Zwei

Schauſpiele

von

Pellegrin.

Berlin, 1805.
Bei Gottlieb Auguſt Lange.

Zwei
Schauſpiele

Zueignung

an

Auguſt Wilhelm Schlegel.

Wer trieb' allein, unkundig der Behandlung,
Sein Schiff durch nie erprobter Brandung Schmettern?
Wer träte, fern von ſchützenden Errettern,
Durch Zauberwälder an, die ſchwier'ge Wandlung?
Doch führerlos befährt (viel dreiſtre Handlung!)
Der Poeſie Weltmeer auf morſchen Brettern
Manch neuer Geiſt, will ihre Höh'n erklettern;
Nicht fürchtend Circe's Stab und die Verwandlung.
Der alten Sitte treu, andächtig bebend,
Stand ich am Port, ſtand vor des Waldes Hallen:
Da führteſt Du mich ein ins Land der Geiſter.
Wenn, ferne Ström' und Alpen überſchwebend,
Die Klänge meiner Cither Dich umſchallen,
So nimm ſie freundlich auf, geliebter Meiſter!

Der Falke.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Die Königinn.
Liſandra, in ihrem Gefolge.
Andre Jungfrauen im Gefolge der Königinn.
Arduin, erſter Vaſall des Reichs.
Adolin, ein fremder Ritter.
Ein Waldbruder.
Ein Knappe,
Mehrere Ritter und Knappen.

Erſter Aufzug.

Baumgarten der Königinn.

Liſandra (tritt auf.)

Holde Schweſtern, holde Schweſtern,
Steht nun ab vom Blumenpflücken!
Lieblich laßt den Platz uns ſchmücken,
Lieblicher noch heut als geſtern.
Daß der Kön'ginn Wohlgefallen
Uns das heitre Werk belohne,
Soll um ſie, der Blumen Krone,
Blumenduft in Strömen wallen.

(Mehrere Jungfrauen treten auf.)

Die Erſte.
Sieh' uns hier.
Die Andre.
Uns wird befohlen,
Was wir wünſchen, ſüß Gebot!
Die Dritte.
Roſen bring' ich, weiß und roth.
Die Vierte.
Nelken ich.
Die Fünfte.
Und ich Violen,
Liſandra.
Blumen, Frühlings Edelſteine,
Funkelnd all in froher Jugend,
Jede reich an andrer Tugend,
Kommt zum zierlichen Vereine.
Anmuth hauchender Rubin,
Herrlich haſt du dich erſchloſſen!
Amethyſt, dem Gras entſproſſen,
Ach, wie Düfte dich umziehn!
Und Smaragden ähnlich ſchmiegen
Dunkle Blätter ſich dazwiſchen;
Wollte nichts das Aug' erfriſchen,
Müßt' es gar dem Glanz erliegen.

Die Erſte.
Hyacinthe bleibt vor andern
Blumen meines Auges Wahl.
Weiß und bläulich wie Opal,
Läßt ſie Farb' in Farbe wandern.
Die Vierte.
Des Demanten kühnes Spiel,
Hell polirt auf allen Seiten,
Will die Nelke ſtolz bereiten.
Die Zweite.
Hoffnung zeigt der Lieb' ihr Ziel.
Halme laßt dem Kranz entſteigen,
Chryſopas bei anderm Schein.
Die Dritte.
Gold umfaßt den Edelſtein:
Regn', o Blüthengold, aus Zweigen!
Die Erſte.
Hyacinthen —
Die Vierte,
Reiche Nelken.
Die Zweite.
Friſches Grün —
Die Dritte,
Und goldne Flammen,

Alle glänzen mild zuſammen,
Aber, Schweſtern, alle welken,
Liſandra.
Gold und Stein im Schooß der Erden
Reizt der Männer eifrig Trachten;
Blumen, hold vergänglich, ſchmachten
Lieben Frauen lieb zu werden.
(Arduin tritt auf.)
Arduin.
Der Monarchin will ich ſagen,
Was vor wenig Stunden nur,
Sie betreffend, ich erfuhr,
Führt mich zu ihr.
Liſandra.
Welch Betragen!
Höflicher begrüßt man Frauen.
Arduin.
Zeit iſts nicht zum Kränzeflechten.
Liſandra.
Sprich, wozu?
Arduin.
Vielleicht zum Fechten.
Liſandra.
Nirgend läßt ein Feind ſich ſchauen,

Als in ſtörr'ger Krieger Sinn,
Die nur wichtig gern erſchienen.

Arduin.

Leiſe Winke, ſüße Mienen
Schaffen nicht dem Thron Gewinn;
Doch ein Arm bewährt in Schlachten,
Und ein Geiſt voll Muth und Feuer,
Lenken unverwandt das Steuer,
Trotz der Wogen grimm'gem Trachten.

Liſandra.

Tauſend Arme ſind bereit,
Tauſend Herzen ſind entzündet
Für der Schönheit Dienſt

Arduin.

Verbündet
Sind ſie, wenn in Sicherheit
Hof und Stadt von Feſten prangen,
Nicht wenn zürnende Partheien
Ritterſchaft und Volk entzweien.
Viele mögen viel verlangen,
Einer ſei der Kön'ginn Wahl.

Liſandra.

Und der Eine?

Arduin.

Ihn ernennen
Mag ſie dreiſt.

Liſandra.

Damit entbrennen
Die Verſchmähten, allzumal.

Arduin.

Einen Helden, ſie zu ſchützen
Stark und freudig, wähle ſie.

Liſandra.

Treffe den ihr Blick doch nie,
Der nur ſcheltend weiß zu nützen.

Arduin.

Andiol, zwar ein Held, verlor
An der Kön'ginn tapfern Vater
Seinen Thron, weil als Berather
Er ſich Frauen oft erkohr.
Sicherheit und Stolz umgarnen
Löwen mitten unter Siegen;
Die, ſo Andiols Thron beſtiegen,
Mög' auch Andiols Beiſpiel warnen.

Liſandra.

Rede doch ſo ſtrenge Worte
Nicht am heitern Frühlingstag

Bald zum fröhlichen Gelag
Zieht durch jene Blumenpforte
Unſre holde Fürſtinn ein.
(Arduin will abgehn.)

Liſandra.

Bleib, wenn du vermagſt zu ſcherzen.

Arduin (für ſich.)

Lieb und Zorn zugleich im Herzen
Birgt wol niemand ſeine Pein,

Eine Jungfrau.

Seht, von dem beſonnten Hügel
Steigt die Kön'ginn ſchon hernieder,

Liſandra.

Duftet Blumen, ſchwingt, o Lieder
Hell ertönend eure Flügel.
Roſenlippen ſpendet Klänge,
Wie ein Schwan im ſüßen Ende!
Streut, o ſchwanenweiße Hände,
Roſen aus in üpp'ger Menge.

Geſang.

Aus blühenden Kränzen,
Die heute zum Feſte
Den Garten durchglänzen
Als luſtige Gäſte,

Drängt winkend vor allen
Hervor ſich Narziſſe,
Als ob zu gefallen
Sie einzig nur wiſſe.
Du ſtandſt an der Quelle
Heißſchmachtende Blume
Du ſahſt in die Welle,
Dir ſelber zum Ruhme.
Was willſt du, gebunden
Von Stolz, hier erwerben?
Du wirſt überwunden,
Zum zweitenmal ſterben.
Doch zeigt ſich gekrönet
Die Schönſte der Frauen,
So meinſt du verſchönet
Dein Bildniß zu ſchauen.
Im Wahn, dir gelinge
Solch Lächeln, ſolch Blicken,
Mag wohl dich Geringe
Die Herrin erquicken.

(Die Königinn tritt mit Gefolge von Rittern und Damen auf.)

Die Königinn.

Seht, wie lieb, mir zu begegnen,

So viel ſchöne Augen winken,
Roſen auf den Pfaden blinken,
Lieder klingen, Düfte regnen!
Blumen ſeid Ihr, anzuſchauen
Wunderlieblich; Nachtigallen,
Nach der Töne ſüßem Schallen,
Und durch beides holde Frauen. —
Doch in ſolchem frohen Kreis
Will ein trübes Bild ſich zeigen.
Stumm und ſtarr, in kaltem Schweigen,
Stehſt du, Arduin!

Arduin.

Weil ich weiß:
Schlecht nach ſchmeichelnd frohen Liedern
Klänge Dir mein ernſtes Wort.

Königinn.

Iſt es hier wol Zeit und Ort
Ernſt zu reden?

Arduin.

Dir erwiedern
Kann ich nur, wenn Du bedenkſt,
Du als Kön'ginn ſeiſt verbunden
Einem Reich zu allen Stunden,
Das du mächtig herrſchend lenkſt.

Königinn.

Nimmer wol, ſeit edlen Damen
Ward von edler Ritterſchaft
Treu gewidmet Muth und Kraft,
Mocht es ſeyn, daß Helden kamen,
Um mit Worten ſchnöd' und bitter
Zarter Frauen Luſt zu ſtören;
Doch läßt du mich ſolches hören,
Der du Höfling biſt und Ritter.
Schwieg vor Damen ſtets der Ton
Trüber Ahndung, banger Klage,
Wer verlangt, daß ich entſage
Solchem heitern Recht.

Arduin.

Der Thron.

Königinn.

Eine Burg auf ſtolzen Höhn
Spottet, ob der Wellen Toſen.

Arduin

Nicht auf Felſen blühen Roſen.

Königinn.

Sonnenklarheit, mild und ſchön,
Ziert den Gipfel hoch erhaben,

Wenn im Thal aus tiefen Wettern
Donnerſchläge zürnend ſchmettern.

Arduin.

Unter vielen edlen Gaben
Zählſt du, Kön'ginn die: in Bildern
Leicht zu ſpielen mit Gefahren.
Ich verſtumme, nicht erfahren,
In der Kunſt, ſo hell zu ſchildern.

Königinn.

Wußteſt künſtlich du die friſchen
Bilder mit unhöf'ſchem Werben
Arger Zaubrer zu entfärben,
Und Geſang mit Streit zu miſchen,
Wohl ſo magſt du weiter ſprechen.
Iſt dein finſtrer Spruch vorbei,
Soll das Feſt, dann gänzlich frei,
Sich durch Scherz und Freude rächen.

(Zu dem Gefolge.)

Frau'n und Ritter, wenig Schritte
Weicht zurück, daß ich vernehme,
Wie man Krieg und Zwietracht zähme.
Bald bin ich in Eurer Mitte.

(Das Gefolge zieht ſich zurück.)

Arduin.

Zwar durch bittern Spott getroffen,
Schätz' ich dennoch ſiegreich mich,
Zeigt dein Ohr, o Kön'gin ſich
Meiner ernſten Warnung offen.
Wie dein Vater, erſt Vaſall
Dieſes Reichs, den Thron errungen
Schwebt noch oft auf kühnen Zungen;
Viele klagen Andiols Fall,
Der vertrieben, fremde Lande
Sah, bis er ſein Leben ſchloß.
Doch man ſpricht: ein Sohn entſproß
Ihm aus keuſchem Ehebande.
Nach der Sage ſoll als Ritter
Dieſer durch die Staaten wandeln.
Bald entſtünd' aus ſeinem Handeln
Dir vielleicht ein Ungewitter.

Königinn.

Und was meinſt du, ſei zu thun?

Arduin.

Um auf Sicherheit zu zählen,
Einen Gatten Dir zu wählen,
Dann in ſeinem Schirm zu ruhn.

Königinn.

Doch der Prinz?

Arduin.

Ihm nachzuſpüren
Gäb' es viele ſichre Wege.
Daß man ſolchen Feind erlege,
Dürfte Liſt den Tapfern führen.

Königinn.

Selbſt von edlem Stamm entſproſſen,
Selbſt Regentinn, lieb' ich Blüthen
Nicht zu brechen, ehr zu hüten,
Die ſich gleicher Art erſchloſſen.
Sei ein Andiol neu erſtanden,
Zieh' er aus nach Heldenthaten!
Wohl iſt doch mein Reich berathen.
Ritterpflicht hält ihn in Banden,
Ritterſitte ſei mein Schild.
Mag er kämpfen, mag er ſiegen,
Keine Dame wird bekriegen
Der, dem Ehre heilig gilt.
Zeigt er rauher ſich und ſchlechter,
Nicht des edlen Vaters werth,
Willig brauchten dann ihr Schwerdt,
Ihn zu ſtrafen, beßre Fechter.

Arduin.

Lehrt dich ſolchem Schutz mißtrauen
Warnend nicht Vergangenheit?
Dido ſelbſt litt gleiches Leid,
Pelikanen mußte grauen
Vor des grimm'gen Feindes Macht;
Zwar Kleopatra, erliegend,
Zeigte noch ſich ſtolz und ſiegend,
Aber in des Todes Nacht,
Denn ein Kämpfer, dem am Ziel
Kronen glänzen, nimmt im Lauf
Nicht verzögernd Äpfel auf,
Deren Gold ihm ſonſt gefiel.

Königinn.

Gelten Kronen dir vor allen
Andern Preiſen nur allein,
Mag der Äpfel Zauberſchein
Wohl mit nichten dir gefallen!
Doch der edlen Früchte Schimmer
Wird in offner Rennbahn Staube
Nicht dem Schnellſten ſtets zum Raube,
Nur ein Held gewinnt ihn immer;
Solch ein Sieger, rühmlich ſtrebend,
Zwängt der Damen Feind in Schranken.

Deinem Eifer will ich danken,
Dir in Gnaden Urlaub geben.
(zum Gefolge.)
Länger ſoll mich nichts verweilen,
Mit den Rittern und den Damen,
Die zu meinem Feſte kamen,
Der Geſellſchaft Luſt zu theilen,
Kommt herbei mit frohen Sinnen,
Mir erweckend Scherz und Spiel!

Arduin (für ſich.)
Wer die Kron' erringt am Ziel,
Mag die Früchte leicht gewinnen.

Liſandra (einen Papagai im Käfig tragend.)
Kön'ginn ſieh den bunten Plaudrer
Meiner Aufſicht anvertraut.
Seit der frühe Morgen graut,
Ruft er eifernd: Schläfer! Zaudrer!
Gleich, als mit dem Tag zu rechten,
Daß er, zögernd ihm zum Leide,
Noch ihn von der Herrinn ſcheide.

Königinn.
Du verſtändeſt, einer ächten
Klugen Freundinn gleich zu handeln,

Wollte zaubriſche Gewalt
Einſt in Pagagais Geſtalt
Einen Liebenden verwandeln.

Der Papagai.

Schöne Herrin, ſchöne Frau!

Liſandra.

Des Erklärens leicht entbrechen
Kann ich mich. Er weiß zu ſprechen.

Königinn.

Ei, wie iſt er doch ſo ſchlau,
Hoffend: ſüße Schmeicheleien
Oeffnen wohl des Käfigs Gitter.

Papagai.

Drauſſen, drauſſen harrt der Ritter.

Königinn.

Horch, er will ſich nur befreien.

Liſandra.

Um ſich grün auf grünen Zweigen,
Roth im Sonnenſchein zu ſchaukeln,
Und ſich ſo mit art'gem Gaukeln
Wunderlicher dir zu zeigen.

Königinn.

Wie der Hoffnung und der Liebe
Farben ſein Gefieder mahlen,

Sind doch wechſelnd ihre Strahlen,
Keine, die beſtändig bliebe.
Flammend Roth verſenkt den Schimmer
In der Hoffnung friſches Grün.
Der, dem Hoffnungsfarben glühn,
Kehrt zurück zum Käfig nimmer.

Liſandra.

Deiner ſüßen Macht bewußt,
Der ſich alle Weſen ſchmiegen,
Ließt du ja ſchon oft ihn fliegen
Bei der heitern Gartenluſt.

Königinn.

Sei's auch jetzt! — Wer ungern weilt
Wird vergeblich doch gehalten!
Mag er denn nach Willkühr ſchalten,
(ſie öfnet den Käfig.)
Wie ſo ſchnell er von mir eilt!

Liſandra.

Dennoch will zu Dir er richten
Stets den ſcharfen Blick genau.

Der Papagai.

Schöne Herrin! Schöne Frau!

Liſandra.

Lieblich glänzt er mit den lichten

Federn zwiſchen dunkeln Zweigen,
Früchten ähnlich, grün und roth,
Welchen Zauberkraft gebot,
Sich lebendig zu erzeigen.

Königinn.

Doch was mag ihn ſo erſchrecken?
Ängſtlich zu dem nächſten Baum
Fliegt er.

Arduin.

In der Lüfte Raum
Läßt ein Falke ſich entdecken,
Rufe deinen Liebling wieder,
Daß er deinen Schutz genießt!

Königinn.

Ach zu ſpät! der Falke ſchießt
Auf ihn hin!

Arduin.

Und ſein Gefieder
Schwingt er mit dem bunten Raub
Schon den Wolken friſch entgegen,

Königinn.

Arduin, hilf!

Ardnin.
Ich hieß verwegen,
Und für zarte Stimmen taub,
Wenn ich mich der Jagd erfreute,
Statt zu flehn um Damengunſt.
Doch es ſchirmt des Jägers Kunſt
Jetzt allein die ſchöne Beute.
(er geht ab, die andern Ritter folgen.)

Königinn.
Weh dem unbedachten Scherzen,
Das ſein Gitter aufgeſchloſſen!
Tod iſt ihm durch mich entſproſſen.

Liſandra.
Ich bin Schuld an deinen Schmerzen,
Doch es mag mir noch gelingeu,
Dir von Arduins Jägerliſten,
Die vielleicht den Liebling friſten,
Gute Botſchaft herzubringen. (geht ab.)

Königinn.
Armer Vogel, dein Gefieder,
Reich an ſtolzer Pracht zu ſchauen,
Und die Gunſt der edlen Frauen
Sind dir feindlich heut zuwider.
Denn es wehrte Gunſt ja nicht

Deinen Bitten dein Verderben.
Gold und Purpur, die dich färben,
Streuten ein verräthriſch Licht
Durch des Haines dichte Blätter.
Seltſam wohl iſt deine Noth!
Wenn dir Lieb und Schönheit droht,
Kommt des Jägers Zorn als Retter.

Arduin (zurückkommend.)

Ob des Jägers Zorn erwacht,
Ob ſich Damen bittend neigen,
Nichts kann Hülfe mehr erzeigen,
Denn es flog mit grimm'ger Macht
Fort der Falk auf raſchem Flügel.
Locken mocht' ihn nicht verweilen,
Pfeil und Bolzen nicht ereilen.
Auf dem nahen Erlenhügel
In der tiefen Schatten Huth
Iſt er ſicher und geborgen.

Königinn.

Ach der Jäger weiß zu ſorgen
Nicht um Rettung, nur um Blut!

Arduin.

Wie ſo leicht iſt ſchöner Frauen
Ungerechter Zorn entbrannt.

Königinn.
Nimmer werd auf meiner Hand
Ich den Liebling ſpielend ſchauen.
Eine Jungfrau.
Nimmer wird er nun mit ſüßen
Worten ſüße Speiſ' erflehn.
Eine Andre.
Nimmer ſchmeichelnd mehr ſich drehn,
Um die Herrinn zu begrüßen.
Die Dritte.
Der in Freuden ward erkohren
Zu des Feſtes ſchöner Luſt,
Macht nun (doppelter Verluſt!)
Sich und auch das Feſt verloren.
Liſandra (mit dem Papagai zurückkommend.)
Blumen füllt der Thau mit Thränen
In der frühen Dämmrung Friſche,
Doch es glänzt von ſolchen Perlen
Farb' und Bildung deſto milder,
Wenn der Sonne freud'ge Strahlen
Um die holden Kinder ſpielen,
Und die ſanften Zähren trocknend
Sie verſöhnt und freudig blinken.
So, du königliche Roſe,

So, du jungfräuliche Lilie,
Seh ich lieblich deine Thränen
Vor der Freude Strahl verſiegen,
Da ſich dir gerettet zeigt
Der beneidenswerthe Liebling.
Wollſt Verzeihung mir gewähren,
Denn es glänzen deine Blicke,
Jüngſt, durch meine Schuld verdunkelt,
Schöner nun im feuchten Schimmer.

Königinn.

Daß du übſt noch andre Zauber,
Als den Zauber ſüßer Liebe,
War bis heut mir unbewußt.
Doch mit kaum verletztem Fittig,
Und auch ſorgſam ſchon verbunden,
Bringſt du mir den Liebling wieder
Aus des grimm'gen Räubers Krallen,
Der, verſpottend alle Liſten
Kluger Jäger, ihn entführte.
Billig alſo muß ich ſchließen,
Daß mit magiſcher Beſchwörung
Du den Falken zogſt hernieder,
Um der Freundinn kind'ſche Thränen
Hülfreich alſobald zu ſtillen.

Liſandra.

Leicht wol möcht' es ſich ereignen,
Daß ich, dir, o Herrinn, dienend,
In ſo holder Näh' erlernte
Zauberei durch Wort und Winke,
Um ſie dankbar anzuwenden,
Wenn, beſtürzt auf Augenblicke,
Du der ſüßen Macht vergäßeſt.
Doch mir hat das Glück beſchieden
Viel ein leichtres Abentheuer.
Wärſt du jetzt zu hören willig,
Möcht' ich gern davon erzählen,
Hoffend, daß es dir gefiele,

Königinn.

Was gewann ſo heitern Ausgang,
Muß dem Hörer Freude bringen,

Liſandra.

Während, ſpottend der Geſchoße
Und des Rufens, wie im Spiele
Schwang der raubbegier'ge Falke
Zu dem Walde ſein Gefieder,
Deinen Liebling mit ſich tragend,
(Sei's, o Herrinn mir verziehen,
Weck' ich überſtandne Schrecken

Dir mit ſolchen Reden wieder!)
Während unter Arduins Führung
Sich die Jäger noch beriethen,
Jeglicher ein Andres meinend,
Lief ich nach, des Räubers Fittig
Stets mir zum Panier erwählend.
Nur zubald ward mir der Himmel
Von der Zweige Nacht verdunkelt,
So daß abſichtslos ich irrte.
Aber, meiner Herrinn freundlich,
Lenkte gutes Glück mich ſicher.
Wo der Waldbach von dem Felſen
Sich ergießt, wie ſchäumend Silber,
Fand ich, neben ſich den Falken,
Ruhend einen fremden Ritter
Jung und adlich. In den Händen
Trug er Deinen Vogel. Linde
Hatt' er aus des Falken Klauen
Eben jetzt ihn losgewickelt,
Noch die leichte Wund' am Flügel
Sorgſam waſchend und verbindend.
Kaum daß er mich nur erſahe,
Stand er auf mit Worten zierlich,
Wegen ſeines Falken Raub

Nachſicht ihm und ſich erbittend.
Als er drauf von mir vernommen,
Daß der ſchönen Kön'ginn Liebling
Sei durch ſolche Noth betroffen,
Hätt' er gern noch feinre Sitte
Mir erzeigt, wenn Höflichkeit
Möchte Höflichkeit beſiegen.
Doch er wagt's nicht zu erſcheinen
Bis du den Geraubten wieder
In den zarten Händen haltend,
Zorn und Schrecken gütig milderſt.

Königinn.

So errettet aus Gefahr
Dacht' ich nimmer dich zu finden,
Bunter Plaudrer! Mag des Käfigs
Goldnes Dach dich künftig ſichern
Vor der feindlichen Beſtürmung.

Der Papagai.

Draußen, draußen harrt der Ritter.

Königinn.

Leicht verſöhnt, o muntrer Vogel,
Will mich ſchon dein Wort erinnern,
Den mit Züchten zu empfangen,

Deſſen ungeſtümer Diener
Dich in ſolche Nöthen brachte.
(zu Liſandra.)
Laß den Fremdling her entbieten

Liſandra.
Unter jener Bäume Schatten
Harrt er ſehnend meines Winkes.
(ſie giebt ein Zeichen.)

Adolin (auftretend, den Falken auf der Fauſt.)
Nur ein Frevler zeigt zum Leide
Königlicher Schönheit ſich,
Frevler ſind der Falk und ich
Leider, dich erſchreckend, beide.
Aber wünſchend, daß entſcheide
Wider uns nach ſtrengſter Pflicht
Der Beleidigten Gericht,
Sind wir Frevler nicht zu nennen.
Herrinn, du magſt ſelbſt erkennen:
Sind wir Frevler, oder nicht?

Königinn.
Nicht der Falk iſt anzuklagen,
Daß er ſeinem Ritter brachte

Was er in den Lüften dachte
Als das Beſte zu erjagen.
Dank dem Ritter ſoll man ſagen;
Denn er ſelbſt verband ja wieder
Des Gefangnen wunde Glieder,
Und es ſind nach ſolchen Proben
Falk und Ritter gleich zu loben:
Der als treu, und der als bieder.

Adolin.

Billig ſtellte deine Huld
Auch den kühnſten Sinn zufrieden,
Holder Gruß wird mir beſchieden
Statt der Strafe meiner Schuld.
Doch vertrauend der Geduld,
Die verzieh was ſie erlitten
Wag' ich's mehr noch zu erbitten.
Wollſt Erlaubniß mir ertheilen
Hier in deinem Dienſt zu weilen,
In des reichen Hofſtaats Mitten.

Königinn.

Gern iſt bei mir aufgenommen,
Gern zu meinem Dienſt erleſen,
Der, dem Anſtand, Red' und Weſen

Alſo treu empfehlend frommen.
Daß du ſiehſt, es ſei verglommen
Meines Zorns entbrannter Muth,
Gieb den Falken treu und gut
Mir vertrauend auf die Hand.

(Sie nimmt den Falken.)

Wie ſo ſchön umſchlingt dies Band
Ihm den Hals mit goldner Gluth!
Und als edler Ranke Blüthe
Schließt das Halsband ein Smaragd,
Der auf ſeltner Folie lacht,
Seltner noch durch eigne Güte.
Wohl erinnr' ich's mir, es ſprühte
Solch ein Kleinod gleichen Schein
Nur von Rodrichs Helm allein
Der als Greis uns hat verlaſſen,
Um im Ausland zu erblaſſen.
Gab er dir vielleicht den Stein?

Adolin.

Welch ein ſchlimm Geſchick umſchattet
Meinen Weg mit finſtrer Plage,
Da es deiner erſten Frage
Mir zu gnügen nicht geſtattet!

Niemals ſei mein Arm ermattet
Siegespreis dir zu erringen!
Doch die Rede muß verklingen
Vor des ſtrengſten Schwurs Geheiß,
Einzig könnt' es jener Greis,
Von dir todt genannt, entſchlingen.

Arduin.

Nennſt du höfiſch dein Betragen,
Wenn du dieſen edlen Damen
Streng verſchweigſt den eignen Namen,
Und warum ſie ſonſt dich fragen?

Adolin.

Wie ich heiße, will ich ſagen
Ungefodert, Adolin
Ward als Name mir verliehn.
Weiter mag ich nichts berichten,
Treu bewährend: heil'gen Pflichten
Könn' ich nimmer mich entziehn.

Königinn.

Offenbar giebt zu erkennen,
Der ſo edel weiß zu weigern:
Sein und meinen Ruhm zu ſteigern
Werd' er ſtätes Muths entbrennen.

Meinen Diener mag ſich nennen
Adolin mit Fug und Ehren.
Niemand ſoll es ihm verwehren,
Künftighin bei Spiel und Tanz
Dieſes edlen Hofes Glanz
Als Begleiter zu vermehren.

Arduin (bei Seite.)

Weh mir! Neue Gluthen wallen
Durch das ſchon entbrannte Herz!
Darf der Fremde (bittrer Schmerz!)
Mir mißfallend, ihr gefallen?

Liſandra.

Cithern laßt und Flöten ſchallen,
Zu dem Mahl die Kön'ginn leitend.
Zierlich mit einander ſtreitend,
Müſſen Töne ſich ergießen,
Mannichfach in Strömen fließen,
Gaukelnd, ſchmachtend, jubelnd, gleitend!

(Ein luſtiger Marſch. Alle gehn ab.)

Zweiter Aufzug.

Saal im Pallaſte.

Arduin tritt mit mehrern Rittern auf.

Arduin.

Ritter, reich an jeder Kraft,
Reich an jeglichem Vermögen,
Das in Schlachten und Thurnieren
Rüſt'ge Männer mag ergötzen,
Ihr des Thrones ſtarke Säulen,
Wo Gefecht die Ebnen röthet,
Ihr durch Pracht, Geburt und Sitte

Dieſen ſtolzen Hof verſchönernd,
Auf, beginnt ein luſt'ges Jagen.
Kühnem Spiele heut zu fröhnen,
Werden uns die Damen folgen,
Schauend was in luſt'gen Höhen
Eines jeden Falk an edler
Beute werd' erobern können.

Ein Ritter.

Wird der Fremde mit uns reiten?

Arduin.

Wird der Schatten nicht dem Körper
Durch beſonnte Fluren folgen?
Wird den hochgeprieſ'nen Götzen
Nicht der Heide mit ſich führen,
Welchen Zauberkraft bethörte?
Sahſt du ſonder Adolin
Schon ein Feſt?

Ein andrer Ritter.

Aus großen Nöthen
Riß uns ja ſein Falke; freilich
Um zu beſſern, erſt zerſtöhrend.
Solcher Wohlthat Angedenken
Könnte leichtlich Zeit verlöſchen,

Drum wird Herr und Diener kommen
Sich mit neuen Lob zu krönen.

Ein Dritter.

Thoren wir, die ehmals kämpſten,
Daß uns Damen Gunſt entböten!
Kennt man doch viel leichtres Werben!
Art'ge Worte, kluge Vögel,
Tanzen, Citherſpiel, Thurnieren
Schaft, daß Weiber dich erhören.

Der Erſte.

Preis ſo edlem Siege!

Der Zweite.

Heil
Solchen leicht erworbnen Schönen!

Arduin.

Aehnlich dem beglückten Liebling
Einer mächt'gen Heiden-Göttinn,
Der ja auch, um abzuwechſeln,
Kühner Jagd zuweilen fröhnte,
Naht ſich dort der Abentheurer
In des Goldes Schimmer röthlich,
In der Steine Lichtern funkelnd.

Der Erſte.

Seine Pracht noch zu erhöhen
Folgen viele Ritter ihm,
Gleich wie er, der Minne Söldner.

Arduin tritt auf, von andern Rittern begleitet.

Arduin.

Sei gegrüßt zur rechten Stunde!
Roſſe warten in den Höfen
Auf die Reiter, die am Beizen
Sich geübt erluſt'gen mögen.
Abgerichtet zu der Jagd
Sind die edlen Thiere völlig,
Daß nicht Hecken, Gräben, Zäune
Sie im raſchen Fluge ſtören,
Während unachtſam des Bodens
Du den Augen magſt vergönnen
Durch der Wolke Bahn zu ſtreifen;
Und ſobald aus blauer Höhe
Seine Beute bringt der Falke,
Will die feur'ge Gluth verlöſchen
In den wohlgerittnen Roſſen.
Steigſt du ab, den Fang zu löſen
Aus des Vogels ſcharfer Klaue,

Stehn ſie, wie erſtarrt und blöde.
Doch zum Ueberfluße ſchimmern
Golden an den Sattelbögen,
Haken, die vom Zaum umſchlungen
Auch dem wildſten Roß verböthen
Zu entweichen. Wohl von ſolcher
Königlichen Anſtalt hörend
Trittſt du mit in unſre Reihen,
Locken ſonſt dich auch die Schlöſſer
Statt der Felder, ſtatt Gefahren
Raſcher Jagd, der Kreis der Schönen.

Adolin.

Im Pallaſte möcht' ich weilen,
Streifen möcht' ich durch die öden
Wüſtenei'n, um edler Damen
Freud' und Ehre zu befördern.
Nicht geziemt es, Arduin, dir
Dich deshalb als kühner Spötter
Zu erzeigen; Ritterſitte
Will ſich ja dem Dienſt der Schönen
Sonder Rückhalt ſtets ergeben.
Mehr noch, da ſich Dam' und König
Hier in einem Bild vermiſchen,
Iſt es dir, Vaſall, von Nöthen,

Stillen Sinns und edlen Anſtands
Doppelter Gewalt zu fröhnen.

Arduin.

Nennſt du mich Vaſall?

Adolin.

Mit Rechten.
Und es muß dir, wenn du höreſt
Dich der Schönheit Diener nennen,
Stolz, nicht Schaam, die Wange röthen.

Arduin.

Gilt ſo viel der Kön'ginn Wille,
Hieße man es billig thörigt,
Noch die Jagd, die ſie geboten,
So mit Schwatzen zu verzögern.

Adolin

Frevel iſt es durch Verweilen
Ihres Winks Vollziehung ſtören.
Eile denn, zum edlen Jagen
Was an Roſſen, Hunden, Vögeln
Sich geziemet, wohl zu ordnen.
Um die Damen zu ergötzen
Sind wir bis dahin beſchieden.

Minnefehden anzuhören,
Wie aus Eiferſucht und Laune
Sie ſich oft erheben mögen,
Nach der alten guten Sitte,
Die in allen Dingen löblich
Sich bewährt, will unſre Herrinn
Irrthum ſchlichten, Streit verſöhnen,
Liebe preiſen, Kaltſinn ſtrafen,
Thorheit luſt'gen Sinns beſpötteln.

Arduin.

Sprich, wie biſt du eingeladen,
Da man uns vergaß.

Adolin.

An Höfen
Wo ſo viele dreiſte Zungen
Tanz, Geſang und Spiel verhöhnen,
Wiſſ' ein jeder ſich zu finden.
Hallen, worin heitre Chöre
Singend, glänzend, hüpfend prangen,
Sind für Liebende. Den Söhnen
Wilder Jagdluſt mögen Wälder,
Berg' und Thäler angehören.

Arduin.

Doch Ihr wollt auch dort uns folgen.

Adolin.

Und wo Damen ſonſt geböten.

Arduin.

Damen herrſchen nur beim Reigen.

Adolin.

Alles muß der Schönheit fröhnen.

Arduin.

Bringt auch Schönheit Sieg in Schlachten?

Adolin.

Ja, ſobald ihr Nam' ertönet.

Arduin.

Und was lockt Euch zum Gefecht?

Adolin.

Jedes edle Weib in Nöthen.

Arduin.

Solche Sprüche klingen zierlich
Beim Thurnier

Adolin.

Was ſie vermögen,
Lehrt' ich beim Thurnier dich kennen.

Arduin.

Ritter kommt! der Jäger Hörner

Rufen uns hinaus ins Freie!
Fort, die Frauen nicht zu ſtören!

(er geht mit ſeinem Gefolge ab.)

Adolin.

Wollt, o Ritter, nun vergeſſen,
Was gefrevelt jene Spötter!
Kampf im friſchen Weltgetümmel
Mag den kühnen Mann ergötzen,
Doch ſo nah verehrten Bildern,
Weiß ein Frommer nichts vom Böſen.

(Die Königinn tritt mit Liſandra und andern Frauen auf. Die Damen ſetzen ſich.)

Die Königinn.

Wie viel ſich auch Geſtalten
Zur Luſt der Welt vor unſerm Aug' entfalten
An Farben, Bildung, Düften
Verſchieden, die auf Erden, die in Lüften:
Doch ſind trotz klugem Hüthen
Vergänglich allerwärts der Schönheit Blüthen.
Und aller Blüthen Blüthe
Die Liebe wär's, die heut' wie morgen glühte?

Was Ihr an Blumen duldet,
Was ſtets um Euch das Spiel des Lichts verſchuldet,
Was alle Klänge pred'gen,
Davon mögt Ihr die Liebe nicht erled'gen.
Ein ſüß, doch feindlich Ringen,
Wo Laune, Scherz und Zürnen ſich verſchlingen,
Iſt ſo der Liebe Sitte,
Daß, fehlt es ihr, ſie nur an Liebreiz litte.
Begleit Euch denn, Ihr Frauen
Und Ritter, auf der Liebe Bahn Vertrauen,
Denn Amorn iſts gegeben,
Die erſt zu ſtürzen, die er will erheben.
Zwar mögen oft Gedanken
In ſolchem Kreis vom rechten Pfade wanken,
Bereit ſich zu ergeben,
Wenn er des Sieges Fahne ſollt' erheben,
Und was er beſſer ſcheute,
Mit Trotz auffordernd, wird dem Trug zur Beute.
Wer Beute zu erjagen
Sich in den labyrinthſchen Hain mag wagen,
Selbſt Weisheit muß verlieren

Den Weg in ſo unweißlichen Revieren,
Zum Schutz getreuer Meinung
Will Lieb' und Witz in zierlicher Vereinung
Aus edler Frauen Munde
Deshalb den Pilgern ſpenden rechte Kunde.
Doch weil ein heimlich Bangen
In treuem Herzen wohnt bei dem Verlangen,
Verſchweige jeder billig
So Nam' als Ort. Es zeigt ſich dennoch willig
Die Minne, auszuſprechen,
Was rühmlich ſei, was thörigt, was Verbrechen.
So himmliſch iſt ihr Weſen,
Daß ob in ird'ſcher Welt ein Nam' erleſen
Zum Preiſ' ſei oder Hohne
Gleich gilt vor ihrem unumſchränkten Throne,
Wofern die Ehr im Innern
Geheiligt blieb. Wer etwas zu erinnern
Nun weiß von ſeltnen Fällen,
Mag ſich vor mir, der Minne Dien'rinn ſtellen.

Eine Dame.

Billig zeigt zuerſt der Streit

Zweier kunſtbegabten Dichter
Sich vor ſolchem weiſen Richter
Über Lieb' und über Leid.
Beide waren gleich bereit
Zu dem Dienſt derſelben Schönen,
Einſt gebot ſie: nicht zu fröhnen
Ihrem Reiz mit Liederklang.
Einer ſchwieg, der andre ſang!
Welchen ſoll die Minne krönen?

Die Königinn.

Süßer Liebe ziemt das Schweigen,
Weil Geſpräche ſie erniedern,
Doch viel anders iſt's mit Liedern,
Die ſich vor der Liebe neigen.
Nur in Tönen frei und eigen
Lebt des edlen Sängers Minne,
Was ihm wahrhaft blüht im Sinne
Spricht er zierlich aus im Klang;
Drum gebührt auch dem der ſang
Daß er ſüßen Lohn gewinne.

Die Dame.

Mich bedünkt es: Liebe ſchmachte
Alſo heiß nach Gegenliebe,

Daß ſie ſpottend andrer Triebe,
Gegenlieb, allein beachte.

Die Königinn.

Freut dich hoher Muth, ſo trachte
Löwen nach; die Nachtigallen
Suche, liebſt du holdes Schallen;
Roſſe, dir zu dienen, hege;
Doch nach eigner Art ſich rege
Jedes, das dir ſoll gefallen.

Ein Ritter.

Vor der Liebe Pfändern weichen
Sturz und Noth im Kampfesgitter
Es erflehten jüngſt zwei Ritter
Von zwei Damen ſolche Zeichen.
Einer mochte bald erreichen,
Was er bat, um nach Verlangen
Offenbar damit zu prangen,
Und dem Andern ward es eigen,
Nur, als er verhieß, zu ſchweigen.
Wer hat größre Gunſt empfangen?

Die Königinn.

Ungerührte, kalte Frauen,

Lieben nicht geheime Siegel,
Wenn in kühner Thaten Spiegel
Ihrer Schönheit Macht ſie ſchauen:
Doch es zeigt ſich das Vertrauen
Der, ſo Amors Pfeil getroffen,
Kaum der Freundinn Buſen offen,
Drum, wer von der Schönen Hand
Heimlich trägt ein holdes Pfand,
Mag auf frohen Ausgang hoffen.

Der Ritter.

Ward der Roſe friſches Roth
Nicht als Bild der Lieb' erwählet?
Wo ſo kühne Flamme fehlet,
Deutet es auf Liebestod.

Die Königinn.

Unbeſtand und Kälte droht
Roſen, allzuſchnell erſchloſſen.
Aber hoffend lang umſchloſſen
Vom geheimnißvollen Grün
Prangt dereinſt ihr freud'ges Glühn
Rings beſiegend die Genoſſen

Eine Dame.

In vertrauter Liebe Zeiten

Pflanzt ein jugendliches Paar
Eine Lilie, zart und klar,
Lieb' im Wachsthum zu begleiten.
Reiſend drauf zu fernem Streiten
Brach der Ritter ſeine Treue,
Und die Dame ſchloß aufs Neue
Beßrer Liebe feſtes Band.
Ziemt ſich's nun, daß ihre Hand
In den Wind die Lilie ſtreue?

Die Königinn.

Liebe, die aus reinem Sinne
Rein und lauter iſt entblüht,
Zeigt ſich immerdar bemüht,
Wie ſie Herz um Herz gewinne.
Ob ihr trüglich zwar entrinne
Manch' geliebtes Schattenbild,
Bleibt doch unbefleckt und mild
Stets ihr angebohrnes Streben.
Drum auch jeder Liebe Leben
Der Erinn'rung heilig gilt.

Die Dame.

Doch mich dünkt: vom Traum erwacht,
Welcher ſchädlich uns verblendet,

Fliehe man, zum Tag gewendet,
Selbſt Erinn'rung an die Nacht.

Die Königinn.

Lieb' und Glaube haben Macht,
Trotz der dunkeln Stunden Walten,
Gut aus Uebel zu geſtalten,
Fromme Seelen träumen rein,
Sei deßhalb der Lilie Schein
Auch am neuen Tag' erhalten.

Ein Ritter.

Als Gebietrinn, der er dienen
Möcht' am Hof' und in der Wildniß,
Wählt' ein Rittersmann ein Bildniß,
Groß von Namen, hold an Mienen.
Doch, da endlich ihm erſchienen
Selbſt die edle Herrinn war,
Zeigte Aug' und Herz ihm klar:
Falſch ſei jenes Bildes Name,
Fremd ihm die geprieſ'ne Dame
Wird nun Pflicht, was Täuſchung war?

Königinn.

Sieg an zweifelhaften Tagen,
Höhern Glanz im Wappenſchilde,

Muß von dem geliebten Bilde
Als ein Lehn der Ritter tragen.
Dürft' er treulos denn es wagen,
Um des Namens eitles Klingen
Andrer Macht ſich darzubringen,
Mit des Lehnsherrn Recht zu ſcherzen?
Die ihm lebt und glüht im Herzen
Hilft allein ihm Heil erringen.

Der Ritter.

Aber manches Liebespfand
Trägt von ihm die andre Dame.
Auch iſt ihm der wahre Name
Seines Bildes unbekannt.

Die Königinn.

Ward durch ſeine tapfre Hand
Jener Dame Ruf erhoben,
Mag ſie ſtets den Irrthum loben;
Liegt auch Schatten auf den Wegen,
Stillt doch Amors Zauberſegen
Dunkelheit und Sturmestoben.

Eine Dame.

Aus dem Kriege ſah mit Ehren
Eine Dam' ein Ritterpaar,

Das ihr treu ergeben war,
Reich an Beute wiederkehren.
Einer ſtrebte zu vermehren
Klug und arbeitſam ſein Gut,
Und des Andern ſtolzer Muth
Wollt' in Spiel und Gaſtereien
Alles ihr verſchwendend weihen.
Wen entflammt' die reinſte Gluth?

Die Köniqinn.

In des Lebens engem Kreiſe,
Wo ſich Müh' an Mühe ſchließet,
Gilt mit Recht, wer karg genießet,
Und die Zukunft ſcheut, für weiſe.
Liebe kennt viel andre Weiſe.
Iſt ſie ſelbſt ein flücht'ges Prangen,
Trägt ſie auch nach Pracht Verlangen
Und in Himmelsluft zu Hauſe,
Flieht ſie, was in niedrer Klauſe
Dumpfe Menſchen hält gefangen.

Die Dame.

Doch der Zukunft Wohl vergeſſen
Über gegenwärt'ge Triebe,
Zeugt von flatterhafter Liebe.
Sichrer iſt ein klug Ermeſſen.

Die Königinn.

Urtheil über Trank und Eſſen,
Hausmannstreu und Bürgerpflicht
Giebt dir nimmer dies Gericht.
Wer auf ſolchen Boden wohnt,
Sei durch kräft'ge Frucht belohnt,
Durch der Liebe Blüthen nicht.

Adolin.

Schönheit, Jugend und Magie
Schmückten eine Frau vereinigt;
Von dreifacher Macht gepeinigt,
Liebt' ein junger Ritter ſie.
Aber wagen durft' er's nie,
Öffentlich ſich ihr zu neigen,
Wollt' er Nam' und Stand nicht zeigen.
Und der Name bräche plötzlich
Die Magie, der Dam' ergötzlich
Soll er reden oder ſchweigen?

Die Königinn.

Nur in des Geliebten Sinne,
Der das Herz uns hält umfangen,
Halb mit Scherzen, halb mit Bangen,
Blüht das Leben ächter Minne,

Daß der Liebling Heil gewinne,
Scheint dem Liebenden allein
Seines Strebens werth zu ſeyn.
Funkelt Freud' aus trauten Blicken,
Giebt ihm wunderſam Erquicken
Fremde Luſt und eigne Pein.

Adolin.

Aber wenn erklärte Liebe
Mehr der Holden Vortheil ſchafft,
Als des Zaubers bunte Kraft,
So der Name heimlich bliebe?

Die Königinn.

Seltſam ſind der Menſchen Triebe.
Was ſie ſuchen will, was meiden,
Muß die Dame ſelbſt entſcheiden;
Liebt er ſchweigend, fromm und treu,
Mindert wohl ſie ohne Scheu
Eignen Sinns des Ritters Leiden.

Liſandra.

Wer Liebe, Sehnſucht, Hoffen und Entſagen
Verbergen will, von ſüßer Gluth entzündet,

Sei klugem Schweigen ungeſtört verbündet,
Und mög' in Bildern kaum zu ſprechen wagen!
Viel anders, wer zu rechtlich ernſten Klagen
Auf ſtrenges Recht allein die Worte gründet,
Und, was er vor der Minne Thron verkündet,
Partheilos vorbringt, ſonder Wunſch noch Zagen.
Was deutets, wenn ein junger edler Ritter
An reichen Höfen keine Dam' erwählet?
Muß alle nicht, wer allen dient beleid'gen?
Sucht er veränderlicher Liebe Flitter?
Hat wol Amurs Geſchoß ihn ganz verfehlet?
Du, Adolin, magſt dich deshalb vertheid'gen.

Adolin.

Den holden Namen glänzend zu verſchlingen

In neuen Bildern ſtets, wo Jagd, Thurnieren,
Wettrennen, Singen, Tanz die Stunden zieren;
Mag vielen Herzen Luſt und Hoffnung bringen.
Mein Lieben ſcheut ſolch ungeſtümes Ringen,
Wohl möcht', entweiht in weltlichen Revieren,
Das Zauberwort die ſüße Kraft verlieren,
Von der im Innern milde Stimmen klingen.
Regentinn iſt dem treuen Sinn die Eine,
Nach der ſich heimlich regt ein ſehnend Schmachten,
Und der ich dien' in Thaten und Geſängen.
Verrieth' ich es mit Worten, wen ich meine
So müßte mich vom ihr ergebnen Trachten
Gekränkter Ahnen Zorn zurücke drängen,

Königinn.

Ungleichen Stand verbinden Amors Tücken:
So mußte Walther für Griſelda brennen,
Und Hugo, halb ein Ritter nur zu nennen,

Vermocht' es Frankreichs Erbinn zu berücken,
Wohl durft' es auch gleich niedrer Schönheit glücken
Bei Adolin Ehrgeiz und Luſt zu trennen.
Erlaſſen ſei's ihm Weitres zu bekennen,
Weil ſolche Kämpfe nicht mit Lorbern ſchmücken.
Im Leben feſtgehalten und beſtändig
Mag zarten Sinnen leicht ein Scherz mißfallen,
Der artig ſchien in Räthſeln oder Liedern.
Drum von ſo ernſt beſchloßnem Spiele wend' ich
Mein Ohr zu leichter Jagdluſt munterm Schallen,
Wo Echo Scherz' um Scherze will erwiedern.

Adolin.

Angeklagt von ſchönem Munde,
Wo die Schönheit Urtheil ſpendet,
Dacht' ich: wider mich gewendet

Sei was ſchön nur iſt im Bunde.
So erſchreckt, bracht' ich die Kunde
Von dem Bild', das ich erkor,
Ganz verwirrt und dunkel vor.
Doch bezeig' ich's dem Gericht,
Daß an niedre Reize nicht
Ich mein ſtolzes Herz verlor.

Königinn.

Schon im Sinn das luſt'ge Jagen
(Wer gefehlt hat, muß bekennen)
Konnt' ich's ruhig nicht erkennen,
Was du ſprachſt zu jener Klagen.
Künftig ſollſt du mehr uns ſagen,
Daß man Recht dir könn' ertheilen.
Jetzo heiß ich jeden eilen
Rüſtend ſich zum Jagdgeleit.
Meldets, wenn ihr fertig ſeid.
Du, Liſandra, magſt verweilen.

(Adolin geht mit dem Gefolge ab. Die Königinn und Liſandra bleiben allein.)

Königinn.

Nun allein mit dir, der Treuen,
Die mein Herz vor allen wählte,

Hindre länger nichts die Augen,
Sich zurückgehaltner Thränen
Zu entladen, nichts das Blut,
Sich in glüh'nde Wangen drängend,
Inn're Flammen zu verkünd'gen,
Die das kranke Herz verzehren,
Nichts die Lippen, zu ergießen
Schmerz in ungebundner Rede!
Denn genug iſt's wol, zu heucheln,
Wo wir fremde Blicke blenden.
Uebermaaß an ſtrengem Maaße
Müßt' es ſelbſt Diana ſchelten,
Da zu ſchweigen, wo die Jungfrau
Mit der Jungfrau ſich beſprechen
Darf, des läſt'gen eiteln Pompes
Ganz in ſüßem Weh' vergeſſend.

Liſandra.

Staunend ſiehſt du mich, o Kön'ginn
Vor dir ſtehn.

Königinn.

Iſt ſtrenge Kälte
So das Eigenthum der Damen,
Die, an Rang und Schönheit edel,

Andern königlich vorangehn,
Daß der Liebe mildes Sehnen,
Schmelzend jungfräuliche Scheue
Mich der Freundinn mag entfremden.

Liſandra.

Nimmer hörteſt du mich tadeln
Frauen, die dem ſitt'gen Werben
Edler Ritter gern ſich neigten.
Und (ich mag's dir frei geſtehen)
Lange ſchon war ich erſtaunt,
Meine wunderſüße Herrinn,
Unter vielen zarten Sorgen,
Die ihr Anblick rings erregte,
Sorglos ganz allein zu finden.
Ja, als jüngſt mit ſcheuem Beben
Du mir ſagteſt: Adolin
Drohe ſiegreich deinem Herzen,
Ging der Stolz, daß ſolch Vertrauen
Deiner Dien'rinn du gewährteſt,
Ganz bei mir zu gleichen Theilen
Mit der Freude, daß belebend
Dir die Liebe neue Reize,
Schöne Fürſtinn, noch erwecke.

Königinn.

Wiſſend, daß mich Lieb umfangen,
Staunſt du noch ob meiner Zähren
Reichen Strömen?

Liſandra.

Hielt' ich Lieben
Immer doch für heitres Leben!

Königinn.

Ach, ſo kennſt du nicht das Lieben!

Liſandra.

Meint ich doch, daß Amors Schmerzen
Billig doch ein Scherzen heiße!

Königinn.

Ach, ſo iſt dir Amor fremde!

Liſandra.

Mahlt man ihn nicht ſchön, mit goldnen
Pfeilen und mit goldner Sonne.

Königinn.

Weil die Wunden ſolcher Waffen
Edel ſind und nie vergänglich,
Gleich dem Golde.

Liſandra.

Trägt er Flügel
Nicht von weichen Schwanenfedern?

Königinn.

Weil ein Liebender, verſchmachtend,
Gleich dem Schwan erſtirbt in Klängen.

Liſandra.

Und wozu mit ſeidner Binde
Will er ſich die Augen blenden?

Königinn.

Blind dem immer nähern Tode
Webt ein tödliches Gewebe
Fleißig ſich der Seidenwurm,
Fremde Pracht aus eignem Elend.
So auch wir, der Minne dienend
Weben (thörichte Inſekten!)
Blind am eignen Netze weiter
Fremden Stolz aus eignen Schmerzen.

Liſandra.

Als ein Fremdling in der Liebe
Muß ich freilich mich bekennen;
Doch, was Liebe mir entzogen

An Verlangen, Fürchten, Wähnen,
Hoffnung, Luſt und ſüßem Kummer,
Will mir Freundſchaft reich erſetzen;
Denn ich fühle die genannten
Mächte wechſelsweis mich quälen
Tröſten, reizen und beſiegen,
Seh' ich dich dem Gram erlegen.

Königinn.

Gälten Worte, was ſie klingen,
Niemals mehr und niemals wen'ger,
Möchteſt wörtlich du vergleichen
Deinen Schmerz mit dem Erbeben,
Welches meinen Tagen droht,
Doch ich fühl' es: unverſtändlich
Bleibt die Liebe jedem Sinne,
Der noch andres mag bedenken
Als nur Liebe. So dem Treiben
Bunter Welt lieblos ergeben,
Zwangſt du Adolin, zu ſagen,
Was ſein Herz allein bewege.
Hätt' er ewig es verborgen!

Liſandra.

Meint' ich doch, mein leichtes Necken

Solle dir an ſeinem Scharfſinn
Luſt bereiten.
Königinn.
Klar erkennen
Ließ er mich: von niedern Reizen
Sei er wunderſam gebändigt.
Liſandra.
Oder zu verheelen dacht' er,
Was durch Blicke, Thun und Reden
Er zu deutlich ſonſt verrieth.
Königinn.
Anders ſind der Liebe Räthſel,
Die man wählt, ſich zu verhüllen
Vor der Neidiſchen Bemerken;
Anders iſt ein offnes Leugnen,
Welches, tödlich zwar verwegen
Reden, auch ein ſüßes Hoffen
Tödtet im verwandten Herzen.
Liſandra.
Nichts mehr wag' ich zu erwidern.
Königinn.
Rede nur, weil doch Geſpräche
Mich zerſtreun.

Liſandra.

Verſchiedne Deutung
Leiden Worte.

Königinn.

Von Regenten
Spricht man nicht, wie von Vaſallen.

Liſandra.

Sprach er doch nur von gekränkter
Ahnen Zorn, und wohl von deinen.

Königinn.

Wahrlich nein! denn Ton und Weſen
Zeigte ſich ſo ſtolz im Bunde,
(Sucht' er gleich durch art'ges Wenden
Es zu mildern) daß mit Strahlen
Niederfunkelnd aus den Sternen
Mehr er zu vergleichen ſtand,
Als mit Glut, die von der Erde
Sich in ſtolzer Demuth losringt,
Auf zu lichten Wolken ſtrebend.

Liſandra.

Doch es ſcheint —

Königinn.

Man unterbricht uns.

Laß mich Schmerz und Zorn verbergen!

(Adolin tritt auf, den Falken auf der Fauſt. Mehrere Ritter folgen ihm.

Adolin.

Deines Winks, o Kön'ginn harren
Ob er Aufbruch bald geböte,
Jäger, Roſſe, Falken, Hunde,
Zu dem edlen Waidwerk fröhlich,
Und bereit, vor deinen Augen
Jeder, was ihm obliegt, fördernd,
Theuern Beifall zu verdienen.
Nicht, um kühnen Sinns zu ſtöhren
Solchen Eifer, nicht um einzig
Zu gewinnen, was vermöchten
Viele Beßre zu erwerben,
Nicht um mich in gleicher Höhe
Wie mein Falk' in hellen Lüften
Zu erheben an dem ſchönen
Himmelsbogen deiner Huld,
Wünſch' ich, daß du mich erhöreſt,
Und dem wohlbekannten Falken

Dir zu dienen heut' vergönneſt;
Nein, weil du auf zarter Rechte
Gern ihn trugſt, noch jüngſt und öfter,
Weil er ſchon bei manchem Jagen
Sich zum holden Laut gewöhnte,
Der von deinen Lippen klang,
Lockend ihn aus lichten Höhen
Zu der lichtern Erde wieder,
Die an Farben, Glanz und Tönen
Preis gewann, ſelbſt vor den Wolken,
Da dein Wandeln ſie verſchönte.

Königinn.

Gieb den Falken. Andre Damen
Mag Beſorgniß wol verſtöhren,
Daß, um Liebe zu erwerben,
Ritter edlen Dienſt entböten;
Nicht ſo wen die Krone ſichert
Nie ein kühnes Wort zu hören.
Laßt die Jagdluſt nun verkünden
Jubelnd ſich in lauten Tönen,
Klang und Wort mag ſich verbünden
Meinem heitern Sinn zu fröhnen.

(Alle gehn ab.)

Geſang.

Was ſucht auf der Erde
Dein Blick zu genau?
„Mich freut die Gebehrde
Der Blumen und Blüthen.“
Laß Andre ſie hüten
Und ſieh in das Blau
Hinauf!
Da giebt es vergnügliches Leben vollauf.

Im ſonnigen Schimmer
Erſcheint's, wie ein Stern
Mit farb'gem Geflimmer;
Das iſt er, der Reiger!
Nur höher noch ſteig' er,
Und ſchwebt er ſchon fern:
Laßt los
Den Falken geübt zum verderblichen St

Wohl munter die Schwingen,
Mein Falke, geregt!
Horcht auf? Wie erklingen
Am Fuße des Schnellen
Die luſtigen Schellen,

O ſchaut, wie ihn trägt
Sein Flug
Hoch über der ſpielenden Wölkchen Zug!

Nur nach ihm geflogen
Auf ſchäumenden Pferd
Durch Gründe, durch Wogen!
In Höhen er jagend.
In Tiefen wir wagend
Iſt Sieg uns beſcheert,
Jetzt ſchoß
Der Falke! Herunter ihr Jäger vom Roß!

Gefangen, gefangen
Der farbige Schein!
Sein zierliches Prangen
Legt Frauen zu Füßen,
Spricht artig im Grüßen:
Euch ziemet allein
Die Pracht,
Die herrlichſte Blume der freudigen Jagd.

Dritter Aufzug.

Wüſte Gegend.

Die Königinn (allein.)
(Auf einem Felsſtücke ſitzend, der Falke neben ihr.)

Hier auf ödem Platz alleine
Wo von Klippen und von Bäumen,
Schatten wehrt dem Sonnenſcheine:
Naht ſich der mir, wie in Träumen,
Den ich fürcht' und liebend meine.
Hat er, Falke, dir's geheißen,
Bis hierher mich fortzureißen

Lockend ſtets zu kühnerm Jagen?
Reiger, dich muß ich beklagen,
Daß mit deiner Federn Gleißen
Du den Weg zum Wald uns zeigteſt,
Wo du hoffend zwar dich neigteſt,
Doch nicht wen'ger dir zum Tod,
Da du mir zugleich auch Noth
Schlimmer noch als Tod erzeigteſt,
Denn weil in des Waldes Grüne
Sich vergißt, was auf der Bühne
Wohlbekannter Sitt' und Welt
Blendend uns gebunden hält,
Will er hier vielleicht zur Sühne
Deſſen, was er heut geſagt,
Dreiſter noch ſich viel erklären.
Und, wie kann ich's, wenn er klagt,
Meinem trunknen Sinn erwehren,
Zu erwidern, wie er fragt?
Fliehen ſollt' ich, trotz der matten
Roſſe, die er eben tränket!
Nicht ſolch Träumen mir geſtatten,
Das zugleich erfreut und kränket!
Doch es halten mich die Schatten
Dieſer Bäume ganz bezwungen;

Reden, wie mit dreiſten Zungen
Wolken, Berge, Blumen, Steine.
Viel zu ſpät iſt's daß ich weine,
Denn ſchon früher war erklungen
Ein allmächt'ges Zauberwort
Nach der Minne ſüßem Willen. —
Sieh', er naht ſich dieſem Ort.
Thränen, laßt nun ab zu quillen!
Stolz, erwache mir zum Hort.

Adolin (auftretend, einen getödteten Reiger in der Hand.)

Hier im luſtig blüh'nden, friſchen
Grüne, wo ſich Zweig und Blume
Schlingen, wie in bunte Niſchen,
Jedes froh: zu eignem Ruhme
Fremde Schönheit zu verwiſchen,
Bring' aus wolkigem Revier
Ich den Vogel, reich an Zier,
Der noch eben als belebte
Blum' in lichter Bläue ſchwebte,
Königliche Herrinn, dir.
Mag beneidend nun erbleichen
Jrd'ſcher Blumen kurzes Prangen,

Wenn ſie dieſem ſich vergleichen,
Der im Tod' es kann erlangen:
Unverwelklich mit den reichen
Federn Reize zu bekränzen,
Welche ſelbſt unſterblich glänzen.

Königinn.

Nicht des Reigers Pracht zu mindern
Willens, muß ich doch den Kindern,
Die in kurzen Lebens Grenzen
Freundlich aus der Erde ſteigen,
Und mit holdem Gruß und Neigen
Locken jeden ſtillern Sinn,
Jetzt mich als Vertheid'gerinn
Wider deinen Angriff zeigen.
Billig ſoll man ihnen danken,
Daß, am Abend bald verſchmachtend,
Sie ſo lieb und ſehnend wanken,
Einzig uns zu laben trachtend.
Ähnlich zierlichen Gedanken,
Die aus edlen Liedern klingen,
Wollen Freud' und Luſt ſie bringen,
Unbekümmert um das Schweben
Raſcher Zeit, und ſolchem Leben
Muß das Lieblichſte gelingen.

Adolin.

Frei und lebend tönen Lieder,
Heut verhallend, morgen wieder,
Da die Blumen, früh befangen
Von Vergeſſenheit, ihr Prangen
Senken in den Staub darnieder.
Lieblich iſt's, um Liebe ſterben,
Doch Erinn'rung zu erwerben,
Strebt, wer ſüßer Liebe willig
Luſt und Leben opfert, billig.

Königinn.

Wird das Schönſte doch dem herben
Scepter der Vergänglichkeit
Ohn' Erbarmen ſtets geweiht!
Frage Düfte, Tänze, Gluthen,
Schatten, Lichter, Schlummer, Fluthen:
Alle trifft das gleiche Leid.

Adolin.

Suchſt du zierliche Geſtalten,
Die in ſüßer Lichter Scheinen
Bleibend ſtehn und feſtgehalten,
So ergieb dich edlen Steinen.
Düfte, welche nie veralten,

Immer friſch und leicht beſchwingt,
Spendet Balſam, ſüß und heilend.
Ew'ges Tanzes Leben klingt
Durch die Sterne, nie verweilend,
Während Schatten ſich umſchlingt
Mit dem Schlaf in tiefen Grotten;
Sonne brennt von ſteter Gluth,
Und der ſchnellen Zeiten ſpotten
Darf des Weltmeers reiche Fluth,
Stets geſchwellt von neuen Rotten.
Nur was ärmlich iſt und klein,
Nur was zagend und bedenklich
Sich verſchließt dem höchſten Schein,
Flüchtet wankend und vergänglich
Aus der ſtärkern Weſen Reihn.

Königinn.

Hoch geſchmückt mit edlen Gaben,
Reich an jeder edlen Tugend,
Scherzend bald, und bald erhaben,
Prangt vor allem blüh'nde Jugend;
Schon ihr Anblick kann erlaben;
Und ſie ſelbſt, die aufzuſchließen
Weiß des Lebens höchſte Schöne,
Muß im Strom der Zeit verfließen,

Gleich wie Lichter, Düfte, Töne:
Mit Genüſſen das Genießen.

Adolin.

Zeigt der Jugend ſich verderblich
Auch die Zeit im raſchen Streben,
Iſt auch Dauer unerwerblich
Für beſchränktes Thun und Leben:
So macht alles Lieb' unſterblich.
Und mit leichter Mühe bänd' ich
Freud' und Jugend als beſtändig
Magiſch feſt an meinen Pfad,
Gäbe mir die Liebe Rath
Bliebe Hofnung mir lebendig.

Königinn.

Lieb' iſt jugendlich und neckend
Alter ſcheint ihr ſo erſchreckend,
Daß ſie nur in Jugend glüht.

Adolin.

Weil ihr Frühling nie verblüht.

Königinn.

Nein, weil ängſtlich ſich verſteckend,
Wo die Jahre Locken bleichen,
Sie für Treue Flucht erwählt.

Adolin.
In der Liebe ſeel'gen Reihen
Wird mit nichten Zeit gezählt;
Wie auch Jahre ſchnell entweichen.

Königinn.
Lieb' iſt flatternd.

Adolin.
Lieb iſt blind
Vor des Wankelmuths Verführen.

Königinn.
Lieb' iſt nur ein ſpielend Kind.

Adolin.
Jeden muß ein Kindlein rühren,
Das unſchuld'ges Spiel beginnt.

Königinn.
Harten Tadels macht ſich ſchuldig,
Wer mit ſcharf geſpitzten Pfeilen
Spiel verſucht.

Adolin.
Er harrt geduldig,
Bis ihn Strafe kann ereilen,
Sprechend: ohne Murren duld' ich.

Was nur immer mit Verwegn
Mag von ſchöner Hand begeg

Königinn.

Nun von ſolchem Streit genug!
Mag doch immer Amors Trug
Jener ſchelten, dieſer ſegnen!
Wenig gilt mir wahrlich Beides,
Denn nicht Liebes oder Leides
That er mir.

Adolin.

Allein durch dich
Andern Leid.

Königinn.

Ins Künft'ge ſprich
Nie ſo dreiſt mehr.

Adolin.

Ich vermeid' es.

Königinn.

Zweifelt' ich in dieſem Streit
Allzulange, daß auf Erden
Irgend der Vergänglichkeit
Mög' ein Ding entriſſen werden,

So

So entſtand aus Einſamkeit,
Die uns ſchaurig hier umringt
Nur mein Zweifeln; denn es dringt
Ins Gemüth mir alte Sage
Welche wunderſam die Tage
Früher Kindheit wiederbringt.
Von den Männern, die vertrieben
Um des wahren Glaubens Willen,
Oder auch, um heil'gem Lieben
Recht zu fröhnen, in den ſtillen
Wäldern ſind allein geblieben,
Sprach man oft als Kind mir vor:
Wie ſich chriſtliche Geſchichten
Jeder als ein Bild erkohr,
Um ſich fromm darnach zu richten,
Suchend nach des Heiles Thor.
Nun ſich hier um mich in engen
Labyrinthen Büſche drängen,
Nun um wildbewachſ'ne Hügel
Fremder Luftbewohner Flügel
Rauſcht mit wunderlichen Klängen,
Scheint es mir: ich ſei verſetzt
Auf den Schauplatz jenes Lebens,
Wo man nur das Ew'ge ſchätzt,

Und Vergänglichkeit vergebens
Uns mit Zaubertränken letzt.

Adolin.

Was in zarten Kinderjahren
Dich wie Träume hat umſpielt,
Mocht' ich ſelbſt zum Theil erfahren
Nicht, daß ſteten Sinns gezielt
Hätte nach dem himmliſchklaren
Anſchaun einer beſſern Welt
Der, ſo mich im Wald erzogen.
Als Einſiedel blieb er Held.
Sah' er durch des Lebens Wogen
Auch des Lebens Glück zerſchellt,
So bewahrte doch ſein Muth
Hoffnung als das letzte Gut,
Und ihn lockt' aus Einſamkeit
Noch wie ehmals Lieb' und Streit
Nach der längſt verlaßnen Fluth.
Aber dennoch treu dem beſten
Wiſſen, mocht' an heil'gen Feſten,
Und auch ſonſt, wenn freundlich labend
Morgen zu uns kam und Abend,
Er's verkünden, wie zu Gäſten

In dem reichen Himmelsſaal
Wir berufen ſein zumal,
Und wie fromme Männer lebten,
Die der Glorie Schein erſtrebten
Durch Verdienſt und Gottes Wahl.
Dann, als ſpräche klar ihr Rauſchen,
Neigten ſich die Bäume; tauſchen
Wollten Blumen Lieb' um Liebe,
Das Gefieder, zahm an Triebe,
Schien uns ſchweigend zu belauſchen,
So daß am einſamen Orte,
Neu erweckt durch deine Worte,
Jene Zeit mir wiederkehrt,
Die mich ehmals hat belehrt.

Königinn.

Öffne der Erinnrung Pforte,
Gern erlaub' ich dir zu wählen,
Um es jetzt mir zu erzählen,
Was dich freut von den Geſchichten
Jener Zeit.

Adolin.

Ins Werk zu richten
Dein Gebot, werd' ich nicht fehlen.

Und ſchon fühl' ich's, wie die frommen
Worte mir zurücke kommen,
Alter Wunder ächtes Kleid,
Hier in ſüßer Einſamkeit
Wundervoll auf's Neu' entglommen.
Zu andächt'ger Eltern Freude
Lebt' ein Knäblein hold und zart,
Das Hermannus war geheißen
In der Taufe heil'gem Akt,
Aller Gottesfurcht ein Spiegel,
Aller Lieblichkeit ein Kranz.
Wenn die Knaben ſpielen wollten
Auf dem luſt'gen Wieſenplan,
Stahl er bald ſich weg von ihnen,
Wieſenblumen in der Hand;
Und was ſonſt an Nüſſen, Aepfeln
Oder andern Obſtes Art
Ihm von Leuten ward gegeben,
Bracht' er, wenn es Niemand ſah
In die Kirche, wo der Heil'gen
Gottesmutter Bildniß ſtand.
Gleich als ſeiner rechten Mutter
Reicht' er es dem Bilde dar,
Zuverſichtlich, wie der Jungfrau

Schon ſeit langer Zeit bekannt.
Liebreich Liebe zu erwiedern
Streckte freundlich ſeinen Arm
Endlich ihm das Bild entgegen,
Nahm vergnügt den Apfel an.
Solchem ſüßen Umgang fröhnend
Ging er, während Andre Ball,
Kräuſel und Verſtecken ſpielten,
Einſt zur Kirche, wo er ſah,
Wie Maria mit zwei Knäblein
Auf dem hohen Chore ſtand.
Eines war das Jeſuskindlein,
Aus Geſichten ihm bekannt,
Und Johann Evangeliſta
War der Andre; Tritt heran!
Sprach die heil'ge Jungfrau lächelnd,
Mit den Kindern hier zumal
Spiele beßres Spiel, als jenes,
Dem du mir zu Lieb' entſagt.
Heil'ge Jungfrau: ſprach das Kindlein,
Sieh, ich bin noch klein und ſchwach,
Und das Chor iſt zugeſchloſſen,
Keine Leiter zeigt ſich nah,
Doch Maria ſprach: verſuchen

Magſt du's, ſonderlei Gefahr
Zu uns auf das Chor zu ſteigen;
Faß nur gläubig meine Hand.
Und der Knabe kam hinüber
Ohne Furcht nnd ohne Fall.
Welch ein ſüßes Liebesſpielen
Mit den Kindlein da begann,
Hat kein menſchlich Ohr vernommen,
Das nicht ſelber aufgethan
Iſt für Himmelswort' und Klänge,
Denn recht göttlich ſeltner Art
War des ſüßen Jeſu Scherzen
In der Mutter Gegenwart.
Sie, erlabend ſich im Anſchaun,
Er, in eigner Luſt, bedacht
Auf die Luſt der trauten Mutter:
Lauter Freude, Luſt und Schall.
Und der ſeelige Hermannus,
Bis die Veſperſtunde kam,
Spielte vor Marias Augen
In ſo himmliſchem Umfang.
Treu und gütig, als Patroninn
Zeigte ſich ſeit jenem Tag
Ihm die heil'ge Gottesmutter.

Oft noch früher als er bat
Reichte ſie ihm milde Spende,
Recht wie ſorglich allzumal
Von den liebevollen Eltern
Wird ein fleiß'ges Kind begabt.
So vollbringend ſeine Studien
Für Marias Ruhm, geſchah's,
Daß am Feſt Sct. Michaelis
In ein Kloſter, zugethan
Dem Prämonſtratenſer-Orden
Er zum Gottesdienſte trat.
Kaum, daß nur das Hochamt anhub,
Und die Luft im Orgelſchall
(Frommes Element!) zu Gottes
Preis den hohen Dom durchklang,
Sah Hermannus an der Thüre,
Die gen Sonnen-Niedergang
Offen ſtand, ein lodernd Feuer,
Das mit ungeheurem Qualm
Einbrach in der Kirche Wände,
So, daß er darob erſchrak,
Doch die Glut war überirrdiſch,
Sonder leibliche Gefahr.
Denn wo Sonnenlicht hinabgeht,

Ja, ſogar aus tiefer Nacht,
Wird ja oft ein Licht erboren,
Welches unvergänglich lacht;
Dieſes auch, wodurch des Jünglings
Geiſt und Leben ward entflammt,
Daß er der Prämonſtratenſer
Heil'gen Orden an ſich nahm.
Nun Valet den Endlichkeiten!
Nun Valet der Wiſſenſchaft,
Die von heidniſchen Geſchichten
Und gottloſen Thaten ſprach!
Eins in Dreien anzubeten,
Drei in Einem zu umfahn,
Treibt des Geiſtes beßres Ringen
Den Geweihten ſonder Raſt.
Wer vermocht' ihn da zu lieben
Inn'ger, als die reine Magd,
Die geheimnißvoll den Höchſten
Durch der Liebe Reinheit band,
Und nun ſolch ein reines Lieben
In des Jünglings Herzen fand,
Dem als unbewußtem Kindlein
Schon ſie huldreich nahe ſtand!
Wie er nun auf frommen Wegen

Jn Viſionen mannichfach
Die Gebenedeite ſchaute,
Ward ſein Eifer mehr entflammt,
Roſe, wunderſüße Roſe,
Sprach er zu der reinen Magd,
Und mit engliſcher Begrüßung,
Und mit anderm Lobgeſang,
Fröhnt' er ihr zu allen Zeiten
Solch ein Ringen, treu und wahr,
Solch ein Sehnen, aus dem Feuer
Der Beſchauung angefacht,
Solch' ein liebevoller Glaube
Zieht mit himmliſcher Gewalt
Lieb' aus Paradieſes Hainen
Zu der niedern Welt herab,
Ganz verklärt vor ſeinen Brüdern
Schien Hermannus. Alleſammt
Ahn'ten ſie, aus welchen Höhen
Jhn beleuchte milder Strahl.
Joſeph, Joſeph muß er heißen,
Nicht Hermannus mehr, fortan:
Sprach, von Gott dem Herrn begeiſtert,
Einer aus der gläub'gen Schaar.
Joſeph, riefen alle: Joſeph

Sei geheißen! Laſſet ab,
Sprach er: alſo mein zu ſpotten:
Nein, er hat dich wohl genannt,
Und wir ſpotten nicht: So frevelt,
Ihr an dem ehrwürd'gen Mann,
Deſſen Namen Ihr mißbrauchet
Mir zur Prüfung und zum Fall;
Stehet ab! Mich zu beſchirmen
Klag' ich's morgen unſerm Abt.
Abend war indeß gekommen,
Und da er im Chor zu Nacht
Betend kniete, traf ſein Auge
Lichter Schein vom Hochaltar.
Welch ein Glänzen! Welch ein Schimmern!
Halb geblendet ſtarrt er's an,
Bis in ſolchem Sonnenmeere
Klaren Anblick er gewann.
Ei, wie ward er froh entzündet,
Denn am Hochaltare ſtand
Seine wunderſchöne Roſe
Aus dem Thale Joſaphat,
Die vom Herrn Gebenedeite
Chriſti Mutter, Gottes Wahl,
Die als Weib jungfräulich bliebe,

Die als Jungfrau Mutter ward.
Und er ſah ihr Haupt gezieret
Mit der goldnen Krone Glanz,
Drinnen Edelſtein und Perlen,
Süßes Licht aus ird'ſcher Nacht.
Doch, wie ſie auch flammten, blickten
Lachten, lockten wunderſam:
Keines mochte ſich vergleichen
Mit dem feinen Ringelhaar,
Das in flüßig goldnen Wellen
Um den zarten Nacken ſchwamm.
Und das Haar (ſtets überwunden
Eines durch des andern Pracht:)
War ein Schatten vor der Glorie,
Die mit feurig ſanftem Strahl
Krone, Locken, Auge, Bildung
Als ein lichtes Kleid umwand.
In der Rechten trug die Holde
Aus des Paradieſes Wald
Einen Blüthenzweig, von Chriſto
Ehmals ihr herabgebracht,
Als ſie zwiſchen Erd' und Himmel
Sehnend auf der Schwelle ſtand.
Blatt und Blüthe glänzten freudig

Nach der Sternen Weiſ' und Art
Alle Farben drinnen funkelnd,
Jede Farb' im Himmelsglanz
Doch in ſolches Schimmers Mitten
Stand beſcheidentlich die Magd,
Gleichſam unbewußt des Preiſes,
Den das Magdthum ihr errang.
Zu Marias Seiten neigend
Zeigten ſich zwei Knäblein zart,
Weiß in Kleidern, an Gebährden
Wunderſam an Gliedern ſchlank,
Hold an Blick und Mienen; jeden
Schmückt' ein goldnes Flügelpaar.
Fragend wandte ſich der Eine
Zu dem Andern: ſag mir an,
Wem die Jungfrau wir vermählen?
Und der Andre lächelnd, ſprach;
Wem, als dieſem gegenwärt'gen
Bruder?: Tret' er denn heran!
Rief der Erſte. Fromm erbebend
Ging Hermannus, zum Altar.
Heil'ge Engel! ſprach er weinend:
Treue Bürger aus der Stadt
Gottes! Auserkohrne Diener

Dieſer auserkohrnen Magd!
Nicht gebührt es mir, dem Sünder,
Solche Gnade zu empfah'n.
Laßt mich trachten, laßt mich ſchmacht
Nach der Perl' im Himmelsſaal,
Laßt mich weinen um die Reine
Hat ſie deß auch wenig Acht.
Was ich bin, mag ich erkennen:
Nur ein Stäubchen in dem Glanz,
Der aus vielen beßern Herzen
Aufwärts ihr zur Glorie wallt.
Doch es nahm der Engel Gottes
Ihn bei ſeiner rechten Hand,
Schloß ſie in die Hand Marias,
Sprechend: dieſe reine Magd
Geb' ich dir als Braut, wie ehmals
Joſeph ſie empfangen hat.
Und daß würdig du der hohen
Braut hinfüro ſeiſt genannt,
Sollſt du auch dich Joſeph heißen,
Zu bezeichnen ſolch ein Band.
So geſchah es, daß die Liebe
Jedes Bollwerk überwand,
Das dem endlich kühnen Triebe

Nach dem Ew'gen widerſtand.
Und ein eitles Wähnen bliebe
Von der Wahrheit unbezwungen?
Nicht von Liebe würd' errungen,
Was ihr wohl geziemt?

Königinn.

Vollende
Die Geſchichte.

Adolin.

Herrin, ſpende
Leben oder Tod! Mißlungen
Soll mein allzukühnes Streben
Mich des Lebens Qual entheben,
Und, geſungen, mag erwerben
Dieſes Streben aus dem Sterben
Ein unendlich ſüßes Leben.

Königinn.

Hör' ich recht?

Adolin.

Wenn du der Minne
Freundliches Erklären hörſt,
Täuſcheſt du dich nicht.

Königinn.
Halt inne,
Der du ſelbſt dein Heil zerſtöhrſt;

Adolin.
Ob ich auch den Tod gewinne:
Was von dir kommt, nenn' ich Heil.

Königinn.
Giebſt du ſo ungleiches Theil
Gottes Heil'gen, erſt erzählend
Ihre Thaten, dann erwählend
Ihren Schutz mit frecher Eil,
Um von weltlichen Geſchichten
Was dir gut dünkt, zu berichten?

Adolin.
Liebe macht dem Himmelreich
Alles, mild verklärend, gleich.
Liebe ſoll allein mich richten.

Königinn.
Zwiefach iſt der Liebe Weſen;
Die auf Erden glüht verderblich
Die im Himmel läßt geneſen.

Adolin.
Immerdar iſt Lieb' unſterblich,

Immerdar zum Heil erleſen,
Denn nur die iſt Lieb' allein,
Die den Himmel lehrt zu lieben
In der Schönheit klarem Schein.

Königinn.

Unter deinem Schutz geblieben
Einſam hier im wilden Hain,
Dacht' ich nimmer ſolche Bitte
Zu vernehmen.

Adolin.

Wehrt die Sitte
Biedrer Ritterſchaft das Werben
Um der Damen Gunſt?

Königinn.

Verderben
Bringt ſie dem, der in der Mitte
Weiſer Minnerichter klagt,
Daß ihn Schönheit hält gefangen,
Die ſein Stand ihm unterſagt
Anzubeten; der mit Wangen
Unentfärbt darauf es wagt,
Einer edeln Frau ſein Leben
Liebe flehend hinzugeben.

Dünkt die Krone, dünkt der Thron
Deiner Lieb' ein leichter Lohn,
Weil ſchon beßrer Helden Streben
In der Vorwelt edlem Reiche
Wundervoll errang das Gleiche;
So bedenk es, daß ihr Fröhnen
Treu verblieb und ſonder Höhnen.

Adolin:

Weil ich nun das Ziel erreiche,
Mich vor dir, o holdes Bild,
Sondet Zeugen zu vertheid'gen,
Nenn ich Glück und Zufall mild,
Die bishero mit Meineid'gen
Wider mich im Bunde, wild
Sich erzeigten dem Verbannten,
Dem von Amor ſelbſt Verkannten;
Knieend laß mich's dir bekennen,

Königinn.

Welch ein Rauſchen dort?

Adolin,

Mich nennen
Will ich dir, wie eh'mals nannten

(Ardain tritt mit andern Rittern auf.)

Arduin.

Weiter nicht mit deinen Bitten,
Deinen unbeſcheid'nen eitlen
Worten! du, der, Sitt und Ehre,
Pflicht und Anſtand gleich beleidigſt!
Schweige, Fremdling, da die Rächer
Solcher Läſtrung ſich dir zeigen.
Meinſt du, kühnes Werben trachte
Sonder Strafe nach der Reinheit
Unſrer königlichen Herrinn?
Meinſt du nicht, daß in den Scheiden
Unſre Klingen zürnend klirrten,
Ungeduldig nach dem Streite,
Da wir ſahn von jenem Hügel
Zwiſchen Bäumen niederſteigend,
Wie du knieteſt — doch wozu
Jetzt erneuten Zorn bereiten
Der Gebietrinn, wiederholend
Dein Erkühnen.

Ein Ritter.

Möge ſchweigen
Blick und Rede! Nur das Schwerdt
Spreche zu ihm!

Ein Andrer.
Wahrlich, Keiner
Dürft' es tadeln, wenn die Strafe
Gleich ihn träfe.
Ein Dritter.
Solches Eilen
Wär' zu loben.
Arduin.
Wo er fehlte,
Dreiſt im einſam ſtillen Haine,
Leid' er auch verborgnen Tod,
Unbewußt ſo Freund' als Feinden.
Der Erſte.
Nie aus dieſen Schatten komm er
Lebend wieder!
Königinn.
Halt! verweilet
Eures raſchen Zornes Lauf!
Wer, Vaſallen, giebt euch Freiheit,
Selbſt durch des Beleid'gers Strafe
Neu die Krone zu beleid'gen?
Ich, in Euren Streiten Richter,
Will auch Richter ſeyn in eignen
Dingen. Nicht bedarf's der Schwerdter,

Ehr' und Würde zu vertheid'gen,
Welche ſtets die königliche
Jungfrau unverletzbar leiten.
Sendet rächend wohl die Sonne
Dem Bethörten Todespfeile,
Welcher ſie mit kühnem Anſchaun,
Zu beleid'gen ſich erdreiſtet?
Sicher wandelnd durch die Himmel,
Achtlos in der blauen Weite
Deſſen, was auf niedrer Erde
Menſchenkinder thun und treiben,
Zeichnet ſie die feſte Bahn.
Nur Erblinden trifft den Eiteln,
Der ſich gleich der Herrinn dünkte,
So daß von dem klaren Scheine
Sein vermeßner Blick, hinfüro
Sclav' der Nacht, auf immer ſcheidet.
Weil denn jedem Stand und Weſen
Sich als treue Boten zeigen
Dieſer Welt verſchiedn'e Bilder,
(Welches gottesfürcht'ge Weiſen
Oft erkannten) ziemt's auch mir
Nachzufolgen meinem Gleichniß.
Läßt ſich holder Blumen Leben

Schöner Fräulein Thun vergleichen,
Laßt mit Vögeln in die Wette
Sänger Lieb' und Frühling preiſen,
Ritter laßt, gleich edlen Roſſen
Eifrig dienen, dienend eifern,
Ja laßt auf der Erde jeden
Stand ſein rechtes Bild ergreifen:
Höher ſchaun empor die Fürſten;
Denn am Firmament, im weiten
Unbegrenzten Luftrevier
Muß ihr edles Sinnbild gleiten.
Feindlichen Geſtirnen ähnlich
Siehſt du Grimm und Tod verbreiten
Der Tyrannen arges Toben.
Mild' und Stärke zeigt im heitern
Strahl der Sonne, zur Erlabung
Vieler Lande ſich vereinigt.
Haltet ihr nun mich nicht unwerth
Solchem Vorbild nachzueifern,
So vergönnt, daß ich den Spruch
Auch nach deſſen Art ertheile.

(zu Adolm.)

Sei verbannt für jetzt und immer,
Frevelnder, aus unſern Reichen,

Daß du nie der Krone Glanz
Anſchauſt, die du haſt beleidigt.

(zum Gefolge.)

Wer die Strafe weiter übt,
Stellt ſich zu der Krone Feinden.
Mehr noch als Gefahren, ziemt ſich's
Niedre Rache zu vermeiden.

(Sie geht ab. Arduin und die Ritter folgen.)

Adolin.

Furchtbarer Schlag! So grauſenvoll gewittert
Hat nie der Wolken Zug. Im grimm'gen Schelten
Verſchwinden Himmel vor entbrannten Welten
Daß der getäuſchte Pilger ſchwankt und zittert.
Wo iſt mein kühles Schattendach? Zerſplittert
Von Blitzen, die der Hoffnung Stamm zerſchellten.
Geſänge ſchweigen auf dem unerhellten

Einſamen Pfad. Ruinen ſtehn verwittert.
Schmuckloſes Leben! Ausgeſtorbner Flimmer.
Dem Falken löſ' ich ſeine ſchöne Binde,
Daß er ſchmucklos mir Euer Bild verſtänd'ge.
Die Herrinn wills. Meidend der Sonne Schimmer
Fleh ich, Verbannter, Eiche, Buch und Linde,
Um Schatten, wo ich Lieb' und Leben end'ge.

Vierter Aufzug.

Wald mit einer Einſiedelei.

Der Waldbruder,
(vor der Thüre ſitzend ſingt:)

Wie duftig kommt der Abend
Hernieder in den Wald,
Mit linderm Licht begabend
Der Kreatur Geſtalt.
Die ſich am Tage ſcheuten,
Gehn freundlich nun hervor;
Will jedes was bedeuten
Im allgemeinen Chor.

Der Blumen buntes Prangen
Hält recht ein Feſt zumal;
Wer Grünes mag verlangen
Beſuche nur das Thal.
Es flattern, hüpfen, picken
Vöglein nach ihrem Brauch;
Das Hochwild auch thut blicken
Neugierig durch den Strauch.

Oft kömmt mir's wohl zu Sinnen,
Als wollte Blumenſchein
Mich für die Welt gewinnen,
Und Hoffen grünte drein.
Da rufen aus den Lüften
Die Vögel: komm herauf!
Das Wild in Felſenklüften
Ermahnt zum dreiſten Lauf.

Mit nichten! Ihr Gebilde!
Das iſt die Meinung nicht.
Ihr ſeid nur Boten milde
Zum Paradieſes Licht,
Ein weltliches Erkühnen
Wird Euch auf Erden gleich,

Des Himmels Kinder grünen
Geiſtlich im Himmelreich.

(Adolin in Eremitenkleidung iſt bei den letzten Worten aufgetreten, und bleibt entfernt ſtehen.)

Der Waldbruder.

Sieh! mein frommer Schüler! — Bleibſt du
So von fern im dunkeln Schatten,
Wenn ich Gottes Preis beginne?

Adolin.

Nahe war mein Geiſt dem Klange,
Davon ſüßes Licht ihm aufging.
Doch ich ließ den Leib noch warten
Abwärts in des Haines Dunkel.

Waldbruder.

Und warum?

Adolin.

Weil ichs nicht wagte
Dich zu ſtören. Iſt doch öfters
Fern der Leib vom ſeel'gen Glanze,
Der die fromme Seel' erleuchtet;
So auch mußt er's jetzt ertragen.

Waldbruder.

Haſt ja ſonſt mein Lied begleitet
Mit der Cither; haſt die ſtarke
Jünglingsſtimme, Gott zu Ehren,
Sonſt ja mit des ſchwachen Alten
Ton verbuuden, mein Gemüthe
Wie mit Jugendkraft erlabend.
Immer, ob ich ſing' und bete,
Tritt nur zu mir, ſonder Zagen,
Denn nicht Störung, nein Erhörung
Bringt es, alſo mit verwandten
Seelen vor den Herrn zu kommen,
Eins in einer Liebesflamme.
Gieb Bericht mir, wie die Stunden
Seit dem Morgen du vollbrachteſt.

Adolin.

Dorten, wo der Waldſtrom (ähnlich
Einem frevelnden Vaſallen,
Welcher räubriſch die Geſetze
Darf verhöhnen) von dem Abhang
In die Tiefe rauſcht, verſucht' ich
Zu beſchirmen deinen Garten.
Roſen blühten zwiſchen Lilien,

Jungfräuliches Lieben athmend,
Unter ihnen grauſe Tiefe,
Ausgehölt vom Strome wankte
Schon der Grund, betrüglich oben
Die Gefahr mit friſchem Raſen
Ueberkleidend. Sind die Blumen
Auch ja Gottes Kinder, dacht' ich:
Und es will ſich wohl geziemen
Vor dem Sturze ſolche zarte
Schweſtern freundlich zu behüten.
Deshalb klomm ich von den Zacken
Jenes Felſens bis zum Bette
Des tyranniſch kühnen Waſſers.
Ueppig ſproßten wilde Stämme
Dort aus feuchtem Grund erwachſen
Um dereinſt den Wogen wieder,
Die ſie nährten, heimzufallen.
Ich entriß zwiefache Beute
Dem Gewäßer. Wohl bewaffnet
Mit der ſcharfen Axt und Säge
Fällt' ich Bäume, die bewahrend
Nun als Säulen, deiner Blumen
Grünen Boden feſt erhalten.
Von der Arbeit wiederkehrend.

Ging ich heimwärts durch den Garten.
Plötzlich kam's mir in den Sinn,
Als ob alle Blumen, ſchmachtend
Neigend, winkend, und erröthend,
Jed' auf eigne Art mir dankten;
Lilie, vor den Schönſten herrlich,
Stand in jungfräulichem Prangen,
Kaum das weiße Haupt bewegend,
Halb demüthig, halb erhaben.
Roſe hob ſich, freudig ſchwellend,
Aus dem grünen Schattendache:
Rothe Lieb' aus friſchem Hoffen,
Veilchen, froh im Graſe lachend,
Sprach von unſchuldsvollen Scherzen,
Heimlich vor dem höhern Trachten,
Während ihren ſtarren Hochmuth
Tulipanen ſchier vergaßen,
Und die Blätter, flüſternd, regten,
Als von mir ſich unterhaltend.
Faſt wie ehmals, in dem Kreiſe
Schöner Edelfraun befangen,
Weilt' ich unter ſolchen Grüßen
Bis mich Abend überraſchte.

Waldbruder.

Rittersmann im härnen Kleide
Sonder Pferd und ſonder Waffen,
Höfling in der ſtummen Öde,
Liebender im rauhen Walde,
Sprich, wie dienſt du ſo beſtändig
Mir ſeit vielen langen Tagen,
Demuthsvoll, ergeben, freundlich,
Ohn' auch leiſe nur zu klagen?
Du, ſo ganzen Sinns ergeben
Dem glorreichen Ritterſtande,
Daß du ſeine Pflichten ausübſt
Mit des Einſiedlers Betragen
Sie verknüpfend.

Adolin.

Kurz und täuſchend
War mein Lauf in jenen Schranken,
Die mir ſo Geburt als Muth
Zu eröffnen ſich verbanden,
Und ſchon find' ich da mich wieder,
Wo ich jüngſt erſt ausgegangen.
Denn ich bin dem Wald entſproſſen,
Einem Wilde, das im Garten
Eingefangen ward, vergleichbar,

Wohlgehegt zum Spiel für alle.
Doch, gedenkend ſeiner Freiheit,
Seines undienſtbaren Stammes,
Seines Muths und ſeiner Hofnung,
Scheint es ungeſtüm und ſtrafbar.
Aus dem Garten fortgetrieben
Birgt ſich's neuerdings im Walde.
Und ſo traulich wollen Büſche,
Thal und Wieſe mich empfangen,
Daß ich leicht es glauben möchte:
Nur ein eitles Träumen habe
Mich entrückt auf wenig Stunden
In phantaſt'ſche Kreiſe. Schatten
Mitternächtlich gaukelnd, trieben
Oft mit mir, als zartem Knaben
Solch ein Spiel. Von neuem, dächt' ich
Sei begonnen jüngſt ihr Wandeln,
Täuſchender und dreiſter nur,
Daß ich ganz betrübt und ſchwankend,
Alles fremd noch immer hielte,
Was ich ſonſt mit Namen nannte.
Dieſe Hütte (könnt' ich glauben)
Sei es, die ſeit frühen Jahren
Mich gehegt, es ſeien dieſe

Bäume die mir wohlbekannten;
Und du ſelbſt der liebevolle,
Ach! ſchon längſt begrabne Vater.
Doch es wecken aus der Täuſchung
Bald mein Herz der Liebe Qualen,
Die ich trag' als ſchlimmes Zeichen,
Wahrhaft ſei, was ich erfahren.
Noch zum Ueberfluß begleitet
Stets erinnernd mich der Falke,
Einſt mein Führer, bald zum Heile,
Bald zu unheilbarer Plage.

Waldbruder.

Was in banger Zweifel Netzen
Herz und Sinne hält gefangen,
Thue von dir, ob es gölte
Selbſt der Augen Licht. Vor allem
Trachte nach dem Licht von oben,
Und vor allen flieh' die Schatten,
Die den Geiſt umlagern. Ziemt' es
Ehmals dir auch wohl, Gefahren
Rüſt'gen Muthes zu begegnen,
So bringt Flüchten aus dem Kampfe
Mit der Seele Feinden Sieg.

Weislich thäteſt du, den Falken,
Der den alten Schmerz dir aufweckt,
Zu entlaſſen.

Adolin.

Gern, o Vater
Zeig' ich mich bereit und willig,
Dem Gefährten zu entſagen,
Der mit mir im Walde ſpielte,
Früh in meiner Kindheit Tagen;
Der, ſo ſcheint es, jenes Lebens
Hier gedenkend, in die alte
Stille Weiſe gern ſich fügt,
Selten nur auf luft'gen Bahnen
Sich verſucht, und dann zurückkehrt,
Um mit freud'gem Flügelſchlage
Mir die Beute darzubringen,
Die uns oft vor Noth bewahrte.
Doch mit nichten mag ich ſolches
Ehmals werthen Dienſtes achten.
Weiß ich doch, wie Gottes Milde
Aus dem Boden, ja aus harten
Klippen ſelbſt fruchtreiches Leben
Konnt erwecken, uns zu laben.

Nicht des Vogels art'ges Schmeicheln,
Wenn er mich erblickt, und flatternd,
Hüpfend, ſchüttelnd mit den Schellen
Seinen Herrn und wohlbekannten
Spielgeſellen grüßt, vermögt' es
Meinen Vorſatz umzuwandeln.
Weiß ich doch: ſo manche Neigung
Ward von Frommen ſchon verlaſſen,
Wenn der Strahl des ew'gen Liebens
Gaukelnd ſie zu trüben wagte.
Doch, was zähl' ich alle Gründe,
Da ſchon Einer gilt für Alle?
Dem gehorſam treuen Schüler
Gnügt ja ſeines Lehrers Mahnen.
Nur, wer wird von meiner Seite
Den getreuen Vogel bannen.
Iſt es ſelbſt dir doch bewußt,
Wie ich, ſeit die grüne Waldnacht
Mich beherbergt, ihm der Haube
Zwängendes Gehäuſe abnahm,
Wie ich Freiheit gab dem kühnen
Ritterlichen Vogel; ahnend:
Ritterſchaft und Pracht entfremde
Sich auf immer meinen Pfaden.

Dennoch bleibt mir unverdroſſen
Als Begleiter treu der Falke,
Stets liebkoſend und vertraulich,
Ob ich ſein auch wenig achte.
Sprich mein theurer Herr und Meiſter,
Was ich thun ſoll?

Waldbruder.

Offenbarlich
Iſt der ritterliche Vogel
Deines ritterlichen Standes
Und der Welt, die dein begehret,
Rechtes Abbild. Aus den Hallen
Eitler Luſt biſt du vertrieben,
Doch er kann von dir nicht laſſen.
Liebevoll und kühn zugleich
Schwebt er in zweifachem Glanze
Wunderſam vor deinen Augen,
Aufwärts zu den kühnſten Bahnen,
Kühn dein Wünſchen mit ſich reißend.
Stand und Wappen zu errathen,
So du führſt, vermag ich nicht;
Doch es will dem gottentbrannten
Geiſt ſich länger nicht verbergen,

Daß wir zwei, verſchieden trachtend,
Bald an einem Ziel uns treffen,
Deſſen Zeichen iſt der Falke.
Deshalb mag dich's nicht befremden,
Wenn verwandelt, mein Ermahnen
Plötzlich dich vom Klausnerleben
Abwärts lenkt auf andre Straßen.
Laß den Vogel dich begleiten,
Dienend zum untrügbar'n Pfande,
Daß nur läuternd und bewährend
Einſamkeit dich hier umſchattet.
Nicht für Thal und Wald geboren
Biſt du, edler Jüngling! Faſſe
Muth! der Geiſt hat mir's verheißen,
Dich zu ſehn auf Thronen prangend.
Scheide nicht von Freud' und Hoffnung,
Weil dich Liebesſchmerzen trafen;
Oefters ſchon aus herbem Abſchied
Iſt ein ſüßes Heil erwachſen.
(er geht in die Hütte.)

Adolin.

Einen Abſchied nennt das Scheiden,
Wer nicht kennt ein liebend Herz,

Doch ich nenn' es einen Schmerz,
Der nur endigt im Verſcheiden.
Sehn getrennt, die Zeit entfließen
Liebende, vereint im Sinne,
So entblüht für ſie aus Minne
Wechſelnd Leiden und Genießen.
Mir auch will ein Reis entſprießen,
Doch das Schlimme von den Beiden
Denn ich nenne recht mein Leiden
Ohne Roſen einen Dorn,
Weil der Herzgeliebten Zorn
Einen Abſchied nennt das Scheiden.
Liebe lacht aus leichten Gaben,
Mehr verheißend als beſchenkend;
Kaltſinn, auch in Großmuth kränkend,
Reicht nur Gaben zum Begraben.
Billig hieße Tod Erlaben,
Und das Wort ein Todesſchmerz,
Welches jüngſt vor ſcharfem Erz
Schirmte mein bedrohtes Leben.
Solche Gaben kann nur geben,
Wer nicht kennt ein liebend Herz.
Wohl in tauſend ſüßen Quellen
Mag des Lebens Zauber rauſchen.

Wundervoller ſtets vertauſchen.
Pracht mit Pracht auf neuen Wellen
Ring' in ſolchem luſt'gen Schwellen
Immerdar nach oberwärts
Des erfriſchten Kämpfers Herz.
Nenn er alles Thun hienieden
Einen freudenreichen Frieden,
Doch ich nenn' es einen Schmerz,
Denn was blüht für mich im Garten,
Wo die Andern Blumen finden?
Dolche wollen ſtatt der linden
Frühlingstöchter mich erwarten.
Und im Kampf mit ſolchen harten
Feinden, die mein Leben neiden,
Muß ich dennoch ſtets mich weiden,
Liebend, was mir lebt zum Leid.
Strenges Sehnen, ſüßer Streit,
Der nur endigt im Verſcheiden!

(Eliſandra erſcheint mit einem Knappen im Hintergrunde.)

Der Knappe.

Durch die Büſche, dicht und ſchaurig,
Folge dreiſt mir, edle Dame,

Weil ich hier von Menſchentritten
Oft betretne Spur gewahre.

Liſandra.

Treuer Führer, treuer Führer,
Zeigſt dich immer ja bedachtſam,
Laß uns jetzt auch klüglich ſpähen;
Denn es lauern Wölf' und Schlangen,
Vielmals unter ſolchem Dunkel,
Wie wir ſchon im Wald ſie trafen.

Knappe.

Sieh', ein Hüttendach erhebt ſich
An des Berges grünem Abhang.
Vor ſo naher Menſchenwohnung
Müßen wilde Thiere zagen.

Liſandra.

Menſchen auch ſind wohl gefährlich,
Wild und rauh im dunkeln Walde.

Knappe.

Sieh' von dorther lachen Früchte,
Bäum' und Blumen aus dem Garten;
Nicht iſt rauh und wild zu nennen,
Wer ſo milder Pflanzen achtet.

Liſandra.
Um vor Noth in wüſter Gegend
Sichrer noch ſich zu bewahren,
Können wohl auch Räuberhorden
Nahrungsreicher Kräuter warten.

Knappe.
Weil ich an des Daches Giebel
Hoch ein Crucifix beachte
Weiß ich ſicher; dieſe Hütte
Mag nichts Feindliches enthalten.

Liſandra.
Laß uns in des Kreuzes Schutze,
Treuer Knappe, näher wandeln.
Sichre Bürgſchaft will ſich ſtellen,
Daß du wohl mich haſt berathen;
Denn es ſitzt ein Eremit
An der Schwelle, mit der Kappe
Seines Kleides Aug' und Stirne
Ganz verbergend, ſtill betrachtend

Knappe.
Übel wär's gethan, den Frommen
Zu verſtören aus der Andacht.

Liſandra.

Gerne wart' ich, bis des Geiſtes
Hohes Licht ihn hat verlaſſen.

Knappe.

Doch ein Andrer wird ihn ſtören.

Liſandra.

Meinſt du jenen ſchnellen Falken?

Knappe.

Ja, der eben aus den blauen
Lüften froh hernieder flattert.

Liſandra.

Dem Einſiedel ſchmeichelnd, thut er
Häuslich, wie ein längſt Bekannter.

Knappe.

Und der fromme Mann ergötzt ſich,
Wie es ſcheint, an dem Betragen.

Liſandra.

Iſt's mir doch, als ob der Vogel
Mich an andre Tage mahnte;
Nur daß ihm der Schmuck von jenem
Räthſelhaften Bande mangelt.
Sonſt gedächt' ich —

Knappe.

Was beginnt er?
Seines Meiſters Arm verlaſſend,
Kommt er luſtig hergeflogen,
Wie dir Gruß entgegen tragend.

Adolin.

Trauter Vogel, kaum erſchienen,
Eilſt du ſchon mich zu verlaſſen.
Welch' ein Zauber kann dich locken?
Wie, Liſandra? Seltne Bahnen,
Scheint's, eröffnen ſich mir wieder,
Und mein Führer bleibt der Falke!
Treu zu dienen, will ich ſtreben
Unerkannt, der Wohlbekannten.

(auf Liſandra zugehend.)

Sei dem armen und demüth'gen
Klausner hier im ſtillen Walde
Froh gegrüßt, an Pracht und Schönheit
Zwiefach reiche, junge Dame!
Glücklich preiſ' ich dieſen Vogel,
Weil er gleich das Heil erkannte,
Welches durch ſo edle Nähe
Seinem Herrn iſt widerfahren.

Und (wenn anders ſich's geziemt,
Daß dem Reichen mag der Arme
Hülfe, Rath und Troſt erbieten)
Biet' ich dir von ſolchen Gaben,
Geiſtlich und auch leiblich gerne,
Was die Kräfte mir verſtatten.
Bin ich doch im Wald zu Hauſe,
Du noch fremd auf rauhen Pfaden,
Und es kann in eigner Heimath
Armuth ſo ihr Thun verwandeln,
Daß ſie ſelbſt vom edlen Reichthum
Hofft ein kurzes Wohlgefallen.

Liſandra.

Nicht als Reichthum iſt zu preiſen
Eines flücht'gen Traumes Prangen,
Nicht als Armuth der Beſitz
Eines Schatzes zu beklagen,
Welcher, ungekannt von Thoren,
Spendet unverſiechtes Laben.
Laß uns drum die Rollen wechſeln
Jeglicher nach ſeinem Stande,
Du, an ew'gen Schätzen Reicher,
Neige Dich zu mir, der Armen,

Die im Schlummer, ſeltſam träumend
Von Reichthümern, liegt befangen;
Du, in ſeeliger Beſchauung
Angelacht von Himmelsſtrahlen
Tritt erleuchtend in die Kreiſe,
Wo verworrne Klugheit ſchaltet;
Du, geläutert und bewährt
In der Buße heil'ger Flamme,
Duld' es, daß ſich Erdenkinder
Unter deinem Schutze ſammeln.
Dieſer Hain verbirgt ein ſchuldlos
Edles Wild in ſeinen Schatten
Welches zornentbrannte Jäger
Heimlich zu erlegen trachten.
Eine Frau, den Flüchtling ehmals
Von ſich ſcheuchend, nun beklagend
Seine Noth, hat mich geſendet,
Ihn vor der Gefahr zu warnen.
Doch vergebens irr' ich ſuchend
Durch den Forſt ſeit vielen Tagen.

Adolin.

Sprichſt du ſo, um eines jungen
Ritters Spuren zu erfahren?

Liſandra.
Kennſt du ihn? zu ſeinem Heile
Laß mich nicht mehr irre wandeln.
Adolin.
Wüßt' ich erſt, ob deine ſüßen
Worte meinem Freunde galten!
Liſandra.
Der, um welchen ich bemüht bin,
Mag durch des Gemüthes Gaben,
Wie durch edle Sitt' und Bildung
Einzig ſtehn vor vielen Andern.
Zierlichkeit und Kraft geleiten
Ihn im freud'gen Spiel der Waffen,
So, daß ſieggewohnte Ritter,
Gegenüber ſeiner Lanze
Die Gewohnheit zornig wechſelnd,
Sieglos oft am Boden lagen.
Adolin.
Nur ein friſches Hoffen findet
Blumen auf des Sieges Bahnen.
Abgeſtorben kühnem Ehrgeiz,
Einſam, waffenlos und klagend,
Hab' ich meinen Freund getroffen.
Nicht mehr ſprengt er in die Schranken.

Nicht mehr tummelt er ſein Roß.
Unbeſchwert von Zaum und Sattel
Ließ er's frei, indeß er ſelber
Dient, als ſtrengem Herrn, dem Grame.

Liſandra.

Trägt er noch als Angedenken
Beßrer Zeit vielleicht die Farben,
Deren Leuchten bei Thurnieren
Den Behelmten oft verrathen?
Zartes Grün, des frühen Lenzes
Wieſenfarbe, ſchwamm um Strahlen
Lichtes Purpurs, wie der Minne,
Bänglich hoffende Gedanken
Öfters mit viel kühnern Gluten
Wechſelnd und vereinigt ſchwanken.

Adolin.

Farben ſind vergnügte Kinder,
Weil als Preis ſie oft erworben
Holder Augen ſüßes Anſchaun,
Roſ'ger Lippen freundlich Lachen,
Welches ſo ihm iſt entfremdet,
Daß auch Farben ihn verließen.
Was man billig farblos heißet,

Graue Hüllen oder ſchwarze
Wählt er, um ſich vor dem Hohne
Der Verfolger zu bewahren.

Liſandra.

Wie denn birgt er, ſo entzweit
Mit dem Zauber luſt'ger Farben
Seiner Wangen rothes Glühen
Seiner Locken gelbes Wallen,
Und der Augen blaues Feuer
Gleich von Muth als Liebe flammend?

Adolin.

Kummers Bläße auf den ehmals
Jugendlichen friſchen Wangen;
Tief verhüllt die gelben Locken;
Schauend aus betrübten, matten
Augen, wär' er jetzt unkenntlich,
Ständ er bei den heitern Schaaren,
Die ihn jüngſt noch als Gefährten
Ihrer Tänz' und Spiele ſahen.

Liſandra.

Weil denn Waffen, Farben, Schönheit
Treulos ihn verlaſſen haben,
Zweifl' ich nicht: es brach die Treue

Auch ſein einſt ergebner Falke,
Dem ich dieſen wohl vergliche,
Welcher koſend uns umflattert,
Trüg' er nur als edles Zeichen
Ein mir wohlbekanntes Halsband.

Adolin.

Fragſt du ſtets nach eitlen Zierden?
Willig überläßt man Andern
Solches Schmücken, wo die Augen
Reich mit feuchten Perlen prangen.

Liſandra.

Sicher blieb ihm doch das Eine:
Süßer Weiſen reiche Gabe,
Die er wußte ſchön zü dichten
Und auch lieblich vorzutragen,
So daß oft die edle Herrinn,
Deren Milde mich verſandte,
Vor dem Throne, ſeinen Liedern
Aug' und Ohr entgegen wandte.

Adolin.

Iſt aüf mächt'gem Thron der Sitz
Deiner hochgeprieſnen Dame,
Sprich, was zwingt dich unter Bäumen,

Zwi-

Zwiſchen ſteilen, unwirthbaren
Klippen auf und ab zu irren,
Um den Flüchtling zu bewahren?
Wer vermögt' es, die Befehle
Der Gebietrinn dreiſt verachtend,
Einem Leben nachzuſtellen,
Das ihr Mitleid will erhalten?

Liſandra.

Du im gottergebnen Anſchaun
Ganz verſunken, unerfahren
Der hochmüth'gen Eitelkeiten,
Wirſt nicht ob des Glückes Wandel
Über die Gebühr erſtaunen.
Denn, wer ew'ges Heil erwartet,
Weiß zu wohl, daß Erdengüther,
Leicht entſtanden, leicht vergangen,
Staub nur ſind vor Gottes Stürmen,
Vor des Geiſtes Flammen, Aſche.

Adolin.

Gilt dem Schickſal deiner Fürſtinn
Dieſes ernſtliche Betrachten?

Liſandra.

Die Umzäunung, Gärten ſchirmend

Bricht, wenn rauhe Stürme raſen.
Vor des Donners feur'gem Boten
Fallen trotz'ge Kriegeswarten,
Burgen, feſt auf Felſenſtirnen,
Stäuben, wenn die Felſen wanken,
Welche ſichern Grund verhießen.
Ja auch heil'ge Kirchenhallen
Sieht man ſtürzen durch die Horden
Beuteſuchender Barbaren,
Und es fehlt auf öder Stätte
Labung, Schutz und Heil dem Wandrer.

Adolin.

Länger ſprich in Räthſeln nicht.
Bei des eignen Stammes Adel,
Bei dem Schwur, der deiner Herrin,
Dich verbindet, ſei gemahnet,
Sonder Umſchweif zu eröffnen,
Was geſchah.

Liſandra.

Indeß ich wandle
Durch die Wildniß —

Adolin.

Rede weiter!

Liſandra.

Birgt geſchützt von wenig Lanzen

Adolin.

Sich die Fürſtin?

Liſandra.

Auf dem Schloße
Das zum kecken Widerſtande
Nicht erbauet, kaum ſich hält,
Von Aufrührern hart belagert.

Adolin.

Brich denn, allzutiefes Schweigen!
Du, Verſtellung biſt entlaſſen!
Dreiſt von Auge, Stirn und Locken
Werf ich der Verhüllung Schatten,
Nach des Helmes Schmuck mich ſehnend,
Kampfluſt athmend, Zorn und Rache!

Liſandra.

Adolin!

Adolin.

So weißt du, Schöne,
Noch zu nennen den Verbannten?
Doch warum nicht, weil der Himmel

Reicher Schönheit ſeine Strahlen
Meinem Pfad nicht will entziehen,
Himmliſches Erbarmen tragend!
Du nur, Güte zu der Güte
Noch zu fügen, laß nicht lange
Mich in Labyrinthen ſchweifen.
Nenne des Verwegnen Namen,
Der die Kön'ginn darf befehden.

Liſandra.

Arduin, welcher mördriſch trachtet
Dich auch heimlich zu erlegen.

Adolin.

Mögt' er! doch welch tolles Haſſen
Treibt ihn, Liebe zu beleid'gen?

Liſandra.

Wohl iſt Haſſen recht ſein Antrag,
Denn ein Haſſen iſt ſein Lieben,
Das er ihr zu bieten wagte.

Adolin.

O, mein Schwerdt!

Liſandra.

Laß weiſe Sorgfalt
Dich geleiten.

Adolin.

Zorn und Armeskraft
Sind Begleiter mir.

Liſandra.

Wohin?

Adolin.

Zu des Frevlers ſchneller Strafe.

Liſandra.

Weile noch! Vernimm! Es rotten
Täglich Schaaren ſich zu Schaaren,
Welche ſein Panier erwählen,
Denn ſein Kriegsruhm blendet Alle.
Wen'ge, deine Freunde ſämtlich,
Schützen noch die Mauern wacker,
Die der Herrin Burg umſchließen,
Und den Garten, wo dein Falke —

Adolin.

Sprich, warum noch länger zögern,
Daß nicht ſchon im heißen Kampfe
Schwerdter klingen, Hörner rufen,
Lanze, Schild und Harniſch raſſeln!

Liſandra.

Hemme noch des unvorſicht'gen
Zornes Gluten.

Adolin.

Mög' entflammen
Deine Bruſt ein freud'ges Hoffen!

Liſandra.

Welch ein Hoffen! Uns umlagern
Bleiche Schrecken,

Adolin.

Laß ſich öffnen
Deinen Blick die kühnen Bahnen,
Wo ein ſichres Triumphiren
Dich empfangen will,

Liſandra.

O, Tapfrer,
Laß die Dame dir gebieten.

Adolin.

Ehre tapfern Sinn, o Dame,
Durch Vertrauen; nicht mit Feſſeln
Deines Streiters Arm belaſtend.

Der Waldbruder.

(aus ſeiner Wohnung tretend.)

Schönheit mit Rittermuth im würd'gen Bunde

Beginnt die Schiffahrt wohl auf edler Barke;
Doch ſucht, ſtreitfertig, die Gefahr der Starke,
Und jene Süße bebt vor Blut und Wunde.
Eins wäre Beiden heilſam: weiſe Kunde,
Die, lang genährt mit der Beſchauung Marke,
Daß Muth ſich mildre, Schönheit mehr erſtarke,
Zu ihnen kläng' aus gottesfürcht'gem Munde.
Mich ſenden Euch als Pfand gewogne Sterne,
Daß wir jedweder, edles Ziel gewinnen,
Zum Preis dem Recht, zum Fall boshaften Nattern.
Folgt mir getroſt! Schon lichter glänzt die Ferne,
Bald werden, frohen Ruf durch's Land zu bringen,
Trompeten ſchmettern, Panner ſiegreich flattern.

Fünfter Auftritt.

Saal im Pallaſte der Königinn.

(Nacht.)

Die Königinn (allein.)

Einſam durchirr' ich meines Schloſſes Hallen,
Umſchattet von des Dunkels grauen Schwingen;
Denn längſt entſchwand die königliche Sonne,
Und was ihr folgt: Ergötzen, Liebe, Klarheit.

Doch ich, wie freudlos Nacht auch ſei und wilde,
Beklage nicht des Stundenlaufes Wandlung.

Mein Auge ſah viel ſchauervoll're Wandlung,
Seitdem der Thron (ein Ziel verwegnen Schwingen)
In Schatten ward verhüllt, durch kühne Wilde,
Die böslich zaubernd, in des Mittags Klarheit
Den Mond heraufbeſchwuren an den Hallen,
Wo Macht und Herrſchaft einzig ziemt der Sonne.

Doch, wie nicht ungewarnt des Himmels Sonne
Betroffen wird von trauriger Verwandlung,
Nein, wie der Vögel Lieder erſt verhallen,
Wie bange Scheu erwacht im edlen Wilde,
Alſo bewegten mit prophet'ſcher Klarheit
Auch mir ſich jenes klugen Falken Schwingen.

Einſt wollt' er ſich fernhin beim Jagen ſchwingen,
Die Liebe locken zu des Waldes Hallen;
O, Strahl, in deſſen Glanz ich noch mich ſonne!
O, wär' unachtſam weltlicher Verwandlung
Zur Wildniß ich gefolgt dem treuen Wilde,
Verlaſſend Kron' und Reich um Liebesklarheit!

Ich wählte Tod für Leben, Nacht für Klarheit,
Vergänglich Feuer ſtatt der ew'gen Sonne,
Und trieb mein Glück aus meinen eignen Hallen.
Da hob der Falk, entweichend, ſeine Schwingen,
Seitdem erlitt mit vollem Recht Verwandlung
Feindſeel'ger Art, ich, die Feindſeel'ge, Wilde.

Die ſtolze Jäg'rin ward zum ſcheuen Wilde,
Das nicht mehr Hülfe, Leben, noch Entwandlung,

Nur des Geliebten Anblick will erſchwingen.
Dann ſchnell hinab mit jeder andern Klarheit!
Im Scheiden angelacht von ſeiner Sonne
Vernähm es gern der Jagd bedrohndes Hallen.

Verhallen ſoll mein Leid. Der Klage Schwingen
Erreichen doch mit Nichten Sonn' und Klarheit,
Die wilde Finſterniß herrſcht ſonder Wandlung.

(Die Jungfrauen der Königinn treten auf.)

Eine.

Oft von unſerm weichen Lager
Aufgeſcheucht durch ungeſtümes
Lärmen, welches Feind' erhoben,
Nächtlich Wall und Schloß beſtürmend
Sieh uns arme Kinder, fremd
Solchem Leben, ganz verſchüchtert.
Duld' es denn mit güt'ger Nachſicht
Edle Herrin, wenn in düſtrer

Nacht, vor der Gefahr erzitternd
Unter deinen Schutz wir flüchten.

Königinn.

Was erſchreckt euch?

Eine Andre.

Wir vernahmen,
Daß ein wunderlich Geflüſter
Unter ſich die Wachen hielten
Auf der Burg öſtlichem Flügel.

Die Erſte.

Ja, und viele deiner Ritter
Sammeln ſich

Die Andre.

Um jene Thüre,
Die den unterird'ſchen Gang
Nach dem Felde ſchließt.

Die Dritte.

Wir fürchten,
Daß, von Aeduins Gold geblendet

Die Andre.

Oder, daß vielleicht erſchüttert
Von des Feindes droh'nden Worten —

Die Erſte.
Möchte doch die Furcht uns trügen!

Königinn.
Glaubt ihr, weil die rohe Menge
Dem Meineid'gen ſich verbündet,
Laſſe biedre Ritterſitte
Sich in keinem Herzen ſpüren?
Ruhig, wie des Adlers zarte
Kinder unter ſeinem Flügel,
Könnt Ihr ſchlummern. Wohlgeſichert
Iſt der Schönheit edle Blüthe,
Da ſo biederherz'ge Krieger
Ihres Bettes Kranz beſchützen.

Die Erſte (zur Andern.)
Sieh die Herrin achtet's nicht
Unrecht thaten wir, zu fürchten.

Die Andre.

Dacht ich's doch!

Die Dritte.
Wie eitles Wähnen,
Uns ſo gänzlich nur berückte.

Die Erſte.

Wollſt, o Kön'ginn ob der Störung
Nicht mit uns Erſchreckten zürnen.

Königinn.

Mich erfreut es, daß Ihr Zuflucht
Bei mir ſuchtet.

Die Dritte.

Welche Güte!

Königinn.

Und weil doch ſich ſpäte Nacht
Schon verkehrt in Morgens Frühe.
Bät' ich gern Euch, zu verweilen,
Könnt' es ſein, ohn' Eure Mühe.

Die Andre.

Herrin, deinen Dienern allen
Bringt Ergötzen dein Vergnügen.

Königinn.

Seltne Träume wollten heute
Mir den ſüßen Schlaf entführen,
Ruhe ſtets mit Unruh miſchend,
Nun, die Stunden zu betrügen,
Säh' ichs gerne, weil ja Träume

Sie bis jetzt noch ſollten füllen,
Wenn Ihr Träume mir erzähltet,
Wie ſie Eures Hauptes Küſſen
Wohl ſich nahten, (für ſich.)
Könnt' ich eigne
Furcht vertreiben, wie verhüllen!
Leeres Tröſten, das nur Andern,
Nicht der Tröſtenden will gnügen!

Die Erſte (zur Dritten.)
Wiederhole die Geſchichte
Jenes Traumes, den du jüngſtens
Bei den Linden uns erzählteſt.
Seltſam iſt er, dunkel, flüchtig,
Recht ein wunderliches Mährchen,
Wie es dieſer Zeit gebühret,
Wo ſich Nacht und Morgen ſtreiten,
Wolken fliegen, Lüfte flüſtern.

Die Dritte.
Und um ſolche Zeit auch war es
Die (es ſteht in mag'ſchen Büchern)
Zeugt bedeutſame Geſichte,
Daß ich einſt auf wald'gem Hügel,

Träumend mich zu finden wähnte,
Unter Bäumen und Gebüſchen.
Schauerlich durch alle Blätter
Ging ein Rauſchen. Wie mit Flügeln
Strich es unſichtbar und klingend,
An den Locken mir vorüber.
Nicht zu rufen mocht' ich wagen,
Ein beredtes Echo fürchtend,
Das mit nie gehörten Tönen
Meinem Ruf aus ſchwarzen Gründen
Antwort gäbe.

Die Andre.
Horch!

Die Erſte.
Was iſt dir?

Die Andre.
Sprach nicht jemand vor den Fenſtern?

Königinn.
Zweige wehn in Morgenlüften.
Weiter Kind.

Die Dritte.
Um mich war's dunkel,

Dunkler noch zu meinen Füßen,
Und das Rauſchen ward zu Worten,
Rings aus dem lebend'gen Grüne.
Redet nicht, ſo bat ich zitternd,
Redet nicht, ihr Gräſer, Büſche,
Bäum' und Ranken. Leiſe, leiſe
Sprachen ſie; mein Kind, wir müſſen:
Vor dem Weſen dort im Thale
Deſto ſichrer dich zu hüten.
Alle Schauer, dich umwandelnd,
Sind heilſame Morgenkühle.
Zuckend ging ein rothes Leuchten
Durch die Tiefe. Sei nicht lüſtern,
Ihm zu folgen, ſagten Linden:
Bleib hier oben auf dem Hügel,
Denn es iſt noch nicht die Sonne.
Wieder ſah ich Blitze zücken.
Bleib hier oben, ſagten Eichen:
Bleib hier oben auf dem Hügel,
Denn von oben kommt die Sonne.
Wenn ſie unſre Gipfel ſchmücket,
Wirſt du ſehn

Die Erſte.

Welch ſchnelles Leuchten!

Königinn.

Eine Fackel ging vorüber
Den gemahlten Scheiben.

Die Dritte.

Schweſtern,
Furchtſam macht mich euer Fürchten,
Und mich ſchauerts, wie im Traume.
Doch nun kann ich bald verkünden
Frohe Bilder. Aus dem Graſe
Schauten Blumen; ſanfter kühlend.
Kön'ginn, traute Herrin, hörſt du
Nicht Bewegung vor den Thüren?

Königinn.

Ja, ſo ſcheint mir's

Die Erſte.

Männer wandeln
Durch den Vorſaal, ſchwer gerüſtet.

Liſandra (auftretend.)

Die von deiner königlichen
Milde ausgeſandte Botin
Stellt nach wohl vollbrachtem Auftrag
Wieder ſich vor deinem Throne.

Der heimtück'ſchen Jäger Netzen
Iſt das edle Wild entronnen,
Und auf edlen Bahnen wandelnd
Sucht es junge Lorbeer-Sproßen,
Wenn du ſelbſt es nicht zurückhältſt
Von dem Laufe ſchon begonnen.
Denn viel mehr hab' ich vollendet,
Als zu thun mir war geboten,
Jetzo harrend der Entſcheidung,
Ob du wollſt beſtät'gen, oder
Streng und zürnend widerrufen,
Die Geſandtin bitterm Spotte
Sonder Schonung überliefernd.
Einen Edelſtein von hohem,
Ja, von unſchätzbarem Werthe
Gab ich, kühnlich in der Krone
Namen ſchenkend, und dafür
Bring' ich, um des Krieges Wolken
Fortzuſcheuchen, dir ein Feuer,
Hoch in Kraft und Muth entlodernd,
Gegenbild des edlen Steines
Darinn milde Lichter wohnen.
Eines Helden Schwerdt erwarb ich
Zu dem Dienſte deines Thrones.

Königinn.

Nimmer war von meinen Schätzen
Irgend Eins, an Silber, Golde,
Perlen, Steinen, mir zu theuer,
Edle Diener zu belohnen.
Rede dreiſt! Was du verhießeſt
Sei gewährt mit dieſen Worten.

Liſandra.

Deine Gnade, theure Herrin,
Iſt der unſchätzbare, hohe
Edelſtein, den ich verhieß;
Und der Ritter, der mir folgte,
Mit dem Schwerdt ihn zu verdienen,
Iſt des Falken Jagdgenoße,
Adolin, den die Verbannung
Länger nicht mehr halten konnte,
Da ſein edler Muth Gefahren
Dir hinweg zu bannen hoffte.

Königinn.

Liſtig haſt du mir, Liſandra,
Mein Verſprechen abgenommen,
Und noch könnt' ich die Erfüllung
Dir verweigern. Doch Geloben

Gilt bei Fürſten Eins mit Halten;
Ob uns räthſelhafter Worte
Falſcher Sinn auch irre führte.
Ich beſtät'ge drum der Botin
Schenkung; und es ſei zu meinem
Dienſt der Ritter angenommen.

Liſandra.

Als wir in die Veſte traten
Durch des Erdgangs dunkle Pforte,
Kannten Wachen, Herrn und Edle
Alſobald den langverlornen
Rittersmann und Waffenbruder,
Ihn begrüßend mit Frohlocken.
Er beſprach ſich ohne Zögern
Von der Burg Gefahr und Hoffen,
Schnell erfragend, was ihr mangle,
Was der Feind zu wagen drohe.
Da ſich Jeglicher beſtrebte,
Mit Geberden und mit Worten
Kühn und willig zu erſcheinen,
Wußt er alle deine Rotten
Für den Ausfall zu begeiſtern,
Zeit und Weiſe klüglich ordnend.

Denn auf unſerm Wege ſah er
Scharf umher, mit Liſten forſchend
Nach des Feindes ganzer Stellung,
Wie nach den zerſtreuten Poſten;
Recht vergleichbar einem Falken,
Der im ſchnellſten Flug nach oben,
Thalwärts Feuerblicke ſendet,
Auch mit Blicken noch erobernd.
Schon bereit zum gleichen Fluge,
(Oder noch mit kühnern drohend,
Wenn er kühnern ſelbſt beginnt:)
Bitten der Beſitzung Obre
Um Vergünſt'gung ihm als Feldherrn,
Ungeſäumt in's Feld zu folgen,
Damit ſiegreich zu begrüßen
Dieſes Tages nahe Sonne.

Königinn.

Aber jetzt, da von der Wandrung,
Erſt der Fremdling ruhen ſollte?
Nie ward ſo ungünſt'ger Zeitpunkt
Noch für ein Gefecht erkoren.

Liſandra.

Ruhe, ſprach der edle Ritter,

Hat im Kriege viel verloren.
Was wir haben, laßt uns halten,
Eh' der Feind, vielleicht beſonnen,
Die gewagte Stellung ändert;
Heut'ge Schlacht iſt Ruh' auf Morgen!
Deine Ritter, ungeduldig,
Ihren Muth ihm zu erproben,
Stehn im Vorſaal, der Erlaubniß
Kaum noch harrend. An den Thoren
Sammeln ſich bereits die Knechte
Bald zu Fuße bald zu Roſſe.
Ja, um Adolin zu waffnen,
Drängen die geehrt'ſten Großen
Deines Landes ſich einander;
Der ihm ſeine goldne Sporen
Bietend, der ſein breites Schlachtſchwerdt,
All' im gleichen Eifer lodernd.

Königinn.

Mit beklemmtem, ahnungsreichem
Herzen (denn gewiß erfolgen
Wird unvorgeſeh'nes Ende)
Will ich doch dem edlen Fodern
Meiner Krieger nichts verweigern.
Öffnet dieſes Saales Pforten.

(Adolin, geharniſcht, den Falken auf der Hand, tritt mit andern Rittern und dem Waldbruder auf.)

Königinn.

Willkommen muthentbrannte
Getreue Ritter! die ich oft erkannte
Als des bedrängten Reiches
Glorwürd'ge Schilde, ſeit furchtbaren Streiches.
Das Flammenſchwerdt Empörung
Die Lande plagt mit Zwietracht und Zerſtörung.
Es iſt mir unverborgen,
Wie, kühner Hoffnung voll, noch dieſen Morgen
Ihr denkt, mit bill'gem Rächen,
Unrechtliche Gewalt und Macht zu brechen,
Vertrauend deſſen Führung,
Der, zwar unfolgſam, doch von edler Rührung
Geleitet, uns zum Frommen
Trotz der Verbannung iſt zurück gekommen.
Deshalb von heut' verbann' ich
Für ihn das Wort: Verbannung. Leider kann ich

Mit gleich willkommner Ahnung,
Als euch belebt, die krieg'riſch frohe Mahnung
Zum Ausfall nicht vernehmen.
Viel beut er uns, viel kann er auch uns nehmen.
Doch Frauen ziemts mit nichten
Den Muth, der ſie beſchirmet, zu vernichten
Kein Wag'ſtück iſt ſolch Wagen,
Das ernſte Kriegskunſt nicht will unterſagen.
Dir, Adolin, begeiſtert
Von edler Glut, von klugem Sinn gemeiſtert,
Soll man mit Recht gewähren,
Was dieſe Helden all' für dich begehren.
Tritt näher.

(Adolin ſetzt ein Knie zur Erde.)

Zu bewahren
Den Staat in dieſen drohenden Gefahren,
Steh auf, als meiner Treuen
Feldherr, und laß die Wahl mich nie gereuen.

Adolin.

Eil, Kampfluſt, Freude laſſen

Mir Freiheit nicht, geziemend mich zu faſſen,
Um ſo dir zu erwidern,
Wie Sitte fodert. Mögſt du bald an biedern
Siegreichen Feldherrnthaten
Erkennen, dein Vertraun ſei wohlberathen.
Laßt mich denn, ſonder Weilen,
Gefährten, unter Euch das Werk vertheilen.
Wie Arduin vor den Thoren
Großſprechend noch ſein Lager hat erkoren,
Der Nächſte er von Allen,
Die Wache unkrieg'riſch in Schlaf gefallen,
Sagt' ich vorhin. Erdulden
Soll'n ſie die Zücht'gung nach den eignen Schulden.
Du gehſt im raſchen Traben
Rechts um den Buſch, dann links um durch den Graben,
Und wirfſt die wen'gen Reiter,
Die ihn bewachen, treibſt ſie raſtlos weiter,
Fällſt in den rechten Flügel
Des Lagers. — Du jagſt links hinan den Hügel;
Fußknechte, die ihn decken,

Suchſt du anprellend in die Flucht zu ſchrecken;
Wo nicht ſo laß vom Streiten
Urplötzlich ab, vorbei auf beiden Seiten
Und rechts ins Lager ſprengend.
Du folgſt ihm nach das Fußvolk hart bedrängend.
Wich es ſchon ehr, ſo ſchütze
Den Hügel, daß er uns als Veſte nütze,
Mit abgeſeßnen Reitern;
Die Andern noch, den Angriff zu erweitern.
Ich dring auf's Mitteltreffen,
Um Arduin, der Rebellen Haupt zn treffen
Hab ich den Buſch gereinigt,
Von Feindes Poſten, führeſt du vereinigt
Der Bogenſchützen Schaaren
Dahin, uns Seit' und Rücken zu bewahren.
Vor Allem ſorgt, daß heute
Um Roſſe, Waffen, einzelne Zerſtreute
Niemand zurücke kehre!
Gradhin aufs Lager! dort iſt Sieg und Ehre.
Euch meine Bahn zu zeigen,
Laß ich im Feld den edlen Falken ſteigen.
Wo er die Flügel ſchwinget,
Da wißt, daß freudig Euer Feldherr ringet.

Sollt' er den Fittig ſenken,
Magſt du an meiner Statt den Angriff lenken.
Von neuem jetzt umſchlinge,
Mein Vogel, dich, das Gold mit edlem Ringe,
Von neuem herrlich funkle
Des Steines Grün, das nie ſich mehr verdunkle.
Wohl ziemt es dir, zu Siegen,
Im Dienſt der Schönheit ſchön geſchmückt zu fliegen.

Waldbruder.[1]

Halt ein, o theurer Ritter!
Ein Sonnenblick durch drohende Gewitter
Erſchließt ſich. Dieſer Binde
Bedeutungsvoller Glanz —

Adolin.

In Nacht verſchwinde
Was mich zurück will halten!

Waldbruder.

Du weißt nicht was du ſchmäheſt.

Adolin.

Es entfalten
Sich ſchon des Morgens Schwingen.

Waldbruder.

Hör' an!

Adolin.

Du magſt die Bothſchaft dann
mir bringen,
Wenn wir zuſammen raffen
Erſiegte Banner. Freunde zu den Waffen!

(Er geht mit den Rittern ab.)

Waldbruder.

Noch vor der Sonne Glühen
Soll aus dem Wahlplatz Fried' und Recht
erblühen.

(geht ab.)

Liſandra.

Sieg und Ehre, dem der Recht hat,
Iſt beim Kampfgericht des Volkes
Feierlicher Zuruf. Alſo
Ruf' auch ich bei dieſem großen
Kampfgericht, wo Heere ſtreiten
Zur Behauptung edler Kronen:
Sieg und Ehre dem der Recht hat!

Doch es irren meine Worte,
Die ein Kampfgericht benannten
Dieſen Streit, wo falſchem Trotze
Ritterliche Treu begegnet.
Nicht wird Sieg, als Gottes Bote.
Wegen zweifelhafter Wahrheit
Heut von uns herbei gefodert,
Nein, als Rächer und Verderber
Überwieſ'ner frecher Horden,
Als Beſchützer, Freund, Geleiter
Zarter Schönheit auf dem Throne.
Hier geziemt ſichs nicht, mit flücht'gen
Blicken und mit regen Sorgen
Dem Bekannten in der Schranken
Ernſten Umfang nachzufolgen.
Hier geziemt ſich's nur des Siegers
Prunk im voraus anzuordnen,
Daß, wie er im Siegen ſchnell,
Wir auch ſchnell ſind, ihn mit hohem
Preis nach Würden zu empfangen.

Königinn.

Hat von deinen freud'gen Worten,
Die ſo ſichres Heil verſprechen,

Sich mein Hoffen jetzt erheben,
Oder will dem ſüßen Lichte
Welches ſchon erwacht in Oſten
Jedes finſtre Bild entweichen,
Mag vielleicht das kluge Ordnen
Adolins mir Sieg verkünden,
Oder haben ſoviel frohe
Zeichen ſich vor meinen Augen
All' in einem Strahl verwoben:
Abwärts ziehn die alten Schrecken,
Vor mir liegt die Zukunft golden.

Liſandra.

Allzulange hielt die Blüthen
Dieſes weitberühmten Hofes
An Geſängen, Spielen, Feſten
Bange Finſterniß verborgen.
Ängſtlich kluge Räthe, ähnlich
Mittäglichen Regenwolken,
Ungezügelte Vaſallen,
Murrend, wie ein ferner Donner,
Dann im lauten Wetter ſchmetternd,
Zwangen tief in freudenloſe
Nacht das feierliche Prangen

Unſres reichen Horizontes.
Licht und Leben wiederbringend
Iſt im Aufgang nun der Morgen.
(entfernter Trompetenſtoß.)
Horch, es wollen luſt'ge Klänge
Deine neu erſteh'nde Sonne
Recht nach Lerchen Art begrüßen.

Eine Jungfrau.

Und indem ſich roſenrothe
Dämmrungswolken lichter färben,
Seh' ich auch den edlen Vogel
Adolins, als freud'ge Lerche,
Schweben an des Himmels Bogen.

Königinn.

Wo erſcheint er?

Die Jungfrau.

Wie mich's dünkt
In der Näh' des Erlenholzes.

Die Königinn.

Dort auch hat ja ſeines Haufens
Angrif Adolin beſchloſſen.

Liſandra.

Dort auch war es, wo im Schatten

Ich

Ich ihn ehmals angetroffen,
Als ſein Falke (edler Rauber)
Erſt uns mit Gefahr bedrohte,
Nur um zwiefach werthe Gabe
Rückzubringen. Samt dem holden
Raube, ſeinen Herrn, den tapfern
Streiter für der Schönheit Glorie.

Die Jungfrau.

Welch ein Staub vom Buſch herüber!

Liſandra.

Wie der Nebelduft die Sonne
Will auch Staub den Sieg verkünd'gen.

Eine Andre.

Horch! Welch ein verworrnes Toſen!

Liſandra.

Stimmen zu des Sieges Feier.

Die Erſte.

Ruft's nicht auf dem Hügel droben?

Liſandra.

Freud'ges Echo weckt die Thäler
Und die Hügel, um zu loben
Thaten, die für Recht und Ehre

In der Glut des bill'gen Zornes
Auf Schlachtfeldern ſich erheben.

Königinn.

Klänge nur im Sieges Chore,
Ruf und Echo ſchon zuſammen!
Wallten nur des Staubes Wolken
Schon um der Getreuen Einzug!
Alles holde Friedensboten,
Statt Verkünd'ger wilder Schlacht.

Die Erſte.

Iſt es doch als ob das Toben
Sich dem Wunſch der Kön'ginn fügte!
Ruhe ſcheint dem Lärm zu folgen.

Liſandra.

Sind vielleicht, zerſprengt, die Feinde
Weiter durch das Feld geflohen?

Die Zweite.

Keine ſchmetternde Trompeten
Hör' ich mehr zum Kampfe locken.

Die Dritte.

Wär' in ſchneller Überraſchung
Schon vielleicht der Sieg erfochten?

Königinn.
Eitle Hoffnung! der Rebellen
Führer, all' im Krieg' erzogen,
Alle groß durch Waffenthaten,
Werden nicht des Sieges Lorbeer
Leicht verkaufen.

Liſandra.
Bald erklären
Wird ſich, was man hat begonnen;
Denn es ſprengte jener Knappe
Welcher mich, getreulich ſorgend,
Auf der Reiſe hat begleitet,
Eben zu des Schloßes Thoren
Athemlos herein. Bedeutſam
Iſt gewiß ſein ſchnelles Kommen,
Weil er nicht um Kleinigkeiten
Forteilt, wo Gefecht entlodert.

Der Knappe (auftretend.)
Wie beginn' ich, wie vollend' ich
Den Bericht der unverhofften
Thaten, welche heut den Wahlplatz
Ganz verwandeln, daß er ſolchen

Namen nicht mehr führt, weil Krieger
Ihn zur grimm'gen Schlacht erkoren,
Nein, weil dort zur Herrſcherwahl
Friedlich Herr und Ritter kommen,
Alle, die ſich gegenüber
Standen als feindſeel'ge Rotten,
Nun im furchtbar ein'gen Bunde
Deines Thrones Recht bedrohend!

Königinn.

Hat ein Zauber ihre Sinne
Mit geheimer Macht umſponnen?
Oder ward, das Recht verhöhnend,
Arduin Sieger?

Knappe.

Seinem Tode
Wie bethört entgegen ſprengend,
Sank (vielleicht das einz'ge Opfer
Dieſes Kampfes) Arduin ſterbend
Gleich zu Anfang ſchon vom Roſſe
Vor der Lanze deines Feldherrn.
Feldherr nannt' ich ihn? Verloren
Hat er ſolchen edlen Namen,
Zu viel höherm fortgezogen
Durch der Großen Aufruf.

Königinn.

Foltre
Nicht mit ungewiſſen Schrecken
Unſer Herz

Knappe.

Zurückefodernd
Seines Vaters Stand und Würde,
Nennt er ſich vor aller Ohren
Andiol, nicht mehr Adelin.

Königinn.

Andiol wär' es?

Liſandra.

Des entthronten
Fürſten Sprößling?

Knappe.

Alſo rief es
Durch die Schaaren, wie von Todten
Auferſtanden, Rodrich aus.
Denn es iſt der Deinem Hofe
Längſt entwichne Rodrich, jener
Eremit, zurückgekommen
Mit dem Jüngling aus dem Walde.

Eine Jungfrau.
Wer nur mag ihm Glauben zollen?

Knappe.

Ritter, die ihn ehmals kannten,
Trauen unbedingt dem Worte,
Das er ausſpricht. Viele Andre
Durch die fromme Tracht gewonnen,
Wie auch durch den edlen Anſtand,
Eilten, ſeiner Mahnung folgend,
Sich in Frieden zu verſammeln
Um des Hügels Gipfel. Oben
Prangte ſchon der junge Andiol,
Rodrich neben ihm, erhoben
Aug' und Stimme, zu betheuren:
Wahrheit hab ihn auserkoren
Ihr zu dienen. Wie der alte
König Andiol mit dem Sohne,
Der ihm kurz vor ſeinem Fall
Ward aus keuſchem Schooß geboren,
Sei entwichen, — wie ein Zeichen
Er dem Rodrich dann verſprochen,
Und als ſeinen Sohn den Ritter
Der es bring' ihm anbefohlen, —

Wie er ſelbſt den Hof verlaſſen
Überdrüßig langes Hoffens, —
Wie nun Adolin das Zeichen
Führe, — alle dieſe Worte
Sprach er mit ehrwürd'gem Weſen
Ähnlich einem Himmelsboten.
Um ihn ſtanden ſeine alten
Waffenbrüder und Genoſſen,
Die vereinigt es beſchwuren,
Ja es ſelbſt verfechten wollten:
Ihr Gefährte rede Wahrheit.
Da er nun im Morgenrothe
Funkelnd uns ein Kleinod zeigte,
Welches Andiol ihm geboten
Zu bewahren, als den einz'gen
Zwillingsbruder jenes hohen
Zeichens, das ſein Erbe führe.
Hob, die Rede zu erproben
Adolin den edlen Falken
Auf der Fauſt empor. Sein goldnes
Halsband ziert' ein gleicher Stein,
Den beſchauend, alle Großen
Riefen: König Andiol lebe!
Plötzlich ſtieg der ſtolze Vogel,

Wie für ſeinen Herrn begeiſtert,
In die Luft, die fernern Rotten
All' umkreiſend. Andiol lebe!
Scholl ihm nach ein freud'ges Toſen.

Eine Jungfrau.

Schlimmer Falke.

Eine Andre.

Ach, wie gleißend
Hat ſein höflich Thun gelogen!

Die Erſte.

Kühn, als ungezähmter Räuber
Zeigt' er ja beim erſten Kommen
Sich uns allen.

Die Dritte.

Noth und Schrecken
Mußte ſtets dem Wilden folgen.

Die Erſte.

Recht nach liſt'ger Räuberſitte
Gab er fort was er gewonnen
Von geringem Werth, um ſicher
So das Beſte zu erobern.

Die Zweite.

Hör' ich nicht ein fernes Klingen
Wie von Hörnern, mit des Volkes
Ruf ſich miſchend?

Die Dritte.

Treuer Knappe
Sieh' dorthin! Mich dünkt, ſie kommen.

Knappe.

Rodrich führt den Zug heran,
Feierlich, im ernſten Pompe.

Liſandra.

Während furchtſam, zweifelnd, zürnend,
Jene Blöden ſich dem Boten
Und den Fenſtern nahen, wend' ich
Meine Blicke nach dem hohen
Bilde, das von rothen Schimmern
Glänzend, ſteht in neuer Glorie.
Leuchten deine ſchöne Wangen
In der Glut erhabnen Zornes?
Oder mahlen wohl die Lichter
Von der Liebe jungem Morgen,
Welcher unverhofft heraufgeht,
Dich mit ſolchem flücht'gen Golde?

Königinn.

Warum ſich in Nacht verhüllen,
Wenn ein edler Strahl entlodert,
Und vom kühnen Pfade ſiegreich
Treibt des Zweifels Nebelwolken?
Warum ſchweigen, wenn die Minne
Tauſendfach mit reichem Tone
Das Gelingen ihres Aufgangs
Will vor allen Völkern loben?
Niegeſeh'ne Wunderzeichen
Stehn an meinem Horizonte,
Denn die ſtrenge Macht verſcheidend,
Streut aus Weſten bleiche Roſen,
Lieblicher in ſolchem Sterben,
Als ſie ehmals in den Wogen
Lebensſtarker Gluten ſchwamm,
Und empor vom frohen Oſten
Steigt zugleich ihr gegenüber,
Der beglückten Liebe Sonne.
Abend lächelt ſonder Wehmuth,
Angeſtralt vom neuen Morgen,
Und der Morgen kommt geſänftigt
Von des Abends duft'gen Tropfen.

(Adolin vom Waldbruder geführt, tritt mit Gefolge auf.)

Der Waldbruder.

Frommer Muth, Wahrheit und Andacht
Führen dich als treue Boten
Wieder in der Väter Hallen,
Du, geweihtes Kind des Thrones.
Seegen ſprech' ich allenthalben
Über Niedre, über Hohe,
Denn mit ſeegenreicher Gnade
Sei des Erben Lauf begonnen.
Seegen tröſte das Vergangne,
Seegen ſtärke das Entſproßne
Seegen ſchwebe, Beid' erlabend,
Über Beiden in den Wolken.

Adolin. (vor der Königinn knieend.)

Gleich wie kunſtbegabte Lieder
Will das Leben wechſelnd gleiten.
Alles kehrt im Lauf der Zeiten,
Zwar verwandelt, dennoch wieder.
Auch der Falke läßt ſich nieder
Mit verehrungsvollem Grüßen,
Wie ſchon ſonſt, vor deinen Füßen,

Hoffend, daß es ihm gelingt,
Wenn den Raub er wiederbringt,
Seinen Fehler abzubüßen.
Nimm die königliche Binde,
Die dir ſeine Bind' entführt.
Schönheit dir allein gebührt,
Daß die Krone dich umwinde.
Aber hoffend: gütig finde
Dich ein demuthsvolles Flehn,
Wag ich's wieder zu geſtehn,
Daß von deines Auges milden
Strahlen mir dem frevelnd Wilden,
Längſt Gewalt ſchon iſt geſchehn.
Zwar es tönet widerwärtig
Andiols Name deinen Ohren;
Aber wink' und neu erkoren
Iſt dir Adolin gewärtig.
Immerdar zu wechſeln fertig,
Klingt in Beiden gleicher Laut;
Adolin wirbt um die Braut,
Bald mit Liedern, bald mit Mienen;
Andiol hofft ſie zu verdienen,
Sage, wem ſie ſich vertraut?

Königinn (Ihn aufhebend.)

Adolin, du liſt'ger Feind,
Der mit liebevollen Bitten
Haſt der Fürſtin Herz beſtritten,
Dir geſteht ſie's, wen ſie meint.
Andiol, der in Purpur ſcheint,
Will (ſo ziemt's dem Königs Erben)
Um die Hand der Fürſtinn werben.
Nichts iſt übrig ihr geblieben,
Als durch Adolin das Lieben,
Pracht durch Andiol zu erwerben.

Waldbruder.

Liebe ging hervor aus Leiden,
Recht aus Unrecht, Tag aus Nacht;
Da vereinigt alles lacht
Spend' ich Seegen dieſen Beiden.
Von der bunten Welt zu ſcheiden,
Bringt mir nun erſt recht Gewinn;
Weil vergnügt mein ernſter Sinn
Nicht mehr darf zurücke ſtreifen,
Kann ich ungeſtört begreifen,
Wer ich in mir ſelber bin.

Liſandra.

(an die Zuſchauer.)

Luſtig geht die Falkenjagd
So durch Gärten als durch Auen,
Über wilder Haiden Grauen,
Über friſcher Wieſen Pracht,
Und der Jäger hat nur Acht,
Wie dem toſenden Getreibe
Stets ſein Lauf am nächſten bleibe,
Nach den Wolken fröhlich blickend,
Recht am Spiele ſich erquickend,
Sorgenfrei warum er's treibe.
Ihr, vom Falken fortgezogen,
Auf ſo unzweckmäß'ge Weiſe:
Fühlt Euch nicht am Ziel der Reiſe,
Bitt' ich, allzuſehr betrogen.
In der Wolken leichten Wogen
Sucht man nicht ſo ernſte Pracht,
Als im unterird'ſchen Schacht.
Wer ſich Wolken hat ergeben,
Freu ſich auch an ihrem Leben,
An der luſt'gen Falkenjagd.

Das Netz.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Graf Radulph.
Gräfin Agnellina, ſeine Gemahlinn.
Ritter Balduin.
Florin, ein Hirtenknabe.
Balduin's Knappe.
Ein alter Hirt.
Andre Hirten.
Jäger des Grafen.

Erſter Aufzug.

Wald.

Balduin mit mehrern Jägern.

Balduin.

Auf, ihr Jäger, wackre Jäger!
Vorwärts mit erneutem Eifer;
Was ein Jagdhund wittert, greif' er,
Was ein Schütze ſieht, erleg' er!
Aber Eines ſei bewahrt
So vor Hunden, als vor Bogen.

Ein Jäger.
Nenn' es, Herr! Einmal gezogen
Von der Jagd auf luſt'ge Fahrt,
Hemmt nicht Rufen uns, nicht Winken;
Unſer iſt was wir erreichen.
Löwen ſind wir zu vergleichen;
Denn wir ſehn des Pfeiles Blinken
Kaum von friſchem Blute roth,
So entbrennt in unſrer Bruſt
Unbeſiegbar ſchon die Luſt
Nach des andern Wildes Tod.

Balduin.
Kenn' ich doch die Jägerſitte
Schon ſeit meiner Jugendzeit,
Und mir thät' es wahrlich Leid,
Wenn ich noch in eurer Mitte
Unbekannt und fremd erſchiene.

Der Jäger.
Nein, das fürchte nicht.

Ein Andrer.
Fürwahr
Biſt du neu in unſrer Schaar,

Lebt an Kenntniß, Anſtand, Miene
Doch kein beßrer Jagdgefährte.

Der Erſte.

Beim Hubertus, du haſt Recht.

Ein Dritter.

Ja, es wär verkehrt und ſchlecht,
Abzugehn von einer Fährte,
Die uns ſolch ein Waidmann zeigt.

Balduin.

Wo ſich jener Raſenhügel
Zu des Fluſſes nahem Spiegel
Mit allmähl'gem Hange neigt,
Sah die Gräfin, nebſt den Damen
Jüngſt luſtwandelnd durch den Hain,
Wie zu Waſſers klarem Schein
Hirſch' und Rehe durſtend kamen.
Eins, an Farbe ſilberweiß,
Hat ſo lebhaft ihr gefallen,
Daß ſie bei der Hörner Schallen
Seiner nur zu denken weiß.
Doch ſie würde gar unmuthig,
Hörte ſie ſein Klaggewimmer,
Sähz ſie den lichten Schimmer

Seines zarten Leibes blutig,
Trachtet drum, es aufzuſpüren,
Es mit Netzen einzufangen,
Daß wir's, nach der Frau Verlangen,
Unverletzt zum Schloſſe führen.

Der Erſte.

Doch der Graf, erfreut am vollen
Waldhornklang, am luſt'gen Bellen,
Wird der Netze leiſes Stellen
Nimmer uns verſtatten wollen.

Balduin.

Ritter iſt er, und der Dame,
Die als Herrin wir verehren,
Mag mit nichten er verwehren,
Was ſie wünſcht.

Der Erſte.

Es wird dein Name
Edler Gaſt, uns auch entſchuld'gen.

Balduin.

Laßt dem Jägermeiſter ſagen,
Daß er, Netze aufzuſchlagen,
Fertig ſei.

Der Andre.
Den ungeduld'gen
Hunden gönnt auf allen Steigen
Auf und ab durchs Thal zu ſtreifen.

Der Dritte.
Fern in jenen Büſchen ſchweifen
Will ein weißer Schein.

Der Erſte.
Es zeigen
Dieſe Wieſen eines Thieres
Friſche Spur. Wohlauf mein Hund,
Auf in's Dickicht.

Der Dritte.
Laßt uns rund
Es umgehn.

Balduin.
Gewinne dir's,
Wackrer Jäger, aufzufinden
Vor uns Allen, was wir jagen.

Der Erſte.
Tyras, brav an vielen Tagen,
Laß dir nun die Spur nicht ſchwinden,
(alle gehn ab.)

Zwei Jäger begegnen einander.

Der Erſte.

Lieber Waidmann, ſei willkommen!
Haſt du nicht in dieſem Thal
Unter andrer Jagd zumahl
Meiner Hunde Laut vernommen?

Der Andre.

Alles iſt hier ſtill und öde;
Ich vernahm zu dieſer Stund,
Weder Jäger noch auch Hund.

Ein Dritter (auftretend.)

Dünkt die Jagd Euch alſo ſchnöde,
Daß Ihr müßig hier verweilt?

Der Erſte.

Waidmann, haſt du wohl geſchaut
Meine Hunde?

Der Dritte.

Froh und laut
Bellend ließ ich ſie. Ereilt
Haben ſie am Felſenhange
Einen edlen Hirſch,

Der Erſte.
Wohlan!
Führ' uns hin auf nächſter Bahn,
Denn wir zaudern ſchon zu lange.

Der Dritte.
Hier den ſteilen Weg hinauf!

Der Zweite.
Daß uns Hirten juſt begegnen!

Der Erſte.
Möchte ſie der Arge ſeegnen!
So zu hindern unſern Lauf!
(Viele Hirten ziehen den Berg herab.)

Der erſte Jäger.
Platz da!

Ein Hirt.
Gleich ſind wir herunter.

Zweiter Jäger.
Könnt ihr nicht zu beiden Seiten
Euch vertheilen?

Hirt.
Kleinigkeiten
Achtet nicht, wer ſteil bergunter
Von den Felſen tritt.

Erſter Jäger.
Und nennſt du
Kleinigkeiten uns?

Hirt.
Nicht euch.
Doch ihr ſeht ja, durchs Geſträuch
Kommt ein ganzer Zug.

Erſter Jäger.
Bekennſt du
Dich für unſers Grafen Knecht?

Hirt.
Nein.

Dritter Jäger.
Wofür denn ſonſt, Verwegner?

Ein zweiter Hirt (herzutretend.)
Dächt' ich doch ihr kämt' gelegner,
Wo man würfelt, jagt und zecht,
Als hier unſre Fahrt zu hindern.

Erſter Jäger.
Sagt, wohin ihr wollt? Es läßt
Euch der Tag noch Zeit,

Hirt.

Ein Feſt
Ruft uns. Frühling hat mit lindern
Lüften Alles aufgethan,
Daß wir unſre Heerden wieder
Beim erneuten Klang der Lieder
Treiben auf begraſ'ter Bahn.

Erſter Jäger.

So was feiern nun die Thoren!

Zweiter Jäger.

Preiſen Gras, gleich ihrem Vieh!

Zweiter Hirt.

Jäger, ungeſtraft hat nie
Uns ein Spötter auserkohren
Zu dem Ziel verwegner Zunge.

Erſter Jäger.

Schont', ich bitt euch, eurer Lunge.

Zweiter Jäger.

Schwatzt nur, uns zur Luſt, Ihr Thoren.

Mehrere Hirten.

Nieder, nieder mit den Knechten
In dem gräflichen Geſchmeide!

Dritter Jäger.

Seht, ſie woll'n bei meinem Eide,
Gar mit ihrem Herren rechten.

Zweiter Hirt.

Nein, wir kennen keinen Herrn!

Erſter Hirt.

Eures Grafen Bundsverwandte
Sind wir.

Zweiter Hirt.

Seine wohlbekannte
Freunde.

Dritter Jäger.

Ja, wir glaubens gern.
Hat der Graf ſich doch erleſen
Prächt'ge Freunde!

Erſter Jäger.

Laßt uns ſchauen.
Wahrlich, glänzend in den grauen
Kitteln! Und welch ſeines Weſen!

Erſter Hirt.

Nun genug! Hinweg von hier!

Zweiter Jäger.
Ja, doch räumt uns erſt das Feld.
Erſter Jäger.
Droht Ihr uns? Untrüglich ſchnellt
Dieſe Armbruſt,
Zweiter Hirt.
Glaub' es mir,
Meine Schleuder trifft nicht minder.
Ein dritter Hirt.
Seht ihr dieſe ſcharfe Lanze?
Erſter Hirt.
Dieſen Wurfſpieß?
Dritter Jäger
Her zum Tanze!
Balduin (auftretend.)
Welch ein Lärmen? Still, ihr Kinder,
Still, ihr Jäger. Liebe Hirten,
Kennt Ihr mich?
Erſter Hirt.
Ja wohl. Im Thale
Ließt du oft aus friſcher Schaale
Freundlich dich von uns bewirthen.

Balduin (zu den Hirten.)
Du, und Du, mir recht verwandt
Als Gaſtfreunde, vor Euch Allen,
Stillt, ich bitt' Euch, dieſes Wallen
Raſches Zorns.

Erſter Hirt.
Dir iſt bekannt,
Daß wir ſtets zum Frieden fertig,
Fromm und freundlich —

Erſter Jäger.
Edler Ritter,
Wahrlich, uns traf allzubitter
Dieſer Hirten —

Balduin.
Seid gewärtig,
Jäger, eurer Pflicht. Geſchieden
Wird die Freude von der Jagd,
Wo ein Streit iſt angefacht:
Sei er drum von euch vermieden.
(Rufen hinter der Scene.)
Zieht die Netze Waidgeſellen,
Unſerm edlen Herrn zur Freude,
Und dem edlen Thier zum Leide!

Balduin.

Eilt zu Andern euch zu ſtellen.
Jäger mögen gern vergeſſen,
Ob ſie Lieb', ob Zorn bewegt,
Fertig, wenn ſich Jagdluſt regt,
Jagdluſt einzig zu ermeſſen.

(die Jäger gehn ab.)

Erſter Hirt.

Herr ich hab es recht erwogen!
Glichen alle Ritter Dir —

Zweiter Hirt.

Du als Ritter ſagteſt mir
Selbſt, wir müßten —

Balduin.

Hergezogen
Kommt der Graf in ſeiner Pracht.
Und ihr wißt, vor dem unnützen
Spott des Hofes euch zu ſchützen,
War ich immerdar bedacht.
Doch vergebens, denn es handelt
Nie die Macht nach Billigkeit.
Wärt ihr zwar zu meinem Leid,
Plötzlich ganz und gar verwandelt,

Daß ihr fühllos ihrem Stolze
Euch im Staube möchtet bücken,
So verweilt.

Erſter Hirt.

Könnt' uns berücken
Solche Thorheit?

Zweiter Hirt.

Auf, zu Holze!
Denn in deſſem friſchen Dunkel
Lebt für unſer Feſt ein Leben,
Das wir nimmer möchten geben
Um des ſtarren Hof's Gefunkel.

Erſter Hirt.

Fahre wohl du biedrer Ritter.

Balduin.

Fahrt denn wohl, ihr wackre Hirten
(die Hirten gehn ab.)
Euerm Zorn entblühen Mirten,
Fallen Burgen, brechen Gitter,
Wohl zu meinem Heil dereinſt,
Wenn, du Krone für mein Fechten!
Traumbild du in meinen Nächten,
Mich mit heißer Liebe meinſt!

(Der Graf tritt mit einigen Jägern auf.)

Ein Jäger.

Balduin, Herr, dein edler Gaſt,
Iſt die Urſach ganz allein,
Daß du dieſer Netze Reih'n
Hier erblickſt.

Graf.

Allein du haſt
Ohne mir es anzuſagen
Sie geſtellt, und weißt du auch
Urſach für ſo neuen Brauch?

Jäger.

Herr, ſie ſind gleich abgeſchlagen,
So du winkſt.

Graf.

Das lehrſt du mich?
Weiß ich doch, daß Mauern brachen,
Wenn von mir Geſandte ſprachen,
Und ſolch Netzwerk (wunderlich!)
Trotzte meinem eignen Ton?
Nein, es ſteht, und mag nun bleiben,
Denn veränderliches Treiben
Iſt nicht Herrſcher Art.

Gräfin (abtretend.)

Entflohn,
Ach entflohn für mich auf immer
Iſt gewiß das zarte Thier!

Graf.

Edle Gräfin, ſag' es mir,
Was verdunkelt ſo den Schimmer
Deines ſchönen Angeſichts?

Gräfin.

Ach, mein Herr, ein liebes Reh,
Jung, und zierlich, weiß wie Schnee
Such' ich auf.

Graf.

Und weiter nichts?

Gräfin.

Weiter nichts, doch all' mein Leben,
All' mein Hoffen, all' mein Bangen
Iſt vom heißen Wunſch gefangen,
Mir die Beute zu erſtreben.

Graf.

Auf, macht Anſtalt.

Jäger.
Deshalb ſind
Jene Netze aufgeſtellt.

Graf.
Und ſo lang' vergeblich hält
Euch Verwirrung ſtumm und blind!
Hättet ihr nur dreiſt geſprochen:
Von der Gräfin ſei's geboten,
Wär vor zarter Schönheit Boten
Alſobald mein Zorn gebrochen.

Balduin (für ſich.)
Wird mein Wollen überſehn?
Wohl! Ich kann mich wicht'ger zeigen.

Graf.
Laßt die Hund' und Hörner ſchweigen,
Eilt, das Reh uns aufzuſpähn,
Und zu meiner Gräfin Garten
Müßt' ihrs wohlbehütet bringen,
Unverſehrt in zarten Schlingen.

Gräfin.
Kaum läßt Ungeduld mich warten.

Graf.
Um den Flüchtling nicht zu ſcheuchen
Bleibt verborgen allzumahl:

Das Gefolge dort im Thal,
Frau'n und Ritter hinter Sträuchen.

Gräfin.

Horch! von dorther wird man's bringen,
Hinterm Hügel klingt ein Ton.

Graf.

Ja, doch viel zu nahe ſchon!
Auch iſt das nicht Hörnerklingen.

Florin (ſingt hinter der Scene zur Cither.)

Auf, dich zu erheben,
Auf, mit friſchen Ringen
Alles zu umſchlingen,
Grünes Liebeleben.

Gräfin.

Welch ein Tönen?

Graf.

Wird mein Wille
So beachtet?

Balduin.

Heißt es ſchweigen!

Ein Jäger.

Schon will nah' das Reh ſich zeigen.
Bleibt nur ſtill hier.

Ein Zweiter.
Stille!

Ein Dritter (entfernt.)
Stille!

Florin (noch ungeſehen.)
Fortgezogen geh' ich
Durch die luſt'gen Matten,
Feſtgezaubert ſteh' ich
Unter kühlem Schatten;
Deinem Freudebeben
Muß es wohl gelingen,
Mich zu fah'n in Schlingen,
Grünes Liebeleben!

Graf.
Solch Erdreiſten iſt zu kühn.

Gräfin.
Dürft' ich Etwas, Herr, erbitten?

Graf.
Sprich nur.

Gräfin.
In der Klänge Mitten
Will mir ſüße Luſt entblüh'n.

Und ich meine, daß zu hören
Dieſes Lied mich mehr erfreut,
Als der Fang.

Graf.

Wohlan denn! Scheut,
Jäger, euch das Lied zu ſtören!
Wechſelnd gleich des Monds Geſtalten,
Wechſelnd gleich des Thaues Flittern
Sind der Damen Wünſche. Rittern
Ziemt's, in Ehren ſie zu halten.

Florin (ſingt ungeſehn.)

Vöglein in dem blauen
Luftrevier Euch wiegend,
Kommt ihr, um zu ſchauen
Mai und Liebe ſiegend?
Wie ſie oben ſchweben,
Zwitſchert hell ihr Klingen:
Möcht' uns all' umſchlingen
Grünes Liebeleben!

Mehr noch will verheißen
Dieſer Blüthen Fülle,
Dieſer Farben Gleißen,
Dieſe Blätterhülle.

Mai wird ſich ergeben,
Und vor Sommers Schwingen
Sich zur Frucht entſchlingen
Grünes Liebeleben.

Muß ſich dann erbleichend
Sommer abwärts halten,
Wird, die Hand ihm reichend,
Sich der Herbſt entfalten.
Denn das Feſt der Reben
Und der Winzer Singen,
Hält noch jetzt in Schlingen
Grünes Liebeleben.

(Florin erſcheint auf dem Hügel, die Zither in der Hand, mit Pfeil und Bogen.)

Gräfin.

Faſt für Wahrheit möcht' ichs nehmen,
Daß in unſerm Waldrevier
Elfen, ſcherzend dort und hier
Mit zur Jagdgeſellſchaft kämen.
Seht den Knaben, lieblich führend
So die Cither als den Bogen.

Balduin.

Wie von Liedes Macht gezogen,
Naht ein Thier ſich, ämſig ſpürend

Gräfin.

O, das iſt mein weißes Reh!
Bei ihm recht vertraulich liegend,
Wie in ſeinen Schirm ſich ſchmiegend,
Ruht es auf dem friſchen Klee.

Florin,

Ei, du Flüchtling, lieber Flüchtling,
Haſt ſo lang im düſtern Walde
Zwiſchen Bäumen, Sträuchen, Felſen,
Deinen trauten Herrn verachtend,
Dich einſiedelnd umgetrieben?
Weißt du's nicht? Es ſind zwei Tage,
Daß ich dich vergeblich ſuche.
Weißt du's nicht? zu deinem Lager
Hab' ich Blätter aufgeſchichtet,
Süße Speiſe dir geſammelt.
Wie du ausſiehſt! Ganz verwildert!
Lang und ſtarr ſind deine Haare,
Deiner Augen Licht verdunkelt,
Alles nicht im alten Glanze,

Und wie ſcheu du dich gebehrdeſt!
Das gebührt ja nicht dem zahmen,
Dem getreuen Spielgeſellen,
Der zu meinem Hirtenmale,
Der zu meinen luſt'gen Scherzen
Ungeſtört und friedlich wallte.
Richteſt du die klaren Augen
Hin zum Buſche, wie mit art'gen
Zeichen die Gefahr verkündend,
Die dein Leben hält gefangen?
Weh mir! dort erblick ich Netze!
Weh mir! dort auf ſicherm Anſtand
Lauſchen kunſterfahrne Jäger!
Ach, mein lieber Spielkam'rade,
Gerne mit dem eignen Leibe
Will ich dich vor jedem Anfall,
Sei's auch ſterbend noch, behüten.

Ein Jäger (hervortretend.)
Ruhig, ruhig armer Knabe,
Denn es ſoll mit nichten Schlimmes
Deinem Rehe widerfahren.

Florin.
Solches Wort mir zu beglaub'gen,

Brich die Netze, laß uns wandern
Beide frei durch dieſe Wälder.

Jäger.

Nein, du mußt das Reh' uns laſſen.

Florin.

Lieber nehmt mein eignes Leben,

Jäger.

Thor, ſo ängſtlich feſtzuhalten,
Was, ein Nichts in deinen Händen,
Viel dir ſchafft an Ehr' und Gnade
Viel an reichlichen Geſchenken,
Giebſt du's unſerm edlen Grafen.

Florin.

Liebe Jäger, hört mich bitten,

Jäger.

Taub ſind wir, um nicht zu ſchaden
Dem, der thöricht bitten will.

Florin.

Was mir Heil und was mir Jammer
Bringen will, laßt mich ermeſſen.
Jäger, gönnt mir zu behalten

Mein geliebtes Reh, mein Leben!
Laßt mich ſein mit Treuen walten!

Jäger.

Auf, hinan, es abzuholen!

Ein Andrer.

Überflüſſig iſt das Schwatzen.

Florin.

Halt! Ich rath' es euch ihr Jäger!
Halt! Ich rath' es euch zu halten!
Seht, hier iſt mein rüſt'ger Bogen.
Rückwärts! Was die Pfeile trafen,
Die ich hier im Köcher führe,
Sah ich ſtets getödtet fallen.

Jäger.

Tolles Kind!

Ein Andrer.

Du wirſt's bereuen!

Der Erſte.

Tritt zurück!

Der Andre.

Leg' ab die Waffen!

Der Graf (hervortretend.)
Wackre Jäger, die bedenklich
Vor ſo ſchwacher Drohung ſchwanken!
Nehmt das Reh.

Florin.
Zurück! Ich ſchieße.
Einen fäll' ich. Mag der Andern
Übermacht mit mir beginnen,
Was gebieten Zorn und Rache.

Graf.
Vorwärts, Zaudrer!

Die Gräfin (hervortretend.)
Haltet ein.
Mir gewidmet war das Jagen,
Mir gehört das weiße Reh,
Welches anzog all' mein Trachten,
Laßt auch mich mit ſeinem Eigner,
Wie ſich's ziemet, unterhandeln.

Florin.
Welch ein klares Licht erhebt ſich
Aus den droh'nden tiefen Schatten?
Welche Töne klingen ſchmeichelnd

Durch das Lärmen, wie dem Walde,
Der im mächt'gen Dunkel brauſte,
Nachtigallen-Kläng' entſchallen?
Sieh, ein holdes Bild erſcheint,
Dem ſich neigen alle Waffen,
Dem verſtummt das grimm'ge Schelten,
Dem ſich Zorn in Milde wandelt.
Giebt es ſolche Himmelslichter
Zwiſchen feindlichen Geſtalten?
Und ich blieb' allein verſteint,
Nicht des milden Winkes achtend,
Welcher Fried und Luſt gebietet,
Aller Waffen Klang verbannend?
Nieder denn mit dir, mein Bogen!
Schnelle Pfeile, ſeid entlaſſen!
Köcher, feindlicher Gefährte,
Magſt anheim den Wogen fallen!
Nur die Zither, ſüße Herrin,
Gönne noch mir zu behalten,
Daß zum Preiſe deiner Schönheit
Ich die hellen Saiten ſchlage.

Gräfin.

Wie ſo plötzlich, raſcher Jüngling,
Iſt dein Streben umgewandelt!

Florin.

Und mit Rechten. So erlernt' ichs
Schon ſeit meinen frühſten Jahren,
Will der Wolf mit dreiſtem Zürnen
Meiner Lämmer Eins betaſten,
Brauch' ich Köcher, Pfeil und Bogen,
Gern mein junges Leben wagend.
Leiten mich auf wüſten Bergen
In des glüh'nden Sommers Tagen
Vöglein zu der friſchen Quelle,
Selbſt anmuthig dahin flatternd,
Hüt' ich mich, ſie zu verſcheuchen,
Nein, mit freundlichem Geſange,
Mit dankbarem Grüßen ſtreb' ich
Ihre Huld mir zu erhalten.

Gräfin.

Dennoch willſt du mir verweigern,
Was allein in dieſem Walde
Mich erfreut.

Florin.

Befiehl! Was meinſt du?

Gräfin.

Nur das Reh wünſch ich zu haben.

Florin.

Dem Befehle gleich mich ſchmiegend,
Ja, den bloßen Wink beachtend,
Weiß ich doch, es helfen Bitten,
Wo ſo linde Mächte walten.

Graf.

Seine Bitten, edle Gräfin,
Da er noch das Reh nicht brachte,
Gleichen ehr ſich dem Verweigern.

Balduin.

Wie von deiner wunderbaren
Schönheit unverſehns getroffen,
Kann er irgend was verſagen?

Gräfin.

Still! Er wird ſich ſchon ergeben.
Rede weiter, muntrer Knabe.

Florin.

Laß mich, liebe, ſüße Herrin,
Laß mich dieſes Reh behalten!
Sieh, du haſt ja ſonſt ſo Vieles!
Eigner Schönheit reiches Prangen,
Stolzer Hofſtaat, Edelſteine,
Gold und Seide, prächt'ge Mahle.

Warum will dein Sinnen einzig
Nun mein einz'ges Gut verlangen?
Frühe ſtarben mir die Aeltern,
Und als armer Hirtenknabe
Weid ich und beſchütz' ich immer
Fremder Eigenthümer Schaafe.
Zwar man liebt mich güt'gen Sinnes
Allerwärts in dieſem Thale,
Aber lieb hat mich gewonnen
Dieſes Reh vor allen Andern,
Weil ichs vor'gen Frühling ſchirmte
Wider grimmger Wölfe Anfall.
Laß das Reh mir, mich dem Rehe,
Beide ſind wir fromm und dankbar.

Gräfin.

Hör' mich an, du holdes Kind;
Hör' mich an, du ſollſt erfahren
Gute Botſchaft, milde Worte,
So, daß wir uns wohl vertragen.
Gleicher Art geſchehe Beides,
Was ich wünſchte, was du bäteſt.

Florin.

Nichts als freundlich linde Klänge

Hört' ich noch von dir erſchallen,
Nichts als magiſch ſüße Reden,
Die aus Roſenlippen kamen.
Sprich denn, du belebte Roſe,
Nachtigall, ſo ſchön geſtaltet!

Gräfin.

Haſt du Luſt mir nachzufolgen
Zu noch ungleich ſchönerm Thale,
Als du hier bewohnteſt? Lieder
Klingen dort zum luſt'gen Tanze,
Blumen blühn auf allen Wegen,
Weine ſchäumen in Kriſtallen,
Spielend ſieht der friſche Morgen,
Spielend uns der kühle Abend!

Florin.

Sag' nur, Du erſcheineſt dorten,
So iſt Alles ein Erlaben.

Balduin (zur Gräfin leiſe.)

Iſt ein Echo die Erſcheinung,
Das, ein ſolches Bild verwandelt,
Sichtbar meiner Bruſt entklingt?

Gräfin (leiſe zu Balduin.)

Ritter, meide ſolch Betragen.

Balduin.
Ach, das heißt mein Leben meiden.

Florin.
Aber blieb' in dieſem Walde,
Wenn ich deiner Ladung folgte,
Mein geliebtes Reh verlaſſen?

Gräfin.
Nein, es iſt zum Freudeleben
Gleicherweiſe mit geladen.

Balduin (leiſe zur Gräfin.)
So bin ich zum Leidesleben
Ungleich ganz allein geladen.

Gräfin (leiſe zu Balduin.)
Laß die Pflicht im Herzen leben,
Und du biſt des Grams entladen.

Florin.
Haſt du Quellen auch daheim,
Drin mein Reh ſich kann erlaben?

Balduin (leiſe zur Gräfin.)
Meine Thränen ſind daheim,
Stets bei dir, mein trüb' Erlaben.

Grä-

Gräfin.
Wo die Unſchuld iſt daheim,
Giebts auch Quellen zum Erlaben.

Florin.
Haſt du Wieſen, drauf zu ſcherzen?
Kühle Schatten, drin zu ſchlafen?

Balduin (leiſe zur Gräfin.)
Schatten geben meinen Scherzen,
Leiden, welche niemals ſchlafen.

Gräfin.
Kindern fehlt es nicht an Scherzen,
Nicht an Schatten ſüß zu ſchlafen.
Was euch nur an Bäumen, Wieſen,
Quellen, hier ergötzt im Walde
Sollſt du auch mit deinem Reh
Ungetrübt bei mir empfangen.
Denn in meines Schloſſes Nähe
Blüht ein wunderſchöner Garten,
Wo auf friſchen Raſenplätzen
Hoher Bäume Wipfel prangen,
Dichte Büſche ſich verſchlingen,
Drunter zarte Blumen lachen.

Weite See'n im milden Spiegel,
Bäche, froh im luſt'gen Wandeln
Spielen recht im eignen Spiele
Mit der Bildung, mit den Farben,
Die vom Ufer nieder ſchimmern.
Und die Luſt des reichen Thales
Iſt für Hirſche, Rehe, Vögel
Und was ſonſt ſich aus dem Walde
Zu mir flüchtet, ungeordnet.
Gitter ſchirmen dort, im Glanze
Grün und goldner Stäbe leuchtend,
Vor der Wölfe grimmen Anfall
Vor der ſchlauen Füchſe Liſten,
Vor jedwedem Jägeranſchlag
Meines Gartens. Eingehegten
Grotten, zierlich winkend, laden
Herrn und Damen, die ſolch Leben
Wohl erfreut, an heißen Tagen,
Und in kühlen Frühlingsnächten
Gaſtlich unter ihre Hallen.

Florin.

Läßt du, Herrin, oft dich ſehn
Zwiſchen jenes Haines Schatten?

Gräfin.

Meine liebſten Tänz' und Feſte
Werden immer dort begangen.

Florin.

Sei nicht ſcheu, mein liebes Reh!
Nein, ich bitte dich! verzagend
Wende dich nicht länger abwärts.
Sieh doch, welch ein frohes Lachen
Dir als Bote kommt entgegen!
Sieh doch, welche linde Strahlen
Dir aus Frühlings Heimath glänzen!
Biſt du nicht alsbald gefangen?
Biſt du nicht alsbald beſiegt?
Willſt du nicht den Wald verlaſſen?
Ja, du winkſt mit trautem Neigen.
Haſt es klüglich bald errathen:
Dir und deinem Meiſter heilſam
Sei der ſchönen Frau Verlangen.

(Vom Hügel niederſteigend.)

Sieh, wir kommen unterwürfig,
Herrin, zu dir hergegangen,
Sind vom Anſchaun ſüß bezwungen,
Sind von Worten ſüß gefangen.

Balduin (leiſe zur Gräfin.)

Alle gehn in ſolches Gitter,
Denen ſolche Töne klangen.
Grün und golden ſind die Stäbe:
Hoffen grünt, es brennt Verlangen,
Aber Eiſen kalt und ſtarr,
Hält die Wünſche bald befangen,
Die ſo freudig ihre Flügel
Erſt im friſchen Grüne ſchwangen.

Graf.

Wahrlich, ſeltnes Wild, o Gräfin,
Mochteſt du zuletzt erlangen.
Wohl verdient' es, daß ſo viele
Zarte Worte nach ihm rangen.
Nie auffodernd alle Burgen,
Welche meine Speere zwangen,
Fand ich, daß ſo lange zögernd
Wort' auf Worte wechſelnd klangen.
Doch es iſt mit ſolchem Tändeln
Gar die Zeit der Jagd vergangen.
Willſt du, Gräfin, bei den Zelten
Nun ein Jägermahl empfangen?

Gräfin.

Gern, und ohne daß michs reute,

That ich Gnüge dem Verlangen.
Fing ich doch zwiefache Beute!
Zwiefach iſt geſtillt mein Bangen.
Sagt, was Gutes das bedeute?

Balduin (leiſe zur Gräfin.)
Reicher Sieg zwei ſchönen Wangen.

Gräfin.
Auf ihr wackern Jägersleute,
Blaſt uns auf zum luſt'gen Prangen,
Aus iſt nun die Jagd für Heute,
Mahl und Feſt hat angefangen.
(Waldhörner. Alle gehn ab.)

Zweiter Aufzug.

Der Thiergarten der Gräfin.

Der Graf, die Gräfin, Balduin nebſt vielen Damen und Rittern treten auf.

Der Graf.

Schon bei manchem Lanzenbrechen
Sprengt' ich durch der Schranken Thor,
Manchem andern ſtand ich vor,
Um den Rittern Recht zu ſprechen;
Aber wie das heut'ge Stechen
Hat, fürwahr! von jenen allen

Keines meinem Sinn gefallen.
Billig gaben, beid' im Bunde,
Von der Kämpfer Thaten Kunde
Zuruf und Trompetenſchallen.
Erſt der Aufzug aller Streiter,
Wohl zu ſolchem Feſt erleſen:
Roſſe ſchön an Bau und Weſen,
Decken, reichgeſtickt und heiter;
Auf den Hengſten kühne Reiter
Schimmernd in des Harniſch Ringen.
Von den Helmen wallten Schwingen
Edler Vögel reich herab,
Und man hört' im muntern Trab
Schild und Rüſtung freudig klingen.
Doch, wer mag das Lanzenrennen
Mit verdienter Ehre preiſen?
Schnell gewandt in engen Kreiſen,
Sah man Roſſe wild entbrennen.
Ihre Kräfte zu erkennen
Stand dem Blick erſt völlig frei,
Wenn mit edlem Feldgeſchrei
Zügel ließ der tapfre Ritter,
Daß gebrochner Lanzen Splitter
Zeigten, wie er kräftig ſei.

Öfters hätt' ich gern vergeſſen
Meine Würd' als Kampfesrichter,
Gern in Mitte ſolcher Lichter
Eignes Scheines Macht ermeſſen,
Und vor allem, da vermeſſen
Balduins Roß, thurniererfahren,
Wie im Flug durchdrang die Schaaren,
Und auch vor des Ritters Speer
Keiner in dem edlen Heer
Sich das Fallen konnt' erſparen.
Niemand derer, die beſchwingt
Fama ausruft, ſchwör' ich, hätte
Mehr verdient die goldne Kette,
Die auf Balduins Küraß klingt.
Doch, indem den Hals umſchlingt
Solch ein rühmliches Geſchmeide
Wird's dem Rittersmann zum Leide,
Wenn die Dame, abgewendet,
Preis ihm ohne Preiſen ſpendet,
Danken in des Undanks Kleide.
Solch ein unverbürgtes Pfand,
Solch ein unbelebtes Leben,
Haſt du, Gräfin, ſtumm gegeben
Heut in Ritter Balduins Hand.

Balduin.

Rüg' es nicht, o Graf. Es fand
Öfters an des Ritters Art,
War er ſonſt auch wohl bewahrt
Durch Gebärde, Schmuck und Adel,
Manche Dame dennoch Tadel.
Gleiches ward mir aufgeſpart.

Graf.

Mögen ſich an Thorheit weiden
Frauen von geringem Namen!
Weiß ich doch, daß edle Damen
Alles kindiſch Eitle meiden.
Jeder, den Verdienſte kleiden,
Sei's in Atlas, ſei's in Stahl,
Iſt willkommen allzumahl
Ihrem Geiſt und ihren Sinnen.

Gräfin.

Dich zum Ritter zu gewinnen
Freut mich, fürſtlicher Gemahl!
Rede weiter.

Graf.

Man verficht
Wohl mit Worten und mit Waffen

Jeden, dem, ſich Recht zu ſchaffen,
Angeborne Kraft gebricht.
Doch bei dir iſt ſolches nicht.
Deiner Worte zierlich Klingen
Wird den Kläger leicht bezwingen,
Ungeachtet deiner Schulden.
Sprich zu Balduin jetzt mit Hulden
Und dir wird der Sieg gelingen.

Gräfin.

Ritter, meines Herrn Verlangen —
(bei Seite.) (Ach, wie darf ich ſo ihn kränken)
Nein, mein Herz und Wollen lenken
Mich zu dir . . . (bei Seite) (O ſüßes Bangen!)

Balduin (für ſich.)

Nachtigall, du biſt gefangen!

Gräfin.

Dich zu ſehn als frohen Sieger
War mir ſelbſt ein Feſt. Erlieg' er
Flüſtert' ich dem Feind entgegen —
(bei Seite) (Weh ich ſpreche zu verwegen!)
War er dir nicht gleich als Krieger,
Gleich an Anſtand, gleich an Kraft,
Gleich an edler Huld — (bei Seite) (Was thu ich?

Allzuraſche Worte, ruhig!
Welch' ein Übel ihr mir ſchaft!)

Graf.

Gräfin, recht gewiſſenhaft
Willſt den Fehler du vergüten
Zwar viel andre zarte Blüthen
Mag in fürſtlich edlen Geiſtern
Großmuth unumſchränkt bemeiſtern
Läßt von Kargheit nie ſich hüten.

Balduin.

Sah der Nord aus dunkeln Thalen
Mondenlang die Sonne ſcheiden,
Giebt ſie für ſo herbes Leiden
Drauf ihm zwiefach helle Strahlen.
Lechzt, von langer Hitze Qualen
Matt, Egyptens dürre Gegend,
So durchſtrömen, mild bewegend,
Fluthen bald der Wüſte Sand
Linde Kraft aus ſtrengem Brand,
Frucht aus todtem Holz erregend.
Die Bewohner ſolcher Sphäre,
Göttlich reiche Macht erkennend,
Gleich in Dank als Scheu entbrennend,
Bauen demuthsvoll Altäre.

Graf.

Jedes andre Streben wäre
Frevel auch an ihrer Stelle.

Balduin (bei Seite.)

Meinſt du, Stolzer? doch die Welle
Fängt ſich ein in tiefen Gründen,
Sonne muß die Kerz' entzünden,
Daß ihr Glanz die Nacht erhelle.

Gräfin (bei Seite.)

Glüh'nder ſchwillt des Herzens Wunde,
Glüh'nder brennen meine Wangen,
Birg, o ſchwaches Weib, dies Bangen,
Sonſt verräthſt du dich zur Stunde. —

(zum Grafen.)

Daß aus Ritter Balduin's Munde
Galantrie und höf'ſches Wenden,
Allzuhohen Preis mir ſpenden,
Ziemt vielleicht dem muntern Feſt.
Doch ich weiß: Graf Radulph läßt
Nicht von ſolchem Scherz ſich blenden.
Bin ich doch ſein eigner Mond,
Strahlend nur aus ſeinem Leben;
Schätze darf ich reichlich geben,
Nur weil er regierend thront.

Sag mir drum, o Herr, gewohnt
Von der Wahrheit nie zu weichen:
Darf man Sonnen mich vergleichen?
Mich der wundervollen Fluth?
Du biſt Milde, du biſt Glut,
Ich ein Kind in deinen Reichen.

Graf.

Wohl biſt du ein holdes Kind,
Doch ein Kind iſt auch die Minne.
Luſt und Leid in deinem Sinne
Schwankt nach Mondes Art geſchwind.
Aber ſeinen Stralen ſind
Erd' und Lüfte gern ergeben,
Wie auch flücht'ger Wellen Leben.
Gleich erfreuend und betrübend,
Minn' und Mondes Herrſchaft übend,
Biſt du zwiefach zu erheben.
Überhaupt iſt edlen Frauen
Nie ein edles Lob zu hoch.

Gräfin.

Schon genug, denn dich betrog
Höflichkeit. Bald wirſt du's ſchauen.
Deinem Spruch will ich vertrauen,
Will gebieten nun als Minne, —

Balduin (leiſe zur Gräfin.)
Wie ſchon immer meinem Sinne.

Gräfin.
Will als kalter Mond mich wandeln —

Balduin (leiſe zur Gräfin.)
Längſt für mich ein leidvoll Handeln!

Gräfin.
Und nach eigner Macht Gewinne
Trachteſt du umſonſt für heut.

Graf.
Herrin biſt du, wie beſtändig.

Gräfin.
Gut! zum Tanze jetzo wend' ich
Als Gebiet'rin mich.

Graf.
Gebeut!

Gräfin.
Wer nicht meinen Scepter ſcheut,
Komme mit zu jenen Hallen,
Find' am luſt'gen Reihn Gefallen,
Sei, durch Sitt' allein gezügelt,

Mehr noch als belebt: beflügelt
Von der Flöten heiterm Schallen.

(geht ab. Alle folgen.)

Florin (tritt auf, ein Körbchen nebſt mehrern Zweigen in der Hand.)

In der grünen Farbe glänzen,
Iſt die erſte Wahl der Welt,
Und was lieblich dar ſie ſtellt.
Grün iſt ja die Tracht des Lenzen.
Laß, mein liebes Reh, dich finden!
Süße Speiſe bring' ich dir,
Feines Gras, im Körbchen hier,
Schnitt ich unten bei den Linden;
Und an ſaft'ger Zweige Rinden,
An den Blättern, die ſie kränzen,
Kannſt du naſchend recht ergänzen
Wie zum Spiel dein art'ges Mahl.
Zierlich wird es allzumahl
In der grünen Farbe glänzen.
Komm doch, komm! Ich warte lange!
Suchte dich auch ämſig ſchon,
Rief dich mit bekanntem Ton,
Und faſt wird mir um dich bange.

Doch ich weiß es ſchon: vom Hange
Fortgelockt, der dich befällt,
Wo Muſik die Lüfte ſchwellt,
Stehſt du bei der Tänzer Ringen.
Freilich, luſt'ger Töne Klingen
Iſt die erſte Wahl der Welt.
Deshalb ſucht das holde Weib
Dir an Weiße gleich und Feinheit,
Unerreicht an zarter Reinheit,
Dort gewohnten Zeitvertreib.
Hoher Sinn in ſüßem Leib,
Der den Garten rings erhellt
Rief auch aus Pallaſt und Zelt
Prinzen ſo als Ritter ſchmachtend,
Ihren Reiz mit Luſt beachtend
Und was lieblich dar ſie ſtellt.
Ich auch in dem frohen Reigen
Wäre wohl mit nichten blöde,
Doch ſie ſehn herab ſo ſchnöde,
Will ein Hirtenkind ſich zeigen.
Deshalb ſuch' ich, was mir eigen
Lebt in dieſes Gartens Gränzen.
Komm mein Reh! Von jenen Tänzen
Lockt des grünen Hains Gekoſe

Wohl,

Wohl noch her die ſchönſte Roſe:
Grün iſt ja die Tracht des Lenzen.
(geht ab.)

Die Gräfin (aufwachend.)

Kühlung, Kühlung, grüne Nacht,
Gieb mir vor dem ſchlimmen Feuer,
Das ein Feind, dem Herzen theuer,
Hat im Herzen angefacht.
Ehmals hielt mich linde Macht
Zwiſchen Gräſern, Büſchen, Bäumen,
Wie in ſüßen Dämm'rungsträumen.
Nun iſt Morgen aufgegangen;
Fremde Strahlen, junges Prangen
Glänzen in den ſtillen Räumen.
Fort, o Licht! du biſt mir Feind.
Fort! Ich ſchließe deinem Strahl
Meine Augen. — Neue Qual!
Ach, wer hätte das gemeint?
Töne ſind dem Bild vereint,
Und aus ſehnenden Geſängen,
Und aus Tanzes muntern Klängen
Will Amur ſich neu erheben.
Seufzen muß ich: daß im Leben

Wir doch ſtets uns ſo umſchlängen!
Daß wir ſtets uns ſo begegnend,
Wie noch kaum im frohen Reihn,
Treu verbunden möchten ſein,
Lieb' aus thau'nden Augen regnend! —
Doch mit Flammenworten ſegnend
Hemmt man nicht des Feuers Brennen.
Laß dir Zeit, es zu erkennen,
Laß dir Zeit, es zu ermeſſen,
Wie du Balduin mußt vergeſſen.

(Balduin tritt auf.)

Weh! man ſoll den Feind nicht nennen.

Balduin.

Edle Herrin! — doch du wendeſt
Gleich dich von mir?

Gräfin.

Und mit Recht.

Balduin.

Was verbrach dein treuer Knecht?
Darf er's wiſſen?

Gräfin.

Du beendeſt
Nie was mich ermüdet.

Balduin.

Spendeſt
Du mit Reizen mannichfaltig
Immer neuen Stoff, ſo halt' ich
Wiederholung meiner Worte
Nicht für thöricht.

Gräfin.

Dieſem Orte
Ziemt dein Reden übel. Schalt ich
Erſt im Saal dich unbeſonnen,
Muß ich hier dich frevelnd heißen.

Balduin.

Willſt du ſelbſt das Netz zerreißen,
Das du ſelbſt mir haſt geſponnen?

Gräfin.

Sprich, woraus?

Balduin.

Aus ſüßen Wonnen,
Die dein Anblick mir gewährte,
Aus dem Heil, das mich verklärte,
Hell in deiner Anmuth Schein.

Gräfin.

Hüll' ihn ew'ges Dunkel ein,
Wenn er arge Hoffnung nährte!

Balduin.

Unvergänglich ſei das Licht,
Das aus deinen Augen funkelt;
Hat mein Anblick es verdunkelt,
Halt' ich über mich Gericht.
Nein, ich weile länger nicht,
Um ſo holdes Bild zu trüben.
Strenge Buße will ich üben,
Will durchs ungeſtüme Meer
Schiffen mit dem Kreuzesheer,
Sterben in dem Lande drüben.
Drüben ſoll man kühne Thaten
Bald von meinem Arm erfahren,
Daß mich Feinde nimmer ſparen,
Nein, mich wohl mit Tod berathen.
Doch, was vor dem Sterben baten
Alle, die um harte Schuld
Man verurtheilt, mag die Huld
Selbſt des Richters nie verweigern.
Du, nicht meine Qual zu ſteigern,

Hör' auch mich noch mit Geduld.
Hat mich doch verſehmt als Richter
Amor, Alles mild behandelnd,
Mir zum Jammer nur ſich wandelnd
In der Lebensluſt Vernichter.
Doch ich duld' es willig. Bricht er
Mir das Herz nach ſtrenger Macht,
Blut' ich's aus in heißer Schlacht.
Nur erlaub', daß im Entſeelen
Ich, wie Couci Gabrielen,
Dir's zu ſenden ſei bedacht.
Laß es lodern dann in Feuer,
Wie's im Leben dir gelodert;
Wirf, wenn ſo dein Stand es fodert,
Keinen Blick darauf. Getreuer
War dir keins, du keinem theuer,
So, wie dieſem lang verſchmähten,
Deſſen Seufzer dich umwehten,
Deſſen Klopfen dir nur galt.
Nun zu Sitt' und Anſtand kalt
Wende dich, als deinen Räthen.

Gräfin.

Hör' mich an. Du willſt mich kränken,
Balduin ſcheide nicht im Zorn!

Meinem Frieden wär's ein Dorn,
Dein als zürnend zu gedenken.

Balduin.

Wohl mit reichlichen Geſchenken
Labt mein Glück mich im Entſchwinden,
Denn dein Lächeln paart mit linden,
Leiſen Abſchiedsworten ſich.
Milder Art, entläßt du mich,
Leben ſoll am Grab' ich finden,
Mag das Grab denn mir gehören,
Dir das Leben, das mich leitet!
Mag das Grab, von dir bereitet,
Nie dein blüh'ndes Leben ſtören!

Gräfin.

Balduin, daß wir dich verlöhren —

Balduin.

Ihr? Ich kenne dich allein,
Lebe wohl.

Gräfin.

Ach, muß es ſeyn?

Balduin.

Du gebeut'ſt es ja.

Gräſin

Verweile!

Balduin.

Darf ich hoffen?

Gräſin.

Nimmer! Eile
Von mir!

Balduin.

Um zu ſterben?

Gräſin.

Nein!

Balduin.

Sprich was kann ich ſonſt?

Gräſin.

Im Kreiſe
Freundlicher Geſelligkeit,
Gern zu Spiel und Luſt bereit,
Leben nach gewohnter Weiſe.

Balduin.

Laß mir auf einſamer Reiſe
Mein Verſtummen, mein Ermatten.

Gönne mir die finſtern Schatten,
Wenn du mich vom Lichte trennſt.

Gräfin.

Balduin, bleib' noch! Du verkennſt —

Balduin.

Was?

Gräfin.

Die Pflicht getreuer Gatten.

Balduin.

Fahre wohl denn, o Getreue!
Fahre wohl; vergiß die Plage,
Die ich mit von hinnen trage.

Gräfin (bei Seite.)

Was ich thue, bringt mir Reue!

(zu Balduin.)

Ach, wer zeigt ſich, der erneue
Jener Zeiten junge Blüthe
Da aus deinen Augen ſprühte
Fröhlichkeit, aus deinem Munde
Wundervoller Feſte Kunde?
Wer erweckt ſie?

Balduin.
Deine Güte,

Gräfin.
Was erwarteſt du?

Balduin.
Vertrauen.

Gräfin.
Du, der mir die Pflicht verleidet?

Balduin.
Ich, der dich vom Elend ſcheidet,
Das dir Stolz und Herrſchſucht bauen.

Gräfin.
Wie? vor allen edlen Frauen
Die in reichen Schlöſſern wohnen,
Ja die über Reiche thronen,
Iſt durch Radulph's offne Hand
Macht und Gold mir zugewandt,
So zu ſtrafen, als zu lohnen.

Balduin.
Darf ich noch zwei Worte ſprechen?

Gräfin.
Rede.

Balduin.

Käm' der Wunſch dir ein,
Dich in fremder Zonen Schein
Zu ergehen, dort zu brechen
Früchte, die auf dieſen Flächen
Keines Gärtners Kunſt erſchwingt,
Trauben die kein Berg dir bringt:
Ließe Radulph dich dahin?

Gräfin.

Wem auch käme das in Sinn?

Balduin.

Jedem der nach Freiheit ringt.
Freiheit iſt der edle Flügel,
Der uns auf zum Himmel trägt,
Froh und göttlich ſich bewegt,
Schwebend über See und Hügel!
Nur ein Leben, wo kein Zügel,
Keine fremde Hand uns hält,
Wo in freier Gotteswelt,
Hirten blaſen auf Schallmeien,
Mädchen ſich zum Tanze reihen,
Das nur iſts, was mir gefällt;
Dort mit dir durchs Thal zu wandeln,

Dich zu ſehn in Schäfertracht,
Um uns her die reiche Pracht
Dunkler Mirten, blüh'nde Mandeln —

Gräfin.

Balduin, willſt du mich verwandeln?
Willſt du, daß ich vom Geſchmeide,
Von der Pracht, vom Reichthum ſcheide
Die mich ſchmücken?

Balduin.

Sei allein
Agnellina! Solcher Schein
Leuchtet auch im Hirtenkleide.
Schönſte, nein, dies iſt kein Leben,
Wo aus eingezognen Schranken
Wunſch und Hoffnung nimmer wanken,
Nie ſich neigen oder heben?

Gräfin.

Was kann höh're Luſt mir geben,
Als ein Hof, nach meinem Wollen
Alles ordnend? Fluthen rollen,
Berge wachſen, Wälder prangen,
Wo ich's fordre.

Balduin.

Dem Verlangen
Solcher edlen Schönheit zollen
Alle Länder gleiche Pflicht,
Sei's im Süden, ſei's im Norden.

Gräfin.

Nicht bei roher Schäfer Horden.

Balduin.

Wo nur Leben wohnt und Licht!
Und auch unter Hirten nicht
Möcht' ich immerdar verweilen;
Nein, die Tage wechſelnd theilen;
Bald an Höfen reich ſtolziren,
Bald in Thälern mich verlieren,
Stets zu neuen Freuden eilen;
Freuden, die ich dir erzöge,
Dir, o Kön'ginn meines Lebens,
Daß dein Wünſchen nie vergebens
Neuer Luſt entgegen flöge. —
Ach, ich träume! doch betröge
Stets ſo anmuthsvoll ein Traum,
Gäb' ich meines Lebens Raum
Willig hin den leichten Träumen.

Hob ſich doch aus Waſſers Schäumen
Venus als der leicht'ſte Schaum.

Gräfin.

Magſt du Lieb' ein Schäumen heißen,
Wenn ihr Laben Dich erfreut?

Balduin.

Heut' erblühend, welkend heut,
Spottet mein ihr farb'ges Gleißen.

Gräfin.

Willſt ja ſelbſt den Kranz zerreißen!

Balduin.

Ich, o Herrin?

Gräfin.

Ja, im Scheiden.

Balduin.

Soll ich bleiben?

Gräfin.

Bittres Leiden
Brächt' es dir, am Hof zu ſein.

Balduin.

Freiheit ſuch ich, Sonnenſchein,
Jugendluſt, doch nur uns Beiden.

Gräfin.

Laß den Vorhang niederfallen!
Birg Geſtalten ſolcher Art!

Balduin.

Sind ſie dir verhaßt?

Gräfin.

Bewahrt
Hält mich Pflicht vor ihnen allen.
Pilgernd auf und ab zu wallen,
Unter trauter Neigung Schild,
Iſt ein wundervolles Bild;
Doch ich darf es nicht erwägen.

Balduin.

Willſt du wiſſen, wo der Segen
Aller Lieb' und Freude quillt?
Frage nur dein weißes Reh.

Gräfin.

Ach, mein liebes Reh! So lange
Konnt ich dich vergeſſen?

Balduin.

Bange
Streicht's um Hügel, Au' und See,
Welche hier die ſchönſte Fee
Ihm zur Labung hat bereitet.

Ein Verlangen, Eins nur, ſtreitet
In ihm wider ſolches Leben.
Freiheit ſucht es; freies Streben
War ſein Gut; von nichts geleitet,
Als von eignen Sinnes Luſt,
Sprang es durch die bunten Felder
Spielt' es, flog es durch die Wälder,
Angebohrner Kraft bewußt.
Jetzo rufen ihm: du mußt
Weilen hier in den Gehegen!
Gitter, Gräben, Netz' entgegen,
Und es ſucht ein offnes Thor.

Gräfin.

Meinſt du?

Balduin.

Nie verſchließt ein Ohr
Sich der Wildniß freiem Regen,
Das es einmal hat vernommen.
Da iſt Leben, Kraft und Freude,
Ob man jubelnd ſie vergeude,
Immer doch aufs neu entglommen,
Wohin eilſt du?

Gräfin.

Mir entkommen

Will das Reh gewiß mit nichten.
Doch zweifache Blätterſchichten
Soll man auf ſein Lager ſtreun,
Es zu laben, zu erfreun
Sich mit allem Fleiße richten.

Balduin.

Ach, du haſt mich nicht gehört,
Magſt du jetzt das Reh bedenken!

Gräfin.

Nicht geſchah's um dich zu kränken.

Balduin.

Welch ein Wahn hat mich bethört!

Gräfin.

Ich bekenn' es: leicht geſtört
Bin ich in jedweden Dingen,
Ruft der Worte flücht'ges Klingen
Mir mein liebes Reh zurück.
Öfters glaub ich: Heil und Glück
Muß es mir noch reichlich bringen,
Denn ſein Tändeln, Locken, Scherzen
War mir ſtets ein lindernd Bild;
Wie ſo zierlich, wie ſo mild,

Wie ſo heimiſch meinem Herzen!
Ähnlich zweien ſtillen Kerzen,
Die nicht Sturm noch Regen trifft,
Glühn die muntern Augen.

Balduin (bei Seite.)

Oft
Fühl' ich mir im Innern toben!

Gräfin.

Und wer müßt' es wohl nicht loben,
Wenn es ſpielt auf grüner Trift?
Du auch ſahſt es oft im Schein
Der Gewäſſer ſich erlabend.

Balduin.

Herrin, nein.

Gräfin.

Noch geſtern Abend.

Balduin.

Ach, ich ſah nur dich allein!

Gräfin.

Willſt du mir ein Schmeichler ſeyn,
Mußt du nicht mein Reh verachten.

Balduin (bei Seite)
Möcht' es heute noch verſchmachten!

Gräfin.
Sieh, Florin! Zur guten Stunde!
Der gewiß mit mir im Bunde
Wird das Reh zu loben trachten.

Florin (auftretend.)
Herrin, Herrin, ſei gegrüßt!
Wie doch iſt der Garten dunkel,
Wenn nicht deines Blicks Gefunkel
Seiner Zweige Nacht verſüßt!
Wie ſind alle Beete wüſt,
Mitten in der Blumen Prangen!
Aber neu iſt aufgegangen
Licht aus deiner Gegenwart
So, daß Alles freudig ward,
Um dich würdig zu empfangen.

Gräfin.
Doch, es bleibt dein Reh zurücke,
Will mir ſchmeichelnd nicht begegnen.

Florin.
Herrin, ſeine Augen regnen

Thränen, als ob Jäger Tücke
Seine Sicherheit berücke.
Bei dem Tanze ſtand es lauſchend
Deinethalben. Paare, rauſchend
Durch den Saal in ſchnellen Ringen,
Sah' es, ohne zu entſpringen,
Waldesruh mit Lärm vertauſchend.
Doch ſeit du dich den Gewinden
Jenes Feſtes haſt entzogen,
Floh' es, Bäume, Wieſen, Wogen
Fragend, wo du ſeiſt zu finden.

Gräfin.

Liebevolles Reh!

Balduin.

Verſchwinden
Müſſen deinem Angedenken
Plagen, welche Freunde kränken,
Vor dem neidenswerthen Reh.

Gräfin.

Iſt ihm meinethalb doch weh!
Sollt' ich Mitleid nicht ihm ſchenken?
Freundlich möcht' es um mich ſpielen,
Nicht erwartend andres Danken;

Froh, wenn mir im luſt'gen Schwanken
Seine Scherze nur gefielen
Doch nach meiner Ruhe zielen
Andre Freunde immerdar.

Florin.

Herrin, droht dir wer Gefahr?

Gräfin.

Niemand Kind.

Florin.

Du ſagteſt ja —

Gräfin.

Bleib mit deinem Reh mir nah,
Ihr an Sinn und Auge klar.
Führt mich ein in's friſche Grün,
Das euch Ruhe beut und Schatten.

Balduin.

Soll im dunkeln Kreis ermatten
Gar des höhern Sinnes Glühn?

Gräfin.

Andre mögen wild und kühn
Durch entfernte Länder toſen.

Balduin.

Volles Licht gebührt den Roſen,
Ferner Opfer goldner Schein.

Florin.

Ach, wie läßts im grünen Hain
Froh ſich plaudern, traulich koſen.
Komm zum Garten oft hernieder!
Art'ge Spiele lehr' ich dich,
Mährchen bunt und wunderlich,
Hübſche Räthſel, ſüße Lieder.

Balduin.

Weit mit feurigem Gefieder
Strebt aus dem beſchränkten Haus
Königlicher Sinn heraus;
Schaut auf unbetretnen Bahnen
Was nur kaum die Mährchen ahnen —

Gräfin.

Oft auch unerhörten Graus.

Florin.

Graut dies Herrin, vor dem Ritter?
Gleiches hab' ich oft verſpürt,
Wie er reichen Schmuck auch führt,
Blanke Waffen, goldne Flitter.

Balduin.

Wunderlicher Knabe!

Gräfin.

Bitter

Ruft er mich zu meiner Pflicht.

Balduin.

Glaubſt du, was er tändelnd ſpricht?
Kannſt du Argwohn von mir faſſen?

Gräfin.

Weiß ichs?

Balduin.

Kannſt du gar mich haſſen?

Gräfin.

Ach, dich haſſen kann ich nicht.

(Der Graf tritt mit einigen Rittern auf.)

Graf.

Wie? des Feſtes Königinn,
Statt den Reigen zu beleben,
Weilt, einſamer Still' ergeben,
Hier im Garten?

Gräfin.

Meinen Sinn

Lockt im Wechſel zu ſich hin
Bald des lauten Feſtes Schallen,
Bald in dunkelgrünen Hallen
Wald und Abgeſchiedenheit.
Aber du, dem Herrlichkeit,
Glanz und Prunken ſtets gefallen,
Warum lenkſt denn du die Schritte
Plötzlich zum entlegnen Garten?

Graf.

Weil auf Herrſcher Viele warten,
Bald mit Klage, bald mit Bitte.
Um nach alter guter Sitte
Mich mit Männern zu berathen,
Die Gefährten meiner Thaten,
Zeugen meiner Herrſchaft ſind,
Ging ich fort. Kein Feſt gewinnt,
Wo man wägt das Heil der Staaten.
Nun, um Störung zu vermeiden,
Hab' ich, leider, dich geſtört.

Gräfin.

Wer ein tändelnd Kindlein hört,
Kann die Störung leicht erleiden.

Graf.

Magſt du immer noch dich weiden
An dem Spiel mit deinem Reh,
Und mit ſeinem Wärter?

Gräfin.

Eh'
Mied' ich jedes andre Spiel.

Graf.

Glücklich, wenn es dir gefiel.

Gräfin.

Lebe wohl o Herr, und geh,
Um dem Lande zu bereiten
Ehre, Sicherheit und Heil;
Ich, erwählend leichtres Theil,
Will die Luſt des Feſtes leiten.

Graf.

Balduin mag dich hin begleiten.
Eben ſeh' ichs erſt: er ſtand
Hier ſchon länger.

Balduin.

Daß bekannt
Dir mein Eifer möchte ſein,
Folgt' ich —

Graf.
So erwart ichs.

Balduin (bei Seite.)
Dein
Iſt des Stolzes eitler Tand,
Mein der Stolz, den Tand zu brechen.

Gräfin.
Seh' ich, Herr, dich beim Gelag?

Graf.
Bald.

Gräfin.
Florin, du folgſt mir nach.
(geht mit Balduin ab.)

Graf (im Abgehn zum Gefolge.)
Balduin ſoll ſich nicht entbrechen,
Morgen mich im Schloß zu ſprechen.
Sagt's ihm an.

Ein Ritter.
Ich will's vollbringen
(gehn ab.)

Florin (der Gräfin nachſehend.)
Muß dem Balduin das gelingen!
Und wie er ſo ſtumm ſie führt!
Hätt' ich nur ihr Kleid berührt,
Ach, wie fröhlich wollt' ich ſingen!
(geht ab.)

Dritter Aufzug.

Saal im Schloſſe.

Balduin mit ſeinem Knappen.

Balduin.

Fort nur mit dem tollen Rappen!
Magſt ihn heut noch niederſtechen.

Knappe.

Aber geſtern beim Thurnier —

Balduin.

O, viel anders war es geſtern!

Anders mit dem Roß, und anders
Mit mir ſelbſt und meinem Leben.

Knappe.

That ſo viel der heut'ge Zufall?

Balduin.

Zufall nennſt du, was mir hämiſch
Arge Geiſter zubereiten?
Zufall, daß ich, wiederkehrend
Von dem Morgenritt, die Damen
(Unter ihnen meine Herrin)
Und zugleich den ſtolzen Grafen
Am Portal des Schloſſes treffe?
Daß mein Roß in toller Wuth —

Knappe (bei Seite.)

Nein, gereizt von Sporn und Schenkel.

Balduin.

Bäumend in die Lüfte ſteigt,
Sprung auf Sprung, verſucht, und endlich
Niederſchlägt auf glatten Steinen,
All den edlen Frau'n zum Schrecken —

Knappe (bei Seite.)

O, das wäre leicht zu heilen.

Balduin.
Und dem Graf zum Hohngelächter.

Knappe (bei Seite.)
Armes Roß, das wirſt du büßen.

Balduin.
Ha, und könnt ich's je vergeſſen,
Was mir geſtern —

Knappe (bei Seite.)
Wie ich's dachte.
Nicht der Rappe trägt den Fehler.

Balduin.
Nein, wer möchte rückwärts ſchauen?
Nein, wer möcht' es mehr erwägen?
Liſt, Gewalt und Muth im Bunde
Rächen mich an dem Verwegnen,
Flechten mir der Liebe Krone.
Warſt du bei dem Hirten?

Knappe.
Eben
Kehr' ich wieder.

Balduin.
Und vollbrachteſt
Deinen Auftrag?

Knappe.
Herr, auf's Beſte.

Balduin.
Meines Dankes biſt du ſicher.

Knappe.
Kein Verdienſt mocht' ich erwerben,
Denn es brannte längſt die Flamme,
Die mein Athem ſollt' erwecken.

Balduin.
Früher ſchon verſtreut' ich Funken.

Knappe.
Und des Grafen Edelknechte,
Seine Jäger, ſeine Reiſ'gen,
Sind mit höhn'ſchem Thun und Reden
Unbewußt dir wohl verbunden.
Stündlich bricht ihr Trotz, ihr Necken
Was Vertraun und alte Treue
Manches Jahr hindurch befeſtigt.

Balduin.
Nannteſt du Florin?

Knappe.
Vor Allen.

Balduin.

Sagteſt du, der Graf, erſpähend
Jeden Ausbruch heitrer Freude,
Wend' ihm Alles zum Verbrechen?
Sagteſt du, daß eiferſüchtig
Schlüſſ' er ſtets an Schlüſſe Kette,
Um den ahnungsloſen Knaben
Endlich richtend zu erlegen?

Knappe.

Und der ganze Kreis erſchrak.
Wie mit unſichtbaren Netzen,
Hat Florin's Unſchuld und Liebreiz
Ihren rohen Sinn gefeſſelt.
Einer ſtampfte wild den Boden,
Einer lief zum roſt'gen Schwerdte,
Das ihm Väter ſeines Gleichen
Ruhm- und namenlos vererbten —

Balduin.

Spotte nicht. Von ihren Thaten
Reden ſie zu Fremden ſelten,
Aber rüſtig iſt ihr Arm,
Raſch ihr Muth, ihr Geiſt verſtändig.
Alte Hellebarten, ſchart'ge

Klingen, ungeheure Speere
Führten ſie ſchon oft, dem Feinde
Gleich zur Schmach als zum Verderben.

Knappe.

Endlich ſprachen auch die Alten,
Wollten kluge Bothſchaft ſenden,
Wollten ſich von Bund und Treue
Mit dem Grafen viel beſprechen.
Offen, meinten ſie, verhandelt,
Sei ſchon halb ein Streit beendigt.

Balduin.

Wenn ſie kämen!

Knappe.

Fürcht' es nicht.
Von des Grafen ſtolzem Weſen
Fügt' ich was ſie ſelbſt erfuhren,
Recht geſchickt mit neuen Mährchen,
Feſt zu einem Wall zuſammen,
Den ſie nimmer überwält'gen.

Balduin.

Und du meinſt, es könne glücken,
Solch ein Glühn zu offnem Brennen
Anzufachen?

Knap-

Knappe.

Kaum ja möcht' ich
Heut die wilde Flamme ſänft'gen
Zunder iſt ihr nicht von Nöthen;
Luft nur und ſie wird verzehren.

Balduin.

Eine Jagd iſt ſchon auf Morgen
Angeſagt. So bei den Knechten
Radulphs als auch bei den Hirten
Biſt du angeſtellt.

Knappe.

Um wechſelnd
Jede Farbe klug zu tragen,
Farb'ges Feuer, ſtill verderblich.

Balduin.

Laß mich jetzt allein. Der Knabe
(Mög' er bittern Todes ſterben!)
Kommt den Bogengang herauf.
Zwar ich haſſ' ihn, wie mein Ende,
Dennoch muß auch er mir dienen.

Knappe.

Wohl begreif' ich's. In die Netze

Lockt ein einz'ges Wild, gefangen,
Leicht ſich nach verwandte Heerden.
(geht ab.)

(Florin tritt auf.)

Balduin.

Wie ſo ſinnig, art'ges Kind,
Gehſt du oft durch dieſe Hallen?

Florin.

Weil ſie mir im Schloß vor allen
Immerdar die liebſten ſind.

Balduin.

Sieh, da zeigſt du hohen Geiſt.

Florin.

Hohen Geiſt? Daß ich nicht wüßte!

Balduin.

Denk' nur, welch ein groß Gerüſte,
Welche Arbeit, klug und dreiſt,
Nöthig war, um dies zu bilden.

Florin.

Daran hab' ich nie gedacht.

Balduin.

Und woran denn ſonſt?

Florin.

Erwacht
Fühl' ich hier an meine wilden
Bäum' und Ranken in den Thälern
Die Erinn'rung recht lebendig.

Balduin.

Doch an deiner Stelle fänd' ich
Kein Behagen dran, zu ſchmälern
Meines jetz'gen Lebens Glanz
Durch Erinn'rung andrer Zeiten.
Liebe wollt' ich mir bereiten
Noch viel höhern Glückes Kranz.

Florin.

Herr, du haſt mich nicht verſtanden.

Balduin.

Und warum nicht?

Florin.

Weht die Luft
Weht der friſchen Kräuter Duft
Durch des Schloſſes Zimmer? Banden
Legt uns Dach und Mauer an,
Banden ſelbſt die bunten Scheiben;

Oft muß Sonne draußen bleiben,
Vögel dürfen nie ſich nahn.
Nein, ich liebe dieſe Hallen
Vor den andern nur allein,
Weil, als wie im offnen Hain
Red' und Lied drin wiederhallen,
Stets erneuend heitern Klang;
Weil der lieben Sonne Strahlen
Farbig hier den Boden mahlen,
Weil die Pfeiler, hoch und ſchlank,
Wie die Eichen oder Buchen
Sich empor zum Himmel richten,
Und einander mit den dichten
Vielverſchlungnen Zweigen ſuchen.
Das iſt noch ein freud'ges Bauen!
Vor Gemächern, die mit engen,
Schlichten Wänden mich bedrängen,
Müßt' es mir beſtändig grauen.

Balduin.

Draußen war Dir's alſo beſſer?

Florin.

Bin ich ſelten doch im Schloß.

Balduin.

Aber wo geſellig floß

Von dem Felſenhang Gewäſſer
Plaudernd neben dir durchs Thal,
Wo die blüh'nden Zweige rauſchten,
Lied um Lied vertraulich tauſchten
Muntre Vögel ohne Zahl,
War's nicht beſſer dort zu leben,
Frei mit aller Welt zu ſchalten,
Als im Garten, feſtgehalten
Zwiſchen ehrnen Gitterſtäben?

Florin.

Freilich gab's dort manch Vergnügen

Balduin.

Und du ſehnſt dich wohl zurück?

Florin.

Hier wie dort empfängt mich Glück.

Balduin.

Laß dich nicht vom Netz betrügen.
Willſt du gern von hinnen ſcheiden,
So begleit' ich dich hinaus,
Dich zu deinem Hirtenhaus
Und das Reh zu ſeinen Weiden.

Florin.

Wie? du wollteſt mit mir kommen?

Balduin.

Gern. Auch mir iſt längſt verhaßt
Dieſer zwängende Pallaſt.

Florin.

Doch was kann der Wald dir frommen?
Wenig triffſt du dort von Spielen
Die am Hofe dir gefielen.

Balduin.

Wär' ich ihnen erſt entnommen!
Das ſind ſchönverbrämte Schlingen,
Blumen über grauſem Schacht.

Florin.

Nimmer hätt' ich das gedacht.
Von ſo luſt'ger Töne Klingen,
Von ſo zierlichen Geſtalten,
Hellen Sälen, grünen Lauben,
Sollte man das Beſte glauben.

Balduin.

Flieh' o Kind, ihr ſchlimmes Walten.

Florin.

Jede Blum' an Farben klar,
Schlank an Bildung, reich an Düften,

Süßes Ziel den Frühlingslüften,
Hegt auch Kräfte wunderbar.
So auch wohnt bei edlen Feſten
Unter Klang und Farbenglut
Milder Sinn und hoher Muth
Labungsreich den frohen Gäſten.

Balduin.

Wohl! Ich habe dich gewarnt.

Florin.

In der Schönheit Reichen leb' ich.

Balduin.

Frei zu grünen Thälern ſtreb' ich;
Bleibe du von Nacht umgarnt.
Denn mir folgt das klare Licht,
Welches dieſe Nacht erhellt.
Draußen in der freien Welt,
Wo von Freud' und Liebe ſpricht
Was dem Thale mag entſprießen,
Was den Bergen mag entſtreben,
Will die Gräfin künftig leben.

Florin.

Herr du ſpotteſt.

Balduin.

Mitgenießen
Sollſt auch du die goldnen Tage,
Doch du mußt mir folgſam ſein,
Was ich auch gebiete

Florin.

Nein!

Balduin.

Und warum nicht?

Florin.

Nein! Ich wage
Wenn der Gräfin Auge lacht,
Mich auf Klippen, ja in Meeres
Grimm'ge Fluthen, in des Speeres
Wurf, doch nicht in deine Macht.
Nein, dir folg' ich nimmer! Käme
Doch die Gräfin ganz allein
Zu den Hirten in den Hain!
Ach wie froh und willig nähme
Sie das Volk nach Ehren auf!
Ihr vor den Gefährten allen
Treu und dienend zu gefallen,
Wär' ein Ziel für Jedes Lauf.

Und ich könnt' ihr wohl bereiten
Eine lieblichblüh'nde Wohnung,
Würd' es mir nur zur Belohnung,
Selber ſie dahin zu leiten.
Denn ich weiß ein heimlich Thal;
Felſen ſtarren nordenwärts,
Die es, als ihr mildes Herz,
Recht nach liebevoller Wahl
Schirmen vor ergrimmten Wettern,
Welche jenſeits unverhofft
Bäume, Gärten, Häuſer oft
So mit Schnee als Sturm zerſchmettern.
Blumen ſtreu'n erleſne Düfte
Durch das Thal. Der friſche Raſen
Lockt ſo Lamm als Wild zum Graſen
Sträuche lauſchen durch die Klüfte.
Kühlung bieten friſche Quellen,
Höh'res Labſaal Trauben, ſchwankend
Von den Ulmen, wo umrankend
Sie aus dunkeln Wipfeln ſchwellen.
Will der Sommer jung entblühn,
Prangen Kirſchen purpurfarben,
Abgelöſt, wenn ſie erſtarben,
Von der Aepfel goldnem Glühn.

Und es flattern um das Mahl
Schmetterlinge ſeltſam funkelnd,
Jeder noch den Kelch verdunkelnd,
Dem er ſüße Nahrung ſtahl.
Auch allnächtlich leuchten Funken
Ringsum aus den grünen Schatten:
Würmchen zart, auf Zweig und Matten
Jetzt erhoben, jetzt verſunken.
O, das ſollt' ihr wohl gefallen!
Viele Lauben wunderlich
Baut' ich ihr.

Balduin.

Nicht ohne mich.

Florin.

Weh! Aus deinen Augen wallen
Gluthen, innern Feuers Kunde!
Weh! Ein dumpfes Tönen dringt,
Wie der Sturm aus Hölen klingt,
Tief herauf aus deinem Munde.
Laß mich, arger Feind!

Balduin.

Bedenke,
Leichtbethörtes, ſchwaches Kind,
Was du ſprichſt.

Florin.
Nur der gewinnt,
Der des Wolfes ſchlimme Ränke
Sonder Weilen klüglich flieht,
Nicht, wer ihn zu reizen trachtet.
Balduin.
Hör' mich an.
Florin.
Laß mich!
Balduin.
Beachtet
Haſt du nimmer —
Florin.
Wer dich ſieht,
Nicht den Schmuck allein beſchauend,
Ahnt bei Zeiten die Gefahr.
Balduin.
Frag' erſt, ob betrogen war
Einer, der ſich mir vertrauend —
Doch, wir reden künftig weiter.
Sieh, der Graf iſt in der Nähe.
Daß er uns beiſammen ſähe
Wünſcht' ich nicht.

Florin.
Warum nicht? Heiter
Mag ich immer ihn erwarten.

Balduin.
Geh! zu deinem Heile bitt' ich.

Florin.
Gern. Mich lockt mit kühlem Fittig
Abendluft hinab zum Garten,
Mich der Sonne mildes Licht,
Und das thau'ge Grün der Auen.
Doch es ſoll der Graf mich ſchauen;
Offen ſcheid' ich, anders nicht.
(indem der Graf auftritt, geht er grüßend von der andern Seite ab.)

Der Graf.
Kaum von der Gefahr geneſen,
Kaum vom argen Sturz erhoben,
Biſt du, meinen Wunſch erfüllend,
Mich zu ſprechen, hergekommen.
Wahrlich ſelten trifft man Diener,
Die ſo ſchnell und pünktlich folgen.
Dich, als Gaſt und unabhängig,
Muß man zwiefach deshalb loben.

Balduin.

Billig iſt dem Wink des Herrn
Fremdling, ſo als Hausgenoſſe
Gleicher Art am Hof ergeben.

Graf.

Biſt du der Gefahr entronnen,
Unverletzt?

Balduin.

Du ſiehſt es.

Graf.

Fühlſt du
Dich geſund und friſch?

Balduin.

Vollkommen.

Graf.

Doch wie war es irgend möglich,
Daß auf ſolchem wackern Roſſe
Solch ein Held gewandt und kühn
Ward vom harten Fall betroffen?

Balduin.

Möglichkeiten zu ermeſſen,

Sind wir leichtlich überhoben:
Es geſchah.

Graf.

Vielleicht verſchüchtert
Ward durch einen flücht'gen Vogel
Das ſo wohlgerittne Pferd?

Balduin.

Leichtlich könnt' es ſein.

Graf.

Am Morgen
Wenn's noch dämmert, ſtreifen Elfen
Schadenfroh durch Wälder. Grollend,
Daß ſie Tageslicht hinwegtreibt,
Rächen ſie mit luſt'gem Spotte
Sich an Jedem, dem vergönnt iſt,
Anzuſchaun die klare Sonne.
Dir iſt irgend ſolch ein Nachtgeiſt
Wohl zum Unglück aufgeſtoßen?

Balduin.

Bin ich deshalb herbeſchieden,
Meinen Fall mit ſeltnen Gloſſen
Ausgeſchmückt zu hören?

Graf.

Nein.
Doch ich ſähe dich zum Horte
Der Bedrängten und Betrübten
Gern bewahrt und aufgehoben.
Denn ich weiß, du wärſt ſchon längſt
Rühmlich durch die Welt gezogen,
Schlimm in gut mit Eins verkehrend,
Recht von Unrecht wiederfodernd,
Luſt aus Unluſt neu erweckend,
Und aus ehrnen Zeiten goldne.
Doch dich hielt allein mein Bitten
Hier in Müſſiggang verſchloſſen.
Oder haſt du ſolche Thaten
Dir nicht und der Welt verſprochen?

Balduin.

Ja, ich hab' es mir verheißen,
Daß von eigner Glorie lodernd,
Ähnlich Helden alter Tage,
Die ihr Wappenſchild erhoben,
Ich an ferner Zeiten Himmel
Prangen will gleich Meteoren.
Ja, ich hab' es mir verheißen,

Weit, zum Hohn der Namenloſen,
Meinen Namen zu verbreiten,
Tönend ſo in Süd als Norden.
Was als Thau von ſolchem Aufgang,
Was als Regen ſolcher Wolken
Niederfällt zur durſt'gen Erde,
Mag erlaben die Nationen.
Ihren Herrſchern ziemts mit nichten,
Einen Schimmer zu verſpotten,
Der zu aller Heil ſich zeigt,
Als erglüh'nder friſcher Morgen.

Gräf.

Oft vernahm ich ſtolze Reden,
Welche deinem Mund entquollen,
Und die Thaten, denen prangend
Sie voraus als Boten zogen,
Wünſch' ich baldigſt zu erblicken;
Sind ſie doch verheißne Proben!
Zieh deshalb (ich will's nicht hindern)
Zieh' hinaus! Und ganze Rotten
Alter Helden übertreffend
Nimm ſie an als dein Gefolge,
Triſtan kaum zum Edelknaben,

Roland kaum zum Dienſt der Roſſe;
Siegfried taugt vielleicht als Fährmann,
Artus wohl den Tiſch zu ordnen.

Balduin.

Nein, die Zeiten ſind vorüber,
Wo die Helden rühmlich fochten,
Sangen, ſpielten, Schlöſſer bauten,
Recht ein Vorbild aller Großen.
Alles fehlt, worin ſie glänzten,
Alles was zu ihrem Throne
Ritter zog und edle Sänger
Als verehrliche Genoſſen.

Graf.

Nenn' es was gebricht.

Balduin.

Für Alles
Nenn' ich Eins.

Graf.

Wohlan!

Balduin.

Die Thore
Ihrer Burgen waren Rittern
Immer gaſtlich aufgeſchloſſen.
Milder Muth, Vertrau'n und Ehre,
Längſt zu Wächtern auserkoren,
Saßen ladend auf den Schwellen.
Nun, als Söldner angeworben,
Lauern Kargheit, Grimm und Argwohn
Hinter Mauern, feindlich drohend.

Graf.

Sieh, du zeigſt dich recht bekannt
Mit den alten wundervollen
Zeiten, wo die Tafelrunde
Blüht' als Beet im reichen Flore.
Deshalb mag dir's wohlbehagen,
Eines Minneſingers Worte
Bei der Saiten Klang zu hören.
Mir gefällt ſein Lied beſonders,
Wie er's, recht nach alter Weiſe
Singt im unverzierten Tone.
Und er harrt des Zeichens draußen,
Um es gleich zu wiederholen.

(er giebt ein Zeichen.)

Geſang (hinter der Scene.)

Der reiche König Marke
Saß froh in ſeinem Schloße,
Umringt von edlen Helden
Und von der Diener Troße,
Bei ihm Yſold, die Blonde,
All' ſeines Glücks Genoße;
Da ließ am Thor ſich ſchauen
Ein Ritter hoch zu Roſſe.

Gar ſeltſam war die Tracht
Des fremden Herrn bewandt,
Nicht Speer und auch nicht Schild
Führt' er an ſeiner Hand,
Nur eine Cither fein
Am goldgewirkten Band.
Doch rief ihm Frau Yſold:
Willkommen hier zu Land!

Gandin, Gandin, willkommen,
Du ritterlicher Streiter!
Du warſt an Irlands Hofe
Ringfertig, zierlich, heiter.

„Gegrüßt, gegrüßt Iſolde;
Mich lockt' als treuer Leiter
Verlangen dir zu dienen
Durch Länder weit und weiter.

Des wird der König Marke
Vergnügt in ſeinem Herzen;
Er ladet ihn zur Tafel
Beim klaren Schein der Kerzen,
Er heißt ihn mit ſich trinken
Aus edler Becher Erzen,
Er hört ihn an vertraulich,
Und lobt ſein art'ges Scherzen.

„Laß' nun von deiner Cither
Ein Liedlein uns vernehmen."
Von Kön'gen Lohn zu fodern,
Soll Keiner ſich ja ſchämen,
Drum will ich für mein Singen
Was mir gefällt auch nehmen.
„Bei Gott! Es dir zu weigern
Müßt' ich mich immer grämen."

Da ſpielt' er ſüße Töne,
Der Spielmann wohlerfahren,

Da freuten ſich nach Ehren
Der Frau'n und Ritter Schaaren.
Ihn baten mehr zu ſingen,
Sö viel da Edle waren;
Er ſprach: der Lohn iſt meine,
Das Lied will ich nicht ſparen.

Und nach dem letzten Ton,
Da fodert' er den Sold:
Gieb, König Marke, mir
Zum Sängerpreis Yſold.
„O, Ritter, nimmermehr!
Nimm all' mein rothes Gold!“
Dein Gold behalt' o Herr!
Nur ſie hab' ich gewollt.

Und willſt du ſie mir weigern,
Biſt du der Ehr entnommen.
Mag dir ſo Kron' als Erbe
Mit nichten länger frommen.
Yſold, Yſold, o Blonde,
Du mußt nun mit mir kommen!
Da war dem König Marke
Leidhafter Zorn entglommen.

„Gandin, bedenk es doch,
Wie du getrunken haſt
Aus dem Pokal mit mir,
Und meine Hand gefaßt."
Das, König, gilt mir nichts,
Gieb mir die ſchöne Laſt.
O Weh dir edler Wirth!
Verwünſcht, du arger Gaſt!

Man wird die alte Mähre,
Das glaubt mir, ſelten ſingen
Bei Höfen, Märkten, Spielen
Und vor der Schranken Ringen,
Wo nicht Gandin's Geſellen
Noch heut ſie hören klingen.
Mag ſolche Brut zuſammen
Das tiefe Meer verſchlingen!

Graf.

Sag' was meinſt du von dem Liede?

Balduin (den Handſchuh hinwerfend.)

Dies! als Antwort ſolcher Worte.

Graf.

Gilt dein Zorn dem Minneſinger?

Balduin.

Dir allein!

Graf.

So ſchwer getroffen
Fühlſt du dich?

Balduin.

Was darf's der Rede?
Du beleidigſt und ich fodre.

Graf.

Wohl! Ich wär' erfreut, zu ſtrafen
Jeden, der, des Gaſtfreund's ſpottend,
Durch ſein Haus mit Liſten ſchleicht.
Und es nennen dich als ſolchen
Viele wohlbewährte Zeugen.

Balduin.

Nenne ſie.

Graf.

Dein eignes Stottern,
Dein Erblaſſen, dein Erröthen.

Balduin.

Meinſt du? dann genug der Worte!
Mich befremdet's, daß ein Ritter,

Groß durch Muth vor andern Großen,
Wie durch edlen Stamm, ſo lange
Zögert, mir zum Streit zu folgen.

Graf.

Sieh hinab durch jenes Fenſter,
Sieh hinab! Es ſtampft im Schloßhof,
Von den Reiſ'gen kaum gehalten,
Wild mein Hengſt den Quader-Boden.
Draußen warten ſchon im Rüſtſaal,
Um mir Harniſch, Helm und Sporen
Anzulegen, edle Knaben.
Denn ſo hofft' ich dich zu finden,
Wie ichs ſah: in Zorn entlodernd.
Erſt nur zeige mir dein Heerſchild,
Nenne mir die Grafenkronen,
Welche deinen Stamm verzieren,
Zu vergleichen den Altvordern,
Die ich zähl' in reichem Glanze.

Balduin.

Ich, dein Gaſt, in deinem Schloſſe,
So bei Jagden als Thurnieren
Stets mit Ehren angenommen,
Muß dir ebenbürtig gelten.

Graf.

Vieles ſpielt im Reich der Sonnen,
Angelacht von ihren Strahlen:
Lüfte, Vögel, bunte Wolken;
Doch mit ihr in Streit zu treten
Iſt Planeten aufgehoben.

Balduin.

Der Comet im feur'gen Glanze
Achtlos ihr vorüberlodernd,
Meteore, um allein'ge
Herrſchaft an dem Himmelsbogen
(Oftmals ſiegreich) mit ihr ſtreitend,
Blitze, ſtärkrer Mächte Boten,
Auch der Mond, mit tiefen Schatten
Ihren klaren Schein bedrohend,
Fragen nicht nach Stamm und Abkunft,
Prangen kühn im eignen Orden.

Graf.

Gut! So nenne mir die Schlachten,
Deren blutgefärbte Wogen
Du als kühner Schwimmer theilteſt!
Nenne Feldwacht mir und Vorpoſt,
Ausfall, Wagenburg, Belagrung,

Wo (ein Beiſpiel den Genoßen)
Du voran den Schaaren ſprengteſt,
Tief in feindliche Schwadronen,
Fällend, was dir ſtand entgegen;
Wo lautjubelnd zu den Wolken
Deinen Namen edler Krieger
Preis und Zuruf hat erhoben!
Nenn' es! Und du biſt geadelt,
So, daß gern zu Fuß und Roße
Bannerherr und Graf und Herzog
Mit dir fechten bis zum Tode. —
Du verſtummſt? — So zieh' in Frieden.

Balduin.

Dies das letzte deiner Worte?
Keinen Zweikampf?

Graf.

Freien Abzug.

Balduin.

Frei den Gluthen meines Zornes,
Feßelnd all' dein Glück und Heil.

Graf.

Geh! du ſiehſt mich nicht erſchrocken.

Balduin.

Löwe! Löwe! denk' der Fabel,
Denk' des Netzes, das umſponnen
Hielt den König aller Thiere!
Denk', wie klein und wie verſpottet
Wär die Macht, die ihn erlöſte!
Löwe, Löwe, biſt verlohren!

(geht ab.)

Graf.

Acht' ich deſſen, was er ſprach?
Nein, dann wär' ich recht verlohren!
Zwar es ward von niedrer Schlange
Eh'r des Helden Fuß geſtochen,
Daß er, einſam und verlaßen,
Kämpfte mit unedlem Tode. —
Trieb nicht mit dem Hirtenknaben
Baldain ſtets ein heimlich Koſen?
Eben auch, als ich ihn traf,
Hatten ſie ſich ſtill beſprochen,
Auch (als hing es nah zuſammen)
Zeigen ſich die Hirten trotzig
Gegen meine Wünſche; feindlich

Wider meiner Jäger Rotten.
Mögt' es ſein?
(ein Jäger tritt auf.)
Was bringſt du mir?

Jäger.

Herr es kam recht wie im Zorne
Ritter Balduin von den Stiegen,
Schwang ſich ungeſäumt zu Roße,
Ritt davon im raſchen Fluge —

Graf.

Das iſt mir bekannt. Die Folge?

Jäger.

Weil fürs Morgen er ein Jagen,
(Du befahlſt es) hat geordnet,
Zweifeln wir, ob nicht dein Wille
Sei verändert.

Graf.

Nein. Vom Hofe
Mag ja leicht ein Ritter ſcheiden,
Alles bleibt, wie ichs befohlen.
Eins noch: Sag dem Hirtenknaben,
Heute könn' er, und auch Morgen
Bei dem Reh im Garten bleiben.

Und damit er nicht die Thore
Kindiſch unbeſonnen öffne,
Werden ſie nach ihm verſchloſſen.
So ſind er und auch die Thiere
Vor den Wölfen wohlgeborgen.

Jäger.

Pünktlich ſoll's geſchehn.

Graf.

Eh golden
Sich der junge Tag erhebt,
Sei ſchon Weidmann's Gruß erhoben,
Und die Thäler rings belebt
Von der Hund' und Hörner Toben.

(geht ab.)

Vierter Aufzug.

Nacht.

Thiergarten. Zur Seite ein Theil des Schloſſes.

Balduin (eine Cither in der Hand.)

Mit Lieb' und Mond im Bunde
Bin ich hieher gekommen,
Durchſtreifend dieſes Gartens blüh'nde Runde
Schon liegt die Gegend rings im Traum befangen,
Die Blumen all ſich neigend,

Die Blätter flüſternd wie vor ſüßem Bangen,
Aus Wolken irr'nde Schimmer niederſteigend,
Ein wunderliches Prangen.
Jedweder Buſen, ſüßem Wahn erſchloſſen,
Läßt Sehnſuchtsträume ſprießen
In ungeſtörter Fülle;
Das iſt geheimer Liebe günſt'ge Stunde.
Nun Mond, zur Hülfe! Wechſelnder Geſelle,
Der ſich gleich ſchlauen Dieben
In ſchwarz verkleidet, wie in Silberhelle!
Heimliches Licht! Es gilt ein heimlich Lieben,
Drum leite mich zur Stelle!
Laß, tief in Nacht verhüllt der Veſte Zinnen,
Laß deine Strahlen rinnen
Allein auf jenes Fenſter,
Wo meines Buſens Heilung wohnt und Wunde.
Wenn ſie erſcheint, beſtät'gend kühnes Hoffen,
So werde von den Schimmern

Der ſonnengleichen Schönheit nicht betroffen.
Nein, zeig' ihr zwiſchen ungewiſſem Flimmern
Die Zukunſt magiſch offen;
Geuß Lichter über Fluß, Gebürg und Wälder,
Gieb ihr entblüh'nder Felder,
Seltſamer Zaubergrotten,
Geheimnißvoller Schätze Gruß und Kunde.
Und während ſich an ſolcherlei Verblendung
Zwei ſchöne Augen weiden,
Erfüllt Amor vergnügt die leichte Sendung.
Sein Band umſchlingt die wundervollen Beiden
Zu meines Heils Vollendung
Sie folgen nun im linden Dunkel gerne
Dahin, wo günſt'ge Sterne
Das Firmament verzieren,
Wo Liebesblumen blühn aus fremden Grunde.
Ihr Träume müßt von meiner Holden weichen,

Weil

Weil ich ſie jetzt umſpinne
Mit einem Netz aus ſüßern Eures Gleichen.
Aus Traum in Traum verſenk' ich ihre Sinne,
Damit kein ſtöhrend Zeichen
Sie an Gemahl, Stand, Sitte mehr erinnre.
Brich dreiſt hervor, du innre,
Du langgenährte Flamme!
Die Cither wähl' ich dir zum ſüßen Munde.
(er ſchlägt einige Accorden an.)

Die Gräfin (am Fenſter.)
Durch die Zweige, durch die Ranken
Geht ein wunderliches Klingen,
Geht ein Flüſtern, geht ein Singen,
Gleich verliebter Seüfzer Schwanken
Iſts ein Nachhall der Gedanken,
Die ſich tief im Innern regen?
Wie verworrne Zauberſeegen
Hör' ich's mir entgegen wanken.

Balduin (ſingt.)
Liebesleben, Lebensliebe

Woll'n mir friſche Kränze reichen.
Lebensliebe möcht' entweichen,
Wenn nur Liebesleben bliebe.

Gräfin.

Horch, zu Silben ſind die Töne,
Silben ſind erwacht zu Worten.
Öffnet Zauber ſeine Pforten,
Daß ſich Welt und Traum verſöhne?

Balduin.

Wär' es Zauber doch, o Schöne,
Welches dir verſcheucht den Schlummer!
Doch es iſt mein Herzenskummer,
Den ich ſingend ſo verhöhne:

(er ſingt.)

Süße Qual war meine Wahl,
Zartes Bangen mein Verlangen.
Schlimm erfüllter Wunſch! Gefangen
Ohne Wahl nun, hält mich Qual.

Gräfin.

Noch von gaukelhaften Träumen
Bin ich wohl nicht freigelaſſen?
Wie ſo dreiſt ſie in den blaſſen
Mondeslichtern draußen ſäumen!

Balduin.

Unter dieſen ſchlanken Bäumen
Feiern ſie ein lieblich Feſt,
Und ihr güt'ges Walten läßt
Singen mich in nächt'gen Räumen:

(er ſingt.)

Liebe Herrin, komm herab!
Stille mild das treue Sehnen.
Laß dein Wähnen! Trockne Thränen
Mir von glüh'nden Wangen ab.

Gräfin.

Arger Traum! das kannſt du wagen?
Führſt an des Pallaſtes Schwelle
Dieſes Bild, die theure Quelle
Meiner Noth und meiner Klagen?

Balduin.

Hat auf Schlummers luſt'gem Wagen,
Mich ein Traum hierher gebracht,
So vergönn' in lauer Nacht
Luſt'gen Tönen, dies zu ſagen:

(er ſingt.)

Lieb' iſt feindlich ſtarren Wänden,

Aber bringt es ihr Gewinn,
Müſſen dennoch ihrem Sinn
Wände ſich zu Dienern wenden.

Gräfin.

Lieber Traum, du machſt mir bange,
Denn fürwahr, ich wag' es kaum,
Noch dich anzuſehn als Traum.
Schwinde nun! du weilſt zu lange.

Balduin.

Schönes Auge, ſchöne Wange,
Schönes Licht in reiner Klarheit!
Leben, Liebe, Freud' und Wahrheit
Wohnt für dich in dieſem Klange:

(er ſingt.)

Gieb dem Traume dein Vertrauen;
Träumend zu mir niederſteigend,
Durch die Hallen leer und ſchweigend,
Wirſt du ſchauernd Liebe ſchauen.

Gräfin.

Fleuch! Verſchwinde! du, mit frechen,
Nachtgeſpenſtern einverſtanden. —
Weile noch! O weh' den Banden
Die mein Weigern alſo ſchwächen!

Balduin.

Wollteſt du die Gitter brechen,
Deren enger Kreis dich hält,
Wär das Leben dir erhellt,
Und ich ſäng' auf blum'gen Flächen:

(er ſingt.)

Sei willkommen, junge Roſe,
Junge Roſe, ſei willkommen.
Kommen willſt du, neu entglommen,
Sieg'rinn, aus dem dunkeln Mooſe.

Gräfin.

Echo ſcheint mit dir verbündet.
Aus dem Thale klingt ein Lauf
Süßer Töne leiſ' herauf,
Wie zu Worten faſt geründet.

Balduin.

Lieb' und Freiheit iſt gegründet
So auf Bergen als in Schlüften,
Und aus Klängen, Farben, Düften
Wird von ihnen dies verkündet:

(er ſingt.)

Licht in Lieb' iſt leicht zu finden,
Wo ſich Leib der Lieb' ergiebt,

Wo ſich Lieb' und Freiheit liebt,
Frei von zwängenden Gewinden.

Florin (ſingt entfernt.)

Laß, o Nacht, die Träume ſchwinden.

Gräfin.

Deutlich ſcholl von dort Geſang.

Balduin.

Hör' auf mich! Es will mein Klang
Neue Wonnen dir erfinden.

(er ſingt.)

Heil dem Herzen, welches binden
Lieb' und Sehnſucht, mild vereinigt,
Denn von Allem, was uns peinigt,
Iſt ſolch Binden ein Entbinden.

Florin (ſingt entfernt.)

Wie die bleichen Stern' erblinden,
Wie der Mond ſich taucht in Fluthen,
Kommt die Zeit für beßre Gluthen.
Laß, o Nacht die Träume ſchwinden.

Balduin (ſingt.)

Noch beſäumt der Mond die Linden.

Florin (ſingt.)
Sonne, deinem Bett' entſteige!

Balduin (ſingt.)
Nachthauch ſäuſelt noch durch Zweige.

Florin (ſingt.)
Licht will ſich aus Schatten winden.

Balduin (ſingt.)
Schlummer breitet noch die linden
Flügel über See und Land.

Florin (ſingt.)
Lebenskraft iſt friſch entbrannt,
Laß, o Nacht, die Träume ſchwinden!

Gräfin.
Weh', es ſind zu mächt'gem Streiten
Morgengluth und dunkle Nacht,
Mir verſtändlich, aufgewacht,
Woll'n den Kampfplatz hier bereiten
In der Dämm'rung, ſagt man, ſchreiten
Geiſter auf und ab die Pfade,
Viel' im thau'gen Morgenbade,
Viel' in ſpäten Dunkelheiten.
Mich umfaßt geheimes Grauen.

Leiſ' hinweg, hinweg vom Fenſter!
Vor dem Streiten der Geſpenſter
Flücht' ich mich zu meinen Frauen.
(ſie tritt zurück.)

Balduin.

Kaum erſchließt ſich ihr Vertrauen,
So verfolgt mich auch ein Stöhrer.
Fort! der unwillkommne Hörer
Darf mich hier mit nichten ſchauen.
(er geht ab.)

Florin (auftretend, mit einer Cither.)

Träumend lag ich in der Grotte,
Deren Eingang leicht umzäunen
Epheuranken, wie auch Reben,
Liebreich ſich zuſammenbeugend,
Wohlgewiegt vom leiſen Flüſtern
Der befreundeten Geſträuche
Durft' ich zwiſchen Lichtgeſtalten,
Mir im Wachen fremde, ſäumen.
Da erſcholl gleich Harfentönen
Aller Waſſer ſüß Geräuſche,
Da entglomm aus grünen Matten
Glüh'nder Edelſteine Leuchten,

Vögel ſangen Liebeslieder,
Denen ſich der Fels erfreulich
Nachbewegt' in ſchmeid'gen Tänzen.
Seine Farben wurden Feuer,
Seine Starrheit milde Kraft,
Seine Hölen lichte Häuſer,
Denen Sonnenſchein entſtrahlte,
Nun die Tiefe nicht mehr ſcheuend.
Ach, das war ein rechtes Leben!
Ach, das war die rechte Freude!
Flammen, Steine, Wolken, Fluthen
Waren allzuſammen treue
Spielgenoſſen und Geſellen,
Die mir's liebevoll bezeugten:
An des Vaters Buſen liegend
Hab' ich Heil und Luſt erbeutet.
Doch in Mitten ſolcher Spiele
Zog ein Klingen, fremd betäubend,
Mannigfaltig, durch die Gegend,
Den vereinten Klang zerſtäubend.
Aufgeweckt aus meinem Glücke,
Fortgeſchreckt von meinen theuern
Bäumen, Wieſen und Gewäſſern,
Stand ich ſchauernd in dem feuchten

Dunkel, und ergriff die Cither,
Um den Nachtgraus, den ich ſcheute,
Mit Geſang hinwegzutreiben.
Doch es ſcholl aus fernen Räumen
Mir das Klingen neu entgegen;
Tröſtend kam es jetzt und freundlich
Durch die Einſamkeit herüber,
Ob es feindlich erſt verſcheuchte
Meinen lieben, holden Traum.
Nun ſein Rufen mich erfreute,
Schwieg es, und ich kam vergeblich
Suchend bis zu dieſen Bäumen.
War's ein Wiederhall, mich neckend?
Cither, auf, ihn zu erneuern!

(er ſingt.)

Hall! o Nachhall, hall' es nach,
Was ich ſprach!
Komm heraus mit luſt'gem Klingen,
Laß uns art'ges Spiel vollbringen,
Laß uns mit einander ſingen,
Laß uns wie im Wettkampf ringen!
Hall' o Nachhall, hall es nach,
Was ich ſprach!

Nein, er will ſich nicht erheben,
Will im Dunkel ſchweigend ſäumen;
Schläft er wohl auf grüner Wieſe
Zwiſchen dämmernden Geſträuchen?
Schläft er wohl bei Nachtviolen,
Die mit Düften ihn betäuben?
Schläft er an der Bäche Rieſeln?
An der Waſſerfälle Schäumen?

(er ſingt.)

Auf, herauf zum luſt'gen Lauf!
Komm herauf!
Komm! Wir ſind zwei art'ge Knaben!
Auf, am Lied' uns zu erlaben!
Denn was magſt du beßres haben
Als des ſüßen Liedes Gaben?
Auf, herauf, zum luſtgen Lauf!
Komm herauf!

Alles ſchweigend, Alles ſtille!
Kaum bewegt ſich zwiſchen feuchten
Zweigen leiſer Lüfte Flüſtern,
Kaum auf den begraſ'ten Räumen
Wanken Schmetterling' im Dunkeln,
Früher Düfte zarte Räuber.

Lieber Nachhall, ſei nicht böſe,
Daß ich, deine Klänge ſcheuend,
Harten Wortes erſt dich anſprach;
Träumt' ich doch ſo liebe Träume!

(er ſingt.)

Traum, o laß des Nachhalls luſt'gen Schaum,
Laß ihm Raum.
Deine Freuden, ſchnell verbleichend,
Vor dem Tage ſcheu entweichend,
Weckt, die Hand dir freundlich reichend,
Nachhall, leicht durch Thäler ſchleichend.
Traum, o laß des Nachhalls luſt'gen Schaum,
Laß ihm Raum!

Schweigt's auf Bergen? Schweigt's in Lüften?
Sind die Thäler ſtumme Zeugen?
Wollen Blumen, Büſche, Gräſer
Mich mit falſcher Lockung täuſchen?
Fremd ja waren ſie mir nimmer,
Wären jetzt ein Irrlichts Feuer?
Nein mit nichten will ich's glauben,

Will mich gern den Führern beugen.
Sagt, wo bin ich? Welchen Pfaden
Führt ihr mich entgegen heute?
Das ſind meiner Herrin Fenſter,
Das die Blumen, welche freudig
Vor den klaren Scheiben prangen,
Opferdüfte weit verſtreuend,
Wenn der Morgen, wenn der Abend
Hell die ſchönſte Blüth' umleuchtet.
Was mich ruft zu dieſen Pforten,
Unter dieſe ſchatt'gen Bäume,
Schließt ſich nun mir plötzlich auf.
Meine Cither ſoll verſcheuchen,
Unruh, Mißmuth, finſtres Grauen
Aus der Herrin Morgenträumen,
Während inn'ger ſich umſchlingen
Die Geſtalten, ihr befreundet,
Vor der Saiten luſt'gen Klängen.
Denn es iſt ja den Gebräuchen
Heitrer Sylphen angemeſſen,
Sich an Klängen gern zu freuen.
Stimm', o Cither, in des Windes,
In der Wogen ſanft Geräuſche!

Ion

(er ſingt.)

Süße Blume,
Du, vom Thaue
Mild erlabt!
Du zum Ruhme
Dieſer Aue
Reich begabt!
Schliefeſt ein
Unterm Reih'n
Abendlicher
Frühlingslüfte,
Froh und ſicher
In der Düfte
Eignem Kreis.
Blühend Reis,
Schlummre ſanfter noch im Klang
Meiner Saiten zum Geſang!

Du, aus Wieſen
Schlank entſproſſen,
Blüthenbaum!
Paradieſen
Hat erſchloſſen
Dich der Traum.

Silbern lacht
In der Nacht
Sterneflimmern,
Und im Gleiten
Will das Schimmern
Dir bereiten
Hoher Zeit
Silbern Kleid.
Schlummre ſanfter noch im Klang
Meiner Saiten zum Geſang.

Du lebend'ge
Blüth', erwachend
Leicht und flink,
Als verſtänd'ge,
Blume lachend,
Schmetterling!
Willſt du nun
Schlummernd ruhn
Auf der andern
Blumen Flore?
Feen wandern
Leiſ' im Chore

Hier und dort
Dir zum Hort.
Schlummre ſanfter noch im Klang
Meiner Saiten zum Geſang.

Will ſich neigen,
Schlafverlohren,
Nachtigall,
Muß nun ſchweigen
Unſern Ohren Liederſchall:
So ertönt
Noch verſchönt
Ihr im Innern
Leiſ' und heiter
Das Erinnern
Schmeichelnd weiter
An den Laut;
Maienbraut!
Schlummre ſanfter noch im Klang
Meiner Saiten zum Geſang.

(Balduin tritt auf, und bleibt hinter den Bäumen ſtehn.)

Florin.

Horch, was geht im Walde?

Bal-

Balduin (bei Seite.)

Glücklich
Treff' ich hier von meinen Feinden
Den verhaßteſten und ſchlimmſten
Unbewehrt, arglos, alleine.

Florin.

Giebt's hier Schlangen im Geſträuche,
Daß ein ſchwirrend Flüſtern leiſe
Durch die Blätter rauſcht, und Schauder
Mich ſo kältend überſchleichen?

Balduin (bei Seite.)

Schlangen lauern hier, wenn Dolche
Schlangenzungen ſich vergleichen.

Florin.

Flieh' ich?

Balduin (bei Seite.)

Schnell ſind meine Schenkel.

Florin.

Weil' ich?

Balduin (bei Seite).

Ewig hier zu weilen.

Florin.

Nein, ſo nah der Schönheit Wohnſitz
Mag kein arges Weſen ſtreifen.

Balduin (bei Seite.)

Unter Blumen lauſcht die Natter;
Sei ihr Fang, du Unbeſcheidner,
Der du, blüh'nde Roſen ſuchend,
Grüner Hoffnung zarte Keime
Mit verwegner Eil zerſtörſt.

Florin.

Hier will ich des Morgens heitern
Aufgang ſonder Furcht erwarten.

Balduin (bei Seite.)

Nimmer wird er dir erſcheinen!
Schnell! was zaudr' ich? Oder brächte
Nutzen mir vor ſeinem Scheiden
Dieſes ſchon verwirkte Leben?
Könnt' ich noch vielleicht mit eiteln
Worten mir das Kind gewinnen,
Daß es wider Radulph eifernd,
Gleich mir folgend in die Wälder,
Alle Bergbewohner reizte,

In des erſten Zorns Entlodern
Unbewußt für mich zu ſtreiten?
Ich verſuch' es. Laß dich fangen,
Wild, und du magſt lebend bleiben,

Florin.

Weh! o Weh! das ſind nicht Schlangen!
Wehe! das ſind irre Geiſter,
Die im Grau des Morgens wanken,
Grauen um ſich her verbreitend.
Eben hört' ich Worte flüſtern,
Eben hört' ich's, wie geheimes
Hohngelächter aus den Büſchen.
Und der Finſterniß entſteigend,
Kommt zu mir herangeſchritten
Eine Bildung hoch und ſchweigend.
Wohin rett' ich mich? Der Rückweg
Iſt verſperrt. Nach jener Seite?
Doch da ſteht es ſchon. Hinüber
Zu dem dunkeln Erlenteiche.
Zwar, der iſt ſo ſchwarz und finſter.
Ach! Und näher will es gleiten.
Mich umfließt ein mächt'ger Zauber
Schon in unauflösbar'n Kreiſen.

Menſchen! Menſchen! Kommt zu Hülfe,
Wo ihr in der Nähe weilet!

Balduin (auf ihn zutretend.)
Halt! Kein Wort!

Florin.
Ich bin gefangen.

Balduin.
Willſt du leben, mußt du ſchweigen.

Florin.
Weß iſt deine Macht?

Balduin.
Des Guten

Florin.
Das erſchreckt nicht.

Balduin.
Doch! Zum Heile
Derer, die es will erretten.

Florin.
Retten willſt du mich?

Balduin.
Ich ſag' es.

Florin.

Und wovon?

Balduin.

Vom Tode.

Florin.

Gleißner

Jetzt erkenn' ich dich.

Balduin.

Was ſprichſt du?

Florin.

Balduin biſt du.

Balduin.

Ja!

Florin.

Entweiche!

Balduin.

Und warum?

Florin.

Ich ſcheue mehr dich,
Als der Nacht furchtbare Geiſter
Weder heil'ge Sonnenſtrahlen,
Noch auch fromme Sprüch' und Zeichen

Können dich hinwegbeſchwören;
Welchem Allen doch entweichen
Die Alraunen und Verwünſchten,
Sich beſchämt vom Lichte ſcheidend.

Balduin.

Eben das auch ſei dir Bürge,
Daß ich fremd bin ihrem Reigen.

Florin.

Mächt'ger biſt du als die andern.

Balduin.

Bin ich mächtig, wohl! ſo theile
Macht und Herrlichkeit mit mir.
Fordre! Nichts wird dir verweigert!

Florin.

Nein, du giebſt mir fremde Gaben,
Gaben, die mich abwärts reißen
Von dem längſtgewohntem Pfad!

Balduin.

Iſt dir fremd die edle Freiheit?
Fremd der labungsreiche Schatten
Deiner väterlichen Haine?
Fremd die Ziegen kühnlich klimmend

Auf der Alpen ſchmale Steige?
Fremd die Lämmer, die in Thälern
Unter ſichrer Obhut weiden?

Florin.

Du biſt fremd mir, einzig du!
Und mit dir iſt mir die Reiſe
Fremd und ſchaurig.

Balduin.

Soll dein Weigern
Dich verderben?

Florin.

Welch ein Blick!
Weshalb nach der linken Seite
Fuhr die Hand dir, wie im Krampfe?
Laß mich! Laß mich los! Was hältſt du
Mich ſo feſt? Laß!

Balduin.

Armer Kleiner!
Gleich dem jungen Wilde drohen
Bolzen dir und blut'ge Pfeile,
Liſt'ge Fallen, tiefe Gruben.
Zittre nur! Es iſt nicht eitel

Deine Furcht. Ich kann dich retten
Ich allein, als treuer Leiter.

(Balduins Knappe nebſt zwei Reiſigen mit Armbrüſten bewaffnet, erſcheinen am offnen Gartenthor.)

Florin.

Himmel! Sind das wohl die Schützen?
Das die blutbegier'gen Feinde?

Balduin.

Schützer ſind dir dieſe Schützen,
Muth'ge Freunde; deiner Feinde
Streitbegier'ge Widerſacher.

Florin.

Wer bedrängt mich? Weſſen Eifer
Trachtet ſo nach meinem Blute,
Daß Armbrüſte, Bolzeneiſen,
Mir zum Schirme ſind vonnöthen?

Balduin.

Falſcher Argwohn, Furcht und eitle
Hoffart ſind auf hohem Sitze
Grimmig wider dich vereinigt.

Florin.

Doch warum? Bei wem?

Balduin.

Das Alles
Sag' ich dir, wenn uns des Haines
Schatten ſichernd erſt umfangen.
Jetzt hinweg!

Florin.

Noch immer zweifelnd,
Weiß ich nicht, was ich beginne,
Ob ich flieh'n ſoll oder bleiben.

Balduin.

War nicht heut des Gartens Pforte
Sonſt nur kaum verſehn mit leichten
Riegeln, ſorgſam zugeſchloſſen,
Dir den Ausgang hart verweigernd?

Florin.

Ja; und dich zu ſehn erſtaun' ich.
Sag, wer hat dich hergeleitet?

Balduin.

Widerwille gegen Schuld,
Luſt, die Unſchuld zu befreien.
Solche Mächte ſprengen ſiegend
Jedes Bollwerk arger Feinde.

Florin.
Weh' mir Armen! Du, mir furchtbar!
Und Gefahr, die mich in Deinen
Schutz gewaltſam ſcheuchen will!

Balduin.
Hörteſt du kein ſeltſam heimlich
Treiben dieſe Nacht im Garten?

Florin.
Ja, es klangen Töne leiſe
Mir entgegen, dann verſtummend
Vor verworrnem Rauſchen.

Balduin.
Eilig,
Eilig flieh! das deutet Übles!

Florin.
Laß mich hier nur, bis, erſcheinend
Am verklärten Firmamente,
Sonne dieſer Fenſter Scheiben,
Dieſe Blumen, dieſen Raſen
Golden mahlt im jungen Scheine.

Balduin.
Sprich warum?

Florin.

In Finſterniſſen,
Iſt auch finſter all' mein Treiben.
Schrecken faſſen mich, es locken
Klänge weiter mich und weiter
In die unbekannte Ferne,
Fort zu ſeltnen Heimlichkeiten.

Balduin.

Das iſt Wahrheit, die dich ruft.
Vor der Sonne Licht erbleichen
Günſt'ge Sterne, die Regenten
Alles Glücks, die ſeel'gen Zeichen
Ungekannter Lebenswonnen.
Auf! da noch gewogne Geiſter
Dich beſchirmen! — Hört, ihr Diener!

(der Knappe und die Reiſigen nähern ſich.)

Dieſes Kind wird mit uns reiten.
Hebt es auf den weißen Zelter,
Der ſo leicht und ſicher ſchreitet.
Du, mein Knappe, faß die goldnen
Zügel, bleib als treuer Leiter
Neben ihm. Du, zieh' voran,
Du zu ſeiner rechten Seite,

Ich zur linken. Und vor Allem
Reitet achtſam, ſchnell und ſchweigend,
Bis wir zu den Thälern —

Florin.

Himmel!
Da entſpringt mein Reh!

(er läuft durch die Pforte.)

Balduin.

Verweile!
Halt ihn auf!

Knappe (ihm nacheilend.)

Bleib!

Reiſiger.

Er iſt fort.

Balduin.

Was geſchah?

Reiſiger.

Es ſprang ein weißes
Reh hinaus zur offnen Pforte,
Nach der Knabe.

Balduin.

Schwätzer! Eile!

Reiſiger.

Herr, wohin?

Balduin.

Ihn zu erfaßen.

Knappe (zurückkommend.)

Viel zu ſpät. Er hat den ſteilen
Abhang flüchtig ſchon erklettert,
Ihm voran das Reh.

Balduin.

Vereitelt
Seine Flucht. Dorthin! zur Pforte!
Schießt!

Reiſige (zur Pforte eilend.)

Das Reh? den Knaben?

Balduin.

Beide.

(die Reiſigen drücken die Armbrüſte ab.)

Balduin.

Nun wohlan! Wer iſt gefallen?
Er? das Reh?

Ein Reiſiger.

O Herr, in Eile
Zielend —

Der Andre.

Ja, und weil des Morgens
Nebel unſern Blick mißleiten
Fehlten wir.

Balduin.

Ihr die im Fluge
Den faſt unſichtbaren Reiger
Oft mit ſicherm Pfeil durchbohrtet?
Thöricht wollt ihr mir entreißen
Rache, Vortheil und Genuß?
Schweigt! Ihr ſollt euch nicht vertheid'gen!
Schweigt! Ich mag nichts mehr vernehmen!
Thaten ſind für Thaten einzig
Stellvertreter! Laßt die Worte!

Ein Reiſiger.

Was gebeutſt du, Herr?

Knappe.

Die Streifen,
Röthlich dort im Oſten funkelnd,

Auch der Hähne laut Gekreiſche
Und der frühen Lerche Wirbeln
Sind ſo viele ſichre Zeichen
Des entglüh'nden Morgens. Laßt uns,
Ritter, nun von hinnen eilen.

Balduin.

Wohl! Ihr folgt mir bis zum Walde.
Wappnet dort in blankes Eiſen
Meine Glieder, denn es ziemt ſich,
Übermüth'ge zu beſtreiten
Übermächtig zur Vergeltung.
Dann, auf ſteilen Höhn, an Weihern,
Im Gezweige, zwiſchen Klippen
Sucht den Knaben, jeder einzeln.
Wer ihn findet, ſtreck' ihn nieder,
Bringe dann die blut'ge Leiche
Mir mit lauten Klagen nach.

Knappe.

Dir? Und zu den Hirten?

Balduin.

Freilich.

Knappe.

Du bedenkſt nicht —

Balduin.

Das nachher.

(Jagdmuſik hinter der Scene.)

Hört ihr wohl die Hörner?

Knappe.

Heiter
Wecken ſie zur Jagd den Hofſtaat.

Balduin.

Klänge! Klänge! Wer beneidet
Nicht Eu'r herrliches Geſchäft,
Sich mit liebevollem Schmeicheln
An ihr zierlich Bett zu ſtehlen,
Sie zu wecken, die im leichten
Nachtgewand, von ſüßen Träumen
Süß erröthend, ſchlummert, reifend
Dem Genuß der Lieb' entgegen,
Dem erſehnten, dem Geheimniß,
Furcht und Sitte noch bewahren.
Aber bald wird kühne Freiheit
Solcher Wächter Schaar entlaſſen.
Fort, ihr Diener! Fort! Und ſtreif' er
Noch ſo fern, ihr bringt den Knaben.

Der Knappe.

Herr, vertrau' auf unſern Eiſer.

(Alle gehn ab.)

Geſang der Jäger (hinter der Scene.)

Auf! Auf!
Edle Waidleut' auf!
Herrn, Ritter, Reiter und Knecht
Auch alle gute Geſellen,
Die ſich zum Jagen ſtellen!
Auf! Auf! Auf!
Edle zierliche Frauen,
Wohlauf, das Jagen zu ſchauen,
Sonder Ängſten, Zagen und Grauen!
Kellermeiſter heraus!
Richte den Morgenſchmaus!
Richte das Mahl fein balde,
Derweil wir ziehen zu Walde;
Zu Walde! zu Walde! Auf! Auf!

Antwort (aus dem Schloſſe.)

Waidmanns Heil! Waidmanns Heil!
Waidmanns Heil!

Fünfter Aufzug.

Wald. Die Scene des erſten Aufzugs.

Viele bewaffnete Hirten verſammeln ſich.

Einer.

Wunder nimmt mich's daß ein kriegriſch
Rufen ſtatt des Morgengrußes
Uns von unſern Heerden ſcheidet.
Sagt, von welcher Alp' erklungen
Iſt zuerſt das Loſungszeichen?

Ein Andrer.

Stets entlängs die blüh'nden Schluften
Des Gebirges trieb ich ſüdwärts
Meine Heerde, recht zur Stunde,
Wo ſich Tag und Nacht entzweien.
Und aus Norden ſcholl herunter
Von den Bergen mir die Mahnung.
Kam ſie nicht von dir?

Ein Dritter.

In Fluthen
Schwamm erbleichend noch der Mond,
Als mich aus dem leichten Schlummer
Alpenhörner weckten. Eilends
Gab ich weiter ſolch ein Rufen,
Dann zu meinen Waffen greifend.

Der Erſte.

Hat vielleicht aus nahen Burgen
Muthwill, oder raſche Jagdluſt
Angereizt die Ritterjugend,
Unſre Gränzen zu beſchäd'gen?

Der Dritte.

He, fürwahr! Mit ſchnellerm Fuße,
Als das Wild die Jäger floh

Sollten dann die Jäger, fluchend
Ihrer eignen Thorheit, fliehen!

Ein alter Hirt.
Nein, der Graf mit uns im Bunde,
Hemmt, von jedermann geachtet,
Seiner ſchlimmen Nachbarn Unfug.

Der Dritte.
Radulph?

Der Erſte.
Magſt du dem vertrauen,
Alter Vater? Seine Buben,
Seine Jäger, ſeine Knappen
Sind ja nicht wie uns Verbundne,
Nein vielmehr, wie recht im Bündniß
Mit den Feinden, zu verwunden
Unſern Sinn durch Spott und Hohn.

Der Erſte.
Jüngſt noch bei den alten Buchen
Wollten Knappen —

Der Andre.
Auf den Alpen,
Wo ich meine Ziege ſuchte,
Die vom Haufen ſich verirrte —

Der Alte.

Laßt, ihr jungen Leute, ruhen,
Was des Herrn Geſindel that.
Solcherlei auf jedem Zuge
Nachzuſchleppen iſt der Fürſten
Und der Ritter Fluch. Verſunken
Iſt ſchon manches edle Fahrzeug
In des Meers empörte Fluthen,
Weil es unbefugte Thoren
Schwer mit eitlem Tand beluden.
Regt als wackre Bundsgenoſſen
Lebenskräftig ihr die Ruder,
Sei der ſtarre Tod im Schiffe
Stets durch euren Arm bezwungen,
Und es führt euch werthe Gaben
Zu der Heimath ſichern Buchten.
Alſo thaten's eure Väter,
Alſo bleibt auch ihr gemuthet.
Ihr ſeid Männer, brav iſt Radulph,
Und ſchon lang mit euch im Bunde.

Der Erſte.

Seht, da kommt der wackre Senne
Von der Norderalpe, funkelnd

Zuſ

Seine Augen, recht im Grimme.
Der wohl giebt uns Allen Kunde.

Ein Vierter (auftretend.)

Wißt ihrs? Wißt ihrs, was geſchah?

Der Erſte.

Nein.

Der Andre.

Sag an.

Der Vierte.

Sobald die Gluthen
Heißen Zorns den Strom der Rede
Nicht mehr trocknen.

Der Erſte.

Sprich! In kurzen
Schnellen Worten nur.

Der Vierte.

Erſchlagen
Liegt er.

Der Erſte.

Wer?

Der Vierte.

Florin.

Der Dritte.
O, Blume
Früh gepflückt!
Der Erſte.
O, heitrer Stern,
Alſo ſchnell von Nacht umdunkelt!
Der Andre.
Süßer Klang, ſo früh verſchollen!
Der Alte.
Zartes Wild ſo ſchuldlos blutend!
Der Dritte.
Wer iſt der verruchte Jäger?
Der Vierte.
Radulph.
Der Erſte.
Radulph? Dann hinunter
Mit dem Prahler, mit dem Mörder!
Alter Vater, nun verſtummſt du,
Kannſt nicht eine Deutung finden,
Deinen Schützling zu entſchuld'gen!
Der Alte.
Wahrt euch! Trefft nicht, gleich dem Blinden
Den Getreuen ſtatt des Schuld'gen!

Der Vierte.

Seht, hier kommt ein beßrer Zeuge,
Leicht zertheilend alles Dunkel.
(Balduin tritt geharniſcht auf.)

Der Erſte.

Herr, iſt's wahr?

Der Andre.

Wie? ſchreit zum Himmel
Das vergoßne Blut?

Balduin.

Verruchte
Thaten mußten leider ſchaun
Dieſe Augen.

Der Dritte.

Ungeduldig
Harren wir.

Der Erſte.

Sag' nur das Schlimmſte,
Sag' es gleich!

Ein Hirt (aus Balduins Gefolge.)

Ach, eurem Wunſche
Muß ſein Wort zu pünktlich gnügen!

Ein Andrer.

Wunder ſollt ihr hören! Wunder!
Aber ſchlimme, liſtig arge,
Wie der Fürſt im Höllenſchlunde
Sie bereitet.

Viele Stimmen.

Still nur! Stille!
Hört ihn reden!

Balduin.

Unter dunkeln
Buchen, die mit ſchlanken Zweigen
Recht nach Freundesart verſchlungen,
Sich zum Bach herniederſenken,
Zwiſchen jungen Wieſenblumen,
Die als zarte Kiſſen ſchwellen,
Die als bunte Kerzen duften,
Neben Büſchen, wo als Sänger
Nachtigallen zärtlich ſchlagen,
Lag das liebe Kind allnächtlich,
In der Unſchuld Schlaf verſunken.
Wem auch könnt' in ſolchem Schirme
Irgend ſchlimme That bedunken?
Dennoch fand ichs dort erſchlagen,

Dort beſtrömt mit eignem Blute,
Das, wie friſche Roſenkränze
Weiße Glieder hielt umwunden.
Und die Hände, fromm gefaltet,
Und die Augen, wie im Schlummer
Süß geſchloſſen, und das Lächeln,
Schwebend auf erblaßtem Munde,
Zeugten klar: als reines Opfer
Sei gebrochen ſolche Blume.
Da ich eben mich ermannte,
Aus dem Bade reinen Blutes
Den Gereinigten zu tragen,
Klangen Stimmen durch das Dunkel,
Kamen Ritter, ſchwer gerüſtet,
Radulph als ihr Herr. Gezwungen
Trat ich hinter das Geſträuch.
Und die argen Mörder, jubelnd,
Griffen nach dem Leichnam, warfen
Ihn hinab in eine Grube.
Schleunig mußt' ich da entweichen,
Weil den Garten ſie durchſuchten
Furchtſam, recht nach Mörder Weiſe,
Vor der Sterne bleichem Funkeln.

Ein Hirt.

Weh', daß nur den todten Gliedern
Keine Schmach geſchieht!

Balduin.

Verbunden
Iſt durch Treu' und durch Gewohnheit
Mir mein Knappe. Als Vermummten
Sandt' ich ihn zu jener Stelle,
Die ich wohl gemerkt, den blut'gen
Leichnam Euch hierher zu bringen,
Daß er fromm und ſicher ruhe.

Der Alte.

Herr, es hat ja Radulph nimmer
Sich mit argen, ſchwerverfluchten
Magiern eingelaſſen. Solche
Rauben zu Bezauberungen,
Zum Verwünſchen, zum Beſchwören
Böſer Geiſter, und zum Bunde,
Den ſie mit dem Teufel ſchließen,
Haar' und Finger von unſchuld'gen
Kindern, ſo auch Herz und Augen;
Doch ein Fürſt wie der, aus gutem
Stamm entſproßen, in der Ehre

Lichtern klar und herrlich funkelnd,
Braucht ſo ſchlimmer Mittel nicht,
Mag auch nimmer ſich am Blute,
Sonder Urſach mordend, laben.
Adler führen wohl zum luft'gen
Felſenneſt die reiche Beute,
Tödten Starke, ſtark im Fluge,
Nicht wie ſchleichende Hyänen
Mehr nach Blut als Beute durſtend.

Balduin.

Durſt nach Blute ſtatt nach Wein,
Statt nach friſchem Quell, nach Gluthen,
Tobt im Herzen das die Pfeile
Grimmer Eiferſucht verwunden.
Agnellina's arglos Scherzen
Mit dem Knaben war der Zunder,
Der des Grafen Zorn entflammte,
Zu Florin's Verderben. Dunkel
Brennt das arge Feuer weiter,
Unerſättlich Opfer ſuchend.

Ein Hirt.

Wie? Noch Schlimmres zu beginnen
Denkt er?

Balduin.

Ja! doch ihr, berufen
Zu der Unſchuld, zu der Schönheit,
Zu der zarten Jugend Schutze,
Duldet's nicht! Den blut'gen Rathſchlag
Hört' ich, den er mit den Buben,
Seines Grimmes Dienern hielt:
Tief in dieſer Wälder Dunkel
Seine Gräfin zu verlocken,
Hier mit unverſeh'ner Wunde
Sie dem Knaben nachzuſenden.

Ein Hirt.

Mörder! gier'ger Wolf! Die Zuflucht
Frommer Unſchuld, unſre Alpen,
Denkſt du mit ſo ſchwerem Fluche
Zu belaſten?

Ein Andrer.

Schnell entgegen
Seiner Jagd.

Der Alte.

Hört mich! Verbunden
Seid ihr ihm.

Viele Andre.

Nicht mehr! Wir hören
Nichts von Bund mehr! Nichts vom Bunde!
Rach' und Krieg!

Der Alte.

Gehorcht dem Alter:
Schweigt! Was? Wollt mit ſchlechter Fuge
Unrecht ſelbſt unrechtlich ſtrafen?

Balduin.

Freunde, hört! Es ſei gefunden,
Ganz vereinten Sinns, was billig
Klug und bieder iſt durch ruh'gen
Rathſchlag. Kommt hinab zum Thale.
Hier (ich höre losgekuppelt
Schon des Grafen Hunde bellen)
Hier wird bald die Jagd ſich tummeln.
Gebt mir nach. Es ſoll der wackre
Greis den Vorgang unterſuchen,
Selbſt mit Radulph ſich beſprechend.

Der Alte.

Seht, das iſt ein Ritter, kundig
Deſſen was ſich ziemt; erfahren
Jeder edlen Sitt' und Tugend!

Drum auch mag ein würd'ges Alter
Folgen einſt auf ſeine Jugend.
Seht, er geht euch ſchon voran.

Ein Hirt.

Folgt ihm nach.

Ein Andrer.

In's Thal hinunter!

(alle gehn ab.)

(Der Graf und die Gräfin treten mit Jagdgefolge auf.)

Graf.

Nebel ſinken von den Bergen,
Bald zu Bergen ſelbſt geſtaltet,
Bald zu Greiſen, längſt veraltet,
Bald zu ungefügen Zwergen;
Und die Sonne, die am Himmel
Schon ſeit Stunden mußt' erſcheinen,
Läßt noch Wolken thauig weinen
Um ſolch trügriſches Gewimmel.
Wir auch ſtreifen drum die Gegend
Wie zum Spott hinab, hinauf,
Stets umſonſt der Hunde Lauf
Und des Waldhorns Laut erregend.

Gräfin (bei Seite)
Ach, ich ſtreif' in andrer Gegend,
Weiß nicht ob hinab, hinauf,
Der Gedanken irren Lauf
Mir zum Schaden neu erregend!

Graf.
Thau muß jede Spur verwiſchen
Auf der feuchten Wieſenflur.

Gräfin (bei Seite.)
Tilgt' er meines Traumes Spur,
Ach, wie ſollt' er mich erfriſchen!

Graf.
Und das Auge wird bethört
Von des Nebels duft'gen Kreiſen.

Gräfin (bei Seite.)
So auch iſt vom nächtlich leiſen
Zauberſpiel mein Sinn verſtört.

Graf (zu den Jägern.)
Ihr, erſpäht, ob in der Nähe
Sich ein Ort zur Ruhe ſchickt.

Gräfin (bei Seite.)
Was mein Auge nur erblickt,
Unruh iſt, was ich erſpähe.

Graf.

Bis der Sonne fürſtlich Walten
Dieſen Schleier hat gehoben,
Sei die muntre Jagd verſchoben
Und ein Morgenmahl gehalten.

(einige Jäger gehn ab.)

(zur Gräfin.)

Du, o zarte Blume, neigend
Recht dein Haupt, als wie vom naſſen
Thaue wankend, ſtehſt mit blaſſen
Wangen, ſtille Wehmuth zeigend,
Biſt du ſolch ein Widerſchein
Deiner Schweſtern auf den Auen?
Oder hüllt, o Zier der Frauen,
Kummer dich und Sehnſucht ein?
Sag mir an, was dir gebricht.
Wie? Du willſt dich in das Leben
Dieſer Blumen ganz ergeben?
Schon, mit ſanftem Perlenlicht,
Glänzt im blauen Kelch der Augen
Eine Thräne halb verborgen,
Denen ähnlich, die am Morgen
Blumen aus den Wolken ſaugen.
Was gebeutſt du, edle Dame?

Bei der kühnſten Wünſche Steigrung
Stellt dich ſicher vor Verweigrung
Doch mein Ritterthum und Name.
Fodre! Lieb' und Ehre lenken
Alſobald zum fernſten Port
Mich in ſchneller Eile fort,
Um die Gabe dir zu ſchenken.

Gräfin.

Kannſt du gehn den luft'gen Pfad,
Der in's Reich der Träume führt?
Den kein ſterblich Aug' erſpürt?
Den noch nie ein Fuß betrat?
Kannſt du, wo im Wechſel ſchweben
Nächtlich eitle Luftgeſtalten,
Eine feſt gefangen halten,
Red' und Antwort mir zu geben?

Graf.

Nein. Vor ſolchen Gegnern muß
Tapferkeit und Macht ſich neigen.

Gräfin.

Laß denn als unheilbar ſchweigen
Meinen Kummer und Verdruß.

Graf.

Durfte Kummer dich umfaſſen,
Träumend, als ein luſt'ger Hauch,
Sprich ihn aus! Er mag dich auch
Als ein luſt'ges Wort verlaſſen.

Gräfin.

Wohl! Da in phantaſt'ſchen Wellen
Nebel, noch ſich fliehn und jagen,
Darf's mein Traum nicht minder wagen,
Sich dem Tageslicht zu ſtellen;
Zwar ob Traum nur, ob Erſcheinung
Mir geſtört des Schlummers Luſt,
Iſt bis jetzt mir unbewußt;
Hör' und ſage deine Meinung:
Nieder ſah' ich aus dem Fenſter
Dünkt' es mir, von meinen Zimmern,
In des Mondes bleichen Schimmern,
Recht zur Stunde der Geſpenſter,
Recht in magiſch ernſter Nacht,
Unterm Walten ſeltner Sterne.
Bald nun war aus blüh'nder Ferne
Mir ein ſeltſam Lied erwacht;
Und in wundervollen Tönen

Schwang ſich aufwärts der Geſang,
Klang in freud'ger Luſt, und rang
Wieder dann mit bangem Stöhnen.
Einmal war's, als ſollt ich fliegen,
Dann als ſollt' ich mich verſenken,
Dann, als wollt' es kühn mich lenken,
Alle Zweifel zu beſiegen,
Und wie bebend im Erwarten,
Halberſchreckt, halb froh, ich ſtand,
War's, als löſte ſich das Band
Aller Zungen rings im Garten,
Als vermöchten klar zu ſprechen
Blätter, Blumen, Schmetterlinge,
Gleich bemüht, die liſt'gen Ringe
Jenes Zaubertons zu brechen.
Faſt wie Worte hört' ichs flüſtern:
Schlange lockt' im Paradeis
Alſo zu dem argen Reis!
Bleib im Guten! Sei nicht lüſtern!
Unten wandelt, ſchlau verſteckt
Aller Lügen Freund und Vater,
Hör' auf uns! Wir ſind Berather!
Hör' auf uns! Ich floh erſchreckt.
Kalt und ſtarr vom nächt'gen Grauen,

Und, der Einſamkeit entronnen,
Fand ich mich erſt ganz beſonnen
Im Gemach bei meinen Frauen.
Wie viel Wahrheit, wie viel Traum
Theil an der Erſcheinung hatten
Weiß ich nicht.

Ein Jäger (auftretend.)
Herr, unterm Schatten
Jener Pappeln iſt ein Raum,
Wo des üpp'gen Raſens Grüne,
Reich mit Blumen rings beſät,
Von des Waldes Kühl' umweht,
Freud'gen Mahlen ſich als Bühne
Recht wie angeordnet beut.
Doch es ſammeln dort in Waffen
Sich die Hirten.

Graf.
Habt zu ſchaffen
Ihr mit ihrem Weſen? Scheut
Ihr den Haufen, mir verbündet?
Was dann thät' euch erſt ein Feind?

Jäger.
Herr, ſie ſtanden all vereint,

Wie im grimmen Zorn entzündet,
Wie durch Rach' und Wuth verſtört,
Und es ſchien auch dir zu gelten.

Ein Andrer.

Kaum enthielten ſich's, zu ſchelten
Jüngre Männer.

Der Erſte.

Wie empört
Von der ſtürzenden Lawine,
Von des Berges Feuerguß.
Well' auf Welle ſchäumt im Fluß.
Zuckte drohend jede Miene.

Graf.

Schlimm für den, der Furcht nicht kannte,
Wenn ſein Hofſtaat vor Gefahren
Zittert.

Jäger.

Magſt es ſelbſt erfahren,
Denn es naht ſich der Geſandte.

Der alte Hirt (auftretend).

Edler Graf, getreuer Ritter,
Alſo nenn' ich dich mit gutem

Fuge, wegen eigner Thaten,
Und auch um der Ahnen Tugend)
Du mit deiner ſchönen Gräfin
Sei willkommen in dem Runde
Dieſer bundsverwandten Alpen.

Graf.

Gruß auch dir! Jedoch mich wundert,
Welch ein unverſehner Anlaß
Deine Hüften hat umwunden
Mit des breiten Schwerdts Gehänge;
Welch ein Zorn dich hat berufen,
Hellebard' und Schild zu faſſen,
Beſſer ziemend rüſt'ger Jugend?

Der Alte.

Ließe wohl ein Greis die Männer
Für gerechte Sache bluten,
Und verweilt' indeß am Herde?
Nein, auch mir geziemen Wunden,
Um ſo beſſer nur, je näher
Mich das Alter führt zur Grube.
Fall' ich ſiegend, iſt ja zwiefach
Mir ein werther Sieg errungen:
Einer über unſern Feind,

Einer über Schmerz und Kummer,
Harrend mein am Krankenlager.

Graf.

Habt ihr mich ſo gar vergeſſen?
Iſt ſo unwirkſam dem Zuge
Meine Hülfe?

Der Alte.

Noch verhandelt
Die Gemeinde, hofft den Unfug
Noch zu klein zum Krieg zu finden.

Graf.

Fahr denn wohl indeß. Dort unten
Will ich in dem Thale raſten.

Der Alte.

Eine Bitte!

Graf.

Sprich! Dem Wunſche
Will ich nach Vermögen gnügen.

Der Alte.

Laß mich jenen muntern Buben,
Den Florin, noch einmal ſchauen,
Eh vielleicht des Krieges blut'ge

Pfade mich zum Bette führen,
Wo mein tapfrer Vater ſchlummert.

Graf.

Den Florin?

Der Alte.

Du ſchweigſt? Und folgt er
Heute nicht dem prächt'gen Zuge
Deiner Jagd?

Graf.

Nein.

Der Alte.

Hält wohl Krankheit
Ihn zurück?

Graf.

Mit nichten, munter
Spielt er in der Gräfin Garten.

Der Alte.

Oder hat er ſich verwundet
Unachtſam im dreiſten Spiele,
Wie's zu gehn pflegt raſcher Jugend?

Graf.

Nein, und nochmals nein! Wie ſeltſam
Fragſt du?

Der Alte.

Ritter! bei der guten,
Alten, biedern Ritterſitte,
Bei dem fürſtlich edlen Blute,
Das in deinen Adern kreiſet,
Bei der Schönheit dieſer jungen
Dame will ich dich beſchwören:
Gieb mir von dem Knaben Kunde!

Graf.

Sag, warum? Bin ich ſein Hüter?

Der Alte.

Ei, du ſollteſt nicht ſo blut'ge
Worte ſprechen.

Graf.

Blut'ge Worte?
Was bedeutet das?

Der Alte.

Wohl muß ich
Solche Worte blutig nennen,,

Denn der blutbefleckte Bruder,
Der zuerſt auf dieſer Erden
Ein unſchuld'ges Kind erſchluge,
Sprach ja auch: Bin ich ſein Hüter?

Graf.

Jetzt gewahr' ichs. Dir verdunkelt
Schon das Alter Geiſt und Sinne.
Geh' nur, geh'! Du ſprichſt im Schlummer.

Der Alte.

Könnt'ſt du ſo doch gehen heißen,
Was den klaren Schein verdunkelt,
Sonſt vor deinen Thaten leuchtend.

Graf.

Geh! und noch mit meinen Hulden;
Reize die Geduld nicht länger,
Der du viel haſt zugemuthet.

Balduin (auftretend.)

Auf, ihr Hirten, auf! Zur Wehre!
Der ein Kindlein hieß verbluten,
Der die Schönheit will ermorden,
Schlüg' auch wohl dem Greiſe Wunden.

Viele Hirten (herbei eilend.)
Hier! Hier ſind wir.

Balduin (zum Alten.)
Geh' zurück nun,
Vater.

Ein Hirt.
Ja, und unſre Buſen
Sind die Schilder.

Der Alte.
Hört noch —

Balduin.
Führt ihn,
Rückwärts. Wohl am Steuerruder
Taugt der Greis, doch nicht im Maſtkorb.

Graf.
Was entflammt euch?

Hirten.
Blut'ger Unfug.

Graf.
Redet! Weſſen?

Hirten.

Der uns fragt.

Graf.

Seid ihr Alle wahnſinnstrunken?

Gräfin.

Nein, ich irre nicht! Das Schrecken
Hält mein Auge nicht gebunden!
Balduin führt die zorn'gen Schaaren.
Schütze, Radulph, mich! Wie funkeln
Seine Blicke!

Balduin.

Arme Taube,
Wie verſcheucht in deinem Fluge!
Schutz begehrſt du nun vom Geier?
Sieh', er iſt noch roth vom Blute!

Gräfin.

Blut! Von weſſen Blut?

Balduin.

Florin's,
Jenes Kindes, allem Truge,
Aller Schalkheit fremd, und dennoch

Vor dem eiferſücht'gen Muthe
Radulph's dieſe Nacht erlegen.
Agnellina, Schirm zu ſuchen
Ziemt dir wohl bei frommen Hirten.
Jener hat auch dir bereitet
Tod in dieſer Berge Schluften.

Gräfin.

Herr! Erwiedr' ihm! Herr! O ſtarre
Nicht ſo ſtumm!

Graf.

Und, wär's ein Wunder,
Wenn ich bis zur ſtrengen Züch'tgung
Des Verläumders gar verſtummte?

(zu Balduin.)

Harre mein. Gleich dir gerüſtet,
Treff' ich dich in dieſer Stunde,
Sei dann Gott des Falſchen Richter!

Balduin.

Halt!

Hirten,

Halt!

Graf.

Was? Euch meinem Zuge
Widerſetzen?

Balduin.

Feiges Herzens
Oder thörig wär' mit Fuge
Recht ein jeder Hirt zu heißen,
Der den Wolf, ſchon Eines guten
Lammes Räuber, auch das andre
Rauben ließ, und ſtill geduldig
Mit verſchränkten Armen ſtände,
Seine Liſten zu bewundern.
Laß die Gräfin hier im Thale
Sicher unter unſerm Schutze;
Dann begieb dich heim, und kehre
Wieder, hell in Waffen funkelnd,
Wenn du's anders wagſt, die Strafe
Deines Frevels aufzuſuchen.

Graf.

Wie? die Gräfin hier?

Hirten.

Nicht anders!

Gräfin.

Balduin, höre!

Balduin.

Zarte Blume,
Blüh' in dieſen Alpenthälern,
Sicher vor des Nordens Sturme;
Sieh! Dir ſteht ein Feind zur Seiten!
Deine Schützer hier im Bunde
Gegenüber! Komm! Entweiche
Seiner Augen droh'nden Gluten.

Gräfin.

Herr, du willſt nicht Antwort geben!

Graf.

Sollt' ich das? du kennſt die Tugend
Meines Stamms und meine eigne

(Balduins Knappe tritt auf.)

Knappe (heimlich zu Balduin.)

Ritter!

Balduin.

Hat er ausgeblutet?
Bring' den Leichnam.

Knappe.

Ritter, glaub' es
Daß wir jede Schluft befuhren,
Sorgſam ſpähend, unverdroſſen.
Dennoch ward er nicht gefunden.

Balduin.

Zaudrer, fürchtet meine Rache!

Knappe.

Noch, verfolgend ſeine Spuren,
Gehn die Reiſ'gen weiter. Meldend
Komm ich zu dir —

Balduin.

Fort! Verſtumme!

(laut zum Grafen.)

Biſt du nun entſchloſſen?

Graf.

Früher
War ich's ſchon: mit ſolchem Muthe,
Der mein Recht vielmals vertheidigt,
Vielmals meinen Feind bezwungen,
Euch nun auch zu widerſtreben

Bis zur letzten Todeswunde.
Jäger! Schließt euch feſt zuſammen!
Deckt die Gräfin! dann im Fluge
Brecht mir nach durch jene Rotten!

Balduin.

Ihr auch ſchließt euch feſter! Bruder
Feſt an Bruder, Sohn an Vater!
Brecht den Flug des wilden Sturmes!

Graf.

Glorreich dringen durch die Nebel
Eben jetzt der Sonne Gluthen.
Zeuge ſei, du Himmelskön'ginn,
Meines Rechts und meiner Unſchuld,
Zeuge, hoff' ich, meines Sieges,
Zeuge, weiß ich, meines Muthes!

Hirten.

Nur heran! Wir ſind bereit!

Graf.

Vorwärts, Jäger!

Ein Jäger.

Vorwärts! Muntre

Waidgeſellen! Solch ein Jagen
Gilt an Ehr' und Lohn für hundert.

Florin (ſingt ungeſehn.)

Auf, dich zu erheben,
Auf, mit friſchen Ringen
Alles zu umſchlingen
Grünes Liebeleben!

Der Alte.

Halt noch, Graf! Halt ein! Vernahmſt du
Jenes Klingen? Haltet junge
Hirten!

Balduin.

Nichts iſt zu vermitteln;
Raſch zum Kampf!

Ein Hirt.

Mit nichten. Ruhig!
Aus dem Thale klang's herauf,
Wie Geſang von deſſen Munde,
Den wir kaum als todt beweinten.
Horch! Es klingt von neuem.

Florin (ſingt ungeſehn.)

Vöglein in dem blauen
Luftrevier euch wiegend,
Kommt ihr, um zu ſchauen
Mai und Liebe ſiegend?
Wie ſie oben ſchweben,
Zwitſchert hell' ihr Klingen:
Möcht' uns all umſchlingen
Grünes Liebeleben!

Balduin (heimlich zum Knappen.)

Fluchen
Muß ich deinem Zögern!

Knappe.

Ritter,
Wollſt ihr blödes Staunen nutzen.
Nahe ſtehn die Roſſe. Schwinge
Dich hinauf, noch eh' verbunden
Beide Schaaren dich bekriegen.

Balduin.

Vor dem Knaben geh' ich unter.
Nehmt mich hin, ihr dunkeln Schatten.

Hölen bergt im finſtern Schlunde
Meinen Pfad! ihr ſchwarzen Nächte,
Haltet finſter mich umſchlungen!

(Balduin und der Knappe gehn ab.)

(Florin erſcheint auf dem Hügel die Cither ſpielend,
das Reh zur Seite.)

Ein Hirt.

Woll'n die Nebel noch im Fallen
Uns mit Gaukelſpiel betrügen?

Ein Andrer.

Nein; wo nicht mit ihren Lügen
Sich verbünden Nachtigallen.
Denn du hörſt dies holde Schallen,
Hörſt den Klang durch Blumen ſchleichen,
Den nur Nachtigall'n erreichen,
Oder unſer Freund Florin.

Graf (bei Seite.)

Ließ vom Schloß ihn wer entfliehn?
Dreimal glückliches Entweichen!

Gräfin.

Du, der ſich aus jenen Blüthen
Selbſt als ſchön're Blüth' erhebt,
Der mit Klang die Luft belebt,
Und beſchwört des Sturmes Wüthen!
Willſt du ſtets den Hügel hüten?
Willſt du nicht hernieder kommen?

Florin.

Herrin, weißt du's ja! Entglommen
Bin ich dir zum Dienſt. Hinauf
Flög', und auch hinab mein Lauf,
Wie dir's wechſelnd möchte frommen,
Aber willſt du nicht im friſchen
Morgenduft die Höh' erſteigen,
Da ſich Nebel dienſtbar neigen,
Sich als Thau mit Blumen miſchen?
Komm herauf! Es ruht ſich zwiſchen
Jungen Sträuchen lieblich hier.
Weit umſchauſt du das Revier
Der enthüllten Frühlingsgegend,
Hirten, muntre Saiten regend,
Bringen art'ge Lieder dir.

Zwar, ich ſeh' erſtaunt: die Hand
Meiner Freunde trägt die läſt'gen
Waffen. Rechte zu befeſt'gen,
Sind ſie zornig wohl entbrannt?
Komm herauf! Zu dir gewandt,
Wird ſich jedes Aug erfreuen,
Wird ſich, wild zu funkeln, ſcheuen,
Und, wenn alle dich erblicken,
Muß zu aller Welt Erquicken
Sich Geſang und Tanz erneuen.

Gräfin (zum Grafen).

Herr! Beſchützer! Freund! Gemahl!
Keine Bitte darf ich wagen,
Denn es bringt mein vor'ges Zagen
Nun mit der Beſchämung Qual.

Graf.

Auf dem Feld, wo Zorn und Stahl
Zwiſchen grimm'gen Männern rechten,
Iſt, gewöhnt an ſüßres Fechten,
Leicht ein zarter Sinn verſtört.
Was gebeutſt du? Kaum gehört,
Wird vollbracht, was gern vollbrächten

Helden aus jedwedem Land,
Um ſo holdem Stern zu dienen.

Gräfin.

Herr, das Kind mit Wort und Mienen
Lockt mich hin zu ſeinem Stand.
Oben, ſcheint mirs, iſt entbrannt
Freundlich ſchon im Sonnenſchimmer
Blum' und Raſen, während immer
Nebel noch hier unten drücken.

Graf.

Wohl! du willſt den Hügel ſchmücken,
Doch dem Thal ergeht es ſchlimmer
Nun in ungetheilter Nacht.

(Der Graf, die Gräfin und das Gefolge erſteigen den Hügel.)

Der Alte.

Nach des ganzen Stamm's Berathen
Red' ich nun der vor'gen Thaten
Tilgung zu dir, wohlbedacht.

Da ſich, wie vom Tod' erwacht,
Mit der Sonnenſtrahlen Neigen
Knab' und Reh' uns wollten zeigen,
Wich auch von uns der Verſucher.
Flieh' er nur! Und einſam ſuch' er
Dem, deß Reich er ward zu eigen!
Wir ſind ſeiner ſchlimmen Spur
Unerfahren. Wir verachten
Seiner Liſten arges Trachten:
Sichert Muth doch unſre Flur!
Und, daß auch in Träumen nur
Dich ſein Bild verſtört, zu denken,
Hieße deine Großmuth kränken.
Laß uns denn, bei Nein und Ja!
Was durch ſeinen Trug geſchah,
In Vergeſſenheit verſenken.
Beut die Hand uns nach der alten
Väter Sitte, und das Feuer
Unſrer Bruſt, in Schlachten theuer,
Soll die nimmermehr erkalten,
Halten unſern Bund, und halten
Was uns recht dünkt, gegenſeitig
Woll'n wir, mög' es fremd und ſtreitig
Auch der ganzen Welt bedunken.

Graf.

Kommt! So edlen Muthes Funken
Lieb' ich, lob' ich gern, und leit' ich.

(Die Hirten erſteigen den Hügel.)

Florin.

(mit dem Reh' herabkommend, an die Zuſchauer.)

Während unter ernſten Worten
Pflicht und Bund verſöhnt ſich zeigen,
Will ich zu euch niederſteigen
Eben an des Spieles Pforten.
Sind mein Reh und ich den Orten,
Wo man von Geſchäften ſpricht,
Günſtig und willkommen nicht,
So iſts Euch wohl nicht zuwider,
Wenn ein Lied zum Schluß der Lieder
Segnend Euch ein Kränzchen flicht.

(er ſingt.)

Grün ſind friſche Bäume
Schirmend uns vor Gluthen,
Grün des Thales Räume,
Grün des Meeres Fluthen,

Lieb und Hoffnung weben
Sich zu grünen Ringen;
Mög' auch Euch umſchlingen
Grünes Liebesleben!

Alwin.

Ein Roman
in
zwei Bänden
von

Pellegrin.

d. i. de la Motte Fouqué, Friedrich

Erſter Band.

Berlin,
bei Friedrich Braunes
1808.

Erster Theil.

Erſtes Kapitel.

Die Nacht wird kalt, ſagte der alte Rudolph. Von dem Wettterfähnlein kreiſcht es herunter, die Eichen fangen zu rauſchen an. Lege mehr Holz an den Heerd, Alwin. Der ſchöne Jüngling that, wie ihm geheißen war, und indeß er ſich über die Flamme hinbog, ſagte die Mutter: lauter Gluth iſt's doch, ſo ein Jünglingsgeſicht. Man ſollte denken, in den Wangen und in den Augen ſei das Feuer. Das auf dem Heerde nähre ſich nur davon. Du ſprichſt ja wie die alte, wunderliche Handſchrift, erwiederte der Greis. Soll ich draus vorleſen? fragte Alwin. Die Aeltern nickten ihm zu, und er hohlte aus einem eichnen Wandſchrank die Papiere hervor, daran der kleine Cirkel ſich bisweilen zu ergötzen pflegte, vorzüglich zur Herbſt- und Winter-Zeit. wenn die Abende lang wurden. Alwin zeigte ſich alsdann beſonders vergnügt, und die Mutter hatte oft ihre Bemerkungen darüber, wie ein ſo jugendliches Gemüth, lieber die fallenden Blätter ſehen möge als die knoſpenden. Der Alte pflegte darauf zu erwiedern: Jedermann ſeine eigne Weiſe, und im Grunde war es der Mutter nicht unlieb. So blieb Alwin ihr gerne daheim, und wenn er ſich auch einmal in das nahe Harzgebirg verſtieg, pflegte er doch nicht um die geſellige Abendſtunde zu fehlen, wenn es aus Leſen der alten Handſchrift ging. Dieſe hatte man zufällig in dem alten Schloſſe gefunden, in demſelben Wandſchrank, woraus ſie Alwin jetzt hervor nahm, und zu leſen begann:

Es war aber ſeines Stammes Geiſt über den jungen Herrn Kunrath gekommen, daß er ſich auch als einen der Stauffen zu erkennen gäb, die in fremden Landen umgezogen waren, und mit ihrer ritterlichen Fauſt viel Ehr und Gut gewonnen hatten. Manche vermeinen, daß ob allen Fürſten und Herrn Deutſcher Nation ein wunderlicher Engel walte, welches die alten Griechen und Römer Dämon geheißen, der ſie nach dem Mittag hinunter treibe, davon auch ehmals die Römiſche Weltherrſchaft zerfallen. Herrn Kunraths Mutter ſoll den Stammgeiſt auch bald erkannt haben, als ihr ritterlicher Sohn ſie um Vergunſt zum Auszug gebeten; auf gleicher Weiſ' wohl verſtanden, wie er ſpät oder nimmer heim kehren möge. Doch hat ſie als eine kluge und gottesfürchtige Frau der göttlichen Lenkung nichts in den Weg legen wollen, ſondern ihren viel lieben Sohn vielmehr aus ganzem Herzen geſeegnet und ihn fortziehn laſſen mit Rittern und Knappen in die Italieniſchen Länder.

Seht, lieber Vater und liebe Mutter, unterbrach ſich Alwin, da nehmen ſie eben Abſchied. Die beiden Alten beugten ſich über das Bild, welches zwiſchen die zierlichen Schriftzüge hinein gemahlt war, und beſchauten es mit vieler Achtſamkeit.

Da hörte man an das Burgthor klopfen. Es iſt der Wind, der ſich erhebt, ſagte Alwin, und wollte weiter leſen. Nein, nein, lieber Sohn, rief die beſorgte Mutter. Ich habe es ganz eigentlich gehört. Drei Schläge, oder vier, und von der Nordſeite herauf, wo die Fußpfade aus dem dickſten Harzwalde zu uns führen. Du kannſt mir glauben. Wenns nur was Gutes bedeutet. Rudolph war indeß an das Bogenfenſter getreten, und ſah über die Schloßmauer hinab, ſo ſcharf es die finſtre Sturmnacht vergönnte. Jemand iſt am Thor, ſprach er in's Zimmer zurück; das hat ſeine Richtigkeit. Und zugleich rief er dem Knechte, der eben über den Hof ging: mach nicht auf, bis wir wiſſen, woran wir ſind. Der Krieg hat manches umirrende Raubgeſindel losgelaſſen.

Seid unbeſorgt, ſcholl eine männliche Stimme von auſſen herauf. Ich bin ein einzelner Mann zu Pferd, und des Herzogen Chriſtian von Braunſchweig Secretarius.

Der Alte rief des Jünglings hellern Blick zu Hülfe, und als ſie Beide deutlich wahrnahmen, daß wirklich nur ein Einzelner auf ſeinem Roße drauſſen halte; bekam der Knecht

Befehl das Thor zu öffnen. Trau' ſchau' wem, ſagte zwar die Mutter. Es iſt ſchon mancher kühne Freihart ganz allein in bewohntre Burgen eingebrochen. Aber Rudolph entgegnete: da hat man ihn auch todtgeſchlagen, oder hätt' es wenigſtens thun ſollen. Hier ſind wir unſer Drei, Ich, Alwin und der Knecht; Waidewuth, den braven Hund, nicht einmal mitgerechnet.

Alwin war indeß dem Fremden entgegen gegangen, und begrüßte ihn ſehr höflich am Fuß der Wendelſteige, worauf er ihm über die veralterten Stufen vorleuchtete. Verargt uns nicht, ſagte er, daß wir Rath hielten, eh wir Euch einließen. Man weiß jetzt nicht immer, mit wem man zu thun hat, und muß ſchon der böſen Zeit fröhnen. Der Fremde äuſſerte, wie viel lieber es ihm ſei, von verſtändigen und vorſichtigen Menſchen aufgenommen zu werden, als von einem luſtigen Thoren, deſſen Dach nicht viel ſichrer wäre, als ein Baumgipfel im Gewitter.

Sie waren unterdeß in's Wohnzimmer getreten, und Alwin beſchaute, während der Bewillkommungen des Vaters und der Mutter, den unvermutheten Gaſt. Eine große, hagere Geſtalt, ernſt und ſicher in allen Bewegungen, ſcharfe, aber nicht blitzende Augen unter der weit vorliegenden Stirn. Er mochte etwa vierzig Jahre alt ſein. Thorwald, ſagte er, nenne man ihn, und er habe ſich verirrt, indem er von Halberſtadt, das ſein Herr adminiſtrire, nach Braunſchweig zurückreiſen, und im Harz unterwegs einige Geſchäfte habe abmachen wollen. Von hier gehe er nun grade auf Braunſchweig. Darauf fing er an ſich aufs umſtändlichſte wegen der morgenden Tagereiſe zu erkundigen. Alwin empfand während all dieſer weitläuftigen Unterhandlungen eine Art von Widerwillen gegen den Fremden. Er konnte es ihn nun gar nicht verzeihn, daß er die Geſchichte Herrn Kunraths von Stauffen unterbrochen hatte; noch unlieber aber wär' es ihm geweſen, ſie in ſeiner Gegenwart weiter fortzuſetzen. Deshalb legte er die alte Handſchrift wieder in ihren Wandſchrank, und ſuchte dies aufs unbemerkteſte zu thun, welches ihm um ſo leichter gelang, da der Fremde wenig oder gar keine Notiz von ihm nahm. Mit dem alten Rudolph unterhielt er ſich jedoch deſto fleiſſiger, und fragte ihn, wie es komme, daß er hier ſo gar abgelegen wohne, und ob die Gegend wirklich ſo einſam ſei, als ſie ſcheine, oder irgendwo Stadt und Dorf hinter den Abhängen und Gebüſchen verborgen liege?

Dort das Thal weiter hinunter, antwortete Rudolph, giebt es ein Dörflein, nicht allzufern von hier. Die Leute ſind gutmüthig, aber ich habe mit keinem eben viel zu ſchaffen. Selten auch, daß ein verirrter Wandrer hier herauf kommt, und ſo erfahre ich dann wenig von einer Welt, deren Neuigkeiten mir zum Ueberdruß geworden ſind.

Das kann doch, meinte der Fremde, nicht gleiche Bewandniß mit dem rüſtigen Jünglinge dort haben.

Warum nicht? ſagte Rudolph. Zu den Waffen wär' er gebohren, denn wir ſind untadelichen Ritterſtammes, und Burgen und Städte, weitum durch's ganze Land, waren meinen Ahnen unterworfen. Die Zeiten wechſeln. Wir ſind arm geworden; was mag ein Knabe ohne Mittel in der Welt anfangen? Ich hab' ſolch keckes Treiben in meiner Jugend ſelbſt verſucht. Was half's? Aermer als ich ausritt, nur reich an Narben, mismuthig, betrübt zog ich in das verfallende Schloß zurück. Es geht nicht mehr zu wie ehedem, wo ein junger Ritter an Schwerdt und Roß genug hatte, um ſich Preis und Glück zu erwerben. Heut zu Tage will man die wackern Männer nur in blanken Rüſtungen und auf koſtbaren Roßen ſehn, und wer dergleichen nicht auftreiben kann, bleibt klüger zu Hauſe.

Von ſeinen ehemaligen Vortheilen, erwiederte der Fremde, hat der Adel freilich manches eingebüßt. Das Leben fügt ſich zum ſichern Gebäu in einander, man hält die wilden Thiere zahm im Hofbezirk, und ſchließt vor Räubern und überläſtigem Beſuch die wohlverwahrten Thüren. Da gilt nun das Waffenhandwerk nicht mehr in der alten

Nothwendigkeit. Greife jedoch ein Jeder mit an, wie es Stimmung und Gedeihen des Ganzen erfordern, und ändre ſeine Weiſe, nach den Aendrungen ſeiner Zeit, ſo wird er nichts in der neuen Ordnung der Dinge vermiſſen.

Rudolph ging mit ſtarken Schritten auf und ab, indem der Fremde fortfuhr: dem Adel ſind keinesweges die Mittel zu geſetzmäſſigem und ſicherm Fortkommen verſperrt. Schon ſeid langer Zeit ſtudiren junge Herren Eures Standes mit uns in die Wette, und bekleiden — Nehmt's mir nicht übel Herr Secretarius, unterbrach ihn hier Rudolph, ich bin noch in dem neuen Bau, wovon Ihr ſprecht, gar nicht eingewohnt, und halt' es mit der alten Sitte. Meinen Alwin gönne ich nur den Waffen; geht das nicht, ſo mag er lieber bei uns alten Leuten hauſen, und uns die Zeit mit ſeinem Citherſpiel vertreiben. —

Auch gut, ſagte Thorwald, und lobenswürdig. Es iſt eine ſchöne Sache um's Citherſpiel. Ließt Ihr nicht auch mich etwas davon hören? Er wandte ſich bei dieſen Worten lächelnd zu Alwin, dem ſein ganzes Thun in der Seele zuwider war, und ihm vorzüglich jetzt, nicht viel anders vorkam, als heimlicher Spott. Er hatte eine Entſchuldigung auf den Lippen, als die Mutter ihn unterbrach, und ihn mit der gewohnten Freundlichkeit um ihr Lieblingslied bat. Alwin ſang:

Von dem Seegeſtade
Stieß ein Schifferkahn
Fort durch naſſer Pfade,
Ungewiſſe Bahn.
Drüben auf den Auen
Steht ein Kloſterhaus,
Schöne Nönnlein ſchauen
Abends oft heraus.

Eine ſchön vor Allen
Schrieb mit weißer Hand,
Ließ das Blättlein fallen
Uebern Fenſterrand.
Knabe hat's gefunden,
Nahm's in treuer Huth,
Kommt in nächt'gen Stunden
Durch die wilde Fluth.

Regt die Arme kräftig,
Rudert keck und kühn,
Doch umſonſt ſo heftig,
Sehnendes Bemühn!
Ihm zur Seite bleiben
Baum und Felſen ſtehn.
Nebel vor ihm treiben
Sich im düſtern Wehn.

Sagt Ihr Meeresfeyen,
Höhnt Ihr meine Gluth?
Sagt was ſoll' ich weihen?

Lieder, Gaben, Blut?
Schon iſt Euch verſchrieben
Was Eu'r Sinn begehrt.
Nur daß Ihr zur Lieben
Nicht den Gang mir wehrt.

Kraft die nicht erbitten,
Nicht erflehn ſich läßt
Hält in Waſſers Mitten
Ihm den Nachen feſt.
Da zum Venusſterne
Sieht er bittend auf,
Iſt Verliebten gerne
Hülfreich ja Dein Lauf.

Schon mit günſt'gem Funkeln
Blitzt der grüne Schein,
Doch der Nebel Dunkeln
Wirft ſich zwiſchen ein.
Nonne ſah voll Sorgen
Zu den Fenſtern aus,

Ach es kam der Morgen
An das Kloſterhaus,

Kam auf die Gewäſſer,
Wo der Schiffersmann
Bänger ſtets und bläſſer
Nach der Lieben ſann.
Heim nun mußt' er lenken
Vor dem hellen Tag,
Ging, ſich ſtill zu kränken,
Nach dem Hüttendach.

Und bekannte Töne
Rauſchen an ſein Ohr:
Knabe, lieb' und ſchöne,
Richt' Dein Haupt empor,
Auch nun zu geſunden
Schüttle ab die Pein.
Wer Dich hielt gebunden,
War die Mutter Dein.

Hat dir aufgehoben
Eine andre Braut,
Jene war dort oben
Chriſto angetraut.
Laß ſie Gott vereinigt,
Bleib von ihr getrennt,
Bis Ihr zwei gereinigt
Euch als Engel kennt.

Wo die Bächlein rinnen
Ew'ger Seeligkeit,
Iſt für all' ein Minnen
Rein und fromm bereit.
Holder Sohn, drum halte
Rein dich für und für.
Und der Klang verhallte
An der Kirchhofsthür.

Thorwald hatte während des Liedes wie zerſtreut vor ſich hingeſehen, und mit dem Schaupfennige geſpielt, der ihm an einer goldenen Kette auf der Bruſt hing. Nun ſagte er, noch ehe der letzte Vers geendigt war: der junge Mann ſingt recht gut. Es iſt Schade, daß Ihr ſo feſt entſchloſſen ſeid, ihn nicht von Euch zu laſſen. Ich wüßte ſonſt wohl noch etwas für ihn, wobei er eben nicht die Feder zu führen braucht, und was ihn doch auf eine gute Laufbahn helfen möchte. Wie ſo? fragte Rudolph. Mein Herzog, fuhr der Geheimſchreiber fort, liebt Muſik, artige Sitte und Galanterie. Viel ſchöne und ehrbare Frauen ſind an dem Braunſchweiger Hofe verſammelt, und obgleich der Herr jetzt abweſend iſt, geht doch das heitre Leben, mit Citherſpiel und Geſang durchflochten, den gewohnten Weg fort. Der junge Adel ſucht von allen Seiten dort Zutritt, und ich würde Euern Sohn gern einführen, wo man ihn willkommen hieße,

Weimar

und er wenigſtens den Winter hindurch mit, und in der Welt leben könnte.

Rudolph ſchwieg nachdenklich, und Alwin verließ, beleidigt durch Thorwalds wenige Aufmerkſamkeit auf ſeinen Geſang, das Zimmer.

Zweites Kapitel.

Man war ſtill und frühzeitig auseinander gegangen. Alwin und die Mutter gefielen ſich nicht in des Fremden Geſellſchaft, und dieſer eilte ſelbſt zur Ruhe, weil er vor Tagesanbruch weiter zu reiſen gedachte.

Aus dem tiefſten Schlafe ward Alwin durch heiße Thränen erweckt, die über ſein Antlitz floſſen, und indem er aufſah, beugte ſich ſeine Mutter über ihn, die Lampe in der Hand, wie um ihn recht achtſam zu beleuchten. Liebes Kind, ſagte ſie ſchmerzlich weinend, ich muß dich aufwecken, ſo gern ich dich auch ſchlafen ſehe. Du kommſt mir immer noch im Schlummer wie ein freundlicher Knabe vor; ſo friſch athmeſt Du, ſo roth glühen Deine Wangen. Ach, ich ſoll das nun in langer Zeit nicht ſehn, vielleicht niemals wieder.

Wie iſt Euch denn Mutter? fragte der noch halb ſchlaftrunkne Jüngling. Ich würde meinen, es ſei ein Traum, wenn mir die Strahlen Eurer Lampe nicht ſo hell in's Auge fielen. Was iſt denn begegnet?

Der Fremde, ſagte die Mutter, indem ſie ſich auf's Bett niederſetzte, iſt uns recht zum Unheil in's Haus gekommen. Ich mochte ihn gleich nicht wohl leiden, unterbrach ſie Alwin.

Und dennoch, erwiederte ſie, ſollſt Du mit ihm reiſen. Du haſt es vielleicht gemerkt, wie ſtill und gedankenvoll der Vater nach dem letzten Vorſchlage ward, den der Secretarius geſtern that. Kaum waren wir in unſerm Schlafgemach, ſo fing er wieder davon an, und meinte, ein junger Fant müſſe in die Welt hinaus. Dies ſei die erſte, vielleicht die einzige Gelegenheit für dich, und man dürfe dergleichen nicht von der Hand ſtoßen. Ich weinte, und wir haben bis jetzt darüber geſprochen. Zwiſchendurch hörte ich Dich immer ſo ruhig athmen — es wollte mir das Herz brechen.

Liebe Mutter ſagte Alwin, iſt das meines Vaters Wille, und bleibt er dabei, wie ich nicht zweifle, ſo laßt uns freudig thun was er gebietet und zu meinem Beſten taugt. Wirft doch der Adler ſeine Kleinen aus dem

Neſte, ſobald ſie flügge ſind. Laßt mich immer ein wenig zeigen, daß auch mir des Vaters Blick und Flügelſchwung angebohren ſind.

Du ſprichſt wie ein guter Sohn, antwortete die Mutter, und wie ein braver junger Edelmann. Aber eben deswegen thut es mir ſo weh, daß ich vielleicht nun auf immer von Dir Abſchied nehmen ſoll. Erwiedre mir nichts, verſuche nicht, mir Troſt einzuſprechen; es wird ſich Alles finden, wie Gott will. Schlafe nun noch ein wenig, mein liebes Kind; Du haſt eine ſtarke Tagereiſe vor Dir. Ich packe indeſſen Deine Sachen zuſammen, und nehme die Lampe mit hinaus, damit Dich ihr Schein nicht ſtöre. Schlafe mir ja noch ein Stündchen; hörſt Du?

Sie war mit dieſen Worten aus der Thür, und Alwin vernahm nur noch, wie ſie im Nebengemach die Schränke öffnete, und Kleider und Wäſche herausnahm, alles leiſe, um den lieben Sohn nicht zu ſtören. Da traf das Gefühl der Trennung und der letzten mütterlichen Sorgfalt recht wehmüthig an ſein Herz. Er weinte ſtill für ſich in die Nacht hinein, und ſeufzte immer ganz leiſe in ſeine Kiſſen: ach liebe Mutter! Liebe, liebe Mutter! Stirb nur nicht, bis ich wiederkomme, und Dir ſagen kann, wie traurig mir in dieſer Stunde zu Muthe geweſen iſt.

Er hörte bald ſeinen Vater in der untern Halle mit Thorwald ſprechen, und beſann ſich, daß er nicht wie ein weichherziger Knabe vor dem fremden Manne erſcheinen müſſe, deſſen Mitleid ihm ein brennendes Gefühl der Schaam erweckt haben würde. Er ſprang aus dem Bette, weinte die letzten Thränen, auf die mütterliche Hand, welche ihm Licht hinein reichte, ſobald er ſich regte, und ſuchte nun allen Stolz und alle Kraft in ſich hervor, um der immer wiederkehrenden Wehmuth zu begegnen. Es war, als riefe ihm die vertraute Kammer aus allen Seiten ein Lebewohl zu, aber er ſtrebte es zu überhören. Im Forteilen ſtreifte er an ſeine Cither, die er geſtern Abends mit heraufgenommen hatte, und die Saiten gaben einen klagenden Ton. Nein, nein, weine nicht, ſagte er aufs freundlichſte. Du wenigſtens ſollſt mit mir. Er nahm ſie unter den Arm, und eilte in die Halle.

Rudolph und Thorwald gingen mit einander im ernſten Geſpräche auf und ab. Der Letztre betrachtete den Jüngling, wie er mit der Cither hereintrat, voll ſichtlichen Wohlgefallens, und fragte ihn, ob er gern mit ihm gehe. Ihr ſeht mich reiſefertig, antwortete

Alwin. Ganz recht, ſagte Thorwald. Ihr erinnert mich, daß ich eben eine lächerliche Frage gethan habe, die aber mit vielen andern, bedeutungsloſen ſo gäng und gebe geworden iſt, daß man ſich ihresgleichen kaum abwehren kann. Auf die That kommt es an. Denn natürlich müßt ihr die Reiſe wenigſtens lieber vornehmen, als Alles andre, was Ihr in dieſem Augenblick thun könntet, ſie zu vermeiden. Ihr hättet ja ſonſt leichte Wahl.

Mein Sohn, ſagte Rudolph, Du haſt Dich vielleicht gewundert, daß ich Dich ſo ſchnell fortſchicke. Und doch denke ich auch wieder, es könne in dieſem Entſchluß nichts Neues für Dich liegen. Wir haben oft des Abends am Feuer von der Welt geplaudert und meinen ritterlichen Zügen durchhin. Da iſt mir öfters aufgefallen, wie es nicht der Wiederſchein von der Flamme auf dem Heerde war, wovon Dein Geſicht ſo wunderhell aufglühte, ſondern von einer tiefern, heiligern in Deiner Bruſt. Zieh hin mit Gott, mache Deinem Namen Ehre, und mir und der Mutter jetzt das Herz nicht zu weich.

Ihr ſollt hoffentlich Euern Sohn an mir nicht verkennen, erwiederte Alwin, und die Drei ſchritten nun ſchweigend neben einander her, während die Mutter ab und zu ging, dies und jenes beſorgend, ihre rothgeweinten Augen unter mancherlei Vorwand abwendend. Man fühlte das Drückende des Abſchiedes recht ſchmerzlich, und ſah mit einer Art von Ungeduld nach dem Fenſter, ob die Pferde der Reiſenden noch nicht da ſeien. Demungeachtet ſchrack die Familie zuſammen, als ſie Roßhufe über den gepflaſterten Hof heran kommen hörten. Schnell fort, und glückliche Wiederkehr, ſagte Thorwald. Die Mutter wandte ſich von ihm, und legte ihr Geſicht an Alwins Bruſt. Dann erhob ſie ſich, und indem er vor ihr niederkniete, legte ſie die Hände ſegnend auf ſein Haupt. Rudolph trat auch heran, und es fiel dem Jüngling ein, daß ſie an demſelben Tiſche waren, wo ſie geſtern Abends die Geſchichte vom jungen Kunrath geleſen hatten. Wer ſoll Euch denn nun aus der alten Handſchrift vorleſen? fragte er, und die Thränen drangen unaufhaltſam in ſein Auge. Ach, rief die Mutter, laut weinend, wer hätte gedacht, das Bild ſollte ſobald an uns ſelber wahr werden! Rudolph hielt die Hand vor's Geſicht, und ſagte mit gebrochner Stimme: zu Roß, junger Edelmann! Zu Roß!

Als ſie ſchon aus dem Thore waren, blickte Alwin noch einmal um, und ſah, wie der alte Knecht den getreuen Waidewuth am

Halsbande hielt, der ſich vergeblich mühte, ſeinem jungen Herrn nachzukommen.

Drittes Kapitel.

Sie ritten in der Dämmerung ſchweigend neben einander hin, bis endlich Thorwald anfing: es iſt nicht gut, daß die mehrſten Trennungen am frühen Morgen geſchehn. Man hat den langen Tag vor ſich, der mit jeder Viertelſtunde gleichſam die Glocke zieht, uns zu erinnern, daß wir aus dem gewohnten Kreiſe gerückt ſind. und Alles verändert und fremd auf uns zutritt. Und dann die ſchaurige Morgenkühle nach den Thränen des Abſchieds meiſt nach einer ſchlafloſen Nacht! Reiſte man gegen Abend fort, ſo wäre Alle beſſer. Die Rückbleibenden weinten ſich auf ihren Kiſſen ein, und der Wandersmann empfände auf dem ungewohnten Nachtpfade ſo viel Wunderliches, ja Erſchütterndes daß ihm wenig Zeit bliebe, ſich der ſchmerzlichen Wehmuth hinzugeben. Noch ungerechnet, daß ihm die Zeichen der verlaßnen Heimath nicht ſo fernher nachblickten, als wollten ſie ihn wieder zu ſich hin locken.

Alwin ſchaute unwillkürlich zurück, und die Thürme der väterlichen Burg ſtreckten ſich über die Baumwipfel hervor. Er antwortete nicht. Alles was Thorwald geſagt hatte, empfand er ſo eben, und es war ihm verdrießlich, daß ein Fremder und grade dieſer ſeinen Schmerz ſo keck und laut in dürre Worte kleidete. Sein unbehagliches Gefühl vermehrte ſich, indem er einen Seitenblick auf ſeinen Gefährten fallen ließ. In dem falben Morgennebeln, auf der öden Stelle, wo ſie ſich befanden, kam ihm die lange Geſtalt auf dem großen, ſchwarzen Roſſe äußerſt fremd vor. Er mußte wider Willen an alle Mährchen denken, wo der Menſchen Erbfeind leichtgläubige Thoren aus ihren Hütten lockt, um ſie vom ſteilen Bergpfad hinunter zu ſchmettern. Dann warf er ſich es wieder vor, daß er ſo häßliche Gedanken nähre gegen einen Mann, den ihm der getreue, ſcharfblickende Vater zum Führer gewählt hatte.

Thorwald ſchien nichts von ſeiner Unzufriedenheit zu bemerken. Er ſprach von dieſem und jenen, unbefangen und ſehr verſtändig, ſo daß endlich Alwin mit einſtimmen mußte, und ſeiner trüben Gedanken ziemlich Meiſter ward, um ſo mehr, da die Sonne hell über die herbſtliche Waldgegend ſtrahlte, alles mit ihren klaren Blicken vergoldend und verſchönernd. Man fand gegen Mittag einen warmen, ſonnigen Platz zum Mahle aus, und labte ſich an den mitgenommnen Flaſchen und Eßwaaren. Um Vieles vertraulicher ritten die Reiſegefährten gegen Abend einen Berghang hinunter, ſchon nahe bei der Einſiedelei, wo ſie übernachten wollten, weil jene Gegend des Harzes ziemlich leer an Bewohnern war.

Alwin freute ſich über die ſeltſame Geſtaltungen der Felsſtücke, und über die ſteigenden Nebel im Thale. Dabei fielen ihm allerhand wunderliche Mährchen ein von verzauberten Prinzen und Damen, die er ſich kaum dem ernſten Begleiter vorzuſagen enthielt. Aber einzelne Strophen von alten Romanzen ſang er laut in die Thäler hinein, ſo daß er manches ſchöne Echo zur Antwort reizte.

Habt

Habt Ihr Euch nie ſelbſt mit der Poeſie abgegeben? fragte Thorwald. Es ſollte mich doch wundern, da Ihr ſo viel Freude daran findet, ſchöne Lieder zu ſingen. Ja wohl, erwiederte Alwin. Ich bin nie froher, als wenn ich über ein Gedicht ſinne, und es mir vorſchwebt in goldner Geſtaltung wie jene Abendwolken, räthſelhaft und doch lockend, daß man ſich mit Seele und Leib in das himmliſche Spiel verlieren möchte. Und wenn es ſich nun immer ſicherer bildet und formt, bis es zuletzt wie ein eignes, abgeſondertes Weſen vor uns ſteht, uns anſchaut wie aus klaren Augen, ſo fremd und doch ſo innig vertraut, — es kann wohl kein Genuß auf der Welt darüber gehn.

Wenn Euch wirklich zu Muthe iſt, wie Ihr ſagt, erwiederte Thorwald, ſo ſteht Ihr zu beneiden.

Hätte der Vater nur gewollt, wie ich, fuhr Alwin fort; ich wäre aller weitern Mühe überhoben geblieben. Meine eigne Welt hätte ich mir geſchaffen, und blos als ein Sänger gelebt, wie die herrlichſten Menſchen vor Zeiten. Aber ich durfte dergleichen gar nicht vor ihm äußern.

Weil er ein verſtändiger Mann iſt, ſagte Thorwald. Leichtes Gewölk, das ſich in Liedern ſo ziemlich ausnimmt; weiter nichts!

Glaubt Ihr denn nicht, rief Alwin an die Wundermänner der Vorwelt? Nicht an den großen Poetenfürſten Homer? Nicht an den kunſtreichen Orpheus? Ja, auch unſer Vaterland wußte vor zwei, dreihundert Jahren noch von glücklichen Dichtern, die lebten, um zu ſingen, und von der Minne ihren Namen führten.

Alles zu ſeiner Zeit, ſagte Thorwald. Ihr glaubt doch auch an den ſtarken Herkules, an Ritter Roland und andre Paladins Karl des Großen, ob Ihr es gleich ziemlich ſeltſam finden würdet, wenn heut zu Tage Jemand ſein Leben damit zubrächte, den Harz von Wölfen zu ſäubern, und über See zu fahren, um hülfsbedürftige Damen aufzuſuchen.

Und wäre das denn etwas ſo gar Verkehrtes? fragte Alma. Ich wüßte nächſt dem Leben eines Sängers nichts Schönres, als über die Erde zu reiſen, ein Rächer aller Unbilden. Wenn es auch nicht eben auf Wölfe ginge, oder allein für wandernde Damen, ſo bliebe doch mancherlei Herrliches in dieſer Art zu thun.

Wollte Gott, rief Thorwald, Ihr wärt der Einzige und der Mächtigſte, dem ich ſolche Grillen auszureden hätte! Mich dünkt immer, wir Beide würden noch einig. Ihr geſteht mir doch zu, daß gegenwärtig ein Verfechter der Tugend und Schönheit andre Thaten vollbringen müßte und auf eine andre Weiſe als jene fabelhaften Ritter. Nicht wahr? Statt Eines Schwerdtes müßte er nun ſchon wenigſtens ein Paar hundert lenken können, für täglich neue und wechſelnde Abentheuer, beſtimmt die Seite Einer religiöſen und politiſchen Parthei in unſerm angefangnen Bürgerkriege erwählen. —

Das Letztre möchte nicht ſo unbedingt nothwendig ſeyn, ſagte Alwin; wenn man nur die Gefährten darnach fände.

Zugegeben Euer und Eurer Spießgeſellen abentheuerliches Glück, erwiederte Thorwald, bleiben Eure Wege doch immer anders geſtaltet als die vor hundert und tauſend Jahren.

Würde daraus etwas gegen mich folgen,

und gegen meine Hoffnungen auf ein poetiſches Leben? fragte Alwin.

Allerdings, antwortete Thorwald. Eins greift unaufhaltſam in das Andre. Keine fahrenden Ritter, keine Heldenſänger. Aus den Waffen ſchallt der Klang hervor, der erweckend über die Cithersaiten dahin ſtreift.

Nur, ſagte Alwin, daß uns keinesweges die Ausſicht in die herrliche Vergangenheit abgeſchnitten iſt, noch abgeſchnitten werden kann.

Wenn ſich doch Niemand mit ſolchen Rückblicken täuſchen wollte! rief Thorwald. Hin iſt hin. Die Zeit reißt uns unaufhaltſam vorwärts, wie jämmerlich wir uns dagegen auch ſperren mögen. Weisheit iſt es allein, der Mächtigen willig zu folgen, und unter die Wiſſenden ihres Rathes zu gehören. Ihr wollt doch verſtanden ſeyn, wenn ihr dichtet. Das beſagt die Stimme, welcher Ihr die luſtigen Gebilde anvertraut. So redet denn zu Euern Mitmenſchen, wie ſie es hören wollen und können, ſingt aber keine Minneliedchen in einer bedächtigen Staatsverſammlung, ſondern höchſtens einmal zur Erholung etwas Bekanntes, wenn ſich die ganze Geſellſchaft darnach ſehnt. Schon iſt es mit der mündlichen Mittheilung beſchränkter geworden; man druckt Bücher, und was ſollte daraus für Eure Kunſt entſtehn?

Vielleicht wieder ein ganz neues Sängerleben, erwiederte Alwin, davon wir jetzt noch keinen rechten Begriff haben. Denkt Euch, daß man mit einem Gedichte ganz Deutſchland anregen könnte, tauſend niegeſehne Freunde gewinnen, da man bei dem Geſange doch immer auf den zufälligen Kreis der Hörer beſchränkt bleibt.

Ein drolliger Gedanke, ſagte Thorwald. Das Reiſen der Minne- und Meiſterſännger hätte alsdann billig aufgehört, und der ächte Poet machte hinter ſeinem Ofen hervor, ſpirituelle Reiſen um die Welt. Der ächte Poet, ſage ich, denn vergeßt bei ſolcher Schiffahrt nicht die gefährlichſte Klippe, daß nämlich Niemand weiß, wie er mit ſich ſelber daran iſt.

Das gilt von jeder Unternehmung, wandte Alwin ein.

Von einer poetiſchen ganz vorzüglich, ſagte Thorwald. Ihr ſehnt Euch vielleicht nur ein gutes Lied zu hören, und bildet Euch darüber ein, es wandle Euch die Begeiſterung an, ſelbſt eins zu dichten. Bei andern Arbeiten tritt Gefahr oder Schwierigkeit ſichtbar in den Weg, uns befragend, wie viel wir der Kräfte mitbringen, ſie zu beſiegen. Hier aber geht Alles aus Luft in Luft, und iſt daher auch bald mit ein Paar luſtigen Worten wo nicht abgemacht, doch verkleidet.

Und doch, ſagte Alwin, wollt Ihr auf dieſe Luſt das Gebäude meines Glückes gründen, oder ich habe Euch Geſtern Abends unrecht verſtanden.

Allerdings habt Ihr das, ſagte Thorwald. Die Welt iſt ſo beſchaffen, daß man ſich durch irgend eine Spielerei darin einführen muß, um für eine Perſon gehalten zu werden. Dazu kann Euch das zufällige Talent, was Ihr jetzt ſo hoch anſchlagt, wohl dienen, wie dichtriſch oder undichtriſch es auch in Euerm Innern ausſehn mag. Glaubt mir aber, daß ich bei Euch etwas Höheres ſpüre, und auch dem Gemäßes mit Euch im Sinne habe.

Unter ſolcherlei Geſprächen waren ſie bis zur Einſiedelei gekommen.

Viertes Kapitel.

Der Eremit hatte kaum Zeit gehabt, den beiden Reiſenden mit freundlicher Bewillkommung ihre Pferde abzunehmen, und dieſe unter eine Bedachung, welche für dieſen Behuf erbaut ſchien, zu bringen, als ſchon wieder Hufſchläge, den Bergpfad herab, neue Gäſte ankündigten. Wirklich ſah man auch bald darauf einen Kriegsmann nebſt einer Dame, beide zu Roß, aus dem Walde hervor kommen. Das verſchleierte Frauenzimmer, ihrem Wuchſe nach jung und zart, ſchien ſehr ermattet. Ihr Begleiter unterſtützte ſie mit einer Hand, während der geduldige Zelter ſie im ſichern Schritte fort trug, und hob ſie vor der Thüre der Einſiedelei mit vieler Sorgſamkeit vom Sattel. Beim Eintrit in das kleine Gemach, ſchien die Dame vor großer Erſchöpfung nichts zu bemerken. Sie war in Schwarz und Weiß faſt wie geiſtlich gekleidet, wogegen der Anzug des Kriegsmann ſeltſam abſtach. Dieſer trug ein ledernes Koller, drüber ein prächtiges Wehrgehäng, die Schärpe purpurfarb und reich mit Golde geſtickt, vielfarbige Federn auf dem Hute, große Schlaghandſchuh, bis an den Ellenbogen hinaufgehend. Er grüßte die beiden Reiſenden freundlich, und rief dem Einſiedel zu: die Sorge wegen der Pferde möge er nur ihm überlaſſen, lieber aber einen Trunk Wein für die ermattete Dame bringen. Sobald er ſeinen Wirth hereintreten ſah, verließ er die Hütte, um nach den Pferden zu gehn. Die

Dame blieb wie in halber Ohnmacht ſitzen. Unterdeß der Einſiedel aus einen Wandſchränkchen Flaſche und Becher hervor ſuchte, betrachtete Alwin die Fremde mit großer Neugierde, ja mit inn'rer Bewegung, ſo wunderbar erſchien ihm das Edle ihrer Geſtalt, welche aus Mattigkeit und Furcht unverkennbar hervorleuchtete. Als der Einſiedel mit dem gefüllten Becher zu ihr ging, ſchien ſie den Schleier aufheben zu wollen, ließ ihn aber gleich wieder fallen, mit dem lauten Ausruf: Jeſus Maria! Ein Mönch!

Auf ihr Geſchrei trat der Kriegsmann ſogleich in die Thür, und als errathe er ſchon Alles, ſprach er: beruhige dich, Emilie. Wir ſind bei einem ſtillen Klausner, der alle Fremde ohne Unterſchied willig beherbergt. Wie Du zitterſt, fuhr er fort, indem er ſich an ihre Seite ſetzte, Sieh' doch, ich bin ja bei Dir.

Sie ſchmiegte ſich ihm mit vieler Anmuth näher an, und nahm den Becher aus ſeiner Hand. Indem ſie den Schleier zum Trinken lüftete, bemerkte Alwin zwei ſchwellende Roſenlippen, die ſich äußerſt lieblich in das Gold des Weines tauchten. Der Kriegsmann nahm den Becher, welchen ſie ihm zurück gab, und trank den Reſt, ſorgfältig den Mund an der Stelle anſetzend, wo ſeine liebliche Gefährtin getrunken hatte. Darauf wandte er ſich zu Thorwald und Alwin, gleichſam als wollte er nun erſt ſehn, mit wem er denn eigentlich zu thun habe, und ließ die gewöhnlichen Fragen der Reiſenden ergehn nach Richtung und Ziel der Fahrt. Kaum nannte ihm Thorwald Braunſchweig und ſeine Stelle als Secretarius bei'm Herzog, ſo fragte er mit vieler Lebhaftigkeit, ob man wohl den tapfern Chriſtian jetzt in ſeiner Reſidenz finde. Auf Thorwalds verneinende

Antwort wandte er ſich wie tröſtend zu der Dame: Sei nur ruhig, Kriegsleute finden ſich immer zuſammen, denn Ehre iſt der Magnet, der von allen Weltenden her ſolch Eiſen anzieht. Man ſchließt aneinander, eh' man's gedacht. Und ſchreckt Dich die weitre Reiſe, ſo bleibſt Du in Braunſchweig unter dem Schutze irgend einer ehrbaren Frau. Um Gotteswillen, liſpelte die Dame halbweinend, mit einer unendlich ſüßen Stimme, um Gotteswillen, denke nicht daran, mich zu verlaſſen. Wie Du meinſt, ſagte der Kriegsmann. Mir iſt es willkommen, und ſichrer kannſt Du nirgends ſeyn, als unter meinem Schutz, und dem meiner wackern Gefährten. Horch' auf; ſie melden ſich ſchon.

Man vernahm ſchnaubende Roſſe, und Geklirr von Rüſtungen. Ein Geharniſchter trat herein. Hats viel gekoſtet? fragte ihn der Kriegsmann. Nein, war die Antwort. Ein Paar Fleiſchwunden. Der Kurd blutet ein wenig ſtark, kann aber doch immer noch zu Roſſe ſitzen. Gut, ſagte der Kriegsmann. Dafür bin ich's ein andermal wieder, der Euch den Rücken frei hält. Lagert Euch im Walde. Ein zwei bis drei können zu Pferd bleiben.

Wollen wir denn nicht weiter? ſagte die Dame. Mir drückt's hier das Herz ab, und was Du von Erholungen aufbrächteſt, würde mir zu Gift in dieſen Wänden.

Vermaledeite Zelle! rief der Kriegsmann. Warum nicht ein ehrlich Wirthshaus, wenn's einmal bewirthet ſein ſoll! Aufgeſeſſen, Veit! Er warf dem Einſiedel einige Goldſtücke hin, der ſie mit den Worten annahm; zum Frommen der Armen. Schon gut ſagte der Kriegsmann, grüßte Thorwald und Alwin freund=

lich, und führte die Dame hinaus. Bald darauf hörte man ihn raſch durch den Forſt traben.

Habt Ihr nicht bemerkt, daß die Dame eine entführte Nonne war? fragte Thorwald den Einſiedel.

Mir ſchien es ſo, antwortete dieſer. Auch eräugnet dergleichen Unheil und Gottloſigkeit ſich öfter in dieſen Gegenden, ſeitdem die lutheriſche Secte darin Wurzel gefaßt hat. Mönche laſſen ihr Haar wachſen und leben wie Verehlichte, Kloſterjungfrauen treten freiwillig aus dem geheiligten Ring, oder werden gewaltſam entführt.

Dieſe ſchien zur erſtern Klaſſe zu gehören, ſagte Thorwald mit einem halb ſpötiſchen Geſicht, worüber ſich Alwin in der Seele gekränkt fühlte. Ihm hatte die ſchöne Flüchtige das Gefühl der innigſten Sehnſucht zurückgelaſſen. So durch Feld und Wald mit ihr zu traben, ihr Schutz und ihre Liebe! Beneidenswerther Kriegsmann! Und aus den ſchwellenden Roſenlippen die ſüſſe Bitte zu vernehmen: um Gotteswillen, denk' nicht daran, mich zu verlaſſen!

Warum ſchärftet Ihr dem verirrten Schäflein nicht das Gewiſſen? fragte Thorwald den Einſiedel weiter.

Die Welthändel gehn mich nichts an, erwiederte dieſer.

Und doch, ſagte Thorwald, habt Ihr Euch beinah mitten zwiſchen ſie hin gelagert. Ihr ſeid ordentlich zum Beherbergen eingerichtet, und was in alten Legenden Epoche für das Leben eines Klausners macht, ja, öfters nur durch ein Wunder herbeigeführt wird, der Beſuch eines Fremdlings, gehört bei Euch zur täglichen Ordnung, ohne daß es Eurer

Andacht Eintrag zu thun ſcheint. Ihr ſeid noch um die Hälfte demüthiger, als ein gewöhnlicher Einſiedler; Ihr ſeid nur ein Halbſiedler.

Ihr ſprecht, als ein Lutheraner, ſagte der Eremit, und ich muß Euern Spott dulden.

Nicht das, erwiederte Thorwald. Ich bin ziemlich gut in Eurer Kirchengeſchichte bewandert, und finde deſto mehr Stoff zum Nachdenken über die Urſache, welche einen frommen Büßer Eures Gleichen ſo nahe an die Straße gezogen hat.

Der Klausner ging ſtillſchweigend nach dem Fenſter, öffnete es, und zeigte in die kalte Sturmnacht hinaus, dann zurück auf das behagliche Feuer des Heerdes.

Ihr antwortet gut, und ich verſtehe Eure Sprache, ſagte Thorwald. Aber dann möchte ich beinah die Frage jenes rüſtigen Kriegsmannes wiederholen: warum nicht lieber ein ehrliches Wirthshaus, wenn's einmal bewirthet ſein ſoll?

Nein, ich ertrag' es nicht länger, brach Alwin los, und Schmach mir, wenn ich's vermöchte! Was höhnt Ihr einen guten Mann, unſern Wirth, ohne deſſen Milde Ihr draußen lägt unter den blätterloſen Eichen, auf dem unwirthbaren Schnee! Wohl hat er Recht, das er, verſchmähend Euch zu antworten, ſeine gaſtliche Flamme für ſich ſprechen läßt, und den Sturm, welcher dem Giebel vorbei tobt! Und vergeßt Eure ſichre Behaglichkeit, die ſein Werk iſt, rechnet ſie dem Zufall an, oder Eurer eignen Klugheit, was reizt Euch dennoch auf gegen ſein ſtilles Waldleben, nur von den Geſtalten vorbeiziehender Wandrer gefärbt, wie das weiſſe Tuch von den Bildern der magiſchen Laternen, nach jeder Erſcheinung die Fläche wieder klar und ſtill im lichten Rund! Bei Gott, ich kenne mir kein ſchöneres Leben, als das eines frommen Einſiedlers. Lächelt nur; ſei es nun über meine Jugend, oder weil ich vorhin ein Sängerleben als das ſchönſte geprieſen habe. Hier waltet eine ganz andre Heiligkeit, wir ſtehn gleichſam auf einer höhern Stufe, wo alle weltliche Fahnen gar nicht in Betrachtung kommen. Die ernſten Geſtalten der Berge rund umher, das Rauſchen unbekannter Waldwaſſer, die Baumrieſen über das Dach hinſäuſelnd und von den Höhen herunterwinkend, oder wie jetzt ſtarr und herbſtlich ihre Arme ausſtreckend — giebt es einen erhabnern Schauplatz für die Seele, die ihr ganzes Erdenheil vorüberziehen ſah, und nun ſtill ergeben zurück bleibt?

Wenn auch nur eine ſchöne flüchtige Nonne vorüberzog, antwortete Thorwald lächelnd, und man nicht an des glücklichen Kriegsmannes Stelle mit ihr durch die Wälder reiten kann. Da bleibt freilich ein Eremitenleben das beſte Mittel. Uebrigens, junger Menſch, fuhr er ernſthafter fort, hättet Ihr Eure Philippica ſparen können, wenn ſie dahin gerichtet war; das Thun und Laſſen frommer Anachoreten vor mir zu rechtfertigen; auch bedurfte es dazu nicht der Baumwipfel und Geſtaltungen der Berge. In der Thebaiſchen Wüſte fand man nichts dergleichen, und doch ſind dort die Urbilder aller nachherigen Eremiten in ihrer ſchauderhaften Größe aufgeſtiegen. Thut wie ich, nähert Euch den älteren Urkunden von Ausbreitung unſrer Chriſtlichen Religion, beſchaut jene Helden des Glaubens, wie ſie auf den pfadloſen, ja quellenarmen Steppen wohnen, jedes Hütte weit aus dem Geſichtskreiſe der andern, nur durch mühevolle

Tagereiſen zu erreichen, und doch Jeder ſeelig in ſeiner innern Verzäunung, froh in täglicher Bezwingung des Irdiſchen, die Bande ſiegreich löſend, die ihn von der intellectuellen Welt zurücke halten. Beſchaut das, und Ihr werdet ein wenig beſſer verſtehen, was es mit einem Einſiedlerleben ſey, wovon Ihr in Eurer Unbewußtheit ganz recht ſagtet, es ſtehe auf einer höhern Stufe und komme mit nichts Weltlichen in Vergleichung. Welcher allgewaltige Sinn, ſich in Kriegsſtand zu ſetzen wider Alles, was uns am Mehrſten freut; nicht etwa zum Behuf einer vorübergehenden Bußübung, oder einer ſcharfen Speculation, nein für immer, und aus ganzem vollem Herzen! Wer fühlt es nicht, wie Gold und Silber und andrer Erdentand, Staub werden mußte vor den Blicken jener Kräftigen!

Ich habe noch niemals einen Proteſtanten ſo reden hören, ſagte der Einſiedel.

Und doch bin ich Einer, antwortete Thorwald, und ein recht eifriger. Worin aber der junge Mann Recht hatte, fuhr er fort, daß war in ſeinem Tadel über meine Neckereien gegen Euch, frommer Vater. Verzeiht mir; ich verletzte Euch, wie ein ſcharfes Meſſer, unabſichtlich.

Der Einſiedler war bald und gern verſöhnt, und man ſetzte ſich vergnügt zum Abendbrod, auch Alwin, den Thorwalds ernſte Zurechtweiſung mehr gefreut, als gedemüthigt hatte. Es war ihm, als ſei er ſeinen Gefährter näher gerückt, und er ſuchte es ihm durch Blick und Rede darzuthun, worauf jener aber wiederum gar nicht zu achten ſchien.

Fünftes Kapitel.

Die beiden Reiſegefährten zogen gegen Abend in Braunſchweig ein. Der milde Herbſttag hatte viele Menſchen in's Freie gelockt, und ſie begegneten daher mannichfaltigen Gruppen. Die Fußgänger grüßten den Geheimſchreiber ehrerbietig, viele der Reiter und Fahrenden winkten ihn vertraut und freundlich zu. Oefters ſahen ſchöne Frauen aus den vorbeirollenden Wagen, und Alwin beneidete jeglichen Jüngling, den er mit darin erblickte, oder zu Roſſe daneben. Er dachte es ſich als das höchſte Glück, recht einheimiſch und wohlvertraut in dieſer glänzenden Welt zu leben, von all den herrlichen Sonnenblicken freundlich beſtrahlt, günſtige Zeichen von zweien der ſchönſten Augen gewinnend. Dieſen gelobte er im Voraus Treue, Verſchwiegenheit, und alle Tugenden, die ſeine Romanzen an verliebten Rittern prieſen; doch ſchien er ſich ſelbſt allzu fremd und unbeholfen, um je auf ein ſo großes Heil Anſpruch machen zu dürfen. Er nahm ſich aber vor, alle ſeine gegenwärtigen Wünſche und Träume in ein Gedicht zu bringen, auf eignen Boden herüberrettend, was ihm die unbekannte Welt vermuthlich höhniſch in Trümmer ſchlagen würde, wenn er ſo ungeſchickt und unerfahren darnach griffe, als er ſich in ſeinem Innern fühlte. Einzelne Lieder ähnlichen Inhalts, erinnerte er ſich gehört zu haben, und verſtand nun erſt ihre ganze Süſſigkeit, ſo daß er Verſe daraus zu ſeinem eignen Troſte in Gedanken herſagte.

In Thorwalds anſehnlichem Hauſe ſtiegen ſie ab, um ſich, wie dieſer ihm ſagte, zu einem Beſuch bei der ſchönen Gräfin Mathilde anzukleiden, wo Heut Abend ein glänzender Kreis verſammelt war, und der Fremdling vorgeſtellt werden ſollte. Man eilte, ſich fertig zu machen, ging die Straßen im feuchten Abendnebel hindurch, vorbei mancher ſtillen Wohnung mit ihren niedrigen Fenſtern, worin die Familien friedlich verſammelt und leicht von außen zu überſehen, den Jüngling mit Heimweh und vertrauten Lieblingsbildern erfüllte, bis aus dem Pallaſte der Gräfin die unzähligen Kerzen herab leuchteten, und Alwin's Gemüth auf die neuen Erſcheinungen lenkten, welche ihm bevor ſtanden. Die breite, erhellte Treppe hinauf, durch die Reihen gleichgekleideter Diener und ein Wohlgeruch duftendes Vorzimmer, traten ſie in den Saal zu der zahlreichen Geſellſchaft, die Alwin's Augen für die erſten Momente gänzlich blendete. Er blieb faſt unbewußt hinter ſeinem Leiter ſtehen, der ſich bei den Nächſten auf eine vertraute und ungezwungene Weiſe nach der Gräfin erkundigte. Gleich darauf trat ſie hervor; Alwin konnte nicht einen Augenblick daran zweifeln, daß ſie ſelbſt es ſei, dieſe königliche Geſtalt, in aller ſtrahlenden Herrlichkeit der Jugend, ſüße Anmuth und Liebesgluth auf den Lippen, ſtolze Geiſteskraft im Auge, Bewußtſein ihrer ſiegenden Gewalt in jeder Geberde. Reiche Perlenſchnüre durchflochten auf eine fremdartige Weiſe ihr Haar, ein ſcharlachrothes Tuch ſchlang ſie phantaſtiſch um das weißſeidne Gewand; man hätte ſie für ein ſinnvolles Bild gehalten, wäre nicht oft wechſelnd eine ihrer herrlichen Stellungen in die andre übergegangen.

Willkommen Thorwald, redete ſie den Geheimſchreiber freundlich an. Ihr ſeht, wir leben hier noch immer wie die Kinder, in Spiel und bunter Herrlichkeit, während Ihr die Wache für uns haltet. Wie habt Ihr's in Halberſtadt gefunden?

Gut, ſchöne Gräfin, ſagte Thorwald, ſo gut es ſich in der gegenwärtigen Zeit erwarten läßt. Der alte Baldrich thut ganz treffliche Dienſte. Ich kann Euch verſichern, daß ſein benarbtes Kriegerantlitz, noch mehr die Erinnerung der Beute, die unter ſeinen Fahnen erfochten ward, von beßrer Wirkung iſt, als die ſchönſten Sinnſprüche und anderweitige Hülfsmittel aus den Zeiten der irrenden Ritter. Er wird ein ſtattliches Volk zuſammen bringen.

Unſre Meinung, antwortete ſie, wird wohl wieder einmal mit der Erfahrung im Bunde ſtehn.

Ich bringe noch mehr, ſagte Thorwald, als gute Nachrichten für Stadt und Land, auch einen Schmuck für Eure Palläſte, einen hübſchen Jüngling, der gar artig die Cither ſchlägt und dazu ſingt, auch Verſe zu machen verſteht.

Wenn er ſich nicht ſelbſt beſſer empföhle, ſagte Mathilde lächelnd, ſo könnte man nach Euern Worten glauben, Ihr brächtet nur eine künſtliche Maſchine getragen, die zu den erwähnten Dingen eingerichtet wäre. Aber ſo ſpricht ſein freundliches Auge, ſeine blühende Wange dafür, daß ein eigenes jugendliches Leben in ihm wach iſt.

Alwin's Geſicht glühte bei dem Lobſpruch der ſchönen Frau und dem gütigen Blick, der auf ihn fiel. Sie dachte ſeine Verlegenheit durch eine der gewöhnlichern Reden zu erleichtern, und fragte, wie es ihm auf der Reiſe ergangen ſei? Gut bis jetzt, wollte er antworten, und beneidenswerth in ſolcher Nähe, oder etwas ähnliches, verwickelte ſich aber in ſeiner Rede, und blieb bei der erſten Verſicherung ſeines Wohlſeins ſtehn. Nun, das iſt ja vortrefflich, ſagte Mathilde, und gab ſich keine Mühe, den leichten Spott zu verbergen, der um die ſchönen Lippen zog. Sie erneuerte darauf ihr voriges Geſpräch mit Thorwald, und trat mit ihm in eine Fenſterwölbung um es ungeſtörter fortzuſetzen.

Alwin blieb in drückender Verlegenheit ſtehn. Er fühlte, wie albern er geantwortet hatte; ſo mächtig ſein Stolz auch rang, ihm ſelbſt das Lächerliche ſeines Betragens zu verkleiden, und er wußte endlich keinen beſſern Rath, als ſich in Gedanken über die ganze Geſellſchaft zu erheben, und ſich unabläſſig vorzuſagen, daß gar nichts Wünſchenswerthes in der abgeſchliffnen Gewandheit liege, die man hier für etwas Großes zu halten ſcheine. Dieſe heimlichen Prahlereien hinderten ihn jedoch nicht, die Geſellſchaft auf's Genaueſte zu beobachten, und ſich Vorwürfe darüber zu machen, daß er ſo blöde und unbeachtet an der Thür ſtehn bleibe. Er war zuletzt feſt entſchloſſen, mit Anſtrengung ſeines ganzen Muthes weiter in den Saal zu treten, und den Erſten Beſten ſelbſt anzureden, als ſich ihm ein junger hübſcher Menſch näherte, von ausländiſchem Anſehn und heiterm Weſen.

Erlaubt mir, ſagte er, daß ich Euch mit einigen Gliedern der Geſellſchaft bekannter mache, vor Allen, ſo eigenliebig es auch klingen mag, mit mir. Ich heiße Anſelmo; mein Vater, ein Italiäniſcher Edelmann entführte eine ſchöne Nonne, und zog mit ihr nach dem Norden, wo ſich Beide, das Lutheriſche

Glaubensbekenntniß ergreifend, verheiratheten und mich erzeugten. Nehmt mich verpflanztes Gewächs nur immer zum Landsmann auf, und jetzt auch zum Führer in der Geſellſchaft, denn Euer ſtaatskluger Freund hat ſich mit der ſtaatsklugen Gräfin in ſo ſtaatskluge Geſpräche vertieft, daß ſie ſchwerlich vor den erſten drei Stunden Zeit gewinnen können, an irgend etwas Andres zu denken.

Dabei nahm er ihn, ohne Antwort zu erwarten, an die Hand, und führte ihn zu einem Kreiſe junger Damen, wo er ihn vorſtellte, und von ſeinem poetiſch-muſicaliſchen Talent erzählte, das er, wie er ſagte, dem gravitätiſchen Thorwald abgehorcht habe. Nun verbreitete er ſich mit vieler Luſtigkeit über ſeine eigne Diebesgabe, weil er dem Geheimſchreiber noch etwas von Poeſie und Muſik ſtehlen könne, Einem der ſelbſt von beiden gar nichts beſitze.

Haltet ein wenig ein, um Gotteswillen, ſagte ein ſehr zart gebildetes Mädchen. Bedenkt doch, lieber Waldſtrom, daß Ihr Euch nicht unter den Bäumen befindet, die Eures unabläſſigen Plauderns gewohnt ſind, ſondern unter lebendigen Menſchen, die gern auch ein vernünftiges Wort drein ſprächen.

Erzieht mich ungeſtümes Kind der Wildniß, ſagte der Jüngling, ſo braucht unſer neu angekommener Orpheus hier, ſeine Lieder nicht für meine Cultur zu verſchwenden.

Mit ihm habe ich jetzt zu thun, ſagte das Mädchen, und gar nicht mit Euch, Ungezogner, oder Unerzogner, wie Ihr ſelbſt Euch nennt. Ihr laßt den jungen Mann ſo mitten im Kreiſe ſtehn, und ich kenne nichts Unbehaglichers als das, für Jemand, der noch nicht

nicht recht bekannt iſt. Sie lud Alwin auf einen leeren Stuhl neben ſich, und er hoffte nun durch ſie in ein Geſpräch verwickelt zu werden, daß ſeiner Verlegenheit ein Ende machen könnte. Es ſchien aber mehr eine Neckerei für Anſelmo ſein zu ſollen, als eine Aufmerkſamkeit für den Fremdling, denn der fröhliche Italiäner ſtand bald hinter dem Sitze Alinens (ſo nannte man die liebliche Geſtalt) und wußte ſeinen witzigen Plaudereien ausſchließliches Gehör zu verſchaffen.

Alwin wandte ſich zu ſeiner andern Nachbarin, einem Roſenknöspchen in des Morgens erſter Friſche, hell und freundlich wie die Jugend ſelbſt, und auch eben ſo verſchämt. Der blöde Jüngling fühlte ſich muthiger durch ihre Furchtſamkeit, wenigſtens ſo weit, daß er Frage an Frage knüpfen konnte, und eine Art von Geſpräch unterhielt, wobei ihm immer behaglicher zu Sinne ward, je höher die Wangen ſeiner lieblichen Geſellin errötheten. Sie ſaßen neben einander, wie zwei ſtille artige Kinder, die ſich in aller Sitte und Freundlichkeit mit einander ergötzen. Hin und wieder ſprachen andre junge Männer die lächelnde Beatrix an, und Alwin bemerkte mit unendlicher Freude, daß ſie deren Reden ſo kurz als möglich beantwortete, und gern zu ſeiner Unterhaltung zurückkehrte.

Die Geſellſchaft ging auseinander; für Beide, wie es ſchien, unerwartet und unerwünſcht. Mathilde ſtreifte in all ihrer Herrlichkeit an Alwin vorüber, ſah' ihn freundlich an, und lud ihn auf Morgen zu einer Tanzgeſellſchaft. Er nahm ſich zuſammen, die vorige Albernheit wieder gut zu machen, und ſagte einige recht artige Worte, die ihm ein belohnendes Lächeln zum Abſchiedsgruß einbrachten. Des läſtigen Gefühls eigner Ungeſchicklichkeit entledigt, gewann er noch einen günſtigen Augenblick, Beatrix um den erſten Tanz des morgenden Feſtes zu bitten, und ging, durch ihre Einwilligung beglückt, froh und ſicher nach der kleinen Wohnung, die ihm Thorwald durch ſeine Leute indeß beſorgt hatte.

Sechſtes Kapitel.

Die Sonne näherte ſich kaum den weſtlichen Berggipfeln, alle Tagesgeſchäffte gingen noch ihren gewohnten Lauf, nur aus wenigen Fenſtern ſahe man angezündete Lichter, da bereits Alwin in das Zimmer des Geheimſchreibers trat, um ihn, ihrer geſtrigen Verabredung gemäß, zum Tanzfeſt bei der ſchönen Gräfin abzuhohlen. Thorwald ſaß unter gehäuſten Papierſtößen, ſchrieb emſig, und blickte nur flüchtig grüßend nach dem Jüngling hin. Dieſer trieb ſich ungeduldig auf und ab; immer finſtrer wurden draußen die Nachtgewölke, man hörte ſchon Wagen zum Feſte rollen und der Secretarius ſaß noch immer unverrückt bei ſeiner Arbeit, ja, ſtatt deren ein Ende zu machen, nahm er vielmehr, nach fertig geſchriebenem Bogen, oftmals ein neues Heft zur Hand. Alwin fühlte ſich von der Ungeduld ſo gepeinigt, daß er mehrmals im Begriff ſtand, ohne den läſſigen Begleiter fortzueilen, jedem das Seinige gönnend, dem Geheimſchreiber die Acten, ſich ſelbſt den Tanz. Aber dann erſchien es ihm wieder gewagt, ſo allein in der Geſellſchaft aufzutreten, er konnte gleich zum Eintritt tauſend Ungeſchicklichkeiten begehn, dagegen die geſtrige, erſte für Kinderſpiel gegolten hätte; dann aber war ihm wieder als höre er die Hörner und Flöten zum Reigen locken, Beatrix ſchaue vergeblich nach ihm aus, und nehme ſich vor, nie wieder mit ihm zu tanzen, die hohe Mathilde lächle wie Geſtern über den Unbeholfnen, Anſelmo flüſtre der ſchönen Aline drollige Späße auf ſein Wegbleiben zu — er ſtand zwiſchen Gehn und Warten, den Thränen ſo nah als dem Zorn. Seine ungeſtümern Tritte machten endlich den Geheimſchreiber aufmerkſam. Verzeiht, ſagte er, ich war ſehr beſchäfftigt, und hatte Eure Gegenwart wieder vergeſſen. Ihr hättet mich erinnern ſollen. Wünſcht Ihr irgend etwas von mir?

Alwin ſchwieg, vom innern Grimm überwältigt, und ein Blick auf den geputzten Jüngling, wie auch das ſtärkre Rollen der Wagen auf den Gaſſen, belehrte endlich den Geheimſchreiber, wovon die Rede ſei. Ja ſo, ſagte er, aufſtehend, der Tanz. Ich dachte ſeiner nicht, und er iſt vielleicht ſchon begonnen. Nun fing er gelaſſen ſeinen Anzug an, und ſprach dabei ganz unbefangen und freundlich von den gleichgültigſten Dingen. Als er endlich fertig war, fragte er: Ihr ſeid wohl ein wenig ungeduldig geworden? Es kommt mir beinah ſo vor. Alwin keines Wortes mächtig, ging ſtillſchweigend neben dem ruhigen Begleiter her.

Sie traten in den Saal, die Muſik ſcholl ihnen rauſchend entgegen, und Anſelmo kam eilig zu Alwin. Wo bleibt Ihr? ſagte er. Die artige Beatrix hat ſchon zwei Tänzer um Euretwillen fortgeſchickt, und Ihr laßt ſie warten. Alwin ſtammelte einige Worte zur Entſchuldigung, auf Thorwald zeigend, aber

Anſelmo wollte nichts davon hören. Thaten machen wieder gut, nicht Reden, ſagte er lachend, und führte ihn dem blühenden Kinde entgegen, das ihn etwas ſchmollend anblickte, jedoch auf ein Paar demüthige Worte, die Alwin eigentlich nicht einmal ausſprach, wieder freundlich ward. Sie traten in die Reihe, Aline flog an dem Arm Anſelmo's vorüber den Spätgekommnen und ſeine erröthende Tänzerin neckend, ringsumher lachten holdſeelige Geſichter in allem Reiz der Jugend und des feſtlichen Schmuckes, Mathilde glich der gemeinſchaftlichen Sonne Alles überſtrahlend. Alwin fühlte ſich ſtolz und froh in dem neuen Elemente, von dem er wußte, daß es ihm nach Stand und Alter ſchon längſt gehöre, und er nur durch Zufall darin ſo lange fremd geblieben ſei. Mit ziemlicher Sicherheit nahm er Beſitz von ſeiner neuen Stelle im Leben, und Anſelmo war ihm beſtändig hülfreich zur Seite. Auf deſſen Bitte gewährte die ſchöne Aline dem Fremdling einen Tanz, ihr Beiſpiel gewann ihm die zierlichſten und holdeſten der Frauen zu Gefährtinnen, und dadurch ein gewiſſes Anſehn in der Geſellſchaft. Faſt wäre er, durch Tanz und Wein begeiſtert, ſo kühn geweſen, die Königinn des Feſtes, die ſchöne Mathilde um einen Reigen zu bitten; als er ſich ihr aber näherte, ſtanden die gewandteſten und angeſehenſten Jünglinge des Hofes um ſie her, ein herablaſſender Blick fiel auf ihn aus ihren ſtrahlenden Augen, er wandte ſich geblendet abwärts. Dafür wagte er es, die freundliche Beatrix noch zu andern Tänzen aufzufordern, und erwarb ein leiſes Ja. Wie ihn an ihrer Hand die Muſik auf und ab wogte, fiel ihm öfters ein, daß ſie wohl die Nonne ſein könnte, und er der Kriegsmann, Waldein, Waldaus mit ihr umſtreifend. Friſch genug blühten ihre Lippen, und würden ſich unter dem Schleier hervor, im Wiederſcheine des Weins nicht minder lieblich ausgenommen haben, als die jener ſchönen Flüchtigen. Während einer allgemeinen Pauſe des Tanzes gewann er ſeinen Platz neben Beatrix. Erfriſchungen wurden umher gegeben, die edelſten Weine perlten in den Gläſern, leiſe ging das Geſpräch durch den glänzenden Rund, indeß Harfe, Waldhorn und Geige hinein klangen, es vereinend und auflöſend in ſeelige Harmonie. Da konnte Alwin nicht anders; er mußte der Holden ſein romantiſches Zuſammentreffen mit dem Kriegsmann und der Nonne erzählen, die Worte wurden ihm unter der Muſik zu halbem Geſange, Reime ſtrichen wie fröhliche Lichter durch ſeine Rede, was er von der Geſchichte nicht wußte, erfand er und ſchilderte, wie der Kriegsmann die Schöne bei ihrer Einkleidung zuerſt geſehn, wie es ihm verfolgt habe das ſüße Bild bei Krieg und Mahl, bis endlich er den theuern Raub aus den geweihten Mauern ſtahl. Nun unter Waldes Laub! Wie herbſtlich auch es von den Bäumen rauſcht, wie trüb die Nacht im Froſte lauſcht, Glanz, Licht und Liebe funkeln um ſie her. Zuletzt vor ihnen wallt das offne Meer. —

Wahrhaftig, die Kinder erzählen ſich ein Mährchen, ſagte Beatrix Mutter, eine ſchöne, freundliche Dame, die unbemerkt ihnen zugehorcht hatte. Ich dachte wohl, daß es nicht viel Andres ſein würde, aber ich mußte doch herbeitreten, als ich das Töchterchen ſo ernſthaft auf die Reden eines jungen Menſchen lauſchen ſah. Erzählt Euch ein andermal mehr, Ihr Kinder. Jetzt geht lieber zum Tanze. Merkt Ihr nicht, daß er ſchon wieder beginnt?

Beatrix hatte ihre Mutter bei den erſten Worten etwas ſcheu betrachtet; jetzt lächelte ſie zu ihr auf und Alwin küßte der ſcherzenden Frau die Hand, ihr artiges Mägdlein zum Reigen führend. Ihr ſeid ein Caeſar, flüſterte ihm Anſelmo in's Ohr, ein recht ernſthafter Erobrer; Ihr gebt Euch gleich an die feſten Plätze, an Mutter und Vater, und Großältern wo möglich. Dieſe Neckerei gab ihm ein unbehagliches Gefühl, er antwortete kurz und verſchloſſen, und freute ſich, Anſelmo nicht im Saale wahrzunehmen, als er bald darauf die holde Beatrix an den Wagen führte. Indem er aber wieder zur Geſellſchaft zurück wollte, begegnete er dem muthwilligen Italiener, der ihm vorſchlug, miteinander nach Hauſe zu gehn. Euer Stern iſt doch nicht mehr am Himmel, ſagte er, und da Alwin nicht antwortete, fuhr er fort: nehmt die Sache nicht ſo ernſthaft. Der Spaß iſt bei Allem das Beſte, bei der Liebe ganz vorzüglich. Dabei zog er ihn mit ſich, und Alwin konnte vor ſeinem frohherzigen Geplauder nicht lange ſtumm bleiben. Er geſtand ihm ſein Wohlgefallen an Beatrix.

Es iſt auch in der That ein ſehr hübſches Mädchen, ſagte Anſelmo. Ihr ſeid recht glücklich, Euer Bild aus einem ſo reinen Spiegel wiederleuchten zu ſehn, welchen noch keines Andern Hauch berührt hat. Ihr zartes Alter war bis jetzt ein Schutzengel, für ihre Schönheit.

Mein Bild darin wiederleuchten! antwortete Alwin. Wer ſagt Euch denn, daß ich ſo ſtolze Gedanken hege, und ob es mir je gelingen wird, ihre zarte Neigung auf mich zu lenken.

Ich prophezeihe Euch das Beſte, rief Anſelmo. Und ſeht, zum glücklichen Wahrzeichen meiner Rede, ſtehn wir ſo eben unter ihren Fenſtern. Er zeigte nach einem großen Hauſe, worin die erlöſchenden Lichter verkündeten, wie ſeine Bewohner nach und nach zur Ruhe gingen. Richtig! fuhr er fort. Sie wacht am längſten, und ſingt ſich wohl noch die artigen Tanzmelodieen des heutigen Feſtes vor. Dort, wo die Blumen hinter den Scheiben zwiſchen dem Lichte hindurchblühen, iſt ihr Zimmer. Wenn ihr bei Tage vorbeireitet, könnt Ihr oft des neugierigen, zierlichen Lockenköpfchens gewahren. Und o, wie viel ſchöner iſt es, zur Nachtzeit durch die Straßen zu Wandern, mit luſtiger Muſik und ſeinen Vertrauten, oder ganz allein, die Cither am Arm, ſüße Melodien in die Träume ſchöner Mädchen hinübergaukelnd. Das iſt die Sitte meines lieben Italiens, aus dem mich des

Vaters wilde Laune hergeſchleudert hat. Da klingts in jeder Nacht von Serenaden, und der warme Himmel ſieht freundlich drein mit ſeinem tiefen, reinen Blau. Aber ich bitte Euch, was hindert uns, hier das nämliche zu thun; ein wenig Schnee unter den Füßen? deſto leiſeres Wandeln; dichtre Wolken am Firmament? ſo geſicherter die Heimlichkeit der Minne. Ich wollte, Ihr hättet Eure Cither bei Euch; wir könnten gleich den Anfang machen. Aber was Heut nicht geſchieht, ſoll ein Andermal nachgeholt werden. Ihr tanzt recht hübſch, und ſeht gut aus, vorzüglich jung und unbefangen. Es wird Euch nicht an artigen Abentheuern fehlen. Nur vor Einer Klippe nehmt Euch in Acht, vor Euerm bärtigen Geleitsmann, dem geſtrengen Herrn Secretarius Thorwald. Es war Euer Glück, daß die jungen Damen weder Heute noch Geſtern bemerkten, wie Ihr unter ſeiner Aegide auftratet. Keine ſchlechtre Empfehlung in der Liebe, als einen Hofmeiſter zu haben, der uns auf allen Schritten nachruft: hübſch ſacht, hübſch beſonnen! Und vollends ſo eine Vogelſcheuche! So einen Gegenfüßler aller Galanterie!

Er ſcheint doch ziemlich angeſehn, unter allen Vornehmen, wandte Alwin ein.

Ja, unter den Alten, ſagte Anſelmo, die von nichts mehr Notiz nehmen, als von ihren verdrießlichen Geſchäften, und außerdem bei der ſchönen Gräfin, die ihrer Schönheit zum Trotz abſcheulich weiſe iſt. Da ſoll er auch für unentbehrlich gelten, heißt es. Wir jungen Leute haben eine Rangordnung wie das goldne Zeitalter: was blüht und duftet iſt für uns, die getrockneten Früchte mögen die trocknen Bewundrer allein verzehren. Bei uns gilt Thorwald nicht, bei uns ſoll er nicht gelten, ſo lange ich noch eine Stimme habe, und das will ich jetzt beweiſen, ein Liedchen zu Eurer Cither ſingend. Holt ſie mir herunter, denn wir ſtehn ja ſchon vor Eurer Wohnung, und mich kommt meine Serenadenluſt wieder an.

Alwin, ſich der tollen Laune fügend, brachte die Cither. Ach, wenn dort meine Braut wohnte! ſeufzte Anſelmo, blickte nach einem hellen Fenſter gegenüber, und ſang:

Schon im Bettchen,
Blühende Schönheit?
Brennſt Dein Nachtlicht,
Daß es beleuchte,
Daß es beſtrahle
Leuchtende Glieder,
Strahlende Farben,
All' ein wogend Blumenbeet,
All' ein liebehauchend Meer
In Blitzen, in Wellen,
Wie Du ſchlafend liegſt und unbewußt.

Oder ſtehſt Du noch ſinnend vor dem Spiegel,
Flichſt zuſammen die reichen Locken,
Ein wunderſam Netz?
  Weh, mich hat der Blitz getroffen,
Mich die Wellen eingeſchlungen,
Mich das reiche Netz umrungen,
Weh', ich muß vergehn!
  Morgen thu' die Aeuglein offen,
Frag', wo iſt der treue Knabe?
Wirſt ihn ſchon vielleicht im Grabe
Todt vor Liebe ſehn.

Gute Nacht! Gute Nacht! ſang er noch halb, und ſprach er halb, warf die nachtönende Cither ihrem Herrn in den Arm und eilte fort.

Siebentes Kapitel.

Am nächſten Tage bereits hatte Alwin im Fenſter, welches Anſelmo beſang, das liebliche Geſichtchen Alinens erblickt, und überhaupt konnte ihm das Verhältniß Beider faſt nicht einen Augenblick verborgen bleiben. Die ganze Welt ſprach davon. Balderich, der tapfre Kriegsoberſte, war Alinens Vater, und hatte ſich beſtimmt gegen eine Verbindung mit dem jungen Italiäner erklärt, ſo wohl er auch mit deſſen kühnem Verhalten auf mehrern kleinen Zügen zufrieden geweſen war. Seine Abweſenheit ſchaffte beiden Liebenden einige Freiheit, welches man mit allgemeiner Theilnahme bemerkte, gleich als freue es auch die dumpfeſten Creaturen, zwei liebliche Geſtalten vereinigt zu ſehn, und in ihrem Sonnenſchein zu ſpielen. Auf eine ähnliche Weiſe erkannte man nach einigen Wochen Alwins Verhältniß mit Beatrix an. Es war keine eigentliche Erklärung vorgefallen, zu Alwin's Mißvergnügen, der gern einen ſo feierlichen Moment erlebt hätte, von dem ſeine alten Romanzen öfters ſangen, ſeine liebe Mährchen plauderten, aber man wußte, daß man ſich liebte, nannte ſich, wo man unbemerkt war, faſt immer mit dem vertrauten Du, ja man entwarf manch ein luſtiges Plänchen für die Zukunft. So ähnliche Lagen knüpften die Freundſchaft der beiden jungen Männer immer feſter, und auch die Mädchen, ſonſt wenig mit einander bekannt, ſchloſſen einen traulichen Bund, welcher bald, ein vierblättriges Kleeblatt, Glück und Eintracht bedeutend, aufzuſproſſen begann.

In dieſer Zeit geſchah es, daß Mathilde

an einem heitern Abend von einem nahen Maskenballe ſprach. Nur, ſagte ſie, möchte ich nicht gern, daß ſich Alles anfinge, wie ein andrer gewöhnlicher Tanz, wo erſt dieſer, dann der Andre in den Saal tritt, die Geigen geſtimmt werden, und endlich die Füße nach und nach in Bewegung gerathen. Wie mit einem Zauberſchlage müßte Alles in die phantaſtiſche Maskenwelt hinüber geblitzt ſeyn, weit hinter uns zurück bleiben, was an Geſtern und Morgen erinnern darf, und ich weiß dazu keinen beſſern Rath, als einen hübſchen poetiſchen Eingang, den uns Alwin dichten ſoll. Leiht uns Eure Schwingen, lieber Paradiesvogel, ſagte ſie, ſich an ihn wendend, wir leihen Euch dafür ein Andermal unſre Füße.

Alles ward im luſtigen Kreiſe bald verabredet und feſtgeſetzt, auch Jeglichem eine Rolle verheißen, nur daß die Gräfin wider Anſelmo eine Ausnahme machte. Ihr werdet ein Juweel unſres Feſtes ſein, Euch Eurer eignen Tollheit überlaſſend, aber Alles mit Euerm Lachen verderbend, wenn Ihr anderthalb Verſe im Sinn behalten ſollt.

Alwin dichtete, man lernte auswendig, probirte, und der fröhliche Tag kam heran.

Mathildens hoher, gewölbter Saal war in einen künſtlichen Garten umgewandelt. Pomeranzenbäume aus den Treibhäuſern, boten ihre goldne Früchte über das Fichtengebüſch hervor, womit man ihre Kaſten unſichtbar gemacht hatte, noch wunderbarer lachten purpurne und azurne Aepfel im hellen Lichte der Illumination durch ſchwärzliche Tannenzweige; Lampen, goldne Ketten, Blumen bildeten Kränze und Guirlanden mannichfacher Art.

In ſolcher Umgebung erſchien Mathilde; ſchön in ihrer eigenthümlichen Herrlichkeit, reich geſchmückt, als eine Fürſtin des Geiſterreiches. Golden, von Edelſteinen blitzend das Diadem auf der weißen Stirn, der Locken phantaſtiſch Geflecht wie zum Kranze zuſammenhaltend, ein Purpurmantel, mit Hermelin aufgeſchlagen, in reichen Falten ihren Gang umfließend, und ein wundervoller Gürtel, aus grünen Steinen zuſammengeſetzt, verſchloß das jungfräulich weiße Unterkleid. Sie ſagte folgende Verſe:

Des Purpurs Kind, geboren auf dem Thron,
War ſchon die Wiege mir ein Königshaus.
Vertretend in die Welt, hat jeder Schritt
Erweitert mir das angeerbte Reich,
Von da, wo nur allein der Name gilt,
Bis wo der Schönheit ſiegende Gewalt
Zu ihren Füßen Schwerdt und Scepter ſieht.
Und nun, — o weh, ſo grundlos tiefem Fall! —

Nun weil' ich, Königstochter, tief im Berg,
Verſtrickt von argen Zaubers Gierigkeit,
Wohn' unten in dem Pallaſt wilder Macht.
Lud darum mich des Bades Plätſchern ein?
Bot darum ſich der Grund als heller Kies
Dem Auge dar, als Silberſpiel der Bach?
Kaum daß ich, ſolcher Gaſtlichkeit vertrau'nd,
Den Fuß genetzt, ſo zog es mich hinab,
Hinab, hinab, bis wo mein Klagelaut
Nicht mehr des Vaters hohe Burg erreicht.
Weh' kronentragend, götterähnlich Haupt!
Weh' dir in deiner grauſen Einſamkeit!

Cithern und Flöten klangen hierauf aus den Gebüſchen, von folgenden Worten begleitet:

Einſam, Prinzeſſin?
Einſam, unter den murmelnden
Spielen des Quells?
Unter den winkenden
Lichtern der Frucht?
Einſam? Sag', o Prinzeſſin,
Sag', was Dir fehlt?

Prinzeſſin.

Nicht hier umfaßt die traute Heimath mich,
Und nur, wo ſie aufbaut ein friedlich Dach,
Erinnernd ſpielt mit Luft und Wog' und Laub,
Lacht ein geſell'ger Wink durch die Natur.
Hier kennt mich nichts, hier kenn' ich nichts — vergebens
Mein Ruf, — ich bleib allein! Allein! Allein!

Stimmen.

Schaffe die Heimath,
Schaff' ſie Dir neu.
Sage, was lockt Dich nach oben?
Willſt hohe Gebirge?
Willſt ſchwellende Meere?
Willſt Luftgebilde ſeltſamer Art?
Flammen, in wunderlich wechſelndem Spiel?
Befiehl! Wir bilden's Dir Alles.
Wir haben den Garten Dir aufgebaut,
Dir Knospen und Blumen erſchloſſen,
Früchte geröthet,

Während's von Schnee und Eis
Starrt auf der Erde,
Wo Du daheim warſt.
Fordre! Du ſiehſt uns allmächtig,
Hörſt unſer Singen,
Kannſt mit uns plaudern, —
Was willſt Du mehr?

Prinzeſſin.

Eur wunderliches Gaukeln weckt mir Furcht
Im tiefſten Herzen auf, Eu'r tönend Wort,
Geſtaltlos, zieht untröſtlich mir vorbei.
Mein Auge ſendet feuchten Strahl hinaus,
Durch Buſch und Anger, ſehnſuchtvolles Spähn
Nach wohlbekannter menſchlicher Geſtalt,
Singt nicht; Ihr ſingt mir nur ein Todtenlied.
Blüht nicht; Ihr blüht mir nur zum Todtenkranz,
Ich will Euch nicht mehr hören, will nichts ſchau'n,
Nichts ahnen! Fort!

Hier trat ein junger, ſehr blöder Edelmann auf, Friedebert genannt, dem man die Rolle des Berggeiſtes zugetheilt hatte. Er war mit rauhem Bart und Tiegerfellen und knotigem Tannenbaum furchtbar heraus ſtaffirt, die leiſe, ängſtliche Rede ſtach luſtig genug mit dem wilden Aeuſſern ab, wie es Alwin gemiſcht hatte. Er bückte ſich tief, und ſprach: Iſts wohl erlaubt, Prinzeſſin?

Mathilde trat ſcheu vor ihm zurück, wodurch Friedeberts Blödigkeit noch vermehrt wurde, daß er ſich beinah in den Tanger hinter ihr verſteckt hätte; die Schöne rief aus:

Bin ich verdammt denn, mir zu Spott und Hohn
Gewährt zu ſehn, was ich in anderm Sinn
Erbitten wollte? Zeigt ſich dieſer Wurm
Nun leiblich, weil ich von Geſtaltung ſprach?
Fort, Unthier!

Berggeiſt.

Nehm's Eu'r Gnaden nicht vor Uebel —

Prinzeſſin.

So bäuriſch, ungehobelt, kläglich, platt!
Was will die Einfalt?

Berggeiſt.

Bring' Euch einen Korb —

Prinzeſſin.

Den haſt Du lang' von mir auf Deine Werbung.
Bringſt alſo mir mein Eigenthum zurück?

Berggeiſt.

Nein. Rüben hab' ich drin.

Prinzeſſin.

S'iſt kaum zu denken.
Entführt die Königstochter ihrem Thron,
Und bringt'nen Korb voll Rüben ihr zum Troſt.
Warum denn nahmſt von ihrer Heerde nicht
Ein bäuriſch Weib, ein Gänschen, ungeſchickt,
Und unbekannt mit aller Herrlichkeit?
Die ſäh' Dich fürn 'nen art'gen Ritter an.
Doch mich, ein Fürſtenkind, der Schönheit Preis!

Berggeiſt.

Eu'r Majeſtät, — Eu'r Schönheit, — hört, —
ich weiß nicht,
Wie man Euch wohl auf Erden titulirt.

Prinzeſſin.

Maulwurf, ſo weiß ich, tituliret man Dich
Und Deines Gleichen, trüber Erdenſohn,
Sag' was Du willſt, und mach Dich baldigſt fort.

Berggeiſt.

Die Rüben trieb ein unterirdiſch Feu'r,
Davon ſie glänzen hell und roth wie Gold.
Auf derlei Art wacht jedes Leben auf,
Aus Blei, Merkurius —

Prinzeſſin.

Gar nun ein Compendium!
Was ſoll'n die Rüben? Schnell!

Berggeiſt.

Ihr wollt die Art
Wie ſie entſtehn, nicht hören —

Prinzeſſin.

Nein, Langweil'ger.
Was helfen ſie?

Berggeiſt.

Geruht nur dieſen Stab

Zu faſſen, eine Rübe zu berühren,
Und wen Ihr nennt, der tritt lebendig, friſch
In's Leben alſo bald vor Euch dahin

Prinzeſſin.

Die Rede geht noch an, war leidlich noch.
Nur hütet Euch vor Lügen.

Berggeiſt.

Ei, verſteht ſich.
Wird Eure Majeſtät nun freundlich ſein?

Prinzeſſin.

Wenn Ihr Euch fortmacht.

Berggeiſt (abgehend).

Bin Eu'r Unterthäniger.

Mathilde begann nun ihre Verſuche mit den magiſchen Rüben, bald dieſe bald jene berührend, worauf ihrem Ausſpruch zu Folge, Damen und Ritter erſchienen, auf die verſchiedenartigſte Weiſe geſtaltet, und ſo einen reichen, wunderlichen Hofſtaat um die Königin des Feſtes bildeten, jeglicher Mitſpieler ſeinen eignen Charakter allegoriſirend. Eben war die Letzte von Allen, Beatrix als ein zierliches Fiſchermädchen erſchienen, da ſich der Berggeiſt, der ſchon ängſtlich auf und ab gegangen war, von neuem der Fürſtin näher wagte, und um die Erlaubniß bat, eine Warnung ergehen zu laſſen. Die Prinzeſſin antwortete:

Warnung! Aus ſolchem Mund! Aus ſolchem Kopf,
Des Herr den Namen: Geiſt mit Unrecht führt,
Und doch auch wieder Leib nicht heißen kann,
Von wegen der liebloſen Mißgeſtalt.
Warnung! Doch leider hab' ich's ſo verdient,
Die ſich von ſeiner Liſt berücken ließ.
Auch was mich ſonſt erzürnen müßte, ſcheint
Nur luſt'ges Spiel in dieſem heitern Rund.
Sprecht, Herr Geheimerrath. Warnt nach Vermögen.

Berggeiſt.

Die Euer Gnaden jetzt als Menſchen ſieht,

Courfähig ſie zu Dero Umgang läßt,
Mit Manchen es auch ſo genau nicht nimmt,
Human ein gnädig Wort an ſie verliert,
Die Alle, mit Verlaub, ſind weiter nichts,
Als bloße, ſimple Rüben.

Prinzeſſin.

Schweigt.

Berggeiſt.

Ich ſag's
Zu Dero Wohl, daß Ihr Euch nicht erſchreckt,
Wenn Morgen Alles welk zuſammenſchrumpft,
Zurückgeht in ſein ärmlich Pflanzenleben.

Prinzeſſin.

Müßt Ihr denn ſtören mir die einz'ge Luſt,
Die Euer armer Zauber bieten kann?
Und iſt es ſo, was ſteht Ihr lauernd noch,
Und ſchafft nicht lieber neue Rüben an
Für Morgen, Uebermorgen, alle Zeit?
Fort! Zählt, wie viel Ihr in den Beeten habt.
So hoch ſteht Ihr hinfort bei mir im Werth,
Als Eurer Rüben Zahl. Fort, Rübezahl.

Der Berggeiſt zog beſchämt ab, und Mathilde ſchien ſich in trübes Nachſinnen zu verlieren, ohne daß die luſtige Geſelligkeit rings umher die finſtern Wolken vertreiben konnte. Endlich begann ſie:

Ihr All' nicht was Ihr ſcheint! Nur Gaukelſpiel!
Verrauſchend Leben, Eines Abends Luſt!
Wie ſcheuch' ich ſolches nahen Dunkels Grau'n?
Wie knüpf' ich unſre Luſt an's Leben feſt?
In meines Vaters Hofſtaat war ein Mann,
(Sie nannten Dichter ihn), der oft verhieß,
Zu leiſten Alles was mir eben fehlt,
Nur daß man eben nicht drauf Achtung gab.
Jetzt könnt' ich's brauchen. Wohl! Ich zaubr' ihn her,
Zu proben, was der Citherſchläger kann.
Im ſchlimmſten Fall verlier' ich nichts dabei.
S'gilt ja nur eine Rübe. Kommt, Herr Dichter.

Alwin trat hervor, phantaſtiſch geputzt, ſeine Cither in der Hand. Er ſang folgendes Lied:

Wie

Wie fragt Ihr, wie forſcht Ihr, ob Morgen geſchieht,
Was Heute der Reigen verſpricht?
Wenn Heute, wenn Morgen vorüber uns zieht,
Was iſt es denn mehr als Gedicht?

Singt und lacht,
Zierliche Reigen,
Singt und lacht,
Entgegen der Nacht!
Sie wird ſich ſchon zeigen,
Wird finſter ſich neigen
Noch eh' Ihr's gedacht,
Kommt ungerufen gegangen
Herauf den grauſigen Pfad.
Drumm ſtellt auf glücklichern Rath,
Auf luſtigern Euer Verlangen.

Wenn die Masken fallen
Iſt das Spiel vorbei,
Kommt uns Tänzern Allen
Todte Still' herbei,

Sitzt das holde Mädchen,
Jetzt im Reigen friſch,
Ernſt am Spinnerädchen,
Am Familientiſch.

Geht der Knabe ſinnend
An des Rectors Bank,
Worte nun gewinnend,
Nicht mehr ſüßen Dank,

Hört von Krieg und Frieden,
Griechenland und Rom, —
Von der Luſt geſchieden
Wie durch breiten Strom.

Wie durch ehrnes Gitter,
Wie durch feſten Bann,
Den der kecke Ritter
Nicht mehr ſprengen kann.

Mädchen, ſeid Ihr drüben,
Sind wir dieſſeits ſchaal,
Werden dumpfe Rüben,
Spott für Rübezahl.

Drum ſo lang' Eu'r Winken
Uns den Saal erhellt
Laßt uns ſingen, trinken,
In belebter Welt.

Alle wiederholten nun einſtimmig den erſten Vers:

Wie fragt Ihr, wie forſcht Ihr, ob Morgen
geſchieht,
Was Heute der Reigen verſpricht?
Wenn Heute, wenn Morgen vorüber uns zieht,
Was iſt es denn mehr als Gedicht?

Erſt während des Spiels hatte Alwin bemerkt, daß zufolge ſeiner Anordnung, Beatrix und er hinter dem künſtlichen Gebüſch allein ſtehn bleiben würden. Das Herz klopfte ihm voll Luſt und Verlegenheit; indem die letzte Maske vor ihnen heraustrat, wußte er noch nicht, was er eigentlich thun ſollte, Beatrix, ſehr reizend als Fiſchermädchen, lächelte ihn zutraulich an, er gewann von den blühenden

Lippen den oft erſehnten, ſchon halb verheißnen, erſten Kuß.

Das Feſt ward nun allgemeiner, und äuſſerſt belebt. Alwin's Erfindung fand Beifall, man rief den heitern Sänger von verſchiedenen Seiten mit Neckereien und Lobſprüchen auf, die er ziemlich gewandt zu erwiedern wußte, ſo reiche Begeiſterung hatte Beatrix flammender Kuß in ſeine Lippen herüber geſtrömt. Gebührte auch dem oft umkreiſenden Becher ſein Theil daran, wer wollte allzu genau zwiſchen Gottheiten rechten, die ſo gute Freunde ſind, als Amor und Lyäus, und ſich noch dazu in einen beiderſeitigen Liebling zu theilen hatten, in einen Dichter, wie es Alwin bei dieſem Feſte nach Tracht, Namen und Betragen war. Er begegnete in ſeinem fröhlichen Rauſche dem Secretarius, der eben von einer neuen Geſchäftsreiſe zurückgekommen war, und konnte nicht umhin, ihm ſeine unendliche Dankbarkeit zu äuſſern, für die Einführung in dieſen wundervollen Kreis.

Ja, ja, Ihr ſcheint Euch ganz wohl zu befinden, erwiederte Thorwald.

Und ſollte ich anders! rief der Jüngling aus. Ich habe nur des Lebens Schattenſeite gekannt, eh' Ihr den Vorhang zu dieſen leuchtenden Spielen vor meinem Geiſte aufzogt. Um Eins doch möcht' ich mit Euch rechten: daß Ihr, eben Ihr, dem es bekannt war, was uns erwartete, mir unterwegens die Möglichkeit eines Sängerlebens abſtreiten wolltet. Zwar, Ihr thatet's wohl nur, mich deſto fröhlicher zu überraſchen.

Ihr ſeid ſehr freigebig mit Motiven, ſagte der Secretarius. Diesmal muß ich bekennen, daß Ihr mir zu viel Ehre anthut; ja, ich bin ſo fern von Eurer Anſicht, daß ich erſt noch fragen muß, ob Ihr wirklich ein Sängerleben gefunden habt?

Alwin ſtreifte ſtatt aller Antwort über die Saiten ſeiner Cither.

Nun wahrhaftig, rief Thorwald, das iſt zum Lachen! Oder nein, es iſt vielmehr im höchſten Grade ernſthaft, denn Ihr ſeid ein ſo großer Poet, daß Euch das Leben zum Spiel und das Spiel zum Leben wird. Weil Ihr während einiger Stunden mit einem Sängermantel herumſtolzirt, womit Ihr in jeder Thür hängen bleibt, und Glas auf Glas von den Tiſchen reißt, und eine Cither zur Hand habt, die ſich bei jedem Luftzug verſtimmt, ſo daß ſie zu ihrem eignen Glücke von der Tanzmuſik gänzlich übertönt wird — deswegen bildet Ihr Euch eine reale Standeserhöhung zum Minneſinger ein. Und dabei das mimiſche Talent, ſogleich durch die That zu antworten, durch einen Griff auf den Saiten, das Ihr vermuthlich unſerm Eremiten im Harzwalde abgelernt habt, als er pathetiſch das Fenſter aufmachte, vm Euch die Gebirgsgeſtaltungen, et caetera zu weiſen — wahrhaftig, Herr Poet, Ihr gewährt mir unausſprechliches Vergnügen. Dabei ſeid Ihr witzig genug geweſen, dem blöden Friedbert eine lächerliche Rolle in Euerm Opusculo zu ertheilen, und kommt Euch wahrſcheinlich jetzt ſehr erhaben gegen ihn vor —

Die letztern Worte hörte Alwin nur von fern, denn er hatte dem unartigen Secretarius höchſt beleidigt den Rücken gewandt, und traf eben auf Anſelmo, der ihn ſpottend fragte, was ihm ſein edler Reiſegefährte Angenehmes erzählt habe? Alwin wollte ſich von ihm losmachen, aber er führte ihn zu einem Schenktiſch, goß zwei goldne Pokale voll, und fuhr fort:

Siehſt Du wohl, daß ich Recht hatte, Dich vor dem Murrkopf zu warnen? Und weil Du eben aus der Schule kommſt, wir Beide trefflich geſtimmt, Du zum Hören, ich zu Nutzanwendungen, ſo laß mich Dir noch ein Paar Lehren mittheilen. Die edle Gräfin wird Dich zu ihrem Hofpoeten machen wollen, denn ſie iſt ein gewaltig ſchöner Geiſt — ach, wie gewaltiger würde ſie ſein, begnügte ſie ſich, ein ſchöner Leib zu ſein! — Zu Ehren ihrer himmliſchen Geſtalt! — Hier trank er den Pokal aus, füllte ihn von Neuem, und fuhr fort: wo war ich geblieben? Dies Alles ſollte nur eine Parentheſe ſein, und gehörte nicht zu meiner Ermahnung über den Text: Nimm Dich vor der Hofpoetenſchaft in Acht, auf daß die jungen Mägdlein nicht glauben, Du ſeiſt ein Pedant.

Ueberflüſſige Warnung, rief Alwin. Ich habe die ganze Sache nur zum Spaß übernommen, nur für dies eine Mal —

Vielleicht um zwiſchen den illuminirten Lauben und Zweigen die ſchönſte Frucht zu pflücken. Du errötheſt? Viel Glück zum erſten Kuß!

Alwin verbarg ſeine Verlegenheit durch einen Zug aus dem goldnen Becher, und ſagte nachher: Natürlich gab ich mich blos deswegen zu der Kinderei her.

So biſt Du ein meiſterlicher Schlaukopf, rief Anſelmo. Nimm Dich nun auch hübſch vor dem Heirathen in Acht, flattre von Einer zur Andern, die Blumen ſind blos ſchön für den leichtgefiederten Sommervogel.

Und Aline? fragte Alwin.

Du weißt ja, daß ich bald nach Italien reiſe, erwiederte Anſelmo lachend. Die Pokale ſind leer. Zum Tanze drum.

O Du ſchnellhüpfendes,
Immer entſchlüpfendes,
Immer verwandeltes
Leben! Behandelt' es
Jeder wie ich,
Lacht' es für Euch, wie für mich!

Achtes Kapitel.

Die beiden Freunde ſaßen bald darauf in der Abenddämm'rung beiſammen. Man erwarte in Anſelmo's Wohnung das tiefre Hereinbrechen der Nacht, um, wie es ſchon lange Sitte bei ihnen war, zum Serenatengeſang vor Alinens und Beatrix Fenſtern auszugehn. Diesmal ſollte Jeder für ſich allein ſein Glück verſuchen. Beim Wiederzuſammentreffen pflegte man ſich alsdann zu erzählen, wie es ergangen ſei, ob man von der Geliebten einen verſtohlnen Gruß durch die erleuchteten Scheiben empfangen habe, ob wohl gar ihr freundliches Geſichtchen im geöffneten Fenſter erſchienen ſei.

Alwin war diesmal ungewöhnlich ſtill, es fehlte ihm ſelbſt an der Ungeduld, mit welcher er ſonſt aufzublicken pflegte, zum weilenden Abendſtern, ſo daß ihn Anſelmo endlich um die Urſach dieſes veränderten Betragens fragte. Die Antwort ſchien nicht ungern zu erfolgen; ja, dem Bekümmerten eine Laſt vom Herzen zu nehmen, ſo daß er ſehr ausführlich ohngefähr auf folgende Weiſe erwiederte:

Wir ſind nicht allemal was wir ſein ſollen; einem beſſern Bewußtſein zum Trotz erwacht dieſe oder jene Luſt in dem ungezügelten Herzen, und ſtreift gewaltſam über alle Gränzen hinaus, verderblich uns ſelbſt, verderblich dem Liebſten, was wir auf der Welt kennen.

Eine Untreue! rief Anſelmo lachend, eine Untreue an Fräulein Beatrix! Ich könnte mein Leben drauf verwetten.

Und hätteſt verloren, erwiederte Alwin ſehr ernſthaft, wenigſtens in Deinem Sinn ganz gewiß. Was meinſt Du, wenn ich Dir mein Ehrenwort darauf verpfände, daß ich nie ein freundlich Wort erhalten habe, noch weniger eine höhere Gunſt empfangen, von der, die mich Heute ſo innig betrübt, ja, daß ich nicht einmal etwas Aehnliches wünſche.

Du biſt mir ein ſeltſamer Genoſſe, ſagte Anſelmo. Ich werde es nimmermehr begreifen, wie wir als zwei ſo vertraute Freunde zuſammentreffen konnten. Aber Gott hat es nun einmal ſo gewollt, oder die Götter, und deshalb erzähle mir nur, damit ich mich mehr verwundre, und Dich dennoch immer lieber gewinne.

Es iſt ſchon viele Wochen her, begann Alwin, daß ich hier in der Stadt ein äuſſerſt liebliches Mädchen bemerkte. Das Wo thut nichts zur Sache, genug, wenn ich Dir ſage, daß ſie einem Hauſe gegenüber wohnt, in welches mich meine Verhältniſſe zu verſchiednen Malen an jedem Tage einführten. Ich ſah', ich ſtaunte! Andern jungen Leuten ſchien es weniger auffallend, wie unverkennbar ſie dem ſchönſten Geſicht ähnlich ſah, welches wir Alle nur bis jetzt im Bilde erblickten, der Königinn Eliſabeth von Böhmen. Zugegeben, daß meine Schöne in vieler Hinſicht gegen das Ideal verlor — ſie erinnerte mich daran, und ich wandte meine Blicke bei jedem Vorbeireiten auf das erſehnte Fenſter. Unſelige Blicke! Thöriger Wahn! Sie bemerkte meine Aufmerkſamkeit, meine Spielerei kam ihr vor wie Ernſt, bald erwiederte ſie meinen flüchtigen Gruß, ihre Seele ſprach aus ihren Augen, und ich Thor, ich Verbrecher blieb täglich in meiner Rolle, durch klägliche Eitelkeit verlockt.

Was iſt denn nun draus entſtanden? fragte Anſelmo.

Wie Du fragſt! rief Alwin, Entſtanden! Noch eben nichts. Aber ſag ſelbſt, was muß draus entſtehn? Sehnendes Welken ſo lieblicher Blume. Uebers Jahr vielleicht gehn wir an ihrem Grabmal vorbei; Niemand wohl ſchreibt auf den Stein: Alwin iſt ihr Mörder! Aber hier ſteht es, hier in meiner Bruſt. Und Was ſoll ich thun? Sage, was ſoll ich thun?

Nichts was ich rathen könnte, erwiederte Anſelmo. Du weißt, wir ſtehn eben hier am weiteſten auseinander. Aber ſieh doch, ſagte er, in der guten Abſicht, ſeinen Freund zu erheitern, ſieh doch den blöden Friedbert. Er weiß doch was beſſres, als Rüben zu zählen, wozu Du ihn letzthin ungerechter Weiſe verdammt haſt. Sieh! Mir gegenüber wohnt ein allerliebſtes Bäckermädchen, und jetzt eben öffnet ſie ihm die Thür. O nicht mehr Blöder! Wie dreiſt er ſie umfängt!

Alwin trat erbleichend ans Fenſter. Er ſah', und wankte erſchrocken zurück. Wie nun? fragte Anſelmo, ſeinen Arm umfaſſend. Was haſt Du? Oder iſt es Deine Schöne, die eben in Friedeberts Armen liegt?

Frag' noch lange! rief Alwin. S'iſt meine Schuld, meine, meine Schuld, daß ſie ſich einem ſo lächerlichen Burſchen in Verzweiflung ergiebt. Ewiger Vorwurf!

Sei darüber unbeſorgt, ſagte Anſelmo. Du quälſt Dich mit unnöthigen Gewiſſensbiſſen. Was wir eben ſahen, habe ich ſchon ein halbes Jahr vor Deiner Ankunft geſehn. Wird das ſchöne Chriſtianchen ihrem Namen zum

Trotz verdammt, ſo biſt Du unſchuldig dran; glaub's auf mein Wort. Ehe müßte Friedebert zum Höllenbrand werden, und auch der kann wohl die Schuld auf Andre ſchieben.

Alwin hatte ſich in einen Lehnſtuhl geworfen, weit vom Fenſter ab, und biß in ſeine Lippen.

Welch ein Geſchlecht! rief er endlich aus. Und doch liegt zuletzt wenig daran, und iſt gar nichts dabei zu verwundern, daß es ſo kalt iſt, und herzlos und feindſeelig. Nur, daß wir uns darüber wundern, das iſt das Wunderliche, nachdem wir erfahren haben aus alten Sagen, erlebt im eignen Umgang mehr oder weniger, wie es mit ihnen beſchaffen iſt. Aber wir wollen nicht glauben, nicht wiſſen, nicht ſehen, bis uns der Brand im eignen Buſen wüthet. Wer hat von ſeiner frühſten Kindheit an, nicht Lieder und Mährchen ge hört, deren Inhalt der Weiber Liſt und Gefallſucht war? Wer führt ſie nicht täglich noch im Munde? Und doch glaubt Jeder bei jeder neuen Gelegenheit, er mache die Ausnahme vom menſchlichen Geſchlechte, müſſe aus den Trümmern aller Andern, ein neuer Phönix, emporſchweben. Wie recht geſchieht uns drum, daß wir immer wieder neue Täuſchungen erfahren! Wir machen die Großmüthigen, Niemand ſoll für uns den Eintritt bezahlen, wir erleben Alles auf eigne Koſten. Sei es dann! Ich habe mit Keinem Erbarmen, am wenigſten mit mir ſelbſt, und kann mir vielmehr noch Glück wünſchen, daß ich ſo wohlfeilen Kaufs davon komme. Das Spiel war auf noch beſſern Wegen. Schmachten hätt' ich ſollen, für buhleriſche Blicke meine ganze Exiſtenz hingeben, ein gloriöſer Scheiterhaufen ſein, damit ihr gemeiner Günſtling über den blöden Thoren geſpottet hätte. So wollen ſie's, ſo legen ſie es klüglich an.

Sollte wirklich des Beckers Chriſtianchen dergleichen große Plane entworfen haben? fragte Anſelmo mit kaum verhaltnem Lachen.

Was Bäckertochter, was Fürſtenkind! rief Alwin. Alle ſehn einander gleich. Und Du ſollteſt Dich am wenigſten darüber wundern, deſſen ganze Lebensweiſe Dich ſo genau mit ihnen bekannt gemacht hat. Ich wenigſtens verſtehe nun Deine Reden über ſie weit beſſer, und bin feſt entſchloſſen zu der luſtigen, zwangfreien Fahne überzugehn, welcher Du folgſt.

Arme Beatrix, ſagte Anſelmo, mußt des Bäckermädchens Sünden büßen! Alſo Heut gehſt Du wohl nicht zur Serenade?

Warum nicht? erwiederte Alwin. Man muß doch irgend einen Spaß im Leben trei ben, und vor der Hand mag der angefangne gelten.

Iſt die Nachfolgerinn noch nicht beſtimmt? fragte Anſelmo.

Höre, ſagte Alwin, es würde nicht mir, nicht Dir ziemen, wenn ich Geheimniſſe bewahrte, Deinem Ohre fremd. Vernimm drum, wie es mit mir ſteht. Deine Warnungen vor einer ernſthaften Verbindung ſind ſchon längſt bei mir auf guten Boden gefallen. Nur fehlte es mir an einer neuen Liebſchaft, und ich will unternehmen, ſie zu finden, ſobald Du Deine Reiſe nach Italien angetreten haſt.

Und warum eben dann? fragte Anſelmo.

Weil mir von allen unſern jungen Damen nur eine einzige auſſer Beatrix gefällt, erwiederte Alwin. Du erräthſt, daß ich Alinen meine.

Um Gotteswillen nicht! rief Anſelmo, todtenbleich in Alwins Arme ſinkend. Ich überleb' es nicht, ſie in eines Andern Beſitz zu wiſſen, und eben Du — um Gotteswillen nicht!

Wir haben bis jetzt ſehr ungleiches Spiel geſpielt, ſagte Alwin, ſich von ihm losmachend. Mein ganzes einfältiges Gemüth lag offen vor Dir ausgebreitet, und Du hatteſt noch eine ſo wichtige Fallthür verborgen. Schäme Dich, Anſelmo.

Der Italiäner ſtand niedergeſchlagen vor ſeinem Freunde, keines Wortes mächtig, bis Alwin ſagte:

Du liebſt Alinen ernſthaft, und ſie iſt von nun an ein heiliger Juweel für mich, unberührbar.

Und über Deine Schwäche habe ich noch vor einem Augenblick lachen können! rief Anſelmo weinend. Verzeihe mir, liebes, frommes Kind.

Beide Freunde nahmen ſehr gerührt Abſchied, um ihre gewohnten Wege zu gehn.

Neuntes Kapitel.

Alwin ſtand dem erſehnten Fenſter gegenüber, in einer Mauerwölbung, die ihm ſchon öfters gaſtlichen Schirm auf ſolchen Wandrungen dargeboten hatte. Feſt haftete in ſeinem Gemüth, Beatrix letzte Warnung: ihr Vater ſei argwöniſch, und gewaltſam in Allem, was er unternehme. Seitdem ging der Serenatenſänger nie unbewaffnet aus: den Stoßdegen unterm Mantel, im Gürtel einen zierlichen Dolch, den er beſonders zu dieſem Behuf gekauft hatte. Nimmer wollte er, ſo hatte er es ſich geſchworen, Beatrix Vater, auch im ärgſten Nothfalle verwunden, höchſtens ein vertheidigendes Gefecht führen, und nur wenn Uebermacht mit frechem Hohn auf ihn eindringen ſollte, die Spitze und Schneide ſeiner Waffen gebrauchen.

Jetzt begann er nach einigen vorbereitenden Griffen ſein Lied:

Laufen zwei Kinder plaudernd über die Gaſſen,
Spielend im Nebel, im irren Mondenlicht,
Können ſeitwärts zu ſchauen gar nicht laſſen,
Sähen doch lieber auch was da ſteht nicht.

Steht ein Mann ſo ſchweigend im langen Kleide,
Still in ſtürmiſch nahender Wetternacht,
Still vor ſich, als wie im bangenden Leide,
Einzig auf ſein heimliches Thun bedacht.

Greift in ſeiner Cither ſchwirrende Saiten,
Und die Kinder ſprechen einander zu:

Höre, das iſt der Spuk, aus alten Zeiten,
Hat im heimlichen Grabe keine Ruh.

Muß hinaus in ſchweigenden Nächten wandern,
Singt ſich ſelbſt ein wunderlich Liedchen vor,
Naht mit freundlichem Gruß keinem Andern,
Tritt auch nimmer in eines Hauſes Thor.

Warum ſetzt Ihr Euch dieſer Unbequemlichkeit aus? fragte Beatrix Vater, der ſich unbemerkt an des Sängers Seite geſchlichen hatte, Alwin ſprang zurück, die Cither flog tönend um ſeine Schulter, am Schwerdtgriff lag ſeine Rechte, und heimlich wiederhohlte er ſich den Schwur: lieber geſtorben als den alten Mann verletzt.

Wär's Euch nicht gefällig, ſagte dieſer, mit einem Abendbrod bei uns vorlieb zu nehmen?

Darauf, und blos darauf war Alwin gar nicht vorbereitet. Nur mit einer verlegnen

Verbeugung wußte er zu antworten, und der Alte fuhr fort:

Ihr habt uns ſeit einiger Zeit manche recht artige Liederchen hören laſſen, und ich würde meine Freude dran haben; nur daß ich eine Stöhrung empfinde, ſolang' ich einen jungen, galanten Edelmann wie Euch drauſſen in der Nachtkälte weiß. Zudem ſagt man mir, Ihr fändet Wohlgefallen an meiner Tochter Beatrix. Kommt deshalb lieber in unſer Haus, und beſucht es öfter. Da kann Jedes merken, wie es ſich und dem Andern behagt, und wir vermeiden alle lächerliche Stadtgeſchichten. Habt die Güte, näher zu treten.

Er machte ihm bei dieſen Worten ſehr höflich die Hausthür auf, und Alwin folgte der Einladung, feſt überzeugt, hier lau're die blutigſte Rache im Hinterhalt. So zu fallen, ſchien ihm rühmlich, ergötzlich ſogar. Unter

Beatrix Augen wollte er ſich mit Heldenkraft vertheidigen, und es ward ihm, als höre er Verſe aus einer künftigen Romanze auf dieſe Begebenheit.

Aber Alles kam ganz anders. Er trat in einen häuslichen, unbefangnen Kreis. Beatrix flüchtiges Erröthen abgerechnet, ſah es aus, als komme Ein Gevatter den Andern zu beſuchen. Man nahm Alles wie ſchon längſt bekannt an, und Alwin verbarg mit vieler Sorgfalt den Dolch in ſeinem Gürtel, wohl fühlend, wie lächerlich dieſe romantiſche Wehr unter ſo traulichen Umgebungen erſcheinen müſſe.

Man plauderte, man ſprach, man aß, man trank, als ſei eben gar nichts Ungewöhnliches vorgefallen, und Alwin ward beim Abſchied eingeladen, das Haus auf dieſelbe Weiſe wieder zu beſuchen, ſo oft es ihm gefalle.

Als er nun drauſſen ſtand unter dem hohen Sternhimmel, dem Zeugen und ernſten Zuhörer ſeiner nächtlichen Lieder, nahe bei der dunkeln Bogenwölbung, die ihn ſo oft geſchirmt hatte, da fühlte er ſein dichteriſches Leben wie zerſtört. Er mußte über alle ſeine wunderlichen Anſtalten lachen; und hätte die Cither gern an der nächſten Wand zerſchlagen. Doch rief er ſich auch wieder alle Vortheile des neuen Verhältniſſes zurück, und ſchritt in ſolchem unaufgelöſten Streite fort, immer eiliger und ämſiger, bis ihn ein nahes Werda? aufſchreckte. Noch Geſtern hätte vielleicht auf dieſem Wege ſolch ein Anruf ſeine Rechte nach dem Schwerdte gedrängt, ſeine Linke in den ſchützenden Mantel gewickelt, jetzt antwortete er ſehr gelaſſen: Gut Freund, und war im Begriff achtlos vorüber zu gehn.

Aber nein fing die Stimme wieder an, es

iſt doch kein Spießbürger; er iſt es wahrhaftig ſelbſt, zum Trotz der unromantiſchen Antwort.

Alwin erkannte ſeinen Freund Anſelmo, der ihm erzählte, wie ihn ſein langes Auſſenbleiben beunruhigt habe, wie er ihm nachgelaufen ſei, um ihn aus einem muthmaßlichen Ehrenkampf loszuwickeln, und nun ſo unerwartet auf einen Gut Freund ſtoßen müſſe. Wie hartnäckig auch Alwin über ſeine Begebenheit ſchweigen wollte, es mußte doch zuletzt Alles erzählt werden, und Anſelmo brach in ein unauslöſchbares Gelächter aus.

Junger Ehemann, rief er, ſie haben dich. Wann iſt die Hochzeit? Bald, wo möglich, damit ich noch vor meiner Abreiſe dabei paradiren kann, eine Citrone in der Rechten, ein ſeidnes Tuch in der Linken. O Du Flatterhafter, Der Du noch Heute erſt tauſend Erobrungen im Sinn hatteſt! Unſre Mädchen ſind fortan geſichert vor Dir.

Alwin bat ſeinen Freund ſehr ernſthaft dieſen Neckereien ein Ende zu machen, und ging unmuthig nach ſeiner Wohnung.

Zehntes Kapitel.

Wie oft auch Anſelmo über Alwi'ns neue Lage ſpotten mochte, fand er dennoch nur allzufrüh Urſach, ihn zu beneiden. Eines Morgens trat er bleich und zerſtört in ſeines Freundes Gemach. Ich bin verloren, rief er aus, und damit Du mein ganzes Unglück verſtehn kannſt, ſo höre. Schon ſeit längrer Zeit genügte es mir nicht mehr, vor Alinens Fenſtern Serenaden zu ſingen, ich mußte ſie ſprechen, inniger, vertrauter, als es die alberne Sitte unſrer Geſellſchaften verſtattet, und die kleinſtädtiſche Aufmerkſamkeit ſo vieler Nichtsthuer. Daß mich ihr Vater nicht leiden kann, weißt Du. Es kommt beiläufig geſagt daher, daß ich bei dem was ſie jetzt Religionskriege heiſſen, eine Stelle unter ſeiner Schaar ausgeſchlagen habe. Er hält mich nun für einen eingefleiſchten Katholiken, und auch in ſeiner Abweſenheit wagte die Mutter nicht, mir Eintritt bei ſich zu verſtatten. Aline fühlte ſo tiefen Schmerz darüber, als ich; ich weinte, ich bat, die Mutter erlaubte mir, auf Mittel zu denken, wie ich unbemerkt, von Niemanden geahnt, ihr Haus beſuchen könne. Was ich fruchtlos verſuchte, phantaſtiſch erſann, iſt hier nicht an der Zeit zu erzählen; endlich gelang es mir, den alten Hausverwalter zu gewinnen, einen der jämmerlichen Menſchen, die man gutmüthiger Weiſe für ſehr ehrlich hält, weil ſie außerdem gar nichts wären. Balderich vertraut ihm Alles um dieſer herrſchenden Meinung Willen an, und auch weil der heuchleriſche Burſch bereits weiße Haare hat. Er ließ ſich leicht von mir beſtechen, war anfänglich mit wenigem zufrieden, aber, einmal im Geheimniß, forderte er immer mehr, ja er drohte ſogar mit Verrath, ſo oft ich auch nur augenblicklich zögerte. Ich achtete deſſen nicht; himmliſche Stunden warteten mein, in frommer, engelgleicher Vertraulichkeit, und wie leicht alſo flog der Erdenſtaub aus meinen Händen hinüber in ſeine ſchmutzigen Klauen! Jetzt aber habe ich faſt nichts, Aline weint, der Elende droht, und wenn er auch aus Furcht vor mir ſchweigt, was ſoll aus dem ſüßen Mädchen werden, ſobald ich nach Italien abgereißt bin, und er ſich vielleicht ein gröſsres Trinkgeld von Baldrichs Rachſucht verdienen will?

Alwin hatte ſchon vor Endigung dieſer Rede Alles zuſammengeſucht, was er an Werth beſaß. Wird es dem Raubvogel wohl gnügen? fragte er, indem er ſeinem Freunde den kleinen Schatz vorhielt.

Nein, ach beiweitem nicht, rief Anſelmo.

Alwin ſteckte das Geſammelte zu ſich, und umgürtete ſich mit Schwerdt und Dolch, flammenden Blicks ausrufend: Eins hilft, oder das Andre, Gold oder Stahl.

Freund in Noth und Tod, ſagte Anſelmo, wir haben uns verſtanden. Komm ſogleich mit mir; es ſteht kein Augenblick zu verlieren. Das Nähere bereden wir unterwegens.

Sie traten in das Zimmer des Hausverwalters, der an einem Tiſch voller Geld und Papiere ſaß. Er zählte und ſchrieb wechſelsweiſe,

weiſe, ohne ſich nach den Eintretenden umzuſehn, bis Anſelmo begann:

Wir kommen, Meiſter Ulrich, in der wichtigſten Angelegenheit meines Lebens, mein Freund und ich, und haben Euch neue Erbietungen zu thun.

Wird ſchwerlich zu etwas führen, ſagte Ulrich. Ihr Beide ſeid nicht reich und wißt meine Meinung, wenigſtens Ihr, Herr Anſelmo.

Ich weiß, ſagte dieſer, daß Ihr ein alter Diener Balderichs ſeid, treu wie Gold, wo es auf Eure Rechnungen ankommt, nicht allzu ſtreng in Liebesſachen, Eurer jungen Jahre eingedenk, und ein Freund aller Baarſchaft, weil Ihr ein hülfloſes Alter vorausſeht.

Ihr ſolltet Euch nicht immer halb ſpottend ausdrücken, ſagte Ulrich. Das thut Euch Schaden, und beſonders, wenn, nach Eurer eignen Auſſage von der wichtigſten Angelegenheit Eures Lebens die Rede iſt. Was bringt Ihr?

Anſelmo und Alwin leerten ihre Taſchen vor ihm aus, und fragten, ob er damit zufrieden ſei.

Nein, erwiederte Ulrich, ſich wiederum kalten Blutes an ſeine Arbeit wendend.

Ich habe aber nicht mehr, rief Anſelmo, bei Gott und allen Heiligen, und auch hier mein Freund nicht.

Das glaube ich ungeſchworen, ſagte Ulrich.

Wie könnt Ihr denn alſo noch mehr von uns erpreſſen wollen?

Das will ich auch nicht, viel lieber aus Gefälligkeit für Euch meine Handlungsweiſe und meine Gründe nochmals auseinander ſetzen. Ich weiß, daß es ſchlecht iſt, verdammenswürdig, hinter meines Herren Rücken, den Kuppler ſeiner Tochter zu machen, und habe es doch gethan, weil Euer Gold mich in Verblendung hielt. Nun iſt mein Gewiſſen von neuem aufgewacht; jedoch liebe ich genugſam den Gewinnſt, um die Laſt noch länger auf meinem Herzen zu tragen, wenn's der Mühe werth iſt; das iſt's aber nun Eures beiderſeitigen Erbietens Willen nicht, und ich ſage daher, wie ein jeder Packträger in der Stadt bei ähnlichem Fall: die Wucht iſt für's Geld zu groß; könnt ihr nicht mehr zahlen, ſo werf' ich ſie von hier an ab.

Werft Ihr? Hund! rief Anſelmo, und hatte ihn im ſelben Augenblick mit außerordentlicher Gewandheit beim Kragen, einen blitzenden Dolch auf ſeiner Gurgel. Alsdann fuhr er höchſt gelaſſen fort: daß die leiſeſte Bewegung mein Gewehr in Eure Luftröhre rennt, ſeid Ihr wohl ſelbſt klug genug zu bemerken. Ich will Euch alſo ruhig auseinanderſetzen, weshalb Ihr den Tod verdient habt: erſtlich wegen des Betrugs an Euerm Herrn, zweitens wegen Eurer Grobheit gegen mich und meinen Freund, Jünglinge aus ſo edelm Blut entſproßen, daß Eures viel zu hoch geehrt wird, indem es wegen einer Beleidigung fließt, die uns traf. drittens weil Ihr frech genug ſeid, einen Engel verrathen zu wollen. Aller guten Dinge ſind drei, und doch ſollt Ihr Euer Schurkenleben behalten, ſolang Ihr ſchweigt — verſteht Ihr, ſo lange, aber keinen Augenblick länger. Die erſte Beleidigung Walderichs gegen ſeine Tochter zapft Euer Herzblut ab, das erſte Stadtgeſpräch über ſie desgleichen. Und nach meiner Abreiſe übernimmt dieſer die Verpflichtung. — Und, fuhr Anſelmo fort, wir ſchwören's bei unſrer ritterlichen Ehre, keine Gefahr ſoll uns abhalten, ja nicht der unvermeidliche, nicht der ſchmähliche Tod, unſer Wort an Euch zu erfüllen. — Wir ſchwören, wiederholte Alwin. — Erbarmen, ächzte der Hausverwalter zwiſchen den beiden zornglühenden Jünglingen. Sie wandten ihm den Rücken, indem Anſelmo zurück rief: merk' Dir's Männlein, und Alwin die angebotenen Koſtbarkeiten über ihn warf, als zum Andenken dieſer Stunde.

Er bewahrte das Geheimniß, und Anſelmo reiſte bald darauf ab, von Alinens ſtill geweinten Thränen begleitet, ſeinen Freund als Vermittler bei der lieblichen Braut zurücklaſſend.

Eilftes Kapitel.

Beatrix und Alwin galten überall für Verlobte. Was man früher als artige Jugendtändelei betrachtet hatte, gewann jetzt, unter dem Schutze der Aeltern und Verwandten ein ernſthaftes Anſehn, ſo daß der junge Menſch, von jeder Seite Bräutigam genannt, ſich zuletzt ſelbſt einbildete, er ſei es und müſſe es ſein. Und endlich, fragte er ſich ſelbſt, was habe ich für Gründe gegen dieſe Heirath? Ich liebe und werde geliebt; welche erbärmliche Weltklugheit, die ſolchen heiligen Trieben den Weg verſperren wollte! Noch dazu redet Jedermann von unſerm Verhältniß, Beatrix glaubt daran, ich müßte mir ſelbſt ehrlos erſcheinen, wenn ich im Stande wäre, die heiligen Bande zu brechen. Worthalten macht den Edelmann; ſchäme Dich Alwin, wenn Du nur augenblicklich zweifeln könnteſt, ob das auch gegen Frauen gelte, die der Ritter vor Allem ehren und ſchützen ſoll, oder wenn Du gar Dich wie ein Jeſuit entſchuldigteſt: es ſei ja nichts mit dürren Worten geſagt! Und wie glücklich preiſt Dein alter Vater die häuslich ehliche Ruhe! Wie heiter lebt er in unſerer alten Burg! Wie wird ſich die Mutter auf unſre Ankunft freuen, wie liebreich meiner holden Beatrix pflegen.

Er ſchrieb ſeinen Aeltern, und betrachtete die Angelegenheit als beſchloſſen, denn von Seiten der Anverwandten ſeiner Braut wußte er, daß ihm keine Schwierigkeit bevorſtand.

Heitre Tage der erſten glücklichen Liebe!

Mit den keimenden Blüthen drauſſen an den Bäumen und Gebüſchen, erwachten auch in Alwins Herzen die ſüſſeſten Gefühle. Täglich ſah er ſein freundliches Mädchen, und wenn er mit ihr hinausfuhr, oder neben ihren Wagen hinausritt, in die ſtille, friedliche Gegend um Braunſchweig, wie gedachte er dann ſo gern des Abends, an welchem er hier zuerſt eingezogen war. Seinen kühnſten Träumen hatte Erfüllung gelächelt, fertig war ja das Gedicht, nur ſchöner in friſcher Wirklichkeit, als er es damals in Reime zu bringen gedachte, die erſehnte Liebe hielt ihn in mütterlichen Armen, lächelte ihn gütig an aus Beatrix blühenden Zügen. Die Wandrer, denen er begegnete, mußten ſo fühlen, ſchien es ihm, wie er an jenem Abend, er konnte ſie recht herzlich bemitleiden, wenn ſie fremd und mit fragenden Blicken, ungewiſſen Schritten an ihm vorüberzogen, ohne auf den vertraulichen Gruß aus zwei holden Augen zu treffen.

Aline war öfters in Beatrix Geſellſchaft. Die holde, hinwelkende Blume ſandte vergebens ihre ſüßen Seufzer dem Fortziehenden nach. Es liefen nur ſelten Nachrichten von ihm ein, und wenig günſtige für ſeine Liebe. Im Umgange mit Alwin fand die Verlaßne den Troſt der Erinnerung, und vertraute ihm gern ihre Klagen, denen er mit zuverſichtlichen Worten begegnete, von der feſten Redlichkeit Anſelmo's überzeugt.

Nach einiger Zeit erhielt er folgende Antwort von ſeinem Vater:

Daß Du zu heirathen gedenkſt, mein lieber Sohn, habe ich aus Deinem Brief erſehn. Die Mutter freut ſich ſehr darüber, und ich habe nichts dagegen. Wir bereiten uns auf alle Weiſe zu Deiner Ausſtattung vor. Du würdeſt hier bereits Mancherlei verändert finden. Ob Du gleich Dein Zimmer behältſt, meint doch die Mutter, es werde der jungen Frau mißhagen, wenn ſie nicht ein paar Gemächer neben einander habe. Dazu wird nun der große Saal eingerichtet, gleich neben Dir an, worin Du als Kind ſo gern ſpielteſt, und Deine Freude hatteſt, an den vielen alten Waffen, und an den lebensgroßen Bildern auf der Wand. Die Helme und Harniſche und Schwerdter ſind ſchon herausgenommen, und auf einen Haufen in die verfallne Schloßkapelle gebracht, von den großen Ritterfiguren fällt häufig die Farbe ab, und wird auch Manches verdeckt, indem man zwei neue Wände zwiſchendurch zieht, welche übrigens dünn genug ſind, ſo daß ſie der ſtarke Fußboden wegen des Gewölbes drunter gar leichtſich trägt. Die Mutter wird Alles ſchon ordentlich und bequem zurecht machen. Ich komme jetzt nicht viel dahinein; ich hatte mich ſo an den alten Saal gewöhnt, und ſeit die Waffen heraus ſind, und die Handwerksleute drin herumklappern, ſieht er höchſt wüſte aus und verſtört. Bei der nähern Einrichtung wird ſich's vielleicht beſſer ausnehmen.

Sage mir aber doch Keiner mehr was von Ahnungen, Prophezeihungen und dergleichen! Die Mutter meinte ſo gewiß, die Geſchichte des jungen Kunraths, welche wir damals zu leſen anfingen, hätte auf Dich gedeutet, und mir ſelber ward beim Abſchiede wunderlich zu Muth, als ſchickte ich Dich hinaus in Blut und Sieg auf Nimmerwiederſehn. Nun kommſt Du nach einem halben Jahre mit einer jungen Frau zurück. Gott ſeegne Dich! Es iſt eigentlich beſſer gekommen, als ich dachte, aber ich kann mich noch nicht recht darein finden.

Vor einigen Tagen war hier ein tapfrer Kriegsoberſter, Balderich, der im Halberſtädtiſchen Truppen wirbt, und mir viel vom nahen Feldzuge zu erzählen hatte. Mit der Deutſchen Ritterſchaft iſt es aber doch wohl aus.

Fahr wohl.

Dein getreuer Vater,

Rudolph.

Alwin vergoß bittre Thränen über dieſen Brief, dann aber trug er ihn zu Beatrix Eltern, ſie waren mit Allem zufrieden, und der Tag zur Verlobungsfeier ward feſtgeſetzt.

Zwölftes Kapitel.

In einem großen Saal bei Beatrix Vater war die Geſellſchaft verſammelt, man erwartete nur noch die Braut, um beide junge Leute in ihrem neuen Verhältniſſe vorzuſtellen. Da Alles, was in den erſten Cirkel gehörte, eingeladen war, hatte man Thorwald, Mathildens ernſten Freund und Berather nicht ausſchließen können, ſo gern Alwin ſich ſeiner beläſtigenden Geſellſchaft überhoben geſehn hätte. Der Secretarius trat unverſehens auf ihn zu, indem er in halber Verlegenheit, halber Luſt auf und ab ging, und redete ihn ſehr freundlich an:

Ihr ſeid vielleicht bös auf mich, und habt nicht Unrecht. Aber wer wird nachtragen, und vollends an einem glücklichen Tage! Ich meine es gut mit Euch, noch jetzt, da Ihr Euern eignen Weg eingeſchlagen, und mir mein Concept verrückt habt. Das ſei Euch Bürge für meine Liebe, denn wir Scribler pflegen ſonſt dergleichen Stöhrungen ſehr hoch zu empfinden, auch gebührt mir ein Dank, weil ich Euch Euerm jetzigen Glück unbewußterweiſe entgegen geführt habe. Unbewußterweiſe! Ja wohl! Euer Genius hat beſſer gewußt, wo es mit Euch hinaus wollte, als Euer Freund. Bevor ich das recht begriffen hatte, war ich wild, ſtörrig, ſo oft ich Euch in der neuen Laufbahn erblickte. Ihr ſeid ein Dichter, und habt Eure Freude an Schauſpielen. Denkt nun ſelbſt, wenn der Held Roland bei ſeinem Zuge nach Ronceval mit einem Male auf der Bühne Halt machte, und einem benachbarten Edelmann ſein Gut abpachtete, um deſſen Tochter zu heirathen — würdet Ihr nicht ſchelten auf den Dichter, die Comödianten und die beifälligen Zuſchauer? So ging es mir. Nun ſeh' ich aber, daß ich mich nur in der Ankündigung geirrt habe, daß von gar keiner Haupt- und Staats-Actione die Rede war, ſondern blos von einem artigen Schäferſpiel. Es iſt alſo Alles ganz conſequent, und ich bitte Euch herzlich um Verzeihung. Herzlich, wahrhaftig! fuhr er fort, als Alwin zweifelnd und ſchweigend vor ihm ſtand. Ich bereu' es, je bitter gegen Euch geweſen zu ſein.

Und ſagt mir doch eben, rief Alwin, die bitterſten Worte, die ich noch je vernahm.

Das iſt nur Eure Schuld, antwortete Thorwald. Wenn Ihr nicht mehr vorſtellen wollt, als Ihr ſeid, könnt Ihr mit ihnen vollkommen zufrieden ſein. Wer heißt Euch denn, vom Leben was Andres verlangen, als Ihr hinein legt? Beim ewigen Gott, ein frommer Hausvater iſt ehrenwerth; ſeid es, und Niemand darf gegen Euch das Geringſte einwenden. Ihr habt das Ziel bei Zeiten gefunden, kaum den Hafen verlaſſend, wandtet Ihr ſchon in den nächſten ein, und ſtatt im Treiben der großen Welt, nach reichen, wechſelnden Farben zu ſpähn, hat es Euch gedient, die Eine permanente für all' Eure Luſt bei Zeiten auszumitteln. Baut Euch an, Ihr könnt hoffen, Eure Saaten in voller Reife und Herrlichkeit zu ſchauen.

Schöne Verlobungsrede, rief Alwin.

Fürwahr, ſagte Thormald, es thut mir leid, wenn Euch was darin mißfällt. Im

Uebrigen ſchickt ſie ſich grade für einen zwanzigjährigen Bräutigam.

Beatrix trat herein, ſtrahlend wie die Göttin der Jugend im friſcheſten Glanz der Geſundheit und Freude. Ihr Vater faßte den unwillkürlich herbeieilenden Alwin mit einer Hand, ſein erröthendes Töchterchen mit der andern und zeigte das hübſche Paar allen Verſammelten als Bräutigam und Braut. Beatrix drückte, nach ſeinem Geheiß, einen glühenden Kuß auf des Jünglings Lippen, die Geſellſchaft drängte ſich glückwünſchend zu, auch aus Mathildens Munde tönten einige Worte. Was willſt du mehr? ſagte Alwin unaufhörlich zu ſich ſelbſt, und nahm bald aufs heiterſte an allen Freuden der muntern Umgebung Theil.

Ein Fremder ward dem Hausherrn angemeldet, deſſen Namen Alwin überhörte, auch wenig darauf achtete, wie dieſe Ankunft die ganze Geſellſchaft bewegte. Er blieb an Beatrix Seite, gern verſunken in das Gefühl belohnter Liebe; da gingen die Flügelthüren auf, eine hohe ſchlanke Geſtalt trat herein im prächtigen Kriegerſchmuck, nachläſſig und herrlich zugleich, ſo in Anzug als Geberde. Feldoberſter Adalbert, rief Mathilde, endlich wieder in Braunſchweig. Willkommen, ob auch gewiß die nahe Unruhe in Eure Ferſen tritt. Sie reichte ihm die ſchöne Hand zum Kuß, und ihre blitzenden Augen, ihre glühenden Wangen verriethen des hohen Kriegers belohnendſtes Geheimniß.

Dreizehntes Kapitel.

Ein neues Leben begann ſich in Braunſchweig zu entfalten. Man hörte von nahen Kriegesthaten, von ſchon vollendeten Rüſtungen dazu. Viele junge Soldaten in Adalberts Gefolge, ſprengten durch die Gaſſen der Stadt, mit jedem Tage ward der wackre Balderich erwartet, der ſeine Schaar, im Halberſtädt'ſchen geworben, herbeiführen ſollte, um unter Adalberts Anführung zu dem Heere des Herzogs zu ſtoßen. Und zwiſchendurch die glänzendſten Feſte, die heiterſten Gelage. Mathilde und Adalbert waren zu ſtolz, um die Zeichen ihrer Liebe unter ängſtlichen Vorſichtsmaaßregeln begraben zu halten. Ihrer Größe bewußt, ließen ſie die Welt von ſich denken, wie es eben in deren Vermögen ſtand, zufrieden mit einem Götterleben unter wechſelnder Gefahr und Seeligkeit.

An einem der fröhlichen Abende, welche der Abglanz jener Luſt herbeiführte, tanzte Alwin mit Alinen. Er verlor ſich heut mit ſüßer Wehmuth in das Anſchau'n der immer bleichern, immer lieblichern Geſtalt. Hart ſchien ihm ſeine eigne Berührung, indem er ſie durch den Reigen führte, zu grell der Lichtſchimmer auf ſo milden Zügen, nichts im Saale zart genug für ſeine holde Gefährtin.

Da trat Friedebert, durch den Wein von aller Blödigkeit entzaubert, während einer Pauſe des Tanzes zu Alinen. Ihr Freund bemerkte, daß ſie nach den erſten Worten gleich das Geſicht erröthend und unwillig umwandte, wodurch ſich aber Friedebert gar nicht im Reden ſtören ließ. Alwin trat hinzu, und vernahm plumpen Spaß über Anſelmo's Entfernung. Ich hoffe, Friedebert, ſagte er, Ihr vergeßt die Achtung nicht, die Ihr meiner Tänzerin ſchuldig ſeid. Euer Geſpräch mißfällt ihr; habt Ihr das bis jetzt noch nicht bemerkt, ſo macht Euch nun meine Warnung fein zu Nutze.

Freundchen, rief Friedebert, Ihr thut ja gewaltig zornig. Aber auf Euer Wort kann ich ſo gradehin nicht glauben, daß mein Geſpräch der Dame mißfalle. Es handelt —

In der That, ſprach Aline, es mißfällt mir, es beleidigt mich. Thränen füllten bei den letzten Worten ihre Augen.

Es verändert ſich Alles, rief Friedebert. Man darf hier vielleicht Anſelmo's nicht mehr erwähnen. Der Herr Bräutigam dort und ehemalige Vertraute iſt wohl ſein Nachfolger geworden.

Genug, ſagte Alwin, mit unterdrückter Wuth, und flüſterte leiſe in des frechen Ohr: Mit hinaus! Die Nacht iſt mondhell, unſre Klingen leuchten auſſerdem wohl genug.

Der berauſchte Friedebert wollte ihm folgen, aber andre junge Edelleute traten dazwiſchen, und erinnerten den zürnenden Alwin an ſeines Gegners Zuſtand, wie auch an die Ehrfurcht, die er Mathildens Feſte ſchuldig ſei. Man beſtimmte daher eine Stunde des folgenden Morgens, wo man ſich in der Reitbahn treffen wolle, dem Schauplatz aller ritterlichen Uebungen dieſes jungen Adels, wozu man billig auch den ernſtern Kampf mit ſcharfen Klingen zählte.

Aline hatte wohl bemerkt, weshalb der hitzige Wortwechſel ſo ſchnell verſtummt war.

Sie fragte jedoch ihren Freund nicht danach, eine würdige Tochter Balderichs, welche keine Frauenvermittlung in den Streit der Ehre zu bringen wagte, ob er gleich um ihrentwillen begonnen war. Auch verbarg ſie die ganze Sache ſehr geſchickt vor Beatrix, und man ging heiter auseinander, indem ſie dem jungen Ritter halb ängſtlich, halb lächelnd zuflüſterte: viel Glück auf Morgen.

Die Kampffertigen nebſt ihren Begleitern traten zur beſtimmten Zeit in die Bahn, und fanden dort den Feldoberſten Adalbert, der einen prächtigen Hengſt, glühend an Farb' und Muth, zwiſchen Zaum und Schenkel hielt. Er ſprang von ſeinem Pferd, und ließ es hinausführen, ſobald er an der jungen Leute Eintritt und Weſen ſah, was ſie eigentlich wollten. Die Herr'n, ſagte er, haben doch hoffentlich nichts dawider, daß ich mich als ungebetnen Gaſt und Zeugen eindränge?

Unter Euern Augen zu fechten! rief Alwin. Ich hätte mir's im Traume nicht beſſer gewünſcht, aber auch nur Euch als fremden Zeugen gelitten. Klingen auf! Friedebert!

Wir haben noch einige Worte vorher zu reden, ſagte ein andrer junger Edelmann. Alwin, es iſt nur eine Kleinigkeit, welche Dich und Friedebert entzweit hat, und ich dächte, wir könnten unſre Schwerdter beſſer brauchen, als ſie bei jeder leichten Zänkerei ſchartig hauen.

Mir ſcheint die Sache weder leicht noch Kleinigkeit, erwiederte Alwin. Ich will mich ſchlagen.

Du nimmſt keine Erklärung an?

Nein.

Auch nicht, wenn Friedebert zu Alinen geht, und ſie um Verzeihung bittet?

Nein. Ich mag nicht die Schuld davon tragen, daß man ſie an die geſtrige Unſchicklichkeit erinnert. Ohne Zweifel hat ſie das Betragen Friedeberts ſchon lange vergeſſen, und kann überhaupt durch ſo etwas gar nicht beleidigt werden; ich ſtehe hier für mich ſelbſt.

Du willſt alſo durchaus nichts anders, Alwin, ſagte der Vermittler. Sei es dann, aber nicht Heute; denn Friedebert hat eine beſorgte Mutter, die in acht Tagen abreiſt, und alsdann ſteht er Dir zu Dienſt.

Aber ich ihm nicht, antwortete Alwin. Ich halte ihn für einen Feigen, wenn er ſich Heute nicht mit mir ſchlägt. — Kamraden, fuhr er fort, rings um ſich ſchauend, Euer Urtheil iſt es, das ich fordre. Ich bin der Beleidigte, ich will meine Genugthuung Heute und nicht Morgen; hat er eine beſorgte Mutter, ſo richte er ſich mit ſeinem Betragen darnach ein. Es iſt geſchehn, was er vermeiden ſollte, ertrage er nun die Folge.

Die Andern ſtanden zweifelnd. An den tapfern Feldoberſten hier würde ich mich wenden, rief Alwin, nur daß er es wohl verſchmäht, ſich in unſern Knabenſtreit zu miſchen.

Wer ſagt Euch das? fiel Adalbert ein. Ich ſehe wackre junge Edelleute zuſammen, und es ſollte mir ſehr leid thun, wenn ſie auf unrechten Weg geriethen. Alwin hat Recht. Heut' oder gar nicht.

Friedebert hatte bei dieſen Worten ſchon gezogen, keine Einrede fand mehr ſtatt, die Klingen der Kämpfenden flogen wider einander. Anfänglich focht man geſchickt und beſonnen; Alwins Schulter blutete. Wie ma'ns ihm zurief, drang er wüthend ein, alle Paraden verachtend, ſie öfters durchhauend, bis Friedebert taumelte. Er war in's Geſicht getroffen, und reichlich ſtrömte Blut aus der Stirnwunde über die bleichen Wangen. Um Gotteswillen! ſchrie Alwin. Hülfe! Hülfe! Weit flog ſein Degen fort, er fing den Sinkenden auf.

Seid ruhig, braver junger Menſch, ſagte Adalbert ihn zurückziehend. Ich habe ſchlimmre Wunden geſehn, und dieſe iſt nicht tödtlich.

O, wenn ich in Eurer Schule die glorreichern austheilen könnte und empfangen, rief Alwin.

Adalbert hielt die Hand hin, der Jüngling ſchlug ein, und ihr Bund war geſchloſſen. Die Braut wird wohl ſchelten, fuhr der Feldoberſte fort, aber ich bring' ihr den Liebling ſo zurück, daß Beide bekränzt zum Altare gehn können. Lorbeer und Myrte paſſen gut zuſammen.

Vierzehntes Kapitel.

Beatrix weinte über Alwin's Entſchluß, ihre Aeltern nannten es einen ſeltſamen Einfall, vom Verlobungsfeſt in den Krieg zu gehn, alle Verwandte zuckten bedauernd und zweifelnd die Achſeln. Und dennoch hielt dieſe Unzufriedenheit nicht lange vor. Es war, als müſſe die Wahrheit auf irgend eine Weiſe den Sieg erfechten, und jedes Auge für das Rühmliche in Alwin's Vorſatz erſchließen. Er nahm ſich gut in der neuen Kriegstracht aus, und der mächtige Adalbert ehrte ihn durch vertrauliche

Annäherung, die reichen und edlen Jünglinge in deſſen Gefolge, kamen ihm liebevoll entgegen, ſo daß bald für ſeine äußren Verhältniſſe mehr gewonnen als verloren ſchien. Die Eltern und Verwandten zeigten ſich nun freundlicher, Beatrix heitrer (ein Feldzug iſt ja bald vorüber!) kurz, Alles ſchien ihm den erwählten Pfad ſchmücken zu wollen.

Als ihn Adalbert Mathilden in der neuen Würde vorſtellte, ſagte ſie: tauſendmal willkommen, junger Held. Euer Meiſter wird Euch auf den Pfad Eurer Ahnen lenken, und Euch ein beßres Hochzeitfeſt bereiten, als die galante Exiſtenz in unſrer Stadt verheißen konnte. Freilich hatten Thorwald und ich noch Andres mit Euch im Sinn, vielleicht Beßres —

Erlaubt, ſagte Thorwald hinzutretend, daß ich Euch unterbreche. Wozu den Blick des Wettläufers ablenken auf fremde Bahnen, nachdem er die ſeinige einmal betreten hat! Ich wünſche Euch von Herzen Glück, lieber Kriegsmann, und nehme meine Verlobungsrede zurück. Zwar wenn Ihr einſt begreift, wie das Schwerdt nicht am höchſten Platz auf unſrer Erde ſteht, noch ſtehen muß —

Trompetenklang, von der Straße herauftönend, unterbrach die Fortſetzung dieſer Rede. Der alte Balderich zog mit ſeiner Halberſtädtiſchen Reiterſchaar ein, lauter wackre, kerngeſunde Burſchen auf wohlgepflegten Roſſen; Mathilde und Thorwald eilten zum Fenſter.

Ihr ſeht, Alwin, rief Adalbert lachend, wir gehören nicht zu einer ſo übeln Rotte als die Beiden Herrſchaften zu denken ſcheinen. Es muß doch etwas in dieſem luſtigen Aufzug ſein, das ihre Weisheit anlocken kann.

Spötter, erwiederte Mathilde, man läuft

ja auch um der Cometen willen an's Fenſter. Ein Glück, daß ſie nicht lange am ſelben Ort verweilen. — Doch ſtrafte eine Thräne, aus ihren großen, himmliſchen Augen quellend, die letzten Worte, Lügen.

Gleich darauf trat Balderich herein, und ſchien an dem jungen Kriegsgenoſſen, den Adelbert ihm vorſtellte, Wohlgefallen zu finden. Ihr kommt mir grade zu rechter Zeit, ſprach er ihn treuherzig an. Mir fehlts an Aufſicht für die Uebungen der jungen Reiſigen, vorzüglich zu Roß. Ich übertrage Euch das mit in den wenigen Tagen, die wir noch hier zubringen, und halte dabei die Oberaufſicht. So gewöhn' ich mich an Euch, und Ihr Euch an das ernſtre Soldatenleben.

Balderich hielt getreulich Wort. Der angehende Kriegsmann war unaufhörlich mit Roß und Mann beſchäftigt. Bald mußte er ſelbſt einen jungen, mecklenburgiſchen Hengſt in der Reitbahn abbrechen und austraben, bald die jungen Reiſigen mit den eben erlernten Künſten wieder bekannt machen. Er hatte keine Zeit, ſich den weichen Gefühlen der Trennung hinzugeben, und der Tag des Aufbruches kam unverſehens heran.

Feuchte Morgennebel zogen über die Stadt, in den wenigſten Häuſern brannte ſchon Licht; wo Adalbert war, ahnte Alwin, auch er wollte eilen, von Beatrix Abſchied zu nehmen, d brachte man ihm einen Brief vom alten Rudolph, an den freudigſten Glückwünſchen reich und mit folgenden Worten ſchließend:

Du wirſt nun wohl ein erobert Banne heimſenden, womit der alte Saal neu gezier werden kann. Die Waffen bleiben ſolang' i der Kapelle liegen; alsdann will ich ſie wiede an den gewohnten Platz hängen. Fahre wohl getreuer Sohn. Ich ſende Dir, was ich am Theuerſten halte: meinen Seegen, und einen alten Reim, der in Noth und Tod nicht von Dir laſſen ſoll. Mir ward er auch von meinem Vater in's Feld mitgegeben, und ich erinnere mich noch ganz eigentlich, wie ich die Worte, die ſo hübſch aufeinanderklingen mitten durchs Schlachtgewühl aus mir ſelber heraus hörte. Sie lauten folgender Geſtalt:

Demuth vor dem alleinigen Gott,
Stolz gegen ſtolzer Feinde Spott,
Gegebnen Worten Heiligkeit,
Und Frohſinn wider argen Neid,
Das wünſch ich Dir, mein adlich Kind,
War ſo dein ganzer Stamm geſinnt;
Und wenn Du auf den Feind brichſt ein,
So denk', die Ahnen ſchauen drein.

Hiemit Freude Deinem Leben, und Friede meiner Todesſtunde.

Dein getreuer Vater,
Rudolph.

Poſtſcriptum die Mutter weint zwar ein wenig über Deinen Aufbruch, aber ſie freut ſich doch, daß ſie einen ſo wackern Edelmann geboren hat.

Alwin ging, die Worte des Briefes im Sinne, zu Beatrix. Vorzüglich war es, als riefen des Sprüchleins letzte Verſe ihn unaufhörlich in die Schlacht. Daher kam es wohl, daß er den Abſchied männlicher überſtand, als er ſelbſt gehofft hatte, und recht geſetzt nach Balderichs Wohnung ging. Der alte Oberſte befinde ſich bei Thorwald, um noch etwas über die Beſoldung ſeiner Schaar zu verabreden, und komme nicht wieder nach Haus, ſo ſagte ihm auf der Treppe der alte feindſeelige Hausverwalter, die Bläſſe auf den Wangen, die ihn ſeit jenem ernſten Morgen immer in Alwins Nähe überfiel. Meiſter Ulrich, ſprach ihm dieſer in's Ohr, ich ziehe fort, aber die

Zahl meiner hieſigen Freunde heißt Legion, und mein Schwur gilt auch aus der Ferne herüber.

Ihr könnt Euch auf mich verlaſſen, ſagte Ulrich zitternd, und ſchlug ein Kreuz. Der junge Kriegsmann ging an ihm vorüber in Alinens Gemach.

Lebt wohl, redete ſie ihn beim Eintritt an, mein letzter Freund, meine letzte Freude, kann ich faſt ſagen. Von allen Seiten dringt man in mich, wegen einer verhaßten Heirath, Anſelmo ſchweigt wie mein naher Tod, und Ihr laßt die Trauernde ganz allein. Ach, ich vergaß! mit Beatrix kann ich noch weinen. — Das muß Euch aber nicht ſtören. Ihr habt Recht. Als ein freudiger Ritter ſtürmt Ihr in die Welt hinaus, als ein beglückter Bräutigam werdet Ihr heimkehren.

Nein, o nein! rief Alwin, ſich faßt unbewußt, wie von einem fremden Geiſt ergriffen.

Sollen auch um Euern Tod meine Thränen fließen? ſagte Aline, und ergriff ſanftweinend ſeine Hand.

Es fuhr blitzähnlich durch des Jünglings Gemüth, wie der helle Sonnenſtrahl in das träumende Auge fällt, mit Eins die verworrnen Gebilde fort, das Leben klar und wirklich vorbrechend mit ſeiner Luſt und ſeinem Jammer. Dieſe war es, dieſe hatte er geliebt, und liebte ſie allein vor allen Weſen. So Hand in Hand mit ihr, ſtand er zum heiligſten Bunde fertig, dunkle Wolken hingegen tief über Beide herein, nur um Alinens Haupt, um ihr lockiges, braunes Haar ſchlang ſich ein leuchtender Ring als bräutliche Krone. Auf ewig! rief er laut, und Aline zog erſchreckt ihre Hand aus der ſeinigen. Um Gotteswillen, wie wird Euch, rief ſie. Alwin fühlte ſeine Wange von eignen Thränen naß, und hörte ganz vernehmlich ſeiner Mutter Stimme ſagen:

Laß ſie Gott vereinigt,
Bleib von ihr getrennt,
Bis Ihr Zwei gereinigt
Euch als Engel kennt.

Da blieſen die Trompeter zum Ausmarſch. Er war nicht mehr dreiſt genug, Alinens Hand zu küſſen. Fahrt wohl, mein guter Freund, hörte er ſie noch mit der gewohnten Milde ſagen, und zu Roß ſaß er, und ſprengte wild, wie im Taumel, nach ſeiner Schaar zu.

Die Reiter ſangen:

Haſt ja zu lang Dich auf's Lieben bedacht,
Find'ſt nun kein Liebchen, das fürderhin lacht,
Liebchen Dein wohnet auf eiſernem Feld,
Hat Dich zu ernſter Umarmung beſtellt.

Drückt was Dein Herze, wirf's 'runter alsbald,
Marſch commandir'n wir, und nimmermehr Halt.
Brautbett iſt erdig, viel Gäſte bereit,
Roſinfarb blühend Dein hochzeitlich Kleid.

Treiben doch allſammt ein Späßlein damit,
Reiten gar luſtig zum ernſtlichen Ritt,
Alle wohl ſingt ein Trompeterlied ein,
Rufen Kanonen den Brummbaß darein.

Käm't Ihr im Alter auch endlich zurück,
Gäb' man Euch ſchimmligen Brodtes ein Stück.
Fallt Ihr mit hübſchen Geſellen zu Haus,
Streuen die Mädchen viel Perlen Euch auf.

Zweiter Theil.

Erſtes Kapitel.

Die Kriegsleute zieh'n ſo luſtig aus,
Schau'n nimmer zurück nach Hof und Haus,
Sie thun, als gelt' es nur Zeitvertreib;
Da ſitz' ich am Weg', ein geſpenſtiſch Weib.

Das Kleid ſo weiß, der Schleier ſo weiß.
Und drunter ich weiß und kalt wie Eis.
Ich hebe den Schleier nicht vom Geſicht,
Zum Schauen ja brauch' ich der Augen nicht.

Zieh' nicht ſo munter, Du kecke Schaar,
Bald ſpeiſt von Dir ſich Habicht und Aar.
Sporne nicht ſo den Hengſt, Du ſtarker Held,
Kommſt zeitig genug erſtarrt auf's Feld.

Du ſchöner Knabe, geſchmückt ſo fein,
Du giebſt Dich zuerſt an den Todesreihn.

Dann mußt auch Du mit dem Goldhaar hin.
Der Roſſe Hufe verwirr'n ſie drin.

Was ſingſt ſo luſtig Du Ritterkind?
Nie hört Dich ſingen mehr, die Dich minnt.
Eu'r Tauſend müſſen, Eu'r Tauſend nach,
Wo Euch der Schönſte die Bahn ſchon brach.

Einen Hirſch habt Ihr voraus geſandt,
Den herrlichſten wohl durch See und Land.
Der Hirſch, der ſtreitet nach Ritterart,
Doch ſind ihm die Feinde zu dicht geſchaart.

Eu'r kühner Hirſch iſt ſehr in Noth,
Er blutet ſchon aus zwei Wunden roth.
Und eh der Anger vom Thau wird naß,
So wirft ihn die dritt' in das grüne Gras.

Fahrt nach, Ihr Reiter über Stock und Stein,
Und ſeh' mir Keiner zum Schleier herein.
Mein Antlitz brächt ihm nur ſchlimm're Kund,
Ehe Todesgraus als Todeskund.

Ihr hört mich nicht, ich ſinge nur ſacht,
Doch All'n im Buſen ein Schreck erwacht.

Und wer aus der Schlacht noch trägt den Leib,
Der denk' an mich geſpenſtiſches Weib.

Dieſe Verſe ſang ein alter Bergmann, während die Halberſtädt'ſchen Reiter im Kreiſe um ihn her ſaßen, und ihm ſehr aufmerkſam zuhörten. Es iſt eine wahre Geſchichte, ſagte er zuletzt. Vor vielen hundert Jahren iſt hier eine Schlacht vorgefallen, darin ein prächtig gerüſtetes Heer faſt gänzlich zu Nichte ging. Dort oben, wo der Regen die Erde abgeſpült hat, ſieht man noch Haufen von weißen Todtengebeinen. Sie zogen gar ſiegvertrauend aus, und mit einem Male ſitzt Euch ein weißes Weib am Wege, recht wie's im Liede beſchrieben iſt, ohne nur aufzuſchauen, dicht in ihre Schleier gewickelt, daß Allen grauſig dabei zu Muthe wird, und Jeder wiſſen möchte, wer ſie ſei, ohne daß doch Einer zum Fragen Herz hätte. Nachher redet man ſich unter einander drum an, und erfährt bald darauf, in derſelben Stunde ſei die Hoffnung des Heeres gefallen, ein heldenmüthiger, ſchöner Prinz, der mit dem Vortrab weit voraus war. Von dem ganzen Kriegsvolk ſollen aus der Schlacht ſehr Wenige zurück gekommen ſein. Die wurden hier zu Bauern und Bergleuten, ſo [illegible] als niedergeſchlagen über ihr Unglück, und haben nachher zum Andenken das alte Lied erfunden, welches ich Euch eben vorgeſungen habe.

Die Reiter ſaßen ſtill bei einander, als dächte Jeder für ſich über die ſchaurige Sage nach. Singt ein luſtig Stückchen drauf, Burſchen, rief Adalbert. So begräbt ein Soldat den Andern, und ſo wollen wir auch den alten Kameraden, die hier gefallen ſind, ihr Todtenlied bringen.

Sie waren im Begriff anzufangen, da

kamen einige Blänker eilfertig zurück, die man während des Futterns ausgeſchickt hatte, Alles in der Gegend abzuſuchen. Hoho! Nun giebt's was sagte ein alter Reiter. Bückelhauben feſtgebunden.

In der That meldeten die Blänker, es ſtehe der Feind in der Nähe, aber ihre Berichte waren ſo verworren und übel zuſammenhängend, daß man nichts Beſtimmtes daraus abnehmen konnte. Wir werden's bald ſehen, ſagte Adalbert. Ihr Andern futtert hier noch ruhig, während ich mit Alwin und ein dreißig Andern jungen Springinsfelden voraus reite. Giebts was, ſo feuern wir ein Paar Büchſen ab, und Ihr rückt uns zur Hülfe nach.

Der flinke Vortrab, mit welchem Adalbert gewöhnlich weit vor dem Zuge zu marſchiren pflegte, ſaß ſchon mehrentheils auf den Roſſen, da ſang ein alter Reiter mit tiefer Baßſtimme:

Einen Hirſch ha'n wir voraus geſandt,
Den herrlichſten wohl durch See und Land.

Es iſt auch wahr, riefen mehrere Andre, uns möcht's gehn, wie dem alten Heerszug, wovon der Bergmann erzählt. Herr Adalbert, reitet diesmal nicht voraus!

Der kühne Feldoberſte wollte lachend auf ſeinen Hengſt ſpringen, ohne zu antworten, aber Balderich hielt ihn zurück. Nur zwei Worte, ſagte er, ihn ſeitwärts führend. Der junge Menſch dort, auf Alwin deutend, kann wohl mit zuhören; er iſt ja unſer Schüler. Nach Euerm Willen, alter Kriegsheld, erwiederte Adalbert, und die Dreie traten vom Haufen abwärts.

Wir haben gar manche kühne That zuſammen beſprochen, fing Balderich an, und manchen Entwurf gemacht, für Marſch, Ausfall und Belagerung. Dabei rechneten wir (erinnert Euch deſſen wohl, Adalbert!) nicht immer auf unſre klugen Anſtalten allein, ſondern auch auf ein gewiſſes Wunderliches, Unerklärbares, das uns helfen ſollte im entſcheidenden Augenblick, ohne daß wir eben gewußt hätten, woher es eigentlich kommen müſſe, ob vom Himmel herunter, ob vom Abgrund herauf. Der Kriegsmann hat ſeinen Glauben daran, wie auch der Jäger, die Beiden, welche am öfterſten zu Nacht und Tag, zu Winters- und Sommerszeit draußen ſind, Waldwaſſer an den einſamſten Stellen brauſen hören, wilde Geſpenſter in den ſchaurigſten Stunden über ſich hin. Warnungen aus Wolkenzügen, Sturmwinden, alten Liedern und Vogelflug gelten für unſres Gleichen, und haben von jeher gegolten, wie man's im alten Geſchichten erinnert. Reitet diesmal nicht voraus, Adalbert.

Sei es, erwiederte dieſer nach einigem Beſinnen. Auf alle Fälle ſind die Reiter ſchon ſo geſtimmt, daß ſie durch einen Angriff auf meinen Vortrab leicht erſchreckt werden könnten, und des Kriegsmanns Herz iſt das Leben glorreicher Thaten. Ich bleibe bei Euch, Kinder, fuhr er fort, ſich wieder zum Haufen wendend. Niemanden ſoll's fehlen, den Feind in dieſem erſten Gefechte ſchlagen zu helfen.

Mit Gott nur drauf und dran, riefen ſie Alle; unter Eurer Anführung ſind wir noch 'mal ſo viel werth! Froh und zuverſichtlich ſaß Jedweder auf; noch mehr Blänker wurden ausgeſandt, und man marſchirte dem tiefer dunkelnden Abend entgegen. Als dieſer nun gänzlich hereingebrochen war, ſagte Adalbert: wir haben mit Fledermäuſen zu thun,

die

die erſt nächtlicher Weile Muth kriegen. Vor uns liegen waldige Schluften, die feigen Räubervölkern günſtig ſind; alſo abgeſeſſen! Feuer angemacht! die Wachten ſtell' ich indeſſen aus.

Alwin begleitete ihn auf dieſem Ritt, und empfieng manche kluge Reiterlehre. Erſt gegen Mitternacht kamen beide zurück, und fanden die Ebne von zahlreichen Feuern hell. Zwiſchen den ſchnaubenden Pferden, den ſchlafenden oder plaudernden Reitern durch, kamen ſie zum alten Balderich, und lagerten ſich neben ihn an die behagliche Gluth. Da ſprach der alte Held von ſeinen Jugendthaten, auch wie er ſein ſchönes Weib gewonnen, und von deren Ebenbild, ſeinem zarten Töchterlein, daß aus Alwins abgewandtem Auge eine heiße Thräne auf den Raſen fiel. Dann wieder begann Adalbert von ſeinem Aufenthalt an des vertriebenen Böhmenkönigs Hoflager, von Herzog Chriſtians ritterlicher Liebe zur Königinn Eliſabeth, und wie ihre wunderſame Schönheit, ihr hoher Fürſtengeiſt auch Unglück und Verbannung mit herrlichen Lichtern beſtrahle. Die Thaten dieſes Zuges, ſagte er, beginne man in ihrem Namen, und ſey des Siegs um ſo gewiſſer. Der alte Balderich bemerkte lächelnd, Adalbert habe wohl noch ein anderes Feldgeſchrei im Sinn, aber es ſey der Name einer nicht minder ſchönen Frau, und Niemand dürfe ſich deſſen ſchämen. Habe ſie auch noch keine Krone getragen, wer könne wiſſen, was Adalbert erobre! Dieſer ſchwieg lächelnd zu des alten Kriegsoberſten Scherzreden, die kein Andrer gegen ihn gemacht haben würde.

Während deſſen kam der Morgen näher herauf; die Sterne verblichen mehr und mehr im annähernden Lichte, feuchtre Winde hauchten übers Gras, die Feuer ſanken zuſammen, man hörte weniger Geſpräch, weil die Reiter allgemach einſchlummerten, und auch Alwin zog ſich näher an die Kohlen der nächtlichen Gluth, indem er ſich halb ſchlaftrunken feſt in ſeinem Mantel wickelte. Seltſame Träume ſtiegen vor ihm auf, Aline, Mathilde, die fremde ſchöne Königinn zeigten ſich ihm, die letztre nur immer ganz fernher und luſtig, ein phantaſtiſch Gebild, und von der andern Seite gegenüber hörte er Beatrix rufen: Alwin, mein lieber Alwin, komm doch zurück! Da klang's wie eine zuſchlagende Thür, er fuhr vom Schlaf empor, plötzlich ausgeſperrt aus den wundervollen Reichen, und ſchaute, die Augen reibend, umher. Alles um ihn her tummelte ſich; beim hellern Tageslicht ſah' er Viele ſchon zu Roſſe ſitzen, und vernahm den Klang wiederholt, der ihn vom Traume erweckt hatte. Es waren Schüſſe, die im Walde fielen. Adalbert beorderte eben Verſtärkung zu den Feldwachten, die Trompeter blieſen, und Alwin ſprang völlig ermuntert aufs Pferd. Er theilte ſeine Rotten ab. Ich bin noch unerfahren, ſprach er ſie an, das erſte Probeſtück liefr' ich heut; aber meine Väter haben brav gefochten, und ich will ihnen keine Schande machen. Traut mir, Kinder, und folgt mir.

In Gottes Namen, Junkherr, antworteten die alten Reiter. Die jungen ſchlugen ungeduldig ihre Pallaſche zuſammen. Das Feuern im Walde kam näher. Adalbert ſprengte vor den Reihen herunter, flammenden Blikkes, zuverſichtlich und ſtolz, mit kräftigen Worten die Kriegsleute ermunternd, während Balderich ernſthaft und ſchweigend vor dem mittelſten Haufen hielt, das Auge unverwandt nach dem Walde gerichtet, dorthin, wo man am heftigſten ſchoß.

Ein Jubelgeſchrei brach durch den Wald, und gleich darauf blinkende Schaaren von allen Seiten her, die Blänker und Feldwachen voran treibend. Marſch, rief Adalbert, marſch, blieſen die Trompeter, und riefen die Führer des erſten Treffens, man preßte mit verhängten Zügeln an. Der Feind ſtutzte für einen Augenblick, wandte ſich ſogar zur Flucht, aber ſeine Verſtärkung ſprengte heran; ſie waren vierfach zahlreicher als man erwartet hatte. Das zweite Treffen mußte ſich herumwerfen, mit in's Gefecht; jeder fand nur Hülfe bei ſich ſelbſt.

Alwin hatte mit ſeiner Schaar zweimal angegriffen, was ihm gegenüber ſtand. Man war immer kaum auf ein paar hundert Schritte gegen einander gekommen, wie der Feind ſich wandte, und zwiſchen andern ſchlagfertigen Schwadronen durchging, die ſeinen Rückzug deckten. Staub flog ringsumher auf, und zwiſchenhin zog ſich blauer Dampf aus den abgefeuerten Büchſen und Piſtolen. Sorgſam ſchaute nun Alwin umher, ob er nicht Gelegenheit finden könne, anzuwenden was ihm ſein tapfrer Vater in manchem ernſten Geſpräch gelehrt hatte. Anfänglich war ihm Alles zu wild vorgekommen, faſt wie ein förmlicher Ueberfall; nun ordnete das Gefecht ſich nach und nach vor ſeinen Blicken, er bemerkte einen Punkt, von wo aus der Feind zu überflügeln ſey. Rechter Flügel vor! rief er ſeinen Halberſtädtern zu, und trabte grade auf den erſpähten Punkt los. Der Feind ſchien auch wirklich zu wanken; Galopp! Darauf, darauf! ſchrie der ſieg'sluſtige Jüngling, Haut nach! Da hörte man links her Roßgebraus. Der Feind kriegt Verſtärkung! riefen einige alte Reiter Alwin's; zurück! Memmen geht zurück, antwortete dieſer; darauf! Und im Augenblick ſaß er zwiſchen den wiedergeſammelten Reitern des Haufens, den er überflügelt hatte, und denen des neu anrükkenden. Seine Halberſtädter waren zurückgeprellt. Ergebt Euch, junger Menſch! Ihr ſeid abgeſchnitten! So rief ihm ein vornehmer Offizier des Feindes zu. Alwin antwortete mit einem Hieb, der ſeinen Gegner vom Pferde warf. Nun fiel alles wild über ihn her. Aline! rief er, in ſich ſelbſt hinein; und begierig auf ihre Perlenthränen hieb er kühn gegen den übermächtigen Feind. Einer hatte ſchon ſeine Zügel gefaßt, ein Zweiter wollte ihn am Wehrgehäng zu Boden reiſſen, viele Schwerdter flogen klirrend auf ſeinen Federhuth, aber die Halberſtädter brachen wieder vor, und hieben ihn heraus. Dicht an ſich vorbei ſah er im ſelben Augenblick Adalberten ſtreifen, der rief: die Bahn zum Sieg iſt offen! Nach mir! Es tobte von Roß und Mann bei ihm vorüber, und eh' er ſich noch erhohlte vom wilden Gefecht, ſah er die Feinde in weit zerſtreuter Flucht nach dem Walde zu. Die Halberſtädter hieben von allen Seiten nach.

Zweites Kapitel.

Es war nun auf dem Wahlplatze gänzlich ſtill geworden. Man pflegte der Verwundeten; führte die Gefangnen zuſammen, und nur fernher aus dem Walde klangen Trompeſen, hin und wieder Apell blaſend, damit ſich die einzelnen Reiter nicht zu weit beim Nachſetzen verlören.

Adalbert und Alwin hatten ſich beiſammen auf die grüne Heide gelagert, welche eben hell im friſchen Morgenrothe leuchtete und von Morgennebeln dampfte. Der wakkre Feldoberſte ſprach vom ausgefochtnen Treffen, von ſeines Zöglings allzufertiger Kühnheit, und wie er dennoch halb unbewußt die Pforten des Sieges geſprengt habe. Zuletzt ſagte er: Ihr habt aber gar nicht wie ein Bräutigam gefochten; vielmehr wie Einer, deſſen Geliebte im Sarge liegt. Ich ſah's wie Ihr einhiebt: ſelbſtvergeſſen, wild, achtlos der ſchwirrenden Klingen des Feindes. Wenn Ihr in dieſer Manier fortfahren wollt, kann ich der hübſchen Beatrix nicht Wort halten. Sie wird ein Ehrenmal finden aus kaltem Marmor, ſtatt des erſehnten, jugendlich friſchen Bräutigams.

Alwin wandte ſich ſchweigend, halb widerwillig ab.

Ihr thut Euch auf alle Fälle Unrecht, fuhr Adalbert fort, und am mehrſten damit, daß Ihr Euern Kummer allzuſorgfältig verſchließen wollt. Unter Soldaten bleibt doch ein Geheimniß ſich ſelbſt getreu. Wenn pfiffige Leute auf die Menſchenkenntniß ausgehn, wie ein Jäger auf's Wild, bleiben wir Kriegsmänner dahinten, aber 's kommt uns wie im Traume an; wir wiſſen unbedingt, was Einer beim Andern finden mag. Habt Ihr nun keine Luſt, in dürren Worten zu hören, vielleicht in ſpöttelnden, was Euer Herz bewegt, ſo müßt Ihr Euch bei erſter Gelegenheit ernſt und männlich darwider erklären, allenfalls mit der Klinge in der Hand. So hab' ich's von jeher gemacht wegen meines Verhältniſſes zu Mathilden. Keiner verliert ein dreiſtes Wort darüber in meiner Gegenwart, Keiner nennt ihren Namen, ungefragt vor mir, und ich kann mir ſonder Stöhrung diejenigen ausſuchen, mit welchen ich von ihr reden will, ſo wie ich eben jetzt Euch gefunden habe.

Alwin ſah ſtaunend zu ihm auf. Mein Feldherr, ſprach er, mein theurer Führer, wie ehrt mich Eure offne Rede, und wie beſchämt ſie mich!

Nicht als verlangt ich von Euch das Gleiche, fiel Adalbert ein. Elendes Vertrauen, das allenfalls zwei Krämer gegen einander empfinden! Ihr gebt mir Wein, ich geb' Euch Oehl, und ſo wär' der Handel gemacht. Pfui der Erbärmlichkeit; das Wort Freundſchaft könnt' einem wackern Menſchen fatal werden. Ich rede mit Euch, weil Ihr ein tapfrer

Jüngling ſeid, weil Ihr mir gefallt, und endlich und vorzüglich, weil ich's eben ſo will.

Nun theilt' er ihm mit, wie er Mathilden ſeit Jahren ſchon liebe, anbete, wie ſie nach Weiberart dieſen und jenen Plan zu ewiger Verbindung entwerfe, davon er keinen ausführe, weil er ſie nicht anders lieben könne, als in der herrlichen Ungebundenheit, worin ſie beide ſich bis jetzt erhielten, und er von ihr eigentlich des gleichen Gefühles gegen ihn überzeugt ſey. Bewahre ſie Gott vor einem Ehemanne! ſchloß er endlich ſeine Rede. Sie iſt beſtimmt unſer Aller Königinn zu ſeyn, und Niemand muß als ihr Gebieter auch nur äußerlich erſcheinen wollen. Er würde ſie, und ſich ſelbſt verderben für alle Seligkeit dieſer und jener Welt.

Hartwald iſt auch angekommen, ſagte Bal=

derich, der eben zu den beiden Sprechenden trat. Seine Schaar liegt hier in der Nähe.

Wo ſtreift denn der kecke Wildfang herum? fragte Adalbert. Willkommen iſt er mir immer, und jetzt eben zwiefach, aber ſagt mir doch, welche Tollheit ihn in dieſe Gegend bringt?

Er kann Euch alsbald ſelber antworten, erwiederte Balderich. Unſre Blänker trafen ſein Lager im Walde, und da hat er ſich ſogleich aufgemacht, um zu Euch zu gelangen Seht da!

Ein luſtiger Zug von Kriegsleuten ſprengte über die Ebne. Im Vorbeitraben grüßten ſie die müden und verwundeten Halberſtädter auf's freundſchaftlichſte, ſprangen auch hier und dort ab, um aus ihren Mantelſäkken Weinflaſchen und Brod hervor zu hohlen, zugleich aber wieſen ſie tröſtend auf einige ſchwer beladne Wagen, die ſich in der Ferne zeigten. Die kämpfenden Reiter fuhren ermuntert in die Höhe, ſelbſt die blutenden riefen ein lautes: Willkommen! und in dieſem frohen Gewimmel ſchwang ſich ein friſcher, kräftiger Mann vom Roß, auf Adalbert zureitend, der ihn mit herzlichem Handſchlag begrüßte.

Fragt mich nicht, ſagte der Fremde lachend, wo ich herkomme. Meine Antworten möchten wenig oder gar nicht zu eines geſtrengen Feldoberſten Befriedigung taugen. Nur ſo viel ſag' ich Euch im Allgemeinen: mir ſind die Klöſter fatal (mich dünkt, Ihr wißt die Gründe.)

— Adalbert lächelte bejahend —

Und hier, wo's deren ſo viele giebt, hab' ich ſie ein Bischen gezwackt. Dafür bin ich nun auch abgeſchnitten vom großen Heer.

Wir können uns alſo zuſammen durchhauen, unterbrach ihn Adalbert.

Nein, fuhr der Fremde fort, das geht nicht. Es ſind gar zu viel der Katholiſchen Ritter, und auch ein Löwe könnte von einer Mückenwelt krank geſtochen werden. Was Euch Heute angefallen hat, war nur ihr Vortrab.

Wie nun Adalbert? rief Balderich. War des Liedes Warnung ſo gar zu verachten? Wenn über Eure dreißig junge Burſchen die ganze Uebermacht hergefallen wäre! Wir ſtanden nah daran, unſern prächtigen Hirſch zu beweinen.

Nichts von Beweinen, fiel der Fremde ein. Vor allem laßt uns ein Siegesfeſt feiern. Bei den Bechern rathſchlagt ſich's gut.

Er ſtieß in ein Jägerhorn, das er an der

Seite trug, die umliegenden Waldungen gaben den Klang zurück und viele Flaſchen und Speiſen wurden von Reiſigen herbeigetragen, als deren Anführer ein außerordentlich ſchöner Edelknabe zeigte. Dieſer ſtellte das ganze Mahl zierlich auf, und ſeine Winke wurden mit bewundernswürdiger Genauigkeit ausgeführt, aber kaum war alles geordnet, ſo zog er ſich, wie verſchwindend, zwiſchen die andern Diener zurück.

Soll Euer hübſcher Page nicht mit uns eſſen? fragte Adalbert. Wer uns im Gefechte nah ſteht, muß auch mit uns die Becher leeren. Ruft ihn zurück, Hartwald.

Das Gefecht, erwiederte dieſer, iſt eben ſeine ſtarke Seite nicht. Und naſeweis genug wär' er, ſich auch ungeheißen an unſre Seite zu ſetzen, wenn's ihm eben gefällig wär'.

Laßt

Laßt mich ohne Unterbrechung ſagen, wie es mit uns in dieſer Gegend ſtehe.

Er erzählte ihnen hierauf, daß er eben dazu gekommen ſey, als der Feind ein nahe liegendes Schloß angegriffen, und daß ſein Beiſtand die ſchöne Beſitzerin deſſelben, Gräfin Flaminia, vor dem wilden Anfall gerettet habe. Von jenem Tage an half ſie ihm mit Rath und That, durch ſie erfahre er täglich des Feindes Anzahl, erhalte durch ſie den edlen Wein, die nahrhafte Speiſe, womit er eben ſeine Waffenbrüder bewirthe, wiſſe durch ſie, daß die Gegner bald abziehn müßten, und ihn nur zu ermüden trachteten, vielleicht vorher noch durch einen ſchnellen Anfall zu überwältigen, — kurz in Flaminias ſchönen Händen ruhe ſein und Aller Heil. Man müſſe auch bald Jemanden abſchicken, um ihr die neuen Ankömmlinge zu empfehlen.

Bei dieſer letzten Aeußerung ſah Hartwald rund im Kreiſe umher, und ruhte mit ſeinen Blicken zuletzt auf Alwin's Geſtalt. Ach, ſeid Ihr auch hier? ſagte er, Ihr müßt die Geſandtſchaft übernehmen. Ihr paßt Euch recht gut dazu.

Woher kennt Ihr mich? fragte Alwin.

Das gehört hier nicht her, antwortete Hartwald, aber wir wollen uns ſchon gegen einander erklären. Jetzt iſt es keine Zeit zu Weitläuftigkeiten. Die Sonne ſteht hoch, der Weg iſt ziemlich weit, und vor Sonnenuntergang müſſen wir Antwort haben. Er reitet doch raſch, Adalbert?

Wie ich, erwiederte dieſer. Zu Pferd', Alwin.

Der Jüngling erhielt ſeine Inſtruction, und ſpornte den flinken Renner über die Ebne.

Drittes Kapitel.

Auf einem raſigen Hügel, der Sträucher und Blumen im Ueberfluß an ſeinen Abhängen trug, erhob ſich ein Schloß mit Wall und Graben und Zugbrücke verſehn, ſoviel zur Sicherheit der Bewohner nothwendig ſchien. Ueber die Mauern aber wankten Wipfel von ſchönen Waldbäumen, untermiſcht mit Zweigen blühender Kirſchen, die insgeſamt einen luſtigen Garten im innern Bezirke verhießen. Zwiſchendurch leuchteten von allen Gemächern ſpiegelhelle Scheiben im Sonnenglanze, und bunte Paniere flogen einladend auf den Zin nen der Mauern und Thürme in die Luft, nach jeglicher Waldgegend aus.

Alwin hielt vor dieſem Gebäude, um Einlaß bittend, und erwiederte auf des Wächters Frage nach ſeinem Begehr: Drei Roſen; eine Antwort, die ihn Hartwald gelehrt hatte.

Die Thore öffneten ſich alsbald, Alwin's Schimmel flog leicht über die niedergelaßne Brücke, ein reichgekleideter Stallmeiſter ſtand zum Empfang des edlen Roſſes bereit, und kaum daß Alwin ſich aus dem Sattel geſchwungen hatte, ſo führten ihn zwei Mädchen, wunderlich und dennoch ſehr reizend geſchmückt, einer Gartenthür entgegen, die reiche Schaaren von Blüthen und Blumen durch ihre Eiſenſtäbe ſehn und ahnen ließ. Beim Eingang in den zaubriſchen Bezirk, traten die Begleiterinnen zurück, die Flügelthüren flogen hinter ihm zu, angenehm tönend in ihren metallnen Angeln, und von jenſeit des Gegitters, winkten die weißen, zierlichen Mädchenhände den Erſtaunten nach vorwärts, durch einen Gang, von hohen Ulmen beſchattet.

Der angewieſne Weg führte ihn in tiefre Gebüſche, hart an einem ſchnellen Bergquell hin, den er doch bald wieder nur an ſeinem Rauſchen erkannte, weil dichtverſchränkte Zweige die Ausſicht hinderten. Bald ſprudelte der luſt'ge Gefährt wieder unverſehens an ihm vorbei. Die Kühle, von den Blättern herniederſchwebend, anfhauchend vom Gewäſſer, that dem Wandrer gut nach ſo raſchem Ritt. Er nahm den Hut von ſeinen blonden Locken, und wandelte weiter wie in einem angenehmen Traume.

Da fand er ſich plötzlich in grüner, wohlgeruchduftender Laube befangen. Auf einem bekränzten Tiſche, prangten Flaſchen und goldne Becher zwiſchen lockenden Schüſſeln; Raſenſitze ſchienen, einander gegenüber, für zwei, aber auch nur für zwei glückliche Gäſte bereitet zu ſein.

Während er das Alles beſchaute, erhoben ſich Stimmen aus den Gebüſchen, und ſangen folgendes Lied:

Sittliche,
Nicht unerbittliche,
Zierliche, ſchwankende,
Dankende Gäſte,
Naht Euch dem Mahl,
Freut Euch am Feſte,
Nicht am Pokal.
Funkelnden
Weinen, im dunkelnden
Leben der neigenden
Schweigenden Blätter
Gebt Euch dahin.

Heiß iſt das Wetter,
Heiß Euer Sinn.
Kühlende,
Wonniglich fühlende
Wogen geſtalten ſich,
Halten ſich ſehnend,
Liebevertraut.
Weh' ihm, der wähnend
Nimmer ſie ſchaut!

Der Geſang ſchien ſich zu nähern, und am Schluſſe deſſelben trat eine ſchöne Frau zwiſchen dem Buchengrün hervor. Erſt betrachtete ſie den fremden Jüngling achtſam, erhob alsdann den blendend weißen Arm, ihn näher zu winken, und ſagte: Ich bin Flaminia. Wenn Ihr Vergnügen dran findet, rathſchlagen und tafeln wir hier allein. Was ſollten uns die Aufwärter, die ärmlichen Gerüſte zu ſchönen Feſten? Jetzt hindert uns Niemand, ſie als unſichtbare Sylphen anzuerkennen, die uns den Tiſch gedeckt haben, und eben ein artiges Liedchen geſungen. Aber, fuhr ſie fort, näher zum geordneten Mahle tretend, wir ſind etwas ſpät gekommen. Der Wein muß in der Mittagsgluth heiß geworden ſein. Schnell, mein lieber Kriegsmann! Spielt den ſichtbaren Sylphen, und kühlt die Flaſchen im nahen Quell.

Alwin faßte den Kriſtall, drinnen die edelſten Weine blinkten, und beſorgte ſein angewieſnes Geſchäft. Als er zurückkam, fand er Flaminien mit ſeinem Federhuthe ſpielend, den er auf dem Raſen hatte liegen laſſen. Wie nun? ſagte ſie, (und die ſchönen Finger tändelten anmuthig im Farbenſchmuck der bunten Federn, wie zwiſchen reicher Blumenſaat), wie nun? Hat mir das Geſchick vielleicht den jungen Helden beſcheert, der in voriger Nacht ſo wild in die Katholiſchen Hau fen hieb, und den Sieg entſchied? Flüchtige und Wunde deren meine Leute ſich erbarmten, haben davon erzählt, und ausdrücklich vom reichen Federhuthe, den ſo manche Klinge traf, ohne daß ſein Herr das blonde Lokkenhaupt zu ſchirmen dachte. Seid Ihrs?

Alwin glühte hoch auf in ſtolzer Beſchämung, und die ſchöne Frau fuhr fort:

Ich konnt' es gleich denken. Hier iſt ſo viel zerknickt und zerſtäubt von mächtigen Hieben. Es iſt mir recht behaglich, mein Spiel zu treiben, wo die ſcharfen Klingen ſchwirrten. Ihr nehmts doch nicht übel?

Glückſeelige Federn, rief Alwin, und ſuchte ſich aus ihrem Gewühl die zarte Hand zum Kuß heraus.

Still, ſtill, ſagte Flaminia. Wir wollen nicht unſres Mahles vergeſſen. Dort iſt Euer Platz, und hier der meinige.

Sie ließen ſich einander gegenüber auf den ſchwellenden Raſen nieder, ſo nah, daß Alwin das zierliche Füßchen ſeiner Tiſchgenoſſin zu fühlen meinte, und im zweifelnden Sinnen darüber hörte er nur daß ſie ſprach, ohne zu verſtehen, wovon eigentlich die Rede ſei, bis eine Frage ihn aufſchreckte, die er verworren genug beantwortete.

O geht, geht nach den Flaſchen; ſie müſſen längſt ſchon gekühlt ſein, rief Flaminia lächelnd, und Alwin folgte dem Befehl, faſt unbewußt, wie er ſchon den erſten vollbracht hatte.

Die reizende Gräfin ſchenkte ein, man trank, man ſcherzte, und ſie hatte ihre eigne Freude daran, wie der Jüngling unabläſſig auf ihre Augen blickte, und ihren Mund, als wolle er jeden Wink, jegliche Sylbe auffangen und bewahren, aber dennoch gar nicht verſtand, was ſie ihm von der Lage des Feindes und der ſeiner Kameraden vorſprach. Sie wiederhohlte lachend, er hörte lachend, und war noch ſo ſchlecht unterrichtet, als Geſtern; da fiel ein Schuß im Thale. Die Gräfin ſchwieg, drei, viermal klang's wieder voñ abgefeuerten Musketen. Es iſt nichts, ſagte Alwin. Unſre Reiter ſtreifen bis ganz in die Nähe, und haben vielleicht ein paar verſprengte Feinde aufgefangen. Aber Flaminia ſtand bleich und zitternd vor ihm. Ihr habt Recht, ſagte ſie, es iſt nichts, ich weiß es, ſollt' es wiſſen, auf alle Fälle iſt meine Burg feſt, ſehr feſt — auch ſchützt mich der tapfre Jüngling, deſſen Klinge heut früh der Uebermacht den Sieg entriß — ich bin närriſch mit meiner Furcht. Dabei aber zitterte ſie immer heftiger.

Eure Aengſtlichkeit betrübt mich, ſagte

Alwin. Ich darf nun gar nicht einmal wünſchen, es möchte Ernſt werden, und doch, — welch ein Glück, Euch zu vertheidigen!

Indeſſen war es ſeit einigen Minuten ſtill geblieben, in Flaminien's Wangen kehrte die gewohnte Roſenfarbe zurück, ſie warf ſich lachend auf die Raſenbank, und ſagte: lächerlich furchtſam bin ich; dies iſt wahr. Aber es wird wohl Heute nicht mehr ſchießen, und hat uns wahrſcheinlich blos erinnern wollen, unſer Geſchäft ernſthafter zu treiben. Höre mich nun hübſch aufmerkſam an, aufmerkſam! Ich will es!

Sie theilte ihm nun abermals mit, was er wiſſen ſollte, und mit ſo vielem Ernſte, daß er ihre Rede faſt Wort für Wort behielt.

Jetzt reite, muntrer Ritter, ſagte ſie am Beſchluß. Flügel Deinem Roß über die grüne Heide!

Er küßte zum Abſchied die zarte Hand, und ſprengte wie neu belebt im Abendlichte den Hügel hinab.

Viertes Kapitel.

Adalbert und Hartwald hatten ihre Truppen in ein gemeinſchaftliches Lager vereinigt, und Alwin fand bei ſeiner Rückkehr die Hauptleute zuſammen. Nach Abſtattung ſeines Rapports ſagte Hartwald: es iſt Alles gegangen, wie ich hoffte, wenigſtens in dem, was für uns das Wichtigſte gilt. Nun aber erbitte ich mir für den Reſt des Abends unſern jungen Freund als Gaſt. Wir haben noch mancherlei zu beſprechen.

Dabei faßte er Alwin unter den Arm,

und führte ihn nach ſeinem Gezelte, vor welchem ſie eine Abendmahlzeit bereitet fanden, und ſo, daß ſie die Ausſicht in ein heitres, angebautes Thal vor ſich hatten, von der ſinkenden Sonne beſchienen.

Ich würde einen andern Geſandten erwählt haben, wenn ich früher hätte wiſſen können, daß Ihr ein Bräutigam ſeid, und zwar ein getreuer. Es iſt aber auch ſo Alles recht gut. Ihr gefallt Flaminien, wie Eure Aufnahme mir beweiſt, und darauf kommt es hauptſächlich an. Das Uebrige macht mit Euch ſelbſt aus.

Ich bin kein Undankbarer, erwiederte Alwin lächelnd. Eure Wahl führte mich in das irdiſche Paradies ein, und ich würde mich vor der verbotnen Frucht zu hüten wiſſen, auch wenn keine heiligre Bande mich feſſelten.

Ihr betrügt Euch, ſagte Hartwald, und ſchreibt mir ein Glück zu, deſſen ich nicht theilhaftig bin. Die nähere Bekanntſchaft mit mir ſoll Euch erklären, warum dies unmöglich iſt. Ueberhaupt bildet Euch nicht ein, Flaminia ſtehe ſo leicht zu erobern, als man es denken möchte, wenn man ſie beim heitern Mahle ſich gegenüber ſieht, oder ſie und ihre Geſpielinnen ein luſtiges Liedchen ſingen hört. Sie iſt eben keine Nonne, aber wunderbar feſt in ihren Entſchlüſſen; nur wenige Männer gefallen ihr, und ſie würde ehe den bitterſten Tod erdulden, als dem Ungeliebten ein günſtiges Wort verſtatten. Dabei iſt ſie immer ein ſehr furchtſames Reh, wie ſie's Euch durch einen Zufall gezeigt hat. Ich bemerkte dies Alles größtentheils bei unſrer erſten Bekanntſchaft. Ein Hauptmann von den Katholiſchen hatte ſich in ſie verliebt, hübſch, jung, von gutem Hauſe; indeß konnte ſie ihn nicht leiden, ohne zu wiſſen warum. Ihr freies Betragen entflammte ſeine Hoffnungen; die unerwartet abſchlägige Antwort reizte ihn zur Wuth. Seine ganze tolle Schaar berennte ihr Schloß, Feuerbrände flogen hinein, Kugeln gegen die Mauern, und während ſie in der entſetzlichſten Angſt war, und winſelte und weinte, verſprach er, alsbald abzuziehen, um einen einzigen Kuß; ſonſt dringe er ein, und mit ihm die ausgeſuchteſte Rache. Flaminia ſchlug jede Gewährung ab, und fuhr fort zu jammern. Als ich den Feind vertrieben hatte, und in's Schloß kam, fand ich ſie mehr todt als lebendig vor Angſt, aber ſie erhohlte ſich auch gleich wieder, und wir ſpeiſten äußerſt vergnügt mit einander zu Abend.

Was meint ſie denn mit den drei Roſen,

die

die man beim Einlaß in's Schloß nennen muß? fragte Alwin.

Emil, rief Hartwald nach dem Zelte hinein, ſing uns doch einmal Flaminiens Romanze. Es iſt ein altes Liedchen, fuhr er gegen Alwin fort, das ihr ſo ausnehmend gefällt, und von dem ſie die Loſung gewählt hat.

Der hübſche Page war indeſſen heraus getreten, hatte ſeine Zither geſtimmt, und ſang:

Mein Knappe, wie kommſt Du an Stirn und Bruſt
Und Arm von Blute ſo roth,
Und reiteſt als wie in erquicklicher Luſt,
Als gäb' es nicht Jammer noch Noth?
Drei Roſen, ſang er, drei Roſen,
Die pflückt' ich aus feindlichem Toſen,
Die pflückt ich aus drohendem Tod.

Und als er kam vor das Königshaus,
Der junge ſiegende Held,
Da trat die Königinn ſelber heraus:
Nun fordre, was Dir gefällt.

„Drei Roſen, hätt' ich drei Roſen,
Wie wollt' ich noch hundertmal loſen
Um's Leben auf eiſernem Feld!

Die Königinn wußte, was Helden gebührt;
Was Helden kann machen geſund.
Da haben ihn ſchweigende Mägdlein geführt
In Zimmers verſchwiegenen Rund.
„Drei Roſen gab ſie, drei Roſen,
Drei Küſſe mit freundlichem Koſen
Von ihrem hellroſigen Mund.

Und drauf im erleuchteten, feſtlichen Saal
Stand Herzog und Grafe bereit,
Da ſagte die Herrin zu dieſer Zahl
Sei künftig mit Ehren gereiht,
Und heiße der Ritter von Roſen,
Und führ' im Wappen drei Roſen,
Und roſenfarb Helmbuſch und Kleid.

Du haſt Deine Sache recht gut gemacht, Emil, ſagte Hartwald, und kannſt billig den beſten Sängerlohn verlangen. Nimm hin!

Und mit dieſen Worten reichte er ihm einen goldnen Becher. Der Page nahm ihn lächelnd an, und tauchte ſeine ſchwellenden Lippen in die Gluth des Weins, indeß Alwin, als bemerke er einen lange Verkannten, plötzlich emporſchaute; dieſe Lippen waren es, welche er in der Einſiedelei ſich auf ähnliche Weiſe in den Wein hatte tauchen ſehn, und Emil ſtand als Emilie vor ihm, als die entführte, reizende Nonne.

Kennt Ihr uns nun? rief Hartwald lachend. Ich wußte früher, woran ich mit Euch war, aber Ihr konntet Euch nur aus den Zügen meiner hübſchen Begleiterin zurecht finden. O Ihr Mädchenſpäher! Und Ihr wollt ein getreuer, ordentlicher Bräutigam ſein, vielleicht gar nach beendigtem Feldzug ein verſtändiger Ehemann. Um Euch iſt's Jammerſchade. Wenn Eure Braut hübſch iſt, und Euch lieb hat, warum thut ſie nicht wie meine holde Emilie; durch Marſch und Waffenlerm dem Liebſten nacheilend? Die läſtigen Verwandten hätten alsdann das Nachſehn. Ihr glaubt nicht, wie herrlich wir leben in unſrer unbeſchränkten Freiheit, jegliches in der Luſt der erſten Liebe, weil uns kein äußres Band hält, und wir immer beſorgt ſind, ein ſchönrer, ein lockenderer Buhle könne uns des trauten Genoſſen berauben. Deshalb ſchafft uns die Furcht ein innres erneutes Ringen nach dem liebſten Preis. So solltet Ihr leben, Alwin, und taugt Eure Beatrix nicht dazu, ſo laßt ſie laufen. Freilich wird es nicht Jedem ſo gut, als uns Beiden, die einander herrlich toll und ausgelaſſen lieben mußten, daß gar kein vernünftiges, oder vielmehr unvernünftiges Bedenken ſtatt fand.

Er hatte während dieſer Worte Emilie auf ſeinen Schooß nieder gezogen, die Sterne blinkten vertraulicher herab, immer luſtiger kreiſte der volle Pokal.

Ich ſollte Dir eigentlich Stillſchweigen gebieten, ſagte Emilie, denn ich merke ſchon, Du willſt die Geſchichte von unſrer Liebe und Flucht erzählen, was Alles gar nicht zu meiner Ehre gereicht. Aber ich bin wie berauſcht. Hat es der Wein gethan, oder die Lagerfeier und das Singen der Reiter, im Bunde mit den nächtlichen Düften und Lüften aus dem Thale herauf — ich weiß es nicht. Aber erzähle nur, lieblicher Räuber.

Daß Emilie von ihren Eltern zum Kloſter beſtimmt war, fing Hartwald an, daß ich nach ihrem Beſitze rang und vergebens, könnt Ihr Euch aus dem, was Ihr wißt, beinah von ſelbſt abnehmen. Ich war noch immer klug genug geweſen, mich nicht als Werber zu erkennen zu geben; denn umſonſt wär jeder Verſuch geweſen, das wußt' ich, und wollte mir nicht ſelbſt die heimlichen Wege verſperren. Emilie ward eingekleidet, und während ich in tauſend verſchiednen Geſtalten um ihr Münſter ſchlich, ſo daß meine Reiterſchaar mich gänzlich verloren gab, erfuhr ich, daß ein Mönchskloſter, auf einer Felſenſpitze gegenüber liegend, verpflichtet ſei, täglich einen Beichtvater dorthin zu ſenden. Ueber den Abgrund führte ein ſchwindliger Steg, von welchem Sturm und Dunkelheit den Wandrer leicht über die Steinwände hinabſtürzen konnte, ſo daß nach Abgang des ehemaligen Beichtvaters Niemand dieſe Stelle übernehmen wollte. Erwünſchte Nachricht für mich! Bald war die Tonſur geſchoren, das wollne Habit angethan, und ich als ein heiliger

Büßer in's Mönchskloſter aufgenommen, ja, man ſah es für eine beſondre Gnade an, daß ich des Beichtigers gefährliches Amt übernehmen wollte.

O, wie lieblich erſchrackſt Du, Emilie, als ich zuerſt in die kleine Zelle trat, um Dir ſtatt des verheißnen, geiſtlichen Troſtes den ſüßern der Liebe zu bringen! Wir trieben fortan unſre luſtige Neckerei mit den grämlichen Nonnen, denen ich ſtrenge Kaſteiungen auferlegte (es war keine hübſche unter ihnen), um deſto ungeſtörter in Emiliens Zelle verweilen zu können. Dort, vor den Bildern einer tollen Enthaltſamkeit, feierten wir die Feſte der Liebe, zum erſtenmale wurden dieſe Wände durchleuchtet von dem Glanze der mächtigſten Gottheit, und das Gewölb durchhallte zärtliche Seufzer zurück, das bis zu unſern glücklichen Zeiten nur Echo ängſtlichen Jammers geweſen war.

Man bewunderte in beiden Klöſtern meinen Muth. Oft um Mitternacht, wenn die Stürme am wildeſten tobten, das Waldwaſſer aus dem Abgrund am hohlſten heraufbrüllte, fand ich den Gang zu meinen Beichtkindern nothwendig, vor Allen zu Emilien, die der weltlichen Luſt, hieß es, noch immer anhing, und meines Beſuches daher ſo häufig bedurfte. Aber der Verrath ſchläft nimmer, und auch wir Beide ſolltens erfahren. Meine ungewöhnliche Strenge, hatte die garſtige Geſellſchaft der ſchönen Emilie wider mich aufgebracht, dieſe oder jene Kleinigkeit mochte ihnen auch an mir profan und ſäcular vorgekommen ſein; — kurz, man lauerte mir auf, und mein holdes Geheimniß kam vor das häßliche Tribunal. Noch kaum entſprang ich den dürren, todtenähnlichen Händen, die nach mir und Emilien griffen, ohne daß ich doch mein geliebtes Bild mit mir retten konnte. Zum Glück hatte ich immer die Spur meiner Kriegsgefährten behalten, ich fand ſie leicht in den umliegenden Wäldern auf, und noch leichter brachen wir durch die morſchen Kloſtermauern, durch die Rotten der feigen Kloſterknechte, und führten die reizende Beute von dannen. Nun hab' ich ſie, nun hab' ich ſie, rief er, indem er Emiliens glühende Lippen küßte, und nicht Teufel nicht Tod ſollen mir ſie wieder nach einem Kloſter zurückbringen.

Pfui, ſagte Emilie. Wie Du doch immer ſo wild wirſt.

Wir ſind es eigentlich alle drei geworden, erwiederte Hartwald. Unſere Wangen glühn, unſre Augen blitzen, wir liegen einander gegenüber wie freudige Gewitter. Auch giebt es nichts beſſres in der Welt. Aber weil wir

Kriegsleute doch die Nächte des Schlafes genießen ſollen, um munter zu bleiben für die Nächte der Wacht, ſo ſing' uns ein, Emilie mit dem Liede vom fremden Gaſt im Lager, und laßt uns dann im frölichen Taumel ſcheiden.

Emilie ſang:

'Ne, Muſik iſt erklungen
Gar fremd im Waffenfeld,
Hat ſich empor geſchwungen
Zu Nacht aus meinem Zelt.

Die Andern, die ſonſten im Lager klingen:
Roßwiehern, Trommel, Soldaten ſingen,

Die kommen zu Hauf, nehmens übel faſt,
Und wollen verjagen den fremden Gaſt.

Trompete ſchreit vor Allen
Recht ungethümlich drein,
Und meint' es müſſ' ihr Schallen,
Solo im Kriege ſein.

Fort, fort! Marſch fort mit dem fremden Geſellen!
So ruft ſie, daß Jedem die Ohren gellen,
Fort, fort! Marſch weiter! Marſch fort! Marſch fort!
Ruft unermüdlich das nämliche Wort.
Nur ſacht, Ihr wilder Ritter,
So ſpricht der Fremde laut.
Kennt Ihr nicht mehr Frau Zither?
Nicht Eures Vetters Braut?

Denn Waldhorn und ich wir vermählen zuſammen,
Beim fürſtlichen Feſte wohl Klagen und Flammen,
Wohl Frohſinn und ſehnenden Liebestraum
Und Euch auch dorten verſtatten wir Raum.
Trompeten ſprach herwieder,
Und etwas milder ſchon.
Ich kenn', ich kenn' Euch wieder,
Kenn' dieſen leiſen Ton.
Und fand Euch ſchon öfters, wir gingen zum Feſte,
Doch waren von ſchwächlichen Ohren die Gäſte,

Denn ſprach ich mal wacker und herzlich dabei,
So machten ſie alleſammt wildes Geſchrei.
Konnt' ich Euch dort beweiſen,
Sprach Cither, Gaſtlichkeit,
So habt zu gleichen Weiſen
Ihr nun Gelegenheit.

Soldatenlied will mich keinesweges ertragen,
Die Trommel läßt gar mir zum Aerger ſich ſchlagen,
Und Roßgewieher, das ſchnarcht mich an,
Ich bitt Euch macht etwas mir freier die Bahn,
Trompeten ſprach: Frau Baſe,
Hemmt, hemmt der Rede Lauf,
Dieweil ich jetzo blaſe:
Sitzt auf! Sitzt auf! Sitzt auf!

Doch ſind wir zu Abend in's Städtlein gekommen,
Da tanzen die Reiter, da mag es Euch frommen,
Da kommt auch Euer Bräutigam Waldhorn mit vor;
Dient gegenwärtig beim Schützenchor.

Man nahm lachend von einander Abſchied und während Alwin nach ſeinem Zelt zurück ging, hörte er noch fernher Emiliens Cither, und blickte öfters zurück, wie ſie von Hartwald umſchlungen, im Mondenlicht auf dem Gipfel des Hügels ſaß.

Fünftes Kapitel.

Die feindliche Uebermacht behauptete noch immer hartnäckig alle Päſſe, und ſandte oftmals ſtarke Partheien aus, um Adalberts Lager zu beunruhigen, oder wo möglich, zu überfallen, weshalb dieſer täglich ſeine Stellungen änderte, und bald in dem, bald in jenem Gebüſche übernachtete. Alwin ward zwiſchendurch öfters mit Bothſchaften und Anfragen nach Flaminiens Schloſſe hinüber geſandt, und trat mit der reizenden Gräfin täglich in traulichere Verhältniſſe. Dennoch hatte er nimmer gegen ſie ein Wort von Liebe über ſeine Lippen gebracht, und rechnete dieſes Opfer der abweſenden Braut hoch an. Aber es war nicht Beatrix, die ihn zurückhielt; Alinens ſanfte, himmliſch zarte Geſtalt, trat beſtändig im entſcheidenden Augenblick zwiſchen ihn und Flaminiens Schönheit. Es ward ihm alsdann, zu Sinne, als ſei er eigentlich in ganz andern Welten zu Hauſe, und herberge nur eben zufällig in dieſer, ſo daß er vor jeder Liebespracht vorüberging, wie ein frommer Pilger, der von Jeruſalem kommt, und auf deſſen Wiederanſchauen in der ewigen Herrlichkeit wartet.

Eines Tages, (der April toſte drauſſen mit all' ſeinem launiſchen Ungeſtüm) ſaß er in Flaminiens Schloſſe, auf einem ſeidenen

Ruhebette, und genoß nach ihrem Befehle des herrlichen Mahles, das man ihm aufgetragen hatte, während ſie tändelnd im Zimmer auf und ab ging, bald einige Griffe auf ihrer reichgeſchmückten Harfe verſuchend, bald wieder ihr zierliches Schooßhündchen neckend, und hin und her dem jungen Kriegsmann erzählend, was ſie vom Feinde erfahren hatte. Plötzlich blieb ſie vor einem Spiegel ſtehn, der von der Decke bis zum Fußboden reichte, und die ganze herrliche Bildung in unverſtellter Klarheit zurückwarf.

Wahrhaftig, ſagte ſie, ich bin doch ſchön, außerordentlich ſchön. Uebertrifft mich wohl die geprieſene Gräfin Mathilde?

Sie wandte ſich mit dieſer Frage unvermuthet an Alwin, dem es ergangen war, wie ihr ſelbſt: der Abglanz ihrer Schönheit in dem klaren Glaſe hatte ihn auf das lebhafteſte überraſcht. Er ſchwieg lange, und ſagte endlich nur: wer könnte ein andres Bild hervorrufen, dieſem gegenüber?

Eine leidliche Wendung, ſagte Flaminia, um gegen mich artig zu bleiben, und dennoch dem fernen Ideal nicht gradezu Abbruch zu thun, denn Ihr ſpracht ja immer von Mathilden mit ſo enthuſiaſtiſcher Bewundrung, daß ich Euch für ihren Liebhaber halten würde, wenn nicht der geſtrenge Feldoberſte Adalbert all' ſeine Trophäen und Vortrefflichkeiten ihr bereits zu Füßen gelegt hätte, und auch die geziemende Gnade dafür gefunden. Ich möchte nur wiſſen, ob ſich ihr Haar ſo zierlich ringelt als meines, ob ihre Hände und Arme weiſſer ſein können, oder ſchöner geformt, ob ſie mir nicht mindeſtens in den Augenbraunen, den feinen, zierlichgewölbten nachſteht, — aber von Euch läßt ſich nichts

Ordentliches erfragen. Reitet jetzt nur! Reitet!

Sie ſchien ſo ganz in ihr eignes Anſchauen verloren, daß ſie, wider Gewohnheit, Alwins Fortgehn kaum bemerkte, und dieſen in vielfach aufgeregten Gedanken zum Lager zurückſandte.

Er fand den alten Balderich auf ihn wartend, der ihm befahl, am folgenden Morgen mit einer Streifparthei auszurücken. Die Halberſtädter, fuhr er fort, haben Euch ſeit unſerm friſchen Gefecht beſonders liebgewonnen, und fodern ihren tapfern Alwin zum Anführer. Nun folgte eine nähere Anweiſung zum Marſch. Man hatte Kundſchaft von einer Bewegung des Feindes, und etwa hundert ſeiner Reiter ſollten durch Alwin überfallen werden.

Der Morgen kam nach dem geſtrigen ungeſtümen Wetter friſch und heiter herauf, vor der Fronte des Lagers ſammelte ſich die abgehende Parthei: junge, kriegsluſtige Burſche, dazwiſchen hin und her ein alter Reiter, der ſeine Narben zum Wahrzeichen kühner Thaten trug. Während Alwin ſein Roß vor ihnen herumtummelte, Vortrab und Seitenpatroll ordnend, lachten ſie ihn Alle zutraulich an, zufrieden mit ſeinen gewandten Reiterkünſten; der, ſagten Einige unter ihnen, könnte in die Hölle ſprengen, wir ritten ihm nach. Sein bunter Federhut ſoll nicht wieder in ſolche Noth kommen, wie letzthin. Wir wiſſen nun, was wir an den jungen Weigand haben, und wollen unſern beſten Stein nicht aus dem Brette laſſen.

Man brach auf, ſtill und heimlich durch die grüne Waldnacht hin, die Blänker ritten mit ihren Nachrichten ab und zu, immer leiſe flüſternd, denn der Feind mußte nun ganz in der Nähe ſeyn, und man erwartete ſeinen Anblick, wie eine fröhliche Weihnachtsbeſcherung. Die jungen Reiter zeigten einander ihre blanken Klingen, und konnten ſich kaum enthalten, ſie an den Buchenäſten zu prüfen, die alten winkten ihnen immer, ſtille zu bleiben, da kam wieder ein Blänker zurück, deutete freudeglühend auf das nahe Thal, und ſprach ſacht zu Alwin. Dieſer gebot durch einen Wink den Uebrigen Halt, und ritt nach der bezeichneten Stelle vor.

Durch die blühenden Sträucher ſah man hier in ein Thal hinab, deſſen Gräſer und Kräuter voll anmuthiger Friſche grünten, von einem hellen Waldbach gewäſſert. An deſſen Strande lagen die feindlichen Reiter. ein bunt geputztes, fremd ausſehendes Kriegsvolk, Alle braun von Haar und Angeſicht, in unterſchiedlichen Spielen begriffen. Welche hatten ihre ſcharlachnen Mäntel in's Gras gebreitet, und würfelten darauf, Andre rangen zuſammen, noch Andre hielten die Finger wechſelnd in die Höh', und riefen dabei Worte in ihrer fremden Sprache, der Anführer (das ſchien er ſeinem prächtigen Waffenſchmuck und allem Anſtande nach) ſaß, den Rücken gegen Alwin gekehrt, unter einer hohen Buche, oder lag vielmehr halb hingeſtreckt auf das weiche Moos, und ſcherzte mit ſeinen Reiſigen. Hin und wieder ſang er Strofen ausländiſcher Romanzen in die blaue Luft hinein. Die Roſſe der geſammten Schaar weideten unter der Aufſicht einiger Reiter.

Wir haben ſie, ſagte Alwin zurückkommend, und theilte ſeinen Haufen dreifach zum Angriff ab. Aus- und Eingang des Thales ſollte von zwei Schaaren zugleich angegriffen werden; er ſelbſt hielt mit der dritten am Rande des nicht ſteilen Abhangs, um von da hinunter zu ſtürmen, im Fall die Widerſacher an Gegenwehr denken ſollten. Die Flügeltrupps ritten ab. Alwin rückte mit dem ſeinigen bis an den Abhang vor, und ſah die Feinde noch immer in gleicher Unbefangenheit und Luſtigkeit gelagert. Kein Mann aus ſeinem Zuge regte ſich, Alles blickte begierig in's Thal hinab, wie der Falke auf das Lager ſeines Wildes. Da fiel ein Schuß rechts, ein Schuß links. die Feinde hatten Poſten zu beiden Enden des Thales ausgeſetzt; blitzſchnell liefen Alle nach den Pferden, Einige ſaßen ſchon drauf. — Marſch! Marſch! rief Alwin, ſein Trompeter blieſ, ſie brachen wie ein Gewitter vom Hügel hinunter, zu gleicher Zeit beinah die Flügeltrupps von beiden Ausgängen herein. Die Feinde wurden einzeln gefangen, größtentheils noch ehe ſie zu Pferde kamen, aber ihr Anführer, der alsbald auf ſeinen ſchönen Hengſt geſprungen war, jagte grimmig gegen Alwin an. Dieſer wandte ſich, und traf das Pferd ſeines Gegners mit einem kräftigen Hiebe an den Kopf, ſo, daß es ſtieg, und auf einen zweiten Hieb überſchlug. Drei Halberſtädter fielen nun abſpringend über den Reiter her, und nahmen ihn gefangen. Alwin flog indeß den Bach hinauf, hinab, um nutzloſes Gemetzel zu verhindern, aber ſeine Kriegsleute, froh über die Beute, und gutmüthig wie er ſelbſt, gaben ungeheißen Pordon, ſo, daß nur wenige Feinde am Boden lagen, und der Zug für die Heimkehr in's Lager bald geordnet war. Indem Alwin wieder an deſſen Spitze ſprengte, rief ihm der gefangene Anführer zu: Du hauſt eine gute Klinge, Alwin; ich kann von Glück ſagen, daß ich nicht den Hals gebrochen habe. Dabei reichte er ihm freundlich die Hand; es war Anſelmo.

Sechſtes Kapitel.

Die beiden Jünglinge waren außerordentlich vergnügt über ihr Zuſammentreffen; ſie ſcherzten, lachten und ſangen; wo irgend ein ernſtes Wort aufkommen wollte, ward es ſo gleich durch Anſelmo's Witz unterdrückt, man hatte faſt gänzlich vergeſſen, wie man eigentlich an einander gekommen war. Dieſer luſtige Geiſt ſchien ſich der ganzen Schaar mitzutheilen; die gefangenen Italiäner weit umhergezogne Kriegsleute, ertrugen leicht ein Unglück, daß ihnen nicht ungewöhnlicher war, als zu andrer Zeit Glück und Beute; und ſpotteten in ihrer Sprache einander aus. Ueber ihre Fratzen und über ihre Luſtigkeit lachten alsdann die Halberſtädter, indem ſie auf gut Deutſch ſich diejenigen mit Fingerzeigen bemerkten, die ihnen am ſpaßhafteſten vorkamen, worüber wieder die Italiäner ſich außerordentlich ergötzten, ſo daß der Zug unter beſtändigem Gelächter und Geplauder beinah bis an's Lager gerückt war, als ein alter Reiter gegen Alwin herankam, und zu ihm ſagte:

Geſtrenger Junkherr, wir reiten aber allesammt beinah wie die Narren; darüber brach Anſelmo von Neuem in ein unauslöſchliches Lachen aus; der Alte aber ließ ſich nicht ſtören, ſondern fuhr fort:

Wir ſind doch hier die Meiſter geblieben, und brauchten eben nichts von den fremden

Manieren anzunehmen; am wenigſten, wo wir mit unſern Gefangnen in's Lager rücken wollen, dran eigentlich alle Haufen ihre Freude haben müſſen, und Muth und Zutrauen ſchöpfen aus unſerm Gelingen. So aber möchten ſie glauben, es ſei ein Aufzug gleichſam von Gauklern und wilden Thieren, und das taugt einmal gar nicht für deutſches Blut und iſt auch nach deutſcher Sitte ganz unerhört.

Ganz Recht, alter Vater, ſagte Alwin, und wandte ſein Pferd, indem er laut zurück rief: Richt't Euch! Er blieb halten, ernſthaft, mit kriegriſchem Anſtand, die Halberſtädter ſetzen ſich ſoldatiſch und grad in ihren Sätteln zurecht, und ſahen rechts nach ihrem jungen Anführer, die Italiäner auch wurden ſtill, und ritten zwiſchen den Siegern ruhig einher. Alwin jagte wieder an die Spitze des Zuges, und Anſelmo ſagte das war ein braver alter Kamrad und hatte vollkommen recht, ſo wunderlich er anfangs ſeine Meinung vorbrachte. Auch mich hat ſeine Mahnung erinnert, daß ich noch kein männliches und verſtändiges Wort mit Dir geſprochen habe, und doch ſind wir ſchon dicht an Euern Gezelten. Vernimm alſo nur vorläufig ganz im Kurzen, wie wir einander eben hier treffen und auf dieſe Weiſe. Euer Land mag gut ſeyn, nicht ſowohl für den, der drin geboren iſt, denn das bin ich ſelbſt, ſondern für den vielmehr, der mit Wurzel und Baum ſeit ein drei bis vier Jahrhunderten drin feſt ſteht. Mir taugts nicht. Das fühlt' ich ſchon in Braunſchweig, und gedachte Alinen und Dich und was Du nothwendig mitnehmen müßteſt, mit mir hinüber zu locken in die glücklichen Gegenden, wo die rechte Liebe zu Haus iſt, die rechte Lebensluſt. Deswegen vorzüglich trat ich meine Reiſe nach Italien an. Aber noch geht es nicht. Die Welt iſt zu voll von Krieg und allerlei Wirrwarr, und da ſchloß ich mich vorläufig an Italiäniſche Söldner an, an einen luſtigen, kecken Hauptmann, den die Rache verſchmähter Liebe in dieſen Gegenden feſthält.

Doch nicht der Flaminien's Schloß beſtürmt hat? fragte Alwin.

Der nämliche, erwiederte Anſelmo. Ach, ich verſtehe! Du biſt der hübſche Reiter, der öfters dorthin ſtreift, und Nachrichten hohlt, und wer weiß was noch mehr. Der Hauptmann iſt ſehr bös auf Dich.

Daß er mir nur nicht in den Weg kommt! rief Alwin. Rath's ihm, wenn Du ihn wieder ſiehſt.

Ruhig, ruhig, ſagte Anſelmo. Er iſt weder mein Freund, noch Oheim, noch Vetter, noch Schwager. Viertheile ihn, wenn's Dir gefällt, und ſich's grade ſo treffen will. Ich mag Dir kein böſes Blut machen, um ſo weniger, da wir ſchon faſt im Lager ſind, und ich zweierlei von Dir zu verlangen habe: guten Wein, und Verſchwiegenheit meines Hierſeins gegen den alten Brummbart Balderich.

Alwin verhieß ihm lächelnd Beides, und ſie rückten unter dem lauten Jubel des Kriegsvolkes ein. Der Zug ging zuerſt nach Alwin's Zelte, wo dieſer ſeinen Freund abſteigen hieß, ihm eine Flaſche edlen Weins reichte, und einem geprüften Halberſtädter die Sorge für ſeine Sicherheit übergab. Darauf eilte er zu den drei Feldoberſten, die er bei Adalbert verſammelt fand. Nachdem ſie ihn wegen ſeiner Expedition gelobt hatten, fing Balderich an:

Jetzt haben wir den Schlüſſel in Händen zu allen Entwürfen des Feindes, und wollen ſchon durchbrechen. Führt Euern vornehmſten Gefangnen her, Alwin.

Wozu? fragte dieſer.

Seltſam! rief Balderich. Zum Beichten. Wir wollen ihn ſo gut dazu bringen, als Einer ſeiner welſchen Pfaffen. Sprechen ſoll er, oder ſterben.

Er iſt ein Edelmann, und mein perſönlicher Gefangner, ſagte Alwin. Ich leid' es nicht.

Hoho, junger Menſch, rief Balderich lachend aus, Ihr ſeid ſchnell herangewachſen, aber Ihr wachſt mir nicht über den Kopf; dafür will ich ſchon ſorgen. Den Gefangnen her!

Ich leid' es nicht, wiederhohlte Alwin

kaltblütig dem Tone nach, aber Augen und Wangen glühten wie Feuer.

Balderich erhob ſich von ſeinem Sitze. Der alte Kriegsheld, an keinen Widerſpruch gewöhnt, ſtand im Begriff, zürnend und verderblich loszubrechen, aber Adalbert nahm ihm das Wort vom Mund, indem er zu ihm ſagte:

Beſinnt Euch auf das, was Ihr ſelbſt an Alwins Stelle thun würdet. Wen ich einfange, ich ſelbſt mit eignem Arm und Schwerdt, der iſt mein, und Niemand hat was drein zu reden, wie ich ihn halten will, wie hoch ſeine Ranzion anſchlagen, oder ob ich ihn gar laufen laſſe, umſonſt, und weil mir's eben ſo behagt. Und was hülf' es uns (ich bitt' Euch, überlegt es mit Euch ſelber), was hülf' es uns, die anerkannten Gerechtſame jedes Soldaten an einem unſrer edelſten Mitſtreiter zu verletzen? Iſt ſein Gefangner ein Ehrenmann, ſo beantwortet er unſre Fragen mit Schweigen, und jegliche Drohung gleitet machtlos an ihm ab, ja ſelbſt den Tod würd' er nur erleiden zu ſeiner Glorie und unſrer nutzloſen Schmach. Doch bin ich weit entfernt zu glauben, wir adliche, kampfgewohnte Männer ließen es wirklich zu ſolcher unwürdigen Extremität kommen. Und wozu mit dem drohen, was man nicht halten kann, noch will? Wär' es aber ein elender, feiger Burſch, der ſich durch Todesfurcht aus ſeiner Ehre aufſchrecken ließe, welchen Bürgen könnte er uns ſtellen, daß er, ein Schuft, der ſich eben als ſolchen bewieſe, nicht auch uns mit Lügen äffe? Laßt unſern Alwin mit ſeinem Gefangnen in Ruh. Wir wollen dafür die gemeinen Söldner vornehmen, bei denen ehr durch Verheißung und Drohung was auszurichten iſt, und deren mannigfache Ausſagen wir mit einander vergleichen können, ſo daß aus ihnen, wo nicht die Wahrheit, doch mindeſtens die Wahrſcheinlichkeit hervorgehn muß.

Es mag drum ſein, erwiederte Balderich, um ſo mehr, da wir doch den ganzen Vortheil unſerm kecken Junkherrn hier verdanken, und ſeiner Geſtrengen nicht böſe machen müſſen. Zudem bin ich Heut außerordentlich gut aufgeräumt, und möchte mir den Abend nicht gern durch einen Zank verderben. Kommt her, Alwin, ſtoßt mit mir an. Vergeben und Vergeſſen!

Ihr macht mich ſtolz; mein Feldoberſter, antwortete der Jüngling, und leerte den blinkenden Pokal.

Wir dürfen ihn nicht länger aufhalten, ſagte Adalbert. Er will ſeines Gefangnen pflegen.

Alwin ſtand bereits am Ausgang des Zeltes, als Balderich ausrief: Heut Becher auf Becher! Meine Nachrichten ſind erquicklich wie der Wein. Aline, mein ſchönes Töchterchen, wohl nun ſchon Frau, und ich erwarte ſie in einigen Tagen hier mit Thorwald; ſie ſoll unter unſerm Schutze nach dem Wohnplatze ihres Mannes reiſen, ſobald die Päſſe frei ſind. Er iſt ein ſehr reicher Graf, ſeine prächtigen Schlöſſer —

So weit hatte Alwin noch gehört, ſtarr und ſteif wie eine Bildſäule am Eingang des Zeltes verharrend, nun ward's ihm Alles wie Sturmgeſaus und Wolkenflug, wild durch einander, unverſtanden, wie er ſich ſelbſt, und tolle Träume ſtiegen ihm wunderlich herauf wachenden Muthes, ſo daß er ſich nur immer einer flackernden Flamme bewußt blieb, die vor ihm herzog, und welcher er mechaniſch folgte.

Wir ſind an Euerm Zelte, ſagte Adalberts Edelknabe, der ihm bis dahin geleuchtet hatte. Alwin ſagte ein Paarmal ſtammelnd: ich danke! danke! und trat unter ſein leinenes Dach.

Hier ward's ihm erſt wieder klar und erkennlich, er fing an zu begreifen, was geſchehn war. Anſelmo ſaß hinter der Flaſche und ſang; unvernommene Worte für ſeinen Wirth, bis auf die Verſe:

Und wenn ich reime,
Ahnend Keime
Günſt'ger Zeit,
Die immer bereit
Zum traulichen Wandeln
Zum luſt'gen Verhandeln,
Lieb ſich bildet aus Leid,

Aus Zank ſich Frieden befreit;
So hab' ich mein Liebchen wiedergefunden,
Kann ſie allwärts in Freuden erkunden,
Schaue beſtändig die himmliſche Miene,
Werde zum Echo, das ewig ihr diene.
Aline! Aline! Aline!

Da fuhr Alwin empor wie aus tiefem Schlummer, und Anſelmo ſang:

Merkſt Du nun, ſiehſt Du nun?
Wachteſt wohl kaum?
Töne die walten
Fliegen im luſtigen Raum,
Nach Dir, ein lockender Traum,
Woll'n Dich zum Leben geſtalten,
Merkſt Du nun? Siehſt Du nun?

Du machſt mir meine Rolle auch zu ſauer, fuhr er in Proſe fort. Weißt Du noch, wie Du mich, ein neuer Orpheus, erziehn ſollteſt? Wir ſpaßten darüber am erſten Abende in Braunſchweig. Nun muß ich an Dir meine Mühe verlieren. Warum übernahm ich auch Dein Geſchäft, und warum ſpielſt Du mit einemmale den trüben Waldſohn?

Es wird bald Zeit, ſagte Alwin. Um Mitternacht gehſt Du aus dem Lager. Jetzt fangen ſie an, Deine Reiter auszufragen, und könnten endlich dahinter kommen, wer Du biſt.

Wer ich bin? Wer ich bin? ſang Anſelmo.

Einer, leicht und froh an Sinn,
Einer ſehr verliebt in Wein,
Mehr in ſchöner Augen Schein.

Sprich doch ernſthaft, ſagte Alwin.

Anſelmo ſang:

Ich thue mehr als ſprechen,
Ich ſing' noch obenein,
Und wollt' es Jemand rächen,
Müßt's ein Stummer ſein.
Und wär' er ſtumm an Seel' und Leib,
So nennt' ich ihm ein edles Weib,

Und löſt' ihm Zung' und Miene:
Aline! Aline! Aline!

Die heirathet einen reichen Grafen, ſagte Alwin, und wahrſcheinlich iſt die Hochzeit ſchon geweſen.

Anſelmo ward plötzlich ſtill, alle Freude ſchien vor ſeinen Augen weggebannt, den Wein ließ er aus dem eben gefüllten Becher langſam auf die Erde tröpfeln. Alwin ſaß ihm ſchweigend gegenüber.

Nun kann ich freilich nicht mehr ſingen, lieber Alwin, ſagte er endlich, und zwei große Thränentropfen rollten dem verſchütteten Weine nach. Nun bin ich ſtumm geworden, ich armes Kind.

Da brach Alwin's weiches Gemüth in erſt verſchloßner Rührung hervor, und er fiel ſeinem Freunde weinend in den Arm.

Laß gut ſein, ſagte Anſelmo nach einiger Zeit; laß gut ſein. Du ſiehſt, ich habe ausgeweint, und ich bin doch die Hauptperſon geweſen in der Tragikomödie. Weißt Du noch was Du einmal bei Gelegenheit der Bäckerstochter ſagteſt. Ich lachte Dich aus, und Du hatteſt doch ſo vollkommen Recht. Schaff' uns noch Wein, lieber Bruder. Dieſen hab' ich ſo ſchändlich verſchüttet, und um gar nichts.

Um gar nichts, ja wohl! rief Alwin, indem er die Becher von Neuem füllte. Und bald hätt' auch ich: um gar nichts noch ſüßre Freude verſchüttet, noch unwiederbringlichre. Zum Glück bin ich bei Zeiten klug geworden. Grüß Deinen Hauptmann, und ſag' ihm, Flaminia ſolle mein werden.

Sie tranken bis gegen Mitternacht, aber der Wein zündete nicht die gewohnte Freudigkeit in ihren Herzen an; es brannte dunkel und matt bei ihnen auf, der Kerze ähnlich, die auf dem Feldtiſche vor ihnen hin und her wehte im Sturm, als er ſich mit der Nacht erhoben hatte, und durch die dünnen Zeltwände pfiff.

Wie es Zeit ward zur Flucht für Anſelmo, tiefe Dunkelheit draußen, Schnarchen der ſchlafenden Reiter umher, nur hin und wieder Roßgebraus, die Feuer der Feldwachten mehr und mehr zu Kohlen ſinkend, da machten ſie ſich auf. Alwin führte ſeinen Schimmel am Zügel, um ihn Anſelmo mit zu geben, und deſſen rothen Barberhengſt dafür zu behalten. Die weißen Pferde paſſen ſich nicht mehr für mich, ſagte er; ſie erinnern zu ſehr an alte Romanzen, wo die Ritter drauf hinausſprengten zu Thaten zarter Lieb' und Treue.

Es ging im Dunkeln den Hügel hinab, tief in's waldige, labyrinthiſche Thal; wenn die Poſten anriefen, gab ihnen Alwin die Loſung dumpf zurück, der Schimmel ward öfters ſcheu vor dem Lichte der Wachtfeuer, und vor den alten Baumſtämmen, die immer wunderlicher geſtaltet durch die Waldung blickten. Plötzlich ging eine lange Geſtalt an ihnen vorüber. Mehr links! murmelte ſie, und war im Gebüſch verſchwunden. Sie folgten dem Gebot faſt unbewußt, und hörten bald darauf des alten Balderichs Stimme, der auf dem Wege, den ſie ohne jene Warnung eingeſchlagen hätten, die Poſten beritt.

Nun waren ſie außerhalb der Feldwachten. Anſelmo ſetzte ſich ſchweigend auf den Schimmel, und drückte ſeinem Freunde die Hand. Wer war denn das, der uns warnte? fragte er noch. Gott weiß es, antwortete

Alwin. Wohl der Nachtmohr, ſagte Anſelmo. Grüß den alten Geſellen von mir. Er hatte ſcherzen wollen, aber das Grauſen der Nacht überfiel ſie unvermuthet Beide, daß ſie, wie vor ſich ſelbſt ſcheu, hier und dorthin aus einander flogen. Alwin ſah das weiße Pferd gleich einer Erſcheinung noch durch die fernen Büſche leuchten, und heimliche Schrecken gaben ihm das Geleit bis an ſein Zelt.

Siebentes Kapitel.

Das Herz voll nie empfundner Sehnſucht, die Sinne voll wilder, gaukelnder Geſtalten, jagte Alwin nach Flaminiens Schloſſe zu; wenn ihm die glühenden Roſenwangen, die liebefunkelnden Augen, die weißen, ſchöngeformten Arme recht lebhaft vor dem innern Blick emporſtiegen, ſo ſtreifte wohl Alinens reine Engelsbildung wie ein ſchützender Genius zwiſchen durch, aber er ſcheuchte den Traum der Vergangenheit muthwillig von ſich. Reiche Grafenbraut! rief er ein Paarmal ſchallend aus, und lachte ſpöttiſch hinterdrein. Die geliebte Erſcheinung kam nicht wieder, oder wehte doch nur bleich und luftig wie ein Nebelgebild an ihm hin, ohne die Gegenwart in all ihrer friſchen, ſinnlichen Herrlichkeit verdunkeln zu können.

Er fand Flaminien wie gewöhnlich allein, und die jugendliche Liebesgluth, ſo lang ſchon mühſam gezügelt, ſtrömte in wilden Flammen von ſeinen Lippen. Ihr ſeid nicht klug, antwortete Flaminia lachend; wie fällt Euch das eben jetzt ein? Und dabei funkelten doch ihre Augen ſo freundlich und verheißend, daß er nicht den leiſeſten Unwillen über jene ſeltſame Antwort empfinden konnte. Aber die Fortſetzung ſeiner Rede ward ihm abgeſchnitten, denn Flaminia wußte ſo viel artige Tändeleien, ſo viel zerſtreuende Geſpräche zu beginnen, daß es ihm lächerlich vorkam, in den erſten leidenſchaftlichen Ton wieder einzufallen, oder, ſich herabſtimmend, einen Angriff auf andre Weiſe zu verſuchen. Beim Abſchied war es ihm, als fühle er den Druck ihrer warmen, zarten Hand, ohne doch recht zu wiſſen, ob er ſich nicht vielleicht nur mit ſeinen Wünſchen bethört habe. So ging es mehrere Tage hindurch. Er kam, er bat, ward auf das anmuthigſte verlacht, und doch wieder durch Winke und Blicke, deren er ſich kaum bewußt war, in ſüßer Hoffnung erhalten — die Welt drehte ſich ſchwindlich vor ſeinen Blicken.

Eines Tages kam ihm Flaminia mit Thränen in den Augen entgegen. O, ich Thörin! rief ſie, ich Unheilige, Unwerthe, Selbſtverderbliche! Was hab' ich gethan! Wo ſind die ſchönen Tage hin, die keine Sehnſucht zurückrufen wird, wie oft ich auch nach ihnen ausſchauen mag, wenn nun die trübe Zukunft als Gegenwart vor mir ſteht, mich einhüllend mit all' ihren grauen Schleiern, daß keine Liebeshoffnung ihre Strahlen hindurch ſenden kann. Keckes Spiel mit dem mächtigſten, ſeeligſten Wollen, wie haſt Du mir ſo übel gelohnt, Du feindliches Irrlicht!

Alwin blieb ſtaunend vor ihr ſtehn; ſie wand ihre ſchönen Arme um ſeinen Hals. Fühlſt Du es nicht, wie unendlich ich Dich liebe? Konnte Dich wirklich mein arger, neckiſcher Dämon ſo gar verblenden, daß Du vor ſeinen Gaukeleien die ſüße Zeichenſprache der

Liebe nicht verſtandeſt? O, wie es mich ſchmerzte, daß Du anfangs ſo lange kalt bliebſt und ruhig! Wie ſeelig und ſtolz mich Dein erſtes Geſtändniß über mich ſelbſt erhob. Ja, über mich ſelbſt! In meiner Eitelkeit und Freude wußt' ich des Uebermuthes kein Ziel, und verſagte mir ſelbſt die holde Frucht, immer weiter hinaus den Tag der Erwiedrung, den erſehnten, lohnenden, rükkend. — Blödes Menſchengeſchlecht! Noch immer nicht gewitzigt, ſo Manchen auch Trennung und Tod ſchon vor ſeinen aufgeſparten Freuden hinweggeriſſen hat! — Höre nun! Höre nun ſchnell! — Der Feinde Aufbruch iſt nah; ſie werden Euch vorher noch mit aller Macht anfallen, vielleicht ſchon Morgen. Reite, flieg' in's Lager zurück mit der Kunde. Noch ſchneller flieg' wieder her, mein lieblicher Held, wenn die Sterne am Himmel ſtehn. Eine Nacht, wenigſtens Eine, muß unſer ſein. An der Süderpforte ſoll Dich Clotilde erwarten.

Alwin, ſtumm in der wonnigſten Ueberraſchung, antwortete nur mit einem flammenden Blick. Wie berauſcht ſprengte er in's Lager, ſprach mit Adalbert ſo viele verſtändige Worte, als unumgänglich nothwendig waren, und indem er damit fertig ward, ſtampfte Anſelmo's Rothroß ſchon den Boden, ſeinen neuen Herrn vor dem Zelte erwartend. Im Hui ſprang er hinauf, im Fluge ging's durch die Abenddämmerung nach Flaminien's Zauberſchloſſe zurück. Flieg mein Roß, mein ſchneller Renner! Flieg' auf unſerm erſten Ritt! ſo ſang' er immer leiſe vor ſich hin, und es war, als verſtände ihn Anſelmo's Pferd. Die Grashalme bogen ſich kaum unter ſeinem flüchtigen Huf, die Hügel hinauf, die Hügel hinunter, die Fußpfade zwiſchen den Büſchen hindurch, hoch über die Hecken, leicht über die Gräben fort, ſo kamen Roß und Reiter, wie von gleicher Freude belebt, am Süderpförtchen der Burg an. Haſt mich ſo gut getragen, mein Roß, ſagte Alwin. Hier auf dem friſchen Anger ſollſt Du weiden, und laß Dir die Zeit nicht lang währen, indeß Dein Herr im Paradieſe weilt. Er hatte das Pferd bei dieſen Worten abgeſtangt, und ließ es in eine umhegte Koppel hineinlaufen.

Der Pfortering klang, Alwin trat in den blühenden, monderhellten Garten. Von allen Seiten nickten ihm die Gebüſche wie einladend zu, alle ſchienen ihn neckend feſthalten zu wollen, lockten ihn von einer Laube zur andern, bis er Lichter aus Flaminiens Schlafzimmer blinken ſah, und vor einer offnen Seitenthür des Schloſſes ſtand. Drinnen bezeichneten Lampen mit lindem, vertraulichen Schein die Wege zum ſüßen Ziele hinauf. Wohlgerüche dufteten, der glühende Jüngling ſchlich leiſe leiſe, mit hochſchlagendem Herzen über die ſchöngewundne Treppe, an der nächſten Thüre rauſcht' es wie von ſeidnem Gewande, ſie ging auf, und Flaminia ſtand vor ihm, leicht gekleidet, faſt unverhüllt jeglicher jugendliche Reiz, jegliche zarte, weibliche Form, er führte ſie, er trug ſie wolluſttrunken in's blumenumkränzte Gemach, und ſein ward alle Wonne und Herrlichkeit der Liebe.

Stunden waren vorübergeflohn wie Minuten, ein heimlich Geplauder hatte ſich milderer und belebend durch ihre Entzückungen geflochten, als Alwin bemerkte, daß Flaminia öfters in ſeinen Armen bleich ward, und ihr Haupt an ſeiner Bruſt zu verbergen ſtrebte.

Warum

Warum mir die Spiegel meines Himmels rauben? fragte er; die leuchtenden Funken aus meiner Freudenſonne? Laß mich von neuem leſen in dieſen ſüßen, ſtolzen, wollüſtigen, bänglichen Zügen, was mich erhebt und beglückt über alle Söhne der Erde hinaus. Er faßte ſie liebkoſend unter das Kinn, und wandte das bezaubernde Geſicht zu ſich empor. Aber nein, fuhr er fort, es iſt nicht mehr das Zagen der hingebenden Liebe, was dieſe Roſen bleicht. Es iſt der Schreck, die bange Furcht. Liebe! was kann Dich ſo feindlich aus unſrer Wonne erwecken?

Du Glücklicher, ſagte Flaminia, Du haſt nicht gehört, was mir ſchon ſeit einer halben Stunde ins Ohr drang. Auch ich wollte nicht hören. Wie ein krankes Kind, wenn's den Ruf der Mutter verſchlafen möchte, die ihm Arznei bringt, und es vor ſich ſelbſt und Andern thut, als ſchlummert' es feſt und feſter, ſein Haupt in die Küſſen drückend, ſo wollt' auch ich mir's abläugnen, mich betäuben, und drückte mich feſt an Deinen Buſen an, in Deine Locken hinein, — aber es wird lauter und heftiger. Höre das Schießen! Höre! Schon wieder. Und ganz in der Nähe!

Alwin vernahm wirklich einige Muskétenſchüſſe, dem Anſehn nach nicht weit vom Schloſſe, und weiterhin rollte ein ſchärferes Feuern, zwei bis drei Schläge vom groben Geſchütz ſchmetterten drein. Die Ehre trat in ihre Rechte; aufſpringend griff er nach ſeinem Pallaſch.

Mein tapfrer Freund, rief Flaminia, ſchlage ſie, treib ſie zurück, vernichte ſie, laß ſie Deiner Geliebten nicht ſchaden. Sie zitterte wieder heftig. O, ich Espenlaub, fuhr ſie fort. Will denn der Sturm uns keinen ſtillen, freundlichen Abſchied gönnen? Ihm zum Trotz, Alwin! Freudig ſollſt Du mich ſehn, freudige Bilder von mir mit hinwegnehmen, daß ſie Dich einſt wieder zurücklokken in meine Arme. Feindlich drohend Geſchick! Ich will, will noch die letzten Tropfen des Kelches ſchlürfen in all' ihrer Lieblichkeit. Sie drückte einen Kuß auf Alwins Lippen, glühender als jeden frühern, denn eine fieberhafte Angſt jagte Flammen durch ſie hin. Siehſt Du? rief ſie, wir ſcheiden luſtig, ohnmächtigen Drohungen zum Hohn. Wie trüb' die Lampe ſchon brennt! Aber ich könnte ſie aus meinen Augen wieder anzünden. Das fühl' ich, fühl's an ihrer unbändigen Gluth. Wirklich brannten ihre Blicke, von Liebe, Angſt und gewaltſamer Anſtrengung erregt, wie zwei furchtbare Flammen. Nun geh', mein Liebſter, geh' mein Held, rief ſie laut, und

Alwin ſchwankte, wie im Traum, die Steigen hinab, drauf die Lichter ſchon gröſtentheils erloſchen waren. Ungewiß tappte er öfters an den Wänden umher; als er die Thür nach dem Garten zu aufſtieß, war's drauſſen neblich und finſter, der Mond ſtand ganz bleich über den nördlichen Gebirgen, die Gänge und Gebüſche ſahen unbekannt und ſeltſam aus. Feuchte Morgenkühle hauchte über ſein glühendes Geſicht; an der Pforte wartete Clotilde, vom Froſte halb erſtarrt; und nahm mit ſchläfriger Geberde und eiskalter Hand, das Gold, welches er ihr darbot. Darauf ſchlug ſie hinter ihm die Thüre zu, und er hörte ſie mit ſchnellen Tritten nach dem Schloſſe zurückfliehn, durch ein innres Grauſen gejagt. Fernher tönte das dumpfe Schießen von der Gegend des Lagers heran. Indem Alwin ſein Pferd wieder ſuchen wollte, fand er die Gatterthür zur Koppel offen, und gewahrte, beunruhigt innerhalb derſelben umherblickend, eine Menſchengeſtalt, die ſich mit dem ſcheuen Hengſte herumarbeitete, und vergeblich voll ſeltſamer Unbehülflichkeit hinaufzuklimmen ſtrebte. Laß ab von meinem Roß, ſchrie Alwin durch die Nacht. Da ſchauderte die Geſtalt zuſammen und klomm mit erneuter Anſtrengung hinauf. Nun ſaß es droben, das unförmliche Gebild, und der Hengſt trabte ſchnarchend und langſam damit über die Wieſe. Plötzlich ſtürzt' es herunter, hielt aber den Zügel feſt, und das entſetzte Thier zerrte bäumend, ſich los zu machen. Alwin kam herzu, und erkannte einen Blutenden, der in Wundfieber und Wahnſinn hier hergerathen war. Die Katholiken hauen lauter Kreuzhiebe, murmelte er vor ſich hin; ſie haben mich geſeegnet. — Beute, meine Beute!

ſtöhnte er noch einmal auf, indem Alwin die Zügel aus ſeiner krampfhaft zuſammengezogenen Hand losmachte, und ſank gleich darauf in Ohnmacht zurück. Schaudernd ſprang Alwin in den Sattel, der vom Blute des Wunden naß geworden war; das Pferd ſchnob und prellte ſcheu von der Seite, als habe es noch ſeinen unheimlichen Reiter auf ſich, und flog endlich ſchäumend in den Wald hinein.

Achtes Kapitel.

Der Tag ſtieg heller herauf, das Schießen tönte näher und heftiger, aus Alwin's Gemüth verſchwanden allgemach die nächtlichen Schauer, und gaben der Schlachtluſt Raum, nur ſein Barberhengſt blieb noch ſcheu und wild, wie vom Wahnſinn des Verwundeten angeſteckt, ſo daß er oft ſchneller durch Wald und Thal ſprengte, als der Reiter es eigentlich wollte, der Trenſe und Schenkel unaufhörlich brauchen mußte, um das ſchäumende Thier nur einigermaaßen in der Gewalt zu behalten. Schon waren einige Kugeln ſcharf über ihn hin geflogen, er mußte nah' am Kampfplatz ſein, vielleicht ſchon mitten drauf, da trabte eine Reiterſchaar ihm entgegen, Adalbert an der Spitze. Zur guten Stunde, rief dieſer, Alwin! Nachtſchwärmer! Es gilt! Sie drängen uns mit all' ihrer Macht, mit Fußvolk, Feldſchlangen und weiß der Satan was noch. Auf dem Felde jenſeits marſchieren Hakenſchützen, um Balderich zu überflügeln; ſie verlaſſen ſich auf den Buſch hier, darin ihre Jäger liegen, aber weiter hinunter wird's lichter, und man reitet nothfalls durch. Führt das aus. Ich laß Euch Eure Halberſtädter, und will nun von dort aus die feindlichen Reiter in Reſpekt halten. Damit warf er das Pferd herum, und jagte zurück. Alwin trabte auf den angewieſenen Wege mit ſeinen Kampfgenoſſen fort, die ſich freuten ihren jungen Führer an der Spitze zu ſehn. Ein Reiter ſang:

Was macht den Helden ſein Herze groß?
Der Schlacht Getos.
Wo liegt er aber in Freuden warm?
In Mädchen's Arm.
Und kommt er 'mal ſpäter auf's Waffenfeld,
So weiß ſein's Gleichen was fern ihn hält.

Die andern Reiter lachten, und Alwin mußte mit einſtimmen, ſo unbefangen er ſich auch zuerſt hatte anſtellen wollen.

Rechts wurden die Bäume ſchon einzelner, das Strauchwerk weniger dicht; man zog ſich näher an die Waldung. Durch's Gezweige drang der Dampf aus den Gewehren der Hakenſchützen, man hörte ſie ganz nahe ſchießen und rufen. Plötzlich zeigte ſich eine offnere Stelle, wenige Jäger zu deren Deckung drin. Rechts ſchwenkt Euch! rief Alwin. Galopp! Drauf! Die Jäger feuerten erſchreckt und unſicher, Alwin's Reiter jubelten laut, und ſprengten ihm nach, während ſein Hengſt in voller Wildheit durchging, aber Alwin war jetzt eines Sinnes mit ihm; die Sporen drückte er ihm noch in den Leib, denn jenſeits ſah' er die Hakenſchützen, die den Anfall merkten, und zuſammenlaufen wollten, um eine feſte Stellung zu nehmen. Zu ſpät. Die Halberſtädter waren raſch durch den Wald, und hieben das Fußvolk einzeln nieder. Alwin, von ſeinem wilden Roß weit vorausgetragen, ſah die feindliche Reiterei geſchloſſen anſprengen.

Apell! Trompeter! rief er, Apell! Der nächſte, der ihn eben hörte, blies, aber die Feinde waren zu nah, die Halberſtädter verloren, hätte nicht Adalbert aus einem nahen Buſche auf die Angreifer losgeſtürmt. Dieſe ſtutzten, wandten ſich zur Flucht, und Adalbert rief im vorbeijagen: laßt Euch nicht ſtören! Dort unten haben ſie zwei Feldſchlangen. Nehmt ſie! Alwin warf mühſam ſein tolles Roß nach der bezeichneten Gegend herum, einige Reiter ſammelten ſich um ihn, ſie eroberten das Geſchütz, indem es eben abfahren wollte. Der Feind verließ hierauf die bisher behauptete Stellung, aber durch ſeine Uebermacht ward ihm der Rückzug erleichtert. Man focht den ganzen, heiſſen Tag hindurch, Adalbert war allerwärts; bravo, lieber Knabe! rief Balderich einigemal dem kecken Alwin zu, wenn er ihn mit ſeinen Reitern vorüberfliegen ſah; gegen Abend zerſtreute ſich der Feind in rettungsloſe Flucht. Eins der wenigen Feldſtücke, die er noch gerettet hatte, feuerte von jenſeit eines Baches herüber in die Flanke der Sieger. Kehrt Euch nicht dran, Halberſtädter, rief Alwin. Haut nach! Die Reiter folgten ihm, der wilde Hengſt begann erneuten, tollen Flug, da faßte ihn eine Ladung der Feldſchlange dicht vor dem Sattel, er wollte mit ſeinem Reiter einen Abhang hinunter. Im Staub und Gewirr hatte es Niemand geſehn, und nachdem ſich Alwin von ſeinem tollen Pferde losgemacht hatte, ſtand er einſam unter vielen Leichen. Die Schlacht tobte weit abwärts hin. Auch hier war hart gefochten worden. Freund und Feind lagen durcheinander, von harten Wunden gezeichnet. Einige Schritte von ſich, unter einer verwitterten Eiche glaubte Alwin die rothe, goldgeſtickte Schärpe Hartwalds zu bemerken; erſchreckt gieng er drauf zu; und fand wirklich den todten Körper ſeines Freundes. Eine tiefe gräßliche Hiebwunde ging in den Hirnſchädel hinein, geronnenes Blut war durch das ſchwarze Haar gedrungen, und ſtarrte auf dem bleichen Angeſicht. Alwin ſtand im ſtummen Entſetzen davor.

Das iſt die Herrlichkeit der Welt und der Schmaus der Sinnen, ſagte Emilie. die, von Alwin noch unbemerkt, hinter dem alten Eichenſtamme gelegen hatte, und ſich nun langſam empor hob. Laß es Dir von Hartwald predigen, wenn Du es noch nicht weißt. Er verſtand ſonſt ganz andre Reden zu halten, nun iſt er wider Willen zum entgegengeſetzten Beweiſe gelangt. Wie hübſch man ſich Alles in der Welt zu verkleiden weiß: Die Sünde mit Myrten, den Tod mit Lorbeern. Blüht was von Myrten in meinem verwirrten Haar? Was von Lorbeer auf dieſer bleichen, blutigen Stirn? Eine Hirnwunde iſt gar ein ſeltſamlicher Prophet, wenn ſie nur gefaßt hat. Luſtiges Kriegerleben, rühmliches Ende, ſo hieß es immer bei unſern Gelagen. Dies iſt ja wohl ein rühmliches Ende; mindeſtens wird es dafür gelten in allen Berichten, mündlich und ſchriftlich; und ich kann nichts Liebliches dran ſehn. Blick einmal recht ſcharf hin, Alwin, ob Du dergleichen gewahrſt. Da müſſen wir alle mit; auf tauſendfache Weiſe faßt uns das alte Gerippe, plötzlich den bunten Schleier wegreiſſend, den wir über ſein häßliches Grinſen gedeckt hatten. Du, Du, der Du mich hörſt, ich, ich, die zu Dir rede, wir werden ſo gräulich ausſehn, als Hartwald eben vor uns liegt, wir werden verweſen, und bei den Würmern liegen, ihr Fraß, in der dumpfen

Erdenluft feſt, die uns jetzt aus einem Keller ſchon im Vorüberſtreifen furchtbar anhaucht. Wir ſind Alle blödſinnig, daß wir uns auf einen Augenblick von dieſem Entſetzen losmachen können.

Es waren unterdeß einige Reiter Hartwalds herangekommen, die den Leichnam ihres Heerführers ſtill und traurig auf eine Bahre von Weidenäſten legten, und Emilien einen Zelter vorführten. Ich ziehe wieder in's Kloſter, ſagte dieſe aufſteigend zu Alwin. Da behalte ich den Tod in ſtäter Buße vor Augen und werde mich gar nicht mehr wundern, wenn er nun endlich mit den Knochenfingern nach mir greift. Ich wollte Euch wohl die Hand zum Abſchiede reichen, aber was ſoll Gebein und Gebein ſo ſchauderhaft an einander ſtreifen? Sterbt wohl. Und damit wandte ſie ihr Pferd.

Alwin hatte dies alles ſtumm und bebend angehört; nun ſtarrte er mit Anſtrengung all' ſeiner Sehkraft dem Zuge nach, der ſich langſam fort bewegte mit der Bahre über eine unabſehbare Haide.

Er hörte endlich, daß man ihn einigemal bei ſeinem Namen rief, und ging unſichern Trittes, wie ein erweckter Nachtwandler, den Abhang hinan.

Neuntes Kapitel.

Oben hielt Adalbert, und ſobald er Alwin in's Auge faßte, ſprengte er freudig auf ihn zu. Willkommen! rief er, willkommen! Wir ſuchten Euch ſchon lang', und waren beſorgt, es werde ſich ein Cypreſſenzweig in unſern

Siegskranz flechten. Denn geſiegt haben wir, herrlich geſiegt, fuhr er fort, indem er vom Pferde ſtieg, und dieſes ſeinen Reitern übergab. Wir hättens uns nicht beſſer wünſchen können, als es gekommen iſt. Morgen geht unſer Zug ungehindert zum Herzog. Las Dich umarmen, und werde mein Bruder auf dem rühmlichen Schlachtfeld.

Alwin trat beſchämt zurück. Ich bin noch ein ſo junger Soldat, ſagte er, und Ihr ein ſo berühmter Feldherr; wie ſollt ich Euch Bruder heiſſen?

Hat Dich der Genius des Krieges begrüßt, mit dem vertraulichen Bruderkuß der Weihe, rief Adalbert, wie ſollt' ich zu vornehm ſein. Dir ein Gleiches zu thun? Auf Du und Du! Waffenbrüderſchaft auf Leben und Tod!

Alwin flog ſtolz und froh in ſeinen Arm.

Zwei kühne Geiſter, berührten einander in hochauflodernder Flamme.

Die beiden Freunde gingen zuſammen auf's Lager zu. Sie ſprachen viel von der Schlacht, vom glücklichen Loos eines Kriegsmannes, von unverbrüchlicher Brudertreue. Du weißt ſie zu halten, ſagte Adalbert; das ſah' ich, als Du Anſelmo aus dem Lager führteſt. Ich kannt' Euch wohl, und war's, der Euch den Weg zeigte, damit Ihr nicht auf den alten Balderich träft. Weißt Du aber wohl, daß dieſer einen neuen Kampf für Dich bereit hält, einen ſchlimmern, als der mit den katholiſchen Heerhaufen war? Aline iſt bei ihm, und wir ſind zu ſeinem Zelte geladen.

Nein, nein! rief Alwin, und ſuchte ſich von Adalberts Arm loszumachen. Gieb mir ein Roß, und laß mich dem Feinde nach.

Zeig' Dich als Mann, jetzt wie immer, erwiederte Adalbert. Du darfſt nicht erröthen, ihr unter die Augen zu treten.

Ich habe ſie ſo gar innig geliebt, ſeufzte Alwin, und nun iſt ſie die Frau eines Andern, und nicht meines Freundes!

Die Weiber ſind Engel auf dunkeln Wegen, ſagte Adalbert, Geleiterinnen aus einer höhern Welt. Du mußt ſie nicht nach unſerm Maaßſtabe meſſen, wenn Du Dich an ihrem Licht erheben willſt, und dennoch bei Sinnen zu bleiben gedenkſt. Grüble nicht über die herrliche Erſcheinung; nimm ſie froh und dankbar auf, ſpiele freundlich in ihren Strahlen, ohne zu forſchen, warum ſie eben ſo hell ſind.

Ich habe ſie ſo gar innig geliebt, wiederhohlte Alwin. Das iſt mir heute ein ſeltſamer Tag. Ich träume doch wohl nicht? Wie iſt ſie denn hierher gekommen?

Auf einem benachbarten Schloß, antwortete Adalbert, wartete ſie den Ausgang unſres Kampfes ab. Nun hat ſie Thorwald in's Lager geführt, und ſie wird die nächſten Tage hindurch unter unſerm Schutze mit reiſen. Nachher geht ſie von uns ab auf die Güter ihres Gemahls. Ruf Deine Kraft empor, Deinen edlen Muth, lieber Bruder; wir ſtehn vor Baldrichs Gezelt.

Sie traten hinein, alles war zur luſtigſten Kriegesfeier bereitet; die leinenen Wände glänzten hell im Schimmer zahlreicher Lichter, Edelknaben trugen gefüllte Becher umher, an einzelnen Tafeln hatte ſich zuſammengefunden, was ſich am beſten mit einander zu ergötzen dachte. Durch all' das frohe Gewimmel warf Alwin einen ſpähenden

Blick, und erkannte ſeine Blume, ſein holdes Leben, Alinen; lockender und ſchöner als je, im reichen Schmuck, in heller Beleuchtung, welche ſeltſam gegen das eben verlaßne Abenddunkel abſtach. Er wollte ſich ihr nähern, er wußte ſich von ihr bemerkt, denn ein leichtes Roth flog über ihre Wangen hin, und ihr Blick wandte ſich wie unwillkürlich zur Seite, — da trat ihn Thorwald in den Weg, Einen Brief von Eurer Braut, ſagte er, und übergab ihm das zuſammengerollte Blatt. Während Alwin es entfaltete, warf er ſcheue Blicke auf Alinen. Sie ſprach höchſt unbefangen mit ihrem Vater, als ſei eben gar nichts Bedeutendes vorgefallen. Der Jüngling fand ſich dadurch auf's höchſte gekränkt. Schnell wandte er ſich abwärts, und fiel Thorwald um den Hals. Tauſend, tauſend Dank! rief er aus, daß Ihr ſo gute Nachricht von meiner himmliſchen Beatrix bringt. Beatrix, meine liebe Braut! Und wieder begann er den Brief zu leſen, und wieder ſchaut er drüber hin nach Alinen, aber ſie ſchien ihn keineswegs zu bemerken. Nun dann! rief er, und ſtampfte auf dem Boden.

Wie wird Euch? fragte Thorwald.

Ach was! ſagte Alwin. Es iſt eine unbedeutende Zugabe, ein Wermuthstropfen in den Freudenbecher, auf daß man doch immer ſeiner Menſchheit gedenke.

Damit küßte er noch einmal ſeinen Brief, und wandte ſich zur luſtigen Geſellſchaft, öfters wie achtlos, an Alinen vorüberſtreifend.

Indem er um Mitternacht nach ſeinem Zelte ging, ſagte er leiſe vor ſich hin: Weh! Weh uns Allen! Wir ſind erbärmliche Schauſpieler, und wenn wir meinen, das Beſte gethan zu haben, faßt uns der feindſelige Geiſt am keckſten in den Nacken. Ich wollte, daß ich läge, wo Hartwald liegt. Beatrix würde deswegen nicht in's Kloſter gehn, und Aline ſpräche wohl einmal davon, wenn ſie grade nichts Beſſres zu reden wüßte.

Zehntes Kapitel.

Die Heerhaufen zogen ungehindert ihres Weges, mit Gefangnen und eroberten Panieren und Feldſchlangen. Alles jubelte und ſang, Alinen's Wagen fuhr beſtändig in der Mitte des Zuges; ſie ſprach oft und gütig mit den vorbeiſprengenden Kriegern, nur Alwin ſah ſich wie verbannt aus dem Kreiſe dieſer lebenden Strahlen. Er fühlte es wohl, daß er ſelbſt die Veranlaſſung dazu gegeben hatte; durch ſein unartiges Nichtbemerken an jenem erſten Abend, redete ſich aber ein: dies ſei die rechte, männliche Feſtigkeit, und er verfahre ſo, wegen ſeiner treuen Freundſchaft zu Anſelmo. In den kleinen Städten, worin ſie jetzt mehrentheils Nachtquartier nahmen, feierte Balderich zu Ehren des geliebten Töchterleins an jedem Abend ein Feſt, wozu er alle bedeutendere Kriegsleute einlud. Alwin konnte daher nicht ausbleiben, und hätte es eigentlich auch ungern gethan: fand er doch all' ſeine Luſt und all' ſein Leid in Alinens himmliſchen Augen, und konnte ſich mit rechter Wonne in ſeinen Jammer verſenken, wenn er die ſchöne Frau mit Andern freundlich reden ſah, ihre unendliche Lieblichkeit und Grazie in jeder Bewegung, immer zaubriſcher das Lächeln des feinen, roſigen Mundes.

So waren mehrere Tage hingegangen; am Abende des letztern, den Aline unter dem Schutze des kleinen Heeres gereiſt war, hielt Balderich ein vorzüglich glänzendes Abſchiedsfeſt. Die Königinn deſſelben war ſchöner als je, Tanz und Freude hatte ihre Reize erhöht, und Alwin bemerkte, daß auch auf ihn ein gütiger Blick gefallen war. Zitternd näherte er ſich ihrem Stuhle, und ſagte: dürfte ich mir auf ein Paar Worte Gehör erbitten?

Recht gern, lieber Alwin, antwortete ſie freundlich. Aber wir haben wohl mehr mit einander zu beſprechen, als es der flüchtige Augenblick geſtattet. Ihr ſeltſamer Menſch. Ich werde es zu machen wiſſen, daß wir bei Tiſch nebeneinander ſitzen.

Es geſchah, wie ſie geſagt hatte. Mit einer zierlichen Wendung rief ſie Alwin beim Mahle neben ſich, ſeiner Thaten in den vergangnen Treffen gedenkend, und er ſaß der lieblichen, langerſehnten Geſtalt zur Seite, in trunknes Anſchauen verloren, von ſüßer Verlegenheit gebunden, während Wein und Speiſen im üppigen Gemiſch um die Tafel kreiſten, und Gäſte in vollen Zügen der dargebotnen Luſt genoſſen.

Ich habe mich ſo lange darnach geſehnt, mit Euch zu reden, fing er endlich leiſen Tones an, und nun weiß ich nichts, gar nichts, als daß ich thöricht geweſen bin, und Euch demüthig um Vergebung bitten muß.

Ihr habt mich wohl ganz verkannt? fragte Aline.

Nicht das, erwiederte er, denn von meinen tollen Verſtandes-Spekulationen kann gar nicht die Rede ſein. Sie waren nur trübe Regenblaſen, die den klaren Spiegel meines Innern trübten; Euer Bild leuchtet drin wieder, nah, in voller Herrlichkeit und Gegenwart; da verſchwimmt jegliche ſtöhrende Welle, die ganze Fluth ringt nur, aufzufaſſen was ihr geboten wird, und freut ſich ſtill und klar des Abglanzes ihrer Sonne.

Ihr meint es gewiß ſo, ſagte Aline, denn Ihr ſeid ein guter, ehrlicher Menſch, aber ich reiſe Morgen, und die Abweſenheit könnte wieder dunkle Schleier vor das Licht ziehn, welches Ihr jetzt Eure Sonne nennt. Ihr müßt wenigſtens etwas von den Gründen meines Betragens hören. Ihr müßt, wiederhohlte ſie, als Alwin einen Verſuch machen wollte, ihre Rede zu unterbrechen; ich will es ſo. Und der Jüngling ſaß lauſchend und regungslos neben ihr:

Anſelmo hat mich geliebt, fuhr ſie fort, ich glaub' es, weil ich gutmüthig genug dazu bin. Sonſt möcht' ich ehr denken, er habe mich hübſch genug gefunden, um die Zeit in meiner Anbetung zu vertändeln. Heißt doch nur das nicht Treue, Ihr Männer, wenn Ihr ein Mädchen heirathet, weil Ihr nun einmal Euer Wort gegeben habt, und keine Schlechtigkeit begehn wollt. Nein! nein! Die Treue iſt mit der Liebe unveränderlich Eins. Wo dieſe verbleicht, hat auch jene ſchon ihre heiligſten Bande gelöſt. So ſtand es mit Anſelmo. Er freute ſich vielleicht darauf, mich künftig einmal zum Altare zu führen, aber bis dahin ſollte noch manches fremde Ergötzen durch ſeinen Sinn ziehn. Bothſchaften hat er mir geſandt, aber flüchtige, mit drei Zeilen abgefertigt, aber noch lieber, mit einem mündlichen Gruße, wohl gar unverſiegelten Lippen anvertraut. Ich fühlte unſer Band gelöſt, ein edler, trefflicher Menſch warb um mich, und ich ward ſein.

Alwin ſeufzte tief und ſchmerzlich. Könnt Ihr mich tadeln? fragte Aline.

Nein, ſagte er, aber daß Ihr nicht mehr Anſelmo's wart, nicht als wir Abſchied nahmen, und nun einem Andern gehört! Ich Unſeeliger!

Aline ſah ihn ſtaunend an. Verachtet mich nicht, ſcheltet mich nicht, wenn ich das tiefſte Geheimniß meines Herzens über die Lippen ſtrömen laſſe. Kein reineres Geſtändniß hat je ein Beichtſtuhl empfangen, keins freier von Hoffnung auf das erſehnte Heil. Er ſchwieg einen Augenblick, und ſagte dann mit leiſer Stimme: ich liebe Euch unausſprechlich, Aline.

Sie ſah ihn hold und mitleidig an, und erwiederte: ich nehme Euer Geſtändniß, wie Ihrs gebt. Es bleibt verſchwiegen in meinem Sinn, und auch Euch lege ich auf, daß Ihr es nicht mehr über die Zunge bringt.

Wie Ihr wollt, und was Ihr wollt, ſagte Alwin. Die heilige Gluth ſoll ſtill und fromm an dieſem äußern Weſen zehren. Nur Eins noch, nur das Eine! Hättet Ihr mich lieben können, wenn nichts Andres in meinen Weg getreten wär?

Darauf giebt es eigentlich keine Antwort, erwiederte Aline. So iſt es wie es iſt, und hat eben nicht anders ſein können. Aber ich kenne kein Gefühl für Euch, als herzliches, ſchweſterliches Wohlwollen.

O, Ihr feindlichen Klingen, rief Alwin aus, was traft Ihr ſo ſchlecht!

Ruhe, lieber Freund, ſagte Aline, und gab ihm die Hand. Iſt das Eure fromme, uneigennützige Beichte?

Ich ergebe mich ſchon, antwortete dieſer, aber um Gotteswillen, werdet nie anders gegen mich, nie etwa ſo fremd und höflich und zurückhaltend, wie gegen Einen, den man zum erſten Mal ſieht. Es wär' mein Tod.

Aline konnte nichts erwiedern, denn Thorwald trat eben hinter ihren Stuhl, und erzählte, wie er ihre Reiſe auf Morgen angeordnet habe. Seine Berichte waren höchſt umſtändlich, er ward dem jungen Manne wieder eben ſo fatal, als an dem Abend, wo er zuerſt in Rudolphs Bergſchloß trat, und die Geſchichte vom jungen Kunrath mit ſeinen Wegerkundigungen unterbrach.

Das Mahl ward aufgehoben, und man ging auseinander, ohne daß Alwin einen ungeſtörten Augenblick gewinnen konnte, um Abſchied von der Geliebten zu nehmen.

Eilftes Kapitel.

Auf dem ſtillen, freudeloſen Marſche, welchen die Schaaren am Morgen von Alinen's Abreiſe zurücklegten, theilte Alwin ſeinem Freunde Adalbert mit, was ihm am vorigen Abend begegnet war.

Ich habe nie etwas Beſſres von dem Augenblicke erwartet, wo ich ihr meine Liebe bekennen würde, ſo ſchloß er die Erzählung, und mußte doch mit der innigſten Sehnſucht drauf harren. Die Phantaſie hat mich auch gar nicht betrogen; es war Alles ſo ſchön, ſo göttlich, kann ich wohl ſagen, als ich es je in Viſionen geſehn hatte, aber nun es vorbei gezogen iſt, hat das Leben ſeine Farbe verloren. Ich begreife jetzt, warum man durch kühne Blicke in die Sonne geblendet wird. Verſtehſt Du mich nicht, Adalbert? Du ſiehſt mich ſo fragend an. Ich kann Dir das nicht beſſer ausſprechen, als in folgendem Liede:

Hell iſt im Leben
Frühe die Bahn;
Hoffnungen ſchweben
Golden voran.
Zauberiſch mahlen
Glänzende Strahlen
Rings Dir den weiten, entblühenden Plan.

Ahnung erwecket
Lieb' in der Bruſt;
Oefters wohl necket
Täuſchende Luſt.
Nie doch verzagend
Ringeſt Du wagend,
Biſt Dir der höhern Verheißung bewußt.

Bis

Bis nun die Stunde
Wirklich erſcheint
Schmerzender Wunde
Wonne ſich eint,
Himmel ſich neigen,
Hold Dir und eigen,
Und Dich die Freude zu halten vermeint.
Aber vorüber
Wandelt Dein Glück;
Einſam, o Trüber,
Bleibſt Du zurück.
Feindliches Bangen
Hält Dich gefangen,
Nicht mehr in Hoffnung erhebt ſich Dein Blick.
Schaueſt nicht weiter
Sehnend hinaus;
Blutender Streiter,
Ruhe nun aus.
Sah'ſt wie die Blüthen
Alle verglühten
Wandelſt entſagend in's friedliche Haus.

Es muß wohl ſolche Gemüthsſtimmungen geben, ſagte Adalbert, aber ich habe ſie noch nicht erfahren. Mir kommt jeder Fortſchritt vor, wie die Stufe einer unendlichen Leiter, drauf ich beſtändig bergan klimme, mit der neuerſtiegnen, auch eine neuzuerſteigende gewahrend. Als Mathilden das erſte Geſtändniß der Liebe von den Lipppen flog, war's als verhieß es mir eine Krone, die uns Glückliche mit dem rechten Schimmer beſtrahlen ſollte.

Du biſt immer glücklich geweſen, antwortete Alwin. Du haſt nur gewollt was Du erringen konnteſt. Mit mir verhält es ſich anders. Ich weiß, daß ich die Arme nach einer Wolke ausſtrecke, und der Augenblick, wo mir's erſchien und auch nicht erſchien, wo Täuſchung und Wahrheit ſich auf's innigſte durchdrangen, das iſt der höchſte und der einzige meines Lebens. Ich drücke mich ſchon wieder verworren aus, ich weiß ſelbſt nicht recht was ich will, und müßte unendlich viele Lieder erfinden und ſingen, wenn ich Dir begreiflicher machen ſollte, was mich quält und freut.

Nur eins von den vielen, ſagte Adalbert.

Recht gern, erwiederte Alwin, und ſang:

Morgenroth und Abendroth,
Sagt, wannehr in Eins verglommen,
Sagt, in Liebe wann verſchwommen,
Keines mehr des Andern Tod?

„Wenn die Glocke Zwölfe ſchlägt,
Mittags, wenn die Arbeit ruht,
Keiner was ihm mißhagt thut,
Und der Tiſch das Eſſen trägt.“

Ach, da klingt's ja nimmermehr
Von Geſang in hohen Lüften,
Haucht's ja nicht von Blumendüften,
Wird das Leben dumpf und ſchwer.

„Iſt doch in der Möglichkeit
Möglich nichts als dieſe Art.
Willſt Du's Anders? Das bewahrt
Traum in luſt'ger Nichtigkeit."

Luſt'ges Dichten, träumend Nichts,
Nicht'ger Traum, o ſei willkommen,
Bin die Kerze, gern entglommen
An den Spielen Deines Lichts.

Hier wurden ſie unterbrochen. Es kamen Meldungen von einem feindlichen Haufen, der ſich rechterhand des Marſches, in der Entfernung von einigen Stunden gezeigt habe. Alwin erhielt den Auftrag, mit hundert Reitern nach der benannten Gegend hinzuſtreifen, um zu erfahren, was an dem Gerüchte ſei, wo möglich auch den Feinden etwas abzugewinnen.

Er brach auf, und marſchirte den übrigen Theil des Tages ſchnell und mit vielen ausgeſandten Blänkern fort. Die Nachrichten von der Nähe des Feindes beſtätigten ſich: er ſollte ziemlich ſtark ſein, wohl ſtärker als Alwins Haufen, aber ängſtlich und ſchleunig weiter ziehn, als habe er etwas Wichtiges zu geleiten. Alwins Halberſtädter begehrten laut, faſt ungeſtüm, man ſolle die Katholiken verfolgen; er ſelbſt fühlte ſich von den kühnſten Hoffnungen begeiſtert, einige alte Reiter nannten ſich des Landes kundig, man zog fort, zum Trotz der einbrechenden Nacht.

Es war bereits ganz finſter geworden, im Walde hatte man ohnehin vor den hohen Baumwipfeln ſchon früher den Boden nicht mehr mit Sicherheit unterſcheiden können, und nun hielt der ganze Trupp am Rande eines tiefen Hohlweges. Die Blänker waren mit ungewiſſen Nachrichten zurückgekommen, und die ſich der Kenntniß der Gegend gerühmt hatten, geſtanden nun ihre Unfähigkeit, irgend eine ſichre Richtung anzugeben. Man rückte ungewiß und ſtill neben dem Hohlwege fort. Drunten ſchien ſich auch etwas zu regen. Alwin blickte mit Anſtrengung hinunter, und ſah Bewaffnete reiten. Endlich leuchtete fernes Licht von Fackeln heran. Sein Pferd ward darüber ſcheu, es glitt aus auf dem feuchten Mooſe, und ſtolperte in den Hohlweg hinunter. Unten jedoch riß es der Reiter wieder in die Höh', und hörte neben ſich ſagen:

Das war ein harter Sprung! Wo hat's Euch denn auf die Klippen geführt?

Alwin wußte nun, daß er unter Feinden war, ſchon aus der Mundart des Sprechenden, der weiter fortfuhr:

Da oben reitet's ja noch. Seid Ihr denn allſammt beſeſſen. Habt's nicht gehört, wie der Hauptmann expreß verboten hat, daß wir uns nicht mit Seitenwachten und dergleichen Zeugs abgeben ſollten? S'hat hier keinen Feind, und Eins könnt' Arm oder Bein unnöthiger Weiſ' in Stücken brechen. Seid vielleicht vom zweiten Trupp?

Alwin bejaht' es kurz und dumpf, um ſich nicht zu verrathen.

Konnt's gleich denken, ſagte ein Zweiter, der ſich auf der andern Seite zu ihm geſellte. Da meint der junge Rheingraf, er hätt's allein begriffen, und könnt Ordonanz machen nach eignem Belieben. Ja, hat ſich was! Weiß er doch nit 'mal wozu wir ausgezogen ſeind, und was wir g'fangen haben.

Das wäre! erwiederte Alwin aufmerkſam horchend, und zugleich umſchauend nach ſeinem Trupp, der immer näher herankam, wie die Wand des Hohlwegs ſich nach der Ebne zu abwärts ſenkte.

Kannſt es glauben, Kamrad, fing der Erſte wieder an. Wir wiſſen's, und Dein Rheingraf weiß es nit. Willſt's hören?

Gern.

Wir haben einen Fang gethan, einen Fang dergleichen nit mehr giebt. Schau! Da hat ein alter Ketzerobriſt, Balderich heiſſen ſie ihn, ein Töchterchen gehabt —

Hat's nicht mehr? fragte Alwin zitternd.

Freilich nit mehr, Du Narr, kam die Antwort zurück, aber wir haben's, haben's ihm aufgefangen wie es nach 'nes reichen Grafen Schlöſſern reiſen wollte, an den er's verehlicht hat. Nun führen wir's in der Sänften dort hinter uns her, und der alte Ketzer muß Friede machen, und der Schwiegerſohn uns die Schlöſſer öffnen.

Alwin's Schwerdt war ſchon unter dem Mantel halb entblößt. Seine Reiter klommen neben ihm noch einen hohen Fußſteig entlängſt; er mußte warten.

Und will er nit, fuhr der Sprechende fort, ſo mag er's laſſen. Wir ſcheeren uns nicks drum. Sie wird ein Kind der heil'gen Mutter Kirche. Immer des Gewinnſtes g'nug. 'Ne enge Zell' iſt ſchon bereit, Drathgürtel und Kloſtertracht; das Dämchen merkt es wohl, Thrän' auf Thräne weint's —

Ihr blutet! ſchrie Alwin. Seine Klinge flog rechts und links in die Geſichter der beiden Schwätzer. Marſch, Halberſtädter! rief er den Berg hinan. Es gilt! Um Leib und Leben! Ehr' und Luſt! Marſch! Marſch!

Sie glitten, ſtürzten, ſprengten in den Hohlweg hinunter. Das Gemetzel ward allgemein.

Wo die Fackeln wehten, wo die Sänfte unter trüben Schimmern ſichtbar ward, dahin brach Alwin's Klinge ſich Bahn. Die Feinde ſtürzten, wichen, riefen Pardon. Andre fochten in Verzweiflung; er hörte, er ſah nichts als die Thränen der Geliebten. Einige Halberſtädter drangen ihm nach; Einer von ihnen faßte die Fackel aus den Händen des Feindes, den Alwin eben niederhieb, der Nächſte riß die Thür der Sänfte auf, und Alinens bleiches, wunderliebliches Antlitz glänzte dem jungen Sieger entgegen in der ſeltſamen Beleuchtung. Er ſprang aus dem Sattel, ein dankender Blick fiel auf ihn aus den himmliſchen Augen, anbetend beugte er die Kniee. Victoria, Victoria! ſcholl es von allen Seiten her. Die Nächſten riefen es nach, und ließen Braut und Bräutigam hoch leben, denn das waren, meinten ſie, die Gerettete und der Retter. Still! rief Alwin, wahnwitzige Thoren, still! Die Kriegsleute ſchwiegen erſchreckt, er warf ſich auf's Pferd, jagte an die Spitze des Zuges, und führte ihn gegen ein Städtchen hin, das auf dem Wege zu den Schlöſſern von Alinens Gemahle lag.

Zwölftes Kapitel.

Sie waren um die Zeit der Morgendämmerung ſchon nahe an das Ziel ihrer Reiſe gekommen, als man einen Reitertrupp meldete, welcher den Weg zu verlegen ſchien. Alwin ſprengte mit einigen Andern vor, und erkannte bald den Secretarius Thorwald, der bei Alinens Entführung entwiſcht war, und ei nige Kriegsleute ihres Gemahls an ſich gezogen hatte, um dem Feinde ſeine Beute wieder abzugewinnen. Sie erklärten ſich gegen einander, und Thorwald fiel dem jungen Manne mit ungewöhnlicher Herzlichkeit um den Hals.

Ihr Glücklicher, rief er aus, Ihr müßt wirklich zu etwas Großem aufgehoben ſein, denn ſo herrliche Dinge begegnen nur begünſtigten Menſchen. Ihr habt ſie alſo wirklich befreit? Sie iſt geſund? nicht allzuheftig ergriffen durch die Begebenheiten des Geſtrigen Tags und dieſer Nacht?

Ich weiß es ſelbſt nicht genau, erwiederte Alwin. Gleich nach ihrer Befreiung ſprengte ich wieder an die Spitze meiner Reiter, um alles zur Sicherheit des Marſches anzuordnen. Jetzt will ich Euch zu ihr führen.

Er hatte ſein Pferd ſchon herumgeworfen, als Thorwald ſagte: nein laßt, ich bitt' Euch. Wär' 'ſie krank, hätte man's wohl gemeldet, und ſie genießt vielleicht eben eines erquickenden Schlummers. Wir wollen ſie nicht ſtören.

Nach Euerm Belieben, murmelte Alwin mißmüthig, und lenkte wieder nach der erſten Richtung des Weges ein. Thorwald fing nun an, ihn zu befragen wie Alles gekommen ſei, und warum, ſo daß ſie in dieſen Geſprächen bis an das Stadtthor gelangten, ja bis an das Haus, welches der Secretarius vorläufig zu Alinens Empfange hatte einrichten laſſen. Gefreite von der Halberſtädter Schaar näherten ſich ihrem jungen Führer, nach dieſem und jenem fragend, er ward dadurch erinnert, daß er noch keine Feldwacht ausgeſetzt hatte, obgleich die Feinde doch immer in der Nähe ſtanden, ſo daß er gleich zwanzig Pferde zum Haupttrupp beſtimmte, zwanzig andre für zwei Nebentrupps, und während dieſer Anordnungen nur von fern ſah, wie Aline aus der Sänfte ſtieg, Thorwalden mit ein Paar freundlichen Worten begrüßte, und unterm ehrerbietigen Geleit der gräflichen Soldaten in's Haus ging. Die Worte ſtockten ihm, er ſprach verworren, und bedurfte aller Anſtrengung, um die angefangnen Befehle mit einiger Deutlichkeit zu beendigen.

Er ritt nun mit hinaus, um den Poſten ſelbſt ihren Standpunkt anzuweiſen; die Sonne ging eben über eine fruchtbare, friedliche Gegend auf. Er fühlte lebendig, daß Thorwald Recht hatte, ihn einen begünſtigten des Himmels zu nennen. Ein Unterpfand hatte ihm dieſe That gegeben für eine würdige Zukunft, Morgenwolken und Lerchen gaukelten um ihn her, Alles ſtand in wundervoller Klarheit da, ſo daß ihm ſelbſt Gebürge, See'n und Flüſſe wie alte Bekannte erſchienen, und der mitgenommene Bote kaum nöthig hatte, von Weg und Steg zu reden; dieſer ſah deshalb den jungen Anführer für einen Eingebornen an, und ſuchte durch allerlei verfängliche Fragen von ihm herauszulocken mit welcher Familie des Städtchens er eigentlich am nächſten verwandt ſei.

Er kam ſehr heiter zurück; die Gewißheit, Alinen wiederzuſehn, einen freundlichen Gruß von ihr zu empfangen, belebte ſeinen Geiſt, und die ſeltſamen Geſtaltungen trieben wie mit Regenbogenfarben ihr Spiel darin.

An der Thür empfing ihn Thorwald, und fragte ſehr verwundert, was ihn noch hier zurück gehalten habe? Alwin ſah nicht weniger verwundert aus; ihm war gar nicht eingefallen, daß er heute noch aufbrechen könne, und er blieb ſchweigend vor dem Secretarius ſtehn

Dieſer nahm ihn mit in ein Zimmer, welches man ihm im untern Geſchoß eingeräumt hatte, und fuhr fort: Ich muß Euch heute früh unrecht verſtanden haben. Mir kam's vor, als erzähltet Ihr von einem zweiten Trupp des Feindes, den ein junger Rheingraf anführe.

Nun freilich that ich das, ſagte Alwin.

Und ſeid noch nicht aus, ihn zu fangen? fragte Thorwald weiter.

Nein, antwortete der Jüngling erröthend und kurz, indem er ſich nach dem Fenſter wandte. Eure Pferde bedürfen wohl der Ruhe, meinte Thorwald.

Alwin ſchwieg, und der Sekretarius ſah' ihn unverwandten Blickes an.

Wie lange braucht Ihr wohl zum Ausruhen und Futtern? fragte er endlich wieder, und als er abermals nur einen unwilligen

Blick zur Antwort erhielt, fuhr er fort: es thut mir leid, daß Ihr Euch einen der höchſten Augenblicke Eures Lebens zu verderben geſonnen ſeid. Ihr habt nun wirklich etwas Wackres, ja ſogar etwas Schönes gethan, aber Ihr wollt das gewonnene Ehrenkleid abtragen, bis auf den letzten Faden, wo möglich. Schämt Euch, und bewahrt es lieber unverſehrt in Euerm innerſten Heiligthum. Könnt Ihr Leute denn gar nichts thun, oder fühlen, ohne eine ſchlechte Parade damit machen zu wollen?

Ihr habt mich durchſchaut, brach Alwin los. Wohl! Ich gönn' Euch die Ehre, aber gönnt mir meine Freude. Sie iſt Eurer Pflegbefohlnen unſchädlich, Herr Abgeſandter, denn Alinens Herz wird nimmer in meiner Gegenwart ſchneller ſchlagen; das weiß ich, dafür bürg' ich, ob auch Dankbarkeit ihr einmal ein freundliches Lächeln gegen mich entlockte.

Seltſamer Menſch! ſagte Thorwald. Bildet Ihr Euch denn wirklich ein, daß eine ähnliche Beſorgniß in mir aufgewacht ſei. Darüber beruhigt Euch; ich weiß, daß ſie Euch nicht liebt, und wahrſcheinlich auch nie geliebt haben würde, unter welchen Umſtänden Ihr immer aufgetreten wärt.

O harter Chirurgus! rief Alwin, und drückte die Hand feſt auf ſein Herz, als ſei ihm dort eine Wunde ſchmerzhaft berührt worden.

Ich meine es gut mit Euch, ſagte Thorwald, und möchte Euch davon überführen. Euer Umgang iſt für Alinen unſchädlich, nicht ſo der ihrige für Euch; keine Dankbarkeit, die ſie Euch ſchuldig iſt, wird ihren Sinn zu höhern Flammen entzünden, als denen auch der eiferſüchtigſte Soldat geruhig zuſehen könnte. Euch aber möchte es leicht vorkommen, als hättet Ihr nun mehr zu erwarten, und Eure Hoffnung, grundlos und thöricht —

Alwin war bei dieſen Worten ſchon aus dem Hauſe geſtürzt, ohne die Rede weiter anzuhören. Er ließ zum Ausrücken blaſen, zog ſeine Poſten an ſich, und während Alinens ſchöne Augen noch von Schlaf und Mattigkeit geſchloſſen waren, rückte er ſchon auf die Gegend los, wo er den Rheingrafen erwartete. Er fand ihn, er griff ihn an, wie ein Verzweifelter, aber die Kugeln trafen ihn nicht, die Säbelhiebe ziſchten ihm vorbei. Siegreich, mit vielen Gefangnen, ſtieß er wieder zu Adalbert, den er im ſchleunigſten Marſch begriffen fand, weil ein Oberſter von Herzog Chriſtians Heer, Nachricht von einer Hauptſchlacht gebracht hatte, die man dort in den nächſten Tagen zu liefern dachte.

Dreizehntes Kapitel.

Balderich hatte den rüſtigen Alwin von jeher lieb gehabt, ſeit der letztern That beſonders war ihm ſein ganzes Herz zugewandt. Oft wenn ſie neben einander ritten, pflegte er ihn mit einem Wohlgefallen anzublicken, und zu ſagen:

S'iſt ein wackrer Knabe, fürwahr! Hat doch ſo lange Zeit mein Töchterlein in Braunſchweig geſehn, mit ihr zugleich dieſelben Tänze und Schmäuſe beſucht, und wirft da ſein Auge auf die Beatrix. Das iſt der einzige dumme Streich, den er gemacht hat, daß er nicht um Alinen anhielt, aber auch ein erzdummer. Ich hätte ſie ihm ſo gern gegeben. Und was für ein Leben das geworden wär'. So ein luſtiges Hochzeitfeſt nach unſerm jetzigen Feldzuge, wo er ſich die Braut ſelber gewonnen hätte, denn es wär' auf irgend eine Weiſe doch wohl gekommen; daß er ſie aus den Krallen des Feindes geriſſen hätte. Und ſo ein braver Soldat dann mit einer ſo hübſchen Frau.

Wenn Alwin auf dieſe oder ähnliche Reden, das feuchte Auge, die glühende Wange verbarg, ſuchte Adalbert das Geſpräch zu unterbrechen, und die Streiche mitleidig abzuwenden, welche Balderich unbewußt gegen das Herz des Jünglings führte.

Eines Morgens wollten kriegserfahrne Reiter ſtarkes Schießen gehört haben. Adalbert ſprang ab, und legte ſich mit dem Ohr an die Erde. Es iſt ſo, rief er, und nach der rechten Gegend zu. Der Herzog hat den Feind ſchon getroffen.

Man rückte nun raſch vor, achtlos darauf, daß einige Pferde zurück blieben, andre ermatteten. Beſſer müde Pferde, und wenige, als gar keine, ſagte Adalbert, indem er den Zug nach allen Kräften beſchleunigte. Gegen Mittag hörte man das Feuern ſehr ſtark und nah. Es zieht ſich gegen uns heran, ſagte ein alter Reiter. Die Unſrigen weichen. Deſto beſſer, fiel Adalbert ein, ſo kommen wir eben zur rechten Zeit, und machen's allein aus. Luſtig, Halberſtädter, ſingt Eins! Trompeter blaßt! Es geſchah, wie er geſagt hatte. Die Schläge des ſchweren Geſchützes, das Knattern des kleinen Gewehrs ſchallte immer lauter darin. Einige Flüchtlinge jagten ihnen aus dem nahen Gebüſch entgegen.

Adalbert ſprengte voraus. Steht Kinder! Steht! Geſicht auf den Feind! rief er ihnen zu. Hier kommt Euch Hülfe, hier Entſcheidung! Die Furchtſamen hörten nicht auf ihn, und jagten voraus. Schurken, rief er ihnen nach, und Schurken riefen die Halberſtädter; Feldflüchtige! Memmen! — Werdet uns bald Geſellſchaft leiſten, ſchrie Einer zurück. Vorne geh'ts drunter und drüber. Der Tilly führt gegen uns, der hat den Teufel im Leibe! Weil Ihr ein Haſenherz habt! ſagte Adalbert. Halberſtädter, hört nicht auf die Schufte. Marſch! Trab! Es ging an Verwundeten und Todten vorbei, Adalbert ſtellte die Schaar hinter einem Berghang in Ordnung, und jagte mit Einigen hinauf, um die Geſtalt der Schlacht zu erkunden. Einzelne Kugeln flogen herüber, man wußte nicht, ob von Freunden oder Feinden. Es dauerte nicht lange, ſo kam er zurück, neben ihm ein ſtattlicher Reiter auf einem ſchwarzen Hengſte; prächtig geſchmückt Roß und Mann, Einer wie der Andre, wild vom Gefecht, jugendlich kühn und raſch, daß Federbuſch und Decke und Mantel weitflatternd im Winde zogen.

Das iſt der Herzog! Das iſt der Herzog von Braunſchweig! ſagten einige Reiter, und durch die Reihen klang's: Viktoria! Vivat der Herzog Chriſtian! Vivat hoch!

Der Herzog grüßte im Heranſprengen mit den Degen, hielt vor der Mitte der Schaaren, und überſchaute ſie mit einem flammenden Blick.

Brav, meine Halberſtädter, rief er, Ihr gefallt mir. Und nun eilt er die Glieder hinunter und hinauf, mit vielen Einzelnen wie mit Bekannten redend.

Es geht eben nicht ſonderlich bis jetzt, ſagte er. Ich habe zu viele Söldner, die nur um's Geld fechten, und noch obenein Hundsfötter ſind. Nun kommt Ihr heran, brave Reiter, eben zur rechten Zeit, und ſollt mir's wieder gut machen, was jene verdorben haben. Wollt Ihr mir nach? Auf Leben und Tod?

Ein erneutes, lauteres Vivat erſcholl durch die Reihen.

Marſch denn, in Gottes Namen, rief der Herzog, indem er vor die Mitte jagte. Trab! Es ging die Anhöhe hinauf, die Trompeter blieſen, die Pferde ſchnoben, ihre Mähnen flogen. Als man oben war, und den freiern Blick gewann, ſah man das Schlachtfeld voll Rauch und Dampf, großentheils voll Flüchtlinge. Gallopp! kommandirte der Herzog ſelbſt, Adalbert und alle Führer ihm nach, denn einige Züge feindliche Reiterei prellten gegen ſie an. Die Halberſtädter ließen ihren Pferden ſchon Zügel, ſchon waren viele Klingen hochgehoben zum Einhauen, da hielt der Feind, wankte, kehrte um, und jagte zurück, ziemlich geſchloſſen, jedoch die Halberſtädter wollten zum Verfolgen nach, aber Adalbert rief Halt! Es giebt mehr zu thun, und Beſſeres, ſagte er, indem er die Glieder richtete, und den Führern zurief, ihre Leute zuſammenzuhalten. Hierher! Hier geht die Bahn zum Siege! ſchrie Herzog Chriſtian, und ſein goldeingelegter Küras funkelte ſchon weiter voraus durch Rauch und Staub. Alles jagte ihm nach. Es ging auf eine feindliche Batterie. Sie ließ die Angreifer näher heran, und gab dann eine volle Lage. Viele Reiter ſtürzten, theils ſie, theils ihre Roſſe zerſchmettert von Kugelhagel, die übrigen wandten ſich zur Flucht. Steht! Steht! Marſch! Darauf!

So riefen die Führer. Balderich jagte mit gehobener Klinge um den Flügel. Die für den, der umkehrt! ſchrie er. Adalbert ſprengte vorwärts, Alwin mit ihm. Verlaßt Eure Führer nicht, riefen ſie. Wir reiten dem Herzog nach. Marſch! Marſch! Sie haben noch nicht wieder geladen ſchrien Andre. Nun iſt es Zeit! Marſch! Das Rufen ward allgemein. die Reiter wandten ſich wieder der Batterie entgegen, im lauten Gelärm ging Alles vorwärts, der Feind ward erſchreckt, und verließ ſeinen Poſten, das Geſchütz war gewonnen.

Zeugmeiſter her! rief nun der Herzog! Zeugmeiſter! Zum Teufel, ſchnell. Wir ſchießen dem Feind mit ſeiner eignen Batterie grad' in die Flanke. Viele jagten fort, um Artilleriſten herbei zu hohlen; vergebens. Ein paniſches Schrecken hatte die Nächſten vom Schlachtfelde geſcheucht.

Schlag' der Donner drein! zürnte der Herzog. Ich weiß mit den verfluchten Pulverbüchſen nicht umzugehn, und keiner von uns Rittern und Reitern. Nun hat man das fatale Geſchütz, und kann's nicht einmal brauchen.

[illegible] Kriegsoberſten kamen zu ihm mit Meldungen vom andern Flügel. Sie rufen mich ab, ſagte er, haltet Euch hier. Ich will Euch bald ein Paar Schießleute zuſchicken. Sie werden doch nicht Alle nach Haus gelaufen ſein? Damit jagte er fort. Wie das Geſchütz noch immer ſchwieg, verſuchten feindliche Reiter, es durch einen raſchen Anfall zu befreien. Die Halberſtädter ritten ihnen entgegen; man ſtieß in voller Kraft und Wildheit zuſammen. Durch's Getümmel bemerkte Alwin das Wehen des feindlichen Panier's. Ich ſoll ein's heimſenden, ſagte er zu ſich ſelbſt,

Un wenn Du auf den Feind brichſt ein,
So denk, die Ahnen ſchauen drein.

Damit hatte er ſich zwiſchen einigen feindlichen Reitern durchgeſäbelt, und hieb auf dem Pannerträger ein. Feind und Freund ſammelte ſich hier zum dichten Haufen, das Gefecht ward immer wilder. Alwin rang mit ſeinem Gegner, der ſchon von einem harten Hiebe blutete, aber das Panier mit letzter Anſtrengung feſt hielt. Da prellten ihre Roſſe, ſcheu vor dem Flattern der Fahne auseinander, die beiden Reiter ſtürzten herunter, aber Alwin hatte ſeine Beute feſter gehalten, als ſein verwundeter Gegner, er lag unter dem erſiegten Ehrenzeichen, die Hände feſt an deſſen Stange geklammert. Wild nun brachen die Feinde auf ihn ein, die Halberſtädter hielten wie Mauern vor ihm, und zwei ſeiner beſten Reiter halfen ihm wieder zu Pferd. Jetzt aber gilts, ſagten ſie, als er eben im Sattel ſaß. S' iſt ſchon Alles geſchlagen! Zurück! Einer griff ſein Pferd am Zügel und wandt es um. Wirklich ſah' er auch, als er ſich beſann, das ganze Braunſchweigiſche Heer in allgemeiner Flucht. Die Feinde hieben wüthend nach. Unter fortgeſetzten Kampf erreichte Alwin endlich mit ſeinem Pannier einen nahen Wald, wohin die Flucht eines großen Theils ſeiner Waffengefährten ging, und der ihnen vor den verfolgenden Feinde Schutz gewährte.

Vierzehntes Kapitel.

Mit einbrechender Nacht ſammelten ſich immer mehr von den Verſprengten zu Alwin. Er hatte ſich mit ihnen tief in den Wald zurückgezogen, und Poſten an deſſen Eingänge geſtellt. Die kampfmüden Reiter lagen nun bei den angezündeten Feuern, hoch und wunderlich ſahen die Eichen und Buchen mit ihren halberleuchteten Zweigen drein, Mißmuth nnd Beſchämung lag auf allen Geſichtern, bisweilen ſchrie im Walde ein Verwundeter, der ſich nicht mehr bis zu der Flamme ſchleppen konnte, alsdann gingen ein paar

Reiter darnach aus, und brachten das Jammerbild herbeigetragen. Man ſprach nicht, man regte ſich nur ungern; die nächſten Bekannten ſahen einander ſchweigend an, und kamen ſich fremd vor. Neben Alwin raſchelte es durch die Gebüſche, und es ſetzte ſich Einer neben ihn; es war Adalbert. Sie gaben einander die Hände, und drückten ſie krampfhaft, wie im Zorn. Dann blieben ſie ſtill, und ſahen den knalternden Funken zu. Nach einigen, die recht hell aufflogen, und plötzlich im Dunkel zerplatzten, zeigte Alwin und ſagte zu ſeinem Freunde: das ſind wir! Nicht ſo ganz, erwiederte Adalbert. Komm hier weg, ich habe mit Dir zu reden.

Sie gingen einige Schritte abſeits, und legten ſich in's Dunkel unter einen hohen Eichbaum. Ich komme vom Herzog, fing Adalbert an. Es iſt vorbei mit unſerm Zuge.

Chriſtian lachte mich wild an, und ſagte: die Ritter gehören nicht mehr in die heutige Welt, Thorwald hatte wohl Recht. Das iſt meine zweite unglückliche Schlacht. Ich muß dem niederträchtigen Geſchütz unterliegen, und andern, neuerſonnenen Pfiffen. Geh' zum Mannsfeld, Adalbert, und nimm mit, was Du am Beſten zu brauchen gedenkſt, und auftreiben kannſt. Mit mir iſt es vor der Hand nichts mehr. Damit wandt' er ſich ab, und ich dächte, auch Du folgteſt ſeinem Rath, Alwin.

Ungern, antwortete dieſer; unter einem ſo ritterlichen Fürſten hätte ich am liebſten gefochten.

Du verlierſt nichts bei dem Tauſch, ſagte Adalbert. Mannsfeld iſt ein herrlicher Menſch; ein unglücklicher Feldherr freilich, aber ein großer, gewaltiger. Wenn Du ihn nur erſt ſehn ſollteſt. Wie ein Schatten liegt's auf ſeiner Stirn, das feindſeelige Geſchick, das ihn verfolgt; und drunter leuchten die Augen ſiegreich hervor, zwei Gewitter, die all den Nebel noch wegblitzen werden.

Er kann nicht herrlicher ausſehn, als unſer Herzog, erwiederte Alwin. Und was hilft es uns, mit einem Andern daſſelbe Spiel zu treiben, den daſſelbe Unglück verfolgt.

Für einen kühnen, wagluſtigen Anführer ſagte Adalbert, iſt es beſſer, einem unglücklichen Feldherrn zu folgen, als einem allzuglücklichen. Du ſollteſt die Hauptleute fragen, welche unter dem kleinen Satan dienen, der uns heute geſchlagen hat. Sein Name jagt beinah den Feind, aber da reitet der Kobold, (ſo ſieht er aus, und putzt ſich auch auf eine ähnliche Manier, bunt, ſeltſam wiederwärtig) da reitet der Kobold Tilly die Linie herunter, ſieht keinen an, giebt einſylbig, faſt mürriſch ſeine Befehle, und wenn der Sieg erfochten iſt, nickt er kaum mit dem Kopfe, und meint, er hab' es allein gethan, es könne nun ſchon einmal nicht anders ſein. Wo aber die Wage des Sieges immer ſchwankt, oft nachtheilig umgeſchlagen iſt, da gilt der, deſſen Blick und Arm entſchied; man weiß es ihm Dank, und was mehr iſt: die Nachwelt lernt ſeinen Namen ehren.

Wohlan denn, rief Alwin; ich bin mit Dir.

Ein Paar Hundert Mann hab' ich zuſammen, ſagte Adalbert. Du mußt wenigſtens eben ſo Viele haben. Wir werdenn einen ſtattlichen Haufen ausmachen.

Und Balderich? fragte Alwin.

Er ſchickt Dir einen Gruß, antwortete

Adalbert, vielleicht den letzten. Der alte Mann iſt ſehr ſchwer verwundet. Ich mag Dir nicht ausrichten, was er mir an Dich aufgetragen hat, oder verlangſt Du's?

Ach nein, ſagte Alwin. Seine guten Wünſche haben mir ſchon früher das Herz beſchwert. Laß ſie nun nicht zugleich mit der Nachricht ſeines Todes drauf laſten.

Biſt Du ſicher, daß Dir die Burſchen alle folgen, die dort an den Feuern herumwanken? fragte Adalbert.

Die Mehrſten, denke ich, thun's, antwortete Alwin. Und an dem was nicht folgen will, iſt auch nichts verloren.

Du haſt wohl Recht, ſagte ſein Freund. Wenige und Gute, das iſt die Loſung, wenn man einen Heerhaufen zu Siegen führen will, und nicht zur Plünderung.

Mit dem anbrechenden Morgen zogen die beiden vereinigten Schaaren ihres Weges.

Funfzehntes Kapitel.

Durch Deutſchland auf und ab, ſeinen Flüſſen nach und entgegen, über Gebirge und Ebnen, vorbei an Städten und Burgen ging der beiden Freunde raſtloſer Lauf. Der übrige Theil des Sommers verſtrich damit, und ſie hatten immer den Mannsfeld noch nicht angetroffen. Im Uebrigen ſiegten ſie, und wurden beſiegt, wie es ſich eben traf, ſo doch im Ganzen, daß man Vortheile genug davon gewann, und die Reiter mit ihren beiden Hauptleuten ſehr zufrieden waren. Wir ſind auf dem unrechten Wege, ſagte Adalbert mehrmals. So erringen wir nichts, vielmehr ſinken wir zu der Klaſſe waghalſiger Lanzknechte herab. Was ſollen wir denn ſonſt? pflegte wohl Alwin zu fragen, wir ſind ja doch nichts anders, als Lanzknechte von etwas vornehmer Art; und Adalbert verlor ſich dann in angeſtrengtes Nachſinnen, und tröſtete ſeinen Freund nachher mit irgend einem aufmunternden Worte.

Sie hatten ſich einſtmals auf einem anmuthigen Anger gelagert, in der Gegend wo Rhein und Moſel zuſammenſtrömen. Ein ſüßer Friede ſchwebte über der ganzen Flur, es hauchte würzig aus den Obſtgärten empor, Winzer und Winzerinnen trieben mit der Weinleſe ihr fröhliches Spiel.

Giebt's wohl was Schön'res, Alwin? fragte Adalbert. Möchte man hier nicht Hütten bauen?

Wer hier welche gebaut hat, iſt recht glücklich, antwortete dieſer; wenn er hier geboren iſt und erzogen, noch glücklicher. Ich tauſchte das Alles nicht um die wilde Harzgegend, d'rin ich zu Haus bin. Laß uns doch einmal dahin ziehn, wenn es Deinen größern Planen nicht im Wege iſt.

Jetzt gleich, ſagte Adalbert, wenn Du Luſt haſt. Beide vereinigten ſich bald über die nähern Beſtimmungen, und zwei, drei Wochen ſpäter war man ſchon mitten im nördlichen Deutſchland, an des Harzgebürges Fuß.

Alwin fühlte ſich wie von einem neuen Leben angefriſcht. Er beſchaute Bäume, Dörfer, Bauern, Wieſen, Heerden wie alte Bekannte. Jeder Gruß klang, als ſange er ein erquickliches, gerngehörtes Mährchen an, Mond und Sonne ſchauten vertraulich drein.

Die Schaar lagerte ſich einſt in einem Buchenwalde, welcher noch grün genug ausſah, nur daß eben der Herbſt einige gelbe Blätter auf und unter die Zweige verſtreut hatte, wie Bothen, die ſein ſtilles, feierliches Thun im Voraus anzeigen ſollten.

Eine lebhafte Luſt zum Geſang erwachte in Alwin's Gemüth. Er fing an:

Heimath, freundliche Heimath!
Du mit Deinen wohlbekannten
Gaſtlichen Dächern,
Wohlbekannten
Wärmenden Feuern,
Labenden Tiſchen,
Leuchtenden Lampen,
Heimath, freundliche Heimath ſei gegrüßt!

Lagern mich in Deinen Betten
Baden mich in Deiner Fluth,
Deine Blumen dreh'n zu Ketten,
Tanz begehn in Deiner Huth,

Welch ein Glück vor allen Andern!
Welch ein herrlich, labend Loos!
Wenn vorbei mir Fremde wandern,
Ich nun lieg' im Mutterſchooß.

Er hatte noch kaum die letzten Worte beendigt, als eine Stimme durchs Gezweige klang, folgendermaaßen antwortend:

Ferne, lockende Ferne!
Du mit Deinen unbekannten,
Seltſamen Dächern,
Unbekannten
Irrenden Feuern,
Glänzenden Tiſchen,
Magiſchen Lampen,
Ferne, lockende Ferne, ſei gegrüßt!

Wovon ſchwellen Deine Betten?
Wovon ſchäumt wohl Deine Fluth?
Golden ſind der Liebe Ketten,
Immer wechſelnd ihre Huth.

Welch ein Glück vor allen Andern!
Welch ein herrlich, labend Loos!
Immer neu erregtes Wandern,
Immer neuer Minne Schooß!

Ein freundlicher Mann trat aus dem Walde hervor, und ſetzte ſich unbefangen zwiſchen die beiden Krieger. Verzeiht, ſagte er, daß ich Euch die Antiſtrophe ſo ungerufen entgegen ſang. Es war ein hübſches, waldluſtiges Lied, und ich konnte nicht umhin, das Echo zu ſpielen, nebenbei auch meine Liebhaberei, das Reiſen, in Schutz zu nehmen. Ihr wart doch wohl der Sänger? Und dabei wandte er ſich zu Alwin, und ſchaute ihm mit großen, lichtklaren Augen, wie in den innerſten Grund des Lebens hinein.

Die jungen Hauptleute luden ihn vertraulich zum Mahle. Der Wein entſiegelte Aller Lippen, es ward noch viel geſungen und gelacht. Adalbert und Alwin hatten nach Soldatenmanier bald keine Geheimniſſe mehr vor ihrem Gaſt, und dieſer ſagte:

Ich hätte eigentlich noch länger als Echo verſteckt bleiben ſollen, um immer mehr hübſche Lieder von dem freudigen Alwin herauszulocken, aber freilich wär' mir auch dann von Euerm guten Weine nichts zu Theil geworden, und da ich mich nun einmal perſonnifizirt habe, ſo will ich Euch auch noch vollends ſagen, daß ich Reimund heiße, und ein Sänger bin, der ſingend in der Welt umherzieht, jetzt eben mit Leib und Seele, ſonſt nur mit Liedern, die Andre von mir lernen und Andern wieder lehren.

Die beiden Freunde kannten ſeinen Namen, und freuten ſich, einen ſo berühmten Meiſter in ihrer Mitte zu ſehn. Gegen Abend kamen Reimunds Leute, um ihn zur weitern

Reiſ' abzuhohlen. Man nahm herzlichen Abſchied; noch fernher ſang der Dichter:

Ferne, lockende Ferne!

und Alwin entgegnete:

Heimath! freundliche Heimath!

Sechszehntes Kapitel.

Nicht weit von Rudolphs Schloß lag ein kleines Gebirgsdorf, daſſelbe, deſſen jener ſchon am Abende von Thorwalds Eintritt erwähnt hatte. Die beiden Freunde trafen dort mit ihren Schaaren ein, und wurden von den evangeliſchen Einwohnern unter lautem Jubel empfangen. Alwin hatte keine Zeit, ſich den alten Bekannten zu entdecken; ſein Herz ſchlug ungeſtüm, und trieb ihn nach dem väterlichen Sitz hinauf. Er ſtieg vom Roſſe, nahm ſein erbeutetes Panier zu ſich, und ſchlug mit Adalbert den Fußſteig ein, der den Felſen hinan, durch allerlei dichtverwachſenes Waldgebüſch zu der Burg führte. Recht innig froh ging er neben ſeinem Freunde her, anfangs ſchweigend, weil die Erwartung des Wiederſehns ihm das Herz wunderbar beklemmte; endlich aber begann er:

Es iſt doch dieſelbe Sonne, dieſelbe goldne, freundliche, welche nun durch dieſe Blätter ſcheint, und mir auch als Knabe ſo oft hier das Geleite gab. Ich habe Leute darüber klagen hören, daß ihnen die Luſt der Kinderjahre entſchwände, ja, man hat einige recht hübſche Lieder über dieſen Gegenſtand, und doch iſt an alle dem auch kein Sandkorn Wahres. Sie wundern ſich nur blödſinniger Weiſe, daß ihre Wolken ſich geſtaltet haben, und kennen ihr eignes Gebild nicht mehr aus den feſtern Erſcheinungen heraus. Als wenn mir es ſeltſam vorkommen wollte, daß Du lebendig und wahrhaft neben mir hergehſt, weil ich hier ſonſt nur wechſelnde Traumbilder zu Begleitern hatte. Man erſchrickt gar oft vor ſeinen Wünſchen, wenn ſie ſich leiblich, unwiderſprechlich gewiß, vor unſern Blick hinſtellen. Mir ergeht es nicht ſo; in meiner Rechten trag' ich das erſiegte Panier, zu meiner Seite geht ein berühmter Kriegsheld, mein Freund und Bruder; ich ſehe ungeblendeten Auges drein, und freue mich über die herrliche Erfüllung.

Manche fromme Leute würden ſolche Aeuſſerungen verwegen ſchelten, antwortete Adalbert. Aber Du ſcheinſt ein Liebling des Geſchickes zu ſein, und es wird Dir nun ſchon ſo zugelaſſen; ja, dieſes Schöne bleibt Dir noch im Hinterhalt aufbewahrt. So zum Beiſpiel meinſt Du nur neben einem berühmten Kriegshelden zu gehn, und gehſt doch neben einem künftigen Fürſten.

Alwin blickte ſeinen Freund zweifelnd an. Im Ernſt, fuhr dieſer fort, ſo iſt es, und Du kannſt es auch Deinen Aeltern mittheilen, wenn Du willſt, denn die Sache ſteht feſt. Ein Reichsfürſt am Rhein, der gar Vieles hat, Land und Leute, Geld und Gut, ein ſchönes einziges Töchterlein noch außerdem, und dem es nur an zwei Dingen fehlt: an männlichen Erben und männlichem Muth — dieſer hat mich in der unruhigen Zeit zum Schwiegerſohn erkoren, und ſchenkt mir den Fürſtenhuth, damit ich ihm auf Lebenszeit mein Schwerdt leihe, und nach ſeinem Hintritt das Töchterlein ſchütze, mein liebliches Weib.

Ach, iſt denn Mathilde ſo früh geſtorben? ſeufzte Alwin.

Fange keine unzeitige Todtenklage an, erwiederte Adalbert. Sie lebt, iſt friſch und geſund, aber freilich todt für mich. Es iſt Dir vielleicht erinnerlich, daß ich ſeit den letzten Monaten wenig oder gar nicht von ihr geſprochen habe. Dieſe Verbindung taugte nicht ihr, nicht mir. Wär' ich glücklicher geweſen, hätt' ich ihr wohl gern eine Krone aufgeſetzt, aber ein honettes, häusliches Leben mit ihr zu führen, ging nicht an, mit ſo vielen empfindſamen Briefen und gelehrten Schlüſſen ſie mir's in der letzten Zeit auch hat beweiſen wollen.

Alwin ſah ſtumm und zweifelnd vor ſich hin; endlich ſagte er: Nein, Du machſt mich nicht irr' an Dir, wie klug Du es auch anfängſt.

Adalbert antwortete: wahrhaftig, dergleichen Spaß iſt mir nicht in den Sinn gekommen, und wenn Du mich nicht verſtehſt, iſt mir's leid um Dich. Damit ſchritt er wieder vorwärts nach der Burg hinauf.

Halt! rief Alwin. Du ſollſt mir Rede ſtehn. Mit dieſem geſtörten Gefühl tret' ich nicht in meiner Väter Hallen.

So wirſt Du wohl draußen bleiben müſſen, ſagte Adalbert ganz kalt, denn ich weiß Dir keine andre Erklärung zu geben.

Du betrügſt alſo Mathilden! Wirſt wortbrüchig an ihr! rief der Jüngling.

Adalbert trat einige Schritte zurück, und zog das Schwerdt. Wir ſind Edelleute, ſagte er, Soldaten, und ſolche Worte fordern Blut.

Erhitzt, wie Alwin ſich ſchon fühlte, war ihm die ernſte Aeußerung willkommen. Er lehnte ſein Panier an die Felswand, und das Gefecht begann. Nach einigen Gängen blutete Adalberts rechter Arm. Halt! ſagte er, die Wunde iſt tief, ich kann für Heute nicht weiter fechten, und ſteh' Euch ein Andermal zu Dienſt.

Euch? Und Du haſt das trauliche Du vergeſſen? rief Alwin. Bin ich nicht mehr Dein Waffenbruder? Dein Freund? Hielt ich es doch immer für das Herrlichſte des Zweikampfes, daß die augenblickliche Beleidigung mit dem Blute fortſtrömt, und Lieb' und Freundſchaft in der alten Kraft beharrt.

Ganz recht, antwortete Adalbert, wo ſich nämlich die Wege nicht allzuſcharf trennen. Wir Beide aber, merk' ich, thun am Beſten, von einander abzugehn, da es noch Zeit iſt.

Gute Nacht. Er wandte ſich in's Thal hinunter. Alwin wollte den blutenden Arm verbinden. Inkommodirt Euch nicht, ſagte Adalbert. Ich kann mir allein helfen.

Er verſchwand hinter den nächſten Gebüſchen. Alwin warf die Klinge in die Scheide ergriff traurig ſein Panier, und ſagte zu ihm: komm nur. Wir müſſen nun allein zur Burg hinauf gehn.

Siebzehntes Kapitel.

Die Thore ſeines väterlichen Wohnſitzes blieben für Alwin lange verſchloſſen, wie laut er auch an die nördliche Pforte klopfte. Schon war die Sonne beinah hinunter, feuchte Nebel zogen vom Thale heran, und lagerten ſich auf den Gipfeln der höhern umſtehenden Berge, und noch immer harrte der Wandrer uneingelaſſen vor ſeiner Heimath. Er blickte nach der Mutter Gemach hinauf; kein Licht ſah durch die Scheiben. Sie wird noch ſinnend in der Dämmerung ſitzen, dachte er, wie ſie's gern zu thun pflegt. Wenn ich nun in's

Gemach träte, welch freudiges Erſchrecken würde ſie ergreifen. Es iſt immer gut, daß ich vorher lärmen muß; die Ueberraſchung hätt' ihr geſchadet. Und damit fing er von neuem an, zu pochen, und an dem bekannten Thürſchloſſe zu klingen.

Es ging endlich ein Fenſter über ihm auf. Ja, ja ſagte Einer zum Andern, es iſt Jemand drauſſen; das hat ſeine Richtigkeit.

Alwin ſchauderte in ſich zuſammen; etwas ähnliches hatte ſein Vater geſagt, als der fremde Thorwald Einlaß begehrte, und nun wiederhohlte es eine fremde Stimme, und er ſelbſt war es, der drauſſen ſtand.

Langſame Tritte kamen die Stiegen herunter, ein lautes Hundegebell erhob ſich im Hofe. Das iſt doch Waidewuth nicht mehr, der alte getreue Hund, ſagte Alwin; mich hätte er wohl an der Stimme erkannt, und pflegte ſich auch niemals ſo arg zu geberden.

Er hatte recht gerathen, denn durch die geöffnete Pforte ſchoß eine Dogge feindſelig auf ihn los; und ward durch einen unbekannten ältlichen Mann zurück gerufen.

Was ſoll's denn, ſagte dieſer, junger Herr, mit Eurer ſeltſamlichen Erſcheinung. Man möchte ſich erſchrecken, wie ihr im Abenddunkel da ſo ganz unverſehns vor der Burg ſteht in Euern Kriegsgeſchmeide, ganz allein, die flatternde Fahne in der Hand. Soll das eine Neckerei ſein? Die Berggeiſter treiben ohnehin wohl hier manchmal wunderliches Spiel, und brauchen Euch nicht dazu.

Wohnt denn hier nicht der alte Rudolph? fragte Alwin, halb verwirrt.

Ja der hat hier gewohnt, ſagte der Mann ſehr gelaſſen. Nach ſeinem und ſeiner Hausfrauen Tode ward ein Verweſer des Vermögen ernannt, und der verkaufte das Schloß an meinen Grafen, als deſſen Caſtellan ich es nun verwalte. Der einzige Sohn des alten Rudolph treibt ſich in der Welt herum.

Der bin ich ja, unterbrach ihn Alwin mit leiſer Stimme, als zweiſle er an ſich ſelbſt.

Das verändert die Sache, ſagte der Caſtellan. Da kann ich Euch mit gutem Gewiſſen hier aufnehmen und bewirthen. Mein Herr wird vollkommen damit zufrieden ſein. Kommt nur! kommt! Er faßte ihn bei der Hand, und Alwin folgte widerſtrebend. Nicht klar bewußt alles deſſen, was er that und mit ſich geſchehn ließ, ging er mit dem Caſtellan fort, endlich aber brach er in die Worte aus: Nein! Nein! So laßt mich doch! Ich will nicht dahinein. Ihr ſollt mich erſt zu meinen Eltern führen.

Ja ſo, ſagte der Caſtellan. Nun, ich kann Euch ihren Ruheplatz von auſſen zeigen, denn den Schlüſſel zum Gewölbe hat der Pfarrer des Dörfchens unten in Verwahrung.

Sie gingen an der verfallenden Kapelle hin. Durch die gemahlten Fenſter blickte Alwin hinein, und ſah die alten Waffen dorten noch immer aufgehäuft liegen, wie es ihm ſein Vater geſchrieben hatte. Sie kamen endlich an's Familienbegräbniß. Da ſtehn die Särge Eures Vaters und Eurer Mutter, ſagte der Caſtellan, indem er durch ein kleines Gitter in der Thür zeigte, und ſich wieder nach dem Schloſſe zurück wandte, um, wie er ſagte, noch einige Anſtalten zur Aufnahme ſeines Gaſtes zu machen.

Alwin lehnte ſein Geſicht an die eiſernen Stäbe. Ein dumpfer Todtengeruch drang ihm entgegen; aus dem tiefen Dunkel leuchteten die meſſingnen Zierrathen der beiden Särge herauf. Er ſtand lange ſtill und betäubt. Endlich ſagte er: ſie haben es ſo herzlich gut mit mir gemeint; ſie haben ſich ſo innig auf mein Wiederkommen gefreut. Die Mutter wird mir nun kein Licht mehr in die Kammer reichen können, wenn ich wieder abreiſe. Damit brach er in helle Thränen aus, und ſagte immer wie in jener Nacht vor ſeiner Abreiſe: o Mutter! O liebe, liebe Mutter!

Etwas gefaßter ſtellte er zuletzt ſein Panier an die Thüre des Gewölbes. Sie ſollen's Dir auf den Sarg legen, mein tapfrer Vater, ſagte er, und hob ſich empor, um nicht von dem Caſtellan in ſeinem Jammer betroffen zu werden. Indem er um ſich blickte, gewahrte er eines Raſenhügels unter einer alten, wohlbekannten Buche. Hier muß doch auch ſchon einer gern geweilt haben, ſprach er zu ſich ſelbſt, und ließ ſeine ermatteten Glieder darauf niederſinken. Es ruhte ſich hier ſo behaglich, die Gräſer kühlten ihm die glühende Wange, von der Ebne herauf kamen Lüfte gezogen, die ihn, wie einen alten Spielgeſellen, begrüßten. Da ſagte plötzlich dicht neben ihn Jemand: ich glaube am Ende, daß Du der junge Kunrath biſt.

Alwin fuhr entſetzt in die Höhe. Ein bleicher Jüngling hatte ſich an ſeine Seite geſetzt, der mit wahnſinnigen Lächeln auf ihn herabblickte, und durch eine tiefe, häßliche Stirnwunde entſtellt war. Ja, wahrhaftig, fuhr er fort. indem er ſtarr in Alwin's Augen ſah, ich glaub', Du biſt's, oder ſonſt bin ich's. Einer von uns iſt es außer allem Zweifel. Oder ſind wir's vielleicht Beide? Das wär' ein Spaß.

Er ſprang hierauf einigemal mit gräßlichen Geberden im Kreiſe herum, und fragte nachher wieder: kennt Ihr die Geſchichte vom jungen Kunrath?

Alwin bejahte es zitternd, und indem trat der Caſtellan zwiſchen ſie. Marſch! rief er dem Wahnſinnigen zu! In's Bett!

Nicht noch ein Bischen hier bleiben? fragte dieſer weinend und ſchmeichelnd wie ein Kind. Alwin bat für ihn, und der Caſtellan erlaubte es, indem er ſich zwiſchen ihn und ſeinen Gaſt ſetzte.

Er iſt manchmal ganz klug, ſagte er, aber die Nebel thun ihm Schaden, wenn ſie ſo feucht und wunderlich vom Harzgebirge herunter ziehn. Da lieſt er dann den ganzen

Tag lang in einer alten Handſchrift, die wohlverwahrt in einem Wandſchrank der großen Halle gefunden ward, als wir das Schloß übernahmen. Er iſt ein Verwandter meines Herrn, und heißt Friedebert. Eine Stirnwunde, die er bei einem Zweikampf in Braunſchweig empfing, verſetzt ihn öfters in dieſen Zuſtand.

Ach Gott! ſeufzte Alwin, und ſah ſchaudernd vor ſich nieder.

Hier ſoll er ſich nun ausheilen, fuhr der Caſtellan unbefangen fort. Ja! Es heilt ſich nicht ſo ſchnell. Das ſollte auch mit meiner Gräfin geſchehn, der zu Liebe eigentlich dies Schloß gekauft ward, weil es ihr beſonders wohl gefiel. Sie kam mit der Schwindſucht hierher, und zehrte hier noch ein paar Monate lang an ihrem ſchwächlichen Leben. Dann ſtarb ſie, wohl etwas früher, weil ſie ſich um den Tod ihres Vaters ſo ſehr abhärmte, der ein tapfrer Kriegsoberſter war, und in der letzten Hauptſchlacht unter Herzog Chriſtian blieb. Wir ſitzen eben auf dem Grabe der ſchönen Frau. Mit dem Vornamen heißt ſie Aline.

Alwin ſank ohnmächtig zurück. Wenn er ſich manchmal wieder erhohlte, ſtand das fremde Geſicht des Caſtellans über ihn, der ihm Riechwaſſer vorhielt. Um ſich her ſah er den tollen Friedebert tanzen, und ſchloß willig die Augen, das Geſicht in die Gräſer drängend, die auf Alinens Grabe wuchſen.

Alwin.

Ein Roman

in
zwei Bänden
von

Pellegrin.

Zweiter Band.

Berlin,
bei Friedrich Braunes
1808.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

Ihr Fieberträume am Lager des Kranken, die Ihr bald ſeinen Blick mit wunderlicher Helle verblendet, bald mit tiefen Schatten umdunkelt, immer furchtbar neu an wechſelnder Geſtaltung, das Unerhörteſte mit dem Gewöhnlichſten zuſammenſtellend, daß die widrigſten Ungeheuer ſich draus erheben, und dann wieder zwiſchen den Larven hindurch, der Garten all' unſrer Luſt ſich erſchließt, das Bild des Paradieſes, welches wir in uns tragen, — Ihr ſeid es, die uns das Ringen von Leben und Tod offenbaren, wie es unendlichen Fortgang hat um die verfallende Bildung, drinnen wir Menſchen auf der Erde wohnen. Da treten die alten Urgeſtaltungen heraus in ihrer ſchauerlichen, ewigdauernden Jugend, in jeder Wiege neu gebohren, an jedem Todtenbette zerſchellend, um in neuen Schöpfungen denſelben Lauf von neuem zu beginnen. Wir fühlen es, welchen Mächtigen wir hingegeben ſind, und der Wahnſinn ſteckt triumphirend ſeine bunte Fahne auf.

Alwin verharrte lange Zeit in dieſem ſeltſamen Kampfe. Die Wogen des innern, empörten Meeres trieben ihn hinab und hinauf, ſchleuderten ihn in die tiefſten Abgründe des Schrecken's, wirbelten ihn empor zu den Sternen, wo Aline wohnte und ſeine Eltern, und Friedebert des Wahnſinns lachte, der ihn verwirrt hatte, und den Kranken jetzt verwirrte. Es trat einmal eine leichte Stunde dazwiſchen. Der Jüngling richtete ſich von ſeinem Lager auf; es ſah Alles umher gar freundlich und friedlich aus. Die Mittagsſonne ſtrahlte durch die Fenſter herein auf ſein Bett, auf den buntgewirkten Teppich des Tiſches, der in Mitten des kleinen reinlichen Zimmers ſtand. Wie komm' ich denn nun hierher? fragte er. Ich habe dieſe Stube ganz, ganz von weitem geſehn, durch Himmel und Hölle durch, und kenne ſie daher recht wohl. Aber daß ich nun mit einem Male mitten drein liege, das iſt mir das Unbegreifliche. Er ſah immer klarer umher, und erblickte endlich Raimunden, der zu den Häupten ſeines Lagers ſaß. Ach, ſagte er, nun begreif' ich. Das alte Spiel geht wieder an, Du, Dichter warſt immer dabei, und haſt mich auf all' den kreuzenden Wandrungen geführt. Wie's wieder ſchwindelt! Wie ſich's wieder dreht!

Er fiel in den vorigen Zuſtand zurück, aber doch von nun an, mit immer längern Zwiſchenräumen. Endlich verſchwanden die Träume faſt ganz; das innre Licht ſchwebte wieder bildend über den Waſſer; er ward ſtill, und ſeiner Umgebungen bewußter. Den Meiſter Raimund erkannte er nun als einen wirklichen Menſchen, der außer ihm zu ſeiner Pflege da ſei, und verſöhnte ſich nach und nach mit der trüben Vergangenheit, ſo daß er ſein Auge wohlgefällig darauf richtete, und ſie gern mit ſtillen Thränen feierte.

Eines Abends blickte er ſehnſuchtsvoll durch die kleinen Fenſter. Ich dächte, ſagte er, es müßte hübſch drauſſen ſein, und ſetzte mich gern ein wenig vor die Thür. Aber es kommt mir wohl nur ſo vor. Wir müſſen jetzt etwa im November leben, und da darf ich Kranker ja nicht hinaus.

Komm getroſt mit, lieber Freund, ſagte Raimund. Wir haben herrliches Frühlingswetter und der Mai lacht aus allen ſeinen Blüthen hervor.

Der Mai? fragte Alwin. Und ſinnend fuhr er fort: es war doch Herbſt, als ich krank ward, wie ſollten wir denn ſchon Frühjahr haben?

Und dennoch iſt es ſo, antwortete Raimund. Du haſt wie ein geſcheuter Sangvogel den Winter verſchlafen und verträumt. Komm mit, und frage die Erde ſelber, ob ſie nicht ihr Brautkleid angezogen hat.

Sie traten in den kleinen Garten hinter dem Hauſe. Freudig duftete es vom jungen Graſe auf, die Schmetterlinge flatterten luſtig ihre Bahnen auf und ab, durch das reine Luftblau, milde Abendwinde hauchten dem Jüngling entgegen, der ſeine heimathliche Gegend an den Harzgebirgen erkannte, welche über die beſchränkenden Zäune hervor ragten. Nun floſſen ſeine Thränen erſt recht freud- und wehmüthig, Raimund ſtörte ihn mit keinem Worte, und ſie gingen mit der einbrechenden Nacht ſchweigend zur Ruhe.

Nach einigen Tagen ſagte Raimund: Du biſt ein gutes freundliches Kind, und ich habe Dich recht von ganzem Herzen lieb. Wenn Du mit mir kommen wollteſt und mit mir leben, thäteſt Du vielleicht am klügſten. Oder willſt Du lieber nach Braunſchweig zurück? Alwin ſchüttelte verneinend den Kopf und Raimund fuhr fort: mit Deiner kriegriſchen Laufbahn iſt es ohnehin am Ende, Adalbert hat ſeinen Zug ſchon längſt nach andern Gegenden genommen, und Deine Soldaten ſind theils auseinander gelaufen, theils haben ſie ſich an jenen angeſchloſſen. Ich wüßte Dir wohl etwas Beßres zu ſagen. Wenn mich nicht alle Sterne trügen, biſt Du eigentlich in unſrer

Zunſt, ich meine in der dichtriſchen geboren, und es haben nur andre Gewalten eine Zeitlang ihr Spiel mit Dir getrieben, wie denn alle Mächte der Erde gern nach dem Dichter greifen. Ich ſah das ſchon ein, bei unſerm erſten Zuſammentreffen im Buchenwalde.

Und wo ſollte es eigentlich mit unſrer Reiſe hin gehn? fragte Alwin.

Dem Süden zu, antwortete Raimund. Ich würde Dich dahin führen, wo Du das rechte Leben, die eigentliche Poeſie wahrnähmſt, und wie Beide ſich innig durchdringen. Wir haben eine Colonie errichtet, wenn Du's ſo nehmen willſt, von Leuten die nur der Kunſt leben, und ihren lieblichen Träumen, wohlbegreifend, daß in ihnen die höchſte Wahrheit liegt. Du wärſt ein taugliches Mitglied.

Beinah glaub' ich es ſelbſt, ſagte Alwin. Des Hoflebens Heiterkeit, der Krieges Gewitternacht iſt mir nur eben vorübergezogen wie ein Gegenſtand, draus man hübſche Romanzen machen könnte. Ja, die Lieder, welche hin und her dazwiſchen klangen, blieben von beiden immer das Beſte. So lang' ich denken kann, find ich meine beſte Freude an Mährchen und Geſängen, ſelbſt hab' ich deren gedichtet, und hätt' es mehr gethan, wenn nicht ſo feindſeelige Reden über meine Blumenſaat hingefahren wären. Und dann wußt' ich nicht, wie ich mit meiner eignen Kraft dran war. Ach, wollteſt Du mein Meiſter ſein, nun wäre mir ein zwiefacher Frühling, ein zwiefach neues Leben erwacht.

Raimund ſchloß ihn liebevoll in die Arme. Sei mir willkommen, ſagte er, mein wackrer Jünger. Ich will aus Dir was ziehn, dran die Welt Freude haben ſoll, und ich Ehre.

Alwin ſchrieb nach Braunſchweig von ſeiner Krankheit und Reiſe. Zugleich beſtimmte er den Ort, wo ihn Briefe treffen könnten, und wenige Tage darauf traten die beiden Gefährten ihre Wandrung an.

Sage mir nur, lieber Meiſter, fing Alwin auf einer der erſten Tagereiſen an, was Dich eigentlich ſo lange bei mir zurückgehalten hat. Die bloße Pflege eines wahnſinnigen, faſt unbekannten Jünglings konnte es unmöglich ſein.

Und doch; antwortete Raimund; wenigſtens großen Theils. Eigentlich aber bin ich bei Euch Nordländern eingeſchneit. Es lebt nämlich ein wunderlicher, viel verkannter Mann in Euerm Sachſenlande, der den Schlüſſel zur Natur in Händen hat, weil er die rechte Liebe zu ihr in der Bruſt trägt. Zu dem trieb's mich hin. Unſre ſchönen ſüdlichen Thäler ließ ich im Rücken, zog durch ſchlechte Heerſtraßen, unpoetiſche Menſchen, ungaſtli che Wirthshäuſer nach dem Räthſelhaften hin, und genoß aus der Quelle ſeiner Weisheit, ſo viel ich des köſtlichen Schatzes empfänglich war. Nachher ward ich mit einigen Großen aus Deiner Gegend bekannt, und folgte ihren Einladungen, um zu ſehn, wie es mit Dir würde, denn Du warſt mir ſehr lieb. Zuletzt, wie geſagt, ſchneite ich ein, und mußte nun ſchon den Winter im Norden aushalten. Dich ſoll der Süden mit andern Banden feſſeln; unſer ſollſt Du bleiben, und Dich nimmer beklagen, daß Du ſolch ein Theil erwählt haſt.

Zweites Kapitel.

Noch ehe die Bäume in voller Blüthe ſtanden, hatten die Reiſenden den Rhein erreicht. Raimund ließ ſich jeden Umweg gefallen, um den Helden unter allen deutſchen Strömen früher zu treffen, und dort ſeines Freundes und Jüngers Gemüth zu heilen im Wiederſchein der mächtigen Wogen, unter ihrer Ufer labendem Schatten. Es ſchien auch Alles auf Alwin eine recht gute Wirkung zu thun. Er war luſtig, faſt ausgelaſſen bei den Mahlen und Tänzen der heitern Rheinländer; nur wenn der Abend von den Bergen herunter ſchwebte, bewegte ſich ſein Herz in der heiſſeſten Sehnſucht nach allem was er verloren hatte, und er ſchlief oftmals unter ſeinen bittern Thränen ein. Raimund ahnte davon nichts. Er nahm die fröhlichen Stunden des Jünglings zum Maßſtab für ſein ganzes Leben, und meinte der Kummer habe ſein Recht über ihn verloren.

Sie ſaßen mit einander in Mainz an einer geſelligen Tafel. Der edle Wein ſtrömte reichlich in die Becher, hübſche, freundliche Mädchen warteten auf, ſo daß jede neue Flaſche durch einen verſagten, oder gewährten Kuß Bedeutung und Würze gewann. Viele luſtige Lieder wurden geſungen; die beiden Dichter erfanden welche, und lernten zum Dank dafür wieder andre; Volkslieder, wie ſie an dem edlen Strom, zwiſchen Trümmern der Vergangenheit und luſtigen Weingärten in unendlicher Fülle aufſprießen. Da trat ein reichgekleideter Diener in's Zimmer, und lud den

Meiſter Raimund nebſt ſeinem Gefährten zu einer edlen Gräfin, die große Freude an der Poeterei finde, und deren edle Söhne zu ehren wünſche. Raimund beſann ſich einige Augenblicke lang. Um Gotteswillen, ſagte ihm Alwin in's Ohr, ſchlag' es ab, oder laß ſie wenigſtens warten. Wir ſind hier ſo froh und jugendlich beiſammen; die Zeit kehrt nicht wieder, und was hilft es, daß die langweilige Staatsdame irgend wo ſagen kann: ich habe auch in Mainz den berühmten Meiſter Raimund geſprochen!

Ei, junger Ritter, antwortete dieſer, biſt Du ſo ſpröde, wenn ſchöne Damen winken? Denn ſchön iſt ſie, das ſagt mir mein guter Dämon; ich weiß es, weil ich's weiß, und will zu ihr gehn. Ich ſtehe gleich zu Eurer Herrſchaft Befehl, ſagte er, indem er ſich zu dem Diener wandte, und als dieſer das Zimmer verlaſſen hatte, und Raimund aufbrach, ſagte Alwin lachend: wenn Du nun einer alten, gichtbrüchigen Frau gegenüber zu ſtehn kommſt, Meiſter! Es gäb ein hübſches Mährchen! Verſprich mir, daß Du mir's alsdann nicht verhehlen willſt. Ich thue mehr, erwiederte Raimund; ich verſpreche Dir, wenn ſie artig iſt und hübſch, Dein Nichterſcheinen mit einer höflichen Ausflucht zu bemänteln, und Dich durch meinen Knaben auf irgend eine deutungsvolle Weiſe nachrufen zu laſſen. Iſt ſie aber häßlich, alt, fatal, ſo bin ich gleich wieder hier, und Ihr Alle ſollt mich den ganzen Abend lang auslachen. Es gilt, ſagte der Jüngling freudig; Raimund verließ das Zimmer, und Alwin ſetzte ſein vertrauliches Geplauder mit den Gäſten fort.

Nach einiger Zeit jedoch zupfte es an ſeinem Kleide; es war der artige Knabe in ſeines

Meiſters Dienſten: mein Herr ſprach er läßt Euch ſagen, oben ſei das ganze Firmament zu ſchauen, und ein Blumenflor ſonder Gleichen. Ich weiß zwar nicht, wie er das verſteht. An der Thür kam ihm eine vornehme, wunderſchöne Dame entgegen, die gar nicht ſo ausſah, als ziehe ſie etwa mit ſolcherlei künſtlichen Schauſpielen herum; aber er hat mir's ſo beſtellt, von Wort zu Wort, das könnt Ihr glauben.

Schon gut, freundliches Kind, ſagte Alwin, trinke hier meinen Wein aus; und damit ging er voll ſeltſamer Ahnungen nach den Zimmern der fremden Dame hinauf. Der Diener, welcher ihn und Raimund vorhin eingeladen hatte, ſtand mit vielen Andern im Vorzimmer, und öffnete ihn ſogleich die Thür zum Cabinet der Gräfin, wo er ſie mit Raimund auf einem Sopha ſitzen ſah.

Sie ſtand bei ſeinem Eintritt auf, und kam ihm freundlich entgegen; wie hätte er nur augenblicklich dieſe herrliche Geſtalt verkennen mögen? Dieſen reizenden Lockenwurf? Dieſe Lieblichkeit und Hoheit in jeder Geberde? Es war Mathilde.

Willkommen, ſagte ſie, willkommen, mein lieber Alwin; ich freue mich unendlich, daß Ihr es ſeid, von dem Meiſter Raimund eben ſo ehrende Worte geſprochen hat. O, unſre ſchönen Zeiten in Braunſchweig! Und Ihr zögertet, mich zu beſuchen.

Alwin ſtand in ihrem Anſchauen verloren; es fehlte wenig, daß er eben ſo ungeſchickt geantwortet hätte, als an jenem erſten Abende. Doch nahm er ſich zuſammen, und ſagte, was in der That die Wahrheit war: er habe nicht hoffen können, ſie hier zu treffen, und wär er auch von ihrer Nähe unterrichtet geweſen, wer wiſſe ob ihn eine gewiſſe Blödigkeit nicht zurückgehalten hätte? Denn blöde ſei er einmal in ihrer Gegenwart, und gewohnt, ſie als eine erhabne Gottheit aus der Ferne zu verehren.

Zeiten ändern Sitten; antwortete Mathilde. Was dem jungen Edelmann bei ſeinem erſten Ausfluge ganz leidlich wohl ſtand, würde ſich für den verſuchten Kriegshelden übel ſchicken, noch übler für den begeiſterten Dichter. Setzt Euch zu uns, oder was beſſer iſt, ſingt gleich etwas zu der Cither dort, ſo kommen wir in den rechten Ton zuſammen.

Ihr erzeigt mir in der That eine Wohlthat, ſagte Alwin, indem er die Cither ergriff, und einige Accorde darauf angab. Hier fühle ich mich zu Hauſe, und weiß beſſer zu ſagen was ich meine, als irgend ſonſt.

Er ſang:

Durch die Thäler ging ein Knabe,
Durch die Wälder ſchwarz und dicht;
Suchte was ſein Herz erlabe,
Suchte ſtets und fand es nicht.

Ob auch von der Burg ein Funkeln,
Ein ergötzlich Leuchten kam,
Blieb der Blöde doch im Dunkeln,
Blieb allein mit ſeinem Gram.

Oben wohnen ſchöne Damen,
Wie ſein glühend Herz begehrt,
Doch zu herrlich Rang und Namen
Für des armen Knaben Werth.

Und er griff in Citherſaiten,
Sang dazu ſein heimlich Leid,
Sang's den wald'gen Einſamkeiten
Und der nächt'gen Dunkelheit.

Töne ſind von allen Banden,
Sind von allen Gränzen frei,

Schweben auf zu beſſern Landen,
Fragen nicht, ob's ſchicklich ſei.

Zu des reichen Schloſſes Mauer
Klingt des Knaben Lied hinan,
Kündend des Verlaſſnen Trauer
Und das Grau'n auf ſeiner Bahn.

Und ein Jungfräulein entgegen
Sang, zu tröſten ſeinen Gram,
Daß ihr Ton ein frohes Regen,
In ſein Herz geſchlichen kam.

Achtlos nun der vielen Lichter,
Fortgezogen ſonder Wahl
Stand mit Ein's der blöde Dichter
Im erhellten Fürſtenſaal.

Ich freue mich recht darauf, ſagte Raimund, wenn Du erſt die ſüdlichen Sylbenmaaße kennen wirſt. Deine Poeſie ſcheint ihnen oft ſchon ſehnſuchtsvoll nachzuſtreben.

Das Geſpräch ward nun freudig und

zwanglos. Es blitzten Funken, aus allen Gemüthern, und Mathilde gefiel ſich ſo wohl in der Geſellſchaft der beiden Dichter, daß ſie beſchloß, die nächſten Tagereiſen den Rhein hinauf in ihrem Geleite zurückzulegen.

Drittes Kapitel.

Die drei Gefährten zogen ſehr zufrieden mit einander ihres Weges. Sie legten dieſen auf die mannigfaltigſte Weiſe zurück: bisweilen den herrlichen Strom hinaufrudernd, dann wieder an ſeinen Ufern hinreitend, oder wandelnd, auch ſeinen Lauf gänzlich verlaſſend, um kleine Ausflüge nach den benachbarten Ebnen und Bergen zu unternehmen. Bei ſolcher Gelegenheit geſchah es, daß ſie in eine Gegend kamen, wo Alwin während ſeines letzten Herumſtreifens oftmals gefochten hatte. Nun gewährte es ihm einen eigenen Genuß aus ſeinen ehemaligen Schlachtfeldern Ruheplätze zu machen, und dort das Geſpräch auf Alinen zu lenken, mit welcher Mathilde in den letzten Zeiten ſehr vertraulich gelebt hatte. Wenn die ſchöne Frau alsdann in aller Lebensfülle und Jugend von der ſchönen Todten ſprach, die Hügel und Thäler umher ſo ernſthaft drein ſahen, als Zeugen manches blutigen Tages, und wieder Raſmund zwiſchendurch ein Mährchen erzählte, oder ein Lied ſang, die Frühlingslüfte und Frühlingsvögel Alles, wie mit einem heitern Rahmen einſchloſſen, — da ward ihm das Ganze zum lieblichen Traum, er umfaßte Gegenwart und Vergangenheit mit tiefer, innrer Kraft, ſo daß die Zukunft ſchon ſein geworden war, und er nichts mehr wollte und dachte als dieſes lebendige Gefühl.

Sie kamen an einen Ort, wo Alwin die erwarteten Nachrichten aus Braunſchweig vorfand; es war ein ſtarkes Paket, die ernſten Schriftzüge von Beatrix Vater fielen ihm gleich anfangs in die Augen, er machte ſich trüb und niedergeſchlagen an deſſen langen Brief. Er ſolle zurückkommen, hieß es darin, gleich, und die Nachſicht ſeiner Schwiegerältern und ſeiner Braut nicht länger auf die Probe ſtellen. Seltſam genug ſei ſchon der Einfall geweſen, als ein Verlobter in den Krieg zu ziehn; man habe ſich das gefallen laſſen, aber nun reiſe er gar mit einem Poeten auf unbeſtimmte Zeit in die Welt hinein; das könne nicht länger für gut gelten, er ſolle ſich mit Ja oder Nein erklären, denn es gäbe andre und beſſre Partheien für Beatrix. Von dieſer waren auch einige Worte beigelegt; Alwin dachte ſein gekränktes Gemüth daran zu beſänftigen, vielleicht noch mehr ſeinen gekränkten Stolz; aber ſie waren zu keinem von beiden geeignet. Vorwürfe enthielten ſie freilich, doch viel andre als Alwin erwartete. Es klang, als ſehe ſie deutlich ein, wie er auf einem falſchen und tollen Wege ſei, und laſſe ſich noch allenfalls willig finden, ihm wieder zurecht zu helfen. Er warf im glühendſten Zorn all' die Schreiberein von ſich, und raffte ſie gleich nachher wieder auf, um damit zu Raimund und Mathilden zu eilen. Ich bin frei, ſagte er bei ſeinem Eintritt. Meine albernen Bande ſind gelöſt. Die Briefe wurden geleſen, die ganze Sache weitläuftiger beſprochen, und Raimund rief endlich aus: Gottlob! daß du nun ohne Zaum und Gebiß in die ſüdlichen Lande reiſen kannſt. Schreibe doch, wo möglich noch in dieſer Stunde, und entſage allen Anſprüchen für Kind und Kindeskind auf ewige Zeiten. Mathilde ſagte etwas ernſthafter das Nämliche, und erwähnte es, wie wenig ein Jüngling, der eben erſt in die Welt trete, die Kraft, ja das Recht habe, ſich für ſein ganzes Leben zu beſtimmen, und wie daher Alwin durch jene frühere Thorheit ohnehin zu nichts verbunden ſei. Dies Alles paßte zu ſeinem gegenwärtigen Gefühl, und er eilte daher, in dem angegebenen Sinne zu antworten; nur als er ſeinen Namen unter den Brief an Beatrix ſchrieb, (zum letztenmale! fiel ihm dabei ein,) war es als rege ſich die alte Liebe mit der halb vergeſſnen Kraft. Er unterdrückte jedoch die wehmüthige Erinnerung, ſandte die Briefe ab, und gab ſich aus allen Sinnen dem heitern Leben in ſeiner Gefährten Umgang hin.

Er blieb auch wirklich recht vergnügt, ſo lange Mathilde noch mit ihnen reiſte. Nachdem aber ihre Wege ſich getrennt hatten, ward er ſehr ſtill und betrübt. Manchmal kam es ihm vor, als ſei Mathilde eigentlich die Geliebte, von der ihn nun ſein Geſchick vertrieben habe, und wieder hätte er Beatrix davon erzählen mögen, an deren Bild er ſich doch immer gewöhnt hatte, und es noch öfter aus der Ferne herüber erblickte. Er verhehlte auch Raimunden ſeine Stimmung nicht, und dieſer ſagte: Du haſt ein zu bewegliches Gemüth, welches Dir noch manche frohe Stunde rauben wird und Dich um manches hübſche Lied briggen. Der Dichter ſollte nicht ſo ängſtlich an Heimath und einzelnen Freuden hängen; die Welt iſt ſeine Heimath, die Elemente mit all' ihren Creaturen ſeine Freunde.

Alwin pflegte ſingend darauf zu antworten; etwa mit ſolchen Verſen:

Todt der wackre Vater mein,
Todt mein ſorgſam Mütterlein!
Ach, wie unter den fremden Leuten
So allein!
Eine kennte mir bedeuten
Alles andere Glückes Schein,
Hatte ſo zarte rothe Wangen, —
Iſt doch auch vom Grab befangen,
Schläft allein!
Und wo mir's ehmals hat behagt,
Da hab' ich ſelber mich draus verjagt,
Schwimme wie Fiſchlein im weiten Meer
Wellengetrieben hin und her.
Ein Leuchten kam aus Wolken hernieder,
Labte mich, zog auch abwärts wieder,

Und ließ mich allein.
Ach, tröſtende Muſe, nun bin ich dein,
Dein ganz allein!

Viertes Kapitel.

Im Pyrenäengebirge, nicht ferne vom Thale Ronceval ſtand ein Klostergebäude, groß, wohlgeordnet, mit ſchönen Gärten und andern Beſitzungen begabt. Vom Abhang eines felſigen Berges, der es an der Nordſeite vor Sturm und Regen ſchirmte, ſah es auf luſtige Wieſen hinab, jenſeits wieder zu waldigen Höhen hinauf, und ein klarer Strom, einige Teiche bildend, rollte zwiſchen durch ſeine blauen Wellen. Den Kloſterbrüdern hatte es nicht länger in dieſer gänzlichen Abgeſchiedenheit gefallen wollen. Sie trafen ein Abkommen mit dem Herrn der Gegend, und zogen näher zu den Städten; daher ſtand die ganze Beſitzung feil, und ward durch eine fröhliche Geſellſchaft, wozu auch Raimund gehörte, in Gemein an ſich gekauft. Was die Troubadours gaya sciencia nannten, heitres Wiſſen, war der Gegenſtand all' ihres Strebens. Einige malten, andre bildeten aus Stein, faſt Alle dichteten und ſangen. Dabei hatte man eine ordentliche Art von Disciplin eingeführt, welche durch die Erinnrung an das vorige Kloſterleben in dieſer Gegend begünſtigt ward, und auch durch die Anordnung des Kloſtergebäudes ſelbſt. Man wählte für jeden Monat Einen, um die Vergnügungen der ganzen Geſellſchaft zu ordnen, und einen Zweiten, um die Plane des erſten auszuführen, ſo daß es hier Abt und Prior gab, oder Aebtiſſin und Priorin wie es grade die Wahl mit ſich brachte. Poetiſche Wettſtreite, Schauſpiele, Tänze, Spazierfahrten und Trinkgelage wechſelten mit einander ab, und viele ſchöne Gedichte flogen wie verwehte Blüthen dieſes Gartens weit daraus hin, durch die benachbarten und auch entferntern Lande.

Vor dieſem Aufenthalte waren Raimund und Alwin eben angekommen, und hörten auf des Erſtern Befragen, es ſei Alles im weſtlichen Baumgarten verſammelt. Sie traten hinein, in eine liebliche Kühle, nach der heiſſen Mittagsgluth, die ſie im Herabſteigen zwiſchen den Bergen empfunden hatten. Alles athmete ſüße Ruhe in dieſem Bezirk. Laubengänge zogen ſich labyrintiſch durch den Anger, und waren dennoch ſo geſchickt unterbrochen, daß man von den Hauptpunkten aus gewahren konnte, welcher zierlichen Geſellſchaft ſie Schatten gaben. Es hatten ſich nämlich viele Gruppen darunter gelagert von phantaſtiſch geſchmückten Männern und Frauen; meiſt an den zahlreichen Springbrunnen, die von dem friſchen Raſen emporſprudelten, jeglicher in einer andern Form ſein Spiel treibend. Man grüßte Raimunden von allen Seiten, ohne jedoch deshalb einen ſtörenden Aufſtand zu beginnen; dieſe und jene luden ihn zu ihrem Sitze ein, und er ging immer vorüber: erſt wolle er hier ſeinem Neugeworbnen ihr Freudenleben von allen Seiten zeigen, antwortete er; verſchmähte jedoch nicht, aus den dargebotnen Bechern zu trinken, und auch ſeinen Freund dazu aufzufodern.

Nach

Nach einigem Umherwandeln trafen ſie auf einen ſchönen Mann, der ihnen vergnügt entgegen kam, und Raimunds Hand mit einem Gruße faßte. Er ſah halb wie ein Ritter aus und halb wie ein Jäger, ſeine Kleider waren auf Waidmanns Art geſchnitten, aber purpurfarbig und von Golde glänzend, über die Schulter hing ihm ein reiches Wehrgehäng; und dran ſtatt des Schwerdtes ein ſehr zierlich gearbeitetes Waldhorn von Silber, worauf er noch eben geblaſen hatte, eh' er ſich zu den Beiden wandte. Er freute ſich ſehr über Raimunds Ankunft. Seltſam bleibt es, fuhr er fort, wie Euch der Sinn zur Reiſe nach Norden trieb, mich zu der nach Süden, und in einer Stunde faſt, ſo daß wir auseinander flogen wie Licht und Dunkel, wo ſich ein Leben geſtalten will, und daß wir auch eben ſo wieder zuſammen ſchließen, denn ich bin wie Ihr ein Neuling in der Heimath. Erſt vor einer Stunde ſprang ich vom Pferde. Ihr ſeht nun ſchon, daß wir einmal beſtimmt ſind, in ſtätem Kampf mit einander zu verharren. Recht gern, Floriſmarte, antwortete Raimund. Aus unſerm Streit ſind ſchon oft erfreuliche Lichter aufgeflogen, und wir haben doch Einer am Thun des Andern unſre Luſt. Heute möcht' ich ſchon mit Euch um den Siegerpreis hadern. Da ſeht was ich uns für einen wackern Geſellen mitbringe, (indem er auf Alwin zeigte), und Ihr kommt mit leeren Händen. Wir machen das vor dem Tribunal der ganzen Geſellſchaft aus, ſagte Floriſmarte, und wandte ſich zu dem jungen Manne mit den Worten: Seid indeß ſchönſtens begrüßt. Euer Geleitsmann empfiehlt Euch ſchon durch die That, und Ihr ſeht ſo lebensmuthig und geſund aus, daß ich Euch ohnehin gern willkommen heißen würde. Jetzt wollen wir zu den Andern gehn, die auf der Wieſen ſchon verſammelt ſind.

Sie gingen, und fanden das ganze fröhliche Völklein auf einem Raſenplatze, wo man die ſinkende Sonne ſich gegenüber hatte, und von den kühlenden Abendlüften angehaucht ward. Alle bildeten hier einen blühenden Kreis, voll von mannigfaltiger Schönheit, Männer, Frauen, Jünglinge, Mädchen in ſcheinbarer Unordnung gelagert, nur daß es auch der blödre Sinn ahnen mußte, wie Liebe und Gegenliebe hier den Mehreſten ihre Stellen anweiſe. Es waren in Allem etwa vierzig Perſonen, die ſich insgeſammt über Raimunds Erſcheinen vergnügt zeigten, und ihr artiges Geplauder unterbrachen, damit er von ſeiner Reiſe den erſten, kurzen

Bericht erſtatten könne. Mit einigen nachdrücklichen Worten ſprach er von dem Germaniſchen Weiſen, zu dem er gezogen ſei, und erwähnte die Unmöglichkeit, über ſolchen Gegenſtand in dieſem Cirkel etwas Genügendes und nicht Störendes zu ſagen. Die Andern hörten ihn mit Aufmerkſamkeit und Andacht zu; in Florismarte's Augen brannte es wie eine Flamme, ſo lange vom räthſelhaften Deutſchen geſprochen ward; alsdann aber ging der Redner auf heitre Gegenſtände über, und erzählte höchſt anmuthig, wie er Alwin im Walde getroffen, deſſen nachheriges Leiden und phantaſtiſche Krankheit, ſo daß der Held der Geſchichte faſt ſelber meinte, eine zierliche Novelle zu vernehmen. Es that auf Alle die gleiche Wirkung; man freute ſich, den geſangreichen, wunderlichen Jüngling bei ſich zu haben, er ward mit vielen freundlichen Worten begrüßt, und zum Mitglied aufgenommen, während zwei ſchöne Mädchen einen dichten Roſenkranz geflochten hatten, und ihn auf Raimunds Haupt ſetzten, zum Dank dafür, daß er dem ganzen Bunde ſo etwas Artiges zugeführet habe.

Nachdem die Glückswünſche und Begrüßungen etwas ſtiller geworden waren, fing Florismarte an: Ihr habt unſern Freund Raimund bekränzt, ſchöne Frauen, und habt wohl daran gethan, denn was taugt einer geſelligen Verbindung mehr, als der rechte Eifer, die rechte Luſt in jedem Einzelnen, irgend einen Vortheil für das Ganze zu erwerben? Und was könnte beſſer dies kräftige Wollen anſpornen, oder erwecken, wo es irgend ſchlafen möchte, als der Dank aus ſchönen Lippen und von ſchönen Händen? Nur hoffe ich, daß Ihr nicht blos die einzige Art des Verdienſtes zu belohnen verſteht, in welcher Raimund heute glänzt, ſondern auch jede andre, ja nothfalls ſogar die entgegengeſetzte. Weil dieſe letztere mir gehört, bin ich deswegen nicht weniger hoffnungsvoll in die Bahn getreten, und gedenke mir mit dem, was ich eben von mir erzählen will, auch einen Kranz zu erwerben, und von eben ſo weißen Händen, als unſer Freund den ſeinigen erhalten hat.

Bald nach meiner Abreiſe von hier, kam ich in eine kleine Stadt, wo ich übernachten wollte. Ein reicher Kaufmann ließ mich zu ſich einladen; er war ein Deutſcher und auf Spekulation herüber gekommen, wo er ſeit einigen Jahren in zunehmendem Wohlſtand lebte. Ich ging hin, denn die Poſada, obgleich die beſte des Orts, war erbärmlich genug, um mir jeglichen Wechſel wünſchenswerth zu machen, und fand eine gute Aufnahme: gemächliche Sopha's, tüchtiges, etwas gar zu reichliches Abendbrodt, vortrefflichen Wein. Durch dieſen in gute Laune geſetzt, fing ich nun auch an, mich um die Menſchen zu bekümmern, die mir Alle gleich unbedeutend vorkamen. Nur machte ſich der Hausherr durch eine gewaltige Stimme bemerkbar, und eine Luſt am Witze, die aber leider der Fähigkeit ermangelte. Mich nannte er beſtändig Herr Poet, oder Herr Romanzenmacher, worauf ich in meiner Achtloſigkeit nimmer gehört und geantwortet hatte, als ſei es mein angeerbter Name, weil er mich dabei ſtarr anzuſehn pflegte, und mir gewaltig in's Ohr ſchrie. Hierdurch ward nun ſein Scherz äuſſerſt lebhaft, und ich gab mich ſehr gern zum Stichblatt her, ohne etwas Unheimliches zu ahnen, bis er mir ſeinen Herrn Sohn, ein langaufgeſchoßnen, blondhärigen Sprößling, als meines Gleichen vorſtellte, als eben einen ſolchen Romanzenmacher und Poeten, der mich durchaus habe kennen lernen wollen und neben deſſen Kammer ich auch die meinige finden werde, damit wir die Nacht hindurch unſre poetiſchen Späßchen treiben möchten. Ihr könnt denken, Ihr Frauen und Männer, wie mir das Haar vor Entſetzen zu Berge ſtand, um ſo mehr, da der hoffnungsvolle Burſche allerhand Faxen machte, die für myſtiſche Zeichen gelten ſollten, und man nun ſchon ſehn konnte, daß er es in vollem Ernſte auf die Poeſie gemünzt hatte. Mir ſchmeckte nicht Wein, nicht Speiſe mehr; ich ſtellte mich ermüdet, in der Hoffnung auf dieſe Weiſe dem jungen Poeten aus den Händen zu ſchlüpfen. Aber ſo gut ſollte es mir nicht werden. Mein Schlafnachbar fragte mich zwar, indem wir in ſein Zimmer traten, woraus ich in das meinige gelangen ſollte, ob ich etwa ſchläfrig ſei? Es komme ihm beinah ſo vor. Ich bejahte es von ganzem Herzen. Das wird ſich geben, ſagte er, indem er mich zurück hielt. Ich kenne es aus Erfahrung. Höchſt ſeltſam, wie wir Beide darin zuſammentreffen; auch mich verfolgt oft eine ſolche Schläfrigkeit, und grade in den herrlichſten Augenblicken meines Lebens, in dieſem, zum Beiſpiel, wo ich vor Euch, vielgeehrter Meiſter ſtehe, um das entſcheidende Geheimniß meiner Exiſtenz in Euern Buſen auszuſchütten. Aber wir wollen den magiſchen Schleier zerreiſſen, mit vereinten Kräften, und groß wird unſer Lohn ſein. Es ſchläft ſich nachher doppelt gut darauf. Einem ſehr intereſſanten Menſchen, Einem aus meinem Bunde, geht es auf eine ähnliche Weiſe. Er leidet unter der Bezauberung des Hungers. In ſeinen edelſten Begeiſtrungen faßt ihn öfters ein ungeheurer Appetit, aber er kämpft ihn zu Boden, und ſpeiſet nachher mit zwiefacher Luſt.

Ich hatte mich, in's unentrinnbare Geſchick ergeben, auf den bequemſten Stuhl des Zimmers niedergeſetzt, und er fuhr fort: ich bin ein ſeltſamer Menſch; wunderliche Mächte haben von jeher ihr Spiel mit mir getrieben. Ein kleines Städchen auf der Lüneburger Haide ſah meine Geburt. Nie kam ich aus dem väterlichen Hauſe, höchſtens zur Schule und auf einen nahen Anger hinaus, wo die daſigen Kinder allerhand ſeltſame Spiele trieben; Blindekuh unter andern hießen ſie Eins, ein andres Schneeballen; das letztre konnte aber, obgleich wir hoch nordlich wohnten, doch nur im Winter geſpielt werden, ſo wunderlich ging es dabei zu. Damit fing er an, mir eine Beſchreibung dieſer edlen Spiele zu liefern, welche ich auf keine Weiſe umgehn konnte, und abkürzen nur mit der höchſten Mühe. Er kam endlich wieder in's Gleis, und erzählte, wie ſeltſam es ſei, daß er ſich nun wirklich in Spanien befinde, und ob ich ihm gleich einwandte, daß dieſe Seltſamkeit mehreren Millionen Menſchen begegne, ließ er ſich doch nicht weiter drauf ein, als daß er es auffallend fand, wie wir Beide ſelbſt hierin zuſammen träfen; der nämliche Zweifel necke auch ihn bisweilen, und doch erkenne er ihn immer als einen bloßen Spaß, wie auch ich ihn eben vorgebracht hätte. Dann erklärte er weiter, daß er noch nichts von Spanien kenne, als die kleine häßliche Stadt, worin er eben wohnte, und das ſei die unerhörteſte Seltſamkeit ſeines unerhörten Lebens. Mein Vater, ſagte er, iſt doch gewiß ein kluger Mann. Ein auſſerordentlicher kluger Mann! Nicht wahr? Ich machte eine höfliche Verbeugung. Nun ſeht, fuhr er fort, und dabei hat er eine ſo kurioſe Auſſenſeite, daß ihn viele, ja die mehrſten Menſchen für dumm halten. Das macht: er iſt der Repräſentant des Nordens, ich des Südens. Drum iſt er einengend, ſtreng, karg, ich überſtrömend, weich, glühend, und wenn ich durch die Welt reiſen möchte, giebt der Wunderbare mir nicht einen Maravedi, um auf's nächſte Dorf zu gehn. (Es iſt doch, beiläufig geſagt, auſſerordentlich, daß ich jetzt nach dieſen fremden Münzſorten rechne!) Endlich kam er damit heraus, wie er eine kleine, unabhängige Erbſchaft gethan habe, und damit zu uns reiſen wolle, zu uns, hierher, und hier bleiben, ja auch ein Stücker ſechs Freunde mitbringen wolle, Landsleute und Handlungsdiener ſeines Vaters, die ihm ſelbſt gleich ſähen, wie ein weiß und gelbes Ey dem andern, vielleicht auch gar eine mütterliche Freundin, ein treffliches Weib, die aber noch im Städchen ein höchſt wundervolles Leben führe; ſie beherberge den Pilger für ſein fremdes Gold, kurz ſie ſei eine Gaſtwirthin und zwar wie ſichs ergab, die, aus meiner elenden Poſada. Ich ward bleich vor Schrecken, ja, die Sprache fehlte mir, und als ich dieſe endlich wieder gewonnen hatte, bemühte ich mich, die allergemeinſten Dinge zu ſagen und zu thun, damit ich unſerm Candidaten ſeinen neubetretnen Weg verleiden, und ein ſo großes Uebel von Euch Allen abwenden möchte, Ihr holde Frauen, und Ihr verſtändige Männer! Aber er kehrte ſich nicht daran; vielmehr fand er auch dieſes wunderbar, und ſeltſam, und unerhört, und ſagte endlich, wofern ich ihm nicht behülflich ſein wolle, müſſe er ſeinen Weg allein antreten, und werde mit dem morgenden Tage aufbrechen, um Euch eine angenehme Ueberraſchung zu verſchaffen. Sollte ich nun zugeben, daß Einer aus Euch thieriſches Blut vergöſſe? Denn wirklich, es blieb doch nur ein Mord übrig, um ſolches läſtigen Geſellen los zu werden. Weil es daher noch an der Zeit war, ſchlug ich den mildern Weg ein. Ich machte ihm weiß, wir überſtänden alleſammt eine Prüfungszeit, von anderthalb Jahren wenigſtens, binnen deren wir ſchwören müßten, auch nicht einen einzigen Vers zu machen, ja, nicht zu thun, als ob wir Poeten wären, um erſt recht gewiß zu erfahren, ob wir die rechte, unverlöſchliche Flamme in unſerm Innern ſpürten. Ihm zu Liebe wolle ich jedoch die Probe abkürzen; ich werde ſchon früher wiederkommen, und er ſolle mir blos ſchwören, bis zu meiner Rückkehr die angeführten Bedingungen zu beobachten. Ich geſtehe nämlich, daß ich faſt ſo eine Liſt im Sinne hatte, wie Lykurgus. Ich wollte mich freiwillig aus dem Rattenneſt verbannen, für ewige Zeiten, und ihn auf dieſe Weiſe nöthigen, dem Versemachen gänzlich zu entſagen. Er aber merkte Unrath, oder erwog doch mindeſtens die Unfälle, welche mich unterweges treffen könnten, und führte mir daher zu Gemüthe, wie ich es nicht wagen dürfte, die Welt auf ein Ungefähr hin, vielleicht ſeiner Gedichte gänzlich zu berauben. Auf der letzten Tagereiſe hatte ich einen tüchtigen Cataloniſchen Bauer gefunden, welcher etwa ſechshundert Realen zu ſeiner Wirthſchaft borgen wollte, und auch mehr für beſſre Anordnungen brauchen konnte. In dieſe Realität nun wies ich meinen poetiſchen Freund hinein, und gab ihm auf, ſein Geld dorten anzulegen, zugleich auch ſeine Probezeit in jenem Hauſe zu beſtehn. Er ging es ein. Nur bis Morgen noch, ſagte er, darf ich wohl der holden Poeſie opfern? Ich gab es unbeſonnen zu, denn nachdem ich ſchon zu Bette war, kratzte er noch immer auf der Guitarre, und ſtörte mich im Schlafe, wobei auch ihn beſtändig ein überwältigendes Gähnen unterbrach. Zuletzt rief er aus: Nun zum kurzen Schlummer! zum kurzen nur und unruhigen! Darin hatte er ſich jedoch glücklicher Weiſe verrechnet, denn er ſchnarchte augenblicklich, und ſchlief auch

noch

noch ſehr feſt, als ich am andern Morgen bei hellen Tage weiter zog.

Ich kam zurück, und fand ihn mit der Cataloniſchen Bauerstochter verheirathet, wobei er ſeinen Bund mit einer Spanierin unaufhörlich bewunderte, aber hierher ziehn konnte er doch nicht, denn die Wirthſchaft foderte ſeine Gegenwart, die gleichgeſinnten Freunde waren zerſprengt, das treffliche Weib hatte ſeine Poſada näher an Madrid verlegt, kurz unſer verderbliches Gewitter iſt vertheilt, und nebenbei ein armer Landwirth zu Gelde gebracht, ein Narr zu beinah halbem Verſtande, und ich zum Ende meiner Geſchichte. Kränzt mich, Ihr hübſchen Frauen, denn ich hab' es fürwahr um die ganze Geſellſchaft verdient.

Fünftes Kapitel.

Man fing nun an, ſehr lebhaft zu ſtreiten; einige gegen Florismartes Anſpruch, andre dafür. Jene führten an: er habe eine Sünde begangen, indem er daran ſchuld ſei, daß die Geſellſchaft nun ihren beſten Luſtigmacher gar nicht zu ſehn bekomme; ob er denn für weiſer gelten wolle als der Schöpfer, der doch keine Dunkelheit verſchmähe, um ſein Licht deſto leuchtender zu beſchauen? Und wie man je zu einem rechten Lachen gelangen möge und drin beharren, wenn man die Wirklichkeit ſo von ſich abſtelle, und nur immer mit den Geſchöpfen eigner Phantaſie zu thun habe, da doch Niemand ſich ſelbſt zu kitzeln im Stande ſei? Florismarte verdiene keinen Kranz; vielmehr müſſe er als irrender Ritter in der Welt umher ziehen, bis er das verſchleuderte Juweel wieder auffinde und zur Stelle bringe. Die Vertheidiger wandten dagegen ein: die Dummheit ſei nur luſtig, wenn man ſie aus der gehörigen Entfernung beſchaue; in der Nähe betrachtet werde ſie wie ein grobes Gemälde zu häßlichen, formloſen Klakſen. Dazu ſei es noch eine ganz andre Sache, ſich einmal für allemal über dergleichen ſatt lachen, als den gemeinen Anblick täglich und unvermeidlich vor Augen haben. Bewähre ja doch die Erfahrung daß ſelbſt ſchöne und prächtige Gegenſtände von ſtätem Anſchauen an ihrem Zauber verlöhren, was man denn von dem fortgeſetzten Umgange eines ſentimentalen Kaufmannsburſchen erwarten ſolle? Noch ungerechnet, daß er mit einem ſtärkern Heere gedroht habe, mit den ſechs bis ſieben gleichgeſtimmten Seelen; das trefliche Weib, die Gaſtwirthin, nicht einmal gerechnet. Florismarte verdiene alſo auf alle Weiſe den Kranz. Die letztre Meinung behielt endlich die Oberhand, und es fragte ſich nur, woraus man ihm ſeine Siegerkrone flechten ſolle.

Nur nicht aus Roſen, ſagte eine ſchöne Frau, wie mein ſanfter,. freundlicher Raimund eine erhalten hat. Warum nicht? erwiederte eine Andre; man müßte aber die Dornen nicht dran vergeſſen. Damit ſie ſich mir ins Fleiſch drückten, fiel Florismarte ein. Dafür hab' ich daran ohnehin genug, und proteſtire förmlich dagegen. Nun gut, rief die zweite Sprecherin. Ich habe den rechten Ausweg gefunden. Kommt her, Ihr

Gränzvertheidiger, Ihr wilder Jäger. Sie nahm einen kleinen goldnen Pfeil, den ſie zwiſchen anderm Geſchmeide in den ſchwarzen Locken trug, herunter, und zugleich eine rothe, goldgeſtickte Schärpe von den Hüften, womit ſie jene artige Waffe in Florismartes Haare feſtband. So ſeid Ihr bekränzt, wie's Euch gebührt, ſagte ſie; als ein wunderlicher Menſch, der mitunter heidniſch genug ausſieht, und die Waffe blitzt aus dem Turban hervor. Alle riefen ihr Beifall zu; in der That ſah Florismarte mit dem ſeltſamen Haupſchmucke vortrefflich aus, keck, fremdartig, ſo daß Viele behaupteten, er ſei Zoroaſter, oder irgend ſonſt ein orientaliſcher Magus, der unter dieſer Geſtalt ſeinen Spaß mit ihnen treibe.

Wenn Ihr das meint, antwortete Florismarte, muß ich Euern Glauben wenigſtens nicht ganz und gar zu Schande machen; ſondern Euch vielmehr ein Feſt auftiſchen, das ich für Euch Alle bereitet habe.

Und biſt kaum ſeit zwei oder drei Stunden hier? fragte man von mehrern Seiten.

Ihr macht auch einen gar zu ſchlechten Zoroaſter aus mir, ſagte er. Ich könnte ja wohl meine Geiſter auf einige Tagereiſen vorausgeſchickt haben. Diesmal war es nun leichter mit meinen Dienern abzumachen. Aber was geht Euch dann das auch überhaupt an? Komme es, woher es wolle, das Feſt ſteht bereit, die Nacht dunkelt herein und iſt ſtill, ſo daß es ſich gut ausnehmen wird, und alſo mir nach!

Er führte ſie durch Gegenden des Thales, wo bald auch die geübteſten Herumſtreifer unter ihnen ſich als Fremdlinge vorkamen.

Dabei ſang er ihnen Lieder vor, die er aus den ſüdlichern Ländern mitgebracht hatte, erzählte Mährchen, ſtieß luſtig ins Waldhorn, und war wie allgegenwärtig im Zuge, ſo daß Niemand irgend eine Beſchwerde auf dem ſteilen Bergwege empfand, welchen er ſie eine lange Strecke hindurch fortführte. Die Nacht war völlig hereingebrochen, als ſie am Fuß eines Hügels ankamen, hinter dem es wie eine Gluth hervordrang. Florismarte ſchritt munter hinan, eine laute Muſik von Trompeten, Hoboen und Hörnern ſcholl herüber. Luſtig nur, ſagte der Führer. Wir ſind am Ziele.

Oben fielen der Geſellſchaft ſo viele Lichter in's Auge und ſo verworren, daß Anfangs niemand recht ſicher wußte, was er eigentlich ſehe. Endlich aber ließ es ſich unterſcheiden, daß gegenüber ein hoher, ſehr ſteiler Berg lag, mit kleinen Flammen wie beſät. Nachdem man, von dem überraſchenden Schauſpiele zurückſchauend, näher um ſich zu blicken Zeit gewann, zeigten ſich dicht vor der Geſellſchaft viele Raſentiſche, bequeme Sitze daneben, Alle im Halbzirkel geordnet, und auf's zierlichſte mit Wein und Speiſen beſetzt, jedoch nur ſchwach erhellt, ſo daß man einander kaum wahrnahm, und beſtändig unwillkührlich von der großen Erleuchtung gegenüber angezogen ward.

Man ließ ſich ſchweigend oder leiſe flüſternd nieder. Die ungeſehne Muſik aus dem Thale klang in gehaltnen, vorbereitenden Tönen, bis die Flammen des Berges anfingen, höher aufzuſprudeln, wie Springbrunnen empor zu wirbeln, und wieder funkenweis in ſich zurückzufallen, wobei auch die Klänge künſtlich wirbelten, und ſich Saiteninſtrumente in gewählten und kecken Gängen vernehmbar machten. Die Flammen ſtiegen höher, breiter, fielen nicht mehr als Funken auseinander, ſondern bildeten ſich wie feſte Säulen, und ſchlangen ihre Arme in unermeßlicher Höhe zuſammen, einen gewaltigen gothiſchen Feuerdom bildend, deſſen Bogen in jedem Augenblick wechſelten, und doch immer ein eigenes Gebäude ausmachten. Die Muſik drang ihnen aus dem Thal in Chorälen nach. Plötzlich hörte man Florismarte rufen: Genug! Hinab! Seine Stimme hallte wild von den Klippen zurück. Die Säulen rauſchten in zahlloſen Feuergarben empor, prallten feindſeelig gegen einander, kreuzten ſich mit ihren wunderlichen Schwingungen, ſo daß Alles in eine ungeheure, blendende Flamme zuſammenflog. Aus dem Thale ſchmetterten Pauken und Trompeten im taktloſen, betäubenden Gewitter zuſammen. Und mit Eins war die Gluth erloſchen, ſtill die Muſik, durchaus ſchwarz und ſchweigend die Nacht, denn auch die ſchwache Erleuchtung des Mahles verloſch. Man wollte fragen, aufſtehn, Zungen und Glieder waren wie gelähmt, denn kalter Flügelhauch wehte an Aller Wangen vorbei, ſchauerliches Geflüſter tönte in Aller Ohren. Die ihre Augen nicht ſchloſſen, gewahrten dicht neben ſich bleiche Geſtalten, herumgaukelnde Schatten. Da lachte Florismarte laut auf, und ſagte: laßt's Euch als Nachſpiel gefallen. Gott der Herr ſogar kann Euerm Leben kein Beßres ſchaffen. Das Grauſen vermehrte ſich durch dieſe Worte, aber er blies die ſchmeichelndſten Töne aus dem ſilbernen Waldhorn, es war als blickten Sterne durch die Nacht, Alle Blicke wandten ſich nach oben, — da ſtanden ringsumher

Bediente mit Fackeln auf, die ſo lange dicht um ſie her verſteckt gelegen hatten, das Gleiche geſchah vor ihnen am Abhang des Berges, und es zeigte ſich daß ſie neben einem Fahrwege ſaßen, dem einzigen zum Kloſter führenden, welches ganz nahe bei ihnen lag. Ihr wart nur im Kreiſe herumſpaziert, ſagte Floriſmarte. Die Muſik ſpielte einen allgemein bekannten Tanz, und man ging wie ſchon im halben Traum nach Hauſe.

Sechſtes Kapitel.

Am folgenden Morgen ward Alwin durch einen Chorgeſang erweckt, der vor ſeinen Fenſtern heraufſcholl. Er konnte ſich Anfangs noch nicht recht ermuntern, ſondern verflocht die Töne in die Gebilde ſeines Schlafs. Es war ihm, als wäre er noch ein Kind, und ginge mit ſeinen Eltern bei ſehr ſchönem Frühlingswetter den Fußſteig aus der Burg nach dem Dorfe hinab, um die Kirche zu beſuchen. Sie eilten ſich, damit ſie noch vor Beginn der Predigt kämen, und die gottesfürchtige Melodie zog ihnen einladend durch die blaue Luft entgegen. Eben wich der Schlummer, als der Träumende in die Kirche zu treten meinte, und er ſah erſtaunt in dem fremden Zimmer umher. Die Muſik währte noch immer fort, und ans Fenſter eilend, gewahrte er den Hof des Kloſtergebäudes voll von geſchmückten Landleuten und wehenden Fahnen.

Er ſann noch darüber nach, was dies eigentlich bedeute, und wie er Geſtern hier hereingekommen ſei, als Raimund in das Zimmer trat, und ihm zurief: nun, Langſchläfer? Haſt du das Heutige Feſt verträumt?

Was denn für ein Feſt? Was denn verträumt? fragte Alwin ſehr unſicher und langſam, während die Begebenheiten des geſtrigen Tages nach und nach vor ſeinem Geiſte wieder heraufſtiegen.

Du biſt noch ganz irr, ſagte Raimund, und es iſt am Ende nicht zu verwundern. Floriſmarte's tolles Feuerwerk hat uns Allen nicht viel beſſer mitgeſpielt, und darüber iſt es auch wohl vergeſſen worden, Dir zu ſagen, daß wir Heut einen großen Kirchengang halten, wobei auch die Bewohner der umliegenden Gegend von den fernſten Punkten her zuſammenſtrömen.

Einen Kirchgang? fragte Alwin von Neuem, immer noch mehr in ſeinem Traume zu Haus, als in der Welt.

Erſchrick nur nicht, erwiederte Raimund lachend. Du wärſt im Stande, Dir eine norddeutſche, proteſtantiſche Kirchengemeine vorzuſtellen, und vor der gewohnten Langeweile gleich wieder einzuſchlafen. Nein, nein lieber Freund. Es iſt auf ganz etwas Andres abgeſehn. Hier lernt man erſt den rechten Gottesdienſt, die rechte himmliſche Feier kennen. Du ſollſt es ſchon gewahr werden, und zum heitern Verſtändniß erwachen. Damit zog er ihn mit ſich fort, ſie traten in den Zug, der eben unter erneuten Geſängen aufbrach, und in begeiſternder Feſtlichkeit vorwärts ſchritt. Von den Höhen, aus den Thälern, durch die Wälder, zeigten ſich auf allen Seiten ähnliche Prozeſſionen; die Gegend war wie von wandelnden Blumengewinden geſchmückt, in der Mitte prangte auf einem anmuthigen Hügel ein Münſter, als allgemeine Zier. Jemehr man ſich ihm näherte, je herrlicher ſtieg es empor. Alwin mußte unwillkürlich an den geſtrigen Feuerdom zurückdenken, der hier verdichtet ſchien, zu ungeheuern Maſſen von Quaderſteinen. Aber als er nun erſt eintrat in die vielverſchlungenen Hallen, von deren Bogen herab die ſchwebenden Ampeln ihm entgegen leuchteten, prächtige Teppiche, ſchöne Gemälde von den Wänden glänzten, und der ganze Bau von einer wimmelnden Menſchenmaſſe erfüllt, die ſich unter den hohen Säulen zuſammendrängte, Aller Augen nach dem Hochaltar gerichtet, dem hellerleuchteten Ziel der Kreuzgänge, wie es vorher das ganze Münſter für die Prozeſſionen geweſen war, als nun die Orgel im melodiſchen Sturm anhub zu klingen, von ungeſehnen Sängern begleitet, und vor dem Prieſter wieder das Meer von Tönen ſchwieg, und er mit einzelnen, feierlichen Worten entgegnete, — da ſchwoll Alwin's Bruſt, er fühlte niegekannte Erſcheinungen durch ſein Innres ziehn, und beugte voll brünſtiger Andacht ſeine Kniee vor der emporgehaltnen Monſtranz.

Der Gottesdienſt war vorüber, und alle Wallfarther ſammelten ſich auf einer Wieſe, die unfern des Münſters gelegen war, und voll von Lauben und zierlichen Hütten ſtand zum Behuf der heutigen Feier. Man zerſtreute ſich hier und dort, wie es Laune und Zufall mit ſich brachten, und bald hatten ſich unterſchiedliche Gruppen von Tänzern zuſammengefunden, die zum Klange der Cithern und Caſtagnetten ihre Nationaltänze begannen. Vor allen hörte man den Fandango, wie er abwechſelnd ſtolz und zärtlich und luſtig und vor Liebe hinſinkend, das Spiel der ſüſſeſten Gefühle nachbildet! drein ſchaute der klare Sommertag, und Lüftchen gaukelten als erfriſchende Boten von den waldigen Höhen herunter.

Alwin war in all dieſer Freude nicht recht zu Haus. Er fühlte ſich verlaſſen zwiſchen dem üppigen Leben der Andern, und ſehr erſchüttert, obgleich auf eine angenehme Weiſe, aber tanzen mochte er nicht, noch weniger lachen und plaudern. Darum ging er abwärts, und ſetzte ſich unter ein nahes Gebüſch. Die Tanzmuſik hatte von jeher, auch in ſeinen glücklichſten Zeiten, einen zwiefachen Eindruck auf ihn gemacht; es war nämlich, als riefen ihre Klänge ihm nicht nur die gegenwärtige Luſt in's Gemüth, ſondern auch deren ſchnelles, ja unwiederbringliches Vorübereilen, ſo daß er ſchon immer im Voraus die Wehmuth der künftigen Rückerinnerung ahnte. Hier ſaß er nun wirklich recht wehmüthig unter dem frohen Gewimmel, und die ihm ſonſt prophetiſche Stimmen geweſen waren, lockten ihn nun ſchmeichelnd in die Vergangenheit zurück. Beatrix, Aline, Mathilde zogen einen Reigen durch alle ſeine Sinne. Oft wenn freundliche Mädchen an ihm vorüber ſtreiften, dachte er, es müſſe Eine von den Dreien ſein, und ihn etwa folgendergeſtalt anreden: Was bleibſt Du denn ſo allein, Alwin, unter dem abgelegnen Gebüſch? Ich bin ja hier. Wir wollen unſer ehemaliges frohes Leben wieder erneuern und Du mußt Alles vergeſſen was Dich gedrückt hält. Dann ſollte ſie ihn bei der Hand faſſen, mit ihm durch die Tänzer fliegen, und ihm den alten Frieden in's Gemüth lächeln. Aber es geſchah nichts dergleichen. Alles zog fremd und gleichgültig an dem unbekannten Träumer hin, und er blieb mit ſeiner herzlichen Sehnſucht allein.

Da rauſchte es neben ihm in den Zweigen. Ein ſchönes Mädchen, von zwei jungen Hirten begleitet, hatte ſich aus dem Tanze zurückgezogen, und ließ ſich, von dem Einen umſchlungen, ſehr behaglich in das ſchwellende Gras nieder. Der Andre ſtand betrübt vor ihnen. Laß Dich's nicht ſo anfechten, Antonio, ſagte der Erſte. Wie ſpröde Dein Mädchen thun mag, iſt es doch damit nicht anders, als mit dem Gebirgsſchnee, der vor den Sonnenſtrahlen ſchmilzt, wenn nicht im März, doch gewiß im April. — Es bleibt auch vieler den ganzen Sommer lang oben liegen, antwortete Antonio, und weil es Dir glücklich gegangen iſt, Lope, iſt es noch nicht ausgemacht, daß es jedem Andern auch ſo gehn müße. — Ich hatte doch zwei Feinde zu bekämpfen, ſagte Lope; Olalla's Sprödigkeit, und noch auſſerdem die Fuchsaugen ihres Vormundes. Die waren es leider hauptſächlich, fiel Olalla ein; meine Sprödigkeit war geſchmolzner Schnee. Ich muß nun meine Thorheit ſchon bekennen, da es mit dem Läugnen nicht mehr gehn will. Glaube nur, Antonio, wir Mädchen ſtellen uns alle ſchlimmer an, als wir ſind, und gegen den am ſchlimmſten, der uns am beſten gefällt. So wird es wohl mit Deiner Thereſe auch ſein. Vergiß nur nicht den Heiligen anzurufen. Ich habe es Heute recht inbrünſtig gethan, ſagte Antonio. Nun dann wird er Dir auch helfen, wie er uns geholfen hat, meinte Lope. Wie das zugegangen iſt, fuhr er fort, läßt ſich hübſch anhören. Ich dächte, Olalla, wir ſängen ihm die Romanze vor, die wir Beide drauf gemacht haben, wenn Du, Antonio, es anders gern hören willſt. Es wird mir ein rechter Troſt ſein, antwortete dieſer, und ſie fingen ihr Lied an.

Lope.

Wandelnd über ſchroffe Felſen,
Dicht vorbei wo Schlünde drohen,
Dreiſt auf morſchen Brückenſtegen,
Die nachläſſ'ge Hand geworfen,
Zieht ein Hirte, Lieder blaſend,
Lieder ſingend, weil dort oben,
Oben auf der höchſten Alpe
Liebchen Wohnung hält im Sommer.
Gradaus darf er ja nicht hinziehn,
Nicht mit ſeiner Werbung kommen,
Denn der Oheim ſchilt und eifert,
Will ſein Mündel nicht verloben.
Armer Hirt! Vergeblich Sehnen!
Liebeſchmeicheln unvernommen!

Olalla.

Einſam zwiſchen Rahm und Wocken,
Schlimm bewacht von Oheims Liſten,
Muß ein armes Hirtenmädchen
In der öden Wohnung ſitzen.
Andre gehn zu luſt'gen Tänzen,
Hören art'ge Liebesbitten,
Können weigern und gewähren,
Schmerzen ſteigern oder lindern,
Alles wie's die luſt'ge Laune,
Wie's erweichter Sinn gebietet.
Nur ich Mädchen, armes Mädchen,
Bleib' allein im engen Zimmer!
Oeſters zieht vorbei der Alpe
Jugendſchlank ein ſchöner Hirte,
Bläſt und ſingt verliebte Töne,
Die man gern ihm möcht' erwiedern.
Aber, du mein böſer Oheim,
Läßt Dich immer wachſam finden!

Lope.

Heimlich blieb des Hirten Liebe,
Höher trieb die innre Lohe;
Ungeduld'gen Herzens wünſcht' er
Schon herauf den klaren Morgen,
Wo zur Wallfahrt unſres Heil'gen
Jeder kommt vom Thal gezogen.
Ach, ſie kamen, ach, ſie wallten,
Lieder klangen, Fahnen flogen,
Und es blieb in all' dem Jubel
Sein geliebtes Bild verborgen.
Zürnend halb, und weinend halb,
Trat er zu des Heil'gen Throne,
Sagte: nicht 'mal Dir zur Feier
Läßt der Oheim Thüren offen.
Hilf uns Heil'ger! Hilf uns Beiden!
Denn mich dünkt auch ſie, die Holde,
Ließe gern ihr Antlitz leuchten,
Und wenn mich ihr Wink erkoren
Soll's Dir nie an Lobgeſängen
Fehlen, und an andern Opfern.

Sei uns günſtig, lieber Heil'ger,
Mach' den ſüßen Streit begonnen.

Olalla.

Als vorbei die Hirten zogen,
Saß ſie weinend hinter Gittern,
Bat: o lieber, guter Heil'ger,
Hilf mir, hilf! Ich will Dir bieten
Alles was die Heerden ſchaffen,
Alles was die Felder bringen,
Denn ich bin ein reiches Mädchen,
Habe Aecker, Seen und Wieſen,
Nur daß Vormund geizig Haus hält,
Gern mich ſtets in Windeln hielte.
Bin doch ſchon ſo lang' erwachſen,
Vierzehn Jahr ſchon aus der Wiege.
Laß nur mal zu Deinem Feſte
Wandeln mich; da wird ſichs finden.

Beide.

Und der Heil'ge ſah hernieder,
Wollte was die Beiden wollten,
Denn wo Länder fernhin liegen

Große Länder, reich an Golde,
Dorthin zogen große Schiffe,
Mit ſich fort den Vormund lockend.
Und beim nächſten Feſt als Pilger
Trafen ſich die beiden Holden,
Lachten, ſcherzten, küßten, liebten,
Frei auf ſeinen Liebeswogen.
Auch erfanden ſie ein Liedchen
Feiernd die erſehnte Wonne,
Sangens oftmals, ſangens wieder
Eben jetzt vor Euern Ohren.

Die drei gingen hierauf wieder vergnügt zum Tanze, und Alwin zur Kirche, wo er dem Heiligen ſich ſelbſt und ſein ganzes Leben verlobte, für die Gewährung ſeiner glühenden, halb unverſtandnen Sehnſucht.

Siebentes Kapitel.

Es gab im Kloſtergebäude einen geräumigen Saal, worin man eine Bibliothek aufgeſtellt fand, theils wie ſie beim Ankauf vorgefunden war, theils auch mit Büchern vermehrt, welche Einige aus der Geſellſchaft dorthin gegeben hatten. Vor Allem gab es viele Hefte voll alter Sagen und Gedichte, daran ſich Alwin außerordentlich ergötzte. Er brachte manchen Tag dabei zu, vom Eismeer bis zum Süden durch alle verſchiednen Sprachen hinſtreifend, obgleich er die nördlichen Gebilde mit ausgezeichneter Vorliebe umfaßte, und wenn alsdann ein linder Abend von den weſtlichen Bergen niederſchwebte, brach er auf, nur von ſeinen alten Hiſtorien und Träumen begleitet. Durch die pfadloſeſten Wälder ging ſein Weg, hinab in die verwachſenſten Thäler, zu den ſteilſten Felſen hinauf, ſo daß ihn oft die Nacht auf ſeiner Wanderung überraſchte, und er einigemal erſt mit anbrechendem Morgen zurück kam. Die Geſellſchaft verfehlte nicht, ihn deshalb mit allerhand drolligen Namen zu belegen. Nachtwandler hieß er, Eule, Menſchenſcheu. Hexenmeiſter. Als man ihn einſtmals darüber neckte, ſagte Raimund: Wahrhaftig, er iſt ein recht eingefleiſchter, ich möchte noch lieber ſagen, eingeeiſter Nordländer. Aus unſerm heitern Süden herauf ſendet er all ſeine Wünſche und Lieder nach der Schneegegend hin, und lieſt ämſig, was von da herunter kommt, die Edda, den Saxo Grammaticus, und der Himmel weiß was noch für Isländereien. Aber einige recht hübſche Blüthen hat er draus gepflückt, und ſie zu artigen Liedern verflochten; das muß man geſtehn.

Die Damen ſchalten, daß ihnen Alwin ſeine Eisblumen, wie ſie es nannten, ſo lange vorenthalten habe, und auf ihr Verlangen ſang er folgendes Gedicht:

Vorbei an manchem fremden Strand,
Durch manch ein fremdes Meer
Schifft Alf, der Held von Dänenland,
Mit ſeinem Dänenheer.

Steht Lethra doch beinah verwaiſt,
Klagt um den jungen Herrn,
Jedoch der wackre Weigand reiſt
Nach ſeinem eignen Stern.

Und fragſt Du, wie der Stern geheiſſen,
Und ſagt's Dir nicht Dein Muth?
Du kennſt gewiß ſein ſchönes Gleiſſen,
Biſt Du ſonſt brav und gut.

Ein Fürſtenkind, Alvilda, zart,
Erweckt' ihm ſolch ein Licht.
Und hatte ſie auch ſich ſpröd' verwahrt,
Ließ er ſein Hoffen nicht.

Sie floh aus ihrem Königshaus
Vor Alf, dem edeln Freier,
Da ging er kühn nach Thaten aus,
Ein beutegier'ger Geier.

Die Flügel waren die Seegel ſein,
Die Krallen ſein die Speere.
Und was nur gab auf Waſſern Schein
Gewann er ſich zur Ehre.

Und ſtand er nun an Feindesbord,
Im Spiel mit Feindesſchilden,
Dann ſang er: Thaten ſend' ich fort,
Sind Boten zu Alvilden.

Hoch nordwärts liegt eine ſchöne Bucht,
Kann viele Schiff' umfahn.
Dort lagen ſchnelle Seegler;
Der Alf, der ſchifft' heran.

Die Segler waren zum Schlagen fertig,
Und kamen im kecken Lauf,
Und Alf, des Sieges ſchon gewärtig,
Rief: meine Dänen, drauf.

Die Lanzen flogen hin und her,
Ein Däne ſprach: fürwahr!
Ich werf' nur ungern meinen Speer
Auf ſolche ſchmucke Schaar.

Seht wie ſie all' ſo zierlich ſtehn,
An Kleid und Stellung fein.
Fiel Eins davon in's Waſſer,
Ich ſpräng' ihm hinterdrein.

Und ob's etwa auch Aſen ſind,
Auf heimliche Fahrt bedacht,
Da würden wir Alle taub und blind,
Und's gäb 'ne böſe Schlacht.

Wolln's proben: rief der junge Alf,
Sprang n'über auf's Verdeck,
Vertrauen dem, der ſonſt ihm half,
Dem Muthe, friſch und keck.

Die andern nach in dicker Schaar
Die Waffen klangen laut,
Es fiel ein Helm, und wallend Haar
Ward unverſehn's geſchaut.

Und unterm Haar ein Angeſicht,
Wie Blumen hübſch und fein,
Und auch zwei blauer Augen Licht,
Wie's haben die Jungfräulein.

Die Dänen lachten und freuten ſich,
Und faßten ihren Feind,
Noch Keiner ſah zierlichre Feinde,
Seitdem die Sonne ſcheint.

Und nahmen's Alle freudig wahr,
Wie lacht' erſt Alf der Held,
Sah' er Alvilden doch der Schaar
Als Herrin vorangeſtellt.

Nun Liebchen biſt gefangen,
Nun Liebchen biſt Du mein,
Nun ſchau ich klar der Wangen
Bräutlichen Morgenſchein.

Fort Helm; mit argen Tücken
Bargſt du all meine Luſt!
Fort Panzer; Sollſt nicht drücken
Die weiße Schwanenbruſt.

Stahlhandſchuh wollt noch blinken?
Fort! Deckt dies Händchen nicht,
Weil ſich's mit zartem Winken
Viel ſchönern Sieg erficht.

Die Waffen nahm er ſiegend
Von dem beſiegten Weib,
Doch reichen Schmuck, erliegend,
Schenkt' er dem holden Leib.

Nun heimwärts zog die frohe Schaar,
Alle Bräutigam und Braut,
Und Lethra hat von jedem Paar
Manch Heldenkind geſchaut.

Holt nur viele hübſche Liebes-Geſchichten aus dem Norden herunter, ſagte eine ſchöne Frau, ſo wollen wir Euch die Ausflüge dahin gern erlau-

erlauben, wenn's doch Eure Natur einmal ſo mit ſich bringt.

Seine Natur! rief Florismarte. Das iſt nun einmal wieder eine Raimundiſche Redensart. Er macht nordiſche Romanzen, weil er ſo weit von Dänemark und Schweden abwohnt. Wenn er in Upſala ſtudirte, würde er recht artige Gedichte ſchreiben, wo Sehnſucht nach dem Süden drüber ſtände, und vielleicht auch drin enthalten wäre. Nun iſt er hier, und ſieht nach dem Norden hinauf. Man muß ja einmal aus ſich heraus ſehn. Da iſt nichts Anderes zu machen, weil uns der Schöpfer die Augen in dieſer Richtung angeſetzt hat. Und wenn es die ſchon thun, wie viel mehr noch der Geiſt, ein ſo ungebändigter Geſell, daß er immer Luſt hat, unſern eignen Leib mit Füßen zu treten, und, wie ich glaube, blos deswegen, weil er ſo nahe mit ihm verwandt iſt. Alſo je ferner, je lieber, und Alwin kann nichts Natürlichers thun, als von hier aus die Norwegiſchen und Jsländiſchen Sagen ſtudiren; wenn wir von höher herunter welche hätten, wär' es noch beſſer.

Wir haben auf die Art hier einen poetiſchen Eiskeller angelegt, ſagte Raimund lächelnd, und befinden uns auf dem unrechten Wege, denn wir wollten ja den Süden treffen, und hätten dazu vom Süden weitmöglichſt wegfliehen müſſen; in einem Ruſſiſchen Rauchloch fänden wir die herrlichſten Blumen. Wie es ſich doch ſo himmliſch leben muß unter dem Kohlendampf und dem erſtikkenden Fiſchgeruch! Da dürfte die Sehnſucht keinen Augenblick Friede halten, und die Poeſie wäre eine ſo nothwendige Sache als Athemhohlen für Jeden, der nicht gradezu erſticken möchte. Hier freilich ſchläfern uns die Blumendüfte ein, ſo daß wir Monde leben könnten, ohne daran zu denken, daß unſre Exiſtenz nicht die Poeſie ſelber ſei, oder die Sehnſucht nach den Lappländiſchen Herrlichkeiten müßte uns anwandeln, daß wir ſängen:

> O der Luſt vom Thranfaß nippen,
> In der Jurte, ſtets geheizt,
> Schau'n in Augen, rauchgebeizt,
> Küſſen blaugefrorne Lippen!

Ich bleibe bei meinem Satze, antwortete Florismarte. Wir könnten hier die beſten nördlichen Gedichte machen, aber auch andere, denn Ihr haltet uns für zu einſeitig. Ihr ſcheint nämlich die irrige Meinung zu hegen, als wohnten wir im Süden, aber das iſt keinesweges der Fall.

Wir wohnen wohl am Ende nirgends,

ſagte Raimund, und ſind, wenn man es recht bei Euerm Lichte beſieht, gar nicht einmal da.

Das würde eine ſehr weitläuftige Unterſuchung fordern, erwiederte Florismarte. Was aber unſern Wohnplatz betrifft, ſo kann ich Euch nicht ganz Unrecht geben. Er ſchwebt ſo in der Mitte, daß er beinah für Null gelten mag. Den Norden haben wir ſchon als fremd anerkannt, und nun fragt Euch ſelbſt, wie es mit dem Süden ſteht. Nach Indien hinüber, nach der Barbarei ſogar ſchweben Eure glühendſten Lieder, die Spanier ſelbſt fühlen, daß ſie durchaus nicht im rechten Sonnenlande daheim ſind, denn ihre Gedichte haben es gar zu gern mit Aſien und Afrika zu thun. Was den letztern Welttheil betrifft, ſo ſtreift alle Europäiſche Poeſie freilich nur an ſeinen Gränzen herum, aus Furcht, ſich die

Flügel in der wahrhaften innern Mittagsglut zu verbrennen. Aber wer das rechte Herz hat, den Süden zu lieben, der thu' es dort, auf den heißen Ebnen, wo die Sonne Monarchin iſt, ohne alle jämmerliche Illuſion, ihre Macht, ihren ſiegenden Glanz unmittelbar zeigt, und den ſtarken Sinn aufzuſuchen ſcheint, der ihr ungeblendet in's Strahlenauge blicken kann. Wie es ſich da lebt, Ihr Kinder, wie es ſich da liebt, das kann nur der ermeſſen, der wie ich auf meiner letzten Wanderung dort umhergezogen iſt, unter den Myſterien freundlichliebender Gewalten; — Kinder, ich bin faſt umgekommen dort vor Hunger, Durſt, Ungeziefer, habe keinen vernünftigen Menſchen geſehn, höchſtens dürre, häßliche Creaturen, und danke allen Heiligen, daß ich wieder hier bin. Um Gotteswillen, Ihr hübſchen Frauen, ſchenkt mir ein, denn ich bin bei der bloßen Erinnerung beinah verſchmachtet.

Damit war der Streit abgebrochen, denn Alle lachten über den tollen Schluß dieſer Rede, und Raimund ſagte: er iſt für mich ein wahres Uebel aus der Zauberwelt, ein neckender Zwerg, der einen zum Kampf reizt, und verſchwindet, wenn man eben die Waffen heben will, ſo daß der noch von Glück ſagen kann, der bei dem verrückten Spaß ohne Fallen abkommt.

Achtes Kapitel.

Vor vielen andern Liedern und Geſchichten fand Alwin ſeine Freude an der vom tapfern Roland, und von ſeinem endlichen Erliegen im Thale Ronceval, wie alle die Genoſſen ſeines Ruhmes um ihn her ſtehn, Einer nach dem Andern zum Himmel auffliegend aus dem Märtyrertode, wie Funken aus einem gewaltigen Feuer, bis die größte Seele ſich zuletzt den Gefährten faſt freiwillig nachſchwingt, und die Brandſtätte vom nächſten ruhigen Tage beleuchtet wird in der Erzählung der nachherigen Begebenheiten. Er hatte Romanzen darauf gemacht, die er ſehr gern ſang, und öfters im Thale Ronceval ſelbſt, welches nicht ſehr entfernt von ſeinem jetzigen Wohnort lag. Die jungen Leute dort hatten ihn lieb gewonnen, und verſammelten ſich gern um ihn, auch kamen wohl einige Alte dazu, die ihm treuherzig die Hand ſchüttelten, noch wackrer und inniger, wenn ſie irgendwo Feldzügen beigewohnt hatten, denn ſolche fanden ihre beſondre Luſt an dem ſoldatiſchen Geiſt in Alwins Liedern.

Eines Tages hatte er auch von Rolands Fall geſungen. Aufmerkſame Hörer ſtanden und ſaßen am Fuße des Felſenſtücks, welches er ſich zum Standpunkte erwählt hatte, und eben war die Schlußromanze geendigt, die durchaus auf den ehrwürdigen Namen Ronceval gereimt war, und mit demſelben verklang, da brach wie ein lächerliches Echo eine Stimme hervor: Fatal! Oval! Egal! Fanal!

Formal! Ich wollte einen ganzen Tag lang ſo fortreimen. Alwin blickte erſtaunt nach dem Rufenden, viele Geſichter wandten ſich unwillig nach derſelben Gegend, und man entdeckte ein droliges Männchen, das vor Eifer kirſchbraun ausſah, und da er ſich bemerkt fand, noch lauter ſchrie: Ihr ſeid mir ein Scandal! Eure Verſe ſind illegal! Macht ſie nach dem einziggültigen, kritiſchen Lineal! Alwin hatte ſich im erſten Augenblick über die Stöhrung geärgert, aber nun reizte ihn der disharmoniſche Lärmen zum Lachen, und er ſagte: Wenn Ihr mich parodiren wollt, ſo lernt doch erſt das Metrum kennen, worin ich dichtete. Ihr macht ja ſonſt Euern eignen Spaß zu Schande. Was Metrum! rief ſein Gegner. Was ich ſage, reimt ſich doch Alles auf M. Ich ſelbſt heiße Doctor Aal — Ihr ſeid aber für einen Aal ein Bischen unbehülflich, ſagte Alwin. Darüber lachten einige, und der Kritiker ward ſo böſe, daß er aus ſeiner Parodie herausfiel, die ihn ohnehin ſchon ſehr gezwängt hatte, und ohne alle Rückſicht auf Gereimtes oder Ungereimtes ſchrie, er ſei ein ſehr großer Gelehrter, und verſtehe von der Poeſie mehr als ſie alle zuſammen genommen. Wir haben doch kein einziges Lied von Euch gehört, erinnerte ein junger Mann aus der Geſellſchaft.

Als ob das nöthig wär', fuhr der Kritiker auf. Ich weiß mich ſelbſt nicht darauf zu beſinnen, ob ich jemals Verſe gemacht habe oder nicht, aber ich bin ein berühmter Abſchreiber alter Manuſcripte aus den Zeiten des alleinigen guten Geſchmacks. Noch vor Kurzem habe ich ein Paar davon auf ganz neues Pergament übergetragen, und weil darin kein Wort von gereimten Liedern vorkommt, am wenigſten von ſolchen, wo ein einziger Reim am Ruder ſtehn ſoll, iſt die ganze Dichtart ſchlecht und nicht zu toleriren.

Ihr ſeid langweilig, ſagten Viele. Schweigt doch ſtill, und laßt den jungen Mann ſeine Romanzen ſingen, an denen wir unſre Freude haben.

Ihr werdet noch Alle zum ſchlechten Geſchmack übergehn, rief er aus, und in die Schlingen der Zauberer aus dem Klostergebäude fallen, und dann werd' ich mich Eurer keineswegeſ erbarmen. Damit ging er brummend fort.

Was meinte er denn mit ſeinen Zauberern? fragte Alwin; es wollte ihm aber Niemand beſtimmte Antwort geben, vielmehr baten ſie ihn um noch einige Lieder, damit man jenes Geklappers vergäße, und Alwin ſang ihnen Romanzen aus der alten

Dänenzeit, davon er die Geſchichte in einem ſeiner Bücher gefunden hatte.

Bei ſeiner Rückkehr befragte er Raimunden, was doch wohl das Schelten des Kritikers auf ihre ganze Geſellſchaft heißen ſolle. Sie bürden uns allerhand tolles Zeug auf, antwortete der Dichter, weil ſie unſer Thun gar nicht begreifen können, und darunter gehört auch die Beſchuldigung, wir trieben hier die ſchwarze Kunſt. Leider glauben viele gute Geſchöpfe daran, und an noch ärgern Überwitz. Du mußt nur nicht zu oft drauf hören. Manchmal iſt es recht gut, ſich damit zu ergötzen, aber wenn man ſich auf's Antworten einlaſſen wollte, käme zuletzt ein Hetzkampf für den Pöbel zu Stande, wobei doch auch der edle Streiter nur eine beklagenswerthe Rolle ſpielt. Dieſer Doctor Aal und ſeines Gleichen gehören noch nicht zu den Schlimmſten, aber ſie haben ſich dermaßen in ihre Antike hinein gepreßt, daß ſie gar nicht mehr von Gipsabgüſſen zu unterſcheiden ſind, und es ihnen unerhört vorkommt, wenn Einer mit andern Schritten durch ſie hingeht, als ſie es von ihrem Aufſeher gewohnt ſind. Und will man vollends in ihrer Nähe eine Geſtalt aufſtellen, mit einer andern Friſur, als die des Apoll von Belvedere, ſo regt ſich das Bischen Leben in ihnen wie zum Vertilgungskrieg auf.

Alſo haben wir Feinde? fragte Alwin.

Welche gute Sache hätte ſie nicht! antwortete Raimund. Und je kräftiger, je wilder bisweilen, je beſſer. Das regt aus dem Schlummer auf, darein ſich der Menſch ſo leicht verliert, und die bedrängte Kraft tritt zur eigenthümlichen und ſichern Form zuſammen.

Neuntes Kapitel.

In einer ſchönen mondhellen Nacht ſaß Alwin auf dem Gipfel eines Hügels, nicht allzu entfernt von dem Kloſter, und hing ſeinen Wünſchen nach und ſeiner Trauer; da erhob ſich, ihm gegenüber, auf einer andern ſanften Anhöhe, Raimunds Geſtalt, der eben mit einer leichtverſchleierten Dame hinanſtieg. Raimund bemerkte ſeinen Freund, und ſang zu ihm hinüber:

Du, einſam auf dem Hügel,
Verſchwiegner Nacht Gefährt, ſangreicher Waller,
Wie hältſt die Lieder ſtreng Du in Verwahrung,
Die zum Ergötzen Aller
Ausflögen gern auf angebornem Flügel,
Der tiefſten Lieb' und Sehnſucht Offenbarung.
Nicht ziemt uns Dichtern ängſtliche Bewahrung
Der Schätze, die uns Gottes Huld geſpendet;
Fortſtrömen ſollen wir, wir heil'ge Bronnen,
Bewußt, daß unſrer Wonnen
Himmliſche Freudengabe wen'ger ebbet,
Je reicher wir vertheilen.
Du, angeſtrahlt von der Begeiſtrung Sonnen,
Wie Blick und Stellung Zeugniß deß ertheilen,
Du darfſt nicht klanglos, edles Bild, verweilen.

Alwin ſang entgegen:

Geſänge rauſchen, klingen,
Umſchweben dreiſten Flugs der Länder Gränzen,
Aus freiem Sinn in freier Luſt entſproſſen.
Doch nicht zu Sieger = Kränzen
Mag ſich dem Herzen ſchwerer Gram entſchwingen,

Wehklage nach der Freude längſt verfloſſen.
Beſchämt muß ich verſtummen dem Genoſſen,
Der heitre Saiten ſchlägt zu hellen Tönen,
Ein Aar, den Blick wohl ſenkend, nie den Fittig.
In ſtiller Bruſt erlitt' ich
Von Liebe Leid, fand Schonung nicht beim Schönen,
Vertraun nicht bei der Treue.
Drum laß mich ſchweigen, trauter Meiſter, bitt ich,
Der Schleier dort birgt holder Augen Bläue,
Vor der ich mehr noch mein Erliegen ſcheue.

Raimund.

In liebentbrannten Klagen
Will Nachtigall die Flammen ſüß verhauchen,
Die ihren Buſen ſchwell'n und faſt zerſprengen,
Daß Sterne, die ſich tauchen
In feuchter Wolken duftumhüllten Wagen,
Man lauſchend ſieht hervor die Lichter drängen.
Dies Heil entblüht den klagenden Geſängen,
Entblüht allein den ſehnſuchtsvollen Liedern,
Wo aus dem Abgrund liebeerfüllter Herzen

Sich

Sich Freuden oder Schmerzen
Erheben, um als Echo zu erwiedern
Verſchwiegner Liebe Feier.
Auf, neu entzündend Deiner Andacht Kerzen,
Belebe ſüßen Klagelauts die Leier,
Und ſing' von dieſen Augen fort den Schleier.

Alwin.

Du willſt, und ich beginne,
Auch Dir mit nächt'gen Liedern zu verkünde
Was ſtets ertönt, von mir allein vernommen.
In tiefen Erdengründen
Schläft die Geliebte; Seele mir und Sinne
Ließ ſie zurück in heil'ger Gluth entglommen.
Wenn nun des Lebens Luſtgebilde kommen,
Zu mahnen mich in ihre heitern Kreiſe,
Zu locken mich in's bunte Weltgetriebe,
Dann ſeufz' ich nur nach Liebe,
Fremd ſcheint und freudlos mir die ferne Reiſe,
Feind ringsum auf der Lauer.
Drum tracht' ich, wo ich ſtill und einſam bliebe,

Wo Niemand ſpotte meiner frommen Trauer,
Und gütig winkt mich Nacht in ihre Schauer.

Raimund.

Wenn in des Frühlings Milde,
Der Landmann ausgeht, ſchauend ſeine Saaten,
Die er vertraut hat der Natur Umarmung,
So weiß er: nicht gerathen
Mag jeder Halm im grünenden Gefilde,
Nicht jeden faßt des Sommers Lieb's-Erwarmung,
Doch bringt's der goldnen Erndte nicht Verarmung.
Was eines weigern mag, wird andres ſpenden,
Was hier verwelkt, dort zwiefach ſich erſchließen,
Und Windſturm und Ergießen
Des kalten Regens all zum Heil ſich wenden,
Gelenkt von eigner Güte.
Faß Muth: denn Heil muß ew'ge Liebe ſenden
Den Liebesſaaten, und was heut verglühte
Wacht morgen lockend auf zu ſchön'rer Blüthe.

Alwin.

So hold, ſo allgewaltig
Iſt Liebe, daß vor ihren heil'gen Thronen

Nie unerhört ſich frommes Bitten neigte.
Nur hoffe nicht Belohnen
Wer, ein Rebell, durch Frevel mannigfaltig
Der ſüßen Macht ſich widerſtrebend zeigte.
War ich's nicht, dem ſie günſtig ehmals reichte
Das Pfand erhörter Sehnſucht, freundlich Winken,
Vertraulich Lächeln? Händedruck und Neigen?
Da, neuen Sternen eigen,
Wandt' ich mich abwärts vom gewohnten Blinken,
Abwärts von trauten Worten.
Nun ſeh' ich die verſcherzten Wonnen ſinken,
Und nirgends öffnet mir an fremden Orten
Ein neues Morgenroth die roſ'gen Pforten.

Raimund.

O, Alchymiſt, wie blöde!
Nun die geheimen Kräfte ſtreitend ringen,
Die Du in glüh'nden Wünſchen haſt entzündet,
Sich liebend bald verſchlingen,
Bald von einander fliehn, erzürnt und ſpröde,
Nun gilt's! Nun ſei Dir Hoffnung treu verbündet.
Dir wird Dein Heil im nächt'gen Grau'n verkündet,

Dein Wonneſtern, Dein langerſehntes Leuchten.
Laß nicht unzeitig zweifelnde Gedanken
Den edeln Muth umwanken,
Den Muth, den keiner Schlachten Donner ſcheuchten,
Die Zeit iſt angebrochen,
Wo Freudenthränen Deine Wangen feuchten,
Die Pulſe Dir von ſüßer Wonne pochen.
Drum kühn die höchſte Sehnſucht ausgeſprochen!

Alwin.

Sie kam zu meinen Träumen,
Die Herrin, oft in all' den Hoheits-Strahlen,
Die ihre Bildung götterähnlich krönen,
Bis, wach von meinen Qualen,
Ich wieder einſam mußt' und bangend ſäumen,
Unwerth, ich fühlt' es, der erſehnten Schönen.
Wer allzu Hohes liebt, der ſcheut Verhöhnen,
Nicht fremdes nur, auch das im eignen Geiſte,
Drum ſchweigt er, läugnet ſelbſt ſich ab die Klage,
So wie ich jetzt noch zage,
Nur Dein Gebot mit Widerſtreben leiſte,

Dir und dem holden Bilde
Zu Deiner Seite, das der Mond umkreiſte,
Verliebt ſchon, ſüßern Lichtes, hell'rer Milde,
Euch trau' ich's an: mein Sehnen heißt Mathilde.

Raimund ſtand am Schluſſe dieſer Strophe vom Raſen auf; die Dame neben ihm erhob ſich zugleich mit zögernder Würde, und Beide ſchritten hinab, nach Alwin hinüber, der ſich, wie von Magie gezogen, gleichfalls zu ihnen hinbewegte. Als ſie ſich im Thale zwiſchen den Hügeln begegneten, vom hellſten Mondglanz beſchienen, warf die Dame den Schleier zurück, und Mathildens Züge leuchteten dem entzückten Jüngling in's Antlitz. Er ſank wie anbetend nieder, die herrliche Geſtalt beugte ſich über ihn, und umſchlang ihn in glühender Umarmung. Raimund ſang:

Ein ſüßes Weh, o Lied, haſt du entſchleiert!
Nun ſich's in Lieb' erſchloß und Freudewallen,
Ziemt's Dir, in leiſen Klängen zu verhallen.

Zehntes Kapitel.

Das Alles war keine Viſion geweſen, wie es Alwin am folgenden Morgen, und noch an vielen andern glaubte, wenn er aus dem Schlaf erwachte. Mathilde wohnte wirklich von nun an in dem Kreiſe der Dichter, umfing wirklich den glücklichen Jüngling mit aller Herrlichkeit ihrer Liebe, und hatte eben um ſeinetwillen unter Raimunds Anleitung dieſen Wohnplatz gewählt. Denn was an den Ufern des Rheins in Alwin's Herzen entblühte, war ihrem klaren Sinne nicht verborgen geblieben, und hatte ſeine begeiſternde Düfte da hinüber gehaucht, ſo daß ſie mit Raimund Alles zu ſeinem Glücke geordnet hatte, während er ſelbſt wie ein bethörtes Kind zweifelnd und ſehnend umhergeirrt war. Aus Mathildens Reden, aus Raimunds Geſängen ſtieg vor Alwin nach und nach der ganze ſchöne Bau in ſeinen Zweigen empor, deſſen glänzenden Gipfel er zuerſt an jenem ſeeligen Abend wahrgenommen hatte. Wenn das frohe Paar in den Gängen des weiten, ſchönbepflanzten Gartens umherirrte, liebte es Alwin, ſich die Tage zurückzurufen, worin er dies Alles zum erſtenmale geſehn habe, und ſeine damalige Trauer, und wie er nun ſo unendliches Glück genieße. Du biſt ein liebes, frommes Kind, pflegte ihm alsdann Mathilde zu antworten. Du ſelbſt noch mit der umgebenden Natür im alten Einverſtändniſſe, und läßt Dir gern von ihr wieder vorerzählen, was Du ihr früher anvertraut hatteſt. Freilich gebe ich Dir Recht; das Geſchick hat uns wunderbar gelenkt. Darum mußte euch der hochfliegende, fürſtliche Adalbert verlaſſen, daß ich in Deinen lieblichen Spielen die rechte Höhe unverſehens erreichte, die Fürſtin des edelſten Reiches würde, eines reinen, liebevollen Herzens. Dann ſang Alwin gern die alten Lieder, welche Beide ehemals unter ganz andern Verhältniſſen gehört und geſungen hatten. Aber Mathilde fand keine Freude daran. Sie tauchte ſich mit vollem Gemüth in die neue Dichterwelt unter, welche ihr in dieſem Kreiſe aufgegangen war, und fand ſich geſtört, wenn ſie irgend ein Lied vernehmen ſollte, das nicht in den lieblichen Formen einhertanzte, welchen man hier faſt ausſchließlich huldigte. Sie bat ihren Freund daher, lieber neuerfundne Lieder zu ſingen, von ihm, oder von Raimund, oder von Florismarte, und weil er nun mit getreuem Herzen an den gewohnten Klängen hing, die ihn ſchon früher begeiſtert hatten, zog er bisweilen einſam in's Gebirge, und ſang den Felſen und Quellen ſeine alten Melodien vor.

Einmal hatte er ſich auch an den Rand eines ſchroffen Felsthales gelagert, und ließ ſeine Lieder durch die Abendluft hinklingen. Da hörte er plötzlich hinter ſich Jemand gehn, und ſchrak unwillkührlich zuſammen. Als er umblickte, war es Florismarte, der ſich neben ihn ſetzte, und lachend ſagte: ich glaube, Ihr ſaht mich für den Berggeiſt an, und dachtet, ich würde Euch die ſteile Wand hinunter ſtoßen, oder weswegen fuhrt Ihr denn ſonſt ſo erſchrocken auf?

Gott weiß es, antwortete Alwin. Wer kann immer ſagen, woher die Blitze kommen, die durch ihn hinfahren? Ich muß wohl etwas ähnliches gedacht haben, denn Euer Scherz paßt eben in meine Regung hinein. Nun Ihr mich aber einmal überraſcht habt, will ich Euch auch ohne Rückhalt geſtehn, was ich hier machte. Ich ſang Lieder, die bei Euch ſchon längſt verſchollen ſind, und mich alter Erinnerungen wegen freuen.

Ihr führt alſo eine Art von Contrebande aus, ſagte Florismarte, in unſre Wälder und Thäler hinein. Das freut mich von Euch. Unſre Formen werden zur Einförmigkeit, wenn man ſie nicht auf eine oder die andre Weiſe durchkreuzt, und ich tadle nur, daß Ihr Eure poetiſche Proteſtationen ſo geheim haltet, und ſie nicht gradezu in unſern Verſammlungen vortragt.

Mathilde hat keine Freude daran, ſagte Alwin.

Mathilde! rief Florismarte. Mathilde iſt ein wunderſchönes Weib, und überdies Eure Herzensdame, aber in unſrer Dichter-Welt ſchaut ſie fremd und blöde genug um ſich. Als Geſetzgeberinn kann ich ſie hier keinesweges gelten laſſen, ſo despotiſch auch ihre Ausſprüche von den ſchwellenden Lippen tönen, und ihr obendrein noch ein gar hübſches Anſehen geben. Nein, lieber Freund, ſie muß noch über Vieles bekehrt werden, wie der größte Theil unſrer ganzen Geſellſchaft. Sagt mir nur, kann es Euerm wahrhaften, innigen Gefühl entgangen ſein, daß wir hier viele Dinge zu Poſſen herabwürdigen, eben weil wir ſo heilig damit thun, und uns doch eine Menge von Bequemlichkeiten und Auswegen dabei vorbehalten? Es iſt grade wie unſre Wohnung ſelbſt. In Zellen ſchlafen wir, gehn die Kreuzgänge auf und ab, aber jene ſind mit weichen Betten und Sopha's ausmöblirt, dieſe bewahren in ihren alten Heiligenſchreinen allerhand muſikaliſche Inſtrumente, zu deren Klange man oft durch die hallenden Gewölbe hintanzt, wenn's drauſſen regnichtes Wetter iſt. Pfui der Halbheit! Und unſre Theilnahme an Prozeſſionen oder andern katholiſchen Kirchengebräuchen! Wir ſind ja großentheils Proteſtanten, dem Glaubensbekenntniße wie dem Gemüthe nach, und reden uns dabei ein, die Anbetung der Heiligen müſſe man ſchon mitmachen, weil ſie etwas hoch Poetiſches ſei. Ach, das iſt ſie nur, wo man mit glühendem Herzen, mit innigem Vertrauen, mit hoffender Einfalt zu den geweihten Bildern emporblickt. Wer ſie ſich erſt erklärt, und ſie etwa unter gewiſſen Bedingungen annimmt, wer nicht das Bedürfniß, das innigſte, fühlt, ſie als Fürbitter zwiſchen ſich und die unbekannte, unerkennbare, ſchauerlich göttliche Allmacht zu ſtellen, ja wer nicht ohne Deuteln Alles glaubt, wie es die Kirche vorſorglich für ſeinen Kinderſinn geordnet und aufgeſtellt hat, der bleibe doch weg von den Gebräuchen, die nur herzerhebend für den ächten Katholicken ſind, als ein bloßes poetiſches Spiel aber wenig taugen, und den proteſtantiſchen Sinn nur veranlaſſen, ſich ſelbſt mit der ſündhafteſten Affectation die Spornen zu geben.

Ihr regt da einen Gedanken in mir an, ſagte Alwin, den ich ſchon früher gefaßt habe, ohne ihn noch Jemanden mitzutheilen. Das Leben der Heiligen, ob ich es gleich nur zu=

erſt in den ſeltſamſten Verunſtaltungen kennen lernte, zog mich von je her auf das lebhafteſte an, Proteſtanten mußten die Werkzeuge werden, mir Winke über deſſen eigentlichen Charakter zu geben, und ſeit ich hier aus den Quellen ſchöpfe, bleibt mir faſt kein Zweifel übrig, daß ich eigentlich nach meiner ganzen, innerſten Exiſtenz in den Schooß der katholiſchen Kirche gehöre, und nur durch äußere Umſtände davon entfremdet worden bin. Ich denke wiederzukehren in das Reich der heiligen Geſtaltungen, und das leere Feld voll dürrer, abſtracter Begriffe dem zu überlaſſen, der es einmal am liebſten mit a plus b zu ſchaffen hat.

Ich glaube ſelbſt, daß Ihr darin auf dem rechten Wege ſeid, erwiederte Florismarte; nur werdet Ihr vielen Widerſpruch erfahren, den ernſtlichſten vielleicht von Euerm

Meiſter Raimund, der ein ganz trefflicher Mund des Reimes iſt, aber über manche Gegenſtände lieber reinen Mund halten ſollte.

Ich bitte Euch, in meiner Gegenwart nichts gegen ihn zu ſprechen, ſagte Alwin unwillig.

Seht Ihr's nun! rief Florismarte aus. Da zeigt ſich's, wie Ihr die Wahrheit verlangt, und wie die mehrſten Leute ſie verlangen: ſo wahr, als ſie nur immer ſein mag, verſteht ſich, wenn ſie dies und jenes hübſch in Ehren hält, als da ſind, Verwandte, Bekannte, ſamt all' unſerm Hausgeſind, und dergleichen. Taſtet ſie aber irgend etwas davon an, ſo hohle der Teufel die Wahrheit! O wann werden wir aus dem häßlichen, verworrnen Traume erwachen, worin uns alle die erbärmlichen Anhängſel dieſer Zeitlichkeit gefangen halten. Wir ſpielen mit Worten recht kühne Poſſen, und erſchrecken, ſobald nur Eins von ihnen ſeine halbe Bedeutung gewinnen will. Deswegen hält es Keiner bei dem Germaniſchen Weiſen, zu dem Raimund gewallfahrtet war, lange aus. Der iſt nicht mit dem Schwatzen zufrieden, er will das Sein, er will den Tod für das heilige Wort, wenn's ſein muß, und da werden ſie's denn im Augenblick überdrüſſig, ziehen ab, und prahlen, ſobald ſie weit genug vom Schuß ſind, mit der Salomoniſchen Weisheit, die man dort erlerne. Ich will, ich muß noch einmal zu ihm, ich traue mir Kühnheit und Stärke genug zu, ihm in's Angeſicht zu ſchauen, und von ihm zu erfahren, wie man die Geiſter der Natur bannt, ihre Stürme zu Boten braucht, ihre Hölen zu Schatzkammern.

Das haben wohl Alle von ſich gedacht,

antwor-

antwortete Alwin, welche die Reiſe dahin unternahmen.

Meint Ihr? rief Florismarte mit einem ſeltſamen Gelächter, das in den Bergen wiederhallte. Man muß freilich mehr dazu haben, als ſo den bloßen hoffnungsvollen Glauben an ſich ſelbſt. Blicke muß man an die Abgründe alles Lebens werfen können, ſeinen eignen Muth als geprüften Geſellen mit ſich führen, und nicht mehr den eignen Sinn mit hergebrachten Kunſtſtückchen betrügen. Ich habe Euch oft von den Schlünden wilder Felsgebirge ſingen hören, daß es ſich ſo luſtig da hinunterſchaue, und die Tiefe uns mit geheimnißvoller Regung an ſich locke. Verſuchts doch einmal, wie Euch auf dem glatten Klippenrande hier zu Muthe wird.

Alwin trat vor, halb ſchwindelnd ſchon, aber durch Florismarte's Hohn gereizt.

Weiter vor, rief dieſer. So! und nun hinabgeblickt, wo die Abendnebel unter Euern Füßen hinziehn, die höchſten Baumgipfel, von denen man ſchon wie thurmtief herunter ſähe, ihr grünes Haupt Euch ſenkrecht entgegen ſtrecken. Iſt's nicht, als wären die Tannen dort wie Spieße emporgerichtet, um den Fallenden aufzufangen, und ihn dann blutig in den Waldſtrom fallen zu laſſen? Und es ruft Euch immer: hinab! hinab! Ihr habt davon ganz recht geſungen, denn auch ich vernehme den gräßlichen Ruf. Hinab! Hinab! Muthig nur gefolgt! Es muß doch einmal ſo ſein. Und wer weiß, ob's nicht gut iſt. Es hat's nur noch Keiner verſucht. Den Kopf unten, in die freie Luft hinein, das iſt am Ende die rechte Stellung. Es dreht uns dann wohl kreiſend herum, immer weiter und weiter, (im Haupte kreiſt es Euch ſchon!) und ſo in die fernſten Länder hinein, ewiger Taumel, ein neuer Stern! —

Alwin wankte ſchon an der Steinwand, noch raffte er all ſeine Kräfte zuſammen, indem er laut ſchrie: Satan, laß ab! und gewaltſam drei Schritte zurückſprang.

Ihr habt Euch recht gut gehalten, ſagte Florismarte gelaſſen.

Und hätte ich's nun nicht gethan, rief Alwin, noch faſt taumelnd, und flöge ich nun eben pfeilſchnell, immer vermehrt mein Fall, in's Thal hinab —

So lebte ein ſchwaches Geſchöpf weniger in der Welt, erwiederte Florismarte, denn als ein ſolches hättet Ihr Euch alsdann bewährt, und der Schade wär' leicht zu verſchmerzen. Seht mich nicht ſo feindſeelig an. Ein braver Ritter muß über keine ernſthafte Kampfprobe böſe werden.

Allwin ging mit einem unſichern Gefühle heim. Es war als triebe der wilde Schwindel noch immer ſein ſchauerliches Spiel mit ihm. Was Florismarte von Mathilde, von Raimund, von dem ganzen Bunde geſagt hatte, ſtellte ſich wie in ſichtbarer Geſtalt vor die Schwelle des Kloſtergebäudes, und wollte ihm den Eingang wehren. Aber ſein lieber Meiſter kam ihm entgegen, und vor ſeinen klaren, freundlichen Augen, ſeinen verſtändigen Worten konnten die feindſeeligen Geiſter ihre Macht nicht behaupten.

Eilftes Kapitel.

Die glücklichſte Begebenheit eines Menſchenlebens klingt in daſſelbe hinein wie ein Ton aus höhern Welten. Man glaubt nun für immer gefaßt zu haben, was uns in Träumen vorgeſchwebt hat, aber es verhallt mehr und mehr in leiſern Schwingungen, und man muß zuletzt recht genau hinhorchen, wenn man noch eine Bebung des himmliſchen Klanges wahrnehmen will.

Etwas Aehnliches erfuhr gegenwärtig Alwin. Er lebte noch immer ganz allein für Mathilden, während ſie Freiheit des Geiſtes genug gewann, ſich mit allen Umgebungen aufs vertrauteſte bekannt zu machen, und manche Tage vergingen, wo ſie für den Geliebten kaum Viertelſtunden übrig behielt. Wenn er irgend etwas darüber äußerte, zeigte ſie ſich erſtaunt, daß ein poetiſches, edles Gemüth mehr verlangen könne, als ſie gebe, und lieber einen nächtigen Schleier um ſie herziehen wolle, damit ſie nur für ihn allein da ſei. Alwin wußte nichts darauf zu antworten, ja er ſchämte ſich, ſolche Vorwürfe veranlaßt zu haben, und ſchalt ſich einen Grillenfänger, einen ungenügſamen Thoren. Auch gelang es oftmals der heitern Geſellſchaft oder ſeinen eignen Bemühungen, alle ſchwarze Wolken aus ſeinem Gemüthe zu verſcheuchen, aber ſie kamen wieder, und ſelbſt in den frohſten Stunden nagte ihm ein Kummer am Herzen darüber, daß man mit völliger eigner

Hingebung, nicht völlige Hingebung des angebeteten Gegenſtandes gewinne. Es muß doch etwas Aehnliches wenigſtens möglich ſein, ſagte er öfters zu ſich ſelbſt. Woher ſonſt in mir die unbezwingliche Sehnſucht nach einem Leben, aus Liebe um Liebe zuſammengewebt? Sind denn zwei Liebende nicht Eins? Nicht erſt nun ein ganzer, vollſtändiger Menſch? Und iſt ein ſolcher wahrhafter Bund geſchloſſen, ſo lange noch tauſenderlei Neigungen mit der, welche die höchſte ſein ſoll, gleichen Schritt halten? Er ſang bisweilen Lieder ähnlichen Inhalts, die Mathilde als dichteriſche Träume aufnahm, ja, ſie öfters ganz unbefangen lobte, und ihre Freude daran hatte. Wenn er gegen Raimund darüber klagte, pflegte ihm dieſer zu antworten: der Poet ſei nun einmal ein Pelikan, der die Nachwelt mit ſeinem eignen Blute nähre, und eben aus ſeinen tiefſten Schmerzen quille der ſüßeſte Trank.

Florismarte war in dieſer Zeit unerſchöpflich an artigen Erfindungen zu Spielen und Feſten. Einmal ſagte er: es iſt unverantwortlich, daß wir bei unſern Ergötzungen ſo weit von dem abgehn, was uns Allen in unſerer fröhlichſten Zeit die fröhlichſten Stunden geſchenkt hat. Wer von Euch, Ihr Frauen und Männer, hat nicht in ſeinen Kinderjahren als Fürſtin, Schäferinn, Soldat, Bauer, Handwerker — kurz, in irgend einem angenommnen Charakter die Spielſtunden hindurch figurirt, und ſo in Einſtimmung mit ſeinen Kamraden ein neues Leben, ein wahrhaft ideallſches, aus der Mitte des gewöhnlichen erſchaffen? Laßt uns doch um's Himmelswillen einmal auf ähnliche Weiſe zuſammen ſpielen, denn ſo nur kann ein Spiel ſeinen Namen verdienen, da die andern hingegen affectirte Creaturen ſind, Uſurpatoren auf fremdem Gebiet, vor Allem die ſogenannten Schauſpiele, die ſich ſchon durch den Namen als das ankündigen, was ſie ſind, als Schaugerichte, zu deren Hervorbringung man ſich aus Eitelkeit abquält, ja die gar nicht einmal ohne Zuſchauer exiſtiren können. Wir wollen uns darüber gänzlich hinwegſetzen, und ein Spiel beginnen, wie Gott es mit der Welt treibt: mit uns ſelbſt, für uns ſelbſt. Ich weiß auch ſchon eine hübſche Geſchichte dazu, oder eine hübſche Gelegenheit vielmehr, denn die Geſchichte muß hier wirklich erſt geſchehn, und ſich aus der Laune der Spielenden ergeben, oder wenn's gar keine Geſchichte wird, ſondern ein bloßes Feſt, iſt's eben ſo gut. Das Alles bleibe dem waltenden Himmel überlaſſen.

Die Geſellſchaft ſtimmte fröhlich ein, und Florismarte ward gebeten, den Gegenſtand anzugeben, und die Charaktere zu vertheilen.

Ihr ſollt die ſchöne Alearda von Burlas ſein, ſagte Florismarte, indem er ſich zu Mathilden wandte, die herrliche Dame, zu deren Preis Arnaldo von Maraviglia ſo artige Lieder geſungen hat, daran wir noch jetzt unſre Freude haben. Mir, weil ich doch das Ganze angeſtellt und erdacht habe, kann es Niemand verdenken, wenn ich die beſte und vornehmſte Stelle erwähle. Ich bin der Viconte Biſiers, Alearda's Gemahl. Seid nicht böſe darüber, Alwin; Ihr müßt nun ſchon einen ſchmachtenden Liebhaber vorſtellen, eben weil es ein Spiel iſt, denn ſonſt wäre die Rolle, Mathilden gegenüber, paſſender für mich. Alſo Ihr ſeid ein junger Ritter, der zu Alearda's Ehren Abentheuer beſteht. Arnaldo von Maraviglia ſelbſt, iſt Raimund. Und ſo fuhr er fort die Rollen auszutheilen, von einem magiſchen Siedler an, bis zum Luſtigmacher des Hofes. Wir ſprechen übrigens, ſagte er, in Verſen, in Proſa, in Muſik, wie es uns einfällt, und thun was uns die guten oder böſen Geiſter eingeben.

Die nöthigſten Vorbereitungen waren bald gemacht, Jeder ſtaffirte ſich zu ſeiner Aufgabe beſtmöglichſt heraus, das Feſt begann, und man hatte ſchon anderthalb Tage ſehr angenehm im Spiele mannigfacher Novellen verlebt, die man, einander nach Laune kreuzend, erfand und durchführte. Am Abende des zweiten Tages kam Arnaldo von Maraviglia, durch Raimund ſehr glücklich dargeſtellt, aus dem Walde, worin er einige Stunden lang umher geſchweift war, und ſetzte ſich nahe vor dem Jagdſchloſſe nieder, welches für die Reſidenz des Vicomte Biſiers galt. Einige Olivenzweige breiteten ihre Schatten über ihn, ſo daß man ihn von den Fenſtern aus mehr errathen als erkennen konnte. Hier ſang er in ſeinem Provenzaliſchen Charakter folgendes Lied;

Im grünen Wald iſt Schönes viel daheime
Von Blumen und von Blüthen
Die reiche Saat, der Schatten kühlend Leben,
Der Lichter wechſelnd Spiel auf friſchem Raſen;
Der Bäche Silberblick und freudig Rauſchens.
Doch all' das trifft man auch wohl bei Palläſten,
Wo ſchöne Gärten prangen.

Was Wald zu eigen hat, ſind Liederkeime,
Was ſeine Schauer büthen
Iſt ein geheimnißvoll, doch ſüß Erbeben.
Das iſt's, wovon die Hirten Lieder blaſen,
Das iſt's, worauf der Berge Nymphen lauſchen

Und wer nur einmal war bei ſolchen Feſten,
Muß ſtets darnach verlangen.
Drum zieh' ich oft zu Wald und pflücke Reime,
Wie ſonſt zu Schattenhüthen,
Man Blumen pflückt, ein Goldhaar zu umweben
Und bringt man die vor's Aug' in ſchöne Vaſen,
So ſtreb' ich, ſchöne Melodien zu tauſchen
Mit ſchönern noch, ja mit den allerbeſten,
Die Meiſter jemals ſangen.
Wem ich mit Liedes ſüßem Honigſeime,
Mit Liedes hell erglühten
Lichtflammen, Mahl und Farbenluſt will geben?
Wenn ſich ſchon längſt mein Hügel wird begraſen,
Der Heut'gen Zeiten Prunk und Kraft verrauſchen,
Dann ſoll'n noch Lieder ziehn auf lauen Weſten

Von der, die mich gefangen.
Faſt nannt' ich ſie. Kühlung von Euern Aeſten,
Ihr Bäume, meinen Wangen!

Im leichten, prächtigen Turnierharniſch, auf einem ſchneeweißen Pferde, ſprengte nachdem dies Lied geſungen war, Alwin aus einem Thale herauf, und ſprach den Sänger folgendermaaßen an:

Wie dreiſter Spruch vor meiner Dame Schloß,
Wie liebekündendes, gewagtes Flehn!
Indeß ich fern umzieh' durch alle Welt,
Preis zu erfechten dem verehrten Bild,
Kaum ſo beglückt, daß Schärp' und Helmbuſch mir
Von ihren Farben glänzt, wenn ehrfurchtsvoll,
Das ſtille Herz den ſüßen Namen birgt.
Du auf der Schwelle! Du nur feſſelnd kaum
Den Klang, daß nicht im weitvernommnen Lied
Man ihren Stamm und Wohnplatz mit vernimmt
O allzukecker, zu begünſtigter,
Verwöhnter Stand der leichten Troubadours!

Arnaldo antwortete:

Was ſchiltſt Du, Ritter, meinen ſüßen Klang?
Was ſeine Kraft und Zauberallgewalt?
Denn, ſingt man weithin meine Lieder nach,
Preiſt weithin meiner ſchönen Herrin Huld,
Das ſchmälert nicht, das ſteigert ihren Ruf.
Klingt doch zur Sonne, wie den Flammenlauf
Sie feiernd geht, allſeit'ger Opferſang
Vom Erdball auf. So ziemt's auch meinem Licht.
Ja, meinem ſag ich; ſieh nur ſchnöde drein.
Ich nehm' es nicht zurück. Sie ſtrahlt auch mir,
Und ihren Strahl faſſ' ich mit Demuth auf,
Dich nenn ich ſtolz, Dich eigenliebig, dreiſt,
Der eigen möchte heiſſen ſolche Pracht,
Verſchließen ſie vor Sängers frommen Aug'
Verwahren ſie gleich einem Erdenſchatz.
Von uns darf Keiner ihr in's Auge ſchaun
Wie Mann dem Weibe ſeiner Lieb' es darf.
Von uns darf Jeder ſich in ihrem Strahl
Erfreu'n, wie Schmetterling im Sonnenlicht.

Alwin, der in dieſem Spiele Couci genannt war, ſprengte ſein ſchönes Pferd an, und ließ es die Künſte der Reitſchule durchmachen, indem er dem Sänger zurief:

Hier iſt was Dein Geſang zu preiſen wagt,
Wenn ſtolz er ſich in's Ritterthum verfliegt.
Und ſteigt er höher, — ſieh den feſten Speer,
Die ſcharfe Klinge, vieler Siege froh!
Gieb, ſtolzer Sänger, dem Beſungnen nach.

Arnaldo begann einige kühne Gänge auf der Laute, und rief dazwiſchen:

Das iſt wofür Ihr Alle ſiegt und fallt,
Wenn Ihr zum höchſten Ziel des Kampfes ſtrebt,
Des Liedes Feier, Ewigkeit im Klang.
Die Waffen klirren ſelbſt Dir freudger ſchon,
Das Roß wagt zur Muſik den kühnern Sprung.
Beug, ſtolzer Ritter, Deinem Ziel das Haupt.

Couci.

Was dem erwiedern, der in Friedenstracht,
Im müſſ'gen Schatten Wortgefechte hält.

Arnaldo.

Arnaldo.

Was dem erwiedern, der im ehrnen Kleid
Aus ehrner Bruſt Barbarenworte ſtößt.

Mathilde erſchien als Alearda auf einem Balkon, und ſprach hinab:

Mich dünkt ich hörte Streit. Den will ich nicht,
Ich will Geſang, will kühne Ritterthat
Zu meiner Schönheit Preis. Den Rang, Ihr Herrn,
Beſtimm' ich unter meinen Dienern ſelbſt,
Und Keiner ſchmähe was er nicht vermag,
Nicht Couci, Du, den ſüßen Liederklang,
Nicht Du, Arnaldo, ritterliche Kunſt.
Wohl ſchlimm für Euch, daß Jeder Eins nur kann.

Couci.

Nicht alſo Herrin. Nur daß mich der Lauf
Des Roſſes, Schildgekrach und Schwerdterlärm
Vielmehr erfreut, und edler viel bedünkt.
Sonſt ſäng' ich wohl die art'gen Weiſen nach.
Denn in den Hallen meiner Väter klingt's

Von Liedern oft, und kluger Meiſter Sinn
War meiner Jugend unterweiſend nah.

Arnaldo.

Von Provenzal'ſchen Thälern angeſtaunt,
Hebt ſich ein Schloß auf grüner Bergeshöh,
An Pracht und Lieblichkeit ein Wunderbild,
Davon's den Namen, Maraviglia führt.
Dort ſtamm' ich her, von dort ab nenn ich mich
Arnald von Maraviglia, edlen Baum's
Zwar junger Sproß, machtlos an äuſſerm Prunk,
Nicht an der Kraft, die, kühn belebend, ſtrömt
Durch mein Gemüth, durch Ader, Geiſt und Sinn.
Mit Knappen zwar und Roß und Rüſtung prangſt,
Mir überlegen, junger Held, vorbei.
Doch löſcht die Dürftigkeit mein Feuer nicht.
Hätt' ich Dein Roß, ich ritt' es wohl gleich Dir,
Hätt' ich den Harniſch, prangt' ich drin gleich Dir,
Vollbringend was ſchon oft mein Lied beſang.

Alearda.

Geſcheh's was Ihr Euch ſelbſt habt auserwählt:
Ein Jeder wag' ſich auf des Andern Feld,

Und tummle ſich zu Roß, ſchwing' ſich im Lied
Vor mir (erneuter Circe!) wie er kann.
Herunter Couci! mit dem Harniſch! Fort,
Arnaldo Euer zaubriſch Saitenſpiel!
Und, Rittersmann, erweck den goldnen Klang,
Und, Troubadour, ſpreng' an das muntre Roß.

Es geſchah nach ihrem Gebot. Bald glänzte Arnaldo im blanken Harniſch, ſchwang ſich, etwas ungewohnt, doch nicht ungeübt, auf das weiße Pferd, und ſprengte recht zierlich darauf hin und wieder, während Couci im langen Gewande des Troubadour's unter den Olivenzweigen lag, und die Saiten rührte. Er ſang folgendes Lied:

Aus den lichten Panzerringen
Spricht's mich hell und lockend an,
Fragt: was haben wir gethan,
Das Dir mishagt unſer Klingen?
Wollt'ſt Du in die Feinde dringen,
Schellten wir doch klar und fein,

Daß die Reiter hinterdrein
Dir die kühnen Wege brachen.
Nun vergißt Du, was wir ſprachen,
Läßt Dir Zither lieber ſein.
Und erwiedern muß ich ihnen,
Wie, o Herrin, Dein Gebot,
Das mich trieb in Schlacht und Tod,
Nun mich zwingt zu anderm Dienen.
Ach, wie ſtark, Ihr ſüße Mienen!
Gern vergeſſen, trotz bewährten
Thaten, all' Ihr Schlachtgefährten,
Wollt ich Euch, wehrloſer Dichter,
Sclave ſelbſt, wenn nur zwei Lichter
Mich zum Sclaven recht begehrten.

Aus dem Walde kam ein lauter Hörnerklang heran. Florismarte, als Vicomte von Viſiers, kehrte von der Jagd zurück, hinter ihm ein reiches Gefolge. Er ſelbſt gab auf ſeinem ſilbernen Waldhorn die luſtigſten Töne an. Als er herankam, und die Verwandlung wahrnahm', welche mit Arnaldo und Couci vorgegangen war, freute er ſich ſehr darüber, und ſagte:

Ich kann nur fechten, jagen, Gold vertheilen,
Bei Alcardo ſteht des Zauber's Macht....

Die beiden erſtgenannten Qualitäten ſchenk' ich Euch, rief der Hofnarr. Wenn Ihr aber die Dritte bei mir gehörig anwenden wollt, gedenke ich der Vicomteſſe Jemanden vorzuſtellen, den ſie trotz ihrer Zaubergabe nicht verwandeln wird. Damit führte er einen Mann im Reiſehabit vor, der nach einem tiefen Bückling ſagte: Ew. Gnaden erſuche ich, nicht nach dem erſten Eindruck von mir zu urtheilen, da es mir vorkommt, als ſei der, welcher mich eben anmeldet, ein Narr. Ich traf ihn im Walde, wo er ſich ganz ehrbar anſtellte, und ſeinen ſcheckigen Anzug für eine Modetracht des

Landes ausgab, (eine Art des Spaßes, die man ſich mit dem Reiſenden nie erlauben ſollte, weil falſche Reiſebeſchreibungen daraus entſtehn.) Nachher gab er ſich immer mehr und mehr als das zu erkennen was er iſt, und ich weiß nun nicht einmal, ob er die Wahrheit geſagt hat, indem er verhieß mich dem Vicomte Biſiers vorzuſtellen.

Florismarte antwortete:

Laßt Euch nichts irren; daran ſprach er wahr,
Und führt' Euch aus Inſtinkt vielleicht herbei
Um ſeiner Narrheit das gehör'ge Maaß
Von recht geſcheutem überlegten Thun
Als nöthige Balanz hinzuzufügen.
Ihr ſeid willkommen, und des Hauſes Gaſt.

Ei! Ei! rief der Fremde erſtaunt. So hat er doch die Wahrheit geſprochen, hat in noch viel unglaublichern Dingen die Wahrheit geſprochen, die ich kaum glauben würde, wenn ich nicht unter andern Gaben, wofür ich Gott nicht genugſam danken kann, auch die beſäſſe, ganz vortreflich zu hören, und alſo ſchon meinen Ohren nolens volens trauen müßte. Ei! Ei! Und während dieſer Rede wiegte er den Kopf unaufhörlich hin und her, weshalb der Luſtigmacher immer hinter ihm herumſprang, als fürchte er, das theure Haupt könnte abfallen, und als ſei er bereit es aufzufangen, und wieder an den hergebrachten Ort zu ſtellen.

Das Ihr in Verſen redet, fuhr der Fremde fort, das iſt es was mich ſo wundert. Der Narr ſagte, das ſei hieſiger Dialeckt, und er ſelbſt ſei nur wegen ſeiner Narrheit darum gekommen.

Floridmarte erwiederte:

Auch darin ſprach er ein wahrhaftes Wort.

So würden aber meine beſten Reden, ſagte der Fremde, hier gleichſam wie die eines Narren herauskommen. Doch ich will mir den Kopf nicht mit unnützen Scrupeln beſchweren, ſondern Euch lieber mittheilen daß ich Reisling heiſſe, ein Deutſcher Oeconom, wie Ihr ſeht ſchon ziemlich bejahrt, und daher ſehr erfahren, der aber immer noch mehr von der Menſchheit erfahren und kennen lernen will. Vorzüglich aber bin ich den Hammeln bis hierher nachgereiſt, und denke ihnen bis Madrid, wenns ſein muß noch weiter, nachzureiſen, denn die Schaafzucht liegt mir nun einmal vor allem am Herzen. Ich weiß, es iſt dies eine kleine Schwäche, die mich noch durch Jahrhunderte fort berühmt machen kann, wie man das in der Geſchichte öfters findet, wenn ſich einer ſo ſchwärmeriſch auf ein Fach gelegt hat, ſei's auch auf Erobern, Verſemachen oder dergleichen.

Die Geſellſchaft hatte lange geglaubt dies ſei eine neue Maſke, als man ihn aber bei nährer Betrachtung für eine wirkliche Perſon erkannte, verſprach man ſich faſt noch mehr Spaß davon, und lud ihn zur Abendmahlzeit in's Schloß, wohin er mit ſo vieler Devotion als Erkenntlichkeit folgte.

Zwölftes Kapitel.

Bei Tiſche ward Reisling immer luſtiger, und fing an, mit ſehr feinen Wendungen (ſo bildete er ſich's ein) auf das Theater überzugehn, und ſich endlich nach einem gewiſſen Alwin zu erkundigen, der ehmals ein wildes Soldatenleben geführt habe, und ſich nun als Comödiant in einer Schauſpielergeſellſchaft durch die hieſige Gegend umher treiben ſolle; das wenigſtens ſage man in Braunſchweig. Raimund fiel ihm in's Wort und rief aus:

Verwegner Schwätzer! Halt die Zunge feſt.
Du wärſt der Erſte nicht, den ihr Vergehn
Um's Haupt geplaudert hätte. Halt ſie feſt.
Der neben Dir im reichen Sängerſchmuck
Iſt der Alwin, nach dem Du fragen darfſt,
Er ſingt uns reiche Lieder, dichtet ſie,
Wie's ihm ein Gott hat in die Bruſt gelegt;
Nennſt Du ihn Comödiant deßhalb? Schweig ſtill!
Demüth'ge Dich! Denn wie hier Gaſtlichkeit
Jedweden Fremdling aufnimmt, reich an Huld,
So faßt auch jeden Frevler hier das Recht,
Streng, unerbittlich, ſtählern, waffenklirrend.

Dabei ſchlug er wirklich ſeine Panzerringe klirrend zuſammen, und raſſelte an ſeinem

Schwerdt. Reisling fand ſich zwiefach erſchreckt: durch Raimunds drohenden Gebärden, und weil es ihm unbegreiflich vorkam, daß er mit ſeinen klugen Anſtalten drum habe anlaufen können. Endlich faßte er ſich ſo weit, daß er bei Alwin demüthige Entſchuldigungen anbrachte, welche dieſer eigentlich beſſer aufnahm, als es zum Ergötzen der Geſellſchaft getaugt hätte. Es lag in ihm ein Grund von Höflichkeit und Milde, der ihm oft den beſten Spaß verdarb, und ihn zum Spielwerk jedes Erſchreckten und Verlegnen machte, oder auch deſſen, der ſich nur ſo zu ſtellen wußte.

Ich bringe einen Brief an Euch, ſagte Reisling zu ihm. Ein ſehr hübſches Mädchen in Braunſchweig bat mich ſo artig darum, daß ich es nicht abſchlagen konnte. Sie heißt Fräulein Beatrix.

Alwin riß erbleichend den Zettel aus des ungeſchickten Boten Hand, und war im Begriff, ihn zu eröffnen, aber Floriſmarte rief ihn zu:

Nicht Heut' ein ernſt Geſchäft! Erinnrung nicht
Vergangner Luſt bei gegenwärt'ger Luſt!
Ich fodr' es als ein Gaſtgeſchenk von Euch,
Daß Ihr nicht leſ't, nur hört und ſingt und lacht!

Alwin gehorchte der Anmahnung, um ſo lieber, da er ſich dadurch Mathilden gefällig zu erweiſen dachte, aber, in ein andres Geſpräch vertieft, war ſie von dieſer ganzen Verhandlung nichts gewahr worden.

Der Hofnarr hatte ſich unterdeſſen wieder viel mit Reisling zu thun gemacht, welches dieſer auf eine höfliche Weiſe zu dekliniren ſuchte. Weil das aber durchaus nicht gelingen wollte, wandte er ſich zulezt gradezu an Floriſmarte, und klagte, daß ihn der Narr für ſeines Gleichen zu halten ſcheine, ja daß es ein äuſſerſt inhumaner Narr ſei, indem er die höflichen Abweiſungen gar nicht verſtehn wolle. Florismarte rief daher dem Luſtigmacher zu:

Willſt Du human ſein! Willſt Du oder nicht?
Bei allen Göttern! Weshalb leben wir,
Als um bei andern Leuten was zu gelten?
Und Du mit Deinen Poſſenreißerein
Thuſt wie ein ungezogner Renomiſt,
Der auf die Renomée durchaus nichts giebt!
Ich rath Dir's! Leg! Dich auf Humanität.

Dabei ſchnitt er ſo luſtig drohende Geſichter, daß Alle Mühe hatten, ihr Lachen zu verbeiſſen, und Reisling dreiſt genug ward, ſich über die Sitte herauszulaſſen, vermöge welcher man Hofnarren hielte, und den Vicomte förmlich tadelte, daß er ſolcherſei Unweſen an ſeinem aufgeklärten Hofe dulde. Florismarte erwiederte:

Ihr ſprecht ein gar verſtändig Wort, mein Herr,
Ein Wort ſo neu, als wahr. O, böſe Sitte,
Die irgend Spaß an Höfen gelten läßt.
Sogar auf Höfen taugt er nicht. Es geht
Ohn' ihn die Wirthſchaft und Ausgeberei,
Vor allen die Einnehmerei viel beſſer.
Und zu Einnehmern ſind wir angeſtellt;
Einnehmen ſoll man ja das ganze Leben
Wie eine Medizin, die ſchlecht zwar ſchmeckt,
Doch die man um ſo leichter von ſich giebt,
Wenn's zum Vomiren kommt, wie's kommen muß,
Davon jedweder Kirchhof zeugen kann.
Und wir, wir zuckern's uns mit ſolchem Spaß.
Fürwahr, 's iſt höchſt verächtlich,

und ich möchte, von Eurer Gegenwart ergriffen, eine Abhandlung in Proſa darüber halten, denn auch die Verſe ſind eine Narrentheidung, die ein toleranter Menſch nur mühſam an ſeinem Mitbruder dulden kann.

Reisling ſtand nun auf dem Gipfel der Sicherheit und des Stolzes. Er kam ſich vor wie ein beſtallter Correcktor des ganzen Hauſes, und tadelte friſch durch, bald dieſe Aeuſſerung, bald jene Gebärde, alles aber mit einer Weiſe, die er für gütig ausgab, und für höchſt herablaſſend.

Als endlich Jemand aus der Geſellſchaft ein hübſches Mährchen erzählte, nahm er es über ſich, der Geiſterwelt, und überhaupt Allem, was ihm unbegreiflich ſchien, das Garaus zu machen. Daß er ſelbſt nie etwas Geiſterähnliches verſpürt habe, ſagte er, ſei noch ſein ſchlechteſtes Argument, und doch ſchon ein entſcheidendes. Das Sicherſte aber liege darin, daß alle Glieder in der Schöpfung doch nützlich ſeien, ohne daß irgend wer ausmitteln könne, wozu man denn eigentlich die Geiſterwelt brauchen ſolle. Ueberhaupt gehöre es zur rechten Cultur, den Unglaubigen zu machen, und an Allem zu zweifeln, was uns nicht gradezu in die Hände falle, es ſei denn, daß es ſchon in den früher angenommnen Lehrbüchern befindlich ſei.

Der Redner war dabei in eine Art von Begeiſtrung übergegangen, in die der Rechthaberei nähmlich, als die einzige ihm bekannte, ſo daß er gar nicht auf Floriſmarte's ſeltſame Geberden Acht gab, noch auf deſſen wunderliche Zeichnungen, die er mit gezogenem Dolch durch die Lüfte ſchrieb. Ja, er bemerkte es nicht einmal, der ſprechende Reisling, daß hinter ſeinem eignen Stuhl ein rieſengroßer Mohr ſtand, den die übrige Geſellſchaft mit ſchauriger Bewundrung anſtarrte. Als endlich Reisling ſeine dürren

Sprach-

Sprachwerkzeuge durch einen Trunk erfriſchen wollte, beugte ſich der Mohr über ihn, ſo daß aus dem Becher herauf das gräßliche lachende Antlitz wieder ſchien. Indem nun der Trinkende zitternd in die Höhe fuhr, ſchrie ihm die Geſtalt in's Ohr: ich bin der Teufel und in Dir ſelbſt zu Hauſe, weshalb man Dich auch einen dummen Teufel heißt. Mit drei Sätzen war der aufgeklärte Reisling aus dem Zimmer, die Treppe hinunter, zum Hofe hinaus; der Mohr verſchwand, und Florismarte lachte.

Das war wieder Eins von Euern ungezognen Kunſtſtücken, ſagte Raimund zu ihm, und das uns für jetzt den ganzen Spaß verdirbt. Einmal war der Narr in unſre Geſellſchaft hineingerathen, und machte nun ſchon einen Pfeiler des luſtigen Gebäudes aus. Ihr ſcheucht ihn weg, und das ganze Spiel fällt zuſammen.

Das iſt wahr, antwortete Florismarte, aber die rechte Freude war ohnehin ſchon vorbei. Wir hatten an dem fatalen Kerl einen Zuſchauer gewonnen, ſo daß wir nun eigentlich nicht mehr für uns ſpielten, ſondern für den Effeckt, den wir auf ihn machten. Wir müſſen nächſtens wieder etwas ähnliches von vorn anfangen.

Ihr werdet uns noch mit Euren Gaukeleien die Feindſchaft der ganzen Gegend auf den Hals ziehn, ſagte ſeine Nachbarinn. Wer weiß, ob das nicht einmal in öffentlichen Angriff ausbricht. Den Ruf von Teufelsbannern haben wir ſchon.

Ja, rief Florismarte, eben weil wir's machen wie der Mohr, und die dummen Teufel bannen. Drum haben ſie Reſpeckt vor uns, und Ihr braucht Euch nicht zu fürchten.

Nun vorbei Du luſtig Weſen
Biſt zu anderm Spiel erleſen!
Wird nun aus der bunten Schaar
Jeder, was er vormals war.

Damit blies er auf ſeinem Waldhorn ein Abſchiedsſtückchen, und Alle gingen zur Ruhe in ihre Gemächer.

Dreizehntes Kapitel.

Alwin hätte ſehr gern noch zu Mathilden ein herzliches Wort über den Brief geſprochen, den er von Beatrix bei ſich trug, aber es ging nicht an. Die ſchöne Frau ſchwebte in Glanz und Heiterkeit an ihm vorüber, ſie warf ihm noch einen freundlichen Blick zu, und er gewann um ſo weniger den Muth, ſein wehmüthiges Gefühl vor dieſen Strahlen zu entfalten. Wie eine trübe Herbſtwolke ſchwand er vorüber, und ſetzte ſich in ſein ſtilles Gemach hin, von der heiſſeſten Sehnſucht nach dem Schmerz, nach dem tiefſten, zerreiſſendſten, erfüllt. Lange hielt er den Brief in ſeiner Hand, und betrachtete die Schriftzüge, die ihn ſo oft zu freudiger Erwartung bewegt hatten, und nun legte er trüben, erloſchnen Auges das Blatt auseinander, um folgende Worte zu leſen:

Mein lieber, lieber Alwin,

Leide es nur immer, daß ich Dich noch einmal und zum letztenmale ſo nenne. Ich habe Dir einen ſo kalten Abſchiedsbrief ſchreiben müſſen, weil ihn die Eltern vorher zu leſen kriegten, und das that mir im Herzen weh, recht wie es in den Liebesliedern geſagt iſt, die ich nun erſt leider verſtehe. Was ich Dir eigentlich ſchreiben ſoll, weiß ich nicht, aber ſchreiben will ich, ſchreiben, ſo lange die verſtohlnen Minuten währen, und dabei weinen, recht aus Seelengrunde, daß ich meinen Kummer und mich ſelbſt ganz fortzugießen gedenke. Ich weiß wohl, das geht nicht; aber man bildet ſich's doch halb und halb ein, und fühlt ſich beinah getröſtet dadurch.

O du lieber, unartiger Alwin, wie lieb ich Dich noch immer habe! Dein Bild haben ſie mir nicht nehmen können. Ich halte es verborgen in einem Blumentopf, wo ich Vergißmeinnicht drinnen ziehe. Du biſt ſo viel klüger als ich, und lachſt vielleicht über mein albernes Tändeln, aber es geht mir von Herzen, lieber Alwin, und ſollte doch drum auch Dir wieder zu Herzen gehn.

Mache Dir aber keine Vorwürfe darüber, daß Du etwa mein Glück zerſtört hätteſt. Sie haben mich ſchon wieder verlobt mit einem recht hübſchen, freundlichen Manne, mit Friedebert, den Du kennſt, und der von einer frühern Gemüthskrankheit gänzlich wieder hergeſtellt iſt. Du warſt daran Schuld, ungeſtümer Fechter! Aber für mich haſt Du ihm ja den Hieb nicht gegeben. In acht Wochen ſoll die Trauung ſein, aber nicht in den Zimmern, wo ich Dir verlobt ward; nein wahrhaftig nicht, lieber Alwin; glaube das um Gotteswillen nicht!

Friedebert hat uns ein ſehr hübſches Haus eingerichtet — den Blumentopf nehme ich mit.

Ich will es Dir nur geſtehn: meine Mutter weiß, daß ich Dir ſchreibe. Sie ſah mich ſo ſehr weinen, und erlaubte es mir endlich, verſprach auch, meinen Brief nicht zu leſen, wenn es gewiß der letzte ſei. Das habe ich ihr denn heilig beſchworen, und muß es nun auch halten. Aber was ſie mir einreden wollte mit mancherlei klugen Gründen, die ich vergeſſen habe: ich ſolle Dir viel ſchreiben von meinem Glück, und von Friedeberts Reichthum, das geht nicht, lieber Alwin; und ich will auch gar nicht mehr daran denken.

Du biſt nun wohl recht glücklich. Ein ſolches Dichterleben, wie ſie ſagen, daß Du führſt, wünſchteſt Du Dir ja immer, und auch die ſchöne Mathilde iſt Dein. O, wie ſie Dich lieben muß! Denn ſie verſteht noch viel beſſer Deine ganze Herrlichkeit, als ich armes Ding es jemals im Stande war. Und dann ſchränkten mich die Eltern ſo ein. Ihr hängt nun wohl tagelang Einer an des Andern Blicken.

Antworte mir nicht. Ich habe gar zu heilig verſprochen, keinen Brief mehr von Dir anzunehmen, und Dich auch nie mehr zu ſehn. Sonſt dachte ich, wir könnten einander wohl doch einmal in Friede und Freundſchaft antreffen; aber ich merke nun ſchon, es wird nicht angehn, und ich werde nicht in Deine blaue Augen ſchauen, aber deſto öfter auf meine Vergißmeinnicht.

Weißt Du noch den Kirſchgarten vor Braunſchweig, wohin wir ſo oft ſpatziren gingen? Der blüht jetzt wieder recht herrlich, und es ſind Gänge von Weinreben drin angebracht, und Raſenbanken, wo man recht vertraulich neben einander ſitzen kann. Ach, da war es immer ſo hübſch!

Lebe doch recht, recht wohl, mein lieber Alwin. Ich habe nun gar nicht das Herz mich zu unterſchreiben. Ich weiß ja nicht mehr wie ich mich vor Dir nennen ſoll. Aber doch; — ich kann ja ſagen, ich werde es vor Gott noch ſagen, daß ich mit ganzem, mit recht getreuem Herzen geweſen bin

Deine

Beatrix.

Alwin hatte mit überſtrömenden Augen geleſen, und las immer wieder, und weinte immer heftiger. Er empfand den Genuß, welchen Beatrix in ihrem Briefe ſchilderte, den Genuß am eignen, in Thränen überſtrömenden Jammer, dies Mitleid mit ſich ſelbſt; So verbrachte er die Nacht, und manchmal kam es ihm vor, als träte ſeine Mutter an's Bett wie ſonſt, da er noch ein krankes Kind war, und ſie tröſtend zu ihm ſagte: gedulde Dich nur mein armer Knabe; je weher Dir's thut, je ehr wirſt Du beſſer.

Als ihn am andern Morgen Florismarte begegnete, ſchaute der ihm keck in's verweinte Geſicht, und rief: Ihr ſeid unausſtehlich ſentimental. Auf die Weiſe könnt Ihr nimmermehr zu etwas Rechtem gelangen.

Vierzehntes Kapitel.

Es kam bald darauf eine Nacht, in welcher Alwin einen ſonderbaren Traum hatte, oder vielleicht war es auch kein Traum. Er ſelbſt konnte nie darüber zur Gewißheit gelangen.

Ihm war zu Muthe, als regte ſich in ihm, wie er in ſeinem Bette lag, eine geheimnißvolle Kraft; die ihn auftrieb durch das dunkle Gemach, die langen Gänge, den mondbeſchienenen Hof, immer fort nach dem Gebirge zu. Ich bin wohl ein Nachtwandler, ſagte er ein Paarmaal zu ſich ſelbſt, aber dann meinte er wieder; es komme ihm nur Alles ſo vor, und er werde ſich beim Erwachen ſchon zurecht finden. Das Steigen in den Bergen ward ihm ſchwer, und doch konnte er nicht inne halten, denn vor ihm hin ging's wie ſein eigner Schatten, dem er folgen ſollte. Ja, zuweilen überfiel ihn eine ängſtliche Eile, und er mußte ganz laut ſagen: mach', daß wir zur Stelle kommen; es wird gleich Mitternacht ſein. Und doch wußte er nicht wohin es eigentlich ging, noch zu welchem Ziel.

Endlich trat er in den hohen Dom, worin am Tage nach ſeiner Ankunft das Wall fahrtsfeſt geweſen war. Es kam ihm Alles noch unendlich größer und gigantiſcher vor: wie zu einem eignen Univerſum ausgedehnt, die Quadern wie eben ſo viel Felſen, und doch wankten ſie bisweilen vor unverſtändlichen Worten, die aus einer Todtengruft herausklangen. Dahin mußte Alwin, und als er die Stufen hinunter kam, ſah' er Florismarte vor einer kleinen, wunderlich geſtalteten Flamme ſitzen, neben ihm eine häßliche Alte, die er ſich ſchon als Zigeunerin im Kloſterbau geſehn zu haben erinnerte. Weiter hinunter war Alles dunkel, aber es huſchten Geſtalten dort umher, und trieben ein unheimliches Spiel.

Buntes Vögelchen! Mätzchen! Kommſt Du? ſagte Florismarte, und lachte. Alwin mußte ſtill vor ihm ſtehn bleiben, und mit innerm Entſetzen zuſehn, wie Florismarte einen Dolch an weißgebleichten Knochen wetzte, ohne weiter im geringſten auf ihn Acht zu geben.

Bald darauf ſchwankte Mathilde die Stufen hinunter, mit halbgeſchloßnen Augen; es war, als ginge auch vor ihr ein Schatten her. Sie ſtellte ſich vor Florismarte, der ſie mit brennenden Augen anſah, während die Alte auf eine wunderliche Manier zu tanzen begann, und einen Becher herbeibrachte, von dem Alwin mit einemmale zu wiſſen meinte, daß neun Tropfen ſeines Herzblutes hinein müßten. Die Alte nahm von Florismarte den Kelch, und entblößte Alwin's Bruſt, dann näherte ſie ſich Mathilden, prallte aber furchtſam zurück. Nur dreiſt, ſagte Florismarte, ſie macht ſich nichts mehr aus ihm. Die Alte gab nun Mathilden den Becher in die linke Hand, den Dolch in die rechte; zu gleicher

Zeit regte es ſich im dunkelſten Theile des Gewölbes noch ſtärker, zwei unförmliche Schatten ſchoſſen herbei, und legten ſich an Mathildens Ohren, in welche ſie mit einem häßlich ſchwirrenden Laut hinein zu ſprechen ſchienen. Mathilde glühte von innerm Feuer, ihre Augen ſchloſſen ſich auf, aber furchtbar und ſtarr, ſie ſchwang endlich den Dolch mit raſender Gebärde, und ſchritt auf den feſtgebannten Alwin zu. Florismarte ſah gleichgültig hin. Weiche nur, wenn Du kannſt; es gilt Dein Leben. Aber Alwin fühlte ſich viel anders bewegt. Er empfand die heißeſte Sehnſucht, von Mathildens Hand zu ſterben, ſeine dumpfen Bande ſchienen ſich zu löſen, er riß das Kleid noch weiter von ſeiner Bruſt, und neigte ſich gegen die Dolchſpitze vor. Plötzlich ließ Mathilde das Gewehr fallen, ihre Augen ſchloſſen ſich wieder, nur daß reiche Thränen aus den Wimpern hervorſtrömten. Sie lehnte ſich an Alwins Bruſt, und ſtreichelte ſeine Wangen. Die Alte ſtritt unterdeß heimlich mit Florismarte, der den Dolch wieder aufnahm, und ihn gewaltſam in Mathilden's Hand zu drücken ſtrebte. Laßt doch, in's Teufelsnamen, ſagte die Alte; ſie wachen uns ſonſt noch Beide auf. Es iſt nun einmal für jetzt nichts zu machen. Miſerables Volk! fuhr Florismarte auf und ſtampfte den Boden. Sie ſind auch zu gar nichts nutz. Schaff' ſie fort.

Die Alte tanzte den vorigen Tanz wieder zurück, und Alwin fühlte ſich getrieben, wie vorhin gezogen. Mathilde auch erhob ſich von ſeiner Bruſt, und ging hinauf, alsdann durch eine andere Thür der Kirche, während er ſelbſt draußen in's ſchroffe Gebirge kam, und von Klippe zu Klippe taumelte, wobei er Florismarte's ergrimmtes Hohngelächter oftmals dicht neben ſich vernahm. Endlich war's, als ginge er über den Hof des Kloſterbaues, als krähten die Hähne, als ſchleuderte ihn eine unſichtbare Gewalt auf ſein Lager. Beim Erwachen glaubte er Florismarte's Stimme ganz deutlich ſagen zu hören: er hat geträumt, und damit iſt Alles vorbei.

Als er ſich recht beſonnen hatte, graute ſo eben die Dämmerung; ſeine Locken waren vom nächtlichen Thaue ſchwer und feucht.

Funfzehntes Kapitel.

Die Erinnerung dieſes Traumes ſchien ſich wie ein drohender Nebel über die ganze Geſellſchaft zu ſenken. An Mathilden konnte man eine heimliche Scheu nicht verkennen, die ſich auch Raimunden mittheilte, und von dieſen Punkten aus keinen Einzigen der Gefährten verſchont ließ, Florismarte ausgenommen. Dieſer führte mit der gewohnten Kraft und Luſtigkeit ſeine Lebensweiſe fort, nur daß er ſich weniger mit Mathilden abgab, ſeit dieſe immer in ſeiner Gegenwart bang' und verlegen erſchien. Sie erklärte endlich, daß ſie geſonnen ſei, auf einige Zeit nach Deutſchland zu reiſen, um ihr Vermögen ſo zu ordnen, daß ſie beſtändig in dem Cirkel der Künſtler fortleben könne. Ich will mit, liebe Mathilde, ſagte Alwin in ſeiner Unbefangenheit, um die ihn ſelbſt jene nächtliche Schauer nicht hatten betrügen können. Aber er bekam eine abſchlägige Antwort .Die Reiſe, hieß es, daure ja nur kurze Zeit, und Raimund ſolle Mathilden begleiten.

Du willſt mich alſo nicht gern bei Dir haben? fragte Alwin.

Mißverſtehe mich doch nicht, erwiederte Mathilde, aber mich dünkt, es mögte für uns Beide ſchlimm werden, im Fall wir noch Einmal träumen ſollten.

Alwin ſah ſie verwundert an.

Was Du für ein gutmüthiges Kind biſt, fuhr ſie fort. Du ſollſt mir nachkommen, auf meinen Gütern feiern wir unſre Hochzeit.

Aber ſtill; ſchon dieſe Worte waren vielleicht zu viel. Die einen durch Thal und Wald in Grabgewölbe locken, könnten auch wohl in meinem verſchloßnen Zimmer lauſchen. Nur das noch: es taugt zu meiner Sicherheit, daß Du erſt nach mir reiſeſt; Du giltſt für mein Unterpfand, und mußt ſehn, wie Du Dir, nach etwa drei Wochen oder drüber, loshilfſt. Wollte der tapfre Alwin nicht den Rückzug ſeiner Braut decken?

Dieſe letztern Worten genügten, um jeden Gedanken der Mitreiſe aus Alwin's Gemüth zu verſcheuchen. Es galt Gefahren, es galt den Schutz Mathilden's, was war da noch zu überlegen, oder nur zu fragen?

Der Tag der Trennung war herangekommen. Mathilde betrieb Alles mit einer ängſtlichen Haſt, und bemerkte ihren Freund daher eben ſo wenig, als in den feſtlichen Zeiten, wo ſich luſtigere Gegenſtände zwiſchen Beide gedrängt hatten. Nur als ſchon der Wagen im Hofe hielt, und Alwin bleich und ſtill auf die ſchöne Geſtalt blickte, ſchmerzlich betrübt, daß er ſie nun Morgen vergebens im öden Gebäude ſuchen werde, — da war's, als erwachte noch einmal alle ehemalige Liebe im Herzen Mathildens. Sie flog an ſeinen Hals. Nein, ſagte ſie weinend, ſei nicht ſo ſehr betrübt, Du guter, freundlicher Menſch. Wir ſehn uns gewiß bald wieder, und dann ſollſt Du begreifen lernen, wie wahrhaft ich Dein Gefühl theile. Raimund trat herzu, um einen ernſten, traurigen Abſchied zu nehmen, und Alwin ſah bald darauf die beiden liebſten Erſcheinungen ſeines Lebens zu langer, ungewiſſer Trennung verſchwinden.

Welch ein erſtorbnes Daſein, wann uns

nichts mehr umgiebt, was dem Herzen unmittelbar angehört! In den letzten Zeiten, wo ſich Mathilde immer fremder bezeigte für die Gluth ihrer ſonſtigen Liebe, hatte Alwin oft daran gedacht, ob es ſich nicht beſſer leben müſſe in gänzlicher Abgeſchiedenheit von der Welt. Die Gedanken aus der Hütte des Einſiedlers im Harze, wo er zuerſt mit Thorwald übernachtete, waren ihm wieder in den Sinn gekommen. Nun erſt nach der Trennung fühlte er, wie unendlich tröſtend, ja wie nothwendig faſt, ihm Mathildens Anblick geworden ſei, und ſollte ſie auch noch fremder und gleichgültiger vor ihm ſtehn. Freilich wußte er, daß es in einer Siedelei erträglicher ſein müſſe, als zwiſchen unbefreundeten Geſtalten, die eben durch ihre herzloſe Gegenwart die innre Verlaſſenheit noch drückender bezeichnen.

Die drei Wochen, welche er, Mathildens Wunſch zufolge, hier verleben ſollte, waren noch nicht ganz vorüber, als in einer ſtürmiſchen Nacht dumpfes Geräuſch an ſeine Ohren ſchlug, Blitze von Fackeln an ſeinem Bogenfenſter vorüber fuhren. Er ſprang entſetzt auf. Die Erinnerung an jenen ſchrecklichen Traum kam ihm in der einſamen Dunkelheit mit tiefem Grauſen zurück. Ungewiß ob er wache, ſeit Mathilden's letztern Aeußerungen Feindliches ahnend, hüllte er ſich in ſeinen Mantel, und umgürtete ſich mit ſeinem guten Schwerdte, das er unter Adalberts Führung ſo oft gebraucht hatte. Das Getöſe ward indeß noch verworrner, aber lauter, er war nun ganz ermuntert, und ſah durch's Fenſter viele Menſchen mit Fackeln, Lanzen, Streitäxten auf dem Hofe; Rauch und Flamme drang aus einem fernen Theil des Gebäudes herüber; auf dem Kreuzgange vor ſeiner Thüre rauſchten Tritte von Fliehenden, und erſcholl ängſtliches Weibergeſchrei. Er eilte hinaus; Männer und Frauen liefen an ihm vorüber, und aus ihren abgebrochnen Worten vernahm er: das Landvolk der umliegenden Thäler beſtürme und verheere in fanatiſcher Wuth ihr Kloſter. Vergebens hatte er ſich während deſſen ſchon bemüht, einige junge Künſtler zur Vertheidigung zu ermuntern, doch gab er die Hoffnung noch nicht auf, Alles durch kecken Widerſtand in's Gleiche zu bringen, und ſchritt getroſt nach der Gegend zu, von wo das wildeſte Getümmel her ſcholl. Bei einer Wendung des Kreutzganges fiel ihm grelles Licht in die Augen. Es kam von den Fackeln der Bauern, die im Hintergrunde tobten und raubten. Er faßte ſeine Klinge feſt, und ging vorwärts; da kam ihm ein

Mann entgegen mit raſchem Tritt, das gezückte Schwerdt in der Hand; es war Floriſmarte. Gottlob, rief Alwin, endlich einmal ein Bewaffneter! Ich rechnete doch nicht umſonſt auf Euch. Stirn auf den Feind. Wir zwei nehmen es mit dem ganzen Geſindel auf. Ein gewaltiger Hieb war die Antwort, der nur zufällig in Alwin's weitem Mantel ſitzen blieb, ein zweiter, beſſer gezielter, folgte, aber der junge Soldat hatte mit Faſſung parirt, und drang nun ingrimmig auf den tückiſchen Gegner ein. Hierher! ſchrie dieſer den Plünderern zu. Hier iſt der beſte Fang! Der Burſch iſt ein Kriegsmann, und verderbt Euch noch Alle! Faßt ihn bei Zeiten! Eine wilde Horde brach mit Geheul heran, Alwin lehnte ſich an einen Pfeiler, und vertheidigte ſich beſonnen, während Floriſmarte ihn dem tollen Haufen überließ, und den Gang hinauf eilte. Der geübte Kriegsmann fühlte bald, daß er mit ſchlechten Feinden zu thun habe. Die ſich zuerſt an ihn wagten, bluteten alsbald, und zogen ſich zurück. Davon ward die ganze Menge ſcheu. Mit lautem Feldgeſchrei fuhr er unter ſie, ließ rechts und links die Klinge ſchwirren, und ſtäubte ſie auseinander. Aber das Gekrach ſtürzender Wände, gebrochner Thüren, das vordringende Geheul rechts und links überzeugte ihn, daß hier an Widerſtand nicht mehr zu denken ſei. Er ging nach dem Thore zu, die feigen Plünderer wichen ſeiner blanken Klinge aus, und er gelangte ungeſtört in's Freie.

Sechszehntes Kapitel.

Die Nacht hindurch war Alwin im nahen Holze geblieben, entſchloſſen, ſich mit anbrechendem Tage nochmals dem Kloſterbau zu nähern, um zu erfahren, was eigentlich verlohren ſei, was zu retten, und überhaupt welch ein Unheil ſie Alle ergriffen habe. Er kam wirklich mit grauendem Morgen vor den ehmals gaſtlichen Mauern an; Dampf und Flammen wirbelten weitgreifend drüber hin, auf einem Vorſprung des Gebäudes ſtand Florismarte. Wie ſich der Rauch vor ihm empor zog, gewann ſeine Bildung etwas gigantiſches, aber unbeſtimmtes, davor Alwin unwillkürlich zurück ſchauderte.

Mach! daß Du fortkommſt, rief ihm Florismarte zu. Meine Verbündeten haben Dir's geſchworen.

Höllenbrand, Du! rief Alwin zurück; ich fürchte Deine Bande nicht. Hätt' ich nur Dich hier unten, Schwerdt gegen Schwerdt. Komm, wenn Du brav biſt.

Sieger laſſen ſich auf Zweikampf nicht ein, erwiederte Florismarte lachend. Ich habe, was ich haben wollte, und laſſe Dich laufen, weil Du mir unſchädlich biſt. Heute Nacht warſt Du mir noch furchtbar, aber nun hat ſich Alles entſchieden, und Du kannſt in Ruhe Deines Weges gehn.

Alwin drohte mit dem Schwerdte hinauf, und Florismarte fuhr fort: ich ſehe gar nicht ein, warum eben Du ſo aufgebracht gegen mich biſt, junger Menſch. Mit Deiner wunderſchönen Braut war nichts anzufangen. So wenig ſie ſich auch zuletzt aus Dir machte, behielt ſie dennoch eine gewiſſe alberne Weichmüthigkeit bei, und ich mußte ſie ungeſtört ziehn laſſen; Dein Geld liegt grosſentheils bei Kaufleuten in der nächſten Stadt, und ich habe von Dir nur eine ſchlechte Beute erhalten.

Beute! rief Alwin, Beute alſo war die Loſung. O Du ſchändlichſter von allen Räubern! Denn Du haſt das Edelſte zur Lockſpeiſe entweiht. Dahin alſo ging Deine Poeſie, Deine Ahnung des Göttlichen, Deine unendliche Sehnſucht!

Nicht eben gradezu, antwortete Florismarte, aber ſie traf Euer langweiliges Daſein auf dem Wege, und that einen guten Zug daraus. Warum wart Ihr nicht kräftiger? Ich ſchlief beinah ein unter Euch, vorzüglich in der letzten bangherzigen Zeit.

Drum hetzte ich das erbitterte Landvolk auf, und während die Affen in den Speiſekammern plündern, bin ich Herr des Goldes geworden, womit ich ein beſſres Leben zu führen gedenke, als Eure ärmliche Phantaſieen, Euch Alle in Pauſch und Bogen genommen, faſſen können. Seht nur, Ihr Wichte. Ich war Euch zu ſtark. Hättet Ihr meiner Kraft die rechte Milde entgegen zu ſtellen vermogt, — o Himmel, welch ein Paradies! Wie geſtillt mein Sehnen! Wie ſeelig wir Alle! Aber ſo machte mir ſämmtliche fromme Parthei ſchwächlichſt Platz, und wundert ſich nun, daß ſie von mir verzehrt wird. Kennt Ihr des Feuers Natur noch nicht, Ihr Thoren? In tauſenfachen Geſtaltungen erſchließt ſich der göttliche Hauch. Ich bin eine derſelben, eine gigantiſche, ſeegenbringende, aber was ſchiltſt Du den

Donner Zeus, daß Semele vor ſeinem Anblick zu Aſche zerfiel? Geh! Du haſt wenigſtens noch Muth zum Klingenſpiel, aber weiter taugſt Du doch auch nicht ſonderlich. Ihr zuſammen ſollt mir zu einer luſtigen Geſchichte dienen. Weißt Du noch, wie ich Euch die vom poetiſchen Kaufmannsſohn erzählte? Ihr kamt Euch Alle ſehr vornehm gegen ihn vor, und wart doch um keinen Gran beſſer, vielmehr etwas regelmäßiger und daher langweiliger, aber Ihr affectirtet trotz ihm.

Das lügſt Du, ſtolzer Prahler, rief Alwin. Ich fühle die Flamme in meinem, in Raimunds Buſen, und Deine Machtſprüche werden ſie nicht erſticken.

Jeder hilft ſich wie er kann, ſagte Florismarte, und ging gelaſſen in's Gebäude zurück.

Zweiter Theil.

Erſtes Kapitel.

Mit der ängſtlichen Eile, die uns von drückenden Erinnerungen fort treibt, hatte Alwin Anfangs ſeine Reiſe beſchleunigt. Wie er aber (dem Strom ähnlich, wenn er ſich weiter von dem furchtbaren Fall entfernt,) nach und nach ſtiller wurde, kam ihm Luſt und Vertrauen zum Leben zurück, und vollends als er die erſten Deuſchen Volkslaute wieder vernahm. Nun glaubte er, ſei ihm der heimathliche Friede von Neuem aufgeſchloſſen. Mathildens und Raimunds Augen glänzten lichten Sternen vergleichbar, dem Waſſer entgegen, der Rheinſtrom führte ihn, die herrlichen Ufer entlängſt, in das verlaſſne Vaterland zurück, und wenn er auf den gewaltigen Fluthen wogend, ſo ohne Hülfe von Seegel, oder Ruder hinabſchwamm, war es ihm, als böten ſich dieſe Waſſer freudig der Rückkehr deſſen, der auf der Hinreiſe ihrem Lauf entgegen kämpfen mußte. Er hatte ſich wieder eine Cither gekauft, und nahm an den Feſten der heitern Uferbewohner als ein unbefangner Wandrer Theil, während er ſein Gepäck voranſziehn ließ.

Eines Tages hatte er in einer Rebenlaube den Winzern und Winzerinnen mancherlei Lieder vorgeſpielt, wozu man auch mitunter getanzt hatte. Während einer Pauſe näherte ſich ihm ein geputzter Burſch, der nicht zu den Uebrigen gehörte, und ſich viel mit ſeinem galonirten Wams zu wiſſen ſchien. Herr Sänger, ſprach er, Euresgleichen pflegen einen guten Verdienſt nicht von der Hand zu weiſen, und Ihr könntet unter meinem Schutze zu einem ſolchen gelangen.

Das wär' vortrefflich, ſagte Alwin lachend, und ſchon entſchloſſen, ſich der albernen Protection, eben ihrer Albernheit wegen, hinzugeben.

Ja, ja, Ihr könnt Euch auf mich verlaſſen; ich helf' Euch zu einem guten Abendbrodt, und zu vier Ducaten wenigſtens obenein, aber Ihr müßt auch Discretion beweiſen; Discretion, ſeht Ihr, lernt man freilich blos an Höfen, und weil ich dort Gelegenheit habe, ſie zu erlangen und auszuüben, müßt Ihr mir nur hübſch nachgehn, und Euer Glück iſt gemacht.

Vier Ducaten, wiederhohlte Alwin, und ein gutes Abendbrodt! Die Wolken thauen Seegen auf mich hernieder.

Nun, faßt Euch nur, guter Menſch, erwiederte ſein Beſchützer. Ich weiß was ich verſpreche, und habe nicht die Unart andrer Hofleute, hinterdrein kaum das Viertel zu halten. Beruhigt Euch, und laßt Euch erzählen, wie die Sachen ſtehn. Ich bin in Dienſten des Fürſten Xaver. Der alte Herr fand von Jugend auf keine Luſt an Muſik und Verſemacherei; weshalb auch pflichtſchuldigſt Alles von ihm weggeräumt ward, daran ſich nur der geringſte Anſtrich von dergleichen finden ließ. Nach und nach hat er ſich nun ſo dagegen erbittert, (denn man lobte natürlich dieſe Abneigung als eine beſondre Heldengabe an ihm,) daß er beim Knarren einer ungeſchmierten Thüre grimmig wird, und behauptet, man wolle ihm zu Trotz heimliche Verſuche zu Einführung der Muſik machen. Grade entgegengeſetzt iſt ihm hierin ſeine Tochter, die bei einer Tante erzogen ward, und jede Art von Geſang und Klang über Alles liebt. Ihr Gemahl, des alten Fürſten mächtiger Schwiegerſohn, intereſſirt ſich für keine von beiden Partheien, aber er ſieht es gern, wenn man der jungen Dame Muſik zu hören ſchafft, ohne den Durchlauchtigen Herrn zu ärgern. Kommt alſo heut Abend mit mir. Ich führ' Euch in einen entlegnen Theil des Gartens, die Fürſtin geht dahin ſpatziren, und Ihr zieht nach gemachtem Kunſtſtück und empfangner Belohnung Eures Weges.

Der Handel gilt, ſagte Alwin, indem er lachend einſchlug, und wirklich machten ſich zur gehörigen Zeit Beſchützer und Beſchützter auf den Weg.

Im Garten ſah es ſo nüchtern und ärmlich aus, daß Alwin bald von dem heimlich gehegten Gedanken zurück kam, ob nicht vielleicht der tölpiſche Burſch ihn unbewußt einem artigen Abentheuer entgegen führe. Zwiſchen dieſen verdorrten Taxusgängen, an dieſen waſſerleeren Teichen konnte die heitre Nymphe, von den Minneſängern Aventüre genannt, wohl nimmermehr lauſchen.

Der Protecktor war ſchon eine Zeitlang fort, um der Prinzeſſin Alwins Ankunft zu verkündigen, und dieſer ſaß beinah mismüthig auf einer buntbemahlten Bank, während er ſich zurückrief, wie hübſch es unter der Rebenlaube geweſen war, und wie ergötzlich er den Abend mit Geſang und Tanz hätte zubringen können. Da ſchritt endlich im ſteifen, geſchmackloſen Putz, begleitet von zwei alten, zahnloſen Hofdamen, ein bleiches Weiblein die ſandige Allee herab. Alwin errieth, daß dies die verheiſſne Prinzeſſin ſei, und fühlte ſich durch ihr klangloſes Daſein, aus welchem ſie ſich nach Muſik und Poeſie hinüberſehnte, recht bewegt. Er griff in die Saiten, und ſang folgendes Lied:

Ueber die Mauern fort,
Leicht ſchwimmend über den Graben,
Flüchtig klimmend an's Fenſter,
Wie Mondſtrahl hin durch unverletzte Scheiben,
Kennſt Du den Wandrer?
Iſt Zitherklang,
Iſt freundlicher Sang;

Der kommt, wenn ihn Dein Sehnen
Zu ſüßen Träumen rief;
Er ſelbſt ein Traum, ein Wähnen,
Dringt doch in's Herze tief.

Er trägt auf ſeinen Schwingen
Das bunte Leben her,
Nur läßt er's artig klingen,
Hält's nicht ſo hart und ſchwer.

Da flieh'n die trauten Geiſter
Einander länger nicht;
Kennt Jedes ſeinen Meiſter:
Des heil'gen Liebes Licht.

Um Gotteswillen, ſagte die Prinzeſſin, die ſich indeß ſehr umſtändlich zwiſchen ihren Begleiterinnen niedergelaſſen hatte; der Menſch wird ſich doch nicht unterſtehn ein Liebeslied in meiner Gegenwart zu ſingen?

An ſolche Inpertinenz iſt nicht zu denken, antwortete die Häßlichſte von beiden Hofdamen, aber freilich, etwas dreiſte Worte kamen drin vor.

Ich mache mir überhaupt aus den Worten nichts, ſagte die Prinzeſſin. Spielt mir hübſche, bekannte Tänze und dergleichen, daran man ſich mit Anſtand ergötzt. Was ſoll man denn mit der Muſik anfangen, wenn man nicht ungeſtört dabei ſprechen kann, und arbeiten, woran Einem nur die Verſe der Lieder hinderlich ſind. Spielt ohne zu ſingen, mein Freund, ſpielt ohne zu ſingen.

Alwin leierte nun einen Tanz nach dem andern ab, und es ſchien gar kein Ende nehmen zu wollen, denn die drei Damen hielten dabei ehrlich, was die Prinzeſſin verheiſſen hatte; ſie ſprachen und nähten aus allen Kräften. Anfänglich war es ihm ſpaßhaft vorgekommen, aber mit jeder Minute ward's ihm fataler, und doch war er nicht ungalant genug, in Gegenwart der Damen ſo plötzlich aufzubrechen.

Es galt ihm daher für einen wahren Troſt, als er herannahende Mannstritte vernahm. Vielleicht iſt es der Muſikfeind, ſagte er zu ſich ſelbſt, der Fürſt Xaver; der ſchilt alsdann ſeine Tochter recht tüchtig, und jagt mich zum Schloß hinaus. Wie billig das erſte für ſie, wie glücklich das zweite für mich!

Aber es war der alte Herr nicht. Ein ſchlanker Mann trat, den Rücken gegen Alwin gewandt, zwiſchen die Damen. Ueberraſche ich Euch? ſagte er. Die Prinzeſſin drehte ſich langſam nach ihm um, und erwiederte: ja wohl, und noch überdem erſchreckt Ihr mich auf eine furchbare Weiſe, mein Gemahl. Ich bin ganz aus der Faſſung gekommen. Solche blitzähnliche Begebenheiten mögen Euch in Euern Feldzügen nicht fremd geweſen ſein. Für mich ſind ſie wirklich ſehr angreifend. Ich hing hier meinem gewohnten phantaſtiſchen Vergnügen an der Muſik nach, und glaubte ſchon, unſer durchlauchtigſter Vater trete unverſehens herzu. Habt doch die Güte, mein theurer Gemahl, dem Künſtler dorten vier Ducaten zu reichen. Ich beurlaube mich.

Damit wandelte ſie nebſt ihren Damen langſam weiter, und der Gemahl wandte ſich zu Alwin.

Zweites Kapitel.

Die Beiden ſahen ſich überraſcht an, und blieben ſo ſchweigend einander gegenüber ſtehn, denn der Gemahl war Adalbert. Dieſer brach zuerſt in die Worte aus: aber ſage mir doch, Alwin, welche ſeltſame Verkleidung, und wozu?

Wahrhaftig, antwortete dieſer, ſie führte nichts Böſes im Schilde, weder gegen Dich, noch gegen Deine muſikliebende Gemahlin. Ich wußte nicht, daß Du hier wohnteſt, und hätte es nicht einmal geglaubt, wenn mir's irgendwer verkündigt hätte.

Du biſt noch böſe, von unſerm letzten Abſchiede her, ſagte Adalbert.

Berühre das nicht, unterbrach ihn Alwin. Es tönen zu viele ſchmerzende Fiebern mit.

Und dennoch muß ich's, erwiederte Adalbert. Wir kämen ja ſonſt nimmermehr auf den alten, reinen Ton zuſammen. Damals hatten wir Beide Unrecht, und waren Beide Thoren. Du etwas minder als ich, denn in Dir war doch wohl ſchon die Liebe wach zu Mathilden, deren Bräutigam Du biſt, wie ich ſeit einiger Zeit erfahren habe. Aber was mich bewog, ſogleich den irrenden Ritter zu ſpielen, und keinen andern Ausweg zu kennen, als den Zweikampf, daß kann ich bis dieſe Stunde noch nicht begreifen.

Und gerade das gefiel mir an Dir, ſagte Alwin.

Ich habe meine Armwunde; fuhr Adalbert fort, ohne auf ſeines Freundes Einrede zu hören. Im Uebrigen iſt die Sache vorbei, und ich danke dem Ungefähr, welches Dich als meinen Gaſt hierher geführt hat.

Wie lebſt Du denn jetzt? fragte Alwin.

Nun, wie man ſo lebt, erwiederte Adalbert, wenn man Frau und Kinder hat, und ſeinen Kreis beſchloſſen um ſich her ſieht. Als ich hier einzog, war mir's als beträt ich nur die erſte Stufe zu einer unermeßlichen Laufbahn, aber nun bin ich vollkommen zufrieden, wenn ich alle Ländereien meines Schwiegervaters vor den umherirrenden Streifpartheien ſchützen kann.

Wenn Du nicht früher eine ähnliche Exiſtenz verachtet hätteſt, ſagte Alwin, ſo könnteſt Du jetzt eben ſo gut Mathilden im Arm haben, als eine andre.

Als mein fürſtliches Gänschen hier, wollteſt Du wohl eigentlich ſagen, rief Adalbert lachend. Nun freilich, es iſt dabei nichts zu verkleiden Dir gegenüber, jedoch haſt Du, glücklicher Bräutigam, kein Recht, mir Vorwürfe wegen meiner Handlungsweiſe zu machen, und endlich bin ich auch zum Fürſten geſtiegen; immer mehr, als mir Mathilde geben konnte.

Alwin ſah ſeinem Freunde ſehr betrübt in's Auge. Endlich bot er ihm die Hand, und ſagte: leb' wohl, mein ehmaliger Heerführer!

Leb' wohl, Du herrliche Erſcheinung meines Jünglingslebens.

Sei doch kein Thor, antwortete Adalbert. Du ruhſt ein Paar Tage bei mir aus, wir trinken köſtlichen Wein zuſammen, lachen über den drolligen Papa, den alten Muſikhaſſer — nun freilich, die Cither mußt Du verbergen. Wir reiſen durch die Aemter und Gehöffte umher —

Ich habe keine Freude dran, ſeufzte Alwin. Laß mich gehn.

Du thuſt Dir ſelbſt Unrecht, ſagte Adalbert. Wir würden manche vergnügte Stunde feiern. Anſelmo iſt auch hier.

Anſelmo? fragte Alwin erſtaunt. Anſelmo? Und was fängt denn er ohne Zither an?

Er ſchreibt hier in der Kanzlei, ſagte Adalbert, und hat Hoffnung, eine anſehnliche Beſitzung in der Nähe zu erwerben. Die alten Pläne von Reiſen in den Süden hat er aufgegeben, und läßt ſich's nun in Deutſchland recht wohl behagen.

Alwin gewann nicht einmal Freiheit genug, um vom Herzen fortzuſprechen, wie ſehr ihn dies drücke und ſchmerze, und wie es ihm in der innerſten Seele zuwider ſei. Er brachte kahle Entſchuldigungen vor, und man ſchied ganz höflich von einander.

Drittes Kapitel.

In einem fruchtbaren Thale, von reichen Dörfern umgeben, lag Mathildens Schloß. Alwin blickte von der nächſten Höhe an einem ſtillen Abende da hinunter. Wie er nun ſo unmittelbar vor dem Ziel all ſeiner Wünſche ſtand, erhob ſich's bang und zweifelnd in ſeinem Buſen, und doch auch wieder ſo treibend, daß er keines Schrittes vor oder rückwärts mächtig war, und ſich feſt gebannt fühlte, faſt wie er's von den Helden wunderlicher Mährchen hatte ſagen hören. Zugleich kam ihm der Abend in den Sinn, wo er in ſein väterliches Schloß heimgekehrt war, um

Alles zerknickt zu finden: Vatergruß und Mutterliebe und Liebeshoffnung. Wenn mir's nun Heute wieder eben ſo ginge, ſagte er zu ſich ſelbſt. Auch in dieſen Gegenden hat das Kriegsfeuer getobt; warum ſoll denn eben dies Thal ausgenommen ſein? In dem ſah' er wieder aufmerkſamer hin, und die Gehege ſtanden alle friedlich da, jedes kleine und große Feld ummarkend, von den Schornſteinen zog ein blauer Rauch über die benachbarten Gärten fort, in den Kirchen läutete man eben zur Veſper, die Fenſter von Mathilden's Fenſter blinkten hell der Abendſonne entgegen. Nein, nein, ſagte er laut; ſei nicht ſo bang. Wie es ſich anläßt, iſt Alles gut gegangen. Und doch, als er die Höhe hinab ritt, ſcheute er den Gedanken, zuerſt an's Schloßthor zu klopfen, und ſprengte einen Bedienten zur Meldung voraus. Dieſer kam alsbald zurück, und berichtete: die Gräfin ſei nicht daheim; doch habe ſie Befehle zu Alwin's Empfang hinterlaſſen, und der Caſtellan des Schloſſes warte mit Ungeduld auf ſeinen vornehmen Gaſt. — Sie ſelbſt alſo nicht auf ihren lieben Gaſt, ſprach Alwin in ſich hinein; auf irgend eine Weiſe muß mir doch Alles fehlgehn.

Im Schloßhofe ſtand der Caſtellan, geputzt, Bücklinge machend, einen Stallknecht beinah nieder rennend, um Alwin's Bügel durchaus mit eigner Hand zu halten. Die gnädige Gräfin wird untröſtlich ſein, ſagte er, indem er den Ankommenden die Treppe hinauf führte, fürwahr untröſtlich, daß ſie eben jetzt ſich in der Stadt zu befinden geruhen.

Sie hat meine Ankunft noch nicht vermuthet? fragte Alwin.

Allerdings, gnädiger Herr, antwortete der Caſtellan, allerdings, und es ſind mir die beſtimmteſten Befehle desfalls zu Handen gekommen, auch wofern Ew. Gnaden etwa qua Poet zu erſcheinen geruhten, zu Fuß und mit einer Zither in der Hand. Da iſt es mir vor acht Tagen begegnet, daß ich einen fremden Lauteniſten hier ganz köſtlich bewirthet habe, und ihm ſelbſt bei Tafel aufgewartet, weil ich dachte, Ew. Gnaden wären es, und wollten ſich etwa den Spaß machen, meine Humanität zu prüfen.

Es ging von einem prächtigen Zimmer in's andre; die Herrlichkeit alter Zeiten ſchaute von den hohen Wänden hernieder, und Alwin gefiel ſich in dem Gedanken, hier mit Mathilden zu wohnen. Ein weitläuſtiger Thiergarten zog ſich am Fuße des Schloſſes hin; die alten Buchen und Eichen rauſchten feierlich zuſammen; durch ihre Gänge hörte man das Rufen des Wildes. Selbſt der altfränkiſche, devote Caſtellan ſchien mit zu dieſen Umgebungen zu gehören. Wie ſie ſich freuen wird! ſagte Alwin. Sie glaubt mich noch von jenen geheimnißreichen Schrecken bedroht, und ich bin ihr ſchon ſo nah, überſprungen alle Schranken, die unſerm Glücke entgegenſtanden. Ich will Alles Feindliche vergeſſen, Florismarte und all' ſeine Trügereien ſollen gar nicht genannt werden. Nur in Mathildens himmliſchen Augen ſoll mein Frieden wohnen. Und ſie ſoll meine Ankunft vorherwiſſen. Ueberraſchungen laufen oft ſo ungeſchickt ab; man fällt in unerfreuliche Umgebungen hinein, man muß die erſten Stunden mit Erklärungen verderben, man betrügt den Ueberraſchten um das ſüße Harren und Ahnen im liebenden Herzen.

In dieſer Stimmung ſchrieb er folgendes Sonett an Mathilden, und ſandte es am nächſten Tage durch einen Diener in die Stadt voraus:

Ein üppig Spiel, ſtets jugendlich entſproſſen,
Ein ſüß Umſchlingen unter Weinbeerranken,
Ein heißrer Durſt, jemehr die Lippen tranken,
Das hatt' auch ich im Taumelkreis genoſſen.

Hohl unten donnerte mit wilden Roſſen
Pluton durch's finſtre Thal. Der Mauern Wanken,
Der Flüſſe Sieden warnte; doch Gedanken
Schwelg'riſcher Wolluſt hielten uns umſchloſſen.

Erſt wehrten Deine Strahlen dem Verderben,
Doch kaum nur ſahn wir ſie abſcheidend tauchen
In's ferne Meer, war Nacht und Streit begonnen.

Nun laß vor Dir feindſeelge Bilder ſterben,
Die Lippen ſtatt unholder Fragen hauchen
Ihr allgewalt'ges Heer von Liebeswonnen.

Viertes Kapitel.

Als gegen Abend Alwin in der Stadt ankam, leuchteten wieder Mathildens Saalfenſter auf die Straße herab, wie an jenem erſten Abende in Braunſchweig, die Treppen glänzten wieder von vielen Lampen, reichgekleidete Bedienten riſſen die Flügelthüren auf, Mathilde trat aus einem glänzenden Cirkel hervor, prächtig geſchmückt, dem Ankömmling entgegen. Es war Alles wie damals, und er empfand auch die Blödigkeit, welche ſich immer zwiſchen ihm und Mathildens hohe Schönheit geſtellt hatte. Seine holde Freundinn bot ihm gütig die Hand, und ſtellte ihn einer Menge von unbekannten Perſonen vor. Das Leben oder vielmehr der Tod der großen Welt griff wieder nach ihm in mannigfachen Geſtaltungen; je fremder ihm dergleichen ſeit einiger Zeit geworden war, je gewaltiger und feindſeeliger drang es auf ihn ein; dazu kam jene ſchwächliche Gutmüthigkeit, vor deren Einreden er nie zu einem keck abſtoßenden Betragen gelangen konnte; — er befand ſich gleichſam in einem fortgeſetzt drückenden Rauſche. Mathildens ſchöne Geſtalt erſchien ihm nur hin und her wie durch einen Nebel, wie eine ganz ferne Verheiſſung, daß dieſe ganze Wirthſchaft ſich doch einmal verlaufen müſſe, und er dann mit ſeinem himmliſchen Idol allein bleiben werde. Jedoch glaubte er kaum ſelbſt recht aufrichtig daran, um ſo weniger, da Mathilde ihm keinen Wink gab, kein Mittel zum Bleiben offenbarte, indem Alles nach und nach aus einander ging, ſo daß er ſelbſt, zwar der Letzte beinah, im halben Taumel Abſchied nahm, und dem großen Portal zuwankte.

Es zupfte an ſeinem Kleide; ein freundlicher Page ſagte: Gräfin Mathilde wünſcht Euch noch allein zu ſprechen, und erwartet Euch in ihrem Kabinet, oben gleich links die erſte Thür.

O, wie flog der Glückliche die Steigen hinan! Die letzten Worte des Pagen hatte er nur undeutlich gehört, aber aus dem halboffnen Zimmer wallte ſüßer Blumenduft ihm entgegen, mit zwei Schritten ſtand er in einem kleinen, verſchwiegnen Gemach, von mildem Lampenſchimmer erhellt. Mathilde umfaßte ihn traulich, und ſagte: unartiger Stürmer, biſt Du nun zufrieden? Ich habe

Dir's wohl angemerkt, wie ärgerlich Du in der Geſellſchaft warſt.

Er ſchmiegte ſein Haupt an ihre Bruſt, während ſie mit ſeinen Locken tändelte, und ihm voll tiefer Rührung Stirn und Schläfen küßte. Sie erhob ſich aber bald, und zog auch ihn neben ſich auf das Sopha, indem ſie einige luſtige Worte fallen ließ, wie es ſchien abſichtlich, um den ernſten Geiſt in ſich zurück zu bannen, welcher eben ſeine gewaltigen Fittige durch das zierliche Gemach ausdehnen wollte. Alwin befand ſich, vermöge ſeiner Lenkbarkeit, bald in den Ton geſtimmt, welchen ſie angegeben hatte, und ſie fragte ihn, ſeit wann er angekommen ſei, und vorzüglich, wie er ſich aus dem Kloſtergebäu losgemacht habe, und wie gegenwärtig dort Alles ſtehe?

Du achteſt ſo wenig auf meine Bitte,

antwortete Alwin, in ſeine wehmüthige Stimmung zurückfallend. Ich hatte Dich doch gebeten, keine Fragen zu thun, nur die reichen Liebeswonnen von Deinen Lippen ſtrömen zu laſſen.

Wo haſt Du denn das gethan? fragte ſie ihn ganz fremd.

In dem Sonett, erwiederte er, welches ich Dir vorausſandte.

Ja ſo, ſagte ſie, und beſann ſich einen Augenblick lang. Dann fuhr ſie fort: lieber Alwin, ich kann mich auf keine Weiſe verſtellen, und muß Dir bekennen, alle Formen, die mich an jenen Kreis erinnern, und an das Furchtbare, welches mich darin bedrohte, ſind mir ſo zuwider geworden, daß ich auch Dein Sonett, eben weil es ein Sonett war, nur flüchtig überlas, und deshalb ſehr leicht etwas darin unbemerkt laſſen konnte. Du warſt da, das gnügte mir. Sonette, Dezimen, Canzonen, und all ihre Verwandten kann ich fortan nie mit reiner Freude betrachten.

O, meine liebſten Spiele! ſeufzte Alwin.

Du haſt doch wohl am wenigſten Urſach, antwortete ſie, Dich an jenen Erinnerungen feſt zu halten. Dein Widerwille, mir zu erzählen, wie Du geſchieden biſt, beweiſt mir, daß es dabei nicht verſöhnend zugegangen ſei, und früher brauchſt Du wohl nur jenes ſogenannten Traumes zu gedenken, um einen Abſcheu gegen Florismarte zu empfinden, und gegen Alles, was ihm angehört.

Von Herzen, ſagte Alwin, aber was können die lieblichen Sylbenmaaße dafür, welche wir dort erlernten? Die gehören ihm nicht an; ſie ſind Genien, die unſre freundlichſten, Gedanken an Gold- und Purpurfäden in ſeelige Lande führen.

Du biſt wie Raimund, ſagte Mathilde lachend, der auch nicht von jenen Tändeleien laſſen wollte, und deshalb beinah in halben Unfrieden von mir gegangen iſt.

Ich finde ihn nicht hier? rief Alwin ſchmerzlich bewegt. O mein lieber, lieber Meiſter!

Aber Mathildens Küſſe verſchloſſen den Mund des Klagenden.

Fünftes Kapitel.

Viele Tage hintereinander gingen und kamen, einer wie der andre, obgleich jedweder ein neues Kleid anzunehmen bemüht ſchien. Aber es waren beſtändig ermüdende Gaſtereien; ſelten zwiſchendurch ein Sonnenblick der Liebe. Wenn Alwin, von Wein und Geſellſchaft belebt, einmal freudige, begeiſterte Worte ſprach, blickte man ſich einander zweifelnd, halbſpöttiſch an; vor Allen Mathilden's Anverwandte, welche ſich mit dem neuen Ankömmling überhaupt unzufrieden zeigten, und was er ſagen wollte gern durchaus unterdrückten, oder es doch baldmöglichſt verwandelt und verſtellt in ihren eignen Kreis herüberzogen. Mathilde war deshalb mit ihrem Freund unzufrieden. Ich kenne Dein feuriges, hochſtrebendes Gemüth, pflegte ſie bei ſolchen Gelegenheiten zu ſagen, ich weiß, daß Du wie ein allzuergiebiges Erdreich das Gold aus Deinen Tiefen unangeſchlagen zu Tage förderſt, aber bedenke nur, daß die auf der Oberfläche wohnen, keine Chemiker ſind, und Dein edles Metall als nutzloſen Flitter verachten.

Laß ſie doch achten, oder verachten, wie es ihnen gefällig iſt, erwiederte Alwin eines Abends auf ähnliche Vorſtellungen. Wir können doch nicht ewig in ihrem Kreiſe leben. Mich zieht's mit zaubriſcher Gewalt nach Deinem Schloß hinaus, in die hohen, altväterlichen Gemächer, unter die Schatten des Thiergartens hin. Dort laß uns leben und lieben, meine ſüße Freundin, dort erſt alle Freudenbecher der Welt genießen.

Dein Blick iſt getrübt lieber Alwin, ſagte Mathilde. Das Leben der andern Menſchen kommt Dir fratzenartig vor, wenn irgend etwas darin gegen Deine Lieder und Mährchen anſtößt, und Du wunderſt Dich doch über keinen Baum, der ſeinen graden Wuchs in einen häßlichen verſtellt hat.

Ich rotte ihn aber aus, oder verbrenne ihn, antwortete Alwin mit gezwungner Kaltblütigkeit, und das würde man mir bei Menſchen nicht gut aufnehmen.

Du biſt hypochondriſch, fuhr Mathilde fort. Die Leute ſind fürwahr Alle recht gut, und ertragen auch uns mit unſern Schwächen. Eine Liebe iſt der andern werth.

Das nennſt Du Liebe, ſagte Alwin. Dieſen erbärmlichen Tauſchhandel, wie einmal Adalbert etwas Aehnliches nannte! Kennſt Du denn die Göttlichen nicht mehr, welche uns einander im Pyrenäenthale zuführte, daß Du ihren Namen ſo ſchmählich entweihen kannſt! Liebe, dies einige, durchdringende Gefühl unſers Lebens, nein dies einige Leben

ſelbſt,

ſelbſt, und jenes erbärmliche Ertragen von Erbärmlichkeiten.

Wir misverſtehen uns jetzt öfters, ſagte Mathilde, und es bedarf eines klaren Ausſprechens unſrer Gefühle.

Du ſprichſt ſo ruhig Mathilde, ſeufzte Alwin, indem er ſich bleich und zitternd ihr gegenüber ſetzte.

Ich finde meine liebſte Freude in der groſſen Welt, fuhr Mathilde fort, und würde es für Falſchheit halten, Dich fortan darüber im Irrthum zu laſſen, ſo wie es eigne Thorheit war, vermöge deren ich ſelbſt mich lange darüber betrogen habe. Es mag Gemüther geben, die Walddunkel, Einſamkeit, ſtilles wiederhohltes Leben, ſo wie die Sterne auf und untergehn, Thalgeſang von uns allein vernommen, Gemüther, ſage ich, die dergleichen über Alles lieben; ich gehöre nicht zu dieſer Art. Wenn ſo etwas auch bisweilen recht behaglich an mir vorüber zieht, bleibt es doch niemals mein rechter Ernſt, mein bleibendes, beſeeligendes Gefühl. Ich bedarf der lichten Kreiſe, die ſich hier regenbogenfarbig um meine Schönheit ziehn; in Braunſchweig trafſt Du mich zuerſt in meinem wahren Daſein an, hier triffſt Du mich in deſſen Mitte wieder. Denke nicht an das vergebliche Streben, mich meinem Glück zu entführen.

Unſre Liebe iſt alſo nicht mehr Dein Glück? fragte Alwin ſehr betrübt.

Ja doch, Du ſeltſames, unartiges Kind, antwortete Mathilde lachend, aber nicht mein einziges, mein ausſchließliches. Als ob ich auf Deine Zither eiferſüchtig ſein wollte!

Meiner Zither, ſagte Alwin, erzähle ich nur immer von Dir.

Und ich, erwiederte Mathilde, putze mich eigentlich auch blos für Dich. Aber nimm es überhaupt nicht ſo ängſtlich mit der Liebe. Alles hat ſeine Blüthenzeit, und wer ſie muthwillig verlängern will, ſchafft nur Treibhauswerk. Ja, ich habe an Deinen Blicken gehangen, ich habe Deine Seufzer geathmet, aber es iſt damit vorüber, und wir müſſen trachten, ein glückliches Leben in der umgebenden Welt zu führen. Laß Dich nicht von der Wahrheit kränken. Auch Du biſt viel anders, als Du vordem warſt.

Nur das nimm mir nicht, rief Alwin in Thränen ausbrechend, nur nicht mein eignes ſchmerzhaftes Gefühl!

Gar Thränen! ſagte Mathilde. Wer ſollte daran den braven Kriegsmann erkennen?

Wer ſich kein Puppenbild von einem braven Kriegsmann gemacht hat, fuhr Alwin ungeduldig auf. In Eurer Welt mag es ſo Mode ſein, daß ein Soldat nur marſchiren und kommandiren darf. Ich ſchäme mich meiner Thränen nicht, des Perlenſchmucks aus meiner Kinderzeit, der die männliche Rüſtung nicht entſtellt.

In Deinen Mährchen vielleicht nicht, antwortete Mathilde. Im Leben müſſen wir es doch anders anfangen, wenn wir ein leidliches Daſein führen wollen. Du biſt heut ſehr erhitzt. Schlaf wohl. Morgen wirſt Du klüger ſein.

Alwin ging ſchweigend nach Haus. Dort ließ er Alles zum ſchleunigen Aufbruch ordnen. Es waren nicht gleich Pferde bereit, und er ging allein mit ſeiner Zither voraus. Er wollte den Morgen in dieſen Mauern nicht mehr anbrechen ſehn.

Sechstes Kapitel.

Der einſame Wandrer ſchritt immer fort in die tiefre Dunkelheit hinein, halb getröſtet durch ihren ſchwarzen Mantel, der ihn vor allen Menſchen verbarg, und ſeine Thränen vor ihm ſelbſt. Dieſe wird nun Keiner tadeln, ſagte er, denn die Nacht iſt an Thau und Regen gewöhnt. Bald kam es ihm vor, als gingen Beatrix und Aline zu beiden Seiten neben ihm her. Die Eine ſagte unaufhörlich zu ihm: warum biſt Du auch von mir gegangen, lieber Alwin! Ich meinte es doch ſo herzlich gut mit Dir. Die Andre dagegen ſprach zu den Sternen auf, ohne ihn nur anzuſehn, und er hörte beſtändig dieſe Worte:

Von meinem ew'gen Lieben abgeſchieden,
Was ſucht das Erdenkind ſo irr' nach Frieden?

Die Geleitſchaft der Beiden kam ihm gar nicht wunderbar vor. Es war, als müſſe es eben ſo und nicht anders ſein. Wenn er ſich bisweilen unter die Waldbäume niederſetzte, ſaßen ſeine Begleiterinnen neben ihm und hielten ihm helle Spiegel vor's Auge, worin er bald ſein vergangnes Leben ſah, und bald das Paradies: das letztre beinah ſo, wie er es als Kind auf hübſchen Bildern erblickt hatte, mit ſaftgrünen Kräutern und Bäumen, mit freundlichen, bunten Thieren, und einem Himmel faſt ganz von Morgenroth.

Wie es aber wirklich lichter um ihn her ward, verbleichten nach und nach die beiden

Geſtalten, und als die Sonne über's öſtliche Gebirge heraufſtieg, ſaß er ganz allein auf einer dürren Heide. Die Morgenkühle wehte ſchneidend, unbehaglich durch ſein Gewand.

Da ward es ihm erſt klar, was eigentlich mit ihm vorgegangen ſei, und was ihn aus Mathilden's Nähe fortgetrieben habe. Sie ſchläft noch, dachte er bei ſich ſelbſt, aber wenn dieſe Strahlen höher ſteigen, dringen ſie auch zu ihr durch den ſeidnen Vorhang auf's Lager, und die wunderſchönen, erquicklichen Augen ſchließen ſich auf, in all ihrer Herrlichkeit. Sie macht dann wohl Entwürfe zu dieſem, oder jenen Feſt, und der Freund, für den ſie ſich putzt, wie ſie ja ſelbſt ſagte, der Freund iſt ſchon ſo weit von ihr. Wenn ſie nun Deine Abreiſe erfährt, beunruhigt Boten auf allen Straßen hinaus ſendet, wirſt Du, Thörichter, dann nicht den ſüßen Lockungen auf's Neue folgen? Und es erwartet Dich ja doch nichts Beſſres, als die halberloſchne Liebe, der trübe feindſelige Weltlauf.

Er ſah indeß ſeine Pferde mit dem Gepäck herankommen, und war beſorgt vor dem, was man ihm berichten würde, und vor einem Brief Mathilden's, denn er fühlte nicht mehr die Kraft zum Widerſtande. Aber ſeine Beſorgniß war übertrieben. Mathilde hatte nicht nach ſeinem Hauſe geſandt. Auch während er einige Tagereiſen lang, faſt zögernd weiter zog, erfuhr er Nichts von jener Gegend her, und begann von nun an ſeine Fahrt mit wilder Eile, zu Anfang achtlos, wohin es gehe, daher er auch faſt inſtinktmäßig nach dem Harz getrieben wurde, der theuern, langentbehrten Heimath. Aber kaum traten die wohlbekannten Berge deutlicher am Horizont hervor, ſo empfand er eine bange Scheu davor, und lenkte wieder ab. Was hatte er auch dort zu ſuchen?

Todt der wackre Vater ſein,
Todt ſein ſorgſam Mütterlein;
Ach, er unter den fremden Leuten
So allein!

Wie er ſeine Tagreiſen immer verlängerte, die Ruhezeiten verkürzte, wurden es die zwei oder drei Begleiter überdrüßig; Einer nach dem Andern blieb zurück, ohne, daß Alwin ſich darum bekümmert hätte. Wenn ſie ſich entſchuldigen wollten, ſagte er: es iſt in der Ordnung, und zog haſtiger weiter.

Ganz allein kam er eines Abends vor einem abgelegnen Jägerhauſe an. Es ſtand auf einer lichten Stelle im Forſt, und blickte recht gaſtlich zwiſchen dem Herbſtlaub der Eichen und Buchen hervor. Durch die offne

Thür ſah man das Feuer auf dem Heerde brennen; ein Paar Kinder ſpielten ämſig auf dem Raſen, während Vater und Mutter ſchon zum Abendbrod riefen. Alwin empfand eine tiefe Rührung; er meldete ſich als Gaſt, und ward aufs freundlichſte geſpeiſt und beherbergt.

Er blieb einige Tage dort, ohne daß ihm das Weiterreiſen eingefallen wäre, und endlich ſagte der Förſter zu ihm: Ihr ſcheint eben keine große Eile auf Euerm Wege zu haben; dabei ſeid Ihr ein ſtiller, freundlicher Menſch. Was wollt Ihr ſo im Winter herumziehn? Gebt Euch bei uns in die Koſt. Ihr habt Geld, und wir ein Stübchen übrig. Ihr eßt oben, oder mit uns, wie Ihr wollt, und wir bleiben beiſammen, ſo lange es Euch gefällt.

Recht gern, antwortete Alwin. Das wird auch wohl das Beſte für mich ſein. Es iſt hier recht heimlich und ſtill; ich habe mir ſchon lange einen ſolchen Wohnort gewünſcht.

Ihre einfachen Bedingungen waren bald abgeſchloſſen, und man lebte zufrieden mit einander durch Herbſt und Winter fort.

Siebentes Kapitel.

So lange die Blätter noch an den Bäumen blieben, wanderte Alwin oft Tagelang durch den Forſt, am liebſten, wenn die Abendwolken heraufzogen, das Wild mit dreiſtern Sprüngen an ihm vorbeiſetzte, und ein erquickender Duft von den Waldkräutern emporſtieg. Was ſich ihm dort im eignen Geiſte geregt hatte, brachte er in mancherlei Weiſen und Reime, wovon er auch nicht abließ, als der Winter die Zweige mit Reif und Schnee bezog, und ihn in ſein kleines Stübchen bannte, aus dem er einen eingehegten Gartenfleck überſah, dahinter die winterliche Waldung. Der Förſter hatte einige alte, wunderliche Waidmannsbücher, voll von myſteriöſen Regeln für das Jagdweſen, und von Geſchichten, welche den Jägern in Nacht und Einſamkeit begegnet waren. Dieſe las Alwin mit heimlichen, behaglichen Schauer; in ſeiner Kindheit kam es ihm immer vor, als müſſe es alte Bücher geben, die noch viel ſchönere und ſeltſamere Geſchichten enthielten, wie er je gehört hätte, ja als müſſe er ſchon ein ſolches geſehn haben, und es ſei nur verloren gegangen. Jetzt glaubte er oft, das erſehnte Buch liege vor ihm, wenn er von den Nachtgeiſtern las, und die alten Schriftzüge und Bilder anblickte. Gegen Abend kam er dann wohl manchmal zu der Förſterfamilie herunter, und hörte was dem rüſtigen Hausvater begegnet ſei, der ſich eben den Schnee von den Stiefeln ſchüttelte, und ſich freute, an dem Fremden einen ſo aufmerkſamen Zuhörer zu finden. Da wurden auch die Geſchichten in den alten Büchern durch mündlichen Vortrag belebt: des heiligen Gangolfs Leben, oder Hubertus Viſion, und Julian's ſchwer gebüßter Kampf mit der wilden Jagd, wanderten durch den vertraulichen Kreis, während die Winterſtürme draußen im Forſt heulten, und wie beſtätigend und mahnend an den Fenſtern raſſelten.

Größtentheils aber blieb Alwin in ſeinem Zimmer allein, und wenn er dann zu der Zither ſang, und etwa ein Bauer, den Fußſteig durch den Wald gehend, ſtehn blieb, und nach der Muſik einen Augenblick hinauf ſah, um gleich darauf gleichgültig ſeines Weges fortzuziehn, kam er ſich höchſt verlaſſen und ſchon beinah geſtorben vor. Er pflegte alsdann wohl folgendes Lied zu ſingen:

Wie lang' nur willſt Du klingen,
Du feines Zitherſpiel?
Wonach doch mußt Du ringen,
Hat Jedes ja ſein Ziel.

Es klingt zu Lieb' dem Sänger,
So lang' er ſingen will,
Und ſingt einſt der nicht länger,
Wird auch die Zither ſtill.

Iſt dann vorbei das Klingen,
Fällt wohl dem Wandrer ein:

Man hört ja nicht mehr ſingen;
Er muß geſtorben ſein.

Einmal kam ein angeſchoßner Hirſch aus dem Wald, und that ſehr kläglich. Als er das Gehöffte wahrnahm, floh er wieder in das Gebüſch hinein, ſo ſchnell es ihm ſeine Mattigkeit verſtattete. Alwin ward darüber ſehr betrübt, und ſang folgendes Lied;

Hirſchlein ging im Wald ſpatzieren,
Trieb allda ſein artig Spiel,
Daß er ſtets den andern Thieren
Als ein luſt'ger Freund gefiel.

Laufen konnt' er, konnte ſpringen
Ueber Graben, Heck' und Bach,
Mit der frühſten Vögel Singen
Ward auch er zum Spielen wach.

Aber hinter Haſelſproſſen
Barg ſich Jäger und ſein Hund,
Hat nur gar zu gut geſchoſſen,
Schoß das arme Hirſchlein wund.

Da ſich's ſchnell zuſammenraffte,
Bangend lief durch Thal und Hain,
Rief der Jäger laut, und klaffte
Phylax ſpottend hinterdrein.

Hirſchlein wollt's den Freunden klagen,
Aber Alle liefen fort,
Ließen's wunde Hirſchlein zagen,
Suchte jeder ſichern Ort.

Hirſchlein kann nun nicht mehr ſpringen,
Thut die Wund' ihm gar zu weh',
Wenn die Vögel wieder ſingen,
Legt ſich's weinend in den Klee.

Achtes Kapitel.

Es war ſchon Frühlingsanfang, aber eine finſtre, regnige Nacht, als die Förſterfamilie wie gewöhnlich ums Feuer ſaß, Alwin in ihrer Mitte, und ſie einander ihre alten Geſchichten erzählten. Der Hund, zu den Füßen des Hausvaters ſchlafend, fing ein Paarmal an, leiſe zu bellen; man dachte, es ſei im Traum, aber er hob endlich den Kopf unruhig in die Höhe, und ſchlug lauter an. Zu gleicher Zeit ſagte der Förſter: mir kommt es vor, als ritte wer um's Haus herum. Wirklich glaubte auch Alwin Roßgeſchnaube zu vernehmen, und gleich darauf hörten Alle ganz deutlich an die Hausthür klopfen. Es iſt um dieſe Stunde nicht immer geheuer im Walde, ſprach der Förſter. Laßt Euch nichts merken, und enthaltet Euch ſündlicher Gedanken. Das Schlagen an die Thür ward aber lauter, und endlich brach eine rauhe Stimme los: macht auf, in's Teufelsnamen, oder ich haue und brenne Euch das Neſt über'n Kopf zuſammen.

Alwin flog blitzſchnell zu ſeinem Stübchen hinauf, und war eben ſo ſchnell wieder, ſein getreues Schwerdt in der Hand, an der Hausthür, wo der unſittige Fremdling noch immer ſeine Drohungen und Flüche hören ließ.

Ruhig! ſagte Alwin. Es ſind bewaffnete Leute hier innen, die Euch ſonſt beſſre Sitten lehren möchten. Was wollt Ihr?

Das werdet Ihr zeitig genug erfahren, wenn ich drinnen bin, rief's zurück. Macht nur auf vor der Hand.

Man könnt' Euch einen blutigen Kopf zum Eintrittsgeld abfodern, antwortete Alwin.

Meint Ihr? lachte der Fremde drauſſen. Hinter der zugemachten Thüre prahlt ſich's gut.

Im Augenblick hatte Alwin den obern Thürflügel aufgeſtoßen, und that mit ſeiner Klinge ein Paar Kreuzhiebe in die Nacht hinaus. Probt mich! rief er dabei ſeinem Gegner zu.

Wetter! ſagte dieſer, Ihr hättet mir beinah was Tüchtiges ausgewiſcht. Laßt doch erſt ein kluges Wort mit Euch reden.

Wenn Ihr's im Stande ſeid, erwiederte Alwin.

Der Förſter hatte indeß ein Licht in's Fenſter geſetzt, deſſen Strahlen grade auf den Fremden fielen, und auf Alwin, der ſich über die halbe Thür vorgebeugt hatte. Macht Platz, rief der Förſter dieſem zu, und gebt Euch nicht mit dem ungeſchliffnen Geſellen ab. Ich habe meine gute Büchſe hier, und faſſe ihn genau auf's Korn. Reitet er nicht bald ſeines Weges, ſo putz' ich ihn herunter, und ſcharre ihn Morgen bei der alten Rüſter ein.

Als der Fremde in Alwin's beleuchtetes Geſicht blickte, lachte er laut auf, und ſagte: was zum Teufel, Kriegskamerad, wie find' ich Dich hier?

Alwin erkannte ihn nun gleichfalls. Er hieß Warbrecht, und hatte ein Fähnlein in Adalberts Schaar geführt, wo er als ein ganz wackrer Soldat bekannt war, ohne eben ſonſt außerordentlich viel zu gelten. Am wenigſten hatte ſich Alwin mit dem rauhen Umherſtreifer zu thun gemacht, aber wie er jetzt ſo plötzlich vor ihm hin trat, eine Erſcheinung aus der alten glücklicheren Zeit, ergriff es ſein ganzes Gemüth mit lebhafter Freude. Er ſtieß die Thür vollends auf, half ihm vom Pferde, und fiel ihm brüderlich um den Hals. Es fand ſich, daß er von Anfang nichts anders als ein Nachtquartier begehrt hatte, und nur auf eine etwas rohe Manier dabei verfahren war. Alwin ſöhnte ihn bald mit ſeinen Wirthen aus, und führte ihn nach einer heitern Abendmahlzeit mit auf ſein Zimmer. Die alten Erinnrungen und was ſeither den andern Kameraden begegnet war, und Warbrechts letztre Begebenheiten kamen nunmehr an die Reihe. Man war unerſchöpflich in Fragen und Mittheilungen, eine Flaſche herzerfreuenden Weins ſtand zwiſchen den beiden Kriegsverbrüderten, und erſt ſpät legten ſie ſich zu einem kurzen Schlummer nieder.

Am folgenden Morgen verließen ſie Arm in Arm das Haus, und ſetzten ihre geſtrigen Geſpräche fort.

Was willſt Du denn nun eigentlich anfangen, und worauf warteſt Du hier? fragte Warbrecht.

Alwin ſah eine Zeitlang nachdenklich vor ſich nieder, und rief zuletzt aus: weiß ich's ſelbſt! Sie haben mich in der Welt herumgeneckt und betrogen nach Herzensluſt. Das mag ich nicht mehr, und verlange auch von der Zukunft nichts mehr. Die Fragen, welche Du an mich thuſt, wären mir gar nicht von ſelbſt eingefallen, und ich hätte hier alt und grau werden können, ohne ſonſt noch etwas zu denken, als mein einförmiges Leben. Und ſo wird es denn auch noch immer kommen, denn Deine Erſcheinung wird an mir vorübergehn, wie die andern. Was bleibt, iſt meine ſtille Betrübniß, und meine Scheu vor Allem jenſeit dieſes Waldes.

Das kommt von der verfluchten Gelehrſamkeit her! rief Warbrecht. War ſo ein ſchmucker, kecker Soldat, und will hier zum halben Klauſ'ner verſauern!

Mit Deiner Gelehrſamkeit! antwortete Alwin lächelnd. Du ſiehſt vielleicht gar meinen wackern Förſter für einen verkleideten Magiſter an.

Ich verſtehe davon nichts, ſagte Warbrecht. Aber es lagen doch in Deiner Stube drei oder vier große Bücher umher, und außerdem eine Zither.

Die Zither laß mir in Ehren, fiel ihm Alwin in's Wort, und meine Bücher auch. Was ſie mir gemeinſchaftlich vorerzählt und geklungen haben, könnte mir alle Herrlichkeit der Welt nicht erſetzen. Ja, ich ſage Dir, ich würde ohne ſie, ſchon lange in den erſten, beſten Waldbach geſprungen ſein.

Halte das wie Du willſt, erwiederte Warbrecht. Ich laſſe mich auf nichts weiter ein, als daß Du mit mir mußt, in die Welt, in den Krieg hinaus. Die Zither und Bücher magſt Du mitnehmen oder daheim laſſen; nach Belieben! Aber mit fort ſollſt Du und mußt Du.

Ich glaube beinah, daß Du mich erſchrecken willſt mit Deinen beſtimmten Ausdrücken, ſagte Alwin. Nur daß ich gewiß weiß: kein Gott und kein Teufel wird mich dahin zwingen, wohin mich nicht der eigne Wille treibt.

Aber der treibt Dich ja eben, närriſcher Geſelle, rief Warbrecht. Ich müßte Dich nicht geſehn haben, ſo mit Leib und Seele im Gefecht, ſo ſtolz und luſtig, wenn die Kugeln flogen und Schwerdter klangen. Du kannſt Dich auch nicht einmal verändert haben; das merkt' ich Dir wohl in der vergangnen Nacht an.

Und doch! antwortete Alwin ſeufzend. Ich ſehe nicht ab, warum ich Dir verbergen ſollte, was eigentlich in mir vorgeht. Es iſt nichts Böſes, und daß ich brav bin, habe ich hin und wieder vor Deinen Augen bewieſen. Aber ich habe wirklich immer nur die rechte Luſt des Gefechtes erkannt, indem ich dabei an irgend ein ſchönes Weib dachte, die mir wohl wollte. Wenn die Trompeten ſchmetterten, fiel mir's ein, wie ich mit ihr getanzt hatte, oder irgend durch eine andre Gedankenverbindung ſtanden ihre freundliche Worte und Winke vor mir; ich rief im begeiſterten Muthe: Vorwärts! und jagte eigentlich nur ihrem ſüßen Lächeln nach, wenn ich gegen den Feind anſprengte. Nun iſt das Alles anders geworden. Ich ließ mir damals einreden, daß ich von hübſchen Frauen geliebt ſei, nun weiß ich, daß ich's nicht bin, und würde jetzt ohne Leben fechten, und eigentlich zu gar nichts taugen.

Bilde Dir doch kein dummes Zeug ein, ſagte Warbrecht. Du würdeſt Dich ſo gut ſchlagen, wie vorher; Courage bleibt die Hauptſache.

Wenn ich nur wüßte, daß mich gleich die erſte Kugel träfe! rief Alwin, indem er ſich unter einen Baum niederwarf.

Da wüßteſt Du auch was Rechts, antwortete Warbrecht, ſich neben ihn ſetzend. Drauf und dran, Roß und Mann! So riefſt Du ja ſonſt gern den Reitern zu. Es geht nun einmal nicht anders, als traurig und luſtig wechſelsweis durch die Welt hin, und der Soldat kommt immer am Beſten fort.

Wer aber zu längſt lebt, beerbt die Uebrigen.

Ich möchte freilich auch wieder beſſer jezt zum Soldaten paſſen, als ſonſt, ſagte Alwin. Damals konnte ich an Thränen denken, die man über mich weinen würde; nun fühl' ich mich dieſer Sorge enthoben, und weiß, daß ich geſtorben und vergeſſen zugleich bin. Auch hab' ich nichts ſonderliches mehr auf der Welt zu verlieren, und ſollte Dir alſo nur folgen, wilder Nachtvogel. Sage mir, wofür es eigentlich gilt. Ich möchte mich doch gern für etwas ſchlagen.

Nun, immerfort für den evangeliſchen Glauben, erwiederte Warbrecht.

Als ob nicht die Mehrſten von Euch ihren Sold aus den Kammern einer Catholiſchen Macht empfingen! ſagte Alwin. Und was ſchlimmer iſt, man hat es mit fremden, undeutſchen Alliirten zu thun, die uns als ein Anhängſel zu ihren Planen betrachten. Da ſoll man denn mit Luſt und Freudigkeit Krieg führen!

Pah! fiel Warbrecht ein, das ſind Politika. Wir Soldaten haben damit nichts zu ſchaffen. Werden wir bezahlt, ſo iſt's gut. Unſer Feldgeſchrei und Feldzeichen bleibt doch immer daſſelbe. Ueberhaupt, was kümmert's Dich? Du haſt dem, was Du Dein Unglück nennſt, bisher mit der Zither ein Wiegenliedchen geſungen; ſing's ihm einmal mit Schwerdtgeklirr und Kanonendonner. Was gilt's, es ſchläft noch feſter ein!

Schneller wenigſtens könnte Alles ſo zu Ende gehn, ſprach Alwin zu ſich ſelbſt, und hatte ſchon die Hand gehoben, um einzuſchlagen, da ſagte Jemand dicht neben den Beiden:

Thut nicht ſo übel, junger Geſell.

Sie fuhren auf, und ſahen ſich um. Die Worte waren aus dem Munde eines einfachgekleideten, faſt ältlichen Mannes gekommen, der einige Schritte von ihnen im Graſe ſaß.

Wo führt Ihn denn der Teufel ſo mit einem Male her? ſchrie Warbrecht.

Ich bin auf Gottes Wegen, antwortete der Fremde. Aber hier ſitz' ich ſchon lange; Ihr habt nur nicht Acht auf mich gegeben.

Und wer heißt Ihn, ſich in unſer Geſpräch miſchen? fuhr Warbrecht fort.

Liebe Herren, ſagte der Fremde, Ihr redetet ja nicht heimlich, und was ein Menſchenkind aus dem Herzen ſpricht, muß jedem frommen Gemüthe zu Herzen gehn. Ich denke, wir Alle ſind da, einander auf den rechten Weg zu helfen nach unſerm beſten Kräften. Nun dünkt mich, wollte der junge Geſell dort eben einen falſchen einſchlagen, und da hab' ich meine Stimme erhoben, daß ich ihm leuchten wollte, mit meinem wohlbekannten Licht.

Betbruder! rief Warbrecht, und wandte ſich lachend ab.

Ihr meint, Ihr hättet mich geſcholten, ſagte der Fremde, und habt mich dennoch gar hoch geehrt. Möchten wir doch Alle Brüder im Gebete ſein! Da ſtänd' es gut um die Welt. Man ſpräche einander freundlich zu, und es brauchte nicht Eurer ſündlichen Kriege. Verſteht mich wohl! Nicht, daß ich den Kriegsmann richten und verdammen wollte, der ſein Schwerdt aus der Scheide zieht, weil es ihm die Obrigkeit gebietet, und weil er die Schwachen und Unmündigen vertheidigen will. Nein! Das iſt ein Kampf aus Gottes Geiſt. Der Fechter wird ein Bliz im Zorn, ohne daß er ihn aufregt in ſich ſelbſt. Aber wehe dem, der nach Beute auszieht oder Zeitvertreib, und Menſchen bluten läßt unter ſeinem Schwerdte! Sehe ſich ein Jeder vor was er thut. Es iſt ein bedenklich Ding um's Kriegführen. An jeder Siegerkrone ſitzen viel der heißen Schmerzensthränen, und haſt Du nicht auf innern Ruf gefochten, ſondern um Eigen-Ehr, ſo fallen ſie Dir brennend heiß auf die Seele. Du wirſt nicht ſchlafen um Mitternacht! Dein Pfüel, und ſei er aus Schwanendaunen, wird Dir ein ſtechender Mahner und grimmiger Feind!

Was hör' ich denn dem Schwätzer immer fort zu? rief Warbrecht. Man hat dergleichen ſchon tauſendmal hergeplappert, ohne daß ich nur deſſen recht inne geworden wär'.

Man hat's vielleicht nicht aus dem rechten Herzen gethan, ſagte der Fremde. Die Worte aber waren doch immer aller Ehren werth. Zu Euch red' ich auch eigentlich nicht; vielmehr zu dem jungen edlen Zweige dort, von dem ich wohl beſſre Blüthen erwarten möchte, als blutreitzende Dornen. Hat er deren früher getragen, um ſo ſüßer wird die duftende Himmelsroſe aus ihm erwachſen.

Nun ſchweigt und geht, ſagte Warbrecht, die Hand an's Schwerdt legend.

Der Fremde fuhr, ohne nach ihm hinzublicken gegen Alwin fort: wen könnteſt Du denn treffen, edler junger Held, der nicht Dein Blut wär' und Dein Fleiſch? Was haben wir Brüder und Schweſtern mit einander zu hadern, um einen bunten Rock, der Morgen unſcheinbar wird?

Deiner ſoll blutig werden, ſchrie Warbrecht, und holte gegen den Fremden aus. Alwin rief, dazwiſchen tretend, das ſollſt Du nicht, ſo lang ich noch den Arm regen kann. Zurück!

Nicht ſo gebietriſch, ſagte Warbrecht lachend. Du haſt keine Waffe bei Dir, und ich könnte Dich leichtlich zuſammt Deinem Schützling in Stücken hauen.

Alwin ſprang zur nächſten Eiche, um einen Aſt zu brechen, während der Fremde Warbrechten näher ſchritt, und ſagte: ich glaube zwar nicht, daß es Gottes Wille ſei, mich und den jungen Mann hier in Eure blutigen Hände zu liefern. Welch Kind aber kann ſagen, was der Vater mit ihm vorhat? Soll es alſo ſein, ſo haut nur zu. Es mag auch wohl dermaleinſt Eurer Buße dienen, und das Gericht in Euerm Innern zu heilſamen Schrecken anregen. In Gottes Namen! Darauf trat er noch einen Schritt näher, und ſah Warbrechten freundlich in's Geſicht.

Dieſer aber floh mit einem Ausruf des Entſetzens durch den Wald.

Neuntes Kapitel.

Was kam ihm denn an, daß er ſo plötzlich davon lief? ſagte Alwin.

Laß uns Gott danken, daß wir es nicht wiſſen, antwortete der Fremde. Wenn man ein gottesfürchtiges Wort ſpricht, zündet es die reine Liebesflamme im Herzen der Getreuen an, aber wo abtrünnige Gemüther ſind, bleibt es auch nicht ohne Wirkung, nur geht es ſchlimm damit, wie als die Engel nach Sodom kamen. Das Böſe ſieht ſich ſelbſt im reinen Spiegel verſpottet, nach all ſeiner Häßlichkeit. Es bläht ſich, trozt, und erzittert im eignen Zorn, bis es das Feuer im Himmel erweckt, und auf ſich herabruft.

Er ſagte nachher, daß er mit Alwin gehn wolle, wenn deſſen Weg ſich etwa nach dem Forſthauſe richte, denn dort pflege er gern Beſuche abzuſtatten, und ſei nur durch den ſtrengen Winter ſo lange davon entfernt gehalten.

Wie ſie unter den hohen Bäumen hingingen, blickte Alwin mit einem heimlichen Schauder auf ſeinen Gefährten, eben weil dieſer ſo gar nichts auszeichnendes hatte, nicht in Kleidung, Gang noch Miene. Es war, als ſei die äußre Form nur ſo zufällig um den reinen Geiſt geworfen, und als könne er ſie in jedem Augenblick abſtreifen, um in andrer Geſtalt, auf das ihm Verwandte zu würken.

Sie kamen an eine Wieſe in mitten des Forſtes, auf welcher viele gelbe und rothe Blumen aufgeblüht waren. Der Fremde blieb davor ſtehn, und ſah ſie mit innigem Behagen an. Da ſeht einmal, lieber Freund, ſagte er endlich, wie das Alles ſo mild und luſtig neben einander ſteht, und Keines des Andern Platz beneidet, oder deſſen Art und Weiſe ſchilt. Wie müßten ſonſt die gelben Blumen mit den rothen zanken, daß ſie nicht einerlei Farbe tragen, und die Blumen zuſammt mit den Grashalmen, ob es beſſer ſei, ordentlich zu blühen oder nicht. So aber wohnen ſie friedlich neben einander, und freuen ſich an ihrer unterſchiedlichen Herrlichkeit, damit wir doch auch ein Bild davon hätten, wie es im Himmelreiche zugeht unter den lieben Engeln, und wie Gottes Wille iſt, daß wir mit einander leben ſollen.

Er faßte ihn recht traulich bei der Hand, und ſie gingen wie zwei alte Bekannte nach der Förſterwohnung zu.

Die Kinder ſprangen ihnen vergnügt entgegen. Walter! riefen ſie, lieber Walter! Laßt Ihr Euch endlich auch einmal ſehn. Die Eltern kamen auf das Geſchrei aus der Thüre, und bewillkommten ihren Gaſt mit lebhafter Freude. Dieſer ſetzte ſich an den altväterlichen runden Tiſch, und das Geſpräch begann auf die gewohnte Weiſe, nur daß Alles einen Anflug von höhrer Liebe und Freundlichkeit gewann. Der Fremde erzählte ſelbſt eine wunderliche Geſchichte aus ſeiner Jugendzeit, wie er Gold in einem Berge angetroffen habe, und darüber erſchrocken ſei. Es kam Allen vor, als ſei die Erzählung noch nicht ganz zu Ende, und Niemand konnte dennoch nach dem Schluſſe fragen.

Da brach Walter auf, ſpät in der Nacht. Der Förſter wollte ihn zurückhalten, oder ihn wenigſtens bis zum großen Fahrwege geleiten, aber er antwortete: mein Lichtlein trag' ich immer bei mir, und läßt mich nicht vor Nacht und Geſpenſtern zagen. Lebt wohl.

Als er fortgegangen war, ſprach der Förſter noch viel davon, wie er ihn einſt in des Waldes unwirthbarſter Gegend getroffen. Dort habe ihm der wunderliche Fremde heilende Kräuter gezeigt, für ſeinen vom Eber verletzten Fuß, und ſie ſeien mit einander nach dem Forſthauſe gegangen. An den Kindern fuhr er fort, fand unſer Gaſt alsbald die beſten Freunde, und ſie hatten ihr luſtiges Spiel mit ihm, während wir Alten noch immer etwas in der Ferne ſtanden, und ihm wie einer Erſcheinung zuſahen, die unvermuthet gekommen iſt, und auch eben ſo unvermuthet wieder verſchwinden kann. Endlich wurden wir doch auch vertraüter mit ihm. Er kam uns aber beſtändig wie eine Geſtalt aus andern Zeiten vor, aus einer unermeßlichen Ferne herüber, wie man ſo den Hirſch am frühen Morgen durch die Nebel ſtehn ſieht, und manchmal denkt, es ſei wohl nur ein Buſch, oder ein bemooſter Stein. Wir wußten nicht, wie er hieß, und bekümmerten uns auch nicht darum. Mein jüngſter Knabe pflegte ihn Walter zu nennen; Gott weiß, ob nicht aus einer Eingebung, wie ſie Kindern bisweilen kommen mag. Wir fanden wenigſtens den Namen, wie auf unſern Gaſt erfunden, und als ich mich näher drüber bekann, kam er mir auch recht wie Walter vor, wie Einer, der über uns Allen waltete, und wohl über Jedermann, den ſeine fromme Worte abreichen. Nachher haben wir erfahren, daß er in einem ziemlich entfernten Städtchen wohnt, und ein ſchlichter Bürgersmann iſt, aber bekannt in Deutſchland, und auch in andern Ländern wegen ſeines heiligen Lichts, das in ihm aus treuer Meinung entbrannt iſt, und ſich ohne ſein Zuthun, durch die Verfolgung hochmüthiger Menſchen angeſchürt, ſo weit verbreitet hat.

Alwin fiel hierbei auf den Gedanken, ob er nicht unverſehns den Germaniſchen Weiſen angetroffen habe, zu welchem Raimund gezogen war, und dem ſelbſt der hochfahrende Florismarte ſo freiwillig die Oberſtelle einräumte.

Ich bin der, welchen Ihr meint, ſagte Walter, als ihn bei ſeinem nächſten Beſuche Alwin deshalb befragte. Ich that, wie Jeder unter uns thun ſollte, dem ſeine Seeligkeit am Herzen liegt, ich ging mit frommem Muthe in mich ſelbſt hinein, verwog mich des irdiſchen Lebens und Ruhmes für immer, nur daß ich Gottes klare Liebe finden wollte, und mich vor Anfechtungen darin bergen, wie ein Kind ſich in der Mutter Schooße birgt. Die Flamme ſtieg aus Schmach und Noth herrlicher auf, weiter ſtrahlend, als ich es jemals hätte denken können. Es ſind Viele der gelehrten Männer zu mir gekommen, und haben mir Fragen vorgelegt über Leben und Tod, über Grab und Auferſtehung. Darunter gehörte auch Euer Meiſter Raimund. O, des edeln, kunſtreichen Gemüthes. Er brachte mir ſeine hübſchen Reime, wie ein frommes Kind dem andern ſeine beſtgepflückten Blumen bringt, und wir lebten mit einander in Lieb' und Freundlichkeit. Wir wollen auch ſo bei einander bleiben, wenn es Euch gefällig iſt, lieber Herr und Freund, denn ich ſpüre in Euch das rechte Gold, und möchte gern dazu thun, daß es aus dem groben Stein an's Tageslicht gefördert würde.

Zehntes Kapitel.

Walter kam ſeit dieſer Zeit öfter in's Forſthaus, und hielt immer lange und begeiſterte Geſpräche mit Alwin. Dieſer aber fühlte ſich, ſo mild auch Walter's Reden waren, dadurch auf eine ſchauerliche Weiſe bewegt.

Des Lebens nothwendiger, unabänderlicher Schluß ward allemal mit ſo entſchiednen Worten hingeſtellt, daß keine von den Floskeln, die wohl Alwin für ähnliche Fälle gehört und ausgeſprochen hatte, dagegen ausreichen wollte. Was dieſer von Nachruhm, von Liebestrauer ſprach, pflegte Walter mit einer dürren Hinweiſung auf das Gerippe zu beantworten, worin jeder ſinnliche Reiz ſich auflöſen müſſe.

Wenn in dieſer Zeit Alwin zu Nacht vom Schlaf auffuhr, glaubte er ſchon im Arme des kalten, gräßlichen Grabes zu liegen. Und ermunterte er ſich auch, was half es, vom Unentfliehbaren noch auf ſo, oder ſo viel Minuten entfernt zu ſein! Aus dem weingefüllten Pokal, aus dem heitern Geſpräch, aus allem ſonſt Ergötzlichen, rief ihm der grauſende Tod entgegen: Du biſt mein, wie ſie ſchon Alle mein geweſen ſind, und es ſein werden, die auf dem Erdboden in Menſchengeſtalt umherwanken. Er glaubte oft, ſeinen furchtbaren Feind ganz vernehmlich lachen zu hören, daß alle Dinge um ihn her im Gefühl ſolcher Botmäßigkeit erzitterten. Was Emilie bei Hartwald's Tode geſagt hatte, kam jetzt mit erneuten Schrecken in ſein Gemüth; er ſuchte vergebens nach einem Port, welcher ihn vor dem unabſehbaren Wogengrabe ſchirmen könne.

Walter bemerkte wohl, was in ſeinem Freunde vorging, ohne jedoch davon ſonderlich erſtaunt, oder bewegt zu ſein. Ueber ein edles Reis, pflegte er zu ſagen, muß manch eine Wetterwolke hinziehn, eh es zum fruchttragenden Baum feſtwurzelt, und in aller Herrlichkeit aufſchießen kann. Blüh' fort, Du ſüße Geſtaltung, weiter und weiter aus

Deinem Kern hervor, auf daß Gott und Menſchen an Deinen Früchten Luſt haben mögen.

Dergleichen Worte tönen begeiſternd, antwortete Alwin dann wohl zuweilen, aber ſie gelten mir nur wie ein flüchtiger Labetrunk. Ich muß fortwandeln auf dem furchtbaren Pfad, und die Wolken ziehn ſich nachher nur drohender zuſammen.

So iſt's auch recht, ſagte Walter. Aus Dir ſelbſt, aus Dir allein, allein mit eigner Kraft mußt Du das heilige Geheimniß hervorgraben, und ſollteſt Du auch vermeinen, Leib und Seele gingen Dir verloren in dem Gefecht. Was Du verlierſt, gewinnſt Du zehnfach wieder.

Alwin fiel in ſeinen Beängſtigungen oftmals darauf, ob er nicht in den Schooß der Katholiſchen Kirche flüchten ſolle, wie er ſchon früher Neigung dazu empfunden hatte, und theilte auch endlich dieſen Gedanken ſeinem Freunde mit.

Ach Gott, ſagte Walter, wie Ihr doch immer noch ſo ganz auf dem irrigen Wege ſeid! Von außen her, meint Ihr, ſoll's Euch kommen! Etwa, wenn Ihr vor einem ſchönen Heiligenbilde knietet, die feierliche Muſik um Euch her rauſchte, und Wolken von Weihrauch an Euch vorbeizögen. Wenn es Euch nun auch betäubte, daß Ihr alle Schrekken vergäßt, die Euch gegenwärtig nachhingen, was hättet Ihr dann wieder gewonnen, als einen neuen Rauſch und Taumel, ein wenig anders geſtaltet, wie der letztempfundne? Mein Freund, das wäre eine wahre Abtrünnigkeit bei Euch, und noch oben drein ſchmähliche Heuchelei gegen die Katholiſche Kirche.

Heuchelei, wiederhohlte Alwin. So könnte man nennen, was mich etwa ein Jahr früher dahin getrieben hätte: Luſt an den ſchönen Cärimonien und ſo weiter, ohne eigentlichen Herzensdrang. Aber dieſe grauſenvolle Geſtaltungen meines eignen Geiſtes, dieſe drückenden Laſten auf meiner Bruſt, wie könnte für andres als Wahrheit gelten, was ich unternähme, mich vor ihnen zu retten.

Lockung und Drohung ſind wohl ziemlich daſſelbe, ſagte Walter. Keines von ihnen darf ein Gemüth, daß zu Gott will, auf irgend eine Weiſe beſtimmen. Ob Euch die ſchönen Bilder anziehn, ob Euch des Todes Larve treibt, — gleichviel! Ihr bliebt ein Heuchler. Hat Euch nicht ſchon ein innrer Schauder aufgeregt aus langer Ruhe? Müßt Ihr nicht, willig oder nicht, zum Licht hinan, wenn Ihr treu und ehrlich gegen Euch ſelbſt verbleiben wollt? Und Ihr möchtet eben jetzt unbedingten Glauben für andrer Menſchen Worte geloben? Oder wollt Ihr ihn heimlicher Weiſe bedingen? Meineidiger alsdann!

Und es ſind doch viele fromme, herrliche, gottgetreue Gemüther aus dem Schooße des Katholiſchen Glaubens hervorgegangen, und gehn noch täglich daraus hervor, erwiederte Alwin. Warum ſoll denn nur mir der Pfad verſchloſſen ſein?

Weil Ihr eben nicht zu ihnen gehört, ſagte Walter. Wer ſchläft ſündigt nicht, ja er kann in herrlichen Träumen Gottes Offenbarungen empfangen, und, des Wachens unbewußt, in den Himmel hinübergehn. Aber öffne nur erſt für eine halbe Sekunde die Augen, und es iſt mit Deinem Schlafe vorbei. Wenn Du Dich auch noch einmal wieder einwiegſt, was kann Dir's helfen? Das Tageslicht hat nun einmal Beſitz von Deinen Blicken genommen, und wie Du die Augen auch zudrückſt, der fremde Gaſt wohnt drinn, und ſtemmt ſich feidſeelig gegen Deine Träume an. Möchteſt Du Opium nehmen, um Dich noch länger im Taumel zu erhalten, und ſpäterhin dumpfer, zerſtörter zu erwachen? Friſch lieber dem Schlaf, dem lieben, dem ſeeligen, da er doch einmal angegriffen iſt, ein freundlich Lebewohl geſagt, und dreiſt dem Tageslicht entgegen geſchaut. Wenn wir einmal ahnen; was beſſer iſt; nicht zu wiſſen, müſſen wir's ganz wiſſen. Alles andere iſt vom Uebel. Mache Dir's nur klar, daß von Dir ſelbſt, ganz und gar von Dir ſelbſt die Rede iſt, daß Tod und Leben beide in Dir wohnen, und daß Alles, was Dir dieſe ſichre Anſicht verdunkeln oder verkleiden möchte, vom Lügenvater herkommt, und eine kurze Gaukelei iſt, um uns die ſichre Hölle zu verkleiden. Sieh Allem dreiſt entgegen, was Dich ſchreckt, aber fühle, daß all Deine Freude, ſonder all Dein Zuthun von oben her dem demüthigen Sinne beſchieden wird. Es ſoll ein tapfres Volk auf Erden gegeben haben, welches den Sinnſpruch führte:

> Des Unterworfnen ſchon', den Frechen ſchlag darnieder.

So meint es auch der Tod. Ergieb Dich ihm, und Du wirſt ſeine Süßigkeit erkennen.

Es geſchah nach Walters Worten. Je länger und fruchtloſer Alwin gegen die Schrecken des unvermeidlichen Feindes rang, je ſtiller ergab er ſich drein, und ſank endlich wie ein unrettbares Opfer ſchweigend in die dunkeln Fluthen hinab. Da ward's ihm leicht und licht. Was ihm ehemals den Abſcheu vor Dunkel und Sterben im tiefſten Herzen erweckt hatte, ſchloß ſich nun eine funkenſprühende Blüthe auf. Eben daß Du den Tod fürchteſt, rief es in ihm empor, bürgt Dir das ewige Leben. Mich, Dein liebſtes, heiligſtes Daſein wollteſt Du bewahren, und ich laſſe Dich auch nicht, obgleich die Würmer an Dir nagen werden, und die Erdſchollen Dich einſchließen in's feuchte Grab. Ich bin die ewige Liebe, in Dir zu einem Menſchen geſtaltet, und wandle mit Dir durch Moder und Staub, und laſſe Dich nicht aus meinen Armen, wofern Du nicht ſelber Dich losreiſt. Der Tod iſt unſer Brautführer, unſer beſter Freund, aber er wird böſe, und nimmt eine ſchreckende Larve vor, wenn man nicht das Herz hat, ihm, dem ernſten Geſtalter, in's Antlitz zu ſchauen. Vor mir aber verklärt er ſich zum himmliſchen Geleiter. Liebe, und Du wirſt leben!

Alwin's freudiges Ausſehn, ſeine ſtille, fromme Reden verkündeten Waltern bald, was vorgegangen war, ſo daß dieſer folgende Verſe zu ihm ſagte:

Das Blümlein iſt aus wilder Erden,
Der Tag erwachſen aus der Nacht.
Nun Heil den drohenden Beſchwerden,
Die aufgeſchloſſen ſolche Pracht!

Eilftes Kapitel.

Wenn das Licht in Alwin's Geiſte durch Nebelwolken auf Stunden und Tage wieder verdeckt ward, redete ihm Walter freundlich zu, und brachte ihm den ſteten Kampf in Erinnrung, welchen Himmel und Erde um unſern Beſitz mit einander beſtehn.

Was wär't Ihr nur für ein Rittersmann, pflegte er alsdann zu ſagen, wenn ſich Euer Feind nie zur Wehre ſetzte. Die ſtille Flur giebt wackern Kämpfern keine Freude, wohl aber das erſiegte Feld. Nur immer kühner, immer zerſtörender in Eures Feindes Mitte gedrungen, in Eure eignen Laſter und Lüſte, ſo wird's Euch auch immer heller, und Ihr fühlt das edle Siegskränzlein immer näher ob Euerm Haupte wehn. Sollte es einmal ganz ſtill in Euch werden, dann ſeid beſorgt, dann unterſucht's genau, welche Kraft eigentlich in Euch bezwungen ſei, ob die rechte, ob die ſchlechte. Bis dahin guten Muth im Kampf. Kann der Feind die Liebe in Euch angreifen, ſo iſt ſie auch in Euch da.

Alwin dichtete in dieſer Zeit folgendes Lied:

Es wird mir noch gelingen,
Zu Dir mich aufzuſchwingen,
Du ew'ges Liebeslicht.
Dem ſchwächſten Deiner Sproſſen
Blickſt Du ja nie verſchloſſen,
Auch mir verſchloſſen nicht.

Du willſt Dich gern geſtalten,
Gern neu in Zweigen walten,
In neuer Blüthen Pracht.

Nimm hin mich! Treib' und dränge,
Was Dir gefällt! Verſenge
Was mißhagt Deiner Macht.

Wenn's um mich ſpielt und wandelt,
In mir von Thorheit handelt,
Du bleibſt getreu und rein,
Durchſtrahlſt jedwedes Bildniß,
Schaffſt Gärten aus der Wildniß,
Aus Nächten Sonnenſchein.

Kein Leben iſt begonnen,
Wo Tod nicht erſt geſponnen
Umher ſein Trauerhaus.
Nie hat man Freud' erfunden
Als ringsum erſt gebunden
Von wunderlichem Graus.

Halt mich nur feſt, du Schrecken!
Du Tod, magſt nur mich necken!
Faß mich, Du Erdenſchlund!
Willkommen doch wird heißen
Der Gärtner bald mein Gleiſſen,
Mich Blümlein ſchön und bunt.

Eines Abends war Alwin tief in den Wald hinein gegangen, und konnte den Rückweg nicht wieder finden. Er ſtand am Fuß einer ziemlich ſteilen Höhe, von wo aus, meinte er, die Gegend ſich beſſer überſehn laſſen würde, weßhalb er auch ſeine Kräfte ſammelte, und erneuten Muthes hinan ſtieg. Durch die Zweige ſah es ihm wie Gemäuer entgegen, und in der Hoffnung, auf einen menſchlichen Wohnplatz zu treffen, achtete er des Grauſens nicht, das von den Buchenzweigen hernieder ſchwebte, nicht der wachſenden Dunkelheit, und des ununterbrochnen Schweigens umher. Als er oben ſtand, war die Nacht völlig hereingebrochen, viele Sterne blinkten, und reichten ihm eben Licht genug, die Umriſſe einer alten Ritterburg zu erkennen. Drinn war Alles ſtill, und er ſchritt (eine Brücke konnte er nicht finden,) in den trocknen Graben hinein, den hohen Wall hinauf, über die zerbrochne Mauer fort, bis er auf einem geräumigen Burghofe ſtand. Hier verkündete das hohe, feuchte Gras die Verödung der einſt beſuchten Hallen. Nebelgewölke zogen am Himmel herauf, — Alwin hätte gern den Rückweg geſucht, aber, er konnte ſich ſelbſt es nicht mehr bergen, der Gang über den öden Wall, das Dunkel im tiefen Graben ſchreckte ihn zurück. Was er je von ſchauerlichen Geſchichten vernommen hatte, kam jetzt in ſein Gemüth, als ſtänden all die gräßlichen Geſtalten hinter ihm, und warteten nur auf ſein Umwenden, um ihm höhniſch in's Geſicht zu lachen. Er ging daher lieber angeſtrengten Muthes vorwärts, und bemerkte, daß ihm ein wunderlicher Glanz entgegenleuchtete. Erſt hielt er's für eine Lampe, endlich erkannte er einen reichen Haufen Goldes aus der Tiefe herausblitzend, weil drüber ein Karfunkel hing, der die blanke Maſſe mit ſeinem Scheine beſtrahlte. Manchmal war es, als ſäße eine häßliche, rauhe Geſtalt neben dem Schatz, manchmal, als komme das nur von der ſeltſamen Beleuchtung, und es ſtehe Niemand bei dem Golde, als er, in deſſen Belieben Nehmen und Liegenlaſſen geſtellt ſei. Er wollte faſſen, er wollte fliehn, wie ſich eben in ihm die Begier regte, oder ein unheimliches Gefühl. Da hörte er hinter ſich ſagen: laßt Euch nicht verſuchen, und als er ſcheu umblickte, faßte ihn Walter freundlich bei der Hand, der Goldesſchimmer verſchwand, zugleich die unbekannten Schrecken, und er ſaß neben ſeinem Freunde auf dem thauigen Raſen, erquickende Nachtkühle um ihn her.

Ach, laß Dich nicht betrügen, ſagte Walter, Du edles Gemüth. Das hier iſt nicht die rechte Pracht, und nicht das rechte Licht, aber ein Ausgefloſſnes davon, blind an ſeinem hohen Urſprung, und ſehnt ſich doch, wie alle Creatur, der Eitelkeit los zu werden. Deswegen greift Alles nach dem Menſchen, in ihm die reine, göttliche Lichtflamme ahnend, durch die es der Verklärung theilhaftig ſein will. Aber was wären denn wir, lieber Alwin, wenn wir uns durch den Erdgeiſt feſſeln ließen. Betrüger an ihm und an uns. Denn eben, weil wir ihn verklären ſollen, laßt uns über ihm ſtehn bleiben, im Lichte wandelnd, das ihm unzugänglich iſt, und nur durch unſre Vermittelung über ihn hinfleußt. Wir ſind die täglich erneuten Schöpfer des Erdballes, noch höhern Sinnes Schöpfer in uns ſelbſt, die den göttlichen Lichtfunken geſtalten, und mit ihm die ſichtbare ſowohl, als unſichtbare Welt erquicken. Ich wollte, daß ich nur mich Dir und allen Menſchen ſo recht, ſo von ganzem Herzen verſtändlich machen könnte, aber die Sprache verſagt allzuoft. Dir und Deines Gleichen thut die Warnung am nöthigſten, denn Euch Poeten hat der Erdgeiſt beſonders lieb, und ſieht ſich gern in Euern artigen Spielen abgebildet, darum er auch Euch ſeine Lockungen am kräftigſten vor Augen legt. Du haſt mir ſelbſt geſtanden, wie unwiderſtehlich die Wolluſt aus ſchönen Weibergeſtalten nach Dir faſſe, wie Dich der Menſchen Preis und Bewundrung nach ganz verkehrten Dingen habe fortlocken können. Eine Gnade der waltenden Macht für Dich, daß Dein Geſchick das war, was die Menſchen ungünſtig nennen. So ward Dein Sinn gewaltſam nach innen gedrängt, und es erſchloß ſich Dir der reine, liebliche Roſengarten, die Poeſie aus Deinen eignen Kräften erblühend, auch durch keine ſchmeichleriſchen Winde umfächelt, damit ihre Geſtalt ſich nicht nach den Winken der vorbeiziehenden Wandrer formen möge, ſondern nur aus dem hervor, was Dir Troſt und Erquickung in den Wüſten Deines Lebens verleiht. Danke vor Allem Gott inbrünſtig, daß er Dich von dem Florismarte bei Zeiten losgemacht hat. Das war ein gar ſeltſames und reiches Licht, aber von Argen befangen und verunſtaltet. Was er von mir wollte, hätte er nimmermehr bei mir gefunden. Mit dem Kranze des ewigen Friedens hat mich der Geiſt geſchmückt, und als zufällige Gaben blinken auch mancherlei irdiſche Juwelen dran, als ſolche, die dem klaren, im rechten Waſſer gekühlten Auge von ſelbſt offenbar werden müſſen. Wer aber um ihrentwillen die Laufbahn betrift, findet nicht ſie, nicht Gott. Anders iſt es mit den kunſtreichen Leuten, wie etwa mit Raimund, die nicht nach Gold und Goldeswerth, wohl aber nach ſchönen bunten Kieſeln zum ſchuldloſen Spiele trachten, und plötzlich unverſehns des Glaubens hellleuchtenden Karfunkel erfaſſen, die haben als fromme Kinder ein artig Ergötzen geſucht, und es iſt billig, daß ſie unbewußt auf des Himmels beſte Gabe treffen, weil die Engel ihres Gleichen ſind. Aber mit Euerm Florismarte ſteht's anders. Schon ſein feindliches Richten hatte mir ihn gleich von Anfang verdächtig gemacht. Gottes Gaben ſind in unendlich reicher Geſtaltung ausgetheilt, und Jeder ſoll ſich an der des Andern freuen, und darüber, daß die Sonne ſich in ſo mannigfach gebrochnen Wogen beſchaut, in jeglicher ein neues Licht. Hätte Gott ſich nur in Florismarte beſpiegeln wollen, ſo hätte er ihn auch nur allein geſchaffen. Aber ſo ſind Andere auch da, und wir können nach Kräften unſern verſchiednen Tanz beginnen, und wer in ſich fühlt, daß er es ehrlich meint, lache nur getroſten Herzens über die Machtſprüche, welche ihm den Weg zum Höchſten verrennen wollen. O, die Machtſprüche! Wenn Einer das Richtſchwerdt zu führen denkt, ſehe er doch vorher genau zu, ob es ihm Gott in die Hand gab, oder der Teufel. Das letztre iſt wahrſcheinlicher.

Gute Nacht, lieber Sohn. Geht dort rechts den Wall hinunter. Der Bach im Thale führt Euch graden Weges nach dem Forſthauſe zurück.

Zwölftes Kapitel.

Alwin erhielt bald darauf von Walter'n folgenden Brief:

Heil und Liebe, und innre Erquickung aus dem heiligſten Brunquell zuvor!

Mein geliebter, ſehr edler Freund, es will ſich eben jetzt nicht fügen, daß ich Euch in Eurer heilſamen Einſamkeit beſuchen kann, und doch bedünkt's mich, daß Ihr meiner Zuſprache bedürft, nicht als ob an mir, an dieſem Menſchen, der Hans oder Kunz heißt, etwas Beſondres ſei, ſondern weil das ewige Licht eben nach Gottes Willen durch mich hindurch ſcheint, wozu ich, ſo viel ich der Ich bin,

bin, mich ſtill und leidend verhalte, wie das Glas einer hellerleuchteten Laterne.

Aber wir Alle liegen im dumpfen Schlaf begraben, ſeitdem der klare Geiſt in uns, ſich dem äußern Weltleben zur Dienſtbarkeit ergeben hat, und nur hin und wieder kennt ein gotterleuchtetes Gemüth beſſre Träume. Das regt ſich alsdann, und rüttelt die Uebrigen, ob ſie Luſt hätten, zu erkennen was oben hereinbricht. Keinem Einzigen bleibt ſolch Anregen eigentlich fremd, aber die träge ſind, und vom dickſten Schlaf befangen, ſtemmen ſich gern muthwillig dagegen. Lieber Freund, es wird nicht von einer unbekannten Nation geſprochen, ſondern von uns ſelbſt, die wir dies ſchreiben und leſen. Bedenkt Euch, daß es die heiligſte, ja ich kann wohl ſagen, die einzige Angelegenheit gilt, und daß wir an uns ſelbſt verantwortlich ſind, wenn wir den innern Mahner überhören. Es iſt hier gar nicht die Rede von einer weltlichen Meinung, die man ſo oder auch anders verſtehn könnte, ohne daß eben an dem Unterſchied mehr gelegen wäre, als was etwa ein vorübergehender Schade gilt, noch weniger von ſolchen Kunſtſtückchen, die man auch Kunſtwerke zu nennen pflegt, ſondern in That und Wahrheit von der innern Heiligung, von der Liebe in Euch ſelbſt und in uns Allen, dem einzigen und wahren Daſein.

Weltweiſe haben ſchon beſſer, und, wie ſie es nennen, ſyſtematiſcher davon geſprochen, aber auch mir geht es von Herzen zu Herzen, und ich möchte vor Allem Euch ein Wort ſagen, das in Euer innerſtes Weſen dränge, in das, welches wir voraus ſetzen, wo wir Einer zum Andern ſprechen, in der Hoffnung, als Menſchen verſtanden zu werden.

Begreift doch nur, daß wir hier ein Ringen, Treiben, drob als Meiſter und Zeuge die beſte Luſt und Sehnſucht in unſerm Herzen waltet. In dieſem Sinne ſprech' ich zu Euch. Verſteht mich!

Daß in Euch der göttliche Funken wach geworden iſt, glaub' ich, und weiß es auch ſchon durch das Sagen, welches mich aus dem Innerſten, aus dem Beſten meines Geiſtes nach Euch hin treibt, daß ich um Euch ſorgen muß, als um mich ſelbſt. Wir ſind Zweige Eines Baumes, nur ſelbſtbewußter, oder unverſehener aus deſſen Wurzel getrieben, wie uns gerade die Sonne, oder die formende Kraft mehr und weniger ergriffen haben. Was Euch vor allen Dingen noch fehlt, iſt die Ruhe, das milde Schweigen, der klare Himmel in uns, drin ſich die ewige Herrlichkeit abſpiegelt. Das Laufen und Rennen darnach thut's nicht, hindert vielmehr, und Ihr ſeid darin noch gar ſehr befangen. Ihr möchtet's immer aus eigner Gewalt faſſen, und darum entflieht es Euch immer, wenige klare Augenblicke ausgenommen, welche das Meer in Euch mit ungetrübter Reinheit darſtellen. Stille! Stille! Stille! Das ſind die dreimalheiligen Worte für jedes ſuchende Gemüth.

Ich bitt' Euch, lieber Herr und Freund, bleibt doch einmal unpartheiiſchen Sinnes vor einem klaren Teiche ſtehn, und habt Eure Freude an dem Spiegel für alle Herrlichkeiten der Erde und des Firmaments. Wo aber ein unruhiger Wind drüber hinzieht, wirft es Alles in wunderlichen Verzerrungen zurück, das Himmelblau verwandelt ſich in Nebelgrau, die Geſtalten mißbilden ſich zu Ungeheuern, es wohnt nicht Luſt, nicht Freude mehr drin.

So iſt es auch mit unſerm Innern. Bewahrt es vor Stürmen, und die Schönheit des Himmels und der Erden gehört ihm an.

Ihr habt Eure Freude oft an Katholiſchen Bildern gehabt, vor Allen an denen der Mutter Gottes, und Ihr thut wohl daran, denn ſie ſind durch fromme, gottbegabte Männer aufgezeichnet worden. Aber bedenkt Euch einmal recht, was an den beſten ſo wunderſchön und erhebend iſt! Die Stille, die göttliche Klarheit, der ruhige, liebevolle Ernſt, womit ſie uns von der geweihten Tafel entgegen ſchauen. Ueberhaupt braucht man nur die äußre Welt mit dem rechten, angebornen Auge zu betrachten, ſo wird uns die innre klar, auch aus unſerm eignen vorüberziehenden Jammer und Elend, welches doch immer nur mannigfache Bilder von der Liebe Gottes ſind. Gebt nur erſt Alles auf, was Ihr bisher für Euer Eigenthum angeſehn habt. Wir erhalten's verklärt zurück. Das iſt alsdann die rechte Freude, und alle übrige nur ſchwacher, nachgebildeter Schatten. Wenn es die Menſchen halbwegs begriffen, wie herrlich Gott iſt, wie lieblich und mild ſein einiger eingeborner Sohn, ſie flüchteten Alle mit Freuden zum Heiland, der unſer ganzes Weſen durchſtrahlt, wie die Sonne den Erdball, und die lieblichſten, edelſten Gewächſe draus hervorlockt. Chriſtus iſt unſer Panier, unſre Freude im Leben, unſer Troſt im Tod.

Ich weiß, daß es vornehme und gelehrte Männer giebt, die lächeln würden, hohnſprechend oder mitleidig, wenn ſie ähnliche Worte läſen, und blos deswegen, weil es Chriſtum gilt. Sprächen wir von irgend ei-

Volksglauben nach immer noch mächtig in den bretannischen Hainen waltenden Fürſten der Zauberer und Herrſcher der Elementargeiſter.

Nun aber richtete ſich die allgemeine und unzweideutigſte Bewunderung auf den Bauherrn ſelbſt; um ſo mehr, da man annahm, ein für ſeine glückliche Heimkehr gethanes Gelübde verpflichte Dame Elianour dem Kloſter, und er beeile ſich mit ſo rüſtiger Thatkraft zu Vollendung des Münſters wider all ſein Wünſchen und Sehnen und nur aus treuem Verlangen, das Wort der geliebten Gattin vor Himmel und Welt zu erfüllen. Denn Jedermann in der Bretagne wußte von dem glücklichen Ehebunde des ſtarken Elidouc und der ſchönen Elianour zu ſprechen, und meinte, nur eine gottgeweihete Entſagung ſei ſtark genug geweſen, dies anmuthig edle Band zu löſen.

Selbſt der Herzog theilte dieſe Anſicht, und beeiferte ſich, dem Ritter ſeine dadurch vermehrte Hochachtung auf die mannigfachſte Weiſe kund zu geben.

Da ward es dem armen Elidone nach und nach zu Muthe, als habe er wirklich und in der That ein unerhörtes Opfer gebracht, und die ihn erwartenden Liebesentzückungen ſeien nur eben billige Vergeltung für ſeine frühern zerreiſſenden Seelenſchmerzen und für ſeine jetzige wackre Thätigkeit, und ſeine Enthaltung von Illinors Anblick. Ach, können ja doch wohl die vereinten Schmähungen und Zurückſetzungen der nächſten Auſſenwelt ein hochſtrebendes Gemüth in ſeinen eignen Augen erniedern und faſt zu Boden drücken! Wie leichter denn, daß im entgegengeſetzten Falle das Menſchenherz ſo kühn ſich überflügelt in der Werthſchätzung ſeiner ſelbſt! Denn wir Alle wiſſens ja, dieſe Richtung nimmt es viel leichter und mit überſchwänglich raſcherem Vorſchritt, als jene an, weshalb auch der alte Hexenmeiſter Merlin von Bretagne den Spruch in einen Felſen gehauen haben ſoll:

„Hiermit warn' ich meinen Freund
So vor mir, als anderm Freund,
Minder viel vor jedem Feind.
Nicht, als würd' ich ſelbſt ein Feind!

Nein, man ſchadet nur als Freund.
Werd' ich Dir jemalen Feind,
Biſt Du vor mir ſicher, Freund.
Wehrſt Dir ja wohl ab den Feind,
Aber nimmermehr den Freund!
Freund und Feind, und Feind und Freund, —
Wirbelwelt macht Alles Feind!"

Drunter ſollten freilich noch folgende Worte geſtanden haben:

„Droben wohnt ein Einz'ger Freund!
Hab' nur Den, ſo droht kein Feind,
Und Dir iſt das Weltall Freund!"

Aber Merlin hatte ſie nur mit ſterbensmatter Hand eingehauen, und ein dämoniſches Erdbeben hatte ſeitdem juſt dieſe Steine verſchoben, ſo daß die wenigſten Menſchen leſen konnten, was darauf geſchrieben war. Viele ſagten, es ſeien gar keine Schriftzüge, ſondern nur ganz zufällige Spaltungen und Adern des Geſteines. —

Elidouc bekümmerte ſich jetzt minder, als je um all dergleichen altväterliche Wunderlichkeiten. Stieg ihm ja doch ſein Bau mit jedem Tage herrlicher empor! Winkte ihm ja doch nach deſſen Vollendung das erſehnte Liebesglück, ja ſelbſt ein ſieghaftes und höchſtwunderſames Königsglück, wie er es in frühern ſtolzen Träumen ſchon immerdar erſehnt hatte! Denn was ſollte ſein Heldenſchwerdt hemmen, wenn ihm erſt Jllinor als Gattin angehörte, für ſie und ſich ihr väterliches Reich aus den Händen frecher, von ihm ſchon ehedem beſiegter Feinde rückzuerobern? Jn ſolchen Träumen, und von dem Jubelruf der Arbeiter ſowohl, als einer Menge zuſchauender Landleute begrüßt, — es leuchtete ſo eben eine heitre Abendſtunde, und die von Feld und Markt Heimkehrenden waren mannigfach ſtehn geblieben, Bauherr und Bau zu bewundern, — hielt Elidouc auf einem ſchönen Roſſe unter der Menge, ſtolz und freundlich, und wie das Gold der untergehenden Sonne verklärend an den höchſten Mauern ſpielte, war es ihm, als ziehe ſich um ſein eignes Haupt eine herrliche Goldkrone her. Die Mauerleute, nach und nach ihre Werkzeuge für den Feierabend zuſammenlegend, ſtimmten dabei folgendes fröhliche Lied an:

„Wir bauen für einen gar edlen Herrn!
Glück zu!
Wir bauen für ihn gar friſch und gern,
Ohne Ruh!
Und bauen ein Haus doch der ewigen Ruh,
Und treiben und hammern immerfort zu
Für den Herrn, für den ſtattlichen Herrn,
Und er fördert das Treiben ſo gern!

Und er lacht uns an, wie ein freudiger Stern:
Glück zu!
Und ſchauet hinaus ſo keck und fern
Ohne Ruh!
Flink ſtürmend baut er der ewigen Ruh
Ein Haus, und treibet noch immerfort zu!
Nie raſch genug geht es dem Herrn!
Flink treibt er, flink hämmern wir gern!

Wie der Frühling lachet zum Obſtbaumkern:
„Glück zu!“
So lachet die Welt auf unſern Herrn:
„Glück zu!“
Fürſt ſind und Ritter auf Du und Du
Befreundet dem Meiſter in Kampf und Ruh!
Drum hämmern wir ſicher und gern!
Drum leuchtet der Bau wie ein Stern!“

Das Volk jubelte preiſend nach:
„Auch Bauer und Bürger auf Du und Du
Sind Freunde dem Meiſter in Kampf und Ruh!
Drum blüh' er ſicher und gern!
Heil unſrem beſchützenden Stern!“

Meiſter Elidouc grüßte fröhlich rings umher, und winkte mit der Hand, daß Alles ſchweigen ſolle, denn er dachte, nach der ihm reichlich inwohnenden Liedesgabe recht friſch und froh einen begeiſternden Dank nach der wohlmeinenden Menge zurückzuſingen. Und die Menge ſchwieg auch alsbald, und freute ſich auf die Worte des eben ſo ſang- als waffenberühmten Ritters. Aber Elidouc vermochte diesmal nicht ſogleich die Bilder ſeines Innern gewohntermaaßen zu beſchwören und in die goldnen Bande der Poeſie hineinzureihen; — er ſtockte, unwillig über ſich ſelbſt, denn plötzlich ſchwebten ihm ganz unabweisbar jene alten Merlinsworte vor dem Geiſte:

„Wehrſt Dir ja wohl ab den Feind,
Aber nimmermehr den Freund!
Feind und Freund, und Freund und Feind,
Wirbelwelt macht alles Feind!“ —

Und indem er noch ſo hielt und ſann, erhob ſich aus dem Volksgewimmel eine recht furchtbar gewaltige Mannesſtimme mit dieſen Worten:

„Menſch, der hoch zu jubeln meint,
Weil ſein Werda! rings vereint
Antwort kriegt: hier guter Freund!
Horch: hier giebt's auch Feind! Feind!
Feind!"

Die letzten, im häßlichen Mislaut zuſammenſtoßenden Sylben drangen in der Anſtrengung, womit der Singende ſie herausſchrie, noch verletzender in jedes Ohr. Elidouc ſah ſich mit zürnenden Blicken um, doch auch zugleich beinahe froh, aus ſeiner ſeltſamen Verlegenheit geriſſen zu ſein. Die Hand an das Schwerdtheft gedrückt, ſprach er: „ſo tritt denn hervor, Du, der Du Dich meinen Feind zu nennen wagſt! Ich will Dir von Herzen gern auf jede Weiſe begegnen, die ſich mit Recht und Anſtand verträgt!" —

Eine Mannesgeſtalt, keinesweges von Alter, aber wohl von tiefem Grame gebeugt und ermattet, wankte nach der Mitte des Kreiſes vor, während alle Nächſtſtehenden in ſtummer Bangigkeit dem ſchauerlichen Wandler Raum ließen.

Und dem Ritter gegenübertretend, und ihn aus hohlen Augen anſtarrend, rief die wunderliche Geſtalt: „meinſt Du denn wirklich, Du werdeſt bis an Dein Ende die Welt verblenden mit Deinen Gaukeleien, weil Du mit Dir ſelbſt ſo trefflich Blindekuh zu ſpielen verſtehſt? und meinſt Du endlich wohl gar auch noch den Richter des Himmels und der Erden zu verblenden? Das Kunſtſtück wenigſtens, mein blanker Ritter, geht nicht an, und ob auch eine ſtrahlende Krone ſtatt dieſes blanken Federhutes Dein Haupt umfunkelte! Das ewige Auge blickt durch. — Bitt' Euch, Ihr Menſchen, ſo ſeht ihn doch nur an, und auch Euern blöden Augen mag es offenbar werden, was er in ſeinem verdrehten Sinne trägt. Ein Gotteshaus will er bauen! Der! Und reitet prunkend ab und zu bei der Arbeit, geſchniegelt und geputzt, als ob es gelte, ein luſtig entführtes Weibsbild an den Brautaltar zu führen! Ho, ſeht Ihr nicht, wie ihm das eitel verliebte Herzchen beinahe verhüpft aus der goldverzierten Bruſt bei ſo einem allerliebſten Gedanken? Sag', luſtiger Kloſtererbauer, wann hältſt Du Hochzeit?" — Ingrimmig fuhr Elidoucs Rechte nach dem Schwerde. Da traten fürbittend einige Bauersleute vor ihn hin, und ſagten: „habt Nachſicht, gütiger Herr, mit dem armen, krankheitgeſchlagnen Menſchen. Es iſt der ehemalige Förſter Reginald, der ſeinem Amte nicht mehr vorzuſtehn vermag, und nun ſeit vielen Monden ſchon in einer dunkeln Tannenhütte des Forſtes mit Weib und Kind ſeine Wohnung hat. Der kann ja wohl einen ſo herrlichen Ritter, wie Euch, gar nicht beleidigen.“— „Reginald?“ fragte Elidouc ſtaunend; — und der finſtre Menſch murmelte ſeufzend dazwiſchen: „o doch, — er hat ſich einmal ſchon ſehr beleidigt von mir gefunden; — und da hat er mich übergeritten, und das kam ihm theuer zu ſtehn! — Und dann hat er mir zur Abwechslung wieder einmal das Leben gerettet, und das haben ihm die Leute für eine unerhörte Großthat und Vortrefflichkeit ausgeſchrieen. — Aber, Kinder, Ihr könnt es mir glauben: dabei ſah es dennoch recht dunkelhochmüthig in ſeinem Innern aus, — ſo in der Farbe ungefähr, wie ſie die Meerfluth kurz vor einem ſchrecklichen Sturme anzuziehen pflegt! — Und nun ſieht es noch viel gräulicher aus in des Blanken Bruſt. Nun ſieht's aus, wie eine halbgelöſchte Brandſtätte, wo irrwiſchgleiche Flammen noch hin und wieder hüpfen durch das niedergeſchmetterte Geſtein. Aber hütet Euch! In Kurzem wird der Brand wieder auf's Neue emporlodern zu einem gar feſtlichen Feuerwerke mit Königskronen und Myrtenkränzen drin. O ſeht, wie er ſtumm geworden iſt! Ja, ja, ich habe die entſetzliche Gabe, durchzulauſchen durch die Menſchenbruſt, in ihre tiefſten vulkaniſchen Gänge hinein. Glaubt mir, — das iſt eine gar ſchlechte Sorte von Schatzgräberei. Denn Gold findet man dort unten blutwenig. Aechtes Gold, meine ich, was ſo eigentlich die Wünſchelruthe an ſich zöge, und was vorhielte auf dem Teſt. — Ach nein, ach nein! und ſchaue nur Keiner zu mir herein! In mir auch wird es nicht beſſer ſein!"

Und dabei drückte er beide Hände recht ängſtlich, wie verhüllend, auf die Gegend ſeines Herzens, und ſank halb ohnmächtig in die Kniee.

Zugleich aber drang ein junges, zartes Weib, von bleicher jedoch anmuthiger Geſtalt, wie ein ner heidniſchen Gottheit, vom Apollo zum Beiſpiel, in den nämlichen Ausdrücken. ſie fänden's bewundernswürdig. Aber ſo ſind die Menſchen. Sie wollen das Neue, das Unerhörte, und vergeſſen, was mit tröſtenden Bildern ihre erſten, kindlichen Träume umſpielt hat. Unter all den Chriſtusläugnern iſt vielleicht kein Einziger, der nicht aus dem innerſten Gemüth, aus den zarteſten, liebſten Erinnrungen herauf, den Glauben an den Gottmenſchen noch immer verſpüre. Das verkleiden ſie denn nachher mit ganz geſchickten Deutungen, wo Chriſtus in ihr Syſtem hinein ſoll, und Keiner giebt dem ſeligen Glauben Raum, der ſich ihm im eignen Buſen regt. Laß uns am Kreuze knieen, es umkleiden mit friſchen, duftenden Lebensblumen, mit ſchuldloſen Maiglöcklein, liebeglühenden Roſen, blauäugigen Vergißmeinnichten. Sol-

Lichtſtrahl durch den Haufen, und den Sinkenden in ihre Arme auffaſſend, rief ſie ihm in's Ohr:

„Beſinne Dich doch, lieber Reginald, und folge mir! Ich bin ja Lisbeth, Deine Frau, und unſer armes Töchterchen Reginalda wartet ſchon daheim ſo ſehr auf Dich.“ —

Da erhub ſich auch Reginald ſogleich, blickte ſanft um ſich her, und ſagte, wie jetzt erſt die umherſtehenden Menſchen gewahrend:

„Ich bitte Jeden recht herzlich um Verzeihung, den ich hier etwa in meinem trüben Krankheitsanfalle beleidigt haben könnte!“ —

Und wie nun ſein Blick auf Elidone fiel, ſetzte er etwas erſchreckend hinzu: „vollends aber Euch, Herr Ritter — ach Gott, nun erinnre ich mich's, — ich habe Euch angeſungen, wie einen Feind! O haltet mir das zu Gute. Das iſt ja nur meine Krankheit geweſen.“

„Ja gewiß, edler Herr,“ — ſagte die bleiche, anmuthige Frau, — „das könnt Ihr ihm glauben. Er betet in ſeinen ſchönen Stunden ſehr oft und innig für Euch, und hat auch unſer einziges Töchterlein ſchon im Stammeln der kleinen Zunge die Worte gelehrt:

„Hilf, lieber Gott,
Dem armen, reichen Ritter!
Mach' ihm ſein Scheiden nicht zu bitter,
Und rett' ihn dann vor ew'gem Spott!“ —

Reginald aber ſchlug inbrünſtig ſeine Hände zuſammen, und rief mit lauter Stimme:

„Ja lieber Gott,
Ja, hilf dem armen, reichen Ritter!
Und geht's nicht anders, triff ihn hier recht bitter!
Nur rett' ihn mir vor ew'gem Spott!“ —

Und damit verneigte er ſich ſittig gegen den Ritter und gegen die Uebrigen, und ließ ſich ſanft durch ſeine weinende Gattin von hinnen führen.

Elftes Kapitel.

Wohl mochten die nachdenklichen Reden des unglücklichen Reginald etwas wie einen geheimen Stachel zurückgelaſſen haben in Elidoucs Bruſt; — wenigſtens nur mit ſichtlicher Anſtrengung vermochte er ein Lächeln zu erzwingen, als er den Werkleuten und Bauern gute Nacht wünſchte, und die Schnelligkeit, mit welcher er von hinnen ſprengte, ſah mehr einer zornigen Wildheit ähnlich, als einer gewandten und zierlichen Fröhlichkeit, wie man ſie oft ſonſt an ihm zu bewundern pflegte. —

Aber die Welt hat wohl ſchon unendlich tiefere Eindrücke, als den jetzt in Elidoucs Seele gedrungenen, verflacht, und endlich ſpurlos ausgelöſcht; — vorzüglich, wenn ſie ihr Opfer mit freudigen Kränzen neuer Liebe und neuer Ruhmeshoffnung umgarnt. Sie pflegt dann auch in ſolchen Fällen für ebne Bahnen zu ſorgen, und ohnehin reiſet es ſich ja immer bergunter ausnehmend ſchnell. —

Der Frauenmünſter hob ſeine höchſte Thurmeskuppel, nun ganz vollendet, himmelan; — Elidouc ſandte einen Boten zu dem Nonnenkloſter, in deſſen Schutz ſich Elianour und Illinor begeben hatten, mit dieſer Meldung, und erhielt von der Abbatiſſin die Antwort, von heute am dritten Morgen ſtehe es ihm frei, ſeine Braut zum Traualtare abzuholen. Die Schweſter, welche zur Vorſteherin des neuerbauten Gotteshauſes erkoren und beſtätigt ſei, werde ihm ſeine Geliebte ſelbſt an der Kloſterpforte zuführen; — wie man Jene mit ihrem weltlichen Namen geheißen habe, werde er ſich wohl noch erinnern; — aber jetzt heiße ſie im Kloſter, und nur ſo habe er nach ihr zu fragen, — Schweſter Relicta.

„Relicta!" ſeufzte Elidouc in ſich hinein. „Und giebt es denn nun alſo gar keine Elianour auf Erden mehr?" —

Da ſang ein Reiſiger, im Schloßhofe die Waffen putzend, aus einem Liede, welches er ehemals auf der Inſel Britannia erlernt hatte:

„Illinor! Illinor!
Heiß Du ſo, heiß Illinora,
Du biſt aller Schönheit Flora,

Aller Lichtespracht Aurora, —
Steig' Du hell aus Nacht empor,
Illiner! Illiner! —

Und raſch wandte ſich Elidouc zu dem Beichtvater der Abbatiſſin, welcher diesmal Botenſtelle vertrat, und beſprach freudeglühend Alles mit ihm für die morgende Feſtlichkeit, — doch ſtockte er unverſehens vor den wehmüthigen Blicken, mit welchen ihn der ehrwürdige Greis anſtarrte, aus ſeiner tief über die Augen heruntergezogenen Kappe hervor. Und unwillig rief der Ritter:

Seid Ihr etwa ein alter, lauernder Bekannter, der ſich mir verkleiden will? Etwa aus Britannia her?" —

„Ich bin nicht aus Britannia, — ich bin wohl alt, — doch laur' ich nicht, — ich will mich vor keinem Menſchen verkleiden!" — ſagte der Beichtvater, und ließ ſeine Kappe zurückfallen. Elidouc ſchaute in ein höchſt edles, aber ihm durchaus fremdes Greiſenangeſicht, und eben dieſes Fremdſein erfüllte ihn mit einem wunderſamen Schauder. Doch ließ er ſich in ſeiner

Feſtestheil nicht lange ſtören, und drang darauf, nun müſſe auch alsbald Morgen die Weihe des neuerbauten Nonnenkloſters erfolgen, und Schweſter Relicta feierlich als Abbatiſſin dort eingeführt werden. —

Staunend trat der Beichtvater zurück, und ſchlug die Hände über ſeine Bruſt zuſammen. Dann ſagte er mit demüthiger Neigung:

„Wenn Ihr es ſelbſt ſo begehren mögt, Herr Ritter, — mit Gott! — So viel ich mir noch aus den Welthändeln — längſt ſind ſie vor meinen Blicken verſunken! — zurückrufen kann, dachte ich, die gemeinſame Feier müſſe Euch das Herz zerpreſſen! — Da Ihr es nun aber ſo haben wollt: — der Schweſter und künftigen Abbatiſſin Relicta Wunſch iſt es allerdings!“ —

„Nun dann,“ — ſagte Elidore erſchüttert, — „wenn ſie es will, — ich ärmſtes Ding von Allen, — habe denn noch ich eine Wahl? — Relicta! Relicta!“ — Er rief das ſo laut und gewaltig aus, daß einige Knappen herzueilten, in der Meinung, er wolle ihnen etwas befehſen. Aber er winkte ſie wieder von hinnen, und ſagte, den Mönch leiſe hinausgeleitend: wohl ein armes und ſehr ſündiges Geſchöpf, — aber mindeſtens will ich Alles thun, was Relicta gebietet.“— Der Mönch antwortete ihm nicht.

Zwölftes Kapitel.

Der Hochzeitmorgen leuchtete friſch und herrlich über die blühenden Hügelgewinde von Bretagne herein, und das Meer wogte voll fröhlicher Unruhe in dem ſommerlichen Glanze. Vögel flogen jubilirend durch das ſonnige Himmelblau, und die Schallmaien der Landleute, die Hornes- und Trompetenklänge der Kriegsſchaaren, das anmuthige Zithergeſchwirr der Troubadours, — Alles tönte zuſammen mit den Jubelklängen der Natur in Einen herrlich gewaltigen Chor, während auch der Glanz von Zügen der Waffner und Brautjungfrauen und geſchmückter Jünglinge mit den hellen Freudenlichtern des jungen Tages zu wetteifern ſchien.

Was aber vorzüglich herrlich in die Sinne des ſtaunenden Volkes fiel, war die Annäherung des Herzogs, der, das erneute Glück ſeines Oberfeldherrn, Seneſchalls und Lieblings zu feiern, mit pomphaftem Geleit aus ſeiner Hauptſtadt Vannes herangezogen kam. Und dennoch wandten ſich wieder viele andre Blicke nach der andern Seite hin, wo Elidouc auf einem ſchneehellen Roſſe, leichtgeharniſcht und mit ſchönen Binden und Federbüſchen überweht, hin und wiederflog, wie ein farbiger Lichtſtrahl, die Mannen ſeines Hauſes zum Feſte ordnend, bis er dann eben ſo ſchnell dem Herzog entgegeneilte, tief neigend ſein Haupt und abgenommen ſein federgeſchmücktes Barett, daß ihm die reichen Locken ſchönwallend um's Haupt flogen, in den Morgenlichtern funkelnd wie die reine Goldkrone des Sonnengottes ſelbſt. —

Der Herzog empfing ihn, wie einen Bruder, und ließ nicht ab, bis er die Oberſtelle neben ihm einnehmen mußte, und ſo Hand in Hand ritten Beide dem Kloſter zu, aus welchem man die ſchöne Braut abzuholen hatte. Der Fürſt — und ſo auch jeder Bewohner des

Herzogthumes beinah — wußte nicht anders, als Elidouc reiche nur deshalb der ſchönen, noch von Niemandem erblickten Königstochter die Hand, damit er ſie, die ihm als eine ſchuldlos Vertriebne nachgeflüchtet ſei, wieder um ſo unbeſcholtner einſetzen könne in die Herrlichkeit ihrer Väter.

Relicta, die ehemals Elianour geheiſſen war, hatte all das ehrfurchtgebietende Anſehn, deſſen ſie genoß, daran gewendet, während Elidouc ſeinen Münſterbau vollführte, ſeine zweite Heirath auf dieſe Weiſe vorzubereiten, und ſtaunend hatte er ſchon oft, wo er Tadel, oder gar Verwerfung erwartete, geſehn, wie ehrerbietige Billigung, ja Lob und Preis ihm entgegen kam. Oft zwar jagte das ein gerechtes Schaamroth auf ſeine Wangen; aber oft auch, wenn ſich der ſchlimme, jegliches Menſchenkind bedräuende Dämon in ihm erhob, ward es ihm wieder, als ſeie das Alles nur eine huldigende Nachgiebigkeit der blöderen Welt, damit er um ſo ſchneller und herrlicher ſeine frühgeträumten, alles Andre überfliegenden Wunderbahnen vollbringe.

In eben dieſem verkehrten Sinne ritt er auch jetzt an der Hand ſeines Herzogs einher, und empfand nur Jubel und Stolz, als ihm aus der Pforte jenes alten Kloſters die Nonnen feiernd entgegen traten. Erkannte er ja doch alsbald unter all dieſen tiefverhüllten Geſtalten ſeine leichterverhüllte engelſchöne Illinor! Unter den durchſichtigern Schleiern, welche ſie umfloſſen, leuchtete nicht nur ihr dunkellockiges Haar und ihr grünender Brautkranz hervor, ſondern auch die hellgoldne Königsbinde, welche Relicta-Elianour, den erhabenen Stand der Braut und die Heldenanſprüche ihres Verlobten bezeichnend, in den beſcheidnern Schmuck der himmelreinen Stirne beinah wider Illinors Willen mit eingeflochten hatte. —

Und Relicta-Elianour auch war es, die neben der ſchönen Braut jetzt ihren Stand genommen hatte, aber ſo tief umſchleiert, und ſo unkennbar verhüllt, daß nur ein ahnendes Gefühl ihrer Nähe ſie dem Bräutigam, wie er die Stufen zur Pforte hinanſtieg, verrathen konnte. Der leiſe Schauer, der ihn dabei durchfuhr, che Sprache nennen ſie Heut zu Tage kindiſch, und kann ſich doch kein frommes Gemüth beſſer ausſprechen, als in den Farben und Gerüchen der Blumen, oder in dem unſchuldigen Spiele der Thierwelt, wenn die Lämmer mit einander koſen, oder die Nachtigallen einen Wettſtreit beginnen. Kindiſch heißt man die Schriften frommer Männer. Kindlich müſſen ſie auch ſein, denn ſolche Leute wiſſen nichts von der Welt Schlauigkeit, und ihr Leben iſt unmittelbar in des Vaters Arm.

Laßt Euch nicht wieder herausreiſſen, geliebter Freund, und treibt rein und klar die Blüthen Eures gottgeſchaffnen Geiſtes an's rechte Tageslicht hervor.

theilte ſich wunderbar dem Leben der verlaſſenen Kloſterfrau mit; aber ihr Zittern und ihre Thränen bezwingend, legte ſie Elidours und Jllinors Hände zuſammen, und ſagte, ſie feſt ineinander drückend:

„Gott ſchenke Euch ſchöne Tage!“ —

Dann zog ſie mit feiernder Bewegung den Schleier von Jllinors Antlitze ſanft hinweg, zerriß ihn, und ließ ihn hinter ſich niederfallen, ſelbſt verſchwindend in die Schaar der Kloſterfrauen, um ſich unbemerkt an den Ort ihrer nahenden Weihe und ihres künftigen Erdenaufenthaltes voraus zu verfügen.

Ach, es ward ihr ſehr leicht, zu verſchwinden! Denn Jllinors, von himmliſch ſüßer Schönheit leuchtendes Angeſicht zog in der unverſehenen Entſchleirung alle Blicke, ja man konnte ſagen: alle Seelen ſo unaufhaltſam zu ſich hin, daß wohl der ganze Chor von Nonnen um ſie her hätte in Luft verdämmern mögen, ohne daß die Menge etwas andres bemerkt und gedacht hätte, als den wunderſamen Reiz der Königstochter und Heldenbraut.

Holdſeelig lächelnd blickte die engelfreundliche Herrin zu ihrem auf ein Knie ſich ſenkenden Ritter hernieder, und verſchämt dann über ihn hin, und huldreich grüſſend nach der Verſammlung. —

Es war, als müſſe ſich in jeglichem Augenblick ein preiſender Jubelruf erheben, und dennoch ließ das ſüſſeſte Gefühl ſtaunender Ehrfurcht nur das leiſe, und zugleich, weil es aus allen Herzen emporwehte, doch vernehmliche Geflüſter ſteigen:

„Wie ſchön ſie iſt! O gütiger Himmel, wie ſo gar engelſchön ſie iſt!“ —

Der ritterlich galante Herzog von Bretagne deutete nur, ſich tief vor Jüliner verneigend, mit Einer Hand nach dem lobpreiſenden Volke hin, und drückte die Andre beſtätigend auf ſeine Bruſt. Dann geleitete er ſtillſchweigend das holdſeelige Königskind nach der Blumengeſchmückten, von allen Seiten offnen Sänfte hinab, die am Fuß des Hügels, von acht edlen Jünglingen abwechſelnd getragen, ihrer wartete, und ſchwang ſich auf ſein Roß. Er zur Rechten, Elidoure zur

Linken begleiteten die ſtrahlende Erſcheinung auf ihrem Feſtzuge, und hielten bisweilen ihre Pferde zurück, damit das Volk des Anblickes der ſchönen Braut ganz ungeſtört genießen könne. Dann trabten ſie ſich wieder zur Sänfte, und ſtreuten abwechſelnd, wie Blumen, ſtetigpreiſende Worte und Reime nach der lieblichblühenden Herrin des Feſtes hinüber. —

Der Zug nahete ſich den zwar noch uneingeweiheten, aber doch ſchon zum Heiligthum beſtimmten Mauern des neuen Kloſters. Da ſchwieg der muntre Elidoucsmarſch, unter deſſen Klängen man bis jetzt einhergezogen war, und der älteſte Biſchof des Herzogthumes, umgeben von deſſen geſammter Geiſtlichkeit, empfing die Ankommenden mit folgendem feierlichen Chorgeſange:

„Die zuerſt Ihr Eure Füße
Lenkt zum künft'gen Heiligthum,
Euch empfangen Ahnungsgrüße!
Jedes Herz nun beb' und büße!
Fern ſei Luſt und eitler Ruhm!
Hierher ſoll'n viel tauſend Pilger wallen!
Hier viel tauſend Herzen fromm zerfallen,
In den weltgeſchiednen Kloſterhallen!

Drum als ernſte Pilger wandelt,
Erſte Grüßer, hier herein!
Denkt, wie Alles ſich verwandelt,
Drob die Welt da draußen handelt!
Dort wohnt Schein! Hier wohnt das Sein!
Meßt mit Ehrfurcht jeden Eurer Schritte!
Jeder Herzensſchlag ſei Dank und Bitte!
Denkt, Ihr ſtändet ſchon in Grabes Mitte!

Wahrlich, ſchon im Grabe ſteht Ihr!
Schon die Wieg' iſt ja ein Grab!
Zu dem ernſten Ziele geht Ihr,
Und vergebens ſtreift und weht Ihr
Euch die ernſten Schauer ab.
Nein, Ihr müßt die Schauer liebgewinnen,
So mit ganz von Glanz durchſtrahlten Sinnen,
Und gebt Acht, wie ſie in Pracht zerrinnen!“

Der Chorus, erſt ſo ſchaurig wehmuthvoll und beinah klagend, hatte ſich in den letzten Liedeszeilen zu einem wunderſamen Jubel erhoben, darin die Stimmen einander riefen und antworteten, wie ſehnende, jedoch ſich freudigfindende Echoklänge, von Erde zu Himmel aufſteigend, und vom Himmel der Erde wiederum antwortend.

Voll ernſter Freudigkeit betrat man die Kirchlichen Hallen, und im gleichen erhabnen Sinne ward die Einweihung des Baues durch den älteſten Biſchof vollendet.

Darauf begann durch denſelben ehrwürdigen, faſt hundertjährigen Greis die Einführungsfeier der künftigen Abbatiſſin Relicta, ehedem in der fröhlichen Welt Frau Elianour geheißen.

Die Sitte dieſer Gegend wollte, daß ſie ihr klöſterlich verſchleiertes Angeſicht gleich nach dem Empfang des Biſchöflichen Seegens enthülle, damit die Meier und andre Landleute, welche zu den Unterthanen und Zinspflichtigen des Münſters gehörten, ſich ein lebendig freundliches Bild entnehmen könnten von ihrer zukünftigen Beherrſcherin und Vertreterin, und es ihnen nicht etwa ſo gar troſtlos und unheimlich vorkomme, an ein verſchleiertes, mit ſeltſamen Schauern vielleicht umdrohetes Weſen vergabt und verpflichtet zu ſein. Ja, auch wann unter den Kloſterbeliehenen Sterbe- und Erbfälle eintraten, mußten die Aebte und Abbatiſſinnen ſich den neuen Lehenskindern bei Abnahme des Treueides mit unverhüllten Angeſichtern zeigen. —

Es blieb alſo für Dame Relicta keine Wahl, wie ſchmerzlich auch eben ihr es ſein mochte, noch Einmal mit offnen Augen zu ſehn, und geſehn zu werden. Als der Biſchof das Zeichen gab, ſprach ſie gefaßt in ſich hinein: „geſchehe, was der Herr der Welten will!“ und legte voll ſanfter Beſonnenheit den Schleier von der engelklaren Stirne zurück.

Ein ſtaunend wehmüthiges: „Ach!“ ſchwebte durch die Verſammlung vor der herrlichen, ſchon ſo lange entbehrten, und jetzt aus der demüthigen Kloſtertracht nur deſto lieblicher leuchtenden Erſcheinung. —

Und wie ward Dir, o Elidoue! —

Ja, Du ſaheſt all die ſtillfrommen Seligkeiten Deines Ehemals noch Einmal aufleuchten, — aber nur wie man die Scheidelichter des Abendhimmels ſieht, über die magiſch herrliches Nachtgewölk ſich herniederſenkt, um ſie für dieſen Tag unwiderbringlich zu verhüllen! —

Und Elianours Schönheit verſchwand vor dem wieder herabwallenden Schleier, — und die Abbatiſſin Reſicta verſchwand in ihre Kloſtergänge. —

Zu Elidours Seite flimmerte es wie ein ſideriſches Gebild; — Zitternd in den Strahlen der Hoffnung und Liebe, und in Beiden unausſprechlich hold, ähnlich dem Venusplaneten unter den wunderſamen Schauern einer wolkig durchhauchten Sommernacht, leuchtete neben ihm Illinor, und Beiden winkte jetzt der Biſchof zur Trauungsweihe die Altarſtufen heran.—

Ein Lächeln voll ſo unausſprechlichen Wohlwollens ſtrahlte von dem Geſicht des uralten Prieſters, als die zwei bräutlichen Geſtalten ihm ſich naheten, daß Elidour und Illinor die letzte Bangigkeit ſchwinden fühlten, welche noch als ein ernſtes Mahnungszeichen im Hintergrund ihrer entzückten Seelen dämmerte. Es kam ihnen vor, als heilige Gott durch die Freundlichkeit dieſes ſeines ehrwürdigen Geweihten ihren Bund, und nehme hinweg, was noch irgend darauf gelaſtet habe von Sünde und von Thränen der Unſchuld. Daß während der Einſegnung auch des Greiſen engelſchönes Auge von

Thränen perlte, beachteten Beide nur ſo viel, als es ſich mit ihren Wünſchen vertrug.

Dennoch fühlten ſie bald ſich heilſam erſchreckt durch die Worte, welche der einſeegnende Gottesdiener am Schluß der heiligen Handlung gen Himmel ſteigen ließ:

„Gieb ihnen, o Gott, alles Schuldloſe, was ihr Herz begehrt! — Aber auch, was ihr irdiſch ſehnendes Herz etwa noch nicht begehren kann, und was dennoch ihnen den Weg zur Seeligkeit eröffnen mag! Herr Gott, Du ſiehſt, die ſchwachen, ſtaubgeſchaffnen Geſtalten beben vor ſolch einer Bitte, und mit ihnen erbebe auch ich, — aber auch das" —

Seine Stimme ſtockte; doch von neuem ſie erhebend, daß ſie, gleich einem mächtigen Donner hinrollte durch die Gewölbe, rief er begeiſtert aus:

„Gieb ihnen, Du furchtbar herrliche Gnade und Liebe, — o gieb, gieb ihnen auch das! — Amen!" —

Er ſchwieg erſchöpft. Kaum vermochte das erſchütterte Brautpaar, ſich ohne Wanken von den prachtvollen Kiſſen zu erheben, auf welchen ſie vor dem heiligen Manne knieten; —

Aber es waren ja alsbald dienſtfertige Menſchen genug zur Hand, die ihnen freundlich beitraten, und ihnen mit Glückwünſchen und Scherzen und Ehrenbezeigungen die Schauder der Ewigkeit wegſpülten, aus den ohnehin bethörten Seelen, und im fröhlichen Feſtgepränge des nach Burg Elidouc heimkehrenden Zuges verſchwand nun vollends jeder Gedanke von ernſterer Art, ſo daß Elidouc, neben der Sänfte ſeiner angetrauten Huldin herreitend, die entzückten Blicke faſt gar nicht mehr von ihr fortwandte, oder doch in ſorgloſer Luſt umher ſah, um auf der ſonnenſtrahlenden Haide vielleicht einen Gegenſtand mehr für die Erhöhung ſeiner ſtolzen Fröhlichkeit auszumitteln.

Ein ſolcher ſchien ſich ihm auch darzubieten. Der ſchöne Hirtenknabe Amyot, nur wenig noch gebräunt vom nahenden Jünglingsalter, doch etwas ſchlanker und höher ſchon emporgewachſen, trieb unfern vom Wege ſeine wollige Heerde über den Blumenraſen hin, und blieb, ſtaunend über ſeinen Hirtenſtab gelehnt, auf einem alten Heldengrabe ſtehn.

Da grüßte der Bräutigam fröhlich nach ihm hinüber, und winkte ihm, daß er herankomme, Theil zu nehmen an dem Feſt. —

Aber der Hirtenknabe ſtand und ſtaunte, wie zu Stein geworden. Und als nun Herr Elidouc ſein Winken recht dringend einladend wiederholte, — da fiel Knab' Ampot plötzlich, wie vom grau'nvollen Entſetzen ergriffen, auf den Boden nieder. Doch ſprang er eben ſo ſchnell wieder empor, und eilte, die Hände bisweilen abwehrend nach rückwärts geſtreckt, von der andern Seite des Hügels hinunter, wo er ſpurlos verſchwand. Und ſeine Heerde rannte ihm faſt eben ſo raſch, und mit verwildertem Klageruf nach.

Es war etwas hiervon durch die Jubelklänge des Feſtmarſches gedrungen, und als Illinor und der Herzog fragend dorthin ſahen, begegneten ihre Augen Elidoucs ein wenig verſtört rück-

Dreizehntes Kapitel.

Alwin gewann immer mehr und mehr von der Stille, welche ihm Walter empfahl. Er empfand die wohlthätigen Spuren der ewig leitenden und ſchützenden Liebe, ſeine Unfälle gingen an ihm vorüber, das Vergängliche an dem Bleibenden, und wenn es ihm weh that, daß er von Mathilden ſo ganz vergeſſen blieb, von ſeinen Freunden verlaſſen, von den liebenden Aeltern verwaiſt, ſo blickte der unvergängliche Friede tröſtend in ſein kleines Leben herein. Er empfand nicht nur die Sicherheit eines künftigen Heiles, er ſpürte es ſchon reg' und wach in ſeinem Gemüth, ſo daß er zu lehrenden Blick. Da ſagte der Bräutigam entſchuldigend: „es iſt nichts! Ein Hirtenweib, ſtatt mich zu grüſſen, läuft im blöden Erſchrekken von hinnen, — und das — ich will es nicht läugnen — hat mich für dritthalb Augenblicke verſtört!“ — Der Herzog lachte darüber, und ſagte: „ſo ſind wir Menſchen!“ — Die Braut lachte nicht. Vielmehr ſahe ſie ſehr ernſthaft vor ſich nieder, und es rann ein erneuter Schauder durch ihre Seele. Aber der Glanz des Zuges und die Freuden des Feſtes machten in kurzen Augenblicken Alles wieder vergeſſen. Sie ſagte es nicht, wie der Herzog, aber ſie zeigte es durch ihr ganzes Betragen: „ſo ſind wir Menſchen!“ —

Dreizehntes Kapitel.

Fortan wußte ſich Elidouc die Schauder, welche ſein Herz bei dem Hochzeitfeſte vergeblich beſtürmt hatten, noch weit entfernter zu halten. Faſt jeglicher Tag ſah ein neues Feſt auf des Ritters Burg, oder ſahe das allgemein bewunderte junge Paar an dem Hoflager des Herzogs, oder ſonſt in den goldnen Netzen des Weltlebens auf die mannigfachſte und betäubendſte Weiſe verſtrickt. Und dazwiſchen kamen Botſchaften aus dem britanniſchen Inſelreiche herüber, aller großen und heldenmüthigen Ausſichten voll, daß ſelbſt auch Illinors zarte Seele immer weniger des Schmerzes inne ward, der ſie wohl Anfangs ergriff, wenn das Geläut aus Frau Relicta's Münſter, von unſichtbaren Engelſchwingen der Abendlüftchen getragen, in die Freudentöne von Burg Elidouc herüberklang, — oder wenn die hell vergoldeten Thurmeskreuze ſtill mahnend im Sonnenſchimmer und Mondenſchein herwinkten über den ſchweigſamen Kreuzforſt! —

Es war eine geraume Zeit auf jene Art vergangen, und Elidoucs Reiſige und Mannen rüſteten immer eifriger Alles zu der entſcheidenden Fahrt nach Britannia hinüber, für welche es bereits beſchloſſen war, daß Illinor ihren kühnen Gemahl begleiten ſollte; — als Siegesgöttin, wie Elidouc und auch oft der galante Herzog von

Bretagne ſich in ſtolzer Zuverſicht auszudrücken pflegten, und ſo immer mehr des Weltſtolzes und der unruhigen Hoffnungsbegier einſtrömten in die ehemals ſo kindliche, ſo demüthig heitre Seele der holden Erſcheinung.

Eines Sommerabends war man noch ſpät im Baumgarten der Burg bei'm fröhlichen Mahle verſammelt: unter dem Vorſitze des Herzogs die anmuthigſten und edelſten Frauen und Männer das gefeierte Paar der Burg wie umkränzend; — da ward der Ritter leiſe abgerufen; — ein Verhüllter, von großer Angſt, wie es ſcheine, getrieben, verlange dringend, ihn an einer abgelegnen Stelle des Schloßhofes zu ſprechen.

Der großartig raſche Sinn, womit alle Sproſſen des Stammes Eliduc den Hülfeſuchenden, und nöthigenfalls eben ſo den Feinden, unbeſorgt entgegenzutreten pflegten, konnte ſich auch an dieſem Abende nicht verläugnen. Nach wenigen Minuten ſtand Meiſter Eliduc bereits dem räthſelhaften Unbekannten gegenüber, vor den Augen aller andern Menſchen verborgen durch die Ueberſchattung eines Gewölbvorſprunges, der den Zugang zu den Gräbern ſeiner Urväter überdeckt.

Unwillkührlich faſt hatte Ritter Elidouc die rechte Hand an den Schwerdtgriff gelegt, — und die Stellung ſchien auf jede Weiſe angemeſſen: ſei es nun, dem Hülfeflehenden ritterlichen Schutz zu verſichern, oder ſich ritterlich zu vertheidigen wider einen etwanigen Anfall; —

Aber die Worte, die aus der Umhüllung des Fremden hervordrangen, — im klagenden, im jammernd drohenden, im entſetzlich beſchwörenden Laut, — ſie zogen bald die kühne Hand vom Schwerdte zurück, — ja, ſie drängten mit unſichtbar erſchütternder Kraft beide Hände des ermahnten und geſcholtnen Ritters gefalten auf ſeine Bruſt zuſammen, als gelte es hier, ſowohl feindlicher Zornesmacht den Eingang zu verſperren, als innerlich emporlodernder Zornesmacht den Ausgang zu wehren!

Was der verhüllte Wunderbare ſprach, — es war zu wahrhaft, Heiliges darin, und doch auch wieder zu ſehr mit irrender Misdeutung, verſetzt, als daß die weltliche Sage es nach erzählen dürfe. —

Sie erbebt davor, wie Elidouc erbebte, und ſchweigt davon, wie auch Elidouc ſchwieg. —

Aber als nun der fürchterliche Fremdling das Gebot an ihm richtete, er ſolle Weib und Burg und Unterthanen verlaſſen, und ſich begraben in irgend eine ganz dem Gruftdunkel vergleichbare Büſſungs-Siedelei, — da rief Elidouc, halb entſetzt halb zornig aus: „aber wer biſt denn nun Du, der mich in all dies Erſchreckliche hinein zwingen darf? Biſt Du ein Heiliger? Biſt Du der Pabſt?“ —

Da ward die Stimme des Ermahnenden ſanfter, und er ſagte:

„Ich bin kein Heiliger, ich bin kein Pabſt. Aber ich bin Einer, der unausſprechlich gern Dein ewiges Leben erretten möchte. Denn ich habe Dir Dein zeitliches Leben verſtört, und Dich in die Sünde hineingetrieben. Du dagegen haſt mir mein zeitliches Leben errettet, und mir Raum verliehen zur Buße. Gieb Acht nun auf Anblick und Wort. Kein Menſch auf Erben meint es beſſer mit Dir, als ich. Gieb Acht! — Aber erſchrick Dich auch nicht! — Die ſeltſamen Menſchenkinder," — ſetzte er leiſer murmelnd hinzu, indem er an den umhüllenden Gewanden neſtelte, — „ſie haben es ſeit einiger Zeit ſo ſehr in der Art, vor mir zu erſchrecken; — nicht einmal ausgenommen Weib und Kind!" —

Und damit ſchlug er ſeine Kappe zurück, und von den Beſchattungen des Kapellenthores in das Mondlicht hinaustretend, ſtarrte er den Ritter an, wie es wohl bisweilen Marmorbilder mit uns zu machen pflegen: aus Zügen, regungslos und rieſenſtark und groß, und aus beinahe ganz erloſchnen Augen, die dennoch nicht ablaſſen können vom Befehlen, ja vom beinahe tyranniſchen Gebieten.

Und als Meiſter Elidouc, ſein inneres Grauen niederkämpfend, ſich deutlicher auf den Gegenüberſtehenden beſann, ward es ihm klar, dies ſei der ſein Leben ſchon oft ſo ſeltſam kreuzende Förſter Reginald.

„Laß von mir, o Menſch! Du haſt kein Recht an mir!“ rief der ſchaudernde Ritter aus.

Aber der Andre, ohne ſich von der Stelle zu regen, erwiederte mit grauenvollem Ernſt:

„O doch, ich habe ein Recht an Dich! Alles heiſſe Regen der menſchlichen Bruſt giebt uns ein Recht an dem erſehnten Gegenſtande; — und zwar thut das nicht nur die Liebe, ſondern auch der Haß. Wirklich, Elidouc, ich habe Euch viel zu kraftvoll gehaßt, und viel zu oft entſetzliche Flüche auf Euer Haupt hinuntergerufen, als daß es mir nun gleichgültig bleiben dürfe, ob mein Teufelsringen in Erfüllung gehe oder nicht. O Elidouc, um unſrer Beider Willen: widerſtehe meinen Verwünſchungen! Und wehe, wehe, — ſchon mehr, als halb haben ſie Euch erfaßt. — Wehr' Dich, Ritter Elidouc! Ich ſag' Dir: erwehr' Dich des Teufels! Vielleicht wird auch Deine ſchöne Buhlin noch gerettet, wenn ſie Deine entſetzliche Buße ſieht. Rette, Ritter, Dich ſelbſt, und rette, Ritter, zugleich die, welche Du Deine Herrin nennſt!“ —

Eine furchtbare Gewalt übten die Worte des Unglücklichen über Elidouc. Kaum wußte er mehr, was ihn daraus anhauche: ob Wahnſinn, ob gottgeſandte Begeiſterung. Da ſetzte Jener noch mit beinah ſchmeichelnder Stimme hinzu:

„O folge mir doch nach! Ich ſelbſt ja wandle Dir die ernſte Bahn voran. Seit Monden hab' ich mich getrennt bereits von Weib und Kind, und will ſie auch nicht wiederſehn in dieſem armen, armen, armen Leben! Und ich hab' ihm nun die blanken Fetzen und Lumpen abgeriſſen, womit Du armer Bethörter es noch immer zu überkleiden bemüht biſt. Da ſah ich ihm deutlich in die hohlen Augen, und ſahe, welch ein ſcheußliches Gerippe es iſt, und all ſein Lächeln nur ein Grinſen! — Ich ſag' Dir, Elidouc, Du ſollſt und mußt mir nachfolgen in meine gräßliche Waldwohnung, und da wollen wir Niemanden mehr ſchauen, wir zwei alten Weltfeinde, als Einer den Andern, und davor, — ich darf Dir's wohl eidlich verſichern —, ja davor ſoll uns alle Weltfreude verſinken, und wir wollen leben in aller entſetzlichen Kraft des Todes! — Merkſt Du nicht ſchon, wie Du Dich zu mir her gezogen fühlſt, recht als durch die unentrinnbare Gewalt einer ungeheuern Magnetenkraft? — Ja, komm nun, Du gehaßter, Du geliebter Elidouc! Ja komm! Nun komm!" —

Und rieſig ſich im jetzt aufgeſtiegenen Mondſchein erhob ſich die feindliche Mahnungsgeſtalt, und ſchritt mit langen, langſamen Schritten über den hellbeſtrahlten Schloßhof hin gegen die Nacht der Wälder hinaus, und winkte den Ritter mit hochgehobnen Armen ſich nach.

Und ſchon fühlte ſich Elidouc fortgezogen von unwiderſtehlichen Mächten, — da klangen die verflognen Zitherlaute eines Troubadours aus dem Schloßgarten ihn wehmüthig ſchmeichelnd an, und die Worte tönten hinein:

„Und find'ſt Du nicht Ruh' mehr auf Erden,
So hoff' auf den ſchönern Himmel!
Es iſt hier im Weltengewimmel
Kein Sein ja, es iſt ja ein Werden!
O armer Verirrter auf Erden,
O hoff' auf den ſchöneren Himmel!" —

Elidouc ſtand. Die Thränen floſſen über ſeine Wangen, wie in ſeinen reinſten, ſehnendſten Tagen. —

Da ſagte Einſiedler Reginald mit dräuender Zorneskraft:

„Von hinnen treib' mir das Troubadoursgeſindel, oder Du biſt verloren!" —

„Das verhüte Gott!" entgegnete Elidouc, mehr durch eine angewohnte Ehrfurcht vor der gottverliehenen Sangesgabe feſtbeſtimmt, als durch irgend ein klares Wollen oder Nichtwollen.

Einſiedler Reginald aber ging zürnend von hinnen, und warf das Burgthor wie mit ſchmetternder Donnergewalt hinter ſich zu.

Und Elidouc rief ihm zornig nach:

„Fleuch und fluch Du nach Belieben! Wenn meine Heldenthaten über die Welt hintönen in freudigen Wettern, werden ſie Dein ſchwaches Verwünſchungsgemurmel ſchon übertäuben!" —

Er kehrte mit glühenden Wangen und ſtolzfunkelnden Augen in den Baumgarten zurück, und entflammte ein prachtvoll ſchwelgeriſches Feſt.

den eignen Schmerzen lächeln konnte, und ſich ihnen liebreich ergab, dem Sinne des Traumes gemäß, wo er ſeine Mutter neben ſich geſehn hatte, ihm die Leiden des Lebens als eine bittre, aber rettende Arznei reichend.

Er ſaß eines Abends vor der Thür des Forſthauſes, und fühlte ſeine Blicke unwiderſtehlich von der ſinkenden Sonne angezogen, weil ſie als ein ſo klarer, unverkennbarer Ausfluß der höchſten Liebe, als ein rechtes Gottesauge vom Himmel herunter ſah, um auch zum äußern Sinne vom wahrhaften Daſein, vom einzigen Kern aller Freude zu ſprechen. Es funkelte vor ihm von den blendenden Lichtern, und er ſchaute, ſich gern erhohlend, auf den demüthigen, thauleuchtenden Raſen nieder, als eine freundliche Stimme dicht neben ihm ſagte: Guten Abend, lieber Alwin. Es war Raimund, der ſich ſo unver-

Vielleicht war er nie in ſeinem Leben anmuthiger dem oberflächlichen Blick, vielleicht auch nie dem klaren Blick entſetzlicher erſchienen. —

Vierzehntes Kapitel.

„Wollt Ihr die Klage Ritter Lanzelots
Vom See, als er zum Sterben kam, vernehmen?
Fern ließ er von ſich allen Prunk und Trotz!

Ein ängſtlich tiefempfundnes, heißes Grämen
Erfüllte nun die ſonſt ſo kühne Seele,
In ſich ein bang' Bereu'n, vor Gott ein Schämen!

Schwarz drängten ſich um ſeinen Geiſt die Fehle,
Womit ſein ſchönes Leben er verdüſtert,
Und dräuten ſchwer: „nun heißt es nicht mehr: Wähle!

Du haſt gewählt, und eng' uns Dir verſchwiſtert!
Nun ziehn wir Dich die Abgrundsbahn hernieder!
Nun donnern wir, die lieblich ſonſt geflüſtert!“ —

Da ſchwang zuletzt —“

Bis hierher hatte ein alter, fremder Troubadour, auf Burg Elidouc als Gaſt empfangen, ſeinen ernſthaften Sang am fröhlichen Mittagstiſche fortgeführt, als ein ſtreng unwilliger Wink des Hausherrn ihm Stillſchweigen gebot.

Vielleicht erinnert ſich noch ein oder der andre Leſer, daß eben dieſes ſtrenge alte Lied ehedem in Britannia geſungen ward, bei einem Feſtmahle des greiſen Königs, und ſchon damals in Elidoucs Geiſt hereinfiel wie ein mahnender Donner des Gerichts. Nun, da er Alles frech vollbracht hatte, wovor ihn zu jener Zeit das Lied noch warnen wollte, — wie hätte er jetzt dieſe Klänge ertragen mögen in ſeiner ſchuldbewußten Seele?

Der alte Harfner ſah ihn voll wehmüthigen Staunens an, mit einem leiſen Kopfſchütteln, als denke er bei ſich: „ſchlimm genug für den entzweiten Geiſt, der ſolch ein Lied nicht mehr ertragen kann! Alſo auch Du, o armer, ſchöner, ſtolzer Ritter?" — Aber er neigte ſich in der Demuth, die ſein abhängiges Wanderleben ihm auferlegte, und rührte die Saiten ohne Geſang in faſt gleichgültig hin und wieder tändelnden Weiſen fort, während Elidouc düſter vor ſich hin murmelte: „ja wahrlich, in dem Einen Stücke hatte jener herbe Einſiedel Reginald recht: verbannen ſollte man all dieſe Troubadours mit ihrem thörichten Klingklang! Regt er ja doch nur den tiefſten Jammer unſres Herzens auf, und überliefert uns durch ihn einer thörichten Wehmuth!“ — Und damit ließ er die Becher ſchneller kreiſen, und warf einige Trinkſprüche kühnerer Luſtigkeit in das Geſpräch, hindeutend auf ſeine nahe Siegesfahrt nach Britannia, und auf die dort zu erkämpfende Königswürde. Der rauſchende Jubel der Gäſte ſtimmte ein; — auch Illinors ſonſt öfters bleiche Wangen glüheten jetzt in ſtolzer Roſenpracht; —

Aber Sängeraugen pflegen ſcharf zu ſehn, wo nicht, um etwa die allzureiche Begabung zu mildern, der ernſte Wille Gottes ſie mit äußrer Blindheitsnacht umhüllt. Der alte Harfner ſahe den innern Unfrieden in Elidoucs Geiſt, und ahnte, auch in die ſchönere Seele ſeiner Gattin ſei des unglückſelig Beglückten verderbliche Gluth mit eingedrungen. Da, von dem tiefſten, ſehnendſten Mitleiden gegen die zwei ſchönen Geſtalten ergriffen, ſtimmte er ſeine Saiten in wehmüthig begeiſterte Klänge, und ſang dazu folgendes Lied:

Ich ſah wohl oft vor Zephyrn und Auroren
Manch friſches Blumenleben ſüß erblühn,
Und dann, wenn Mittag ſtrahlt' aus Himmels Thoren,
Es in der eignen Farbenpracht verglühn.
Getroſt! Ihr ſeid noch immer nicht verloren!
Thau wird der duft'ge Abend niederſprühn,
Und Euch erquicken aus der Himmelsferne
Mit grünem Hoffnungslicht hochheil'ger Sterne!

Getroſt! Und geht der Tag auch ſcheinbar nieder,—
Des Himmels heil'ge Zeichen ſteigen auf.
Getroſt! Entſchlummert tändelndes Gefieder, —
So ſchwebt zum Sternendom des Adlers Lauf!
Getroſt! — Die letzte Nacht bringt Alles wieder!
Getroſt! — Ihr ſeid erkauft um hohen Kauf!
Getroſt!—Wie Euer Feind mag dräun und haſſen, —
Der ew'ge Käufer wird nicht von Euch laſſen!" —

Der Harfner neigte ſich tief, daß ſeine Silberlocken faſt über ſein Geſicht herunterwallten;— dann hob er ſich ernſt, beinahe ſtolz empor, daß ſeine Silberlocken die hohe Stirn wie eine Krone umſchimmerten, — und einen Blick voll der rührendſten Innigkeit auf Ritter Elidouc ſtrahlend, verließ er Gemach und Burg. —

Da ging es dem Burgherrn faſt, wie ſeinem ſterbenden Ahnherrn Lanzelot, denn: „fern ließ er von ſich allen Stolz und Trotz!“ und er empfand in der innerſten Tiefe ſeines Herzens die heiſſe Sehnſucht, wieder mit Gott in Frieden zu ſtehn, recht als ein liebes, gutes Kind, das gar nicht mehr von ſeinem Vater zu wanken und zu weichen vermag, und ſich darüber ſo aus ganzer Seele freut, und in jedem Augenblick ſich inniger und feſter dem trauten Beſchützer anſchmiegt, und des ſüßen Bewußtſeins ſeiner Nähe gar nicht genugſam inne werden kann. —

Ach, aber die holdſeligen Bilder zogen ſeinem verſtörten Innern vorbei, und wollten keine feſte Einkehr darin nehmen. Er konnte ſich ihrer Schönheit nur im Namen andrer, weit von ihm entfernter Glücklicher freuen, und dieſe Freude geſtaltete ſich zur bitterſten Wehmuth, weil er ſich als den zwar mit Recht Verlaſſnen, aber doch immer als den unausſprechlich unglücklichen, vergeblich ſehnenden, unrettbar Verlaſſnen betrachten mußte.

Dennoch lebte eine leiſe Hoffnung in ſeinem Herzen: wenn die Gäſte fortgezogen ſeien, wann er ſich ſtill und allein gegenüber ſahe ſeiner holden Illinor, — dann werde ſich Alles wieder ſchöner und fröhlicher geſtalten. In ihre holde Seele könne er ſein Weh hineinſenken, und Troſt dafür zurückempfangen, und wieder hell und ſeelig werden, im ſüſſen, kindlichen Gefühle ſchuldloſer Heiterkeit. —

Die Gäſte ſchieden. Bis an das Thor ſie geleitend, ſtand er neben ſeiner ſchönen Illinor im Schimmer des goldhellen Abends, und ſah über die friedlich beglückte Bretagne hinaus, von Glocken der heimziehenden Heerden, vom Abendläuten der blühenden Dörfer umtönt; — auch aus Relicta's Münſter hallte die feiernde Veſperglocke herüber; — in Illinors Auge zitterte eine bange Thräne; — Elidouc wagte es nicht, die geliebte Geſtalt anzuſehn. Er rief nach ſeinem ſchnellſten Roſſe, um — wie er mit gezwungnem Lächeln vorgab — noch den Genuß des Abends durch einen raſchen Flug über die duftigen Wieſen und Felder zu erhöhen. — Illinor antwortete gar nichts. Als Elidouc endlich den Muth faßte, ſich nach ihr umzuſehen, war ſie verſchwunden. Ihm ſchien es, er höre in der ſtillgewordnen Burg ihren leiſen Tritt, wie ſie nach dem Grabgewölbe ſeiner Ahnen hinuntergehe; — da führte der Knapp ſein Rothroß vor. Als um ſich ſelbſt zu entrinnen, ſprang er in den Sattel, und jagte pfeilſchnell in die Gegend hinaus.

Wer aber ſchon je ſo geritten iſt, weiß nur allzuwohl, daß ihm das nichts geholfen hat.

Dem armen Meiſter Elidouc half ſein Jagen auch zu nichts.

Endlich ward ſein Roß müde, und nicht hartherzig genug, das ſchöne Thier mit Sporenſtößen fürder zu treiben, ließ er es langſam durch die tiefer umdämmerten Gebüſche hinſchreiten, in die er ſich verloren hatte. Ja, endlich ſaß er ab, um ihm die Laſt zu erleichtern, und ging in einem ſeltſamen Gemiſche von Angſt und Ergebung den engen Fußſteig, welcher juſt vor ſeinen Füßen lag, entlang.

Da ſang unfern aus den wilden Hecken hervor eine anmuthige Frauenſtimme dieſe Worte:

„Kommt Dein Vater auch nicht wieder,
Fehlt's an Vateraugen nicht!
Sank die ſchöne Sonne nieder,
Funkelt heil'ger Sterne Licht!" —

Elidouc fühlte einen tiefgeheimen Zuſammenhang zwiſchen dieſen Worten und denen, welche vorhin der alte Troubadour zum Scheidegruſſe geſungen hatte. „Ob er wohl hier eine Schülerin hätte?" dachte er bei ſich. Doch gleich darauf mußte er ſich erwiedern: „ach nein! Der ſagte ja, er komme ganz einſam von fernher, und müſſe gleich wieder fürderziehn, ſehr fernhinaus! Und lügen konnte Der nicht!" —

Auch, als er ſein Roß leiſe anband und näher ſchlich, überzeugte ihn bald der Augenſchein, dies ſeie eine längſt ihm wohlbekannte Erſcheinung, und ihr Lied ſeie mehr aus eigner, kummerbewegter Bruſt hervorgeſtiegen, als irgend aus fremdem Unterricht.

Es war die Gattin — oder jetzt konnte man nur noch ſagen: die Wittwe des armen, zum menſchenſcheuen Büſſer gewordnen Reginald, die vor der Thür des kleinen Gehöftes ſaß, welches ſie zuletzt mit ihm bewohnt hatte, und ihr engelſchönes Töchterlein von etwa zwei Jahren durch jenes ernſte Tröſtungsliedchen in den Schlaf zu ſingen bemüht war, indem ſie es in den Armen ſanft auf und nieder wiegte. Die kleine zeigte ſich unruhig; eben hatte die Mutter nach dem erſten Verſe abgeſetzt, um zu unterſuchen, ob etwas an Kleidchen oder Bändern das Kindlein zwänge. Dann erhub ſie ihren feierlich ſüſſen Schlummerſang auf's neue, ihn diesmal ganz zu Ende ſingend:

„Kommt Dein Vater auch nicht wieder,
Fehlt's an Vateraugen nicht.
Sank die ſchöne Sonne nieder,
Funkelt heil'ger Sterne Licht.

Was die Menſchen Freude nennen,
Iſt ein Rauſch, zu brennend kühn.
Freude kann ja gar nicht brennen,
Muß in ſanften Lichtern glühn.

Was die Menſchen Leben heiſſen,
Iſt ein unruhvoller Traum;
Erſt wann ſeine Wolken reiſſen,
Schwebt man in des Wachens Raum.

Wie man träumend nun im Leide
Rang und weint' und zagte hier, —
Bei'm Erwachen bringt die Freude
Hold Dein ew'ger Vater Dir.

Kommt Dein Vater hier nicht wieder,
Fehlt's an Vateraugen nicht.
Sank die ſchöne Sonne nieder,
Funkelt heil'ger Sterne Licht.“ —

Zwei helle Perlenthränen funkelten im letzten Spätroth der Sonne aus der holden Dulderin Augen, und tropften auf die Stirn des kleinen Mädchens nieder, daß es davor aus ſeinem Halbſchlummer in die Höhe fuhr, lieblich ſtammelnd: „hingehn, — will hingehn nun, wo Vater iſt!“ — Da quollen die Thränen der ſehens über ſeinen Schüler hinbeugte, und beide Freunde ſchwelgten in allen Wonnen des Wiederſehens.

Was ſie entfernt gehalten hatte, ſchienen ſie abſichtlich zu vergeſſen. des feindſeeligen Florismarte ward mit keinem Worte gedacht, nach kurzer Zeit waren ſie dabei, ſich von ihren poetiſchen Gebilden und ausgeführten Gedichten vorzureden, Alwin ſprach allerhand über die wunderlichen Waidmannsbücher des Förſters, und über die mündlich vernommnen Sagen, und Raimund erzählte ihm, wie zur Vergeltung folgendes Mährchen:

Es ſpielten einmal zwei Kinder zuſammen auf einer Wieſe. Sie konnten ſich ſelbſt nicht recht beſinnen, wie ſie eigentlich dahin gekommen waren, aber ſie befanden ſich eben wohl, und pflückten Blumen, der Knabe für das Mädchen, das Mädchen für den Knaben.

verlaſſnen Frau wie in wilden Bächlein über. Doch ſagte ſie mit gefaßter Stimme:

„Weißt Du denn, wo Vater iſt? Und wie kannſt Du denn hingehn wollen, Du kleine, unbeholfne Reginalda, wenn Deine Mutter nicht mitgeht?“ —

Die Kleine beſann ſich einen Augenblick. Dann aber zeigte ſie nach einer hohen Waldblume hin, und ſagte mit kindiſchem Trotz: „Da will Reginalda hingehn! — Nach der hohen Blume Da! — Die wird ja wiſſen, wo's weiter geht! — Wenn Mutter nicht mit will, — o, — kann ich doch auch alleine gehn!“ — Ein ſchmerzliches Lächeln über des Kindes Trotz durchzuckte der Mutter Geſicht, und ſie flüſterte leiſe in ſich hinen: „ach ſchlimmes Erbtheil von des Vaters allzuraſchem Sinn!“ — Dann aber, ſich beſonnen entſchlieſſend, ſetzte ſie das Kind auf den Boden, und ſprach gelaſſenen Tones: „nun ſo gehe denn allein hin bis nach der hohen Blume, wenn Du es vermagſt. Ich kümmere mich nun weiter um Deinen Gang nicht mehr, Du kleiner Eigenſinn!“ — Für einen Augenblick erſchrack das Kind, und ſtand, und hob die kleinen Füßchen erſt wechſelnd in die Höhe, als wolle es proben, ob ſich's denn auch wirklich ohne fremde Hülfe darauf gehn laſſe. Wie aber nun die Erfahrung das zu bewähren ſchien, begab es ſich trotzig auf ſeine kleine Bahn.

Bei den erſten Schritten ſah es ſich noch ein paarmal nach der Mutter um, — halb triumphirend, halb zaghaft. —

Die Mutter ſaß in ernſte Gedanken vertieft, — wie es ſchien, achtlos des Kindes; — da taumelte die kleine Reginalda voll wachſenden Trotzes weiter. —

Aber bald mochte dem armen Geſchöpfchen das Gewirr des üppig hohen Graſes wie Waldungen vorkommen, — das Rieſeln der Quelladern im Mooſe, wie Ströme, — ſie ſtand; — ſie wagte ſchwindelnd nicht mehr, nach der Mutter umzublicken, und ſchwankte bebend fürder; —

Doch Schritt vor Schritt, und mit lautloſer Achtſamkeit ging nun die Mutter ihr nach, immer die zarten Arme ſorgſam ausgebreitet, ihr Kind zu hüten vor jedem bedrohlichen Fall. —

Da ſtieß die kleine Reginalda unverſehens an einen Stein unter dem Graſe, — lautſchreiend taumelte ſie vornüber, — luftſchnell war die Mutter herbeigeflogen, und hatte das Kind aufgefangen, und hob es hoch empor über all das Gewirr von Gräſern und kleinen Gebüſchen gegen den goldblau funkelnden Abendhimmel hinaus; — noch Einmal ſchrie das Kind auf, aber ſchon in mehr freudiger als ſchreckhafter Ueberraſchung, — und alsbald ſchmiegte es ſich ſüßweinend an der ſüßweinenden Mutter Bruſt, und dem Elidouc war es, als ſinge eine Himmelsſtimme in ſeine Seele herein:.

„Wie auch die Welt mag ringen, zagen, fechten, —
So iſt der Heimgang des in Gott Gerechten!“ —

„Ja, — wer gerecht wäre in Gott!“ — dachte er bei ſich ſelbſt in düſterm Zagen, oder wollte es eigentlich nur denken, denn die Freudenthränen der Mutter und des Kindes ſtrahlten ihm alle Finſterniß und allen Zweifel aus der immer lieblicher ſich aufklärenden Seele fort, — und wieder war es, als ſinge ihm ein ganzes Engelschor in feiernden Weiſen die Worte zu:

„Ahnſt Du nicht Ihn? — Er hat Dich längſt erleſen!
Auf geht die Bahn! — Sünd' iſt und Leid geweſen!“ —

Still ging er nach ſeinem Roſſe zurück, einen Himmel tiefer Seeligkeit in ſeiner Bruſt. Er ſaß leiſe auf, und ritt langſam nach Burg Elidouc wieder hinan. Daß Alles nicht mehr bleiben konnte, wie bisher, empfand er ſehr deutlich. Wie es ſich ändern ſolle? — das wußte er nur ſehr undeutlich. Aber er fühlte das Umfangen der ewigen Gnade ſich nahe, und ſchmiegte ſich in Gedanken und Gefühlen da ſüß und ſehnend und bereuend hinein, wie die kleine Reginalda in die Arme ihrer Mutter. Er wußte, es müſſe ſich Alles unausſprechlich ſchön und milde geſtalten, und trug gar keine ängſtende Sorge auf ſeinem bis jetzt ſo ſchwer und mannigfach gedrückten Herzen mehr. Immer ſang er leiſe vor ſich hin:

„Fühlſt Du nicht Ihn? — Er hat Dich längſt erleſen!
Auf geht die Bahn! — Sünd' iſt und Leid geweſen!“

Funfzehntes Kapitel.

Als ſich Elidouc im nun ſchon aufſteigenden Mondlicht ſeiner Burg nahte, hätte wohl wieder wie an jenem frühern bedeutungsvollen Abende ſein Roß ſcheuen mögen in der Nähe des Einganges, denn wieder, wie damals, ſaß vor dem Thor eine Nonnengeſtalt in der ihm nur allzuwohlbekannten Kloſtertracht. Doch den edlen Gaul ſchien die jetzige Sanftmuth ſeines Reiters mit ergriffen zu haben; — er ſchnaubte wohl leiſe vor der ungewohnten Erſcheinung; aber im langſamen Näherſchreiten fing er an, hell zu wiehern, als wolle er die Fremde fröhlich begrüßen. Da ſagte Elidouc lächelnd:

„Willkommen an meinem Schloßthor, fromme Dame! Was tratet Ihr nicht bereits hinein? Es iſt ein gaſtliches Haus, dem Ihr genahet ſeid, und Ihr ſeht ja: ſelbſt mein ſonſt etwas ungeſtümes Rothroß empfängt Euch an der Schwelle, als wäret Ihr ſeine Herrin.“

„Das iſt nicht zu verwundern;“ ſagte die Nonne, „Hat er doch oft genug ſchon goldnen Hafer aus meiner Hand geſchnobert, wenn er Euch von Jagden oder Hoffahrten oder Turnieren heimtrug in dieſes Schloß.“

Und zugleich ſchlug ſie feierlich ihre Schleier zurück, und wie an dem frühern Abende Elianour als Nonne vor ihm ſtand, ſo ſtand jetzt als Nonne vor ihm Illinor.

Alsbald verſtand Elidouc die volle tiefe Bedeutung dieſes Augenblickes. Er ſtieg langſam vom Roß, und indem er es von Zaum und Sattel und Decke entledigte, wies er es mit einem ſanften Schlage in die nahe Weidekoppel hinein, ſprechend:

„Dich ſoll nun auch kein Menſch mehr reiten, aber Deine edle Pflege ſollſt Du behalten lebenslang, denn Du haſt mich auf meinem letzten und entſcheidendſten Ritte getragen." —

Illinor ſagte:

„Alſo haltet Ihr es auch für Euch nothwendig, Elidouc, der Welt zu entſagen?"

„Wie könnte ich anders!" entgegnete er gelaſſen. Bretagne und Britannia gaben mir zwei wunderherrliche Frauen: Elianour und Illinor waren mir zwei leitende Engel. Meine Sünde hat ſie Beide aus der Welt verſcheucht, und ſie hätten doch Beide fröhlich hell durch die Welt leuchten können und Beide mich beglücken, hätt' ich von Anfang die Eine als Schweſter geliebt. Aber ſtatt deſſen belog und betrog ich ſie und mich. Sollte dann noch ich in der Welt verbleiben dürfen? Ich baue ein Kloſter, dem Euern gegenüber und gehe als Mönch hinein, und ſo hat ſich denn Alles ſtill und ſanft und, wie ich hoffe, gut gelöſt." —

„Ja, — dafern es nicht Unmuth oder gar Verzweiflung iſt, was aus Euch redet."

„Kennt Illinor denn den Klang und die Bedeutung meiner Stimme ſo gar wenig mehr?"

Sie winkte mit einer freundlichen Bewegung nach ihm hinüber, die ihn durchſchauerte mit freudig ſüſſem Troſt.

„So verſtehſt Du mich alſo in der ſtillheitern Verwandlung, die mit mir vorgegangen iſt, Du holdſelige Erſcheinung!“ ſagte er. „O das iſt ja ſo ſchön und ſo lieblich ernſt! Das giebt mir nun erſt eine rechte feſte Verſicherung, der Friede, den ich empfinde, ſeie göttlicher klarer Natur.“ —

„So hoffe ich es;“ ſprach Illinor. „Und wo es noch nicht zu rechter Klarheit in Dir gelangt iſt, werden dennoch die Schatten weichen müſſen vor der emporſtrahlenden ewigen Sonne, und ſo wird es ſich mit Gottes Hülfe auch in mir geſtalten, wenn ich nur erſt recht fern von der Welt bin, die ſich mir als ein Sündennetz geſtaltet hat.“

„Dir, Illinor? — Wie hätte Dich engelreines Bild denn je ein Gedanke der Sünde angehaucht?“ —

„Treibe nicht Abgötterei mit mir, Freund Elidouc. Kein Menſchenkind iſt rein. Und wäre ich das auch einſt vor dem beſtechlichen Richter geweſen, welchen die Leute mit trotzendem Hochmuth wohl ihr untrügliches Gewiſſen zu nennen belieben, — auch mit dieſer armen Reinheit iſt es vorbei, ſeit ich Dich als ungetreuen Gatten Elianours kannte, und Dich dennoch aus ihrer Hand annahm, als ſtehe es in ihrer Gewalt, Dich freizugeben für neuen Liebesbund. Nur mit allzuvielem Rechte führt ſie den uns anklagenden Namen: Relicta, die Verlaſſne! — Wie werde nun wohl ich mit meinem Kloſternamen heiſſen? — Gieb mir die ernſte Benennung, Freund Elidouc, und ich will dafür Deinen Mönchsnamen Dir geben als letztes Geſchenk.“ —

Aber bald ſich ſelbſt unterbrechend, rief ſie ängſtlich aus, nein laß, o laß! Wohl für uns Beide wäre das ein neues Schlangennetz. Würden wir nicht immer noch glauben aus jeglichem an uns ergehenden Ruf die allzugeliebte Stimme zu vernehmen? —

Sie ließ die Schleier fallen, und wandte ſich etwas abwärts. Auch Elidouc drehte ſich zur Seite und hüllte das Haupt in ſeinen Mantel. Es mochte wohl manche heiſſe Thräne den ungeſehenen Augen entquillen.

Jetzt ging das Schloßthor auf, und der alte Everard erſchien mit einem Maulthier, das einen Frauenſattel trug, indem er ſich ſelbſt ſeinen wackern Streithengſt nachführte. Elidouc ſahe ſcheufragend empor. Da ſagte Jllinor: „er ſoll mich nach Relicta's Kloſter geleiten. Aber glaube nicht, Elidouc, ich hätte in Heimlichkeit flüchten wollen, oder auch nur ohne von Dir Abſchied zu nehmen. Ach nein! Trennung ohne Abſchied iſt ja noch unendlich bittrer, als der Tod. Auch kannte ich Dich von jeher zu edel, um zu denken, Du könnteſt den Entſchluß eines Frauenbildes mit Gewalt hemmen. Und vollends, wie Du mir jetzt erſcheinſt, — da kommſt Du mir recht, wie ein Gottesbote vor, beſtimmt, mich zu geleiten an die Stätte meines ſeligen Friedens.“

„Und geleiten will ich Dich an die Stätte Deines ſeligen Friedens!“ ſagte Elidouc voll ſanfter Begeiſterung. Er führte ſie zu dem Maulthier, und hob ſie zarten Schwunges hin-

Wenn ſie nun mit den Kränzen zuſammen kamen, ſetzten ſie dieſelben Eins dem Andern auf's Haupt, faßten ſich bei den Händen, und tanzten im Kreiſe herum. Einmal aber hielt der Knabe im Tanzen inne, und ſagte: ſieh Dich doch um. Hinter Dir ſteht eine alte Burg, oder es kann auch ein Berg ſein. Aber gar herrlich iſt's. Wir wollen dahin laufen. Nein, ſagte das Mädchen, ſieh lieber hinter Dich zurück. Da ſteht ein neuer Pallaſt, wohl beſſer als Dein verfallner Bau.

Sie liefen in dieſem Augenblick bei einander vorbei, und kaum hatten ſie ſich getrennt, ſo zog eine dichte Wolke zwiſchen ſie hin. Auf der Seite des Knaben warf ſie einen tiefen Schatten über die ganze Gegend, auf der Seite des Mädchens blitzte ihr heller Saum blendende Lichter bis an die fernſten Gebirge hin. Es wird ſo dunkel, ſagte der Knabe auf. Dann faßte er den Zügel, und ſchickte ſich an, als ſorgſamlicher Führer beiher zu wandeln.

Der alte Everard machte Miene, ſeinem Herrn das Roß zu überlaſſen. Aber Elidouc ſagte lächelnd:

„Laß ſein, Gutfreund, laß ſein. In dieſem Erdenleben werde ich wohl niemals wieder reiten.“

Das ſchien den alten Everard wie mit magiſchem Entſetzen zu verſteinen auf ſeinem Sattel. Elidouc winkte ihm zu ſchweigen, und in einiger Entfernung zu folgen. So faßte er den Zaum von Illiners Maulthier, und ſtumm zog die kleine Karavane durch die thauige Mondnacht von hinnen.

Sechszehntes Kapitel.

Die Abbatiſſin Relicta las in ſpät einſamer Betrachtung die Legende einer heiligen Frau, deren irdiſches Leben dadurch verſtört worden war, daß ſie die Erbgüter ihres Hauſes in rückſichtloſer Freigebigkeit an Wallfahrter verſchenkt hatte, und deren ewiges Leben gefährdet ſchien durch den üppigen Misbrauch, den die überreich begabten und dadurch frechgewordnen Menſchen von ihrer Spende vor ihren Augen machten.

Ein leiſes Beben rann durch Relicta's Seele. Ihr ward, als habe ſie ähnliche Schuld auf ſich geladen, und doch konnte der zu Rathe gezogne Verſtand ihr das Wie und Wann nicht entdecken.

Sie betete mit inbrünſtigem Flehen, ihre Schuld möge ihr klar gemacht, und dann auch durch göttliche Huld abgenommen werden von der Bereuenden.

Da läutete drauſſen das Glöcklein, welches an hoher Säule vor dem Kloſter hing, um das Begehr nachtſpäter, hülfsbedürftiger Pilgrimme in dringenden Fällen zu verkünden. Die Abbatiſſin, zum Fenſter eilend, hörte, wie die fragende Pförtnerin zur Antwort erhielt:

„Der Ritter Elidouc und das edle Königskind Frau Illinor!" —

Es kam ihr vor, wie eine ſchwer ernſte Antwort auf ihre betende Frage, und ſie ſank in bereuenden Thränen vor dem Altarbild ihrer Zelle nieder. —

Derweile hatte man ohne Bedenken dem Schutzherrn des Münſters die Thore geöffnet, und eine Schweſter des Hauſes kam, die Abbatiſſin zum Geſpräch mit ihm und ſeiner Gattin in das Sprachzimmer zu laden.

Relicta ging hinab in demüthiger Zerknirſchung ihres Herzens, aber zugleich auch in preiſender Erhebung deſſelben gegen Gott, wie ſich das Beides denn gar wohl mitſammen verträgt; nicht nur in den Mauern eines Kloſters, ſondern überall in der Welt, wo es Herzen giebt, die ihren Schöpfer kennen und lieben.

Jllinor's Nonnengewand erläuterte der Abbatiſſin Vieles, — Elidouc's ſtill ergebne Demuth faſt Alles. — Die wenigen Worte, die noch das Nähere zu verkünden hatten, waren bald geſprochen.

Da öffnete die Abbatiſſin das Gitter, und Jllinor ſchwebte leiſe zu ihr hinein, wie ein Strahl beinahe, der aus lichterlöſchendem Gemache hinausflöge an das lieblich ſchauernde Morgenlicht.

Elidouc weinte heiß, aber ſanft.

Da ſagte Illinor zu Relicta:

„Weißt Du mir denn den armen Pilger da drauſſen nicht zu helfen, dem ſein Lämpchen verloren iſt?" —

„Wie ſoll ich helfen?" entgegnete Relicta. „Ich bin ja die Sonne nicht. Aber ich fühl' es: in ſeinem Innern erdämmert ſchon die nahende, freundliche Sonnenpracht. Und dann werden alle Engel ſich darüber freuen, wie im ſelig angeſchimmerten Thränenthau die holden Blumen ſeiner freundlichen Seele erglänzen."

Elidouc neigte ſich voll tiefer Wehmuth. Es war, als ſpreche ſein Neigen: „Ja!" zu den Worten der begeiſterten Abbatiſſin, obgleich ſeine Thränen nur immer noch reichlicher aus ſeinen lächelnden Augen ſtrömten."

Illinor, in Relicta's Arme ſüß, liebkoſend hineingeſchmiegt, flüſterte: „nicht wahr, Du biſt nun der eigentlich rettende Engel unſres Lebens?" —

Da hob jedoch Relicta den Finger warnend, beinahe dräuend empor, und ſprach:

„Treibe nicht Abgötterei mit mir, Freundin Jllinor. Kein Menſchenkind iſt rein. Und hätte ich auch früher etwan als rein gegolten vor dem hochmüthigen Gaſt in mir, welchen die Menſchenkinder ihr Gewiſſen benennen, und es ausſchreien, als ein untrügliches Ding, — dennoch war ich von dem Augenblick an nicht mehr rein, wo ich Dich in Elidoucs Arme führte, heiligend ſcheinbar durch überſtolze Entſagung, was doch auf gar keine Weiſe geheiligt werden konnte. Jch fühle das erſt ſeit wenigen Augenblicken, und ſelbſt jenes gebrechliche, bis dahin ſtumm geſchmeichelte Tribunal donnert es mir nun furchtbar zu. O laßt uns Alle beten.“ —

Und ſchon war es, als ſenke ſie die Knie. Doch hielt ſie ſich noch aufrecht, den Ritter befragend: „und Du nun, Genoſſe meiner Sündhaftigkeit und meines Leides, — was nun gedenkeſt Du fortan zu beginnen?“ —

Elidouc ſprach ihr in kurzen kräftigen Worten den Entſchluß ſeines künftigen Kloſterlebens aus.

Eine Zeit lang blickte ihn Relicta fragend an, wie im zweifelnd freundlichen Sinne. Dann ſagte ſie ſehr ernſt:

„Dein Tagewerk iſt noch keinesweges zu Ende, Freund Elidouc. Dein Tagewerk, mein ich, in der äuſſern Welt.

Blicke doch nur um Dich mit Deiner gewohnten Beſonnenheit und Kraft. Auf weſſen Feldherrnſtärke und Feldherrnweisheit verlaſſen ſich Fürſt und Land? Und ſtehn etwa keine Gewitterwolken am Himmel, die erſt müſſen beſchworen werden oder zerſprengt, bevor der Oberfeldherr und Seneſchall die klöſterliche Ruhe erwählen darf zu ſeinem tadelsfreien Theil? — Erwäge das, Freund Elidouc! Nur freie und reine Opfer ſind Gott angenehm; — nicht ſolche, die eine heilige Kette gewaltſam reiſſen, um ſich in ſeine heiligſten Bande zu ſchmiegen.“ —

Nachdenklich ſahe Elidouc vor ſich nieder, — dann kühn und feierlich umher, wie der Adler, eh' er beginnt, ſeine Schwingen zu heben, —

Jllinor flüſterte in Relicta's Ohr:

„So ſah ich ihn ſonſt ſchon immer ſo gern, — aber doch immer mit einem gewiſſen unerklärbaren Grauen. Es mochte davon herkommen, daß ich den eignen allzuhochfliegenden Wünſchen noch nicht völlig gebot, — und auch daß an ihm noch arge Geiſter Theil hatten. Nun, da ich ihn vom ſtillen Hafen aus betrachte, — nun, da er ſelbſt ſich vor meinen Augen zu einem reinen Gotteskrieger verklärt, — o Schweſter Relicta, wie ich mich nun über ihn freue mit ſo reiner, klarer Freude, wie noch über nichts in der Welt!“ —

„So wird es mir auch, liebe Schweſter Agnellina!“ entgegnete Relicta, und Jene fragte: „wie nun? Agnellina haſt Du mich genannt! Soll das etwa mein künftiger Kloſtername ſein?“ — „Ich weiß nicht,“ — ſagte Relicta; — „es quollen mir die Laute ſo ganz unverſehens aus der Seele. Agnellina! Es klingt, wie ein ſüßes Mitteldinig zwiſchen Engel und Schäflein, und grade ſo kommſt auch Du mir vor, Du ſeliges, ſüßduldendes Kind!“ —

„Ach ja, Agnellina laßt mich heiſſen!“ flüſterte die liebkoſende Novize, und freundlich bejahend neigte ſich Abbatiſſin Relicta zu ihr hernieder, und Beide ſanken betend mitſammen auf die Knie, wie es nun auch Elidouc drauſſen vor dem Sprachgitter that. Ueber Relicta aber kam der erhabne Geiſt des Geſanges, und ergriff auch die beiden Andern mit, daß alle Drei nach der Weiſe eines ſchönen, heiligen Liedes ihre Seelen in folgenden Wechſelgeſang ergoſſen:

Relicta.

In der Weihe ſeel'gen Tönen
Hebt's mich auf zum Ewigſchönen,
Zu dem lichten Palmenkrönen,
An der Sehnſucht heil'ges Ziel!
Welt, was haſt Du wild gewittert?
Glück, was hat Dich mir verbittert?
Herz, wovor haſt Du gezittert?
Alles war nur Traumesſpiel!
Welt, Du ſollſt Dich mild erneuen!
Glück, Du ſollſt erblüh'n aus Treuen,
Herz, Du ſollſt Dich ewig freuen! —
O des Heils wird faſt zu viel!

Agnellina.

Noch im Thal mit ſcheuem Bangen,
Seh' ich hüpfend vor Verlangen,
Meine Schweſter herrlich prangen,
Hymnen ſingend hell und hoch! —
Und indem von niedern Weiden
Ich nur kaum begann zu ſcheiden,
Wird zum Hoffen ſchon mein Leiden, —
Jubelnd ahn' ich, was mich zog.
Schon auf meinen erſten Stegen,
Haucht mir ſüßre Luft entgegen,
Luft von höchſten Bergeswegen,
Die mein Geiſt im Traum erflog!

Elidoue.

Agnellina, ſeel'ger Engel,
Frühern Namen, frühre Mängel
Streift Dir ab ein Lilienſtengel,
Winkend ſüß vom Himmelsthor.
Du, zum ew'gen Licht erkoren,
Du, in Freuden neu geboren,
Biſt für mich zwar jetzt verloren, —
Doch auch ich, ich ſtreb' empor.
Und es darf das Erdenringen
Nicht mich fort und fort umſchlingen!
Feiern werd' ich, lieben, ſingen,
Einſt mit Dir im Engelchor.

Relicta.

Wirke, lebe, leid' und handle,
Harre, hoffe, lieb' und wandle,
Bis ſich Deine Nacht verwandle
In ein ew'ges Morgenlicht!

Agnellina.

Handle, leide, hoff' und bete,
Und an Wem, der im Gebete
Schon hienieden Dich vertrete,
Weißt Du, fehlt es ja Dir nicht.

Elidouc.

Ja, Ihr Beiden holden Sterne,
Ja, ich ſcheid' in kühne Ferne!
O umſchwebt mich, daß ich's lerne,
Wie ein Herz in Freuden bricht!

Siebzehntes Kapitel.

Die Ahnung in Elidouc's Seele, welche ihm wohl am Schluſſe jenes frommen Scheide- und Weihgeſanges einen nahen Heldentod zu verheiſſen ſchien, gehörte zu den träumeriſchen Lichtgeſtalten, die aus unſrer eignen Sehnſucht bisweilen aufzudämmern pflegen, nicht aber herweinend; es wird ſo luſtig und friſch, ſagte das Mädchen, indem ſie immer ſchneller nach dem neuen Pallaſte zurannte, ohne zu hören, wie der Knabe nach ihr rief, der zuletzt ſtill weinend in die Schatten zurück ſank, und ſein Angeſicht in dem feuchten Graſe verbarg.

Das Mädchen lief indeß nach dem blanken Ziele hin; wenn es müde werden wollte, hoben die Strahlen das leichte Gewand flügelähnlich empor, und zuletzt ſproßten ihr zwei Schmetterlingsfittige aus den zierlichen Schultern. Nun ging's erſt recht im Fluge fort. Sie traf auf die Gärten des neuen Pallaſtes, da ging ein ſtattlicher Pfau vor den Thoren auf und nieder. Er grüßte das Mädchen freundlich, und ſagte, daß es ſeine Schuldigkeit ſei, hier den Kammerherren zu machen; und ſie zu präſentiren. Damit erhob er den niederſchweben aus dem einzigen Urquell alles wahrhaften Lebens und Lichtes. Auch Jene dennoch — weit entfernt von ſündhaft dämoniſchen Verlockungen — ziehn die Seele, der ſie entſprangen, leiſe, leiſe himmelan, faſt einem Sommerwölkchen vergleichbar, das hoch und kaum noch ſichtbar, in lieblicher Räthſelgeſtaltung am blauen Himmel ſchwebt. Aber Wölkchen und Ahnung verſchwinden endlich weſenlos, und wir ſeufzen ernſtlächelnd in uns hinein: „auch nur ein Nichts, im Vergleich zu der herrlichen Ewigkeit! Dennoch aber ein freundliches Etwas, inſofern es hindeutet nach der herrlichen Ewigkeit!“ —

Elidouc in ſeinem nun wunderbar geſtillten Innern empfand Aehnliches, als der Kampfestod in allen neu entbrennenden Fehden rings um das Herzogthum her wohl manchen tapfern Freund an ſeiner Seite griff, und deſſen Leib zu Boden warf, um die reifgewordne ſchönbefreite Seele himmelan zu tragen, ihm, dem ſehnenden Elidouc aber immer und immer vorüberging. In Gottes Willen treu und gründlich ergeben, rang er unverdroſſen weiter in ſeinem Beruf, ohne jemals ſeine Todesſehnſucht zur todſuchenden Frechheit zu ſteigern, und der Sieg ſchwebte ſeinem fromm erhobenen Banner voran. So oft indeß eine ſtillere Friedenszeit ihm Ruhe gönnte, trieb er den Bau des Mönchkloſters — in gleicher, aber entgegengeſetzter Entfernung von ſeiner Burg gegründet, als das Nonnenkloſter im Artusforſt — mit ſtrenger Treue, und förderte es ſo wacker, daß es gleichen Schritt mit ſeinen Siegen und mannichfach glücklichen Staatsverhandlungen hielt. —

Als nun Kloſterbau und Weltgeſchäffte ſeiner Vollendung ganz nahe war, oder vielmehr bis auf einige Förmlichkeiten ſeine Vollendung ſchon erreicht hatte, ſtand eines feſtlichen Tages Ritter Elidouc vor dem Thore ſeines Herzoges, und ſagte mit fröhlicher Stimme:

„Mir iſt, lieber, gütiger Herr, als ob Ihr mit mir zufrieden wäret! Und irr' ich darin nicht, ſo möcht' ich Euch wohl zutrauensvoll mit einer Bitte kommen, zu der Ihr im Voraus, und noch eh' Ihr ſie vernommen habt, aus reichem, ächtfürſtlichem Herzen ſprechen müßtet: Ja!" —

„Wohlan denn!" ſagte der lachende Herzog. „Es ſei, wie Du es gebeten haſt. Und gält es auch noch eine dritte Heirath mit irgend einem wunderſchönen Frauenbilde, nachdem zwei wunderſchöne Frauengebilde Deinethalb in's Kloſter gegangen ſind. Ich will es beim heil'gen Vater Pabſt ſchon gut zu machen wiſſen. Sage Du mir nur friſch heraus, mein Elidouc, wo find' ich Deine Schöne?" —

Elidouc, die Augen ſanft emporhebend, während ſeine Glieder auf einen Augenblick etwas ſchmerzlich zuſammenzuckten, erwiederte dem Herzog:

„Da droben wohnt meine Schöne! Und keinen mindern Namen führt meine Herrin, als: Himmelreich! — Und um zu ihr zu gelangen, denke ich die wunderlichen Bahnen zu verlaſſen, darin ich bis jetzt mich umgetrieben habe, und, lieber, gütiger Herzog, bitt' Euch: gebt mir aus recht liebem, gütigem Herzen Vergunſt, als Mönch in das Kloſter zu treten, welches ich nach Eurer Erlaubniß in dieſen letzten Monden erbauet habe.“ —

Der edle Herzog ſahe ſeinen Liebling erſtaunt an, — beinahe etwas erzürnt: — wie es denn ja wohl zu kommen pflegt in unſrer niedern Welt, daß unſre Liebe, noch mit vulkaniſchem Feuer allzunahe verwandt, oftmal aufzulodern drohet in Zorn, wenn ein theures Weſen die Erdenbahnen, die es bisher an unſrer Seite gegangen war, aus irgend einem höhern Grunde nicht fürder mehr mit uns wandeln darf und will.

„Verläſſeſt Du Deinen Lehnsherrn? Deinen Waffenbruder? Deinen Freund?“ rief der erglühende Fürſt.

Elidouc erwiederte in feierlicher Gelaſſenheit: „Da ſeie Gott vor! Gott, Der mich jetzt aus Euerm Dienſte in den Seinigen ruft! Und abtrünnige Vaſallen und Freunde mag der höchſte Herr und liebevollſte Freund in Seinem Dienſt und Bunde nicht leiden. — Blickt um Euch, lieber Herzog. Eure Burgen und Städte und Dörfer ruhen in Frieden, umleuchtet von geſchirmten Gärten und Saatfeldern! Eure Nachbarn ſtaunen entweder ſcheu die Macht Eurer waffenrüſtigen Herrſchaft an, oder bieten Euch bundestreu die wackern Hände! Blickt über Euch, lieber Herzog. Der Eine, welcher allein nur zu ſchirmen und zu helfen vermag, ſchaut ſegnend hernieder auf Euer geſalbtes Haupt und auf Euer ganzes gottgeliebtes Haus! — Und wolltet Ihr auch noch unter Euch blicken, lieber Herzog, ſo erwägt, daß der Weg nach oben durch die Tiefe geht, daß Euer Elidouc viele Sünden auf ſich geladen hat, und daß er der gar ernſten Sammlung bedarf, um die ernſthafteſte Fahrt alles Daſeins glückſelig zu vollenden. Wäre das wohl ein ſchöner Dank, ihn zu hemmen, wo er, nach treugeleiſtetem Dienſt an Euch, den eignen Anlauf zu nehmen denkt für ſein ewiges Heil?“ —

Der Herzog faßte ſeinen Ritter in beide Arme, weinte an ſeinem Halſe, das fürſtliche Haupt verbergend, lange ſtill, und ſagte dann, ſich emporrichtend, voll wehmüthiger Heiterkeit:

„Ziehe Du mit Gott, mein Herzenslieber

Eliboue, und richte Du Alles ein nach Deinem Wohlgefallen!“ —

Dankend neigte ſich der Ritter, und ſprach: „So wähle ich denn zu meinem Kloſterabt den Beichtvater des Münſters, wo ehedem Abbatiſſin Relicta als Nonne lebte. Der hat mein Herz einſtmalen mit wohlthätig verwundenden Pfeilen getroffen; — der wird ſich auch auf das allerwohlthätigſte Heilen verſtehen, für mich und Andre meines gleichen.“ —

„Und was ſoll aus Deiner ſchönen Burg werden, und aus allen ihren Ländereien?“ fragte der Herzog.

Der Ritter erwiederte lächelnd:

„Alles Gut der Erden iſt Lehengut, lieber Herr. Man giebt's dem nächſten Beſitzer weiter, oft ohne ihn zu kennen, und nimmt nichts davon mit hinüber, wo es gilt, in den neuen Dienſt zu treten, der ewiglich währt. Mein Gut aber iſt ohnehin ja auch nach irdiſchen Rechten Lehen. Verfügt darüber nach Eurer Weisheit und Huld.“

„Haſt Du für Niemanden Fürwort einzulegen, Freund Elidouc?“ —

„Daß ich nicht wüßte, guter Herr. Eure Ritter ſind alleſammt, ſo weit ich ſie kenne, fähig und tapfer und treu. Und durfte ich auch bisweilen ihren Reihen voranfliegen, ſo ſchwebt ja doch der fürſtliche Adler über den Reihen aller, und hat von oben herunter den ſicherſten und ungehemmteſten Einblick.“ —

„Das eben verwirrt aber öfters den wählenden Blick, Freund Elidouc, und lange vielleicht werde ich auf dieſe Weiſe noch Dein Lehen offen laſſen müſſen.“ —

„Thut, wie Ihr dürft und könnt, mein lieber gütiger HErr, und Gott beſchütze und erleuchte fröhlich Eure Bahnen und Euern Sinn!“ —

„Amen!“ ſagte der Herzog, und neigte ſich vor dem Ritter, als hauche ihm ſchon aus deſſen Worten der Geiſt jener höheren Welt, welcher der ſonſt ſo irdiſche Elidouc ſich geweiht hatte, entgegen.

Dann aber wieder plötzlich von kriegeriſcher Wehmuth ergriffen, rief der Fürſt aus:

„Elidouc, mein Rittermeiſter Elidouc, wer wird nun Deine ſchönen Roſſe reiten?"

„Die Schönſten und Schnellſten bitte ich Euch auszuwählen für Eure künftigen Fahrten, lieber Fürſt. Aber es wiehern ſehr viel ſchnelle und ſchöne Roſſe in meinen Ställen. Verſchenkt, was Ihr nicht ſelber reiten wollt, an Eure edelſten Ritter. Ich weiß, es iſt Keines unter ihnen, das nicht gern ein trefflicher Kriegsmann reiten möchte, — wär' es auch nur zum Andenken ſeines alten Feldhauptmannes und Waffengenoſſen Elidouc!" —

„Elidouc, mein Rittermeiſter Elidouc, wer wird nun Deine ſchönen Waffen ſchwingen?" —

„Verfahrt mit Ihnen, wie mit den Roſſen, lieber Fürſt. Nur eine einzige, liebe Klinge beding' ich mir aus. Die hat mich ſo ſehr treu und erquicklich begleitet durch manche heiſſe Schlacht, durch manchen ſchweren Tag. Wenn ich ſie bisweilen anſah in tiefen Nöthen, in viel tieferen Schmerzen noch, funkelte ſie mir entgegen, wie ein verheiſſendes Geſtirn. — Die — dafern mein Herzog und mein Abt nichts dawider haben — die will ich mit mir nehmen in mein künftiges abgeſchiedenes Leben, und ſie der Kirchenwand weihen zu Gottes Ehre und Preis!" —

„Thu wie Du willſt mit Deinem edlen Schwerdte, Du edles Schwerdt!" ſagte der Herzog.

Achtzehntes Kapitel.

Der Ritter war zum Mönch umgewandelt in des neugeweihten Kloſters Hallen, und ſein gutes Schwerdt ſahe ernſt und feierlich von der Kirchenwand hernieder, über der ſchöngeſchmückten Gruft des Erſtlings der hier zur Ruhe Getragnen, als hänge es bereits über ſeines ehemaligen Meiſters ritterlichem Grabe. Der Meiſter jedoch lebte noch immer ein gar heiterkräftiges Leben auf Erden, wenn er gleich nicht fürder

Meiſter Elidouc geheiſſen war. Bruder Salvatus hatte der Abt ihn gegrüßt, als einen Erretteten aus groſſer und nach Menſchenſinnen unbezwinglich ſcheinender Gefahr. Mit dieſem Namen war in Elidoucs Seele ein Freudenſtrom eingedrungen, und hatte ihn erfüllt mit unausſprechlichem Dank zu Gott und mit einem ſtillen Bewußtſein von Seligkeit, welches durch das Verlangen nach ewiger Erfüllung wohl zu noch lichtern Flammen angefacht werden konnte, nie aber ſich getrübt oder gar verwildert zeigte in unzufriedner Ungeduld. Ihm war, als habe er in ſeinem rüſtigen Mannesalter noch vor ſich eine lange Erdenbahn, und das ſchien ihm freilich eben ſo wenig erwünſcht, als die Länge der Meilen dem Bräutigam, die ihn noch von ſeiner holden Verlobten trennen. Aber die Gewißheit, daß er eben zu der glänzenden Verlobungsfeier eile, und die Zuverſicht, daß die Geliebte ſeiner in unerſchütterlicher Liebestreue warte, beflügeln des glücklich Minnenden Reiſe und Seele, und geſtalten ihm, was minder Liebenden zur Störung gereichen würde, nur zu einem neuverrechten Flügel, und nöthigte ſie, ihre Hand drauf zu legen, denn alſo zieme es ſich. Unterweges trafen ſie noch auf allerhand wunderliche Thiere, die gleichfalls ſprachen, und wovon einige vorausliefen, um der durchlauchtigen Eule die Ankunft der Fremden zu melden.

Schlechterzogne Vögel, ſagte Einer der Zurückbleibenden, verſagen unſrer erhabenen Fürſtin die gebührende Ehrfurcht, ja, ſie unterſtehn ſich ſogar, wenn's eben heller Tag iſt, auf Ihro Durchlaucht loszuhacken, aber wir ſind civiliſirt, und um unſer böſes Naturell nicht zu reitzen, wohnt die kluge Regentinn lieber in einer anſtändigen Dämmerung.

Dem Mädchen begann zu grauen; es kam ihr vor, als ſei ſie in das Tollhaus der Vögel gekommen, aber Viele davon thaten auch ſchlungnen Kranze der reinen, genügſamen Luſt. In ähnlichen, nur weit höhern und unverletzlicheren Gefühlen wandelte Elidouc-Salvatus fortan ſeinen Berufesgang, und wie ſonſt in Schlachten, leuchtete auch jetzt noch immerdar aus ſeinem glühenden Heldenauge der begeiſternde Gedanke: Vorwärts! —

Bisweilen zwar — wie ja auch im Marſche des Stammes der Elidouc das kühnrufende:

„In's Feld! In's Feld!
Das Banner ſchwellt
Voran dem luſt'gen Heereszug!"

ſich der ſüßen Trennungsklage vereint hatte:

„Leide Dich!
Meide mich!" —

bisweilen zwar ſenkte ſich in ähnlichem Sinne des geiſtigen Siegers Auge noch zurück nach der verlaſſenen Welt; — und das vornehmlich, wenn die Abendglocken aus Abbatiſſin Relicta's Münſter herüberläuteten zu Bruder Salvatus ſtiller Zelle, oder zu dem einſam blühenden Kloſtergärtlein, wo er — dafern ihn keine heiligere Pflicht zurücke hielt — um dieſe Stunde immerdar zu weilen pflegte, Duft und Klang und ſcheidendes Sonnenlicht einathmend wie einen Vorſchmack des unlängſt verlornen, doch ewig wiedergewonnenen Paradieſes! —

Dabei geſchah es, daß eines Abends ihn die ſorgende Stimme des Abtes aus ſeinen ſüßen, aber zugleich ſehr ernſthaften Traumgebilden erweckte, ſprechend:

„Du edler, Du mir unausſprechlich lieber Freund und Geleiter zu dem Ziel empor, wo die ewige Sonne ſtrahlt, alles ſcheinbaren Niederganges, und aller wirklichen Erdverhüllung frei, — mir iſt ſo bange, daß Dich noch die Erde anziehen möchte und endlich unwiderrufbar Dich feſthalten in ihren unreinen Banden, wenn ich Dich hier lauſchen ſehe, wie nach Deiner irdiſchen Vergangenheit hinüber. Oder iſt es etwa anders, mein theurer Salvatus?“ —

„Anders iſt es, ehrwürdiger Vater, und doch auch wieder gar nicht anders. Denn wirklich: bei dieſen Klängen gedenke ich meiner irdiſchen Vergangenheit.“ —

Es kommt auf das Wie an, theurer Bruder Salvatus. Gieb das mir kund, ſo werde ich entſcheiden dürfen über das Recht oder Unrecht Deiner ſehnenden Gedanken.“ —

„Das Wie, ehrwürdiger Vater? — O, wäret Ihr begabt vom Allſehenden, hereinzuſchauen in meine Bruſt! Aber nun, — wie thue ich mit meinem beſten Willen das Wie Euch kund? Die Sprache verſagt mir.“ —

„Da weiß ich noch Eins, mein lieber Sohn. Gott hat Dir die uralte Sprache des Geſanges beſchieden — ein Paradieſesüberbleibſel, das leider in allzuvielen Menſchenſeelen ſchon erloſchen iſt! Und in Euch Wenigen, die Ihr es noch beſitzet, iſt es doch ſelten auch nur wirklich rein zu nennen. Aber ſo viel doch hat es von der paradieſiſchen Reinheit noch bewahrt, daß es bei ſeinen ächten Dienern und Vaſallen den Tod eher zuläßt, als der Lüge ſchmutzig ekles Spiel. Da! Nimm die Harfe, die vom alten Rüſterzweige dort niederſchwebt! Nimm! Künde mir in ihren Tönen, was Dich ergreift, erquickt, belebt in Deiner tiefſten Seele Grund!" —

Freudiglich nahm Elidouc-Salvatus die Harfe herab, und ſang, begeiſtrungglühenden Antlitzes, folgende Worte in ihre Saiten:

„Von oben ſtrahlt das Sonnenleben,
Vom Grund auf dampft vulkan'ſche Gluth!
Heil ihm, der all ſein Thun und Streben
Den ſonn'gen Höhen hat ergeben,
Scheu vor des Abgrunds dunkler Brut!

O ja, es giebt ein edles Scheuen,
Ein Scheuen, alles Tadels baar,
Deß wir am edlen Roß uns freuen,
Wenn es zurück in ſtolzen Treuen
Prellt vor erniedernder Gefahr! —

So vor der Erde rohem Haſſen
Und roher Lockung wend' ich mich,
Aus ihren Netzen losgelaſſen,
Erglüh'nd, das Eine zu erfaſſen,
Dich, o mein ewig Leben, Dich!

Dich, endlich Einmal mir erſchienen,
Und jetzt unendlich mein, ich Dein!
Dich mit den holden Segensmienen,
Dich, kränzend mich, ſchon ſelbſt im Dienen,
Im Werden ſchenkend mir das Sein!

Zu wiſſen, daß nach Dir ſie ringen,
Sie mir auf Erden ſchon ſo lieb,
Zu ſchau'n ſie einſt in Lichtesringen,
In der Verklärung-Huldumſchlingen, —
Das weckt der Seele Blüthentrieb!

Ich wage nicht, ſie zu vertreten,
Die Seelen, reiner viel als ich; —
Doch wo ich je empfand: „ſie beten!“ —
O wie dann feiernd aufwärts wehten
Die Schwingen ihrer Seel' auch mich!

Daher, daß abendlich Geläute
Vom Münſter dort mich ſüß entzückt!
Wohl ahnet dort zwei holde Bräute
Die Seele, die in Gott erfreute,
Doch für die Erd' in Staub gedrückt.

Nein, nicht in Staub! Mag Erde ſtäuben!
Des Himmels Klarheit blickt herdurch.
Dort werden wir nach ird'ſchem Treiben
Gleich Engeln ſein, und ewig bleiben,
In blühend reiner Liebesburg!“ —

Der Abt umarmte ſeinen Mönch, und ſprach: „ſinge und ſinne Du hinfort unter dem Abendläuten des Frauenmünſters, ſo lange Du willſt, mein himmelanſtrebender Sohn!“ —

Neunzehntes Kapitel.

Das Streben himmelan iſt mit dem Wallen himmelan immer nur Eins und Daſſelbe. Sollte ſich Jenes irgendwo abgeſondert zeigen wollen von dieſem, ſo darf man es mit Zuverſicht für falſche Kundſchafterei erklären.

Bei Elidouc-Salvatus bewies ſich das Streben im Wallen als rein und ächt.

Jahre hindurch lebte er fromm und demüthigſtark in dem neu erwählten Berufe fürder, und die ſanften Strahlen ſeines gereinigten Geiſtes ergoſſen ſich immer leuchtender und wohlthätiger über die Umgegend hin; — bald in ſchönen Liedern und goldhaltigen Sprüchen, bald in weiſen Rathſchlägen und ernſt ermahnenden Worten, daß ſich alle Welt davon ergriffen, gemildert und erhoben zeigte, auch öfters der Herzog ſelbſt wohl zu ſagen pflegte, Bruder Elidouc-Salvatus erzeige durch Gebet und Lehre dem Herzogthum noch weit gröſſere Wohlthat, als ehedem Meiſter Elidouc, der Seneſchall und Feldhauptmann, durch ſeinen ſtarkgeübten Arm und weislich kühnen Rath.

Das ſchöne Herzogthum Bretagne blühete um dieſe Zeit in einem langen, beinahe wunderſam beglückten Frieden.

Was Elidour-Salvatus für Theil daran hatte, war aber freilich nur ſehr zum Theil ſein Werk. Es leuchteten ihm ja von gegenüber die beiden Helferinnen Relicta und Agnellina auf, und Niemand beſſer, als der demüthige Mönch konnte empfinden, wie bedürftig er der Fürbitte jener zwei reinen Beterinnen war. —

Schon fing ſein langer, prieſterlicher Bart ſich mit gar vielen Silberlichtern zu beſtreuen an, obgleich ſein edelhelles Auge faſt jugendlicher noch leuchtete, als in den Tagen ſeines ſtrahlendſten Waffenruhmes und Minneglücks, — da kam einſtmalen der nun ſchon recht uralte Reiſige Everard an's Kloſter gegangen, zog den Strang der Thürglocke, und fragte eilig nach dem ehrwürdigen Bruder Salvatus.

Man war dem guten Everard hier immer um deſto freundlicher zu Willen, als er fortdauernd die Burg Elidouc verwaltete, denn der Herzog hatte in all dieſen friedlichen Jahren Keinen der Ritter eines ſo köſtlichen Kleinodes würdig erkennen mögen; Everard konnte ſich daher als Burgvogt dem von ſeinem lieben Herrn geſtifteten und bewohnten Münſter auf alle Weiſe gefällig und hold erzeigen, wozu er nie die mindeſte Gelegenheit vorbeiließ.

Alsbald ſtand er dem Mönch Elidouc-Salvatus in ſeiner Zelle gegenüber, und der wollte ihn liebreich mit Speiſe und Trank erfriſchen, und bat ihn, ſich auf einen Seſſel niederzulaſſen in dem kleinen, blumig duftenden Gemach.

Aber der alte Everard ſagte: „nicht alſo, lieber Ritter! — Wollt' ich doch ſagen: lieber geiſtlicher Herr! — Nicht um der guten Bewirthung eben bin ich gekommen. Und erinnert Ihr Euch noch, was der junge Graf Trimouilli vor vielen Jahren einmal in Eurer Burg ſagte? Er habe Unrecht gethan, zu eſſen und zu trinken, bevor er ſein Gewerbe ausgerichtet habe, nach der Botenſitte aus der guten, uralten Zeit. Ich weiß wohl, er ſagte das damals nur ſo im

Scherz, — vielleicht nicht einmal im ganz freundlichen Scherz; — und dennoch lag ein recht goldner Grund darinnen, wie überhaupt in ſeiner lieben Seele, und ich habe mir die Lehre treulich gemerkt. Drum, lieber Elidouc-Salvatus, bevor Ihr mich erquickt mit irgend einer Labung, führt mich in Eure Kirche hinab, wo ich Euch zu verkündigen habe, was Ihr gern hören werdet, und was eine ausnehmend ernſte Angelegenheit iſt.“ —

„In Gottes Namen!“ ſagte Bruder Salvatus. Und ſie ſchritten hinab in das Abenddunkle, jetzt nur von Elidoucs Kerze erleuchtete ſchöne Gotteshaus.

Da wandte ſich der alte Everard nach der Seite hin, wo Elidoucs Schwerdt von der Kirchenwand herniederhing, und ſagte:

„Dies iſt der eigentliche Poſten, lieber Herr und Freund! Bitt’ Euch, hebt Euch auf dem Grabſtein dort nach Eurer guten Klinge empor, und nehmt ſie wieder herab, und gürtet ſie Euch um.“ —

Da antwortete aber Jener mit ſehr ernſtem Lächeln:

„Mein Everard, nun foderſt Du ein Ding von mir, deſſen ich mich nicht ermächtigen darf. Von dieſer Klinge habe ich Abſchied genommen für alle Zeit; nur daß ſie mir noch für das ernſte Angedenken und die noch ernſtere Prüfung meines vergangenen Lebens dienen mag. Aber nicht mehr mit ihr oder irgend einer andern Waffe ſonſt in der Hand werd' ich hinfort vor den Geſchwadern erſcheinen.“ —

Der alte Everard jedoch antwortete mit glühenden Wangen und blitzenden Augen: „nicht mehr? Auch dann nicht, wenn Euer liebes, ſchönes Vaterland nach Euch ruft und nach der Hülfe Eures Armes? — Ihr ſollt nämlich wiſſen, lieber Herr, daß eine mächtige Brittenflotte vor Anker liegt an unſerm Strande, mit Krieg und Plünderung und Unterjochung bedräuend, und daß von der andern Seite her ſich Manche der früh herbezwungenen Feinde im erneuten Ingrimme regen. Wir meinten vor Jahren ſchon den Entſcheidungsſchlag gethan zu haben; jetzt aber, —

wieder ſo artig und zierlich, daß ſie ihrer Angſt bald entledigt ward.

Bei der Eule ſah' es kurios aus. Sie hatte ſich hinter ſchwere Vorhänge poſtirt, und glotzte nur bisweilen mit den ſtarren Augen hervor. Es wußte aber auch Niemand, wie er eigentlich mit ihr daran ſei, und ſelbſt die ſchnatterndſten Vögel hielten ſich daher ſchweigend im Halbzirkel umher.

Mit einem Male ſchnarrte die Eule, ſie wolle aus Nachſicht ein wenig ſchlafen, und man könne derweilen einen kleinen Tanz beginnen. Das geſchah denn auch. Das Mädchen fand die beſten und flüchtigſten Tänzer. Zeiſig, Falke, Habicht, Sperling, und wie ſie alle hießen, flogen bald zierlich, bald wild mit ihr durch die ſchwirrenden Reihen hin. Sie ging ſehr ermüdet zu Bett, welches ihr einige Gänſe aus ihren eignen ſag' ich Euch, — jetzt eigentlich erſt gilt's! — Da ſteht an der Spitze des Brittengeſchwaders ein fürchterlich rieſiger Held, um manchen Zoll wohl höher, als die ſchönſten und ſtärkſten Helden der Bretagne. Der ſtammt von jenen rebelliſchen Kämpfern ab, die Ihr auf der Britteninſel beſiegt habt, zum Schutze des alten Königs und der holden Fürſtin, welche Schön-Ilinor geheiſſen war. Und nun kommt er, und will Rache nehmen für ſeinen von Euch erſchlagenen Vater, und höhnt Euch aus, Ihr hättet Euch in ein Kloſter verkrochen vor ſeinem Grimm; — ha, ſeh' ich's doch, wie Euch die ſtarke Rechte wieder zuckt im kühnen Zorn!" —

„Da ſiehſt Du eben nichts Gutes, Freund Everard. Sie zuckte ja nur, weil der Name dieſes ehemal ſo ſtolzen Elidouc geſchmähet ward; — und das iſt nur ein krankhaft Zucken, wie es nicht einmal einem gottgefälligen Ritterhelden geziemt, viel weniger einem gottgeweiheten Prieſter noch. — Aber künde mir: kann denn nur durch *meinen* Arm das Herzogthum errettet werden von Noth und Schmach?" —

„Das Herzogthum ſelbſt glaubt nicht anders, lieber Herr. Wenn jenem ſtolzen Rieſenprahler der Mund nicht geſtopft wird, bleibt in den Heeresrotten eine Scheu und Unſicherheit zurück, wie ein allzulanger Friede ſie nur allzuleicht bei unverſehenem Feindesangriff erweckte. Wohl hat ſich unſer edler Herzog dem Ausforderer entgegenſtellen wollen, nach treuer Pflicht des Hirten, wenn der Wolf der Heerde droht; — doch iſt er ja ein Greis, wie Ihr, — nur nicht ein ſo gar rüſtiger Greis, wie Ihr. Und die Ritter umringen ihn deshalb mit abwehrenden Bitten, und heiſchen für Einen von ſich den Kampf. Er aber hat einen theuern Eid geſchworen, gehe nicht Meiſter Elidouc-Salvatus ſelbſt hervor aus ſeinen Mauern, den bedrohlichen Zweikampf zu beſtehn, ſo dürfe kein Andrer von ihm die Kampfbewilligung hoffen, und ſein eigner herzoglicher Arm dann ſolle entſcheiden über Bretagnes Wohl oder Weh, ja über Bretagne's Ruhm oder Schmach!" —

Da ſtreckte Herr Elidouc raſch die Rechte nach ſeiner leuchtenden Klinge empor, und faßte mit der Linken ſchon ringfertig nach den Verzierungen des Grabſteines, um ſich daran hinaufzuſchwingen, wo die ſchöne Waffe funkelte. —

Aber plötzlich ließ er wieder ab, und ging als Mönch Salvatus feierlichen Schrittes durch die Kirche ſchweigend hin, ſo daß der alte Everard ſchon alle Hoffnung aufgab, aus dieſem einen Kämpfer für das Vaterland wieder neu zu erwecken. Er wandte ſich im tiefen ſtummen Grame zurück.

Aber Elidouc-Salvatus hatte derweile den Glockenſtrang erfaßt, und läutete ſo gewaltig, daß die Gewölbe dröhnten, und es dem alten Everard ſchier zu Sinne ward, als nahe die letzte Stunde heran. Zu dem Mönch hineilend, ſprach er: „Herr, was beginnt Ihr?“ — Und Salvatus antwortete mit dem Lächeln ſeeliger Zuverſicht, welches nur das Antlitz Solcher verklärt, die rein nach Gottes Willen trachten: „ich läute den Kloſterconvent zuſammen, damit rechtlich entſchieden werde, ob ich darf, was ich möchte.“ —

Und immer gewaltiger läutete er fort und fort, und das Schwerdt an der Wand ſchien davor in freudiger Sehnſucht zu erbeben und erklingen, und ſchon hörte man die Tritte der aus ihren Zellen eilenden Brüder. —

Da drang plötzlich ein viel andrer Klang von der Ebne draußen in das Geläute, und ward der Gang der zum Convent eilenden Mönche übertönt von nahendem Waffengeraſſel und Roſſegebraus und dazwiſchen hörte man den Marſch der Elidoucs blaſen, und fröhliche Kriegerſtimmen ſingen:

„Ins Feld! In's Feld
Das Banner ſchwellt
Voran dem luſt'gen Heereszug!
Das Banner rollt
Im Lüftegold,
Und ſpielt einher mit Adlerflug!"

Wie verſteint beinahe ſtand Elidouc an dem in ſeiner Hand ſtarrbleibenden Glockenſtrang und vor dem gegenüber herabfunkelnden Schwerdt:

te; — da öffneten ſich die Kirchenthüren, und herein trat der Abt, an ſeiner Hand einen wunderſchönen, leichtbewaffneten, ganz mit Blut überſpritzten Jüngling führend; hinter ihnen folgten Geiſtliche, Reiſige, bewaffnete Hirten und Ackerleute, Kerzen und Fackeln zur Hand, im bunten Gemiſch, und Alles drängte ſich der Stelle zu, wo Elidouc-Salvatus noch immer regungslos blieb. —

Der Jüngling aber kniete zu ſeinen Füſſen nieder, einen Dolch und eine Schleuder gegen ihn emporhaltend, indem der Abt ſprach:

„Nun, lieber Bruder Salvatus, dieſe Stunde wiegt ſchwer für Dich und für uns Alle, dieſes ganze Land mit eingeſchloſſen, und es kommt ſehr Vieles auf Deine Entſcheidung an. Der Herzog wird in wenigen Augenblicken hier ſein, zu vernehmen, wie Du entſchieden haſt. Sammle Dich zu göttlichen Gedanken, und dann höre an, was Dir von dieſem Jünglinge berichtet werden ſoll.“ —

Mit geſenktem Haupte, die Hände über die Bruſt gekreuzt, ſtand Elidouc; der Jubel in der

Kirche ward ſtill, und bald auch der fröhliche Kriegslärm draußen. Nach kurzem Gebet ſprach der Rittermönch zu dem Jünglinge:

„Wohlan nun, o Sohn, der Du mir ſo bekannt erſcheinſt und doch zugleich ſo ſeltſam fremd, gieb kund, was Du zu ſagen haſt.“ —

Da rief der Jüngling aus:

„O Meiſter Elidouc, kennt Ihr denn den Hirtenknaben Amyot nicht mehr, welchen Ihr mit dieſem ſchönen Dolche wehrhaft gemacht habt, vor nun ſchon ſo manchem Jahre? Seht, im heranwachſenden Alter fühlte ich es wohl, das ſei nur ein fröhliches Spiel geweſen damals mit meinem kindiſchen Ritterthum; und dennoch gab es der Stunden, wo ich's mich nicht erwehren konnte, zu denken: ein Ritter biſt Du ja dennoch, ſeit der große Elidouc Dich als wehrhaft begrüßte! Eben dieſe Gedanken kamen mir in den Sinn, als ich heute um die Mittagſtunde meine Heerde in der Nähe des Strandes weiden ließ, und die Wimpel und Seegel der britanniſchen Schiffe ſo feindlich von da herüber dräuten. Zugleich erſcholl der dröhnende Hornesruf jenes ſtolzen Seeritters, den Einige hier zu Lande einen Rieſen nannten, weil er etwas größer war, als andre Leute, und der allemal um ſelbige Zeit die Ritterſchaft des Landes herauszufordern pflegte, ob ſich Niemand zum Einzelnkampfe gegen ihn zu ſtellen gedenke.“ — Und leiſe und in etwas emporgehobener Stellung flüſterte er zu Elidouc: „der freche Burſch hat leider ein paar Tage lang vergeblich fragen müſſen, und das ärgerte mich ſo ſehr.“ —

Dann aber — ſeine demüthige Stellung auf eine behagliche Weiſe wieder einnehmend — fuhr er lächelnd und laut; daß Jedermann es vernehmen konnte, in ſeiner Rede fort:

„Mir fiel es ein, lieber Meiſter Elidouc, wie ich Euch als Kind verſprochen hatte, ich wolle dem Wehrwolf ſchon ſieghaft zu begegnen wiſſen mit meiner Schleuder und mit dem Dolch, den Ihr mir damals geſchenkt hattet. Zugleich klirrte der Dolch — ich laſſe ihn niemals von mir — ganz wunderlich laut an meiner Seite, und mir ward, als ſinge Jemand dieſe Worte eines alten Liedes durch meine Seele:

„Der David war ein Hirtenknab,
Und gab ſich nicht mit Grübeln ab,
Als Goliath rief: „wer ſtreitet?“
Wer's ehrlich mit dem Streiten meint,
Dem iſt, wo dräu'nder Feind erſcheint,
Auch Waff' und Wehr bereitet!“

„Nun ſeht Ihr ja wohl ſelbſt ein, theurer Meiſter Elidouc, daß mir keine Wahl mehr übrig blieb, als vollends an den Strand hinabzugehn, meine Schleuder in der Linken — denn ich ſchleudre auch links ſehr gut — und Euern ſchönen Dolch in der Rechten, und ſo dem ſtolzen Britten-Rieſen zu ſagen, ich gehörte durch Euern Ritterſchlag eigentlich zur bretanniſchen Ritterſchaft, und ſtände ihm in jedem Augenblicke zu Befehl.“ —

„Ich ſeh's Euch an, gütiger Meiſter Elidouc, Ihr ſeid mir eigentlich nicht böſe drum; und ſo will ich's denn nur in kurzen Worten auserzählen: der große Prahler ward grob und lachte mich erſt aus, — grade wie Goliath den David; — dann kam er herab, und that, als wollte er mich aufeſſen; — dann rief ich: „habt Acht, Herr, nun gilt's!“ — Dann warf ich, und er taumelte vor meinem Stein, und ich lief raſch vorwärts mit gezücktem Dolch; — er ermannte ſich, und führte einen gewaltigen Schwerdteshieb nach mir; — ich drunterhin, und den Dolch in ſeine Hüfte gebort! — Da galt es doch wirklich noch, raſch ſeitwärts zu ſpringen, damit der ſchwere, erkaltende Leib mich nicht im Falle verletzend unter ſich preſſe. Er fiel, und ich ſtand. Da wichen die Britten etwas ſcheu nach ihren Schiffen zurück; und nun“ —

„Und nun,“ — ſo ſprach der Herzog, ihn unterbrechend, indem er ſchön gerüſtet, den hohen Helm mit dem Hermeline des Herzogshutes umkränzt, in die Mitte der Verſammlung waffenraſſelnd hereintrat, — „und nun iſt es an der Zeit, die That des jungen Zweikämpfers durch eine That mit geſammter Heeresmacht zum Heile für das geſammte Vaterland zu vollenden. Die Feinde wanken, — Ein Stoß wider ihren argen Bund, und der ſchöne Friede iſt rückerſiegt dieſen blühenden Gauen für lange, lange Jahre! Elidouc, auf Dich ſiehet hoffend Dein Vaterland. Was zögerſt Du noch? — Deines Abtes Vergunſt zu der That iſt bereit!“ —

Der Abt ſagte ſehr ernſthaft:

„An mir iſt es nicht, Dich zu halten in einem ſolchen Augenblick. Prüfe Du Dich ſelbſt vor Gott, ob Du wohl noch Salvatus, der Errettete, zu bleiben vermagſt, wenn das Feldherrnſchwerdt auf's neu' in Deiner Rechten funkelt!“ —

Aber Elidouc-Salvatus vernahm dieſe ermahnenden Worte nicht mehr. Mit ritterlich ſchneller und zugleich feierlich edler Bewegung hatte er ſich an dem alten Grabmale hinaufgeſchwungen nach der Stelle, wo ſein gutes Schwerdt die Kirchenwand ſchmückte, hatte es ſammt dem Wehrgehenk und der ehernen Scheide von ſeinem Platze gelöſt, und war nun im Begriff, umringt von dem ihn anſtaunenden Kreiſe, ſich mit der ſo lange geliebten und geprüften Waffe zu umgürten, — da ſcholl durch beſten Dannen bereitet hatten, und ſchlief ein. In der Nacht aber wachte ſie auf, und weil ſie eben von der Wieſe, und von ihren Spielen darauf geträumt hatte, rief ſie nach dem freundlichen, bisher vergeſſnen Knaben. Niemand antwortete. Sie ſtand endlich auf, und ging ängſtig durch den Pallaſt hin, immer laut und lauter nach dem Ausgang fragend. Da zwitſcherten die Spazzen, da ſchnatterten die Dohlen, da krächzten die Raben, da flog's ſcheltend und ſchwirrend von allen Seiten über ſie hin, und um ſie her, und weinend ſank ſie auf ihre Knie. Ach, ſeufzte ſie, nur einen menſchlichen Laut. Es giebt doch dergleichen auf der Welt. Mein ſüßer Spielgefährte kannte ihn wohl.

Vor ihr ſtand eine leuchtende Frauengeſtalt. Der Vögel Geſchwirr und Gekrächze ſchwieg.

die ſtillgewordne Verſammlung in nun bereits nächtiger Stunde das Horaläuten aus dem Frauenmünſter herüber, deſſen Abbatiſſin Relicta, und deſſen Nonne Agnellina war. — Er ſtand und ſann; — er wandte ſich mit Schwerdt und Scheide die Stufen des Hochaltares hinauf, und Beides in demuthvoller Stellung gekreuzt vor ſich hinlegend, kniete er nieder, und betete ſchweigend und lange; —

Dann, ſich wieder emporrichtend und nach der Verſammlung rückgewendet, erſchien er als ganz ein Andrer.

Eine milde Verklärung umleuchtete ſeine Züge, ohne doch ihren heldenmüthigen Ausdruck im mindeſten zu hemmen; vielmehr hatte er jemals wie ein unbezwinglicher Sieger ausgeſehen, ſo ſah er jetzt ſo aus. Und mit aller Kraft ſeiner gewaltigen Kriegesſtimme rief er:

„Gott mit Euch, Du Herzog von Gottes Gnaden, und Ihr ſeine ehrbaren Krieger allzumal! — Ich möchte wohl gern mit Euch zu guter letzt noch hinausziehn, — aber ich fühle den alten Hochmuth in meinem thörichten Herzen abermal erwachen, und darf ihm ſolch einen Luftzug jetzt nicht vergönnen. So viel mir im betenden Nachſinnen klar geworden iſt, mag der edle Herzog ohne mich dieſes Werk vollenden. Und zu ſeinem Vorfechter in der Schlacht erwähle ich dieſen jungen Hirtenhelden, der bereits einen Goliath erſchlagen hat, und den ich — o wie gerne! — zum Schildesamte mit meinem Schwerdte weihen und umgürten möchte. Darf ich, Herr Herzog? Darf ich, Herr Abt?" —

Weltlicher und geiſtlicher Oberherr neigten ſich im freudigen Bejahen.

Da ſagte Elidouc-Salvatus noch:

„Sollte wider mein Erwarten der Gott der Heerſchaaren in dieſen heraufdämmernden Morgenſtunden gegen Euch entſcheiden, Ihr Herrn und Ritter und Bürger und Bauern, — da will der Elidouc-Salvatus dann gern bereit ſtehen, mit ſeinem Arm nochmals Euch vorzufechten und den Feind zu zerſprengen. Da wird es Gotteswille, nicht Eigenwille mehr! Aber für dieſen Fall, Ihr braven Kriegesmannen, brecht mir aus Amyots dann todtſtarrer Hand mein Schwerdt wieder los, und bringe es mir zurück. Lebendig, weiß ich, kann es mein Amyot nicht verlieren.“ —

Der Jüngling, ſchon zu Elidouc-Salvatus die Stufen hinangeeilt, neigte betheuernd und mit auf ſein Herz gekreuzten Händen ſein Haupt, indem glühende Begeiſtrungsthränen ihm die Wangen netzten. Drunten im Schiff der Kirche tönte ein Flüſtern der Menge, vergleichbar dem Rauſchen der Meereswogen, vom belebenden Morgenwinde angeregt:

„Wir laſſen die Elidoucsſlinge nicht in Feindeshand, ſo lange wir leben, und ſo Gott uns helfe!“ —

Da gab der Rittermönch dem Hirtenritter die ritterliche Weihe, umgürtete ihn, küßte ihn, und winkte dem begeiſterten Haufen nach vorwärts hinaus.

Und vorwärts ging die Fahrt, und noch lange hörte man zum Kloſter herauf den Heldengeſang der Elidoucs dringen:

„Ins Feld! In's Feld
Das Banner ſchwellt
Voran dem luſt'gen Heereszug!
Das Banner rollt
Im Lüftegold,
Und ſpielt einher mit Adlerflug!"

Zwanzigſtes Kapitel.

Im wunderſamen Kampfe mit ſich ſelbſt war Elidouc-Salvatus zurückgeblieben. Die abſchiednehmenden Klänge ſeines Stammesmarſches und der Kriegsleute dazu in's Feld rufender Geſang, — es hatte, all ſeiner tiefſtillen Ergebung ungeachtet, manch eine frühere, edle Flamme wieder hoch angefacht in der ritterlichen Seele, ſo daß er mitten unter den brünſtigſten Gebeten für ſeines Herzogs und ſeiner Landesgenoſſen Heil, bisweilen dennoch den glühenden Wunſch in ſich empfand: „o möchte es Gott ſo fügen, daß Du noch hinab zu den Waffen greifen könnteſt für Fürſt und Vaterland! Ach nur ein Einziges, letztes Mal, und recht ſieghaft herrlich dann untergehn für dieſe Welt!" —

Aber immer auch entdeckte er unter den gleiſſenden Worten den innerlich lauernden Verderber. Mußte ja doch, um ſolche Wünſche zu erfüllen, das Bretagnerheer vorerſt eine Niederlage erleiden! Und das konnte Salvatus, der Errettete, wünſchen? Das auch ſelbſt nur der früherhin für Ehre und Vaterland erglühende Elidouc?— Es ergriff ihn ein heilſamer Schauder vor ſich ſelbſt, und gegen Den mochten all die Lügenkünſte und geputzten Worte nicht mehr aufkommen, womit der inn're Feind ſeine Schlingen zu verblümen ſuchte. Fliehend vor dem, vor dem man einzig fliehen darf, zu Dem, Der einzig helfen kann, fand Salvatus ſich wieder in voller Gotteskraft, und die volle Gottesfreude kam über ihn, als der Herzog und ſein neuer Ritter und Vorfechter Ampot mit Siegesklang zurückkehrten von dem Küſtengefecht, und alle Schaaren jubelnd ſangen:

„Nun kommt der Held
Vom Siegesfeld
Zurück mit luſt'gem Bannerflug,

Und kündet friſch
Bei'm Feſtestiſch,
Wie er nochmal die Feinde ſchlug!" —

Freilich war es zum eigentlichen Friedensfeſt noch keine Zeit, und der Herzog machte nur Halt bei'm Kloſter, um mit Elidouc zu berathſchlagen, wie man den Sieg über die gelandeten Britten am beſten und ſchnellſten benutzen könne, um die von der Landſeite drohenden Feinde recht entſcheidend zur Ruhe zu zwingen; — aber jegliches Siegesfeſt mag doch bei rechtlichen Kriegsleuten ſchon mindeſtens für eine Vorahnung des Friedensfeſtes gelten, und ſo feierten denn auch die unter den Baumgängen am Kloſter abgeſeſſenen Reiter mit voller Luſt das Freudenmahl, welches die Gaſtlichkeit der Mönche ihnen bot, während der Herzog mit Elidouc-Salvatus im tiefen Geſpräch über das nun zu Beginnende unter dem halboffnen Kreuzgange auf und nieder wandelte, nur hin und wieder von den edlen Labungen koſtend, welche die Brüder des Münſters ihm darzubringen ſich beeilten.

Bald ward auch der neue Ritter Ampot mit in dieſe Kriegsgeſpräche gerufen. Sein kühner Heldenmuth als Vorfechter hatte ſich in dem Strandkampfe herrlich bewährt, und Blitze eines erwachenden Feldherrngeiſtes waren dazwiſchen aufgeſtiegen, die der Herzog und ſein geiſtlicher Kriegsberather nicht ungenutzt laſſen wollten für den nahenden Entſcheidungsſchlag.

Demuthsvoll, aber glühend zugleich von großen Hoffnungen ſtand der Jüngling vor ſeinen zwei erhabnen Meiſtern. Jedes Wort, aus ihren Heldenſeelen in die ſeinige geworfen, zündete. Es währte nicht lange, ſo brach er als Befehlshaber des Vortrabes auf, durch heitre Kampfesluſt und friſchlebendigen Sinn ergänzend, was ihm etwa hin und wieder mangeln mochte an den hergebrachten Formen ritterlicher Zier. Und weil er das nicht etwa verachtete, ſondern ſich vielmehr ihm anzuſchmiegen ſtrebte in edler Begeiſterung, ſchmiegten ſich auch jene Formen wiederum ihrerſeits dem Jünglinge an, wie ein ſchöngefertigtes Waffenkleid einem ſchön geſchaffnen Körper.

Den fröhlichen Ritter Amyot folgte bald der ernſtbeſonnene Herzog mit ſeinem geſammten Heerhaufen nach, zum Abſchiede noch den Mönch Salvatus vom Roſſe herab dankbar umarmend, als habe der ſchon jetzt den vollendenden Sieg in ſeine fürſtlichen Hände gelegt.

Und Elidouc-Salvatus fühlte diesmal in ganz ungeſtörter Gottesergebung die ächte, volle Freudigkeit, den Gotteswillen zu vollbringen, ſei es mit dem Schwerdte in der rüſtigen Hand, ſei es im ſtillheiligen Gebet vor dem klöſterlichen Altar.

Ein und Zwanzigſtes Kapitel.

Gebet und Waffen hatten den herrlichſten Sieg herabbeſchworen wie aus der ſtrahlenden Himmelsluft, und ſein ſchönerer Bruderengel, der ſeelige Friede, war ihm nachgeſchwebt, empfangen von den Feſten und Jubelhymnen des in Glück und dankender Freude verklärt ſchimmernden Landes.

Das herrlichſte Feſt ward vor dem Kloſter gefeiert, von wo an jenem Tage die Kriegesrotten friſch erquickt fürdergezogen waren zur Vollendung des edlen Beginnens.

Unzählige frohe Geſtalten ſammelten ſich diesmal um das Münſter der Mönche her, während die ſtillern Pilgrimme leiſe die Kirche des gegenüberliegenden Frauenkloſters beſuchten, theils von dort aus in ihre ſtillfriedlichen Hütten zurückwandelnd, theils auch noch hinaufziehend mit fröhlichen Dankesliedern zu dem von kühner preiſenden Hymnen umtönten Gebäu, wo Elidoucs Klinge jetzt im vermehrten Glanze wieder von der blumengeſchmückten Kirchenwand herableuchtete, und der ſtaunende Ritter Ampot in Mitte des ihn preiſenden Volkes mit fragendem Lächeln ſtand, wie befangen von einem ſeeligen Traum.—

Der Herzog und Elidouc-Salvatus hielten in dieſen Umgebungen mitſammen ein fröhlich heimliches Geſpräch, während deſſen ſie oftmal mit ſtrahlenden Augen hinüberblickten nach Burg Elidouc, und auch wieder abwechſelnd den jungen Siegeshelden Ampot in's Auge faßten, ſo daß dieſer vor ſeltſam herrlichen Ahnungen auf eine ganz träumeriſche Weiſe erglühte, und nicht ehr Ruhe finden konnte unter den fröhlichen Feſtesreigen, bis der Herzog und der Rittermönch ihn zu ſich heranwinkten. Regungslos ſtand er vor den zwei edlen Geſtalten, und auch die ſahen eine Zeitlang ohne Worte mit tief ſinnig ernſten Blicken auf ihn hin, bis endlich der Fürſt anhub:

„Mein junger, blühender Ritter Ampet, Dich hält der große Elidouc für würdig, ſeine Burg neu zu beleben mit einem jungen Heldenſtamm. Sag' an: wie wird nun Dir zu Sinne bei ſolch einem Gedanken?“ —

Der junge Held ſank demüthig knieend auf den Raſen nieder, aber die funkelnden Augen hub er im ſeeligen Gottvertrauen himmelan.

„Er hat ſehr gut geantwortet!“ ſagte Elidouc-Salvatus.

Der Jüngling, ſeine Augen auf den Geiſtlichen heftend, entgegnete: „leſ't Ihr in meiner Seele, ehrwürdiger Vater, ſo wißt Ihr auch bereits, was zwiſchen mir und der dargebotenen Herrlichkeit abwehrend ſteht. Nicht wahr?“ —

Ich bin Euer Beider Schützerinn, ſagte ſie. Wie konnte Euch nur die zweigeſtaltete Wolke ſo lang' von einander entfernen? Komm mit, wir wollen den Liebling ſuchen, den guten, verlaſſenen Knaben.

Der war indeß in den Berg hineingegangen, und hatte mancherlei ſchöne Sachen gefunden: goldne Harniſche und blanke Schwerdter, und wunderlich geformte Streitäxte, auch vielerlei Schmuck, als goldne Ketten, und mit Steinen beſetzte Armbänder. Er trieb damit ſein ſtilles Spiel, aber dazwiſchen kam ihm doch oftmals ſeine Gefährtin in den Sinn. Dann ließ er alle die hübſchen Dinge aus den Händen fallen, und fing an zu weinen.

Als das auch einmal geſchahe, blitzte ein heller Strahl durch die Thränen in ſein Auge. Er blickte empor; am Eingange des Berges

Aber der Mönch ſagte lächelnd:

Iſt es nun doch ſchier wieder, wie damals, wo ich Dich unweit vom Meeresſtrande traf, ein kleiner Hirtenknabe Du, ein rüſtig ſtolzer Ritter ich! Weißt Du noch? Und weil ich zu Dir von rieſig hohen Wünſchen ſprach, — da meinteſt Du, ich müſſe auch alsbald errathen können, was Dir als liebſter Wunſch in Deiner Seele keime. Du trauteſt mir viel zu Mächtiges zu in jener Stunde, und thuſt das nun jetzt wieder auch. Nein, Ritter Amyot, wenn Du mir nicht nennſt, was zwiſchen Dir und Deiner Erhöhung hemmend ſteht, — ich kann es mit meinen irdiſch blöden Augen nicht entdecken."

Und Ritter Amyot ſah zögernd und etwas ſcheu nach dem Herzoge hin. Da ſagte Dieſer ernſtfreundlich: „verhüte Gott, daß ich eine Beichte ſtöre!" Und ſomit begab er ſich lächelnd in die feſtlichen Reihen hinein, und ließ den Mönch und den jungen Ritter an ihrem entlegneren Platze ungeſtört zurück. Da ſagte Amyot, noch immer ohne ſich aufzurichten, und die langen Seidenwimpern ſeiner ſchönen Augen nur noch tiefer ſenkend:

„Lieber, geiſtlicher Vater, ich liebe ein wunderholdes Mädchen, rein, wie die lieben ſchönen Engel ſind, und von unbeſcholtnen Aeltern geboren, und ich darf auch wohl zu hoffen wagen, daß ſie mich ein wenig wiederliebt. Aber freilich, — von ritterlichen Ahnen ſtammt ſie nicht. Sollte nun das ein Hinderniß geben für die wunderſame Erhöhung, die Ihr mir zugedacht habt, — gütiger Herr, da will ich es vorziehn, lieber als ein armer abentheuernder Ritter lebenslang durch die Welt zu reiſen mit Roß und Schwerdt und Hund, und ohne ſtäte Heimath, aber meinem holdſeeligen Liebchen getreu, als in der herrlichen Burg Elidouc zu prangen, des Herzogs mächtigſter Vaſall, und meinem holdſeeligen Liebchen ungetreu.“ —

Mönch Elidouc ſahe den jungen Ritter noch einen Augenblick mit freudig fragendem Lächeln an, als könne er nicht genug von Worten dieſes Sinnes hören. Wie aber nun Ampot bei'm harrenden Schweigen blieb, hub ihn der geiſtliche Held raſch in ſeinen Armen empor, ausrufend:

„Du haſt Deine Ritterproben auf allen Seiten würdig beſtanden, mein junger Freund, Du künftiger Burgherr auf meiner lieben Stammesveſte Elidouc! Ei, Ampot, ritterlicher Bruder, da ſeie ja Gott vor, daß ein neuentblühender Ritterſtamm beginne mit Treuloſigkeit und Herzverwundendem Verrath! Ein neuer Herr wirſt Du! eine neue Herrin wird Deine Braut! Sollte aber Jemand etwas dawider haben, daß eine Jungfrau, rein in Sitten, wie Du rein im Krieg, die Stammmutter eines künftigen Heldengeſchlechtes werde, — da möcht' ich lieber nochmals mein Ritterſchwerdt von der Kirchenwand nehmen, um es Dir zum Vertheidigungskampf in den Schranken zu leihen auf fröhlichen Sieg, als daß ich ſo unritterliche Bedenklichkeit ſollte hereinfallen laſſen in das Glück des frommen Erneuerers meiner Ahnenburg!“ —

Freudeweinend umfing ihn der Jüngling. Der vom Geiſtlichen herbeigewinkte Herzog beſtätigte Alles, und Ampot jubelte in dem Gedanken, den beiden verehrten Männern nun bald ſeine holde Geliebte als Ritterbraut und künftige Herrin auf Burg Elidouc vorzuſtellen, ſich im Voraus weidend an dem zarten Erröthen der lieblichen Geſtalt, und an der edlen Freude, womit ſie empfangen werden müßte vom Herzoge und von dem ernſtfreudigen Rittermönch.

Zwei und Zwanzigſtes Kapitel.

In der Frühe des nächſten Tages ſaß Elidouc-Salvatus im Kloſtergarten an ſeiner Lieblingsſtelle; da, von wo er allabendlich das Geläut aus dem Frauenmünſter herüberhallen hörte, und wo er ſich auch ſeine künftige Ruheſtätte erleſen hatte. „Sieht man es doch gern,“— pflegte er zu ſagen, — „wenn ein abgelegtes Kleid, das man an feſtlichen und gefahrdrohenden Tagen trug, ſeinen ehrbaren Platz unter andern guten Andenken mit einnehmen darf; — wie lieber noch gönnt man eine bedeutſame Stelle dem alten Lebensgenoſſen, Leib geheiſſen, der noch dazu einſtmalen in verklärter Schönheit wieder zu uns kommen ſoll, er, alsdann unſer ewiges Gewand!" — Mehr und mehr die Auflöſung des irdiſchen Lebens fühlend, auch wohl oftmal ſie recht von Herzen erſehnend, gab er ſich mit heitrer Inbrunſt Gedanken jener Art dahin, und freute ſich in der gegenwärtigen Stunde noch nebenbei, den künftigen Stammeshelden von Burg Elidouc bei ſich zu ſehen; — vielleicht auch deſſen holde Braut, wie es der fröhliche Jüngling bei'm geſtrigen Scheiden verheiſſen hatte. —

Aber die Sonne wandelte höher und höher herauf, und kein Amyot erſchien. Da wäre ſchier die alte Stammesungeduld der Elidoucs wieder in dem geiſtlichen Herren aufgewacht. Er lehnte die Harfe, mit welcher er bis dahin ſeinen Morgenpſalm begleitet hatte, in die blühenden Gebüſche zurück, und trat auf die Stufen der Gartenmauer, über die dort aufgepflanzten Blumentöpfe hinausſpähend nach der Seite, von welcher er ſeinen jungen Freund erwartete.

Und alsbald auch ließ ſich Amyot erblicken, in ritterlicher Feſtestracht vorſchreitend aus den

Verzweigungen eines unfernen Gehölzes, und an ſeiner Seite ging eine dunkle, ſchauerlich verhüllte Geſtalt. — „Das kann ja doch ſeine Braut unmöglich ſein!“ — ſagte Elidouc-Salvatus, ſich wie in einem ſchweren Traum befangen fühlend. — „Das iſt entweder ſein eigner, ſehr finſter unförmlicher Schatten, oder ſein Tod!“ —

Dieſe Worte erſchreckten unerwartet ihn ſelbſt. Er ſah einen Augenblick, wie um ſich zu ſammeln, in den duftigen Morgenhimmel empor. —

Als er wieder erdwärts blickte, war jener finſtre Geleiter ſeines jungen Freundes verſchwunden, und Amyot eilte mit ſo beflügelter Gewandheit hügelan, daß der geiſtliche Herr in ſich irre ward, ob nicht etwa nur die Blendung der Frühſonne ihn getäuſcht habe, die Dunkelheit ſeines eignen Alters feſtheftend an die lichten Bahnen des jugendlichen Freundes.

Aber alsbald trat Amyot zu ihm in den Garten mit einem durchaus verſtörten Angeſicht. Es blieb dem frommen Mönche kein Zweifel übrig, jener dunkle Geleiter habe irgend etwas Erſchreckliches bedeutet. Mit auf die Bruſt zuſammengefalteten Händen ſprach er: „um Gott, liebes Kind, erleichtre Dein banges Herz gegen mich, und verkünde mir, welch eine trübe Gewalt ſich hineingepreßt hat in Dein geſtern noch ſo gottgefällig fröhliches Daſein!“ —

„Gottgefällig?“ — rief Amyot, und ſtarrte wild um ſich her. — „Die's aus dem Grunde verſtehen wollen, meinen ja, gottgefällig ſei hienieden nur der Jammer und der Schmerz, oder das trübe, händeringende Hinbrüten doch! — Um gottgefällig zu ſein, — ſo meinte ein furchtbar gewaltiger Gewiſſensrath, — müſſe ich Alles hinwerfen, was mir lieb iſt auf Erden: Braut! Ehre! Weltlichen Beruf! — Und zu Dir müſſe ich ſprechen, o Meiſter Salvatus: mit einem Rittergehöfte wollteſt Du mich beleihen! Beleihe mich nun lieber mit einer Kloſterzelle, und vertauſche mein edles Schwerdt mit eines terminirenden Bruders Wanderſtab!“ —

„Du ſprichſt gar tiefernſte Worte, mein Jüngling;“ — ſagte nachdenklich Bruder Salvatus; — „und wohl giebt es der Lebenszuſtände, wofür ſie ganz recht geſprochen ſein mögen; — für den meinen zum Exempel vor nun etwa zwanzig Jahren, und ſeitdem hat ihre Anwendung mir gut gethan. Was Dich indeß betrifft, mein freundlich ſchuldloſer Ampot, — verkünde mir aber doch zuerſt: wer übte jenes ſtrenge Botenamt an Dich?“ —

„Das war der Einſiedler Reginald und er meinte, auch Euch habe er in Euer jetziges Mönchsleben heilſam hineingedroht.“ —

„Da irrt ſich der Mann. Zuerſt hier herein wies mich Einer der von ihm ſo ſtreng' für ungöttlich erklärten Troubadours; — weil aber dieſe Stimme wohl noch zu herbe war für mich Zagenden, Verſtörten, ſandte Gott noch einen mildern Engel, das Werk an mir zu vollenden. Und der Engel hieß Reginalda, und war des ſtrengen Reginald damals noch ganz kleines, einziges Töchterlein.“ —

„Reginalda?“ rief Ampot ſtaunend aus. „Reginalda, Reginalds einziges Kind? — Das iſt ſie ja eben, um deren Liebe ich warb! Um derentwillen ich den furchtbaren Einſiedler ſuchte, ſeine väterliche Einwilligung zu gewinnen für meine Verlobung mit der engelholden Jungfrau. — Ach, ich dachte ihm ſo eine rechte Herzensfreude zu bringen, und da hat er mich nun in ſo recht ſchweren Herzenskummer geſtürzt!" —

Bruder Salvatus hatte derweil ſeine Harfe wieder aus dem Gebüſch in die Arme genommen, und ſie in ſanften, helltröſtlichen Akkorden gerührt. Jetzt ſang er folgende Worte dahinein:

„Du brachteſt ihm liebholde Blumen
Mit kindlich hellem Angeſicht, —
Er ſtieß aus Freudenheiligthumen
Dich fort; — das wollte Gott wohl nicht?" —

„O ſeid Ihr denn ſo milde?" — ſeufzte Ampot ſtaunend. — „Und Ihr ſeid ja doch auch ein Geweiheter der hochernſten Ewigkeit!" —

„Das ſind wir Alle, ſo viel wir irgend zur Beſinnung gekommen ſind, lieber Sohn!" entgegnete Salvatus-Elidouc. „Aber eben deswegen" —

Und die Hände, womit er den Nachhall

der Saiten dämpfen zu wollen ſchien, regten wie faſt unwillkürlich das Inſtrument zum leiſen Klingen wieder an. Er horchte achtſam darnach hin. Dann ſang er dazu:

„Die ſüſſeſte Milde, —
Sie wohnt an den Pforten
Hochernſter Ewigkeit,
An den Pforten des Paradieſes.“
Und weil ſie ſo hell glänzt,
Beben die zitternden Augen,
In denen die Furcht vorherrſchet der Liebe, —
Beben die zitternden Augen vor ihr zurück,
Meinend, das ſeie der dräuende Engel!
Der mit dem Flammenſchwerdt! —

Kommt doch näher, Ihr Verirrten,
Und in Ihm, vor Dem Ihr ſcheut,
Findet Ihr den holden Hirten,
Der nur ſeegnet, nur erfreut!

Zwar, Euch dünkt Sein Blumenregnen
Oft nur wie ein trüber Flor!
Zwar Euch kommt Sein himmliſch Seegnen
Schreckend oft wie Donner vor!

Doch er will nur von Euch ſchrecken,
Was Euch mit Verderben droht,
Nur mit ſüſſen Thränen wecken
Eures Tages Morgenroth!

ſtand die leuchtende Frauengeſtalt, und winkte ihn freundlich zu ſich herauf. Ohne ſich lange zu beſinnen, folgte er, aber als er aus dem Berge trat, war die Erſcheinung verſchwunden. Die Wieſe lag hell und klar vor Ihm, von keiner Wolke mehr getrübt. Durch den Wald, der ſie von der andern Seite begränzte, drang der Abendſonne mildes Gefunkel, Alles, wie Du es eben jetzt vor Dir ſiehſt, und eben ſo kam auch zwiſchen den Blättern eine Geſtalt heran, lieblich und zart, wie die ſich uns eben nähert, ſo daß Du Deine beweinte Gefährtin alsbald erkennen mußt, Du frommer, vielgetreuer Knabe.

Alwin ſah ſtaunend in die Höhe. Mathilde kam aus dem Walde, und wie an jenem erſten Abende beim Kloſter, ging er ihr im halben Traum entgegen. Aber er ſank nicht vor ihr auf's Knie, er fühlte, daß ſie ſein

Selbſt die Blumen, die Ihr pflücktet
Unterwegs mit Kindesmuth,
Und Euch kränzend damit ſchmücktet,
Stehn — auch ſie! — in Seiner Huth.

O Er weiß ſie zart zu pflegen!
Ihren Gifthauch ſcheucht er nur,
Daß ſie Euch erblühn im Seegen,
In ſchon himmliſcher Natur!

Ja, kommt näher, Ihr Verirrten,
Und in Ihm, vor Dem Ihr ſcheut,
Findet Ihr den holden Hirten,
Der nur ſeegnet, nur erfreut!" —

„Träum' ich denn?" — ſagte Amyot ſüß verwirrt um ſich herſchauend. — „Hab' ich Euer Lied denn recht verſtanden? Und ſoll es mir wirklich bedeuten, ich dürfe ein Ritter bleiben und meine holde Reginalda heimführen in Freuden auf Burg Elidouc? und das Alles in Gottes Wohlgefallen?" —

„Das Alles in Gottes Wohlgefallen!" wiederholte Bruder Salvatus beſtätigend. Doch ſetzte er ſehr ernſt hinzu: „verſteht ſich, daß Du gegen Keines der göttlichen Geſetze, wie ſie in Wort und Gewiſſen geſchrieben ſind, dabei anſtößeſt. Wenn Reginald ſeinen Seegen Dir zu dem Ehebunde mit ſeiner Tochter giebt.“ —

Aber da unterbrach ihn der Jüngling mit ängſtlichem Ausruf: „nein, lieber Herr, ach nein! Das thut er nicht! Das wird er nimmer thun! Nein, nein! Der ſagt, die ganze Welt ſei nur ein Abgrund voller Teufelsblendwerk, ſei faſt die Hölle ſelbſt! Und um davor ſein einzig Kind zu retten, beſtimm' er ſie zur Nonne! Das ſprach' er, mich, — und er hoffte zu gleicher geiſtlicher Beſtimmung — bis ganz in Eures Kloſters Nähe geleitend.“ —

„So war denn Er jener düſtre Schatten?“ ſeufzte Elidouc vor ſich hin. Und der Jüngling, in ſeiner wiedererwachten Angſt nur halb verſtehend, erwiederte:

„Ja wohl, recht wie ein dunkler, tiefdüſtrer Schatten kam er mir vor. Aber er meinte, noch weit düſtrer würdet Ihr ſelbſt mir vorkommen, falls Ihr nur ganz wieder zu Eurer Beſinnung gekommen wäret nach dem geſtrigen Siegesfeſte, das er ein ſündlich thörichtes Gaukelſpiel nannte; — ach und Vater Salvatus, ſo kam es mir doch gar nicht vor, und auch Ihr erſcheint mir jetzt ſo gar freundlich und hell!" —

„Luſtig und toll!" ſagte eine zornig krächzende Stimme auſſerhalb der Mauer, und Ampot bebte vor dem ſchrecklichen Echo zuſammen. Elidouc-Salvatus aber ſchien gar nichts davon vernommen zu haben. Vielmehr rührte er ſeine Harfe auf's neue in gar anmuthig ernſten Tönen, und ſang folgende Worte dazu:

„O, daß Dich meine Seel' umfaſſen könnte
In aller Liebe, die ſie jetzt erfüllt,
Du, welcher, ſtatt zu ein'gen, lieber trennte!

O, ſcheuch die Nacht, die uns zu oft umhüllt
Mit larvenähnlichem, furchtbarem Grauen,
Daß Keinem frei des Andern Rede quillt!

Die Loſung meines Daſeins heißt: Vertrauen!
So kann für Dich und mich mein Glaube hoffen,
Uns All' im Lichtglanz ſeelig einſt zu ſchauen.

Man ſteht ſo dunkel hier und ſo betroffen,
Wenn man ſich ſcheu mit Wegeſtaub umſtiebt! —
Fleuch aus dem Staub an's Thor! Es ſteht ja offen!

Und wenn der Staub auch die Geſtalt noch trübt
Des mit Dir Wandelnden, — ſich klar auf's Innre!
Da ſiehſt Du meiſt, daß innig Ihr Euch liebt! —

Zwar, wer bin ich, daß all dies ich erinnre?
Meiſt noch ein gar verblendet äußres Weſen!
Meiſt für das Inn're ſchauend das Nicht-Innre! —

Geduld! — Im Sehnſuchtsbuch hab' ich's geleſen,
In meinem eignen ſehnſuchtsvollen Herzen,
Was alle Herzen woll'n. Das heißt: Geneſen! —

Vorwärts, vorwärts durch Freuden und durch Schmerzen!
Wir Alle ſuchen neue Tempelweihung,
Und neues Licht von ew'gen Tempelkerzen.

Da bäumt ſich hundertköpfig in Entzweiung
Die alte Hydra zänkiſch auf dem Pfad!
Kämpft nicht mit ihr! Vertilgt ſie durch Verzeihung! —

Fällt Jene nur, ſo ſprießt aus Drachenſaat
Zum Staunen aller Welt ein ſüſſer Seegen,
Reich, wunderſam erblühnd in Rath und That!

Gott ſchuf die Welt, um Vieles drin zu hegen.
So hegt, Ihr Menſchenkinder, denn auch Vieles,
Und alle Beet' erblüh'n von Liebesregen.

Nur hegt's im Sinn des göttlich ſeel'gen Spieles! —
Das heißt: hegt es in rein geduld'ger Liebe,
Und Niemand dann verfehlt des ew'gen Zieles.

Iſt wer ach, der —?"

Aber eine gewaltige Stimme erſchallte in großer Freudigkeit von auſſen:

„Nein! Niemand iſt, der hier zurück noch bliebe!" —

Und Einſiedler Reginald ſahe, von der äuſſern Mauer heranklimmend, voll Sehnſucht zwiſchen den Blumentöpfen mit einem gar anmuthig verwandelten Geſichte zu dem Kloſtergarten herein. „Ich will ja nur meinem künftigen Schwiegerſohne den Seegen ertheilen!" ſagte er. „Und dabei möchte ich ſo ungern Eines dieſer holden Gewächſe verletzen. O bitt' Euch, laſſet mich zum Thor herein, lieber Herr Elidouc-Salvatus!" —

Das that denn auch alsbald der freundliche Mönch. Und während Einſiedel Reginald den jungen Ritter Amyot in voller Innigkeit, derweile Jener ſich ſöhnlich vor ihm niederbog, ſegnend umarmte, blickte er voll tiefer Dankbarkeit nach dem Mönch empor; — aber freilich lag auch noch etwas wie ein Ueberreſt von zweifelnder Frage darin.

Da ſagte Mönch Elidouc ſehr freundlich: „Frage, mein Bruder! Du haſt noch irgend etwas gegen das Leben in der ſchönen, gottgeſchaffnen Welt einzuwenden. O frage! Wie wird es mich freuen, Dir antworten zu können aus einer Bruſt, darin durch Gottes Gnade mannigfache Gottesblumen blühen, und nur auf die Fragen der wehenden Frühlingslüftchen zur vollen Entfaltung warten!" —

„Herbſteslüfte ſind es, die Dich anhauchen ſollen!" — ſagte Reginald; — „und wohl auch Winterſtürme gar!" —

„Wohlan!" entgegnete der Mönch in freudiger Kraft. „Alle Jahreszeiten ja hat mein Gott erſchaffen, und an allen erfreuet ſich ſein hochherrlicher Blick. Heraus mit der Frage, die eben jetzo Dir aufgegeben ward! Lenz, Sommer, Herbſt oder Winter, — gelobt ſei Gott! —

„Salvatus, — als Du noch Elidouc hieſſeſt in dieſer ſchwindligen Welt, — was war wohl da Dein entſetzlichſter inn'rer Feind?“ —

„Reginald, ich habe das Muſtern beſiegter Feinde nie ſonderlich geliebt. An ſichtbaren Gegnern artet dergleichen nur allzuleicht in Hochmuth aus; — unſichtbare Gegner aber werfen dabei nur allzuleicht das ſündige Fangſeil uns abermal über den Nacken. Dennoch, — es ſieht mir aus, als fragteſt Du aus reiner Sehnſucht nach Deinem höchſten Heil.“ —

„Und nach dem Heil Derer, die mir die Liebſten auf Erden ſind!“ fügte der Einſiedel mit tiefer Bewegung hinzu.

„Nun dann!“ rief Mönch Salvatus. „So wär' es ja ein Feiglingsſtück, die grauenvolle Muſterung zu ſcheuen. Richtet Euch, Ihr häßlichen Geſtalten, die Ihr ehemals Bewohner meiner gequälten Seele waret, nun aber tückiſch drauſſen lauert, wie zornige Wölfe um ein urbar gemachtes, von ihnen befreites, befriedetes Feld! Richtet Euch in Muſterungsreihen, auf daß ich den Schlimmſten von Euch hervorrufen mag mit Namen! — Ha wahrlich, da ſteht er, hoch, fürchterlich hoch! Emporgrinſend über die Andern all! Und er umgaukelte mich vordem im Engelgewand, vorſpiegelnd mir, er ſeie die ganz eigentlich göttliche Begeiſterung meines Lebens! — Wie er mit ſeinem Abgrundsnamen heißen mag, — Gottlob, das weiß ich nicht, und werd' es nun auch in alle Ewigkeit nimmer erfahren. Was er mir aber vorſpiegelte zu jeder Stunde, — das war mein eignes Ich, geſchmückt mit wunderſamer Wechſelbekränzung, — nun als ein Troubadour, nun als ein Ritter, und wieder als beglückter Frauenliebling dann! — o Reginald, es giebt keine Narrenkappe in aller Welt, die er nicht meinem Spiegelbilde aufgeſetzt hätte, mich immerdar überredend, die jedesmalige neueſte kleide dem närriſchen Thoren am beſten, und ſeie wohl gar aus ſeinem Schädel herausgewachſen als angeborner Herrſcherkranz! nur an den blöden Augen der Menſchen liege die Schuld, daß unſer Glorienlicht noch nicht weit und breit anerkannt ſei durch alle Lande." —

„Halt inne!" rief Einſiedel Reginald, die Hände wie abwehrend ausgeſtreckt gegen den Mönch. „Du verräthſt Geheimniſſe!"

Dieſer jedoch ſprach ernſtlächelnd fürder:

„Freund, rufe Du nicht Geheimniſſe herauf, dafern Du nicht Luſt haſt, ſie bei'm vollen Tageslichte zu ſchauen! Nein, Reginald, der unheilbringende Kobold iſt nun einmal beſchworen! Er muß in all ſeiner gräßlichen Lächerlichkeit erſcheinen. Bildet er ja ſich doch ein, er ſei unverwundbar. Denn was uns auch irgend begegne, — eine neue Thorenkappe flicht er daraus für unſern kindiſchen Wettelauf, und kränzt uns damit, als ſei es eine Krone des olympiſchen Sieges. Olympiſchen Sieg ja begehrt ein jeglicher Menſch; — und wahrlich, er begehrt ihn mit Recht!" —

„Mit Recht?" rief Reginald dazwiſchen. „So hätte ja der wahnwitzige Dämon auch Recht in uns! So hieſſe ja wirklich unſer Wahlſpruch: das Herrlichſte iſt eben gut genug für uns!"

„So heißt er auch!" rief Elidouc-Salvatus mit himmelanleuchtenden Augen, und indem er ſeine Harfe auf's neue ergriff, ihr gewaltige Töne entlockend, ſang er:

„Ja, für das Göttliche ſind wir geboren!
Nur Göttliches befriedet unſern Geiſt!
Weh' dem, der uns hinabzieht, ſinnverloren,
In's Würmerſpiel, das mühſam uns umkreiſt!
Doch weh, und Dreimal weh dem wilden Thoren,
Der lügend uns in Glanzgefunkel reißt,
Ausrufend, Alles ſei uns ſchon gelungen,
Die ernſte Kluft ſchon dieſſeit überſprungen!

Wir woll'n hinauf! — Da hält das ämſ'ge Toben
Der Einen uns im Ameishaufen feſt. —
Wir woll'n hinauf! — Da brüllt: „Ihr ſeid ſchon oben!"
Der Andern Lug im bachanal'ſchen Feſt! —
Wir woll'n hinauf! — Da bannt mit ehrnen Kloben
Ein Dritter uns als Büßer an ein Neſt
Voll Sündenangſt, dem wir umſonſt entſtreben,
Hilft uns nicht, Der das Leben iſt, in's Leben!

war, und es fortan bleiben wollte; auch ſchmiegte ſie ſich weinend in ſeine ausgebreiteten Arme, und lehnte den ſchönen Kopf an ſeine Bruſt. Heiſſe Küſſe drückte er ihr auf Stirn und Wangen, und Raimund ſagte:

Sie iſt der höfiſch tollen Vögel überdrüſſig geworden, und ſehnt ſich nach dem ſüßen menſchlichen Laut ihres Gefährten zurück.

Nimmſt Du mich denn nun noch an, Du liebes, frommes Kind? fragte Mathilde, mit holder Beſchämung zu ihrem Freunde aufblickend. Die hochmüthige Thörin ergiebt ſich Dir, und Deiner ſtillen, ſinnigen Liebe. Komm nur mit mir, von dem kriegzerriſſnen, blutigen Lande fort, wo Gemüther wie Deines, an keiner Parthei ihre Freude haben können. Auf der Inſel Rügen, dem abgeſchiednen, dem der Vorwelt heiligen Boden, erwartet uns zwei und Raimunden ein ruhiges

Du kennſt Ihn, Reginald! Warum denn beben?
Du weißt, Er ging voran die Erdenbahn,
Und zog mit ſich im ſeeligen Erheben
Hoch und Gering, wer nur Ihm wollte nahn!
Wozu ein fremd geſetzlich Thun uns geben,
Uns die allein von Ihm Geſetz' empfahn? —
Die Welt iſt voll von räthſelhaften Sachen, —
Was er erlaubt, darfſt Du zum Fluch nicht machen!

Und wähnſt Du, jenes grauſ'ge Hochmuthſpiegeln
Sei in der Welt daheim, und nur in ihr? —
Wie oft wohl zwiſchen deinen Waldeshügeln
Hat Wunderhohes Dir geträumt von Dir! —
Freund, gegen dieſe Wuth giebt's nur Ein Zügeln!
Das heißt: der Blick auf's himmliſche Revier,
Wo überſchwänglich wir, was wir verlangen,
Als Kinder Gottes allzumal empfangen!"

„Amen!" rief der Einſiedler, und ſchloß freudeweinend den greiſenden Mönch und den blühenden Ritter in eine Umarmung.

Letztes Kapitel.

In hellfreudiger Pracht leuchtete Burg Elidouc an dem Feſttage, wo Ritter Amyot, als neu beliehener Schloßherr und Begründer eines künftigen Heldengeſchlechtes ſeinen Einzug gehalten hatte in die nun ſo lange ſchon faſt verödeten Hallen. Der Herzog von Bretagne ſtrahlte in fürſtlicher Herrlichkeit und landesväterlicher Milde über der frohen Verſammlung, und ward nicht müde, der ſchönen Ritterbraut Reginalda, deren Vermählung an den Burgherrn die Feier zu krönen beſtimmt war, in aller väterlich zarten Galanterie der guten alten Zeit anmuthige, dem Herzen entwehnde Lobſprüche zu ſpenden, während Mönch Elidouc-Salvatus ſein tiefgerührtes Auge voll ſtillfrommer Seegnungen gar nicht abwandte von dem holden, myrthenbekränzten Mägdlein. Wenn ſie bisweilen ſich geblendet fühlte von dem Glanz der herzoglichen Nähe, oder in ſcheuer Zartheit zurückwich vor Amyots liebeglühenden Auge, wandte ſie ſich gern hinüber nach den freundlichen Seegensblicken des greiſen, ſangbegabten Geiſtlichen; — faſt wie man von ſtrahlenden Sonnenlichtern gern bisweilen hinſicht in das tiefdunkelſte, doch anmuthig erfriſchende Grün. Stand ja doch auch neben dem frommen Mönche faſt immer ihr Vater, — mit heißen Thränen zwar in den Augen um ihre längſtverſtorbne, wie abermal als Braut erſcheinende Mutter! Aber ſo klar und freudig ſahe dennoch der ehemal ſo furchtbar düſtre Einſiedel auf das Feſt ſeiner Tochter hin, daß ſie in ihrem dankbaren Herzen nun tauſend- und abertauſendmal den frommen Elidouc-Salvatus zu ſegnen hatte, der dieſe heilbringende Veränderung an's Licht geſungen hatte mit ſeiner gottgeweiheten Liedeskraft.

Wer aber ſchier vor Allen in beinah ausgelaſſener Freude ſich erzeigte, das war der uralte Burgvogt Everard. Denn das treue Herz wallte ihm ganz über in Freuden, ein neues Burgleben auf Schloß Elidouc erblühen zu ſehn, und doch auch wieder das alte Burgleben, inſofern Elidouc-Salvatus den jungen Burgherrn zum Ritter geſchlagen hatte, und ihm auch, vermöge ſeiner längſt empfangenen Prieſterweihe, die eheliche Einſeegnung zu ertheilen hatte. Das vollbrachte der geiſtliche Held in tiefernſter Rührung, Seegensworte dazu ſprechend, wie der Wiederhall ſolcher eigentlichen Herzensworte Gottlob mannigfach die Erde durchtönt, ihre Geſchlechter verwebend in Reinheit und Liebe zur einträchtig großen Pilgerfahrt in das ewige Vaterhaus. —

Die heilige Handlung war vollendet, die feierliche Burgbelehnung geſchehen. Man ſaß froh mitſammen unter den Linden des Schloßhofes, und ſchon fing die Jugend an, auf deſſen friſchgrünen Raſen nach Saiten- und Waldhornklang ihre Tänze zu verſuchen. Ja, Ampot und Reginalda hatten bereits den Feſtesreigen eröffnet, und nicht lange, ſo drehten ſich Ritter und Landmann und Edelfrau und Dörferin nach fröhlich bretanniſcher Weiſe zwanglos durcheinander, ſchwebend in den ſüß verſchmelzenden und dennoch zierlich regelnden Windungen des Tanzes.

Der Herzog und der Mönch ſaſſen einander gegenüber an einem Steintiſch unter dem Schatten eines uralten Lindenbaumes, und hatten Jeglicher vor ſich einen Becher edlen Weines, daraus ſie bisweilen mit langſam ernſten Zügen tranken. Es war recht feierlich hübſch anzuſehn, wie Fürſt und Prieſter ſo traulich beiſammen ſaſſen, und Einer in des Andern Angeſicht die ganze Vergangenheit ihres Erdenlebens bedächtig und voll heitrer Rührung wieder nachzuleſen ſchien. Der Worte, die ſie wechſelten, waren wenige, aber innig heitre, und aus jedem derſelben klang das Gefühl: „bis hierher hat uns unſer Gott geholfen. Nun hilft er wohl zum ſeel'gen Ende vollends aus!“ — Denn was auch in des Herzogs weltlicher bewegtem Geiſte noch ſonſt dazwiſchen auftauchen mochte, — vor des Mönches ſtillklarer Begeiſterung verwehte ſich Alles heilig und ſanft, den Gegenſtänden im mildernden Silberlichte des Vollmondes vergleichbar. — Indem der Fürſt nun ſo voll ſüſſer Ruhe um ſich her ſah, ward es ihm bemerkbar, der alte Everard in ſeiner Herzensfröhlichkeit ſcheine auf einen Augenblick zu warten, wo er mit Elidouc-Salvatus etwas beſprechen könne, und ſo winkte er ihn herbei mit den Worten: „ſcheue Dich doch nicht lieber Greis, — Du uralter Erzvater gegen uns zwei Silberhaarige! — ſcheue Dich doch ja nicht vor Deinem Herzoge, wenn Du mit deſſen beſtem Freunde etwas zu beſprechen haſt. Komm heran! Ich weiß ja, daß Elidouc-Salvatus dich zu jeder Stunde gerne hört.“ —.

Der Altvater nahete ſich mit ehrerbietigem Neigen! aber als zu ſeiner Unterſtützung winkte er noch den jungen Burgherrn Amyot herbei, und gleich der halbvergeſſenen Vergangenheit und der räthſelhaft emporleuchtenden Zukunft ſtanden die Beiden am Tiſche der beiden ehrwürdigen Mahlesgenoſſen. —

„Wenn es denn nun ſo erlaubt iſt,“ — ſagte der Greis, — „da hätten der junge Schloß-

„Du haſt recht, mein Everard!“ ſagte der Mönch voll heitrer, ſüß ernſter Bewegung. „O reiche mir meine Harfe her! Wohl iſt es an der rechten Zeit für mich letzten Elidouc, meinen Stammesmarſch anzuſtimmen. — Aber Amyot,“ — ſetzte er hinzu, indem er die Harfe in ſeine Arme nahm, — „es verſteht ſich, daß Du und all Deine Nachkommen den Elidoucsmarſch immer als den Euern behalten müſſet zu Kampf und Feſt! So lange mindeſtens, als Ihr die Elidoucsburg noch inne habt.“ —

„Die wollen wir feſthalten in Ehren und Treuen, ſo lange Gott uns dazu beiſteht!“ ſagte Ritter Amyot. „Aber auch Ihr, ehrwürdiger Vater Salvatus, ſollt mir noch lange helfen mit Eurem Rath, daß ein recht geziemender Burgherr aus mir werde!“ —

„Soll ich?“ entgegnete Elidouc ſanft lächelnd. Soll iſt ein dreiſtes Wort. Aber Dich kleidet es eben nicht übel. Du ſprichſt nur ſo hin im demüthig frohen Vertrauen, faſt wie die Kindlein, wenn ſie ſagen: „Vater ſoll bald wieder kommen! Vater ſoll leben bleiben!“ — und dergleichen ſonſt. Weil jedoch möglicherweiſe auch das liebevollſte und zarteſte Vertrauen auf irdiſche Ausgänge trügen kann, — ſo nimm Du hin, mein Sohn und Erbe, dieſes köſtliche Gut!“ —

Und ein ſchönes Büchlein, worin er alle Pſalme Davids und ſeiner Sänger eingeſchrieben und koſtbar verziert hatte, mit eigner Hand, zog er aus ſeinem Buſen, und hielt es dem Amyot hin, ſprechend: „Du kannſt ja leſen! Wer aber das kann, und in dieſem heiligen Büchlein nicht alle Regentenweisheit fände, — gelte es um ein Kaiſerthum zu regieren, oder eine Ritterburg, oder einen Bauerhof, — dem könnte wahrhaftig weder der arme Elidouc-Salvatus, noch irgend ſonſt ein andrer ſterblicher Menſch zu Verſtande helfen. Du aber, mein lieber Sohn Amyot, haſt ſchöne Gaben von Gott empfangen, und ſo biſt Du auf allen Fall hiermit ſehr wohl verſorgt.“ —

So wie nun Arnot in demüthiger Neigung, unfähig, auch nur ein Wort zu erwiedern, das Buch aus der theuern Hand angenommen hatte, griff Elidouc-Salvatus raſch in die Saiten, und ſpielte ſeinen Stammesmarſch in ſolcher Freudigkeit und Kraft, daß Alles umher von den herrlichen Klängen erglühte in feuriger Heldenluſt und holdſeeliger Wehmuth. Lauſchend, faſt athemlos, erwartete Jedes den Geſang des Helden bei der nächſten Wiederholung.

Auch erhub er ſeine Stimme voll kräftiger Anmuth:

„O Himmelszelt!“ —

Aber da unterbrach ihn der greiſe Everard, ihm leiſe die Worte zuflüſternd, die er für die einzig rechten und nur aus Irrthum vertauſchten hielt:

leben. Da ſollſt Du die alten Heldengeſtalten heraufbeſchwören, und mühlos leben und ungeſtört, der heilloſen Gegenwart fremd.

Walter trat zu ihnen, und indem er die Hände ſeegnend auf beider Liebenden Häupter legte, ſprach er Amen! Zieht mit Gott, Ihr Frommen. Eine ſchlimme Zukunft ſteigt unſerm Vaterlande auf, aus der mich bald der ewige Friede abrufen wird, Euch die irdiſche Liebe und Ruhe, um Euch ſpäter mir nach zu geleiten. Vergeßt nicht über dem ſchönen Wege des ſchönern Zieles.

„In's Feld! In's Feld!
Das Banner ſchwellt

Doch Elidone-Salvatus lächelte ſanft abwehrend, und ſang dann nur um ſo kräftiger folgende Worte:

„O Himmelszelt!
Die Sehnſucht ſchwellt
Nach Dir, nach Dir empor die Bruſt!
Hinauf! Hinauf!
Das Thor geht auf
Zur ſeel'gen Paradieſesluſt!
Ihr in den Erdenkämmerlein,
Ihr Männer, Kinder, Frauen,
Freut Euch an Glaubens Dämmerſchein!
Wer glauben kann, ſoll ſchauen. —
Mich hebt's ſchon auf
Zum ſeel'gen Lauf!
Schon wird mein brechend Aug' ſo licht! —
Ich ſäng' Euch gern,
Welch heil'ger Stern —
Jedoch Sein Kuß haucht: plaudre nicht!"—

Und wie im Lächeln eines himmliſchen Kuſſes auch ſank der Sänger bleich auf ſeine Harfe vornüber. Alles glaubte, er ſei geſtorben. Das Brautpaar, der Herzog, Einſiedel Reginald, der alte Everard, — Alles drängte ſich mit ſanften Klagen um ihn her. — Da erwachte er noch Einmal und ſagte: „weinen denn ſo gar Viele um mich? — War es mir doch eben erſt, als ſchwebten ſelbſt Elianour und Jllinor — oder, wie ſie jetzt mit ihren heiligeren Namen heiſſen: Relicta und Agnellina zu mir her, in aller Lieblichkeit ihrer holdeſten Jugend, oder vielmehr noch verklärter, als damals, und weinten über mein Hinſcheiden, und ſagten, das müſſe eben unter dem Abendglockengeläuten ihres Münſters geſchehn, — und an eben der Stelle meines Kloſters, wo ich ihr Abendgeläut ſo oft vernahm, — da müſſe ich begraben werden unter meinen Blumen.“ —

Aber indem erhob ſich das Abendgeläut von Relicta's und Agnellina's Münſter herüber, und

Elidouc, Salvatus rührte wieder ſeine Harfe dazu, und ſang:

„Klaget nicht,
Zaget nicht,
Ihr im Weltgewimmel!
Bald flieht Nacht!
Ewig wacht
Morgenfreud' im Himmel!“ —

Und unter den letzten Worten auch war ſeine ſehnende Seele hinaufgeſchwebt.

Nachklang.

Die jüngſte Muſenſchweſter: Avantüre,
Die liebſte Spielgeſellin meinen Wegen,
Winkt lächelnd mir für heut den Scheideſeegen,
Drin ich noch dieſer Worte Hauch verſpüre:

„Noch ſteht das Münſter, durch deß holde Thüre
Die beiden Frau'n in ſeel'ger Freud' Erwägen
Nachwinkten mahnend dem bereu'nden Degen,
Daß er ein frommes Heldenleben führe.

Das Münſter Elidoucs — es iſt zerfallen! —
Doch zeigen Hirten noch die blum'ge Stätte,
Wo ſchläft ſein Leib im letzten Ruhebette.

Auch künden ſie: wann zu der Abendmette
Des Frauenkloſters Glocken lieblich ſchallen,
Strahlt Sonn' auf's Grab, und ſeine Blumen wallen!" —

Don Carlos
Infant von Spanien.

Ein Trauerſpiel

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Mit einer

Zueignung

an

Friedrich von Schiller.

Danzig,
Verlag der J. C. Albertiſchen Buch- und Kunſthandlung.
1823.

Zueignung

an

Friedrich von Schiller.

Du, längſt ſchon unſrer niedern Erd' enthoben,
Und ſelbſt, als ſie noch feſt Dich hielt umkreiſ't,
Schon ſehnſuchtvoll gerichtet ſtets nach oben
Den Flammenblick, den ſangeskräft'gen Geiſt, —
Der Schmähung unzugänglich, und dem Loben;
Zugänglich zwar, doch es nur duldend meiſt,
Nur dran ſich labend, wie an Frühlingsblüthen,
Recht heitern zwar, doch auch recht ſchnell verglühten!

Iſt's wohl zu denken, daß aus jenen Sphären,
Durch die Du wallſt im Friedensvollgenuß,
Noch Einen Blick Du huldreich mögſt gewähren
Dem Liedesſtrahl, entſendet Dir zum Gruß?
Er kann den Seel'gen freilich nicht verklären,
Der Leben trinkt an des Verklärers Fuß; —
Kaum darf noch er den Reichbekränzten loben; —
Doch weckt ihn Lieb', und Liebe dringt nach oben! —

So will ich denn mir liebehoffend träumen,
Daß Du vernimmſt der jüngern Leier Klang,
Und daß Du gern bei ihrem Laut magſt ſäumen,
Wie Du ob Wolken ſchwebſt die Bahn entlang.
Vorlängſt — es war an Bades ſchatt'gen Bäumen —
Stand ich als Jüngling vor Dir, keck und bang,
Ein ungeprieſ'nes, ungeſcholtnes Weſen, —
Doch früh' in Liebe nah Dir ſchon geweſen.

Vierzehntes Kapitel.

Ein klarer Herbſttag war über die Wellen der Oſtſee emporgeſtiegen, die Waſſer breiteten ſich wie ein behaglicher Teppich aus, Rügen ſchaute einladend mit ſeinen dichten Wäldern her.

Alwin ging am dieſſeitigen Strande auf und ab, und freute ſich über das immer näher wogende Fahrzeug, welches ihn und ſeine trauten Gefährten in das Eiland der Ruhe und des Friedens hinübertragen ſollte.

Erſt lieſſeſt meinen Weg Du ſtill mich wandeln,
Und gabſt nur kaum auf meine Reden Acht; —
Doch traf ſich's bald im wechſelnden Verhandeln,
Daß raſch mein junges Wort war angefacht.
Von Hellas Lorbeern und von Spaniens Mandeln
Sprach keck ich los — wohl etwas unbedacht, —
Ja, widerſtreitend Dir! — Du mochteſt's hören,
Nur zum Ergetzen Dir, und nie zum Stöhren! —

Huldreicher! — Was dem Jüngling da Du zollteſt
An Milde, zoll' dem Erdenbürger jetzt! —
Was Du mit Deinem groſſen Karlos wollteſt; —
Wo iſt ein Herz, das nicht ſich dran ergetzt? —
Doch wie Du damals nicht mir Jüngling grollteſt,
Durch meinen kecken Spruch ganz unverletzt,
So laß auch jetzo meinen wildern Fürſten
Vergeblich nicht nach Deinem Lächeln dürſten.

Mein Carlos iſt ein raſch entlodernd Feuer,
So wie's hinquoll durch Lebens Wirklichkeit.
Dein Karlos bleibt den zarten Herzen theuer,
Die ſich den Schwung des Ideals geweiht.
Doch auch mein Carlos iſt kein Ungeheuer,
Und iſt von Deinem Karlos nicht ſo weit,
Als es im Spiegel blitzt der Welterſcheinung; —
Und All'n uns lacht einſt ſeelige Vereinung!

Don Carlos
Infant von Spanien.

Perſonen.

Philipp, König von Spanien.
Carlos, der Infant, ſein Sohn.
Eliſabeth von Frankreich.
Don Juan de Auſtria.
Don Fadrique
Don Arias } Junge Spanier von Adel.
Don Hernandez
Herzog Alba von Toledo.
Don Ruy Gomez, Carlos Erzieher.
Der Präſident des Raths von Caſtilien.
Markgraf von Berg.
Baron von Montigny. } Flandriſche Geſandte.
Einige Monteros, Leibwächter des Königs.
Beiſitzer des Königlichen Raths.
Ciſneros ein Komödiant.
Damen der Königin.
Ritter. Bürger.
Ein verlarvter Wundarzt.
Volk.

Staatsbibliothek
München

Erſter Aufzug.

Nacht. Platz in Madrid, von Bäumen umſchattet. Zur Seite ein Pallaſt, mit wenigen erleuchteten Fenſtern. Im Hintergrund ein Garten. Fadrique, eine Zithre im Arm, geht nachſinnend auf und nieder. Dann bleibt er achtſam vor dem Pallaſte ſtehn.

Fadrique.

Die fromme Liebe wacht. Es ſchläft die Welt. —
O fromme Lieb', und dorther geht Dein Stern
Aus ſtiller Dämm'rung heilig Dir empor!
Du ſüſſe Herrin, deren Namen nicht
Mein ehrfurchtſcheuer Mund zu nennen wagt, —
Nun durch die hellen Scheiben, durch die roſ'gen
Vorhänge ſtrahlt Dein Lämpchen ſtill herab,
Und kündet mir: noch wacht ſie bei'm Gebet; —
Vielleicht auch ſonſt ein liebes Buch durchblätternd,
Die Heldenthaten leſend alter Zeit,
Um Gottes Lieb' und edler Frauen Ehre
Vollbracht, — o mir! O herrlich ſchöne Zeit!
Wie biſt Du weit, weit ab in's Meer geſunken
Anfluthender Vergeſſenheit! —
Wie ſtreben doch die Menſchen wahnſinntrunken
Nach Gold und matter Herrlichkeit,
Und wiſſen wenig mehr von Ritterthumes Funken,
Und kaum von zartem Liebesleid! —

Laß, laß ſie, o Fadrique! Du kannſt ſingen.
Was kümmert's Dich? — Komm, Zither, Du ſollſt
klingen!
(Er beginnt die Zither zu ſtimmen.)

Geſang aus dem Garten.

Wo die rüſt'gen Klingen ſchwirren,
Wird die Liebesleier ſtill!
Ohne Seufzen, ohne Girren,
Zieht durch all des Lebens Irren
Kühner Ritter, wie er will.
Räthſelgirr'nde Zither, ſtill!
Laß die raſchen Klingen klirren,
Gleich weiß Jeder, was er will! —

Fadrique.

Sacht! Gilt das mir? Vielleicht ein Nebenbuhler? —
Wohl ein ſehr frecher, der ſo dreiſt es wagt,
Hier alſo nah zum wilden Streit zu rufen.
Raſt' eine Weile, ſüſſe Zither, hier
Am Baumgezweig! Du ſollſt nicht mit in Kampf,
Und Kampf auch ſoll mir nicht mein ſüſſes Bildniß
So nah umtoſen. — Aus dem Garten klang's, —
Heraus, mein gutes Schwert! —
(Durch die Gartenthür eingehend, mit gedämpfter Stimme.)
Señor! — Señor! —
Ihr Sänger in den kühlen Lauben dort! —
Ihr, der das Singen tadelt, Klingen preiſt, —
Señor, hört! — Sänger ſucht Euch! — Laßt Euch
finden! —
(Er verliert ſich in die Gebüſche.)

Don Carlos.

(Raſch aus einer andern Pforte des Gartens tretend, laut lachend.)
Die fromme Liebe wacht! Es ſchläft die Welt!

War's nicht Dein holdes Dictum o, mein Schäfer? —
O köſtlich! Wär' bei meinen Fiedlern dort
Im Garten doch ein einziger Poet? —
Der hätt' mir drauf gloſſiren ſollen, endlos,
Vom Abendſtern bis an den Morgenſtern! —
Nun, Schäferlein? — Wo biſt Du? — Alles ſtill! —
Wahrhaftig, ſchon in's Bett zu Haus gekrochen! —
O lieber, zahmer, zarter Dilettant! —
Heraus! Du ſchienſt vorhin ja ganz ergrimmt,
Als uns die hohe Gartenmau'r noch ſchied!
Heraus! Wo biſt Du nun mein Nachtigallchen?
Hier iſt ein Sperber, der Dir gern begegnet!

Don Arias.
(Aus dem Garten hervoreilend.)

Um's Himmels willen, Königliche Hoheit,
Laßt —

Carlos.

Still! Kann man mit Euresgleichen nicht
'Nen luſt'gen Abend feiern, edle Herr'n,
Ohn' daß alsbald das Echo wiederhalle,
Ein Ding wie eine königliche Hoheit
Sey mit in Eurer lauten Zecherſchaar?

Arias.

Nun, edler Herr, den ich nicht nennen ſoll, —
Es iſt, wie mich bedünkt, für Niemand Schmach,
In unſrer Schaar zu ſingen und zu zechen,
Und ob's der König Philipp ſelber wär!

Carlos.
(Lachend.)

O unvergleichlich! Eine Luſtpartie,

Wie ſich kein Menſch ſie art'ger je erdachte!
Don Philipp —
(parodirend)
Er, Monarch der zwei Caſtilien, —
Daß ich nicht ſpreche: zwei verſchiedner Welten
Monarch, — und dennoch hat ſichs ſo gefügt
Daß ihm die neuentdeckte Welt gehorcht,
Und auch die alte ſeinen Donnern horcht,
Die er durch's ungeheure Lärmkanon,
Den Herzog Alba, und durch deſſen Sohn —
(zuſammenzuckend)
Ha Sohn! Was Sohn! — Das iſt ein fremdes Wort,
Und paßt nicht in Don Philipps Lexikon! —
Baſtarde freilich, wie Hernandez Alba, —
Die haben Väter! — Carlos? — Spaniens Prinz —
Nein, nein, der iſt kein Sohn, hat keinen Vater!
Heda! Ausrufen will ich's auf dem Markt:
Wer bringt 'nen Vater für den Prinzen Carlos?
Wer hilft dem Philipp los von einem Sohn?

Arias.

So macht Ihr's nun! Erſt wollt Ihr keinen Lärm, —

Carlos.

Ich keinen Lärm? Wer ſagt mir ſo was nach? —
Laß Du Kanonen brüll'n und Roſſe raſen,
Und Trommeln wirbeln und Trompeten blaſen,
Und ſtell' mich in des Vordertreffens Zier! —
Heraus, Arias! Zieh! Schlag' Dich mit mir!

Arias.
(Sich abwendend.)

Ihr ſeyd der Kronprinz.

Carlos.

O Du Wiederhall
Voll Mattigkeit! Giebt's denn im ganzen Reiche
Nicht Einen Einz'gen, auf Ein Stündchen nur
Vergeſſend, daß ſein Kronprinz Carlos heißt,
Und blutig friſch die Klinge mit ihm meſſend?

Arias.

Ein treuer Spanier hat ein gut Gedächtniß
Für ſolchen Fall. Sonſt, — mein ſehr raſcher Herr, —
Das raſche Ritterblut in meinen Adern
Trieb' gern mich Eurer durſt'gen Klinge zu.

Carlos.

Ja, durſtig! durſtig! — O das iſt das Wort!
Nicht heiſſer wohl hat Portugals Sebaſtian
Gedurſtet in der Mohrenwüſte Sand,
Als Carlos Schwert nach einem tapfern Feind.

Arias.

Such't ihn Euch auſſer'm Reich! — Hier bleibt das Schwert
Des Ritters wider Euch in frommen Banden.

Carlos.

Sucht! Sucht! — Ja ſuch' mir was ein edler Waidhund,
Den Königshand ſo feſt am Lenkſeil hält!
Don Juan! Hernandez! — O, die dürfen jagen,
Wo ſich ein kühnes Wild nur wittern läßt! —
Doch Spaniens Erbe? — Der verfaul' im Käfig! —

Arias.

Gut' Nacht, mein gnäd'ger Herr.

Carlos.

Wo willſt Du hin?

Arias.

Von da fort, wo ein königlicher Prinz
Mir vorwarf, daß ich ſeiner Hoheit Namen
Ausruf' in elendkind'ſcher Eitelkeit.
Ich nannt' Euch, wie zu nennen Euch geziemt,
Um Euch vor übereitler That zu warnen.
Ihr meint, mit Euerm Umgang woll' ich prahlen?
Wißt, Herr: wir, die zur Nacht heut mit Euch zechten,
Sind tadelsfreie Ritter, Heldenblut
Caſtil'ſcher Väter! — Steht Euch das nicht an,
So ſucht Euch künftig andre Zechgeſellen,
Von mir und meines Gleichen habt gut' Nacht!

Carlos.
(Mit weicher Stimme.)

Du wendeſt Dich — Arias, wär's Dein Ernſt? —
Du wendeſt Dich, weil ich ein raſches Wort
Hinflattern ließ, von mir auf immer ab?
Nimmſt auch zum Dank für heitre Brüderſchaft
Noch die Gefährten mit! — Sprich! Iſt's Dein Ernſt?

Arias.
(Zaudernd.)

Ich weiß nicht, Prinz, — Ihr bannt mich wunderbar, —

Carlos.
(Heftig.)

Nein, geh nur! Geh! — Ich will kein Mitleid! — Ich?

Ein Bettler, dem man ein paar Pfenn'ge Freundſchaft
So hinſchmeißt, daß er juſt nur nicht verkommt? —
So weit, Gottlob! ſo weit noch kam es nicht
Mit dem Infanten Spaniens. Der ſteht feſt,
Ob auch ein paar zu kecke Dons ihm fehlen.
Geht, Don Arias! Habt gut' Nacht von mir,
Sammt der bisher'gen fröhlichen Geſellſchaft! —

(Arias verbeugt ſich tief und geht langſam nach der Gartenthür.)

Carlos.

(Den Mantel vor's Geſicht ſchlagend.)

O Gott, o Gott! — Nun ganz und gar verlaſſen!

Arias.

(Zurückeilend.)

Daß Gott, mein Prinz! — Ich glaube gar, Ihr weint?

Carlos.

(Stolz empor blickend.)

Was geht das Euch an? — So viel Raum noch, hoff' ich,
Giebt's in Caſtilien und Amerika
Und auf den Meeren rings für den Infanten,
Daß irgendwo für ſich er weinen kann! —
Dafern's ihm etwa einfällt, mein' ich nur. —
Geht, geht, Señor.

Arias.

Ich kann nicht, lieber Herr!

Carlos.

Wer hält Euch?

Da ſchritt vom nächſten Orte ein langer Mann eilfertig auf ihn zu, deſſen Geſtalt ihm ſehr bekannt vorkam. Er hatte ſich auch darin nicht geirrt, denn als der Fremde näher kam, war es Thorwald, der ihn ohne weitre Vorrede mit folgenden Worten anſprach:

Seid Ihr es! Seid Ihr es denn wirklich! Mir bleibt nun weiter kein Zweifel mehr übrig. Der Wirth, bei dem ich übernachtete, hat recht gehört. Und dort kommt ja auch ſchon der Nachen angeſchwommen, der Euch nach Euern elyſiſch trägen Gefilden fortſchaffen ſoll. Nicht Euch allein, ſondern auch die königliche Mathilde. Daß der Poet Raimund mitzieht, iſt in der Ordnung, und ich habe nichts dawider zu ſagen. Aber Ihr! O Alwin, es brauſt von gewaltiger, neuſchaf-

Arias.

— Weiß es Gott! — Doch wie ein Zauber
Hält Euer Schmerz in Eurer Näh' mich feſt.
Verſtoßt mich nicht!

Carlos.

An meine Bruſt, Arias!
(Sie umarmen einander.)

Carlos.

(Nach einer Pauſe ſich los machend.)
Gut! Gut! — Nicht allzuviel Empfindſamkeit! —
Wir ſind verſöhnt. Nur keine Ceremonien.
Dies Erdenleben iſt etwas zu handfeſt
Für derlei zartgewebte Seelenkoſt.

Arias.

Kenn' ich Euch, gnäd'ger Herr? Kenn' ich Euch nicht?

Carlos.

Was liegt dran, ob Du einen Windelkopf
Mehr oder wen'ger kennſt? Zudem, mein Freund,
Ich kann am wenigſten hierin Dir dienen.
Kein Menſch iſt darin ſchlechter dran, als ich!
Mit dem Selbſtkennen, mein' ich. — Halt! Ich weiß
Ein Mittel, das uns Beiden aus der Noth hilft.
Spiel den Weglagrer, guter Freund, Arias!
Fang' 'nen Courier auf, wie Don Ruy Gomez,
Mein weiſer, hochverehrter Gouverneur
Nach Frankreich an Prinzeß Eliſabeth,
Sie, meine zierliche Prinzeſſin Braut, —
Auch an den künft'gen Schwiegervater König
Zu ſchicken pflegt. Da bin ich ganz gewiß
Moraliſch portraitirt, — zwar auch flattirt! —
Denn

Denn ſonſt — die wohlerzogenſte Donzella, —
Nein, Demoiſelle, — Frankreichs Meiſterſtück, —
Die flüſterte, wenn ſie vom wilden Carlos
Die Wahrheit hörte: — „non, mon Dieu! Bon Dieu!
Est ce que c'est, qu'on me propose un prince
Pour mon époux futur, si rude et fier,
Que ce Don Carlos? — Charles, c'est à dire! —
Non, Charles! — Jamais tu n'auras ma main!“ —
Und ſo hätt' ich auf Einmal einen Korb,
Und würd', aus einem vielgezwängten Bräut'gam
Ein freier Menſch! — Arias, wahrlich nun!
Das wär' ein allzureicher Glückesregen.

Arias.

Man preiſt als ſittig, wunderſchön und weiſe
Frankreichs holdſeel'ges Kind Eliſabeth,
Und viele Prinzen werden Euch beneiden.

Carlos.

Ma foi, die Prinzen thun ſich ſelbſt zu nah!
Ich kenne die franzöſ'ſche Zierlichkeit,
Und kann mir die future deutlich malen.
Weg! Weg! Und bis ſie kommt, die mir den Hals
Einſchnüren ſoll mit tödtlichem Filet
Der feinſten Langeweile von Paris,
Laß uns noch etwas Luſt des Lebens koſten.

Arias.

Mein Prinz, —

Carlos.

O pred'ge nicht! Du biſt ja heut
Ganz unausſtehlich weiſe. Doch — dieweil
Einmal ein Stern der Weisheit ob Dir ſteht

In erſt ſo thöricht froh erwachter Nacht, —
Verkünde mir, was ſollte nur die Warnung,
Womit vorhin Du mir ein Fangſeil
A la promise dachteſt zu bereiten?
Bitt' Dich! Die Warnung! So was that mir noth,
Wenn ich nicht heute noch ein Stück Madrid
Aufſchleudern ſoll, den Reſt damit zu wecken!
Das ſchläft ja ringsum wie ein Eulenneſt.

Arias.

Ihr ſteht an einem Nachtigallenneſt!
An einem Phönixneſt!

Carlos.

Werd' ich's erfahren,
Wer hier die würz'ge Luft lindathmend würzt?
Die Sternenwelt holdſchimmernd überſternt? —
Nicht wahr, ich hab' auch Poeſie gelernt? —

Arias.
(Lachend.)

Ihr könnt Euch mit Sonettenſchmieden meſſen. —
Doch ernſtlich: die hier wohnt, verdiente wohl, —
Und mehr vielleicht, als die berühmte Laura, —
Daß ſich Petrarca um ſie heiſer ſänge.

Carlos.

Wenn Du's nicht übel nehmen willſt, Arias, —
Das hab' ich ſchon vieltauſendmal gehört,
Und theils zum Preis ſo kläglicher Geſchöpfe,
So ordinärer, ſtumpfgenaſ'ter Dinger,
Mit ſo chineſiſch aufgeſchlitzten Augen,
Daß — wär's andem geweſen — ich auf Laura's

Berühmte Schönheit keinen Pfifferling
Verwetten möchte! —

Arias.

Ja, wer weiß! Wer weiß!
Ihr könntet auch den Pfifferling verlieren.
Die Laura ſoll nur ſchön geweſen ſein
In ihres Sängers reicher Einbildung.

Carlos.

O bitt' Dich, mein Arias, ſag' das nicht!
Das Weib, für das ein Leben in Geſang,
In edlem, herzerquickendem Geſang
Ausklingen darf, — gewiß, die war ein Engel,
Geſandt, um dieſes Erdenlebens Mängel
Zu überleuchten in holdſeel'ger Pracht.
Was wär' das Lied? Was ſeine heil'ge Macht,
Wenn mind'ſtens nicht der Glauben ihm gebührte:
Es war ein Muſenbild, das ſeinen Dichter rührte! —

Arias.

Fahrt fort! — Nur lauter! — Und dann ſprecht:
Miranda!
So ſtecht Ihr wohl noch den Fabrique aus.
Denn hier wohnt jene ſchöne Wittib, hier,
Die halb dem Kloſter ſchon geweihte Dame,
Um die Fabrique halb zum Seufzer ward.

Carlos.

Ach, mit den Stadtgeſchichten! — Sieh, das iſt,
Als ſtieg' man träumend um Olympus Gipfel,
Und Euer Page trät' vor's Bett', und ſpräch:
„Eu'r Gnaden ſind zu Tanz und Spiel geladen,
Und nachher giebt's ein warmes Abendbrod!“ —
Der Kuckuk hol' die ſchläfrigen Hiſtorien! —

So? — Hier wohnt die Miranda? — Die berühmte
Wittfrau von Epheſus, um die Fabrique
Den Hals ſich abſingt? — Nun da wär's ganz recht,
Daß wir vorhin mit lautem Zecherſang
Das Zitherquinkeliren ihm verſtörten.
Ich wollt', er hätt' ſich zornig mir geſtellt.
Gern ſäh' ich 'mal ein Pröbchen ſolchen Blutes,
Wie's aus verliebten Sängeradern quillt.

Arias.

Er hätt' Euch doch wohl die Operation
Ein bischen ſchwer gemacht. Er ficht recht wacker.

Carlos.

Ich hoffe, Don Arias, ſelbſt im Schlaf
Kam nimmer ſo was Tolles Euch in Sinn,
Als daß — und wär' er kaum der Wieg' entwachſen —
Von Spanien ein Infant den zehnten Theil
Von einem Schritt vor einer Degenſpitze
Zurückträt', ſchwänge ſie auch Rolands Fauſt.

Arias.

Verhüt' es Gott! — Wär' ſonſt mir's eine Ehre,
Daß der Infant von Spanien Freund mich nennt? —
Doch Händel vor Doña Mirandens Thür, —
Die ſäh' ich nun mit Freuden doch vermieden.

Carlos.

So? — Auch verliebt, Señor? — Ich gratulire.

Arias.

Nein, Herr. Ich dachte nur an die Verwandten
Der hohen Frau, die ſicher jedem Lärm
Nachforſchen würden, bis —

Carlos.

So? — Nun, — genug! —
Thu' mir doch den Gefall'n, Arias, — geh,
Um jene Ecke. — Dort — im neunten Haus —
Wohnt mein Buchbinder; — poch' ihn aus dem Schloß,
Und ſag', er ſoll durch Dich das Buch mir ſchicken,
Drauf er mich ſchon acht Tage warten läßt.

Arias.

Ihr wollt's, mein Prinz; — auch das! —

Carlos.

Mein Freund, auf Ehre,
Zehnmal thät' ich das Nämliche für Dich,
Und wohnte der Buchbinder auch bei'm Sirius.
Zudem, — dies iſt ein Werk lobſamer Art.
Du kannſt es golden auf dem Rücken leſen:
Die Thaten des unüberwindlichen
Don Philipp, Königs beider — und ſo weiter.
Thu' den Gefall'n mir. Mach für mich den Gang.

Arias.

Wie Ihr befehlt, mein Prinz. Von Herzen gern.
(Geht ab.)

Carlos.

Endlich allein! — Nun wart, m.'n Don Fadrique,
Mein ſüßer, ſehnſuchtſingender Petrarca,
Nun helf' ich Dir auf Einmal raſch an's Ziel, —
Und ſchlimmſten Fall's doch zu verſtänd'ger Antwort. —
Falls die auch etwa hieße: „nein, Señor!“
Nun, mind'ſtens weißt Du doch, woran Du biſt; —
Und das iſt einem rechten Mann ſtets lieb.
(Nach dem Zweige gehend, an den vorhin Fadrique ſeine Zither hing, und ſie herabnehmend.)

Erlaubt Frau Laute! Lange ſchon hatt' ich
Ein Aug' auf Euch, — nur daß mir mein Arias
Im Wege war; — verwünſcht! An ſo 'nem Prinzen
Hofmeiſtert doch jedwedes Menſchenkind,
So lang' es noch die Zung' im Munde regt,
Und wär's auch nur ein luſt'ger Zechgeſell! —
Kommt, Dame Laute! Laßt Euch moduliren.
Ihr ſollt wahrhaftig Euch ſo artig zieren,
Daß Frau Miranda ſchwört mit Mund und Hand,
Fadrique ſelber ſei der Muſikant.

(Er ſtimmt, und ſingt nach einem kurzen, wilden Vorſpiel.)

Lang' genug, Straß' auf Straß' nieder,
Zog ich ſeufzend, ächzend, winſelnd,
Daß die Turteltauben girrten,
Daß der Nachtigallen Singen
Wach ward vor den zarten Liedern.
Und wie jetzt — im Glanz der Lichter
Sah' ich hinter'm Fenſter winkend,
Oder lauſchend doch, mein Liebchen!

(Die Fenſtern des Pallaſtes verdunkeln ſich. Er hält inne.)

Halt! Sacht! — Das war wohl allzudreiſt geſprochen?
Sie zürnt. — Was hilft's? Die Bahn iſt 'mal gebrochen.
Nun friſch! Nun auf Einmal in Saus und Braus
Den ganzen Heirathsantrag friſch heraus!

(Er ſpielt und ſingt.)

Don Fadrique ſteht hier einſam!
Schöne Frau, Dein Ehherr weiland
Schläft ja längſt in dunkler Heimath.
Zögre nicht mit neuer Heirath!
Biſt auf keinem Zaubereiland,
Biſt verhext ja keinem Leichnam!
Laß Fadrique nicht mehr einſam!
Bleib, Miranda, ſelbſt nicht einſam! —

Lieb' iſt's ja, die Alles gleich macht!
Wenn Dein todter Don —

Fadrique.

(Entblößten Schwertes aus dem Garten eilend.)

Halt ein! — Wer iſt der Frevler, der ſo frechen Klangs
Hier meinen unbeſcholt'nen Namen abſingt, —
Und o, noch ſchönern Namen viel! — Wer biſt Du,
Verwegner Nachtgeiſt?

Carlos.

Nun, — ein Mann, Señor, —
Kein Spuk! Ein Mann, der's ehrlich mit Euch meint, —
Der als Freiwerber ſich für Euch bemüht hat.

Fadrique.

Ha, deßhalb jenes rohe Gaukelſpiel?
Das wilde Lied im Garten, mich verſtörend
In unſchuldvoller Minne heil'gem Sang, —
Dann, als ich zornig nach dem Höhnenden
Die Gäng' und Hecken, Schwert zur Hand, durchſuchte,
Gelächter hier und dort, und neckend Wiſpern,
Und doch kein Mann, der mir ſich offen ſtellt, —

Carlos.

Glaub mir auf's Wort: das war nicht meine Schuld.
Mich hätteſt Du im Garten gleich gefunden.

Fadrique.

Vielleicht, Herr. Doch Ihr hattet mehr zu thun.
Ihr ſchlicht derweil heraus vor dieſe Fenſter,

Nahmt meine Zither, ſangt ein dreiſtes Lied
In meinem Namen, —
— o — und — ach Ihr Himmel, —
Verlöſcht, verlöſcht ſeh' ich das liebe Licht,
Das meines ganzen Daſeins Leuchte war, —
Verlöſcht, verlöſcht im Unwill'n wider mich! —
O lieber Gott, ſo bin ich ja verloren! —

Carlos.
(Ihm gerührt näher tretend.)
Señor, es ſcheint, das geht Euch ſehr an's Herz. —
Weit mehr, als ich mir's denken konnte! — Wahrlich! —
Sonſt hätt' ich ſolchen Muthwill nie verübt.
Verzeiht mir! laßt vereint uns Mittel finden,
Wie man ſo freches Spiel von Eurem Haupt
Rückwende auf das meine, dem's gehört.
Da — nehmt die Zither hin — ſingt, was Ihr wollt!
Singt, daß ich's war, der —

Fadrique.
Ich — hinfort noch ſingen? —
Her meine Zither!
(Ihm ſie aus der Hand reißend und ſie gegen einen Baum zerſchlagend.)
So zertrümm'r ich Dich,
Armſel'ge Zeugin von zerſtörten Freuden!
Von Freuden, rein und ſüß und lieb, wie Du! —
Ach, nun auch Du hin? — O, ich wilder Menſch!
O warum ließ an Dir den Zorn ich aus,
Du ſchuldlos trautes Werkzeug!

Carlos.
(Seine Hand faſſend.)
Armer Jüngling, —

Du thuſt mir nun aus ganzem Herzen leid,
Und gern mein Blut gäb' ich —

Fadrique.

(Sich losreißend und das Schwert ſchwingend.)

Was? Höhnſt Du noch?
Du mahnſt mich recht! Schlimm fühlt ich meinen Grimm
An der wehrloſen, der ſchuldloſen Freundin!
Biſt Du, Bewehrter, Schuld'ger, ja zur Hand!
Heraus die Kling', und mach' mit Deinem Blut,
Was Du an mir verbracheſt, ſterbend gut!

Carlos.

(Den Degen ziehend.)

Friſch vorwärts! Mir kommt's eben ſo ganz recht!
Hab' ich doch allzumild mit Dir verhandelt!
Wehr' Dich Petrarca! Nun gilt's Sonettiren
Mit An- und Ausfall, Stoßen und Pariren!

Fadrique.

Du Höhner aller holden Sitt' und Kunſt,
Prüf', ob bei Sängern wohnt der Waffen Gunſt!

(Sie fechten.)

(Don Ruy Gomez kommt mit ſeinem Pagen, der eine Fackel trägt.)

Page.

Sacht, gnäd'ger Herr! Da klirren Degen.

Gomez.

Vorwärts!
Es wär' für Deine Jugend und mein Alter
Gleich große Schmach, vor Degenklirr'n zu weichen, —
Doch hinzuleuchten brauchſt Du eben nicht.

fender Gährung im Vaterland auf, jeglicher kühne Geiſt ſtemmt ſich, hier oder dort den Weltbau zu halten, und Ihr flieht, ein klugſorgender Emigrant. War das die Flamme, die in Euch bei Heldengeſchichten aufſprühte? Wären das die Erwartungen, die ich wie aus Frühlingsblumen verheiſſend aus Euern Träumen emporſproſſen ſah? Nun iſt Euer Sommer gekommen, und ich betrogner Erndter wandle zwiſchen nutzloſem Geſtripp umher. Glaubt nicht, daß mir Euer bisheriges Leben fremd geblieben ſei. Den ruhmvollen Degen habt Ihr abgelegt, um Euch zwiſchen einem phantaſtiſchen Poetenvolk herumzutreiben, und dieſes nur wieder verlaſſen, um zur theoſophiſch-myſtiſchen Schule eines Schwärmers überzugehn. Billig folgt nun darauf die arkadiſche Ruhe. Wohl bekomm' ſie Euch!

Es ſcheint, zwei junge Ritter halten Kampf
Um irgend ein geliebtes Frauenbild; —
Ja, ja, — Mann gegen Mann; — die Part iſt gleich.
Da ziemt ſich's, nicht zu hemmen, nicht zu ſpähn.
Merk Dir das künftighin für ſolche Fälle.
Marſch! —

(Im Begriff vorüber zu gehn.)

Neugier! leuchteſt doch? —
Daß Gott, was ſeh' ich.
Die Fackel aus! Fort! Wie der Wind ſchnell fort
Mit Dir! — Laß mich allein! —

(Das Schwert zückend.)

Bei Deinem Leben!

(Der Page löſcht die Fackel und eilt fort.)

Gomez.

(Sein Schwert zwiſchen die Kämpfer ſtreckend.)

Halt! —

Carlos.

Ha, wer wagt's? —

Fadrique.

Zurück, Du alter Mann,
Deß Silberbart im Sternenlichte weht!
Zurück! Nicht ſtell' Dich vor den zorn'gen Löwen.

Gomez.

Señor, ob Löw' Ihr ſeid, ob Wolf, ob Schakal, —
Ich kenne weder Euch noch Eu'r Geſchlecht! —
Doch was mit dieſem jungen Mann Ihr habt, —
Ich fecht' es aus mit Euch an ſeiner Statt.

Carlos.

Sehr ungebetner Vormund, —

Gomez.

Doch beſtallter!
Ihr kennt mich, Herr. Ich bitt' Euch, gebt mir Raum,
Und geht nach Haus.

Fadrique.

Seid Ihr des Jünglings Vater?

Carlos.

Nein, Herr. Sonſt wär' er wohl Eu'r Secundant.

Fadrique.

Ich weiß nicht, was Ihr ſprecht!

Gomez.

Wohl Dir! Wohl Dir! —

Carlos.

Ja! — Darin ſprach der alte Mann gar Recht.
Wohl Dir, daß Du dergleichen nicht verſtehſt! —
Doch weil Du gut auf Waffen Dich verſtehſt,
Und mir das Blut heiß wallt, — laß uns beenden
Den Kampf!

Fadrique.

Wie gern! Schaff' Du den Greis nur fort.

Gomez.

Durchbort mich, Knaben! Nimmer weich' ich, nimmer,
So lang' ein Schwert noch Dieſen hier bedroht.

Carlos.

(Zu Fadrique.)

So gilt's ein ehrbar Laufen, tapfrer Feind!
Raſch um die nächſte Ecke folg' mir nach.

Dicht aufgeblieben, — und ein paar Minuten
Entziehn uns dieſem greiſen Störenkampf
So ſpurlos raſch, als hätten uns die Elfen
In Fei Morgana's Luſtpallaſt entführt.
Gefällt Dir's ſo?

Fabrique.

Du ſiehſt mich fertig.

Gomez.

(Zu Fabrique.)

Halt!
Bei Ehr' und Pflicht! Verräther, wenn du läufſt,
Du nächt'ger fremder Ritter! — Weil es denn
Sonſt nirgend, nirgend abzuwenden ſteht, —
Wiß: der, mit dem zu fechten Du gedenkſt,
Iſt Dein Infant! Don Carlos! Spaniens Kronprinz!

Fabrique.

O Gott, o Gott! — So iſt die letzte Luſt
Auf Erden — ein ehrbarer Ritterkampf
Mit dem Beleid'ger — o ich Unbeglückter, —
Auch das, auch das unwiederbringlich hin! —
(Das Schwert an der Spitze faſſend, und es ſo dem Carlos hinhaltend.)
Bitt' Euch, mein Prinz, — ſtoßt dieſen guten Degen
Mir in die Bruſt! — So iſt's auf Einmal aus.

Carlos.

(Wild zurücktretend.)

Laß von mir, Menſch! Ich bin Dein Mörder nicht.

Fabrique.

Doch, doch! — Das ſeid Ihr! — Mörder meines
Glück's, —

Ach ſo ſchuldloſen, frommbeſcheidnen Glück's,
Als je ein Menſchenkind auf dieſer Welt
Genoſſen hat, — Ihr, Ihr habt's mir zerbrochen, —
O, bitt' Euch, nehmt dies Reſtchen Leben auch! —

Gomez.
(Bei Seite.)
Hilf Gott! — Gewiß ein furchtbar neu Vergehn,
Das er auf's unbedachte Haupt ſich lud! —

Fabrique.
(Zu Carlos.)
Eu'r Hoheit zögert? — Wendet ſich? — Wohlan!
So geh denn, armes Schwert, denſelben Gang,
Den kaum noch erſt die arme Zither ging!
Mein allerletztes Gut auf Erden, brich! —
(Er zerbricht die Klinge vor dem Knie, und wirft ſie hin, wo die Trümmer der Zither liegen.)
Da! — Liegt, Ihr Beiden! — Und, Don Carlos, Ihr,
Habt gute Nacht! — Gut' Nacht! Gut' Nacht! Gut' Nacht!
(Eilt verwildert hinaus.)

Carlos.
(Nach einigem Schweigen.)
Bei Gott, das war ein gräßlich Rabenlied!

Gomez.
Der Zaubrer, der's muthwillig aufbeſchwor, —

Carlos.
Frag' doch nur weiter nicht! Ich war's! Ich war's!

Gomez.
O Altcaſtiliens Prinz, ein Kaiſer-Enkel, —

Carlos.

Ja, Neucaſtiliens auch, und Philipps Sohn,
Und Spaniens Kronprinz und Amerika's, —
Bitt' Euch, erſpart mir die Titulatur!
Was laſt Ihr mich ſo oft dergleichen hören?
Iſt das ein Mittel, das zur Demuth führet?

Gomez.

Ja, Prinz. Denn wer von Gott ward vielbegabt,
Trägt viel auch heiliger Verantwortung
Für den Gerichtestag mit ſich umher.
Kein Menſch in Eures Vaters Reichen lebt, —
Nur Euern königlichen Vater ſelbſt,
Wie billig, ausgenommen, — Keiner lebt,
Der Euch zu ziehn vermag vor ein Gericht. —
Wie hoch, wie tief dann ſeid Ihr Gott verpflichtet,
Dem Richter ſonder Anſehn der Perſon!

Carlos.

Seltſamer Menſch und Gubernator Ihr, —
Nun ja, — ich weiß, ich weiß! — Das hört' ich
oft! —
Jedoch geſteht mir: nach demſelben Satz
Iſt ja mein Vater noch viel ſchlimmer d'ran!

Gomez.

Verſteht ſich, wenn er ſeiner Pflicht vergäſſe.
Und die Verantwortung mein Königsprinz,
Wächſt Euch mit jedem Tag, mit jedem Tritt,
Den Ihr zum Throne thut, — und jede Stunde
Bringt unwillkührlich näher Euch an's Ziel! —
Dreht Euch nicht von mir! Zeugen, Zeugen ſind
Mir dieſes Himmels heil'ge Sternenaugen!

Carlos.

Du ehr'ne Glockenzunge, laß! Laß ab! —
Du gräul'ge Zunge! Zähl' Du Stund' an Stunde, —
Wer ſagt Dir's, daß zum Thron es hin mich reißt? —
Dazwiſchen liegt ein tiefer Graben noch
Der manch ein blühend Menſchenkind verſchlang; —
Die Leute nennen ihn auch ſonſt: das Grab! —

Gomez.

Iſt das Eu'r Troſt? — O mein verirrter Prinz!
Das wär' ein trüber Wandrer, dem am Ziel
Ein Pallaſt ſtrahlt' und herrliches Empfangen,
Und der dennoch, in wildverdroſſ'ner Trägheit,
Sich unterweg's vorſagte: „geh nur fort,
Unabgeſtäubt, zerfetzt Dein Kleid! Was thut's?
Ein irr'nder Tritt, ein wildes Thier, ein Räuber
Stürzt weit vom Pallaſt Dich vielleicht dahin
Für Nimmerauferſtehn!“ — O matter Wandrer!

Carlos.

Don Gomez, Ihr ſprecht dreiſt! — Ihr ſprecht verwegen! —

Gomez.

Dreiſt? — Ja! Denn ſo gebeut mir's meine Pflicht.
Doch eben drum kann's nicht verwegen ſein.

Carlos.

Das ſieht vielleicht dereinſt viel anders aus,
Wenn Euer jetzt ohnmächt'ger Zögling prangt
Auf Spaniens Thron.

Gomez.

So! — Eures Throns gedenken

Könnt Ihr, wenn's Rache gilt für ernſten Dienſt?
Doch wenn es gilt, Euch königlich erweiſen
In Wandel, Anſtand, Wahl des Umgangs, Sitte, —
Da liegt ganz fern, ganz fern von Euch die Zukunft
Des heiligen Berufs! —

Carlos.

Seht, Herr, das klingt,
Als hättet Ihr ganz aus der Maaſſen Recht! —
Und ſtänd' Euch ganz Madrid als Publikum
Mit ſeinen endlos tauſend Ohren da, —
Es rührte wohl die halb ſo vielen Zungen,
Ausrufend: „bravo! Bravo! Ja, der giebt's
Dem Prinzen tüchtig! O erhabner Gomez!“
Und dennoch, Herr, — weil Eine Kleinigkeit
Aus der Berechnung blieb, — habt Unrecht Ihr,
Und hätte ganz Madrid, mit all' der Zungen
Gewalt'gem Schrei doch Unrecht, ſo gewalt'ges,
Daß himmelſchrei'nd Euch all' es überſchreit!

Gomez.

Und dieſe Kleinigkeit, die ſo gar ſchwer
In die Berechnung fällt, — mein gnäd'ger Prinz,
Darf ich ſie hören?

Carlos.

O, 's iſt leicht geſagt.
Nur Schade, daß kein Menſch mir's glauben will:
Am mind'ſten Ihr, Don Gomez. Doch nicht 'mal
Mein Don Honorio, — der, wie ſchlecht ich auch
Die Griechenſchnörkel bei ihm lernen mochte,
Mich dennoch, dennoch innig lieb behält; —
Auch er wohl gäb' mir Unrecht in dem Stück!

Gomez.

Er, der Euch lieb behält? — Mein junger Prinz, —

Ihr habt die ſchwere Gabe, ſchwer zu treffen,
Faſt möcht' ich wünſchen, daß vorhin mein Blut
Für Euch gefloſſen wär' im raſchen Kampf, —
Gefloſſen bis zum letzten, letzten Tropfen! —
So hätt' ich nie Eu'r ſchlimmes Wort gehört.
Und Ihr nun wüßtet, ob dies Herz Euch liebt.

Carlos.

Ihr ſeid ein Ehrenmann, Don Ruy! — Wahrhaftig,
Das iſt mein heil'ger Ernſt. Hieß' ein Kaninchen
Infant von Spanien, — ganz gewiß, Ihr ließt
Den Hals abſchneiden Euch zu ſeinem Beſten.

Gomez.

Gern hätt' ich die Kaninchen wohl errettet,
Die Ihr als Knabe mit ergrimmter Fauſt
Oft würgtet, Euch an ihrem Todkampf weidend.

Carlos.

O ja, Ihr habt ein artiges Regiſter
Von meinen Fehlern, mein'thalb auch Verbrechen! —
Und, ſo weit Ihr's verſteht, — wie ſchon geſagt, —
Habt Ihr auch Recht. — 'S liegt eben einzig nur
An jener obberührten Kleinigkeit.

Gomez.
(Lächelnd.)

Nun bitt' Euch, junger Herr, ſo rücke denn
Die ſchreckliche Reſerve vor in's Feld:
Die lange droh'nde mächt'ge Kleinigkeit!

Carlos.

Sie bringt nichts weiter, als den wahren Spruch:
Nicht Ihr, Herr, nicht mein ganz Hofmeiſterheer, —

Honorio ſelbſt nur halbweg ausgenommen, —
Begriff den armen wilden Carlos je! —
Gomez, vermögt Ihr denn ein Pferd zu bänd'gen,
Deß Kraft und Sinn und Art Euch fremde blieb? —
Wie oft habt Ihr, und die Stallmeiſter mit
Im Chorus, wenn ich 'mal mit einem Roß
Mich etwas heftig in der Bahn entzweite, —
Wie oft habt Ihr mir's zugeleiert: „Prinz,
Der Reiter muß ſein edles Roß verſtehn!
Dann wird's ihm gleich nach Fauſt und Schenkel gehn!“ —
Doch freilich, ſo ein Prinz, — das macht ſich leichter,
Auf den erzieht man friſch und rüſtig los!
Verſtehn und nicht verſtehn, — man hat ja doch
Die Inſtruction von allerhöchſter Hand! —
Erzieht nach Noten nur, Ihr klugen Herrn,
Das Inſtrument muß in den Takt ſich finden,
Und will das thier'ge Ding nicht, — ſo zerſpringt's!

Gomez.

Mein gnäd'ger Herr, — ich hoff', Ihr kehrt mit mir
Nach dem Pallaſt zurück.

Carlos.

Gebt Ihr mir Recht?

Gomez.

Mich dünkt, dies iſt der Ort nicht, wo ſich's ziemt,
Daß der Infant mit ſeinem Gubernator
Um's heil'ge Amt, das dem verlieh'n ward, rechte.

Carlos.

Nun, ſelbſt ja fingt Ihr hier die Händel an.

Gomez.

Ich meint', aus Händeln hätt' ich Euch gelöſt?

Carlos.

Um Raum für Eure Weisheit zu gewinnen.
Der Raum iſt groß. Kramt ſie nur vollends aus.
Sie zwängt mich wen'ger hier, als im Pallaſt. —
Doch erſt vernehmt von mir als ein Exempel
Vom möglichen Verirr'n hochweiſer Meiſter,
Wie mir's ehmal mit den Kaninchen ging.
Wenn mir der Jäger ſolch ein lieb Geſchöpf
Getragen brachte, ſo ein zartes Weſen, —
So klein und weiß und hell und klug und munter, —
Da faßt' ich's in der erſten Freude wild
Liebkoſend an, — Ihr kennt den wilden Carlos!
Die Zartheit iſt nun eben nicht ſein Fach; —
Und, eh'r ich mir noch irgend es verſah,
Hatt' ich ihm halb den Othem ausgepreßt, —
Vielleicht auch irgendwo ein Glied zerbrochen, —
Und wenn ich dann es ängſtlich zappeln ſah, —
Da drückt' ich vollends haſtig es zu Tod,
Des armen kleinen Lieblings Qual zu enden.
Doch ſelbſt mich ſtrafend, hielt ich ſelbſt mich feſt,
Die letzte Todeszuckung anzuſchau'n,
Mir nicht einmal des Weinens Troſt vergönnend. —
Dann ſtapftet Ihr und Euresgleichen her,
Und ſchaltet wacker auf den armen Carlos
Ob ſeiner Grauſamkeit, — erzähltet mir
Wie Euer weiſer Staatsrath von Athen, —
O, ſagt, wie hieß das preisliche Collegium? —
Ich glaub, Areopag! — Ja, wie das Ding
'Nen Jungen richtig habe hängen laſſen,
Weil Der zu Tod 'nen armen Sperling quälte.

Damit wandte er ſich ab, blickte aber zögernd noch einmal nach Alwin zurück, der ihm freundlich in's Auge ſah, und ihm die Hand entgegen ſtreckte.

Ich bin toll, auf Euch zu hören, ſagte Thorwald. Aber was wollt Ihr? ſprecht nur.

Lieber Thorwald, erwiederte Alwin, ich bitte Euch, zu bedenken, daß wir zwei verſchiedne Perſonen ſind. Ich meine Euch nicht aus Euerm Secretariat zu verdrängen; laßt mich dafür hübſch in meiner Poeſie, oder wie Ihr es ſonſten benennen wollt. An Euern Kämpfen finde ich keine Freude, denn mir kommt die eine Parthei ſo verrückt, als die andre vor. Ueberhaupt habe ich mich nur von jeher in den Krieg geſtürzt, wie Leander in's Meer, als er zur

Da ſah ich trotzend Euch in's Angeſicht,
Und lachte laut; — im Herzen aber ſtrömte
Mir Thrän' und Blut um mein Kaninchen hin.

Gomez.

Prinz, Prinz, — Ihr wälzt mir Felſen auf die Bruſt! —
Warum verſchwiegt Ihr damals? —

Carlos.

War das Sprechen
Der Mühe werth? —

Gomez.

Das iſt Eu'r wilder Trotz! —
Und doch — am Ende macht Ihr mich noch glauben:
Wenn auf der Straß' Ihr edle Damen höhnt,
Bald frech umarmend ſie, bald dreiſten Spottruf
Nachſchreiend ihrem ſittig ernſten Gang, —
Auch das ſei Liebe nur und zarte Huld
Für das Geſchlecht, dem alle Ritter dienen.

Carlos.

(Finſter.)

Ich log noch nie, Don Ruy! — Und werth nicht ſcheint
Das Weibsvolk mir, die Schule zu beginnen.
Sie ſind mir widrig mit dem Heil'genſchein
Von Ehrbarkeit! — Glaubt mir, 's nicht ihr Ernſt,
Und wo ich Larven ſehe, treibt's mich gleich,
Daran zu rütteln. O, ob der Matronen
Von Epheſus! —

Gomez.

Weh Euch, mein junger Fürſt,

Wenn Eurer Zechgeſellen wild Geſpräch
Auch dies Vertrau'n, auch dieſe holde Ehrfurcht
Von Euerm Herzen riß! Wie ſoll —

Carlos.

Ach ſo!
Ihr meint von wegen der Prinzeſſin Braut?
Seid unbeſorgt! Laßt das franzöſ'ſche Püppchen
Nur kommen! — O, ich will gar zierlich thun,
Wie ihres Louver's beſter Papagay!
„Madame, infiniment charmé,“ — dann ſtock' ich
Ein Bischen freilich; — doch ſie fällt raſch ein:
„Monsieur, beaucoup d'honneur“ — dann wieder ich:
„Madame, je suis enchanté,“ — dann wieder
Madam: o, einen ganzen Zauberſtrom
Von Worten, die nicht mehr, nicht minder ſagen,
Als was von Anfang wir hervorgebracht!
Ich ſekundire dumpf manchmal dazwiſchen:
„Sans doute!“ — und: „Oui!“ — und: comme il Vous plaira!“ —
O Ihr ſollt ſehn, es wird ganz herrlich gehn.

Gomez.

Ihr ſtrengt Euch ſehr unnöthig an, Don Carlos.

Carlos.

Thu ich's? — Victoria! — Meldet das dem König.
Der Herr vermeint, ich ſtreng' mich gar nicht an!

Gomez.

Heut' mein' ich nur, Betreffs der fremden Sprache.
Prinzeß Eliſabeth ſpricht gut Caſtiliſch.

Carlos.

Das eben iſt der Hauptpunkt, lieber Herr,
Wenn ich unnöthig red' in andrer Mundart.
Das eben zeigt den rechten Eifer an,
Den wiſſenſchaftlichen, uneigennütz'gen! —
Ich ſoll mich ja in fremden Sprachen üben; —
Und ſeht, — ich bin ſo thörichten Geſchmacks,
Daß meine Mutterſprache mir allein
Vor allen Sprachen aller Welt gefällt.
O — Mutterſprache! — 'S iſt ein ſüßes Wort! —

Gomez.

Was ſinnt Ihr, Prinz? —

Carlos.

Ja ſeht, — die Mutterſprache, —
Das iſt ein Ding, das ich noch nie vernahm.

Gomez.

Ihr ſcherzt verwunderlich.

Carlos.

Nein, — keinesweg's!
Auf Ehr', Ihr könnt all' Eu'r Verwundern ſparen.
Vernahm ich denn die Mutterſprache je? —
Fünf Tage nur, nach dem das Licht der Welt
In dies mein armes, damals kind'ſches Auge
Herein ſchien, zog ja meine liebe Mutter
An's ſeel'ge Licht der ew'gen Welt hinauf.
Was ſoll denn ich von Mutterſprache wiſſen? —
Und Vaterſprache? — Herr, Ihr pflegtet ſonſt
Auf's Experimentiren viel zu halten! —

Glaubt ſo viel mir Experimentenmacher:
Die Vaterſprach' iſt nur ein rauhes Ding!

Gomez.

Ihr ſprecht zu mir, was ich nicht hören ſollte.

Carlos.

Ich wollt' ich hätt' in meinem armen Kopf,
Wie Ihr in Euerm, ſo ein Schubfachding, —
Kommode, glaub' ich, nennt man's auf franzöſiſch, —
Wo für jedweden Spruch ein Zettel liegt,
Der den Anred'ner mit 'ner Antwort abtrumpft,
Gemengt aus höflich und aus barſch. So dies
Zum Beiſpiel war ein prächt'ger Zettelwurf:
„Ihr ſprecht zu mir, was ich nicht hören ſollte!“ —
O lieber Herr, Ihr wär't ausnehmend klug,
Wär't Ihr nicht oft ein wenig allzuklug.

Gomez.

Nun wahrlich, — überklug nicht handl' ich juſt,
Mit Euch auf off'ner Straße hier zu plaudern.

Carlos.

Doch, lieber Herr, ſo im gegeb'nen Fall, —
Da bleibt's das Klügſte doch für Dero Weisheit.
Denn mit Euch geh' ich nicht. Und laßt Ihr mich,
Mich, dies Juweel von Spanien ſo allein, —
Was ſpräche da wohl Seiner Majeſtät
Zu des Infanten weiſen Gubernator?

Gomez.

Der Gubernator ſucht jetzt den Infanten
Mit Meldungen von Seiner Majeſtät, —

Carlos.

Heraus damit, ſehr majeſtät'ſcher Herr! —

Gomez.

Hier? Auf der Straße?

Carlos.

Nun warum denn nicht? —
Bedenkt, Señor, die keuſche Doña Nacht,
Die taube, ſtumme, blinde, feierliche,
Vortreffliche Frau Oberhofmeiſt'rin,
Streckt ihren Mantel ringsher um uns aus.
Bedenkt: in meinem eignen Kabinet
Wohnt Meiſter Holzwurm; — und der hat Kanäle
Durch Haus an Haus! — Hier ſtreift doch höchſtens nur
Um unſer Flüſtern Señor Abendwind.
Und das iſt ein vergeßlich leichter Burſch, —
Wie Carlos faſt; der kann gar nichts behalten, —
Nun, Herr Präceptor?

Gomez.

Wenn Ihr denn durchaus
Es hören wollt auf ſo verkehrte Weiſe:
Mein'thalb! — (Leiſer ſprechend.) Mein Prinz, Ihr ſeid kein Bräut'gam mehr.

Carlos.

Kein Bräut'gam mehr?

Gomez.

Der König ſendet mich
Zu Euch mit dieſer Botſchaft eben jetzt,
Und ſanft und zart ſollt' ich es Euch verkünden.

Carlos.

Ihr haltet Wort, — Ihr flüſtert allzuzart; —
Wie denn? — Träum' ich? —

Gomez.

Ihr träumt nicht junger Herr.

Carlos.

So wiederholt — nein! — Wartet noch! Noch
wartet!
Es kommt erſt auf das Wie noch Alles an.
Vielleicht iſt trüber Art der Botſchaft Klang.
Iſt denn Eliſabeth von Frankreich todt?
Raſch hingewelkt in alſo zarter Jugend?

Gomez.

Nein, Herr. Sie lebt, — iſt eines Königs Braut.

Carlos.

O Segen, Segen auf das Haupt des Königs,
Der den Infanten hat von ihr befreit!

Gomez.

Ihr betet gut; — und geh' das Euch von Herzen.

Carlos.

Fürwahr, das thut's! — Hab' ich am Gubernator —
Verzeiht! — doch wirklich ſchon was überviel,
Und mich bedrohte noch die Gouvernante!
Der bin ich ledig! Sagt, wie heißt der König,
Der Held, der Herkules, der Don Orlando,
Der ſolcher ehrnen Bande mich entſtrickt?

Gomez.

(Sein Haupt entblößend und ſich feierlich verneigend.)

Philipp der Zweite, Beider Spanien König!

Carlos.
(Ihn in wilder Freude umarmend.)
Glück zu, Glück zu Du Bote des Geſchicks!
Du wunderbar durch Nacht und Nebel mir
Geſendeter! — Faſt wie der Freudenbringer,
Den blöde Menſchen fürchten, wenn er ſie
Vom Joche löſen will: der alte Tod! —

Gomez.
(Von ihm zurücktretend.)
Prinz, Ihr ſeid fürchterlich in Eurer Luſt!

Carlos.
Was fürchterlich! Jedwede rechte Freude
Hat was von Schauder mit ihr im Gefolg.
Das lehrten ſie mich wohl vom Griechenjubel.
Wie hießen doch die muntern Heldenlieder,
Mit denen man des Bacchus Thaten ſang?
Gelehrter, ſprich!

Gomez.
Man hieß ſie — Dithyramben!

Carlos.
Bebſt ja, mein weiſer Held, vor'm eignen Wort!

Gomez.
Ja, weil mir's wird, als ſtiege zu dem Worte
In Euch die ſchreckliche Geſtalt herauf:
Wildſprühend, todtbegeiſtert, hingegeben
Uralter Schreckensmacht; — mein Prinz, ich bitt'
Euch, —

Carlos.
Da habt Ihr's nun! — Vokabeln mögt Ihr gern; —

Doch wenn aus der Vokabel 'mal ein Kerl wird, —
Da rieſelt's Euch todtkalt durch das Gebein.
Ich aber ſag' Dir, ich bin ſeelenfroh!
Frei bin ich wieder! — Nenn' die Welt mich roh, —
Gleichviel! — Hab' ich doch keine Braut fortan, —
Bin doch ein freier, ungebund'ner Mann! —
Die einz'ge Braut, die mir im kalten Bann
Einſt etwa kommen möcht' — und etwas plötzlich —
Die heißt Verweſung!

Gomez.

Prinz, Ihr ſeid entſetzlich!

Carlos.

Auf Ehre, guter Freund, ich bin vergnügt,
Wie Vogel, der aus bangem Käfig fliegt! —
Mag ſich auch der was wunderlich geſtalten, —
Das macht: Ihr habt zu lang' ihn feſt gehalten!
Nun aber iſt er wirklich froh und frei!
O lieber Don, o ſprich, was lieb Dir ſei!
Ich ſchenke freudig Dir's als Botengabe! —
Ja ſo — ſacht an! — verſteht ſich: wenn ich's habe! —
Und der Infant von Spanien hat nicht viel.
Solch' Ritter Ohneland iſt bald am Ziel
Mit ſeinem etwas unbedachten Schenken.
Was thut's? Man muß an den Verluſt nur denken,
An den Verluſt der Braut! O Siegsgewinn!
O Kunde, ganz nach meinem kühnſten Sinn!
(Don Arias tritt auf, ein Knabe mit einer Laterne und einem groſſen Buche hinter ihm.)

Carlos.

Welch ein gelehrt Geſchwader rückt dort an?
Laterne! Buch! Wohin, Du theures Paar?

—

Arias.

Wo Ihr uns hinbeſchligt, theurer Feldherr!
Wir ſind von Euern Truppen. Euer Jubel
Verrieth uns, daß Ihr hier die Stellung noch
Behauptet, während ich furchtbaren Kampf
Mit dem Buchbinder focht, dem Schlafestrunknen.
Doch endlich ſenkt' auf meinem Flügel auch
Victoria den erſehnten Kranz herab.
Die Angeln krachten! Der Buchbinder wachte!
Das Heldenbuch kam mir zur Siegerhand, —
Und als 'ne Art von Kriegsgefangner trägt
Der Lehrburſch dort mir die erſiegte Beute.

Gomez.
(Sich unwillig abwendend für ſich.)

Das ſind die Ritterſpiele des Infanten!

Arias.

Doch mit Vergunſt: wer iſt der edle Herr,
Der ſo verdrießlich dort ſich von uns kehrt?
Faſt ſchien es doch, er ſei der Siegscourier,
Der Euch vorhin ſo luſt'ge Botſchaft brachte, —
Mir unbekannte noch, doch ſicher luſt'ge, —
Daß Euer Jubel zu den Wolken ſtieg! —
(Sich Don Gomez nähernd.)
Erlaubt, Señor! —

Gomez.
(Noch weiter zurücktretend.)

Ich rath' Euch Gutes. — Laßt mich. —

Arias.

Ei was! So trotzig? So verdrießlich, Herr?

Und doch um dieſe Stund' auf heit'rer Gaſſe?
Bitt' Euch, ſtellt Euch nicht ſchlimmer, als Ihr ſeid!

Gomez.

(Für ſich.)

Und ob auch noch zehn Luſtern auf mir lägen, —
Vor ſolcher Frechheit hemmten doch ſie kaum
Das edle Schwert, —
(Laut, und nach der Klinge faſſend.)
Wenn's Euch gefällt, Señor, —

Arias.

Der Tauſend! Noch zu guter Nacht ein Zweikampf?
(Das Schwert ziehend.)
Hier bin ich, unbekannter Roland! —

Carlos.

Halt! —
Ich will den Rieſen dort Dir gleich verſöhnen.
Arias, kehr' Dich ab! Ich bitte Dich
Bei unſrer Brüderſchaft! —
(Arias tritt zurück.)
Buchbinderengel,
Gieb her die gold'ne Kunde, die Du trägſt,
Und leuchte hübſch geduldig!
(Zu Gomez.)
Lieber Herr,
Bei Eurer Pflicht: leſ't dieſes Buches Titel!

Gomez.

Bei meiner Pflicht? Das iſt ſo heiliges
Und wunderſam geweihtes Machtwort, — gut! —
Ich folge! —
(Beim Licht der Laterne den Titel des Buches leſend.)
„Des unüberwindlichen

Hero hinüberſchwamm: des ſchönen Zieles wegen, nicht aber um lebenslang unter Schaum und Wogen herumzuplätſchern. Daß ich noch aus gleicher Urſach, mit gleichem Muthe dem Gewühl trotzen kann, ſteht bei Euch zu erproben, wenn Ihr etwa eine Landung auf Rügen verſuchen wollt. Sonſt aber behagt mir's nicht. Daß Ihr ganz recht habt, mit der Welt um die Welt zu ringen, geſtehe ich Euch gern zu, und Jedwedem, der gleichen Sinnes iſt. Dafür aber wünſcht' ich auch, daß Ihr Euch nicht erhitztet, wenn ich offenherzig bekenne, daß ich lieber Verſe mache. Mein wackrer Thorwald, Ihr ſeid mir ſehr werth, und daß Ihr um meinetwillen ungeſtüm werden könnt, zeigt, daß Ihr auch gut von mir denkt. Aber eben deshalb verlangt doch nicht, daß ich ein Andrer ſein ſoll, als ich bin: Erin-

Don Philipp, Königs beider Hemiſphären
Gewalt'ge Reiſen, ritterliche Fahrten,
An's Licht geſtellt durch ſeinen treuen Sohn!“ —
Mein lieber, lieber Prinz, ich wünſch Euch Glück!
O wie wird's Euern königlichen Vater
Erfreun, daß dahin Euer kühner Geiſt
Nacheiferungsſtromm die jungen Flügel hebt!

Carlos.

Viel Worte, mein Don Gomez, — wenig Wolle! —
Das iſt ein alt hiſpan'ſches Schäferſprichwort. —
Wenn ich das Unglück hab', Euch zu gefallen,
So macht mir nicht ſo viel Geſchrei davon.
Arias komm! — Buchbindergenius folge,
Und nimm mir ja das theure Werk in Acht!
(Geht Arm in Arm mit Arias ab. Der Knabe ihnen nach.)

Gomez.

Ihr heil'gen Sterne dort am Firmament,
Wer iſt der Jüngling, den in meine Lenkung
Sein Vater mein erhabner König, gab?
Iſt er ein hoch entflammter Himmelsgeiſt,
Für Menſchen allzuglüh'nd, ihn zu erfaſſen? —
Iſt er ein Dämon, der —
Still banger Sinn,
In allzubanger Sorge frevelnd, — ſtill!
Liegt ja des ganzen Spaniervaterlandes
Geſchick an Einer Bruſt, hochhin ob Euch,
Ihr reichen, kalten Sterne, liebeglüh'nd!
Nein, nein, ich frage nicht Eu'r zweifelnd' Licht!
Ich frage, — nein, — auch Ihn ſelbſt frag' ich nicht.

Ich ſpreche: Gott Dein Wille ſoll geſchehn!
Und weiß: mein Spanien wird nicht untergehn!
(Er bleibt ſchweigend mit gen Himmel gebreiteten Armen.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer im Pallaſte.

(Don Carlos ſitzt hinter einem Tiſch, ſorgfältig in ſein groſſes Buch einſchreibend. Don Arias und der Schauſpieler Ciſneros gehn geſchäftig hin und wieder, Seile und Vorhänge an den Wänden befeſtigend.)

Arias.

Nicht wahr? Die Schnur von den zu jenem Pfeiler
Gezogen! — und der Vorhang hängt paſſabel!

Ciſneros.

(Lachend.)

Verzeiht mein gnäd'ger Herr! Der Vorhang hängt, —
Das iſt ein Pleonasmus, — und den rüg' ich.
Das Hängen iſt 'mal Vorhangsexiſtenz.

Arias.

Was gabſt Du letzthin für Spektakel an,
Als ſich Caſtiliens groſſer Rath im Pomp
Zum Pallaſt Seiner Majeſtät begab?

Ciſneros.

Ach, laſt das!

Arias.

Fingſt Du da mit Spiegeln nicht
Die Sonne tückiſch reflektirend auf,

Sie ſtrahlend in der Räthe feſtlich Antlitz,
Daß Die auf Einmal, Trunkenbolden gleich,
Einander taumelnd ſtießen?

Cisneros.

Ei, ſo laßt doch!
Das ſind Odioſa.

Arias.

Ein Odioſum wär's
Wahrhaftig Dir auch, wenn der Präſident
Des großen Raths ſpräch' in der Seſſion:
„Cisneros hänge, der uns ſo geſoppt!
Zwar iſt der Spruch ein Pleonasmus nur,
Wie etwa: Fliege fliegt! Das Hängen iſt
Cisnerosexiſtenz; drum gönnt es ihm!“

Cisneros.

Ihr ſpaßt zu kitzlich.

Carlos.
(Aufblickend.)

Unbeſorgt, Cisneros!
Ich weiß von jenem vielbeſchrie'nen Spaß,
Und find' ihn ſchuldlos. Giebt's was dran zu tadeln,
So iſt's nur, daß ich ſelbſt es nicht geſehn,
Wie all der feierliche Magiſtrat
Kopf gegen Kopf zuſammenkrachend rannte,
Vor eines Komödianten Spiegelblitz! —

Cisneros.

Ich wagt' Euch nicht zu invitiren, Prinz.
Als erſte Loge hatt' ich nichts zu bitten; —

Es wär' denn meiner hochverehrten Muhme,
Gemüſebude, die am Markte prangt.

Carlos.

Wär' das ſo ſchlimm geweſen? — Wenn der Rath
Caſtiliens taumelt, dürft' auch der Infant
Caſtiliens wohl als fröhlicher Beſchauer
Aus Deiner Muhme Bretterbude ſehn!

Cisneros.

So wär' die Bud' ein fürſtliches Aſyl.

Arias.

Das thät Dir Witzbold gut. Dein Spaß macht Lärm.
Der Rath Caſtiliens iſt ſehr ungehalten,
Und endlich geht's Dir dennoch an den Hals.

Carlos.

Was? — Bleich Cisneros? — Du, ein Luſtigmacher,
Der fort uns gaukeln ſoll die Wolkenlaſt
Des trüben Lebens, — und ſelbſt Du erblaſſeſt,
Weil der dort ernſthaft ſeinen Mund verzieht? —

Cisneros.

Mein gnäd'ger Herr, bedenkt, —

Carlos.

Ich rief Dich nicht,
Um zu bedenken! — Des Vergeſſens halber
Ruft Deines Gleichen man zu uns herein! —
Für heut biſt mein Schauſpieler Du, — für heut
In meinem Schutz! — Und daran laß Dir gnügen.

Wer denkt an's Morgen, wenn das Heute friſch
Und ſicher lacht? — Find' mir zu Morgen wieder
Erneutes Spiel, und wieder haſt Du Schutz.
Niemand lebt anders ſchier auf dieſer Welt; —
Sonſt müßt' auch ich ſchon an's Regieren denken;
Und das wär' mir wohl ſchädlicher vielleicht,
Als Dir Dein Spaß mit dem Caſtil'ſchen Rath.
Nun ſtill! — Mich bannt für jetzt ein ernſt Geſchäfft.

Cisneros.
(Lachend.)

Ein ernſt Geſchäfft, wo Frau Thalia gaukelt? —
Gebannt Don Carlos? — O, die Welt wird ſtät'ſch!

Carlos.

Das wird ſie oft, Cisneros, wenn ſie ſich
Ernſthaft gebärden will! Dann nimmt der Spaß
Gelegenheit, ſie unverſehns zu faſſen,
Und mit ihr Ball zu ſpielen, auf und ab
Die Straßen lang.

Cisneros.

So wär' der Luſtigmacher
Der echte König. Und ſein Thron?

Carlos.

Das Grab! —
Ha, was nun das Gehirnlein wieder ſtutzt!
Könnt Ihr denn nie zugleich zwei Enden faſſen?
Mit Einem Blick nicht Tag beſchau'n und Nacht? —
Still jetzt, Komödienſpieler! Faſle nicht! —
Auch Du mußt doch einmal zur Nacht hinab! —
Und vielleicht bald, ſehr bald! So, zum Exempel:

Wenn ich nun Ernſt aus den Komödien machte,
Und Dich hinabwürf' echt in's dunkle Grab
Darin Du auf den Brettern oft ſchon lagſt? —
Nun, nun, — Du brauchſt nicht eben zu erſchrecken! —
Doch ſprich jetzt nicht! Bitt' Dich, laß mich in Frieden.

Arias.
(Leiſe.)

Kennſt ihn ja, Burſch! — So laß' ihn jetzt doch ſtill.

(Er und Ciſneros gehen heimlich redend nach dem Hintergrunde.)

Carlos.
(Das vor ihm aufgeſchlagne Blatt beſchauend, und mit bitterm Lächeln nach der Feder greifend.)

An's wicht'ge Werk! — Bis jetzt erſt kam die Reiſe
Vom Escurial bis nach Aranjuez! —
Nun kommt —
(Schreibend.)
Aranjuez — und: nach Madrid! —
O vielgewanderter Ulyſſes! O Don Philipp,
Was machſt Du für unbänd'ge Fahrten! — Halt! —
Was will der Schauder, der mich jetzt durchbebt,
Mir hemmend meine kühne Spötterei? —
Mir iſt's, als ſäuſelten viel tauſend Seufzer,
Die wohl mein Vater auf ſo kurzer Fahrt
Ausſtoßen mag, ernſtmahnend um mich her:
Ein König! — Furchtbar ſchwerer Mahnungslaut! —
Ja, wo ein König geht, — und wär's vom Pallaſt
Zum Garten und zurück, — die ſchweren Sorgen
All ſeiner Reiche ziehn gewichtig mit,

Und hemmen ihm Fuß, Athem, Zung' und Herzſchlag! —
O beſſer hat's ein Weltumſegler wohl,
Der Tauſende von Meilen ſingend mißt,
Und wie er Wogen trennt mit raſchem Kiel,
Auch Sorg' und Nachgedanken raſch durchſchneidet,
Derweil die ungeſehne Hoffnungsküſte
Mit linden Othemzügen und mit Düften
Und mit entgegenweh'ndem Flügelſchar
Seltſamer Vögel mild ihn an ſich zieht!
Gebt mir ſolch' Leben! — Und Caſtiliens Kronen
Mag nehmen, wer da will! O vorwärts! vorwärts!
Hinein in der Unendlichkeit lichtklares Haus!
Mein Gott, hilf los mir aus dem Wogengraus! —
Und Du, laß ab, Du höh'nſcher Federſtrich! —
Don Philipp, iſt ſo unbeglückt, als ich!
(Er wirft die Feder von ſich, und drückt ſein Haupt in beide über das Buch gefaltete Hände.)

Cisneros.
(Im Geſpräch mit Arias vorkommend.)
Und endlich tanzt im lauten Chorgelächter
Die Faunenſchaar um Dame Prokris Grab!

Arias.
Ganz recht! Ein meiſterhaft erdachter Tollſtreich!
Die Faunen um der zarten Prokris Grab!

Carlos.
(Emporſpringend.)
Was ſoll das? — Faunen? Prokris? — Hohngelächter? —
O Ihr! — Ihr reißt dem Menſchen ja das Herz
Noch vollends los aus blutig banger Bruſt
Mit Euerm grauſen Spaß! Laßt ab! Laßt ab!

Arias.

Wie wird Euch Prinz? — Ihr wolltet ja ein Spiel
Voll kecken Scherzes, —

Carlos.

Wollt' ich — wollt' ich das? —
Ja, — manchesmal; — wie's ja auch der Natur
Mit luſt'gem Mückenſpaß manchmal gefällt,
Daß plötzlich ſanftverliebte Herr'n und Damen
Wild um ſich ſchlagen, wie im wilden Tanz, —

Arias.

Ich ſah' Euch oft um ſolche Dinge lachen,
Und gab hier dem Cisneros willig nach,
Als er von Prokris und von Cephalus
Das Märchen zu 'nem Spaß geſtalten wollte.

Carlos.

Von Cephalus und Prokris, — laß mich ſinnen; —
Ich hab' als Kind einmal darum geweint,
Wie Cephalus, ein luſt'ger Jägersmann
Hinausging in den grünen Maienwald,
Ein Wild zu treffen, und ſein Lieb erſchoß, —
Sein zartes, junges, roſig blüh'n'des Lieb!
Nein, — damit ſpaßt mir nicht! — Es wär' entſetzlich,
Wenn ſo ein Menſch voll unbedachter Jagdluſt
Hinunterriß' in Tod, was lieb ihm wär'; —
Da fall'n mir die Kaninchen wieder ein,
Die liebend wild als Knab' ich einſt zerdrückte! —
Und macht's Don Philipp nicht vielleicht bisweilen
Mit Menſchen, mit geliebten Völkern ſo? —
Staunt nicht! — Ich fühl' in dieſem Augenblick
Sehr klar wie's meinem Vater geht? — — Ein Geiſt

Zeigt mich und ihn im ſelben Trauerkleid
Vor meinem eignen trüben Spiegelblick.
O armes Wild! O noch viel ärm'rer Jäger! —
Spaßt mir mit Cephalus und Prokris nicht.
Doch könnt Ihr die Geſchichte mir tragiren,
Daß ſich vor edlen Worten, tiefen Klängen
Das Herz, wie ein heraufbeſchworner Schatz,
Faſt ſichtbar aus der tiefen Bruſt erhebt, —
O dann, dann ſpielt mir Cephalus und Prokris! —

Cisneros.

Es giebt ein ſolches ernſtes Spiel Eu'r Hoheit.
Doch der es ſchrieb, war ein ſehr trüber Dichter,
Verkommen faſt in der Melancholie,
Obgleich er früher auch wohl öfters lachte.
Dies war ſein letztes Lied.

Carlos.

O ſpielt mir das! —
Doch nein, — laßt! — Ihr verſteht Euch nur auf Poſſen.

Cisneros.

Verzeiht mir, gnäd'ger Prinz. Bis heute ſpielt' ich
Vor Euch nur Poſſen, weil's Euch ſo gefiel.
Doch manch ein Auge hat ſchon in Tragödien
Um mich geweint.

Carlos.

Um Dich? Seltſamer Menſch!
So weinteſt Du ja unausbleiblich mit.
Denn Thränen weckt ein weinend Auge nur.

Cisneros.

Ich kann's nicht läugnen, königlicher Prinz.

nerk Euch der Verlobungsrede, welche Ihr mir an jenem Abende in Braunſchweig hieltet. Jetzt heiſſe ich ſie wahrhaft und verſtändig, ſo ſehr ich mich auch damals thörichter Weiſe dawieder ſträubte. Wir können nicht Alle Alles ſein, laßt nur Jeden recht wacker ſein, wozu ihn der Himmel berufen hat. Ihr habt Euch wirklich, wie Ihr damals halb ſpottend ſagtet, nur in der Ankündigung verſehn. Es hat blos ein freundliches Spiel aufgeführt werden ſollen, keinesweges aber eine Haupt- und Staats-Action, wozu Ihr wohlmeinender Zuſchauer es durchaus umgeſtalten wolltet. Jetzt bin ich Alwin, und zeige mich Euch als ſolcher. Wollt und könnt Ihr den nun ertragen, ſo empfangt ſeinen freundlichen Abſchiedsgruß, und laßt mich hinzuſetzen: auf baldiges Wiederſehn!

Carlos.
(Ihn anſtaunend.)

Dieß Aug' in Thränen! — Liegen Thränen denn
So tief in jeder menſchlichen Natur,
Wie Quellgerieſel unter'm wüſten Sand
Arabiens dem, der es zu finden weiß? —
Wohlan! Ich will der Quellenforſcher ſein!
Du ſollſt den Cephalus vor mir tragiren; —
Nein! Nein doch! Laß! — Dazu gehört ja Prokris,
Die zarte wunderholde Schäferin!

Cisneros.

O davon fehlt's in unſrer Bande nicht.

Carlos.

An Schäferinnen? — Sag': an Fledermäuſen,
Wie jeder wilde Larventanz ſie bringt!
Dank Dir, Cisneros. Eine Nachtigall
Wär' mir kaum gut genug zur holden Prokris,
So wie ſie liebend, ſterbend, ſüßverzeihend
Vor meiner ahnungsreichen Seele blüht!

Cisneros.

Herr, das Gedicht iſt wunderſam erdacht.
Ihr ſeht die Prokris nicht. Nur ihre Stimme
Tönt Euch aus dichtumbüſchter Felſenkluft.

Carlos.

Und ſtirbt ſie unſichtbar?

Cisneros.

Stirbt unſichtbar.

Carlos.

O dann, Cisneros, ordne ſchnell Dein Spiel!
Ich zähle ſchon die trägen Stunden. Eile!
(Cisneros geht ab.)

Carlos.

Sag' mir, Arias, iſt das nicht recht ſeltſam? —
(Er ſtockt, und wendet ſich ab, das Zimmer betrachtend.)

Arias.

(Nach einigem Schweigen.)
Ja, wenn's Euch ſelbſt ſo vorkommt, gnäd'ger Herr,
Geſteh' ich gern: auch mir kommt's ſeltſam vor.

Carlos.

(Sich raſch umwendend.)
Was denn, mein allertrefflichſter Señor? —

Arias.

Nun, — daß Ihr plötzlich aus 'nem Scherzgedicht
In die Tragödie fallt, —

Carlos.

(Ihn unterbrechend.)
Das meint' ich nicht! —
Das iſt ja nur, wie alle Menſchen wechſeln!
Eh' möcht' ich ſtaunen, daß vor'm eignen Drechſeln
Die alte Zeit nicht endlich müde wird
Des Drechſelſtuhls, der endlos wechſelnd ſchwirrt! —
Nein, aber *das* ſcheint mir doch allzukühn,
Daß zwiſchen dieſen Wänden ſoll erblühn,
In dieſen oft ſo laut durchtoſten Zimmern,
Der ſüßen Liebe Huld und Morgenflimmern; —
Daß gar ein griechiſch milder Schäferhain

Zu Nacht hier funkeln ſoll im Morgenſchein, —
Daß hier im Klang holdſeel'ger Wechſellieder, —
Und doch — 's iſt wohl das alte Lied nur wieder!
Wer hilft mir, daß ich Neues hören mag?

Ein Page.
(Der meldend eintritt.)

Don Gomez!

Carlos.
(Lachend.)

O! — die Antwort iſt zu flach! —
Nein, Jüngchen, ſteh' nicht alſo ſcheubeklommen.
Das Räthſelwort — Don Gomez — er ſoll kommen!
(Der Page öffnet die Thüren. Don Gomez tritt ein.)

Carlos.
(Ihn flüchtig grüßend.)

Willkommen, Herr, — gleich bin ich Euch zu Dienſt! —
Arias, geh' derweil, und laß für mich
Und Dich die jungen Barberhengſte ſatteln; —
Den ſchwarzen Tollkopf mir, den weißen Dir!
Ich folge bald.

Gomez.

Es eilt nicht, Don Arias.

Carlos.
(Heftig.)

Ja, ganz gewiß, es eilt! Denn ich befahl's.
Geh, Freund.

Gomez.

Bleibt, Ritter. In des Königs Namen!

Arias.

Verzeiht mir, Herr. Vor mir ſteht der Infant.
Und ob die königliche Sonne blendend
All andern Stern auf Erden überſtrahlt,
So iſt der Sonne Bild auf einem Siegel
Doch noch bei weitem nicht die Sonne ſelbſt.
Der Prinz befahl.

(Er geht ernſt grüßend ab.)

Carlos.

(Ihm nachrufend.)

Glück zu, mein Freund Arias!
Der Himmel ſchenke jedem edlen Herrn
Stets Diener, wie Du heut' Dich mir bewähreſt.

Gomez.

Lobt ihn mein'thalb. Er that nicht Unrecht. Dankt ihm!
Doch ruft ihn wieder.

Carlos.

Nein!

Gomez.

Beſtellt den Ritt ab!
Ich bitt' Euch!

Carlos.

Nein!

Gomez.

Muß ich mein Recht behaupten
Mit Ernſt als Gubernator Eurer Hoheit?

Carlos.

Ich rath's Euch nicht.

Gomez.

Mein junger Löwenheld,
Recht fürchterlich droh'n Eure Flammenblicke.
Jedoch ich bin ein Mann in Eid und Pflicht,
Und deßhalb unverwundbar wie Achilles.

Carlos.

Ein Stücklein Ferſe ſäh' gewiß mit dran,
Als Ziel für einen gutgeſchnellten Pfeil!
Jedoch ich will Euch blühenden Achill
Nicht eben prüfen. Nur dies Eine hört:
Mein Ehrenwort darauf, daß heut' ich reite!

Gomez.

Doch Seine Majeſtät der König kommt
Vom Escurial zur Stadt in Kurzem, —

Carlos.

Gut.
Ich reite.

Gomez.

Und gedenkt Euch zu beſuchen.

Carlos.

Ich reite dennoch.

Gomez.

Und erwägt Ihr nicht? —

Carlos.

Was iſt da zu erwägen? Gab ich doch
Mein Ehrenwort.

Gomez.

So reitet ſpäter.

Carlos.

Nein!
Im Sinne gab ich mir's — mir ſelbſt — darauf,
In eben dieſer Stunde noch zu reiten.
Das wär' ein ſchmähliches Umgehungsſtück,
Wollt' ich mich ſelbſt ſo vor mir ſelbſt vermummen.
Dergleichen ſchmeckt nach pfiff'ger Staatsraiſon,
Die im gemeinen Leben unter Leuten
Ehrſamer Art im Grunde Lüge heißt, —
Wohl Feigheit gar! —
(An's Fenſter tretend.)
O ſeht, da ſind die Roſſe!
O edle Heldenroſſe, wie Ihr brauſt!
(Hinausrufend.)
Arias! Bleib! Ich bin ſchon auf dem Weg!

Gomez.

Eu'r Königlicher Vater, junger Herr,
Kommt heut' in ganz beſonders gnäd'ger Stimmung,
Weil Ihr ſo mild, ſo voll Entſagung Euch
In den Verluſt gehoffter Braut ergabt, —

Carlos.

Daß Dich! Mit all den Redensarten! Herr,
Ich will nun 'mal durchaus um nichts gelobt ſein,
Das nicht zu loben ſteht. Ihr wißt ja ſelbſt:
Die Heirath war mir durch und durch fatal!

Mein Vater kartet's mit dem König Frankreichs, —
Der auch von meiner Wildheit wohl gehört, —

Gomez.

Ja, leider, gnäd'ger Herr! Davon erhub ſich
Die erſte Schwierigkeit der Unterhandlung.

Carlos.

Geſegnet meine Wildheit! — Nun, da karten's
Die zwei Monarchen anders ab, — der Vater
Nimmt ſeinem Sohn die Centnerlaſt des Trauring's
Vom Finger, — ſchmiedet ſelbſt das Ding ſich an, —
Was mag der Sohn da anders noch, als danken? —

Gomez.

Und doch, — vielleicht wär's die Gelegenheit,
Euch eben jetzt zum König gut zu ſtellen; —

Carlos.

Recht gern! Allein durch keinen Zollbreit Lüge!
Das gäb' 'ne ſchlechte Brücke, weiſer Herr,
Für den Infanten zu des Königs Gunſt,
Für einen Sohn zu ſeines Vaters Liebe!
Auch nicht durch meines raſchen Ehrenwortes
Zollbreiten Abweg! — Horch, — der Barber ruft! —
Seht, ſeht, wie ſteigt er freudig in die Luft! —
Gleich, lieber Barber! — Tröſtet Euch, Señor; —
Mag ſein, ich komm' zu rechter Zeit noch wieder. —
O edles Wiehern! Zauberklang dem Ohr,
Als ſtiege draußen ſchon die Schlacht empor,
Und ſchwäng' Victoria blutig ihr Gefieder!

(Er eilt ab.)

Gomez.

(Nachdem er ihm eine Zeitlang ſtaunend nachgeſehn.)

O, irgend eines Zaubers Machtbeſchwörung
In meine Hand! Ich will ja weiter nichts,
Als dieſen Geiſt, — den reichen wunderbaren,
Den proteusgleichen Einen Augenblick
Hinbannen feſt mir vor mein inn'res Schauen,
Entmengen, was in ihm glorwürd'ge Kühnheit,
Was Wildheit iſt, — was Heldenſinn, — was Trotz! —
Dann gäb' ich in beglückt're Hand die Schlüſſel
All dieſes wunderſamen Labyrinths,
Und ſpräch': „nimm mich hin Inquiſition!
Harrt auch auf Zauberkunſt ein Flammenlohn, —
Gerettet doch iſt Spaniens größter Sohn!“ —

Zwei Bedienten.

(Die Flügelthüren aufreiſſend.)

Des Königs Majeſtät kommt zum Infanten!

Gomez.

(Gen Himmel ſehend.)

Herr, lenk' des ird'ſchen Herren Zorn auf mich!
Nur ſpar' mir meine wilde Königsblume! —

(Durch die Flügelthüren treten zwei Hallebardiere auf; dann zwei Kämmerlinge; dann Don Hernandez Alba. Ihm folgt König Philipp; nach ihm kommen Don Juan de Auſtria und Herzog Alba. Dann wieder zwei Hallebardiere. Alles ordnet ſich im Halbzirkel. König Philipp tritt in die Mitte vor.)

Philipp.

(Nach einigem ſtummen Umherblicken.)

Wo iſt der Erbe Spaniens? —

Gomez.

(Ehrerbietig vortretend.)

Majeſtät, —

Philipp.

Wir fragen Dich nicht. Hätt'ſt Du ihn gefunden,
Als wir Dich hergeſandt, ſo wär' er hier.
(Gomez will ſprechen. Der König winkt ihm ſtrenge, zu ſchweigen.)

Philipp.

Man frage bei den Dienern Seiner Hoheit,
Wo der Infant zu finden ſei, und meld' ihm,
Sein königlicher Vater wart' auf ihn.
(Ein Kämmerling ab. Regungsloſes Schweigen.)

Philipp.

Was ſollen denn die Tepp'che dort? Die Seile,
Vom Wandgetäfel ſeltſam niederhängend? —
Das ſieht ſchier aus, wie ein Komödienſaal,
Ich fürchte faſt, der Prinz ſei ſchlecht bedient,
Daß man aus ſeinen Kammern ihm nicht wegräumt,
Was Maler oder Tapezier gebrauchte. —
Don Gomez, wißt Ihr von der Anſtalt was?

Gomez.

So wenig, Königliche Majeſtät,
Daß ich in erſter Eil, Euch anzumelden,
Vorhang und Seil und Teppich überſah.

Philipp.

Ein Gubernator ſoll nichts überſehn. —
Hallebardier, fragt die Bedienten drum.
(Ein Hallebardier geht ab. Wieder Alles ſtill.)

Philipp.
(Nach einer Weile.)

Es iſt ſehr ſtill in des Infanten Kammern. —
Man hört beinah die Zeit in ihrem Tritt. —
(Wieder Alles ſtill.)

Käm-

Kämmerling.
(Zurückkommend.)

Ew'r Majeſtät, vor einer halben Stunde
Ritt des Infanten königliche Hoheit
Mit Don Arias eilig aus der Stadt.

Philipp.

War's nicht ein ſchwarzes und ein weiſſes Roß,
Drauf der Infant und ſein Begleiter ritten?

Kämmerling.

Ein Schimmel und ein Rapp', Ew'r Majeſtät.

Philipp.

So ſah'n vorhin die Reiter wir von fern,
Und hat der Kronprinz dennoch es vernommen,
Daß ihn ſein Vater zu beſuchen kam. —
Wohl! — Wohl! — Es thut nichts. —
(Für ſich.)
Weiberwehmuth ſtill!
Solch armer, reicher König hat ja nicht,
Woran der ärmſte Knecht ſich freuen darf, —
Hat keinen Sohn! —
(Laut.)
Iſt der Hallebardier
Noch nicht zurück?

Hallebardier.
(Vortretend.)

Hier bin ich, Majeſtät.
Das Zeug's hier all hat der Infant befohlen,
Und drauſſen liegt noch deſſen wunderviel,
Damit zu Nacht vor ihm der Komödiant
Cisneros hier ein Stück tragiren ſoll.

Thorwald ſchloß ihn bewegt in ſeine Arme, und als bald darauf die drei Glücklichen vom Anker ſtießen, winkte er ihnen ein trauliches Lebewohl zu. Das heilige Rügen aber nahm ſie in ſeine begeiſternde Waldungen auf.

SK: 00

Philipp.

(Winkt ihn zurück. Dann für ſich.)

Der Komèdiant! — Und hier ein Stück tragiren!
O zweifelsohn, da gilt es Poſſen! Gilt
Entwürd'gung irgend einer groſſen That
Der Welthiſtorie zu gemeiner Lachluſt! —
Hab' er's! — Doch nicht Doña Eliſabeth
Soll er zuerſt in's Engelantlitz ſehn.

(Laut.)

Don Gomez, — Seine königliche Hoheit
Geht nach Alkala nicht, wie erſt ich's meinte,
Zu unſerer hocherhabnen Braut Empfang.
Der Kronprinz, merk' ich, iſt zu ſehr beſchäftigt;
Schon gut! — Ich will nicht Antwort. —

(Für ſich.)

Und Cisneros?
Soll Der mir auch, — der freche Gaukler, noch
Verrammen zu des Sohnes Herz den Pfad? —

(Einem Kämmerling winkend.)

Zum Präſidenten eilt des Rathes! Fragt ihn
In meinem Namen, ob die Themis jetzt
Sich in Madrid mit Komèdianten necke?
Er eil' und wende des Gerichtes Schmach! —
Nicht braucht's Erläut'rung. Er verſteht Euch ſchon.

(Der Kämmerling eilt ab.)

Philipp.

(Mit düſterm Lächeln umherblickend.)

Und ſomit hätten wir in dieſer Wüſte
Palmyra, wie es ſcheint, nichts mehr zu thun.
Der Erbe Spaniens, den allhier wir ſuchten, —
Der Geiſt, belebend dieſe todten Hallen, —
Er fehlt, — und von dem ſtarren Sarkophag
Kehrt unſer Blick ſich ſtill nachdenklich ab. —

(Er wendet ſich zum Fortgehen.)

Gomez.

Eu'r Majeſtät, —

Philipp.

(Sanft aber ernſt.)

Ich will für jetzt nichts hören.

Gomez.

(Ihm den Weg vertretend, und kniend.)

So wag' ich's denn auf meines Königs Zorn,
Die Trauerlaſt von ſeiner Bruſt zu heben,
Die Schuld von meines jungen Fürſten Haupt! —

Philipp.

Ihr wagt ſehr viel, Don Gomez. — Doch, —

(Winkt ihm aufzuſtehn.)

— es ſcheint,
Ihr habt mir ein Geheimniß zu entdecken.

(Nach dem Gefolge winkend.)

Verlaßt uns. — Nur Don Juan bleibt hier zurück,
Und Herzog Alba.

Gomez.

O Eu'r Majeſtät,
Es iſt ein fröhlich ehrendes Geheimniß
Für Euern Ruhm und des Infanten Herz!
Erlaubt, —

Philipp.

Wie fröhlich ehrend auch es ſei, —
Doch bleibt es ein Geheimniß des Infanten.

(Er winkt dem Gefolge, welches mit Ausſchluß der zwei Frühergenannten das Zimmer verläßt.)

Philipp.

Und nun, was hat des Prinzen Gubernator
Für ein Juwel in deſſen Bruſt entdeckt? —

Gomez.
(Das Buch auf dem Tiſch erfaſſend.)
Mein königlicher Herr, faſt rinnt ein Beben
Der Freude lähmend durch die Glieder mir!
Leſ't dieſen Titel!

Philipp.
(Leſend.)
„Des unüberwindlichen
Don Philipp, Königs beider Hemiſphären,
Gewalt'ge Reiſen, ritterliche Fahrten,
An's Licht geſtellt durch ſeinen treuen Sohn.“
(Das Buch zurückweiſend.)
Laßt, Herr. Ich bin nicht eben viel gereiſt.

Gomez.
Die Fahrt nach England, Eure Majeſtät, —

Philipp.
(Trübe lächelnd.)
Die iſt vergeſſen, Freund, ſammt andern Dingen,
Die ich zum Heil der wirbelköpf'gen Jungfrau
Europa wohl verſuchte. — Dies mislang! —
Und kaum will um's Gelungne man mich loben.

Don Juan.
Nicht alſo, hoff' ich, miskennt Euch die Welt!
Das müßte kühnem Geiſt die Hoffnungſchwingen,
Die er nach Sieg und heitrer Ehre ſpannt,
Auf immer lähmen mit des Zweifels Blei.

Philipp.
Halbbruder! — Du ſo jugendlicher Sohn
Don Karlos, meines kaiſerlichen Vaters, .

Daß Dir an Jahren ſelbſt mein junger Karlos,
Dein Neffe ſchier zuvor es thut, — Halbbruder,
Ich ahn' in Dir ein herrliches Gemüth!
Und früh erprobt haſt Du in manchem Kampfe
Des angeerbten Heldenthums Gewalt!
Mir iſt, als tönte ſchon auf Siegesfeldern,
Und fern durch das vor Dir erſtaunte Meer
Der Ruf: „Vivat Don Juan de Auſtria!“

Alba.
(Zornig lächelnd bei Seite.)
Dann Alba, ſtrecke Dich nur ſtill in's Grab!
Dann hat ja Spanien jüngern Rettungsſtab!

Don Juan.
(Nachdem er den König eine Zeitlang ſchweigend angeſtaunt hat.)
Mein hoher Herr, — der Ihr mit ſolchen Worten
Mich — glaub' ich — heben wollt! Ihr preßt mich nieder!
So laſtet eines Ritterharniſch's Wucht
Auf ungeübten, ſchwachen Knappengliedern,
Wie Eure Weiſſagung auf meinem Haupt.

Philipp.
Sie ſoll Dir auch kein heitres Spielwerk ſein.
Sie ſoll die ſtrenge Wucht Dich fühlen laſſen,
Womit Geſchick und Zeit nach Männern faſſen.
Wer ſich vor dem Mißkennen ſcheut, — mein Jüngling, —
Der werb' um Frau Europa's Liebe nicht.
(Lächelnd.)
Hielt ſie doch ſelbſt den Zeus für einen Stier!
Doch freilich — eben drum gefiel er ihr. —
Und wie? Um Preis und Liebe zu gewinnen

Vor ſolcher Welt, mir eine Lobſchrift? Mir? —
Ich lieb' ohnhin das Schriftenſtellen nicht
Von Leuten, die ein höherer Beruf
Hinhob, wo man mit ſtärk'rer Feder ſchreibt.
Don Carlos ſchreibe künftighin mein Leben,
Wann er den Scepter führt an meiner Statt,
Und Thaten ſeinem goldnen Wink entſprießen. —
Erlaßt mir dieſes Buch's Durchblättern, Gomez.
(Don Gomez tritt wehmüthig zurück.)

Don Juan.

Nur eben erſt hat Eure Majeſtät
Mit einem hohen Namen mich geehrt,
Und mit faſt höh'rer Prophezeihung noch.
Wenn ich einſt hoffen darf, ſie zu erfüllen, —
Und Zweifeln wär' ja Feigheit, ſchier Verrath,
Nach ſolchem Wort, — ſo denkt, mein gnäd'ger Herr:
Ein künft'ger Feldherr ſoll vor nichts — dafern
Ihm Ehr' und Recht zur Seite gehn, — erbeben, —
Auch nicht einmal vor ſeines Königs Zorn! —
Drum bitt' ich, König ſchaut in dieſes Buch. —
O, in Don Carlos lebt ein hoher Geiſt!
Wenn der ſich einſt aus Morgennebeln reißt,
Wird er bis zu der Erde fernſten Thalen
Mit Schreck und Heil die Länder überſtrahlen!

Philipp.
(Halb abgewendet.)

Die Morgennebel düſtern mir zu lang.

Don Juan.

Vielleicht, weil noch Eu'r Licht ſie nicht durchdrang.

Philipp.
Laßt ab, Don Juan! — In Wahrheit, Du biſt kühn, —
Biſt allzukühn. Führ' Deine Kriegsgeſchwader
Dereinſt vorſichtiger in's Schlachtgefild,
Als Deine Reden heut Du fliegen ließ't.
Ich weiß: Du hält'ſt mit dem Infanten Freundſchaft, —
Zum mindeſten, was dem ſo ähnlich ſieht; —
Denn freilich mag ſein ungeſtümer Geiſt,
In wilder Schwelgerei das Rund der Welt
Durchtaumelnd, Deiner Heldenſeele wohl
Begegnen, — aber Schritt nicht mit ihr halten.

Don Juan.
Gelobt auf meines künft'gen Königs Koſten? —
Um Gottes Willen nehmt dies arge Lob
Von meinem Haupt!

Philipp.
Das kann geſchehn, Don Juan,
Und ſtrenger, als Dein Uebermuth es wünſcht!
Dein künft'ger König! Bläſ't der Sturm von dort?
O raſche Jugend, wie ſo raſch verbunden! —

Alba.
(Vortretend.)
Es ſcheint mir heut ein unglückſchwang'rer Tag
Für Eurer Majeſtät getreuſte Diener.
Doch wo der königliche Zorn ſo reich
Ein Opfermahl beginnt, werf' ich recht gern
Mein alternd Selbſt hinein, die Gluth zu dämpfen.

Philipp.
Eu'r alternd Selbſt? — Ihr Krone meiner Feldherren?

Alba.

Ihr ſaht vorhin nach jüngerm Reis Euch um.

Philipp.

Was? Eiferſüchtig, Alba? Und doch wieder
Vertretend Den, der Deine Eiferſucht
Gereizt hat? —

Alba.

Königliche Majeſtät, —
Wann einſt Don Juan ſein erſtes Heer als Feldherr
Sieghaftig aus dem erſten Treffen führt, —
Dann läßt vielleicht von Eiferſucht ſich ſprechen.
Vielleicht! ſag' ich. Es kommt auf's Wie noch
an. —
Für jetzt hat's mit dem Alba keine Noth.
Doch weil Don Juan ein ritterliches Wort
Für ſeinen Neffen, den Infanten, ſpricht,
Halt' ich für Pflicht, es treu zu unterſtützen.

Philipp.

Zum erſtenmal, fürwahr, daß Herzog Alba, —
Auch er, — ſich zur Parthei des Prinzen ſchlägt! —
Iſt denn ein vier und vierzigjähr'ger König
Ein Greis ſchon? Untergehnde Sonne ſchon,
Daß alle Welt ſich nach dem Aufgang drängt?

Alba.

Ich ſteh' vor meines Königs zorn'gem Blick,
Wo es die Sache meines Königs gilt,
Feſt, wie im Feuer des Geſchützes.

Philipp.

Alba! —
Dich liebt der Kronprinz nicht.

Alba.

Mein, gnäd'ger Herr.
Und wär' es ſonſt nicht ſchon mir Schuldigkeit —
Das dränge mich noch mehr, ihn zu vertheid'gen.
O ſprecht, — ſoll meines groſſen Königs Sohn,
Sein einz'ger Sohn, — ſoll der im ganzen Reich
Der Erſte ſein, den ungehört er richtet?

Philipp.

Wer ſagt Dir, daß ich den Infanten richte?

Alba.

Des Königs Zorn iſt ſchreckliches Gericht.
Vor Euern richterlichen Tribunalen
Kann man vertheid'gen ſich, kann Buſſe zahlen, —
Vorm Zorn des Königs gilt das Alles nicht! —

Philipp.

(Reicht ihm ſchweigend die Hand. Dann lächelnd zu Don Gomez.)

So bringt denn Euern Lindrungstrank herbei
Den mir ſo edle Medici verſchreiben.

(Der König läßt ſich an den Tiſch nieder. Don Gomez ſchlägt das Buch vor ihm auf.)

Philipp.

(Darin blätternd.)

Was hat er denn — ? — Ei ſeht, — mit eigner Hand
Hat er's beſchrieben, — und recht fein und zierlich, —
Ganz wider ſeine ſonſt'ge wilde Art! —
Was hat er denn der Mühe werth gefunden,
Aus meinem Leben ſo hervor zu heben,
Und ſich zu wahren für die eigne Bruſt? —
Die Reiſe die als Jüngling nach Britanien

Ich über Land und Meer zur erſten Braut
Begann, — ich ſehe wohl, die ſteht nicht drin.
Er fängt viel ſpäter an, — von da wohl nur,
Wo er in ſelbſtbewußter Kraft ein Zeuge
Von meinem Leben ward. — —
Seltſam! — —
Da ſeht:
(Leſend.)
Des Königs Reiſe nach Aranjuez,
Am —
Recht! — Ich glaube, damals reiſt' ich hin.
Wie hat das ſein Gedächtniß ſo bewahrt?
Und nichts bemerkt dabei! —
Nun, weiter! Weiter! —
(Leſend.)
Des Königs Reiſe von Aranjuez
Nach Escurial, —
Auch unbezeichnet! — Weiter! —
(Leſend.)
Des Königs Reiſe nach Madrit, vollbracht
Am —
(Heftig blätternd.)
Weiter, weiter! Immer weiter! —
Ha! —
Mit gleichem Nichts ein jedes Blatt gefüllt! —
Da ſeht! — Da ſeht! — O, ſtarrt doch nicht ſo bleich!
Ein Sohn iſt witzig auf des Vaters Koſten, —
Das nur iſt das Geheimniß! — Bitt' Euch, — ſeht! —
Des Königs Reiſe nach Aranjuez
Vom Escurial, —
So alle Seiten! Alle!
Und dann, — o bitt' Euch: leſ't den Titel recht:

Leſ't achtſam!
Des unüberwindlichen
Don Philipp, Königs beider Hemiſphären
Gewalt'ge Reiſen, ritterliche Thaten, —
(Die Hände vor's Geſicht ſchlagend.)
O Gott, — mein Gott! — Mein Sohn hat mich verhöhnt! —
Verhöhnt! Abſcheulich Wort! Scherzſpiel der Teufel! —
Verhöhnt der Vater von dem Sohn, — mein Gott! —

Gomez.

O ich Unſeel'ger! Was hab' ich gethan!

Alba.

Faßt Euch, Don Gomez! — Wen die Richterhand
Des Höchſten als ein ſtrenges Werkzeug braucht,
Soll's fühlen wohl, — doch nie davor erbeben.

Gomez.

So unbewußt! —

Alba.

Drum eben, Werkzeug, ſtill! —

Gomez.

Alba, — Ihr ſeid ein fürchterlicher Menſch!

Alba.

Wenn's Gott will! — Sonſt nur ehrenwerth und treu.

Verlagsbücher
der
Braunes'ſchen Buchhandlung
in Berlin.

Büſchings und von der **Hagen's** Sammlung deutſcher Volkslieder, mit einem Anhange flammlandiſcher und franzöſiſcher mit Melodien. Broſchirt. 16. (Die Melodien ſind beſonders geheftet.) 1 rthlr. 12 gr.

Iffland's, A. W. Beyträge für die deutſche Schaubühne, in Ueberſetzungen und Bearbeitungen ausländiſcher Schauſpieldichter. Erſter Band. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Der 2te Band wird zur Oſtermeſſe ausgegeben.

Beaumont's und **Fletcher's** dramatiſche Werke, herausgegeben von K. L. Kannegießer. 1r Theil. 8. 1 rthlr 8 gr.

Der 2te Band dieſer ſchätzbaren Bearbeitung iſt bereits unter der Preſſe.

Der erſte Band enthält folgende 2 Stücke, die auch einzeln ausgegeben werden:

Die Seereiſe, ein Schauſpiel in 5 Aufzügen. 14 gr.

Die Braut, ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 18 gr.

Adelaide. Wahrſcheinlich nur ein Roman. Von der Verfaſſerin von Kollmar und Klaire. 8. 1 rthlr.

Emma, Roſauras Schweſter, vom Verfaſſer der Roſaura mit einer Titelvignette. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Don Juan.
(Vor den König hintretend.)

Und ob auch alle Wolken Donner würden,
Und jeder Lichtſtrahl Wetterblitz ringsher,
Von meines Königs Ohr mich rückzudrängen, —
Ich ſpräche doch in dieſem Augenblick! —
O König Philipp, denk': aus Karl des Fünften
Gewaltgem Kaiſerblut entſproß Dein Karlos!
Aus Deinem eignen, königlichen Blut!
Ahnſt Du in ihm den künft'gen Helden nicht
Aufkeimen, ſeinem groſſen Ahnherrn gleich?
O dräng' ihn nicht von Deinem Herzen fort!
Ein Geiſt, wie ſeiner, hoch, raſchlodernd, ſturmkühn,
Bedarf der Lieb' und väterlichen Milde,
Wenn er nicht einſt, ein zürnender Veſuvius,
Die Welt weitaus zu Aſche brennen ſoll!
O König Philipp, ich beſchwöre Dich, —

Philipp.

Was will mir dieſer blühende Beſchwörer?
Der Jüngling mit des Alters überflüſſ'ger
Sorgfalt in Wort und Blick? — Halt ein, mein Knab'! —
Daß Er, — den ich für jetzt nicht nennen mag, —
Den ich nach ſeinem groſſen Ahnherrn nannte
In ſchmerzlich ſüſſer, freudig banger Stunde, —
Dem finſtern Grab die holde Gattin nah,
Aufblüh'nd aus Tod und Angſt er, all mein Troſt,
All meine Freude damals, all mein Hoffen! —
Daß Er mich höhnt, — Er, Er mein einz'ger Sohn, —
Das eben iſt der Schmerz, und unbeſonnen
Gräbſt Du, voreil'ger Wundarzt, tiefer nur

Mit glüh'nden Eiſen mir das Weh in's Blut!
Ich kann — weh mir! — ich kann das nicht vergeſſen,
So lang' noch dieſe Augen offen ſtehn!
(Aufſpringend)
Und wie vertilgen eine ſolche Schmach?
Nur Blut vermöcht' es — Blut nur gegen Blut!
Beweiſen müßt' ich ihm es auf ſein Haupt,
Daß Spaniens König Ritter iſt und Held, —
Daß, wenn er ſich der Waffen ſtets enthielt,
Des Volkes Wohl zurück vom Waffenfeld
Ihn hielt, — doch nimmermehr ein muthlos Herz!

Don Juan.

Wer wagt's, von meinen König ſo zu ſprechen?

Philipp.

Thät's Jemand ſonſt, — nicht braucht' ich Deiner Hand. —
Doch zwiſchen Sohn und Vater, — giebt es Zweikampf? —
Und richten? — Nein! — Je tiefre Wunde brennt
Ein Königsherz, — je minder darf es richten. —
Es bleibt dabei, Don Gomez; — der Infant
Geht nun der Königlichen Braut entgegen.
Sorgt ihm für ſeines Aufzugs heitre Zier!
Schafft Alles, Alles, was ihn freuen kann, —

Don Juan.

(Sich neigend, und nach Philipps Hand zum Kuſſe greifend.)
Mein König, o mein wahrhaft groſſer König,
Erlaubt, daß —

Philipp.

(Zurücktretend.)
Still! — Nicht Euch geſchah's zu Ehren. —

Doch, — daß Ihr ſeht, mit Euch auch zürn' ich nicht:
Ich laß' Euch hier, den Prinzen zu erwarten,
Und ihm zu künd'gen unſer Huldgebot. —
Don Gomez, — Alba, — folgt! — wir haben Wichtges
Noch heute mit Euch Beiden zu beſprechen.
(Geht ab. Gomez und Alba ihm nach.)

Don Juan.
(Allein.)

O jetzt, Du Kaiſerblut, Du Heldenblut,
Das mahnend kühn durch meine Adern ſtrömt, —
Jetzt glüh' in heißen Bruderworten auf,
Den jungen Adler, deſſen kühnen Lauf
Zu ſtören ſucht der Furiengrimm Beginnen,
Dem Reich, dem Ahn, dem Himmel zu gewinnen! —
Still! — Iſt's mein edles Wild? —
(Don Hernandez Alba tritt eilig ein.)

Don Juan.

Hernandez? — Ihr? —
Bitt' Euch, was wollt Ihr, junger Wirbelkopf?

Hernandez.

Nur ſacht! Auch Euch drückt eben nicht das Alter, —
Und ich beſinne mich, daß in Scharmützeln
Und Treffen Ihr recht gern mich bei Euch ſaht.

Don Juan.

Dort war's ein Andres!

Hernandez.

Nun, Señor, mich dünkt,

Wen man auf Todesfeldern zum Genoſſen
Gern hat, — der ſtör' uns auch in Sälen nicht
Und Prinzenkammern. — Oder meint Ihr's anders?

Don Juan.

Hernandez, Euer heldenmunteres Roß,
Das mit Euch einbrach kühn — ich ſah es wohl —
In Feindestrotten, —

Hernandez.

Nun? Was ſtockt Ihr nur?
Es iſt ein herrlich Roß. Gern hör' ich's loben.

Don Juan.
(Lächelnd.)

Verzeiht! Es war ein etwas wildes Gleichniß,
Das eben jetzt die Lippe mir umflog. —
Und beſſer dräng' ich's höflich klug zurück.

Hernandez.

Ach ſo! Ihr wolltet mich dem Roß vergleichen,
Und meintet, wär's willkommen in der Schlacht,
Nähm' man's doch juſt nicht mit in Fürſtenkammern!
Nicht wahr?

Don Juan.

Nun, — Läugnen ſchickt ſich nicht für mich.
So meint' ich's. Aber böſe meint' ich's nicht.

Hernandez.

Behüt! Es iſt und bleibt ein edel Gleichniß.
Wer treu und kühn und raſch iſt, wie ein Roß,
Darf auch wohl manchmal wild ſein, wie ein Roß.

Don Juan.

Ja, raſcher, kühner, treuer Freund Hernandez, —
Nur heut nicht! Bei dem wilden Carlos nicht!
Zudem, — der König trug mir eben auf, —

Hernandez.

Nun ja! Und mich hat er zurückgeſchickt,
Zu melden Euch: nichts ſollt Ihr dem Infanten
Verrathen von der Unzufriedenheit
Des Herrn, — auch eines groſſen Buchs — der Himmel
Mag wiſſen, welch ein groſſes Buch er meint! —
Sollt Ihr mit keiner einz'gen Sylb' erwähnen, —

Don Juan.
(Für ſich.)

O Philipp, warum bannſt Du dieſen Mund,
Dem wohl ein Friedensſpruch wär' mild entquollen!

Hernandez.

Und Zeuge ſoll ich ſein von Eurer Werbung
An den Infanten; denn der König meint,
Zu Zweien nähm' es ſtattlicher ſich aus.

Don Juan.
(Für ſich.)

Nun gar ein Gubernator mir zur Seiten! —
Du armer Philipp, hat die ſchlimme Welt
So gift'gen Thau Dir immer denn geſprüht,
Daß Dir in der ſonſt edelgroſſen Seele
Verdacht zur argen Wucherpflanze ward,
Jedwedes edle Saatkorn wild umſchlingend?

Hernandez.
(Lachend.)

Was murmelt Ihr, Don Juan? Es klang wohl gar
Ein Wort, wie Gubernator, mit hinein!

Don Juan.
(Trübe lächelnd.)

Ganz recht gehört! — Ihr ſeid mein Gubernator!
Und in ſehr wicht'ger Stunde ſeid Ihr das!

Hernandez.
(Ernſt.)

Ich hoff', Ihr haltet mich für keinen Späher.

Don Juan.

Nein. Eben deshalb nennt' ich's Gubernator.

Hernandez.
(Sich raſch zum Fortgehen wendend.)

Sprecht zum Infanten, was Ihr mögt und wollt! —
(Plötzlich ſtehn bleibend.)
Doch halt! Mein König ſandte mich hierher.

Don Juan.

Recht ſo, Hernandez. —
(Nach einigem Schweigen.)
Schaut nicht düſter drein.
Was mich an Euerm Hierſein auch verletzt, —
Es kommt von Euch nicht, — kommt von andrer Hand. —
Was denn? — Noch immer finſter? — Seht Ihr doch,
Ihr Jüngling mit ſonſt heiterweichen Zügen,
Zum erſtenmal faſt wie Eu'r Vater aus.

Hernandez.

In Schlachten hoff' ich oft ihm noch zu gleichen.

Don Juan.

Da habt Ihr Euch ein hohes Ziel erkieſt.

Hernandez.

Kein mindres, als das Eure. Denn gewiß:
Auch Euch ſchwebt, wenn an Waffenthat Ihr denkt,
Der groſſe Kaiſer Carlos Quintus vor.

Don Juan.

O du verſtehſt mich! — Hat an uns allzweien
Die Welt ob der Geburt auch Mäkelei, —
Doch ſind wir Heldenſöhne, ringen uns
Mit Heldenklingen unſern Vätern nach!

Hernandez.
(Juans dargebotne Hand faſſend.)

Friſch, Waffenfreund! Den groſſen Vätern nach!
(Zwei Diener reiſſen die Thüren auf. Don Carlos tritt raſch herein)

Carlos.
(Lachend.)

Bei'm Himmel, das geht hier höchſt theatraliſch
In meinen Kammern zu! — Heut' Abend Prokris
Und Cephalus, — und jetzt als edles Vorſpiel
Oreſt und Pylades!

Don Juan.
(Finſter zurücktretend.)

Wenn's Euch behagt,
Daß Gaukler Eure Kammern wild durchſtreifen
Im Spiel, und theatraliſch Ihr's benennt, —
Wie's Euch beliebt. — Wir ſind nicht theatraliſch!
Ernſt ritterlich ſchlug Hand ſich hier in Hand!

Carlos.

O zieht doch nicht ſo faltenreich die Stirn,

Als ſäßt Ihr in Don Philipps hohem Staatsrath,
Und gält' es, einen Majeſtätsverbrecher
Ehrſam hinunterſenden in ſein Grab!
So froh, ſo wild komm' ich aus friſcher Luft,
Froh, wild, wie mein nur halbgezähmtes Roß! —
Ihr kennt ihn ja, den edelzorn'gen Rappen! —
Was meint Ihr, liebe Herrn? Woll'n wir nochmal
Hinaus, uns tummelnd bis der Abend einbricht? —
Drei edle Roſſe ſind uns gleich zu Dienſt! —
Ihr ſteht und ſtarrt, — ja ſo: — Ihr kommt vom König! —
Man ſagt' es drauſſen mir bereits. — Verzeiht! —
Nicht immer will die kältende Grandezza
Don Philipps gleich mir in den jungen Sinn.

Don Juan.

Wir wurden mit ſehr freudiglichem Gruſſe
Von Seiner Majeſtät zu Euch geſandt.
Was jetzt uns kältet, — was uns lähmt, —

Carlos.

Bin ich's? —
O Gott! Und glühend froh kam ich herein! —
Doch iſt auch eben viel nicht dran zu wundern.
Don Carlos bleibt doch ſtets Don Philipps Sohn.
Wenn nun den königlichen Herrn einmal
Ein ungewohntes Leben überglüht,
Setzt auf der andern, unbeglücktern Seite
Ganz unverſehns ein lähmend Eis ſich an,
Und ſo bleibt's Winter ſtets für ihn und mich. —
Dem geiz'gen Fabelkönige ward Alles
Zu Gold! — Doch war ſein frevler Wunſch dran Schuld.

Hab' ich denn je mich, je nach Eis geſehnt? —
Gluth, Gluth erſehnt' ich, — da umſtarrt mich
Eis! —

Don Juan.

(Die Arme nach ihm ausbreitend.)

Mein lieber, lieber Prinz!

Carlos.

Iſt das Dein Ernſt? —
Kannſt Du dem armen, thatenloſen Jüngling,
Du ſchon ſo früh vom Krieg erprobter Held,
In Liebe nahn? Hoffſt wirklich Du dereinſt,
Vor Schaaren könn' ich ſiegend mit Dir reiten? —
So komm' an meine Bruſt! —
Nein laß! — Laß ab! —

(Leiſe.)

Da ſteht ja Don Hernandez mit dabei, —
Don Alba's Sohn, — Toledo's Sohn! — Gewiß,
Das gäb' zuerſt ein albern Stadtgeſchichtlein, —
Dann ein gefährlich Raunen ob dem Bund,
Den Karl des fünften Sohn und Enkel ſchloſſen.
Hüt' Dich vor mir, Don Juan; hüt' Dich! — Es
brennt! —

Don Juan.

Hernandez iſt ein edler junger Ritter,
Und Hand in Hand ſaht Ihr uns Beide ſtehn.

Carlos.

Er iſt doch Alba's Sohn.

Don Juan.

Und Alba ſprach
Nur eben jetzt zum König warm für Euch.

Carlos.

O ja, — der Tiger iſt ein buntes Ding! —
(Lauter.)
Wohlan, Ihr Herrn! Erhebt den Doppelſang,
Den König Philipp Euch hat eingelehrt.
Ich will die dritte Stimme folgſam ſingen.
Hernandez Alba, — gebt den Ton nur an!

Hernandez.

So Gott mir helf', Eu'r Königliche Hoheit,
Ich weiß vom Liede nichts. Ich ſteh' nur hier,
Als ungeübter Hörer was zu lernen.

Carlos.

Und ſeid *doch* hier?

Hernandez.
(Ernſt.)

Ja, denn mein Herr befahl's,
Und nur ſein Wink genügt, mich zu vertreiben.

Carlos.
(Freundlich.)

Dank Euch Hernandez! Meinen Herzensdank!
Ein künft'ger König darf es nie vergeſſen,
Wenn ſich ein Unterthan ihm fromm und treu
Entgegenſtellt auf jetz'gen Königs Wink.
Daraus erblühen künft'ger Tage Helden!

Hernandez.
(Freudig ihm näher tretend.)

Und künft'ger Tage königlicher Held
Sprengt jetzt vielleicht die Knospe!

Carlos.

Meint Ihr, Freund? —

Druckfehler
im erſten Bande.

Seite 9 Zeile 3 v. o. ſtatt: wäre, lies: wahre.
S. 51 Z 8 v o. ſt. Fahnen, l. Bahnen.
S. 53 Z. 2 v o. ſt. Verzäunung, l. Verzückung.
S. 90 Z 5 v. ſt. gemiſcht, l. gewünſcht.
S. 126 Z. 8 v u.. ſt. ich weinte, l. ſie weinte.
S. 143 Z 8 v. o. ſt. Active, l. Action.
S. 190 Z. 2 v. o. ſt. kämpfenden, l. kampfmüden.
S. 192 Z. 4 v. o. ſt. als deren Anführer im, l. als deren Anführer ſich ein.
S. 198 Z. 6 v. u. ſt. Nicht, l. Nippt.
S. 206 Z. 7 v. o. fehlt: ſagte Hartwald.
S. 213 Z. 10 ſt. Lagerſeier, l. Lagerfeuer.
S. 220 Z. 2 v. o ſt. machten ſie, l. nannten ſie's.
S. 228 Z. 8 v. o. ſt. allem, l. edlem.
S. 241 Z. 5 v. o. muß es heiſſen: Töchterchen iſt wohl.
S. 284 Z. 8 v. o. muß nach: ſcheltet mich nicht, fuhr er fort, ſtehn.
S. 307 Z. 1 v. o. ſt. Soldat, l. Soldan.
S. 308 Z. 8 v. u. ſt. einem, l. innigem.
S. 354 Z. 1 v. u. ſt. dieſes, l. vieles.

Gott geb' Euch Recht. —
Für jetzt, Don Juan, — die Botſchaft!

Don Juan.

Des Königs Majeſtät, Eu'r groſſer Vater,
Ernennt durch mich Eu'r Hoheit zum Geſandten,
Um in Alcala ſeiner königlichen
Prinzeſſin Braut den Glückwunſch darzubringen,
Daß ſie, des Spanierreiches künft'ge Herrin,
Des neuen Vaterlandes Grund betrat. —
Jedoch — um Gott! — Wie wird Euch theurer
Prinz?
Ich bitt' Euch! Redet!

Carlos.

Nun? Was ſeht Ihr denn
An mir ſo Wundernswerthes?

Don Juan.

Todesbläſſe
Beſchleicht Eu'r Antlitz, —

Carlos.

Poſſen! Ihr ſeht Geiſter.

Hernandez.

Ja wahrlich, dünkt mich's, einen Geiſt zu ſehn,
Die Gegenden verlornen Glücks umirrend, —
So ſchattenbleich ſieht Eure Hoheit aus.

Carlos.

Was thut das Euch, Ihr Herrn? —
Schließt Eure Botſchaft,
Don Juan!

Don Juan.

Dann wird des Königs Majeſtät,
Wie längſt beſchloſſen, nach Toledo folgen,
Zu feiern dort das hohe Hochzeitfeſt.

Carlos.
(Zerſtreut.)

Was denn? — Welch Hochzeitfeſt? —

Don Juan.

Nun gnäd'ger Herr, —
Sein Hochzeitfeſt mit Frankreichs Königstochter.

Carlos.

Ja ſo! — Ganz recht! — Verzeiht mir, liebe Herrn.
Fürwahr, — ich muß Euch ſeltſamlich erſcheinen.
Das kommt davon, wenn ſo von Monden her
Anſtalt zu einer Hochzeit wird gemacht.
Man lernt die Rolle, die bei'm Feſte man
Zu ſpielen hat, auswendig, — gut und ſchlecht,
Wie's gehn will; — plötzlich in der langen Zeit
Des Rollenübens, des Theaterbau's,
Verändert ſich ein kleiner, kleiner Umſtand.
Wer erſt als Vater dachte zu erſcheinen,
Tritt als Liebhaber auf, — und der Liebhaber
Nimmt Jenes Rolle; — nein, das geht doch nicht!
Als Vater kann ich doch nicht mich geriren; —
Als, — nun als ein Poſtreiter, — als ein luſt'ger,
Spaßhafter Edelknecht! — Das lernt ſich leicht. —
Ihr Ritter, dankt des Königs Majeſtät
In meinem Namen! Sagt: als postillion
D'amour flieg' ihm ſein muntrer Sohn voraus, —
Noch morgen Abend! —

Don Juan.

Wohl, mein gnäd'ger Prinz; —
Reiſt ja nicht ſpäter, ſalls Ihr Euern Weg
Zu rechter Zeit durchmeſſen wollt. Der König
Entbeut Euch übrigens zu Eurer Fahrt,
Was Ihr an Waffen, Schmuck und Roſſen wünſcht.
Er freut ſich dran, Euch königlich zu ſchmücken.

Carlos.

Sacht! Sacht! Ich bin ja doch kein Opferthier! —

Don Juan.

Ich müßte fürchten, Ihr erſchient Euch ſo, —
Wenn ich nicht wüßte, wie Ihr früherhin
Ob der Euch zugedachten Heirath zürntet,
Sie läſtig nanntet, ganz unangemeſſen
Dem blüh'nden Alter, daß Ihr Euch erfreut, —
Unangemeſſen Euerm ganzen Sein!

Carlos.

Ja freilich! — Und aufjauchzt' ich, wie ein Kind,
Als mir das recht tanzmeiſterliche Joch
Von den gezwängten Gliedern ward genommen. —
Doch nun, — das kommt, das kommt vom Rollenlernen! —
Nun ich ganz frei bin, faßt die Traurigkeit —
So die anſtänd'ge des verwieſ'nen Bräut'gams, —
Beinah im Ernſt nach mir. — Habt nur Geduld!
Wenn ich die Modedame von Paris
Erblicke, zügl' ich wohl das Lachen kaum
Des freigeword'nen Muthwills! — Drum, — daß Ernſt,
Solch rechter feierlicher, ſpan'ſcher Ernſt

Beſitz von meinem ganzen Weſen nehme,
Wird ein tragirtes Spiel mir wohlthun. Ahnend
Beſtellt' ich mir's für heute noch. Ihr Herrn,
Seid, bitt' ich, edle Zeugen mir und Gäſte.

Don Juan.

Verzeih' uns Eure Hoheit. Es erwartet
Der König Antwort, — und ich glaube faſt,
Er läßt nachher vor Nacht uns nicht mehr los.

Carlos.

So? — Giebt's vielleicht dort auch was zu tragiren?

Don Juan.

Wohl ernſt genug wird dieſer Abend ſein.
Berichte, ſagt man, ſind aus Flandern hier, —
Auch Kunden aus der Sierra Klippenwäldern,
Wo, wie Ihr wißt, halb in Verzweiflung, halb
In Uebermuth die Mohren ſich verſchanzen.

Carlos.

Die Spanier, wollt Ihr ſagen.

Don Juan.

Gnäd'ger Herr, —
Des Königs ſarazen'ſche Unterthanen,
Die noch ſtarrſinnig ihm ſich widerſetzen.

Carlos.

Die tollen Kerle! — Nicht in Feu'r und Schwert
Don Philipps Vatermilde zu erkennen! —
Und den Flamändern geht's faſt eben ſo.

Hernandez.

Nicht ganz ſo arg, mein königlicher Prinz.
Noch brach ihr Murr'n nicht aus in Rebellion.

Carlos.

Nun, — was nicht iſt, kann werden. Wie man ſagt,
Geht Eu'r erlauchter Vater dahin ab,
Um die Regentinn zu entſetzen, — auch,
Wenn's gehn will, zu erſetzen! — Nun, das Zweite
Wird etwas ſchwier'ger als das Erſte ſein.
Ein zartes Frauenbild entſetzt man leicht, —
Zumal wenn man etwas entſetzlich iſt.
Doch der Erſatz? — Ich denk', es wird denn wohl
Für diesmal bei'm Entſetzlichen verbleiben.

Hernandez.

Schwer hört ſich's an, wo man den Vater höhnt, —
Den edlen Vater, — und das Herz ſoll ſchweigen. —
Für den Infanten hab' ich keine Antwort.

Carlos.

Wer hätte die für ihn? — Ihr jungen Herrn,
Bitt' Euch, verſäumt mir ja den Staatsrath nicht. —
Und was Ihr etwa von ſo leichter Art,
Vernehmt, daß es ein Wildfang, wie der Carlos,
Der jetzo vor Euch ſteht, ertragen mag,
Das laßt gelegentlich ihn wiſſen. — Still!
Ihr habt vielleicht ſchon überviel verrathen,
Daß Ihr nur von der Rathsverſammlung ſpracht.
Und gar den muthmaßlichen Gegenſtand
Spracht Ihr vor dieſem dunkeln Carlos aus, —
O hütet Euch vor Majeſtätsverbrechen! —
Denn ſeht, es fiel aus Euern Worten freilich
Etwas wie Zunder in dies gährende,
Furchtbarliche Gemüth. — Der Eine dort
Entbrannte rührend kühn im Liebeszorn,

Weil ihm ein Hauch den edlen Vater ſtreifte!
O wie liebt wohl der Vater ſolchen Sohn!

Don Juan.

Ja, Prinz, — weil ſo der Sohn den Vater liebt! —

Carlos.

'S iſt Wechſelwirkung, ſprechen die Gelahrten!
Doch Ein'ge, die abſonderlich ſubtil ſind, —
Die meinen: von dem Urquell käm' der Anſtoß; —
Der arme Strom empfinge, wie ſein Leben,
So auch die Richtung von dem Urquell her! —
Jedoch, das iſt ein altes, trübes Lied! —
Ein neues, o Don Juan, erweckt Ihr mir.
Ein wildes Lied! O all Ihr armen Mohren,
Ihr holden Ueberreſte jenes Volks,
Von dem die ſchönſten unſerer Lieder ſingen, —
So weilt Ihr nun im waldigen Gebürg?
Vertrieben jede Zulima und Fatme,
Und all Ihr ſüßen zarten Mohrendamen, —
Mit Alabaſterreiz den Mohrennamen,
Den man Euch aufzwang, höhnend, — ganz vertrieben
Aus des Alhambra Pracht und holdem Lieben?
Eu'r Baldachin ein Laubgezelt? Eu'r Bett
Nur duft'ges Moos? Ein Baum Eu'r Minaret?
Und da noch nicht geſichert vor dem Werben
Des blut'gen Tod's! — O ſie, die für euch ſterben;
Die Mohrenritter, die beneid' ich hoch, —
Die wiſſen doch, wofür man ſie erzog! —
Drum hab' ich auch für ſie juſt Klagen nicht! —
Doch daß der neu'ſten Weisheit Erzgewicht
Auch roh auf Flandern ſtürzt, die heit're Welt,
Die ſich in Lieb' und Wein und Spaß gefällt,

Und ja nur tanzen will und muſiziren, —
Ja, ja, ihr Herren, mit Recht nennt man's: tragiren! —
Ich treib's hier nur mit beinah heitrem Schein; —
Und doch: heiß dringt's in Geiſt und Herz mir ein, —
Ich weiß das im voraus, — wenn Prokris ſtirbt,
Und Cephalus im Schmerz nach Sterben wirbt, —
Ich weiß voraus, mir koſtet's beinah Thränen,
Und muß mich doch nach einem Schmerze ſehnen,
Der andern Schmerz aus meinem Sinn vertreibt! —
Ihr Herren, wenn's etwa ſehr im Staatsrath ſtäubt
Von lauter Weisheit, wie auf einem Feld
Des Kampfes, wo oft manch ein wackrer Held
Nicht zum Turniren kommt, — ſo kehrt mir wieder, —
Labt Euch mit mir am holden Weh der Lieder! —
Mit Gott! — Schon nimmt mir's ganz den Buſen ein! —
Die alte vielgeſcholtne Ungeduld
Brauſt mir auch aus der Wehmuth Fluthen auf, —
Ihr ſeid entlaſſen.
(Don Arias tritt ein.)
Ha! — Die Komödianten? —

Arias.
(Lächelnd.)
Nein, gnäd'ger Herr, damit wird's dasmal nichts.

Carlos.
(Heftig.)
Wer ſagt das? — Wer? —

Arias.
Nun, ich nur Botenweiſ,
Der Rath Caſiliens ſagt es.

Carlos.
(Zu Juan und Hernandez.)

Bleibt, Ihr Herrn!
Ihr könnt mir Boten gleich zum König werden!
(Zu Arias.)
Was kümmert um mein Schauſpiel ſich der Rath?

Arias.

Gar wenig, gnäd'ger Herr; — vielmehr gar nichts!
Sie fragten nicht darnach. Sie fragten nur
Nach jenem tollen Spaß der Spiegelblendung,
Und bannten den Cisneros aus Madrid
Auf zwanzig Stunden weit.

Carlos.

Die ſtarren Götzen
Mit ihrer wunderlichen Gravität!
Hat ihnen der Cisneros nicht geſagt,
Daß er heut Abend vor mir ſpielen muß?
Zu Morgen mag er reiſen. Heute ſpielt er.

Arias.

Er iſt bereits gereiſt.

Carlos.

Halt ihn zurück!

Arias.

Soll er dem Rathe von Caſtilien trotzen?

Carlos.

Er nicht, — doch ich, dafern mir's ſo gefällt.

Arias.

Mein gnäd'ger Herr, — der Spruch iſt ſchon ergangen, —

Carlos.

Was thut das mir? So geh' er wieder rückwärts.

Arias.

(Nach dem Fenſter zeigend.)

Und dort begiebt — ſeht nach der Gallerie! —
Der Präſident in eigener Perſon
Zum König ſich, — wohl den Erfolg zu melden.

Carlos.

Nun deſto beſſer! Ruf den Mann mir her.
Sogleich! — Nicht zögre! — Er auch ſoll nicht zögern,
Dafern er noch ſich Gutes rathen läßt.
Beſtell' ihm das! Bei Deiner Pflicht!

(Arias eilt ab.)

Carlos.

(Heftig auf und niedergehend.)

Wohlan!
Noch dieſe Stunde mag das Spiel entſcheiden,
Wer mehr gilt, — ob Caſtiliens Präſident,
Ob ſein Infant! — Und Ihr ſollt Zeugen ſein,
Kampfzeugen mir, Ihr edlen Ritter Beide!

Don Juan.

Wie gern, wie freudig, o Du Heldenreis
Aus Karl des Fünften kaiſerlichem Stamm,
Will ich Dein Zeuge ſein, wann einſt es gilt,
Die erſten Lorbeern Deinem Haupt erringen!

Doch hier — ein Kampf mit einem Federmann, —
Um ein Komödienſpiel, — bitt' Euch ſteht ab!

Carlos.

Iſt denn die Welt verſchworen, mich zu ärgern?
Auch Du, o junger, blutsverwandter Held,
Nur kaum noch erſt mit glüh'nden Worten mich
Hochflügelnd an der Ehre Firmament, —
Auch Du nun warnen? — klügeln? — Fühlſt Du denn
Wie ſie in's Herz mir greifen? — Wem das Leben
So nichts, ſo gar nichts beut, als einen Blick
Auf ungewiſſe Zukunft, — eine Zukunft,
Zu hoch faſt für ein menſchliches Gemüth,
Und auch zu ſchrecklich faſt, denn auf dem Wege
Liegt meines Vaters Grab! Liegt Todesſünde
Den leiſeſten, den kleinſten Wunſch verpönend! —
Und nichts bis dahin! *Gar* nichts! Kriegverbannt
Und ſtaatsverbannt! Geneckt von goldnen Früchten,
Die grauſam ſpottend zu mir niederhängen,
Und hochaufſchnellen vor dem durſt'gen Mund! —
Darf denn ſich Euer glühn'der Tantalus
Nicht an der Poeſie holdſeel'gen Schatten
Fernher ergetzen? Hetzt der Cerberus,
Der meinem goldumthronten Pluton dient,
Auch *die* vor dem Wildſehnenden hinweg?

Arias.

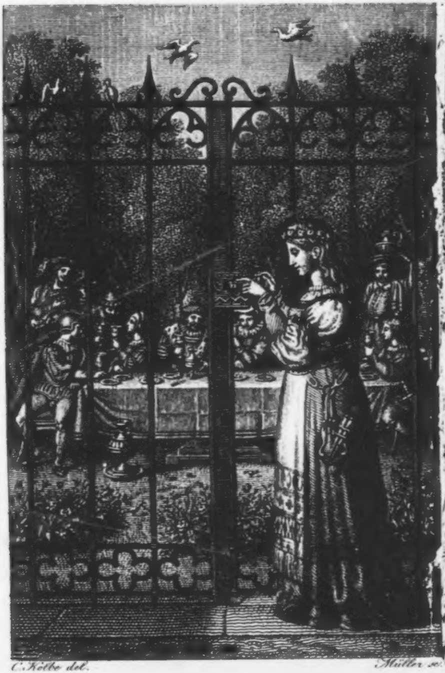
(Die Thür öffnend.)

Der Präſident! —

Carlos.

Ha ſieh, der Wolf der Fabel!
Gut kommſt Du auf Dein Stichwort, Cerberus!

1.



C. Kolbe del.

Müller sc.

Der Präſident.
(Eintretend.)

Eu'r Königliche Hoheit hat befohlen; —
Und ob mich gleich zu ſeiner Majeſtät
Mein Dienſt ſchier augenblicklich hinberuft,
Huld'g ich in Euch auch einem Kön'ge doch, —
Ob einem Kön'ge zwar von ſolcher Zeit,
Die nimmermehr mein Auge wird erſchau'n.

Carlos.

O, laßt die künft'ge Zeit! — Iſt's unwahrſcheinlich,
Daß Eu'r gebeugter Nacken bis dahin
Sich aufrecht hält, — auch meinen troß'gen Nacken
Trifft bald vielleicht ein unverſeh'ner Sturm.
Des Waldes mooſ'ge Wipfel müſſen fallen; —
Vor'm Fallen-Können ſchützt die Stärkſten nichts.

Präſident.

Eu'r Hoheit ſpricht ein königliches Wort.
Denn Keinem ziemt auf dieſer Wechſelwelt
Das Denken an der Dinge Wechſel beſſer,
Als dem, den Gott ſehr hoch hat drin geſtellt.

Carlos.

Mich dünkt, ich ſteh' ganz ungebürlich unten.
Doch freilich, — weil's 'ne Wechſelwelt 'mal iſt,
Verändert wohl auch viel ganz kurze Friſt. —
Ich hoffe, Don Arias hat an Euch
Mein hoheitliches Wort recht ſtreng' beſtellt.

Präſident.

Streng? — Nun, es klang ein heftig Wort hinein, —

Ein Wort, wie Drohung faſt. Doch eben drum
Hegt' ich an der Beſtellung etwas Zweifel.
Ich dachte — wohl hört jugendliches Blut
Ein wenig raſch, — und ſpricht was raſcher noch; —
Da muß ein Greis nun Maaß zu halten wiſſen.
Etwas Gewicht warf ich aus Einer Schaale
Der Andern freundlich ein zum Gleichgewicht; —
Und ſomit ſteh' ich gern Euch zu Befehl.

Carlos.

Gut, Herr! Und der Befehl iſt bald gegeben.
Schafft mir, und zwar in recht ſehr kurzer Friſt,
Cisneros, den Schauſpieler, hier zur Stelle.

Präſident.

(Lächelnd.)

Mein gnäd'ger Herr, ich bin kein Hexenmeiſter.

Carlos.

Drum rath' ich Euch: trotzt mächt'gen Geiſtern nicht.

Präſident.

Meint den Cisneros Ihr? O Herr, der ſchwand
Windleicht vor meines Wortes Hauch von dannen.

Carlos.

Was da Cisneros? — Kennt Ihr *dieſen* Geiſt,
Der Euch — vielleicht nach umgekehrter Weiſe
Von Zauberſtücklein — doch ſo ſtarker nur
Hereinbeſchwor in ſeinen eignen Ring?

Präſident.

Der Ring, in dem ich ſteh' iſt Spaniens Reich.

Mein Meiſter iſt mein königlicher Herr.
Und nie von Ring und Meiſter will ich wanken.

Carlos.

Ihr ſprecht wohl gut! — Doch ich will andres Schauſpiel.

Präſident.

Prinz, nicht vor Euch zu ſpielen kam ich her.

Carlos.

So ſchickt mir meinen Komödianten her.

Präſident.

Cisneros iſt gerichtet. Nach Belieben
Sucht Komödianten ſonſt zu Euerm Spiel.
Das iſt nicht meines Amts. Der König wartet.
(Verneigt ſich tief, im Begriffe, zu gehn.)

Carlos.

Steh'! Schaff mir Prokris! Schaff mir Cephalus!
Nicht Deines Gleichen Hunderttauſend ſind
Nur Einmal Cephalus und Prokris werth! —

Präſident.

Ew'r Hoheit ſind erhitzt. Habt gute Nacht.

Carlos.

Wart Du! Ich will Dich lehren, zu tragiren!
(Er zieht den Degen, und tritt auf den Präſidenten zu. Der ſteht unerſchüttert. Don Juan, Hernandez und Arias treten dazwiſchen.)

Präſident.

Bitt' Euch, Ihr Herrn, laſt Seiner Hoheit Raum.

Zu hemmen ſeid nicht Ihr da! Ich vielleicht
Zu dulden! — Aber Gott der Herr wird richten! —
(Carlos ſenkt ſein Schwerdt, und wendet ſich erſchüttert ab, während der Präſident langſam hinausgeht.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Gartengegend vor Alcala. Blumengehänge ſind von Baum zu Baum gewunden, und bilden im Hintergrund eine Ehrenpforte. Geſchmücktes Volk unterſchiedlichen Geſchlechtes und Standes ſtrömt umher. Unter ihnen prächtig gekleidete Ritter und Damen, und Don Carlos mit Don Gomez, Don Juan, Don Hernandez, und Don Arias.)

Geſang.

Uebermüthiger Pelide,
Nah ſchon Deinem frühen Grab,
Tritt ſie ab, die Heißgeliebte,
Sie dem Agamemnon ab!

Carlos.
(Zu Arias.)

Was nun das Volk für albern tolles Zeug ſingt!
Von frühem Grab, da man des Königs Braut
Erwartet! Und von des Peliden Zorn! —
Sag' mir, — klingt das nicht ſchier, wie Hohn auf mich
Der an den Vater heut die Braut verliert? —

Arias.

Mein gnäd'ger Prinz, Ihr kennt ja dieſes Volk,
Wie es bei jedem Anlaß Lieder ſingt,
Und gern ſie mit der alten Fabeln Schmuck
Durchweben mag, ſorglos und abſichtlos.

Carlos.
(Lachend.)
Freund, thuſt ja gar, als wollteſt Du mich tröſten!
Nein, Troſt bedarf ich nicht. Ich, froh und frei
Wie muntrer Falk, der ſeine Kette riß!

Geſang.
Nicht der Jugend nur blüht immer
Holder Schönheit Liebesglanz;
Auch dem Herrſcher funkeln lieblich
Myrten in den Lorbeerkranz!

Carlos.
Wie leicht man unterwegs doch Lorbeern pflückt,
Vom Eskurial bis nach Aranjuez,
Und von Aranjuez bis nach Madrid! —
Arias! — Haſt Du denn mein Buch nicht mit?
Wir würden wohl thun, dem liebholden Weſen —
Der Heldenbraut — was davon vorzuleſen!

Arias.
Um's Himmelswillen, mein geliebter Prinz,
Nicht jetzt, nicht jetzt, da Ihr die Königsbraut
Empfangen ſollt, ſo wilde Zorngedanken!

Carlos.
Nein, nein! — Gewiß, — ich will recht artig ſein
Mich conduiſiren. — Ein paar Stadtgeſchichten
Aus unſrem lieben, förmlichen Madrid
Gieß nur mir in den überſchwell'nden Geiſt,
So wird gleich Alles ſtill und matt und kalt. —
Du ſiehſt mich ſo gar ernſt betrüblich an; —
Ach Don Arias, Du haſt wirklich wohl
Mich lieb, — mich recht von ganzem Herzen lieb! —

Mein Freund, Du wirſt Dein Glück im Reich nicht machen.
Dir rath' ich: denk auf eine Ritterfahrt. —
Beglückter Menſch, der ſo was denken kann!
Dem nicht ein ehern laſtendes Gewicht
An ſeiner Ferſe hängt! — — O, — Stadtgeſchichten! —
Don Juan, — wißt Ihr denn nichts, die Ungeduld
Zu bänd'gen mir, bis ich nun Aug' in Auge
Die Zierde von Paris erſchaue? — Sprecht!

Don Juan.

Ihr fragt nach Stadtgeſchichten? — Ich kann nur
Von Kriegsgeſchichten, Kriegsentwürfen ſprechen.

Carlos.

Nein! — Nichts vom Krieg! — Da würd' ich wohl zum Mars,
Mich in die Venus, die dem Feuergott
Auf echt Pariſer Schu'n entgegentrippelt,
Verliebend! — Nein, ich muß recht ordinair
Vor dieſer wohlerzognen Braut erſcheinen.
Und vor den Liedern, vor den Blumendüften,
Den Sonnenſtrahlen und dem luſt'gen Hauch
Schwillt mir ſo wild und wunderlich das Herz.
O eine Stadtgeſchichte, liebe Herrn!

Hernandez.

Wohl wüßt' ich Eine. Doch die weht ſo ernſt
Mir durch den Sinn; — kaum fänd' ich hier das Wort
Sie zu erzählen in dem Luſtgewimmel,
Das freudig auflacht zum lichtfrohen Himmel.
Ja, wenn ich nur daran denke, wird mir gleich,

Als wallt' um dieſe Blumen, Fahnen, Bänder,
Und ganze vielgeputzte Welt ein Flor,
Mit Grabesnacht ſchuldloſe Freud' umhüllend.

Carlos.

O dann erzählt! Nichts würzt mir ſo das Handeln
Der Welt, als trübes, plötzliches Verwandeln!

Hernandez.

Das nenn' ich eine ſeltſamliche Luſt.
Doch weil's mich drängt, vom Herzen fortzuſprechen
Was mich bedrückt, mich ſelber fremd mir macht,
Und Euch der Sinn juſt darnach ſteht, — hört an! —
(Carlos läßt ſich nachläßig auf eine Raſenbank im Vorgrunde nieder, und winkt Hernandez, ſich zu ihm zu ſetzen. Don Juan und Arias ſtellen ſich zuhörend nahebei. Don Gomez geht ab und zu.)

Carlos.

Ich bin bereit, Zaubrer, verſuch Dein Heil,
Und hüll' in Schatten dieſe grelle Sonne!

Hernandez.

Vor Kurzem noch hatt' einen heitern Freund
Ich in Madrid: ſtill wie ein Sommerabend,
Und ſchuldlos fröhlich wie ein blühend Kind.
Doch ſchwoll der Geiſt nach groſſen Thaten ihm,
Und herrlich wohl hätt' einſt er ſich entfaltet
Im blut'gen Thau der lorbeerreichen Schlacht.

Carlos.

Und dabei, — ſo die junge Bruſt geſchwellt
Von hohen Bildern, — konnt' er ruhig ſein?
Still wie ein Sommerabend? — O Señor,

Die Zunge führt Euch irr. Ihr wolltet ſagen:
Glüh'nd, wie ein heiſſer Sommermorgen glüht!

Hernandez.

Mein Prinz, es giebt der Geiſter wunderviele,
Und ſehr verſchiedne. Wie ich ſprach, ſo war's.
Ihm zündete ſein ſtilles Lebenslicht
Sich mild an einer untergehn'den Sonne,
An einer holden Wittwe Trauerſchönheit,
Die er in wunderſamen Liedern pries.

Carlos.

So? Ein Poet? — Ja, dann begreift ſich Vieles! —
Vielmehr — Nichts dann begreift ſich. Wer begriff
Je Luſt in Luſt!

Hernandez.
(Aufſtehend.)

Ihr ſpottet gnäd'ger Herr.
Und dazu iſt mein armer Freund zu gut,
Und auch zu ernſt getroffen mir das Herz.

Carlos.

Meinſt Du, ich wär' ein Feind der Poeſie?
Meinſt Du, ich wär' ein Feind der Luſt? Welch Weſen
Denn athmet irgend, als in holder Luſt?
Welch Herz nur ſchlägt, fremd holder Poeſie?
Nur das Begreifen geht mit Beiden nicht.
O bitt' Dich, ſetz' Dich, und erzähle fürder!

Hernandez.
(Sich wieder niederlaſſend.)

Ihr nanntet Zaubrer mich; — doch das ſeid Ihr,

Fortſcheuchend und beſchwörend! Beides mächtig,
Und Beides faſt im ſelben Augenblick.

Carlos.

Kann ich davor? — Greift, was Du kündeſt, doch
Auf Doppelweiſe raſch mir an das Herz.
Er pries — pries wohl mit ſanften Zitherweiſen
Im dunkelſüßen Nachthauch ſeine Schönheit
Vor ihren Fenſtern —? —

Hernandez.

Ja, wie es die Sitte
Holdfreundlich unſerm Volke ſtets vergönnt.
Aus ſeinen frommen Abendgängen zog
Er für ſein ganzes Leben Freud' und Kraft,
Und wenn ihm ſeiner Herrin Blumenfenſter
Erhellt vom ſtillen Kerzenlicht erſchien,
Und nicht das Licht erloſch vor ſeinem Sang, —
Es war genug für ſeine kühnſten Wünſche! —

Don Juan.

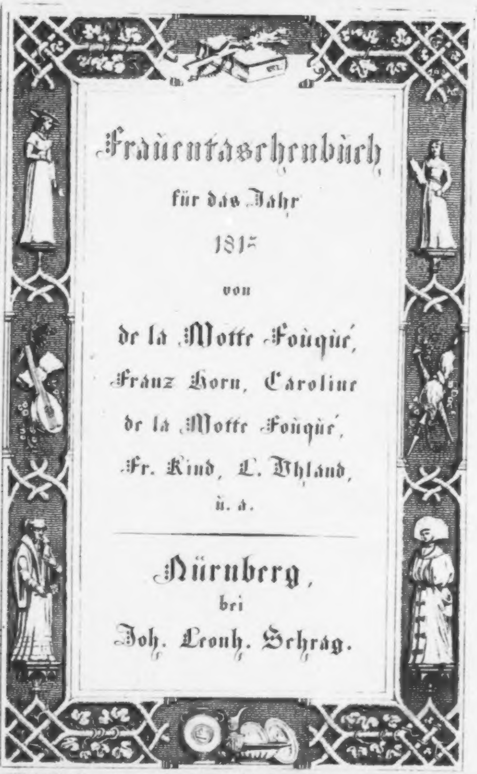
Bei Gott, ich hoffe, ſo unmenſchlich war
Kein Weſen, ihm dies fromme Glück zu ſtören.

Hernandez.

Doch, Freund. Ein junger Wüſtling toſt einmal
Zu Nacht in einem nahen Garten wild
Mit den Geſellen, — höhnt des Sängers Lied, —
Und während der voll edlen Zorns ihn ſucht
Belau'rt er ſeine Zither, — ſingt der Herrin
Verwegne Worte zum gewohnten Klang, —

Don Juan.

Es iſt entſetzlich! —



Frauentaschenbuch

für das Jahr

1815

von

de la Motte Fouqué,
Franz Horn, Caroline
de la Motte Fouqué,
Fr. Kind, L. Uhland,
u. a.

Nürnberg,
bei
Joh. Leonh. Schrag.

Hernandez.

Und die Herrin ſchließt
Fortan die Fenſter vor dem frechen Sänger,
Bezieht ein fernes Zimmer des Pallaſtes,
Wohin nicht Klang, nicht Lied mehr dringen mag; —
Den unbeglückten Sänger aber hüllt
Schon ein Novizenkleid. Er hat entſagt
Fortan der Welt und allen ihren Freuden.

Carlos.

Ja, ja, — es iſt entſetzlich. Menſch, wie hieß
Der Sänger? — Hieß er nicht? — Sprich!

Hernandez.

Don Fadrique,
Als in der Welt er noch zu Hauſe war.

Gomez.

Mein Gott, ein nächtig trübes Räthſel wird
Mir plötzlich hell!

Carlos.
(Seufzend.)

Ah, — Don Fadrique hieß er? —
Doch jetzo?

Hernandez.

Moribundus heißt der Name,
Den er als Geiſtlicher erkoren hat.

Carlos.

Moribundus!
Ein ſeltſam feierlicher Schauerklang!
Das iſt fürwahr, als tönten Grabesglocken.

Hernandez.
Ich ſah ihn, eh —

Jubeln des Volks.
Vivat die Königsbraut!

Carlos.
(Umblickend.)
Was denn? Fall'n aus den Himmeln Königsbräute,
Daß ſchon ſo nah man Dieſe grüßt?

Ein Ritter.
(Herbeieilend.)
Eu'r Hoheit,
Es iſt nicht Schuld der ausgeſtellten Poſten,
Daß Euch ſchon hier die Fürſtin überraſcht.
Ergriffen von der holden Gegend Reiz,
Verließ ſie ihre Wagen, ging zu Fuß
Und unbemerkt durch grüne Labyrinthe; —
Die Wagen ſind noch fern, — doch ſie iſt nah,
An ihrer Huld, an ihrem ſanften Ernſt
Und reichem Schmuck alsbald vom Volk erkannt
Und freudiglich begrüßt.

Erneutes Jubeln des Volkes.
Hoch! Vivat! Vivat!
Vivat die wunderholde Königsbraut!

Gomez.
(Unruhig.)
Und wir zu Roß nicht! Der Empfang verſäumt!

Carlos.
(Lächelnd.)
Nun, — wenn ein Feldherr auch die erſte Stellung

Des Heers, wie feſt ſie war, umgangen ſieht, —
Er giebt darum das Treffen nicht verloren,
Und ſetzt bei'm zweiten ſtarken Poſten ſich.
Das wär' für uns die Ehrenpforte hier.
Wohlan, Ihr Herr'n, wenn's Euch gefällig iſt, —
(Während ſie auf ſeinen Wink nach der Ehrenpforte hintreten,
lachend und etwas leiſer zu Arias.)
Ach, das will eine Spanierherrin ſein,
Und fällt gleich bei den erſten Cärimonien
So aus dem ſpan'ſchen Tritt! — Leichtſinn'ges Frankreich,
Zogſt Du die Demoiſelle denn nicht ernſter? —
Schon gut! Wir müſſen's unſrerſeit erſetzen
Mit 'ner Grandezza, die in aller Welt
Nicht ihres Gleichen hat. O Freund, paß' auf!
Nun kommt ein Hauptmoment in Carlos Leben!

Arias.

Ich bitt' Euch lieber Herr, bleibt höflichernſt.

Carlos.

Sorg' Du! Ernſt, — ernſt! — Und obendrein noch zart,
Wie Don Fadrique vor Miranda's Fenſtern! —
Nein ſtill! — Mein Gott, das war ein frevler Scherz,
Seitdem, was ich nur kaum vernahm! — Sie kommt!

Geſang.

Und ob ſchon in Morgenröthen
Sang der Luſtbewohner ſteigt,
Klingt doch Trillern, Wirbeln, Flöten
Heller, wann ſich Sonne zeigt.

O willkommen, o willkommen,
Lang' erſehnter Silberblick!
Zarte Lilie, goldumſchwommen
Blüht, verkündend unſer Glück.

Schön wohl kränzte ſonſt Caſtilien,
Mancher Blüthen holder Flor!
Vor der Lieblichſten der Lilien;
Strahlt es ſchöner nun empor.

Nimm, o lieblichſte der Lilien,
Nimm die Liebesgaben heut,
Die Dein jubelndes Caſtilien
Dir aus allen Schlöſſern beut!

Prinzeſſin Eliſabeth von Frankreich erſcheint jenſeit der Ehrenforte, Damen und Ritter in ihrem Gefolge. Alles neigt ſich tief. Mädchen und Kinder ſtreuen Blumen. Sie tritt, nach allen Seiten huldreich grüſſend, auch zu Frauen, Greiſen und Kindern ſprechend, langſam näher.)

Arias.

(leiſe zu Carlos.)

Mein gnäd'ger Herr! — Seht Ihr nicht? — Tretet hin!

Carlos.

(Staunend.)

Wohin denn? — O mein lieber Gott, — wohin denn? —
Den Himmel meinſt Du? — Ja, von Herzen gern! —

Arias.

O zögert nicht! Wie müßte das erſcheinen!

Carlos.

Ja, — wenn ein Engel ſo aus Himmelshöhn

Herniederſchwebte, — leuchtend, — ſeeligſchön, —
Und alle Welt, ringsher zu Heiligthumen
Durch ihn verklärt, umſtreut' ihn ſüß mit Blumen, —
Und *Einer* ſtände, — Einer ſtarr und kalt,
Wie ſchaudernd vor der himmliſchen Gewalt, —
Vor Ihr, — dem reichbeglückten All erfreulich,
Nur ihm nicht, — ja, ſolch Weſen wär' abſcheulich! —
Arias, — ſeh ich denn ſo aus?

Arias.

O Gott, —
Nur jetzt, mein Prinz, — nur jetzt nicht Spaß und Spott! —

Carlos.

Was denn? — Was faſelſt Du? —
(Schwer aufſeufzend.)
O Gott! — Mein Gott,
Sieh mir in's Herz! — Wohnt da denn Spaß und Spott?

Arias.

Mein theurer Prinz, — ſo ſah ich Euch noch nie!

Carlos.

Das glaub' ich Freund! Auch nie noch ſah ich ſie!
Sie, dort ſich neigend zwiſchen frohen Reihen,
Wie um dies Leben ſeegnend einzuweihen
Zu einer neuen Engelsherrlichkeit! —
Ihr lieben Spanier, wie Ihr lieb mir ſeid,
Daß Ihr ſo ſtaunend ſteht, — ſo liebentbrannt, —
So demuthſtill, — beinah, wie Eu'r Infant! —
Doch nein! — Ihr regt zum Blumenſtreun die Hand!

Der arme Carlos darf nicht Blumen ſtreuen; —
Der iſt zu wild, — vor dem wird ſie ſich ſcheuen!

Arias.

Schon ſpricht ſie zu Don Juan de Auſtria!
Ermannt Euch! Tretet vor! —

Carlos.

O ja doch, — ja!
Vortreten einſt vor Herren, um zu werben
Nach Ihrem Lächeln, — und für Sie zu ſterben! —
Doch jetzt, — ich bin's nicht werth! Ich finſtres Ding, —
Was ſoll denn ich in ſolchem Sternenring!

Arias.

Sie fragt nach Euch, —

Carlos.

Wie kann nach mir ſie fragen?
Und wer kann mich, mich ihr zu nennen wagen?
Mich, den Ruhmloſen? Ungekannten? — Still! —
Und ob auch ihre Huld mich ſuchen will; —
Der trübſte Ritter in Don Philipps Reichen
Muß dämmerndſcheu vor ſolchem Glanz entweichen!

Eliſabeth.
(Nach ihm herüberwinkend.)

Don Carlos!

Carlos.

O, wie hold mein Name klingt,
Wenn eine ſolche Nachtigall ihn ſingt! —

Eliſabeth.

(Etwas zögernd, aber vortretend.)

Ich weiß nicht, — darf um Euern Arm ich bitten? —

Carlos.

Mein Arm! Beordert ihn durch Feindesmitten!

Eliſabeth.

Sprach ich undeutlich? — Der Caſtil'ſche Klang
Iſt gegen mein Franzöſiſch faſt Geſang, —
Drum, — wenn etwa im Sprechen ich noch fehlte, —

Carlos.

O Mutterſprache, die bis jetzt mir fehlte,
Nun erſt verſteh ich Deinen Engelsklang!

Eliſabeth.

Zürnt der Stiefmutter nicht! Sie denkt die Pflichten
Der echten Mutter treulich auszurichten.

Carlos.

Ja Mutterſprache, — wunderſüſſer Klang!
An Euerm Arm — durch's Leben ſo entklang!

(Er führt ſie vorüber. Jubeln des Volks.)

Geſang.

Uebermuthiger Pelide,
Nah ſchon Deinem frühen Grab,
Tritt ſie ab, die Heißgeliebte,
Sie dem Agamemnon ab!

Toledo.

(Gemach in der Burg. An der Wand ein Bildniß der Prinzeſſin Eliſabeth. Philipp tritt unwillig auf, hinter ihm Herzog Alba.)

Philipp.

O ſchwere Laſt, Du Krone, ſolchem Herrſcherhaupt,
Das Deinen wunderſamen Ernſt zu ahnen weiß,
Je ſchwerer noch, je leichtgeherztrer Unterthan!
Und wahrlich leichtgeherzt, und beinah gaukleriſch
Hüpft ſo ein Niederländer durch die Welt! —
Dieweil ſich's trifft, daß hier juſt in Toledo
Die beiden Abgeſandten mir begegnen, —
Hier, wo ihr König zu dem Feſtempfang
Für die Prinzeſſin Braut bereit iſt, — nun,
Was da natürlichers in der Natur
Nach ihrem Sinn, als daß der König auch
Sich zur Audienz für die Herr'n Abgeſandten
Stets fertig hält! In jedem Augenblick! —
O ja, das iſt flamändiſche Natur! —
Euch aber frag' ich, feſter und getreuer Mann:
Ward es ſchon je erhört in den Geſchichten
Hiſpaniens, daß man unterweg's, beiläufig,
Den König anruft wie den luſt'gen Freund,
Mit dem man geſtern bei den Bechern ſaß?

Alba.

Eu'r Majeſtät beherrſcht ſehr viele Völker.
Da hält denn jedes eigen Maaß und Art.

Philipp.

Unmaaß und Unart ſcheint mir hier das Wort!

Alba.

Mag ſein. Jedoch der hohe König duldet's,
Wie Sonn' ein Mückenſpiel in ihrem Strahl.

Philipp.

Wahrhaftig, für die Mücken ſehr bequem! —
Iſt das auch immerdar die Theorie,
Herzog, die Euch und Euer Schwerdt regiert?

Alba.

Sie wär's vielleicht, wenn ich ein König wär'! —
So aber bin ich nur ein Unterthan.
Und wo ich hab' ein Richterſchwerdt zu ſchwingen,
Bin ich der Arm des Königs. — Doch bei Gott —
Nächſt Ihm bei meinem König — wohnt die Gnade.

Philipp.

Und ich muß von den Mücken — mit dem Honig
Der Huld umbalſamt ich! — ſo nach und nach
Zu Tod mich ſtechen laſſen? — Meint Ihr nicht?

Alba.

So wenig, daß ich ſchon den Abgeſandten
Aus Niederland die Antwort hab' ertheilt,
Eu'r Majeſtät ſei in Madrid zu ſprechen,
Nicht in Toledo.

Philipp.

Habt Ihr das? — Fürwahr? —
Ihr ſeid recht gütig. — Weil Ihr von Toledo
Herzog geheiſſen ſeid; nehmt Ihr auch gleich
Mir in Toledo das Regieren ab. —
Bemüht Euch nicht. Ruft mir die Abgeſandten.
In dieſer Stunde noch geb' ich Audienz.
(Alba, ſich ernſt neigend, iſt im Begriff abzugehn.)

Philipp.

Noch einen Augenblick! — Herzog, — Ihr ſteht

So düſter vor mir, — und dabei — Ihr ſteht
Vor allen Unterthanen nah dem Thron; —
Ihr, Feldherr ſchon in meines Vaters Kriegen,
Sieghaft ſchon auf dem ketzriſchen Gefild,
Das, wie man ſagt, goldgelb der Elbe Fluth
Durchrinnt, umwohnt von trotzigen Saxonen! —
Alba, Ihr dürft nicht düſter von mir gehn! —

Alba.

Was thät' das Euch, mein königlicher Herr? —
Ob Sonn' in Wolken einen Stern auch hüllt,
Daß er zornroth zur Erd' herniederſchaut, —
Nichts deſto minder ſtrömt er ſeine Kräfte
Durch das Syſtem der ganzen Sternwelt aus,
Und bleibt getreu des höhern Lichts Trabant. —
Erlaubt, daß ich Euch die Geſandten rufe.

Philipp.

Gern, Alba, — wenn Du erſt von mir vernahmſt,
Warum ich duld' ihr eitelkühnes Drängen.
Nicht eine ſtörr'ge Laune reißt mich hin,
Nachgiebig ihnen, Dir zu widerſprechen.
Du wieſeſt ſie mit Rechten nach Madrid.
Doch wenn ſie in Flamänd'ſcher Dreiſtigkeit
Behell'gen den Caſtilierkönig, — wohl, die Schuld
Bleibt ihrem Haupt, und meinem Haupt die Pflicht,
u jeder Stund' ein Königreich zu lenken,
Das mein von Gottes Gnaden heißt und iſt.
Du ſelbſt nur kaum ſprachſt ja ein ähnlich Wort, —
nd glaub' nicht, daß in König Philipps Herzen
So ſchnell verhalle, was ſein Alba ſpricht. —
Rufſt Du nun die Geſandten gern?

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Alba.

Mein König, —
In Eures Herzens Rath ließt Ihr mich ſchau'n,
Vergönnet Theil mir an ſo hohen Rath, —
Das bindet mehr, als tauſend Ehrenketten,
Und reißt, will's Gott, auf blut'ger Ehrenbahn
Mich noch für Euch zu manchem ſchönen Sieg!
Von Jünglingsfeuer ſchwellen dieſe Adern,
Und ſehnend ſchaut mein Blick hinaus nach Krieg!
(Philipp winkt freundlich entlaſſend. Alba geht ab.)

Philipp.
(Vor Eliſabeths Bildniß hintretend.)

Warſt Du's denn ſchon, Du freundliche Geſtalt
Der jungen Braut, die mir mit Huldgewalt
Ein mildes Leuchten durch die Seele ſonnte,
Daß ich kein trübes Antlitz dulden konnte? —
Wie, Philipp? — Du zählſt vier und vierzig Jahr,
Und was Dir nicht als Jüngling furchtbar war:
Ein Mädchenlächeln, — aus gemalten Blicken
Ein Mädchenlächeln nur! — kann Dich beſtricken?
(Nach einem ſtummen Kopfſchütteln freundlich zum Bilde aufblickend.)
Zwar, was Ihr jetzt gethan, o Fürſtin Braut, —
Wie Ihr dem Held aus meines Vaters Tagen
Verſöhnt mich habt ſo ritterlich und traut, —
Da hab' ich wirklich nur von Dank zu ſagen,
Doch anders macht ſich's — horch, ſie kommen ſchon! —
Mit Flanderns Abgeſandten an den Thron.
Da muß ein ſtreng erzürntes Königswort
Zurück ſie donnern in den Ruheport, —
Und weil Euch das nun einmal ſcheint zu ſtören, —

Erlaubt, —
(das Bild nach der Wand umwendend.)
ſollt Ihr's auch ſehen nicht noch hören. —
Sie ſind ohnhin nicht ſolches Anblicks werth; —
Nur einen ſtrengen König ſoll'n ſie finden.

Ein Page.
(Die Thüren öffnend.)
Der Herzog und die flandriſchen Geſandten!
Philipp winkt bejahend. Alba tritt ein; nach ihm der Markgraf
on Berg und Baron Montigny. Sie verneigen ſich ehrerbietig.
hilipp dankt mit kaltem Kopfnicken. Der Page tritt hinaus und
ſchließt die Thüren.)

Alba.
(Vorſtellend.)
arkgraf von Berg! — Baron von Montigny! —

Philipp.
as bringt Ihr mir aus meinem Niederland?

Markgraf von Berg.
ie Huld'gung Eurer treuen Unterthanen.

Philipp.
(Düſter lächelnd.)
as brauchte ſolcher weiten Reiſe nicht,
chuldigt habt Ihr mir ſeit manchem Jahr.

Markgraf von Berg.
in gutes Wort ſpricht wohl ſich kaum zu oft.

Philipp.
anch gutes Wort nutzt ſich im Sprechen ab.
it Thaten hat es beſſere Bewandtniß.

Montigny.

Verzeih' Eu'r Majeſtät! Die Thaten ſind
Ein wenig ſchwer, wo ſtrenge Zügel zwängen.

Philipp.

Der kräftge Reiter läßt die Zügel nach
Im Augenblick des Anſturms auf den Feind; —
Verſteht ſich, falls er früher erſt ſein Roß
Erprüft hat als gelenkt und wohlgezähmt.
Sonſt übt er's lieber in der Reitbahn noch,
Und braucht ein andres Roß zur kühnen That.

Montigny.

Mein gnäd'ger Herr, uns Niederländern fehlt's
Vielleicht nicht ganz an edler Roßnatur.
Jedoch, wenn's Euch geliebt das Pferdegleichniß
Noch fortzuſetzen, bitten wir: gedenkt
An jene Heldenthiere, die Arabien
Nie ohne den geliebten Reiter ſieht!
In Kampf, in Sieg, in Niederlag' und Tod
Stets mit dem angebornen Reiter Eins!
Mitblutend, wo der edle Lenker ſiel,
Mitjubelnd, wo den Kranz er pflückt am Ziel.
Doch freilich hegt ſie auch vor ſeinem Zelt
Wie ſeine Kinder ſchier der milde Held,
Liebkoſt ſie hold, — giebt Acht auf ihr Verlangen, —
Mit ſolchem Roß iſt ſehr viel anzufangen.

Philipp.

Ihr habt gar leichten Witz, Ihr Herr'n aus Flandern,
Und ſpielt mit Bildern artig und gewandt.
Doch ohne Bild! — Und Ihr Markgraf von Berg,

Antwortet mir mit all dem deutſchen Ernſt,
Den man als anverwandt den Spaniern rühmt, —
Ihr ſeid ja doch ein Deutſcher von Geburt?

Markgraf von Berg.

Flamänder von Geburt, Eu'r Majeſtät.
Doch deutſchen Stamms, ein deutſcher Reichsvaſall,
Unmittelbar dem Kaiſer unterthänig,
Den meine Stimme mit zum Thron berief.

Philipp.

Das wollt' ich jetzt nicht hören. — Hier, Herr Markgraf,
Steht Ihr allein als ſpaniſcher Vaſall.

Markgraf von Berg.

Ich bin nicht theilbar, Eure Majeſtät!
Hier ſteh' ich, ganz und gar aus einem Stück,
Als deutſcher Reichsfürſt und Vaſall von Spanien.

Philipp.

(Raſch durch den Saal ſchreitend, im Vorübergehn leiſe zu Alba.)

Hörſt Du die Schlange ziſchen? —

(Plötzlich in Mitte des Gemachs ſtehn bleibend, laut und herbe zu den Geſandten.)

Nun, was gilt's?
Weshalb ſchickt man Euch her? — Mit kurzen Worten
Sagt's an! Laßt weg jedwede Höflichkeit,
Die mückengaukelnd nur die Gluth umſchwirrt,
Und ſich im Näherkommen ſelbſt vernichtet! —

(Der Markgraf von Berg tritt raſch vor; — dann, wie ſich ſelbſt bändigend, zieht er ſich ſchweigend zurück.)

Philipp.

Nun? — Werd' ich's hören? —

Montigny.

Sire, bitt' Euch, — befehlt,
Wer von uns Beiden diesmal ſprechen ſoll.

Philipp.

Nun, — der, dem es von ſeinen Committenten
Gegeben ward. Was fragt ſich da noch viel?

Montigny.

Sehr viel mein König. Denn die Committenten
Gedachten's gut zu machen; — und zwar ſo:
Wär' Eure Majeſtät von Herrſcherſorgen
Umwölkt, und heiſchte ſtrengen Rathsbericht, —
Da käm' der Spruch an den Herrn Markgraf hier.
Doch wenn wir einen gnäd'gen König fänden,
Für ſeiner Niederländer Wohl und Weh, —
Da wär's an mich gekommen, frank und frei
Noth, Klag' und Fleh'n vom Herzen fortzuſprechen.

Philipp.

Und wie nun komm ich in der Stund' Euch vor? —
Mehr für den Markgraf? — Mehr für Euch geeignet?

Montigny.

Die Wahrheit iſt ein reines Gold, o Herr,
Und ziemt ſich's drum, mit ihr, der beſten Gabe,
Nicht rückzuhalten vor des Königs Thron; —
Zumal wenn ſie der Herr ausdrücklich heiſcht.
Die Stund' iſt glaub ich, diesmal nicht für mich,

Nicht für den Markgraf gut, und dürft' ich bitten,
So bät' ich: eine andre Stund', o Herr! —

Philipp.

Ihr habt ja ſelbſt gewählt, Ihr weiſen Männer,
Habt in Toledo hier mich überlaufen.
So habt denn Euern Willen. — — Markgraf, ſprecht!

Markgraf.

Wir bitten unſren königlichen Meiſter,
Uns zu erhalten bei dem edlen Recht,
Wie es beſtand in unſern glückbegabten
Provinzen, als an Eu'r erlauchtes Haus
Das Erbrecht ſie gebracht, —

Philipp.

Markgraf, zur Sache!

Markgraf von Berg.

Ich ſteh' mit meiner Rede mitten drin.

Philipp.

Nur muß ich bitten, daß die Red' Ihr fördert.

Markgraf von Berg.

Aus unſrer Sach' hinaus? Mit Nichten, Herr.

Philipp.

Nicht Eure Sach' iſt einzig mir Geſchäft.

Markgraf von Berg.

Das mein' ich doch, — ſo lang' Ihr ſie beſchaut.

Philipp.
Ein Königsblick hat Vielerlei zu ſchau'n.

Markgraf von Berg.
Eins nach dem Andern. Sonſten ſieht er falſch.

Philipp.
Wie Ihr's verſteht! Von Euerm Standpunkt aus!

Markgraf von Berg.
Nur Gott hält den, von wo man Alles ſieht.

Philipp.
Daß ich mit Euch noch ſtritt' um Königsrecht!

Markgraf von Berg.
Behüt'! — Ich ſteh' hier nur um ſtändiſch Recht!

Philipp.
Heraus in kurzen Worten, was Ihr wollt!

Markgraf von Berg.
Schafft die Inquiſition aus Niederland.

Philipp.
Fürwahr, viel Frechheit in ſo kurzem Spruch!

Markgraf von Berg.
Ihr ſelbſt gebotet mir ja kurzen Spruch.

Philipp.
Ich weiß noch kürzre Antwort. Die heißt: geht!

Markgraf von Berg.
Und auf die Bitte? —

Philipp.

Gleichfalls kürzlich: Nein!

(Er winkt zornig entlaſſend. Die Geſandten gehn ab. Alba, durch einen Wink des Königs zurückgehalten, bleibt.)

Philipp.

Was ſagſt Du, Alba?

Alba.

Krieg, Eu'r Majeſtät!

Philipp.

Krieg? — Mit Rebellen giebt es keinen Krieg.

Alba.

Nun, — Zücht'gung der Rebellen durch das Schwerdt,

Philipp.

(Ein kräftiges Schwerdt von der Wand nehmend, und es dem Alba überreichend.)

So geb' ich's Dir in Deine tapfre Hand.

Alba.

Auf Kampfesfeldern hoff' ich's froh zu ſchwingen.

Philipp.

Und freud'ger Siegsruf zeichne Deinen Pfad!

Rufen des Volkes.

(Von außen.)

Hoch! Dreimal Hoch! —

Philipp.

(Lächelnd.)

Sieh da! Prophetiſch weckt

Mein Spruch den lauten Jubel. Sieh doch hin; —
Was iſt's nur, das die Menge ſo erfreut?

Alba.
(Am Fenſter.)

Noch ſeh' ich nur ein lärmendes Gewog! —

Rufen des Volkes.

Vivat! Vivat!

Alba.

Und einen ſchlanken Reiter mitten drin, —

Rufen des Volkes.

Hoch der Infant! —

Philipp.

Wie denn? — Mein Sohn zurück?
Und ſolche Volkesluſt auf ſeinem Pfad?
Sonſt pflegt man ſtarr und ſtumm ihn zu empfangen,
Wie er auch kalt und ſtarr vorüberſprengt,
In wilder Eil die Menſchen faſt zerſchmetternd.

Alba.

Doch heut' erkenn' ich kaum den Prinzen! Sanft
Auf ſeinem weiſſen Roß theilt er die Menge, —
Die Kinder ſpielen dicht am Tritt des Hufs,
Und ſorgſam zügelt er das edle Thier,
Daß kaum es ein verſtreutes Blümlein ſchädigt; —
Huldreich und achtſam neigt er ſich nach Allen,
Und ihre Jubelklänge ſchwinden hin
Im ſtillbewegten Jubel ihrer Blicke.

Philipp.

Ihr habt ein ſcharfes Auge, Herzog Alba.
Es ſpäht ſogar entſchwundenen Klängen nach.

Alba.

Mag ſein, Herr, daß ich falſch mich ausgedrückt.
Doch Euer Feldherr iſt Eu'r Redner nicht; —
Und ſo — juſt ſo drang's in den Sinn mir ein.

Philipp.

So tretet nur vom Fenſter lieber fort,
Daß nicht die junge Sonn' Euch gänzlich blende.

Alba.
(Sich dem König nähernd.)

Ich denk', ich ſtand wohl feſt in größerm Glanz, —
Jetzt, und in Kaiſer Karol Quintus Zeiten. —
Zudem, — es ſtieg vom Roß ſchon der Infant, —
Und bald mögt Ihr mein gnäd'ger Herr, ihn anſehnd,
Bekennen: dieſer Jüngling blendet nicht,
Der Weiche, Sanfte!

Philipp.

Nun, — er pflegte ſonſt
In ſtrahlender Geſundheit kühn zu funkeln,
Eh' Blitz, als Sonne!

Alba.

Fragt Eu'r Aug', o Herr;
Denn ſchon tritt der Infant zu Euch herein.
(Die Flügelthüren gehen auf, und ſchließen ſich gleich nach dem Prinzen wieder.)

Carlos.
(Eintretend und vor dem Könige ein Knie ſenkend.)

Ich melde meinem königlichen Vater
Die nahe Ankunft ſeiner holden Braut.

Ihrer Majeſtät
der
Königin von Baiern,
Friederike Wilhelmine Karoline,
der Fürſtin,
deren ſchönſte Krone die Liebe Ihres Volkes iſt,
der Freundin alles Guten und Schönen,
die in der Poeſie die Quelle ewiger Jugend und
Anmuth gefunden,
der erhabenen Vorſteherin
von Baierns Frauenvereinen für des gemeinſamen
deutſchen Vaterlandes heiligſte Sache,
legt dieſe Gabe des Dichters,
der für dieſelbe Sache mit Mund und Hand
geſtritten,
in tiefſter Unterthänigkeit zu Füßen

der Verleger.

Philipp.

Ich dank' Euch Prinz. Erhebt Euch. Solchem Boten
Gebürt nicht allzudemuthsvoller Gruß. —
Wie denn? — Ihr wankt? —

Carlos.

(Aufſtehend.)

O es iſt nichts; — ein Schwindel, —
Wohl nur vom allzuraſchen Ritt erzeugt. —

Philipp.

(Ihn haltend.)

Mein Sohn, — mein einz'ger Sohn! — Nein, Du
biſt krank.

Carlos.

(Sich an ihn lehnend und ſanft lächelnd.)

So läg' ich wirklich denn in Vaterarmen?

Philipp.

Mein Sohn! — Und wär' denn das zum Erſtenmal?

Carlos.

Es iſt doch wohl ſchon ſehr — ſehr lange her.

Alba.

(Leiſe, die Hände faltend.)

Gott gebe Segen zur ernſtmilden Stunde!

(Er verläßt das Gemach.)

Philipp.

Carlos, — mein einz'ger Carlos, — wie ſo blaß?

Carlos.

(Sich ſanft emporrichtend.)

Es iſt — es iſt beinah mir, wie ein Traum

Aus allerfrühſter Mährchenzeit des Lebens! —
Es iſt, als ob die liebe Niegeſchaute,
Der ich das Leben koſtete, — wie oft
Ertödtet doch der arme blinde Menſch
In trüber Unbewußtheit, was er liebt! —
Auch Prokris ſtarb durch Cephalus! — Mir wird,
Als ob die liebe Mutter, —
(umherſchauend und ſich raſch zuſammenfaſſend)
Mutter? — Nein! —
Das iſt für dieſe Stunde kein Geſpräch. —
Die königliche Braut iſt nah dem Thor.

Philipp.
Die königliche Braut, — und Du ſo bleich! —
Carlos, — o groſſer Gott, — Carlos, wär's möglich? —

Carlos.
Was möglich? — Ja, — auf Ehre, ſie iſt nah'.
Ganz nah, mein Vater! Faſt wird mir zu Sinn,
Als ſchwebte ſie um uns ſchon unſichtbar!

Philipp.
(Nach kurzem Beſinnen nach dem Bilde ſchreitend, und es raſch umwendend.)
Und wenn ich nun Dir ſichtbarlich ſie zeigte?

Carlos.
(Wankend und ſich an einen Stuhl haltend.)
Daß Gott! —

Philipp.
Iſt's ähnlich? —

Carlos.
Ja — das iſt die Braut!

Die wunderſame Braut, die zwiſchen Sohn
Und Vater feierlich bedeutſam ſteht!
Tritt von mir, Vater! — Tritt auf jene Seite, —
Das engelſchöne Bild ſo zwiſchen uns!

Philipp.

Mein Sohn, — ſoll uns dieß ſchöne Bild denn trennen? —

Carlos.

Nein, Vater! Trennen iſt nicht Engelart.
Vereinen, o in frommer Huld vereinen, —
(Ihn feſt umfaſſend.)
Das iſt der Engel Kunſt, wär's auch im Weinen!

Philipp.

Du ſtrömſt in Thränen über!

Carlos.

(Sich emporrichtend, und heiter umherblickend.)
Lieber Vater,
Nun fühl' ich, wie's im Lenz den Strömen wird,
Wenn lichthell ſie aus Bett und Ufer quellen.
Man nennt ſie wild, — fürwahr ſie weinen nur,
Die armen misgekannten! Auch Dein Carlos
Iſt nicht ſo wild, als man ihn Dir verſchrie.
Und war er's irgend auch, — er iſt's nicht mehr!
Mild iſt er, wie Mairegen, niederträufelnd,
Holdklagend um die kurze Blüthenzeit!

Philipp.

Mein Carlos! Gott, — hätt' ich das ahnen können! —
(Nach der Wand ſchreitend.)

Laß uns verbergen dies zu ſchöne Bild.

Carlos.

Nein, Vater, nein! Um Gotteswillen nicht.
Was denn? — Ich glaube gar, Ihr denkt von mir,
Ich ſei im thör'gen Liebeswahn befangen
Vom Anblick Eurer wunderholden Braut.
Vater, wer könnt' in ſolche Augen ſehn, —
In dieſes Engelbeet von Blumenzügen, —
Und irgend ſonſt was denken, ſehnen, wünſchen,
Als: „lieber Gott, laß Deine Herrlichkeit
Recht oft mich ſchau'n in dieſem Wiederſchein!
Dich einſt mich ewig ſchau'n, wo dieſe Huldin
Vor Deinem Throne ſtehn wird, palmumkränzt!“ —
Ja, Ihr ſollt ſehn, ich werde gut und fromm.

Philipp.

O bleicher, ſeltſam milder Jüngling Du,
Wie ſchließt Du meine Seele ganz Dir auf!
Hätt' ich Dir jetzt mein Königreich zu geben!

Carlos.

Mein Vater, jetzt nicht ſolcherlei Gedanken!
Was iſt ein Königreich vor ſolchem Strahl?
Wenn Ihr das holde Mutterbild mir ſchmückt
Mit all den ſchönen Gold- und Blumenkränzen,
Die Euer herrlich Oſt- und Weſtland bringt, —
Da iſt der Carlos mehr als königsfroh. —

Philipp.

Wie röth' ich Dir die bleichen Wangen wieder?

Carlos.

Bleich? — Laßt mich ſo. Mir iſt gar mild zu Sinn.

Philipp.

Du ſollſt mir funkeln, als ein Morgenroth
Der Zukunft!

Carlos.

Laß — o laß die Zukunft ruhn.
Es ſei denn, daß von jener es ſich handelt,
Die über'm Grab' uns allſammt einſt verklärt.

Philipp.

Das iſt ein frommer Sinn, mein lieber Sohn.
Doch auch den Königsſinn muß ich Dir wecken.

Carlos.

O laß ihn ſchlafen, Vater. Er ſchläft ſanft.
Sieh, hätte Cephalus, wie er, geſchlafen, —
Rein wär' ſein Stahl vom theuern, theuern Blut.

Philipp.

Ein Jägersmann, wie jener Cephalus,
Mag träumen, bis ihn hoher Mittag weckt.
Das ſchadet höchſtens ſeinem eignen Waidwerk,
Und allerhöchſtens ſeinem eignen Ruhm.
Doch eines Königserben reger Geiſt
Soll auf ſein, und entgegenſchau'n der Zukunft,
Eh ſie mit ihrem frühſten Morgendämmern
Noch ſeinen ernſten Heldentag beſäumt.

Carlos.

Wie hochgewaltig, Vater, weckſt Du mir,
Was früher wohl den Geiſt mir kühn durchflammte,
Und kaum vor milderm Sterneslicht entſchlief! —
Mein mächt'ger Vater, giebſt Du mir ein Heer?

Philipp.

Dereinſt! — Für jetzt —

Carlos.

O wieder fern, fernab! —
Nein, bitt' Euch, — laßt mich lieber meinen Träumen.
Seht! Heeresmarſch und Heereslied, — und Donnern
Des Mordgeſchützes über'm Haupt mir hin, —
Und Reiterruf bei'm Einhau'n, muntres Schmettern
Der freudigen Trompeten durch das Feld, —
Dazwiſchen Fußvolks helles Muſiziren
Und ſeiner Trommel ernſter Wirbelgang, —
Das, Vater, das iſt Deines Carlos Leben!
Und wenn man's hemmend Deiner Jugend ſtahl
So woll' es mir nun um ſo friſcher geben!

Philipp.

Du meiſterſt meinen kaiſerlichen Vater,
Weil der mich nicht alsbald in's Staubgewühl
Der Soldateska warf?

Carlos.

Nein, — nein! Weiß Gott! —
Wie könnt' ich jenen groſſen Carlos meiſtern,
Der — faſt beherrſchend rings die ganze Welt,
Hinſchlendernd vor Pavia's ernſten Mauern
Den raſchen Ritterſtern, den Frankreich ihm
In ſeinem kühnen Franz entgegen warf, —
Der dann, zwiefacher Siegsheld, größ'rer Cäſar, ſtill
Die Kron' aus ſeinen ſtarken Händen legte,

Stillfromm ſich barg in klöſterlichen Rund. —
Da gab er all der Erde mächtig kund,
Wie milder Donnerhall aus fruchtbar'm Himmel:
„Die Erd' iſt viel! Mehr — noch viel mehr der
Himmel!“ —

Philipp.
(Nach einigem Schweigen.)

Man ſpricht, es ſteh' dem groſſen Ahnherrn oft
Der Enkel näher, als der eigne Sohn! —
Wenn Du nun, Carlos, Du berufen wärſt, —
Berufen, meines Vaters Rieſenplane
Aufzubeſchwören in die ſtaunende,
Beglückte Welt aus jenem Sagendunkel,
Darin ſie ſchlummern; — — Junger Zauberheld,
Sieh mich drauf an! — Fürwahr, ſeit Du ſo bleich
biſt, —
Mein Vater war bisweilen auch ſehr bleich,
Nur Gluth ſein Blick und flammenroth ſein Mund, —
Seitdem ſteigt mir es ſchaurig ſchön empor:
Das iſt vielleicht der künft'ge groſſe Carlos,
Der jenem groſſen Carlos folgen ſoll, —
Sein andres, jüngres, neugebornes Ich,
Vielleicht beglückter viel noch, als er ſelbſt,
Ausführend vor den Augen aller Welt
Der frohgeblendeten,
Was der im heilig räthſelhaften Dunkel
Hinwarf mit wen'ger Meiſterzüge
Hieroglyphenſchrift, —
Menſch, — Carlos, — beinah neig' ich mich vor Dir!

Carlos.

Um Gott, mein Vater, bebend faſt ſteh' ich vor Dir!

Laß ab! — Wenn Du den Helden, den in mir Du ahnſt,
Nicht mit der Ahnung Rieſenwucht erdrücken willſt!

Philipp.

Nicht, wenn mein Wort den rechten Helden in Dir fand,
Erdrückt es Dich! Heb', Carlos, Carlosenkel, heb'
Den Adlerblick! — Mein königliches Wort darauf:
Gehuldigt ſoll Dir werden, mit Vaſalleneid,
Jetzt ſchon von allen Ständen meines Königreichs,
Als dem Thronfolger, damit herrlich hell Du ſtrahlſt
Bei meinen Lebenstagen hell durch Oſt und Weſt,
Sobald, —

Carlos.

Ich wanke, Vater! — Furchtbarſchenkender, —
Ich wanke vor dem Donner Deines nächſten Wort's!
Sprich fürder nicht!

Philipp.

Kein Königsſohn ſcheu' Königswort.
Schmäh' meinen Stamm in Dir nicht, Carlos!

Carlos.

Sprich denn! Sprich!

Philipp.

Sobald der Ehe Sakrament mich meiner Braut —

Carlos.

(Laut aufſchreiend und ohnmächtig niederſtürzend.)

Ah! —

Philipp.

(Zu ihm niederknieend und ängſtlich rufend.)

Hülfe! Hülfe! Der Infant iſt krank! O helft!

(Das Gemach füllt ſich mit Herbeieilenden.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Die Gärten von Aranjuez.)

(Markgraf von Berg und Baron Montigny treten im Geſpräch auf.)

Montigny.

Ich ſag' Euch, mein ernſt ſinniger Gefährt:
Jetzt oder nie! Die Stunde hat geſchlagen,
Und ſtürmt in flügelſchneller Eil dahin!

Markgraf von Berg.

So laßt uns mindeſtens noch erſt erwarten,
Was der holdſeel'gen Königin Vermittlung
Ob ihres Ehherrn ſtrengem Sinn vermag.

Montigny.

Glaubt Ihr daran?

Markgraf von Berg.

Recht feſt. Solch Engelsbild,
Und in der frühſten Blumenzeit der Ehe!

Montigny.

Vor König Philipps ſonnenſtrengem Auge
Welkt im Erblüh'n jedwede Blume hin.
Schon ſenkt den erſt ſo kindlich frohen Blick
Die holde Tochter Frankreichs trauernd nieder.

Markgraf von Berg.

Zum erſtenmal in Euerm luſt'gen Leben

Gewahrt Ihr Sorgen, Freund, wo keine ſind!
Die Kön'gin kränkelt vor der fremden Luſt.

Montigny.

Es muß doch ein ganz ernſtlich Kränkeln ſein,
Weil ſie bei'm erſten öffentlichen Akt
Nach ihrer Heirath fehlte, da dem Prinzen,
Man als erklärtem Erben dieſes Throns
Den Treueid ſchwur? Da! Eben da! — Gewiß, —
Wär' ſie geſund, — ſie hätte nicht gefehlt.
Ich ſah, Don Carlos mit der düſtern Gluth,
Die ſeinen Blick manchmal ſo ſeltſam zündet,
Aufſtarren, traurig ſuchend, ob der Thron
Zur Hälfte nur — und nicht zur ſchönen Hälfte —
Belebt ſich zeig' an ſeinem Ehrenfeſt.

Markgraf von Berg.

In Euch wohnt ein folgſamer Wiederhall
Der Mährlein, die man ſich zu Brüſſel ſchmiedet.
Da hieß es, der Infant ſei ſchwererzürnt,
Daß ihm der Vater nahm die holde Braut,
Die er vorlängſt im Bilde ſchon geliebt! —
Nun habt Ihr ſelbſt von Allen es vernommen:
Er ſah ihr Bild nicht früher, als ſie ſelbſt!

Montigny.

Ja, in Alcala. —
(Lächelnd und leiſe.)
Doch — dort ſah er ſie!

Markgraf von Berg.
(Lachend.)

Wie's Eure Mährchenträger Euch berichten!
Baron, wenn man viel fragt, giebt's auch viel Antwort.

Montigny.
(Sehr ernſt.)

Marquis, verhoffentlich erſchien ich nie
Vor Euch noch als ein überläß'ger Frager,
Den man zum Dank mit luſt'gen Mährchen ſpeiſt.

Markgraf von Berg.

Ihr ſeid ein Ritter edler Sitt' und Art,
Unfähig, edlen Anſtand zu verletzen
Jedoch in dieſer irdiſch eitlen Welt
Iſt auch die Luft ein Meer, an Lügen reich.
Wenn forſchend man ſein Ohr hinneigt dem Schwarm,
Fühlt man zu bald es von den Gaukel-Elfen
Durchſchlüpft, und den ſonſt hellen Geiſt bethört.
Ihr wißt ja zum Exempel, wie uns Brüſſel —
Und eben zwar aus gar nicht übler Hand —
So luſt'ge Kunden vom Infanten gab.
Der ſollte wild ſein, — roh, — halbtoll vor Wuth,
Daß ihn der König hier ſo müſſig halte! —
Nun fanden wir ein Jünglingsangeſicht,
Bleich, wie ein liebend Mädchen, — Gluth im Auge,
Wie Ihr vorhin bemerktet, — aber Gluth
Von ſo gar zahmer Art, daß ſie ein Wink,
Ein Lächeln um der ſchönen Mutter Lippen
In Mondesſchimmer wandelt! —

Montigny.

Freilich, freilich!
Das ſag' ich ja!

Markgraf von Berg.

Nun, ſo geſteht mir auch,
Ihr ſaht noch nie gehorchender und ſtiller

Ein Kind vor ſeinem Vater, — milder nie
Den Sohn vom Haus mit alten Dienern ſprechen,
Als dieſer Carlos, dieſer weitverſchrie'ne,
Jähzorn'ge, wilde Prinz ſich Jedem zeigt.

Montigny.

Bis auf die obberührte Gluth im Blick.
Aetna thut auch manchmal recht lieb und artig,
Mit Laub und Blume zierlich angethan,
Kaum zeigend ſeine Dampfeswolk' am Himmel, —
Pro forma kaum, ſo wie ein junger Abt
Die geiſtlichen Inſignien an ſich ſteckt, —
Doch laßt die rechte Zeit und Stunden kommen,
Und Aetna ſprüht und donnert nach wie vor.

Markgraf von Berg.

Ich hoffe, Montigny, nicht Du, nicht ich,
Sind Hexenmeiſter, die um ſchnöden Vortheil
Den Feuerberg beſtrebt ſind zu entflammen,
Ob auch ein blühend Reich drum untergeh!

Montigny.

Verhüt' es Gott! Doch wenn von ſelbſt er lärmt, —
Da darf Eins doch an künft'ge Gärten denken,
Die aus der ſtillgewordnen Lava blüh'n.

Markgraf von Berg.

Ein beß'rer Garten blüht uns wahrlich auf,
Wenn ihn der Kön'gin holder Blick beſonnt.
Laß Deinen räthſelhaften Prinzen! Freu' Dich,
Daß ſie die Garten-Ungezwungenheit
In dieſem fröhlichen Aranjuez
Benutzt hat, um ein freundliches Gehör,
Wie durch Begegnen, hier uns zu verſprechen.

Montigny.

Ich ſäh' die Garten-Ungezwungenheit
Viel lieber doch von uns benutzt, dem Prinzen
Durch Egmonts Brief an's Herz zu fühlen. Glüht
Ein Fünklein irgend dort für Niederland,
So muß ein Brief, wie Egmonts Brief, wohl zünden.

Markgraf von Berg.

Das thät' er nöth'genfalls auch in Madrid.

Montigny.

Dort macht ſich Alles in der Förmlichkeit.
Man ſieht und merkt in jenem ſtarren Schimmer
Kaum halb nur, was man etwa ſieht und merkt.
Und wieder ſeh'ns und merken's hundert Laurer,
Daß der Infant vom Egmont Brief' empfing.

Markgraf von Berg.

Nun Briefe nicht! 'S bleibt höchſtens nur Ein Brief.

Montigny.

Nein, ſo ein Volk macht ihrer funfzig draus!
Und — im Vertrau'n geſagt — ſie lügen nicht.
Graf Egmont gab ſein Schreiben mir zu leſen.
Ja wahrlich, Freund, es iſt ein Zauberbrief,
Der — von ſo weitberühmter Heldenhand —
Vom Sänger St. Quintin's und Gravelingens
Geſchrieben — mindſtens funfzig andre gilt!

Markgraf von Berg.
(Lächelnd.)

Ja, ja, Ihr habt franzöſiſch Blut in Euch.

Wenn Ihr noch ein halb Viertelſtündchen ſprecht,
Ihr handelt Euch hinauf bis Hunderttauſend! —
Doch ſeht! — Schnell, wie auf Flügeln fort geweht,
Eilt hoch von der Teraſſe her Don Carlos, —
Grad' auf uns zu! — Wahrhaftig, Montigny,
Ihr und Graf Egmont könnt wohl dennoch zaubern?

Montigny.

Spott' nur, wie Dir's beliebt! Wir werden ſehn,
Wer endlich Recht behält, teuton'ſcher Freund:
Dein Phlegma oder mein phlegräiſch Feuer!

Markgraf von Berg.

So viel iſt wahr: ich ſah noch nie den Prinzen
So hellerglüh'nd von muntrer Heldenkraft!
Er ſchwebt ja zu uns nieder, wie Merkurius
Wenn er mit heitrer Götterbotſchaft Gruß
Sich vom Olymp zur trägen Erde ſchwingt! —
(Carlos tritt raſch auf. Die Beiden grüßen ehrerbietig.)

Carlos.

Ihr lieben Herr'n, die wunderhohe Fürſtin,
Auf die Ihr wartet hier im Duftgewebe
Der glühenden Orangen und des Himmels, —
Sie hat zu ihrem Boten mich erkoren.
Als man die Tafel aufhob, und der König
Die Hand ihr noch zu einem Gange bot
Durch die Gemäldegallerie, — da wandte
Sie leiſe, faſt unmerklich ſich zu mir,
Und flüſterte: „Die Herr'n aus Niederland, —
Bei den Orangen unten dort im Garten,
Ich weiß, ſie warten

Auf mich, und haben ſehr bedrängten Stand
An dieſem Hof, — ſagt ihnen: Tröſterinn
All der Bedrängten mit ſchuldloſem Sinn
Iſt nach altheil'gem Recht die Königin,
Und wird gewiß noch, ſie zu hören, kommen." —
Drauf hat der König ihren Arm genommen,
Führet nun das ſchönſte Bild durch Bilderreihen hin, —
Doch ſeid getroſt, o Ritter! Sie wird kommen! —

Montigny.

Wir ſind getroſt, Eu'r Hoheit. Bleibt noch fern
Aurora, grüßt uns doch der Morgenſtern.

Carlos.

Aurora? — Morgenſtern? — Dem Cephalus
Ward Beides Tod! — Ward ſchlimmer ihm als
Tod! —
Denn als der Morgen roſig glüht' im Fluß,
War auch der Speer von theuerm Blut ihm roth! —
(Er wendet ſich wehmüthig ab.)

Montigny.
(Leiſe zum Markgraf.)

Iſt da nicht Gluth für Egmonts Brief?

Markgraf von Berg.
(Leiſe.)

Ich weiß nicht, —
Mich ſchaudert's faſt vor dieſer Räthſelgluth. —
Jedoch Gott weiß es, und Er wird's auch lenken.

Carlos.
(Sich zuſammenraffend.)

O haltet's mir zu Gute, liebe Herr'n! —

Ihr ſtaunt mich flüſternd an, und habt ganz Recht; —
Ich bin zuweilen etwas wunderlich; —
Man ſagt, es ſoll von einem Sturze kommen,
Den zu Alcala einſtmal ich gethan,
Und der mir die Erinn'rung faſt betäubte, —
Das iſt vorbei! Fürwahr, das iſt geheilt.
Die Freund' entſchuld'gen es in Nachſicht gern.
Und gern als Freunde grüß' ich all die Seelen,
Die meines Vaters Reich umfaßt; — vor Allen
Die heitern Menſchen gern aus Niederland.

Montigny.

Das iſt ein Wort! — Ein Wort, wie ich's noch nimmer,
Hier im Caſtilierlande je vernahm!

Carlos
(lächelnd.)

Freund lobt mich nicht auf Koſten meiner Heimath.

Montigny.

Warum nicht gnäd'ger Herr? — Wenn ich im Meer,
Wie ſtolz und majeſtätiſch auch es fluthe,
Nach langer Mühfahrt ſeh' ein Inſelland,
Hold, hoffnungsgrünend aus dem Einerlei
Hochfei'rlicher Grandezza lieblich winken, —
Soll ich nicht rufen: „Land! Getroſt mein Herz!“
Und wird deshalb der Meergott ſtreng' mir zürnen?

Carlos.

Ich denke nicht. — Ihr habt ein ſchönes Gleichniß
Euch aus dem freundlich offnen Sinn erdacht.

Montigny.
(Ihm einen Brief übergebend.)
Und eine ſchöne Perle meiner Heimath
Bring' ich der Rettungsinſel dankend dar.

Carlos.
(Den Brief nehmend.)
An mich? — Wer denkt im fernen Niederland
Des jetzt noch unerprüften, dunkeln Carlos?

Montigny.
Seht nach der Unterſchrift, mein gnäd'ger Herr!

Carlos.
(Den Brief öffnend und hineinblickend.)
Daß Gott! — Was ſeh' ich? — Egmont! Da
ſteht: Egmont!
Graf Egmont! Prinz von Gaure! — Leſ' ich recht? —

Montigny.
Der ritterliche Egmont gab den Brief
Mir in die eigne Hand.

Carlos.
(Die Aufſchrift betrachtend.)
Und —: an Don Carlos,
Infant von Spanien! — Groſſer, groſſer Gott,
Jetzt ſteh' mir bei! — Die Stunde wiegt ſehr ſchwer,
Wo thatenloſe Hand zum erſtenmal
Vor Jünglingsauge Heldenworte hält!
An dieſes Aug' geſtellte Heldenworte,
Vielleicht in Anſpruch nehmend dieſe Hand! —
Ihr lieben Herr'n, — Ihr habt vorhin mich ſchon
Entſchuldigt ob ſeltſamer Träumerei, —

Entſchuldigt es auch jetzt, wenn ich — betäubt
Vom Heldengruß — mich mit mir ſelbſt beſpreche,
Dort in des Baumgangs heilig grüner Nacht.
(Er grüßt freundlich, und geht, den Brief leſend, eine Allee hinunter.)

Montigny.

Marquis, — nun ſprich Du ſelbſt! — Kannſt Du noch lachen,
Weil ich den Egmont einen Zaubrer hieß?

Markgraf von Berg.

Man ſagt, es wächſt in Ceylon's Inſelland
Ein Palmenbaum mit rieſenhafter Knospe,
Die lang' verſchloſſen träumt im ſtillen Schlaf.
Doch wenn der rechte Sonnenſtrahl ſie trifft,
Praſſelt ſie furchtbar auf, die Hülſe ſprengend
Im Donnerknall, vergleichbar dem Geſchütz,
Daß ringsum Thäler, Bäch' und Au'n erzittern. —
Mich dünkt, auch hier wird's bald nun ſo gewittern!

Montigny.

Und freut's Dich nicht?

Markgraf von Berg.

Mich freut nicht eh' die Saat,
Bis ſie der Aerndte deutlichreifend naht.
Bis dahin muß man jedes Urtheil ſcheuen; —
Man kann bethört ſich ſonſt des Unkrauts freuen.

Montigny.
(Lachend.)

So ſcheint Dir denn ein Unkraut der Infant?

Mark-

Markgraf von Berg.

(Sehr ernſt.)

Mein Freiherr, — iſt es gut mit ihm bewandt,
Und will ihn Gottes Macht zum König heben,
Da wird frei herrlich unſer ganzes Leben,
Und unſ'rer Kindeskinder Leben all. —
Am Horizont ſteht jetzt der Wolkenball.
Ob Gluth, ob Hagel drin ſich birgt, — ob Regen
Heilſamer Art; — wer weiß? — Gott wird es wägen!

Montigny.

Du biſt auch gleich ſo ganz ausnehmend ernſthaft.

Markgraf von Berg.

Mir iſt, als ſchwebe jetzt ein leuchtend Schwerdt
Im Scheitelpunkt des theuern Vaterlandes!
Ein herrlich Schwerdt! — Und doch — da kommt der Prinz. —

Montigny.

Mein Gott, wie bleich! —

Carlos.

Tritt langſam auf, den Brief in der Hand, die Augen gen Himmel. Er ſtellt ſich ſchweigend zwiſchen die Beiden. Nach einer langen Pauſe.)

Das walte Gott! — Er halte
Mich aufrecht jetzt in dieſem ernſten Kampf! —
Ihr Männer aus Brabant, Ihr brachtet mir
Ein herrlich, doch ein fürchterlich Geſchenk.
Held Egmont ruft! Auf Eurer Seite winkt
Das Recht, das grauſam man mit Füßen tritt,
Des Volkes Angſtgemurr, der Edlen Gram, —

Erhabne Fürſtin, welcher mit Entzücken
Ein treues Volk den Mutternamen ſpendet,
Was, Muſenfreundin! Dir die Muſe ſendet,
O nimm es auf mit huldesreichen Blicken!

Ein Garten iſt's, den manche Blumen ſchmücken,
Und, ſiehe, vorn dem Eingang zugewendet,
Ein königliches Paar, deß Schönheit blendet,
Er Welſchlands Stolz, Sie Baierlands Entzücken.

Und wie befreundet Beide Dich begrüßen,
Und ſich mit frommer Sitte vor Dir neigen,
Sieh'ſt Du bekannte Züge Dir erſcheinen.

Du Sel'ge! Schau nur auf den Kreis der Deinen,
Und manche Theudelinde wird ſich zeigen,
Auch Autharite wirſt Du nicht vermiſſen.

Ich kann nicht helfen! Ich bin Sohn und Spanier.

Montigny.

So helf' uns Gott!

Carlos.

Das wird er, edler Ritter.

Montigny.

(Verwildert umherblickend.)

So zeigt mir ſeinen Engel!

Carlos.

Sichtbarlich? —
Mein Freund, — mein armer Freund, — in dieſer dunkeln,
Geſunknen Zeit ſchickt uns nur unſichtbar
Der Himmel ſeine Boten. — — Aber wie? —
Schwebt dort ein Engel nicht den Gang herab?
O Freunde, weg mit allem Zweifelmuth!
Eliſabeth, — ſie kommt! — Ihr ſanftes Lächeln
Durchleuchtet Garten, Luft und Menſchenherz.
Getroſt! — Was nicht der arme Carlos konnte,
Weil ihm ein heilig ernſtes Pflichtgebot
Den Arm lähmt, feſt ihm bannt die gute Klinge, —
Getroſt! Ein Engel naht, daß lächelnd er's vollbringe! —

(Königin Eliſabeth kommt mit ihren Damen. Der Markgraf und Montigny neigen ſich tief. Carlos tritt mit über die Bruſt gekreuzten Händen wie geblendet zurück.)

Eliſabeth.

Willkommen in den ſchönen Blüthengärten
Caſtiliens, edle Herr'n! — Und möge ſich

wede Blüth' an dieſen Zweigen mild
ſalten, Euch und Euerm Land ein Segen!

Markgraf von Berg.

himmliſch holder Wunſch!

Montigny.

Und weil die Wünſche
abner Geiſter auch Gebete ſind,
Gott ſo fromme Bitten gern vernimmt,
g' ich's, für unſre Rettung ſchon zu danken.

Eliſabeth.

(Sanftlächelnd.)

früh, o raſcher Ritter! Mindeſtens
früh, wenn wir das *Wie* der eignen Wünſche
bringen für die Hoffnung des Erfolgs.
t hilft. — Das iſt gewiß. — Er iſt allmächtig,
wiſſend und allgütig. — *Wie* er hilft? —
leicht durch eben das, was uns zuerſt
Elend und als Untergang erſchien. —
Euer König? — Liebe Herr'n, — gewiß,
will Euch helfen. Er iſt gut und weiſe.
iſt auch mächtig; — doch das Wörtlein *All*
lt vor dem Allen. Iſt er ja, wie *Ihr*,
ſterbliches Geſchöpf! — Drum ziemt es uns,
ihm nicht einzig Alles zu erwarten.

Markgraf von Berg.

kam mit heitrer Hoffnung. — Dieſer Spruch
all mein irdiſch Hoffen in die Grabſtatt; —
feierlich erklang er, und ſo ſtreng!
dennoch blüht aus eben dieſem Spruch
hoffend Leben meinem Geiſt empor, —

Wenn nicht für dieſe, — doch für jene Welt! —
So feierlich erklang er, und ſo ſüß.

Montigny.

Ich kam mit kühner Hoffnung in der Seele!
Vielleicht mit überdreiſter! — Doch da ſäuſelt's
Von meiner königlichen Herrin Lippen:
„Hoff' nichts! Und ſei doch überſchwänglich froh!“
Vor einer Viertelſtunde, — von jedwedem
Mit mindrer Huld und Kraft begabten Mund, —
Wär' ſolch ein Wort mir wie im Hohn gefallen
In's glühnde Blut, empörend es zum Sturm.
Jetzt aber neig' ich mich in Freudigkeit, —
Und mit mir thun es alle Niederländer,
Auf die mein Geiſt verwandt noch irgend wirkt, —
Und Alle ſprechen wir: „wir hoffen nichts
Von dieſer Welt, — jedoch ein Stern erſchien uns
Aus jener! — Und drum ſind wir ſelig froh!“ —

Carlos.

(Vortretend.)

Ihr Glücklichen, nehmt mich in Euern Bund!
O, wer dieſſeit nichts mehr zu hoffen hat, —
Wie kann ihm Schön'res, Froheres begegnen,
Als einen Engel ſehn von Jenſeit her,
Süßlächelnd: „Menſch, für hier iſt's ausgehofft!
Doch ganz gewiß wird Dein das ew'ge Freuen!“ —

Eliſabeth.

Ihr Herren, — Ihr verwirrt mich wunderbar. —
Abſonderlich, Don Carlos, Ihr! — Ihr ſeid
Ja Hoffnung ſelbſt in Euerm ganzen Weſen,
Als Kronprinz von Caſtilien, — als ein Bild
Zukünft'ger Segenszeit, der manch ein Herz

Die Saaten eines frühgewelkten Lebens
Mit kindlich frohem Zutrau'n übergiebt!
Und Ihr — Ihr wolltet ſelbſt fortan nicht hoffen? —

Carlos.

Verſteh' ich Euch, o holde Mutter, recht?
Glaubt Ihr denn wirklich eine Segenszeit,
Grau'nvolle Stunden trüber Gegenwart
Erhellend, blüh' dereinſt aus mir empor? —
Ja, ſeid die Mutter ſolcher Segenszeit!
Werft Licht auf Licht mir in die glüh'nde Seele,
Und ſo weit Spaniens Heldenſcepter reicht,
Sieht alle Welt dereinſt ein Paradies,
Und ahnt noch lang': das ſchuf Eliſabeth!

Eliſabeth.

O junger Held, wie irr ſo edler Geiſt! —
Wähnt Ihr, weil ſich der ernſte Heldengang
Von Philipps nicht in jedem Augenblick
Vernehmlichklar vor unſern Blicken kundgiebt,
In jeder Wendung und Beſonderheit, —
Wähnt Ihr deshalb, das Tadeln ſei an uns?
Wohl gar das Wünſchen: „möcht es anders werden!"
Wohl gar der Trotz: „ich macht' es beſſer! Ich!" —
Carlos! — Ich ſah wohl ſchon, wie edler Zorn
Um Eure Lippen flog, wenn Superkluge
Die Bilder eines ſchöpferiſchen Geiſtes —
Sei's nun in Farb' und Stein, ſei's Wort an Wort
Kunſtherrlich dargeſtellt! — wenn ſie dergleichen
Bekrittelten mit: „ob!" und: „wenn!" und: „wie!" —
Ich ſah's, wie Ihr in Zorn erröthend ſtandet,
Und lachtet: „Herr, macht's beſſer! Nachher ſprecht!",

Ich aber — o Du junger künſt'ger Held,
Ich ſpreche Dir als treue Mutter zu, —
Als, — ja, wenn Du's durchaus ſo haben willſt, —
Als Deiner künſt'gen Königsthaten Mutter:
Thu Schönres einſt, dafern Du es vermagſt.
Doch dann auch tadle nicht. Es g'nüg am Werk! —

Carlos.

Der Spruch glüht hell für meine Lebenszeit
In meiner Bruſt. Und ſchweigend gottergeben
Tret' ich zurück, wie dies bedrängte Paar.
(Er neigt ſich, desgleichen die zwei Geſandten, wie im Begriff ſich zu entfernen.)

Eliſabeth.

Bleibt, Ihr drei edle Herr'n. — Ich find' es ſeltſam,
Daß Euch mein Wort in Hoffnungsloſigkeit
Und Trübſinn ſtürzt. — Wie edel Ihr's auch wendet, —
Doch Hoffnungsloſigkeit und Trübſinn bleibt's,
Wär's auch nur für dies bunte, kurze Dieſſeit!
Ach, aber auch das Dieſſeit iſt recht ſchön.
Der liebe Gott hat ja auch das geſchaffen. —
Bunt? — Nun, auch Frühlings-Anger ja iſt bunt.
Kurz? — Nun, auch Frühlings-Wonnen ſchwinden raſch. —
Deswegen hilft ja doch bei'm Blumenleſen
Ein frommes Kind dem andern lieb und traut.

Carlos.
(Leiſe.)

Prophetin! — Bald uns hoch gen Himmel flügelnd, —
Bald uns den Himmel auf der Erde ſpiegelnd!

Eliſabeth.

Wie meint Ihr, Prinz? —

Carlos.

Ich meine, — gnäd'ge Mutter, —
Was Ihr beginnt, — in Gott iſt Alles gut, —
Und ſtets in ihm iſt Alles, was Ihr thut!

Eliſabeth.

Dazu verhelf' Er mir! —
(Nach einigem Schweigen zu dem Markgraf und Montigny.)
Ihr edlen Herr'n, —
Hab' ich vorhin vielleicht zu ſtreng' geſprochen, —
Mißdeutet's nicht, als gäb' ich alle Hoffnung,
Euch beizuſtehn vor unſerm König, auf.
Mir drang es eben raſch, ein ernſter Quell,
Durch Seel' und Wort, wie wenig dieſe Erde,
Wie wenig ihrer Mächt'gen Chor zumal, —
Wie unausſprechlich viel der Himmel ſei! —
Doch glaubt drum nicht, daß ich verzweifeln mag,
Euch zu gewinnen unſres Königs Huld.
Ihr habt ja Recht; — mit unbefang'nem Geiſte
Las ich die Denkſchrift, die Ihr mir geſandt; —
Ihr habt ja Recht! Drum mögt Ihr auch gewinnen
Abſonderlich vor meines Königs Stuhl!
Gewönn't Ihr nicht, — da wär' vielleicht ein Unrecht,
Das weder Ihr noch ich genau bedacht,
Auf Eu'r und meiner Seite Schuld. Und dann, —
Dann ziemt es uns, ſich heiter zu ergeben
In Gottes und in unſres Königs Schluß.
Ihr hört, Ihr freundlichen flamänd'ſchen Männer,
Zu meiner Sache ward die Eure ſchon.

Montigny.

So haben wir geſiegt!

Eliſabeth.

Noch nicht! Noch nicht! —
Doch bald vielleicht. Der helle Himmel duftet
So wunderſam erfreulich um mich her,
So holdverheiſſend, —

Eine Dame.

(Vortretend.)

Seine Majeſtät
Der König naht.

Eliſabeth.

Gottlob! Ein gutes Zeichen,
Wenn der, zu dem uns Bitt' und Sehnſucht treibt,
Uns freundlich ſchon von ſelbſt entgegen tritt!
Gottlob! Es wird ſich Alles gut geſtalten. —
Ihr ſeid entlaſſen, edle Herr'n. — Don Carlos,
Geleitet Ihr vielleicht ſie zum Portal?
So ſieht ſchon alle Welt: es ſind willkommen
Die Boten Brabant's in Aranjuez.

Montigny.

Wir ſcheiden himmelsfroh!

Markgraf von Berg.

Ja, — himmelsfroh! —
Für jeden Sturm, der aufzeucht, ſtark gewappnet.

Carlos.

Was Sturm, wenn hell am Himmel ſtrahlt Aurora? —
Kommt, kommt! Wie gern bin ich Geleitsmann Euch!

(Er geht mit den Geſandten ab.)

Eliſabeth.
(Um ſich herblickend, leiſe.)

Warum einſt, o Caſtilien,
Mich erſt mit Deinen prachterfüllten Bühnen
So ſtreng' und ſtarr begrüſſen?
Faſt war es ja, als dürften Frankreichs Lilien
Sich nicht zu blüh'n erkühnen,
Wo Deiner Sonne Strahlen ſich ergieſſen,
Streng', ſchaurighell vor goldner Throne Füſſen!
Nun gilt es ja, nun recht ein freudig Blühen,
Draus herrlicher Don Philipps Throne glühen!
Gegrüßt, gegrüßt, Caſtilien!
Nun erſt erſchließeſt Du mir goldne Pforten
Für königliche Saaten!
Nun ſollen mildernd duften Frankreichs Lilien,
nd an viel tauſend Orten
ir aufgehn tauſend heitre Segensthaten.
a, freundlich werde Nord und Süd berathen,
nd lieblich ſollen Philipps Throne blühen, —
is mildre Blüthen unſrer Aſch' entglühen. —
, wenn du einſt, Caſtilien,
ie Gruft Eliſabeths mit zarten Mooſen
edeckt hältſt und vergeſſen, —
dann vergiß nicht gänzlich Frankreichs Lilien
or all den Freudenroſen,
ie herrlich dann Dir blüh'n und unermeſſen!
enn aus den Schatten dunkelnder Cypreſſen
u einen künft'gen Thron ſiehſt hold erglühen, —
ann laß am Thron, das Bild der Lilien blühen! —
war Lilien, halbvergeſſen! —
war Blumen im Verblühen!
war Lichter unter'm Schatten der Cypreſſen! —
och alle Blumen, ob verhauchend, blühen,

Und alle Lichter, ob verlöſchend, glühen,
Und dürfen im Erblaſſen
Als Denkmal Duft und Strahl zurück noch laſſen! —
Und weil wir leben, —
(Philipp tritt auf, in ſeinem Gefolge einige Ritter.)

Eliſabeth.
(Ihm froh entgegen eilend.)

O, da iſt der König!
O nun, mein Herr und König, macht ſie wahr,
Die frohe Ahnung, die kaum erſt mein Herz
Aus dieſen ſüßen Düften Spaniens ſog!

Philipp.
(Mit feierlich höflicher Verneigung.)

Gebietet, o Señora Euerm Ritter!
Ihr wißt es ja, o holde Lichtgewalt,
Mit mir dient freudenvoll Caſtilien Euch.

Eliſabeth.

Gar huldreich ſchenktet Ihr — ein köſtliches
Geſchenk! — mir jüngſt der armen Mohren Leben,
Die man in jenen Südgebirgen fing,
Und dräuend ſchon an den Gerichtplatz zog!
Ihr ſchenktet mehr! Ihr ſchenktet ihnen Freiheit,
Und ſichres Erb in einem fernen Thal.
O wie ſich ihrer Weiber da und Kinder
Schmerzvolle Thränen plötzlich wandelten
In Freudenthränen! — König, ſolch Geſchmeide
Blitzt Euch entgegen einſt in Herrlichkeit
Von Gottes Thron! Kühlt Euch in letzter Stunde
Die kronerhitzten Schläfe lieblich ab.

Philipp.

Ihr ſprecht, —

(Er hält inne, und winkt das Gefolge zurück. Dann leiſe und innig.)

Du ſprichſt ſo ſchön, Eliſabeth,
Und lächelſt wie ein Engel in den Spruch!
Ach —

(Schmerzhaft zurücktretend.)

Warum das, — warum juſt dieſen Trank
Voll reiner Himmelsluſt zu dieſer Stunde?

Eliſabeth.

Warum zu andrer Stunde, lieber Herr?

Philipp.

Meinſt Du, weil ſonſt der Menſch zu ſeelig ſei.
Zu ſeelig ſchon auf dieſem Erdenrunde,
Und kaum von hinnen möcht' in letzter Stunde?

Eliſabeth.

Fern halte Gott jedwedem Chriſtenkind
So ird'ſche Sehnſucht.

Philipp.

Ei — ſo ſtreng' geſinnt?
Nicht wahr, — ſollt' ich auch heute plötzlich ſterben, —
Das machte mich erwünſcht zum Himmelserben!

Eliſabeth.

Was zürnt Ihr denn? — Ja, lieber Herr, gewiß,
Wenn Gott Euch los vom ird'ſchen Dunkel riß, —
Ihr würdet als ein ſchöner Stern dort leuchten!

Philipp.

Und meine Wittib würde kläglich feuchten
Mit Thränen dieſes Mondſcheinangeſicht, —
Indeß — nein, nein! — Du mind'ſtens willſt es nicht!

Eliſabeth.

Um Gott, — wie flammt mit Eins Eu'r Angeſicht
In Zorn empor! —

Philipp.

Still! Still! Von etwas Andern!
Die zwei Geſandten waren hier aus Flandern, —
Nicht wahr? —

Eliſabeth.

Ja freilich. — Edle Ritter ſind's.

Philipp.

Und dann, — mit ihnen auch mein Sohn, der Prinz?

Eliſabeth.

Ja, lieber Herr, und meine Seele glüht,
Begeiſtert noch, und meine Hoffnung blüht
Ihr werdet eine Huld mir zugeſtehn.
O Gnade laßt auf's neu' für Recht ergehn!

Philipp.

So! — Wohl wie damals eben mit den Mohren?

Eliſabeth.

Ja, güt'ger Herr.

Philipp.

Wär' denn ſo ganz verloren

Dies Flandern, wenn nicht Huld für Recht erginge?
Steht es denn ſchon ſo hart am Todesringe?

Eliſabeth.

Man ſpricht, — der Herzog Alba geh' dorthin, —

Philipp.

Ja. — Was noch ſonſt?

Eliſabeth.

Und Euer ſtrenger Sinn
Werd' ein gar hart Inquiſitionsjoch werfen
Auf die Provinz —

Philipp.

Ja!

Eliſabeth.

Und vielleicht noch ſchärfen
Die Macht der dräuenden Inquiſition, —

Philipp.

Ja! Um zu ſichern Kirch' und Sitt' und Thron!

Eliſabeth.

So ſeht in mir ſich Flandern bittend neigen!
(Sie beugt ein Knie, und hält ihm die Bittſchrift hin.)

Philipp.

Wie denn? — Eliſabeth! — Sollt' ich ſo ſchwach —

Eliſabeth.

Eu'r Flandern jammert! —

Philipp.

Ich, ſo ſchwach mich zeigen,
Weil eine Frau, —

Eliſabeth.

Hört, hört das fleh'nde Ach
Von Euern Kindern mild aus Eures Weibes Munde,
Und gebt durch Euer Weib den Kindern frohe Stunde!

Philipp.

(Sie emporrichtend und in ſeinen Armen haltend.)

O Engel, wenn Dich Gott — ich zweifle nicht —
Doch wenn Dich Gott als ein liebſeel'ges Licht
Mir ſandte, meinen Pfad hinfort zu leiten,
So kniee nicht! — Du Bot' aus Himmelsweiten,
Wie ziemt's vor Deinem Philipp Dir zu knie'n?
Steh' auf! — Was auch die Brabanzonen thaten, —
Was auch mir Alba und die Fürſten rathen, —
Deinthalben, holdes Bild, — es ſei —

Carlos.

(Der unterdeß zurückkam, und erwartungsvoll näher trat, froh herzueilend.)

Verziehn! —
Gottlob! Verziehn! Verſühnt iſt Alles nun!
O holde Mutter, Ihr könnt Wunder thun!
Und Alba geht nun nicht nach Flandern hin!
Nicht die Inquiſition hemmt milden Königsſinn!
Ja, Alles iſt verſühnt nun und gewendet!
Die Welt hat Frieden! Freiheit! Segen!

Philipp.

Endet! —
Don Carlos, — Ihr ſeid nicht mein Herold! — Dame,

Nicht Ihr ſeid mein geheimer Rath! — Und — wärt Ihr's, —
Fürwahr, — von dieſem Einen, Einen Amt
Wär' ich genöthigt doch, Euch zu entlaſſen.
Jetzt denk' ich wirklich, meinen Scepter noch
Ein wenig feſt in eigner Hand zu halten.
Der Herzog Alba geht nach Brüſſel ab,
Und Alles bleibt, wie ich's befahl.

Eliſabeth.

Mein König!

Philipp.

Laßt! Bitt Euch ſehr. —
(Dem Gefolge winkend, aus welchem ein Ritter hervortritt.)
Ruft mir den Herzog Alba,
Sagt ihm zugleich, daß er ſich fertig halte
Nach der Audienz gen Flandern aufzubrechen; —
Unmittelbar! — Nur daß er noch zuvor
Gebürend ſich bei dem Infanten melde.
(Er winkt. Der Ritter eilt fort.)

Eliſabeth.

Um Gott, mein König! — Mein Gemahl! — Verſteh' ich
Was Ihr befahlt? —

Philipp.

Der Ritter dort verſtand's. —
Was thut das Andre Euch? — Wollt Ihr heut Abend
Spiel oder Tanz? Befehlt!

Eliſabeth.
(Bebend.)

Spiel? — Oder Tanz? —
Und Flanderns unglückſeel'ge Mütter zittern!

Philipp.

Mütter? — Warum nicht Eheſrau'n? — Warum nicht? —
Sind es Stiefmütter? —

Eliſabeth.

Herr, — ich ahn' Euch kaum,
Ihr ſcheint entſetzlich mir.

Philipp.

Ich kann' es werden,
Wenn Alles, was mir lieb iſt, mich verräth.

Eliſabeth.

Verrath! — Und Euer Blick zugleich auf mich —
Auf mich gerichtet! Und auf Euern Sohn!
Mich ſchwindelt's. — Gebt, Don Carlos, Euern Arm!

Philipp.
(Raſch dazwiſchentretend.)

Deß braucht es nicht.
(Ihr den Arm reichend.)
Noch hat der König Kraft,
Euch zu geleiten.

Eliſabeth.
(Wankend und an ihn gelehnt.)

Kraft auch, — mich zu tödten? —

Carlos.

Nein! Das, bei Gott, ſo lang' ich athme nicht.

Philipp.

Was war das? — Carlos! — Ward mir's doch
als ſähe'
Dein frevler Arm zur linken Hüfte hin!

Carlos.

Da, wo der Degen hängt? — Ich bin ein Ritter,
Ein ſpan'ſcher Ritter, und in meiner Näh'
Soll Niemand, wer er ſei, ein Weib beleid'gen.

Philipp.

Unſel'ger Jüngling, Du verſchwörſt Dich ſelbſt,
Der Du dem König, Deinem Vater, dräuſt!

Carlos.

Nehmt hin dies Haupt, wenn es verfallen iſt.
Eliſabeth, ſo ſterb' ich denn für Dich!
Gelobt ſei Gott!

Eliſabeth.
(Sich aus halber Ohnmacht emporrichtend.)

Gelobt ſei Gott! — Ja wohl! —
O wie ſo holder Lebenslaut mich weckt
Aus ſchrecklichen Phantaſterei'n! —
(irr umherblickend.)
Mein König, —
Nein — laßt das Euern Gauklern ja nicht zu,
Daß künftig ſie ſo wirre Bilder ſpielen, —
Von einem König, dünkt mich, handelt' es, —
Mit herbem Wort bedräu'nd die Königin! —
Nicht wahr? — Und auch von einem Sohn, den Vater

Mit einem Ruck an's Schwertgefäß bedräu'nd! —
Um Gott, laßt ſo was niemals wieder ſpielen! —

Carlos.

(Leiſe und eifrig in Philipps Ohr.)

Geſündigt hab' ich, Vater! Schwer geſündigt!
O bitt' Dich, liſch' es fort mit Einem Hauch!
Liſch' mir auch fort, was Du geſündigt haſt! —

Philipp.

Geſündigt? Ich? —

Carlos.

Ach Gott ſie dämmert wieder
In's Ohnmachtgrau'n zurück! — Erwecke ſie
Mit einem Heilungswort!

Philipp.

Welch Heilungswort? —

(Sie auf eine Raſenbank niederlaſſend, und vor ihr knieend.)

Mein Königreich gäb' ich, um ſie zu retten!
Welch Heilungswort? —

Carlos.

Daß Alba nicht nach Flandern
Geſendet wird! Nicht die Inquiſition!

Philipp.

(Aufſtehend.)

So? — Wahrlich? — Nun, die Mutter und der Stiefſohn
Sind liſtig genug.

Carlos.

Eliſabeth — und ich? —
Meint Ihr Eliſabeth? —

Eliſabeth.
(Erwachend.)

Wer ruft mich denn
Bei meinem eignen, — ach einſt heitrem Namen?

Carlos.

Wer tauſend Tode für Dich ſterben will!

Philipp.

Du haſt Ein Leben nur! — Auch ich nur Eins! —
Was ſoll'n die Tauſend? —

Carlos.

Leben gegen Leben!

Philipp.

Deins gegen Deinen Vater? —

Eliſabeth.
(Sich emporrichtend.)

Großer Gott, —
Was ſind für wilde Schreckenslaute das,
Die mein nur kaum belebtes Ohr umſchwimmen? —

Philipp.

Kommt Königin! — Mein Sohn — Ihr hörtet's ja
Schon ſonſt! — iſt manchmal wunderbarlich krank
Nach jenem wilden Sturze zu Alcala.

Eliſabeth.
(Wie träumend.)

Alcala! —

Philipp.

Ja! — Ihm hat's nicht Glück gebracht. —
Kommt! Kommt! — Die Ritter und die Damen warten.

Carlos.
(Knieend.)

Mein Vater! Flandern!

Philipp.

Nie ein ähnlich Wort!
Selbſt dieſe Lilie, ſahſt Du, bat umſonſt.
Was willſt mir Du, o winterlicher Sturm?
Vor Deinesgleichen muß man Lilien hüten.
Kommt, meine zarte Blume.
(Er führt die Königin fort.)

Carlos.
(Bleibt eine Zeitlang wie verſteinert. Dann auffahrend.)

Horch? — Wie klang das? —
„Was willſt Du mir, o winterlicher Sturm!“ —
Ganz recht! Ganz recht! So ſang die Majeſtät.
Fürwahr, ich traf den rechten Ton und Takt! —
Und dann, — was kam auf: „winterlicher Sturm?“ —
„Vor Deinesgleichen muß man Lilien hüten!“ —
Wohlan! — Auf, eh'rner Hüter! Treues Schwert! —
O Egmont, wie ſo wahr haſt Du geſungen! —
He, Knabe! Edelknabe! Flügelknabe!
Wo biſt Du!

Ein Page.
(Hervortretend.)

Gnäd'ger Herr? —

Carlos.

Du Schnecke! Fleuch!
Fleuch! Ruf mir her die flandriſchen Geſandten!

Page.

Herr, — die ſind rückgekehrt ſchon nach Madrid.

Carlos.

Mein Pferd denn vor! — Schnell! — Flieg wie Blitzesſchein!

(Der Page eilt ab.)

Carlos.

(Egmonts Brief hervorziehend, und ihn an die Bruſt drückend.)

Egmont, nun: Marſch! Nun laß die Fahnen ſchwingen!
Laß roll'n die Trommeln! Die Trompeten klingen!
O Held, — Marſch! Marſch! — nun iſt der Carlos Dein!

(Geht ab.)

Madrid.

(Zimmer des Don Carlos.)

Don Arias.

(Allein.)

Wie lang' er weilt! — — Mich drängt mein ganzes Herz,
Noch Einmal, Einmal ihn vor meinem Scheiden
Zu grüßen, — noch Ein freundlich Heldenwort
Von ihm hinauszunehmen auf die Fahrt,
Die mich vielleicht auf immer von ihm trennt, —
So lang' es noch auf Erden immer heißt! —
Und mich treibt mein Beruf, — und er verweilt! —
Laß ſehn! —

(An einen Tiſch tretend.)

Was giebt es denn für Bücher hier,
Den Geiſt mir anderwärts hinauszuflügeln
Auf einen Luſtritt, der die Zeit betrügt? —
Sieh da! — (Lachend.) Das große, vielbeſprochne Buch,
Das damals ich mit raſchem Ungeſtüm

Ueber die Kupferſtiche.

Der Umſchlag.

Vorderſeite.

Ihr, die Ihr dieſes Büchlein mit zarten Händen und beſcheidenem Sinne berührt, deutſche Frauen, blickt nicht ſchüchtern zurück, wenn Euch ſogleich ein Spiegel entgegenblinkt. Die Ihr das Schöne, das Liebenswürdige zu ſehen begierig ſeyd, was könnte man Euch beſſeres geben als ein Gemälde, in dem Ihr Euch ſelbſt erblickt. Alſo ſeht ihm dreiſte ins Geſicht, ſchämt Euch nicht Eures Lieblings, — o ſprächen alle Lieblinge die Wahrheit, wie der! — Von dem klaren Quell, dem erſten Spiegel, den die Natur bot, bis zur ſiebenfußhohen, mit Amalgama belegten Glasplatte, welche Stufenleiter durchlief dieſes der Göttin der Schönheit gewidmete Werkzeug! Mit dem Fortſchritte der Zeit wuchs ſeine Größe. Unſre alten deutſchen Frauen des Mittelalters, entbehrten die großen Glaces, in denen Ihr forſchen könnt, ob jedes Fältchen an Eurem ganzen Anzuge von den Grazien geordnet iſt. — Sie ſahen allein das Geſicht. Sie konnten nicht ihren reichen Kleiderpracht an ſich ſelbſt bewundern; denn nur ſpät erſt entſtand die Kunſt, das Glas in Tafeln von beträchtlicher Größe hervorzubringen. Seid dankbar Ihr Schönen gegen den Erfinder dieſer Kunſt. Sah auch Minerva, wie die Alten uns ſagen, nie in den Spiegel, dies ſchrecke Euch nicht ab! — Sie, die Göttin der Weisheit, wie konnte ſie das Symbol der Weisheit ſo ungebraucht laſſen? — Es iſt an Euch, dieß wieder gut zu machen.

Gerne geſellt ſich der dem Helmbuſche des Ritters ähnliche Damenfächer zum Attribute der Schönheit, und erinnert unter dieſer Form an den Sinn der deutſchen Frauen für kriegeriſche Verdienſte, und unter der andern an die Sorgfalt für häusliche Gartenkultur. Blumen verzieren den übrigen Raum, und goldene Halsketten, an deren einer das Bild des Kaiſers prangt.

Aus der Buchbinderburg für ihn erzwang! —
Mein Gott, wie viel hat ſich ſeitdem geändert!
Wie mild der Prinz! Wie beinah träumeriſch ſanft!
Dem Vater folgſam, — Jeglichem ein Engel
Mit guter Botſchaft, hülfbereiter Hand!
Ach armer Don Fadrique! — Jetzt Du Mönch, —
Wie heißt Du doch als Mönch? — Ja, — Moribundus!
Warum nicht traf er ſpäter
Auf Deinen Gang? Fand ſpäter Deine Zither? —
Jetzt, wahrlich hätt' er als ein frommer Ritter, —
Wohl ſchier als frommer Beter, —
Geſtimmt den ſanften Klang,
Und nach wie vor gingſt Du den Weg entlang
Vor der Geliebten blum'gem Fenſtergitter,
Zu heimlichen Erhellen
Der Sterne, — ſtatt daß nun in düſtern Zellen
Du Dich kaſteiſt, dafern nicht ſchon hinaus
Im wilden Sturmgebraus
Nach Heidenküſten Dich die Wogen ſchwellen!

Herzog Alba.

(Eintretend und rückwärts ſprechend.)

So will ich denn den Prinzen hier erwarten,
Wie mir's des Königs Majeſtät befahl.
(Indem er weiter vorgeht, bleibt er plötzlich etwas verwundert ſtehn.)
Sieh! — Don Arias! — Obriſt, gebt mir Kunde:
Wo trifft man heut Eu'r Reiterregiment?

Arias.

(Sich mit kriegeriſchem Anſtande verbeugend.)

Drei Stunden von der Hauptſtadt liegt's, mein Feldherr;

Das Hauptquartier im Kloſter San Antonio,
Rings dichther auf den Dörfern die Geſchwader. —
Befehlt Ihr, daß ich Euch die Dörfer nenne? —

Alba.
(Freundlich.)
Es hat nicht Noth. Wir ſtehn noch fern vom Feinde
Um manches Dutzend Meilen, manchen ernſten
Marſchzug bei Tag und Nacht. — Und daß Ihr wißt,
Wo Eure Reiter ſind, glaub' ich's auf's Wort Euch.
Ihr habt den angebornen Ritteranſtand,
Ernſt, höflich, keck, wie's dem Soldaten ziemt,
Und werdet das in manchem Kampf bewähren
In manchem Kampf, wohl heiß für Euch und mich! —

Arias.
O trüg' hinaus mich ſchon dazu mein Roß! —

Alba.
Jetzt harrt Ihr des Infanten?

Arias.
Ja, mein Feldherr.

Alba.
Ihr thut ganz Recht, mein junger Feldkamerad.
Von jeher ſah ich's gern, daß Euresgleichen
Der künft'gen Sonne Spaniens nahe ſei.
Selbſt damals noch, als wild und ungeſtüm —
Etwas unbändig auch manchmal — der Strom
Des jungen Fürſtenherzens ſich ergoß.
Wenn Komödianten, Gaukler aller Art
Am Ufer tändelten, den edlen Spiegel

Beſleckend mit gemeiner Bilder rohem Drang, —
Das that mir ſtets im ritterlichen Herzen weh! —
Doch ſah ich Euresgleichen um den künft'gen Herrn; —
Da ahnt' ich's: ob auch etwas regellos das Beet
Der Blumen um die junge Königsroſe blüht, —
Doch ſind es Blumen, königlicher Art verwandt,
Das Beet reinhaltend, würdig ſelber mit erblüh'nd.

Arias.

Ihr ehrt mich, hoher Feldherr, wunderſam.

Alba.

Wie freudig nun ſprech' ich die früh're Ahnung aus!
Denn ſchön bewährt in unſerm Prinzen ſtrahlt ſi
auf.
Ja, ſanft und mild jetzt leuchtet — doch nicht min
der kühn —
Aus ihm des königlichen Heldenſinnes Strahl!
Freund, rüſtig laſſet kämpfen uns in eherner Zeit,
Damit einſt, wie zu Numa's Tag nach Romuls Nacht
Ein Palmenreis aus unſrer blut'gen Lorbeerſaat
Entſproſſe, ſegnend dieſes Helden Bahn! —
Er kommt! —

Carlos.

(Wild hereinſtürzend.)

Sind hier ſie? — Sind? — Nein! —
(Nach der Thüre zurückrufend.)
Thoren! Nein!
Das ſind die Rechten nicht! Schafft die Geſandten!
Eilt! — Ah, Don Alba von Toledo! — Gut!
Sehr gut, daß wir uns wirklich noch Einmal
Im Zimmer ſehn, und waffenlos, bevor, —
Genug! Das Andre wird von ſelbſt ſich finden.

Erſt That, dann Wort! — — Doch ſieh, — da iſt noch Jemand! —
O Jemand, dem mein ganzes, armes Herz
Nochmal in reicher Liebe Guß ſich ausſtrömt,
Bevor es ganz zum ſtarren Felſen wird.
Arias! — O Arias! — Meine Jugend! —
O meine liebe, wilde Jugend! — Nimm,
(Den Arias in die Arme faſſend.)
Nimm meinen letzten Scheidegruß! —
(Ihn achtſam betrachtend.)
So ſah ich aus, wie Du! — Beinah ſo fröhlich! —
Nein, ganz nie ſo! Gewitterhafter ſtets! —
Bis einſt am allerſchönſten Maienfeſt
Sich mir die allzuglüh'nden Wangen bleichten.
Sie ſind noch blaß. — Nicht wahr? Recht todtenblaß.
Geduld, Geduld! Das ſoll bald anders werden.
Nur frag' mich nicht! Still! Ein Myſterium iſt's, —
Viel auch davon iſt gänzlich ſchon verſunken.
Nur noch mit leiſen, linden Liedesklängen
Tönt es herauf aus hingeſchwundner Zeit,
Mir unausſprechlich nah, und doch ſo weit, —
Wie, nah dem Feuerberg, die Ruheſtätte
Manch tiefverſunkner holder Villa ſtarrt
Tief unter ſeiner Lava Flammenbette! —
Vergangenheit! — Und doch faſt Gegenwart!
Es iſt ein ſeltſam Ding um Raum und Zeit.
Was nah' ſcheint, nah' iſt, — oft iſt's auch ſo weit.
Und du, o meine liebe Jugend, gehſt, —
Du, die noch jetzt lebendig vor mir ſtehſt, —
Du, mein Arias, gehſt nun ganz von hinnen, —
Ja, ja! Ich fühl's! Mein Sein erſtarrt nach innen! —

Alba.

Mein Prinz, das höh're Sein in Eurer Bruſt —

Carlos.

O das! O ja, das bleibt! Ich meinte nur die Luſt
Des kurzen freud'gen Seins auf dieſer Erden.
Nein, mit der Kraft, — da kann's recht viel noch
werden.
Herzog, davon alsbald! — Nur jetzt zum Schluß, —
Gieb, Jugend, mir noch einen Scheidekuß!
(Den Arias umarmend.)
Und nun, — o bitte herzlich Dich, — von hinnen! —
Geh! Geh! — Ich darf in Thränen nicht verrinnen!
Ich darf ja noch kein Moribundus ſeyn!
Geh! — Was auch Wildes kommt — Carlos bleibt
Dein!
(Er führt den Arias Arm in Arm an die Thür. Dort, ihn noch Einmal an ſein Herz drückend, entläßt er ihn.)

Alba.

(Für ſich, die Hände zornig ballend, aber ohne die Stellung des äußern Anſtandes zu verlaſſen.)
Ob endlich, — endlich nach dem weichen Kinderſpiel
Die Reih' den erſten Feldherrn ſeines Vaters trifft?
Ich hab' wohl dennoch allzugroß von ihm gehofft.

Carlos.

(Zornig zurückkommend.)
Was murrt Ihr, Herzog Alba?

Alba.

Herr, ich ſprach für mich.

Carlos.

Murrt man in Prinzenkammern ſo?

Alba.

Warum denn nicht? —
Läßt uns der Prinz alleine ſtehn, ſind wir allein.

Carlos.

Du ſtarrer, trotz'ger Rieſenritter Du!
Nun aber iſt, nun ganz allein Dein Prinz mit Dir!

Alba.

Ich kenn' Euch kaum im wunderſamen Augenblick.
Nur kaum erſt preiſend Eure Mild' und Freundlichkeit,
Find' ich — Allein was geht das mich an? — Gnäd'ger Herr,
Gewohnter Pflicht nach, meld' ich mich bei Euch,
Daß ich beordert bin zum Heer nach Flandern.
Habt Ihr noch etwas zu befehlen? —

Carlos.
(Unwillig und rauh.)

Nein, Gen'ral.
Geht! —

Alba.
(Sich mit kriegeriſchen Anſtand verneigend, und im Begriff abzugehn.)

Gott mit Euch, mein königlicher Prinz.

Carlos.
(Plötzlich aufhaltend.)

Nein! — Halt! — Nein, keinen Segenswunſch will ich von Dir! —
Nein! Steh, Gigant! — Warum erſt Berg' und Ströme

Inmitten werfen zwiſchen Dein und meine Kraft?
Wir ſind ja hier zur Stelle! Trotziger Gigant
Nun ficht es aus mit einem Götterſohn!
Schwert aus der Scheide! Leben gilt's an Leben!
Du oder ich! Nur Einer geht nach Flandern! —
Was? Zögerſt Du? So matt vor Alter ſchon?

Alba.

Gott zeuge mir's, ergrimmter, junger Held vor Dir!
Mit Dir zu fechten gäb' mir rechte Herzensluſt
So königlich kampfluſtig, Hand am mächt'gen Schwert,
Stehſt Du mir gegenüber heldenthümlich da!
Jedoch ich darf ja nicht, Du Königsſohn. —
Entlaßt mich. Daß des Kampfes Ihr mich werthgeſchätzt,
Will Euch in Heldenſchlachten einſt ich danken.

Carlos.

Zückſt nicht Dein Schwert?

Alba.

Auf den Infanten nie.
Auf ſeine Feinde blitzt es ſiegreich bald empor.
Entlaßt mich. Schwer wiegt dorten jeder Augenblick.

Carlos.
(Wild umherblickend.)

Ja — ſchwer wiegt jeder Augenblick, — fürwahr!
Auch hier auf dieſem Marmorboden wiegt er ſchwer,
Nicht nur auf Flanderns blühendem Gefild. —
Und des Infanten Feinde — ſprachſt Du nicht,
Du grimm'ger Mann, Du blutiger Toledo,
Von des Infanten Feinden? — Kennſt Du ſie?

Alba.

Gewiß, ich kenne ſie.

Carlos.

An welchem Merkmal? —

Alba.

An dem, daß ſie des Königs Feinde ſind.

Carlos.

Nun dann, — ſo ſteht des Königs Feind vor mir!
Steht des Infanten ſchlimmſter Feind vor mir! —

Alba.

Mein junger Fürſt, Ihr ſeid im Schelten ſtark, —
Seid Ihr's auch im Beweis?

Carlos.

Gieb Du Beweis,
Daß Du des Königs echter Diener biſt!
Daß Du die Kön'gin, den Infanten ehrſt!
Bleib weg von Flandern.

Alba.

Wenn mein König Halt ruſt.
Nicht ehr.

Carlos.

Nicht ehr? Ich weiß wohl andre Mittel.

Alba.

Probt ſie, mein Prinz, und prüſt, wie ſchwach ſie
ſind.

Carlos.

Nun dann — wenn Du den Zweikampf mir verwehreſt,
Um unſer Recht an Flandern zu entſcheiden, —
Wenn nichts Dir gilt mein dräuendes Gebot,
Nichts Dir ein ach, viel höheres Gebot,
So gilt auch göttliches Gebot Dir nichts, —
So gehſt Du Deinen Gang gefühllos pfeifend,
Wie ihn die Kugel mordlichſchnell durchmißt.
Jedoch nicht unverwundbar, wie die Kugel,
Biſt Du zum Glück, — Du ſollſt mir nicht nach Flandern!

(Er zückt ſeinen Dolch, und ſtößt nach ihm.)

Alba.

(Den Stoß gelaſſen abwehrend.)

Das geht nicht alſo raſch mein junger Herr.
Ihr habt's mit einem vielerfahrnen Fechter!

Carlos.

Du haſt noch mit dem Löwen nicht gekämpft.

(Heftig auf ihn eindringend.)

Ficht! Dolch an Dolch! Zieh! Sonſt biſt Du verloren!
Siehſt Du? Schon weichſt Du! — Gieb Dich, oder ficht!

Alba.

(Der einige Schritte zurückgewichen war, plötzlich ſtehn bleibend, und den Prinzen an beiden Armen faſſend.)

Vergieb mir, Majeſtät! —

(Indem er ſeinen Gegner unzwangslos feſthält, gen Himmel blickend.)

Herr, Herr, mein Gott!
Du ſiehſt die Noth, in der Dein Alba ſteckt!

Ich bin des Königs Feldherr, — darf nicht fliehn! —
Ich bin ein Lehnsmann, — darf mein Schwert nicht
ziehn!
Zu furchtbarlicher Wahl bin ich gewieſen! —
So halt' ich denn (wie Herkules den Rieſen,
Den Erdgebornen, in den Armen hielt.)
Den Throngebornen feſt, der mordlich nach mir zielt! —
(Sie bleiben einige Augenblicke in einer Ringerſtellung unbeweglich. Beide ſtumm. Plötzlich gehn die Thüren auf. Alba tritt raſch zurück und ſenkt ein Knie. Ein Kammerdiener des Prinzen kommt herein, und bleibt erſchrocken ſtehn.)

Alba.
(Knieend.)

Hat Eure Hoheit noch was zu befehlen,
Bevor mein Weg mich hin nach Flandern trägt?

Carlos.
(Schüttelt wild verneinend das Haupt, und winkt zum Abgehn.)

Alba.
(Steht auf.)

Mein Prinz, —
(Nähertretend und leiſe.)
Ein Wort in Gegenwart des Dieners,
Der uns beſtaunt! —

Carlos.
(Abgewandt von Alba, zum Kammerdiener.)

Man wartet ja auf mich! —
Nicht wahr? — Da nickſt Du mit dem Kopf! —
Schon gut
Für mich! Doch nicht für dieſen edlen Herzog!
Du ſiehſt, der will nicht wanken und nicht weichen,
Bevor er weiß, vor wem er wankt und weicht! —
O, 's iſt ein gargewalt'ger Kriegsheld, der! —

Die Gegenſeite.

Nach der Sorge für Kleidung und Putz, kommt
Sorgfalt für die Umgebungen. Alles in dem Gema
der Hausfrau athmet Reinlichkeit und Ordnung.
gothiſch verzierter Kragſtein ragt aus der Wand her
und iſt mit einem ſchönen doppelarmigten Gefäße
ſetzt, das die ſchön gefärbten Kinder des Frühlings b
bietet, unter denen die liebliche Maiblume mit beſch
denem Reize ſich ſchmiegt. Am Kragſteine iſt der K
einer Nürnbergiſchen Kronbraut zur Verzierung an
bracht.

Der Titel.

In den Zeiten, in denen die Leuchte der Philoſop
kaum ſchwach noch erglimmte, und ſpärlich nur
Mönches dunkle Zell' erleuchtete, wo erhielt ſich
Sinn für das Wahre und Gute? — In dem Sch
käſtlein aller Tugenden, in dem Herzen des Weibe
das ſelbſt des Mannes Kraft und Stolz im Keim v
wahrt. Der Sinn für Religioſität herrſchte in unſe
Müttern vom Mädchen bis zur Matrone.

Das Bild des erhabenſten Opfers der Liebe li
hier auf der Schrift, die, wenn auch dem Laien ni
ganz bekannt, dennoch der Inbegriff aller ihm du
Bilder und Zeremonien bekannten Religionsbegriffe w
Das gothiſche Laub und Aſtwerk ſchließt die vier Stu
des weiblichen Alters ein. Das Mädchen trägt
Buchſtabir- und Rechentafel. Heiter blickt die Jungfr
auf die ſo eben verlaſſene Stufe. Die Trophäen d
Fleißes und der Nützlichkeit nebſt ihren Gegenſtücke
den Werkzeugen der Bildung des Sinnes für Geſan
führen zur ernſthaftern Stufe der Gattin und Mutte
welcher die ehrwürdige Matrone in dem Ornate ihr
Standes freundlich entgegen kommt. Die Geräthſche
ten der nützlichen Hausfrau, die in Formen und V
zierung die Spuren des durch Ordnung und Sparſa
keit erhöhten Wohlſtandes tragen, nehmen die unte
Stufe des Cyklus des weiblichen Daſeyns ein.

H. v. H.

Nun denn! — Wer wartet? —
(Zornig zum Kammerdiener hintretend.)
Werd' ich's wohl erfahren?

Kammerdiener.
(Bebend.)
Wenn Ihr's befehlt, — die flandriſchen Geſandten.

Alba.
Die flandriſchen Geſandten! — Gnad' uns Gott! —

Carlos.
Ihr ſeyd entlaſſen! Hört Ihr's endlich? —

Alba.
Ja! —
Verlaß' Euch Gott nicht, Herr, in dieſer Stunde! —
(Verbeugt ſich tief gegen den Prinzen. Dann geht er ab, an dem Markgraf von Berg und dem Baron Montigny, die ihm in der Thüre begegnen, mit ſtolzer Haltung, ohne ihren Gruß zu erwiedern, vorbei.)

Montigny.
(Stehn bleibend.)
Ha! — Was war das? — Herr Herzog Alba, hört! —

Markgraf von Berg.
(Ihn wegziehend.)
Bedenkt Euch doch! — Es geht ja zur Audienz.

Montigny.
Kann die Audienz von mir den Makel waſchen,
Wenn mir der Herzog dort mein Ritterthum
Befleckt mit frechem Hochmuth? — Laß mich los!
Ich will ihm nach!

Carlos.

(Hinzutretend.)

Was? Auf Vorpoſten Händel? — Euer Feldherr
Iſt gegenwärtig, brave Niederländer!
Weil ein Trompeter Eures Feindes ſtolz
An Euch vorbeiritt, — wollt Ihr drum mit Kampf
Das Lager übereilt zu'n Waffen rufen! —

Montigny.

Verſteh' ich Euch? —

Markgraf von Berg.

Mir ſchwindelt's!

Carlos.

Faßt mich doch!
(Beide Arme ausbreitend.)
Umfaßt mich! Flandern! Dein bin ich und Egmonts!
(Er ſchließt die Beiden in ſeine Arme.)

(Der Verhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Kloſtergarten in Retamar. Ein Benediktinermönch, tief in die Kappe verhüllt, iſt eben im Begriff, die ehrne Gitterpforte zu ſchließen.)

Mehrere Spaziergänger.

(Von auſſen.)

Thut auf, ehrwürd'ger Vater! — Schließt noch nicht! —
Die Stunde hat noch lang' ja nicht geſchlagen,
Und ſittig woll'n wir durch die Blumen wandeln,
Die Eures Hofes innern Raum umblühn. —
Thut auf! —

Der Mönch.

(Mit freundlichem Verneigen.)

Darf heut nicht, liebe Herrn. Darf nicht.

Ein Bürger.

(Von drauſſen.)

Was denn? — Wie trifft man heut ſo mürr'ſchen Pförtner?

Ein Knabe.

Nein Vater, lieber Vater, mürriſch nicht.
Das iſt der gute ſanfte Kloſterbruder,
Der immer uns ſo ſchöne Blumen pflückt,
Mit blanken Heil'genbildern mich beſchenkt,
Und alle Kinder, alle, alle lieb hat.

Der Bürger.

Verzeiht! Ich kannt' Euch nicht.

Der Mönch.

Ihr guter Herr,
An Euch iſt das Verzeihn, — an mir das Danken.
Gab Euer Söhnlein ja mit ſeinem Spruch
Des Troſtes und der Freude mir recht viel,
Von Meer und Sturm nicht wieder wegzuſchwemmen!
Wohl Gott gefällt, wer Kindern wohl gefiel.
Und ich — o weh — muß Eure Luſt Euch hemmen! —
Jedoch mit unſrem Kloſter habt Geduld.
Gewiß, es trägt für diesmal nicht die Schuld.
Don Juan von Auſtria und der Infant
Beſchieden heut, um heimlich ſich zu ſprechen,
Einander her auf dieſes Gartenland, —
Ihr wißt, da darf man ja den Kreis nicht brechen.

Der Bürger.

Verhüt' es Gott! — Ich will's den Andern ſagen,
Und Niemand ſoll Euch mehr zu ſtören wagen.
(Er begiebt ſich, emſig redend, unter die andern Spaziergänger. Alle verlieren ſich langſam.)

Der Mönch.

(Sich auf eine Raſenbank niederlaſſend und der auseinandergehenden Menge zuſehend.)

Das geht denn nun ſo unbemerkt von hinnen,
Wie aus dem umgelegten Becherrund
Die Tröpflein paarweis nach und nach verrinnen, —
Schon von der Fluth iſt kaum noch Etwas kund.
O Bild von allem weltlichen Beginnen!
Erſt angewogt im Schmucke friſch und bunt!
Dann — nah dem Ziel — durch ehrnen Zaun geſchieden.

Vom Ziel! — Dann murr'nd! — Hiemwandelnd
dann in Frieden! —
Ja, ob vorher auch die Karthaune knalle,
Vorher auch ziſche Blitz vom blanken Stahl, —
Es geht zuletzt, — ſei's nun im blut'gen Falle,
Sei's heimgelockt durch ew'ges Freudenmahl, —
Sei's überhaupt gemäht vom Zeitenſchwalle, —
Kurz, — abwärts geht zuletzt die ganze Zahl.
Nicht ſelb'ger Tag ſchaut dieſen Reigen wieder,
Und räthſelhaft ſinkt dunkle Nacht hernieder. —
(Er neigt ſein Haupt über die gefalteten Hände, und bleibt in tiefer Betrachtung ſtill. — Nach einer Pauſe tritt raſch Don Carlos aus dem Kloſter vor; Don Juan de Auſtria hinter ihm.)

Don Juan.

Nur noch Ein Wort! Ein einzig Wort, Don Carlos!

Carlos.
(Abwehrend.)

Fürwahr, ich ſprach ſchon allzuviel zu Euch!

Don Juan.

O nur dies Eine Wort! Sprich: „Thorheit flog
Mir einmal gaukelnd um das junge Haupt!
Ich trieb mein Spiel mit ihren Seifenblaſen —
Den blutigrothen, flamm'gen, — trieb mein Spiel,
Und nie davon mehr ſoll die Rede ſein!“ —
Dies Eine Wort, Don Carlos, und ich athme!

Carlos.

Athmet, ſo gut Ihr könnt. Ich bin Euch ſtumm.

Don Juan.

Ach, wär't Ihr ſtumm ſeit geſtern mir geblieben!
Ach, hättet nimmer Ihr mich hergelockt!

Carlos.

Ich that, was mir beliebte. Thu auch Du,
Don Juan von Auſtria, was Dir beliebt.
Gut' Nacht. — Kannſt meine Bilder Du nicht faſſen,
So tauch' ſie unter in die alte Nacht
Des Oceans, wo Well' an Welle ſcheinbar
Geſtalt gewinnt, doch ſpurlos wiederum
Verrauſcht, gleich eitles Spiel der nächſten gönnend.

Don Juan.

Ja, wär' verſchäumt mir ſchon der Bilderzug,
Den Du — ein frevelhafter Hexenmeiſter —
In meine Seele warfſt!

Carlos.

(Mit höhnendem Lächeln.)

Höchſtweiſer Freund,
Man muß ſich nicht zu Hexenmeiſtern drängen,
Wenn man juſt ſelbſt kein Hexenmeiſter iſt.

Don Juan.

(Stolz und heftig zurücktretend.)

Ich bin kein Hexenmeiſter, Prinz! Da wahrt mich
Gott und die heil'ge Kirch' und meine Ehre.
Wer hexen will, der thut's auf eigne Rechnung.

Carlos.

Ja wohl, — wer Großes will, der wagt es immer
Auf eigne Rechnung! — Das verſteht ſich, Freund! —

Don Juan.

In welchem Tone ſprichſt Du denn zu mir,
Du wunderſamer, übertrotz'ger Jüngling?
Wenn ſich ein Chor von jungen lockern Schwelgern

Dir zudrängt, Deine heft'gen Worte duldend, —
Da ſprich meinthalb zu ihnen wie Du magſt. —
Doch hat Don Juan ſich je Dir zugedrängt?

Carlos.

O freilich that'ſt Du's! Wenn auch wahrlich nicht
Nach der gemeinen Menſchen läſt'ger Art
Mit Reverenz und matter Höflichkeit, —
Doch eben recht mit zauberiſcher Kraft
Der edelſtolzen Achtung, die ſich ſelbſt
Zu ehren ſcheint, wenn ſie den Andern ehrt,
In ſeinem Spiegel ſelbſt verherrlicht ſcheint,
In ſeinem Glanz ſich ſelbſt zu lieben ſcheint, —

Don Juan.

Scheint! — O halt inne! — Scheint! Und immer-Scheint! —
Das iſt ja gar ein widrigſchmähend Wort.
Ich ſcheine nicht. Ich bin. Was Du von mir
Da herſagſt, — von der edelſtolzen Achtung,
Die ſchön verherrlicht in des Andern Spiegel
Das eigne Selbſt voll heil'ger Lieb' erblickt, —
Das Alles, o mein Carlos, iſt ja wahr!
Und ſoll ich nun nicht zürnen, nun nicht jammern,
Wenn mir, durch Jünglingsübermuth zerkracht,
Mein holder Spiegel an den Grund ſich ſchmettert?

Carlos.

Ja, — Du biſt noch ein Menſch — Du wirklich noch.
In dieſer Welt von hergebrachten Larven,
Die ſich in abgeſchmackter Mummerei
Herdreht um Ein — Ein einzig göttlich Bild! —
Ja, ja, Du biſt ein Menſch, — kannſt lieben, zürnen! —
O warum liebſt und zürnſt Du nicht vereint

Mit Deinem Carlos wider jene Schaar?
Glaub' mir, Don Juan, wir höben — Du und ich —
Die alte roſt'ge Kugel, Welt geheiſſen,
Aus den zernagten Angeln, ſchwängen ſie
Im Hall der Sphärenkläng', im nähern Funkeln
Der Sonne neu vergoldet hoch empor,
Und Hoffnungsgrün entquöll' all ihren Adern,
Und Blüth' aus Grün, und aus der Blüthe Frucht! —
Still! — Gieb Dir nicht die Müh', mir zu erwiedern.
Ich leſ' auf Deiner Stirn das zorn'ge Nein.
Und, mein Don Juan, wenn wir es recht betrachten,
Iſt's ſchöner ſo für Dich, und auch für mich.
Was? Du und Carlos auf derſelben Seite?
Nein! Da käm' Alles aus dem Gleichgewicht!
Tritt mir entgegen, heldenkühner Feind,
Damit ich Feind' noch zu beſiegen finde!

Don Juan.

O junger Phaeton, wie rollſt Du wild
Die angemaaßte Sonnenbahn empor!

Carlos.

Weißt Du, warum Held Phaeton in's Meer ſank?
Weil ihm kein rechter Held entgegen ſtand.
Du ſtarker Anti-Phaeton, willkommen!
Dein Gleichgewicht ſchwingt auf mich zum Zenith! —
Geh! Eile! Waffne Dich! Ich flamm' in Waffen!
Fürwahr, für Euch, die mir entgegenſtrebt
Wird's hohe Zeit zum Kampf. Ich binde nicht,
Don Juan, Dir Deinen Arm, nicht Deine Zunge! —

Don Juan.

Die kannſt Du auch nicht binden, ſtolzer Prinz!

Denn nicht Verſchwiegenheit verhieß ich Dir.
Wild goß, unbändig, — wie durch blüh'nde Ebnen
Der Felsſtrom raſt — Dein Herz vor mir ſich aus.

Carlos.

Wenn kühn der Leu ob ſeiner Beute brüllt, —
Lauſcht er noch erſt, ob man die Beut' ihm gönne? —
Geh' hin, Don Juan! — Das Felsbett iſt gefüllt, —
Frag' Philipp, ob den Strom er hindern könne!
Geh! Geh! Bei Deiner Lehnstreu heiß ich's Dir!

Don Juan.

Ich geh! — Und Krieg nun zwiſchen Dir und mir!

Carlos.

(Ihn fortwinkend.)

Krieg bei dem nächſten Wiederſchauen.

Don Juan.

Krieg!

Carlos.

Dem Kühnſten Sieg!

Don Juan.

(Abgehend, ſchwer ſeufzend.)

Dem heil'gen Recht der Sieg!

Carlos.

(Der einen Augenblick, wie beſtürzt, ſtehn blieb, ſich raſch zuſammenraſſend.)

Nun? — Starrſt Du? — Friſch! — Willkommen, Ruderſtoß,
Der plötzlich mir hinaus in offnes Meer
Den Nachen warf, zu lang' am Ufer ſchwankend! —

So iſt denn endlich Krieg! — — Nur ſchlimm, recht ſchlimm,
Daß ich zuerſt Dich flieh'n muß, tapfrer Feind.
Nicht darf, nach dem, was zwiſchen uns geſchah,
Der nächſte Morgen in Madrid mich finden. —
Wohlan! — Wo Flanderns friſche Ebnen blühn, —
Da finden wir uns Beide, ſtark und kühn! —
Heda! — Bediente! —
(Ein Kammerdiener und ein Reitknecht des Prinzen treten auf.)
Nun gilt's Eil! — Gilt Eil! —
War Euer Herr Euch jemals lieb, — nun eilt!

Beide.

Befehl' Eu'r Hoheit! — Lenkt nur, und wir fliegen!

Carlos.
(Zum Reitknecht.)

Du, nach der Poſt! — Die allerſchnellſten Pferde
Sei'n mir bereit bei meiner Rückkehr. — Fleuch! —
(Der Reitknecht eilt ab.)

Carlos.
(Zum Kammerdiener.)

Du — zum Baron —

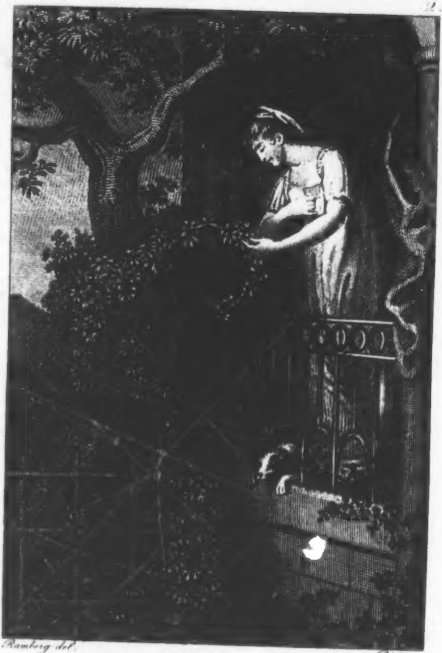
Kammerdiener.
(Scheu umblickend.)

Ich weiß mein gnäd'ger Herr.
O wollet jetzt der Luft nichts anvertrau'n,
Was ſie nicht unumgänglich tragen muß.
Ich ward ja früher ſchon von Euch verſendet.

Carlos.

Wohl! — Doch für heut gilt's Höhres noch! —

II.



Ramberg del.

Rist sc.

Der Zauberring von de la Motte Fouqué.

Th. I S. 63.

Kammerdiener.

Mein Prinz, —
Bedenkt — der Pförtnermönch —

Carlos.

Ja, Du haſt Recht.
Der wankt recht, wie ein Schatten, —
Ein trüber Todesſchatten, — auf und ab.
So komm hierher. Sacht flüſtr' ich, was es gilt.
(Sie treten auf die Seite, und reden heimlich.)

Der Abt.

(Aus dem Kloſter tretend.)

Hört, Bruder Pförtner!

Der Mönch.

(Ihm entgegen.)

Was gebeut mein Abt? —

Abt.

Der Prinz noch hier? — Es würd' ihn ſehr erſchrecken.
Auf dieſe Seite komm. — Die Königin —
(Sie treten leiſe flüſternd abſeit, den Andern gegenüber.)

Kammerdiener.

(Indem Don Carlos ihn entläßt.)

Wohlan, — mein Herr gebeut! —

Carlos.

Du biſt ſehr blaß! —

Kammerdiener.

Das liegt im Angeſicht. Im Herzen nicht.

enn man in Euerm Dienſt vielleicht es ſpaltet,
oll Euer Hoheit ſehn: roth glüht mein Blut!
(Eilt ab.)

Carlos.

bin wohl ſelbſt viel bläſſer auch, als ſonſt?
eiß Gott, mir thut's nicht eigene Gefahr; —
ch wenn die Eine, — ach, manch Weſen ſonſt noch
ſchuldig, unbewußt hineingeriſſen, —
elleicht dies arme Kloſtervölklein ſelbſt, —
ch ſtill! — Was ſchwatzen denn die Beiden dort?

Abt.
(Zum Mönch.)

acht denn Euch fort! Vermeidet unſer Hauptthor.
e Pfort' in's Schloß nur, — nehmt die Schlüſſel
mit, —
d ſo in Eile nach Aranjuez.

Mönch.

e Ihr gebietet.
(Der Abt geht in's Kloſter zurück.)

Carlos.
(Leiſe.)

Ha! Aranjuez? —
cht, Mönchlein! Haſt Du allzuviel erlauſcht? —
ſch auf den Mönch zutretend, welcher die Gitterpforte öffnen will.)
lt! Steh!

Mönch.
(Ohne die Stellung zu ändern.)

Gern. Das war immer meine Art.
nn Jemand ungeſtüm mich anrief. —
(Sich demüthig neigend.)

Heut
Ruft mein Infant mich, und ich bin ein Mönch; —
Gehorſam wird mir zwiefach ſtrenge Pflicht.

Carlos.

Was willſt Du in Aranjuez?

Mönch.
(Sehr ſanft.)

O fragt nicht!

Carlos.

Ich aber will — will fragen! Du, — erwiedre!

Mönch.

Ach Herr, das thät' Euch wohl recht ſchmerzlich weh.

Carlos.

Drohſt Du?

Mönch.

Nein, Herr. Jedoch es droht die Zeit.
Laßt mich. Um Eures eignen Friedens willen!

Carlos.

Soll der Infant von Spanien Frieden ſchließen, —
Und ſtänd' ein Königreich auch wider ihn,
Ein königlicher Vater an der Spitze, —
So ſei's im Dunkeln nicht, nicht im Zurückziehn,
Von dem, was Einmal ſeine Hand begann.
Eh breche Thron und Vater ihm zuſammen.

Mönch.
(Zurückbebend.)

O alle Heiligen und Engel, ſchützt ihn! —

Carlos.

Für wen iſt Dein Gebet? Sohn oder Vater?

Mönch.

Ich bete für den Sohn. Den Vater ſchützt,
Den König ganz von ſelbſt die heil'ge Heerſchaar.

Carlos.

Wenn das iſt, weshalb eilſt denn Du zum König?

Mönch.

Zum König eil' ich nicht. — Zur Königin!

Carlos.

Ha, Menſch, — was willſt Du dort? —

Mönch.

Sie iſt erkrankt.

Carlos.

Gott! — Großer Gott! —

Mönch.

Erſchrecke nicht allzuſehr.
Man ſchickt mich nicht als Prieſter, — nur als Arzt.

Carlos.

So eile! Flieg! — Was denn! Du biſt noch hier? —

Mönch.

Ihr hieltet mich.

Carlos.

Ich ihren Arzt verweilt!

Mönch.

Beruhigt Euch. Noch drängt nicht die Gefahr.
Man kann um Stunden, Tage nichts verſäumen.
Doch iſt der Zuſtand ernſt. —

Carlos.

Ach Gott im Himmel!
Und mich drängt's nach Madrid, — was da? Eh' falle
Ganz Flandern, ich, die Welt, — nur Sie, Sie lebe! —
(Dem Mönch den Schlüſſel aus der Hand reiſſend, und das Thor öffnend.)
So! — Fort zum Wettlauf nach Aranjuez!
(Eilt von hinnen.)

Mönch.

(Durch's Thor gehend und es dann zuſchlagend.)
Don Carlos! — Ihr erſchreckt ſie! — Hört doch! — Wartet! —
(Eilt ihm nach.)

Aranjuez.

(Auf der Terraſſe des Schloſſes.)
(Zwei Montero's — königliche Leibwächter — gehn vor den Thüren des Pallaſtes auf und ab.)

Erſter.

(Stehn bleibend.)
Nun, Sohn? — Mein Sohn? — Iſt's nicht ein ſchönes Ding,
Am königlichen Haus Aranjuez
Die Pforten ſeines Königs ſo bewachen?

Zweiter.

Ja Vater, — ſchön und feierlich! — Faſt ſchaurig! —

Erſter.

ie meinſt Du das?

Zweiter.

Wer's recht zu ſagen wüßte! —
och ſich — der König unſrem Schutz vertraut, —
er Alle ſchützt, — nächſt Gottes heil'ger Obhut
n unſrem Schutz! — Es iſt ein ernſthaft Ding.

Erſter.

n Sohn, ſo ward's ſeit ſechs und dreißig Jahren,
o ich zum erſtenmal hier Poſten ſtand,
ir ſtets zu Muth hier. Und um zu erproben,
b's recht vererbt ſei, bat ich's mir vom Hauptmann
ls eine Huld aus, mit Dir auſzuziehn.
ottlob, ich ſeh' Dein Sinn iſt wohlgeſtellt.

Zweiter.

ch Vater, könnt' es je denn anders ſein?
ei irgend einem Chriſtenmenſchen anders?

Erſter.

ein. Bei'nem rechten Chriſtenmenſchen nicht.
rum bet' und hoff' ich auch, daß kein Montero
on Espinoſa jemals anders fühlt,
enn er hier dieſen Ehrenplatz betritt.
u weißt, mein Sohn, warum wir ihn behaupten,
ie Männer, die aus Espinoſa ſind.

Zweiter.

, Vater! Weil Stadt Espinoſa einſt
ch den uralten Kön'gen treu bewies. —

Erſter.

Abſonderlich getreu! Vergiß das nicht!
Abſonderlich! Vor Andern treu! — Denn Treuſein, —
Nun, das verſteht ſich ja, wie Athemholen
Für jeden echten Spanier.

Zweiter.

Wohl noch mehr! —
Den Athem dämpft vielleicht ein mächt'ger Feind; —
Die Treue nicht! Die überlebt den Athem.

Erſter.

Recht, Sohn, mein Sohn! — Du rühmlicher Montero.
Von Espinoſa! — Weißt Du aber auch
Den Dienſt genau an Deinem Poſten hier? —

Zweiter.

Ja, Vater. Hier paſſirt kein Menſch, und wär's
Der Kaiſer auch von Fez und von Marokko! —

Erſter.

Kein Menſch? — Beſinn Dich!

Zweiter.

Nun, der König! — Ja! —
Der iſt denn freilich auch ein Menſch! — Und dann —
Die Kön'gin — und wer ſonſt zum Königlichen
Familienhaus gehört! — Und dann — der Arzt
Der Königin, — der Mönch von Retamar. —
Und damit Punktum! —

Erſter.

Recht. — Und wenn der König,
Die Königin, — und wer ſonſt hier nach Recht
Zu wandeln hat —

Zweiter.

Zum Beiſpiel, der Infant? —

Erſter.

Ja! — Wenn nun die ſich unſerm Poſten nahen,
Mit Jemand im vertraulichen Geſpräch, —
Was thut man dann? —

Zweiter.

Man zieht ſich ſeitwärts ab,
Damit man nicht etwa von unverſehns
Das Reden hindre, — wohl auch gar belauſche.

Erſter.

Wo geht man hin?

Zweiter.

Nun — rechts Ihr, — und ich links,
Um unberufne Störer fern zu halten.

Erſter.

Recht! — O der ſchönen, lieben Vaterfreude,
Wenn man den Sohn auf feſten Wegen ſieht.
Recht als Montero feſt von Espinoſa! —
Und weil das ſo zum Sohn vom Vater erbt,
Vertraut der König uns Montero's auch
Vor allen Garden. Ja, und wenn's etwa
'Mal etwas ganz Beſondres gilt, was Ernſtes,
Wo ſich der König ſelbſt in die Gefahr

Zu wagen denkt, — da löſen andre Garden
Uns, die Montero's, gleich vom Poſten ab,
Und wir ziehn mit dem Herr'n.

Zweiter.

(Umſchauend.)

Gebt Acht! Der König!

(Beide eilen an ihren Poſten. Philipp tritt auf im Geſpräch mit Don Juan und Don Ruy Gomez. Sobald die Poſten ſalutirt haben, entfernen ſie ſich, wie es vorhin geſagt ward, nach der rechten und linken Seite, ſo daß man Beide nicht mehr ſieht.)

Philipp.

(Zu Don Juan.)

Nach Flandern alſo?

Don Juan.

Ja, Eu'r Majeſtät.
Vielleicht noch dieſe Nacht.

Philipp.

Wie wagt er das?
Leicht überholt ihn doch ja ein Courier,
Und ſperrt im Voraus ihm des Reiches Päſſe.

Don Juan.

Er ſelbſt vielleicht reiſt als Courier.

Philipp.

Don Raymond
Von Taxis hält des Oberpoſtamts Zügel
In feſter Hand. Man reiſt nicht als Courier,
Ohn' meiner Hand und meines Siegels Vollmacht.

Don Juan.

Ein Machtwink des Infanten —

Philipp.

Sprach ich nicht:
Don Raymond Taxis iſt mein treuer Diener;
Der beugt ſein Antlitz nicht, wie Feu'ranbeter
Vor'm Nah'n der jungen Sonn' am Firmament!

Don Juan.

Wer thut das, königliche Majeſtät?
Wer thut das? — Euer Auge blitzt auf mich!
Meint Ihr? —

Philipp.
(Streng.)

Stellſt Deinen König Du zur Rede? —
(Milder.)
Jetzt eben thuſt Du zwar mir einen Dienſt,
Der nicht der jungen Sonne Dich empfiehlt, —
Der ehrſam Deine feſte Treu bewährt! —
Doch zeigt mir Dein verſtörtes Angeſicht:
Mit Deinem Herzen dienſt Du doch nicht mir!
Nur mit der That; nur weil's die eigne Ehre
Alſo von Dir erheiſcht. Dein ganzes Herz
Gehört dem jungen Abgott! —

Don Juan.

Habt ein Recht Ihr
An etwas mehr, als meine That, o Herr?

Philipp.

Ein König, — und kein Recht an's Herz der Seinen?

Don Juan.

Die Macht gab Gott Euch. Und *weil* Gott ſie gab,
Weckt ſie zur Lieb' auch jedes echte Herz.

Jedoch die Liebesblüthe mit dem Strahle
Der königlichen Huld zu reifen, — Herr,
Das iſt Eu'r Amt als Menſch, als Gottesknecht.

Philipp.
(Ihm die Hand reichend.)

Als Menſch! — Jedoch der ſchwache Menſch kann irren.
Und wenn ſein eignes Herz ſich ihm empört, —
Der Sohn dem Vater, — ſoll die Bruſt nicht bluten? —
Und darf dann Menſch des Menſchen Richter ſein?

Don Juan.
(Ihm die Hand küſſend.)

Mein groſer, theurer, unbeglückter König!

Gomez.
(Aufſtehend.)

Mein groſer, theurer, unbeglückter Prinz!

Philipp.
(Sich zu ihm wendend.)

Ja, Alter, Dir thut's faſt ſo weh als mir.
Du ſahſt aufwachſen ihn, haſt viel gelitten
Durch ihn, — dann hoffend Dich gefreut an ihm! —
Da ſtehn wir Beide vor der Königsblume,
Die uns zur Labung ſchien emporgeblüht,
Zu künft'ger Zeiten Heil, zu unſerm Ruhme, —
Und deren Kelch nun herbes Gift verſpritzt!

Gomez.

Ach Gott, mein König, denkt ſo Arges nicht!
Wenn er im Uebermuth —

Philipp.
(Ihn unterbrechend.)

Glaubſt Du, Freund Gomez
Die erſte Meldung bringe mir Don Juan?
Schon öfters traf mich ſolche Schmerzenskunde,
Seit jenem unglückſeel'gen Augenblick,
Wo dort, in den Äcker'n — mein Auge ruhte
Seitdem nie heiter mehr auf ihrem Grün!
Ein Streit um Alba's Sendung. — Still! O ſtill! —
Und iſt das Einverſtändniß mit Graf Egmont, —
Und iſt der Aufruf, daß Don Juan ihm folge
Nach Flandern, — iſt's harmloſer Uebermuth? —
Mein alter Freund, als mich mein Sohn verhöhnte,
Trug ich, — Du weißt es — ſchwer, doch ſtill den Schmerz.
Doch nun er Gift will ſprühn in meine Reiche,
Den Bürgerkrieg anhauchend, — Gomez, Gomez, —
Iſt's da zum Dulden, zum Verſtummen Zeit? —
Darf ich da zögern noch vor Gott? — Du ſchweigſt. —
Don Juan, — ich nehme die Montero's mit mir.
Laßt ſie ablöſen von den andern Garden.
Vollbring' des Königs Wink, raſch, wie Du künftig
Als Feldherr es von Deinen Rittern forderſt! —
(Don Juan geht ab.)

Philipp.

Du aber, Gomez, komm mit mir in's Schloß,
Und leg' mir meinen Harniſch an. —

Gomez.

O König,
Zieht Ihr denn in's Gefecht auf Ihn? — Ihn? —
(Er ſtockt.)

Philipp.

Gott verhüt's! —
Dem, welchen jetzt Du ungern nennen magſt, —
Deß Nam' auch mir auf meiner Lippe ſtockt, —
Will ich ein ſchwer Verbrechen nur erſparen.
Du ſiehſt, der Abend dunkelt trüber ſchon, —
Eh' uns Madrid ſieht, iſt es Nacht beinah, —
Wann wir zu ihm eintreten, tiefe Nacht. —
Wie nun, wenn aus dem erſten Schlaf geweckt, —
Von unverſehns Genahten wild erſchreckt, —
Auf ſeinem Kiſſen zornig um ſich faſſend,
Schwert oder Dolch zur Hand, — halb träumend und halb haſſend, —

Gomez.

Um Gott, mein theurer König, haltet [illegible] —
Ja, ja Ihr ſollt, — Ihr müßt geharni[illegible]in! —
Daſern Ihr ſelbſt, — doch, — warum [illegible]ß Euch wagen? —

Philipp.

Wie ſollte Spanien den Gedanken tragen, —
Wie ich ihn, — daß man den Infanten fing,
Und nicht der König an der Spitze ging! —

Gomez.

So kommt denn! — O ich will recht ſorgſam ſchaffen,
Daß feſt, feſt ſchließen Eure Schutzeswaffen,
Feſt, wie durch wunderſame Zauberei! —
Bebt mir auch altersſchwach die Hand dabei, —
Kein Schwert, kein Dolch wird dennoch Euch bedrohn! —
Den kleinſten Raum nicht laß ich frei dem — nein, dem Gegner,
Dem Gegner, mein' ich, bleibt kein Zollbreit frei.

Philipp.

Sorgſamer Waffner! — Einſt auch ſtandeſt Du
Zur Seite mir in London am Turniertag,
Jedwede Schnalle, jeden Riemen prüfend,
Und wenn ich Preis und Ehre dort errang, —
Dir, o mein Gomez, galt auch mit der Dank!

Gomez.

Herr, — laßt den Ton aus jener Zeit verklingen.
Ach nicht, wie damals wird es mir gelingen, —
Nicht ſo voll hellerſchimmernder Heldenzier! —
Doch feſt noch wappn' ich! Treu! Vertraut Euch mir!

(Geht ab.)

(Die beiden Wächter's treten von verſchiedenen Seiten vor.)

Der Zweite.

Vater! —

Der Erſte.

Mein Sohn! —

Der Zweite.

Wie friedlich auch der Abend
Herab mir auf die Gartenbeete ſank, —
Jetzt ſcheint die nah'nde Nacht mir fürchterlich!

Erſter.

Mir auch, mein Sohn! — Doch das iſt Waffenſchickſal.
Trag's feſt. — Still! Fort! — Es naht die Kön'gin ſich.

(Sie gehn, wie vorhin, nach zwei verſchiedenen Seiten zurück. Königin Eliſabeth tritt auf mit ihren Damen.)

Eine Dame.

Fürwahr, ich glaube nicht, Eu'r Majeſtät,
Daß Euer Arzt, der Mönch von Actamar,
So ſpätes Wandeln bill'gen wird.

Eliſabeth.

Meint Ihr,
Der Kloſterbruder ſei ſchon angeſteckt
Von ſpan'ſcher Etikette? — Wenn er's iſt, —
So muß ich mich drein finden. (Lächelnd.) Geiſtliches
Und weltliches Gericht und obendrein
Ein Sanitätsgericht, — das wiegt zu ſchwer,
Da muß auch eine Kön'gin ſich ergeben; —
Und wär's dem dunkelſchwarzen Mönche: Tod!

Eine andre Dame.

Verhüt' es Gott! — Wie ſpricht Eu'r Majeſtät? —

Eliſabeth.

Wie? —
(Halb lachend, halb unwillig.)
Nun, — wie's flüchtig durch den Sinn mir zog.
Das iſt, — vergönnt mir das! — noch Frankenmode!
Doch hier wird Alles gleich zu Lehrgedicht und Ode.
Die Blätter neid' ich faſt, die unbeachtet wehn
Im Abendhauch —

Stimme des Einen Montero.

Sacht!

Stimme des Don Carlos.
(Ungeſehen.)

Fort! Ich will nicht ſtehn! —

Montero.
(Gleichfalls angeſehn.)

Wer —?

Carlos.
(Noch immer hinter der Bühne)

Der Infant!

Montero.

Nun; — ſo paſſirt — mit Gott! —

Eliſabeth.

Wie? — Der Infant? —

Carlos.
(Auftretend.)

Ich bin's!

Eliſabeth.

Carlos? — Mit Gott! —
So hielt ich eben dorther Euch empfangen!
O ja, Gott ſteh' uns bei! — Was habt Ihr, Prinz, begangen,
Das Euch ſo wild zu Eurer Mutter treibe?

Carlos.
(Verſtört.)

Zu meiner Mutter? —
(Sich abwendend.)
Habt gut' Nacht!

Eliſabeth.

O bleibt
Bleibt! Gern Vermittlerin ja will ich werden!

Carlos.

Im Tode? —

Eliſabeth.

Nein, — nein, — hier ſchon auf der Erden. —

Carlos.

Willſt noch auf Erden weilen, Engelsbild?
Dein Wort trauſt? —

Eliſabeth.

Ach, ſeid doch nur nicht ſo wild!
Wie dürft' ein ſchwacher Menſch, es dem verſprochen,
Zu leben? — Hoch ob unſern Lebensbächen
Strahlt ja die Lenkungsſonne, deren Schein
Uns Kraft, doch ſeel'gen Tod auch kann verleihn.

Carlos.

Doch jetzt noch lebſt Du, — wandelſt — ſprichſt und — blühſt!
Ach wie ſo hold und lieblich Du Dich mühſt,
Zu retten mich, den Wilden, Ueberkühnen!
Bet', bet' für mich, wenn fern auf blut'gen Bühnen
Aus meiner Hand ein Schlachtendonner rollt, —
Und denk', ob dann die Welt mir flucht und grollt, —
Denk': Edles hat er, Schönes doch gewollt!

Eliſabeth.

Verſteh' ich Euch? —

Carlos.

Nein, ſüßes, reines Licht,
Dank' Gott beſſer: verſtehn kannſt Du mich nicht.

Eliſabeth.

Carlos, aus Deinem Auge flammt's wie Mord!
Weh, ſcheuch das Schrecklichſte noch von Dir fort,
Das grauſe Nachtgewölk, das Dich entſtellt.
Zu Deinem Vater ſprich als frommer Held, —
Sag' ihm —

Carlos.

Das kann ich nicht! Das Eine nimmer! —
Du blüh', o Blume! Hin fleuch, Blitzesſchimmer!
(Er eilt hinaus. Eliſabeth ſinkt matt, von ihren Damen unterſtützt, auf eine Raſenbank.)

Eine Dame.

Helft! — Gott! Die Königin! —

Eine Andre.

Das iſt ihr Tod! —

Eliſabeth.

(Leiſe und freundlich.)

Noch nicht! — Doch wohl ſein ernſter, ernſter Vortrab! —

Anrufen eines Monteros.

Halt! Werda!

Eliſabeth.

Ha, iſt das der Tod? —
(Verwirrt umherblickend.)
Noch nicht,
Ihr Waffenmänner, — laßt noch nicht ihn durch! —
Wie auch das Leben trifft mit tauſend Pfeilen, —
Doch iſt's ſo ſchön, — und gern noch hieß' ich's weilen! —
Seht Ihr die dunkle Bildung nahn?

Eine Dame.

(Furchtſam hinblickend.)

Ich hoffe, —
Ich hoffe, gnäd'ge Frau, es iſt der Arzt.

Eliſabeth.

Arzt? — Ja, ſo nennt man ihn, — den letzten Arzt,
Der Alles heilt! — Doch iſt er fürchterlich!
Dem bangen Leben dennoch fürchterlich! —

(Der Mönch von Retamar tritt auf.)

Zwei Damen.

([illegible], und ſich um die Königin drängend.)

Zurück! Zurück, Du ſchreckliches Geſpenſt!

Mönch.

In Gottes Namen: ſtill! — Ich bringe Frieden,
Und — ſo Gott will — auch Heilungstroſt hierher! —

Eliſabeth.

(Sich emporrichtend.)

Ja, dieſe Stimme athmet holden Frieden! —
O laßt ihn näher, — ob's der Tod auch wär! —

Mönch.

(Herzutretend.)

Gewißlich, auch der Tod bringt holden Frieden! —
Doch, ſchöne Königin, ich bin nicht er! —
Ich bin der Sterbliche, deß Heilungsgaben
Schon oft vermochten, lind Euch zu erlaben.

Eliſabeth.

Ah ſieh, — der gute Mönch von Retamar! —
Verzeiht, mein frommer Freund. — Man bebt wohl oft

In banger Schwäche, wie vor Tod'sgefahr,
Vor Heilung, naht ſie irgend unverhofft.
Ihr ſeht mich krank, — und dieſe Frauenſchaar,
Die leicht verzagt, wie ſonſt ſie leicht auch hofft, —
Sie glaubt mich vor des duſt'gen Abends Thoren
Gefährdet, — ja ſo gut, als halb verloren!
Nicht wahr, — Ihr findet's lächerlich, mein Freund? —
Nicht wahr? — Allein was heftet Ihr die Blicke
So ernſt auf mich? — Gewiß, — ich ſeh's — Ihr meint,
Daß ich mich ſchlecht in Eure Vorſchrift ſchicke.
Nun, künftig beſſr' ich's; — — was iſt das. Ihr weint? —
Fühlt doch den Puls! — Der geht zum guten Glücke
Mir friſch und regelhaft. — — Nicht wahr? — O ſprich! —
Mönch, — ach Du ſchweigſt! — Hältſt Du verloren mich?

Mönch.

Der Zuſtand Eurer Majeſtät iſt ernſt! —
Sehr ernſt! — Ein Schrecken hat Euch ſehr erſchüttert. —
Kein Zweites komme nach. —

Eliſabeth.

O Carlos, Carlos, —
Wenn Du das wüßteſt!

Mönch.

(Zu den Damen.)

Führet die Königin
Zurück in ihr Gemach. — Bei ihrem Leben, —
Wahret ſie vor jedem ſchreckenden Gelärm!

Das Titelkupfer.

Tafel. 1.

Eine blühende Jungfrau in altdeutſcher Tracht und einen Kranz von Roſen im ſchönen Haar — was hindert uns, in der edlen Geſtalt Deutſchlands Muſe, die Schöpferin Sigurds, der Undine, des Zauberrings zu erkennen? — öfnet ernſt und ſinnig uns den Garten alter Ritterlichkeit und Poeſie. Fröhliche Vögel — Bilder des leichten ätheriſchen Lebens — umflattern ſie; aber im Hintergrund feſſelt den Blick ein Bild jener Zeit, wo Ritterthum, Liebe und Dichtkunſt noch als heiliger Dreiklang den Grundton des Lebens bildeten, und die im neuerweckten deutſchen Rittergeiſt und Geſang wieder aufzuleben ſcheint. In herzlicher Eintracht ſitzen Ritter und edle Frauen um eine gaſtliche Tafel verſammelt, und der Stoff ihrer Geſpräche, von Lautenſpiel und Geſang beſeelt und beflügelt — warum könnten es nicht zufällig eben einige jener ſchönen Mährchen und lieblich ernſten Geſchichten ſeyn, welche dieſes Büchlein in neuer Weiſe, aber mit altem Sinn — Blumen von jenen Beeten, die vor der Rittertafel blühn — dem holden Geſchlecht darbietet? Und öfnet ſich der Wundergarten ächtdeutſcher Poeſie nicht am liebſten dem ſinnigen Gemüth deutſcher Frauen?

W.

Tafel 2 — 4.

Fouque's Zauberring, dieſer köſtliche Kreis ritterlicher Tugend, frauenhafter Anmuth und wunderreichen Zaubers, hat wohl allen Leſern ſchon ſo viel innige Freude gemacht, daß Bilder einzelner Scenen daraus, von ſelbſt, wie alte Bekannte ſich einführen, ohne eines Ausrufers zu bedürfen, der ihre Namen, als intereſſanter Fremdlinge der Verſammlung nenne. Indeſſen ſchließt ſich an den Anblick einer befreundeten und geliebten Geſtalt gern die Erinnerung an das erſte Zuſammentreffen, man wiederholt ſich wohl gegenſeitig manches damals

Rufen eines Montero.

Halt! Werda? — Halt! — Zurück! —

Eine andre Stimme.

Die Ablöſung! —
Die Ablöſung! Jn König Philipps Namen! —

Eine dritte Stimme.

Montero's in die Waffen! Zu den Pferden!
Jhr reitet mit dem König nach Madrid!
(Eliſabeth ſteht zitternd, ſonſt regungslos.)

Eine Dame.

O Königin! Hinweg! Bei Eurem Leben! —
Jhr hörtet ja, —

Eliſabeth.

Jch hörte, was der ſprach,
Der ernſte Arzt. Doch hört ich auch das Rufen
Der Wachen. Laßt! Der Hauptſchlag iſt geſchehn.
Wer jetzt mich fortführt, lade ihn auf ſein Haupt!
Zeuge mir's Gott, mein Arzt, und dieſe Sterne!
(Die Damen treten ſcheu zurück.)

Mönch.

Es iſt zu ſpät. — Nun laßt ſie alles wiſſen!
Giebt's Rettung noch, giebt ſie ein Donnerſchlag,
Der ſie mit mächt'gem Schalle neu belebt!

Eliſabeth.

(Plötzlich in kühner Begeiſterung erhoben.)
Recht! Jch bin ein franzöſiſch Ritterkind!
Von Frankreich, — meinem ſchönen, muthgen Frankreich, —
Ging durch die Welt aus alle heitre Kraft

Des Ritterthums! Und welch ein Ritter lebt
In echter, alter Heldenherrlichkeit,
Der nicht ſein Herz an Frauenblicken ſtärkte! —
So laßt die Frau'n denn feſtſtehn in Gefahr,
Als Heldenfahnen! — — Ha! — Welch trübe
Schaar?

(Ein Zug Monteros geht bewaffnet und regelrechten Trittes über die Bühne, leiſe ſingend.)

Lied.

Wär' ihr Fürſt ſchier wehrlos,
Rücken doch Montero's,
Die von Eſpinoſa,
Muthig in's Gefecht!

Dann blühe Sieges Roſe!
Heil dann, Eſpinoſa!
Und der Feind wird wehrlos
Vor dem heil'gen Rechte! —

(Die Königin und ihre Frauen ſind wie verſteint geblieben, ſo auch der Mönch.)

Eliſabeth.

(Als der Zug beinahe vorüber iſt, mit Anſtrengung aber mit Würde hinzutretend.)

Du! Alter, greiſumlockter dort im Zuge!
Steh! Wende dich! Caſtiliens Kön'gin ruft.

Der alte Montero.

(Von vorhin, aus den Rotten tretend, und ſich mit kriegeriſchem Anſtande vor die Königin hinſtellend.)

Gebietet, Majeſtät der zwei Kaſtilien!
Hier ein Montero, jedem Wink bereit.

Eliſabeth.

Wohin geht Euer Zug?

Montero.

Vorerſt auf's Pferd.

Eliſabeth.

Und dann?

Montero.

Im nächſt'gen Zuge nach Madrid,

Eliſabeth.

Im nächſt'gen Zug! Ja! — Ach, nur allzuwahr!

Montero.

Sei Eure Majeſtät ganz unbeſorgt.
Ich merke wohl, — kamt ja vom ſchönen Frankreich
Als fremde Blüth' Ihr zu uns hergeweht, —
Ich merke wohl, Ihr kennt noch nicht ſo recht
Des Landes Sitten und Gelegenheit.
Und groſſe Ehr' iſt's mir, Euch zu berichten,
Wie es mit uns Montero's ſich verhält.

Eliſabeth.

Sprich! Raſch!

Mönch.

Raſch! O an deinem Athem hängt
Ein köſtlich Leben!

Montero.

Nicht doch, guter Herr
Im Mönchskleid! Nicht doch! Euresgleichen ſchreckt
Gar leicht zuſammen. 'S hat ja nichts zu ſagen.
Wenn die Montero's erſt von Espinoſa
Ihr Lied anſtimmen, — hörtet Ihr's vorhin? —

Eli-

Eliſabeth.

Ich hörte wohl den ernſten Todtenſang.

Montero.

Kein Todtenſang! Wenn der klingt heißt es: Vivat
Für unſern König! Unſer König reitet
Alsbald in unſerer Mitte gen Madrid.

Eliſabeth.

Wie! — Was bedeutet das? —

Montero.

Vermuthlich Aufruhr. —
Wo nicht, — ſonſt eine andre Teufelei.
Thut nichts! Sind die Montero's nur in Waffen,
Sind auch des Königs Gegner ſchon zerknirſcht.
Traut uns das zu, erhabne Königin! —
Thut's Noth, ruft man ſtets die von Espinoſa! —
Doch dann wird immer auch der Feind zertrümmert.
Ihr ſollt's erfahren, wann der Morgen ſchimmert!

Leiſer Geſang hinter der Scene.

Dann blüht Sieges Roſe!
Heil dann, Espinoſa!
Und der Feind wird wehrlos
Vor dem heil'gen Rechte!

Montero.

Sie ſitzen auf! — Mit Gott, Frau Königin! —
Bald nun ſoll bluten, — wer dem König trotzt!
(Eilt fort.)

Eliſabeth.
(Ihm freundlich nachgrüßend, aber wankend.)

Gut' Nacht! — Gut' Nacht! —

Mönch.

Wie wird Euch?

Eliſabeth.

Nun, — ich wünſche
Dem ehrbarlichen Mann, der dorten hineilt,
Gut' Nacht! — — Soll: guten Morgen! gar ich ſprechen? —
Erfordert das die ſpan'ſche Förmlichkeit? —
Nein, Herr! — Gält' auch die Weig'rung als Verbrechen, —
Nein, — guten Morgen zu ſo grimm'gem Leid, —
Das ſag' ich nicht! — Da laßt nur Andre ſpielen
Mit Worten! — Ich, — ich will nach Wahrheit zielen. —
Ha! — Was iſt das? Iſt's Wahrheit, was dort naht
So feierlich? — Auf dunkelnächt'gem Pfad? —
Sacht! Sacht! — Nein, — darnach will ich doch nicht zielen. —
Ein Weib? — Und Zielen? — O das wär' entſetzlich!
Wenn Frau'n mitſchießen, nennt man's wohl ergetzlich, —
Doch — St! — St! — Dies iſt keine Zeit zum Spielen! —

(Sie bedrängt alle die Andern mit gebietendem Ernſt hinter ſich zurück, und bleibt mit ausgebreiteten Armen, wie beſchützend, vor ihnen ſtehen. König Philipp, ohne ſie zu beachten, geht in voller Rüſtung, langſam und tiefſinnig vorüber.)

Eliſabeth.

(Nach einigem Schweigen tief athmend.)

Ach ſo! — Das iſt des Königs Majeſtät von Dänmark!

Eine Dame.

Von Dänmark? — Von Caſtilien! Unſer Herr!

Eliſabeth.

Ja ſo! — Mir flog nur eine trübe Sage
Wild, wie mit Eulenfitt'gen durch den Sinn,
Von einem Dänenkönig — — Ja in England
Erzählen ſie ſich — ſpielen's auch bei Hof, —
Von einem Dänenkönig, der in Waffen
Entlang ging die Terraſſe ſeiner Burg, —
Verſteht! Er war ein Spuk! Todtkalter Spuk!
Da dacht' ich, — — aber das — o das gab —
(Sie leiſe herbeiwinkend, dann plötzlich aufſchreiend und zurückſinkend.)
Mord! —

Mönch.

Bringt ſie zur Ruh'. Sie kämpft mit Tod und Leben.

Eliſabeth.

(Sich langſam und feierlich emporrichtend.)

Ganz recht. — Das thu' ich, — und es ſiegt der Tod! —
O Mönch, die Heilungskräuter ſind verglommen.
Siehſt Du denn nicht? — Die Au iſt blutesroth.
Der iſt jedwede Siegeskraft entnommen.
Doch Eines noch bleibt hier auf Erden Noth, —
Es darf, — zum ſchlimmſten Blutroth darf's nicht kommen! —
Du meinſt, ich faſ'le? — Nun, ich muß mich faſſen!
Ich muß! — Den Graus nicht darf geſchehn ich laſſen.
Ich muß! — Hilf Gott! — Ihr Frauen, ſteht zurück. —
Der fromme Mann hier darf allein mich hören.
Nun Kraft!
(Indem ſie flehend gen Himmel ſieht.)

O, Kraft auf Einen Augenblick!
Fern jetzt der Krankheit und der Angſt Verſtören! —
(Nach einigem Beſinnen mit ruhiger Faſſung.)
Hin zu Don Carlos eilt! — Kein wild Geſchick
Darf ihm ſein edelkühnes Herz bethören!
Sagt ihm, er ſoll ſich halten in den Gleiſen
Der Pflicht! Sagt ihm: er ſoll, er darf nicht reiſen!
Sagt ihm, rings dräue tödtliche Gefahr, —
Doch dürf' er nicht ſie flieh'n! Flucht ſei Verbrechen!
Doch — denkt er dann an blut'gen Kampf wohl gar, —
Dann, frommer Mann, laßt Gottes Donner ſprechen!
Hemmt ihn! Und bringt mein inn'ges Fleh'n ihm dar,
Mein Fleh'n, erblüht aus heiſſen Thränenbächen:
Bereuend ſoll er gleich zum König eilen, —
Kann Reue ja oft ſelbſt Vollbrachtes heilen!
Wie mehr nicht heilen, wo in Herzenstiefen
Der ſchlimme Zorn, die furchtbarliche That
Noch regungslos, nur düſterträumend ſchliefen!
Eilt!

Mönch.

Gern. Ihr ſendet mich nach heil'gem Rath,
Den Gottes Engel in das Herz euch riefen.
Traut meiner Treu'! Baut feſt auf höh'res Walten! —
Und, Engel, ſtrebt, der Welt Euch zu erhalten! —
(Er eilt fort.)

Eliſabeth.

(Leiſe, mit ſanftem Kopfſchütteln.)

Erhalten? — Nein. — Stark hielt mich Angſt und Pflicht; —
(Sie ſinkt in die Arme ihrer Damen zurücklehnend.)
Nun bricht die Kraft, — bald wohl auch liſcht das Licht!
(Sie führen ſie langſam fort.)

Madrid.

(Zimmer des Don Carlos.)

(Don Carlos tritt raſch und erhitzt ein; ſein Kammerdiener hinter ihm.)

Carlos.

Ein Flugwerk! — Wie die Deutſchen ſich's erzählen
Von ihrem Doktor Fauſtus, deſſen Mantel
In Einer Nacht durch Königreich' ihn trug! —
Ein Flugwerk ſoll nun bald mich fürderreiſſen,
Nicht minder ſchnell, nicht minder fürchterlich!
Trug nicht zum Anlauf mein gewalt'ger Rappe
Recht windſchnell her mich von Aranjuez? —

Kammerdiener.

Er trug zum letztenmal Euch, gnäd'ger Herr.

Carlos.

Warum? Warum? —

Kammerdiener.

Kaum nahm der Stallknecht ihn
Am Zügel, — Ihr ſchon eiltet raſch zur Treppe, —
Da ſtieg das edle Thier noch Einmal wiehernd
Hoch in die Luft, — es war die letzte Kraft! —
Ein Schwindel — Folge des zu raſchen Rittes —
Ergriff ihn, — taumelnd wankt' er, ſchlug rücküber,
Auf's Pflaſter hin; — er zuckt nicht mehr, — iſt todt.

Carlos.

Iſt todt! — Mein Leibroß! — Liebes, ſchönes Leibroß!
Nun, — das bedeutet, — Weiberthrän' im Auge,
Zurück! — bedeutet, daß ich hier zu Land
Kein Ritterroß mehr reiten ſoll. Brabant

Hegt ja der wunderedlen Roſſe viel! —
Kam Baron Montigny ſchon her?

Kammerdiener.

Heut' Morgen
Verwies ihn aus Madrid — ſo auch den Markgraf
Von Berg — ein königlicher Machtbefehl.

Carlos.

So braucht es Eil, daß man ihn wieder einholt.
Sind die Poſtpferde mir bereit?

Kammerdiener.

Don Raymund
Von Taxis ließ erwiedern, Eure Hoheit
Mög es entſchuldigen; — in ganz Madrid
Sei jetzt kein einziges Courierpferd rüſtig.
Zu Morgen allenfalls —

Carlos.

Zu Morgen! Morgen! —
Nein, Morgen wär's nicht Reitenszeit für mich.
Lauf hin! Sag' ihm er ſoll mir Pferde ſchaffen!
Er muß! — Was? In Madrid doch ganz gewiß,
In ganz Madrid wird's ſo viel Roſſe geben,
Als der Infant zur raſchen Reiſe braucht. —
Horch! Trappelts da doch luſtig auf dem Pflaſter
Von erzbeſchlag'nen Hufen juſt! — Laß ſehn! —
(Er tritt an's Fenſter; dann fährt er plötzlich raſch zurück.)
Der König! —
(Den Vorhang herablaſſend.)
Alle Lichter aus! — — Aus! — Still! —
(Er und der Kammerdiener löſchen die Lichter. Eine Pauſe.)

Carlos.

(Mit leiſer Stimme.)

Der König war's! — Zwar ſah ich nicht ſein Antlitz.
Doch der Montero's dichte Rotte ſah' ich. —
Das ſtolze Volk zieht nie mit einem Andern,
Als mit dem König ſelbſt. — Was deutet das? —

Kammerdiener.

Ich fürcht' Ihr werdet's allzufrüh erfahren.
O ſäh' ich meinen Herr'n ſchon aus Madrid!

Carlos.

So laß die eignen Roſſe denn mir ſatteln.
Soll es geſtorben ſein, — wohlan, ein Held
Stirbt doch am freudigſten im freien Feld!

(Der Kammerdiener geht raſch ab.)

Ein Bedienter.

(Der Jenem in der Thür begegnet, anmeldend.)

Don Juan de Auſtria!

Carlos.

Gottlob! — Herein! —

(Der Bediente läßt den Don Juan eintreten, und geht dann wieder ab.)

Carlos.

(Den Degen ziehend.)

Willkommen edler Feind! Nun raſch zur Klinge!

Don Juan.

Wie iſt Euch?

Carlos.

Wie dem tapfern Curtius war,

geſprochene Wort und einer hilft dann dem Andern nach, wo ihn die Menge ſchöner Erinnerungen vielleicht zerſtreut. So findet auch wohl mancher Leſer, indem er die Bilder betrachtet, nicht ungern ein hindeutendes Wort auf die Begebenheiten, welche in dieſen Abbildungen dargeſtellt ſind, und dann ergreift er wohl das Buch ſelbſt, und lieſet von neuem die Geſchichte, und angezogen von dem Zauber der kräftig-lieblichen Erzählung zuletzt den ganzen Zauberring vom Anfang zum Ende noch einmal.

Die blühende Brieftaube.

Tafel 2. Th. I. S. 63.

Lisberta, die ſchönſte jungfräuliche Blüte des ſchönen Mailandes ſteht im hohen offenen Fenſter ihres Zimmergartens. Sie hält die lange blühende Ranke einer Schlingpflanze in der Hand, und drückt mit dem trüben, geſenkten Blick getäuſchter Erwartung und hinſchwindender Hoffnung einen Brief an die ſchmerzenvolle Bruſt.

Mit ſo trübem Blick hatte ſie früher dieſe grüne Ranke nicht betrachtet. Am Abend eines Feſtes, das Lisberta durch ihre Schönheit verherrlicht hatte, bemerkte ſie zuerſt, wie dieſes blühende Rankengewächs ſich von dem Stamme, den es ſonſt umrankte, abwärts nach der Terraſſe geſenkt hatte. Indem ſie den ſchlanken Zweig emporzurichten bemüht war, erblickte ſie unten den Ritter, deſſen Heldengeſtalt und Liebesworte ſchon am Morgen in dem Garten ihr Herz gewannen. Er ging vor ihrem Fenſter vorüber, aber mit jener Ranke zog Lisberta einen Brief, von dem furchtbar lieblichen Wanderer daran befeſtigt, zu ſich herauf. Uguccione's Name, des weit und überall bewunderten Helden, unterſtützte die Worte ſeiner Liebe, und nun trug die ſchlanke Pflanze, als blühende Brieftaube, Grüße und Gegengrüße der Liebe zu Lisberta und dem

Als er hineinſprang in den Flammenſchlund.
Zieh! Zieh, Don Juan! Wir wollen's ſchön beenden!

Don Juan.

Es giebt noch mildre Wege, lieber Prinz.

Carlos.

Nein, — denn nicht aus Madrid mehr giebt es
Wege.

Don Juan.

Eu'r königlicher Vater iſt ja hier.

Carlos.
(Wildlachend.)

Nennt Ihr das Troſt?

Don Juan.

Den einz'gen, den ich kenne
Steckt Euer Schwert ein. Folgt zum König mir.
Bei'm König wohnt die Gnade! Bei dem Vater
Die Gnade! Kommt zum König und zum Vater!

Carlos.

Ha ſeht mir doch den liſtigen Berather! —
Nein, guter Freund! Nein, das geſchieht nun nicht
Wer lief' in's Feuer wohl aus Luſt zum Licht?

Don Juan.

Carlos! Willſt Du Dich ſelbſt, den Heldenerben
Von Spaniens Reichen, ſo durch Trotz verderben?
Ich fleh' Dich an: komm zu dem König mit!

Carlos.

Iſt erſt mein Roß heraus, gilt's andern Ritt!

Don Juan.

O Ungeſtümer Du! O wie Dich halten? —

Carlos.

(Das Schwert hebend.)

Du ſiehſt die ehrne Zung' hier friſch entbrannt! —
Die Einz'ge kann noch überredend ſchalten
Mit mir von allen menſchlichen Gewalten! —
Dir klirrt ſie auch ja dort am goldnen Band.
Friſch auf denn, Ritter! Friſch Dein Schwert zur Hand! —

Don Juan.

(Die Hand am Schwert.)

Faſt könnt ich, — faſt mich alſo weit vergeſſen —

Carlos.

O Luſt, mit Dir im Kampfe mich zu meſſen!

Don Juan.

(Sinnend, für ſich.)

Verwundet, blieb' er feſt im Heimathland; —
Und träf' er mich, — wär's Tod von edler Hand!

Carlos.

Du zögerſt! (Auf ihn losſchreitend.)

Don Juan.

Will Eu'r Hoheit nicht ſich halten?

Carlos.

(Ihn bedrängend.)

Nein! —

Don Juan.
(Raſch das Schwert ziehend und ausfallend.)
Nun, ſo laßt denn Gott und Klingen walten!
(Kurzes Gefecht.)
(Die Thüren gehen plötzlich auf. Der Mönch von Retamar tritt ein, und ſchließt ſie wieder hinter ſich.)

Don Juan.
Halt! — Was war das? — Halt! — Ungebetner
Zeuge? —

Carlos.
(Vom Gefecht innehaltend.)
Wer wagt's, und ſtört mir meinen Ehrenkampf? —

Mönch.
(Zwiſchen die beiden Fechter tretend.)
Wen Gottes Engel ſenden! — Haltet ein! —

Carlos.
Wer ließ Dich her?

Mönch.
Prinz, Deine treuen Diener.

Carlos.
Treu? — Und Einlaſſen wen ohn' meinen Wink?

Mönch.
Ich trag' ein Gotteskleid. Das ſchafft mir Raum,
Wo's irgend treue Menſchen giebt auf Erden.

Carlos.
Wer biſt Du? — Mit dem ſeltſam feierlichen
Tonklang! — Du mit ſo ritterlichem Anſtand

Und doch ſo duldend geiſtlichem zugleich,
Daß, — wäre Sanct Georg zum Mönch geworden,
Ich wirklich dächte, vor mir ſtänd' er ſelbſt.

Mönch.

Ein Ritter war ich! — Carlos, hüte Dich,
Mein Wort in Wind zu ſchlagen! — Hüte dich!

Carlos.

Wie ein Geſpenſt aus hingewelkten Tagen
Der Freude ſteht er ſchaurig vor mir da!
Mir wird, als hätt'ſt Du ſchwer mich zu verklagen!
Doch das iſt Thorheit nur. — Sprich: Nein!

Mönch.

Ja! — Ja! —

Carlos.

Heraus denn finſtrer Geiſt! — Was kannſt Du ſagen!

Mönch.

Nichts jetzt. Ein fremdes Bild noch ſteht Dir nah.

Don Juan.

So geb' ich Raum! Ob, Carlos, neue Ketten
Der Gruß Dir bringt, — ob Heil? — Prüf! — Laß Dich retten!
(Geht ab.)

Carlos.

(Sein Schwert ungeſtüm von ſich werfend.)
Lieg denn! — Ich ſoll — ich ſoll Dich ja nicht brauchen!

Mönch.

Dankt Gott dafür, mein königlicher Prinz.

Carlos.

Dafür? — So mag es Dir zu Muth wohl ſein
Du waffenloſer Mönch! Mit mir iſt's anders!

Mönch.

Glaubſt Du, ich hätte gern die Pracht der Waffen,
Die edle Pracht, mit dieſem Kleid vertauſcht?

Carlos.

Wer zwang Dich?

Mönch.

Unglück, — und ein wilder Menſch.

Carlos.
(Hohnlachend.)

Ha, kann ein Menſch —?

Mönch.

Du, frevle nicht! Verſtumme!

Carlos.

Das klingt ſchon wieder faſt, wie Sanct Georg!

Mönch.

Doch hab' ich Dir weit beſſern Klang zu bringen.

Carlos.

Von einem Heil'gen?

Mönch.

Einer Heiligen.

Die ſprach holdernſt zu mir: kein wild Geſchick
Darf ihm ſein edelkühnes Herz bethören!
Sagt ihm, er *ſoll* ſich halten in den Gleiſen
Der Pflicht! Sagt ihm, er *ſoll*, er *darf* nicht reiſen!
Sagt ihm, rings dräue tödtliche Gefahr, —
Doch dürf' er nicht ſie flieh'n! Flucht ſei Verbrechen!

Kammerdiener.
(Raſch auftretend.)

Mein gnäd'ger Herr, die Pferde ſtehn bereit.

Carlos.
(Zum Mönch.)

Nun dann, — Du ſiehſt, ich hab' für jetzt nicht Zeit!

Mönch.

Daß Gott! Nicht Zeit, — nicht Zeit, *dies* anzuhören?
Könnt Ihr denn immer ſchwärmen nur und ſtöhren?

Carlos.

Fürwahr, Du wunderſamer Kloſtermann,
Du legſt mich in gar ungewohnten Bann!

Mönch.

Das thu' nicht ich. *Die* thut's, von der ich komme!
Die Stillergeb'ne, Zarte, Güt'ge, Fromme!

Carlos.

Ja! Ja! O lieber Bote, Du haſt recht!
Und wär' begonnen ſchon das Zorngefecht,
Und Du trät'ſt ein, und ſprächſt mit ihren Worten, —

Ich ſprach': gern dieſſeit Tod! Nur Leben dorten!
(Zum Kammerdiener.)
Geh! Geh! —

Kammerdiener.

Eu'r Leben hängt an einem Haar! —

Carlos.
(Heftig.)
Fort!

(Der Kammerdiener geht ab.)

Carlos.
(Zum Mönch.)
Nun? — ſie ſprach: rings dräue mir Gefahr!
Doch dürf' ich ſie nicht flieh'n!

Mönch.
(Fortfahrend.)
Flucht ſei Verbrechen! —
Doch, — dächtet Ihr an blut'gen Kampf dann gar, —
Dann ſollt' ich Euch in's Herz mit Donnern ſprechen!

Carlos.

Wohl Donnern trotzt' ich, — doch ihr holdes Wort —
(Sein Haupt verhüllend.)
Da ſchmilzt mir gleich mein Herz in Thränenbächen!

Mönch.

Gottlob! — Da ſollt Ihr gleich zum König eilen,
Mit Reue, was zu heilen iſt, zu heilen.

Carlos.

Das Eine nicht, Du guter, ſtarker Bote!
Das Eine nicht! Die Reue nicht! O Nein!
Und ob auch Wetter rings auf Wetter drohte!

Mönch.
Sagt Ihr zu Eurer Heil'gen Winken: Nein?

Carlos.
Ich bleibe ja! Ich opfr' als der Halbtodte
Mich ihrem Wink!

Mönch.
Doch die Verſühnung?

Carlos.
Nein!

Mönch.
Ein halb Ergeben iſt gar kein Ergeben.

Carlos.
Halb? — Ach ſie hat ſchon ganz, hat ganz mein Leben!

Mönch.
Ganz? —

Carlos.
Bis zum letzten Athem!

Mönch.
Nein! O Nein!

Carlos.
Welch überkühner Menſch darf das mir ſtreiten?

Mönch.
Ich.

Carlos.
Wie? Nicht *ganz* zu eigen *ihr* ich?

Mönch.

Nein!

Carlos.

Und laß ich denn nicht fromm von ihr mich leiten?

Mönch.

Ich ſagt's Euch ſchon! Halb Ja iſt ſchlimmſtes
Nein!

Carlos.

Sie ſoll gebieten mir durch fernſte Weiten
Im Sturm der Schlacht —

Mönch.

Hier Ja! Sonſt heißt es Nein! —

Carlos.

Weich, Trotzender!

Mönch.

Ich kam in Ihrem Namen! —
Ach, — Du ein Ritter Gottes und der Damen? —
(Er geht hinaus. Carlos bleibt eine Zeitlang ſtehn, wie erſtarrt.)

Kammerdiener.
(Raſch auftretend.)

Der dunkle Bote ſchwand. Noch bleibt Euch Friſt!
Noch ſtampfen draußen ungehemmt die Roſſe.
O eilt Euch, gnäd'ger Herr! — O raſch in Bügel!

Carlos.

In Bügel? — Nein, — ſprichſt Du mit mir, —
Da irrſt Du!

In

Zu Bügel! — O es klingt ſo freudig ſchön!
Doch gilt's nur Rittern Gottes und der Damen. —

Kammerdiener.

Das ſeyd doch Ihr gewiß, mein edler Prinz.

Carlos.

Nein, — nein, — man ſprach mir's eben furchtbar ab.

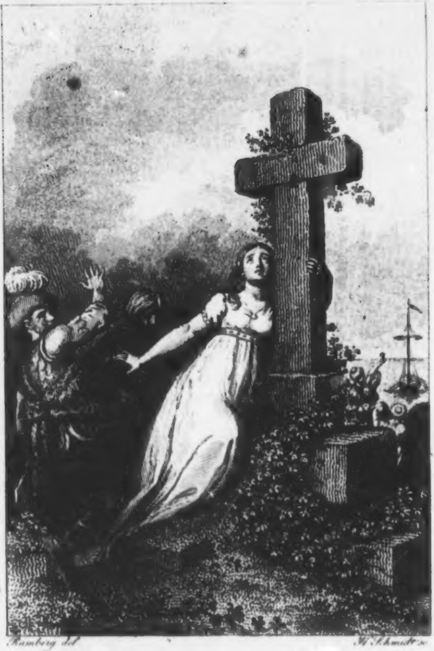
Kammerdiener.

Furchtbar einſt werdet Ihr's der Welt beweiſen, —
Das Siegerſchwert in Eurer tapfern Hand.

Carlos.

Das Schwert, — ha, wo doch liegt es? — Sieh, —
ſieh dort!
(Es aufraffend.)
Wild hingeſchleudert liegt's. So lieg' auch ich —
Und o, — und o, —
(Die Hand vor die Augen.)
Ich bin nicht aufzuraffen!
— Sieh, guter Freund, — wenn's gölte, dreinzuſchlagen, —
Ja, da bewieſe man voll rüſt'ger Kraft
Noch allenfalls, daß man der Rechte wär'! —
Doch ſo! — Ach ſo! — Da ſtreiten ſie mir's ab,
Ich ſei der rechte Held für Gott und Damen,
Weil ich nicht beugen will mein ſtolzes Knie,
Nicht mich entwaffnen will; — nie thu ich's! Nie! —
Vielmehr mein Lager will ich mir umbauen
Mit Waffen ſtark, — auf Waffen ganz vertrauen!
(Indem er das Beſchriebne am Ruhebett ordnet.)
So! — lieg' Du da, mein Schwert an meinem
Haupt!

3.



Ramberg del. H. Schmidt sc.

Der Zauberring von de la Motte Fouqué.
Th. II S. 84.

Wer Dich mir ſtiehlt, dem ſei mein Kopf erlaubt! —
Du, Doppelflinte, leg' Dich mir zur Seiten,
Stets fertig, Doppeltode zu verbreiten! —
Und Du, mein kleiner, ſchlangenzüng'ger Molch,
Lieg Du zur andern Seite mir, mein Dolch!
(Sich zwiſchen die Waffen hinſtreckend.)
So! — Schön doch ruht ſich's in der Waffenfeſte!

Kammerdiener.

Bewehrt zu Roß, — das ſchiene mir das Beſte.

Carlos.

Ach Du verſtehſt mich nicht, mein armer Freund.
Leben iſt Leben nur, wo Leben ſcheint
Aus lieben Augen! —
(Zitherſpiel von Außen.)
Still, — da klingen Saiten! —

Kammerdiener.

Jemand will ſeinem Liebchen wohl bereiten
Ein nächtig heitres Serenadenſpiel. —

Carlos.

Recht! — Horch! — Ach, wenn dem Liebchen es gefiel, —
Da ſtöhr' ihn Niemand doch! Bei Leib und Leben!
O Gott, Niemand kann dafür Sühne geben! —
Das weiß ich allzuwohl, — — doch jetzt — mich ſchläferts ein —
So ſüß, — ſo hold —

Kammerdiener.

(Dringend.)
Ihr reitet nicht!

Carlos.

(Heftig ſich emporrichtend.)

Nein! — Nein! —
Geh! — Wehe dem, der mir den Schlaf, den frommen,
Verſtöhrt! —

Kammerdiener.

Der Stöhrer kann wohl dennoch kommen!

(Geht händeringend ab.)

Carlos.

(Sich langſam wieder zurücklehnend.)

Stille denn! —
Friede denn! —
Still' und Friede ringsher!
Du bleib' mir drauſſen, du fremde,
Du wunderlich ſtöhrende Welt! —
Da ſoll man zu Roſſe bald ſteigen, —
Bald wieder in Demuth zu Boden ſich neigen! —
Bald gilt es, kühn ganz Du ſelber zu ſein! —
Bald wieder für Sünde, — für Sünde
Gilt jedes kräftige Ja und Nein! —
Narr, wer mit der Welt ſich verbünde!
Hinaus, Du Welt, o hinaus
Von meinem geiſtigen Haus!
Das Beſt' in Dir iſt doch höhnender,
Nie zu verſöhnender,
Lügender Tand! —
Ach, — und doch hab' ich's wohl beſſer gekannt!
Das Beſte, — das möcht' ich ſo ungern miſſen! —
Ihr Zitherſaiten, —
Ihr drauſſen mit lieb zärtlichem Gleiten,
Wie aus edeniſchem Land, —
Ihr ſchmeichelt, — — o weh! — Zerriſſen

Einſt hab' ich mit roher Hand
Eu'r Spiel! — Eu'r liebliches Spiel,
Eu'r freundliches Spiel! —
Wißt Ihr? — Als damals Moribundus
Sein letztes Lied vor der Herrin ſang,
Und Hohn ich und Eiſen entgegen ihm ſchwang! —
Wißt Ihr? — Nun bin ich wohl ſelbſt Moribundus, —
Zum Tod' ich krank! —
So matt! — So todesmatt! —
Ein herbſtlich welkend, niederſäuſelnd Blatt! —
Sie ſprechen ja, ich wär' für meine Dame,
Für Gott kein rechter Ritter! —
Sink denn im dunkeln Grame
Verhallend hin, Du armer Carlosname! —
Doch Du noch ſäuſ'le tröſtend, liebe Zither! —

(Er legt ſich zum Schlummer zurück. — Die Zither drauſſen verhallt in einzelnen Akkorden. Er ſpricht, wie ſie begleitend, im Schlaf.)

So recht! — So! — Abſchiedsklang! — Schön
gute Nacht! —
Zwar ſchläft die Welt, — doch ſüſſe Liebe wacht.
Wach' ich denn auch? —
Ich bin ja nicht die Liebe!
Bin fremd in der Natur, —
Ein halbverirrter, thör'ger Flötenhauch, —
Nein, — wohl Trompetenklang durch Kampfesflur, —
Doch ſtets verirrt ja, bald verhallend auch! —
Schlaf nur! Von Dir weiß nichts die holde Liebe!
Weiß nichts die blüh'nde Flur! —
Schlaf! — Schlaf! — Du biſt der arme Carlos nur! —

(Ein dumpfes Anrufen drauſſen, das gleich wieder verſtummt. Don Carlos fährt träumeriſch in die Höhe, und nach ſeinen Waffen. Es wird alles wieder ſtill. Nur die Zitherklänge auf der Straße geben volle, feierliche Akkorde an.)

Carlos.

(Nachdem er träumend wieder zurückgeſunken iſt.)

Ich hatt' es ja befohlen — alle Runden
Im Lager ſoll'n mit Zitherklang die Stunden
Angeben! — Spaniens Kinder thun das gern! —
So lernt es auch denn, Ihr flamändſchen Herrn, —
Und denkt — ja denkt bei dieſen Zithertönen
An Eure Schönen, —

(Aufſchreckend, und wild um ſich ſchauend.)

Ha! — Schicken die dann auch ein Mönchsgeſicht,
Euch dräuend, Ihr wär't die rechten Ritter nicht, —
Thut nichts! Thut nichts! —

(Abermal zurückſinkend.)

Wenn ſanft die Zithern klingen, —
Da fühlt die Spröde ſelbſt, — wer ſo mag ſingen,
Dem muß, — muß — wenigſtens ein ſchöner Tod
gelingen! —

(Er ſchläft feſt ein. Die Zither ſchweigt. Eintreten König Philipp, Don Ruy Gomez, und mehrere Herrn und Ritter nebſt einigen Montero's von Espinoſa. König Philipp iſt geharniſcht, wie am Ende des vorigen Aufzuges, den Helm auf dem Haupte, jetzt das Viſir geſchloſſen.)

Philipp.

(Leiſe.)

Gomez!

Gomez.

(Ebenfalls leiſe.)

Wer ſpricht? — Der König nur darf ſprechen
Auf dieſem furchtbar ſchauerlichen Gang.

Philipp.

Der König ſpricht!

Gomez.

Verzeiht, Herr! Das Viſir
Dämpft Euer Wort.

Philipp.

Entwaffne den Infanten.

Gomez.

(Bebend.)

Ich?

Philipp.

Eben Du, der einſt ihm Waffen gabſt,
Sollſt nun zurück der Majeſtät ſie bringen.

Gomez.

(Knieend.)

Herr, groſſer Gott, ſehr ſchwer wiegt Dein Gericht,
Trifft ſchwer auf mich, den angſtgepreßten Beter!
Doch Du gebeutſt durch Deinen Stellvertreter, —

(Aufſtehend, und ſich dem ſchlafenden Infanten nähernd, den Blick gen Himmel.)

Wohl, — Du gebeutſt, — und ich verzage nicht! —

(Indem er die Waffen einzeln fortnimmt, und ſie in des Königs Hand legt, der ſie jedesmal einem Montero übergiebt.)

Ferntreffende, furchtbare Todeswaffe,
Des Teufels Spielwerk Du, des Donners Affe,
Du Doppelflinte, — Deinen liſt'gen Schaft
Reiß' ich von ihm mit Freudigkeit und Kraft! —
Dich, ernſter Dolch, — gefährlicher Geleiter, —
Mein Carlos, ach, iſt ein zu wilder Streiter,
Zu unbedacht, zu raſch für Deine Gluth! —
Auch Dich noch nehm' ich ihm mit heiterm Muth! —
Doch Du, o Du, — Du ſchönſtes der Gewehre,
Du Ritterſchwert, Werkzeug der heil'gen Ehre,
Schiedsrichter, klar im Zweikampf und im Krieg, —
Mit Dir — ach, — nehm' ich ihm den heil'gen Sieg,
Mit Dir — ach, — trag' ich all ſein Glück von hinnen,

Thu'nd, was ich muß, — doch meine Thränen rinnen! —

(Er ſtürzt, wie von der Wucht des Schwertes niedergezogen, zu König Philipps Füßen, und weint laut. Philipp nimmt ihm, ſelbſt wankend, die Waffe ab, und giebt ſie dem Montero nur mit Zögern weiter.)

Carlos.

(Aus dem Schlaf emporfahrend.)

Wer da? — Wer ſchluchzt? — Geſchah im Lager Unrecht? —

Philipp.

Kein Unrecht! — Nur das heil'ge Recht iſt nah!
Der König ſelbſt und ſeines Rath's Genoſſen.

Carlos.

(Indem er voll wilden Entſetzens aufſpringt.)

Waffen! Ho! Waffen! Meine Waffen her!
Waffen! — Ich kann ja Waffenlos nicht ſterben!

Philipp.

Das wirſt Du doch, mein unbeglückter Prinz.

Carlos.

Hei! — Was? — Hei, wär's das ſchaur'ge Geſpenſt
Des Kaiſer Karl, von dem die Sage ſpricht,
Daß es umwandle hier durch Schloſſes Hallen? —
Hei, Granden, — Ritter, — und den bringt Ihr mir
Vor's Bett in ſeiner dunkeln Harniſchpracht? —
Und Kaiſer Karlos, — Du einſt ſo gewaltig
Läßt Dich im Tod von Deinen Knappen zwingen? —
Zurück! Zurück in Dein tiefdunkles Grab!

3-598-50775-5
FNr. 20014 / 107

Philipp.

(Das Viſir aufſchlagend.)

Ich lebe leider noch, und bin Don Philipp! —

Carlos.

(Ihn verwildert anſtarrend.)

Was? Ahnherr! Siehſt Du meinem Vater gleich?
Man ſprach, Du glicheſt mir; — dies iſt kein Spiegel!

Philipp.

Wahnſinn'ger Jüngling, Philipp bin ich! —

(Lautrufend.)

Philipp!
Dein Vater und Dein Richter! —

Carlos.

Und ich waffenlos! —
Zum Fenſter dann! — Horcht! — Ruft nicht dort die Zither?
Durch's Fenſter in den Mond, verſehmter Ritter!

Philipp.

Montero's, haltet ihn! Bei Eurer Pflicht!

(Die Montero's ſtellen ſich vor die Fenſter.)

Carlos.

Hu! — Nächt'ger Spuck! — Hu! — Zehn bis zwanzig Philipps
Stehn lauernd dort, und ſperren mir die Bahn.
Laßt das Viſir zu, bleiche Larven! — Fort!
Ihr ſeid nicht Kaiſer Karlos! —

(Auf ſein Lager zurückſinkend.)

Ach, ich bin wohl toll? —
Doch gebt fortan Euch nicht viel Müh' mit mir!
Sie ſagten ja, ich wär' kein echter Ritter

Für Gott und Damen, — o 's iſt aus! — 'S iſt aus!
(Er ſchlägt die Hände vor's Angeſicht, und bleibt wie in Ohnmacht liegen.)

Philipp.

Wär' er — ha! — todt?

Ein Ritter.

(Hinzutretend.)

Ich fürcht' es, gnäd'ger Herr!

Gomez.

(Sich dem Infanten nahend.)

Nein! — Nein! — So lind hat Gott ihn nicht gerufen.
Nein! — Nein! — Der hat mehr Kämpfe zu beſtehn.
Ich kenn' ihn ja. Kalt in Erſtarrungsſtufen,
Wie Gold im Stein, hab' ich ihn oft geſehn.
Wach donnern bald ihn wohl die ehrnen Hufen
Der Schickſalroſſe, — doch nicht zum Erſtehn, —
Nein, — zum bewußten Abſturz voller Schauern!

Philipp.

Abſturz! — Wahrt ihn! Auf! Raſch mit dem Vermauern!
Ihr ſaht ja ſelbſt, wie er an's Fenſter fuhr,
Getrieben wie von düſtern Zornesteufeln.
Wohl ahnt' in ihm ich ſolcher Thaten Spur,
Solch grimm'gen Trotz, ſolch höhnendes Verzweifeln,
Und hieß drum Mauerwerkzeug mit uns bringen!
Herbei! Die Fenſter ſperrt dem tollen Wagen,
Dem gräulichen Verzagen,
Und nur dem Licht gönnt Raum, hereinzudringen!
(Die Montero's beginnen die Fenſter zu vermauern.)

Carlos.

(Wie er die erſten Hammerſchläge hört, noch immer verhüllten Antlitzes.)

Eins! — Zwei! — Drei! — — Iſt der Sarg denn noch nicht zu? —
So laßt den Todten endlich doch in Ruh! —
Vier! — Fünf! — — Wie? — Oder ſind es fall'nde Tropfen
Die kalt herab vom Grabgewölbe klopfen? —
Sechs! — Sieben! — — Schlimme Sieben! — — Acht! — Neun! — Zehn! —
Die Zahl iſt voll beinah! — Schon manch ein Elfe
Tanzt Ringelrhein im Kirchhofgras; — — Elf'! — — Zwölfe! —

(Aufſpringend, mit gräßlich verwilderten Blicken.)

Huſſah! Nun muß der Todte ſpucken gehn!

(Alles fährt entſetzt auseinander. Der König allein bleibt ſtill und regungslos.)

Carlos.

(Ihm gleichfalls regungslos gegenüber.)

Ha — ſtehſt noch immer ſpukend feſt, o Kaiſer Karl?

Philipp.

Feſt! Spukend nicht! Nicht Kaiſer Karl! Philipp ſteht feſt!

Carlos.

So leb' auch ich wohl immer noch? Der Carlos noch?

Philipp.

Du lebſt! Doch nah der Tollheit Graus! Drum zügle Dich.

Carlos.

(Auf die mauernden Montero's deutend.)

Was zügeln? Schenkt mein Vater ſelbſt ja Mauern mir!

Philipp.

Wohl väterlich! Zu wahren Dich vor Sünd' und Schmach!
Vor Selbſtmord! Ew'gem Untergang! — — Don Gomez, Euch
Iſt der Infant zur Lenkung wieder anvertraut.
Vergeßt nicht, daß der einz'ge Königsſohn er iſt!
Darin liegt Eure Vorſchrift. Handelt ihr gemäß.

Carlos.

O mein Honorio, der Du liebend mich erzogſt, —
Der Einz'ge, der auf Erden wohl mich je geliebt, —
Du frommer Biſchof, ſtrahlend nun im Himmel ſchon,
Auf Deinen unbeglückten Zögling ſich herab!

Philipp.

Er wohnt im Licht! — In Deiner trotz'gen Zornesgluth
Sieht er Dich nicht! Ring' aufwärts nach dem Licht auch Du,
Dann mag er Dich, magſt ſeel'gen Frieden Du erſchau'n.

Carlos.

Nach dem Licht ſoll ich ringen? —
Ich rang nach dem Licht! —
Da ſchloſſeſt Du, neidender Vater,
Die Himmel vor mir, —
Ach ſüße, ſeelige Himmel

Der ſanfteſten Augen!
Ja, ja, Du raubteſt mein Licht mir,
Tyranniſcher Zeus! —
Ja! Und das Licht war mein! Und ich kämpf' um das Licht!
Gieb's heraus!

Philipp.

Was hör' ich auf den Raſenden? Ihr Ritter folgt!
Don Gomez auch! Mit Euch erwäg' ich Vieles noch.
Die Poſten vor die Thüre! — Wachſam! — Streng! —
(Der König geht mit ſeinem ganzen Gefolge ab.)

Carlos.

(Allein.)

Ha, Zeus! —
Tyrann Du des ganzen Olympus,
Und des bebenden Erdrunds fernumher, —
Flogeſt Du auf zu den ſtrahlenden Höhen,
Wo jugendlich Hebe Dir alterndem Götzen
Die goldene Schaale des Lebens kredenzt? —
Und zurück in der Felskluft
Ließeſt Du hier den Gebannten,
Der ſtreuen wollte ſtrahlendes Licht
Hin über der Erde beſeeligte Völker! —
Neideteſt ihnen das Licht!
Der jungen Freiheit glühenden Morgenglanz. —
Neideteſt ihn auch, den Bringer des Lichts, —
Wie hieß er? — Du leuchtender, holder Greis,
Mein Lehrer Du einſt, —
Nun Leuchtender Du im Strahl des ewigen Lichts, —
Du tönteſt mir einſt von dem Helden vor
Aus Griechiſchen Kunden, —

Wie dem geizenden Zeus das Licht er entriß,
Es hinwarf kühn in die ſtaunende Welt; —
Da barg ihn Zeus in das dunkle Geklüft, —
Da nagt' ihm ein Geier das Leben, —
Prometheus! — Prometheus! —
Rettet ihn, Völker! —
Gebannt in's Dunkel iſt Euer Prometheus hier!
Der Sehnſucht Geier naget ſein Leben!
Send' ihm befreiende Schwäne vom Himmel,
Cynthia, — Licht in der Nacht! —
Euer iſt er — o Welt und Licht, —
Zertrümmert den nächtigen Kaukaſus
Euerm, Euerm Prometheus!

(Der Vorhang fällt.)

Sechſter Aufzug.

(Madrid. König Philipps Gemach.)
(Philipp ſitzt an einem Tiſch voller Briefe und Papiere. Don Ruy Gomez ſteht bekümmert neben ihm.)

Gomez.
(Bittend.)

Mein hoher Herr, leſ't nur noch dieſen Brief!

Philipp.
(Auffahrend.)

Was dieſen! — Dieſen! — Und zehn andre noch,
Allſammt einkommend, daß ich von dem Thron
Abtret', und den Infanten drauf erhebe!

Gomez.

Um Gott, wer denkt ſo was im ganzen Reich?

Philipp.

Faſt Jedermann, der ſelbſt weiß, was er will! —
Sprich ſelbſt, mein Gomez, dieſes Bittſchriftſtellen,
Seit der Infant ein Staatsgefangner iſt, —
Von allen Städten faſt des Königreichs,
Das heißt ja unverkennbar: dank doch ab,
Du alternder, Du kampfesmüder Leu,
Und laß' den jungen Leu'n — ſo mindeſtens
Zur Prob' etwas! — an Deiner Statt regieren.

Gomez.

Man fleht um des Infanten Leben nur.

Philipp.

Abſcheuliche! — Was machen ſie aus mir? —
Bin ich ein Vater ohne Vaterherz?
Wie, — oder König ohne Königsmuth?
Bin ich ein treuer Vater, — wozu bitten,
Das ſelbſt ich nicht ausreiſſe mir mein Herz!
Bin ich ein treuer König, — wie dann wähnen,
Und gält' es auch, — ja, — gält' es auch mein
Herz! —
Ich! ließ' erweichen mich zum Hohn des Rechtes. —
Beſchloſſen wird beſchloſſen bleiben, — feſt, —
Unwiderruflich, wann mein Staatsrath erſt
Mit mir vereint den Schluß gefunden hat.
Ob dann auch — horch! Empört vielleicht der Pöbel
Sich frech zu Gunſten des Gefangnen ſchon? —

Gomez.

Behüt! Wer wagte das?

Philipp.

Wer? — Sohn dem Vater
In Waffen, — warum Volk dem König nicht? —
Horch! Horch! — Es ruft! —

Gomez.

Befürchtet nichts, mein König!

Philipp.

Mein Freund, das wär' kein gutes Mahnungswort,
Wo man zu einem braven Ritter ſpräche,
Geſchweige denn, wo man zum König ſpricht! —
O wär's ein Feind, ein Fremdling, der die Burg
Zu überſchwell'n mir drohte, — friſch dann blank

Mein gutes Schwert, und muthig auf mein Roß!
Ja, ſeegnen wollt' ich das kühnſchwell'nde Meer,
Gelegenheit zur That dem Schwimmer bietend!
Don Ruy, — Du ſahſt mich ja auf Londons Plan,
Stand haltend kühnen Britten im Turnier, —
Meinſt Du nicht ſelbſt, ich könn' im blut'gen Feld
Auch einen tödtlich raſchen Feind entſatteln?

Gomez.

So Gott mir helf' und ich ein Ritter bin;
Ich halt' Eu'r Majeſtät für einen Kämpfer,
Der's mit den Beſten aufnähm' dieſer Zeit.

Philipp.

O daß ſie Gott mir gegenüberſtellte! —
Doch ſoll ich dies noch niemals blut'ge Schwert
Auf meines irren Volkes Häupter ſchwingen?
Voranhauen meinen treulichen Montero's,
Wo Spanierherzen mir entgegenglühn? —
Ob arg verirrt, verſtrickt, — doch immer, immer
Noch Spanierherzen! Meiner Kinder Herzen? —
Gott; — bringt ein einz'ger Sohn mir ſo viel Schmerzen, —
Was wollt denn Ihr zu ganzen, wilden Heeren,
Ihr Unterthanen, mir die Schmerzen mehren!
Ihr, die Ihr all mir theure Kinder ſeid! —
An's Fenſter geh! — Sich, was das Volk ſo ſchreit.

Gomez.

Don Juan de Auſtria kommt hergeritten; —
Den grüßen ſie nach ihrer lauten Art.

Philipp.

Ich ſeh es gern, daß man den Prinzen ehrt; —
In ihm ahnt längſt mein Geiſt den künft'gen Helden.
Doch oft ja reitet ſtill er durch die Straßen,
Und ob ihn freundlich Mann und Weib auch grüßt,
Und Kindlein ihm ſich freudeſtammelnd neigen,
Weil er mit liebevollem Rittergruß
Und heiterm Dank ein jeglich Herz erquickt, —
Doch hört' ich nie ein lautes Jubelſchrein
Ihn lärmend grüßen aus gedrängten Reih'n! —
Weshalb? —

Gomez.

Seht's, König ſelbſt. Schon tritt er ein.
(Ein Kammerdiener öffnet die Thür. Don Juan de Auſtria kommt,
m tiefen Traueranzug, ſich ehrerbietig vor dem Könige neigend.)

Don Juan.

Eu'r Majeſtät, von treuer Botenhand
Kam aus den Alpujaren-Thälern mir
Bericht, wie dorten kühn und kühner ſtets
Die Mohren rebellirend ſich verſchanzen!
Wie —

Philipp.

Laß! — Schon längſt kam mir dieſelbe Kunde.
Und fertig, wo es Noth thut, iſt mein Schwert,
u treffen jegliches verwegne Haupt, —
Sei's in den Alpujaren, — ſei es hier.

Don Juan.

u'r Blick, o Herr, flammt zornig auf mich her.
ab' ich gefehlt, daß ich unangemeldet
ereintrat? — Gabt doch ſelbſt Ihr die Vergunſt

Zum immer offnen Eintritt huldreich mir!
Und war es nicht die rechte Stunde heut, —
Mit Euerm Kämmerlinge zürnt, und nicht mit mir!

Philipp.

Es fehlt nicht viel, ſo ſtelleſt noch zur Rede keck
Du Deinen König, um ſein Stirnenrunzeln.

Don Juan.

Der Kön'ge Stirnenrunzeln iſt bedeutungsvoll.
Vergönnt's doch Gott, daß Seiner Wetterwolken Zug
Ein Menſchenkind nachſpähen mag? — Iſt's Sünde denn,
Zu fragen: hoher König, weshalb zürnſt Du mir?

Philipp.

Um Frage Frage! — Weshalb Du im Trauerkleid?

Don Juan.

Weil Spaniens Erbe ſeufzt unter Deinem Zorn.

Philipp.

Auch weil zujauchzt dem Trauernden ein thör'ges Volk?

Don Juan.
(Auffahrend.)

König! —

(Plötzlich gefaßt.)

Das iſt der Talisman! — Sprach Den ich aus,
So ſprich nur Du, o Majeſtät, was Dir gefällt. —
Ich dulde! —

Philipp.

Leg' den düſtern Trauermantel ab.
Erſchein' im heitern Schmucke, wie es Dir gebürt.

Don Juan.

ie mir's gebürt, o König, ſo erſchein' ich jetzt.
in Deinen ſtrengen Richterſpruch fiel der Infant
urch mich! Gethan iſt meine Pflicht! Die Trau'r
iſt mein. —
ein Herrſcher — König oder Kaiſer — nimmt ſie
mir.

Philipp.

o fleuch von meinem Angeſicht, verwegner Fürſt.

Don Juan.

liehn? — Nein! Das Eine darf ich nicht. —
Auch ſelbſt
b mir's geböte mein erzürnter Königsherr.
och gehn will ich, und nimmer kommen, bis
Ihr ruft.
(Er verneigt ſich tief und geht ab.)

Philipp.
(Nachdem er ihm eine Zeitlang ſchweigend nachſtarrte.)

ir iſt, als hätt' aus dieſem trotz'gen Jünglingsmund
mir geſprochen tadelnd die zukünft'ge Zeit. —
achwelt! —
(Schaudernd, und ſich an einen Seſſel haltend.)
Du übſt im Voraus ſchon ein ſchwer Gericht! —

Gomez.

twaffnet denn durch Milde ſie, mein gnäd'ger
Herr! —

Philipp.

ch Du? —— Wie meine Städte ſchreiben, ſprichſt
Du ja! —

Schwer, ſchwer wiegt, was in meines Lebens Schale
fiel,
Aus jener fernher droh'nden künft'gen Zeit herein, —
Doch ſelbſt nicht das beſteche mir den Richtergeiſt! —
(Emporgerichtet, und in feſter Stellung.)
Mit Gott! — Ein ganzer König ſei der König ſtets,
Auch in der ſchwerſten Stunde laſtendem Gericht!
(Er klingelt. Dann zu einem eintretenden Kammerdiener.)
Sind meines königlichen Raths Mitglieder da?
(Auf deſſen bejahende Verneigung.)
Laßt ſie eintreten.

(Der Kammerdiener ſpricht im Zurückgehn einige Worte leiſe zu Don Gomez. Dann öffnet er die Thüre und geht hinaus. Fünf Räthe, aus drei Geiſtlichen, und zwei Rittern beſtehend, mit ihnen ein Schreiber, treten ein. — Gomez drückt nach den Worten des Kammerdieners die Hände ſchmerzhaft über die Bruſt zuſammen und blickt gen Himmel.)

Philipp.

(Raſch auf ihn zuſchreitend und ihn auf die Seite führend.)
Gomez! — Lebt der Infant? —

Gomez.

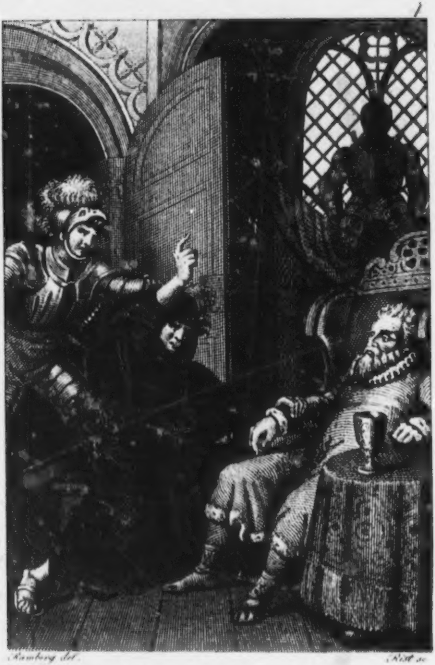
Er lebt.

Philipp.

Was meldete
Der bleiche Menſch, ſelbſt bleichend Deine Wange? —
Was?

Gomez.

Ach — fürchterlich voll wilden Taumels fort und fort
Raſ't, Herr, Dein Sohn! Verwünſchend Dich und
ſich im Zorn,
Und alle Welt! —



Ramberg del. Rist sc.

Der Zauberring von de la Motte Fouqué.

Th. III S. 137.

Philipp.

Erbarme ſein ſich Gott der Herr! —
(Zu den Räthen, indem er ſelbſt einen Seſſel am Oberende des Zimmers einnimmt.)
Nehmt Eure Plätze. Nun beginne das Gericht.
(Sie ſetzen ſich auf beiden Seiten des Königs. Ein Stuhl auf der Seite der weltlichen Räthe bleibt leer.)

Philipp.

Don Gomez! — Weshalb zögert Ihr? — Nehmt Euern Platz!

Gomez.

Ach Herr, — ob meinem Zögling richten! —

Philipp.
(Mit ernſter Wehmuth.)

Armer Freund,
Der Vater Deines Zöglings ſitzt ja ſelbſten hier! —
Ausnahmen gilt es nimmer in ſo ſtrenger Zeit.
Nehmt Euern Platz. —
(Gomez ſetzt ſich.)

Philipp.

Und künde Jeglicher nun frei,
Was er vor Gott und ſeinem König recht hält.
(Dem erſten Geiſtlichen winkend.)
Sprecht! —

Der Geiſtliche.
(Aufſtehend.)

Die Akten des Prozeſſes, treu und ſtreng' geprüft
Von Jedem, der als Richter hier berufen ward,
Belaſten den Infanten Carlos mit Verdacht,
Daß er dem Leben ſeines Vaters hat gedräut.

Erwieſen iſt ihm ſonder Widerſpruch die Schuld,
Daß er mit den Rebellen Flanderns Kundſchaft hielt,
Und durch des Bürgerkrieges offenbares Weh
Losreiſſen wollte die Provinz vom ſpan'ſchen Thron,
Sich einen Thron im Niederland ſelbſt zu erbau'n. —
Wer hier im Rathe dieſen Satz mir läugnen kann,
Der ſteh' jetzt auf, und ſpreche nun, und ſchweig'
hernach.

(Er hält inne. Die übrigen Räthe bleiben im dumpfen Schweigen regungslos ſitzen. Gomez verhüllt ſein Antlitz.)

Philipp.
(Nach einigem Schweigen.)

So ſcheint erkannt Euch Allen deutlich ſeine Schuld? —

Die Räthe.
(Einſtimmig.)

Des Hochverrathes wider ſeinen König! Ja! —

Philipp.
(Zum erſten geiſtlichen Rath.)

Fahrt fort!

Geiſtlicher.

Was unſer altcaſtiliſches Geſetz
Dem Feinde ſeines Königs, — ſeines Vaters ſpricht, —
Wir wiſſen's All'. Erlaſſet mir das grauſe Wort.
Doch bei dem König wohnet heil'ger Gnade Licht.
Ergeuß von Deinem Throne, Majeſtät, dies Licht,
Des beinah göttlich hohen Vorrechts eingedenk.

Philipp.
(Mit ausgebreiteten Armen aufſtehend.)

Gott ſegne Dich, Du ſanfter Mann, um Deinen
Spruch!

(Wieder in den Stuhl ſich niederlaſſend, und das Haupt auf die Hand ſtützend.)

Doch, wie nur, meinſt Du, ſichern wir des Landes Heil?

Geiſtlicher.

(Achſelzuckend.)

Das klingt ſo mild nicht, König, als mein erſtes Wort! —
Endloſe Staatsgefangenſchaft dem dräu'nden Sohn!

(Er ſetzt ſich wieder.)

Philipp.

(Zuſammenfahrend.)

Ha! — Soll der edle Löwe denn in Schmach vergehn?
Ein gar entſetzlich Urtheil ſprachſt ob ihm Du aus,
Und was erſt ſanfte Milde ſchien, wird Grauſen nun! —
Zudem, — wer hielt im Käfig ſchon des Löwen Zorn
Friedſam verſchloſſen? — Löwe, grimmvoll erſt entbrannt,
Zerbricht ſein Gitter, oder Gitter ihm das Haupt! —

(Zum zweiten Geiſtlichen.)

Biſchof! Seid Ihr mit beſſerm Rath vielleicht begabt?

Zweiter Geiſtlicher.

(Aufſtehend, und nach gegebnen Spruch ſich wieder niederlaſſend; ſo auch alle Folgenden.)

Ich fühle, wie des Königs Tadel furchtbar trifft.
Doch beſſern Rath, als mein Genoſſe weiß ich nicht.

Philipp.

(Zum dritten Geiſtlichen.)

Und Ihr?

Dritter Geiſtlicher.

Schuld — wehe! — Schuld ob des Infanten Haupt:
Doch Gnade! — König, Gnade! — Weiter weiß ich nichts!

Philipp.

(Sich zu der andern Seite wendend.)

Ihr weltlichen Beiſitzer dieſes Ernſtgerichts
Gebt Euern Spruch! Helft mildern mir mein ſchweres Amt!

(Dem einen Ritter winkend.)

Sprecht Ihr!

Der erſte Ritter.

So Gott, o Majeſtät, mir helfen ſoll:
Ich denke, glüht zu feurig des Infanten Geiſt
So ſchickt ihn gegen andres Feuer in den Krieg.
Im Kampf mit Feu'r wird geiſt'ges Feu'r am beſten zahm.
Gen Flandern ſendet kämpfend, wie er ſelbſt gewollt,
Hinaus ihn, daß er prüfe dort im Sieg den Muth.

Philipp.

Dein Rath wär' ſchön, — wär' herrlich! — Doch vergiſſeſt Du,
Daß er mit den Flamändern frech ſich jüngſt verband,
Von dorther zu erſchüttern ſeines Vaters Thron? —
Soll'n der Empörer ungezähmt erwachend Heer
Verſtärken wir, hinſendend ihnen als ihr Haupt
Den, welcher Aufruhrs Fahne ſchon für ſie ergriff? —

(Zum zweiten Ritter.)

Wißt in gleich edlem Sinn vielleicht Ihr weiſern Rath?

Zweiter Ritter.
Hin nach Oran, mein König, nach Oran hinaus
Schickt des Infanten jugendliche Heldenkraft!
Dort meſſe mit den Mohren ſich der junge Leu. —

Philipp.
Und ſtecke wohl als Banner ſelbſt den Halbmond aus,
Den Erbfeind wild verſtärkend mit der eignen Kraft?
Steht Ihr mir ein für dieſe gräulichſte Gefahr,
Nach dem, was vom Infanten man bis heut erfuhr? —
(Der Ritter ſchweigt. Lange Pauſe.)

Philipp.
Nun, Gomez! Gomez! Liebender Fürſprecher Du
Des Prinzen, — helfe mächtig Gott Dir aus der Noth, —
Uns allen mit, — dem Vaterherzen zwiefach mit, —
Durch einen Spruch, der friedebringend Alles eint:
Des Reiches Wohlfahrt! Unſres frommen Glaubens Schutz!
Die Schonung des Infanten! —— Sieh, mir ſtrahlt's empor
Aus Deinem Antlitz freudig, wie ein Rettungsgruß!
Sprich! Künd'! Erleichtre dieſe bange Stunde mir!

Gomez.
Begeiſternd tönt ein königliches Vaterwort
Mir durch die Seele! — Seele, nun wohlan! Erſchließ,
Was hoffend Dir in Deinem tiefſten Grunde blüht! —
Mein König, geuß mit königlicher Gnade Strom
Das Feuer aus, das drohend Deinem theuern Haus
Von ſeines Heerdes heiligliebſter Stell' erſtieg!

Gieb viel! Gieb ungemeſſen viel! Neapolis,
Das blühnde Reich, das Paradies Europa's gieb
Dem jungen Helden freudiglich in ſeine Hand,
Und laß ihn dort als Engel mit dem Flammenſchwert
Wacht halten gegen Mahoms dräu'nden Orientsmond.

Philipp.

(Sich erhebend; alle Räthe ſtehen mit ihm auf.)

Du ſprachſt das Wort! — Mein Gomez, Du das ernſte Wort,
In ſeinem Schooße Wonnen tragend —

(Die Stimme plötzlich ſenkend.)

oder Tod! —

(Alle Räthe beben zurück. Eine kurze Stille.)

Philipp.

Caſtilier, ja! — Die Wage ſchwankt entſcheidend nun!
Aut Cæsar — heißt's — aut nihil! jetzt dem jungen Leu'n!
Neapel hier und königliche Mitgewalt, —
Und dort — den Schreckensausſpruch berge noch mein Mund!
Wägt! — Mein Neapel freudig als ein theures Pfand
Für Carlos werf ich in die Schaale! — Richter, wägt!
Jahrhunderte wohl hören dieſer Wage Klang!

Erſter Geiſtlicher.

Dem glüh'nden dies heißglühende Neapolis? —

Zweiter Geiſtlicher.

Herr Gott, — Neapolis, von wilder Gährung voll,

Neuſtadt benannt vom ahnungsreichen Alterthum! —
Das in des jungen ungeſtümen Löwen Hand? —

Erſter Ritter.

An Alles Alles ſetzen, iſt ein kühner Wurf,
Der Schlachten wohl bisweilen ſchon gewonnen hat.
Doch da auch trägt der Feldherr ſchauriges Gewicht
Auf ſeinem Haupt, auf ſeiner Bruſt, bis der Erfolg
Sieghaft herniederdonnert: er hat Recht gethan! —
Doch ziemt ſich in der Staatenlenkung Gleiches nicht,
Bis an des Reiches Pforten grauſer Untergang
Mit fürchterlichem Klopfen mahnt: ſieg' oder ſtirb! —
So weit jedoch mit Spanien kam's Gottlob noch nicht.

Zweiter Ritter.

Des Reiches Theilung? Fürchterlichſter Donnerſpruch!
Mein König hüte, hüte ſich und uns davor! —
Jedweder kennt Neapels blüh'nde Meeresmacht, —
Bis heut' ein Schirm uns, — aber bald vielleicht ein Dräu'n,
Wenn übermächtig ſie den Löwen zu uns trägt, —
Den ſchon gereizten Löwen, — nun auch floßbewährt! —

Philipp.

Hat Niemand, Niemand mildern Spruch denn hier im Rath? —

Dritter Geiſtlicher.

Wollt Ihr der heil'gen Roma Den als Heidenſchutz
Hinſenden, Den nach Oran Ihr nicht ſenden mögt,
Aus Scheu, er ſchließe frevelhaften Türkenbund?
Bedenkt Europa, König! Denkt des heil'gen Stuhls!

Philipp.

Mein Gomez ſprich mir dieſe Mahnungsſtimmen fort!
Du ſchweigſt, Du Trauernder? — So — nein! — Auch ich —
Ich ſchweige noch! — — Gönnt eine ſtille Sammlung mir!

(Er geht ab. Lange Pauſe. Die Geiſtlichen ſinken betend in's Knie. Die Ritter ſtehn regungslos, auf ihre Schwerter geſtützt.)

Philipp.

(Todtenbleich zurückkommend, zu dem Schreiber.)

Fertig' es nur aus! — — Jedoch benenne nicht das *Wie*!
Du weißt das fürchterliche *Was*! — — Fertig' es nur aus! —

Gomez.

(Den König unterſtützend.)

Ihr ſinkt, mein König! —

Philipp.

Zitterſt ja ſo ſchwer, als ich! —

Gomez.

Wie ſeid Ihr bleich! —

Philipp.

Wohl todtenfarbig, ſo wie Du? —
Laß, armer Spiegel! — Schwindel nur ſtrömt ein und aus
Aus unſerm Wechſelanſchaun! — Laß! — Wir ſinken! —.

(Ritter treten herzu, ſie Beide unterſtützend.)

Philipp.

Habt Dank! —

(Auf Gomez deutend.)

Der freilich war vorher ſchon faſt ein Greis! —
Ihn überholt mit dieſem Augenblick hab' ich! —
Ihn, meinen ſonſt'gen Waffenmeiſter, überholt! —
Seht her! Wer iſt der Greiſeſte von Beiden nun? —
Jedoch das thut hier weiter nichts. —

(Sich kräftig emporrichtend.)

Ob alt, ob jung, —
Des Todes Senſe mäht nun ohn' Erbarmen fort! —

(Zum Schreiber.)

Geſchrieben?

(Der bejaht ſtumm, und reicht dem Könige das Urtheil hin.)

Philipp.

(Nachdem er geleſen.)

Richtig abgefaßt! —— Geh' nun im Kreis,
Du Todesbote, ſchrecklich um von Hand zu Hand!
Und wer noch mildern Ausweg ſieht, rechts oder links, —
Er zeig' ihn an! —

(Mit lauter, feierlicher Stimme.)

Bei Allem, was da ewig gilt!
Was ganz unwiderruflich gilt! — Er zeig' ihn an! —

(Das ausgefertigte Urtheil wird von Einer Hand in die andere gegeben. Alle leſen ſtumm. Endlich giebt es Don Gomez wieder in die Hand des Königs.)

Philipp.

Auch Dir, o treuer Gomez, ward kein hemmend Wort?

Gomez.

Kühn warf ich hin mein Alles noch an Rettungsrath,

Zu dämmen des Gerichtes ſtreng' anſchwell'nde Fluth.
Kann das nicht helfen, — fürder bin ich ruderlos, —
(Mit ausbrechendem Schmerz.)
Und ſteuerlos, und waffenlos, und freudenlos!
Nehmt hin mein Herzblatt, meinen Schmerzensſohn, — nehmt hin,
Was in viel hundert wachen Nächten ich erzog, —
Nehmt's hin! — Mir ging verloren meines Lebens Preis.

Philipp.
(Der indeſſen mit bebender Hand unterſchrieben hat, tiefſtöhnend.)
So! —
(Das Blatt dem Nächſtſtehenden zeigend.)
Iſt der königliche Name lesbar? —
(Nach Deſſen ſtummer Bejahung.)
So! —
Mich wundert's! —
(Zu Don Gomez gewendet.)
Nimm denn, edler Greis, —
(Plötzlich zurücktretend.)
Nein! — Nein! — Du nicht! —

Gomez.
Warum nicht ich, mein hoher königlicher Herr?
Das Drückendſte trifft Greiſenſchultern eben gut.
Die haben nicht mehr lange dran zu tragen. — Sprecht!

Philipp.
Doch dies! — Für Dich! —

Gomez.
Nun, — melden Euerm dunkeln Sohn,
Daß nun es völlig dunkeln wird für ihn alsbald. —

Philipp.
(Aufſchreiend.)
Gomez! — Den Dolch ja ſtößeſt Du mir in die Bruſt!

Gomez.
Er ſitzt ſchon drin. Ich drückt' ihn nur was herber feſt,
Und that's fürwahr aus feindlich böſem Willen nicht.

Philipp.
Das glaub' ich. — — Und ein Herzſtoß minder oder mehr,
Trägt eben in der wilden Zeit ſo viel nicht aus.

Gomez.
Drum auch um Euern Auftrag bitt' ich, o mein Fürſt. —
Nicht wahr? — Verkünden dieſen letzten Urtheilſpruch,
Den je das Dieſſeit über ihn noch fällen kann, —
Verkünden dem Infanten ihn — das wolltet Ihr
In meine Hand noch legen? — — Thut es, lieber Herr! —
Es käm' nicht leicht in beſſre Hand. — Ihr wollt ja doch, —
Ihr wollt's, wie Eure eigne Seeligkeit Ihr wollt, —
Daß nicht der königliche Jüngling ſtranden ſoll
Am finſtern, unbekannten Jenſeitsufer, — nein —
Landen! — ſo wollt Ihr's. — Der hier Ausgeſtoßne ſoll
Jenſeit in Huld und Frieden *landen* und ſich freu'n!

Philipp.
Du trägſt in Deiner Bruſt mein eignes Herz.

Geh! — Alles, Alles übergeb' ich Dir! —
(Weiter mit ihm vortretend und die andern Richter zurückwinkend.)
Doch Ein's, —
Eins kommt auf des Infanten Hoheit ſelbſten an, —
(Leiſe.)
Das Eine, — welche Todesgattung er gebeut.
Im Tod' auch hüt' er darin noch ſein Königsrecht,
Und wähle chriſtlich, königlich und ritterhaft. —
Geh'! — Alles geh'! — Der König bleibt mit ſich allein.
(Gomez und die übrigen Räthe entfernen ſich.)

Philipp.

(Nach langem Schweigen, wo er mit untergeſchlagenen Armen vor ſich hinſtarrte, plötzlich die Hände weit ausbreitend.)

Allein nun! Allein! —
Los von der geängſteten Stirne
Das glühende Kronenband!
Von der ſchwerathmenden Bruſt fern
Das preſſende Menſchengedräng'! —
Ach wär's auch nur Einer! Ein einziger Mann,
Der wirft auf den König
Den fernher fragenden Blick, —
Dem König iſt er, wie preſſendes Menſchengedräng'! —
Und wollte die Bruſt der König
Dem Vertrauten erſchließen, — der Freund dem Freunde,
Der iſt der Herzensforſcher ja nicht,
Und vom Wiederſcheine der Krone
Geblendet, ſäh' er verzerrte Geſtalten, —
Säh' Staatsklugheit, wo die glühende Thräne ſtürzt, —
Nein, nein!
Zehre Du ſtill an Dir ſelbſt, Du armer
Verlaßner, gefürchteter Mann!

Halte

Halte zurücke Dein Winſeln,
Du im Goldſarge lebendig Begrabner!
Wenn ſie's vom blühenden Garten,
Vom luſtigen Tanzort vernähmen,
Oder vom goldenen Aerndtegefild, —
Sie ſprächen: „es war nur der Luftzug!
Laſſet uns tanzen, arbeiten und fröhlich ſein! —
Was gehet der Luftzug uns an?“ —
Und o, derweile der ſchrecklichen Angſt
Des Unvernommenen, bewußt Begrabnen,
In ſeinem dichtgoldenen Sarg! —
Höher hebt er die Stimme!
Tönt jammernder auf! —
Aber ſie denken wohl dennoch!
„Nein, der ſcherzet ja nur! Denn ob er auch lebet,
Lebt er doch mitten im funkelnden Gold!
Und riß' er das eigene Herz ſich aus, —
Das thut ihm nicht weh! —
Denn den Blutſtrom heilet das Gold!“ —
O Herzenskündiger, ſchau in die blutende Seele Du
Herein mir und hilf!“
(Er ſtürzt auf die Kniee und verbirgt ſein Angeſicht.)

Leiſes Geflüſter vor der Thür.
Der König will allein ſein, — ganz allein, —

Eliſabeth.
(Hereintretend, und die Thüren nach ſich zufallen laſſend.)
Gebt Raum! Mir ſind die Schloſſespforten offen
Auf ſpan'ſchem, wie auf fränkiſchem Gefild.

Philipp
(Emporſpringend.)
Ha! Was iſt das? Wer wagt's? —

Eliſabeth.
(Bleich und ohne Bewegung vor ihm ſtehend.)
Die Königin! —

Philipp.
(Entſetzt zurücktretend.)
Daß Gott! — Sie ſtirbt, und zeigt ſich mir noch an.

Eliſabeth.
Gewiß, ſie ſtirbt, und mahnt Dich ſterbend an:
Hüt', König, Dich vor des Gewiſſens Bann!
Ich ſah die finſtern Männer von Dir gehn, —
Mein König, ſprich! Was iſt allhier geſchehn? —

Philipp.
Ihr ſchwankt! — Erlaubt, daß ich zu Euern Kammern —

Eliſabeth.
Nein, bitt' Euch, laßt. — Ich kam nicht her, zu jammern,
Nicht fürzubitten! — Nichts, das Euer Recht
Beſchränken mag, ſei in den kurzen Stunden
Des Lebens irgend je von mir erfunden!
Ich fühl' es wohl, — das ziemt mir Armen ſchlecht!
Das Recht iſt eiſern! Eng'! — Die Ewigkeit, —
Gottlob, — die iſt ſo ſilberhell und weit! —
(Plötzlich ganz ruhig.)
Sagt mir's nur frei: Nicht? — Der Infant muß ſterben!
Nicht wahr? — Und nichts kann Gnad' ihm mehr erwerben!

Philipp.
Du ſprichſt ſo kalt das hin, —

Eliſabeth.

Iſt's doch nur für die Zeit! —
Die iſt ſo kurz, — lang nur die Ewigkeit.

Philipp.
(Tiefſeufzend.)

Ja wohl! —

Eliſabeth.
(Plötzlich lebhaft.)

Drum laßt zu Euerm Sohn mich eilen,
Laßt mich mit ihm den letzten Hauch noch theilen,
Um — rettet hier ihn nichts — für dort ihn noch zu heilen!

Philipp.
(Die Hände vor's Geſicht ſchlagend.)

Eliſabeth, — das mir! —

Eliſabeth.

O Herr, — warum denn nicht?
Troſt bringen Sterbenden, — das iſt ja Frauenpflicht.
Und war der tief unglückliche Infant
In dieſes ſtürm'gen Lebens wirrem Streiten
Von mir — der Einſtverlobten! — fortgebannt, —
Darf ich ihn endlich nicht zum Himmel leiten? —

Philipp.

Mein Gott! — So hab' ich gar denn, gar denn nichts!
Verloren, ganz verloren mir der Sohn, —
Und niemals glänzten meinem armen Thron
Die echten Strahlen dieſes Liebeslichts! —

Eliſabeth.
(Stolz zurücktretend.)

Mein Fürſt, Ihr redet unverſtändlich.

Philipp.

Nein,
Weich' nicht ſo fremd zurück, Du holder Schein! —
Thu, was Du willſt, — nur mußt Du nicht erblaſſen!

Eliſabeth.

Der Weg zum Prinzen iſt mir freigelaſſen? —

Philipp.

Ja! Ja, — wenn Du's begehrſt! —
(Indem Eliſabeth ſich abſchiednehmend zur Thür wendet.)
O Gott, — Nein! — Nein!

Eliſabeth.

Wie? — Königsmund ſpricht Ja zugleich und Nein?

Philipp.

O Ihr zu ſtrengen Menſchen, habt Erbarmen!
Ihr habt's ja mit dem nahrungsdürſt'gen Armen!
Habt's mit den liebedürſt'gen Armen auch,
Vom Thronesfelſen fleh'nd nach Einem Liebeshauch! —

Eliſabeth.

Biſt Du ſo weich, o Herr? Da magſt Du's gern gewähren,
Daß ich dem Carlos darf Ein Tröſtungswort beſcheeren
Das heil'ge Wort, entſchöpft aus ew'gem Lebenslicht:
Stirb fromm und ſanft, mein Freund; ſo ſtirbt die Liebe nicht.

Philipp.

Du liebes Himmelskind! — — Gern ſollteſt Du's ihm bringen. —
Doch ach — er ſchäumt verwirrt in zorn'gen Wahnſinnsſchlingen, —

Wie bleich Du Lilie ſtrahlſt, glüht er im flamm'gen Roth,
Und dieſer Anblick —

Eliſabeth.

Ach? —
(Ohnmächtig zurückſinkend.)
Ich fühl's, — ja — das iſt Tod!

Philipp.

(Sie in ſeinen Armen auffangend und in ein Ruhebett legend.)

Zu Hülfe! — Ruft den Mönch von Retamar! —

(Damen und Ritter erſcheinen in der Thür. Einige Damen eilen der ohnmächtigen Königin zu Hülfe.)

Ein Ritter.

Der Mönch von Retamar? — Der harrt ja längſt,
Wie herberufen, in den äuſſern Zimmern!

Philipp.

Holt ihn! Schafft ihn herbei! Mein halbes Reich
Für ihn, ruft Dieſ' er mir vom Grab zurück!
(Einige Ritter eilen fort.)

Philipp.

(Die hingeſunkne Königin betrachtend, dumpf in ſich ſelber ſprechend.)

Nur ſchrecklicher mein Weh, je holder Du, —
Und dunkler ich, wenn leuchtender Dein Schein, —
Und wilder ich, wenn ſüſſer Deine Ruh, —
Denn niemals, niemals war Dein Lieben mein! —

Mönch.

(Auftretend.)

Hier komm' ich mit dem letzten Reſt von Heilungskraft,

Den halbverſcheuchten Engel noch für dieſe Welt
Zu halten, o Du ungeſtümes Menſchenvolk! —
(Zu der Königin niederknieend, und ihren Puls faſſend.)
Ja wirklich, — wirklich, — habt ſie faſt von Euch verſcheucht,
Habt faſt ſie wieder himmelan zurückgeſchreckt,
Die Friedensbotin, die ſo freundlich zu Euch kam,
Euch zu verſöhnen Euern wirren Lärm und Streit.
Ha, — wie wenn nun der Taube, — wenn der Bringerin
Des Oelzweigs wär' ein wildes Zorngeſecht ertönt
Aus Noahs Arche, ſcheuchend fort den holden Gaſt. —
Wähnt Ihr, es hätte ſeegenſchwer die Arche ſich
Auf Ararat geſenket, — ſeegenlicht umher
Der ſiebenfarb'ge Friedensbogen ſich gewölbt? —
Entferne ſich, wer Leben noch dem ſüſſen Bild,
Hier hingeſtreckt, zu wünſchen und zu hoffen wagt! —
Wer noch im wildbewegten Schiff zu wahren denkt
Dies liebliche Palladium und ſich ſelbſt zugleich! —
Ob er ein Kronenträger auch, der Steuermann
Des Schiffes wär', — in dieſen Aengſten weich' er! —
(Mit leiſe aber ſtreng' gebietender Stimme.)
Fort! —
(Das Gefolge hat ſich ſchon nach und nach entfernt. Jetzt flieht König Philipp entſetzt. Der knieende Mönch bleibt bei der ohnmächtigen Königin allein.)

Mönch.

(Ihre Hand faſſend, und ihr Balſam vorhaltend, — mit leiſem Geſang.)

Du liebes Licht, Du reines Licht,
Glimmſt nun auf letzten Erdenſtufen!
Doch biſt Du noch zum Scheiden nicht
Aus dieſer armen Welt berufen!
Noch nicht erſteig' die Himmelsſtufen! —
Noch gönn' uns Dich o, holdes Licht!

Eliſabeth.
(Erwachend mit ſüßem Lächeln.)
Bin ich? —
(Die Hand ſchmerzvoll vor das Geſicht legend.)
Ach nein! — Ich bin noch immer hier! —

Mönch.
Ihr ſeid da, wo Euch Gott will, holde Blume.

Eliſabeth.
Mir war doch aber — leiſe Engelslieder
Umwehten mir das Haupt, —

Mönch.
Ihr hört dereinſt ſie wieder!
Vielleicht ſehr bald! —

Eliſabeth.
Mir war's, — wie kranzumlaubt!

Mönch.
Auch das, o reiner Geiſt, wird bald Dir kommen!

Eliſabeth.
Ja? — Bin ich bald vereint den ſelig Frommen?

Mönch.
Ja, Engel! Bald wirſt Du der Erd' entnommen.

Eliſabeth.
Recht bald?

Mönch.
Wohl mancher Tag noch kann vergehn; —
Doch fühlſt Du nicht bereits die Palmen wehn? —

Eliſabeth.

(Emporgerichtet.)

Ich fühl' es! —— Dank, Du ſeel'ger Himmelsbote! —
Ach! —
(Plötzlich niederſehend und die Hände faltend.)
Daß nur Einem ſchlimm're Nacht nicht drohte! —

Mönch.

Gebet kann viel! Auch ob verirrtem Geiſt!

Eliſabeth.

Und, — weißt Du, Freund, wie der Verirrte heißt?

Mönch.

Ihr meint —

Eliſabeth.

Still! — Dieſe Mauern haben Ohren! —
So hofft Ihr denn er ſei nicht ganz verloren?
Er, deſſen Treuwort einſt mein eigen war!
Er, dem mein eignes Treuwort war gegeben! —
Er, — ſpricht man, — ſo ganz Dräuung und Gefahr,
Daß Vater Fürſt und Land vor ihm erbeben!
Er, — ſpricht man, — aller Huld und Milde bar;
Und raſend im dämoniſchen Erheben! —
Doch o, — was ſpräch, Verläumderzunge nicht! —
Ich weiß viel mehr, — ich weiß, was Liebe ſpricht! —
Und das läßt Schön'res tauſendfach erkennen,
Als was die Weisheit aller Welt begreift.
Komm, lieber Mönch! Dir wird man nicht mißgönnen
Die Bahn zu ihm der ſchon am Jenſeit ſtreift!
Komm! Folg' mir aus dem blut'gen Kampfesrennen,
Wo Zorn und Müh' und Mord und Noth ſich häuft!

Ritter, und oft, ſtatt der lieblichen Briefblüte fand Uguccione die liebende Lisberta ſelbſt in dem einſamen unbelauſchten Garten.

Es geſchah aber endlich, daß Lisberta's Briefe ſich wohl an der Ranke hinabſenkten, Niemand jedoch vorbeiging, ſie aus dem grünen Geflechte zu löſen. Wenn ſie es nun wieder emporzog, fand ſie nur das Siegel ihrer Troſtloſigkeit daran, den eignen, unentſiegelten Brief. Sie fing endlich an, nach Uguccione zu fragen und erfuhr, daß er ſchon ſeit vielen Tagen auf eine unbegreifliche Weiſe aus Mailand verſchwunden ſei. Dennoch ließ die Arme nicht ab, täglich das Rankengewächs vom Baſte zu löſen, und auf die Terraſſe hinabſinken zu laſſen. Zog ſie es alsdann ohne Brieffrucht herauf, ſo weinte ſie bitterlich, und trieb dies ſo lange, bis ihr das Herz am Ende von vielen Thränen brach. Da ſorgte eine Freundin, daß die rankende Blüte auf den Grabhügel eingepflanzt ward, und die Blätter und Blumen überſchatten, und überduften noch jetzt die einſame Stätte.

Bertha.

Tafel 3. Th. II. S. 84.

Ein uraltes, ſteinernes Kreuz umſchlingend, und den Räubern die Rache des Himmels androhend, ſchreckt Bertha den Mohrenritter mit ſeinen Kriegsleuten von ſich zurück.

Bertha (des alten Ritters Hugh von Trautwangen Nichte) lebte mit ihren Freundinnen Blanchefleur und Gabriele auf einem dem Meere nah gelegenen Schloſſe, als der Freiherr Folko von Monfaucon den gefangenen Mohrenfürſten Muza bei Gabrielen, der Beſitzerin dieſes Schloſſes einführte. Der Mohr, von Gabrielens Reiz bezaubert, behauptete in anſcheinendem Scherz, er ſei von ſeinem Beſieger in Feenbande gelegt, und dadurch

Komm! — Dir verkünd' ich, was in Todesringen
Mir Schwan enttönt! — Dem Carlos wirſt Du's
bringen!

(Sie geht langſam und feierlich winkend ab; der Mönch ihr nach.)

(Zimmer des Don Carlos.)

(Don Carlos tritt verwildert auf, Don Ruy Gomez ihm ängſtlich nach.)

Carlos.

Zurück! — Zurück! — Auch ſelbſt im Schlafgemach
Bin ich, o blutig wilder Jäger, nicht
Vor Deiner Todesſtimme Krächzen ſicher? —
So leg' Dich, kalter Tod, denn in mein Bett! —
Doch hier mein Vorgemach, — das laß mir frei! —

Gomez.

Schilt, lieber Prinz! Du meines Lebens Blüthe, —
Schilt nur, wenn das Dein Herz erleichtern kann!
Ach wollte doch mein Gott, Du ſchältſt mich todt! —
Doch ſorg' für Deiner Seele ewig Leben!
Nimm einen Beicht'ger an!

Carlos.

Solch Mönchgeſicht,
Vermummt und lauernd? — Wie halb todt der Welt,
Und dennoch liſtig ſpähend durch die Welt! —
Nein! Nein! Solch Ding hat Einmal mich betrogen; —
Zum Zweitenmal betrügt mich's wahrlich nicht! —
Hinweg! — Kein Wort mehr! —

Gomez.

Deinem Gomez das?

Carlos.

Ihr Alle ſeid ein boshaft Mordgeſchlecht!
Der Eine Schlimme nur von andern Schlimmen
Verſchieden äuſſerlich durch Mien' und Tracht, —
In Trug und Tücke doch allſammt Euch gleich! —
Von hinnen! — — So viel Macht ja hat noch mir —
Nach Deinem eignen unvorſicht'gen Spruch —
Noch ſo viel Macht der König mir gelaſſen,
Daß ich mir wählen darf den eignen Tod.
Ich hab' gewählt! — — Die Adern ſollen ſpringen,
Wie Stromeskünſte wunderbar und hoch, —
Doch Feurigroth in ihrer Heldenpracht!
Sie ſollen fort mir dieſes Leben jubeln,
Dies, wie Ihr ſelbſt meint, allzuwilde Leben
Fort jubeln wild! — Dann lieg' ich blaß und ſtill. —
Dann mag der tugendſamſte Rath Caſtiliens
Nichts mehr an dieſem raſchen Carlos tadeln! —
Dann wird mit keiner muntern Ritterthat
Sich der Infant zum Neid des Vaters adeln! —
Dann, — Still! —

(Ein Wundarzt, tief verlarvt, ſeine Inſtrumente in der Hand erſcheint im Hintergrunde der Bühne.)

Da iſt ja wohl bereits mein Mann!

(Ihm raſch entgegenſchreitend und ſeine Hand drückend.)

Nun zeig' Du Finſt'rer, was Dein Handwerk kann! —
Beb' nicht! — — Denn ſtöhlſt Du mir auch viel Triumphe, —
Genug, daß ſich des Königs Angſt nur ſtumpfe.
Ich ſag' Dir's, ſchlag' ein paarmal tüchtig zu,
Dann ſind der König und ſein Sohn zur Ruh! —

(Seinen Arm aufſtreifend.)

Da! — Hier die Ader! — — Was? — Du zögerſt? — Schlage!

Wundarzt.

Herr, — daß entrinnen freundlich Eure Tage,
Wie Ihr es ſelbſt ja erſt geboten habt,
Rath' ich, daß Ihr mit einem Bad' Euch labt.
Dann —

Carlos.

Gut! So laß mein Todesbad bereiten!
Was giebt's denn Beſſres, als ſo hinzugleiten
So hinzuſchlummern, — dieſſeit nie mehr wach! —
Eil' Dich, und ordn' es dort im Schlafgemach.
(Der Wundarzt geht ab.)
Ja, ſanft entſchlafen! —
Sanft! —
O noch Geduld, Du dieſer Adern wildes Blut!
Bald biſt Du frei von mir! Von Dir ich frei!
Geduld! — Ein ſchwer Gebot in Laufes Mitten,
Jedoch wie leicht, wenn nah' am Ziel man ſteht! —

Gomez.

Wenn Dir ſo mild, ſo leiſe ſchlägt Dein Herz,
Da wag' ich's nochmal bittend —

Carlos.

Halt! So nicht!
Halt! Nein! — Das überſteigt des Spiels Geſetze!
Einſam zu ſterben! — Das hab' ich erwählt! —
Von hinnen jedes Menſchenangeſicht!
Der Wundarzt dorten, — der verſteht ſich drauf.
Der hat ſein Angeſicht in eine Larve
Klug eingehäuſt, — zwar gräulich ſieht ſie aus! Iſt
Nacht!
Verzerrung! — Beſſer dennoch, immer beſſer viel,
Als ſo ein lügenwechſelnd Menſchenantlitz! —

Die Larve lacht nicht, — weint nicht, — lächelt nicht; —
Ob ein Wahnſinn'ger gegenüber ihr
Sein Herz erſchlöſſe zu Vertrau'n und Wehmuth
Und Innigkeit, — nun, höhnt ihn! —— Nein, ——
Das doch nicht! —
Nicht Hohn dem Armen! Denn wie toll ihm's auch
Die Bruſt, das Hirn durchraſen mag, —— recht weh,
Recht weh ach, thut ihm dennoch Bruſt und Hirn! —
Und könntet Ihr den nun vollends, — ach Den
Verhöhnen, den ſchönere Larven betrogen!
Larven, Thränen im Blick, — Erblaſſen
Wechſelnd mit glühender Röthe
Auf Wangen und Stirn! —
Zucken des Schmerzes im Lippenpaar! —
Ha, *ſolche* Larve, — wen tröge ſie nicht! —
Und wieder, — ſchon wieder ſteht Eine mir da! —
Von hinnen, Du zuckende Larve! —
Oder es rinnet von meiner Zunge
Wie von der Zunge der Natter Gift,
Gifthauch, Giftfluch dem Menſchengeſchlecht,
Vor allen dem Einen, dem Räuber der Braut, —

Gomez.

Halt ein, unſeel'ger Jüngling! Eh' Du wilder ſtets
Vor Gott verſchmuſt Dein ohnhin vielbeladnes Herz,
Geb' ich Dir Raum, und meide Deinen wüſten Zorn!
Der Eine Helfer bleibe gnädiglich bei Dir!
Der Eine, der da helfen kann, und will, und wird!
(Er geht ab.)

Carlos.
(Allein.)

Beſchwört, wie Ihr wollt,

Machtloſe Beſchwörer!
Hochgewaltig über Euch Allen
Bäumt ſich empor und zürnet und herrſchet mein Geiſt! —
Wohl weiß ich: das bäumende Roß
An ſchwindlichen Berghanges Abſturz
Iſt nahe, ganz nahe dem tödtlichen Fall!
Was thut es? — Zuletzt ja noch zuckte friſch
Durch die kühne, gefahrentrotzende Bruſt
Der herrlichen Freiheit ſelbſtbewußter Strahl!
Wo es hinſchmettert nun in ſtarrender Oede,
Das fürſtliche Roß, —
Da ſtirbt es doch kühn, ſtirbt groß und allein! —
(Die Thüren gehen auf. Der Mönch von Retamar erſcheint darin. Hinter ihm zeigen ſich einige Monteros.)
Ha! — Dennoch wiederum ein Menſchenangeſicht?
Zwar halb verſteckt in ſeiner Kappe finſtre Nacht, —
Doch kenn' ich's immer allzuwohl noch, —

Mönch.

Ja, mein Prinz,
Ihr kennt für Eur' und meine Ruh' mich allzuwohl.

Carlos.

(Mit wahnwitziger Häßlichkeit und wildrollenden Augen.)
Nun dann, — herein, Du allertrefflichſter Señor!
Herein! — Und knüpfe näher die Bekanntſchaft noch.
Zwar, — zu bewirthen Euresgleichen, fehlt es mir
An Stahl und Gift, — doch rüſt'ge Fäuſte hab' ich noch; —
Die knüpfen die Bekanntſchaft — glaubt mir! endlos feſt!
Schaut! Zu des Knotens Schlingung zucken ſchon ſie kühn!

Ein Montero.

Um Gott, ehrwürd'ger Herr, nicht bleibt allein mit ihm,

Mönch.

Um Gott ja muß ich eben ganz allein mit ihm,
Mit meinem Beichtkind bleiben. Laßt uns!

Carlos.

(Wildlachend.)

Ha! Ha! Ha!
Sein Beichtkind ich! O freilich! Einmal pfiffig ſchon
Hat meines Lebens Heimlichkeit er mir entlauſcht.
Weißt, Mönch? — Damals in Retamar!

(Zu den Montero's, wild.)

Laßt uns allein!

Mönch.

(Freundlich, doch ernſt gebietend zu den Montero's.)

Laßt uns allein! Bei Euerm Eid, laßt uns allein!

(Die Monteros ziehn ſich mit ehrerbietiger Neigung zurück, und ſchließen die Thür.)

Carlos.

Ha nun, verrätheriſcher Mönch, nun hab' ich Dich.

Mönch.

Thu, was Du kannſt. Nicht iſt es ja zum erſtenmal,
Daß Du mein weltlich Leben, Wilder, mir entreißt.

Carlos.

Wie? — Nicht zum erſtenmal? — Ich mordete
Noch keinen Menſchen! — Biſt Du ein Geſpenſt?

Mönch.

Nein. Denn Geſpenſter, ob auch irr ſie gehn,

Sind dennoch über's Sterben weit hinaus.
ich aber bin ein langſam ſchmerzlich Sterbender,
nd auch mein Kloſtername kündet das.

Carlos.

eh! Weh! Mit Ahnungskälte rinnt es durch mein
Blut
eh, dunkler Menſch! — Du heiſſeſt —

Mönch.

Moribundus!

Carlos.

nd hieſſeſt in der Welt —?

Mönch.

Es thut mir weh,
en ehmals heitern Namen noch zu nennen.
och weil Du ſehr Unglücklicher es ſo begehrſt, —
imm hin, was leider ſelbſt Dich ſchmerzen mag,
as Du ſchon ahnſt in der bedrängten Bruſt, —
(Die Kappe weiter zurückfallen laſſend.)
a, ja! Fadrique hieß ich ehmlas in der Welt! —

Carlos.

n einen Seſſel zurückſtürzend, und die Hände vor's Geſicht ſchlagend.)
ch, keine Waffen hab' ich wider Dich!
ch kein unfreundlich Wort! Ach keinen Zorn
n keiner Kammer meiner armen Bruſt!
hu mit mir, was Du willſt! Dir, Dir allein,
in ich verfehmt! Sieh Du, nur Du allein,
n mir ein ſanftes ſtill ergebnes Opfer! —
prich! — Schweigſam will ich ſein, wie heiſſes Meer,
enn ihm die Sonnengluth kein Lufthauch mildert! —

Mönch.

Um Deine Gluth zu mildern, komm' ich her,
Die minder grimmig brennt, als Dir Dein Wahn ſie ſchildert! —

Carlos.

Das iſt nun auch ſolch weiſer Spruch der Welt!
Welch Andrer weiß, was mir, — juſt mir den Buſen ſchwellt?

Mönch.

Ein Engel weiß es, ſendend mich zu Dir.

Carlos.

Ein Engel? — Ha! — Käm'ſt Du von ihr? Von ihr? —

Mönch.

Ach, meine Antwort ſcheut vor Abgrunds Liſt,
Die Dich vielleicht verlockt, daß Du in letzter Friſt
Des Lebens wiederum recht wild und thöricht biſt!

Carlos.

Was? — Du, der einſt das fromme Wort geſprochen:
„Die ſüße Liebe wacht! Es ſchläft die Welt!“ —
Du wüßteſt nicht, wie fromme Herzen pochen,
Vom Abſchiedsgruß der Liebe lind geſchwellt?
Du, Du vermeinſt, es könn' ein ſündlich Hadern
Vor Liebesgruß entſprüh'n aus todesmatten Adern?
O, dies entflieh'nde Leben krön', o ſprich!
Eliſabeth;— o Himmel! — grüßt ſie mich? —

Mönch.

Iſt alles ird'ſche Hoffen Dir vorbei?

Car-

Carlos.

Ja! — Ja! — — So eitlen Wahnes bin ich frei.

Mönch.

Erkennſt Du ganz Dich als ein Todgeweihter? —

Carlos.

Ich thu's; — doch düſter! — Mach nun Du mich
heiter!

Mönch.

Wohlan! — Sie ſendet mich!

Carlos.

Zu mir! Zu mir!
O Jubel! O mein Freund, wie lohn' ich Dir?

Mönch.

Damit, daß ſtill Du mich und friedlich hörſt,
Und Dir kein Wort, von ihr geſandt, verſtörſt.

Carlos.

Den Finger auf den Mund drückend, und regungslos ſtehn bleibend.)

St! —

Mönch.

Du lieber Sterbender, treu will ich künden,
Was hold zu Dir aus ihren Sinnen drang:
Leb' wohl, mein Freund, für dieſer Welt Umfang!
Hier wollte man vergeblich uns verbünden!
Doch Wort bleibt Wort! — Zu mächtig dunkeln
Gründen
icht Dich hinab Dein fürchterlicher Gang,
nd ſchaudernd zieht's mich gleiche Bahn entlang,
nd Brautfeſt halten wir in Grabesſchlünden!

Leb' wohl für dieſe Welt! Doch denke ſtät,
Welch ew'ge Weihnachtskerzen dort erwachen!
Leb' wohl, und gieb Dich ſterbend in's Gebet!
Dann ſollſt Du ſehn, wie Himmelsaugen lachen!
Dann ſollſt Du ſehn, wie Stärkung wird dem Schwachen,
Und fühlen, wie der Duft der Palmen weht!“ —

Carlos.
(Ihm ſanftlächelnd die Hand reichend.)
Wohlan! Geleite mich in's Todesbad!

Mönch.
Du ſchwankſt ſo matt! —

Carlos.
Ja! — Doch recht freudenmatt! —

Mönch.
Komm, müder Pilger, komm! Jenſeit winkt goldne Stadt! —
Soll ich im Sterben Dir die Beichte hören?

Carlos.
(Sich auf ihn lehnend.)
Ach ja! Und Liebe wacht, und Welt ſoll uns nicht ſtören!
(Der Mönch geleitet ihn in das Schlafgemach, deſſen Vorhänge gleich nach ihnen wieder zufallen. Kurze Stille. —)

(König Philipp, Don Juan de Auſtria und Don Ruy Gomez treten leiſe auf.)

Philipp.
(Auf die Schulter des Don Juan gelehnt.)
So! — Stütze mich, Du lieber Trauernder!

ſeinem frühern Ehrenwort als Kriegsgefangener entbunden; aber Folko, keinen verborgenen Trug ahnend, nahm die Rede für bedeutungsloſen Scherz und ließ den Gefangenen, ſeinem Ritterwort vertrauend, unbewacht bei Gabrielen zurück. Einſt als dieſe mit ihren Freundinnen nahe bei dem Meerſtrand luſtwandelte, und Blancheflour dem ſehnſuchtvollen Lied des Sängers Aleard aus der Ferne lauſchte, ſahen ſich die Frauen plötzlich von fremden mohriſch gekleideten Männern umringt, aus deren Reihe Muza trat, im prächtigſten Schmuck der Mohrenfürſten. Ihm folgten zwei nicht minder glänzend geſchmückte Mohrenjünglinge von fürſtlichem Stamm. Muza forderte Gabrielen auf ihm zu folgen. Vergebens ſchalt dieſe ſeinen Wortbruch und die Verletzung des Gaſtrechtes. Er faßte ſie mit ſtarken Armen, und trug ſchmeichelnd die Sträubende in das nah liegende Fahrzeug. Der andre Mohrenfürſt faßte die ohnmächtige Blancheflour, und trug ſie dem Führer nach. Aber vergebens drängte ſich der dritte Mohrenritter an Bertha. Verachtend kehrte ſie dem Räuber den Rücken, und ein altes ſteinernes Kreuz mit dem linken Arm umſchlingend, und mit dem rechten den Verwegenen zurückſchreckend, rief ſie mit lauter, begeiſterter Stimme: „Ich nehme Gott und Menſchen, und Himmel und Erde zu Zeugen, daß hier eine bodenlos verruchte Gewaltthat geſchieht. Ob ein Wunder beginnen wird, ſie zu rächen und zu hindern, weiß ich nicht, aber hütet euch, ihr Buben, es kann wahrlich geſchehen. Und das ſag' ich Euch, denn ich fühl' es klar und ſicher, wie mein eigenſtes Leben, wer mich mit fortreißt auf das Raubſchiff, reißt ſich den Tod auf den Scheitel herab.“

Der Mohrenritter prallte entſetzt vor der zürnenden Jungfrau zurück, wie ſie in allen Glorien der Abendlichter vom Kreuzesſtamme zu ihm hinunter ſchalt. Seine Kriegsleute zogen ſich in ſtiller Scheu nach dem Strande abwärts, und als Bertha den Zweifelnden noch einmal ernſt bedräuend fortwinkte, ſchrie er auf: Es iſt ein Geſpenſt in ihr, und flüchtete ſich taumelnd in das Boot, welches gleich darauf vom Lande ſtieß.

Wohl richtig ahnend wählteſt Du dies Kleid,
Und bald auch ich nun werd' es öffentlich
Um dieſe trauermüden Glieder ſchlingen! —
Nun bald — nun bald vernimmt ja alles Volk
Die Trauerkunde, — — der Infant iſt todt! —
(Zuſammenſchaudernd.)
Sacht! — War ein Echo das? — — Sprach Jemand hier,
Nun ſei Don Carlos, — der Infant ſei todt? —

Don Juan.

Es ſprach Niemand als Eure Majeſtät. —

Philipp.

Er lebt ja auch wohl noch. — — Mir ſcheint, es regt ſich
Dort hinter den Gardinen, — flüſtert, — betet; —
Horch! — Horch! —
(Indem er ſich den Vorhängen nähert, tritt der Mönch heraus, mit auf den Mund gelegtem Finger Stille gebietend.)

Philipp.

(Erſchrocken zurücktretend.)
Ha, nächtig dunkles Schweigen Du, —
Iſt das da drin vielleicht Dein Tempel ſchon?

Mönch.

O König nein! Es iſt ein beſſ'rer Tempel!
Die Reu' und die Ergebung wohnt darin,
Und ſeel'ge Hoffnung lächelt auf das Paar
Aus nah verſchloſſnen Himmelspforten nieder.

Philipp.

Und darf denn ich, Du finſtrer Pförtner, nicht —
Sieh! Biſt Du nicht der Mönch von Retamar?
Der Arzt der Königin?

Mönch.

Ja, gnäd'ger Herr.

Philipp.

Du biſt — o künd' es mir nur ſchnell heraus,
Denn über mir zuſammen bricht die Welt! —
Du biſt wohl ein zwiefacher Todesbote?

Mönch.

Die Königin lebt, mein königlicher Herr!

Philipp.

Iſt ſie gerettet? — Iſt ihr Zuſtand heilbar? —
Iſt irgend, irgend Hoffnung ſie zu retten? —
Er ſchweigt — und ſchweigt — und ſchweigt! —
Und jede Frage,
Der Antwort mangelnd, fällt mir jammerſchwer
Zurück in mein ſchon tödtlichblutend Herz!

Gomez.

Sprich irgend was zum König guter Mönch.

Mönch.

Ich hab' nur Wahrheit. Die bringt jetzt nicht Troſt.

Don Juan.

Sprich dennoch! Einem tapfern Herzen bringt
Der Ungewißheit Nebel mehr Verderben,
Als Lebens fürchterlichſter Donnerſchlag!

Mönch.

Nun dann! — — Wie Der da drinnen jetzt verblutet
An äuſſern Wunden in dem ſtillen Bad,

Verblutet ſtill an innern Schmerzenswunden
Die Königin, — ihr ſind die Thränen Bad,
Gezählt ihr dieſes Lebens Jammerſtunden,
Und bald iſt himmelwärts der Engel rückentſchwunden!

Philipp.

(In Don Juans Arme ſinkend.)

Ach! —

Gomez.

Mönch, Du tödteſt uns den König!

Mönch.

Wahrheit
Hat er gewollt! Oft tödtlich wird die Klarheit
Dem ird'ſchen Leben. Doch dem ew'gen Sein
Schafft Heil ſie ſtets. Sie wollt er. Sie ward ſein!

Philipp.

(Sich ſtark emporrichtend.)

Auch ſteh' ich ihr. Und nun zum letztenmal,
Eh' er hinabſinkt in das finſtre Thal,
Eh' Leben ihm entſtrömt aus allen Bächen,
Will den verlornen Sohn ich ſeegnend ſprechen.
Was, kühner Mönch, vertrittſt den Weg Du mir?

Mönch.

Herr, abgefunden iſt er mit dem Hier;
Und ſchon zum Jenſeit hebt er ſeel'ge Schwingen, —
Willſt Du noch Einmal Zorn und Kampf ihm bringen? —

Philipp.

Sein Vater ihm — ſein Vater Zorn und Kampf?

Mönch.

So, leider, kam's aus ird'ſchem Nebeldampf, —

Stieg rieſig wild empor! — Im ſchönern Leben
Wird das Euch Beiden ſonnig hell entſchweben,
Und ringsher Alles Licht und Friede ſein.
Doch dieſes letzte Mühſal bleib' ihm rein,
Und er mit ſeinem Gott und Herrn allein.

Philipp.

Was denn! — Soll er ſo ganz — ganz einſam ſein?

Mönch.

(Im Begriff abzugehn.)

Gleich laß' ich Troſtesſprüch' ihm wieder klingen.

Philipp.

(Ihn in faſt flehender Stellung zurückhaltend.)

Ich wollt' ihm ja nur meinen Seegen bringen!

Mönch.

Das wär' ein Heil ihm! — Doch die fromme Luſt
Empfang' er — wenn es ſein kann — unbewußt.

Philipp.

Was hilft ihm unbewußt der Vaterſegen?

Mönch.

Was mächt'ger Flur der unbewußte Regen.
O brächt' Euch Jemand unbemerkt hinein —

Gomez.

Ja lieber Herr, das ſoll — das kann ja ſein!
Als Carlos noch ein Kind war, — o, nicht weinen
Müßt jetzt Ihr Augen bei Erinn'rungsſcheinen,
Wo Vieles mir wohl ſchwer, ach Vieles hold auch war! —
Ließ ich, in jeder möglichen Gefahr

Ihm nah zu ſein, ihn allwärts zu bewachen,
Aus meinem Schlafgemach in ſeins ein Thürlein machen
Und ſah von dort, wenn er in ſanfter Ruh
Holdſchlummernd lag, oft ſeinen Träumen zu.
Nun ſchläft er wiederum — ſchläft friedlich ein; —
Ihr Thränen fort! — Das ſoll ja jetzt nicht ſein!
Bald mögt Ihr einſam zahllos Euch ergieſſen! —
Von dort nun tritt durch die Tapetenwand
Mein Herr herein, nimmt ſchweigend ſeinen Stand
Am Haupt des Sterbenden, und kann den Seegen
Auf's theure Haupt ſtillbetend niederlegen.

Philipp.

Komm! Komm! — Ach freilich, auf weit ſchönrer Bahn
Dacht' einſt den Sohn ich ſeegnend zu umfahn!
Doch ſo auch iſt's ein Troſt noch für mein Herz. —
Gönnſt Du, o Mönch, mir dieſen ſüßen Schmerz?

Mönch.

Unſichtbar, wie die Engel Gottes walten,
Magſt Du Dein ſeegnend Todtenamt ihm halten.
Geleitet denn, Don Gomez, unſern Herrn.

(Gomez führt den König ſeitwärts ab.)

Mönch.

Ich wandle gradaus zu dem edlen Stern,
Der nun im letzten, ſänft'genden Gefunkel
Für dieſe Welt verliſcht in ernſtes Dunkel.

(Er tritt durch die Vorhänge, ſie offen laſſend, in das Schlafgemach. Man ſieht Don Carlos auf einem Ruhebette bleich und blutbeſprengt in weiſſen Kleidern, zu ſeiner Seite knieend den verlarvten Wundarzt. Zur andern Seite knieet der Mönch betend nieder. Aus der Rückwand des Zimmers treten Philipp und Gomez. Philipp auf ſeinen Gefährten geſtützt, breitet die Arme ſegnend über ſeinen Sohn.)

Carlos.

(Leiſe empor gerichtet.)

Weß iſt der Himmelsſtrahl, der mich erhellt? —
Ja, — recht! — — Die Liebe wacht! —

(Wieder zurückſinkend.)

Es ſchläft die Welt! —

Don Juan.

(Der bisher im Vorgrunde regungslos zugeſehn hatte, plötzlich aufhorchend, — leiſe.)

Ja, ſchlaf', o Welt! — Doch horch, — wie auf der Lauer
Schleicht, murmelt etwas her, die Trepp' entlang!
Weß iſt der überdreiſte Stöhrergang? —
Du bleib im Dunkel, ernſte Königstrauer!

Hernandez.

(Raſch auftretend.)

Wo iſt der König?

Don Juan.

Bei der Leiche ſeines Sohns.

Hernandez.

(Plötzlich leiſe.)

So hat denn Gott ſo wunderbaren Schlag geſchickt?

Don Juan.

Gott durch des Vaters ſchwerbelieh'ne Königshand! —

Hernandez.

O aller Kunden ſchrecklichſte, mein Blut erſtarr'nd!

Don Juan.

Reiß los Dich aus Erſtarrung! Weich alsbald von hier.

Hernandez.

Das darf ich nicht, denn heil'ge Pflicht rief mich herein.

Don Juan.

Hier in den ſtillen Wohnſitz der Gerechtigkeit?

Hernandez.

Der König hieß die Boten Flanderns allwärts nahn.

Don Juan.

Da dacht' er nicht an dieſen ſchrecklichen Moment.

Hernandez.

Das ſtand bei ihm! Vollführen muß ich ſein Gebot.

Don Juan.

Iſt denn ſo furchtbar dringend Deiner Botſchaft Wort?

Hernandez.

Ganz Flandern brennt in ketzeriſcher Rebellion.

Don Juan.

Gott, durch das Reich rollt allwärts ſchwer Dein Donner hin!

Hernandez.

Kam ähnlich kriegeriſcher Gruß von ſonſt noch wo?

Don Juan.

Die Mohren brachen aus den Alpujaren los.

Hernandez.

Ein Schreckensgruß! Doch kam wohl der ſeit Tagen ſchon!

Don Juan.

Traf auf dem Schmerzensgang hierher des Königs Sinn.

Hernandez.

Ja, das heißt wahrlich Donnerſchlag in Donnerſchlag!

Don Juan.

Und daß die Kön'gin ſterbend ſei, vernahm er hier.

Hernandez.

Und wie ertrug er dieſer Grüſſe Schmerzgewalt?

Don Juan.

Wankend, — doch immer aufrecht noch in Königskraft.

Hernandez.

Beſcheer' ihm Gott die gleiche Kraft für meinen Gruß!

Don Juan.

Was wär' ein König ſonder heil'ge Gotteskraft!

Hernandez.

Jetzt naht ſein Prüfungsaugenblick, Er tritt hervor.
(König Philipp, ſich bleich auf Gomez und den Mönch lehnend, tritt aus dem Schlafgemach.)

Philipp.
(Mit matter Stimme.)

So iſt es denn geſchehn! — So iſt er todt! —

Mönch.
Für dieſſeit! — Jenſeit lacht ſein Morgenroth.

Philipp.
Ach, hoffſt Du, daß die Seele nicht verdarb?

Mönch.
Ihr ſaht ja ſelbſt, wie gottesfroh er ſtarb.

Philipp.
Und glaubſt Du, daß mein letzter Vaterſeegen? —

Mönch.
Der that gar viel, und viel war dran gelegen.

Philipp.
Du tröſteſt mich ſo mild, Du junger, bleicher Mann, —
Und warfſt Du jüngſt auf mich auch Schreckensbann, —
Das war nicht Deine Schuld. — Sag', wie ich lohnen kann! —

Mönch.
Ihr habt gelohnt mir, Herr, mit dieſem Wort.

Philipp.
Ein Fürſt kann mehr.

Mönch.
Vielleicht! Mir in Lisboa's Port
Schwellt ſchon ein Schiff die Seegel, mich zu tragen
Hin, wo für Seelen Geiſtliche ſich wagen,
Dies arme Leben freudig ſetzend ein,
Um Heiden in der Seel'gen Schaar zu reih'n.

Philipp.
So kann ich gar denn — gar nicht Dich belohnen? —

Mönch.

Für's Dieſſeit nicht.

Philipp.

Wie wenig oft ſind Kronen! —
O ſchlöſſe bald, wie Carlos Aug', in Ruh
Mein Auge ſich zum letzten Schlummer zu!
Was meines armen Sohnes Erdenloos
Geworden iſt, trifft Alles, klein und groß! —
Zuerſt entflammt man ſtolz in kühnen Gluthen, —
Um endlich ſtill ergeben zu verbluten! —
Doch halt! — Ihr Königsklagen haltet ein! —
Ein Unbefugter drang zu uns herein!

(Raſch auf Hernandez zutretend.)

Wer biſt Du, fremder Menſch? Was darfſt Du wagen? —

Hernandez.

(Mit ehrerbietiger Verbeugung.)

Was mir mein König ſelbſt hat aufgetragen! —
Der ſprach: „kommt wo ein Bot' aus Niederland,
So werd' er allwärtshin mir zugeſandt,
Und ob ich Rath hielt', — ob ich wacht', ob ſchliefe!" —

Philipp.

So ſprach ich! Ja! — Du kommſt aus Niederland?

Hernandez.

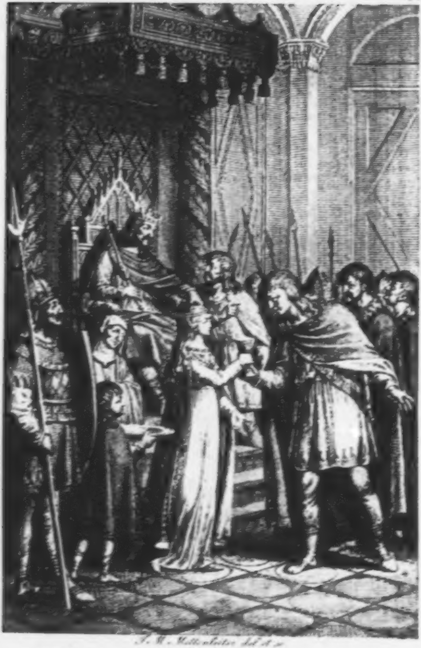
Ja, Majeſtät, — und bring' Euch dieſe Briefe.

Philipp.

(Die Papiere annehmend, und ihn näher betrachtend.)

Sieh. — Ha, Du biſt Don Alba's eigner Sohn!

5.



J. M. Mettenleiter del. et sc.

Theudelinde von de la Motte Fouqué.

S. 14.
]

Dich ſandt' er? — Sprich! — In Flandern wankt der Thron?

Hernandez.

Nur Waffen können noch vielleicht ihn ſtützen.

Philipp.

O Firmament, wie reich an zorn'gen Blitzen!

Gomez.

Mein König, — leſ't dies auf ein andresmal.

Philipp.

Du nennſt mich König, — und ich ſoll den Strahl
Des Weltgewitters fliehn in meinen Schmerzen? —
Zermalmen kann er mich — nie mich entherzen! —
(Er ſetzt ſich an einen Tiſch, und öffnet die Briefe. Nachdem er einige raſch geleſen.)
Herr Gott, ſo kam es denn auch dort ſo weit,
Indeß der Alpujarren Heidenraſen,
Und durch mein Haus des Todes Stürme blaſen! —
Und wie, Hernandez, — die Gerechtigkeit
Des ſonſt ſo ſtrengen Alba ließ die Wellen
Straflos empor bis an den Thronſitz ſchwellen!

Hernandez.

Enthauptet ward der raſche Montigny; —
Auch der Marques von Berz, er ſchadet fürder nie! —
Graf Egmont ſelbſt iſt unterm Beil gefallen, —
Doch hört man kühner nur die Aufruhrswogen ſchallen.

Philipp.

Es ſchwimmt mein Schiff in einem Meer voll Blut,

Das bis an meinen Tod wohl nun und nimmer ruht,
Und meine einz'ge, ſeelge Friedenstaube
Hebt ſchon den Flug zur Paradieſeslaube; —
Doch wie auch furchtbar trifft mich Gottes Macht,
Hat er doch mild und ſchonend mein gedacht.
Die Hälfte dieſer Noth — ſie würf' mich nieder!
Das Ganze ruft zum Kampf, und kräftigt mein Gefieder! —
Auf, unbeglückter Adler! Fleuch empor!
Aus Donnerſchwüle ſtrahlt des Himmels Thor! —
Don Juan! Du halte ſtündlich dich bereit
Die Mohren zu beſtehn im kühnen Streit. —
Hernandez, bald ſollt' Ihr nach Flanderns Kriegen
Zurück mit neuen, kräft'gen Schaaren fliegen! —
Du, — lieber Mönch, — o Du haſt's freilich gut, —
Du ſchiffſt dahin durch heil'ge Wogenfluth,
Fernaus, fernaus im Dienſt des höchſten Herrn!
O Dein ſtillklares Loos, — wie theilt' ich's gern! —
Doch — Jeglicher wo's gilt! — In Gottes Namen!
Der Seegen Gottes mit uns Allen!
(Geht mit Gomez ab.)

Mönch.

Amen! —

Hernandez.
(Zum Mönch.)

Mein Gott, — Fadrique, — biſt es Du, mein Freund? —

Mönch.

Ich bin's! — Doch dieſſeit nicht mehr Dir vereint;
Hier gilt's noch nicht, zu ruh'n in Friedensklauſen.
Laßt kühn die Seegel wehn, die Stürme brauſen,

Wie es der groſſe Lenker droben will.
Du armer Carlos, ſchlaf Du ſanft und ſtill!
Wir ziehn hinaus, als kühn verſtreute Strahlen,
Gebrochen ſchmerzhaft zwiſchen nächt'gen Thalen,
Den Erdkreis mit verſchiednem Licht zu malen,
Bis einſt auch uns in ew'ger Morgens Pracht
Die Welt entſchläft, und ſeel'ge Lieb' erwacht!

Der
Sängerkrieg
auf der
Wartburg.

Ein Dichterſpiel

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Berlin, 1828.
Verlag von Friedrich Auguſt Herbig.

[illegible]

Zueignung.

An

Ihre Königliche Hoheit

die

Prinzeſſin Maria von Preußen,

Gemahlin Sr. K. H. des Prinzen Karl von Preußen, geborne Prinzeſſin zu Sachſen-Weimar und Eiſenach.

Es rankt dies Lied aus Eiſ'nachs Bürgerzimmern,
Einfach zuerſt, zur Wartburg ſich empor,
Bis droben ringt im Kampf ein Sänger-Chor,
Frau'nhulden lächeln, Ritterwaffen ſchimmern.

Doch fernher dräu't ein magiſch Unheilswimmern.
Liſt, Lüg' und Hohn, aus Nebeln ſchau'n ſie vor.
Da ſtrahlt der frommen Schönheit Blüthenflor,
Und vor dem ſeel'gen Glanz flieht falſches Flimmern.
Noch heut, wie ſonſt, iſt auf den Heimaths-Auen
Der hohen Fürſtin, Der dies Lied ſich weiht,
Die echte Kunſt, von Huld beſchirmt zu ſchauen.
Ich wag' es im demüth'gen Sangvertrauen,
Vor Ihr zu ſingen Wartburgs Sängerſtreit.
Ein Weimars-Kranz wär' Dichters Herrlichkeit!

L. M. Fouqué.

Der Sängerkrieg auf der Wartburg.

Ein Dichterſpiel
in drei Abentheuern

von

L. M. Fouqué.

Vorſpiel.

Perſonen.

Hellgreff, Bürger und Gaſthalter in Eiſenach.
Klaus Hellgreff, ſein Sohn.
Martin Brumm, ſein Knecht.
Heinrich von Oſterdingen
Walter von der Vogelweide
Heinrich der tugendhafte Schreiber
Biterolf von Eiſenach
Reimar von Zweter
Wolfram von Eſchenbach,
Meiſter des Geſanges.
Gottſchalk Tierzel, Bürger zu Eiſenach, Meiſter Eſchenbachs Hauswirth,

Vorſpiel.

Stadt Eiſenach. Abends.

(Hausflur in des Bürgers und Gaſthalters Hellgreff Wohnung. Die Thür nach der Straße iſt offen, und auch eine gegenüberſtehende, die in einen großen blühenden Baumgarten führt.)

Vater Hellgreff (ſitzt auf einem Vorſprung an der Hausthür und ſingt leiſe vor ſich hin:)

Und wenn ich ſo ein Blümlein wär',
Ich blühte zu Gottes und meiner Ehr,
Schön, wie man's ſelten ſieht.
Und wenn ich vollends ein Vogel wär',
Da ſäng' ich ein prächtiges Lied.

Martin Brumm (die Straße herunterkommend).

Guten Abend, Herr. Und die Erbſen taugen wirklich nichts, und der alte Moriz bietet Euch ein Reukaufsgeld, wenn Ihr nicht drüber klagbar werden wollt.

Hellgreff.

Angenommen. Oder vielmehr: es braucht auch keines Reukaufsgeldes, wenn er nur ſein Unrecht anerkennt.

Martin Brumm.

Das thut er.

Hellgreff.

Hat er's vor Zeugen gethan?

Martin Brumm.

Ja, Herr.

Hellgreff.

Schon gut. So bleiben ſeine ſchlechten Erbſen mein, und ſein bleibt mein gutes Geld.

Martin Brumm.

Was ſoll'n wir denn mit den Erbſen machen?

Hellgreff.

Sie in's Waſſer ſchütten.

Martin Brumm.

Könnt' man ſie aber doch noch an Mann bringen.

Hellgreff.

Betrügen und betrogen werden, Martin Brumm, iſt himmelweit unterſchieden. Und was mich betrifft, ich möchte am liebſten in den Himmel kommen. Höllenfahren iſt ein häßliches Spiel, Freund Martin, und ich heiße nicht Höllgreff, ſondern Hellgreff. Solches aber bitte ich mir hell und klar zu merken, daſern wir überhaupt Freunde bleiben ſollen. —

(Martin tritt ſcheu zurück.)

Hellgreff (ſein Liedchen wieder anſtimmend).

Und wenn ich ſo ein Blümlein wär',
Ich blühte zu Gottes und meiner Ehr,
Schön, wie man's ſelten ſieht. —

Martin Brumm (wieder vorkommend).

Ja, Herr, Ihr ſeyd nun aber einmal gar kein Blümlein, ſondern ein Gaſthalter, —

Hellgreff (weiter ſingend, ohne ihn zu beachten).
Und wenn ich vollends ein Vöglein wär',
Da ſäng' ich ein prächtiges Lied!

Martin Brumm.

Und ein Vöglein ſeid Ihr auch nicht. Falls Ihr aber ein Gaſthalter bleiben wollt, ſo paßt hübſch auf Eure Gäſte. Seht, dorten zieht ſo eine Kaufmanns-Karawane vom Morgenlande heran, und wenn Ihr den Leuten in den Weg treten wolltet und ſie ein Biſſel ſalutiren, — die kehrten wohl bei uns ein, und es würd' uns beſſern Profit bringen, als Euer Singſang.

Hellgreff.

Meinſt, ich hätte ſie nicht geſehn, Martin Brumm? — Oder meinſt Du etwa, es zieme ſich für einen ehrbaren Gaſthalter, hinter ehrbare Gäſte dreinzujagen, wie ehrloſe Bettler hinter ehrloſe Gaukler? — Schäm' Dich was in Deinem, und meinetwegen auch in meinem Namen. Denn ich hätte Dich wohl beſſer anlernen können. Aber freilich haſt Du ſchon ein Mandel Jahre mehr auf dem Rücken, als ich. Drum ſchäme Dich lieber im Namen Deines frühern Hausherrn mit.

Martin Brumm.

Will's ausrichten, wenn er einmal ſpuken gehen ſollte. Bis dahin denk' ich nicht gern an ihn. Bedank' mich einſtweilen für ihn und für mich ſelber.

Hellgreff.

Und die Morgenlands-Karawane, — ſiehe nur, Martin, die lenkt ja ſchon aus dem Feldweg nach unſrem Hofe zu. Von der Gartenſeite kommen ſie. Ich will ihnen nur aufmachen. Ach, was mögen die Alles Hübſches und Hochwunderſames zu erzählen haben! — Bleib Du hier einſtweilen im Vorhauſe, Brumm, und halte Ordnung. (Er geht.)

Martin Brumm.

Im Vorhauſe bleiben und Ordnung halten! Als ob ich ein Kettenhund wäre! — Hm! Hm! —

Klaus Hellgreff (eilig von der Straße hereintretend).

Brumm! Brumm! Martin Brumm! —

Martin Brumm.

Na! Immer Brumm, und Brumm! Was ſoll er denn nun ſchon wieder?

Klaus Hellgreff.

Höre, guter Brumm, ſpring' mir geſchwind in die Kammer hinauf, wo die Sachen des Meiſter Heinrich liegen. Spring'!

Martin Brumm.

Ich bin kein Springinsfeld mehr.

Klaus Hellgreff.

Du ſollſt ja auch gar nicht in's Feld ſpringen, alter Junge. In die Kammer nur hinauf!

Martin Brumm.

Iſt vollends bergan. Nun, — und wenn
da droben bin — ?

Klaus Hellgreff.

Da holſt Du mir geſchwind die wunder-
öne, blanke Zither des Meiſter Heinrich her-
ter. Willſt Du, Alterchen? —

Martin Brumm.

Meiſter Heinrich von Oſterdingen iſt in
weite Welt hinausgefahren.

aus Hellgreff (ihn zum Fortgehen treibend).

Nun, eben drum!

artin Brumm (ſich ruhig niederſetzend).

Nun, eben drum.

Klaus Hellgreff (heftig).

Martin Brumm? —

Martin Brumm.

Der iſt nicht dumm.

Klaus Hellgreff.

Ach wer ſpricht denn von Dummſein!

Martin Brumm.

Ich nicht. Damit iſt's nur eben ſo eine
re Redensart. So ein Vornehmthun! Es
ebt wohl Dummes auf der Welt. Aber dumme
ute giebt's eigentlich gar nicht.

Klaus Hellgreff.

Mir könnt's ſchon recht ſein.

Martin Brumm.

Soll das eine Stichelei auf mich bedeuten,
nger Herr?

Klaus Hellgreff.

Nicht doch, Martin Brumm. Mir iſt es ganz recht, daß Du da biſt.

Martin Brumm.

Bedank' mich. Mir iſt's auch recht, daß Ihr da ſeid.

Klaus Hellgreff (lachend).

Bedank' mich gleichfalls. Nichts für Ungut.

Martin Brumm.

Nichts für Ungut, junger Herr!

(Sie ſchütteln einander die Hände.)

Klaus Hellgreff.

Aber nun geſchwind: hol mir die Zither des Meiſter Heinrich herunter, oder gieb mir die Schlüſſel zu ſeiner Kammer.

Martin Brumm.

Des Meiſter Heinrich Kammer iſt ſeine Kammer, und ſeine Zither iſt ſeine Zither. Ich aber ſoll hier im Vorhauſe Ordnung halten, hat der Herr geſagt. Und Ordnung hält man, ſag' ich meinestheils, wo ein Jeder bei dem Seinigen bleibt.

Klaus Hellgreff (wieder heftig).

Martin Brumm! —

Martin Brumm (ſich wiederum ruhig niederſetzend).

Der iſt nicht dumm. —

Klaus Hellgreff.

Sein alter, abgeſchmackter Reim! Imner derſelbe auf ſeinen eigenen Namen fort und fort.

Martin Brumm.

Ei nun, kann Einer ſich das Dumme fortreimen, ſo hat er wohlgereimt.

Hellgreff (indem er lachend zurückkommt).

Reimen? — Ich glaub' wahrhaftig, Ihr Zwei disputirt Euch über die edle Reimkunſt mitſammen herum.

Martin Brumm.

Nun, — es war ſo was dran. Aber doch nichts Rechtes. Disputiren über die Reimkunſt, — das kommt mir ſehr bedenklich vor.

Hellgreff.

Ja, damit haſt Du wirklich was Rechtes geſagt, Martin Brumm. Und ich wollte, manche Leute nähmen ſich's zu Ohren, — oder vielmehr zu Kopf und Herzen, ſofern ſie über ſolche Quartiere zu verfügen haben.

Martin Brumm.

Weiß nicht. Aber wir, Herr, wir haben über Quartier genug zu verfügen. Die Karawane ſoll ſchon Raum finden. Wo bleibt ſie denn?

Hellgreff.

Iſt vorübergezogen.

Martin Brumm.

Und dazu ſeht Ihr ſo luſtig aus?

Hellgreff.

Warum auch nicht? Weißt ja, ich geize

nicht um Gäſte. Zudem haben mir dieſe hier ein gar köſtliches Juweel abgeſetzt. — Geh hin, Martin Brumm, und ſieh darnach. Dich wird's auch freuen. (Martin geht ab.)

Klaus Hellgreff.

Ein Juweel, Vater, haben die Leute Euch abgeſetzt? — Könnt' ich's nicht vielleicht der ſchönen Jungfrau Sophia Biterolf ſchenken? —

Hellgreff (kopfſchüttelnd).

Der ſchönen Jungfrau Sophia Biterolf? —

Klaus Hellgreff.

Nun ja. Ich denke, Ihr habt es gern, wenn ich um die holde Jungfrau werbe.

Hellgreff.

Gern! Ob ich's gern habe! Des edelſten Bürgers von Eiſenach und weltberühmten Sangesmeiſter Biterolf einzig liebes Kind! Ei ja, das verſteht ſich! Das ſollte mir einmal eine Hochzeit werden in tauſend Jubel und Herrlichkeit. Und hier in meinem ſchönen Garten ſollten mir alle die edlen Meiſter des Geſanges zuſammenkommen, wie unſer Landgraf und Herr ſie in die Nähe ſeiner ſchönen Wartburg zu verſammeln weiß! — Und da ſollte Dir ein Wettſingen losgehn! Ein Wettſingen unter grünen Bäumen und vor goldnem Wein! O Junge, wenn Du mir zu ſolch einer Freude helfen könnteſt, — in Gold einfaſſen ließ' ich Dich! —

Klaus Hellgreff.

Vater, das gäb' eine recht unbequeme Jacke.

Schon wenn die Herrn und Ritter ſo in ihren ſilberglänzenden Harniſchen einherreiten zu Kampf oder zu Turnier, denk' ich mir immer: 's iſt ihnen eigentlich gewiß eine rechte Noth dadrinnen. Und wenn nun gar der Schneider ſein Maaß ein Biſſel verfehlt hätte! So'n Zeug kann ſich ja gar nicht nach den Gliedern recken.

Hellgreff.

Der Schneider? — — Waffenſchmidt müßteſt Du doch ſagen.

Klaus Hellgreff.

Nun, Waffenſchmidt iſt ein Menſch, und Schneider ein Menſch desgleichen. Alſo können Waffenſchmidt und Schneider ſich irren, Einer ſo gut, als der Andre. Ich mag einmal keine goldne Jacke, und auch keine ſilberne, und am allerwenigſten eine eiſerne. Aber laßt mir nur die blanke Zither des Meiſter Heinrich von Oſterdingen aus ſeiner Kammer herabgeben, und Ihr ſollt's ſchauen und hören: ich ſinge mich damit in der ſchönen Jungfrau Sophia Biterolf Herz hinein. —

Hellgreff.

Nein! Wenn's mit Zitherſpiel und Zitherſang errungen werden müßte, — nein! Dann nimmer- und nimmermehr, mein Knab!

Klaus Hellgreff.

Haltet Ihr mich für ſo ganz ungeſchickt, Vater, die edle Reim- und Sangeskunſt zu erlernen? —

Hellgreff.

Weiß es nicht, mein Sohn, und mag es auch nicht unterſuchen. Aber auf allen Fall geziemt es mir, für Dein zeitliches Wohl zu ſorgen, und für Dein ewiges noch weit mehr. Armer, lieber Klaus, das iſt eine gar bedenkliche Kunſt, was man ſo Poeſie zu nennen pflegt.

Klaus Hellgreff.

Ich will doch hoffen, Ihr haltet ſie weder für Hexenſpuk, noch ſonſt überhaupt für Sünde.

Hellgreff.

Sünde! Hexenſpuk! — Was das nun für unſinnige Worte ſind! — Hielt' ich die Reimkunſt an ſich für etwas Unheimliches, — wie könnt' es denn da nur meine größſte Freude ſein, edle Sanges- und Reimeskünſtler hier in meinem Garten zu bewirthen, und ſie zu ihrer ſchönen Gabe Ausübung anzuregen! Ja, wie möcht' ich wohl gar bisweilen ſelbſt ein Reimlein erſinnen und hinſummen!

Klaus Hellgreff.

Und das alles thut Ihr.

Hellgreff.

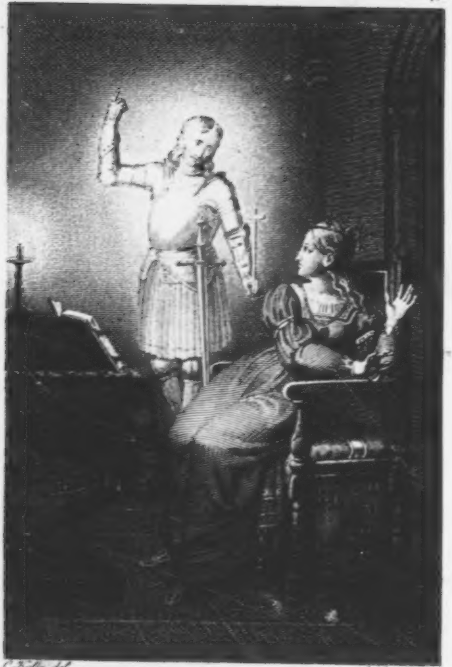
Alſo iſt auch die Poeſie kein Hexenſpiel.

Klaus Hellgreff.

Lieber Vater, und alſo könntet Ihr mir doch auch ſchon erlauben, mitzuſpielen in der Poeſie.

Hellgreff.

Lieber Sohn, wenn es Einer ganz gern



C. Kolbe del. A. Reindel sc.

Die diamantene Kutsche von Fr. Horn

S. 106

und wohlgemuth anſähe, wie die Halloren zu Halle an der Saale von der Brücke ſpringen in den tiefſten Strom, und ſich der wackern Männer freuete, und obenein wohl ſelbſt einmal ein friſches Flußbad verſuchte, — müßt' er drum den Halloren auch ſein einziges Kind in die Lehre geben? —

Klaus Hellgreff.

Das wohl eben nicht.

Hellgreff.

Bleib mir alſo hübſch weg, mein Sohn, von den glühenden Sohlgängen und von der ſchäumend aufſprudelnden Fluth. Das iſt nicht für Jedermann. — Aber ſieh' nur! Da kommt uns ein gar edeltönender Menſch gegangen, — ſieh, dort von den Treppen des Hauſes herab; wie er nun freundlich auf den Stufen ſtehn bleibt, mit des Hauſes Dienern ſich beſprechend! Ja das iſt der Trefflichſten Einer in ſeiner Kunſt.

Klaus Hellgreff.

Das iſt ja wohl gar der junge Meiſter Heinrich? —

Hellgreff.

Heinrich von Oſterdingen! Dieſer anmuthigſte und klangreichſte Bürgerſohn unſrer Stadt! — Freude uns, daß er wieder in mein Haus eingezogen iſt!

Klaus Hellgreff.

Und der alſo iſt wohl das Kleinod, welches Euch die Karawane abgeworfen hat? —

Hellgreff.

Abgeworfen! — Das hab' ich nicht geſagt.

Klaus Hellgreff.

Ei nun meinthalben: abgeſäuſelt! —

Hellgreff (lachend).

Das Kleinod, welches Du der Jungfrau Sophia Biterolf verehren wollteſt! —

Klaus Hellgreff (ſeufzend).

Wollte? — Ach nein! — Aber es wird nun wohl ſo kommen, daß er der Jungfrau Sophia gehört, all meiner Verehrung recht zu Widerſpiel und Trutz! — That er ja doch wie ihr Liebhaber ſchon vor ſeiner Fahrt nach Wien. Aber ich ergeb' mich drin, und mir geſchieht nur recht. Hab' ich ja des Meiſter Heinrich eigne Zither hinter ſeinem Rücken in den Wettkampf führen wollen! Das war häßlich von mir. Und nennt es meinthalben auch: *ſchlecht*! —

Hellgreff.

Mein Sohn, die Reue iſt gut Ding. Und ebendeshalb muß ſie niemals grob gegen ſich ſelber werden.

Klaus Hellgreff.

Ich bin nicht die Reue.

Hellgreff.

Aber Du leihſt ihr Deine Zunge. Habe fein Acht, grundehrlicher Dolmetſch, daß Du

Dir und der Reue die Saat nicht vergiften magſt.

Heinrich von Oſterdingen (eine Zither im Arm, die Stufen von ſeiner Kammer herabkommend).

O Heimath, ſüßes Wort voll ſüßer Macht!
So ſüß, daß ſelbſt oft Fremd' als Heimath lacht,
Wie grüß' ich Dich im fremden Hauſe wieder,
Du Quellborn meiner Träum' und meiner Lieder!

Hellgreff.

Mein Haus iſt, Heinrich, hoff' ich, Dir nicht fremd. Zum Mindeſten nenn' es die Fremde nicht. Denn das betrübt mich recht im tiefſten Herzen.

Heinrich von Oſterdingen.

Euch betrüben? — Nein, lieber Gaſtfreund, nimmer. Zum Mindeſten mit meinem Willen nicht.

Hellgreff (ihm freundlich die Hand reichend).

Verſteht ſich. Nehm's auch ſo auf Rechnung an. Es rechnet ſich ſchön, lieber Sänger Heinrich, mit einem Herzen, wie das Deine.

Heinrich von Oſterdingen.

Da iſt ja Euer wackrer Sohn!

Klaus Hellgreff.

Ja, ja! — Und da iſt alſo auch wirklich der wackre junge Meiſter Heinrich von Oſterdingen wieder. Na — Benevento! pflegen die welſchen Kaufleute zu ſagen. Das ſoll auf Deutſch bedeuten: „ich habe die Ehre, Euch einen ganz ergebenſten guten Abend zu wünſchen!“ —

Heinrich von Oſterdingen.

Benvenuto! wolltet Ihr wol eigentlich ſagen? Das heißt: willkommen!

Klaus Hellgreff.

Euto oder Uto! Das iſt kein ſo großer Unterſchied.

Heinrich von Oſterdingen (ihm die Hand ſchüttelnd).

Meinthalb. Wenn's nur: „Schön Willkommen!“ bedeutet. Das Andre liegt auch mir nicht juſt am Herzen.

Klaus Hellgreff.

Ich merk's: Ihr ſeid noch immer ſo ein herzensguter Burſch wie ehedem.

Heinrich von Oſterdingen.

Gottlob! —

Klaus Hellgreff (ihm um den Hals fallend).

Wohlan denn! Koſte mich Eure Wiederkehr, was ſie mich koſten mag, und wär' es mein liebſtes Hoffen, — Ihr ſollt mir dennoch aus vollem Herzen willkommen ſein! Benevento alſo und Benevuto! —

Heinrich von Oſterdingen.

Euer liebſtes Hoffen? — Guter Klaus! Was nur kann meine Wiederkehr Euch koſten? —

Hellgreff.

Laßt das für jetzt gut ſein. Aber ſage mir, Heinrich, biſt Du denn wirklich im Morgenlande geweſen?

Heinrich von Ofterdingen.

Wie Ihr's nehmen wollt, lieber Freund und Hauswirth. Im Oſtland zu Aſien war ich nicht. Von daher kam nur dieſe Karawane und nahm mich her zur lieben Heimath mit. Indeß in einem Oſtreich war ich; — im ſchönen Oeſtreich, Freund, am Donauſtrom, da, wo der edle Herzog Friedrich ſeinen Hofhalt führt. O, dorten giebt's ein Paradieſesleben für die Sänger.

Hellgreff.

Ein ſchön'res doch wohl nimmer, als auf der Wartburg, wo unſer Held und aller edler Poeten Schirmherr thront, der reiche Landgraf Hermann? Beſinnt Euch, Meiſter Heinrich.

Heinrich von Ofterdingen (ſingend und die Zither ſchlagend).

Ein lieblich ernſtes Klingen
Im Lande der Thüringen
Zieht durch die ſtolzen Wälder,
Die goldnen Fluren fort. —
Ein reich'res tönt vom Port,
Wo grün die Donau fluthet,
So hoffnungskühn gemuthet
Hinaus in Ungarns Felder —
O reicher Chor und Ort!
O Wien, du Freudenport! —

Meiſter Biterolf (auftretend).

Der iſt uns ja wahrhaftig ganz veröſtreichert wiedergekommen mit ſeinen Preisgeſängen! Ich blieb ein Augenblickchen da draußen ſtehn, und hörte ganz verwundert zu. Nun — guten Abend, Heinrich von Oſterdingen! Gieb mir Deine Hand, und Glück zur Heimkehr. Deine Loblieder auf entfernte Lande wirſt Du ſchon zu rechter Zeit wieder aufgeben, wenn Du Dich ordentlich bei uns eingewirthſchaftet haſt.

Heinrich von Oſterdingen.

Guten Abend, Meiſter Biterolf. Ja fürwahr, ſehr heimathlich klingt mir Euer Gruß. Mir wird es, als wenn Friedensglocken zum Feierabend läuten, und als wär' es mit Sonnengluth, Wetterſchlägen und ſolchen Dingen auf der Welt vorbei.

Biterolf.

Wohl dem, der mit Wahrheit an ſeinem von Engeln umſchirmten Heerde ſprechen darf: „es iſt vorbei!“ —

Heinrich von Oſterdingen.

Sollte man das an Einemſort ſo fühlen können in innerſter Seele? — Meiſter Biterolf, dann wäre man ſchon halb todt.

Biterolf.

Und eigentlich lebend zugleich, junger Freund. Der Schmetterling hätte ſomit ſein jungſeelig freies Leben ſchon begonnen. Verwerſt nicht, was dereinſt Euer beſter Troſt werden mag.

Klaus Hellgreff (beiſeit).

Er reprimandirt ihn ſchon ordentlich. Ja, dann kenn ich's. Das ſind ſo Vatermanieren, und dem reprimandirten künftigem Schwiegerſohn gehörſt Du, ſchöne Sophia Biterolf.

Biterolf (raſch zu ihm gewendet).

Was ſpracheſt Du da von meiner Tochter Sophia? —

Klaus Hellgreff (verlegen).

O Herr, ſo gut, als gar nichts.

Biterolf.

Thorheiten! Von einem Mägdlein wie Jungfrau Sophia Biterolf ſo gut, als gar nichts zu reden, und obenein ſie zu nennen! Weißeſt Du wohl, guter Freund, daß ſo eine Redensart beleidigend klingt? —

Klaus Hellgreff.

Weil ja doch, ſagt das Sprüchwort, eines Mädchens beſter Ruf darin beſteht, daß der Ruf gar nichts von ihr zu ſagen weiß, ſo —

Biterolf.

Nun ſo ſoll auch die Zunge eines Junggeſellen des Mägdleins Namen weder ausrufen noch ausſeufzen. — Habt Ihr mich verſtanden?

Klaus Hellgreff.

Ach ja! — Wenn ich nur damit nicht ſchon abermal zu viel ausgeſeufzet habe. —

Biterolf.

Thorheiten! ſag' ich Dir. Laß davon ab.

Hellgreff.

Geduld, Nachbar. Allenfalls vermag ja

mein Sohn auch ſeine Minne wol in Geſang zu kleiden.

Biterolf.

Das fehlte noch!

Klaus Hellgreff.

O, wenn weiter nichts fehlt, — da ſing' ich gleich los. Aber Meiſter Heinrich muß mich dazu auf ſeiner Zither begleiten.

Heinrich von Ofterdingen.

Muß ich? —

Klaus Hellgreff.

Ja, freundlicher Sangesmeiſter. Denn gewiß: Ihr könnt durchaus keinem freundlichen Burſchen was abſchlagen.

Heinrich von Ofterdingen.

Nun, ſo komm erſt in den Garten, und lehre mich Dein Lied, damit wir dann in Geſang und Begleitung das Unſrige thun.

Klaus Hellgreff.

Schönen Dank und wohlan!

(Die Beiden gehn durch den Hintergrund der Halle in den Garten.)

Hellgreff.

Wenn Ihr Minneſinger allzumal Euch ſo brüderlich vertragen könntet, wie das Jünglingspaar dorten, — da wäret Ihr mir noch Einmal ſo lieb.

Biterolf.

Zanken wir uns denn?

Hellgreff.

Nein! — Ja! — Nun ſeht einmal: da fällt mir Ja und Nein zugleich aus dem Munde, was mir doch ſonſt Gottlob nicht leicht begegnet. Aber ich meine, das kommt von der Sache her, über die wir ſprechen. Seht, Ihr zankt Euch eben nicht. Aber mit dem Liebhaben iſt es oft auch nicht weit her.

Biterolf.

Guter Hellgreff, wir Sänger lieben gar innig die Welt. So möchten wir denn eben ſo von ihr wieder geliebt ſeyn. Liebt ſie nun Einen von uns mit ſehr ausſchließlicher Innigkeit —

Hellgreff.

Da beißen die Andern manchmal nach ſo einem Inniggeliebten in Menge los? —

Biterolf.

Ein Bischen. — Läugn' es, wer's kann.

Hellgreff.

Und Ihr ſeid Alle ſo?

Biterolf (verdrießlich).

Ich weiß nicht.

(Klaus Hellgreff und Heinrich von Ofterdingen kommen wieder.)

Klaus Hellgreff.

Nun ſchaut an, da ſind wir Beide. Und der Meiſter hat's beinahe noch raſcher eingelernt, als ich mir's erſonnen habe. Ich hab' auch etwas Gelehrſamkeit mit hineingebracht, weil das heutigen Tages mit dazu gehören ſoll. Hört zu.

„Wenn, Sophiechen,
Dich die Griechen
Und die Trojaner hätten geſchaut,
Rief' das Alles
Eines Schalles,
Du doch ſeieſt die ſchönſte Braut!
Biſt ſo zierlich,
Doch natürlich,
Und Dein Mündlein
Lacht wie die Roſe
Als Knospelein.
Alle Stunden und alle Stündlein,
Kleine Loſe,
Gedenk' ich Dein!" —

Nun, Meiſter Biterolf, ſeid Ihr zufrieden? — Faſt merk' ich Euch's an. Warum ſchweigt Ihr denn immer noch?

Hellgreff.

O laß ab, Du thörichter Burſch. Er ſchweigt, weil er ſo ungern ſagen möchte in Deines Vaters Haus, was ich Dir lieber als Vater grad' heraus ſagen will: Dein Lied taugt nichts.

Heinrich von Oſterdingen.

Verzeiht mir, guter Hauswirth. Darin irrt Ihr. Es muß fürwahr auch ſolche Lieder geben, wenn wir das Gartenfeld, Parnaſſus

geheißen, in all ſeinen Hügeln und Thalen gehörig beſtellen wollen.

Hellgreff.

O Meiſter Heinrich, Ihr verſpottet meinen armen Jungen. Und das hättet Ihr doch lieber nicht thun ſollen.

Heinrich von Ofterdingen.

Ich verſpotte Niemanden. Und am wenigſten möcht' ich an Euerm wirthlichen Heerde den Anfang damit machen.

Hellgreff.

Aber ſeht doch, wie Meiſter Biterolf nun verdrießlich iſt.

Biterolf.

Ja, ich bin verdrießlich, und über Vieles. Vorzüglich aber deshalb, weil Eures Klaus Lied mir allzugut klingt. Wär' es abſcheulich misrathen, ſolltet Ihr mich luſtiger ſehn. Still jetzt, und kein Wort mehr davon. Hier kommen für ſolch ein Verhandeln zu Viele von unſrem Gewerk herein.

(Walter von der Vogelweide, Heinrich der Schreiber und Reimar von Zweter treten herein.)

Walter von der Vogelweide.

Seid ſchön gegrüßt, ehrſamer Gaſtwirth Hellgreff.

Die zwei Andern.

Und auch von uns!

Hellgreff.

Habt Dank, Ihr wackern Herrn. Doch

diesmal — weiß ich — gilt Eu'r Gruß Wem anders.

Reimar von Zweter.

Mein Gruß gilt Dem ſtets, dem ich ihn geboten, und ſtets aufrichtig. Deutelt nicht an mir.

Hellgreff.

Ei, nimmermehr! — Doch Meiſter Ofterdingen kommt juſt von Wien, bringt Neues mit, und Neues haben alle Sangesmeiſter gern.

Walter.

Heinrich, gegrüßt mir, edler Kunſtgenoß!

Heinrich der Schreiber.

Gegrüßt auch mir, Kunſtfreund und Namensbruder!

Reimar.

Nun, — läugnen will ich's nicht. Der zog mich diesmal her. Glückauf, Du heimgekehrter Ofterdingen! —

Heinrich von Ofterdingen (ihnen die Hände darreichend).

Ihr lieben Kunſtgefährten all, Glückauf! Ich wollt', ich hätt' drei Hände.

Biterolf.

Warum nicht Vier? Oder Ihr könntet Eure Beine dazu mit verbrauchen, und ich auch kriegte ſo 'nen Gruß mit weg.

Heinrich von Ofterdingen.

Ich gab Dir ja die Hand, und früher

ſchon, Freund Biterolf, weil Du ſchon früher kamſt.

Biterolf (lachend).

Nun bildet ſich der Held wahrhaftig ein, daß man nach einem Handdruck von ihm geize!

Heinrich von Ofterdingen.

Behüt' mich Gott! Allein Ihr fragtet drum. Zudem — Ihr ſchient vorhin bereits im Herzen unwirſch, weil ich ein Lied anhub zum Preis von Oeſtreich.

Walter.

Er wird kein Thor ſein. Jeder lobt gern im Liede, was ſich ihm liebreich zeigt.

Reimar.

Auf deutſchem Boden. Das, liebe Herrn, beding' ich mir voraus.

Walter.

Du willſt uns doch die Flügel nicht ſo binden, daß ſie nicht einmal fliegen könnten bis über'n Rhein? — Der Rhein iſt gar ein ſchöner, breiter Fluß. Doch jenſeit auch blühn Blumen in die Wette. Da blühn die Lilien Frankreichs. Hohe Lilien beſtehn wol hohen Preis.

Hellgreff.

Ja, ja, Ihr Herrn. Das eben, mein' ich, iſt die wunderſchönſte Sängerluſt, wenn Aller Lieder ſich vielfach verſchlingen, bunt, wechſelnd, und dennoch im ſüß einſtimm'gen Chor. Zum Mindeſten — uns Laien kommt's ſo vor. —

Der Tiſch dort harrt. Wollt Ihr bei'm Mahle Geſang anſtimmen?

Reimar (zu Walter und Biterolf).

Kommt! Wir ſind die Aelteſten.

Walter (ohne es zu beachten).

Voran doch! Friſch voran, Freund Oſterdingen.

Heinrich von Oſterdingen.

Ich bin der Jüngſte.

Walter.

Halb noch Gaſt. Voran!

Klaus Hellgreff (für ſich).

Ich hoff', heut giebt's bei'm Feſt ein ſchier unglaublich reiches Singen.

(Er geht ihnen, aufwartend, nach, und ſie ſetzen ſich zum Mahl. Hellgreff bleibt nachdenklich im Vordergrunde ſtehn.)

Gottſchalk Tierzel (auftretend, ſich etwas ſcheu umſehend; dann leiſe zu Hellgreff).

Gevatter, — Nachbar, —

Hellgreff (aus ſeinem Sinnen heftig emporfahrend.)

Wer will mir was? Was giebts? —

Gottſchalk Tierzel.

Nun, nun, — erſchreckt Einen nur nicht.

Ich wollte nur fragen: — iſt's wahr? —

Hellgreff.

Was denn? —

Gottſchalk Tierzel.

Ei nun, — iſt Eurer wirklich wieder hier?

Hellgreff.

Was meint Ihr? —

Gottſchalk Tierzel.

Ja, — Meiner möcht' es vermuthlich ſehr gern wiſſen.

Hellgreff.

Was Ihr meint? Will das Einer ſo gern wiſſen? Und wer? — ..

Gottſchalk Tierzel.

Nicht doch. Ob Eurer wieder hier iſt, möchte wohl Meiner wiſſen.

Hellgreff.

Eurer! Meiner! Was das verwirrte Redensarten ſind! Von wem ſprecht Ihr, und von wem wollt Ihr was?

Gottſchalk Tierzel.

Ei, Ihr wißt ja ſchon! Manche Leute halten ſich Papagaien, manch Andre Blumen, noch Andre Hunde und Katzen, — ſo blos zum unſchuldig luſtigen Zeitvertreib. Ihr und ich, — wir halten uns Jeglicher einen Minneſinger.

Hellgreff.

Sprecht ehrerbietiger. Niemand hält ſich einen Minneſinger, ſondern — daſern er den echten Fund gethan hat — wird vielmehr der Wirth vom Minneſinger gehalten, der ihm die Ehre erzeigt, bei ihm zu wohnen.

Gottſchalk Tierzel.

Freundchen, das Volk der Sänger iſt ohnehin hochmüthig genug. Wir brauchen ihm nicht erſt Redensarten unterzuſchieben, damit es gar noch hochmüthiger werde auf unſre Koſten.

Hellgreff.

Nachbar, auf Eure Koſten nicht lebt bei Euch der edle Ritter Wolfram von Eſchenbach. Vielmehr beſteht Eure ganze Haushaltung durch ihn. Ich werf's Euch ungern vor. Aber wenn Ihr prahlen wollt, —

Gottſchalk Tierzel.

Nein doch! Wer will denn prahlen? — Seht, Nachbar, da ſind nur Eurer und Meiner gar wunderlich verſchieden. Eurer, — der wohnte ſeit längſther in des Hauſes luſtigſter Stube, wo man aus ſonnenblanken Fenſtern weit, weit über die blühenden Gartenbeete hinausſchaut, und wo auch noch ein Erker vorgebaut iſt, um weiter auszublicken, über die ganze Stadt, und — möchte man faſt ſagen — über die halbe Welt! Nicht wahr?

Hellgreff.

Ja wohl.

Gottſchalk Tierzel.

Und ſein luftig-luſtiges Neſtlein habt Ihr ihm bewahrt, inzwiſchen er ausgeflogen war, und es ihm wieder eingeräumt bei ſeiner Heimkehr. Nicht wahr?

Hellgreff.

Verſteht ſich.

Gottſchalk Tierzel.

Nun denk' ein Menſch! Ja, mit ſo was

hätt' ich Meinem kommen ſollen! — Seht, Gevatter, der Wolfram von Eſchenbach iſt ja nur juſtement bei mir eingezogen, weil's in meinem Hauſe, recht inmitten des Hofraumes, und von andern Gemächern gar ſeltſamlich umbauet, eine Kammer giebt, von Stein feſt aufgeführt, weit feſter, als das ganze übrige Haus; — und das Ding iſt die düſtre Kammer genannt; —

Hellgreff.

Warum ſprecht Ihr mit Eins ſo heimlichleis, und in ſo grauerlichem Ton? —

Gottſchalk Tierzel.

Ja, Gutfreund, fragt einen Pilgersmann bei Nacht auf wüſtverrufenem Haideland, weshalb es ihm grauerlich zu Sinne wird.

Hellgreff.

Giebt es denn wirklich ſo eine düſtre Kemmenat in Euerm Hauſe? — Ganz fenſterlos? —

Gottſchalk Tierzel.

Ihr hättet nie davon gehört?

Hellgreff.

Nun, — meinthalb. Was man davon ſo fabeln hört; ſeit Kindesbeinen an. Freilich ſollte — hieß es — ein uralter Beſitzer Eures Hauſes was gar Seltſamliches gebauet haben, —

Gottſchalk Tierzel.

Nun wißt Ihr's ja! Gebaut, um der übermächtigen Geiſter los und ledig zu werden, die er mit einer Schatzbeſchwörung allzu dreiſt auf ſich herangerufen hatte. Aber in ein fenſterloſes Gemach, — da konnten die fremden Schauerdinge nicht recht herein, faſt eben ſo wenig, wie in einen augenloſen Menſchen.

Hellgreff (ſehr ernſt).

Meiſter Tierzel, — ich lache ſonſt gern über Eure Späßlein.

Gottſchalk Tierzel (lachend).

Freilich! Freilich! Und weit öfter thut Ihr das, als mir es lieb iſt. Denn oftmalen kommen Euch meine ernſthaftiglichſten Reden wie Späßlein vor. —

Hellgreff.

Und diesmal kommen Eure Späßlein mir entſetzlich ernſthaft vor. Denn hat nicht jeglicher Menſch in ſich — ? (Er ſtockt.)

Gottſchalk Tierzel.

Ich ſpaßte ja gar nicht mit der düſtern Kremenal. Aber wie meint Ihr — ?

Hellgreff.

An eine andre dunkle, fenſterloſe Steinkammer dacht' ich; an die Kammer, wo die uralten tief eigenſten Wünſche hauſen und lauern und raſaunen in unſerer furchtbarlich verſchwiegenen Bruſt. — Alſo Euer Wolfram hat ſich wirklich ein ſolch freudenloſes Gemach ausgeſucht? —

Gottſchalk Tierzel.

Ach, freudenlos! Das ſind nur Redensarten. Iſt doch ſelbſten der Maulwurf, der da hauſet tief unter den Gras- und Saamenwurzeln, ein gar luſtiger Kerl auf ſeine Manier! Und doch muſizirt er nicht 'mal. Ritter Wolfram von Eſchenbach aber klingt und ſingt in der Steinkammer bisweilen dergeſtalt, daß es allen Vorüberwandelnden das Herz erfreut. Na, ich laufe, ihm für jetzt zu melden, Euer Sangvogel ſei wahrhaftig widrum hier eingeflogen. Da wird Meiner ſchon laufen lernen, oder vielmehr gleichfalls fliegen! Denn er hat Euern über die Maaßen lieb. 'S iſt närriſch um ſolche Sangvögel. — (Er rennt eilig von dannen.)

Hellgreff (indem er ihm lachend nachſieht).

Ja, ja! 'S iſt närriſch um ſolche Sangvögel, und faſt närriſcher noch um den, der ſie beherbergt! —

(Nach einigem Beſinnen mit ſchmerzlichem Lächeln.)

Aber's iſt auch oft recht wehmüthig um ſolche Sangvögel, und faſt wehmüthiger noch um den, der ſie beherbergt! —

Geſang der Meiſter bei'm Mahle.

Wohlan! Ein Lied in heitrer Halle!
Wo Wir ſind, iſt auch Sängerburg.
Bekränzte Meiſter ſind wir Alle,
Und was wir ſingen, blüht im Schalle
Manch neu erblühtes Herz hindurch.

Hellgreff.

Gottlob, da ſingen und klingen ſie, und die Seele wird mir wieder ganz froh und weit. (Er naht ſich dem Bankett, und miſcht ſich in den Kreis.)

Klaus Hellgreff (leiſe von da zurückkommend).

Gottlob, nun iſt ihnen ihr Leben aufgegangen! Oder ihre Seele! Oder wie ſoll ich's nennen? — Gar nicht will ich's nennen, ſondern im Frieden zuhören. Sängerfrieden! Iſt's nicht ſo ein Ding wie der Himmel auf Erden? — Still, Klaus Hellgreff, wenn Du's ausſprechen könnteſt, brauchten es Jene eben nicht zu ſingen. Und das iſt das Geheimniß von der Sängerhiſtorie, und weil's mir ſo gar wunderſeltſam die Bruſt bewegt und drückt, — juſt darum paß' ich wol ſelbſt nicht hinein in die Paradieſesherrlichkeit, und der Vater hat am Ende vollkommen Recht. Hier für dieſe endliche Erde, mein' ich. Denn droben, — o, da wird es mir wohl Niemand verwehren, mit anzuſtimmen, und wär' es auch zwanzigtauſendmal ein Meiſter Biterolf. — Still aber für jetzt, Du Redemund! Die Meiſter ſtimmen auf's Neue zum Chorlied. —

Geſang der Meiſter bei'm Mahle.

Wohlan, Ihr froh bekränzten Meiſter!
Singt wechſelnd, Jeder eignes Lied.
Und lauſcht, Ihr andern trauten Geiſter!
Ein treuer Hörer, ſchön erweiſt er,
Wie rein ihn Sangesluſt durchzieht!
Wir lauſchen ſüß harrend, wir lauſchen.
Die innerſten Schwingen, ſie rauſchen,
Sie rauſchen im ahnenden Sternenklang,
Begleitend den leitenden Freundesſang! —

Der Kloſter-Bruder Zelotes.

Tafel 4. Th. III. S. 157.

In ſeiner Waffenhalle ſitzt der alte Ritter Hugh von Trautwangen, vor ihm auf einem Seſſel ſein Sohn, ehemals Ottur, jetzt als Mönch, Zelotes genannt, mit ſtrenger Buspredigt den Vater beſtürmend. Ritter Otto von Trautwangen ſtürzt jetzt herein in die Halle, und wehrt den Bruder, den ſcheltenden Eiferer, von dem Vater ab.

Die Eingangſcene zu dem großen gigantiſchen Finale, dem nur kein Opertheater außer der Fantaſie genugt. Alle Rittertugend, alle Liebe, aller Zauber drängt aus jeder Ferne ſich in den Burghof von Trautwangen, zu dem furchtbarſten Kampf, den nur die hohe Vereinigung von Tugend, Liebe und Zauber, im heiligen Wunder, durch Bertha's Erſcheinen löſet.

Ottur, ſeines Halbbruders Otto Ebenbild, verſchmäht von ſeiner Geliebten, der Zauberjungfrau Gerda, hatte, ſchaudernd vor ihren Zaubereien das Kloſterleben erwählt. Wild, wie vormals als ritterlicher Held, eifert er jetzt als geiſtlicher Kämpfer, und bewährt die Deutung ſeines Kloſternamens Zelotes, als ſtrenger Eiferer. So tritt er auch in die Burg ſeines Vaters, des Ritters Hugh, wo die Reiſigen von der Aehnlichkeit getäuſcht, dem alten Ritter die Rückkehr ſeines Sohnes Otto anſagen. Aber, indem der Vater ſich erhebt, um dem ritterlichen Sohn entgegen zu treten, rauſchen lange, ſchleppende Gewande heran, und ein Benediktinermönch ſchreitet in ſeiner weiten ſchwarzen Umhüllung gegen den Ritter. Wo iſt mein Sohn? ruft der Alte, und taumelt ſchwindelnd über die unbegreifliche Erſcheinung von Otto's Geſtalt in mönchiſcher Umhüllung zurück in ſeinen Stuhl. Doch ſchnell ſich faſſend, fordert er ſtreng vom Sohne Rechenſchaft über ſeine Losſagung vom Ritterthum. Da nennt der ſchwarze Mönch ihm ſeinen Namen: Ottur,

Klaus Hellgreff (leiſe).

Ach, wer ein Mitglied wär', ein Ton, ein Halbton nur in jenem allerfreudigſten Kreiſe! Ach, Unſereins müßte dennoch wiederum verklingen und zerſpringen, wie eine allzu überſpannte Saite! Aber gewiß, von ſolch einer Luſt zu träumen, — nur davon zu lallen, — zu faſeln, wenn Eins es ſo nennen will, — auch das ſchon iſt Freud' und Seligkeit! — Merk! Sie haben gewürfelt, wer anfangen ſoll mit ſeinem Liede. Und den ohnehin gar hochbeglückten jungen Meiſter Heinrich ſcheint auch hier die Fortuna gefunden zu haben. Ja, recht. — Er ſteht auf. Er neigt ſich freundlich rings gegen die Mahlesgenoſſen, ſeine Zither in den Händen. — Horch'!

Heinrich von Oſterdingen (ſingt).

Leben iſt nur Trugverſäumniß,
Wenn's nicht auf zum Beſten ringt.
Beſtes hüllt ſich in Geheimniß; —
Sänger, darnach ringt und ſingt!
Wollt Ihr wahrhaft Dichter heißen,
Ringet dem Geheimniß nach.
Alles Andr' iſt Schaum und Gleißen,
Außen Prunk und innen Schmach!
Meint Ihr, edler Kranz erwachſe
Vor der Thür, wie niedres Kraut?
Weitaus rollt Fortuna's Achſe,
Und Euch winkt Fortun' als Braut.

Weitaus! Weit! Streckt Muth und Glieder
Raſch zur kühnen Reiſefahrt.
Bald geht Lebens Sonn' Euch nieder!
Raſch, daß Sinn und Sein ſich paart!
Wer da lauert hinter Mauern,
Seufzt, daß Sonn' ihn bald verläßt.
Wer kühn ringt mit fremden Schauern,
Trifft im Oſt, was ſchwand im Weſt.
Vorwärts nach dem ſeel'gen Oſten,
Der Euch glüh'nd entgegen weht! —

Reimar von Zweter (fällt bitter lachend ein).
Wollt derweil die Schüſſel koſten,
Die verdampfend vor Euch ſteht! —

(Klaus Hellgreif birgt ſich erſchreckt in einen Winkel der Halle, und drückt beide Hände vor die Augen.)

Heinrich von Ofterdingen (die Zither bei Seit ſtellend und unwillig um ſich her blickend).
Was giebt das hier? Was war das für ein Klang,
Der gell'nd und ſchrill'nd durch meine Weiſe drang? —

Reimar von Zweter.
Wir ſind hier Wen'ge. Leicht läßt ſich ermeſſen,
Wer ſang. Ich war's. Ich mahnt' an's Abendeſſen.

Heinrich von Ofterdingen.
So eßt mitſammen. Laßt mich gehn. Gut' Nacht.

Biterolf.

Jung Blut, das ſchmeckt was ſtolz nach Oeſtreichs Pracht.
Verſchmäht Ihr unſer Freudenmahl?

Heinrich von Ofterdingen.

Mit Nichten.
Doch ich verſchmäh's, zu ſingen und zu dichten,
Wo dreiſter Scherz durch ein begeiſtert Lied,
Wie Staubgewölk durch friſche Blumen zieht.

Reimar.

Was ich ſang, ſchien Euch Staub? —

Heinrich von Ofterdingen.

Ja, Meiſter Zweter!
Für *diesmal*: Staub!

Reimar.

Ihr wagt's, —

Walter von der Vogelweide.

Ruft nicht gleich Zeter!
Vielmehr vergönnt zu ſagen mir Allzwei,
Daß hier auf jeder Part ein Unrecht ſei.
Der Aeltre bricht des Jüngern ſchönes Singen; —
Der Jüngre läßt raſch herbes Wort drum ſpringen,
Der Jüngre, kaum von Reiſen heimgekehrt, —

Biterolf.

Das eben macht's. Drum dünkt er ſich gelehrt!
Gelehrt, wie's nur mit flinken Reiſeſchwingen
Mag ihm, doch uns Krautgärtnern nie gelingen!
Sagt, Meiſter Heinrich, iſt nicht das Eu'r Sinn? —

Heinrich von Ofterdingen.
Ihr habt mein Lied verſtört. Mein Sinn lag drin.
Gut' Nacht!
Heinrich der Schreiber.
Ei Freund, wir ſind ja Namensvettern.
Bleibt! Mir zu Lieb. Laßt nicht mit Zorneswettern
Den Abend ſchließen, der ſo hold begann.
Heinrich von Ofterdingen.
Hold? Nun, mich dünkt: was ſtachlich fing er an; —
Und wuchs ſo fort. Gefällt das wem — da bleib' er.
Der Heinrich Ofterding geht, Heinrich Schreiber!
Heinrich der Schreiber.
So heiß' ich nicht. Aus Ritterſtamm bin ich.
Den tugendhaften Schreiber hieß man mich, —
Ihr wißt's, — mein frommes Streben hold zu ehren.
Heinrich von Ofterdingen.
Ich will das Euch nicht, will's nicht Andern wehren.
Doch wehr' auch Niemand mir mein freies Recht,
Zur Ruh' zu gehn. Ich bin hier Niemands Knecht,
Und keines Menſchen Knecht, ſo viel ich wüßte.
Biterolf.
Auch iſt wol Niemand hier, den es gelüſte,
Mein ſtolzer Herr, daß er Euch halten will.

Wolfram von Eſchenbach (in die Halle tretend).

Wie geht's hier zu? — Nicht tönend? — Und nicht ſtill? —
Ein düſtres Murmeln durch die Halle wandelnd,
Und nirgend Spruch mit Sprüchen ſüß verhandelnd!
Das iſt — verzeiht — das iſt nicht Sängerart.
Man ſingt, zum Einklang liebesfroh geſchaart; —
Man lauſcht, wenn ſich Ein Geiſt auf Wohllautſchwingen
Begeiſtert hebt; — man liebt auch wohl, die Schlingen
Geahneten Myſteriums zu durchdringen,
Im tiefen Schweigen lauſchend allerwärts.
Doch hörbar faſt klingt dann und klopft das Herz.
Hier ſpür' ich davon nichts. — Sprecht! Bitt Euch, Meiſter!

Heinrich von Oſterdingen (ärgerlich in ſich hinein).

Kommt noch ein kluger Tadler edler Geiſter?
Das bleibt für mich kein Ort, dies Eiſenach.
Doch zieht mich's, wie Magnet das Eiſen. — Ach! —

Wolfram von Eſchenbach.

Was ſprachet Ihr? —

Heinrich von Oſterdingen.

Nun, — ſo was, wie Myſterien.

Wolfram.
Myſterien? Junger Freund, gern hör' ich zu.
Heinrich von Ofterdingen.
Doch lieber ſchweig' ich.
Wolfram.
O, ich geb' Euch Ferien,
Und laß Euch für Myſterium gern in Ruh.
(Sich gegen Klaus Hellgreff wendend.)
Was gab's hier? Galt's denn hier nicht Minneſang?
Klaus Hellgreff.
Erſt klang's, wie Sang! Dann klang's und war's, wie Zank.
Wolfram (tiefſeufzend).
Weh, wenn zum Zank der Sang verhärtet wird!
Doch ſelbſt Apoll erfuhr's, der Sangeshirt.
Heinrich von Ofterdingen (höhniſch).
Apoll! — Iſt Jemand hier Apoll im Kreiſe?
Wolfram.
Leicht iſt der Spott. Schwer iſt's, die Räthſelweiſe
Der alten Dichter-Urwelt zu durchſpähn,
Zu ſchau'n, wohin, woher die Flüſſe gehn,
Die Stürme brauſen, und die Bilder lachen,
Und alles, was zu oft als eitle Sachen,
Manch Klimperlied zum Spielwerk wagt zu machen.
Zwei Grubenlichter braucht's, aus ſolchem Schacht
Mit treuer Kunſt zu ziehn der Vorzeit Pracht.
Sie heißen Lieb' und Ernſt. Wem dieſe fehlen,

Der kommt als Bergmann nicht. Der kommt, zu ſtehlen.

Heinrich von Ofterdingen.

Wer biſt Du, Mächt'ger? Dich verſteh ich nicht
In Deinem Zorn, Du wunderbares Licht.

Wolfram.

In meiner Liebe hätt'ſt Du mich verſtanden,
Hielt Zorn und Stolz Dich nicht in ſchnöden Banden.
So aber — doch: was ſchelt' ich nur dies Kind?
Wir All hier ſind in Zorn und Eifer blind.
Wir Alle, jetzt, umdampft von Nachtnaturen,
Sprühn Schwefelgraus auf Paradieſesſpuren,
Erwecken Grimm, der ſich im Abgrund birgt,
Bis rings Dämonen brüllen: „würgt ſie! Würgt
Die Sänger, tändelnd mit Avernus Schrecken!“ —
Merkt Ihr ſo was? — Will ſich in Euch entdecken,
In tiefſter Bruſt, ein Weſen voller Gluth,
Das Euch beherrſcht, — und prahl' es auch wie Muth,
Wie Minneſieg zum Heil von Engelsbildern, —
Still! — Nimmer laßt die Gluth im Licht Euch ſchildern. —
Und ſomit, — ſtill! Kein Grau'nſpiel ſei erwacht
Aus dem Myſterio. — Habt gute Nacht! —

Die Sangesmeiſter (ſcheu und leiſe auseinandergehend).

Gut' Nacht! —

(Hellgreff und ſein Sohn Klaus bleiben allein zurück.)

Klaus Hellgreff (nach einigem Schweigen).

Vater, nun weiß ich, warum Ihr nicht haben wollt, daß ich die edle Reim- und Sangeskunſt erlerne.

Hellgreff.

Sag' an, mein Sohn.

Klaus Hellgreff.

Weil ſich die Meiſter unter einander ſo wenig lieb haben, und ſo viel ſtreiten.

Hellgreff.

Es möcht' ein Grund mit ſein. Aber Du guter Klaus, wo fändeſt Du ein Meiſterthum auf Erden, drin ſich das anders geſtaltete! Und Meiſter in irgend einem Dinge ſoll und muß doch einmal der Mann durchaus ſein.

Klaus Hellgreff.

Nun, wenn es das nicht iſt, — da müßt Ihr ſelber mir's ſagen, wenn ich's begreifen ſoll; — und ich begriff's doch gern.

Hellgreff.

Hat's denn nicht auch Dich geſchaudert vor dem ahnungstrüben Grüßen, mit welchem die Sangesmeiſter jetzt auseinandergingen?

Klaus Hellgreff.

Freilich, und ſchauert mir noch im Herzen nach. Aber das iſt nicht immer ſo. Wie oft blühen ihre Lieder und Sprüche luſtig wie Blumen in den Himmel empor!

Hellgreff.

Auch unter ihren Blumen lauert Graus.

Klaus Hellgreff.

Ja; und unter den Blumenwurzeln im Garten auch.

Hellgreff.

Deswegen hat's ein Gärtner beſſer, als ein Bergmann. Der Gärtner bekommt nur ſelten von dem unterirdiſchen Grauen was zu ſehn. Der Bergmann bleibt ſich deſſen immerdar bewußt, — auch wenn er in der Oberwelt tanzt und muſizirt.

Klaus Hellgreff.

Man braucht ja nicht eben ein Dichter zu werden wie ein Bergmann. Man könnt' es auch werden wie ein Gärtner.

Hellgreff.

Da würden Deine Geſänge weder tiefe Wurzeln ſchlagen, noch hohe Sproſſen treiben, mein armer Singer. Mir erzählte einſt ein Pilgersmann, die Türken malten deswegen keine Menſchengeſtalten, weil ſie fürchteten, die Figuren möchten ſich am Ende um ſie herdrängen, gräßlich winkend und heiſchend: „gieb mir eine Seele, Bildner! Gieb mir eine Seele;“ —

Klaus Hellgreff.

Damit iſt's ja aber doch nur ein gräßlicher Heidenaberglaube. Nicht wahr, Vater?

Hellgreff.

Gewiß. Denn jeglicher Künſtler hauchet ſeinem Bild, indem es unter ihm aufwachet, eine Seele mit ein. Aber eben deshalb iſt ihm die eigne Seele vielgeſtaltig und wunderſam. Die gaukelnden Abgrundsmächte finden da der Handhaben viel.

Klaus Hellgreff.

Auch die Engel, Herzvater.

Hellgreff.

Wohl, mein guter Sohn. Und das iſt gar ein ſchöner Troſt für die Dichter und ihre Freunde, nicht aber für die, welche ſich aus eigner Macht zu dem kühnen Schwung' erheben wollen.

Klaus Hellgreff.

Wenn's mich aber nun fortreißt, Vater?

Hellgreff.

Dann werd' ich Dich auch nicht halten können, Sohn. Bis dahin bleib immer nur hübſch auf der Erde bei mir.

Klaus Hellgreff.

Faſt glaub' ich, es wird nicht viel anders mit mir werden.

Hellgreff.

Ich glaub' es feſt.

Klaus Hellgreff.

Das thut mir aber im Herzen leid.

Hellgreff.

Es thut Einem Vieles im Herzen leid auf dieſer Welt, und dennoch iſt ſie Gottes Werk, und alſo auch recht lieb und ſchön. — Gut' Nacht. — Was ſchauderſt Du? —

ſchön Aſtrid's und des ſtarken Hugur Sohn, und jetzt Bruder Zelotes.

Furchtbar getroffen von ſchön Aſtrid's Namen, die Hugh, in Norden Hugur genannt, einſt erſchlug, als er den Rächer mit den Geierfittichen zu treffen wähnte, und erſchüttert von allen Erinnerungen, die ſich an den Doppelnamen Hugur anſchloßen, und nun auch die andern vielfachen Geſtalten und Namen des alten Helden, als Uguccione, Huguenin, Hygies, ihm vorführten, ſaß der Greis regungslos im Lehnſtuhl und blickte wie in eiſiger Erſtarrung in das Auge des furchtbaren, ſo unerwartet aufgeſtiegenen Sohnes, der mit ſtrenger Buspredigt auf ihn einſtürmte, daß dem Alten das Mark in den Gebeinen erbebte vor den gewaltigen Worten, und ihrem ſchweren Inhalt.

Da tritt Otto herein, und ſchon das ritterliche Tönen ſeines Harniſches ruft neues Leben in die ſtarren Augen des Greiſes. Er ruft dem Vater freundliche Botſchaft zu, von ſeiner Mutter Hildiridur, der Schweſter ſchön Aſtrid's, während Zelotes noch immer mit ſtrengem Ernſt forteifert, ſo daß der alte Herr Hugh zwiſchen beiden Männern, die als Geſandte ſo verſchiedener Art auf ihn einredeten, dem Thurm einer verſunkenen Burg glich, unter hin und herflutenden Waſſern.

Was nun weiter geſchah, wie Tebaldo — Lisberta's Sohn — unten im Burghofe mit dem gewaltigen Zauberring zu der Mutter Rache gegen den Vater Uguccione ſich bewaffnet, wie Zelotes den Greis fruchtlos gegen den ſtarken Zauber in ſein kirchliches Gewand hüllt, wie Meiſter Walthers troſtender Geſang immer lauter und lauter ſchallen ſoll, daß der alte Ritter Geſang und Saitenklang vernehme, bis Saiten und Zither ſelbſt, von den mächtigen und doch immer zu ſchwachen Griffen des Meiſters, weheſchreiend, zerreißen, wie alle Helden, ſelbſt der Seekönig und der große Freiherr Folko zuweilen in das Gewirr des wilden Zaubers geriſſen werden, daß ſie geblendet gegen ihre Freunde kämpfen, bis endlich Bertha, gleich einer lichten Himmelserſcheinung, bloß durch ihr Herannahen

Klaus Hellgreff.

Die Sänger haben einander heut ſo gar ſchwermuthvoll Gutnacht geſagt. Mir iſt, als laure der Wiederhall noch furchtbar zwiſchen dem Gemäuer.

Hellgreff.

Und möchteſt dennoch eingehn in ihren ſchauerlich anmuthigen Reigen? —

Klaus Hellgreff.

Ich weiß nicht, Vater. — Aber wie es auch werden mag (ihm um den Hals fallend), — Nichts ſoll mich ſcheiden von Deiner Liebe und Treue und Freundlichkeit, Du guter Vater. Schlaf wohl!

Hellgreff.

Schlaf wohl, Du guter Sohn.

(Sie gehen auseinander.)

Klaus Hellgreff (einen Augenblick vor der Stiege nach Heinrichs Kammer ſtehn bleibend, leiſe).

Schlaf wohl, Du armer, reichbegabter Sänger! — (Geht ab.)

Hellgreff (ſeinem Sohn nachblickend, dann die Hände faltend).

Schönen Dank, lieber Gott! Der da und ich — wir ſind doch Beide ein Paar recht glückſelige Menſchen. — (Rufend.) Martin Brumm! Du ſchließeſt die Hausthür.

Martins Stimme.

Gleich, Herr. Verlaßt Euch auf mich.

Hellgreff.

Von Herzen.

(Indem er in ſeine Kammer geht, ſummt er leiſe vor ſich hin:)

Und ob ich auch gleich kein Blümlein bin,
So blüh' ich doch grün im friſchen Sinn,
Und wurden nicht Vogelfittige mein,
So flieg' ich doch auch einſt Himmel-ein.
'S iſt Alles ſehr gut für den frommen Sinn.
'S iſt gut auch, daß ich Ich ſelber bin.

Martin Brumm (kommt langſam gegangen).

Ja, ja, das iſt wahrhaftig gar ein gutes verſtändiges Lied, das der Hausherr da ſingt; denn was noch zehmal gewiſſer iſt, als: Zwei mal Zwei macht Vier, iſt: Ich bin Ich.

(Er ſchließt die Thüre zu.)

Erſte Abentheure.

Perſonen.

Hermann, Landgraf zu Thüringen.
Landgräfin Sophia, ſeine Gemahlin.
Heinrich von Oſterdingen
Walter von der Vogelweide
Heinrich der tugendhafte Schreiber
Biterolf von Eiſenach
Reimar von Zweter
Wolfram von Eſchenbach
Meiſter des Geſanges.
Spielende Knaben.
Jungfrau Sophia Biterolf.
Klaus Hellgreff, des Gaſthalter Hellgreff Sohn.
Martin Brumm, des Gaſthalter Hellgreff Knecht.

Erſte Abentheure.

Schloßgarten auf der Wartburg. Helle Morgenfrühe.

Jungfrau Sophia Biterolf (umherwandelnd und bisweilen Blumen zu einem Sträußlein pflückend).

Wenn Ihr den Sang verſteht, Ihr Lüftetändler
Mit bunten Schwingen, Vöglein, — lehrt ihn mir. —
Wollt Ihr ſo gut ſein? — Futter will ich Euch
Allmorgens ſtreu'n vor meinem blum'gen Fenſter. —
Allein Ihr ſagt nichts, tirilirt friſch fort
Mit unvernomm'nem Spiel; da nehm' ich draus
Zur Antwort etwan ungefähr mir's alſo:
„Iſt Lenzeszeit! Iſt Maienzeit! Sing' mit!“ —
Nun ja! 'S iſt Lenzeszeit! Iſt Maienzeit! —
Doch kann ich fliegen, wie Ihr Flattrer? — Nein!
Kann ſingen ich, wie Ihr? — Ach nein! Ach nein! —
Dies Nein iſt mir das Schlimmſt' aus allen Dingen.
Denn Seele dehnt zum Singen ihre Schwingen,
Und Niemand lehrt mich, wie ihr's mag gelingen. —

Da leb' ich Blümlein mir. Die halten ſtill,
Und warten hübſch, bis ich ſie pflücken will. —
(Sie beugt ſich nach den Blumen.)

Heinrich von Ofterdingen (von der andern Seite kommend, in tiefen Gedanken, einzelne Akkorde auf ſeiner Zither greifend, und dazwiſchen ſprechend in Sangesweiſe).

Was in des Gartens blumigen Kreiſen,
Wo das Laubwerk um Heldengebäu ſich flicht, —
Was der Sänger da ſucht mit den Liedern, den leiſen? —
Ach, Ihr Morgenwolken, Ihr Nachtigallweiſen, —
Er weiß es nicht, — und Ihr ſagt es ihm nicht.

Sophia Biterolf (ſich hinter den hohen Blumen emporhebend).

Er weiß es nicht?

Heinrich von Ofterdingen.

O Nymphlein, Echo der Blumen,
Verhüllend Dein liebliches Licht
In Lenzes Heiligthumen, —
Blüh' auf! Zeig' mir, wie die Blüthe ſpricht!

Sophia Biterolf (freundlich hervortretend).

Mein Herr, 's iſt Eiſenach'ſches Gartenkraut,
Und weiter nichts. Preiſt ja es nicht zu laut.

Heinrich von Ofterdingen.

Sophia! Zierlich Bild! Seit ich durchmeſſen
Fern Meil' an Meile —

Sophia Biterolf (ihn unterbrechend).

— habt Ihr faſt vergeſſen,

Wo die Stadt Eiſ'nach, Eu'r Geburtsort, liegt,
Und habt auch die Erinn'rung ganz beſiegt,
Daß je ein Mägdlein im Thüringerſtädtchen
Gewohnt hat. Recht! Neu Städtchen, neues Mädchen.
(Fröhlich lachend.)
Doch macht nur keineswegs ſolch trüb Geſicht.
Nein, guter Freund. Verzweifelt bin ich nicht.

Heinrich von Ofterdingen.
So war ich nie Euch werth!

Sophia Biterolf.
Recht viel. Als Sänger.
Als Solcher auch: je lieber ſtets, je länger!
Je länger Euer Lied mein Herz durchklang,
Je lieber ward mir dieſer Wunderſang. —
Doch — (ihm in's Ohr) hättet Ihr Sophie' auch nicht vergeſſen, —
Nie wird Sophie ſich mit Sophia meſſen.

Heinrich von Ofterdingen (lachend, doch leicht erſchrocken).
Was meint Ihr damit, Kind? — Das klingt vermeſſen!

Sophia Biterolf.
Vermeſſen! — Ja. Wenn nehmlich ich vergaß,
Sophia heiße Weisheit, und mein Maaß, —
Sophiens Maaß — an jene Worte legte.
Doch glaubt, daß nie ſo kühnen Wahn ich hegte.

Heinrich von Ofterdingen.
Wie wißt Ihr, daß Sophia Weisheit heißt?

Sophia Biterolf.

Durch Euch. Doch war's, eh' Ihr nach Wien
gereiſt.

Heinrich von Ofterdingen.

O ich hab' nichts, gar nichts ſeitdem vergeſſen!

Sophia Biterolf.

Nein; — nur gelernt, mit andrem Maaßſtab
meſſen. —
Genug der Kinderei'n! — Doch nein! Noch Eine
Füllt mir das Herz, und ſonſt wahrhaftig keine.
Ihr ſollt es wiſſen, — habt's auch ſchon gemerkt,
Und neckend wohl mich ſelbſt darin beſtärkt:
Die Tochter Meiſter Bit'rolfs möchte ſingen
Nach Meiſterart. Helft ihr, Freund Ofterdingen!

Heinrich von Ofterdingen.

Aus ganzer Seele gern.

Sophia Biterolf.

Und wird's gelingen?

Heinrich von Ofterdingen.

O ſo gewiß, als dieſe Quellen ſpringen,
Als dieſe Blumen blüh'n im Morgenthau,
Als dort die Lämmlein hüpfen auf der Au!
Stets muß, wie Frühlingspracht dem Lenzesregnen,
Reinſehnend Herz der Poeſie begegnen; —
Der Muſika zum mindeſten. —

Sophia Biterolf.

Das gnügt; —
Dafern ihr Klingen edlen Sinn vergnügt.

Heinrich von Ofterdingen.
Verſucht Euch, wenn's Euch freut, auf meiner Zither.

Sophia Biterolf.
Ihr zeigt fürwahr Euch als galanten Ritter.
(Sie nimmt die Zither, und greift einige Gänge.)

Heinrich von Ofterdingen.
Schön! Allerliebſt! Das nenn' ich mir geſpielt.
Das trifft das Herz.

Biterolf (langſam zwiſchen den Hecken hervortretend).
Manch Eins ſehr ungezielt.
So heute nur das mein'ge zum Exempel. —
Sophiechen, bitt' Dich: laß den Muſentempel,
Und ſuch' dafür die Küch' in meinem Haus.
Die Mutter ſieht verlangend nach Dir aus.

Sophia Biterolf (dem Heinrich die Zither zurückgebend, zwiſchen Weinen und Lachen).
Nehmt, Meiſter. Mit dem Klingklang iſt es aus.
Wir Küchenkräuter wachſen nur für's Haus.
(Geht ab.)

Heinrich von Ofterdingen.
Wer heißt Euch, ſo dem holden Kind begegnen?

Biterolf.
Wer hieß Euch, ſie mit Dichterträumen ſeegnen?

Heinrich von Ofterdingen.
Die ihr in's Herz einſtrahlt: die Poeſie.

Biterolf.
Die Poeſie mag träumen; — nicht Sophie.
Doch ſtill! Die Landgräfin kommt hergeſchritten.

Heinrich von Ofterdingen.
Kein Traum fürwahr! Nein: Sonn' in Tagesmitten! —

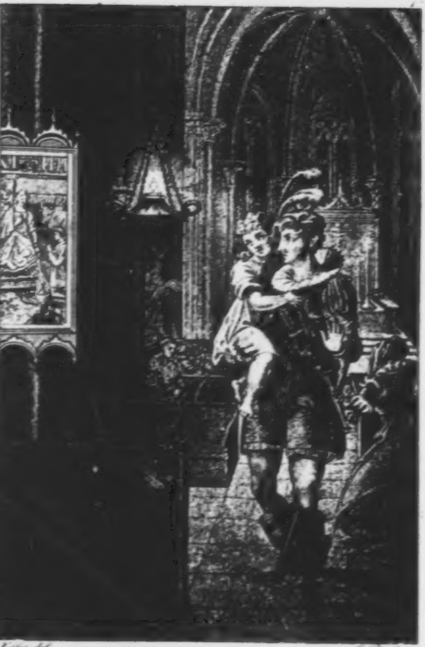
(Landgräfin Sophia kommt in Morgenkleidern. Eine Wärterin trägt ihr den kleinen Fürſten Ludwig, erſt wenige Monate alt, nach. Die zwei Minneſinger neigen ſich tief und feierlich.)

Landgräfin Sophia (ſtehn bleibend und huldreich grüßend).
Willkommen, Ihr zwei edle Sangesherrn.
Zwiefach willkommen Der, ſo jüngſt noch fern
Umſtreiſt' in fremder Lande Blumenringen,
Und heim nun kehrt: Herr Heinrich Ofterdingen.
Fürwahr, Ihr thut's den andern Schmetterlingen,
Die ſtets umgaukeln neuer Blumen Flor
An Heimathstreue wunderſam zuvor.

Heinrich von Ofterdingen.
Vielmehr, hochedle Herrin, zu vergleichen
Bin ich den Bienen, die durch Gärten ſtreichen
Und Felder, Düfte ſammelnd her und hin, —
Doch nur, zum Dienſt für ihre Königin.

Landgräfin Sophia.
Recht hübſch! — So weiht mit edlen Liebesworten
Mein holdes Söhnlein mir, an Lebens Pforten
Leiſ' aufblüh'nd erſt, und halb bewußt nur kaum,
Weiht es für Lebens Ernſt und Lebens Traum.

7



Kolbe del. C. Barth sc.

Die Weihnachtsfeier von Gottwalt

S. 17.

Heinrich von Ofterdingen (nach einigem Sinnen ſich dem Knäblein nähernd, und leiſe die Hand auf deſſen Haupt legend).

Edlen Hauſes edler Sproß,
Blühe, frei von Furcht und Mängeln!
Schiff' auf Lebens ſtürm'gem Floß
Kühn, wie Gott den Strom ergoß!
Sei und werd' und bleib den Engeln
Holdumſchirmter Spielgenoß! —

Landgräfin Sophia.

Habt Dank! — Es liegt oft mehr im Sängerſeegen,
Als meiſt wir ſo im Lebenstraum erwägen. —
Herr Biterolf, gebt Ihr auch einen Reim
Mir für mein Kind?

Biterolf.

Dem ſüßen Honigſeim,
Den ſchwirr'nde Bienen aus der Fremde brachten,
Iſt heimathlich Getrieb nicht gleich zu achten.
Darum verzeiht, —

Landgräfin Sophia.

Da iſt nichts zu verzeihn.
Fällt Euch ſo eben juſt kein Verschen ein,
So g'nügt ja ganz von ſelbſt ein höflich: Nein!
Ich weiß, die Sangeskunſt läßt nie ſich zwingen.
Lebt wohl, Herr Bit'rolf, und Herr Ofterdingen!
(Geht freundlich grüßend vorüber. Die Wärterin mit dem Kinde folgt.)

Biterolf (nach einigem Schweigen).
Nun Herr? — Nun ſteht Euch wohl recht hoch der Muth? —
Und wahrlich: aus dem Stegreif reimt Ihr gut.

Heinrich von Ofterdingen.
Ei Herr, Jedweder thät' gern ſtets das Beſte.
Stät ſein im Stegreif ſoll'n Turnieres Gäſte.
Drum rath' ich: ſtemmt auch Ihr Euch hübſch drin feſte.

Biterolf.
Ihr habt nicht Unrecht. Doch verdrießt es mich.
Drum — (ſich wie zum Abſchiede neigend).

Heinrich von Ofterdingen.
Jeder drum luſtwandle ganz für ſich.

(Sie gehn auseinander und nach verſchiedenen Seiten ab. Gleich darauf kommen Wolfram von Eſchenbach und Walter von der Vogelweide mitſammen in eifrigem Geſpräch.)

Wolfram von Eſchenbach.
Es gilt, glaubt mir, von Alledem nur Zweierlei:
Entweder höhnt der Jüngling, des Myſteriums Feind,
All unbekannter Mächte wunderſamen Kreis; —
Und dann ruft er aufs Land herab Unheil für Heil. —
Wo nicht, ſo iſt gar wunderbarlich er gefeit; —
Und dann gilts, ihm erforſchen kühnlich Seel' und Geiſt.
Drum heiſch' ich ernſtes Kampfesſpiel in kurzer Zeit,

Wo ſtreng' man Ehr an Ehre ſetzt und Leib an Leib.

Walter von der Vogelweide.

Du heiſcheſt viel.

Wolfram von Eſchenbach.

Wir haben wohl um leichtern Preis,
So Du als ich, in's Spiel geworfen Ehr und Leib,
Bald in Ordalien, bald in Schlachtfelds Donnerſtreich.

Walter von der Vogelweide.

Um leichten Preis? Damal'ger Preis ſah ernſthaft drein.

Wolfram von Eſchenbach.

Ja. Doch ernſthafter wahrlich nimmer gilt ein Streit,
Als, wo ſich's handelt, zu ermitteln klar und frei,
Ob ſich uns nahe Weisheit, ob Verfänglichkeit,
Ob Teufelei, grimm lauſchend unter'm Blüthenreiz.

Walter von der Vogelweide.

Merkſt Du bei'm Ofterdingen Schlimmes?

Wolfram von Eſchenbach.

Noch nicht. Nein.

Walter von der Vogelweide.

Und möchtſt ihn doch dem Abgrund nah ſehn?

Wolfram von Eſchenbach.

Ja! — Das ſei!

Walter von der Vogelweide.

Er ſei Dir lieb, vermeint' ich.

Wolfram von Eſchenbach.

Könnt' er lieb mir ſein,
Säh' ich nicht gern vor Allen herrlich und gereint
Sein edles Bild? Und — wär' es unrein, — brech's entzwei!
Ich will das ſtrenge Scheidungswort: Ja, oder Nein! —

Walter von der Vogelweide.

Wenn dem ſo iſt — uralter Dichterſatzung Eid
Und Recht beſteht noch unverletzt im Saſſenhain.
So ſoll'n wir uns, zum Todeskampfe ſtreng' vereint,
Dem Landgraf melden, auf gefreitem Wartburgſtein,
Begehrend ein thüringiſch Recht, zu Weib' und Beil?

Wolfram von Eſchenbach.

Ich mein' und heiſch' es.

Walter von der Vogelweide.

Nun, wohlan. Da muß es ſein.
Kommt nur. Und mag das ernſte Spiel, wie's kann, gedeihn.

(Sie gehn nach der Burg hinauf. Spielende Knaben kommen gelaufen.)

Der Erſte.

Der Morgen iſt friſch, — die Schul' iſt vorbei! —
Da ſoll's einmal luſtig werden. Juchhei!

Chorus.

Juchhei! Juchhei!

Ein Andrer.

Was ſpielen wir aber?

Ein Dritter.

Was nun kommt juſt eben.

Der Andre.

Ach nein! Das kann nichts Vernünftiges geben.
Erſt lärmt man, — brüllt — rauſt endlich ſich gar, —
Und heult, ſtatt zu lachen.

Erſter.

Recht hat er; 's iſt wahr.

Chorus.

Iſt wahr, und iſt leider ſchon oft ſo gekommen.

Dritter.

Nun alſo — ; was wird heut vorgenommen?

Erſter.

Ich denke, wir ſpielen das alte Spiel.

Ein Vierter.

Das: „fang' den Sangmann?“

Der Andre.

Das taugt nicht viel.

Dritter.

Warum nicht? 'S iſt ein gar luſtig Spiel.

Der Andre.

Weiß nicht. Mir wird's immer ſo ſchauerlich.
Wenn's heißt: „nun, Sangmann, nun fang' ich Dich!“
Und wenn man ihn fängt. und er lamentirt,
Das klingt ſo kläglich.

Erſter.

Ach, nur nicht geziert!
Es wird ja nicht Ernſt mit dem Fangen und Hangen.

Der Andre.

Nun dann, — wenn Ihr wollt: friſch angefangen.

Dritter.

So ſtellt Euch in Kreis. Ich zähle flink ab.
Das geht mir vom Mund, wie ein Roſſestrab,
Als trüg' mich des Landgrafen ſchäumender Gelber.

Ein Fünfter.

Bei wem fängſt Du an?

Dritter.

Ei nun, bei mir Selber.
Merkt wohl: bei wem es dann anklingt: „Aus" —

Chorus.

Der iſt dann der Sangmann! Der reiße brav aus.

Dritter (abzählend).

Ene, Bene, Duncke, Funke, Rabe, —

Vierter.

O ſtill! Was ſoll nur das Kauderwelſch heißen?

Erſter.

Fürcht'ſt Du, man könn' Dich mit Worten zerreißen? —

Vierter.

Ich fürcht' mich nimmer. Es klingt nur kurios,

Wenn man Worte ſo hört, und kriegt nichts los
Vom Sinne. Das iſt wie Hexentrug.

Erſter.

Still! — Du ſang' an! — 'S iſt ein Abzählſpruch.

Dritter (abzählend).

Ene, Bene, Dunke, Funke, Rabe, Schnabe,
Dippe, Dappe, Kehe Matte,
Ulle Bulle Roos, Dippe Dappe:
Aus! —

Chorus.

Aus! — Dich traf's! —

(Sie jagen den Fünften, der hin und her läuft, und endlich dem unverſehens auftretenden Landgrafen Hermann grade in die Arme rennt. Alle bleiben beſtürzt ſtehen, und ziehn ihre Käppchen vom Haupte.)

Landgraf Hermann (lachend).

Nun? — Was erſchreckt Euch ſo, Ihr Jägerlein? —
Ihr ſeht ja: ich auch zieh' zur Jagd hinaus
Im Pirſchgewand, bewehrt mit Spieß und Armbruſt.
Und Der mir juſt ſo in die Arme lief,
War Euer Wild! Nicht wahr? Hab' ich's getroffen? —

Erſter Knabe.

Nein, guter Herr. Trefft beſſer heut Eu'r Wild.

Fünfter Knabe.
Ich bin diesmal kein Wild. Ich bin der Sangmann.
Landgraf.
Der Sangmann?
Fünfter Knabe.
Ja. Drum hetzen ſie mich todt.
Zum mind'ſten wollen ſie's. Allein es gilt nicht,
Daß Ihr mich ſingt.
Landgraf (lachend).
Mit Nichten gilt's. Behüte,
Daß ich zum Tode je 'nen Sangmann ſinge,
Noch ſangen hülfe. Sagt mir aber an,
Was Euer Spiel bedeutet. Ich verſteh's nicht.
Erſter Knabe.
Ei, Herr, das kommt ſo von uralter Sitte, —
Nein, — von uralter Sage, wollt' ich ſagen;
Nein, 's iſt ein Mährchen nur, das, mein' ich, ſagt, —
Ihr macht mich ganz verwirrt.
Landgraf.
Mit Willen nicht.
Faß' Dich nur in Geduld. Beſinn' Dich, Freundlein
Und dann verkünd' mir Deinen Wunderſpruch,
Sofern's Dir nicht zu lang' Dein Spiel verſtört.
Erſter Knabe.
Ihr ſeid ein guter Herr. Euch was erzählen, —
Das iſt 'ne Luſt. Paßt aber auch hübſch auf. —
In den dämmrigen alten Götzenhainen,

Wie es zu Land hier vor vielen, vielen Jahren hat gegeben
An den blutigen Opferſteinen,
Die ſich nun alle mit Epheu und Moos umweben, —
Da ſah man viel Sänger Harf' und Schwerdt erheben,
Und ſie haben geſungen mit ſolcher Zaubermacht,
Daß Nacht davor oft zu Tag ward, und Tag zu Nacht.
Wenn aber dann Einer ſein Spiel nicht kunſtgerecht trieb,
Da jagten die Andern ihn als einen Mörder und Dieb,
Denn die Sangeskunſt war hochwichtiges Ding
Für alle Gauen in aller Saſſenlanden Ring.
Und lief der Sangmann nicht übergewaltig flink,
Dem nach Sangesrechten ein Fehl bewieſen ward,
So richteten ihn die Andern mit Weid' und Schwerdt gar hart.
„Fangt, fangt den Sangmann!“ klang es dann weit durch die Gauen.
Da war ſehr hochgewaltige Sangmanns-Jagd zu ſchauen.
Denn hatte man ſolch ein verſehmtes Kreatur
Zu ſpät erwiſcht, oder gar verloren ſeine Spur, —
Das war dem Land zur Schmach von den Waldesgeiſtern ergangen,
Und zu Schaden und Noth. — Nun wißt Ihr's. — Nun angefangen

Auf's Neu' unſer Spiel. Den Sangmann, den Sangmann gefangen!
Laßt los ihn, Herr, damit er friſch laufen mag.

Der Fünfte.
Schon lauf' ich. Hinter mir Nacht und vor mir Tag!
(Er läuft davon.)

Die andern Knaben (ihm nachrennend).
Huſſah! Den Sangmann fanget! Dem Sangmann nach! —

Der Landgraf (allein ſtehn bleibend, nach einigem Beſinnen).
Wie wird mir? — War dies Knabenſpiel doch faſt
Ein Wiederhall der Worte, die vorher
Zwei ritterliche Sänger zu mir ſagten,
Dazu ich leicht, — das Waidwerk ſchon im Sinn, —
Wohl viel zu leicht bewill'gend gab mein Ja! —
Mein fürſtlich Ja! —
Faſt ſchwindelt's mich. Doch fort mit kind'ſcher Sorge,
Erwacht aus kind'ſchem Spiel! Was kann's denn ſonſt,
Was ſonſt, als Sängerſcherz geweſen ſein?
Vielleicht ein ernſt'res Sangturnier? — Auch das
Willkommen! Nicht an edlem Preis ſoll's fehlen,
Damit ſelbſt der Beſiegte mitgewinnt,
Und Alles ſich beim Feſt eint, frohgeſinnt!
(Meiſter Biterolf tritt auf.)

Ha, guter Herr, ſeid Ihr's? Gegrüßt! Von Herzen!
Verzeiht. Ich bin beeilt, und grüß' nur flüchtig.
Ein edler Sechzehn-Ender ſteht nicht fern,
Und kennt Ihr mich als wilden Jäger doch.
Biterolf.
Als wilden Jäger kennt Euch Stadt und Land.
Was gilt's: der edle Hirſch that weh der Saat,
Läßt nicht mehr ſcheuchen ſich durch Ruf noch Rauch,
Zeigt auch ergrimmt wohl drohend ſein Geweih,
Und Euch zur Hülfe rief das Landvolk an?
Landgraf.
So iſt's. Drum eil' ich fort! — Man ſieht Euch doch
Bei'm Sängerfeſt?
Biterolf.
Ein Sängerfeſt?
Landgraf.
Ihr wißt's nicht?
Biterolf.
Von einem Feſt nichts. Viel vom Sängerkampf
Auf Tod und Leben, der hier muß beginnen,
Geweiht, gefeſtigt durch Eu'r fürſtlich Wort.
Landgraf.
Verwebt denn Alles heut ſich mir zum Traum?
Biterolf.
Weiß nicht. Doch daß *ich* wach bin, Herr, — das weiß ich.

Ihr habt verliehn gar ernſtlich ſtrenge Gunſt
An die zwei Ritterherrn Wolfram und Walter,
Ja, mehr noch: an die ganze Sängerzunft,
So viel davon auf ſolch Entbot erſcheint,
Und leichtlich geht es Wem von uns an Leben.
Allein was thut das? Wie man Kriegsmann iſt,
Iſt man auch Sangmann. Leben an Beruf
Setzt Jeder gern, der echt berufen ward.

Landgraf.

So ſtreng' hat's aber nicht mein Spruch gemeint.

Biterolf.

Eu'r Spruch war Euer Spruch, eh' Ihr ihn ſpracht.

Landgraf.

Noch widerrufen könnt' ihn meine Macht.

Biterolf.

Vielleicht könnt's Eure Macht; — nie Euer Recht.
(Reimar von Zweter und Heinrich der Schreiber kommen.)

Reimar.

Gruß unſrem edlen Herrn!

Heinrich der Schreiber.

Dem hohen Herrn,
Der uns zu ernſtem Tag hierherberief,
Sei Gruß und Heil.

Landgraf.

Ihr Sangesmeiſter, hört, —
Ich hoff', Ihr nehmt nicht allzuernſt das Wort,
Das als Vergunſt ich den zwei Rittern gab.

Reimar.

Das ſteht nicht ganz bei uns mehr, hoher Herr.
Steht's doch fortan nicht ganz ſogar bei Euch mehr.
Ein Wort, ein Mann. Ein Fürſtenwort, ein Rechtshof.
Wir ſind beſchieden auf altſaſſiſch Recht.

Heinrich der Schreiber.

Altſaſſiſch Sangesrecht. Ernſt wird die Stunde.

Landgraf (unwillig).

Die Stunde! — Gab ich denn im Ganzen auch
Euch Raum zum Sangeskampf, hab' doch fürwahr
Die Stund' ich nicht beſtimmt.

Biterolf.

Nein, gnäd'ger Fürſt.
Das ziemt auch jetzt dem Sangesrechthof nur.

Landgraf.

Wer ſagt das?

Reimar.

Ein uraltes Meiſterrecht.

Landgraf.

Ihr thut, als hätt ich meinem Landgrafhut
ntſagt durch jenes raſchgeſprochne Wort.

Reimar.

uch raſchgeſprochnes Herrenwort wiegt ſchwer.

Landgraf (ernſt vor ſich niederſchauend).

ch fühl's. — (Leiſer.) Denn ach, nicht heb' ich's von der Bruſt.

(Sich wieder zuſammenraffend, laut.)
Doch ſagt mir, — ſtammt das wunderliche Recht,
Das Ihr anruft, nicht aus der Heidenzeit?

Reimar.

Woher ſtammt heimlichen Gerichtes Vehm,
Allweit verbreitend ſich durch's deutſche Land?

Landgraf.

Man ſpricht, ſie ſtamm' von Karl dem Großen her.

Reimar.

Wiſſen's die Richter, die man heimlich nennt?

Landgraf.

Weiß ich, was die — ?

Reimar (ihm nahe tretend und heimlich in ſein Ohr murmelnd).

Stock! Stein! Gras! Grein!

Landgraf (ſchaudernd).

Halt inne! —
(Noch leiſer, und ihm die Hand faſſend.)
Du kennſt die Feuerſtraße?

Reimar (eben ſo leiſe).

Sie heißt Eiſen,
Herr Vehmgenoß.

Landgraf (laut).

Und meint Ihr denn etwa,
Das Sangmannsrecht auf Leben oder Tod
Sei mit dem Vehmrecht Eins?

Reimar.

Wolf iſt nicht Leu,
Doch auch nicht Fuchs. All Ding hat eignes Recht.

Heinrich von Ofterdingen (raſch auftretend).
O güt'ger Herr, gewährt mir eine Gunſt!

Landgraf.
Nenn' ſie.

Heinrich von Ofterdingen.
Mein Fürſt, nach altgroßmüth'ger Sitte
Sagt mir gebetne Gunſt im Voraus zu.

Landgraf.
Mit nichten. Trübes ſchon erfuhr ich heut,
Weil raſch ich zugab, was mich nun gereu'n mag.

Heinrich von Ofterdingen.
So iſt's wol nur Beſtät'gung, was ich bitte?
Mein Fürſt, ich fleh': laßt raſch den Kampf ergehn,
Der zwiſchen uns Sechs Meiſtern ſoll geſchehn.

Landgraf.
Jungfreund, mich dünkt, Du weißt nicht, was Du bitteſt.

Heinrich von Ofterdingen.
Wohl weiß ich's. Weiß es ja ganz Eiſ'nach ſchon,
Und Sieg hoff' ich von meinem Meiſterton.

Landgraf.
Es gilt Gefahr dabei.

Heinrich von Ofterdingen.
Zwiefach willkommen!
Strahlt Ruhm ſonſt echt, als aus Gefahr entglommen? —
Doch, lieber Landesherr, noch Eine Bitte

Dringt Euch an's Herz, und wahrlich, wahrlich, dazu
Sprecht unausweichlich Ihr ein holdes Ja.
Schon auf dem Plan dort ſtampfen Eure Roſſe,
Und bellen Eure Koppeln kühn und friſch,
Und ſteht ringsum gedrängt ein harrend Volk
Wehrloſer Bauern, Hirtenleut' und Gärtner,
Viel Weiber auch und Kinder mit im Kreis.
Die heben Händ' und Händlein flehend auf,
Und rufen:. Landgraf Hermann, komm herab!
Sonſt wühlt der Hirſch nochmals der Saat ein Grab.
Läßt gänzlich Du den Thau vom Graſe ſtreichen,
Mag Hirſch unſichtbar Dir zum Forſt entweichen,
Der ſtarke Räuber, trotzenden Geweih's.
Hilf, Landesvater!

Landgraf (mit geſchwungenem Jagdſpieß von hinnen eilend).
Nun wohlan! So ſei's! —

Reimar (mit feierlicher Stimme).
Heinrich von Oſterdingen! —

Heinrich von Oſterdingen.
Was beliebt? —

Reimar.
Wohlauf! Wohlan! Der Stundenſand verſtiebt,
Und kühnlich gabt Ihr ſelbſt Euch in die Kette.

Heinrich von Oſterdingen.
Wer fehlt, der fällt. So heißt die ernſte Wette,
Die nun uns gilt. Gebt Acht! Ich fehle nicht.

Biterolf.

So gilt's? —

Heinrich von Ofterdingen.

Es gilt Altſaſſiſch Sanggericht.

Heinrich der Schreiber.

Noch iſt's nicht bis dahin gediehn, Ihr Meiſter.
Noch mangeln uns Herr Wolfram und Herr Walter.
Die ſind's. Die haben unſres Fürſten Wort,
Und ihnen nur gebührt's, den Ring zu öffnen,
Damit er dann ſich ſchließe, Tod an Tod.
Bis dahin laßt Euch in die Blumen nieder,
Verträglich, athmend Luft und Licht und Duft.
Wer weiß: wol Einer athmet's hier nicht wieder.

Heinrich von Ofterdingen.

Gar holder Spruch, und recht im Geiſt der Lieder.

(Sie ſetzen ſich unter die Bäume in's Gras. Die Knaben rennen ein Paarmal jubelnd und jagend vorüber. Endlich haben ſie ihren Sangmann gefangen, und kommen mit ihm angezogen.)

Erſter Knabe.

Wir haben ihn! Juchhei!

Alle.

Wir haben ihn,
Den Sangmann! Ho! Juchhei!

Erſter.

Nun ſeid was ſtill.
Nun muß ja erſt der Sangmann lamentiren.
Weißt auch das Lied, Sangmann?

Fünfter Knabe.

Ja.

Erſter.

Lamentier!

Fünfter (ſingt nach einer wehmüthigen Weiſe).

Muß ich ſchon ſterben?
Bin noch ſo jung!

Die Andern (raſcher einfallend).

Mußt doch ſchon ſterben,
Sei noch ſo jung!

Fünfter.

Wenn das mein Vater wüßt,
Daß ich ſchon ſterben müßt!

Die Andern.

Ob's auch Dein Vater wüßt,
Blieb's, daß Du ſterben müßt!

Fünfter.

Muß ich ſchon ſterben?
Bin noch ſo jung!

Die Andern.

Mußt doch ſchon ſterben,
Alt oder jung!

(Sie ziehn vorüber.)

Heinrich von Ofterdingen (aufſpringend).

Wohlauf! Wohlauf! Wir Alle müſſen ſterben!
Doch Jeder ſoll zuvor nach Ehren werben.
Wohlauf, aus müß'ger Hainesdämmerung!
Sieg oder Tod! Alt gelt' es oder Jung!

Reimar (lachend).

Was ſo ein luſt'ger Knabenſang nicht kann,

Wo erſt ein kecker Traum ſein Recht gewann,
Und man vermeint, Traumſchwung ſei Schwung der Lieder! —
Bitt', art'ger Jüngling, ſetzt Euch wieder nieder.

Heinrich von Ofterdingen (ihn ſcharf anſchauend, dann nach einer Weile ſich abwendend).

Reimt, wie Ihr mögt, Herr! Für Euch reim' ich nicht,
Eh' nicht Eu'r Mund liebreich're Worte ſpricht. —
Ich ſteh' hier auf altſaſſiſch Sanggericht,
Und ruf' im ſchon erwachten Kampfeslauf:
Wer's ehrlich meint zum Krieg, wohlan! Wohlauf!

Reimar (zornig emporſpringend).

Wohlan! So ſei auf Wartburg denn begonnen
Der Sängerkrieg! Sprüht, Sang's- und Todesbronnen! —

Heinrich der Schreiber.

Bitt' Euch: Geduld!

Biterolf.

Es iſt nicht lang' mehr hin,
Bis Tod und Leben rollt aus Sängerſinn.
Drum übereilt Nichts. Seht den heiterfrommen
Herrn Walter und den ernſten Wolfram kommen.
Die bringen ſtrenges Recht.

Heinrich von Ofterdingen.

Ein Dritter kommt
Zugleich.

Biterolf.

Weh Dem, dem dieſer Dritte frommt. —

(Wolfram von Eſchenbach und Walter von der Vogelweide treten feierlich auf.)

Wolfram.

Die Stund' iſt da. Wer altgeſtabten Sangrechts Ruf
Zu folgen denkt, ergebend ſich in deſſen Bund
Und Band, entſchlag' all andrer fernen Hoffnung ſich,
Und aller Tröſtung, außerhalb vom ſtrengen Kreis.
Und wär' er auch ein Kaiſerſohn, ein Kaiſer ſelbſt,
Nicht Kaiſerſchwerdt, Reichsapfel nicht, und nicht die Welt
Hülf ihm hinweg ob Sanggerichtes ernſtem Spruch
Auf Tod und Leben. Heb' empor die rechte Hand,
Wer ſich zum ſtrengen Liederkampf geſtellen mag.

Heinrich von Ofterdingen.

So heb' ich meine Rechte kühnlich denn empor,
Und geb' mich in den Sängerkrieg und Sängerbann!

Die fünf andern Meiſter.

Wir heben, wir, die Rechte kühnlich mit empor.
Wir geben uns in Sängerkrieg und Sängerbann. —

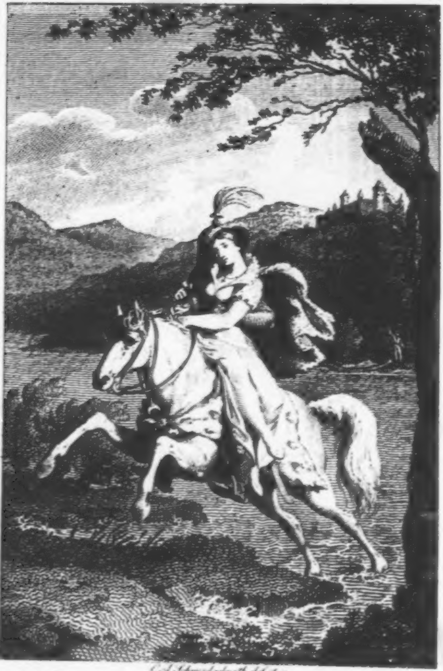
Heinrich von Ofterdingen (umherblickend).

Es fehlt noch Einer.

Walter.

Wer?

8.



C. A. Schwerdgeburth del et sc

Walgerſs und Hildegunde von de la Motte Fouqué.
S. 295.

Heinrich von Ofterdingen (zu Walter und Wolfram.)

Der dritte Mann,
Der mit Euch ging, vorhin, im grauen Mantel,
Umwallend ihm, gleich einer Nebelkappe,
Geſtalt, Antlitz und Haupt.

Walter.

Der wird erſcheinen,
Und Einem oder Andrem allzufrüh.

Heinrich von Ofterdingen.

Vielleicht ein hochberühmter Meiſter, nahend
Aus fern entlegnem Reich. Willkommen mir
Mit ſeiner unverſeh'nen Gegenwart.
Ich fürchte keinen Meiſter auf der Welt.

Wolfram (rufend).

Wohlan! Steig, blut'ger Meiſter, auf! Dein Amt iſt nah!

(Meiſter Stempel, in blutrothen Kleidern, ein blitzendes Richtſchwert in der Rechten, in der Linken einen Weidenſtrang, erhebt ſich hinter einem Gemäuer, und bleibt regungslos, gleich einer Bildſäule, droben ſtehn.)

Heinrich von Ofterdingen.

Was ſoll das?

Wolfram.

Zitterſt Du? Das hoff' ich nicht.
Der dorten, — der Nachrichter iſt's von Eiſenach,
Mit Schwerdt und Weidenſtrange, des Erliegenden
Zum Tode harrend. Zitterſt Du, das hoff' ich nicht.

Heinrich von Ofterdingen.

Ich zittre nicht. Bebt auch mir was im Blut, —
Denn feindlich und geſpenſtiſch kommt hier plötzlich
Mir Alles vor! — mein Herz bebt nimmer nicht.

Walter.

Doch käm' Euch was hier zu erſchrecklich vor, —
Sagt los, noch ſagt Euch los vom Sanggericht,
Und frei ſeid Ihr, wie Vogel in der Luft.

Heinrich von Ofterdingen.

Kein Vöglein könnte flattern durch die Luft,
Trüg' es auf ſeinem Flügel was wie Schmach.
Weit minder flöge mit befleckten Schwingen
Zur Sonnenherrlichkeit ein Adler auf.
Und Adler *muß* ein echter Sänger ſein.
Drum tret' ich nie zurück vom Liedeskampf.

Biterolf.

Doch ſcheint's, Ihr kanntet nicht genau das Recht,
In deſſen ſtrengen Spruch Ihr Euch ergabt.

Heinrich von Ofterdingen.

Kannt' ich es, oder nicht, — ich gab mich drin.
Mein Wort geht nicht zurück. Vorwärts zum Sieg!
Heißt mir der Wahlſpruch. Hemmt den Kampf nicht länger!

Wolfram.

Zuvörderſt muß verkündet werden das Geſetz.
Hört's baarhaupt an, Ihr edlen Meiſter allzumal.
(Die Meiſter entblößen ihre Häupter, und neigen ſich tief. Wolfram von Eſchenbach, gleichfalls ent-

blößten Hauptes, zieht ein altes, prachtvoll beſchriebnes Pergament aus dem Buſen, rollt es auf und lieſt.)

Sie ſtanden All' im Kreiſe rings um den Blutesſtein,
Und ſchlugen Hand in Hand feſt, ein ſtrenger Bundesreihn,
Die alten Heidenſänger, auch Druden ſonſt genannt,
Und wollten gerne los ſein vom alten Abgrundsband.
Das Abgrundsband, das ſchlang ſich ſtets mitten durch den Sang,
Drob manchem Liedesadler die Wolkenfahrt mislang,
Und er hinunterſtürzte in endlos tiefe Nacht.
Da wollten Drudenſänger ſich hüten vor dem Schacht!
Dem Schacht der böſen Geiſter mit ernſtem Warnungswort,
Wo Meiſter ſtets den Meiſter vom Abgrund riſſe fort.
Doch ward's oft nur 'ne Kette! Eins riß das Andr' hinab.
Man rief: „wahr Dich!“ rief: „rette!“ — Schon lagen Beid' im Grab. —
Das Grab hinfort zu meiden, hieß es: „wer fällt, der fällt!
Schwindler mag Tod erleiden!“ ſo ſchwur's die Sangeswelt.

„Man ſoll hinab ihn ſchleudern, vollends, wohin er gehrt,
Und ſtemmt er ſich, da helf' ihm ſo Weidenſtrang, als Schwerdt.
Das mag er ſelbſt dann küren: Schwerdt oder Weidenſtrang.
Das bleibt die letzte Kür ihm, ſein ganzes Leben lang,
So bald ihn hat verworfen ein reines Sanggericht.
Den Spruch ſoll man nicht ſchärfen, doch auch ihn mindern nicht.
Nicht ſchärfend und nicht mindernd, ſtehn wir allhier vereint,
Nicht dräuend und nicht lindernd. Als wären wir verſteint,
Woll'n ſtreng' den Spruch wir halten: übt Einer Abgrundsmacht,
Dem ſoll der Grund ſich ſpalten! Der ſtürz' in Abgrunds Nacht!

Alle.

Streng' wolln' den Spruch wir halten: übt Einer Abgrundsmacht,
Dem ſoll der Grund ſich ſpalten! Der ſtürz' in Abgrunds Nacht! —

Heinrich der Schreiber.

Streng' ſcholl der Spruch. Ihr Herrn, noch auf ein Wort! —

Heinrich von Ofterdingen.
Geſprochen iſt der Spruch, ernſt, wie geätzet
In Marmorſtein. Wir ſchreiben nichts in Sand.
Heinrich der Schreiber.
Wer ſchreibt in Sand? Ich nicht.
Heinrich von Ofterdingen.
So ſind wir Eins.
Und drum: an's Werk!
Heinrich der Schreiber.
Doch ziemt ſich, zu erwarten
Des edlen Grafen Heimkehr, der uns ſchirmt,
Und der an jedem Sangfeſt Freude findet.
Reimar.
Zu dieſem Feſt juſt hegt er wol nicht Luſt.
Biterolf.
Doch lenkte wol er's gern mit ſanftem Spruch.
Reimar.
Nichts gilt ſein Lenken, ſeit das Wort er gab.
Walter.
Ihr ſprecht zu barſch. Jedweder edle Geiſt
Spricht mit, wo es ein geiſt'ges Ringen gilt.
Heinrich der Schreiber.
So laßt uns warten, bis zurück er kehrt.
Heinrich von Ofterdingen.
Mir aber glüht die Seele nach dem Kampf.
Heinrich der Schreiber.
Gewiß: mir ahnt, Eu'r Glüh'n ſei echter Art.
Doch eben drum hält's friſch ſich bis dahin.
Heinrich von Ofterdingen.
Ja ſo! Ich merk's: Ihr wollt den Landgraf preiſen,

Und ſängt d'rum gern in's Ohr ihm Eure Weiſen,
So recht unmittelbar. Was mich betrifft,
Den Oeſtreichsherzog lob' ich. Doch kein Gift
Soll, hoff' ich, in Graf Hermanns Sinn drob fallen.
Laßt Euren Lobſang nur vor ihm erſchallen.
Mir kann's ſchon recht ſein, wenn das Euch was frommt;
Und gern drum wart' ich, bis er wieder kommt.

Heinrich der Schreiber.

O, Ihr zerreißt die Harmonie! Weh mir!
Mit gell'ndem Mislaut habt Ihr ſie zerriſſen.
Streng' nun begehr' auch ich's: der Kampf heb' an!

Wolfram.

Herr Walter, bitt' Euch! Ordnet der Kriegsknechte Rund.

Walter.

Hervor, Ihr Wappner! Denn es ſoll das Recht ergehn.

(Einige ſchwergeharniſchte Reiſige treten auf.)

Wie ich's Euch anwies, ſchirmet den geſtabten Kreis!
Mit Mild' entfernet, aber doch mit feſtem Ernſt,
Was allzunah der Sangesrichtung hier verweilt.

(Die Reiſigen gehn, ſich ernſt neigend.)

Heinrich von Ofterdingen (von den Andern abwärts tretend, ſeine Zither in träumeriſchen Gängen rührend, und dazwiſchen flüſternd).

Und die ehrnen Geſtalten

Umwallen verwaltend den Rund. —
Und die Spiele der Kinder verhallten; —
Die Kleinen, gaukelnd ſchmetterlingsbunt,
Sie flogen hinunter gleich Schmetterlingen; —
Wir bleiben hier oben im blutigen Ringen!
In ehernen! Ja, ſo faßt
Die eiſerne Jungfrau den verfehmten Gaſt
In Sichelarme. —
Wol heißt's: in der heimlichen Richter Wildniß
Geb's an den Strömen ſolch gräßliches Bildniß,
Davor der Leib nie wieder erwarme,
Der einmal genoſſen den kalten Kuß! —
Was ſchauderſt Du, Sängerſeele, Du lebenswarme? —
Die Ehre ruft! — Ich will. Ich muß. —
(Indem er lachend zu den Andern tritt.)
Wohlan, Ihr Herrn! Die Würfel her, wie Geſtern!
Ich zwar werf' heut nicht mit. Denn kein Geſell
Steht mir zur Seit' allhier. Nicht gilt die Luſt mehr
Am heitern Mahl. Es gilt 'nen Todtenkranz.
Werft unter Euch um's Vorrecht, wer mit mir
Zuerſt den ſtrengen Sang beginnen ſoll.

Wolfram.

Du willſt! — Woll' Gott, daß Kampfgluth Dich bewähr' als echt.
(Die fünf Meiſter würfeln.)

Walter.

Ich bin Dein erſter Widerſacher. So heb' an!

Heinrich von Oſterdingen (neigt ſich ernſt. Dann ſchlägt er die Saiten, und ſpricht in Sangesweiſe darin. So auch nachher die andern Meiſter).

Hier ſtellt ein Meiſter ſich im Kreis
Vor Fünf der beſten Sangesmeiſter dieſer Zeit.
Wohlan! Er ſteht, zum Ringen um den Preis,
Der Ueberzahl bereit.
Mehr mögen kommen! Ihm iſt's recht.
Hoch preiſ' ich, hoch den Herrn aus Oeſterreich.
Wägt andre Drei. Kaum ſind die Drei dem Einen gleich.
Sind ſie's, nehmt mich zum Knecht.

Walter.

Da wehr' ich mich mit Schirmesſchlägen,
Ich Walter von der Vogelweide, fernbekannt.
Du, Heinrich, willſt zum Zorn mich regen
Mit dem aus Oſtenland.
Der hat ſich hold mir nie erwieſen.
Nicht brauch ich Drei; mit Einem wäg' ich ihn:
Mit Frankreichs Herrn. Da muß der Herzog fliehn,
Zum mind'ſten weichen, wie der Zwerg dem Rieſen.
Vor allen Fürſten ſteht hoch oben,
Der edle Königsheld aus Frankenland.
Den will ich freien Sängermuthes loben,
Und nehm' dazu mein Leben in die Hand.
Heran zum Kampf! Und wer dann hier erlieget,

Den faſſe Weid' und Schwerdt zum Schmachestod.
Seht da den Richter blutigroth!
Heut wird auf Wartburg furchtbar-ernſt gekrieget.

Heinrich der Schreiber.

Herr Walter, gönnt ihm noch was Raum!
Ich tugendhafter Schreiber komm' in Kampfeszorn.
Ein Fürſt ſoll *Drei* aufwägen? Eitler Traum!
Da ſteigt ergrimmt mein Sangesborn.
Ich las im alten Buch von Alexanders Tugend,
Ich ſah und ſeh' mit eignen Blicken klar
Wohl einen Helden, der hoch als ein Aar
Ob Oeſtreichs Herrn ſich hebt in rüſt'ger Jugend.

Heinrich von Ofterdingen.

Wo nun Kampfrichter? Kampf iſt kommen!
Ich Kämpfer Oeſtreichs kenn' die Widerſchläge.
Zwei Gegner haben hier mich angenommen
Zugleich im Streitgehäge.
Doch, Heinrich Schreiber, nimmer könnt Ihr dichten,
Und ſingen, wie's der Heinrich Ofterdingen thut,
Drum könnt Ihr auch trotz Eurem dreiſten Muth
Mit Nichten meinen Sang und Sinn mir richten.

Wo nun Kampfrichter? Kampf iſt kommen!
Reimar von Zweter, Euch beruft mein Lied,
Und Wolfram Eſchenbach, Dich Edelfrommen,
Wie Welt ihn ſelten ſieht!
Das heiſch' ich, daß Eur' Ohr zu uns Ihr neiget
Als Richter in den Kreis,
Und dann erkennt den Siegs- und Todespreis. —
Doch was iſt das? — Ihr ſchweiget? —

Wolfram.

Ich ſchwieg. Und nicht entgegn' ich Deinem Spruch im Lied,
Denn nicht geziemt mir's, meine Sangeswaffe heut,
Mein Zitherſpiel, zu anderm Thun, als nur zum Kampf,
Zum ſtrengen Kampfe wider Dich zu führen, Held.
Wer mitringt in den Schranken, taugt zum Obmann nicht.

Reimar.

Das ſei auch meine Antwort Dir, Du Fechter jung
Und überkühn! Du, fremder Tugend Lobredner!

Heinrich von Ofterdingen.

Wohlan! So geh' der Wartburgkrieg denn ſeine Bahn,
Der ſtrengern Ordnung ledig. Lebt ob Allen ja
Ein Obmann, aller Herrſchaft reich, zwar unſichtbar.
Doch wo des ſichtbar'n Obmanns ich bedürfen mag,

Beſcheert mir Jenes Allkraft huldvoll auch wohl den.
Wolfram.
Das ſprichſt als frommer Kämpfer Du. Gott ſeegne Dich.
Reimar.
Mir ſcheinſt Du Uebermuthes voll. Gott beſſre Dich.
Heinrich von Ofterdingen.
Wie mich von Beiden Jeder wägt, ſo wäg' ihn Gott.
Ich aber ſing' und ringe fort: Eins gegen Fünf.
Drum Achtung, Heinrich Schreiber! Denn Euch gilt's vorerſt!
Wie? Oder wollt anheben Ihr den Kampf?
Heinrich der Schreiber.
Ich will's.
(Schlägt die Saiten und ſpricht in Sangesweiſe.)
Euch warn' ich noch vor falſcher Spur.
Ihr wähnt Euch einen mächt'gen Herrn der Geiſter,
Und ſuchet dennoch irr auf Oſtlands Flur,
Den Ihr daheim habt: aller Helden Meiſter!
Gebt Acht, daß Euch der Sanggott nicht verläßt!
Auch wackern Leithund, irrend wild im Tann,
Verſtößt zuletzt erzürnt der Jägersmann,
Hält mind'ſtens ihn ſtreng' zücht'gend feſt.
Heinrich von Ofterdingen.
Krähvogel ſprach zum Edelfalken:

„Habt guten Morgen, Meiſter Kuckuck mir!"
Da lachte der, und ſchwang vom Giebelbalken
Der Burg ſich auf in's Lichtrevier,
Traf einen Reiger mit dem Schnabelſpeer,
Und brachte deſſen Hauptſchmuck edler Frau.
Da ſprach Krähvogel krächzend: „ſchau nur! Schau!
'S war doch kein Kuckuck!" — Schreiber, macht's, wie Der!

Heinrich der Schreiber.

Laßt Euern Uebermuth nur flattern.
Hoch ob dem ſtolzen Falken fleugt der Aar,
Reißt auf mit ſich, zerbricht, zerſtückt die Nattern,
Die in der Kluft ihm dräuten Giftgefahr.
Was meine Kunſt nicht kann, wird dem gelingen,
Deß Preis ich ſing' zum Trotz von Oeſterreich.
Kein Herzog kommt Dir gleich,
Hermann, Du Landgraf rühmlicher Thüringen!

Heinrich von Ofterdingen.

Dem Helden der Thüringen
Heil, Gruß und Ehr' als meinem Landesherrn.
Wohl mögen Stern' in edler Bahn wetteifernd ringen,
Doch überſtrahlt die Sonn' auch beſten Stern.
Vom Oſten ſteigt die Sonne
Sieghaftig mir empor,
Die Heldenſonn', und flammt durch Ruhmes Thor,

Und ſcheu hemmt ihre Fluth Ilm und Garonne.
Ja, Frankreichs König,
Thüringens Fürſt auch weicht vor Herzog Friedrichs Ruhm.
Ja, eine Heldenwelt wär' viel zu wenig
Wär' ſie Eu'r Eigenthum,
Wettſtreiter Euch zu küren
Gen meinen Held.
Er iſt, und auch ſein Sänger, feſtgeſtellt.
Wollt' ich's, könnt' ich zum Kampf Dämonen führen.

Biterolf.

h Biterolf muß jetzt hinzu.
Der Zorn glüht mir zu heftig! Viel zu lange
Gönnt noch der Schreiber ſeinem Gegner Ruh.
Ich komm', ein Habicht, ſchau'nd ein ſchwächlich Wild zum Fange.
Keck um die Sonne, recht im Frühlichtsring,
Warb einſt ein Kater, dünkend ſich gar zart.
Dann freit' er doch nach ſeiner Art
Nur um ein Thierlein, das gut Mäuſe fing.
hau nur mich noch ſo grimmig an,
Held Oſterdingen, der hier wähnt zu ſiegen.
Ich leg' Dich in den Liedesbann.
Dann kommt der Blut'ge dort! Du mußt erliegen.
Du haſt Dich um den Hals geſprochen,
Geſprochen, und geſungen obenein.
Den Landgraf ſchmählteſt Du. Der Todesblitz ſchlag' ein

Dir auf Dein Haupt. Sonſt wird das Sangesrecht gebrochen.

Reimar.

Nun ſei von mir gewarnt,
Heinrich, Du junger Fant von Oſterdingen,
Daß Du nicht klagſt, als hätt' ich lauernd Dich umgarnt,
Wann Dich mein Sang hinreißt in Todesſchlingen.
Aus Deinen Liedern athmet wüſt' und wild
Irr fremde Kunſt, von Abgrundsnacht geboren.
Du biſt verloren, ſag' ich! Biſt verloren,
Wie ſtolz Dein Sinn auch ſchwillt!

Heinrich von Oſterdingen.

Reimar, Du magſt im Zaum Dich halten:
Wo nicht, wird's Dir und Deinesgleichen Leid.
Ob noch ſo viel der Widder Kriegsfahrt halten,
Dem Tiger bangt nicht vor dem Streit.
Friſchauf, Ihr Gegner Alle!
Stark flammt in mir der Liederflamme Brunſt,
Bricht durch der Neidesnebel Dunſt,
Und brennt zu Aſche Maus und Mäusleins Falle.
Gluth ſteigt empor zu Sternen;
Nebel und Aſche fällt zu Abgrunds Thoren.
Denn Jedes ſucht und ringt nach den geheimen Fernen,
Draus nach Myſteriums Recht es ward geboren.
O wagt es nimmer, aus Abyſſus Gängen

Aufzubeſchwören grauſe Wunderpracht.
Ich kann's. Doch Euch blieb fremd die tief geheime Macht,
Mit Zauberſpruch ſie wieder fortzudrängen!

Wolfram.

Heinrich von Ofterdingen, ſage:
Weißt Du, was abgefallne Engel band?
Muß ich Dich binden, mir zur eignen Klage?
Sag frei heraus: wie iſt's mit Dir bewandt!
Hör Du mich an, als ob ein Prieſter ſpreche.
In aller Herrn und Frauen Namen: hör' mich ernſt!
Nicht gaukle kühn! Schau, daß die Bahn Du lernſt
Zum heil'gen Berg, und nicht Dein Stab Dir breche.
Heinrich von Ofterdingen, künde
Mir's an auf Deine Treu:
Suchſt Du nach wüſter Pracht im Dräu'n der Abgrundsſchlünde?
Suchſt Du im Himmel Heil, auf ewig neu?
Das muß vor Allem ich erfahren.
Dann fecht' allwärts ich meinen Kampf nach Ehren fort.
Ich weiß Beſcheid am düſtern Nebelport,
Doch beſſern viel, Gottlob! da, wo ſich Engel ſchaaren.

Heinrich von Ofterdingen.

Herr Magier, ſeid willkommen!
Nun dringt's auf mich ja, wie die Heidenſchaft

Im glührothein'gen Zorn entglommen,
Auf Roland, und ich fühle Rolandskraft.
Wie der einſt focht bei Ronceval,
Will hier auch gegen Ueberzahl ich ringen.
Doch ich vertraue feſt: mir ſoll's gelingen!
Mislingen Euch! Ihr ſucht den eignen Fall.
Gedenkt der alten Fabelweiſen,
Als Warnung heilſam für zu ſtolzen Muth.
Durch Frühlingsbäche wollten Fröſche reiſen!
Ein zirpend Heimchen ſprang in Heerdesgluth.
Ihr Walter, Schreiber, Reimar, Biterolf, —
Vom Fünften will aus Ehrfurcht hier ich
ſchweigen, —
Ihr tanzt den luſt'gen Hühnerreigen
Zum Hag hinaus, wenn draußen grollt der
Zauberwolf.
Wie ſeid Ihr ſo verwirrt,
Als blöd Gefieder vor des Spiegels Blendung!
Wol ahnt und fühlt Ihr ſtets: Ihr irrt!
Und raſ't gezwungen weiter in der irren
Wendung.
Das iſt das Recht für mich und andre ſolche
Geiſter,
Geſtellt in höhrer Mächte Schutz und Macht.
Ich löſ' Euch aus der wüſten Nacht,
Doch erſt erkennt mich fleh'nd als Euern
Herrn und Meiſter.

Walter.

Fürwahr, ich that als Einer, den ein ſchlimmer
Geiſt

Zum Spiel verlockte mit giftbuntem Blümelein.
Weil's art'gen Duft verheißt,
Bracht' an die Lippen er den bunten Schein.
Da fühlt' er ſich verworr'n,
Da fühlt' ich mich beſeſſen,
Da hab' ich mich vermeſſen,
Zu grimm'ger Antwort blutig wildem Dorn:
Drum komm' ich nun mit ſtrenger Klage:
Der ſtolze Jüngling, der uns hier beſteht,
Hat Nacht mir aus dem Tage,
Hat Zank mir aus der Luſt emporgedreht:
Er ließ mich Oeſtreich allzuheftig ſchelten.
Das war doch mein ehrſamer Wille nicht.
Er iſt ein Zauberwicht,
Rühmt ſelbſt ſich als den Herrn verbotner Abgrundswelten.

Biterolf, Heinrich der Schreiber und Reimar (zugleich).

Er iſt ein Zauberwicht!
Weg mit dem Herrn verbotner Abgrundswelten!

Heinrich von Ofterdingen.

Gilt das hier Sangrecht oder nicht?
Greift in das Lied ſolch Ueberſchrei'n und Schelten?

Die andern Meiſter (außer Wolfram).

Hinweg, Du Zauberwicht!
Stoßt ihn hinab zu ſeinen Abgrundswelten!

Heinrich von Ofterdingen.
Mit falſchen Würfeln ſucht Ihr Spiel an mir.
Kein unparthei'ſcher Meiſter iſt zur Hand,
Der edel richt' ob unſres Kampfes Gang und Stand.

Reimar.
Du gabſt Dich in's Gericht. Dein Tod iſt hier.
Und blut'ger Meiſter Stempel, komm zum Richtungsort
Heran mit Weid' und Schwerdt! —

Heinrich von Ofterdingen.
Uns fehlt der Obmann.

Biterolf.
Des Obmanns haſt Du Dich entſagt, Verfehmter. Stirb!

Walter.
O ſchlimmes Sangſpiel! Dennoch gilt ſein Recht,
Sein Todesrecht. Du biſt ein Zauberknecht.
Du ſtirbſt!

Heinrich der Schreiber.
Ihn dünkt ohnhin die ganze Welt zu ſchlecht.
Er ſterbe! Sangesrecht!

Biterolf und Reimar.
Ja, Sangesrecht!
Her, Meiſter Stempel!

Heinrich von Ofterdingen (ſeine Zither auf den Rücken werfend, ſein Schwerdt zückend).
Erſt kommt ein Gefecht!
Und wär't Ihr Tauſend, glüh'nd von Mordverlangen.

Wolfram (mit lautfeierlicher Stimme).
Ich nicht.

Heinrich von Ofterdingen.
Mir gleich. Der Spruch iſt nun ergangen.
Doch Ihr, die Ihr verkauft des Löwen Haut,
Habt drum den Löwen noch nicht eingefangen.

Biterolf.
Meineidig widerſtrebſt Du dieſem Kreis?

Heinrich von Ofterdingen.
Niemal. Dafern ich erſt beſiegt mich weiß,
Will ich mein Haupt an Schwerdt und Weib' ergeben.
Doch —

Die vier Meiſter (außer Wolfram).
Still! Hilft nichts! Er darf, ſoll, kann nicht leben.

Wolfram.
Kann nicht? Nun aber ſeht Ihr doch: er thut es.

Biterolf.
Ja, wider's Recht.

Heinrich der Schreiber.
Und ſchier gebrochnen Muthes.

Heinrich von Ofterdingen.
Prüf's, ob mein Muth mir hält. Doch bringt er Dir nichts Gutes. —
Jetzt aber hört mich allzuſammen dergeſtalt,
Daß mir und auch Euch ſelber ſtillen Augenblick

Ihr mögt vergönnen für ein hochbedrohlich Werk.
Nicht gilt's nur dies mein Leben, nicht Ruhm oder Schmach
Für dies mein Haupt nur! Wie's da ſtänd' und niederging', —
Ob *nicht* ſo leicht jedwedes Menſchen Haupt zwar wiegt,
Jedwedes Menſchen Ruf auch, — möcht' es dennoch wol
Weit ehr verfallen Euerm wüſten Spruchgeſchrei.
Allein hier gilt's der Sangeskunſt im deutſchen Land
Ein ehrbar Leben oder wilden Schmachestod,
So weit davon durch fernſte Gränzen tönt der Ruf.
Merkt auf! Ein Sangrecht hielt man hier, des Rechtes baar,
Das dem Mitkämpfer nimmer die Enſcheidung gönnt
Ob dem Mitkämpfer, gält's auch nur um leichten Tand,
Wie güldne Kettlein, blanke Ring' und Federſchmuck.
Hier gilt's um Ruhm, um Leben! Und wo bleibt der Ruhm,
Das Leben aller deutſchen Sangesmeiſterſchaft,
Wenn ein geſetzlos toller Lärm das Lied verſtört!
Ich biet' Euch Recht bei'm Landgraf, der den Sängerkrieg
Verſtattet hat. Dort wandl' ich hin. Wer mir den Weg
Vertreten mag, der wag' es auf ſein ſtolzes Haupt.

den böſen Zauber bricht, und nun endlich die ganze unermeßliche Fülle wilder und zarter Klänge von Kampf, Liebe und Zauber ſich am Ende dieſes Heldenbuches in lichthelle freudige Harmonie auflöſet, und langaushallend noch nachklingt — das liegt außer der Gränze dieſer letzten Darſtellung und gäbe wohl noch eine lange Gallerie von Helden, Zauber und Liebesbildern, zu welchen ſich hier mit Otto's Eintritt in die väterliche Waffenhalle, die Thüre zu eröffnen ſcheint. — Ueberhaupt iſt dieſer Zauberring ſo reich an Geſtalten, wie an Melodien, und der tiefe reiche Genius des Verfaſſers kann ſich im Geiſt des bildenden Künſtlers eben ſo ſchön und mannichfach abſpiegeln, wie er in den Melodien widerhallt, in welchen von Miltiz einigen Liedern des Zauberrings das Leben des Geſanges gegeben hat, ſo daß dem Hörer kein Wunſch unbefriedigt bleibt, als der, nach Melodien für die Lieder, welchen ſie noch fehlen.

A. A.

Die Tafeln 5—8.

Enthalten Scenen aus dem Inhalt des Taſchenbuchs, und bedürfen darum keiner weitern Erklärung.

Wer klagen will ob meinem Thun, der folg' mir nach.
(Er geht feierlich, gezückten Schwerdtes, nach der Burg hinauf.)

Wolfram.

Seht, wie hinan er ſchreitet, güldighell umwallt
Von reichen Locken! Sonnenlichter blitzen ſcharf
Auf ſeinem Schwerdt! Der blut'ge Stempel birgt ſein Haupt,
Wie ihm vorbei die ſtrahlende Geſtaltung zieht,
Und dämmert trüb von hinnen, als in ew'ge Nacht.

Heinrich der Schreiber.

Ja, er iſt ſchuldlos! O, der fromme Jüngling!
Welch wüſter Zornesnebel hielt ſo ſchlimm
Uns eingedammt, daß wir den Lichtbegabten
Für einen Abgrundsboten hielten! Weh! —

Walter.

Freund Wolfram, ſcheint Euch der Beklagte rein?

Wolfram (tief ſeufzend).

Mein edler Walter, möcht' es alſo ſein!
Allein für jetzt wag' ich nicht Ja, noch Nein!

Biterolf.

Was hemmtet Ihr denn unſern Richterſpruch?

Wolfram.

Hemmt' ich? Weiß nicht. Wollt' Gott, ich hätt's gethan.

Reimar.

Hemmt man mit Wort und That nur? Nie mit Blicken?

Wolfram.

Wenn das ich that — Gottlob! Das ſoll die Bahn
Des Lebens ſchmücken mir, mich einſt im Tod' erquicken!

Biterolf.

Macht gern Ihr Schuld'ge denn vom Rechtſpruch ledig?

Wolfram.

Vom Schuld'gen nicht, blos vom Verdächt'gen red' ich.

Heinrich der Schreiber.

Am Beſten wär's mit all dem Thun vorbei:
Gehn wir zur Burg, erklärend, er ſei frei.

Wolfram.

Erklär's, wer will! Ich bin nicht mit dabei.

Reimar.

Wofür ſoll man Euch halten? Sagt's in Klarheit.

Wolfram.

Für Ofterdingens Freund, und Freund der Wahrheit.
Doch wie's auch kommt, — folgt ihm zur Burg hinauf.
Los brach nun Strom und Sturm! Nur Offenbarheit
Der heil'gen Meerfluth ſänftigt ihren Lauf.

(Alle ab.)

Halle im Wartburgſchloß.

(Landgräfin Sophia und Heinrich von Ofterdingen.)

Landgräfin Sophia.

Nein, ſagt! So iſt es wirklich wahr?
Noch immer kann ich's nicht erfaſſen.
Aus Sangesbrüderſchaft ein Haſſen?
Im Liedeskampfe Mordgefahr?
Laßt! Laßt! Ihr ſollt's nicht wiederholen.
Laßt! Auch entſchuld'gen könnt Ihr's nicht.
Für Adler taugt der Sonne Licht,
Nachtdunkel taugt nur Kräh'n und Dohlen.
Der Sänger, ſich in Liſt verſteckend,
Der Sänger mit giftkräft'gem Speer, —
Fürwahr, er iſt kein Sänger mehr,
Er iſt ein Graus, die Welt erſchreckend!
Denn Alles ehr mag ſich ertragen,
Als Mislaut aus des Wohllauts Saiten,
Als Dolchſtoß zwiſchen Tanzes Gleiten; —
Laßt! Laßt! Ihr dürft mir nichts mehr ſagen.

Heinrich von Ofterdingen.

So ſcheid' ich ſchweigend, wie der Tod,
Der nun mir bald auf Wartburg naht.
Lebt fröhlich, Herrin. Sängers That
Blüht einſt im ew'gen Morgenroth.

Landgräfin Sophia.

Was wollt Ihr? Hätt' ich denn entſchieden,
Ihr Todbedrohter, wider Euch?

Heinrich von Ofterdingen.

Die Sonne tödtet manch Geſträuch,

Dem noch zu leben wär' beſchieden
In reich erblühten Laubgewinden,
Vergönnte ſie's, den Blüthenduft
Ihr aufzuathmen durch die Luft.
Sie ſtrahlt zu ſtreng'. Da muß es ſchwinden.

Landgräfin Sophia.

Sagt, was begehrt Ihr?

Heinrich von Ofterdingen.

Nur Vergunſt,
Den todesernſten Kampf der Dichter
Zu führen vor echtſtrengem Richter,
Zum Preis des Rechts, zum Schmuck der Kunſt.
Mein Leben bleib' im Schwung der Wage,
Bis im Gerichtſpruch ſich ergebe,
Ob ich der Kunſt zu Ehren lebe,
Ob ihr zur Sühn' ich Tod ertrage.

Landgräfin Sophia.

Nicht weiß ich, was die Kunſt gebeut.
Ich weiß nur um ihr lieblich Klingen.
Muß, zu gedeihn, im Kampf ſie ringen,
Thu' ſie's — ich hemm' es nicht — auch heut! —
Ich hemm' es nicht. Verſteht mich recht.
Doch wer gebeut in Wartburgs Hallen?
Wie es dem Burgherrn wird gefallen,
Ergeh's um Frieden und Gefecht.
Derweil bleibt Ihr in meinem Schutz.

Heinrich von Ofterdingen.

Dürft' ich ein heitres Lied Euch ſingen?

Landgräfin Sophia.
Laßt. Mir ertönt jetzt Liedesklingen
Wie mordlich Dräu'n und Kampfes Trutz.

Ein Edelknab (tritt ein).
Erhabne Frau, Fünf Sangesmeiſter ſtehn
Vor Eurer Halle, bittend um Gehör.

Landgräfin Sophia.
Sie mögen kommen.
(Sich auf einem Lehnſeſſel niederlaſſend.)
Meiſter Ofterdingen,
Ihr ſtellt Euch hinter meinen Stuhl.

Heinrich von Ofterdingen.
O Herrin,
Wie ein Schutzflehnder? Ein wehrloſer Mann?

Landgräfin Sophia.
Ich hoff', Euch gnügt der Platz als Kämmerling,
Wenn Euch dazu huldreich mein Wink erkor.

(Heinrich, ſich tief neigend, tritt hinter ihren Stuhl. Die Flügelthüren gehn auf. Wolfram von Eſchenbach, Walter von der Vogelweide, Reimar von Zweter, Biterolf und Heinrich der Schreiber treten ein. Edelfräulein, Edelknaben und andres Gefolge mit. Die Meiſter grüßen mit Kniebeugung. Die Landgräfin dankt ernſt.)

Walter.
Wir kommen, hohe Fürſtin, als Beklagte her;
Denn Klage wol hat zweifelsohn ob uns geführt
Der Mann, der Eures Schutzes ſich allhier erfreut

Landgräfin Sophia.
Ich bin nicht Sangesrichterin. Doch Friedenshuld

Steht bei der Hoheit, ſteht bei jeder reinen Frau.
Wem ich die Hand zum huldreich edlen Schutz je bot,
Dem hoffentlich gönnt Euer Trutz den Frieden auch.
Das Weitre, denk' ich, laſſen wir, bis von der Jagd
Der Landgraf, unſer aller Herr, iſt heimgekehrt.
Ihr ſeid derweil entlaſſen. Ob die ſeel'ge Kunſt,
Die Gott in Eure Herzen goß, Ihr würdig pflegt
Durch dieſen Kampf, — drob halte Jeder Rath mit ſich.

Wolfram.

So Gott mir helfe: reines Zeugniß ſteigt mir auf
Aus eigner Bruſt, quillt Himmel-ab auch zu mir ein.
Ich hoff', man mag's im Spiegel meines Auges ſchau'n.

Heinrich der Schreiber.

Und wahrlich, alle Wolken zu verſtreu'n,
Gnügt's ja an Einem Blick von unſrer Sonne.
Die edle Herrin winkt, — und unſer Spiel
Bleibt nur ein Spiel, und wenn's was drüber ſchien,
Wird das ein Schein, und iſt wie nie geweſen.

Walter.

Dem Wink der Herrin beug' ich fromm das Haupt.

Reimar.

Wenn Sonn' emporſtrahlt, weicht der nächt'ge Sturm.

Biterolf.

Im Lied' auch lau'rt oft Gifthauch. Sonne läutr' es.

Wolfram.

Ein Gott'surtheil iſt frommer Schönheit Spruch.

Landgräfin Sophia.

Ihr unterwerft Euch meinem Sühnungsſpruch?

(Die fünf Meiſter neigen ſich, ehrerbietig bejahend.)

Heinrich von Ofterdingen (vortretend).

Nein, für die Welt zu rein iſt Engelſpruch.

Landgräfin Sophia.

Ihr, Meiſter Heinrich, hemmt mir meinen Spruch?

Heinrich von Ofterdingen.

O ſolch ein Spruch, äther'ſches Botenlicht
Aus ſeel'gen Höhn, im ird'ſchen Nachtgewimmel! —
Meint Ihr, daß Fledermaus und Irrwiſch ſich
Erfreue, wenn vom lichten Sternenchor
Ein Funke niederſtrahlt in ihren Tanz?
In ihren wahndurchzuckten Hexentanz?
Mit Nichten. Meiſter Irrwiſch flüſtert: „Liebchen,
Schön Liebchen Fledermaus im Flügelmantel,
Dich blendet Lichtblitz! Fort mit Sternenblendung!"
Und Muſe Fledermaus erwiedert ſchnalzend:
„Weg! Flieh den Lichtblitz! Wirſt ja blaß davor,

Du luſt'ger Wirbelfreund aus Nacht und Moor!" —
Ach fern von uns bleib, ſeel'ges Lichtgeſtirn
Mit Deinem holden Frieden!

Walter.

Meiſter Heinrich,
Beſinnt Euch beſſer. Zügelt Euern Stolz!
Löſcht Euern wilden Zorn.

Heinrich von Ofterdingen.

Löſcht! Zügelt! Zähmt!
So hätte jüngſt noch ſelbſt Eu'r Fünfgeſtirn,
Ihr kecken Meiſter, ſich berathen ſollen.
Nun flammt der Liebesbrand in Todespracht.
Nun geht und geh' es fürder, wie es muß.

Landgräfin Sophia.

Kaum ſcheint Ihr noch Ihr ſelbſt mir, Meiſter Heinrich.
Und doch — juſt, weil ſo wirr ein Sturm Euch faßt, —
Darf ich von Euch den Rettungsblick nicht wenden,
Dafern es Rettungsblick für Euch noch giebt.

Wolfram.

Das iſt die Probe. Nun bewähr' Dich, Heinrich.
Der Menſch iſt nimmer ganz er ſelbſt. Ihm ſtehn
Zu beiden Seiten mächt'gen Anrechts Boten,
Und wer des lichten Boten Wink verſchmäht,
Verfällt dem nächt'gen. Auf! Bewähr' Dich, Meiſter!
Bewähr' Dich als ein ſeel'ges Kind des Lichts!

Heinrich von Ofterdingen.
Mir heißt das Leben Alles oder Nichts!
Tod will ich oder Sieg. Nun giebt's kein Drittes!
Landgraf Hermann (auftretend mit Jagdgefolge.)
Wie nun? Was hör' ich hier in meiner Burg,
Heimkehrend von der ſchmerzlich ernſten Jagd,
Wo mir ein wunderedler Hirſch erlag,
Weil er nicht Frieden hielt im wilden Wald!
Und edle Sänger, mir mein raſches Wort
Misdeutend, hauſen friedlos in den Hallen
Der Wartburg, heiſchend des Genoſſen Blut?
Sind das der Himmel ſeel'ge Lieblingskinder,
Durch alle Gauen Freud' und Frieden kündend
Dem wunderſam entzückten Erdenrund?
Wie, oder hat ein wüſter Zauberfluch
Ganz umgewandelt die einſt edle Art?
Sprecht! Ich beſchwör' Euch! Doch was Ihr auch ſprecht:
Das Leben Eures frommen Gegners ſchütz' ich,
Und ſprächt im Namen Ihr des Vehmgerichts! —
Was ſtarrſt Du mich ſo düſter darob an,
Reimar von Zweeter? Sprich, Du zorn'ges Bild!
Reimar.
Mein Fürſt, Euch hält ein Zornesgeiſt umflort
Den ſonſt ſo wunderklaren Heldenblick.
Nicht das, was juſt Ihr meint, lag in dem meinen.
Landgraf.
O ja, ich weiß: Ihr meint, Wolf ſei nicht Leu,
Doch auch nicht Fuchs.

Reimar (den Finger auf den Mund, leiſe).
Ich mahn' Euch bittend, Herr.

Landgraf (leiſe).
Hab' Dank, Genoß. —
(Nach einigem Beſinnen laut.)
Das aber will ich wiſſen:
Wer ſpricht vom blut'gen Sängerkampf annoch
Auf Wartburg? Nicht mehr ſei mein Haus ſein Dach.

Heinrich von Oſterdingen (mit ernſter Verbeugung vortretend).
So gebt Geleit denn, dem Verbannten, mir!
Die Meiſter wollten Sühne. Selbſt die Herrin
Gebot uns Sühne. Doch ich wollte Krieg,
Und will den Krieg. Auf mich fällt Euer Zornſpruch.

Landgraf (um ſich her ſchauend).
Iſt dem alſo?

Walter.
Die Herrin geb' uns Zeugniß.

Landgräfin Sophia (mit leiſer, aber ſtrenger Neigung des Hauptes nach Oſterdingen hindeutend).
Der Menſch da will nicht Recht von mir, noch Huld.

Landgraf (zornig zu Oſterdingen).
So hab' denn auch nicht Recht von uns noch Huld!
Zeuch, wo Du hin willſt! Fleuch, verirrter Falk,

Inhalt.

Theudelinde, von de la Motte Fouqué. S. 1

Der Caſtellan von Coucy, von L. Uhland. 21

Des Ritters Abſchied, von Gottwalt. 27

Ehre um Liebe, von P. J. Rehfues. 28

Don Maſſias, von L. Uhland. 32

Der Gärtner auf der Höhe, von J. Kerner. 35

Die Ruinen des Waldſchloſſes, von Fr. Kind. 37

Das Veilchen im Thal, von Ebendemſelben. 41

Der Schatten im See, von Gottwalt. 43

Die diamantene Kutſche, ein deutſches Mährchen, von Fr. Horn. 45

Fromme Liebe, von de la Motte Fouqué. 114

Abſchied, von Gottwalt. 116

Pilgerfahrt zur Todten, von Ebendemſ. 117

Der kleine Flötenſpieler, von Ebendemſ. 119

Bilder aus dem Leben der Kaiſerin Eudoria, von Karoline de la Motte Fouqué. 121

Nach Oſt, Weſt, Nord und Süd zum blut'gen Streit! —
Jedoch die Wartburgshöh' laß rein von Dir.

Heinrich von Ofterdingen.

Mein Haupt ſenk' ich und ſcheide!

Landgräfin Sophia (leiſe).

Geht mit Gott! —

Heinrich von Ofterdingen.

O mir erwacht der ſchwergeſcholtne Geiſt,
Der unbeſcholtne doch vor meinem Gott,
Zu Einer Frag' an meinen Landesherrn.
Ob ich ſie wage?

Landgraf.

Frage!

Heinrich von Ofterdingen.

Mildes Echo
Aus Herrſcherbruſt! So tret' ich kühnlich vor.
Hielt' in dem Kampfesgarten
Mein edler Graf, mit ſeinem Heldennamen
Hermann von Eiſenach, bereit zum harten
Ordalienſtreit vor Rittern und vor Damen, —
Wie würd' ihm da zur Flamme
Voll edler Wageluſt ſein Ritterherz!
Wie ſchien' ihm Sonnenglanz ſein Panzer-Erz!
Wie jeder Held ihm nah aus ſeiner Väter Stamme!
Und käm' nun dargegangen
Die Kaiſerin, und auch nach ihr der Kaiſer,
Und ſprächen Allezwei: „Stund' iſt vergangen,
Kampf ſei geſtillt! Und Fried' iſt ſehr viel weiſer!

Doch wer durchaus die Waffen noch will ſchwingen
Der fall' in Reichesacht!" —
Was hätt'ſt Du da empfunden und gedacht,
Hermann, Du Landgraf rühmlicher Thüringen? —

Landgraf.

Die Sänger ſoll'n auf Tod und Leben ſingen,
Wie ſie's am Oſterdingen ha'n begehrt,
Und all mein Schutz iſt ihrem Krieg gewährt. —
Nun aber, Ausgeforderter, gieb kund
Den Meiſter uns, den Du zum Obmann kürſt.

Heinrich von Oſterdingen.

Wohlan! So kür' ich wunderſamen Bürgen
Und Obmann mir, ſieghaft durch manches Land.
Dräut ja ſonſt Haß, den Bürgen mir zu würgen!
Gewaltig um den meinen iſt's bewandt,
Und nicht auf Jedes Ruf möcht' er erſcheinen.
Ich aber bring' ihn her. Drauf meine Hand.
Wo Sonnenlichter öſtlich glänzend ſcheinen
Auf reich von duft'gen Würzen blüh'nde Erde,
Drob flammenrein die glüh'nden Reben weinen, —
Wo kühner wieh'rt das Roß, die Rinderheerde
Gleich weißen Opferſtieren zieht durch's Feld, —
Wo Chriſten Türken gleichen an Geberde,
An Tracht und Bart und Waff', und doch beſtellt
Zum Schutz der Chriſtenheit vor allen Andern, —
Da hauſt der Obmann mir, der ſtrenge Held.
Zu ihm muß ich viel ferne Straßen wandern,
Zu ihm, noch unbekannt jetzt meinen Augen,

Doch mich nachzieh'nd, wie Ammon Alexandern!
Zeus Ammon ließ in ſtrengen Wüſtenlaugen
Nur Einen nahn, ihm ähnlich an Natur.
Kein Andrer durfte zu der Wallfahrt taugen.
Ich darf's! Ich folge der Aſtral'ſchen Spur.
Mag hier auch Wüſtenſturm rings um mich toſen,
Staub wirbeln! Deſſen ſpott' ich fröhlich nur!
Aus Oſtlands Marken bring' ich blut'ge Roſen!
Aus Oſtlands Marken hol' ich meinen Bürgen,
Hol' unſern Obmann. Wagt's, mit ihm zu koſen.
Klingsohr heißt er! Sein Wohnplatz: Siebenbürgen. —

Die Fünf Meiſter.

Klingsohr, der Sangesheld aus Siebenbürgen!

Heinrich von Ofterdingen.

Was preßt den Ruf Euch aus? Leid oder Luſt?

Walter.

Nah iſt verwandt hienieden Luſt und Leid.

Reimar.

Was ſoll die Frage? Stehn wir zu Verhör?

Biterolf.

Bereit bin ich zur Antwort. Mir iſt's Leid.

Heinrich der Schreiber.

Ich weiß nicht, — graunvoll ſcheint der Klingsohr mir.

Wolfram.

Ich weiß: er mishagt mir, der Zaubermenſch.

Heinrich von Ofterdingen.

Nun, um Euch All'n denn Spruch auf Spruch zu dienen: —

Leid weckt aus Luſt, und Luſt aus Leid die Welt,
Und aus der Welt muß ziehn, wem das misfällt. —
Wer nimmermehr ſich will verhören laſſen,
Laſſ' nie die Zunge los im Stolz und Haſſen. —
Wem irgend leid mag ſein ein Obrechtsmann,
Der fing' den Streit am beſten gar nicht an. —
Und wer nicht weiß, und halb weiß, und doch nicht,
Und den's drob graut — ſolch Mücklein ſcheu' das Licht. —
Wer aber wiſſend über Zauber klagt,
Beweiſe klar im Licht, was trüb' er ſagt.

Wolfram.

So hätten wir denn Jeder ſein beſchiednes Theil? —
Und ſieghaft ſtände Heinrich, wie ob Nachtgewürm
Der Vorzeit Herkules, ob unſern Nacken da! —

Landgraf.

Das nicht. Allein entſcheiden ſoll der Obmann ſtreng',
Den Meiſter Oſterdingen ſich nach Recht erkor.
Zeuch, angefochtner Sänger, fern durch's Ungerland
Nach Siebenbürgen, ſuchend Deinen Bürgen! Zeuch,
Und bring' als mächt'gen Obmann ihn zum Spruch hierher.
Weit iſt die Fahrt. Für eines Jahreswechſels Friſt

Gönn' ich zu ſeinem ſchwier'gen Werk dem Pilgrim Raum.
Kehrt er zum Wartburgſchloſſe bis dahin nicht heim,
So ächt' ihn der Altſaſſen furchtbar Sangesrecht.
Bis dahin ruh's, und ſchweig' davon auch das Gerücht.
(Die Fünf Meiſter neigen ſich ehrerbietig.)

Heinrich von Ofterdingen (ein Knie vor der Landgräfin beugend).

Gern will ich in die Fremde wallen!
Doch wallt zum Heil der Pilgrim nicht,
Auf welchen Zornesſtrahlen fallen
Von edlem Stern, ſonſt lieb und licht.
Laßt, hohe Herrin, Euern Seegen
Mit mir, dem ſchier Verſtoßnen gehn.
Nur wer in ſich darf Hoffnung hegen,
Mag gläubig auf zum Ziele ſehn.
Ach, wenden ſich die ſeel'gen Mächte
Mit ſtrengem Ernſte von uns ab,
Da dräu'n ringsum die Abgrundsnächte,
Und ſelbſt ein Thron würd' uns ein Grab.
O laßt mich nicht im Nebel wallen!
Den Abſchiedsgruß entzieht mir nicht!
Laßt hold nur Ein Fahrwohl mir ſchallen,
Und Sturm wird Ruh', und Nacht wird Licht!

Landgräfin Sophia.

Vorhin ſchon hab' ich's Euch geſprochen,
Bedrängter Sangmann: geht mit Gott!
Wähnt Ihr, ſolch Wort ſei leicht gebrochen?
Wähnt Ihr, ich ſprach's wohl gar zum Spott? —

Nein! Nein! Das könnt Ihr nimmer denken.
Da ſag' ich ſelbſten für Euch gut.
Wollt nur zu dreiſt nicht ſelbſt Euch lenken!
Gott mit Euch! Demuth Euerm Muth! —

Heinrich von Oſterdingen.

Hold ſprach und ernſt mein Engelsrichter.
Getroſt beginn' ich fernen Lauf.

Landgraf.

Mit Gott, Bedrängt'ſter aller Dichter!

Heinrich von Oſterdingen.

Mit Gott hinunter und hinauf! —
(Er geht ab.)

Landgraf (nach einigem Schweigen).

Hört Ihr, was dort am Abhang leiſ' verhallt?

Walter.

Im Scheiden ſüß klingt Oſterdingens Zither.

Landgraf.

Treibt Nachtigall fort Nachtigall vom Wald?

Reimar.

Nein; doch vom Kampfplatz Ritter oft den Ritter.

Heinrich der Schreiber.

Ach, Krieg iſt leider ja der Welt Geſtalt.

Biterolf.

Litt Wer als Sangmann, — nun, dann billig litt er.
Denn wer heſper'ſche Früchte meint zu pflücken,
Kehr' auch dem Drachenkampfe nie den Rücken.

Landgraf.

So gebt Ihr Sänger Euch für Drachen aus?

Wolfram.
Wir geben uns für nichts. Doch Wächter ſind wir.
Landgraf.
Bewaffnet mit der Zwietracht Flammengraus?
Wolfram.
Wir wiſſen nicht, womit; — bewaffnet ſind wir.
Landgraf.
Und weshalb grüßt Euch je ein gaſtlich Haus?
Wolfram.
Niemand ſagt uns, weshalb. Doch Gäſte ſind wir.
Landgraf.
Wohnt finſtrer Geiſt Euch bei aus Abgrunds Schlünden?
Wolfram.
Ein Geiſt wohnt in uns. Wer mag ihn ergründen?
Es hauſt Etwas in Grund, Feu'r, Fluth und Lüften,
Das nie ein menſchlicher Verſtand verſteht.
Ihr, die Ihr Waffen, Pflug und Seegel dreht,
Wißt Ihr wozu? Ahnt Ihr's in Zukunftsklüften?
Ja, ob auch Lichter ſich aus Tiefen lüften,
Doch ſchwebt was mit, das endlos fürdergeht.
Wir nennen's Schatten. Trüber Schatten weht
Oft ſchmerzlich klagend noch bei Todtengrüften.
Die Dichtkunſt hat, wie Alles, ihre Schatten.
Blüht ja doch nur in Licht- und Schatten-Wechſeln
Ein Blumenflor auf duft'gen Frühlingsmatten.

Nicht 'mal könnt ſchattenlos ein Bild Ihr drechſeln!
Vergönnt drum Schatten auch und Doppelgang
Dem innern Bild, dem ernſten Seelenklang! —

Landgräfin Sophia.

Wir ſchau'n uns gern in lieblich frommen Spiegeln
Der Dichterſeelen: jeglich Bild ein Stern.
Doch plötzlich heult der Sturm. Aus Abgrunds Kern
Bricht Monſtrum ſich an Monſtrum los von Riegeln.
Ach, könnt Ihr nie ſolch wüſtes Grau'n verſiegeln?
Ringt, ringt darnach! Denn Sieg und Huld bleibt fern,
So lang' ſich Welt empört dem höchſten Herrn,
Und Babels Thurm aufbaut aus morſchen Ziegeln.
O Eure Kämpfe! Sind ſie treu gemeint,
So ſpiegelt ſich darin der ew'ge Friede,
Und wer iſt dann, der ſie vom Himmel ſchiede?
Lieb hielt die Welt von Anfang liebvereint.
Drum, Ihr Begabte, Schwän' im ſeel'gen Liede!
Bleibt, was Ihr war't, und werdet, was Ihr ſcheint.

Biterolf.

Wir ſcheiden. Ach, es ward nicht, wie wir's wollten.

Walter.

Ward je ein Werk, wie's Menſch ſich hatt' erdacht?

Reimar.
Wenn Sonn' am ſchönſten funkelt, naht die Nacht.
Heinrich der Schreiber.
Wie oft, daß Donner ſchon am Mittag grollten!
Wolfram.
Thut nichts, wenn ſtets wir wollen, was wir ſollten.
Biterolf.
Dann, freilich, käm' auch mit dem Recht die Macht.
Landgraf.
Euch kam ſie nicht. Ihr Streitenden, gut Nacht!
Biterolf.
So ziehn wir denn von hinnen, ſcharf geſcholten!
Landgräfin Sophia.
Geſcholten? — Nur die Ohnmacht aller Lichter
Des Erdenlebens ward uns heute klar.
Landgraf.
Bedächten wir's, wir wären mildre Richter!
Mich auch, mich richte mild, Du Sängerſchaar!
Heinrich der Schreiber.
Weltklugheit richtet. Nicht das Lied, fürwahr! —
Wolfram.
Aus wem wird Welt nie klug? — Aus einem Dichter.
(Alle gehn höflichgrüßend auseinander.)

(Im Garten des Bürgers und Gaſthalters Hellgreff. Die Thür nach dem Felde iſt offen.)

Martin Brumm (zurückredend).

Ja doch, ja! Ich hab's ja ſchon gehört und hab's auch ſchon beſtellt, und hab' auch ſchon die Thür aufgemacht, junger Herr! Ja, ja! Und der Diener Herrn Heinrichs-Ofterdingen wird gleich mit den zwei Pferden hier ſein! Gleich! —

(Sich auf eine Bank niederſetzend.)

Puh! Das iſt ein Lärm und eine Noth mit ſolch einem Sangvogel, und ein recht unordentliches Weſen noch dazu. Bald fliegt ſo'n Ding zur Gartenthür herein, — bald fliegt ſo'n Ding zur Gartenthür wieder hinaus. Meinthalben! Aber wenn das Kreatur ſo luſtig fliegen kann, ſollt' es doch geſetzte Leute nicht erſt damit beſchweren, ihm Pforten und Riegel aufzuſperren. Warum nicht über die Mauer weg, wie ein andrer vernünftiger Vogel? Huſch! — Lernt Euch das Sängervolk ſo viel, wie ſie behaupten, und juſt eben das nicht, was ihm am nöthigſten thät'! — Nun, — wer weiß? — Die Kunſt iſt groß, das Leben lang. Mag wol noch geſchehn, daß Meiſter Ofterdingen bei ſeiner nächſten Heimkehr zum Fenſter hereinflattert, wie eine Schwalbe. Offen will ich ſeine Kammerfenſter auf alle Fälle ſtehn laſſen, wenn's nicht eben ein ſo gar abſcheuliches Wetter giebt, daß man keinen Hund hinausjagen

Inhalt.

Eigner Sinn, von Fr. Kind. S. 156

Geſang und Krieg, von L. Uhland. 157

Der Traum des Mägdleins Maria, von L. E. Heſſe. 161

An Maria S—d, von Gottwalt. 165

An die heilige Cäcilia, von Ebendemſ. 167

Die Weihnachtsfeier, von Ebendemſ. 169

Troſt, von de la Motte Fouqué. 187

Sabbathſtille, von A. Karow. 189

Auf den Tod eines Landgeiſtlichen, von L. Uhland. 190

Bitte und Wunſch, von de la Motte Fouqué. 190

Liebes-Wiederſehen, von Fr. Kind. 191

Die Nachtigall an Minna, von H. Löſt. 194

Minna an ihre Nachtigall, von Ebendemſ. 195

Das Blumenglas, von Fr. Kind. 196

Das Blümchen des Herzens, von L. E. Heſſe. 200

Die junge Schäferin, von Gottwalt. 201

Des Müllers Klage, von Ebendemſ. 203

Der jungen Pächterin Frühlingsmorgen, von Fr. Kind. 205

Herbſtabend des alten Gärtners, von Ebend. 209

möchte, und alſo ein dergleichen Vogel noch minder ſich ſelbſt auf den Weg machen wird. Ja, ſich ſelber muthen ſie blutwenig zu. Vernünftigen Leuten hergegen deſto mehr. Sonſt möchten wir's doch wirklich einmal abwarten, was daran iſt mit ihrem Fliegen und mit ihren Fittigen, wovon ſie uns ſo oft was vorlügen wollen.

Klaus Hellgreff (ungeſehn).

Martin Brumm! He! Sind Meiſter Heinrichs Pferde noch nicht vor der Pforte? Geh um den Garten herum! Sieh nach, wo ſie bleiben. Der Meiſter hat Eile!

Martin Brumm (verdrießlich vor ſich hinmurmelnd).

Und ich hätte gern einmal Weile, was mich betrifft. Aber kaum hat ſich ein vernünftiger Menſch geſetzt, ſo hetzt ihn die Jugend und der Klingklang wieder auf. Nun dann: meintwegen! — (Aufſtehend.) Ich will mich meiner Wege ſcheeren, ſo thut's der windige Klimprer ſeinerſeits deſto ehr. Ueberhaupt: er thäte ganz gut, wenn er mir öfter was nachmachte, oder — wie ſie in ihren geſpreizten Redensarten ſprechen würden — mich öfter zum Vorbilde nähme. Leicht möglich, daß ich beſſer dazu tauge, als manch ein Andrer. Wenigſtens käm' es auf eine Probe an. Mir wär's willkommen, und der ganzen Sangeswirthſchaft bequem, denn ſie gäbe ſich zur Ruhe.

Klaus Hellgreff (näher).

Martin Brumm! Biſt Du denn noch nicht fort?

Martin Brumm.

Der Brummkreiſel rennt eigentlich nur, wenn man ihn haut. Aber ich will allein fortbrummen. — Tolles Zeug, daß wir mit den Tilirenden ſolche Umſtände machen. Recht tolles Zeug!

(Geht nach der Gartenthür von hinnen. Heinrich von Oſterdingen und Klaus Hellgreff treten auf.)

Klaus Hellgreff.

Was wird mein Vater ſagen, wenn er heimkehrt,
Und Euch nicht findet? —

Heinrich von Oſterdingen.

Nun, mein junger Freund,
Was ſo die Menſchen ſagen, wenn was wegkommt,
Daran behaglich ſie Gewohnheit knüpft!
Etwa: „wo blieb's doch gleich?" — Wohl gar noch: „Schade!
Gern hätt' ich's wieder!" — Aber endlich heißt's:
„Nun, weg iſt weg!" Man giebt ſich ruhig drin,
Und weg bleibt weg, und Alles bleibt in Ordnung.

Klaus Hellgreff.

Mir kam's ja vor, als ſprächt Ihr: *Freund!* zu mir.
Doch war's ein Irrthum. Nicht?

Heinrich von Oſterdingen.

Kein Irrthum, Freund.

Klaus Hellgreff.

Wie denn um Gotteswillen kam's Euch an,
Gleich drauf von meinem Vater ſo zu ſprechen,
Als ſei er nur ein Gliedermann aus Holz,
Kein Herz, kein Blut drin! Kaum nur Moos und Stroh!
Fürwahr, das hat er nie um Euch verdient.

Heinrich von Oſterdingen (ſeine Hand faſſend).

Nein, wahrlich! Nie habt Ihr's um mich verdient:
Nicht er, der gaſtlich freigeſinnte Hausmann,
Nicht Du, ſein wackrer, treubelebter Sohn!
Verzeih mir. Thu's in ſeinem Namen mit.
Wir Sänger ſind ein vielgeplagtes Volk,
Und wer nun einmal mit uns umgehn will,
Nehm' unſre Schmerzenslaunen mit in Kauf.

Klaus Hellgreff.

Ei Gott, verzeihn! Wer ſollte nicht verzeihn!
Ganz kinderleicht wird's mir bei edlem Sangmann.
Allein verzeiht, — Ihr ſeht, ich fordre gleich
Geliehne Schuld mir wieder ein! — verzeiht:
Ihr nanntet Euch ein vielgeplagtes Volk;
Herr, das verſteh' ich nicht.

Heinrich von Oſterdingen.

Schau uns nur an,
So Sänger, die Du kennſt und kennen wirſt.
Und nie entgeht Dir wol ein Zug des Schmerzens,
Der faſt auf allen Dichterangeſichtern
Dir künden wird: weh iſt mir auf der Welt!

Klaus Hellgreff.

Mag ſein. Doch ſeh' ich auch in jedem Dichterantlitz
'Nen Zug, der —

Heinrich von Ofterdingen.

Nun? —

Klaus Hellgreff.

Ja, hätt' ich gleich das Wort!
Das rechte, mein' ich.

Heinrich von Ofterdingen.

Sprich heraus, wie's kommt.

Klaus Hellgreff.

Nen Zug, der heißt: — Juchheißa! Hopſaſa! —
Seht! Selbſt nun müßt Ihr wider Willen lachen.

Heinrich von Ofterdingen.

Ja, das gehört zum Dichter-Elend mit!
Heiß möcht' man weinen, und ein toller Spaß
Zerſtört mit Eins die trag'ſchen Lineamente.
Man lacht, wie Knäblein lacht im Puppenſpiel,
Allein, in's Innre tief dann dringt der Schmerz.

Klaus Hellgreff.

O weh! Hätt' ich Euch jetzt ſo weh gethan?

Heinrich von Ofterdingen.

Laß, Freund! Gehörſt ja auch mit zu der Welt,
Und kannſt ſo wenig juſt dafür als ich.
Nur ſprich: dünkt Dir denn was im Sängerleben
So luſtig?

Klaus Hellgreff.

Luſtig? — Nein. Doch hochbeglückt.
Seht, ſo im innern ſteten Sang zu ſchweben,

Zu ſchau'n Allaugenblicks, was Euch entzückt, —
Zu pflücken Blumen, — die Ihr zwar nicht pflückt
Mit eigner Hand, doch kühn im Traumesſtreben, —
Dann Perlen, Gold und Adamas zu weben
Im Bild' um's Bild, das Ihr am liebſten ſchmückt, —
Fürwahr, und ob die Wirklichkeit Euch drückt,
Kein ſchön'res Leben giebt's, als Sängerleben!
Ich weiß nicht, ob ich mich juſt ſo recht richtig
Hab' ausgedrückt. Doch Etwas riß mich fort,
Und — ſchier behaupt' ich's — halb im Traume dicht' ich.
Doch, Meiſter Heinrich, darauf nehmt mein Wort:
Dit ganze Wirthſchaft hier wird null und nichtig,
Vergleich' ich ſie mit Euerm Traumesport.

Heinrich von Ofterdingen.

Dem Traumesport der Dichter?
Dem heil'gen und unheil'gen Land, wo Lichter
Durch Mondgewitter gaukeln,
Und im Gezweig ſich Taub' und Tiger ſchaukeln? —
O ſchau die Silberquellen,
Wie plötzlich ſie von bittrer Salzfluth ſchwellen,
Die, eingeſtrömt vom Meere,
Mit ſich heranzieht grimm'ge Monſtrumsheere!
Vernahmſt Du nie die Kunde
Vom Zauberlehrling, der zur wilden Stunde
Das Buch ſtahl ſeinem Meiſter,
Und rief, doch nicht mehr bannen kann die Geiſter?
Das iſt die Sängerſichtung!

Da lau'rt ein Schlangenknäu'l in Blumendichtung.
O Willkür! Schwindelgabe!
Du haſt uns, wenn man wähnt, daß man Dich habe!
Begeiſternd Liebesſchaffen,
Du magſt uns aufwärts, doch auch abwärts raffen,
Du Angelpunkt des Lebens!
Den Mittelweg der Welt erſehnt vergebens,
Wer Deinen Höh'n und Tiefen
Einmal entruft die Geiſter, ſo drin ſchliefen.
O Himmel, könnt' ich bannen
Grausbilder, die mich längſt im Sang umſpannen!
O, daß im Spätrothfunkeln,
Wie jetzt es ſcheidend winkt, nicht unter'm Dunkeln
Annah'nder Nacht ſo Viele
Der Luftfiguren ſich im Ahnungsſpiele
Verwirrend um mich drehten!
Horch! — Horch auf, Jüngling! — Meine Roſſe treten
Bereits die Wieſenſtätten,
Zermalmend armer Wieſenblümlein Betten! —
Muß Alles denn zerſtören? —
Das iſt der Weltlauf. Ja, ihn muß ja hören
In ſeinen Rieſentritten,
Wer je das Lied ausgoß, je hat erlitten
Das Lied als Leid im Herzen.
Wer's nie that, mag mit Leid und Lied frech ſcherzen.

Du aber, der mich gütig
Aufnahm, o Knab, vor Leid und Liedern hüt' Dich.
Gut Nacht! Die Roſſe warten!
Bleib, ſtilles Fruchtreis, bleib im Heimathsgarten! —

(Er eilt hinaus. Man ſieht, wie er jenſeit der Gartenpforte aufſitzt, und mit ſeinem Diener von hinnen trabt.)

Klaus Hellgreff.

Da möchte man ja in der Angſt lieber die beiden Hände ganz und gar vor den Mund halten, um nur nicht mit hineinzugerathen in ſolch einen Spektakel. Ach, und dennoch hab' ich die Sänger und Dichter ſo gar herzenslieb! — Mir iſt ganz ſchwindlich geworden, und dazu komm' ich mit Eins mir allein vor in der Welt. — Nun, bis der Vater wieder heimkehrt, mag ich mich ja wohl mit Gedanken an meine Herzgeliebte wieder erquicken. Ach Sophiechen! —

(Er ſingt leiſe.)

Wenn, Sophiechen,
Dich die Griechen
Und die Trojaner hätten geſchaut! —

Ach nein, ach nein! Man muß kein Wort mehr ſingen. Die Folgen ſind ja gar nicht mehr zu berechnen.

Wenn die Griechen —

Still! ſag' ich. Still! Geſang, laß los von mir! Hier ſteh' ich binnen einer ehrſamen Stadt Weichbild, und auf meines Vaters Grund

und Boden, und gehe nun vollends an den Heerd hinein.

(Indem er ſich wendet, unwillkürlich ſingend.)

Schwür' doch Alles
Eines Schalles —

(Plötzlich aufſchreiend.)

Huſch! Will er wol fort, der Spuk! —

(Er eilt in das Haus, die Thür nach ſich zuſchlagend und ſie von innen verriegelnd.)

Zweite Abentheure.

Perſonen.

Landgräfin Sophia von Thüringen.
Jungfrau Sophia Biterolf.
Heinrich von Ofterdingen
Walter von der Vogelweide
Heinrich der tugendhafte Schreiber
Biterolf von Eiſenach
Reimar von Zweter
Wolfram von Eſchenbach
Meiſter des Geſanges.
Meiſter Klingsohr.
Egon, ſein Knecht.
Erſcheinungen.
Hellgreff, Bürger und Gaſthalter in Eiſenach.
Klaus Hellgreff, ſein Sohn.
Martin Brumm, ſein Knecht.

Inhalt.

Die Fiſcherdirne, von J. G. S. S. 213
Grete und Liſe, von Gottwalt. 215
Das Soldatenliebchen, von de la Motte Fouqué. 217
Heumahd, von Fr. Kind. 218
Dämmerung, von Gottwalt. 221
Auguſtens Tagebuch, von Fanny. 222
An mein Töchterchen, von Fr. L. Graf zu Stolberg. 266
Grabſchrift meiner Freundin Luiſe Nicolovius, von Ebendemſ. 267
Kurzes Erwachen, von J. Kerner. 268
Sehnſucht nach Erlöſung, von L. Gieſebrecht. 269
Die Freude an den Dichter, von A. Karow. 270
Nachtgruß, von Ebendemſ. 271
Die frühen Lieder, von Gottwalt. 272
Sehnſucht des Lehrlings, von Fr. Kind. 273
Lied vom Steuermann, von Sebaſtian. 275
Walgerß und Hildegunde. Eine polniſche Sage in Balladen von de la Motte Fouqué. 277

Zweite Abentheure.

Siebenbürgen.

(Vor der Burg des Meiſter Klingsohr im wilden Geſtein. Ueber die Mauern des Schloßgartens ſehn hohe Blumen und fruchtreiche Bäume hervor.)

Meiſter Klingsohr (auf einer überhangenden Felsklippe ſitzend, die Zither im Arm).

Egon! — Wird's? — Egon! Sklave, komm!
Ich rufe!

Egon (ein ſchlanker Zwerg, im langen grauen Mantelgeweb, aus dem Thal auftauchend).

Erboß Dich nicht umſonſt. Hier bin ich ſchon.

Meiſter Klingsohr.

Iſt er heran?

Egon.

Der deutſche Sänger?

Meiſter Klingsohr.

Fragſt noch!

Egon.

Er ringt in Sang und Klang, mit Geiſt und Leib,
Mit Arm und Bein, ja noch mit etwas drüber, —
Denn wie ein unſichtbares Flügelpaar
Sproßt's ihm aus tiefſter Seele mächtig auf, —
Er ringt und ſingt und klingt gewaltig her,
Und kaum noch weiß der Reigen ihn zu bannen.

Meiſter Klingsohr.

Heut ſteht der Sternenreigen, denk' ich, ſo juſt,
Als da vor einem Jahr der Heinrich aufbrach
Aus Eiſenach zu dieſer ernſten Wandrung.
Nicht wahr?

Egon.

Ja, Herr; ſchier mag's die Zeit ſo ſein.

Meiſter Klingsohr.

Schier! Ungenauer Diener! Frag' ich das?
Nach Stunde frag' ich, nach Sekunde! Hüt' Dich,
Wenn Du um Eine Dich und mich belügſt.

Egon.

Belügen? — Herr, das iſt ein hartes Wort.

Meiſter Klingsohr.

Nicht hart genug für Deinen Misverſtand.

Egon.

Hoho! Nun bitt' ich, mein hochſtrenger Meiſter,
Stürzt nicht mich etwa von der Klippenwand.
Denn ſonſt, — mein Wort darauf, — Ihr ſtürztet nach.

Meiſter Klingsohr.

Wer weiß, Freund Egon? Ich kann kräftig ringen!

Egon.

Und ich mich ſchlangenkräftig um Euch ſchlingen.
Fällt Epheu, fällt die Mau'r gewöhnlich mit,
Die's Einmal, daß er ſie umwand, erlitt.
Es kommt jedoch auf rüſt'ge Prüfung an,
Gilt es, Du Mauerkräft'ger? Drauf und dran!

Meiſter Klingsohr.

Du biſt ein Thor!

Egon.
Das hört' ich meiſt von Allen,
Mit denen je ich lebte.
Meiſter Klingsohr.
Laß nur fallen
Den wunderlichen Streit.
Egon.
Ja, ſicherlich,
Wir bleiben doch verbrüdert: Du und ich.
Meiſter Klingsohr.
Du! Nicht zu frech! — Willſt Klingsohr's Bruder heißen? —
Egon.
Bewahr'! Eh' mich in ſeinem Dienſt zerreißen.
Meiſter Klingsohr.
Geht an. So demuthvoll behagſt Du mir.
Egon.
Ich Knecht, Du Herr, — o wie vergnügt ſind wir! —
Meiſter Klingsohr.
Du toller Kauz! — Jetzt laß nur her den Dichter.
Egon (den Klippenhang hinunterhüpfend).
Schweig, Elfgeſumm! Verhüllt Euch, Irrwiſchlichter!
Meiſter Klingsohr (ſich an den Felſenſitz zurücklehnend).
Der Schwindel wird doch oft faſt übermächtig,
Wenn man mit Waldſtroms Wirbeln ſpielen will! —

Wach auf, mein Saitenſpiel! Kling' durch den Wald!
Kling' durch die Welt! Weck muth'gen Wiederhall!
(Er ſchlägt die Zither, und ſingt dazu.)
Der Mächtigſte vor allen Meiſtern,
Erblüht aus der Sangmeiſter Schaar,
Nicht ringt mit Körpern er: mit Geiſtern!
Zwingt Säkula, wenn Andr' ein Jahr!
Drum muß oft vor ihm Selbſt ihm grauen,
Er kommt wie ein Gigant ſich vor.
Will dann er ſich in Demuth ſchauen,
Scheint Blümlein er im Maienflor.
Er neigt ſich zu ſich ſelbſt hernieder,
Und ſpiegelt ſich voll Wehmuthluſt,
Und ihm entrieſeln Minnelieder,
Sprüh'nd Wonn' und Leid in Mägdleins Bruſt!
Doch traut ihm nicht! Kaum traut er nächtig
Sich ſelbſt in ſeinem Wundertraum.
Euch faßt's und ihn, und reißt uns mächtig
Hinaus von Zeit, hinweg vom Raum.
Wir taumeln durch das Meer! Wir ſchwindeln
Am Klippenſturz vor'm Weltenſturm! —
Und ringsum heult's von Nachtgeſindeln,
Ziſcht rings von Schlang' und Drachenwurm.
Getroſt, getroſt! Aus Sangeswettern
Fährt kühn herab manch ſeel'ger Blitz.
Bis Donnerſchläge jubelnd ſchmettern:
Komm, Sterblicher, zum Götterſitz! —

Heinrich von Ofterdingen (noch ungeſehn aus dem Thale).

Wer ruft?

Meiſter Klingsohr.

Ich!

Heinrich von Ofterdingen.

Rufſt mich auf zu Deinem Sitz?

Meiſter Klingsohr.

Prüf' Dich, und komm.

Heinrich von Ofterdingen (raſch vor ihn hintretend).

Da bin ich.

Meiſter Klingsohr.

Biſt ein Blitz?

Heinrich von Ofterdingen.

Nein. Doch der Sangesmeiſter Ofterdingen.

Meiſter Klingsohr.

Wer Du auch ſeiſt: Dein Ringen heißt Gelingen.

Heinrich von Ofterdingen.

Ihr ſeid der Klingsohr?

Meiſter Klingsohr.

Schau mein Angeſicht
Und hör' mein Wort, ſo braucht's des Fragens nicht.

Heinrich von Ofterdingen.

Vom edlen Herzog Friedrich Gruß und Brief.

Meiſter Klingsohr.

Ganz gut. Doch meinſt Du, daß mir Ahnung ſchlief,
Und je mir ſchlafen kann, ſo oft bewährten

Sangmeiſtern meine Geiſter Bahn gewährten?
Was willſt Du erſt mit der Empfehlungsſchrift!
Mag Andr' empfehlen, wer mich huldreich trifft,
Und ob die Andern Kaiſerkronen trügen.
Willkommen, Freund. Viel kann auf Erden lügen,
Doch nimmermehr die echte Sangeskraft,
Die Wiederhall aus Sängerherzen ſchafft.

Heinrich von Ofterdingen.

Längſt ſtrebt' ich her! — Gar ſpät bin ich gekommen,
Umheult vom Sturm, vom Nebelduft umſchwommen,
Gehemmt, bekämpft durch — kaum weiß ich, durch was! —

Meiſter Klingsohr.

Durch alle Zeit ſtrahlt Perl' und Adamas.
Du wirſt — mein Wort drauf — allwärts, wo zum Frommen
Dir's dienen mag, auf Zeit und Stunde kommen.
Dein harrt mit Luſt die bunte Wunderzier
In meiner Burg.

Heinrich von Ofterdingen.

Mit Freuden folg' ich Dir
Zu Deinen Zaubern im Geheimnißgarten,
Drob ſtaunt die Welt.

Meiſter Klingsohr.

Mußt nicht zu viel erwarten.
Doch komm'. 'S iſt immer ein hübſch Luſtrevier.
(Sie gehn Hand in Hand mitſammen in die Burg.)

Nacht.

(Wüſte Thal- und Waldgegend in der Nähe von Meiſter Klingsohrs Burg.)

Egon (dicht in ſeinen grauen Mantel gehüllt, viel Irrlichter im wilden Tanz um ihn her).

Nur heraus mit der Rede,
Du wirres Geſchlecht!
Wollt Ihr Fried' oder Fehde?
Doch Eines wollt recht.
Ich rath' es Euch: ſprecht!

(Die Irrlichter ſchütteln ſich, und ſprühen einen Funkenregen auf Egon los.)

O Ihr, mit den kalten Funken und Flammen,
Euer Sprühn iſt nur Lüge.
Nicht macht Ihr bange mir allzuſammen! —
Daß gehörte für Narren
Mit Ueberſparren,
Daß man nach kaltem Feuer was früge!
Was kniſterſt und flüſterſt und ziſcheſt Du, Wicht,
Du mit dem verzerrteſten Lichtergeſicht? —
Du ſchweigſt und erbleicheſt;
Du ſchwindelſt und weicheſt! —
Sagt! Wollt mitſpielen Ihr? Wollt Ihr's nicht? —

Irrlichter (leiſe und verworren flüſternd).

Wenn's fehlt, — wenn's nicht oben zu licht, hell iſt —
Wenn's eben an uns durchaus gebricht, —
Gern hätten wir Friſt, —

Doch wenn's ſpielen ſich läßt mit 'nem Fünkleinlicht, —

Egon.

Wenn man ſelbſt nicht allzu erbärmlich iſt! —
Das hättet Ihr hübſch vorausſchicken ſollen.
Fort! Flieht zum Euch angeerbten Moor! —
Ihr aber, Ihr echten Mitſpieler: empor!
Du Siegesmeiſter im Donnerrollen!
Du liebliche Meiſtrin im Flötenchor. —
Herab! Empor! —
Horch! Wie es da rauſcht durch den Wolkenflor!
Lauſch, wie es die Nacht mit ſehnſuchtsvollen
Liebklängen durchſäuſelt! Wie Mondesthor
So ſilbern ſtrahlet!
Wie's lichthell bemalet
Alle der dunkelnden Waldung Herrlichkeit.
Schaut! Lauſchet! —

Irrlichter.

Wir wolln ja nun mit!
Nimm uns mit auf den luſtigen Feſtesritt!

Egon.

Still! Habt nun den Moor Euch eingetauſchet.

Irrlichter (nach und nach verglimmend).

Still! Still!
Er gebeut, wie er will!
Wir ſchwinden ja ſtill! —

Egon (mit gebietendem Wink).

Du, Nachtigall, ſing', und Ihr Adlerfittige: rauſchet!

(Er eilt von hinnen.)

Irrlichter (leiſe flüſternd).
Wie ihm nach ſie tönet, die Nachtigall!
Wie voran ihm die Adlerfittige rauſchen! —
Iſt das nun ein Traum? Iſt's ein Wiederhall? —
Still! Still! Wir lauſchen.

Morgenfrühe.

(Im Schloßgarten der Wartburg.)

Sophia Biterolf (allein durch die Hecken wandelnd, eine Zither im Arm).
O liebe Zweige, bitt' Euch: bleibt recht ſtill,
Und ſtreift die Saiten nicht mit Euerm Rauſchen!
Und Du, o Thau, der meiſt ja ſtill ſein will,
Nicht triff die Zither tönend. Sie will lauſchen.
Doch Du, mein Herz, in leiſen Hauchen ſchwill,
Und, Morgenlüftchen, laßt uns Wörtlein tauſchen.
Euch geht's, wie mir. Wir haben nichts zu klagen,
Und müſſen doch endloſe Seufzer wagen.
Wir können nichts mit offnem Spruch erzählen,
Und ſind doch ſtets an ſtillen Kunden reich.
Wir hatten nie um unſer Loos zu wählen,
Und ſuchen was doch, wie verſcherztes Reich.
Und ob auch rein von nächtigdunkeln Fehlen,
Erbeben Ihr und ich im Licht zugleich.
Mir geht's wie Euch, und Euch wie mir. Wir Armen

Ziehn ſeufzend hin im ſonn'gen Glanz-Erwarmen! —
O mir! Da ſteht ja plötzlich vor mir Sonne! —

Landgräfin Sophia (aus den Hecken hervortretend).

Willkommen, Du holdſittlich Bürgerkind.
Was tauchſt Du nur, wie Rehlein zu dem Bronne,
Wenn man's beſchleicht, ſo in den Buſch geſchwind?

Sophia Biterolf.

Die Sonn' iſt edler Roſen Pracht und Wonne.
Doch Veilchen, das nur ſchatt'gen Preis gewinnt,
Neigt vor dem Lichtglanz ab ihr blödes Köpflein, —

Landgräfin Sophia (ſie unterbrechend).

Und glänzt nur holder noch in dunkeln Tröpflein.
Merk: oft ſchon hört' ich Dich im Garten klagen
Mit leiſem Flüſtern um geheimen Schmerz.
Den Blumen nicht mocht'ſt Du ihn deutlich ſagen,
Doch um ſo zarter floß er mir ins Herz.
Ein frommes Kind, wie Du, darf nimmer zagen,
Sein Weh zu beichten. Ringt ja himmelwärts
Jedwedes Reis mit Blüthen und mit Sproſſen,
Worauf des Himmels Thränen ſind gefloſſen.

Sophia Biterolf.

Ach, Herrin, ſollt' ich Erdennamen nennen
Vor Euerm wunderreinen Himmelsſpruch?

Landgräfin Sophia.

Was hülf' mir's, Erdennamen mehr zu kennen,
Als ich ſchon weiß. Ich kenne deren g'nug.

Theudelinde

von

de la Motte Fouqué.

Sophia Biterolf.

So möchtet Ihr — ?

Landgräfin Sophia.

Erfahren, weshalb brennen
Im Blick Dir Thränen. Iſt's um Eidesbruch,
Den Jemand frevelnd hat an Dir begangen?

Sophia Biterolf.

Verhüt' es Gott!

Landgräfin Sophia.

Wie glüh'n Dir ſcheu die Wangen!
Iſt es — ?

Sophia Biterolf.

Verzeiht, daß ich Euch unterbreche.
Es iſt kein Liebesleid, kein Zauberbild,
Das — wie man ſagt — im Lauf der Thränenbäche
Oft Herzen ſoll regieren ſtreng' und mild.
Es iſt — o wie nur, daß in Wort' ich's ſpreche! —
Doch Euer ſüßer Wink ſchmilzt jeden Schild
Der Scheu, und wird jedwedes Zagens Tilger.
Den ich bewein', — es iſt ein irrer Pilger.

Landgräfin Sophia.

Ein irrer Pilger! — Haſt Du irgend Kunde — ?

Sophia Biterolf.

Nicht neue Kunde. Doch ein Pilger weilt
Noch immer fern, dem einſt im Ehrenrunde
Ward die jetzt nah'nde Stunde zugetheilt,
Wo er geheilt muß ſein von jeder Wunde
Der Ehre, die nur Ehre ſelber heilt; —

Wer hilft dem Pilgrim, wenn ſein Uebertreten
Die Zeit verſäumt? —

Landgräfin Sophia.

Gott hilft. Komm! Laß uns beten! —
(Sie knieen ſchweigend in die Blumen nieder.)

Siebenbürgen. Abenddämmerung.

(Im Felſengarten des Meiſter Klingsohr. Lilien, Roſen und viele Blumen ſonſt blühen unter den Schatten von Lorbeern, Orangen und andren ſüdlichen Bäumen.)

Heinrich von Ofterdingen (allein).

Noch weilt in ſeiner Zauberwarte Siedelei
Der Meiſter. Doch durch's Bogenfenſter ſtrahlt kein Licht,
Wobei man ſich an Bücherkunden möcht' erfreu'n,
Und eigne Sprüch' hinzeichnen auf das Pergament.
Auch hört man weder Harfenlaut noch Liedeswort
Hernieder wall'n. Was Heimliches er dorten wol
Beginnen mag ſo einſamlich in ſtummer Nacht! —
Für mich wär' das kein fröhlich Leben. Faſt gemahnt's
Mich an die finſtre Kemenat Herrn Eſchenbachs,
Wie er in Eiſ'nach — großer Gott, recht als ein Blitz
Durchzuckt es mich. So lang' ſchon fern von Eiſenach,

Der edlen Heimath, weil' ich hier im fremden Land,
Und hält mit ſeinen Räthſelſvrüchen Klingsohr mich
Und ſeinen Gartenwundern! — Meiſter Klingsohr, weh!
Hört! Kommt doch! Faſt entſchwunden iſt die Jahresfriſt,
Die mir gegönnt war — was vernehm' ich? — Zauberlied
Aus holder Zaub'rin Seele, ſchwemmſt ſchon wieder mir
Mit Deinen Wehmuthklängen die Gedanken fort? —
(Er läßt ſich träumeriſch auf eine Raſenbank nieder.)

Geſang einer Frauenſtimme (aus dem Gipfel eines hohen Lorbeerbaumes).

Bebe vor Todesgipfels mächt'gem Abſturz
Nicht, wer ſüßeren Tod in eigner Bruſt ahnt!
Liebling, ob die Wogen in's Grab Dir winken:
Bebe nicht Liebling!
Leben entglüht aus Tod. Und Lieb' im Tod' auch
Iſt ſiegsfähigem Sinn ein grünend Kampfreis.
Lieben krönt allein die Olympus-Herrſcher.
Leben iſt Lieben!
Walte die Parze! Niemand hemmt ihr Eiſen.
Du, in höherer Sehnſucht ſchon befangen:
Göttlich zwing' die träumende Welt durch Machtthat!
Walte Du göttlich.

Bebe nicht, Liebling, ſteigt auch dunkle Nacht auf.
Denn Dein Leben iſt Lieben. Sonnig ſtrahlt, wer
Sonnen lenket! Walte Du göttlich-ſieghaft!
Bebe nicht, Liebling! —

Heinrich von Ofterdingen.

O künd' nun auch dem Auge Dich, Du Wunderbild,
Das unſichtbar im Lorbeerwipfel herrlich tönt!
Wie? Oder iſt Unſichtbarkeit, Du Elfenkind,
Wohl Deines holden Lebens eigenthümlich Sein? —

Ein Greis (mit langem dunkeln Gelock, im Sängermantel plötzlich neben ihm ſtehnd).

O jungentblühter, friſcher Liedgenoſſe Du,
Laß Dir nicht thör'ge Träume ſo Dein liebes Herz
Durchflüſtern mit des Wahnes alterſchwachem Rath.
Noch gilt es Dir, an Lebens wohlbeſetztem Tiſch
Froh zechen oder ſingen! In des Lebens Kampf
Raſch ringen, ſiegen: ſtets ein neues Freudenziel
Vor'm friſchen Auge glänzend. Mir erfahrnem Greis
Vertrau: was iſt, iſt ſichtbar, denn ſonſt wär' es nicht.
So auch die Sängrin oben dort im Lorbeerbaum.
Willſt Du ſie ſchaun? Gleich zaubr' ich mächtig ſie herab!

Sie ſcheut mich wol bisweilen, und vertraut
mir doch,
Weil ſie verſpürt, ihr Schirmherr ſei ich, mild
und ſtark.

Heinrich von Ofterdingen.

Ich weiß nicht — Du bewältigſt mir ſo wunderſam
Mit kühnem Schwung den wahrlich ſonſt nicht
ſchwachen Geiſt.

Greis.

Mit vielen Weltgeſchöpfen ging's mir eben ſo;
Und wahrlich — deß erfreu' Dich! — mit den
Schlimmſten nicht.
Auch dieſ', im Lorberbaume wählend luft'gen Sitz,
Ein wunderbar an Klagen reiches Dichterkind,
Iſt drum fürwahr noch ihrer Schweſtern
ſchwächſte nicht.
Horch! Wie des allzuſchwachen Lobens nun
ſie lacht,
In ihrem laub'gen Pallaſt! Grillenfängerin,
Jetzt komm herab. Der Fremdling ſehnt ſich,
Dich zu ſchau'n.
Und bei der Sehnſucht Wunderkraft beſchwör'
ich Dich:
Bei jener Sehnſucht, der ſich einſt Penelope
Ergab, allnächtlich löſend ſtill ihr Tagewerk,
Nach Ilion hinſchau'nd über's purpurdunkle
Meer,
Ob noch Odyſſeus zögr' am fernen Küſtenſtrand,
Nicht rettend von der Freier wüſtem Sturmgetos

Sein hold Gemahl, ſein gaſtlich Heimathneſt, —

Stimme aus dem Lorbeer.

Du ſiegſt.
Ich komme. Sei der Fremdling aber nicht erſchreckt,
Wenn ich viel anders komme, denn er's hat vermeint.

(Eine kleine Frauengeſtalt in grauen Gewanden tritt aus den Hecken vor, ſchlüpft ſcheu über den Raſen hin, und bleibt unfern von den Beiden ſtehn, ſich auf den Zweig eines blühenden Buſches lehnend.)

Greis.

Nun ſiehſt Du's, Jüngling! Sichtbar iſt ſie. Du verſtummſt?

Frauengeſtalt.

O, er verſchmäht mich, meiner dunkeln Hülle halb.
Das war von je mein trübes Loos. Was riefeſt Du,
Sangvater, mich zu neuer Schmach an's Licht hervor!

Greis.

Mein Wort, ſelbſt frei, läßt ſeines Hörers Will'n auch frei.

Frauengeſtalt.

Mit Nichten, lieber Sangesvater! — Mich bezwingt's.

Greis.
Wohlan! Mir nach fleuch! Kühn das Firmament hindurch!

Frauengeſtalt.
Muß ich?

Greis.
Mußt!

Heinrich von Ofterdingen.
Alter, wer hat jemals ſich erfrecht,
Auf bebend Frauenflehen zu erwiedern: „mußt!“

Greis.
Wer! Schöne Frage! — Weltmeer, Sturm, und Waffenkampf.
Selbſt Götter künden's vielfach, wie das oft geſchah,
Und ich wol tön' im Flügelſchwung manch Lied davon.
Doch zögr' ich gern im heitertändelnden Gekos
Bisweilen auch, nach mildgezähmter Tauben Art. —
Erzählt Euch was, Ihr Beiden. Freundlich hör' ich zu.

Heinrich von Ofterdingen.
O Mägdlein, tief umhülltes Schönheitlicht, wie neigt
Sich meine Seele Deinem ſeel'gen Zauberklang!

Frauengeſtalt.
Unſeel'ger Klang, der nimmer fand den Echoklang!

Heinrich von Ofterdingen.
Haſt Du denn unter nächt'gem Spuk bis heut gelebt?
Frauengeſtalt.
Nicht das. Doch nächtig ſing' ich; Menſchen ſchlafen feſt.
Heinrich von Ofterdingen.
Wie war das möglich, wenn aufſtieg Dein ſüßes Lied?
Frauengeſtalt.
Wie? — Biſt ein Sänger, und erfuhrſt noch Gleiches nicht?
Heinrich von Ofterdingen.
Die Welt hat fröhlich, ſtaunend oft, mir zugehört.
Frauengeſtalt.
Doch wenn nun juſt am liebſten klang Dein Leid in's Lied?
Heinrich von Ofterdingen.
Da freilich oft unleidlich plauderten ſie drein.
Frauengeſtalt.
Mislautend, ſo wie Zugwind durch ein Tongeweb? —
Heinrich von Ofterdingen.
Ach weh! So war's. Wie Zugwind durch ein Tongeweb! —
Frauengeſtalt.
Da fühlt' aus Dir ich meinen Echoklang erweckt!
Den Klageklang! Und ſtaune Du mir fürder nicht,
Wenn ich im Lorbeerwipfel träume, ſcheu und ſtumm

Manch heißen, langen Taglaufs Werkgewühl hindurch,
Bis Nacht und Mond und Einſamkeit zum Klang mich weckt.

Heinrich von Ofterdingen.

Denkſt Du im Lorbeerſchatten zu verhüll'n Dich mir
Hinfort, laß Deinen Namen mind'ſtens nur zurück,
Daß er, ein Sterngebilde, leite meinen Gang
Durch dieſe Welt, ſo nachtumdrängt, ſo ſternenarm.

Frauengeſtalt.

O armer Freund, mein Name ſchläft im tauben Meer.

Heinrich von Ofterdingen.

Mich ſchaudert's. — Greis, wie heißet ſie? Wie ruft man Dich? —

Greis.

O tauber Freund, mein Name donnert durch die Welt.

Heinrich von Ofterdingen.

Wenn Du mir wohlwillſt, ſeltſam Paar, — verwirr' mich nicht
Mit Räthſeldonnern, Räthſelſeufzern! Friſch heraus!

Frauengeſtalt.

Will mich beſinnen; — wart' ein wenig! — Lange ſchon

Iſt's her, daß ich den Namen nicht mehr deutlich rief
Im Selbgeſpräch, im Selbgeſang. Vor Well' und Sturm
Verhallt in Lall'n mein Tönen, — wallt geſtaltlos hin.
Doch jetzt, da linde Sternenlüfte niederwehn,
Steigt's mir empor — ja: Sappho, Sappho! rief man mich.

Heinrich von Ofterdingen.

Spricht Traum aus Dir? Du wäreſt — ?

Frauengeſtalt (leiſe ſingend).

Sappho! Sappho!

Heinrich von Ofterdingen.

Du,
Die Säng'rin ſüßen Liebesleides, das am Strand
Von Lesbos ſich mit Schwanenfitt'gen tönend hob,
Und tönend vom Leukad'ſchen Felſen ſank in's Meer? —
Und lebſt?

Sappho.

Ich lebe! Lebe! Hörſt es ja doch wol
Tief in Dein wiederhallend Herz hinein: noch lebt
Sappho, die Flötenſängerin. Ich leb'!

Heinrich von Ofterdingen.

Ich fühl's. —
Dennoch, o Greis mit Feuerblick und weiſem Spruch:
Erſchleuß die Lippen. Künde mir wahrhaftes Wort.

Denn ſchwindelnd frag' ich: ſind wir allſammt? Sind wir nicht?

Greis.

So wahrhaft, als die Bilderſchrift, die einzig nur
In dieſer buntdurchzuckten Welt wahrhaftig iſt,
Künd' ich mein Wort Dir machtvoll: jene Sappho lebt!
Sie iſt! — Auch ich bin! — Wahrlich: reich verſpürt hat das
Europa! Aſia! Drüberhin noch manch ein Land.
Was? Zweifelſt Du, mein bartlos Zithermeiſterlein,
An mir?

Heinrich von Ofterdingen.

Nenn' Dich!

Greis.

Stehſt Du auch feſt?

Heinrich von Ofterdingen.

Nenn' Dich!

Greis.

Homer! —

Heinrich von Ofterdingen (wankt einige Schritte zurück, ſtützt ſich auf ſeine Zither, und greift einen Akkord hinein. Dann ſich emporrichtend).

Wol! Sei Homer Du! Sappho Jene! Schöpferkraft
Wallt durch die Welten ſieghaft, wallt in mir auch fort.
Wo Adler lebt, wo Nachtigall, darf Edelfalk

Die Schwingen kühn ausbreiten, und ich
wag' es. —

Meiſter Klingsohr (raſch aus den Gebüſchen
tretend).

Recht!

Heinrich von Ofterdingen.

Heil Dir! Als Vierter ſchreite denn mit ein,
o Held,
In dieſen Kampf! Du, Sappho, ſei uns Richterin.

Meiſter Klingsohr.

Zu wem ſprichſt Du, als mir? Wir ſind zu Zweien.

Heinrich von Ofterdingen.

Homer! —

Meiſter Klingsohr.

Dort fliegt ein Königsadler hin.
Willſt Du: „Homer!“ den rufen? Meinethalb.
Schau! Die uns längſt verſunkne Sonne
ſtrahlet noch
Den Helden-Fittig an von unten her, —
So hoch hebt ſich ſein Schwung, — daß er als
Flamme
Hinſtrahlt durch den ſchon nachtgeſtirnten Himmel.
Ja grüß nur Den: Homer!

Heinrich von Ofterdingen.

Sacht. Sappho ſcheut ſich
Vor lautem Wort. — Wo ſchwand ſie hin? —

Meiſter Klingsohr.

Was ſuchſt Du
Mit eitelſpäh'dem Blick die Nachtigall?

Verſcheuch ſie nicht aus ihrem Lorbeerbaum.
Geſchau't, iſt ſie ein Nichts; — belauſcht, ein Engel.

Heinrich von Ofterdingen.

War denn, was mir zur Recht' und Linken ſtand — ?

Meiſter Klingsohr.

Wann? — Sprich doch weiter.

Heinrich von Ofterdingen.

Jetzt! Im Augenblick.

Meiſter Klingsohr.

Dort auf der Klippe? — Hier am Hainesſaum? —

Heinrich von Ofterdingen.

Ja! Was war das? — Wo iſt es hin? —

Meiſter Klingsohr.

Ei nun, —
Ein Adler war's, und eine Nachtigall.

Heinrich von Ofterdingen.

Da hebſt Du an, ſo einfachlieb, als wollteſt
Du mir ein Mährlein künden; —

Meiſter Klingsohr.

Ich hört' auf.
Ich hob nicht an.

Heinrich von Ofterdingen.

Menſch!

Meiſter Klingsohr.

Ja, ſo heiß' auch ich wol,
Doch Du führſt eben keinen andern Titel,

Und Niemand Unſresgleichen, wenn man's
recht faßt.

Heinrich von Ofterdingen.

Da heb' Dich nicht ſo kalt hoch über mich.

Meiſter Klingsohr.

Ich thu's nicht. Ich ſteh' feſt. Nur bück'
Dich nicht.

Heinrich von Ofterdingen.

Nur Tiger bücken ſich, wenn Kampf beginnt.

Meiſter Klingsohr.

So magſt Du wirklich Kampf beſtehn mit mir?

Heinrich von Ofterdingen.

Wenn's ſein muß, — ja, Du ungaſtlicher Wirth!

Meiſter Klingsohr.

Wenn's ſein muß, — ſei's, unwirthlich herber Gaſt!

Heinrich von Ofterdingen.

Mit ſolchem Fluch ſchalt mich noch keine Zunge.

Meiſter Klingsohr.

Du liebſt ja Echoklang. Da nimm ihn hin.

Heinrich von Ofterdingen.

Weh mir! Ich fiel in herben Zaubrers Macht!
Doch nicht verzag' ich drum an Schwerdt und
Zither.
Es gilt. Beſtimm' das Kampfrecht.

Meiſter Klingsohr.

Kecker Ritter,
Ich bin kein Rieſe, wenn ſchon ziemlich ſtark.
Und Du auch trägſt in Dir Muth, Ehr'
und Mark.

Verzeih die Prüfung mir. Um deſto lieber
Biſt Du mir jetzt. Reich mir die Hand, mein —

Heinrich von Ofterdingen.

Nein.

Meiſter Klingsohr.

Du wagſt es? Stößt die Meiſterhand von Dir?

Heinrich von Ofterdingen.

So lang' der Meiſter Zauberkünſte treibt.

Meiſter Klingsohr.

Hei, was das thöricht eitle Reden ſind!
Wähnſt Du, die Poeſie ſei Zauberkunſt?

Heinrich von Ofterdingen.

Verhüt' es Gott!

Meiſter Klingsohr.

Was iſt ſie denn?

Heinrich von Ofterdingen.

Sie iſt —

Meiſter Klingsohr.

Du ſtockſt! Du ſtammelſt! —

Heinrich von Ofterdingen.

Ja, weil das Myſterium
Der Kunſt vor Eurer kühnen Frage ſich
Gewaltig, faſt gewaltſam in mir hebt.
Gönnt Zeit mir. — Poeſie iſt Wiederhall
Der Schöpfung, reich und fromm und rein in Gott,
Wie Menſchenaug' der Schöpfung Spiegel iſt.

Meiſter Klingsohr (ihn umarmend).

Friede ſei mit Dir!

Heinrich von Oſterdingen (die Umarmung erwiedernd).

Und mit Dir auch, Meiſter! —
(Plötzlich ſich losmachend und ernſt ihm gegenüberſtehend).
Doch iſt er's? Iſt der Friede mit Dir?
Antwort.

Meiſter Klingsohr.

Du fragſt ſo ſtreng' ja, wie ein Schulmonarch.
Doch ſei ganz ohne Furcht.

Heinrich von Oſterdingen.

Ich bin's, Gottlob.

Meiſter Klingsohr.

Ich auch bin's, wie Du ſiehſt.

Heinrich von Oſterdingen.

Du biſt ſehr ſtark
In Deinem Geiſt. Du magſt wol Frevel treiben,
Und dennoch keck und ſtolz in Dir verbleiben.

Meiſter Klingsohr.

Welch einen Frevel ſchuldigſt Du mir an?

Heinrich von Oſterdingen.

Ich bin nicht Dein Verkläger.

Meiſter Klingsohr.

Biſt mein Richter?

Heinrich von Oſterdingen.

Noch minder. Doch Du Herrſcher dieſer Lichter
Und Schatten, — ſprich, — wie wardſt Du das? —

Meiſter Klingsohr.

Als Dichter.
O, beſſer ſollt'ſt Du, Jüngling, mich verſtehn,

Durch den ſo viel verwandte Klänge wehn. —
Hör' mich geduldig an. Ganz ſchlicht und recht,
Will ich die wüſten Schrecken Dir verſcheuchen.
Nimm Platz dort in der Laube. Scheint es Dir
Bedenklich, mich ſo nah vor Dir zu ſehn, —
(Lachend.)
Ich will ein Sprachrohr holen, und ſodann
Vom fernſten Thurm der Burg mit Dir verkehren.

Heinrich von Ofterdingen.

Nicht ſpotte mein. Ich lerne. Du ſollſt lehren.

Meiſter Klingsohr.

Nun ſo erwäg', ob das nicht kindiſch iſt,
Wenn Einer bebt, weil Adler auf ein Veilchen
Homeros ſpielt und Sappho Nachtigall.
Sind ja Homer und Sappho tief im Innern
Der Weſenheit mit jenen Zwei'n verwandt.
Da überträgt man Eins in's Andre raſch,
Nur für ein Veilchen, für ein Abendſpielwerk,
Wobei doch Jedes in ſich ſelbſt verharrt:
Homer und Sappho als hochernſte Geiſter,
Adler und Nachtigall im Leben friſch.
Trau mir: 's iſt eine luſt'ge Mummerei,
Ein Faſchingsſtreich, deß Wirth und Gaſt ſich freu'n.
Und ſcheidend grüßt man wol: „auf Morgen wieder!“ —
Freund, ſchmälre nicht die Allgewalt der Lieder.

Heinrich von Ofterdingen.

Nur Einer hegt des Lebens Allgewalt. —
Wie bückſt Du Dich ſo tief mit Eins? —

Meiſter Klingsohr.

Ich neige
Bejahend Deinem Wort mich. Denn es gilt; —
Gilt für die Zeit, gilt auch in Ewigkeit.

Heinrich von Ofterdingen.

Und wagſt es doch, ſo überkühn zu gaukeln,
Und Dich im Ring der Schöpferkraft zu
ſchaukeln? —

Meiſter Klingsohr.

Thut Ihr das minder, wenn ein welſches Lied
Ihr kühnlich in german'ſcher Zunge nachſingt,
Mit Worten wechſelnd Worte, wie ein Wechsler
Mit Münzen Münzen tauſcht? — Thut Ihr
nicht mehr noch,
Wenn Ihr wahrhaft'ge Bilder alter Zeit
Heraufbeſchwört in Euren bunten Sang,
Daß Cäſar, Alexander, Karol Magnus
Und David ſich zum Schwindelſpiele drehn,
Nachdem's Euch kecken Schwindlern juſt gefällt?
Das iſt wol nicht Magie? Das Frechheit nicht?
Ihr wollt mit allen Herrſchergeiſtern ſpielen,
Sprecht ihnen kühnlich nach im eignen Geiſt; —
Ich mach' 'nen Spaß mit Aaar und Nachtigall. —
Nun ſagt mir doch: wo ſteckt der Hochmuth? Wo
Der Frevelſinn? Sucht unpartheiiſch nach.
Ich wett', Ihr trefft den Satz im heim'ſchen Neſt.

Heinrich von Ofterdingen.

Ich wette nicht. —

Meiſter Klingsohr.

Schaut den noch jüngſt ſo Kecken!

Heinrich von Ofterdingen (ſich ſtolz von ſeinem Sitz erhebend).
Ich wette nicht, weil zu gewiß ich bin
Des Sieg's im Kampfe, der ſich hier erhub.
Greif in die Bruſt, o Meiſter, Dir hinein,
Und wahrlich, dort find'ſt Du kein wahrhaft Nein
Auf mein Gefühl! Sieh auf zum Sternenſitze,
Und — weh! —

Meiſter Klingsohr.
Du taumelſt! Bebſt! — Dich trafen Blitze? —

Heinrich von Ofterdingen.
Ja, Blitze des Geſtirns. —
O dieſes Haupt, nur kühn erſt, ſie verwirr'ns!
O Ihr Verzweiflungsboten! —
Nun iſt's geſchehn, was meine Feinde drohten,
Ohn' Widerruf geſchehn,
Und nie mehr darf das Vaterland ich ſehn,
Drin meine Freudenbronnen
Einſt quoll'n. Die Zeit zur Heimkehr iſt verronnen! —

Meiſter Klingsohr.
Dich trügt die Phantaſie.

Heinrich von Ofterdingen.
Laß Menſchen trügen. Sternengang trügt nie.
Von dort iſt glüh'ndes Wallen
Mir in's erſchreckte Herz hereingefallen,
Als ich zur ſeel'gen Ferne
Emporſah. O Ihr regelſtrengen Sterne!
Wohl kenn' ich Euern Reigen,
Weiß allzuwohl, wie Ihr mit Senken, Steigen,

Und wiedrum Abwärtslenken
Im goldnen Zug den Jahrlauf helſt umſchränken.
Ja, mir verrann die Zeit, —

Meiſter Klingsohr.

Heut nicht.

Heinrich von Ofterdingen.

Doch Morgen früh.

Meiſter Klingsohr.

Morgen iſt weit,
Weiter vom Himmelsdach,
Als meine Burg von Euerm Eiſenach!

Heinrich von Ofterdingen.

Trefft, trefft mich nur mit ſpitzen Schlangenzungen!
Ich will, ich mag, ich kann es nicht erwiedern.
Mich hebt mein Geiſt auf ſchmerzlichen Gefiedern
Hin, wo mir Alles, Alles iſt mislungen.
Horcht! Auf der Wartburg hat ſchon angeklungen
Die Mitternacht. In prahlend witz'gen Liedern
Beginnt der Gegner Kreis, mich zu erniedern,
Und höhnt, und fragt: „hält ihn ein Traum umſchlungen?“
Nicht Alles höhnt. Der Landgraf ſchaut bedächtig,
Streng' vor ſich hin, ſpricht: „noch Ein Tag muß nahn,
Muß enden! Eh' ward Heinrich nicht verdächtig.“
Fürſt, harr' nicht mein! Nicht Morgen wird empfahn

1.

(Schlachtfeld in der Nähe der Alpen, auf langobardiſchem Gebiet. Die Nacht bricht ein. Flüchtige Franken ſprengen und laufen über die Ebne nach den Bergen zu. Langobarden hauen nach).

Viele Langobardenreiter.

(durcheinander rufend).

Faß' Den mir, den auf weiſſem Roß! — Ho, Jagd! —
Du, gilts? Wer greift den Hochgehelmten dort? —
Wirf Den noch mit dem Speer! Der kommt ſonſt durch! —
Hei! liegt er nicht bereits? — Glück auf! — Dort rechts hin!
Verrennt den Paß! — Nicht Einer darf entfliehn!

(eilen vorüber).

(Autharit kommt geritten. Ein langobardiſcher Reiter jagt in einiger Entfernung über das Feld).

Autharit (die Wurflanze ſchwingend).

Wer da? Gieb Feldgeſchrei.

Mich Deine edle Burg! Weg, Bild! Sonſt dächt' ich,
Ach, hold'rer Augen, ſpäh'nd nach meiner Bahn!

Meiſter Klingsohr.

Warum nicht? So was ſchaut ganz hübſch ſich an.

Heinrich von Ofterdingen.

Klingsohr, mir zum Verderb nur biſt Du mächtig.
Zerſchmettre drum mich ganz! Halb iſt's gethan. —
(Er ſinkt in Ohnmacht auf eine Raſenbank zurück.)

Klingsohr (ſchlägt in die Saiten und ſingt).

Auf nun, auf, Ihr Sangesgeiſter,
Die Ihr flüſtern könnt und warnen,
Löſen bald, und bald umgarnen!
Reißt die Schlingen! Helft dem Meiſter!
Wo Ihr lauſcht in Buſch und Ried,
Wo Ihr ſpielt in Laub und Wellen,
Auf! Heran mit kräft'gem Schwellen!
Eilt Euch, eh die Stund' entflieht! —
Zögert Ihr? Soll ich Euch zwingen,
Wolkenſchwingen, Nebeldünſte?
Die Orphe'iſch alten Künſte
Weiß ich, und es muß gelingen.
Wach', erwache, Sturm im Haine,
Gutes Roß zum Luftdurchjagen!
Feſter ball' Dich, Wolkenwagen,
Hochherwall'nd vom Felſenſteine!
Nebel, rollt Euch, uns zu tragen,
Rollt Euch dicht, Ihr Hexenräder!

Rollt durch Donners Regenbäder!
Dichtern dürft Ihr nichts verſagen.
Durch! Mit Schwerdtes Zauberfeder
Schlag' ich ſonſt Euch all vonſammen,
Und das Firmament ſprüht Flammen,
Und Geſtein der Urwelt rammen
Wetterſchläg' als Dammesrichtung
In die Ström', und zur Vernichtung
Raſt in ſchäum'ger Wirbelſichtung
Wüthend vor der Centrumsgräu'l
Sprengt der Erde Räthſelknäul! —
Horch, ſchon murmelt's in den Gründen!

Egon (raſch herbeiflatternd).
Halt! Du darfſt nichts weiter künden.

Meiſter Klingsohr.
Wenn ich's will: Du hemmſt mich nicht.
Auf, herauf!

Egon.
Halt!

Meiſter Klingsohr.
Weiter! Weiter!

Egon.
Schau das zorn'ge Blitzeslicht!

Meiſter Klingsohr.
Mattes Lämplein, uns ein Leiter
Durch die Nacht gen Eiſ'nach fort!

Egon.
Hör', o hör' des Donners Grollen!

Meiſter Klingsohr.

Vorgefahren! — Mattes Rollen
Unſres Fuhrwerks! Raſcher vor!

Egon.

Hu, der Nebel blut'ger Flor!

Meiſter Klingsohr.

Purpurtracht, uns drein zu hüllen!

Egon.

Hu, wie raſt des Sturmes Brüllen!
Löwen brüllen ſo im Chor!

Meiſter Klingsohr.

Wenn Du Löwen nennſt die Stürme,
Spann' noch Sechs der Löwen vor.
Sehn im nächſten Morgenlicht
Fernen Eiſ'nachs alte Thürme
Wir vor unſern Füßen nicht,
So zertret' ich Dich, Gewürme!

Egon.

Dich mit!

Meiſter Klingsohr.

Warnſt Du, matter Wicht? —
Wag' nicht, meinen Spruch zu äffen!
Nichts mehr ſchon' ich, Dich zu treffen. —
Kappen her vor'm Mondenſchimmer!

Egon.

Hei, der Mond! Der taugt uns nimmer,
Wenn es gilt ſo wilden Lauf.
Nebelkappen, wallt herauf! —

Meiſter Klingsohr.

Hüll' den neuen Lüfteſchwimmer,

Wie er ſchläft, recht feſt mir ein,
Sonſt packt den der Schwindelreihn.

Egon (indem ſich alles wolkig umwebt).
Herr, ich will Euch mit umwindeln,
Denn auch Euch ſonſt möchte ſchwindeln
Vor der überſchnellen Fahrt!

Meiſter Klingsohr.
Bin doch juſt nicht ſolcher Art.

Egon.
Doch ſo raſch von Siebenbürgen
Hin, wo ſie den Ruhm, das Leben
Dieſes Schläfers woll'n erwürgen, —
Hin im Schwung von Einer Nacht,
Die ſchon halb uns iſt durchwacht,
Mag wol Euch im ſtürm'gen Schweben —
Nie das Herz — das Hirn doch beben.

Meiſter Klingsohr.
Meinthalb. Wickl' uns feſter ein!

Egon.
Flieg', Gewölk! Weich, Mondenſchein! —
(Alles wird Nacht. Der Nebel zieht mit den Unſichtbargewordenen von hinnen.)

Eiſenach. Morgenfrühe.

(Heinrich von Oſterdingens Gemach in Hellgreffs Hauſe. Die Fenſter ſind offen. Heinrich von Oſterdingen liegt ſchlafend im Sängermantel auf ſeinem Bett, desgleichen Klingsohr in einem Sorgeſtuhl.)

Martin Brumm (tritt herein, ohne die Beiden zu bemerken).

Ob man nun nicht doch nachgrade die Laden ſchließt? — Die liebe Sonne fängt an, immer gewaltiger Sommer zu ſpielen, und der Sommervogel, der eigentlich hier hereinfliegen ſollte, kommt uns am Ende wieder durch die Thür hereingeſtapft, wie ein Menſch, und beklagt ſich dann gegen den Hausherrn über Hitze und Fliegen in der Kammer, und Martin Brumm wird angebrummt. Ei, mit der ganzen Fliegerei iſt's ja überhaupt nur Lügnerei, das weiß ich recht gut. Ich wollt' nur einen witzigen Einfall haben. Aber auf meine Koſten muß es nicht gehn. Alſo: Laden zu! Ordnung im Haus! Kammer in Ruh! Fliegen hinaus! —

(Er beginnt an den Fenſtern zu hantieren.)

Meiſter Klingsohr (im Schlaf redend).

Weg, Erdkloß! Birg mir nicht die heil'ge Sonne.
Ich bin ihr Mars, ihr glühendſter Planet.

Martin Brumm.

Was murmelt's da? — Heida! Ein Monſtrum! — Und da iſt ja auch der Tirilirende

wieder mit hereingeflattert! — Nachtigallen und
Fledermäuſe im Haus! Heida, eine doppelte
Monſtrumswirthſchaft! Zu Hülfe! —
(Er rennt enſetzt von hinnen.)

Meiſter Klingsohr (halbwach emporgerichtet).
Was? — Ein wahnwitz'ger Vogelſteller? —
Was? —
Will Nachtigall'n und Fledermäuſe fangen
Auf Einer Leimruth'? — 'S geht nicht, toller
Menſch!
(Er ſinkt wieder in feſten Schlaf.)

Heinrich von Ofterdingen (der Anfangs in die Höh gefahren war, jetzt wieder behaglich zurückgelehnt, und im Traume ſprechend).
Mir kann's ſchon recht, — ſchon recht ſein. —
Irrwiſchlichter,
Spielt nur ringsher. Es bleibt ja doch kein Dichter
Von Euerm wirren Reigen gänzlich frei; —
So hüpſt denn nur! So wirbelt nur! —
Es ſei. —
(Sie ſchlafen wieder ſtill. Heinrich von Ofterdingen nach einer Weile emporfahrend.)
Mein, halt! So war die Abred' nicht. —
Halt, Bilder! —
O mir! Die liebvertraute Heimath nicht
Müßt Ihr mir zeigen, wenn ich ruhen ſoll,
Und lächeln ſoll zu Euerm Spiel! Das Glück nicht,
Das ich auf immer, immer hab' verträumt! —

Meiſter Klingsohr (halbaufgerichtet).
Marke nicht mit den Bildern, wenn die Bilder

Einmal zu Spielgefährten Du erkorſt!
Sie ſind ein freies Volk, ein Elfenvolk,
Und wer ihr Herr ſein will, ſei auch ihr Knecht, —
Wie's eben kommt! — Still! — Dulde, willſt
Du herrſchen.

(Legt ſich wieder zum Schlaf zurück.)

Heinrich von Ofterdingen (aufſpringend).
Mit Nichten! Ich zerbreche dieſe Bande.
Elender Herrſcher wär's, der, um zu herrſchen,
Im Staube kröch' abwechſelnd vor dem Knecht! —
Da, ſeht! Nun bin ich frei.

Leiſes Hohngelächter vor dem Fenſter.
Frei? Frei? — Ei! Ei! —

Heinrich von Ofterdingen.
Höhnt nur, Ihr heimathlos entfremdet Volk
Der Lüftegeiſter! Um ſo ſichrer fühl' ich:
Fremd, elend bin ich hier. Doch mein bewußt.

Martin Brumm (zur halboffnen Thür hereinlauſchend).

Ich hab's gemeldet, daß Ihr ſpuket allhier. Und der Hausherr hat mich gezwungen, nochmals heraufzugehn, und zu ſehn, wer mit Euch ſei. — Hu, iſt es ein Bär? —

Meiſter Klingsohr (im Halbſchlummer).
Bär, nord'ſcher Bär, ich ſage Dir: ſei ſtumm!
Sonſt, — brumm' am Nordpol. Aber hier —:
ſei ſtumm!

Martin Brumm.
'S iſt ein Hexenbär, den Ihr mitgebracht

habt, denn er ruft mich wahrhaftiglich bei Namen. O, warum habt Ihr mir das gethan? —

Meiſter Klingsohr (aufſtehend).

Das iſt ja ein verwünſchtes Schlafquartier.
Bald klappt, bald ächzt was. — Du, grüß Deinen Meiſter,
Und künd' ihm, Meiſter Klingsohr ſei allhier,
Und ſonſt ein Blümlein noch vom Beet der ſanftern Geiſter.
Wenn er's erprüfen mag, — ſein harren wir.

Martin Brumm (hinauseilend).

Fliegt nur nicht wieder fort!

Meiſter Klingsohr.

Wir bleiben hier.

Heinrich von Ofterdingen.

Sprecht! — Wären wir — ?

Meiſter Klingsohr.

Sind, wo Ihr hin begehrtet:
In Euerm Eisland oder Eiſenland.

Heinrich von Ofterdingen (durch die offnen Fenſter zeigend).

Das nennt Ihr Eis? Dies liebliche Geträume
Von Sonnenlicht und Schatten auf dem Raſen?
Das nennt Ihr Eiſen? Dieſe grünen Bäume,
Von duft'gen Lüften ſchmeichelnd angeblaſen?
Und nennt Ihr Eis die quelldurchſtrömten Räume,
Drauf Lamm und Schäflein fröhlichhüpfend graſen?

Seid blind dem Firmament Ihr, blind der Erden?

Meiſter Klingsohr.

Was noch nicht iſt, muß hier ſehr früh doch werden.

Heinrich von Ofterdingen.

Ihr nennt Euch Dichter! Nennt Euch Dichtermeiſter!
Und könnt aus Leben nur den Tod erſpüren?

Meiſter Klingsohr.

Ich nenn' mich nichts. Es mögen niedre Geiſter
Belieb'gen Platz meinthalben ſchlau erküren,
Wo mit mir hin ſie woll'n, wenn ſie aus Kleiſter
Und Pappe ſich den Globus drehn. Wir führen,
Wir Sangesſterne, fort derweil den Reigen,
Gleichgültig, ob wir ihrem Blick uns zeigen.

Heinrich von Ofterdingen.

Nichts wollt Ihr von der Welt? Etwas begehren
Muß Menſch, ſo lang' ihn Lebenshauch durchweht.

Meiſter Klingsohr.

Nun, ich begehre, was mir *muß* gewähren
Die Welt, will ſie beſtehn: Realität!

Heinrich von Ofterdingen.

Kein Blümlein mehr im Feld? Nur lauter Aehren?

Meiſter Klingsohr.

Nachdem ſich eben juſt die Jahrzeit dreht.
Freut Euch der Wirklichkeit. Ihr ſeid in Mitten
Von Eiſ'nach wahr und wirklich eingeſchritten.

Egon (tritt lachend herein).

Das giebt im Hauſ' ein wunderlich Spektakeln,

Wie Enten ſchnattern und wie Gänſe gakeln.
Da ſchwört der alte Hausknecht, Martin Brumm,
Herrn Oſterdingens Doppelbild, halb ſtumm,
Halb zornig murmelnd, ſei hier eingetroffen,
Und mit ihm ein — jedoch, ich will nicht hoffen,
Daß man der zweiten Meldung glaubt. —

Meiſter Klingsohr.

Nun, wer
Soll ich denn ſein?

Egon.

Herr, mit Reſpekt: ein Bär.

Meiſter Klingsohr.

So halten ſie wol Dich für einen Affen?

Egon.

Eu'r klein Da Capo bin ich. Laßt ſie gaffen.
Iſt's mir, als der Kopie, nicht zu fatal,
Was ſchadet's Euch! Ihr bleibt Original.
So viel iſt ſicher: als der Lärm zum Herren
Des Hauſes drang, ſprach der, man woll' ihn närren,
Und er verbitte das ernſthaftiglich.
Und — aber ſtill! Da zeigt er ſelbſten ſich.

(Eilt hinaus.)

Hellgreff (auftretend, zu Heinrich von Oſterdingen).

Biſt Du mein Gaſt, — willkommen meinem Haus!
Biſt Du ein Spuk, — pack' Dich alsbald hinaus!
Und damit gleich man weiß: Ja oder Nein, —

Reiter.

Chlodwinda!

Autharit.

Reite!

(Reiter jagt vorüber).

Autharit.

Bald ſoll ein Feldgeſchrei von beſſerm Klang
Durch unſre ſiegbewährten Rotten tönen.
Der Rache trüb Geſchäft iſt nun vorbei.
(Es ſammeln ſich einige Hauptleute um ihn).
Blaſt, daß ſich die Verfolger wieder ſammeln;
Der Frank hat ſeinen Lohn, der Krieg ein End'!
(Heerhörner von allen Seiten).
Zündet Wachtfeuer an. Wir wollen lagern.
Auch mir auf's Haupt herunter thaut der Schlaf,
Denn viel gethan hab' ich mit Seel' und Leib.
Und, Ritter, andres Feldgeſchrei gebiet' ich.
Chlodwinda hieß der Ruf des finſtern Zorns;
Ich will den Namen nicht fortan mehr hören.

Ein Hauptmann.

Welch Wort gebeut'ſt Du, Fürſt, für unſer Heer?

Autharit.

Wenn ich erwacht bin, ſollt Ihr's hören. Süß
Umſchwebt mir was den Sinn, — ich möcht' es
nennen —

Hier meine Hand. Biſt Du ein Mann, —
ſchlag' ein.

Heinrich von Ofterdingen.

Zu treuem Dank nehm' Deinen Gruß ich an.

Hellgreff.

Fürwahr: *der* Handſchlag kam von einem Mann.
(Zu Klingsohr.)
Doch Ihr?

Meiſter Klingsohr.

Gern ſei Euch gleicher Gruß erwieſen.

Hellgreff.

Fürwahr: *der* Handſchlag kam von einem Rieſen.

Meiſter Klingsohr (lachend).

So nehmt Ihr uns denn an als wirklich hier! —
Doch thut Ihr's gern?

Hellgreff.

Den? — Ja. — Doch wer ſeid Ihr?

Meiſter Klingsohr.

Ich hab' 'nen Namen, gut genug zum Bürgen.

Hellgreff.

Gern wüßt' ich ihn.

Meiſter Klingsohr (laut).

Klingsohr von Siebenbürgen.

Hellgreff (zurückwankend).

Das donnert ja, wie aus 'nem Aetnapfuhl!
Wie wird mir denn? —

Meiſter Klingsohr (ihm einen Seſſel unterſchiebend).

Nehmt Platz. Hier iſt ein Stuhl.

Hellgreff (ſich niederlaſſend und die Hände zuſammenſchlagend).
In meinem Haus der wunderſamſte Meiſter!
Meiſter Klingsohr.
Ein Nenner mit im Chor der Sangesgeiſter.
(Hellgreff ſpringt auf und eilt hinaus. Meiſter Klingsohr lacht.)
Gut eingeſchüchtert iſt mir der Herr Wirth!
Heinrich von Ofterdingen.
Gut?
Meiſter Klingsohr.
Ja.
Heinrich von Ofterdingen.
Das nennt Ihr gut?
Meiſter Klingsohr.
Ja ſo! Als Hirt
Und Wirth hat er auf dieſen ſtillen Wieſen
Verlängſt ſich Euch und andrem Volk bewieſen,
Das höchſtens dankbar, nie was Höh'res wird. —
Ich hoff', ich hab' in Euch mich nicht geirrt.
Heinrich von Ofterdingen.
Als Undankbaren mögt Ihr hoch mich ſchätzen?
Meiſter Klingsohr.
Plagt Euch und Andre nicht mit Gegenſätzen.
Dabei kommt — glaubt es mir — nicht Viel heraus.
Der Aetnaſchlund iſt doch am End' ein Haus,
Wie andr', und zwar wie ihrer viel zuſammen,
Nur mit was übermächt'gen Heerdesflammen.
Wen aber davor allzuängſtlich graut, —

Ganz billig, daß ſich der ein klein'res baut.
Nicht jeder Geiſt kann herrſcherkräftig thronen.

Heinrich von Ofterdingen.

Gut wohnt es ſich, wo Treu' und Ehre wohnen.
Sei's berghoch, oder ſei's im tiefſten Thal, —
Mit ihnen wohnt man dicht am Himmelsſaal.

Meiſter Klingsohr.

Die Luftfahrt macht' Euch ſtolz, — doch auch ſehr nüchtern
Die Nachtfahrt.

Heinrich von Ofterdingen.

Das mag ſein. Nicht aber ſchüchtern.

Meiſter Klingsohr.

Verſieht ſich. Ihr ſeid nicht, wie der Herr Wirth.

Heinrich von Ofterdingen.

Er kommt. Gebt Acht, wie er ſich zeigen wird.

Hellgreff (eintretend, einen großen Silberteller mit drei gefüllten Weinbechern in der Hand).

Ihr müßt's mir ſchon ein wenig zu Gute halten, verehrter Meiſter Klingsohr von Siebenbürgen, wenn ich Euch vorher nicht ſo ganz ſchicklichermaßen begrüßt habe. Seht: erſtlich that es die Unbekanntſchaft, und nachher die Ueberraſchung.

Meiſter Klingsohr.

Ja, ja! Wer ſich nicht viel Bekanntſchaft ſchafft,
Dem bricht vor Ueberraſchung leicht die Kraft,
Denn Allzuvieles kann ihn überraſchen.
Da meint er denn, das Tuch brenn' in der Taſchen,

Wenn's kaum nur ward mit Laug' etwas gewaſchen.

Hellgreff.

Ich verſteh' Euch nicht.

Meiſter Klingsohr.

Paſſirt wol Manchem. Doch das kümmr' Euch nicht.
Sieht man mich oft, gewöhnt man ſich an's Licht.

Hellgreff.

An die Dunkelheit, wolltet Ihr vermuthlich ſagen. O bitt' Euch, blitzt mich nicht mit den Augen ſo gar ingrimmig an. Es iſt nur unnütze Mühe.

Meiſter Klingsohr.

Schafft's Müh' dem Firmament, wenn's zornig ſprüht?
Die Erd' iſt's, die ſich angſthaft davor müht.

Hellgreff.

Was dem Firmament und der Erde ſonderlich mühſam fallen mag, weiß ich nicht zu ermeſſen. Aber ich weiß, daß Ihr mein Gaſt ſeid, und daß es mir beſſer zukommt, Euch nach der Fahrt zu erlaben, als Sylben mit Euch zu ſtechen. Trinkt, mein vornehmer Herr. Es iſt guter Wein. — Ihr beſinnt Euch?

Meiſter Klingsohr.

Kaum weiß ich recht noch, ob ſich's ziemen will, —

Hellgreff.

Daß Ihr mich ſo lange mit dem Kredenzteller vor Euch ſtehn und warten laßt? mein fremder Herr, daß weiß ich ſelber nicht recht. Alſo — ! (Er wirft ihm die Schüſſel mit den Bechern vor die Füße.)

Meiſter Klingsohr.

Träum' ich?

Heinrich von Ofterdingen.

Um's Himmelswillen, guter Hellgreff, —

Hellgreff.

Lieber Heinrich, um des guten Himmels willen: laßt mich gewähren. Seht, Euer vornehmer Reiſegefährt hier ſchien ſich einzubilden, mein Wein ſeie vergiftet, oder ich müſſe ihm den Trank zuvor kredenzen. Hätt' er grade heraus geſprochen: „erſt nippt der Wirth, dann trinkt der Gaſt!“ — ich hätte mir's gefallen laſſen, und ihm ſeinen Willen gethan. Aber nun kredenz' ich ihm nicht. Laßt die Vöglein hereinfliegen und die Tröpflein aufnippen, — die Fenſter ſind ja offen! — und mögte dann ein Vöglein auf den Frühtrunk ängſtlich flattern oder gar erſterben, — ſo will ich verloren haben, und biete mein Haupt dem Schwerdt und der Weide meinen Hals. — Haltet Euch ein bischen ſtill, bitt' ich. Die Vöglein ſind heitrer Gaſtlichkeit gewohnt in meiner Behauſung. Seht! da hüpfen ſchon welche herein. Die werden's bald an den Tag bringen: meine Schuld gegen meinen Gaſt, oder meines Gaſtes Schuld gegen ſeinen Wirth! —

Meiſter Klingsohr (Hellgreffs Hand faſſend).

Laßt Eure Vöglein nippen, oder trinken,
Laßt ſie in Lüften flattern, oder ſinken, —
Sie lehren mich für heut nichts Neues mehr.
Recht habt Ihr, Unrecht ich, und Beides ſehr.

Hellgreff.

Gottlob! Das heiß' ich mir 'nen echten Sänger. Gegrüßt mir auch: je lieber ſtets, je länger. (Die Thür öffnend und hinausrufend.) Mein Sohn! Mein Klaus! — Wo bleibſt Du denn? — Herbei! —

Martin Brumm (eintretend, mit etwas ſcheuen Blicken auf Oſterdingen und Klingsohr).

Der junge Herr? — Ei nun, — Ihr wißt ja, guter alter Herr; — oder haben ſie Euch vielleicht hier Alles in Nebel getaucht und in Nichtwiſſen? — nun, werdet nicht unwirſch! Aber Ihr ſolltet ja doch wohl wiſſen, daß der junge Herr eben heut Vormittag zu dem alten Meiſter Biterolf beſtellt war, und zu einer gewiſſen jungen Perſon, um ein Wort anzubringen und obenein noch einen Schlag. Einen Handſchlag, mein' ich.

Hellgreff.

Ja ſo! Du haſt Recht. Und geſeegn' es Gott. Damit wir alsbald drauf trinken mögen, — drei Becher Weins her, und vom allerbeſten.

(Martin Brumm geht ab.)

Meiſter Klingsohr.

Ich mein', ich habe meinen Mann hier funden:
Recht Einen, wie mein Sinn mir lang' drauf
ſtand.

Hellgreff.

Zum mind'ſten fandet Ihr 'nen recht Geſunden,
Weil friſchgewurzelt in ſein Heimathland.

Heinrich von Oſterdingen.

So bleiben wir vielleicht hier froh verbunden?
Lieb wär', ob überraſchend mir das Band.

Meiſter Klingsohr.

Aus „wär'" und aus „vielleicht" kann
nicht viel werden.

Hellgreff.

'S wird ſelten juſt ſehr viel aus Staub auf Erden.

Meiſter Klingsohr.

Gaſtfreund und Gaſtwirth, jedes Eurer Worte macht mir Euch lieber.

Hellgreff.

Gut.

Meiſter Klingsohr.

Da woll'n wir treulich zuſammen halten. So ein Bund zwiſchen Meinesgleichen und Euresgleichen, — 's iſt lange ſchon mein Herzenswunſch geweſen. Nun? Es gilt doch?

Hellgreff.

Nur kommt's drauf an, wie wir einander bei näherer Bekanntſchaft gefallen. Als Gaſt ſeid Ihr mir herzlich lieb. Ob Euch nicht als

Freund irgendwas fatal an mir würd', oder mir an Euch, — das muß die Zeit erſt lehren.

Meiſter Klingsohr.

Aber Ihr ſeid auch unmaaßen hochmüthig.

Hellgreff.

Sachtmüthig nur. Ich weiß immer gern, wo's hingeht, eh' ich mich aufmache.

(Martin Brumm erſcheint mit einem Teller und drei Weinbechern in der Thür. Hellgreff nimmt es ihm ab, winkt ihn fort, und tritt vor Klingsohr, welcher einen Becher mit dankender Neigung ſogleich annimmt; Heinrich von Oſterdingen desgleichen.)

Hellgreff (in Beider Mitte den Becher hebend).

So ſtoßt mit an, von Irrung frei und Spott!
Trinkt, lieben Gäſte! Und geſeegne Gott
Den Wunſch, den jetzt ich heg' in meinem Herzen.

Klingsohr und Heinrich von Oſterdingen (anſtoßend).

Heil jedem Wunſch in Deinem wackern Herzen!

(Alle Drei leeren die Becher.)

Hellgreff (plötzlich ernſt auf Heinrich von Oſterdingen blickend).

Ach, Jüngling, mög' nur Dich der Wunſch nicht ſchmerzen,
Dem Du Erfüllung froh haſt zugewinkt!

Heinrich von Oſterdingen.

Nichts kann mich ſchmerzen, was Euch Freude bringt.

Hellgreff.

Doch! — Wenn ein Lämmchen auf ſtillblüh'nden Weiden
Dir wohlgefiel, —

Heinrich von Ofterdingen.

Sorgt nicht, wol mag ich's leiden,
Daß Andern auch gefällt, was mir gefällt.

Hellgreff.

Willſt Du denn gar nichts Eignes auf der Welt?

Heinrich von Ofterdingen.

Weiß nicht. Wo uns ſich gänzlich ſoll ergeben
Solch Lämmchen, heiſcht's dafür auch unſer Leben
Für ſich.

Hellgreff.

Und wär' Sophia Biterolf
Das Lämmchen nun?

Heinrich von Ofterdingen.

Ich bin kein neid'ſcher Wolf.
'Nem Schäfer gönn' ich's gern zur ſanften Beute.

Hellgreff.

Du haſt ſie nie geliebt?

Heinrich von Ofterdingen.

Vielleicht. Nicht heute,
Und wol auch nicht ſeit einem ganzen Jahr.

Hellgreff.

Das iſt nicht ſchön.

Heinrich von Ofterdingen.

Warum nicht?

Hellgreff.

'S iſt nicht klar,

Und, — heißt mich nicht unhöflich! — auch nicht wahr.
Denn hätt'ſt Du jemal was gewußt vom Lieben,
Wär's Dir für Ewigkeiten wach geblieben.

Meiſter Klingsohr.

Ihr ſetzt Euch ſtreng' ob Sängern zu Gericht.

Hellgreff.

Das, Ihr begabten Geiſter, wag' ich nicht.
Allein von jedem Stern begehr' ich Licht; —
Zum mind'ſten, wenn ich ihn als Stern ſoll kennen.

Meiſter Klingsohr.

Ihr wißt das Ding beim rechten Wort zu nennen.

Hellgreff.

Schon Adam wußte, wie jed Weſen hieß.

Meiſter Klingsohr.

Ja, eh' ſein Frevel ihn vom Paradies
In's dorn'ge Feld, in Nacht aus Licht verſtieß,
Und er davon nur ſtückweis ſang in Träumen,
Bis endlich vor ſtets dunklerm Wogenſchäumen
Die Gabe meiſt ſein ganz Geſchlecht verließ.
Nur wer noch Iris ahnt aus wolk'gen Räumen,
Trägt in ſich ſelbſt ſein Stücklein Paradies.

(Die Sangesmeiſter Walter von der Vogelweide, Wolfram von Eſchenbach, Heinrich der Schreiber und Reimar von Zweter treten herein.)

Reimar.

Grüß Gott! — Es dringt aus dieſem ehrbar'n Haus
Ein gar ſeltſamliches Gerücht heraus.
Die Sach' iſt wichtig, gilt uns Allen theuer.

Ich kann's noch nicht, bin ſehr ermüdet. — Gut.
Bleibt nur noch jetzt beim alten Feldgeſchrei;
Durch meinen Schlaf ſoll's mir fürwahr nicht dringen.

(ſitzt ab, legt ſich neben ein derweil angezündetes Wachtfeuer, und ſchläft ein).

(Zwei Hauptleute ſtellen ſich neben ihn).

Erſter.

Was iſt denn das mit dem Chlodwindenruf?
Du weißt, Genoß, ich ſtieß kurz vor der Schlacht erſt
Zu Euerm Heer aus friſcher Kriegesluſt,
Bin an Geburt ein Welſcher, weiß vom Grund
Des Kampfs, den Ihr dem Franken bietet, nichts.
Da ſollſt Du mir ein wenig von erzählen,
Daß man doch weiß, wofür die Klinge flog.

Zweiter.

Der ſchlaue Frankenkönig Childebert
Hat eine Schweſter; heißt Fräulein Chlodewinde,
Die war hier unſrem tapfern Herrn verlobt.
Da bricht der Frank auf einmal Bund und Frieden,
Verbündet ſich dem Griechenkaiſer, fällt
In unſer Land mit Mord und Plündrung ein —

Erſter (lachend).

Das iſt ihm ſchlecht bekommen.

Zweiter.

Sollt es meinen!

Hellgreff (lächelnd).
Thut Ihr ja doch beinah, als gäb's hier Feuer.
Reimar.
Nun ja! Trifft das Gerücht wahrhaftig ein,
Mag's auch fürwahr ſo was wie Feuer ſein.
Meiſter Klingsohr (raſch vortretend).
Seht etwa mich Ihr für 'nen Mordbrand an? —
Heinrich der Schreiber (zurückweichend).
Behüt'.
Meiſter Klingsohr.
Wofür ſonſt?
Wolfram.
Für 'nen Feuermann. —
Die Kraft, wodurch Ihr flammt im Erdgewimmel, —
Wir wünſchen, hoffen's auch, ſie ſei vom Himmel.
Meiſter Klingsohr.
Doch wär' ſie blos ein erdentſproſſ'nes Ding?
Wolfram.
So thätet gut Ihr, an den goldnen Ring
Der ew'gen Herrlichkeit Euch feſtzuketten.
Wen der nicht zieht, den halten Abgrundsketten.
Meiſter Klingsohr.
Ihr ſprecht ſehr peremtoriſch, edler Herr.
Wolfram.
Auf- oder abwärts! Zögern iſt Gezerr,
Wo's gilt, die ew'ge Richtung feſtzuhalten.
Walter.
Bitt' Euch, laßt hold die Sangesfreundſchaft walten,

Die einſt dem guten Heinrich uns verband.
Zeug' Du: iſt Klingsohr das vom Ungerland?

Heinrich von Oſterdingen.

Ja.

Wolfram.

Kannſt nur ſo einſylbig zu uns ſprechen?

Heinrich von Oſterdingen.

Der Waldſtrom koſ't nicht viel mit Regenbächen.

Heinrich der Schreiber.

Nun, ich geſteh's: auf Reiſen wird man ſtolz!

Heinrich von Oſterdingen.

Ihr Herrn verwarft mich wie ein dürres Holz,
Das Euerm blüh'nden Garten nichts mehr fromme.
Staunt nicht, wenn ich als Brand nun wiederkomme,
Und manch ein ſüßlich duftend Blumenbeet
Vor meinem Zorn in Aſch' und Staub verweht!

Meiſter Klingsohr (ihn umarmend).

Mein Knab!

Heinrich von Oſterdingen (ſich ſtolz losmachend).

Wer nennt mich Knab?

Meiſter Klingsohr.

Verzeih, mein Freund!
Dem Feldherrn, längſt von Schlachtengluth gebräunt,
Geſchah's wol eh'r, wenn der ihm wolbekannte
Knapp Ritter ward, daß er ihn Knapp noch nannte

Jn fröhl'chen Eifers Eil und Unbedacht.
Verzeih mir's, Freund, Theilhaber meiner Macht!
Und, liebe Herrn, die Jhr zum Sangesrichter
Mich herberieft, ſtaunt nicht ob einem Dichter.
Jhr ſollt ja, hör' ich, allſammt Dichter ſein.
Wolfram.
Nach unſrem Sinne: Ja. Nach Euerm: Nein.
Meiſter Klingsohr.
Wißt Jhr ſo tief in Menſchenbruſt zu leſen?
Wolfram.
Man mißt, das *Jſt* und *Wird*, wohl am:
Geweſen.
Meiſter Klingsohr.
War je Dein Stamm von Königsblute roth?
Wolfram.
Verhüt' es Gott!
Meiſter Klingsohr.
Weißt doch nicht, was ihm droht.
Wolfram.
Wer biſt Du, Menſch?
Meiſter Klingsohr.
Ein Freund vom König Tod!
Und der's auf Säkula hinaus kann meſſen,
Mit was für Ellen deſſen Knechte meſſen.
Wolfram (ſich abwendend).
O mir! —
Walter.
Wohin?
Wolfram.
Zur dunkeln Kemmenat.

Nacht ſoll erſpäh'n das Weh der nächt'gen That.
Vielleicht noch ſteht es irgend abzuwenden.

Meiſter Klingsohr (lachend).

Bitt' Euch, bleibt hier in gaſtlich heitern Wänden!
Mir ſelbſt iſt's Ahnung nur, wie's kommen mag.
Eins weiß ich: hier noch grünt und blüht der Tag.
Bitt' Euch! Die Gegenwart iſt unſer Meiſter,
Und wir allſammt, hoff' ich, ſind gute Geiſter.

Wolfram.

Kaum weiß ich's von mir ſelbſt! Minder
von Euch.

Meiſter Klingsohr.

Manch Ding blüht räthſelhaft wol im Geſträuch,
Das man nicht juſt kann zum Rezept verbrauchen.
Doch iſt nicht gleich ſo tödtlich drum ſein Hauchen.
Ein kluger Mann beſchaut's vorſichtiglich,
Und lernt was draus. Beſchaut denn ſo auch mich.

Martin Brumm (eintretend).

Na, nun iſt's vollends ganz und gar eine hübſche Hiſtorie! Nun iſt des Landgrafen Kanzellarius draußen, und will den Spuk ſelber ſprechen, und ſagt, er hätte vom Landesherrn was an ihn auszurichten, und was Höfliches obenein. Wie wird's denn nun werden? Wird denn der Spuk auch Reſpekt haben vor dem Kanzellarius? Und ſoll ich lieber ſchlimmſten Falles mit zur Hand bleiben?

Hellgreff (lachend).

Hier ſieht, was ſein muß, einfach ein der Herr
im eignen Haus.

Der Kanzellarius tritt herein, der Martin Brumm hinaus.

(Martin Brumm geht verdrießlich ab, die Thür weit aufſperrend. Des Landgrafen Kanzler kommt in Amtstracht mit Gefolg.)

Kanzler.

Dieweilen ſich verbreiten will die Kund' im Ort,
Es ſei der fremde, nächtig angelangte Gaſt
Der große Sangesmeiſter Klingsohr in Perſon,
Als ſendet ſeiner Landgräflichen Durchlaucht Huld
Demſelben Ladung, Sicherheit und Ehrenwort,
Sich zu geſtell'n vor ſeinem Sitz im Wartburgſchloß,
Woſelbſt er Morgen halten wird ein Sanggericht.

Meiſter Klingsohr.

Wer iſt dort Richter? Landgraf Hermann, oder ich?

Kanzler.

Nun, — ſintemalen eine Krankheit jetzt graſſirt,
Und ſchier ſich bis zum Kaiſerthron empor verſteigt,
Die von den Muſenbergen ſoll herein geſchneit —
Vielleicht geblitzt, gefunkert — ſein in's deutſche Land, —
Als muß ich's ſchon bekennen: Richter ſollt Ihr ſein!
Ihr auf der Wartburg Richter! — Freilich gilt es nächſt
Um Klimperklang und abermalen Klimperklang!

Doch trifft es Leib und Leben auch. Drum ſeht Euch vor.

Meiſter Klingsohr.

Dank Euch der weiſen Warnung, löblicher Geſell! —
O, blaſt nicht, wie ein kalekut'ſcher Hahn Euch auf
Und blitzt nicht mit den Augen ſo ingrimmig drein.
Am Donnerſchlag fehlt's wahrlich. — Blitzt Ihr dennoch fort? —
Da muß ich Euch von meinen Donnern etwas leihn.
Hört Ihr? — Dort im Gebürge groll'n ſie ſchon. — Hört Ihr? —

Kanzler.

Weiß nicht. Doch lieb mir wär' es, wenn's ſchön Wetter blieb.

Meiſter Klingsohr.

Hemmt Euch, rechtskund'ge Meiſter, Blitz und Donnerſchlag
Im Rechtsſpruch? Mit uns Sangesmeiſtern iſt's nicht ſo.
Ob Aetna brüllte, heiter ſäßen wir zu Recht.

Kanzler.

Thut's Morgen. Heute ladet Euch mein hoher Fürſt
Zum Feſtmahl erſt, und zierlich ſoll im Laubumfang
Des Wartburg-Gartens leuchten das erleſne Mahl.

Dorthin ſoll ich, — ich ſelbſten, — merkt's! geleiten Euch
Mit reichem, beinah fürſtlich großem Komitat.
Ihr ſeht nun: es iſt ſchicklich, daß ſchön Wetter bleibt.

Meiſter Klingsohr (zum Fenſter hinausſprechend).

Verroll' Dich, zorn'ger Donner, durch den Bergwald fern,
Und, Regen, näß Herrn Kanzlers neuen Sammthut nicht! —

Kanzler (für ſich).

Sei er ein Hexenmeiſter! Höflich iſt er doch,
Und profitabel obenein für manchen Fall. —
(Laut, ihm die Hand bietend.)
Wär's Euch gefällig, Meiſter? Die Begleitung harrt.

Meiſter Klingsohr.

Ei! Ging' denn mit der Weisheit Thorheit Hand in Hand?

Kanzler.

Behüt'! 'S war Alles Scherzwort, was vorhin ich ſprach.

Meiſter Klingsohr (einſchlagend).

Und wär's Euch auch ein Herzenswort; mir ſchadet's nicht.

(Gehn feierlich mitſammen ab. Man hört drauſen Zymbeln und Pauken.)

Reimar.

Nun, — ſo empfangen ward wohl nie ein Held
Des Sanges. Kaum in Griechenland Homer! —

Heinrich von Ofterdingen.

Sie ſagen, als ein armer, blinder Mann
Sei der von Dorf zu Burg umhergewankt,
Von Burg zu Dorf, nur eben herzlichfroh,
Wenn er wo irgend antraf heitern Gruß,
Vergnügt mit Allem, was der Heerd ſonſt gab.

Walter.

Wer ſagt dergleichen?

Heinrich von Ofterdingen.

Wer es wiſſen kann:
Die Leute dort im Oſtland.

Walter.

Hab' ich mir
Doch den Homeros immerdar gedacht
Als einen Sangesfürſten, thronend hoch
Auf goldnem Stuhl, ein Diadem im Haar,
Und, wenn er ausritt, hundert Edelknaben
Zu freud'gem Dienſt um ſein hochherrlich Roß.

Heinrich von Ofterdingen.

Ja, Edelknaben! Roß! Da hat ſich's was! —
Homeros merkt' es anders.

Reimar.

Junger Herr,
Ihr thut, als hätt' er ſelbſt Euch was vertraut.

Heinrich von Ofterdingen.

Wißt Ihr, ob ich nie mit Homeros ſprach?

Heinrich der Schreiber.

Ihr hättet — ? Sagt! —

Heinrich von Ofterdingen.

Ei nun, weiß ich das ſelbſt?
Man ſpricht im fremden Land viel fremde Leute.
Der Ein' hieß Geſtern ſo und anders Heute.
Für jetzt, — ich dächt', es ſollt' uns allſammt freu'n,
Daß man die Sänger hier in Ehren hält.
Ob's eben Jenen treff', ob dieſen, — Jeder
Fühl' in dem Ruhm des Andern ſich geehrt.

Wolfram.

Ihr habt ein echtes Wort geſprochen, Heinrich.

Hellgreff.

Da trifft denn auch wol *mein* Wort gute Statt,
Weil's echt gemeint iſt. Allzumal, Ihr Meiſter,
Lad' ich heut Abends Euch in meinen Garten
Zum heitern Mahlestrunk; — Herrn Klingsohr mit,
Dafern er nach dem Landgräflichen Feſt
Nicht unſern bürgerlichen Kreis verſchmäht.
Was meinſt Du, Heinrich?

Heinrich von Ofterdingen.

Traun, er nimmt es an.
Denn Eu'r Gemüth gilt ihm hochehrenwerth.

Wolfram.

Doch wie, mein Herr, iſt's mit uns Regenbächen?
Freund Waldſtrom, wollt Ihr wirklich mit uns ſprechen?

Heinrich von Ofterdingen.
Ihr Herrn und Dichter, greift in Euer Herz!
Da wohnt hochmüth'ges Weh und ſtolzer Schmerz,
Und ſüßes Leid und jubelndes Entſagen, —

Reimar.
Halt! Alles nicht braucht Ihr herauszuſagen.

Walter.
So was wohnt in uns. Wir geſtehn's ja ein.

Heinrich von Ofterdingen.
Und wollt dem Sanggenoſſen nicht verzeihn?

Heinrich der Schreiber.
Ei, gern! Man fängt die Vögel nicht mit Knitteln.

Wolfram.
Ach, viel Tief-Ernſtes mag ſich bald ermitteln! —
Jetzt: hoffendes Vertrau'n und Herzlichkeit!

Hellgreff.
Und heitres Feſtmahl hier zur Abendzeit.

(Sie geben einander freundlich die Hände, und gehn auseinander.)

Gemach im Hauſe des Meiſter Biterolf.

(Sophia Biterolf ſitzt vor ihrem Rädchen und ſpinnt fleißig. Klaus Hellgreff ſteht ihr gegenüber, den Hut verlegen in den Händen drehend. Meiſter Biterolf ſteht abgewandt vor ſeinem Pulte, Rechnungen darauf ausgebreitet.)

Klaus Hellgreff (nach ziemlich langem Schweigen ſehr leiſe).

Wirklich und wahrhaftig und in der That, ſchöne Jungfer Braut, — (er ſtockt)

Der Herr, der gab für dieſe Siegerſchlacht
Zum Feldruf des verbuhlten Weibes Namen,
Daß heiſſer jedes Langobardenherz
Gegen den Küras ſchlüg', gedächten wir
Der Schmach, die unſrem ganzen Volk geſchehn.

Erſter.

Ihr habt die Scharte rühmlich ausgewetzt,
Und braucht Euch dieſer Kunde nicht zu ſchämen.

Zweiter.

Da haſt Du Recht. Gelobt ſei Gott dafür!

Erſter.

Schau, wie hell golden ſteigt der Mond dort auf.

Zweiter.

Hat gar ein rühmlich Feld zu überſtrahlen.

Erſter.

Und dieſes Heldenantlitz! Wie's im Schein
Der Himmelslampe glänzt! — Er lächelt, regt ſich —

Zweiter.

Das macht, die Väter ſprechen jetzt zu ihm.
Sie ſteigen oft zu ſeinen Träumen nieder,
Die ſchon als Fürſten unter Audoin
Und Alboin geſiegt, und nun den Rathſchluß
Des Himmels ihm in ſeinem Schlummer flüſtern.
Still! da erwacht er eben.

Sophia Biterolf (mit wehmüthigem Lächeln zu ihm emporblickend).

Nun? — Darf ich fragen, ehrſamer Herr Bräutigam?

Klaus Hellgreff.

O lieber Himmel! — Fragen? — Und warum denn nicht? Fragt mich nur recht ſehr viel, ſchöne Jungfer Braut! Da geht mir ja der Himmel auf, und vielleicht auch ſogar nebenbei der Mund.

Sophia Biterolf.

Juſt eben darum.

Klaus Hellgreff.

Wie?

Sophia Biterolf.

Ja, ich weiß nicht. —

Klaus Hellgreff.

Ja, es iſt wirklich eine recht ſchwüle Luft draußen.

Sophia Biterolf.

Ja, ich weiß wohl.

Klaus Hellgreff.

So! — (Er trocknet ſich mit einem ſehr feinen Taſchentüchlein ſorgfältig die Stirn).

Biterolf (heiter von ſeinem Pulte umblickend).

Nun, warum ſtockt das ſüße Lieb'sgeflüſter?
Ich bin nicht eigenſinnig, kalt, noch düſter,
Auch nicht ſo ſehr auf's Facit hier erpicht.
Klingt, Nachtigall'n, im Maienmorgenlicht!

Klaus Hellgreff (mit raſcher Kopfneigung).

Mich ganz gehorſamſt zu bedanken!

Sophia Biterolf (mit leiſe verhaltenem Lachen).

Gleichfalls.

Biterolf.

Wofür?

Sophia Biterolf.

Nun ich dachte, Ihr dächtet, wir hätten genieſt, und hättet Proſit darauf geſagt, und da wollten wir uns denn ſchuldigerweiſe ganz gehorſamſt bedanken.

Biterolf.

Sophie!

Klaus Hellgreff.

Ja, ſo heißt das holdſeelige Engelein, und auch das iſt ſo anmuthig an ihr, und auch Euch, Brautvater, hab' ich noch Eins ſo lieb darum, daß Ihr Euerm ſchönen Kinde einen ſo ſchönen Namen gegeben habt. Ach, überhaupt hab' ich alle Welt gar herzlich lieb, ſeit ich ſo unverdienterweiſe glücklich geworden bin.

Biterolf.

Du biſt ein ſehr guter Menſch, Klaus. Wollte nur Gott, alle Leute ſähen's ſo ein, wie ich.

Sophia Biterolf (Hellgreffs Hand faſſend).

Es giebt wahrhaftig Leute, die's einſehn.

Klaus Hellgreff (ihre Hand küſſend).

O, da bin ich ja ganz und gar im Himmel!

Eine Magd (zur Thür herein).

Draußen ſteht der Martin Brumm. Der ſagt, er müſſe den jungen Herrn alſogleich ſprechen.

Klaus Hellgreff.

Ich komme! — Ach, ich ſterbliches Menſchenkind darf freilich nicht an Einemſort im Himmel bleiben, — auch nicht einmal lange! Nun, ich komme doch bald wieder, wenn's erlaubt iſt.

Sophia Biterolf.

Es iſt erlaubt.

Klaus Hellgreff.

Gern?

Sophia Biterolf.

Gern.

Klaus Hellgreff.

Gottlob! (Eilt fröhlich hinaus.)

Biterolf (ſich ſeiner Tochter gegenüberſetzend).

Sage mir's, Sophie, — und mag aus den Rechnungen und ihrem Facit nun drüber werden, was da will, — ſage mir's, meine herzensliebe Tochter: wie iſt Dir eigentlich, Deinem neuverlobten Bräutigam gegenüber, zu Muthe? —

Sophia.

Das müßt Ihr beſſer wiſſen, als ic

Biterolf.

Ich? —

Sophia.

Nun ja. Ihr ſeid ja ein Sangesmeiſter. Und die Sangesmeiſter ſehen den Leuten gar gewaltiglich in die Herzen hinein.

Biterolf.

Iſt es Dir etwa mit dem Meiſter Oſterdingen alſo ergangen?

Sophia.

Nicht, daß ich wüßte.

Biterolf.

Nicht? Und ſind doch Deine Wangen plötzlich ſo roth, wie die Roſenblätter im Morgenlicht.

Sophia.

Im Abendlicht, wolltet Ihr wol ſagen, Vater. Wenigſtens ſo viel kann ich Euch verſichern: mir iſt weit mehr zu Muthe, wie Abendlicht, denn wie Morgenlicht. Und überhaupt, wenn ich erröthet bin: das kommt nicht von der Erinnerung an Meiſter Oſterdingen her.

Biterolf.

Von welcher Erinnerung denn?

Sophia.

O, mein Himmel, von den Träumen, in die ich mich gewiegt habe, als ich noch ein Kind war. Nein, nicht eigentlich das — Ihr müßt Geduld haben, Herzvater, mit mir. — Wartet nur einen Augenblick. Seht, nicht in die Träume hab' ich mich gewiegt, ſondern die Träume waren meine Wiege ſelbſt. So ſeelig hinundhergeſchaukelt zu werden von Liedesklängen, wie Blüthen an hochſchlanken Bäumen vom Frühlingswinde, — ſeht, guter Liedesvater, das war mein Traum. Und iſt der Heinrich Oſterdingen mir je vorzüglich lieb geweſen, ſo — aber nein! —

Biterolf.

Sprich weiter, mein Kind.

Sophia.

Ich weiß nicht, ob's nicht Sünde iſt. Aber auf den ſchlimmſten Fall abſolvir' mich, Vater, ſo gut Du kannſt.

Biterolf.

Du biſt ſchon abſolvirt. Vaterliebe ſtammt ganz gewißlich vom Himmel, und abſolvirt alſo gern.

Sophia.

Nun, — der Heinrich Oſterdingen war meiſt mir nur darum ſo lieb, weil er ein Sänger war, und ſo mich erheben ſollte zur Stufe einer herrlichen Sangeskunſt. — Ach, und, lieber Vater, das wär' ja doch ein gar ſchlimmer Ungehorſam wider Dein ausdrückliches Verbot geworden. Darum verzeih mir.

Biterolf.

Das hätt' ich mir allenfalls noch gefallen laſſen.

Sophia.

Ich mir nicht, Vater. Den Mann, den ich lieben ſoll, muß ich in ſeiner und meiner

Seele lieben. Nicht wegen ſeiner oder meiner Kunſt.

Biterolf.

So, freilich, ſollt' es ſein. Haben wir doch unausſprechlich trübe Beiſpiele vom Gegentheil. Alſo — ?

Sophia.

Nun, — es beginnt mich jetzt bisweilen gar wunderſam vor der Sangeskunſt zu grauen, und — herzlich gern will ich den guten Klaus Hellgreff heirathen. —

Biterolf.

Und willſt keine Reime ſchmieden?

Sophia.

Wenn es nicht ſein muß, — nein.

Biterolf.

Aber wie müßte das ſein?

Sophia.

Wie denn ſo Manches kommt hienieden.
Man will nicht, — aber da gilt kein Nein.

Biterolf.

Ach ja, die Reime! — Die kucken auch ſchon wieder herein in unſer Geſpräch, und ſtören den Frieden nur allzuleicht. Schon gut! — Laß ſein. —

Klaus Hellgreff (langſam und betrübt wieder hereintretend).

Laß ſein! — Ja wohl! — Mein ehrliches Wort drauf, guter Meiſter: ich habe nicht gehorcht. Ach, ich hatte ja draußen ohnehin genug zu hören und keine Zeit zu fürwitzigen Gedanken. Aber Euer ernſter Spruch: „laß ſein!“ klang mir allzugewaltig entgegen.

Biterolf.

Wie meinſt Du das?

Klaus Hellgreff.

'S wird ſich finden, guter Meiſter. Für jetzt nur einen ſchönen Gruß von meinem Herzvater, und Ihr möchtet ihm doch die Ehre erzeigen, und heut einem Abendtrunk in ſeinem Garten mit beiwohnen.

Biterolf.

Er lebt doch, und iſt wohlauf?

Klaus Hellgreff.

Gottlob! Ja!

Biterolf.

Nun, was haſt Du denn da für ein ſolches Leichenbittergeſicht zu ziehn. Vermeint' ich doch wahrlich, Du lüdeſt mich zu Deines Vaters Begräbnißſchmaus.

Klaus Hellgreff.

Bitt' Euch, redet nicht ſo trübliche Worte.

Biterolf.

Und, bitte Dich, ſiehe nicht Du nach ſo trüblichen Worten aus. Man kann Jammerfratzen in ſein eigenes Angeſicht einſchneiden, wie in weiches Lindenholz. Aber es iſt nur ein ſchlechter Zeitvertreib, und einem wackern Mann unziemlich.

Sophia.

Um's Himmelswillen, Klaus, was iſt Euch begegnet?

Klaus Hellgreff.

Ein Sangmann.

Biterolf.

Der Martin Brumm! Iſt der zum Sangmann worden?

Klaus Hellgreff.

Nicht doch! — Ach, da hätt' ich faſt zu guter Letzt noch einmal drüber lachen müſſen. Denn ſonſten droht mir das Lachen ſchier auszugehn. — Aber er meldet mir einen Sangmann an. Und kurz und ſchlimm heraus — nein, kurz und gut für Euch, und darum auch gut für mich: — der Meiſter Heinrich Ofterdingen iſt wieder hier, und ihm zu Ehren giebt's Heut' Abend ein Feſt in meines Vaters Garten, und auch dem großen Meiſter Klingsohr zu Ehren mit, und dazu ſeid Ihr geladen, Herr Biterolf. — Nun iſt's heraus, Gottlob! Und nun: Adjes.

Biterolf.

Wo willſt Du hin, Gutfreund?

Klaus Hellgreff.

Ein Bischen in den Wald hinausrennen und weinen.

Sophia.

Wie wird Euch?

Klaus Hellgreff.

Weiß nicht recht. Ungefähr wie Einem, der — wartet ein Augenblickchen. Mir iſt noch ſo verworren. Das Rad der Frau Fortuna hat ſich ſo ausnehmend wirblichſchnell mit mir gedreht. Aber ich hab' einmal ein Lied oder ein Mährlein gehört von einem armen wahnſinnskranken Kriegsknecht, der ſeine Heimath auch ſelbſt in der Heimath nicht wiederfinden konnte, und da lauteten die Schlußworte etwa ſo:

— — — er eilt von hinnen,
Rennt in den wilden Wald hinaus und weint!

(Er verbirgt ſchluchzend ſein Antlitz in beide Hände.)

Sophia (ihm die Hand leiſe auf's Haupt legend).

Weine nicht, mein lieber Bräutigam!

Klaus Hellgreff (indem er ſtaunend emporſieht).

O mein Himmel, — ſo wär' ich ja wol dennoch im Himmel?

Biterolf (ſtreng' ſeine Hand faſſend).

In einem ehrlichen Bürgerhauſe biſt Du, Klaus, wo Du ein Brautwort gegeben und empfangen haſt. Da ſollteſt Du nicht erſt fragen dürfen, ob es dabei ſein Verbleiben hat, oder nicht. O ſchäm' Dich was! —

Sophia.

Um wen habt Ihr geworben, Klaus? Um ein Traumgebild, aus Nichts in Nichts verflogen? — Oder um eines ehrſamen Hausherrn Tochter? —

Klaus Hellgreff (auf ein Knie niederſinkend).

Verzeiht mir! Aber ich verdien' Euch nun vollends gar nicht mehr.

Sophia.

Ach, Klaus! —

Biterolf (ein Liederbuch herbeiholend, und es vor Beiden aufſchlagend).

Da! Singt einmal. Ihr verſteht ja Allzwei, Euch in die Stimmen zu finden.

Sophia.

Vater, — ich dachte, ich ſollte gar nicht mehr ſingen?

Biterolf.

Nun, — Einmal iſt Keinmal, und ſelten iſt nicht viel. Aber auch dann nur, was Andre erdacht haben. Es iſt ein gar mächtiger Unterſchied zwiſchen einem abgerichteten Sangvöglein und einer Nachtigall. Der Letztern pflegt allzuoft das liebevolle Herz über dem Singen zu zerſpringen.

Sophia.

Sollte das den Nachtigallen wirklich geſchehn?

Biterolf.

Ganz eigentlich hab' ich's noch nie beobachtet, und vielleicht Niemand, lieb Kind. Aber daß es dennoch mitunter geſchieht, ſpürt ſich wol in eines liebevollen Sangmanns eignem Herzen. — Singt jetzt, Kinder, Allebeide. Ich bitt' Euch drum.

Autharit (emporfahrend).
Theudelinde!
Hört Ihr nicht? Theudelinde! 'S iſt der Feldruf.
Nun eilt, und ſagt ihn allen Schaaren an.
(Die Hauptleute ſpringen auf ihre Roſſe, und jagen nach verſchied'nen Seiten davon).

Autharit.

So werb' ich nun von Neuem, und gewiß
Um beſſern Preis und ſeligern Erfolg!

Grimoald.

(ein greiſer Langobardenritter, kommt gegen den König heran).
Glück', Ehr' und Luſt für meinen großen König
Auf alle Tage, wie's ihm Heut' gelang!

Autharit.

Du weißbehaarter Mund, ſei ſchön bedankt;
Was Du zu wünſchen würdigſt, muß ergehn.
Doch hilf mir auch. Wir werden zwei Geſandte.

Grimoald.

Wie das, mein hoher Herr?

Autharit.

In's Baierland.
Da blüht ein Königskind, das zeigten mir
Im Traumesbild die ſorgſamlichen Väter.
Ihr Nam' auch klang wie Harfenmelodie

Sophia und Klaus.

(Singen aus dem Buche.)

Was iſt der Quell des Klanges? —
Es iſt das Herz. —
Was iſt der Quell des Sanges? —
Es iſt der Schmerz. —
Drum, wer da ſucht Lied ſonder Leid,
Halt' ſich von Liedesworten weit.
Er ſtill' im Quell des Klanges
Wortlos den Schmerz.

Trallirum Larum Leier
Klingt auch ganz gut.
Es klingt, als wär' man freier
Im eignen Muth,
Und ſetzt man doch nichts Eignes dran,
Nichts was man fühlt' und je erſann.
Trallirum Larum Leier!
Das ſtillt den Muth.

Und will's Euch nicht mehr gnügen
So hört in Ruh
Dem ſüßen Sangvergnügen
Der Vöglein zu.
Schweigt! Hütet Euch! Klingt nicht mit ein.
Geht ſanglos durch den Sangeshain.
Still! Still! Laßt nichts Euch trügen!
Hört zu! Hört zu! —

Was iſt der Quell des Klanges? —
Es iſt das Herz.

Was iſt der Quell des Sanges? —
Es iſt der Schmerz. —
Drum, wer da ſucht Lied ſonder Leid,
Halt' ſich von Liedesworten weit.
Er ſtill' am Quell des Klanges
Wortlos den Schmerz.

Biterolf.

Recht gut geſungen, liebe Kindlein! — Aber, wie iſt mir denn, Ihr ſeht mir ja ſo wehmüthig aus? —

Klaus Hellgreff.

Mir wird, als wären auf Einmal alle Sangvögel von der Erde fortgeflogen, hoch, hoch in die Wolken hinauf, in die kalte Luft der ſchneebedeckten Berge, und von da herunter klängen ſie nur noch kaum vernommene Sterbenslaute hernieder.

Sophia.

Und dennoch ſchwingen ſich ihre Wehmuthslaute ſo recht lieblich klagend an mein Herz.

Biterolf.

Geht in den Garten, Kinder. Nehmt Euch das Büchlein mit, und ſinget das Lied im Freien. Vielleicht wird Euch die Seele freudiger darnach. Singt, bis der Abend tiefer dunkelt, und lichter Stern an Stern im Weſten funkelt. Dann geht der Bräutigam ehrbar nach Haus. Lebt wohl. Mich treibt es zum Poetenſchmaus.

(Alle ab).

(Hellgreff's Garten. Lichter an den Bäumen. Ein heller Sternenhimmel drüber. Die Sängermeiſter gehn im leiſen Wechſelgeſpräch hin und wieder. Diener tragen Wein und andere Erfriſchungen herum. Klingsohr und Hellgreff ſitzen beiſammen auf einer Raſenbank im Vorgrunde.)

Hellgreff.

Ja, edler Meiſter, immer dank' ich's Euch,
Daß Ihr die freie Art des Südlandfeſtes
Gelehrt mich habt, wo Tiſch und Seſſel nicht
Den Eigner, wie gebannet, hält am Platz,
Nein, Alles geht und kommt, und ruht und aufſteht,
Nachdem nun Geiſt und heitre Laun' es lenkt.

Klingsohr.

So war's der Weiſen Art in Griechenland,
Als das noch herrlich ſtrahlt' ob allen Landen.
Die Laubengänge der Akademie
Umwölbten mild den Wandelchor der Lehrer
Und Lernenden, und freundlich ſchauten drein
Die Himmelslichter: Sonn und Nachtgeſtirn.
Reich ging den Fragen heitre Antwort auf,
Reichweckend ſtets erneuter Fragen Lauf.

Hellgreff.

So wär' mir eine Bitt' auch wohl vergönnt
An Euch, o Meiſter, im vertrauten Zweiſprach!

Klingsohr.

Wo Knospen athmen, wirkt auch Licht und Thau,
Und raſtet nicht, bis ſie zu Blüthen werden,

Und Blüthen dann zu reiflich edler Frucht.
Es geht im Geiſterreich, wie auf dem Erdrund,
Dafern man Beides innig mag verſtehn.

Hellgreff.

Mein Bitten kommt was kindiſch doch heraus,
Und Euerm hohen Weſen nicht gemäß.

Klingsohr.

Und ob ich Sonne wär' und Ihr ein Anger:
Eins winkt dem Andern holdvertraulich zu,
Und was dazwiſchen an Gewölk ſich drängt
Auf noch ſo viel der Meilen, — endlich doch
Iſt's ohne Hemmungskraft, iſt Luft in Luft.

Hellgreff.

Nun dann, — Ihr war't im fernen Perſer-Oſtland. —
O, nur ein einz'ges Sagenlied von dort! —

Klingsohr.

Von Herzen gern. Ihr weckt nur meinen Wunſch,
Den innen traumreich in mir ſchlummernden,
Zu künden jener Blüthenwelt Myſterien.
Doch rückt Euch noch was näher zu mir her.
So! — Nicht vor allen Ohren juſt erſchließt, —
Und lauſchten Meiſterohren allſammt rings, —
Die Oſtlandsſage ſich allſtündlich gern.
Leiſ' werd' ich in den Zitherſaiten rauſchen,
Leiſ' dazu ſprechen. Gebt genau drum Acht.

(Er begleitet ſeine Rede fortan mit Akkorden der Zither.)

Die Kalifentochter, ſie wohnt in der Höhlenkluft,
Umwebt von wüſtem Geſträuch und mooſigem Trümmerduft,
Und lebt doch gern in dem düſtern Abgrundsbann.
Das macht: es zog ſie mit Lieb' herein ein wilder Mann,
Im wirren Geträum oft grimm, ſchier wahnſinnsblind,
Dann plötzlich wieder wehmüthigweich, wie ein Kind.
Und drob ſich ſein erbarmend mag ſie nicht los
Von der dräuenden Klippenhalle nächtigem Schoos.
Das iſt eine Sage, die wandelt durch alle Zeit!
Das iſt eine Sage voll wahrhaft ſehnendem Liebesleid.
Bisweilen belauſchen's die Sänger, wann im geheimen Schacht
Das ſeltſame Paar mitſammen weinet und lacht.
Auch ich habe mehr denn Einmal ſo gelauſcht. —
Oft ſang ich's nach. Faſt hallt es wie Sturzbach zornig rauſcht,
Und Nachtigall Flötenrede mit ihm ſüßlieblich tauſcht. —
Erſt hebt Er an: „was ſchreckſt du ſo angſtvoll auf?" —
Dann Sie: „du fährſt ja im Traume zum Schwertesknauf,

Und als ich mich ſchüchtern regte, ſchrieeſt du zornentbrannt!“
Er: „ach, du willſt ja von mir in dein lichtes Land!
Heim willſt du ja immer. Das iſt mir zu gut bekannt.“ —
Da liebkoſt ſie ihm ſo innig hold, und ſpricht:
„Wohl heim, Geliebter, gern möcht. ich, und möcht' es doch nicht.
Dich, Finſtrer, lieb' ich, und droben doch auch das Pallaſteslicht.“
Er: „nun wohlauf! Wir wandeln dahin zu Zwein!“
Sie: „nicht zu Zweien läßt uns der Pförtner ein.
Dem ſcheinſt du noch ein Feind. Auch dunkelt wie Nacht
Dein Wappenrock und funkelt von Irrlichtspracht.“ —
Er: „ei, da brech' ich das Thor für uns Beide mit Macht!“ —
Da weint aber die Kalifentochter und zittert,
Und ſchnell iſt des Wilden Zorn auch ausgewittert,
Und er ſpricht: „thut immer und immer mein Wort Dir weh?
Du kannſt Dich bei mir nicht freuen. So geh nur! Geh!“ —
Und ſie hebt ſich zum Gehn. Und er ſinkt ohnmächtig nieder.

Und das jammert ſie dann ſo ſehr. Und dann
bleibt ſie wieder.
Aber wie es nun wahrhaft wird, wann ſie endlich doch von ihm geht? —
Das iſt ein Räthſel, das Niemand jetzt, einſt
Jeder verſteht. —

Hellgreff.

Mir däucht, ich ahn' es.

Meiſter Klingsohr.

Ja, ſo däucht's uns Allen.

Hellgreff.

Doch graut mir's vor der Löſung.

Meiſter Klingsohr.

Ja, uns Allen. —
Und dennoch muß wahrhaftig ſie ergehn,
Und daher kommt's, daß wir im Sehnſuchtswallen
So gern hinauf zum Reich der Sterne ſehn. —

Wolfram von Eſchenbach (herzutretend).

Da hör' ich ein gar liebes Wort aus Euerm
Mund,
Ein Wort, das mir im tiefſten Herzen wiederhallt.

Meiſter Klingsohr.

Das iſt mir lieb, mein ritterlicher Sangesheld.

Wolfram von Eſchenbach.

Wenn Ihr's vergönnt, ſo ſammeln wir um
Euch uns her
Im trauten Rund. Als hochgelahrter Aſtrolog

Seid Ihr berühmt. Daß aber Euch ſolch innig Herz
Im Buſen wohnt, des reichen Wiſſens Huldregent,
Vernahm aus Euerm holden Spruch ich nur erſt jetzt.

Meiſter Klingsohr.

Gar oft vor fremden Augen hüllt mich Misverſtand; —
Ich weiß nicht, ob durch eigne Schuld nur ganz allein.

Wolfram von Eſchenbach.

Dergleichen Schuld trägt meiſtens wohl ſich Beiderhalb.
Doch wozu meſſen oder grübeln? Jetzt klingt Euch
Lieb auf der Geiſt, und drinnen ſtrahlt das Firmament
Im ernſten Abglanz. Freudig ſamml' ich um den Quell
Die Freunde, ſo Ihr's nicht verwehrt.

Meiſter Klingsohr.

Ich freu' mich deß.

(Wolfram von Eſchenbach geht zu den andern Meiſtern.)

Egon.

(aus den Schatten hervortretend, und leiſe zu Klingsohr flüſternd.)

Auf ein Wort, erlauchter Meiſter.

Meiſter Klingsohr.
Laß mich.

Egon.
Nur ein Drittelwort.

Meiſter Klingsohr.
Knecht, ich weiß, wenn Du erſt anhebſt, faſelſt Du bis Morgen fort.

Egon.
Nein, ſo lang'aus ſoll's nicht währen.

Meiſter Klingsohr.
Raſch denn!

Egon.
Seht Ihr Jene dort?

Meiſter Klingsohr.
Freunde ſind ſie mir, Bewundrer.

Egon (hohnlachend).
Ja!

Meiſter Klingsohr.
Du zweifelſt?

Egon.
Sind's auf Mord!
Ganz mordmäßig Euch bewundernd, umgeſtalten ſie den Ort,
Dieſen hübſchen Garten, wahrlich zu 'nem Schulmonarchen-Port,
Woll'n Euch hier examiniren, doktoriren, und ſo fort.
Klingsohr! Bitt' Euch doch! Ermannt Euch! Laßt dem Volk doch nicht das Wort.

Ward'ſt Du darum Sternvertrauter? Flogſt Du darum ſiegend fort
Ueber Aldabarans Flammen, bis zu Sternenmeeres-Port,
Um examinirt zu werden im Thüringiſch kleinen Ort? —
Seltnes Wiſſen ſei ein Schild Dir! Kühner Hohn Dein Flammenhort!
Schau! Sie nahn ſich! Kämpfe ſieghaft! Ich verhüll' mich lauſchend dort.
(verſchwindet ins Gebüſch.)

Meiſter Klingsohr.

Kaum glaublich iſt's, — wenn man's nicht ſelbſt erfuhr, —
Wie dieſer Knecht mit ſeinem Schwindelſchwatzen
Uns wunderlich die Sinne weiß zu drehn.
Doch darin hat er unbezweifelt recht:
Sie woll'n mich wie 'nen Schüler hier cenſiren,
Wohl gar dreſſiren, — und wer weiß, was noch! —
Wartet! Ich ſtell mich auf die Hinterfüße,
Wie Eu'r geduldſam Abbild; — ſo ein Bär,
Wenn ihn die Neugier tanzen laſſen will.
Doch wahrt Euch gut. Hier in der Mummerei
Birgt ſich ein Löw, Maulkorb und Kette ſprengend,
Und wer erſt albern lachte, läuft und greint.

Heinrich von Ofterdingen.
(herzueilend.)

So iſt's denn wahr?

Mir in das Ohr. Man heißt ſie Theudelinde.
Nun will ich ſelbſt drum hin, und ſie beſchau'n,
Und werben als ein guter Rittersmann
Für Autharit, den Langobardenkönig,
Der Heut' am Alpenpaß die Franken ſchlug.
Jedoch Du bleibſt der Aeltſt', und führſt das Wort.
Willſt Du?

Grimoald.

Mein großer König hat geboten,
Was fragt ſich's noch?

Autharit.

Wohlauf! Und Gott ſei Dank,
Daß mir das Frankenkind nicht Farbe hielt.
Nun lächeln meinem Heerd zwei beſſre Sterne!
Mein Roß her, Knappen! Frühroth dämmert auf.
(gehn Beide ab).

2.

(Am Morgen nachher).
(Regensburg. Baumgarten an König Garibalds Schloß).

(Theudelinde und ihre Amme treten auf).

Amme.

Mein ſchön herangewachſnes Töchterlein,
Du all mein Stolz und meine ſüſſe Luſt,

Meiſter Klingsohr (ernſtwehmüthig).
Wahr? — Was ſoll wahr ſein? —

Heinrich von Oſterdingen.
Nun,
Daß Ihr dem heitern Kreis, der uns umgiebt,
Wollt Schönes von der Sternenwelt berichten!

Meiſter Klingsohr.
O, Schönes — das iſt ein gar fürnehm Wort.
Und ob auch eben von der Sternenwelt
So in der Hauptſach handeln wird mein Spruch —
Das iſt mir ſelbſten noch nicht klar genug.
Doch — Etwas will ich ſprechen. Darnach's fällt.

Hellgreff (demüthig herzutretend, von Heinrich dem Schreiber geführt).
Darf wol auch ich —? Der Herr kann jetzt nicht ſprechen,
Obgleich er mir's verhieß. Wort hat und Spruch
Sich ihm verſagt. — Darf ich mich's wol erfrechen,
Zuhörer mit zu ſein?

Meiſter Klingsohr.
'S iſt Raum genug.

Hellgreff (ihn keck anblickend).
O ja. Zudem auch iſt's mein eigner Garten.
Nicht brauch' ich auf Erlaubniß juſt zu warten.

Meiſter Klingsohr.
Weshalb denn fragtet Ihr?

Hellgreff.
Aus Höflichkeit.

Nur merkend, ſtets nicht ſei die an der Zeit,
Kann auch zu anderm Thun ich mich bequemen.
Schämt Gaſt ſich nicht, braucht Wirth ſich nicht zu ſchämen.

Meiſter Klingsohr.

Ihr ſeid und bleibt für mich ein Herzensmann.

Hellgreff.

Derb, wenn's ſein *muß*; doch *höflich*, wenn's ſein *kann*.

(Ego lacht im Gebüſch.)

Hellgreff (umherblickend).

Was iſt's? Hat wer hier Luſt, mich auszulachen?

Meiſter Klingsohr.

O, 's iſt ein guter Freund. Laß den nur machen.
Zudem: mich lacht er aus. Fürwahr nicht Dich.

Hellgreff.

Schirmt ihn mein Gaſt, ſo lach' er freudiglich.

Biterolf (herzutretend).

Meiſter, ich bin der Meiſter Biterolf.
Klang auch mein Name nicht ob Meer und Golf,
So gilt er doch zu Eiſ'nach hier in Ehren.
Vergönnt mir, dieſen edlen Kreis zu mehren.

Meiſter Klingsohr.

Gern, Meiſter. Euer Spruch iſt rund und gut,
Wie, — nun, welch Gleichniß ſchnell? — wie Euer Hut.

Biterolf.
Ich hoff', Ihr denkt mich nicht damit zu höhnen.
Meiſter Klingsohr.
Behüt. Zwar zu dem Schönſten oder Schönen
Gehört juſt eben nicht Eu'r wackrer Hut.
Dort iſt er zweifelsohn, was Ihr ſeid: gut. —
(Zu den andern Meiſtern.)
Nur näher, liebe Herrn. Sind wir beiſammen?
Wolfram von Eſchenbach.
Der Zahl nach? — Ja. — Doch ob von edlen Flammen
Der Huldbegeiſtrung leuchte jede Bruſt,
Sei, Klingsohr, Euch am beſten ſelbſt bewußt.
Meiſter Klingsohr.
Da hat wol Jeder nur für ſich zu ſorgen.
Walter von der Vogelweide.
Zum mind'ſten kann da Bruſt von Bruſt nichts borgen.
Meiſter Klingsohr.
Singt Ihr nicht gern von alten Sagenherrn?
Walter von der Vogelweide.
Ja, weil in meiner Bruſt hell glüht ihr Stern.
Meiſter Klingsohr.
Ihr mahnt mich recht. Von Sternen wollt Ihr plaudern.
So werdet Ihr gewißlich auch nicht ſchaudern,
Wenn eine kecke Frag' an Euch ergeht.
Was iſt es wol, daß ſich um's andre dreht:
Sonn' um die Erde, oder Erd' um Sonne? —

Ihr ſchweigt? — So raſch erſchöpfet iſt die Tonne,
Woraus Ihr Eure Weisheits-Eimer füllt? —
Friſch! Löſcht! An's Werk! Die ſtürm'ge Flamme brüllt. —

Walter von der Vogelweide.

Wir haben nicht um Schwänk' Euch hier gebeten.

Heinrich der Schreiber.

Und ſpüren allzufeſt, worauf wir treten.

Reimar von Zweter.

Dem Witz zum Trotz, bleibt feſter Grund doch Grund.

Biterolf.

Und Traum bleibt Traum, prahl' er auch noch ſo bunt.

Meiſter Klingsohr.

Recht hübſch bemerkt. Will Niemand tiefer gründen?

Wolfram von Eſchenbach.

Nicht All's, was Blick erſpäht, ſoll Mund verkünden.

Meiſter Klingsohr.

Warum nicht? Was ſich ſchau'n läßt, ſpricht ſich aus.

Wolfram von Eſchenbach.

Doch hängt am Spruch oft Zentnerſchwerer Graus.

Meiſter Klingsohr.

Ihr meint ſo was von künft'gen Königsmördern?

Wolfram von Eſchenbach.
Weh!

Heinrich von Ofterdingen.
Klingsohr, halt! Nicht ſo ziemt Euch zu fördern
Die Sternenlehre, quill'nd aus Euerm Sinn.

Meiſter Klingsohr.
Lehrſt mich, du junger Menſch? Ich nehm's ſo hin,
Weil mir's behagt, juſt in der heitern Stunde,
Weil wir hierher geſchifft ſind Beid' im Bunde,
Weil — ach was ſoll ſo kindiſchviel des Weils!
So iſt's, und ich begeb' mich höhern Theils.
Doch, Herrn, ſoll ſich die Sternwelt Euch erhellen,
Müßt Ihr zu ſtramm nicht auf den Grund Euch ſtellen.
Denn ſo der Geiſt nicht durch die Sphären fliegt,
Ahnt nie er, was ihn hält, nie, was ihn wiegt,
Nie was ihn fortſchwingt, nie was ihn verkettet,
Befreit, bedräut, erhebt, umnetzt, errettet!
So fleugt mein Blick jetzt durch die Sternenmark, —
(emporſchauend, ſtockend, dann plötzlich in's Knie ſinkend, und ſein Haupt verhüllend.)
O mir! Die Blendung —: lieblich, doch zu ſtark! —
(Alles bleibt eine Zeitlang ſchweigend.)

Heinrich der Schreiber.
Mein, ſagt: iſt das nur ſo ein art'ges Spiel,
Das —

Wolfram von Eſchenbach.
Bitt' Euch! Still!

Heinrich der Schreiber.
Habt Recht. Ich ſprach zu viel. —
(Alles wiederum ſtill.)

Meiſter Klingsohr
(plötzlich emporgerichtet, ſeinen Mantel zurückfallen laſſend, und mit ausgebreiteten Armen nach den Sternen blickend.)

So ſoll ich's denn künden! —
Und ich will es ja gern.
Wie tief auch erbebet in mir
Hochmüthig und ſchwach die irrende Seele
Vor dem Aufſchwung
Der nicht ihr eigenen Macht.
Fangt mich, Fittige,
Schwingt mich hoch —
Weh mir! —
Ob mir auch zittre der ſterbliche Leib! —
Schwingt mich kühn — Weh! —
(Er ſinkt verſtummend auf die Raſenbank nieder.)

Egon (plötzlich hinter ihm aus dem Gebüſch emportauchend und ihm in's Ohr flüſternd.)
Halt Dich! Halt Dich, Sternenmeiſter! Biſt
ja Sternenknecht noch kaum.

Meiſter Klingsohr (nach ihm zurückgewendet).

Laß mich! Laß mich! Biſt ein böſer, biſt ein
ungeheurer Traum!

Egon.

Wenn auch, Meiſter. Traum und Wachen, —
Beides hat im Weltall Raum.

Meiſter Klingsohr.

Aber nicht im Paradieſe!

Egon.

Träumſt von unſichtbarem Schaum?

Meiſter Klingsohr.

Träumen? Biſt Du ſelbſt denn wirklich? Wagſt
Dich an die Sonne?

Egon (zitternd).

Kaum! —

Meiſter Klingsohr.

So entfleuch mir ganz! Entſchwinde vor dem
ſeel'gen Sternentraum!

Egon.

Meiſter, wirſt nie mehr mich rufen?

Meiſter Klingsohr.

Kaum!

Egon.

Das gilt ſchon. Kaum nur! Kaum! —
(verſchwindet lachend ins Gebüſch.)

Meiſter Klingsohr
(wieder emporgerichtet, und ſtolz gegen den Sternenhimmel ſchauend.)

Er iſt von hinnen! —
Laß ſtehn und flüſtern die Menſchen umher,

Meine ſternige Seele!
Du Abglanz herrlichen Anſchau'ns,
Rolle dahin auf den goldigen Sphären!
Vernimm aus ihrem Getön und töne
Wiederhallend der Zukunft wunderleuchtende Kunden klar! —
Aber verwirre mir nicht,
O Wiederhall Du in reicher Herrlichkeit,
In mannigfach erneuerter
Wundergeſtaltung
Das nächſt erſcheinende Bild! —
Still, meine flehende Stimme. Die Woge ſchwillt!
Reize ſie nimmer durch Widerſpruch.
Wie ſie Dir's einhaucht, hauch es aus,
Und deuten mögen daran zukünft'ge Geſchlechter im Sang. —
Ein ſeeliges Fünfgeſtirn, —
Die Zahl holdfeiernder Liebe,
Mildherrſchender Herrlichkeit, —
Lieblich funkelt es am getreuen
Tiefblauem Sternendome der Nacht. —
Nun ſteht es im ſeegnenden Mondes-Abglanz,
In der ſilbernen Luna keuſch rettendem Bereich,
Und geboren iſt das liebliche Kind,
Das Jungfräulein.
Weiſſagende Lichter umfunkeln es,
Aus der Kranzesgemma Coronens hernieder.
Doch ſchaue! —

Wer zu ſchauen vermag, und es wagt
Im tapfern Gemüth, —
Er ſchaue! —
Der Drach' auf dräuendem Gränzpfad
Wirbelt heran.
Vor dem uns unhörbar'n
Schuppengeraſſel
Erbebet die Sternenwiege
Des Sternenkindleins,
Der kleinen jungfräulichen Herrin! —
Doch ob der Ungläubige raſ' auch, —
An dem heiligen Siebengebürge
Zerſchellt ſeine Macht. —
Lieblich blüht empor das Kind!
Lieblich wird es fürder blühn!
Dieſen Auen lieb und lind
Wird ſein mildes Leuchten glühn.
Fromme Fürſtenherrlichkeit
Strahlt um's Haupt der holden Maid.

Die Meiſter (allzumal unwillkürlich mit Harfenklang einfallend.)

Lieblich blüh' empor das Kind!
Lieblich mög' es fürder blühn!
Dieſen Auen lieb und lind
Soll's im milden Leuchten glühn.
Fromme Fürſtenherrlichkeit
Strahl' um's Haupt der holden Maid.

Meiſter Klingsohr.

Nur in der Prüfung
Heißlodernder Schmerzensgluth

Bewährt ſich das echte
Lieblingskind der Natur,
Das vielduldende,
Vielfach geläuterte
Gold! —
Lodr', o Schmerzensflamme, kühn
Wie du magſt, um's goldne Bild!
Engel weh'n mit Palmengrün
Durch die Gluthen lieb und mild.
Seht Ihr's nicht? Die Flamm' entweht,
Und das goldne Bild beſteht.

Die Meiſter.

Weh, die Schmerzensflamme, kühn,
Wild und kühn umwallt das Bild!
Heil! Der Engel Palmengrün
Kühlt die Gluthen wundermild.
Seht's und glaubt's. Die Flamm' entweht,
Und das goldne Bild beſteht.

Meiſter Klingsohr.

O du liebheilige,
Rettungswaltende
Fürſtin, Engelverwandte,
Wandelnd zwiſchen den krankheitgeſchlagnen,
Blutigentſtellten,
Hülfeberaubten
Bildern der ſchmerzlichen Erdennacht!
Haſt du, o Pflegerin,
Selber das Weh einſt
Schmerzlicher Flucht und Jammers ertragen,
Stark zwiſchen Wettern Du, ſtark in Gott,

Wie leuchteſt Du ſo mailich durch die Blumen,
Als ihre Königin! Ja, mehr als das,
Als eine Braut!

Theudelinde (lächelnd).

Und bin fürwahr doch keine.

Amme.

O weh dem böſen Franken Childebert,
Der Wort und Treuſchwur brach, wie feſt er Dir's
Als Dein verlobter Bräut'gam auch gegeben!

Theudelinde.

Amme, Du weißt, ich leid' es ungern nur,
Daß man ihn darum ſchilt. Um alles Andre
Mein'thalb! Er hat's im reichen Maaß verdient.
Doch ſahſt Du ja mein Aug' erſt wieder leuchten,
Erſt meinen Buſen froh ſich wieder heben,
Als dieſes Band an das entſetzliche,
Vom eignen Blut gefärbte Haus zerriß.

Amme.

Ja, Du warſt froh, doch ich — nun, weiß es Gott,
Wie's einer treuen Wärterin zu Muth iſt,
Wenn ihrem lieben, einzig lieben Pflegling
Der ſchon geflochtne Brautſchmuck fällt vom Haupt! —
Genug! — Du lachſt. Da ſollt' ich auch mit lachen;
Nur freilich — aber ſo hellfreud'gen Blick's,
Wie Du jetzt eben in die Morgenſonne

In der eigenen zarten Seele ſtark?
Denn Du verbreiteſt ja lieblichen Troſthauch
Mitten durch Nebel der Zeit,
Wie ihn die regengetroffne Lilie
Süß aushauchend hinſendet durch's Donnergewölk! —
Zücht'gungswetter, nicht zu dreiſt
Brauſ' ob der erſchreckten Welt!
Sieh, welch Kleinod ſie Dir weiſt,
Wie den Sternen ſchon geſellt.
Hegt die Welt ſo reines Licht,
Zürn', o Firmament, ihr nicht!

Die Meiſter.

Freudig hebt ſich nun und dreiſt
Sang zur ſtrengen Sternenwelt!
Ob ſie kriegweiſſagend kreiſt,
Fried' iſt unſrer Flur geſellt.
Firmament, du ſchreckſt uns nicht!
Hier ſchon blüht ein ew'ges Licht.

Wolfram von Eſchenbach.

Es blüht, es heilt, es leitet! Und nicht Räthſel-Sangs,
Und nicht der Aſtrolog'ſchen Kunſt bedarf es mehr,
Zu zeigen uns die allen Gläub'gen offne Bahn.
Doch ward Euch, Meiſter Klingsohr durch die ſtern'ge Nacht
Noch ſonſt ein edel weltliches Geheimniß kund,
So ſprecht vor uns im unumwundnen Wort es aus.

Meiſter Klingsohr.
Wohlan! Geboren öſtlich fern im Ungerland
Ward heut zu Nacht gar wunderholde Königsmaid,
Eliſabeth mit Namen! Künft'ges Schwiegerkind
Dem Heldenhaus Thüringens! Einſt dem Heſſenland
Holdſeel'ge Herrin! Heil'ge Frau nennt dankbar ſie
Die Chriſtenheit! — Ob Wahrheit iſt, was jetzt ich ſprach,
Fragt Eure Herzen! Fragt das ſehnſuchttrunkne Spiel,
Der Harfen und der Stimmen, die Euch Gott verlieh,
Ein unwillkürlich Echo meinem Feierſang.
Aus den Sternen träuft der Thau
In den ſehnſuchtstreuen Grund.
Blumenſterne thun der Au
Gottes reichen Seegen kund.
Süßverklärte Blum' erwacht,
Funkelt ſeegnend durch die Nacht.

Die Meiſter.
Vor geheimnißreichem Thau
Zittert ſüß der graſ'ge Rund.
Was geſchieht, weiß nicht die Au,
Morgenglanz erſt giebt es kund.
Heil der ſterndurchkreiſten Nacht,
Drinnen Lieb und Sehnſucht wacht!

Dritte Abentheure.

Perſonen.

Hermann, Landgraf zu Thüringen.
Landgräfin Sophia, ſeine Gemahlin.
Heinrich von Ofterdingen
Walter von der Vogelweide
Heinrich der tugendhafte Schreiber
Biterolf von Eiſenach
Reimar von Zweter
Wolfram von Eſchenbach
Meiſter des Geſanges.
Meiſter Klingsohr.
Egon, ſein Knecht.
Hellgreff, Bürger und Gaſthalter in Eiſenach.
Klaus Hellgreff, ſein Sohn.
Jungfrau Sophia Biterolf, deſſen Braut.
Wappner, Hoffräulein, Edelknaben und Bürger von Eiſenach.

* * *

Dritte Abentheure.

(Morgenfrühe. Anger am Fuße der Wartburg. Klaus Hellgreff und Sophia Biterolf, Blumen pflückend.)

Klaus Hellgreff.

Und gäb's keine Lieder mehr auf der Welt, oder wären ſie uns allzumal vergället mit giftigem Zauber, ſo gäb' es doch Blumen.

Sophia Biterolf (leiſe vor ſich hinſummend).

Blumen! Liebe, ſchöne wunderfreundliche Blumen! —

Klaus Hellgreff.

Und die allerlieblichſte Blum' iſt mein. Und das Leben iſt mir ein endlosblühender Feſteshaln worden. Such' ein Bettler unten am Tiſch nach Brocken und Krumen. Wir neigen uns lieber luſt'ger in's Grün, und ſuchen nach Blumen.

Sophia Biterolf.

Liebe, ſchöne, wunderfreundliche Blumen! —

Klaus Hellgreff.

Still, meine fröhliche Braut! Gieb Acht, was dort ſo dunkel herüberſchaut aus den Erlenſchatten.

Sophia Biterolf.

Das iſt der fremde Meiſter aus Ungerland.

Klaus Hellgreff

Der Klingsohr?

Sophia Biterolf.

Du mußt hübſch ſagen: *Meiſter* Klingsohr! Der Vater hätt' ihn, mein' ich, um alles nicht anders genannt. Er ſpricht, das ſeie der Geiſter ein wunderbarer, hochgewaltiger Fürſt und Regent.

Klaus Hellgreff.

Die Wieſe ſieht aus, als ob ſie in Flammen ſtänd', wie er ſo durchhingeht in ſeiner blanken Pracht. Aber er iſt ja zu Zwei'n. Kommt da nicht hinter ihm dicht wer mit noch?

Sophia Biterolf.

Nein.

Klaus Hellgreff.

So ſieh doch. 'S muß wer ſein. Wahrhaftig.

Sophia Biterolf.

'S iſt eben ſein Schatten, und weiter nichts. Der fällt auf die Wieſenmatten ſo ſcharf im Glanze des Thaues und Morgenlichts hin.

Klaus Hellgreff.

Ja freilich, Schönchen. Haſt immer Recht; alſo auch hier.

Sophia Biterolf.

Mußt nicht Dich anſtell'n, als wäreſt Du nur mein Knecht. Wir ſehn's nun Allezwei erſt recht deutlich.

Klaus Hellgreff.

Ja, ja! Wir haben Recht. Doch reden wir jetzt mit dem Klingsohr?

Sophia Biterolf.

Nicht gern. Mich graut's vor dem fremdhochfahrendem Herrn mit ſeinem ſeltſamlächelndem Umſichſchau'n, als wär' das Menſchengeſchlecht nur ein freundlich gezähmtes Thier vor ſeinen Herrſcherblicken und Herrſcherbrauen. Laß uns zum Erlenbach. Sieh dorten das reiche Revier von Blumen, gelben, rothen und blauen!

Klaus Hellgreff.

Gern, lieb Herz. So ſpatzieren wir.
(Gehn Beide vorüber.)

(Meiſter Klingsohr kommt. Egon ihm nach.)

Klingsohr.

Was er nun wieder einmal ſchleicht, der träge Geſell! Matt! Als wär' er mein Schatten und folge mir nur im ganz verdrießlichen Muß.

Egon.

Nun ja doch. Ich *muß* Euch ja folgen. Fragt mich denn wer, ob ich will?

Klingsohr.

Juſt ſo wenig, als Jemand **mich** fragt, ob ich Dich bei mir behalten will.

Egon.

Ihr könntet Euch dennoch losmachen von mir.

Klingsohr.

Auch Du könnteſt von mir laſſen.

Egon.

Ich hab' oft dran gedacht. Aber 's mag doch immer mit einer Art ſeltſamlichen Wehes verbunden ſein. „Scheiden und Meiden thut weh!" ſingen die thränenreichen Leute. Und davor fürcht' ich mich. Ihr auch, Meiſter?

Meiſter Klingsohr.

Furcht iſt ein Wort, das ich nicht kenne.

Egon.

Das hab' ich Euch nun ſo oft ſagen hören, bis ich doch endlich vermeinen muß, es ſtehe das einſylbige Wörtlein mit in Euerm Wörterbuche.

Meiſter Klingsohr.

Als ein Ding der Verachtung nur! Als ein zertretner Wurm!

Egon.

Doch immer da! —

Meiſter Klingsohr.

Du machſt mich lachen, witzelnder Geſell. Komm an meine Seite.

Egon.

Behüt! Es möcht' Euch wieder ſo vornehm zu Muth werden, wie geſtern Abend, als das Fünfgeſtirn aufſtieg am getreulich blauen Sternendome der Nacht; — hieß nicht ungefähr alſo Euer Spruch? — und da möchtet Ihr mich wiederum entſchwinden heiſſen vor dem ſeeligen Sternentraume! — Merkt Ihr? Ich hab's gut behalten. Aber kein da Capo. Danke ſchönſtens! Danke! Will mich lieber ſein hinter Euch halten. Da läßt ſich's am leichteſten entſchwinden und mit dem mindeſten Skandal für meine geſcholtne Perſon.

Meiſter Klingsohr (zornig).

Wirſt Du gleich hier ſein, wenn ich Dich rufe? Oder ich will Dich zuſammennehmen und Dich züchtigen, wie ein widerſpänſtiges Roß!

Egon (neben ihm ſtehend).

Sacht an. Da bin ich ja ſchon.

Meiſter Klingsohr.

Es iſt dein Glück. Sonſt hätt'ſt Du mich kennen lernen ſollen.

Egon (leiſe lachend und ſingend)

Spornſt Du mich, ſporn' ich Dich.
Dorn um Dorn trifft wunderlich.

Meiſter Klingsohr.

Friede, Du launiſcher Knecht!

Egon.

'S iſt für uns Beide das Beſte.

Meiſter Klingsohr.

Wenigſtens das Bequemſte. Ich kann Dir ſagen, toller Burſch, ich habe kaum je darnach gut geſchlafen oder fröhlich gegeſſen und getrunken, wenn ich mich mit Dir überworfen hatte.

Egon.

Ei, was Ihr nicht ſagt!

Meiſter Klingsohr.

Ei, und da thut der Geſell, als ob er's nicht wüßte.

Egon.

Ihr könnt mich ja doch eigentlich nicht ausſtehn.

Meiſter Klingsohr.

Manchmal freilich nicht.

Egon.

So geht's mir juſtement mit Euch. 'S iſt eine unſinnige Beſchwörung die uns zuſammen gebracht hat.

Meiſter Klingsohr.

Ganz recht, Burſch. Siehe, — wenn Einer von uns den Andern erſchlagen könnte, — ich meine, da wär' im Grund' Allenbeiden geholfen.

Egon.

Unterſteh' Dich's! —

Meiſter Klingsohr (gezückten Schwerdtes auf ihn zurennend).

Da haſt Du's!

(Er taumelt. Sein Schwerdt entfällt ihm.)

Hineinſchauſt, ſah' ich Dich ja! nimmermehr,
Seit jener Dir verhaßte Bund zerbrach.

Theudelinde.

Ja, liebe Amm', es iſt ſo, wie Du ſprichſt.
Als ich in dieſer lauen Blüthennacht
Entſchlummert war, kam es im Traum zu mir,
Wie Adlersſchwung und girrender Taubenlaut.
Das wob ſich in ein holdes Lied zuſammen,
Und ungefähr auf dieſe Weiſe tönt' es.

(ſingt).

In Italiens Gauen,
An der Alpen Gränzen,
Wo die reichen Auen
Hell von Früchten glänzen,
Da ſchlugen ſie die Siegerſchlacht,
Da war der Frank' auf's Fliehn bedacht,
Da focht ein Ritterkönig
In glüh'nder Waffenpracht.

Wackre Langobarden
Stritten, feſt verbunden,
Schwerter, Hallebarden
Hieben Todeswunden.
Wer that das Beſt' im ganzen Feld?
War Autharit, der Königsheld!
Sein junger, tapfrer Buſen
Von Rach' und Muth geſchwellt.

Egon.

Hoho, Herr Eulenmeiſter! Ihr flötet ja auch recht ſchön. — Nun, und da droben? —

Meiſter Klingsohr.

Deinen Spaß will ich Dir dorten gönnen mit dem Superklugſten und Hochmüthigſten all meiner Herrn Sanggenoſſen. Dem ſollſt Du einmal Nüſſe aufzuknacken geben.

Egon.

Hat er Euch vielleicht ſchon geſtern welche hingeworfen? Unaufgebiſſne? Davon Euch die Zähne knacken? —

Meiſter Klingsohr.

Du wilde Eichkatze, willſt Du mit, oder nicht? Ich gehe nun hinauf, und mag ſchlimmſten Falls auskommen ohne Dich.

(Geht ab.)

Egon.

Mit will ich! Will mit! Will mit!

(Hüpſt ihm in wilden Sprüngen nach.)

Mittagsſtunde.

(In der Wartburg. Halle. Zwei geharniſchte Wappner an der Pforte.)

Erſter Wappner.

Das wird heut ein gar ſeltſamlich Turnier,
Wie mich's bedunken will, in dieſem Saal.

Zweiter Wappner.
Ja, ſo'n Turnier, wovon juſt Unſereins
Nicht viel verſteht, — und geht uns viel doch an.

Erſter Wappner.
Uns angehn? — Freund, das wüßt' ich eben nicht.
Hat man ſchon je, wenn's hieß: „Raus! In's Gewehr!"
'Nen Wappner nach 'ner Zither haſchen ſehn?

Zweiter Wappner.
Nein. Wär' vermuthlich auch ihm ſchlecht bekommen.

Erſter Wappner.
Und wenn ſich kühn das Kampfgeklirr erhob,
Und lauter Feldruf ſcholl: „brecht ein, brecht ein!"
Wer hat da je ein Minnelied getrillert?

Zweiter Wappner.
Kein Menſch, denk' ich. Und hätt's auch wer probirt,
So hätt's doch wol kein andrer Menſch vernommen.

Erſter Wappner.
Zu guter Letzt noch Eine Frage: — ſitzt man
Im luſt'gen Kreis, den Becher in der Hand,
Wer —

Zweiter Wappner.
Nun, was ſtockſt Du? — Friſch! —

Erſter Wappner.

Wer ſingt da nicht,
Wenn er ein echtes Herz hat? —

Zweiter Wappner.

Jeder ſingt da,
Wenn er ein echtes Herz hat.

Erſter Wappner.

Das iſt wahr.

Zweiter Wappner.

Haſt Dich mit Deinen Fragen 'rumgeſchwenkt,
Und mit der dritten ſelbſt Dich attakirt,
Ganz unverſehns.

Erſter Wappner.

Das kommt mir faſt ſo vor.

Zweiter Wappner.

Und nun rück' ich mit meinen Fragen an:
Wem hallt's nie auf der Wacht in Sternennacht
Wie goldnes Klingen ſehnend durch den Geiſt,
Als grüßten ihn die Englein und Feinsliebchen
In ferner Heimath Haus?

Erſter Wappner.

Paſſirt manchmal.

Zweiter Wappner.

Wem wird ſein Herz nicht noch einmal ſo groß,
Wann die Trompete jubilirt: „Feind an!"

Erſter Wappner.

Wem da das Herz nicht wächſt, dem wüchs
es nie,

Und blieb' ein Zwerglein, wie'n Stecknadelknopf,
Ihm all ſein jämmerliches Leben lang.

Zweiter Wappner.

Herzbruder, wir ſind einig.

Erſter Wappner.

Ja, fürwahr.
Sieg dem, der Recht hat! — auch im Sängerkampf.
'S gilt mit für uns, wir Volk mit blanken Klingen,
Die ſtets nach ernſtem Tod im luſt'gen Leben ringen!

Zweiter Wappner.

Die Herrſchaft naht ſich.

Erſter Wappner.

Achtung! In's Gewehr!

(Beide ſtehen feierlich auf ihren Poſten.)

(Trompetenſtoß. Landgraf Hermann und Land-
räfin Sophia treten auf im feierlichen Zuge, vor
nen her Edelknaben und Hoffräulein; desglei-
hen in ihrem Gefolg. Sie nehmen Platz auf ei-
em erhöhetem Sitz.)

(Bald nach ihnen treten ein die Sangesmei-
r Wolfram von Eſchenbach, Walter von der
ogelweide, Reimar von Zweter, Heinrich der
chreiber, Biterolf von Eiſenach und Heinrich
n Ofterdingen. Sie grüßen die Herrſchaften
it Kniebeugung. Dann nehmen ſie auf niedern
eſſeln Platz, dem Hochſitz gegenüber.)

Landgraf Hermann.

Dieweil noch nicht der Kampfesrichter hier erſchien,
Dem jener Purpurſeſſel auf erhöhtem Stand
Zum feierlichen Sitze ward beſtimmt, — wohlauf,
Ihr Meiſter des Geſanges, hebt inzwiſchen noch,
Wenn's Euch gefällt, ein heitres Räthſelvorſpiel an.
So kämpfen Bogenſchützen, einzle Reiter auch,
Mitſammen freudig, eh' anhebt die ernſte Schlacht.
Auch laßt die Farben wechſelnd durcheinander wehn:
Freund wider Freund ſich ordnend, Feind für Feind bemüht.
Schön dünkt mich heitrer Sangeskunſt partheilos Spiel. —
Ihr ſchweigt? — Ihr ſeht einander harrend in's Geſicht? —

Landgräfin Sophia.

Ihr ſchweigt, auch wann ein Frauenmund ſanft bittend ſpricht? —

Heinrich von Ofterdingen.

Da ſei Gott vor! Ein Räthſel will ich künden. —
Wie heißt das Licht, das meiſt dem Licht entweicht,

Doch blendend ſtrahlt in nächtig dunkeln Gründen?

Reimar von Zweter.

Der Vielgereiſte macht's uns ſchier zu leicht.
Irrlicht heißt lichter Feind der Tageslichter.

Heinrich von Ofterdingen.

Nicht frag' ich, was am Werkeltag' erbleicht.
Sonſt wär's gewiß ein unverſtandner Dichter.
Ich frug, was matt nur blinkt im Sonnenglanze,
Doch ſtrahlt, je dunkler Abgrund dräut, je lichter,
Aus Nachtgeſtein im Höhlen-Nebel-Tanze,
Des Urgeklüfts holdblühende Ranunkel, —

Heinrich der Schreiber.

Ich mein', ich hab's! —

Heinrich von Ofterdingen.

Friſch! Greift zum Siegerkranze!

Heinrich der Schreiber.

Wenn mich's nicht trügt, — da meint Ihr den Karfunkel.

Heinrich von Ofterdingen.

Gewiß, Ihr habt's recht auf ein Haar getroffen. —
Das macht: Freund Reim weckt Licht! Auch ſelbſt aus Dunkel. —

Heinrich der Schreiber.

Wer lebt in Hoffnung? Doch erfülltes Hoffen
Nie ſchau'nd, vielmehr vor der Erfüllung fliehnd,
Wo ſie, erwachend, günſt'gen Blick thut offen?

Heinrich von Ofterdingen.

Das iſt der Schwan, von Pol zu Pole ziehnd,
Nach Sonnen ſuchend, die er nimmer findet.

Heinrich der Schreiber.

Nein. 'S iſt der Lenz, der treu in Hoffnung grünt,
Und doch ſein Hoffen nie in Garben bindet,
Vielmehr entflieht, wann Frucht und Aehre ſchwillt,
Bis reich ſein Nachbar Frücht' in Kränze windet!

Heinrich von Ofterdingen.

Eu'r ſanftes Räthſel ſtimmt mein Wort ſo mild,
Und Blumen möcht' ich lenzlieb Euch entgegnen.

Walter von der Vogelweide.

Heil uns, wenn Liedſpruch ſo in Lieb' erquillt!
Denn Lieb' um Liebe nur vermag zu ſeegnen!

Wolfram von Eſchenbach.

Heil uns! Uns ſchirmt das ewig ſonn'ge Schild,
Wenn ſelbſt durch Donner Fruchtgewölke regnen.

Meiſter Klingsohr (plötzlich auf dem ihm beſchiednen Prachtſtuhle ſitzend).

Donner braucht zum Fruchtgewölk Ihr? Wagt's und ärndtet! Donner wacht!

(Unruhige Bewegung unter den Meiſtern.)

Wolfram von Eſchenbach (zu Klingsohr hinaufblickend).

Biſt Du Zeus? Verkünd's im Donner! Meine Seele jauchzt und lacht.
Denn ſchon längſt hab' ich's begehrt mir, Wen zu ſchau'n in Götzen-Pracht,
Um ihn froh zu überwinden in hochheil'gen Glaubens Macht.

Meiſter Klingsohr.

Ja, ſo macht's die ſchwache Menge, zu verketzern Den beſtrebt,
Dem im tiefſten Herzensgrund' ihr ſcheu die Seele doch erbebt.

Wolfram von Eſchenbach.

Kannſt mir in die Seele ſchauen? Nun, ſo merk, was drinnen lebt,
Und ſich voll hochernſter Sehnſucht ſchreckenfrei an's Licht erhebt!

Meiſter Klingsohr.

Wohl! Du ſcheinſt ein würd'ger Gegner! Würdig, daß zu ihm man ſpricht
Von des alten Welt-Myſteriums wunderfrühem Dämmerlicht,
Drin ſich Hoffnung und Entſetzen, Lieblichkeit und Graus verflicht.
ber wahr Dich! Nicht nur Kühnheit hilft Dir.

Wolfram von Eſchenbach.

Frag'! Ich kenn' mein Licht.

Meiſter Klingsohr.
Weißt Du vom Magnetenberge die ernſt ſchauerliche Mähr?

Wolfram von Eſchenbach.
Ja! Es wohnten Zwerge droben, ohne ritterlich Gewehr,
Doch auf den Magnetſtein trotzend. Flog ein Heldenkiel einher,
Riß ihn juſt ſein tapfres Eiſen zum Zerſchell'n an's Klippenwehr.
Und dann plünderten die Zwerge mühlos, wild aus enger Bruſt
Gell'nd ein widerlich Triumphlied, die Geſcheiterten mit Luſt,
Senkten tief die Heldenleichen in verdorrten Mooſes Wuſt.

Meiſter Klingsohr.
Doch die Nachwelt bleibt der Helden, auch verſunkner, treu bewußt.

Wolfram von Eſchenbach.
Freilich! Und holdernſte Sterne ſehn ſchon auf die Gegenwart,
Und in ihrer Lichtbegeiſtrung wird kein Ringen je zu hart.

Meiſter Klingsohr.
Freund der Sterne, ſo verkünd' uns, welch ein Lohn des Kühnen harrt,
Dem zum Hesperiden-Garten Bahn und Muth beſchieden ward.

Als er nach dem Siegen
Schlief an nächt'ger Flamme,
War herabgeſtiegen
Aus dem Heldenſtamme,
Dem er entſproß, der Ahnen Glanz,
Die hielten um ihn ernſten Tanz,
Und ſangen —
(ſie ſtockt).

Die Amme (fortſingend).
Und ſangen: Theudelinde!
O ſchönſter Siegeskranz!

Theudelinde.
Wer heißt Dir's Amme, ſo mein Lied mir deuten?

Amme.
Und ſangen ſie nicht ſo?

Theudelinde.
Woher denn weißt Du — ?

Amme.
Zu Fürſtentöchtern, edlen, deutſchen Stammes,
Neigt zwar vor Allen ſich der Ahnung Geiſt,
Doch andre deutſche Frauen grüßt er auch;
Die können, wenn nicht ſelbſt Geſichte ſchaun,
Doch recht verſtehn, was die Geſichte deuten.

Theudelinde.
Komm, dorthin nach dem bunten Blumenbeet.

Wolfram von Eſchenbach.

Nimmer wage ſich zum Garten Pilger überkühn im Muth,
Der nicht ſieghaft erſt verquill'n ſah des Hesper'ſchen Drachen Blut.
Rangſt Du mit dem Wächterdrachen? Und bezwangſt Du ſeine Wuth?

Meiſter Klingsohr.

Mehr kann ich. Ich kann ihn zähmen! Ihn und ſeine Abgrundsbrut.
Doch da bebſt Du. Allzugräulich dünkt Dir Nacht und Höhlenſchlund.

Wolfram von Eſchenbach.

Weg damit! Uns winkt erfreulich Sonn' und Hesperidenrund.

Meiſter Klingsohr.

Schwacher Meiſter, ſchwacher Meiſter! Bau'ſt ein Haus, und ſcheu'ſt den Grund?

Wolfram von Eſchenbach.

Frechheit knüpft mit Höllengeiſtern, Muth mit Himmelsgeiſtern Bund.

Meiſter Klingsohr.

Ruf' Du nur nach Himmelsgeiſtern. Zeig' ſie uns. Dann neig' ich mich.

Wolfram von Eſchenbach.

Rufen? Armer Du, umſchweben Jene denn nicht immer Dich?

Meiſter Klingsohr.
Das ermeß' im tiefſten Daſein jeder Erdgeborn' in ſich.
Aber zeig' uns Deine Engel!

Wolfram von Eſchenbach.
Soll ich heil'ge Namen —?

Meiſter Klingsohr.
Sprich!

Landgräfin Sophia (ſich erhebend).
Sprich nicht. Geſang iſt tönend Blumenbeet
Zu Gottes Ehren in ſchuldloſer Luſt,
Und Liedeswettkampf iſt ein hold Turnier.
Jedoch hochheil'ge Namen woll'n allein
Ertönen frei im ernſten Gottesdienſt,
Sonſt nur als Seufzer weh'n in tiefſter Bruſt.

Meiſter Klingsohr.
Gern füg' ich mich dem frommen Meiſterſpruch
Der Schönheit und der Fürſtenherrlichkeit.
Jedoch, da hier die Minneſingerſchule
Zur theolog'ſchen Schul' einmal gedieh,
Scheint's nicht unangemeſſen, ein arm Knäblein,
Das ich aus dunkeln Landen mitgebracht,
Hier zuzulaſſen, daß ſein Heidenwahn
Entflattre vor Herrn Wolframs weiſen Sprüchen.
Bitt' Euch: gönnt Zutritt meinem kleinen Knecht,
Da ohnhin vom Geſpräch ich müde bin.
Er thu' nur ein paar Fragen in die Luft.
Dann wird er flink bekehrt. Ich zweifle nicht.

Landgraf Hermann.

Sei's. Zutritt gönn' dem Knecht ich in den Saal,
Auch freien Spruch; — dafern's die Meiſter wollen.

Meiſter Klingsohr.

Herr Fürſt, Die hier woll'n immer, was ſie ſollen.

Walter von der Vogelweide.

Dein Zeugniß, Gaſt, baut uns ein Ehrenmal.
(Egon tritt herein, ſich halb ſcheu, halb ſpöttiſch verneigend.)

Meiſter Klingsohr.

Nun ſchaut! Da iſt mein zu bekehr'nder Knappe.
Sei nicht zu bang'. Haſt zwar ein dunkles Kleid.
Doch ſchätzt man hier nicht Köpfe nach der Kappe,
Nein, nach inwohnend frommer Trefflichkeit.

Egon.

Wohl, Herr. Und käm' auch mit 'ner Fliegenklappe
Mir Jemand nah zum mörderlichen Streit, —
Ich warnt' ihn doch: nicht jeder Krieg bringt Siege!
Ob klein und ſchwarz, ſticht ſchlimm doch manche Fliege.

Landgräfin Sophia.

O, haltet ein mit ungroßmüth'gem Kampf!
Seht Ihr denn nicht, wie im verzerrten Krampf

Sich des erſchreckten Knappen Glieder ſtrecken? —
Abſcheulich war von je mir ſolch ein Necken
Mit eingefangnem Waldesungethier.
Wer wagt es roh an einem Menſchlein hier?
Getroſt, Du Zagender! Dich ſchützt mein Bitten.
Niemand hat Hohn vor mir noch je erlitten.

Meiſter Klingsohr.

Was ſtarrſt Du, Egon? — Sprich! — Biſt Du verſteint? —

Egon (bebend).

Weiß nicht; — kann's nicht wohl leiden, wenn wer weint; —
Zumal aus blauen Firmamentes-Augen.
Laßt! — Bitt' Euch! — Mag heut nicht zum Wortkampf taugen.

(Verliert ſich unter das Hofgeſinde.)

Landgräfin Sophia.

Wie iſt mir denn? — Nun graut mich's ja vor ihm,
Als wär's fürwahr ein Waldesungethüm.

Heinrich von Ofterdingen (vortretend.)

Euch, Meiſter Klingsohr, frag' ich. Bringt Ihr Graus
In dieſes fürſtlich hohe Ritterhaus?
Gaſtlich empfing's Euch doch mit hoher Ehr.

Meiſter Klingsohr.

Du thuſt, als hieß' die Antwort: Speer an Speer!

Heinrich von Ofterdingen.
Mein'thalb. Ich lud Euch unter dieſes Dach.
Wird hier durch Euch nun freches Schmähen wach,
Biet' ich, wie's heißt im Perſerſpiel, Euch: Schach!

Meiſter Klingsohr.
Und faßt' ich nun Dich zwiſchen zweien Thürmen?

Heinrich von Ofterdingen.
Durchweg im kühnen Roßſprung würd' ich ſtürmen.
Wag' Du, was ſonſt Du magſt im kecken Sinn!
Doch nie bedräu' mir meine Königin! —

Meiſter Klingsohr.
Iſt das Dein Ernſt, wo's Leben gilt und Tod?

Heinrich von Ofterdingen.
Ernſt mir für ew'ges Heil und letzte Noth! —

Meiſter Klingsohr (indem er lächelnd umherblickt.)
So wagt denn Niemand wohl im edlen Kreis
Ringsum mich für partheiiſch mehr zu ſchelten,
Wenn ich erklär': dies iſt für beide Welten
Ein liebliches und gottentblühtes Reis!
Mich hat er angeblitzt, was herb und heiß,
Denn ſein Geblüm konnt' als Geblitz mir gelten.
Doch weiſſag' ich dem ſcharf vom Dorn umſtellten:
Er überblüht uns All' an echtem Preis.

Da ſeht Ihr: ich bin juſt nicht zornentzündlich!
Ein Mühlwerk bin ich, raſch von Fluth beſprüht,
Das nimmer ſengt, nur immer treu ſich müht:
Gebraucht's geſchickt, wie's Zeit nun giebt allſtündlich.
Nicht Ihr, nicht ich ſind eben ganz ergründlich. —
Mit Allen Fried' und freundliches Gemüth!

Landgraf Hermann.

Wohlan! Das iſt ein echter Sangesſpruch.
Und wem dünkt er zur Sühnung nicht genug? —
(umherblickend.)
Ich hoff', hier treff' ich nicht auf Widerſpruch. —
(Alles ſchweigt und neigt ſich ſtumm.)

Landgraf Hermann.

Jedoch kein freud'ger Zuruf läßt ſich hören.
Ja, beinah ſcheint's, als ob mit Wolkenflören
Verhülle ſich ein ſeegnend holder Stern,
Den ich vor All'n am Firmamente gern
Recht heiter ſäh' in all mein Leben leuchten.

Landgräfin Sophia.

Mich meint Ihr, güt'ger Ehgemahl. Doch ſcheuchten
Von Frauenherzen Träume wol oftmal
Die Freude, ſo wie Nebel einem Thal
Der Mittagſonne glüh'nden Strahl entwenden; —
Vielleicht nur, um die Blumen nicht zu blenden.
Ich berg' Euch nicht, — denn Lügen ſei mir fern, —

Mir ward mit Eins, als blitz' ein Zauberſtern
In dieſen Kreis Entzweiung ſtatt Verſöhnung.
Doch fehlt mir nur vielleicht noch die Gewöhnung
An hohen Räthſeln, ſtreng' hier vorgebracht.
Laßt! — Willig lächl' ich ja, wo Alles lacht,
Kommt. Laßt recht heiter uns zum Feſtmahl wandeln.

Meiſter Klingsohr.

Heiſcht Ihr dazu Goldfrüchte? Blüh'nde Mandeln,
Durchwebt mit Roſen, liebliches Gemiſch
Zum duft'gen Laubenhain um Euern Tiſch?
Leuchtwürmer? Sylphen? Sagt, was Euch geliebt?

Landgräfin Sophia.

Daß mild Ihr nehmt, was ſtill das Haus Euch giebt.

(Sie geht am Arme des Landgrafen vorüber. Die ſechs Meiſter und das Gefolg gehn nach. Klingsohr bleibt ſtehn.)

Meiſter Klingsohr (nach einigem Schweigen).

Das klang ja faſt aus dem holdernſten Mündlein
Nach Abfert'gung und nach Zurechtweiſung? —
Fürwahr, das würd' ein höchſt demüth'ges Stündlein!
Und dazu bin ich doch nicht kindiſch g'nung.
Zum mindſten ſchleudr' ich erſt ein Schwefelbündlein

In meines Gegners Nachtbefeſtigung,
Des ſtolzen Ritterherrn von Eſchenbach. —
Egon! — Was ſäumſt Du? — Träumſt von Weh und Ach?

Egon (plötzlich neben ihm ſtehend).

Von Rache träum' ich, Grimm, Tollheit, Verſtörung.
Man hat hier viel zu arg mir mitgeſpielt.

Meiſter Klingsohr.

Was bliebſt auch ſtumm und ſtarr, wie in Bethörung?

Egon.

Wenn ſolch ein Tagſtern auf Nachtleute zielt,
Daß all der innern Fledermäuſ' Empörung
Aufraſ't, — wollt Ihr, daß man ſein liſtig ſpielt?
Ihr ſelbſt, mit Euerm ſtolzen Witzgepränge,
Schient, — wenn's erlaubt iſt, — ſehr mir in der Enge.

Meiſter Klingsohr.

Ob in der Eng', ob nicht, — das klingt nur kleinlich.
Für jetzt: nimm jenen Eſchenbach mir vor.
Matt muß er werden, zaghaft, zweifelnd, peinlich,
Irr wie ein Knab, der ſein Schulbuch verlor.

Egon.

'S wär' hübſch. Allein bedenkt, wie mich's gemeinlich
Im Sonnenſchein am allermeiſten fror.

Und hier nun gar zwei ſonn'ge Augenkerzen, —
Nein, Meiſter, in mir zuckt's mit Abgrundſchmerzen.
Doch könnt' ich in ganz dunkler Nacht ihn faſſen,
In ſeiner zauberſchwarzen Kemmenat, —

Meiſter Klingsohr.

Zeuch hin! Er wird die Thür dir offen laſſen,
Mit mehr hochfahr'ndem als gewiegtem Rath.

Egon.

Glück auf! Mögt unbeſorgt beim Mahl nun praſſen.
Ich hetz' Euch den zu irgend toller That.
Gebt Acht: wir lachen noch ob all der Thoren.

Meiſter Klingsohr.

Lach nicht zu laut. Es giebt hier heil'ge Ohren.

Egon.

St! —

Meiſter Klingsohr.

Geh. Man harrt wol mein. —

(Sie gehn leiſe nach verſchiedenen Seiten auseinander).

Egon.

(ihm mit einem Fratzengeſichte nachdräuend).

Biſt doch verloren!

(Um Abendzeit).
(Die düſtre Kemmenat Meiſter Eſchenbachs in Tierzels Hauſe).

(Gottſchalk Tierzel kommt mit einer Kerze. Wolfram von Eſchenbach ihm nach).

Gottſchalk Tierzel.

Ei du meine Güte! So früh ſchon wieder daheim? Das hätt' ich mir doch nun und nimmermehr vermuthet.

Wolfram von Eſchenbach.

Warum nicht?

Gottſchalk Tierzel.

Nun, weil eben doch immer noch feſtivirt und jubilirt wird, drüben auf der Burg.

Wolfram von Eſchenbach.

Sahſt nie mich, guter Hausmann, wiederkehren
Ehr, als manch Andren ſonſt, vom Feſtesmahl?

Gottſchalk Tierzel.

E contrario: meiſt immer. Doch weil der Landgraf ſelbſt traktirt, dacht' ich; — und dann auch, weil Ihr ſo ausnehmend über den großen Meiſter Klingsohr viktoriſirt habt. Wo man viktoriſirt hätte, ſollt' ich meinen, da bliebe man gern recht lange behaglich ſitzen.

Wolfram von Eſchenbach.

Hab' ich viktoriſirt?

Gottſchalk Tierzel.

Sie ſagen's Alle.

Amme.

Ja, Kind. Doch brich ſie nicht. Die pflegen wir,
Und dann zu Deinem Brautkranz —

Theudelinde.

Ach ſei ſtill!
Stets haſt du mit dem Brautkranz auch zu ſchaffen.
(eilt ab. Die Amme ihr nach).

3.

(Einige Wochen darauf).

(Große Halle in der Burg König Garibalds. Grimoald als Geſandter, Autharit in ſeinem Gefolge, und viele andre Langobardenritter ſtehen an der einen Seite. An der andern ſitzt König Garibald auf einem prächtigen Seſſel. Seine Herrn und Ritter ſtehn um ihn her).

Garibald.

Dieweil Ihr mir ſo edle Werbung bringt,
Ihr Langobardenherrn, biet' ich die Hand
Euch willig dar, und preiſe meinen Gott,
Daß er ſo liebe Gäſte mir geſandt.
Es ſei, wie Euer König es begehrt.

Wolfram von Eſchenbach.
Wenn ich's nur auch ſo merken könnt' im Innern.
Gottſchalk Tierzel.
Ihr habt ihn ja doch ſtillgekriegt.
Wolfram von Eſchenbach.
Nun kommt's drauf an, mich ſelber ſtillzukriegen.
Und ach, mein Freund, das iſt kein leicht Geſchäft!
Gottſchalk Tierzel.
Soll ich Euch helfen?
Wolfram von Eſchenbach.
Nicht; ums Himmelswillen.
Bitt' Euch vielmehr liebreich: laßt mich allein!
Gottſchalk Tierzel.
Allein! 'Siſt gar ein wunderſamer Guſto.
Jedoch Ihr ſeid nun einmal drauf geſtellt,
Und iſt's vermuthlich großer Geiſter Art ſo.
Nun freilich: da wiegt Eins komplett für Zwei.
Wir von der ordinären Sort', — ein Dutzend
Sind oft beiſammen, und ſind doch nicht Eins.
Jetzt aber merk' ich's gar zu wunderlich:
'Siſt hier kein Platz für mich mehr im Gemach.
Bekomm's Euch wohl. Gern laß ich Euch allein.
(Setzt die Kerze auf den Tiſch, und geht eilig ab).
Wolfram von Eſchenbach.
Allein! — Seltſames Wort, wenn es ſo rings
Verhallt, nachhallt an öden Wänden! —
Seltſam! —

Horch, war das wied'rum nicht ein Wiederhall? —
Und wieder? — Schall in Schall ſich ſeltſam flechtend! —
Ich will die Pfort' hermetiſch mir verriegeln, —
Verſiegeln auch. — Thor! Du, ja bleibſt darin.
Und wo ein Menſch ſeufzt, jubelt, zürnet, lacht,
Da giebt er auch ſich in der Echo Macht.
Das unſichtbare Lieb kann's nimmer laſſen,
Verliebt nach Menſchengeiſtern herzufaſſen. —
Still! — Weitweg ſolch Gegrübel! —
Was geht mich Echo an? Hab' ich nicht Mehr,
Nicht Tiefres in mir ſelbſt zu ſinnen? — Zauberkübel
Des Herzens, ſchäume, brodle nicht zu ſehr.
Nicht Lorbeerbäum' erziehſt Du heute mehr; —
Und was Du ſonſt erweckſt, — das wär' vom Uebel! —

Egons Stimme (hinter der Feuer-Eſſe hervor).

Schmäh' keinen Gärtner ſo. Das nehm ich übel.

Wolfram von Eſchenbach.

Wer da?

Egons Stimme.

Wer da?

Wolfram von Eſchenbach.

Wer ruft ſo fern und nah?

Egons Stimme.

So frag' auch ich.

Beide zugleich (mit immer wachſendem Rufen).

Wer da? — Wer da? — Wer da? —

Wolfram von Eſchenbach.

Mein iſt der Heerd! Ich ſichtbar! Zeig' auch Dich!

Egons Stimme.

Du willſt es, Heerdherr?

Wolfram von Eſchenbach.

Ja! Wer biſt Du?

Egon (plötzlich in gräßlichfeuriger Geſtalt ſichtbar).

Ich! —

Wolfram von Eſchenbach.

Zum mind'ſten nicht mein Ich, Du Flammending!

Egon.

Weißt Du's? Wir ſtehn in Einem Zauberring.

Wolfram von Eſchenbach.

Du haſt an mir kein Theil. Ich kenn' Dich nicht.

Egon.

So kenn' ich Dich. Und zwar bei meinem eignen Licht.
Ein Nachtlicht zwar, — doch um ſo ſtolzer flammt es.
Dein eigentlichſtes Sein, Dein angeſtammtes, —
Das iſt mir beſſer wol bewußt,
Als Du's verſtehſt in der ſelbeignen Bruſt.

Wolfram von Eſchenbach.

Das wär ich doch neugierig zu ermeſſen.

Egon.

Brav! Neugier reizt zum Abgrunds-Trank und Eſſen!

Ihr ſollt bedient ſein, lieber Gaſt und Wirth. —
Kennt Ihr die Wolke, die den Geiſt verwirrt,
Wenn er ſich hebt auf Lied's, auf Hoffnungs-Schwingen,
Und meint, er hör' ſchon alle Sterne klingen,
Und die dann ſtürmend heult, das Firmament verſiegelnd,
Den Abgrund zum Entſatz entriegelnd,
Und Dein ſelbwerthes Antlitz rück Dir ſpiegelnd, —
Ach weiß noch manch unendlich liebres Bild,
Das nun grimmwinkend mit in Schwefelwogen quillt, —
Kennſt Du ſo was? —

Wolfram von Eſchenbach.

Verſtumm!

Egon.

Antwort!

Wolfram von Eſchenbach.

Heb' Dich von hinnen.
Mich ſchwindelt's.

Egon.

Schwindeln ſie, ſind halb ſchon mein die Sinnen.
Riſchauf! Riſchauf zum Kampf! —
Wie? Oder ſcheuchte je ſchon Helden Nebeldampf,
Der etwa früh um's künft'ge Schlachtfeld rollte?

Wolfram von Eſchenbach.

Nein. Stand halt' ich Dir! Stand!

Egon.

Auch hülf' das Fliehn Dir nichts! Du biſt gebannt.
Weh dem, der jetzt dem Kreis entweichen wollte.
Sprich, Trauter, zuckt Dir nicht in Träumen Deine Hand
Zum Dolchſtoß auf manch Leben,
Mit Deinem tiefſten Leben ſüß verwandt? —
Möchtſt Du nicht wachend gar dann oft die Fauſt erheben,
Dir und dem Liebſten Todesſtoß zu geben? —
Geht's Dir ſo nicht? —
Ob Du vollführſt, ob nicht,
Was von der Urnacht Dir ward eingegeben, —
Doch war's in Dir! Doch war's Dein eignes Leben. —
Friſch denn hinaus!
Riſch in die Wirklichkeit hinausgeſprungen,
Gerungen,
Gerungen in die Welt den wunderlichen Graus!
Wer weiß, da jubilirſt Du doch zuletzt gelungen!

Wolfram von Eſchenbach.

Wenn Ich das wär', der ſo was denken könnte, —
Da bräch' ich mir ja gleich das frevle Herz
Mit ſelbſtgewähltem Todesſchmerz! —

Egon.

Wenn nehmlich Dir's der Drachengaſt vergönnte,

Der unvertilgbar in Dir webt,
Stets wach aus Todesweh zum ſchlimmern Weh entſtrebt,
Und ſo in Jammerluſt die Ewigkeit durchlebt! —
Schau, wenn erſterben könnte,
Das Jammerding, die ſeeliſche Natur, —
Da fänd' ſie Ruh und Raſt auf jeder Kirchhofsflur.
So aber, — wir ſind ewig, mein Geſell!
Erkennſt Du nun Dein flammenſprühend Ich?

Wolfram von Eſchenbach (zuſammenſinkend).

Weh, Du zerſchmetterſt mich!

Egon.

Ganz Recht!

Wolfram von Eſchenbach (ſich wieder emporrichtend).

Recht? Wahrlich ja! Wie wird mir's licht und hell
In meiner Seele
Vor dieſem ahnungsreichen Wort!
Und alle Sündenbilder, alle Fehle
Ziehn machtlos aus beſeeligt heitrem Ort!

Egon (leiſe murmelnd).

O feindlich Wort!
Wie mich's durchzuckt! Weh, wie ich ſelbſt mich quäle!
Wie ſprach ich's thöricht unbedachtſam fort! —

Wolfram von Eſchenbach.

Sprich weiter! Sprich und ſing' nur frei! —

Wovon es ſei, —
Beſiegter Sturmnoth Angſtgeſchrei
Singt Schiffmann lachend nach im ſichern Port.

Egon (lachend).

Wenn ſo Du willſt — es ſei! —
Laß der Scheitrer Angſtgeſchrei
Gellen in der Trümmer Krachen! —
Hältſt nur Du Dein Lieb im Nachen,
Schätzereich und ſchreckenfrei!
Schlechtem Steurer keine Gnade!

Wolfram von Eſchenbach.

Gnade! Ja, das iſt der Laut,
Der aus Meer, vom Sturm umgraut,
Aufruft ſeel'ge Lichtgeſtade,
Gnade! Wunderſeel'ge Gnade! —
Fremdling, zitterſt? Zittre nicht.
Waller Du auf dunklem Pfade,
Doch wol Dir auch winkt das Licht,
Doch wol Dir auch blüht die Gnade!

Egon (zuſammenbrechend).

Gnad', o Herr! Zerknirſch mich nicht.

Wolfram von Eſchenbach (ſich auf ein Ruhbett niederlaſſend).

Sieh, wie Dein Sein vor meiner Kunſt zerbricht,
Vor meiner Kraft! — Ja, ja, es will was ſagen,
Sein eignes Sein im Aufrechtſtehn ertragen!
Drum ſchelt' ich Dich um Dein Erliegen nicht.
Zag' nicht! Steh auf, o Du geſunknes Licht!

Magſt allenfalls Dich frei mit mir befragen.
Ich bin ein Erdending mit Kopf und Kragen.
Und keinen Blitz verſtreut mein Angeſicht.
Steh' auf, und ſprich zu mir, wie Dir's gefällt.
Gern mag ich mit Beſiegten mich beſprechen.

Egon (emporgerichtet, und ſich plötzlich neben Wolfram ſetzend).

Fürwahr, Ihr ſeid ein allerliebſter Held.

Wolfram von Eſchenbach.

Doch, Gräulicher, — Du ſcheinſt mir voll Gebrechen.

Egon.

So tolerirt's. Wollt Euch den Kopf zerbrechen,
Mich zu kuriren? Erſt kurirt die Welt.

Wolfram von Eſchenbach (rührt die Zither und ſingt).

Kannſt Du lieb und ſonnig leuchten?
Kannſt mit Thau Du Blumen feuchten,
In der Seele Gartenhain?
Kannſt mir deuten heil'ges Sehnen?
Schau, da lachſt verzerrt Du: Nein! —
So ſieht oft die Welt auch drein
In die heißen Dichter-Thränen; —
Welt muß doch ertragen ſein.

Egon.

Gut, Herr. Drum ertragt auch mich.

Wolfram von Eſchenbach.

Was begehrſt von mir Du? Sprich.

Egon.

Nichts von Euch. Ich bring' Euch was,
Das man oft mit Füßen trat,
Und dann wiedrum thränennaß,
Doch vergeblichfleh'nd erbat.

Wolfram von Eſchenbach.

Und wie heißt es?

Egon.

Guter Rath.

Wolfram von Eſchenbach.

Ei, Du ſprichſt mit Räthſelzungen!
Gar mit Weisheitzungen faſt,
Mein verwunderlicher Gaſt!

Egon.

Je nachdem's ein Menſch erfaßt.
Weiß nicht — iſt's juſt Euch gelungen? —

Wolfram von Eſchenbach.

Prüf's. Von Deiner Weisheitlaſt
Gieb mir, was Du übrig haſt.

Egon.

Das hieße gewiſſermaßen ſich bequem machen, und das thut Unſereins gern. Aber dazu gehört abſonderlich die ungebundne Rede.

Wolfram von Eſchenbach.

Fällt's Deiner Weisheit wirklich ſo gar ſchwer,
Sich in der edlern Rede Band zu ſchmiegen?
Das Zeichen iſt nicht gut. Doch meinethalb.
Sprich, wie der Schnabel Dir gewachſen iſt.

Egon.

Hat's Euch noch niemal gehungert?

Wolfram von Eſchenbach.

Ein träger Kriegsmann wär's, dem nie das Mahl
Gemangelt hätt' auf blut'ger Mühen Feld.

Egon.

Habt Ihr noch niemalen die Bemerkung gemacht, daß Wein beſſer ſchmeckt, als Waſſer?

Wolfram von Eſchenbach.

Fragſt einen Dichter erſt, ob Gottestrank,
Aus edler Reb' entquoll'n, ſein Herz erquickt?
Du magſt mir ein gar ſchlechter Sangmann ſein.

Egon.

Kein ſonderlicher. Das muß ich Euch eingeſtehn. Leg' aber auch keinen ſonderlichen Werth darauf, — ſo wenig als die Dame, welche man wol Frau Welt zu nennen pflegt. Wenn Ihr jedoch eſſen und trinken wollt, und zwar nichts unedel Schlechtes, ſondern — nun, wie nenn' ich's Euch gleich? — Begeiſterndes! — ja, mag's, Euch zu Gefallen, ſo heißen, — da müßt Ihr doch mit der Frau Schenkwirthin, die's allein nur ſpenden kann, im guten Verkehr bleiben. Und die heißt: *Frau Welt!*

Wolfram von Eſchenbach.

Iſt mir bis jetzt auch noch nicht eingefallen,
Als ein Anachoret die Welt zu fliehn.

Autharit (vortretend).

Nun kommt an mich die Reih', viel edler Herr.
Denn mir hat König Autharit geheiſſen,
Wenn erſt durch Eure freundlich milde Huld
Das Fräulein Theudelind' als ſeine Braut
Verlobt ihm wär', vor Euern Stuhl zu treten,
Von Euch erbittend, daß die ſchöne Fürſtin
Selbſt in die Halle käm', und ich ſie ſchaute.
Da ſoll ich meinem Herrn dann recht verkünden,
Wie hold und edel ſeine Herre iſt.

Garibald.

Ihr redet wohl, mein edler Langobard.

(zum Gefolge).

Das Fräulein ſoll aus ihren Kammern gehn,
Und dieſe fremden Recken freundlich grüſſen.

(Einige Ritter gehen ab).

Autharit.

Sie wird noch oft nach guter deutſcher Sitte
Bei'm Siegesmahl uns, ihren treuen Helden,
Den Becher reichen. Thät' ſie's doch ſchon Heut'!

Garibald.

Das ſoll geſchehn, recht, wie Ihr es begehrt.

(Theudelinde tritt mit Gefolge ein, vor ihr gewaffnete Ritter, nach ihr viele edle Frauen und Jungfrauen).

Egon.

Habt doch ſchon ein gar hübſches Vorſpiel dazu begonnen und eine gar höfiſche Vorkammer bezogen, hier in Eurer dunkeln Kemmenat. Seid froh, daß ich noch zu rechter Zeit hereinkommen bin, ſelbige ein Biſſel zu illuminiren. Laßt Euch Kluges rathen. Macht völligen Frieden mit der Frau Welt. Das heißt zugleich auch mit Meiſter Klingsohr. Dann ſpeiſet, trinkt, und begeiſtert Euch, wie Ihr ſonſt wollt. Es ſoll Euch an nichts fehlen.

Wolfram von Eſchenbach.

Du biſt ein ungeſchickter Sklavenhändler!
Biet'ſt allzujämmerlich auf Deinen Knecht.

Egon.

Was Ihr Euch einbildet! Wie hoch denn wollt Ihr Euch verkaufen? Will Eure Kaiſerliche Parnaſſus-Majeſtät doch um etwas genauern Beſcheid gebeten haben.

Wolfram von Eſchenbach.

Nicht den Beſcheid 'nes Dichters biſt Du werth.
Und wär's der Aermſte auch am eng'ſten Heerd, —
So lang' er Dichter iſt, hat er noch Schwingen,
Frei aus der Wirklichkeit an's Licht zu bringen.

Egon.

Prob's.

Wolfram von Eſchenbach.

Was?

Egon.

Das!

Wolfram von Eſchenbach.

Was ſoll ich proben?

Egon.

Das! ſag' ich, was Ihr eben erſt geſagt.
Arg ſeid Ihr mit Schwerhörigkeit geplagt!
Das ſollt ihr proben, mit belieb'gen Schwingen,
Kühn aus der Wirklichkeit an's Licht zu bringen.

Wolfram von Eſchenbach.

Das hab' ich ohne Dich ſchon oft erprobt.

Egon.

I ja! Was wer ſo an ſich ſelber lobt.
Wir kennen's. Vor uns ſelbſt iſt's gold'ger Flitter
Faßt's derb ein Dritter an, ſo bricht's in Splitter.

Wolfram von Eſchenbach.

Was willſt von mir Du für ein Meiſterſtück?

Egon.

Führt vor mir auf im Lied' Eu'r liebſtes Glück. —
Stimmt nicht! Ich merk's: Ihr meint das Ew'ge, Fromme, —
Ich, was auf Erden mehrſt zu Gut' Euch komme;
Luſt, Leiden, Jammer, Rettung, Fürſtlichkeit! —

Wolfram von Eſchenbach.

Nicht Alles, was durchtoſ't mit Wonn' und Leid
Mein tiefſtes Leben, iſt zugleich bereit,
Sich vor der Mitwelt Blick im Klang zu ſchwenken.

Egon.

Kann Eure Herrlichkeit nicht ſingen, was Sie denken? —

Wolfram von Eſchenbach.

Nicht Alles. Nein.

Egon.

O Schad' um Eure Tapferkeit! —

Und am allermindeſten ſolltet Ihr Euch dazu in erhabnen Versreden abmühen. Eure Handwerkergeſinnungen binden ſich ſchon von ſelbſt in die gewöhnlichen Innungsſatzungen. Warum die unſchuldigen Raupen erſt in gebundner Rede vorführen? So eine Raupe fliegt wahrhaftig nimmermehr davon.

Wolfram von Eſchenbach.

Ward mir's doch wirklich faſt, als hätt'ſt Du mich gebunden!

Egon.

Mir auch. Es wird wirklich am Ende darauf hinauskommen. Seht, Ihr ſeid ein mitleidenswürdiger Laie. Einmal ein ſchwacher Laie, weil Ihr überhaupt kein Prieſter ſeid, und Euch doch faſt anſtellen möchtet, wie Einer. Dann auch ein Laie in den guten, nutzbarlichen

Wiſſenſchaften auf Erden; — endlich aber gar ein ſo armer Laie, wie es die Leute überall hier in der Umgegend, vorzüglich in den Bergwerken, ſpaßhaftiglich zu benennen pflegen, — ein Schnippſchnapp! — Wirklich, ein rechter Schnippſchnapp-Laie ſeid Ihr in der Poeſie.

Wolfram von Eſchenbach.

Ei Kerlein! Sieh' mal', Du ereiferſt Dich.
Und damit freiſt von jedem Band Du mich.
Könnt'ſt Du was ſittiger an mir Dich reiben,
So könnt's mich ärgern. Jetzt muß Spaß es bleiben.
Nur fürcht' ich faſt, vergeſſ' ich Deinen Witz.

Egon.

Soll ich's aufſchreiben?

Wolfram von Eſchenbach.

Mach den Griffel ſpitz.

(Egon ſchreibt an die Wand).

Wolfram von Eſchenbach.

Schreib' nur fein feſt. Die Wand iſt harter Stein.

Egon.

Dafür ſorg' nicht. Untilgbar ſoll es ſein.

Wolfram von Eſchenbach.

Biſt fertig? — Zeuch denn heim. Und: gute Nacht. —

Egon.

Mein's Gleichen zeucht nicht heim, ohn' daß der Donner kracht.

Erkenn' erſt Deines Gaſtes Macht,
Und ſchau' die Wirklichkeit in ihrer zorn'gen Pracht!

Wolfram von Eſchenbach.

Ob Dein Drohn als Meer auch ſchwölle,
Meine Sinne bleiben klar.
Wirklichkeit hegt auch die Hölle; —
Doch der Himmel nur iſt wahr. —

Egon.

Was ſich ſpiegelt im Abgrund-Pfuhl,
Grau'nbilder kündend, gräßlichen Abglanz
Herdrohender Zukunft, —
Ahn' es und zittr' in tief innerſter Seele! —
Haſt es geahnt,
Als Meiſter Klingsohr es Dir
Kündete! Wieder dann frech
Strebteſt gegen den ſiegenden Meiſter Du auf.
Aber nun ſchau es! —

(Ein Kohlbecken unter dem Mantel hervorziehend, und Pulver draufhinſtreuend. Es ſteigen dunſtige Wolken in die Höh', das Gemach erfüllend).

Egon.

So ſchau hinein!
Wenn Du Muth haſt, ſchau in den Bilderreihn.

Wolfram von Eſchenbach.

Auf Schlimm'res hatt' ich mich bereitet viel,

Als Du mir zeigſt. Das ſind ja grüne
Wieſen, —
Das eines Stromes ſilberklare Fluth; —
Und um ein königlich gekröntes Haupt
Ziehn edle Herrn zu Roß im heitern Lachen.
Auch ſcheint die Gegend mir gar wohlbekannt.

.Egon.

Ihr ſeht vor Euch die Heimath Eures Stammes,
Das ſchöne Schweizerland, drin Euch die Burg,
Die wald'ge, die Zurlauben wird benannt,
Hoch auf des Albis ſtolzem Rücken prangt.

Wolfram von Eſchenbach.

Wohl kenn' ich dieſe hirtlichkühnen Gau'n,
Wie ſie erſtrecken ſich durch Berg und Thal,
Mit ihrer Landſchaft ſtreng' und ſüßem Reiz.
Doch ſpäh' ich Ort und Gegend nicht genau,
Wodurch hinziehn die fürſtlich edlen Sechs,
In ihrer Mitt' ein König. Iſt's vielleicht
Der mächt'ge Sonnenſtern des Firmaments,
Und um ihn her ſtolzdienend die Planeten?

Egon.

Du wirſt's erfahren. Merk die Gegend erſt.
'S iſt auf den Ebnen, unten an den Hügeln,
Wo Habsburg ſteht, wo ehmals Vindoniſſa
Geleuchtet hat, uralt verſunkner Prachtort.

Wolfram von Eſchenbach.

Wie denn? Nicht ſo kommt mir die Gegend
vor,
Am mindeſten der hochgewölbte Hain,

Der jetzt die blanken Sieben grün umſchirmt hält.
Bei Windiſch giebt's ſo hohen Baumwuchs nicht.

Egon.

Wird's geben, wie gar viel ſich giebt und wird,
Auf dieſem wechſelreichen Erdenrund.
Was Du hier ſiehſt, geſchieht nach Hundert Jahren,
Am Erſten Mai, Tauſend, Dreihundert, Acht.

Wolfram von Eſchenbach.

Da reitet Einer mit; — der ſieht mir ähnlich.

Egon.

Freilich. 'S iſt Dein Urenkel, Ritter Walter
Von Eſchenbach.

Wolfram von Eſchenbach.

Und faſt bedünkt mich's auch,
Als athme der, gleich mir, von Herzen gern
Im Liebesklang.

Egon.

Man wird's von ihm einſt rühmen.

Wolfram von Eſchenbach.

Wer iſt der Held, um den er ſich bewegt?

Egon.

Der Deutſche König iſt's. Albertus Primus
Wird ſelb'ger Zeit mit Namen der gegrüßt.

Wolfram von Eſchenbach.

Wer aber iſt der finſterſchlanke Jüngling,

Der, einer ſturmgebeugten Pinie gleich,
In meines Enkels Ohren heimlich flüſtert?

Egon.

Johannes iſt's. Des Deutſchen Königs Neffe,
Und Deinem Enkel wunderlich vertraut.

Wolfram von Eſchenbach.

Sieh, ſieh, wie Schönes mir Dein Spiel erbaut!
Erſt wähnt' ich doch, daß wild dies Spiel mich äffe.

Egon.

Ja, merk' ein Jeder, wie ſein Ziel er treffe!
Drauf paſſen die auch, hier im Walde. Schaut!

Wolfram von Eſchenbach.

Weh mir! Man trifft den Herrn! Mein Enkel haut! —

Egon.

Zwei Reiter flieh'n mit bangem Hülfsgekläffe.

Wolfram von Eſchenbach.

Starr liegt Albertus Primus auf dem Grund.

Egon.

Doch nun geht's an der Mörder banges Zittern.

Wolfram von Eſchenbach.

O Ihr Verlornen! Himmels-Zorngewittern
Entzlſcht ja Blitz auf Blitz im Rächerbund!
Der Mordneff' und die Mordgeſell'n zerſplittern! —

Egon.

Ja! Deines Stamm's Geſchick iſt nun Dir kund.

Wolfram von Eſchenbach
(niederknieend und die Hände faltend).
Amen! —

Egon (zurückſchaudernd).
Raſender!

Wolfram von Eſchenbach.
Ob meinen Stamm zermalmt das Weltgetriebe, —
Amen! Auch aus Gewittern ſtrahlt noch Huld.

Egon.
Halt ein!

Wolfram von Eſchenbach.
Im Richterdräun noch winkt Geduld. —

Egon.
Entſetzlich!

Wolfram von Eſchenbach.
Seele lebt, ob Leib zerſtiebe.

Egon.
Willſt mich zermalmen?

Wolfram von Eſchenbach.
Wenn Ein Fünklein bliebe
Der Sehnſucht wach im Schuttgehäuf der Schuld,
So würden Abgrundsdonner eingelullt
Vom Morgenlied der Schöpfung!

Egon.
Halt! (er verſchwindet).

Wolfram von Eſchenbach (aufgerichtet).
Horch! Liebe!
Ja Liebe, ſeel'ge Liebe! tönt es hold

Durch alle Welten! Und die heitre Gnade
Flicht Kränz', und lieb'erfüllt ſieht ſich das Recht. —
(Um ſich ſchauend).
Wie war mir denn? Wo blieb das Nachtgeſchlecht?
Ich mein', es naht die Sonn' auf roſ'gem Pfade. —
(Die Kammerthür aufſtoßend).
Sie iſt es! Quill herein, Du Himmelsgold! —
(Mit verhaltnen Augen in einen Seſſel ſinkend).
Gegrüßt mir, ſeel'ge Blendung
Der Morgenſonn' in milder Erdenwendung,
Ernſtlieblich Vorſpiel Du nachtlöſchender Vollendung! —
(Pauſe).
(Nach einer Weile tritt Gottſchalk Tierzel herein).

Gottſchalk Tierzel.

Ei, Du meine Güte, lieber Herre, was geht denn hier vor?

Wolfram von Eſchenbach (ſich heiter emporrichtend),

Nun; — vorgehn? — Das iſt nicht das rechte Wort.
Auf geht die liebe Sonn', und ſtrahlt holdſeelig,
Wie in die Welt, auch in dies Nachtgemach!

Gottſchalk Tierzel.

Und das Reſultat davon, wenn ich bitten dürfte?

Autharit.

Ihr Himmel, welch ein mildes Engelslicht!
O Träume ſind nur Schäume! Wachen ſiegt.

(Auf einen Wink Garibalds nimmt Theudelinde einen Becher, und bietet ihn dem Grimoald dar).

Theudelinde.

Trinkt, edler Herr, und ſeid willkommen uns
Im ſchönen Baierland.

Garibald.

Viel liebe Tochter,
Der Held, dem dieſen Becher Du gereicht,
Wird bald, erfreuten Herzens, Dein Vaſall.
Du biſt des Langobardenkönigs Braut.

(Theudelinde neigt ſich erröthend).

Grimoald.

Herrin, Italiens ſchöne Lande ſchauen
In Sehnſucht nach der ſchön'ren Königin aus.

Garibald.

Nun bring' auch jenem jungen Held den Becher,
Wohl ziemt ihm edler Fürſtentöchter Gruß.

(Theudelinde neigt ſich bebend vor Autharit und hält ihm den Becher hin).

Wolfram von Eſchenbach.

Ja, — ſo das Reſultat vom Sonnenaufgang, —
Mich dünkt, Ihr habt's ſo gut erlebt, als ich,
Und auch nicht eben minder oft, Gevatter, —
Es heißet Leben, Liebe, Feſt und Luſt! —

Gottſchalk Tierzel.

Nachdem nun einem Jeden apart dabei
zu Muthe wird. Was mich betrifft, — mir iſt
chon öfters ausnehmend miſerabel um Son-
enaufgang zu Sinne geworden. Nach allzu-
uſtig durchzechten Nächten etwan, — und nach
llzutrüblich durchrechneten auch. Heut Mor-
gens aber, — ſo von Donnergeknall und Blitz-
eſchmetter und Nebellgeroll und Schwefeldäm-
fen ſchier aus dem Bett geſchleudert zu wer-
en! Mußt ich ja denken, es gelt' eine neue Wet-
ererfindung, womit Eins die ganze Stadt Eiſenach
m ihre Fenſterſcheiben bringen könnt', und
einah um ihre geſammten Thürſchwellen mit, —
ein, — haltet's mir zu Gut, Herr Ritter, —
ber das iſt eigentlich keine Manier.

Wolfram von Eſchenbach.

Ei nun: geſchehn, geſchehn! Niemand hat was verloren.
Und was da kam, — fürwahr, ich hab's nicht herbeſchworen.

Gottſchalk Tierzel.

Das ſoll drauf anſpielen, daß ich ſo unangemeldet eingetreten bin. Nicht wahr?

Wolfram von Eſchenbach.

Nein, Freund, nicht jetzt hab' ich an Euch
gedacht.

Gottſchalk Tierzel.

Ihr habt eine höchſt fürnehme Manier, Euch anzuſtellen. Das muß wahr ſein.

Wolfram von Eſchenbach.

Sich anſtell'n? Nach Manier? Das thät
ein Wicht.

Gottſchalk Tierzel.

Ich hab' Euch nur loben wollen. Auf Ehre! —

Wolfram von Eſchenbach (lachend).

So lobt denn lieber mich inskünft'ge nicht.

Gottſchalk Tierzel.

I, warum denn nicht? Loben kitzelt doch immer ſo ein ganz klein Bischen. Und ob's ein Maulwurf wär', dem's einfiele, von der lieben Mittagsſonne Gutes zu reden — Aber wenn Ihr's nicht haben wollt; — Punktum! — Denn ich äſtimir' Euch ſehr. Und ich kann's denken: der Donnerwetter-Beſuch hier zu Nacht hat Euch wol ganz anderskräftige Lobeserhebungen mitgebracht, als ein armer ſimpler Bürgersmann ſie Euch erzeigen mag.

Wolfram von Eſchenbach.

Gewiſſermaßen, — ja, — habt Ihr ganz Recht.

Gottſchalk Tierzel.

Scheltet mich nicht um die allzuwen'ge Reverenz, ſo ich Euch bewieſen habe. Ja, — wenn man lernen könnte von ſolchen Viſiten! — Zum Exempel, — ſchaut, da hat Euer erhabner Beſucher Euch was an die Wand geſchrieben. Nicht wahr?

Wolfram von Eſchenbach.

Heiß ihn Verſucher. Und ſo iſt es wahr.

Gottſchalk Tierzel.

Und darf ich's leſen?

Wolfram vom Eſchenbach.

Meinthalb. Wenn Du kannſt.

Gottſchalk Tierzel.

Ihr ſelbſt ja, Herr Ritter, habt mich einigermaßen AbeCediren gelehrt.

Wolfram von Eſchenbach.

So lies mir's vor, zum Dank für meine Müh. —
Stutz nicht. Mach Ehre Deiner Kunſt. Ich will's.

Gottſchalk Tierzel.

Nun denn: auf hohen Befehl! Aber weiß der Himmel, mir höflichem Manne wird's ſchwer ankommen, abzuleſen, was da geſchrieben ſteht.

Wolfram von Eſchenbach.

Doch mich verlangt's, von Dir es anzuhören.

Gottſchalk Tierzel.

Drauf! — heißt es alſo für mich. Und:

hinuntergeſchluckt! — gilt es für Euch. Denn allhier hat der feine Gaſt geſchrieben:

Ein Schnippſchnapp-Lay iſt Meiſter Wolfram Eſchenbach! —

Wolfram von Eſchenbach.

Richtig geleſen, guter Schüler! Richtig
Geſchrieben auch von Dir, Du nächt'ger Feind!
Und wie die Sonn' es heiter nun beſcheint,
Scheint mir der Spruch nicht ganz, nur theilweis, nichtig.
Zwar nicht für Schnippſchnapp-Leute ring' und dicht' ich.
Doch oft, wo Lebensſonne winkt und ſcheint,
Dünkt mich mein Weſen todt und herb verſteint,
Dann wieder allzuweich, ſchier ungewichtig.
So geht's! Manch Einer bläht in Minneliedern.
Der Andre klingt in Feierglockentönen.
Der Dritte ruft: „Vorwärts!" in Marſchesklängen.
Und ſind doch Eins in Echoklang's Erwiedern.
Thu Jeder fröhlich von uns Erdenſöhnen
Das Seine! — Mich weckt's heut' zu Preisgeſängen! —

(Geht ab.)

Gottſchalk Tierzel.

Ich will doch lieber zum Nachbar Steinmetz gehn, die ärgerliche Inſkription hier ausmerzen zu laſſen. Manchmal thun die Sangmeiſter freilich, als könnten ſie über dergleichen allaugenblicklich mit gleichen Füßen hinſpringen. Und manchmal können ſie's auch wol wirklich. Aber ich ſag' nur: 's iſt eben nicht alle Tage Sonntag! —

(Geht ab).

(Morgenfrühe. Im Schloßgarten auf der Wartburg).

Meiſter Klingsohr (allein).

Wie ſie athmet ringsher,
So friſch und doch ſo träumetrunken noch,
Die holde Mutter Natur! —
O daß ich, an ihren Buſen geſchmiegt,
Weinen wiederum könnt' und lachen,
Träumetrunken, wie ſie,
Friſch lebendig, wie ſie,
Ihr unbefangen ſeeliges Kind! —
Daß ſie mir wieder ein Räthſel würde,
Wie damals! —
Und iſt ſie Dir minder ein Räthſel jetzt?
Iſt ſie gelöſet Dir jetzt
In ihrer tiefſten Geheimniſſe Kern? —
Leider, ach nein! —
Aber Du tändelteſt ſonſt mit den Räthſeln lieb,
Ob Du ſie erriethest,
Ob nicht, —

Gleichviel!
Galt es ja doch nur des Spieles
Kindliche Ringerluſt,
Draus auch der Beſiegte fröhlich ſcheidet,
Nicht minder fröhlich, als ſein Beſieger ſelbſt.
Jetzt aber? — Weh!
Die ungelöſeten Räthſel
Schau'n grimmhöhnend mich an,
Setzen verwirrend mir nach,
Und Wahnwitz heißet ihr Hatzhund,
Und faſſet nach mir mit tollbiſſigem Zahn. —
O Mutter Natur,
Auch mir ja Mutter Du,
Wie hab' ich mit überkühnem Gegaukel
Erzürnet Dich wider Dein frevelndes Kind!
Hab' ich Dich denn unſühnbar erzürnt? —
Nein! Nein! —
Wo Sünd' iſt, muß ja auch Sühnung ſein,
Dem, welcher aus Sünd' empor
Noch zu ringen vermag nach der Sühnung.
Vermag ich's? —
Weh mir! Nicht ich! —
Aber da zieht mich die Mutter
Mit holder Magnetengewalt
Hernieder an ihre nährende, kühlende, labende Bruſt.
(Niederknieend und ſein Antlitz in die Gräſer neigend).
O Mutter! —
Wie mit den Thränen des Thaues

Du mir kühleſt die brennenden Augen!
Wie Du mich ſchuldlos lieb anlächelſt
Aus der Blümlein ſonnigfunkelndem Blau! —
Und entgegen mir quillt
Zwiſchen Blüthengedüften
Aus den Schummerkiſſen des Abgrunds
Ein ſeltſamkühlender Hauch. —
Ja, tief, tief muß hinunter
Der ſehnende Menſch,
Eh' er empor mag ringen,
Den Winken der blumigen Aeuglein nach,
In das ſternenbeſäete,
Sonnengereiſete Blau. —
Gern beug' ich mich ſtill,
Erdmutter, in Deinen Wiegenſchooß,
Draus geſtärkt zu erheben
Klingend empor mich, ſeelige Lerche,
An unvergänglichen Lenzes
Wonnigſeeliges Licht! —

Egon (plötzlich neben ihm ſtehend).
Zu früh mit Deinen Sprüngen obenaus!
Der Anlauf geht zuvor ein ſtark Theil tiefer.
Erſt in den Schacht hinab. Dann ſtern-hinauf.

Meiſter Klingsohr (emporgerichtet).
Wer ſagt das?

Egon.
Ich.

Meiſter Klingsohr.
Für wen?

Egon.
Für mich und Dich.
Meiſter Klingsohr.
Es giebt kein Und mehr zwiſchen uns Entzweiten.
Du — Ich — Das ſind zwei Gegenbilder, ſcharf,
Wie Nacht und Tag, wie Jammerſchrei und Jubel.
Egon.
Und welchen Part ſpielſt Du im Doppelſpiel?
Den Jubelmann? Den Jammermann? Nacht oder Tag?
Meiſter Klingsohr.
Nichts ſpiel' ich mehr. Ich bin, was Gott gefällt.
Egon.
Wol bald ein Stäublein unter meinem Fuß?
Meiſter Klingsohr.
Mag ſein. Jedoch nicht alſo kommt mir's vor.
Egon.
Vor! Weißt Du wirklich, wen Du vor Dir haſt?
Meiſter Klingsohr.
Ja. Einen unbequem beſchwornen Gaſt; —
Doch Deß ich mich nach Will'n ſtets kann entled'gen.
Egon.
Doch wähn'ſt, ich könnt' Dich vorher nicht beſchäd'gen?

Meiſter Klingsohr.

Du wächſeſt, ſeltſam Ding! Zwerg, — wirſt
ja groß!

Egon.

Wies meinem Geiſt bequemt, dehn' ich mich
blos.

Meiſter Klingsohr.

Triffſt an die Wipfel faſt mit Deinem Kopfe.

Egon.

Faſt! Das iſt recht ein Wort für arme Tropfe,
Für Deinesgleichen! Doch mein Feldgeſchrei,
Das heißt nur: Iſt! Und was ich will, das
ſei.

Meiſter Klingsohr.

Du ſiehſt recht ſchrecklich aus, Du wilder
Wurm
Im Aufwärtsringeln! Schnaubſt recht zorngen
Sturm
Aus Deiner Naſen! Doch die blum'gen Wie-
ſen, —
Mich dünkt: die höhnen doch Dich neuen Rie-
ſen.

Egon (in ſtets wachſender Geſtalt).

Thu Jeder was er darf im Spottgezerr!
Oft gilt mir's Graus, oft Spaß. Doch ich
bin Herr,
Und will's dermaaßen allgewaltig werden,
Daß vor mir zittern Burg, Feld, Gärten,
Heerden!

Wie mehr noch Dein ſchon halbverſchrumpftes
Herz!

Meiſter Klingsohr.

Hemm's, wenn Du darfſt. Es hebt ſich himmelwärts.

Egon.

Dein Himmel lau'rt im Abgrund.

Meiſter Klingsohr.

Weh, Abſcheulicher,
Wenn Du nicht lögſt dies Einemal.

Egon.

Frag' bei Dir ſelbſt.
Taucht Deine Luſt nicht klaftertief in Nacht
hinab,
Wie ehrne Götzenbilder fall'n in Meeres-
Schlund?
Du wähnſt, ein Sternenhimmel fülle Deinen
Geiſt!
Ha! Sternenhimmel, ſpiegelnd ſich aus ſchwarzem See,
Hinunterlockend grundlos das bethörte Hirn.

Meiſter Klingsohr.

Weh! Schwindel, umkreiſend mein Haupt!
Ueber mir,
Unter mir,
Neben mir; —
Allwärtshin, wo Seel' und Verſtand hinringt,
Schwindel, gräßlicher Schwindel!

Egon.

Biſt mein! Biſt mein!

Autharit.

O Gott, Italien, Land der ſchönen Bilder,
Dir hat annoch Dein ſchönſtes Bild gefehlt!
Sahſt Du ſchon je ſo rein und hohes Weſen?

(indem er den Becher nimmt, fährt er leiſe, ohne daß es jemand bemerkt, mit der andern Hand über Theudelindens Antlitz hin).

Theudelinde (zurücktretend, für ſich).

Wie iſt mir! Welche Kühnheit! —

(laut).

Edler Vater,
Entlaßt mich, bitt' Euch, jetzt nach meinen Kammern.
Die Spindel und der Webſtuhl harren mein.

Garibald.

Geh, liebes Kind.

(Theudelinde mit ihrem Gefolge ab).

Ihr Herren müßt's entſchuld'gen.
Sie ſah der Ritter wenig nur bis Heut,
Und bang' noch ſchlägt das jungfräuliche Herz.
Folgt mir zum Mahl, Ihr edlen Gäſte; kommt.

(Faßt Grimoald und Autharit an der Hand, und geht ab. Die Andren folgen).

Meiſter Klingsohr

Was iſt es, das mich umwogt
Mit rieſigem Donnergewölk!
Mir hüllend den leuchtenden Morgenhimmel,
Wegrauſchend mir der Vögelein Morgenlied; —
Was iſt's! Wehe, was iſt's?

Egon.

Sind meines Mantels Schwingungen!
Iſt meiner Fledermausfittige Meilenweites Geſaus!
Biſt mein! Biſt mein! —

Meiſter Klingsohr.

Nein!

Egon.

Da hilft kein Nein!
Da hülf' nur höchſtens ein Ja!

Meiſter Klingsohr.

Ja? —
Verſtummſt? —
Erſtarrſt? —
Wird's Dir vor dem fröhlichen Laut ſo matt,
Der all mein Gebein holdſchauernd durchbebt?
Ja! So tönen die Himmel,
Wenn ein Sünder: Erbarmung! ruft. —
Ja! —

Egon.

Nein!

Meiſter Klingsohr.

Donnre Du noch ſo zürnend dazwiſchen,
Lügner, Dein trügendes Nein.

Die ewige Wahrheit,
Die ewige Liebe tönt: Ja! —
Was murrſt Du in Dir
Wie fern abwetternder Donner
Im fernſten Gebürg?
Was blitzet Dein Auge ſo trutzig ſcheu?
Sag's laut!

Egon.

Ich will nicht! Bei'm ewigen Nein!

Meiſter Klingsohr.

Sollſt! Sollſt! Beim ewigen Ja!

Egon.

Verloren! Zerriſſen das Band! —

(Er verſchwindet im plötzlichen Sturmgeheul. Donnerſchläge raſſeln durch's Firmament. Meiſter Klingsohr ſinkt wie todt in die Blumen nieder).

Fernes Rufen
(aus der Stadt herauf und von der Burg hernieder).

Weh uns! — Auf! — Die Wolken brechen! —
Schwankt die Erde? — Zornentflammung
Dräut vom Himmel! — Läutet Glocken! —
Eilt zur Kirche! — Weh, der Abgrund
Raſ't! — Zur Burg! — Zur Stadt hin!
Brennt ſie? —
Steht die Burg noch? —

Klaus Hellgreff (herbeieilend, die Sophia Biterolf halb führend, halb tragend).

Edle Wartburg,
Wartburg, Schutz der alten Treue,

Halt mir mein Süßlieb in Acht nur.
Mich ſieh friſch und keck zum Kampf!

Sophia Biterolf.

Sprich zu dreiſt nicht! Weltumwandlung
Naht, mir ahnt's, im grimm'gen Wetter.
Was hilft da noch eitler Kampfmuth!

Klaus Hellgreff.

Kampfmuth iſt kein eitles Ding.

Viele Wappner (von verſchiednen Seiten auftretend).

Wohin gilt's? — Weißt Du? — Vernahmſt Du? —
Donner hört' ich! — Kriegstrompeten
Schmettern durch die Wolken! — Halt nun! —
Richt' Euch! Achtung! Steht! — Der Landgraf!

Landgraf Hermann (auftretend).

Richt' Euch! Still! — So recht. Umnachtung
Oder Tag regier' am Himmel:
Ordnung bleibt die Ehrverwallung
Jedes wackern Kriegsmanns. Steht!

(Bewaffnete Bürger eilen herauf; an ihrer Spitze Wolfram von Eſchenbach. Mit ihnen Walter von der Vogelweide, Heinrich von Oſterdingen, Heinrich der Schreiber, Biterolf von Eiſenach, Reimar von Zweter und der alte Hellgreff).

Hellgreff.

Kommt! Und ſänk' die Stadt in Brand uns,
Wenn die Wartburg nur beſteht!

Wolfram von Eſchenbach.

Seht, mein Fürſt, in Treu-Ermannung

Eure Bürger, Eure Sänger,
Dichtgeſchaart zum kühnſten Kampfſchwung!
Führ't uns! Wo iſt Noth? Wo Feind?

Landgraf Hermann.

Weiß ich's? Graungekrach umfaßt uns
Aus den Wolken, von der Erd' auf!
Und mich dünkt, ein Zaubermachtſpruch
Hat den wüſten Lärm erweckt.
Doch fürwahr, in treuer Haltung
Sind wir kaum nur hier beiſammen,
So verſtummt ſtets mehr der Nachtſturm,
So bezwingt ſtets mehr die Sonne
Dieſer Nebel Giſthauch. Wahrmund
Hat den alten Spruch geſprochen:
Treu bleibt, und des Teufels lacht nur!
Wahrlich: hin iſt ſeine Macht!

Alle (jubelnd).

Treu bleibt, und des Teufels lacht! —

Meiſter Klingsohr (ſich langſam emporrichtend).

Ja, Sonne ſtrahlt auf's neu' im Oſten wieder!
Auf's neu' ſingt ungeſtört das Luftgefieder!
Auch ich will mich des ſtillen Lichts erfreu'n.

Wolfram von Eſchenbach.

Ihr, dünkt mich, hättet Urſach, es zu ſcheu'n.

Heinrich der Schreiber.

So dünkt's auch mir.

Meiſter Klingsohr.

Warum?

Heinrich der Schreiber.
Weil, wie hervorkommt
Ihr aus den Blumen, Ihr mir gräßlich vorkommt.
Meiſter Klingsohr.
Ein trefflich kräft'ger Grund! Jedoch — Geduld!
Reimar von Zweter.
Die kennſt Du?
Meiſter Klingsohr.
Mehr, als Du, Menſch, meine Schuld.
Walter von der Vogelweide.
Ich will nicht richten. Doch wie aus den Blumen,
Aus Lenzes wunderſüßen Heiligthumen
Ein Lindwurm plötzlich züngelnd ſich erhebt,
So —
Meiſter Klingsohr.
Schein' ich Dir? —
Walter von der Vogelweide.
Laß! Meine Zung' erbebt.
Biterolf.
Gott weiß, ich ehr' den Sang! Bin aller Dichter
Ein Freund —
Meiſter Klingsohr.
Doch ſcheuſt Dich vor dem Graungelichter
Der Unterwelt und ihrem Schwindelreihn,
Und wähnſt, es berg' im Lied ſich Abgrunds-Pein. —

Auch Du verſtummſt? — Nun, Heinrich Oſterdingen,
Wohlauf, wohlan, auf mich den Speer zu ſchwingen!
Den Todesſpeer! Du haſt ja ſelbſt geſchaut:
Ich bin ein Hexenmenſch! Nacht meine Braut!
Mein Wagen Sturmgewölk! Mein Lieblingsfenſter
Führt in die Nacht! Mein Umgang ſind Geſpenſter!
Dich riß ich fort im nächt'gen Sturmgebraus!
Tritt, mich anklagend, vor. Auf! Sprich's heraus!

Heinrich von Oſterdingen.

Eh' wohl möcht' ich mit Dir auf dem Scheiterhaufen,
Schrecklicher, Lieblicher Du, in den Gluthen ſterben,
Als, Dich verklagend, ein Leben erkaufen,
Schwächlich, gebrechlich, wie gleißende Scherben!
Halte die Welt Dich, wofür ſie will;
Jetzt bin ich Dir eigen! Jetzt folg' ich Dir ſtill! —

(Er ſtürzt ihm in die Arme).

Meiſter Klingsohr (ihn feſt umfaſſend).

Ob ich zum Leben, ob ich Dich zum Tod
Umarm', — es winkt am Ziel uns Morgenroth. —

Wolfram von Eſchenbach.
Weh! Hältſt Du nun den Jüngling ganz umgarnt,
Du Fürchterlicher? Ofterdingen, hör' mich!
Noch reiß Dich los! Noch iſt es Zeit!
Heinrich von Ofterdingen.
Nicht mehr.
Für mich nicht mehr. Ich hab' gewählt für immer.
Landgraf Hermann.
Wohlan! Entſcheid' ein geiſtliches Gericht
Was Sünd' und Zauber ſei in dieſem Kreis,
Was Recht und Licht.
Landgräfin Sophia (herzutretend).
Wie ſteht Ihr ſo verſteint,
Ihr klugen Männer allſammt? Jeder Blick
Iſt ſcheue Frage! Nur die Beiden dort,
Umfaßt ſich haltend friſch im Freundesbunde,
Sehn fromm und ſicher auf zum Firmament.
Landgraf Hermann.
Der fremde Meiſter, jüngſt noch bange Scheu
Im holdprophet'ſchen Sinne Dir erweckend, —
Auch uns nun ſcheint er ſchaurig, unheildräuend.
Fürwahr, in Frauen wohnt Weiſſagungskraft.
Landgräfin Sophia (lächelnd).
Schein' Euch ſie nur nicht Geiſt des Widerſpruchs,
Wenn ſie mir jetzt ſich wunderbar entfaltet,
Euch Unrecht gebend, da Ihr Recht mir gebt.

Als Geſtern Ihr zumal den Meiſter prieſet,
Ob hoher Kunſt, ob blitzesſchnellem Witz, —
Da drängte ſich's, wie Schatten, grauenvoll
Und grimmig, zwiſchen ihn herauf und mich,
Daß kaum ich wagt' in ſeinen Blick zu ſchau'n.
Jetzt, da Ihr tapfern, welterfahrnen Männer,
Ihn anſtarrt, wie ein aus dem Eiſenkäfig
Gebrochnes Löwenbild, — jetzt ſcheint er mir
Unſchädlich, mild, ſanft, anmuthvoll ſogar.
Biſt Du, Klingsohr, was Du mir ſcheinſt, ein Leu,
Ziemt reinen Frau'n vor Dir auch keine Scheu.
Du biſt kein Zaubrer. Gieb mir drauf die Hand.

Meiſter Klingsohr

(ſich auf ein Knie vor ihr niederſenkend und ihre Hand faſſend).

Und wär' ich's, meine Zauber ſind gebannt.
Scheu flieht, wie vor dem Tag das Nachtgeflügel,
Vor reiner Schönheit mag'ſches Graungeklügel.

(Wieder aufgerichtet).

Doch weil zur Buße Frevlers Beichte mitgehört,
Vernehmt, Ihr Männer allſammt, und wer ſonſt im Kreis
Hier ſteht, was ich freiwillig Euch verkünden will.
Und löſe Gott die Zunge kräftig mir dazu,

Daß klar ich ſtröm' in Euern Sinn, was räthſelhaft
Beängſtend, dennoch lieblich mir durchquillt die Bruſt.
O dieſe Dichterſehnſucht! Gab', aus Lieb' und Leid,
Aus Wohl und Wehe ſchmerzvoll ſüß in Eins gewebt,
Entfremdend uns, vereinend uns zugleich der Welt,
Abſtoßend von uns, anzieh'nd doch zu uns die Welt, —
Wie ſchelt' ich, lob' ich gnugſam Dich, du ſüße Laſt! —
Ja, weil die Welt, mit aller ihrer Herrlichkeit
Dir nun und nimmermehr zu g'nügen ſcheint,
— nicht ſcheint, —
Nein, weil ſie nun und nimmermehr Dir g'nügen kann,
Hebſt Du auf Deinen Adler-Fitt'gen Dich empor,
Schwingſt Dich, ſchwingſt uns auch machtvoll in der Möglichkeit
Entſetzlichreichen, blendendwilden Kreis hinein!
Wen ach! ſoll da nicht ſchwindeln? Wer ſoll zagen nicht,
Und muß doch wagen überkühn im mag'ſchen Rund!
Soll'n wir nicht Jammer häufen gräßlichfrech umher?

Wär's auch, um dann zu löſen ihn mit Einem Wink
Der mächt'gen Zauberruthe, die uns eigen ward!
Doch dann umwirr'n die tollen Bilder herrſchend uns,
Entringen uns der Zauberruthe hemmend Maaß,
Und drehn und drehn hohnlachend ihren Schwindel-Reihn,
Und grinzen: „nun gebeut 'mal nach Belieben Halt!" —
Wir können's nicht. Der Pöbel hohnlacht ringsumher,
Und unſ're Liebſten, mißverſtehend, treten fern
Von uns zurück. Dann fertig iſt der Teufels-Spuk!
Der ſich ergab als Knecht uns, wird uns Herr fortan
Im eiteln, gräulichtollen Pakt. — Erbarm' ſich Gott! —
Ja! — Er erbarmt ſich. — Er demüthigt uns, und hilft. —
Es iſt geſchehn. Ein wunderſam zerſchmettert Bild,
Ein wunderſam gehoben Bild ſeht Ihr vor Euch. —
Den Feind, der einſt mir donnern, dräu'n und fliegen half,
Entließ ich. Ohnmachtärmlich ſteh' ich in der Welt,

4.

(Theudelindens Gemach).

(Die Amme ſitzt am Webeſtuhl, Theudelinde neben ihr, mit verhülltem Haupt).

Amme.

Nun weiß ich doch fürwahr kein ſchwier'ger Räthſel,
Als ſo ein Jungfrau'nherz! Iſt dem verlobt,
Den ſie im Traum und Wachen heimlich liebte,
Und hüllt ihr Haupt gleich einer Wittwe ein,
Und leiſes Schluchzen bricht durch die Umhüllung!
Kind, rede doch. O bitte, liebes Kind.

Theudelinde.

(ſtolz emporgerichtet, und den Mantel fallen laſſend).
Amme, ſchau' in dies Antlitz. Scheint es Dir,
Als blickt' ein eitler, leichtverlockter Sinn
Daraus hervor? Ein ſolcher, der wem Anders,
Als einem Held und König freundlich wär'?

Amme.

Kind, Kind, wie wird Dir? Mit der Hoheit Strahlen
Blitzeſt Du faſt mich armes Weib in Staub.

Theudelinde.

O hätt' ich Ihn, Ihn in den Staub geblitzt!

Amme.

Daß Gott, wen meinſt Du Kind?

Und ſeelig ausgerüſtet doch mit Herrſcherkraft
Von Obenher. Wenn irgend Einem weh ich
thaat
Durch Uebermuth, er nehme ſeine Rach' an
mir.
Sehr leicht iſt ſie zu nehmen. Ich ergeb' mich
ſelbſt. —
(Nach einigem Schweigen).
Wie denn? — Nur lauter freundlich milde
Blicke rings? —

Heinrich der Schreiber.
Ihr ſeid, wie unſ'res Gleichen. Drum hat
man Euch lieb.
Allein, da zuckts Euch wiedrum ſo um Kinn
und Bart.
Gewiß, nun bricht ein Spotteswetter auf mich
los!
Ich hab' zu dreiſt mich abermal herausgemacht,
Recht wie 'ne Schwalbe, die noch vor dem
Sommer kommt!

Meiſter Klingsohr.
Nicht wähne ſo was, ehrbarfreundlicher Genoß.
Was zuckt in mir, zum eignen Nachweh zuckt
es nur,
Nicht, zu verletzen freundliche Geſtaltungen! —
Geb' mir im Kreis Jedweder ſeine rechte
Hand,
Ihr wackern Sanggenoſſen! — So! — Gott
ſei mit Euch,

Und ſchenk' Euch mildre Prüfung, als mir ward zu Theil,
Doch helf' zur Voll-Erkenntniß Euch, wie Er mir half. —
Ihr, edle Frau, Gott ſegn' Euch, o mein Rettungsſtern!
So ernſt Ihr mich habt angeſtrahlt, ſo wundermild
Strahl' Euch das ew'ge Sonnenlicht in Freuden an!
Euch, edler Landgraf, ritterlichen Ruhmes-Preis,
Wie Ihr's verdient! — Zu Allerguterletzt noch mir
Ein Wanderſtab! —

(Er haut mit raſchem Schwerdtſchwung einen Aſt vom nächſten Baum, wirft das Schwerdt an den Boden, und hebt dagegen den Aſt auf).

Wol freilich ſpracht Ihr Ja noch nicht.
Doch im Vertrau'n auf Eure Huld nahm ich's vorweg,
Und hätt' ich ja mich übereilt, ſo nehmt, bitt' Euch,
Mein Schwerdt als ein fürwahr nicht ſchlechtes Sühngeld an.

Landgraf Hermann.

Ihr ſollt Eu'r Schwerdt behalten, Meiſter, und den Stab.

Meiſter Klingsohr.

Nehmt's hin. Zwar Eure Wartburg hat der Schwerdter viel.
Das weiß ich wol. Doch Kling'sohrs Kling' hat eignen Werth,
Iſt reich an ſtill ſeltſamlicher Magnetenkraft.
Mag ſein, ſie theilt den andern Klingen Manches mit,
Was ihnen und jedwedem tapfern Eigner frommt.
'S iſt in der Welt Hiſtorien ſo was ſchon geſchehn,
Ob man's auch nicht auf offnem Markt vermerkt gleich hat. —
Nehmt Kling', und Klingsohrs Seegen, — inſofern der taugt.
Und ſomit, Dame, Fürſt, und alle Welt: lebt wohl;

Landgraf Hermann.

Ihr ſollt mir nicht von hinnen ſonder Feierzug,
Der Euch nach Ungern heimgeleite, wie ſich's ziemt.

Meiſter Klingsohr.

Ich muß, o Herr, von hinnen ſonder Feierzug.
Demüthig heimzupilgern iſt, was mir geziemt.

Wolfram von Eſchenbach.

Gönnt mir, dem Sangs- und Kampfgenoſſen freies Wort.

Der Geiſt hat ein gar umgekehrtes Maaß zum Maaß
Der äußern Welt. Leicht wallt hinauf er; — ſchwer hinab. —
Als armer Pilgrim plötzlich ſo hineinzufall'n
In's Erdenthum der mühumgarnten Wirklichkeit, —
Es würd' ein allzuſchwerer Kampf Euch, ſtolzer Held!

Meiſter Klingsohr.

Nennſt einen ſtolzen Helden mich! Und ſprichſt mich doch
Mit alſo mitleidswürd'gen Redensarten an?
Laß ziehn mich! Durch die Abgrundſchlünde hin noch zieht
Mit Meiſter Klingsohr ſein ſeltſam verheißend Licht.
Aus Ungarns Berggewirken winkt's mir lockend auf!
Dort harr'n die Edelſteine, dort das lautre Gold,
Gebannt jetzt, auf des Sängermeiſters Löſungswort.
Nicht, daß er ſich zum wuchernden Gewinn ſie weckt!
Sonſt ſchliefen eh' ſie viele tauſend Jahre durch,
Todblind, vergeſſen endlos, bis die Welt vergeht.
Allein dem friſchen Liebesgeiſt erwachen ſie,

Wie Blumen vor dem Frühlings-Sonnenblick erſtehn.
Dort zieht's mich hin. Die Wallfahrt ſei mir Läuterungsbad.
Auch ſchweigt ſelbſt in der Läutrung mir die Zither nicht.
O Klingsohrs Wanderlieder ſollen reich erſchall'n,
Durch manch ein Ohr hin, tieferhin durch manch ein Herz,
In Echoklängen manche ferne Zeit hindurch,
Wo man den Namen Klingsohr kaum noch je vernahm; —
Doch unbewußt in Klingsohrs Weiſen klingt die Welt! —
Und ſing' ich nun erſt vollends aus dem Schacht empor, —
Ihr ſollt's vernehmen. Aber ſcheut den Zaubrer nicht.
Ach, Alles iſt ja Wiederklang, Echo der Zeit!
Und Zeit ſelbſt Echo, Wiederklang der Ewigkeit! —

Landgraf Hermann.

Nichts wag' ich mehr Dir anzubieten. Zeuch mit Gott!

Meiſter Klingsohr (ſich vor der Landgräfin auf ein Knie niederlaſſend).

Noch Euern Seegen, hohes Frau'nbild auf mein Haupt!

Landgräfin Sophia (die Hand über ſeinem Haupt haltend).

Leb' in Frieden! Wall' in Frieden!
Ahne Sonn' auch aus der Nacht!
Lieb' übt allwärts Himmelsmacht.
Lieb' iſt nie vom Licht geſchieden.

Meiſter Klingsohr (aufſtehend).

O ſeel'ger Spruch! Ihr Kunſtgenoſſen, webt mir ihn
In Lieder ein, dem Scheidenden ein Feſtgeleit!
Lebt wohl!

Wolfram von Eſchenbach.

Wo wendeſt Deinen Fuß Du irrend hin?
Dort geht's hinab in's liebe, wieſenblum'ge Thal.
Hier lau'rt am Hang ein ungangbarer Höhlenſchlund.

Meiſter Klingsohr.

Sorg nicht. Ich kenn' den Richtweg, unterirdiſch mich
Zum nächſten Schacht hin leitend, ſo gen Ungarn heim.

Wolfram von Eſchenbach.

Daß nur im ſchlimmern Sinne nicht der Richtweg Dir
Zum Richtweg wird!

Meiſter Klingsohr.

Den Egon ſcheucht' ich von mir fort.

Holdſeel'ger Schönheit Sonnenſeegen kränzt mein Haupt, —
Was magſt für mich Du fürchten noch, mein Ruhmsgenoß?

Wolfram von Eſchenbach.

Nichts. Gott mit Dir!

Heinrich von Oſterdingen.

O, Deinen Seegen auf mein Haupt!

Meiſter Klingsohr.

Wo ich empfing ihn, hol' ihn Dir, mein Sanges-Kind!
Ja, beſſer noch vom ſonn'gen Himmel grad' herab.
Zu viel der Stufen thürmen leicht abgött'ſche Bahn.
Lebt wohl! Und wenn tiefunten meine Harf' erklingt,
Singt nach, wie man's ob Heldengräbern thut. Lebt wohl!
(Geht ab).

Walter von der Vogelweide
(nach einigem Schweigen).

Er ſchwand. Doch war er je denn wirklich hier?

Heinrich der Schreiber.

Wenn ich urtheilen ſoll, — ich glaub' nicht dran.

Biterolf.

Warum nicht?

Heinrich der Schreiber.
Nun, ereifert Euch nur nicht.
Ich ſag' nur ſo. Doch mag's auch anders ſein.

Reimar von Zweter.
Er war nicht hier. Er war ein Zauberblendwerk.

Heinrich von Ofterdingen.
Weil Ihr ihn nicht mit Händen greifen könnt? —
Nennt mich Ihr einen Zaubrer? —

Reimar von Zweter.
Das juſt nicht.

Heinrich von Ofterdingen.
So wißt, ich fühl' in meinem Herzen ihn,
Fühl' es, daß er wahrhaftig bei uns war,
Und werd' es fühlen noch in Ewigkeit.
(Sein Antlitz verhüllend).
O Klingsohr, biſt Du wirklich ſchon ſo fern? —

Heinrich der Schreiber.
Drob eben bangt's mir, daß Eu'r Geiſteslicht,
Durch ihn verhext, —

Heinrich von Ofterdingen (klar mit feuchten Augen umherſchauend).
Verhexte weinen nicht!

Wolfram von Eſchenbach (ihm die Hand bietend).
Freund, ſchön haſt Du beſtanden das Gericht.
Und auch den Klingsohr muß gereint ich achten. —

Das Leben hat ſo ſeine dunkeln Schachten.
Doch, ſtrömt durchhin des Liedes Grubenlicht,
So ſchaden uns die gift'gen Dämpfe nicht.

Walter von der Vogelweide.

Dafern man Den in Acht hält, welcher: „Schicht!"
Auf erſten, wie auf letzten Bergwerkſtufen
In jedem Augenblick vermag zu rufen.

Wolfram von Eſchenbach.

Verſteht ſich. — Und Ihr, Meiſter Biterolf,
So ſcheint die Liedesgab' auch Euch kein Wolf,
Der uns berdräu' das Edelſchäflein Seele? —
Lied iſt ein Stab, warnend vor jedem Fehle.

Biterolf.

Faſt ſcheint's ſo. Aber nein! Lied iſt ein Schwerdt,
Oft Heil'ges ſchützend, lieb und ehrenwerth,
Doch furchtbar ſchlimm, wo's frevelnd wird gezogen.

Wolfram von Eſchenbach.

Gut Ding hat allwärts noch gar ſchwer gewogen.
Luft, Feuer, Meerſchwall, Erde, braucht man's ſchlecht,
So züchtigt's grimmvoll uns nach ſtrengem Recht.
Doch eben drum ſollt Ihr's treuhold behüten.
Wie? Scheut Ihr denn des lieben Frühlings Blüthen,
Und ſäh't ſie lieber ganz im Keim erwürgt,

Weil oft ſich Raup' in Blüthenkammern birgt? —
Sprecht! Ließt Ihr Eure Zither gern verklingen?

Biterolf.

Ob gern, ob nicht! Ich muß, ich muß ja ſingen!
Doch gern erſpart' ich Wunde, Schmerz, Gefahr,
Zank, Neidſturm dieſem jungverlobten Paar.
Am ſüßen Elend will ich gern mich weiden, —
Doch gern davon die liebe Tochter ſcheiden.

Heinrich von Ofterdingen.

Er hat ja Recht! Ach, leider hat er furchtbar Recht!

Walter von der Vogelweide.

Welch ungefüger Jammerſchrei bricht vor aus Dir?

Heinrich von Ofterdingen.

Fragſt noch? Das Weh des Liebes in der Dichterbruſt.

Wolfram von Eſchenbach.

O ſtill jetzt! Horch! Vom Höhlengang hall't uns herauf
Das Saitenſpiel des Klingsohr, mahnend unſern Sang
Zum Scheidegruß, den brüderlich er hat begehrt.
Gewährung heiſcht bei ſolchen Wünſchen Sangmanns-Recht.

Theudelinde.

Den Abgeſandten,
Den Jüngern von den Zwei'n. — Weh! Als ich ihm
Den Becher bot, da rührte ſeine Rechte
Mir meine Stirn, fuhr über Naſ' und Lippen
Dann ſanft herab, und mit der andern Hand
Drückt' er die Finger mir. — Das Theudelinden!
Weh! Weh!

Amme.

Mir ſtarrt das Blut vor ſolcher Kühnheit.

Theudelinde.

O wär' es mir erſtarrt, das Leben mit!
Bin ich noch eine deutſche Fürſtenjungfrau,
Wenn raſcher Uebermuth das wagen kann?

Amme.

(nach einigem Sinnen).
Nein, klage nicht, mein hohes Königskind.
Wer das gethan, das kann nur Einer ſeyn:
Der Autharit, der Langobardenkönig!
Drum ſchweige, daß Dein Vater nichts erfährt,
Der ſtrenge Held, und heitre Deine Stirn.

Theudelinde.

O wär' es, wie Du ſagſt! Da dürft' ich leben.
(verhüllt ſich wieder).

Schon ſtimm' ich meine Zither. Wer geleitet mich?

Reimar von Zweter.

Weh that mir Der mit ſeinem vornehmdunklem Trotz.
Ich ſinge nicht.

Heinrich der Schreiber.

Verwirrend, unausſchreiblich ganz
Sind mir die Klingsohrs-Träume. Nein, ich ſinge nicht.

Landgräfin Sophia.

Wer ſchwieg, hält mit dem edlen Wolfram Schritt. Nicht wahr?
So hebt denn an, Vier Meiſter, Klingsohrs Abſchiedſang.

Wolfram von Eſchenbach

(zur Zither ſingend, wie nachher die andern Drei).

Leben iſt ein Kampf auf Erden,
Sterben iſt ein Gang zum Schlaf.
Wenn Dich ernſt der Schlummer traf,
Keimſt Du ſtill zum ſeel'gen Werden.
Wunderbar ſind die Gebärden
Wall'nden Pilger-Chors hienieden,
Wechſelnd, immerdar geſchieden;
Keins verſteht, wie Andres wandre.
Hoff' denn Jeder gern, der Andre
Leb' in Frieden, wall' in Frieden! —

Biterolf.

Ob im lauernden Entſetzen,
Ob im wildem Sturmumſchlingen,

Grabgeſpenſter uns umringen,
Ihre Senſenklingen wetzen, —
Fang und Tod wird zum Ergetzen,
Friedensſeegen wird die Schlacht,
Winter-Eis zur Lenzes-Pracht,
Wann die Seel' erſt hat empfunden,
Echtes Leben blüh' aus Wunden,
Ahne Sonn' auch aus der Nacht,

Walter von der Vogelweide.

All ihr Sagen aller Zeiten,
Blüht und klingt uns hold herauf,
Um auf edelſtrengem Lauf
Den Entfernten zu geleiten!
Triſtans Lieben, Rolands Streiten,
Florio's Blumen, Reinalds Acht,
Gunthars Grimm, aus Huld entfacht,
Paris Flucht, Kalypſo's Grüße,
Gebt uns ſähnend kund, daß ſüße
Lieb' übt allwärts Himmelsmacht!

Heinrich von Oſterdingen.

Ja, ſie übt ſie! Ja ſie wacht,
Wo im Thau ſich Blumen küſſen,
Wo ſich ſtill auf roſ'ge Küſſen
Schatten lagern, laubumdacht.
Ich doch, frevelnd unbedacht,
Warf in's Spiel den ſeel'gen Frieden.
Seit hat Licht mich ſtreng' gemieden,
Seit bin lieblos ich, bin ſchwach,
Taumelnd flieh'nd in Nacht, denn, ach,
Lieb' iſt nie vom Licht geſchieden! —

Landgraf Hermann.

Und willſt nun von uns ſcheiden, junges Sängerlicht?
Schwingſt raſch auf Deine Schulter ja das Zitherſpiel,
Und neigſt Dich ernſt, wie Jemand, der auf lang' hinaus
Von Menſchen, die er ſonſten lieb hat, wandern will.

Heinrich von Ofterdingen.

Auf lang' hinaus? Ach, lieber Fürſt, auf längſthinaus!
Auf nimmermehr in dieſem Leben Wiederſehn!

Landgräfin Sophia.

Ein Mann ſoll nicht mit Worten gaukeln. Drum bedenkt
Dies Wort, eh' Ihr's beſtätigt, wohl. Es iſt gar ſtreng'.

Heinrich von Ofterdingen.

Streng', Herrin, wie mir ſchlimmen Mann es ſich geziemt.

Landgräfin Sophia.

So wäret Ihr denn wirklich — weh! — ein Zaubermenſch? —

Heinrich von Ofterdingen.

Wenn's Kunſt der Hexenformeln gilt, — wahrhaftig: Nein!
Wenn's Luſt an Hexenformeln gilt, — wahrhaftig: Ja!

Ich hab' gekoſtet freventlich vom Zaubertrank,
Den mir der Klingsohr darbot im Poetenkelch.
Mit Luſt hab' ich gekoſtet, Uebermuthes voll.
Eu'r Dach iſt nicht mehr fürderhin für mich.
Eu'r Blick
Nicht fürderhin geziemend mir. Ich trag' ihn nicht.

Landgräfin Sophia.

So ſchein' ich Euch ein ſchadenfroher Baſilisk?

Heinrich von Ofterdingen.

Ihr ſcheint und ſeid ein wunderſeel'ger Engel mir,
Ein Bild, wie's ſünd'gen Menſchen ſelten nur erſcheint,
Wohl Manchem an des Sterbelagers Bettung erſt.
Ich Glücklicher! Im heitern Leben ſah ich Euch!
Ich Seeliger! Mit letztem Hauch wohl ahn' ich Euch,
Bete für Euch! Vertretet mich auch im Gebet.
Wollt Ihr?

Landgräfin Sophia.

Ja.

Heinrich von Ofterdingen.

Nun, ſo ſcheid' ich überreich beglückt.

Wolfram von Eſchenbach.

Scheide! —
Denn vor dem aufloderndem Dichtergeiſt
Steigt mir furchtbar weiſſagend Mahnen empor!
Mahnen für Dich,
O Du Bedrängteſter,
O Du Räthſelhafteſter unter den Dichtern!
Ja, es hat Dich erfaſſet
Des Zaubers gräßlicher Schwung,
Wie den Knaben, Vergißmeinnichten am Bachesrand
Suchend, und tändelnd mit bunten Libellen,
Wie ſchrecklich malmend ihn faßt
Am goldnen Gelock, am Flügelgewand ihn
Des Mühlrads ſauſender Schwung.
Und händeringend ſeufzen am Ufer wir:
O wie er ſo lieblich war!
O wie er ſo lieb uns war!
Aber nichts bringet — Wehe! —
Aber kein Jammern — Wehe! —
Aber auch ſelbſt kein Gelübde — Wehe! —
Bringt ihn uns wieder zurück. —

Heinrich von Ofterdingen (leiſe zu Boden ſinkend).

Bringt Grabgewänder, Menſchen! Deckt ſie über mich.
Wie ein vom Ritterthum Entſetzter ſtreck' ich ſtarr

Mich auf den Erdrund. Klaggeſänge, hall't ob mir.
Es iſt grau'nvolle Cärimonie. Doch nur fort!
Flucht mich aus Euerm Ehrenrund nur ganz hinaus!

Wolfram von Eſchenbach.

Wer fluchet Dir? —
Auf deſſen Haupt Fluch! —
Wer will Dich bannen vom heitern Ehrenrund?
Bann fall' ihm auf ſein eigenes Haupt! —
Aber es bannt Dich,
Aber es reißt Dich
Innre Gewaltkraft,
Fort von der Wartburg,
Weit durch die Welt hin,
Marken auf Marken durch,
Fern! —
Und am Kampfziel winkt Dir Ruhe,
Winken heitre Seegenſterne
Dir in ſelbſterbauter Burg.
Selbverbannter, Schwabenlande,
Treulich blüh'nde Schwabenlande
Legen Dich in fromme Bande,
In der heil'gen Sehnſucht Bande,
Und Du ſchauſt durch's Leid hindurch,
Und erahnſt die ew'gen Lande,
Harr'nd auf uns am heil'gen Strande.

Ja! Du dringſt aus ird'ſcher Ferne
Liebend zu der Lieb' hindurch!

Heinrich von Oſterdingen (ſich emporrichtend).

Amen! Heil der ſtillen Burg! —

Wolfram von Eſchenbach.

Heil ihr über'm Heer der Sterne! —
Denn Deine Burg auf ird'ſchem Grunde wird zerfall'n,
Wie Alles ja auf ird'ſchem Boden einſt zerfällt,
Wird, mooſ'ges Grabmal, trauern über Deiner Gruft.

Heinrich von Oſterdingen.

Und werd' ich dann vergeſſen ſchlummern unter ihr?

Wolfram von Eſchenbach.

Nein. Vielfach wechſeln Sagen, ziehn von Land zu Land,
Verkündend Deine Irrung, Deine Herrlichkeit.
Dieweil Dich ſehnend aufruft ferner Sänger Lied,
Kehrt in den Schwabengauen ſcheuer Hirten Blick
Sich von Burg Oſterdingen ab. Manch banger Mund
Sagt flüſternd auf des Wallers Frage: „ſchweigt von Dem!

Er war ein ſchaurig böſer Zaubermenſch!“ Allein
Manch edler Waller, ſchmerzlich lächelnd, liebt Dich doch.

Heinrich von Ofterdingen.

Du ſpendeſt Eines Pfeilſchwungs mir ſo Wonn' als Weh.

Wolfram von Eſchenbach.

'S iſt Menſchenloos! Iſt Dichterloos noch deutlicher.

Landgraf Hermann.

Iſt Fürſtenloos nicht minder deutlich. Trag's mit Gott,
Wen Gott zu irgend hohem Ding' hienieden rief.

Heinrich von Ofterdingen.

Lohn' Gott Euch, ritterlicher Herr, dies Scheidewort.
Es ſoll mir leuchten, ein Juweel, auf dunkler Fahrt.

Landgraf Hermann.

Was mag Dich noch erquicken, eh Du von uns gehſt?
Vielleicht ein Becher edlen, würzereichen Weins?

Heinrich von Ofterdingen.

Ein Seegen nur. Der Seegen, den auch Klingsohr's Haupt

Empfing, ſich beugend dieſer holden Lichtgeſtalt.
O Fürſtin, Engel-Fürſtin, ſegne mich zur Fahrt!

(Er kniet vor der Landgräfin nieder).

Landgräfin Sophia (die Hände über ihn breitend).

Leb' in Frieden! Wall' in Frieden!
Ahne Sonn' auch aus der Nacht.
Lieb' übt allwärts Himmelsmacht.
Lieb' iſt nie vom Licht geſchieden.

Heinrich von Ofterdingen.

(Erſt ſeine Arme nach der Landgräfin, dann nach dem Himmel ausbreitend, dann ſchnell von hinnen eilend und in die Zither greifend).

Lieb' iſt nie vom Licht geſchieden! —

(Er verſchwindet in's Gebüſch. Allgemeines Stillſchweigen. Alle ſehn ſich verwundernd an).

Hellgreff (aus der Menge vortretend).

Allergnädigſte, Allerdurchlauchtigſte Landgräfin! Mir mangeln bei all dieſen überſchwänglich wunderſamen Begebenheiten die Worte, Euch um eine Gnade anzugehn. Und dennoch möcht' ich das ſo herzlich gern.

Landgräfin Sophia.

Sprecht, lieber Inſaß, aus, was lieb Euch wär'.
Hier harrt ein Ja auf jeglich fromm Begehr.

Hellgreff.

Daß Ihr meines Sohnes Braut, die Jungfrau Sophia Biterolf und auch den Bräutigam einſeegnen möchtet zu ihrem vorhabenden Ehebunde.

Landgräfin Sophia.

Schon Zweimal hab' ich Menſchen heut geſeegnet!
Doch freilich iſt's die Wolke nicht, die regnet,
Nicht ſie, die ſich in Friedensfarben bricht.
Es thut's der Sonne deutſam kräftig Licht.

Biterolf.

O ſeegnet, ſeegnet ſie, erhabne Frau!
Und ſeegnet ſo, daß ſich der farb'ge Thau,
Der oft giftſchwangre Thau der Liebes-Spende
Von dieſen zwei jungreinen Häuptern wende.

Landgräfin Sophia.

O Meiſter Biterolf, wer ſeegnen ſoll,
Iſt nicht ſein ſelbſt, iſt höh'ren Sinnes voll.
Drum kann ich's juſt nach Euerm Sinn nicht machen.

Biterolf.

Gott lenk' Euch hier, wie in all Euern Sachen!

Landgräfin Sophia

(mit gefaltnen Händen; Klaus Hellgreff und Sophia Biterolf knieen vor ihr).

In Lieb' iſt Alles, was da wahrhaft iſt.
Im Streit prangt Vieles, was nur wirklich ſcheinet.

5.

(An den Baierſchen Gränzen. Gebirge und Wald).

(Grimoald und Autharit kommen mit Gefolge geritten, von einigen baierſchen Herren begleitet).

Autharit.

Nun, rühmliche Geleiter, lebet wohl.
Dort hebt ſich mit dem hohen Felsgeſtein
Bereits der Langobarden Gränzmark an;
Ihr habt uns überviel der Ehr' erwieſen.

Ein baierſcher Ritter.

Wenn Ihr es ſo begehrt — da ſagen wir
Euch freundliches Lebwohl, und wenden uns
Zu unſrem Herrn nach Regensburg zurück.

Autharit.

Mit Gott, Ihr Herrn, wir ſind nun gut verbrüdert.

Baierſcher Ritter.

Deß freu'n wir uns. Der Langobard' und Baier
Sind edle Männer, große Herrſcher ſtehn
Den Beiden vor — ach, ſähn wir doch einmal
Den ſtarken Autharit, den kühnen Degen,
Der, ſagt man, Kräfte hat, wie andre Drei.

Autharit.

Ihr ſeid ja hier zu Dreien, Reisgenoſſen,
Da probt es, ob das Ding ſich ſo verhält.

Drum iſt es Liebe, was die Welt vereinet,
Und wo Zertrennung wirkt, herrſcht Dämons Liſt.
Ihr lieben Menſchen, was Ihr wollt, ſeid, wißt,
Empfindet, wünſcht, belachet und beweinet, —
In Lieb' iſt's Euch beſtätigt und gereinet,
Und ew'ge Lieb' iſt's, die es richtend mißt.
Ob Euch die Sphären klingen oder ſchweigen,
Ob ſchweigſam Euer Herz ringt oder lautbar,
Den Preis vertheilt einſt Lieb' am ew'gen Thron.
Geh durch das Leben Du in Lieb', o Brautpaar!
Brautpaar iſt Seel' und Leib im Pilgerreigen,
Und wer den Himmel ahnt, der hat ihn ſchon.

Gedruckt bei Wilhelm Plahn.

Verlagsbücher

von

Fr. Auguſt Herbig in Berlin.

I. Neuer Verlag von 1822 bis 1825.

Alexis, Willibald, die Schlacht bei Torgau und der Schatz der Tempelherren. Zwei Novellen. 8. geh, 1 Rthlr. 10 Sgr.

Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrichs des Großen. Von neuem durchgeſehene und geordnete Ausgabe. Mit dem Bildniß Friedrich II. 3 Thle. geh. Fein engl. Druckp. 4 Rthlr. ord. Pap. 3 Rthlr.

Athanaſia, oder der Kampf der Liebe im Norden und Süden. Nach wahren Ereigniſſen aus den Jahren von 1812 u. 15. Von F. W. Gerck, ehem. K. Ruſſ. Hofſchauſpieler zu St. Petersburg. 8. 1824. 1 Rthlr. 15 Sgr.

Irwing, Waſhington, Königsmark, der lange Finne. Ein Roman aus der neuen Welt. Aus dem Engl. vom Ueberſ. der Jungfrau am See. 2 Bde. 8. 1824. 2 Rthlr. 15 Sgr.

Moritz, K. P., Götterlehre, oder mythologiſche Dichtungen der Alten. Mit 65 in Kupfer geſtochenen Abbildungen. 6te, ſorgfältig durchgeſehene und im Aeußern, durch Druck, Papier und Kupfer, ſehr verſchönerte Ausgabe. 1825. 8. 1 Rthlr. geh. u. auf beſſerem Pap. 1 Rthlr. 5 Sgr.

Schiller, Fr. v., die Jungfrau von Orleans. Original-Ausgabe mit 11 Kupfern von Jury. In ſauberem Einbande mit goldenem Schnitt 1 Rthlr. 15 Sgr.

Uechtritz, Fr. v., Trauerſpiele. 8. geh. 1 Rthlr. 7 u. 1 halben Sgr.

Walladmor, frei nach dem Engliſch. des **Walter Scott**. 2te verbeſſ. Aufl. Herausgegeben und mit einem Vorwort von Wilibald Alexis. Mit einem Kupfer 3 Thle. gr. 16. geh. 2 Rthlr. 22 u. 1 halben Sgr.

— — Ausgabe in 8. 3 Bde. 3 Rthlr. 22 und 1 halben Sgr.

II. Aelterer Verlag.

Agnes von Lilien, zwei Bände. 8. Schreibpapier 3 Rthlr. Druckp. 1 Rthlr. 15 Sgr.

Babo, Neue Schauſpiele, mit einem Kupfer. 8. gegl. Schwzp. broch. 1 Rthlr. 15 Sgr. Schreibpapier 1 Rthlr. Druckp. 22 u. 1 halben Sgr.

Collin's, Heinrich J. v., Trauerſpiele, rechtmäßige vom Verfaſſer ſelbſt veranſtaltete Ausgabe. Mit einem ſchönen Kupfer von Jury. 3 Bde. In zwei verſchiedenen Ausgaben. gr. 8. Druckpapier 3 Rthlr. 20 Sgr. kl. 8. 1 Rthlr. 25 Sgr.

Corinna oder Italien. Aus dem Franzöſiſch. der Frau v. Staël überſetzt und herausgegeben von Fr. Schlegel. 8. 4 Thle. broch. complet 4 Rthlr. geglätt. Schwzp. 6 Rthlr.

Fiſcher, Ch. A., Allgemeine unterhaltende Reiſebibliothek, oder Sammlung der beſten u. neueſten Reiſebeſchreibungen; nach ausländiſchen Originalen äſthetiſch bearbeitet. 4 Bde. 1806. 8. fein engliſch Druckp. 4 Rthlr.

Gedichte von Sophie Mereau. 8. 2 Bändchen. complet Velinpap. broch. 2 Rthlr. Poſtpapier 1 Rthlr. 15 Sgr.

Grünthal, Julchen, von Friederike Unger. 3te völlig umgearb. mit einem zweiten Bande vermehrte Ausg. mit 4 Kupfern v. D. Chodowiecki. 8. 2 Rthlr.

Herzensergießungen eines kunſtliebenden Kloſterbruders, von L. Tieck und Wackenroder. Mit dem Bildniß Raphaels. 8. 25 Sgr.

Horn, Franz, Geſchichte und Critik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit. gr. 8. 1 Rthlr.

— Leben und Wiſſenſchaft, Kunſt und Religion, in Briefen und Fragmenten. 8. 1 Rthlr.

Kleist, Ewald Christian v., sämmtliche Werke 2 Bände, welche nicht getrennt verkauft werden. gr. 8. Einzige nach dem Original abgedruckte vom Dr. W. Körte besorgte Ausgabe, mit 2 Kupfern. geglätt. Schweizerpapier 3 Rthlr. Druckpapier 1 Rthlr. 15 Sgr.

— Dieselben Werke. Taschenausgabe. 2 Bde. mit Kleist's Bildniss. 20 Sgr.

Kron, Ph., Blicke der Phantaſie in die Nähe und Ferne. Drei Erzählungen. 8. Schreibpapier. 1 Rthlr.

Schachmaſchine, die, Luſtſpiel in 4 Aufzügen, von H. Beck. Einzig rechtmäßige Auflage. 8. 20 Sgr.

Stoll, J. L., Ernſt und Scherz. 8. geglätt. Schweizerpapier broch. 15 Sgr. Schreibpapier 10 Sgr.

Fri

Fri

Denkſchrift

über

edrich Wilhelm den Dritten,

König von Preußen.

Eine biographiſche Mittheilung

durch

iedrich Baron de La Motte Fouqué.

* * *

Nordhauſen und Leipzig,
B. G. H. Schmidt.

1842.

D
de
he
ob
in
th
ne
we
le

(er hebt ſich hoch im Sattel, haut mit der Streitaxt
in einen Baum, und läßt ſie darin ſtecken).
Seht, ſolche Hiebe führt der Autharit:
Die Waffe dem, der ſie herausziehn kann!
(ſprengt mit ſeinem Gefolge davon).

Die Baiern.

War er's? — Du fragſt noch erſt? — O mächt'ger
Held! —
Ob wir's verſuchen, nach der Wehr zu ringen? —
Nein laß. Wir zögen nimmer ſie heraus. —
Auch ziemt ſich's wohl, daß die gewalt'ge Axt
Hier ſtecken bleibe nun für alle Zeit.
Dabei erzählen Wandrer ſich einander
Hinfort die Mähr vom ſtarken Autharit.

6.

(Theudelindens Gemach).

(Die Amme tritt herein, und ſchlägt die Vorhänge
von Theudelindens Bette zurück).

Amme.

Nun? Ausgeſchlafen, Töchterchen? Wie hell
Die lieben Augen mir entgegen ſchau'n!
Seit manchem Morgen hell zum erſten Mal.
Gelt! Was ſehr freudiges hat Dir geträumt?

Vorwort.

Das Verſchwinden eines großen Menſchen aus
r Zeit in die Ewigkeit hinüber läßt für ſeine bis-
rigen Wallfahrts-Genoſſen, außer der ſchmerzlich,
auch noch ſo würdig wiederum ausgefüllten Lücke
Laufe des Weltganges, noch eine gar eigen-
ümlich ernſte Aufgabe zurück: die Bewahrung
hmlich der erhabenen Geſtalt für die Nach-
elt, möglichſt genau feſtgehaltener Eigenthümlich-
t nach. —

Und dieſe Aufgabe iſt von gar ſchwieriger Löſung.

Einerſeits ſiehn wir dem erhabenen Bilde noch allzunah, theils im Augenpunkte, theils in den Eindrücken, die wir, Jeglicher nach ſeiner Perſönlichkeit, und vielfach wechſelnd ohne Zweifel, dadurch empfingen, — um den großen Umriß rein erfaſſen und wiedergeben zu können, oder auch völlig rein anklingen zu laſſen den harmoniſchen Grundakkord, in welchen die einzelnen Melodien ſeines Weſens nach bisweilen ſcheinbarlichen Abweichungen zuſammenklangen in Eins.

Andrerſeits iſt und bleibt es aber doch ein ernſtes Gebot für uns, dem zukünftig berufenen Hiſtoriker die eigenthümlichen Züge der Erſcheinung aufzubewahren, die wir als Mit- und Überlebende des Heros in der Seele bewahren, und die eben Niemand, als wir, ſolchergeſtalt fürder liefern könnte. Denn aus einem ſpäteren, an ſich hiſtoriſch günſtigerem Fernpunkt verlieren ſich wiederum dereinſt jene überaus wichtigen Einzelnheiten, wo nicht getreue

Sammler, voll Eifer und geziemender Beſcheidenheit
wiſchen eintreten, weiter nichts darbietend, als was
ben Jeglicher nach ſeiner eigens ihm beſchiedenen
Stellung zu dem Verklärten und zu deſſen bedeu-
nderen oder ſonſt näheren Umgebungen im per-
önlichſten Wahrheits-Gefühl darzubieten vermag.
Das aber gebe ein Solcher dann auch angeſtrengt,
ückſichtslos, ganz. —

Aus dieſem Geſichtspunkte erkennt der Verfaſ-
er des vorliegenden Werkleins ſein Beginnen als
eilige Pflicht.

Er hat dem hochſeeligen Könige — das
Beiwort ſteht hier nicht nur in pflichtmäßiger Ehr-
rbietungsform, ſondern auch geſprochen voll heiter
hriſtlicher Überzeugung — niemal in fortgeſetzter
Beziehung ſo nahe gelebt, daß die Freiheit eigen-
hümlichſter Anſicht in Bezug auf unabhängig ihm
elbſt aufgegangene Ideen hätte beſchränkt werden
nögen. Er iſt ihm aber auch niemal ſo fern ge-
reten, daß er nicht all und jedes nichtige Gerücht
us der Geſchichte fortzuſcheiden vermogt hätte, wo

es dem wahrhaften, immerdar ſo redlich offen dargelegten Weſen ſeines Prinzen, nachher ſeines Königs, entgegenſtand.

Um etwa ſechs Jahre jünger als ſein nun verklärter Herrſcher, fühlt er deſſen werdende Jünglings-Erſcheinung in die Erinnerungen ſeiner eignen früheſten Knaben-Jahre verwoben. Somit giebt ihm das — bald ferner, bald wiederum näher — gemeinſam verlebte hochwichtige Halb-Jahrhundert Recht und Pflicht, die nachfolgenden Blätter den Zeitgenoſſen, mehr noch den Nachkommen, darzubieten. —

Wir haben die Mumien-Geſtaltungen der uralten Ägypter und ihre Todtengerichte oftmal überſchätzend angeſtaunt als magiſch-herrliche Weisheit, oftmal auch, je nachdem es einer frivolen Zeit, ſich ſelbſt für die unbedingte Richterin aller Jahrhunderte ausſchreiend, eingefallen iſt, frevelhaft verlacht.

Vom einzig gültigen Polarſtern des geoffenbarten Chriſtenglaubens her leuchtet uns das Jüngein, die Wagſchalen im Gleichgewichte haltend, auch wo es gilt, all und jeden ſagenhaften, oder myſtiſchen, Ahnungsglauben der Vorwelt, bis in die ſchauerlich unparadieſiſch gewordene Urwelt hinauf, zu würdigen.

Da offenbart ſich denn im Mumienbewahren der Ägypter, das Köſtlichſte nie für zu koſtbar achtend, jegliche Mühe für mühſeelig erkennend, ſtatt für blos mühſam, bei dem geheiligten Schaffen, die Sehnſucht, den geliebten Abgeſchiedenen in unſrer Nähe feſtzuhalten, wenigſtens dem Leibe nach, wie dieſer doch ehedem nach ſüßer Gewöhnung ſo ganz Eines war mit der Seele.

Und aus jenem Todtengericht ſteigt empor die Ahnung und Mahnung: es kommt der Tag der Fülle, wo Alles in die rechte Richtung gebracht wird vor der ewigen Lieb' und Allmacht Offenbarung.

Fortgewichen ſind für uns Chriſten von alſo allgemeingültigen Menſchengefühlen die heidniſchen Nebelhüllen.

Statt der Mumien ſchaffen wir Abbildungen unſerer Verklärten, in gereifter und ſtets fürder noch reifender Kunſtgewalt durch Griffel und Pinſel und Meißel und flammigen Erzguß.

An der Todtengerichte Statt ſind die Mittheilungen der Ueberlebenden getreten; ein würdiger Erſatz, inſofern die Liebe, die Wahrheit und der Anſtand darin den Vorſitz behaupten.

Im ernſten Gefühl der dabei obwaltenden höheren Verpflichtung bringe auch ich die nachfolgenden Beiträge dar. Möge ſie ein zukünftiger Geſchichtsſchreiber des frommen (*)Königs — fromm war er vor Gott, und viel gefrommt hat er für ſein Reich und für die Welt durch Tapferkeit und klaren Geiſtesblick — zum großen Gewebe mitverenden nach beſtem Ermeſſen. Könnte ein ſolcher iſtoriker ſchon aufſtehen, während der Schreiber eſer Zeilen annoch hienieden wallet, ſo ſtände er enem gern zu etwa näherer Ergänzung oder Aus- hrung der hier dargebotenen Bilder bereit. In- viſchen will er's machen, ſo gut und friſch er's nn. Es bleibt doch wohl muthmaaßlich eben ur ein Vermächtniß.

---

*) Kaiſer Ludwig des Baiern Wort beim ſpärlichen Eier-Mahle nach der Sieg's-Schlacht: „Dem Manne ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei!“ galt neben der innerlich höchſten Treu-Bedeutung auch zweifelsohn Dem zugleich, was der wackere Feldobriſt im Treffen gefrommt — d. h. gewirkt — hatte mit den Waffen.

Ueber König Friedrich Wilhelm den Dritten det ſich's raſch und unbedenklich vom Herzen weg. er Gegenſtand iſt ſo völlig rein und klar vom öttlichen Lichte durchleuchtet. Man mögte das lte Formal-Wort: „Allerdurchlauchtigſt“ ganz vor- ehmlich auf ihn anwenden, oder durch ihn erläu- rn vielmehr, während Mancher es oftmal ſo klein- ch witzelnd verdreht und mißverſtanden hat.

Aber Niemand, am allermindeſten ein König, eht vereinzelt im Strome der Zeiten da. Nicht ur Diejenigen, welche mit ihm leben und fördern der hemmen, ſondern auch die, welche vor ihm bten und förderten oder hemmten, gehören weſentlich mit in die Gruppirung des Geſammtbildes. Und nicht allemal kann von ſolchen Erſcheinungen und ihren wechſelſeitigen Verhältniſſen zu einander ſo rückſichtslos geredet werden, wie man, gegebnen Falles, von der Hauptgeſtaltung zu ſprechen vermag und verpflichtet iſt. Auch würde durch ſolch ein genaues Eingehen auf Anderweitiges eine ſchier unvermeidliche Zerſplitterung entſtehen. Und dennoch: kein wahrhaft kräftiges Bildniß ohne Hintergrund, ja kein hiſtoriſches Gemälde ohne Neben-Figuren.

Nicht alſo mit gleich unbedingter Offenheit, als es ihm die Klarheit ſeines nun völlig verklärten Königs möglich macht und gebietet, kann und darf der Schreiber dieſer Zeilen an die Darſtellung früherhin vorbereitender, auch mitunter nachher noch den König umgebender Geſtaltungen gehn. Das aber darf er nach Pflicht und Gewiſſen verbürgen: Alles, was er Euch bringen wird, iſt Wahrheit, ihm auch noch aus den nächſten Zeiten vor ſeinem eigenen Daſein durch die zuverläſſigſten Mittheilungen wiſſender und gewiſſenhafter Männer verbürgt.

1.

Die Erbfolge (als ein bei dem Fürderbeſtehen des Menſchengeſchlechtes im Ganzen, zugleich aber auch bei der endloſen Poſten-Ablöſung des einzelnen Menſchen durch den andren, einfach offenbartes Haupt- und Grund-Recht für all und jeden irdiſchen Beſitz) erſcheint Allen, die wir uns an die göttliche Offenbarung halten, zugleich als ein göttliches Gebot.

Daß auch hier bisweilen irdiſche Umdüſterung ſtörend mit eingreift, verſteht ſich, wie bei Allem, was in der Erd-Atmoſphäre zu wurzeln, zu keimen, zu blühen und — nach Möglichkeit — Früchte zu tragen berufen iſt.

Je vielfach umfaſſender aber das Erbfolgerecht, je fühlbarer wird naturgemäß deſſen Störung.

Daher treffen wir in der Weltgeſchichte ſo oftmal auf ſchmerzliche Trübungen zwiſchen Regenten und Thronfolger. Bisweilen trägt der Letztere die Hauptverſchuldung.

Niemal aber iſt der Erſtere völlig frei von aller Verſchuldung daran.

Schon weil er der Machtbegabte iſt, meiſt immer auch der Ältere, — die Ausnahmen im Verhältniß der Lebensjahre ſind mehr denkbar, als wirklich, — gebührt es auch ihm, die etwanigen Irrungen ſeines Erben mit Kraft und Milde zu tilgen, und ihm wiederum zurecht zu helfen in das heilbringende Geleiſe.

Die Aufgabe ſcheint unter den gegebenen Umſtänden nicht ſchwierig, und iſt es auch in der Regel wahrlich nicht, ſchon weil immerdar begünſtigt durch die — ob näheren, ob ferneren — ſtets unzerreißbaren Bande der Verwandtſchaft.

Dieſes ſchöne Verhältniß aber hat oftmal unter der Hemmung einer falſchen Politik faſt unwiederbringlichen Schaden erlitten, welche da warnen wollte vor allzugroſſer Machtwaltung des Thronfolgers, weil gefahrdrohend, alſo auch vor allzutie-

Theudelinde.

Seltſam! Heut' Morgen muß ein junger Ritter
An Baierns und Italiens hohen Gränzen
Die Axt in einen jungen Lorbeerbaum
Geſchlagen haben, ſo gewaltig feſt,
Daß Niemand, Niemand ſie herausziehn kann.

Amme.

Nun, das war König Autharit, nicht wahr?

Theudelinde (ſie umfaſſend).

O liebe Amme, wie Du mich verſtehſt!

Amme.

Und war der blondgelockte, ſchlanke Jüngling,
Der —,

Theudelinde.

Nicht erröth' ich mehr um ſeinethalb.
Er war der Bräut'gam, war der König ſelbſt.
Ja, in das Herz war mir ſein Bild gedrückt.
Nun er als Autharit in meinen Träumen,
Geführt von meinen Ahnen, vor mich trat,
Iſt er mir nicht mehr allzulieb. — O ſtill,
Du willſt was Thör'ges ſprechen. Thu' es nicht.

Amme.

Nur ob die Blumen auf dem Gartenbeet
Zum Brautkranz wachſen ſollen —

ſem Einblick deſſelben in das innerliche Getriebe des Reiches.

Gift war die Warnung, wie ſonder Ausnahme Alles, was die ſogenannte raison d'état des ſiebzehnten Jahrhunderts — mit wunderlichſter Sprach-Mengerei auch Staats-Raiſon geheißen — darbot und anrieth.

Aber das Gift ward ärztlich vorgeſchrieben, angenommen, eingenommen, und die grauſenvollen Wirkungen des dämoniſchen Rezeptes zeigten ſich durch manch ein Dezennium fort und fort, oftmal auch in Bezug auf ſehr edle Geiſter.

Demzufolge geſchah es, daß der ſonſt ſo großartige König Friedrich ſeinen Adlerblick faſt völlig abwandte von ſeinem Bruderſohn und Thronfolger, dem jugendlichen Prinzen von Preuſſen, nachherigem König Friedrich Wilhelm dem Zweiten, und ihm eben nur den Wirkungskreis offen ließ, welchen er ihm nicht nehmen konnte: den eines Obriſten über das ihm zuſtehende, gewiſſermaaßen von ſeinem frühverewigten Vater ererbte Infanterie-Regiment.

Daher ein trüber Nebel verdroſſen gezwungner Unthätigkeit über dem Leben des Prinzen, zugleich durchgaukelt, wie es bei einem dergeſtalt phantaſiebegabten Menſchen gar nicht anders ſein konnte, von endlos wunderſamen, ihn wie magiſch beherrſchenden Gebilden.

Daher denn auch ein düſtres Misverſtehen zwiſchen König und Thronfolger, welches die vielfach edlen und ſchönen, ja großen Begabungen des Letzt'ren vor dem ſonſt ſo klar durchſchauenden Geiſte des Erſteren verhüllte.

Ein heilverheißendes Gewitter ſtieg dazwiſchen empor: der ſogenannte Einjährige Krieg, beſſer benannt: Baierſcher Krieg, weil zum Schutze für die unbillig bedroheten Rechte dieſes edlen Fürſtenhauſes — aller deutſchen Fürſtenhäuſer zugleich mit — angefangen und durchgeführt.

Jetzt konnte dem Prinzen von Preuſſen eine ſeinem Range und ſeinem friſchen Mannesalter geziemende Befehlshaberſtelle im Heere nicht entſtehn. Er füllte ſie dergeſtalt aus, daß in ſehr ernſten Momenten ſein Ruhm um ſo leuchtender aufzuſteigen begann, als in ſeiner nächſten Umgebung ſich eben Niemand vorfand, auf den man den Preis des Rathgebers — wie man es nur allzugern in Bezug auf hochgeſtellte Perſonen zu thun pflegt — hätte übertragen können. Beim erſten Wiederſehn nach jener wohlbeſtandenen Prüfungszeit kam ihm der groſſe König mit den Worten entgegen: „Vous

'êtes plus mon neveu, — Vous êtes mon fils.“
— Das Zornroth, welches vor den erſteren Wor-
en in des eben von dieſer Seite her nicht an Lieb-
oſungen gewöhnten Prinzen edlem Angeſicht auf-
odern wollte, gab einer entzückten Freudengluth
Raum, und Alles ſchien für immer heiter zwiſchen
en zwei hochgeſtellten Männern entſchieden und
egründet. —

Aber in Beziehung auf dieſe doch fürwahr hoch-
vichtige Angelegenheit war der Krieg viel zu frühe
erronnen.

Heim ging es in das äußerlich ſtill hergebrachte
Potsdamer Leben; das hieß für den Prinzen: in
ie ſchmerzlich hergebrachte Unthätigkeit und deren
phantaſtiſche Umwölkungen.

2.

Unter alſo ungünſtigen Verhältniſſen erblühete
ie früheſte Jugend des nachmaligen Königs Friedrich
Wilhelm des Dritten, in jener Zeit Prinz
Friedrich genannt. Und dennoch: ein rechtes Erblühen
war es allerdings, weil ohne Zweifel in

makelloſeſter Kindlichkeit und Reinheit ſich entfaltend.

Der große König Friedrich, wenn gleich ſeinen nächſten Thronerben miskennend und ſomit unterſchätzend, richtete jedoch eine heitre und hoffnungsvolle Beachtung auf deſſen älteſten Sohn.

Man hat ja ſchon überhaupt bemerken wollen, das höhere Alter biete mehr Kraft für die Fernſicht, als für den Blick in die allernächſte Umgebung.

Mehrmal hat der große König ſeinen kleinen Bruder-Enkel zu ſich berufen, und ſich an der rüſtigen Entfaltung des zukünftigen Preuſſen-Königs erfreut.

Allbekannt iſt die Anekdote (hiſtoriſch-weiſſagendes Idyllion mögte man's wohl heißen), wie der kleine Prinz Friedrich, einſt in ſeines Groß-Oheims Gemach ſpielend, ſeinen Federball mehrmal im kindiſchen Unbedacht — oder auch wohl in überkühner Neckerei — auf des juſt ſehr ernſt beſchäftigten Monarchen Schreibtiſch hinfliegen ließ. Ein paar Verwarnungen des Königs, mit der Konfiskazion des indiskreten Balles drohend, ſchlugen nicht an, ja, reizten vielleicht noch die Keckheit des kleinen Spielers zum, wenn auch nur halb abſichtlich

ederholtem Wageſtück, wie es denn wohl öfters
nch muthigem Knäblein ergeht. Da redet was,
ein harmloſer Kobold mit ein, und der Unfall
nutzt gern den ihm trotzig dargebotenen Anlaß.
ötzlich flog der Ball wiederum auf des Königs
ſch, und der König ſteckte ihn in die Taſche,
tan, der früheren Drohung getreu, für alle Bitten
nes kleinen Geſellſchafters um's Wiederherausgeben
ab. Da fühlte Dieſer plötzlich, das Spielzeug ſei
ch eigentlich ſein Eigenthum, nicht aber das des
önigs. In kecker, beinahe bedrohender Stellung
at er vor den Groß-Oheim hin, ſprechend: „Jetzt
ag' ich Eure Majeſtät zum Letztenmal, ob Sie
ir meinen Federball wiedergeben wollen, oder
cht!“

Und der große Friedrich ſprach freudig lächelnd:
Da! Nimm ihn hin. Du wirſt Dir dereinſt Schle-
n nicht nehmen laſſen.“(*)

---

*) Die Wahrhaftigkeit dieſes ahnungsreich kleinen Ver-
els künftiger großer und ſchwerer Tage beſtätigt ſich unter
ndrem auch dadurch, daß ein Kalenderkupfer unter Fried-
h Wilhelm des Dritten Regierung die Erinnerung daran
r dem Publikum erneuern und feſthalten durfte.

3.

Zu Erziehern des Prinzlichen Knaben hatte König Friedrich zwei ehrenwerthe, ſchon ziemlich bejahrte Männer erkoren: den General-Major von Backhoff, Chef eines Küraſſier-Regiments, einen edlen, in der höheren Kriegskunſt bewanderten Rittersmann, und Herrn Béniſch, einen gelehrten Genfer, voll tiefen Ernſtes, und, wie ich als Kind öfters ſagen hörte, ſtreng religiöſen Sinnes, womit man im damal indifferentiſtiſchen Zeitgeſchmack wohl weit mehr des Schlimmen, oder doch des Wunderlichen, zu bezeichnen meinte, als des Guten. Hören wir ja doch auch Heutzutage noch die Worte: „ein Frommer“, „ein Beter“ und Aehnliches ganz ungenirt als Tadels-Ausdruck anwenden, ſogar in Bezug auf Gottesgelehrte. Merkwürdig bleibt es jedoch, daß eben der große Friedrich, ſeinem unſeeligen Voltairianismus als zum ſeeligen Trotz, einem im Geruche des Frommſeins ſtehenden Gelehrten neben jenem tapfern Offizier die Bildung ſeines Enkel-Neffen anvertraute, und niemal davon die Rede war, ihn aus dem hochwichtigen Berufe zu entfernen.

Dabei kann ich's nicht bergen: der ehrwürdige

niſch, ſo oft er — und das geſchah nicht ſel=
— ſeinen jugendlichen Prinzen zu einem Beſuch
das Landgut meines ſeeligen Vaters, Sacro bei
sdam, begleitete, ſchnürte mir damals etwa 6 bis
rigem Knaben ſtets auf wunderliche Weiſe das
ſo friſch ſich hebende Herz ein durch ſeine
dings etwas düſtre Erſcheinung: der hagre,
nliche Mann von Mittelgröße, eine dunkle, ver=
hlich dazumal ſchon altmodiſche Perücke auf dem
etwas vorn über gebeugten Haupte, ſeine großen
gen hinausſchauend als in eine ihm fremdge=
d'ne Welt, oder vielmehr drüber hinaus. Wie
ich verbindlich ſein Betragen auch war, erinnere
mich doch nicht, daß ich ihn jemal hätte lächeln
n oder gar lachen. Was irrig ſein mag an die=
Bilde, möge mit dem Getriebe der Knaben=
ntaſie entſchuldigt werden, aufgeregt vielleicht
h durch die wunderlichen Geſchwätzesworte hinter
em Rücken: Pietiſt, Frömmler, Obſkurant, —
r wie es eben dazumal Mode ſein mogte. Aber
nfalls Seegen dem ehrwürdigen Béniſch in die
igkeiten hinüber; denn zuverſichtlich hat er eine
nderſame Ahnung des Großen Friedrich beſtätigt,
ſäend, was dem großen Könige fehlte, in die
ele des jungen Prinzen, und was in deſſen nach=

folgend prüfungsreicher Regierung ſo gottgefällig aufgegangen iſt zur echten Königs-Herrlichkeit.

4.

Prinz Friedrich und ſein nächſtfolgender Bruder Ludwig (nach damaliger Manier Louis genannt) wuchſen in einer Abgeſchiedenheit heran, wie dergleichen wohl nicht leicht anderswo bei Königlichen Prinzen mag ſtattgefunden haben. Zu ihren Ergötzlichkeiten kann man wohl nicht eben die oft wiederholten Konzert-Abende rechnen, denen ſie in den Kammern ihrer muſikliebenden Mutter beizuwohnen hatten, wollend oder nicht wollend. Die erhabene Frau war, vollgültigen Zeugniſſen nach, eine geniale Kennerin der Tonkunſt, und übte ſie mit Erfolg aus, doch ſchon eben deshalb konnten jene mehr tiefgelehrte, als leicht erfaßliche Aufführungen keinen ſonderlichen Reiz auf ihre zwei keck aus dem Knabenleben in die Jünglingszeit ſproſſenden Söhne ausüben. Dazu kam noch der künſtleriſche Ernſt der Prinzeſſin, auch die kleinſte Unterbrechung jener muſikaliſchen Darſtellungen zurückweiſend und rügend. Es mußte eine tiefe Muſikliebe in des nachherigen Königs Friedrich Wilhelm des Dritten Weſen liegen, um nicht durch-alſo aufgedrungene Genüſſe völlig verſcheucht zu werden. Und dennoch wiſſen wir, wie regſamen Sinnes er auch noch in ſeinen ſpäteſten Lebensjahren die Tonkunſt in allen ihren Verzweigungen zu erfaſſen wußte. In der Zeit ſeines Aufblühens freilich hörte ich ihn öfters, wenn die Stunde zum Heimritt aus Sacro nach Potsdam ſchlug, ſeufzen: „Nun geht's wieder einmal an ein Stillſitzen und Zuhören, ſtundenlang!" — Und ſein ſonſt ſo fröhlicher Bruder Louis ſtimmte mit ein. — Aber eben ein brüderliches Ein- und Zuſammenſtimmen zwiſchen beiden, ſonſt dem Charakter nach nicht ſo abſolut ähnlichen Brüdern — Prinz Louis war auflodernder, anſchmiegender, in allen Dingen raſcher, als der Aeltere — vorhaltend ihr ganzes Leben lang (man darf ſagen, ohne wohl auch je nur die mindeſte Unterbrechung erlitten zu haben), erheiterte ihre ſonſt beinahe freudenarm zu nennende Kindheit und früheſte Jugend. Nur freilich wolle man ſich auch das nicht allzuherb vorſtellen. Ein nun auch ſchon verewigter Heros ſagte mir einſtmal, erwähnend, wie ſeine eigne Kindheit eine in der That ärmliche zu nennen geweſen ſei: „Beklagen ſie mich deswegen nicht. Kinder ſind nie abſolut unglücklich; glücklich ſind ſie vielmehr, ſo lange ſie leiblich geſund bleiben und geiſtig rein.“ — Zu den Ergötzungen der beiden Prinzen wurden die Ritte nach Sacro mitgezählt; ſchon weil es eben Ritte waren. Beide jugendlichen Herren hatten ein ausgezeichnetes und frühe ſich entfaltendes Reitertalent, ſo daß man ſie nicht nur in Bezug auf ihre brüderliche Eintracht, ſondern auch in jener Hinſicht hätte grüßen mögen: Kaſtor und Pollux.

In Sacro ſelbſt fanden ſie denn freilich nichts weiter, als gaſtlich ehrerbietigen Empfang, ländliche Bewirthung, freie Luft in anmuthiger Natur-Umgebung und — nach ihrem Belieben — Kinderſpiele. Aber es war ihnen juſt ſo recht.

Gleich den mehrſten Menſchen edleren Sinnes und höherer Anlage — die Ausnahmen beſtätigen als ſolche eben nur die Regel — hatten die Prinzlichen Gebrüder, obgleich von raſch hochaufgeſchoſſenem Aeußern, ihre Kindlichkeit lange bewahrt, wohl auch überhaupt nach der Weiſe des Hohenzollern-Stammes, und mogten gern mit mir, dem erſt aufblühenden, etwa ſiebenjährigen Sohn des Hauſes, Soldatenſpiele oder andres muntres Getändel treiben, wozu bisweilen noch andre kleine Genoſſen kamen.

Theudelinde.

Bitte, ſchweig.
Er hat gerächt mich und geliebt als Held,
Sein iſt dies Leben.

Amme (ſie umarmend).

Ja, ich fühl's in mir,
So lieben, ſo nur deutſche Fürſtenjungfrau'n.

Theudelinde.

Und ächten Helden nur ſind ſie vereint.

Der Caſtellan von Coucy.

Wie der Caſtellan von Coucy
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum erſten Mal erblickte!

Seit demſelben Augenblicke
Drang durch alle ſeine Lieder
Unter allen Weiſen ſtets
Jener erſte Herzſchlag wieder.

Prinz Friedrich zeigte ſich dabei, obzwar im-
wohlmeinend und gütig, doch voll eigenthüm-
ernſter Willenskraft, jedesmal das ihm vorlie-
de Ziel feſt im Auge, nicht ohne ſtetig ihn ge-
ndes Bewußtſein ſeiner hohen Stellung und
naleinſtigen Gewalt, manch heftiger Zornswal-
g unterworfen, aber leicht verſöhnlich und juſt
h ſolchen raſchen Augenblicken recht engelgut,
geriſchen Ueberblick oftmal im Spiel auf das
eulichſte kundgebend.

Möge der ſinnige Leſer dieſe Grundandeutun-
auch zunächſt aus den folgenden kleinen, jedoch
erläſſig feſtgehaltenen Mittheilungen herausleſen.

Wir ſpielten einſt mit mehren Kindern das
annte Spiel: „Kämmerchen-Vermiethen.“ Als
n der Zuruf: „Büchſen, rührt Euch!“ Alles
rch einander rief, Plätze mit Plätzen zu wechſeln,
nnte ich mit Prinz Friedrich nach einem und dem-
ben Stuhl, und hätte dieſen, weil näher und
ker als der Prinz, vielleicht früher erreicht.
er im unwillkürlichen Zuſammenprallen erlag ich
weit gewaltigeren Kraft, flog ſeitwärts zu Bo-

den und mit dem Kopfe gegen ein, nach damaliger Art, in der Ecke ſtehendes mannshohes Uhrgehäuſe an. Natürlich ein lautes Jammergeſchrei des kleinen ſchmerzlich Geſtürzten! Da ſprang eine meiner kleinen Kuſinen herzu, und ſtieß den Prinzen auf ſo ungebührliche Weiſe zurück, daß ich mich doch in meinem Lamento plötzlich gehemmt fühlte vor dem ungewohnten Auftritt. Prinz Friedrich aber, obgleich im erſten Augenblicke zornflammenden Antlitzes — ich ſehe ihn noch vor mir — nahm es alsbald gütig hin, und hob mich liebkoſend empor, die Entſchuldigung jener Derbheit zurückweiſend mit der eignen Bitte um Entſchuldigung, froh nur, daß dem kleinen Spielkameraden kein ernſtlicheres Leid widerfahren ſei.

Des Prinzen Rüſtigkeit und Körperkraft, unterſtützt noch durch ſein gereifteres Lebensalter, beſtimmte ihn zum ſtetigen Sieger über ſeinen Bruder Louis und mich, ſo oft, nach beliebter Weiſe, Krieg geſpielt ward. Da ſprach eines Tages Prinz Louis im Vertrauen zu mir: „wir wollen ihn doch wohl heute noch zwingen, wenn wir ihn recht a

empo zugleich anfallen. Sobald ich ihm nach Bruſt
nd Armen faſſe, fahren Sie, Fritz, als der Kleinſte
m nach den langen Beinen, und halten ihm Eins
avon recht feſt, dann werfe ich ihn gewiß.“ —
der Angriffsplan war im kleinen Kriegsrathe ſo-
leich beſchloſſen, aber nicht etwa durch Friedens-
ruch oder Ueberfall ſollte er in's Werk treten, ſon-
ern in offen redlicher Schlacht. Den Kampfplatz
ot zufällig ein Speiſeſaal im Sacroer Hauſe, wo
r lange Eßtiſch auch außer den Mahlzeiten ge-
öhnlich ſtehn blieb. Als nun Prinz Louis ſeinem
ruder plötzlich zurief: „Krieg Dir! Krieg von
ns Allen Beiden!“, mogte Prinz Friedrich aus
em vorhergegangnen Geflüſter irgend ungewöhnliche
riegsliſt ahnen. Denn ſtatt, wie ſonſt, dem ver-
nten Anfall keck entgegenzutreten, wich er für dies-
al aus, den Eßtiſch zwiſchen ſich und uns Beiden
ſſend. Unſer jubilirendes Verfolgen half natürlich
nichts, eben jener oberwähnten langen Beine
egen, vermöge deren ſich unſer mächtiger Wider-
cher ſtets am entgegengeſetzten Ende des Tiſches
fand. Da verlockte die ungewohnte Siegesfreude
ns zu dem kühnen Gedanken einer Theilung, und
sdann eines konzentriſchen Angriffs. Ueberkühner
edanke, wie auch bisweilen im Felde überkühn,

und deshalb auch hier höchſt ungünſtigen Ausganges! Nur unſere Theilung hatte Prinz Friedrich begehrt. Kaum ſah er ſeinen Bruder, mit einem kleinen ſtumpfen Eiſendegen aus meiner Rüſtkammer bewaffnet, ſich ihm allein gegenüber, ſo fuhr er blitzſchnell auf ihn los, entwand ihm die Waffe, und warf ihn zu Boden. Mein projektirter Rücken-Angriff mit einem blechernen Schwerdte kam zu ſpät. Denn ſchnellgewandt kam der Widerſacher auch mir entgegen, und bezwang mich, ehe noch ſein Bruder wiederum auf die Beine kam. Da ſtand der Sieger mit den zwei eroberten Waffen. Ich indeſſen habe mir ſeither manche ſtrategiſche Regel und manche Erfahrungs-Lehre der Kriegs-Geſchichte — man dürfte große Entſcheidungstage nennen, käm' es nicht juſt hier allzu wunderlich heraus — durch jenes verunglückte Knabentreffen erläutert und veranſchaulicht.

Beim Verſteckſpiel war einſtmal an den Prinzen die Reihe des Suchens gekommen, und er hatte die Andern allzumal aufgefunden, nur immer noch nicht mich. Ungeduldig rief er endlich: „Nun, Fritz,

o kommen Sie doch hervor. Wo ſtecken Sie denn?“
– Ich kicherte ſtill unhörbar in mich herein, und
lieb auf meinem Poſten, denkend: „Ei, ſuche Du
ur!“ —

Da rief er zornig:

„Kommen Sie heraus! Im Augenblick! Wiſ-
en Sie nicht, daß ich Ihnen zu befehlen habe?“ —

Nun aber erſt fühlte ich mich vollends wie
rotzig gebannt in mein Verſteck herein, denn ich
ußte, oder ich empfand doch gar wohl: hier im
Spiele galt gar kein Befehl.

Als er mich nun endlich auffand, gab es einen
Kampf, denn ich wehrte mich wider den Unwilli-
gen, aber wahrlich nicht Unbilligen, denn er, als
er Stärkere, wollte auch hier keine Machtgewalt
iber den Schwächeren durchführen, und Alles löſete
ich leicht in fröhliches Lachen auf.

5.

Zuverläſſig lag in Friedrich Wilhelm des Drit-
en Charakter, von früh auf, eine ganz eigenthüm-
iche Luſt am Herrſchen und Gebieten, natürlicher-

weiſe genährt durch das Bewußtſein künftighin Königlichen Berufes. Hätte dieſer kräftige Fürſt ſich ſeiner angebornen Neigung überlaſſen: er wäre ein gar ſtrenger Selbſtherrſcher geworden. Allerdings dabei die Gerechtigkeit in allen gewiſſenhaft ſchuldigen Ehren. Aber auch all ihrer formell gebotenen Strenge nach. Zugleich auch lebte und wallete in des jugendlichen Prinzen Gemüth ein mächtiges Feuer, das er nur durch einen höheren Aufblick zu bezwingen im Stande war und in geheiligter Kraft wahrhaft herrlich bezwang.

Es gehörte ſeine reinbewußte Gottesfurcht und Gottesliebe dazu, um den urſprünglich ſtrengen Mann zugleich auch zu einem der menſchenliebendſten und menſchenfreundlichſten Monarchen zu geſtalten, welche die Erde noch je geſehen hat.

So bildete die göttliche Gnade, der ſich Friedrich Wilhelm der Dritte mit Seele, Geiſt und Leib ganz unbedingt ergab, aus dem gebornen Selbherrſcher einen Selbſtbeherrſcher, aller gewiſſenhafteſten Reinheit voll und gewaltig.

6.

Seitdem der Tod des großen König Friedrich den Prinzen Friedrich zum Kronprinzen erhoben hatte, nahmen die Sacroer Beſuche ein Ende vor höheren Verhältniſſen. Auch veränderte bald nachher mein Vater ſeinen Wohnſitz, und ich ſahe nun den ſonſt mir ſo nahe ſtehenden jungen Fürſten durch Jahre lang nicht wieder. Doch wurden mir ſeine reifenden und ſtets ernſter werdenden Entwickelungen, vermöge mannigfacher Mittheilung von in den Hofeskreiſen lebenden Hausfreunden, niemals fremd.

Mit den vielfachen Aenderungen, welche die Thronbeſteigung Friedrich Wilhelm des Zweiten hervorrief, namentlich in Hinſicht auf das Kriegsheer, zeigte ſich der nun etwan Achtzehnjährige, dann alſo nach Königlichen Hausgeſetzen mündige Kronprinz keineswegs einverſtanden. Seine Verehrung für den Groß-Oheim war eine dermaaßen unbedingte, daß ihm jedes Rütteln an dem vom Helden Friedrich geſchaffenen Ehrengebäude wie Entweihung vorkommen mogte, und ſomit auch wohl manches in der That Gute, ja mitunter Treffliche ſeinem Blicke im nachtheiligen Lichte erſchien. Die ob auch etwas einſeitige Bewunderung eines großen Mannes iſt auf einer gewiſſen Stufe des Jünglingslebens das Kriterion innerlich eigner wahrhafter Größe.

Was den Kronprinzen zumehrſt bei den neuen Anordnungen verletzte, war das Herbeiziehen von Offizieren und ſonſtigen Beamteten aus andern, obzwar gleichfalls deutſchen, Ländern in den Preuſſiſchen Dienſt, und deren hohe Anſtellung. Dazumal galt noch jene trübe Zeitanſicht vorherrſchend, nach welcher uns Preuſſen eher ein zuverläſſiges Bündniß mit jeder ganz ausländiſchen Macht möglich ſchien, als mit Oeſterreich oder Sachſen. Aber auch ſchon die auffallende Bevorzugung der neu Eingetretenen that, und nicht unbillig, Preuſſiſchen Herzen mannigfach weh.

Eines Vormittags ward der Kronprinz mit ſeinem, noch immer ihn geleitenden Führer, General **Backhoff**, zum König berufen. Der ungewöhnliche Befehl mogte ſchon an ſich die Erwartung von etwas ungewöhnlich Folgendem erregen. Noch auffallender war es, daß der Prinz allein zu ſeinem Königlichen Vater eingelaſſen ward, indeſſen der General in der Vorkammer blieb.

Die Unterredung dauerte lange. Plötzlich trat der Kronprinz raſch heraus, feurigflammenden Angeſichts, wie das bei jeder ihn unwillig ergreifenden Regung in ſeinem raſchen Weſen lag. Ja, es unkelten Thränen in ſeinen Augen. Schweigſam ging man die Treppen hinunter, und in den Wagen. Auch dort blieb der Kronprinz noch ſtumm, und ſchaute, von Backhoff ganz abgewendet, zum Wagenfenſter hinaus. Der alte Ritter trug's nicht länger ſo in ſeinem offnen Gemüth. „Eure Königliche Hoheit," — ſprach er — „was iſt vorgefallen? Ich meine, ich habe das Recht, ſo zu fragen. Und hätte, durch irgend was, Ihr Zorn zum Erſtenmal ſich wider mich gewendet, ſo bitte ich Sie inſtändig, daß Sie mir's grade heraus ſagen." — Der Kronprinz wandte ſich zu ihm, in all der liebenswürdigen Milde ſeines Weſens, wenn innige Wehmuth ſein, eben weil ſtarkes auch weiches, Herz ergriff, und ſprach: „Mein Zorn wider Sie, Backhoff? Ach, daß wir uns trennen ſollen, das iſt es nur eben, was mich verſtört! Der König beſtimmt mir einen andern Begleiter, und alle meine Vorſtellungen, ja Bitten halfen zu nichts." — Der General, gleichfalls ſchmerzlich ergriffen, denn ſein Prinz war ihm in tiefſter Seele lieb, faßte ſich jedoch alsbald in das Unabänderliche, und ſprach: „Wohlan, Eure Hoheit, Ihr Königlicher

Vater thut wohl, denn ich altre ſchon viel zu ſehr für Ihre kräftig herausſproſſende Jugend. Darf ich fragen, welch ein andrer Preuſſiſcher Offizier an meine Stelle tritt?“

„Kein Preuſſe!“ rief der Prinz voll überwallenden Zorns. „Ein Fremdling! — Ein Sachſe! — Ein Brühl!“ —

7.

Um den Klimax dieſes Ausbruches zu faſſen, ohne die ehrenwerthe Familie, welcher er galt, auch nur leiſe zu verletzen, erinnere man ſich an die in der That perſönlich zu nennende Feindſchaft, welche zwiſchen dem Großen Friedrich und dem Polniſch-Sächſiſchen Premier-Miniſter Grafen von Brühl ſtattgefunden hatte.

Ohne allen Zweifel meinte Brühl es redlich mit ſeinem Königlich-Kurfürſtlichen Herrn und Meiſter. Nur eine abirrende Politik, aber damals leider von vielen, deutſchen ſowohl als ausländiſchen Staats-Männern ergriffen, gehegt und nach angeſtrengteſter Kraft ausgeübt, hieß ihn das Nie-

---

derbr
reich
deihe
dem
gie
welch
ſo
einen
hat.
geſta
bei
ſie
poli

andi
Trü
laſſ
Kön
ter
Zun
ger
im

lich
beg

Aber wenig mocht' ihm frommen
All die ſüſſe Liederklage,
Nimmer darf er dieſes hoffen,
Daß ſein Herz an ihrem ſchlage.

Wenn ſie auch mit zartem Sinn
Eines ſchönen Lieds ſich freute,
Streng und ſtille gieng ſie immer
An des ſtolzen Gatten Seite.

Da beſchlieſt der Caſtellan,
Seine Bruſt in Stahl zu hüllen,
Und mit draufgeheft'tem Kreuze
Seines Herzens Schlag zu ſtillen.

Als er ſchon im heil'gen Lande
Manchen heiſſen Tag geſtritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.

„Hörſt du mich, getreuer Knappe?
Wann dieß Herz nun ausgeſchlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollt du es hinüber tragen!“

In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben,
Nur das Herz, das müde Herz,
Soll noch keine Ruhe haben.

ücken des erſt unlängſther aufblühenden König-
es Preuſſen als unerlaßlich für das volle Ge-
n des eigenen Herrſchers betrachten. Daß er
nun einmal in's Auge gefaßten Ziele mit Ener-
end Klugheit nachrang, bewies der Zorn, mit
hem König Friedrich eben dieſen Widerſacher,
eit er's konnte, anfeindete, wie er vielleicht nie
andern Privatmann als Gegner angefeindet
Friedrich und ſein Preuſſen aber waren der-
dt Eins, daß dieſe Feindſchaft auch auf den
eitem größten Theil ſeiner Unterthanen, ſo weit
die Geſchichte der ſieben Heldenjahre von der
tiſchen Seite kannten, mit übergegangen war.

Nicht alſo nur den Kronprinzen, auch unzählige
re Preuſſen, nun wiederum neugemahnt an jene
blichkeiten, vielleicht auch erſt auf dieſe Veran-
ung recht bekannt geworden damit, ergriff die
nigliche Wahl eines Grafen Brühl zum Gelei-
des Thronfolgers mit ſchmerzlichem Staunen.
nal, da auch andere Männer des uns in ſelbi-
Zeit noch ausländiſchen Stammes Anſtellung
Königreich fanden.

Ein ernſtredliches, ſtillfeſtes Betragen ſiegt end-
über jedes, ob noch ſo ungünſtige, ja ſcheinbar
ründete Vorurtheil.

Der Kronprinz ging auch hier mit gutem Beiſpiel voran.

Bald vernahm man, wie der jugendliche Herr die treue Gewiſſenhaftigkeit und die würdige Anmuth ſeines neuen Geleiters in heitrer Freundlichkeit anerkenne. Wie ſodann die Sühne des edlen Namens Brühl mit dem Preuſſiſchen Reiche vollſtändig ausgeführt ward, wiſſen und empfinden wir Alle. —

Sei dem Schreiber hier die Erinnerung an einen ihm unendlich lieben, nun in die Ewigkeit ſchon ſeit Jahren vorangegangenen Freund aus jenem edlen Hauſe verſtattet: an den Grafen Karl von Brühl, Jahre lang General-Intendant des Königlichen Theaters, begabt mit hoher Umſicht, tiefem Eindringen in alle Zweige der Kunſt, und einer gemüthlichen Genialität, die jedes Zuſammenwirken mit ihm zur heitern Erquickung erhob. Er ſtarb als General-Intendant der Königlichen Muſeen, geachtet und geliebt von König Friedrich Wilhelm dem Dritten unter allen Verhältniſſen.

8.

Obgleich ſich nun in oben angedeuteter Hin=
die Stellung des Kronprinzen bald wiederum
er geſtaltete, als man es wohl mogte erwartet
n, blieb dennoch aus der vorigen Regierung
ber die trübliche Obſervanz, den Thronfolger
Einblick in die Reichsgeſchäfte fern zu halten,
allzuſehr in ihrem ſchlimmen Recht.

Der Kronprinz war, wie ehedem Friedrich
helm der Zweite als Prinz von Preuſſen, Obriſt
ihm gleichſam wiederum durch die Thronbeſtei=
g ſeines Vaters angeerbten Infanterie=Regi=
ts; weiter nichts.

Er empfand die Unthätigkeit ſchmerzlich, mit=
r wohl herb, ohne ſich jedoch zu irgend einer
nannten Zerſtreuung gedrängt zu fühlen, wie
dergleichen jetzt natürlich mannigfach offen ge=
en hätte. Sein Leben blieb ein ſtillgeregeltes,
ernſtes.

Für weibliche Anmuth empfänglich, fühlte er
doch nur ſtets von edleren Frauengeſtalten an=
gen, und ſeine Huldigungen hielten ſich immer=
in ehrerbietiger Entfernung.

Die damals unter dem Paradeſchleier der ſoge=

nannten Eleganz durch und durch verderbte Zeit hat nimmer auch nur den leiſeſten Einfluß auf ihn ausgeübt.

9.

Als der Herzog von Braunſchweig den ſiegreichen Marſch nach Holland unternahm, zum Schutz des Hauſes Oranien wider die erſten Flatterminen des revoluziſchen Getriebes, war der Geſammt-Charakter des Beginnens wohl nicht geeignet, den jugendlichen Kronprinzen dabei ſeine Sporen verdienen zu laſſen, ſo gern er auch ohne Zweifel dabei geweſen wäre.

Ich erwähne die Sache hier nur, weil ſie zugleich eine Veranlaſſung gab, den ernſt unabhängigen Sinn des fürſtlichen Jünglings im eigenthümlichen Lichte zu zeigen.

Ein ausgezeichnet fähiger und feuriger Offizier im Generalſtabe, auf den die damals vorherrſchende Nüchternheit der Geſinnung gern — obzwar nur durch präkaut maskirte Anhänger — Spottespfeile wegen Ueberbegeiſterung und dergleichen abſchnellte,

bei einem der wenigen ernſtlicheren Gefechte
Zuges rühmlich verwundet, und in der Mei-
, ſein Tod nahe heran, ſchrieb er, ein Dreißi-
m Alter etwa, dem Kronprinzen einen ernſten
f, alles deſſen voll, was die glühende Seele
zukünftigen Könige noch als Scheidegruß zu-
ulaſſen wünſchte.

Bevor aber das durch zufällige Hemmungen ver-
te, keineswegs geheim gehaltene Schreiben an
rhabenes Ziel gelangte, war der Verwundete au-
Gefahr und mit dem Verdienſtkreuze geſchmückt.
ging das Geſpöttel über den Brief des leben-
Todten an. Aber der Kronprinz hatte deſſen
n erfaſſt. Ein Wort von ihm, und das Ge-
el war ſtumm.

10.

Der Ausbruch des Kampfes wider das empörte
kreich mogte den ritterlichen Kronprinzen als
gsmann im tiefſten Herzen erfreuen, wenngleich
nicht angeben oder auch nur beſtimmt muth-
en kann, was er über das Pillnitzer Bündniß

und über deſſen Standfeſtigkeit gedacht haben mag. Eben ſein Zurückgedrängtſein von den großen Angelegenheiten des ihm naturgemäß dermaleinſt beſchiedenen Erbreiches konnte ihn ſchon an ſich misſtimmen in Betreff mancher entſcheidend ergriffenen Maaßregel, und Mancherlei des Störenden trat wohl noch ſonſt hinzu. Aber Krieg blieb doch immerdar Krieg, alſo etwas freudig Anlockendes für den jugendlichen Rittersmann. —

Wie wenig der Erfolg irgend günſtigen Erwartungen entſprach, iſt bekannt. Woran dies Mißgeſchick lag, iſt von der Geſchichte gewürdigt; um ſo deutlicher, ſeitdem eine leuchtende, Europa von unträglichem Joch rettende Erfahrung ſeither gelehrt hat, wie Großes und Schönes aus rückſichtslos im Namen Gottes feſtgehaltenen Bündniſſen emporſteigen kann.

11.

Für den Kronprinzen war jener vielbeſprochene Feldzug in der Champagne ein von Gott zugelaſſenes Erziehungs-Mittel, um die ihm ritterlich angeborne Kriegsfreudigkeit zu mäßigen. Wenig

es feurigen Kampfes fand er, unermeßlich Viel
es Elendes über dem Heere waltend, wie aus Har-
vien-bevölkerten Gewölken, ſomit auch laſtend
ber den franzöſiſchen, zum Theil dürftigen Land-
recken, die man hin und zurück durchzog. Trü-
ende Hoffnungen lockten und verlockten, mitunter
uch durch abſichtlich trügende, oder im leichtſinnig
itlen Erwarten ſelbſtbetrogene Fahrtgenoſſen, wie
nter den franzöſiſchen Ausgewanderten zumeiſt.
Wohl gewiß dazumal wurzelte tief in dem gewiſ-
enhaften Jünglinge jene ernſte, ich mögte ſagen:
ſtrenge Friedensliebe, die ihn während ſeiner erſten
Regierungszeit jeglichen Ausweg lieber erwählen
ieß, als den Krieg.

Für jetzt blühete ihm aus jenem unbeglückten
Kampfe doch ein ſchönſtes Liebesglück empor: die
Verlobung mit der Prinzeſſin Luiſe von Mecklen-
urg-Strelitz, die er zur Zeit der Winterquartiere
m Rhein hatte kennen lernen.

Sein Königlicher Vater, als der Prinz ihn
m die Vergunſt zur Werbung bat, erwiederte freu-
igen Glückwunſch, daß ſein Thronerbe eine Ge-
oſſin gefunden habe, die ihn durch's Leben gelei-
en werde in Liebreiz, Treue und Huld, bewahrend
hn vor allen Verirrungen unbedachter Leidenſchaft,

ihm erleichternd jegliche Würde ſeines hohen, doch eben deshalb ſchwer zu erfüllenden Berufes.

Wie ſchön und klar die Prinzeſſin, ſpäterhin Königin Luiſe dieſe ſchwiegerväterliche Ahnung erfüllet hat, weiß Preuſſen, Deutſchland, Europa, die Welt. Ja, man darf auch recht freudiglich ſprechen: wohl weiß es der Himmel.

12.

Ein Zeuge war ich, noch kaum ſiebzehnjähriger Jüngling, des feſtlichen Einzuges beider Prinzlichen Bräute — denn die Schweſter der Prinzeſſin Luiſe, Prinzeſſin Friederike, nun verewigte Königin von Hannover, war im heitern Doppelbündniß dem Prinzen Louis, Bruder des Kronprinzen, verlobt — zu Potsdam, und ihres Aufbruches von dort am andern Vormittage nach Berlin. Die jugendlichen Herrinnen trafen erſt am ſpäten Abend ein, und man erblickte alſo vielmehr den Fackel- und Lampenglanz ihres Einzuges, als ſie ſelbſt.

Aber als ſie am anderen Tage zur Weiterfahrt hervorſchritten aus ihren Kammern, die bei-

leuchtenden Schweſtergeſtalten, holdſelig grüſſend
Rechten und Linken, war wirklich an ſo etwas
enken, wie an Sonnenaufgang, und vielen
ſchen ward es alſo zu Muth.

13.

Jene Hymensfeſte trafen in eine für mich gar
tiges entſcheidende Zeit. Es handelte ſich
alich von meiner Anſtellung im Kriegsheer als
zier, oder vom Antritt meiner Studien-Lauf-
in Halle. Der erſtern von beiden Beſtim-
gen wallete verlangend meine ganze Seele ent-
n, und es war Hoffnung vorhanden zu meinem
ritt in das ſchöne, von einem überaus elegan-
Offizier-Corps befehligte Infanterie-Regiment
Kronprinzen.

Das führte mich dem nun etwa 23jährigen
ſten zum Erſtenmal ſeit den Kinderjahren wie-
m zu. Weil die kurze Audienz einen Blick in
Privatleben und in ſein eigenthümlichſtes We-
gönnt, finde ſie hier auch mit Raum.

Neben einem weit älteren Freunde, von frübeſter Jugend an im Kriegs- und Hofleben ehrſam erfahren, und mir ein leitender Gefährte, ſeitdem ich denken konnte, ſtand ich in der Vorhalle der Kronprinzlichen Wohnung. Der Prinz werde ſogleich heraustreten, hieß der Beſcheid. Bald nachher ſchwebte eine holde weibliche Geſtalt hervor und die Treppen hinan, im anmuthigen Morgenanzuge, ein weiſſes Häubchen auf den blonden Locken, meine ehrerbietige Verneigung mit gütigem Gruß erwiedernd. Als ſie vorüber war, ſagte mein ernſter Gefährt: „Was machſt Du denn? Weil ein hübſches Kammerdämchen im Palais an Dir vorübergeht, beugſt Du Dich faſt bis zur Erde!“ — „Es war ja die Kronprinzeſſin“, erwiederte ich. Da erkannte er in lächelnder Beſchämung ſeinen Irrthum, entſtanden aus dem Unterſchied der Hofgeſtaltung neuerer Zeit gegen das ſtreng'-formelle Vergangene.

Gleich darauf trat der Kronprinz heraus, der früheren Knabenbekanntſchaft ſich gern erinnernd, und auf das vorgebrachte Geſuch erwiedernd, es ſolle ihm angenehm ſein, wenn ich in ſein Regiment als Offizier eintreten könne; nur müſſe dadurch keinem der jetzigen Fahnenjunker im Corps irgend ein Nachtheil geſchehn. Eine deshalb vorläufig mit

Schon in einer goldnen Urne
Liegt es, wohl einbalſamiret,
Und zu Schiffe ſteigt der Diener,
Der es ſorgſam mit ſich führet.

Stürme brauſen, Wogen ſchlagen,
Blitze zucken, Maſte ſplittern,
Aengſtlich klopfen alle Herzen,
Eines nur iſt ohne Zittern.

Golden ſtralt die Sonne wieder,
Frankreichs Küſte glänzet drüben,
Freudig ſchlagen alle Herzen,
Eines nur iſt ſtill geblieben.

Schon im Walde von Fayel
Schreitet raſch der Urne Träger
Plötzlich ſchallt ein luſtig Horn
Sammt dem Rufe wilder Jäger.

Aus den Büſchen rauſcht ein Hirſch,
Dem ein Pfeil im Herzen ſtecket,
Bäumt ſich auf und ſtürzt und liegt
Vor dem Knappen hingeſtrecket.

Sieh! der Ritter von Fayel,
Der das Wild ins Herz geſchoſſen,
Sprengt heran mit ſeinen Dienern
Und der Knapp iſt rings umſchloſſen.

Betheiligten beſprochene Anordnung billigte der
prinz. Doch als ich meinen freudigen Dank
ausdrückte, hieß die ernſtgewiſſenhafte Ant-
: „Danken Sie noch nicht. Sie ſehen meinen
Willen, Sie anzuſtellen, ſofern es ohne Be-
ächtigung eines Dritten geſchehen mag. Es
aber noch Möglichkeiten, die dazwiſchen treten
en.“ —

Und das geſchah durch ein vermuthlich vom
gen vorausgeſehenes, plötzlich eintretendes ſoge-
ntes Avancement im Regiment.

Statt dieſer entſchwundenen Ausſicht ward ich
nachher zum Kornet im Küraſſier-Regiment
og von Weimar ernannt. Als ich mich in der
n Stellung pflichtgemäß beim Kronprinzen mel-
ſprach er:

„Nun iſt's Ihnen doch wohl ganz lieb, daß
nicht in mein Regiment eintreten konnten?
ſind ja doch wohl lieber Cavallerie-Offizier?“

Mit voller Wahrheit konnte ich erwiedern:

„Ich bin es gern, Eure Königliche Hoheit,
vornehmlich gern, da das Regiment jetzt am
in gegen den Feind im Felde ſteht. Aber ſonſt,
e ich zu wählen gehabt, unter Eurer Hoheit
ittelbarem Befehl hätt' ich doch vorzüglich gern

gedient, und auch in dem ausgezeichneten Offizier-Corps Ihres Regiments.“

„In dieſer Hinſicht verlieren Sie nichts“, entgegnete der Kronprinz. „Das Offizier-Corps des Regiments Weimar iſt eines der ausgezeichnetſten im Heere. Ich hab' es während der Belagerung von Mainz genau kennen lernen, und beauftrage Sie, Ihre Cameraden dort auf das freundlichſte von mir zu grüßen.“

14.

Von hier an hab' ich, eine Reihe von Jahren hindurch, faſt nur aus Hörenſagen über den damaligen Kronprinzen Einiges mitzutheilen, aber aus durchaus zuverläſſigem Hörenſagen.

Sein Eifer für die Kriegsübungen und das ihm inwohnende Stammesfeuer riſſen ihn bei dem Exerzieren ſeines Regimentes, womit er ſich um ſo eifriger beſchäftigte, als er hier noch immer in der ausſchließlich ihm beſchiedenen Sphäre ſeiner Thätigkeit allein zu wirken vermogte, bisweilen zu raſch losbrechender Heftigkeit fort. Nicht etwa, daß er ſich jemals wider den gemeinen Soldaten über-

ge bewieſen hätte. Vielmehr ließ er bei den
mal noch üblichen Leibesſtrafen die möglichſte
de vorwalten. Aber der Exerzierfehler eines Of-
rs konnte den prinzlichen Obriſten — ſpäterhin
eral — bisweilen zu ſehr ſcharf rügenden Wor-
entflammen. Dazu kam noch, daß wirklich in
em Regiment zwei überbejahrte und wohl des-
ſchier untüchtig gewordene Staabsoffiziere
ten, welche dem jugendlich raſchen Führer un-
kürlich manchen ſchweren Ärger bereiteten.

Da nahm ſich's ein angeſehener bejahrter Of-
r heraus, dem jungen Fürſten zur guten Stunde
zuſtellen, wie dergleichen Zornes-Ausbrüche theils
illig ſeien, theils dienſtwidrig, ja ſogar für den
ergebenen gefahrdrohend, indem leicht ein allzu-
tes Wort mit hineinfallen möge, die perſönliche
e des Offiziers verletzend, und ihn ſomit zwin-
d, aus dem Kriegsheere zurück zu treten; um
ſchlimmer, als dergleichen aus dem Munde des
r jede anderweitige Genugthuung, ob bei dem
en beſten Willen unwiderruflich erhabnen Thron-
ers ausgegangen ſei.

Der Kronprinz nahm die Warnung auf, wie
von ſeinem ſittlich edlen Sinne zu erwarten
d: gütig, dankbar, tief erwägend.

Bald ſchien ein, obzwar an ſich eben nicht hochwichtiges, Ereigniß beſtimmt, ihn auf die Probe zu ſtellen.

Beim Exerciren beging Einer jener beiden Majore eine ſo ungeheure Ungeſchicklichkeit in der Führung ſeines Bataillons, daß der Kronprinz, vom andern Flügel des Regiments her, in voller Furie dorthin ſprengte, und der ihn begleitende General-Adjutant — ich hab' es aus deſſen eignem Munde — eine ſchreckliche Scene befürchtete; desgleichen wohl auch der Major, nun ſeines Misgriffs inne geworden, bleich und verſtört auf ſeinem iſabellfarbigen, alſo ſchier ebenfalls blaß ausſehenden Pferde haltend.

Der Kronprinz parirte dicht vor ihm ſein feuriges Roß, flammende Zorngluth im Antlitz. Schon öffnete er den Mund zur ſtrengen Rede; — da mogte er jener Ehrenwarnung gedenken. Sich bewuſſt, er thue beſſer, den aufwallenden Strom lieber ganz und gar zu hemmen, als ihn etwa ſpäter im einmal angefangenen Laufe anhalten zu wollen, biß er die Lippen zuſammen, und ſchwieg. Dann warf er ſein Pferd herum, und ſprengte verſtummt eben ſo ſchnell von hinnen, als er gekommen war.

Man hat bemerken wollen, daß er ſeit jenem

n Siege über ſeinen Zorn fortwährend ſeine
ge Sinnesart mehr und mehr gebändigt habe.
er den Thron beſtiegen hatte, brachen heftige
vallungen nur ſehr ausnahmweis bei ihm vor,
niemals ohne bedeutungsvollen Anlaß. Bei
eren Reizungen zum Unwillen ward das Ge-
des ſich ſelbſt zügelnden Herrſchers mehrſt nur
die aufſteigende Röthe ſeines Antlitzes und
das funkelnde Blitzen ſeiner Augen kund.
Aber auch das genügte ſchon ſtets, um den
d ſchuldbewußten Veranlaſſer tief zu erſchüt-

15.

Als König Friedrich Wilhelm der Dritte den
ron ſeiner Väter beſtieg, jubelten ihm ſeine
rthanen voll der zuverſichtlichſten Hoffnung auf
ckte, man mögte ſprechen: paradieſiſche, Tage
gen. Der Menſch hat es nun einmal an der
Ueberſchwenglich-herrliches in Anſpruch zu
en; nicht nur — wozu ihm allerdings gött-
Verheiſſung beſchieden ward — für die Ewig-

keit, ſondern auch ſchon für den Lauf und Verlauf dieſer endlich rinnenden Zeiten mit.

Niemand wohl ahnte dazumal die ſchier zahlloſen ſchweren Prüfungen, welche dem ſo heiter begrüßten Lauf ſeiner Regierung bevorſtanden, alſo auch ſeinen Unterthanen zugleich. Niemand aber auch konnte die Herrlichkeit ahnen, welche aus dem ſieghaften Ringen mit jenen fürchterlichen Gewittern im Laufe der Zeiten emporſtrahlen ſollte nach Gottes wunderbarlicher Leitung.

In den erſten Regierungs-Jahren Friedrich Wilhelm des Dritten ward ſein hausväterliches Walten und das einfach klare Glück ſeiner Ehe mit einer allgemein liebevollen Bewunderung aufgefaſſt. Die Anekdoten darüber gingen von Mund zu Mund, ja, ſie wurden in zahlloſen Bildern und Bildchen dargeſtellt, z. B. wie ſich der König auf dem Holzmarkte nach den Heizungspreiſen in der Hauptſtadt perſönlich erkundigt habe, wie er, wegen Regierungsarbeiten, mit ſeiner Gemahlin etwas ſpät auf einem Ballfeſt erſchienen ſei, und die holde Königin ſich darüber bei dem ſie empfangenden Miniſter mit lieblich einfachen Worten entſchuldigte, wie da oder dorten milde Gaben ausgeſpendet worden ſeien, und dergleichen mehr. Daß nicht alle-

ſe Mittheilungen in die Sphäre der bilden-
nſt einpaſſen wollten, weiß ich ſehr wohl.
er faſt Niemand Anſtoß nahm an den ob-
chon an ſich mehrſt ſehr mangelhaften Ge-
vielmehr ſelbige unter freundlichſter Aner-
von Hand in Hand wanderten, durch alle
en des Reiches hin, giebt eben kund, wie
gen der Unterthanen geöffnet und empfäng-
ren für das ſittliche Leben und das patriar-
Wohlwollen ihres jugendlichen Herrn.
rnehmlich ſteht vor dem Geiſtesauge des ge-
igen Bericht-Erſtatters lebendig der freudige
g, den König und Königin unweit Preuſſiſch-
auf Weſtfäliſchem Boden fanden, wo die
enannten Demarkazions-Linie verſammelten
ein Lager auf der Petershager Haide be-
atten. Faſt unaufhörliche Regengüſſe ſchie-
s die Freude des kriegeriſchen Feſtes verder-
ſollen, vermochten aber nichts über die ge-
aftliche Fröhlichkeit, mit welcher wir der Er-
g des verehrten Königs-Paares entgegenſahen.
nun erſchien, ward der Himmel hell, und blieb
mild während der Muſterungs- und Übungs-
Nur eben der früher durchnäßte, nun zum
hier grundlos gebliebene, zum Theil überraſch

getrocknete und daher ſteinhart gewordene Erdgrund bot, namentlich uns Reitern, Schwierigkeiten dar, deren Ueberwindung nicht allemal für leicht gelten konnte, aber eben dadurch dem Könige zeigen mogte, was wir zu leiſten befähigt ſeien. Es ging ohne ſonderlich bedeutende Stürze von Roß und Mann ab, wie man doch von vorn herein unter dieſen Umſtänden ſich auf ſo was hatte gefaſſt halten müſſen. Des Königs jugendlich friſche Ritterlichkeit zeigte ſich überall auf das glänzendſte. So bei einem Cavallerie-Exercieren, wo der bereits alternde Anführer nicht alsbald mit der Richtung der vier in Linie aufgeſtellten Küraſſier-Regimenter zurecht kommen konnte. Plötzlich hielt der König auf dem rechten Flügel. „Richt't Euch!“ tönte ſein wohllautend kräftiger Commandoruf, in Pfeilſchnelligkeit ſprengte der ritterliche Fürſt an der Front hinunter, bis an den linken Flügel hin, und Alles richtete ſich in tadelsfreier Stellung feſt.

Was mir dabei ſeltſam vorkam, war der polniſch langgeſchweifte Rappe, den der König diesmal, ſtatt ſeiner ſonſt gewohnten hoch ſchlanken und angliſirten Araber-Roſſe, ritt. Eine Nachfrage deshalb erhöhete meine Freudigkeit zu einer tief ernſten Bewegung. Juſt dieſe Rappen hatte Prinz

s, des Königs damals bereits verewigter Bru=
aus eigenem Wohlgefallen ſelbſt gezähmt und
ritten, und in treuer Erinnerung an den edlen
lleriſten — er war Chef eines Dragoner=Re=
nts, und in ihm verlor die Preuſſiſche Reite=
ine herrliche Stütze, — pflegte der König dies
eben bei Reiter=Uebungen vornehmlich gern
eiten. Hieß es doch auch da wiederum recht:
r und Pollux! —

Oft habe ich den König in ſeiner Reiterherr=
it bewundert, worin ihn wohl keiner ſeiner
llerie=Offiziere übertraf. Einen jener Momente
gt es mich inſonders, hier hervorzuheben.

Es war während der ſcheinbarlichen, noch bei=
völlig ungetrübten Friedenstage in Potsdam,
ich als beurlaubter Offizier dem Anfange der
ſtübungen beiwohnte. Zwei Rittmeiſter der
e=du=Corps ſollten größere Patrouillen wider
der leiten. Nicht ohne alle Beſorgniß ver=
man, der König habe ſich dazu, der Einwen=
en ſeiner Stallmeiſter ungeachtet, ein Araber=
beſtellt, das noch nicht völlig rittig zu nennen
Sophie, wenn ich mich nicht irre, hatte man
enannt, eines der ſchönſten Pferde, die ich je
n habe, ſchlank, hoch, lichtbraun, von ſo ge=

waltiger Kroppe, daß es im weitausgreifenden Trabe mit ſeinen zierlichen Vorderhufen kaum nur die Gräſer zu beugen ſchien. Aber eben deshalb war die Aufgabe nicht ſo ganz leicht, ſeinen Willen zu zähmen, und der riß es mitunter zur wild ſcheuenden Unart hin. An den Schuß war es noch wenig oder gar nicht gewöhnt, und bekanntlich reizt das raſch unregelmäſſige Piſtolengeknatter patrouillirender Reiter die Pferde mehr noch zum Scheuen und Prellen, als Peloton- oder Geſchütz-Feuer, in ſeinen abgemeſſeneren Pauſen.

Indeſſen: der König hatte geſprochen. Keine Einrede galt.

Jede Beſorgniß aber verſchwand uns, als wir ihn im Beginn des ſchönen Herbſtmorgens zwiſchen den beiden Patrouillen halten ſahen, ſo feſt und ritterlich das beginnende Kampfesſpiel überſchauend, das unter ihm tanzende Roß bändigend mit einer gleichgültigen Sicherheit, als gelte es auch damit eben nur ein im Voraus abgeredetes Spiel. Er trug an dieſem Tage die Interims-Uniform ſeiner Garde-du-Corps — (faſt immer ſonſt erſchien er, wie auch der große Friedrich, in Infanterietracht) — am ſilberhellen Koppel, über den blauen Leibrock gegürtet, und die Schlankheit der hohen Ge-

Nach dem blanken Goldgefäſſe
Taſten gleich des Ritters Knechte,
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehaltner Rechte:

„Dieß iſt eines Sängers Herz,
Herz von einem fremden Streiter,
Herz des Caſtellans von Coucy,
Laßt dieß Herz im Frieden weiter!

Scheidend hat er mir geboten:
Wann dieß Herz nun ausgeſchlagen,
Zu der Dame von Fayel
Soll ich es hinüber tragen.“

„Jene Dame kenn' ich wohl“ —
Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Haſtig dem erſchrock'nen Träger.

Nimmt ſie unter ſeinen Mantel,
Reitet fort in finſt'rem Grolle,
Hält ſo eng das todte Herz
An das heiſſe, rachevolle.

Als er auf ſein Schloß gekommen,
Müſſen ſich die Köche ſchürzen,
Müſſen gleich den Hirſch bereiten
Und ein ſelt'nes Herze würzen.

och mehr bezeichnend, der ſchwere Korbdegen.
r eine herrliche Rittererſcheinung, und wir
erie=Offiziere freueten uns des erhabenſten
des.

ur Einmal noch auſſerdem habe ich den Mo=
in Reiter=Uniform geſehn, und zwar im
Garde=du=Corps=Collet, den hohen Helm
n Haupte. Es war im Frühling des Jah=
eizehn, wo er bei Breslau Heerſchau hielt
ine Garde=Cavallerie, und ich die Ehre hatte,
wa 60 Jäger zu Roß und Fuß aus den
nburg'ſchen Marken zuzuführen. Weder im
noch im Wachen habe ich jemals ein erhab=
Ritterbild erſchauet. —

der zurück jetzt nach jenem friedlichen Leben
Potsdamer Halbinſel.

ie reine, man durfte ſprechen: wunderſam=
nde, Schönheit der Königin und die Huld ih=
enehmens verbreitete einen Lichtglanz über
der ſie näher oder entfernter anzuſchauen
igt war. Kein für das Gute und Schöne
glicher Geiſt kann ſolcher Lichtmomente je=
m Laufe des Lebens wieder vergeſſen. Und
hien denn auch das idylliſch zu nennende

Friedenswalten jener Tage uns faſt Allen in paradieſiſcher Lieblichkeit.

„Faſt Allen!“ ſag' ich. Denn mitunter mahneten doch auch ſchon murrende, oder entſtellende, oder treu beſorglich ahnende Stimmen, das Paradies gedeihe hienieden nicht mehr.

Freilich wenn die Menſchen ihre Lebensfahrt ſelbſt zu lenken vermögten, ſo hätte ſonder Zweifel während der langen Regierung Friedrich Wilhelm des Dritten ſeinem Reiche eine eben ſo lange Aera des geſegnetſten Friedens geleuchtet und geblühet und erfreuende Früchte getragen. Aber nicht allein, daß die unſrem Ermeſſen verborgene göttliche Schikkung eingreift in unſre Gedanken und Entwürfe: auch unſere Mitpilger müſſen Frieden halten wollen auf der gemeinſchaftlichen Bahn, wenn es uns ſelber, Frieden zu halten, vergönnt bleiben ſoll.

So weit ich es vermag, in die Sinnesart und die damalige Weltanſicht Friedrich Wilhelm des Dritten einzugehn, ſcheint mir, er habe, nach jenen trüben Feldzugs-Erfahrungen ſeiner Jünglingsjahre, namentlich in der Champagne, den Frieden für ein ſo abſolut edles Gut und den Krieg für ein ſo abſolut abſcheuliches Uebel gehalten, daß er nicht zweifelte, unter Gottes Beiſtand müſſe ein Monarch

eden jedenfalls aufrecht erhalten können, da-
es aufrichtig wolle. Eben in dieſer erhabe-
verſicht ließ er es geſchehn, daß ein abſolut
wollender Gegner ihm nach und nach unter
s-Verſtellungen und Vorſtellungen an die
rückte, ja, ihn endlich, immer noch verhan-
nach und nach von der Operationslinie ab-
, bis die Stunde zum verderblichen Schlage
Gefilden von Auerſtädt und Jena gekom-
ar.

ies feindlich verſteckte Ringen des Franzöſi-
Oberkonſuls, dann Kaiſers, wider Preuſſen
igentlich ſchon Jahre lang fortgedauert, und
e Argloſigkeit des Königs gönnte dem Ge-
Raum. Weil er ſelbſt nimmer Anderes
als er dachte, meinte er, es ſeie mit Napo-
enſo, und vermeinte ſich leider damit.

Licht, daß ſein geſunder Sinn und Blick ſich
hrend hätte täuſchen laſſen durch das ihn ſuc-
umziehende Spinnen- oder vielmehr Drachen-
e. Mehr denn Einmal ſtand er im Beginn,
rechter Zeit noch zu durchhauen mit ſeinem
n Schwerdte. Mir iſt bekannt, daß ein Ab-
ter Napoleons aus einer Audienz beim Kö-
noch viele Monde vor dem Donnerſchlage des

Jahres 1806, ſehr erſchüttert mit den Worten ſchied: „Nimmer hätt' ich gemeint, Seine Preuſſiſche Majeſtät könne auflodern in alſo fürchterlichem Zorn.“ —

Vornehmlich hatte den König die Hinrichtung des Herzogs von Enghien erſchüttert, ja erbittert, ihrer abſoluten Unrechtlichkeit wegen, früher auch ſchon der Juſtizmord des Buchhändlers Palm, und er ſprach einſtmal bei Tafel im vertraulicheren Kreiſe zu Potsdam:

„Solche Dinge könnten mich beinah irre machen an der Geſinnung des Oberkonſuls der Franzoſen.“

Ein braver Obriſt, dem Könige zufällig gegenüber ſitzend, ließ ſich von dem Eifer ſeiner politiſchen Geſinnung dergeſtalt hinreiſſen, daß er, obgleich Preuſſen und Frankreich noch in ſogenanntem Frieden ſtanden und ſich ein Geſandter des Oberkonſuls am Berliner Hofe befand, ganz freundlich entgegnete:

„Ja, erlauben Eure Majeſtät, der Kerl iſt ein Böſewicht.“

Der Monarch wandte ſich düſter ab, das wunderliche Wort, wie nicht gehört, fallen laſſend. Mag

n doch wohl, daß er ſpäterhin ſich des überkeck
phezeihenden Sprüchleins mehrfach erinnert hat.

Jn jenem verhängnißvollen, ob ſcheinbar für
euſſen friedlichen Zeitraum — etwa vom Jahre
03 an, bis die Wetterwolken gegen Ende des
hres 1806 loskrachten — erlebte der König man-
der vielleicht allerſchmerzlichſten Prüfungen ſei-
s ſo vielfach ſchmerzlich geprüften Lebens. Denn
as mag ſchwerer laſten und herber auf der Seele
s gewiſſenhaften Herrſchers — und gewiſſenhaf-
, wie er, war Keiner, und wird Keiner je ſein
als die ſchwebende Frage: „Krieg oder Friede!“
d: „in welcher von beiden Wageſchalen liegt für
s das gottbeſchiedene Recht!“ —

Einmal erkannt: das Schwerdt muß entſchei-
n, greift ſich's auch friſch und raſch zum Schwerdt
allen Verhältniſſen. Aber preſſenderes auch wie-
rum giebt es wohl kaum für einen das Ernſte
nſt wägenden Sinn, als jenen Mittelzuſtand, wo
e Sühne möglich ſcheint, eben ſo möglich aber
ch die allerfeindlichſte Entzweiung.

Schon den Einzelnen pflegen in ſolchen Stel-
ngen Rathgeber von überaus verſchiedenartigen
nſichten zu umſtehn, ihm die Aufgabe der Ent-
heidung erſchwerend, oftmal faſt verleidend. Je-

doch bleibt einem Solchen das volle Recht, die abſolut unerbetnen und unerwünſchten auch abſolut zurückzuweiſen.

Für einen gewiſſenhaften König iſt es in ſolchen Momenten ein andrer Fall. Da will jede Anſicht, die in ſich irgend eine Begründung trägt, ſei es auch mitunter nur eine ſcheinbarliche, gehört und gewogen ſein, mindeſtens wenn ſie von einem amtlich dazu Befugten ausgeht, deren doch ſtets eine anſehnliche Zahl ſich in der Nähe des Monarchen befindet.

In der hier vorliegenden Zeitperiode hatte der König die vielfachſten, einander ſchier endlos beſtreitenden Anſichten zu vernehmen. Einige damals ſehr geachtete Diplomaten ſtimmten für die abſolute Erhaltung des Friedens durch Neutralität, mitten unter den Kriegswettern der Zeit, und behaupteten, einen heitern Erfolg verbürgen zu können. Von den hochgeſtellteren Kriegsleuten wollten Einige, an ihrer Spitze der geniale, tiefgetreue, aber in einſeitig vorgefaßter Anſicht allzufeſt befangne Obriſt Maſſenbach: Bündniß mit Napoleon, wider Wen es alsdann auch gelten möge. Andere, der edelkühne General Rüchel und der heroiſche Prinz Ludwig zuvörderſt, mahnten eifrig zum entſchloſſenſten

---

Widerſtand
es auch ſei
doch ſelbſt,
käme, ein
beſſer, als
werden dur
lende Übern

Vorne
inn're Geiſt
gen. Man
zwar ſonſt
beinah düſt
ten von je
harmloſen

Der
gleich in je
ren von ih
mancher H
einanderſiel
den Kampf
liche Liebe
dieſes Heer
füllung.

Denn
die edelſte

gegen Napoleon, im Bunde mit Wem
, äuſſerſten Falles ſogar allein. Sie
wenn das Schlimmſte zum Schlimmen
Erliegen mit den Waffen in der Hand
ein langſames Aus- und Auf-gezehrt-
h des Gegners völlig zaumlos anſchwel-
acht.

mlich im Jahre 1805 mogte dieſer
eskampf den Monarchen wahrhaft pla-
gewahrte es an ſeiner äußerlichen, ob-
immerdar mehrſt ernſten, damals aber
er zu nennenden Haltung, nur ſehr ſel-
nen ihm früher eigenthümlichen Lichtern
Scherzens durchhellt.

Wunſch des Heeres, wie der Nazion, ob-
nen Tagen Beide noch weit entfernt wa-
rer jetzigen geſegneten Einigung, ja in
nſicht wie zu ſtreitiger Entzweiung aus-
en, war einſtimmig laut geworden für
gegen Frankreich, und eben die väter-
Friedrich Wilhelms für dieſes Volk und
hielt ihn zurück von des Wunſches Er-

daß in ſeinem eignen ritterlichen Herzen
Kriegsluſt auch damals glühte, können

wir ſchon aus früher hier angeführten Momenten ermeſſen, und ſein Heldenleben in den Jahren 13 und 14 offenbart ihn uns in ſeinem vollherrlichen Waffenberufe. Während er alſo mit äuſſerlich angeregten und anregenden Elementen rang, hatte er gewiß nicht minder ſchwer zu ringen mit der Gewiſſensfrage: „Krieg? oder nicht Krieg?“ in ſeiner tiefen, vielgetreuen Seele.

16.

Wie ſchon obangedeutet, wußte Napoleons Schlauheit mit mehr oder minder bedrohlichen Intervallen jene trübliche Unſicherheit hinzuhalten, bis gegen die Mitte des Octobers 1806 er ſeine Heerhaufen dergeſtalt vorgeſchoben und mit einander verwoben hatte, daß ſogar ſieghafte Erfolge auf den blutigen Feldern von Auerſtädt und Jena den Preuſſen eben nicht viel Erfreulicheres hätten bringen können, als ein ehrbares Durchſchlagen zum Wiedergewinn der ſchon vor der eigentlichen Kriegs-Erklärung durchſchnittenen Operationslinie.

Der König hatte Das mit richtigem Feldherrn-
bereits um viele Tage früher kommen ſehn,
es auch im Kriegsrath ausgeſprochen, wofür
e beſtimmte Verſicherung eines ihn keinesweges
chätzenden Kriegsmannes von dazumal hoher
ung beibringen und verbürgen kann. Wie
g der König geſehen habe, erinnerte man ſich
nach den trüben Erfolgen. Warum in jenem
gsrath ſeine Stimme juſt nur eine Kaſſandra-
ne blieb, weiſſagend, aber wirkungslos? —

Das lag zum Theil an einer Überbeſcheiden-
des Königs, vermöge deren er die Anſichten
r, vornehmlich älterer, durch frühe Erfahrun-
geprüfter Männer nur allzu bereitwillig über die
gen zu ſtellen gewohnt war.

Großentheils aber wirkten auch die Verſiche-
en jener ſchiefſehenden Diplomaten mit ein,
könne unbedenklich den Frieden bewachen, wenn
Preuſſiſcher Seits keine Angriffs-Maaßregel
ſen würde.

Somit blieb das kampfesluſtige Preuſſenheer
ſeinem tapfren König wie in einen Bann-
gezaubert, bis jene Verderbenstage zur ſchlimm-
Stunde losbrachen. —

Doch hätte vielleicht noch mitten in der

Schlacht von Auerſtädt die Feldherrngabe des Königs taktiſch einen günſtigeren Umſchwung bewirkt, wäre nicht abermal jenes allzubeſcheidne Unterordnen ſeiner eignen Meinung hemmend eingetreten.

Zu einem damals jugendlichen Offizier — er iſt nun als General-Major verſtorben, und ich verbürge ſeine mir gewordne Mittheilung —, der mit in ſeinem Gefolge ritt, ſprach er:

„Das einzelne Vordringen aus dem Défilé, ſo ſtets Regiment auf Regiment, immer der ſchon ſich mächtig entwickelnden Feindes-Übermacht gegenüber, hilft zu nichts. Wir müſſen vor allen Dingen eine Linie bilden. Reiten Sie zum nächſten Bataillon, das aus dem Engpaß dorten vorkommt, und führen Sie es ſeitwärts zum Aufmarſch. Die andren ſollen dann folgen, bis auf weitren Befehl zum Frontmachen.“ —

Der Offizier flog. Der Major des Bataillons gehorchte. Da kam ein alter Heros des ſiebenjährigen Krieges geſprengt, und kommandirte, ohne in ſeinem Eifer auf den Boten des Königs zu hören: „Front! Kinder, da vor uns ſteht der Feind! Grade drauf!“ und ritt der ihm folgenden Schaar voran.

Dann, mit Blumen reich beſtecket,
Bringt man es auf goldner Schaale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame ſitzt am Mahle.

Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze.“

Wie die Dame kaum genoſſen,
Hat ſie alſo weinen müſſen,
Daß ſie zu vergehen ſchien
In den heiſſen Thränengüſſen.

Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen,
Daß ſie melancholiſch machen:

Wie viel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich Euch bewirthe!
Herz des Caſtellan's von Coucy,
Der ſo zärtlich Lieder girrte!“

Als der Ritter dieß geſprochen,
Dieſes und noch andres Schlimme,
Da erhebt die Dame ſich,
Spricht mit feierlicher Stimme:

mit der Meldung wiederkehrenden Abge-
ntgegnete der König:
s iſt Einer der Helden aus Friedrichs
er verſteht es beſſer. Laſſen wir ihn

er Folge brachte ein ſieghafter Tag heil-
Umſchwung für dieſe allzubeſcheiden ſich
ende Stimmung des Monarchen, und
mit großes, Gott geſegnetes Heil für Heer
h und Volk. Aber in den ſchwerwiegen-
er endlos preſſenden ſieben Unglücksjah-
813, und wohl noch zu Anfang des neu
Kampfes wider den Dränger Europa's
ns waltete jenes Unterſchätzen eigner An-
oren achtungswerthen Geiſtern gegenüber,
or.

17.

hrend der trüben Prüfungstage in Königs-
dlich ſogar in Memel, blieb der Monarch

empfänglich für jeden Beweis der Ehrerbietung und Liebe, von ſeinen bedrängten Unterthanen ihm dargebracht. Unvergeßlich bewahrte er dergleichen in ſeinem Herzen, mit der huldreichſten Gaſtfreiheit und ſonſtiger Gnade überſchwenglich vergeltend in den nachherigen Tagen des Glückes alles ihm oder ſeiner Familie erwieſene Treu- und Wohlgemeinte in den Tagen der Widerwärtigkeit.

Die vielen herben Erfahrungen dagegen von Abfall, Gleichgültigkeit, überfrühem Verzagen, unerhörter Ungeſchicklichkeit, eigentlicher Untreue wohl gar, wie ein faſt völliger Untergang des Reichs dergleichen unausbleiblich — die Weltgeſchichte lehrt es uns von Einem Ende zum andern — über das Leben jedes alſo ſchwergeprüften Regenten heranführen muß, ertrug Friedrich Wilhelm der Dritte voll verzeihender Milde. Nur wo das Wohl des Reiches und deſſen Wiederaufbau ernſte Beiſpiele der Gerechtigkeit nothwendig machte, ließ er ſtrengere Rügen über das Vergangene ergehn, aber auch dieſe wieder mit dem Mantel der Liebe gern zu bedecken bereit.

Um die Geſammt-Sinnesweiſe des Monarchen in dieſer Hinſicht zuſammenzufaſſen:

Zum Vergeſſen irgend eines Erlebniſſes war

Hohenzollerſches Gedächtniß allerdings viel zu
zum Nachtragen irgend eines erlittenen Un=
s dagegen ſein chriſtliches Herz viel zu groß
ein.

Wer ihm wehe gethan hatte, konnte darauf
n: die Gewiſſenhaftigkeit des Königs rang
ch, dem Beleidiger wohl zu thun, ſofern es
gend mit den höheren Pflichten des Regenten
igen ließ.

18.

Ein Beiſpiel:

Die edle Tochter eines ſonſt würdigen — nun
verewigten — Offiziers von höherem Range,
ch aber in jener Unglückszeit von Andren hatte
Einwilligung in eine zu frühe Kapitulazion
ortreiſſen laſſen, und deshalb einen Feſtungs=
erlitt, kam bei dem ihr von ſonſther bekann=
Monarchen brieflich bittend ein, ihrem Vater

den Reſt des beſtimmten Verhaftes zu erlaſſen. Es war juſt im Beginn des Jahres Dreizehn. Die wahrhaft königliche Antwort hieß, gern werde ſich der Monarch ihr immerdar freundlich und hülfreich erzeigen, aber im Augenblick, wo ein erneueter Kampf auf Tod und Leben losbreche für das Vaterland, ſei es unmöglich, Milde zu üben für Fehltritte eben jener Art. Verleihe Gott Sieg, ſo wolle er gern ihren Wunſch erfüllen, um ſo lieber, als er ſich überzeugt halte, ihr Vater habe nie irgend einen unwürdigen Bewegungsgrund zu ſeinen Handlungen gekannt, ſondern eben nur geirret in der allgemeinen Verwirrung jener trüben Zeit.

Nachdem der Leipziger Sieg errungen war, bedurfte es keiner erneueten Bitte. Der König gab aus eigner Bewegung den alten Kriegsmann frei.

Es würde ein Buch füllen, alle Züge dieſer Gattung aufzählen zu wollen in ihren mannigfach ſegenreichen Miſchungen.

19.

s den König zumehrſt aufrecht erhielt in
weren Prüfungstagen, war der unerſchüt-
nfache Chriſtenglaube an Gott. Nächſtdem
ihn die reine Engelsliebe der Königin
d das daraus emporblühende Familienglück.
hoch aber der göttliche Troſt ihm über
iſchen ging, ward klar, als die göttliche
ihm die ſichtbare Engelsgeleiterin abrief,
n die ewigen Gärten aufzunehmen.

en Schleier über die Schmerzen des erhab-
enden.

beſtand die Prüfung mit Gott.

yr des Leides zuſammengebrochen, als da-
ber ſein geſalbtes Haupt, iſt wohl nimmer
nd einen edlen Sterblichen.

20.

it Gott für König und Vaterland!" rief

er uns im Beginn des großen Jahres Dreizehn zu, und zog uns voran in den Errettungskampf, und mogte wohl nun erſt ſeiner tiefen Seelenwunde beginnende Heilung empfinden.

Wie ſein Volk und ſein Heer — man durfte fortan wohl ſprechen: ſein Heeresvolk oder ſein Volksheer — durch die Erinnerung an die verklärte Königin ergriffen war und begeiſtert zu Thaten auf Sieg oder Tod, fühlen wir noch allzumal in unſren Herzen, und es haben ſelbſt ſolche Ausländer, die uns ſonſt wenig verſtehen, das ahnend empfunden; wohl auch Viele der Gegner es äuſſerlich empfunden durch manch eine Preuſſiſche Waffenthat.

21.

Eins der erfreulichſten, in ſeinem Beginn aber auch der bedrohlichſten Gefechte lieferte der König bei Kulm, an der Spitze der ruſſiſchen Garden, unterſtützt durch wackre Oeſterreicher. Man darf wohl dieſen Tag als den Umſchwung bezeichnen,

ollſtändig klar ward über ſeine vorherr-
eldherrngabe. Denn nachdem er eine Zeit
ner gewohnten ruhigen Kühnheit nach, be-
im Feuer gehalten hatte, fühlte er plötz-
ſchlage man ſich zwar tapfer, jedoch ohne
rig wechſelſeitig hülfreiche Eingreifen der
, eine der andern rüſtig zur Hand. Da
er, ſeiner hohen Stellung eingedenk, raſch
ng des Ganzen, und hielt das Feld auf
kraftvolle Weiſe, daß zur glorreichen Ent-
, zur Vernichtung nehmlich des Vandam-
Corps, General Kleiſt von der Seite ge-
herausbrechen konnte aus dem Nollendor-
aß.

ubliche Ausſagen verkündeten mir, der Kö-
, nach Feldherrnweiſe durch ein aufgeſtell-
es Fernglas von einem Hügel her nach de
n Stellung blickend, ſehr ernſt geſprochen:
ag wird immer blutiger. Den Franzoſen
nterſtützung von Dresden herüber.“ Dann
ederholt hinſchauend, habe er freudig aus-

gerufen: „Nein! Es iſt der Sieg! Meine Leute ſind es! Das iſt Kleiſt!“ —

O welche Freude für uns Alle, die wir gewürdigt waren, zu jener vom König ſeit dem vorigen Abend herangerufenen Hülfsſchaar mit zuzugehören! —

22.

Noch eine der ernſtſinnigen Kunden aus Friedrich Wilhelm des Dritten Leben wage ich mit hier aufzuzeichnen, wie ſie mir auf zuverläſſige Weiſe gekommen iſt.

Nach dem Siege bei Leipzig am 19. October 1813 überreichten edle Jungfrauen der Stadt den einrückenden Monarchen Lorbeerzweige. Der König von Preuſſen ſteckte den ihm zu Theil gewordenen in die Bruſttaſche ſeines Oberrockes, und gebot Abends beim Auskleiden dem Kammerdiener, das Reis dorten ſorgfältig zu bewahren. Bekanntlich erfreuete er gleich nachher ſeine Hauptſtadt durch

ſuch, und der Schloßgärtner zu Charlot-
wohl ahnend, wohin des Königs erſter
richten werde, hatte einen Lorbeerzweig
rm der durch Rauchs Meiſterhand gefer-
ab-Bildſäule der Königin gelegt. Er blieb
der Pforte ſtehen, während der König
ch dem Denkmal hinaufſchritt, und das
Lorbeerreis hervorzog, um es dem Bilde
dlich Geliebten darzubringen. Als er in
em den Lorbeerzweig erblickte, legte er den
chten dazu, mit tiefbewegter Stimme ſpre-

h, Luiſe, Du kommſt mir doch immer zu-

23.

gern der König nach einem angeſtrengt
ten Tage ſich im Theater an harmloſen

Späßen zu ergötzen pflegte oder an bunt phantaſtiſchen Gaukelſpielen, zeigte doch manche von ihm raſch geäuſſerte Bemerkung, wie ſinnig er eingriff in den Ernſt der Poeſie, und wie innig demzufolge er auch davon ergriffen ward. —

Zwei Exempel ſolcher Art darf der Berichterſtatter in Folge ſeiner eignen Dichtungen anführen.

„Die Heimkehr des großen Kurfürſten", ein bald nach dem Befreiungskriege mehrmal mit Beifall über die Berliner Bühne gehendes Schauſpiel, enthält eine Scene, wo, nach geſchichtlicher Andeutung, ein wilder Schweden-Fähnrich ſeinen Rathenower Bürgerwirth höhniſch auffordert, ihm doch 'mal einen Brandenburger Soldaten zu zeigen, und dann halbberauſcht in ſeine Kammer taumelt. Ein Musketier der vaterländiſchen Erretter tritt gleich darauf ein, der Bürger reißt die Thür zum Schlafgemach auf, und ruft dem Schweden zu: „Wohlan! Da iſt ein Brandenburger!" Der Fähnrich ſpringt vom Lager auf, faſſt ſein Schwerdt, und ruft verwirrt: „Wo bin ich denn?" — „Schon

„Großes Unrecht thatet Ihr,
Euer war ich ohne Wanken,
Aber ſolch ein Herz genieſſen
Wendet leichtlich die Gedanken.

Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängſt die Lieder ſangen,
Der mir lebend fremd geblieben,
Hat als Todter mich befangen.

Ja! ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl iſt mir verwehret,
Nicht geziemt mir and're Speiſe,
Seit mich jenes Herz genähret.

Aber Euch wünſch' ich zum letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters.“ —
Dieſes Alles iſt geſchehen
Mit dem Herzen eines Dichters.

Lud. Uhland.

!" erwiedert der Musketier, indem er ihn hießt.

arüber bemerkte der König dem Grafen „Der Musketier hat zu früh geſchoſſen. ein, der Feind hätte ſich noch ergeben. Zu- t müßte der Schwede doch erſt Miene machen, n anzurennen." —

Mit großer Freude vernahm der Dichter die on ſeinem Freunde Brühl mitgetheilte könig- Kritik, vermöge deren dann auch die Scene ehr günſtige Abänderung fand.

Nicht ganz ſo leicht ergab er ſich Betreffs ei- nderung für ſeine dazumal von dem genialen A. Hoffmann (Kreisler) komponirte Oper: ne".

Die mit ſinniger Pracht ausgeſtattete Dar- g erreichte ihren leuchtendſten Gipfel durch Schluß-Phantasmagorie, wo Undine in den niſchen Hallen ihrer kryſtalliniſchen Heimath- erſcheint, auf einem Korallen-Throne ſitzend, vor ihr im Todesſchlummer knieend Huldbrand, das Haupt in ihren Schooß gelegt.

Allgemeinſter Beifall begleitete und krönte das Kunſtwerk, das, beiläufig geſagt, nur eben bald nach ſeiner Erſcheinung durch den Brand des Königlichen Schauſpielhauſes wiederum von der Bühne verſchwand. Auch das Wohlgefallen des Königs verkündete mir Graf Brühl, hinzufügend: „Nur Eine Änderung will der Monarch. Huldbrand ſoll in der Phantasmagorie nicht als geſtorben erſcheinen, ſondern lebend, auf dem Korallen-Throne ſitzend neben Undinen.“ — Im verletzten Künſtlergefühl erwiederte ich kalt reſignirt: „Der Monarch hat zu befehlen.“ Ja, — ich bekenne meinen Fehl, — ich fügte hinzu: „Wenn er's befiehlt, können ja Undine und Huldbrand auch noch zum Schluß ein pas de deux tanzen.“ — Der Freund ſagte voll heitren Ernſtes: „Sie ſollen ſich nicht nur ſchuldigermaaßen in die Königliche Anſicht fügen, Sie ſollen ſich auch über dieſe Anſicht freuen“. — „Nein, dergleichen geht“ — erwiederte ich — „über

weit über Vermögen“. — „Was gilt's“,
ete Brühl, „Sie thun es dennoch? Der
nehmlich ſprach: „Wenn der Ritter die Ge-
uch jenſeits nicht wiedergewänne, wo bliebe
er ganzen Dichtung Werth und Sinn?““ —
freute ich mich mit Thränen in den Augen,
end, wie tief alle Äſthetik unter dem in das
reichenden perſönlich hohen und tiefen Ge-
ieht, und ich mögte fortan bei keiner Büh-
ſtellung der Undine den Geliebten anders,
bend an ihrer Seite auf dem Thron er-
—

24.

inde hier noch ein Liedesanklang Raum, der
eſchieden ward, als ich eines Abends ſpät an
öniglichen Wohnung vorüberging, und die
darin bereits ausgelöſcht ſah:

Gott ſegne, mein König, Dir Deine Ruh!
Verklärte hauchen Dir Segnung zu.
Und was Du bei Tag', oft auch bei Nacht,
Als treulicher Lenker des Reiches erdacht,
Das werd' in Gott-verliehener Macht
Zum Heil Deiner lieben Preuſſen vollbracht.

25.

Daß Gott nach vielen Jahren des Wittwerlebens dem vielgeprüften König auch noch hienieden einen freundlichen Engel in zweiter Ehe zugeſellte, haben wir voll heitern Gottesdankes erlebt, um ſo dankbarlicher, als bei dem Beinbruch des ſchon greiſenden Mannes die holde Pflege der blühenden Gemahlin viel dazu beitrug, den verehrten Herrſcher uns noch einen geſegneten Zeitraum lang zu erhalten.

26.

Wie Friedrich Wilhelm der Dritte unter den
ſeines Königlichen Groß-Oheims, des großen
ich, emporgeblühet war und — wir gewahr-
s vorhin — einen bedeutſamlichen Weihe-
h von ihm als Kind empfangen hatte, ſollte
ich die letzte öffentliche Erſcheinung ſeines
erhabnen Lebens bilden, jenem Helden den
ſtein ſeines künftigen Denkmals zu bereiten.
in unausſprechlich rührendes Bild im Kupfer-
rigt ihn uns, wie er krankend hinter ſeinen
lumen geſchmückten Fenſterſcheiben ſteht, jene
Handlung mit anzuſchauen, zum letzten Mal
en von ſeinen, das Schmerzlichſte bereits
ahnenden Unterthanen angeſchaut: die edlen
ſchon vom nahenden Todesleiden angegriffen,
noch immerdar ehrwürdig und mild! Die
g etwas geſenkter als ſonſt, aber ſtets noch
öniglichen Würde voll! — Gott lohne es
ünſtler, der uns dies wehmüthig große An-
aufbewahrt hat. —

27.

Ein herrlichſtes Andenken aber hat der hochſelige König ſich ſelbſt geſtiftet, indem er ſeinen Thronfolger ledig erhielt von jenen oberwähnten Beſchränkungen, unter welchen er ſelbſt, wie auch ſchon ehedem ſein Vater, gelitten hatte.

So wie der Kronprinz mehr und mehr die zur Rüſtigkeit des Wirkens beſtimmten Lebensſtufen erſtieg, erweiterte ſich auch mehr und mehr der Kreis des ihm von ſeinem Königlichen Vater angewieſenen Thuns und Schaffens.

Er wuchs — ſeie der Ausdruck vergönnt — in ſein Reich hinein, völlig naturgemäßer Weiſe, durchaus frei von allen etwa nach menſchlicher Abzirkelung gemachten Abmarkungen von Regenten-Thätigkeit zwiſchen Vater und Sohn. Alles ging nach patriarchaliſcher Sitte zu, wie in einem wohlgeordnet landwirthlichen Haushalt, wo der nach und nach alternde Heerdes-Herr nach und nach dem Erben ſtets bedeutendere und anſtrengendere Geſchäfte überträgt, ohne doch ſich ſelbſt auch nur im

ndeſten der ihm zuſtehenden Oberleitung des
nzen zu entziehen.

Dieſe Stetigkeit im kraftvoll regelrecht fort-
ienden Strome iſt der Segen alles echt aufge-
ten Erbrechtes, vornehmlich bemerkbar in der
ung eines großen Reiches, und von Gottes
aden empfinden wir ihn.

Bei dem Verleger d. iſt unlängſt erſchienen:

Fouqué (Friedrich Baron de La Motte), Der Pappenheimer Küraſſier. Scenen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. (Erſtes) Supplement zu den „Ausgewählten Werken“ des Verfaſſers. Schillerformat; broſch. 12½ Sgr. (Ngr. = 10 gGr.)

Bei Demſelben erſcheint fortdauernd:

Zeitung für den deutſchen Adel. Redacteur: Friedrich Baron de La Motte Fouqué. Dritter Jahrgang. 1842. (105 Nummern.) Preis: 8 Thlr.

Des Ritters Abſchied.

Nun geh, mein Knapp! Du warſt mir treu ergeben,
Nimm dieſen Kuß von mir, mein Streitgeſelle,
Häng' auf mein Schwert in Sankt Georgs Kapelle,
Helm, Schild und meinen Namen auch daneben.

Es rauſcht der Wald, die Winde Gottes weben,
Mein Grab iſt dicht gebaut an meiner Schwelle,
Es glänzt das Kruzifix hier in der Zelle,
Das aller Welten Gut mag überleben.

Wein' nicht, mein Sohn! Geheilt ſind meine Wunden,
Mir ſchweigt im Herzen jedes Wehs Getümmel,
Wohl einen ſüßen Frieden hab' ich funden.

Mein Aug' iſt ſchwach und innen wird es lichte,
Die Erd' iſt eng und weiter wird der Himmel,
Schon ſeh' ich paradieſiſche Geſichte.

Gottwalt.

Ehre um Liebe.

Eine Romanze.

Eh die Morgenſterne grauten,
In den Armen ſeiner Trauten,
Süß umſtrickt von Liebesbanden,
Lag der Ritter Heliſanden.

Hört ihr der Trommeten Töne?
Auf, Granada's Heldenſöhne!
Schwert und Lanze ſchnell genommen,
Mauren-Heere ſind gekommen!

„Hör ich nicht Trommeten tönen?
„Ruft man nicht Granada's Söhnen?
„Laß mich, Liebchen, laß mich eilen,
„Ich kann hier nicht länger weilen.„

Hört ihr der Trommeten Töne?
Auf, Granada's Heldenſöhne!
Schwert und Lanze ſchnell genommen,
Mauren-Heere ſind gekommen!

„Hörſt Du's, Liebchen? Laß mich gehen!
„Feindes Antlitz muß ich ſehen!„ —
„ „Nein, Du darfſt von meiner Seite
„ „Nicht hinaus zum blut'gen Streite.„ „ —

Hört ihr der Trommeten Töne?
Auf, Granada's Heldenſöhne!
Schwert und Lanze ſchnell genommen,
Mauren=Heere ſind gekommen!

„Laß mich fort aus Deinen Armen!„ —
„ „Willſt Dich meiner nicht erbarmen?„ „ —
„Ich muß, Liebchen, Dich verlaſſen . . „ —
„ „Und ich will Dich feſter faſſen.„ „ —

Hört ihr der Trommeten Töne?
Auf, Granada's Heldenſöhne!
Schwert und Lanze ſchnell genommen,
Mauren=Heere ſind gekommen!

„Hörſt das Raſſeln von den Hufen?
„Hörſt Du Pflicht und Ehre rufen?„ —
„ „Die nicht lieben, mag ſie treiben,
„ „Dich heißt Liebe hier zu bleiben.„ „ —

Hört ihr der Trommeten Töne?
Auf, Granada's Heldenſöhne!
Schwert und Lanze ſchnell genommen,
Mauren=Heere ſind gekommen!

„Liebe muß der Ehre weichen . . . „ —
„ „Ehre muß vor Liebe ſchweigen . . . „ „ —
„Soll als Feiger ich erſcheinen?„ —
„ „Soll als Wittw' ich Morgen weinen?„ „ —

Hört ihr der Trommeten Töne?
Auf, Granada's Heldenſöhne!
Schwert und Lanze ſchnell genommen,
Mauren=Heere ſind gekommen!

„Laß mich fort, geliebtes Leben!„ —
„ „Willſt den Todesſtoß mir geben?„ „ —
„Siegreich kehr' ich ohne Fehle.„ —
„ „Unglück weiſſagt mir die Seele.„ „ —

Hört ihr der Trommeten Töne?
Auf, Granada's Heldenſöhne!
Schwert und Lanze ſchnell genommen,
Mauren=Heere ſind gekommen!

„Hier iſt Tod, heiß mich nicht bleiben!„ —
„ „Tod, wo Liebesſpiel wir treiben?„ „ —
„Laß mich, Liebchen, laß mich gehen,
„Morgen wirſt mich wieder ſehen!„ —

Hört ihr der Trommeten Töne?
Auf, Granada's Heldenſöhne!
Schwert und Lanze ſchnell genommen,
Mauren=Heere ſind gekommen!

„ „Nun, ſo gehe denn zum Streite!
„ „Siehſt zum letzten Mal mich heute.
„ „Magſt Du ſiegreich wieder kommen,
„ „Deiner Liebe wirds nicht frommen.„ „ —
Hört ihr der Trommeten Töne?
Auf, Granada's Heldenſöhne!
Schwert und Lanze ſchnell genommen,
Mauren=Heere ſind gekommen!
„Schau denn, wie ich Dir gewähre!
„Liebe treu, und treu der Ehre.
„Tod, nur du kannſt hier entſcheiden,
„Komm und richte zwiſchen Beiden!„ —
Hört ihr der Trommeten Töne?
Auf, Granada's Heldenſöhne!
Schwert und Lanze ſchnell genommen,
Mauren=Heere ſind gekommen!
Und er faßt das Schwert entſchloſſen,
Hat ſich's in die Bruſt geſtoſſen,
Sinkt zu Liebchens Füſſen nieder,
Hebt ſich nimmer, nimmer wieder.
Hört ihr der Trommeten Töne?
Auf, Granada's Heldenſöhne!
Schwert und Lanze ſchnell genommen,
Mauren=Heere ſind gekommen!

P. J. Rehfues.

Don Maſſias.

Don Maſſias aus Gallizien,
Mit dem Namen: der Verliebte,
Saß im Thurm zu Arjonilla,
Klagend um die Treugeliebte.

Einen Grafen, reich und mächtig,
Gab man jüngſt ihr zum Genoſſen
Und den vielgetreuen Sänger
Hält man ferngebannt, verſchloſſen.

Traurig ſang er oft am Gitter,
Machte jeden Wand'rer lauſchen,
Theure Blätter, liederreiche,
Ließ er oft vom Fenſter rauſchen.

Ob es Wand'rer fortgeſungen,
Ob es Winde hingetragen:
Wohl vernahm die Heißgeliebte
Ihres treuen Sängers Klagen.

Ihr Gemahl, argwöhniſch ſpähend,
Hatt' es Alles gut beachtet:
„Muß ich vor dem Sänger beben
Selbſt wann er im Kerker ſchmachtet?“

Einsmals ſchwang er ſich zu Pferde,
Wohlgewaffnet, wie zum Sturme,
Sprengte nach Granada's Grenzen
Und zu Arjonilla's Thurme.

Don Maſſias, der Verliebte,
Stand gerade dort am Gitter,
Sang ſo glühend ſeine Liebe,
Schlug ſo zierlich ſeine Zither.

Jener hebt ſich in den Bügeln,
Wuthvoll ſeine Lanze ſchwingend,
Don Maſſias iſt durchbohret,
Wie ein Schwan, verſchied er ſingend.

Und der Graf, des Siegs verſichert,
Kehret nach Gallizien wieder.
Eitler Wahn! es ſtarb der Sänger,
Doch es leben ſeine Lieder;

Die durch alle ſpan'ſchen Reiche
Tönevoll, geflügelt, ziehen,
Andern ſind ſie Philomelen,
Jenem nur ſind ſie Harpyien.

Plötzlich oft vom Freudenmahle
Haben ſie ihn aufgeſchrecket,
Aus dem mitternächt'gen Schlummer
Wird er peinlich oft erwecket:

In den Gärten, in den Straſſen
Hört er Zithern hin und wider,
Und wie Geiſterſtimmen, tönen
Des Maſſias Liebeslieder.

Lud. Uhland.

Der Gärtner auf der Höhe.

Verlaſſ' die kalten Höhen
Du armer Gärtnersmann!
Dein Garten ſteht voll Mooſe,
Nicht Hyacinth', nicht Roſe
Man in ihm finden kann.

Im warmen Thale unten
Sah ich der Gärten viel,
Die Blumen ſteh'n in Fülle
Und ihre bunte Hülle
Gewährt ein luſtig' Spiel.

Im Garten auf der Höhe
Iſt ſchon die Blüthe aus.
Möcht' ihrer nimmer warten;
Alter! verlaß den Garten
Dein armbeſtelltes Haus! —

Der Gärtner gab nicht Rede
Dem Wandrer aus dem Thal,
Blieb ſtill wie träumend ſtehen,
Bis daß voll Gluth die Höhen
Im letzten Abendſtrahl.

Bis Nacht in enger Tiefe,
Die Erde rings verſchwand,
Goldwolken ſich erheben
Seltſame Bilder weben
Ein ſelig Zauberland.

Dort, Fremder! ſteht mein Garten!
Sprach drauf der Gärtnersmann,
Wo ſind die kalten Mooſe?
Sieh Hyacinth' und Roſe
Auf himmelblauem Plan!

Und ſieh! von Gold erbauet
Ein herrlich Königshaus,
Die Sterne drüber ſtehen,
Glutroth die Wimpel wehen
Drin geh' ich ein und aus.

Juſtinus Kerner.

Die Ruinen des Waldſchloſſes.

Wie? immer, immer kehrſt du durſtig wieder,
Du ſammtne Hummel, ſpielſt im Sonnenglanz,
Vergräbſt den Leib, die regſam ſchlanken Glieder,
Im blauen Kelch der Glockenblume ganz,
Eilſt dann, gefärbt mit goldnem Samenſtaube,
Zufrieden fort mit deinem ſüßen Raube,
Und immer wieder nach dem Waldſchloß hin?
Iſt's deine Höle, kleine Räuberin?

Iſt's dort ſo ſchön? Was wecken jene Bogen
Solch lieblich Sehnen auch in meiner Bruſt!
Was fühl' ich mich dir mächtig nachgezogen?
Was regt in mir der alten Neigung Luſt?
Trillt nicht ſo lockend, roſtvergelbte Fahnen
Auf jenen Thürmchen — o ein ſüßes Ahnen
Verſchließt mein Ohr dem Nachtigallenſang,
Treibt von der Wieſe mich zum Tannenhang.

Dort ragt ihr ja mit moosbekrönten Spitzen,
Ihr alten Mauern, einſt ſo feſt und ſtolz,
Und aus der hochgewölbten Pforten Ritzen
Sproßt, ſie erweiternd, Laub- und Nadelholz;
Verwittert ſind der Simſe Kunſtgebilde,
Und von dem Helm verfallner Wappenſchilde,
Wo Wolf und Bär auf goldner Krone ſaß,
Rupft keck und frei ein Zicklein jetzt das Gras.

Auf Dorn und Diſtel, nur durch Epheugitter,
Tritt ſcheu der Pilger in des Vorhofs Plan;
Kein Söldner fragt, kein Page und kein Ritter
Hält keck und herriſch den Verwegnen an;
Kein Hifthorn ruft; es ſcharrt kein muth'ger Rappe;
Am Stallthor nur prangt in der Schellenkappe
Der weiland Narr, jetzt ganz verwiſcht und blaß,
Und ſtürzt voll Angſt vom ſcheu gewordnen Faß.

Wie einſam iſt's im Saal! Die Schritte klingen,
Die Fürſtenbilder ſchau'n mir drohend nach —
O laßt das Spiel! die ſtarren Augen dringen
Mir nicht ans Herz, und euer Scepter brach,
Wie — deine Macht, du hier in grüner Seide,
Die weiſſe Bruſt bedeckt nur mit Geſchmeide,
Am Schwanenarm, als hoher Neigung Pfand,
Des Pflügers Schweiß, ein köſtlich Perlenband.

Ich kenne dich; wo ſind nun jene Blicke,
Die jedes Herz mit Liebesglut erfüllt?
Die goldnen Locken, Amors Netz' und Stricke?
Wer malt dich jetzt im Bade unverhüllt?
Du ſpendeſt nicht mehr Orden aus und Fahnen,
Die Muſe ſchweigt von Venus und Dianen,
Zu deinen Füßen kniet ſchon längſt kein Mohr —
Selbſt durch dein Bild dringt Kalch und Sand hervor.

Was blitzen dort im ſinkenden Gemäuer
Zwei Flämmchen, die ſo wunderbar ſich dreh'n?
Sinds Todtenlampen, die mit mattem Feuer
Um eine Gruft, ſchon halb verloſchen weh'n?
Ach du — willkommen, gute Mutter Eule! —
Hältſt ſtruppich Wacht auf der vermorſchten Säule;
Bleib ruhig ſitzen, immer leuchte hier;
Du ſitzeſt hier nach Sitte und Gebühr.

Nichts halb gethan! hier ſind vermooſte Stufen —
Sinkt nur nicht ein; man muß doch Alles ſeh'n!
Der Keller iſt's; hier mochten ſonſt die Kufen
Des Malvaſiers in langer Reihe ſteh'n,
Jetzt füllt ſich hier kein Goldpokal mit Weine,
Nur Schwamm und Moder dringt aus feuchtem Steine,
Und ſeinen Durſt ſtillt hier mit ekeln Trieb,
Träg flatternd an der Wand, der Molkendieb.

Hier wird's ja hell! Die Bögen ſind zerfallen;
Es bietet ſich ein Pfad zum Lichte dar,
Und durch die Oefnung der gebrochnen Hallen
Werd' ich den Mond in vollem Glanz gewahr;
In ſeinem Strahl ſeh' ich auf dieſen Trümmern,
Von Thau beperlt, noch wilde Roſen ſchimmern —
Das Leben iſt doch ſchön, wo ſelber am Ruin
Der Mutter Hände Roſen noch erzieh'n!

F. Kind.

Das Veilchen im Thal.

Ein Veilchen blüht im Thale,
In dunkelm Tannengrün;
Im kühlen Felſenſaale
Weiß ich das Veilchen blüh'n.

Es wohnt die reinſte Taube
In Felſen tief verſteckt,
Wird vor des Geiers Raube
Von Buſch und Strauch bedeckt.

Es ſpringt die friſche Quelle
Auf ſteingewölbtem Pfad,
Und treibt mit reger Welle
Ein immer klappernd Rad.

Es lauſcht die kleine Mühle,
Bewacht vom treuſten Hund,
Aus grüner Birken Kühle,
Aus tiefem, ſtillem Grund.

Und bis zu Mondeshelle
Sitzt dort ein Dirnchen fein,
Bald auf des Hauſes Schwelle,
Bald auf dem Mühlenſtein.

Es ſpinnt im blanken Mieder
Mit Armen, weiß, wie Schnee,
Sieht freundlich hin und wieder
Mit Augen, gleich der Schleh'.

Doch wär der Grund noch ſtiller,
Ihr Herrn, bemüht euch nie;
Ich bin der junge Müller,
Mein Schweſterlein iſt ſie.

Und ſattl' ich auch den Rappen,
Die Müll'rin mir zu freu'n,
Sie küßt den blonden Knappen,
Und bleibt drum nicht allein.

F. Kind.

Der Schatten im See.

Es iſt eine klare Stelle
Wol in dem tiefen See,
Da lockt mich die grüne Welle
Stets hin mit ſüßem Weh.

Da geht nach dem Ruderſchlage
Im ſtillen Kreiſe mein Kahn,
Da fahr' ich alle Tage
So meine eigne Bahn.

Mein Lieb, was biſt du gezogen
Wol nach dem fernen Strand?
Das fremde Schiff kam geflogen,
Ich hob ſie über den Rand.

„O weh, mein Lieb das verſinket
Wol tief in den See hinein!“ —
„Mein Lieb, was im See dort blinket
Das iſt der Schatten mein!“

Die ſchnellen Winde kamen,
Sie ſaß an dem fremden Bord,
Die flüchtigen Segel nahmen
Den Abſchiedsgruß mit fort.

Mein Lieb, du biſt nun von hinnen!
Schön Liebchen, nun Ade!
Doch Schatten will nicht zerrinnen
Hier in dem grünen See.

Er lockt mit ſtillem Verlangen,
Spielt um mein Schifflein lind,
Wart' nur! ich will dich fangen,
Dich Schatten im See geſchwind!

Es ſehn zwei Augenſterne
So recht getreu mich an,
Sie ſehn aus tiefer Ferne
Sich nah an meine heran.

Das Antlitz bleibet doch drunten,
Verſinkt mir wol gar im See,
Die Augen ziehn mich nach unten
Und, Schifflein, denn Ade!

Gottwalt.

Die diamantene Kutſche,*)

ein deutſches Mährchen

von

Franz Horn.

In jener böſen Zeit, wo zuerſt die böhmiſchen Unruhen den ſchweren Krieg über unſer liebes Deutſchland hervorriefen, der ganze dreißig Jahre laſtete, lebte in einer freien Stadt in Thüringen ein junges Fräulein, die man allgemein, da die Leute nicht gern beſchreiben, ſondern lieber ſchnell eine Sache ausſprechen mögen, die wunderſchöne Dame nannte. Sie war erſt vor einigen Monaten mit einer alten Wärterin hergezogen, und ſchon hatte durch ſie die ganze Stadt in gewiſſer Hinſicht ein anderes Anſehen bekommen. Ehedem war es ein guter, fleißiger, recht deutſcher Ort geweſen, der ſich frei gehalten hatte von aller Fantaſterei in Worten und in Werken; aber jetzt war die Wunderlichkeit unter der jungen Welt dort ordentlich zu Hauſe, und es ſchien, als wolle das immer ärger werden. Die alten Herren und Mütter ſchalten auf ihre Söhne, daß ſie mit einem Mal ſo ſonderbar zerſtreut geworden, und nichts Rechtes und Tüchtiges mit ihnen mehr anzufangen ſei, daß ſie auf der Laute ſpielten, während ſie ſich der ritterlichen Uebungen befleißigen, und gar Verſe machten, während ſie den bürgerlichen Handthierungen nachgehen ſollten. Die beſſeren Söhne verſprachen mit Thränen, ſie wollten ſich ändern, die ſchlimmern lachten und meinten, es würde ſich ſchon geben; doch es gab ſich eben nicht, weder bei den guten noch bei den ſchlimmen. Wenn aber die Söhne fortgegangen waren, ſo ſagten die Alten wohl zu einander, ſich ſelber tröſtend: die Jungen können eigentlich nicht viel dafür, deſto mehr aber das Fräulein, ſo zwar eine recht liebreizende Perſon iſt, aber einen gar gottloſen Leichtſinn hat und nicht viel taugt.

---

*) Einen kleinen Theil des Stoffs verdankt der Verf. einer alten nicht gedruckten Puppenkomödie.

Ohne Zweifel wußte das Fräulein recht wohl, wie man von ihr in der Stadt rede, aber es ſchien nicht, als mache ſie ſich viel aus ſolchen Urtheilen. Selbſt als der Vater und die Mutter, ein würdiges altadeliches Ehepaar aus dem Reich, noch um ſie lebten, hatten keine ernſte Ermahnungen und bittliche Warnungen etwas gefruchtet, ja ſie begriff eigentlich nie recht, was man von ihr wollte, wenn man ſie tadelte. Die Vormittage brachte ſie damit zu, vor dem Spiegel zu ſitzen, höchlich ſich ergötzend an der Anmuth, mit welcher ihr Antlitz geziert war, des Nachmittags begann ſie ſich ſorgfältig zu putzen, und am Abend verlangte ſie eine ausgeſuchte Geſellſchaft, die ſolchen erhöhten Liebreiz bewundern und ihr allerhand Ergötzlichkeiten bereiten ſollte. Der Vater verlangte dagegen billigerweiſe, daß ſie denn doch auch mitunter ſich nützlich beſchäftigen möge, allein ſie erklärte ſtets offenherzig, ſie habe einen gänzlichen Abſcheu vor aller Arbeit, und es werde ihr ſchon widerwärtig zu Muthe, wenn ſie nur an ſo etwas denke. Gebrauchte dann der Alte einen höheren Ernſt, ſo zeigte ſie ein ſolches Ungeſchick bei den aufgedrungenen Beſchäftigungen, und verdarb alles, was man ihr in die Hände gab, dergeſtalt, daß man es ihr nur bald wieder wegnehmen mußte.

Die fromme Mutter verſuchte mit vielem Eifer und Geduld, ihr eine redliche Liebe für unſern großen Herrgott und lieben Heiland beizubringen, erzählte ihr oft die rührendſten bibliſchen Geſchichten und las ihr die beweglichſten geiſtlichen Geſänge vor, aber das gab ihr nur Aergerniß und war ganz umſonſt. Die ſchöne Engelberta erklärte mit ſpöttiſchem Lächeln, ſie halte das Alles für puren Aberglauben und wolle von nichts wiſſen; als von dem, was ſie mit ihren leuchtenden Augen wirklich ſehen könne. Von den Engeln hielt ſie vollends gar nichts und ärgerte ſich über ihren eigenen guten Vornamen, der davon rede wie von etwas wirklichem. Die geängſtete Mutter wandte Warnungen und Scheltworte, Drohungen und Thränen an, um das Gemüth ihrer Tochter zu wenden, aber es wollte nichts fruchten und haſten. Nur ein einziges Mal ſchien es als höre Engelberta einer frommen Erzählung ihrer Mutter mit größerer Andacht zu, als jemals. Dieſe nämlich ſetzte ihr gerade aus einander, wie eigentlich alles von der Natur gut ſei, und ſich mit Gott zu vereinigen trachte. Selbſt der böſe Feind ſei einſt ein mächtiger und edler Engel geweſen, bis er endlich, vom Hochmuth verblendet, die ewige herrliche Ordnung des Himmels nicht länger habe ertragen können und ſich mit gräßlicher Keckheit dem Allmächtigen widerſetzt, der ihn aber dafür in das unſelige finſtere Höllenreich verbannt habe. — Doch wie erſchrack die Mutter, als Engelberta mit freventlichem Leichtſinn ausrief: „das iſt denn doch endlich eine ſchöne Geſchichte, bis auf den Schluß, der mich recht verdrießt. Der Teufel hatte doch einen tüchtigen Stolz und wollte nicht ſo ein Schaaf und Lamm ſeyn, wie alle deine Heiligen ſind, von denen du ſo viel Rühmens machſt. Ich kann's nicht läugnen, daß mir der Teufel recht wohl gefällt.“ Ueber ſolche gottloſe Worte entſetzte ſich die Mutter dermaaßen, daß ſie in eine Krankheit verfiel und ſtarb. Der Vater, ſchon ein Herr in hohen Jahren, ſah ſich durch den Tod ſeiner treuen Hausfrau um alle Freude an der Welt gebracht; dazu kam der Gram um ſeine verkehrte ſchöne Tochter, und es währte nicht lange, ſo läuteten die Glocken auch ihn zu Grabe.

Kaum waren die Eltern beide todt; ſo verkaufte Engelberta, ihre alte ehrwürdige Stammburg: denn die war ihr viel zu einſam, und ſie wollte ihre Schönheit ſehen laſſen in einer vollen reichen Stadt, wo alles ſich um ſie drängen ſollte. Zwar ſagte die Wärterin, die ihr ſonſt in allen Stücken nachgab und ſchmeichelte: „Kind, du biſt nicht reich, und kannſt den Aufwand nicht beſtreiten;“ doch das Fräulein erwiederte mit friſchem Lächeln: „Laß gut ſeyn, Trude, der Schönheit gehört die Welt.“ — So zogen ſie denn in die Stadt und ſchon nach wenigen Monaten ſchien es, als habe Engelberta recht geſprochen, als ſie alle Welt für ein Eigenthum der Schönheit erklärte. Da waren Grafen und Freiherrn, Edelleute und junge reiche Bürger, die ſich um das Fräulein drängten, und ihr alles Köſtliche, was ſie beſaßen, darbrachten; doch keiner konnte ſich einer höheren Gunſtbezeugung rühmen, obwohl auch Niemanden der Zutritt verſagt wurde. Einige ſuchten ihr zu gefallen durch eine ausgewählte reiche Kleidung, andere durch erleſene zierliche Redensarten und Gedichte, andere indem ſie die Bilder ihrer ehemaligen nun verlaſſenen Geliebten öffentlich zerſchlugen oder verbrannten, andere indem ſie ſich untereinander ſchlugen, und aus der Welt ſchafften, weil jedweder ſelbſt in ſeinem beſten Freunde einen gefährlichen Nebenbuhler erblickte. Engelberta lächelte zu dem Allen, geſtand aber oftmals, jetzt genieße ſie ihr Leben ſo ziemlich und es ſei wohl erträglich; [illegible]

Bis dahin hatte noch keiner der jungen Anwerber förmlich um ihre Hand anzuhalten gewagt, doch jetzt endlich raffte einer unter ihnen ſeinen Muth zuſammen, und trat den Weg an, darüber ſein Schickſal entſcheiden ſollte. Sie ließ ihn ruhig ausreden und lächelte, ſogar zuweilen freundlich, ſo daß er ſchon einige Hoffnung hegen zu dürfen meinte, doch wie erſchrack er, als ſie endlich fragte: „Was iſt's Herr, das Ihr mir zu bieten hättet?“ Der Jüngling erzählte von ſeinem Schloß, ſeinen Gärten und Wieſen und meinte endlich kühn, der Liebe genüge auch wohl noch weniger. Da ſprach ſie weiter: „Was Schloß und Garten und Wieſe, ich denke, ich verdiene wohl was Beſſeres. Wer ſteht mir dafür, daß Ihr nicht einmal ganz arm werden könnt, und ich müßte mit Euch ein verhaßtes freudenloſes Leben führen, und wohl gar — zu Fuße gehen!“

Der junge Mann begriff nicht, wie ſie ſo Arges reden könne, und hätte faſt lächeln mögen, daß ihr das zu Fuße gehen, das ſonſt manches Angenehme hat, ſo beſonders widerwärtig ſeyn könne. Während ſie ſprach, hatte er verlegen die Augen auf den Boden geheftet, und ſo lange er ſie nicht ſah und bloß hörte, dünkte es ihn, als könne man bei ſo ſchlimmen Reden gar nicht ſchön bleiben; doch als er wieder die Augen zu ihr empor hob, fand er leider, daß ſie trotz ihrer gemüthloſen Worte ſo ſchön geblieben war wie immer.

Engelberta ringelte gelaſſen eine ihrer ſchönen Locken, welche aus der Ordnung hinuntergefallen war, wieder auf, und fuhr dann fort: „Ihr wundert Euch vielleicht, mein lieber Junker, wie ich auf das zu Fuße gehen komme, und ſo muß ich euch denn ſagen, daß mir ſolches ganz unmaaßen unerträglich und abſcheulich iſt. Der Fuß der Mädchen, ſelbſt der minderhübſchen, iſt immer zart und weich; und ich ſollte je den meinen auf die rohe, harte oder ſchmutzigſchlammige Erde ſetzen, die mit allerhand ritzendem Geſträuch und gemeinen feuchten Kräutern beſetzt iſt, bei deren Erſchaffung man mich eben nicht gefragt hat. — Der bloße Gedanke macht mich empfindlich und wohl noch etwas mehr.“

Der junge Mann ſtand ganz betäubt da, und ſchien ſich immer zu fragen, ob er auch recht höre. Da man nun in einer ſolchen Lage nicht immer beſonders geiſtreich zu reden pflegt, ſo erwiederte er endlich, die

Hände ein wenig reibend: „Es ſoll Euch, mein theueres Fräulein, an einer Kutſche gewiß nicht fehlen, und es würde nur mich am meiſten ſchmerzen, wenn Ihr je etwas vermiſſen ſolltet."

Da ſtand Engelberta faſt ein wenig zornig auf und ſagte: „Kutſche, was Kutſche! ich kenne Eure für den gemeinen Bedarf berechneten Anſtalten, hölzern, jämmerlich und gemein. Bewahre mich Gott, in einem ſolchen rumpligen Weſen zu ſitzen. Ich verlange eine ſilberne, eine goldene ... doch auch das iſt mir noch zu ſchlecht ... ich will eine Kutſche von lauter Diamanten."

Da es einem guten Liebhaber nicht wohl verſtattet iſt, die Geliebte, ſie rede auch was ſie wolle, für wahnſinnig zu halten, ſo verſuchte auch der junge Mann mit allen Kräften einen ſolchen Gedanken von ſich abzuwehren. Dennoch bedurfte er wohl einer Minute, um ſich von ſeinem Schrecken zu erhohlen, und als er dann das Weitere über ein ſo ſeltſam koſtſpieliges Fuhrwerk erfragen wollte, trat die unangenehme alte Gertrud herein, in deren Gegenwart ſich wenig von Belang ſagen ließ, weil ſie beſtändig die Miene hatte, als wollte ſie ſich vernehmen laſſen: Geht mir, ihr ſeyd alle nicht ſonderlich.

Der junge Mann hatte ſeine Entlaſſung und ging betrübt nach Hauſe. Wer ihn ſah, ahnete wohl, was vorgefallen ſei, und manche der unzärtlicheren Freunde lachten ihn nicht wenig aus. Indeſſen hatte er bald die traurige Freude, die Geſellſchaft der Traurigen anwachſen zu ſehen, denn mehrere Jünglinge fühlten ſich jetzt doppelt gereizt, zu verſuchen, ob ihnen bei dem Fräulein nicht ein beſſeres Glück blühen werde, aber ſie alle erhielten dieſelbe Antwort, und gingen mit derſelben Troſtloſigkeit nach Hauſe. Man ſann mit der höchſten Anſtrengung Tag und Nacht über die große Aufgabe, eine ſolche Menge von Diamanten aufzutreiben, man ſchlug viele alchymiſtiſche Bücher nach, man ließ ſich von guten alten Ammen ſämmtliche Mährchen erzählen, die von verzauberten Schätzen handeln, trunken träumend, ſie könnten doch wohl vielleicht eine reale Ausbeute liefern. Darüber wurden faſt ſämmtliche erregbare Jünglinge, die ſonſt ſo wohlgemuth einhergetreten waren, zu Träumern, und, da alle Verſuche, zu ſo großen Schätzen zu gelangen, vergeblich waren, zu gar trübſeligen Menſchen, denen die Sonne zu heiß ſchien und der Mond zu kalt, und Arbeit und Spiel gleich unbehaglich dünkte. Da aber ein junger, mit überflüſſigem Leben verſehener Mann nicht ewig in unthätiger, und eintöniger Traurigkeit verharren mag, und eine ſolche Schmerzlichkeit allgemach ein wenig langweilig findet, ſo legten ſich die meiſten gar bald aus einer Art von Verzweiflung auf die Luſtigkeit, die ſich um ſo lauter und ausgelaſſener gebehrdete, je weniger ſie ächt war.

Das ſeltſame und doch gemeinſchaftliche Schickſal machte faſt ſämmtliche Jünglinge der Stadt vertraulich gegen einander, ein Leichtſinn riß den andern mit ſich fort und gewann durch die Paarung nur noch mehr Kraft; ja zuletzt wurden ſelbſt manche der wohlgezogenſten jungen Männer mit in die lärmenden Kreiſe der Zerſtreuung und Ausſchweifung gezogen. Man geſtand ſich wechſelſeitig eine beſondere Abneigung vor allen ernſten Arbeiten, und war vornehm genug, um in der Kirche nur eine betrübte Unterhaltung zu finden; dagegen beſuchte man alle Tage die Tanzſäle, ſo wie die Trink- und Spielhäuſer. Aus einem ſo wüſten Leben konnte nichts Gedeihliches hervorgehen und manche der älteren nachdenklicheren Männer ſahen ſchon im Geiſte die Strafe Gottes herannahen.

In einer ſo betrübten und verworrenen Zeit war es, als eines Sonntags früh, ein junger Edelmann, mit Namen Heinrich von Auerswald, in die Stadt einritt. Er ſaß, wie billig, mit deutſcher Sicherheit, jedoch ein wenig nachläſſig, wie Einer, der mannichfaltigen und nicht recht klaren Gedanken nachhängt, auf ſeinem wackern Roſſe, ſo wie denn überhaupt in ſeinem ſonſt rüſtigen und angenehmen Geſicht eine beſondere Ernſthaftigkeit, ja wohl gar etwas Schwermüthiges zu erblicken war. Er fühlte das mitunter wohl ſelbſt, und tadelte ſich, daß er nicht ganz ſo friſch heiter und jugendlichmuthwillig auftrete, als die meiſten ſeiner Kameraden. Wie es denn aber mit der wahrhaſtigen Gemüthsfreudigkeit alſo beſchaffen, daß man ſie ſich nicht wohl mit Gewalt herbeibringen kann, ſo erfuhr auch er, daß es mit dem bloßen Wollen nicht gethan ſei. Es ſchien überhaupt, als ſei der ſonſt wackere Jüngling noch nicht recht zu Ende gebracht und vollendet, und es warte die gewürzige Blüthe noch auf einen ſchönen Strahl von oben her, um raſch und kühn ſich aufzuſchließen.

Jetzt hatte ihn der Ruf von der Bedrängniß des Kaiſers Ferdinand, der ſich den rebelliſchen Vaſallen ſo ſtandhaft widerſetzte, aufgemuntert, ſein väterlich Schloß zu verlaſſen, und für das Oberhaupt des Reichs, ſo wie vor allem für den chriſtkatholiſchen Glauben zu fechten.

Es war eben, wie geſagt, früher Morgen und des Ritters Diener, der ſonſt fröhliche Kaſpar, war ganz verdrießlich geworden über den unnöthigen Nachtritt und die böſe Nüchternheit. Der Herr, mildegeſinnt wie immer, und anerkennend, daß der, ſo lange nicht gegeſſen und getrunken, wohl ein wenig ſchelten dürfe, ſprach ihn zufrieden, und labte ihn mit der Ausſicht, daß er ſich nach Herzensluſt erquicken ſolle. Solche Vorſätze auszuführen, ſchien auch der ganze Ort wie gemacht, denn überall in den Straßen ſah man der Weinhäuſer eine große Menge, und aus mehreren derſelben erſchallte noch der Jubel der Zechenden. Kaſpar rühmte das als eine ganz vortreffliche Einrichtung, doch Heinrich ſchüttelte den Kopf, und ſagte, wenn man die vielen an die Wirthshausſchilder gemahlten Weingötzen erblicke, ſo dünke einen, man ſei in einer heidniſchen, nicht aber in einer chriſtlichen Stadt. Aber ſein Unmuth nahm ſichtbar zu, als er aus mehreren jener Häuſer die in der Trunkenheit unziemlich lärmenden Jünglinge heraustaumeln ſah, und wilde Flüche und zuchtloſe Lieder öffentlich ertönen hörte. Kaſpars Jubel hätte ſich faſt mit dem der andern jungen Leute vereinigt, doch ſein Herr wehrte ihm, und ſtrafte ihn hart, als er meinte, das ſei ja eben recht deutſch und bieder. „Du thörichter Geſell, ſprach Heinrich, du ſollſt nicht reden von Dingen, ſo du nicht verſtehſt. Das iſt nicht deutſch, nicht ritterlich, das iſt thraziſche Weiſe, und freventliche Verſchwendung einer Kraft, die zu was Beſſerm ſollte angewendet werden.“

Wenige Zeit nachher, als Herr und Diener in einem ſtattlichen Wirthshauſe abgeſtiegen waren, läuteten die Glocken, die zur öffentlichen Andacht riefen. Heinrich, der dieſe Feier nicht leicht zu verſäumen pflegte, machte ſich auf den Weg, und bemerkte mit Verdruß, daß ſo wenige Kirchengänger mit ihm wandelten, als er vor ſich, in einer Entfernung von etwa zwanzig Schritten eine jugendliche ſchöne Geſtalt neben einer alten und unanſehnlichen erblickte. Er fühlte ſich auf eine ſeltſame Art gerührt und von einer heftigen Begierde ergriffen, ſie näher zu ſehen, und in wenigen Augenblicken ſtand er hinter ihr. Da hörte er die Alte ſagen:

„Ich begreife noch immer nicht, wie ihr auf den wunderlichen Einfall gekommen ſeid, in die Kirche zu gehen. Was könnt ihr, Fräulein, dort anders haben als Langeweile?“

„Schweig, Trude, erwiederte die Jüngere, es iſt nun einmal mein Wille. Ich bin freilich in Jahr und Tag nicht in ſo ein altes Steinhaus gekommen, aber den närriſchen Pater muß ich doch hören. Man erzählt ja gar zu viel wunderlich Zeug von ihm, und zuweilen ſoll er es ordentlich auf mich ganz apart gemünzt haben. Vielleicht thut er das auch heute, was mich denn ganz beſonders ergetzen würde.“

So flache Worte ſchienen der ſchönen Geſtalt keineswegs würdig, und Heinrich eilte faſt heftig zurück, um nicht mehr dem Aehnliches zu hören, und ſich das ſchöne Bild zu ſichern, das ſo mild und lieblich vor ſeine Seele getreten war. Es ſchien auch damit eben nicht noth zu haben, denn gar bald hatte er jene Worte vergeſſen oder wenigſtens ſich eingeredet, er habe falſch gehört oder gedeutet.

Die Kirche, in ihrer feſtlichen Altväterlichkeit an längſt verſunkene Zeiten mahnend, regte heute nicht wie ſonſt die ſtillere Andacht und demüthige Hingebung in ihm an; es war ein ſtolzes weithinſtrebendes Gefühl, das, von ihm ſelbſt unbegriffen, ſein Inneres angerührt hatte. An einen Pfeiler in der Mitte der Kirche, gelehnt, ſchauete er faſt unverwandten Blickes nach der fremden Dame, deren Geſicht zur Hälfte in einen Schleier gehüllt war. Doch ihr Auge war nicht auf ihn gerichtet; es ſchauete vornehm kühl auf die Verſammlung herab, worunter manche waren, die, auf ſie zurückblickend, ſich eifrig und ſtörend einander etwas in die Ohren flüſterten, das Bezug auf die ſchöne Dame zu haben ſchien.

Jetzt begann der Vortrag des Geiſtlichen. Es war ein langer hagerer, hoch und muthig daſtehender Mann, auf deſſen Geſichte man es las und an deſſen Tone man wohl hörte, daß er, die ganze Würde ſeines heiligen Amtes ſtolz erkennend, jede auch die entfernteſte Furcht vor den Menſchen und ihrer leicht vorübergehenden zeitlichen Macht längſt beſeitigt hatte. Er handelte von dem Gräuel der Verwüſtung, und nachdem er manches Allgemeine angemerkt hatte, erhob er ſeine Stimme kräftiger, und wandte den Inhalt des Evangeliums in unumwundner Rede auf die Stadt ſelbſt an, in der er predigte. Er ſchilderte die nachſichtige Schwäche der Alten, und die, in thörichter Verkehrtheit ruchlos beharrende Jugend, die raſende Verſchwendung und den hochfahrenden Leichtſinn der Bürger und Edelleute, und zeigte ſodann mit Klarheit, daß der Keim zu allen dieſen Laſtern in eine volle unſelige Blüthe aufgegangen ſei, ſeitdem der Satan eine zwar mit ſonderbarer Schönheit des Leibes angethane, doch mit noch größerer Gemüthsverderbtheit ausgerüſtete Perſon weiblichen Geſchlechts, in dieſe ſonſt dem Herrn des Himmels zugewendete Stadt hereingeführt habe.

Die ganze Verſammlung war ſo aufmerkſam geworden, daß man deutlich jeden leiſen Athemzug vernehmen konnte. Nun ging der Geiſtliche immer tiefer in die Schilderung jener Dame, und verſtieg ſich, des höhern Kontraſtes wegen, in die Geſchichte, die zwar der ſchlechtgeſinnten, eiteln Frauen manche kenne; doch ſei ſelbſt Helena, Kleopatra und Meſſalina nicht alſo verworfen, als jene Unglückbringerin, von der er rede. Zuletzt führte ihn der Eifer ſo weit, daß er verſicherte, es ſei das große Gleichniß von der babyloniſchen Sünderin allhier ſichtbar vor die Augen geſtellt; doch des allmächtigen Gottes Langmuth habe ihr Ziel gefunden, und dem Teufel ſei bereits Erlaubniß gegeben, das zu holen und in ſein Reich hinwegzunehmen, was einmal ſein Eigenthum ſei.

Heinrich war, wie jeder reingebildete Jüngling, gewohnt, ſtets nur mit inniger Werthſchätzung und zarter Scheu der Frauen zu gedenken, und es empörte ihn deshalb in der innerſten Seele, ſo harte Worte gegen ein zartes Weſen vernehmen zu müſſen. Doch wie erhöhete ſich ſein Zorn, als er endlich bemerken mußte, daß bei den anzüglichſten Reden des Predigers faſt aller Augen auf jene Dame gerichtet waren, deren erſter Anblick ſchon ſein Gemüth ſo wunderbar bewegt hatte. Sie ſelbſt aber ſchien [illegible] entfernt von jeder Verlegenheit, ſondern blickte ruhig von ihrem Stuhl auf dem Empor, zu dem ſtarrenden Volke herab, ja zuletzt, wie in ganz behaglicher Stimmung, nahm ſie den Schleier ab, um deſto weniger das Anſehen zu haben, als wolle ſie verborgen bleiben.

„O Gott, rief Heinrich, bei ihrem Anblick wie von einem Schmerz ergriffen, o Gott, welch eine Gewalt iſt da mit einem Mal ſo entſcheidend in mein Leben getreten.“

Es war ein Glück, daß der eifrige Prediger eben geendet hatte und die Muſik rauſchend einfiel, als jener

Ausruf über ſeine Lippen ging, und deshalb von keinem Nachbar gehört, verhallte.

Er ſtand in tiefen Gedanken und bemerkte kaum, daß alle ſich an ihm vorbeidrängten, um aus der Kirche zu kommen. Als er aufblickte, war auch ſchon Engelberta verſchwunden, doch nicht für ihn, denn ihr Bild ſtand wie in gegenwärtiger Lebendigkeit vor ihm.

Er hatte mehrere Straßen durcheilt, als er plötzlich wieder den verhaßten Geiſtlichen erblickte, der mit gemeſſenem Schritt, von einigen Chorgehülfen begleitet, vor ihm herging. Heinrich hatte ihn bald eingeholt, und ſtand jetzt mit dem widerwärtigſten Gefühl in der Bruſt, vor ihm. Er ſprach ihn mit einzelnen heftigen Worten an.

Der Pater richtete auf ihn ein ruhig ſcharfes Auge, und ſagte dann: „Ich pflege dergleichen verworrene Tadel ſonſt gelaſſen und ohne Gegenrede zu verachten, doch ihr Herr Ritter dürftet vielleicht einiger Antwort werth ſeyn.“ Er zeigte bei dieſen Worten auf das nächſte Haus, deutete ihm an, daß er da wohne, und ſie gingen hinein.

Heinrich war durch dies hochmüthig ſcheinende und kalte Benehmen noch heftiger bewegt worden, und er wählte jetzt um ſo weniger die Worte, um ſeinen ganzen Tadel auszuſprechen. „Nur Euer Kleid ſchützt Euch, rief er endlich ſich ſelbſt vergeſſend aus, daß ich nicht mit wackerem Degen die rohe Härte ſtrafe, mit der Ihr ein edles zartes Fräulein zu verletzen wagtet. Denn unter allen Sünden, die der Mann auf ſich laden kann, iſt das die roheſte, wenn er der edlen Frauen Tugend höhnt.“ — „Ich hielt Euch, erwiederte der Pater ruhig, für beſonnener, als Ihr jetzt erſcheint, doch hoffe, ich iſt es nur der Augenblick, der Euch ſo ſinnverwirrend ergriffen hat, daß Ihr Euch ſelbſt nicht ähnlich ſehet. Meint Ihr, ich ſei nicht einig über das Recht, mit dem ich ſprach, was ich an heiliger Stätte geſprochen? und dürft Ihr glauben, ich ſei ſo ganz gehaltlos und verzagt, daß ich, ein Diener des dreieinigen Gottes, erzittern ſoll vor den Drohungen eines erhitzten Jünglings? Dieſe Bruſt, in der das ewige Geheimniß der Gottheit wohnt, hat keinen Raum für ſchwache Menſchenfurcht. Wer ſeid Ihr, daß Ihr es wagt, mit verworrenem Ungeſtüm gegen einen geheiligten Prieſter Euch aufzulehnen, der, da er längſt den alten Menſchen weggeworfen hat, jetzt als ein neuer daſteht, mit dem Gott iſt, und den Gott würdig gefunden, den heiligen Leib und das heilige Blut ſeines Sohnes, unſers theuern Erlöſers, Gnadebringend auszuſpenden! Wagt Ihr es, einen chriſtlichen Ritter Euch zu nennen, ſo laßt mich nimmer wieder ſolche Worte hören.“

Heinrich war zu überraſcht durch ſo ruhig ſtolze Worte, als daß er ſogleich eine gewiſſe Antwort bei der Hand gehabt hätte. Während er aus dem Gewühl von heftigen Worten, die ſich gleichſam in ihm bildeten, wählen wollte, fuhr der Geiſtliche ſanfter fort: „Ihr ſeid hier fremd, ich ſah Euch nie, auch hat Euer Anſehen etwas Edles und Frommes, dem man wohl vertrauen mag, darum verzeih ich Euch, und geb Euch den väterlichen Rath, macht Euch ſchnell von hinnen aus dieſer Stadt, der unheilbringende Geſtirne drohen. Hütet Euch vor jenem gefährlichen Weib, deſſen freventliche Eitelkeit jedes fromme und zarte Gefühl längſt vertilgt hat, ich warne Euch väterlich, mein Sohn, und mag ganz gern geſcholten worden ſeyn, wenn ich Euch nur geholfen habe. Meine Zeit iſt gemeſſen. Geht, und Gottes Geiſt ſei mit Euch!“

Heinrich hatte das unangenehme Gefühl, bei der Menge von heftigen Antworten, die ſich in ſeiner Bruſt bewegten, mit keiner einzigen hervorgekommen zu ſeyn, da im Gegentheil ſein ruhiger Gegner, nachdem er ſich ausgeſprochen, mit gelaſſenem Triumph davon ging. Er tröſtete ſich indeſſen als Ritter mit dem Umſtande, daß bei einem wilden Wortgefecht nichts Entſchiedenes herauskomme, und er das Schwert doch nicht wohl gegen einen wehrloſen Geiſtlichen gebrauchen dürfe. Als Menſch aber bedurfte er keines Troſtes, denn die Leidenſchaft ſcheint nur noch tiefer zu werden, je feindſeliger der Gegenſtand, nach dem ſie ſtrebt, angegriffen wird, und ſie iſt in ſich ſelbſt reich genug, um die ſcheinbare Armuth der Andern hinlänglich zu bedauern, oder zu verachten.

Als er nach Hauſe kam, erklärte Kaſpar, er erkenne ihn gar nicht an ſeinem Geſichte wieder, denn das ſei gänzlich verwandelt, ſondern nur an ſeinen ſchönen grünen Kleidern, die noch die alten ſeien. Auch hatte es der wohlgemuthe Diener in wenigen Tagen durch das ſeltſame Betragen ſeines Herrn, der bald luſtig, bald heftig, bald kleinlaut und trübſelig erſchien, und überhaupt ſich gänzlich als ein Verliebter gebehrdete, gar wohl gemerkt, was ihm eigentlich fehle, und wendete nun alle mögliche Künſte an, um ihm dieſe ſeltſame, gar zu raſch und faſt unnatürlich entſtandene Leidenſchaft auszureden. Als die guten Worte nichts halfen, nahm er ſeine Zuflucht zu böſen, und ſchalt zuvörderſt die ganze Stadt, in der das Eſſen und Trinken, Tanzen und Spielen zwar ganz gut und nicht zu verachten ſei, aber man könne dabei doch nicht zu einer rechten herzhaften Luſtigkeit gelangen, weil es mit den meiſten läſterlichfluchenden, verſchuldeten und falſchſchwörenden Einwohnern gar übel beſtellt und es einem in ihrer Geſellſchaft immer ſei, als ſtehe der Teufel im Hintergrunde, worauf auch der fromme Peter Marcus oft genug anſpiele. Was nun endlich die Fräulein Engelberta betreffe, ſo wolle er zwar nicht glauben, was von einigen jungen Leuten, die es ſonſt wohl wiſſen müßten, trunkenen Muthes ausgeplaudert worden ſei, daß ſie nämlich in ſo geldknappen Zeiten eine diamantene Kutſche von ihrem zukünftigen Bräutigam verlange; ſo viel aber ſei gewiß, daß es denn doch mit ihrer Tugendhaftigkeit nicht allzuwohl beſtellt ſeyn möge, und daß ſie bereits tauſenderlei Unheil angerichtet habe, und wahrſcheinlich auch des beſten Willens ſei, dergleichen noch ferner anzurichten.

Als aber alle dieſe wohlgemeinten Worte nichts helfen, ſondern faſt ungehört verhallten, ſo änderte Kaſpar die Rede und ſprach ganz freundlich: „Nun, gnädiger Herr, wenn Ihr denn alſo wollt und wirklich wollt und durchaus wollt, ſo zieht Euer grünes Kleid an, in dem Ihr ſo prächtig und anmuthig ausſeht, geht hin zu der Dame und ſprecht: Gnädiges Fräulein, ich bin ein gnädiger Junker, ich heiße ſo und ſo und wohne da und da, und beſinnt Euch nur nicht lange, und einen hübſcheren kriegt Ihr doch nicht und könnt Ihr auch gar nicht verlangen, und kommt nur gleich mit in die Kirche, damit die Sache ein Ende hat, und einen ganz vortrefflichen Bedienten habe ich auch, der heißt Kaſpar, und was wollt Ihr mehr und macht nur keine Umſtände!“ —

Der treue Diener wurde für ſolche ungenirte Worte nicht ſonderlich belohnt, indem ſein Herr eine nahe liegende Reitgerte ergriff, um ihm einige entſchiedene Beweiſe von Misbilligung zu geben. Kaſpar weinte wie ein Kind, und ſagte, um ſich ſelbſt zu tröſten, er weine wirklich wie ein Kind, er ſehe es wohl ein, es ſei immer ſein Fehler geweſen, daß er immer zu gut geweſen ſei, und ſo hart und grauſamlich habe er ſeinen Herrn noch nie geſehen. An allem dem aber ſei das böſe Fräulein Schuld, und er wolle nun nichts weiter ſagen. Doch ſagte er immer noch ein Mehreres.

Heinrich ging indeß eine halbe Stunde ſchweigend im Zimmer auf und ab. Endlich ſagte er: „Du haſt zwar im Allgemeinen ſehr roh und ſchlecht geſprochen, doch in dem Einen recht, daß ich wirklich mit dem Fräulein reden muß, denn ſo kann es nicht bleiben: das fühle ich wohl. Aber ach! wo nehme ich den Muth her, der für ſolch einen Augenblick erforderlich ſeyn wird.“

Hier hörte Kaſpar zu ſchluchzen auf, und lachte plötzlich unmäßig, denn es kam ihm gar zu ſeltſam und verkehrt vor, daß ein Ritter, der bereits unterſchiedliche gar ernſte Zweikämpfe mit Glück beſtanden, nicht den Muth haben ſolle, mit einem neunzehnjährigen Mädchen zu reden. Heinrich ſuchte ihm zu beweiſen, daß nur ein üppig hochmüthiger und ſchlechtgeſinnter

Jüngling Muth in der Liebe und gegen die Geliebte habe, und im Gegentheil gerade der tapferſte und gediegenſte Mann den angebeteten Jungfrauen nur mit der zarteſten Scheue begegne: und nun vollends wenn er eine ſolche Jungfrau ſo ganz im Herzen trage, wie er das Fräulein! Da ſchwinde jedes ſtolze Selbſtvertrauen, das dem Manne nur gegen den Mann gezieme, und tiefe Demuth und ſanfte, oft ſprachloſe Hingebung erfülle das ganze Herz.

Kaſpar wollte ſcherzhaft antworten, aber es fiel ihm plötzlich ein, daß er ja eigentlich noch zürnen müſſe, und er ſchluchzte von Neuem.

„Mein Diener, ſagte Heinrich mit einiger Feierlichkeit, als ich dich ſchlug, war ich durch dich und deinen Unverſtand ſehr gereizt; dennoch thut es mir gar leid, daß es geſchehen iſt, und deine Thränen erregen mein Mitleid. Was alſo in jenen Schlägen geiſtig Beſchimpfendes lag, hebe ich hiedurch auf, indem ich ſie durch meine Mißbilligung, gewiſſermaßen ungeſchehen mache. Für den körperlichen Schmerz, der denn doch nicht beträchtlich ſeyn konnte, empfange dieſes Goldſtück, wofür du dir einigen Wein von der herzerfreulichſten Gattung kaufen magſt.“

Kaſpar ſprang freudig in die Höhe, und verſicherte, indem er das Goldſtück mit einiger Haſt in die Taſche ſteckte, nach Geld frage er gar nicht; aber die geiſtige Aufhebung des Geiſtigbeſchimpfenden: das ſei das Wahre, und eine ſo ſchöne und zweckmäßige Redensart wolle er ſich merken, um ſie einmal gegen den Peter zu gebrauchen, wenn er ihn, was wohl geſchehe, herzhaft ausgeprügelt habe.

„So will ich es denn wagen! rief jetzt Heinrich aus, und Gott gebe, daß ich nur die leiſeſte Hoffnung zurückbringe! O du guter Himmel, es wäre ja gar zu ſchön, wenn ſie mich liebte, aber auch zu gräßlich, und gewiß, ich müßte ſterben, ohne ihre Liebe, wenn ich ſo verarmt, ſo ganz unſäglich öde dazuſtehen verdammt wäre!“

Kaſpar verwechſelte augenblicklich das empfangene Goldſtück, um bei einem Glaſe Wein ſeinen Herrn in deſto bequemerer Ruhe erwarten zu können. Doch er irrte ſich in ſich ſelbſt und war nicht ruhig, denn bei aller Flachheit ſeines Gemüths lebte doch in ihm eine gewiſſe ſpaßhaft wehmüthige Zuneigung für ſeinen Herrn. Zwar kam ihm derſelbe mitunter höchſt wunderlich vor, ja es gab Augenblicke, wo er ſich in böslichem Uebermuth für klüger hielt als ihn; und vollends die Liebe, die er ſo eben erfahren, dünkte ihn ein bloßes Fieber; dennoch ſiegte bald der alte eingewurzelte Reſpekt, und er ſchalt ſich ſelbſt einen frevelhaften Thoren, daß er ſo auch nur zu denken wage.

Es war Mitternacht, als Heinrich nach Hauſe kam. Aus dem Schlaf gerüttelt ſtarrte Kaſpar ihn an, und erblickte ein bleiches Geſicht, um das ſich wildverworrene von Regen durchnäßte Locken ringelten. Nur der Wein gab ihm den Muth zu fragen, wie der Beſuch bei dem Fräulein abgelaufen ſei; aber er erhielt keine Antwort, und Heinrich deutete ihm zu ſchweigen.

Kaſpar hörte die ganze Nacht ſeinen Herrn auf und ab gehen, und einzelne Worte mit ſich ſelbſt ſprechen, von denen ihm das eine nur oft wiederholte: „Verloren, verloren!“ verſtändlich wurde. Erſt am andern Morgen vermochte er ihm Rede abzugewinnen; mühſam nur, denn er hatte ihm mit vielen Thränen zugeſchworen, er werde ſo lange, wie ein treuer, wenn auch läſtiger Hund, vor ſeiner Thür liegen, bis er das Schweigen breche.

Das rührte den Ritter. „So vernimm denn, ſprach er, du unſeliger Rathgeber, daß ich wirklich wagte, was du mir zumutheteſt zu wagen. Ich ſtand vor ihr, wie vor einer himmliſchen Geſtalt, die mit lächelndem Stolz auf die Menſchen herabſieht, in deren Mitte ſie ſich fremd fühlen muß, da ſie alle ſo tief unter ihr ſtehen. Wie iſt doch alles in ihren Zügen ſo königlich gebietend und doch ſo zart und ſinnig! Jeder Raſenhügel würde ihr zum Thron werden, und um den Thron würden die ſüßeſten Blumen hervorſprießen, von ihres Auges mächtigen Blick hervorgerufen.“

Kaſpar wurde ungeduldig, und ſah ſeinen Herrn ſo wehmüthig beſchränkt an, daß dieſer nur mit kurzen abgeriſſenen Worten erzählte, wie er endlich das Fräulein wirklich geſprochen habe. Sein ganzes Leben, ſein tief inneres Weſen, ſein Herz und ſeine Tugend ſei nur ihr angehörig. Er habe jeden andern Gedanken zu denken verlernt, als den an ſie, der ſein ganzes Weſen allein erfülle, er kenne keine Freude, und haſſe jede, die nicht aus der heiſſeſten Liebe für ſie entſpringe. Selbſt ſeine Liebe zu Gott ſei nur dann recht inbrünſtig, wenn er ſich ihn ausſchließlich als den Schöpfer der Geliebten denke.

Das Fräulein war bei dieſen Worten, die aus einem bis ins Innerſte erregten, redlichen Herzen kamen, ſtill und freundlich auf und ab gegangen, und antwortete endlich: „Ihr gefallt mir ein wenig beſſer, als die andern Herren, die ſich zu mir drängen, und es ſcheint wohl mit Eurer Liebe ein wenig tiefer zu gehen. Ihr ſeht auch — man muß es Euch nachſagen — wenn gleich noch ein wenig unbeholfen und unfrei, doch ganz wohl und nicht eben übel aus.“

Nach dieſem halberträglichen Anfange war aber leider die böſe Frage nach ſeinem Vermögen nicht ausgeblieben, und da er vor Schreck über eine ſo kalte und gemüthloſe Forſchung verſtummte, ſo hatte ſie ihm bald die wohlbekannte Bedingung in Hinſicht der diamantenen Kutſche klar und deutlich aus einander geſetzt.

Heinrich blickte vor ſich nieder, als ſähe er einen unheimlich finſtern Geiſt aus irgend einem unchriſtlichen Grabeshügel aufſteigen; das unbegriffene Gefühl wehrte ſelbſt Anfangs dem beſtimmten Schmerze. Dann aber mit beiden Händen das Geſicht hart bedeckend und mit heiſſen Thränen eines widerlich gequälten Herzens rief er aus: „O Gott, o du ewiger guter Gott, ich biete ihr mein Leben, mein Herz, meine Seligkeit, dich ſelbſt; und ſie fordert Gold und Diamanten. O laß mich wahnſinnig werden, recht ſchnell wahnſinnig werden, daß ich mich nicht verſündige, daß ich nicht, gräßlich verwüſtet, glaube: Es iſt kein Gott, es iſt kein Chriſtus, aber ein Teufel iſt.“

Dann war er raſch von ihr hinweggeflohen, durch die Straßen hindurch, in das Freie, Oede, in die dunkle, fröſtelndregneriſche Oktobernacht, bis ihn endlich ein Zufall in ſeine Wohnung zurückführte.

Als Kaſpar jetzt ſeinen Herrn weinen ſah, was er noch nie geſehen, jammerte ihn der Anblick ſo ſehr, daß er unmäßig und laut ſchluchzte und ihm zu wiederholten Malen beide Hände küßte. Dann aber lachte er wieder ein gar herzliches Lachen, und meinte, es ſei denn doch auch mit der diamantenen Kutſche ein gar zu lächerliches Weſen, und Niemand könne recht daran glauben. Doch Heinrich deutete ihm zu gehen.

Es gibt gar tiefe Leiden, die aber klar und faſt freundlich ausſehen, gleichſam als wollten ſie zu dem Menſchen ſagen: „Glaube es nur gewißlich, es iſt zu deinem Beſten, daß du mich überkommen haſt.“ Und der gute Menſch hört die Stimme wohl, und wird ſelbſt immer tiefer, klarer und freundlicher, wie es ſein Leiden iſt. Aber es gibt auch dunkel verworrene, tückiſch finſtere Leiden, die, während ſie das Heiligthum des Herzens ſelbſt zerſtörend anfallen, blutige Thränen und bitter grauſiges Lachen zu gleicher Zeit hervorlocken. Dann gibt der ausgeſprochene Jammer nur neuen thätigen Haß gegen das Geſchick, während der unausgeſprochene öde und dumpf laſtet.

Heinrich war zu fromm, um nicht jener böſen verzweifelnden Stimmung zu wehren, aber ſeine Kraft war in ihrer Wurzel angeroſtet, und er fühlte, er ſei zu ſchwach, um ſich ganz zu retten. Der Gedanke: „Du liebſt da, wo du nicht wieder geliebt wirſt, du liebſt ein Herz, das kein Herz iſt." Dieſer Gedanke, der nie von ihm wich, ermattete und erſchöpfte ihn, und er hatte dann am Abend eines langen öden Tages nichts als Thränen und Gebet. Aber die Thränen erleichterten ihn nicht, denn ſie löſten ſich nur bitter ab vom Herzen, und das Gebet drang nicht in den Himmel, der trüb und unbegriffen über ihm hing. Zuletzt fehlte ihm auch ſelbſt die Kraft, ſeiner Leidenſchaft nicht neue Nahrung zuzuführen. Er vermied nicht mehr des Fräuleins Nähe, ſondern lebte, wie ſo manche der verblendeten Jünglinge, gleich hoffnungslos wie ſie, in dem Cirkel, den ſie um ſich hergezogen hatte. Sein früherer Vorſatz männlich zu wirken und als Krieger rühmliche Thaten zu verrichten, war längſt aufgegeben worden.

So im Innern aufgelöſt und ohne Ziel hinſtarrend in ein freudenloſes wüſtes Leben, ging er eines Abends durch die Straßen der Stadt. Manche junge Männer, die er wohl bei dem Fräulein geſehen, wandelten gleichfalls müſſig wie er, und luden ihn zuletzt ein, in ihrer Geſellſchaft ſeinen Gram zu vertrinken. Er lehnte es ab, aber man bat dringender. Dennoch würde er bei ſeiner Abneigung beharrt haben, wenn nicht zufällig der Pater Marcus, deſſen Predigt ihn einſt ſo widrig empört hatte, vorübergegangen wäre. Als der Geiſtliche ihn bei dem Schimmer der Laterne erkannte, näherte er ſich ihm und ſagte mit furchtloſer Gelaſſenheit: „Ihr ſeid hier in keiner würdigen Geſellſchaft, Herr Ritter, geht nicht mit dieſen wüſten Geſellen in die Spiel- und Weinhäuſer, ſondern erinnert euch des göttlichen Spruches: Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und ſuchet welchen er verſchlinge. Dem widerſtehet feſt im Glauben. Mich ruft jetzt meine Pflicht zu einem Kranken. Lebt wohl!“

Die Jünglinge warfen dem Pater einige Scherze oder Flüche nach, und Heinrich fühlte ſich in jener verworrenen und herben Stimmung, wo eben der wohlgemeinteſte Widerſpruch und väterliche Warnung die Luſt erzeugt, die ſonſt nicht vorhanden ſeyn würde.

Als er aber in die grell erleuchteten Säle trat, die von wildem Geſang und überlautem Gelächter wiederhallten, fand ſich bald der alte beſſere Sinn wieder. Er ſetzte ſich ſtill in eine Ecke des Zimmers und ſchlug mit Entſchiedenheit die Einladung zu dem Kartenſpiel aus, zu dem ihn die Geſellen mit einigem Ungeſtüm aufforderten. Heinrich blickte ruhig auf ſeinen guten Degen, den er nicht abgeſchnallt hatte, und ſagte nichts weiter, als: Ich will nicht.

Die Jünglinge ließen den Tiſch in die Mitte des Saals ſetzen, und nachdem ſie in raſchen Zügen mehrere übermäßig große Pokale voll des feurigſten und köſtlichſten Weins geleert hatten, fingen ſie ein geſährliches Glücksſpiel an, deſſen hohe Einſätze weit über ihr Vermögen gingen. Heinrich bekümmerte ſich nicht darum, ſondern hörte nur mit Verdruß die einzelnen Ausrufungen des Jubels, der geſpannten Erwartung und der fehlgeſchlagenen Hoffnungen.

„Heute hat der Teufel ſelbſt ſein Spiel,“ rief Pedro, einer der jungen Männer, indem er im höchſten Unmuth die Karte zerriß, der er den Verluſt zuſchreben mußte. Der Wirth ging hinaus, um eine neue zu holen.

„Nenne den Böſen nicht ſo oft, erwiederte der andere, der gewonnen hatte; der Pater meinte, er ſhe umher wie ein brüllender Löwe.“

„Oder auch wohl, ſetzte der dritte hinzu, wie ein Löwe, der nicht brüllt, ſondern ein Schaafsgeſich angenommen hat, und ſich ganz weichmüthig anſtellt.“

Jetzt trat der Wirth, ſeltſam blaß und zitternd wieder herein, und indem er das friſche Spiel Karen auf den Tiſch legte, ſagte er: „Ach, meine gnädien Herren, draußen ſteht ein ganz beſonderer, wunderbarer Mann, bei deſſen Anblick einem recht ſeltſam und nicht zum Beſten zu Muthe wird. Er ſieht recht vornehm aus, aber gar nicht wie ein guter Chriſtenmenſch, ſondern wie ein ſchlimmer Türke, und iſt auch faſt ſo gekleidet. Er fragte ſehr höflich, ob die Geſellſchaft hier auch nicht etwa eine geſchloſſene ſei, worauf ich denn freilich ſagen mußte, daß das nicht der Fall wäre. Ach, ich hätte ihm gern geantwortet, er ſolle ſich zum Teufel ſcheren, aber es fehlte mir der Muth dazu.“

Während mehrere der jungen Leute die Furchtſamkeit des Wirths verlachten, ſetzte Pedro, den das Misgeſchick beim Spiel verdrießlich gemacht hatte, das frühere Geſpräch fort: „Ihr ſeid bei aller Lebensverkehrtheit und trotz der gewaltigſten Lüderlichkeit doch gar weichliche Menſchen, daß ihr euch vor dem Teufel ſcheuet. Was iſts denn nun mehr mit ihm? Ein bisgen ruchlos mag er ſeyn, doch milder beurtheilt, eine erträglich ehrliche Haut. Er weiß doch was er will, und das iſt ſchon etwas Rühmliches. Darum iſt er denn auch beſſer als all' das halbſchierige engbrüſtige Volk, das nur auf bequeme Weiſe einige Schlechtigkeit treiben will, nebenbei aber auch einige ſchwächliche Tugend-Angſtkrämpfe ſich zum Verdienſte anrechnet. Gegen ſolches Volk iſt mir der Satan ordentlich lieb und werth, und faſt wie ein redlicher Kerl zu betrachten. Er ſoll leben, der alte Herr, und wer kein Kopfhänger iſt, der ſtoße mit an!“

Die beiden Mitſpieler, um nicht für ſchwächlich gehalten zu werden, nahmen die Geſundheit an, und Jeder rief von Neuem: „Der Teufel ſoll leben!“

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thür, und der ſeltſame Fremde, der dem Wirthe ſo peinliches Misbehagen verurſacht hatte, trat herein. Die ganze Geſellſchaft fuhr von den Stühlen auf, und richtete pfeilartig ihre Blicke nach dem Ankömmling. Man hätte meinen ſollen, es ſei eben nicht viel Ausgezeichnetes an ihm zu bemerken, außer etwa eine lange, hagere Geſtalt, ein witzig freundliches Auge und ein majeſtätiſches Geſicht. Doch wenn man näher hinſah, ſo war es bald wieder anders, der Haltung fehlte die würdige Kraft, der freundliche Blick ſchien ein feſtſtehendes Halblächeln, und die Majeſtät unächt und nachgemacht und gewiſſermaßen in ſich ſelbſt geſtört und unterbrochen.

„Das betrübt mich ja recht ſehr, fieng der Fremde, noch in der Thür ſtehend, freundlich an, daß meine Ankunft unter dieſer edeln Geſellſchaft ſolchen Aufſtand veranlaßt. Wem es, wie mir ein ſteter Ernſt iſt, wenn auch nur mit geringen Kräften, überall Fröhlichkeit und Scherz zu verbreiten, deſſen Gefühl verletzt es auf eine harte Weiſe, wenn er ſehen muß, daß er unwillkommen iſt, oder gar Furcht und Misbehagen erregt.“

„Setzt Euch nicht mit zierlichen Redensarten in Unkoſten, ſagte einer der Spielenden: ſie ſtehen Euch nicht ſonderlich.“

„Und redet nur nicht von Furcht, fuhr Pedro ihn an. Ihr ſeid hier unter Spaniſchen und Deutſchen Jünglingen, denen das bloße Wort zuwider iſt.“

„Zwei edle Nationen, erwiederte der Fremde, das kann nicht fehlen.“

Jetzt hatte ſich auch Heinrich genähert, und gleich bei dem erſten Anblicke rief er heftig aus: „Wehe, wer iſt dies widrigſchauderhafte Weſen? Hinaus, hinaus! ich leide Dich nicht hier.“

„Sei nicht wunderlich, Heinrich, ſagte Pedro, der während deſſen unaufhörlich trank, wir können doch dieſem vornehmblitzenden Türken den Eingang nicht wehren. Auch wenn dieſe Säle nicht öffentlich wären, ſo würde doch die Gaſtfreundſchaft . . .“

„Gaſtfreundſchaft? rief Heinrich, einem wilden Thiere will ich ſie eher beweiſen, als dieſem heilloſen Misgeſchöpfe.“

In ſeltſamer Heftigkeit wollte er gegen den Fremden andringen, doch mehr denn ſechs junge Männer ſtellten ſich ihm entgegen, und wehrten ihm mit ſanfter Gewalt. Der Fremde ſah dem Auftritt eine Weile zu, dann ſtreckte er ſeine lange Hand über die Jüng-

Linke hinüber und legte ſie auf Heinrichs Haupt: „Still Du ſeltſamer Jüngling, den man eher bedauern möchte. Hat man Dir nicht beſſern Unterricht in der Lehre von den Pflichten gegen die Geſellſchaft gegeben? Seit wann iſt es Sitte in Deutſchland, daß man ſo ganz den Anſtand gegen fremde Reiſende verletzt?“

Heinrich ſchleuderte die Hand des Fremden ſchnell von ſeinem Haupt, aber er fühlte ſogleich einen dunkeln dumpfen Schmerz in demſelben, und er ſagte ſtill: „Ich finde euch gewiß ein ander Mal.“

Die Ruhe war wieder hergeſtellt, und der Fremde ſchritt mit einer gewiſſen mühſamen Zierlichkeit, die faſt wie Unbeholfenheit war, näher heran. Er nahm ein volles Deckelglas vom Tiſch und leerte es auf die Geſundheit der würdigen Geſellſchaft, aber niemand dankte ihm.

„Eure ausgebrachte Geſundheit, ſagte Pedro, nimmt ſich eben nicht ſonderlich aus nach der, die ich eben, nicht ohne innerliches Schelten meiner Kameraden an den Tag förderte. Sie galt keinem Geringern, aber auch keinem Beſſern, als dem Satan ſelbſt. Was meint Ihr, wunderbarer Türkiſcher, ſcharlachner, mit ſtolzen Reiherfedern gezierter Herr, läßt ſich eine ſolche Geſundheit wohl entſchuldigen?“

„Sie mag bedenklich ſeyn, erwiederte der Fremde, aber zu tadeln kann ich daran wenig finden. Der Teufel — es iſt ſchlimm, daß das Wort ſelbſt ſchon ſo übel klingt, — er hat, wie mich dünkt, wie alles in der Welt, zwei Seiten. Es iſt wahr, mit dem, was man ſo gewöhnlich die Tugendhaftigkeit nennt, mag es bei ihm nicht eben ſonderlich beſtellt ſeyn. Aber Kraft und Kühnheit dürfte man ihm doch wohl nicht abſprechen können. Wenn ich nicht irre, war er ja einſt ſelbſt einer der höchſten und ſeligſten Geiſter. Er fiel aber ab aus Ueberkraft, und wollte allein herrſchen, was denn freilich nicht ſo leicht auszuführen war. Möge hier aber auch etwas Tadelnswerthes gewaltet haben, ſo iſt er denn doch wahrlich hinlänglich beſtraft. Da ſitzt er nun tief unter der Erde in dem unerfreulichſten Aufenthalt, und hat weiter keinen Spaß als die Pracht der hölliſchen Flammen, und das Zähnklappen der Verdammten. Gänzlich verſagt ſind ihm die ſüßen Freuden des Eheſtandes und der Häuslichkeit, denn, wenn mir recht iſt, hat er nie eine Gattin auftreiben können, an deren treuem Buſen er ſich von ſeinen mühſeligen Geſchäften erholen und ſeine zu heißen Empfindungen kühlen könnte. Ihm blühen keine Kinder, die er auf ſeinen Knien ſchaukeln könnte, und deren ſorgſame Erziehung ihm die lange Ewigkeit vertreiben möchte. Nicht einmal einen Freund hat er gefunden, denn ich zweifle, daß ihm Tiberius und

Nero, und wie die verkehrten Genies alle heißen mögen; Genüge leiſten, und ſo iſt er denn in ſeiner finſtern Wohnung der grimmigſten Langenweile bloßgeſtellt, die wohl nur ſelten unterbrochen wird, wenn es das Schickſal fügt, daß er irgend eine ſchlechte und meiſtens dumme Seele holen darf.“

Pedro lachte laut auf, und ſagte: „Ihr ſchildert verdammt rührend, aber Ihr übertreibt. Ihr vergeßt, daß er ja allerdings ein Weſen hat, das um ihn ſei; zwar eben kein reizendes, blühendes, doch ein ihm verwandtes. Ich meine ſeine — Großmutter, die man faſt eben ſo häufig nennt als ihn, und vor der man ſich faſt noch mehr fürchtet. Mich dünkt, das Verhältniß müßte nicht ohne Annehmlichkeit ſeyn.“

Der Fremde ſchien einen Augenblick verdrüßlich zu werden, und ſagte: „Es mag wohl nicht immer ohne Hader und Zank abgehen, wie denn dergleichen unter feurigen Nationen nicht wohl zu vermeiden iſt, indeſſen thut man dem Dinge auch wohl zu viel, und Ihr ſolltet nicht ſo ſpotten.“

„Ich ſpotte nicht, erwiederte Pedro. Als ich durch Niederſachſen reiſte, erfuhr ich einen alten Aberglauben, daß der Böſe nur dann mit ſeiner Großmutter im Kampfe liege, wenn Sonnenſchein und Regen zu gleicher Zeit walte. Da nun dergleichen Wetter nicht häufig und immer nur auf wenige Minuten eintritt, ſo läßt ſich wohl ſchließen, es ſei ein ganz leidliches Verhältniß unter ihnen.“

Der Fremde ſowohl als das ſonderbare Geſpräch, welches geführt wurde, wirkte auf die meiſten Gäſte ſo peinlich, daß ſie ſchnell ihre Zeche bezahlten und davon gingen. Auch die Muſikanten, die früherhin im Hintergrunde manche luſtige Weiſe hatten vernehmen laſſen, packten eilig ihre Inſtrumente zuſammen, und entfernten ſich. Es ſchien ihnen, als ſeien beſonders die ſanfteren Flöten mit einem Mal verſtimmt und ſchreiend geworden. Zuletzt blieben nur die drei Spieler, Heinrich und der Fremde.

Dieſer trat jetzt vor den Spiegel, der durch die beiden daneben ſtehenden Lichter einen hellen Schein empfing. Er betrachtete ſein Geſicht nicht ohne Behagen, und indem er die beiden ſchönen Reiherfedern auf dem Barett zierlich wallen ließ, und den langen ſaumnachſchleppenden rothen Talar feſter um ſich zog, lächelte er ſich ſelbſt vergnüglich an.

„Laßt das ſeyn, Herr, ſagte Pedro, wißt Ihr nicht, daß man des Abends ſpät bei Licht nicht in den Spiegel ſehen ſoll? Der böſe Feind, ſo ſagt man, ſtehe dann hinter einem und lächle tückiſch dazu. Ich kenne ſelbſt einen, der faſt den Tod davon gehabt hat, als er ihn ſo plötzlich hinter ſich geſehen.“

Der Fremde lachte unmäßig: „Welche abergläubige Vorſtellungen! ich will's ſchon darauf wagen, laßt uns aber endlich dergleichen wunderliche Geſpräche beſchließen und uns zum Spiel ſetzen!“

Es geſchah. Der Fremde zog eine übergroße Börſe, ganz gefüllt mit funkelnden Goldſtücken, aus der Taſche, und ſchüttete ſie vor ſich aus. Man ſpielte hoch, und er verlor in einer Viertelſtunde alles. Eine zweite Börſe wurde wieder ausgeſchüttet, und in wenigen Minuten war ſie nicht mehr ſein. „Es ſcheint, ſagte er lächelnd, ich habe heut kein Glück, doch muß man nicht ſo ſchnell verzagen.“ Ein neues Spiel begann, und nun änderte ſich mit einem Mal das Glück. In kurzer Zeit hatte der Fremde all ſein Gold wieder und das meiſte der Mitſpielenden nicht minder. Pedro hatte alles verloren und rief zornig aus: „Ich habe kein Geld mehr, aber leiht mir tauſend Goldſtücke, Herr. Ich bin ein Spaniſcher Ritter, Ihr kennt mich nicht, aber Ihr müßt mir trauen und ich gebe Euch meine Handſchrift. Das kann Euch genug ſeyn.“

Der Fremde erwiederte ſehr höflich: „Wer würde nicht einem ſo wackern Edelmann gerne dienen? Herr Wirth, Feder und Dinte!“ Das Verlangte wurde gebracht, doch als der Fremde das Dintenfaß nahm, ſagte er ſpöttiſch: „Es iſt ja nichts darin.“ Der Wirth verſicherte zitternd, er habe es eben noch voll gegoſſen. Man ſchalt ihn einen Narren, und füllte das Gefäß von Neuem, aber kaum berührte es der Fremde, ſo verſiegte die Dinte. „Treibt Ihr Teufelskünſte, Herr?“ ſagte einer der Spieler. „Mit nichten, erwiederte jener lächelnd, aber unſer Wirth ſcheint toll oder betrunken, oder hat uns gar zum Beſten. Seht her, hier in dem Gefäß iſt alles ſo trocken, wie in der lybiſchen Wüſte. Auf Zauberkünſte verſtehe ich mich nicht, und verſtände ich mich darauf, ſo würde ich ſie doch wohl nicht bei ſo abgeſchmackten Geringfügigkeiten anwenden.“

Man forderte neue Dinte, doch der Wirth verſicherte, er habe keine mehr im Hauſe, und da es beinahe Mitternacht ſei, ſo könne man auch keine mehr kaufen.

„Dumm, ſehr dumm, und kleinſtädtiſch! ſagte der Fremde. Mein ganzes Vermögen ſtände Euch zu Dienſten, Herr Ritter, doch ohne Namensunterſchrift werdet Ihr es ſelbſt nicht verlangen. Doch — ſo fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort — da wäre ja leicht zu helfen. Streift Euch den Aermel auf, und ritzt Euch mit dieſem Meſſer ein wenig. Ein paar Tropfen Blut wird ja ein tapferer Ritter nicht ſcheuen.“

Die Spieler ſprangen erſchrocken auf, und auch Pedro war blaß geworden. Heinrich fuhr wüthend auf den Fremden los, und ſchrie: „Verfluchter, ich ahnde Deine Tücke! Pedro, bei Allem was Dir noch auf Erden heilig iſt, unterſchreibe Dich dieſem gräßlichen Weſen nicht!“

„Mit Euch habe ich nichts zu ſchaffen, erwiederte der Fremde gelaſſen, Ihr ſeid ein unglücklicher Menſch, mit dem es ohnehin wohl bald zu Ende geht. Von Euch, Herr Ritter, — er wandte ſich zu Pedro, — wünſch’ ich eine Antwort.“

Dieſer hatte ſich indeſſen von Heinrich losgemacht, und nachdem er haſtig noch einige Gläſer-Wein hinunter geſtürzt hatte, ſagte er: „Was iſt hier denn Großes?“ Raſch ergriff er ein ſcharfes Federmeſſer, ritzte ſich den Arm und ſchrieb eilig ſeinen Namen auf ein Pergamentblatt, das der Fremde ihm reichte. In dieſem Augenblick, ließ der erfreute Fremde die Karte fallen, und Heinrich, durch ein unbegreifliches Gefühl veranlaßt, beugte ſich nieder, um den Fremden krampfhaft um den Leib zu faſſen und zu halten. Doch da ſein Auge tiefer blickte, ſo rief er ſchnell mit fürchterlichem Tone aus: „Wehe, wehe! Verfluchter ich kenne Dich, Du biſt . . . .“

Er endete nicht, denn in dieſem Augenblicke löſchten alle Lichter im Saale aus, die Mitternachtſtunde tönte, und ein grelles ziſchendes Getön ſchlug widrig an ſein Ohr. Die Sinne vergingen ihm, und er ſank ohnmächtig zu Boden. Als er erwachte, war es heller Tag geworden, die beiden Spieler lagen noch ſinnlos am Boden, der Fremde und Pedro waren verſchwunden, und in der ganzen Stadt entdeckte man keine Spur mehr von ihnen.

Dieſer Abend war von dem entſchiedenſten Einfluſſe auf Heinrichs ganzes Weſen. Er hatte den verlornen Pedro nicht geliebt, doch ausgezeichnet unter der Menge der roheren Geſellen, hoffend, es werde deſſen üppig geſteigerte Kraft einmal eher den Weg zum Guten finden, als die herabgeſtimmte Mittelmäßigkeit der andern. Nun war er auf eine ſchauderhafte geheimnißvolle Weiſe hinweggenommen aus dem Kreiſe der Kameraden, und wenn auch Heinrich ſonſt wohl den Sinn dieſer Begebenheit zu faſſen vermocht hätte, ſo war er doch jetzt ſo bittertrübe geſtimmt, daß er ſtets hinzuſetzte: „So iſts, die Kraft ſoll untergehen, die mittelmäßige Schlechtheit ſoll Beſtand haben.“

Ueberhaupt, ſo ſchien es ihm, war durch den Eintritt des böſen Weſens in die ehedem ſo freundliche Welt, klar genug dargethan worden, es ſei die Zeit aus den Fugen; eine unheimliche, willkührlich frevelnde Gewalt trete in die Kreiſe der Menſchen ein, und binde die nur loſe und locker gefeſſelte Zwietracht wieder los, daß ſie herber wirke und blinder wüthe als jemals.

„Dir, ſo ſagte er oftmals zu ſich ſelbſt, dir hat das böſe Weſen recht ſeltſam begegnet. Man möchte ſagen: mit bedauernder Verachtung, oder mit verachtendem Bedauern, wenn man nicht zu hochmüthig wäre, ſich ſelbſt ſolche ſchlimme Geſtändniſſe zu thun. Aber wahr iſt es allerdings.“

Durch ſo feindſelige Gedanken verletzt, ſchwand ſeine Kraft immer mehr und mehr dahin. Er kämpfte nicht mehr, er ergab ſich wehrlos dem, was er als ſein Geſchick zu erkennen glaubte. Er war täglich bei dem Fräulein, und die irre hoffnungsloſe Leidenſchaft, das unſelige Gefühl, zu gleicher Zeit lieben und verachten zu müſſen, und doch nicht haſſen und verachten, ſondern nur lieben zu können, raubte ſeinem Weſen die männlichkräftige Haltung und machte ihn zur Beute des mächtigern Augenblicks.

Täglich begann er bei Engelberta mit dem trüben Scherz, er habe noch immer nicht die große Menge von Diamanten auftreiben können; ſie lächelte mit launiger Freundlichkeit und meinte, man müſſe ſich leider oft genug gedulden. Dann erzählte er ihr wohl die Geſchichte jenes wilden Abends und Pedro's Verlorengeben durch Uebermuth, nicht ohne Beziehung auf ſie, doch das machte jedesmal einen ganz verkehrten Eindruck. Sie erklärte unbefangen und laut, der Fremde ſowohl als Pedro gefalle ihr nicht wenig, und ſie wünſche ſehr, daß ſich der Erſtere auch ihr einmal zeigen möge.

Dann wurde Heinrichs Herz zwiſchen Heftigkeit und Wehmuth getheilt und mit großem Schmerze rief er aus: „Ihn müßt Ihr in der Hölle ſuchen und — o Gott, daß ich ſo zu Euch reden muß! — dort werdet Ihr ihn finden. Gott ſchauen werden nur die, ſo reines Herzens ſind, und in Euerm Herzen iſt es verworren und dunkel. O Engelberta, Du geliebte, unnennbar geliebte Engelberta, biſt Du denn nur darum ſo ſchön, um freventlich ſtolz den Himmel aufzugeben?“

Dann wurde er ganz wehmüthig, und ſagte: „Sieh nur, was Du aus mir gemacht haſt. Ich weiß, daß Du mich nicht liebſt, ich weiß, daß Dein Herz keiner tiefen und reinen Liebe fähig iſt, daß es, hohl und eitel, nur an dem erbärmlichen Glanz des Irdiſchen hängt, und dennoch führt mich mein unſelig treuer Sinn täglich zu Dir hin, um nur von dem Blicke Deines Auges zu leben. Aber Dein Auge ruht nur glänzend kalt und fühllos auf mir, und ich muß untergehen in thatenloſem Jammer. Wohl hatteſt du recht, du arges Weſen, das ich nicht nennen mag, als du meinteſt, es werde bald mit mir zu Ende gehen, und man dürfe mich bedauern. Hab ich doch ſelbſt oft ein recht inniges Mitleid mit mir ſelbſt.“

Da lachte das Fräulein, und ſagte in Franzöſiſcher Sprache, die man damals in Deutſchland noch ſelten verſtand: „Es iſt gewiß ſehr langweilig, wenn ein junger Mann, der doch kräftig ſeyn ſollte, ſo ſchwächlich jammert.

Heinrich verſtand freilich die fremden Töne nicht, aber er konnte aus Engelberta's Mienen gar wohl ſehen, daß ſie eben nicht zum Beſten von ihm geſprochen hatte.

Einige Tage nach dieſem ſchlimmen Geſpräch erhielt Heinrich ein ausführliches Schreiben von einem Freunde, der im Heere Maximilians von Baiern dienend, den erfreulichſten Bericht erſtattete von dem glücklichen Fortgange, deſſen ſich die Waffen erfreueten, die für den deutſchen Kaiſer ergriffen worden. Er ſtrafte unſern Freund, daß er ſich noch immer vergeblich bei dem Heere habe erwarten laſſen, und ermahnte ihn, nun auch nicht eine Stunde Zeit mehr zu verlieren, denn eine große Schlacht bereite ſich vor, die ohne Zweifel das Schickſal Böhmens entſcheiden werde. Jetzt ſei der Augenblick gekommen, ſeine alte Sehnſucht nach Thaten zu ſtillen.

Es iſt betrübt zu erzählen, daß Heinrich erſt ſich mühſam beſinnen mußte, ehe er recht begriff, wovon hier eigentlich die Rede ſei. Seine unſelige Liebe hatte ihn in ſich ſelbſt und in ſeinen alten Wünſchen ganz fremd gemacht. Endlich aber, als er den Brief zum zweiten Mal mit beſſerm Eifer geleſen hatte, und das Bild einer Schlacht, als eines heiligen Gottesurtheils vor ihm ſtand, da erwachte wenigſtens eine Ahnung der alten Jünglingskraft in ihm, und ſchnell und laut rief er Kaſpar herbei, ihm befehlend, daß mit des nächſten Morgens Frühe alles zur Abreiſe bereit ſeyn ſolle.

Kaſpar jauchzte laut auf, daß er endlich wieder aus der Stadt hinaus ſolle, die ihm nicht wenig zuwider geworden war, da ſie ſeinen guten Herrn ſo ſchwermüthig gemacht hatte.

„Was hilft alles noch ſo brave Eſſen und Trinken, ſagte er endlich, wenn kein ordentlicher Spaß dabei iſt; und den kann man hier nicht haben. Nein, nein, der Henker hole den Diener, der ſo ganz von Herzen weglachen kann, wenn ſein Herr ſo trübſelig darein ſchaut. Das ſtört einen doch immer etwas. Und wirklich, gnädiger Junker, Ihr ſahet ganz über die Maaßen kläglich aus; wie ein verhageltes Kornfeld, wie eine Eule im Gemäuer, wenns noch dabei regnet, wie einer, dem man einen guten Trunk vor dem Munde wegzieht, oder wie ſonſt etwas ſehr Betrübtes; mir fällt nur nicht gleich alles Trübſelige bei.“

„Ach Gott, aber — ſo fuhr er nach einer Pauſe fort, indem er ihn näher betrachtete, — Ihr ſeht ja noch ziemlich eben ſo aus. Nun, nun, laßt's nur gut ſeyn, es wird ſich ſchon geben, wenn wir nur erſt in Prag einrücken. Wie werden die ketzeriſchen Mädchen, die leider oft eben ſo hübſch ſind, als die ächtkatholiſchen, ſich um Euch reißen, und vielleicht kommt auch eine an mich, wenns auch nur eine mittelmäßig häßliche iſt. Aber Ihr vollends, gnädiger Junker . . . nun ich weiß nicht, was ich ſagen wollte, aber eine prächtige Sache iſt es doch mit einem Menſchen, um den man ſich reißt."

Heinrich hatte nicht zugehört, und ſagte ſtill leiſe: „Ich ſuche keinen Sieg, ich ſuche nur den Tod. Die Zeit iſt aus, wo ſchönere Hoffnungen mich belebten. Bereite alles auf morgen früh, ich gehe jetzt zu Engelberten, um Abſchied zu nehmen."

Da erſchrak der treue Diener gar ſehr, denn ihn befiel eine Angſt, es möge bei dem Anblicke des Fräuleins ſeinem Herrn der Muth vergehen und der Vorſatz entfallen, aus ihrer Nähe zu weichen. Er verſuchte es Anfangs mit aller möglichen Rührung, die ſein ſpaßhaftes Gemüth auftreiben konnte; da er aber hiebei ſich gewiſſermaßen auf einem fremden Felde befand, ſo änderte er bald den Ton, und ſagte halb luſtig, halb trotzig, um ſeinen Zweck zu erreichen: „O wenn Ihr zum Fräulein geht, dann packe ich auch nichts zuſammen, es iſt unnöthig, denn Ihr bleibt gewiß dann noch Jahr und Tag. Ich gehe gleich hinunter zum Wirth und trinke meinen Schoppen Wein. Es ſind ein Paar Schneider unten, die will ich durch einige hübſche anzügliche Lieder ärgern.“

Heinrich war in einer Stimmung, in der man ſich nicht mehr über das Unbedeutende erzürnt. „Jahre lang? ſagte er mit Wehmuth, wer weiß wie lange ich überhaupt nur noch bleibe. Ich meſſe mein Leben nach Stunden nur und nach Minuten.“ Dann nahm er Hut und Degen, und ſagte: „Wie ich befohlen, alſo thuſt Du.“

Draußen ſchlug unſerm Heinrich ein böſer Regenwind entgegen, und die Wolken zogen ſo irr und heftig über die trübe Mondesſichel hin, daß es gar keinen erfreulichen Anblick gab.

„Ohne Abſchied? ſagte er zu ſich ſelbſt, nimmer wäre ſolches Rohe mir zu vergeben. Ich darf nicht feindlich von ihr gehen. Was that ſie mir denn, daß ich zürnen dürfte? Mit offener Redlichkeit geſtand ſie mir, daß ſie mich nicht liebte. Das war nun freilich überaus betrübt und traurig, doch was konnte ſie dafür? Sie ſtrebt nach Glanz und Reichthum, wohl zu ſehr, ich darfs nicht läugnen; doch iſt die hohe Schönheit, mit der ſie geſchmückt worden; leicht Veranlaſſung, das Irdiſche zu überſchätzen, indem ja ſie allein ihm erſt den Reiz ertheilt. Ich will ſie nicht bloß lieben bis zum Tode, ich will mich auch zwingen, ſie zu rechtfertigen, oder doch zu entſchuldigen. Ich freilich gehe darüber zu Grabe, aber was iſt das mehr?“

Er bedeckte das Geſicht mit der Hand, und da er ſie naß fühlte, ſagte er, ſich ſelbſt belügend: „Wie doch der Regen gegen meine Augen geſtürmt hat!“

In dieſer ſanften, faſt aufgelöſten Stimmung kam er zu dem Fräulein, feſt entſchloſſen, mild und friedlich von ihr zu ſcheiden. Doch welch ein harter und bitterzerreißender Moment ſtand ihm bevor, da das Fräulein ihm mit ſtolzer Höflichkeit entgegen kam, und ihm zurief: „Freut Euch mit mir, Herr Ritter, wenn Ihr es anders ſo ehrlich meint, als Ihr oft wohl ſagtet. Meine Wünſche werden erfüllt, ich bin die Braut eines unermeßlich reichen Fürſten, der jede Bedingung eingeht, die ich ihm vorgelegt habe. Er wird bald hier ſeyn, um noch einiges mit mir zu beſprechen, wegen des feierlichen Auszugs aus dieſer Stadt. Dann wird er alles bereiten, und heute noch um zwölf Uhr Mitternachts, bei Fackelſchein, in einer ganz und gar von Diamanten funkelnden Kutſche wird er kommen, mich abzuholen.“

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
(De la Motte) Fouqué, F.H.K. von
3-598-50775-5
FNr. 19998 / 091

Eine entſetzliche Ahnung flog durch Heinrichs Herz, er rang nach Worten, aber er fand keine.

„Nicht wahr? ſagte Engelberta, das iſt eine wunderlich ſchöne Geſchichte, die Euch ganz erſtarren macht. Grämt Euch nur nicht zu ſehr, ihr hättet mich ja doch nicht gekriegt.“

Hier trat Gertrude ins Zimmer. Sie ſah finſter und ängſtlich aus, und da ſie aus des Fräuleins leuchtenden Augen wohl merkte, wovon die Rede ſei, ſo ſagte ſie jetzt: „Vergeßt nur nicht zu erzählen, was er dafür von Euch verlangt.“

„Nun, erwiederte Engelberta, ich ſoll ihn recht lieb haben. — Dann freilich hat er noch eine ſonderbare Bedingung hinzugeſetzt: Ich ſoll nicht mehr an unſern Herr Gott, nicht mehr an unſern Herrn Chriſtus, und nicht mehr an den heiligen Geiſt glauben. Nun, den Gefallen kann ich ihm ja leicht thun, ſo wie auch, daß ich hinfort nur an das glaube, was er glaubt. Er wird mir darüber noch nähere Nachricht geben, was das eigentlich ſei, ich wollte aber, er ließe mich mit all dergleichen langweilig ernſthaften Sachen zufrieden.“

Gertrude zitterte vor Angſt, und die Hölle ſtellte ſich ihr vor, ohne daß ſie darum eben ſonderlich beſſer geweſen oder geworden wäre. „An Gott müßt Ihr glauben, ſagte ſie endlich, Gott läßt ſich nicht ſpotten. Ach, um Gotteswillen, gnädiges Fräulein, glaubt doch an Gott."

„Was den lieben Gott betrifft, erwiederte Engelberta nicht ohne naive Ruchloſigkeit, ſo hat er ja der Verehrer ſo viele, daß er mich eben nicht ſonderlich vermiſſen wird. Es iſt doch beſcheiden von mir, daß ich ſo denke, und Beſcheidenheit hat man mir ja immer ſo dringend empfohlen."

Hier rang ſich Heinrich endlich aus ſeiner ſtarren Betäubung los, und indem er beide Hände mit krampfhaftem Schmerz gen Himmel ſtreckte, rief er aus: „O Gott, o Jeſus, Maria, höret ſie nicht, der Wahnſinn hat ſie ergriffen, o thut ein Wunder, ihr Heiligen, daß dieſe theuer erlöſte Seele nicht verloren gehe. Ich bin nur ein ſchwacher Menſch, aber ich will thun, was ich vermag. O Engelberta, Mädchen, zu deſſen Herzen kein Ton der Liebe mehr ſpricht, ſieh, hier lieg ich zu Deinen Füßen, laß mich Dich retten. Fliehe, o nimm alle Deine Kraft zuſammen zur ſchnellſten Flucht. Dieſe Hände ſollen Dich über die Flüſſe tragen und über die Gebirge, ich will keinen Lohn, ich entſage der Liebe auf immer, ich will nur Dein Bruder ſeyn. Ich will Dich in ein Kloſter bringen, dort ſoll Deine Seele ſich wieder finden und Gott und den Heiland durch Buße verſöhnen."

„Nun das iſt luſtig und raſend zu gleicher Zeit, erwiederte Engelberta. So ein verzweifelnder, und trotz aller Verzweiflung doch noch eiferſüchtiger Liebhaber iſt die ſeltſamſte Perſon auf der ganzen Welt! In ein Kloſter? Ich mag nichts wiſſen von dieſen heillos langweiligen Anſtalten. Eher möcht' ich mich hier zum Fenſter hinaus ſtürzen, als daß ich die lange, zähe Zeit hindurch mein Leben vertrauern ſollte.“

„Möchteſt Du das? ſagte Heinrich mit dem Blicke der wildeſten Verzweiflung, und umklammerte ſie mit beiden Händen, das kann werden. Wir wollen ſterben, zuſammen untergehen, damit nur Deine Seele gerettet ſei.“

Er zog ſie mit wütender Kraft an ſein Herz, um ſo, gewalſam vereint, mit ihr vom hohen Balkon herab durch einen raſchen Sprung den Tod zu finden. Doch in dieſem Augenblick ging die Thür auf, und der gefürchtete, wohlbekannte Fremde trat herein.

„Was find' ich hier für einen ſeltſamen Auftritt? fragte er mit gelaſſenem Lächeln? Seid Ihr ein Ritter, daß Ihr ſo ganz die ſchonende Achtung gegen die Frauen vergeßt?“

Das Fräulein hatte ſich wieder gefaßt, und indem ſie, wie in den Tagen guter Ordnung, den Fremden Heinrichen vorſtellte, ſagte ſie: „Seht her, dies iſt dies iſt mein Bräutigam. Euer Neid wird ſelbſt geſtehen müſſen, daß dieſer ſtattliche Mann, der mir ohne alles Bedenken eine diamantene Kutſche verſprochen hat, gar wohl meiner Liebe werth ſei.“

Der Fremde küßte dem Fräulein nicht ohne Zierlichkeit die Hand, und ſagte: „Wie überſchwenglich iſt Eure Güte, ſchönſte Engelberta, daß Ihr ſo geringen Verſprechungen ſolchen Werth beilegt. Seid indeß verſichert, daß ich zu den Wenigen gehöre, die mehr halten, als ſie verheißen. In wenigen Stunden werde ich Euch als Braut heimführen, und . . . .“

„So lange noch Athem und Leben in mir iſt, rief Heinrich in zürnender Verzweiflung aus, ſo lange noch dieſe Hand den Degen führen kann, ſollſt du, Gräßlicher, dieſe Beute nicht davon tragen! O ſieh ihn nur an, Engelberta, laß meine namenloſen Leiden um Dich, nur den einzigen Lohn haben, daß Du ihn mit klärem Auge anſchauſt, und ein einziger heller Augenblick Dich rette. Sieh ſeinen Blick, der wie ein halbverrauchter Scheiterhaufen ſich ſo gern von Neuem an neuem Frevel entzünden möchte, ſieh dieſe hüpfenden Schwefelflammen in ſeinem Auge, ſieh dies Lächeln, das jeder ſchönen Tugend vernichtenden Hohn ſpricht, ſieh dieſe ruhige verruchte Kälte, mit der er ſich an des Menſchen Schmerze weidet.“

Die ungeheure Empfindung hatte ihn einer Ohnmacht nahe gebracht, aber er raffte ſich noch einmal gewaltſam zuſammen, und mit gezogenem Degen ſtellte er ſich dem Fremden entgegen. „Nur über meine Leiche, ſagte er, geht der Weg zu ihr!“

Der Gegner lächelte mit der gewohnten nicht angenehmen Ruhe, und erwiederte: „Ihr ſeid ein ſehr betrübter, und verworren aufſtrebender Jüngling, den ich wohl bemitleiden, doch nicht zu meinem entſchiedenen Feinde hinaufwürdigen kann.“

Dieſe gezierten Worte verletzten den Ritter ſo ſehr, daß er ſogleich mit gezücktem Schwerte auf ihn eindrang, aber es war, als ſeien alle Streiche gegen den argen Feind verloren, und man könne eher die Luft verwunden, als ihn. Endlich da Heinrichs Kraft bereits faſt hingeſchwunden war, berührte der Fremde mit leichter Wendung der Hand des Ritters Haupt. Eine tiefe Betäubung umnachtete plötzlich ſeine Sinne, der Degen entſank der matten Hand, Heinrich ſtürzte zu Boden, und in dem unſäglichſten Schmerz des Ueberwundenſeyns, drückte er ſich ſelbſt den Stahl in die verzagende Bruſt.

„Rette Dich, Engelberta, ſagte er mit ſterbenden Lippen, mich jammert Dein in der tiefſten Seele. Du aber, du allbarmherziger Gott, und du, o gnadenreicher heiliger Erlöſer, nimm mich aus dem trüben wüſten Leben in das ſchöne klare Himmelreich.“ Er faltete die Hände und ein ſanfter Tod nahm die betende Seele hinweg.

Engelberta hatte bei des Ritters Hinſinken einen lauten Schrei des Entſetzens ausgeſtoßen, doch ſtand ſie jetzt ſchon wieder ganz ſtill da, und ſchien ſelbſt nicht recht zu wiſſen, was ſie eigentlich denke. Deſto beſſer wußte es ihr Bräutigam, und indem er ſeinen Verdruß über den ſüßen Tod des Ritters gewaltſam unterdrückte, ſagte er: „Er iſt geſtorben für Euch, Betrübt Euch darum nicht, denn es iſt billig, daß die Schönheit, ſo wie ſie Leben gibt denen, die ſie beglükken will, auch den Tod geben müſſe denen, die ihre Reize zu unerwiederter Neigung entzündet haben. Preiſt man den Helden glücklich, der für ſeinen König das Leben freudig opfert, ſo ſoll man auch den Jüngling preiſen und keinesweges bemitleiden, der für die Geliebte ſtirbt. Darum, mein theueres Fräulein, möge kein weichliches Mitleid Euer Herz berühren, ſondern ruhig, — ſo bitte ich — wollet Ihr ſeinen Tod nur als etwas betrachten, das gerade recht und billig iſt, und nichts mehr.“

Engelberta ging in das Nebenzimmer, wohin ihr der Fremde folgte. „Es war doch ein wunderlicher Auftritt, ſagte ſie endlich, da bereits die tiefe Eitelkeit von Neuem ſich in ihr erhoben hatte, es war ein ganz guter, aber ſeltſamer Menſch, an deſſen Tode ich doch eigentlich keine Schuld habe. Habe ich aber wirklich welche, ſo muß ich mich freilich mit dem tröſten, was Ihr, Herr Fürſt, geſagt habt. Ich finde allerdings, daß Ihr Recht habt, und was können auch ſolche thörichte junge Leute, die in ihrer Armuth geliebt ſeyn wollen, Beſſeres und Bedeutenderes thun, als eben ſterben, es ſei nun ſo oder ſo.“

„So recht, mein Fräulein, erwiederte der Bräutigam mit aufrichtigem Behagen, das ſind Betrachtungen, die Euch gar wohl ſtehen.“

Er erzählte ihr dann, ſein jetziger Beſuch habe weiter keine Abſicht gehabt, als ſie noch einmal vor der feierlichen Abholung zu ſehen, und zu erinnern, daß ſie im ſchönſten Schmucke um Mitternacht bereit ſeyn möge. Das Fräulein geſtand, daß ihr dieſe Zeit nicht recht genehm ſei, ſchon um deswillen, weil man ja dann die ſchöne von Perlen und Edelſteinen glänzende Kutſche nicht mehr recht ſehen könne.

„Seid deshalb ohne Sorgen, erwiederte der Bräutigam, das wahrhaft Glänzende zeigt ſeine ſiegende Gewalt dann am beſten, wenn es durch die dunkle Nacht hindurch leuchtet.“

Als er gegangen war, erſchien Gertrude mit dem zitternd bangen bleichen Geſicht, das heute nicht von ihr weichen wollte. Sie komme, erklärte ſie, in der Abſicht, um auf immer Abſchied von ihr zu nehmen, denn ſie habe hier keine Ruhe mehr. Eine gewiſſe mäßige Ruchloſigkeit laſſe ſie allenfalls noch hingehen, doch dergleichen Gräuel, wie Engelberta jetzt unternehme, ſeien vollkommen hinreichend, um die ſichtbare Strafe des Himmels aufzurufen. Seitdem ſie den Fremden geſehen, rauſche es überall um ſie herum wie hölliſche Flammen, und ſeitdem der Ritter ſich vor ihren Augen getödtet, ſei ſie entſchloſſen, dies Haus zu verlaſſen, denn bei dergleichen Hartherzigkeit könne der Menſch nicht gedeihen.

Das Fräulein war viel zu ſtolz, um ein gutes Wort an die Erhaltung ihrer Wärterin zu wenden. Sie verlangte nur noch, daß ſie Lichter bringen ſolle, da die Dämmerung ſchon anbreche; und da der Befehl vollzogen war, erklärte ſie Gertruden mit kurzen Worten für eine höchſt jämmerliche, über alle Maaßen gemeine Seele, und ließ ſie dann gehen.

Als ſie fort war, fühlte Engelberta wohl ein wenig das Peinliche der Einſamkeit und des Mangels an Bedienung, doch ſie tröſtete ſich bald mit dem Gedanken, daß Mitternacht ja nicht mehr weit entfernt ſei, wo dann ihr reicher Bräutigam ohne Zweifel für eine genugſame Dienerſchaft ſorgen werde.

In dieſen Betrachtungen wurde ſie durch ein ſehr lautes und heftiges Schluchzen im Nebenzimmer geſtört. An einigen abgebrochenen Worten, die mitunter das Weinen unterbrachen, erkannte ſie den armen Kaſpar, den ſie zuweilen mit ſeinem Herrn in ihrer Wohnung geſehen, und an deſſen Späßen ſie einige Ergötzlichkeit gefunden hatte. Der ehrliche Diener, dem daheim die Zeit zu lang geworden, war, da ſein Herr von dem böſen Gange nicht zurückkam, ihm endlich nachgegangen, und hatte nun den Jammer, ihn todt zu ſeinen Füßen zu ſehen.

„Ach du grundgütiger Himmel, ſo hörte ihn jetzt das Fräulein klagen, wie haſt du doch ſo grauſam ſeyn können! Nein, es iſt gar nicht möglich. So ein vornehmer Herr, und ſich ſelbſt umbringen! das geht ja nicht. Ach und ſo ein guter Herr, ſo ganz gemein gegen unſer einen. Und hat mir noch zu vorigem Neujahr den prächtigen Rappen geſchenkt und ſo viel Lohn zugelegt, daß ich habe leben können wie ein Prinz. Ach und ſo ein hübſcher Herr, auch wenn er das ſchöne grüne Kleid nicht anhatte. Ach und nun hat er es an, und es iſt alles voll Blut. Da möchte man ja Jahre lang weinen.“

Wirklich ſchluchzte er von Neuem aus treuer Seele ſo ſehr, daß es ſchien, als wolle er nie enden.

Das Fräulein hatte gehört, daß man die Menſchen bei dergleichen ihr unbekannten Ausbrüchen des Schmerzens nicht ſtören, ſondern ruhig gewähren laſſen müſſe. Da ihr dieſer Auftritt indeß zu lang zu dauern ſchien, ſo rief ſie dem Diener zu, er möge zu ihr herein kommen, ſie wolle ihn in ihre Dienſte nehmen, und da er ein erträglich ſpaßhafter Menſch ſeyn ſolle, ſo könne er ja bei ihrer Tafel die Stelle eines Hofnarren verſehen. Sie werde nun eine Fürſtin, und er ſolle es recht gut bei ihr haben.

Als der Diener ſie ſo gemüthlos ſprechen hörte, und ſo ruhig ſitzen ſah, ſtand er ganz erſtarrt da, und ſagte mit wenigem Zuſammenhange: „Ach du mein liebſter Heiland, was ſagſt du wohl dazu? Dergleichen Bosheit haſt du ja ſelbſt zu deiner Zeit unter den verfluchten Juden nicht erlebt! Euch dienen ſoll ich, die Ihr Schuld ſeid an meines beſten Herrn Ungemach und Sterben? Nein, mein gnädiges Fräulein, Ihr ſeid mir gar zu entſetzlich und gräßlich und fürchterlich, und es wird mir ganz unheimlich bei Euch zu Muthe. Ich will Euch nur die pure, reine, lautere Wahrheit ſagen, ich kann Euch eben nicht allzuwohl leiden, und wenn ich einmal in den Himmel komme, was ja wohl geſchehen kann, ob ich gleich nur ein ganz gemeiner und ziemlich dummer Mann bin, und ich ſehe Euch dann in den hölliſchen Flammen ſitzen, ſo weiß ich nicht, ob ich einen ſonderlichen Verdruß davon haben werde. Daß ich mich recht von Herzen darüber freuen ſollte, wird dann wohl nicht mehr erlaubt ſeyn; aber recht iſts, wenn Euch geſchieht, wie ich geſagt habe."

Nach dieſen Worten packte er die Leiche ſeines Herrn auf, und eine unendliche Wehmuth überfiel ihn bei dieſem traurigen Geſchäft. „Ach, du armer Herr, ſagte er, es iſt zwar eine gar ſchwere Sünde, ſich ſelbſt umzubringen, aber unſer Herr Jeſus iſt ja ſo über alle Maaßen gnädig und barmherzig, daß er dir gewiß mit wahrer Freude vergeben wird. Er wird ſagen: Unrecht hatteſt du freilich gar ſehr, aber es ging dir auch in der Welt gar zu betrübt; darum will ich auch nur gleich auf der Stelle alle deine Sünden ausſtreichen. Ja gewiß, ſo wird er ſprechen, oder noch viel beſſer, denn ich bin ja nur ein gemeiner Mann und weiß viel, wie unſer Heiland ſpricht. Millionen tauſendmal ſchöner: das verſteht ſich. — Ach, es iſt doch nur gut, daß der Menſch, wenn er einmal deſperat wird, die Seele nicht gleich mitdurchſtechen kann."

Er war ſo ſanft geworden, daß er ſich beim Hinausgehen noch einmal an das Fräulein wandte, und ſagte: „Denkt doch ja geſchwind an Eure Seele, und hütet ſie wohl, daß der böſe Feind ihr nicht ſchaden kann. Es iſt ja gar bald gethan um den armen Teufel von Menſchen. Darum macht Euch bald an Gottes Wort, und leſt in der Bibel. Mein ſeliger gnädiger Herr las ehedem gar oft darin, und weinte recht von Herzen dabei und ſagte, es ſei doch gar zu ſchön, was darin ſtehe.“

Engelberta lachte, als Kaſpar fort war, wohlgemuth über deſſen zerriſſene und buntwechſelnde Redensarten. Dann ſah ſie nach der Uhr, und da es ſich fand, daß noch drei Stunden vergehen müßten, ehe der Bräutigam komme, ſo ward ſie ungeduldig und heftig. „Es iſt recht abgeſchmackt, ſagte ſie, daß man dergleichen dumme Stunden doch durchackern muß, warum kann man ſie nicht gleich fortwerfen, wenn man ſie nicht mag?“ Dann überraſchte ſie mit widerwärtigem Gefühl der Gedanke, daß ſie ſich ſo ganz einſam befinden müſſe, und daß einer nach dem andern weggegangen ſei, um nicht wieder zu kommen. Dann fiel ihr Heinrich ein, und es war ihr, als rauſche es um ſie her, und als brennten die Lichter bläulicher als ſonſt und mit Schrecken dachte ſie, daß dieſe Lichter ſchon weit über die Hälfte heruntergebrannt waren, und in kurzer Zeit auslöſchen müßten. Wo ſollte ſie denn neue hernehmen, da ſie keine Bedienung um ſich hatte?

Sie ging im Zimmer auf und ab, weil ſie hoffte, das peinliche Gefühl werde weichen, wenn ſie nur nicht ſitze. Doch es wich nicht, und es fiel ihr der Rath des ehrlichen Kaſpar ein, in der Bibel zu leſen. „Nun, ſagte ſie, ich kann das ja einmal thun: die Zeit geht doch damit hin. Da hat die alte heuchleriſche Trude, die nur aus Angſt zuweilen darin las, ihre Bibel vergeſſen.“

Engelberta ſetzte ſich, ſchlug die heilige Schrift auf, und der erſte Spruch, auf den ihr Auge fiel, war der von der Seligkeit der reinen Herzen, welche Gott ſchauen, und von der Seligkeit der Leidtragenden, die da ſollen getröſtet werden. Sie lächelte faſt ein wenig ſpöttiſch, und ſagte: „Nun mit dieſen Sprüchen kam Heinrich oft genug angezogen, wenn er nichts weiter wußte.“ Sie ſchlug die Bibel von Neuem auf, und ihr Auge fiel auf die Worte: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für euch bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln!“ Es war, als hätten die Buchſtaben Leben angenommen und flammten in ihr Auge, und als ſie, von einem heftigen Schauder ergriffen, den Kopf auf die Seite warf, da erblickte ſie eine wohlbekannte unglücklichliebende Geſtalt, die über ihre Schulter gebeugt, mit in das Buch ſah. Das geiſtige Weſen ſah ſie mit großer Wehmuth an, und ſchrieb das Zeichen des Kreuzes in die Luft, gleichſam als wolle es ſagen: „Nur das kann dir helfen. Ich ſelbſt bin gerettet, aber mich jammert Dein.“

Da ſchrie ſie heftig auf: „Verfluchtes Geſpenſt, ich habe nicht mit Dir zu ſchaffen!“ warf das Buch gegen die Erde und die Erſcheinung war verſchwunden.

Jetzt waren die Lichter herabgebrannt und verlöſchten ſchnell hintereinander. Eine tiefe Nacht und öde Einſamkeit umgab ſie, aber ihre Seele erhob ſich zu unnatürlichem Stolze, und ſie ſagte: „Ich will nicht zittern; ich will nur was ich will.“ Da ſchlug die Uhr vom nahen Thurme Mitternacht an, der Ton hallte langſam und eiſern durch die dunkle Stille hin, die Thür öffnete ſich und der Bräutigam trat herein.

„Die Stunde hat geſchlagen, ſagte er mit dem Ton des Siegers, doch gleich wieder ihn herabſtimmend, fuhr er ſchmeichleriſch fort, indem er ſie mit beiden Armen umſchlang: Nun, Liebchen, biſt Du mein, ich habe lang nach Dir geſtrebt; doch durfte ich meine Liebe nicht eher ſo klar Dir zeigen, als jetzt.“

„Wehe mir, ſagte Engelberta, Deine Umarmung iſt nicht die Umarmung eines irdiſchen Menſchen, und Deiner Augen ſchneidendſcharfe Blicke dringen mit ſchauderhafter Uebermacht in meine Bruſt. Weh mir, Du biſt der Tod, der menſchliche Geſtalt angenommen hat, um mich zu fangen.“

„Der Tod? erwiederte der Fremde nicht ohne Hohn, gewiß, der bin ich nicht. Dein wartet ein neues ungeahnetes Leben. Sieh — er führte ſie raſch ans Fenſter — ich halte Wort in dem, was ich verſprach, ſieh dort die Kutſche, die ich Dir zum Brautgeſchenk verhieß. Du könnteſt die Schatzkammern der Fürſten umſtürzen, und Du fändeſt keine Perlen und Diamanten, ſo köſtlich, wie jene, die den Wagen ſchmücken. Wie geheimnißvoll und ſiegend leuchten nicht dieſe Rubinen, Saphire und Smaragden durch die Dunkelheit der Nacht hin, die faſt, wie erſchreckt, vor ihrem Glanze zurückflieht. Komm, komm, daß Du alle dieſe Herrlichkeiten in der Nähe anſchaueſt und behaglicher genießeſt.“

Vergeblich wandte Engelberta alle Kraft des Auges an, um den Glanz jener köſtlichen Geſteine zu ertragen, ſie vermochte nur mit Zittern dem grellen Leuchten zu begegnen, und ſchlug den Blick ſcheu zur Erde. „Komm, komm!“ rief der Bräutigam dringender, und da ſie ſich ſträubte, umfaßte er mit beiden Händen ihren Leib, und trug ſie mit überlegener Kraft in den Wagen. Da, mit entſetzlicher Raſchheit verwandelten ſich die glänzenden Diamanten in glühend rothe Feuerflammen, die wild an ihnen hinaufrauſchten.

„Mir iſt gar wohl in dieſem ſchönen Elemente, ſagte der Fremde, iſts Dir nicht auch ſo, mein Liebchen? Ahneſt Du nun, weſſen Arme Dich umfaſſen?“

„Wehe! wehe! rief Engelberta, Du biſt .... O Gott, o Jeſus, Hülfe, Hülfe!“

Er umfaßte ſie inniger, und ſagte lächelnd: „Zu ſpät, zu ſpät! Du biſt nun meine Braut auf immer.“ Da flatterte der Wagen wie ein feuergeſchweiſtes Nachtgeſpenſt in die Lüfte, und Engelberta's Klageruf: „Verloren! verloren!“ verhallte in der öden Nacht.

Am andern Tage ward Heinrichs Leiche ſtill zur Ruhe getragen. Kaſpar ging laut weinend hinter ihr her, und betete und ſang auf die wehmüthigſte Weiſe, und ſchalt dazwiſchen heftig auf die begegnenden Menſchen, die faſt furchtſam auswichen oder gar mitleidslos den Todten verdammten, wenn ſie von der Art ſeines Endes gehört hatten. Nicht alſo der Pater Marcus, der, als die Leiche vor ſeinem Hauſe vorbeigetragen wurde, und er erfahren, welch ein Jüngling hier untergegangen ſei, ſich eilig aufmachte, und mit der gewohnten ruhigen Würde der Trauerbahre folgte.

„Ach, Herr Pater, ſagte Kaſpar nicht ohne Scheue, Ihr, der Ihr ſonſt ſo erſchrecklich ſtreng ſeid, und meinen ſeligen Ritter im Leben einmal ſo geſcholten habt, Ihr geleitet ihn nun im Tode? Ach, dafür ſollte ich Euch ja Hände und Füße küſſen."

„Mein Sohn, erwiederte Marcus, es iſt die Stunde nicht, wo müſſiges Geſchwätz verziehen werden kann. Vereinige Dein Gebet mit dem meinigen, und flehe recht inbrünſtig zu Gott und dem Erlöſer, daß Deinem unglücklichen Herrn ſeine große und ſchwere Sünde vergeben werden möge."

„O Gott ja, erwiederte Kaſpar, ich bete gewiß in einem Weg. Bei ſo was muß man ja wohl fromm werden, man mag auch ſonſt noch ſo leichtſinnig geweſen ſeyn. Aber nicht wahr, Hochwürdiger Herr Pater, unſer Herr Gott vergiebt doch auch ganz gewiß meinem armen Ritter? Ach, wenn er nicht in den Himmel käme, von dem er doch ſo gern und ſo erbaulich ſprach und ich ſollte das mit anſehen . . . Du großer Gott, er kommt doch ja gewiß hinein? Ich könnte es ja gar nicht ohne ihn aushalten, denn ich habe ihn doch gar zu lieb."

Kaſpar weinte von Neuem ſehr heftig, bis endlich Marcus kräftig und gelaſſen erwiederte: „Glaube, hoffe, bete. Gottes Gnade und Milde iſt überſchwenglich groß, und in ihr, der unerſchöpflichen, wollen wir den ſtillen Troſt finden."

Kaſpar drängte jetzt ſeine Thränen gewaltſam zurück, doch da ſie angekommen waren bei dem offenen Grabe, und der Sarg nun hinuntergelaſſen werden ſollte in die enge tief dunkle Wohnung, da brach der Schmerz noch einmal ungebändigt hervor, und er wollte mit hinunterſtürzen in die ſtille Gruft, damit ſein Herr dort nur nicht allein ſei.

Da ſprach Marcus, dem der Gedanke des Todes ſchon längſt zu etwas Schönem und Mildem geworden war, ſtrafend ihn an: „Weg mit dem thieriſch ungezähmten Schmerz! Was ſuchſt Du den Jüngling, den Du lieb hatteſt, dort unten? Da droben ſuch ihn.“

Marcus kniete nieder, Kaſpar folgte und beide beteten ſtill für die Ruhe der Seele des Abgeſchiedenen. Marcus erhob ſich mit freudigem Geſicht, gleichſam als habe ihm die innere Stimme geſagt, dem unglücklichen Jüngling ſei gnädig verziehen worden.

Auch Kaſpar war durch ein eifriges Gebet erfriſcht aufgeſtanden, und ſagte: „Nun, ehrwürdiger Herr, gebt mir Euern Segen, ich will in die weite Welt, und ſehen, wo irgend einer mich armen Jungen brauchen kann.“

„Du ſollſt nicht fort, erwiederte Marcus. Du biſt ein guter, treuer Menſch, Du ſollſt mir dienen, wie Du einſt dem Ritter dienteſt.“

Da jauchzte Kaſpar laut auf, und verſicherte, er ſei zwar ſehr ungeſchickt und unbeholfen; was aber die Treue anbelange, ſo wolle er darin ſelbſt noch die Hunde übertreffen. Dann aber ſtrafte er ſich gleich wieder ſelbſt, daß er an einem ſo traurigen Tage, wie der heutige, habe jauchzen können, und er bat dieſen Umſtand ſeinem verſtorbenen Herrn recht herzlich ab.

Auf dem Rückwege, nachdem man eine geraume Weile geſchwiegen hatte, fing Kaſpar an: „Aber, ehrwürdiger Herr, es iſt doch eine ganz erſchreckliche Sache mit dem Fräulein, und ſo ruchlos iſt doch kein Mann.“

Der Geiſtliche deutete ihm zu ſchweigen, und ſagte dann mit dem Blick der geſicherten Ueberzeugung: „Wohl iſt es wahr, daß der Irrthum und das Laſter, wenn es die Seele einer Frau ergreift, dieſelbe tiefer erfaßt und leichter zerſtört, als den roheren und härtern Mann; doch Hochmuth und Eitelkeit ſind ja das Gift, das ſelbſt die Engel nicht ungeſtraft koſten durften. Eine gute Frau aber iſt höher und herrlicher, als daß die arme Rede es ausſagen könnte, und alles Liebliche und Anmuthige, womit der gütige Himmel unſere Erde hat ſchmücken wollen, findet ſich in ihrem reinen Gemüth und in den milden Zügen ihres heitern Angeſichts. — Ich bin ein Prieſter

Gottes, und mein heiliges Amt ſchließt mich aus von dem näheren Umgang mit den Frauen, doch mag ich wohl ſagen: daß ich ſelbſt Gott nicht ſo lauter und rein erkennen und anbeten könnte, wenn ich die Frauen nicht ehrte. Faſſe das wohl, mein Sohn, und blicke nun wieder recht freundlich in das Leben hinein.“

Fromme Liebe.

Die Hexe.

Gieb ein Löckchen, gieb ein Siebchen,
Spende mir Dein Gold auch frei,
Und ich zaubre Dir Dein Liebchen,
Noch in dieſer Stund' herbei.

Der Knabe.

Ach, ich ſpende gern mein Leben
Für der Liebe Luſt und Schmerz!
Aber kannſt Du mir auch geben
Liebchens Minn' und Liebchens Herz?

Die Hexe.

Thor, nicht meiſtre mein Beginnen;
Sollſt in ihrem Arm ja ruh'n.
Doch mit Herzensnoth und Minnen
Hab' ich nimmermehr zu thun.

Der Knabe.

Nein, Du ſollſt mir nichts beſcheeren,
Laß mich hier im Wald' allein!
Fließt nur, fließt, ihr lieben Zähren,
Endlos quille, ſüße Pein.

De la Motte Fouqué.

Abſchied.

Weine nicht! wandre nur ſtille fort!
Sind Seufzer nicht der Lüfte Hauch?
Iſt denn das Wort ein eiſern Band?
Lächeln nicht naſſe Augen auch?
Scheiden läßt ſich ja Hand von Hand.
Einmal doch ſtillen ſich die Schmerzen,
Hör' nicht den Thränen, hör' dem Wort:
Deine Liebe hat Ruh im Herzen,
Weine nicht! wandre nur ſtille fort!

Weine nicht! wandre nur ſtille fort!
Der Seufzer iſt kein Sterbehauch,
Fahr' wohl iſt nicht das lezte Pfand,
Ein Auge blüht in Thränen auch,
Nenn' meinen Kuß nicht Todesbrand —
Du in der Weite, ich im Grabe?
Nein, mit dir irren muß ich dort,
Träumen bis ich wiederhabe,
Weine nicht! wandre nur ſtille fort!

Gottwalt.

Pilgerfahrt zur Todten.

Fromme Hände haben
Still ſie eingegraben,
Weiß die Stätte nicht.
Gern ihr kühles Bette
Ich gebaut ihr hätte,
Letzte Liebespflicht.

Stille Kammer fertig,
Trauerzug gewärtig,
Löſcht der Fackeln Schein!
Bergt ſie näher tretend!
Auf den Knieen betend
Sink' ich mit hinein.

Leb' ich noch und ſchreite
Irrend durch die Weite
Nach des Grabes Spur?
Grab iſt aller Boden,
Aber Lebensodem
Weht von einem nur.

Leg' ich müde Glieder
Still am Ziele nieder,
Bruſt voll Lieb' und Noth,
Werd' ich Engel ſehen —
Die vorübergehen
Sagen, ich ſei todt.

Gottwalt.

Der kleine Flötenſpieler.

Am Bache, wo drei Erlen ſtehn,
Auf einem mooſ'gen Steine,
Hieß mich die Mutter ſitzen gehn
Und ließ mich da alleine.

Kühl, Mutter, wird der Abend ſchon,
Mußt kommen, kommen, Traute!
So hör' doch meiner Flöte Ton
Und ſpiel' auf Deiner Laute.

Es iſt ja Zeit zu gehen aus,
Die Sternlein helle ſtehen,
Willſt denn allein von Haus zu Haus
Mit Deiner Laute gehen?

Horch! Deine Lieblingsweiſ' erſchallt!
Horch wie ein ſüßes Klingen!
Es lauſcht das Thal, es lauſcht der Wald,
Und ſoll's zu Dir nicht dringen?

Ach Mutter, komm! mir wird ſo bang,
Kann end'gen nicht die Weiſe,
So fremde klagt Dein Lieblingsſang
Und fernher rauſcht's ſo leiſe.

Gottwalt.

Bilder
aus dem
Leben der Kaiſerin Eudoxia.

von

Karoline de la Motte Fouqué.

1.

In dem reichen, hellen Purpurzimmer zu Bizanz ſpielten die beiden Kaiſerkinder Valentinian und Eudoxia, am Boden ſitzend, mit bunten Steinchen. Der ältere Knabe ließ ſie in ein weites Silberbecken fallen, in welches ſich aus künſtlichen Röhren ein Waſſerſtrahl perlend ergoß. So oft nun die Steine die kleinen Wellchen theilten und von ihnen klingend an den Metallrand des Beckens getrieben wurden, kreiſchte die zweijährige Eudoxia hell auf, und zitterte mit Händen und Füßen vor unſäglicher Luſt. Valentinian knieete vor ihr nach dem Waſſer gebeugt, und rief, ihr zunikkend; war's hübſch ſo? ſoll's wieder klingen?

Nicht weit von ihnen ſaß die weiſe Muhme Pulcheria in einem Armſeſſel auf goldenen Greifen ruhend, die zarten Glieder aus eigner Wahl in ſtrenger Nonnentracht verhüllt. Das feine ſinnige Geſichtchen barg zur Hälfte, die aufgeſtemmte Hand, während ſie mit denkendem Auge das harmloſe Spiel der Kinder begleitete. Da trat die bleiche, vom Schickſal gezeichnete Placidia eilig ins Zimmer. In großer Erſchütterung bebend, mußte ſie ſich an den Seſſel anhalten, und tief aus zerfleiſchter Bruſt herauf flüſterte ſie Pulcheria zu: Honorius iſt todt, Roms Thron erledigt, und während des großen Theodoſius Enkel hier in unwürdiger Dunkelheit den kindiſchen Launen ſeines Mühmchens ſchmeichelt, zerreiſſen freche Anmaßer den heiligen Purpur. Kannſt Du das dulden, Pulcheria? Dieſe ließ die längliche Hand langſam über die Armlehne ſinken, und mit trübem Ernſte aufblickend, ſagte ſie: zu wem redeſt Du Placidia? weißt Du nicht, daß meine Stimme mehr und mehr in dieſen Mauern verhallt! Weil Du ſchweigen willſt, entgegnete jene heftig, weil Du leiſe und bedacht den Augenblick kommen läſſeſt, der das ſchwankende Zepter auf immer Deiner Gewalt zurückgibt. Meinſt Du, ich wiſſe nicht, wie Du das goldene Seil nur darum ſo nachläßig um Deines kaiſerlichen

Mündels Nacken flattern läſſeſt, damit er es in des ſchwachen Herzens Bedrängniß einſt mit eigner Hand feſter ziehe, und Du ihn hältſt und führſt, wie es Dir gut dünkt. Haſt Du vergeſſen, daß ich an Adolfs und Conſtanzius Seite herrſchen lernte, und daß große Seelen einander nicht entgeh'n? Schlau lächelte Pulcheria in ſich hinein, über ein Einverſtändniß, von welchem ihr niemals träumte. Sie dachte, was der Teufel den armen Seelen zufällig verräth, halten ſie gleich für höhere, tiefſinnige Verwandſchaft. O, nur diesmal, rief jene dringend, nur diesmal tritt aus Deinem Verſteck hervor, es gilt die Sicherheit Deines, wie meines Hauſes, es gilt den Frieden der Welt. Sehr ernſthaft hatte Pulcheria die letzten Worte wiederholt und blieb nun gedankenvoll mit verſchränkten Armen vor Placidia ſitzen, als dieſe ungeduldig ihre Hände faſſend, rief: erwäge nicht zu lange, denk' an den entſezlichen Hunnenfürſten der beider Reiche heilige Marken bedroht, wer als Du darf ihm in der drohenden Verwirrung die Wage halten wollen? Oder meinſt Du des Leontius ſchöne Tochter, die Philoſophin Athenais-Eudocia, verbeſſerte Pulcheria ernſt. — O laß mich ſie bei ihrem frühern Namen nennen, entgegnete jene, die Schmeichelworte geſchickt verſendend. Wüßteſt Du, wie recht aus tiefer Seele ich die verſchmitzte Uebermüthige haſſe, Du wieſeſt mich in dieſer Stunde nicht an ſie. — So geh' nur, Du Unruhige, ſagte Pulcheria, lächelnd von ihrem Sitz aufſtehend, geh, und laß mich denken, was zu machen ſei. Dem Gedanken folgt dann die That wohl unmittelbar, doch bis dahin ſei weiſe und ſchweige.

Langſam rauſchten Pulcheria's ſchwache Gewande im Auf- und Abgehen über den Teppich hin, und neckend zupften die Kinder daran, ſo oft ſie unbeachtend an ihnen vorüber ging, bis ſie endlich ſteh'n blieb und gleichſam ausruhend den Blick an den hellen Maiengeſichtchen labte. Die kleinen Friedenslichter ihrer Augen ſandten einen hellen Strahl zu ihr hinauf. So ſei's denn, ſagte ſie, beugte ſich hinunter zu der kleinen Eudoxia und ſie küſſend rief ſie: ſo leuchte denn, du ſchöner Schein, leuchte wohlthätig über beiden Reichen. —

2.

Hoch ſtand die Sonne über Conſtantinopel, Herolde ſprengten durch die Straßen, das Volk ſtrömte in immer gedrängteren Maſſen durch Triumphbogen und Portikus zum Forum hinein. Hier ſaß auf einer Tribune, der erznen Bildſäule des Apollo gegenüber, Athenais unter Gold- und Purpurſchleiern, mit geſenktem feuchtem Blick die kleine Eudoxia auf ihrem Schooße haltend. Unmuthig wallten die blonden Locken des Kindes unter ſchmeichelnden Luftzügen. Sie ſah hell und lächelnd auf den ſchönen Vetter, der in reich geſtickter, männlicher Toga vor ihr knieend, den Verlobungsring an ihren zarten Finger ſchob. Leutſelig froh ſtand der Kaiſer Theodoſius von der einen Seite, während Placidia von der andern, mit unruhig bewegtem Athem und ſchnellem, geſpanntem Blick ihren Sohn zum Cäſar des Abendlandes und Verlobten der kleinen Eudoxia ausrufen hörte. Ueber Athenais hingebeugt, in dunkler Nonnentracht, die wallenden Schleier von einander gethan, legte Pulcheria die Hand ſegnend auf ihres Lieblings Lockenköpfchen und ſahe verheißend auf die Verſammlung, die jubelnd unter Paucken- und Cymbeln-Schall die Eintracht beider Reiche feierte.

Derweil wimmelte es in dem Hafen von Fahrzeugen, die mit ſchwellenden Segeln dem Bosporus zueilten. Ardaburius leitete das Geſchwader an den Cyaneiſchen Felſen hin durch Hellespont und Archipelagus zum adriatiſchen Meere. Im Hafen von Ravenna ſollte er mit den geſandten Hülfsvölkern landen, und den Anmaßer Johann vom Throne der Cäſarn vertreiben, indeß Aspar mit der Reiterei die Reiſe der Kaiſerin und ihres Sohnes deckend, ihn von der Landſeite her unterſtützte.

Ungeduldig ſah Placidia die Schaaren immer gedrängter um die bereit ſtehenden Wagen gereihet, und ihren kühnen Führer zum Aufbruche fertig. Der ſtolze Sinn war nicht länger zu zügeln, raſch faßte ſie des Knaben Hand. Fort, junger Kaiſer, rief ſie, Rom, Dein Volk ruft, in zehn bis zwölf Jahren magſt Du beſſer die zarten Blüthen dort von den ſchönen Lippen pflücken, jetzt folge mir. Und ſomit riß ſie ihn aus Eudorias Armen, die den kleinen Geſpielen ängſtlich umklammert hielt und ſo herzlich weinte, als wiſſe ſie ſchon jetzt, was ihres Lebens Glück und Leid ſeyn werde.

3.

Einſam ſpielte Eudoria zu den Füßen der Mutter, die über ein großes Buch gebeugt, emſig darin las. Ihr gegenüber ſaß der Kaiſer, eine Pergamentrolle vor ſich, mit ſeinem Griffel ſehr zierliche Buchſtaben drauf malend. Alles umher war ganz ſtill. Das Kind ließ gleichgültig die hübſchen Spielſachen aus den kleinen Händen fallen, lehnte das Köpfchen ermüdet an Athenais Knie und weinte recht aus gepreßter Seele. Ihr leiſes Schluchzen drang an das Mutterherz. Aengſtlich nahm ſie dieſe auf den Schoos, was denn, mein liebſtes Kind, rief ſie, was weinſt Du denn? O Gott, ſo ſag' doch nur, was willſt Du haben? Der Vetter, ſtieß die Kleine unter Thränen heraus, der Vetter ſoll wieder kommen. Der Vetter! wiederholte Athenais, ihr begütigend die ſchönen Goldlöckchen von den naſſen Augen ſtreichend, Du liebes Kind, der iſt ja weit von hier, ſo weit, ſo weit, ſieh einmal, dahin iſt er gegangen. — Sie war mit dem Kinde an das Fenſter getreten, und wies, um ein Unabſehbares anzudeuten, mit dem Finger nach dem Propontis, der unter ſpielenden Mondenlichtern in glänzender Ferne vor ihnen da lag. Das Kind ſtieß das Fingerchen gegen die Scheiben und ſagte mit ſtockenden Thränen, noch etwas heiſer vom Weinen: dahin? Sie hatte ſchon wieder vergeſſen, was ſie früher gewollt, und ſtand auf dem Vorſprung des Fenſters, über den flimmernden Glanz erfreut, die Stirn an den Gläſern hin und her ſchiebend. Soll ich Dir erzählen, hub die Kaiſerin, vom Halten ermüdet, an, wohin Valentinian gereiſt iſt, und wie ihn ein Engel geleitete? Ein Engel? fragte die Kleine und ließ ſich geduldig auf Athenais Schoos niederziehen. Ja, hör nur, fuhr dieſe, ihren hellen aufhorchenden Blicken begegnend, fort, der ſchöne Knabe reiſte mit der Mutter viele Tage und Nächte durch Wälder und Gebirgsſchlüfte immer dem ſchönen ſpiegelhellen Meere entlängſt. Da ſtürmte es einſt von den Bergesgipfeln brauſend herüber, die Luft wogte in fürchterlichen Wolkenbildern, und faßte die Kronen der Bäume und drehete ſie krachend aus den Wurzeln. Aengſtlich ſchreiend zogen Adler und Geier über den Reiſenden, hin und verfinſterten mit ihrem dunklen Flügelſchlag die bange, gepreßte Luft vollends. Placidia flüchtete in eine kleine Waldhütte ganz erſchreckt und verſtört über das plötzliche Ungewitter, Valentinian legte ſich unwillig auf koſtbare Decken, einem angezündeten Feuer gegenüber und ſchalt, daß man ihn von ſeinem ſchönen Mühmchen weg in die häßliche Wildniß geſchleppt habe. Aber alle Ungeduld führte nicht weiter. Sie mußten dieſe Nacht und noch eine andere hier raſten, denn der Sturm und die Regengüſſe hatten die Heerſtraßen ganz unzugänglich gemacht. Als nun endlich am dritten Tage alles zum Aufbruch bereit war, trat Aspar plötzlich bleich mit heftigen Schritten zur Kaiſerin und ſagte ſtammelnd vor Unwillen und Schmerz, flüchtet nur, edle Frau, immer tiefer und tiefer in den Wald hinein, denn für jetzt iſt all unſer Weiterreiſen vergeblich. Der Sturm hat meines Vaters Ardaburius Flotte zerſtreuet, er ſelbſt aber iſt mit zween Fahrzeugen gefangen genommen. Valentinian ſprang luſtig auf, nun rief er, ſo kehren [illegible] nach Conſtantinopel zurück, wo es viel hübſchere Spiele gibt als irgendwo in der Welt. Doch Placidia hieß ihn ſchweigen, und jagte in entſetzlicher Angſt all ihr Gefolge in die Gebirge zurück, wo ſie den jungen Kaiſer in einer Felshöhle verbarg. Nach kurzer Zeit indeß trieb eines Abends ein Hirtenknabe ſeine Heerde an der Höhle vorüber, die Abendſonne goß ihren röthlichen

Lichtſchein recht flammend über ihn aus, ſo daß er in einer Feuerwolke einherzugehen ſchien, er trug einen glänzenden Stab in der Hand und eine wunderliche Krone auf der Stirn. Als er an die Höhle kam, ward dieſe plötzlich erleuchtet, und es klang darin, als wenn tauſend Muſikinſtrumente zugleich gerührt würden. Der Hirtenknabe beugte ſich zu Valentinian, ſetzte ihm ſeine Krone auf, und ſagte: folge mir, ich führe Dich zu dem Thron Deiner Väter. Alle gingen ſchweigend, wohin der Knabe es wollte, und nicht lange, ſo waren ſie vor der Stadt Ravenna. Da klopfte der Hirt mit dem Stabe an das Thor, es flog auf und Ardaburius ſtand mit vielem Volke von Innen und empfing den jungen Kaiſer jubelnd. Der aber wandte ſich zu ſeinem Führer und erkannte in ihm den Engel des Herrn, der mit weißem Fittig über ihn hinzog und lächelnd grüßte.

Eudoxia lächelte auch, ſchon halb träumend an die Bruſt der ſchönen Mutter gelehnt, und ſah Himmelskronen und Engelsfittige, und des Vetters blühend ſchönes Antlitz.

4.

Linde Frühlingslüfte weheten von Aſiens Küſten über den Propontis, und rührten ſtill und wehmüthig an die junge Bruſt der zart erſchloſſenen, jungfräulichen Eudoria. Sinnend ging dieſe auf den Teraſſen der kaiſerlichen Gärten, ungewiß, was die unbezwingliche Trauer in ihre Seele gieße. Der ſanfte Wellenſchlag des Meeres ſchien ſie zu rufen. Sie ſchritt die Stufen hinab, die auf einen künſtlichen Hafen im Marmormeer führen. Ueberraſcht blieb ſie einen Augenblick, dem tiefſinnigen Elemente gegenüber, ſtehen. Sie war ganz allein, die Uferwand ſchied ſie von den Pallaſtgärten, ernſte Stille um ſie, die Natur regte ſich kaum erſt aus ihrem Winterſchlaf, Bäume und Fluren waren noch todt, Seevögel zogen mit ſonderbaren, ſcharfen Tönen durch die Luft, und das Waſſer ſchien, aus der Tiefe unzähliger Buchten, ihren gellenden Ruf dumpf zu beantworten. Das lautere Geräuſch der Stadt aber brach ſich an den zurückdrängenden Windſtößen, und verhallte faſt wie ein letzter ſcheidender Gruß vertrauter Welt.

Eudoria bebte vor der bedrohlichen Einſamkeit, und als die ſchäumenden Wogen, ihren Fuß berührend, gar nach ihr zu greifen ſchienen, wandte ſie ſich mit einem Schrei des Entſetzens und wollte fliehen. Doch es war als ziehe der duftige Spiegel ihr Auge zurück, ſie mußte ſich noch einmal darnach umwenden. Wie ſie nun ſo da ſtand, halb widerſtrebend, halb fortgezogen, den ſchüchternen Blick über das weite Becken verſendend, ſegelte ein prächtiges Fahrzeug hinter einer Beugung des Geſtades hervor. Die goldbeſchlagenen, reich verzierten Schnäbel des Schiffes leuchteten faſt blendend in der Sonne. Von den Maſten und Stangen weheten hellfarbige Wimpel. Die weitbauſchigen Segel waren von Purpurſtoffe mit Goldfranzen verbrämt und ſilberne Ruder durchſchnitten ſpielend die helle Fluth.

Eudoria regte keinen Fuß mehr zum Weggehen. Ihre Blicke hingen wie verzaubert an der feſtlichen Barke, der noch viel andere minder verzierte Fahrzeuge folgten. Wohin nur, dachte ſie, mag der glänzende Zug wollen? als dieſer, leichte Furchen über die glatten Spiegel ziehend, dem Bosporus zueilte. Doch kaum war die Frage in ihr laut geworden, als ihr weiſſagendes Herz Roms kaiſerliche Bothſchafter herannahen ſah. Sie kommen, rief ſie, ſie kommen mich zu holen. Das bedeutete mir die beklemmende Angſt.

Sie ſtand noch, die Hände gefalten, die Bruſt voll unſicherer, ſtreitender Gefühle, als längſt das bunte Geſchwader vorüber, dem goldenen Horne des Hafens entgegen zog. Alles war wieder ſtill, wie zuvor, nur die Luft brauſte unruhiger und peiſchte die Wellen wild durcheinander. Schwarze Wolken drängten ſich aus dem Abend herauf dem Winde entgegen, die Elemente kämpften in wunderlich kreiſenden Wirbeln, und Eu:

doria wie aus einem Traume erwachend, zog die Schleier dicht über ſich zuſammen, und ging ernſt und gedankenvoll nach dem Pallaſte zurück.

5.

Auf der Straße von Oſtia nach Rom wogte ſeit Stunden das unruhige Volk zu Fuß, Roß und Wagen, und begleitete jubelnd den pomphaften Einzug der jungen Kaiſerin. Auge und Herz in dem lebendigen Glanze getaucht, die jugendliche Seele mit ahnungsvollen Bildern füllend, fuhr dieſe vom Hafen herauf langſam im ſilbernen Muſchelwagen von ſchneeweißen Roſſen gezogen unter himmelblauem Baldachin durch die Thore Roms. Blumenkränze, und buntfarbige, ausgehängte Decken wehten duftend und leuchtend von den Häuſern herab. Triumphbogen und Portikus ſchienen mit Engelschören eingefaßt, die unter linden Flötentönen den Weg der jungen Herrin geleiteten. Graue Senatoren, die Fasces vor ihnen hergetragen, reiheten ſich in demuthsvoller Ehrfurcht an des Zuges Spitze, und führten ihn auf Tuch belegtem Wege die Via sacra und den Palatinus Hügel hinan zu dem goldenen Kaiſerhauſe.

In den geſchmückten Zellen des Pallaſtes ſtand die älternde Placidia von übermäßiger Pracht, Leidenſchaft und Jahren zuſammengedrückt; an ihrer Hand der ſchlanke, zartgebildete Kaiſerjüngling. Die weichen Züge lächelten der jungen Gattin anmuthig entgegen. Er überflog unter ſchnellem Errröthen die reizende Geſtalt, und eine leidenſchaftliche Bewegung zu ihr hin, des Blickes geſpannte Kraft, ja die unruhigen Wünſche ſelbſt liehen ſeinem Weſen einen flüchtigen Blitz männlicher Kühnheit, vor der die jungfräuliche Eudoria unter leiſen Schauern erbebte. Unwillkührlich beugte ſie ein Knie und die Himmelsaugen unter ſeidenen Wimpern ſenkend, gab ſie in liebender Demuth Herz und Leben und der Jugend ſelige Unbefangenheit dem kaiſerlichen Herrn und Gemahle hin. Dieſer hatte ſie ſchnell in ſeine Arme gefaßt, und ſahe, einen Augenblick wenigſtens, Herr der Welt, ſtolz auf Mutter und Höflinge herab.

Als die ſchüchterne Eudoria die Augen wieder aufſchlug, zog eine hohe wunderbare Geſtalt, zunächſt am Kaiſer ſtehend, ihren Blick, faſt gebietend, auf ſich. Groß, voll gewandter Kraft in Haltung und Minen, ſtolzen Anſehns, der Barbaren Kühnheit und des Römers tiefen Scharfſinn im hellen Scipionen-Auge, ſchien der Feldherr Aetius feſt zu erwarten, daß der Kaiſerin Gruß ihn ehrend auszeichne. Eudoria war es nicht anders, als ſehe ſie den Engel mit dem Schwerte, und ohne es zu wiſſen, neigte ſie ſich vor dem ehernen Schirmherrn des Thrones, den ſie beſteigen wollte. Sein heiteres Lächeln ging wie die Sonne künftigen Friedens über ſie auf, der düſtern Placidia Blick verſtöhrte ſie weniger, ſie bauete vertrauend auf die ſtille Heldenkraft und ſchmiegte ſich lächelnd an des jungen Valentinian unruhig athmende Bruſt.

6.

Die ungeprüften Glieder auf weichen Polſtern dehnend, ſchob Valentinian Becher und Würfel ermüdet von ſich, und griff nach der elfenbeinernen Leier, deren helle Klänge wie leuchtende Blitze durch ſein dämmerndes Innre zuckten. Das träge Blut kreiste ſchneller, mahnend riefen die wachen Sinne, es fiel ihm ein, daß er Herrſcher einer halben Welt über Luſt und Freude gebietend, nicht länger in dürftigen Genüſſen verſchmachten wolle. Heraklius, rief er ſeinem Lieblinge zu, friſche mir den alltäglichen Gang des Lebens auf, hauche hellere Farben auf den abgeblaßten Grund. Die Welt ſoll nicht ſagen, Valentinian ſtarb in Mangel und Armuth, während die Erde ihren Reichthum in goldenen Füllhörnern vor ihm ausſchüttete! Herr, entgegnete der Verſchnittene, was fehlt Deinem Leben? Indeß Placidia ſich in Reichsgeſchäften abmühet, und Aetius Schwert die Gränzen ſichert, fallen Dir die Früchte ihrer Arbeit zu. In ungeſtörter Sicherheit ſonnſt Du Dich in Eudoria's Blicken. Laß, o laß, unterbrach ihn der Kaiſer, mit der Hand die läſtigen Worte abwehrend. Dieſe Liebe iſt eine ängſtliche Zugabe früheren Zwanges, ſie falle in die Schatten der Kindheit zurück; das gereiſte Herz fordert andern Genuß. Laß Rom, Italien, die Abendwelt ſeine Quellen vor mir aufthun und des Wechſels anmuthigen Reiz in glänzendem Farbenſpiel vorüberziehn. Der dumpfe Wiederhall dieſer einſamen Gemächer breche ſich an den lauten Jubeltönen freudiger Sänger und Flötenſpieler. Hypodeon und Amphiteater erſchalle aufs Neue von feſtlichen Spielen. Thiergefechte und Wagenrennen locke die reizende Jugend herbei, daß Deines Kaiſers Auge in langen, ſchwelgenden Blicken, vorahnend die Seligkeit freier, ſelbſtgewählter Liebe fühle. Möge Placidia neidiſch in meine Freuden ſehen, ich gönne ihrem grauen Haupt die ſchwere Krone, nur ſtrecke ſie die kalte Hand nicht ertödtend über die Blüthen meines aufgehenden Paradieſes. Des Herzens, der Sinne Freiheit ſollen ſie mir laſſen.

Während der geſchmeidige Diener ſchlau die Worte ſeines kaiſerlichen Herrn ermaß und ſich in ein weites Feld lohnender Wirkſamkeit verlohr, ſaß im entlegenen Gemach Eudoria, den ſchönen Arm nachläßig über den Stickrahmen gelehnt, mit trübem Ernſt die Arbeit beachtend. In einem Halbkreis, auf Teppichen gelagert, harrten junge Sklavinnen ihres Winkes, indeß ſie einander ſinnreiche Räthſel und anmuthige Geſchichten zuflüſterten. Amalaswintha, ein ſchlankes Gothenkind, erzählte wunderliche Sagen von dem hohen Norden ihres Landes, und der flammenden Liebesgluth, die dort ſtarke Herzen entzündend, ungeheure Thaten erzeuge. Einzelne Klänge flogen zu der Kaiſerin herüber. Sie winkte Amalaswintha. Was auch, Kind, ſagte ſie, weißt Du ſchon von der Liebe und ihren unermeßlichen Freuden und Schmerzen? Ich kenne den Haß, entgegnete Amalaswintha mit leuchtenden Augen, und kann jegliches Gefühl daran ermeſſen. Der römiſche Krieger, der meine Mutter bei den langen Goldhaaren aus dem Zelte ihres erſchlagenen Gatten zog, ſteht Tag und Nacht vor meiner Seele, und läßt mir ewig keine Ruhe. Deine Mutter! wiederholte Eudoxia mit ſchmerzlichem Mitleid, ach Kind, ſie ſtarb ja uns. Sieh hieher, und ihre Stickerei aufrollend, zeigte ſie der erſtaunten Jungfrau eine Reihe ſeltſamer Bilder. Dort, ſagte ſie, mit dem länglichen Finger ein Feld bezeichnend, ſieh *meine* Mutter, die Kaiſerin Athenais, auf goldenem Triumphwagen unter den Mauern Antiochiens den Armen reiche Gabe ſpenden. Tauſende knien ſegnend um ſie her, ſie lächelt mild wie ein Engel auf alle herab. Hier nun, fuhr ſie weitergehend fort, führen freche Schergen die erlauchte Frau denſelben Weg in gefängliche Haft. Weiter unten ſiehſt Du die Einſame von dem geliebten Gatten getrennt, in unwürdiger Verbannung ſchmachten, und den einzigen, treuen Freund vor ihren Augen enthaupten. Der verblendete Kaiſer trauert auf jenem Felde, und hier macht ein Sturz mit dem Pferde ſeinem trüben Leben ein Ende. Siehe, ſo erloſchen mir die Lichter meiner Jugend, und während ich täglich mit emſiger Nadel die verblichenen Farben auffriſche, rufe ich das widerſtrebende Herz zum Dulden und Verzeihen auf. Lerne auch Du Unerſetzliches verſchmerzen.

7.

In ſeinem königlichen Dorfe, an dem Ufer der Theiſſe erwog des Rugilas Neffe, der entſetzliche Hunnenfürſt Attila, ob der empfangene Ring aus den Händen von Placidia's Tochter, das letzte Glied einer Kette ſeyn dürfe, die ihn ſeit Jahren durch ſtille Verträge das abendländiſche Kaiſerhaus verband. Mit ſtolzem Trotz hatte er die Prinzeſſin dem Kaiſer abfordern laſſen, und ſah nun unruhig blitzenden Auges der Rückkehr des Abgeſandten entgegen. Den zuſammengedrängten, nervigen Körper in ſchmuck- und farblos veralteter Seidentracht gekleidet, warf er ſich wild und ungeduldig auf eines der kleinen, unſcheinbaren Pferde ſeiner Heimath, und tummelte es, daß es ſchäumte, auf friſchem Wieſengrund. Von Zeit zu Zeit hielt er verſchnaufend ſtill, und maß mit bedrohlichem Blick die ferne, noch unbezwungene Welt, als man ihm die Ankunft des Bothſchafters in Begleitung zweier vornehmen Römer meldete.

Der Entſcheidung nahe, zähmte er plötzlich das wilde Blut, wandte langſam ſein Pferd, und ritt Schritt vor Schritt in nachläßiger Nichtachtung nach dem hölzernen, mit Wall und Thürmen umſchloſſenen Pallaſt. Hier in weiter Halle zwiſchen hohen, ſeltſam geſchnitzt und geglätteten Säulen, empfing der Hunnenfürſt auf ärmlichem Seſſel Valentinians Geſandten. Faſt entſetzt fuhren dieſe, ihres mißlichen Auftrags eingedenk, vor der viereckigen, kleinen Geſtalt, dem ungeheuern, dürftig behaarten Haupt, der flachen Naſe und den tief liegenden fürchterlichen Augen zurück.

Attila, ihr ungewiſſes Zaudern verſtehend, faßte ſie mit ſcharfem, gebietendem Blick, und hielt ſo eine Weile ihre Sinne in beklemmender Gefangenſchaft, dann ließ er langſam von ihnen ab, und ſagte mitleidig lächelnd: Was Ihr bringt, ſteht Euch auf der Stirn geſchrieben, doch ich gönne Euch die Angſt, es mir in Worten überſetzen zu müſſen. Darum redet.

Einer der Römer nahm mit anſtändiger Feſtigkeit das Wort, und eröffnete in geſchickt geſtellter Rede, daß die Prinzeſſin bereits vermählt, der Ehre des königlichen Antrags entſagen müſſe. Doch bringe er an Gold und Edelſteinen unermeßliche Schätze, um jenes voreilige Wort der ſchönen Honoria einzulöſen. Rom ſelbſt, donnerte der Fürſt, wiegt noch zu leicht für meine Rechte! Gebt, ſagt Eurem Herrn, in Kurzem ſei ich vor den Thoren der Kaiſerſtadt, und werde ihn fragen, ob er mit Honoria's Hand die ſchwankende Krone noch eine Zeitlang zu erkaufen wünſche. Doch ehe Ihr ſcheidet, ſetzte er mit ſtolzer Faſſung hinzu, labt und erquicket Euch. Niemand ſoll ungaſtlich aus Attila's Hallen gewieſen werden. Die Speiſezimmer wurden geöffnet. An den Schwellen derſelben mußten die Fremdlinge eine andächtige Libazion auf das Wohl des Hunnenkönigs feiern. Darauf wurden ſie eingelaſſen. An erhöheter, mit Teppichen und feiner Leinewand bedeckten Tafel, ſaß Attila, hölzerne Becher und Geräthe vor ſich. In geordneter Reihe an kleinen Tiſchen neben ihm die Gäſte, auf koſtbarem Goldgeſchirr ſpeiſend. Geſang und Tanz wechſelten während des Mahles. Es redete Niemand. Kriegeslieder befeuerten die Blicke der Genoſſen. Man ſchöpfte aus der Vergangenheit Lebensmuth für die Zukunft. Die Römer ſahen ängſtlich die wachſenden Gluthen über Roms Mauern zuſammenſchlagen.

Jetzt traten leicht, ſchlank und hoch, die Reihen der Weiber herein. In genauer Ordnung ſchritten ſie gemeſſen vor und neben einander. Die Zwiſchenräume füllten weiße Schleier, auf beiden Seiten hoch in den Händen der Schönſten gehalten, einen Thronhimmel für das Chor der Sängerinnen bildend. Sie ſangen Attila's Lob, kredenzten ihm in ſilberner Schaale den perlenden Wein und verſchwanden dann wieder.

Darauf ſtellten ſich zwei poſſenhafte Weſen, ein Mohr und ein Scyte in ſeltſam ſcheckiger Tracht, dicht vor Attila's Sitz, und hielten unter eckeln Geſichtsverzerrungen, mit unerhörter Schnelligkeit, ein Geſpräch in halb barbariſcher, halb lateiniſcher Mundart, worüber der König in ein bäuriſches Gelächter ausbrach, und der Saal von wiehernder Luſtigkeit wiederhallte.

Schauernd erhoben ſich die Römer von ihren Sitzen, und des Attila Nachruf: Bald ſeht Ihr uns wieder, jagte ſie in Todesangſt nach der Hauptſtadt zurück.

8.

In des verwaiſten Herzens tödtlicher Angſt lag Eudoria auf ihren Knieen, und betete mit letzter Anſtrengung zu dem ewigen Retter, der allein noch helfen konnte. Denn ſchon brauſten Attila's Schaaren über die Alpen, Italiens geſegnete Städte zerſtörend.

Spurlos welkten Halm und Gräſer unter dem Hufſchlag ihrer Pferde, und als ſei der Tod über den blühenden Boden geſtrichen, zeichnete des Hunnenkönigs ſchwarzes Roß, den öden Pfad bis zu des Mincius Ufern. Rom bebte in ſchlaffer Bangigkeit. Der Alten heiſeres Gekrächze rief ſchauerliche Erinnerungen aus den Tagen des Alarich herauf. Taumelnd ſtürzten die Reichen dem Hafen von Oſtia zu, ihre Häuſer, ihre Altäre, ihren Gott verlaſſend. Placidia's beredende Lippen ſchwiegen in der kalten Gruft, und Galliens Wälder umſchatteten noch des Aetius leuchtenden Schild. Drohend, als rief es die Strafe des Himmels herab, erſchallte der Pallaſt von Becherklang und frechen Jubelliedern, die Kriegeſtrompete ſchwieg vor der Cither weichen Tönen, Valentinian öffnete in wilder Heftigkeit die welke, ungewiß athmende Bruſt dem beſchwichtigenden Hauch üppiger Sinnenluſt. Alles war verloren, wandte Gott ſein Angeſicht von der verlaſſenen Kaiſerin. Breite, o, breite Herr, rief ſie mit bebenden Lippen, deiner Engel Schwingen über dieſe Stadt. Laß das Kreuz ſchirmend auf geweiheten Mauern leuchten! Soll Chriſtenblut deiner Apoſtel heilige Stätte tränken, ſoll des Herrn Magd ihres Daſeyns reine Blüthe in frecher Ketzer Arme welken ſehn? O, Herr mein Gott, erbarme dich der Schuldloſen, und gehe nicht mit den Schuldigen ins Gericht.

Da ging es langſam und feierlich auf den Stiegen, die Pforten thaten ſich auf, und im ſchwergefalteten Meßgewand mit Inful und Hirtenſtabe, trat der greiſe Held der Kirche, Biſchof Leo ins Gemach. Sänftigt die unruhigen Wogen Eurer Seele, ſagte er lächelnd, der Herr der Heerſchaaren ſendet mich, des grimmen Tigers Wuth von dieſen Mauern abzuwehren. Ihr aber empfänget zuvor die Löſung innerer Angſt und des Glaubens ſtillen Frieden.

Er ſegnete die knieende Kaiſerin, die ihm lange nachſehend, mit ſtummen Entzücken die heiligen Geſtalten der Apoſtel hell und durchſichtig an ſeiner Seite wahrnahm. Geblendet warf ſich Eudoria auf ihr Angeſicht, und feierte unter ſtillen Thränen die Rettung der Stadt.

9.

Am Eingange des Zeltes, dem See Benacus gegenüber, ſaß Abends der Hunnenkönig, das Auge in finſterer Ruhe auf die dunkelnden Wogen gerichtet. Tief am Horizonte warf die Sonne einen lezten, bleichen Schein auf den ſchwarzen Reif, der wie der eiſerne Ring des Schickſals, die Erde eng einzuſchließen ſchien. Aus den Wipfeln hoher Pinien fliſterte das Raubgefieder ſchrillend durch die Luft, und in der Tiefe pochte und hämmerte Molch und Unke geſchäftig herauf.

Die Rechte auf das fürchterliche Schwert geſtützt, den einen Fuß etwas gehoben, war es Attila, als ſetze er ihn ſchon auf des gebeugten Kaiſers Nacken, während das dumpfe Rauſchen des Waſſers wie Todtenlied und Klage aus der bezwungenen Roma anmuthig an ſein Ohr rührte.

Mit angezogenen Knien, den vorgebeugten, ungeheuren Kopf in den aufgeſtemmten Armen wiegend, lagen die wilden Horden am Boden zu ihres Königs Füßen, und maßen mit fein geſpitztem, ſchnell ſchießendem Blick die kurze Strecke, die ſie noch von der Hauptſtadt ſchied.

Da leuchtete es vom See herüber, und es war nicht anders, als ſchwebe ein Licht auf den Wellen, das immer näher und näher ſeinen Glanz blendend vor Attila ausbreitete. Mit dumpfem, zurückgedrängtem Laut fuhr dieſer von ſeinem Sitze auf, denn es ſtanden plötzlich drei Geſtalten vor ihm, deren eine den Finger drohend gegen ihn aufhob, und mit warnender Stimme rief: Hörſt Du König den Todtenvogel über Deinem Haupte krächzen! wende Deine Schritte, ziehe heimwärts, damit Du ruhig ſterben mögeſt, denn Du haſt nur noch vierzig Tage auf dieſer Erde zu leben.

Der Hunnenfürſt hielt geblendet und entſetzt die Hand vor den Augen. Als er aufſah, hob ſich eine leuchtende Wolke gen Himmel, und einſam fuhr Biſchof Leo im kleinen Nachen über den See.

10.

Einer großen Gefahr durch Attila's Rückzug und Tod entgangen, liebte es die Kaiſerin die heitere Stille der Gegenwart an früherm Elend zu erhöhen. Darum hieß ſie die weiſe Proba, jene Heldin des Aniciſchen Hauſes von ihrem Leid und ihrer Flucht nach Afrika unter Alarich's verheerendem Einbruch erzählen.

Einſam, in traulicher Mittheilung hatten ſich beide in ein ſtilles Zimmerchen zurückgezogen, und ſahen einander bei hellem Kerzenſchein heiter und beruhigt in die frommen Augen. Alles, ſagte Eudoxia, die ſchönen Hände faltend, alles iſt nun überſtanden und Rom blühet herrlicher, als jemals wieder auf. Ihre Blicke fielen dankbar auf die geordneten, reichen Umgebungen, als ſie im Hintergrunde des Gemachs Amalaswintha, bleich wie ein Schatten, wanken ſah. Was bringſt Du mir, fragte die Kaiſerin, mühſam einen innern Schauder verbergend. Herrin, ſagte jene, mir iſt ſo angſt, ich kann nicht von Dir laſſen. Heute hörte ich, daß friſche Laub am Ahorn des Romulus ſei plötzlich gegelbt, und Unglück weiſſage man dem Reich. Wie ich nun jetzt zu Dir eile, ſehe ich den Feldherrn Aetius mit zornigem Blick ernſt und feierlich wie den rächenden Geiſt dieſer Stadt die Stiegen hinauf zum Kaiſer gehen. Der Tod lag auf ſeiner Stirn, ich verhüllte das Geſicht und flüchtete vor dem gewaltigen Ton ſeines gewichtigen Schrittes.

Schweigend blieben die beiden Frauen, das Auge auf Amalaswintha gerichtet, als plötzlich in ihren Angeln krachend die Pforten aufſprangen, heulender Zugwind ſchneidend vorüberblies, die Vorhänge rauſchten, alle Lichter erloſchen, Pallaſt und Erde zu erzittern ſchienen, und ein Ton, wie des Schmerzens Gebrüll von tauſend Stimmen, jammernd durch die Gemächer hallte.

Amalaswintha zündete in der Angſt eine Fackel an dem letzten Schein eines verlöſchenden Flämmchens an, und ſie hoch über ihren Kopf mit den zitternden Händen ſchwenkend, erhellte ſie das Zimmer, als der Kaiſer mit anſträubendem Haar, rückgewandtem ſtierem Auge, das blut'ge Schwert in der Hand, ungewiſſen Trittes hereinſtürzte. Er blieb, ſich beſinnend, ſtehen, ſah verwundert umher, athmete tief, und kaum der zitternden Lippen Herr, ſtammelte er leiſe, er iſt ja todt, er iſt ja todt, er kommt nicht nach, hieher nicht. Wer, ſchrie Eudoxia zu ſeinen Füßen, wer iſt von Deiner Hand gefallen? Zu ihr hinab gebeugt, den blei=

chen Mund auf ihre Stirn gedrückt, flüſterte der Kaiſer: Aetius. Eudoxia ſtarrte ſchaudernd den zitternden Mörder an. Heiland der Welt! rief ſie, das erſte Schwert, das Du gezückt, trift Dein eignes Herz. Da ſchritt des Erſchlagenen Schatten blutend an ihnen vorüber, Valentinian ſank entſetzt zu Boden.

11.

Unter ſteigender Beklemmung ſah ſich des Senators Petronius Maximus ſchöne Gattin, leiſe und ſchweigſam in geſchloſſener Sänfte durch die geheimſten Gänge des Pallaſtes tragen. Wohl hundertmal hatte ſie den Ring ihres Mannes nachdenklich zwiſchen den Fingern hin und her gedreht, und ſich gefragt, was ihr die nächtig ſpäte Einladung der Kaiſerin bedeute, deren ungewohnte Sendung der Ring eben beglaubigen ſollte.

Jetzt ſtanden die Träger. Eine Schaar ſchlauer Diener öffnete der edlen tugendſamen Frau die Thür eines entlegenen Zimmers. Lächelnd ſtand der Kaiſer vor ihr: Glücklich, ſagte er, der buhleriſchen Liſt froh, ſind mir heute die Würfel gefallen. Euer Gemahl, ſchöne Frau, ward mir mit ſeinem halben Vermögen verſchuldet, ich erbat mir zum Unterpfand dieſen Ring. Er ahnete nicht, daß er mir weit mehr gab, als ich zu fordern berechtigt war. Doch jetzt habe ich

Euch, jetzt halte ich Euch, und keine Macht der Erde ſoll meinen holden Raub mir entreißen.

Fürchtet nicht, entgegnete die ſtolze Römerin, ſchnell gefaßt, fürchtet nicht, ich wolle Euch entflieh'n. Ich kam freiwillig. Mich hätte jene Liſt niemals getäuſcht, doch nutzte ich ſie, der Stimme meines Herzens folgend. Gleichwohl bin ich etwas erſchreckt, aus Furcht, des Maximus Bekannte oder gar ihm ſelbſt zu begegnen; laßt mir daher eine Stärkung reichen, die erſchütterten Sinne zu erfriſchen.

Vom ungehoften Glück überraſcht, gezähmt, reichte ihr der Kaiſer ſelbſt einen Labetrunk und hieß ihr ſich nach Gefallen ausruhen und erholen. Sie aber ſchüttete einen Tropfen Giftes in den Wein und leerte den Becher mit ſchnellen Zügen.

Valentinian achtet es wenig, daß ſie immer bleicher und ſtarrer in ſeinen Armen wird, doch als er die glühend heißen Lippen auf die ihrigen drücken will, wehet ihm der Tod eiskalt entgegen.

Eilt nun, ſagte ſie lächelnd, mich geräuſchlos in des Maximus Haus zurückzuſchaffen, damit niemand die Leiche auf Euren Decken finde.

Schweigend hüllte ſie ſich darauf in ihren Schleier, der entſetzte Kaiſer aber trug unter unheimlichen Schauern die ſterbende Geliebte in ihre Sänfte zurück.

12.

Der Abend wehete linde Kühlung vom Meere herüber, Blumen und Halme richteten ſich aus mattem Schlummer empor, ein leiſes Flüſtern und Rauſchen ging durch ſie hin, alle Creaturen athmeten neues Leben.

Eudoxia labte den trüben Sinn auf blumiger Wieſe an der friſchen Jugendluſt ihrer Sklavinnen. Anmuthig ſchwebten die feinen, ſchlanken Geſtalten auf grünem Boden aneinander hin, mit den ſchneeweißen gehobenen Armen den raſchen Flug goldener Bälle lenkend. Die Schleier wolkten ſich in den wogenden Abendlüften leicht über ſie hin, und wie ſich nun die weichen jugendlichen Glieder bald vor, bald ſeitwärts ſchmiegten, die leuchtenden Kugeln rauſchend aus ihren Händen ſchwirrten, glichen ſie duftigen Nebelbildern, die in geheimnißvoller Dämmerung ihr luſtig Spiel mit den glänzenden Himmelslichtern treiben. Eudoxia ſah träumend auf ſie hin. Es rankten ſich ihr Gedanken und Geſichte ſo wirrend in einander, daß ſie nicht wußte, ob ſie recht ſehe, als plötzlich die Jungfrauen wie verſteint, jegliche in eigner Geberde des Entſetzens, regungslos ſtehen blieben, Gewappnete in des Gartens heilige Umzäunung drangen, einen Leichnam auf ihren Schultern tragend, über welchem der kaiſerliche Purpur wehete.

Von den Gaſſen, aus dem Pallaſt, durch die leiſe Abendſtille drangen gräßliche Töne, die verworren an der betäubten Kaiſerin Ohr ſchlugen.

Sie beſann ſich erſt, als unzähliges Volk in frecher Eil den Namen des neuen Kaiſers nannte, und Petronius Maximus an des Fulgentius Hand vor ſie hintrat. Treuloſer Barbaren Arm, ſagte dieſer, hat, o Kaiſerin! beim friedlichen Spiel des Diskus Theodoſius Enkel erſchlagen. Der neue Kaiſer reicht Dir ſeine Hand. Entſcheide! Der Augenblick, Rom, Dein dunkles Schickſal gebietet.

Wie tauſend zündende Blitze ſchwirrten die entſetzlichen Worte an Eudoxia vorüber, das Herz war ihr gebrochen, und mit ihm das ſüße Bild ihrer einzigen, keuſchen Jugendliebe. Des Mordes blutiger Geruch wehete von den bleichen Männergeſtalten herüber. Sie ſchauderte zuſammen. Darauf in ſtolzer Kraft gehoben, der Sinne bange Scheu beſchwichtigend, trat ſie einen Schritt zurück, maß des Maximus düſtres Antlitz mit ſcharfem Blick, bewegte raſch die Hand, zuckte ſchwankend mit den bebenden Lippen, ließ dann ſtill die kalte Hand in des Kaiſers dargebotene Rechte ſinken und fiel ohnmächtig an ſeiner Bruſt zuſammen.

13.

Mitternacht war vorüber, Amalaswintha ſaß noch zu der Herrin Füßen, die das brennend ſchlummerloſe Auge zum erſten Mal ſchloß.

Tief aufhorchend ſpäheten der Jungfrau dunkle Blicke in der aufgethanen Geiſterwelt, und ſchaudernd verhüllte ſie das Haupt, als es leiſe, leiſe wie luftiges Wehen an der Thür pochte. Eudoxia rief im Traume: Herein, mein Liebling, herein zu mir! Die Thür ging auf, wie auf Socken weich und dumpf, klangen die eiligen Schritte, und beſchwerlich aus hohler Bruſt drang es herauf:

Ihr Rächerinnen rächt des Erſchlagenen Noth
Des Maximus Purpur, ſo glühend, ſo roth
Er tauchte, er färbt' ihn in Blut und in Tod.

Als halte auch ein Traum Amalaswintha's Sinne gefeſſelt, ſo blieben beide regungslos einander gegenüber, bis die Sonne bleich und dunſtig im Oſten aufſtieg.

Die Kaiſerin ſeufzte tief, den Blick wehmüthig auf das trübe Geſtirn richtend. Wohin, rief ſie, wohin oll ich mich wenden, wer hört noch den bangen Ruf der armen Eudoxia. Im Morgenland iſt mir ein Licht geſtorben, der Abend hat nur Trug und Wehe.

Amalaswintha aber ſchoß die klugen Augen wie ein Falke umher. Sende mich, rief ſie, zu Eurich dem Gothenfürſten in der Vandalen Reich, er führt Dir den Genſerich mit ſeinen Schaaren herüber, und tauſend Pfeile treffen dann des Frevlers Bruſt. Gebiete nur, Herrin, ich fliege über Land und Meer zu Afrika's brennenden Küſten.

Nachdenklich erwog Eudoria die raſchgeſprochenen, zündenden Worte. Es gingen an ihr des Maximus frühere Tugend, ſein ſtilles Glück, der Gattin Schmach, des eignen Herzens ungeſtillter Schmerz, wie warnende Engel vorüber. Doch betäubend ſchrie aus dem Innern herauf: „Ihr Rächerinnen rächt des Erſchlagenen Noth." Heiß weinend ſank ſie an Amalaswintha's Bruſt und ſagte leiſe, als fürchte ſie den Ton der eigenen Worte: Fliege denn, du finſterer Bothe und hole mir meine Rächer herbei.

14.

Schwer und trübe ſenkte ſich der Himmel auf das unruhige Meer, und beantwortete in dumpf verhallendem Donner das tiefſinnige Rauſchen der Wogen. Einzig redeten die furchtbaren Elemente mit einander, während des Mittags heiße Gluth alles Leben gefangen hielt. Nicht Menſch, nicht Thier war am Strande ſichtbar. Der Pinien leichtbewegliche Wipfel ſahen ſtarr zu den düſtern Wolkenbildern auf und ängſtlich ſchwieg der Blätter leiſes Flüſtern. Da wogten die weißen Segel der Vandalen, vom raſchen Lauf geſchwellt, immer dichter und dichter geſchaart, durch die Todtenſtille hin. Die ſträubenden Wogen theilte ſchnell der gelenkige Kiel und gefahrlos lief das Geſchwader in die Mündung der Tiber ein.

Hoch und feſt, die blauen Augen wie zum Gruß umher ſchickend, ſtanden die Nordmänner ſichern Schwunges am Ufer. An ihnen hin kletterten behend, raſch, gierig umherblitzend halb nackte Mauren, und ſchoſſen mit des Tigers Wuth auf nahe Beute hin. Den gelähmten Fuß mühſam fortſchleppend, Außerordentliches im Sinne, trat Genſerich an Bord des Schiffes. Sein ernſter Blick erwog der raſchen That ſichern Erfolg, indeß Amalaswintha an ſeiner Seite die ſtachelnden Worte gleich Pfeilen verſchoß. Ihrer Geberden beredete Sprache begleitete der Empörung lauter Schrei, der aus den Thoren Roms die Barbaren einladend rief.

Genſerich hob den mächtigen Arm, ſein Auge ſagte alles, was die langſamen Worte noch verſchwiegen. Darauf ein Numidiſches Pferd beſteigend, ſtürmte er an der Spitze ſeiner ungeduldigen Schaaren mit Windesſchnelle in die offene, wehrloſe Stadt.

Unzähliger Feuer lodernde Flammen, der Plünderer Gebrüll, des Entſetzens, des Schmerzen dumpfe, ſterbende Klage, das Wetzen und Klirren der Schwerter, der Pfeile Geſchwirr, Rauch, Blut und Dampf wälzten der Rache dunkle Wogen immer ſchwellender und ſchwellender den Pallaſt hinan. Von ihnen getragen, von ihnen getrieben, brauſte Genſerich auf kohlſchwarzem Roſſe, die blitzende Klinge in der Hand, zu des Hofes Pforten hinein. Ueber Maximus Leichnam ſchritt er in der Kaiſerin Gemach. Amalaswintha's wogende Schleier weheten vor ihm her.

Betäubt, ihrer Sinne nicht mächtig, ſchauderte Eudoxia vor dem Barbaren zurück und erfuhr erſt, was ſie gethan und was geſchehen ſei, als ſie gefeſſelt und gebunden in des Schiffes Räumen an Amalaswintha's Seite jammernd erwachte.

15.

Gefangen, niederer Sklavin gleich, büßte Roms Kaiſerin in Karthagos Mauern des ſchwachen Herzens Schuld. Da erbarmte ſich Gott. Die Verlockerin Amalaswintha löſte Nachts heimlich und ſtill ihre Ketten.

Die abgezehrten Glieder in grobe Gewande verhüllt, entkam ſie der Gefangenſchaft. Es trugen ſie die wunden Füße ruhelos Tag und Nacht durch Lybiens Wüſteneien.

Ohne Führer, ohne Stab, ermattet, kaum des Gedankens an Gott mächtig, watete ſie durch uferloſe weiße Sandwogen. Es brach ihr endlich der Muth, verzweiflungsvoll ſank ſie in die Knie, ausrufend: Wohin Herr willſt du mit mir! Da flatterte ein Vogel mit glänzendem Gefieder plötzlich vor ihr auf, flog hin, flog her, ruhete auf ihren Schultern und zog ſie ſchmeichelnd ſeinem Fluge nach.

Nach langer mühevoller Wanderung ruhete ſie endlich in einem friſchen Thal unter dem ſchirmenden Dache ſchattiger Palmen. Der Vogel ſetzte ſich auf des Baumes Wipfel und ſang, was er noch nie gethan, mit heller, lockender Stimme. Es war, als ſähe er ſtets nach einer Richtung hin. Eudoxia erſtieg neugierig einen kleinen Hügel. Vor ihr lag in ſtiller, anmuthiger Ruhe ein Kloſter an einem hellen Bach.

Ungeduldig beflügelte ſie die Schritte, ihr kleiner Führer durchſchnitt in weiten Kreiſen die Luft, ſetzte ſich dann auf ihre Hand, wetzte den Schnabel an dem zarten Flaum ihrer Finger, als küſſe er ſie, und ſang aufs Neue in lauter Jubeltönen.

Sie klopfte an des Kloſters Pforte. Ein ältlich edles Frauenbild öffnete ihr den Eingang unter freundlichem Gruß. Eudoria bebte vor dem Ton dieſer Stimme; der Vogel ſchrie laut, einen Augenblick ſah ſie zweifelnd in die bekannten Züge, dann ſank ſie ſchluchzend in Athenais, der verſtoßenen Mutter Arm.

Dieſe legte nun dichte Schleier auf der Tochter früh ergrautes Haar, und heilte unter lindem Koſen die tiefen Schmerzen der armen wunden Bruſt.

Eigner Sinn.

Gutes läßt ſich viel erflehen,
Aber nicht der gute Geiſt;
Laßt mich kommen, laßt mich gehen,
Wie's das eigne Herz mir heißt.

Großes war mir einſt verheißen;
Das Gewährte war nur klein.
Nach des Lebens höchſten Preiſen
Ward nur Wunſch und Sehnſucht mein.

Geſtern ſah ich Roſen prangen
Ungerührt, mit ſtolzem Sinn;
Morgen trieb mich Glutverlangen
Ach! nach den verblühten hin.

Goldne Früchte ſah ich glühen,
Und kein Fels war mir zu ſteil;
Spät, nach emſigem Bemühen,
Ward der goldne Zweig mein Theil.

Wär's dem erſten Wunſch gelungen,
Wär's geglückt der heißen Bruſt!
Doch, was ich ſo ſpät errungen,
Schafft mir weder Schmerz, noch Luſt.

Soll das Glück den Freien zwingen?
Stirbt der Phönix in der Glut?
Adler, leih' mir deine Schwingen,
Phönix, leih' mir deinen Muth!

F. Kind.

Geſang und Krieg.

1.

Wühlt jener ſchauervolle Sturm aus Norden
Zerſtörend auch im friſchen Liederkranze?
Iſt der Geſang ein feiges Spiel geworden,
Wiegt fürder nur der Degen und die Lanze?
Muß ſchaamroth abwärts fliehn der Sängerorden
Wann Kriegerſchaaren ziehn im Waffenglanze?
Darf nicht der Harfner, wie in vor'gen Zeiten,
Willkommen ſelbſt durch Feindeslager ſchreiten?

Bleibt Poeſie zu Wald und Kluft verdrungen,
Bis nirgends Kampf der Völker Ruhe ſtöret,
Bis das vulkan'ſche Feuer ausgerungen,
Das ſtets ſich neu im Erdenſchooß empöret:
So iſt bis heute noch kein Lied erklungen,
Und wird auch keins in künft'ger Zeit gehöret.
Nein! über ew'gen Kämpfen ſchwebt im Liede,
Gleichwie in Goldgewölk, der ew'ge Friede.

Ein jedes weltlich Ding hat ſeine Zeit,
Die Dichtung lebet ewig im Gemüthe,
Gleich ewig in erhabner Herrlichkeit,
Wie in der tiefen Lieb' und ſtillen Güte,
Gleich ewig in des Ernſtes Düſterheit,
Wie in dem Spiel und in des Scherzes Blüthe.
Ob Donner, ob Orkane wühlen,
Die Sonne wankt nicht und die Sterne ſpielen.

Schon rüſten ſich die Heere zum Verderben,
Der Frühling rüſtet ſich zu Spiel und Reigen;
Die Trommeln wirbeln, die Trommeten werben,
Indeß die wilden Winterſtürme ſchweigen;
Mit Blute will der Krieg die Erde färben,
Die ſich mit Blumen ſchmückt und Blüthenzweigen:
Darf ſo der ird'ſche Lenz ſich frei erſchlieſſen,
So mög' auch unſer Dichterfrühling ſprieſſen!

2.

Nicht ſchaamroth weichen ſoll der Sängerorden
Wann Kriegerſchaaren zieh'n im Waffenglanze;
Noch iſt ſein Lied kein ſchnödes Spiel geworden,
Doch ziert auch ihn der Degen und die Lanze;
Wohl ſchauervoll iſt jener Sturm aus Norden,
Doch weht er friſch und ſtärkt zum Schwertertanze.
Wollt, Harfner, ihr durch Feindeslager ſchreiten,
Noch ſtehts euch frei, — den Eingang zu erſtreiten.

Wann: Freiheit! Vaterland! ringsum erſchallet,
Kein Sang tönt ſchöner in der Männer Ohren,
Im Kampfe, wo ſolch heilig Banner wallet,
Da wird der Sänger kräftig neugeboren;
Hat Aeſchylos, deß Lied vom Siege hallet,
Hat Dante nicht dieß ſchönſte Loos erkoren?
Cervantes ließ, gelähmt, die Rechte ſinken,
Und ſchrieb den Don Quixote mit der Linken *).

Auch unſres deutſchen Liedertempels Pfleger,
Sie ſind dem Kriegesgeiſte nicht verdorben,
Man hört ſie wohl, die freud'gen Telynſchläger,
Und mancher hat ſich blut'gen Kranz erworben.

---

*) Dieſes iſt unrichtig; dem Cervantes wurde in der Seeſchlacht bei Lepanto die linke Hand gelähmt.

Du, Wehrmann Leo, du o ſchwarzer Jäger,
Wohl ſeid ihr ritterlichen Tod's geſtorben!
Und Fouqué, wie mir du das Herz durchdringeſt!
Du wagteſt, kämpfteſt — doch du lebſt und ſingeſt.

Den Frühling kündet der Orkane Sauſen,
Der Heere Vorſchritt macht die Erde dröhnen,
Und wie die Ström' aus ihren Ufern brauſen,
So wogt es weit von Deutſchlands Heldenſöhnen;
Der Sänger folgt durch alles wilde Grauſen,
Läßt Sturm und Wogen gleich ſein Lied ertönen.
Bald blüht der Frühling, bald der gold'ne Friede,
Mit milder'n Lüſten und mit ſanft'rem Liede.

Lud. Uhland.

Der
Traum des Mägdleins Maria.

Als noch die Hochgebenedeite
Ein kleines, zartes Mägdlein war,
Um ſie der Kindheit Roſenfinger
Noch ſeine Zauberkreiſe zog;
Da ging ſie einſt im heitern Lenze,
Von Gottes Odem angehaucht,
Auf einer wunderſchönen Aue,
Wo herrlich in der Farben Pracht
Des Lenzes ſchönſte Blumen blühten,
Und wo in ſüßem Liebesbande
Umarmt ſich Roſ' und Lilge hielt;
Sie ſetzte nieder ſich, es ſpielten
Die kleinen Händchen mit der Roſe
Und mit der Lilge Zauberpracht,
Und unter Blumen, unter Düften,
Verloren in dem ſüßen Spiele,
Schlief lächelnd ein, voll Himmelsluſt,
Das liebe, heil'ge Mägdelein.

Und größer, immer größer ward
Im Traum des gottgeliebten Kindes
Die wunderſchöne Blumenaue,
Und heller, immer heller glänzte
Der Roſe und der Lilge Pracht;
Da ſchwebte ſanft ein Roſenwölkchen,
Vom Glanz des Himmels mild beſtrahlet,
Auf das entzückte Mägdlein zu;
Es hob ſich auf des Wölkchens Schleier
Und ſieh'! — ein kleiner, zarter Knabe,
Die Unſchuld auf dem Roſenmunde,
Die Himmelsliebe in dem Blicke,
Stand ſelig lächelnd vor ihr da!

In Händen hielt er eine Krone
Von wunderſchönen Edelſteinen,
Rubin, Smaragd und Demant ſtritten
Im Strahlenkampfe um des Auges Gunſt.

Bezaubert ſah das Mägdlein auf die Krone
Und langte mit den zarten kleinen Händen
In Unſchuld nach des Kleinods Wunderſchein,
Damit in zarter Kindesluſt zu ſpielen;
Da trat der Knabe ihr in Liebe näher
Und ſetzte ſanft die wunderſchöne Krone
Ihr auf das goldgelockte Haupt!

Ein Wonneſchauer bebt durch ihre Seele,
Mit Liebesblicke ruht ſie auf dem Knaben,
Sie fühlt erhöht in ſeinem Anſchau'n ſich;
Der Kindheit leichter Sinn, er iſt verſchwunden
Und — Hoheit zieht in ihren Buſen ein,
Und Leben geht im Leben liebend auf,
Und aus der Krone blitzt auf ihrem Haupte
Ein heil'ger Gottesſtrahl und bindet
Die Erde ewig an den Himmel an! —

Und ſie erwacht und geht zurück zur Hütte,
Wo ihr der Vater und die Mutter lebt;
Die Wonnezähre glänzt mit heil'gem Strahle,
Wie eine Sonn' aus dem verklärten Auge,
Und alſo tritt ſie vor die Eltern hin;
Die faßt ein heilig nie gefühlter Schauer,
Und ob ſie gerne auch, nach der Verklärung
Im Antlitz des geliebten Kindes forſchten,
So hielt ſie doch der Blick der Hoheit ab,
Der aus Maria's großem Auge ſtrahlte;
Und ſie verbarg den Traum in tiefer Bruſt;
Doch heiße Sehnſucht nach dem ſüßen Knaben
Füllt wandellos des Mägdleins reine Seele.

Und als zur Jungfrau ſie herauf geblühet,
Und ſie zur Braut der Ew'ge ſich erkohren,

Und einſt in jener heilig großen Nacht
In tödtlich ſüßer Wonne ſie erſtarb,
Als ihrem Schooß der heil'ge Sohn entblühte,
Und ſich ihr erſter Blick auf den Geliebten wandte —
O! welcher Seraph nennt die Himmelswonne,
Die aus dem Aug' der ſel'gen Mutter ſtrahlte,
Als ſie in ihm den himmelſüßen Knaben
Aus ihrer Kindheit Wundertraum erkannte —
Der Knabe lächelte mit Himmelsmilde
Der holden Mutter liebevoll entgegen!

Geſtillt war nun die Sehnſucht ihrer Seele,
Sie hält den Liebling an dem frohen Herzen,
Das Auge ruht in ſeinen Gotteszügen;
Es findet ihre Welt und ihren Himmel
Im holden Knäblein die verklärte Mutter!

Erfüllt war nun ihr ganzer Wundertraum;
Sie iſt des Himmels heil'ge Königin,
Und aus der Kron' auf ihrem Haupte leuchtet
Ein heil'ger Gottesſtrahl und bindet mächtig
Die Erde ewig an den Himmel an! —

Ludwig Eugen Heſſe.

An Maria S—d.

In Deiner alten Treue,
Maria, ſei auf's Neue
Mit Hulden mir gegrüßt.
Du blickſt durch alle Ferne,
Wie ſich vom Norderſterne
Ein ſtetig Licht ergießt.

Zwar ſeh' ich oft den hellen
Schimmer wie Thränen quellen,
Ich kenne dieſen Blick,
Und muß mein Antlitz neigen
Und unſ're Thränen ſteigen
In einen Quell zurück.

Ein Engel ſieht die Deinen
Und zählt ſie mit den meinen,
Da iſt kein Tropfen mehr;
Ob wir den Engel kennen?
Ich möchte Dir ihn nennen
Aus aller Engel Heer.

Hör' ich die Luft durchdringen?
Den Namen ſchon erklingen
Und Deiner Stimme Ton?
Ja Du ſahſt ihn verſcheiden
Glorreich aus ird'ſchem Leiden,
Und nennſt ihn lange ſchon.

Gedenk' ich dieſer Frommen,
Zu Chriſto aufgenommen,
Wird's innen mir ſo licht,
Ich ſeh' mit Knabenſinnen
Den ſüßen Mond und drinnen
Ein liebes Angeſicht.

Oft wann Du mir erſchienen,
Glaubt' ich mit ihren Mienen
Leibhaftig Sie zu ſchau'n;
Die Morgenroſen warten,
Geh hin in Deinen Garten,
Ihn ſo, wie Sie, zu bau'n.

Gottwalt.

An die heilige Cäcilia.

Wann meine Augen einſt verſcheiden,
Wann endend mir die Stimme bricht,
So ſei in meinen letzten Leiden,
Du Heilige, mein Troſt und Licht.
Mit Deiner Kehle ſanften Klängen
Löſe mich von der Erden ab,
Und führ' auf himmliſchen Geſängen
Mich ſiegend über Nacht und Grab.

Und wird mich Deine Stimm' umwehen,
Ob Dunkel mich auch eingehüllt,
In ihrem Klange werd' ich ſehen
Ein ſüßes und geliebtes Bild:
Er ſteht mit ausgeſtreckten Armen
Am Kreuz in Glorie für und für,
Und ruft, der Heiland voll Erbarmen:
Ich kenne Dich, tritt her zu mir.

Du Stimme mir, wenn ich muß ſchweigen,
O Harmonie, die nicht vergeht,
Ich hör' auf Deinem Orgelreigen
Aus tiefem Herzen mein Gebet,
Und wie es dringt zu meinem Ohre,
Iſt die Verheißung gleich dabei —
Schleuß auf des Paradieſes Thore,
Daß ich auf ewig bei ihm ſei.

Gottwalt.

Die Weihnachtsfeier.

Es war dunkel und alles ſtill in der engen Stube, Gottfried ſaß auf dem Bette, in welchem die kranke Mutter ruhte, zu ihren Füßen und wachte. Und nach einer Weile fragte er mit leiſer Stimme. Holſt ja ſo ſtill Othem, liebe Mutter, biſt Du eingeſchlafen? Sie antwortete: nein, ich bete. Da ward es wieder ſtill in der Kammer und Gottfried horchte auf den Othem der Mutter, welcher bald ganz auszugehen ſchien, bald in einzelen, tief heraufgeholten Seufzern vernehmlich ward, bis auch dieſe ſchwiegen und Gottfried nur ſich ſelber noch hörte. Und nach einer Weile fing er wieder an und fragte: Wachſt Du? Da ſagte ſie: Ja mein Sohn, was willſt Du? Gottfried erwiederte: Was iſt es, daß unſere Fenſter ſo hell werden, als ſchiene der Morgen hinein? Es iſt ja heute kein Mondlicht und Mondlicht hat auch andern Schein. Sieh! ich kann Dein Antlitz faſt unterſcheiden, liebe Mutter.

Eliſabeth aber gab ihm Beſcheid und ſagte.: Weil heute heiliger Abend vor Weihnachten iſt, ſo halten ſich die Aeltern und Kinder beiſammen, jene zünden viele Lichter auf grünen Bäumen an und dieſe ſehen deſto klarer die Chriſtgeſchenke, auch iſt auf den Straßen der Markt von tauſend Kerzen hell, Heiligenbilder, Paternoſter und Spielwerke ſtehen da zum Verkauf aus. Gottfried freute ſich und ſprach, mit ſanfter Stimme ſchmeichelnd: Das muß unten ſo hell, ſo ſchön ſeyn, wie ich es gerne ſchauen möchte; darf ich, liebe Mutter? Doch dieſe hatte ſchon heimlich manche Thränen in das Kopfkiſſen geweint, und ihr Schluchzen mit Mühe unterdrückend, begann ſie: Lieber Gottfried, komm her und küſſe mich — und da er zu ihrem Haupte niederkniete, fuhr ſie alſo fort: Du biſt heute acht Jahre alt geworden, Deines Erlöſers und Deine Geburt fallen auf einen Tag zuſammen; ſieh! mein Sohn! das iſt Dir ein Chriſtgeſchenk Dein Lebelang, ſo Dir Gottes Gnade in Chriſto ſelber beſcheert hat. Sonſten hab ich Dir wohl eine kleine leuchtende Gabe hinzugefügt, und Du haſt zu mir immer an dieſem Abende wie mit einem ganz neuen Lächeln aufgeſehen; ſeit den vier Jahren jedoch, daß ich krank liege, hab' ich in der heiligen Weihnacht — ich fühle, wie große Sünde ich daran thue — nichts als weinen und vor Weinen Dir nicht Chriſti Gnadenzeichen an Dir verkündigen können. Nun auch Du mir krank worden biſt, muß ich zwar noch betrübter ſeyn, kann Dir aber noch minder Deinen Feſttag verhehlen. — Bete, danke, Du haſt genug. Der Knabe ſchwieg ein wenig, indem er ſich zu beten anſchickte, darnach rief er aus: Wenn aber des Heilandes Geburtstag iſt, darf ich ja wohl an meinen nicht denken — und wie ſich beſinnend, fügte er hinzu: Aber abholen könnt' er mich wohl zu ſeinem Feſte. Such' ihn, mein Kind, ſagte Eliſabeth, ſo wirſt Du ihn finden. Und Gottfried wollte hinuntergehen, denn er glaubte, das heiße ihm die Mutter, und zumal wurden die Fenſter heller von den Lichtern auf dem Markt und gegenüber; aber Eliſabeth rief ihn und ſprach: Wohin gedenkſt Du, mein Sohn? Du biſt ja krank und ich alleine. Nur einen Augenblick zögerte der Knabe und mit den Worten: Er kommt auch wohl mit, dann bin ich bald wieder zurück und bring' ihn Dir — war er ſchon zur Thüre hinaus. Die Mutter lag einſam in der leeren Kammer und dachte der ſelig ſchmerzlichen Nacht, da ſie ihn geboren, und betete zu der heiligen Jungfrau.

Als Gottfried unten war und ſich inmitten all der Lichter und der Menſchen ſah, die ſich im Schein und Schatten derſelben wunderbar beleuchtet durcheinander drängten, dazu die bunten Waaren alle wie Kleinodien blinkend: ſo ſenkte er anfangs das Auge geblendet nieder, es ward ihm fremd und bange zu Muthe, und da er es wieder hoch aufſchlug, als reute ihn ſeine Blödigkeit, fiel ihm der weite nachtblaue Himmel, welchen er ob ſeiner und der Mutter Krankheit längſt nicht geſehen, mit ſeinen Heerſchaaren blitzender Sterne hinein. Wie ſchwieg um ihn das Getöſe des Marktes, und ſeine kindliche Seele überfiel ein ſtilles Entzücken, daß ſie zitterte und wie auf Flügeln immer höher wollte, zugleich ein banges Hoffen, einer der Sterne werd' hinunterſteigen, ihm Gruß von dem Chriſtkinde zu bringen, oder dieſes, das ſicher da droben wohne, vielleicht ſelbſt. Und indem ſein Blick ſo gen Himmel entzückt ſtarrte, traf ihn ein anderes Glänzen in der Höhe, das war nicht ſo groß, aber näher der Erde als die Geſtirne, und Gottfried ſah, wie ſich dem freudig flackernden Lichtlein bald ein anderes geſellte, das war eben ſo groß und trieb daſſelbige helle Spiel, und bald noch ein anderes und mehr und mehr, bis ein funkelnder Kreis daraus ward, und aus dem Kreiſe ſtiegen Reifen, die geſtalteten ſich zu einer Krone, und aus der lichten Krone ſtieg ein flammendes Kreuz empor. Gottfried war in Staunen verloren, denn er wußte nicht, daß es die Kuppel der großen Kirche war, die man am heiligen Abend erleuchtete. Mit einem Mal, als treib' ihn eine unſichtbare Gewalt, eilte er der Gegend zu, über welcher die Krone zu ſchweben ſchien. Das Gewühl des Marktes hielt ihn eine Weile auf, auch ſuchten ihn die grünen Tannen- und Taxusbäume anzulocken, denn verwundern mußt' er ſich, wie alle zu dieſem Abende ſo aus dem Schnee aufgeſproßt wären; einige Knaben der Stadt neckten ihn ſeines wunderlichen Aufzuges wegen, denn ſintemal er kein Ueberkleid beſaß, hatte er ſein zweites Hemd, das weis gewaſchen war, an deſſen Statt umgethan. Gottfried vernahm nur wenig, und beachtete nichts, bis die leuchtende Krone ihm gerade über dem Scheitel ſtand, und er an der Hauptthüre der großen Kirche. Sie war geöffnet und er trat hinein.

Die Kirche war noch leer und das matte Licht, welches theils von einigen brennenden Kerzen auf dem Altare, theils durch die Fenſter von dem Sternenſchimmer hineinfiel, warf einzelne weiße Streifen und von den Pfeilern herab mächtige Schatten über den Fußboden; die Grabmäler, welche an den Seitenſchiffen im Kreiſe umherragten, lagen in tiefe Nacht zurückgelehnt. Nur der Sakriſtan ging durch die Hallen umher, ſchweigend, und ließ einen Kronleuchter, um ihn anzuzünden, von der hochgewölbten Decke herab. Wie ſich Gottfrieden das große Gebäude aufthat, blieb er wie gefeſſelt am Eingange ſtehen; ihm dünkte, er ſei nicht hineingetreten, ſondern ſehr tief hinabgeſtiegen, als in die Schachten der Erde, und wie ihm die Glieder ſchauernd erbebten, glaubte er, der Boden wanke und die Tiefe weiche noch tiefer unter ihm. Und er ſank in die Knie, ſeine Hände ergeben gefaltet: aber wie ward ihm, da der goldne Leuchter ſein Licht um ſich her warf, und wie von ſelbſt emporſchwebte, und vom Boden bis zur Decke hinauf wechſelnd ſeine Nähe erhellte, bis ſein Schein oben Tag und unten Dämmerung verbreitete. Es ſchien ihm, als werd' er aus tiefer Gruft heraufgehoben, und ſelbſt die unermeßne Höhe, wo er ſich nun befand, war ihm klar und freundlich. Er ſtand auf, und indem die funkelnde Pracht der Kirche ſich vermehrte, die Kronleuchter und an den Pfeilern die Ampeln und auf den Altären die Kerzen zu brennen, das Muttergottes- und die Heiligenbilder von ihrem Gold und Edelgeſteine zu blitzen anfingen, blickte er ſich überall keck und wie voll lange gehofften Entzückens um, daß ihm ward als könn' er hier nimmermehr wieder fort und ſei daran, hier zu Hauſe zu bleiben. Unterweilen durchzuckt' es ihn wohl wie ein Schmerz, aber das war nur Wirkung ſeiner Krankheit, die ſich im Vorſchauer des Fiebers, durch die heftige innerliche Bewegung und die ſchlecht verwahrte Winterkälte wieder aufgerüttelt bei ihm einſtellte. Indeß ſah Gottfried nicht fern einen Mann ſtehen, der hatte ſich an einen Pfeiler gelehnt und das Geſicht abgewendet, er ſah aber nach einem Bilde hin, das an einem andern Pfeiler gegenüber hing, und weil ſich Gottfried verwundernd fragen mochte, welch ein Geſandter Gottes einen ſolchen Ort zieren könne, ſuchte er des Mannes anſichtig zu werden. Denn dieſer war um Schultern und Leib mit einem grünen ſammetenen Kleide, einer rothen goldgeſtickten Feldbinde, an der Hüfte mit einem reichen Schwerte, auf dem Haupte mit einem Barette, grün und von Reiherfedern weiß glänzend, angethan. Es trat aber der Sakriſtan zu ihm, ſchlug ein Kreuz, ſtellte ſich ſchweigend vor ihn hin und ſah dann und wenn ſcheu zu dem Ritter aufblickend vor ſich nieder. Der ward ſeiner eine Zeitlang nicht gewahr, endlich mit den Blick auf ihn treffend fragte er heftig: Was willt Du von mir, Menſch? Der Sakriſtan neigte ſich tief und ſprach: Herr! wenn ihr noch wißt, wie oft Euch Euer Diener auf ſeinen Armen hieher getragen, wie leichtlich er Eure kindiſchen Thränen dadurch geſtillt und wie Ihr ihn erbaut, indem Ihr unbewußt mit den Händchen das heilige Zeichen machtet; ſo werdet Ihr fühlen, wie weh es mir ankommen muß, Euch im Namen der heiligen Mutter Kirche von dieſer geweihten Stätte zu verweiſen. Hier ſteh' ich als Gottes Knecht und heiß' Euch weichen von hier, aber ich fleh Euch auf meinen Knien an, kehrt zurück in den Schooß der allein Seligmachenden; auf daß Ihr Gnade findet vor unſerm Herrn und Heilande, wie vor ihr. Ihr ſehet wohl nach dem Chriſtuskinde dorten, darnach habt Ihr als Kind oft gelangt. — Der Ritter, ſinnend wie vorher, ſagte als mit verlorenen Worten: Ja die Schilderung iſt ſchön, geh Du alter Thor! Da ſeufzte der Sakriſtan und ſprach: O Du frommer, kleiner Otto! Und der Ritter blickte ihn an und redete ihm milder ins Angeſicht: Ja! der kleine Otto war gut und da Otto noch klein war, warſt auch Du beſſer! Geh! In ſelbem Augenblicke traten raſſelnd und mit raſchen Tritten mehrere glänzende Herren auf den Ritter zu, die ſchienen von ſeinen Freunden zu ſeyn, lachten viel und prieſen ſich glücklich, ihn in ſolcher Wüſte dennoch entdeckt zu haben, wollten auch ſogleich mit ihm von dannen ziehen. Er ſah aber ſehr ernſthaft aus und ſagte: ich bleibe zur Meſſe hier. Noch viel zu früh, rief einer aus. Ich bin nicht ohne Unterhaltung bis dahin, entgegnete er mit entſchiedenem Tone. Vielleicht das Gemälde, fragte ein anderer. Es ſcheint von Werth, die Jungfrau hat viel Grazie in der Haltung, eine ſehr liebenswürdige Unſchuld im Geſicht und ein warmes blühendes Colorit. Das Eine iſt zum Verwundern, daß die drei Könige, die übrigens ganz darnach ausſehen, ihr Anliegen und ihre Blicke nicht an ſie richten. Falſch, ganz falſch, rief Otto heftig aus, und ſetzte bitter hinzu: Wenn ſie wären wie Du und ich, nun! ſo wären ſie wie der Kämmerer und ſein Freund der Herzog, aber weißt Du, daß ſie die heiligen drei Könige heißen? Ha! wenn es Euch darauf ankommt, antwortete der Kämmerer, ſo iſt der Schritt vom Herzoge zum Heiligen nicht minder leicht, als der Schritt vom Herzoge zum Könige gethan. Das zuckte dem Herzoge durch die

Gebeine, und indem er zornig ausrief: Hohn oder Verläumdung! wer wagt's mir das zu bieten? fuhr er nach dem goldenen Griffe ſeines Schwertes und hatte es in ſeinem Ingrimme ſchon halb aus der Scheide gezogen, daß es funkelte: da fiel ein Strahl ſeines Auges auf das Gemälde, und er ließ die Hand wie matt ſinken und die Klinge fuhr tönend in die Scheide zurück. Er ließ aber mit den Blicken nicht von dem Bild ab und ſagte: Warum redet mir denn aber Keiner von dem Kinde? O das Kind iſt ja wunderſchön und bringet wohl das Paradies wieder, man muß es ja ſichtlich mit den Augen faſſen können. Darauf lobten Einige das Kind und wählten dazu unterſchiedliche Redensarten aus, doch Otto unterbrach ſie fragend, ob ſie von ihrer Kindheit einige Erinnerung hätten, er habe nur dieſe, denn was ſeine Jugend betreffe, ſo ſeien all ihre Träume mit ihrem Rauſche zugleich verflogen und er komme ſich vor wie Einer der auf kalter Höhe, wo man ihn im Schlaf hinaufgetragen, von einem ſeligen Thale nüchtern erwacht ſei. Die Hofleute ſahen bedenklich aus, und nachdem ſie die Worte als Scherz leichtlich handzuhaben verſucht hatten, brachten ſie einiges vor, worauf der Herzog nichts ſagte, und endlich gar nicht zu hören ſchien. Wie das nun dieſen verdroß, und jenen, daß er läſtig werde, in Beſorgniß verſetzte, ſagte einer zum andern: Der Herzog ſcheint heute unwillig und läßt ſich von ſeiner Wiſſenſchaft hinnehmen, kraft deren er auch die edle Malerkunſt gar ſehr liebt, denn er iſt unmaßen gelehrt; aber wir thun wohl am beſten, ihn allein zu laſſen. Und ſie gingen hinaus zur Kirche.

Gottfried ſtand noch neben dem Ritter, denn er hatte ihm zu Anfang des Geſprächs in das Antlitz geſehen, darauf auch ſeine Rede vernommen; aber die Worte rauſchten vorüber, und wie ihn abwechſelnd die leuchtenden Züge des Angeſichtes, die feierlich tiefe Stimme, bald wieder die helle Hoheit der Kirche und endlich alles vereint ergriffen, war nur das in ſeine Seele gekommen, daß von dem Bilde da oben die Rede gehe. Nachdem die Männer, vor denen er ſich fürchtete, fort waren, faßte er den Herzog bei der Hand und ſagte zu ihm: Du, hebe mich auf, ich will auch das Bild ſehen und das Kind. Der verwunderte ſich ſehr und ſah den Knaben mit dem weißen Hemde faſt befremdet an, hob ihn aber empor und hielt ihn gegen das Bild. Weil nun der Schein von der Ampel in Gottfried's Angeſicht fiel und ihm Otto hineinblickte, ließ er den Knaben beinahe fallen und rief aus: Gott! da iſt ja das Chriſtkind auf dem Bilde leibhaftig. Gottfried, um aufrecht zu bleiben, klammerte ſich mit den kleinen Armen feſt um den Hals des Ritters, und weil er deſſen Wangen mit den ſeinigen berührte, hauchte er ihm mit kindlicher Unſchuld einen Kuß auf den Mund. Da gab dieſer den Kuß heftig zurück und ſchloß das Kind voll Inbrunſt in die Arme, und die hellen Thränen traten ihm aus den großen königlichen Augen. Engel, Engel! rief er aus, machſt mich wie ein Kind weinen, ja wohl wie ein Kind, ich kenne ja nur Kindesthränen. Und Gottfried ſprach: Engel ſagſt Du? Weißt Du auch wie die Engel ſangen? Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen. Und der Herzog ſprach leiſe nach: Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen. Darnach ſah der Knabe auf das Bild hin und ſagte: Mutter hat kein ſo ſchönes, rothes Kleid an, aber ſieh! da biſt du ja noch einmal. Und wies mit dem Finger auf den vorderſten der heiligen drei Könige hin, der lag auf ſeinen Knieen vor dem heiligen Kinde und betete an. Das Bild war aber von einem deutſchen Meiſter verfertigt und die Tracht der Könige in der Landesart dargeſtellt und der vorderſte trug ein grünes Gewand, wie der Herzog. Dieſer erwiederte demüthig lächelnd: Wahrlich, o Kind, das bin ich, aber vor einer Stunde ſah ich den Stern noch nicht leuchten. Aber das Chriſtkind hier! Das Kindlein Jeſus Chriſtus? fragte der Knabe entzückt, o zeige mir das, Vater. Der Herzog deutete auf das Bild, Gottfried ward ſtill und ſagte leiſe: Das iſt es nicht, das Jeſuskindlein ſieht viel anders aus, was dieſer ſpielt, weiß ich alles, aber wann mich der erſt abgeholt hat, der lehrt mich ganz neue Dinge.

Dieſe Worte verſtand Otto nicht, aber wunderſeltſam klangen ſie ihm in die Ohren, wie eine himmliſche Muſik.

Indeſſen waren allgemach mehr Leute in die Kirche getreten und hatten die Bänke umher gefüllt, allein diejenige blieb leer, zu deren Seiten der Herzog mit Gottfried vor dem Chriſtusbilde ſtand. Es kamen wohl Einige nahe hinzu, um vor dem heiligen Gemälde ihre Andacht zu verrichten; wie ſie aber des Herzogs anſichtig worden, wichen ſie ſcheu zurück und ſchlugen ein Kreuz, desgleichen auch die an ihm vorüber gingen. Und es entſtand ein dumpfes Gemurmel, derweil alle neugierig auf das wunderbare Paar hinſahen. Eine leis bewegte Stille ging durch die Kirche, und keiner wußte, ſollt' er ſich mehr darüber verwundern, daß der in Bann gethane Herzog an geweihter Stätte da ſtehe, oder daß er ein Kind ſo freundlich herzend auf dem Arme hege. Einige meinten zwar, er ſei aus Hohn hieher gekommen, andere hielten das für Läſterung, welcher auch entgegen war, daß er mit dem Kinde ſo innig that, und wurden endlich alle ſtill, hoffend, es werde ſich ausweiſen, wenn der Erzbiſchof eintreten werde. Der war des Herzogs leiblicher Bruder und ein eifriger Streiter für Chriſtum und die Kirche, darum hatte ſich jener mit ihm entzweit, weil er die Kirche haßte und ihre Lehre Pfaffenthum ſchalt, das man ausrotten müſſe, hatte auch ihre Güter eingezogen und war darum von dem Bruder ſelbſt in Bann gethan worden, woran er ſich aber nicht ſonderlich kehrte, ſondern lebte in großem Anſehen bei Hofe und im Felde, in der Gelahrtheit aber wetteiferten beide. Nun kamen die Meßknaben, mit weißen Hemden angethan, Räuchergefäße in den Händen, und ihnen folgten zwei Prieſter und ſodann der Erzbiſchof im Ornate. Wie er an dem Pfeiler vorüberſchritt, wo der Herzog ſtand, hielt er einen Augenblick inne und heftete auf dieſen einen durchbohrenden Blick; dann wandelte er ſchweigend auf den Hochaltar zu und deutete einem Gehülf, daß er den Herzog hinauswieſe. Zu derſelben Zeit, da der Erzprieſter in Gottfried's Nähe war, hatte ſich dieſer losgemacht von dem Ritter und bei dem Gedränge des Volkes unter die Chorknaben gemiſcht, daher auch der Sakriſtan, ihn für einen Miniſtranten haltend, als er mit vor dem Altare ſtand, ihm eine Kerze in die Hand gab. Sobald nun Otto den Knaben neben ſich vermißte, kam ihm wiederum der Gedanke ein, das Chriſtuskind habe ſich ihm leibhaftig gezeigt und ſei nur vor dem Banne gewichen, damit er ſich auch von dieſem löſe und Chriſtum, gleichwie allein, alſo in der Kirche Gemeinſchaft, finden könne. Und mit Inbrunſt, Thränen im Auge, ſtürzte er zu dem Altare hin, warf ſich auf ſeine Knie und rief laut flehend: Bruder! gib mir meinen Heiland wieder, ich will ja gerne Buße thun, ſo viel die heilige Mutter Kirche mir vorſchreibt. Dem Erzbiſchof begannen die ſtrengen feſten Züge im Angeſichte ſich zu beleben und zu zittern, als werde er weinen, aber er hatte ſich ſchon wieder gefaßt und redete den Bruder nun furchtbar an, reichlich ihm Buße und Strafe auferlegend. Doch wie ſtrenger er wurde, deſto milder erweichte ſich in Lächeln, Thränen und demüthigen Geberden ſeines Bruders Heldengeſtalt, denn der Biſchof machte ihn auch gleich der Segnungen des Feſtes theilhaftig, der ewigen Geburt des Sohnes Gottes im Schooße des Vaters, deren Feier die heutige Meſſe andeute, der zweiten Geburt, zeitlich aus dem Schooße der Jungfrau, die ſich ihm morgen ſinnbildlich werde aufthun, und der dritten, der Wiedergeburt in den Menſchenſeelen, die an ihm heute geſchehen ſei, und übermorgen von der ganzen Chriſtengemeine, als ihrer aller Feſt, werde gefeiert werden. Otto wußte wohl, daß er ſie heute alle zuſammen gefeiert und das ganze Weihnachtsfeſt zugleich habe. Das war ungefähr eine Stunde vor Mitternacht, als die feierliche Handlung, durch welche der Herzog vom Banne losgeſprochen, vor ſich ging. Dabei ſtand Gottfried als Miniſtrant da und hielt die Kerze; der Herzog hatte ſein beinahe vergeſſen, weil ihn des Biſchofs Rede in den tiefen Gehalt des Feſtes untertauchte, daß des Knaben Bild ihm nur dann und wann wie ein leichter Schaum aufſtieg und verſchwebte. — Es kam gerade auch ein Bote in die Kirche, der ging durch alle Hallen und Gänge derſelben und fragte unterſchiedliche Leute nach einem Knaben in weißem Hemde, der ſeiner Mutter verloren gegangen ſei. Die Mutter hatte ſeiner mit großem Bangen und ſteigender Fieberhitze geharrt, und da er endlich nicht gekommen, war ſie aus dem Bette aufgeſtanden und hatte ausgehen wollen, ihren Sohn ſelber zu ſuchen. Aber der Brand ihrer Krankheit hatte ſich heftiger entzündet und ſie war vor dem Hauſe ohnmächtig darnieder gefallen, ein Nachbar hatte ſie aufgehoben und den bekannten Knaben vermiſſend, endlich nach ihm ausgeſchickt. Weil ihn der Bote jedoch nirgends gefunden, blieb er in der Kirche, dem Gottesdienſte beizuwohnen.

Das Hochamt war angegangen und die Orgel fiel mit voller Muſik in den Geſang ein. Dazumal ward vielen, die im Münſter zuhörten, als gehe in einem paradieſiſchen Walde der Frühling auf und komme erſt durch die anhebenden Stimmen der Cherubim Leben in die leuchtende Herrlichkeit. Aber Gottfried hörte wirklich den Geſang der himmliſchen Heerſchaaren niederſteigen und ſein Auge war unverrückt gen Himmel aufgethan, auch gingen ihm dort helle überirrdiſche Geſichte vorüber, doch alleſamt ſo in einander verſchwindend, daß nur das Entzücken davon auf dem Grunde ſeiner Seele blieb. Und hob ſeine Arme auf, alſo daß ihm beinahe die Kerze entfallen wäre, da faßte ihn ein

Fieberſchauer und er hielt ſie krampfhaft feſt; ſein Köpfchen neigte ſich und er nahm mit fliegendem Blicke die Chriſtenmenge wahr, ſo an den Seiten die Kirche erfüllte. Plötzlich ward ihm ernſt und ſchier ſchreckhaft zu Muthe, wer mag ergründen warum, aber die an Chriſtum glauben, wiſſen wohl, daß kein ſolches Herz ſein Leben durch ohne eine Ahnung des jüngſten Gerichtes bleiben mag, der Knabe aber harrte der Ankunft des Herrn. Er wandte ſich von der fremden Menge hinweg, und wie er auf den Erzprieſter ſah, der jetzo mit lauter Stimme betete, kam ihm wieder ſein ſeliger Frieden in den Sinn und fühlte eine ſolche Gemeinſchaft mit dem Betenden, daß er all deſſen Worte zu verſtehen glaubte. Wiederum hob die Muſik an, ein gewaltig tönender Akkord, dem eine glorreiche Harmonie wie aus dem Munde der Erzengel nachfolgte, und die Poſaunen klangen darein, als an dem Tage, da unſer Herr die Pforten der Hölle zerſprengte und alles löſte ſich endlich in ſo wunderbar zarte, linde Töne auf, als höre man Mariä Wiegengeſang an der Krippe. Nachdem die Muſik ſchwieg, hätte man Gottfried ſeh'n können; ſtill knieend, die Kerze ohne Regung in der Hand, bleich wie ein Bild, ſeine blauen Aeuglein ſtarrten, ob nach oben oder innen, weiß man nicht, um die blaſſen Lippen ſchwebte ein kindlich ſeliges Lächeln, wie man wohl an Leichen fromm Verſchiedener wahrzunehmen pflegt. Was während der Muſik mit ihm vorgegangen, wag' ich nicht zu ſagen, dieweil ich ſelber es nur ahne, aber etwas ſehr Wundervolles mußt' es ſeyn; denn es lag ihm eine gar überirdiſche Verklärung auf dem Angeſicht und ſah zugleich in ſeiner Kindlichkeit ſo ernſt und weiſe aus, daß die Meßknaben neben ihm, wann ſie ihn unterweilen anblickten, ſich vor ihm zu ſcheuen begannen. Der Gottesdienſt neigte ſich zu Ende und die Muſik ſchloß eben mit einer milden Beruhigung, als der Knabe ſich plötzlich von ſeinen Knie'n aufrichtete, und zur Verwunderung der Miniſtranten ſowohl, als der umſtehenden Gemeine, ſprach er, was der Geſang ihm immer geſungen hatte, mit heller Stimme: Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen. Und wie er das geſprochen, ließ er die Kerze ſinken, die nahm ein Knabe ab, und lehnte ſein Haupt auf den Altar hin. Das hatte der Herzog nicht ſobald geſehen, als er, ſo nah er durfte, hinzueilte und verlangte, man ſolle ihm das Kind in die Arme geben. Der Knabe war ſchon verſchieden, ihn hatte zum zweiten Mal ein Schlagfluß gerührt. Otto hielt ihn und weinte bitterlich, der Erzbiſchof ſprach das deo gratias und beide reichten ſich ſonach über der Leiche des Kindes die Hände. Das Volk drängte gewaltig nach dem Altare zu, die Meßner ſteuerten dem Haufen, keiner aber wußte, wem der Knabe gehöre und wie er unter die Miniſtranten gekommen. Da rief endlich ein Mann durch das Getöſe, daß man ihn vorlaſſe und der Biſchof winkte Stille, damit man ihn anhöre. Das war der Bote, von der Mutter abgeſendet, berichtete des Kindes Namen und was er von ſeiner und der Eliſabeth Krankheit wußte. Zugleich trat ein Anderer vor, der war eben in die Kirche getreten und bat um einen Geiſtlichen, der von einer todtkranken Frau die Beichte hören ſollte. Wie nun der Biſchof und Herzog erfuhren, daß dieſelbe Frau des Knaben Mutter ſei, ließ ſich der Biſchof ſelber die Kerzen und die heiligen Gefäße vortragen und es folgte ihm der Herzog, mit dieſem das ganze Volk, daß der Zug faſt einer Proceſſion zu vergleichen war. Gottfried's Leiche aber ward in der Mitte zwiſchen dem Erzbiſchof und Fürſten von zwei Prieſtern auf einer Bahre getragen. Als der Zug ſo vor dem kleinen Hauſe angelangt war, gingen der Erzbiſchof, ſamt den zween Prieſtern mit der Leiche, und der Herzog hinauf zu der Kranken. Sie kannte Niemanden mehr, ihre Augen waren ſchon halb gebrochen und Todesbläſſe lag auf ihrem Geſichte. Keiner hat weiter ein Wort von ihr gehört, als einmal: Ein Kindlein uns geboren iſt; und nachher wieder: Willkommen, Herr Jeſu Chriſte. Dies waren die letzten Worte, eh ihr der Erzbiſchof das heilige Brod in den Mund ſteckte; darnach entſchlief ſie. Ihr Söhnlein Gottfried hat ſie vor ihrem Heimgange weder geſehen, noch mit Namen genannt.

Gottwalt.

Troſt.

Wenn nun immer abwärts geh'n die Stufen
Auf des Erdenlebens dunklem Gange,
Rufen
Hoffnungsſtimmen oft: „o ſei nicht bange!
Eh ſie noch Dich niederlegen
In die Gruft
Thaut auf's Neue Lenzesregen,
Hauchet Maienduft."
Habt Ihr Euch verſprochen, liebe Stimmen?
Fortgeſtrömt ja iſt die heitre Gabe.
Glimmen
Lichter zwar, doch jenſeits über'm Grabe.
Täuſcht mich nicht. Ich will es tragen,
Wie ich kann.
Kämpfen will ich, dulden, wagen,
Als ein Rittersmann.
Und zur Leier ſing' ich ſchöne Lieder;
Die geleiten mich, wie helle Kerzen.

Wieder
Tönen ſie in manchem deutſchen Herzen.
Ach und beten kann ich, beten,
Freudiglich
Will mich Chriſt bei Gott vertreten,
Wer iſt wider mich?

Am 10. Januar, 12.

de la Motte Fouqué.

Sabbathſtille.

Die Zelle ſtrahlt im reinſten Schimmer heute:
Aus ernſter gottgeweihter Nähe ſchwimmen
Herab in meine Klauſe Friedensſtimmen,
Und mahnend ſpricht zum Herzen Feſtgeläute.
Ach alle Wünſch', die ſtrebend in der Weite
Gebirg und Wunderſchlöſſer kühn erklimmen,
Fühl' ich verlöſchend kaum im Buſen glimmen,
Ruh betend aus vom mildgedämpften Streite.
Wie mich Muſik umtönt aus weicher Ferne,
Fühl' ich mein Herz aus trägem Schlaf erſtanden,
Es ſtrahlen neu des Glaubens lichte Sterne.
Ich darf in ſüßer Andacht trunken weinen,
Zerbrochen hat die Seele Druck und Banden,
Weil Chriſti Huld mir glänzend will erſcheinen.

A. Karow.

Auf den Tod eines Landgeiſtlichen.

Bleibt abgeſchied'nen Geiſtern die Gewalt,
Zu kehren nach dem ird'ſchen Aufenthalt,
So kehreſt Du nicht in der Mondennacht,
Wann nur die Sehnſucht und die Schwermuth wacht.
Nein! wann ein Sommermorgen niederſteigt,
Wo ſich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,
Wo hoch und golden ſich die Ernte hebt,
Mit rothen, blauen Blumen hell durchwebt,
Dann wandelſt Du, wie einſt, durch das Gefild
Und grüßeſt jeden Schnitter freundlich mild.

Lud. Uhland.

Bitte und Wunſch.

Betet für mich, Ihr holden, blauen
Augen, wenn mir die Wolken grauen,
Und das Leben mich wilder und wilder faßt.
Ach, und Euch ſei immer beſchieden,
Was mich ſo lange ſchon gemieden:
Süßes, ſeliges Lieben und blumige Raſt!

De la Motte Fouqué.

Liebes-Wiederſehn.

„Was kleidet Ihr ſo weiß mich ein,
So zierlich und ſo nett?
Was ſchmückſt Du, Mütterchen, ſo fein
Mein Kiſſen und mein Bett?

Was ſtrält Ihr mir mein ſchwarzes Haar
Und ringt es um die Hand?
Verſchied ich denn? iſt dieß wol gar?
Das ew'ge Brautgewand?

Habt Dank für Eure Lieb' und Müh' —
Steckt eine Roſ' mir an —
Begrabt mich ſtill, bei Morgenfrüh' —
Fern iſt ja Adelſtan!“

In feſten Schlaf ſinkt Nina hin;
Der warme Stral des Mai'n
Soll ihrer Bruſt, dem düſtern Sinn,
Zu Heil und Luſt gedeih'n.

Vier Diener tragen ernſt und leis
Das Bett zum Rebengang,
Um den des Gärtners Hand im Kreis
Die zartſten Blüten ſchlang.

Die Mutter ſinkt am Bett aufs Knie
Mit eingepreßtem Hauch,
Und alles bebt voll Sympathie
So Herz, als Hand und Aug'.

Mit Nina's leichten Locken ſpielt
Die laue Frühlingsluft;
Sie athmet tief; ihr Buſen fühlt
Der Linden ſüßen Duft.

Jetzt öffnet ſie das Augenlied
Und, gleich der Seherin,
Die aus des Himmels Träumen ſchied,
Glüht Aug' und Herz und Sinn.

„Ich athme noch! O Frühlingswelt!
O ſüßer Roſenſchein!
Wie quillt vom blauen Himmelszelt
Des Lebens Quell ſo rein!"

Du Schmetterling, noch ſchweb' ich nicht
Gleich dir von Thal zu Höhn,
Noch Pſyche nicht — o Sonnenlicht,
Wie biſt du lieb und ſchön!"

Und wieder ſinkt die Wimper ſchwer,
Es bleicht der Wangen Roth;
Da ſprengt ihr Jüngling ſchnell daher,
Und wähnt, die Braut ſei todt;

Stürzt wild verzweifelnd hin; doch warm
Haucht Mund und Bruſt ihn an;
Es öfnet ſich ihr Aug', ihr Arm;
Sie liſpelt: Adelſtan! —

Bald ſah man Nina, hehr und ſchlank,
Als Braut im Kirchlein ſteh'n;
O nichts beut mächt'gern Heilungstrank,
Als Liebes-Wiederſehn!

F. Kind.

Die Nachtigall an Minna.

Sonſt traf ich immer nur aus milder Ferne
Dein lauſchend Ohr mit klingendem Geſange,
Und ſüße Thränen floßen meinem Klange
Beim ſtillen Glanz des Mondes und der Sterne.

Wie nah' ich Deinem Herzen mich ſo gerne,
Daß Deine Liebe liebend mich umfange!
Der wonnereiche Frühling währt nicht lange,
Kaum lohnt's der Müh, daß ich mein Lied erlerne.

Drum muß ich um ſo höher mich erheben,
Die kurze Luſt muß größ'rer Reiz verſchönen;
Von Dir nicht unbedauert werd' ich ſchweigen.

In Deine Hand geb' ich mein zartes Leben —
Mit meinem Käſich wirſt Du mich verſöhnen
Und Freiheitsglück in Liebesfeſſeln zeigen.

Minna an ihre Nachtigall
(die in einem Blumentopf begraben lag).

Den holden Lenz durchbebten Deine Töne,
Als er entfloh, da neigteſt Du Dein Haupt,
Des Lebens geiſt'ger Hauch ward Dir geraubt
Und Erde birgt das Liebliche und Schöne.

Ein Sohn des Sommers weiht Dir ſeine Gabe —
Der Goldlack rankt dahin die Wurzel tief,
Wo Dich der Tod zu ew'gem Schweigen rief,
Und ſeine Blüthen duften Dir vom Grabe.

Wo Deine Lieder durch den Abend ſchwebten
Erfüllt den Morgenäther holder Duft,
Und ſtatt des Lieds zieht Balſam durch die Luft
Gerüche wall'n, wo Töne ſonſt erbebten.

Und Thränen, die den kleinen Hügel feuchten,
Erquicken Deines Denkmals friſches Grün —
Ach! immer zwiſchen Welken und Erblühn,
Bei Grabesnacht muß Licht des Lebens leuchten!

Heinrich Löſt.

Das Blumenglas.

An einen Freund.

Veilchen welkten, und des Mai's
Nettgebaute Glockenſpiele
Regen am verwais'ten Stiele
Längſt nicht mehr ihr zartes Weiß;
Auch die Blumenkönigin,
Die, gefärbt von Amathuſen,
Mit nur halb verhülltem Buſen
In des Gartens ſtillem Frieden
Schüchtern grüßte, iſt geſchieden.
Doch die holde Malerin,
Nie erſchöpft an Schmelz und Farben,
Läßt den Blumenfreund nicht darben,
Stellt, gepflegt mit Liebesſinn,
Wenn die ältern Schweſtern ſtarben,
Jüng're auf ſein Tiſchchen hin.

Komm, o Freund, wenn Florens Kinder
Auch im Schnee und düſtern Winter
Herz und Auge Dir erfreu'n;
Wenn, verſenkt in Schwärmerei'n,
Jemals Du der Auserwählten,
Der im Geiſt ſchon Anvermählten,
Frucht und Blüte überbracht,
Und ſie dankbar Dir gelacht;
Wenn Du je von Schwanenwogen,
Nur belauſcht von Mond und Nacht,
Warme Spitzen abgebogen,
Und mit ungeſtrafter Hand
Von des ſchönſten Ufers Rand
Ein Vergißmeinnicht gezogen;
Laß der todten Bücher Tand!
Selbſt Ovids Metamorphoſen
Zaubern Dir nicht ſolche Roſen,
Als, zum Trotz des Nordwinds, kühn
Hier bei Wielands Büſte blüh'n.
Nicht in buntgemalter Vaſe —
Schönes ſchmücken, iſt nur Wahn! —
Nein! in einfach klarem Glaſe
Triffſt Du meine Blumen an;
Denn Du ſähſt die Perlenblaſe,
Die den Rand bekränzt, ſonſt nicht,
Nicht im Spiegel der Criſtallen
Diamanten ſteigen, fallen,

Nicht, wie Schatten, wie ſich Licht
Um benetzte Stengel bricht.

Doch bewundre nur die Helle
Dieſer Lilien, weiß und rein;
In des jüngſten Nönnchens Zelle
Müßen ſie erzogen ſeyn!
Wie geſchmückt zu heil'ger Feier,
Steh'n ſie magdlich, keuſch und hold,
Und es glänzt ihr Schmuck von Gold
Blendender aus weißem Schleier.

Auch die Glut der Feuermohnen,
Die aus dunkelm Crater ſprüht,
Brauner Nelken Federkronen,
Des Convolvuls, ſchnell verblüht,
Dunkelblaue Becherglocken
Werden Deine Blicke locken;
Doch hier winkt mit ſüßerm Gruß,
Oeffnet halb den Mund zum Kuß
Roſenknöſpchen, Schweſter Roſe,
Dieſe hier, bekränzt mit Mooſe
Beut ſich ſittig dem Genuß;
Jene ſchlank, im reinſten Weiße,
Dieſe volle, liebeheiße,
Schauer, halb Begier, halb Schaam
Daß ſie Gegenliebe lohne,
Lockend nach dem Bräutigam;

Dieſe ähnelt ſchon den Frau'n;
Jene welkt ſchon als Matrone,
Selbſt ihr Laub iſt falb und braun.

Aber ſieh! dem Blütenfeſte
Nah'n ſich auch geſchmückte Gäſte —
Sag', wer biſt Du, Näſcher, wer? —
Ei, ich bin der Roſenkäfer! —
Und, wer Ihr, verliebte Schäfer?
Sagt, wo kommt ſo ſpät Ihr her?
Du, citronengelber Ritter,
Und Du, ſchwarzer Leichenbitter —

Freund, Du kennſt ja Schmetterlinge,
Darum hüt' ich mich davor,
Daß ich „Trauermantels" Flohr
Und die Augen aus Auror
Des „Citronenvogels" ſinge.
„Aber, aber" — wirſt Du fragen —
„Jetzt im Winter?" — Laß Dir ſagen:
Lud ich denn zum Gaſtgebot,
Lud auf Düfte Deine Naſe? —
Nicht, Du wirſt ein wenig roth? —
Ja, der Blumenſtrauß nebſt Glaſe —
Hängt hier zierlich an der Wand,
Hingebracht von Berthe's Hand.

F. Kind.

Das Blümchen des Herzens.

Mir iſt ein Blümchen aufgegangen
Tief in dem Herzen, wunderſchön,
Da fühlt das Blümchen ein Verlangen,
Der Sonne liebes Licht zu ſeh'n!

Es will den goldnen Lenz begrüßen,
Will ſeinen würz'gen Duft ihm weih'n,
Das zarte Veilchen will es küſſen
Als ſein geliebtes Schweſterlein!

Doch, ach! das Herz, dem es entſproſſen,
Aus ſeinem wundervollen Schoos
Hält es in Liebe feſt umſchloſſen,
Das arme Blümchen kann nicht los!

Da faßt's ein namenloſes Sehnen
Es ſtirbt dahin in — ſüßen Klang,
Und flieht in zauberiſchen Tönen
Das Herz, ein freudiger Geſang!

Nun kann's den gold'nen Lenz begrüßen
Und wenn nicht Duft, doch Klang ihm weih'n,
Und Dich, Du ſüßes Veilchen, küſſen
Als ſein geliebtes Schweſterlein!

Ludwig Eugen Heſſe.

Die junge Schäferin.

Zu den Knaben will ich gehen,
Bleiben länger nicht mehr hier,
Warum ſollt' ich ſie nicht ſehen?
Sind doch Menſchen auch wie wir!
Immer mit denſelben ſpielen
Wird zum Ueberdruſſe ganz,
Und die Schweſtern — ach! ſie ſchielen
Neidiſch gar bei Spiel und Tanz.

Knaben ſind nicht eiferſüchtig,
Trag' ich einen neuen Hut,
Finden alles an mir wichtig,
Sind mir noch einmal ſo gut;
Muß ich ſie nicht wieder lieben?
Ei, Vergeltung iſt doch Pflicht!
Alſo mein' ich, und ſie üben,
Wird mir eben läſtig nicht.

Mädchen reden nicht das Beſte,
Lügen wohl von andern auch,
Knaben ſind beſcheidne Gäſte,
Lügen iſt nicht ihr Gebrauch,
Lobten ſie die Aeuglein helle
Und mein ſchöngeringelt Haar,
Und beſchaut' ich mich im Quelle
Siehe da war alles wahr.

Wie ich ſie mir recht gewinne,
Denk' ich gerne Tag und Nacht,
Doch unnöthig, daß ich ſinne,
Merk' ich nur, wie man es macht:
Saß mit einem ſchönen Knaben
Myris an des Baches Rand,
Küſſe wie zwei Schweſtern gaben
Sie einander, Hand in Hand.

Wähl' ich einen? ſoll ich's wagen?
Kenn' ich deren doch genug!
Soll ich ihm von Küſſen ſagen?
Nein, mir bangt vor dem Verſuch!
Bittend müßt' er mir erſcheinen,
Bät' er dann mich gar zu ſehr,
Ja ſo gäb' ich ihm wohl einen
Und gefiel es mir, auch mehr.

Gottwalt.

Des Müllers Klage.

Der Müller kann nicht ſingen
Zu Nacht,
Die Waſſerbäche ſpringen
Mit Macht
Auf die rollenden, toſenden Räder hinab:
O Waſſer, o Waſſer, laß einmal ab.
Dürft' ich vom Mühlengrunde
Zum Wald!
Was dort aus ſüßem Munde
Erſchallt,
Ein Liedlein, das hör' ich da ſpat und früh,
Ich trag' es im Sinne, ich weiß nicht wie.
Die Jäg'rin ſtreift im Kühlen,
Sie ſingt's,
Und wenn ſie kommt zur Mühlen,
Verklingt's,
Und brauſ'ten ſo heftig die Waſſer nicht dort,
Die Jägerin ſänge das Liedlein wohl fort.

Oft hör' ich's in der Seele
Zu Haus,
Es will mir aus der Kehle
Hinaus,
Da dreh'n ſich die Schaufeln ſo laut und voll,
Da weiß ich nicht, wo ich mich laſſen ſoll.
Das Waſſer möcht' ich dämpfen,
Mit Glut,
Und kann ich nicht bekämpfen,
Die Flut,
So ſtürz' ich mich ſelbſt in der Räder Streit,
Dann weinen die Waſſer um Lieb' und Leid.

Gottwalt.

Der jungen Pächterin Frühlingsmorgen.

Auf zur Arbeit! Falbes Licht
Schimmert durch die Kürbißranken.
Trauter Heinrich! ſiehſt Du nicht,
Wie die grünen Schatten ſchwanken?
Schelm, wo biſt Du? — Böſer Mann!
Biſt Du ſchon aufs Feld gegangen?
Ha! drum fühlt' ichs auf den Wangen —
Erſt geküßt, zur Arbeit dann!

Ei, da ſteht auch Hannchen ſchon!
Kommſt-Du, ſie zu überraſchen
Mit dem thau'gen Straus von Mohn,
Iſt ſie längſt geſtrählt, gewaſchen!
Schmeichler, heute ſollſt Du nicht
Aufgelöſt mein Haar noch finden,
Tändelnd um den Arm es winden —
Komm nur, komm nur, Böſewicht.

So iſt alles knapp und gut,
Auch das Leibchen nett geſchnüret,
Und nun noch den Sonnenhut,
Wie's der Pächterin gebühret!
'ſ iſt doch hübſcher, weiß, als braun;
Gern mag's der Herr Pachter leiden,
Weiß ich artig mich zu kleiden,
Daß auch Städter nach mir ſchau'n!

Raſch! Des Hirten dumpfes Horn
Ruft die Heerden auf die Weide;
Ruhend auf dem Zieheborn
Putzt die Schwalbe ſich am Kleide;
Meine Bettler vor dem Haus
Fodern gurrend ſchon ihr Futter,
Und die bangbeſorgte Mutter
Glucke führt die Entchen aus.

Hier! — o wie's nun pickt und ſucht,
Jedes Körnchen ſcharrt im Sande! —
So bebuſcht, wie meine Zucht,
Giebts doch keine mehr im Lande.
Alles blickt mich hoffend an,
Kommt zur Hand, die Gerſte ſpendet;
Einer nur zürnt abgewendet
Meinem Tuch, der Kollerhahn.

Seid ihr fertig? Ja, ſchon fliegt
Aufs Geländer Spaz und Taube,
Und der bunte Tauber wiegt
Dort ſich lockend auf der Laube;
Lebt dann nur in Spiel und Ruh —
Eine Hausfrau muß ſich regen;
Zwar von oben kommt der Segen,
Doch von unten hilft man zu.

O wie friſch der Morgen lacht!
Wie ſo kühl die Weſte wehen!
Wie der Lerche Sang erwacht!
Wie ſo grün die Saaten ſtehen!
Und die Luft, ſo rein und klar,
Und ſo blumenreich die Wieſen —
Wie ſo hoch ſchon Aehren ſprießen!
Ja, Gott ſchenkt ein Segensjahr!

Nimmt er uns in ſeine Huth,
Aerndtet Heinrich reichlich heuer —
Ha! nach heißer Mittagsglut
Steht die Deichſel nach der Scheuer.
O wie regt ſich Magd und Knecht,
Gerne möcht' ich ſelbſt mit laden;
Doch, ſpricht Heinrich: 's kann Dir ſchaden,
Folg' ich ihm; ſonſt wär's nicht recht.

Zu der Leinwand nun geſchwind,
Ob der Mond recht warm geſchienen;
Nun, man ſagt's wohl, aber Wind,
Sonne mag ihr beſſer dienen;
Seht, nun hab' ich's doch erreicht,
Alles, was ſich hier ſoll ſonnen,
Alles, hab' ich ſelbſt geſponnen,
Selbſt geweift, und ſelbſt gebleicht!

Regen, ſprüh' aus meiner Hand,
Bleicht im Schein der Frühlingstage,
Zarte Linnen — für das Pfand,
Das ich unterm Herzen trage;
Sei's denn, daß beim Schnittertanz
Ich nicht mit im Reihen ſtehe;
Segen einer frohen Ehe
Flicht den ſchönſten Aerndtekranz!

F. Kind.

Herbſtabend des alten Gärtners.

Die Sonne ging hinunter,
Die Fledermaus wird munter,
Dort dämmert blaß das Mondlicht ſchon;
Laß, Greis, von Deiner Mühe,
Und grüöſt Du ſpat und frühe,
Der Winter nähm Dir doch den Lohn.

Wohl gab der Höchſte Segen,
Bald Sonnenſcheln, bald Regen,
Nach ſchwülen Tagen milden Thau;
Nach drückend heißer Hitze
Erquickten ſeine Blitze,
Die Erde lockernd, Beet und Au'.

Wie krümmten ſich die Bohnen,
Wie gelbten die Melonen,
Wie ſtand ſo kraus der Blumenkohl!
Rothgüldne Apricoſen,
Orangenblätter, Roſen
Verkauft' ich oft zu Körben wohl.

Jetzt färbt der Herbſt die Blätter,
Der Sonne Stral wird mätter,
Dem Siechhaus gleicht der Nelkenflor;
Lavkoy und Lilje ſtarben,
Und nur in dunklern Farben
Ragt Malv' und Aſter noch empor.

Doch willſt Du, Herz des Alten,
Der Jahrszeit gleich erkalten,
Daß Du des Sommers Reiz nur lobſt?
Giebt's jetzt nur auszuroden,
Und duftet auf dem Boden
In hoher Schicht nicht Wein und Obſt?

Laß nur den Vater ſorgen —
Dahin iſt längſt Dein Morgen,
Dein Tagewerk iſt bald vollbracht;
Zwar einſam iſt Dein Abend,
Doch naht vielleicht erlabend
Dir bald die liebe ſtille Nacht.

Längſt biſt Du hingeſchieden,
Mein Weib; Du ruhſt in Frieden;
Die Sonnenblume, halb entlaubt,
Die an des Kirchhofs Mauer
Dort ragt, ein Bild der Trauer,
Entſproß auf Deines Hügels Haupt.

Auch Ihr; geliebte Kinder,
Belebt nicht meinen Winter;
Drei ſind der Mutter ſchon voraus;
Die Töchter — dort — und drüben —
Bei Mann und Kind geblieben,
Und nur mein Sohn war noch im Haus.

Da ſcholl der Ruf, zu werben —
Muß ich denn einſam ſterben? —
Mein Wilibald war ſchlank und groß — —
Pflicht, Vaterland und Ehre —
Auf, auf, mein Sohn! zum Heere! —
Doch gab mir's faſt den Gnadenſtoß. —

Wo mag der Wackre weilen?
Möcht' er zur Heimath eilen,
Wenn durch den Wald ein Kirchthurm blinkt?
Zieht's ihm herab die Flinte
Zum Grabeſcheit geſchwinde,
Sobald ein offner Garten winkt?

Denkt er noch ſeines Alten?
Möcht' er das Holz ihm ſpalten,
So oft er einen Graukopf ſieht?
Wie, oder — Guter, haben
Sie wohl auch Dich begraben,
Wo nur die Diſtel ſproßt und blüht? —

Als der Greis nun ſtill den Spaden,
Korb und Harken aufgeladen,
Und gebückt, mit mattem Tritt,
Nach der niedern Wohnung ſchritt,
Sah er an umrankter Pforte,
Die des Mondes Glanz beſchien,
Nett gekleidet ganz in Grün,
Doch am ländlichen Gewande
Eiſenkreuz an ſchwarzem Bande,
Eine blühende Geſtalt,
Und ſein Sohn, ſein Wilibald,
Rief umarmend ihm die Worte:
Gott gab Friede nun dem Reich;
Vater! nichts trennt mich von Euch!

F. Kind.

Die Fiſcherdirne.

Ein ſchönes Kind auf leichten Füßen
Geht unbefangen über Land,
Die Schuhe wollen nicht mehr ſchließen,
Die Schuhe trägt ſie in der Hand,
Da rauſcht es her wie Mannestritt:
Heda Du Liebchen, nimm mich mit.

Die Dirne will den Lauf nicht zügeln,
Sie bleibt auf alles Rufen ſtumm,
Sie ſcheint die Füße zu beflügeln,
Und ſieht ſich gar nicht einmal um:
Raſſelt das nicht wie Waffenklang?
Wie wird mir vor Soldaten bang!

„Willſt Du nicht endlich ſtille ſtehen,
So leg' ich wahrlich [illegible] Dich an,
Der Schuß ſoll durch das Herz Dir gehen,
Ich treffe Dich, ich bin ein Mann!“
Ach Himmel, ach! erbarm' dich mein,
Das muß gewiß ein Räuber ſeyn.

„Und wenn ich einmal Dich erhaſche —
Beſinne Dich, noch iſt es Zeit —
So ſteck' ich Dich in meine Taſche
Und trag' Dich hundert Meilen weit.“
Ach Gott, wer hätte das gemeint?
Das iſt wohl gar der böſe Feind.

All' guten Geiſter lobt den Herren! —
„Da bin ich, ſchau' mir in's Geſicht,
Nun darfſt Du Dich nicht länger ſperren,
Der Teufel iſt ein Waidmann nicht,
Doch Beute läßt er nie am Ort
Und trägt ſie ſelber rüſtig fort.

Horch auf, mein Kind! der Grund iſt triftig,
Mir thut's um Deine Füßchen leid.“
Hm! geh er nur, er ſieht ſo lüſtig,
Er trüge mich wohl auch nicht weit.
„Dort zu dem Walde mindſtens doch.“
So weit gelang' ich ſelber noch.

„Laß uns beiſammen dort uns ſetzen,
Wir ruhen beid' im Grünen aus.“
Ich muß zu meinen Fiſchernetzen,
Da ſteh'n ſie ſchon, ich bin zu Hauſ',
Und will er was beſtellen mir,
So ruf' er's durch die Vorderthür.

J. G. S.

Grete und Liſe.

Grete.

Hochzeit iſt im Hauſe, traun!
Lampen auf dem Flure brennen,
Diener durch einander rennen,
Läß uns doch die Braut beſchau'n.

Liſe.

Sieh! die Maid iſt wunderſchön,
Lächelt, tändelt —

Grete.

Nein, iſt traurig,
Ach das arme Kind bedaur' ich,
Hab' ich anders recht geſehn.

Liſe.

Und der grüne Myrtenkranz,
Gretchen, kann was feiner zieren?

Grete.

Ja den muß ſie nun verlieren
Nach dem letzten Jungferntanz.

Liſe.

Wie die Leute nach ihr blicken
Und die blanken Gäſte grüßen,
Die Muſik, das Tanzen, Küſſen,
Spielen — 's iſt doch zum Entzücken.

Grete.

Und was iſt vom Lied das Ende?
Morgen ſitzt die Hausfrau innen,
Muß mit Kochen, Waſchen, Spinnen
Regen für den Mann die Hände.

Liſe.

Doch den feinen Spitzenkragen,
Kette, Ring, das weiße Mieder
Kann ihr niemand nehmen wieder,
Mag ſie's auch nur Sonntags tragen.

Grete.

Säheſt wohl an ihrem Ort
Gern Dein eignes Angeſicht?

Liſe.

Gretchen, Du — verſtell' Dich nicht!
Säßeſt juſt ſo gerne dort.

Grete.

Sieh den Bräutigam doch an,
Der gefiele Dir, fürwahr?

Liſe.
Ei, der hat ja graues Haar.
Grete.
Iſt doch ein verſtänd'ger Mann.
Liſe.
Nein, das hatt' ich nicht bedacht.
Grete.
Was? der Mann hat ſchweres Geld,
Loſe Magd, was Dir gefällt —
Liſe.
Liebes Gretchen, gute Nacht.

Gottwalt.

Das Soldatenliebchen.

Was er mir auch hat geſtohlen,
War doch gar zu hold der Raub,
Süß genommen, ſüß verholen,
Grün umweht von Siegeslaub.

Endlich zog er gar von hinnen,
Wenig achtend meinen Schmerz,
Neuen Ruhm ſich zu gewinnen, —
Ach, gewann noch mehr mein Herz!

de la Motte Fouqué.

Heumahd.

Wie froh am Brombeerhange
Die braunen Mähder ſteh'n,
Die Dirnen bei Geſange
Im kurzen Rock ſich dreh'n!
Dort reicht die ſchlanke Hanne
Dem Freiersmann die Kanne;
Hier dengelt auf des Feldſteins Tiſch
Man ſtumpfe Sicheln wieder friſch.

Schon thürmt man auf den Wagen
Das blumenreiche Heu,
Und zieht, um drauf zu ragen,
Die jüngſte Braut herbei;
Sie ſtämmt ſich wohl dawider,
Und faſt zerplatzt das Mieder,
Doch prangt ſie längſt, als gings zum Tanz,
Im rothen Latz und Wickenkranz.

Doch traut dem heißen Wetter,
Ihr Mähder, nicht zu viel;
Es ſäuſelt durch die Blätter
So ſchauerlich und kühl;
Schaut, dort am Berg voll Reben,
Iſt alles ſchwarz umgeben,
Und düſtergrau am Waldesrand
Senkt ſich herab die Wolkenwand.

Schwer fallen Tropfen — ſiehe!
Es blitzt! der Donner kracht!
Wer fliehen kann, der fliehe;
Den Tag verſchlingt die Nacht.
Schon ſtrömen Regengüße,
Die Gräben werden Flüße —
Wie ſchließen auf der kurzen Bahn
Zum nächſten Baum die Kleider an!

Wie athmet man beklommen,
Wie duckt man hier und dort;
Will denn die Sündflut kommen?
Es ſtrömt in Einem fort —
Doch immerhin, die Liebe
Macht auch beim Regen Diebe;
Das Bräunchen, hinterm Kopf den Hut,
Meint's unterm Nußbaum herzlich gut.

Schon weht ein linder Schauer,
Die Sonne blinzt auf's neu',
Und Kunz, der dicke Bauer,
Meint klüglich: 's iſt vorbei!
Nur bei des Zweigs Bewegen
Verſpürt man noch den Regen;
Faſt ſteht ſich's unterm Himmelsraum
Geſicherter, als unterm Baum.

Die Wolken ſind verzogen
Und zu des Nußbaums Grün
Sieht man im halben Bogen
Sich Iris Pfade ziehn;
Zuſammenfährt die Braune,
Gerufen hinterm Zaune,
Hält vor's Geſicht die Hand, und flieht,
Weil Iris Schein den Kuß verrieth.

F. Kind.

Dämmerung.

Kreiſend ziehn durch meinen Garten
Töne hin gleich Silberſchwänen:
Ohne Ziel verſchwiegnes Sehnen,
Ohne Hoffnung ſtill Erwarten,
Ohne Schmerzen leiſe Thränen,
Ohne Wiſſen träumig Wähnen;
Sucht, ihr Töne, wen im Garten?

Einſam iſt's, daheim zu bleiben,
Draußen iſt man leicht verſchollen,
Einzeln alle Töne wollen
Fernhin aus dem Garten treiben,
Wiſſen nicht, wohin ſie ſollen:
Alle nun in eins verquollen
Wollen nur beiſammen bleiben.

Gottwalt.

Auguſtens Tagebuch.

Mein Vater iſt todt! — Ach, er war gut, troz der kalten Auſſenſeite, die ihm das glänzende, geräuſchvolle Leben, das er über alles liebte, gegeben hatte. Hätte er nur länger gelebt, ſo würde der Werth meiner trefflichen Mutter, ihre duldende und unüberwindliche Liebe zu ihm doch gewiß noch alles beſiegt und entfernt haben, was zwiſchen ihm und ihr ſtand. Jetzt hat er die Erde verlaſſen, ohne glücklich geweſen zu ſeyn, ohne glücklich gemacht zu haben — ach das ſchmerzt! —

Unſre Vermögensumſtände ſind nicht ſo glänzend, wie man wohl geglaubt hat, daß ſie es wären. Meine Mutter wird ſich einſchränken müſſen und ich freue mich dazu. Ich finde es ſo unbequem, ein großes Haus auszumachen, und ſo viele Menſchen bei ſich zu ſehen, die man doch eigentlich nicht lieb hat. Wenn ich mir ſo zuweilen eine Zukunft träume, ſo wohne ich immer in einem kleinen niedlichen weißen Landhauſe, mit grünen Jalouſien, und darinnen geht es ſo ſtill, ſo friedlich und häuslich zu. Oft lache ich ſelbſt darüber — aber ich fühle es doch, ich könnte in einem ſolchen Hauſe glücklich, ach ſo ſehr glücklich ſeyn, und nie, nie in einem Pallaſt. —

* * *

Sonderbar, daß man ſo lange leben kann, ohne eigentlich zu erfahren, was das Leben bedeutet, und was es von uns fordert. Wenn ich das Wort bisher ausſprach, ſo lag immer eine Ferne, eine Zukunft vor mir, und doch wurde ich ſchon vor zwei Jahren konfirmirt und bin alſo ſchon ſo lange ein erwachſenes Mädchen, wenn ich gleich noch immer wie ein Kind, ohne Vor- und Rückblick, am Herzen meiner Mutter und unter ihrem ſegnenden, erfreuenden Auge, nur im Moment der Gegenwart lebte und ſie für meine Zukunft denken und ſorgen ließ. — Heute hat ſie mich mündig geſprochen; ich fühle mich dadurch gehoben; aber mir iſt auch eine ernſte Ahnung von der Bedeutung des Lebens geworden, die mich fühlen läßt, daß ich kein ſorgloſes Kind mehr ſeyn darf. —

Meine Mutter kam heute Morgen zu mir. Sie war ſehr bewegt. Liebe Auguſta, ſagte ſie mir mit ihrer ſanften, weichen Stimme, die, ſo lange ich denken kann, nur Worte der Liebe und der Zärtlichkeit zu mir ſprach, Du weißt, wie ich von jeher Dein Vertrauen zu mir, als den ſüßeſten Lohn meiner Liebe für

Dich angeſehen habe, und nichts inniger wünſche, als von Dir für Deine treueſte Freundin angeſehen zu werden. Du biſt die einzige Erwachſene unter Deinen Geſchwiſtern, und es iſt mir Erſatz für viele trübe Stunden, daß ich heut zu Dir, als zu meiner Freundin, komme, und Deinem reinen Herzen die Entſcheidung über Dein und Deiner Zukunft übertragen darf. Die Schulden Deines Vaters ſind viel beträchtlicher, als man glaubte; die Hingabe ſeines ganzen Nachlaſſes vermag nicht ſie zu tilgen, viele Gläubiger werden unbefriedigt bleiben, und dies wird vorzüglich die Handwerker treffen, die er bei ſeinem letzten großen Bau gebraucht hat. Ihre Rechnungen müſſen nach den Geſetzen älteren Schuldforderungen nachſtehen, und meiner harrt der Schmerz, das Grab meines Gatten, das Grab des Vaters meiner Kinder mit den Thränen und den Verwünſchungen dieſer, um den Lohn ihrer harten Arbeit und ihres kargen Verdienſtes betrogenen Familienväter, belaſtet zu ſehen. Es gibt nur ein Mittel, dieſem Unglück abzuhelfen — mein Vermögen iſt unangegriffen — als Wittwe weiß ich, was die Ehre des Verſtorbenen von mir heiſcht, als Mutter fühle ich die Verpflichtung, meinen Kindern den Namen ihres Vaters unentwürdigt zu erhalten; aber dieſe Hingabe meines Vermögens läßt Euch, meine Töchter, in Zukunft ganz hülflos. Ich habe keinen Sohn, dem ich, nach meinem Tode, die Sorge für ſeine verwaiſeten

Schweſtern vermachen könnte; arm, wie Ihr ſeyn werdet, und ohne Anſprüche auf Schönheit, geht Euch dann alles ab, was in unſern Zeiten die Augen der Männer auf ſich zieht, und die Verborgenheit, die unſer Loos wird, wird Euch überdieß alle Gelegenheit rauben, jungen Männern bekannt zu werden. Unbemerkt werdet Ihr verblühen, und wahrſcheinlich zeitlebens in der drückendſten Abhängigkeit leben müſſen. — Auguſta, mein Herz blutet bei dieſem Gedanken — es erſtarrt vor der Möglichkeit, daß Ihr einſt, von Kummer und Mangel, von Hintanſetzung und Vernachläſſigung jeder Art gebeugt, erbittert an mein Grab treten und fragen könntet, ob Ihr mir nicht näher waret, als die Familien, denen ich mein Vermögen opferte, und mit dem großen Haufen, dieſe Handlung dann eine überſpannte, unnatürliche Thorheit ſchelten werdet. Deine Schweſtern ſind noch Kinder, meine Auguſta; Du aber biſt fähig, für Dich und ſie zu entſcheiden. Prüfe Dich, ob Dir, bei der mehr als wahrſcheinlichen Ausſicht auf ein freudenloſes, ungeliebt verblühendes Leben und auf verfehlte Beſtimmung, das Gebot der Pflicht und des unbedingten Rechtthuns ſoviel gilt, daß es Dir Kraft, für Dein ganzes Leben ausreichende Kraft zu dieſem Opfer zu geben vermag. — Blick' in Dein Herz, ob Du Gott ſo kindlich vertrauend liebſt, daß Du mit Heiterkeit Dein Schickſal in ſeine Hände zu legen vermagſt, ohne daß Dein Herz einſt an getäuſchter irdiſcher Hofnung und ungeſtillter Sehnſucht bricht. —

Sie verſtummete hier, ihrer Bewegung nicht länger Herr.

Weinend ſtürzte ich in ihre Arme — ſie legte mir die Hand auf den Mund: Deine Entſcheidung muß nicht das Werk einer Wallung ſeyn. Bedenke, daß Du nicht allein für Dich, ſondern auch für Deine beiden Schweſtern wählſt, und nach Deiner Entſcheidung meine Verantwortlichkeit für ihr Schickſal theilſt. Ich laſſe Dich allein, damit Du da Rath und Entſchluß ſuchen kannſt, wo ſie das bewegte Herz allein ſuchen muß, wenn es ſich bei der Ungewißheit der Zukunft den Frieden erhalten will, der das Höchſte aller Güter iſt.

Als ich allein war und den Worten meiner Mutter nachdachte, ſtand das Leben plötzlich in einer ernſten finſtern Geſtalt vor mir da. Die Zukunft hatte mich immer ſo freundlich angelächelt; mich dünkte von jeher, es müſſe nichts leichter ſeyn, als glücklich zu bleiben, wenn man, ohne alle Plane des Ehrgeizes und der Eitelkeit nichts wünſche und nichts wolle, als von den Menſchen, mit denen man lebe, geliebt ſeyn, wie man ſie liebe. Ich fühlte auch noch in dieſer Stunde lebendiger denn je vorher, daß alles, was uns von außen kommt, und ſelbſt das Glück, was uns die Liebe zu gewähren vermag, doch nur in dem Grade Glück iſt, als man die Empfänglichkeit beſitzt, dadurch beglückt werden zu können, und dieſe Empfänglichkeit fordert bei mir eine Herzensſtille, die unwiderbringlich geſtört wäre, wenn ich dem Golde meinen Sinn des Rechts aufopfern müßte. Meinem Gefühle nach werde ich nie des Reichthums bedürfen, um glücklich zu ſeyn — ſoll ich für meine Schweſtern entſcheiden, ſo kann ich gleichfalls für ſie doch nur das wählen, was mir als das Beſſere, Edlere erſcheint. — Kurz, ſo gerne ich, weil meine Mutter es wünſchte, ernſt über die Möglichkeit einer verſchiedenen Anſicht ihres Opfers nachdenken wollte, ſo vermochte ich es doch nicht; meine Seele war ſchon bei dem erſten Wort darüber entſchloſſen, und ich begriff gar nicht, wie ein entgegengeſetztes Handeln möglich ſeyn könne.

Ich flog am andern Morgen zu meiner Mutter und ſtürzte mich in ihre Arme: Laß uns arm ſeyn, liebe Mutter; Amalie und Lotte werden, von Dir gebildet, erwachſen eben ſo denken als ich, und es immer für das höchſte Glück achten, daß Gott uns in Dir eine Mutter gab, deren Andenken und deren Liebe uns für das Verfehlen jedes andern Glückes Troſt zu werden vermag. O mein Kind, ſagte meine Mutter mit einem unausſprechlichen Blick zum Himmel, wie viel kummervolle

Jahre verſüßt mir der Augenblick, der mir in meiner Tochter eine Freundin gibt!

* * *

Meine Mutter hat in einer weit von D. entfernten Gegend eine kleine Meierei, Waldchensruh, gepachtet, wo wir ſeit 14 Tagen wohnen und ſchon ganz eingerichtet ſind. Koch, Ausgeberin, Bedienter, Kammerjungfer, alles iſt zurückgeblieben. Unſer ganzer Hausſtand beſchränkt ſich auf zwei Knechte und zwei Mädchen — aber mich dünkt, ich könne nie in einen mir liebern Wirkungskreis verſetzt werden, als den dieſer einfachen Häuslichkeit. Um 5 Uhr des Morgens ſtehe ich auf und ſpinne bis um 6 — dann gebe ich das Frühſtück für die Leute aus und beſtelle zugleich die Küche für den Tag. Um 7 Uhr bringe ich meiner Mutter den von mir gekochten Kaffee, helfe ihr bei ihrem Anzuge, wecke die Schweſtern, ziehe ſie an, und hohle mir dann von Mutter die Verhaltungsregeln für die häuslichen Geſchäfte des Tages, die, in ihrer Einfachheit, doch faſt täglich Abwechſelung darbieten. Um 12 Uhr wird gegeſſen und um 5 kommt die liebe erfreuliche Theeſtunde. Dann ſind die Unterrichtsſtunden meiner Schweſtern, denen meine Mutter den ganzen Tag widmet, geendet, und beim traulichen Schein des Windofenſfeuers wird bis um 6 Uhr gelacht und geſchwatzt.

Ich habe einmal geleſen, daß Veſta, die Göttin des lodernden Heerdes, auch die Schutzgöttin des häuslichen Glückes war, und verſtehe wohl, wie das gemeint iſt. Ich wüßte keinen Platz, keine Gelegenheit, wo ſich ſo lieb, ſo herzlich plaudern läßt, als beim Wiederſchein des Feuers, an einem langen Winterabend. — Sobald das Licht kommt, wird auch die Arbeit zur Hand genommen, wobei eine von uns abwechſelnd vorlieſet. Von der Erfahrung, der Menſchenkenntniß der beſten aller Mütter erläutert und erklärt, wird uns alles, was wir leſen, zu lebendigen Worten. Des Abends nach Tiſche ſinge und ſpiele ich noch eine Stunde Clavier, und um 10 Uhr gehen wir alle mit der Gewißheit ſchlafen, morgen zu einem eben ſo ſtillen glücklichen Tage zu erwachen. Nur der Sonntag macht eine Ausnahme. Dann fahren wir zur Kirche, wo wir die übrigen Eingepfarrten treffen und es mit ihnen verabreden, ob wir den Nachmittag bei uns oder bei Einem von ihnen zubringen wollen. Die Alten ſetzen ſich nach dem Kaffe zu ihrer Partie nieder und wir jungen Leute plaudern, ſingen, oder, wenn wir ein eignes Zimmer erhaſchen können, tanzen wir auch nach einem Klavier, einer Violine und ich wenigſtens mit weit mehr Fröhlichkeit als ehedem auf jenen großen Bällen, die mir immer für den folgenden Tag den Kopf wüſt machten. — Des Abends wird nur kalte Küche gegeben; um 10 Uhr fährt jeder zu Hauſe und man hat dann die ganze

Woche Zeit ſich auf den nächſten Sonntag zu freuen, wo man ſich wieder ſieht. —

Nie bin ich ſo ruhig, ſo heiter, ſo in mir ſelbſt zufrieden geweſen, als ich es jetzt, unter dem Einfluß des Fleißes und der wirthſchaftlichen Thätigkeit bin; aber auch nur in der Beſchränkung des Mittelſtandes kann man des Segens, der darin liegt, theilhaftig werden. In den reichern Häuſern, vorzüglich in den Städten, beſchränkt ſich der Wirkungskreis der Frau nur auf das Anordnen und Befehlen, welches aber nur Augenblicke ausfüllt und die Frau daher in die Nothwendigkeit ſetzt, ſich nach andern Quellen der Beſchäftigung umſehen zu müſſen. Die Freude des Vorwärtskommen in der Welt, der kleinen Erſparungen, der allmähligen Anfüllung von Küche und Keller, Kiſten und Schränken, die Hofnung durch dieſe Thätigkeit von Jahr zu Jahr mehr Bequemlichkeit, mehr Wohlſtand in ſeiner Lebensweiſe zu erlangen, bleibt ihr fremd. Die Haushaltungsgeſchäfte haben nicht das Einengende der Kleinlichkeit, was ihnen die weiblichen ſchönen Geiſter ſo gerne zuſchreiben, und die feinen Handarbeiten, die, in den höhern Ständen, ihre Stelle vertreten, können ihnen nie an Einfluß auf heitern Sinn und ſtillen innern Frieden gleichkommen, wenn ſie gleich als Beſchäftigung nicht ohne Werth ſind. Dieſe Handarbeiten ſind ſelten etwas anders als Producte und Beförderungsmittel des Luxus und die meiſten jungen Damen, die mit ihren Stickereien u. ſ. w. in Geſellſchaften prangen, würden ſehr verlegen ſeyn, wenn ſie die Wäſche für Mann und Kind in Ordnung halten ſollten. Auch iſt die Vergänglichkeit dieſer Arbeiten, die ja alle, als Modeartikel, mit dem Bewußtſeyn gearbeitet werden, daß ſie nur Augenblicke dauern ſollen, gewiß von einem tiefern Einfluß auf unſer Geſchlecht, als es die meiſten ahnen. — Wie anders in jenen Zeiten, wo den Töchtern noch die Arbeiten der Mütter, als Zeugen ihres Fleißes, als theure Denkmäler ihrer ſorgenden Liebe, werth blieben und ihres Namens Gedächtniß auf viele Jahrzehende in der Familie ſicherten! — Dieſe Art des Nachruhms erſcheint gewiß jetzt vielen jungen Mädchen lächerlich — und doch iſt ſie mir ſo anziehend, wenn ich bei meinem Spinnrade ſitze und mir denke, daß das Gedeck, zu dem der Faden beſtimmt iſt, mir noch am Abend meines Lebens die glücklichen Jugendmorgen zurückrufen wird, wo ich ihn ſpann. —

* * *

Ach ich werde Malchensruh verlaſſen! fern von meiner Mutter, meinen Schweſtern, werde ich künftig in einem fremden Lande unter Menſchen wohnen, von denen ich nichts weiß, als ihren Namen! Ich bin recht betrübt und dieſer Entſchluß koſtet mich unbeſchreiblich viel — aber meine Mutter wünſcht es und was wäre mein Vertrauen zu ihr, wenn ihr Wille mir nicht auch Geſetz wäre, wo meine Wünſche und meine Neigung ihm widerſprechen? Aber wie erſchreckt mich dieſe Ferne! — Wie ein junger noch nicht flügge gewordner Vogel kenne ich nur das Neſt, wo mich bis jetzt die Flügel der mütterlichen Liebe, vor jeder rauhen Luft des Lebens ſchützten. Das Glück, das ſtille friedliche Glück, das ich unter dieſem Strohdache genieße, kenne ich — nie wünſche ich mir ein anderes — aber den Schmerz, der in der Ferne vielleicht auf mich wartet, vermag ich mit meiner Unerfahrenheit nicht einmal zu ermeſſen. — Doch ſie will es und Gott behüte mich, ihr die Freude an meiner Folgſamkeit durch den Anblick meines Kummers zu vergällen. Ich gehe nach der Inſel Rügen, in das Haus eines dortigen Gutsbeſitzers, als Erzieherin ſeiner einzigen vierjährigen Tochter. Der Profeſſor Ziegler, ein vieljähriger Freund meiner Mutter, hat an ſie geſchrieben, um ihr dieſe Stelle für mich vorzuſchlagen. Als meine Mutter den Brief erbrach, ward ſie während des Leſens todtenblaß. Ich erſchrack und eilte beſorgt zu ihr, nach dem Inhalt zu forſchen. Sie beruhigte mich, ohne mir etwas zu ſagen — aber ſie blieb einige Tage, ſo ſehr ſie es auch zu verbergen ſtrebte, ernſt und traurig. Oft ging ſie von uns weg und ſchloß ſich ſtundenlang ein, und wenn ſie dann wieder kam, ſah ſie, ſo ſehr ſie ſich auch zu lächeln bemühte, doch ſo blaß, ſo verweint aus! — Aber wozu fände dieſe Seele nicht Kraft und Muth in ſich? — Nach 3 Tagen hatte ſie ihre ganze Faſſung, ihren Gleichmuth, ihren ſchönen freundlichen Ernſt wieder, und mit der Güte und der Milde eines Engels, theilte ſie mir den ihr gemachten Antrag mit. — Großer Gott! rief ich erſchrocken aus, ich ſoll doch nicht fort, liebe Mutter, das wäre mein Tod! —

Meine gute Auguſta, antwortete ſie mir, mit Thränen in den Augen, ich verliere in Dir die beſte Freude meines Lebens; aber ich müßte nicht Deine Mutter ſeyn, wenn mir Dein Wohl nicht über alles ginge. Wir leben jetzt ruhig und glücklich; aber ach, mein Kind, es kann nicht immer ſo bleiben. Meine Geſundheit iſt ſchwankend, und nach meinem Tode laſſe ich Dich und Deine Schweſtern ganz hülflos zurück. Wie wichtig muß es mir alſo nicht ſeyn, Dir die Selbſtſtändigkeit des Bewußtſeyns zu verſchaffen, daß Du Dir ſelbſt Deinen Unterhalt zu erwerben, ſelbſt für Dein Fortkommen zu ſorgen fähig biſt, und dies kannſt Du bei Deinen Talenten und Kenntniſſen auf die anſtändigſte, bei Deinem Herzen auf die edelſte Weiſe, als Erzieherin. Dein Loos werde künftig wie es wolle, ſo können doch einige dieſem Wirkungskreis gewidmete Jahre nur vortheilhaft auf Dich wirken, da nichts ſo ſehr die Bildung des eignen Karakters fördert, als die Bildung eines zweiten. Einige Jahre älter, würde es

Dir ſchon ſchwerer werden, Dich in die Lebensweiſe eines fremden Hauſes, und in die Dir neuen Verhältniſſe ſo leicht zu fügen, wie Deine Jugend es Dir jetzt vergönnen wird. Ueberdem verbirgt mir Ziegler den ſittlichen Werth der Menſchen, zu denen Du gehſt; ihre Lebensweiſe iſt einfach; ihre Lage nöthigt ſie einſam zu leben, und ihr einziges Kind ſteht gerade in dem Verhältniß des Alters zu Dir, in dem jeder Zögling zu ſeinem Erzieher ſtehen ſollte, was ich, bei Deiner Jugend, nicht ſo leicht in einem andern Hauſe wieder finden würde. Auch muß es für mich, da eine ſolche Lage doch früher oder ſpäter, aller Wahrſcheinlichkeit nach, Deine Beſtimmung werden würde, von der höchſten Wichtigkeit ſeyn, Dich in dieſelbe zu einer Zeit eintreten zu ſehen, wo ich Dich noch durch meinen Rath leiten kann, und wo Du an dem Herzen und in den Armen Deiner Mutter eine Zuflucht haſt, die Dich gegen den Druck der Willkühr, gegen die Abhängigkeit der Hülfloſigkeit ſchützt.

Ach ſie war unerſchöpflich an Gründen, und wie ſollte ich es gelernet haben, wie ſollte ich es vermögen, etwas nicht zu thun, von dem ſie wünſcht, daß ich es thun ſolle? — Iſt ſie nicht meine ſichtbare Gottheit auf Erden? — Bin ich nicht ihr Geſchöpf, von ihr gebohren, erzogen, gebildet, ihr alles verdankend? Kann ich einen andern Willen haben, als den ihrigen?

Wird mir nicht der Gedanke: ich gehorche ihr — Muth zu Allem geben? Iſt nicht für jedes Kind der Wille der Eltern gewiß Wink der Vorſehung? — Muth alſo, Muth und Vertrauen, Auguſta — ach ich folge willig — aber dieſe Thränen — guter Vater im Himmel, iſt es unrecht, daß ich ſie weine? —

* * *

Meine Abreiſe iſt bis zum Monat Auguſt ausgeſetzt und ich genieße alſo des Glückes, 4 Monat länger, als ich glaubte, mit meiner einzig geliebten Mutter vereint zu leben. Sie bereitet mich jetzt auf meine künftige Lage vor und ſucht die Pflichten, die ſie mir auflegen wird, meinem Verſtande klar, meinem Herzen theuer zu machen. Ach! kann ich je für irgend ein Verhältniß des Lebens einer andern Vorſchrift meines Betragens bedürfen, als die Erinnerung des Beiſpiels, das ſie mir in jedem Augenblick giebt? Gleichen werde ich ihr nie — aber bis zum letzten Schlage meines Herzens ihr nachſtreben und mich dadurch des Glückes werth machen, ſie Mutter zu nennen!

* * *

Leichter wäre mir dieſe Trennung geworden, wenn ſie Oſtern geſchehen wäre. Ich hätte nur den Winter hier verlebt, kännte nur ſeine Freuden — wie viel herrlicher, wie viel ſchöner iſt nun nicht alles im Frühling! — Unſer Garten grünt und blüht und das alles iſt mit mein Werk; ich habe jede Erbſe, jede Bohne gelegt, jedes Beet beſäet und jeden Morgen iſt mir die Freude ihres Gedeihens neu. Und ſchon dieſe Jahrszeit ſelbſt — man iſt doch im Frühling ganz anders — nicht ſo ruhig, ſo ſtill, heiter, wie im Winter, ſondern fröhlicher und doch auch wieder ſinniger. — Meine häuslichen Geſchäfte häufen ſich jetzt ſehr, da unſre Mädchen, wegen der Feldarbeit, oft aus dem Hauſe entfernt ſind; aber nach einem ſolchen arbeitſamen Tag genießt man denn auch mit ganzer Seele den Abend — und noch dazu Abende, von denen man nicht weiß, ob ſie je wiederkehren werden! —

* * *

Heute habe ich ein kleines Abentheuer gehabt, das mich noch in der Erinnerung lebhaft beſchäftigt. Amalie und ich baten Mutter um Erlaubniß, eine arme alte Frau beſuchen zu dürfen, die eine kleine Viertelmeile von uns, in dem, zu dem Gute Tanz gehörigen Dorfe wohnt. Die gute Alte hatte vor einigen Wochen das Unglück, beide Füße zu verbrennen, und da ſie keine Kinder hat, ſondern bei fremden Leuten einwohnt, kam ſie in eine höchſt traurige Lage, die dadurch noch hülfloſer wurde, daß die Gutsherrſchaft abweſend iſt, und ſie alſo von ihr keine Unterſtützung erhalten konnte. Sobald meine Mutter dies erfuhr, ging ſie mit uns hin, ſie zu beſuchen, und zu ihrer Verpflegung die nöthigen Anſtalten zu treffen. Seitdem ſind meine Schweſtern und ich oft da geweſen, uns nach ihrem Befinden zu erkundigen, und auch heute ging ich, wie geſagt, mit Amalie hin. Wir fanden ſie ziemlich wohl; nur klagte ſie über die Schmerzen des jedesmaligen Verbandes, den die Frau, die ihn beſorge, nicht ſanft anzulegen wiſſe. Ich erbot mich, es dieſer zu zeigen — ſo, vor ihr kniend und mit dem Verbande beſchäftigt, höre ich, daß ſich hinter mir die Thüre öffnet. Ein Ach! der Ueberraſchung aus Amaliens Munde macht, daß ich mich umſehe — mein Blick trifft auf einen fremden jungen Mann, der eben ſo überraſcht ſchien als wir — doch trat er uns näher. Aufſtehen konnte ich nicht; jede ſchnelle Bewegung hätte der alten Frau weh gethan — ich erröthete — zum Unglück fiel beim Wenden des Kopfes der Kamm aus meinen Haaren: der Knoten löſete ſich, ſie rollten nieder und das machte mich noch viel, viel verlegner, als ich es ſchon war. Der Unbekannte hob den Kamm ſchneller auf, als ich es zu thun vermochte und überreichte ihn mir mit einigen Worten, von denen ich in der Angſt kein einziges verſtand, und alſo nur mit einer ſtumm dankenden Neigung des Kopfes beantwortete. Schweigend blieb er mir nun gegenüber ſtehen — ich fühlte, wie ich immer heißer und heißer erröthete — zum Glück war mein Geſchäft bald vollendet; ich ſtand auf, gab der alten

Frau mit einem leiſe geſagten Adieu die Hand und wollte, nachdem ich ihm eine leiſe Verbeugung gemacht hatte, mich ſchnell entfernen, als er auf mich zutrat und mich in einem ehrerbietig freundlichen Ton bat, ihm den Namen meiner Eltern zu ſagen, der ihn um ſo mehr intereſſire, da er heute erſt auf ſeinem Gute angelangt, hoffen dürfe, unſer Nachbar zu ſeyn. — Meine Mutter heißt Liebach, antwortete ich ihm, und iſt die Pächterin der Meierei, deren rothes Dach hinter jenen Bäumen hervorſieht. — Dann darf ich von der Güte Ihrer Frau Mutter wohl die Erlaubniß hoffen, ihr meine Aufwartung machen zu dürfen? — Ich erwiederte ihm, was auf ein ſolches Compliment erwiedert werden muß und eilte nur fortzukommen, denn ſo artig und ſo beſcheiden er auch war, ſo ſchlug mir doch das Herz recht ängſtlich. Amalie konnte auf unſerm Rückweg gar nicht aufhören von ihm zu reden; ſie hatte ſo vieles bemerkt, was mir entgangen war, da ich die edle Geſtalt des Fremden nur auf einen flüchtigen Blick ins Auge gefaßt hatte. Wir erzählten zu Hauſe unſer Abentheuer, und Mutter erinnerte ſich gehört zu haben, daß der neue Gutsherr in dieſen Tagen von ſeinen Leuten erwartet worden ſei. Auch ich hatte das gewußt; es war mir aber nie eingefallen zu denken, der neue Nachbar könne ſo ausſehen. Ich erwartete einen alten Mann mit einer Perücke, wie ſie unſere andern Nachbarn tragen, und dieſer hat ſo ſchönes braunes

Haar. — Wie brav iſt es, daß er es gleich bei ſeiner Ankunft zu ſeinem erſten Geſchäft machte, in die Hütte der Armuth Troſt und Hülfe zu bringen? Er hat eben auch eins von jenen Geſichtern, denen man eine ſolche Sinnesweiſe gleich zutraut. —

* * *

Heute Nachmittag kam ein Bedienter und meldete unſern neuen Nachbar, den Hrn. von Fels. Von Fels? wiederholte meine Mutter — vor 2 Jahren lernte ich in Karlsbad einen jungen Holſteiner dieſes Namens kennen, ſollte es derſelbe ſeyn? — ja wahrlich, fuhr ſie fort, als er jetzt auf den Hof geſprengt kam, das iſt mir lieb; es war ein trefflicher junger Mann. — Auch er erkannte meine Mutter gleich, wie er ins Zimmer trat — überraſcht warf er einen Blick auf ſie und dann auf die kleine, von den Linden vor der Hausthüre faſt ganz beſchattete Stube mit ihrem einfachen Hausgeräth und fragte bewegt: Hier find' ich Sie wieder? — aber eh noch meine Mutter zu antworten vermochte, neigte er ſich auf ihre Hand und küßte ſie mit einer Ehrfurcht, wie man ſie immer nur einer Königin hätte erzeigen können. O gewiß, er kannte meine Mutter und den edlen Gebrauch, den ſie früher von ihrem Reichthum machte! — Sie ſcherzte über den Zufall, der ſie hier ſo unvermuthet wieder zuſammen führe und er erzählte ihr, daß er vor einigen Wochen in D., unſerm ehemaligen Wohnorte, geweſen ſei und dort den Tod meines Vaters erfahren habe, ohne den Ort ihres jetzigen Aufenthalts erfragen zu können. Er habe daher gar nicht um das Glück dieſer Nachbarſchaft gewußt, und ſelbſt, als ſein vorgeſtriges Zuſammentreffen mit uns in ihm den Wunſch erwecket habe, die Mutter dieſer Töchter kennen zu lernen, ſei ihm um ſo weniger eine Ahnung geworden, in Madame Liebach die Präſidentin von H. wieder zu finden, da man ihn in D. allgemein verſichert habe, meine Mutter ſei mit ihren Töchtern nach Baiern, wo ſie die erſten Jahre mit meinem Vater lebte, zurück gegangen. Meine Mutter unterrichtete ihn von den Gründen dieſer Namensveränderung, die vorzüglich darin liegen, daß ihr wirklicher ſie allen ihren jetzigen Nachbarn und ihre Töchter den Lebensverhältniſſen entfremden würde, für deren ſtilles einfaches Glück ſie dieſe zu bilden wünſche.

Das Geſpräch wandte ſich nun auf ſeine Reiſen — ich hörte ihm mit Vergnügen zu; aber wie ſtieg erſt mein Intereſſe, als er auf ſeine Lage kam, und von ſeinen Plänen und Erwartungen vom Landleben ſprach. Gerade dieſe Anſicht davon hatte mir oft vorgeſchwebt — es war, als ob er nur die Worte zu meinen Gedanken hergäbe, und doch klangen auch dieſe, von ihm ausgeſprochen, ſchöner und reicher, als meine Seele ſie bisher zu entwickeln vermochte. — Ich weiß noch nicht, wie ich nur gleich ſo vertraulich mit ihm reden konnte — aber es war, als könne der Stoff ſich gar nicht erſchöpfen und blieben wir Tage zuſammen. Die paar Stunden verrannen ſchnell, ſehr ſchnell; ich wunderte mich, die Sonne ſinken zu ſehen, als ich ihn beim Abſchied vor die Hausthüre begleitete und ihm nachſah, wie ſein wildes Pferd ſich bäumte, hob, und er es ſo leicht regierte.'

* * *

Es wäre wahrlich beſſer, wenn ich Oſtern gereiſet wäre. Mir iſt, als habe mich ſeitdem jeder Tag mit neuen Banden an die geliebte Heimath gefeſſelt, und ich fühl' es, mein Herz wird ſtärker bluten, wenn ich ſie jetzt zerreiſſen ſoll. Wir alle ſind glücklicher — die Menſchen gewinnen uns lieber, mit denen wir leben — der Sommer ſchmückt Garten, Feld und Flut mit immer neuen Reizen, ſchöner wie es der Frühling zu thun vermochte — meine Mutter, meine unendlich geliebte Mutter ſcheint ihr dankbares Kind noch inniger als ſonſt zu lieben, und Er — ach er iſt ſo gut, ſo unausſprechlich gut! Faſt täglich kommt er, wenn auch nur auf einige Augenblicke, zu uns, und des Sonntags holt er uns zur Kirche ab, und bringt dann den Tag entweder bei uns, oder doch mit uns in irgend einem Hauſe der Nachbarſchaft zu. Am ſchönſten iſt es aber doch, wenn er hier bei uns allein iſt.

Meine Mutter achtet ihn ſehr — er verehrt ſie wie eine Heilige — die Kleinen hängen mit ganzer Seele an ihn, und ich? — Ach wenn der Himmel mir einen ſolchen Bruder gegeben hätte! — Oft nennt er mich ſeine theure Schweſter, und ich fühl' es, er iſt mir herzlich gut. Aber er iſt nicht mehr ſo heiter, als er es anfänglich war. — Ach, wenn ich über dieſe Entfernung von meiner Mutter je hätte getröſtet werden ſollen, ſo hätte ich ihn nie kennen lernen müſſen!

* * *

Heut über 14 Tage reiſe ich. Der Gedanke iſt finſter, wie der Tod. Des Tages zwinge ich mich heiter zu ſeyn, aber meine Nächte ſind ſchlaflos und kummervoll. Auch meine theure Mutter leidet, ſo ſehr ſie es mir auch zu verbergen ſucht. Oft wenn ich neben ihr arbeite und unvermuthet aufblicke, finde ich ihr Auge mit inniger Wehmuth auf mich geheftet. Sie lächelt mich dann mit einer ſo ſüßen Freundlichkeit, ſo tröſtend, ſo beruhigend an — aber mich dünkt, ſo würde ſie den Tod anlächeln. — Oft ſucht ſie einen Vorwand, mich des Abends, wenn ich ihr gute Nacht ſage, noch einmal zurückzurufen, und an der Innigkeit, mit der ſie mich dann an ihr Herz drückt, fühle ich wohl, daß ſie mich noch lieber als ſonſt hat. — Auch er wird täglich ſtiller und verſchloſſener. Ach er wird mich nicht vermiſſen, aber er fühlt den Schmerz meiner

Mutter bei dieſer Trennung. Oft kommt er jetzt an einem Tage zwei- dreimal zu uns — und das zuweilen mit einer ſolchen Eile, daß ſein Pferd dampft — und doch weilt er dann nicht. Eine geheime Unruhe ſcheint ihn zu drücken. Er iſt nicht glücklich! und doch, wer verdient mehr es zu ſeyn, als er? Schon hat er ſich in der kurzen Zeit ſeines hieſigen Aufenthalts die Liebe ſeiner Unterthanen, die Achtung aller unſrer Nachbarn gewonnen. Er iſt ſehr gebildet, voller Kenntniſſe und Talente; aber ich fühle, daß es nicht dies, ſondern die Wahrheit und Einfachheit ſeines Karakters iſt, was mich ſo tief ergreift. Jede Aeußerung ſeines Gefühls geht daher auch mit einer Innigkeit zu Herzen, die ihm allein angehört. Geſtern noch — gewiß werde ich dieſes Moments nie vergeſſen. Wir waren in Prosnitz. Die Paſtorin ſprach von ihrem vor einem Jahr verſtorbenen Kinde. Ihr Schmerz rührte uns alle. Ach, ſagte ſie zu meiner Mutter, als ich meinen älteſten Sohn verlor, glaubte ich nie tiefer betrübt werden zu können. Es war ein trefflicher Jüngling — aber er war ſchon ſeit vier Jahren abweſend. Dieſer Kleine nun iſt mir noch in der Wiege geſtorben; doch in meinem Schmerz um ihn habe ichs recht gefühlt, daß die Abweſenden nicht die Liebſten bleiben und das Kind in unſern Armen auf immer unſerm Herzen das nächſte iſt. — So tief, wie dieſe Worte, hatte mich nie etwas verletzt. Ich fühlte, daß ich erblaßte — es war, als wenn ſich einen Dolch in meinem Buſen ſich umkehren fühlte — ich ſah auf; ſein Auge ruhte mit zärtlicher Beſorgniß auf mir — alle ſeine Züge drückten Angſt, Theilnahme, Troſt aus. Das erweichte mich ſo, daß ich fühlte, ich könne meine Thränen nicht länger zurück drängen, und aufſtand hinaus zu gehen. Er eilte auf mich zu — Auguſta! rief meine Mutter — mit dieſem Ton würde ein Engel blutende Herzen ſtillen — ich ſah mich um — ſie ſtreckte mir ihre Arme entgegen — lautweinend, ſchluchzend ſtürzte ich hinein und umklammerte ſie, als ſollte ich in dieſem Augenblicke ſchon von ihr geriſſen werden. Meine Liebe war ganz anders als ſonſt — ängſtlich, ſchmerzlich aber heftiger, ſie drückte mich feſt an ihr Herz — meine Auguſta, mein liebſtes, theuerſtes Kind, rief ſie, und ich fühlte ihre Thränen auf meinem Geſichte. — Er ſtand neben uns — er hatte eine meiner Hände gefaßt — er drückte ſie — meine Mutter fühlte, daß die andern, die im Zimmer waren, uns anſtaunten, ohne uns zu verſtehen — gehe hinaus, mein Kind, ſagte ſie mir, die Luſt wird Dir gut thun. Begleiten Sie ſie, lieber Fels. — Er führte mich in den Garten. Ich erholte mich bald; es that mir wehe, meiner Mutter Unruhe gemacht zu haben — ich ſagte ihm das — mir war, als habe mich dieſer Moment auch mit ihm näher verbunden: — ich hatte in ſeinen Augen Thränen geſehen — Thränen, meiner Mutter und mir geweint — o dieſe Thräne — mir iſt oft, als könne ich mit ihr in eine tiefe Einſamkeit gehen und ſie werde mein ganzes Leben auszufüllen vermögen. — Ich war ſo weich — ſo dankbar gegen ihn — er hatte noch immer meine Hand gefaßt — er war ſo theilnehmend — er nannte mich ſeine theure, ſeine geliebte Auguſta. — Sie ſind ſo gut, ſagte ich ihm, Sie lieben meine Mutter ſo — ſie iſt Ihnen ſo gut — verſprechen Sie mir, ſie, wenn ich reiſe, tröſten zu wollen? — ſeien Sie ihr Sohn, wenn ich ſie verlaſſen muß? — Er ward ſehr bewegt: — o wollte Gott! Auguſta — o du Seele voll Unſchuld und Liebe — er wandte ſich ab — Verſprechen Sie mir's, frug ich noch einmal — es iſt der einzige Troſt, den ich beim Gedanken an dieſe Trennung für mein Herz habe. — Alles, alles was Sie wollen, theures geliebtes Mädchen — o könnte ich Ihre treffliche Mutter auch meine Mutter nennen, ich wäre der glücklichſte Menſch, wie ich jetzt einer der unglücklichſten bin! — Ich blickte ihn fragend an — ein tiefer gewaltiger Schmerz kämpfte in ſeinen Zügen — er wandte ſich ab — keine Frage, Auguſta, um Gotteswillen keine Frage — ich müßte und würde Ihnen antworten, und würde mich, wenn ich es gethan hätte, ſelbſt nicht mehr achten können. — Das Räthſelhafte dieſer Worte mußte mich ſo bange ergreifen — mir war, als habe ich mein Todesurtheil gehört — ich ſchwankte, erblaßte und mußte mich ſetzen. Er eilte fort, mir ein Glas Waſſer zu holen. Ein

Thränenſtrom erleichterte mein Herz, mir war, als könne ich nun alles tragen, als ſei eine unüberwindliche Geduld in mein Herz gekommen. Ich war ergeben und gefaßt, als er wieder kam, und mit der ängſtlichſten Sorgfalt mehr durch Blick und Miene, als durch Worte forſchte, wie mir ſei. Wir gingen zur Geſellſchaft zurück. Ich ſetzte mich freundlich neben meine Mutter hin — er blieb ſtumm und traurig. Dieſe Traurigkeit beklemmte mein armes Herz. Mich dünkte, um mich und mein Schickſal zu weinen, lohne ſich nicht mehr der Mühe; aber ſein Kummer lag mir unbeſchreiblich am Herzen. Ich hätte mit allen meinen Gedanken, allen meinen Gefühlen weinen mögen, wenn ich ihn ſo blaß, ſo tief in ſich ſelbſt verſunken ſah, oder dieſen Augen begegnete, die nie, nie mit ſo ſeelenvollen, ſo innigen, bekümmerten Blicken die meinigen geſucht hatten.

* * *

Welche Tage! Nie, nie kann im Herbſt meines Lebens irgend ein Zeitpunkt der Vergangenheit ſo hell, ſo unvergänglich in meiner Erinnerung ſchimmern, als dieſe Tage des Vorgefühls meines Abſchieds von Mutter, Schweſtern, Freunden. — O dieſe flüchtigen, wonnevollen, wehmüthigen Tage, wie gerne erkaufte ich ihre ſtundenlange Verlängerung mit Tagen jener Zukunft, die, fern von hier, mir nicht das Bild irgend einer Freude darzubieten vermag! — Mir iſt, als müſſe ich mein Herz mit aller dieſer Liebe und den unvergeßlichen Erinnerungen dieſer Zeit füllen, um nachher in der Fremde ausdauern, und mein innres Leben, meine Seele mit ihnen nähren zu können. —

Am Montag reiſe ich ab. Morgen ſind wir zu ihm eingeladen; Sonntag kommen noch alle meine jungen Freundinnen zum Abſchied zu mir — und dann — ach dann werde ich lange keinen frohen Tag wieder haben! —

* * *

O wie oft wird die Erinnerung den geſtrigen unvergeßlichen Tag mir noch wieder im ſanften Abglanz ſeines Schimmers vorführen! Er hat mir Ruhe gegeben und den Frieden meiner Zukunft geſichert. — Wir waren eingeladen, den Tag bei ihm zuzubringen, und als die Geſellſchaft verſammlet war, ſchlug er uns vor, nach der kleinen Inſel im T—r See zu fahren. Freudig wurde dieſer Vorſchlag genehmigt. Wir ſprachen auf der Hinfahrt wenig zuſammen, doch die Nähe der bevorſtehenden Trennung gab ſeinem freundſchaftlichen Antheil einen innigern Ausdruck, der mich wehmüthig, aber ſüß, ſehr ſüß bewegte. Nach einer halben Stunde ſahen wir das kleine ſtille Eiland in der wunderlieblichen Friſche ſeines Grüns, aus den ſpiegelhellen Fluthen des Sees ſich erheben. Die Kähne zu unſrer

Ueberfahrt lagen ſchon bereit. Vielleicht waren wir die erſten, die die ſonſt ganz einſame Inſel je beſuchten, und dieſer Gedanke gab ihr für mich einen eignen romantiſchen Reiz. Mir war, als betrete ich in ihr das goldne Wunderland, deſſen Ahnung in uns allen liegt, und wo wir, frei von allem, was ſich im Leben zwiſchen uns und unſer Glück ſtellt, nur Liebe, Wahrheit und Treue bedürfen, um glücklich zu ſeyn und glücklich zu machen. — Fels hatte in dem Gehölz eine Stelle für uns bereiten laſſen. Die Bäume bildeten hier einen großen Halbzirkel; duftende Blumengewinde ſchlangen ſich von einem zum andern, als wollten ſie die fernen liebend miteinander verbinden. Ich kann nicht beſchreiben, wie mir war: ich war glücklich, ja ſelbſt froh, und doch war mein Herz ſo ſchwer, daß meine Augen unwillkührlich glänzten. — Jede Blume war mir lieb; für mich hatte er dieſen Ort damit geſchmückt und oft war mir, als ſeien er und ich die einzigen Bewohner des Eilandes. Ohne alle Worte verſtanden wir uns beide in der Deutung jedes Augenblickes und fühlten, daß wir in Einem Schmerz vereint waren. —

Das einzige, was ich vermißte, war Muſik — ich hatte eine wahre Sehnſucht nach Tönen, und auch dieſer Wunſch ſollte erfüllt werden. Als wir uns am Abend zum Mahl gelagert hatten, als er das Glas hoch empor hob zum Lebewohl für die Scheidende, da erklangen die ſanften Töne ferner Blasinſtrumente, und meine beiden Schweſtern, und Adolphine und Hedwig, meine liebſten Geſpielinnen, umringten mich und ſangen ein Lied, das er zu einer meiner Lieblingsmelodien „Am Seegeſtad in lauen Vollmondsnächten“ als Abſchiedsgeſang gedichtet hatte und in deſſen Schluß, voll ſchöner Wünſche für mich, alle mit einſtimmten. — Ach ich ſah in dieſem ewig unvergeßlichen Moment ſo manches Auge naß! — Eh ich nachdenken konnte, überreichten mir die lieben, lieben Mädchen ein Körbchen, mit den ſchönſten Blumen bedeckt; es enthielt die Gaben frommer Liebe, ſüßer Jugendfreundſchaft, herzlicher Theilnahme. Theure Angedenken, an die ſich für immer die wohlthätigſten und erquickendſten Erinnerungen meines Lebens knüpfen werden. — Jede meiner Geſpielinnen, jede der Mütter hatte ihren Beitrag dazu liefern wollen — wie groß war aber mein Entzücken, als ich unten im Körbchen die Reinhardſchen Compoſitionen der Götheſchen Lieder und ein Medaillon mit dem Gemälde meiner Mutter fand. Inniger hätte mich nichts auf der Welt erfreuen können, und nur eine Mutter konnte dieſen Wunſch errathen und erfüllen. Ich flog in die Arme meiner Mutter, ich dankte allen, allen mit überfließendem Herzen — nur ihm, der abwärts ſtand und meiner Freude, meines Entzückens ſo ſichtlich genoß, konnte ich nur ſtumm die Hand reichen, und doch war mir, nach dem Gemälde meiner Mutter, ſeine Gabe bei weitem die liebſte. Er hat dieſe Götheſchen Lieder; ich habe ihm oft daraus vorſingen müſſen — aber dieſe gedruckten Compoſitionen hat er mir nicht gegeben — die konnte mir jeder andere auch geben; nein, dieſe hat er alle ſelbſt abgeſchrieben, und wie feſt hat er dadurch ſein Andenken an dieſe ſeelenvollen Geſänge gebunden!

Die Geſellſchaft vertheilte ſich nach Tiſch bei dem herrlichen Mondſchein und dem lauen Sommerabend zum Spazierengehen. Ohne daß er und ich es gewollt hatten, ſanden wir uns am Ufer des Sees allein gelaſſen. Bedarf denn der Menſch, fragte ich ihn, zum Glück eines ſo kurzen Lebens, wie das unſrige, noch mehr als Eines ſolchen Abendes, und iſt er vergangen, die Erinnerung an ihn? — Ja, antwortete er mir, er bedarf dann noch des Muths, dem ſchönſten Glück zu entſagen, und der Kraft, dieſe Entſagung zu tragen. — Die tiefe Wehmuth ſeines Tons bewegte mich ſo, daß ich ihn nur mit naſſem Auge anzublicken vermochte. Hören Sie mich, meine Freundin, meine Auguſta, meine einzig geliebte Schweſter, fuhr er fort, und laſſen Sie mich, eh Sie ſcheiden, Ihnen noch dies Herz und den ſchmerzlichen Kampf deſſelben enthüllen. Wer weiß, wann und wie wir uns wieder ſehen — wenn es denn geſchieden ſeyn muß, ſo bleibe es doch klar und frei zwiſchen Ihnen und mir, und die Trennung werfe nur ihren Schmerz, aber keinen Nebel zwiſchen das ſchönſte, reinſte Herz und den Mann, der dieſes am innigſten verehrt. —

Seine Stimme bebte, und dieſe Rührung und ſein Kampf gegen dieſe Erweichung erhielten, wie ich fühlte, meinen Muth und meine Faſſung. Er ſchwieg einige Minuten, dann fuhr er geſammelter fort:

Ich habe Ihnen eher von meinem Oheim geredet, dem ich alles verdanke, was ich bin, da er nach dem Tode meiner Eltern, der mich früh zur hülfloſen Waiſe machte, Vaterſtelle bei mir vertrat und mir ſo viel Güte und Liebe zeigte, daß ich nie dankbar genug dafür ſeyn kann. Nur in einem Punkt durchkreuzten ſich ſeit Jahren unſre Neigungen und Wünſche: ich hatte ſeit lange entſchiedene Vorliebe für das Landleben. Der Stand eines wohlhabenden Gutbeſitzers, ſein Wirkungskreis, ſein Einfluß auf ſeine Umgebungen, und die Freiheit, ſich dieſe wählen und bilden zu können, ſchienen mir das wünſchenswürdigſte Loos. Ich war überzeugt, daß ein ſo aus unſerm innerſten Gemüth hervorgehender Wunſch ſicherer und beſſer als alle Klugheit über das Leben entſcheidet. Alles, wornach das Streben in uns geweckt wird, iſt entbehrlich; die Lebensweiſe aber, die unſre Natur unmittelbar fordert, iſt gewiß das Element, in welchem allein der Menſch eines geſunden fröhlichen Lebens zu genießen vermag, und wehe dem, den eigne Thorheit, fremde Uebermacht oder auch das Schickſal von dieſem Reſultat ſeiner eigenſten Natur ablenkt! Nie wird er zur Einigkeit mit ſich ſelbſt gelangen, und ewig bleibt ſein Daſeyn ein zerſtückeltes. — Mein Oheim dagegen wünſchte ſehnlichſt, in mir ſeinen Nachfolger zu ſehen. Er hat als Staatsdiener viel Gutes gewirkt und hoffte, daß ich das Angefangene in gleichem Sinne fortzuführen wiſſen würde. Ich verhehlte ihm meine Wünſche und Anſichten nicht; aber ich zeigte ihm auch meine Bereitwilligkeit, beide aufzuopfern und in ſeine Plane einzugehen. — Liebe Auguſta, wie rührte es mich nun, als er mich an meinem vorjährigen Geburtstage mit dem Kaufbrief von Tanz überraſchte, das er heimlich für mich erſtanden hatte. Ich umarmte ihn innig bewegt. Auch er war es. Gerne, mein Theodor, ſagte er mir, habe ich dem, was Du Dein Glück nannteſt, einen Wunſch geopfert, an dem die edelſten Hofnungen meines Alters geknüpft waren, da ich es für eben ſo billig als vernünftig hielt, Dich in der Wahl Deines Berufs frei zu laſſen — aber ich habe noch einen Wunſch im Herzen, durch deſſen Erfüllung Du den Abend meines Lebens ſchöner beglücken würdeſt, als es der Morgen deſſelben war. Reden Sie, o reden Sie, mein theurer Onkel, unterbrach ich ihn hier, Sie wiſſen nicht, wie glücklich ich mich fühlen werde, wenn Sie mir die

Gelegenheit geben, Ihnen meinen Dank, meinen freudigen Gehorſam zu zeigen. — Nun wohl, hub er an, ich vertraue Deinem Herzen, es wird mir auch hier wahr bleiben. Ich liebte in meiner Jugend ein edles Mädchen — ach ſie war ein Engel! — Die Härte unſrer Verwandten trennte uns. Sie mußte das Weib eines Mannes werden, der ihrer durchaus nicht werth war, und bewies ſich in der Verbindung mit ihm als eine Heldin im Tragen, Dulden, in unermüdlicher Liebe und unerſchöpflicher Geduld. — Ich konnte ſie nie vergeſſen — konnte nach ihr kein anderes Weib mehr lieben. Du wurdeſt meine ganze Freude, Deine Erziehung das Geſchäft und die Hofnung meines Lebens. Jetzt erfahre ich, daß jene edle Dulderin mit ihren Kindern in Dürftigkeit und Elend ſchmachtet; ſie hat eine Tochter, deren Erziehung, Liebreiz und Herzensgüte allgemein gelobt wird; eine Verbindung zwiſchen Dir und dieſem Mädchen würde aus der ſchmerzlichſten Erinnerung meines Lebens die reinſte Freude deſſelben machen — doch nur dann darf davon die Rede ſeyn, wenn Dein Herz noch frei, Deine Hand unverſagt iſt. — Mein Herz war damals wirklich frei; ich hatte noch nie geliebt, und ſo gab ich meinem Oheim mit großer Freudigkeit ein Wort, von dem ich nicht ahnete, wie ernſt und unglückbedeutend es für mich werden würde. Ich äuſſerte den Wunſch, die mir beſtimmte Gattin kennen zu lernen. Doch mein Onkel verſicherte mir, ihren jezigen

Aufenthalt nicht zu wiſſen, ſobald er ihn aber erforſcht, zu mir kommen zu wollen, um mich zu ihr zu begleiten. — Auguſta, ich kam hieher; ich ſah Sie! Der erſte Augenblick, in dem ich Sie erblickte, hätte hingereicht, Sie mir ewig unvergeßlich zu machen. — Was darf ich noch weiter ſagen? — Gewiß haben Sie dies Herz ſchon lange errathen — mein Trübſinn, mein Kampf können Ihnen nicht entgangen ſeyn, und nun, Auguſta, nun da der Augenblick, der Sie von mir trennt, wirklich da iſt, dünkt mich, ich könne und dürfe ein Verſprechen nicht halten, das, auch ohne alle Rückſicht auf mich, ſelbſt das arme mir beſtimmte Mädchen nicht beglücken wird, da ich ſie nie, nie werde lieben können. — Er bog hier ſein Angeſicht auf meine beiden Hände nieder. Ich war ſehr bewegt; aber ich litt nicht. Er liebte mich; er war das Eigenthum einer Andern. — Ein ſtiller Schmerz, doch mit ihm auch ein wahrhaft ſeliger Friede war in mein Herz gezogen. Und warum, fragte ich ſanft, ſollte mein edler Freund nicht in der Verbindung mit einem Mädchen glücklich werden und auch ſie beglücken, mit dem ihm die theuerſte Pflicht eines edlen Herzens, die Dankbarkeit und das Heiligthum der Ehre, die Treue eines freiwillig gegebenen Männerwortes, verbindet? Welche Hofnung des Glückes iſt hienieden über Illuſion erhoben? Es gibt ja auf Erden durchaus nichts Sicheres, nichts Unvergängliches, als das Bewußtſeyn, daß keine Neigung, kein

Schmerz, keine Freude uns dem erkannten Guten untreu gemacht habe. Ja, mein Freund, fuhr ich fort, und legte meine Hand in ſeine, auch der Schmerz dieſes Abends und dieſer Trennungsſtunde iſt vergänglich; aber ewig wird uns der Troſt und der Friede des Bewußtſeyns bleiben, daß das Pflichtgefühl unſrer Herzen ihn zu beſiegen wußte. —

So legen Sie denn, ſagte er und drückte meine Hand auf ſein Herz, den Segen Ihrer reinen Seele auf mich und mein Leben, und wenn es Engel gibt, ſo werde der ſchönſte derſelben Ihr Begleiter, und nie, nie fehle es Ihnen an Freuden, edel und unvergeßlich, wie Sie ſelbſt. —

Hier traten einige aus der Geſellſchaft wieder zu uns, und man begann ſich zur Zuhauſefahrt zu rüſten. Ich ſchlief die Nacht wenig; aber gewiß, meine Thränen gehörten zu jenen, die ſtill vor Gott fließen dürfen, und mein Herz war voll Friedens. — Heute Morgen, als ich mit meiner Mutter zur Kirche fuhr, erzählte ich ihr meine geſtrige Unterhaltung mit Fels. O wie wohl thut der Beifall einer Mutter! wie ſtärkt und kräftigt er das Herz! —

Fühlſt Du nun, meine Auguſta, ſagte ſie mir, wie väterlich Dich Gott durch Deinen Gehorſam geleitet hat? — Es koſtete Dich viel, Dich zu der Trennung von mir zu entſchließen; Deine Einwilligung war ein Opfer, das Du mir mit einer Willigkeit und Freudigkeit gebracht haſt, die Dir nicht unbelohnt bleiben werden, und nun entrückt Dich dieſe Trennung einem Kampfe, der Dir und dem Herzen Deines Freundes leicht zu ſchwer geworden ſeyn möchte, wenn ihn Nähe und Umgang immer erneuert hätten. —

Auch jetzt, mein Kind, wird ſich der Eindruck, den Fels auf Dein Herz gemacht hat, nie ganz verlieren; er wird Dir ſtets eine ſchöne freundliche Jugenderinnerung bleiben; aber ich darf auch von einer ſo geſunden, von keiner Art der Empfindelei verweichlichten Seele, wie die Deinige es iſt, ſo wie von Deiner Thätigkeit und Deinem frommen, gottergebenen Sinn mit ruhiger Sicherheit erwarten, daß dieſer Eindruck nie für das Glück Deiner Zukunft ſtörend werden wird. Wo eine ernſte Pflicht zwiſchen zwei Herzen tritt, da hat Gott geſprochen, und ſo lange ihm der Menſch gehorcht, bleibt er auch in ſeiner Hand, die dann doch wohl weiſer, ſicherer und liebevoller führt, als unſer ſchwaches, der Täuſchung ſo oft hingegebenes Herz es zu thun vermag. Alle Erwartungen auf Glück ſind unſicher, alle Hofnungen trügeriſch; es gibt durchaus, wie Du es ja auch in der entſcheidenden Minute fühlteſt, nur einen ſichern Führer durchs Leben; ſtrenges, von der Neigung unabhängiges Rechtthun. Die Kraft, es zu üben, kann uns Frauen nur Liebe geben; aber nicht die Liebe des Einzelnen, ſondern die herzliche, über alles vertrauende kindliche Liebe zu dem Vater droben, der das Würmchen und den Sonnenball mit gleicher Liebe trägt und wärmt.

O meine Mutter, meine heilige, fromme Mutter, wie könnte es Deinem Kinde je an Vertrauen und Liebe zu dem Gott fehlen, der ſich ihm ſo herrlich in einem ſolchen Mutterherzen offenbart! —

* * *

Seit 14 Tagen bin ich nun hier und mit meinen neuen Verhältniſſen ſchon ganz vertraut. Die Trennung von Malchensruh hat mir wehe, ſehr wehe gethan. Die Thräne, die auf meine Hand fiel, als er ſie zum Abſchied an ſeine Lippen drückte, iſt in mein Herz gedrungen, und wird dieſem ein unvergeßliches Andenken an ſchöne Jugendſtunden bleiben und an einen edlen Mann, den ich, ſo lange ich lebe, als den Freund meiner Mutter und den meinen, ehren werde. O Gott, mache ihn nur glücklich, recht glücklich! dann werde ich es auch ſeyn. —

Doch ich will mir dieſen Schmerz, mit dem ich mich von ihm trennte, und mich aus den Umarmungen meiner Schweſtern, der lieben, ſüßen Kinder, losriß, nicht zu lebhaft zurückrufen. Es liegt eine gefährliche Süßigkeit in ihm, vor der mich meine Mutter in ihren Briefen warnt, und von der ich auch ſelbſt fühle, daß ſie meine Thätigkeit zu lähmen vermöchte. Meine Mutter begleitete mich bis Stralſund, und die herrlichen Worte, mit denen ſie mich auf dieſer Reiſe zu tröſten und zu erheitern wußte, konnten ihre Wirkung auf mich nicht verfehlen. Ich ward immer geſammelter und gefaßter und blieb es auch, wie wir in Stralſund Hrn. und Frau v. der Lanken antrafen, die ſelbſt gekommen waren, mich abzuholen.. Frau v. der Lanken empfieng mich mit einer freundlichen Güte, die ihr mein Herz ſchnell gewann und die Theilnahme, die ſie mir am Morgen der Trennung von meiner Mutter zeigte, hat meinen Gefühlen für ſie eine kindliche Herzlichkeit gegeben. Ihr einziges Kind, Melo, iſt ein allerliebſtes kleines Mädchen, vier Jahre alt, ſanft und freundlich wie ein kleiner Engel, deren Erziehung mir eben ſo viel Freude macht, als ſie ſchon Anhänglichkeit an mich zeigt. Das Gut, auf dem wir wohnen, hat eine wunderſchöne Lage, die Menſchen, mit denen wir umgehen, ſind gut und gebildet, ohne Künſtlichkeit. — Kurz, ich habe alle mögliche Urſache, mit meiner Lage zufrieden zu ſeyn, und erkenne ihre Vorzüge mit einem dankbaren Herzen, das ſich gerne ſo vieler Güte werth zeigen möchte.

* * *

Es wird wieder Frühling. Schon ſingen die Lerchen und die Bäume knoſpen. — Der Winter iſt mir ſtill, einfach und ſchnell verfloſſen, und nur jetzt, bei der Rückkehr des Frühlings, wird die Sehnſucht nach meiner Mutter und meinen Schweſtern oft zu einer Wehmuth, die meinen Sinn auf Minuten umwölkt. — Und dann meine Träume! ach warum iſt man nicht auch darüber Herr! warum darf oft ein Traum das ernſte, angeſtrengte Wollen vieler Wochen vergeblich machen und uns Thränen wieder bringen, die wir uns ſo feſt gelobt hatten, nicht mehr zu weinen? und warum darf er uns Bilder einer Seligkeit vorführen, die wir uns wachend nie zu denken erkühnt haben? und welch ein Erwachen, wenn die Himmelsbilder nun vor dem Tage wieder in das innerſte, geheimnißvollſte Heiligthum des Herzens zurückſinken, aus dem ſie als Träume hervorgingen, uns zu umſchweben und wir ſchlagen das Auge auf und alles um uns her iſt ſtumm — in unſrer Bruſt nur der Seufzer unvergänglicher Sehnſucht und der Schmerz, daß ſo ein Glück nur Traum war! —

* * *

O liebſte, beſte Frau von der Lauken, wie gütig, o wie unbeſchreiblich gütig ſind Sie! — Gott gebe Ihrem Kinde dafür einſt eine Freudenſtunde, wie die, die Sie mir heute gegeben haben. Ich ſoll meine Mutter wieder ſehen, zu ihr reiſen, 14 Tage, 3 Wochen bei ihr bleiben! Nein, ich bin auch gar zu glücklich! — Wir ſind zur Hochzeit einer Couſine der Frau von der Lanken geladen, deren Eltern in Pommern hart an der Gränze und alſo nur 12 Meilen von Malchensruh wohnen. Frau von der Lanken ſagte mir das heute und fragte, ob es mir denn nicht lieb ſeyn würde, von dort aus meine Mutter zu beſuchen. Ich fiel ihr mit heißen Freudenthränen um den Hals — Wiederſehen, Wiederſehen — ein wahres Vorgefühl des Auferſtehungsfeſtes — und ich kann, ich darf es, denn meine Mutter ſchreibt mir, daß der Onkel endlich ſeine Ankunft in den erſten Tagen des künftigen Monates beſtimmt hat, um Fels zu der ſo lange im Werk geweſenen Reiſe abzuholen. — Dieſer wird alſo dann abweſend ſeyn. Ach an meiner jetzigen, ganz unausſprechlichen Freude fühle ich erſt, wie mich dieſe Trennung geſchmerzt hat. —

* * *

Welch eine Ueberraſchung wartete meiner hier, und wie danke ich Gott, der dieſem Herzen, das ich oft, ach wie ſchwach gefunden habe, in dieſer Stunde der Prüfung Kraft gibt, ſeiner Herr zu bleiben. Wir fanden bei unſrer Ankunft hier ſchon einen großen Theil der eingeladenen Hochzeitgäſte vor, und ich mußte der Braut gleich verſprechen, meine Abreiſe bis nach dem Kirchgangstage auszuſetzen, worein ich aber doch nur willigte, weil ich die Schwierigkeit einſah, hier früher

Pferde zu bekommen. Unter den Anweſenden fiel mir gleich am erſten Abend ein ſchöner alter Mann mit ſilberweißem Haar auf, in deſſen Zügen ein Etwas lag, das meinen Blick immer auf ihn zurückführte. Ich fragte und erfuhr, es ſei der Geheimerath Freiſtädt, ein mir ganz unbekannter Name. Er hatte mich ſehr natürlich gar nicht bemerkt, bis mir der Zufall am Abend bei Tiſche den Platz ihm gerade gegenüber anwies. Mein Anblick ergriff ihn ſonderbar. Er ſah mich lange mit unverkennbarer Rührung und ſichtbar werdendem Wohlwollen an. Ich hörte, daß er nach meinem Namen fragte, und bald darauf redete er mich ſelbſt an. Laſſen Sie es ſich nicht befremden, mein liebes Kind, ſagte er mir nachher, als wir aufgeſtanden waren, wenn ich Sie heute Abend öfter und länger angeſehen habe, als ein junger Mann es ungeſtraft zu thun, wagen dürfte. Ihr Anblick hat mir lebhaft das Bild einer Jugendfreundin zurückgerufen, der Sie auffallend ähnlich ſehen. Ihr ganzes Weſen bürgt mir dafür, daß Sie ihr auch an Reinheit und Herzensgüte gleichen — o möge Ihnen das Schickſal freundlicher blicken, als es jenem Engel geweſen iſt! Er gab mir hier mit einem ſo herzlichen Wohlwollen die Hand, daß ich mich kaum enthalten konnte, ſie zu küſſen; doch ſagte ihm gewiß mein Auge meine Ehrfurcht und meinen Dank. Auch bewegte es mich, daß mein Anblick dem Greiſe eine Erinnerung zurückrief, der ähnlich, die mich ergriffen hatte, als ich ihn ſah: denn ich hatte nun entdeckt, daß jenes Etwas, das mich zu dem würdigen Mann ſo hinzog, eine Aehnlichkeit mit **Fels** war, der in der Form des Geſichtes und im Auge viel Gleiches mit ihm hat. Seit dieſem Abend hatte der Geheimerath unbeſchreibliche Güte für mich. Ich mußte ſtets bei Tiſche bei ihm ſitzen, und er ſchien an meiner Unterhaltung mehr und mehr Gefallen zu finden. Geſtern Abend nun fällt das Geſpräch auf meine Reiſe — er hört es, frägt, erfährt, daß die Rede von einem Beſuche meiner Mutter iſt und erkundigt ſich, wo denn dieſe wohne? — Frau von der Lanken ſagte ihm, 12 Meilen von hier, nahe bei G. Ei, wiſſen Sie was, liebes Kind, fahren Sie mit mir. — Ich habe da in der Gegend einen Neffen wohnen, den ich zu beſuchen willens bin; der Umweg kann nicht weit ſeyn, und wenn er auch eine Tagereiſe betrüge, die Freude, mit Ihnen zu reiſen und Sie Ihrer Mutter zu überliefern, laſſe ich mir gar nicht nehmen. — Ich verſtummte — ach es bedurfte für mich ſo wenig der Frage der Frau von der Lanken, wo wohnt denn Ihr Herr Neffe, lieber Herr Geheimerath? Das wäre ja ganz herrlich, wenn meine gute Liebach die Reiſe in ſo guter Geſellſchaft machen könnte — als ſeiner Antwort: in Tanz, meine gnädige Frau — ich hatte ſchon alles errathen. — Der Eindruck dieſer Ueberraſchung brachte mein Herz in eine ſo gewaltige Bewegung, daß mich dünkte, zwiſchen dem Moment meiner Trennung von Fels und dieſer Stunde liege nur eine Minute. Es dunkelte mir vor den Augen; mein Herz ſchlug ſo ängſtlich, daß ich glaubte, es werde mir die Bruſt zerſprengen — aber der Segen meiner Mutter war mit mir; es gelang mir, ziemlich gefaßt ſagen zu können: Tanz liegt nur eine Viertelmeile von Malchensruh entfernt und der Weg zu dem Gute des Hrn. von Fels führt gerade vor unſrer Wohnung vorbei. — Das iſt ja eine ganz erfreuliche Entdeckung, liebe Auguſta, ſagte mir der Geheimerath, denn nicht wahr, Sie verſagen mir alten Mann die Bitte um Ihre Geſellſchaft nicht, und geben mir dadurch die Gelegenheit, die Mutter eines mir ſo lieb gewordenen Mädchens kennen zu lernen? — Unter welchem Vorwand hätte ich ſein Anerbieten ausſchlagen ſollen? — und ſo reiſe ich morgen früh mit ihm ab. O Gott! wer hätte es ſich träumen laſſen, als ich Malchensruh verließ, daß dieſer Mann es ſeyn würde, der mich in die Arme meiner Mutter zurück brächte! Er liebt mich! er will mir wohl! er nennt mich ſein Kind, ſeine Auguſta! — o wie glücklich hätte es mich gemacht, ihn als Vater zu ehren und zu lieben! — Gott, Gott! laß mich doch keinen Augenblick vergeſſen, daß die Ruhe und das Glück meiner Mutter meiner Herrſchaft über mich und mein Herz anvertrauet ſind, denn ſie, die ihr eigenes Schickſal mit

Heldenmuth trug, würde doch, ich weiß es, der Gewißheit erliegen, mich unglücklich zu wiſſen! —

Kennen Sie denn meinen Neffen, fragte mich der Geheimerath. Ja, ſagte ich, und wenn ich nicht den verehrten und geliebten Onkel, den er uns oft nannte, für einen Bruder ſeines verſtorbenen Vaters gehalten und ſo durch den Namen Freiſtädt irre geführt worden wäre, würde ich dieſen ihm ſo theuren Verwandten wohl ſchon früher an der Aehnlichkeit entdeckt haben, die ich zwiſchen Ihnen beiden bemerkte. —

Und doch, erwiederte er mir, fürchte ich diesmal nicht gerne von ihm geſehen zu werden, und hätte daher gar nicht übel Luſt Sie, liebe Auguſta, zu meiner Fürſprecherin zu wählen — was ſagen Sie dazu? —

Ich erröthete hier, und meine Verlegenheit wurde ſo ſichtlich, daß ſie dem Onkel auffiel. Er ſah mich ſehr aufmerkſam an, wurde dann ernſt und gab dem Geſpräch eine andere Wendung. Doch blieb er freundlich gegen mich; ja es ſchien mir ſogar, als ſei ſeine Freundlichkeit noch herzlicher als ſonſt. —

* * *

In dem Segen der Tugend entſpringt das reinſte Glück, und Himmelsfreude iſt es für mich, das meine der edelſten, vortrefflichſten und geliebteſten aller Mütter zu verdanken. Nicht nur der höchſte Schmerz, auch das höchſte Entzücken iſt ſtumm, und ſo vermag ich die Entwickelung meines Schickſals auch nur anzudeuten. Ich bin ſeit drei Tagen Braut meines Theodors — ſein edler Onkel erkannte in meiner Mutter die ſo lange vergeblich aufgeſuchte Geliebte ſeiner Jugend wieder, und mit den Thränen hoher Rührung und begeiſterter Freude, legte er noch an dem Abend unſerer Ankunft, meine Hand in die ſeines Neffen. — Vereint mit allem, was ich liebe und über allem Ausdruck hinaus beglückt, habe ich nur noch eine Bitte an das Schickſal, die, mich meines Glückes werth zeigen zu können. —

Fanny.

An mein Töchterchen
Maria Thereſa,
in ein weißes Büchlein geſchrieben,
d. 13. April, 1814.

Das Büchlein iſt noch weiß, o mög' auf ſeine Seiten
Aus keinem ſchwanken Kiel ein albern Wörtchen gleiten!
Denn was geſchrieben ſteht, behauptet ſeinen Ort,
Und guten Raum verdient doch nur ein gutes Wort.

Dein Bild iſt dieſes Buch, Du liebe, ſüße Kleine!
Du haſt noch freien Raum für's Gute und für's Reine,
Den fülle Gott Dir aus! Er ſchreib in's Herz Dir ein:
„Sei Mein, Du liebes Kind, ſo bin ich ewig Dein!"

Fr. L. Graf zu Stolberg.

Grabſchrift meiner Freundin
Luiſe Nicolovius,
geborne Schloſſer.

Einſam ſchlummert ſie hier, entfernt von den Pfaden der Jugend,
Und vom ländlichen Heim ihres Geliebten entfernt.
Früh verſchwand ſie dem Blick des Gemals und dem Blicke der Kinder.
Aber Kinder und Mann ſchaut ſie mit liebendem Blick.
Rege wachet ihr Herz in leiſem Schlummer der Liebe,
Schutzgeiſt war ſie, und iſt Schutzgeiſt den Ihrigen noch.
Rein war ihr Herz, und Wahrheit ihr Wort, ihr Leben war Liebe;
Schauet getröſtet ihr nach, hin, wo die Liebe nicht weint!
Immer ſchwebe vor euch ihr Bild mit ſegnender Waltung,
Daß es euch führe zu ihr, hin, wo die Liebe nicht weint!
Hin zu Ihm, Der durch Liebe den Tod zur Pforte des Lebens
Weihete, als Er im Tod Leben den Seinen errang!

Fr. L. Graf zu Stolberg.

Kurzes Erwachen.

Ich bin im Mai gegangen
Und hab es nicht gewuſt,
Alſo von Schmerz befangen
Iſt die erkrankte Bruſt.

Ein Vogel hat geſungen
Im jungbelaubten Wald,
Da iſt in's Herz gedrungen
Mir ſeine Stimme bald.

Vom Aug' iſt mir gefallen
Ein ſchwerer Thränenthau,
Drauf ſah den Mai ich wallen
Durch Erd' und Himmel blau.

Als Vogel ausgeſungen
Flog er in's weite Land —
Und wie ſein Lied verklungen
Um mich der Mai verſchwand.

Juſtinus Kerner.

Sehnſucht nach Erlöſung.

All mein Denken, all mein Sinnen,
All mein Hoffen und mein Lieben,
Meine Luſt und mein Betrüben,
All mein Thun und mein Beginnen
Iſt wohl weit, gar weit von hier,
Iſt, Geliebte, nur bei Dir.

Einſam bin ich und verlaſſen,
Muß mit fremden Leuten gehen,
Die mich nimmermehr verſtehen,
Kann nicht lieben, kann nicht haſſen
Und muß ſchon auf Erde ſeyn
In des Fegefeuers Pein.

O ſo lies die Seelenmeſſen
Prieſterin, Du Reine, Süße,
Deine Liebe mich begrüße,
Daß ich, aller Qual vergeſſen
Gehe ein zum Paradies,
Das mir Hoffnung lang verhieß.

Ludwig Gieſebrecht.

Die Freude an den Dichter.

Wenn alle Nachtigallen ſchlagen,
Dann, Lieber, will ich wieder kommen;
Wenn Bienen goldne Schätze tragen,
Sei ſchaffend Dein Gemüth entglommen.

Jetzt ſcheucht mich ſtarke Winterkälte
Und droht den zarten Taubenſchwingen,
O daß der Frühling ein ſich ſtellte,
Wie wollt' ich ſegnend Dich durchdringen.

Gewiß, gewiß ich kehre wieder,
Und mit der erſten Märzenblüte
Durchtönen heimathliche Lieder
Dein gramverdüſtertes Gemüthe.

Doch bis Dir grüne Schatten fächeln,
Will ich in Träumen Dich beglücken,
Dir nächtlich reinen Auges lächeln,
Mit buntem Zauber Dich umſtricken.

A. Karow.

Nachtgruß.

Lauſch' empor, mein zartes Himmelskind,
Liebeliſpelnd draußen geht der Wind,
In die grünverhangne Zelle Dein
Dämmert dunkelſüßer Mondenſchein.

Ob bei meinem leiſen Zitterſchlag
Ahnend Deine Bruſt ſich heben mag?
Träumend hörſt Du den Geliebten nicht,
Ruh umfängt Dein liebes Angeſicht.

Nimmer ſtör' ich ſo geweihten Schlaf,
Als Dein Blick mich heut verklärend traf,
Schwur ich, mich in Demuth Dir zu weih'n:
Schlaf mein Licht, mein ſüßes Leben ein.

A. Karow.

Die frühen Lieder.

Es iſt recht ſüß und wehe doch
Die alten Lieder leſen,
Die man erfunden, da man noch
Ein liebes Kind geweſen;
Das war da ſo ein herzlich Spiel
Gleich andern frohen Spielen viel.

Wie hatte man den Gott ſo lieb,
Der uns des Spieles pflegte,
Und wußte nicht, daß er's betrieb,
Den man im Buſen hegte:
Nun nennt man ihn beim Namen ſein
Und ernſt und ſchmerzlich ſchaut er drein.

Gottwalt.

Sehnſucht des Lehrlings.

O daß ich nicht ein Maler bin!
Wohl bannt' ich Dich einmal,
O Du, die plötzlich Geiſt und Sinn
Umſchien mit lichtem Stral,
Die auf der Wieſe vor mir geht,
Als Heil'genbild im Tempel ſteht,
Sie ſelbſt, kein Ideal!

Was winkte mir am Felſenhang
In Mondes Silberſchein,
Das ſich von Klipp' zu Klippe ſchwang —
Sie konnt' es ja nicht ſeyn!
Doch ſah ich, bis der Nebel ſchwand,
Sie ſelbſt, ſie ſelbſt im Lichtgewand,
So fromm, ſo ſchön, ſo rein!

Wie? ſtand ſie jüngſt am Hochaltar
Im Stral der Kerzen nicht?
Ihr Himmelsblick, ihr goldbraun Haar,
Ihr heiliges Geſicht —

Sie war's, die Lilie in der Hand,
Zum Himmelsgruß herabgeſandt
Aus goldner Sterne Licht.

O weile, Holde, hier im Geiſt —
Sie flieht, und kommt, und flieht,
Sie, deren Blick zum Abgrund reißt,
Zu Himmelsſphären zieht —
O haft' hier feſt in Stralenpracht;
Die Flamme ſinkt in finſtre Nacht,
Zu hell, zu oft entglüht!

F. Kind.

Lied vom Steuermann.

Uns iſt in Sturmesnoth
Ein Steuermann gegeben,
Der lenkt das ſchwache Boot
Mit Macht, deß freut ſich unſer Leben.

Ein friedeleuchtend Bild
Strahlt er am nächt'gen Himmel,
So unverzagt und mild
Im Sturm und wogenden Getümmel.

Wie auch die Hölle toſt
Die grimmen Wellen brauſen
Der Teufel ſich erboſt
Und füllt das bange Herz mit Grauſen,

Ein Stern auf dunklem Grund
Wird nimmer von uns weichen
Und iſt von Gottes Huld
Ein ewig liebeſtrahlend Zeichen.

Wohlan Du frommer Knecht
Von Gottes Gnad' umfloſſen
Als Held vollführ es recht
Ein Troſt den zagenden Genoſſen.

So ſteure muthig fort
Ein ächter Chriſtus Streiter
Schon winkt im ſichern Port
Der Sieg im Abendglanze heiter. —

Sebaſtian.

Walgerß und Hildegunde.

Eine Polniſche Sage in Balladen.

Liebeshoffnung.

Tanze leicht, mein weißes Rößlein,
Du, viel Goldes werth!
Glänze blank mir an der Hüfte,
Mein gekrümmtes Schwert!

Klingt mir hell, Ihr gold'nen Schellen,
Dicht um Zaum und Schild!
Flattre, Waffenrock, im Winde,
Bunt und weit und wild!

Anm. Die Polen ſprechen Walgerß: Walgerſch.

Denn die Burg des Frankenkönigs
Thut ſich vor uns auf.
Rings um mich, den Polenritter,
Drängt man ſich zu Hauf.

Und nach Ehr' und Preis befahr' ich
Weit den Erdenrund,
Thu' mich Rittern mit Gewaffen,
Frau'n mit Liedern kund.

Alſo ſummte ſich auf Polniſch
Durch den Frankenort
Walgerß, zubenamt der Starke,
Leicht ſein Liedchen fort;

Bis aus einem gold'nen Fenſter
Sah' die ſchönſte Maid.
Da verklang ihm luſt'ges Singen
Süß in Liebesleid.

„Sagt, wer iſt das holde Fräulein?" —
„Unſres Königs Kind,
Hildegund, von vielen Fürſten
Demuthsvoll geminnt."

„Ja, das glaub' ich, kann mir's denken!"
Sprach der Pole ſacht,
Hat im zweifelvollen Sinnen
Doch auch ſo gedacht:

„Sah' ich gleich den ſchönſten Ritter
Flüſternd bei ihr ſteh'n,
Dennoch kann ſich's anders lenken,
And'res viel geſcheh'n!"

* * *

Der Tanz.

Weit ſind die Pforten aufgethan
Zu Frankenkönigs Feſte,
Bewundernd Volk erfüllt den Plan,
Die Hallen edle Gäſte,
Der Kerzen Strahl
Bei Tanz und Mahl
Schwebt an gewölbten Dächern,
Auf fleugt und ab der Diener Zahl,
Weingold in goldnen Bechern.

Ein Engelsbild durch blanke Reih'n
In deutſchen Walzers Runde
Am Arm des Fürſten von dem Rhein
Schwebt Fräulein Hildegunde
In Liebesmuth,
In zarter Gluth

Schau'n ſich die Zwei' entgegen;
Und unterm Schirm der Tönefluth
Darf ihr Geſpräch ſich regen.

Derweile tanzt mit andern Frau'n
Walgerß in raſchen Flügen,
Und alle preißen, die ihn ſchau'n,
Sein zierlich Dreh'n und Schmiegen.
Der König ſpricht:
„Fürwahr ein Licht
Des Saals iſt dieſer Ritter!“ —
Doch ach, die Eine ſchaut ihn nicht,
Lob wird und Luſt ihm bitter.

Und als der Walzer nun verklang,
Tanzt Walgerß mit der Schönen,
Und führt im feierlichen Gang
Sie durch ein Meer von Tönen.
Die hallten weich,
Und doch ſo reich,
Nach Polniſch edler Sitte;
Man dächte, Gegenminne gleich
Kläng' ein in Liebesbitte.

So holdes Grüßen ſoll Dir nicht,
Du ſchlanker Pole, nahen!
Was er im zieren Tanze ſpricht,
Erwirbt ihm ſüß Bejahen.

Unluſtig geht
Gezwängt ſich dreht
Die Herrin ihm zur Seiten.
Hin, wo der Fürſt vom Rheine ſteht,
Läßt ſie die Augen gleiten.

Der holden Blicke ſchnelle Flucht
Kann alle Späher meiden,
Nur Walgerß liſt'ge Eiferſucht
Fängt ſie zu ſeinem Leiden.
Er tritt zurück,
Er läßt ſein Glück,
Er wagt's nicht mehr, zu werben,
Und meint, er müß' im Augenblick
Vor heißem Leid erſterben.

* * *

Die Waffenübung.

Mit hinaus im reiſ'gen Zug!
Mit hinaus im Volksgewimmel,
Daß Ihr guten Platz gewinnt!
Walgerß tummelt wie im Flug
Schon den leichtgehuften Schimmel
Und ſein Kampfesſpiel beginnt.

Draußen ſteh'n auf graſ'gem Rund
Schöngeſchnitzte Tartarnköpfe
Rings auf gold'nen Pfeilern da:
Schmal von Augen, breit von Mund,
Bart und Haupthaar, wilde Zöpfe,
Bild an Bild einander nah.

Und der Schimmel hüpft und ſpringt.
Wo ſich andr' im Schritt nicht fänden,
Schlängelnd durch der Pfeiler Reih'n,
Während Wurf auf Wurf erklingt,
Speer auf Speer aus Walgerß Händen
In die Köpfe grad' hinein.

Und bisweilen hebt ſich auch
Der gewandte Pol' im Bügel,
Säbelt einen Kopf herab.
Rößlein hält des Tanzes Brauch,
Sonder Sporn und ſonder Zügel,
Stets Galopp und nimmer Trab.

Als der Flug zu Ende war,
Sah man jeden Kopf durchſchoſſen,
Oder rollend auf dem Sand.
Staunend hält die Frankenſchaar;
Walgerß fragt nach Kampfgenoſſen,
Keiner thut ſich ihm bekannt.

Und ſchon blickt er ſtolz hinauf
Wo die ſchönen Frauen ſitzen
Blickt nach Fräulein Hildegund.
Seht, da kommt's im wilden Lauf,
Kommt in ehr'ner Waffen Blitzen,
Hoch von Helmesbüſchen bunt.

Mit der blanken Ritter Troß
Kommt der Fürſt vom Rhein geritten,
Bricht die Pfeiler, wie er naht.
Dann im Stoße, Roß auf Roß,
Wird turniert nach deutſchen Sitten,
Land beſät mit Speereſaat.

Fröhlich in den Waffenſchall
Lächelt Fräulein Hildegunde
Von des Lieblings Kraft erfreut.
Da hinein zum grimmen Schwall
Will auch Walgerß in die Runde,
Doch ſein weißes Rößlein ſcheut.

Und fürwahr, es that auch klug,
Mann und Roß mit leichtem Springen
Fänden hier nur Todesſchmach.
Walgerß jagt mit zorn'gem Flug
Zu der Burg, und hört das Klingen
Des Turniers noch ferne nach.

* * *

Des Polen Liebesklage.

Durch Forſtes Irren
Geht er allein,
Recht tief in der wirren
Geſträuche Dunkel hinein.

„Hier ſoll mich keiner hören
Hier bricht mein Jammer los,
Hier ſoll mich keiner ſtören,
Hin werf' ich mich auf's Moos.
Ich hab' Dich ja im Herzen
Sorgfältig lieb gehegt,
Warum haſt Du zu Schmerzen
So feindlich mir's bewegt?“

Die Bäume flüſtern
Freundlich dazu,
Doch wiegt es den Düſtern
Nicht in des Schlafes Ruh'. —

„Du böſer Fürſt vom Rheine,
Ich wollt' es könnte ſeyn,
Daß all' die Welt wär Deine
Und Deine Braut wär' mein!

Und könnt' ich nur von hinnen
Wär's noch ein Segen mir
Doch weh'! an allen Sinnen
Hält es mich feſt bei ihr."

Hoch in den Zweigen
Ein Taubenpaar
Mit Küſſen und Neigen
Bot holde Grüße ſich dar.

„Wer durft Euch herbeſtellen
Zu Spotte mir und Pein?
Es ſoll kein Lieb'serhellen
Im ganzen Walde ſeyn.
Weil Liebe mir ward dunkel,
Mir Gall' in Süßes goß,
Löſch' Eures Blick's Gefunkel
Vor dieſem Pfeilgeſchoß!"

Und wie der Ritter
Zum Pfeile greift
Da hat er die Zither
An ſeiner Schulter geſtreift.

„Biſt Du mit hergekommen
Und hab nicht Dein gedacht?
Ich Thor! Wie war verglommen
Mein Hoffen ſo in Nacht!

Und hab' doch Deine Saiten,
Und holden Sanges Lauf.
Nun friſch! Noch woll'n wir ſtreiten.
Der Abend thau't. Wohlauf!"

* * *

Der Sieg der Lieder.

Ein heimlich Sinnen ſchwebt, gleichwie ein Flor,
Am Morgen drauf um Fräulein Hildegund,
Und immer noch tönt's in ihr wähnend Ohr,
Was nächtlich klang aus unbekanntem Mund:

„Königsperle Heldenminne,
Hoch in blanken Zimmern,
Träume zieh'n um Deine Sinne,
Bunt mit luſt'gem Flimmern;
Einſam geht der arme Singer
Draußen auf dem Zwinger.

Laß Dir was vom Singer träumen
Träume mit ihm tauſchend,
Horch, wie Liebeswellen ſchäumen
Dir in's Ohr es rauſchend.
Daß er Dich mit heißen Schmerzen
Einzig trägt im Herzen." —

„Wer iſt der Singer? Und wie ſchwang er nur
Sich auf den Wall mit ſeinem Wunderklang?“
Drauf forſcht ſie bei dem Wächter nach der Spur
Des kühnen Fremdlings, der am Fenſter ſang.

Der weiß von nichts. Im träumeriſchen Sinn,
Verweilt die Jungfrau ſehnend im Gemach.
Dann ſteigt der Abend auf, der Tag ſinkt hin,
Und mit den Sternen wird das Singen wach.

Und an die Fenſter lauſchend hingebannt
Horcht Hildegund mit ihren Fräulein all.
Gelöſt durch ſüß'res Band iſt Schlummers Band,
Und Worte flüſtern in der Töne Fall:

„Singer iſt ein Zaubermeiſter,
Kann mit Zitherklängen
Jungfrau'ngeiſter, ſpröde Geiſter
In den Garten drängen,
Wo Frau Minn' im holden Spiele
Hegt der Rehlein viele.“

„Ja wohl, ein Zaubermeiſter! ſeufzt ſie ſchwer,
O allzuſüßer, lieber Schmeichellaut!
Ein Elfe wohl ſchwebt durch die Schatten her,
Und macht mich Königskind zur Elfenbraut.“

Das Frühroth kommt. Der Wächter wird gefragt.
„Nichts ſchaut' ich, Herrin, bis zum Morgenſtern.“ —
Da ſchließt die Maid ſich wieder ein und klagt,
Und ſcheut den Klang, und hat ihn doch ſo gern.

Der hebt, ſobald der nächt'ge Schleier fiel
Vor Himmels Antlitz neu ſein Locken an,
Beflügelt ſich mit leiſem Zitherſpiel,
Macht zu Gemach und Herz der Maid ſich Bahn:

„Rehlein, Du auch ſollſt zum Garten
Unter Liebesroſen,
Wo vertraulich Deiner warten
Pfleg' und ſüß'res Koſen.
Saitenklang hält Dich umſchlungen,
Sieg iſt mir gelungen.“

Nicht länger trägt das ſchaurig ſüße Weh'
Die Jungfrau, das mit jeder Nacht ihr naht.
Bezwungen iſt das weiße Königsreh,
Sucht nach dem Zaubergarten ſelbſt den Pfad.

„O Wächter, Wächter, ſag' die Wahrheit mir!
Des Elfen Singen bringt mich ſehr in Noth.
Wen ſahſt Du auf dem Walle nächtig hier?
Dein Läugnen, ſchwör ich, ſchaft Dir bittern Tod.

„Ach Herrin, Herrin, ſeid mir Armen hold!
Der Polenritter hub die Lieder an.
Viel mehr des Zwanges, als ſein rothes Gold,
Hat mir ſein freundlich Bitten angethan.“

„Ach wohl, ach wohl! Sein Wort ſtark und zart
Geh', armer Wächter, hin. Dir ſei verzieh'n.“ —
Stand Walgerß nun mit andern Herrn geſchaart,
Sah' Hildegunde nichts hinfort, als ihn.

* * *

Des Herrn vom Rheine Fahrt.

Weit weg von dem Schloſſe, durch manch ein Thal,
Waldaus, bergan, waldein,
Da reitet, im Herzen Liebesqual,
Der edle Herr vom Rhein.
Er reitet ſo ſchnell, ſpornt an ſein Roß,
Läßt weit zurücke der Mannen Troß,
Will wieder daheime ſeyn.

Und als er nun durch die Pforten ſprengt,
Und grüßt ſein eigenes Haus,

Da hat ſich ihm härter die Bruſt beengt,
Und Thränen brechen ihm aus.
Ihm iſt, als früg' nach dem Mägdelein
Das Burggemäuer, der ſtarke Rhein,
Der alten Linden Geſaus.

„Es war ein Hoffen hier angefacht
Um Burg und Strom und Baum,
Du hätt'ſt uns'ne Hausfrau mitgebracht;
Ei ſage, war das ein Traum?"
„O Strom, o Linden, Ihr fragt nicht gut.
Mich trug wohl liebend ein Weib im Muth,
Doch Weiberlieben iſt Schaum."

Da wirds ihm zu bang in dem Traubenrund
Sprengt weit hinauf an den Rhein,
Jagt auf und nieder zu mancher Stund
Sprichts jeglichem Fährmann ein:
„Fährmann, willſt haben mein Gut und Geld,
Da ſei mir in rechten Treuen hold."
Und Keiner ſagte da Nein.

Und färder ſprach er, wo Ihr gewahrt
'Nen Ritter mit einer Maid
Da ſollt Ihr Euch nicht zur Ueberfahrt
So willig zeigen bereit.

An Gold eine Mark, die heiſcht Ihr Euch,
Und iſt er zu geben die ſo reich,
Da ruft Ihr mich her in den Streit.

Und wieder lenkte der Herr vom Rhein
Zur heimiſchen Burg ſein Pferd.
Da hat er geharrt auf dem alten Stein,
Geſchliffen ſein großes Schwert
Geſchmiedet Waffen bei dieſem Sang:
„War auch die Schönſte nicht ſonder Wank,
Doch iſt ſie des Fechtens werth!“

* * *

Die Flucht.

Rings um die Veſte
Des Frankenherrn
Hält Nacht verſchleiert,
So Mond als Stern.

Was ſtrahlt am Burgthor
So ſilberweiß?
Iſt's wohl, hellblühend,
Ein ſchlankes Reis?

Schlank iſt's, gelenkig,
Ein Reis doch nicht:
Ein edler Schimmel
Der gibt ſolch Licht.

Der harrt gehorſam
Auf ſeinen Herrn
Und noch auf andern
Auf ſchönern Stern.

Schau, wie vom Fenſter
Die Leiter ſchwankt,
Aus ſeidnen Stricken
Gar feſt gerankt.

Da ſchweben nieder
Die trauten Zwei
Sind nun zur Erden,
Und froh und frei;

Und drücken ſelig
Sich Mund an Mund.
Fort reiten Walgerß
Und Hildegund.

* * *

Der Paß am Rhein.

Mein Fährmann Du vom Rheine,
Auf, löſe Deinen Kahn;
Ein guter Lohn wird Deine,
Führſt Du uns 'nüber auf den Plan."

„Ich thue nicht desgleichen,
Als nur um hohen Sold;
Da müßt Ihr Zwei mir reichen
Wohl eine Mark an feinem Gold."

„Da nimm, doch ſei behende,
Und führ' uns bald hinan." —
Er gab's in ſeine Hände,
Fort ſprang der Fährmann durch den Tann.

„Du Wicht vor allen Wichten,
Was fliehſt Du ins Geſträuch?" —
Dem Herrn vom Rhein berichten
Muß ichs nur erſt. Dann fahr' ich Euch."

Und gleich war er verſchwunden
Im dunkelwald'gen Rund,
Da hat die Hand gewunden
In ſtummer Angſt ſchon Hildegund.

„Hei, ſprach der Polenritter
Von Deinem Bangen laß!
Ich mach' die Fahrt noch bitter
Dem, der uns wehren will den Paß.

Mein Rößlein kann wohl ſpringen
Im luſt'gen Waffentanz,
Mein Säbel kann wohl klingen
Durch Helm und Kopf mit ſcharfem Glanz.“

„Kann denn Dein Rößlein ſpringen
Wohl durch ein ganzes Heer?
Kann denn Dein Säbel klingen
Durch hundertfach gefällten Speer?

Wir ſind in Feindes Landen,
Sind rings zu hart bedroht.
Vor ſeiner Mannen Handen
Mußt Du und ich heut' liegen todt.“

„Wenn's alſo iſt gemeinet,
Da halt Dich feſt an mir;
Uns beide trägt vereinet
Raſch durch den Strom mein treues Thier.“

Und in den Fluß zur Stelle
Setzt Rößlein friſch hinein,
Selbſt eine weiße Welle,
Und rudert luſtig durch den Rhein.

Die hellen Waſſer klingen
Vertraut am Sattel hin
Ritter und Dame ſingen
Und koſen mit verliebtem Sinn.

Jenſeits auf grüner Halden
Springt Rößlein aus am Strand,
Trägt die vergnügten Beiden
Mit leichtem Traben fern ins Land.

* * *

Der Zweikampf.

„Halt an, Du Held, Dein Roß!
Du kannſt wohl flüchtig reiten,
Doch kam ich Dir vom Schloß
Bald nach in dieſe Weiten.

Du führſt mit Dir ein Fräulein zart,
Das iſt für Dich zu hold,
Haſt auch mir um den Rheinpaß
Nicht nach Gebühr gezollt.“ —

„Ich gab Dir mehr als Dir geziemt,
Gab Dir an Gold 'ne Mark,
Das Fräulein folgt mir willig
Und hier mein Arm iſt ſtark.

Doch ſeh' ich wohl, Du kommſt nach Streit,
Den ſollſt Du g'nugſam finden."
Er hub vom Roß die ſüße Maid,
Führt ſie zu einer Linden.

„Da weil' im kühlen Schatten,
Da weil' in ſtolzer Ruh,
Und ſieh auf grünen Matten
Dem luſt'gen Kämpfen zu.

Ich hüt' Dich im gefeiten Ring
Ich und mein treues Pferd."
Drauf flog er in den Sattel flink,
Und ſchwang ſein krummes Schwert.

Dann ſpornt er um die Linde
Sein Rößlein ſchlank und weiß.
Das ging ſo blitzgeſchwinde,
Rings war's ein blanker Kreis." —

„Ich will Dich doch zerbrechen,
Du flüchtig helles Rund,
Mich an dem Polen rächen,
Heimführen Hildegund."

So ruft der deutſche Degen,
Sprengt zu dem Baum mit Macht,
Und kecklich fährt entgegen
Ihm Säbels ſcharfe Pracht.

Es ward auf dieſer heißen Fahrt
Mit rechten Ehren geſtritten;
Der Fürſt vom Rhein auf deutſche Art
Walgerß nach Polenſitten. '

Der Deutſche hieb manch ſcharfen Schlag
Mit ſeinem langen Schwert,
Dem wußte auszubeugen
Der Pole, leicht bewehrt.

Und war alsbald von Neuem bereit,
Und traf den Deutſchen gut,
Doch glitt es ab vom ehrnen Kleid,
Und ab vom ehrnen Hut.

Der Eine war ein mächt'ger Stier,
An Bruſt und Hörnern ſtark,
Der Andr' ein Hirſch, voll ſchlanker Zier
Und rüſt'gem Heldenmark.

O wem doch wird's gelingen
Auf dieſem grünen Plan!
Wer wird die Braut umſchlingen,
Und wen wird Tod umfah'n!

Weichſt Du zurück, Du ſchlankes Pferd,
Läßt Deinem Gegner Raum?
Was thuſt Du, krummes Sichelſchwert?
Du ſchwirrſt, doch triffſt Du kaum.

Dagegen die deutſche Klinge,
Die raſſelt ſcharf darein,
Zerſpellt die Lanzerringe
Stäubt wild ums Haupt der Federn Schein.

Das macht, der deutſche Held
Hat die vor ſeinen Blicken
Die ihm ſein Licht iſt in der Welt,
Der Pol' hat ſie im Rücken.

Der ſieht vor ſich nur Todesgraus,
Nur Feind mit harten Streichen
Und muß im wilden Kampfgebraus
Taumelnd zurücke' weichen.

Da hat im raſchen Drehen
Sich ſo der Kampf gewandt,
Daß Jeder kommt zu ſtehen
Wo jüngſt der Andre ſtand.

O Walgerß, kühner Streiter,
Nun ſchauſt Du, was Du liebſt,
Nun fichtſt Du wieder heiter
Und hau'ſt, wie jüngſt im Spiel Du hiebſt.

Die Sonn' iſt aufgeſtiegen
Ihm dort am Lindenſitz,
Da wird ſein Fechten Siegen,
Sein Säbel wird ein Blitz.

Der Deutſche ficht im Dunkeln,
Von Liebesblicken fern,
Da löſcht des Auges Funkeln,
Da fällt der kühne Stern.

Scheu reißt ſein ſtarkes Schlachtroß fort
Sich Herrenlos zum Rhein,
Der Anger muß ein Todesort
Dem edlen Fürſten ſeyn.

Und Walgerß pflückt den ſüßen Dank
Von ſeiner Huldin Mund
Schwingt ſie in ſeinen Sattel ſchlank,
Und läßt den blut'gen Rund.

* * *

Des Verliebten Heimkehr.

„Polenritter, Polenfrauen,
Kommt hervor zum Tanze!
Laßt Euch friſch und feſtlich ſchauen,
All' im eignen Glanze
Ritter kühn auf Roße ſteigend
Frauen zart ſich neigend.

Tyniez, hohe Walgerſveſte,
Laß die Fahnen wallen!
Kränze grün zum Preis der Gäſte
Deine weiten Hallen!
Aus den Pforten laß ein Klingen
Froher Lieder dringen.

Ha ſie kommt, ſie kommt gezogen,
Süßes Licht dem Schloſſe!
Ha er kommt, er kommt geflogen,
Auf ſchneehellem Roſſe!
Raſch nun! Schlingt die bunten Kreiſe
Flink nach Polenweiſe.

Wie ſie ſtaunt, die ſchöne Beute,
Vor dem fremden Reigen!
Frage heute, ſtaune heute,
Morgen iſt Dir's eigen.
Gern ſind art'ge Polenſitten
Bei den Frau'n gelitten.

O Dir ſoll's hier gut gefallen,
Soll Dein Herz beſiegen,
Glatter Worte zierlich Schallen,
Feiner Grüße Schmiegen,
Kleider, öſtlich reich ſich faltend,
Du die Herrſchaft haltend.

Biſt dem deutſchen Grund entronnen,
Ehrnen Mannstyrannen.
Hier iſt hell ein Reich begonnen,
Wie ſich's Frau'n erſannen:
Frauen ſpenden Wink und Mienen,'
Und die Männer dienen."

* * *

Die Feldzüge.

„Wohinaus, wohinaus, Walgerß, mein Held?" —
„In's Feld, ſchön Hildegund mein, in's Feld." —
„Biſt kaum gelangt in's heimiſche Schloß,
Und wieder umgürtet alsbald zu Roß?" —
„Die Feinde trotzen, die Bauern ſchrein!
Da ſchlag' ich Helfer mit Säbeln drein.
Wislaus, der Herr von Wislicias Zinnen,
Der will mein Eigen mir abgewinnen,
Iſt oft, dieweil in der Fremd' ich ritt,
Hier eingeſprengt, viel Geſindel mit,
Und hat geprahlt, ich müßt' ihm die Saſſen
Ich müßt' ihm Aecker und Wieſen laſſen.
Er rühmt ſich der Schönſt' im ganzen Land,
Mich hat man rings um den Starken benannt,

Da ſoll' mal, was beſſer fromme, ſich weiſen,
Ob Stärk', ob Schönheit, vor ſchneidendem Eiſen."
Und er grüßt, und ſprenget im Flug hinaus,
Fern über den Wald her Kampfesgebraus;
Die Hörner klingen, Staub wirbelt empor,
Walgerß kommt heim an Tyniez Thor;
Kommt ſiegesprangend und froh geritten,
Gefangen den Feind in der Schaaren Mitten.
Den heißt in den tiefſten Thurm hinab
Der Walgerß ſenken: „Da find' er ein Grab;
Ein Grab, das muß ich ihm freilich laſſen,
Doch nimmermehr Aecker und Wieſen und Saſſen."
„Wohinaus, wohinaus, Walgerß, mein Held?" —
„In's Feld, ſchön Hildegund mein, in's Feld." —
„O weh, haſt kaum den Wislaus bezwungen,
„Und wird ſchon wieder nach Blut gerungen?" —
„Das iſt die fröhliche Ritterart,
Mit neuen Tagen auch neue Fahrt,
So bricht unſer Ruhm in die Welt hinaus;
Die Frau die herrſcht derweile zu Haus.
Da mag ſie nach vollem Behagen ſchalten;
Im Feld ſoll'n Männer die Zügel halten.
Und kehren wir wieder zum heimiſchen Land,
Da führen wir mit erbeutet Gewand,
Gold, Edelgeſtein, und Seiden bunt;
Dann blühn uns Küſſe von ſüßem Mund." —
Und er grüßt und ſprenget den Schimmel an,

Lenkt weit durch ferne Reiche die Bahn,
Zieht um auf vielen gefährlichen Wegen,
Immer der Sonne, dem Morgen entgegen.
Der Ruſſe, der Tartar heulen vor ihm,
Manch türkiſcher Ali und Ibrahim;
Sie beugen das Knie vor dem ſiegenden Polen,
Sie heißen Schätze zur Sühne holen,
Und Walgerß lächelt, und ſtreicht den Bart
Und reitet fürder auf ſelbe Art,
Und läßt nicht ab vom kühnen Beginnen,
Bis ihm der Jahre faſt zwei verrinnen.
O Held, im ſtrahlenden Waffenglück
O liebender Held, ſchauſt nimmer zurück?

* * *

Hildegundes Klage.

„Was hilft mir all' das Ehrbezeigen?
Was edle Tracht und reich Gelag?
Was Frauengruß und Ritterneigen?
Stets einſam kommt und geht der Tag.

Denn einſam iſt das arme Leben,
Dem keine Liebe Kränze reicht.
Ich bin allſtündlich wohl umgeben,
Und finde doch nur Einſamkeit.

O zierlich ſeine Polenſitte,
O zarter anmuthsvoller Kreis,
Was wollt Ihr mir? Aus Eurer Mitte
Fleugt fort mein Sinn, in Sehnſucht heiß.

Ich laß' ihn auf den Lüften wallen,
Die nach dem goldnen Abend geh'n,
Wo in altväterlichen Hallen
Ernſtdeutſche Sitt' und Art beſteh'n.

Da hält der Ehherr ſeine Traute
Zwar wie ein halb unmündig Kind,
Doch ſingt er gern zu ihrer Laute,
Iſt gern daheim, wie Väter ſind.

Sie pflegt ihn Vater auch zu heißen,
Legt mild an ſeine Bruſt ihr Herz.
Hier läßt man mich als Herrin gleißen,
Doch keiner fragt nach meinem Schmerz.

Ich kann zum Leben nicht geſunden,
Von Eis umblitzter Blumenſtern!
Viel art'ge Diener hab' ich funden,
Verloren hab' ich einen Herrn."

* * *

Der Zofe Rathſchlag.

„Herrin, Herrin, laß das Weinen
Weinen trübt der Augen Licht;
Wenn nicht dieſe Sterne ſcheinen,
Lebt auch unſre Freude nicht.

Grämt's Dich, daß im wilden Ellen
Kämpfe ſuchet Walgerß Bruſt?
Wußt' er doch recht gut zu theilen:
Sich Gefahr, und Dir die Luſt!

Hier ſind Lauben, Wagen, Schaukeln,
Ruhebetten, kühler Wein,
Bunter Spiele vielfach Gaukeln —
Herrin, nennſt Dich noch allein?

Oder willſt was Neues ſchauen?
Aller Schönheit edlen Herrn?
Merk'! In jenes Thurmes Grauen
Birgt ſich ſolch ein blanker Stern.

Laß Wislaus vor Dich rufen;
Hat ſein Schau'n Dich g'nug erfreut,
Führt man ihn hinab die Stufen
Wieder in die Einſamkeit.

Weit in allen Polengränzen
Iſt der ſchönſte dieſer Mann.
Prob' es, ob ſo holdes Glänzen
Nicht Dein Herz ermuth'gen kann.

Und ſie ließ ihn vor ſich bringen,
Thörin gab der Thörin nach,
Und in holden Zauberſchlingen
Fing er ſie zu ihrer Schmach.

Wohl ward er heraufgerufen
Nimmermehr hinabgeſandt;
Lippen, die ihm Freiheit ſchufen,
Legt' er in ein roſ'ges Band.

* * *

Die Nachtfahrt.

„Wislaus, ſüßer Räuber,
Laß ſchnell die Roße traben,
Denk nicht an Kuß und Sang,
Walgerß, der wüſte Treiber,
Mag nun ſchon Kunde haben,
Und eilt uns nach vom Bergeshang."

„Süß Liebchen Hildegunde,
Der raſ't mit Klingenſchlägen
Das Türkenland hindurch.
Ich führ' in thau'ger Stunde,
Recht zierlich Dein zu pflegen,
Dich heim nach meiner goldnen Burg.“

„Wislaus, hör' in Lüften
Die Geier ſchreiend ſauſen;
Die ſchickt er wohl uns nach.
Wislaus, hör' in Klüften
Der Waldgewäſſer Brauſen;
Sie fragen, wer die Treu' zerbrach.“

„Süß Lieb', vernimm das Schwirren
In duft'gen Waldeslauben;
Es lockt die Nachtigall.
Süß Lieb', vernimm das Girren
Verliebter Turteltauben;
Iſt Alles Minn' und Hochzeitſchall.“

„Wislaus, ſieh' die Felſen
Mit ihren langen Schatten
Im bleichen Mondenſchein
Wislaus ſieh' die Elſen
An feuchten Wieſenmatten,
Da tanzt man einen Todtenreih'n!“

„Süß Lieb', o ſchau' die Zinnen
Im goldnen Mondesglänzen
So gaſtlich und ſo nah!
O fröhliches Entrinnen!
O feſtliches Umkränzen!
Schön Hildegunde, wir ſind ſchon da!"

* * *

Des Siegers Heimkehr.

„Laßt die Roſſe luſtig ſpringen!
Laßt die Helme ſcheinen!
Reich an vielen ſchönen Dingen
Gold und Edelſteinen -
Komm' ich, blank im Panzerhemde,
Walgerß aus der Fremde.

Tyniez, hohe Walgerßveſte,
Jubl' in Siegesſtunden!
Schick' mir bald hervor das Beſte,
Schick' mir Hildegunden.
Schau, die Thore dröhnen, ſchallen,
Und die Brücken fallen!

Weh', was kommt Ihr aus dem Schloſſe,
Schwarz im Trauerkleide.
Dunkle Flöre, graue Roſſe,
Alles, tief im Leide!
„Sagt, iſt Hildegund geſtorben?"
„Nein, ſie iſt verdorben." —

„Sagt, wer konnte ſie verderben?
Wer mein Lieb' betrügen?" —
„Weiberworte ſind nur Scherben,
Stark der Buhler Lügen.
Trügend halb, und halb betrogen,
Iſt ſie fortgezogen.

Wo Wislaus Burgen prangen,
Iſt ſie nun zu Hauſe,
Liegt von ſeinem Arm umfangen,
Schenkt ihm ein bei'm Schmauſe." —
„Schweigt mit all' dem wirren Sprechen!
Walgerß wird ſich rächen."

* * *

Der Verrath.

Es ſtand am goldnen Schloſſesfenſter
Schön Hildegunde.

Da rief ſie: „wandeln hier Geſpenſter
Zur Mittagsſtunde?
Ich ſpäh', und ſpäh' mein Auge matt,
Doch wahr bleibt, was erſchaut es hat:
Walgerß, der wilde Walgerß
Geht trotzend durch die Stadt.

Vor dem könnt' uns ein Heer von Rittern
Nicht Rettung bringen,
Da hilft kein Flehn, da hilft kein Zittern,
Doch helfen Schlingen.“ —
Um's Seidenkleid ſo hell und blau
Warf ſie Gewande ſchwarz und grau,
Entgegenlief dem Walgerß
Die wunderfalſche Frau.

„O Walgerß, trauter Ehgenoſſe,
Brich dieſe Zinnen!
Wislaus brach aus Deinem Schloſſe,
Riß mich von hinnen.
Krank war mein Herz, der Muth verſtört,
Bis nun mein Beten iſt erhört.“
Da ward der kluge Walgerß
Mit Einmal wie bethört.

Und ließ ſich von dem Weibe führen
Zur engen Zelle,

Und ließ verriegeln alle Thüren
Blieb fromm zur Stelle.
„Wislaus, hieß es, ritt zum Hain,
Und kommt er von der Jagd herein,
Soll er, mein ſüßer Walgerß,
Dir ausgeliefert ſeyn.“

Wislaus kam vom Jagen wieder
In kurzer Stunde,
Da winkt' ihn froh die Stufen nieder
Frau Hildegunde.
„Nimm mit die ſtarken Jäger Dein!
Und rath': wer ſteckt im Kämmerlein?
Das iſt der böſe Walgerß,
Der muß Dein Sklave ſeyn!“

O tapfres Wild, ſo überfallen
Von böſer Rotte!
O Jäger, welch ein Jubelſchallen,
Euch ſelbſt zum Spotte!
Den Feigen wird's ein Zeitvertreib,
Zu ſchau'n gebundnes Löwen Leib;
Da knirſcht der edle Walgerß,
Da lacht das falſche Weib.

* * *

Der Hohn.

„Feſſelt mir den Feind mit eh'rnen Schlingen
Schwer an dieſes Speiſeſaales Wand.
Dann, nach Mittag, Sorg und Müh' verbannt,
Will ich auf dem Ruhbett tändeln, ſingen,
Mit Frau Hildegunden Hand in Hand,
Daß er ſelbſt mag ſchauen,
Der hochmüth'ge Thor,
Wie den Preis der Frauen
Er durch ſeine eigne Schuld verlor." —

Es geſchieht. — Der Tag geht auf und nieder,
Vielesmal, doch nimmer ohne Hohn,
Den Wislaus, wie vom Liebesthron,
Anthut ſeinem Feind durch Wort und Lieder,
Um zu reizen das ohnmächt'ge Droh'n.
Doch kein Glied bewegend,
Eiſern, wie ſein Band,
Nie die Zunge regend,
Starrt der Walgerß nieder von der Wand.

Die Verlobung.

Bei nächt'ger Weiſ'
Im Sternenſchein,
Was ſchleicht ſich leiſ'
In den Saal herein?
Iſt es Nachtmohr, iſt es Elfe,
Der den Walgers plagen will?
Eben ſchlug vom Thurm es zwölfe,
Und die Burg iſt ſchlafesſtill.

Es flüſtert ſacht:
„Mein Ritterheld,
Ich bin zur Wacht
Ueber Dich beſtellt.
Herr'n Wiſlans Schweſter bin ich,
Ach ein ungeſtaltet Weib!
Männern ganz verhaßt, erſinn' ich,
Männertod zum Zeitvertreib.

Doch giebſt Du mir
Das Bräut'gam'swort,
So helf' ich Dir
Aus den Banden fort.“ —
„Lüfte Deines Hauptes Schleier,
Weib, vor dieſer Sterne Licht.“
Ungern that ſie's, und der Freier
Sah ein Furienangeſicht.

Er flüſtert wild
Von ſeiner Wand:
„Du dunkles Bild,
Wie biſt Du genannt?“ —
„Gleich der werthlos ſchlechten Sache
Gab man keinen Namen mir.“ —
„Gut, mein Lieb; ich tauf' Dich: Rache,
Und ich bin ein Bräut'gam Dir.

Schaff, dunkle Braut,
Mein Schwert herbei;
Kalt Eiſen haut
Kalt Eiſen entzwei.“ —
„Mußt nur erſt ein Pfand mir geben
Für des Bruders Sicherheit.“ —
„Gut: Ich ſchwör's bei meinem Leben,
Nie beſteh' ich ihn im Streit.“ —

Sie ging, ſie kam,
Das Schwert zur Hand;
Der Bräutigam
Zerſchellte ſein Band.
Doch als wie in Band und Wache,
Blieb noch an der Wand er ſtehn,
Sprach: gut' Nacht nun, liebe Rache,
Morgen ſollſt Du weiter ſeh'n.

* * *

Das Gericht.

„Was ſiehſt Du heut ſo finſter, ſchön Hildegund?
Der Tag iſt helle, die Wolken licht und bunt.“
„Wislaus, ſüßer Freund, manch ängſtlicher Traum
Kam Nächten zu mir auf unſers Lagers Pflaum.“
Da lacht' er fröhlich, da koſt' er ſie zur Ruh';
Der Walgerß ſah' von der Wand noch ſtille zu.
Doch plötzlich, wie der Donner durch Felſen bricht,
Klirrt er und ruckt am ehernen Band, und ſpricht:
„Wie würde Dir ſeyn, Geſindel, ſtünd' ich los
Vor Dir, zur Hand mein Waffen auf Hieb und Stoß?“
Da wird die Hildegund bleich, und ſagt ganz wild:
„Herr Gott, wie ſpricht auf einmal dies arge Bild!
Wenn ſolchen Bildern der ſtrenge Mund geht auf,
Das kündet ein Ziel manch bangem Lebenslauf.
Zudem ich fand ſein gewaltig Schwert heut nicht
An unſerm Bette.“ — Da lacht der feige Wicht:
„Und hätt' er Schwerter zweihundert auch zur Hand,
Das thät' uns nichts. Den hält das eiſerne Band.“
Sie ſchwatzten noch, ſie tändelten fort den Graus.
Da zog ſein verborgen Schwert der Walgerß aus.
Sie tranken noch leichtſinnig in Völlerei,
Da riß der Walgerß ſein eiſern Band entzwei.
Sie duckten ſich, umſchlungen im bangen Sinn,
Da trat vors Ruhebette der Walgerß hin.

Zum Richter ward er, und hielt 'nen ſtrengen Spruch,
Drin war des Grimm's und der bittern Schmach genug.
Zum Rächer ward er; und ließ auf alle zwei
Hinunterfallen ſein Schwert. Da war's vorbei.
Hohnlachend ſprach er: „ich ſtand nicht im Gefecht
Dir gegenüber, und that Dir doch Dein Recht."
Starr lagen die Buhlen, im Tod ſich angetraut.
Walgerz ritt fort, mit Rache, der dunkeln Braut.

* * *

Des Rächers Heimkehr.

„Polenritter, Polenfrauen,
Schwebt hervor zum Tanze!
Hei, der Walgerz läßt ſich ſchauen!
Flechtet Grün zum Kranze,
Denn die vor ihm auf dem Roſſe
Kommt als Braut zum Schloſſe." —

„Polenritter, Polenfrauen,
Starrt in Tanzes Mitten!
Walgerz bin ich, doch mit Grauen
Komm' ich heimgeritten.
Eine Braut bring' ich getragen,
Aller Welt ein Zagen."

Und ſie ließ die Schleier fallen.
Von den grimmen Zügen
Farb' und Luſt entwich da Allen,
Wie ein feiges Lügen. —
„Keiner mehr, der ſing' und lache? —
Meine Braut heißt Rache."

Schluß.

Nicht lange mehr hat er darnach gelebt.
Seht Ihr den Hügel, der am Wald ſich hebt?
Das iſt ſein hohes, ernſtes Heldengrab,
Dort ſchieden trüb von ihm die Mannen ab.
Nur Rache ſaß bei Tag' und auch bei Nacht
Treu oben drauf, wie eine dunkle Wacht,
Und wenn in's Land nun kam der junge Mai,
Und Hirt und Hirtin fröhlich zog vorbei,
Da ſpielten ſie für Walgers Todtenruh'
Ein Trauerlied, und Rache ſang dazu:
„Wer lieben will, der ſuch' ein reines Lieb,
Und werde nicht zum dreiſten Minnedieb!
Verrath'ner Treue leiſer Klagelaut
Klingt auf zum Herrn, ob Nacht, ob Morgen graut.
Dem freveln Werber wird für Luſt und Heil
Zuletzt die dunkle Rache nur zu Theil."

Nürnberg,
gedruckt bei Johann Georg Milbradt.

Einige Verlagsbücher
von
Johann Leonhard Schrag in Nürnberg,
welche durch alle guten Buchhandlungen zu haben ſind:

Kosmetiſches
Taſchenbuch für Damen
zur
geſundheitsgemäßen Schönheitspflege ihres Körpers durchs ganze Leben, und in allen Lebensverhältnißen,
von
Dr. C. H. Theodor Schreger d. J.

Mit 1 Kupfert. 8. gebund. Schreibp. rthl. 1. 12 gr. oder fl. 2. 30 kr. Druckp. rthl. 1. 4 gr. oder fl. 1. 48 kr.

Welch Geſchenk käme dem holden Geſchlecht willkommener, als eine Anweiſung in der lieblichen Kunſt, eben das ſchöne zu ſeyn, der ſüßeſten, aber flüchtigſten Gabe des Himmels einen längeren Flor zu verleihen, als der gemeine Naturlauf ihr zu gönnen ſcheint? Noch beſitzen wir kein Werk, welches dieſen Gegenſtand ſo gründlich und vollſtändig, und zugleich mit ſo zartem Sinne für Schönheit behandelte. Ueber Pflege der Schönheit in jedem Alter und Lebensverhältniß, ſo wie über Vertilgung etwa vorhandener Flecken und Mängel, finden ſich hier die bewährteſten Vorſchriften; ſo wie auch der Anhang unſchuldiger künſtlicher Schönheitsmittel (Schminken) diejenigen befriedigen wird, welche nicht Luſt haben, ſich durch die leider ſo häufigen metalliſchen zu vergiften.

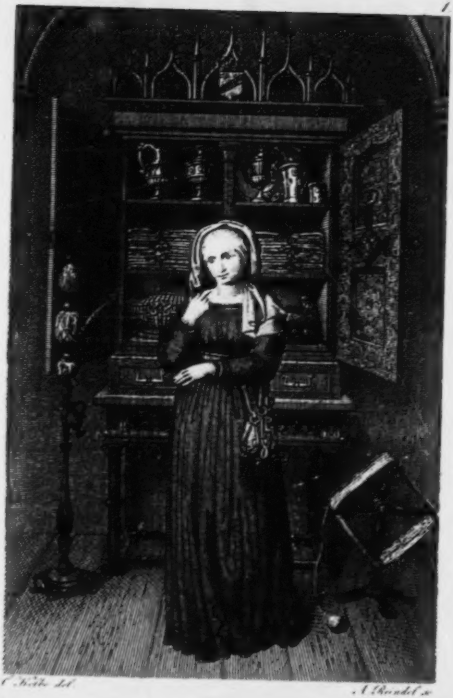
Adolph und Virginie, oder Liebe und Kunſt, von Caroline Paulus. 8. 1 thl. oder fl. 1. 48 kr.

Liebe und Kunſt in zarter Befreundung und geiſtreichem Wechſelſpiel iſt der Inhalt dieſer ſchönen Dichtung. Nicht nur das liebende Gemüth, das gern in verwandten Weſen ſich wiederfindet, auch der ernſtere Kunſtſinn wird hier willkommene Nahrung finden. In dem ſinnreichen Gewebe gemüthlicher, überraſchender Scenen, glänzen goldene Worte ächter Kunſtweihe, die kein Künſtler unbeherzigt laſſen ſollte, der über die leere dürftige Manier des herrſchenden Kunſtgeiſtes ſich erheben will.

Natalie Percy, oder Eitelkeit und Liebe. Eine Novelle, frei bearbeitet nach den Confeſſions des Hrn. von Pr....., von Caroline Paulus. Mit einem ſchönen Kupf. 8. 13 gr. oder 1 fl. 24 kr.

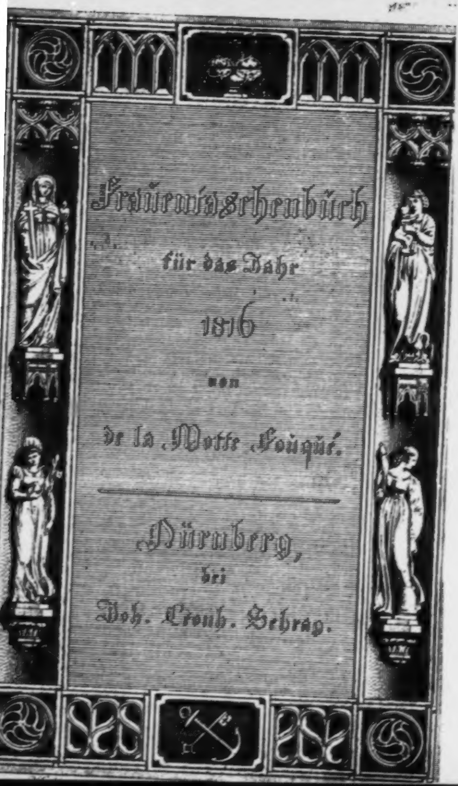
Die Leidenſchaft eines jungen unbefangenen Gemüths für ein Weſen, das, wenn auch ſeiner nicht ganz würdig, doch in einem gewiſſen großen Styl zu leben verſteht, die Verfolgungen, welche das Schickſal dem ſeltenen Paare im Gewühl einer unermeßlichen Hauptſtadt, wie in den einſamen Gefilden der neuen Welt bereitet, machen dieſe Novelle zu einem ſehr anziehenden Gemälde, wo ſich die beliebte franzöſiſche Leichtigkeit in Zeichnung der Charaktere, wie in dem Herbeiführen theils komiſcher, theils rührender Situationen reich und anmuthig entfaltet. Den Werth der deutſchen Bearbeitung zu bezeichnen, reicht die Bemerkung hin, daß ſie aus derſelben Feder gefloſſen iſt, der wir die meiſterhafte Ueberſetzung von Voltaire's Semiramis verdanken.

1.



C. Kolbe del.

A. Reindel sc.



Frauentaſchenbuch

für das Jahr

1816

von

de la Motte Fouqué.

Nürnberg,

bei

Joh. Leonh. Schrag.

Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät
der regierenden
Kaiſerin von Rußland,
Luiſe Marie Auguſte Eliſabethe
Alexiewna,
der erhabenen Fürſtin,
die auch auf dem Throne zweier Welttheile der
freundlichen Heimath nicht vergeſſen,
der
ſieggekrönten Gefährtin
Alexanders des Geſegneten,
der,
wie jener des Alterthums dem Orient Ketten,
dem Occident Freiheit gebracht,

in tiefſter Verehrung geweiht

vom Verleger.

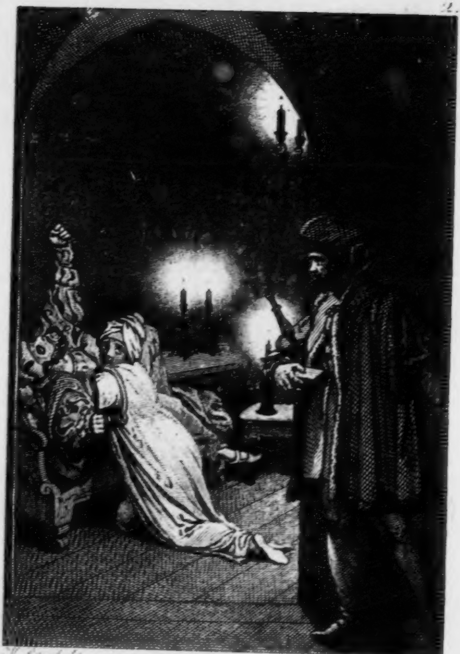
Von fernem Norden kam die frohe Kunde
Der Welterlöſung aus Tyrannen-Ketten,
Ein Gottesheld ward ausgeſandt zu retten,
Mit Legionen Himmliſcher im Bunde.

Da ſchlug auch uns die Auferſtehungsſtunde!
Der Rhein fuhr auf in ſeinen Felſenbetten:
Wer, rief er, kommt zu brechen meine Ketten?
Und Alexander! ſcholl's aus Einem Munde.

Und wie es wohl in alter Zeit geſchehen,
Daß Engel an der Helden Seite ſtanden,
Ward auch bey Ihm ein Himmelsbild geſehen.

Ein ſel'ger Glanz erſchien in allen Landen —
Und als wir nach dem Licht von Oben ſchauen:
Du warſt es, königlichſte aller Frauen!

2.



[illegible] del.

H. Schmidt sc.

Der unbekannte Kranke von de la Motte Fouqué

S. 62

Andeutungen, die Kupfertafeln betreffend.

Der Umſchlag.

Die Vorderſeite.

Ein Kreuz, von Lilien umblüht, iſt das Erſte, was dem Auge begegnet, welches dieſem Büchlein ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkt. Denn der fromme Sinn, der als Zeichen der höchſten und innigſten Vereinigung des Göttlichen und Menſchlichen das Kreuz verehrt, ſoll das Erſte ſeyn, wonach der Menſch überhaupt, und insbeſondere die weibliche Natur zu ringen hat; denn ihren Händen iſt die erſte Pflege unſterblicher Geiſter anvertraut. Aber nicht die Tulpe in eitler Farbenpracht, nur die reine Lilie in ihrem fleckenloſen Weiß darf Ihm ſich nahen. In dieſes zarte Lilienweiß kleidet am liebſten ſich die Demuth, die erſte und lezte aller menſchlichen und weiblichen Tugenden, und der heilige Boden, woraus ſie insgeſammt ſproßen. Nicht erkünſtelt fromme Gefühle zur Schau tragend, ſondern in ungefärbter Treue giebt ſie gern Dem ſich eigen, den das Kreuz bedeutet und mit Freuden ihr Kreuz auf ſich nehmend, vermag ſie auch ihre liebſten Wünſche an daſſelbe zu ſchlagen, wenn die höhere Stimme gebietet. —

Die Gegenſeite

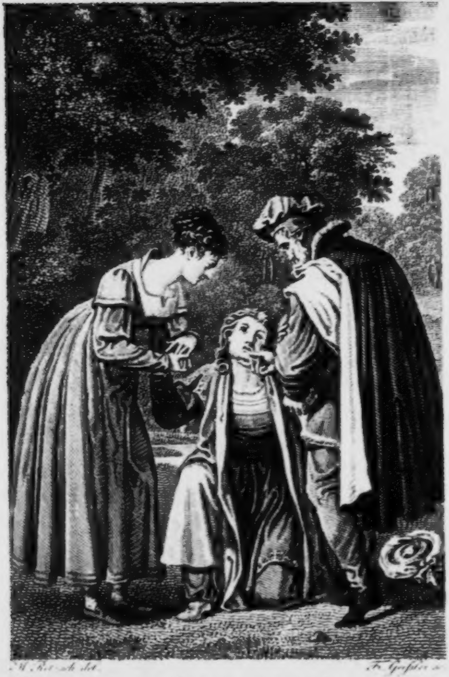
bezeichnet ſo wie jene durch das Kreuz das Himmliſche Leben, durch den aufgeſtellten, mit Roſen reich umblühter, mit Roſen bekränzten Ritterharniſch die irdiſche, die Kehrſeite des Daſeyns, jedoch in ſeiner höchſten Erſcheinung als Ritterthum für Glauben, Vaterland und für die Ehre der Frauen. Vielleicht berührt ſich in lezterer Beziehung die Idee einer männlichen Rüſtung am innigſten mit der einer Dichtergabe für das holde Geſchlecht. Die Roſen, womit der Harniſch umwunden, mögen ſelbſt für dieſe Vermuthung ſprechen, und vielleicht ſtimmt manche duft'ge Roſenlippe bei! Wie heißt ſie doch, die liebe Hand, welche die tauſend Sorgen und Mühen des heiſſen Lebens, welche die eherne Rüſtung, worin der Mann den feindlichen Weltkräften Troz bieten ſoll, mit ewig friſchen Roſen bekränzt, welche Eiſenfeſſeln ſelbſt in Roſenketten wandeln kann, ja aus dem Blut des rühmlich gefallenen Kämpfers die Roſe einer ewig ſehnſüchtigen Erinnerung aufblühen läßt? —

Der Rücken des Umſchlags deutet mit ſeinen Verzierungen in leicht faßlichen Symbolen auf die verſchiedenen weiblichen Tugenden, welche der Titel in noch anſchaulicheren Bildern zu verſinnlichen ſtrebt.

Der Titel.

Im vorigen Jahrgang bezeichneten die Verzierungen des Titelblattes den Kreis des weiblichen Daseyns im Geiſt des Mittelalters in Allgemeinen, und ſtellten ſowohl daſſelbe in ſeinen 4 vornehmſten Altersſtufen, als auch deſſen Hauptbeſtrebungen in entſprechenden Sinnbildern dar. Dieſe Beſtrebungen, im Kinde, in der Jungfrau nur noch als ſchöne Anlagen wie in Blüthenkelchen verſchloſſen ruhend, haben ſich indeß, ſo wie das Weib zu ſeiner höchſten und lezten Beſtimmung ſtill herangereift, zu entſchiedenen Tugenden entfaltet, und dieſe; die Zierden der weiblichen Natur, hat der Künſtler auf dem Titelblatt, welches gleichſam eine Steinplatte zeigt, wie in dauernden Granit, als unvergängliche Bilder; eingegraben. Ernſt und lieblich ſtehen in gothiſchen Bilderblinden die Figuren, leicht kenntlich an ihren Attributen — die erſte der Glaube mit dem Kreuz und dem nach oben brennenden Herzen, — ihr gegenüber die Liebe mit dem Säugling an der Bruſt, und dem Pelikan zu Füßen, der, nach der Sage, ſeine Jungen mit ſeinem eignen Blute tränkt — ſodann die Unſchuld mit Taube und Lilienſtengel — endlich der häußliche Fleiß mit dem Rocken. Ein Rauchfaß als Bild der Andacht und Inbrunſt, füllt den obern Verzierungsraum. Im unteren bezeichnen Anker und Schlüſſel die Tugenden der Hoffnung, der Treue und Verſchwiegenheit.

3.



M. Retzsch del.

Fr. Geißler sc.

Der unbekannte Kranke von de la Motte Fouqué

S. 91.

Tafel 1.

Das Titelkupfer.

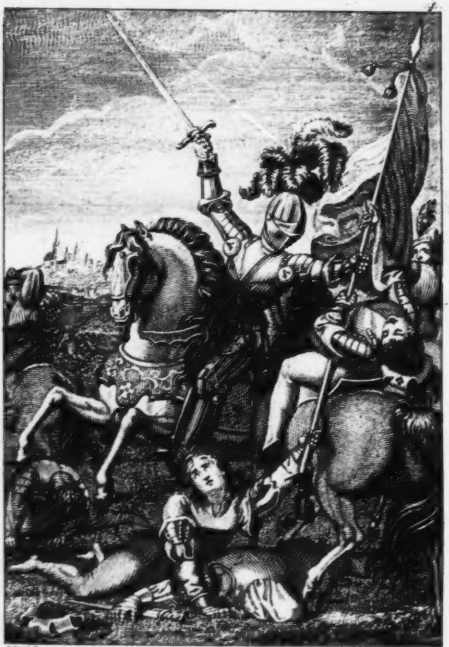
Wenn im vorigen Jahrgang die blühende Jungfrau den Garten der Poeſie und Liebe erſchloß, in deſſen Blumen und üppigem Grün tauſend romantiſche Träume jugendlicher Phantaſie fruchtverheiſſend zu blühen ſchienen: ſo hat ſich nun die holde Geſtalt, zur ſittſamen Matrone erwachſen, aus dem bunten reichen Garten zurückgezogen in das ſtille häusliche Gemach, fröhlich zurückſchauend auf manche erfüllte Hoffnung, über manche vereitelte getröſtet durch jene höhere Hoffnung, zu welcher ein treu erfüllter Beruf als Gattin und Mutter, berechtigt. Da ſtehet die züchtige Hausfrau, den Schlüſſelbund an der Seite, vor dem geöfneten Schrein voll Erzeugniſſe des ſtillen Fleißes, weiblichen Arbeitsgeräths, Gefäße zum Hausgebrauch u. ſ. w. und winkt den Beſchauer mit freundlichem Ernſt herbei. Rocken und Weiſe iſt nicht vergeſſen, und ſcheint, an jene treue ſchöne Zeit erinnernd, wo noch Ritterfrau'n und Königstöchter ſpannen, unſre heutigen Schönen von dem allzuemſig beſorgten Stickrahmen zu jenen einfacheren und geſunderen Beſchäftigungen der deutſchen Vorzeit zurückrufen zu wollen, die, weniger dem Dienſt der Eitelkeit fröhnend, wohl eben ſo warme Empfehlung verdienen als die altdeutſche Tracht, die ohne altdeutſche Geſinnung doch weiter gar nichts iſt, als eine Hülſe ohne Kern.

Tafel 2 u. 3.

Der unbekannte Kranke.

Fouqué's kleine Romane Theil III. Seite 62 u. 92.

Wie die Verherrlichung des Chriſtenthums der Hauptzweck der meiſten und glänzendſten Dichtungen unſers Fouqué iſt: alſo auch der Erzählung vom unbekannten Kranken. Einem Magus d. h. einem Unglücklichen, der, über dem Geſchöpf den Schöpfer, über der Natur ihren ewigen Urheber vergeſſend, auf falſchem Wege, wo der Strahl des Lichts von Oben erliſcht und das krankhafte Gemüth der Gewalt der Unterirdiſchen anheimfällt, in den Tempel des ewigen Geheimniſſes zu dringen verſucht, deſſen Pforte blos dem reinem Herzen ſich öfnet — einem ſolchen Verirrten gelingt es, der unerfahrnen Jugend eines deutſchen Malers ſich zu bemächtigen und ihn auf denſelben Abweg zu verlocken. Und ſo wie jenem die Natur mit ihren räthſelhaft ungeheuren Kräften, ſo muß dieſem die Kunſt der alten Welt das Werkzeug werden, deſſen ſich der Geiſt der Lüge zu ſeiner Verführung bedient. Wir haben in den neueſten Zeiten viel gehört und geleſen von einer ſogenannten „göttlichen Frechheit,“ die dem Künſtler wohl anſtehe und wie ein gewißer Grad von Unſittlichkeit die Seele des ächten Künſtlerlebens ſey. Und in dieſem Fallſtrick haben ſich der Unſern viele gefangen, von welchen daher auch keine Spur lebendigen Wirkens übrig geblieben. Denn es ſind die Werke der Kunſt keineswegs Kinder eines wüſten wilden Rauſches, ſondern einer klaren nüchternen Beſchaulichkeit. Alſo ſind Albrecht Dürer, der deutſche Maler, und andere ſeiner Zeitgenoſſen groß geworden, und ſelbſt Phidias und all' die geprieſenen Meiſter der Griechen haben ihre Göttergeſtalten wohl mit ernſterem Sinne gebildet, als der kranke Kraftkitzel heutiger Kunſtlüſtlinge wähnt. Aber es iſt dem Stolz der Menſchen ein allzuverführeriſcher Gedanke: „über die Natur und den Menſchen zu herrſchen wie die alten Götter!“ Was Wunder, daß unſern jungen Maler Freimund derſelbe Schwindel ergreift, zumal in jenem Lande, wo die Citronen blüh'n und wo der Sinnengeiſt den Menſchen ohnehin ſtärker beherrſcht, als im kühlern Norden! Endlich folgt der Jüngling ſeinem Lehrer, dem alten Zauberer, nach Deutſchland, bedeutſam verkleidet in die Tracht jenes Glaubens, deſſen Seele, wie ein großer deutſcher Schriftſteller ſagt, „die Begeiſterung des Hochmuths“ iſt. In der Vaterſtadt des jungen Malers wirft den ſchon längſt geiſtig kranken Alten auch eine leibliche Krankheit aufs Lager. Aber dieſe Krankheit hat die leitende Hand über den Wolken zur heilſa-



J.H. Ramberg del. J. Dip.

Das Schwerdt des Fürsten von de la Motte Fouqué

S. 169

men Kriſis erkohren, die beider-Abtrünnigen Rettung herbeiführt. In 2 anſprechenden Bildern hat ein Künſtler, dem jener oben gerügte Uebermuth der Afterkunſt fremd geblieben, die Hauptmomente der Erzählung feſtzuhalten geſucht. In dem erſten (Tafel 2) ſehen wir den unbekannten Kranken in den Armen des als Türke verkleideten Jünglings mit dem ſchrecklichen Uebel ringend; eine Larve, die ſein Geſicht, entſtellt vom Zauber des Abgrunds, bedeckt, läßt zwar die Folter des Gequälten nicht in den Mienen leſen, aber das gewaltſam zurückgebogene Haupt, der ausgeſtreckte Arm, die zuſammengekrämpfte Fauſt verrathen nur zu deutlich die innere Pein. Da tritt der alte würdige Arzt, in welchem ſpäter der Vater des Jünglings erkannt wird, ſein Arzneikäſtchen in der Hand, ins hellerleuchtete Gemach, mit jenem rüſtigen Glaubensmuth, der keinen Spuk der Hölle ſcheut und alle Gewebe der Finſterniß mit einem Griff zerreißt. Die Macht der Kunſt bezwingt des Armen leibliches Uebel bald, auch ſein geiſtiges beſſert ſich durch des wackern Arztes, der Leib und Seele zugleich heilt, frommen kräftigen Zuſpruch. Der Jüngling, noch nicht ſo tief verſtockt im Dienſt des Böſen, wird zuerſt gerettet. Denn ihm iſt, wie droben die ewige Liebe, auch ein holdes Bild ſterblicher Liebe, ein „Engel“ an Geſtalt und Namen, in Welſchland lieblos von ihm verlaſſen, nachgezogen über die Alpen: Eines Morgens findet der Jüngling Vater und Geliebte betend im Freien — „ſie beten für mich!“ dieſer Gedanke bricht ihm das Herz; er wirft den Turban, das Zeichen des Dienſtes der Eitelkeit, von ſich; die ſchwarze Farbe, die ſein Angeſicht verſtellt, fließt, abgewaſchen, mit dem Gedächtniß der ſchwarzen Vergangenheit, mit des Baches Wellen hinweg; Vater und Liebende erkennen ihn (Tafel 3); mit der alten Liebe kehrt die alte deutſche Kunſt in ſein Herz zurück und ein ſchönes Leben thut ſich wie ein reicher Garten mit unabſehbaren Baumgängen vor ihm auf. Auch der alte Zauberer, aus ſeinem langen furchtbaren Fiebertraum aufgeſchreckt, findet Gnade und büßt im Kloſter ein reiches, in trüben Mißverſtändniſſen vergeudetes Daſeyn.

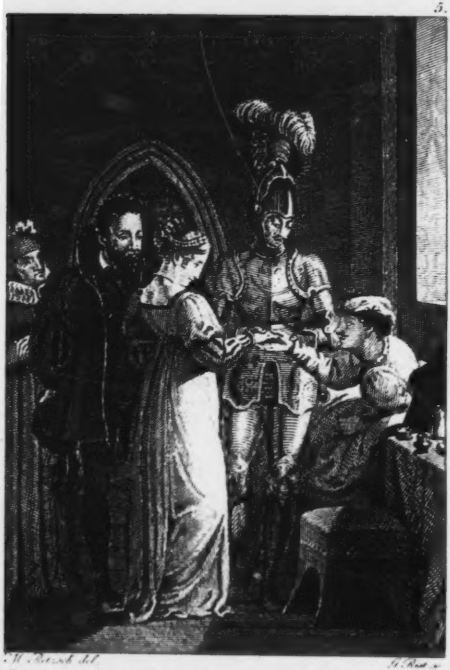
Tafel 4 u. 5.

Das Schwerdt des Fürſten.

Aus Fouqué's kleinen Romanen Th. II. S. 169. u. 175.

In dem Kriege, welchen Albrecht von Brandenburg, wegen ſeines Heldenweſens Achilles zubenannt, mit der alten freien Reichsſtadt Nürnberg führte, kämpften auch zwei wackere junge Degen, Söhne der ehrwürdigen Stadt, Leutwalt der Sänger und Adelhard, Waffenzögling des Achill-Hohenzollern, nach deſſen großem goldeingelegten Schwerdt viele edle Jünglinge der Stadt, vor allen aber jene beiden ein Verlangen trugen, welches nur denen begreiflich iſt, die da jene wunderſame Magnetenkraft des Eiſens für die männliche Bruſt nicht blos aus dem Homer kennen („das Eiſen zieht von ſelber den Mann an.“ Odyſſee Geſang 19 v. 13.) Das Loos hatte dem lieblichen Sänger, der doch nicht allein das Schwerdt des Liedes zu ſchwingen verſtand, die Führung des Stadtbanners zuerkannt, geſtickt von der Hand der ſchönen Eliſabeth, eines Rathsherrn Tochter von Nürnberg und die Krone der Stadt. Beide fühlen ſich entzündet von der holden Blume, doch ihr Herz wandte ſich, wie die Sonnenblume der Sonne, dem Kriegerglanz des ritterlichen Adelhard zu, wiewohl der Vater ihre Hand dem Sänger verſprochen. Als nun aber der Achilles ſich den alten Mauern Nürnbergs mit ſeinen Schaaren nahte und die kampfluſtige Jugend der Reichsſtadt ihm entgegen zog: waren Adelhard und Leutwalt mit noch 14 kühnen Jünglingen dem Haufen vorangejagt und ſahen plötzlich von einem Hügel ihnen nahe gegenüber die feindliche Schlachtordnung, in der Ebene Waffenblitzend ſich entrollen. Da auf einmal ſprengt ein eherner Kriegsfürſt mit goldnem Helm auf weißem Streitroß auf die Jünglinge ein (Tafel 4), die kleine Schaar ſtürzt von ſeines Schwerdtes Schwüngen oder flieht erſchrocken der Stadt zu, deren „alte Veſte“ aus der Ferne herüberſchaut. Leutwalt ſinkt unter dem mächtigen Schwerdt des Achil-

5.



M. Retzsch del. G. Rist sc.

Das Schwerdt des Fürsten von de la Motte Fouqué.

S. 173.

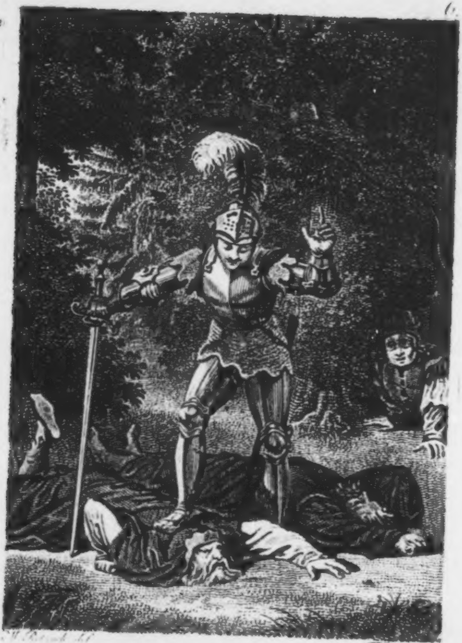
les (denn Er iſt es ſelbſt!) vom Roß zu Boden, aber des Jünglings Hand hält noch, mit krampfhafter Stärke, ſeiner Vaterſtadt und ſeiner Eliſabeth Banner feſt, als wollt' er auch im Tode nicht von ihm laſſen. Auch Adelhard faßt, ritterlich kühn und gewandt, des Banners Stange; aber ein gewaltiger Schwerdtſtreich des Gegners wirft auch ihn betäubt und beſinnungslos zur Erde; die Trophae bleibt in des Achilles Heldenfauſt, während ſein Stahl wie ein dräuender Komet hoch in die Luft aufblitzt und ſeine wackern Krieger, um ihn, den Einzigen im Kampf mit Sechzehn, beſorgt, dunkel hinter ihm andrängen. Des freundlichen Sängers Geiſt entfloh zur ewigen Heimath der Lieder, davon die ſterblichen Geſänge nur ein ſchwach verlohrner Nachhall. Der ſchwer verwundete Adelhard wird in ſeine Vaterſtadt gebracht, in das Haus des Vaters ſeiner Eliſabeth, der, nach Leutwalt's Erlöſchen, für Adelhard's Geneſung die Hand ſeiner Tochter dem Jüngling gelobt hat. Darum darf die züchtige Jungfrau ohne Erröthen des Kranken pflegen, der unter ſolchen Arztes Sorge auch gar bald wieder von ſeiner Wunde zu geneſen beginnt. Da geht eines Tages die Thür auf, der große Achill, der indeß mit Nürnberg Friede gemacht, tritt herein an des ehrwürdigen Rathherrn Hand (Tafel 5), willens, der Verlobung ſeines vormaligen Waffenzöglings beizuwohnen; (denn bei der wahren Kraft wohnt beſtändig menſchlicher Sinn und gütige Milde.) Freundlich faßt er die Hände beider Liebenden und fügt ſie in einander, während der ſtattliche Rathsherr und die ſittige Hausfrau die ſtille Feier mit würdiger Faſſung begeh'n. Aber ein bedeutender Wink des Fürſten begleitet das Werk der Liebe: nicht noch einmal, bemerkt er dem Jüngling, möge er ſich gelüſten laſſen nach dem Schwerdt, welches für eine gar andere Fauſt geſchliffen, nach einem Kleinod, welches ein höherer Wille nach Wohlgefallen vertheilt: „denn die Gaben der Fürſtenſchwerdter ſind feierlich und laſten ſchwer.“

Tafel 6.

Die Zäuberer und der Ritter.

Aus dem Taſchenbuch S. 8.

Daſſelbe große Thema, welches der Dichter im Zauberring behandelt, wiederhohlt er in dieſem kleinen, aber überaus köſtlichen Drama, in — jedoch nur ſcheinbar — engerem Kreiſe, und — (ſoll der Erklärer aufrichtig ſeyn!) faſt auf noch menſchlichere einfach anſprechendere Weiſe, mehr Herz zu Herzen, als in jenem großen Prachtgemählde. Es iſt der Sieg des Chriſtenthums über die dunkeln Zaubereien und Gräuel jenes entarteten Heidenthums, das, im Lauf der Jahrhunderte dem urſprünglichen Licht faſt gänzlich entfremdet, endlich ſich ſo völlig verlohren in den Dienſt des Bluts und der unterirdiſchen Mächte, daß ſelbſt, was vom Anbeginn aller Religion Mittelpunkt und tiefſtes Geheimniß war, in ihm zur ſcheußlichen Fratze, das ewige Gottesopfer zum gräßlichen Menſchenopfer geworden. Vor dem Kreuz auf dem Schwerdt des Chriſtenritters zerſtiebt des Abgrunds dunkler Spuk — reine Erdenliebe ſteht jener höheren Liebe am nächſten und empfängt am leichteſten in ſich deren Strahl von Oben — der Vater des Mädchens wird ſodann für den Glauben der Liebe gewonnen, denn als Vater ſteht er dem Menſchlichen, deſſen Gipfel das Göttliche iſt, näher als jener finſtere Geſell, den kein zarteres Band an die freundliche Erde und an den ſchönen Himmel knüpft. — Doch auch für dieſen iſt das Thor der Gnade nicht ganz verſchloſſen, aber ihm, der mit recht verteufelter Conſequenz auf ſeinem Heidenthum beharrt, muß harter Dienſt als Knecht eines Knechtes der Weg zur vielleicht dereinſtigen Rettung werden — Gar ergötzlich guckt mit großen dummen Augen die ganz gemeine Natur, die weder an Hölle noch Himmel, ſondern blos an den Magen glaubt, aus dem Buſch hervor in das wunderliche Thun und Treiben, und ſieht im Tanz der Sphären nur einen luſtigen Kehraus und Walzer, der nichts macht als Appetit. Daß der Mond (auf dem Baum unſers Sonnenſyſtems

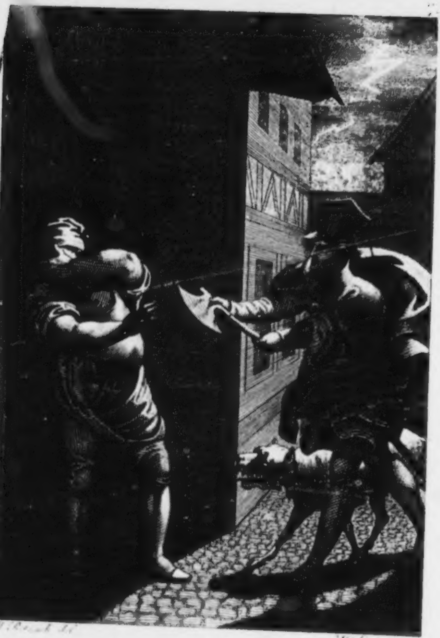


W. Retzsch del.

F. Geyser sc.

Die Zauberer und der Ritter von de la Motte Fouqué

S. 8.



W. Resch sc.

M. Esslinger sc.

er Cypreſſenkranz von Caroline de la Motte Fouqué

S. 91

vielleicht die überreifſte Frucht!) in ſeiner geſpenſtiſchen Abgeſtorbenheit, ſchon vor Alters der große Zauberer war, dem die Thore des Todes offen ſtehen, der Repräſentant alles ſchauderhaft geheimnißvollen, weiß man bereits aus den griechiſchen Mythen. Daß aber der Mann im Mond noch zuweilen Luſt bekömmt zu ſchönen Erdentöchtern, wird man ihm kaum verargen wenn man das einſame traurige Leben bedenkt, das er oben auf dem todten kalten Sterne führen muß und wenn man ſich erinnert, daß der Mond ſelbſt noch immer zurück verlangt nach dem Element des Lebens und der Liebe, dem Waſſer, deſſen er gänzlich ermangelt, welchem ſehnſüchtigen Hinneigen die Erſcheinung der Ebbe und Fluth zugeſchrieben wird. Daß er die Liebenden in Stein verwandelt, was der Mond ſelber iſt, darf auch Niemand Wunder nehmen, nur daß keine Morgenſonne mehr ihn zur tönenden Memnonsſäule machen will! Aus der urlangen Trennung von der Erde, die noch immer mit ihren lieben Blumen und Menſchen fröhlich fortblüht und wo auf einen Winter noch ſtets ein Frühling folgt, iſt es endlich zu begreifen, wie der Mondgeiſt, der Menſchenſprache längſt entwöhnt, nur noch in halbartikulirten Tönen lallt und winſelt — es iſt das Schlafreden eines Nachtwandlers, (der Mond iſt der mondſüchtigſte Narr unter'm und über'm Monde!) das dumpf verworrene Brauſen des dunklen Elements, welches wie das Rauſchen des Windes, wie die Stimme des Waſſers, wohl manchmal menſchlichen Laut nachzuahmen ſcheint, aber bald wieder unverſtändlich durch Wald und Buſch forttoſt — faſt wie die proſaiſche Erklärung eines ächten Zauberwerks.

Tafel 7.

Der Cypreſſenkranz.

Aus dem Taſchenbuch Seite 91.

Dieſe mit der Freyheit der Dichtung und der furchtbar ergreifenden Wirklichkeit des Lebens entworfene und ausgeführte Erzählung bedarf keines erläuternden

Wortes. Die Dichterin hat hier aufs neue bewährt, daß ſie in der ſichtbaren Welt wie in jener der Geiſter gleich wohl zu Hauſe iſt.

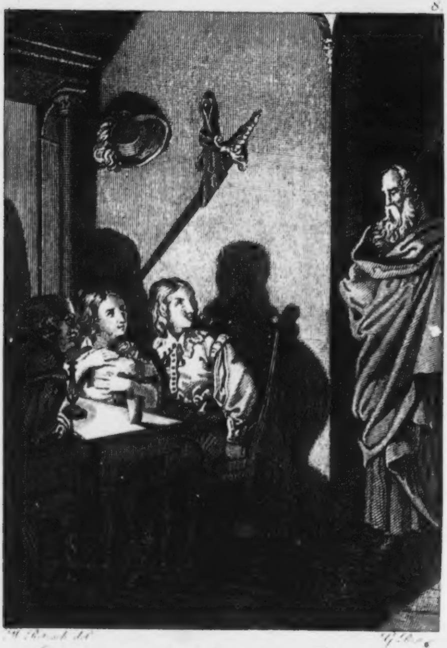
Tafel 8.

Der ewige Jude.

Aus dem Taſchenbuch, S. 126.

Die graue Sage vom ewigen Juden iſt, wie alles, was aus dem Geiſt des Volkes lebendig entſprungen, ſo vieldeutig und unerſchöpflich, daß jede ſinnreiche Variation auf das alte Thema gewiß willkommen iſt. Die genannte Erzählung will uns vielleicht andeuten, wie der im Irdiſchen befangene, gegen den Glauben an das Höhere blind verſtockte Verſtand, durch den Nebel der weltlichen Dinge das Licht von oben zwar zu ahnden, auch wohl das Hohe und Heilige recht logiſch und gelehrt zu demonſtriren vermag, im Grunde aber doch in dem Göttlichen nur den Wiederſchein der eigenen Beſchränkung und Gemeinheit erblickt, und wie der geworfene Stein zwar Himmelan ſtrebt, aber bald von ſeiner Schwere gezogen zur Erde zurückkehrt, des Lebens einigen und höchſten Zweck blos in des Lebens engen Gränzen ſuchend, und wechſelsweis in Hoffarth eitlen Wiſſens und thieriſchem Genuß ſich abarbeitend und verzehrend. Ein ſolcher Geiſt, ins Irdiſche gebannt, wird ruhelos gehetzt durchs wüſte Leben und kann nicht erſterben, nie und nimmer aufgehen in dem Licht göttlicher Anſchauung, und durch ſolchen ſeligen Tod hindurchdringen zum wahren ewigen Leben: gleichwie die Mumien Egyptens, von irdiſchen Stoffen einer Scheinunſterblichkeit bewahrt, vor der Rückkehr ins reine Element auch immerdar zurückgehalten werden. Alſo hat der ewige Jude die Göttlichkeit des Herrn gar wohl geahndet, und wußte ſich viel mit ſeinem Wiſſen vor der armen blöden Menge. Aber er hoffte von ihm ein irdiſches Reich und weltliche Herrlichkeit, und vermochte ſich Ihn, — vor dem der Engel Kronen ſinken, den der Himmel Himmel nicht umfaſſen — nicht anders zu denken, als

8.



[illegible] del. [illegible]

Der ewige Jude von F. Horn

S. 126

in irdiſcher Krone und Purpur. Und als Er nun in niedriger Geſtalt, mit ſeinem Kreuze beladen, vor ſeiner Thüre raſten will, da verſtößt ihn der Hartherzige von ſeiner Schwelle; denn nun ſieht er ja alle eitle Welthoffnungen ſchwinden, nicht ahnend, daß der Göttliche eben auf dem Wege iſt, durch ſeinen Tod das rechte Leben und ein ewiges herrliches Reich zu erwerben. Alſo betrachtet, erſcheint der Fluch, daß der Verblendete ewig umwandeln ſoll auf Erden, als kein willkührlicher Machtſpruch, vielmehr als ein nothwendiges Naturgeſetz; denn für das Irdiſche iſt kein Himmel, die Erde iſt ſein Himmel, ihr entfliehen wollend, bliebe ihm nichts, als eben — das Nichts; darum muß er ewiglich ohne Raſt umtreiben auf Erden, zwiſchen Tag und Nacht, zwiſchen Seligkeit und Verdammniß, bis daß er erkennt „die Unzulänglichkeit des Lebens zum wahren Leben.“ die unbefriedigende Dürftigkeit der Erde und ihrer Freuden für den zur Unſterblichkeit geſchaffenen Geiſt, und bis ihm aufgegangen iſt das Geheimniß des Todes, wie auf ihm des Lebens Grund beruht, und wie durch Seinen Tod das rechte Leben offenbar worden. — Ein ernſter Lehrer dieſer ernſten Wahrheit, wandelt er noch heut zu Tag unter uns umher, jener unſtäte Geiſt, wenn auch nicht in menſchlicher Geſtalt, doch nur zu oft in philoſophiſchen Syſtemen, politiſchen Träumen, im bunten Einerlei des ſogenannten geſelligen Lebens und in tauſend andern eitlen, mühſeligen Beſtrebungen des armen, wahnſinnkranken Menſchengeiſtes — dieſes wahren ewigen Juden! — uns begegnend.

Dr. J. G. Wezel

Inhalt.

Die Zaubrer und der Ritter, v. L. M. Fouqué. S. 1

Der Wunderbare. Oſtthüringiſche Legende, von Fr. Krug v. Nidda. 56

Nachtbegleitung, von Gottwalt. 61

Zwei Sonette aus einer ländiſchen Todtenfeyer, von Freimund Reimar. 63

Der Cypreſſenkranz. Erzählung von Caroline de la Motte Fouqué. 65

Ein Klaglied des kranken Ritters, von L. M. Fouqué. 95

Mailied im Jahre 1814. v. Ebendemſelben 96

Weihnachtslied, von Blochmann. 98

Gebet, von L. M. Fouqué. 100

Inhalt.

Der ewige Jude. Erzählung v. Franz Horn. S. 102

Troſt, von L. M. Fouqué. 187

Beim Schlafengehen, von Paul Grafen von Haugwitz. 188

Chriſtus als Gärtner, von Fr. Kind. 189

Sanct Veronica, v. Ludwig Gieſebrecht 192

Die Brautfahrt, v. Joſeph Freyherrn von Eichendorff. 194

Der Abtrünnige, eine Viſion von Caroline de la Motte Fouqué. 208

Der Todesklang, von Guſtav Schwab. 228

Das kalte Liebchen, v. Joſeph Freyherrn v. Eichendorff. 230

Verſchiedene Bahn, von Ebendemſelben. 231

Im Frühjahr 1814, von Paul Grafen von Haugwitz. 232

Die ernſthafte Faſtnach 1814, von Joſeph Freyherrn von Eichendorff. 233

Abſchied, von C. L. Blum. 235

Inhalt.

Das Kreuz oder die Nacht vor Paris. Ein dramatiſches Gemälde von Friedrich Gieſebrecht. S. 237

Der Schweſtern Abſchied, vom Blochmann. 240

Glückliche Fahrt, von Joſeph Freyherr von Eichendorff. 251

Des Jägers Klage, von A. Karow. 252

Der zauberiſche Spielmann, von Joſeph Freyherrn von Eichendorff. 254

Schmerzverklärung, von Gottwalt. 257

Verlorene Liebe, von Paul, Grafen von Haugwitz. 259

Dichterſchickſal, von L. M. Fouqué. 260

Elegie, von Karl Schellhorn. 262

Der Dichter und ſein Freund. Ein Geſpräch von L. M. Fouqué.

Der Dichter und ſeine Schöpfungen, v. Fr. Kind. 275

Fromme Minne, v. L. M. Fouqué. 277

Liebestroſt, von Fr. Krug v. Nidda. 278

Inhalt.

Kampf und Gewährung, von Ludwig Gieſebrecht. S. 279
Liebestraum, von Dr. F. G. Wetzel. 280
Rückblick, von Ludwig Gieſebrecht. 282
Troſt, von Guſtav Schwab. 283
Am Abend, von Ludw. Gieſebrecht. 284
Die beyden Roſen, von Dr. F. G. Wetzel. 285
Die junge Schäferin, von Gottwalt. 287
Wie Undine dem Huldbrandt zuletzt erſcheint, von Paul Grafen v. Haugwitz. 290
Abendlied, von C. L. Blum. 291
Stumme Liebe, von Gottwalt. 293
Engelsehe. Erzählung von Fr. Kind. 295
Geiſter-Weihnacht, von Dr. F. G. Wetzel. 333
Die Träume, von Krug von Nidda. 336
Minneboten, von Gottwalt. 339
Barcarazweig, von Freimund Reimar. 341
Die Fermate. Erzählung von Hoffmann, Verf. der Phantaſieſtücke in Callots Manier. 347

Inhalt.

Zwei Gloſſen, von Ludw. Gieſebrecht. 379

Die Rolandsſäule in Bremen, v. Fried. Horn. 382

Das Königsgrab. Zwei Romanzen von Ludwig Gieſebrecht. 384

Lebensblumen, von L. M. Fouqué. 391

Nachhall, von Paul Grafen v. Haugwitz. 392

Hochzeitsgabe, v. Ludwig Gieſebrecht. 393

Der Edelſtein, von Dr. F. G. Wetzel. 394

Abſchied und Wiederſehen v. Joſeph Freyherrn von Eichendorff. 395

Sprüche, von L. M. Fouqué. 396

Die
Zaubrer und der Ritter.

Einige
Scenen von Fouqué.

Perſonen:

Erich Kaniz, ein junger Ritter.
Abrodat }
Simuleit } Zauberer.
Abrodite.
Kaspar, ein Bauer.
Die Erſcheinung des Mondmannes.

(Nacht. Wilde Waldgegend am Ufer der Oſtſee in Preuſſen).

Kaspar (tritt auf).

So wollt' ich doch — und würd' ich auch ſo alt,
Wie Goliath, — wollt' ich ſagen, wie Methuſalem! —
So wollt' ich doch mein liebes Leben lang
Nicht wieder den verfluchten Bernſtein ſuchen!
Was hilft's nun! Alle Taſchen hab' ich voll,
Allein ich ſelbſt, ich bin mir weggekommen
In dieſem wilden, unwirthbaren Wald.
Ein Schelm, der weiß, wo es nach Hauſe geht!
Das kömmt davon. Da will man witzig ſein,
Will ſich verbeſſern, läßt im Stich die Heimath,
Und zieht den tapfern, tollen Rittern nach,
Um hier auf dreimal ſo viel Morgen Feld,
Als man in Deutſchland hatte, jämmerlich —
Man könnte wirklich ſagen, vor die Hunde
Zu gehn — nur daß es auch an Hunden fehlt,
Und man aus Noth muß vor die Wölfe gehn!
'Ne herrliche Beſcheerung!
Und noch dazu behauptet man, es wohnten

Zwei Zaubermenſchen hier im wilden Forſt,
Die Simuleit und Abrodat geheiſſen ſind.
Wenn die mich fänden, und mich ſchlachteten!
Ich hoffe zwar zu Gott, ich ſchmecke ſchlecht,
Doch wenn ſie's nun erſt nach dem Schlachten merken,
Was hilft's! –
Ach wenn die Fichten nur ſo ſchwer nicht rauſchten!
Bald iſt's, als hätte Zungen ſolch ein Volk,
Und Zungen, die durch Mark und Beine gehn.
Still! Rief's da nicht? — Hier bin ich. Ich bin Kaſpar.

Ferne Stimme.

Ho, Simuleit!

Stimme von der andern Seite.

Ho, Abrodat!

Beide Stimmen.

Wohlauf!

Kaſpar (an die Erde fallend).

Nein, nein, ich bin nicht Kaſpar, bin nicht hier;
Glaubt's nicht, Herr Simuleit und Abrodat,
Wenn's Jemand lügt. Ich bin wahrhaftig nirgends.
(kriecht unter die Gebüſche).

Abrodat (auftretend).

Ich wittre was, ich wittre was — hier liegt
Ein Menſchenwild —

Kaspar (leiſe).

I, glaubt doch ſo was nicht.

Abrodat.

Ob wir's der Nacht zum Opfer bringen?

Kaspar (leiſe).

Nein.

Abrodat.

Ob dem gehörnten Mond?

Kaspar (leiſe).

Iſt um nichts klüger.

Abrodat.

Denn heute ziehn ſehr ſchwere, ſchwere Stunden
Am nächt'gen Himmel auf. O Simuleit,
Was zögerſt Du? Weißt ja ſo gut, als ich,
Daß nur gemeinſchaftlich dies ſchwere Leben
Zu tragen iſt.

Kaspar (leiſe).

Ich für mein Part, Ihr Herrn,
Wär' jetzt recht gern allein. Und mit dem Leben,
Dem ſchweren — ei, hockt Eures mir mit auf,
Nur, bitt' ich herzlich, nehmt mir meines nicht.

Abrodat.

Da flüſtert's unter dem Gezweige.

Kaspar (leiſe).

Nein.

Abrodat.

Vielleicht das Menſchenwild? —

Erich Kaniz (auftretend).

Find' ich allhier
Die Hütte Simuleits und Abrodats?

Kaspar (leiſe).

Nun der hat recht beſondre Luſt zum Suchen.

Abrodat.

Was willſt du, Menſchenkind? Der Abrodat
Iſt vor dir ſchon. Komm her, mein armes Opfer.
(greift nach ihm).

Erich Kaniz (zurückſpringend und das Schwerdt ziehend).

So leicht geht's nicht. Ein Mann iſt mit dabei.

Abrodat (lachend).

O ſchaut doch, ſchaut, das Ding will gar ſich wehren.

Erich Kaniz.

Und tüchtig. Dafür ſteht mein Wort dir ein.

Simuleit (auftretend).

Schön guten Abend hab', mein Abrodat.
Ich komm' vom wald'gen Bergesgipfel her,
Auf dem der Mond beinahe leiblich ſteht,
Und ſich nach einem Opfer umſieht. Haſt Du's?

Abrodat (auf Erich Kaniz zeigend).

Ja wohl. Sieh hier.

Simuleit.

Der edle, blanke Ritter
Mit hohem Helm? Nun, 's hilft nicht. Er geht drauf.

Erich Kaniz (lächelnd).

Meinſt Du, mein armes Volk? Ich mein' es nicht.

Kaſpar (leiſe).

Ich wünſch' es gar nicht, aber leider mein' ich's,
Und mein' um dies mein Meinen! — Nach der Schlacht
Wird's an ein Suchen wohl und Plündern gehn, —
Ich weiß die Kriegsmanier! —
Und der gehörnte Mond kommt herrlich weg,
Doch ich, nächſt dem Herrn Ritter, miſerabel.

Abrodat.

Was ſtarren wir?

Simuleit.

Was zaudern wir?

Beide.

Greif an!

(Gefecht. Kaniz betäubt den Simuleit mit einem Schlage über das Haupt, dann wirft er den Abrodat ringend zu Boden, und ſetzt ihm den Fuß auf die Bruſt).

Kaspar (hervorkommend).

Nun ſcheint es, kommt's an mich. Denn Ochſen ſchlachten
Kann ich ſo gut, wie Lerchen, hält man nur
Ein ungemüthlich Wild mir etwas feſt.

(Nähert ſich, mit gezücktem Meſſer, dem Abrodat).

Erich Kaniz.

Was will der Kobold da?

Kaspar.

I, Kehl' abſchneiden,
Nichts weiter. Glaubt's mir auf mein ehrlich Wort.

Erich Kaniz.

Zurück, wenn Dich mein Schwerdt nicht treffen ſoll!

Kaspar (ſich entfernend).

Der Herr iſt auch recht eigen bei Geſchäften.

Erich Kaniz.

Du Zaubermenſch, biſt Du der Abrodat?
Biſt Du der Simuleit? —

Du ſchweigſt verſtockt. Doch wer Du immer ſeiſt,
Ich bringe Huld, Bekehrung Dir herein,
Und ew'ges Licht in dieſen wilden Wald,
Dafern Du Dich der Kirche fromm ergiebſt.

Abrodat.

Stoß' zu. Der Tod iſt ſehr entſetzlich,
Doch auch das Leben iſt ein graulich Ding.
Stoß' zu. Wo nicht, ſo laß den Kobold kommen,
Der eben erſt von Halsabſchneiden ſprach, —

Kaspar (wieder vortretend).

Sehr gern, Herr Abrodat; will Euch bedienen!

Erich Raniz.

Will Er wohl fort!

Kaspar.

Wenn aber nun der Herr
Bedient ſein will — ?

Erich Raniz.

Ich rath Dir's!

Kaspar.

Nach Belieben.

(Unter das Gebüſch kriechend und das Meſſer emporhaltend).

Wenn's etwa Jemand Noth thut:
Hier werden überflüſſ'ge Köpfe abraſirt!
'Siſt eine hübſche Anſtalt für die Wüſte.

Eine ferne Frauenſtimme.

O Vater hilf! Hilf, dunkler Simuleit!
Es kommt der bleiche Mann vom Mond herab.

Abrodat.

Wenn Du ein Ritter biſt, ſo laß mich los.
Dort jammert Abrodite, meine Tochter,
Und Niemand hilft ihr, als nur ich allein.

Erich Raniz (ihn aufrichtend).

Mein'thalb. Und ich will Dein Geleitsmann ſein.
Wo bebt ein zartes Weib in dräu'nden Schlingen,
Iſt's Ritterluſt, mit Schutz heran zu dringen.

(Beide ab).

Kaspar (hervorkommend).

Nun bin ich doch allein im wilden Wald.
Was hilft mir nun der Ritter? —
Hätt' er nicht mich ſo gut beſchützen können,
Als jenes Heidenmädchen Abrodite?
Fürwahr, Niemand braucht ſo viel Schutz, als ich. —
Still! da ich doch nach Seltſamkeiten aus bin, —
Gelt' es nun Bernſtein, oder ſonſt ein Ding, —
Sollt' ich hier den erſchlag'nen Simuleit
Nicht mit mir nehmen? —
Du rauher, ſchwerer Waldmann, hock' dich auf!

(Er nimmt den Simuleit auf die Schulter).

Simuleit (erwachend).

Ho flügle dich, ho flügle dich, mein Roß!
Die Abrodite rief durch meinen Schlaf.

Kaspar.

Ei, Herr, ei Herr, ei lieber, ſchwerer Herr!
Der Beine hab' ich, weiß es Gott! nur zwei,
Und an den Flügeln mangelt's gänzlich mir.
Sitzt ab, wenn's Euch gefällt!

Simuleit.

Sie ruft mir, Abrodite ruft zur Hülfe!
Wie matt noch fühl ich mich. —
Doch du, zweibein'ges, ungeſchicktes Roß,
Ho! Ho! Mach fort! —

Kaspar.

Daß Gott! Nun ſoll ich gar ein Pferd ſein. Wie er hammert
Mit Fauſt und Schenkel!
Ach, lieber Herr, laßt ab! Ich laufe ſchon.
(trägt ihn fort).

Dunkle Höle mit einer Pforte, Felsſpalten im Gewölbe.

Abrodite.

(läuft entſetzt herein, und ſchlägt die Pforte hinter ſich zu).

So! Dank habt, all' Ihr Götter!
Hier werd' ich ſicher ſein.
Durch dieſe Thüre kann er doch nicht brechen,
Der bleiche Mondmann, der ſo wild mich jagt.
Sind auch die Riegel alle feſte zu?

(ſie unterſucht ſie).

Wohl! Alles dicht und feſt.
Nun will ich raſten nach dem bangen Lauf.

(ſinkt auf eine Moosbank nieder. Es leuchten Mondſtrahlen durch die Felſenſpalten).

Weh, weh, da ſchickt er Boten doch herein
Aus ſeinem Todtenhauſe,
Aus ſeiner leichenkalten weiſſen Burg,
Ach, nun iſt ſicher auch er ſelbſt nicht weit!

Mondmann.

(zu einer Felſenſpalte herein blickend, ſtammelnd mit leiſem, unarticulirten Ton).

Hei Lieb, feins Lieb, fein Bräutlein, leih' doch, leih' mir
'Nen Blick, 'nen Gruß, hei, bin ja hier, hier, hier.

Abrodite (ihr Haupt verhüllend).

Scheuſal!

Mondmann.

Bin freilich ſchön nicht, nein — hei — ſchön juſt nicht, —
Hab' was ein ſchiefes Aeuglein, ſchiefes Mäul'chen
Seh' auch nicht gut auf Einem Aug' — auf Einem;
Dem ſchiefen, mein' ich — Ja, was wollt' ich ſagen, —
Wollt' ſagen, kommt vom Zauberbrauen her,
Wie, wie ſo Schwiegervater thut. — Muth, Muth,
Fein's Lieb! Ich bringe zaubernd Dich zum Bräutchen.
Thu's Thürlein auf — rath' Gut's Dir — auf, auf,
auf!

Abrodite.

O Hülfe, Rettung vor dem leiſen Heulen
Des Mondgeſpenſtes! Hülfe!

Erich Raniz.

(Die Thür' ſprengend, und mit gezücktem Schwerdt eintretend).

Hier! Wer ruft?

Abrodite (aufſpringend).

Der iſt's, der junge Held mit hohem Helm.
O wie ſo oft hab' ich von Dir geträumt!

Erich Raniz.

Ei dafür ſei der liebe Gott geprieſen
Viel tauſendmal.
Jedoch wer thut Dir was, mein ſchönes Bild?

Abrodite.

Siehſt Du den bleichen Spuk nicht von dort oben?

Mondmann.

Mach', mach' Dich fort, mach' ſchnell,
Du mit dem eiſenblanken Rock, Du Schlanker!
Mach! mach! Kommt ſonſt die Rache.

Abrodite.

Hu, wie er grinzt. Mich ſchwindelt's. Hilf, mein Held,
Hilf mir aus dieſer wüſten Höle fort.

Erich Raniz (ſie auf ſeinen Arm ſchwingend).
O zartes, leichtes Lieb!

(mit dem Schwerdt gegen den Mondmann drohend).

Komm', wenn Du Herz haſt.

Mondmann.

Nicht kommen, kommen nicht. Hab' gar kein Herz.
Nein aber hexen, hexen, ſehr viel hexen.

Abrodite (murmelt ſchnell und leiſe vor ſich hin).

Nun laß uns fliehn, mein Ritter. Siehſt Du nicht,
Wie er den Mund verzerrt, und wie er blinzelt?

Erich Raniz.

Fliehn nicht, doch fortgehn; es ſieht häßlich aus.
Komm, meine ſüße Beute.

Mondmann (lachend).

So? Bin fertig! So?

Erich Kaniz (mit wieder gehobnem Schwerdt).

Still, greine nicht, ſtill!

Mondmann.

Ei, ei, ſtill Du ſelbſt!
Stein, ſtarr und kalt der Leib, Moos Eure Locken.

(Erich Kaniz und Abrodite bleiben in ihrer Stellung ſtumm und verzaubert als Bildſäulen ſtehn).

Mondmann (lachend).

Sieht hübſch aus.
Nun will ich noch den Zauber kräft'gen, kräft'gen,
Daß nicht ſo Sonnenſtrahl, ſo Morgenlicht
Das Bildchen, — ei mein Bildchen, ſchönes Bildchen! —
Mir thöricht ſtören kann,
Und daß ich künſt'ge Nacht, — ho, alle, alle Nächte! —
Es immer, immer finde, immer wieder.

(murmelt leiſe).

Abrodat (auftretend).

Was thuſt Du da? — Nun, wäſſriger Geſell,
Wirſt bald mir Antwort geben?

Mondmann (lachend).

Hexen, hexen!

Ein biſſel hexen!
Schau' mal, ſieht hübſch aus, ſo dein Töchterlein.
Wollt' nicht mein Bräutchen werden;
Nun wird's mein Bildchen.

Abrodat.

Laß ab, wenn ich Dich nicht verderben ſoll?

Mondmann.

O, wie denn?
Faß, faß mich 'mal! Das hat ja nichts zu ſagen.

Abrodat.

Soll ich am Himmel Dir 'nen Nebenmond
Aufzaubern, bleicher, häßlicher als Du,
Und doch dein Spiegel,
Daß Du vor Deinem eigen ſchiefen Greinen
Erblaſſen mußt?

Mondmann.

Hu, bitte, laß, laß, Herr!
Laß es doch bleiben; bin ja ſchon recht gut.
(er verſchwindet).

Simuleit.

(othemlos hereinſtürzend).

Was iſt? Was giebt's? Mein träges Menſchenroß
Iſt unter mir geſtürzt. — So ſprich, was giebt's?

Abrodat (auf die Bildſäulen zeigend).
Da, ſchau!

Simuleit.

Ha, das? Der tolle Mondmann, der
Und fertig ſchon der Zauber?

Abrodat.

Nein, ich ſtört' ihn
Zu rechter Zeit. Nur bis zum Morgenroth
Stehn ſo erſtarrt der Ritter und die Maid.

Simuleit.

So? — Still, laß mich 'mal ſinnen; ſtör' mich nicht. —

Kaspar.

(ſich heimlich an den Eingang ſchleichend).
Ein gutes Roß läuft ſeinem Reiter nach;
Jedoch mich ſoll der Kuckuk holen,
Wenn ich's aus Liebe thu'.
Ich thu's, — ja — fragt mich eben nicht: warum;
Das iſt 'ne ſchwere Frage für den Klügſten,
Dafern er ehrlich zu erwiedern denkt. —
Ich glaub', ich mein' es ſo:
Gefreſſen werden, iſt noch immer beſſer,
Als ſich aus Hunger ſelbſten zu verſpeiſen.
Deshalben — (in die Höle blickend)
Ei, das ſieht recht ſeltſam aus!

Simuleit.

Ich will Dir Etwas rathen, Abrodak.
Zwar kommt's vielleicht Dir ſeltſam vor, was grau'nvoll —

Abrodak.

Ich höre ſelten andres Ding von Dir,
Seit Du die Wunder ſahſt der Unterwelt.

Simuleit.

S'iſt doch die Wahrheit.

Abrodak (tiefſtöhnend).

Leider, leider, Wahrheit!

Simuleit.

Drum hör'.
Vollende nur des Mondmanns trüben Zauber,
Und laß die Bilder ſtehn, ſo wie ſie ſind.

Abrodak.

Was, meine Tochter? Träumſt Du?

Simuleit.

Nein, ich wache.
Die Andern träumen,
Die meinen, mit dem Leben ſei's etwas.
Du fühlſt die unerträglich ſchwere Bürde,
Bewußt umher zu gehn auf ew'gem Graus,
Wo ſicher einſt die dünne Rinde bricht.
Wir wolln's der Abrodite leichter machen.

Abrodat.

Was, meine Tochter! Deine Braut!

Simuleit.

Ho, Braut!
Mich will ja Bräutchen nicht.
Und ſiehſt Du nicht, wer auf dem Arm ſie trägt?

Abrodat.

Furchtbarer Eiferſüchtler!

Simuleit.

Nein, bedenk',
Ob nicht das ſtumme Bildniß hübſcher iſt,
Erfreulicher für uns auf alle Zeit:
Die ſchöne Jungfrau, hoch empor getragen
Vom Ritterarm,
In Ritters andrer Hand gehobnes Schwerdt, —
Doch wenn das nun beginnt, zu ſchwatzen,
Zu wandeln, und zu liebeln, — Pfui! Laß' ſtehn.

Abrodat.

Das Leben wohl iſt ſchwer! —
Und ſo dich opfernd, meine Abrodite,
Brächt' ich vielleicht das beſte Opfer Dir!

Simuleit.

So iſt es.
Ich wünſch' es, weil ich Abroditen liebe.

Denn ſchau', ein niedres, ungeſchätztes Ding —
Mein Menſchenroß zum Beiſpiel, — das mag leben.

Kaspar (leiſe).

So hat das Sprichwort doch wohl Recht: bei Manchem
Ergeht's dem Pferde beſſer, als der Frau.

Abrodat (nach tiefem Sinnen).

Nein, nein! Und mag ſie lieben, — mag ſie leiden, —
Das Leben dieſer holden Magdgeſtalt
Geht Allem vor, auch ihrem eignen Glück.
Hinaus mit Dir, Du finſtrer Simuleit!

Simuleit (abgehend).

So will ich mir mein Roß denn ſuchen.

Kaspar.

Hui!
Nun gilt es, wer die beſten Beine hat.
(läuft davon, Simuleit ihm nach).

Abrodat.

In meines Prieſteramts geheimſten Liedern
Sang es von einer Säule, fern am Meerſtrand
In mittäglichen Landen,
Die ſüß zu tönen anhebt, wenn der Sonne
Allerſtes Morgenfunkeln ſie beſtrahlt.
So wird's nun bald mit dieſen Bildern ſein.
Ich freu' mich d'rauf.

Und aus den Zeiten meiner Jugendliebe,
Wo ich um Abroditens Mutter warb,
Schleicht eine Weiſe hold mir in den Sinn,
Damals von mir zur Harfe oft geſungen.
O damals!
Noch kannt' ich nicht die trübe Unterwelt; —
Vielſeel'ger Irrthum! — Ich will's wieder ſingen.

(läßt ſich auf ein Felsſtück nieder, und ſingt leiſe)

Das Leben iſt an Blüthen
So roſenroth;
Und wenn ſie all' verglüh'ten,
Da kommt, da kommt, —
Recht wo er eben frommt,
Auf ſchwanenweichen Schwingen,
Mit ſüßem Wiegenſingen,
Da kommt der ſtille Tod.
Wie ſchläft ſich's dann ſo heiter ein,
So ſelig!
Derweile laßt uns fröhlich
Bei reiner Liebe Frühlingsſchein
Im Wachen ſein! —

Ach wär' es ſo! Ach ſchöner Traum, was ſchwandeſt
Du?

(Er verhüllt ſein Haupt. Morgenſtrahlen brechen durch die Spalten des Gewölbes, und beleuchten Erich Kaniz und Abroditen).

Abrodite (leiſe ſingend).

Wie ſelig!
Wie friſch der junge Tagesſchein!
O laß' uns fromm und fröhlich
Im Wachen ſein!

Erich Raniz (ſie niederlaſſend und vor ihr knieend).

Dir weih' ich, zartes Lieb, mein treues Leben.
Süß war's, noch in des Traum's Entſchlummern mir,
Für Dich zu ſterben,
Süß wird in Deinem Licht mein Wachen ſein.

Abrodat (ſich emporrichtend).

Ihr Glücklichen!
Träumt nur, ich rath' es Euch, ſo lang' Ihr könnt.
Erwachen kommt noch immer Zeit genug.

(ſchreitet langſam hinaus).

Erich Raniz.

Was war das?

Abrodite.

Der Vater ſpricht bisweilen ſeltſamlich,
Doch iſt viel gütiger, als ſeine Worte.
Komm nur; ich will Dir meine Blumen zeigen,
Und meiner weiſſen Rehe heitres Spiel
Im Morgenduft; komm, holder, tapfrer Ritter.
Wie ſchön doch iſt's, durch Dich errettet ſein!

(Beide ab).

Abgelegnes Bergthal, von Schlünden und Felsgräben durchkreuzt.

Kaspar

(kommt gelaufen, und bleibt othemlos ſtehn).

O mir, ich kann nicht mehr!
Wozu doch braucht der Teufelskerl ein Roß,
Wenn er von ſelbſt ſo gute Beine hat! —
Schau, ſchau, dort kommt er ſchon! Und nicht im Trab 'mal,
Nein, langſam, nur mit langen Schritten ſchreitend.
So etwa! (ihm nachahmend).
Jeder Tritt 'ne Viertelmeile,
Wär' Er mein Pferd, das paßte ſich viel beſſer.
Ob ich's ihm wohl vorſchlage, falls wir doch
Zuſammen bleiben ſollen? Nur befürcht' ich,
Er geht's nicht ein, er iſt voll Vorurtheile.
Und 's wär fürwahr doch ein recht kluger Tauſch.
Er iſt heran. Ich kann nicht weiter laufen.
Nun, duck dich, Haſe, noch zu guter lezt;
Vielleicht, daß ſo der Windhund überhin
Mit ſeinen langen Beinen blindlings zieht.

(verſteckt ſich).

Simuleit (auftretend).

Wart nur, entlaufnes Roß! Du ſollſt entgelten,
Was du gethan. Jedwede Viertelſtunde,

Die mir vergeht in dieſer tollen Jagd,
Mach' ich dir wett mit Sporn und Reitergerte.

Kaspar (leiſe).

Der weiß die Zinſen trefflich anzuſchlagen!
Ein liſtiger verborgen kluger Kopf!
Verwünſcht! Mein Heide rechnet, wie ein Jude.

Simuleit (vor einem Schlunde ſtehn bleibend).

Doch halt! — Wie gähnt verheiſſend hier die Pforte
Der Unterwelt, der grauſ'gen, mir herauf! —
Wollt Ihr mir helfen, dem verſchmähten Bräut'gam,
Ihr Finſtern dort an ew'ger Flammen Heerd?
Ja? Seid Ihr meine guten Freunde noch?
Wohlan! Schickt Nebeldünſte zu mir auf,
Hinabzutragen mich in Eure Burg.

(Ein Gewölk ſteigt aus dem Schlunde. Simuleit läßt ſich damit hinunter).

Kaspar (hervorſchleichend).

Was? Fort? —
Iſt kopflängs wohl recht ungeſchickter Weiſe
Hinein getorkelt in den felſ'gen Schacht! —
Kann mir ſchon recht ſein.
Aus unſrem Tauſch wär' doch ja nichts geworden,
Nun dann, ſo mach' ich mich geruhig auf,
Und ſuche mir zum Herrn den blonden Ritter.

Da braucht nicht er, nicht ich ein Pferd zu ſein
Und faſt wie Menſchen lebt man miteinander.
(geht ab).

Abrodat (auftretend).

Wie ſich die glücklich Liebenden dort jenſeits
Im blum'gen Raſenthale
So ſtill und froh ergehn!
Hoch von des Berges wald'gem Felsgeſtein
Sah ich's mit an, — ich konnt's nicht mehr ertragen.
Du Erd' und Deine Blüthen! Wolken Ihr
In Eurer zieh'nden Pracht! Ihr klaren Bronnen!
Und, o, der Himmelslichter gold'ner Schein!
Gaukler, Ihr alleſamt! —
Was täuſcht Ihr doch all Menſchenkind mit Träumen
Von Freud' und Glück? Ihr wollt nur, daß der Graus,
Der Todesgraus uns ängſt'gender einſt faſſe,
Im Abſtich mit den heitern Lügenmährchen,
Die Ihr uns vorgeſpielt! —
(Simuleit hebt ſich bis zum Gürtel aus dem Schlunde).

Abrodat.

Hu da! Welch neues Schreckbild wird mir wieder wach?

Simuleit.

Ein altes, wohlbekanntes nur. Ich bin's,
Doch neue Mähre bring' ich Dir herauf
Aus dunklem Land der Wahrheit.

Abrodat.

Neues Unheil,
Nicht wahr?

Simuleit.

Nun, wie man's nimmt. Wahrheit bleibt Wahrheit.

Abrodat.

Da haſt Du recht. Und dreinſchau'n ſoll ein Mann.
Was giebt's?

Simuleit.

Ich fragte nach der Braut und meinem Hoffen.
Es iſt vorbei. Wir haben ganz verſpielt.

Abrodat.

Sprich deutlicher, mein Rabe. Laß Dein Krächzen.

Simuleit.

Das Herz, darin zu einem Chriſtenritter
Erſt einmal, — unſren Göttern tief verhaßt, —
Die Liebe flammte, —
Halt' feſt Dich, Abrodat, nun! —
Verbluten muß das Herz.

brodat.

Weh mir! Ein Opfer?

Simuleit.

Ja, und Heute noch.
Geſchmückt mit ihres eig'nen Haines Roſen,

Und eine Hochzeitfackel in der Hand,
Soll Abrodite zu dem Holzſtoß wallen,
Dort hingeſtreckt durch Dein und meinen Dolch.

Abrodat.

Und wenn ich es verweigre?

Simuleit.

Flammentod
Uns Allen: Dir und mir und Abroditen,
Und auch dem frevelhaften Chriſtenritter,
Und jedem Ding', das lebt in unſrem Wald.
Schon brauſen grimm die unterird'ſchen Feuer,
Und Viele rettend fällt Dein Töchterlein.

Abrodat.

Wär's denn nicht beſſer, Freund, wir ſtürben mit?

Simuleit.

Stimm' über Dich, doch ſtimm' nicht über uns.

Abrodat.

Die Pflicht gebeut; wohlan! — O ſchwerer Gang!

Simuleit.

Dafür ſollſt Du in Abgrund's dunklen Hallen
Dereinſt bei rothen Lichtern
Auf hohen, erznen Stühlen
Recht ſprechen mit, wenn andres blödes Volk
Durch Grau'n und Nebel ewig zweifelnd irrt.

(gehn ab).

Blumiges Thal im Morgenſchein, von Quellen durchfloſſen. Weiſſe Rehe ſpielen zahm zwiſchen den Bäumen. Erich Kaniz und Abrodite treten auf.

Erich Kaniz.

Ja, Kind, die ſüße, helle Gegenwart,
Die Dich umhaucht, umſtrahlt, umkoſ't
Mit tauſend holden Spielen,
Die faß' ich wohl.
Doch wie Du herkamſt in Dein heitres Reich,
Und wie ſo nahe d'ran die finſtern Gauen
Des Simuleit und Deines Vaters dunkeln, —
Das, Liebchen, faß' ich nicht.

Abrodite.

Ich will's erzählen, Liebling; laß uns ruhn
Auf dieſer Bank, mit weichem Moos bedeckt,
Von Maien und von Tannen kühl beſchattet.
(ſie ſetzen ſich).
Horch auf! —
Mein Vater war Potrimpo's mächt'ger Prieſter,
Und Simuleit des heil'gen Amtes Knecht.
Ein heitres Leben blühte rings um uns;
Nur als die Mutter ſtarb, da weinten wir,
Und weinten auch alljährlich wieder,
Wenn ich ihr Blumen ſtreute

Auf ihr lichtgrünes Grab.
Es ward bald anders in ſehr finſtrer Stunde.
Bei'm nächt'gen Opfern in des Tempels Hallen
Fiel einſt unachtſam Simuleit hinab
In die endloſen Grotten,
Die unten gähnen unerforſcht und ſchwarz.
Man gab verloren ihn. — Ach wär' er's doch
Geweſen! — Da, bald drauf um Mitternacht, —
Ich hatte juſt als ſchon erwachſne Jungfrau
Den Dienſt an dem Altar, —
Da hebt er ſich herauf, wie ſchwer getragen
Von Dämpfen, aus der nächt'gen Hölen Schlund.
Mir ſchien's, er war kein Menſch mehr.
Ein grauſam Lied ſang er, wir Jungfrau'n alle,
Wir taumelten in Ohnmacht auf die Stufen
Des Altars hin. —
Seitdem hat er dem Vater viel erzählt
Von den Geſichten in der finſtern Tiefe,
Und anders, ach! iſt Vater viel geworden.
Er ließ den heitern Tempelbau, er floh
Mit mir und Simuleit in dieſen Wald,
Und, Freund, ſie flüſtern oft von Menſchenopfern;
Die Rettung aller Welt beruhe drauf.

Erich Kaniz.

Das mag wohl ſein.

Abrodite.

Wie? Blut'ges Menſchenopfer?

Erich Raniz.

Ja. — Doch viel anders wohl, als Ihr's verſteht.
Mir ahnt ein vielgefaltetes Geweb
Von Lug und Wahrheit hier. Wir wollen's ſichten.

Abrodite.

O Held, verſtöre mir dabei nur nicht
Den ſüßen Blumengarten
Und meiner Rehe Spiel.
Der Vater ſieht auch finſter oft drauf hin,
Doch wendet ſich alsbald, die Thrän' im Auge,
Und ſeufzt und ſpricht:
Behalt' es, Kind, ſo lang' es dauern kann.

Erich Raniz.

Daß es Dir ewig daure
Dein frommes Blumenſpiel,
Vor keinem Sturm verſtiebe,
Vor keinem Winter gelbe,
Das, holdes Kind, ſoll meine Sorge ſein.

Abrodite.

Du biſt gewiß ein Götterbote, Jüngling.

Erich Raniz.

Ein Gottesbote hoff' ich wohl zu ſein
Auf dieſem Zug.

Ach und ein göttlich hoher Siegespreis
Geht vor mir auf, wenn Du die zarte Liebe
In Deiner Bruſt für mich bewahren willſt.

Abrodite.

Du ſüßer Freund! —
Doch weh', biſt Du nicht von den Deutſchen Rittern,
Die ſchwarz ein mächt'ges Kreuz
Auf ihren Mänteln führen,
Und aller Frauenlieb' entfremdet ſind?

Erich Kaniz.

Der edlen Ritter Freund und Anverwandter
Und Bund'sgenoß' im heil'gen Kriege bin ich
Doch nicht dem Orden ſelbſten anverlobt,
Und kein Geſetz im Himmel noch auf Erden
Verbietet mir der keuſchen Minne Dienſt.

Abrodite.

Welch mailich blüh'ndes Leben geht mir auf!
O nun wird Alles gut! Nun wird auch Vater, —
Doch ſchau, ein ſeltſam Weſen geht dort um!

Kaspar.

(zwiſchen den Bäumen ſichtbar werdend).
Hier iſt gut ſein, wie's ſcheint! —
Nur fehlt's ein wenig allzuſehr an Frühſtück.
Das heißt: 's iſt gar nichts da.

Ja, wären hier die Quellen kühler Wein,
Die Roſen Schinkenſchnitte, und die Tulpan
Trinkbecher voller Meth, da ließ ich's gelten.
Doch ſo iſt's etwas unnütz alleſamt,
Und ſcheint der Gartenbau hier ſehr zurück,
Denn nicht 'mal eine Rüb' iſt zu ergattern.

Abrodite.

Mein Ritter, kennſt Du dies verrückte Bild?

Erich Raniz.

Ich fand ihn Geſtern Abend hier im Wald
Als einen tölpiſchen, verirrten Burſchen.
Er ſieht uns nicht. Gieb Acht, was er beginnt.
Zieht ja beglückte Liebe,
Gleich einer edlen Biene,
Aus Weſen auch, an ſich weit unter ihr,
Des Frohſinns Honigſeim.

Abrodite.

Wir wollen lauſchen.

Kaspar (ruft laut).

Ho, Wirthshaus! Giebt's kein Wirthshaus hier im Garten?
Ach ſo! Nun merk' ich was. Die weiſſen Rebe
Sind zweifelsohn' verhexte, zarte Fräulein,
Sie nehmen's übel, daß ich etwas ſchreie,

Und laufen weg.
Ich muß ein bischen höflicher mich faſſen.
(ſich gegen die Rehe verbeugend).
Herzliebe Jungfern, zeigt, wenn's Euch gefällt,
Mir doch das nächſte Wirthshaus. Nichts umſonſt
Begehr ich draus.
Viel Bernſtein klappert mir in beiden Taſchen.
Ihr Jungfer Reh dort, mit dem bunten Fell, —
Verzeiht, dem bunten Kleidchen wollt' ich ſagen, —
Ihr ſicher wißt's. Ihr ſeht ſo liſtig aus.
(Erich Kaniz und Abrodite tretend lachend vor).

Kaspar.

Ei ei! da iſt mein Herr, und hat ein Rehlein
Sich ſchon entzaubert; ein ſehr hübſches Reh.
Ja der verſteht ſich drauf.
Gegrüßt, mein Herr, ſeid Euerm treuen Knappen.

Erich Kaniz.

Mein Knappe Du? Wer hat Dir das geſagt?

Kaspar.

Es fiel mir ein, viel edler Rittersmann,
Als ich gar übermäſſ'gen Hunger ſpürte,
Da dacht' ich ſo: ein Herr nährt ſeine Leute;
Und weil der Simuleit, dem erſt ich diente,
Statt deſſen ſeine Leute freſſen will,
Bin ich des Ritters Knappe ganz und gar.

Ihr könnt mir's glauben, Herr, ſo muß es ſein,
Denn ſonſt verkomm' ich noch in dieſen Bergen.

Erich Kaniz.

Ja, das iſt Grund genug, mein armer Burſch.
Du biſt mein Knappe.

Kaspar.

Schön das! Und — nicht wahr? —
Ein Herr nährt ſeine Leute! Und ich hungre.

Erich Kaniz.

Ich bin hier ſelbſten nicht der Herr im Haus, —

Kaspar.

Das wär' ein Kunſtſtück auch! Iſt doch ringsum
Nicht Haus, nicht Hütte, nicht 'mal Zelt zu ſchau'n.

Erich Kaniz.

Bei dieſer ſüßen Huldin mußt Du werben,
Wenn Dich ein kräft'ges Mahl erfreuen ſoll.

Kaspar (zu Abroditen).

Ach hübſches Hexchen, hext mir was zu eſſen.

Erich Kaniz.

Schweig, Tölpel! Sie iſt Deines Ritters Braut.

Kaspar.

Ei, mit Vergunſt! Ei, das war ſchlimm geſtolpert!
Doch andern Ton auch weiß ich anzuſtimmen. —
Geſtrenge Burgherrin, der Schlößer und der Schlüſſel
Sehr Hochgewaltige, bitt Euch gar fein,

Thut Eure Truhen auf, und nehmt was 'raus,
Dran ſich ein treuer Knecht erlaben kann.

Abrodite.

Ich habe Schlüſſel nicht und Truhen nicht.
Doch geh dorthin, an jene Felſenwand;
Dreimal klopf' an, und rufe: Abrodite!
Und vor Dir ſteht alsbald, was Du begehrſt.

Kaspar.

Ich werd' ein bischen viel begehren. Thut nichts.
Wie ruft man? —

(den Namen vor ſich wiederholend)

Abrodite, Abrodite; Abrodite.

(geht murmelnd ab).

Abrodite.

Und Du derweil, mein wunderholder Freund,
Erſchöpft von dieſer Nacht Gefecht und Zauber,
Erlabe Dich
In dieſen kühlen Schatten
Mit Schlummer und mit Traum.
Behütend Dich, ſing ich ein Wiegenlied.

(ſie ſetzen ſich. Abrodite nimmt eine Zither aus den Zweigen, und ſingt und ſpielt).

Abrodite's Lied.

Süß von Zitherklang umfangen,
Kühl von Blüthen überhangen,

Stillen Aug's mit glüh'nden Wangen,
Schlaf, mein holdes Leben,
Schlaf Du ein.
Leiſe flüſtern meine Saiten,
Leiſe murmelt Bächleins Gleiten,
Wälder rauſchen ganz von weiten,
Alles, holdes Leben,
Singt Dich ein.

(Erich Kaniz iſt eingeſchlummert. Kaspar kommt eilig gelaufen. Abrodite winkt ihm ſtille zu ſein, und deutet auf den ſchlafenden Ritter).

Kaspar (ſehr leiſe und ſehr geſchwind).

Ja, ja, ich will auch nur ganz ſachtchen ſchrei'n,
Doch ſchrei'n muß ich. Der Kukuk iſt ja los;
Das heißt: der Simuleit,
Der Kukuksmäßigſte von allen Kukuks!
Der hat mich dort von meinem Mahl verjagt,
Als ich ſo recht juſt im Begehren war,
Und Taub' auf Taube mir gebraten
Herangeflogen kam. Es war ſehr ſchön!
Doch mußt' ich fort. Sonſt wär ich ſicher ſpeiſend
Geſpeiſet worden. Denn der Kerl, das iſt
Ein Tartar, welcher ſeine Pferde frißt.
O weh, er hat mich doch geſehn! Dort kommt er.

Abrodite.

Sei Du nur ſtill; weck mir den Ritter nicht.
Du biſt in meinem Schutz.

Kaspar.

Schön, Fräulein Hexe.
Doch ſeht, es kommt der andre Teufelskerl,
Der Abrodat auch mit.

Abrodite.

Der iſt mein Vater.

Kaspar.

Ach! — Allerliebſt das! — Haltet's mir zu Gnaden.
Doch mit Erlaubniß: der Herr Vater ſpeiſen
Wohl auch gern Menſchenfleiſch?

Abrodite.

Schweig, blöder Thor.

Kaspar.

Nun nun, ich frage blos. Sie munkeln ſo,
Die Leute von des Herren kleinen Schwächen
In dieſem Fach. 'Siſt wohl nur Klatſcherei.

(Abrodat und Simuleit treten auf).

Abrodite.

(ihnen auf den Zehen entgegen ſchreitend).
Sacht, theurer Vater! Still, o Simuleit!
Verſtört mir dort den ruh'nden Helden nicht.

Abrodat.

Ich bin ſehr ſtill, mein Kind; faſt wie das Grab,

Kaspar.

Ja, liebe Herr'n, ja; haltet Euch recht ſtille.
Und Niemand hamm'ze ſo mit Hand und Fuß,
Wie Simuleit vorhin auf meinen Rücken.
Sacht, theurer Vater! Still, o Simuleit!

Simuleit.

Du hier, mein Menſchenroß?

Abrodite.

Zurück; ich ſchütz' ihn.

Simuleit.

Thut nach Belieben, Herrin.
Zudem — jetzt hab' ich wichtig'res zu ſchaffen.

Kaspar.

Gott ſchenk' Euch ſtets recht wichtige Geſchäfte.

Abrodite.

Wie ſeid Ihr Beide feierlich bekränzt?.
Was ſollen Euch die Fackeln in den Händen?
Gilt es ein Feſt?

Abrodat.

Du mußt Dich auch bekränzen,
Und dieſe Fackel an den unſern zünden.

Abrodite.

Mit Freuden, Vater. O ich ahne was.

Abrodat.

Ahnſt Du? —

Abrodite.

Zwingt Euch nur nicht, ſo trüb' zu ſchau'n.
Mein Lieben kennt Ihr zu dem edlen Ritter,
Und Heut' erklärt Ihr mich als ſeine Braut.

Simuleit.

Ja, Heute wirſt Du Braut; ach nicht die meine!

Abrodite.

Du armer, finſtrer Simuleit, vergieb mir,
Ich that Dir weh! Und dennoch biſt Du gut,
Willſt mein Brautführer ſein. Verſöhnung!

Simuleit (ihre Hand faſſend).

Verſöhnung! Ja;

Abrodite.

Friert's Dich? Du biſt kalt, wie Eis. —

Simuleit (für ſich).

Nein. Wie der Tod nur.

Abrodite.

Nun laßt mich meine Blumenkränze winden.
(im Vorübergehn dem Ritter einen Kuß zuwerfend).
Schlaf, ſüßer Freund, bis Du geſchmückt mich ſiehſt,
Ganz roth von friſchen Roſen!

Abrodat.

Ja, ganz roth
Von friſchen Roſen!

(Abrodite pflückt Blumen, und windet Geflechte und Kränze daraus).

Abrodat.

O Simuleit, o ſieh mein holdes Kind,
Wie es mit ſeinen letzten Augenblicken
So lieb und unbewußt und ſchuldlos ſpielt,
In Schmuck und Hoffnung immer ſchöner aufblüh'nd!
Ward härtre Prüfung einem Vater je?

Simuleit.

Das ſind des Lebens ſogenannte Freuden.

Abrodite.

(gekränzt und mit Roſen umwunden vor ihren Vater hintretend, und die Fackel zündend).

Nun bin ich fertig. Weck' ich meinen Freund?

Abrodat.

(die Hände vor's Geſicht).

Ach!

Abrodite.

Wie wird Euch, Vater? Blendet Euch die Fackel?

(Abrodat winkt bejahend).

Ich ſchwindlig Kind in meinem Freudentaumel,
Die ſie zu nah Euch hielt! Seid mir nicht bös. —
Ihr ſchmückt ein Feſt mir, und ich mach' Euch Schmerzen!
Ich will's nicht mehr thun.

(ſie liebkoſt ihm).

Simuleit.

Nicht, Herrin, zögert länger. Folgt uns nach.
Und laßt den Ritter ſchlafen,
Bis Ihr den hellen Rund, zum Feſt geordnet,
Erſt ſelbſt geſehn.

Abrodite.

Recht gern. Zeigt mir den Weg.
(zu Kaspar gewendet).
Du aber ſorge, daß er nicht erwache,
Der ſüße Freund, und hüte ſeinen Schlaf.
(geht ab. Abrodat und Simuleit ihr voran).

Kaspar.

Seh' Eins, wozu der Menſch doch kommen kann!
Verwunderliche Laufbahn,
Die mir in dieſem Wald beſchieden ward!
Erſt Bernſteinſucher, dann ein Schlachtvieh,
Und dann ein Pferd!
Und nun ſo eine Art von Kinderfrau,
Beſtellt: „Eya, Popeya! Liebchen, ſchlaf!“
Hier dem verzognen Kindlein vorzuſingen.
Denn wirklich, die verzieht mir meinen Ritter,
Die ſchöne Tochter des Herrn Menſchenfreſſers!
Ein wunderlicher Schwiegervater iſt's.
Doch für ſo ſchöne Braut, —
Ich glaub', ich ließ es ſelber mir gefallen.
(Erich Kaniz regt ſich unruhig).

Kaspar.

Bſch, bſch! Mein Ritterlein. Lieg ſtill. Bſch! bſch! —
Er ſchläft ſchon wieder. — Wenn er feſt nur ſchliefe!
Ich ginge herzlich gern zur Felſenwand,
Und ſpräche, Rheinwein wünſchend, Abrodite.

Erich Kaniz (im Schlaf redend).

Was? Abrodite? Ruft Dich wer?
O geh' nicht von mir.
In meinem Schutz allein biſt Du geſichert.

Kaspar.

Bſch, großes Kindlein, bſch! —
Es will nichts helfen, ſcheint's. Er regt ſich immer.
Was mach ich nun?
Da liegt ein Ding, beſpannt mit blanken Saiten.
Ich glaube, das bewältigt ihn zum Schlaf.

(die Zither verkehrt anfaſſend).

Ich hab's noch nie gerührt, das närr'ſche Werkzeug,
Doch, hoff' ich, dudelt's wohl von ſelbſt ſo fort.
Laß proben 'mal.

(er fährt über die Saiten. Einige ſpringen mit gewaltigem Mislaut entzwei).

Ho, ho! Brr! Brr! Ho, ſtill! Das geht mir durch.
Brr, Zitherding!

Erich Kaniz (aus dem Schlaf emporfahrend).

Unſinn'ges Reiſſen durch die ſüßen Töne,
Was weckſt Du mich?

Ich ging mit Abroditen
Durch einen Blumengarten, —
War Alles, Alles das ein wüſter Traum? —
Der Blumengarten blüht, die Rehe hüpfen, —
Um Gott, wo iſt denn Abrodite hin?

Kaspar.

Sie ſagen, lieber Herr, —
Verſteht, die zwei Herrn Menſchenfreſſer ſagen, —
Es ging' zu einem Feſt.

Erich Kaniz.

Zu einem Feſt?
Welch trübe Ahnungsangſt durchſchauert mich!
Zu einem Feſt? — Das kann ja Opfer heiſſen. —
Hinaus! Mir nach! O all mein Leben gilts.

(Beide eilig ab).

Freier Platz im Walde. In der Mitte ein brennender Scheiterhaufen. Abrodat und Simuleit wandeln gemeſſenen Trittes darum her, ſchreiben Zeichen in den Boden, und murmeln Zauberſprüche. Abrodite ſteht mit abwärts gekehrtem Haupte und geſenkter Fackel, die Hand vor den Augen.

Abrodat (heimlich zu Simuleit).
Sieht ſie nicht aus, wie helles Morgenroth?

Simuleit.
Mir kommt ſie vor, wie flammendheller Tod.

Abrodite.
O flüſtert nicht ſo leiſ'; ich weiß es doch,
Ich muß ja ſterben,
Muß ſterben jetzt, da wie aus tauſend Blumen
Das Leben mich umblühte,
Viel ſüßer, herrlicher,
Als es noch je geblüht.
Du ſtrenger Vater, ſage mir warum!

Abrodat.
Der unterird'ſchen Götter zorn'ger Wink begehrt's.

Abrodite.
Mein Liebling ſprach — o Himmel,
Wie war ich kaum bei ihm ſo glücklich noch! —
Er ſprach, er wiſſe was,
Den finſtern Graus zu tilgen,
Und uns dem heitern Leben zu verſöhnen.
O haltet ein: — Vielleicht,
Daß ſeine Braut er ſich erretten kann!

Simuleit.
Die Götter zürnen
Dem eitlen Chriſtenmann.

Ich ſah ſie rüſten ſich im dunkeln Abgrund
Mit Flamm' und Donner. Fördre Dich hinab,
Denn, bricht ihr Dräuen aus, ſo iſt Dein Freund,
So ſind wir Alle rettungslos verlohren.

Abrodite

Ach iſt es das? — Verſiegt, Ihr thör'gen Zähren!
Erwache kräft'ger Muth! — Ich ſterb' um ihn,
Ich rett' ihn ſterbend.
Giebt's einen ſchönern Kranz auf aller Welt?
Sagt ſchnell, was ſoll ich thun?

Simuleit.

Noch iſt des Scheiterhaufens Weihe nicht vollführt.

Abrodite.

Eilt Euch!
Denn wißt, wenn er erwacht, er duldet's nimmer.
Das war vor Kurzem meine Hoffnung noch,
Jetzt iſt es meine Furcht.
Er würde mit mir ſterben wollen,
Sobald der Rettung letzter Strahl verbliche.
Eilt Euch!

Simuleit.

So geh' mit flammend hochgehaltner Fackel,
Voran uns, um das Rein'gungsfeuer her,
In einem Lied Dich ſelbſt dem Tode weih'nd.

Abrodite.

Wohlauf! O meine Fackel iſt erloſchen.
Du Opferglut, ſpend' etwas Flamme mir,
Bald ſpend' ich ſelber mich zum Opfer Dir.
(ſie zündet ihre Fackel am Scheiterhaufen).
Und nun Ihr Opferprieſter, folgt mir nach.,
Und ſchreitet feierlich,
Und neigt Euch,
Nach allen ſchönen Sitten,
Die ſolch ein wunderſames Feſt begehrt.
(geht ſingend, mit emporgehobner Fackel vor den beiden Zauberern hin).

Abrodite's Todtenſang.

Mir iſt ſo königlich, ſo ſtolz,
Als wär' ich Throneserbe.
Es glüht recht guldig hell das Holz,
Und, ſüßer Freund, ich ſterbe
Für Dich, für Dich ſo leicht und gern,
Und über meinem Haupte
Geht's funkelnd, wie ein ſeel'ger Stern.
Wenn Du vom ſanften Schlaf erwachſt,
Da bin ich ſchon geſtorben.
Ob Du auch lang nicht wieder lachſt,
Doch iſt Dir Heil erworben
Aus meinem roſenhellen Blut.
O Todtenopfers Nähe,
Wie hebſt Du freudig mir den Muth!

Ich weihe mich, ich weihe mich —

Erich Raniz (herzueilend).

Was giebt es hier? Halt ein! Um Gott, halt ein!

Abrodite (ihn fortwinkend).

Zurück, mein holder Freund. Laß doch nur ſein.

(ſingt wieder).

Ich weihe mich, ich weihe mich —

Erich Raniz (ihr den Weg vertretend).

Bei allem Heil'gen, wozu weihſt Du Dich?

Abrodite.

Geh' jetzt nur fort. Nachher ſollſt Du's erfahren.

Erich Raniz.

Du Engelsbild mit Roſen in den Haaren,
Du biſt zu gut für heidniſch trübe Pracht.
Ich trag' Dich fort aus dieſes Waldes Nacht!

Abrodite.

Sprachſt denn nicht ſelbſt vor wenig Stunden Du,
Wie uns ein Todtenopfer nöthig thu'?

Erich Raniz.

Ein Todtenopfer? — O wie misverſtanden!
Vor Allem fort aus dieſer Gräuel Banden!

(umfaßt ſie, um ſie mit ſich davon zu tragen).

Simuleit.

Abrodat.

Halt!

Erich Kaniz.

Du finſtres Zauberpaar, was willſt Du?
Gelüſtet Dich's, nochmal dies Schwerdt zu proben?

Simuleit.

Nun iſt von Rettung nicht die Rede mehr.
Von Rache denn. Herauf du Volk des Abgrunds,
Schling' all' uns nieder in dein flammend Haus!

(Unterirdiſches Geſtöhn und Getöſe. Die Berge wanken. Flammen brechen hier und da hervor).

Abrodite (ihr Haupt an Erichs Bruſt liegend).

Du mußt nun mit mir ſterben, treuer Held.

Simuleit (den Abrodat umfaſſend).

Hinab jetzt! Unſer Richterthron iſt fertig.
Bald ſtrahlen wir in ſeiner Feuerpracht,
Und Schatten zittern bebend vor uns weg.

Erich Kaniz.

Und hätt' ich denn kein Schwerdt mehr?

Simuleit (wild lachend).

Schaut den Narr'n!
Denkt noch mit ſeinem Schwerdtlein was zu nützen.

Erich Kaniz.

Mein Schwerdt hat nicht nur eine gute Klinge,
Es hat noch beſſern Griff. Der iſt ein Kreuz.

(Das Schwerdt in beiden Händen, mit dem Gefäſſe nach oben, emporhebend)

Hilf Herr! —
Und Ihr des Abgrunds widerſpänſt'ge Schaaren,
Erkennt das heil'ge Zeichen,
Dem alle Himmel Feierlieder tönen,
Das Euch hinabgeblitzt hat aus den Reichen
Der Seeligkeit!
Liegt ſtill in Eurer Dunkelheit,
Und wagt nicht, zu verhöhnen
Den Boten unſres Herrn,
Der dieſen jungfräulichen Morgenſtern
Zum gläub'gen Kind des mächt'gen Heilands weih't!

(Die unterirdiſchen Donner rollen abwärts, und verhallen in ein ängſtliches Winſeln. Dann Alles ſtill. Die Sonne ſcheint klar über die Gegend hin.)

Abrodat.

Was iſt denn das? — Wie geht das Herz mir auf!

Simuleit.

Was iſt denn das? — Ich hab doch nicht gelogen.
Ich weiß gewiß, ich ſchaute drunten Wahrheit.

Erich Kanitz.

Die ſchauteſt du, verirrter Zaubermenſch!
Doch die wahrhafte Gnade ſahſt du nicht,
Die all' das wüſte Ringen hat verſöhnt.

Abrodat.

Wie heißt die?

Erich Raniz.

Ich wag' Euch noch den Namen nicht zu nennen.
Er iſt zu hoch, zu heilig für das Spiel,
Das wirr in dieſen Bergen ſich begab.
Doch folgt mir nach auf treu demüth'ger Spur,
So ſollt Ihr ihn zu Euerm Heil erfahren.

Abrodite.

Darf ich ihn auch nicht wiſſen, ſüſſer Freund?

Erich Raniz.

(neigt ſich zu ihr, und ſpricht ihr zwei Worte ins Ohr)

Abrodite.

(freudig aufſeufzend, Thränen in den Augen)

Ach! —
Mir iſt, als hätten mir mit Flötenzungen
In meinen liebſten Träumen
Oft goldbeſchwingt aus Himmels blauen Räumen
Viel ſchöne Kinder dieſen Laut geſungen!

Abrodat.

Ein Menſchenopfer muß doch, muß doch ſein —
Verſöhnung doch durch's Blut —

Erich Raniz.

Da haſt du recht.
Und Er, — für Euch der Unbekannte noch, —

Er ſtarb als Menſch für Euch, für mich, für Alle,
Aus Liebe ſtarb er bittern Tod am Kreuz.

Abrodite.

(knieend, die Hände gen Himmel gebreitet)
Und ich weiß, wie er heißt! —

Abrodat.

Du ſprichſt gewaltig, junger Held. Ich weiche,
Ich weiche, froh beſiegt. Mir ſtrahlt's wie Sonne
Nach dem Gewitter hell durch Sinn und Geiſt.
Nimm mich zu deinem treuen Schüler an.

Erich Raniz (ihn umarmend).

Geſchloſſen iſt der Bund, du theure Seele!

Simuleit.

Geſchloſſen ſei mein'twegen denn ein Bund
Von dir, o Abrodat, von Abroditen,
Zu jenem ſchwindlig eiteln Ritterknaben.
Mich dünkt Ihr paßt vortrefflich für einander,
Ihr alleſammt bewegt durch luſt'ges Gaukeln,
Jetzt da, jetzt dorthin, wie ein ſchwaches Rohr!
Ich aber ſtehe feſt.
Was in des tiefen Abgrunds Schrecken
Zu Theil mir ward,
Das ſoll fürwahr kein Menſchenkind mir ſtehlen.
Ich ſah' doch Wahrheit. Gnade will ich nicht.

Erich Kaniz.

Da wird nun wohl Gewalt ihr Recht behaupten.
Gieb dich, mein Burſch!

(er unterläuft den Simuleit, wirft ihn zu Boden, und bindet ihn mit deſſen eignem Zaubergürtel).

Simuleit.

Brecht ein, Ihr Berge! Wolken, fallt herab!

Erich Kaniz.

Du! — Hüte dich, daß an viel ernſterm Tage,
Und viel verzweifelnder im eignen Muth,
Du nicht gezwungen ſeiſt, ſo was zu rufen.
Noch ſteht das heitre Gnadenthor Dir offen;
Beſinne Dich.
Ein freundlich Wort, und ſeine Arme ſtreckt
Der Sieger als ein Bruder Dir entgegen.

Simuleit.

Mein unterirdiſch Recht — ſehr theu'r erkauft —
Behaupt' ich dreiſt, und laſſe nun und nimmer
Davon auch nur ein einzig Quentlein nach.

Erich Kaniz.

Viel ernſt're Zücht'gung, ſeh ich, thut hier Noth.
Wie fang' ich's an?
Sieh da! Der rechte Burſch kommt juſt geſchritten.

Kaſpar (auftretend).

Das war einmal ein Tanz — ein biſchen lebhaft —
Sonſt ganz ausnehmend luſtig.

Erich Raniz.

Welch ein Tanz?

Kaspar.

Ei Herr, der ganzen Gegend fiel es ein,
Herumzuſpringen. Berg' und Bäume tanzten,
Und drunten ſpielt' es dazu auf: „ bum, bum "
Der ſchönſte Brummbaß kann nicht beſſer gehn.
Zu Anfang wollt' ich blos — mir kam's zu wild vor —
Zuſchauer ſein. Ja, hat ſich was! Die Erde,
Die alte, ſonſt ſo höchſt vernünft'ge Mutter,
Fing mit zu tanzen an, wie toll und blind.
Da hab' ich auch recht flink mit' rumgewaltzt,
Kopf oben und Kopf unten, Berg hinan,
Thal' nunter, doch zuletzt da ward ich ſchwindlich,
Und dank' hinfürder für ſolch muntres Feſt.
Seht mal! —
Sie haben mir vor groſſer Luſtigkeit
Sogar ein Löchlein in den Kopf getanzt.

Erich Raniz.

(ihm den Simuleit zuführend).

Hier haſt du einen Knecht für dich, mein Knappe:
Du ſollſt ihn nicht an Leib und Leben ſchäd'gen,
Doch jeden Dienſt, wozu er tüchtig iſt,
Den leg' ihm auf, wie du es ſelber willſt,
Und bleib in meiner Näh' mit ihm. Gewahr' ich

Dereinſt, daß ſich ſein wildes Herz gezähmt,
So löſ' ich ihn von dir um reichlich Gold.

Kaspar.

Ei, ei, ſchön Dank. Und mag er immerhin
Sein wildes Herz nun zähmen; Gold iſt auch gut.
Bis dahin, dien' mir fromm und treu, mein Knecht.
Komm her, wie ſiehſt denn aus? Was? Simuleit?
Herr Simuleit? Ei, wie die Zeiten wechſeln.
Noch kaum ſaßt Ihr ſo hoch zu Roß, und nun —
Ja, wenn's nun *mir* einfiele, Pferd zu ſpielen,
Wer käm' zu kurz dabei? — Doch ſeid getroſt
Ich bin ein ſchlechter Reiter. —
Nein, lieber tragt mir alles das nach Haus.
(er bepackt ihn mit einer gewaltigen Menge Bernſtein, die er zum Theil noch aus einer nahen Höle vorſucht).
Seht Ihr? Hier hatt' ich's Geſtern mir verſteckt,
Weil ich's nicht tragen konnte. Nun iſt's gut,
Denn Ihr habt einen artig breiten Rücken.

Simuleit.

O Schmach! Des Knechtes Knecht!

Kaspar.

Des Knechtes Packknecht;
Nach Eurer Sprache gar: des Knechtes Packpferd.
(Abrodite, Erich Kaniz und Abrodat haben bis dahin im Hintergrunde leiſe geſprochen, und kommen jetzt vor. Kaspar und Simuleit ziehen ſich zurück).

Abrodat.

Und ſo, — mein holdes Kind, mein kaum in's Leben
Mir wieder aufgegang'ner Freudenſtern, —
So hab' ich aller Zauberei entſagt,
Und öde, wie die Küſtengegend rings,
Starrt auch fortan dein liebes Roſenthal,
Und deine Rehe laufen durch die Wälder.

Abrodite (auf Erich zeigend).

Der hat für ſchön're Pflanzung mir geſorgt:
Dort oben hoch im ewiglich beſonnten,
Lichtklaren Himmelsgarten;
Hier in der treuen Bruſt,
Wo keuſche Minne pflegt der frommen Luſt,
Um höh're Freude lächelnd zu erwarten.

Erich Raniz (ſie umarmend).

Mein ſüſſes, reines Lieb, ſo hielt ich Wort?

Abrodite (ſich an ihn ſchmiegend, halb ſingend).

Uns wogt des Lebens Welle
Hinfort in ſeel'ger Helle
Zum unvergänglich blüh'nden Port.

Der Wunderbare.

Oſtthüringiſche Legende.

Von ferner Brittenküſte
Zog einſt in gläub'ger Ruh
Winfried der Haidewüſte
Germanſcher Marken zu;
Weiß ſein Gewand wie Schwäne,
Sein Herz von Sünden rein,
Weiß ſeines Roßes Mähne
Wie hoher Nordlandsſchein.

Viel hatt' im Cattenwalde
Der Heiden er bekehrt,
Auf mancher Bergeshalde
Den Wodansſtuhl zerſtört —
Nach Thüringen zu fahren
Ihm nun der Ruf erging,
Wo noch das Volk in Schaaren
An Asgards Göttern hing.

Wohl galts hier kühnes Schaffen
Manch ritterlichen Schlag,
Eh' *eines* Gottes Waffen

Die Götzenbrut erlag;
Auch Winfrieds Kreuzgefährte
Fand hier den Märtyrtod,
Erlag dem Heidenſchwerte
Von tauſend Wunden roth.

Doch wie auf wildem Meere
Ein Sternlein blank und frei,
Blieb ſeiner Himmelslehre
Der Wundermann getreu.
Da winkt zum Hain der Eiche
Ihn einſt ein Flammenſtral:
„Walts Gott! vielleicht erreiche
Ich hier ein hirtlich Thal,

„Hab lange nicht geraſtet
Von irrem Pilgerlauf,
Mich lange nicht entlaſtet
Von Wehr und Schwertesknauf;
Lang nicht mein Herz erhoben
In ſtiller Beter Kreis, —
Mich fürder zu erproben
Zu meines Heilands Preiß!“

Sprachs — und hinangeritten,
Nicht ſonder Ahnungsgraun —
Muß er in Waldes Mitten
Fluchwerthe Gräuel ſchaun;

Umſchaart von grimmen Heiden
Ein bleiches Chriſtenbild,
Beſtimmt den Tod zu leiden
Auf Krodo's Opferſchild!

Nicht ſäumt der Gottesſtreiter —
Ringfertig, ſonder Scheu
Stürmt er, ein Sieggeweihter,
Zum Rettungskampf herbei;
Das Kreuz in hoher Rechten,
Im Auge Wetterdräun,
Trennt er gleich Geiſtermächten
Den finſtern Todes-Reih'n.

„Zurück ihr Mörderſchaaren!
Herrſcht er in zorn'gem Muth,
„Beim Fluch der Unſichtbaren
Schont dieſes Kindes Blut!
Weh euerm Flammengötzen
Aus Krodo's düſterm Haus —
Nachtgeiſtern zum Entſetzen
Fahr er in Wüſten aus!“

Aufſchreit der Prieſter Rotte
Von Schaam und Rache heiß:
„Stirb, dem geſchmähten Gotte
Zur Sühne, frecher Greis!“
Und nah ſchon ihn zu faſſen

Der furchtlos ſich geſtellt,
Sehn ſie mit Tod-Erblaſſen
Ihr Gottesbild gefällt.

Den Altar Nachtumdunkelt,
Des Waldes Eichenhaar
Von Leuchtungen umfunkelt,
Gleich eh'rner Waffenſchaar;
Des Greiſes Haupt umwindet
Hochprangend Siegeslaub —
Und Rach' und Hader ſchwindet,
Der tiefſten Demuth Raub.

Und vielen ſtürzen Thränen
Vom bleichen Angeſicht,
Und Aller Herzen ſehnen
Sich auf zum ew'gen Licht:
„Wollſt Gnade uns gewähren
Du ſtarker Chriſtenhort!
Nicht feurig uns verzehren
Durch dein gewaltig Wort!“

„Glaubt ihr an den Gebieter
Der Welt, und deſſen Sohn,
Und ihn den Menſchenhüter —
Drei eins auf ew'gem Thron?
So ſollt Ihr im Vertrauen
Auf deren Gnadenhuld,

Und ſonnenhell zu Tage
Ausſtrömt ein Quellenſtral.

Der wächſt und wächſt und ſlutet,
Mehrt ſich ohn' Unterlaß
Und Winfried hochgemuthet
Tauft aus dem heil'gen Naß
Dreihundert Heidenkinder,
Die ſtill zum Kreuze ſehn,
Und als erlößte Sünder
Erfreut von hinnen gehn.

Der freche Sturm der Zeiten
Hat manchen Thron zerſtört,
Doch in Vorübergleiten
Dem Bächlein nie gewehrt;
Noch rinnt's, ein Perlenregen,
Mild durch den Wieſenplan,
Und Sonn' und Eismond legen
Ihm nimmer Feßeln an!

Friedr. Krug v. Nidda.

Nachtbegleitung.

Was wallt mir ſo zur Seite
Und gibt mir bei Nacht das Geleite

Waldein hinab und hinauf?
Es will nicht weichen noch wanken,
Und wecket die tiefen Gedanken
Aus ihrem Schlafe mir auf.

Fahr' hin! was willt du mich ſtören?
Ich will ja nicht fragen, nicht hören,
Nur einſam laß mich ſein.
Wie dunkel die Waſſer gehen,
Die Blätter vom Baume wehen,
Nur dahin lauſch' ich allein.

Was nahet wie ſäuſelnde Winde
Und flüſtert ſo buhleriſch linde
Von alter Tage Glück?
Vorwärts durch die dunkelen Räume!
Und rauſchet, ihr Waſſer, ihr Bäume,
Ich kann ja nimmer zurück.

Und immer kehret es wieder
Und beuget ſich zärtlich hernieder
An meine ſchlagende Bruſt.
Du Schatten, o wolle mich laſſen!
Ich will dich nicht wieder umfaſſen,
Du lügeſt und trügeſt nur Luſt.

Was webet im Dämmerlichte
Aus nebligen Streifen Geſichte?
Die ſchweben hervor, heran.
Es ſind nur Nebelgebilde —

Sie nicken und grüßen ſo milde,
Ach nein! es iſt alles nur Wahn.
Und blickt' ich einmal zur Seite,
Zu ſchauen wer mich begleite,
Und ſähe die Zaubergeſtalt
Mit abgewendetem Blicke:
So zög' es mich ewig zurücke
Mit dunkeler Höllengewalt.
Laß neigen, flüſtern und gehen!
Ich will ja nicht hören nicht ſehen
Und wär' es mein liebſtes Glück.
Vorwärts, mein Fuß, durch die Räume!
Und rauſchet ihr Waſſer, ihr Bäume!
Zurück kann keiner, zurück!

Gottwalt.

Zwei Sonette
aus einer ländlichen Todtenfeyer.

I.

Die Roſe ſprach zur Lilje: dich verneigen
Mußt du vor mir; denn ich war die beglückte,
Der Jene, die des Himmels Aug' entzückte,
Die Beete Ihrer Wangen gab zu eigen.

Die Lilie ſprach: o Roſe, du mußt ſchweigen!
Als dich der Tod von jenen Wangen pflückte,
War ichs, die ſie mit meinen Bläſſen ſchmückte,
Und auch ins Grab noch durft' ich mit Ihr ſteigen.
Der Dichter ſpricht: Ihr Schweſtern, o verſöhnt euch:
Was hadert ihr, und dienet zwiegeſtaltig
Doch nur zu Einer Schönheit Schattenbildern?
Ihr Fluren auf! Mit tauſend Roſen krönt euch,
Mit tauſend Liljen, um mir tauſendfaltig
Ihr Leben dort, hier Ihren Tod zu ſchildern.

II.

Süß iſt der Sonne Blick nur, weil zu ſtrahlen
Er ſcheint ſo hell, als einſt geſtrahlt der deine;
Süß iſt der Lüfte Hauch nur, weil ich meine,
Daß ſie von dir den lauen Odem ſtahlen;
Bäume, weil ſie mit deiner Schlankheit prahlen;
Quellen, weil ſie dir gleichen faſt an Reine;
Schatten, weil du, mein Licht, einſt hatteſt keine;
Blüten, weil du ſie hatteſt ohne Zahlen.
Als ſüß kann Erde ſelbſt und Himmel gelten,
Nur, weil ſie dir zum Grab dient, wie ich wähne,
Nur, weil er dir zum Haus dient, wie ich glaube.
Ja auch das Meer will ich nicht bitter ſchelten,
Weil es kann ſcheinen eine Perlenthräne,
Vom Himmel ſelbſt geweinet deinem Staube.

Freimund Reimar.

Der Cypreſſenkranz.

von Caroline de la Motte Fouqué.

Was der Friede ſeit Monaten verhieß, ſollte endlich erfüllt werden. Die Regimenter kehrten zurück. Ernſt und feierlich zogen ſie in die befreite, wunderbar errettete Hauptſtadt ein.

Es war ein Sonntag Morgen. Seit Tagesanbruch drängte Jung und Alt durch die Gaſſen, dem Thore zu. Die Wachen wehrten nur mühſam den Sturm ungezügelter Freude ab. Gepreßt, geklemmt, in und übereinandergeſchlungen ſtanden die Wartenden da, und wurden je näher der Augenblick kam, je ſtiller und innerlich bewegter. Es war zuletzt kaum noch ein Laut hörbar, als endlich die Trompeten ſo luſtig und ſo wehmüthig herübergrüßten. Tauſend Augen weinten, manches gebrochene Herz ſtockte, die Lippen bebten unter leiſem Flüſtern. Jetzt blitzten die erſten Waffen durch das geöffnete Thor, Blumen und Kränze flogen ihnen entgegen, alle Bäume hatten einen Tribut zollen, die Gärten ihre bunte Farbenpracht ſpenden müſſen. Ein allerliebſtes Kind, in einem hohen Bogenfenſter ſtehend, hob die runden, weißen Ärmchen in die Höhe und warf einen Laubkranz, den ihm die weinende, abwärts gewandte Mutter hinhielt, auf die Truppen nieder. Ein Ulahn fing dieſen mit ſeiner Lanze auf, indem er dem weißen Engelchen oben freundlich zunickte. Er hatte die Augen noch dahin gerichtet, als der Offizier des Zuges an ihm vorüber ſprengend, ausrief: Ei Wolf! ein Cypreſſenkranz, wie kommſt du dazu! das bedeutet nichts Gutes! — Wolf ſtreifte den Kranz auf ſeinen rechten Arm und ritt etwas betroffen weiter.

Nach langem, verdrüßlichem Warten, Einzieh'n in die Regimentsſtälle, Füttern und Tränken der Pferde, wurden endlich die Quartierbillette vertheilt. Wolf erhielt eine Anweiſung auf einen bekannt reichen Fleiſcher. Seine Cameraden wünſchten ihm Glück, Sie neckten ihn mit den guten Biſſen die ſeiner dort warteten, und baten ſich vorläufig bei ihm zu Gaſt. Er indeß nahm ſchweigend ſeinen Schacko ab, ſchob das Billet zwiſchen die Goldſchnühre, ein paarmal mit der Hand durch das reiche Haar fahrend, ſagte er halb verdrüßlich: das wird auch was recht's ſein! man kennt die reichen Knauſer ſchon! ich wollt' ich läg anders wo! Narr! rief ein kecker, verſchlagener Burſch, was gehts dich an ob dein Wirth ein Geizhalz oder ein Verſchwender iſt. Wenn er nur brav zu geizen hat, da kann es dem Soldaten nicht fehlen. Nur muß der es mit Manier anfangen, verſteht ſich alles mit Manier. Das thut's da auch! entgegnete Wolf, indem er ſein Gepäck auf die eine Schulter nahm, und den Kranz leicht über die Lanze hing, das iſt rohes Volk! das hat kein Herz für Menſchen und Vieh. Wenn ich ſchon ſo einen Wagen mit zuſammen gebundenen Kälbern ſehe, wie die armen Thiere drunter und drüber, die Köpfe herunter baumelnd, da liegen, und ſchreien daß es einem durchs Herz ſchneidet, und die Kerle ſchlendern mir nichts, dir nichts, hinter drein und pfeiffen wohl noch gar dazu, da überläufts mich jedesmal und ich muß mich halten daß ich ſo einen Patron nicht prügle. Zu dem habe ich des Gemezels und Blutes ſatt, mir eckelt vor der ganzen Wirthſchaft. Oho! riefen alle lachend, Wolf kann kein Blut ſehen! Du Taubenherz, ſeit wann kommt dir denn die Scheu an? Sprecht nicht dummes Zeug, ſchrie er ärgerlich dazwiſchen, wo man ſeinem Mann ſteht, und obendrein noch was anders will, (mit der flachen Hand gegen das eiſerne Kreutz ſchlagend) da ſieht man eben nicht rechts noch links, aber bei nüchternem Muthe — nun ja, — ich leugne es nicht, mir ziehts die Bruſt zuſammen ſo oft ich unverſeh'ns an einer Schlachtbank vorbei komme und ſehe dann das blutige Beil, und höre das Angſtgebrüll, — drum wollte ich, ich käme wo anders in Quartier.

Sie lachten hinter ihm drein als er ſchon eine Strecke Weges gegangen war, er ſah ſich nach ihnen um und drohete und ſchwenkte halb ſpaſſend, halb ärgerlich mit der Lanze, ſie aber ſchnitten ihm Geſichter zu, und machten allerhand Fakſen, worauf der ganze Hauſe auseinander lief und Wolf aus den Augen verlohr.

Dieſer nun war noch nicht lange gegangen als er Straße und Hausnummer fand. Schon von weitem ſah er einen rieſenhaften Mann, in Hemdsermeln und dunkler Scharlachweſte breitbeinig unter dem Thorwege ſtehn, ſein braungelbes Geſicht wurde durch kohlſchwarze buſchig herüber hangende Augenbrauen ganz beſchattet, die kleinen gegen die Sonne blinzelnden Augen ſchienen ſeelenlos den Rauchwolken einer kurzen Pfeiffe zu folgen, die eine Hand ſpielte in der Weſtentaſche, die andre häckelte runde Silberknöpfe über den anſehnlichen Leib auf und zu. Wolf grüßte höflich, und zeigte unter beſcheidener Verbeugung ſein Billet vor, jener ſchielte ſeitwärts drauf hin, und ohne ſeinen Gaſt weiter zu beachten, wies er mit rückwärts gebogenem Daumen nach dem Hauſe zu, indem er finſter und gleichgültig ſagte: nur da hinein, meine Leute wiſſen ſchon. Wolf biß die Zähne zuſammen und trat etwas ſcharf zu wobei ſein nachſchleppender Säbel dem Meiſter John hart am Beine ſtreifte. — Alle Dewel! brummte der, ungeduldig mit dem Fuße ſtampfend. Wolf ließ ſich das weiter nicht anfechten und trat in den Hof. Ein ſehr blaſſes, krank ausſehendes Mädgen, ſchleppte mühſam zwei

Waſſereimer vom Brunnen heran. Wolf fragte, etwas gegen ſie geneigt, ob die Jungfer dem Fleiſcher diene? Das Mädgen blieb ſtumm und erſchrocken vor ihm ſteh'n. Sie hatte die Eimer auf die Erden geſetzt und ſah ihn mit den großen, erloſchnen Augen unſicher an. Stirn und Wangen ſchienen immer bleicher, ſie ſelbſt von Stein zu werden. Als indeß Wolf ſeine Frage mit einiger Ungeduld erneuete, ließ ſie den Kopf auf die Bruſt ſinken, und die Eimer wieder aufnehmend ſagte ſie, den Blick nach einer Seitentreppe im Hinterhauſe gewandt: hier herauf und dann gleich rechts die erſte Thür, da werden ſie Ihr Zimmer finden

Wolf ſah ihr eine Weile ganz in Gedanken nach, dann ſtieg er die ſchmahlen Stufen hinan, und fand alles wie ſie es ihm bezeichnet hatte. Das Stübchen war eng und finſter, die Luft geklemmt und ſtickig, von den räuchrigen geſchwärtzten Wänden waren große Stücke Kalk abgefallen, hin und her ſah' man auch mit Kohle Buchſtaben, Zahlen, menſchliche Geſichter und Thierköpfe angemalt. Dem verblindeten Fenſter gegen über ſtand ein dürftig ſchlechtes Bett, dicht daneben ſah ein röthlich angeroſteter Nagel lang aus der Wand hervor, Wolf hing den Kranz daran, ſtellte Lanze und Säbel in eine Ecke, warf ſein Gepäck auf den Tiſch, und ein paarmal: Lumpengeſindel all das reiche Pack! zwiſchen den Zähnen brummelnd ſchob er ein paar gebrechliche

Stühle an die Seiten, lehnte in das Fenſter und pfiff nach und nach ſeinen Ärger nieder.

Man ſahe über Hof und Nebengebäude in einen großen ſchönen Garten, der friſch und duftig aus der grau blauen Stadtluft heraustrat. Die dunklen Alleen wölbten ſich ſo hoch und heilig über den einſamen Plätzen, goldgelbe Sonnenblumen wiegten ſich auf ihren ſchwanken Stielen über lange Gewinde weißer und rother Roſen, die Gänge und Umbüſchungen einfaßten, alles war dort ſtill, die reiche Herrlichkeit ſchien wie ein verzauberter Hain, von keinem Menſchlichen Fuß betreten zu werden. Wolf ſah mit auſſerordentlicher Luſt da hinüber, er wäre für ſein Leben gern in dem Garten umhergegangen, doch ließ er's auch ſo gut ſein, die Stube ward ihm ſogar der Ausſicht wegen lieb.

Er hielt ſich den Tag über ſtill, wenig um das bekümmert was im Hauſe vor ging. Gegen Abend rieſen ihn Dienſtgeſchäfte auswärts, er kam erſt als es bereits dunkelte zurück. Das Fenſter ſtand noch offen, er rückte einen Stuhl heran, ſtopfte ſeine Pfeiffe, ſetzte ſich, und den Rauch in die Luft blaſend, ließ er allerlei Gedanken und Erinnerungen an ſich vorbei ziehn. Der einſame Garten, die dunkeln Baumwipfel, die glühende Mondesſcheibe die über ihnen aufflammte, alles ſchmolz wunderbar in ihm zuſammen. Er dachte an die Heimath, an ſeine alte Mutter er wurde ganz weich und wehmüthig. Ihm fiel ein, daß er doch ſo recht eigentlich niemand hier habe, der Theil an ihm nähme, er fühlte mit einemmal eine groſe Sehnſucht nach ſeinem Bruder, der nun ſchon ſo lange in der Welt umherſtreifte, ohne daß man wußte wo er ſei. Er war erſt Mühlenburſche geweſen, hatte ſich dann als Fuhrknecht verdungen und war drauf in der Fremde verſchollen. Vielleicht iſt er auch Soldat geworden, dachte Wolf, jetzt iſt Friede, in allen Ländern Ruhe, zu Hauſe wiſſen ſie wohl ſchon von dem Andres.

Das kam ihm ganz wahrſcheinlich, ja gewiß vor. Er wollte doch lieber gleich ſchreiben, der Gedanke an den Bruder hatte ihn plötzlich ſo befallen, es drückte ihm faſt das Herz ab.

Wolf bemerkte erſt jezt mit großem Verdruß, daß man ihn ganz ohne Licht gelaſſen hatte. Das wenigſtens wollte er fodern. Er trat mit einem derben Fluch in einer kleinen leinenen Weſte, ohne Halstuch, ſo wie er war, zur Thür hinaus, der Unwille lag auf ſeiner Stirn, er hatte, ſeiner Gewohnheit gemäß im Aerger das Haar aufwärts geſtrichen und es ganz wild in einander gerieben, ſo tappte er die Stiegen hinunter, im Hausflur dämmerte eine düſtere Lampe, Wolf trat in ihren engen Schein, um ſich einigermaſſen zurechtzufinden, und mit der Hand nach dem Klingeldrath ſuchend ſtand er etwas gebückt da, als Herr John von ſeiner Abendluſt in der Tabagie zurückkehrte und mit glühendem Geſicht und flimmernden Augen ohne ihn zu bemerken das gewohnte Zeichen mit dem dicken Knotenſtock an der Thür gab. Wolf that einen Schritt zu ihm hin und den Kopf aufwärts gehoben, ſo daß der Lichtſchein ihn anſtrahlte, ſagte er mit gebietender Stimme: ſoll ich denn ewig da im Finſtern ſitzen? Herr John fuhr wie vom Blitze getroffen zuſammen, ließ den Stock aus der Hand fallen, ſah ihn ſtier und faſelnd an, und ſtürzte mit einem dumpfen innern Schrei zu der eben geöffneten Thür hinein. —

Iſt der toll oder betrunken? dachte Wolf, und durch das ſeltſame Benehmen noch mehr angereizt zog er heftig an der Klingel und ſtand im Begriff Lärm zu machen, als Luiſe, das bleiche Kind, ſchüchtern heraustrat, und auf ſein Geſuch, ihre Verſäumniß entſchuldigend, mit einem Lichte in der Hand vor ihm her die Stiege hinauf eilte.

Sie ſetzte das Licht auf den Tiſch in ſeinem Kämmerchen, ſchloß das Fenſter, wiſchte den Staub von den Stühlen und machte ſich auf ihre ſachte und ſtille Weiſe noch eine Weile im Zimmer zu ſchaffen. Wolf war ſehr ernſt und ſittſam mit den Frauen, er haßte üble Nachrede und mochte dem Hauſe überall nicht viel zutrauen, deshalb ängſtete ihn die Nähe des Mädgens, er hielt ſich abgewandt und trommelte mit den Fingern gegen die Scheiben, Luiſe ſtand an dem Bett und ſtrich mit der flachen Hand die Decke glatt. Wolf hörte ſie tief ſeufzen. Er ſah ſich nach ihr um, da ging ſie, den

Kopf auf die Bruſt geſenkt, ſchluchzend zur Thür hinaus. Ihm that das in der Seele wehe. Was weint ſie denn? dachte er, hat ſie mein trotziges Weſen vielleicht erſchreckt? oder habe ich ihr in der Eil ein hartes Wort geſagt? Er hatte das Licht ſchon in der Hand, und eilte ihr ſorglich nach, indem er ihr zurief: ſo warten Sie doch Jungfer, auf der Treppe iſt's ſtockfinſter, ſie können Schaden nehmen. Luiſe ſtand noch auf den erſten Stufen, Wolf lehnte ſich über das niedre Geländer und leuchtete zu ihr hin. Sie dankte ihm gerührt, ihr feuchtes Auge hob ſich faſt ſchmerzlich nach ihm auf, Wolf betrachtete ſie mit ſtillem Vergnügen, ſie war ſehr ſchön, eine feine, kranke Röthe ſpielte wechſelnd über ihren Wangen. Er faßte beſcheiden ihre Hand, liebe Jungfer, ſagte er, Sie ſind ſo betrübt, habe ich Sie beleidigt. Gott nein! rief ſie aufs neue weinend. Oder hat Ihnen ſonſt wer etwas zu leide gethan? fragte er dringender, Sie faltete beide Hände, drückte ſie gegen die Augen und ſchüttelte leiſe mit dem Kopf. Gott hat es ſo gewollt, ſagte ſie drauf, auch Sie hat er geſchickt — lieber Himmel! es war ſchon ſo gut, ſo ſtill, nun iſt's wieder wie vorher! Sie winkte Wolf zurück zu bleiben, wiſchte die Thränen mit der Schürtze aus den Augen und ging ſchweigend die Treppe hinunter.

Wolf ſaß lange, den Kopf in beide Hände geſtützt, dem Lichte gegenüber, und wußte nicht wie er mit ſich ſelbſt dran war. Es war ſo dunkel und ſchwer in ſeiner Seele, recht als ſtehe ihm irgend ein Unglück bevor. Es konnte zu keinem ordentlichem Gedanken in ihm kommen, Luiſens weinendes Stimmchen zog ſo melankoliſch durch ihn hin und brach ſich in tauſend Echoklängen in ſeinem Innern. Er hatte Mühe gehabt, ſich, ihr gegenüber, der Thränen zu enthalten, ihr ſanfter Kummer brach ihm das Herz, es war nicht anders als ziehe ſie ihn mit in ihr Leid hinein.

So ganz benommen und in dumpfen Gedanken verlohren, grub und ſchnitt er mit einem Meſſerchen, das ihm als Pfeiffenräumer gedient und neben dem Tobacksbeutel noch zur Hand lag, allerlei Linien und Hacken in den ſchlechten Holztiſch, vor welchem er ſaß. Ohne es zu wiſſen und zu wollen, hatte er Luiſens Nahmen, den er mehrmals im Hauſe rufen gehört, in die zerkratzte, zerhackte Tiſchplatte gegraben. Er erſchrack faſt und zog haſtig mit dem Meſſer kreutzend drüber hin. Wie er nun dabei bewußt und genau vor ſich ſahe fiel ihm derſelbe Nahmen, mit ſeinen eignen Schriftzügen, von verſchiedener Ecken des Tiſches herüber, ganz deutlich in die Augen. Wolf rieb ſich die Stirn, und ſtarrte vergleichend das wohlbekannte mühſam eingelernte große L und die andren Buchſtaben an.

Bin ich behext, rief er, ſich beſinnend ob er auch wirklich das alles nicht ſelbſt geſchrieben habe? Aber ſo weit konnte er nicht hinüberreichen und der Tiſch war ja nicht von der Stelle gerückt worden.

Dummes Zeug! murmelte er ein paarmal ſchüchtern in dem düſtern Kämmerchen umherſehend. Die Borſten an den Wänden, die abgefallenen, zerkratzten Stellen über dem Bett, dazwiſchen die ſchwarzen verzerrten mit Kohle abgeriſſnen Geſichter, die ganze umheimliche Verödung des ſichtlich unbewohnten Zimmers ſah in der ungewiſſen, dürftigen Beleuchtung höchſt abſcheulich und graulich aus. Wolfen ſchien es ſogar als wären ihm die Geſichter bekannt. Er ſchauderte unwillkührlich zuſammen, und löſchte haſtig das Licht aus, um aller Gedanken Spukerei zu entgeh'n. Zudem war es ſpät, an ſchreiben war nicht mehr zu denken. Einen Augenblick wollte er noch frei Athem ſchöpfen, drauſſen, meinte er, werde es kühler und erfriſchender ſein. Er öffnete aufs neue das Fenſter. Der laue Nachthauch wehte ihn grüßend an. Alles ſchien ſtill und ſchlafend. Ganz unten im Keller eines Nebengebäudes blizten noch Lichtſtrahlen herauf. Bald hörte auch Wolf das Hämmern auf einem Amboß. Arme Seele! dachte er, du benutzeſt wohl ſchon die Mitternachtſtunde die dich in die neue arbeitſchwere Woche hinein führt. Das glühende Eiſen ſprähete ſeine

Funken wie aus der Erde herauf hell in die einſame Nacht hinein. Der ſchmiedet wohl Meſſer und Beile für den Fleiſcher, ſagte Wolf weiter, das paßt dem Meiſter juſt, und iſt auch ſonſt bequem und nützlich für beide. Wie ſich doch alles ſo zuſammenfindet und zuſammenhängt in der Welt!

Er war wieder ganz ruhig geworden und ſahe lange nach dem ſchönen Garten hin, der in der Nacht erſt lebendig zu werden ſchien, denn ganz deutlich bemerkte Wolf jemand, der langſam die dunkeln Gänge auf und ab ſchritt, zuweilen ſtehen blieb, den Arm aufhob und bewegte als winke er einen Begleiter herbei. Wolf konnte die Geſtalt nicht genau unterſcheiden, denn die aufſteigenden Nebelſchleier verhüllten ſie wie in langen weißen Tüchern; und je angeſtrengter er den Blick darauf richtete, je loſer und dämmernder ſchwamm alles in einander.

Zuletzt trat Wolf vom Fenſter, und es offen laſſend warf er ſich aufs Bett. Die trocken gewordn[illegible] Blätter des Kranzes über ihm flüſterten und rau[illegible] in der Zugluft wie leiſe wiſpernde Stimme[illegible] [illegible] fuhr wieder in die Höhe, der Kranz ſchr[illegible] der Wand hin und her. Du biſt's [illegible] ſo beſann ſich halb ſchlaftrunken noch einm[illegible] [illegible] war, ſein Auge glitt an dem Fenſter hin, es kam ihm vor, als ſehe die Geſtalt vom Garten herüber zu ihm herein.

Daß dich! über die Poſſen! ſagte Wolf, die Todesangſt die ihn befiel, machte ihn ganz zornig, er zog den Kopf zwiſchen die Decken und ſchlief unter lautem, hörbarem Herzklopfen ein.

Eine Stunde oder mehr mochte ihn die dämmernde Traumwelt leiſe und geheimnißvoll fortgezogen haben, als ihn ein Geräuſch aufſchreckte. Der Mond war noch mit dem auſglimmenden Tageslicht im Kampf, es grauete unſicher zum Fenſter hinein, dicht neben Wolfen winſelte es leiſe. Dieſer riß die Decken von Geſicht und Bruſt und wickelte beide Arme befreiend heraus. So die eine Hand aufgeſtemmt, die andre zur Wehr gehoben, riß er die Augen weit auf und ſah um ſich. Er erſchrack doch etwas, als ein großer weiſſer Hund, die Vorderpfoten auf ſein Bette gelegt den Kopf vorgeſtreckt, die runden im Dunkeln glühenden Augen auf ihn richtete. Das Thier aber wedelte mit dem Schwanze und leckte die abwehrende ſtrafende Hand. Wolf konnte ihm nichts thun, ſondern ließ es geſchehen, daß er den Kopf immer dichter und dichter an ſeine Bruſt ſchmiegte und wie durch ein Gewohnheitsrecht ruhig in dieſer Stellung verharrte. Muß wohl hierher gehören! dachte Wolf, dem Hunde den Rücken ſtreichend, und denkt nun ich bin ſein Herr. Wer weiß wer mir hier hat Plaz machen müſſen. Doch kaum hatte er dies Leztere geſagt, als ihm der ſeltſame Traum, aus welchem er kürzlich erwachte, wieder einfiel, und daß er hier grade in dieſem Zimmer jemand geſehen habe. Er mochte aber weiter nicht dran denken und ſich nichts von alledem zurückrufen. Daher ſprang er aus dem Bette, und da es bereits tagte ſo brachte er ſeine Sachen in Ordnung und ſchickte ſich an nach dem Stall zu gehen. Der Hund ſchnupperte dabei immer um ihn herum und folgte ihm auch Tritt und Schritt. Wolf wies ihm ein paarmal nach der Thür hin, die das ungeſtümme Thier wohl in der Nacht aufgeſtoßen hatte und die noch offen ſtand, doch er rührte ſich nicht von Wolfs Seite.

Im Hofe wurde es nun auch ſchon munter. Die Fleiſcher Geſellen handthierten darin umher und pfiffen und ſangen bald fromme bald ſchmutzige Lieder. Wolf ſtand am Fenſter und bürſtete den Staub aus ſeiner Feldmütze, wobei er drüber weg auf die Balgereien, die rohen Gebärden und Späße der handfeſten, derben Burſche ſahe. Einer von ihnen, ſchon etwas ältlich von verdrüßlichem Anſeh'n, zog einen dürren Klepper zum Stall heraus, ſchnallte einen ledernen Mantelſack auf, warf ſich in einen verblichenen ſchäbigen Ueberrock, und die dicke Peitſche überhängend wickelte er Mähne und Zügel um die Hand und hob, den einen Fuß im Bügel, den andern mit gewaltigem Schwunge über des Pferdes Rücken. Doch der müde Gaul hatte die lezte

Reiſe noch nicht verwunden und ſtieg und bockte und wollte ſich nicht aufſitzen laſſen, wüthend riß ihn der ungelenke Reiter in die Zügel, ſtieß und ſchlug ihn mit dem Fuß in die Weichen, und mit geballter Fauſt vor den Kopf. Hund! infamer, murmelte Wolf, dem es in allen Adern kochte, kann der Schuft nicht reiten was macht er ſich mit Pferden zu ſchaffen, es iſt doch ein miſerabel Ding um ſo einen Kerl der ſein Leben nicht Soldat geweſen iſt. Endlich ſaß der arme Ritter im Sattel, er drückte die weiße Filzmütze in die Augen und juckelte mit zuſammen gekauertem Leib unter dem Thorweg hin. Wolf war es ordentlich leicht als er fort war. Doch es währte nicht lange ſo hörte er ſchon wieder den hochbeinigen Schimmel über die Bohlen trappeln, der Reiſende hatte etwas vergeſſen, er lockte und pfiff und fluchte durcheinander, ritt dann lärmend an ein unteres Fenſter und fragte: ob niemand den Lucks geſehen habe. Dieſer nun lag knurrend zu Wolfs Füßen, und zeigte ein jedesmal die Zähne ſo oft die wüſte Stimme ihn da unten rief. Wolf hatte gleichwohl nicht Luſt ſeinetwegen Händel anzufangen und dem ehrlichen Thiere den Kopf krauend, ſagte er: ſuchen Sie den großen weißen Hund, der liegt hier oben bei mir, ich will ihn nicht zurückehalten, aber er will nicht fort von mir, ich bringe ihn nicht zur Stube hinaus. Der laute Geſell ſtarrte ihn mit offnem Munde an, zog die Müze und ohne ein Wort zu ſagen ritt er ſeines Weges. Auch gut, dachte Wolf, dem Lucks die borſtigen Haare glatt ſtreichend. Bleib' du nur hier, mein alter Hund, und halte Wacht bei meinen Sachen, derweil ich fort bin. Lucks ſahe ihn an als verſtehe er jedes ſeiner Worte, zog die Hinterbeine unter ſich und die Vorderpfoten ausgeſtreckt blieb er mit gehobenem Kopf lauernd auf der Thürſchwelle liegen.

Wolf ging nun ſeinem Geſchäft nach, und bemühet die ängſtigende Nacht zu vergeſſen, ſtellte er ſich weit fröhlicher als er war, und ſang unter dem Striegeln und Putzen ein Liedchen nach dem andern, während ſeine Cameraden von ihrer Aufnahme und Bewirthung hier in der Stadt mancherley zu erzählen, zu klagen hatten, und vergangene gute Tage zurück wünſchten. Der da, iſt oben auf ſagten ſie auf den trällernden Wolf zeigend, aber ſagte einer, Vögel die ſo früh am Morgen ſingen holt der Geier am Abend. Kann kommen! entgegnete Wolf ernſt, denn ihm hatte vom erſten Augenblick an nichts Gutes von dem Fleiſcher geahndet, und immer war ihm als ſtehe ihm ein großer Zank und Streit mit dieſem vor. Nun, du ſagſt ja gar nicht, fiel ein Andrer ein, wie dir's ergangen iſt, ſo ſprich doch. Was ſoll das viele Reden, erwiederte Wolf, davon wird's doch nicht beſſer, ich hab's ja vorher gewußt, die Leute hier im Orte machten ſo große

Worte, und ſtellten ſich ſo vornehm und gewaltig an, da haperts denn hinterdrein meiſt mit dem Thun. Der Einquartierung denken ſie, der thuts wohl, die füttert man im Stillen ab, das weiß kein Menſch, niemand ſpricht davon und was die armen Schlucker ſelbſt ſagen, das glaubt keiner, ſolchem Volk iſt es doch nie gut genug. Wahrhaftig, riefen alle lachend, der trifft den Nagel juſt auf den Kopf, ſo iſt's auch. Mit dem Gras und Kraut aber, was ſie uns beim Einreiten entgegen warfen, da waren ſie ſplendid, das frißt kein Pferd geſchweige ein Menſch, und von der Luft lebt ſich's nicht, das ſollten ſie am beſten wiſſen. Laßt das gut ſein, beruhigte Wolf, fangt um die paar Biſſen keinen Lärm an, hat man's verſchluckt ſo iſt's vergeſſen. Es iſt nur der Ehre wegen, ſagte ein Unteroffizier, der ſchuldige Reſpekt — der fehlt, der Soldat wird nicht geachtet. Reſpekt! wiederholte Wolf, ja der will ihnen nicht in den Kopf, ſie ſind aus lauter Schaam voll Gift und Galle und möchten uns ſchlecht machen vor ihren eignen Augen. So ein Säbel oder Degen kommt ihnen vor wie ein Richtſchwerdt, ſie werden vor Angſt trozig. Hat bald ein Ende, Ihr Leute, hub hier der Wachtmeiſter an, werden in kurzem umquartirt, dann lebt jeder für ſein Geld. Gottlob! rief Wolf, ich will gern mit meinen paar Dreiern die langen Geſichter und das muckiſche Weſen abkaufen.

Ja, ja lachte ein munterer Fant dazwiſchen, wir ſind uns ſelbſt genug wir laſſen was drauf geh'n, wir geben den Herrn zu verdienen, haben wir's doch! Er ſang ,

„Und hat es denn ein Ende, aus mit Credit und Geld,
„Ade Ihr Vettern und Muhmen wir zieh'n fort in die Welt
Ade du ſchönes Mädchen, Ade du luſt'ge Stadt
Es rollet weit und weiter, das Leben wie ein Rad.
Noch ſind wir hier beiſammen, die Stunden roſenroth,
Früh morgens ſcheint die Sonne, der Abend bringt den Tod.
Drum Brüder laßt uns trinken, der Fuchs iſt 'mal geprellt
Wir grüßen Euch Ihr Herren, und zahlen auf blut'gem Feld."

Alle lachten, Wolf mit, denn Ihm war als ſei ihm ein Stein von der Bruſt genommen. Die paar Tage, dacht' er hält man ſich ja wohl, und es bleibt doch alles friedlich.

Er vermied den Tag über viel in ſeinem Quartier zu ſein. Luiſe ließ ſich ohnehin nicht ſehen, von den Andern mochte er niemand begegnen. Es war ſchon ſpät Abends als er unter dem Thorwege ſtand und in die Straße ſahe. Nicht lange ſo kam der Reiter von dieſem Morgen in kurzem Zuckeltrapp zurück. Er mußte Wolf wohl nicht beachten, denn er ritt, grade ausſehend, in Gottesnahmen dem Stalle zu, wohin der keuchende Gaul mit Gewalt ſteuerte. Nach einer Weile aber, trat er wieder aus der Stallthür, knickte und beugte ein paarmal mit den ſteifgerittenen Beinen, ſchlug dann die ſchlottrigen Stiefeln gegeneinander daß der Schmutz und Staub abflog und ging zu Meiſter John hinein. Wolf war auf die Straße getreten, und ſchritt vor dem Hauſe auf und nieder. Bald wurde es drinnen laut. Er ſah auf und unwillkührlich in die untern Fenſter hinein. Der Geſell ſchien mit ſeinem Herrn in heftigem Wortwechſel, er hielt eine leere Geldkatze in der Hand und ſchlug damit einigemal nachdrücklich auf den vor ihm ſtehenden Tiſch. Herr John aber ging auf und ab, und kratzte ſich vor Verlegenheit in dem Kopf als jener lautſchreiend rief: was der Meiſter im Würfeln und Karten verthut, das wird freilich nicht gerechnet, das ſoll unſer Eins entgelten, aber mit mir ſollte er nicht anfangen, denn mein Seel' ich leid's nicht. Der Fleiſcher wollte einlenken, doch der Geſell über und über roth im Geſicht fuhr fort: was Deuwel, ſoll ich mich um ſo ein lumpen Geld aushunzen laſſen und habe ihm zu weit mehr verholfen! Nun, nun, es iſt ja gut, entgegnete Herr John begütigend, der Andre trat jedoch einen Schritt näher und die geballte Fauſt gegen ihn aufhebend, ſagte er: vergeß er ein andermal nicht daß ich ihn kalt machen kann wie einen todten Hund.

Wolf fuhr es wie mit einer Todtenhand über den Rücken, er lief auf ſein Kämmerchen und verriegelte ſich, denn ihm war nicht anders als ſei er in eine Mördergrube gerathen. Lucks, die treue Seele kam zu ihm heran gekrochen, er drückte ihn wie einen Freund und Leidensgefährten an ſich und ſah zum Troſt in ſein gutes, offnes Auge.

Es lag unter dieſem Dache Centnerſchwer auf ihm, er mochte nichts genießen, nichts denken, nichts thun. Mechaniſch ſchritt er das enge Zimmerchen viel hundertmal aus, und legte ſich erſt tief in der Nacht ſchlafen.

Als am andern Morgen der Trompeter zum Füttern blies, ſchreckte er unter Fieberſchauern aus dem dumpfen Traumgewebe, das ſeine Sinne bei halben Bewußtſein ſeit Stunden gefangen hielt. Er ſprang verſtöhrt aus dem Bett, das kleine Stückchen Spiegel das er im Mantelſack mit ſich trug, zeigte ihm ſein todtbleiches Geſicht, und die angegriffenen ſchlaffen Züge, auf denen noch alle Spuren ſchweren unſeligen Kampfes lagen. Er konnte ſich auch heut durchaus nicht wieder finden, wie er es auch anfangen mochte. Seine Cameraden ſahen ihn betroffen an und fragten, und drangen in ihn, aber er blieb gegen alle verſchloſſen, und wollte ſich auf nichts einlaſſen. Noch immer wie im Traume ging er an allen hin, verſah ſeine Geſchäfte in höchſter Zerſtreuung, und empfing die Verweiſe darüber ohne Beſchämung wie ohne Empfindlichkeit.

So verging ihm der ganze Tag. Am Abend ſaß er mit noch Mehrern auf einer Bank vor der Hauptwacht. Es war ſehr ſchwühl, und ein dicker ſchwerer Himmel über ihnen. Alle hielten ſich ſtill, und ſangen in ſchönen Chören allerlei herrliche alte Lieder. Wolf hörte und ſahe nicht, und als Einer unter ihnen ſagte, nun iſt's Zeit, ein jeder muß nach Hauſe, da ſchlug dem Wolf das Herz und die Knie zitterten ihm daß er kaum aufſtehen konnte. Der aber, der das ſo eben ſagte, hatte Wolf lange beobachtet und da er gewiß glaubte dieſer ſei krank, ſo faßte er ihn unter den Arm und ſie ſchlenderten noch eine Strecke Weges mitſammen. Als ſie nun nicht weit mehr von des Fleiſchers Hauſe waren, ſtand Wolf plötzlich ſtill, und heimlich zuſammen ſchauernd holte er tief Athem. Nein, ſagte er, in ſich zuſammengerafft, ich will länger die Grillen nicht mit mir herumtragen, die mich ſo verſchloſſen und im Herzen vergraben zu Tode quälen. Nun, rief der Andre, nur her damit, und friſch von der Leber weggeſprochen, was haſt du denn? Lach' nicht, ſagte Wolf ernſt ein Traum iſt's, der mich und dich und alle toll machen könnte. Jener war vor Wolfens ſtieren Blick, und leiſem ungewiſſen Ton unwillkührlich zuſammengefahren, beide ſahen einander bleich an als ſie endlich auf Wolfs Stube kamen. Hier, nahm dieſer das Wort, hier ſieh dich einmal recht um, kommt nun ſchon in der zweiten Nacht eine grauweißliche Geſtalt, von Grabesdunſt ganz abgenagt, verzerrt und zerriſſen, ſezt ſich dort auf den Stuhl vor meinem Bette, und den Kopf in die eine Hand geſtemmt ſieht's mich bittend an. Ich wache nicht, ich ſchlafe nicht, ich fühle und ſehe, und kann kein Glied rühren. Nach einer Weil winkt's mich und zeigt nach jenem Garten hin den du hier über die Mauer ſehen kannſt, es ſpricht nicht, und doch iſt mir's, als höre ich ſagen, dort bei dem verfallnem Eiskeller, unter den zwei, aus einem Stamm erwachſenen Linden, ſollſt du nachſuchen. Es hört nicht auf zu winken und zu bitten, bis der Tag mir in die Augen ſcheint, und ich, — erwachend, kann ich nicht ſagen, — mich beſinne.

Beide ſchwiegen noch eine Weile in Gedanken vor ſich hinſehend. Doch Wolfen ward es leicht da er der Angſt Worte gegeben und ſie ſo rund heraus vom Herzen weg geſprochen hatte. Wenn es heute Nacht wieder kommt, ſagte er, dreiſter werdend, ſo folge ich ihm, ich muß den Knoten mit einem Hiebe zerhauen, es lähmt mich ſonſt an Geiſt und Leib. Das wollteſt du? fragte ſein Camerad. Warum nicht, entgegnete Wolf. Ich dächte du bliebſt davon, meinte jener, wer weiß, was du da zu ſehen bekommſt. Das iſt's eben, unterbrach ihn Wolf, das muß ich wiſſen. Sonſt habe ich doch keine Ruhe. Der Ulahn ſpielte mit den Troddeln an ſeiner Fangſchnuhr und ſagte eben nichts weiter. Es wetterleuchtete von fern und fing an zu regnen. Wolf trat an das Fenſter. Du mußt nun gehen, hub er zu dem Andern gewendet an, indem er ſich gewiſſermaſſen an deſſen beklommener Unſicherheit erhob, du kannſt mir auch ohnehin nichts helfen, denn zwei ſind hier zu viel. Er reichte ihm drauf die Hand, und ihn hinaus begleitend, flüſterte er: der liebe Gott wird mir wohl helfen. Er hatte kaum die einfachen Worte ausgeſprochen, als es ihm mit großer Rührung einfiel, wie ſichtbar nahe ihm Gott oft im Kriege geweſen ſei, und wie in Noth und Gefahr ein kurzes, ſtilles Gebet das bange Herz geſtillt, die fahrigen Sinne geſammelt habe. Als er daher ſeinem Cameraden das Geleite bis an die Treppe gegeben, den Lucks zur Ruhe verwieſen und ſich recht herzhaft zuſammengeſchüttelt hatte, löſchte er ſein Licht, ſetzte ſich in ein Winkelchen, faltete die Hände und betete aus Grund der Seelen ein: Vater unſer — Drauf ward es recht ruhig in ihm, er hatte noch eine Weile ſeine Luſt an dem majeſtätiſchen Donner der ſo hoch und herrlich über der lebendigen Stadt und den tauſend vornehm und geringen Menſchenkindern hinzog und von Zeit zu Zeit ſeine Blitze vorausſchickte vor denen alle die geblendeten Augen ſchloſſen.

Wolf ſchloß auch bald die ſeinen vom dumpfen verdämmerten Tage erſchöpft und abgequält. Nicht lange ſo ſtellte ſich ſein nächtiger Traumgeiſt neben ihm ein. Seine Bewegungen waren heut ängſtlicher und Wolf kam es im Schlafe vor, als belle Lucks ſehr laut und zupfe und zerre ihn am Ermel. Wolf ängſtete ſich entſezlich, im vergeblichen Ringen zwiſchen Schlaf und Wachen und der Unfähigkeit ſich ermuntern zu können. Endlich riß ihn ein fürchterlicher Blitz und Schlag aus dieſem halben Todeskampf. Er ſprang mit beiden Füßen zugleich aus dem Bett, Sturm und Regen raſſelten wild an den Fenſtern, der Garten drüben ſchien ganz im Flammen, Wolf ſahe nichts um und neben ſich als Gluth und Feuer. Doch der laute Ruf des Himmels gab ihm Muth. Er hing ſeinen Mantel von der Wand, wickelte ſich hinein nahm den Säbel unter den Arm, pfiff auf Lucks, der unter dem Sturm und Donnergebrüll heulend hin und her lief, und machte ſich in Gottesnahmen auf den Weg.

Im Hauſe war des Gewitters wegen alles munter, er fand die Thorwegflügel nur angelehnt, und trat in den Hof. Die Wolken ſaußten über ihm als führe die Windsbraut durch die Lüfte, der Regen goß ſtröhmend herab, er konnte kaum aus der Stelle. Lucks ſprang indeß in kurzen ſchwerfälligen Sätzen kreiſend vor ihm her, ſchlug ein paar mal mit gewaltiger Stimme an und ließ die funkelnden Augen feurig ſprühen. So zeigte er ihm den Weg immer der Mauer zu. Wolf fühlte ſich daran herum bis er an ein Pförtchen kam, er ſchob und drückte an dem Riegel und ſah ſich bald im Eingang des ſchönen erſehnten Gartens.

Die Bäume ſchüttelten ihre naſſe Häupter und begrüßten ihn mit hohlen tief verhallenden Sturmesklagen, er ging unter ihren rauſchenden Wipfeln raſch und immer raſcher vorwärts, ſeine Bruſt arbeitete gepreßt und voll, er hatte faſt keinen Athem mehr. Häßlich peitſchte das Unwetter die Blumen aneinander, drückte ihre zarten Häupter in den Staub und trieb ganze Wirbel rother und weißer Roſenblätter durch die empörte Nacht. Jetzt theilte ein Blitz die ſchwarze Wolkendecke, Wolf ſtand vor dem verwitterten bemooſten Eiskeller, die Linden, genau wie ſie ihm der Traum beſchrieben, ſtreckten ihre Zweige drüber hin und wieſen mit den trocknen Spitzen, wie mit langen ſchwarzen Fingern auf die verfallene, kleine Thür des Eingangs. Wolf ſtieß dieſe mit dem Fuß ein, in ſeiner Seele war keine Spur von Furcht, alle Aengſtlichkeit ſchwieg vor dem wachſendem Triebe hier etwas zu entdecken. Es hatte ſich eine ſolche Leidenſchaftlichkeit ſeiner bemächtigt, daß er jedem Hinderniß der Witterung ungeachtet unter aufgeworfnen Schutt und Moder wühlte mit immer erpichterer Wuth der Traumesweiſung folgend. Lucks ſchnupperte und krazte und warf mit der Schnautze die Erde in größren Bogen über ſich weg, plötzlich bellt er entſezlich, er ſtand wie gebannt auf einem Fleck, Wolf bückte ſich zu ihm hin, das Gewitter rollte fern ab, ein kleiner Stern ſchoß ſein bleiches Licht zwiſchen den Falten des tief blauen Nachtmantels herunter, Wolf ſchaudert zurück, ein Beil, ein blankes Beil lag zu ſeinen Füßen. Was ſollſt du mir, ſagte er, und es aufhebend, trat er aus dem Schatten der Bäume in's Freie. Der kleine Stern ſpiegelte ſich in dem Stahl, Wolf ſah mit Entſetzen dicht an der Schneide, zwei eingeroſtete Blutflecken. Das Blut trat zu ſeinem Herzen. Ein Mord rief er voll dunkler Ahndung, ein hämiſcher, verfluchter Mord! — Er zitterte vor Zorn am ganzen Leibe, und das Beil unter dem Mantel nehmend, gieng er, ohne zu wiſſen was er wolle nach ſeiner Wohnung zurück.

Es war indeß ſtill geworden, ganz tief in Mitternacht ſenkte ſich der ſchwarze Wolkenberg wie ein ausgebrannter Vulkan, der Morgen dämmerte ſchon, nur die Luft jagte noch ſchnell mit den röthlich grauen Flocken in Oſten. Wolf kam mit großen Schritten auf die Hinterthür zu, ſein weißer Mantel flog im Winde, das Haar ſtand ſtarr und wild über der zornglühenden Stirn, ſein Auge mochte wild ſehen, denn ihm war entſezlich zu Muth. So ſtreifte er an Herrn John vorüber, der geruhig dem Gewitter nachſehend ſeine Morgenpfeiffe unter dem Thorwege rauchte. Sehe er Meiſter, rief Wolf, das Beil unter dem Mantel hervorgehoben, ſehe er, was ich heut Nacht fand. Dem Fleiſcher entſank die Pfeiffe, ſeine Augen kreisten und brachen ſich, dumpf brüllend: Gott hat gerichtet, ſank er mit gefaltenen Händen, vorn über, vom Schlage getroffen, tod mit dem Geſicht zur Erde.

Wolf ſtand wie eingewurzelt mit gehobenem Arm das Beil feſt zwiſchen dem zugeklemmten Finger gedrückt, als Luiſe über ſeine Schulter ſahe und hell und ſchneidend ſchrie, Jeſus! das iſt ja den Andres ſein Beil, da ſteht ſein Name, Andreas Wolf!. Und den Zuſammenhang mit Blitzesſchnelle erfaſſend ſchlug ſie die Hände jammernd zuſammen und rief mit verhaltenem Athem, das iſt ſein Blut, ſie haben ihn erſchlagen!

Der Lärm hatte alle Hausbewohner herbeigeführt; man drang und ſtürmte in Wolf das entſetzliche Geheimniß zu enthüllen. Dieſem war nicht anders als lägen ihm Eiſenklammern um Kopf und Bruſt, Worte und Gedanken ſtockten wie zuſammen gepreßt, unbeweglich, dumpf und tod in ſeiner Seele. Er ſtarrte die Buchſtaben auf dem Beile an, es drehete ſich wie ein Rad in ſeinem Kopf, plötzlich ſtröhmten heiße Thränen aus ſeinen Augen, mit den Zähnen knirſchend fuhr er auf den zuſammen geſunkenen Fleiſcher, und ihn heftig in die Höhe reißend ſchrie er fürchterlich, haſt du ihn ermordet, du hölliſcher Bluthund? Doch die kalten Lippen öffneten ſich nicht mehr, der Tod hatte ſie verſiegelt. Wolf fuhr zurück und ließ den ſteifen Leichnam langſam niederſinken, drauf wild um ſich her ſehend, ſtürzte er zum Hauſe hinaus, dem Garten und Eiskeller zu. Die Andern waren ihm gefolgt, Schaufeln und Leitern wurden herbeigeholt. Man grub und räumte und zog endlich aus der Tiefe der Gruft, einen vermoderten Leichnahm hervor; nichts von ihm war kenntlich, als ein ſilberner Ring, der unverſehrt an dem zernagten Knochenfinger ſteckte, und als Luiſe mit bebenden Lippen lispelte, das iſt er, ſank Wolf in tiefer Ohnmacht zur Erde.

Derweil er nun unter entſetzlichen Nervenzuckungen nach dem Lazareth getragen wurde und dort an einem tödtlichen Fieber erkrankte, forſchten und ſammelten die Gerichte einzelne Ausſagen und ſie mit der unwiderleglichen Thatſache vergleichend, brachten ſie ſoviel heraus, daß vor ſieben Jahren, ein junger, flinker und handveſter Burſche Namens Andreas Wolf, bei Herr John in Dienſte trat. Er war gewandt, ſchnell, im Rechnen und Schreiben erfahren, und bald dem Meiſter unentbehrlich, deſſen Geſchäfte ſeit Andres Anweſenheit einen raſchen Fortgang gewannen und ihn ſelbſt mit längſt verſcheuchten Kunden ausſöhnten. Herr John mäßigte drum ſeine barſche hochfahrende Laune in etwas, und Andres ertrug vieles um der ſtillen herzlichen Liebe willen, die er zu Luiſen hegte. Beide waren einig miteinander und da ſich der gute fleißige Junge ein kleines Capitälchen geſammelt hatte, ſo gedachte er in kurzem etwas Eignes anzufangen und ſein treues Mädchen glücklich zu machen. Er war im Begriff ſich dem Meiſter zu entdecken als der hämiſche Martin, jener wüſte Geſell dem er nie getraut, ihn eines Abends im Würfelſpiel verſtrickte und Herr John auch herzu trat und beide nun den armen Burſchen in die Klemme nahmen. Er aber gewann von beiden, und da es ſpät ward und Luiſe ihm im ab und zu gehen winkte, ſo hörte er auf und ging auf ſein Kämmerchen, nachdem er ſein Mädchen noch flüchtig geküßt und ihr zugeflüſtert hatte, Morgen werde er ihr über alles Beſcheid ſagen, und ſie für die Zukunft beruhigen können. Mehrere Leute im Hauſe hatten Herrn John noch ſelbigen Abends mit Martin auf der Treppe flüſtern hören, und ſpäterhin zu Wolfs Kammer hinauf ſteigen ſehen. Des folgenden Tages war Andres verſchwunden, niemand wußte wohin? der Meiſter ſprengte aus, er ſei zu den Franzoſen übergegangen und mit ihnen ausmarſchirt.

Während man auf die Weiſe Luiſen abgehört und mehrere Hausleute befragt hatte, ward Martin vermißt, man ſuchte und fragte, und es fand ſich, daß er in aller Frühe mit dem Schimmel auf und von dannen geritten war, Gottes Gericht ſpät oder frühe erholend.

Luiſe pflegte von da in ſtiller Ergebung den armen Wolf, der ſich in lichten Augenblicken von ihr erzählen ließ, und oft die Hände faltend mit tiefem Seufzer ſagte, Gott hat gerichtet wir wollen unſern Schuldigern vergeben. Bald ſchloß er denn auch die ehrlich-unſchuldigen Augen. Luiſe legte den Cypreſſenkranz den ſie vom Nagel herabgenommen hatte, auf ſeinen Sarg und ſie und Lucks folgten von fern, als die Cameraden ihn zu Grabe trugen und an des Bruders Seite, deſſen Leichnahm man einen ſtillen Ruheplatz gegönnt hatte, beiſetzten.

Oft weint ſie noch über beide Gräber, doch ihr Herz iſt ſtiller, Andres war ja nicht treulos und Gott hatte gerichtet. Fromm wartet die arme weiße Roſe bis ſie der Lebensſturm vollends brechen und lind in Grabesnacht ſenken werde.

Ein Klaglied
des kranken Ritters.

Du Bruſt voll Gluth nach Ehre,
Warum, warum ſo ſchwach?
Du rufſt nicht zum Gewehre,
Du hauchſt ein leiſes, Ach!
Sonſt konnteſt Du doch rufen:
„Marſch“! „Trab!“ und: „Jäger, drauf!“
Nun keuchſt Du matt die Stufen
Der Heimathstrepp' hinauf.

Ich ſehe Roſſe ſpringen
So freudig und ſo kühn,
Ich ſeh' geſchliffne Klingen
Im Sonnenſtrahl erglühn,

Und weh', ich kann nicht reiten,
Nicht führen recht ein Schwerdt!
Was iſt in ſolchen Zeiten
Doch ſolch ein Ritter werth!

„Sing', ſpricht man, Kriegeslieder!"
Ach Gott, die frommen nicht,
Als wo man kek und bieder,
Voran den Schaaren ficht.
Herr, laß mich nicht verderben,
Herr, ſchleuß vom Ehrenhaus
Im Leben und im Sterben
Mich nun und nimmer aus!

Fouqué.

Mailied

im Jahre 1815.

Frank und frei,
Lieber Blüthenkönig Mai,
Kommſt Du in die Welt gezogen,
Wiegend Dich auf duft'gen Wogen,
Reich umtönt von Nachtigallen,
Deinen Troubadoursvaſallen,

Angelacht aus Augen blau,
Ach von mancher ſchönen Frau!

Bote Du
Aller Luſt und ſüßen Ruh,
Aller Blüth' und Huld Beſcheerung,
Aller Minnegluth Gewährung!
Heilend auch ein kühn'res Schmachten,
Bringſt Du Helden Freiheits Schlachten;
Weißt noch, wie's bey Lützen war?
Wie Du lachteſt hell und klar?

Unbewehrt
Sitz' ich jetzt am ſtillen Heerd;
Ach es zieh'n die Waffenbrüder
Fern hinaus auf Siegsgefieder,
Und ich Kranker bleib' alleine,
Kann nicht wieder mit zum Rheine,
Finde Troſt der matten Bruſt
Nur in Liedes milder Luſt.

Frank und frei
Siehſt Du doch, o lieber Mai,
Deine lieben deutſchen Gauen.
Wer will klagen? Wem will grauen?
Wer nicht ſtreitet, kann doch ſingen,
Kann manch' andre Gabe bringen,

Geht aus frei entblühtem Hain
Froh dereinſt zum Himmel ein.

Fouqué.

Weihnachtslied.

1813.

(Auch wohl in der Weiſe: „Vom Himmel hoch da komm ich her“ zu ſingen.)

Vom Himmel fliegt der Engel Schaar,
Und künd't uns fröhlich's Neues Jahr.
Sie bringt uns ſüſſen heil'gen Chriſt;
Ihr lieben Engelein ſeyd gegrüßt!

Willkommen heil'ge Weihnachtszeit,
Willkommen deiner Chriſtenheit!
Mit Jeſu laß uns Kinder ſeyn;
Nur Kinder geh'n in Himmel ein.

Zu lang war unſer Herz beengt,
Seit kalter Menſchenwitz verdrängt
Der heil'gen Kindheit reines Spiel, —
Nur todter Buchſtab ihr gefiel.

Ach da verloſch der Weiſen Stern,
Das Lichtlein an der Wieg' des Herrn.
Die reichſte Gab' war arm an Werth,
War nicht vom heil'gen Chriſt beſchert.

Kein Gold macht Weihnachtsgabe reich,
Die Glorie nur aus Himmels Reich.
Das Kindlein auf der Mutter Schooß,
Das für uns all' ſein Blut vergoß.

Fort heidniſch gier'ger Eigennutz,
Des Habſuchtgötzens niedrer Schmutz!
Nicht euch ward von der alten Zeit
Des Schenkens heitres Feſt geweiht.

Weil Gott der Welt ſein Heil geſchenkt,
Die Mutter ſchöner Gabe denkt,
Daß, wie all' froh ums Himmelskind,
Ihr' Kindlein froh der Gaben ſind.

Daß dieſen Tag den Kindelein
Der höchſten Freude Glanz erſchein;
Und von des Chriſtbaums kleiner Kerz'
Ihn'n Gottes Liebe ſtrahl' ins Herz.

Sey heilig, fromme Chriſtenſitt
In neugebornen Volkes Mitt',
Dem Gott, weil es ihn wieder liebt,
Auch ſchönen heil'gen Chriſt heut giebt.

Ach, weil's in Unart tief geſteckt,
Ward's von Knecht Ruprecht lang geſchreckt.
Doch, weil's nun wieder artig iſt,
Beſucht's der liebe heil'ge Chriſt.

Noch ſteht's vor Wunder ſchier verdutzt,
So herrlich iſt der Tiſch geputzt.
O Himmel, ſeht, noch dünkt's ihm Traum,
Der Freyheit chriſtlich reichen Baum!

O was der ſchön in Blüthen ſchlägt,
O was der goldne Früchte trägt!
Dank, Dank dir, holdes Jeſulein!
Woll'n immer fromme Kinder ſeyn.

Ehrenfried Blochmann.

Gebet.

Gieb, Herr, daß heil'ges Sehnen
Durchglüh' all meine Sinnen,
Daß ſeine ſüßen Thränen,
Mir nimmermehr verrinnen!
Laß, rein von Erdenmängeln,
Dereinſt auf ſeel'gen Auen

Mit andern lieben Engeln
Mich deine Wunder ſchauen.

Die Erd iſt wirr' und enge,
Der Himmel klar und lichte;
O ſend in dies Gedränge
Mir himmliſche Geſichte!
Laß aufrecht meine Blicke
Sich ſtets zu Dir erheben,
Und ſtellt der Feind mir Stricke,
Woll'ſt mich hinüber heben.

Viel ſind vorangegangen,
Die mich auf Erden liebten,
Und oft mit treuem Bangen
Sich hier um mich betrübten.
Laß bald ihr Lied erklingen
In feiernden Akkorden:
„Wir preiſen und lobſingen!
Auch Der iſt ſelig worden!“

Fouqué.

Der ewige Jude,

eine Novelle von Franz Horn.

1.

In der Dämmerung eines freundlichen Oktoberabends ſaß der alte Graf von Laningen im Lehnſeſſel am Kamin, und hörte dem wohlbeleſenen Schloßkaplan zu, der ihm manche denkwürdige Geſchichten aus älterer und neuerer Zeit erzählte. Doch war die Aufmerkſamkeit des Greiſes heute nur getheilt, denn er ſah noch öfter als ſonſt nach ſeiner lieben Schwiegertochter hin, die einige Schritte von ihm ſaß, und die Augen recht nah auf eine Stickerei richtete, mit der ſie beſchäftigt war, vielleicht nur um dem alten Mann ihre Thränen zu verbergen. Aber er hatte ſie doch bemerkt, und es war ihm überhaupt nicht entgangen, daß die treffliche Frau, die ſich ſonſt in ſtetem gleichmäßigen Gefühl und freundlicher Hoffnung zu erhalten wußte, am heutigen Tage von einer gewiſſen haſtigen Aengſtlichkeit umhergetrieben worden war, die ſich gegen Abend in eine entſchiedene Wehmuth aufgelöſt hatte. Ihre Hände waren jetzt gefaltet, und ihr Auge gerichtet auf den kleinen Ferdinand, ihren vierjährigen Sohn, der heute faſt einſam hatte ſpielen müſſen, und jetzt in des Zimmers Ecke eingeſchlummert war.

Laſſet mir jetzt den Scipio, guter Pater, und das brennende Karthago, ſagte der Graf, es iſt mir doch, als ſei der Krieg, der nun bereits ſeit vollen 29 Jahren durch unſer liebes deutſches Land hindurch geht, ein ganz anderer und viel großerer, denn wir fechten nicht um Geld und Gut und Länder und Städte, ſondern um den heiligen Glauben, ohne welchen doch alles übrige nur ein eitler Tand iſt, und nicht der Rede werth.

Gar recht, Herr Graf, erwiederte Pater Ignaz, dafür ſind wir auch Chriſten, und jene waren nur arme und blinde Heiden, denen das innere Auge noch nicht geöffnet war.

Der Graf ſtand auf, und ging einige Male leiſe im Zimmer auf und ab, dann näherte er ſich der jungen Frau, und indem er ſeine Hände um ihre gefalteten legte, ſagte er: So recht, Frau Tochter, ein ſtilles Gebet, die Augen gen Himmel und auf den lieben Kleinen, dann kommt auch die Hoffnung und die Heiterkeit, die Ihnen ſonſt immer ſo wohl ſtand.

Eliſabeth küßte ſchweigend des Greiſes Hand.

Es iſt ja mein einziger Sohn, fuhr der Graf fort, mein friſcher, fröhlicher, ſtattlicher Leopold, und ich trage ihn recht im Herzen mit Liebe und mit Stolz, denn daß er zu fröhlich und zu irdiſch ſtattlich iſt, das will ich jezt nicht rügen; ich lieb' ihn ſehr, aber ich bin ruhig. Hat ihn unſer Herr Gott durch ſo manches Kriegesjahr gnädig hindurchgeleitet, ſo dürfen wir ja auch jezt ein Gleiches hoffen, und um ſo mehr, da, allem menſchlichen Anſehen nach, der liebe edle Friede recht nahe iſt.

2.

Eliſabeth ſchwieg noch immer, aber ſie blickte dankend auf zu dem Greiſe, der ſo freundlich tröſtend vor ihr ſtand.

Haben Sie vergeſſen, fuhr der Graf fort, daß dieſe Hoffnung auf einen nahen Frieden, ſchon ſo lebhaft geworden iſt, daß ſie ſich ſogar in Münzen ausdrückt, gleichſam als wolle man die gute Zeit ſo recht mit Händen faſſen und verwahren. Haben Sie nicht neulich ſo herzlich gelächelt und ſich gefreuet, als ich Ihnen das Silberſtück zeigte, auf dem man es recht ſichtbar und handgreiflich vorgeſtellt hat, daß der Krieg ſchon ein Loch hat? Ei, ei, Frau Tochter, über ſo gute, redlich fröhliche Einfälle muß man nicht bloß lächeln für einen Augenblick, ſondern man muß ſich lang daran halten.

Ja, lieber, verehrter Vater, erwiederte Eliſabeth, ich halte auch feſt an dieſer Hoffnung; nur heute war meine Seele faſt kindiſch ängſtlich, und ich ſah überall meinen Leopold in Noth und Gefahr. Doch Beten half und Ihr Zuſpruch, und mein ruhig ſchlafender Ferdinand.

Wohl iſt die Hoffnung, ſprach Ignaz, nicht blos erlaubt, ſondern eine wahre Tugend, wenn ſie ſich alſo erzeugt, wie bei Euch, mein edler Herr Graf; denn Muth und Kraft und Glauben ſtehen dabei im Grunde des Herzens feſt.

Lobt mich nicht, guter Pater, ſondern lobt nur immerdar den Herrn und Heiland, der da einſt mit ſeinem milden Munde die lieben Worte ausſprach: Seid fröhlich und getroſt. Daran hab ich mich gehalten mein Lebelang, und bin dabei mit Ehren und mit Freuden ſieben und ſiebenzig Jahre alt geworden, und wenn der Herr einſt abruft, ſo will ich noch ſagen: Seid fröhlich und getroſt.

Dann iſt, ſetzte der Pater hinzu, das Leben ſchön, und der Tod ein ſeliges Lächeln. Doch wie ſelten findet ſich jetzt ein ſolcher Sinn rein und ungetrübt, da die wüſte Zeit ſo manches Herz verderbte, und entweder leer von Hoffnung machte, oder mit weltlich-thörichter Hoffnung füllte. Es iſt hart und traurig, daß ſelbſt auf euern Gütern, wo doch euer und eures edlen Sohnes Beiſpiel wirkte, jene Armuth an chriſtlicher Hoffnung und mit ihr die luſtig freche Verzweiflung ſich in manche Gemüther eingeſchlichen hat.

Ich bin gewiß; ſagte der Graf, ihr wirkt mit Macht dagegen, und werdet nimmer müde, eure heilige Pflicht zu üben.

Wer übte ſie nicht gern, erwiederte Ignaz, inſonderheit hier, wo des Guten ſo viel noch wohnt, daß der Irrthum und das Böſe nicht leicht überhand nehmen kann. Auch werde ich dabei redlich unterſtützt von dem alten Konrad, der wie das treue Bild einer guten alten längſt verſunkenen Zeit daſteht.

3.

Eliſabeth, die in früherer Zeit mit ihrem Gatten auf einem der anderen Güter des Grafen gelebt hatte, und erſt ſeit kurzem in Lauingen eingetroffen war, fragte den Pater nach dieſem Konrad, und erhielt die Antwort, es ſei ein wackerer Landmann, der durch Arbeitſamkeit, Mäßigkeit und Gottesfurcht, ein faſt wunderbares Alter erreicht und vor kurzem das hundertſte Jahr zurückgelegt habe.

Er gilt, wie billig, gar viel bei den Bauern, fuhr Ignaz fort, und oft iſt ſein bloſes Erſcheinen hinreichend, um einen trunkenen, wildlärmenden, oder gegen einander kämpfenden Haufen zur Ruhe und Ordnung zurückzubringen, denn auch der Roheſte ahndet in ihm etwas Seltenes, von Gott begünſtigtes, das man nicht antaſten darf.

Was mich beſonders an ihm erfreut, ſagte der Graf, iſt die rüſtige Geſundheit und Heiterkeit, die er ſich noch immer erhalten hat, und die ein gar ſchönes Zeugniß ablegt von einem wohl verlebten Jünglings- und Mannesalter.

Da ſeufzte Ignaz und bemerkte, darin ſei jetzt eine betrübte Veränderung mit dem Alten vorgegangen, die um ſo mehr befremden müſſe, da er ehedem allerdings ein gar munterer, ja nicht ſelten ſcherzhaft heiterer Greis geweſen ſei, um den ſich Alt und Jung mit wahrer Luſt und Freudigkeit verſammelt hätten.

Das iſt aber, fuhr der Pater fort, jetzt faſt ganz vorbei. Schon einige Wochen vor ſeinem hundertſten Geburtstage bemerkte man an ihm zuweilen eine gewiſſe Aengſtlichkeit, und Schüchternheit, die man an dem wackern Alten gar nicht gewohnt war. Er ſah' mitunter wie befrembet und ſcheu auf das junge Volk im Dorfe hin, gleichſam als ſei das gar nicht ſeines Gleichen, ſondern von ganz anderer Art, und er ging dann traurig aus ihrer Mitte. Am Morgen jenes Geburtstags war er vollends ganz niedergeſchlagen und blickte ſeltſam unmuthig umher, und fragte endlich Einen, ob er denn nicht auch hundert Jahre alt ſei, er wolle durchaus nichts Apartes haben: das mache nur ängſtlich. Die guten Leute wurden über die wunderlichen Fragen des ſonſt ſo verſtändigen Alten recht verlegen und betrübt, und ſchickten zu mir, bittend, daß ich ihn tröſten möchte. Nun machte ich mich denn auch ſchnell auf, und kam in ſeine Hütte, wo ich ihn in der Mitte ſeiner Kinder, Kindeskinder und Urenkel fand, die alle mit treulicher Liebe um ihn beſchäftigt waren. Er aber ſchien ſie faſt alle nicht zu bemerken, ſondern einzig und allein ſprach er mit dem kleinſten rothwangigen Kinde, das hatte er auf dem Schooße und herzte und küßte es.

Ich näherte mich ihm, wünſchte ihm Glück zu ſeinem ſeltenen Geburtstage, und wollte dann, da er nicht antwortete, ein chriſtlich tröſtliches Geſpräch mit ihm beginnen, aber er ſchüttelte leiſe den Kopf, faßte meine Hand, ging mit mir langſam durch die Reihen der Verſammelten, und da wir am Fenſter allein ſtanden, ſagte er: Herr Pater, habt ihr wohl gehört vom ewigen Juden? Erzählt mir doch davon. Das iſt eine gar erſchreckliche Geſchichte.

4.

Der Graf hatte bis dahin mit herzlicher und betrübter Theilnahme zugehört, und wollte eben fragen, wer dieſer ewige Jude ſei, von dem er nie deutliches vernommen, als das Geräuſch eines fremden Reiters, der eilig in den Schloßhof ſprengte, die Unterhaltung unterbrach. Der Graf ging ſchnell ans Fenſter, und da der Mond hell ſchien, ſo erkannte er die kaiſerliche Uniform, und zwar die des Regiments, in welchem ſein Sohn als Rittmeiſter diente. Nachricht von meinem Leopold! ſagte der Graf leiſe, und mit mühſam errungener Faſſung, denn die nächſte Minute ſollte über deſſen Leben oder Tod entſcheiden.

Da ſtürzte Eliſabeth in unendlicher Angſt an das Fenſter, und ihr Buſen hob ſich lautſchlagend, ihre Farbe wechſelte faſt fieberhaft, und ſie drückte den Knaben gewaltſam an ſich, der eben erwacht war, und nicht wußte, was der Mutter begegnet ſei.

Nun, nun, Frau Tochter, ſagte der Alte, und ſuchte ihr und ſich zugleich Troſt einzuſprechen, unſer Herrgott wird ja gnädig ſein.

Es fehlte ihm aber doch an Muth, in den Hof hinunter zu fragen, gleichſam als dürfe der Menſch die Entſcheidung ſeines Schickſals nicht beſchleunigen. Dann aber ſagte er heiter: Gottlob, der Menſch brummt ein fröhlich Liedchen, und, hören Sie, wie raſch er die Treppen hinauf rennt. Das thut kein ehrlicher Soldat, der den Tod ſeines Offiziers dem alten Vater berichten ſoll.

Das gute Vertrauen ſollte den Grafen nicht täuſchen, ja es ſchien, als ſolle heut ſein fröhlicher Muth ganz beſonders belohnt werden: denn wirklich war der Soldat von dem Grafen Leopold abgeſandt, und brachte zwei Briefe von ihm, den einen an den Vater, den andern an die Gattin.

5.

Er lebt! rief Eliſabeth, er lebt, und iſt geſund und unverletzt. Sie hatte erſt einen Blick in den Brief gethan, und vermochte nun nicht weiter zu leſen, ſondern weinte laut vor endloſer Wonne und küßte den geliebten Sohn, dem der Vater erhalten worden war.

Auch der Graf hatte erſt wenige Zeilen geleſen, dann rief er aus mit mächtiger Stimme: Es iſt Friede! der bloße Klang des lieben milden Wortes, das ſeit dreißig langen Jahren in den deutſchen Landen nicht ernſtlich war gehört worden, tönte ihm ſo neu und rührend, daß er es eine geraume Weile langſam hinter einander wiederholte, um es deſto inniger zu empfinden und ſich daran zu gewöhnen. Dann aber nahm er das Käppchen von dem weißen Haupt, und, die Hände in ſtiller Andacht faltend, ſagte er: Herr Gott, dich loben wir, Herr Gott, dir danken wir. O Gott, du ſtarker Gott, du biſt ſehr gnädig und milde, viel gnädiger als wir ſündigen Menſchen es verdienen.

Aber Eliſabeth hatte anfangs keine Sprache für ihren Dank, doch der Himmel verſteht auch das inbrünſtige Schlagen des Herzens und die ſtille Thräne im Auge. Es giebt Stunden, wo der Menſch in unendlicher Freudigkeit gleichſam ſchon im Himmel lebt, und dann wollen gewöhnlich die Erdenworte nicht kommen, weil ſie nicht genügen.

So verging eine geraume Zeit, ehe man ſich in das gewöhnliche Leben und das Geſpräch des Abends finden konnte. Dann näherte ſich Eliſabeth dem Grafen, und indem ſie raſch ſeine Hand küßte, daß er es nicht verhindern konnte, ſagte ſie: O wie haben Sie doch immer ſo ganz recht, Sie theurer Vater, und wie ſchwach bin ich gegen Sie.

Der Graf lehnte das Lob ab, ſtreichelte ihre Wange, und war nun ganz wieder, wie immer ruhig heiter, denn das Alter mildert das Gefühl des Schmerzes wie der Freude, doch veredelt es daſſelbe auch oft. Die kleine Familie ſetzte ſich jetzt enger um den Kamin zuſammen, und der Graf wollte nun beide Briefe recht genau und mit Gelaſſenheit leſen, und genießen. Doch als Eliſabeth ſchon angefangen, unterbrach er ſie noch einmal und lobte den Sohn, der ſelbſt im Felde, wo die Zeit gar ſpärlich zugemeſſen ſei, nicht bloß an die junge Gemahlin, ſondern auch an den alten Vater ſchreibe. „So war er ja immer, mein guter lieber ſtattlicher Leopold, ſagte die Gräfin, ſo war er immer, bekräftigte der Graf, aber es iſt gar köſtlich, das auch heute, und vielleicht zum tauſendſten Male in meinem Leben, wiederholen zu können.

6.

Der Brief an Eliſabeth war nur ein einziger Strom von Freude über das nun ſo nahe Wiederſehen, und tauſend Küſſe an Gattin und Kind. Das Schreiben an den Vater enthielt eine ausführliche Beſchreibung des letzten blutigen Treffens bei Prag, und die Nachricht, daß nunmehr die Abſchlieſſung des Friedens von Münſter und Osnabrück wirklich erfolgt ſei, worüber bei Freunden und Feinden gemeinſame Freude herrſche. Dann folgte ein zweites Blatt, auf welchem ſtand:

Ich habe angeſtanden, Verehrter Vater, ob ich Ihnen das folgende ſchreiben, oder mündlich bei unſerm baldigen Wiederſehen erzählen ſollte; aber es iſt, denke ich, doch beſſer daß ich es ſchreibe, denn Sie lieben nicht Ueberraſchungen. Ich bringe einen Gaſt mit, und zwar einen, der mir überaus theuer ſein muß, da ich ihm vielleicht die Rettung meines Lebens ſchuldig bin. In dem letzten Treffen bei Prag, wo Ueberraſchung die Schweden begünſtigte, hatte ich mich mit meiner Schwadron zu weit vorgewagt, und, faſt umringt ſah ich dem harten Augenblicke des Todes entgegen. Der Gedanke an Gefangenſchaft war mir ſo unbeſchreiblich widrig, daß ich ihn ganz verſchmähend zurückwarf, und dennoch — ich verhehle es nicht — war mir der tiefe Wunſch zu leben recht klar und gegenwärtig. Es war mir, als rieſe meine Eliſabeth, mein Ferdinand, mein Vater, mein väterliches Schloß und der haimathliche Wald und mein friſches Jugendherz mir liebend zu: Lebe, lebe, und mein ganzes Gemüth wurde ſeltſam erregt und weich bei dem Zuruf, und der Lärm um mich her ſchien mir verhaßt und roh. So bot ich denn jede Kraft auf, und arbeitete mit unendlicher Anſtrengung den Feinden entgegen; doch ihre Menge war zu groß, meine Hand ermattete faſt, und die Hoffnung ſank, ihnen ferner zu widerſtehen. Da ward es trübe vor meinen Augen, und die nächſte Minute konnte meine letzte ſein. Ich dachte an Eliſabeth, und zürnte ſehr mit dem Geſchick.

7.

Die Gräfin ſchloß ſich faſt krampfhaft an den Greis, und rief, alles andere vergeſſend: O iſt er denn auch gewiß gerettet? Der Graf zeigte lächelnd auf den Brief ſelbſt, aber Eliſabeth ſagte noch mit einer faſt zitternden Stimme: Ach ich ſehe Ihn ja nicht; ich ſehe nur ſeine Schriftzüge, und niemals konnte ich die Freude recht theilen, die darin liegen ſoll, wenn man ſich an überſtandene Gefahren erinnert. Mir war immer, als wären ſie doch noch gar nicht überſtanden.

Der Alte hob faſt ſtrafend den Zeigefinger, lächelte aber dann wieder recht freundlich, und las weiter:

Doch wie wunderlich kam es! Gerade jetzt, da ich meine Kraft erſchöpft fühle, und mehreren noch friſch herbeiſprengenden Finnen wol nicht lange würde widerſtanden haben können, ſehe ich plötzlich den mir gegenüberſtehenden Feindeshaufen weichen, gleich als hätte ihn ein übermenſchliches Schrecken gelähmt. Wie die Kinder, oder wie die Menſchen wol überhaupt, wenn eine unheimliche Erſcheinung, oder ein unheimlicher Gedanke auf ſie eindringt, beide Hände vor ſich hinwerfen, um das Entſetzliche nicht näher kommen zu laſſen, ſo etwa gebehrdeten ſich die Kriegesleute, die noch ſo eben feindſelig mir entgegengedräuet hatten. Ein recht ernſter Augenblick hat oft einen lachenden Nachbar; darum war mir jetzt dieſer ſeltſame Auftritt faſt beleidigend lächerlich, und ich rief dem Haufen zu: Was? Hab ich denn etwas ſo Entſetzliches, daß ihr vor mir flieht, wie vor dem Knecht Ruprecht? Aber ſie antworteten mir nicht, ſondern ſprengten gar eilfertig davon, um ſich wieder an die geordneten Reihen ihrer Kampfgenoſſen anzuſchließen.

Verdrießlich ſah ich jetzt um mich und erblickte neben mir einen fremden Mann, deſſen Anblick ſo wunderbar auf die Finnenhorden gewirkt hatte. Niemals, das will ich nicht in Abrede ſein, niemals in meinem Leben hab' ich ein Geſicht geſehen, wie dieſes, und es wird mir kaum möglich ſein, es euch zu beſchreiben. Die Geſtalt war, wie die eines in Eiſen gegoſſenen, oder in Stein gehauenen faſt vermooſten und verwitterten Mannes, der plötzlich Leben gewonnen hat, die alte Stelle verläßt, und nun mit großen tappenden Schritten durch die Menſchenreihen hindurchſchreitet, die nicht wiſſen, ob es Wahrheit iſt oder Traum, was ſie gewahren. Es war nicht die Geſtalt eines Ritters, oder Kriegers; auch trug er kein Schwerdt; eher hätte man ihn für einen Geiſtlichen halten können, denn ſeine Tracht und ſein Weſen war ausländiſch, und mochte eher an einen fernen fremden Welttheil erinnern, als an den unſrigen. In ſeinem Auge, in ſeiner ganzen Haltung, in allen ſeinen Gliedern konnte man eine überaus große, ja, faſt möchte ich ſagen, unverwüſtliche Kraft und Stärke ahnden; doch noch mehr ſprach aus allen dieſen Zügen, was ſich ſo ſeltſam mit jener Kraft vereinte, ein tiefes namenloſes und unendliches Leiden, ſo daß unbegreiflich blieb, wie ſein Anblick etwas anderes erregen konnte, als Staunen und Mitleid.

8.

Der Pater hatte mit bedenklicher Miene zugehört, und ſagte jetzt: wie gut und beruhigend iſt es auch hier, daß der Herr Graf, ein frommer reinkatholiſcher Chriſt, ſich nimmer zu fürchten braucht, wenn er ſich mit dem heiligen Kreuz beſchützt.

Der Greis fuhr fort zu leſen:

Da das Treffen noch fortdauerte, konnte ich meine Begierde, mit ihm zu reden, jetzt nicht befriedigen; doch nach einigen Stunden, da es ſtill wurde und die Entſcheidung da war, faßte ich ihn, der ſtets bei mir geblieben war, bei der Hand, und ſagte: „Ihr ſeid, das ahnd' ich wohl, der Retter meines Lebens, und wenn es gleich mir nicht erfreulich ſein kann, auf dieſe wunderbare Weiſe gerettet worden zu ſein; dennoch heiſcht es meine Pflicht, euch zu danken, denn Liebe war es doch, die euch an meine Seite führte."

Er ſah mich ſtill an, und ſchlug den morgenländiſchen Mantel feſter um ſich.

„Sagt mir euern Namen."

Er ſchwieg abermals.

Ich bitte euch darum; denn wie ihr in dem Augenblicke der Gefahr, wo eine vielleicht zehnfach überlegene Menge auf mich eindrang, euch theilnehmend zu mir ſtelltet, ſo werde auch ich mich jetzt zu euch ſtellen, und nicht von euch laſſen, bis ihr freundlich zu mir geſprochen, denn nur von einem Freundlichgeſinnten darf man annehmen was ihr mir erzeigtet.

Ich bin euch freundlich, erwiederte der Fremde. Nach meinem Namen fraget nicht; nennt mich wie ihr gern ſehen würdet, daß ich heißen möchte.

Die Antwort befremdete mich und ich fragte ſchnell: „Ihr ſeid doch ein Chriſtenmann?“

Das iſt das Beſte freilich, das Beſte — gewiß! Gewiß! Gewiß!

Er ſagte dieſe Worte mit dem Ton der Ueberzeugung, doch wie es ſchien einer ſolchen, die ihm ſehr ſchwer geworden, die aber nun auch deſto feſter ſteht. Dennoch war mir ein Zweifel durch die Seele geflogen und die ſeltſame Geſtalt wollte gar nicht das Ueberraſchende und Befremdende verlieren, ich mochte ſie auch noch ſo lange betrachten. Endlich ſagte ich: „Wenn ihr mir euern Namen nicht ſagen wollt, ſo forſche ich nicht weiter; wenn ich euch aber wirklich ſo nennen darf, wie ich wünſche, daß ihr hießet, und daß ihr wäret, ſo nenne ich euch Chriſtianus.“

Da ſchiens, als ginge eine ſchnelle heitere Bewegung über das verſteinte Geſicht, und er erwiederte raſch: Ja, nennt mich ſo, das iſt ein theuerer Name, wohl ſehr theuer.

Da fühlte ſich mein Herz frei, und ich wollte den Mann, der mir nun erſt recht nahe getreten war, dankbar an meine Bruſt drücken; aber er trat zurück, und ſprach: Nicht ſo. Mich darf keiner umarmen.

9.

Nach einer ziemlich langen Pauſe, in der die Geſellſchaft ſich ſchweigend angeſehen hatte, fuhr der alte Graf weiter fort zu leſen:

Eine abgewehrte Umarmung, ſelbſt von einem Wohlthäter muß verletzen und beleidigen, und ein ſolches Gefühl iſt gewiß in jedem noch nicht erſtorbenen Herzen ſchnell genug wach. Nur hier war dafür nicht Raum. Ich ſah ihn an und ſagte zu mir ſelbſt: Nein, der kann nicht beleidigen, und der kann wirklich nicht umarmen.

Er ſchien zu ahnden, daß ich dennoch wol über ſeine Verweigerung empfindlich ſein möchte, und ſagte: denkt, es ſei ein Gelübde, das mich hindert; doch meine Hand reiche ich gern einem ſo wackern Rittersmann.

Mir war, als faßte ich die ſteinerne Hand einer alten Mönchsſtatue; aber ich fühlte mit Vergnügen den Druck des Lebens und der Theilnahme. Ich fragte ihn, wie es mir gelingen möge, ihm meine Dankbarkeit zu bezeigen; aber er lächelte faſt, inſoweit die grau verhärteten Züge ſeines Geſichts ein Lächeln zuließen, und erwiederte dann gelaſſen, ich ſei ihm gewiß keinen Dank ſchuldig.

Jener Druck der Hand, mochte er auch nur unbedeutend ſein, und jenes Lächeln, war es auch halb mißlungen, hatten dennoch einen Theil des Unheimlichen, und Geſpenſtiſchen von ihm entfernt, das mich anfangs bei ihm geſtört. Ich konnte nun zu ihm reden wie der Menſch zum Menſchen, die ſich beide unter dem freundlichen Sonnenlicht auf der grünen Erde begegnen, und was wir uns gaben, waren nicht die Rechenpfennige der Unterhaltung, ſondern das, was dem Menſchen allein Erſatz geben kann, wenn ihm der Augenblick die Gelegenheit zu Thaten verſagt: die Worte des Herzens.

Was er nun ſprach, vermag ich nicht, Ihnen zu wiederholen; auch bedarf es deſſen nicht, denn Sie werden ihn kennen lernen. Mir war, als habe er alles geſehen, alles gehört, alles gekannt, was ſonſt der Menſch nur einzeln ſieht und kennet, ja nur einzeln kennen und ſehen kann. Die Weltgeſchichte, ſo ſchien es, lag nicht in Blättern und Büchern vor ihm, ſondern in ihrer Lebendigkeit, ja man hätte glauben können, er habe ſie ſelbſt mit durchgelebt, und durchgelitten. Aber eben deshalb kam auch noch oft der Gedanke des Geſpenſtiſchen zu mir zurück, vermochte aber dem Gefühl der Herzlichkeit und des Vertrauens keinen Eintrag mehr zu thun.

Als der Frieden verkündet wurde — Gott gebe, daß er die tiefen Wunden unſers geliebten Vaterlandes zu heilen vermöge — da ließ ich nicht ab, bis Chriſtian mir verſprach, mit mir zu ziehen, da ſein Weg ihn ohnhin nach Oeſtreich führt.

Wir ſind bald bei Ihnen. Aber bin ich nicht faſt zu glücklich? Vater, Gattin, Kind, Unterthanen, die Haimath, das alles ſoll ich wiederſehen? wieder beſitzen? O geliebte Eliſabeth, falte die Hände unſers Ferdinand zuſammen, und laß ihn dankend beten.

10.

Als der Vater den Brief beendet hatte, herrſchte in dem Zimmer ein allgemeines Stillſchweigen. Eliſabeth lächelte mit milder Freundlichkeit, als ſie den Schluß hörte, denn längſt ſchon hatte ſie den Sohn, der auf ihrem Schooße ſpielte, die Hände falten laſſen, und ihm einzelne fromme Worte zugeflüſtert, die er mit kindlicher Einfalt nachlallte. Sie hatte nur Sinn für die Rettung des geliebten Mannes, nicht einmal für die Art derſelben: denn die Frauen lieben höchſtens nur die eigne Gefahr, aber ſie haſſen die des Geliebten, und bedauern faſt mit einiger Bitterkeit die Mühe, mit der dieſer ihnen begegnen mußte. Die Unterredung mit dem ſeltſamen Fremdling hatte ſie nur mit halber Theilnahme gehört, denn ihr helles Gemüth war jedem Unheimlichen, und Geſpenſtiſch-räthſelhaften entſchieden abhold. Ihr Geiſt war zu freudigem Dank gegen den gnädigen Lenker der Menſchenſchickſale entzündet, es war, als halte ſie bereits den Geliebten wieder in ihren Armen, und es war ihr kaum möglich, ſich ihn zu denken, wie er mit einem vielleicht widrig peinlichen Weſen Unterhaltung pflegen müße.

Der Graf geſtand endlich geradezu, er wiſſe nicht was er von dieſem Manne halten ſolle, desgleichen ihm in ſeinem ſonſt reichen Leben keiner vorgekommen ſei. Indeſſen genüge ihm, was Jener für ſeinen Sohn gethan, und daß er den Namen Chriſtianus ſo gern empfangen habe.

Ignaz, ſonſt milder und ſanfter geſinnt als manche ſeiner Mitbrüder in jener Zeit, erklärte, ihm genüge jener Umſtand nicht, um mit Sicherheit an das Chriſtenthum des fremden Mannes zu glauben: doch, wäre er nur ein Heuchler, ſo gäbe es Mittel, ihm die Larve vom Angeſicht zu reißen.

Der Graf verwies ihm das Mistrauen, das ohnehin faſt mit Bitterkeit vorgetragen ward, und erklärte, wäre der Fremdling kein Chriſt, ſo werde er ihn zwar recht innig bedauern, daß ihm das Beſte und Erfreulichſte im Himmel und auf Erden, mangele; doch auch dem redlichen Heiden ſolle es in ſeinem Schloſſe nicht an dem wirthlichen Dach, nicht an traulicher Gaſtlichkeit fehlen.

Der kleine Ferdinand war wohl am allerglücklichſten. Er hatte blos vernommen, daß ſein Vater, den er kaum kannte, da derſelbe ſchon ſeit drei Jahren im Felde ſtand, zurückkommen werde. Er dachte ſich darunter mit Recht einen glänzenden und freundlichen Mann, der nun auch mit ihm ſpielen werde, und mit dieſem fröhlichen Bilde im Herzen war er auf Eliſabeths Schooße lächelnd eingeſchlafen.

11.

Die Glocken der alten feſtlich geſchmückten Kirche läuteten nun bald den Frieden ein, den die armen Menſchen kaum mehr zu hoffen gewagt hatten, und die ſtille Heimath empfing die wackeren Krieger wieder, die ſchon ſo lange auf fremdem halbverbrannten Boden des lindernden Gefühls der Häuslichkeit hatten entbehren müſſen. So kehrte auch der Graf Leopold nach einer dreijährigen Abweſenheit zurück, und die in Schnee und Eis gehüllte vaterländiſche Gegend erſchien ihm wie ein freundlich mildes Paradies, und alles was er ſonſt jemals geſehen, verſchwand aus ſeiner Seele wie ein verfehltes Bild mit erlogener Farbenpracht. Die wackeren Landleute, die in ihm den Vater ſahen, waren ihm mit lautem Jubel entgegengekommen, und ſeine Bruſt hob ſich in dem ſchönen ſtolzen Gefühl, frei geliebt zu werden von den ihm untergebenen Menſchen, die ſich ſonſt ſo gern durch Kälte und Abneigung ſchadlos halten für das Verhältniß der Abhängigkeit und des Gehorſams, worein das Geſchick ſie geſetzt hat. Als er aber wieder an der Bruſt der blühenden, treu liebenden Gattin lag, deren Wangen erbleicht waren in dem Gefühl der unendlichen Freude, als der edle Vater, dem das Unglück keine Thränen erpreſſen konnte, wohl aber die Freude und die Rührung, ihn von der andern Seite umarmte, und Ferdinand, zu jung noch und zu unmündig, um ein ſeliges Gefühl haben und ertragen zu können, nur lautjauchzend und mit luſtig verworrenen Fragen und Berichten um ihn herſprang, da fühlte er das ſtarke Herz in der bewährten männlichen Bruſt weich werden und wie vergehen in oft gehoffter, doch ſo nie geahndeter Wonne.

Haſt du geliebter Leſer, eine ähnliche Freude genoſſen, wo das Wiederſehen der ewig theuern Haimath und der ewig theuern Menſchen, dein Herz im Mittelpunkte ſeines Weſens ergriff und dein Leben adelte, ſo werden die Stralen jener Stunde noch weit hinüberfallen in jede Zukunft, und manchen Schatten tilgen, der ſonſt auch dir wol nahen könnte, und du wirſt auch in einem fremden Leben jene Stunde ahnden können. Dir aber, in deſſen verarmtem Daſein kein ſolcher Augenblick hervorragend und leuchtend ſteht, würde ich durch eine ausführlichere Beſchreibung nur wehe thun, und du würdeſt mir ſagen: warum mir mahlen, was ich längſt aufgab, und was nur dämmernde Träume zeigen; nicht aber der helle Tag, der jeglichen Traum verſcheucht?

Wenn du ſo ſprichſt, und wenn du ſo fühlſt, o ſo gieb jenem hellen Tage nicht Recht, und aus der Dämmerung bilde du die volle Nacht, in der die ewigen Geſtirne leuchten, und in der zu ſchauen uns der gelehrt hat, deſſen heiligen Namen du kennſt.

12.

So waren dem Grafen Stunden vergangen wie hellflatternde Stralen, deren Flug ſich nicht nach dem Maaß der Zeit berechnen laſſen will, ſo war er aus dem Freien in das Schloß gekommen, und in das wohlbekannte trauliche Familienzimmer, wo er das treue Schwerdt an die Wand lehnte, ſo ſaß er neben dem Vater, neben der Gattin, neben dem Sohn am Kamin, und das Leben erſchien ihm wie ein herrliches Mährchen, das man ja am liebſten am Kamin zu erzählen pflegt, wie ein Mährchen, das, eben weil es ein rechtes Mährchen iſt, die tiefſte Wahrheit in ſich hat.

Da lächelte Eliſabeth in unendlicher Freude, die nun um ſo ſchöner war, da ſie ruhiger geworden, und ſagte das alte Wort, was wol in fröhlichen Stunden ihr Mann zu ſagen pflegte: zwanzig Jahre wie heute, und ſie nippte aus dem gefüllten Becher, und reichte ihn dann Leopolden, der ihn mit dem Vater leerte, und auch dem Kleinen einige Tropfen auf die lächelnden Lippen goß.

Ja, rief er dann aus, nun iſt alles gut und ſchön; und das Leben iſt ſüß und herrlich, und das herrlichſte Geſchenk Gottes. Er füllte den Becher, und in einer faſt trunkenen Stimmung ſagte er: Es lebe das Leben, und hinweg mit jedem Gedanken, als könne es je anders werden, hinweg mit trübem Ernſt, und Schmerz und Tod. Das Leben iſt das Höchſte und Herrlichſte.

Jetzt öffnete ſich die Thür, und der fremde Mann, den der Graf in ſeinem Briefe angekündigt und der ihn begleitet hatte, trat in das Zimmer. Es war ihnen allen, als dränge ſich eine ſeltſam geſtaltete dunkelgraue Novemberwolke in einen fröhlichen Mai Abend: und es ſchien nicht, als werde ſich in ſeiner Gegenwart eine trunkene Lebensfreudigkeit zu halten im Stande ſein. Er hatte ſich in den erſten Stunden des Wiederſehens entfernt gehalten, vielleicht, weil er fühlte, daß ſein Geſicht nicht ſtimme zu der Freude und den Ausbruch des Gefühls ſtören könne, das er zu achten ſchien. Aber er ſtörte auch jetzt, und vielleicht nur noch mehr, als er vorhin vermocht haben würde, denn die trunkne Minute iſt unangreifbar, weil ſie *nicht ſieht*, wohl aber iſt die ruhige Stunde zerſtörbar, denn ſie *ſieht ſich* in ihrer Freude.

15.

Das Kind ſchrie laut auf bei dem Anblick des Fremden, und die Gräfin konnte ein leiſes Zittern nicht unterdrücken. Leopold bekämpfte nur mit Mühe einen Ausruf des Unwillens, aber nicht den Verdruß auf ſeinem Geſicht, denn der Menſch iſt nicht ſo hart und bitter im Schmerz und Unglück als in der unterbrochenen Freude.

Selbſt der alte Graf fühlte ſich bei dem erſten Anblick des Mannes auf eine peinliche Weiſe befremdet, aber wir müſſen ihm zum Ruhm nachſagen, daß er ſchon nach einer halben Minute vollkommen geſammelt war, mit ſeiner gewöhnlichen ſtillen Freundlichkeit auf ihn zutrat, und ihn mit einem Händedruck willkommen hieß. Dann aber ging er wieder an den Tiſch, und zündete noch einige Lichter an, bei welcher Beſchäftigung er ein wenig über ſich ſelbſt lächelte. Allein er fand bald, daß er ſich wirklich Unrecht that mit dieſem Lächeln, und ſagte leiſe in ſich hinein: Nun, nun, es iſt doch erlaubt, ſich etwas Seltſames recht genau anzuſehen.

Jetzt hatte auch Leopold ſich aus der plötzlichen Verſtimmung aufgeriſſen, und nicht ohne Reue ging er auf den wunderbaren Freund zu, und indem er ihm die Hand reichte, ſagte er: Seid mir herzlich willkommen, Herr Chriſtian.

Das Aeußere dieſes Mannes konnte allerdings Befremden oder ſogar einiges Misbehagen erregen; doch keinesweges Abneigung. Er ſah aus, wie ein Fremdling aus einer ganz andern Welt und aus einer ganz andern Zeit, und man hätte ihn können für ſehr alt anſehen, wenn nicht die faſt eiſerne Kraft in ſeiner ganzen Haltung dem widerſprechen würde. Er erſchien wie ein eiſengraues wandelndes Bild, aber dieſes Bild belebten ein paar ſeltſame Augen, in denen ſich Strenge und Macht, mit Schmerz und Wehmuth auf eine wunderbare Weiſe vermiſchten. Es mochte ſchwer ſein, ihn mit Freudigkeit zu lieben; aber haſſen konnte man ihn nicht; ja man hätte ihm leicht und ohne Beſorgniß ſein Alles anvertrauen mögen, denn Irrdiſches, ſo ſchien es, hatte keine Macht mehr über ihn, und wie etwa ein ſtilles theures Grab die Stelle eines Freundes vertreten kann, ſo hätte auch er ein ſolches Grab erſetzen können, dem man ſelbſt die heiligſten Geheimniſſe des Herzens zuhauchen mag.

14.

Reinen und ſinnigen Gemüthern thut nichts ſo wehe, als der Gedanke, einem andern wehe gethan zu haben, denn vielleicht ſchon nur deshalb, weil ſie andern ſo oft zu vergeben haben, vergeben ſie ſich ſelbſt ſo ſelten und ſo ſchwer. So auch Eliſabeth. Sie fühl te, daß bei dem Hereintreten des Fremden etwas Bitteres und Hartes in ihrer Brüſt geweſen war, und es konnte ſie keinesweges beruhigen, daß er es ja nicht habe bemerken können, da alles im Stillen geblieben war. Sie empfand auch das ſtille Unrecht, und dies Gefühl ſchärfte ſich, wenn ſie bedachte, daß es der Lebensretter ihres Gatten war, den ſie wenigſtens nicht gern hatte in die Thür treten ſehen. Sie hätte ihm gern abbittend die Hand küſſen mögen, wenn es nicht der äußere Anſtand verboten, aber um deſto inniger war jetzt ihr Willkommen, und ſie ſagte und that jetzt alles, was das tiefſte Gefühl der Dankbarkeit nur ſagen und thun kann. Doch weder freundlich noch unfreundlich, weder mild noch hart war ſeine Antwort, ſondern ſtill und ruhig, wie Jemand ſpricht, den die Verhältniſſe des Erdenlebens nicht mehr angehen. Es ſchien, als habe er alles, was das Daſein der Menſchen Schönes und Herrliches hat, längſt genoſſen, ja abgemacht und beigeſetzt, doch war die ſcharfe Anſchauung geblieben, und er ſtand da wie auf einem Berge, von dem herab man leicht das Gewühl der Menſchen im Thal überſieht. Wenn er aber auch kalt ſchien, Eliſabeth blieb in ihrer freundlichſten Aufmerkſamkeit für ihn, denn ſie hatte gut zu machen. Nur das Kind konnte unmöglich ſich an den Fremden gewöhnen, der ihm gleich beim Hereintreten ſo ſelt=

ſam widrig erſchienen war. Es war nicht im Stande, ihn auch nur anzuſehen, ſondern verbarg den Kopf ſcheu in den Schooß der Mutter. Der Vater befahl ihm aufzuſtehen, und dem Gaſt die kleine Hand zum Willkommen zu reichen. Das Kind bat, ihm etwas ſo Schweres zu erlaſſen; aber Leopold, der jetzt nicht mehr allein gegen ſich ſelbſt, ſondern auch gegen andere ſtreng war, wiederholte den Befehl, und das Kind ging ſtill weinend hin. Doch als es ganz nahe bei ihm ſtand, und die Hand ergreifen wollte, wandte es ſich entſchloſſen zurück, und ſagte laut ſchluchzend: Vater, ich kann nicht.

Der Fremde ſchüttelte wehmüthig den Kopf, und der Großvater, um dem nicht angenehmen Auftritt ein Ende zu machen, gab der Mutter einen Wink, das Kind aus dem Zimmer zu bringen, den dieſe gern und ſchnell befolgte.

15.

Als ſie zurückkam, trat auch der Pater mit ein, an deſſen wackere Erſcheinung ſich die Familie, wie an etwas, das eben ſo gut als nothwendig iſt, ſchon längſt gewöhnt hatte. Heute trieb ihn der doppelte Zweck, den jungen Grafen, der einſt ſein Schüler geweſen war, wiederzuſehen, und dann auch den vielbeſprochenen Fremden mit prüfendem Blick in Augenſchein zu nehmen. Leopold näherte ſich ihm mit inniger Achtung, denn er hatte mit Recht kein Auge für die kleinen Schwächen eines Mannes, der ihn einſt in die herrliche Welt der Wiſſenſchaft, und in die ſelige der Religion eingeführt hatte. Der Lehrer erinnerte ihn an ſo manche ſchöne Stunde der Vergangenheit, und erfreute ſich des ſchönen Gedächtniſſes des Grafen, der noch gar manche einzelne Züge aufzufriſchen wußte, die ſelbſt ihm entſchwunden waren. Als man endlich noch weiter in das Detail ging, wiederholte Leopold in fröhlicher Behaglichkeit, einige Verſe aus Homer, und eine Stelle aus Plato, die ihm einſt gar ſchwer geworden ſei. Einmal im Zuge, den braven Lehrer zu erfreuen, endete er jetzt tief gerührt mit dem Spruche aus der heiligen Schrift, der die Seligkeit der Friedfertigen preiſet, und ſagte ihn ſo feierlich in der Urſprache her, daß ſelbſt Eliſabeth, obwohl ganz unkundig der fremden Töne, erſt ſanft und mit milden Thränen die Hände zum Gebete faltete, und dann den lieben Gatten in die Arme ſchloß.

16.

O wie ſo ſehr erfreulich, ſagte der Pater, iſt mir ſolches von euch zu hören, denn nun ſehe ich, daß die letzten drei wilden und rohen Kriegesjahre nicht euer frommes Gemüth haben antaſten, und auch den löblich wiſſenſchaftlichen Geiſt nicht haben aus ſeiner Bahn bringen können.

Ehrwürdiger Herr, erwiederte der Graf mit entſchiedenem Ernſt, ihr verkennt ganz die Bedeutung unſers Kriegs, wenn ihr meint, daß irgend etwas Gutes oder Schönes durch die Theilnahme an demſelben verloren gehen könnte. Glaubt mir, wer aus einem edlen Kriege roh und mit unwiſſenſchaftlichem Geiſte zurückkehrte, wahrlich der war noch roher und unwiſſenſchaftlicher, als er hineinzog.

Wohl kenne ich, erwiederte der Pater, jene große und herrliche Bedeutung, doch in der Erſcheinung ſtimmt es oft nicht zuſammen, und wilde Menſchen kämpfen oft für das ſanfte Chriſtenthum. Und ſo laßt mich immer die ſchönen Worte wiederholen, die ihr vorhin ſo rührend ſagtet: Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen.

Ich wiederhole ſie mit euch, erwiedrrte der Graf, obwohl ich glaube, daß der wahre Friede nur durch den wahren Kampf zu erreichen iſt. Der ewige Friede wohnt nur dort oben in dem ſchönen Himmelreich.

Friede iſt nur im Tode, ſagte der Fremde, mit einer Stimme die wie aus einem Grabe tönte. Erſt jetzt wurde der Pater auf ihn aufmerkſam, da er bis jetzt nur für ſeinen edeln Zögling Augen gehabt zu haben ſchien. Aber er erfuhr nicht weniger als die andern vorhin, die unheimliche Empfindung, die der erſte Anblick des Mannes zu veranlaſſen pflegte, und ſelbſt als dieſes erſte Gefühl ſchon verſchwunden war, betrachtete er ihn noch mit beſonderm Mistrauen. Ja, er verhehlte dem alten Grafen nicht, er zweiſle, ob der Mann ein Chriſt ſei.

17.

Das Geſpräch kam abermals auf die Vergangenheit, deren Freuden und Leiden das tiefere Herz ſich ſo gern zurückruft, wohl wiſſend, daß das, was irgend einmal war, und in der That war, auch ewig iſt, und ſo vollendet, ſo in Sicherheit gebracht, daß Niemand mehr es rauben kann. Aber es ſchien, als ſolle nun einmal der ſonſt ſo herrliche Tag, der ſo reich war an dem edelſten und köſtlichſten Genuß, nicht ganz ohne trübe und ſchmerzliche Empfindung hingebracht werden.

Der alte Graf hatte eben, in fröhlichem Gedanken des nun geſicherten Beſitzes, ſeine Arme um Sohn und Tochter gelegt, und dem Leben ſelbſt eine lobende Standrede gehalten, als die Thür ſich öfnete, und der alte Konrad in das Zimmer trat. Ihn geleitete einer ſeiner jungen friſchblühenden Urenkel, und es war ein rührender Anblick, den der tief gebückte ſchneeweiße Greis neben dem faſt überkräftigen Knaben, der ihn ſorgſam hielt, gewährte.

Beide Grafen gingen ihm mit freundlicher Theilnahme entgegen, denn als er an der Thür war, ſchien ſeine Kraft zu Ende, und er bedurfte der Erholung, um weiter zu ſchreiten.

Was führt dich zu uns? fragte Leopold mit freundlicher Achtung für den Greis, der ihm ſtets durch ein fröhlich beſonnenes Wirken bedeutend erſchienen war. Iſt es bloß ein traulicher Beſuch, ſo möcht' ich faſt mich ſchelten, daß ich dir nicht zuvorgekommen bin, denn dieſe ſtrenge Winterkälte möchte dir ſchaden.

18.

Der Alte verbeugte ſich langſam, und ſchweigend; aber der Knabe, der ihn führte, ſagte jetzt mit lautem Schluchzen: Ach, gnädige Herren, und ehrwürdiger Herr, redet doch meinem guten Ur-Großvater zu. Er iſt ſo traurig, daß er noch lebt, und will durchaus ſterben, und von uns weg und von allen Menſchen, und wir haben ihn doch ſo lieb. Aber danach fragt er gar nichts mehr, er will doch ſterben: und das iſt doch gar zu traurig.

Chriſtian war mit größerer Theilnahme, als man von ihm hätte ſollen erwarten, aufgeſtanden, und hatte ſich dem Alten genähert. Dieſer bemerkte ihn nicht, ſondern ſchritt langſam zu dem Pater hin, und ſprach: Ich komme zu euch, ehrwürdiger Herr in großer Betrübniß und Herzensangſt, ob ihr vielleicht einigen Troſt und Zuſpruch für mich habt. Sagt mir, fuhr er dann leiſer fort, als habe er ihm etwas Heimliches zu vertrauen, ſagt mir, hat der Tod wohl jemals einen Menſchen vergeſſen? Ach, antwortet mir nicht zu ſchnell, denn es wäre gar zu ſchrecklich, wenn jemals ein Menſch vergeſſen wäre, wenn Gott jemals einen Menſchen nicht abgerufen hätte.

Chriſtian legte beide Hände vor das Geſicht, und ſagte: Nicht abgerufen werden, ja das iſt es, müde ſein und nicht ſchlafen dürfen, todtmüde und nicht ſterben können. Oh — oh!

Es war etwas unendlich Schmerzliches in dieſen Klagetönen; aber nur Leopold merkte darauf; die Andern waren zu ſehr mit dem alten Konrad beſchäftigt.

Der Pater richtete ihm ſanft das ſchwere Haupt empor, und ſagte dann mit feierlich eindringender Stimme: Als ein Diener unſerer heiligen unfehlbaren und allein beſeligenden Kirche, gebe ich dir, du guter Greis, die Verſicherung, daß unſer ewig gnädiger, namenlos barmherziger Gott noch niemals, ſo lange dieſe Erde ſich in ihrem Kreiſe dreht, eines Menſchen vergeſſen, und daß er ſtets zu rechter Zeit den ſtillen Todesengel geſendet hat, die Mühbeladenen zu löſen von den oft ſchweren irdiſchen Banden.

19.

Da ſchlug Chriſtian ein lautſchallendes, bitteres Gelächter auf, daß alle Blicke ſich auf ihn richteten, und man mußte auf ihn zürnen, daß er einen ſo feierlichen Augenblick auf eine ſo widrige Weiſe unterbrochen hatte. Doch auch ihn ſelbſt ſchien der Ausbruch ſeines Gefühls gar bald ſchwer zu gereuen, und er ſank auf die Knie, und betete ſtill. Aber den Pater verſöhnte er dadurch nicht, der, einmal mistrauiſch gegen ihn, nicht ſo raſch ſich wieder zu ihm neigen konnte. Indeſſen hielt er jetzt ſeinen Unmuth zurück, und wandte ſich von neuem zu dem Alten, der mit jener innigen Aufmerkſamkeit, die den langentbehrten Troſt ſucht, ihm zuhörte. Nachdem er ihm noch manches Beruhigende geſagt, endete er mit den Worten: Nicht mir, dem ſchwachen und gebrechlichen, zu manchem Irrthum hinneigenden Menſchen ſollſt du glauben, ſondern mir, dem geweihten Prieſter, der, als ein ſolcher, nicht irren kann, da er ein Diener iſt der Kirche, deren Grundſäulen die ewige Wahrheit ſelbſt gebildet hat.

Der Alte küßte des Geiſtlichen Hand, und ſagte: Gott lohn' euch, und gebe mir die Beruhigung, die ich ſonſt in mir ſpürte. Ach, ihr edeln Herren, es iſt etwas gar Schweres, ſo hoch betagt und alt zu ſein. Die Zeit, in der wir jung waren, iſt doch allein die, in der wir recht heimiſch ſind, und die iſt mir lange untergeſunken, und wie mit einem großen Leichenſtein zugedeckt. Auch die Erinnerung daran habe ich ganz allein, und es iſt keiner mehr übrig, mit dem ich ſie theilen könnte, denn in den Herrn entſchlaſen iſt alles, was mit mir lebte, als ich ein Jüngling und als ich ein Mann war. Und es iſt etwas recht Trübes, eine Erinnerung ſo ganz allein zu haben. Doch werdet ihr mir es nachſagen, daß ich bis dahin noch ganz gelaſſen, und auch wohl fröhlich geblieben bin. „Des Menſchen Leben währt ſiebzig Jahre und, wenns hoch kommt, ſo ſind es achtzig.“ So ſagt die Bibel. Als ich nun achtzig Jahre voll zählte, da fiel mir das gar ſeltſam auf das Herz, daß ich davon ſolle eine Ausnahme machen; doch da meine Kräfte noch friſch waren, ſo nahm ich die Tage mit Dank an, die der Herrgott mir noch ſchenken wollte. Nun aber, als ich mein hundertes Jahr endete, da war mir das ganz unheimlich und ängſtlich, und entſetzlich, und es kam mir vor, als ſolle ich hier herumwandeln, wie der ewige Jude, und ich habe doch nichts ſo Schreckliches begangen, wie er gegen unſern Herrn Jeſum Chriſtum.

20.

Der Fremde, der bis dahin ſtill in einem Winkel des Zimmers gekniet hatte, ſprang hier, wie von einem geheimen Schauder gefaßt, raſch auf, ſchritt einige Male durch den Saal, um ſich zu ſammeln, und ſagte dann faſt kalt zu dem Greiſe: Weil du denn nichts ſo Schreckliches begangen haſt gegen Ihn, den meine Lippen jetzt nicht zu nennen wagen, ſo ſchöpfe du wieder neuen Muth und neue Hoffnung, denn es iſt nur Ein ganz Unſeliger auf dieſer Welt, der noch umſonſt der Stunde der Erlöſung harrt. Sei du getroſt, du biſt nicht Er, und haſt keine Gemeinſchaft mit ihm. Dir iſt der Engel der letzten Stunde, die zugleich die beſte und ſchönſte iſt, gewiß recht nahe, näher als du, Lebensmüder, ſelbſt zu hoffen wagſt. Geh, und bete, du ſtirbſt bald, vielleicht dieſe Nacht noch.

Der Alte trat einige Schritte zurück, befremdet durch die ſeltſame Rede; dann aber verbreitete ſich ein mildes Lächeln über ſein Geſicht, und ganz verſenkt in den großen Gedanken, der ihm gegeben worden, ging er langſam, auf des Enkels Schulter geſtützt, aus dem Saal.

Als Konrad gegangen, tadelte der alte Graf den Fremden, daß er dem Greiſe eine ſo beſtimmte, für eine ſo ganz nahe Zeit berechnete Hoffnung gegeben habe; doch dieſer erwiederte, es gebe Augenblicke im Leben, wo der Menſch, mit dem Aufgebot und im Beſitz all ſeiner geiſtigen Kräfte, dem Ahnungsvermögen nicht gebieten könne, deſſen ganze Macht ihn ergreiſe und gewiſſermaſſen zwinge, ſeine innern Anſchauungen in

Worten auszuſprechen. Der alte Graf gab dies keineswegs zu, ſondern bewies durch mehrere Sprüche der heiligen Schrift, daß dem Menſchen keineswegs die Macht gegeben ſei, in die Zukunft zu ſchauen, woraus denn folge, daß, wenn er dennoch danach ſtrebe, er in Irrthum oder in Verbrechen falle. Chriſtian ſchwieg.

21.

Als die Nacht heran brach, ſagte Leopold zu ſeiner Gattin: Es war doch auch manches Seltſame an dem herrlichen Tage; aber ſie erwiederte mit ſtillem Lächeln des geſicherten Glücks: Ich habe nichts Seltſames bemerkt, und dachte nur an dich und deine Liebe.

Am andern Morgen, als die Familie ſich zum Frühſtück verſammelte, fragte Leopold ſogleich nach ſeinem Gaſt, erfuhr aber, daß er nicht im Schloſſe geruht habe. Als der Bediente ihm nach ſeinem Schlafzimmer leuchten wollte, hatte er nur den Kopf geſchüttelt, und war dann langſam über den Schloßhof durch die Pforte in die Nacht hinausgegangen, ohne daß jener, aus unheimlichem Reſpekt, auch nur ein halbes Wort gegen ſolche Ungaſtlichkeit vorzubringen gewagt hatte.

Der jüngere Graf war durch dieſe Nachricht nicht befremdet, ſondern verſicherte ſeinen Vater, es ſei nun einmal Chriſtians Art ſo, an die man ſich gewöhnen müſſe, nie in Häuſern zu übernachten. Wie ein wackerer, durchaus abgehärteter Kriegsmann, kümmere er ſich weder um des Winters Froſt, noch um des Sommers Glut, und er habe ihn einſt auf einem feſtgekneteten Schneelager nach Mitternacht, ohne Mantel ſchlafen ſehen; unruhig zwar, doch nur deshalb, weil er von trüben Träumen geplagt ſchien, und da er geweckt worden, habe er über ſchwüle Luft geklagt.

Der alte Graf erwiederte: du erzählſt das faſt luſtig, und ich mag das wohl leiden, denn ein junger Mann ſoll allenfalls mit dem Teufel in Perſon kämpfen, und doch dabei noch lachen können. Mir aber, dem Siebziger, wird es wohl verſtattet ſein, bei dieſem wunderlichen Gaſt, ein wenig ernſt zu werden.

Der Pater gab ihm nicht bloß Recht, ſondern übertrieb auch die Sache, indem er abermals das Chriſtenthum des Fremden in Zweifel zog; doch der wackere Alte unterbrach ihn mit ſtrengem Verweiſe, indem er ihn erinnerte, daß er nur vom Ernſt, keinesweges aber von Aengſtlichwerden geſprochen habe. Der letztere Zuſtand ſei ihm zuwider, und er wünſche auch, daß Jeder, der um ihn ſei, ſich ſtets davon befreiet halten wolle.

22.

Als der Graf geendet, trat Chriſtian herein, und man verſchonte ihn, wie billig, mit Fragen, wo und wie er die vergangne Nacht zugebracht habe. In ſo weit es ſein faſt verſteinertes Geſicht erlaubte, war er heute ſogar ein wenig freundlich, und er wurde es noch mehr, da er der Geſellſchaft erzählte, was allen andern noch ein Geheimniß war, der alte Konrad ſei vor einer Stunde ſanft entſchlafen. „Der barmherzige Gott, ſagte er, hat den heißen Wunſch des wackeren Greiſes erhört, und ihm das Schönſte gegeben, was er dem Menſchen geben kann: den Tod. Die widerlich erbärmliche Laſt des Lebens iſt von ihm abgefallen, und die grauſe Gefangenſchaft des Leibes iſt gelößt, und die befreiete Seele ſieht verachtend auf den unwürdigen Zuſtand zurück, in welchem ſie das rohe Erdenleben hielt.“

Der Pater und Leopold wollten, wie es ſchien, zu gleicher Zeit antworten; aber der alte Graf winkte ihnen, und erwiederte dann ſelbſt mit ſeiner gewöhnlichen Gelaſſenheit: der Tod des wackeren Greiſes, der wie eine Ruine aus einer alten längſt untergeſunkenen Zeit recht würdig da ſtand, iſt meinem Herzen etwas innig Rührendes, und es erfreut mich tief, daß ſein heißer Wunſch, nun bald die höheren Freuden dort oben zu genießen, ſo bald und ſo ſanft erfüllt worden iſt. Nur möchte ich in keinem Falle, indem ich ihm den milden Tod von Herzen gönne, dabei das Leben läſtern, ich möchte nicht, wie Ihr gethan, mit unſittlicher Bitterkeit von einer widrig erbärmlichen Laſt, von einer Gefangenſchaft, von einem unwürdigen Zuſtand, den das Leben vorſtellen ſoll, zu reden wagen: denn ich bedenke, daß nur der des Todes ſich wahrhaft erfreuen mag, der das Leben in ſeiner ganzen tiefen und herrlichen Bedeutung ergriffen und verſtanden hat.

Er fühlte, daß er ſehr ernſt geworden war, und ſetzte deshalb freundlicher hinzu: Ihr ſeid unſer werther Gaſt, und ich möchte euch recht zeigen daß ich euch werth halte: darum gab ich euch ohne Scheu das Beſte, was der Menſch dem andern geben kann, die Wahrheit.

23.

Chriſtian lächelte nicht ohne Bitterkeit, und ſagte, wie einer, der faſt zu ſehr Recht hat: Ich habe hinlängliche Urſache, das Leben verſchmähend zu verachten, doch dürfſt ihr ganz ruhig ſein, es hilft mir nichts. Es iſt ſchon eine ziemliche Weile her, daß ich auf dieſem abgenutzten Erdboden herumgehe, und die Fäden zähle, an denen die Menſchen-Holzpuppen bewegt werden, ich habe das Leben ſchon zur Genüge abgehaſpelt, und finde es dergeſtalt widerwärtig, daß, wenn es nur im Mindeſten ſchaamhaft wäre, es ſich ſchon längſt, wie ein überläſtiger Gaſt, würde entfernt haben.

In der Mitte des Saales war ein Crucifix von einem grünen Vorhang verdeckt. Den ſchlug jetzt der Pater zurück, und, indem er darauf hindeutete, ſagte er zu dem Fremden: Könnt ihr alſo ſchmählich und läſterlich bitter reden, wenn ihr auf den blickt, der das Leben und die Menſchen geadelt hat, indem er, der Gott, aus Liebe für die Menſchen, ein Menſch geworden, und für ſie gelebt hat und für ſie geſtorben iſt?

Der Fremde trat geblendet und erſchreckt zurück, und verhüllte das Geſicht. Dann ſagte er: Wohl fühl' ich meine Sünde, denn Niemand darf das Leben läſtern, da du gelebt haſt. O du, der alle liebte, warum nicht auch mich, und der allen vergab, warum nicht auch mir? der bloß in die Welt kam, um zu verſöhnen, warum ... o warum ...

Der Pater ſchüttelte den Kopf, und ſagte zu Leopold: Ein Heide iſt er nicht, aber auch kein rechter Chriſt. Vielleicht der Unglücklichſte aller Menſchen, ſo daß ich ihm keinen Namen geben mag. Ich wollte, ihr hättet ihn nie geſehen, denn mir iſt, als bringe er das Elend, und den Jammer, wie unzertrennliche Gefährten mit ſich, und wie vor gewappneten Männern müſſen ſich ihnen die Pforten aufthun. Auch euers Hauſes Pforten.

Leopold widerſprach dieſer Anſicht mit Entſchiedenheit; dennoch hatte der Gedanke an die Möglichkeit einer unglückbringenden Gegenwart ſeine Seele mit feindlicher Gewalt berührt.

21.

Wenn ein durchaus heiterer und fröhlicher Menſch, der nur in ſolchem Gefühl zu leben gewohnt iſt, ſich plötzlich aus dieſer Stimmung geriſſen fühlt, ſo kann es ihm begegnen, durch dieſe Verwandlung faſt in haſſende, oder doch bittere Empfindung gegen den zu verfallen, der ihm der Urheber jenes Umtauſchs ſcheint. Aber kaum fühlte Leopold, daß ihn ein ſolches Gefühl wenn auch nur auf eine Stunde beſchlichen hatte, als er es ſchnell hinwegwarf wie etwas ihm durchaus Fremdartiges und Unheimliches. Er kannte und wollte nichts weiter kennen als die entſchiedenſte Heiterkeit des Lebens, die warme Mittagsſonne der Freude, ja den jubelnden Triumphgeſang des Lebens. Er geſtand nicht ſelten, daß ihm der Schmerz und die Wehmuth, die Todesgedanken und Todesgeſpräche höchſt zuwider ſeien, daß er ſie langweilig und kraftlos fände, und ſich nimmermehr mit ihnen vertragen wolle. Milder dachte der Vater und hatte oftmals gegen jene Freudenüberfülle geſprochen, milder Eliſabeth, die den Geliebten, wenn er zu ſehr die Herrlichkeit des Lebens pries, an die Muſik, den Mondſchein, die Sternennacht u. ſ. w. erinnerte, die ja alle auf etwas unendlich Höheres, nur in ſtiller Seele Geahndetes hindeuteten. Er hatte das gelten laſſen wie ein ſchönes Gedicht, war aber ſelbſt in ſeinem ſteten Mittagsſonnenſchein geblieben; und man ſah wohl, wie er täglich mehr ſich gewöhnte, das Leben wie eine ſchöne Braut zu betrachten, die man nie genug ſchmücken und kränzen könne.

Als die Ehre ihn ins Feld rief, da hatte er natürlich nicht angeſtanden, jene geputzte Braut auf ein gefahrvolles Spiel zu ſetzen — denn das Gefühl der Ehre iſt jedem ächten Deutſchen angeboren, und es folgt ihm immer, ſo lange er noch nicht entdeutſcht iſt — er war tapfer, wie ſelbſt ſeine Feinde bezeigten; aber hätte man gewußt, wie ſehr er das Leben liebte, ſo würde man ſeine opfernde Tapferkeit noch mehr geprieſen haben. Jetzt nun war dieſer faſt endlos ſcheinende Krieg zerſchnitten, und das Leben ſtand in noch ſchönerer Neuheit und üppigſten Reiz des Friedens da. Und er ſollte von ſterbensluſtigen Greiſen, von ſeltſam abenteuerlichen Fremdlingen, die das Leben höhnend mit Füßen treten möchten, von Todesbetrachtungen und ähnlichen unerfreulichen Dingen umgeben ſein, und hören? Es ſchien faſt über ſein Vermögen, und er ſtieß dergleichen Gedanken weit hinweg.

25.

Indeſſen blieb doch nun einmal Chriſtian in ſeiner Nähe, und die deutſche Gaſtlichkeit verſtattete nicht, ihm auch nur auf die entfernteſte Weiſe fühlen zu laſſen, daß er läſtig ſei, oder werden könne.

Auch fragt das Geſchick den Menſchen nicht, was er etwa gern habe, oder was ihm nicht wohl erträglich ſcheine, ſondern ihm wird geſandt, was zu ſeinem Heile dient, und ſein Inneres reife.

Das ſollte jetzt der ewig lebensfrohe Leopold erfahren.

Wenige Tage nach ſeiner Ankunft auf dem väterlichen Schloſſe erhielt er einen Brief, bei deſſen erſten Zeilen ſein blühendes Antlitz blaß wurde. Man meldete ihm den Tod ſeines liebſten Freundes, eines edeln Spaniers, der unter dem Heer des Kaiſers dienend, bald nach geſchloſſenem Frieden, von einem heftigen Fieber ergriffen, ſein kraftvolles Leben geendet hatte. Das traf ihn tief, denn er hatte den Todten innig geliebt, und Eliſabeth nahm ihn in ihre Arme, und weinte ſanft, da ſie den Geliebten ſo tief erſchüttert ſah. Der alte Graf ſagte gerührt: Ja Kinder, wir wollen recht trauern um den herrlichen Mann, der auf fremdem Boden fiel, weil er für die heilige Sache ſtritt, die Niemandem fremd ſein darf. Doch, wir wollen uns auch erheben, denn gewiß, er wird Gott ſchauen, er, der reines Herzens war. Da weinte Leopold inniger, und ihm wurde wieder wohl unter den Thränen. Doch der Fremde wurde jetzt von jener bittern Stimmung ergriffen, die er bei gewiſſen Gelegenheiten nie unterdrücken zu können ſchien, und er rief: Weint um die Lebenden, nicht um die Todten. Sie ſitzen droben im Himmel, und lachen über euch, daß ihr ſie gern wieder herunter zerren möchtet in euer enges Gefängniß.

Der alte Graf ſchüttelte unwillig das Haupt; und Leopold warf dem Fremden einen ſtreng verweiſenden Blick zu, und man konnte ihm den Kampf anſehen, den er beſtehen mußte, um nicht ein ſtarkes Wort gegen ihn auszuſprechen. Nur Eliſabeths bittend ſanfte Miene konnte hier vermitteln und ihn zum Schweigen veranlaſſen. Chriſtian ſchien das nicht zu bemerken, und verließ bald das Zimmer.

26.

Aber ein noch größerer Schmerz ſtand ihm bevor. Er hatte nie an das Alter ſeines Vaters gedacht, denn der trefliche Mann war bisher von jeder körperlichen Schwäche frei geblieben, und die milde Ehrwürdigkeit ſeines Geiſtes und das heitere Ebenmaaß in allem ſeinem Wirken hätte auch wol einen Fremden, der ſich ihm genähert, die Jahre des Greiſes vergeſſen laſſen können. Doch das ward jetzt anders. Man bemerkte an ihm ein leiſeres Auftreten, eine leiſere Stimme, einen noch zärtlicheren Ausdruck der Liebe für ſeine Kinder in ſeinen Augen, eine beſondere Sorgſamkeit, ſeinen Lieben ſtets fröhlich zu erſcheinen, und man hörte nicht ſelten einen ſanften Scherz über Eliſabeths große Sorgfalt für ihn und ſeine Geſundheit, und wenn ſie ihn ſo kindlich fragend anſah, ob ihm auch wohl ſei. Leopold bemerkte, wie die Männer wol meiſtens ſind, von dieſer Veränderung nichts. Wie ſein lieber Vater eben war, ſo dünkte es ihn von jeher gerade recht. Jener hätte ſein Betragen ſehr häufig verändern können, er hätte jede Weiſe angenehm gefunden. Er war der wahrhaftige Sohn, der über den Vater nichts weiter wiſſen und herausbringen will, als daß er ihn unendlich liebe, und da er dies längſt weiß, ſo denkt er darüber nicht weiter nach, auſſer etwa, wenn er einem ſehr theuern Freunde von des Greiſes ſtillen Tugenden erzählt.

27.

Eines Abends ſaß der Graf bei einem alten Buche, in welches er einſt in friſcher Jugend fröhliche Schlachtlieder und fromme Geſänge und Gebete mit eigener Hand eingetragen hatte. Er liebte die alte Handſchrift, die ihm wie Schwerdter unter Roſenkränzen und Engelflügeln vorkam. Vergeblich hatte ſich Eliſabeth erboten, ihm, wie ſonſt immer, vorzuleſen, aber er hatte das heute mit Beſtimmtheit ausgeſchlagen, ſagend, er müſſe dieſe Schrift ſehen, um ſie recht zu genießen. So war ſie nur beſorgt, daß die Lichter recht hell brennten; aber ſie erſchrack, als er noch zwei andere forderte, denn es ſei doch dunkel. Die Lichter wurden gebracht, der Alte las, doch in ſichtbarer Bewegung; Eliſabeth umfaßte ihn ſanft, er ſchien es nicht zu bemerken. Dann aber ſank er halb ohnmächtig in ihre Arme, faßte ſich bald wieder, wiſchte ſich langſam über die Stirn, und ſagte: „Mir iſt ſo dunkel vor den Augen und doch iſt mir ſo hell, ſo ſehr hell im Gemüth. Glaube ja nicht, daß ich krank bin, meine ſehr liebe Tochter; mir iſt nur — faſt zu wohl."

Ach, dieſes du, das der Alte, der gern in den gemeſſenen Formen ging, noch nie an ſeine Schwiegertochter gerichtet hatte, und dieſes: „Zu wohl!" ſagte ihrer beſorgten Seele alles.

28.

In dieſem Augenblicke kam Leopold von der Jagd zurück, und recht im Herzen vergnügt, ſang er ein wackeres Jägerlied, doch zuletzt, da er ſich dem Zimmer des Vaters näherte, nur mit leiſer Stimme, denn es konnte ja ſein, daß er ſchlafe. Als er hereintrat, fand er ihn völlig ohnmächtig und ſprachlos in Eliſabeths Armen.

Der Mann hat in ſolchen Augenblicken eine gewiſſe raſche Kraft, die aber keineswegs der geduldigen Beſonnenheit der Frauen gleich kommt, da jene ſich meiſtens hinterher durch zerreißende Schärfe rächt. Es iſt, als übe man die Klarheit nur für den Moment, um hinterher deſto härter und ungeſtümmer auffahren zu können. So verbot ſich denn auch Leopold jetzt jeden Ausbruch des Schrecks, ſondern trug leicht und freundlich den geliebten Vater in das Schlafzimmer, wo er ihn ſanft auf die weichen Kiſſen legte. Dann kehrte er in den Saal zurück, und ſagte faſt ſchneidend:

Eliſabeth, was war das? was iſt hier geſchehen?

Sie erzählte, wie es ſich zugetragen, und, da im Wiederholen des Erlebten, ihre Ahnungen ſich vergrößſerten, ſo ſagte ſie mit tiefem Schmerz: O Leopold, wenn uns der theure Greis genommen würde!

Da trat der Graf mit zitternd bleichen Lippen zurück: das iſt nicht möglich. Ich liebe ihn zu ſehr. Das kann, das darf Gott nicht. Ich ſchenke ihm ſeine Welt, ich will nur meinen Vater.

Eliſabeth, die den Gatten noch nie ſo gehört hatte, faltete die Hände, um die Sünde abzubitten, die nicht ſie begangen. Doch ihn hatte der verworrene Schmerz ſo gefaßt, daß er noch in ihm fortfuhr: du liebſt ihn, Eliſabeth, o ja, du liebſt ihn: aber es iſt dein Vater nicht. Darum ſprachſt du, was du nicht hätteſt ſprechen ſollen, und was mir recht misfiel.

Es gehört zu dem köſtlichſten in der Seele der edeln Frauen, daß ſie den Geliebten vielleicht gerade dann am innigſten lieben, wenn er ſie in einem dunkeln Moment verletzt und hart behandelte, weil ſie fühlen, daß er gerade dann recht ſehr unglücklich ſein müſſe, und nur durch die innigſte Liebe, und das feinſte Mitleid geheilt werden könne. Darum iſt jenes ſchnelle Vergebenkönnen in der Liebe, nicht Weichheit, oder gar Weichlichkeit, ſondern die heiligſte Stärke.

29.

So ging jetzt Eliſabeth mit ſtillem Herzen zu ihm, der ſein Geſicht faſt von ihr abgewandt hatte, und indem ſie ihm die Hand küßte, ſagte ſie: Gewiß, du liebſt ihn unendlich, aber nach dir lieb ich ihn gewiß am meiſten, den edlen Greis, deſſen Magd ich ſein könnte, ohne zu erröthen.

Leopold ſank in ihre Arme, und ſagte: du biſt viel beſſer als ich; ich war ſo eben nicht gut gegen dich, und du ſchiltſt doch nicht, wie ich es wohl verdient hätte.

Eliſabeth ſagte ſtill: Nicht doch, Leopold; aber faſſe dich.

Sie ging in das Nebenzimmer, wo der alte Graf ruhete.

Leopold blieb im dunkeln Schmerz zurück; doch bald trat Eliſabeth mit ſehr blaſſem Antlitz zurück in die Thür, und winkte ihm zu kommen. Der Alte hatte ſich aufgerichtet im Bette, und ſchien reden zu wollen, aber bald überfiel ihn wieder eine ſeltſame Müdigkeit, und ſeine Augen ſenkten ſich. So ſaßen die Kinder neben dem Bette, und harreten des Erwachens. Alles war ſtill, als wäre er ſchon geſtorben. Ignaz, und ein alter Wärter, ſeit vierzig Jahren Diener im Schloſſe ſaßen nachdenklich in der Ecke. Nur ein Heimchen zirpte mitunter faſt freundlich aber geheimnißvoll im Kamin und Ferdinand weinte leiſe auf dem Schooße der Mutter. So verfloſſen vier Stunden, und es ſchlug Mitternacht. Da ergriff den alten Grafen noch die letzte Kraft, die gewöhnlich dem Tode voranzugehen pflegt.

Er richtete ſich langſam im Bette auf, ſah freundlich auf ſeine Kinder, die die Arme um einander geſchlungen hatten, und ſagte mit leiſer aber vernehmlicher Stimme: „So iſt es recht, an der Liebe will der Herr die Seinen erkennen.“

30.

Leopold konnte ſeine Thränen nicht zurückhalten, aber der Vater winkte, und fuhr dann ruhig fort: „Meine Kinder, ich werde euch verlaſſen: laßt euch das Wort nicht verleiden, ſeine Bedeutung iſt ja ſo herrlich. Du Leopold, haſt mich faſt zu ſehr geliebt, möge dein Schmerz ja fromm bleiben bei meinem Abſchied. Du Eliſabeth, ahndeſt ſchon mehr das Göttliche des Todes.“

Er ſchwieg einige Augenblicke, dann fuhr er mit derſelben ruhigen Freundlichkeit fort:

„Mir hat Gott ein reiches und freudiges Leben verliehen. Ich diente meinem Kaiſer, und meine Arbeit gedieh im Felde, wie im Rath. Mir gab er einen wackern Sohn, eine edle Tochter, und ich durfte den lieben Enkel aufblühen ſehen. Mir gab er redliche Unterthanen, und der Segen ſtand auf meinen Feldern, und in meinem Hauſe war Wohlſein und Freudigkeit. In meinem Gemüth und in meinem leiblichen Daſein war Geſundheit und Kraft. O Herr, deines Segens Fülle war unendlich über mir, doch du weißt es, daß ich nichts mir zuſchrieb, ſondern alles dir und deiner Gnade. Und ſo in dieſem Gedanken wurde ich nur noch glücklicher. So über alles Wort hinaus biſt du barmherzig, daß du ſelbſt aus dem Rechten und Wahren, das ſelbſt ſchon ſo freudig iſt, nur neue Freuden hervorgehen läßt. Und nun ſendeſt du mir noch den mildeſten deiner Engel, den ſeligen Tod. Wie ſoll ich dir danken!"

Mit ſtiller Ehrfurcht näherte ſich ihm jetzt der Pater, und reichte ihm ein ſilbernes Kruciſix.

Der Graf nahm es, und küßte es mit Inbrunſt, und Andacht. „Ja du biſt mein Herr und mein Gott, dir hab' ich vertraut mein Lebelang, dich habe ich getragen im Innerſten meines Herzens, darum konnte mir auch kein Böſes nahen, darum war ich ſo glücklich."

Ein ſeliges Lächeln verbreitete ſich um ſeinen Mund. Dann ſagte er: „Mich dünkt, ich ſehe dich. Ja, du biſt es, mein Herr und mein Hailand. O wie ſo himmliſch und gnadevoll iſt dein Auge. Du löſeſt ſehr ſanft. Nun bin ich ganz dein eigen."

Er ſenkte ſtill ſein Haupt, und war droben.

31.

Wenn aber für den edeln Abgeſchiedenen jetzt ein neuer ewig blühender Tag anbrach, ſo ſank für den armen Sohn ein Stern unter, der mit mehr als irdiſcher Klarheit ſeinem ganzen Leben bisher geleuchtet hatte. Es liegt eine ſo ſchöne, heitre Welt in dem Gefühle einen geliebten und verehrten Greis als Vater zu beſitzen, daß der bloße Gedanke, ihn nun nie mehr ſehen, nie mehr umfaſſen, nie mehr durch Scherz und Freundlichkeit zum Lächeln bringen zu können, ſchon ſchmerzlich genug iſt; und doch ſprechen wir hier nur den kleinſten, ſichtbaren Theil des Verluſtes aus.

Leopold ſaß mehrere Tage ganz ſchweigend da, und ſchüttelte nur zuweilen den Kopf, gleichſam als wolle er gegen ſich ſelbſt verneinen, was er doch wieder bejahen mußte. Ein mildes Geſchick hatte ihn bisher durch ein ewig heiteres Leben ſo ganz verwöhnt, daß er ſich wie verirrt erſchien, da mit einem Male ſo manches Herbe auf ihn eindrang. Welcher Sorgfalt, Schonung und Liebe bedurfte Eliſabeth, um ihn nicht ganz verſinken zu laſſen; aber ſie lößte die ſchwere Aufgabe, nie einen eignen Schmerz für ſich zu haben, den ſie dem Gatten zu theilen gab; wohl aber, den ſeinigen ganz fühlend als den ihrigen, im Theilen zu lindern.

Erſt nach dem Begräbnißtage, der gewöhnlich faſt noch heißer verletzt als der Tag des Todes, kam dem jungen Grafen das Vermögen wieder, ſeinen Schmerz auszuſprechen. Doch nicht am Morgen, der wegen ſeiner Nüchternheit dem Leidenden faſt zu grell erſcheint; am Abend erſt, wo der Menſch ſich leichter Blüthenduft und Nachtigallengeſang um das Grab herum denken kann.

32.

Ich habe ihn ſehr geliebt, ſagte Leopold, und doch nicht genug. Um einen Menſchen recht zu lieben, ſollte man ſtets die Stunde, in der man ihn hat, ſich als die letzte denken. Und doch hab ich ihn ſo geliebt, daß ich die Wunde fühlen werde mein Lebelang. O, wie war er auch! Ein Greis, der ein Kind iſt, weil ſein reiner Geiſt gefunden hat, ein Kind iſt das beſte. Gefunden? nein, nicht gefunden, ſondern es war ewig ſo in ihm.

Und wie war er ſo glücklich in dir, ſagte Eliſabeth, wie ſah er ſich verjüngt in dir und deiner Liebe.

Verjüngt? o nein, ich war alt gegen ihn: denn längſt ſchon hatte er in der Jugend ſich ewige Jugend erworben, nach der ich nur, vielleicht ſehr unbeholfen, ſtrebe. Wie war alles ſo klar und friedlich in ihm, und doch ſo tief. Er kannte die Menſchen beſſer, als ſie oft ſelbſt ſich kennen, aber er wußte nichts von Mistrauen, er liebte ſie doch, und fand den Lohn der Liebe in der Liebe. Einen andern ſuchte er nicht. Nimmer hatte das Unglück für ihn eine verworrene und verzerrte Geſtalt, es wagte nicht, ſich ihm alſo zu nahen. Und hätte es, wie bald wäre es durch ihn verwandelt worden! denn der ganz reine Menſch hat den Zauberſtab, dem alles Aeußere weicht und weichen muß. Doch nur der iſt ganz rein, der ein Kind noch iſt als Greis, der alles kennt, und doch alles aus Gott ableitet, dem das Böſe ſelbſt nur als Unglück erſcheint, und als Irrthum, oder als Wahnſinn. O ich möchte mich hinſtellen an des Vaters Grab, und jedem Vorüberziehenden, der ein menſchliches Geſicht hat, zurufen: Welch ein göttliches Weſen iſt der Menſch! Er kann ganz rein ſein, er kann ein Kind bleiben.

Und doch, ſetzte er nach einer Weile hinzu, hat die Liebe kein Wort, das ihr genügt: aber Thränen hat ſie.

Er weinte ſelten, aber er weinte jetzt; und er fühlte ſich leichter durch dieſe Thränen.

33.

Du, lieber Leſer, der du vielleicht auch einen geliebten und verehrten Vater verlorſt, und dem vielleicht jetzt ſein theueres Bild erſcheint, wirſt ihn nicht tadeln wollen über ſeine Thränen. Doch traurig iſt es, daß ihm auch jetzt noch nicht das höhere Leben im Tode aufging, und daß er unſägliches Elend fand, wo nur ſtille und fromme Trauer geziemte, wie ſie ihm auch in jenem früheren Momente, den wir durch ſeine Rede bezeichneten, zu Theil geworden war. Leider aber verſchwand dieſer Augenblick bald, und der dunkel zerreißende Jammer kehrte noch oft zurück.

In einem ſolchen Zuſtande, trat einſt Chriſtian, der ſich noch immer in der Gegend aufhielt, obwohl niemand wußte, wo, zu ihm in das Zimmer, und ſagte: Ihr ſolltet erröthen vor euerm Schmerz, euer Vater verdiente den Tod, denn er war wirklich gut.

Da griff Leopold zürnend nach dem Schwerdte; doch da es halb gezogen war, faßte er ſich, ſtieß es in die Scheide zurück, und ſagte: Ihr ſeid mein Gaſt, das ſchützt euch. Bei euerm Anblick friert mein Blut zu Eis, doch iſt ſelbſt heiße Qual mir lieber als der Froſt, den ihr mir gebt.

Chriſtian, ohne Zorn, hob nur den Finger warnend in die Höhe; aber er erhöhete dadurch nur die feindliche Stimmung, die gegen ihn in des Grafen Bruſt Raum gewonnen hatte. Der Haß, ſo ſcheint es, kühlt ſich nur an der Leidenſchaftlichkeit des Gegners ab, und ſtürmt nur heftiger gegen die Ruhe deſſelben an, die, als eine ſichtbare Ueberlegenheit, wenn auch nur als ihr nachgeahmtes Bild, beleidigt und verletzt.

54.

Die Prüfungen des Grafen hatten noch nicht ihr Ende erreicht, ja es war, als ſtehe ihm noch das Härteſte bevor. Sein muthiger und ſonſt ſo fröhlicher Geiſt würde gar manches herbe Geſchick mit Leichtigkeit zu beherrſchen gewußt haben, aber das was ihn jetzt betraf, war hinreichend, ihn bis ins Innerſte zu ſchrecken und daniederzuſchmettern. Krankheit und Tod; für ihn das einzige wahrhaft furchtbare auf Erden; ſollten jetzt faſt einheimiſch ſein in ſeinem Hauſe.

Als er einſt mit Eliſabeth und Ferdinand im Garten ſeines Schloſſes ſaß, und die lauen Lüfte des Frühlings ſeiner ewigen Sehnſucht nach dem Vater von neuem Sprache gaben, da umfaßte er zuletzt faſt krampfhaft die geliebte Gattin und das theuere Kind, gleichſam als wolle er, in Angſt, ſich recht innig überzeugen, daß ſie noch da ſeien.

Gottlob, ſagte er dann mit kräftiger Stimme, Gottlob, euch hab ich, euch halte ich, euch faſſe ich, und laſſe euch nie aus den Händen.

Eliſabeth erſchrack faſt vor den leidenſchaftlichen Worten, und erwiederte ſanft und leiſe: und wirſt uns haben, auch wenn du uns nicht mehr faſſeſt und hältſt.

Da ſagte das Kind ſehr freundlich: „Ich komme am erſten zu dem Großvater, und vielleicht recht bald.“ Es ward dann ſehr blaß und ganz ſtill.

Eliſabeth nahm das Kind in ihre Arme, und ſagte dann mit einem tiefen Seufzer, und hinaufblickend zu dem reinen blauen Himmel, um von dorther Troſt zu empfangen: Auch du mein Ferdinand?

Leopold fragte raſch, und ſie erwiederte: Unſer Kind iſt krank, dann ſorgſam ihn auf ihre Arme nehmend und an ihrem Buſen ſchützend, brachte ſie ihn in das Schloß zurück.

Der Graf blieb allein im Garten, ſchüttelte langſam den Kopf, erzwang dann ein lautes Lachen, und da ihn ſeine eignen Tönen befremdeten, ſo ſagte er gleichſam ſich ſelbſt zu beſchwichtigen: Es iſt wirklich das Beſte, zu lachen. Dann ſetzte er mit tiefer Bitterkeit hinzu: Wahrlich, es iſt das Beſte zu lachen; denn wenn hier geweint werden ſollte, ſo dürfte es wol ſchwerlich beim Weinen bleiben. Triebe der Himmel Spott mit den Menſchen, ſo dürfte man ja auch wol des Spottes müde werden und den Ausweg ſuchen, und der . . . iſt ja nicht ſchwer zu finden.

35.

Ferdinand gehörte zu den ſchönen, zarten, und frommen Kindern, über deren Beſitz man ſich nur mit einer gewiſſen Bangigkeit erfreut, weil man nicht wohl begreift, wie ſie mit ihrer Zartheit die Welt einſt beſtehen werden, die ſich mitunter eckig und widerſtrebend und hart zeigen ſoll. Wohl hilft bei manchen dieſer Kinder eine gewiſſe liebende Strenge, und regelmäßige körperliche Abhärtung; doch finden ſich auch andere, die trotz aller Bemühung, ihnen einige Derbdeit zu geben, ſtets bleiben wie ſie ſind. Man laſſe ſie rennen und jagen, ſchwimmen und hacken um ſie an die Erde zu gewöhnen; dennoch ſcheint es, als bleibe ſie ihnen ewig ein fremdes Element. *) Es iſt, als zöge ſie alles nach dem Himmel zurück, der ſie der Erde nur auf eine kurze Zeit geliehen, und das milde Liliengeſicht der meiſtens nach oben hinſchwebende Gang, der fromme Augenaufſchlag, und die oft, ohne daß ſie es wiſſen, gefalteten Hände — das alles deutet hin auf eine baldige Abrufung. Denn nur ſo, mit dieſem ſanften Worte ſollten wir den Tod ſolcher Kinder bezeichnen.

Eliſabeth ſaß mit trocknem Auge und gequälten Herzen an dem Bette ihres Sohnes. In ihr war alles Ein unendlicher Jammer, denn ſie ertrug das Höchſte, waß der Menſch ertragen kann: ſie mußte ein ge-

---

*) Manche Mütter pflegen deshalb wol gar ihren ganz frommen und rührend gehorſamen Kindern gewiſſe kleine Unarten anzuwünſchen, gleichſam als wenn dieſe letzteren ihnen erſt den längern Beſitz der Lieblinge ſichern könnten. Ueberſetze man nur jenen oft unbeholfen ausgeſprochenen Wunſch in die reine mütterliche Liebe, die ja eben nichts weiter will, als liebend feſthalten, ſo werden wir ihn gar wohl vergeben können, und im Hintergrunde nichts eigentlich Irreligiöſes darin finden.

liebtes Weſen leiden ſehen, ohne daß ihm irgend ein angewandtes Mittel helfen konnte. Wie leicht, wie erfreulich leicht wäre es ihr geweſen, wenn ſie die Schmerzen ihres Kindes ſelbſt hätte übernehmen und ſtatt ſeiner erdulden dürfen; aber den Jammer ſchauen und nicht helfen können, die Mutter des Kindes-Jammer: das iſt es, was wir Männer wol nur ſchwach ahnden können, und auch in dem ſonſt ſtillen und tiefgeduldigen Herzen iſt dann zuweilen eine entſetzlich ſchmerzensvolle Frage an den Himmel. Und keiner Frage wird Antwort von obenher, wenn auch nur die leiſeſte Bitterkeit ihr beigemiſcht iſt. Aber Eliſabeth blieb mild fromm gegen den Himmel, und auch in der heißeſten Sehnſucht, mit ihrem Kinde zu ſterben, — ein Sehnen, dem eine Mutter in gewiſſen Momenten nicht wehren kann — war dennoch tiefe Unterordnung ihres Willens unter den des Himmels.

36.

Nicht ſo Leopold. Das Trübe, was ihm ſeit ſeiner Zurückkunft aus dem Kriege begegnet war, hatte nach und nach ſein Gemüth faſt feindlich verſtimmt. Er war nur an Heiterkeit gewöhnt, und konnte ſich nimmer mit dem Kummer vertragen, den er recht eigentlich haßte und verachtete; ja was das Schlimmſte iſt, langweilig fand. Doch war er wieder zu gut, um der edlen

Trauer in ſeinem Herzen zu wehren. So hatte er das frühere, ſonſt nicht angefochtene innere Gleichgewicht, verloren, und wilde Heftigkeit wechſelte mit kranker Wehmuth in ſeiner Seele. Und Er, in ſolcher Gemüthsſtimmung ſollte jetzt das Herbſte erleben: er ſollte ſein Kind leiden ſehen.

Selbſt zu leiden, ſagte er mit blitzenden Augen, die der ruhig ſcheinenden Stimme ſeltſam widerſprachen, ſelbſt recht tüchtig zu leiden iſt dagegen eine Art von Ergötzlichkeit, eine ſüße Luſt, ein munteres Frühlingsjauchzen. Auch einen Erwachſenen, einen Mann kann ich noch mit erträglichem Gleichmuth ſeufzen hören — ſchrie er, ſo dürfte man gar lächeln — er kann ſich doch wehren, er kann ſeine Bruſt, wie einen Ambos dem Schickſal hinreichen, und ſagen: Schlag nur zu mit den ewig kalten Fäuſten, ich lache deiner. Aber, daß ich dich, mein vielgeliebtes, kleines Kind, ſoll leiden ſehen, mit deſſen Schmerzenszügen ſelbſt der roheſte Barbar Mitleid haben würde, das — das — o nichts davon. Mir ſchwindelt, wenn ich nur das eigne Leiden nenne.

Ferdinand richtete ſich im Bette auf, und ſagte mit ſtiller Stimme, indem er mit der kranken heißen Hand des Vaters Wange ſtreichelte: Nicht traurig, guter Vater, nicht traurig ſein: es iſt ja bald vorüber.

Eliſabeth, zerriſſen zwiſchen des Gatten Bitterkeit und des Kindes geduldigem Weh, ſagte den göttlichen Spruch aus der heiligen Schrift, der die Seligkeit der Leidtragenden preiſet.

Aber es giebt Augenblicke, wo den erregten Menſchen das Göttliche nicht nur nicht anſpricht, ſondern gerade am herbſten empört, und wild auflodern läßt. Mancher Mann trägt neben dem ſtillen Gotteslamm und dem tapfern Löwen, die er in ſeiner Bruſt tragen ſoll, auch noch einen reißenden Wolf in ſich, der in guten Stunden nur angekettet liegt, aber in böſen Augenblicken ſich heulend Bahn bricht.

37.

Das iſt es, ſagte Leopold bitter, ſo ſeid ihr, ich kenne euch wohl. Eure Tugend, euere Geduld zieht eben das Schickſal an, das mit gewöhnlichen Menſchen ſich nicht gern gemein macht. Aber mit guten, ſtillen frommen Menſchen, da iſt es der Mühe werth, gegen die hebt es die Krallentatze gern. — Siehſt du, Eliſabeth, wie unſer armes Kind leidet; aber ich kann es dir nicht verhehlen, daß du doch wohl einige Schuld haſt. Da wird es zu einem Engel erzogen, und die Erde ſtößt den Engel weg, und weiſt ihn zu dem Himmel hin, dem er angehört. Ob wir darüber zu Grunde gehen, das kommt nicht in Frage. Hätteſt du ihn zu tüchtigen

Fehlern und Unarten angehalten, wahrhaftig wir behielten ihn, und hätten doch unſre Freude an dem Jungen. So aber will er uns nun allein laſſen, als wären wir ihm nicht gut genug. — O mir iſt bös zu Muth vom Zuſehen beim Leiden; und es mag auch wol nicht für Menſchen zu ertragen ſein; am wenigſtens für Vater und Mutter.

Eliſabeth bot jede Kraft ihrer Seele auf, um den letzten Troſt, den der Menſch nur auftreiben kann, dem Gatten zu reichen. Sie blieb ſtandhaft, denn ſie litt nicht, daß ein anderer Gedanke ſich in ſie hineindränge, als der an Gott und den Erlöſer. Als aber endlich die hart entſcheidende Minute kam, als das Kind an ihrem Buſen den letzten Athem verhauchte, da verließ ihren durch unendliche Anſtrengung erſchöpften Körper die Kraft, und eine wohlthätige Ohnmacht deckte ihre Sinne. Die eine Hand war nach ihrem Gatten ausgeſtreckt, die andere gen Himmel. Die Frauen, die ſie bedienten, traten ſtill weinend herbei, und brachten die Kranke zur Ruh, und wohl konnte man an der ſtillbeſonnenen und rührend emſigen Sorgfalt, die ſie anwandten, erkennen, wie werth und theuer ihnen ihre Herrin war. Das Leben kehrte zurück, und, ihren ganzen, gränzenloſen Verluſt nun erſt überſehend, faltete ſie die Hände, und ſagte: „Bete du für den Vater, mein geliebtes Kind, für den armen Vater und für die arme Mutter, du Ferdinand, der du jetzt ein ſchönverklärter Engel biſt und Gott näher, als wir."

Sie konnte nun weinen, und bald ſank ein wohlthuender ſanfter Schlaf auf ihre Augen, und Gott ſandte einen milden, tröſtenden Traum, der das heiße Herz der verarmten Mutter freundlich kühlte. Für das reinfromme Gemüth entſtrömt oft wunderbar ein erquickender Himmelsthau, über den die irdiſche Sprache nicht genügend zu reden vermag.

38.

Doch nicht Leopold theilte jenes göttliche Geſchenk, das ſich auch wohl nicht theilen läßt, wenn die eigne Bruſt nicht ſchon Frieden und Klarheit hat, um es würdig zu empfangen. In ihm war alles ſtill geworden, aber es war die lautloſe Stille der nüchternen Verzweiflung, die ganz irre geworden iſt an der Bedeutung des Lebens und des Todes.

Ich hätte ihn wollen zu einem recht guten Menſchen bilden, meinen Ferdinand — ſo ſagte jetzt der Graf zu ſich ſelbſt — er hätte ſollen aufwachſen zu aller Menſchen Freude. Von meinen Fehlern, die denn doch vielleicht ſo ungeheuer gräßlich nicht ſind, hätte er ſollen auch nicht einen abbekommen, davor wäre er ja wohl zu bewahren geweſen, und von dem, was etwa gut und recht in mir iſt, hätte ſollen eine ganz neue verſchönerte und rein geglättete Auflage in ihm entſtehen. Ich hätte mich wollen ganz ſeiner Erziehung widmen; es iſt ja Friede, und ich habe rechte Zeit dazu. Nun, die Zeit iſt geblieben; aber mit der Erziehung iſt es eben nichts geworden, obwohl ich es ganz gut meinte.

Eliſabeth, ſanft und liebevoll wie immer, rechnete leicht die traurige Bitterkeit ab, die in dieſen Worten lag, und, obwohl krank und den Verluſt zarter und tiefer fühlend, als der Vater es vermag, ſagte ſie: Gewiß meinteſt du es gut und edel, aber jetzt übernimmt ein Höherer unſers Kindes Erziehung, der ſchon hier in ſeiner irdiſchen Laufbahn die Kindlein zu ſich kommen ließ. Daran wollen wir uns recht halten, mein Leopold, ſonſt wären wir ja zu unglücklich, und wir vermöchten es nicht zu tragen.

Es iſt ſchmerzlich zu ſagen, aber es iſt entſchieden und wahr, daß es Augenblicke in dem Leben eines Menſchen geben kann, wo ihn ſelbſt die Aeußerung der höchſten Tugend verletzen, ja empören kann, weil er das ganze Erdendaſein für zu gering und gemein hält, um die himmliſche Milde an daſſelbe zu — verſchwenden.

39.

Der Graf fühlte ſich dergeſtalt im Innern verfinſtert, daß er Mühe hatte, eine heftig bittere Antwort zu unterdrücken. Ein unruhiger Geiſt trieb ihn irre im Schloſſe umher, endlich blieb er an einem Fenſter der einſamen Gallerie ſtehen, und ſah hinaus in die Gegend. Der frühe Lenz hatte dem Winter von neuem weichen müſſen, der ſich mit Uebermacht in den zarten Mai gedrängt, und deſſen liebliche Schöpfung zu zerſtören drohte. Dunkelgraue, ſchwere Regenwolken hatten den Himmel umzogen, eine frühe Dämmerung war hereingebrochen, und der Graf ſchauete finſter in die trübe Gegend hinein. Jenſeit des Schloßhofes hatten die Knechte ſich um ein großes Feuer von Reisholz gelagert, das ſie noch immer vermehrten, damit es deſto ſtattlicher in der Ferne leuchte. Ein Alter ſaß in der Mitte, und ſchien zu erzählen, während die andern, wie es ſchien, mit Theilnahme zuhörten. Leopolden verdroß der Anblick, denn er meinte, daß ſie, wie in den Tagen guter Ordnung, ſich um den Alten verſammelt hätten, damit er ihnen luſtige Mährchen erzähle. Aber er irrte. Der Alte ſprach von dem ſeligen Grafen, von dem ſeligen Kinde, und wie jetzt die alte Luſt und Freude ſo ganz aus der Burg gewichen ſei.

Der Graf lehnte noch am Fenſter, und, um ſeinem Schmerze tiefere Stacheln zu geben, ſo wiederholte er ihn ſich mit deutlichen Worten: „den Freund verloren, den Vater verloren, das einzige Kind verloren, die edelſte der Frauen krank, gewichen aus meiner Bruſt die Hoffnung und die Freude, in greulichen Augenblicken auch der Glaube, fühlend, daß die Kraft vergehe, und keine Hülfe.“

In dieſem Augenblicke berührte eine kalte Hand ſeine Schulter, er ſah um, und erkannte den Fremden, der, wie ein ſtarr gewordenes Nebelbild, in der Dämmerung da ſtand.

Chriſtian ſagte ruhig: das iſt nicht gut, nicht chriſtlich, ſo zu trauern.

Da ergriff den Grafen bei dieſen hart mahnenden Worten das Gefühl des Haſſes, das er ſo oft ſchon hatte unterdrücken müſſen, mit verdoppelter Gewalt, und, jede Rückſicht verſchmähend, rief er aus: du graues, widerwärtiges Weſen, kommſt du, dich an meiner Qual zu weiden, und willſt armſelige Worte mir zuwerfen? Du eiſiges, tückiſch lauerndes Weſen, du unſeliger Nichtmenſch, an deinen Ferſen hängt der Fluch, und du ſchleppſt ihn mit dir nach in die Wohnung guter und traulich liebender Menſchen, die ſonſt ſo fröhlich waren unter dem heitern Sonnenlicht. Zauberer, Geſpenſt, Kobold, Teufel vielleicht, ſieh ich fürchte dich nicht, denn, obwohl ein ſündiger Menſch, ſo bin ich doch ein chriſtlicher Ritter, und rufe dir zu in dein nächtiges Antlitz: du mordeteſt meinen Freund, meinen

Vater, mein Kind. Zieh dein Schwerdt und ſteh' mir Rede!

Der Fremde blieb in ſeiner Stellung, aber er erwiederte mit Rührung: Ich fühle wahres Mitleid mit euch. Ich bin kein Zauberer. Was ihr erlittet, hat Gott verhängt. Betet ſtill und demüthig an.

40.

Aber das Wort Mitleid war ein neuer Gifttropfen in das heiß empörte Herz des Grafen. Er riß ein Schwerdt von der Wand, und reichte es ihm: da nimm, und ſtell dich mir, ich will, du ſollſt mir Genugthuung geben.

Chriſtian nahm das Schwerdt, und ſagte: Zwei Zimmer von hier liegt die Gräſin krank, die edelſte der Frauen, die Gott euch noch erhalten möge, denn ſie iſt euer guter Engel. Soll wilder Lärm den ſanften Schlaf ſtören, den ſie ſo ſehr bedarf?

So folgt! rief der Graf. Dort unten, wo das Feuer leuchtet, ſei der Kampfplatz.

Bei dem Anblick des Grafen, der mit entblößtem Degen raſch voranging, und des Fremden, der ohnehin allen unheimlich dünkte, verließen die Knechte die Sitze, und ein Wink wies ſie in die Burg zurück.

Der Kampf begann, doch von Chriſtians Seite auf eine ſo kraftloſe Weiſe, daß ein ruhiger Zuſchauer wohl hätte bemerken müſſen, er fechte nur, um dem Grafen Genugthuung zu geben, den er wider Willen beleidigt hatte. Oft ſchon hatte Leopolds ſcharfer Degen Schulter und Arm des Fremden getroffen, aber es ſtrömte kein Blut, endlich traf die Spitze des Eiſens ſichtbar und mit großer Gewalt auf die Stelle des Herzens, aber der Stahl zerſprang und Chriſtian ſtand unverletzt da.

Jeſus Maria! rief der Graf mit Entſetzen, und trat einen Schritt zurück. Er ſchien in eine gewiſſe Tiefe der Geiſterwelt zu ſchauen, in die das ſterbliche Auge nur mit Schauder blickt.

Es ſei genug, ſagte der Fremde, und warf den Degen weg. Könnten menſchliche Waffen mich tödten, du hätteſt mich gut getroffen.

Wer biſt du? rief der Graf, bei dem allmächtigen Gott, der dort über dem tief dunkeln Himmel auf uns niederſieht, beſchwöre ich dich: Wer biſt du?

Da legte der Fremde ſeine beiden Hände ſanft auf Leopolds Schulter, ſenkte ſein Haupt an ſeine Bruſt wie an die eines verſöhnten Feindes, dem er ſich nun mit neuer Liebe hingeben durfte, und ſagte langſam: „Ich bin der, der nicht ſterben kann.“

41.

Leopold ſchauderte zurück, doch vermochte er noch nicht das Entſetzliche zu begreifen. Er ſchwieg eine lange Zeit, während der Wind die Flamme hoch aufjagte, die das Antlitz des Unſeligen grell beleuchtete. Endlich fragte er, wie einer, der von einem böſen Traum aufgeſchreckt wird, an den er noch nicht recht glaubt: Wer biſt du?

Der Fremde wiederholte die alte Antwort: Ich bin der, der nicht ſterben kann.

So darf ich dich nicht Chriſtianus nennen?

Nenne mich ſo; es iſt mein höchſter Wunſch, ſo heißen zu dürfen. Einſt, vor vielen hundert Jahren nannten ſie mich Ahasverus, ein Name, der mir traurig tönt.

Ahasverus? rief der Graf, wie iſt mir denn? du wärſt der, den wir den ewig wandelnden, nie ruhenden — nennen?

Der Fremde bejahete ſchweigend. Dann ſagte er: Faſſeſt du nun, warum ich die Todten glücklich preiſe? — Und, o möchte es mir gelungen ſein, dich die Göttlichkeit und Seeligkeit des Todes kennen gelehrt zu haben, der unendlich höher, und milder, und ſüßer iſt als das arme Leben.

Der Graf ſank auf ſeine Knie, und betete zu Gott um Klarheit und Erleuchtung, während ſein Gemüth ſchon die Klarheit ahndete. Dann ſtand er gefaßt und beſonnen auf, und ſagte: Noch iſt mir vieles räthſelhaft und dunkel; darum, wenn du mich einmal würdigteſt, dich mir zu nahen, um mich zu belehren, ſo rede weiter, und ſage mir: Wie kam ſo großer Jammer über dich?

Ahasverus erwiederte: frage die alten verſtaubten Bücher, ſie werden dir ſagen, was mir zu ſchmerzlich iſt zu erzählen.

Er ſchwieg abermals eine geraume Weile, und der Graf wollte nicht weiter in ihn dringen. Doch jetzt nach einigem Beſinnen fuhr Jener fort: wenn ich aber mein Tagewerk bei dir rein vollbringen will, ſo darf ich wohl nicht ganz ſchweigen. Darum muß ich, doch nur kurze Worte kann ich dir geben; Ausführliches vermag ich nicht, denn es fällt mir zu hart und ſchwer.

Sie ſetzten ſich neben das Feuer, und Ahasverus erzählte:

42.

Siehe, mir hatte Gott der Herr die große Gnade beſchieden, daß ich geboren werden ſollte in der Zeit des Heils, da die Verſöhnung der Welt begann, da der einige göttliche Sohn, aus inbrünſtiger Liebe für die Menſchen, menſchliche Geſtalt annahm, um für ſie zu leben, zu leiden und zu ſterben. Mir ward das unſägliche Glück, Ihn, den Herrlichen, den Himmliſchen, von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen, und ſanfte Worte der tiefſten Weisheit zu hören von ſeinen milden Lippen.

Ich lebte in Jeruſalem, ein wohlbegüterter Mann; dergeſtalt, daß ich nicht zu arbeiten brauchte, ſondern bequem und behaglich hinſchlendern konnte. Leider that ich das, und verlor ſo den nothwendigen Ernſt des Lebens, und, obwohl mein Gemüth nicht bösartig war, ſo ruhete es doch jetzt auf einem ſchalkhaftigen und ſeichten Grunde. Wenn ich dir ſage, daß ich ſehen mußte, um zu glauben, und ſogar höhnend zweifelte, wenn ich nicht ſah, ſo wirſt du meinen gefährlichen Zuſtand begreifen.

Dennoch war ich nicht ſo ganz und gar verblendet, um nicht in einzelnen beſſern Stunden die Heiligkeit und Größe des göttlichen Lehrers zu ahnden. Nur wirkte dieſe Anerkennung nicht auf den Grund meines Gemüths, das nach wie vor ſeine Götzen hatte in der ſichtbaren Welt, und ihren oft thörichten und verdammlichen Lüſten.

So oft aber meine Genoſſen in blinder Unverſtändigkeit den „Herrn" anzufeinden und zu tadeln wagten, es werde am Ende mit ihm doch nur auf eitel Jammer und Hohn hinauslaufen, ſo ſprach ich heftig dagegen und ſagte vermeſſen, wie einer der nicht irren kann: Ich weiß das beſſer. Dieſer überaus kluge und gelehrte Herr wird euch alle noch zu Schanden machen. Jetzt freilich lebt er und zeigt er ſich nur in geringem Aufzuge und in abſonderlicher Demuth; doch wartet nur das Ende ab. Da wird er plötzlich auftreten im ſtolzen Purpurmantel und mit gebietendem Zepter, und gern will auch ich mich dann zu ſeinem getreuen Unterthan bekennen, denn er iſt der Klügſte von allen, welche leben, und verdient zu herrſchen. Iſt er doch ſogar ſo weit in die Tiefen und Geheimniſſe der Natur eingedrungen, daß er unheilbaren Kranken die Geſundheit, ja halbverweſeten Todten das Leben wiedergeben kann. Ich ahnde, er wird noch Größeres thun, und den irdiſchen Tod ganz vernichten. Dahin muß es kommen, denn überall (wir wollen es uns nur geſtehen) im Leben und im Lernen und in der Freude ſtört uns recht widerwärtig der Gedanke des Todes. Das wird Er enden. Auch wird Er unſer armes Volk wieder mächtig machen, und wir werden ihm unſern Arm nicht verſagen, wenn es anders deſſen bedarf, da er kräftig genug iſt, um alles durch ein bloßes Wunder zu bewirken.

43.

So ſprach ich oftmals, thöricht wähnend, nicht bloß daß ich das Rechte getroffen haben könnte, ſondern auch, daß ich durchaus Recht haben müßte, und ſo war ich denn in meiner Vermeſſenheit viel weiter noch von ihm entfernt, als ſelbſt das rohe Geſindel, das ich belehren wollte, da dieſes in ſeiner Blindheit nur mit dem Haufen ſchrie und eigentlich gar keine Meinung hatte.

Jetzt komme ich auf das Gräßlichſte. Laß mich kurz ſein. Oftmals hatte der Herr geſagt: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt;“ aber ich Elender hatte ihm meine erbärmliche Klugheit geliehen, und gemeint, er ſage das nur, um ſeine großen, irdiſchen Zwecke zu erreichen.

Nun aber ward er verrathen, verlacht, verſchmäht, verſpottet, mishandelt — o laß mich nicht daran denken, wie die Erde ſich damals entweihte, indem ſie den ſchlug, der ſie liebend errettete. Er ward verurtheilt zum Tode der Verbrecher, der gemeinſten Sünder. Meine Genoſſen verlachten mich, wiederholten was ich geſagt, und wie von allen dem nun nichts erfüllt werde. Noch hoffte ich auf ein Wunder, denn daß ich ganz geirrt haben ſollte, vermochte ich nicht anzunehmen. Doch nun ging der Todeszug durch die Straße, in der ich wohnte. Ich ſah ihn, den Herrn, gebückt unter der Laſt des Kreuzes, herannahen, unter dem Hohngeſchrei der verruchten Menge, und, ſo ganz zurückgeſchreckt von allen meinen vermeſſenen Hoffnungen, überfiel mich ein gränzenloſer Haß gegen den, den ich als einen, der mich und viele Tauſende täuſchen wollte, betrachtete. Da kam der Zug vor mein Haus, und unſer Herr, ermattet, ſetzte ſich mit dem Kreuz, das ſein heiliges Blut trinken ſollte, auf die ſteinerne Bank an meiner Wohnung, um einige Augenblicke zu ruhen. Denn Er, der Gott, hatte ja, uns zu Liebe, menſchliche Geſtalt und menſchliche Schwachheit angenommen.

Und ich, wüthend und verworren, daß alle meine Hoffnungen ſollten zu Schanden werden, ſprang jetzt auf, und — wehe mir! — ich trieb ihn hinweg von dem Ruheſitze, und mit verruchter Zunge ſprach ich ſchmähende Worte gegen Ihn aus, die Satan ſelbſt ſo gräulich und bitter nicht hätte erfinden können. — Milde, wie immer, ſtand jetzt der Herr auf, und faßte wieder das Kreuz. Dann ſah er mich an, lange, ſtrafend, aber mitleidig, — o es war ein Blick, den Engelzungen nicht auszuſprechen und zu beſchreiben vermögen. — Endlich ſagte er: „Wohlan, ſo habe denn, was du verlangſt, ſo lebe denn, lebe, wie noch Keiner lebte, lebe und ſtirb nicht, bis auch du, gereift, zu ſterben werth biſt.“

41.

Dann ging er ſtill weiter auf dem bittern Todeswege, und mein Urtheil war nun geſprochen. Die Sonne wollte den Frevel nicht ſchauen, als die Menſchen ihren Erlöſer tödteten, die Erde bebte und der Himmel hüllte ſich in dichte Finſterniß. Da neigte Er ſein Haupt, und das größte Werk, das je im Himmel und auf Erden unternommen worden, war vollbracht.

Wie es in meinem Gemüthe ausſah, ſprechen Worte nur ſchwach aus. Jener Eine Blick hatte mit mein ganzes Verbrechen gezeigt, und ich fühlte in jenem Moment etwas, was ihr andern glücklichen Menſchen niemals fühlt und fühlen könnt, einen innigen Abſchen und vollendeten Haß gegen mich ſelbſt und meine Verworfenheit. Doch ſolches gräßliches Gefühl vermag nicht zu dauern, und mein alter, tiefgewurzelter Leichtſinn, den der Herr gar wohl kannte, nahm bald wieder überhand: Ich dachte: Er iſt ja unendlich gnädig, langmüthig, und barmherzig, und irrte nicht; aber ich vergaß, daß er auch gerecht und ſtreng iſt; und halten wird, was er verheißen, aber auch halten wird, was er gedrohet hat, und drohen müſſen.

Ich fühlte meinen Körper eiſern und das that mir, dem Lebensſüchtigen, wohl; aber ich fühlte ihn zu eiſern, ja ganz unantaſtbar und das gab mir eine unheimliche, ſeltſame Empfindung. Indeſſen hatte ich mir faſt niemals jene Worte des Herrn in ihrem ganzen Sinn zu denken gewagt, ja oftmals ſchien mir jene ganze Scene wie ein trüber Traum, der nur erfunden worden ſei, um mich zu quälen.

Indeſſen gingen die Monate und Jahre und Jahrzehnte dahin, und um mich her ſanken die Menſchen nach und nach in den ſanften Tod. Er rief von meiner Seite den Vater, die Freunde, die Gattin, die

Kinder, die Kindeskinder; nur an mir ging er verſchmähend vorüber. Ein neues Geſchlecht blühte neben mir auf, und ich ſtand wie eine einſame Trümmer, die von der jüngern Welt ſchon nicht mehr ohne Angſt betrachtet wurde.

Bald war es mit mir dahingekommen, daß auch nicht Einer mehr aus meiner ehemaligen Genoſſenſchaft lebte. Wo ich hinſah, waren neue, fremde Geſichter, die ich um nichts fragen, mit denen ich keine Erinnerung theilen konnte, und die auch mir nichts zu ſagen hatten. Alles war entfremdet und entfernt und kalt, und nur der Himmel da oben war noch derſelbe, wie in meiner Jugend.

Da flog die gräßliche Gewißheit durch mein Herz, daß nun erfüllt werde, was der Herr geſprochen. Er hatte durch ſeinen Tod den Tod beſiegt; und ich ſollte durch mein Leben die Unzulänglichkeit und den Jammer des bloßen Lebens darſtellen. So lebte ich denn fort, und mein Leben war ein immerwährendes Sterben.

45.

Ein Jahrhundert war verfloſſen, und meine Haare wurden nicht weiß, und meines Leibes Kraft blieb wie ſie geweſen war in meiner Jugend. Da fingen die Leute an, mich für einen Zauberer zu halten, doch fürchtete ich mich nicht, denn ſchon damals gab es Augenblicke, wo ich faſt wünſchte, daß ſie nur bald den Scheiterhaufen für mich bauen möchten. Ich Thor hoffte damals noch, die Elemente könnten mich verletzen, mich Elenden, den der Herr gezeichnet hatte. Auch taſteten mich die Menſchen nicht an, ſie fürchteten mich und flohen meine Gemeinſchaft, doch gab es auch andere Frömmergeſinnete, die mir ein herzliches Mitleiden ſchenkten, wie ich denn auch daſſelbe in höherm Maaß verdiente, als irgend ein anderer, der jemals gelitten hat auf dieſer Erde.

Doch vermochte ich dieſen Zuſtand nicht lang zu ertragen; denn ganz unleidlich ward mir endlich der Gedanke, der Gegenſtand der Furcht und des Bejammerns aller meiner Mitbürger zu ſein. Ich verließ Jeruſalem, und floh umher von Land zu Land, unſtät und irre wie Kain, der den erſten Mord beging.

Bald war abermals ein Geſchlecht der Menſchen ausgeſtorben, und dann wieder eines, und wieder eines, und die Geſtalt der Erde hatte ſich faſt verändert. Siehe, da überfiel mich endlich die Verzweiflung mit aller ihrer entſetzlichen Gewalt, ich ergriff den Dolch, um den ſtarren unverwüſtlichen Lebensfaden kräftig zu zerſchneiden. Vergeblich. Es war, als ſtieße ich gegen eine Felſenmaſſe, die Jahrhunderte gehärtet haben. Ich ſtürzte mich in die ſchäumende Fluth, aber die Wellen verſchmäheten mich, und warfen mich, wie verachtend, an das Ufer zurück. Ich ſtürzte mich in die Flammen, ich ſprang in die Mündung des ſprühenden Veſuv, aber das reine Element des Feuers wollte den nicht anrühren, der den Herrn beleidigt hatte.

Halt ein! halt ein! rief hier der Graf, ich bin ja nur ein Menſch, und vermag nur Menſchliches zu hören und zu faſſen. O ſchreie dein Elend durch die ganze Welt, daß alle Knie ſich beugen, und das Gebet aller Menſchen den Himmel durchdringe, daß er ſich Deiner erbarme.

46.

Nach einer langen Pauſe, in der der Graf ſtill gebetet hatte, fuhr Ahasverus fort:

Jetzt war kein Zweifel mehr an der Vollendung meines Geſchicks, und alles war nun ſchauderhaft klar. Wir könnten hier Jahre und Jahrzehnte ſitzen, und dein Haar könnte grau werden über der Erzählung, darum nichts weiter. Siehe, es iſt ein Jahrhundert nach dem andern verſunken, und ein Menſchengeſchlecht nach dem andern iſt in der dunkeln Zeitfluth untergegangen, um zu einem ſchönern Leben wieder emporzublühen. Nur ich trage dieſes finſtere Sterbekleid des Lebens noch immer; und obwohl ich müde bin, recht ſehr müde, todtmüde, ſo ruft der Herr doch nicht.

Aber hüte dich, hüte dich wohl, mit Ihm deshalb zürnen zu wollen, mit Ihm, der ja die ewige Weisheit iſt und die ewige Milde. Ich bin noch nicht gereift für ſeine Gnade: ich fühle das, und in den Stunden der Klarheit geſtehe ich es mir ſelbſt. Du ſahſt es ſelbſt, und empfandeſt es ſelbſt mit Widerwillen: Noch iſt Feindſeligkeit und Bitterkeit in mir, und ich höhne dann das Leben, deſſen tiefe und für gute, fromme Menſchen recht erfreuliche Bedeutung mir längſt hätte einleuchten ſollen, und auch in beſſern Stunden mit ſiegender Gewalt einleuchtet.

Dennoch, ſo hoffe ich, iſt mein Tagewerk bei dir nicht ohne Frucht geweſen, und wenn ich dich jetzt verlaſſe, ſo ſag ich mir, daß ich dir wohl genützt, und einen Nebel zerſtreut habe, der auch deinen Geiſt umfangen hielt, obwohl du viel beſſer und edler biſt, als ich damals war, da ich fiel.

Du biſt mein Lehrer, ſagte der Graf mit Innigkeit, und mehr als ich es jetzt in meinem ſchaudernden Geiſte zu denken, mehr als ich es dir zu ſagen vermag, danke ich dir deine Belehrung, die mein ganzes Weſen erleuchten und kräftigen wird.

47.

Er ſchwieg eine Weile, in tiefes Nachdenken verſunken. Dann fuhr er fort: Und du willſt mich verlaſſen?

Mein Tagewerk iſt hier vollbracht, und meine Nähe iſt ſtörend für die glücklichen Menſchen. Du wirſt glücklich ſein und fromm: du bedarfſt meiner nicht mehr.

Und ich ſoll dich hingehen ſehen in die Nacht? und ohne Hoffnung für dich?

Hoffe, du guter Menſch, hoffe und bete für mich. Die Hoffnung iſt ja, wie der Glaube und die Liebe eine ewige Säule unſrer heiligen Religion. Auch mir ſelbſt nahet jetzt zuweilen eine milde Hoffnung, und mir iſt, als müßten ſich auch meine Augen bald ſenken, um hier nicht wieder zu erwachen. Dort, dort oben wird dann auch für mich eine neue Sonne aufgehen, und gebeſſert, verklärt und verſöhnt werde auch ich mit allen Auserwählten den heiligen Namen des Ewigen preiſen. Bete für mich, bete, daß ich bald einſchlafe. — Er ſchwieg eine geraume Weile, dann ſagte er:

Drüben im Dorfe ſchlägt es Mitternacht. Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, denn ſie ruhen von ihrer Arbeit, und keine Qual rühret ſie an. Lebe wohl.

Leopold ſagte leiſe: Gott ſei mit dir, und ende milde deine Leiden.

Der Fremde reichte ihm die Hand, und ging langſam das Thal hinunter, bis er endlich hinter den alten Eichen verſchwand.

Der Graf verharrte noch einige Minuten im ſtillen Gebet, und ſtand endlich mit neuer Kraft und neuem feſten Glauben auf. Auf dem Rückwege nach dem Schloſſe begegnete ihm der Pater, der eben von einem Kranken kam, dem er Stärkung gebracht hatte. Es war für den Grafen ein angenehmes Gefühl, in dieſer geiſterähnlichen Stunde einen wackern und wohlbefreundeten Menſchen zu begrüßen, und er drückte ihm mit Wärme die Hand, die noch eben Segen geſpendet hatte.

Gelobt ſei Jeſus Chriſt, ſagte Ignaz. In Ewigkeit, antwortete Leopold, ja wohl ſei er in Ewigkeit, gelobt. — Ihn dünkte, als habe er den herrlichen Gruß noch nie ſo vernommen, und noch nie ſo erwiedert.

48.

Sie gingen ſtill zuſammen weiter. Endlich nahm der Graf abermals die Hand des Geiſtlichen, und, wie man wohl an einen lieben Menſchen ſelbſt ſolche Frage thut, von der man recht gut weiß, wie ſie beantwortet werden muß, und wie auch er ſie beantworten wird, ſo fragte er ihn jetzt: Nicht wahr, mein guter Pater, unſer Herr dort oben kann vergeben, und vergiebt, wenn er ächte Reue ſieht?

Er ſandte ſeinen Sohn, erwiederte Ignaz, nur um uns Gnade zu verkünden.

So wollen wir ſtille ſein, und hoffen, ſagte der Graf.

Und ſo werden wir ſtark ſein, verheißt die Schrift. Leopold umarmte ihn, und ſprach nicht weiter.

Als er in das Schloß getreten, trat ihm Eliſabeths Kammermädchen entgegen, und berichtete, daß die Geneſung der Gräfin faſt ſichtbar zunehme, und der Arzt, der gegen Abend da geweſen, verſichert habe, ihr Leben ſei ganz auſſer Gefahr, was beſonders ihrer ſtillen Ergebenheit und ihrem ruhig duldenden Gemüth zuzuſchreiben ſei. Sie genieße ſchon ſeit mehrern Stunden eines ſanften Schlafes, der ſie ſicherlich recht ſtärken werde.

Der Graf reichte der treuen Dienerin, aus deren Auge die Freude glänzte, freundlich die Hand, und ſagte: Und du verſagteſt dir den Schlaf, um mir noch ſo ſpät in der Nacht die Freudenbotſchaft zu verkünden? Und doch war ich wohl zeither recht finſter und vielleicht gar hart gegen alle meine ſo treue Hausgenoſſen. Ich werde dir das nie vergeſſen.

Ich war eine arme Waiſe, erwiederte das Mädchen. Was wäre ich ohne die gnädige Gräfin, die unſer aller hohes Muſter iſt?

Der Graf nickte ihr freundlich zu, dann ging er leiſe in Eliſabeths Zimmer. Aber er ſtörte ihren Schlummer nicht, ſondern küßte nur leiſe ihre herabhangende Hand. Dann legte er ſich in der Ecke des Zimmers auf ein Ruhebett, und nach ſo manchen langen Nächten ohne Schlaf, ſank heute zum erſten Male wieder ein erquickender Schlummer auf ſeine Augen. Dem beruhigten und ergebenen Menſchen nahet der milde Schlaf gern.

49.

Als er erwachte, lächelte ihm Eliſabeth freundlich entgegen. Er näherte ſich ihr mit einem ganz andern Blicke als geſtern, und ſprach viel Sanftes und Beruhigendes zu ihr, ſo daß ſie ihn mit ſtaunender Freude anſah, und ſagte: Du Lieber, wie biſt du doch heute ſo gar ſehr gut! und doch, wie Unrecht hab ich, ſo zu reden: du biſt es ja immer; nur daß nicht eine Stunde ſo günſtig iſt wie die andere.

Nein, du Gute, erwiederte er, ich fühle, daß ich irrte, und der Sünde recht nahe war. Aber ſei ruhig, es wird beſſer werden, es iſt beſſer geworden. Du wirſt mich leiten, und wer ſich dir vertraut, darf viel Gutes verſprechen.

Aber mit zartbeſonnener Liebe ſchwieg er jetzt, um die noch nicht völlig Geneſene nicht zu ſehr zu rühren, wohl wiſſend, daß auch die erfreulichſte Rührung, zu tief erweichend, ſchaden könne. Als aber nach einigen Wochen jede Spur von Krankheit verſchwunden, und die ſchöne, wohlgeſicherte Geſundheit zurückgekehrt war, da führte er ſie hinaus in das Freie, wo jetzt der Sommer wohnte in feuriger Kraft und farbiger Schönheit.

Jetzt erzählte er ihr die Geſchichte jener Nacht, und wie die Erzählung des wunderbaren Fremden ſein ganzes Inneres erregt und geläutert habe. Da betete Eliſabeth, wie durch eine heilige Pflicht getrieben, zuerſt für jenen Unglücklichen, und deſſen Erlöſung, und dann erſt wagte ſie es, ſich ganz der Freude hinzugeben über den theuern Gatten, der jetzt in freundlich frommer Kraft vor ihr ſtand.

Sieh, Eliſabeth, fuhr der Graf fort, es iſt jetzt in meiner Seele friedlich geworden, und mehr kann ja der Menſch nicht erreichen. Ich kann jetzt die Gräber meiner Lieben beſuchen, und der Schmerz um ihren Verluſt bleibt ſtill und klar, und ich verſpreche dann meinem Vater, tief und kräftig und heiter zu ſein, wie er es war ſein Leben lang, und meinem Kinde, die reine Andacht und kindliche Unſchuld des Herzens zu bewahren. Ich fühle, wie herrlich und ſchön das Leben iſt, aber ich ahnde auch, wie ſüß und erhaben und milde löſend der Tod ſei.

Da ſenkte ſich nach und nach der Abend hernieder mit ſeinem ruhigen Dunkel, und der Mond trat hervor, und wandelte durch die reine Bläue des Himmels, und es erſchienen die Geſtirne alle, die der Nacht bedürfen, um den Menſchen zu leuchten, und es war als wollten ſie lehren, daß auch der Menſch nicht der Mittagshelle und des Sonnenſcheins bedürfen ſolle, um zu ſchauen.

Da umarmten ſich die beiden rein verknüpften Menſchen inniger, und ſie fühlten tief, wie ſo ganz nahe Gott den Guten ſei, und wie er ſie ſtets ſtärke, erhebe, und beruhige, wenn ſie nur mit rechter Treue an ihm hangen.

Troſt.

Wenn alles eben käme,
Wie Du gewollt es haſt,
Und Gott Dir gar nichts nähme,
Und gäb' Dir keine Laſt,
Wie wär's da um Dein Sterben,
Du Menſchenkind, beſtellt?
Du müßteſt faſt verderben,
So lieb wär Dir die Welt!

Nun fällt — eins nach dem andern —
Manch ſüſſes Band Dir ab,
Und heiter kannſt Du wandern
Gen Himmel durch das Grab,
Dein Zagen iſt gebrochen,
Und Deine Seele hofft; —
Dies ward ſchon oft geſprochen,
Doch ſpricht man's nie zu oft.

Fouqué.

Beim Schlafengehen.

Deck' dich zu, deck' dich zu
Schlummre nun zu guter Ruh.
Wenn ſich Träume ſchwankend nahen
Mögſt in ihnen Troſt empfahen,
Oft wenn Leid das Herze drücket
Wird doch Troſt im Traum geſchicket;
Wie's kann kommen, was geſcheh'n
Läßt ſich oft im Traume ſeh'n. —
Wenn ein Bild das treu geheget
Auf ſich in der Seele reget,

Nicht kann reden, nicht kann ſchweigen
Doch im Traum ſich zu uns neigen;
Wunderlieb iſt dann die Ruh'
Deck' dich zu, deck' dich zu.

Paul Gr. v. Haugwitz.

Chriſtus als Gärtner.

(Altdeutſches Altarbild.)

Als die drei Frauen, die mit Salben nahten,
Bei Sabbathsfrüh' zum heil'gen Grabe traten,
Da ſahen ſie herabgewälzt den Stein;
Die Leinwand und das Schweißtuch lagen beide
Zuſammgewickelt, und im weißen Kleide
Saß in der Gruft ein Jüngling zart und rein,
Der ſprach: Wen ſucht ihr hier in Todesbanden?
Das Grab iſt leer, der Herr iſt auferſtanden!

Da eilten Zwei, was ſich hier zugetragen,
Beklommnen Muths den Jüngern anzuſagen;
Doch einſam ſtill durchwallte Magdalene,
Das Nardenglas noch in der weißen Hand,
Des Palmengartens friſche Morgenſchöne;
Den heil'gen Leichnam wähnte ſie entwandt,

Den kargen Troſt, die Rechte noch zu küßen,
Die ſie der Tugend Pfad geführt, entrißen.

Durchs Grün der Zweige zogen Morgenlüſte,
Vom Beet der Blumen wehten Balſamdüfte,
Es kräuſelte der Wind ihr goldnes Haar,
Das aufgelößt hinab zur Hüfte wallte;
Von Aſt zu Aſt im Wechſelgruß erſchallte
Das Morgenlied der muntern Vögelſchaar;
Zur Freude war die Gegend rings erwacht,
Nur ſie umgab des Kummers tiefſte Nacht.

Und als ihr Aug' trüb durch den Garten irrte,
Ob keiner nahe, ihrem Schmerz verwandt,
Gewahrte ſie im Schatten einer Mirthe
Der reinſten Lilje thauumglänzten Stand,
Und bog ſich hin, den Liljenſtab zu pflücken,
Um ſelbſt das leere Grab damit zu ſchmücken.

Und als ſie ſich hinab zur Erde bückte,
Der Thränen Thau hin auf die Blätter rann,
Da regt' es ſich im Laub, und ſie erblickte
Ihr Thun betrachtend einen hehren Mann,
Der, halb verdeckt vom morgenhellem Grün,
Der Lilien und Mirthen Pfleger ſchien;
Er wandte ſich mit ſanftem Blick ihr zu
Und frug voll Mitleids: Weib, was weineſt du?

Sie aber ſprach mit fromm erhobnen Händen:
O eile, Freund, den Schmerz von mir zu wenden,
O eile, Freund, mir liebreich anzuſagen,
Wo du des Meiſters Leichnam hingetragen?

Maria! ſprach der Herr, und ſie erkannte
Des Meiſters Stimme, der ſich zu ihr wandte,
Rief fromm: Rabbuni! — da war er verſchwunden,
Doch für ihr Herz des Himmels Troſt gefunden. —
O kehr' auch, Herr, in unſre Herzen ein,
Und laß ſie ſtets dein Liljengarten ſeyn!

F. Kind.

Sanct Veronica.

Zu des Lebens leztem Gange,
Schickt ſich ſchon der Heiland an,
Und dem Menſchenſohn ward bange,
Und von glühend heißer Wange
Kalter Schweiß zur Erde rann:
Sieh er träget auf dem Rücken,
Selbſt ſein Kreuz mit ſtillem Sinn;
Aber Laſt und Kummer drücken
Ihn erſchöpft zur Erde hin.

Und er ſinket in die Kniee,
Und das Volk, das um ihn ſteht,
Höhnt nur ſeine Angſt und Mühe;
Wie er lechze, wie er glühe,
Keiner ihn zu laben geht.
Legen dann das Kreuz die Knechte
Simon von Cyrene auf,
Daß er es zur Stätte brächte,
Da ſich ende Chriſti Lauf.

Und nun ſoll es weiter gehen,
Und die Kriegesknechte droh'n,
Und in namenloſen Wehen,
Schaut er aufwärts, und die Höhen
Golgatha's erblickt er ſchon:
Seine Menſchheit iſt erlegen
In der bittern Angſt und Qual,
Und er ſinkt auf ſeinen Wegen,
Wieder hin zum andern mal.

Geht kein Wort aus ſeinem Munde?
Nur ein Seufzer hebt die Bruſt.
Aber, zu derſelben Stunde
Quillt ihm, in des Herzens Grunde,
Unausſprechlich ſüße Luſt;
Denn ein Mädchen naht ſich leiſe,

Bückt ſich ſtill zu ihm herab,
Und ſie trocknet, mild und weiſe,
Ihm den Schweiß der Stirne ab.

Und, von neuer Kraft belebet,
Stehe der Erlöſer da;
Seinem Mund kein Wort entſchwebet,
Doch ſein ſelig Auge hebet
Sich zu dir, Veronica;
Und er blickt dich an und ſchreitet
Froh der Schädelſtätte zu,
Fährt gen Himmel und bereitet
Droben dir die heil'ge Ruh.

Und, in wehmuthsvollem Schauen,
Sieht Veronica ihm nach,
Und die klaren Thränen thauen;
Aber Glaube und Vertrauen
Wird ihr ſchnell im Herzen wach;
Oefnet ihres Tüchleins Falten,
Das die Stirn des Herrn gekühlt,
Ihre Thränen zu verhalten,
Die ſie niederfließen fühlt.

Wie das Tüchlein ausgebreitet,
Steht des Herren Konterfei,
Wie er duldet, wie er ſtreitet,

Als durch Mahlers Hand bereitet,
Drinnen leibhaft und getreu. —
Sanct Veronicas Gebeine
Ruhn ſchon an der Erde Bruſt,
Doch das Bild, das himmliſch Reine,
Iſt noch jetzt der Pilger Luſt.

Ludwig Gieſebrecht.

Die Brautfarth.

Durch des Meeresſchloſſes Hallen
Auf beſpültem Felſenhang
Weht der Hörner feſtlich Schallen,
Froher Hochzeitgäſte Drang
Bei der Kerzen Zauberglanze
Wogt im buntverſchlungnen Tanze.

Aber an des Fenſters Bogen,
Ferne von der lauten Pracht,
Schaut der Bräut'gam in die Wogen
Draußen in der finſtern Nacht,
Und die trunknen Blicke ſchreiten
Furchtlos durch die öden Weiten.

Lieblich, ſprach der wilde Ritter
Zu der zarten, ſchönen Braut,
Lieblich girrt die ſanfte Zitter —
Sturm iſt meiner Seele Laut,
Und der Wogen dunkles Brauſen
Hebt das Herz in kühnem Grauſen.

Ich kann hier nicht müßig lauern,
Treiben auf dem flachen Sand,
Dieſer Kreis von Felſenmauern
Hält mein Leben nicht umſpannt;
Schön're Länder blühen ferne,
Das verkünden mir die Sterne.

Du mußt glauben, du mußt wagen,
Und, den Argonauten gleich,
Wird die Woge fromm dich tragen
In das wunderbare Reich;
Muthig ſtreitend mit den Winden
Muß ich meine Heimath finden! —

Siehſt du, heißer Sehnſucht Flügel,
Weiße Segel dort geſpannt?
Hörſt du tief die feuchten Hügel
Schlagen an die Felſenwand?
Das iſt Sang zum Hochzeitsreigen —
Willſt du mit mir niederſteigen?

Kannſt du rechte Liebe faßen,
Nun ſo frage, zaudre nicht!
Schloß und Garten mußt du laßen
Und der Aeltern Angeſicht —
Auf der Fluth mit mir alleine,
Da erſt, Liebchen, biſt du meine!"

Schweigend ſieht ihn an die milde
Braut mit ſchauerlicher Luſt,
Sinkt dem kühnen Ritterbilde
Trunken an die ſtolze Bruſt.
„Dir hab' ich mich gern ergeben,
Weihe dir mein ganzes Leben"

Und er trägt die ſüße Beute
Jubelnd aus dem Schloß aufs Schiff,
Drunten harren ſeine Leute,
Stoßen froh vom Felſenriff;
Und die Hörner leis verhallen,
Einſam rings die Wogen ſchallen.

Wie die Sterne matter blinken
In die morgenrothe Fluth,
Sieht ſie fern die Berge ſinken,
Flammend ſteigt die hehre Glut,
Ueber'm Spiegel trunkner Wellen
Rauſchender die Segel ſchwellen.

Monde ſteigen und ſich neigen,
Lieblich weht ſchon fremde Luft,
Da ſeh'n ſie ein Eiland ſteigen
Feenhaft aus blauem Duft
Wie ein farb'ger Blumenſtreifen —
Meerwärts fremde Vögel ſchweifen.

Alle faßt ein freud'ges Beben —
Aber dunkler rauſcht das Meer,
Schwarze Wetter ſchwer ſich heben,
Stille wird es ringsumher,
Und nur freudiger und treuer
Steht der Ritter an dem Steuer.

Und nun flattern wilde Blitze,
Sturm raßt um den Felſenriff,
Und von grimmer Wogen Spitze
Stürzt geborſten ſich das Schiff.
Schwankend auf des Maſtes Splitter,
Schlingt die Braut ſich um den Ritter.

Und die Müde in den Armen,
Springt er abwärts, ſinkt und ringt,
Hält den Leib, den blühendwarmen,
Bis er alle Wogen zwingt,
Und am Blumenſtrand gerettet,
Auf das Gras ſein Liebſtes bettet.

„Wache auf, wach' auf, du Schöne!
Liebesheimath ringsum lacht,
Zaubriſch ringen Duft und Töne,
Wunderbarer Blumen Pracht
Funkelt rings im Morgengolde —
Schau um Dich! wach auf, du Holde!“

Aber frei von Luſt und Kummer
Ruht die liebliche Geſtalt,
Lächelnd noch im längſten Schlummer,
Und das Herz iſt ſtill und kalt,
Still der Himmel, ſtill im Meere,
Schimmernd rings das Land von Zähren.

Und er ſinkt zu ihr vor Schmerzen,
Einſam in dem fremden Thal,
Thränen aus dem wilden Herzen
Brechen da zum erſtenmal,
Und vor dieſem Todesbilde
Wird die ganze Seele milde.

Von der langen Täuſchung trennt er
Schauernd ſich — der Stolz erweicht,
Andre Heimath nun erkennt er,
Die kein Segel hier erreicht,
Und an ächten Schmerzen ranken
Himmelwärts ſich die Gedanken.

Schweigend ſcharrt er ein die Stille,
Pflanzt ein Kreuz hoch auf ihr Grab,
Wirft von ſich die ſeidne Hülle,
Leget Schwerdt und Mantel ab,
Kleidet ſich in rauhe Felle,
Haut in Fels ſich die Kapelle.

Ueber'm Rauſchen dunkler Wogen
In der wilden Einſamkeit,
Hauſend auf den Felſenbogen,
Ringt er fromm mit ſeinem Leid,
Hat, da manches Jahr entſchwunden,
Heimath, Braut und Ruh gefunden. —

Viele Schiffe drunten gehen
An dem ſchönen Inſelland,
Sehen hoch das Kreuz noch ſtehen
Warnend von der Felſenwand,
Und des ſtrengen Büßers Kunde
Gehet fromm von Mund zu Munde.

Joſeph Freyherr v. Eichendorff.

Der Abtrünnige.

Eine Viſion aus der Nacht des ſiebenten Auguſt 1814. in Berlin.

Von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. v. Brieſt.

Das Schauſpiel war beendet, die ſchönſte Sommernacht brach herein, zwiſchen den grünen Linden flackerten auf weißen, leichtgeformten Feuerbecken die hellen Flammen. Der belebende Hauch ihrer rothen Zungen rauſchte durch Blätter und Zweige, und wehete mit den Fahnen, daß es war, als hebe der Preußiſche Adler ſeine entbundene Schwingen, und kreiſe über der freien Hauptſtadt.

Noch regt ſich kein Freuderuf, tiefe innere Beklommenheit, ſtummes Erwarten verſchließt die Lippen, die Wagen eilen an einander hin, die Menſchen drängen nach ihren Häuſern, noch zieht die unſichtbare Luſt, in höher und höher ſchwellender Ahndung, geheimnißvoll durch die Menge. Plötzlich rollen die bunten Vorhänge von den Fenſtern, ein Meer von Lichtern ſpielt zwiſchen Lorbeer und Roſe, Granate und Hortenſie, tauſend Sterne, ſcheint es, haben ſich geſenkt, und küſſen die beſcheidene Stirn des glorreichſten Königs; rein wie Schnee ſteigt ſein weißes Marmorbild aus den hellen, duftenden Wogen. Der feenartige, alles umwandelnde Glanz ſcheint von da auszugeh'n, Er wird die Sonne der Nacht.

Jezt ſchallt ein ſchmetterndes Hurrah! vom Opernplatz herüber, alle Herzen zittern, leiſe flüſtern die bewegten Lippen: der König! der König! er ſelbſt! Langſam und ernſt, einen Zug ſtiller Rührung in den lächelnden Mienen, ritt er gnädig grüßend dem Brandenburger Thore zu, jubelnd wälzte ſich der anſchwellende Menſchenſtrom ihm nach. Von da wand ſich das bunte Gedränge auf und abwärts. Man ſchoß aneinander hin, verwickelte ſich, ſtand ſtill und ließ ſich weiter treiben; keiner beachtete den Andern, man ſah' rechts, man ſah' links, die geſpannten, verlangenden Sinne wollten jeglichen zugleich umfaſſen. Sinnbilder und Allegorieen, leichtgewonnener, harmloſer Witz, bunte Verzierungen und ernſte Symbole, eines ſpielte in das Andere hinüber, es flimmerte wie Regenbogen vor den Augen.

Ich kenne Berlin nicht wieder, ſagte ein junger Offizier, mit anmuthig jugendlichem Behagen, einen Freund am Arm, unter den Linden auf und abſchlendernd. Menſchen und Gebäude, alles ſieht anders aus. Es liegt ordentlich ein magiſcher Glanz auf den Geſichtern. Die Frauen beſonders ſehen allerliebſt aus. Wenn ſie ſich ſo wenden und neigen und der vollen Beleuchtung zukehren, ſo umfließt ſie ein Schimmer, und hebt ſie und trägt ſie, daß man wahrhaftig wie geblendet daſteht. Sie lachen? fuhr er zu ſeinem Begleiter gekehrt, fort, Sie haben recht, ich weiß ſelbſt nicht, was mir heut im Sinne ſchwebt, was in mir vorgeht. Es kommt mir alles ſo phantaſtiſch, ſo fabelhaft vor. Sie und ich und all die Menſchen erſcheinen mir gar nicht wie ſonſt. Ich glaube, ich werde ſehr verdrüßlich ſein, wenn die Nacht ſo nach alter gewöhnlicher Weiſe hinläuft, ohne mir ein Abentheuer zuzuführen; und es ſieht auf meine Ehre ganz danach aus. Sehen Sie einmal, wie ruhig und lautlos ſich die Leute aneinander hinwinden, ſeit das erſte Aufflackern ungewohnter Luſt verlodert iſt. Kein Ton, keine Bewegung raſchern Lebens, alles was ſich noch in den trägen Herzen regt, iſt in die aufgeriſſene Augen getreten. Die Stille, das Flüſtern unter den Nachtwandlern hat etwas Grauliches.

Sie waren unter dieſen Worten in einen Strudel einander kreuzender Richtungen gerathen. Die Fluth, hier zuſammenſchließend, ſtockte einen Augenblick, ungewiß, ob die Kommenden oder Gehenden den Sieg davon tragen würden, bis ein Stoß endlich Luft machte, und die Wege aufs neue trennte. Der Offizier ſtreifte hart an einen Mann von der auffallendſten Phiſiognomie. Seine glühend ſchwarzen Augen, über einer feingebogenen Habichtsnaſe, dunkel aufflammend, warfen ſonderbar bewegliche Schatten auf ein todtbleiches Geſicht. Der geſchloſſene Mund zuckte ſchmerzlich, als er ſo dicht an der Menge hinſtrich, und wunderbar genug ſchien er dieſe ganz mühelos zu theilen. Er war hoch und von gebietender Haltung, trug weite, hellgraue Pantalons und einen fahlen aſchfarbenen Mantelkragen, der etwas von der linken Seite verſchoben, auf der Bruſt ein feuerrothes Abzeichen ſehen ließ, das der Offizier für ein Ordensband hielt. Sein reiches Haar bauſchte ſich ſehr in die Breite und ſtand ſtarr von beiden Seiten unter der kleinen Feldmütze hervor, der Gang, wo das Gedränge es geſtattete, war weit ausſchreitend und überaus ſchnell. Der Offizier ſah ſich mehrmals nach ihm um, und erſt als er ihn gänzlich aus dem Geſicht verlohren hatte, ſagte er etwas gepreßt: das war eine ſeltſame, höchſt ſeltſame Geſtalt! Iſt ſie Ihnen denn nicht aufgefallen?' fuhr er, in ſeinen Freund dringend fort, ich bitte Sie, ſo reden ſie doch; Ihr Schweigen iſt mir ſchon den ganzen Abend peinlich geweſen. Jener nun, ein Arzt von leiſem, tiefen Gemüth und gleichmäßig geordnetem Weſen entgegnete lächelnd: in der That, ich habe Sie um Entſchuldigung zu bitten, ich bin heut ein ſchlechter Geſellſchafter. Es iſt ſo vieles, was mich in innerſter Seele beſchäftigt, ich finde die Worte nicht dazu. So haben Sie ihn wohl gar nicht einmal geſehen? fiel der Offizier raſch ein. Wen? fragte der Artzt. — Den geiſterbleichen Mann im aſchfarbenen Mantel? Ja wohl, ich ſahe ihn, doch flüchtig nur, was ſoll er uns auch? heut gerade, und hier! Laſſen Sie das ſprühende Nachtgeſicht in ſich verglimmen. Viel lieber möchte ich Sie bitten, dort das flammende Kreutz auf der Kuppel der katholiſchen Kirche zu beachten. In ſeiner wundervollen Stille und Einfachheit bewältigt es jeden andern Eindruck. Was iſt's das die Seelen ſo unbewußt, ſo unfreiwillig an ſich reißt? Hier iſt kein Gaukelſpiel der Sinne, kein phantaſtiſch poetiſcher Modeprunk, es iſt das Zeichen ſelbſt in ſeiner eigenthümlichen Gewalt, was Schauer, Ehrfurcht, Rührung gebietet. Und gleichwohl, unterbrach ihn der Offizier, ſehen wir daſſelbe Zeichen hier mannichfaltig in verſchiedenen Beziehungen angebracht, ohne daß es eben ſonderlich rührt oder ergreift. Es iſt dort die Größe, die Iſolation, das Beherrſchende des Standpunktes, was die Sinne packt. Wir ſind alle ſtumpf geworden, drum thun uns Erſchütterungen gut, drum verlangt uns aus dem Einerlei heraus, drum gäbe ich viel darum zu wiſſen was es mit dem — Das Beherrſchende des Standpunktes, fiel der Artzt ein, das iſt das wahre Wort. Wie leiſe und wahr ſpricht hier das

Gefühl in ſeiner innern Ueberraſchung. Das Kreutz ſteht an ſeiner Stelle, auf dem Grund und Boden der alten Kirche. Einſam und allein weißt es über das Gewühl des Lebens in den unendlichen, geſtaltloſen Himmel. Die Bedeutung iſt es, die in die Seele leuchtet, ſinnlich nahe tritt ſie vor die Sinne, und das angeſprochene Gefühl verſteht ſie. — Verſteht ſie — wiederholte der Offizier, ja, ja verſteh'n! — Ich weiß nicht, was ich darum gäbe, verſtände ich, wonach meine ganze Seele dürſtet, gingen mir ſo plözlich die geheimen Windungen und Geflechte des Lebens auf, dürfte ich nur an den verborgenen Kammern anſchlagen, um hinein zu treten. Hüten Sie ſich, entgegnete der Artzt, allzulebhaft danach zu verlangen. Zuweilen beſchwört man die dunkeln Mächte, der heilige Abgrund thut ſich auf, man ſieht hinein, doch mit der gebrochenen Schranke ſpringen alle Räder des Daſeins aus ihren Fugen, ſchnarrend kreiſen ſie durcheinander, alle Geiſter der Hölle werden vor dem tollen Geraſſel wach, gewaltig packen ſie das Menſchenkind und reißen es über ſich ſelbſt hinaus, bis es geblendet oder vermeſſen untergeht. — Mich, ſagte der Offizier mit einiger Anſtrengung lächelnd, mich ſollte eben der dunkle Abgrund nicht ſchrecken, je ſchauerlicher und tiefer, je lockender, ich würfe mich unbedingt hinein. Was wollt Ihr denn mit Eurer Wiſſenſchaft anders als wiſſen? Das geheime Unenträthſelte wollt Ihr kennen, durch tauſend Umwege und langweilige Stufenleitern wollt Ihr dahin gelangen. Nun gut! ich möchte es mit einem kühnen Sprunge verſuchen. Zieh'n Sie, unterbrach ihn der Artzt, die Stufenleiter, ich bitte Sie, nicht unter unſern Füßen weg. Schritt vor Schritt, wie jedes organiſche Entwickeln, müſſen wir in Zuſammenhang und Ordnung zu dem Ziel der Wiſſenſchaft hinanreifen, ſonſt — denken Sie an Fauſt — wie wahr, wie tief im Menſchen begründet iſt die alte Sage! Gewiß, fuhr er nach kurzem Schweigen fort, in nichts ſollte der Menſch enthaltſamer ſein als im Wiſſen, hier muß er ſich ſeiner ſelbſt erwehren, und beſcheiden und nicht ohne heilſames Entſetzen an der wohlthätigen Decke zupfen und rücken, deren plötzliches Hinwegreißen nur wirrende Blitze des Verſteh'ns zu ihm gelangen läßt. Chriſten nennen wir uns, und kennen die Richtung nicht mehr, die uns das größte Wunder der Welt anwies. Den alten verſchütteten Weg gehen wir aufs neue, und abſichtlich reißen wir alles, bis auf die heiligſten Symbole, in die gemeine Sinnenwelt zurück, und ſtacheln und reizen uns durch erzwungene Phantasmagorieen, die manch einfältig guter Seele, ſie über ſich und ihr Vermögen täuſchend, wächſerne Flügel anheften, und ſie unaufhaltſam in den Abgrund ſtürzen. Führe mich nicht in Verſuchung, lehrte der Heiland ſeine Jün=

ger beten. Das umfaßt das ganze Reich der Lockungen, und wahrlich, er wußte, was einem kühnen Geiſt zu nächſt ſteht, denn zu ihm ſelbſt war es in der Wüſte gedrungen.

Der Offizier hatte ſchon längſt nicht mehr hin gehört. Unruhig ſchweiſten ſeine Blicke umher. Hier iſt er nicht, ſagte er geſpannt, ich weiß es ganz gewiß, ich hätte ihn herausgefunden. Sie ſuchen? — fragte der Artzt. Nun freilich, entgegnete Jener, ich muß ihn noch einmal haben, ſein Bild liegt quälend in meiner Seele, es läßt mich nicht los, ich muß durchaus mehr von ihm wiſſen.

Sie bogen bei dieſen Worten in die Charlottenſtraße. Haben Sie bemerkt, fuhr der Offizier im Gehen fort, wie ihm das ſchwarze Haar, faſt wie zwei Fledermausflügel vom Kopfe abſtand? Und dazu die gebogene Naſe, und das ungeheure leuchtende Auge! Sie thun nicht gut, unterbrach ihn der Artzt, ſich die auffallende Geſtalt ſo unaufhörlich zurückzurufen. Denken Sie, Gott! wenn die Erinnerung ſie endlich fahren läßt, was wollen Sie damit? Sie hören ja, rief ſein Freund heſtig, ich kann nicht anders, ich muß ihn — —

Eine lange Wagenreihe, die über den Gensd'armes Markt nach der Beerenſtraße bog, zwang ſie hier auf die Seite zu treten. Mit dem Rücken an eine Säule des Caſſinos gelehnt, ſtanden ſie eine Weile und ſahen ſchweigend dem langſamen Zuge nach. War es nun das Schleichende der geordneten Bewegung, der träge Umſchwung ſtets gehemmter im Gedränge ſtockender Räder, die matte Schläfrigkeit des Ueberdruſſes, oder war es der eigene Farbenton, in den ſich heut des Offiziers Welt tauchte, daß dieſem, je länger er hin ſahe, je mehr und mehr eben dieſe Wagenreihe wie ein Leichenzug vorkam. Die verglimmenden Lampen an den Häuſern warfen hier ohnehin einen bleichen, zweideutigen Schein auf die Umgebungen. Pferde und Menſchen und Wagen, alles dunkelte in einander. Des Offiziers Blicke ſtarrten unbeweglich auf die farbloſe verſchwimmende Erſcheinung, als es tief hinter ihm aufſeufzte, und eine Stimme in kurzen Abſätzen vor ſich hinſprechend ſagte: O Welt wie ſpielſt du mit dem Menſchen! Und wie giebt er dirs wieder! Kennt Ihr den Ring, in dem Ihr euch unaufhaltſam dreht? Eitelkeit hat ihn gezogen, und hält Euch beim Schopf, ſo oft ihr meint hinauszutreten! Weisheit und Thorheit ſtehen mitten inne. Eine bettelt von der Andern. Wenn der Tag kömmt, der alle Spreu ſichtet, ſind ſie beide zur Lüge geworden! Goldkorn Wahrheit, in welcher Staubwolke dunſtigen Wahnſinn's birgſt du dich! Was iſt ſo wahr im Menſchenherzen, das der Peſthauch Selbſtbetrug nicht ſchon angeblaſen hätte! Drum giebt es nichts, das Stand hält, als Bewußtſein und Reue.“ —

Eiskalt überlief es den Offizier, das Herz zitterte ihm krampfhaft in der Bruſt, er regte ſich nicht von der Stelle. Kommen Sie, fort von hier, ich beſchwöre Sie bei Ihrer Ruhe, flüſterte der Arzt. Indem trat es raſch um die rückſtehende Wölbung der Säule herum, der graue Mann ſchlüpfte an ihnen vorbei, die aufflammende Feuerbecken vor dem Hauſe ſtrahlten ihn hell an, das rothe Zeichen auf der Bruſt glühete bluthell, über den ſchauerlichen Augen lag es wie ein feuchter Schleier. Halten ſie mich nicht zurück, rief der Offizier, ſich ungeſtümm von dem Freunde losmachend. Er ſtürmte fort, ohne das verhallende Lebewohl des Warnenden zu hören.

Schon lange lief er athemlos an des Unbekannten Seite, der ihn mit immer wachſender Schnelligkeit nachriß, ohne daß ein Laut über ihre Lippen kam. Indeß ward es ſpät, die Lichter verloſchen, auf den Straßen ſah man nur noch hin und her Menſchen, die Muſik vom Opernplatz klang dünn und leierud herüber. Der Offizier warf von Zeit zu Zeit ſchüchterne Blicke auf ſeinen langen, ſchattenartigen Begleiter. Eine ängſtigende Aehnlichkeit, die ihm verwirrend vorſchwebte, riß ſein Auge immer wieder zu ihm hin. Er hatte dieſe Züge irgendwo geſehen, ſie erinnerten ihn an e was, das ihm ganz nahe lag, er verlor ſich in die nächſte Vergangenheit, der Krieg mit ſeinem Graus und die Schauer dieſer dunkeln Stunde floſſen ineinander, er war ſeiner kaum noch bewußt, als der Unbekannte ſeufzte: bald iſt's vorbei! Der wehmüthige Laut ſchlug an des Offiziers Herz, er trat dem Fremden näher. Sie ſtanden vor den Trophäen, die faſt zu beſcheiden hinter grünen Laubgewinden hervorſahen. Zwei Männer, in lange Mäntel gewickelt, ſchlichen heran; an ihrem Gemurmel hörte der Offizier, daß es gefangene Franzoſen waren. Jetzt erſt wagten ſie ſich hervor, um die letzten Schatten ſchwindender Luſt in unbezwinglicher Neugier zu haſchen, ſie traten an das Fußgeſtell, und ſahen knirſchend aufwärts. Indem ritt der König, ſeinen Zug durch die Stadt beendend, hier wieder vorbei. Dunkle Looſe! ſagte der Offizier in ſich, wie wunderbar ſeid ihr gefallen! Er hatte den grauen Mann faſt vergeſſen und ſah' dem König heiter nach, als jener beide Hände gewaltſam vor die Augen drückte und ein wilder entſetzlicher Schrei aus ſeiner Bruſt drang. Doch gleich darauf ſetzte er unter dumpfem Wimmern ſeinen raſtloſen Lauf aufs neue fort.

Dieſer Ton des Schmerzes und der Noth hatte das junge Soldatenherz vollends beſtrickt. Mit Leib und Leben hingegeben, kämpfte er nur mit der Schüchternheit, den Fremden anzureden. Endlich, faſt allein mit ihm, in den menſchenleeren, dunkelnden Straßen fragte er leiſe und beſcheiden: ſuchen Sie irgend etwas? Und, vielleicht fremd in dieſer Stadt, könnte ich Ihnen worin behülflich ſein? Jener ſtuzte und ſah ihn befrembet an. Doch der Offizier, über die erſte Scheu hinweg, fuhr dreiſter werdend fort: mißdeuten Sie es nicht, daß ich, durch unbezwingliche Theilnahme, und einen Zug mir ſelbſt unverſtändlicher Aehnlichkeit hingeriſſen, mich ſo rückſichtlos an Sie dränge, — noch einmal brauchen Sie meine Dienſte? Der Unbekannte ſchüttelte den Kopf; ich ſuche nichts, flüſterte er dumpf in ſich hinein, aber es ſucht mich. So erlitten Sie in dieſem Kriege wohl einen herben Verluſt, fiel der Offizier ein, und die heutige Feier reißt ſchmerzliche Erinnerungen herauf, denen Sie entgehen möchten? Dem Unbekannten fuhr ein ja! faſt ſo fürchterlich wie jener frühere Angſtſchrei über die Lippen. Der Andre aber, nicht von ihm ablaſſend, ſagte voller Güte: Es möge Sie tröſten, daß Sie, ich ſahe es an dem Zeichen auf Ihrer Bruſt, und mehr noch ſagt mir es eine dunkle Erinnerung, den ſchönen Kampf mit geſtritten und wohl durch harte Opfer geſiegt haben. Das graue Räthſel ſchauerte zuſammen und ein gräßlich verzerrtes Lachen zitterte durch alle Muskeln ſeines Geſichtes. Langes tiefes Schweigen folgte der kurzen Unterredung. Ehre ſo wie ein unwiderſtehlicher Drang, hier mehr zu entdecken, hielt indeß den jungen Mann an des Unbekannten ruheloſen Schritt gefeſſelt. Doch ſahe dieſer mit ſteigender Beklemmung die Lichter umher nur noch bleich und ängſtlich in ihrem fahlen Scheine flackern. Geiſterartig floſſen die farb'gen Bilder hinter den Scheiben zuſammen, oder es ſahen, theilweiſe noch erleuchtet, grauſe Köpfe und Rümpfe in die Finſterniß hinein. Der Offizier wagte kaum ſeine ſchüchterne Blicke umherzuwerfen, doch wie zum Troſt ſtrahlte ihm das hohe Kreutz, einzig noch hell erglühend, weit über alle Gebäude hinaus ragend, als ſchwebe es über der Stadt, aus den wirren Nachtbildern entgegen. Sein Herz zitterte unwillkührlich, er faßte den grauen Mann bei der Hand, er wollte ihm das himmliſche Verſöhnungszeichen bemerkbar machen, doch dieſer riß ihn ſtöhnend mit Flügelſchnelle weiter und weiter fort.

Sie ſtanden endlich ohnfern der Nicolaikirche. Die Lampen, hier zufällig angezündet, zeichneten die architecktoniſchen Linien und Bogen noch höchſt frappant in der Nacht aus. Der Unbekannte ſchlug beide Arme übereinander; den Kopf auf die Bruſt geſenkt, blieb er unbeweglich der Kirche gegenüber ſteh'n.

Der Offizier folgte in ſteigender Beklemmung ſeinen ſtieren, geſpannten Blicken. Kaum wußte er, was er ſahe, als leiſe, leiſe eine ehrbar züchtige Bürgerfamilie, Vater, Mutter und Tochter an ihnen vorbei dem Kirchhof zuſchlichen. Das Mädchen, ein jugendlich, ſchlankes Kind, in langem weißem Kleide, die feinen Händchen gefalten, den Kopf nach Art tiefſinniger Menſchen ſuchend vorgebeugt, der Vater, in ſchwarzem altmodiſchem Rock, einen Stock mit ſilbernen Knopf in der einen Hand, führte die Tochter mit der andern, indeß die Mutter mit verhülltem Geſicht, den Arm drohend zum Himmel ſtreckte. Sie ſchienen einen langen, mühſeligen Gang gemacht zu haben, und nun am Ziel, einen Augenblick ruhen zu wollen, als es plötzlich ſchrillend durch die Luft pfiff; ſcharfe Windſtöße wirbelten Kies und Staub zu dichten Wolken zuſammen, raſcher und raſcher kreißte der dunſtige Strudel, Mauern und Zinnen bebten, krachend ſprangen die Kirchthüren auf, die drei Geſtalten rauſchten unter heiſerm Geheul hinein, und beruhigt ſprangen Schloß und Riegel in ihre Fugen zurück.

Die Lampen waren erloſchen, der Morgen dämmerte bleich herauf, Nachtvögel ſaußten ſcheu vorüber, dreimal krähete der Hahn im nahen Hinterhofe, der Offizier ſah' ſich unter Todesſchweiß nach ſeinem Begleiter um. — Ein langes Gerippp ſchlug die nackten Gebeine klappernd gegeneinander, erloſchen waren der Augen Sterne, unter der linken Bruſt klaffte eine breite Wunde ihren blutrothen Mund weit auseinander.

Die letzten Kräfte im raſchen Fluge zuſammenfaſſend, ſtürzte der Offizier bewußtlos nach Hauſe. —

Der Wahnſinn eines entſetzlichen Fiebers hatte den Kranken endlich verlaſſen, als er aufblickend in den vertrauten Umgebungen den Arzt an ſeinem Bett erkannte, und das warme innige Freundesauge theilnehmend auf dem ſeinen ruhete. Lange ſtarrte er nachſinnend vor ſich hin. Einzelne Erinnerungen reiheten ſich mühſelig nacheinander. Nicht wahr, fragte er bittend, nicht wahr, das alles war ein Traum? Der Arzt drückte ihm beruhigend die Hand. Sie waren ſehr krank, erwiederte er weich und leiſe. Doch was hinter den Thoren des hellen Sinnenlebens eine zerriſſene Phantaſie Ihnen zeigte, das liegt längſt unter wohlthätiger Decke begraben, und rühren Sie, ich bitte, weiter nicht daran. Der Kranke ſah ihn unſicher und träumend an, bald ſchlummerte er ermattet ein, und verdämmerte ſo die erſten Tage der Geneſung. Gleichwohl ging dieſe langſam vorwärts. Ihm blieb eine dumpfe Gefangenheit, der er Herr zu werden auch gar nicht einmal verſuchte. Der freie Aufſchwung ſeines Geiſtes ſchien durch etwas gehalten, die flüchtig behende Beweglichkeit der Gehirnfibern gelähmt, eine unordentliche Verſchiebung des Innern gewaltſam veranlaßt zu ſein, Er dachte ſchwerfällig, redete wenig und abgebrochen, und ward ſichtlich durch unzuſammenhängende Blitze der Erinnerung, durch verriſſene Bilder abgequält und gemartert. Man ſahe, er ſuchte in ſich noch etwas herum, das ohne Form und Verbindung wie ein bloſſer Nebelfleck vor ſeinen Sinnen auf und niederſtieg.

Der Artzt beobachtete ihn mit ſteigender Unruhe. Vorahndend, wo das hinauswolle empfand er ſchnell, daß nur der allmählige, helle Anblick der Wahrheit, daß das unbewundene Wort des verborgenen Räthſels hier einer ſchwankenden Vibration Gleichgewicht geben önne.

Von da ſchlüg er behutſam an die verſtimmten Saiten und zwang Töne herauf, die er fortbildend allmählich aneinander reihete. Die Natur wie immer eine liebe, weiſe Führerin, leitete ihn durch Licht und Luft, Farbe und Klang ganz von ſelbſt an den friſchen Geſtaltungen des ſichtbaren Lebens hin, zu den leiſen Uebergängen, den geheimnißvollen Verſchmelzungen es ganzen, vollſtändigen Daſeins. Ein hingeworfener Blick, ein kühnes Wort, jagte das alte Feuer in des ranken Jünglings Auge, ſeine Stirn erhellte ſich, er war dicht daran, das Entfallene zu faſſen, doch der Artzt ſchob immer wieder einen Riegel dem allzu raſchen indringen der Erinnerung, vor und trug ihn ſo unbewußt, unmerklich durch die alte Schauer zu dem erquicklichem Morgenlicht.

Einſt hatten ſie den Thiergarten unter leichtem Geſpräch durchkreuzt. Der Kranke war ermattet. Sie ruheten bei den Zelten aus. Die vielen Wagen und Pferde, die ungeduldig den Boden aufwühlten, das Herausſprengen Zuſammenrufen und Abfahren, das ganze Gewirr unzähliger, von den lezten, ſcheidenden Sonnenſtrahlen, angelockter Menſchen, jagte die beiden Freunde nach der Waſſerſeite zu. Sie ſetzten ſich hier auf einer Bank nieder, und ließen eine Weile die Blicke ſehnſüchtig auf dem Waſſer ſpielen.

Es war ein überaus lauer, ſtiller Herbſtabend, der Himmel rein, das Waſſer ſanft wogend, die Umgebungen vom feuchten Glanze angeſtrahlt; milder beſchwichtigender Hauch in der ganzen Natur fühlbar. Die Sonne ſenkte ſich ganz hell ohne einen Wolkenſtreif. Aus dem grünen Mohabit ſtiegen einzelne Leuchtkugeln auf, in den Mühlen auf den Kähnen ſahe man Lichter und kleine Feuer glimmen! Manche ſtille Seele hatte ſich, vom Lärme jenſeits verſtört, hieher geflüchtet. Allmählich wurden Bänke und Tiſche beſezt, man redete leiſe und innig, ſchöne Herbſtfrüchte, Speiſen und Wein wurden aufgetragen, zwiſchen den Bäumen Lampen angezündet, — eine Harfeniſtin ſang: „lieber Mond du gehſt ſo ſtille" während aus den Schiffen vom Ufer herauf ein paar junge Kehlen mit dem Schlage der Nachtigall antworteten.

Der Artzt ſaß mit ſeinem Freunde etwas abwärts, ſo daß ſie ungeſtört mit einander reden konnten. Es iſt hübſch, hub jener nach einer Weile an, daß die Menſchen hier aus Gegend und Abendſtille etwas Eigenthümliches gemacht haben. Es iſt ihnen ſo nachgerade gekommen, daß ſie ſelber nicht einmal wiſſen wie es zuging. Sehen Sie die Anſiedelungen, das bebauete Land, die bewegliche Thätigkeit, das Leben, den Verkehr, und bedenken Sie den eintönigen Charakter dieſer Sandfläche. Gewiſſermaſſen wird die Natur hier gezwungen, eine Sprache zu reden, die ſie freiwillig nicht geredet hätte. Der Menſch hat ihr in ſeinem beſcheidenen Fleiß, mit ſeiner ſtillen Ausdauer die verſchloſſenen Töne abgeſchmeichelt, und eben jetzt ſehen Sie, wie hier im täuſchenden Bemühen der alten abwärtsſteigenden Nordmutter, jugendlicher Schimmer uns anwehet. Wir könnten glauben in Italien zu ſein, ſo nehmen die eingeſchloſſenen Räume die matte Glut der Sonne gefangen, ſo treibt der Wille aus unfruchtbarem Boden Früchte, kurz ſo darf der Menſch herrſchen.

Der Offizier ward aufmerkſam, er rückte näher, und den Kopf in die aufgeſtemmte Hand gelehnt, beachtete er, ſcharf auf den Artzt ſehend, genau deſſen Worte und

Minen. Doch dieſer, wie nicht auf ihn merkend, fuhr fort: es geht mit der Wiſſenſchaft juſt eben ſo, und insbeſondere, mit der meinigen. Man erhält wunderbare Aufſchlüſſe wenn man grade nichts anders will als ruhig fortarbeiten. Es entſtehen Beziehungen, die ſo flüchtig, ſo zart ſind, daß man ihren Urſprung nicht entdecken kann. Beziehungen, die uns das Gefühl der Ferne geben und Dinge nahe rücken, die in ihrer Annäherung erſt die Sehnſucht danach erwecken. So ward vor kurzem das Andenken eines Jugendfreundes, den die unglückſeligſte Verblendung in einen Strudel von Vergehungen riß, plötzlich wach in mir, er trat in ſeiner frühern fleckenloſen Willenskraft, in ſeinem ſchroffen und doch ſo höchſt edlem Stolze ganz lebendig in meine Erinnerung zurück. Ich war mehrere Tage in der lebhafteſten Unruhe über ihn — — jetzt — er hielt einen Augenblick inne — jetzt, weiß ich, ſagte er leiſe, daß er tod, und ſein finſtres Schickſal verſöhnt iſt. Sie wiſſen? fiel der Offizier ein. Der Artzt lehnte den Kopf etwas zurück, und den ſeelenvollen Blick zu dem wolkenloſen Himmel aufſchlagend, ließ er einige Augenblicke in ſchweigender Erinnerung hingehen. Gewiß, ſagte er drauf voll warmer Rührung, den hat die gewaltſame Zeit der letztern Jahrzehnte, die alles einzelne Große in ihrer Strömung verſchlang, unbarmherzig zerſchellt. Seine Geſchichte gehört zu den trüben Reſultaten jener erſten Regenbogenſpiele eines neuen aufſteigenden Tages, er ſcheiterte ganz, weil er ganz und vollſtändig that, was andre unſicher wollten. Erzählen Sie, o erzählen Sie, rief der Offizier, meine Theilnahme hat er ſchon im voraus. Der Artzt ſchenkte drauf goldnen Rheinwein in zwei vor ihm ſtehende Gläſer, und das eine ſeinem Freunde hinhaltend, ſagte er: laſſen Sie uns zuvor zur Todtenfeier des Abgeſchiedenen ein Glas vom hellen vaterländiſchem Weine trinken. Sie ſtießen ſchweigend die Gläſer aneinander, während der Weihrauch des blumigen Duftes flüchtig aufſtieg. Wie ſie ausgetrunken hatten, hub der Artzt mit erweichter, angenehmer Stimme an: Julius trat aus einer ſtillen faſt beſchränkten Bürgerfamilie in grosſtädtiſche, immer frei und allgemein zugeſchnittene Schulverhältniſſe. Der arme Zinngießerknabe ſaß plötzlich in den Klaſſen neben Grafen und vornehmer Leute Kindern. Er maaß ſich und ſie. Die gleiche Beziehung im Kreislauf des Unterrichts hob den Abſtand der Geburt, edlere Haltung, feinere Tracht und Sprache auf's frappanteſte heraus. Es regte ſich etwas Peinliches in ſeiner Bruſt, was durch das Studium alter Geſchichte, und jene Maſſe in Umlauf gekommener nach der Antike zurückgreifender Ideen täglich erhöhet ward. Der erſte, kräftige Stoß der Revolution zuckte freilich nur noch in einzelnen Theatercoups, doch tönten große Worte von der Seine herüber, Nahmen und Formen übertünchten das Sündliche erzwungener Institutionen und durften ein sechzehnjähriges Gehirn entzünden, in welchem sich ein zwitterhafter Cosmopolitismus, allgemeine Gleichheit u. ſ. w. ſeltſam genug mit der früheſten prophetiſchen Anmahnung der Mutter: wenn du was rechts lernſt, kannſt du ein großer Mann werden, herum hetzten.

Julius zog indeß die angefachte Gluth ganz im Innern zurück, und weckte hohe, ja ich darf ſagen königliche Gedanken in ſeiner Seele. Oft überraſchten mich unwillkührlich entſtrömte Blitze, und wagte ich oder Andre mit ihm zu ſtreiten, ſo behauptete er ſich auf eine Weiſe, die uns alle unterjochte. Sein ſchönes, wunderbares Auge ſprühete dann Zornesflammen, er ſchien Schöpfer und Herr einer ganz neu erſtandenen Welt zu ſeyn.

Doch ſehr ſelten ließ er ſich ſo durch uns fortreißen. Meiſt kämpfte er in ſtarrer Verſchloſſenheit gegen das Hemmende äußrer Verhältniſſe. Vorzüglich drückend war ihm das Elterliche Haus, und recht, als ſtelle ſich ihm alles feindlich entgegen, ſobald er aus ſeiner Traumwelt heraustrat, ſtieß er grade hier auf die ſchärfſten Contraſte. Der Vater war ein ſtrenger, faſt peinlicher Herrnhuter, die Mutter eine heftige unruhige, nach Erwerb geizende Frau, Lorchen, ſeine Schweſter, ein gutes, zartes Weſen, mehr in Romanen als im Leben zu

Hauſe. Julius ſah' ſich hier mißverſtanden, von allen Seiten gepreßt, gereitzt, ſeine Stellung verſchoben. Er konnte nicht lieben, was ihm in allem entgegen war. Es ſtarb der Nerv des Daſeins, die heiligſte Naturliebe in der Blüthe der Entwickelung. Der urſprüngliche Quell aller Gefühle war verſtopft, ſie ſtarben ab. Es kreißte nur noch ein dunkles Feuerrad in ſeinem Gehirn, das alle Lebenskanäle austrocknete. Stolz und Menſchenhaß trieben es umher, Ehrgeiz war ſein zweideutiger Nahme.

Julius war arm, der kühne Flug ſeiner Wünſche und die engen Mittel einer beſchränkten Lage ſtießen hart aneinander, dies Unvermögen grade machte ihn hochfahrend, er ſah mit geringſchätzigem Hohn auf alle beſtehende Verhältniſſe, riß und zerrte dran bis er in keines hineinpaßte und mehr und mehr mit Welt und Menſchen zerfiel. So im Innern verhetzt und verbittert, ſtand er allen geſelligen Inſtitutionen feindlich gegenüber, als Buonaparte, der Held der Adelsfeinde und Neuerer, die Preußen bei Jena ſchlug und triumphirend in Berlin einzog. Der Artzt legte die Hand vor die Augen und ſchien ſich im wachſenden Lauf der Erzählung anhalten, und die Schmerzen der Erinnerung bekämpfen zu wollen. Nach einer Weile fuhr er mit ſtockender Stimme fort; Julius hatte nie ein Vaterland gekannt, ihn ließ das ungeheure Unglück nichts weiter als die Nähe ſeines böſen Dämons empfinden, der ihn ſchon längſt aus der Ferne beſtrickt und gefangen hielt. Laſſen Sie mich über den ängſtlichſten Augenblick meines Lebens ſchnell hinweg gehen, — fühlen Sie wie mir war, als Julius in der unerhörten Verblendung in die Armee des Feindes trat. Eines Abends ſtand er in der verhaßten Uniform plötzlich vor dem armen alten Vater, der eben das lezte Stückchen Brod mit ſeinen Henkern theilte. Julius rief ihm zu: Vater, ſei er ruhig, jetzt kann ich ihn ſchützen, jetzt bin ich ein Mann geworden. Der Alte blieb wie vom Schlage getroffen, mit gefaltenen Händen und ſtierem Blick, doch die Mutter ſtürtzte ſchreiend herein, rief Himmel und Hölle um Rache gegen ihr eigen Blut an, und lockte noch über des Vaters ſterbende Lippe einen Fluch.

Julius war nicht zu erſchüttern, mit finſterm Troz verharrte er bei ſeinem Entſchluß, und riß ſich ganz und auf ewig von allem, was zu ihm gehörte, los. Ich ſehe ihn noch, wie er am Morgen des Ausmarſches mit bärtigem, verwildertem Geſicht in den Reihen ſeines Regimentes ſtand. Ich beachtete ihn aus der Ferne, meine ganze Seele war zerriſſen. Die ruchloſen Scherze ſeiner Cameraden ſchallten an ihm vorüber, ſeine Stirn blieb gerunzelt, ſein Blick zur Erde geſenkt, er ſchauerte zuſammen, als das Zeichen zum Aufbruch gegeben ward. Julius! rief ich, ganz auſſer mir, zu ihm heranſtürzend, — vorgehaltene Bajonette und ein donnerndes: arrête! drängten mich zurück. Er ſah mich an, eine große Thräne zitterte in ſeinem Auge: nach Spanien, rief er, mir zuwinkend. In kurzem war er aus meinen Augen zum Thore hinaus.

Im Jahre zwölf, als die fliehenden Franzoſen Berlin wie eine Heimath ſuchten, betrat der Unglückliche zerlumpt, von bösartigem Lazarethfieber verzehrt, zuerſt wieder die kleine Wohnung der Eltern. Vater und Mutter lagen längſt in der Nicolaikirche begraben. — In der Nicolaikirche? fiel der Offizier ein, doch jener ohne etwas zu erwiedern, fuhr fort: Lorchen hatte den Geſellen ihres Vaters geheirathet, der das Gewerbe forttreibend in der Stelle blieb. Sie nährte ſich nebenher noch durch feine weibliche Arbeit. Ich hatte ihr juſt Bücher gebracht und ſtand an dem Stickrahmen, als das verzerrte Geiſterbild eintrat. Mit dumpfem Schrei ſank ſie ohnmächtig in meine Arme — Gott! und niemals iſt ſie wieder zur Vernunft erwacht. Stiller Wahnſinn hielt ſie noch Monathe über der Erde, dann war auch dies Herz gebrochen, ſie ruhet neben ihren Eltern. Julius ſah' ich nicht wieder, er verſchwand wie er gekommen war.

Die Zeit hatte vieles in mir ausgeglichen, nur regten hin und her wunderliche Reden der Nachbarn, als gehe es in der kleinen Bürgerwohnung um, die alten

Schmerzen wieder an, bis auch dieſe vor dem Drang großer Ereigniſſe verſtummten.

Wenige Tage vor dem ſiebenten Auguſt — Ha! ſchrie der Offizier, — der graue Mann! Sie ſahen ihn? — Ja, entgegnete der Artzt, und warnte Sie treulich. — Was es war, fuhr er nach kurzer Pauſe fort, was mich ſo wunderbar und ſo mit einem male voll Unruhe und Sehnſucht zu Lorchens einſamen Gatten zog? — ich weiß es nicht. Ich traf den fleißigen Mann in ſeiner Werkſtatt. Er hatte eine herzliche Freude mich zu ſehen. Auf die Frage, wie es ihm gehe? ſah' er mich verſtört an. Die Ruhe iſt hin, ſagte er wehmüthig, mit mir iſt's aus. Er war bleich, doch ſonſt noch ſtark und rüſtig. Ich ſuchte ihn über ſeine Geſundheit zu beruhigen. Herr Doktor, entgegnete er, das muß ich beſſer wiſſen, ich bin zu meinem Unglück in dies Haus gekommen und ich kann doch nun nicht wieder heraus, wo ſoll ich denn mit dem Krahme hin. — Ich faßte ihn bei der Hand, alles, was ich früher gehört hatte, fiel mir wieder ein. Iſt es wahr Meiſter was die Leute ſagen? fragte ich. Er drückte mir die Hand, ja Herr Doctor, flüſterte er, und mich fortziehend, traten wir in das kleine Hinterſtübchen, wo ſonſt die Familie friedlich bei einander lebte. Ein großer runder Eßtiſch ſtand noch in der Mitte, dieſelbe gewürfelte Decke darüber, zwei Betten im Alkoven, ein lederner

Armſtuhl am Ofen. Hier, ſagte der arme Mann, wo
ich ſo glücklich war, hauſt nun der böſe Feind. Alle
Nacht, Schlag zwölf Uhr geht die Thür auf, mein ar-
mes Weib tritt händeringend herein, Vater und Mut-
ter hinter ihr, ſie ſetzen ſich alle drei da an den runden
Tiſch, ſehen unverwandt nach der Thür, es pocht und
pocht von Außen und ſtöhnt und kann nicht herein, plötz-
lich ſpringt die Thür auf und ſie fahren mit dumpfem
Schrei auseinander und zum Hauſe hinaus.

Iſt es lange, fragte ich, mir den Angſtſchweiß von
der Stirn wiſchend, daß Sie dieſe Geſichte haben?
Immer ſchon, erwiederte er, bei meiner Frauen Leben
war es hier unrichtig. Nachts tobte es und ſchlug und
rückte mit Kiſten und Kaſten und oft fand ich am Mor-
gen in meiner Werkſtatt alles umgeſtört. Nachbarn und
Freunde ſagten: die Eltern können nicht zur Ruhe kom-
men, bis ſie den Fluch vom Sohne genommen und die-
ſer ſeine Sünden gebüßt habe. Doch geſehen habe ich
zuvor niemals etwas, bis es vor mehrern Monathen
an der Thür zu klopfen anfing. Drauf wachte ich ein-
mal Nachts auf und ſahe die drei an dem Tiſche ſitzen,
und draußen ſtöhnte und ächzte es. Ich dachte: Iu-
lius iſt wohl geſtorben, und ſeine Seele will Friede
machen. Aber die Thüre blieb ihm verſchloſſen. Doch
je länger ich hinſahe, je mehr vergingen mir die Sinne
vor Entſ[illegible]en. In der folgenden Nacht, dachte ich,

die Todesangſt würde mich umbringen. Nun iſt es von da ſo geblieben und ich weiß nicht, wie es enden wird.

Der arme Mann ſahe betäubt in dem engen Stübchen umher, das er ſo lieb hatte, aus welchem er ſo ungern ſcheiden wollte. Ich fragte ihn, ob er mir erlaube, dieſe Nacht bei ihm zuzubringen. Er ſchüttelte den Kopf, Herr Doktor, bleiben Sie davon, ſagte er ernſthaft; Sie verwirren ſich nur das Gehirn. Ich ſchwieg, und ging. — Lieber Freund — ſetzte der Artzt nach kurzem Beſinnen hinzu, fragen Sie mich nicht, woher ich weiß, daß Julius in dieſem Kriege unter einer Preußiſchen Klinge fiel, und ein Stich in die linke Bruſt ſeinem Leben ein Ende machte. Wo? um Gotteswillen, wo? rief der Offizier. Bei Laon entgegnete der Artzt. O mein ahndend Herz! ſeufzte jener aus befreiter Bruſt, du logſt nicht, daher alſo! Daher — fiel der Artzt ein, Sie zerriſſen das unglückſelige Band, das Julius an's Leben feſſelte. Von den fürchterlichſten Qualen getrieben flüchtete der ruheloſe Geiſt hieher, wo er verdammt war, die ſtille Glorie des Ruhmes vor ſeinen Augen aufſteigen zu ſehen, und den ſiebenten Auguſt als den Gipfelpunkt aller demüthigenden Züchtigung zu durchleben. Doch das Kreutz hat verſöhnend geſtrahlt, ihm iſt vergeben, die geängſteten Schatten ſind ſtill in ihre dunkeln Kammern gegangen, es iſt alles ruhig bei dem armen Zinngießer, das treue Herz ſchlägt wieder leicht und frei.

Auch ich bin geneſen, rief der Offizier, die entſetzliche Laſt iſt von mir genommen, jetzt verſtehe ich alles. Danken Sie Gott, entgegnete der Arzt und rühren Sie nicht wieder an den Schleiern, die ſich nur dem demüthigen Auge aufrollen.

Ein ſanfter Hauch wehete vom Waſſer herüber, kleine Flämmchen hüpften auf den Wellen, die Harfeniſtin ſpielte und ſang

„Hör' uns Allmächtiger
„Hör' uns Allgütiger"

Beide gingen unter beruhigendem Geſpräch nach Hauſe und noch oft ward in der Folge des grauen Mannes in Liebe und Theilnahme von beiden Freunden gedacht.

Der Todesklang. Ballade.

Es ſteht an Finnlands Gränzen
Ein feſtes Schloß erbaut,
Das in des Mondes Glänzen
Weit über die Lande ſchaut.

Zu Füßen ihm in Eile
Schießt bodenlos ein Fluß,
Man hört auf eine Meile
Fernher den rauſchenden Gruß.

Dort iſt ſeit alten Tagen
Oft ſchon in ſtiller Nacht
Ein Klingen, ein ſüſſes Klagen
Hellmahnend aufgewacht.

Wem gilt es wieder heute?
Es iſt ein mächtiger Troß,
Der Hauptmann und ſeine Leute
Gekommen als Wach' aufs Schloß.

Der Hauptmann in dem Saale
Liegt ſchon im halben Schlaf,
Geküßt vom Mondenſtrahle,
Ein ſchöner ſchwediſcher Graf.

„Wer drunten muſicieret,
Und ſpielt ſo ſchöne Stück'?
Wer mir zu Ehren rühret
So holde Feldmuſik?“

Die Tön' ach! die dich laden,
Spielt einer, den du nicht kennſt:
Ich ſeh's wohl tauchen und baden
Im Fluſſe das Geſpenſt.

„Es tragen mich die Laute
Auf Flügeln ins Schwedenland,
Dort ſitzt die Liebe; die Traute,
Was ſtützt ſie ſich auf die Hand?“

Sie möchte wohl ſitzen in Thränen
Wär' ihr dein Loos bekannt;
Du fliegeſt auf dieſen Tönen
In ein gar ander Land!

Im Schlafe ſchon ſpricht der Knabe:
„Nun glaub' ich, ſchlummr' ich ein
Mir träumt, ich läg' im Grabe,
Ich zög im Himmel ein!“

Ach träumen iſt es nimmer,
Du junger Schwedengraf!
Dein Haupt im Mondenſchimmer
Neigt ſich zum ewigen Schlaf.

Der Geiſt taucht unter in Schweigen,
Er hat ſein Werk vollbracht
Die Wellen fallen und ſteigen
Der Fluß rauſcht durch die Nacht.

Guſtav Schwab.

Das kalte Liebchen.

Er. Laß mich ein, mein ſüßes Schäzchen!
Sie. Finſter iſt mein Kämmerlein.
Er. Ach, ich finde doch mein Pläzchen.
Sie. Und mein Bett iſt eng und klein.

E. Fern komm' ich vom weichen Pfühle;
S. Ach, mein Lager iſt von Stein!
E. Draußen iſt die Nacht ſo kühle.
S. Hier wird's noch viel kühler ſeyn.

E. Sieh! die Sterne ſchon erblaſſen.
S. Schwerer Schlummer fällt mich an. —
E. Nun, ſo will ich ſchnell Dich faßen.
S. Rühr' mich nicht ſo glühend an!

E. Fieberſchauer mich durchbeben.
S. Wahnſinn bringt der Todten Kuß. —

E. Weh! es bricht mein junges Leben!
S. Mit ins Grab hinunter muß.

Joſeph Freyherr v. Eichendorff.

Verſchiedene Bahn.

Gebannt in ſtillem Kreiſe ſanfter Hügel,
Schlingt ſich ein Strom von ewiggleichen Tagen,
Da mag die Brnſt nicht nach der Ferne fragen,
Und lächelnd ſenkt die Sehnſucht ihre Flügel.

Viel' andre ſtehen kühn in Roßesbügel,
Des Lebens höchſte Güter zu erjagen,
Und, — was ſie wünſchen, müſſen ſie erſt wagen,
Ein ſtrenger Geiſt regiert des Roßes Zügel. —

Was ſingt ihr lockend ſo, ihr ſtillen Matten,
Du Heimath mit den Regenbogenbrücken,
Ihr heitern Bilder harmlos bunter Spiele?

Mich faßt der Sturm! wild ringen Licht und Schatten,
Durch Wolkenriß' bricht flammendes Entzücken —
Nur zu, mein Roß! wir finden noch zum Ziele!

Joſeph Freyherr v. Eichendorff.

Im Frühjahr 1814.

Schon oft, o Lenz, biſt du herabgeſtiegen
Und haſt uns lange nicht wie jetzt erfreut,
Denn unſre Seele barg ein herbes Leid;
Das Mutterland mußt' in Beſtrickung liegen.

Heut' aber athmen wir in freien Zügen,
Da unſers Volkes alter Glanz erneut,
Wie Winternebel iſt der Trug zerſtreut;
Es iſt gegönnt in Freude ſich zu wiegen.

Wir ſeh'n mit Luſt den Halm in Aehren ſchieſſen,
Der treue Pfleger wird die Frucht genießen;
Sie ſtehet ſicher vor des Räubers Hand.

Weil du gerüttelt deine ſtarken Glieder,
Weil du den Feind zu Füßen dir warfſt nieder,
Du hochverehrtes deutſches Vaterland!

Paul Gr. v. Haugwitz.

Die ernſthafte Faſtnacht 1814.

als das 11te ſchleſ. Landwehr-Infanterie-Regiment Wittenberg in der Nacht mit Sturm nahm.

Wohl vor Wittenberg auf den Schanzen
Sind der edlen Werber viel,
Wollen da zur Faſtnacht tanzen
Ein gar ſeltſam Ritterſpiel.

Und die Stadt vom Felſen droben
Spiegelt ſich im Sonnenſchein,
Wie ein Jungfräulein erhoben —
Jeder will ihr Bräut'gam ſeyn.

„Jäger, laßt die Hörner klingen
Durch den Morgen kalt und blank!
Wohl, ſie läßt ſich noch bezwingen,
Hört ſie alten deutſchen Klang.“

Drauf ſie einen Reiter ſchnelle
Senden, der ſo fröhlich ſchaut,
Der bläßt ſeinen Gruß ſo helle
Wirbt da um die ſtolze Braut.

„Sieh', wir werben lang' verſtohlen
Schon um Dich in Noth und Tod,

Komm! ſonſt wollen wir Dich holen,
Wann der Mond ſcheint blutigroth!"

Gleich ſchon fallen Abendlichter —
Und der Reiter bläſt nur zu,
Nacht ſchon webt ſich dicht und dichter —
Doch das Thor bleibt immer zu.

Nun ſo ſpielt denn Muſikanten,
Blaßt zum Tanz aus friſcher Bruſt!
Herz und Sinne mir entbrannten,
O du ſchöne, wilde Luſt!

Wer hat je ſo 'n Saal geſehen?
Strom und Wälder ſpielen auf,
Sterne auf und nieder gehen,
Stecken hoch die Lampen auf.

Ja, der Herr leucht't ſelbſt zum Tanze,
Friſch denn, Kammeraden mein!
Funkelnd ſchön im Mondenglanze
Strenges Lieb, mußt unſre ſeyn! —

Und es kam der Morgen heiter,
Mancher Tänzer lag da todt,
Und Victoria bließ der Reiter
Von dem Wall ins Morgenroth.

Schleſier wohl zu Ruhm und Preiſe
Haben ſich dies Lied gewonnen,
Und ein Schleſier dieſe Weiſe
Recht aus Herzensluſt erſonnen.

Joſeph Freyherr v. Eichendorff.

Abſchied.

1815.

Die Glocken rufen; lebewohl; Geliebte!
Siehſt du das freie Wehen deutſcher Fahnen,
Siehſt du, wie ſie zu heil'ger Schlacht uns mahnen?
Es ſey! — Vergieb, wenn ich dich je betrübte.

Die Straßen wimmeln, jedes Aug voll Thränen
Strömt alles Volk um ſeine frommen Streiter;
In innerm Andrang wird das Herz uns weiter,
Lebt wohl! uns ruft ein längſt gefühltes Sehnen.

Vor dieſem Werk muß alles Andre weichen;
Zwar Liebe flicht zum ſchönſte Kranz die Tage
Sie iſts, nach der ich ſtets Verlangen trage,
Doch weiß ich jetzo Höher's zu erreichen.

Fürs ſtark bedrängte Vaterland zu ſterben,
Welch ein Gedanke, der dem Tode Leben,

Dem ſchönſten Leben Tod vermag zu geben;
Ihn will ich muthig ſtreitend dort erwerben!

Dort, wenn die Schatten jedes Licht verſcheuchten,
Und ſollte gleich ſich Alles rings umdunkeln,
Und kein Geſtirn mitleidig droben funkeln,
Dein Bild, dein Bild wird mir zum Siege leuchten.

Und wenn dich Lüftchen zauberiſch umſchweben,
Und ſäuſelnd in das offne Fenſter dringen,
So denke, daß ſie vom Geliebten ſingen,
Daß ſeine Seufzer liebend dich umgeben.

Siehſt du die Sterne ſtill am Himmel blinken,
Und unbewegt und treu herniederſchauen;
O ſchenk' den Liebevollen dein Vertrauen,
Sie ſinds, die uns zu ew'ger Treue winken.

C. L. Blum.

Das Kreuz oder die Nacht vor Paris.

Ein dramatiſches Gemählde

von

Friedrich Gieſebrecht.

Nach Mitternacht. Mondlicht.

Im Hintergrunde ſieht man die Thürme von Paris, nach dem Vordergrunde zu liegen preußiſche Soldaten, um ein Wachtfeuer ſchlafend; ganz vorn eine Eiche und unter derſelben ein Crucifix.

Kreuzer. (vortretend unter die Eiche).

Wie bin ich müde! Hier, hier iſt ein Platz,
Wo ich erſchöpft die trägen Glieder bette.
Welch' ärmlich Weſen, ach, iſt doch der Menſch!
Dort liegt Paris und ich! ich fühle nichts,
Als thieriſch nur des Leibes Noth und Mangel.
O, jauchze Seele, bete Jubellieder,
Bekämpf' des Leibes feſſelnde Gewalt,
Damit ich ſeh', daß du noch in mir biſt!
(er erblickt das Crucifix)
Ein Crucifix! — Ja doch, ſie fühlen es,

Selbſt hier in Babels ſündvoller Umgebung,
Daß ohne dich die Welt nicht kann beſteh'n,
Sie glauben nicht an dich, doch ſie erbeben. —

(Pauſe, während welcher er das Crucifix unverwandt anblickt.)

Mir wird ſo licht, wie wird mein Herz ſo weich!
Es löſen ſich des Dumpfſinns ſtarre Bande;
Ja, ich bin arm, doch du biſt gnadenreich,
Ziehſt mich zu dir in ſeel'ge Glaubenslande.
Erzittert Frevler, Hölle werde bleich,
Erkennt die Zeichen, die der Herr euch ſandte!
Schaut doch die Wunder! öffnet eure Ohren,
Wir ſind die Streiter, ſo der Herr erkoren!
Gott! du haſt Wunder auch an mir gethan:
Haſt meinen Leib durch Himmelsglut geſtählet.
Jetzt bin ich ſtark; denn du brichſt ſelbſt die Bahn,
O ſeelig der, der dich zum Feldherrn wählet.
Jetzt biſt du wieder mit mir auf dem Plan
Zu deinen Frommen werd' auch ich gezählet.
Jetzt will ich ſchlafen; vorher war es Sünde,
Daß mich der Morgens kampfgerüſtet finde.

(Er ſchläft mit gefalteten Händen unter dem Kreuze ein)

(Die hinter ihm ſchlafenden Krieger ſind während deſſen nach und nach aufgewacht)

Erſter Jäger.

Die Glut verliſcht, an Holz iſt großer Mangel,
Schürt nur die Kohlen, daß es länger wärme,
'S wird mit der Zeit ja doch auch morgen werden.

Zweiter Jäger.

'S iſt doch ein hündiſch Leben ſo im Felde,
So arg hätt' ichs doch nimmer mir gedacht;
Doch, Gott ſei Dank, nun hat es bald ein Ende,
Dort liegt Paris und morgen ſind wir drin.

Erſter Jäger.

Pfui, welch ein Wort entfloh da deinen Lippen,
Wir wollen thun, als wär es nicht geſagt,
Doch künftig ſprich ſolch' ſchlechtes Wort nicht mehr.

Zweiter Jäger.

Zier dich nur nicht; wärſt du nicht gern zu Hauſe?
Wahrlich, ich halt's noch länger aus, als du!

Dritter Jäger.

Zankt euch nur wieder, wie ihr's immer macht.
Heiß ich das Kameradſchaft? He! hier iſt die Flaſche,
Erwärmt euch dran: das Feuer geht uns aus.
(Er trinkt ihnen zu)
Hoch lebe Friedrich Wilhelm, unſer König!

Alle (aufſtehend)

Hoch leb er! hoch!

Erſter Jäger.

Gern trink' ich mit; doch bin ich's wohl zuſrieden,
Daß unſer König uns dabey nicht ſieht,
Da auf ſein Wohl wir ſolchen Fuſel trinken,
Wär's noch Champagner mit dem Perlenſchaum,
So ſcheint es mir doch zu philiſterhaft!

Zweiter Jäger.

Schon wieder unzuſrieden und doch ſchilt er
Beſtändig mich wenn ich ein wenig murre.
Sollt'ſt Gott doch danken, daß du den nur haſt,
Sehr oft iſt's uns viel ſchlimmer noch gegangen.

Erſter Jäger.

Ach, ihr verſteht mich nun und nimmermehr!

Dritter Jäger.

Derweil ihr plappert, brennt das Feuer nieder,
Und morgen iſt es doch noch lange nicht,
Denn, wenn wir auch der Wärme wohl entrathen,
Fehlt uns doch Licht, falls uns die Feinde nah'n.
Auf! ſucht doch Holz; freilich iſt alles eben
Hier rings umher, kein Baum, kein Strauch zu finden,
Nur dieſe eine Eiche ſeh' ich hier,
Die erſte, die, ſo viel ich mich erinn're,
Mein Auge ſah, ſeit wir in Frankreich ſind,
Doch werden friſche Reiſer ſchwerlich brennen.

Ich lobe mir doch ſtets mein Vaterland,
Da giebt es Wälder; Fichten, Buchen
Und Eichen ſieht man dort anmuthig ſteh'n
Und Erndtefelder grün dazwiſchen liegen,
Die ſind mir lieber, als die Hügel hier
Und wären ſie mit Reben auch umkränzt.

Zweiter Jäger.

Ach ſeht, ſind wir mit Blindheit nicht geſchlagen?
Da ſteht ein hölzerner Herr Chriſtus ja;
Auf! brecht ihn ab; wir haben Holz die Menge!

Chriſtlieb (aus der Schaar vortretend).

Nicht alſo, Freunde, den laßt ſteh'n, das ſag' ich,
Brecht nicht das Holz in frevlem Uebermuth,
Die Schlacht iſt nah, die Manchem Tod bereitet,
Verſündigt euch zur letzten Stunde nicht.

Dritter Jäger.

Nicht Uebermuth; nein, Noth treibt uns dazu,
Und übrigens iſt das ein Götzenbild,
Das nichts als blinden Aberglauben nährt;
Holz bleibt ſtets Holz; ob ich gleich nicht ſtudirt,
So bin ich dennoch wol ſo aufgeklärt
Und weiß, daß ſolch ein Bild unſchicklich ſei,
Drum denk' ich auch, wir reißen es hernieder.

Zweiter Jäger.

Heran, Kam'raden, helft es niederbrechen. —
Du rede nur; du biſt ſtets naſeweis.

Vierter Jäger.

Haltet noch inne! wo iſt unſer Kreuzer,
Der ſoll's uns ſagen, ob es ſündlich iſt,
Denn mein Gewiſſen mag ich nicht beſchweren
So muthwillig; viel lieber will ich frieren.
Der iſt der Sohn von unſerm würd'gen Pfarrer,
In einem Dorfe ſind wir beid' geboren,
Sein Vater iſt ein braver, frommer Mann,
Der ſeinen Sohn auch geiſtlich ließ ſtudiren,
Bis daß nun dieſer Krieg dazwiſchen kam,
Der mich und ihn hinaus ins Feld geführt,
Der muß es wiſſen und ihm will ich folgen.

Zweiter Jäger.

Frag du die Pfaffen in des Teufels Namen!
Nur her ein Beil! —

(Mehrere treten heran, um das Kreuz umzuhauen. Franzöſiſche Bauern, die aus ihren Wohnungen vertrieben in der Ferne geſtanden und ſich hie und da an den Wachtfeuern gewärmt haben, traten, da ſie dies ſahen, näher zuſammen und geben pantomimiſch ihren Unwillen zu erkennen.)

Wer liegt denn hier (ſtößt an Kreuzer, der erwacht)
ſo ganz abſeits gelagert.

Kreuzer (ſich aufrichtend).
Was weckt ihr mich? Iſt's Muthwill nur von euch,
Weil ihr nicht ſchlafen könnt, mich auch zu ſtören?
(für ſich.
Die rohen Seelen — ach! aus ſeel'gen Träumen
Bin ich erwacht zu harter Wirklichkeit.
Ich ſchlief ſo ſanft, war aus den engen Räumen
Dorthin entrückt, wo ſchwindet Raum und Zeit;
Mein Glück zerrinnt und war nur nichtig Schäumen,
Was ich beſaß, wie flieht es jetzt ſo weit!
Wie mir geweſen, kann ich nicht mehr faſſen,
Doch kann mein Herz von dem Gefühl nicht laſſen.

Vierter Jäger.
Sieh da! da biſt du! eben ſucht' ich dich
Um unſern Fall dir hier erſt vorzutragen,
Doch jene da, die warten nicht ſo lang.
Mir ſcheints nicht recht, das Kreuz hier abzubrechen,
Mit ſolchen Dingen lieb' ich nicht zu ſpaßen.

Chriſtlieb.
Ich ſagt' es ſchon; doch hören ſie mich nicht.

Kreuzer.
O haltet ein; ich bitt' euch tauſendmal!
Wollt ihr des Heilands heilig Marterzeichen

Daniedertreten in gemeinen Staub,
Ihr, die ihr auszogt für das Kreuz zu fechten,
Wie fromme Ritter aus der alten Zeit!
Ihr legt die Hände frevelnd an das Bild,
Das euren Waffen einzig Sieg geſchenkt,
Das euch geführt bis zu der Hölle Thoren,
Die krachend jetzt vor unſerm Arm verſinkt.
Ach, fühltet ihr von jener Seeligkeit
Nur einen Funken, die mein Herz empfunden,
Als ich entſchlief hier unterm Kreuzesſtamm.
Wir ſiegen morgen, weiß ich, ganz gewiß
Und unſrer Enkel Enkel blicken ſeegnend
Einſt auf der Väter Glaubensthat zurück! —
O, laßt mich reden, bis das Herz zerbricht,
Gieb meinen Worten, Heiland, Kraft und Feuer,
Laß, Herr, ſie ſein, wie ein zweiſchneidig Schwerdt,
Tilg' doch des Frevels ſchrecklich Ungeheuer,
Der Flut des Leichtſinns ſei von dir gewehrt!
Ja, ich beſchwör euch Alle hoch und theuer,
Zurück die Schritte augenblicklich kehrt,
Sonſt ſchießt der Blitz aus blauer Höhe nieder
Zermalmt in Zornesgluten eure Glieder.

Zweiter Jäger (zurückfahrend).

Wir laſſens ſchon — nein, du erſchreckſt mich wahrlich,
Ich glaubte nicht, daß es ſo ſündlich ſei,

So mag das Kreuz denn immerhin da ſteh'n.

Kreuzer (ſich zu den Franzoſen wendend).

Was ſieht ihr hier und gafft und ſeid erſtaunt?
(Sie begeben ſich zurück)
Nein, Hölle, nein, du ſollſt nicht triumphiren,
Daß ſolchen Frevel du an uns erſchauſt;
Vor wenig Jahren, ja, da rißt ihr nieder
Mit mordbefleckten Hände dieſe Kreuze
In aller Greuel wilder Raſerei;
Das Bild des Heilands war aus euch gewichen,
In eurer Bruſt war alles öd und leer,
Drum ärgert euch, was euch an ihn noch mahnte
Daß er der Herr der Welt habt ihr empfunden
Und knechtiſch zitternd kehrt ihr jezt zurück
Und richtet auf ein hölzernes Gebild,
Doch kann das äußre nicht zum innern ſprechen
Euch ſteht es leer und ohne Weihung da.

Vierter Jäger.

Wie klug er ſpricht; hab' ichs nicht gleich geſagt?
Da ſieht man es, wer frühe was gelernt
Und in der Jugend iſt zur Schul gegangen,
Um den iſt's Schad', daß der Soldat geworden.
(Sie gehen zurück ans Feuer)

Christlieb.

Ich bin erſtaunt, dich ſo bewegt zu ſeh'n,

Geliebter Freund, du ſchwärmſt mir doch zu ſehr,
Doch deiner Rede Kunſt, die muß ich loben,
Du biſt gemacht, die Sünder zu bekehren,
Denn voll Entſetzen ſprangen ſie zurück,
Die meinem Worte nicht gehorchen wollten.
Doch ſag', wie kann ein hölzern Crucifix,
Dergleichen wir ſo viele ſchon geſeh'n
Mit einem Mal dich ſo in Feuer ſetzen?
Ich muß geſteh'n, mich hat es oft empört,
Wenn an dem Wege ich ſolch Crucifix
Und Muttergottesbildchen ſtehen ſah;
Es regte widrige Gefühle auf.
Mir ward ſo fremd und nicht in Chriſtenlanden,
Nein, unter Heiden glaubte ich zu ſein.
Mir ſcheint es götzenhaft: ich kanns nicht leugnen
Und du, ein Proteſtant, wirſt ſo bewegt;
Ich fürchte noch, du wirſt katholiſch werden,
Wie's heut zu Tage an der Ordnung iſt.

Kreuzer.

Ach, ſpotte nicht; oft, wenn ich ganz ermattet
Dumpf und gedankenlos dahin gegangen,
Hat ſolch ein Kreuz Gedanken mir gegeben,
Die zu mir ſelber mich zurückgeführt.
Ach, weiſe keiner hochmüthig zurück,
Solch' äußere Mittel, die den Geiſt erheben,

Denn jeden Hochmuth ſtraſt Erniedrigung.
Jetzt iſt nicht Zeit, lang zu philoſophiren,
Doch, was in dieſer Nacht ich hab' empfunden
Bleibt ewig mir in der Erinnerung.
Es war kein trüb', helldunkeles Gefühl,
Das mehr verwirrt, als es erlaben kann,
Weil man nicht weiß, was irdiſch dran, was göttlich;
Nein, was ich fühlte, war die ew'ge Klarheit,
War heitrer Glaube, fromme Lieb und Hoffnung.

Chriſtlieb.

Ja, wenn du es mit ſolchen Augen ſiehſt, —
Doch für die Menge iſt ſolch Bild gefährlich,
Der giebt es nur die gröbſte Schwärmerei
Und trübt des Heilands ewig reines Bild,
Wie's leben ſoll in jedes Menſchen Herzen.

Kreuzer.

Einfältigen hat Gott ſich offenbaret,
Die Hochſtudirten werden nie ihn finden.

Chriſtlieb.

Ja, aber — (Kanonenſchüſſe in der Ferne. Die Sonne geht auf).

Kreuzer

Horch, Bruder, horch! Sie rufen ſchon zur Schlacht
Zur letzten Schlacht; das Kreuzesbanner ſiegt

Und unſer Streit bleibt diesmal ungeſchlichtet;
Doch gieb die Hand mir, wenn ich fallen ſollte;
Mahn' einſtens mich in jener Welt daran
Dann werden wir wohl eher einig werden.

Chriſtlieb (ihm die Hand reichend).
Und du mich, wenn ich falle; fahre wohl.

Kreuzer.
Mit Worten nicht, mit Thaten laß uns zahlen,
In denen ſich der Glaube offenbart;
Auf denn zur Schlacht und ſieg und ſtirb im Glauben!
(Chriſtlieb geht in den Hintergrund zurück und miſcht
ſich unter die Uebrigen)

Kreuzer (während die Uebrigen ſich zum Aufbruch
anſchicken und zu den Waffen greifen.)
Da liegſt du, Stadt, vom Fluch der Welt belaſtet,
Auf, ſtolze Babel, rüſte dich zum Streit;
Die du zu ſchaden nimmer haſt geraſtet,
Dir iſt der Tag des Untergangs bereit;
Die alles Heilige frech angetaſtet —
Her weh'n die Fahnen, die der Herr geweiht,
Bald ſtrahlt das Kreuz von den erſtürmten Mauern
Und Glaubenswonnen unſre Bruſt durchſchauern.

Dir dank ich, Gott, daß du uns treu geführet,
Bis dieſen Tag durch manche Tod'sgefahr,

Daß du die Glaubensflammen angeſchüret
In deiner Streiter mutherfüllter Schaar.
Die ganze Welt neu deinen Geiſt verſpüret,
Dein heilig Wort wird Allen hell und klar,
Die Tauben hören und die Lahmen gehen
Die Zweifler glauben und die Blinden ſehen.

Bald ſchwebt die alte Zeit zu uns hernieder,
Wo vor dem Kreuze Alle niederfallen,
Wo Alle, Alle Einer Kirche Glieder,
Dem Herrn der Welt in Dankgeſängen lallen;
Da lieben Alle friedlich ſich, wie Brüder
Und Arm in Arm ſie zu dem Kreuze wallen,
Nicht ruft der Herr ſie mehr wie ſonſt vergebens,
Sie flieh'n zu dem, der Worte hat des Lebens.

Der Schweſtern Abſchied.

December 1813.

Huſar.

Schweſtern, nun den Abſchiedskuß
Hört ihr der Trompete Rufen,
Lauten Schlag von Pferdeshufen?

Stillt der Zähren Ueberfluß;
Denn ich muß.

Friederike.

Bruder, da du mußt, ſo geh!
Können dich nicht länger halten,
Wo die Banner ſich entfalten,
Daß das Vaterland erſteh'. —
Doch thut's weh.

Huſar.

Wohl dem, der ins Feld jetzt kann,
Munter mag die Flügel heben.
Drauſſen iſt das große Leben.
Was die Klinge da gewann,
Ehrt den Mann.

Henriette.

Hart iſt's doch für Schweſter Herz,
Trauten Bruder zu vermiſſen,
In des Todes Graun entriſſen. —
Und jetzt fällt das ſchnelle Erz, —
'S iſt doch Schmerz!

Huſar.

Härter iſt das wüſte Graun
Feiger Ruh in Sclavenketten.
Nach der heil'gen Freyheit Retten

Läßt ſichs froh ins Auge ſchau'n:
Deutſchen Frau'n.

Luiſe.

Alle Kugeln treffen nicht.
Warum ſollten wir nicht hoffen,
Daß er heimkehr' ungetroffen?
Höher ſtrahlt, als Sonnenlicht,
Heldenpflicht.

Huſar.

Enden wir der Völker Noth,
Sey's im Leben, ſey's im Sterben,
Freyheit iſt's, die wir erwerben.
So iſt Leben, ſo iſt Tod
Morgenroth.

Ehrenfried Blochmann.

Glückliche Farth.

Wünſch' an Wünſche feindlich ſchlagen:
Und die feige Klugheit gilt.
Nur nach Schätzen ſiehſt Du jagen,
Und die Gier wird nie geſtillt.

Seelig, wer es fromm mag wagen,
Durch das Treiben dumpf und wild
In der feſten Bruſt zu tragen
Heil'ger Schönheit hohes Bild!

Sieh, da brechen tauſend Quellen
Durch die felſenharte Welt,
Und zum Strome wird ihr Schwellen,
Der melodiſch ſteigt und fällt.
Ringsum ſich die Fernen hellen,
Gottes Hauch die Seegel ſchwellt —
Rettend ſpülen Dich die Wellen
In des, Herzens ſtille Welt.

Joſeph Freyherr v. Eichendorff.

Des Jägers Klage.

Da ſteh' ich vorn im Gliede
Und ſeufze tauſendmal,
Die Späße der Kameraden
Sie ſind mir recht zur Qual.

Dann folg' ich den ſchwatzenden Buben,
Denn ſchweigen können ſie nie,

Ich bin ihr Genoſſe leider
Und weiß doch ſelber nicht wie.

Es liegen von Torniſtern
Die Wagen wie ſo voll,
Und müßten wir ſie tragen,
So würden wir alle toll.

In Schnee, in Sturm, in Regen
Begrüßen wir manchen Baum,
So geht es alle Tage,
Ich bin noch wie im Traum.

Ach führte ein Regenbogen
Hell leuchtend uns nach Haus,
Der Friede iſt fortgezogen
Zum deutſchen Lande hinaus.

Zum Lande hinaus und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorwärts, Kameraden, vorwärts!
Dem Jäger iſt gar ſo weh.

A. Karow.

Der zauberiſche Spielmann.

Nächtlich in dem ſtillen Grunde,
Wenn das Abendroth verſank,
Um des Waldſchloß in die Runde
Gieng ein lieblicher Geſang.

Fremde waren dieſe Weiſen
Und der Sänger unbekannt,
Aber, wie in Zauberkreiſen
Hielt er jede Bruſt gebannt.

Hinter blüh'nden Mandelbäumen
Auf dem Schloß das Fräulein lauſcht —
Drunten alle Blumen träumen,
Wollüſtig der Garten rauſcht.

Und wie Wellen buhlend klingen,
Ringend in geheimer Luſt:
Kommt das wunderbare Singen
An die ſüßverträumte Bruſt.

„Warum weckſt Du das Verlangen,
Das ich kaum zur Ruh gebracht?

Siehſt Du hoch die Lilien prangen? —
Böſer Sänger, gute Nacht!

Sieh', die Blumen ſteh'n voll Thränen
Einſam die Viole wacht,
Als wollt' ſie ſich ſchmachtend dehnen
In die warme Sommernacht.

Wohl von ſüßem rothen Munde
Kommt ſo holden Sanges Macht —
Bleibſt Du ewig dort im Grunde,
Unerkannt in ſtiller Nacht?

Ach' im Wind' verfliegt mein Grüßen!
Einmal, eh' der Tag erwacht,
Möcht' ich Deinen Mund nur küſſen,
Sterbend ſo in ſüßer Nacht

Nachtigall, verliebte, klage
Nicht ſo ſchmeichelnd durch die Nacht! —
Ach! ich weiß nicht was ich ſage,
Krank bin ich und überwacht."

Alſo ſprach ſie, und die Lieder
Lolten ſtärker aus dem Thal,
Rings durchs ganze Thal hallt's wieder
Von der Liebe Luſt und Qual.

Und ſie konnt' nicht widerſtehen,
Enge ward ihr das Gemach,

Aus dem Schloße mußt' ſie gehen
Dieſem Zauberſtrome nach.

Einſam ſteigt ſie von den Stufen,
Ach! ſo ſchwüle weht der Wind!
Draußen ſüß die Stimmen rufen
Immerfort das ſchöne Kind.

Alle Blumen trunken lauſchen,
Von den Klängen hold durchirrt,
Lieblicher die Brunnen rauſchen,
Und ſie eilet ſüßverwirrt. —

Wohl am Himmel auf und nieder
Trieb der Hirt die goldne Schaar,
Die Verliebte kehrt nicht wieder,
Leer nun Schloß und Garten war.

Und der Sänger ſeit der Stunde
Nicht mehr weiter ſingen will,
Rings im heimlich kühlen Grunde
War's vor Liebe ſeelig ſtill.

Joſeph Freyherr v. Eichendorff.

Schmerzverklärung.

Leid der Liebe, Todesſchmerz!
Wer hat dich ſo recht empfunden,
Wenn das Herz
Möchte wie aus tauſend Wunden
Sich verblutend untergeh'n,
Und am Leben hart verzagend,
Einzig durch die Thränen tagend
Sieht den Todesengel ſteh'n.

Wenn das ferne ſeel'ge Gut,
Tief im Buſen eingeſchrieben,
Nimmer ruht
Dich zu drängen nach dem Lieben,
Und das Lieben einſam trachtet,
Oder gar verſchmäht die Treue,
Oder gar verletzt, in Reue
Nach dem einen Freunde ſchmachtet.

Schmerz der Sünde, Höllenqual!
Wer hat deine Macht empfunden
Allzumal,
Wenn der Richter deiner Stunden

Kommt und die Gedanken zählt,
Um dein Herz in Staub zu treten,
Und um einmal noch zu beten
Dir der ſchwache Odem fehlt.

Wenn was reizend dich verführt,
Nun aus teufliſchen Geſichten
Triumphirt,
Und doch nimmer kann vernichten,
Was dich bannend an ſich riß:
Statt den Himmel zu vergeſſen,
Mußt du, den du nie beſeſſen,
Lieben in der Finſterniß.

Schmerz der Liebe! Sündenreu'!
Wenn ich ſehne mich zum Tode,
Wer wird treu
Bieten mir von Himmelsbrode?
Fühl' ich ewig mich verflucht,
Wer wird meine Bande löſen
Aus dem Höllenzwang des Böſen?
Kommt da Keiner der mich ſucht?

Einer kam vom Himmelthron,
Ließ ſein Blut und gab ſein Leben,
Gottes Sohn
Will uns ſeinen Frieden geben.

Schmerz der Sünde, Höllenpein
Wird nun Leid aus Liebesgluten;
Was ſich liebend will verbluten,
Schläft an Chriſti Wunden ein.

Gottwalt.

Verlorene Liebe.

Ach es drückt kein Schmerz ſo ſehr
Als wenn man von Liebe läßt; —
Wie nach einen großen Feſt
Jegliches Gemach iſt leer,
Und von allem Jubelſchall
Es nun ſchweiget überall.

Wenn die Gäſte ferne zieh'n,
Die den treuen Wirth erfreut,
Denket er: die Luſt von heut
Kann ja bald mir wieder blüh'n! —
Aber was dem Herzen frommt,
Ob auch das wohl wiederkommt?

Liebſter iſt der beſte Gaſt,
Treues Herz das beſte Haus,

Zieht der Gaſt zum Haus hinaus
Folgt ihm alle Freud' in Haſt.
Aller Himmel weicht zurück
Mit der Liebſten Augen Blick.

Paul Gr. v. Haugwitz.

Dichterſchickſal.

Weltlich kluge Leute,
Herren, Frau'n, und Bräute,
Euer Wortgeläute
Stört mein Glück mir nicht.
Immer blühn ja Bäume,
Immer funkel'n Träume,
Rauſchen Wellenſchäume,
Kündend ew'ges Licht.

Laßt mir meine Lieder,
Mir mein Traumgefieder!
Euch zum Danke wieder
Heitr' ich Eure Nacht.
Ja, nach Dichterweiſe
Leul' ich doch Euch leiſe,

Selbſt im ſtarren Eiſe,
Selbſt im geiz'gen Schacht.

Dies mein treu Verlangen
Mögt Ihr, grimmbefangen,
Zornentglüht die Wangen,
Immer mißverſteh'n.
Alle Dichterſchaaren
Gleich verflognen Aaren,
Habens auch erfahren;
Mag's auch mir geſcheh'n.

Seid gegrüßt, Verbannte,
Du, o großer Dante,
Taſſo der Verkannte,
Seid gegrüßt zumal!
Einſt in Himmelsreigen
Lächeln wir, und zeigen
Uns im heitern Reigen
Unſrer Wunden Zahl.

Fouqué.

Elegie.

Einſtmals wandelt' ich ſtill durch blühende Saaten und Fluren,
Und die Seele war mir mehr als gewöhnlich bewegt,
Taſſo's liebende Nächte erregten mir Schmerzen und Wehmuth,
Sein ſo hartes Geſchick füllte mit Trauer mich an.
Denn vom Neide der Großen, von ſchändlichen Freunden verfolget,
Kühlte der Kerker ihm ab hoher Begeiſterung Gluth.
Räuber und niedriges Volk verehrten des Genius Adel,
Als er Italien durchzog flüchtig und hülfeberaubt;
Aber die Hohen umſtrahlten zu heiß ihn mit blendendem Lichte,
Nur nicht Schatten und Quell boten dem Durſt'gen ſie an.
Während ich in mir beſchaute das Schickſal ſo herrlicher Geiſter,
Endlich die Gegenwart auch in die Vergleichung hinzog:
Siehe! da trat mir ein Weib vom Lande gar freundlich entgegen,
Und nach herzlichem Gruß ſprach ſie die Worte zu mir:

Nun Ihn müſſen zu Hauſe Geſchäfte gar häufig wohl drängen,
  Daß Er ſogar auf dem Weg erſt das Gebet noch vollbringt.
Freylich, ſagte ich drauf; doch blieb mir der Sinn in dem Herzen,
  Daß ſie in jeglichem Buch glaubte Gebete zu ſchaun.
Stilles und frommes Volk! das treu der liebenden Mutter,
  Einfach, fröhlich und gern ihre Gebote erfüllt.
Das noch in jeglichem Werke den Geiſt des Erſchaffenden ahnet,
  Das in freudigem Dienſt ſeine Verehrung ihm zollt.
Denn im geſeegneten Acker erſcheint ihm die Güte des Vaters
  Wie im Gewitter von ihm ſtrafende Stimm' es vernimmt.
Und die befeuchtende Wolke ſie iſt ihm ein liebender Diener,
  Wie die Geſtirne ihm ſind leuchtende Führer des Nachts.
Innig hänget der Landmann treu an der Scholle des Bodens,
  Und am rauchenden Heerd', den ihm die Väter bewahrt.
Wie die Blume des Feldes den nährenden Boden auch ſchmücket,

Er vereinet als Kranz jegliche Blüthe des Tags.
Wie der feſtliche Klang der tönenden Glocken erſchallet,
Dann erhebet die Bruſt freudig einmüth'ger Geſang.
Tritt zum geweihten Altare und ſchaue in Blicken und Mienen
Wie ſich in Abendmahl Glaube und Liebe vereint.
Ja! in euerer Mitte da find' ich die Tugenden wieder,
Die Natur uns verlieh'n, als ſie gottähnlich uns ſchuf.
Alle die tiefen Geſetze der Welt und des menſchlichen Geiſtes
Stehen in freud'gem Verein in dem Gemüthe des Volks.
Glücklich preiß' ich den Mann, der tief es im Herzen erkennet,
Welch' ein beſcheidenes Glück wohnt in den Hütten des Dorfs.
Ja! das Getriebe der Welt das ſondert vom Erze die Schlacke;
Aber wo find' ich denn nur reine das edle Metall?
Da, wo die mächtige Hand Gebirgen die goldenen Züge
Tief in das Innerſte grub, Zeichen der bildenden Kraft.
Mögen die Großen ſich immer an Sternen des Ranges ergötzen:
Nur in zufriedener Bruſt glänzet der Freude Geſtirn.

Und dein hartes Geſchick, o Taſſo, das diene dem Sänger
Ewig zur Warnung, daß er meide den blendenden Glanz.

Karl Schellhorn.

Der
Dichter und ſein Freund.
Ein Geſpräch,
von la Motte Fouqué.

Andrea.

Was geht doch heute mit Dir vor, mein Taſſo? Du ſchreiteſt wohl ſinnend auf und ab, wie meiſt immer in dieſer Tagesſtunde; Du eilſt wohl manchmal an Dein Pult, aber nicht wie ſonſt ergreifeſt Du den Kiel, und ſtrömeſt anmuthige Dichtungen auf das Blatt. Kann wohl auch Dir die Muſe einmal für Stunden die Gabe des Ausſprechens Deiner innern Erſcheinungen entzieh'n?

Taſſo.

Es iſt nicht eben das, Andrea. Aber mir ſteigen Zweifel auf, ob ich ſchreiben darf, was ich ſchreiben möchte.

Andrea.

Taſſo, Deine Muſe iſt rein. Schreibe Du in Gottes Namen.

Taſſo.

Rathe mir nicht allzudreiſt, mein liebevoller Andrea. Es iſt diesmal eine ſeltſame Eingebung, die mich treibt, und mit einer Gottesgabe, wie ſie auf mein unwürdiges, oft ſo ſturmbewegtes Haupt herniederthaut, will ſehr ſorgfältig verfahren ſein. — Für heute will ich nicht ſchreiben. Vielleicht entſcheidet ſich's bis Morgen ruhig und klar in mir. Laß uns jetzt ein wenig ins Freie geh'n. Der Abend haucht ſchon kühl genug, die Pappeln flüſtern ſo lieblich, der Strom funkelt ſo goldhell im Spàthroth. Ich glaube, die Antwort auf meine Fragen wird mir ungeſucht aus dem Allen und aus Deinem treuen Buſen zu Theil. Oder haſt Du irgend etwas Fröhliches in dieſen Stunden vor, ſo laß mich grillenhaften Menſchen alleine geh'n. Die Früchte meines Wanderns, dafern ſie irgend taugen, gehören Dir doch.

Andrea.

Nein, Du lieber Freund, wenn ich Dich nicht ſtöre, geh' ich mit.

Taſſo.

Komm denn.

Andrea.

Was lenkſt Du doch nach der engen Pforte des Hofes, durch die man beinahe kriechen muß, um dann über das ſchwanke Brett des Stadtgrabens zu geh'n? Du, der Du ohnehin ſo leicht vom Schwindel befallen wirſt! Komm doch die paar Schritte zum Thore hinaus.

Taſſo.

Ach freilich ja, vom Schwindel werd' ich leicht befallen. Aber eben deswegen, Andrea. Steht doch uns gerade gegenüber das große Haus des reichen Procuratoren: da ſchwindelt's mich mehr, als vor allen Stadtgraben und allen ſchwanken Brettern in der Welt. Und dann muß man ſo viele Leute grüſſen, wohl gar mit ihnen ſprechen, woran ihnen ſo wenig gelegen iſt, als mir, oder wo möglich noch weniger, — thu mir den Gefallen und komm dort hinaus.

Andrea.

Wie Du willſt, mein Taſſo. Aber es regt ſich heut wieder in Dir ein ſo trüber, ein ſo herber Geiſt. —

Taſſo.

Meinſt Du? Ach lieber, treuer Andrea, Du magſt freilich wohl Recht haben. Laß uns nur erſt durch alle

Thürlein und Brückchen in den Pappelhain drauſſen gelangen, und an den abendhellen Strom. Da wollen wir weiter reden. —

Andrea.

Nun, da ſind wir, mein Taſſo, und thue mir Dein vielgekränktes Herz auf. Hört uns doch hier Niemand, als die Nymphen des Stroms, und miſcht ſich Niemand in unſer Geſpräch, als die freundliche Nachtigall.

Taſſo.

O Nachtigall, wie konnteſt ſüß Du ſingen
In jenen frühern, liebeshellen Tagen!
Wie hatt' ich ſtets von neuem Glück zu ſagen
Euch Nymphen in der ſonn'gen Fluth Umſchlingen!
Was iſt's denn nun, das mir die Tage bringen?
Auf Thränen Thränen, und auf Klagen Klagen.
Nicht mehr mit Euch zu ſprechen darf ich wagen,
Sonſt müßte Klag' und Thrän' auch euch durchdringen.

Und das wär Schad' um Euch, Ihr Nachtigallen,
Und Schad' um Euch, Ihr Nymphen, ſonnumfluthet,
Und Schad' um jedes heit're Maienweſen.

Ein ſtummer Pilger will ich fürder wallen,
Mir ſelber ſtreng', all And'rem mild gemuthet,
Und ſo dereinſt in Chriſti Schoos geneſen."

Andrea.

Und dies fromme, ſanft ergebene Lied ſcheuteſt Du Dich vorhin, aufzuſchreiben?

Taſſo.

Nein, nein. Was ich aufſchreiben wol[illegible] war viel anders. — Höre doch, mein Andrea, zur Zeit, als mich der Schmerz um verlorene oder wohl gar getäuſchte Liebe ſo wild durch die Wälder umtrieb, daß mich die mehr'ſten Menſchen für wahnſinnig hielten, —

Andrea.

Taſſo, wozu jetzt die trübe Erinnerung?

Taſſo.

Gönne ſie mir nur. Ich will ja heute kein's der gräßlichen Bilder, keinen der entſetzlichen Träume heraufrufen, die mich damals umſchwebten. Ich will nur jenen Zuſtand mit meinem jetzigen vergleichen, um mich wo möglich zu überzeugen, ich ſeie glücklicher in dieſer Ruhe; wo möglich, Andrea, denn, fürwahr, es kommt mir bisweilen ganz anders vor.

Andrea.

Taſſo, verſündige dich nicht in Deiner Bitterkeit.

Taſſo.

Davor wolle mich Gott behüten, nach ſeiner endloſen Gnade, und hilf Du mir Deinerſeits nach Kräften! Aber eben deshalb mußt Du doch hören, wie mir zu Sinne iſt. Wen die vernünftigen Leute erſt einmal für toll halten, dem geh'n ſie anſtändig aus dem Wege. Sie erwarten keine Beſuche, keine Rückſichten, keine Vorſichtsmaaßregeln, — kurz, nicht das mindeſte ihrer eignen Vortreflichkeiten von ihm. Er kann weinen und lachen, wie es ihm zu Sinne iſt, er kann recht einſam bleiben, Niemand dringt ihm wohlerwogene Rathſchläge auf, Niemand wiegt ſein Haupt hin und her über ihn mit kaltem, ſelbſtgefälligen Bedauern; es iſt nun einmal ausgeſprochen, er ſei ein Narr, und damit gut. Jetzt aber erkennen ſie mich gleichfalls für einen Narren, meinend indeß, dergleichen gehöre mit zum Dichter, und man müſſe einige Nachſicht mit ihm haben. Dagegen müſſe der Dichter, der ſich noch immer als ein vernünftiger Menſch gerirt, die Nachſicht mit unglaublich vieler Rückſicht vergelten. Langſam und mühevoll genug, mein Andrea, klimmt ſich's zu der Staffel empor, wo man die inn're Stimme: „Du biſt ein Dichter!" auch äuſſerlich wiederhallen hört. Bis dahin geben ſie Einem nicht undeutlich zu verſtehen, man ſei wohl nur ein Phantaſt, von eitler Ruhmſucht, und einem müſſiggängeriſchen Hange geplagt, und abgehalten von allem verſtändigem Thun. Das erträgt ſo ein ſtrebendes Gemüth in Geduld, und denkt: „Deine Werke ſollen einſt für Dich ſprechen!“ Aber wenn' nun die Werke geſprochen haben, und Alles bleibt beim Alten —

Andrea.

Beim Alten? Taſſo, beſinne Dich, und ſei nicht undankbar gegen Dein Volk. Wie viele Kränze der Liebe und Bewunderung ſind Dir ſchon zugeflogen; ja, ſobald Du es nur ſelber willſt, erwartet Dich der Lorbeerkranz auf dem Kapitol.

Taſſo.

Glaube nicht, Andrea, daß eine thörichte Eitelkeit mich die viele Huld und Ehre, die mir zu Theil wird, überſehen läßt, oder mich nur minder empfänglich dafür macht. Ach Gott, ich weiß es, wie wenig meinem eigenen Verdienſt davon gehört. Aber etwas, etwas doch will der Dichter auch auf Erden ſein, und wenn mich denn ſo ein vernünftiger Menſch hören läßt, dieſer und jener Vers möge mir freilich wohl gelungen ſein, er glaube es ſogar, weil es alle Leute ſagten, aber im wirklichen Leben ſei nun einmal ein Poet durchaus blind, — Andrea, dann richten mich Stolz und Zorn hoch empor, dann fühle ich es, wem Gott dieſe Weihe gab, den machte er nicht zugleich, wie es der Heidniſchen Pythia widerfuhr, epileptiſch und verrückt.

Andrea.

Taſſo, mein inniggeliebter Taſſo, ach hüte Dich vor dieſen zornigen Erhebungen. Sie flügeln Dich wohl höher, als es dem Heil Deiner unſterblichen Seele taugt.

Taſſo.

Eben deswegen, Andrea. War es denn nicht damals beſſer, als ich unbeachtet, unbekrittelt in meinem Jammer, durch Wald und Wieſe ſchweifte? — Und, Freund, nun ſehe ich doch mit klaren Dichteraugen alles Schwache und Lächerliche und Ungeſchickte, auch im wirklichſten Wirken Derer, die ſo leicht über mich hinfahren, und über meine edelſten Kunſtgenoſſen dazu, — Andrea, dann ſchaut mir bisweilen ein Satyr über die Schulter, und flüſtert mir ins Ohr: „ſchreib ſie doch einmal hin auf das Papier, damit ſie merken, daß Du ſie kennſt, und ein bischen höflicher werden. Hörſt Du denn die Pfeile in Deinem eigenen Köcher nicht klirren?“

Andrea.

Um Gotteswillen, Taſſo, das ſprach Deine Muſe nicht!

Taſſo.

Und eben ſo etwas trieb mich vorhin an den Pult, und Du riethest mir unbedingt, ich ſolle ſchreiben.

Andrea.

Ich habe mich ſehr übereilt.

Taſſo.

O du ſanfter, ſtrenger, liebevoller Freund! Beſcheere doch Gott jeglichem Dichter einen Helfer Deines Gleichen auf der mühevollen Pilgerreiſe.

Andrea.

Mühevolle Pilgerreiſe. Da ſpracheſt Du das rechte Wort, mein Taſſo. Ach vergiß doch nicht, und vergeßt nicht, all Ihr Dichter, daß wir in Adam aus dem Paradieſe gegangen ſind, und nun einen ſchweren Kampf halten müſſen, himmelan durch die Klippenſteige der verderbten Welt. Wollt Ihr denn, Ihr beflügeltes Volk, weil Ihr auf Gottverliehenen Schwingen recht oft hinausſchweben dürft über all' die endlichen Mühen, — wollt Ihr denn nun gar nichts koſten von den Beſchwerlichkeiten des Wanderns: Seid doch froh, daß Ihr bisweilen hinab ſinkt in den Staub, in das Gedränge, in die Gluth; denn ach, wie ſtänd' es ſonſt um die Läuterung Eurer unſterblichen Seele! Woll't Ihr Euch aber auf Hochmuthsſchwingen retten? O die ſind immer bereit. Und dann tritt auch ein Satyr an die Stelle der Muſe, und in der That, er hat entſetzlich ſchmerzende, wohl öfters auch vergiftete Pfeile zur Hand.

Taſſo.

Und ſind wir denn die Einzigen, die ſich von aller Welt ſollen nach Belieben drücken laſſen, ohne jemals die angeborne Waffe zu heben?

Andrea.

Ein wahrhaft ſtolzer Dichter hätte vielleicht nicht ſo gefragt. Ihm würden wohl ſeine Waffen zu gut erſcheinen für ſolch ein Gefecht.

Taſſo.

Was aber ein Dichter leidet in ſolchen Stunden, — es kann's vielleicht kein andrer Menſch auf Erden ſo empfinden.

Andrea.

O ich fühle es ja in Deiner Seele, mein weicher, mein edler, mein leichtverletzlicher Taſſo, und möchte Blut und Thränen weinen mit Dir. Willſt Du jedoch der Zucht des Höchſten widerſtreben? Sie hat alle Deines Gleichen getroffen vom Anfang der Welt an, und wird Alle Deines Gleichen treffen bis an der Welt Ende.

Taſſo.

— Ich ergebe mich. Der Zucht Gottes ergebe ich mich in Demuth und Freudigkeit. Nur, ob die Menſchen, welche dergleichen ausüben, allemal die rechte, gültige Beſtallung haben, das möchte noch eine groſſe Frage ſein.

Andrea.

Nicht Du, nicht ich können darüber entſcheiden. Auch Du und ich erſcheinen wohl recht oft andern als Zuchtruthen Gottes, und ſind denn wir dazu berufen?

Taſſo.

Laß Dich in meine Arme ſchließen, Du lieber Bußprediger. — Richtet nicht, ſo werdet Ihr nicht gerichtet.

Andrea.

Und wir geh'n doch heute Abend durch die Stadt zurück?

Taſſo.

Ja freilich, und ich will alle Menſchen recht freundlich grüßen, die im Mondſcheine luſtwandeln geh'n, oder vor ihren Thüren ſitzen.

Der Dichter und ſeine Schöpfungen.

Ich kenn' euch wohl, ihr Lichtgeſtalten,
Die ihr ſo lockend niederſchwebt,

So oft mit zaubergleichem Walten
Mein Herz zu fernem Stern erbebt!
Ich kenn' euch wohl, ihr Ros'gen, Hehren,
Die ihr auf Luft und Wolken wankt,
Wenn Schwalb' und Krokus wiederkehren,
Wenn Herbſtesbraun den Berg umrankt.

Ich kenn' euch wohl, ihr düſtern Geiſter,
Die ihr aus dunkler Höhle ſtöhnt,
Zu Zeiten ſclaviſch mich als Meiſter
Mit Grollen ehrt, zu Zeiten höhnt,
Wie euch, die ihr aus Himmelsfrieden
Mit Sternenkränzen oft erſcheint,
Und, ſeid ihr gleich von mir geſchieden,
Doch treu, wie vormals, mit mir weint!

Ich kenn' euch, die ihr ſtark und milde
Das übervolle Herz bewegt,
Zu Schauerſtück und Luſtgebilde
Des Liedes Luſt in mir erregt;
Die Hörer ſehen nur den Schatten,
Der trüb und blaß vorüberwallt,
Doch in der Bruſt des Dichters gatten
Sich Wirklichkeit und Luftgeſtalt.

Ich habe mit dem Kampf geſtritten,
Ich ſelber war verfolgt, verbannt;

Ich habe ſelbſt geliebt, gelitten —
Kein fremdes Bild hat mir's bekannt.
Ich brach ſie ſelbſt, die reinſten Blüten,
Die dieſe Mondenlandſchaft zieht;
Was kann die Phantaſie mir bieten,
Das nicht das eigne Herz durchglüht?

Ihr lächelt bei der Dichtung Freuden,
Euch wird bei düſtrer Täuſchung bang;
O weinet bei des Dichters Leiden,
Und ſtimmt in ſeinen Jubelſang;
Sein ſind die Kränze, ſein die Wunden;
Er hat gelacht, geweint, geſtrebt;
Das was er ſang, hat er empfunden,
Was er empfand, hat er durchlebt!

F. Kind.

Fromme Minne.

Nach dem Troubadour Folquet von Saintes.

Ja, ich trage Deine Ketten,
Stolz und freudig trag' ich ſie.
Niemand kann mich draus erretten;

Könnt' es wer, ich wollt' es nie.
Sind ſie nicht mein Schmuck der Ehren?
Zwar nur ſichtbar mir allein,
Aber mahnend mich, zu mehren
Ehrbar meines Ruhmes Schein,
Aber mahnend mich, zu flügeln
Meinen Geiſt empor zum Herrn,
Fromm den eignen Muth zu zügeln,
Zu entſagen ſtill und gern,
Aus der Sündfluth zu erretten,
Was mir Schönes Gott verlieh!
Ja, ich trage Deine Ketten,
Stolz und freudig trag' ich ſie.

Fouqué.

Liebestroſt.

Ja, ſcheiden kannſt du nicht mein ſüßes Leben!
Und trennten auch uns Eisgebirg und Meere,
Ja möchten zwiſchen uns wie grimme Heere,
Der Schrecken fürchterlichſte ſich erheben!

Wie Harmonie'n untrennbar ſich verſchweben
Zu ewig tönende gewalt'ge Chöre;

Wie über Nordlands eiſbedeckter Sphäre
Geſunkne Sonnen ihren Gluthſchein weben:

So ſtralt auf meines Lebens Dämmerungen
Unſterblich deine Himmelsflamme nieder,
Erſatz mir kündigend für ird'ſche Schmerzen —

Denn hat auch hier mein Leid dich nicht durchdrungen
So grüßen dich einſt Jenſeits meine Lieder
Und körperlos umfahn ſich unſre Herzen!

Fr. Krug v. Nidda.

Kampf und Gewährung.

Ihr nichtigen Gedanken,
Hinweg, hinweg von mir,
Ihr dürren Epheuranken,
O ihr erdrückt mich ſchier:
Ihr ſollt den ſüßen Glauben
Mir nimmer, nimmer rauben.

Was willſt du immer ſehen,
Du kindiſcher Verſtand,
Was künftig ſoll geſchehen?
Steht doch in Gottes Hand

Mein Athmen und mein Leben,
Wird ſich das andre geben.

An deinen Buſen, ſchließe
Mich, Theoſophia,
Daß Gottes Lebensflüße
Ich fühle fern und nah,
Daß Luft und Meer und Erde
Des Menſchen Bruder werde.

Mir blieb ſo lang verborgen
Die göttliche Natur;
Ein purpurheller Morgen
Zeigt jetzt mir ihre Spur:
Hinweg ihr Weltgedanken,
Ihr dürren Epheuranken!

Ludwig Gieſebrecht.

Liebestraum.

Zur wunderſchönen Sommerzeit,
Wenn die Roſen blüh'n und der Kuckuck ſchreyt,
Das Wandern kam mir in den Sinn,
Ich nahm mein'n Stab und zog dahin.

Ein's Abends ging ich irr' im Wald
An eine Hütte kam ich bald,
Ich trete ein als müder Gaſt,
Da war die Hütte ein Pallaſt.

War das ein Pracht von Gold und Stein,
Es leuchtet als der Sonne Schein,
Auch liebliche Muſik war da,
Wiewohl man keinen Spielmann ſah.

Ich ſuche wohl, ich rief und ſchrie,
Es wohnet keine Seele hie,
Mich hungert, flugs ſtand da ein Tiſch,
Mit Wein und Früchten roth und friſch.

Bald trieb es mich wohl ſchlafen gehn,
Ein ſeiden Bette ſeh' ich ſteh'n,
Und, ſiehe, auf dem Kiſſen fein
Liegt eine Lilie ſilberrein.

Und wie ich an die Blume rühr',
Ein ſchön Jungfräulein ſprang herfür,
Liegt mir beyſeit mit ſüßem Kuß,
Es macht mir wahrlich kein'n Verdruß.

Und ſiehe, wie der Morgen graut,
Ich wache auf, fort iſt die Braut,
Ich aber fühl' mich ſtark fürwahr,
Und jünger wohl um zwanzig Jahr.

Ich nahm mein'n Stab und ging hinaus,
Und weg war hinter mir das Haus,
War nichts wie Buſch und wild Geſträuch,
Und mitten drin ein klarer Teich.

Und draußen däucht mir rund umher,
Wie wenn's noch geſtern Abends wär,
Die Sonne, ob es Morgen war;
Sie ſtund im Weſten tief und klar.

Und plötzlich lag der Ort mir vor,
Wo geſtern ich den Weg verlohr
Wer ſagt mir nun und giebt Beſcheid,
Wo ich geweſen dieſe Zeit?

Wezel.

Rückblick.

Und ich hatt' es ja gefunden,
Meines Lebens Glück;
Und nach meinen Roſenſtunden
Blick' ich ſtets zurück.

Und ich hielt Sie ja umſchlungen,
Selig Kuß um Kuß;

Iſt Sie ewig mir entrungen,
Daß ich weinen muß?

Und es glühten ihre Wangen,
Ach ſo magdlich rein:
Und das Aug', in zartem Bangen,
Schloß den Himmel ein.

Daß ſie in geheimes Schweigen
Damals ſich verhüllt!
Willſt Du nimmer Dich mir zeigen,
Engelholdes Bild? —

Nicht geſchieden, nicht vereinet,
Muß ich einſam geh'n,
Und die ganze Seele weinet:
Ach Sie war ſo ſchön!

Ludwig Gieſebrecht.

Troſt.

Wie iſt ſie mir erſchienen
So bleich, ſo lieb im Traum;
So ernſter frommer Mienen
Sah ich ſie wachend kaum.

Einſt wird ſie wieder kommen
So himmliſch hell und gut,
Im Himmel aller Frommen
In hehrer Liebesglut.

Was iſt's wenn ſie im Leben
Von mir gewendet geht?
Ich will ihr gern vergeben,
Daß ſie mich nicht verſteht.

Beſucht ſie nur in Träumen
Mich noch in dieſer Welt,
Iſt nur in Himmelsträumen
Ein Haus für uns beſtellt.

Guſtav Schwab.

Am Abend.

Schöne Lilienblüthe,
Süße Königin,
Deine ſel'ge Güte,
Weht durch meinen Sinn:
Iſt dein Duft mir näher
Dieſen Abend wol?

Wonniger und weher,
Iſt mein Herz ſo voll.

Wenn durch Blumenbeete
Linde Lüfte geh'n,
Muß die Abendröthe
Roſendüfte weh'n,
Engel Gottes ſchweben
Durch die fromme Welt,
Paradieſesleben
Alles Weſen hält.

Holder Engelknabe,
Der den Lilienduft,
Meine ſüße Labe,
Aus der Ferne ruft,
Den mein Blick nicht ſchauet,
Den mein Herz nur ahnt,
O dein Gruß bethauet
Mild mein Seelenland.

Wende zu der Schönen
Deinen Flug zurück,
Meiner Liebe Sehnen
Oefne Ihrem Blick;
Senkt ſich ſtumm dann nieder
Ihrer Augen Licht,

Bote, kehre wieder,
Hehle mir es nicht.

Ludwig Gieſebrecht.

Die beyden Roſen.

Es ſteh'n zwey Röslein im Thale,
Eins weiß, das and're roth,
Die trugen um ein'n ſchön'n Knaben
Gar heiße Liebesnoth.

Und wer nun von euch beyden
Am längſten Farbe hält,
Ihr wird der Knabe wohl eigen,
Der ſchönſte Schatz der Welt.

Das rothe Röslein denket:
Wer mag die Blaße freyn?
Nimmt all' ihr Roth zuſammen,
Es giebt gar ſüßen Schein:

Der Knabe geht vorüber:
Ach rothes Röslein ſchön!
Hab' doch ſo heiße Liebe
Mein Tage nicht geſehn.

Was ſteht an ſeinem Herzen?
Roth Röslein jung und heiß!
Doch eh' der Abend kommen,
Verblüht ihr Roth in Weiß.

Was ſteht auf ſeinem Grabe?
Das weiße Röſelein!
Was thuſt du hie, du Blaſſe?
Ich herze den Knaben mein.

Wohl Farbe hielt ich länger,
Als wie ſchön Röslein roth,
Das liebte wohl im Leben,
Ich liebe bis in Tod.

Wetzel.

Die junge Schäferin.

Auf grüner Haide ſteht der Klee,
Ihr Schäflein alle weiß wie Schnee,
Ich zeig' euch ſüße Weide.
Ja ſchweifet nur von Berg zu Thal,
Ihr hört doch meine Stimme zumal
Auf grüner Haide.

Wie Kindlein zog ich alle groß,
Das jüngſte ruhet mir im Schooß,
Der Mutter nicht zu Leide,
Sie ſind all' meine Sorg' und Luſt,
Das eine doch liegt an meiner Bruſt
Auf grüner Haide.

Am laub'gen Baume hängt mein Hut,
Der Stab an Schäfleins Seite ruht,
Ich reich' ihm ſelber die Weide,
Es frißt den Klee aus meiner Hand,
Die andern ſchwärmen am Bergesrand
Auf grüner Haide.

Es legt auf meine Schulter ſtill
Das Köpfchen wenn es ſchlafen will,
Hat Wolle weich wie Seide,
Ich ſtreich' ihm Hals und Rücken zart;
Wie hat es ſo gar fromme Art
Auf grüner Haide.

Am Abend führ' ich heim die Schaar.
Noch keines mir verloren war
Auf grüner Haide,
Die Schafe leit' ich her und hin:
Wer aber gibt der Schäferin
Auch ſüße Weide?

Die Wolken durch den Himmel zieh'n,
Wie Lämmer vor dem Wolfe flieh'n,
Im flockig weißen Kleide.
Die Wolke zieht der Alpe zu:
Wo findet doch die Hirtin Ruh
Auf grüner Haide?

Der Mond mit ſeinem Silberhorn
Geht ſeiner blanken Heerde vorn
Und leuchtet voller Freude:
Wenn mir mein Lamm zu Bette geht,
Die Schäferin ſo alleine ſteht
Auf grüner Haide.

Nur wenn Geläut herüberdringt,
Das fern von Kloſterglocken klingt,
Da fühl' ich wer mich weide;
Ich ſeh' das Lamm im Abendgold
Und alles Läuten ſpricht mir hold
Auf grüner Haide.

Gottwalt.

Wie Undine dem Huldbrandt zuletzt erſcheint.

Huldbrandt.

Ich kenn' und wage nicht zu kennen
Was mein erſtauntes Auge ſieht;

Undine.

Es ſoll als Schuld dich nimmer brennen,
Daß dein Geſchöpf durch dich verblüht.
Und wäreſt du nur treu geblieben,
Ich war auch in den Wellen dein,
So wär' ich jetzt nicht 'rauſgetrieben
Zu legen deinen Leichenſtein.
Doch du erzürnteſt die Gewalten
In deren Macht ich bin gebannt,
Und ihren Spruch konnt' ich nicht halten
Der dich dem Tode zugewandt;
Gefühl das haſt du mir gegeben,
Doch Liebſter du bedachteſt nicht,
Daß im geſpannten Liebesleben
Gefühl auch leicht das Herze bricht.

Huldbrandt.

Mein Leben hab' ich ſelbſt gebrochen,
Ich fühl' es, führe mich zur Ruh!

Daß meine Schuld nicht ſey gerochen
Führſt du mich ſelbſt dem Tode zu.

Undine.

So nimm ihn denn von meinem Munde,
Liſch aus, du ſüſſes Liebeslicht;
Empfange noch im Tod die Kunde
Daß kein Verſchmähen Liebe bricht.

Paul Gr. v. Haugwitz.

Abendlied.

Wie erſchwillt mir bang die Bruſt,
Welches Schwanken vor den Sinnen!
Iſt es Schmerzen, iſt es Luſt?
Ach, ich bin mir nicht bewußt
Was ich ſoll beginnen.

Ich lauſche den lieblichen Tönen,
Die rings mich, wie Freunde umſchlingen.
Ach! aber dieß heimliche Sehnen
Vermag es die Bruſt zu bezwingen?
Sie kann es nicht faßen,
Sie kann es nicht laßen;

Die Töne verklingen
Und Sehnſucht allein
Erfüllt mir des Herzens bezauberten Schrein.

Vor den ſchwärmenden Gedanken,
In der Seele tiefſtem Grund,
Seh' ich tauſend Bilder ſchwanken
Gräßlich ſchwarz und lieblich bunt.
Von erneuter Töne Wogen
Fühl' ich mächtig mich umzogen.
Klang, verſtumme! Bilder, weicht!
Wie ich kämpfend mich dagegen ſtemme,
Ueberſtrömen meiner Augen Dämme,
Und der Wangen Roth erbleicht;
Wildbewegt ſchließt ſich der Blick und feucht,
Gleich als wenn vor ihm der Himmel ſchwämme.

Ueber dieſe kranken Hügel,
Liebe, ſenke deine Flügel
Von den Gefilden der Sterne herab.
Und mit erfreulichem Lächeln
Heiße dein Glück mich umfächeln,
Und bringe die ſchmerzliche Sehnſucht zu Grab!

C. L. Blum.

Stumme Liebe.

O könnt' ich Sie nur einmal fragen,
Was ihr ein Herz voll Treue gilt,
Ich will es alle Tage wagen,
Sie iſt ſo gut, ſie iſt ſo mild,
Ich rede viel von vielen Dingen,
Sie ſind mir lieb, ich weiß nicht wie,
Das Herz im Buſen will mir ſpringen,
Dies eine Wort nur find' ich nie.

Oft will ich gar nichts anders ſprechen,
Ich nehm' es mir beim Gruße vor,
Da will's aus jeder Regung brechen,
Was tief im Herzen quillt empor,
Ich trag' im Auge helle Flammen,
Ich trete raſch zu ihr heran,
Da fährt ſie gleich vor mir zuſammen,
Und ſpricht: was iſt dir, wilder Mann?

Dann redet ſie kein Wörtlein wieder,
Und bleibt auf alle Fragen taub,
Sie beugt ſich ſtill in ſich hernieder

Wie eine Roſ' in grüner Laub'
Gleich einem aufgeſchreckten Kinde
Nimmt ſie bald dies, bald das zur Hand,
So wie ein zartes Licht dem Winde
Bleibt ſie mir ſchüchtern abgewandt.

Und wenn ich an die Lippen drücke
Die zarte Hand, ſie läßt nicht los,
Doch fällt aus dem verſteckten Blicke
Der Thränen Thau in ihren Schoos,
Ich möchte tauſend Welten geben,
Dürſt' ich nicht dieſe Perlen ſeh'n,
Ja all' mein Hoffen und mein Streben,
Könnt' ich nur ruhig bei ihr ſteh'n.

Nein! fragen nur, wann ich nicht ſehe,
Soll dieſes unſtet heiße Herz,
Im ſüßen Hauche ihrer Nähe
Schweigt alle Sehnſucht, aller Schmerz,
Ein flücht'ger Blick ſtillt das Verlangen,
Und Seeligkeit wird all ihr Thun,
O könnt' ich immer nur gefangen
Zu ihren Füßen ſchauend ruhn.

Gottwalt.

Die Engelsehe.

Erzählung

von

Friedrich Kind.

Der rüſtige Jungherr, **Veit Vollrath**, aus einem alten reichsſtädtiſchen Geſchlecht, unternahm in früher Zeit mancherlei Reiſen, von welchen er auch zuletzt ein Mehreres, als gute Erfahrung und ehrſame Bekanntſchaften, in ſeine Heimath zurück brachte. Zu **Genua** nämlich, als er eines Abends von der Luſtfahrt auf dem Meere in den Haven zurückkehrte, begab es ſich, daß er mit dem Schiffer des Fährlohns halber in Unfrieden und Verdruß gerieth. Der Gondelirer, der ein ſehr heftiges und jähzorniges Gemüth beſaß, ließ ſich weder durch gelinde, noch harte Worte zurechtweiſen, und behandelte ihn, als einen Fremden, ſehr ſchnöde. Obwol nun Herr Vollrath gar kräftigen Wuchſes und entſchloſſenen Muths war, und Mann gegen Mann keine Furcht kannte, ſo hätte doch leichtlich der Handel für ihn übel genug ablaufen können, weil der Schiffer in blinder

Wuth einen Dolch aus dem Gürtel zog, und deſſen Genoſſen, als gelte es den Gerechtſamen der ganzen Zunft, den Jungherrn mit geballten Fäuſten und erhobenen Ruderſtangen trotzig umtraten.

Indem aber das Getümmel alſo um ihn anwuchs, daß er ſich des Zudrangs kaum länger erwehren konnte, gebot eine Stimme auſſerhalb des Kreiſes Friede. Es erfolgte alsbald eine tiefe Stille, und Herr Vollrath erblickte einen ſtattlichen Alten in ſchwarzer weiter Kleidung und mit goldener, vielfach gewundener Halskette, dem einige Diener ehrerbietig folgten. Die Gondelirer aber wichen mit ſichtlichem Erſchrecken augenblicks auseinander, ſo daß der Jungherr leichtlich abnahm, dieſer anſehnliche Greis ſei ein Mitglied des hohen Rathes.

Der edle Genueſer forſchte nunmehr nach der Zwietracht Urſach, und als er Veits deutſche Abkunft und deſſen Vaterſtadt erkundet hatte, auch des Schiffers Anſinnen gar unmäßig und betrügeriſch erfand, ſprach er zu dieſem mit ſtrengem Ernſt: ,,Hüte dich, Marco, daß man dich binnen drei Tagen nicht wieder in der Darſena erblicke! Sollſt du einem Deutſchen alſo ſchaamlos begegnen? Sollſt du alſo der Fremdlinge Unglimpf von unſerer Stadt beſtätigen?" Es ſagt nämlich von Genua ein Sprichwort, als ſeyen daſelbſt die See ohne Fiſche, die Luft ohne Vögel, die Männer ohne Treue und die Frauen ſonder Schaam. Den Jungherrn aber beſchied er mit freundlichen Worten und nicht ungeläufiger deutſcher Rede des nächſten Mittags zu ſich, angebend, daß er ſelbſt ein Durazzo ſey.

Einer ſolchen Ehre hocherfreut, begab ſich Vollrath des andern Tages zur beſtimmten Stunde in Durazzo's Marmorpallaſt, und ward daſelbſt mit zur Tafel gezogen, zu welcher außer ihm nur annoch einige männliche Verwandte und Freunde des Hausherrn geladen waren. Durazzo erkundigte ſich während des Mahles aufs neue nach Vollraths Heimath und Herkommen, und dieſer mußte ihm über mancherlei Umſtände ſo genauen Beſcheid ertheilen, daß nicht zu verkennen ſtand, der Alte habe ſich vordem ſelbſt in den deutſchen Landen, und ſogar in des Jungherrn Vaterſtadt, umgeſehen. Da dieſem nun auch nicht entging, daß ſein fertiges Redeſtehen und ſonſtiges Weſen vor den Augen des ehrwürdigen Genueſiſchen Herrn großen Gefallen fand, ſo faßte er ſich einen Muth und ſprach: „Mein edler alter Herr! ich bitte meine Neugier zu befriedigen, und mir zu ſagen, warum Ihr Euch geſtern im Haven dem deutſchen Volke alſo gewogen bewieſet?“

Der Greis aber lächelte, und leerte, obwol ſchweigend, doch mit wehmüthigem und gleichſam jugendlichem Feuer, als ob die Erinnerung früheren Wohlergehens über ſein Herz ſich ergieße, ſeinen Becher, erhob ſich dann vom Seſſel, und winkte Vollrathen, ihm zu folgen.

Hierauf führte er den Gaſt durch eine lange Reihe der Zimmer und Säle, deren prächtiges Geräth nebſt den Spiegeln des reinſten Venediſchen Glaſes der Jungherr nicht ohne Verwunderung anſehen konnte, in ein entlegenes Cloſet, deſſen Wände ſämtlich mit Bildniſſen in künſtlich geſchnitzten und vergoldeten Rahmen bedeckt waren. Vollrath konnte ſeine Augen an dem Anblicke ſo vieler treflicher Stücke kaum erſättigen, und der Alte nannte ihm die Namen mehrerer der abgeſchilderten Perſonen, mit beſonderer Liebe aber zweier ſeiner Enkelinnen, deren Abconterfeiung die Kunſt der Römiſchen Meiſter eben ſo wenig, als ihre holden Geſichter und brennenden Augen die Italieniſche Schönheit, verläugneten. Deſto auffallender muſste es dem Jungherrn dünken, als er weiter gehend auf ein weibliches Gemählde traf, das von zwei männlichen umgeben ward, und nebſt dieſen, ſowol durch die reichsſtädtiſche Ehrentracht, als durch die Behandlung der Farben, offenbar die deutſche Abkunft verrieth. Die Holdſeligkeit und fromme Sittigkeit des weiblichen Bildes ließ ihn lang die beiden Nebenſtücke überſehen; als er ſich aber endlich auch zu dieſen wandte, dämmerte in ihm, wie aus weiter Ferne, die Erinnerung auf, etwas den Zügen des jüngern männlichen Bildes Aehnliches vor Zeiten erblickt zu haben.

Seine Neugier ward hierdurch nur noch höher getrieben, und, dieweil das ſcharfe Auge ſeines edlen Wirths prüfend, doch wohlgefällig auf ihm haftete, wandte er ſich nochmals zu dem ſchönen Frauenbilde, und frug den Alten beſcheidentlichen Jugendmuths: „Galt dieſer der letzte Becher, edler alter Herr?

„Es ſey dir unverholen,“ verſetzte jener, „daß er ihr galt. Aber begleite mich nun in den Garten, damit du von mir vernehmeſt, weshalb ich ihrer und des deutſchen Bodens alſo in Ehren gedenke.“

Als ſie ſich nun auf die Zinne des Hauſes, die mit Citron-Jasmin, und Rosmarin-Bäumen, auch vielerlei künſtlichen Blumenkrügen, artig verziert war, und von wannen man einen Theil der prächtigen Stadt nebſt den Segeln der Galeeren in der Darſena überſchauen konnte, zuſammen verfügt hatten, begann der Alte alſo:

„Du würdeſt irren, guter Geſell, wenn du vermeinteſt, als ob deiner ſchönen Landsmännin eine weltliche Liebe dieſen Platz unter meinen nächſten Blutsverwandten zugeeignet, und überhaupt eine ſo hohe Gewogenheit gegen deutſche Lande in meiner Seele erzeugt habe. Sondern der Hauptgrund iſt, weil ich der redlichen Pflege jener drei Perſonen, welche du neben einander erblickt haſt, die Erhaltung meines Lebens verdanke, da ich in deiner Vaterſtadt als ein Fremdling an einem ſchleichenden Fieber hart danieder lag, und weil ich bei Gelegenheit dieſer Krankheit der Deutſchen redlich und treues Gemüth ſattſam erkannt habe.“

„Es wohnten nämlich daſelbſt, meinem Gaſthauſe gegenüber, zwei Brüder, beide gar edlen und ehrbaren Anſehens, und, wie ich leicht wahrnehmen konnte, auch anſehnlichen Standes. Sie waren einander ſchon dem äuſſerlichen Benehmen nach in Vielem gar ähnlich, erhöheten dieſe Gleichheit, wie ich ſpäterhin erfuhr, gänzlich unwiſſend und aus bloſer Uebereinſtimmung der Herzen durch gleichkommende Tracht und Farbe, und lebten übrigens, abgerechnet ihre Geſchäftsgänge, äuſſerſt eingezogen und einſam. Das einzige lebendige Weſen, in deſſen Umgange ſie Erholung und Ergötzung zu finden ſchienen, war das Fräulein, deſſen Bildniß du gleichfalls geſehen haſt, und das für beſtändig, obwol in den feinſten, doch ſtets in Gewändern von den einfachſten Farben, nämlich größtentheils weiß oder ſchwarz gekleidet, einhergieng. Nur mit dieſem ſah ich ſie zuweilen des Abends, aber immer zu drei, ſich am Fenſter unterreden, oder am Spiel auf der Harfe ergötzen; nur mit dieſem, aber jederzeit auch wieder zu Drei, im Freien luſtwandeln.“

„Da ich nach Allem, was ich der Nachbarſchaft halber beobachten konnte, das holde Fräulein für ihre Schweſter hielt, und die ſittſame Schönheit derſelben oft vor Augen hatte, ſo entſtand nach und nach in meinem Innern eine heftige Neigung zu ihr. Ja, ich faßte nach meiner damaligen feurigen Gemüthsart ſogar den Entſchluß, ihr meine Hand anzutragen, als von welchem Gedanken mich auch, da ich auf meinen vielen Reiſen über die Lehren unſerer Mönche freier denken gelernt, die Verſchiedenheit unſers Glaubens nicht abbringen konnte. Solchemnach wich ich, um ſie immer zu ſehen, wenig vom Fenſter, und folgte, wenn die drei einigen Geſchwiſter zuſammen das Haus verließen, ihnen von weitem nach. Ehe ſich jedoch eine Gelegenheit zeigte, mit ihnen bekannt zu werden, ergriff mich ein ſchleichendes Fieber, und warf mich danieder aufs Krankenlager. Ich bediente mich zu meiner Heilung des Arztes, welcher im Gaſthofe den Fremden empfohlen ward, aber, trotz der von ihm verſchriebenen Mittel, wuchs die Heftigkeit des Uebels von Stunde zu Stunde. Ich fing daher an, dem Leben Valet zu ſagen, und nahm Bedacht darauf, meinen letzten Willen zu errichten. Ich beſchied folglich den Wirth des Hauſes zu mir, und verlangte von ihm, ſowol um noch das letzte zu verſuchen, daß er mir den erfahrenſten Arzt, als auch, um wegen meines Vermögens Vorſehung zu treffen, daß er mir den bewährteſten Rechtsgelehrten der Stadt, herbeirufen laſſe. Er verſprach mir dieſes, und zu meiner nicht geringen Verwunderung traten kurz hinter einander die beiden gegenüber wohnenden Brüder bei mir ein.

„Der Arzt und Aeltere unter ihnen, den man zum Unterſchiede nur bei ſeinem Vornamen Doctor Andreas nannte, fand die Krankheit allerdings gefährlich, und ſchien vorzüglich zu wünſchen, daß ich, wegen der mir nöthigen Ruhe, das Gaſthaus mit einem ſtillen Bürgerhauſe vertauſchen könne. Der Rechtsgelehrte und jüngere Bruder, Doctor Georg aber gab mir über des Orts Rechte und Gewohnheiten klärliche Auskunft, und erſtaunte nicht wenig, als ich ihn zuletzt um die Erlaubniß bat, in dem von ihm niederzuſchreibenden Teſtament auch ſeiner Schweſter ein nicht unbedeutendes Vermächtniß ausſetzen zu dürfen. „Meiner Schwägerin, Signor?“ frug derſelbe betroffen, „wie kommt Ihr auf dieſen ſonderbaren Gedanken?“

„Seine Frage, die mich zugleich belehrte, daß die zarte Harfenſchlägerin verehelicht ſey, machte einen heftigen Eindruck auf mich; doch ſuchte ich mich zu faſſen, und ſtammelte eine Antwort hervor, ſo gut ſie mir einfiel. Er rieth mir dagegen an, dieſen ſchnellen Einfall zuförderſt auf das reiflichſte zu überlegen, und verließ mich, ohne ſeine Zuſtimmung zu erklären. Als ſein

Bruder mich nach Verfluß einiger Stunden wieder beſuchte, fand er meinen Geſundheitszuſtand nicht wenig verſchlimmert.“

„Ich konnte hiebei aus ſeinem ganzen Weſen füglich abnehmen, daß Doctor Georg ihm meine Abſicht im Betreff des, ſeiner Frau auszuſetzenden Vermächtniſſes, mitgetheilt, und daß beide Brüder, nach dem, was der Artzt über die nachtheilige Unruhe im Gaſthofe geäuſſert hatte, in dieſem meinem Entſchluſſe blos den Wunſch laſen, wo möglich in ihre eigene Wohnung aufgenommen zu werden. Ob auch Maria, ſo hieß die liebreizende Hausfrau des Artztes, etwas davon erfahren, ob mithin Erkenntlichkeit für das Wohlwollen eines Unbekannten, oder nur das Mitleid gegen einen im Auslande Erkrankten, ſie zu Uebernehmung dieſer Beſchwerde bewogen, iſt mir nicht bekannt worden. Genug, am folgenden Tage bezeigte ſich der Artzt bereitwillig, mir einige Zimmer bei ſich einzuräumen, wiewol unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ich, außer dem Miethspreiſe, nie und auf keine Weiſe eine Vergeltung dafür an ihn oder die Seinigen im Sinne trage. Dieß hinzuzufügen ward er Zweifels ohne von ſeinem Edelmuthe bewogen, um nicht bei mir in den Verdacht des Eigennutzes zu verfallen.“

Nach was konnte ich damals ſehnlicher verlangen, als gleichſam ſtets unter den Augen des Artztes, und eines ſolchen Arztes, zu leben? Die Gefahr, zugleich in Maria's Nähe zu ſein, dünkte mir kein Hinderniß, denn von dem Augenblicke an, da ich erfuhr, ſie ſey an einen dieſer edlen Brüder vermählt, hatte ich mich beſtrebt, meine bisherige heiße Liebe in die reinſte Hochachtung zu verwandeln."

„So ward ich denn von meinem Diener und einigen Kellnern auf einer Tragbahre in die gegenüber gelegne Wohnung geſchafft, und fand hier alles zu meiner Aufnahme ſo treflich vorbereitet, daß dabei weibliche Vorſorge, ſo wie überhaupt in dem ganzen Hauſe eine ganz beſondere Reinheit und Zierlichkeit, nicht zu verkennen war. Meine Geneſung gieng langſam, doch immer ſchneller von ſtatten, als dieß anderwärts hätte geſchehen können, und kaum fing ich an, das Bette zu verlaſſen, als anfänglich die beyden Brüder allein, zuletzt aber auch mit der holdſeligen Hausfrau, mich von Zeit zu Zeit des Abends beſuchten, und durch freundliche Geſpräche meine Stunden kürzten. Was ich in jenen Stunden von den beyden eben ſo edlen, als kenntnißreichen Brüdern gelernt, wie mein Herz, mehr noch durch Maria's Blicke und ſtilles Walten, als durch ihre Aeußerungen, erhoben und geläutert worden, deſſen habe ich nimmer vergeſſen, ſondern ſtets in der Folge, wenn mir etwas löbliches gelungen, auch jenen drei Freunden im Stillen ihren Theil daran zugeeignet.

„Bald betrachtete ich mich nun bei ihnen nicht mehr als einen Fremdling; aber ihre Lebensweiſe unter einander, welche ich jetzt auf das genaueſte zu beobachten Gelegenheit fand, dünkte mir auch von Allem, was mir bis dahin im Leben vorgekommen, gänzlich abweichend. Denn ward gleich Maria des Andreas eheliche Hausfrau genannt, ſo bewies ſie doch gegen beyde Brüder eine ſchier gleiche Zuneigung und Freundlichkeit, die jedoch mehr einer geſchwiſterlichen Zärtlichkeit, als einer andern Liebe, vergleichbar ſchienen. Auch waren beide Brüder, obſchon der ältere zuweilen traurig und ſtill ſchien, die einträchtigſten, die wol je die Erde getragen und, ſo wie Georg Marien unabläßig die zärtlichſte Verehrung an den Tag legte, ſo geſtattete ſich gleichergeſtalt Andreas gegen ſie, nicht allein in Beiſeyn, ſondern auch in Abweſenheit des Bruders, niemals die mindeſte, ihm gar wohl zuſtehende Liebkoſung. Nicht weniger ließ Maria in ihrem ganzen Thun und Weſen eine ſchier jungfräuliche Sittſamkeit an ſich bemerken; aus ihren Geſichtszügen leuchtete jene Heiligkeit und Reinheit, welche unſre Welſchen Meiſter in den Bildern der unbefleckten Jungfrau darzuſtellen ſich beſtreben, und ihre Ehe war, ungeachtet ihrer blühenden Geſundheit und innigen Zuneigung zu Kindern, welche ſie jedoch nur in Abweſenheit der beiden Brüder gegen einige Nachbarskinder zu erkennen gab, völlig unfruchtbar.“

„So ſehr ich mich aber auch während meiner Anweſenheit in dieſem gaſtfreien Hauſe beſtrebte, über dieß Geheimniß einigen Aufſchluß zu erlangen, ſo wollte es mir doch nimmer nach Wunſche gelingen. Wohl aber gelobte mir kurz vor meinen Abſchiede der jüngere Bruder, deſſen Vertrauen ich höchlich gewonnen, mich von ſeinem und der Seinigen Beſinden von Zeit zu Zeit wiſſen zu laſſen, und gab mir zugleich Hoffnung, daß ich einſt über die Geſchichte ſeines Herzens vollſtändige Auskunft erhalten ſolle. Solche Zuſage hat auch Doctor Georg treulich erfüllt, und ſo iſt mir denn nicht nur von dem Leben meiner deutſchen Wohlthäter und Freunde zuweilen Nachricht, ſondern auch nach Georgs, als des von allen Dreien zuletzt verſtorbenen, Tode, nebſt den Bildniſſen, die du geſehen, ein von demſelben hinterlaſſenes Schreiben zugekommen. Aus dieſen ſämtlichen Schriften aber gehet hervor, daß, nach des ältern Bruders Tode, Georg, auf erlangte geiſtliche Vergunſt, ſich mit deſſen Wittwe ehelich verbunden, jedoch beide Brüder mit ſelbiger in einer ſogenannten Engelsehe gelebt haben.“

Als der alte Durazzo mit ſeiner Erzählung bis hieher gediehen, unterbrach er ſeine Rede, und richtete ſeine Augen aufmerkſam auf den Gaſtfreund, gleichſam um zu erforſchen, ob ſeine Worte bei demſelben Begierde nach noch näherem Bericht erreget? Der

Jungherr aber verſetzte mit freundlicher Verneigung des Hauptes: „Deutet es mir nicht als eine Unbeſcheidenheit, wenn auch mich verlanget den eigentlichen Zuſammenhang dieſer Begebenheit ausführlich zu erfahren. Denn Eure Erzählung hat, um ein Mehreres anjetzt zu verſchweigen, mich eines Grabſteins in meiner Heimath erinnert, den ich oft in frühen Jahren mit ſonderbarem Nachdenken betrachtet. Es beſagt nämlich die Inſchrift deſſelben, daß allhier ein herzeiniges Kleeblatt der fröhlichen Auferſtehung harre, das die Freundſchaft zu Drei, die Liebe zu Zwei und Zwei, und das Grab wieder zu Drei, eng verbunden. So mich nun meine Vermuthung nicht täuſcht, möchte ſolcher Leichenſtein auf dieſe Geſchichte leichtlich hindeuten.“

„Dein Wunſch ſey gewährt,“ verſetzte hierauf der alte Genueſiſche Herr, „verziehe allhier, daß ich dir das Vermächtniß meines Freundes in der Urſchrift herausſende. Solches alhier in der freien, erquickenden Luft, unter den Bäumen, zu leſen, wird dich nicht gereuen.“

Nachdem ſich nun Durazzo mit dieſen Worten vom Söller entfernt hatte, und Vollrath der Erfüllung ſeines Verſprechens begierig harrte, vernahm er hinter einem mit Jasmin umrankten Gitterwerk ein leiſes Geräuſch und Geflüſter, und gewahrte, ſich ſchnell dahin wendend, zwei leuchtende Augenpaare, welche durch das

Laub und die ſchwarzen Meſſero's feurig hervorlauſchten, jedoch alsbald ſich wieder zurückzogen. Bevor er aber dieſer lieblichen Erſcheinung weiter nachſpüren konnte, überbrachte ihm ein von Durazzo geſandter Diener, nebſt einem Credenzteller mit mancherlei Erfriſchungen, ein rothſamtenes Briefkäſtlein. Er eröffnete ſolches alsbald mit dem daran ſteckenden Schlüſſel, fand darin ein mit drei ſchwarzen Siegeln, wovon nur das erſte erbrochen war, verwahrtes Schreiben, und entdeckte zu nicht geringer Verwunderung, daß er ſelbſt den Siegelring, welcher auf dieß Schreiben gedrückt, am Finger trage. Dieſer Siegelring nämlich war ein Erbſtück ſeiner Familie, das ihm ſeine Mutter kurz vor der Abreiſe zum Andenken verehrt hatte.

Wurde er aber durch dieſe Entdeckung auf den Inhalt des Schreibens immer neugieriger gemacht, ſo mußte er dennoch die Befriedigung ausgeſetzt ſeyn laſſen. Denn in demſelben Augenblicke, als er die beſchriebenen Blätter aus ihrem Verſchluß hervorziehen wollte, traten, gleichſam ſeine Gegenwart nicht im mindeſten vermuthend und ſelbige anfänglich nicht einmal gewahrend, zwei wunderliebliche Fräulein auf den Blumenſöller, in welchen er leichtlich die beiden Enkelinnen des alten Durazzo, die er kurz zuvor im Bildniſſe geſehen, wieder erkannte. Die ältere derſelben, die ihm ſein edler Wirth Durazzo Beatrix genannt hatte, trug eine Art Nonnengewands, wie ſie denn auch nur auf etliche Tage zu einem Beſuch aus dem Kloſter gekommen; die jüngere, Arabella aber, die in Wahrheit einem Italieniſchen Engelsgebild zu vergleichen, war mit weltlicher Tracht angethan; jene hielt eine Laute, dieſe ein Notenbüchlein in der Hand, und beide ſchienen geſonnen, ſich hier in der lieblichen Einſamkeit der duftenden Bäume und Stauden mit Spiel und Geſang zu erluſtigen.

Der wackere Jungherr ließ ſeine Augen eine Zeit lang auf dieſem holden Anblicke verweilen, ſodann aber trat er hervor und begrüßte die beiden Fräulein mit ehrerbietiger Verneigung und höflicher Anrede. Und ob dieſe wol ſich das Anſehen gaben, als wären ſie über das Erſcheinen eines Fremdlings betroffen, ſo ließ er ſich doch dieſes nicht irren, wohl wiſſend, daß dieſelben Fräulein ihn ſchon vorhin durch die Jasminranken ins Auge gefaßt, folglich den wahren Zuſammenhang insgeheim unſchwer errathend. Es hatte nämlich der alte Durazzo, vermöge ſeiner beſondern Zuneigung gegen die Deutſchen, ſeinen Enkelinnen ſchon früherhin manches löbliche von den deutſchen Landen berichtet, auch denſelben Abends zuvor, wie er einen wackern jungen Deutſchen gegen den zornigen Gondelirer und deſſen Genoſſen in Schutz genommen, ihn auch zur Tafel geladen habe, fröhlicher Laune zu wiſſen gethan. Hierdurch war bei den Fräulein ein heftiges Verlangen entſtanden, dieſen jungen Deutſchen zu ſehen, und nach Befinden deſſen Bekanntſchaft zu machen, als wozu ſie anjezt deſſen eben ſo beſcheidenes, als heiteres Benehmen, verbunden mit dem lieblichen Anſehen ſeiner gelben Haare und hellblauen Augen, ſo wie ſeiner ganzen kräftig anmuthigen Geſtalt, nur noch mehr ermunterte.

Solchergeſtalt fand der gute Vollrath, als er die Italieniſchen Fräulein in ihrer Landesſprache, deren er vollkommen mächtig, auf den Söller zu bleiben erſuchte, freundliches Angehör, und erhielt von ihnen in kurzem Vergunſt, ſich neben ihnen unter den Bäumen nieder zu laſſen. Beide Schweſtern, vorzüglich aber die weltlichere Arabelle, zogen bei ihm nach der Beſchaffenheit und den Sitten ſeines Vaterlands, insbeſondere aber nach der Tracht und Lebensart der deutſchen Jungfrauen und Frauen, genaue Erkundigung ein, und ließen ſich letzlich auch durch ſein Bitten bewegen, auf der Laute zu ſpielen und nach ihrer lieblichen Landesweiſe zu ſingen. Da ergriff den guten Vollrath eine wunderbare Sehnſucht, und die Erinnerung an das theure Vaterland kam gewaltig über ihn, alſo daß er auch, als jene geendigt, ſich von ihnen die Laute erbat, und mit ſeiner ſtarken volltönigen Stimme allerlei einfach herzliche Liedlein ſang, wobei die Fräulein, ebwol ſeiner Sprache nicht kundig, mit inniglichem Wohlgefallen ſtill zuhorchend daſaßen, und von Zeit zu Zeit mit gar holdſeligen Blicken ihn zu Anſtimmung eines noch Mehreren auffoderten.

Als nun ſolchergeſtalt, unter abwechſelndem Geſpräch und Geſang, ſchier die Abenddämmerung herannahte, kehrte, allen noch unverſehends, der edle Durazzo auf den Söller zurück, und ſprach zu den alſo vereinigten Dreien mit verſtelltem Zorne: „Siehe da, mein luſtiger Sänger, haſt du alſo der alten Schriften über den Worten der jungen Mägdlein vergeſſen? Sehet da, ihr leichtſinnigen Mägdlein, hegt ihr ſo wenig Furcht vor einem Deutſchen, der aus ſeinen kalten Wäldern und Bergen, aus der Heimath der Bäre und Wölfe daher gekommen, ja ſogar dem Sauerteige des Lutherthums zugethan?“ Und obwol hierauf Vollrath ſich bei dem Alten zu entſchuldigen verſuchte, konnte er doch aus deſſen ſchlau lächelnden Blicken leichtlich abſehen, daß es nicht ſo ernſtlich gemeinet, vielmehr alles mit Durazzo's Vorwiſſen und Vergünſtigung geſchehen ſey. Auch überreichte ihm in kurzem der Alte den Schlüſſel des Briefkäſtleins, und verſprach, als man ſich gegenſeitig freundlich beurlaubte, ihn ſolches durch einen Diener in den Gaſthof nachzuſenden.

Als nun Vollrath daſelbſt angelangt, folgte ihm ein Diener auf dem Fuße, welcher nebſt dem Käſtlein

3-598-50775-5
FNr. 19999 / 092

eine Verehrung von treflichen friſchen und eingemachten Früchten, auch edlem Wein, den man nennt Thränen Chriſti, ihm einhändigte. Solches ließ ſich der Jungherr gar wohl gefallen, insbeſondere weil er daraus des ehrwürdigen Greiſes und ſeiner ſchönen Enkelinnen gute Geſinnung ſattſam erkennen konnte, reichte dem Diener ein reichliches Botenlohn, ſatzte ſich dann zu einer der Flaſchen, leerte auf das Wohl der Geber, zumal auf das Wohl der reizenden Arabella, manch' Gläslein, und las ſodann, bis ſpät in die Nacht hinein, die empfangene Handſchrift des Doctors Georgs, die hauptſächlich alſo lautete:

Daß mir, mein theurer Freund Durazzo, die Erfüllung meiner Zuſage, Euch alles dasjenige, was Euch vor Zeiten räthſelhaft bedünket, ſonder Rückenhalt zu entdecken, anjetzt nicht wenig hart angehen müße, ja, daß mir zu dieſem Geſchäfft ſchier die Feder den Dienſt verſage, werdet Ihr von ſelbſt finden, wenn Ihr bis ans Ende dieſes Schreibens gelangt ſeyd. Dennoch liegt mir ob, ſolches zu vollenden, bevor auch ich zur gewünſchten Ruhe des Grabes eingehe.

Nachdem meine Mutter noch in meiner Kindheit mit Tode abgegangen, lebte mein Vater, ein wohlverdienter Rathsmann alhier an die ſieben Jahre im Wittwerſtande, und folgte ſelbiger, da ich eben das zehnte Jahr angetreten hatte. Ob nun wol mir und meinem Bruder ein kleines Vermögen hinterblieb, ſo würde uns doch dieſes, da unſer Vormund ſich jederzeit als ein ſehr fahrläßiger Verwalter dieſes Waiſengutes erzeigte, wenig gefrommt haben, hätte nicht mein Bruder Andreas ſchon in früheſter Zeit alles auf das klüglichſte einzurichten verſtanden. Dieſer treue Bruder aber, ſo zu jener Zeit ſelbſt erſt das neunzehnte Jahr ſeines Alters erreicht hatte, genoß wegen ſeines edlen Gemüths, beſonderen Fleißes und höflicher Sitten, von jeher die Gunſt ſo der Vornehmern, als der Geringern, und ſeine brüderliche Liebe zu mir brachte es dahin, daß auch mir in kurzem das Lob eines der fleißigſten und geſchickteſten Schülers zu Theil ward. Und ſo wie ſelbiger mir gewöhnlich jeden Abend freundliche Unterweiſung und Nachhülfe widerfahren ließ, ſo verſpätigte er auch, aus redlicher Neigung zu mir, gleichſam ſeine eigene Reiſe, alſo daß wir zuſammen die hohe Schule bezogen. Auch hier diente er mir mit unzuermüdender Sorgfalt zu Lehre und Beiſpiel, und wir empfingen, nach Verfluß dreier Jahre, an zwei hinter einander folgenden Tagen den Doctorhut, nämlich er in der Arznei- ich aber in der Rechtsgelahrtheit.

Als wir hierauf wieder in unſerer Vaterſtadt angelangt waren, und auch hieſelbſt in kurzem allgemein die treuen Brüder genannt wurden, fügte es ſich, daß eine reiche und hochbejahrte Wittwe aus eigener Bewegung unſere Bekanntſchaft verlangte. Dieſe hatte nämlich ſchon, bevor wir uns auf die Akademie begeben, uns völlig unwiſſentlich, die Sorgfalt und Geſchicklichkeit, womit Andreas gleichſam Vaterſtelle bei mir vertreten, mit großem Vergnügen wahrgenommen, und richtete anjezt, da ſie, ihrer leiblichen Schwäche nach, das Stündlein nahe bevorſtehen ſah, wo auch ſie ihre einzige, damals vierzehnjährige Tochter hülflos und unberathen zurücklaſſen müſſe, insbeſondere auf meinen Bruder Andreas ihre Meinung.

Solchergeſtalt ward dieſer, zuförderſt unter dem Vorwand, ſich ſeines ärtztlichen Beiſtands zu bedienen, zu ihr beſchieden, und mußte von nun an jeden Tages zu zweien Malen ſich bei ihr einfinden. Mir aber ward die Errichtung ihres lezten Willens, ſo wie alles, was anſonſt zu Verſorgung ihrer zeitlichen Habe erforderlich, unbeſchränkten Zutrauens überlaſſen.

So wie nun auch die holdſeelige Maria, die jederzeit bei der Mutter ſtill und eingezogen gelebt und mit Perſonen männlichen Geſchlechts wenig Umgang gepflogen, ſich zu meinem Bruder, der damals öfter, als ich, ja täglich, bei ihr eingeſprochen, mit wahrhaft kindlichem

Vertrauen hingeneiget; alſo hat auch die Mutter, wie mir jedoch damals, da ich wegen eines entfernten Geſchäfts auf mehrere Wochen eine Reiſe antreten müßen, nicht bekannt worden, hierin ihren längſt gehegten Wunſch in Erfüllung übergehen geſehen, und auf ihrem Todesbette die Hände meines Bruders und Maria's, mit dem Zuſatze, daß er nicht allein ihr Vormund, ſondern auch dereinſt ihr Ehemann werden möge, in einander gelegt. Hierauf iſt die Wittwe beruhigt dahingeſchieden, auch, annoch bevor ich zurückgekommen, unter Vorſorge meines Bruders, ſtandesmäßig zur Erde beſtattet worden.

Nunmehr, mein werther Freund, kann ich Euch nicht verſchweigen, daß, wie ich ſchon früherhin gegen die ſittige Maria eine ſtille, aber innige Neigung gefaßt hatte, alſo auch bei meiner Zurückkunft, da ich die holde Jungfrau in tiefer Trauer, und über den Tod ihrer treuen Mutter in ſanfte Thränen ausbrechend, wieder erblickte, mein Herz nur noch heißer gegen ſie entzündet ward. Gleichergeſtalt ließ die gute Maria mitten durch ihren Schmerz die Freude über meine glückliche Rückkehr nicht undeutlich hervorſcheinen, reichte mir zum öftern ihre Hand, und gab zu verſtehen, daß ſie ſich nicht ganz hülflos und einſam auf der Welt bedünke, da ſie in mir und Andreas ein ſo getreues und wohlmeinendes Brüderpaar aufgefunden. Andreas aber legte hiebei ſeine Linke um meinen Hals, und ſprach: „Ja, theure Maria, ſchenkt ihm euer Vertrauen und eure Liebe, wie mir; denn in ſeiner und meiner Bruſt ſchlägt nur ein Herz!“

Von dieſer Zeit an ſprachen wir bald zuſammen, bald beſonders, wie die Nothwendigkeit dieß erfoderte, in Maria's Wohnung wie bei einer Schweſter ein, was denn auch, da durch Vermittlung meines Bruders eine ehrbare Predigerswittwe zu ihr gezogen, ohne nachtheiliges Aufſehen füglich geſchehen konnte. Ich würde jedoch, ob ich wol die zarte Jungfrau faſt mit jeglichem Beſuch nur noch tiefer ins Herz gefaßt, die eigentliche Lage der Dinge zweifelsohne früher erkannt, und ſorgfältiger über mich zu wachen vermocht haben, wäre mein Bruder Andreas ſtets mit uns vereinigt geblieben.

In dieſem hatte jedoch ſchon von Jugend auf eine ſonderliche Wißbegierde und Liebe zur Erkennung der Natur, vorzüglich in Hinſicht auf die mancherlei heilſamen Blüthen und Kräuter, den Wunſch zu einer weiten Reiſe erzeugt, welchen er damals nur aus brüderlicher Liebe zu mir unterdrückt. Nun mehro aber, da nicht nur ſein anſehnliches Einkommen als Arzt dieſes geſtattete, ſondern er auch mich und Marien wohl verſorgt wußte, und ein angeſehener Reichsfürſt, dem er rühmlich bekannt worden war, ſeine Begleitung erfoderke, konnte er ſolchem Triebe nicht länger widerſtehen, um ſo weniger, da er auch zu Zeiten einen beſorglichen Hang zur Einſamkeit und zu innerm Mißmuth in ſich verſpürte, und von lang anhaltender Bewegung eine Heilung dieſes Uebels verhoffte. Solchemnach entdeckte er ſowol mir, als Marien, ſein Vorhaben, empfahl mir beim Abſchiede, wie bisher, alſo auch fernerhin, Marien brüderlich zu beſchützen, und beurlaubte ſich von uns mit dem Verſprechen, uns von ſeinen Reiſebegegniſſen fleißig Nachricht zu ertheilen.

Von ſolchen Berichten, die wir größtentheils von Monat zu Monat richtig erhielten, iſt anjetzt nur ſo viel zu erwähnen, daß nach ſelbigen Andreas anfänglich durch die mancherlei neuen Bekanntſchaften allerdings eine gar freimüthige, ja von ihm ſchier unerwartet fröhliche Gemüthsſtimmung zu erlangen geſchienen, zuletzt aber, da er ſich ſchon auf dem Rückwege befunden, ein gar großes, ihn ganz zu Boden drückendes Unglück erlebt. Denn, als ihm einſtmals auf einem jähen Felſenabſturz ſehnlichſt nach einer ſeltenen, herrlich blühenden Alpenpflanze für ſein Kräuterbuch verlangt, hat ſich ein junger Student, Namens *Helfreich*, ſo ihm aus inniger Zuneigung mehrere Monat lang zum Führer gedient, und von ihm väterlich geliebt worden, mit mehrerer Wagniß für den hochgeehrten Lehrer, als geziemender Vorſicht, über den Abgrund gebeugt, und iſt alſo, die ſo eben dem Felſen kühnlich entriſſene Pflanze freudig emporſchwingend, plötzlich hinabgeſtürzt, und vor ſeinen Augen jämmerlich zerſchmettert worden. Dieſer Unfall hat des guten Andreas ſchwermüthige Stimmung in vollem Maaſſe zurückgerufen, und des liebreichen Jünglings Geſtalt, wie er, gleichſam vor Freude und Liebe triumphirend, in den Arm des Todes geſunken, ja ſein blutiger Leichnam nicht einmal dem Abgrund entriſſen und beerdigt werden können, hat immer vor ſeinen Augen geſchwebt, ſo, daß auch durch ſeine Briefe, ſo ſehr er ſich des Gegentheils beſtrebt, immer ein düſterer Ernſt, ſo der Melancholie nahe gekommen, hindurchgeſchimmert.

Doch, um wieder zu Marien und mir ſelbſt zurückzukehren, ſo iſt leicht zu erſehen, daß bei dem täglichen Umgange mit ihr meine Neigung nicht wenig vermehrt werden mußte. Gleichwol kam zwiſchen uns nicht von einer Verheirathung die Rede, wie ſie denn auch ohne Zweifel niemals ernſtlich daran gedacht, ob ſie mir mehr meines Bruders, oder meiner ſelbſt wegen, zugethan ſey. Endlich, da wir an die drei Jahr vergeblich auf die Wiederkehr des Andreas gewartet, wurde mir eines Abends ein Brief deſſelben überantwortet, worin er mir ſeine, den nächſten Tag bevorſtehende Zurückkunft verkündete. Dieſem Briefe war zugleich ein Päcklein an Marien beigeſchlagen, welches ich ſelbiger nebſt den an mich gerichteten Zeilen alsbald zuſtellen ließ, mit dem Verſprechen, ſie, wie unter uns hergebracht, mit nächſtem Morgen zu beſuchen.

Als ich nun an ſolchem Morgen frühe in ihr Zimmer trat, fand ich ſie, die Haare zierlicher, als jemals, aufgeflochten, und mit einem hellglänzenden weißſeidenen Gewand angethan, wie ſie eben einige, aus ihrem Garten erhaltene purpurne Erdbeeren auf grünen Blättern und einer köſtlichen criſtallenen Schaale zuſammengeſchichtet, und nunmehr die gerötheten Fingerſpitzen in einem ſilbernen Waſchgefäß wiederum netzte. Auf dem Tiſchlein aber ſtrahlte mir ein prächtiger Ring entgegen, welchen ſie beim Waſchen vom Finger gezogen, und den ich vorhin niemals bei ihr geſehen.

Da nun Maria, alſo einer Heiligen nicht unähnlich, in dem Schmuck ihrer keuſchen Schönheit, ſich gegen mich hinwandte, gieng zugleich vor Freuden über die nahe Ankunft des theuern Andreas, und vor Liebe zu der lieblichen Jungfrau, meine Seele auf, und ich entdeckte ihr mit zärtlichen Worten und Blicken meine lang im Herzen gehegte Zuneigung, und wie ich ſolche Erklärung immer bis auf dieſe Zurückkunft verſchoben, nunmehr aber, falls ſie ſelbige nicht verſchmähe, den geliebten Bruder kurz nach dem Empfange mit dieſer Nachricht zu überraſchen gedenke. Da ergriff ſie eilig mit zitternden Händen den Ring, und ſprach ſelbigen an den Finger ſteckend: „Iſt euch unbekannt, guter Georg, daß ich, faſt ein Kind noch, mich vor dem Todenbette meiner Mutter eurem Bruder verlobt habe? Dieſen Ring empfing ich geſtern als Trauring in dem von euch mir zugeſendeten Päcklein.“ Als ſie dieſes geſagt, ſtrömten ihre bis dahin zurückgehaltenen Thränen aus den Augenliedern auf die Wangen über, und ſie wankte erbleichend nach dem nahe ſtehenden Ruhebett. Ich aber, ob ich gleich wie von einem vor mir niederſchlagenden Blitze betäubt geweſen, kniete neben ihr nieder mit den Worten: „So beſchwöre ich euch, theure Schweſter! daß ihr dieſen meinen Antrag, wie er anjetzt hier verhallt iſt in Luft, auch auf ewig in euerm Herzen verhallt ſeyn laßet, und deren nimmer wieder, weder bei euch ſelbſt, noch gegen meinen Bruder gedenket.“ Und ſie antwortete: „Es ſey euch geſchworen, ſo viel an mir iſt, theurer Schwager Georg!“

Hierauf ſuchten wir Beide von fremden Dingen zu reden und einen anderen Muth zu gewinnen, was auch in ſo weit gelang, daß wir mit einander ſtillſchweigend im Zimmer auf und nieder giengen, und nur als der Reiſewagen meines Bruders abgeredeter Maſſen vor Maria's Wohnung anhielt, uns noch einmal mit abgewandtem Antlitz die Hände reichten.

Sodann eilten wir ſchnellen Schrittes die Treppe hinab, dem guten Andreas entgegen, und umarmten denſelben gegenſeitig in unzählige Thränen ausbrechend.

Unſer Vergnügen, den redlichen Bruder und Verſorger wieder in unſrer Mitte zu ſehen, erlitt jedoch nicht geringen Abbruch, als wir in kurzem wahrnehmen mußten, daß ſein ernſtes und ſtill nachdenkliches Weſen durch den ſchrecklichen Tod des jungen Schülers, der noch dazu einer armen Wittwe einziger Sohn geweſen, um ein Großes verſtärkt worden war. Wir beſtrebten uns daher aus allen Kräften, ihn von ſeinen finſtern Gedanken durch heitere Geſpräche, ſo viel möglich, abzuziehen, und wie dieſes Marien durch ihre Geſchicklichkeit auf der Harfe, ſanfte Zuredung und unſchuldige Liebkoſungen nicht ſelten vorzüglich gelang, alſo konnte auch Andreas, nach meinem öffentlichen Bezeigen, keinen Zweifel hegen, daß mir ſeine frühe Verlobung mit ihr längſt bekannt geweſen, und ich dieſer Verehelichung mit brüderlich theilnehmendem Herzen freudig entgegenſehe.

Dieſes war auch in ſo weit gegründet, daß ich, da hiebei einmal keine Aenderung, ja nicht einmal eine Entdeckung zuläßig, denjenigen Tag, an welchem das Band zwiſchen Marien und Andreas durch prieſterliche Einſeegnung unauflöslich verſchlungen würde, ſehnlichſt herbeiwünſchte, immer über mich wachend, zugleich aber befürchtend, daß ſich meine nicht zu unterdrückende Neigung einmal wider meinen Willen verrathen könnte. Wie ich aber, ſowol während dieſer, einige Monate lang daurenden Zwiſchenzeit, als an dem endlich angeſetzten Trautage, in meinem Innern gekämpft, wird daraus erſichtlich, daß ich an ſolchem Tage, wo ich mich als Brautführer gar ſtattlich und hochzeitlich gekleidet hatte, auch ein ſehr fröhliches Weſen annahm, kurz nach der Einſeegnung von einem unwiderſtehlichen Uebelbefinden befallen wurde, auch deshalb, vom Altare hinweg, eiligſt in einer der bereitſtehenden Kutzſchen nach Hauſe geſchafft werden mußte.

Durch dieſen widrigen, obwol Seiten meiner unabwendbaren Zufall wurde das Hochzeitfeſt, wozu mehrere gute Freunde und Verwandte geladen, plötzlich in einen Trauertag verwandelt, wie denn auch die Gäſte alsbald aus einander gegangen, und mein Bruder nebſt der jungen Frau dieſe und mehrere der folgenden Nächte, da ich, meiner ſelbſt gänzlich unbewußt, in heißen Fieberphantaſieen gelegen, treulich theils an meinem Lager gewacht, theils anſonſt in der Nähe geblieben. Nach einiger Zeit, da meine Krankheit allen verſuchten Arzneien nicht weichen wollen, ſelbige auch nach den wahrgenommenen Anzeigen meinem Bruder immer ungewöhnlicher und unerklärlicher geſchienen, hat er, als ein erfahrner Herzenskündiger und Arzt auf ein geheim verſtecktes Seelenleiden geſchloſſen, iſt auch, nach gnugſamer Ueberlegung aller Umſtände, der Wahrheit ziemlich nahe auf die Spur gekommen. Und obwol Maria, eingedenk ihres mir gegebenen Verſprechens, ſo wie der ſchuldigen Pflicht gegen den ihr angetrauten, von ihr hochgeachteten Bräutigam, mit der von mir geſchehenen Erklärung noch immer zurückgehalten, ſo hat ſich doch Andreas jener alten Geſchichte in kurzem erinnert, wie der junge Antiochus in ſeine Stiefmutter Stratonice heimlich entbrannt geweſen, und ſolche Liebe, auf flehentliches Bitten des tiefbetrübten königlichen Vaters, von einem geſchickten Arzte durch Beobachtung des Erbleichens und Erröthens, auch des Pulſes, vollſtändig entdeckt worden. Solchemnach iſt er auch, da er nach angeſtellter ſorgfältiger Beobachtung ſeiner Sache immer gewiſſer worden, auf das ernſtlichſte in die immer weinende Maria gedrungen, ſo daß dieſe endlich, was wir dem Morgen vor ſeiner Zurückkunft mit einander geredet und gegenſeitig gelobet, einzugeſtehen nicht umhin gekonnt. Da iſt der gute Andreas, die Hände ringend, mehrmalen die Stube auf- und abgegangen, und hat immer gerufen: O mein Bruder! o mein Bruder! o du, der mit mir unter einem Herzen gelegen! o du ſelbſt mein zweites Herz! warum haſt du mir das gethan?“

Auch hat er gegen Marien unter mancherlei zärtlichen Vorſtellungen geäußert, wie ſie eigentlich durch heißere Liebe nicht ihm, ſondern mir, angehöre, auch durch meine fröhlichere Gemüthsſtimmung und gleicheres Alter mit mir glücklicher geweſen ſeyn würde, und mit ihr die Verabredung getroffen, daß ſie von nun an, wie bisher geſchehen, einander jederzeit mit brüderlicher und ſchweſterlicher Liebe zugethan bleiben wollten, maaßen ihm ſein Gewiſſen ein anderes nicht geſtatte. Solches Verſprechen haben ſie einander gegenſeitig mit einem heiligem Eide beſiegelt.

Ihr werdet leicht erachten, mein werther Durazzo! daß mir dieſes alles erſt ſpäterhin, da ich mich, durch meines redlichen Bruders treue Sorgfalt und die Kraft meiner ungeſchwächten Jugend, in etwas wieder erholt, und auch da nur nach und nach, bekannt worden. Ja, es wäre mir ſolches wahrſcheinlich noch länger, und vielleicht gänzlich, verborgen geblieben, hätte nicht der gute Andreas, da ich zuerſt wieder der freien Luft genoßen, in einem unvermutheten Anfalle ſeiner Schwermuth, mir den Vorſchlag gethan, ſich von Marien, die er von je mehr wie ein Bruder geliebt, ſcheiden zu laſſen, weil er meine heftige, unauslöſchliche Liebe gegen ſie gar wohl kenne. Von dieſer Vorſtellung konnte ich ihn nur durch das Anführen zurückbringen, daß ja weder Marie, noch ich, jemals in etwas dergleichen willigen könne, es auch ein gar übles Beiſpiel abgeben würde, ſo ein Bruder die Abgeſchiedene des andern eheliche. Durch dieſe und ähnliche Zuredungen hat er ſich nun zwar von dieſem Gedanken abbringen laſſen, jedoch, ſo oft ich ihm das gethane Gelübd, als den göttlichen und menſchlichen Geboten, wenigſtens nach dem Proteſtantiſchen Glauben, zuwiderlaufend vorgeſtellt, nichts weiter hievon hören wollen, ſondern nur immer geſeufzt und zu mir geſagt: „O mein Georg! mein guter Georg! wehe, daß du es mir verſchwiegen! Soll meine thörigte Neigung zu einer ſchönen Blume auch dich in den Abgrund ſtürzen, wie den armen, treuen Hiacynth?“ Mit dieſem Namen nannte er nämlich in Zeiten, wenn der finſtere Geiſt ſich ſeiner bemächtigte, gewöhnlich den verunglückten Helfreich, ohne Zweifel, weil der Heilgott Apollo ſelbſt nach der alten Fabellehre dieſen ſeinen Liebling dem Tod nicht zu entreißen vermocht, und daher zum traurigen Andenken die aus ſeinem Blute entſprungene Blume mit deſſen Namen belegt haben ſoll. Bei ſolchen Gelegenheiten pflegte er dann in ſeinem Herbarium eine leergelaſſene, mit Helfreichs Namen bezeichnete Seite aufzuſuchen, und mußten wir ihn eine Zeit lang gewähren laſſen, ſodann aber Marie leiſe mit ihrem Spiel auf der Davidsharfe, ſo wie ich mit freundlicher Zuſprache anheben, welches er uns immer mit ſtillem, freundlichen Lächeln zärtlich verdankte.

Da auf dieſe Weiſe meine treugemeinte Ermahnung jedesmal ſeine düſtere Stimmung erneuert, habe ich es fernerhin, hierüber etwas zu ſagen, unterlaßen, und ſomit der wunderbaren Fügung unſerer Schickſale, ſo auch mich an eine eheliche Verbindung nicht weiter denken laſſen, in Geduld nachgegeben.

Hiemit, mein theurer Herr und Freund, habt ihr denn die Entzifferung deſſen, was Ihr bei eurer Anweſenheit in unſerm Hauſe beobachtet, und habe ich anjetzt nur noch ein Weniges hinzuzuſetzen, nämlich, daß mein lieber Bruder Andreas kurz zuvor, als er, wie ich euch bereits gemeldet, mit Tode abgegangen, mir und der guten Marie, unter der Aeußerung, daß er uns anſonſt in jenem Leben nicht mit ſo freudigem Muthe erwarten könne, das Verſprechen abgefodert, uns nach abgelaufener Trauerzeit ehelich mit einander zuſammengeben zu laſſen. Als wir nun dieſes auf ſein wiederholtes Verlangen, um den Sterbenden zu beruhigen, ihm gelobten, erheiterten ſich ſeine Blicke wunderbarer Weiſe, er erhob ſeine Hände, in welche er feſt die unſrigen geſchloßen, freudig gen Himmel, und verſchied mit den Worten: „Helfreich lebt, und reicht mir die ſchöne Alpenpflanze dort aus den Wolken!“ Daß wir übrigens das Andenken dieſes redlichen Bruders durch eine gleiche reine Liebe geehrt, folglich auch zwiſchen mir und Marien die kurze Zeit unſerer Ehe über gleichergeſtalt nur eine geſchwiſterliche Liebe ſtatt gefunden, werdet Ihr nach dem Obigen ohnſchwer von ſelbſt ermeſſen.

Zum Schluße habe ich Euch anjetzt noch zu berichten, daß vor drei Wochen auch dieſe meine herzgeliebte Freundin und Schweſter, nachdem ſie der Armuth viel Gutes erwieſen, auch zuletzt, unter meinem Beiſtande, mit einem anſehnlichen Theil ihres Vermögens ein Waiſen- und Findelhaus geſtiftet, in Gott ſanft und ſeelig entſchlafen, und zur Seiten des guten Andreas beerdiget worden iſt.

Nunmehr iſt es in meinem Alter, und da ich immer nur mit meinen lieben Geſchwiſtern zuſammengelebt, gar ſtill und einſam um mich, welches mir zu ertragen ſehr hart ankommen würde, wäre ich nicht in meinem Innern, ſo wie auch durch meine leibliche Schwäche, ſattſam überzeugt, daß die dritte Stelle in dem Begräbniſſe, ſo ich meinen Seeligen dermalen errichte, nicht lange mehr leer bleiben werde. Sehet dadaher dieſe Zeilen, ſo euch ohnedieß nebſt unſern drei Bildniſſen erſt nach meinem Tode zugeſandt werden ſollen, als das Vermächtniß eures redlichen alten Freundes in Deutſchland an, und hoffet, wie ihr frühethin gethan, mit mir zu Gott, daß uns, ob wir ſchon hienieden verſchiedenen Glaubens geweſen, dennoch ein ſchöneres und ſeeligeres Leben wieder vereinigen werde. Bis dahin gehabt Euch wohl, theurer Durazzo, und genieſſet der Würden, womit Euch die hohe Republik nach Verdienſt bekleidet hat, zu Ehren Gottes und des gemeinen Weſens heilſamer Förderung!

Der wackere Vollrath hatte dieſe Blätter zwar heitern Muthes und fröhlicher Laune zu leſen begonnen; allein, wie ihm dabei zu Zeiten gar beklommen ums Herz worden, auch mit unter manch eigenes Thränlein in den Thränenwein getropft war, alſo ſah er ſich auch, da er bei faſt ausgebrannter Lampe das Leſen vollendet, in eine recht wehmüthige und traurige Stimmung verſetzt. Auch wollte ihm, da er ſich, um zu ſchlafen, auf das Lager warf, der beiden Brüder Geſchichte, nebſt Maria's ſanftem und des guten Helfreichs leuchtendem Bilde, nicht aus den Gedanken weichen, vielmehr trieb er ſich bis weit über Mitternacht mit Hin- und Hergrübeln herum. Zuletzt, da er alles reiflich erwogen, auch mit ſeinen Jugenderinnerungen und dem Umſtande, daß ihm ſelbſt der Ring zu den Siegeln von ſeiner Mutter geſchenkt worden, ſorgfältig verglichen hatte, waltete ihm kein Zweifel mehr ob, daß die beiden treuen Brüder von mütterlicher Seite ſeine Oheime geweſen, von deren Geſchichte er einiges, wiewol als ein Kind nur von weitem, vernommen.

Endlich, da ſchon der Morgen zu grauen begann, bemächtigte ſich ſeiner auf etliche Stunden ein erquickender Schlummer, in welchem ihm ein Traum anfänglich von neuem die drei Bilder in Durazzo's Cloſet, ſodann aber deſſen liebliche Enkelinnen auf dem Gartenſöller, vorſtellte. Als er aus dieſem Traume erwachte, geſchah es ihm unwiſſentlich, daß die Geſtalt der jungen Kloſternonne Beatrix allmählich immer mehr und mehr vor ſeinen Augen zurückwich, dagegen aber die liebreizende Arabella ſich immer lebhafter ſeiner Einbildung einprägte. Und ob er ſich wol des immerwährenden Gedankens an ſie zu erwehren verſuchte, gelang ihm dieſes doch wenig, alſo daß er bald deutlich einſah, wie ihm die leuchtenden Augen der ſchönen Genueſerin einen gar ſcharfen Pfeil im Herzen zurückgelaſſen hatten.

Als er nun auch faſt den ganzen folgenden Tag wie ein Träumender herumgegangen war, gleichwol alle gepflogene Ueberlegung die Hoffnung nicht gänzlich aus ſeinem Herzen zu verbannen vermochte, gedachte er des guten deutſchen Sprichworts, daß der Wager gewinne. Er beſchloß deshalb, wenigſtens einen Verſuch zu machen, falls aber der erſte Erfolg ungünſtig ausfalle, in möglichſter Eil Genua und ganz Italien zu verlaſſen, um ſich durch Fortſetzung ſeiner Reiſe von der quälenden Unruhe wiederum zu befreien. Solchemnach ſchrieb er alsbald einige höfliche Dankſagungszeilen an Durazzo, und verſiegelte in ſelbige den Schlüſſel zum Briefkäſtlein gar groß und deutlich mit ſeinem Siegelringe, in Erwartung, daß dies Petſchaft Durazzo's Neugier erregen, und ihm eine anderweite baldige Einladung in deſſen Pallaſt zu Wege bringen werde.

Dieſe ſeine Erwartung gieng auch in fröhliche Erfüllung über, indem er ſchon Tags darauf durch einen Diener abermals zu dem edlen Genueſer beſchieden ward. Hieſelbſt war er kaum angelangt, als ihn Durazzo von neuem in das Cloſet mit den Bildniſſen führte, daſelbſt neben das eine derſelben hinſtellte, und indem er mit ſcharfen Blicken, bald das Bild, bald den Jungherrn betrachtete, ihn um die Weiſe befragte, wie er das Siegel Georgs alſo fertig und geſchickt in das Wachs auf dem Brieflein abdrücken gekonnt.

Da maß der gute Vollrath dieß, höflich lächelnd, einem Kunſt- und Zauberſtück bei, das er gelegentlich auf ſeinen Reiſen von einem Welſchen Boſſirer erlernt habe. Aber der Alte verſetzte: „Wohl mag dir etwas von natürlicher Zauberkunſt beiwohnen. Denn es will eine meiner Enkelinnen, Arabella, die ſchon von Kindheit auf immer mit ſonderlichem Vergnügen vor dem Bilde des guten Georgs verweilt, allen Ernſtes behaupten, daß zwiſchen dieſem Bilde und dir, den Unterſchied des Alters abgerechnet, eine wunderbare Aehnlichkeit obwalte. Und ob ich dieß wohl anfänglich bloß dem ungewohnten Anblick deiner gelben Locken und hellblauen Augen beigemeſſen, will es mir doch nun, da ich dich mit dieſen Conterfei verglichen, allen Ernſtes bedünken, daß das Mägdlein vollkommen das Wahre getroffen.“

Solche Rede gefiel dem deutſchen Jungherrn nicht wenig, ſowol deshalb, weil die holde Arabella ſeiner gedacht, als auch, weil ihm dieſer Zufall, wäre er auch nur ein Trug der Sinne, eine glückliche Vorbedeutung zu enthalten ſchien. Als er jedoch ſelbſt das Gemälde Georgs mit mehrerer Aufmerkſamkeit betrachtet, konnte er die gefundene Gleichheit ſich nicht ableugnen, ſondern nahm wahr, daß ihm eben deshalb ſchon das erſtemal dieſes Bild, obſchon er das Urbild nie im Leben geſehen, gleichſam wie aus früher Zeit bekannt vorgekommen. Deshalb faßte er immer freudigern Muth, und bemerkte gegen den alten Genueſer, wie die Natur in Familien gar oft dieſelben Züge wiederhole, und er ſelbſt, falls nicht alles täuſche, von mütterlicher Seite mit Andreas und Georg zweifelsohne nahe verwandt ſey. Und obwol Durazzo dieß anfänglich noch bezweifeln wollte, fieng doch ſelbiger an zu ſtutzen, da ſich Vollrath auf das Siegel ſeines Dankſagungsſchreibens berief, und um die angebliche Hexerei nunmehr gänzlich zu erklären, ſeinen vom Finger gezogenen Siegelring dem alten Genueſer ehrerbietig überreichte.

Alsbald ward der edle Durazzo von großer Freude erfüllt, alſo, daß man wol abnehmen konnte, wie hoch er den Doctor Georg im Leben geliebt und deſſen Gedächtniß annoch heilig halte, umhalſete den Jüngling väterlich, und verlangte von ihm, ſich etwas zu erbitten, damit er ihm ſeine Dankbarkeit und Freundſchaft, die er gegen die drei Geſchwiſter noch im Grabe hege, durch die That bewähren könne. Da erbat ſich der Jungherr, weil er ſich mit dem ſtillen Verlangen ſeines Herzens noch nicht heraus gewagt, nichts, als die Erlaubniß, während ſeines Aufenthalts in Genua ungehindert ſich in ſeinem Hauſe einfinden zu dürfen, welches ihm Durazzo mit Verwunderung über ſeine Beſcheidenheit und deutlich an den Tag gelegtem Vergnügen geſtattete.

Wie aber der wackere Jungherr dieſe Vergünſtigung eben ſo klüglich, als treulich, angewendet, und wie die ſchöne Arabella, die ihn gleich auf dem Blumenſöller nicht ungeſtraft angeblickt, dem guten Vollrath, ſoviel dieß in Züchten geſchehen können, halben Liebesweges entgegengekommen, ſolches iſt daraus zu erſehen, daß er nach halber Jahresfriſt die reizende Enkelin Durazzo's, zu Befremdung und Neid vieler edlen jungen Genueſer, als ſeine eheliche Hausfrau mit ſich nach Deutſchland heimgeführt. Und hat ſelbiger ſeinen guten Bekannten zu Zeiten unter der Roſe erzählt, wie der alte Durazzo ihn bei der Verlobung ſcherzhaft vor einer Engelsehe gewarnt, ſeine holde Braut aber in voller Unſchuld: „Warum nicht, mein theurer Vater? o gewiß, wir werden leben, wie die Engelein im Himmel!“ hierauf erwiedert, jedoch, als der Alte lächelnd mit dem Haupte geſchüttelt, einen verſteckten Sinn ahnend, eilig ihr hoch erglühendes Geſichtlein mit ihren rabenſchwarzen Locken und an der Bruſt des Bräutigams verborgen habe.

Geiſter-Weihnacht.

Ein Reiter jagt durch's Feld zu Nacht,
Da wird ſein Roß ihm ſcheu,
Er treibt und ſpornt mit aller Macht,
Das Roß will nicht vorbey,
Und wie er umſchaut heiß und wild,
Er hält am Kirchhofs-Thor,
Da tritt ein hohes Mannesbild
In Rittertracht hervor.

Hebt ihn vom Roſſe leicht und ſchnell,
Führt ihn zum Friedhof ein,

Da funkt der ganze Garten hell
In wunderbarem Schein,
Auf jedem Grabe brennt ein Licht,
Als wie ein kleiner Stern,
Der Fremde ſpricht: Sohn, fürcht' dich nicht,
Wir loben Gott den Herrn.

Du weißt, daß heute Weihnacht iſt,
Die benedeyte Nacht,
Wo uns gebohren Jeſus Chriſt,
Zu tilgen Satans Macht,
Dieß Feſt, ſo hehr und freudenreich,
Begeh'n die Todten auch,
Im ganzen weiten Geiſterreich
Herrſcht dieſer heil'ge Brauch.

Der Jüngling ſchaut ihm ins Geſicht,
Der Ton klang ihm bekannt:
Herr Gott, biſt du mein Vater nicht? —
Und die Geſtalt verſchwand —
Indem da wird es ſtill und hehr,
Dem Jüngling pocht ſein Herz,
Die Lichter wachſen mehr und mehr,
Und brennen himmelwärts.

Und weben wunderlichen Tanz,
Und wallen ab und auf —

Da geht ein morgenrother Glanz
Im tiefen Oſten auf —
Da ſchwebt Sie unter Sternen hin,
Die Mutter ſamt dem Kind,
Und um die Himmelskönigin
Viel tauſend Engel ſind.

Und wie des Himmels Herrlichkeit
Hoch droben fürder zieht,
Der ganze Kirchhof weit und breit
Stimmt an ein leiſes Lied,
Das Lied das klang ſo wunderſam,
Wie keine Zunge ſpricht,
Der Jüngling wohl den Laut vernahm,
Doch er verſtund ihn nicht.

Bald wird es finſter hie und dort,
Die Lichter löſchen aus,
Der ſchöne Jüngling reitet fort,
Kommt leichenblaß nach Haus,
Bleibt ſeit der Zeit in ſich gekehrt,
Und blüht zuſehends ab,
Der Weihnachtsabend wiederkehrt,
Der Jüngling ſchläft im Grab.

Wezel.

* * *

Die Träume.

Als des Paradieſes Sonnenauen
Noch das erſte Menſchenpaar umfingen,
Und in jeder Blume Farbenbändern
Wie im Cederngipfel heilger Berge,
Sie den Abglanz ihres Bildners ſahen;
Wohnten Engel ſichtbar neben Menſchen
Hielten Zwieſprach mit der Erde Kindern,
Brachen ſüße Früchte von den Zweigen,
Tranken aus der Kokosſchale Milch.
Kennbar waren ſie dem Menſchenauge
Leichtvernehmlich ihre holde Rede,
Fühlbar ihrer Nähe Himmelsfriede,
Und ihr Scheiden Abendſonnenblick. —
Gleich im Donner wie im Lenzesweben
Ehrten Sterbliche die Stimme Gottes,
Neigten ſich in Demuth und in Liebe
Vor dem hohen ewigen Regierer,
Wie ein Kindlein ſich dem Vater neigt.
Unbeſorgt um Gegenwart und Zukunft
Ruhten ſie in heil'gem Gottes Frieden,

Selber ſchuldlos wie die ew'ge Sonne
Sahen ſie den Urborn alles Lichtes
Oft in lautrer Wahrheit, oft im Geiſte;
Nimmer legten nachtgeborne Träume
Nimmer ſchuldbewuſte Phantaſieen
Ihre Schlangen an ihr ſtilles Herz.
Kam der Abend mit dem Roſenſchleyer
Und dem Mohnhaupt unter güldnen Sternlein,
Neigten ſie wie zarte Blumenkelche
Herz an Herz die tagesmüden Augen —
Ruhten harmlos, ruhten fromm und ſicher
Unterm Flügelſchlag des Allerbarmers,
Sonder fieberiſche Wahngebilde,
Ganz von ſüßer Wirklichkeit erfüllt.

Als jedoch nach jenem ſünd'gen Frevel
Ihre Geiſter ſich vom Licht gewendet,
Nicht des Unerſchaffnen Weltenauge
Seine Glorie nicht mehr ertrugen;
Als verwieſen aus dem ſeel'gen Eden
Sie im Schweiß des ſchönen Angeſichtes
Weinend ihren Lebensfaden ſpannen
Und voll bangen Reugefühls verſcherzten
Seligkeiten ihr Gemüth erlag:
Da erſt zog der Mondenſtral der Träume
Mild und heilend in die Menſchenſeele,

Und die ew'ge Wahrheit zartvergeiſtigt
Kam allnächtlich über ſie hernieder;
Zeigte ihnen den verlornen Himmel
Voll von Blumenduft und ſüßen Klängen,
Ließ Vergangenheit und ferne Zukunft
Im Gebild der Phantaſie erſtehn.
Hier im Traume ſah'n ſie, zornentkleidet,
Mit dem Sonnenhaupt, dem Friedenslächeln
(Dem ſie oft im Garten Eden nahten)
Ihn, den Ewigvater, ſammt dem Sohne
Und dem Geiſte und der heil'gen Mutter;
Hier im Traume, erſchauend ihres Stammes
Künftige unendliche Geſchlechter,
Hörten ſie vernehmlich ihre Namen
Unvertilgbar auf der Zeitflut brauſen;
Sah'n entbürdet ſich dem Erdenleibe
Engeln gleich, durch Chriſti Blut entſündigt,
Und erwachten voll von Gottvertraun.

Schmerzlich ſüßer Troſt für Lebensmüde
Gram erlegne abgepflückte Herzen;
Holder Traumgott, Phantaſienbruder,
Vorſchmack ew'ger Wonnen, abgeriſſner
Echoruf von Himmelsmelodieen!
Send' uns oft aus Deinen grauen Thoren
Deinen Balſamhauch in Kummerſtunden —

Lös' ihn auf, der Zukunft Wolkengürtel
Und was hinter Wetternächten leuchtet:
Hoffnung, Glauben, ſtillen Gottesfrieden,
Heil'ge Liebe und unſterblich Leben,
Führ uns mild in Deinem Spiegel vor!
Dann nur mag ich harmlos von dir ſcheiden
Süßer Troſt der Menſchheit! wenn dein Himmel
Deine lichten Paradieſesmorgen
Deine Ideale, ſüß verwirklicht,
Mich mit ew'ger Klarheit überglänzen,
Hoch entſchäd'gen für dein holdes Bilden.
Dann, Geliebter, lege deine Schwingen
Um die wunde Bruſt verlaßner Lieben
Bis auch ſie die ew'ge Wahrheit ſchau'n.

Fr. Krug v. Nidda.

Minneboten.

Nachtviolen! Liebesklagen!
Oeffnet euch dem Abendhauch.
Durch die Lüfte ſollt ihr tragen,
Süße Düfte, meine Fragen:
Nachtviolen! ach verſtohlen
Bringt mir Ihre Antwort auch.

umenſeelen, aufgeſchwungen
Habt ihr euch in Melodie,
Euer Leben frei geſungen,
Worte fehlen nur den Zungen:
Nachtviolen, Blumenſeelen!
Worte geben ich und Sie.

Nächt'ge Klagen! Liebesblüten!
Geht zu ſagen: wir ſind ſein!
Wird ſie ſüße Grüße bieten,
Wollt die Küſſe doch nicht hüten:
Nachtviolen, nicht verhohlen
In die Kelche ſchließt ſie ein.

Gottwalt.

* * *

Barbarazweig. *)

I.

An die heilige Barbara.

Nikomediſche Martyrin, im großen
Chor der Heiligen und der Heiliginnen
Keinesweges an Ruhm und Preiß die letzte;
Obgleich unter ſo vielen Namen deiner
Späten Platz hat gefunden. Denn du ſteheſt,
Aehnlich einer Verbannten, auf der Grenze
Zwei unfreundlicher Monde, wo mit Schloſſen
Der November den Uebergang zum Schneeſturm
Eben macht des Decembers. Aus der Mitte
Deiner ſtürmenden Nachbarn, zarte Jungfrau,
Heb' ich ſinnig und fromm dich vor, und flehe:
Heil'ge Barbara, du im Froſt des Winters

---

*) Zum Feſte der heiligen Barbara, im Anfang des Decembers, pflegt das Landvolk Zweige von der deutſchen Pappel (populus nigra), in Waſſerſcherben ins Zimmer zu ſtellen, um ſie den Winter durch grünen zu laſſen. Dieſe Zweige heißen Barbarazweige.

Einen grünenden Zweig im Zimmer hütend,
Laß dich nennen zu guter Vorbedeutung
Meiner Wintergeſänge Schutzpatronin.

II.

Die Barbara-Kapelle.

Gen Weſten auf des ſanften Hügels Haupte dort,
  Von wo die Sonn' im Untergang
Des Städtchens Mauern, die im Thal geröthet ſtehn,
  Mit ihrem letzten Gruß beſtrahlt;
Erhob ſich, als der kahlen Stirne Kronenſchmuck,
  Aus grüner Büſche Blätterkranz,
In vor'ger Zeit ein ſchöngebautes Gotteshaus,
  Geweiht der heilgen Barbara,
Die als des Städtchens Schutzpatronin ward verehrt,
  Als Frömmigkeit im Land noch war.
Jetzt liegt die Stätte, längſt vom Beter unbeſucht,
  In ſich zerfallen ganz und gar,
Als Trümmer, vor des Wandrers Blick vom Waldgeſträuch
  Verſteckt hindurch das ganze Jahr;
Bis Herbſt die Blätter hat den Bäumen abgeſtreift;
  Zum Feſt der heil'gen Barbara

Blickt dann die Kappel*) aus dem lichten Strauchgeripp
Als mahnende Ruin' ins Thal.

III.

Die Legende der heiligen Barbara.

Es war die heil'ge Barbara,
Ein Kind in Nikomedia,
Ihr' Eltern blinde Heiden:
Allein des Mägdleins reine Brunſt
Vom Himmel ſich erwarb die Gunſt,
In Chriſti Licht zu weiden.

Sie bat den Vater: O erlaubt,
Daß ich zu jeder Zeit ums Haupt
Darf haben meinen Schleyer;
Und gebt mir auch ein Kämmerlein,
Wo ich darf ſeyn vor mich allein; —
Dort hielt ſie ihre Feyer.

Ihr Vater war reich überaus,
Da ließ er einſt an ſeinem Haus
Ein Badehaus ſich bauen;
Und als er eben war verreiſ't,
Da trieb die Jungfrau an der Geiſt,
Das Badhaus zu beſchauen.

---

*) Kapelle.

Sie ſahe die Werkleute drein,
Die wollten in die Wand hinein
Machen der Fenſter zweye.
Den Meiſter rief ſie gleich herbey,
Und ſprach: Ihr macht der Fenſter drey! —
Und jene machten dreye.

Dann trat ſie hin, allwo zu ſchaun
War ſchön in Marmor ausgehaun
Ein großes Waſſerbecken,
Viel heidniſch Bildwerk rings am Rand;
Sie rührt' es an mit ihrer Hand,
Die Leute ſahn's mit Schrecken.

Wie mit der Hand ſie drüber fuhr
War von dem Bildwerk keine Spur
Geblieben an der Stätte;
Drauf grub ſie in den harten Stein
Ein Kreuz mit ihrem Finger ein,
Als obs der Meißel thäte.

Dann ging ſie hin, wo in dem Saal
Stand der Hausgötter große Zahl,
Und faßte einen Hammer,
Schlug bis die Götzen allzugleich
Zerbrachen von des Hammers Streich,
Und ging in ihre Kammer.

Als nun zu Haus der Vater kam,
Den ſeltſamen Bericht vernahm,
Ließ er die Tochter bringen,
Und ſprach: Steh Rede, wenn du kannſt,
Was du in tollem Sinn begannſt,
Was ſolls mit dieſen Dingen?

Warum anſtatt der Fenſter zwey
Haſt du beſtellt zu machen drey?
Warum das Kreuzeszeichen
Haſt du gegraben in den Stein?
Warum haſt du die Götter mein
Gefällt mit deinen Streichen?

Da ſprach die Jungfrau unverzagt:
Alſo hat mir der Geiſt geſagt
Des Gottes, dem ich diene;
Und die Bedeutung ſag' ich dir
Von dem, was ich gethan allhier,
Daß Gottes Macht erſchiene.

Zuerſt macht' ich der Fenſter drey,
Daß es ein Bild der Gottheit ſey
In ihren drey Perſonen;
O heilige Dreyfaltigkeit,
Wo ſie nicht Licht dem Haus verleiht,
Muß es im Dunkeln wohnen.

Aufs Waſſerbecken auch ſodann,
Worin der Sünde Quell ſonſt rann,
Um Tod draus zu erkaufen,
Macht' ich das Kreuz, durch deſſen Kraft
Das Waſſer jetzund Leben ſchafft
Dem, der ſich läſſet taufen.

Zuletzt, daß ich mit meiner Hand
Die ſteinern Götter überwand,
Iſt, dir Beweis zu geben,
Daß ſie nicht Stein ſind, ſondern Koth,
Daß ſie nicht leben, ſondern todt,
Und Chriſt nur iſt am Leben.

So hab' ich nun, o Vater, hier
Gegeben offne Kunde dir
Von dem, was ich begonnen;
Du ſiehe zu, und ſey bedacht,
Ob du willſt bleiben in der Nacht,
Ob ſchaun mit mir die Sonnen.

Ich ſehs an deinem Angeſicht,
Aus dem der Zorn in Flammen bricht,
Du willſt mich fahn und ſchnüren.
Hier haſt du meinen Schley'r zur Schnur!
Zerriſſen iſt er; — eilt mich nur
Zur Paſſion zu führen.

IV.

Nun geſchwinde mit deinem Zweig, und gehe,
Muſe Barbara, hin zu meinem Truchſeß,
Der gleich alles will haben, was nur immer
Im poetiſchen Gärtchen hier mir aufwächſt.
Sey nur vor dem Empfang bey ihm nicht bange!
Freylich iſt er ein Proteſtant; doch gerne,
Dem poetiſchen Kleid zu Liebe, läßt er
Auch katholiſche Heil'ge ſich gefallen.

Freimund Reimar.

Die Fermate.

Erzählung

von

E. T. A. Hoffmann.

Hummels heitres lebenskräftiges Bild, die Geſellſchaft in einer italiäniſchen Lokanda, iſt bekannt worden durch die Berliner-Kunſtausſtellung im Herbſt 1814, auf der es ſich befand, Aug' und Gemüth gar vieler erluſtigend. — Eine üppig verwachſene Laube — ein mit Wein und Früchten beſezter Tiſch — an demſelben zwey italiäniſche Frauen einander gegenüber ſitzend — die eine ſingt, die andere ſpielt Chitarra — zwiſchen beyden hinterwärts ſtehend ein Abbate, der den Muſikdirektor macht. Mit aufgehobener Battuta paßt er auf den Moment, wenn Signora die Cadenz, in der ſie mit himmelwärts gerichtetem Blick begriffen, endigen wird im langen Trillo, dann ſchlägt er nieder und die Chitarriſtin greift keck den Dominanten Akkord. — Der Abbate iſt voll Bewunderung — voll ſeeligen Genußes — und dabey ängſtlich geſpannt. — Nicht um der Welt Willen möchte er den richtigen Niederſchlag verpaßen. Kaum wagt er zu athmen. Jedem Bienchen, jedem Mücklein möchte er Maul und Flügel verbinden, damit nichts ſumſe. Um ſo mehr iſt ihm der geſchäftige Wirth fatal, der den beſtellten Wein gerade jetzt im wichtigſten höchſten Moment herbeyträgt. — Ausſicht in einen Laubgang, den glänzende Streiflichter durchbrechen. — Dort hält ein Reiter, aus der Lokanda wird ihm ein friſcher Trunk auf's Pferd gereicht. —

Vor dieſem Bilde ſtanden die beyden Freunde Eduard und Theodor. „Je mehr ich, ſprach Eduard, dieſe zwar etwas ältliche aber wahrhaft virtuoſiſch begeiſterte Sängerin in ihren bunten Kleidern anſchaue, „je mehr ich mich an dem ernſten ächt römiſchen Profil, „an dem ſchönen Körperbau der Chitarrſpielerin ergötze, „je mehr mich der höchſt vortrefliche Abbate beluſtigt,

„deſto freyer und ſtärker tritt mir das Ganze ins wirk-
„liche rege Leben. — Es iſt offenbar karrikirt im hö-
„heren Sinn, aber voll Heiterkeit und Anmuth! —
„Ich möchte nur gleich hineinſteigen in die Laube und
„eine von den allerliebſten Korbflaſchen öffnen, die mich
„dort vom Tiſche herab anlächeln. — Wahrhaftig mir
„iſt es, als ſpüre ich ſchon etwas von dem ſüßen Duft
„des edlen Weins. — Nein, dieſe Anregung darf
„nicht verhauchen in der kalten nüchternen Luft, die uns
„hier umweht. — Dem herrlichen Bilde, der Kunſt,
„dem heitern Italia, wo hoch die Lebensluſt aufglüht,
„zu Ehren laß' uns hingehen und eine Flaſche italiäni-
„ſchen Weins ausſtechen. —

Theodor hatte, während Eduard dies in abgebrochenen Sätzen ſprach, ſchweigend und tief in ſich gekehrt da geſtanden. „Ja, das laß uns thun! fuhr er jetzt auf, wie aus einem Traum erwachend, aber kaum loß kommen konnte er von dem Bilde und als er, dem Freunde mechaniſch folgend ſich ſchon an der Thüre befand, warf er noch ſehnſüchtige Blicke zurück, nach den Sängerinnen und nach dem Abbate. Eduard's Vorſchlag ließ ſich leicht ausführen. Sie gingen queer über die Straße, und bald ſtand in dem blauen Stübchen bey Sala Taroni eine Korbflaſche, ganz denen in der Weinlaube ähnlich, vor ihnen. „Es ſcheint mir aber, ſprach Eduard nachdem ſchon einige Gläſer geleert waren und Theodor

noch immer ſtill und in ſich gekebrt blieb, — Es ſcheint
„mir aber, als habe dich das Bild auf ganz beſondere
„und gar nicht ſo luſtige Weiſe angeregt als mich?
„Ich kann verſichern, erwiederte Theodor, daß auch
„ich alles Heitere und Anmuthige des lebendigen Bildes
„in vollem Maaße genoßen, aber ganz wunderbar iſt es
„doch, daß das Bild getreu eine Szene aus meinem
„Leben mit völliger Portraitähnlichkeit der handelnden
„Perſonen darſtellt. Du wirſt mir aber zugeſtehen,
„daß auch heitere Erinnerungen dann den Geiſt gar
„ſeltſam zu erſchüttern vermögen, wenn ſie auf ſolche
„gänz unerwartete ungewöhnliche Weiſe plötzlich wie
„durch einen Zauberſchlag geweckt hervorſpringen. Dies
„iſt jezt mein Fall. „Aus deinem Leben, fiel Eduard
„ganz verwundert ein, eine Szene aus deinem Leben
„ſoll das Bild darſtellen? Für gut getroffene Portraits
„habe ich die Sängerinnen und den Abbate gleich gehal-
„ten, aber daß ſie dir im Leben vorgekommen ſeyn ſoll-
„ten? — Nun ſo erzähle nur gleich wie das Alles zu-
„ſammenhängt; wir bleiben allein, niemand kommt um
„dieſe Zeit her. „Ich möchte das wohl thun, ſprach
„Theodor, aber leider muß ich ſehr weit ausholen —
„von meiner Jugendzeit her. „Erzähle nur getroſt,
„erwiederte Eduard, ich weiß ſo noch nicht viel von
„deinen Jugendjahren. Dauert es lange, ſo folgt
„nichts ſchlimmeres daraus, als daß wir eine Flaſche

„mehr ausſtechen als wir uns vorgenommen; das
„nimmt aber kein Menſch übel, weder wir, noch Herr
„Taroni.

Daß ich nun endlich, fing Theodor an, alles andere bey Seite geworfen und mich der edlen Muſica ganz und gar ergeben, darüber wundere ſich niemand, denn ſchon als Knabe mochte ich ja kaum was anderes treiben und klimperte Tag und Nacht auf meines Onkels altem, knarrenden, ſchwirrenden Flügel. Es war an dem kleinen Orte recht ſchlecht beſtellt um die Muſik, niemanden gab es der mich hätte unterrichten können, als einen alten eigenſinnigen Organiſten, der war aber ein todter Rechenmeiſter und quälte mich ſehr mit finſtern übelklingenden Tokkaten und Fugen. Ohne mich dadurch abſchrecken zu laſſen hielt ich treulich aus. Manchmal ſchalt der Alte gar ärgerlich, aber er durfte nur wieder einmahl einen wackern Satz in ſeiner ſtarken Manier ſpielen und verſöhnt war ich mit ihm und der Kunſt. Ganz wunderbar wurde mir dann oft zu Muthe, mancher Satz vorzüglich von dem alten Sebaſtian Bach glich beynahe einer geiſterhaften graulichen Erzählung und mich erfaßten die Schauer denen man ſich ſo gern hingiebt in der fantaſtiſchen Jugendzeit. Ein ganzes Eden erſchloß ſich mir aber, wenn, wie es im Winter zu geſchehen pflegte, der Stadtpfeifer mit ſeinen Geſellen, unterſtützt von ein paar ſchwächlichen Dilettanten, ein Konzert gab und ich in der Simphonie die Paucken ſchlug, welches mir vergönnt wurde wegen meines richtigen Tacts. Wie lächerlich und toll dieſe Conzerte oft waren, habe ich erſt ſpäter eingeſehen. Gewöhnlich ſpielte mein Lehrer zwey Flügel-Conzerte von Wolff oder Emanuel Bach, ein Kunſtpfeifer-Geſell quälte ſich mit Stamitz, und der Acciſe-Einnehmer blies auf der Flöte gewaltig und übernahm ſich im Athem ſo, daß er beyde Lichter am Pult auslöſchte, die immer wieder angezündet werden mußten. An Geſang war nicht zu denken, das tadelte mein Onkel, ein großer Freund und Verehrer der Tonkunſt, ſehr. Er gedachte noch mit Entzücken der älteren Zeit, als die vier Cantoren der vier Kirchen des Orts ſich verbanden zur Aufführung von Lottchen am Hofe, im Conzertſaal. Vorzüglich pflegte er die Toleranz zu rühmen, womit die Sänger ſich zum Kunſtzweck vereinigt, da außer der katholiſchen und evangeliſchen noch die reformirte Gemeinde ſich in zwey Zungen, der deutſchen und der franzöſiſchen, ſpaltete: der franzöſiſche Cantor ließ ſich das Lottchen nicht nehmen, und trug, wie der Onkel verſicherte, brillbewaffnet die Parthie mit dem anmuthigſten Falſet vor, der jemals aus einer menſchlichen Kehle herauspfiff. Nun verzehrte aber bey uns, (am Orte, mein' ich) eine fünf und fünfzigjährige Demoiſelle Nahmens Meibel die karge Penſion, welche ſie als jubilirte Hofſängerin aus der Reſidenz erhielt und mein Onkel meinte richtig, die Meibel könne für das Geld noch wirklich was weniges jubiliren im Conzerte. Sie that vornehm und ließ ſich lange bitten, doch gab ſie endlich nach, und ſo kam es im Conzerte auch zu Bravour Arien. Es war eine wunderliche Perſon, dieſe Demoiſell Meibel. Ich habe die kleine hagere Geſtalt noch lebhaft in Gedanken. Sehr feyerlich und ernſt pflegte ſie mit ihrer Parthie in der Hand in einem buntſtoffnen Kleide vorzutreten und mit einer ſanften Beugung des Oberleibes die Verſammlung zu begrüßen. Sie trug einen ganz ſonderbaren Kopfputz, an deſſen Vorderſeite ein Strauß von italiäniſchen Porzellain Blumen befeſtigt war, der, indem ſie ſang, ſeltſam zitterte und nickte. Wenn ſie geendigt und die Geſellſchaft nicht wenig applaudirt hatte, gab ſie ihre Parthie mit ſtolzem Blick meinem Lehrer, dem es vergönnt war in die kleine Porzellain Doſe zu greifen, die einen Mops vorſtellte und die ſie hervorgezogen, um daraus mit vieler Behaglichkeit Toback zu nehmen. Sie hatte eine garſtige quickende Stimme, machte allerley ſkurrile Schnörkel und Colloraturen und du kannſt denken, wie dies, verbunden mit dem lächerlichen Eindruck ihrer äußeren Erſcheinung auf mich wirken mußte. Mein Onkel ergoß ſich in Lobeserhebungen, ich konnte das nicht begreifen und gab mich um ſo eher meinem Organiſten hin, der, überhaupt ein Verächter des Geſanges, in ſeiner hypochondriſchen boshaften Laune die alte poſſierliche Demoiſelle gar ergötzlich zu parodiren wußte.

Je lebhafter ich jene Verachtung des Geſanges mit meinem Lehrer theilte, deſto höher ſchlug er mein muſikaliſches Genie an, mit dem größeſten Eifer unterrichtete er mich im Contrapunkt und bald ſetzte ich die künſtlichſten Fugen und Tokkaten. Eben ſolch ein künſtliches Stück von meiner Arbeit ſpielte ich einſt an meinem Geburtstage, (neunzehn Jahr war ich alt worden) dem Onkel vor, als der Kellner aus unſerm vornehmſten Gaſthaus ins Zimmer trat, zwey ausländiſche eben gekommene Damen ankündigend. Noch ehe der Onkel den großgeblümten Schlafrock abwerfen und ſich ankleiden konnte, traten die gemeldeten, ſchon hinein. — Du weißt, wie jede fremde Erſcheinung auf den in kleinſtädtiſcher Beengtheit erzogenen elektriſch wirkt; — zumal dieſe, welche ſo unerwartet in mein Leben trat, war ganz dazu geeignet mich wie ein Zauberſchlag zu treffen. Denke dir zwey ſchlanke hoch gewachſene Italiänerinnen, nach der lezten Mode fantaſtiſch bunt gekleidet, recht virtuoſiſch keck und doch gar anmuthig auf meinen Onkel zuſchreitend und auf ihn hineinredend mit ſtarker aber wohltönender Stimme. — Was ſprechen ſie denn für eine ſonderbare Sprache? — nur zuweilen klingt es beynahe wie deutſch! — Der Onkel verſteht kein Wort — verlegen zurücktretend — ganz verſtummt zeigt er nach dem Sopha. Sie nehmen Platz — ſie reden unter einander, das tönt wie lauter Muſik. — Endlich verſtändigen ſie ſich dem Onkel, es ſind reiſende Sängerinnen, ſie wollen Conzert geben am Orte und wenden ſich an ihn, der ſolche muſikaliſche Operationen einzuleiten vermag.

Wie ſie mit einander ſprachen, hatte ich ihre Vornahmen herausgehorcht und es war mir, als könne ich, da zuvor mich die Doppelerſcheinung verwirrt, jetzt beſſer und deutlicher jede einzeln erfaſſen. Lauretta, anſcheinend die ältere, mit ſtrahlenden Augen umherblitzend, ſprach mit überwallender Lebhaftigkeit und heftiger Geſtikulation auf den ganz verlegenen Onkel hinein. Nicht eben zu groß, war ſie recht üppig gebaut und mein Auge verlohr ſich in manchen mir noch fremden Reizen. Tereſina, größer, ſchlanker, länglichen ernſten Geſichts, ſprach nur wenig, indeſſen verſtändlicher dazwiſchen. Dann und wann lächelte ſie ganz ſeltſam, es war beynahe als ergötze ſie ſehr der gute Onkel, der ſich in ſeinen ſeidenen Schlafrock wie in ein Gehäuſe einzog, und vergebens ſuchte ein verrätheriſches gelbes Band zu verſtecken, womit die Nachtjacke zugebunden, und das immer wieder Ellenlang aus dem Buſen hervor wedelte. Endlich ſtanden ſie auf, der Onkel verſprach für den dritten Tag das Conzert anzuordnen und wurde ſammt mir, den er als einen jungen Virtuoſen vorgeſtellt, höflichſt auf Nachmittag zur Ciocolata von den Schweſtern eingeladen. Wir ſtiegen ganz feyerlich und ſchwer die Treppen hinan, es war uns beyden ganz ſeltſam zu Muthe, als ſollten wir irgend ein Abentheuer beſtehen, dem wir nicht gewachſen. Nachdem der Onkel gehörig dazu vorbereitet, über die Kunſt viel ſchönes geſprochen, welches niemand verſtand, weder er noch wir andern, nachdem ich mit der brühheißen Chokolade mir zweymahl die Zunge verſengt, aber ein Scävola an ſtoiſchem Gleichmuth, gelächelt hatte zum wüthenden Schmerz, ſagte Lauretta, ſie wolle uns etwas vorſingen. Tereſina nahm die Chitarra, ſtimmte und griff einige volle Akkorde. Nie hatte ich das Inſtrument gehört, ganz wunderbar erfaßte mich tief im Innerſten der dumpfe geheimnißvolle Klang, in dem die Saiten erbebten. Ganz leiſe fieng Lauretta den Ton an, den ſie aushielt bis zum Fortiſſimo und dann ſchnell losbrach in eine kecke krauſe Figur durch anderthalb Oktaven. — Noch weiß ich die Worte des Anfangs. „Sento l'amica speme — Mir ſchnürte es die Bruſt zuſammen, nie hatte ich das geahnet. Aber ſo wie Lauretta immer kühner und freyer des Geſanges Schwingen regte, wie immer feuriger funkelnd der Töne Strahlen mich umfingen, da ward meine innere Muſik, ſo lange todt und ſtarr, entzündet und ſchlug empor in mächtigen herrlichen Flammen. Ach! — ich hatte ja zum erſtenmahl in meinem Leben Muſik gehört. — Nun ſangen beyde Schweſtern jene ernſte tief gehaltene Duetten vom Abbate Steffani. Tereſina's volltönender himmliſch reiner Alt drang mir durch die Seele. Nicht zurückhalten konnte ich meine innere Bewegung, mir ſtürzten die Thränen aus den Augen. Der Onkel räuſperte ſich, mir mißfällige Blicke zuwerfend, das half nichts, ich war wirklich ganz außer mir. Den Sängerinnen ſchien das zu gefallen, ſie erkundigten ſich nach meinen muſikaliſchen Studien, ich ſchämte mich meines muſikaliſchen Treibens und mit der Dreiſtigkeit, die die Begeiſterung mir gegeben, erklärte ich gerade zu heraus: erſt heute hätte ich Muſik gehört! „Il bon fanciullo, liſpelte Lauretta recht ſüß und lieblich. Als ich zu Hauſe gekommen, befiel mich eine Art von Wuth, ich ergriff alle Tokkaten und Fugen, die ich zuſammengedrechſelt, ja ſogar fünf und vierzig Variationen über ein kanoniſches Thema, die der Organiſt komponirt und mir verehrt in ſauberer Abſchrift, warf alles ins Feuer und lachte recht hämiſch als der doppelte Contrapunkt ſo dampfte und kniſterte. Nun ſezte ich mich an's Inſtrument und verſuchte erſt die Töne der Chitarra nachzuahmen, dann, die Melodien der Schweſtern nachzuſpielen, ja endlich nachzuſingen. „Man quäcke nicht ſo ſchrecklich und lege ſich fein auf's Ohr, rief um Mitternacht endlich der Onkel, löſchte mir beyde Lichter aus und kehrte in ſein Schlafzimmer zurück, aus dem er hervorgetreten. Ich mußte gehorchen. Der Traum brachte mir das Geheimniß des Geſanges — ſo glaubte ich — denn ich ſang vortreflich „sento l'amica speme. — Den andern Morgen hatte der Onkel alles was nur geigen und pfeifen konnte zur Probe beſtellt, ſtolz wollte er zeigen, wie herrlich unſere Muſik beſchaffen, es lief indeſſen höchſt unglücklich ab. Lauretta legte eine große Szene auf, aber gleich im Rezitativ tobten ſie alle durcheinander, keiner hatte eine Idee vom Akkompagniren. Lauretta ſchrie — wüthete — weinte vor Zorn und Ungeduld. Der Organiſt ſaß am Flügel, über den fiel ſie her mit den bitterſten Vorwürfen. Er ſtand auf und ging in ſtummer Verſtocktheit zur Thüre heraus. Der Stadtpfeifer, dem Laurette ein: Asino maledetto„: an den Kopf geworfen, hatte die Violine unter den Arm genommen und den Hut trotzig auf den Kopf geworfen. Er bewegte ſich ebenfalls nach der Thüre, die Geſellen, Bogen in die Saiten geſteckt, Mundſtücke abgeſchraubt, folgten. Bloß die Dilettanten ſchauten umher mit weinerlichen Blicken und der Acciſeinnehmer rief tragiſch: O Gott wie alterirt mich das! — Alle meine Schüchternheit hatte mich verlaſſen, ich warf mich dem Stadtpfeifer in den Weg, ich bat, ich flehte, ich verſprach ihm in der Angſt ſechs neue Menuetts mit doppeltem Trio für den Stadtball — Es gelang mir ihn zu beſänftigen. Er kehrte zurück zum Pulte, die Geſellen traten heran, bald war das Orcheſter hergeſtellt, nur der Organiſt fehlte. Langſam wandelte er über den Markt, kein Winken, kein Zurufen lenkte ſeine Schritte zurück. Tereſina hatte alles mit verbißnem Lachen angeſehen, Lauretta, ſo zornig ſie erſt geweſen, ſo heiter war ſie jezt. Sie lobte über Gebühr meine Bemühungen, ſie frug mich, ob ich den Flügel ſpiele und ehe ich mir's verſah, ſaß ich an des Organiſten Stelle vor der Partitur. Noch nie hatte ich den Geſang begleitet oder gar ein Orcheſter dirigirt. Tereſina ſetzte ſich neben mich und gab mir jedes Tempo an, ich bekam ein aufmunterndes Bravo nach dem andern von Lauretta, das Orcheſter fügte ſich, es ging immer beſſer, in der zweiten Probe wurde alles klar und die Wirkung des Geſanges der Schweſtern im Conzerte war unbeſchreiblich. Es ſollten in der Reſidenz bey der Rückkunſt des Fürſten viele Feyerlichkeiten ſtatt finden, die Schweſtern waren hinberufen um auf dem Theater und im Conzert zu ſingen; bis zur Zeit, wenn ihre Gegenwart nothwendig, hatten ſie ſich entſchloßen in unſerm Städtchen zu verweilen und ſo kam es denn, daß ſie noch ein paar Conzerte gaben und die Bewunderung des Publikums in eine Art Wahnſinn überging. Nur die alte Meibel nahm bedächtig eine Priſe aus dem Porzellan-Mops und meinte: ſelch impertinentes Geſchrey ſey kein Geſang, man müſſe hübſch duſe ſingen. Mein Organiſt ließ ſich gar nicht mehr ſehen und ich vermißte ihn auch nicht. Ich war der glückſeligſte Menſch auf Erden! — Den ganzen Tag ſaß ich bey den Schweſtern, akkompagnirte und ſchrieb die Stimmen aus den Partituren zum Gebrauch in der Reſidenz. Lauretta war mein Ideal, alle böſen Launen, die entſetzliche aufbrauſende Heftigkeit — die virtuoſiſche Quälerey am Flügel — alles ertrug ich mit Geduld! — Sie, nur ſie hatte mir ja die wahre Muſick erſchloſſen. Ich fing an das Italiäniſche zu ſtudiren und mich in Canzonetten zu verſuchen. Wie ſchwebte ich im höchſten Himmel, wenn Lauretta meine Compoſition ſang und ſie gar lobte! Oft war es mir, als habe ich das gar nicht gedacht, und geſagt, ſondern in Lauretta's Geſange ſtrahle erſt der Gedanke hervor. An Tereſina konnte ich mich nicht recht gewöhnen, ſie ſang nur ſelten, ſchien nicht viel auf mein ganzes Treiben zu geben und zuweilen war es mir ſogar, als lache ſie mich hinterwärts aus. Endlich kam die Zeit der Abreiſe heran. Nun erſt fühlte ich, was mir Lauretta geworden und die Unmöglichkeit mich von ihr zu trennen. Oft, wenn ſie recht amoroſa geweſen, liebkoſte ſie mich, wie wohl auf ganz unverfängliche Weiſe, aber mein Blut kochte auf und nur die ſeltſame Kälte, die ſie mir entgegen zu ſetzen wußte, hielt mich ab, hell auflodernd in toller Liebeswuth ſie in meine Arme zu faſſen. — Ich hatte einen leidlichen Tenor, den ich zwar nie geübt, der ſich aber jetzt ſchnell ausbildete. Häufig ſang ich mit Lauretta jene zärtliche italiäniſche Duettini, deren Zahl unendlich iſt. Eben ein ſolches Duett ſangen wir, die Abreiſe war nahe — „senza di te ben mio, vivere non poſs'io — Wer vermochte das zu ertragen! — Ich ſtürzte zu Lauretta's Füßen — ich war in Verzweiflung! Sie hob mich auf „aber mein Freund! „dürfen wir uns denn trennen? — Ich horchte voll Erſtaunen hoch auf. Sie ſchlug mir vor, mit ihr und Tereſina nach der Reſidenz zu gehen, denn aus dem Städtchen heraus müßte ich doch einmahl, wenn ich mich der Muſik ganz widmen wolle. Denke dir einen, der in den ſchwarzen bodenloſen Abgrund ſtürzt, er verzweifelt am Leben, aber in dem Augenblick, daß er den Schlag, der ihn zerſchmettert, zu empfinden glaubt, ſitzt er in einer herrlichen hellen Roſenlaube und hundert bunte Lichterchen umhüpfen ihn und rufen: Liebſter bis dato leben ſie noch! — So war mir jezt zu Muthe. Mit nach der Reſidenz! das ſtand feſt in meiner Seele! — Nicht ermüden will ich dich damit, wie ich es anfing dem Onkel zu beweiſen, daß ich nun durchaus nach der ohnehin nicht ſehr entfernten Reſidenz müßte. Er gab endlich nach, verſprach ſogar mitzureiſen. Welch ein Strich durch die Rechnung! — Meine Abſicht mit den

Sängerinnen zu reiſen, durfte ich ja nicht laut werden laſſen. Ein tüchtiger Chatarr, der den Onkel befiel, rettete mich, mit der Poſt fuhr ich von dannen, aber nur bis auf die nächſte Station, wo ich blieb um meine Göttin zu erwarten. Ein wohlgeſpikter Beutel ſezte mich in den Stand alles gehörig vorzubereiten. Recht romantiſch wollte ich die Damen wie ein beſchützender Paladin zu Pferde begleiten, ich wußte mir einen nicht beſonders ſchönen, aber nach der Verſicherung des Verkäufers geduldigen Gaul zu verſchaffen und ritt zur beſtimmten Zeit den Sängerinnen entgegen. Bald kam der kleine zweyſitzige Wagen langſam heran. Den Hinterſitz hatten die Schweſtern eingenommen, auf dem kleinen Rückſitz ſaß ihr Kammermädchen, die kleine dicke Gianna, eine braune Neapolitanerin. Auſſerdem war noch der Wagen mit allerley Kiſten, Schachteln und Körben, von denen reiſende Damen ſich nie trennen, vollgepackt. Von Gianna's Schooße bellten mir zwey kleine Möpſe entgegen, als ich froh die Erwarteten begrüßte. Alles ging glücklich von ſtatten, wir waren ſchon auf der lezten Station, da hatte mein Pferd den beſonderen Einfall nach der Heimath zurückkehren zu wollen. Das Bewuſtſeyn, in dergleichen Fällen nicht mit ſonderlichem Erfolg Strenge brauchen zu können, rieth mir alle nur mögliche ſanfte Mittel zu verſuchen, aber der ſtarrſinnige Gaul blieb ungerührt bey meinem freundlichen Zureden. Ich wollte vorwärts, er rückwärts, alles was ich mit Mühe über ihn erhielt, war, daß, ſtatt rückwärts auszureiſſen, er ſich nur im Kreiſe drehte. Tereſina bog ſich zum Wagen heraus und lachte ſehr, während Lauretta beyde Hände vor dem Geſicht, aufſchrie, als ſey ich in größter Lebensgefahr. Das gab mir den Muth der Verzweiflung, ich drückte beyde Sporn dem Gaul in die Rippen, lag aber auch in demſelben Augenblick unſanft hinabgeſchleudert auf dem Boden. Das Pferd blieb ruhig ſtehen, und ſchaute mich mit lang vorgerecktem Halſe ordentlich verhöhnend an. Ich vermochte nicht aufzuſtehen, der Kutſcher eilte mir zu helfen, Lauretta war herausgeſprungen und weinte und ſchrie, Tereſina lachte unaufhörlich. Ich hatte mir den Fuß verſtaucht und konnte nicht wieder auf's Pferd. Wie ſollte ich fort? das Pferd wurde an den Wagen gebunden, in den ich hineinkriechen mußte. Denke dir zwey ziemlich robuſte Frauenzimmer, eine dicke Magd, zwey Möpſe, ein Dutzend Kiſten, Schachteln und Körbe und nun noch mich dazu in einen kleinen zweyſitzigen Wagen zuſammengepackt — denke dir Lauretta's Jammern über den unbequemen Sitz — das Heulen der Möpſe — das Geſchnatter der Neapolitanerin — Tereſinas Schmollen — meinen unſäglichen Schmerz am Fuße, und du wirſt das Anmuthige meiner Lage ganz empfinden. Tereſina konnte es, wie ſie ſagte, nicht länger aushalten. Man hielt, mit einem Satz war ſie aus dem Wagen heraus und ſaß zu unſerm Erſtaunen auf dem Pferde queer über den Sattel. Sie trabte und kourbettirte vor uns her und ich mußte geſtehen, daß ſie ſich gar herrlich ausnahm. Die ihr in Gang und Stellung eigne Hoheit und Grazie zeigte ſich noch mehr auf dem Pferde. Sie ließ ſich die Chitarra hinausreichen und, die Zügel um den Arm geſchlungen, ſang ſie ſtolze ſpaniſche Romanzen, die vollen Akkorde dazu greifend. Ihr helles ſeidnes Kleid flatterte im ſchimmernden Faltenwurf ſpielend, und, wie in den Tönen koſende Luftgeiſter, nickten und wehten die weißen Federn auf ihrem Hute. Die ganze Erſcheinung war hoch romantiſch, ich konnte kein Auge von Tereſina wenden, unerachtet Lauretta ſie eine fantaſtiſche Närrin ſchalt, der die Keckheit übel bekommen würde. Es gieng aber glücklich, das Pferd hatte allen Staarſinn verlohren oder es war ihm die Sängerin lieber als der Paladin, kurz — erſt vor den Thoren der Reſidenz kroch Tereſina wieder in's Gefängniß. —

Sieh mich jezt in Conzerten und Opern, ſieh mich in aller möglicher Muſik ſchwelgen — ſieh mich als fleißigen Correpetitore am Flügel, Arien, Duetten, und was weiß ich ſonſt einſtudiren. Du merkſt es dem ganz veränderten Weſen an, daß ein wunderbarer Geiſt mich durchdringt. Alle kleinſtädtiſche Scheu iſt abgeworfen, wie ein Maeſtro ſitze ich am Flügel vor der Partitur, die Szenen meiner Donna dirigirend. — Mein ganzer Sinn — meine Gedanken ſind ſüße Melodie — Ich ſchreibe, unbekümmert um kontrapunktiſche Künſte, allerley Canzonetten und Arien, die Lauretta ſingt, wie wohl nur im Zimmer. — Warum will ſie nie etwas von mir im Conzert ſingen? — Ich begreife es nicht! — Aber Tereſina erſcheint mir zuweilen auf ſtolzem Roß mit der Lyra, wie die Kunſt ſelbſt in kühner Romantick — unwillkührlich ſchreib' ich manch' hohes ernſtes Lied! — Es iſt wahr, Lauretta ſpielt mit den Tönen wie eine launiſche Feenkönigin. Was darf ſie wagen, das ihr nicht glücke? Tereſina bringt keine Roulade heraus — ein ſimpler Vorſchlag, ein Mordent höchſtens, aber ihr langgehaltener Ton leuchtet durch finſtern Nachtgrund und wunderbare Geiſter werden wach und ſchauen mit ernſten Augen tief hinein in die Bruſt. — Ich weiß nicht, wie ich ſo lange dafür verſchloſſen ſeyn konnte. Das den Schweſtern bewilligte Benefiz-Conzert war herangekommen, Lauretta trat mit einer langen Szene von Anfossi auf. Ich ſaß wie gewöhnlich am Flügel. Die lezte Fermate trat ein. Lauretta bot alle ihre Kunſt auf, Nachtigalltöne wirbelten auf und ab — aushaltende Noten — dann bunte krauſe Rouladen — ein ganzes Solfeggio! — In der That, ſchien mir das Ding diesmahl beynahe zu lang, ich fühlte einen leiſen Hauch, Tereſina ſtand hinter mir. In dem Augenblick holte Lauretta aus zum anſchwellenden Harmonika Triller, mit ihm wollte ſie in das a Tempo hinein. Der Satan regierte mich, nieder ſchlug ich mit beyden Händen den Akkord, das Orcheſter folgte, geſchehen war es um Lauretta's Triller, um den höchſten Moment der alles in Staunen ſetzen ſollte. Lauretta, mit wüthenden Blicken mich durchbohrend, riß die Parthie zuſammen, warf ſie mir an den Kopf, daß die Stücke um mich herflogen und rannte wie raſend durch das Orcheſter in das Nebengemach. So wie das Tutti geſchloſſen, eilte ich nach. Sie weinte, ſie tobte. „Mir aus den Augen Frevler, ſchrie ſie mir entgegen — Teufel, der „hämiſch mich um alles gebracht — um meinen Ruhm, „um meine Ehre — ach um meinen Trillo — Mir aus „den Augen verruchter Sohn der Hölle!“ — Sie fuhr auf mich los, ich entſprang durch die Thüre. Während des Conzerts, das eben jemand vortrug, gelang es endlich Tereſinen und dem Kapellmeiſter die Wüthende ſo weit zu beſänftigen, daß ſie wieder vorzutreten ſich entſchloß; ich durfte aber nicht mehr an den Flügel. Im letzten Duett das die Schweſtern ſangen, brachte Lauretta noch wirklich den anſchwellenden Harmonikatriller an, wurde über die Maaßen beklatſcht und gerieth in die beſte Stimmung. Ich konnte indeſſen die üble Behandlung, die ich in Gegenwart ſo vieler fremder Perſonen von Lauretta erduldet, nicht verwinden, und war feſt entſchloſſen den andern Morgen nach meiner Vaterſtadt zurück zu reiſen. Eben packte ich meine Sachen zuſammen als Tereſina in mein Stübchen trat. Mein Beginnen gewahrend ruft ſie voll Erſtaunen: Du willſt uns verlaſſen? — Ich erklärte, daß, nachdem ich ſolche Schmach von Lauretta erduldet, ich unendlich länger in ihrer Geſellſchaft bleiben könne. „Alſo die tolle Aufführung einer Närrin, ſprach Tereſina, die ſie ſchon „herzlich bereut, treibt dich fort? Kannſt du denn aber „beſſer leben in deiner Kunſt, als bey uns? Nur auf „dich kommt es ja an, durch dein Betragen Lauretta „von ähnlichem Beginnen abzuhalten. Du biſt zu „nachgiebig, zu ſüß, zu ſanft. Ueberhaupt ſchlägſt du „Lauretta's Kunſt zu hoch an. Sie hat keine üble „Stimme und viel Umfang, das iſt wahr, aber alle „dieſe ſonderbaren wirblichten Schnörkel, die ungemeſſenen Läufe, dieſe ewigen Triller, was ſind ſie anders „als blendende Kunſtſtückchen, die ſo bewundert werden „wie die waghalſigen Sprünge des Seiltänzers? Kann „denn ſo etwas tief in uns eindringen und das Herz „rühren? Den Harmonikatriller, den du verdorben, „kann ich nun gar nicht leiden, es wird mir ängſtlich „und wehe dabey. Und dann dies hoch hinauf Klettern „in die Region der drei Striche, iſt das nicht ein erzwungenes Ueberſteigen der natürlichen Stimme, die

„doch nur allein wahrhaft rührend bleibt? — Ich lobe „mir die Mittel- und die tiefen Töne. Ein in das Herz „dringender Laut, ein wahrhaftes Portamento di voce, „geht mir über alles. Keine unnütze Verzierung, ein „feſt und ſtark gehaltener Ton — ein beſtimmter Aus„druck, der Seele und Gemüth erfaßt, das iſt der „wahre Geſang und ſo ſinge ich. Magſt du Lauretta „nicht mehr leiden, ſo denke an Tereſina, die dich ſo „gern hat, weil du nach deiner eigentlichen Art und „Weiſe ebenſo mein Maeſtro und Compoſitore werden „wirſt. — Nimm mir's nicht übel! Alle deine zierli„chen Canzonette und Arien ſind gar nichts werth gegen „das einzige. — Tereſina ſang mit ihrer ſonoren vollen Stimme einen einfachen kirchenmäßigen Canzone, den ich vor wenigen Tagen geſezt. Nie hatte ich geahnet, daß das ſo klingen könnte. Die Töne drangen mit wunderbarer Gewalt in mich hinein, die Thränen ſtanden mir in den Augen vor Luſt und Entzücken, ich ergriff Tereſina's Hand, ich drückte ſie tauſend mahl an den Mund, ich ſchwur mich niemahls von ihr zu trennen. — Lauretta ſah mein Verhältniß mit Tereſina mit neidiſchem verbiſſenen Aerger an, indeſſen ſie bedurfte meiner, denn troz ihrer Kunſt war ſie nicht im Stande Neues ohne Hülfe einzuſtudiren, ſie las ſchlecht und war auch nicht Tactfeſt. Tereſina las alles vom Blatt und ihr Tactgefühl war ohne gleichen. Nie ließ Lauretta ihren Eigenſinn und ihre Heftigkeit mehr aus, als beym Akkompagniren. Nie war ihr die Begleitung recht — ſie behandelte das als ein nothwendiges Uebel — man ſollte den Flügel gar nicht hören, immer pianiſſimo — immer nachgeben und nachgeben — jeder Tackt anders, ſo wie es in ihrem Kopfe ſich nun gerade geſtaltet hatte im Moment. Jezt ſezte ich mich ihr mit feſtem Sinn entgegen, ich bekämpfte ihre Unarten, ich bewies ihr, daß ohne Energie keine Begleitung denkbar ſey, daß Tragen des Geſanges ſich merklich unterſcheide von tacktloſer Zerfloſſenheit. Tereſina unterſtüzte mich treulich. Ich komponirte nur Kirchenſachen und gab alle Soll der tiefen Stimme. Auch Tereſina hofmeiſterte mich nicht wenig, ich ließ es mir gefallen, denn ſie hatte mehr Kenntniß und (ſo glaubte ich) mehr Sinn für deutſchen Ernſt als Lauretta.

Wir durchzogen das ſüdliche Deutſchland. In einer kleinen Stadt trafen wir auf einen italiäniſchen Tenor, der von Mailand nach Berlin wollte. Meine Damen waren entzückt über den Landsmann, er trennte ſich nicht von ihnen, vorzüglich hielt er ſich an Tereſina, und zu meinem nicht geringen Aerger ſpielte ich eine ziemlich untergeordnete Rolle. Einſt wollte ich mit einer Partitur unter dem Arm gerade ins Zimmer treten, als ich drinnen ein lebhaftes Geſpräch zwiſchen meinen Damen und dem Tenor vernahm. Mein Name wurde genannt — ich ſtuzte, ich horchte. Das Italiäniſche verſtand ich jezt ſo gut, daß mir kein Wort entging. Lauretta erzählte eben den tragiſchen Vorfall im Conzert, wie ich ihr durch unzeitiges Niederſchlagen den Triller abgeſchnitten. „Asino todesco, rief der Tenor — es war mir zu Muthe als müſte ich hinein, und den luſtigen Theaterhelden zum Fenſter hinauswerfen. — ich hielt an mich. Lauretta ſprach weiter, daß ſie mich gleich fortjagen wollen; indeſſen ſey ſie durch mein flehentliches Bitten bewogen worden, mich noch ferner um ſich zu dulden aus Mitleid, da ich bey ihr den Geſang ſtudiren wollen. Tereſina beſtättigte dies zu meinem nicht geringen Erſtaunen. „Es iſt ein gutes Kind, „fügte ſie hinzu, jezt iſt er in mich verliebt und ſezt „alles für den Alt. Einiges Talent iſt in ihm, aber „er muß ſich aus dem Steifen und Ungelenken heraus„arbeiten, das den Deutſchen eigen. Ich hoffe mir aus „ihm einen Compoſitore zu bilden, der mir, da wenig „für den Alt geſchrieben wird, einige tüchtige Sachen „ſezt, nachher laſſe ich ihn laufen. Er iſt mit ſeinem „Liebeln und Schmachten ſehr langweilig, auch quält „er mich zu ſehr mit ſeinen leidigen Compoſitionen „die zur Zeit ganz erbärmlich ſind. Wenigſtens bin „ich ihn jezt los, fiel Lauretta ein, was hat mich der „Menſch verfolgt mit ſeinen Arien und Duetten, weiſt „du wohl noch Tereſina? — Nun fing Lauretta ein

Duett an, das ich komponirt und das ſie ſonſt hoch gerühmt hatte. Tereſina nahm die zweite Stimme auf und beyde parodirten in Stimm' und Vortrag meine Compoſition auf das grauſamſte. Der Tenor lachte, daß es im Zimmer ſchallte, ein Eisſtrom goß ſich durch meine Glieder — mein Entſchluß war gefaßt unwiderruflich. Leiſe ſchlich ich mich fort von der Thüre in mein Zimmer zurück, deſſen Fenſter in die Seitenſtraße gingen. Gegen über ſtand die Poſt, eben fuhr der Bamberger Poſtwagen vor, der gepackt werden ſollte. Die Paſſagiere ſtanden ſchon vor dem Thorwege, doch hatte ich noch eine Stunde Zeit. Schnell rafte ich meine Sachen zuſammen, bezahlte großmüthig die ganze Rechnung im Gaſthofe und eilte nach der Poſt. Als ich durch die breite Straße fuhr, ſah ich meine Damen, die mit dem Tenor noch am Fenſter ſtanden, und ſich auf den Schall des Poſthorns herausbückten. Ich drückte mich zurück in den Hintergrund und dachte recht mit Luſt an die tödtende Wirkung des gallbittren Billets, das ich für ſie im Gaſthofe zurückgelaſſen hatte. —

Mit vieler Behaglichkeit ſchlürfte Theodor die Neige des glühenden Eleatico aus, die ihm Eduard eingeſchenkt. „Der Tereſina, ſprach dieſer, indem er eine „neue Flaſche öffnete und geſchickt den oben ſchwimmen„den Oeltropfen wegſchüttete: der Tereſina hätte ich ſol„che Falſchheit und Tücke nicht zugetraut. Das anmu-

„thige Bild, wie ſie zu Pferde, das in zierlichen Courbetten daher tanzt, ſpaniſche Romanzen ſingt, kommt „mir nicht aus den Gedanken. Das war ihr Culminations Punkt, fiel Theodor ein. Noch erinnere ich „mich des ſeltſamen Eindrucks, den die Szene auf mich „machte. Ich vergaß meine Schmerzen, Tereſina kam mir in der That wie ein höheres Weſen vor. Daß ſolche Momente tief ins Leben greifen und urplötzlich manches eine Form gewinnt, die die Zeit nicht verdüſtert, iſt nur zu wahr. Iſt mir jemahls eine kecke Romanze gelungen, ſo trat gewiß in dem Augenblick des Schaffens Tereſina's Bild recht klar und farbigt aus meinem Innern hervor.

„Doch, ſprach Eduard, laß' uns auch die kunſtreiche Lauretta nicht vergeſſen, und gleich, allen Groll „bey Seite geſezt, auf das Wohl beyder Schweſtern „anſtoſſen. — Es geſchah! — Ach ſprach Theodor: „wie wehen doch aus dieſem Wein die holden Düfte „Italiens mich an — wie glüht mir doch friſches Leben „durch Nerven und Adern! — Ach warum mußte ich „doch das herrliche Land ſo ſchnell wieder verlaſſen! „Aber fiel Eduard ein: Noch fand ich in Allem was „du erzählteſt, keinen Zuſammenhang mit dem himmliſchen Bilde und ſo, glaube ich, haſt du noch mehr „von den Schweſtern zu ſagen. Wohl merke ich, daß die Damen auf dem Bilde keine anderen ſind als eben

Lauretta und Tereſina ſelbſt. „So iſt es in der That, erwiederte Theodor: und meine ſehnſüchtigen Stoßſeufzer nach dem herrlichen Lande leiten ſehr gut das ein, was ich noch zu erzählen habe. Kurz vorher, als ich vor zwey Jahren Rom verlaſſen wollte, machte ich zu Pferde einen kleinen Abſtecher. Vor einer Lokanda ſtand ein recht freundliches Mädchen und es fiel mir ein, wie behaglich es ſeyn müſſe, mir von dem niedlichen Kinde einen Trunk edlen Weins reichen zu laſſen. Ich hielt vor der Hausthüre in dem von glühenden Streiflichtern durchglänzten Laubgange. Mir ſchallten aus der Ferne Geſang und Chitarrtöne entgegen — ich horchte hoch auf, denn die beyden weiblichen Stimmen wirkten ganz ſonderbar auf mich, ſeltſam gingen dunkle Erinnerungen in mir auf, die ſich nicht geſtalten wollten. Ich ſtieg vom Pferde und näherte mich langſam und auf jeden Ton lauſchend der Weinlaube, aus der die Muſik zu ertönen ſchien. Die zweite Stimme hatte geſchwiegen. Die erſte ſang allein eine Canzonetta. Je näher ich kam, deſto mehr verlohr ſich das bekannte, das mich erſt ſo angeregt hatte. Die Sängerin war in einer bunten krauſen Fermate begriffen. Das wirbelte auf und ab — auf und ab — endlich hielt ſie einen langen Ton — aber nun brach eine weibliche Stimme plötzlich in tolles Zanken aus — Verwünſchungen, Flüche, Schimpfreden! — Ein Mann proteſtirt, ein anderer lacht — Eine zweite weibliche Stimme miſcht ſich in den Streit. Immer toller und toller brauſt der Zank mit aller italiäniſchen Rabbia! — Endlich ſtehe ich dicht vor der Laube — ein Abbate ſtürzt heraus und rennt mich beynahe über den Haufen — er ſieht ſich nach mir um, ich erkenne meinen guten Signor Ludovico, meinen muſikaliſchen Neuigkeitsträger aus Rom! — „Was um des „Himmelswillen rufe ich — Ah Signor Maestro! — Signor Maestro ſchreit er: Retten ſie mich — ſchützen ſie „mich vor dieſer Wüthenden — vor dieſem Krokodill — „dieſem Tiger — dieſer Hyäne — dieſem Teufel von „Mädchen. — Es iſt wahr — es iſt wahr — ich gab den „Tackt zu Anfossi's Canzonetta, und ſchlug zu unrech„ter Zeit mitten in der Fermate nieder — ich ſchnitt „ihr den Trillo ab — aber warum ſah' ich ihr in die „Augen, der ſataniſchen Göttin! — Hole der Teufel alle Fermaten — alle Fermaten! — In ganz beſonderer Bewegung trat ich mit dem Abbate raſch in die Weinlaube und erkannte auf den erſten Blick die Schweſtern, Lauretta und Tereſina. Noch ſchrie und tobte Lauretta, noch ſprach Tereſina heftig in ſie hinein — der Wirth, die nackten Arme übereinander geſchlagen, ſchaute lachend zu, während ein Mädchen den Tiſch mit neuen Flaſchen beſezte. So wie mich die Sängerinnen erblickten ſtürzten ſie über mich her. Ah Signor Teodoro! und überhäuften mich mit Liebkoſungen. Aller Streit war vergeſſen. „Seht hier, ſprach Lauretta zum Abbate: Seht hier einen Compoſitore grazios wie ein Italiäner, ſtark wie ein Deutſcher! — Beyde Schweſtern, ſich mit Heftigkeit ins Wort fallend, erzählten nun von den glücklichen Tagen unſeres Beyſammenſeyns, von meinen tiefen muſikaliſchen Kenntniſſen ſchon als Jüngling — von unſern Uebungen — von der Vortreflichkeit meiner Compoſitionen — nie hätten ſie etwas anderes ſingen mögen, als was ich geſezt — Tereſina verkündigte mir endlich, daß ſie von einem Impreſſatore zum nächſten Carneval als erſte tragiſche Sängerin engagirt worden, ſie wolle aber erklären, daß ſie nur unter der Bedingung ſingen werde, wenn mir wenigſtens die Compoſition einer tragiſchen Oper übertragen würde. — Das ernſte tragiſche ſey doch nun einmahl mein Fach u. ſ. w. Lauretta meinte dagegen: Schade ſey es, wenn ich nicht meinem Hange zum Zierlichen, Anmuthigen, kurz zur Opera buffa nachgeben wollte. Für dieſe ſey ſie als erſte Sängerin engagirt, und daß niemand anders als ich die Oper, in der ſie zu ſingen hätte, componiren ſolle, verſtehe ſich von ſelbſt. Du kannſt denken mit welchen beſonderen Gefühlen ich zwiſchen beyden ſtand. Uebrigens ſiehſt du daß die Geſellſchaft zu der ich trat, eben diejenige iſt, welche Hummel mahlte und zwar in dem Moment, als der Abbate eben im Begriff iſt in Lauretta's Fermate hineinzuſchlagen. „Aber dachten ſie denn, ſprach Eduard: gar nicht an dein Scheiden, an das gallbittre Billet? „Auch nicht mit einem Worte, erwiederte Theodor, und ich eben ſo wenig, denn längſt war aller Groll aus meiner Seele gewichen und mein Abentheuer mit den Schweſtern mir ſpaßhaft geworden. Das einzige was ich mir erlaubte, war, dem Abbate zu erzählen, wie vor mehreren Jahren mir auch in einer Anfoſſiſchen Arie ein ganz gleicher Unfall begegnet, wie heute ihm. Ich drängte mein ganzes Beyſammenſeyn mit den Schweſtern in die tragikomiſche Szene hinein, und ließ kräftige Seitenhiebe austheilend die Schweſtern das Uebergewicht fühlen, das die an mancher Lebens und Kunſterfahrung reichen Jahre mir über ſie gegeben hatten. Und gut war es doch, ſchloß ich, daß ich hineinſchlug in die Fermate, denn das Ding war angelegt auf ewige Zeiten und ich glaube, ließ ich die Sängerin gewähren, ſo ſäß' ich noch am Flügel. „Doch! Signor, erwiederte der Abbate: welcher Maeſtro darf ſich anmaſſen der Prima Donna Geſetze zu geben, und dann war ihr Vergehen viel größer als das meinige, im Conzertſaal, und hier in der Laube — eigentlich war ich nur Maeſtro in der Idee, niemand durfte was darauf geben — und hätte mich dieſer himmliſchen Augen ſüſſer Feuerblick nicht bethört, ſo wär' ich nicht ein Eſel geweſen. — Des Abbate lezte Worte waren heilbringend, denn Lauretta, deren Augen während der Abbate ſprach, wieder zornig zu funkeln anfingen, wurde dadurch ganz beſänftigt.

— Wir blieben den Abend über beyſammen. Vierzehn Jahre, ſo lange war es her als ich mich von den Schweſtern trennte, ändern viel. Laurette hatte ziemlich gealtert, indeſſen war ſie noch jezt nicht ohne Reiz. Tereſina hatte ſich beſſer erhalten und ihr ſchöner Wuchs nicht verlohren. Beide gingen ziemlich bunt gekleidet, und ihr ganzer Anſtand war wie ſonſt, alſo vierzehn Jahr jünger als ſie ſelbſt. Tereſina ſang auf auf meine Bitte einige der ernſten Lieder, die mich ſonſt tief ergriffen hatten, aber es war mir, als hätten ſie anders in meinem Innern wieder geklungen und ſo war auch Lauretta's Geſang, hatte ihre Stimme auch weder an Stärke und Höhe zu merklich verlohren, ganz von dem verſchieden, der als der ihrige in meinem Innern lebte. Schon dieſes Aufdringen der Vergleichung einer innern Idee mit der nicht eben erfreulichen Wirklichkeit, mußte mich noch mehr verſtimmen, als es das Betragen der Schweſter gegen mich, ihre erheuchelte Extaſe, ihre unzarte Bewunderung, die doch ſich wie gnädige Protektion geſtaltete, ſchon vorher gethan hatte. — Der drollige Abbate, der mit aller nur erdenklichen Süßigkeit den Amoroso von beyden Schweſtern machte, der gute Wein reichlich genoſſen, gaben mir endlich meinen Humor wieder, ſo daß der Abend recht froh in heller Gemüthlichkeit verging. Auf das eifrigſte luden mich die

Schweſtern zu ſich ein, um gleich mit ihnen das nöthige über die Parthien zu verabreden, die ich für ſie ſetzen ſollte. — Ich verließ Rom ohne ſie weiter aufzuſuchen. —

„Und doch, ſprach Eduard: haſt du ihnen das Erwachen deines innern Geſanges zu verdanken. Allerdings, erwiederte Theodor: und eine Menge guter Melodien dazu, aber eben deshalb hätte ich ſie nie wiederſehen ſollen. Jeder Componiſt erinnert ſich wohl eines mächtigen Eindrucks, den die Zeit nicht vernichtet. Der im Ton lebende Geiſt ſprach und das war das Schöpfungswort, welches urplötzlich den ihm verwandten im Innern ruhenden Geiſt weckte, mächtig ſtrahlte er hervor und konnte nie mehr untergehen. Gewiß iſt es, daß, ſo angeregt, alle Melodien die aus dem Innern hervorgehen, uns nur der Sängerin zu gehören ſcheinen, die den erſten Funken in uns warf. Wir hören ſie und ſchreiben es nur auf, was ſie geſungen. Es iſt aber das Erbtheil von uns Schwachen, daß wir, an der Erdſcholle klebend, ſo gern das überirrdiſche hinabziehen wollen in die irrdiſche ärmliche Beengtheit. So wird die Sängerin unſere Geliebte — wohl gar unſere Frau! — der Zauber iſt vernichtet und die innere Melodie, ſonſt herrliches verkündend, wird zur Klage über eine zerbrochene Suppenſchüſſel oder einen Tintenfleck in neuer Wäſche. — Glücklich iſt der Componiſt zu preiſen, der niemahls mehr im irrdiſchen Leben die wiederſchaut, die mit geheimnißvoller Kraft ſeine innere Muſik zu entzünden wußte. Mag der Jüngling ſich heftig bewegen in Liebesquaal und Verzweiflung, wenn die holde Zauberin von ihm geſchieden, ihre Geſtalt wird ein himmelherrlicher Ton und der lebt fort in ewiger Jugendfülle und Schönheit und aus ihm werden die Melodien gebohren, die nur ſie und wieder ſie ſind. Was iſt ſie denn nun aber anderes als das höchſte Ideal, das aus dem Innern heraus ſich in der äußeren fremden Geſtalt ſpiegelte und ſich ſelbſt erkannte.

— Sonderbar, aber ziemlich plauſibel, ſagte Eduard, als die Freunde Arm in Arm aus dem Taroniſchen Laden hinausſchritten ins Freye.

Zwei Gloſſen.

Text.

Dein durchlauchtig rother Mund
Hat mich auf den Tod verwundt.

Gloſſe.

Durch der Wieſen grüne Kräuter,
Ging ich oft am Abend hin,
Und da ward die Bruſt mir heiter
Und ſo freudig Herz und Sinn,

Seh' ich, wie die glüh'nden Strahlen
Purpurroth den Himmel mahlen,
In verklärtem Liebesbund;
Aber was ich oft geſehen,
Kann ich jetzo erſt verſtehen,
Abendröthe macht mir kund
Dein durchlauchtig rother Mund.

Abend ſind mir alle Stunden,
Seit ich Sie, die Holde, ſah,
Tag und Nacht iſt mir entſchwunden,
Abendroth iſt immer da:
Ihrer Lippen ſüßes Prangen
Hält mich um und um gefangen,
Macht mich krank, macht mich geſund,
Stetes Hoffen, ſtetes Sehnen
Nach dem Liebeskuß der Schönen:
Dein durchlauchtig rother Mund
Hat mich auf den Tod verwundt.

Hat mich auf den Tod verwundt
Dein durchlauchtig rother Mund,
Theures Mädchen, o ſo eile,
Daß dein Liebeskuß mich heile,
Er allein macht mich geſund.

Text.

Dort im ſtillen einſam grünen Thal
Suche Ruh für deines Herzens Qual:

Gloſſe.

Biſt ſo gänzlich anders worden
Mir im Buſen, liebes Herz?
Oſt und Weſten, Süd' und Norden,
War mir alles ſonſt ein Scherz;
Aber nun vergebens winket
Mir des Indus Palmenhain,
Selbſt in matterm Glanze blinket
Mir die Fluth im heil'gen Rhein:
Wo mein Mädchen weilt iſt meine Wahl,
Dort im ſtillen einſam grünen Thal.

Wo ich ohne Sie verweile,
Lacht mir nimmer heit're Ruh,
Aber, ſchwingt in Windeseile
Mein Gedanke Ihr ſich zu,
Wird es hell in meinem Buſen
Und des Liedes Stimme hallt,
Und die lieblichſte der Muſen
Seh ich da in Lichtgeſtalt;
Und Sie winkt und ſpricht mit lindem Schall:
Suche Ruh für deines Herzens Qual.

Ludwig Gieſebrecht.

Die Rolandsſäule in Bremen.

Ein Sinnbild der ſtrafenden Gerechtigkeit, — geehrt von dem bremiſchen Volke als Zeichen und Hüter ſeiner Freiheit, welche, der Sage nach, mit ihm ſteht und fällt. Dieſen hoffenden Glauben befeindend, wollten franzöſiſche Behörden die Säule abbrechen; es kam anders! — Napoleons Adler wurden zu Rolands Füßen zerbrochen und verbrannt.

Den 6 November, 1814.

Am Rathhaus ſteht zu Bremen
Des Rolands hohes Bild;
Des Unbills Macht zu lähmen
Erhob er Schwerdt und Schild.

Er hat ſeit Karols Zeiten
Der Freiheit ernſte Wacht,
Ihr Odem hat zum Streiten
Das Herz ihm ſtark gemacht.

Der wüßte viel zu ſagen
Von wackrer Ahnherrn Thun,

Von gut und böſen Tagen,
Und träger Enkel Ruh'n!

So kam nach böſen Tagen
Die allerſchlimmſte Zeit;
Wollt' Alles ſchier verzagen
In weiter Chriſtenheit.

Nur heimlich ſprach ein Bürger:
„Der Herr Gott waltet doch, —
Es fällt der groſſe Würger,
Denn Roland ſteht ja noch."

Und was der Alte lehrte,
Traf freudig jedes Herz;
Den Welſchen es bethörte,
Der hielt's für Wahn und Scherz.

Auch Scherz will er nicht leiden,
Still Hoffen darf nicht ſein,
Ja, ſchnöden Fall erleiden
Soll nun der Rieſenſtein!

Da fuhr ihm durch die Sinnen
Vom mächt'gen Schild ein Klang,
Der Schreck trieb ihn von hinnen,
Doch Rolands Schwerdt iſt lang!

Wie da zu ſeinen Füſſen
Der Affenadler fiel!

Mit Spott ihn zu begrüſſen
Ward Knaben rächend Spiel. —

Was welſche Liſt erſonnen,
Des Corſen Tück' vollbracht,
Iſt eitel nun zerronnen,
Der Hüter ſteht und wacht!

Es blickt auf deutſche Sieger
Der Recke ſtark und mild,
Doch jedes Zwingherrn Krieger
Schreckt Rolands Schwerdt und Schild!

Friedrich Horn.

Das Königsgrab.

1.

Der Sarg auf der Maasinſel.

Es fuhren Schiffer die Maas hinab,
Ein Pilger ſaß ſtumm bei den Leuten.
„Nun, Pilgrimm, kommſt du vom heiligen Grab,
„Du ſollſt eine Mähr' uns bereiten;

„Und biſt du gewallt über Land und Meer,
„Haſt Zions Burgen geſchauet,

„So gieb uns die feſtliche Kunde her,
„Drob dem Herzen wonniglich grauet.“

„Was dort mein leiblich Auge ſah,
Das iſt mir lange entſchwunden,
Und was mir ewig und heilig nah,
Sind unausſprechliche Kunden:

Darum, ihr Schiffer, ſo ſchweige ich gern,
Ich weiß keine Mähr' euch zu ſingen.“ —
Da kam der ſelige Abendſtern,
Auf purpurfarbigen Schwingen.

Dort liegt ein Eiland im Waſſer der Maas,
Das mißt nur wenig Schritte,
Drauf wuchert Eppich und thauiges Gras,
Und Birken umhangen die Mitte.

Da legten ſie an um die Mitternacht,
Bis Frühroth ſtiege zum Rande,
Und einer blieb' bei dem Schifflein zur Wacht,
Die Andern giengen zum Lande.

Und kamen hin wo die Birken ſtehn,
Zu ſchlumern in farbigem Traume,
Da ſteht, wie die Zweig' auseinander weh'n,
Ein Sarg in dem dunkeln Raume.

Da graut' es allen, ſie wichen zurück,
Sie wußten nicht von der Sage;

Nur Einer ſtand da mit naſſem Blick,
Der begann die ſchaurige Klage:

„In dem Sarge da, hub er weinend an,
In dem Sarge, o ihr Geſellen,
Schläft König Heinrich, der edle Mann,
Einſam, im Rauſchen der Wellen.

Der Biſchof auf dem römiſchen Stuhl,
Der fluchte dem herrlichen Kaiſer,
Da kam der Feind aus dem Höllenpfuhl
Und brach in die friedlichen Häuſer.

Es zog des Königs leiblicher Sohn,
In Waffen, dem Vater entgegen,
Er faßte ſelber die goldne Kron
Und ſtieß den Greis von den Wegen.

Nun deckte den König gewalt'ger Gram,
Es beugte der Fluch ihn zu Boden,
Bis daß ſein ſelig Stündlein kam,
Zu fodern ſein Leben und Odem.

Otbert, der Biſchof in Lüttich dort —
Wenn's Tag, iſt die Stadt hier zu ſehen —
Der ſtand, mit Nachtmahl und Troſteswort,
Ihm bei, in des Todes Wehen;

Und ſchuf ihm friedliche Grabesruh,
Im Dom des heiligen Lamberten:

Doch kam der Sohn und der Pabſt dazu,
Die dem frommen Otbert es wehrten.

Sie nahmen den Sarg, ſie trugen ihn fort,
Weil er im Banne verſchieden,
Sie wehrten, fluchend, im Gnadenport,
Ihm wohl den ewigen Frieden.

Auf dieſes Eilands einſamen Grund,
Ward die Leiche hinausgeſtoßen:
Das iſt von König Heinrich die Kund,
Nun weint mit mir, ihr Genoſſen.“ —

Rund um den Sarg, auf grünem Plan,
Knien alle in herzlicher Trauer,
Und der Pilgrim ſtimmt das Requiem an,
In der Mitternacht ſternlichten Schauer.

Und als ſie geſungen und ausgeklagt,
Die Schiffer gingen zum Strande,
Und als der goldne Morgen getagt,
Da ſtießen ſie alle vom Lande.

Der Pilgrimm von Jeruſalem
Iſt nicht von der Inſel geſchieden,
Er ſang ein beſtändiges Requiem
Für des Königs ewigen Frieden.

Dort hat der Welt er ſich abgeſagt,
Dort lebt' er ein Einſiedel immer,

Und wachte am Sarge wohl manche Nacht
Und ſang bei der Lampe Schimmer.

2.

Die Kapelle in Speier.

„Zu Speier an dem Rheine,
Da ruh mein Herre traut,
Wo du von edlem Steine
Gott eine Kirch' erbaut,

Zu Ehren Sanct Marien,
Der Mutter unſers Herrn;
Nun leucht' nach ſeinen Mühen,
Ihm Fried', o Gnadenſtern.

Haſt du doch fromm geſetzet
So manches Münſters Bau;
Nun ſteht dein Sarg benetzet
Von Regen, Schnee und Thau?

Nein, nein, ich will dich tragen
Zum beſſern Aufenthalt."
Da ſprach in ſeinen Klagen
Der treue Archimbald.

Er ſchiffte freundlich meinend,
Zur Inſel auf der Maas,
Wo an dem Sarge weinend
Der fromme Pilger ſaß.

Die Birken wehen leiſe,
Da tritt der Ritter ein.
„Wer kniet im ſchatt'gen Kreiſe?
Es muß der Pilger ſein.“

Stumm, ob dem Sarg geneiget,
So ſaß er lebenleer,
Die fromme Lippe ſchweiget,
Die Lampe brennt nicht mehr.

Sanft iſt er eingegangen
Zum ew'gen Freudenlicht:
Und über des Ritters Wangen,
Fliehn Thränen klar und dicht.

Unter den grünen Birken
Schart er den Pilger ein
Und führt, aus den Bezirken,
Den Sarg hin an den Rhein.

Und als er kam gen Speier,
Zog alles Volk hinaus
Und trug in frommer Feier,
Den Sarg ins Gotteshaus.

In Sanct Marien Münſter,
Da ſtellten ſie ihn hin;
Doch felſenhart und finſter,
Verblieb der Prieſter Sinn.

Von der geweihten Stätte
Trieben ſie ihn hinaus,
Und machten ihm ſein Bette
Aufs neu in Sturm und Graus.

Da ſtand wohl an den Pforten
Der treue Archimbald:
„O Herr im Himmel dorten
Brich du des Fluchs Gewalt!“

Auf ungeweihte Stelle,
Ward nun der Sarg geſetzt,
Und in einſamer Capelle
Von Thränen reich benetzt.

Da kamen fromme Layen
Und beteten genug,
Und treue Hymnen weihen
Hinweg der Prieſter Fluch.

Ludwig Gieſebrecht.

◆

Lebensblumen.

Ach lieber Gott, wie krank und matt
Sehnt ſich nach letzter Lagerſtatt
Ein Herz das viel gelitten hat!
Und doch blühn viele Blümlein bunt,
Und ſpricht ihr freudenreicher Mund:
„Sei wieder froh und werd geſund!"
Ich kann ja nicht, Ihr Blümelein,
Ich kann nicht wieder luſtig ſein,
Auch engt viel Schmerz mich zwängend ein.
Ich weiß ja kaum, wohin ich ſoll,
Rings dreht ſich's um mich wirr und toll,
Von Sehnſucht beb' ich liebevoll.
„Mein Freund das wird bald anders ſein
Wir blühn an Deinem Grabesſtein,
Und funkeln hell und duften fein."
Ach Blümchen ja, das wollt doch thun!
Mich dünkt, je mehr ich ringe nun,
Je lieblicher einſt werd ich ruhn.

„Das kannſt Du glauben, lieber Freund,
Ein Auge, das recht viel hier weint,
Beſiegt ſchon hier den ew'gen Feind.
Und wenn uns hier wer pflücken will,
Da halten wir ihm doch nicht ſtill;
Er faßt nur Staub und alt Gerüll.
Mein Freund hier ſind wir Schatten nur!
Dort oben auf der ſeel'gen Flur
Blühn wir in ſteter Lichtnatur.“

Fouqué.

Nachhall.

In der Aſche glimmt ein Funken
Bald iſt ſeine Kraft verſunken;
Hauche nur ein wenig, Wind
Wird er Flamme dann geſchwind. —
Wind du haſt es arg gemacht
Lodernd Feuer angefacht,
Rauchend zu der Wolken Lauf
Schwingt ſich's von den Menſchen auf,
Daß es ſelbſt zur Wolke werde
Sonne bergend armer Erde;

Und aus Wolken Waſſer fließt
Kühl in ihren Schooß ſich gießt. —
So nur noch in Thränen währt
Liebe die ſich aufgezehrt.

Paul Gr. v. Haugwitz.

Die Hochzeitsgabe.

Der Doctor Luther ſaß beim Hochzeitsmahle,
Sein neuverlobt Gemahl an ſeiner Seite,
Und, ſo wie immer, ſpendet er auch heute,
Holdſel'ge Rede, wie aus voller Schale.

Da treten zu ihm, in dem alten Saale
Ein feierlich und freundliches Geleite
Gelehrter Männer, treu im Glaubensſtreite
Und Meiſter Philipp, mit dem Weinpokale.

Reicht ihm den Kelch und ſagts dem frommen Knechte:
Dies Brautgeſchenk, das freudig möge klingen,
Woll't dir die Wittenberger Schule bringen.

Nimmts Luther dann und faßet Käthens Rechte
Und ſpricht: Wer nicht liebt Wein, Weib und Geſang,
Herr Gott, der bleibt ein Narr ſein Lebelang.

Ludwig Gieſebrecht.

Der Edelſtein.

Ueber ſchwarzen Waſſers Grunde
Schwebt ein gülden Vögelein,
Und es trägt in ſeinem Munde
Einen ſeltnen Edelſtein.

O das Kleinod möcht' ich haben,
Wenn's im Schoos der Erde ſchlief,
Tag und Nacht wie wollt' ich graben,
Doch das Waſſer iſt zu tief.

Da erklingt des Vögleins Stimme:
Wag's nur friſch und ſpring hinein,
Schwimme, wackrer Schwimmer, ſchwimme,
Und der theure Schatz iſt dein.

Wie's dein Fuß berührt, zur Stunde
Wird das Waſſer trocken Land,
Und dir fällt aus meinem Munde
Der Karfunkel in die Hand.

Raſch ins Waſſer ſtürzt der Knabe,
Und es wird zu feſtem Land,
Und er hält die Wundergabe
Jauchzend ſchon in ſeiner Hand.

Da auf Einmal bricht die Stelle,
Sinkt und ſinket tiefer ein,
Wiederkehrt die ſchwarze Welle,
Schlingt den Knaben ewig ein.

Wetzel.

Abſchied und Wiederſehen.

I.

In ſüßen Spielen unter nun gegangen
Sind Liebchens Augen, und ſie athmet linde,
Stilllauſchend ſiz' ich bei dem holden Kinde,
Die Locken ſtreichelnd ihr von Stirn und Wangen.

Ach! Luſt und Mond und Sterne ſind vergangen,
Am Fenſter mahnen ſchon die Morgenwinde,
Daß ich vom Nacken leis die Arme winde,
Die noch im Schlummer lieblich mich umfangen.

O öffne nicht der Augen ſüße Strale!
Nur Einen Kuß noch — und zum leztenmale
Geh' ich von Dir durchs ſtille Schloß hernieder.

Streng greift der eiſ'ge Morgen an die Glieder,
Wie iſt die Welt ſo klar und kalt und helle —
Tiefſchaurend tret' ich von der lieben Schwelle.

II.

Ein zart Geheimniß webt in ſtillen Räumen,
Die Erde löſt die diamantnen Schleifen
Und nach des Himmels ſüſſen Stralen greifen
Die Blumen, die der Mutter Kleid beſäumen.

Da rauſcht's lebendig draußen in den Bäumen,
Aus Oſten langen purpurrothe Streifen,
Hoch Lerchenlieder durch das Zwielicht ſchweifen —
Du hebſt das blühn'de Köpfchen hold aus Träumen.

Was ſind's für Klänge, die ans Fenſter flogen?
So altbekannt verlocken dieſe Lieder,
Ein Sänger ſteht im ſchwanken Dämmerſcheine. —

Wach' auf! Dein Liebſter iſt fernher gezogen
Und Frühling iſt's auf Thal und Bergen wieder,
Wach auf, wach auf! nun biſt Du ewig meine.

Joſeph Freyherr v. Eichendorff.

Sprüche.

1.

Schweigen und entſagen lernen,
Des iſt unſer Erdenlauf;

Tönend blühn in ſeel'gen Fernen,
Einſt die ſtummen Saaten auf.

2.,

Oft ſchlägt das Menſchenherz ſo ſchwer,
Wenn hell die Lerche ſchlägt.
Nur friſch mit auf, Du Herz, denn Er
Hat Dich ans Herz gelegt.'

3.,

Laß Dein Auge nur von Thränen
Quillen, wie es mag und kann,
Dennoch in dem weichen Sehnen
Bleibſt Du ein recht kräft'ger Mann,
Wenn Dein Geiſt die ernſten Rechte
Deines Volkes wägt und mißt,
Und zum heiligen Gefechte
Nie die Hand des Schwerdt's vergißt.

4.,

Krankheit mag den müden Leib umwinden,
Nie das Herz, was es begehrte, finden,
Unter Zwölfen mögen immer Zehn
Dein begeiſtert Reden klügelnd ſchmähn!
Dennoch friſch und ſtark ins Lebens weiter!
Sei mit Schwerdt und Griffel Gottes Streiter!
Süßer ſchläft ſich's ein nach ſchwerem Lauf,
Heller wacht's aus bangem Traum ſich auf.

5.

Ob Dich an eign' und fremdem Heerde
Manch Irrlicht plagt, betrügt und neckt,
Was thut's, wenn nur einſt freie Erde
Dich unbeſcholtnen Kämpfer deckt!

6.

Liegt ſchuldlos Dir ein Spaß im Wege,
O wende nicht den ſtolzen Tritt!
Nein, zu des wunden Herzens Pflege
Nimm kindlich ihn und dankend mit.
Du darfſt ihn öffentlich genießen,
Vor aller Welt, im Sonnenſchein;
Doch wenn Dir Sehnſuchtsthränen fließen,
Dann, Freund, verſchleuß Dein Kämmerlein.

7.

Stummer ſei, und immer ſtummer,
Mein zu kecker Mund!
Immer ſanfter trag' den Kummer,
Du mein Herzensgrund!
Gott will ſtumme Boten haben
Für manch recht erleſ'nes Thun,
Gott läßt ſeine liebſten Himmelsgaben
Nur in ganz ergebnen Herzen ruhn.

Fouqué.

Einige Verlagsbücher
von
Johann Leonhard Schrag in Nürnberg,
welche durch alle Buchhandlungen zu haben ſind:

Ahnung und Gegenwart. Ein Roman von Joſeph Freyherrn von Eichendorff; mit einem Vorwort von de la Motte Fouqué. 3 Abtheilungen. 1815. 2 Thlr. — oder 3. fl. —

wer mit dem Verfaſſer die erſtickende Schwüle der letzten Zeit, ehe der große Donnerſchlag die Luft wieder zum Athmen gereinigt, gefühlt, wer mit ihm in der geiſtigen und ſittlichen Auflöſung des Zeitalters den Hauptgrund des politiſchen Verfalls gefunden, der empfängt dies, mit reichen Dichterkräften mit mannigfacher Welt- und Menſchenkenntniß ausgeſtattete Werk gern aus der Hand des großen deutſchen Sängers, der in dem Verfaſſer einen gleichgeſinnten Freund gleichgeſinnten Freunden treu und warm empfiehlt.

Liana, Gräfin von Wallberg, und Karl Wernsdorf, von Regiomontanus. 8. 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl,

Der Verfaſſer dieſer Geſchichte — ein Freund Werner's, dem es auch gewidmet iſt — zeigt uns hier ein edles Paar, das für einander geſchaffen ſcheint, und bei welchem doch am Ende die erſte Bezauberung ſich löſt, und Jedes in einem andern Gemüth das Ideal des Lebens und der Liebe zu ſeinem eigenen Glücke findet. Dieſe Abweichung von dem gangbaren Romanenſtyl, der nur mit einer einſeitigen Heirath zu ſchließen weiß, der Reichthum der Charaktere, der Wechſel unerwarteter Ereigniſſe, und der Umſtand, daß die Geſchichte zum Theil in der Zeit der neueſten, ewig denkwürdigen Kriege ſpielt: Alle dieſe

Momente ſind allerdings geeignet, die Phantaſie des Leſers in Anſpruch zu nehmen und lebhaft zu beſchäftigen.

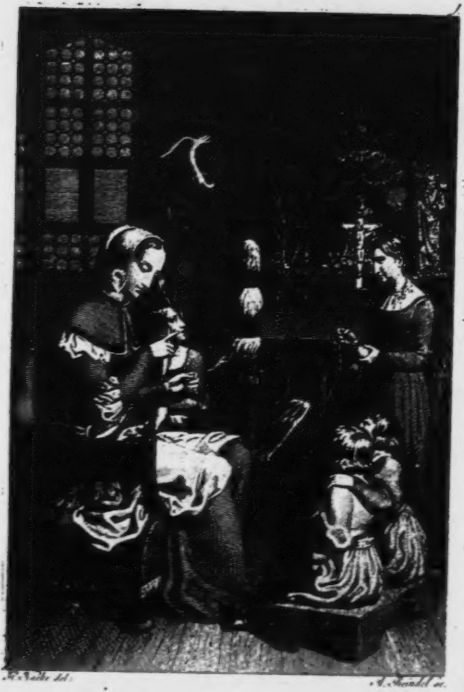
Peter Schlemihl's wunderſame Geſchichte; mitgetheilt von Adelbert von Chamiſſo, und herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Mit einem Kupfer. 8. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Recht mit altdeutſcher kecker Art und Kunſt ſchildert dies Büchlein den heilloſen Geiſt, der den Schatten für das Weſen, die ewige Sonne aber in uns, die jenen wirft, für den weſenloſen Schatten geben möchte. Wohl aber dem, der wie der ehrliche Schlemihl, wenn er auch von Goldes Glanz bethört, ſich den Böſen am Schatten faſſen ließ, doch die Seele nicht an dieſen ſetzt, und ſich den Blick rein und frey erhält in jene wahre Welt, wo kein Schatten mehr iſt.

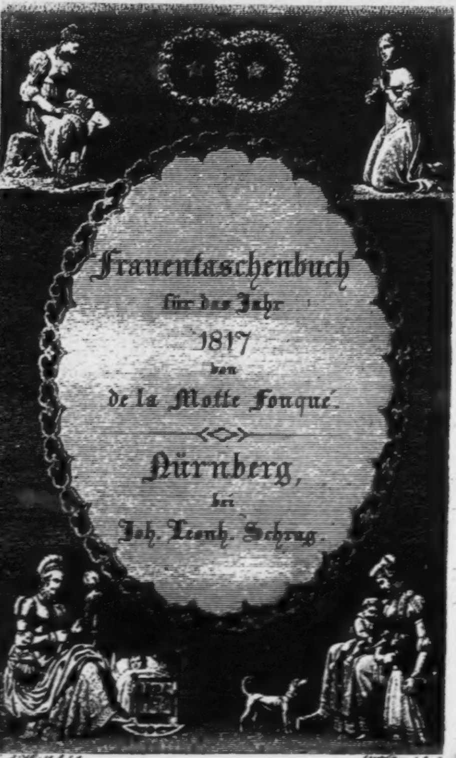
Geſchichte des Zwillings a Pede von Johannes Author (J. A. Kanne) 8. 12 gr. oder 1 fl. 6 kr.

Ein an Launen und Wechſeln des Schickſals überreiches Leben, in dem ungemeinen Geiſte, der es erlebte, reflektirt, giebt freylich ein ganz eigenes wunderſames Gemälde. Dennoch weilt das ſinnige Gemüth gern bey den geiſterhaften Bildern und ergötzt ſich am bunten Spiel und an der phantaſtiſchen Willkühr ihres beweglichen Lebens, wenn auch nicht unter jedem Räthſel die Auflöſung verkehrt gedruckt ſteht. — Man wird in dieſem genial-barocken Werke die Meiſterhand eines unſrer erſten Humoriſten nicht verkennen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN



H. Nacke del. A. Rendel sc.



Frauentaschenbuch

für das Jahr

1817

von

de la Motte Fouqué.

Nürnberg,

bei

Joh. Leonh. Schrag.

rl Heideloff del. Alb. Reindel sc.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

g

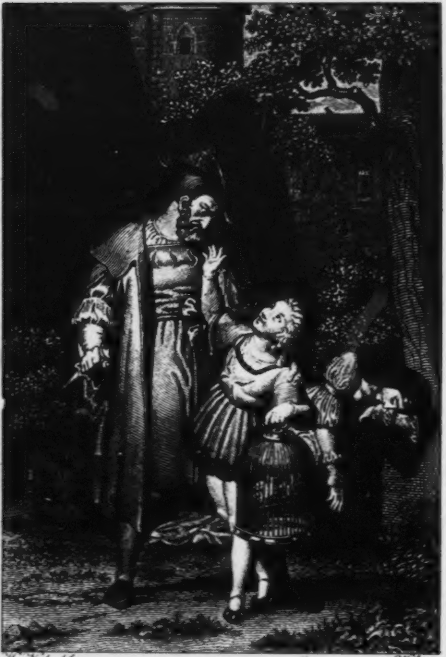
Andeutungen, die Kupfertafeln betreffend.

Tafel 1. Das Titelkupfer.

Zur ſtillen ernſten Wohnſtube, in der die Mutter unter ihren Kindern weilet, iſt die Umgebung geworden, in der wir dießmahl das holde Frauenbild erblicken, das uns freundlich in jedem Jahrgang dieſes Taſchenbuchs begrüßte. — Das letztemahl ſtand ſie, wir möchten faſt glauben in ihrem Prunkzimmer, vor dem künſtlichen Schrein, ſich freuend des reichen Vorraths an ſelbſtgeſponnenem Linnen zum eigenen Haushalt, deſſen freundliche Bande ſie damahls ſchon umfaßten. Nun begegnet ſie uns als glückliche Mutter, und vier geliebte Kinder ſind um ſie emporgeblüht, und beſchäftigen ihre ganze Seele. Der Glanz der erſten Schönheit hat ſich in den frommen Mutterblick verklärt, und ſo in reiner Anmuth und Liebe waltend, Schlüſſel und Taſche an der Seite, ſehen wir ſie hier im ſchlichten Anzug als die Hausfrau ſitzen, die nicht der großen Welt, ſondern den Lieblingen angehört, die um ſie heranwachſen. Wie die zwei holden Knaben auf jedes Wort der freundlichen Mutter lauſchen, die mit aufgehobenem Finger ſie warnet, und ihnen vielleicht eines der goldnen Mährchen erzählt, die noch jetzt ein kindlich Gemüth ergötzen! Und das Mädchen neben der Mutter, wie es ſo innig fragend oder lauſchend auf die ältere Schweſter blickt, die das Garn von der Weife abwindet! Der Künſtler hat uns in dieſen Kindern ein ſchönes Doppelbild häuslicher Einigkeit, an die Mutter ſich anſchließend und von ihr ausgehend, dargeſtellt, und ein höchſt anziehendes Gemählde guter deutſcher Sitte geliefert. — Die glatte Steinwand ſpricht für die Einfachheit, die im Hauſe herrſcht, der Hausaltar für die Gottesfurcht, — der zwar ſchwere doch bequeme lederne Seſſel, für die weiſe Sparſamkeit, die nicht auf Glanz, ſondern auf Dauer ſieht — und wer kann ſich hier des Gedankens an unſere Prachtgeräthe erwehren, die ſo reizend ſind, und ſo — für den Augenblick gemacht zu ſein ſcheinen, oder ſo ſchnell andern Platz machen müſſen? Die charakteriſtiſche Treue in den kleinſten Details iſt nicht der unbedeutendſte Vorzug, womit der ſinnige Zeichner ſeine reizenden Schöpfungen auszuſtatten weiß, der Ausdruck der wahren Natur iſt jeder Figur aufgedrückt, und das Ganze mit ſo viel Geiſt und Innigkeit gedacht, daß wir dem Meiſter den Namen eines Seelenmalers gewiß mit höchſtem Rechte zutheilen. Der Kupferſtecher hat mit gleich großem Gefühl und techniſcher Fertigkeit ſeinem Vorbild nachgerungen und es gelungen wiedergegeben, ſo daß dieſes Blatt würdig den Kreis der Kunſtdarſtellungen eröffnet, mit denen dieſes Taſchenbuch ſeine freundlichen Leſer und Leſerinnen beſchenkt. —

Tafel 2. Das Fürſtenkind, von de la Motte Fouqué.

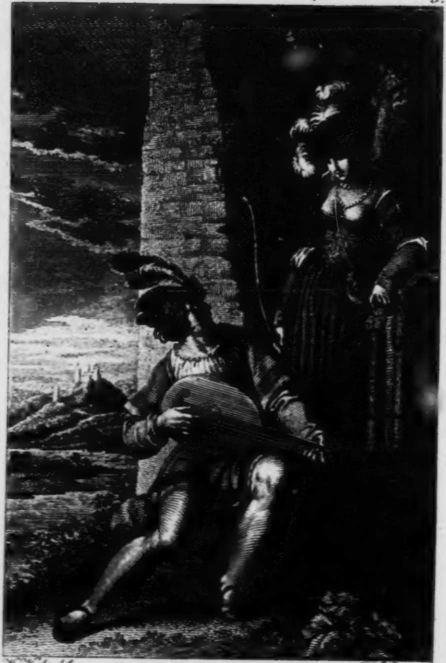
Die Scene, welche dieſes Blatt darſtellt, kann S. 17 in dem Taſchenbuche ſelbſt nachgeleſen werden. In die Zeiten der unaufhörlichen Kämpfe in Oberitalien, wo der gewaltige Ezzelin hauſte, verſetzt ſich der Dichter; Ezzelin ſelbſt mit zornig rollendem Auge ſteht vor dem Sohne ſeines Feindes Floriarte, Mutter und Burgvogt ſind in Schlaf geſunken durch das, was er, ein verkappter Kaufmann, ihnen geboten hatte, er iſt im Begriff den Knaben zu morden, aber deſſen Unſchuld, des Kindes unſichtbarer Genius, hält ihm die Hand, er beſchenkt es ſogar, und eilt aus der verſchloſſenen Burg, die Gewalt des Himmels über ſich erkennend.



H. Naeke del.

Heſs sc.

Das Fürſtenkind von de la Motte Fouqué.



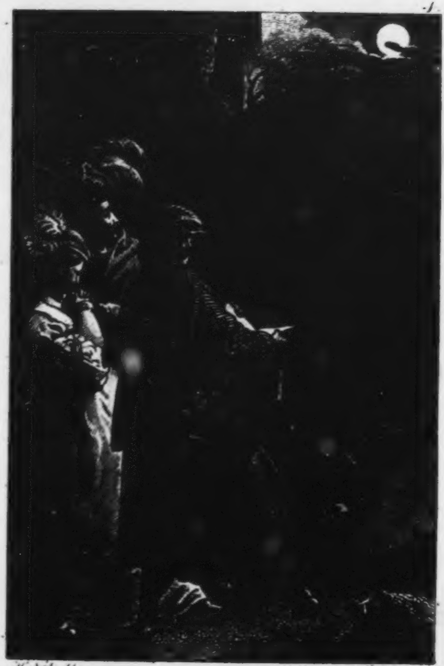
H. Naeke del. A. W. Böhm sc.

Die Rheinfahrt von de la Motte Fouqué.

Tafel 5.

Den Commentar zu dieſem Bilde werden die Leſer S. 154 dieſes Taſchenbuchs finden. Die wunderſchöne etwas bleiche Frauengeſtalt, die Gräfin Ambroſiana, hat den lebensfrohen Sänger Friedlieb aus ſeinem Sange aufgeſchreckt, und verwundert blickt er zu ihrem holden Antlitz empor, gleichſam ſeiner ſelbſt unbewußt noch einen ſchmelzenden Accord auf ſeiner Zither ſuchend. — Die beiden Künſtler haben ſich, einer den andern übertreffend, bemüht, die Begeiſterung des Sängers und die holde Gräfin unter den verwitterten Ruinen mit der Ausſicht auf den ſchönen Rhein und eines ſeiner Schlöſſer, im Bilde zu verwirklichen; ihr Werk wird daher gewiß jedem Beſchauenden gefallen.

1.



H. Naeke del.

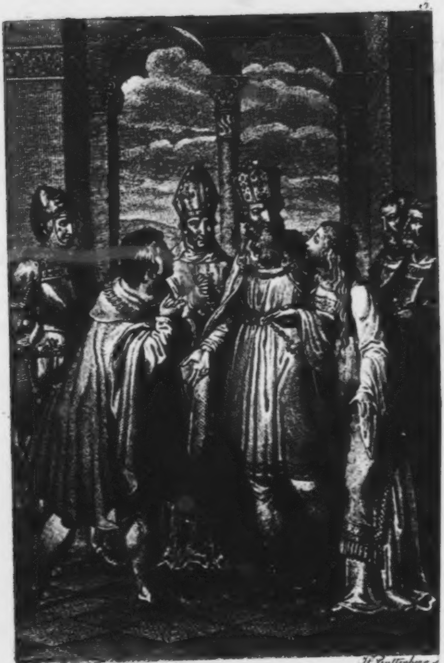
M. Schmidt sc.

Die Rheinfahrt von de la Motte Fouqué.

Tafel 4.

Im Taſchenbuch S. 174 iſt die Beſchwörung erzählt, welche der Schüler Sebaldus an Seiten der Gräfin Ambroſiana und mit dem Kriegsmann Rutland vorzunehmen wagt. Dunkle Nebelgeſtalten ſtrecken rieſig lange Arme wie Fühlhörner aus den Gräbern hervor, und in gräßlichem Entſetzen ſchaudert die Huldin Ambroſiana zuſammen, für die der wilde Rutland, halb nur auf die Geiſter blickend, einzig und allein zu ſorgen bemüht iſt. Zeichner und Kupferſtecher haben in dieſem Bild das Gräßliche, welches ein ſolch Beginnen haben muß, gewiß mit Glück dargeſtellt, und vor dieſen Erſcheinungen mußte nicht bloß Frauenſinn, ſondern ſelbſt Männermuth, erbeben. —

5.



H. Näke del.

H. Guttenberg s

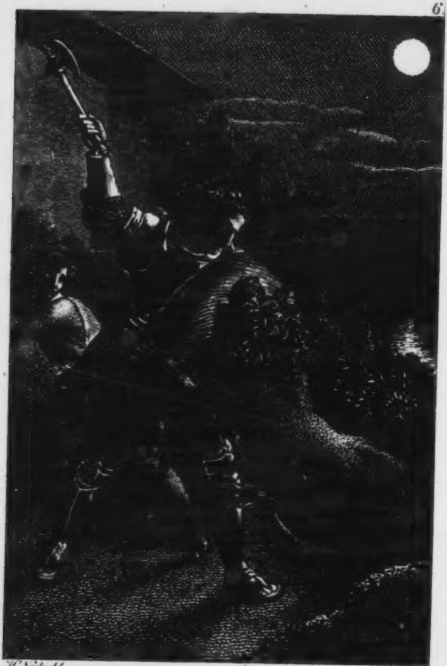
Eginhard und Emma von de la Motte Fouqué.

Tafel 5.

Zu Eginhard und Emma, einem Schauſpiel von de la Motte Fouqué.

Aus dem hohen Bogenfenſter hatte der große Kaiſer Karl es mit ſeinen eignen Augen erſchaut, was Emma's Liebe für ihren Eginhard zu wagen fähig war. Da verſchließt er in ſeinem Herzen, was ihm ſo viel koſtete; am Morgen ertheilt er dem Cancellar ſeinen Abſchied; das ernſte Gericht verſammelt ſich, um über des Herrn eigne Tochter und ihren Buhlen Recht zu ſprechen; — der Pfalzgraf trägt die Klage vor, Arſophius, der griechiſche Geſandte, fleht um Gnade, der Sachſe Degenwerth wirft ſich zu Emma's Kämpen auf, — umſonſt, die Richter erkennen für Eginhard den Scheiterhaufen, für Emma ſtillen Tod durchs Schwerdt, und mildern letztern endlich noch in Kloſterzucht. — Nun tritt der Erzbiſchof mit ſanfter Rede inmitten der unerbittlichen Ritter, und räth den Vater, nicht den Kaiſer, hier zur Entſcheidung aufzurufen. Alles ſtimmt ihm bei, das Gericht iſt aufgehoben, und Gnade waltet und frohe heitere Liebe. Der mannhafte Degenwerth führt auf des Kaiſers Wort das Paar herbei, über deſſen Loos ſo ein ſchwarzes Schickſal geſchwebt hatte; hoffend und verwundert und demüthig, ſein Leben als neues Geſchenk empfangend, bückt Eginhard auf ſeinen kaiſerlichen Herrn; an Karln ſich ſchmiegend, erwartend und voll kindlicher Freude hebt Emma ihr Auge zum verzeihenden Vater empor; neben dem Kaiſer der Erzbiſchof, der mit gefalteten Händen dem Bunde Gedeihen wünſcht, welchen er bald im Namen der Kirche einweihen ſoll. und hinter Eginhard Degenwerth, den Kreis ſchließend, den der Künſtler uns auf ſeinem Bilde vor Augen ſtellt. Der Zeichner hat gewiß den günſtigſten Moment ſich erkohren und mit Liebe ſeinen Gegenſtand ausgeführt, in des Kaiſers Auge, das auf der reizenden Tochter ruht, iſt eine reine Milde, eine väterliche Freude zu leſen; in Degenwerth freundſchaftlich heitrer Theilnahme, in den beiden andern Rittern zufriedne Uebereinſtimmung mit einem ſolchen Ausgange. Der Kupferſtecher hat zierlicher und zarter, als es ſich von ſeinen weit vorgerückten Jahren fordern ließe, dieſes Blatt behandelt, und gewiß iſt es jedem Kunſtliebhaber eine willkommene Erſcheinung, den, aus früher Zeit ſchon gefeierten Namen eines in ſein Vaterland endlich heimgekehrten deutſchen Meiſters auf dieſem Platze wieder zu finden.

6.



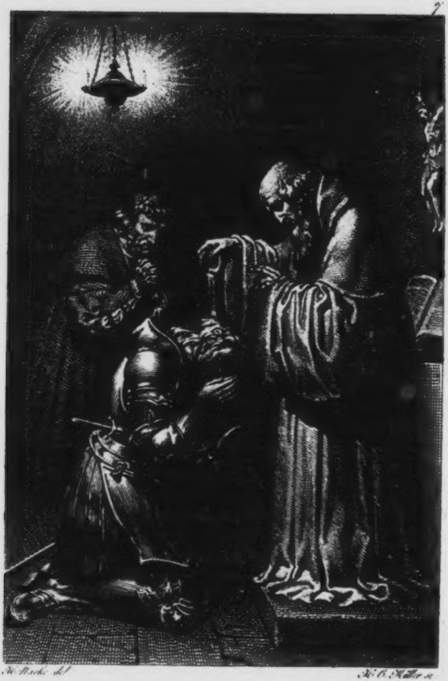
H. Näcke del. H. Schmidt sc.

Die Fahrten Thiodolfs von de la Motte-Fouqué

Tafel 6. Der Kampf mit dem Löwen.

Die Schilderung dieſer Heldenthat enthält das neunte Capitel des zweiten Buchs im erſten Theile von Thiodolfs Fahrten von Fouqué. Der ſchöne Heldenjüngling Thiodolf war mit ſeiner Irländerſchaar von der holden Sicilia der afrikaniſchen Küſte zugeſteuert, und hatte dort gelandet. Die Trümmer der zerſtörten Carthago ſchwammen in feurigem Abendroth, als der Norderheld, in ſehnſüchtigem Denken an die liebe Heimath und im Verlangen nach dem Frauenbild Iſolde, das der Araberfürſt Achmet, wie er von der freundlichen Fiſcherin erkundete, mit ſich geführt hatte, alleine durch die einſame Gegend daherſchritt, und einen Hirtenjungen fand, der ſich willig zeigte, ihn zu Haruns Wohnung, an welchen er einen Gruß von Bertram zu ſagen hatte, zu geleiten. In immer tieferes Weh in ſeinem Gemüthe verſunken, nahete er ſich ſchon dem verwitterten Gemäuer, dem Ziele ſeines Ganges, wo ihn alles an die ihm ſo fremde Natur mahnet; da ſchrickt ſein junger Gefährte mächtig zuſammen, und zeigt dem rieſigen Kämpfer aus der Ferne den entſetzlichen ſprungfertigen Löwen. Thiodolf hält ihn für einen ſchönen goldgelben Hund, und will ihn an ſich locken, — da erfaßt ihn dieſer gewaltigen Sprunges, zerrt ihm beinahe den Schildrand vom Arm, und ſtreift mit ſeinem Zahn ihm die Hüfte. Und ſo kräftigen Schlags läßt der Nordlandsritter ſeine Streitaxt auf das reichbehangene Thierhaupt fallen, daß es in zwei Hälften zerſpaltet, und das gräuliche Unthier mit ſchrecklichem Gebrüll hinſinkt, und ſeine Glieder im Sterben weit hinſtreckt. Erſt des Hirtenknaben Reden reißt ihn aus ſeinem langen Irrthum, und faſt Verwunderung darüber, daß der Löwe nicht noch ſtärker ſei, fühlt der Kämpfer beim Beſchauen des königlichen Thieres, das ſeinen Streichen erlegen iſt. — Auf das Todesheulen des Löwen war Harun aus ſeinen Mauern herabgeſtiegen, vermeinend ein Donnerſchlag habe das Thier gefällt, und wie ihm Thiodolf die Streitaxt zeigte, erkannte er den tapfern Kämpen, und nahm den Heldenjüngling, der ſich als Bertrams Freund durch Gruß und Ring bewieſen hatte, an ſeine Hand, in ſeine Burg ihn freundlich führend. — Uebrigens erklärt ſich das Bild durch ſich ſelbſt. Den Muth des heldenkräftigen Thiodolfs und dagegen den zaghaften Sinn des fliehenden Hirtenknaben hat der Zeichner paſſend einander gegenüber geſtellt, und nur dem Tapfern blüht im Kampf der Sieg. —

7



H. Näke del.

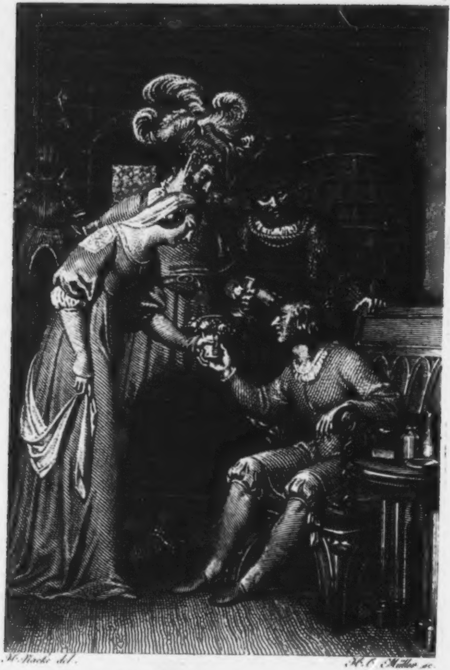
H. C. Müller sc.

Die Fahrten Thiodolfs von de la Motte Fouqué.

Tafel 7.

Der Prieſter Jonas tauft Thiodolf in ſeiner Zelle.

Den Leſern der Fahrten Thiodolfs, des Irländers, von Fouque, können wir dieſes Blatt ohne Erklärung übergeben; ſie werden aus der Darſtellung ſelbſt ſich erinnern, daß die Künſtler hier nur ſich bemühten, im Bilde zu verſinnlichen, was der Dichter im fünf und zwanzigſten Kapitel des zweiten Buchs des zweiten Theils erzählt hat. Nach unſerm Bedünken iſt es dem Zeichner und Kupferſtecher in gleichem Maaße gelungen. Die drei Perſonen in der dämmerigen Zelle ſprechen uns, jede auf eine eigne, aber gewiß höchſt wohlthuende Weiſe an, und die ganze Darſtellung iſt ſo in ſich ſelbſt abgeſchloſſen; es iſt, möchten wir ſagen, ſo viel reine wahre Andacht über die handelnden Perſonen ausgegoſſen, daß man den Männern, die den Gegenſtand und den Geiſt des Dichters ſo fühlten, wahrhaft Dank wiſſen muß. — In tiefer Andacht kniet der junge Wäringerfürſt, Thiodolf, an geweihter Stätte; das Sacrament der heiligen Taufe hat er vom Prieſter Jonas begehrt, und empfängt es mit der freudigen Demuth und dem innigen Erwarten eines unendlichen Heils, das ein wahres Chriſtengemüth dabei empfinden muß! Und wie erlabend, daß ſich der junge Fürſt im Eiſenkleide vor dem Chriſtus und der Macht des Kreuzes beugt und ſeine Segnung verlangt! — Hinter ihm ſehen wir Bertram, der den Thiodolf zu Jonas geleitet, der ihm an der Sophienkirche noch zu dieſem Schritt ermahnt hat — er bückt ſich gegen ſeinen Schüler — ſeinem Munde entgleiten leiſe heiße Segenswünſche für Thiodolf, — aus ſeiner Seele ſteigen fromme Gebete, auf deren Erhörung ſeine feſtgefalteten Hände als den ſehnlichſten Gegenſtand ſeines Herzens andeuten. — Der Prieſter Jonas endlich ſenkt ſein Haupt, und heimlich und andächtig vollzieht er die Handlung an dem neuen Jünger. An dieſem Diener des Herrn iſt keine Spur der bloßen Ausübung vorgeſchriebener Form bemerkbar, es ſegnet nicht die Hand da, ſondern das Herz, es ſpricht der Mund nicht allein die Worte, ſondern ſein Innerſtes fühlt ſie mit, und aus dem ernſten frommen Auge, aus den heiligen Zügen können wir uns das Hochwichtige der Handlung für Jonas ſelbſt, und ſeine innige Freude deuten über ſolch einen gewonnenen Chriſtusjünger. — Korrektheit der Zeichnung, Coſtüme, Beleuchtung und Stich tragen das Ihrige zur Vollendung des Ganzen bei. —



M. Racke del.

H. C. Müller sc.

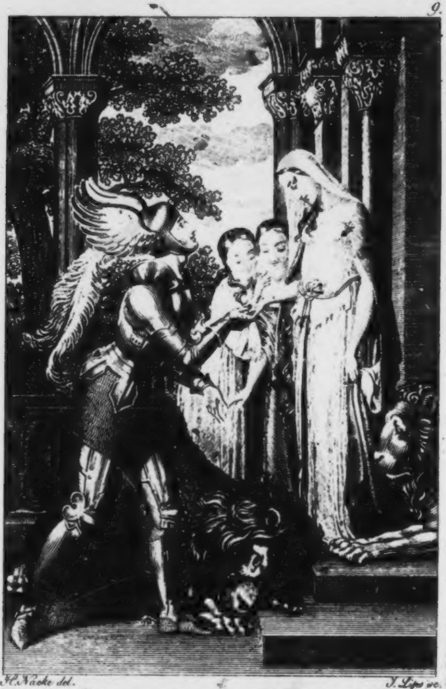
Rose, eine Erzählung, von de la Motte Fouqué.

Tafel 8.

Roſe, eine Erzählung von de la M. Fouqué.

(Aus ſeinen neuen Erzählungen, II. Band.)

Ritterlich edles Thun, tapferen freien Sinn der alten Bürger der berühmten Hanſa, Stärke der reinen unverfälſchten Minne, Ermannen des unglücklich Liebenden zu hohem Kampfesmuth und Siegen, Selbſtaufopferung und Beſcheidenheit, und endlich ſtilles Dahinwelken in dem ſchönſten Erblühen, wie der [illegible] Blume ſo oft unter ſchweren Stürmen ſinkt, ſchildert dem Leſer dieſe Erzählung. — Der ehrbare junge Waffenſchmidt zu Bremen, Friedrich Haubold, den wir auf unſerm Bilde im Seſſel ſitzen ſehen, hatte einſt bei dem in vorliegender Darſtellung ihm zu Häupten ſtehenden Handelsherrn und Rathmann, Siegmund Füllrath, um deſſen einzige Tochter, Roſe, angehalten; aber mit ernſten begütigenden Worten ein Nein empfangen. Kurz nach Haubolds Werbung trat der mannhafte Stadthauptmann Eberhard Waldsburg in den Stadtkeller, und empfing als Ehrengeſchenk aus Roſens Hand vom beſten Wein, den ſie auch Roſe hießen, den gefüllten Silberbecher, und beider Herzen ſchlugen dabei in eine Liebesflamme zuſammen. Erſchreckt von einem ſchweren Traum und beſorgt für Waldburgs Leben, reitet Haubold am folgenden Morgen zu dieſem nach der Burg, erfährt auf dem Wege die neue Fehde mit dem Raubritter Dietbald, holt ſich unter dem Vorwand einer Ausſchmückung des Stadthauptmanns Rüſtung, beſſert und verſchönt ſie mit ängſtlicher Sorge in zwei Tagen, damit, wenn der unglückliche Traum in Erfüllung ginge, des mannhaften Ritters Leben geſichert ſei, und wie er ſie zurückbringt, kommt Herr Waldburg mit ſeiner Braut Roſe, und begabt den ſeiner Gefühle kaum mächtigen Haubold mit einem ſelbſt erbeuteten Mohrenſäbel. — Die Fehde beginnt, die geſchlagenen Räuber flüchten ſich in eine niederzureißen verſäumte Veſte; die Bremer lagern ſich in der Nähe. Waldburg und Haubold reiten bei Nacht auf die Spähe, und als der Anführer die Mau[illegible]ntersucht, ſtürzt ſie über ihm zuſammen, und begräbt ihn unter ihrem Gerulle. Die Räuber machen einen Ausfall, und werden von den Bremern ganz überwunden, Dietbald von Haubold mit dem Mohrenſäbel erlegt, Waldburg von ebendemſelben herausgegraben, ins Leben zurückgerufen; Haubold tritt an des Anführers Stelle, zerſtört alle Burgen, und wie bei ſeinem Siegesheimzug der Rath ihm zuerkennt ſich einen Dank auszubitten, bittet er beſcheidentlich um einen Becher und einige Flaſchen von der köſtlichen Roſe aus Roſe's Hand nach ihrer Trauung Sie reicht ihm denſelben mit Eichenlaub umwunden, er pflegt damit ſeine alte Mutter, und nach ihrem Erblaſſen ſinkt auch in ihm der Lebensfunke, er welkt dem Grabe zu. Den letzten Trunk davon wünſcht er aus Roſens Hand zu erhalten; hier im Bilde ſteht die liebreizende Frau neben dem herrlichen Gatten und ihrem Vater, umkränzt mit den duftigſten Roſen nimmt Haubold den Pokal aus ihrer Hand, und als er ihn geleert hat, geht ſeine freundliche Seele ſanft und ſelig zu Gott. — Solches Bildes Innigkeit, das auch der Künſtler mit allem Reize ausgeſtattet hat, läßt ſich nur fühlen, nicht in Worten ſchildern.



H. Näcke del.

J. Lips sc.

Adler und Löwe; Eine Nordlandssage

[illegible]

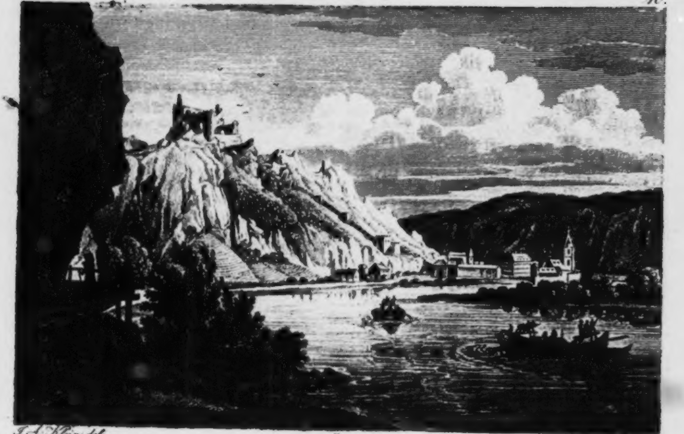
Tafel 9. Adler und Löwe, von Fouqué.

(In ſeinen neuen Erzählungen, II Band.)

Zu der vielgeliebten Herrin ſeines Herzens, dem Fräulein Alfhilde, in ihre Nordlandsburg tritt der ſchlanke junge Schwedenheld Sywald hin, des gegebenen Gebots Erfüllung in dem gezähmten Löwen ihr darbringend und die Löſung ihrer Zuſage, den Lohn der Minne dagegen heiſchend und mit der Hand, die ſie ihm darreicht, empfangend. — Belehrt von dem greiſen Skalden, dem ſangreichen Wehrmund war der Ritter in der Mitternacht zu der von gräßlichen Geſtalten umlagerten Burg auf ſeinem getreuen weißen Roß hindurchgedrungen, hatte herzhaft den böſen Loki, einen Feind der altnordiſchen Asgardgötter, überwunden, und die Pforte des wunderbaren Gebäudes, in dem die Huldin wohnte, hatte ſich ihm erſchloſſen. Aus ihrem Munde vernahm er, daß ſie nur dann ſein werden könnte, wenn er die That vollführte, die ihr Vater als das Ziel für jeden ihrer Werber aufgeſtellt habe, und aus dem heißen Land Afrika den königlichen Löwen gezähmt wie ein gehorſamliches Hündlein zu ihr hinaufbringen würde. Der kühne Sywald macht den Zug in die Wüſte von Afrika, und findet nach langem Ermatten in derſelben einen mit Palmen, Gras und Früchten, Quellen und Schatten erquicklichen Ort, wie man dort ſie hieß, eine Oaſis, und in ihr den königlichen Löwen. Nun begann tagtäglich ein heißes Kämpfen zwiſchen Ritter und Leuen, Sywald bleibt immer Sieger, aber wird immer wundenmatter, und der Löwe durch den böſen Loki immer wieder geſtärkt. Da drohen ihm im Traume auch noch von dieſem Heilloſen die ſchwerſten Verlockungen; endlich beſteht er ſie ſiegreich durch das Anrufen Baldurs; Loki's Bemühen wird zunichte, Sywald heil, der Löwe unterliegt und wird zuletzt ſo zahm, daß er ſich ſeinem Sieger um die Füße windet, und der treue Held in ſeine erſehnte Heimath zurückkehren kann, wo ihm für ſeine That der ſchönſte Gewinn wird. — Dieß haben uns die Künſtler dargeſtellt, und Alfhilde ſelbſt ganz in der Art gebildet, wie wir auf den älteſten Basreliefs oder in Holzſchnitzereien Frauenbilder finden; — zwar nicht ſo, wie wir ſie zu erblicken gewohnt ſind, ſteht dieſe Geſtalt daher vor uns, aber umwallt vom langen Schleier und von den reichen Locken, die das Knie berühren, reicht ſie mild ihre Hand dem glücklichen Sieger, und ihres Lebens

Looſe verſchlingen ſich mit gemeinſamen Band zu Einem ſchönen Ganzen. —

10.



I. A. Klein del. H Fr. Geißler sc.

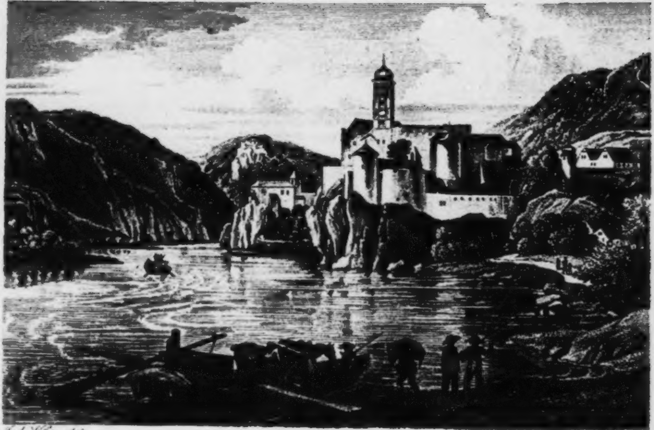
Das Städtchen u. Schloſs Dürnſtein an der Donau.

Tafel 10. Das Städtchen und Schloß Dürnſtein an der Donau in Niederöſtreich.

Die dargeſtellte Ruine hat nicht bloß Intereſſe als Landſchaft, ſondern auch hiſtoriſchen Werth. Auf dieſer zertrümmerten Veſte, deren nackte leere Mauern auf unbewachſenen Felſen ins Thal herniederſtarren, zeigt man noch das ſchmale Fenſter des Thurmes, worin Richard Löwenherz, Englands hochherziger König, die Blume aller Ritterſchaft, gefangen ſaß. Wer kennt dieſen vielgefeierten Helden nicht aus Geſchichte und Dichtung! Er, der Heidenwelt Schrecken, der Joppe erſtürmte, ward vom Sturm auf ſeiner Heimkehr verſchlagen, und wollte zu Land ſeine Reiſe fortſetzen, — da lauerte Verrath auf ihn, und als er des Herzogs von Oeſtreich Land durchzog, verſchwand er auf einmahl zur Trauer aller derer, die Tapferkeit noch ehrten. — Sein treuer Minſtrel Blondel durchwanderte weite Gauen umſonſt, überſtieg manche Bergeshalde, und zog durch manches Thal, bis endlich des ſüßen Liedes Klang wie ein Zauberſpruch zu Richard in die Grabesnacht des einſamen Gefängniſſes hinabtönte, und die willkommene Gegenantwort aus dem Thurm in gleicher Sangesweiſe dem edlen Diener von ſeines Herren Leben Kunde gab. Es gelang ihm die Rettung ſeines königlichen Gebieters, und die Nachwelt ehrt ſeinen Namen. — Wie gewaltig dieſe Veſte ehemahls geweſen ſein muß, beweiſt ihre ganze Lage; noch jetzt laufen Mauern und Thürme bis zum Städtchen hinab, gewaltige Thore ſtehen in den Ruinen, und weit umher konnte über die Donau gebieten, wer ſie beſaß; der Thurm, deſſen wir oben gedachten, ſteht auf der unſerm Bilde entgegengeſetzten Seite. Jetzt ſtehen dieſe Mauern verlaſſen auf der gewaltigen Höhe, und nur in der Tiefe regt ſich das emſige Treiben; auf dem Donauſchiff erblicken wir alles in muntrer Thätigkeit, und wie viele Tauſende ſchiffen an dieſer Trümmer vorüber, ohne der großen Vorwelt zu gedenken! Uns dünkte dieſe Darſtellung zu den übrigen artiſtiſchen Zugaben dieſes Büchleins um deſto eher zu paſſen, da unter den aus Fouquéſchen Werken genommenen Bildern das Schloß vor allem ſtehen darf, in dem der große Held ſchmachtete, der auch noch am Schluſſe des Zauberringes zur Verherrlichung des Ganzen in die Geſchichte hineinverflochten wurde. Den Werth der techniſchen Ausführung mögen die Beſchauer ſelbſt ſich angeben, die gewiß bei dieſem Blatt ihr Auge weiden. —

Uebrigens wollen wir durch dieß oben Angeführte einem Gedicht in dieſem Taſchenbuch nicht widerſprechen, das ein anderes Schloß als Richards Gefängniß nennt; die alten Sagen laſſen ſo viel Unbeſtimmtes übrig, daß eine Entſcheidung ſchwer wird; und da ſich ohnedieß annehmen ließe, daß der Gefangene von einem Schloß nach dem andern gebracht worden wäre, ſo iſt es deshalb nicht nöthig, das zu verwerfen, was in alter Sagen Munde gleichſam auf uns gekommen iſt.

II.



J. A. Klein del.

II

Fr. Geiſsler sc.

Das Schloſs u. Servitenkloster Schönbühl an der Donau.

Tafel 11. Das Schloß und Servitenkloſter Schönbuhel an der Donau.

Wir gedenken nur in zwei Worten unſern Leſern hier eine Nachweiſung über die geographiſche Lage dieſes Schloſſes zu geben. Es iſt eine Herrſchaft, Schloß und Markt im Kreiſe ob dem Wienerwalde, im Lande unter der Ens, eine Stunde von dem Kloſter Mölk, und gehört zu den Beſitzungen der gräflich Stahrenbergiſchen Familie, von welchem Hauſe bekanntlich noch mehrere Stammſchlöſſer, größtentheils in den maleriſchſten, herrlichſten Ruinen in Oeſtreich zerſtreut liegen. — Auf die mächtigen Felſen hart an dem breiten Strom gegründet, gewahrt dieß Schloß in ſeiner alterthümlichen Bauart gewiß eine anziehende Ausſicht; an das ritterliche Gebäude ſchließt ſich die einfache Kirche, unter der die Wellen in ewiger Strömung vorüber rauſchen, friedlich an, und links über ihr erblicken wir, gleichſam als ob dieß fromme Gotteshaus in Schutz zu nehmen beſtimmt geweſen wäre, freilich nur noch in Ruinen, die gewaltige Veſte Aggſtein, die auf der kahlen Felſenſtirn, auch noch in ihrem Verfall, dem Wandrer, der ſie zu beſteigen die Mühe nicht ſcheut, von dem kühnen Sinn unſrer Vorfahren ein beinahe ſchauderhaftes und doch herrliches Bild vor die Seele ſtellt; Wald und Berge machen die reizenden Umgebungen dieſer Landſchaft aus, die ſchon im Bilde die Sehnſucht nach der ſchönen Wirklichkeit erwecken kann. — Da wir von den Rheinlandſchaften ſo viele intereſſante Darſtellungen beſitzen, Ruinen aus Sachſen, Böhmen, ſo verdiente es wohl auch der deutſche Donauſtrom, daß einige ſeiner intereſſanten Parthien in ein Taſchenbuch aufgenommen wurden, und die Beſitzer des gegenwärtigen ſind mit dieſer Zugabe des Verlegers wahrſcheinlich nicht unzufrieden. — Das Bild mag ſich übrigens ſelbſt am beſten loben; über die reine, gefällige, klare, naturgetreue Behandlung des Kupferſtichs, die jedem ins Auge fällt, bedarf es keiner Zeile; nur von dem Zeichner wollen wir beifügen, daß dieſer junge Künſtler (aus Nürnberg gebürtig), der ſich der Darſtellung des edlen Roßgeſchlechtes, ländlicher und militäriſcher Scenen und Landſchaften widmet, die großen Hoffnungen, zu denen er berechtigte, durch ſeine zahlreichen, geiſtvoll radirten Blätter ſchon herrlich erfüllt hat, und Deutſchland ſich ſeiner freuen darf. —

Tafel 12. Das Titelblatt zum Taſchenbuch.

Um auch durch Bilder ſchon an der Stirne dieſes Büchleins uns in den Kreis des ſchönen Frauenlebens einzuführen, dem daſſelbe gewidmet iſt, hat der ſinnige Künſtler den Stern der Liebe und Treue in einen Doppelkranz verſchlungen, über der Inſchrift erglänzen laſſen, weil er uns durch das Walten des holden Geſchlechts, deſſen Name das Taſchenbuch trägt, in der Wirklichkeit aufgeht. In der einen Ecke ſitzt die aufgeblühte Jungfrau, noch in kindlicher Unſchuld und Unbefangenheit, und, ſie ſelbſt eine duftende Roſe, bekränzt ſie das Lamm mit Roſen, weil dies Spiel ihrem Herze noch genügt. Gegenüber knieet ſie in innigem heißen Gebet, neue Gefühle ſind in ihrer Seele aufgegangen, ſie fleht vielleicht um den abweſenden Geliebten oder um Glück zu ihrer Liebe. — Die junge Hausfrau ſitzet unten beim Rocken, emſiglich ſpinnet die kunſtreiche Hand, von der Wiege des geliebten Kindes kann ſie ſich nicht entfernen, auch dahin nimmt ſie die Arbeit mit. — Das holde Kind iſt herangewachſen, der Knabe ruht auf der Mutter Schoos, ein Mägdlein, ſeine Schweſter, reicht ihm ihre Puppe, und Kinderglückſeligkeit und Mutterfreuden erblicken wir vor uns, und manches Frühlicht der Erinnerung aus eigner Jugend oder eignem Leben wird dabei in manches Leſers, in mancher holden Leſerin Gemüth erquicklich hereinfallen.

Wilder.

Inhalt.

Das Fürſtenkind, dramatiſche Dichtung von la Motte Fouqué . . . . S. 1
Kaiſer Heinrich, von G. Schwab . . . . — 24
Weihe des Sohnes, von Halem . . . . — 27
Te Deum, von Ebendemſelben . . . . . — 29
Krieger und Adler, von F. Krug von Nidda . — 31
Erinnerung an den Dom zu Cölln, von P. Gr. v. Haugwitz . . . . — 34
Ein neues Lied von der alten Zeit, von Lehr . — 35
Erinnerung, von W. Henſel . . . . . — 38
Schuld und Buße, von Fanny . . . — 39
Bei ſtürmiſchem Wetter, von Gottwalt . . — 115
Das ſtille Lied, von Ebend. . . . . . — 116
An die Braut eines Freundes, von la Motte Fouqué — 118
Erſte Liebe, glückliche Liebe, verlorne Liebe, von Gottwalt . . . . — 119
Segen ohne Gleichen, von P. Gr. v. Haugwitz — 123
Geheimniß, von Ebend. . . . . . . — 124

Der Mönch und die Nonne, von G. Schwab . S. 125
Beata, von Szr. — 128
Die Untrennbaren, von Wezel — 129
Sommervogel, von Ebend. — 132
Der Ritter und der Rhein, von W. Henſel — 134
Variation auf Därlings Bild, von Gottwalt — 136
Die Rheinfahrt, von la Motte Fouqué — 140
Tenzon, von L. Uhland und F. Rückert — 195
Die Meiſterin, von Gottwalt — 199
Die Geburt der Geliebten, von Ebend. — 199
O! Liebe, von G. Schwab — 201
Der Schatz, von Gottwalt — 202
Die eine Schweſter, von Ebend. — 207
Mit einem Frauentaſchenbuche von 1815, von Ebend. — 208
Zum Lebewohl, von Ebend. — 209
Begegnung, von C. L. Blum — 210
Stille Muſik, ein Geſellſchaftsſpiel von Lehr — 213
Der Fabeln Streit, von Wezel — 215
Die Richter, die Dichter, von Halem — 216
Der Dichter und ſein Freund, von la Motte Fouqué — 217
Dichter-Wehen, von G. Schwab — 225
Winterfreude, von Gottwalt — 226
Die Romanze, von Heyden — 228
Der Sternenhimmel, von F. Krug v. Nidda — 230
Palmſonntag 1816, von M. v. Schenkendorf — 231
Geſang zu Vater Stillings Feſt, von Ebend. — 233
Beruhigung, von Meſſerſchmid — 235
Den Frauen, von Lehr — 237

Dichtergaben, von Szr. . . . . S. 238
Der Sänger, von Ebend. . . . . — 239
Abſchiedsruf, von Gottwalt . . . . — 240
Das Maal, von Halem . . . . — 242
Bei der Leiche eines Vollendeten, von Gottwalt . — 244
Die Kränze, von Halem . . . . . — 246
An die Nachtigall, von Ebend. . . . — 247
Der Bernſteinring, von Cyane . . — 249
Reſignation, von P. Gr. v. Haugwitz . . — 256
Beatrix, Novelle von Franz Horn . — 257
Sehnſucht, von C. L. Blum . . . . — 322
Auf das Angeſicht meiner Braut, von Gottwalt — 324
Ein Brief von A. Müller . . . . . — 326
Phantaſie am Richardsſchloß, von Heyden . . — 333
Die Hünengruft, von F. Krug v. Nidda . — 339
Waldina, von Ebendemſ. . . . . — 346
Der Todtgeſagte, von W. Müller . . . — 361
Der Delphin, von Caroline de la Motte Fouqué . . . . — 363
Das Nothhemd, von L. Uhland . . . — 398
Lied der Gärtnerin, von Heyden . . . — 400
Liedchen, von Freiherr v. Eichendorff . . — 401
Maiblumen, von Gottwalt . . . . — 402
Flor und Blankflor, von Freimund Reimar . — 404
Der Dichter und die Nachtigall, von Heyden . — 436
Die deutſchen Krieger und der Vater Rhein, von Ebendemſelben . . . . — 438
Die Tafel am Rhein, von M. von Schenkendorf — 441

An Theodor Körner, von Meſſerſchmid . . . S. 444
Preußiſcher Generalmarſch, von Lehr . . . — 445
Nachtwandlung, von A. Müller . . . — 448
Unfreiwillige Beichte, von Lehr . . . — 449

Das

Fürstenkind.

Dramatiſche Dichtung

von

de la Motte Fouqué.

Perſonen:

Doribella, verwittwete Herzogin von Caſtelalto.

Floriarte, ein Knabe, ihr Sohn.

Armaduro, Burgvogt.

Ein Handelsmann.

Ein Reiſiger.

(Burghof auf Caſtelalto, von hohen Bäumen überſchattet.)

(**Doribella** auf einer Steinbank, in einem Buche leſend; zu ihr tritt **Armaduro**.)

Doribella.

Willkommen, treuer Freund.

Armaduro.

Verzeiht; ich ſtört' Euch.

(will ſich wieder entfernen.)

Doribella.

Nein, bleib.

(das Buch weglegend.)

Da las ich in Suetons Geſchichten,
Wie es ſonſt zuging in der alten Welt.
Ach beſſer war es nicht, als eben Heut;
Denn hieß kein Menſch auch damals Ezzelino,
So ſpukten dennoch unter andern Namen
Viel Ezzelino's durch das bange Rom.

Armaduro.

Sind auch gefallen alleſammt, wie dieſer
Einſt fallen wird.

Doribella.

Und einem Neuen Platz macht.
Dann fragt ſich's nur, wie doch der Neue heißt.
Im Hauptpunkt ſind bereits wir auf dem Reinen.

Armaduro.

Das hör' ich, das von Euch? Von dieſen Lippen,
Die einſt ſo oft in unſre glüh'nde Bruſt
Der alten Hellas Wunderſagen tönten?
Noch ſeh' ich meinen ſel'gen Herrn, den Herzog,
Wie ihn der Strahl verſunkner Heldenzeit,
Von Euren Liedern neu belebt, durchdrang,
Wie er ſein Schwerdt an ſeine Lippen drückte,
Und flüſterte: „Timoleon!“ und griff
Stark ſeinen Schild, und ſprach: „Leonidas!“ —

Doribella.

Und zog hinaus, und fiel vor Ezzelin.

Armaduro.

Und fiel denn der Leonidas nicht auch?

Doribella.

Ganz recht. Das Edle ſoll ja, muß ja fallen.

Armaduro.

Doch Griechenland ward frei.

Doribella.

Man ſpricht wohl ſo;
Ich ſelber auch, ich hab' es ſo geſungen.
Doch nennſt Du's Freiheit, wenn der inn're Krieg
Durch alle Gränzen raſt, ja, ſchlimmer noch,
Durch alle Herzen? — Glaub' mir's nur, mein Freund,
Hienieden blüht der Gottesgarten nicht.
Dies iſt ein ſichtbar Fegefeuer nur,
Und Frühgeläuterte ſind früh erledigt.

Armaduro.

Ich trag' ein weißes Haupt, und bin nicht ſchlecht;
Nicht meine Schuld auch war's, daß meine Bruſt
Den Pfeil nicht auffing, der den Herzog traf.

Doribella (ihm die Hand reichend).

Du hatteſt viel zu thun noch auf der Welt.
Du mußteſt ja mein Schutz und Anhalt werden,
Seit mein Gemahl, der frühverklärte Engel,
Aus blut'ger Freiheitsſchlacht gen Himmel flog.

Armaduro.

Der ließ doch einen Engel Euch zurück.

Doribella.

O mein Floriarte, o mein ſüßes Kind,
O werde nicht ſo früh ſchon ganz ein Engel! —

Armaduro.

Seht Ihr, daß Euer innerſtes Vertrau'n

Dennoch der ſchönen Erde mit gehört?
Was wär' ſonſt dieſer Wunſch?

Doribella.

Ach Armaduro,
Wohl haſt Du recht. Doch Jeder liebt die Blüthen,
Und trauert, wenn ſie ſchwinden von den Zweigen,
Weiß er auch gleich, nur ſo gedeiht die Frucht.

Floriarte (eilig herbeihüpfend).

Mein ſüßes, ſüßes Mütterlein, was Neues!

Doribella.

Freut's Dich, mein Kind? Dann freut's mich ſicher auch.

Floriarte.

Natürlich. Wen auch freute ſo was nicht!
Ein hoher, ſchöner Mann ſteht vor der Burg,
Ein Handelsmann, doch in ſehr blanken Kleidern,
Und o, wie reich an überſchönen Waaren!
Vor Allem Waffen, Waffen, goldig hell,
Und ſcharf und blank, auch kleine mit dabei,
Die ich zu führen mir recht gut getraue.
Er winkte zu mir auf, und zeigte mir
Den ſchönſten Dolch in allen Chriſtenlanden.
Wie blitzte das im Sonnenſtrahl ſo prachtvoll!
Ach, herzlich gern wär' ich hinausgerannt;
Doch iſt ja unſer mürriſch dunkles Thor
Verſchloſſen ſtets, die Zugbrück' aufgezogen.

Doribella (leiſe zu Armaduro).
Sieht das nicht beinah aus, wie Nachſtellung?

Floriarte.
O bitte, Mutter, ruf' den Mann herein,
Und kauf' mir was.

Armaduro (zu Doribella).
Herein ihn rufen, — ja.
Warum denn nicht? Thut er was Ungeberd'ges,
Vielmehr, verſucht er's nur, — ich bin dabei,
Und fertig Eure Schaar von treuen Reiſ'gen,
Wir werden ja den Einen Mann nicht fürchten!

Floriarte.
Sprachſt Du von Fürchten, Armaduro? Nein,
Das hoff' ich nicht. Du ſagteſt oft zu mir,
Mein Vater habe nie gewußt, was Furcht ſei.

Armaduro.
Verſteht ſich, junger Fürſt. Und denk' ich feſt,
Auch Ihr ſollt's nun und nimmermehr erfahren.
(leiſe zu Doribella)
Um Gott, verderbt Euch nicht dies Heldenkind.
Schlimm ſchon genug, daß ihn ein Zwinger einſchließt.

Doribella (laut).
So laſſ' den Fremdling ein, und führ' ihn her,
Mein guter Armaduro.

Floriarte.

Ich geh' mit.

(Armaduro und Floriarte ab.)

Doribella (nimmt eine Laute, ſingt und ſpielt).

Daß die jungen Adler fliegen,
Treibt der Vater ſie vom Neſte,
Und an ihrem Lüftewiegen
Freut die kühne Mutter ſich.
Ahnung hoher Siegesfeſte
Strahlt in meines Knaben Zügen,
Er im künft'gen Heer der Beſte! —
Adlermutter, freue Dich.

(Sie legt die Laute hin.)

Und wenn einſt, — Jüngling noch, — in Freiheitsſchlachten
Er fallen ſoll, — doch, Mutter, freue Dich.
Nur Dein iſt ja der Schmerz, und ſein die Ehre.

(Floriarte, Armaduro und der Handelsmann treten auf.)

Doribella.

Mein Gott, wie kommt der Fremde mir denn vor?
Das iſt der furchtbarlichſte Handelsmann,
Den ich in meinem ganzen Leben ſah.

Armaduro.

Fürwahr, den Prinzen treibt ein guter Geiſt
Zum Schönen und zum Rechten. Seht, o ſeht,

Frau Herzogin, die Waffen und die Schleier,
Die Ring' und Nadeln, die Kleinodien alle
Jedweder Art, und athmet dieſen Duft,
Der drüber hinzieht aus den goldnen Büchslein;
Man dächt', es käm' aus fremden Wunderlanden.

(Der Handelsmann breitet ſeine Waaren aus.)

Doribella (ohne ſonderlich darnach hinzuſehn).

Ihr ſeid ja ganz entzückt, Freund Armaduro.

Handelsmann.

O, man verſchmäht mich hier, ſo wie mir's vorkommt.
Ich kann einpacken und von dannen gehn.

Floriarte (ängſtlich ſeine Hand faſſend).

Nein, thu's nicht, lieber Freund; ich bitte ſehr.
Ach, Alles, was Du bringſt, iſt gar zu hübſch.

Handelsmann.

So?

Doribella.

Bleib doch, Kaufmann. Mußt mit mir nicht rechten.
Ich bin ein früh verwittwet, trübes Weib,
Beglückt durch dieſes Knäbchen ganz allein.

Handelsmann.

So, ſo, durch dieſes Knäblein ganz allein!
Da iſt Eu'r Hoffen jung, doch etwas ſchwächlich.

Doribella.

Wie meint Ihr das?

Handelsmann.

I nun, ich meine ſo.
Man ſpricht ja wohl ein Wort! — Ihr ſagt, ich ſoll
Mit Euch nicht rechten; thut's auch nicht mit mir.

Doribella.

Zeig' Deine Waaren.
(bey Seite.)
Weh, mir ſchwillt die Bruſt
Vor trüber Ahnung!

Handelsmann.

Seid Ihr etwa unwohl?

Doribella.

Ich weiß nicht, — nein; — zeigt Eure Waaren, ſag' ich;
Und, Liebling, ſuch' Dir aus, was Dir gefällt.

Floriarte.

O hier der goldne Käfig mit den Vöglein!
O ſieh doch, Mutter! — Vöglein auch von Gold.

Handelsmann.

Das iſt ein ſeltnes Stück. Darinnen wohnt
Durch eines Uhrwerks tiefverſteckte Regung
Der reiche Zauber ſüßer Melodie'n.

Floriarte.

Laß doch 'mal ſpielen, lieber Fremdling; bitte.
Nur von den vielen reichen Liedern eins.

Handelsmann.

Seht, junger Fürſt, Ihr drückt an dieſe Feder,
So hebt das wonnigliche Tönen an.
Und iſt der Klang verhallt, ſo drückt Ihr wieder,
Und wiederum beginnt ein ſchönres Lied.
So könnt Ihr vielmal andre Melodieen
Vorrufen, bis zur erſten Ihr zurückkommt.
Dazu ſo hüpfen auch die goldne Vöglein,
Und ſchnäbeln ſich, und ſpreizen ihre Flügel.

Floriarte.

Ach! — Und das Alles könnt' ich ſelbſt regieren?

Handelsmann.

Wenn Ihr vorſichtig ſeid, und nichts entzwei macht.

Floriarte.

Was denkt Ihr, Herr, von mir? Zerbrechen ſollt' ich
Die ſüßen Thierlein und ihr blankes Haus?
Behüte Gott! Und wäre dieſes Spielwerk,
Das ja noch Euch gehört, auch zehnmal mein. —
Seht, leiſe, leiſe drück' ich —

(das Uhrwerk ſpielt.)

O wie ſchön!

Doribella (für ſich).

Du lieber Himmel, o wie ſoll das enden!
Die alten, bunten Mährchen, wo ein Zaubrer

Mit blankem Spielzeug edle Kinder wegfing, —
Sie drängen ſich mir furchtbar in's Gemüth.

Armaduro (zum Handelsmann tretend).
Ich hätte Luſt zu dieſer leichten Armbruſt.

Handelsmann (ihm einige Bolzen reichend).
Verſucht ſie, Herr, an einem dieſer Bäume;
Sie ſchießt ſehr weit und ſcharf.
(Armaduro nimmt das Geräth, prüft es, und ſchießt damit.)

Floriarte (in die Hände klopfend).
Ihr allerliebſten
Goldvöglein Ihr! Ihr ſeid doch gar zu niedlich! —
Wartet. — Am Cytiſus, dort bei der Mauer,
Da pflegen Eures Gleichen oftmals auch
Sich einzufinden. Zwar ſie glänzen nicht
So hell, wie Ihr, und ſingen nicht die Lieder
So ſchön in Takt und Weiſe; doch ſie ſingen.
Vielleicht auch lernen ſie von Euch was. Kommt.
(entfernt ſich etwas mit dem Spielzeug.)

Handelsmann.
Wie wird Euch, edle Herzogin? Stets bläſſer! —
O Ihr ſeid krank, ſehr krank.

Doribella.
'S iſt eine Thorheit,
Daß Heute Alles, Alles mich ſo ängſtet.
Doch berg' ich's nicht: ein Schwindel faßt mein Haupt

Bei jeglicher Bewegung meines Knaben.
Ruft ihn zurück. — Wie wird mir? —

Handelsmann (ihr ein goldnes Fläſchlein vorhaltend).

Athmet nur
Ein wenig dieſes edlen Duftes ein,
Und Euch wird beſſer.

Doribella.

Wüßt' ich, — weh', wenn jetzt
Mich Ohnmacht überfiele. — Fremder Herr,
Wo iſt denn Armaduro?

Handelsmann.

Dort; ganz nah.

Doribella.

Mein Gott, wie dunkeln mir die Augen. Gebt!
Gebt! — Alles jetzt, nur keine Ohnmacht.

(Sie athmet den Duft des Fläſchleins, und ſinkt alsbald lächelnd in ſanften Schlummer.)

Handelsmann.

Gut.

Armaduro (herbeikommend).

Die Armbruſt iſt ein Werk der beſten Art.
Wollt Ihr —

Handelsmann.

St! Sacht! Es ſchläft die Herzogin.

Armaduro.

Schläft? Das iſt ſonſt doch juſt nicht ihre Weiſe
Um dieſe Tageszeit; — Wie heißt Ihr, Herr?
Wer ſeid Ihr?

Handelsmann.

Dieſes Pergament wird Euch
Berichten, wer ich bin, und was ich ſuche.

Armaduro (auf das Blatt ſchauend).

Seltſame Züge, dieſe Schrift! — Ich weiß nicht, —
Ich leſe ſonſt doch gut —
(ſich immer näher drüber hinbeugend.)
Sehr ſchön geſchrieben —
Beinah gemalt — und doch ſo kraus — verworren —
Zu Bildern werden ſie — iſt das ein E? —
Sieht faſt wie Ezzelino aus — ein Ritter
Dies R? — Mein Gott, mein Gott, wie wird mir
denn? —
(ſinkt unter einen Baum, und ſchläft ein.)

Handelsmann.

Gut. — Kräftig, du narkotiſch ſüßer Balſam,
Haſt du gewirkt aus Salb' und Pergament. —
(indem er die Schlafenden lächelnd anblickt.)
Wenn mir's gefiel, könnt' ich die Beiden tödten. —
(nach einer Pauſe.)
Nein, es gefällt mir nicht. Sie mögen leben,
Und weinen um den ſchönen Fürſtenſohn. —

Wenn Der hin iſt, was ſchadet mir ein Weib,
Und ein von Schmerz und von Gewiſſensbiſſen
Um die nachläſſ'ge Wacht verzehrter Alter? —
Sacht! Daß ich nichts vergeſſe. Kluger Greis,
Als ich eintrat, gebot'ſt du ſchlau der Wache,
Den Rückweg mir zu ſperren, gäb' ich nicht
Am Thore deinen Siegelring als Zeichen
Der gült'gen Reiſe ab. — Nun, mit Vergunſt —
(nimmt ihm den Siegelring; dann lachend)
Du haſt den Weg vortrefflich mir gebahnt.

Floriarte (mit dem Spielzeuge zurückkommend).

Ei, wie vergnügt Du biſt, Du lieber Kaufherr.
Du lachſt ja recht.

Handelsmann (beſtürzt).

O ja, — o ja — ich lache. —
Auch ich kann lachen.

Floriarte.

Freilich mußt Du's können,
Zumal, da Du ſo hübſche Sachen haſt.
Und überhaupt, wer lachte denn nicht gern
Auf dieſer ſchönen, reichentblühten Welt?
'S giebt überviel des luſt'gen Spaßes drin.

Handelsmann.

Ja, überviel.

Floriarte.

Und wirſt mit eins ſo ernſthaft?

Handelsmann.

Der Ezzelino läßt Dich grüßen, Kind.

Floriarte.

Der Ezzelino? Ach, das iſt gar ſchön!
(zu dem Spielwerke.)
Still, Vöglein, ſtill. Ich muß die Botſchaft hören,
Daß mir kein Wort davon verloren geht.
Denn immer ſchelten ſie den Ezzelino,
Und weiß ich doch, er iſt ein tapfrer Ritter.
Wem aber Gott recht tapfern Muth verliehn hat,
Dem gab er ſicherlich ein edles Herz.
Wie ſchön, wie ſchön, daß er mich grüßen läßt!

Handelsmann.

Still, Knabe.

Floriarte.

Wie? — Ja ſo, der Vöglein wegen.
'S iſt wahr, die ſingen noch recht mildiglich.
Und ſieh, — die Mutter ſchläft, und Armaduro.

Handelsmann.

Still.

Floriarte.

Du haſt Recht. Kein Glied mehr will ich regen.
(der Handelsmann zieht einen Dolch hervor.)

Floriarte (ganz leiſe).
Ach, ach, der ſchöne Dolch, mit dem Du winkteſt,
Vorhin, als ich Dich von der Mauer ſah.
Zeig' ihn mir näher.

(der Handelsmann ſchreitet mit gezückter Waffe auf ihn zu.)

Floriarte.
Wie ſo gut Du biſt! —
Kommſt zu mir her, und nimmſt die ſchöne Waffe
Gar aus der Scheide, mir zur beſten Luſt.
Hellblanker Stahl! Hellblankes Gold! Ganz herrlich.
Noch näher, lieber Freund. O, wie das ſtrahlt!
Schickt mir das Ezzelino?

Handelsmann.
Leider — ja.

Floriarte.
Vielleicht behieltſt Du's ſelbſten gern? — Du ſeufzeſt. —
Behalt es denn. Zwar iſt es mir ſehr lieb,
Doch gerne ſchenk' ich Dir's. Laß nur noch Einmal
Recht anſehn mich der hellen Waffe Glanz. —
Was ſchöner iſt, ob die metallne Scheide,
Ob Griff und Klinge, — Niemand weiß es —

Handelsmann (ihn wild anfaſſend).
Prob's!

Floriarte.

Wenn Du mich küſſen willſt, was packſt Du nur
So hart mich an? — Ich küſſe ja Dich gern.
(langt ſchmeichelnd zu ihm auf.)
Ich wollt', Du wärſt der Ezzelino ſelber.

Handelsmann (abgewendet).

Warum?

Floriarte.

Ei nun, dann bät' ich Dich, zu warten,
Bis Mutter wach iſt, und erzählt' es ihr,
Wie freundlich Du mir biſt, und, glaube nur,
Sie reichte gütig Dir die ſchöne Hand,
Und Alles wär' vergeſſen und verziehen.

Handelsmann.

Was? — Armes, abgeſetztes, ſchwaches Prinzlein,
Verzeihn wollt Ihr dem mächt'gen Ezzelino?

Floriarte.

Mein Handelsmann, dankt unſerm lieben Herrn
Und ſeiner heil'gen Mutter, daß Ihr früher
Durch Eure Freundlichkeit mein Herz gewannet.
Sonſt ſpielt' ich Euch für dieſe frechen Reden
Ein böſes Spiel. Doch ſo —
(ernſt mit der Hand winkend)
Ihr ſeid entlaſſen;
Nur naht hinfort Euch niemals dieſem Schloß.

Handelsmann (bey Seite).
Hui, wie die junge Schlange ziſcht! — Beinah
Hätt' ich ſie leben laſſen.

(ſich vor die Stirn ſchlagend.)

Blöder Thor!

Floriarte.
Nein, reut's Euch ſo? Da darf ich gern verzeihn.
Nicht Jeder weiß mit Fürſten ja zu ſprechen,
Und Ihr ſeid ſonſt ſo gut. O tretet näher.
Mein Ehrenwort darauf: ich will der Mutter
Von Allem, was ſich zwiſchen uns begab,
Seitdem ſie ſchlief, nicht eine Sylb' erzählen.

Handelsmann (bey Seite).
Ob mich der Burſch behext hat?

Floriarte.
Bleibt bei uns,
So lang' es Euch gefällt. Und wenn Ihr heimkehrt
Zum Ezzelino, gebt ihm dieſe Antwort:
„Der Prinz Floriarte grüßt; dankt für den Dolch" —
Daß ich ihn Euch geſchenkt, müßt Ihr verſchweigen;
Es ſäh beinah ſonſt wie Verſchmähung aus. —
„Der Prinz Floriarte grüßt, dankt für den Dolch,
Und bietet ſich als ein Vermittler an
Zum Frieden mit der Fürſtin Doribella.
Doch, will der Ezzelino ſolches nicht,
Mag er zu ſeinem eignen Haupte ſehn,

Wann einſt Floriarte als erwachſner Ritter
Geharniſcht in des Schlachtgauls Sattel ſpringt." —

Handelsmann (bey Seite).

Und ſchaut' ich im untrüglichſten Geſicht
Mich blutend ſchon vor ihm, — ich kann es nicht,
Kann ihn nicht tödten!

(laut)

Gott erhalt' Euch, Prinz.

Floriarte.

Wohin ſo ſchnell? Da iſt Dein Uhrwerk noch,
Da noch Dein Dolch.

Handelsmann.

'S iſt Alles, Alles Dein!

(rafft die andern Waaren auf, und eilt hinaus.)

Floriarte.

Ob man das Beides wohl behalten kann? —
'S iſt gar zu hübſch. — Der Dolch, — nun freilich — den
Schickt Ezzelino, wenn auch von Geburt nicht
Ein Fürſt, an Macht ein anerkannter Fürſt.
Und der Geſandte will die Waffe nicht, —
Die nehm' ich mir.

(ſteckt den Dolch an.)

Doch Ihr, Ihr lieben Vöglein,
Wer Euch behalten dürfte! — Weiß nicht recht. —

Wir wollen warten, bis die Mutter aufwacht. —
Ein wenig ſingen könnt ihr wohl derweile.
Das thut Euch nichts, iſt wohl ſogar Euch lieb.

(Er drückt an die Feder, und das Uhrwerk ſpielt. Er hört mit gefalteten Händen in freudigem Staunen zu.)

Doribella (erwachend).

Lebt denn mein Kind noch? — Iſt's noch in der Burg? —

Floriarte.

Warum nicht, ſchönes Mütterlein? — Da bin ich. —
Die Vögel in dem goldnen Häuschen auch
Sind hier, jedoch der Handelsmann iſt fort.

Doribella.

Ich weiß nicht, — iſt es noch ein Ohnmachtsträumen, —
Wie — oder darf ich meines Glücks mich freun?

Armaduro (ſich emporrichtend).

Es kann nicht — kann durchaus nichts Gutes deuten
Mit dieſem fremden Mann; — wo iſt die Herrin?
Der Prinz? — (tiefathmend) Gottlob, ich ſeh' ſie Beide noch!

Ein Reiſiger (auftretend und kriegeriſch meldend).

Zur Burg iſt auspaſſirt der Handelsmann,

Und hier der Siegelring, der Euch gehört,
Und hier ein Blatt auch von des Fremden Hand.
Er ſchrieb's in unſrer Thorſtub' eiligſt noch. —
Habt Ihr ſonſt etwas zu befehlen?

Armaduro.

Geh' nur.

(der Reiſige geht ab.)

Armaduro.

Ich ſollte ſeinem Blättlein juſt nicht trauen; —
Doch dieſes ſcheint mir ehrlich. — Laß 'mal ſehn.
(nachdem er geleſen, aufſchreiend.)
Herr Gott, Herr Gott, wer iſt bey uns geweſen!

Doribella.

Wer denn, getreuer Wächter?

Armaduro.

Ezzelino!

Doribella.

Und wir — wir leben Alle? —

Floriarte.

Dacht' ich's doch.
Er kam mir gleich wie Ezzelino vor.
Nun kann ich auch dies hübſche Spiel behalten.

Armaduro.

Hört, was er ſchreibt, der ſeltſame Tyrann.
(leſend)
„Zum Morde kam ich her, zum Morde fertig,
Auf Alles, nicht auf ſolch ein Kind gewärtig.
Blüh' unbeſorgt vor mir die Blüthe fort,
Und würd' auch ihre Frucht dereinſt mein Mord.“

Doribella.

Kind, was ging vor mit Dir und Ezzelino?

Floriarte.

Verzeiht, Frau Mutter. Sagen darf ich's nicht.
Mein fürſtlich Wort hab' ich daran verpfändet.

Armaduro.

Nun ſeht, nicht alles Edle fällt ſo früh.

Doribella.

Ach nein, ach nein! Die Erd' auch iſt vom Himmel
Oft überſtrahlt, und wird ein Paradies.
Der Ezzelino — iſt es denkbar! — kommt,
Bringt meinem Kind' ein Spielzeug —

Floriarte.

Singt, Ihr Vöglein!
(läßt das Uhrwerk ſpielen. Doribella umarmt ihn. Armaduro faltet ſtillbetend die Hände.)

Kaiſer Heinrich.

Herzog Heinrich war's von Baiern,
Der ſich in der Mitternacht,
Wo die frömmſten Brüder feiern,
Hin zur Kirchen aufgemacht.
Ernſte Bilder nach ihm faſſen,
Treiben ihn zum Beten an,
Durch die Regensburger Gaſſen
Geht er nach Sankt Heimeran.

Junges Heldenantlitz betend
Möcht' ein ſchöner Anblick ſeyn;
Dieſer zum Altare tretend
Kniet umnachtet und allein.
Vor den Augen gar die Hände,
Drückend jedes Bild zurück,
Fleht er um ein ſel'ges Ende,
Nicht um irdiſch Heil und Glück.

Als er aufſtand, ſchien's vom Rücken
Ueber ihn, als wie ein Licht,
Staunend thût er um ſich blicken,
Sieht ein heil'ges Angeſicht.

Hochaltar und Kreuz verklärend
Dort ein lichter Biſchoff ſtand,
Der mit hoher Hand, wie ſchwörend,
Zeigte nach der Kirchenwand.

Mit den Fingern, wie mit Kerzen,
Leuchtet er auf eine Schrift,
Wo der Fürſt mit bangem Herzen
Auf ein römiſch Sechſe trifft.
„Will mich Gott ſo bald erhören?
Herr, ich glaub's auf eure Hand,
Hebt ſie nicht ſo ernſt zum Schwören!“
Sprach der Held, und Alles ſchwand.

Wie ſechs Stunden ſind vergangen,
Harrt' er fromm auf ſeinen Tod,
Doch es ſchien ihm auf die Wangen
Lebenshell das Morgenroth.
Wie der ſechſte Tag gekommen,
Er bereit und fertig iſt,
Doch es giebt der Herr dem Frommen
Neue heitre Lebensfriſt.

Darum hält er an mit Beten,
Bis der ſechſte Mond erſcheint,
Würd'ger ſtets vor Gott zu treten,
Doch es war nicht ſo gemeint.

Aber ernſte Todsgedanken
Wandeln mit ihm immerdar,
Und ſo lebt er ſonder Wanken
Heilig bis in's ſechſte Jahr.

Und in hoher Kirche ſtand er
Leuchtend um das ſechſte Jahr,
Und auf ſeinem Haupte fand er
Röm'ſche Königskrone gar.
König Heinrich war's der Zweite,
Herr von allem deutſchen Land,
Der von dort an ward bis heute
Stets der Heilige genannt.

Zwei und zwanzig Jahre heilig
Herrſcht' er ohne Fluch und Spott,
An die röm'ſche Sechſe treulich
Dacht' er, und an Tod und Gott.
Weil er fertig war zum Sterben,
Hielt ihn Gott des Lebens werth,
Weil den Himmel er konnt' erben,
Ward ihm auch das Reich beſcheert.

Guſtav Schwab.

Weihe des Sohnes.

den 1. Mai 1815.

Es ſei! Gerühret weih' ich Dich,
O Sohn, zum edeln Krieger-Orden,
Im Kampf, dem, ſeit gekämpfet worden,
Nicht einer glich.

Nicht einer glich. Kein Landestheil,
Nach Maaß und Zahl, ſtört unſern Frieden;
Ein Höheres wird jetzt entſchieden:
Der Erde Heil.

Der Erde Heil. Ihr Weiſen ſprecht:
Iſt Höheres in unſrer Mitte;
Was heiliget Pallaſt und Hütte,
Als Sitt' und Recht?

Als Sitt' und Recht? Sind ſie verbannt,
Dann iſt dem Edeln Gut und Würde
Und was die Welt gewähret, Bürde,
Das Leben Tand.

Das Leben Tand. O wär's dahin:
So fleht' in des Tyrannen Frohne
Die Welt, die er zertrat mit Hohne,
Mit Höllenſinn.

Mit Höllenſinn. Da, da nur wohnt
In grauſenvoller Wahn-Umnachtung
Das Scheußlichſte: Die Menſchverachtung,
Durch die er thront.

Durch die er thront. Wohl war ein Tag,
Da, Hermanns würdig, der Germane
Zur Seine trug die Siegesfahne,
Und er erlag.

Und er erlag. Doch weh! Verrath
Hob ihn aufs neu. — Er wird erliegen
Und Sitt' und Recht auf ewig ſiegen —
Wohl auf zur That!

Wohl auf zur That! Was ſchon gelang,
Es werde hohen Sinns erneuet,
Und er, der Menſchheit Feind, geweihet
Dem Untergang! —

Dem Untergang! O der nur krönt
Das hohe Werk der Weltbefreiung,
Das Werk, das uns durch All-Erneuung
Mit Gott verſöhnt.

Mit Gott verſöhnt. Schwer traf uns Schuld.
Die Zwietracht war's, die uns gekettet:
Einherzigkeit hat uns gerettet,
Durch Gottes Huld.

Durch Gottes Huld. Sei ihrer werth,
Sohn Deutſchlands! Willſt Du es befreien,
Mußt neu Du Recht und Sitte weihen,
Weh! durch das Schwert!

Weh! durch das Schwert! „Schwert Gottes hier!“
So rief in ſchönem Heldenfeuer
Einſt Gideon, der Weltbefreier;
So rufen wir.

v. Halem.

Te Deum.

Gott wir loben Dich! ſchallt's, da Europens gepeinigte Völker,
Neu ſich fügend dem Recht, ſchließen den friedlichen Bund.
Gott Dich loben wir! ſchallt's ringsum von Altären und Kanzeln.
Still in jeglicher Bruſt bebt der gefühlteſte Dank.

Doch euch ein Bußtag ſei das Dankfeſt. Beuget euch Völker
Von dem Tajo zum Don, die ihr im Inneren fühlt,
Daß das Schwert, ſo den Knoten zerhaut, das Recht nicht entſcheidet;
Beuget euch, Völker, und thut Buß' in der Aſche vor Gott,
Der die Erkenntniß euch gab und den ihr, troß der Erkenntniß,
Durch die Entſcheidung des Schwerts höhnet mit blutiger That.
Flehet ihn an, daß er Stärk' euch gebe, damit ihr geſetzlich
Grabt in die Tafel das Recht, welches der Völker Verhalt
Feſtige. Flehet ihn an um Kraft, das Geſetz zu erfüllen,
Ohne daß je das Schwert gelt' in der Wage des Rechts.
Fleht in jeglichem Jahr am Tag der gewaltigen Feldſchlacht,
Welche die Völker der Welt löſ'te vom ſchimpflichen Joch.
Flehet ihr Völker ihn an den Gott der Lieb' und des Friedens,
Daß der heilige Krieg, welcher nach Winken der Zeit
Neu das Entfugte gefugt, nun ſei der letzte der Kriege,
Daß er der Mächtigen Herz lenke zu friedlichem Sinn,
Zu dem heiligen Sinn, die Chriſt-Geweihten bezeichnend,
„Daß die Schärfe des Schwerts nimmer entſcheide das Recht.“

v. Halem.

Krieger und Adler.

Wechſelgeſang.

Krieger.

Was ſäumſt Du ſo läſtig im Abendklar
Auf Deinen goldigen Schwingen?
Hinaus in die Ferne, mein edler Aar,
Hinaus, Dir Ruhm zu erringen!
Gewaltig wie Stromfall und Windsbraut und Blitz,
Die Zinne der Alpe Dein Heldenſitz, —
Was mag Deinen Siegsflug bezwingen?

Lieh darum Natur Dir den Flammenblick
Und all ihr Sturmesgefieder,
Daß Du verhöhnend Dein Götterglück
Trägfeiernd lähmſt Deine Glieder? —
Zieh hin, wo die Säulen der Feldſchlacht ſtehn,
Und tauch aus ambroſiſchen Wolkenhöhn
Als Herold des Sieges hernieder!

Adler.

Du willſt mich berathen, Du wüſtes Bild,
Aus Deiner eiſernen Zelle?
Bekritteln in dunſtigem Nachtgefild
Der Sternflur funkelnde Helle? —

Zu ſehr nur erlag ich dem lockenden Zug,
Durch Schlachtfelder irrend, mit tönendem Flug;
Mich ſpiegelnd in blutiger Welle!

Ach hätt ich doch nimmer ſo Kühnes gewagt,
Mich nie meinen Firnen enthoben!
Nie frevelnd die dunkeln Walküren befragt,
Der Sterblichen Geiſt zu erproben!
Noch ehrt' ich ihr düſtres gigantiſches Thun,
Noch würd' ich in freudiger Sicherheit ruhn,
Noch trüge mein Blick mich nach Oben! —

Krieger.

Hat Schmerz Dich entmuthet, Du Felſenſohn,
In Deinen luftigen Gleiſen?
Verletzte Dich trotzender Streiter Hohn,
Bedrängte Dich kriegriſches Eiſen?
Durchrennte Dich wüthig ein Schlachtenpfeil?
Ward irgend Dir menſchlicher Jammer zu Theil,
Dich neigend zu menſchlichen Kreiſen?

Adler.

Nicht traf mich ein Pfeil noch ein tödtendes Erz,
Doch blut' ich aus tieferen Wunden —
Ein ewiger, übergewaltiger Schmerz
Hat all meine Freiheit gebunden!
Ich ſahe der Menſchen verrätheriſch Bemühn:
Sich ſelbſt in die Schlingen des Abgrunds zu ziehn,
Vertilgen die kaum ſich gefunden!

Ich ſahe auf ſtürmiſch erſchütterter Fluth
Zwei irrende Schiffe ſich nahen,
Erkennen und plötzlich in grimmer Wuth
Sich feurigen Armes umfahen;
Zum Tod ſich bedrängen mit eigner Hand,
Und, nah ſchon dem mühvoll errungenen Strand,
Verſinken mit Thauwerk und Rahen!

Krieger.

Da ſahſt Du ein rühmliches Seegefecht,
Den Feſtreihen kriegriſcher Heere;
Sahſt Feinde auf Feinde, nach Pflicht und Recht,
Entladen die flammenden Röhre!
Verehre die Kraft, die ſo Hohes verübt,
Die mehr als die Heimath ihr Kampfgefild liebt,
Und mehr als das Leben die Ehre! —

Adler.

O weh eurem furchtbaren Kampfberuf
In ſeinem freveln Beginnen:
Zu tödten, was liebend ein Gott erſchuf!
Aus Blutſaat Heil zu gewinnen!
Verſinke mein Auge in ew'ge Nacht,
Wenn je ſo verderbliche Brüderſchlacht
Mich lockt von den heimiſchen Zinnen!

Viel lieber kreiſ' ich im Abendſtrahl
Um meine luſtigen Sitze,

Durchſpähend mit loderndem Auge das Thal,
Das ich für Raubgewalt ſchütze.
Aus ewigen Höhn wird die Tiefe mir klar.
In ſonniger Nähe, vom Irdiſchen baar
Verhöhn' ich tiefzückende Blitze!

Frdr. Krug v. Nidda.

Erinnerung

an den Dom zu Cölln.

Wie ſchlanke Bäume hoch zum Himmel ſteigen
Und reiche Aeſte dann zuſammenſchlagen,
Die Pracht in Blättern und in Blüthen tragen
Und oben ſich zu ſchatt'ger Laube neigen:

So will ſich dort ein weiter Dom uns zeigen,
Wo Säulen hoch ſich in die Lüfte wagen
Und oben ſchön die vollen Kronen ragen,
Die ſich zu feſtem Bau zuſammenbeugen.

Wie unſre Seele nun wird mild erhellet
    Durch Liebe, die, nach Sagen und Gedichten,
In frommer Väter Herz ſich feſt geſtellet;

So fällt der Tag in jene Hallen immer
    Durch Farbenbilder heiliger Geſchichten,
Und roſig-mild wie Abend-Sonnenſchimmer.

Paul Graf v. Haugwitz.

Ein neues Lied von der alten Zeit.

Singt der alten Zeiten Ruhm!
Singt von edlem Ritterthum!
Singt ihm eure beſten Lieder!
Singt es uns ins Leben wieder!

Männer ſtattlich überall,
    Wie gegoſſen aus Metall,
    Angethan mit kalten Erzen,
    Zugethan mit warmen Herzen.

Frauen züchtig überaus,
Zucht im Herzen, Zucht im Haus,
Feſt und tapfer in der Minne
Und den Liebſten ſtets im Sinne.

Schwert und Zither in der Hand
Zieh'n die Sänger durch das Land,
Schlagen, gilt es, drein wie Ritter,
Heilen wieder mit der Zither;

Singen manch ein frommes Lied,
Und wie's denn auch wohl geſchieht,
Wollen kühlen ſie ihr Müthlein,
Zwiſchen drein ein Schelmenliedlein;

Singen uns des Schönen viel,
Rittterernſt und Ritterſpiel,
Frauenlieb' und Gottesfeſte,
Und der Schönſten gilt das Beſte.

Goldne Zeit der Phantaſie
Zu uns wieder kehrſt du nie!
Starbſt vom Alter überwunden
Du, ein Kind, an deinen Wunden!

Warſt ſo jung und friſch und roth!
Biſt nun grau und biſt nun todt!
Nur ein Geiſt erſcheinſt du wieder
Uns im Klang der ſüßen Lieder!

Drum ihr Sänger frank und frei!
Singt die alte Zeit herbei!
Weckt ſie aus den Todtengrüften!
Laßt die Geiſter uns umdüften!

Einſt ein Heldenſänger ſang,
Und der Fels vor Freuden ſprang;
Kann ein Helde Felſen meiſtern,
Wag't's ein guter Chriſt mit Geiſtern!

Singt ihr Sänger frank und frei,
Singt die alten Zeiten neu!
Heißen euch die Andern Schwärmer,
Sind ſie nur um deſto ärmer.

Wohl in dieſer Zeiten Lauf
Schwimmt viel Proſa oben auf!
Knüpft, was locker iſt und loſe,
Singt zu Liedern uns die Proſe.

v. Lehr.

Erinnerung.

An vielgrünem Loireſtrande,
In der Mandelbäume Schatten,
Fern vom lieben Vaterlande,
Nordmann ſizt auf Blumenmatten.
Und auf leicht bewegten Wellen
Fahren edle Süderfrauen,
So mit Augen, wunderhellen,
Nach dem Blondgelockten ſchauen;
Doch die Feuerblicke zünden,
Flammen nicht in ſeinem Herzen:
Nach der Heimath dunklen Linden
Schweift das Aug' in Sehnſuchtſchmerzen.
Was ihm mag die Fremde bieten,
Herz bleibt ewig bei den Seinen,
Und er muß in Südens Blüten
Der Erinnrung Zähren weinen.

Wilhelm Henſel.

Schuld und Buße.

Eveline von Waldau war in ihrem ſechszehenten Jahr eben ſo ſchön und blühend als eitel im Selbſtbewußtſein ihrer Reize. Eine ſtürmiſche Jugend hatte ihren Vater nach Weſtindien geführt; hier verheirathete er ſich mit einer ſchönen und reichen Creolin, mit der er nach Europa zurückkehrte und bis zu den blutigen Zeiten der Revolution mit ihr in Frankreich lebte. Eveline ward von ihrer reizenden, gutmüthigen, aber durchaus gehaltloſen Mutter in blinder Abgötterei verzogen und wenn ſie gleich erſt dreizehen Jahr alt war, als dieſe ſtarb, waren doch ſchon alle Anlagen in ihr entwickelt, die ſie ſpäter zu einem, für das Glück eines tieffühlenden Mannes, ſo höchſt gefährlichen Weſen machten. Die Revolution verſchlang nicht nur das Vermögen ihres Vaters, ſondern riß ihn auch ſelbſt in ihre Strudel. Geächtet floh er aus Frankreich und fand im deutſchen Vaterlande ſeine einzige noch lebende Schweſter, als reiche und kinderloſe Wittwe, wieder. Dieſe nahm den ſeit ſo vielen Jahren nicht geſehenen Bruder mit der innigſten Herzlichkeit auf; ihr Haus ward das ſeinige, und er mußte verſprechen, ſich nie wieder von ihr trennen zu wollen. Eine noch edlere Kräftigung gegen den Wechſel ſeines Schickſals fand er aber in der Freundſchaft des Barons, Julius von Raiſach, und in der ſtillen Einfachheit dieſer Verhältniſſe vernarbten die anfänglich ſo heiß blutenden Wunden. Waldau ward ruhig; dann heiter; doch glücklich ward er erſt wieder in dem Augenblick, wo er ſeine, in Frankreich in einer Koſtſchule zurückgelaſſene, Tochter in ſeine Arme ſchloß und ſie in das Haus ihrer Tante einführte, deren Herz die blühende Nichte nur zu ſchnell durch ihre Jugend und Schönheit gewann. Sie iſt ſehr liebenswürdig, flüſterte ſie am Abend von Evelinens Ankunft einem jungen neben ihr ſitzenden Manne zu. — Schön wie ein Engel, gnädige Frau, antwortete Sir Georg Scott in einem Ton, der die Wahrheit ſeiner Aeußerung verbürgte — zum Anbeten, fiel hier Graf Kinsky ein, ich habe auf Ehre nie etwas Bezauberndes geſehen! Wie wird ſie alle unſre Modeſchönheiten verdunkeln! nicht wahr, Baron? fragte er hier einen ernſten, nicht mehr ganz jungen Mann, der ſich in dieſem Augenblick Evelinen, die mit ihrem Vater am Fenſter ſtand, näherte und ihr den Arm bot, ſie ins Eßzimmer zu führen. Ich würde durch ein ſo laut ausgeſprochenes Lob den ſchönſten Reiz der Jugend, ſittſame Beſcheidenheit, zu verletzen fürchten, antwortete Raiſach mit ſanftem Ernſt; allein ich werde meinem Freund Waldau Glück wünſchen, wenn der Karakter des Fräuleins den Forderungen entſpricht, zu denen dieſe Züge berechtigen. Eveline fand dieſe Antwort unpaſſend und über ihr Geſicht flog ein Schatten, der Raiſach's Forſcherblick nicht entging und der ihn auf die Beobachtungen vorbereitete, zu denen ihr Betragen ſchon in den nächſten Tagen Stoff gab, da ſie in ſchneller Folgereihe alle die Verkehrtheiten einer jungen Modedame entwickelte, die, in Frankreich erzogen, alles, was ſie von vaterländiſchen Sitten und Gebräuchen bemerkte, mitleidig belächelte und ſich, da ſie ſich als ein Muſter des guten Tons und der feinern Liebenswürdigkeit höher achtete, als alles, was ſie umgab, berechtigt glaubte, jedermann mit liebenswürdiger Impertinenz zu behandeln.

So einſtimmig aber auch die auf dem Gut der Tante verſammelte Geſellſchaft in ihrem Urtheil über Evelinens Schönheit war, ſo empfand doch keiner den gefährlichen Zauber derſelben ſo tief als Sir Georg, der mit all der Treuherzigkeit jugendlicher Unerfahrenheit ſein Schickſal durch ihren erſten Anblick entſchieden glaubte. Sein Vater, einer der geachtetſten brittiſchen Seeoffiziere, hatte ſich auf einigen ſeiner Reiſen von ihm begleiten laſſen und dadurch ſeine Jugend vor alle jene Eindrücke und Verbindungen bewahrt, die das Herz abnutzen, ohne es zu bereichern. Stolz, edelgeſtaltet, wahrhaft, und liebenswürdig, war er es werth, das ſchönſte und frommſte Herz durch ſeine Liebe zu beglücken; doch in Evelinens Augen ſpielte er, der ihr gegenüber alle Schüchternheit der erſten, zarten Liebe zeigte, mit ſeinem glänzenden Nebenbuhler, dem Graſen Adolar Kinsky verglichen, nur eine ſehr untergeordnete Rolle. Graf Adolar war für eine Weltdame ein höchſt gefährlicher Gegenſtand. Er war ſo ſchön, ſo gewandt und in ſeiner eitlen Selbſtſchätzung ſo ruhig ſicher, daß man ſich keinen Zweifel an ſeine Unwiderſtehlichkeit erlauben konnte. Er tanzte, ſang, ſpielte Guitarre, ritt vortrefflich, verlor ſein Geld mit dem beſten Anſtand, verläugnete keinesweges die Bedeutenheit ſeiner Schulden und hatte dabei keine angelegentlichere Sorge, als die Liſte ſeiner Eroberungen ſo glänzend wie möglich zu machen.

Neben dieſen beiden Bewerbern um Evelinens Herz trat bald auch noch mit aller Demuth einer ſich ſelbſt erkennenden Mittelmäßigkeit ein vieljähriger Freund ihrer Tante auf. Herr von Sievert war ein ſehr reicher Banquier und ein Wittwer von mittlern Jahren, von dem ſich eben ſo wenig viel ſagen läßt, als er von irgend etwas in der Welt viel ſprach; aber ſein Reichthum und die allgemein anerkannte Gutmüthigkeit und Verträglichkeit ſeines Karakters ſicherten ſeiner Gattin ein zufriedenes und ſorgenloſes Leben.

Wenn Eveline ſich in den Huldigungen dieſer Männer gefiel, ſo war ihr dagegen ein andrer Gaſt im Hauſe ihrer Tante unausſtehlich, und ihre Erbitterung gegen ihn ward von Tag zu Tag größer, ob ſie ſich gleich ſelbſt eingeſtehen mußte, daß Raiſach der bedeutendſte unter allen ihr bekannten Männern ſei. Aus einem edlen Geſchlecht entſproſſen, hatte er ſich mit deutſcher

Treue und Gemüthlichkeit den Wiſſenſchaften gewidmet, und dieſe ſeinem Karakter eine Würde gegeben, die von ſeiner Liebe zu den ſchönen Künſten beſeelt wurde, da ſeine Zeit= und Kunſtgenoſſen in ihm, dem gefeierten Dichter und Maler, zugleich den Adel einer edlen Perſönlichkeit anerkannten und ehrten. Sein Leben war in vielfacher Hinſicht reich und hochbegabt; doch ruhig war Julius nur, ſeitdem er der Hoffnung glücklich zu werden entſagt hatte. Bittre Erfahrungen hatten dem weiblichen Geſchlecht ſeine Achtung geraubt und doch bedurfte er als Künſtler der Begeiſterung und als Menſch des Glaubens an daſſelbe. Dieſer peinliche ſchon ſeit Jahren heimlich fortgeſetzte Kampf gaben ſeinem Weſen einen Ernſt und eine Strenge, die ihn für Evelinen zu keinem angenehmen Geſellſchafter machten. Sie wollte ihn mit ſich beſchäftigt ſehen, ihn reizen, ihm gefallen, ihn quälen, ihn ſich unterworfen ſehen, und das gelang ihr nicht. Ihr Unmuth über ihn zeigte ſich oft als Unart und der ſtoiſche Gleichmuth, mit dem er dieſen nicht nur ertrug, ſondern zuweilen wohl gar als Kinderei belächelte, reizte ſie zu immer heftigern Ausbrüchen deſſelben. Ihr Vater war einſt, ohne daß ſie es wußte, Zeuge eines ſolchen Auftrittes, der ihn tief betrübte, da er in ihm nur die Wirkung unverſtändiger übler Laune ſah und mit Schrecken daran dachte, wohin dieſe in ernſtern Verhältniſſen und reiferem Alter ein Weſen führen könne, das ſich ſchon jetzt im ſechszehenten Jahr gegen einen achtungswürdigen Mann ein ſolches Betragen erlaubte.

Er beſchloß mit ihr ernſt darüber zu reden; aber als ſie mit all dem Eigenſinn eines verzogenen Kindes in Thränen und Schmähungen ausbrach und es ihrem Vater zum Vorwurf mechte, ſie um eines ſo unausſtehlichen Menſchen willen zu tadeln, fuhr der Baron heftig auf. Sie erfuhr jetzt, was ſie früher nie beachtet hatte, welche Bande der wahrſten Hochachtung und Dankbarkeit den Baron an Julius knüpften, der mit brüderlicher Großmuth und edler Hochherzigkeit in Paris ſein Leben gewagt hatte, ihn aus dem Kerker zu retten und ihn, da er arm und geächtet nach Deutſchland zurückkam, bei ſich aufnahm, bis er ſeine Schweſter wiederfand. Eveline war eitel, unbeſonnen und gefallſüchtig; aber ſie konnte Edelmuth bewundern und Güte lieben. In wahrer Reue tief bewegt küßte ſie ihres Vaters Hände und bat ihn ſie zu Raiſach zu begleiten, damit ſie ſich bei dieſem entſchuldigen und von ihm Verzeihung für ihre Unart erbitten könne. Als der Baron Julius Zimmer öffnete, fanden ſie Sir Georg bey ihm. Der Anblick des jungen Mannes vermehrte Evelinens Verlegenheit und mit niedergeſchlagnen, naſſen Augen näherte ſie ſich Raiſach erröthend und erbat ſeine Verzeihung; dieſer unterbrach ſie nach den erſten Worten, indem er ſich an Waldau wandte und ihm zürnte, Evelinen zu dieſem Schritt beredet zu haben. Nein, Herr Baron, fiel dieſe raſch ein, es hat bei mir keiner Ueberredung bedurft, mich zu dieſem Geſtändniß meines Unrechts zu bringen; ich bin jung und leichtſinnig; ich war geſtern Abend ungezogen;

aber ich bin deshalb doch nicht unfähig, den Werth eines Mannes wie Sie zu erkennen. Eveline hatte in dieſem Augenblick den Ton und den Blick eines Engels. Gerührt zog Raiſach ihre Hand an ſein Herz und an ſeine Lippen und erbat nun von ihr Verzeihung für ein Benehmen, das ihm jetzt ſelbſt rauh und herbe erſchien. Die Wirkung dieſes Auftritts auf Sir Georg beſiegte ſeine bisherige Schüchternheit und gab ihm Worte für ein Gefühl, das er jetzt in Gegenwart ihres Vaters zum erſtenmal ausſprach. Heißerröthend ſtand Eveline da und wagte kaum zu athmen; Waldau näherte ſich unwillkührlich; in tiefer Bewegung warf ſich Sir Georg in ſeine Arme und beſchwur ihn, ſeinem Herzen und ſeiner Liebe Evelinens künftiges Schickſal anzuvertrauen. -Sagen Sie ja, lieber Baron, bat Raiſach, Georgs Tugenden ſichern das Glück Ihrer Tochter, an dem ſie mir durch ihre großſinnige Offenheit in dieſer Stunde ein eben ſo theures, als unvergeßliches Recht gegeben hat, den wärmſten Antheil zu nehmen. Der Baron liebte und achtete Scott und da Eveline ihm mit Georgs Wünſchen einverſtanden zu ſein ſchien, oder doch wenigſtens nichts dagegen hatte, daß man ihr Schweigen und ihr Erröthen ſo deutete, legte er ihre Hand in des glückſeligen Jünglings ſeiner, und noch denſelben Tag ward dieſe Verlobung den Hausfreunden bekannt gemacht.

So gelaſſen Herr von Sievert in die Rolle des Freundes zurücktrat, ſo tiefſinnig und zerſtreut fand es Graf Adolar für gut ſich zu ſtellen. Er liebte Eveline nicht —

wie hätte er eine ſolche Untreue an ſeinem eignen Ich begehen können? — aber er ſuchte früher ihr zu gefallen, weil ſie ſchön und in Paris erzogen war und jetzt, wo ihre Tante ſie öffentlich zu ihrer Erbin erklärte, ward es ihm Ernſt ſie heirathen zu wollen, da er in einer reichen Heirath das einzige Mittel zur Wiederherſtellung ſeiner Finanzen ſah. Eveline liebte Scott nicht; ſie hatte eingewilligt ihn zu heirathen, wie man im ſechszehenten Jahr bei einem freien Herzen gar leicht ja ſagt, wenn ein junger, hübſcher reicher Mann um uns wirbt. Wahr und einfach in ſeinen Gefühlen wie in den Aeußerungen derſelben, verſtand Sir Georg nur zu lieben, aber nicht die Eitelkeit eines verbildeten Weſens durch immer veränderte neue Huldigungen ſo zu befriedigen wie Adolar, der in allen Künſten der Buhlerei und der Gefallſucht Meiſter war. Es gelang dieſem daher leicht, ſie zu überreden, daß er ſie liebe, leidenſchaftlich liebe und daß ihre Verbindung mit Scott ihn gränzenlos elend mache. Adolar gefiel ihr; ihre Phantaſie war durch ihn beſchäftigt, ihre Eitelkeit aufgeregt, und die Zuflüſterungen beider hielt ſie für die Stimme ihres Herzens und bedauerte es, nicht mehr frei zu ſein. Doch trotz dieſes Bedauerns und der Schonung und dem Mitleiden, das ſie Adolars gränzenloſer Liebe ſchuldig zu ſein glaubte, verwarf ſie jeden Gedanken mit Georg brechen zu wollen, da ſie es fühlte, ſo wenig den Unwillen ihres Vaters, als Raiſach's Mißbilligung ertragen zu können. Es bleibe hier unerörtert, durch welche Kunſtgriffe Adolar ſie aber dahin zu bringen wußte, daß ſie einwilligte, ihn eines Abends nach Tiſch im Garten ſprechen zu wollen, um ſein Lebewohl zu empfangen, da er ihr erklärt hatte, ſie am andern Morgen für immer verlaſſen zu wollen.— Auf ſeine Veranſtaltung ward Scott von dieſer Zuſammenkunft unterrichtet und in dem Augenblick, wo ſie von Rührung, Schmerz und Wohlwollen überwältigt, Adolars Hand zum letzten, wehmüthigen Lebewohl an ihr Herz drückte, erblickte ſie ihren Vater, Raiſach und Scott und ſank ohnmächtig in des Grafen Arme. Mit der Wuth des gereizten Löwen ſtürzte Sir Georg auf Adolar zu; doch Evelinens Anblick, die Adolar an ſein Herz gedrückt hielt und vergebens mit den ſüßeſten Schmeichelnahmen der Liebe zu erwecken ſtrebte, lähmte ſeinen Zorn. Er konnte nicht zweifeln, ſie war ſeiner unwürdig und alſo unwiderbringlich für ihn verloren. Schaudernd vor ſo empörender Treuloſigkeit überließ er ihrem Vater die Entſcheidung ihres ferneren Schickſals und verließ noch in derſelben Stunde für immer das freundliche Moorburg. Eveline ward ohnmächtig nach ihrem Zimmer zurückgebracht, und dort der Freundin und Geſellſchafterin ihrer Tante, der Madam Oby, übergeben, während Adolar ſich gegen ihren Vater und gegen Raiſach mit niedrigem Doppelſinn erklärte. Von einer unbezwinglichen Leidenſchaft für Evelinen ergriffen, habe er doch mit dieſer ſchweigend gerungen, feſt entſchloſſen, ſie nie zu entdecken; aber welche menſchliche Kraft wäre nicht der Verſuchung erlegen, ſich von

Evelinen geliebt zu wiſſen? — Gäbe es noch ein andres Mittel, fuhr er fort, die Ehre Ihrer Fräulein Tochter zu retten als die Annahme meiner Hand, ſo würde ich warten, bis eine längere Prüfung Sie wegen des Leichtſinns meines Vergehens beruhigte und Sie mir dann zu hoffen erlaubten. Jetzt aber iſt es meine Pflicht Sie um die Beſchleunigung einer Verbindung zu bitten, die, wie ich gelobe, Sie durch das Glück Ihrer Tochter mit mir verſöhnen ſoll.

Der Baron, obgleich in finſterm Unmuth tief betrübt, glaubte doch nicht unentſchloſſen ſein zu dürfen. Es wurde verabredet, am folgenden Tag die Eheſtiftung zu unterzeichnen, und die Tante eilte am Morgen zu Evelinen, ſie mit dieſer Entſcheidung bekannt zu machen, da der Baron erklärt hatte, ſeine Tochter erſt bei Unterzeichnung derſelben wiederſehen zu wollen. Doch der Schleier der Täuſchung war ſchon für dieſe zerriſſen. Georgs Verachtung, ihres Vaters Schmerz und dann Raiſach's Kälte — Raiſach's, der ſie ſeit ihrer Verſöhnung mit ihm ſo zart, ſo achtungsvoll behandelt hatte, vor deſſen Blick ſie früher ſchon erröthen gelernt hatte — hatten ihr den Abgrund enthüllt, dem ihre leichtſinnige Unerfahrenheit und Adolars Unwerth ſie zugeführt hatten. Und als ſie nun von ihrer Tante erfuhr, um welchen Preis ſie ſeine Gattin werden ſollte und mit welcher unwürdigen Lüge er ihrem Vater in Raiſachs Gegenwart die Nothwendigkeit ſeiner Einwilligung vorgeſpiegelt hatte, und als nun die verehrte und geliebte Tante ſie ernſt ermahnte, ſich als Gattin mehr zu ehren, wie ſie ſich als Mädchen geehrt habe, ergoſſen ſich ihre Thränen in ſtummen Schmerz ſo bitterlich, daß die Tante, vom Mitleiden beſiegt, ſie mehr zu tröſten als zu ſtrafen ſuchte. Eveline brachte den Morgen einſam und eingeſchloſſen in ihrem Zimmer zu. Der Stachel verletzten Ehrgefühls hatte ſie zu brennend, zu giftig verwundet, als daß ſie zu einer klaren Anſicht ihrer Lage zu gelangen vermochte. Raiſach's Eintritt riß ſie gegen Mittag aus dieſem dumpfen Trübſinn. Er war blaß und der Ausdruck ſeines Geſichts in ernſter Würde ſo ſtrenge, daß Eveline, die zu ſeinem Empfang aufgeſtanden war, außer aller Faſſung auf ihren Sitz zurückſank. Fremd und höflich neigte er ſich vor ihr, und bot ihr den Arm ſie hinunterzuführen. O, Baron Raiſach, rief ſie flehend und ſtreckte ihm die Arme entgegen, haben Sie Mitleid mit mir, retten Sie mich! — Unwillkührlich öffneten ſich ſeine Arme ſie zu umfaſſen: heiß weinend lag ſie an ſeiner Bruſt und die ängſtlichen Schläge ihres Herzens ſchienen das ſeinige zu ihrer Rettung auffordern zu wollen. Reden Sie, ſagte er ihr bewegt, ſagen Sie mir, was Sie wünſchen; mein Leben gehört Ihnen. — Retten Sie mich, bat ſie noch einmal, helfen Sie mir meinen Vater verſöhnen. Er ſtrafe mich, wie er will; ich werde mich allem unterwerfen, wenn ich nur nicht gezwungen werde, dieſen Kinsky zu heirathen. — Und können Sie wirklich daran denken, auch dieſe Verbindung rückgängig machen zu wollen? fragte Raiſach mit dem Erſtaunen unangenehmer

Befremdung. — Ich denke nichts, ich hoffe nichts, wenn Sie mir Ihren Beiſtand verſagen. Ich habe gefehlt; aber die Liebe hat mich nicht irre geführt; ich liebte Sir Georg nicht und noch weniger dieſen Grauſamen, der — ein Thränenſtrom unterbrach hier ihre Worte, die Raiſach ſeinen vom Schein begründeten Verdacht zurückriefen. Wo die Ehre befiehlt, mein Fräulein, muß jede andre Stimme verſtummen, ſagte er ihr kalt und ſtrenge. — Das iſt zu viel, antwortete Eveline ſich ſtolz erhebend; Sie ſollen überzeugt werden, daß, wenn gleich Unerfahrenheit und Leichtſinn mich zu Unbeſonnenheiten verleiteten, doch keine ſtrafwürdige Entwürdigung mir gebietet die Gattin eines Mannes zu werden, den ich tief verachte. Mit einem wunderbar gemiſchten Blick eilte ſie raſch an ihm vorüber in das Zimmer, wo ihre Familie und Adolar verſammelt waren. Dieſer trat ihr entgegen, doch ſie wieß ſeine Hand mit ſtolzer Nichtachtung zurück und bat ihren Vater, ſie in Graf Kinsky's Gegenwart zu hören, ehe er über ihr Schickſal entſcheide. Einfach und wahr erzählte ſie nun den Gang ihres Verhältniſſes mit ihm und überreichte dem Baron die von ihm erhaltenen Briefe, die alle von einer hoffnungsloſen, unglücklichen Liebe ſprachen bis auf den letzten, in dem er ſie bei ſeinem Leben, ſeinem Frieden, ſeiner Seligkeit beſchwur, ihm nicht den Troſt eines letzten Lebewohls zu verſagen. Vergeblich ſuchte Adolar den Zorn ihres beleidigten Ehrgefühls zu verſöhnen. Der Baron erklärte ihm, ſeine Tochter ſolle nie die Gattin eines Mannes werden, der ſich durch eine ſo niederträchtige Lüge ihren Beſitz zu ſichern verſucht habe; und mit dem giftigen Aerger einer in ihren eigennützigen Berechnungen getäuſchten Schlauheit mußte er Moorburg verlaſſen.

Eveline fand ihre Heiterkeit und ihren ſorgenloſen Leichtſinn bald wieder, ſo wie auch ihr Vater und ihre Tante, in milder Liebe nur zu geneigt ſie zu entſchuldigen, ſie mit der ehemahligen Zärtlichkeit behandelten; nur Raiſach hielt ſich von ihr entfernter als ſonſt, wenn ihn gleich in unbewachten Augenblicken zuweilen ein Zeichen wärmerer Theilnahme entſchlüpfte. Als Tochter ſeines vertrauteſten, ſeines geliebteſten Freundes konnte ſie ihm nicht gleichgültig ſein. Der Augenblick, in dem ſie einſt mit dem Zauber jugendlicher Furchtſamkeit und ſonſt erröthender Kindlichkeit ihm mit rührender Offenheit ihr Unrecht bekannte, hatte ſeinem Herzen und ſeiner Phantaſie ihr Bild tief eingedrückt; er fürchtete ſie ſeitdem, und jener ſpätere Auftritt, wo Schmerz, Zärtlichkeit und Vertrauen ſie in ſeine Arme führten, hatte ihn auf lange Zeit uneins mit ſich ſelbſt gemacht.

Der heitere Lauf ihres angenehm geſelligen Lebens ward durch den plötzlichen Tod der Baronin unterbrochen und zu dem Schmerz dieſes Verluſtes geſellten ſich bald noch andre Sorgen, da die Erben ihres verſtorbenen Mannes das Teſtament, in dem ſie Evelinen zur Erbin einſetzte, als ungültig angriffen. Der Baron hatte von ſeinem Vermögen gar nichts gerettet und da die Einkünfte von Moorburg bis zur Entſcheidung des Prozeſſes in Beſchlag genommen wurden, würde er ſich ohne Raiſach's Freundſchaft in drückender Verlegenheit befunden haben. Mit der edlen Treue zuverläſſiger Freundſchaft ſtand aber dieſer ihm zur Seite und ſorgte mit der zarteſten Achtſamkeit, ſo wie mit zweckmäßiger Thätigkeit und kluger Kenntniß des Geſchäftsganges für alles. Gewiß glaubte Julius auch, nur für ſeinen Freund zu handeln, ohne ſich eines andern Antriebes bewußt zu ſein, und Eveline hatte ihn nie ſeltner geſehen, als in dieſen Tagen, die ſie zu ſo innigem Dank gegen ihn verpflichteten. Der ſchnelle Wandel ihrer Lebensweiſe, die Einſamkeit, in der ſie mit dem Schmerz des Verluſtes ihrer trefflichen Tante und mit dem unangenehmen Andenken an Sir Georg und Adolar war, gaben ihrer Stimmung eine Wehmuth, die für ſie zum neuen Reiz wurde. Raiſach ſuchte ſich ihr gegenüber einzig auf die höfliche Artigkeit des guten Tons zu beſchränken. Gelang es ihr auch, ihn für einzelne Augenblicke mit ſich zu beſchäftigen, gab er ſich in dieſen der ſüßen Vergeſſenheit ſeiner Entfremdung hin, ſo hatte er doch ſtets die Kraft, ſich unter irgend einem Vorwand ſchnell wieder loszureißen und es vergingen dann Tage, ohne durch einen Blick, ein Wort von ihm ausgezeichnet zu ſein, und Evelinens Stimmung ward dann um vieles trüber, ihr Herz um vieles ſchwerer.

Der Gang des angefangenen Prozeſſes zwang Waldau, Moorburg zu verlaſſen und er beſchloß die Entſcheidung deſſelben in der Hauptſtadt abzuwarten, die auch Raiſach's und Sievert's Wohnort war. Er hatte hier bis jetzt nur ein Quartier, das, für den Aufenthalt einiger Tage geräumig genug, ſich doch zu keiner häuslichen Einrichtung eignete, wie ſie die Gegenwart ſeiner Tochter und der Madam Oby, die er als ihre Geſellſchafterin bei ſich zu behalten wünſchte, forderte. Raiſach bot ihm für beide Damen ſeine zierliche, mit allen Bequemlichkeiten verſehene Wohnung an, wogegen ihm der Baron in ſeinem nur wenige Schritte davon gelegenen Quartier einige Zimmer überlaſſen ſolle, und dies Anerbieten ward mit Dank angenommen. Man rüſtete ſich zur Abreiſe, ſo weh es auch allen that, ſich von Moorburg trennen zu müſſen. Raiſach konnte Evelinen die Bitte nicht abſchlagen, ihr bei dem Einpacken ihrer Kupferſtiche zu helfen und unwillkührlich gab dieſe gemeinſchaftliche Beſchäftigung in dem freundlichen einſamen Kabinett ihrem Zuſammenſein einen Ton der Traulichkeit und Innigkeit, der viel vom Zauber beglückter Liebe hatte. Evelinens Weſen hatte eine wundervolle Lieblichkeit, wenn ſie ohne Abſicht, ohne Künſtelei, einfach und natürlich erſchien, wie in dieſer Stunde, und Raiſachs Blicke hingen mit Entzücken an der Grazie ihrer Bewegungen, ihres Lächelns und ihrer Rede. Unter Evelinens Papieren fiel ihm ein ſauber zuſammengeheftetes Blatt auf, das ſie mit einem leiſen

Erröthen und mit ſichtlichem Antheil ſorgfältig einzulegen ſuchte; er fragte ſie ſcherzend, ob dies Blatt etwa ein theures Angedenken bewahre? — Das Theuerſte von allen, antwortete ſie lebhaft, da es mir den ſchönſten Augenblick meines Lebens zurückruft. — Nicht ohne eine Anwandlung eiferſüchtigen Unmuths fragte er faſt ſpöttiſch: wahrſcheinlich alſo ein Andenken aus Sir Georgs oder Graf Kinskys Hand? — Könnte ich es denn ſo werth halten? fragte ſie ſanft, indem ſich ihre ſchönen Augen mit Thränen füllten: kennen Sie es noch? fuhr ſie fort, indem ſie das Blatt von einander ſchlug und den Blick furchtſam zu ihm emporhob. — Wohl erkannte er es; es war ein getrockneter Blumenſtrauß, den er ihr am Tage jener Verſöhnungsſcene gegeben hatte, und ſie hatte die herzlichen Worte, mit denen er ihn damals begleitete zur Erinnerung darunter geſchrieben. Ohne zu wiſſen, was er that, entriß er ihr das Blatt und barg es, vom Eindruck dieſes Augenblicks fortgeriſſen, an ſein Herz, nachdem er ihre Schriftzüge ein- zweimal heiß an ſeine Lippen gedrückt hatte. Geben Sie es mir wieder, bat ſie flehentlich, es iſt mir das Liebſte von allem, was ich habe. Schweigend überreichte er es ihr, aber ſein Blick und ſeine plötzliche Bläſſe bezeugten nur zu ſehr die Herrſchaft, welche dies gefährliche Weſen über ihn gewonnen hatte.

Man verließ Moorburg gegen Abend, da man beſchloſſen hatte die Nacht durch zu fahren. Waldau ſchlief bald ein; Madam Oby folgte ſeinem Beiſpiel. Raiſach, neben Evelinen ſitzend, wagte es kaum zu athmen. Dem erſten Sinnentaumel friſcher Jugend lange ſchon entfremdet, fühlte er ſich in dieſer unvergeßlichen Nacht allen ſüßen Bethörungen deſſelben zurückgegeben. Er wagte es nicht zu reden, weil er dem Ton ſeiner Stimme nicht trauete, und ſeine beiden feſt in einander geſchlagne Arme vermochten die Gewalt ſeiner Herzensſchläge kaum zu zügeln. Der Anbruch des Tages führte ihn zu kühlerer Beſonnenheit zurück; ernſter denn je beſchloß er ihre Nähe zu meiden; aber wenn er ſie gleich in den erſten Wochen nach ihrer Ankunft nur im Vorbeigehen ſah, und jede beſondre Unterhaltung mit ihr mied, ſo reichte doch oft ein Blick von ihr hin, alle ſeine Entſchlüſſe zu vereiteln und die Nacht endete dann den Kampf des Tages nur, um ſie ihm in ſeinen Träumen darzuſtellen, wie ſie ſein mußte, wenn er von ihr das Glück ſeines Lebens und ſeines Herzens erwarten ſollte.

Für Evelinen erhielt Julius jetzt eine neue Bedeutenheit, da ſie ihn in einem eben ſo glänzenden als großen Kreiſe allgemein geachtet und berühmt ſah und alles ſeinem Künſtlergenius huldigte. An ſeiner Liebe zu ihr konnte ſie nicht zweifeln und eben der Widerſtand, den er derſelben entgegenſetzte, reizte ſie, ihn zu beſiegen. Es war allgemein bekannt, daß Julius bis jetzt den Gedanken an eine eheliche Verbindung eben ſo geſcheuet als geflohen hatte, und ſie dachte es ſich nun als den glänzendſten und ſchmeichelndſten Triumph, wenn ſie den ernſten, feſten Mann, trotz aller ſeiner Vorſätze, dahin brachte, um ihre Hand zu werben. Sehr willkommen war es ihr daher, als Herr von Sievert ſeine Bewerbung um ſie erneuerte, weil ſie in dieſer ein neues Mittel ſah, Raiſach eine Erklärung abzunöthigen. Reichthum und Rechtlichkeit ſprachen für Sievert, und Waldau zog Raiſach, als den vertrauteſten Freund des Hauſes, in Evelinens Gegenwart zu Rath am Schluß eines Geſpräches, in dem er Raiſach offen fragte, ob er für ſich ſelbſt dem Gedanken an eine eheliche Verbindung auf immer entſagt habe. Eveline ſaß an ihrem Stickrahmen, dem Schein nach nur mit ihrer Arbeit beſchäftigt; aber ihr ganzes Leben war, als ſie dieſe Frage hörte, in ihrem Herzen und ſie lauſchte auf Raiſach's Antwort, wie ſie der Entſcheidung über Tod und Leben gelauſcht haben würde. Nicht ohne den Anklang innerer Bewegung, doch ohne Zögern antwortete Julius: Ich glaube, daß in meinem Karakter ein unüberwindliches Hinderniß liegt, mich verheirathet glücklich zu fühlen. Wäre meine Frau ſchön, aber eitel und gefallſüchtig, ſo würden wir nicht glücklich ſein, da ſie mich ſo wenig blind als duldſam finden würde, und wäre ſie bloß achtungswerth, ſo würde ich zu viel vermiſſen. Was iſt aber ſeltener, als der Verein von Schönheit, Geiſt und Herz? — und wenn ich wirklich dies ſeltene Wunderweſen fände, ſo würde ich mich doch in meinen Anſprüchen zu beſcheiden wiſſen und mich auf eine ganz uneigennützige Huldigung beſchränken, da ich die Verhältniſſe des häuslichen Lebens mit meinem Daſein als Künſtler unvereinbar glaube. — Der Baron ſpann die Unterhaltung fort und erwähnte im Lauf derſelben Sievert's Bewerbung um ſeine Tochter. Lieber Waldau, ſagte Raiſach ſehr lebhaft, darüber muß nur Ihrer Tochter Herz entſcheiden und gewiß ſichert Ihre Erfahrung ſie vor jeder Beredung. Entſcheide dann, mein Kind, ſagte Waldau, indem er Raiſach beinah forſchender wie Evelinen ins Auge faßte, glaubſt du mit Sievert glücklich werden zu können? — Eveline ſtand faſt außer aller Faſſung auf und bat ihren Vater, ihr zur Beantwortung dieſer Frage noch einige Monate Friſt zu laſſen und dann verließ ſie mit einem ſtolzen, zürnenden Blick auf Raiſach eilig das Zimmer, um in der Einſamkeit ihren Unmuth auszuweinen.

Raiſach's Blicke waren ihr mit einem Ausdruck gefolgt, der Waldau nicht entging. Julius, ſagte er ihm zärtlich, warum zwingen Sie Sich zu ſolcher Strenge gegen Evelinen? warum kämpfen Sie gegen eine Liebe, die uns alle zu beglücken vermöchte? — Weil Eveline keinen Mann zu lieben vermag. — Ausgenommen Sie. — Was ſie für mich empfindet, iſt nicht Liebe; mein Widerſtand reizt ſie, ſie wünſcht ihn zu beſiegen; aber von dem Augenblick an, wo ſie mich zu ihren Füßen ſähe, würde ich ihr nichts als ein Spiel für ihre Eitelkeit und ihren Uebermuth ſein. — Nein, Raiſach, ich kenne Evelinens Herz beſſer und verbürge es, daß ſie einer ſolchen Unwürdigkeit nicht fähig ſein würde. —

Woher ſollte ich den Muth zu einer ſo gefährlichen Probe nehmen? antwortete Raiſach bewegt — ich werde nicht um Evelinens Liebe werben, aber mein Leben würde ſeinen Werth für mich verlieren, wenn ſie mich durch ihr Betragen veranlaßte, ſie je weniger zu lieben. — Waldau drang nicht weiter in ihn, überzeugt, die Liebe werde ſich ohne ſein Zuthun ſchon von ſelbſt weiter fördern; aber die unruhigſte Beſorgniß, wie ſich der Karakter ſeiner Tochter in dieſem Verhältniß entwickeln werde, verließ ihn nicht wieder, da er wohl fühlte, ſie werde mit dem Glück ſeines Freundes auch das Herz des Vaters unheilbar verletzen, ſobald ſie es mit dem Leichtſinn der Gehaltloſigkeit behandle.

Die Faſtenergötzlichkeiten begannen und Eveline genoß ihrer mit doppeltem Vergnügen, da die Trauer ſie mehrere Monate von allen Bällen ausgeſchloſſen hatte. Sie tanzte leidenſchaftlich gerne, und der Beifall, den ſie allgemein fand, nährte dieſe Vorliebe für den Tanz noch mehr. Dabei war ſie ſchöner denn je; das ſagte ihr ſelbſt Raiſach und nicht bloß ihr, ſondern auch jedem andern, der ſie kannte, wiederholte er es, ſo voll war ſein Herz und ſo mächtig in ihm der Trieb von ihr zu reden. Seine Antwort an ihren Vater hatte ſie Thränen gekoſtet; ſie wollte ihn durchaus zu einem ſeiner Ruhe zu mächtigem Anerkennen ihrer Liebenswürdigkeit zwingen, und der keinem Frauenzimmer in ſolchem Fall fehlende Inſtinct leitete auch ſie auf den rechten Weg zur Erreichung dieſes Endzwecks. Raiſach's

Stärke beruhte auf den Unglauben, ihr Herz wahrhaft gerührt zu haben, und wie hätte es ihr mißlingen können, ihn davon zurückzubringen! Sie zeichnete ihn bei jeder Gelegenheit aus; ſie war in ſeiner Gegenwart um vieles beſcheidener und einfacher als ſonſt, ſie konnte vor ſeinem Blick erröthen — wie hätte er da nicht zuletzt glauben ſollen, was er im Innerſten ſeiner Seele doch eigentlich ſo brennend wünſchte! Waldau freuete ſich der ſichtbar ſteigenden Herzlichkeit und Bedeutenheit dieſes Verhältniſſes; er hielt ſich aber auch verpflichtet mit ſeiner Tochter darüber zu reden, und, indem er ihr geſtand, daß ihre Verbindung mit Raiſach ihn zum glücklichſten Vater machen würde, machte er ſie auch darauf aufmerkſam, daß es einem Mann wie dieſem gegenüber nur einen Weg gebe, ſich ſeines Herzens zu verſichern und zwar den, ſeine Achtung zu erwerben. Eveline liebte ihren Vater zärtlich und ſeine Rührung, ſeine Wünſche und Beſorgniſſe hatten ihre ganze Seele bewegt. Sie war ſchon zu einem Ball gekleidet, auf den Raiſach und Sievert ſie und Madam Oby begleiten ſollten. Ernſt und nachdenkend ſtand ſie mit einem Arm auf das Geſims des Ofens gelehnt und das blonde Lockenköpfchen von der ſchönen Hand geſtützt, während die andre den über die Schulter geworfenen dunkelrothen Shawl hielt. Die doppelte Beleuchtung der Ofenflamme und der Kerzen gab ihrer Geſtalt in dieſer Stellung eine ſo ideale Verklärung, daß Raiſach beim Eintritt in das Zimmer ſtehen blieb und ſein Auge mit

Entzücken auf ihr weilte. Evelinens Blick begegnete dem ſeinen; ſie ſchlug das Auge nieder und ward in dieſem Augenblick noch ſchöner, und als er näher eilend ihre dargebotene Hand faßte und ſie an ſeine Lippen drückte, hatten ſie ſich ohne Worte ſchon vieles geſagt. Wie groß war aber Raiſach's Erſtaunen, als Evelinens Augen ſich mit Thränen füllten und ſie den Kopf abwandte, ſie ihm zu verbergen. — Mit der allerzärtlichſten Beſorgniß, mit aller Unruhe der Liebe forſchte er nach der Veranlaſſung ihrer Betrübniß; ohne ihm dieſe zu geſtehen, ließ ſie ihn errathen, daß dieſe ſich auf ihn beziehe und in ihrem Auge ſtrahlte der Abglanz eines Gefühls, um deſſen Tiefe und Wahrheit ſie ſelbſt nicht wußte. — Eveline, ſagte er ihr ernſt und bewegt, Sie wollen von mir das Geſtändniß einer Liebe hören, die Ihnen ſchon ſeit lange kein Geheimniß mehr iſt; haben Sie aber auch bedacht, daß an dieſem Geſtändniß der Gehalt meines Lebens und das Glück Ihres Vaters gebunden iſt, der es Ihnen nie vergeben würde, mit meiner Leichtgläubigkeit ein herzloſes Spiel getrieben zu haben? Haben Sie bedacht, daß es darauf ankommt, mein ganzes Schickſal zu theilen und mit meiner Lebensweiſe auch gewiſſermaßen meine Neigungen anzunehmen? Sie wiſſen es, wie wenig ich ein zerſtreuetes, geräuſchvolles Leben liebe und daß meine Gattin für mich, ausſchließlich für mich leben muß, wenn ich mich glücklich fühlen ſoll. — Und würden Sie mich ſo fragen, wenn Sie mich achteten? — Der Eindruck dieſer Worte und des ſie begleitenden Blickes auf Raiſach war tief und beglückend, und allem Zweifel, allem Mißtrauen enthoben, beſchwur er Evelinen, die Huldigung eines ſie mehr und treu liebenden Herzens anzunehmen. — An dieſer Minute hing Evelinens Schickſal — aber ehe ſie zu antworten vermochte, ehe ein unwiderrufliches Geſtändniß ihr Schickſal an das Schickſal des edlen, trefflichen Mannes band, traten Sievert und Madam Oby ein, es ſchlug neun Uhr und man ſtieg in den Wagen.

Die Geſellſchaft war zahlreich und glänzend; doch Eveline zog, ſo wie ſie zum Tanz antrat, alle Blicke auf ſich. Man bat ſie um eine Gavotte, die ſie mit wunderlieblicher Grazie tanzte. Raiſach, der hinter ihrem Stuhl lehnte, fragte ſie leiſe, ob ſie dieſe Bitte gewähren würde? — Warum nicht? mögen Sie die Gavotten etwa nicht leiden? — Auf dem Theater, wo ſie hingehören, recht gern. — In dieſem Augenblick kam der ſchönſte und eleganteſte Tänzer der Geſellſchaft, ſie dazu aufzufordern. Sie ſchlug es höflich aus; da aber derjenige, der es ſich einmahl angemaßt hat, eine Geſellſchaft ausſchließlich beſchäftigen zu wollen, gewiſſermaßen immer die Freiheit verliert, ein ähnliches Auftreten zu verweigern, ſo ſchalt man auch jetzt Evelinens Betragen Eigenſinn. Man beklagte ſich darüber bei Madam Oby, und dieſe Klagen wurden zu luſtigen Neckerein gegen Sievert, deſſen Bewerbung um Eveline allgemein bekannt war und dem man die Rolle eines alternden, eiferſüchtigen Liebhabers aufbürdete. Vergeblich verſicherte er, daß man ihm zu viel Ehre erzeige, ihm einen ſolchen Einfluß zuzutrauen; die Neckereien dauerten fort und um ſich davon zu befreien, lenkte er ſie auf Raiſach hin, der in dieſem Augenblick ſehr angelegentlich mit Evelinen ſprach und ſie den ganzen Abend noch nicht verlaſſen hatte. Eveline, der kein Wort dieſer Unterhaltung entging, obgleich ſie, nach einer ander Seite hingewendet, angelegentlich beſchäftigt zu ſein ſchien, hörte nun zu ihrem Schrecken, daß mehrere junge Herren dieſe Zuſammenſtellung eines ſiebenzehenjährigen blühenden Mädchens mit dem finſtern Murrkopf, dem ſauertöpfiſchen Raiſach lächerlich machten. Sie erröthete darüber und ſah ſich erſchreckt nach Raiſach um, der unglücklicher Weiſe in dieſem Augenblick gar nicht zu ſeinem Vortheil erſchien. So beſeelt und geiſtvoll auch ſeine Züge und vorzüglich der Blick ſeines Auges war, wenn er mit Antheil zuhörte, ſprach oder von irgend einer Idee, einer Empfindung belebt wurde, ſo düſter und alltäglich erſchienen dieſe, wenn er ſich gelangweilt fühlte, und dies letztre war in großen Geſellſchaften nur zu häufig der Fall. Eveline erkannte in dieſem Augenblick in ihm durchaus nicht den Mann den ſie noch vor drei Stunden ſo liebenswürdig gefunden hatte, wohl aber den, der es ihr unterſagt hatte, die Gavotte zu tanzen. Die Erfüllung unſrer Wünſche wird ja ſo immer nur zum Traum unſers Wunſches; und ſo empfand es auch Eveline, da ſie den ſo lange, ſo heiß genährten Wunſch, von Raiſach das Geſtändniß ſeiner Liebe zu hören, erfüllt ſah. Ein reges Intereſſe war dadurch aus ihrem Leben ausgelöſcht und das Bild ihres künftigen, glanzloſen häuslichen Lebens konnte die dadurch entſtandene Lücke nicht wieder ausfüllen. In dieſem Augenblick näherte ſich ihr Sievert mit dem von ihr vorhin ausgeſchlagenen Tänzer und bat ſie, eben ſo ſchmeichelhaft als verbindlich, den Wunſch der Geſellſchaft zu erfüllen. Ihr Auge fragte Raiſach um Rath, und da ſein Lächeln ihren Entſchluß zu billigen ſchien, reichte ſie dem jungen Mann ihre Hand.

Von einem Schwarm junger Männer umgeben kehrte ſie, des erhaltenen Beifalls froh, zu ihrem Sitz zurück; aber ſie fand Raiſach nicht mehr und fühlte es nun mit verdoppelter Bitterkeit, daß er, für den ſie eigentlich ſo ſchön getanzt, es nicht einmal der Mühe werth geachtet hatte, ihrem Tanze zuzuſehen, da ihn, was ſie nicht wußte, beim Beginn deſſelben ein Fremder aufgeſucht und ſich ihm hatte vorſtellen laſſen. Raiſach hatte ſich die Bekanntſchaft dieſes Mannes lange gewünſcht und ihre Unterhaltung ward ſo anziehend, daß beide, in einem Nebenzimmer von der übrigen Geſellſchaft abgeſondert, den Flug der Stunden nicht bemerkten, und Raiſach erſt bei dem Aufbruch der Geſellſchaft zu Evelinen zurückkehrte, ſie nach Hauſe zu begleiten. Ihr Schmollen entging ihm nicht, und um ſich zu rechtfertigen, erzählte er ihr dies Zuſammentreffen und ſchloß ſcherzend mit den Worten, ſie werde in ſeinem Herzen nie eine andere Nebenbuhlerin als die Kunſt zu fürchten haben. Das, mein lieber Baron, ſagte ihm Sievert erſtaunt, iſt für mich ein ſehr verfängliches Geſtändniß. — Was hülfe ein längeres Schweigen, antwortete Raiſach lächelnd, da Sie mich heut Abend ſelbſt öffentlich für Ihren Nebenbuhler erklärt haben? Dank ſei es der Gavotte, daß ſie mich jeder Verſtellung überhebt, und wie auch unſer Schickſal ſich entſcheidet, ſo rechne ich doch mit Zuverſicht auf die Dauer unſerer Freundſchaft. Eveline weiß es erſt ſeit heute, daß ich ſie liebe, und da ihr Herz frei in ſeiner Entſcheidung bleiben muß, werde ich mich gegen ihren Vater, den ſeine Freundſchaft für mich partheiiſch machen könnte, erſt dann erklären, wenn ſie entſchieden hat. Wenn dieſe Erklärung Sievert unangenehm traf, da er Raiſach aufrichtig ehrte, und ſeine Verhältniſſe zur Waldauiſchen Familie zu genau kannte, um ihn nicht ſelbſt den Vorzug zuzugeſtehen; ſo fühlte ſich Eveline noch tiefer dadurch verletzt, und ihr drang ſich die Vermuthung auf, Raiſach wolle es ſie nur empfinden laſſen, daß ſie ſchon entſchieden habe, und dieſe ſcheinbare Anerkennung der Freiheit ihrer Wahl ſei Sievert gegenüber nichts als ein Kunſtgriff ſeines Stolzes. Ich ſehe mein Schickſal voraus, ſagte Sievert gepreßt, und erbitte mir nur von dem Fräulein eine baldige Entſcheidung über unſer Glück und unſere Hoffnungen. Zu dieſer bin ich gleich erbötig, antwortete ihm Eveline ſchnell und gereizt. — Nein, Eveline, unterbrach ſie Raiſach, der Sievert die Kränkung einer ſo plötzlichen

Abweiſung ſchonend erſparen wollte, nicht an dieſem Augenblick knüpfe ſich eine ſo ernſte Entſcheidung. Prüfen Sie Ihr eignes Herz, und nach acht Tagen — Es ſei; heut über acht Tage ſollen Sie meinen Entſchluß erfahren. — Man trennte ſich. Madam Obo umarmte Evelinen mit dem Ausdruck herzlicher Theilnahme, und wünſchte ihr zu der Bewerbung eines ſo ausgezeichnet trefflichen Mannes, wie Raiſach es ſei, Glück; doch, ohne ein Wort zu erwiedern, riß ſie ſich aus ihren Armen, und eilte nach ihrem Zimmer.

Unglücklicher Weiſe ſah ſie Raiſach in den nächſten Tagen nur auf Augenblicke, da jener Fremde, der nur einige Tage in der Reſidenz weilen wollte, ſich ſeiner faſt ausſchließlich bemächtigte, und Raiſach in dem Zuſammenſein mit ihm, in ſeinem reichen Geiſt und ſeiner reinen Begeiſterung für die Kunſt hohen Genuß fand. Kam er zu Evelinen, ſo ſah ſie ihn heiter, beglückt, voll ſtiller Gewißheit ihrer Liebe, und ſie wollte ihn bewegt, unruhig, geſpannt, leidenſchaftlich ſehen. In immer ſteigender Erbitterung reizte ſie ſich ſo allmählig zu dem Entſchluß auf, Sievert ihre Hand zu geben, nur um Raiſach zu ſtrafen, nur um ihm wehe zu thun. — Denn dies wollte ſie um jeden Preis; ſeine heitere Ruhe erſchien ihr als Gleichgültigkeit, und ihre Thränen floſſen, und je feſter ſie entſchloſſen ward, ihm wehe thun zu wollen, je heißer ſtrömten ſie.

Da Eveline gegen ihren Vater über ihr Verhältniß zu Raiſach ſchwieg, hielt Madam Oby ſich verpflichtet, ihn davon zu benachrichtigen. Evelinens Betragen ſeit jenem Abend, ſchloß ſie, iſt mir um ſo unerklärlicher, da Sievert, den ſie jetzt ſichtlich auszeichnet und zu jeder Hoffnung berechtigen zu wollen ſcheint, mit jedem Tag verlegener, kälter und gezwungener erſcheint, Raiſach hingegen unverkennbar voll heiterer Zuverſicht zu Evelinens Herzen iſt. Sie bat ihn darauf dringend, Evelinen nicht ungewarnt ſich ſelbſt zu überlaſſen; aber dies ſchlug Waldau beſtimmt aus, und bat auch ſie, mit ſeiner Tochter über ihre Lage nicht zu reden. Raiſach's Zuverſicht, ſagte er, kann ſich nur auf Beweiſe von Evelinens Liebe zu ihm gründen, und für das künftige Glück beider iſt es durchaus erforderlich, daß ihre Entſcheidung einzig aus ihrem Herzen kommt. Könnte ſie ihn täuſchen, ſo habe ich keine Tochter mehr. Sievert's Betragen gründet ſich wahrſcheinlich auf die ungünſtige Wendung unſers Prozeſſes, und dann wird er nie mein Schwiegerſohn.

Sievert's Aengſtlichkeit verrieth ſich aber in den nächſten Tagen ſo auffallend, daß Madam Oby ihn mit der Offenheit vieljähriger Freundſchaft darum befragte. Seit fünf Jahren war er der Hausfreund und der tägliche Geſellſchafter der Frau v. Halden, einer vierzigjährigen, reichen und gar nicht häßlichen Wittwe, die mit ihrer geſunden Vernunft und ihrer heitern Laune eine eben ſo zuverläſſige Freundin als angenehme Geſellſchafterin war, dabei eins der beſten Häuſer ausmachte, und unter ihren vielen Bekannten Sieverten ſchon ſeit Jahren auszeichnete. Man weiß, wie feſt die Gewohnheit oft Menſchen dieſer Art an einander bindet. Sievert's vorjähriger Sommeraufenthalt in Moorburg hatte ihr mißfallen. Sie erfuhr, daß eine junge, modiſche Schönheit ihn dort gefeſſelt habe, und ſah im Lauf des Winters Evelinen auf mehreren Bällen, wo ſie ſie genau beobachtete. Auch auf dem letzten Ball war dies geſchehen, und als Sievert am andern Morgen zu ihr kam, ſagte ſie ihm mit unverkennbarer, freundlicher Gutmüthigkeit: Sievert, ich will Ihnen einen großen Dienſt erweiſen, indem ich Sie abhalte, eine Thorheit zu begehen. Wir Frauen irren uns nicht leicht in unſern Urtheilen von einander; Fräulein Waldau iſt ſehr hübſch, ſehr glänzend; aber ihren künftigen Mann macht ſie beſtimmt nicht glücklich. Sie leben jetzt ſo glücklich, ſo zufrieden, warum wollen Sie Sich der Gefahr, eine ſolche Frau zu heirathen, ausſetzen? Bleiben Sie hübſch Wittwer; es iſt wahrlich das Beſte; wollen Sie aber wieder heirathen, nun ſo nehme ich Sie wahrhaftig ſelbſt, ehe ich zugebe, daß dieſe junge Coquette Sie unglücklich macht. Ueberlegen Sie Sich das hübſch ernſthaft und ruhig, mein Freund, und laſſen Sie uns dann weiter darüber ſprechen.

Und nun denken Sie Sich meine jetzige Verlegenheit, endete Sievert ſeine Erzählung. Fräulein Eveline iſt ſehr ſchön, ſehr liebenswürdig, aber, wie ich jetzt wohl einſehe, für mich zu jung. Will ich morgen nicht als ein Abgewieſener vor Frau v. Halden erſcheinen, muß ich mich heute noch gegen ſie erklären, und ich würde dies nach Raiſach's Erklärung ohne Bedenken thun, wenn mich das Fräulein nicht durch ihr Betragen irrte, da ſie nie ſo freundlich und gütig gegen mich geweſen iſt, als gerade jetzt. Sein Sie ruhig, antwortete ihm Madam Oby, und folgen Sie unbeſorgt noch heute dem Zauber der Gewohnheit, der Sie mächtiger zu Frau v. Halden zieht, als es je die Liebe zu Evelinen gethan hat. Dieſe kann und wird, wie ich feſt überzeugt bin, nur Raiſach wählen.

Beruhigt verließ ſie Sievert am Abend vor dem entſcheidenden Tage. Sein Zweifel und die Angſt ſeiner Ungewißheit waren Evelinen nicht entgangen, und ſie ſah in ihnen nur den Triumph ihrer Macht über ihn, und beſtärkte ſich in ihrem Entſchluß. Am andern Morgen, als ſie und ihre Freundin noch mit dem Frühſtück beſchäftigt waren, ſah ſie ihren Vater, von Raiſach und Sievert begleitet, bei ſich eintreten. Der letztere hatte ihm ſeine am vorigen Abend geſchloſſene Verlobung mit Frau v. Halden entdeckt, und Waldau, dadurch ganz beruhigt, ſah dieſen Tag, der den Freund ſeines Herzens mit Evelinen verbinden ſollte, als den glücklichſten ſeines Lebens an. Gerührt umarmte er ſeine Tochter, und bat ſie jetzt in ſeiner Gegenwart die von ihr für dieſen Tag verheißne Entſcheidung auszuſprechen, und ohne alle Rückſichten nur ihrem Herzen dabei zu folgen. Welch ein Donnerſchlag aber für alle Anweſenden, als ſie Sieverten ihre Hand reichte, und ſich für ihn erklärte. Todtenbleich wandte ſich Raiſach ab. Herr v. Sievert, ſagte ihr Waldau mit dem Unwillen der Verachtung, iſt ſchon verlobt, und dieſer Augenblick koſtet dich mit deiner eigenen Achtung auch die Liebe deines Vaters. — Schreck, Demüthigung, Schmerz und Verzweiflung raubten Evelinen alle Haltung; ſie brach in eine ſo bittere, ſo beleidigende Aeußerung für Raiſach aus, daß ihr Vater in der Empörung des heftigſten Zornes gegen ſie auffuhr; doch mit würdevollem Ernſt faßte Raiſach ſeinen Arm, und mit einem Blick auf Evelinen, der wie ein ſchreckender Blitz die Tiefe ihres Selbſtbewußtſeins in namenloſer Angſt erleuchtete, faßte er Waldau's Arm, und führte ihn mit ſich aus dem Zimmer. Schweigend folgte ihnen Sievert, und Eveline floh nach ihrem Zimmer, wo ſie für den übrigen Theil des Tages Mad. Oby den Zutritt weigerte. In ſtarrem Dumpfſinn brachte ſie hier den Tag und auch die Nacht hin; ſie ahnete das unſägliche Weh, das ſie ſich bereitet hatte; aber ſie wollte ſich dieſe Ahnung verbergen, und verſicherte am Morgen in hartnäckiger Verſtockung, ſie habe ſehr ſanft und gut geſchlafen. Warum wollen Sie mich täuſchen, fragte Madam Oby ſie ſehr ernſt, da Sie, wenn dies wahr wäre, jedes Anſpruches auf Theilnahme und Mitleiden unwürdig ſein würden? In dieſem Augenblick kam ein Billet von dem Baron, worin er Madam Oby bat, ihn am Nachmittag zu beſuchen, da er ſie zu ſprechen wünſche, und außer Stande, den Anblick ſeiner Tochter in langer Zeit ertragen zu können, nicht zu ihr kommen dürfe. Dieſe Aeußerung traf Evelinen in ihrer ganzen Bitterkeit. Wird denn, fragte ſie bitter, dieſer abſcheuliche Menſch nicht eher ruhen, als bis er mir das Herz meines Vaters ganz geraubt hat? — Ihr Haß gegen Raiſach, antwortete Madam Oby, iſt höchſt ungerecht, doch ſchützt er Sie vor einem furchtbaren Weh; denn welches Schickſal, Eveline, wäre jetzt das Ihrige, wenn Sie ihn liebten? Ein Todesſchauer durchzuckte Evelinen; ſie erblaßte, ohne zu antworten, und blieb den ganzen Tag ſtumm. Gegen Abend ſchrieb ſie an ihren Vater, und bat Madam Oby den Brief mitzunehmen. In banger Herzensangſt wartete ſie dann auf ihre Rückkehr, aber ſie brachte ihr ihren Brief unentſiegelt zurück. Man trennte ſich gleich nach dem Abendeſſen, doch Evelinens Schlummer war zu leicht und unruhig, um nicht von einer ungewöhnlichen Bewegung im Hauſe verſcheucht zu werden. Sie hörte noch ſpät die Hausthüre öffnen, ſchließen und ſie ſchon um fünf Uhr früh wieder öffnen, und erfuhr beim Erwachen von ihrem Mädchen, Madam Oby habe die Nacht außer dem Hauſe zugebracht. Zitternd eilte ſie zu dieſer, und fragte nach dem Befinden ihres Vaters. Er iſt, ſo viel ich weiß, ganz wohl. — Sie ſind aber dieſe Nacht ausgegangen? — Ja, und ich werde auch heut den größten Theil des Tages abweſend ſein. — Mein Gott, was geht denn vor? was verbergen Sie mir? — Nichts, woran Sie ein Recht haben, Antheil zu nehmen. — Eveline unterdrückte ihre Thränen, und Madam Oby frühſtückte ſehr eilig, und bat, mit dem Mittagseſſen nicht auf ſie zu warten. Die ungewohnte Einſamkeit, in der ſie zurückblieb, dünkte Evelinen eine Strafe ſein zu ſollen, und verhärtete ſie noch mehr. Sie fühlte, Raiſach unverſöhnlich beleidigt zu haben, und eben deshalb gelobte ſie ſich nie ſeinen Namen nennen, nie ſich nach ihm erkundigen zu wollen. Er ſoll nie den Triumph haben, mich gedemüthigt und mein Betragen bereuend zu wiſſen, ſagte ſie ſich ſelbſt, und übrigens ſoll meine Aufführung ſo tadellos ſein, daß ſie meinen Vater nöthigt, mir zu verzeihen. — Das Bild ihres erzürnten Vaters, das Verbot, ihn zu ſehen und ſeine Verzeihung erbitten zu können, betrübten ſie in dieſem Augenblick tiefer denn je; ſie weinte bitterlich, und lernte zum erſten Mahle Thränen als Erquickung des tiefverwundeten Herzens kennen.

Erſt gegen acht Uhr des Abends kam Madam Oby zurück. Sie hatte noch gar nicht gegeſſen und ſah blaß, leidend und erſchöpft aus. Eveline bot mit zarter Aufmerkſamkeit, und ohne ſich eine Frage zu erlauben, alles auf, ſie zu erquicken; gerührt ruhte der Blick der Freundin oft mit dem Ausdruck des tiefſten Mitleidens auf ihr, und ihrer Bewegung nicht länger Herr, ergriff Madam Oby den Vorwand der Müdigkeit, um ſich gleich nach ihrem Zimmer zu begeben. Eveline war zu unruhig, zu bewegt, um an Schlaf denken zu können. Sie war noch auf, als ſie um eilf Uhr Madam Oby, ihrem Zimmer vorbei, leiſe die Treppe hinunter ſchleichen hörte. Eveline öffnete behutſam ihre Thüre und erkannte die Stimme des Bedienten ihres Vaters, der gekommen war, Madam Oby abzuholen, die, trotz des furchtbaren Wetters voll Sturmgeheuls und Schneegeſtöbers, im Begriff war, das Haus zu Fuß zu verlaſſen. Verlangt er gar nicht ſie zu ſehen? fragte ſie den Bedienten. — Gott behüte ihn vor ihrem Anblick, antwortete dieſer, ich glaube, das wäre ſein Tod. — Hier ſchloß ſich die Hausthüre, doch Eveline hatte genug gehört. Sie ſah ihren Vater ſterbend vor ſich, wie er im letzten Augenblick dem Kinde fluchte, deſſen Ungehorſam und Leichtſinn ihn dem Grabe zuführten. Ihre Seelenangſt erreichte den höchſten Grad. Ich will, ich muß ihn ſehen, rief ſie händeringend aus; er darf nicht ſterben, ohne mir vergeben zu haben! — Sie klingelte ihrem Mädchen, und befahl ihr, den Kutſcher zu wecken, der ſie begleiten ſolle. Vergeblich waren alle Vorſtellungen; ihre Befehle, ihre Bitten, ihre Thränen beſiegten jeden Widerſtand. Raiſach's Haus war nicht weit entfernt; in dem Augenblick, wo ſie es erreichte, fuhr auch der Arzt vor und betrat es mit ihr zugleich. Wie geht's mit dem Kranken? fragte er einen ihm entgegenkommenden Bedienten. Sehr ſchlecht, antwortete dieſer, er kennt keinen mehr, und ich glaube kaum, daß er dieſe Nacht überlebt. — Ein Schrei verzweiflungsvollen Jammers verrieth hier dem Arzt Evelinens Gegenwart, die, im Schatten ſtehend, von ihm bis jetzt noch nicht bemerkt worden war. Sie flog bei ihm vorbei die Treppe hinauf; allein unfähig, ſich länger aufrecht zu halten, ſank ſie auf den erſten Stufen nieder. Faſſen Sie Sich, gnädiges Fräulein, bat der Arzt; Sie dürfen wahrlich, ehe Sie Sich erholt haben, den Kranken nicht ſehen. — Iſt mein Vater denn ohne Rettung verloren? — Ihr Herr Vater iſt ja nicht krank, ſagte der Arzt befremdet, ſondern Baron Raiſach. — Raiſach! wiederholte ſie, Raiſach ſtirbt! zerſchmetternd wand ſich der Ton aus ihrer Bruſt, ihre Zähne ſchlugen wie im Fieberfroſt an einander, ihre Züge erſtarrten wie im Krampf unnennbarer Seelenangſt; doch vergebens war das Beſtreben des Arztes, ſie länger zurückzuhalten — mit gewaltiger Kraft riß ſie ſich von ihm los: ich habe ihn gemordet, rief ſie furchtbar, wer darf mir weigern, mit ihm zu ſterben! In dieſem Augenblick öffnete Waldau, der den Fußtritt des Arztes erkannt hatte, die Thür des Krankenzimmers; ſein erſter Blick fiel auf ſeine Tochter, und, ohne ihren Zuſtand zu bemerken, rief er ihr drohend zu: fort von hier, Unglückliche, und wenn er ſtirbt, ſo hüte dich, mir je wieder vor Augen zu kommen! — Vergebung, ach Vergebung, mein Vater, wimmerte ſie, ſich zu ſeinen Füßen werfend. —

Er wandte ſich von ihr ab; dem Arzt zu folgen, der in dieſem Augenblick die Thür öffnete. Welch ein Anblick für Evelinen! In dem ſchwach erleuchteten Zimmer kämpfte im Wahnſinn eines fürchterlichen Fieberanfalles Raiſach gegen die Bemühungen ſeiner Wärter, ihn zu halten. Madam Oby ſtand weinend an ſeinem Lager; ſo wie die Thür ſich öffnete, erblickte ſie Evelinen, die, vor der Schwelle knieend, ihre Arme flehend nach ihrem Vater ausſtreckte. Himmel, Eveline, wo kommen Sie her! rief ſie erſchrocken. Der Klang dieſes Namens traf den Kranken; ſein Blick fiel auf Evelinen, er ſchien ſie zu erkennen, und in erneuerter Wuth fuhr er auf, und ſchrie: fort mit ihr! im Himmel und auf Erden iſt kein Ort mehr, wo wir uns begegnen dürfen! Waldau riß hier ſeine Tochter empor, ſie wegzuführen, doch Raiſach rief ſie ſo flehend, ſo innig zurück, daß Waldau, dem ſein Schmerz die Beſinnung raubte, ſie ihm zuführte. Er umſchlang ſie, und drückte ſie mit wilder Gewalt an ſein Herz; aber in dieſem Augenblick zerriß die Furchtbarkeit dieſer Erſchütterung die Adern in ſeiner Bruſt, und ein Strom warmen Blutes floß über Evelinen hin, die ohnmächtig in ſeinen Armen lag. Man trug ſie in ein Nebenzimmer, wo man ſie über den Kranken vergaß, und nur erſt, als der Blutſturz geſtillt war, und dieſer in bleicher Erſchöpfung ruhig da lag, eilte alles zu ihr. Sie hatte ihre Beſinnung wieder erhalten, aber ihre Thränen floſſen, als ob mit ihnen Jugend, Leben und Liebe dem todtwunden Herzen entſtrömen wollten. Kein Laut kam über ihre Lippen; ihre langen blonden Locken bedeckten aufgelöſet ihr Geſicht und ihre Geſtalt; ihre Hände drückten ihr weißes, mit Raiſach's Blut gefärbtes, Gewand an ihre Bruſt. Bei dieſem herzzerreißenden Anblick ſiegt in Waldau's Herzen das Mitleid über jedes andere Gefühl. Beruhige dich, ſagte er ihr ſanft, noch iſt Hoffnung da, unſern Freund zu retten. — Und können Sie mir verzeihen, mein Vater? — Unglückliche! antwortete er ihr; aber ſein Ton war ſo bedauernd, ſein Blick ſo väterlich! ſie wollte ſich ihm zu Füßen werfen, er hielt ſie zärtlich zurück, und als ſie darauf ſchluchzend ihre Arme um ihn ſchlang, und ſich an ſein Herz warf, verriethen ſeine Thränen den Vater. Er empfahl ſie der Sorgfalt des Arztes, der beide Damen in ſeinem Wagen zu Hauſe brachte, und Evelinen nicht eher verließ, bis er die zweckmäßigſten Mittel für ſie angeordnet hatte.

Am andern Morgen konnte Madam Oby das Bett nicht verlaſſen, da ſie ſich an allen Gliedern wie gelähmt fühlte. Der Arzt brachte indeſſen Nachricht von Raiſach's Befinden, der die Nacht wenig geſchlafen hatte, und für den von der Rückkehr des Fiebers am Abend viel zu fürchten war. Um zwei Uhr kam Waldau, ſich nach dem Befinden ſeiner Tochter zu erkundigen. Sie war ſehr blaß, ſehr matt, und wenn gleich unendlich dankbar für jedes Zeichen ſeiner Theilnahme, doch ſichtlich von Reue und Leid zu gebeugt, um nicht in aller Demuth einer ſchuldbewußten Sünderin vor ihm zu erſcheinen. Er war zu tief, zu ſchmerzlich verletzt, um, ihres Unrechts vergeſſend, gegen ſie die ehemalige Zärtlichkeit zeigen zu können; aber er empfahl ihr dringend, für ihre Geſundheit zu ſorgen, und bat Madam Oby, ſie in ihrem Schmerz zu tröſten. Der Tag verging; am Abend ſpät erhielt man noch beruhigende Nachrichten vom Befinden des Kranken, doch, trotz ihrer Ermattung, floh Evelinen der Schlummer. Wie könnte ich auch ſchlafen, ſeufzte ſie, da Er! Er! — o mein Gott! dieſe Nacht entſcheidet vielleicht über ſein Leben! vielleicht führt die morgende Sonne ſeinen Todestag herauf! — und dieſer Gedanke preßte, wie die eiſige Hand des Todes ſelbſt, ihr warmes lebenreiches Herz. Sie fühlte es, daß ihr Daſein und ihre Zukunft in der Dauer ſeiner Lebenstage begründet war, und zum erſten Mahl klagte ihr Bewußtſein die Führer ihrer Kindheit an, die ihrem Karakter eine Richtung gegeben hatten, deren Opfer jetzt ihr Friede und ihr Glück geworden war. Sie erkannte es, wie Raiſach, allein von allen Männern, mit dem erſten Blick eine Gewalt über ſie gewonnen hatte, deren unbeſiegbare Macht jetzt zu ſpät, zu ſpät, Reue und Gewiſſensbiſſe ſie erkennen lehrten. Die Liebe, dies unwiderrufliche Schickſal des Herzens, offenbarte ſich ihr endlich in der ganzen Unwiderſtehlichkeit ihres Zaubers; aber o des unnennbaren, des lebenvergiftenden, herzzerſchneidenden Gefühls, ſie offenbarte ſich ihr nur als Reue, als ewig nagende Beſchämung, und nie zu verſöhnende Schuld. Und was iſt furchtbarer, was iſt zerſtörender in der ganzen Kette menſchlichen Elends, als eine Schuld, deren erſtes Opfer das Weſen geworden iſt, das wir mit ſo mächtigem Leben tauſendmahl mehr, als uns ſelbſt lieben!

In der Einſamkeit dieſer bang und ſchmerzensreich durchweinten Nacht rang ſich Evelinens beſſeres Weſen ſiegend aus den Banden los, in denen es bis jetzt Leichtſinn und Uebermuth gefangen gehalten hatten. Sie liebte, und alle ihre Neigungen, ihr ganzer Karakter waren umgeſchaffen und veredelt, da der Gegenſtand dieſer Liebe edel und achtungswerth war, und eine richtige Erkenntniß ihrer Irrthümer und Fehler ihr den Weg zu ihrer Beſſerung bahnte.

Noch vor Tagesanbruch ſandte ſie zu Raiſach, ſich nach ſeinem Befinden erkundigen zu laſſen; allein ſie erhielt keine Antwort, weil der Arzt den Eintritt in das Krankenzimmer unterſagt hatte, und erſt um zehn Uhr brachte ihr dieſer ſelbſt die Nachricht, daß die Nacht eben nicht die ruhigſte geweſen ſei, und die Kriſis des heutigen Abends über Tod und Leben entſcheiden würde. Zugleich verſprach er auch, vor eilf Uhr Abends Nachricht von dieſer Entſcheidung zu ſenden, und, wenn ſich Gefahr zeige, Madam Oby holen zu laſſen; Eveline aber dürfe den Kranken durchaus und unter keiner Bedingung nicht ſehen.

Um wie viele Jahre altert der Menſch wohl an Einem Tage ſolcher Erwartung! Eveline war ſtumm; aber der innere Kampf ihrer Jugend mit der Hoffnungsloſigkeit der Verzweiflung war gräßlich. Sie erhielt im Lauf des Tages mehrere Mahle Nachricht, doch gegen Abend kamen alle geſandte Boten ohne Antwort zurück. Es ſchlug zehn, es ſchlug eilf, es ſchlug Mitternacht — keine Nachricht. Eveline athmete kaum mehr. Endlich um halb Eins fuhr ein Wagen vor; Raiſach's Bedienter trat ein und bat Madam Oby, ſchnell zu dem Baron Waldau zu kommen; ſein Herr, ſein geliebter Herr, liege in den letzten Zügen, ſei in dieſem Augenblick vielleicht ſchon todt. Eveline beſchwur Madam Oby bei der Barmherzigkeit Gottes, ſich ihrer zu erbarmen, und ſie nicht zurückzulaſſen. Nehmen Sie mich mit, flehete ſie, laſſen Sie mich ihn zum letzten Mahl ſehen, ehe ich auch ſterbe. Weinend riß ſich ihre Freundin von ihr los, und erinnerte ſie an den Ausſpruch des Arztes, daß ihr Anblick hinreichen würde, den ſchwachen Lebensfaden des Sterbenden ganz zu zerreißen. O mein Gott, mein Gott, betete Eveline, da ſich die Thür hinter Madam Oby ſchloß, es iſt nur zu wahr, daß meine Fehler jedes Band zwiſchen uns zerriſſen haben; aber ich flehe ja auch nicht zu dir, ihn für mich zu erhalten. Laß ihn leben, laß ihn ruhig, laß ihn glücklich leben, und gern will ich dann verlaſſen und beſtraft in Reue und Kummer dahin ſchmachten!

Dies Gebet, das erſte, welches Eveline ſeit ihren Kinderjahren in aller Inbrunſt des Glaubens und eines reuigen und zerſchlagenen Herzens zu Gott empor ſandte, ward erhört, wenn gleich die Ungewißheit über Raiſach's Leben und Tod noch länger als drei Wochen dauerte. An einem der gefährlichſten Tage dieſes Zeitraums ward Evelinens Prozeß entſchieden und — verloren. Waldau eilte zu ſeiner Tochter, ſie zu tröſten, aber er fand ſie in würdevoller Faſſung. Das Bild eines einſamen, engbeſchränkten Lebens, ſagte ſie ihm, ſchreckt mich nicht mehr, und willig entſage ich einer Welt, in der ich mich doch nicht entſchließen könnte, wieder aufzutreten. Nur um Ihretwillen, liebſter Vater, ſchmerzt mich dieſer Verluſt, da ich das Recht verſcherzt habe, Sie durch meine Liebe und mein Betragen zu tröſten. Er umarmte ſie zärtlich, und belebte durch ſeine Antwort in ihr jenes Selbſtvertrauen, deſſen die Tugend zu ihrem Gedeihen bedarf. Willig unterzog ſich auch Eveline allen Einſchränkungen, die ihre Lage jetzt nothwendig machte. Von allem Umgang abgeſchieden, lebte ſie in ſtiller Einſamkeit nur für ihren Vater, für die Freundſchaft ihrer vortrefflichen Oby und für die Ausbildung ihres Geiſtes. Ihre Leidenſchaft für Raiſach eignete ſich mehr und mehr ihr ganzes Daſein an, und alle ihre Beſchäftigungen trugen das Gepräge derſelben.

Sie vernachläſſigte ihre andern Talente, vorzüglich die Muſik, nicht; aber mit recht lebendigem Intereſſe ſuchte ſie ihr bis jetzt ziemlich vernachläſſigtes Talent für die Malerei, die Raiſach mit inniger Begeiſterung liebte und übte, auszubilden, und verrieth ſo in ihrer Lebensweiſe ſowohl, als auch durch die außerordentlichen Fortſchritte, die ſie machte, ihre Qual, ihre Liebe und die Hoffnung, den Geliebten, wie den Vater, mit ſich auszuſöhnen.

Während aber Schmerz und Reue Evelinens Herz in unvergänglicher Treue heiligten, vertilgte die Krankheit in Julius Herzen eine Liebe, deren frühere Gewalt über ihn dem Grabe ihn ſo nahe gebracht hatte. Ein lange dauernder phyſiſcher Schmerz gibt der Vernunft zur Bekämpfung einer Leidenſchaft Waffen, wie ſie keine Philoſophie unſerer Gebrechlichkeit zu liefern vermag. Man kann für den Geliebten ſterben, wenn man ſich geliebt fühlt und das Opfer freiwillig iſt; aber wenn der Tod gegen unſern Willen kommt, und der Schmerz unbelohnter oder verrathener Liebe uns ihm zuführt, ſo heilt ſeine Annäherung faſt immer die Wunden unſers Herzens, und nur zu oft tritt dann an die Stelle der Leidenſchaft, die unſere Vernunft und unſer Leben bedrohete, eine entſchiedene Abneigung gegen den Gegenſtand derſelben. Julius konnte nicht haſſen; aber von ſeiner Liebe fühlte er ſich aus dem Grunde geheilt. Mit ſtiller Wonne verſenkte er ſich nach ſo qualvoller Erſchütterung in den ſüßen Frieden eines klaren, mit ſich einigen, von Haß und Leidenſchaft gleich weit entfernten Gemüthes; und da die Kunſt ſo eine der gefährlichſten Nebenbuhlerinnen iſt, die wir Frauen im Herzen eines ihr mit Liebe zugewandten Gemüthes heben können, ſo fand auch Raiſach in der wiedergewonnenen Freiheit ſeines Daſeins vollen Erſatz für das verfehlte und nun nicht mehr begehrte Glück. Waldan war ihm aber theurer denn je, und er konnte nicht ohne die tiefſte Rührung all der Liebe und Treue gedenken, mit der er ſo viele Wochen lang in ſeiner Krankheit um ihn gelitten und um ſeiner Pflege willen alle ſeine Geſchäfte auf eine Art vernachläſſigt hatte, die vielleicht vieles zum nachtheiligen Ausgang ſeines Prozeſſes beigetragen hatte. Um Evelinens Anblick ungeſucht vermeiden zu können, fand er in ſeiner von der Krankheit zurückgebliebenen Schwäche einen Vorwand, ſich auf ſein Haus und die Freunde, die ſich darin um ihn verſammelten, zu beſchränken, und wandte die hierdurch gewonnene Muße zur Vollendung eines großen, für die nahe Kunſtausſtellung beſtimmten Gemäldes an.

Aengſtlich beſorgt für die Fortſchritte einer Geneſung, von der es Eveline nicht ahnete, daß ſie zum Todesurtheil für das Glück ihres Herzens, für alle Hoffnungen ihres Lebens werden würde, zehrte die Sehnſucht, Julius wieder zu ſehen, ſtill verborgen an der Blüthe ihrer Jugend und Schönheit, und wenn ſie gleich nicht die Möglichkeit begriff, dies Wiederſeden ertragen zu können, ſo war ihr die gleichgültige Vergeſſenheit, die er zeigte, doch noch ſchrecklicher. Einſam mit ihrer Liebe und ihrem Gram, reiheten ſich ihr die Tage zu Wochen und dieſe zu Monaten an einander, ohne daß irgend eine Hoffnung die graue Einförmigkeit ihrer büßenden Ergebung, in wohlverdiente Strafe eitler Schuld, tröſtend erhellte, und immer ſchwerer, immer geduldiger fühlte ſie das Gewicht verſcherzten Glückes und hoffnungsloſer Leidenſchaft auf ihr armes, blutendes Herz laſten. Sie ward in dieſem Kampfe matt und bleich wie eine geknickte Lilie. Madam Oby, die ſie lange errathen hatte, ſuchte ſie oft tröſtend zu ermuthigen, indem ſie ihr ſagte, Raiſach vermeide ſie nur deshalb ſo ſorgfältig, weil er ſie noch liebe, und ihren Anblick fürchte. Sie glaubte dies auch wirklich, und ſelbſt in Evelinens Herzen erwachte oft dieſer Gedanke, da Waldau hingegen, der ſeinen Freund genau kannte, ſich keinen Augenblick mit der Hoffnung einer Wiederanknüpfung des zerriſſenen Verhältniſſes ſchmeichelte. Eine ſolche Schwäche hätte ihn an Raiſach nur befremden können, und der Verluſt ihres Vermögens unterſagte es ihm bei ſeinem Zartgefühl, Evelinens Kummer und der Veränderung ihres Sinnes je auch nur mit einer Silbe gegen ihn zu erwähnen. Obgleich Eveline durch den Prozeß das Vermögen ihrer Tante, in ſofern dieſes von dem verſtorbenen Gatten derſelben herrührte, verloren hatte, ſo behielt ſie doch noch gültige Anſprüche an das eigene Vermögen derſelben. Waldau verglich ſich hierüber mit den Erben, und erhielt von ihnen eine Summe, deren Ertrag ihm und Evelinen ein beſchränktes, aber doch noch immer anſtändiges Auskommen ſicherte. Bis jetzt wohnten Eveline und Madam Oby noch immer in Raiſach's Hauſe, das aber für ihre neue Einrichtung zu groß und zu geſchmückt war. Waldau ſprach darüber mit Raiſach, der ihn aber bat, vor dem Oktober nichts hierin zu ändern. Bei dieſer Gelegenheit erkundigte er ſich freundlich und wohlwollend nach Evelinens Befinden, und als Waldau ihn fragte, ob er ſich nicht entſchließen könnte, ſie wieder zu ſehen, antwortete er ihm lächelnd: ja, ſobald ſie häßlich geworden ſei. Sagen Sie ihm alſo, mein Vater, daß ich ihn morgen erwarte, ſagte Eveline ſchmerzlich lächelnd, als ihr Vater ihr dies am Abend erzählte, und wirklich erſchrak dieſer auch, als er aufblickte, vor ihrer Bläſſe und Magerkeit. Ohne Glauben an ihre Fühlbarkeit meinte er, nur die Einſamkeit und Abgeſchiedenheit ihrer Lebensweiſe erzeuge dieſe trübe Stimmung, und ſchlug ihr daher zu ihrer Aufheiterung mehrere kleine Reiſen und Zerſtreuungen vor. Sie bat ihn aber, ſie in ihrer Einſamkeit zu laſſen, und verließ endlich, außer Stande ihren Schmerz länger in ſeiner Gegenwart zu beſiegen, eilig das Zimmer.

Sie betet ihn an, ſagte Madam Oby, ſie lebt nur in dem Andenken an ihn und in der bitterſten

Reue. Wenn Raiſach es wüßte, wie er von ihr geliebt wird, gewiß er würde alles verzeihen. — Nein, antwortete Waldau nach dem trüben Nachſinnen einiger Minuten, er liebt ſie nicht mehr; aber ſie täuſcht ſich vielleicht ſelbſt, und Raiſach's gänzliche Entfremdung giebt der Reue über ihr Betragen einen Anſtrich von Leidenſchaftlichkeit, der ihr Gemüth verwirrt, und ſich verlieren wird, wenn ſie Raiſach einige Mahle wieder ſpricht.

Es war in der Mitte des Septembers, und als Waldau am folgenden Tage mit Raiſach von dem Eindruck ſprach, den das jetzt vollendete Gemälde bei der Ausſtellung machen würde, warf er, wie verloren, die Aeußerung hin, daß er es Evelinen wohl gönnen wolle, daſſelbe in ſeiner jetzigen Beleuchtung im Saal des Künſtlers zu ſehen. So laſſen Sie uns heut die beiden Damen abholen, antwortete Raiſach, es ihnen zu zeigen. Schweigend reichte Waldau ſeinem Freunde gerührt die Hand, und bereitete dann ſeine Tochter in einem Billet auf dieſen Beſuch vor. Welche Nachricht für Evelinen! Liebe, Furcht, Hoffnung und Schrecken kämpften mit der Freude in ihrem zaghaft flatternden Herzen. Obgleich das Billet ihres Vaters ihr Raiſach's Erſcheinung zwei Stunden vorher ankündigte, warf ſie doch nur einen Blick in den Spiegel, und dieſer eine Blick wurde zum Seufzer über den Verluſt ihrer blühenden Jugendfriſche; doch der Gedanke tröſtete ſie, daß er in ihrer Bläſſe die Farbe der Liebe ſehen, es errathen würde, daß der Gram um ihn dieſe Roſen bleichte. Arme Eveline! Sie wußte es nicht, daß die Männer nur im Verhältniß des Intereſſes, das ſie für uns empfinden, dieſen Scharfſinn in Enträthſelung unſers Herzens haben, und daß der Tag, wo ſie aufhören zu lieben, ſie auch gegen die Schmerzen verblindet, mit denen ſie geliebt werden! Endlich kam Raiſach. Es war daſſelbe Zimmer, in dem vor ſechs Monaten Eveline ſein Herz und ſeine Hand ſo beleidigend verworfen hatte — ſie ſaß auf demſelben Sopha — das ſah er; aber nicht Evelinens Bläſſe, nicht ihre Unruhe, nicht ihr Zittern. — Nach einigen alltäglichen Höflichkeiten ſprach man von dem Gemälde, und brach auf es zu beſehen; Waldan bot Madam Ody den Arm, und Raiſach war alſo gezwungen, Evelinen den ſeinigen zu reichen. Sie zitterte ſichtlich, als ſie ihn annahm, und dieſe Bemerkung elektriſirte unwillkührlich ſein Herz; als er ſich aber in dieſem Augenblick der Thränen erinnerte, mit denen ihm einſt Eveline, ſeiner Anſicht nach mit unwürdiger Falſchheit, das Geſtändniß ſeiner Liebe entlockt hatte, ſah er auch jetzt in dieſem Zeichen ihrer Beängſtigung nur den abgenutzten Kunſtgriff einer verächtlichen Coquetterie, und bedurfte in dieſem für ihr Herz ſo bedeutenden Augenblick nur der Kraft, ſeine an Verachtung gränzende Nichtachtung zu bezwingen, die doch wider ſeinen Willen der Ausdruck ſeines Blickes wurde. Zum Glück blieb dieſer von

Evelinen unbemerkt, die ängſtlich athmend ihr Auge nicht zu erheben vermochte — der Augenblick ihrer ſchmerzlichſten Qual wäre ſonſt auch der letzte derſelben geworden. —

Unter den Künſtlern und Kunſtfreunden, die ſich an dieſem Tage bei Raiſach verſammelten, war auch der Graf Litta, ein junger Italiäner, voll Geiſt und Leben, der in wenig Wochen zu ſeiner, theils in Rom, theils in Neapel wohnenden, Familie zurückkehren ſollte. Reiſen Sie mit mir, bat er Raiſach, Ihre Geſundheit bedarf dieſes Wechſels des Klima's, und wo ſonſt als in Rom, dieſer Heimath unſterblicher Erinnerungen, kann ein Genius, wie der Ihrige, ſich noch kräftigen, und für ſeine Flügel höhere Schwungkraft gewinnen? Laſſen Sie Sich von mir entführen, und zu all den Genüſſen der Natur und der Kunſt, die Ihrer in meinem herrlichen Vaterlande warten, verſpreche ich Ihnen in meiner Familie auch noch die Freundſchaft von drei der allgemein anerkannt ſchönſten Frauen Italiens. Schon früher hatte Raiſach den Plan zu einer Reiſe entworfen; er ließ ſich alſo jetzt leicht bereden, und die Abreiſe wurde auf den erſten Oktober angeſetzt. Raiſach führte Evelinen zu Hauſe, und verabredete mit ihrem Vater, daß ſie und Madam Oby dann ihre bisherige Wohnung verlaſſen und zu Waldau ziehen ſollten, deſſen Quartier, nach Raiſach's Abreiſe, für ihren jetzigen ſehr eingeſchränkten Haushalt groß genug war. Das von ihnen bisher bewohnte

Haus ſollte Waldau zu vermiethen und, wenn Raiſach's Aufenthalt in Italien ſich über ein Jahr verlängerte, zu verkaufen ſuchen. Allen dieſen Verabredungen hörte Eveline mit einem bangen Schweigen zu, das noch dazu von Raiſach falſch gedeutet wurde. Wenn er den Schmerz ihrer Seele in ihren Augen geleſen hätte, wenn ihr Mund nicht ſo einſilbige, geiſtloſe Antworten geſtammelt, ihr Betragen nicht ſo ohne Grazie — welchem unglücklichen Weibe bleibt dieſe treu? — geweſen wäre, ſo würde ſein Gleichmuth dieſe von ihm lange gefürchtete Probe nicht ſo glorreich beſtanden haben, und er hätte ſich wenigſtens, als er ſie verließ, nicht mit Befremden fragen können, ob ſie noch daſſelbe Weſen ſei, das er in thörigter Verblendung ſo abgöttiſch geliebt habe!

Wenn ihm aber das Verblühen von Reizen, die ihn ehemals entzückten, den Sieg über die Macht der Erinnerung nur zu ſehr erleichterte, ſo bemühte er ſich doch nichts deſto weniger, Evelinen in ſeiner Abweſenheit mehrere Bequemlichkeiten des Wohlſtandes zu ſichern, den ſie verloren hatte. Er ließ ſeinen Wagen und ſeine Pferde zurück, und bat Waldau, ſich ihrer als der ſeinigen zu bedienen, da er ſie nicht zu verkaufen, ſondern bei ſeiner Rückkehr wieder vorzufinden wünſche. Waldau verweigerte die Annahme dieſes Vorſchlags. Ich habe nicht gefürchtet, ſagte ihm Raiſach mit einem Blick voll Seele, daß die Gewährung dieſer Bitte bei meinem Freund Schwierigkeiten finden würde. Hat ſich unſer Verhältniß denn wirklich verändert, und würden Sie Ihrer Tochter, wenn Sie heute ſtürben, einen andern Vormund, einen andern Freund wählen, als mich? — Waldau umarmte Raiſach tief bewegt, und theilte ſeiner Tochter am Abend dieſe Unterredung mit, die ihm Raiſach's Antheil an Evelinen zu verbürgen ſchien. Doch dieſe, von ihrer früheren Eigenliebe geheilt, war weit entfernt, in Raiſach's Betragen eine Beziehung auf ſich zu finden; aber es machte ihr nichts deſto weniger Vergnügen, künftig in ſeinem Wagen zu fahren, und darin einen Platz einzunehmen, der lange der ſeinige geweſen war. So gleichgültig als möglich bat ſie auch, daß Raiſach in ſeinem Zimmer für ſie einige Zeichnungen zum Copiren laſſen möge, da dies Zimmer künftig das ihrige werden ſollte. Er ließ darin mit allen ſeinen Möbeln auch ſeine Bibliothek, ſeine Muſikalien und einige Mappen mit Zeichnungen und Umriſſen zurück, und bat Evelinen, dies alles unter ihre Aufſicht zu nehmen.

Wie viele bittre, tiefe, zerreißende Erinnerungen erwarteten ihrer nicht in dieſer Wohnung, die der Schauplatz von Raiſach's Leiden, von ſeiner beſiegten Liebe für ſie geweſen war! Sie ſehnte ſich, Auge und Herz an allen Spuren des Dageweſenſeins eines Mannes zu weiden, den ſie nun, da er ſich kalt und gleichgültig von ihr wandte, ſich zur Strafe und zum Schmerz mit ſo unendlicher Kraft liebte;

ſie wünſchte ſeine Abreiſe; es ſchien ihr weniger hart durch die Entfernung des Raums von ihm getrennt zu leben, als, wie jetzt, bloß durch ſeinen Willen, und als nach einem von ihr ſelbſt verkürzten Abſchiedsbeſuch ſie endlich jenes für ſie geheiligte Zimmer betreten konnte, weihte ſie es mit Thränen des Entzückens und der Wehmuth ein. Es war ihr eine Welt, da ſie mit allem, was außer ſeinem Umkreis lag, durch keine Hoffnung, keinen Wunſch mehr verbunden war. Sie unterſuchte alles, was er zurückgelaſſen hatte, mit der genaueſten Sorgfalt, doch vergeblich ſuchte ſie unter ſeinen Zeichnungen nach ihrem eigenen Bilde, ob ſie gleich wußte, daß er ſie mehrere Mahle gezeichnet und gemalt hatte; von allen dieſen Blättern fand ſie keine Spur mehr, dafür aber in einem verborgenen Auszug ſeines Schreibtiſches ſein eigenes, von ihm dort vergeſſenes, Bild. Unermüdlich beſchäftigt, es zu copiren, widmete ſie nicht allein die Tage, ſondern auch einen großen Theil der Nächte dieſer Beſchäftigung, die ſie nur unterbrach, um das kalte Bild mit ihren heißen Küſſen, ihren noch heißeren Thränen zu erwärmen, und ſich mit ihm bald als wie mit ihrem Geliebten, bald als wie mit ihrem Richter zu unterreden. Ihre zunehmende Kränklichkeit bot ihr einen willkommenen Vorwand, ſich ganz von der übrigen Welt abzuſondern; ſie athmete nur in dieſem Zimmer, wo alles ihr von dem Mann redete, den ſie vielleicht niemals wiederſehen ſollte. Der Poſtenlauf war durch die Zeitbegebenheiten unterbrochen, und Waldau hatte ſeit den fünf Monaten, daß Raiſach Deutſchland verlaſſen hatte, erſt drei Briefe von ihm erhalten. Sie enthielten ein intereſſantes Gemälde ſeines äußern Lebens; aber die flüchtigen, nur wie beiläufig eingeſchalteten, Empfehlungen an beide Damen ſchmerzten Evelinen, und vielleicht giebt es auch kein verletzender Gefühl, als uns von dem Weſen, das wir einzig und ausſchließlich lieben, mit einem kalten, ſich über mehrere gleich verbreitenden Wohlwollen behandelt zu ſehen. In jenen Briefen fand ſie daher Raiſach nicht, wie er für ſie in ſeinen Gemälden, ſeinen Lieblingsbüchern, ſeinen Zeichnungen, und vorzüglich in den einzelnen Blättern lebte, die ſie, von ſeiner Hand beſchrieben, hie und da zerſtreuet fand. Eines Abends ſpät, als ſie ein Buch aus der Bibliothek nahm, fand ſie in demſelben ein beſchriebenes Blatt. Die Zierlichkeit der Handſchrift verrieth das Vergnügen, mit dem es der Dichter langſam, Zug für Zug, ins Reine geſchrieben hatte. Nie hat aber die Trunkenheit der heißeſten Leidenſchaft glühender und verführeriſcher gemalt, als in dieſem Gedicht, das Raiſach im Vorgefühl, Evelinen bald ganz die Seine zu nennen, ſich ſelbſt im Wonnetaumel berauſchenden Entzückens geſungen hatte. Und ſie, der ſo hochgefeierte Gegenſtand dieſer trunkenen Huldigungen, von denen jedes Wort ſich ihrem Herzen, ihren Sinnen mit Feuergluth einbrannte, empfand jetzt nur, daß Liebe, Glück und Jugend ſie verlaſſen hatten, daß nur noch in ihrem Herzen, im Herzen der verlaſſenen Geliebten dieſe Flamme verzehrender noch, wie ehemals in dem ſeinen, loderte. — Im leidenſchaftlichſten Schmerzgefühl ſank ſie auf demſelben Platz nieder, wo Julius ſie im Fieberwahnſinn einſt an ſein Herz gedrückt hatte, wie ſie jetzt das Teſtament ihrer Liebe und ihrer Verzweiflung an ihr Herz drückte — ſie küßte den Boden, der ihr noch von ſeinem Blute gefärbt zu ſein ſchien — ſie kniete vor jenem Schmerzenslager nieder, wo er für ſie gelitten, um ſie geſeufzt hatte — ſie rief ihn zurück mit Tönen und mit einer Macht, von der man hätte glauben mögen, alle Geſetze der Natur müßten ihr unterthan ſein — doch vergebens! es blieb dunkel und ſtill um ſie her. In der ganzen Natur war in dieſen mitternächtlichen kein Leben, als ihr Schmerz, ihr Jammer, ihre Verzweiflung! So ein Gram muß tödten, da er nicht beſiegt werden kann. Auch Evelinens Geſundheit erlag ihm, und eine ſtille Verzehrung aller Lebenskraft führte ſie von Tag zu Tag ſichtlicher und ſchneller dem Grabe zu. Waldau ſah nur ein Mittel, ſie zu retten; er ſchrieb an Raiſach; und geſtand ihm alles, da vor dem Gram, mit dem er ſeine einzige innig geliebte Tochter dem Grabe zuwanken ſah, jede andere Rückſicht verſtummte — aber ach in welchem Augenblick erhielt Raiſach ſeinen Brief! Berauſcht von Schmeichelei und Beifall, von allen Zauberbildern des Ruhms umgeben, von dem magiſchen Einfluß des neapolitaniſchen Himmels beſiegt, widerſtand er nur noch ſchwach den Lokkungen und Verſuchungen, mit denen die blendend ſchöne Felicia Litta, die jugendlich blühende Gattin des alten Oheims ſeines Freundes, bei dem er mit dieſem wohnte, ſeine Sinne beſtürmte. Sie behandelte ihn als Freund des jungen Grafen, und mehr noch als berühmten Künſtler mit ſchmeichelhafter Auszeichnung, und Raiſach, voll Begeiſterung für Schönheit und, wie alle Dichter, geneigt, ſich und andern einen empfangenen Eindruck zu idealiſiren, feierte ſie, die unter den ſchönſten Frauen ihrer Zeit vielleicht als die ſchönſte anerkannt worden wäre, in Gedichten, die Felicia's Eitelkeit entzückten. Er malte ſie auch, und dies Gemälde ward ein Meiſterſtück, an dem ganz Neapel ſeine Kunſt und ihre Schönheit bewunderte. Die eitle, tief verdorbene Frau kannte nur einen Preis, mit dem ſie ihm einen, ihr ſo ſchmeichelhaften, Triumph zu lohnen wußte. Raiſach's Ehrfurcht für die Geſetze der Gaſtfreundſchaft, ihre beiderſeitigen Verhältniſſe und ſeine Grundſätze, ſtanden als Scheidewand zwiſchen ihnen; einer Leidenſchaft, die dieſe ſtürmiſch umzureißen vermochte, war er nicht mehr empfänglich, und der Gräfin fehlte, trotz ihrer makelloſen Schönheit, doch jener namenloſe Zauber, der Evelinen ſo gefährlich für ſein Herz gemacht hatte. Er war indeſſen doch unvermerkt mehr als artig gegen ſie geworden, und ſeine Aufmerkſamkeit für ſie gewann eine ſo hohe Lebendigkeit, daß Felicia ſie für Anzeichen einer ſchlecht verhehlten Leidenſchaft nahm, wie er dagegen in ihrem Betragen nur den Widerſchein eines, allen Südländern eignen, feurigen Ausdruckes des Wohlwollens und der Freundlichkeit ſah. Bei dieſer unrichtigen Deutung ihres gegenſeitigen Betragens waren ſie doch einverſtanden in dem Streben, ſich allenthalben zu begegnen, und bald fand ſich Raiſach von der Gräfin ſo angezogen, ſo angelegentlich durch ſie und mit ihr beſchäftigt, daß es ihn ſelbſt aufmerkſam machte. Wie wenig, ſagte er ſich ſelbſt, iſt doch unſrer Weisheit zu trauen! Todt für die Liebe und allen ihren Trug- und Zauberbildern abgeſtorben, ſehe ich mich doch in ein Netz verſtrickt, deſſen Schlingen zu zerreißen mir mit dem Willen auch faſt die Kraft fehlt. — Welches Recht hatte ich denn, mit der Unzuverläſſigkeit eines Weibes, eines Kindes zu zürnen? Schön iſt Felicia freilich — und welch ein ſüß bethörender Zauber in den Blicken, in dem Lächeln, mit dem ſie mich vor allen, die ihr huldigen, auszeichnet, — und warum dieſe Auszeichnung? — An den Folgen dieſes Warum's ſcheiterte ſeine Feſtigkeit; die Phantaſie ſchlang ihr magiſches Gewebe um ihn, und gerade in dieſer Stunde ließ ihn Felicia zu ſich entbieten. Doch in dem Augenblick, wo Raiſach alles vergeſſend im Begriff war, ihr zu ihren Füßen nicht die Huldigung ſeines Herzens, ſondern nur ſeiner berauſchten Einbildungskraft darzubringen, trat die Kammerfrau der Gräfin ein, und brachte ihm einen Brief, deſſen eiligſte Beſorgung aufs dringendſte empfohlen war. Raiſach erkannte Waldau's Handſchrift; er erbricht, er lieſet ihn, er erblaßt — doch ohne einen Augenblick zu zögern, drückt er die Hand der Gräfin an ſeine Lippen: leben Sie wohl, gnädige Frau, und bedauern Sie einen Unglücklichen, den die heiligſte Pflicht zwingt, Sie und Ihr ſchönes Neapel noch heut Abend zu verlaſſen. — So ſchnell, ſo plötzlich, fragte ſie unwillig, kann man nicht wenigſtens die Urſache erfahren? — Jede Stunde längern Verzugs wäre ein Verrath an der Freundſchaft. — Und hält dieſe Sie nicht auch hier zurück? haben wir keine Rechte auf Sie? — Die Tochter meines Freundes, ſie, die ich früher hoffnungslos liebte, ſtirbt, und das, wie man glaubt, aus Gram um mich; ſie hat mit dem Frieden ihres Herzens ihre Geſundheit, ihre Jugendblüthe, ihre Schönheit, alles verloren, und ich fliege nach Deutſchland zurück, ſie, wo möglich, ihrem Vater zu erhalten, der mir der Theuerſte der Menſchen iſt.

Möge der Eindruck dieſer Erklärung auf die Gräfin und die Folge dieſer Unterredung, die Unwürdigkeit ihres Betragens verhüllt bleiben. Raiſach verließ ſie mit der entſchiedenſten Nichtachtung, und, ohne ſich härter zu beurtheilen, als die Männer gewohnt ſind, ſich in einem ſolchen Fall zu beurtheilen, entfernte er ſich eilig von einem Aufenthalt, deſſen

Erinnerungen ihn die Schonung und Nachſicht zur Pflicht machen, deren er ſelbſt gewiſſermaßen bedürftig geworden war. Wie entſündigt ſtand jetzt Evelinens Bild vor ihm! ſie, deren Herz Liebe und Reue brechen, während daß er —. Mit unbeſchreiblicher Rührung las er in Waldau's Brief die Leiden des einſt von ihm ſo heiß geliebten Weſens, und eilte ohne Raſt ihrem Wohnort ſo ſchnell zu, daß er ihn ſchon erreichte, als nach Waldau's Berechnung kaum ſein Brief in ſeine Hände ſein konnte. Eveline wußte nichts von dieſem Briefe; von Gram und Hoffnungsloſigkeit verzehrt, war ſie nur noch der Schatten ihres eignen Selbſts, und vergeblich war ihr Bemühen, die Gefahr ihres Zuſtandes, durch den Anſchein ruhiger Ergebung, vor dem Vater und der Freundin zu verbergen. Die mühſelige Langſamkeit ihrer Bewegungen, die kranke Ermattung ihres Weſens, ihr erloſchnes, eingefallnes Auge, und mehr noch wie dies alles, die gelbe Todtenbläſſe ihres Geſichts machten es unmöglich, in ihr jene blühende Geſtalt zu erkennen, die noch vor achtzehen Monaten das Entzücken jedes ſie erblickenden Auges war. Eines Morgens, als Eveline gerade über den Vorſaal ſchlich, öffnete ſich die Thür deſſelben; der Eintretende fragte nach Fräulein Waldau, ohne ſie in dieſem Todtenbild zu erkennen. Es war Raiſach, deſſen unerwarteter Anblick Evelinen alles Bewußtſein raubte. Sein Angſtruf zog Waldau und Madam Oby herbei, die ſie leblos und eiſig kalt in ſeine Arme fanden. Vergeblich wandte man alle Mittel an, ſie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Von Angſt, Schrecken und jener innigen Theilnahme, die eigentlich ſeinem Herzen nie fremd geworden war, tief erſchüttert, drückte Raiſach, vor Evelinen knieend, ihre kalten Hände an ſein Herz, an ſeine Lippen, und Thränen füllten ſeine Augen beim Anblick dieſes ehemals ſo holden Weſens, auf deſſen Geſicht der Tod ſelbſt die Spuren tiefer Erſchütterungen und leidenſchaftlichen Schmerzes eiſern eingegraben zu haben ſchien.

Endlich ſchlug Eveline die Augen wieder auf: ihr erſter Blick traf auf Raiſach, der, neben ihr niedergeſunken, ſie umſchlungen hielt; mit heißen Thränen bog ſie ſich zu ihm nieder, und barg das Geſicht an ſeine Bruſt; aber der milde Friede ihres Blickes und ihr ſanftes Lächeln verbürgten die Wohlthätigkeit dieſer Erſchütterung für ſie. Iſt es möglich, fragte ſie endlich, daß Sie mich nicht mehr haſſen, nicht verachten? — Ich komme nur um Ihretwillen wieder zurück, antwortete er ihr gerührt, ich werde Sie nie wieder verlaſſen, und unſerm Glück fehlt nichts, als Ihre Geneſung. Eveline war ſo matt, daß ſie ihm nur mit einem Blick zu danken vermochte; aber ein ſanfter Schlaf voll heiterer Träume folgte auf die Erſchütterung dieſes Auftrittes. Ihre Herſtellung war indeſſen nicht das Werk einiger Wochen und Raiſach's Gegenwart, eine ſorgfältige Diät und die ununterbrochene liebevolle Aufmerkſamkeit und ſorgſame Pflege aller von ihr geliebten Menſchen konnten nur langſam ein Uebel bekämpfen, das ſo tief in ihrem Herzen eingewurzelt ſich ſchon mit allen Zweigen des Lebens verflochten hatte. Ihre Augen erhielten ihre Klarheit wieder, und eine reine Lilienweiße trat an die Stelle der gelben widerlichen Bläſſe, die ihre reizenden Züge bis zur Unkenntlichkeit entſtellt hatte; aber ihre Jugendfriſche, die zarte Fülle ihres Wuchſes und das heitere Leben ihrer Geſtalt erblüheten nicht wieder; ſie waren ein unwiederbringliches Opfer des Sturmes geworden, der ihre Jugend getroffen hatte.

Eveline wurde Raiſach ſehr theuer, und ſeine Freundſchaft für ſie ein ſo inniges, ſo ausſchließliches Gefühl ſeiner Seele, daß ſie wahrſcheinlich bei jedem Wechſel ihres Verhältniſſes verloren haben würde, wenn auch der Verluſt ihrer Jugendblüthe und Schönheit es ihr nicht unmöglich gemacht hätte, in Raiſach's Herzen die einmahl erloſchene Liebe wieder anfachen zu können. Sie war ihm lieb, herzlich lieb; aber er liebte ſie nicht mehr; der Zauber war für immer gelöſet. Eveline fühlte es, daß ſie jetzt von ihm geachtet, ihm theuer und werth war, und mit der von ihrer Liebe für ihn in ihrem Herzen entwickelten tiefen Fühlbarkeit empfand ſie alles, was er für ſie that und den ganzen Werth ſeines Betragens gegen ſie. Wie ungenügend iſt aber Freundſchaft, wenn ſie der Liebe begegnet, und ach! nie hatte ihn Eveline inniger geliebt, wie ſie jetzt den edlen, großmüthigen Freund, den Retter ihres Lebens liebte! Die Liebe verleiht ihren Geweiheten eine eigene, jedem Gleichgültigen unverſtändliche Sprache, reicher, wie es irgend eine andere iſt, die man aber auch, ſobald man nicht mehr liebt, zu deuten verlernt, weil dann der Einklang zweier von der Natur harmoniſch beſaiteter Herzen zerſtört iſt. Dann wird das noch liebende Gemüth nicht mehr verſtanden, nicht mehr errathen, und die Alltäglichkeit und die Gewöhnlichkeit entzaubern dann ein Zuſammenſein, das ja doch einſt, von allen irdiſchen Anforderungen entbunden, reine Seligkeit war. Die Furcht, zu viel zu ſagen, zu viel zu verrathen, der Schmerz, jeden Ausdruck des Gefühls durch das Wort Freundſchaft neutraliſirt zu empfinden, gaben Evelinens Betragen oft den Schein von Ungleichheit und Verſtimmung; der Freund entſchuldigte und überſah das, ja er bemerkte es oft gar nicht; und dieſe Nachſicht der Gleichmüthigkeit verletzte Evelinens Herz oft auf das ſchmerzlichſte. Unwiderſtehlich zu einem Mann hingezogen, den ſie täglich mehr zu lieben und zu ehren Urſache fand, beſtürmt von Erinnerungen, die ſich ihr mit mächtigem Zauber in jeder Stunde, jeder Minute ihres Zuſammenſeins auffriſchten, war ihr inneres Leben ein unaufhörlicher Kampf zwiſchen Liebe und Schaam, Hoffnung und Verzweiflung. Zuweilen kam dann auch ein

Sonnenblick ſeliger Täuſchung, wo die Innigkeit und Zartheit von Raiſach's Empfindung für ſie die himmliſchen, tiefverborgenen Träume ihres Herzens wieder weckte, und Welt und Leben neu für ſie erblüheten — aber es waren nur kurze Augenblicke ſüß bethörenden Wahns. —

Raiſach ſowohl als Waldau wünſchten Evelinen zu zerſtreuen, bis die Jahreszeit eine Reiſe und den Genuß des Landlebens erlaubte, von dem der Arzt ihre gänzliche Herſtellung erwartete, und ſie lieh ſich der Erfüllung ihrer Wünſche, ſo eng begränzt auch die Welt war, in der ſie allein zu leben wünſchte. Auch war es für ſie ein hoher Genuß, nach einer zweijährigen Abgeſchiedenheit, von Raiſach wieder in das geſellige Leben, als ſeine geachtete Freundin, eingeführt zu werden. Ihre Neigung aber und ihre Kränklichkeit hielten ſie von allen öffentlichen Vergnügungen und zahlreichen Verſammlungen entfernt, und es koſtete Raiſach viele Mühe, ſie zum Beſuch eines von einem fremden berühmten Tonkünſtler gegebenen Concerts zu bereden. Es war ſchon beinahe geendet, als noch ein Schwarm junger Männer durch das Geräuſch ihres Eintrittes und ihres Betragens die Aufmerkſamkeit der Zuhörer ſtörte, und ihre Blicke auf ſich zog. Vergebens gebot man Stille; ſie hörten nicht auf zu flüſtern und zu lachen, und da der Zufall einige von ihnen nach der Seite geführt hatte, wo Eveline am Ende der Reihe ſaß, blickte auch ſie endlich unmuthig auf, und erkannte Adolar, der in dieſem Augenblick ſeinen Nachbar anſtieß, und ihn fragte: Kennſt du die da? — ja wohl, das iſt ja die kleine Waldau. — Was, dies Geſpenſt! — Ja, ja, das iſt ſie. — Alle Teufel, wie hat die eingepackt! man erräth ja gar nicht mehr, daß ſie einſt hübſch war! — Hatteſt du ſie nicht auch mahl auf deiner Liſte? — Still, man muß discret ſein. — Ja, bei der lohnt's ſich auch noch der Mühe es zu ſein! erſt der Tölpel von Schottländer, dann du, und dann Sievert, den ihr die Berg weggekapert hat, und dann Raiſach, der ſie auch nicht mehr mag, und wer weiß, wer ſonſt noch all in kaum drei Jahren. Die hätte es weit bringen können, wenn ſie hübſch geblieben wäre. — Eveline, der keine Sylbe dieſes Geſprächs entging, war einer Ohnmacht nahe; zu ihrem Glück endete das Concert, und als Raiſach zu ihr trat, ſie wegzuführen, ſah ſie ihn hinter einer Säule hervortreten, wo er gleichfalls ein Zuhörer dieſer Unterhaltung geweſen war. Adolar, der ihn wahrſcheinlich bei ſeiner Kurzſichtigkeit nicht erkannte, erlaubte ſich jetzt, da Eveline an ſeinem Arm bei ihm vorüber ging, einen Spaß über ſein ehemahliges Verhältniß zu ihr, der, wenn gleich ſeinem Gefährten nur halblaut zugeflüſtert, doch von Raiſach gehört wurde. Er legte Evelinens Hand in den Arm ihres Vaters, und lud Adolar ein, ihn in ein Nebenzimmer zu begleiten, wo wenige Worte zu der Verabredung hinreichten, ſich am folgenden Morgen an einem beſtimmten Orte zu treffen. — Waldau hatte während dieſer Zeit ſeine Tochter zu Hauſe gebracht. Ihr Zuſtand war bedauernswerth. Dieſe erneuerte Strafe ihrer früheren Unbeſonnenheiten, die ſie durch ſo bitteres Leid gebüßt zu haben fühlte; die Furcht, in dieſen beleidigenden Aeußerungen zweier ſittenloſer Wüſtlinge das Echo der allgemeinen Meinung gehört zu haben, und mehr noch die furchtbare Nothwendigkeit, der Raiſach ſich unterzogen hatte, für ihre Ehre ein Leben wagen zu müſſen, das ihr tauſendmahl theurer war, als ihr eignes, vereinigten ſich, ſie untröſtlich zu betrüben. Raiſach kam noch ſpät zu ihr, und ſeiner ruhigen Heiterkeit gelang es, ihre finſtern Beſorgniſſe aufzuhellen, da er den Vorfall mit einer Sicherheit und einem Gleichmuth behandelte, der die Furcht eines böſen Ausgangs zu verbannen vermochte. Das Wetter iſt ſo ſchön, ſagte er ihr, daß ich Sie auf morgen zu einer kleinen Reiſe einzuladen unternehme; da ich es aber darauf abgeſehen habe, Sie ſämmtlich in aller Form Rechtens zu entführen, ſollen Sie mich auch nicht fragen wohin? ſich aber mit Ihrem Einpacken auf eine Abweſenheit von mehreren Wochen einrichten — wollen Sie? — Eveline lächelte ihm unter Thränen ihr Ja zu, dem auch Waldau und Madam Oby beiſtimmten. Und dann, meine Freunde, fuhr Raiſach fort, noch eine Probe Ihres Vertrauens; ſetzen Sie Ihren Namen und Ihr Siegel unter dies Blatt, ohne es zu leſen. — Ohne es zu leſen? fragte Eveline bewegt. — Ohne es zu leſen, wiederholte er ſcherzend, und gewiß werden Sie dem treuen Freund dieſen Beweis Ihres Zutrauens nicht verſagen. — In dem ſonderbar geſpannten Verhältniß, in dem Raiſach und Eveline zu einander ſtanden, mußte ihr zuweilen ſein jetziges Betragen als eine Prüfung erſcheinen, und leiſe dämmerte in ihr die Möglichkeit auf, dies Blatt ſei vielleicht beſtimmt, dieſe zu enden. Thränen verdunkelten ihre Augen, als ſie ſchweigend die Feder ergriff, es zu unterzeichnen. Ihr Vater folgte ihrem Beiſpiel, und mit vor Freude leuchtenden Augen ſiegelte es Raiſach dann ein, und übergab es Evelinen zur Verwahrung, indem er ſie ſcheidend noch einmahl daran erinnerte, morgen zur rechten Zeit fertig zu ſein und ihn nicht warten zu laſſen.

Welch eine Nacht durchwachte Eveline im Kampf der widerſtreitendſten Gefühle, und wie dehnten ſich ihr die Minuten des anbrechenden Morgens zu Stunden aus! — An irgend eine derſelben hing vielleicht Raiſach's Leben! Ihre Angſt ward immer größer, doch früher ſchon, als ſie es zu hoffen wagte, ſah ſie Raiſach zu ſich eintreten. Ein neues Leben, eine neue Zukunft ging vor ihren entzückten Blicken auf; ſie wagte es nicht, ihre Augen auf ihn zu richten, als er ihrem Vater den Ausgang eines Zweikampfes erzählte, der dem ſchönen Adolar eine für ſeine Eitelkeit kränkende Erinnerung, in einem Hieb über die

Wange, zurückgelaſſen hatte; aber ſie war glücklich, war es wieder zum erſten Mahl nach ſo viel durchweinten Monaten, und jeder ihrer Blicke, jeder ihrer Züge verrieth die Beſeelung dieſer innern Lebensſonne. Man ſtieg verabredeter Maßen in den Wagen. Nie war Raiſach unterhaltender, nie liebenswürdiger, nie geiſtreicher geweſen, als auf dieſer Reiſe, und wie ſich eine vom Regen niedergeſchlagene Blume allmählig wieder emporrichtet; ſo erholte ſich auch Eveline ſichtlich, und die ſeligſte aller Ahnungen durchblitzte immer mächtiger ihr Herz. Am Morgen des vierten Tages erklärte Raiſach, daß man heut das Ziel der Reiſe erreichen würde, und zog dann, um Evelinen, wie er vorgab, vor den Sonnenſtrahlen zu ſchützen, die Vorhänge des Reiſewagens nieder; doch nur Madam Oby deutete ſich Evelinens Unruhe und das Beben ihrer ängſtlich frohen Erwartung recht, und da Raiſach's heitere Unbefangenheit und ſein Frohſinn ſie von der Unſtatthaftigkeit ihrer Ahnungen überzeugte, füllten ſich ihre Augen bei jedem Blick auf Evelinen mit Thränen, die ſie vergeblich zu verbergen ſuchte. Woher dieſe Rührung, liebe Freundin, fragte Waldau, ſind Sie etwa in dem Geheimniß der Ueberraſchung, die uns Raiſach bereitet, eingeweiht? — Nein, das bin ich leider nicht, antwortete ſie ernſt, aber ich liebe die Spannung ſchwankender Erwartung nicht; es thut ſo weh, ſich getäuſcht zu ſehen. — Gewiß, ſetzte Eveline behend hinzu, es iſt etwas ſehr ängſtliches um ſolche Prüfungen. — Raiſach erſchrak vor dem Sinn, der in dieſen Worten liegen konnte, und ſchnellte, ſtatt der Antwort, den Vorhang des Vorderfenſters in die Höhe. Bekannte Gegenden lagen vor Evelinens Blick, und von jenem wohlbekannten Hügel ſchaute Moorburg auf ſie nieder. O, wohin führen Sie uns! rief ſie tief bewegt. — Zurück nach Moorburg, zurück nach Ihrem Eigenthum, Eveline, nach jenem Wohnſitz, der Ihnen, wie ich weiß, vor allen andern theuer und lieb iſt. — Raiſach — unterbrach ihn Waldau ernſt, Sie können unmöglich glauben — Hören Sie mich, unterbrach er ihn, ſchon ſeit einem Jahre iſt Moorburg mein Eigenthum, und jene von Ihnen vor einigen Tagen unterſchriebene Acte iſt der Kaufcontract, der Evelinen die Zurückgabe ihres rechtmäßigen Eigenthums ſichert, ohne daß dabei von irgend einer Verbindlichkeit die Rede iſt, deren Annahme der Freund dem Freunde weigern dürfte. Ihr Gegner hat es unter der Hälfte des Werthes in einem Zeitpunkt verſchleudert, wo der Mangel an baarem Gelde und der Indult den Ankauf der Güter ſehr erſchwerte. Ich konnte es erſtehen, da Sie, lieber Waldau, mich ſelbſt mit dem größten Theil der dazu erforderlichen Summe verſehen hatten; der Verkauf des Nebengutes, zu dem ſich vor Kurzem eine günſtige Gelegenheit darbot, hat das noch rückſtändige Kaufgeld vollends berichtigt, ſo daß Ihr Vermögen hinreicht, es ganz ſchuldenfrei zu übernehmen. Könnten Sie, Waldau, und Sie, Eveline, mir nun das Glück verſagen wollen, mich als den von der Vorſehung erwählten Teſtamentsvollſtrecker Ihrer unvergeßlichen Tante anſehen zu dürfen? — Hier näherte man ſich dem Dorfe. Die Bewohner deſſelben, von der Rückkehr ihrer geliebten Herrſchaft unterrichtet, empfingen ſie am Eingang: der Wagen hielt, Raiſach hob Evelinen heraus, und die Freude dieſer Leute, der Anblick ſo vieler wohlbekannten Gegenſtände, beſchwichtigte auch wirklich auf einige Augenblicke die ſchmerzliche Aufregung ihrer tiefſten Gefühle. Und dann ſchien Raiſach ſich ſo glücklich zu fühlen! er war ſo ſanft, ſo heiter bewegt! und ihr Vater und ihre Freundin ſo froh gerührt, ſo froh verſenkt in der Freude dieſer Ueberraſchung: beide hatten die verſtorbene Baronin ſo ſehr geliebt, beide waren durch theure, unvergeßliche Erinnerungen an Moorburg geknüpft, beide hatten es mit ſo bitterm Schmerz verlaſſen, beide ſich oft ſo wehmüthig dahin zurückgeſehnt — und nun waren ſie da, und es war ihr Eigenthum, für ſie von Julius erſtanden, für ſie von ihm eingerichtet und verſchönert, zwar nicht mit der ehemahligen Pracht, aber mit all der zierlichen Einfachheit eines zu gebildeten Geſchmackes, als daß er mit dem Zweckmäßigen nicht auch das Schöne zu verbinden gewußt hätte. — Sie mußte ſich ſelbſt auf Minuten im Mitgenuß dieſes Glückes vergeſſen. — Der Tag verging; ein ſchöner

Frühlingsabend lockte die Freunde in den Garten. Madam Oby blieb am Eingang des Gehölzes ermüdet zurück; Waldau redete einen Bauer, dem ſie begegneten, an, und blieb mit ihm ſtehen; Raiſach führte Evelinen zu einem für ſie bereiteten Sitz unter einer Eiche, der ihr den Blick in die weite Ferne vergönnte, in der die Sonne wie in ein offenes Feuergrab langſam verſank. Er ſetzte ſich neben ihr, und entwarf ihr ein Bild ihres künftigen Lebens, und wie er den größten Theil des Sommers mit ihr hier zu verleben, und mit dem Winter von ihr begleitet nach der Stadt zurückzukehren hoffe. Nun wohl, Raiſach, unterbrach ihn Eveline, ich ſehe es ein, der heutige Tag hat mein Schickſal unwiderruflich entſchieden; Sie lieben mich nicht mehr, Sie werden mich nie wieder lieben, und unfähig, wahrhaft zu verzeihen, hatte alſo auch in Ihrem Herzen verletzte Eigenliebe die Macht, Liebe zu tödten! — Raiſach wollte ſie hier unterbrechen; aber ſie fuhr bewegt fort: doch in dieſem entſcheidenden Augenblick, wo mich alle Täuſchungen des Glückes, alle Trugbilder der Hoffnung verlaſſen, ſollen Sie wenigſtens erfahren, was ich gelitten habe, und was ein ſchwaches Weib zu ertragen vermag, wenn ihr Gewiſſen und ihr Herz ſie zum ſchweigenden Verſinken in die Tiefe eines namenloſen Grames verdammen. Ja, Julius, fuhr ſie leidenſchaftlich fort, ich habe nur Sie allein von allen Männern geliebt, und ſeit jenem unglücklichen Tage, an dem ich in eben ſo unglücklicher als ſtrafbarer Verblendung mein Herz verkannte, iſt mein ganzes Leben nur eine lange Qual geweſen, von Gewiſſensbiſſen, vergeblicher Reue und hoffnungsloſer Liebe erzeugt. Ihre lange und gefährliche Krankheit war nicht meine furchtbarſte Qual, weil ich Sie nicht überlebt haben würde, und weil ich mich unter allen Schrecken des Todes, allem Schauder des Entſetzens doch noch einmahl mit Liebe an Ihr Herz gedrückt fühlte; aber während Ihrer Reiſe, während Ihres Aufenthalts in jenem Lande, wo alles Sie zerſtreute, alles mich Ihnen vollends entfremdete, wo ich Sie von den bezaubernd ſchönſten Frauen umgeben wußte, deren verhaßtes Bild mir immer neben dem Ihrigen vorſchwebte — haben Sie da nur eine Ahnung gehabt, hat es irgend Jemand errathen, zu welcher Folter damahls mein ganzes Daſein geworden war! — Ihre Rückkehr gab mir das Leben wieder, und Ihnen mit jedem Tage neue Rechte auf ein Herz, deſſen Kraft, Sie zu lieben, Vernunft, Glaube, Tugend nur verdoppeln konnten, ohne dieſe Liebe ſelbſt je zu bekämpfen. — In mir lebte die Erinnerung, daß der Beſitz meines Herzens einſt Ihr heißeſter Wunſch, Ihr höchſtes Glück geweſen war; ich glaubte, Sie durch Liebe mit mir und der Vergangenheit verſöhnen zu können — es war ein Wahn! Ich fühle mein Schickſal unwiderruflich entſchieden; Sie ſind zu edel, mich täuſchen zu wollen; auch würde es Ihnen nie gelingen — doch mit dieſer Möglichkeit, mich je mit Ihnen, je mit mir ſelbſt wahrhaft verſöhnt werden zu können, iſt mir auch der Friede meines Lebens für immer verloren. —

Sie barg hier heiß weinend ihr Geſicht in ihre Hände, und ſank mit dem Geſicht auf Raiſach's Schulter, der ſie zärtlich umfaßte, und bleich und erſchüttert noch Worte ſuchte, die ſein Herz und ſeine Vernunft vereint zu billigen vermochten. Meine theure, meine geliebte Freundin, ſagte er ihr endlich, ich beſchwöre Sie bei allem, was ich für Sie gelitten habe, verwunden Sie mein Herz durch kein Verkennen Ihrer Rechte über daſſelbe. Das Bewußtſein, mir einſt wehe gethan zu haben, führt Sie bei der Leidenſchaftlichkeit Ihres Weſens irre, aber nur zu bald werden Sie es einſehen, daß die Treue und der Werth unſerer Herzen uns jetzt in der Reinheit und Zärtlichkeit unſerer Freundſchaft ein edleres Glück ſichert, wie es uns das Jugendfieber der Leidenſchaft je gewährt haben würde. Selbſtkenntniß und ernſte Prüfung haben mich überzeugt, daß ich bei der Ungleichheit unſers Alters und unſers Karakters das Recht aufgeben mußte, Ihnen mit meinem Herzen meine Hand anbieten zu dürfen. Von dem Verlangen, Ihnen zu gefallen, in jedem Augenblick unſers Zuſammenſeins beſeelt, habe ich mich Ihnen ſtets nur von der beſten Seite gezeigt, und darf es auch hoffen, daß mein Karakter und meine Treue mich des Glückes werth machen, Ihr Freund zu ſein —

doch meine Eigenheiten, meine Launen, mein unartiges Auffahren, meine einſilbige Verdrießlichkeit, meine an Pedanterie gränzende Pünktlichkeit und Ordnungsliebe würden es mir unſäglich erſchweren, in einer nähern Verbindung dauernd glücklich zu ſein. Eveline, Sie müſſen es fühlen, daß Sie mir theurer ſind, wie Alles auf der Welt, und daß Sie es in Ihrer Macht haben, mich für alle unſere frühern Irrthümer zu entſchädigen! ſollten wir denn nur dazu beſtimmt ſein, durch einander unglücklich zu ſein? — Meine Freundin, meine Schweſter, meine Eveline, muß ich es nicht ſein, ſobald du nicht glücklich, nicht mit mir zufrieden biſt, und verdient mein Herz dieſen Lohn? — Seine Rührung beſiegte hier ſeine Faſſung, und ſeine Thränen fielen auf Evelinens Hand, die er an ſeine Lippen drückte. — Sie ſchwieg einige Minuten; dann hob ſie die Augen mit frommer Zuverſicht zum Himmel, und ihren Freund ſanft anlächelnd, ſagte ſie ihm: Nein, Raiſach, wir werden glücklich ſein, und Sie mit mir zufrieden. — In dieſem Augenblick kam ihr Vater wieder zu ihnen, ſie gab Raiſach zum Zuhauſe gehen den Arm, und erhielt ſich den übrigen Theil des Abends in ſo ruhiger, heitrer Faſſung, daß ſo wenig ihr Vater als Madam Oby den Inhalt ihrer Unterredung mit Raiſach erriethen. Am andern Morgen verſicherte ſie, ſich ungewöhnlich wohl zu fühlen, und bat ihren Vater um die Erlaubniß, in Moorburg bleiben zu dürfen, wenn er zum Ordnen ihrer Angelegenheiten mit Raiſach nach der Stadt zurückgehe. Beide beſtritten dieſen Entſchluß; allein ſie beharrte darauf, und bat Raiſach, ihr für ihre Studien und Beſchäftigungen einen Plan zu entwerfen, der die Stunden ihrer Muße zweckmäßig auszufüllen vermöge. So zufrieden und ruhig ſie aber auch in allen ihren Aeußerungen und in ihrem Betragen erſchien, ſo bemerkte es Raiſach doch, wie ſie von Tag zu Tag abgemeſſener und behutſamer in ihrem Betragen gegen ihn wurde; ſie vermied jedes einſame Zuſammenſein, jede traulichere Unterredung mit ihm, ihre Augen ſanken zaghaft und beſchämt vor jedem ſeiner Blicke zu Boden, und alle die ſüße Zwangloſigkeit ihrer vormahligen Traulichkeit war das Opfer ihres unglücklichen Geſtändniſſes geworden. Er empfand dies tief und ſchmerzlich, da ihr Umgang und ihre Freundſchaft ihm zu ſeinem Glück unentbehrlich geworden waren. Er verdoppelte ſeine Aufmerkſamkeit für ſie, und ſah unruhig dem Augenblick entgegen, wo er ſich von ihr entfernen und mit Waldau nach der Stadt zurückkehren ſollte. Ich muß Sie verlaſſen, ſagte er am Abend vor ſeiner Abreiſe zu ihr, doch mein innigſter Wunſch iſt es, ſo bald als möglich zu Ihnen zurück zu kommen; darf ich es, meine Freundin? — Eveline hob ihre Augen im reinſten Glanz der Liebe zu ihm empor; allein mit zartem Erröthen wandte ſie ſich leiſe um, ihm verheißend, er ſolle an dieſem Abend noch

Antwort auf ſeine Frage erhalten. Auch ſandte ſie ihm nach Tiſche folgenden Brief:

Ich habe mich ernſt geprüft, und gefunden, daß ich allem entſagen kann, nur nicht Ihrer Freundſchaft, Ihrer Achtung; um mich aber dieſer würdig fühlen zu können, müſſen wir uns nicht eher wieder ſehen, als bis ich Ihnen in meinem wiedergewonnenen Frieden und in meinem Betragen den Lohn Ihres Edelmuths zu verbürgen vermag. Sie haben mich mit meinem Schickſal verſöhnt, und nie, Raiſach, nie wird Eveline Sie wieder betrüben. — Kränken Sie mich aber nicht durch die Entſagung auf ein Glück, deſſen Sie vor ſo vielen andern Männern würdig ſind. Glauben Sie mir, Raiſach, daß ich ohne Schmerz und Bitterkeit Sie mit einem Mädchen verbunden ſehen werde, deſſen Tugenden meinem Geſchlecht in Ihrem Herzen die Achtung wieder gewinnen, die mein Betragen untergraben hat. — Möge es ihr gelingen, Ihr Leben zu beglücken, und ich werde ſie dann lieben — ja, Raiſach, ich werde ſie wahrlich von Herzen lieben. — Leben Sie wohl, leben Sie wohl, Raiſach, und laſſen Sie uns morgen ſcheiden, ohne Abſchied von einander zu nehmen.

Ehe Raiſach am andern Morgen Moorburg verließ, ſchrieb er an Evelinen:

Ich muß Ihnen antworten, muß es Ihnen wiederholen, daß Ihnen ausſchließlich mein Leben geweiht iſt, Sie des Kummers vergeſſen zu machen, den ich Ihnen verurſacht habe! — und Sie werden ihn vergeſſen, Eveline, und bald dem Schickſal danken, daß es unſerm Verhältniß ſeine jetzige Geſtalt gab. Die vielen kleinen Begebenheiten des häuslichen Lebens führen zu häufige Veranlaſſungen herbei, ſich gegenſeitig zu verletzen, und vor der Bitterkeit eines ſolchen ſich täglich und ſtündlich erneuernden Zuſammentreffens, beſteht keine Zartheit und Innigkeit der Empfindung, ſondern nur das alltägliche Wohlwollen kalter Seelen. Ueberdruß, Langeweile und Abgeſpanntheit ſind unvermeidliche Folgen der Ehe — wie kann man ſich alſo entſchließen, ihr das höchſte Glück des Lebens, den ſüßeſten Zauber des Daſeins preiszugeben! — Wie unglücklich, Eveline, hätte es mich gemacht, dieſe unvermeidliche Ertödtung der Liebe einſt in Ihrem Herzen zu beobachten, und mich ſelbſt durch ſie ſtrafbar zu fühlen, ſtatt daß jetzt mein Gefühl für Sie, von jeder Täuſchung, jeder vergänglichen Begierde gereinigt, eben ſo rein als mächtig und unvergänglich mein Herz füllt und beglückt. — Aber dies Herz, Eveline, das eigentlich nie aufgehört hat das Ihrige zu ſein, kann auch keinem andern Weibe mehr angehören, und das theuerſte Streben meiner Seele wird es ſtets bleiben, Ihre Achtung für mich zu rechtfertigen. Ihnen, und nur Ihnen, wird Ihr Freund alles, was in ſein inneres und äußeres Leben eingreift, mittheilen; Sie werden die einzige Vertraute aller ſeiner Gefühle und Ideen werden, und in allen ſeinen Werken, allen ſeinen Dichtungen, allem ſeinen Thun, werden Sie Sich wieder finden und Ihr Bild wieder erkennen. — Binnen Kurzem hoffe ich Sie in die Welt zurückkehren zu ſehen, ſchön, glücklich, allgemein geachtet. Ihr Herz iſt ſo viel jünger, als das meine, Eveline; Sie werden ſo viel liebenswürdigere Männer kennen lernen, als ich es zu ſein vermag — Sie werden geliebt werden; Sie werden vielleicht wieder lieben; aber nie, Eveline, nie werden Sie im Leben einen Freund antreffen, wie Julius, Ihr Julius es Ihnen bis zum letzten Schlage ſeines treuen Herzens bleiben wird. —

Als Eveline nach einem dreijährigen einſamen Aufenhalt in Moorburg zuerſt wieder in der Welt erſchien, rechtfertigte die Aufnahme, die ſie fand, Raiſach's Vorherſagung. Sie ward freilich nie wieder ſo ſchön, wie ſie es einſt geweſen war; aber der Ausdruck ihres Geſichts und die ſanfte Grazie ihrer Geſtalt feſſelten, wo ſie ehemahls nur blendeten. Dieſer Reiz, verbunden mit der ſtillen Würde ihres Be-

tragens, und mit den ausgezeichneten Talenten, die
ſie in ihrer Einſamkeit mit dem glücklichſten Erfolg
ausgebildet hatte, ſicherten ihr in der Geſellſchaft ei-
nen ehrenvollen Standpunkt, und gewannen ihr die
auszeichnende Aufmerkſamkeit manches Mannes; doch
ihr Herz war durch den langen ſchmerzlichen Kamp
mit ihrer Liebe zu ermattet, als daß ſie für eine
neuen Eindruck empfänglich geweſen wäre. Raiſach'
Freundſchaft blieb das Glück und der Stolz ihres Le
bens, und die Gleichförmigkeit des Schickſals und de
Verhältniſſe zwiſchen ihr und dem Freund ihr z
theuer, als daß ſie nicht den Gedanken an eine andr
Verbindung für immer hätte aufgeben ſollen. Freund
ſchaft, Unabhängigkeit, Wohlthätigkeit und Liebe z
Kunſt und Wiſſenſchaft begründeten von Jahr zu Jah
dauernder und feſter den Frieden eines Lebens, da
nach den Erſchütterungen einer vom Sturm der Lei
denſchaft bewegten Jugend als ein ſanfter Accor
leiſe in die Harmonie des Weltalls verklang.

Fanny.

Bei ſtürmiſchem Wetter.

Mich hatt' ein trüber Muth umfangen,
Mir ſchien's wie zwiſchen Nacht und Tag,
Da alle Bande vor mir ſprangen,
Daran dein Schiff am Ufer lag,
Ich ſaß am Strom, der in die Weiten
Mir alle meine Freuden trug,
Und ſah die letzte Spur vergleiten,
Indeß hochauf die Woge ſchlug.

Und da in die umwölkten Räume
Mein naſſes Auge ſah empor,
Wie da in bodenloſe Träume
Sich dieſes müde Herz verlor;
Denn weiter, immer weiter ſtrebte
Des dunkeln Schiffs gewalt'ger Kiel,
Mir ſchien das Land, wohin es ſchwebte,
Ach ein unendlich fernes Ziel.

Nun brauſ't der Sturm, die Woge brandet.
Allein der Wind iſt ſegelrecht,
Gewiß, dein Schiff iſt angelandet,
Der Hafen ſchon dein treuer Knecht,
Und bläht das Segel ſich gelinde
Und ſtrebt zurück in's hohe Meer,
So bringen mir geneigte Winde
Die holde Herrin ſicher her.

Gottwalt.

Das ſtille Lied.

Schweige nur,
Süßer Mund der heil'gen Liebe:
Stille weben die Getriebe
Der Natur
In der Erde Schooß, und ſtille
Hält der Himmel ſeine Fülle,
Still iſt alles Lebens Spur,
Liebe lebt nur in der Hülle,
Schweige nur.

Athme nur,
Blumen athmen und ſo ſprühen
Süße Düfte, Farben glühen
Durch die Flur,
Sterne athmen Licht und ziehen
Alles athmend an im Fliehen,
Nur ein Hauch wiegt die Natur,
Engel athmen Melodieen,
Athme nur.

Blühe nur!
Sieh in eine ſel'ge Blüthe
Hüllt ſich ein die ganze Güte
Der Natur,
Und ihr himmliſches Gemüthe
Füllt allein dies Weltgebiete:
Liebe, zeige mir die Spur.
Schweige, athme, ſel'ge Blüthe,
Blühe nur.

Gottwalt.

An die Braut eines Freundes.

Süße, liebe, fromme Augen,
Klug erſpäh'nd das Wo und Wie,
Schließt Euch meinem Freunde nie!

Zarte, blüh'nde, feine Lippen,
Wie ich nie ſie reiner ſah,
Stets ſagt meinem Freunde: „Ja!“

Kleine, ſchlanke, weiße Hände,
Fügt Euch nie in andres Band,
Als wie Euch mein Freund es wand!

Und Du ganzes holdes Weſen,
Das dem Freunde angehört,
Sei vom Schickſal nie geſtört!

Bete, daß zu Euch hinüber
Ich — geſtört ſo oft und ſcharf —
Stets in Freuden ſchauen darf.

La Motte Fouqué.

Erſte Liebe.

Sel'ge Engel! helft mir tragen
All die reiche Himmelsluſt!
Kann ſo reine Wonne ſchlagen
In ſo ſünd'ger Menſchenbruſt?
Iſt das Tod, was ich empfinde?
Ach wie ſtirbt es ſich ſo ſüß!
Leb' ich wieder mich zum Kinde?
Iſt die Erd' ein Paradies?

An des Himmels Pforte lange
Stand die ſtrenge Hüterin
Und ich kniete ſtill und bange
Schauend vor der Jungfrau hin,
Ob ſie nimmermehr erweiche
Dieſer eine treue Blick —
Endlich, holde Friedereiche
Schlugſt den Schleier du zurück.

Ach der Blick aus deinem Weſen,
Dieſer eine ſpricht mich rein.
Liebe, ja ich bin geneſen,
Friedereiche, bin nun dein.
Sel'ge Engel, helft mir beten,
Dieſen Blick verdient' ich nicht!
Wollt mit Danken mich vertreten
Vor der Liebe Angeſicht.

Glückliche Liebe.

Nun hauch' in tauſend Liedern
Dein ganzes Leben hin,
Denn Sie will es erwiedern,
Daß ich ſo ſelig bin.
Nun brich, o Herz, dir Bahnen,
Die keine Sonne mißt,
Nun laß die Himmel ahnen,
Wie du ſo ſelig biſt.

Was ſich mit heißen Wunden
Ein treues Herz erfleht,
Was oft in letzten Stunden
Ihm nur vorübergeht,

Ich halt' es, und ich lebe,
O Gott, es kann geſchehn,
Ich trag' es ja und ſchwebe
Noch nicht in Himmels Höhn.

Getroſt, ihr Menſchenherzen!
Es iſt ein Augenblick,
Da giebt es keine Schmerzen,
Da lebt man nur vom Glück,
Da kann man Alles wagen,
Da ſpricht es klar uns an,
Wovon man lebend ſagen
Und ſterbend ſingen kann.

Verlorne Liebe.

Alles, alles nun zu Ende!
Schmerz und Luſt auf einmahl ſtille,
Nichts als tiefe blinde Nacht!
Schweigend ſitz' ich da und hülle
Das Geſicht in beide Hände,
Alle Liebe hat ein Ende:
Herz, wer hätte das gedacht?

Wie verhüllt und fremde liegen
Bettler an der Kirchenpforte,
Wo es wandelt aus und ein,
Möcht' ich blind und ohne Worte
Mit den bleich entſtellten Zügen
Mich in meinen Mantel ſchmiegen,
Ach, wie arm und wie allein!

Selig, wer noch, was ihm fehle,
Fühlt, und ſich kann rückwärts wähnen,
Und in Schmerz verzehrt ſein Blut!
Ohne Sehnen, ohne Thränen
Laß' ich mich ſo fort, und zähle
Alles alte Glück der Seele
Wie verſpieltes Rechengut.

Tod, o löſe meine Stricke,
Und vom Herzen mir die Rinde,
Denn gerichtet iſt es ſchon! —
Von den Augen nimm die Binde! —
Königin der Liebe, ſchicke
Aus der Wolke nur zwei Blicke
Her nach dem verlornen Sohn.

Gottwalt.

Segen ohne Gleichen.

Fährt der Bergmann in den Schacht,
Steigt der Taucher tief in's Meer,
So bringt Einer Goldeſpracht
Und der Andre Perlen her: —
Die nun ſo durch Suchen, Wagen
An das Licht den Schatz getragen,
Fanden doch den beſten Segen
Nimmer auf den dunklen Wegen.

Einem Schacht an Tiefe gleich,
Wie ein Waſſerſpiegel klar,
Und an ew'gen Schätzen reich
Stellt ſich eine Seele dar,
Die uns menſchlich offenbaret,
Was der Himmel ſonſt bewahret. —
Hier nach Schätzen tauchen, graben,
Führet wohl zu beſſern Gaben.

Will uns nun verbunden ſein
Eine Seele tief und rein,
Wird uns dies im Freunde kund,
Oder ſagt's der Liebſten Mund;
So ſprüht auf in friſcher Gluth
Selbſt ein ſchon geſunkner Muth. —
Liebe, die man ſucht, erreichen, —
Das iſt Segen ohne Gleichen.

Paul Graf v. Haugwitz.

Geheimniß.

Auf dem liebſten Geſicht da ruht ein tiefes Geheimniß,
Keinem enthüllet wie dem, welcher mit Liebe ſich naht.

Paul Graf v. Haugwitz.

Der Mönch und die Nonne. *)

Einſt auf der Wartburg Abends friſch
Vor ſeinem braunen Eichentiſch,
Dem theuren Erbſtück von der Mutter,
Saß bei der Arbeit Doktor Luther.
Am deutſchen Bibelbuch, dem lieben,
Hatt' er ein gutes Theil geſchrieben:
Er legte hin die Feder fein,
Er ſchaute nach dem Gitterlein,
An Berg und Thal, den Gotteswerken,
Sich Auge, Herz und Hand zu ſtärken.
Was trübt ihm ſeinen frommen Muth,
Was treibt ihm nach der Stirn das Blut?
Ja klärlich auf dem Berge drüben
Sieht er ſein Spiel den Argen üben.
Da ſteht von Felſen aufgebaut,
Er hat's bis heut noch nicht geſchaut,

---

*) Dieſen Namen führt noch jetzt ein ſo geſtaltetes Felsſtück auf dem der Wartburg gegenüberliegenden Berge, der die alte Wartburg genannt wird.

Ganz hell ein Mönch und eine Nonne,
Die küſſen ſich beim Schein der Sonne.
O ſchamlos greuliches Gebild!
Iſt's nicht genug, daß frech und wild
In den verſchloſſ'nen Kloſtermauern
Des Satans böſe Lüſte dauern,
Darf er ſie offen aller Welt
Noch mahlen unters Himmelszelt?
Der Doktor ſchauet nach den Feldern,
Ob kein Entſetzen in den Wäldern,
Ob nicht die Luft in Zornesflammen
Ein ſchwarz Gewitter zieh' zuſammen?
Doch in dem hellſten Sonnenſtrahl
Die Berge leuchten allzumahl,
Und in den wunderlichen Stein
Schlingt Moos und Blume ſich hinein.
Iſt das von Gott, kommt das vom Uebel? —
Wie er noch ſinnt, fällt auf die Bibel
Ein lichter Abendſonnenſtreif,
Juſt auf 'nen Spruch als goldner Reif.
„Wie konnt ich — ſpricht er — lange ſinnen!
Antwort muß doch wohl ſein da drinnen.
O gieb mir du, wahrhaftigs Buch,
Aufſchluß zu Segen oder Fluch!“
So lieſt er fort, wo er geblieben,
Da ſteht's im Sonnengold geſchrieben:
„Ein Biſchof ſoll unſträflich ſein,
Soll Mann von Einem Weibe ſein!“

Da geht ihm auf ein helles Licht:
Ach nein! das kommt vom Böſen nicht!
Spricht Gottes Wort auch von den Dächern,
Nicht bloß in einſamen Gemächern,
So darf's in Felſen und Geſtein
Wohl auch klar ausgeſprochen ſein.
So hat er drauf gekämpft, geſtritten,
Und bald geführt in ſeine Hütten,
Trotz Papſt und Teufel, keck und laut
Aus einem Kloſter ſich die Braut.
Seit öffnen ſich die ernſten Pforten
Der dunkeln Klöſter aller Orten;
Viel Schleier ſind zurückgewallt,
Manch eine liebliche Geſtalt
Steht betend wohl noch am Altare,
Doch mit dem Brautkranz in dem Haare.
Ja Nonn' und Mönch mit Steineshaupte,
Weil Doktor Luther es erlaubte,
Sie küſſen ſich auf dieſen Tag:
Geh ſchauen, wer es ſchauen mag;
Ich hab's geſehn im Abendſchein,
Die Berge blickten freundlich drein,
Die Sonne hatt' ihr Wohlgefallen: —
Gott ſchenk' ſo ſüßen Kuß uns Allen!

Guſtav Schwab.

Beata.

Beata, eine Jungfrau, rein und fromm,
Ging, als das Frühroth kaum in Oſten glomm,
Mit bangem Herzen zur Capelle hin,
Zu beichten dort der Himmelskönigin.

„Wohl bin ich frei von wilder ſünd'ger Luſt,
Doch hüllt manch eitles Sehnen meine Bruſt;
So mache, daß ich ganz Dein eigen ſei,
Mein irdiſch Herz von jeder Sehnſucht frei.“

Die Göttliche ſtrahlt in erhöhtem Glanz,
In Himmelsdüfte rinnt der Blumenkranz,
Ein ſüßes Schauern faßt der Jungfrau Herz,
Da weicht ſie kämpfend zwiſchen Wonn' und Schmerz.

Sie flieht zum einſam düſtern Buchenhain,
Und ſinkt am Quellenrand zum Schlummer ein;
Da naht mit Lilien ein Engelchor,
Trägt ihre Seele ſanft zu Gott empor.

Und als die Mutter ſie zu wecken geht,
Find't ſie das Kind von Lilien umweht,
Mit Lilienblüthen iſt es ganz umlaubt,
Ein helles Kränzlein ſtrahlt von ſeinem Haupt.

Und eine Stimme aus den Wolken ſpricht:
„Bewein', o Mutter, die Verlorne nicht,
Der Himmel liebt die Reinen und die Frommen,
Drum hat er von der Erden ſie genommen.“

S. Szr.

Die Untrennbaren.

Nun laßt uns ſingen mit rechter Art
Von einer edlen Jungfrau zart;
Die Jungfrau war wie Engel hold,
Sie trug ein Herz von lautrem Gold.

Es liegt eine Stadt im Braunſchweiger Land,
Hannover an der Leine wohlbekannt,
Da geſchah es, wie ich euch bericht',
Im ſiebenjähr'gen Krieg, es iſt kein Gedicht.

Das Reichsheer lag in ſelber Stadt;
Ein Kaufherr gar ein ſchön Töchterlein hat,
Da herbergt' ein Hauptmann ſchön und klug,
Der ein ſtilles Neigen zur Jungfrau trug.

Die Jungfrau gab ihm kein Gehör,
Deß wird er traurig mehr und mehr,
Bis er verfällt in ſtillen Wahn,
Daß man zu den Irren ihn hat gethan.

Die Reichsmacht ward geſchlagen ſchwer,
Zur Stadt kömmt König Friedrichs Heer;
Beim Kaufherrn mit dem ſchön'n Töchterlein
Kehrt wieder ein junger Hauptmann ein.

Und wie es dem Erſten ergangen war,
Geſchieht's dem Andern auf ein Haar,
Sie bringen ihn in daſſelbe Gemach,
Darin ſein Unglücksbruder lag.

Und wie ſich auf die Thüre thut,
Springt dieſer auf in frohem Muth:
Sie bringen meinen Bruder dort!
Es war ſeit Monden ſein erſtes Wort.

Und wie ſie gegeneinander gehn,
Als leibliche Brüder ſie Beide ſehn,
Hervor aus Beider Angeſicht
Ein' Aehnlichkeit gar eigen bricht.

Sie liegen einander ſchon im Arm,
Sie herzen, drücken ſtark und warm;
Wie alte Freunde gebehrden ſie,
Und ſahen ſich vordem doch nie.

Von Stund an ſcheidet ſie nichts mehr:
Kaum lieben Brüder ſich ſo ſehr,
Als Eine Seele in Beider Leib,
Das thut das wunderſüße Weib.

Gegen einander am Tiſche ſitzen ſie,
Und ſchreiben ſpat und ſchreiben früh
Lieb'sbriefe dem allerſchönſten Kind
In Zeichen, die Niemand kenntlich ſind.

Sie leben viel lange Jahre ſo,
In ſtiller Liebe fromm und froh,
Sie ſterben Beide zu Einer Stund,
Ruhn wohl beiſammen im kühlen Grund.

Joh. Heinrich Wezel.

Sommervogel.

Ein Knöſplein war ich ſtill und klein,
Und lag am feuchten Grund,
Ich wußte nicht, wo aus noch ein,
Verſchloſſen war mein Mund.

Da kam ein ſüßer Liebesblick,
Und weckt mich wunderbar,
Und auf den Baum ſteig' ich zurück,
Dem ich entfallen war.

Ich ſaug' an ſeinem Blut mich ſatt,
Bis Blatt und Blüthe dorrt,
Und ringle ſo von Blatt auf Blatt
In bunter Hülle fort.

Doch als die Frucht vom Baume fiel,
Die Luft ſchon kühler blies,
Da lagr' ich mich auf ſeidnen Pfühl,
Und ſchlafe tief und ſüß.

Und ſieh', der Baum, o Wunder! that
Sich auf als eine Thür,
Und eine ſchöne Frau die trat
In vollem Glanz herfür.

Und kennſt mich nicht mehr, liebes Kind?
Bin ja die Mutter dein,
In meinem Schooß für Schnee und Wind
Wärm' ich und ſang dich ein.

Da bring' ich auch zum neuen Jahr
Was Schönes mit für dich,
Schau hie, ein golden Flügelpaar!
Nun komm und küſſe mich.

Ich wußte nicht, wie mir geſchah,
So wie die Frau da ſprach,
Und von dem Kuſſe, ſiehe da,
Ich werde plötzlich wach.

Und fand mich flattern in der Luft
Hoch auf im Sonnenſtrahl,
Und athme Licht und Roſenduft,
Und unten blüht das Thal.

Ach aber, alte Liebe zieht
Und treibt mich weit und breit,
Wie ſchön im Thal die Roſe blüht
Und ihren Kelch mir beut.

Und ſollt' ich drüber untergehn,
Den alten Wunderbaum,
Ich muß, Sie muß ich wiederſehn,
Die ſchöne Frau im Traum.

Joh. Heinrich Wezel.

Der Ritter und der Rhein.

Wer ſitzt dort unter dem blauen Zelt?
Das iſt der König Rhein!
Wie glänzt ſo ſtattlich der alte Held
In allen Ehren ſein;
Weit legt er den weißen Mantel aufs Feld
Beſät mit Sternenſchein. —
Gegrüßt, Herr König Rhein! —

Rhein.

Ich grüße dich wieder, o Reckenbild,
Weß Farben trägſt Du in deinem Schild?

Ritter.

Ich trage wohl ſchwarz, ich trage wohl weiß,
Und habe gefochten um Wilhelms Preis! —

Rhein.

Du trägſt ja rechte Ehrenfarben,
Du wackres junges Preußenblut;
Ich weiß, daß die mir Heil erwarben,
Als Frank' mich höhnt' in frechem Muth.
Das will ich euch auch gerne lohnen,
Denn dankbar iſt der König Rhein:
Ich geb' euch mehr als Ehrenkronen,
Ich geb' euch meinen goldnen Wein.
So zieht nur ein in meine Gauen,
Es wird euch Alles gern gezollt,
Auch wohnen hier viel ſchöne Frauen,
Die ſind euch wohl im Herzen hold! —

Ritter.

Das wird ja rechtes Freudenleben
In deinen reichen Kammern ſein!
Ich mag gar gern die goldnen Reben
Aus deinen Gärten, König Rhein;
Doch wollt' ich ſie wohl alle geben
Für einer Frauen Augenſchein! —

Wilhelm Henſel.

Variation
auf
Dählings Bild:
Der Wettgeſang.

Thema.

Liebe denkt in ſüßen Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu fern,
Nur in Tönen mag ſie gern
Alles, was ſie will, verſchönen.

Prudenzia.

Wie ihr noch die Schule fehle,
Wag' es keiner ſie zu ſchelten;
Ein Talent, wie dieß, iſt ſelten,
Wär' auch ungelehrt die Kehle.
Allem leihe ſie Glanz und Seele,
Auch, wer richtet, muß ihr fröhnen,
Gleich ſich ganz an ſie gewöhnen,
Fühlend, daß ſie ihn verführe,
Nachzudenken nur, was ihre
Liebe denkt in ſüßen Tönen.

Benedetto.

Alle meine Kunſt war Traum,
Laute, ſei fortan verſchloſſen!
Gute Nacht, ihr Tongenoſſen,
Unſer Sang und Klang war Schaum.
Aber durch den grünen Raum
Wandelt es wie Stern an Stern,
Und dem Engel gleich des Herrn
Naht ſie ſelbſt in ihrer Schöne
Die Muſik — o Töne! Töne!
Denn Gedanken ſtehn zu fern.

Perduto.

Iſt das Leben? iſt das Tod?
Stürb' ich an dem höchſten Glücke
Nach dem einen Augenblicke,
Der mir Alles, Alles bot!
Abend- oder Morgenroth
Schließt ſich auf aus einem Kern,
Und mit dieſem Liebesſtern
Wandelnd werd' ich ewig leben?
Nein! dem Tod mich einſam geben
Nur in Tönen mag ſie gern.

Virtuoſe.

Ja, wo in den goldnen Saiten
Zarte Roſenfinger wühlen,
Purpurlippen Liebe fühlen,
Darf die Kunſt nicht wetteſtreiten,

Kann ſie Töne ſo begleiten?
Und wie wagte ſie zu höhnen,
Was dies Goldhaar kann verſöhnen,
Dieſes blauen Auges Güte?
Kann nicht dieſe Jugendblüthe
Alles, was ſie will, verſchönen?

Roſa.

Ach in grünen Myrtenhainen
Engel hör' ich Liebe ſingen.

Scelto.

All' ihr wunderbares Klingen
Schaut mein Auge in dem deinen.

Roſa.

Laß das Flüſtern, laß das Meinen,
Worte ſind ja nicht der Kern.

Scelto.

Doch ein Wörtlein hört' ich gern,
Das des Liedes Schluß mag krönen.

Roſa.

Liebe denkt in ſüßen Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu fern.

Capitano.

Oft im Waffenkreis der Brüder
Ward der Panzer mir zu enge,
Nur auf der Trommete Klänge
Fand ich die Gedanken wieder.
Doch Sie bannt mir alle Glieder
Und wie Glockenklang des Herrn
Friede künden uns, mit denen
Liebe denkt in ſüßen Tönen,
Wenn Gedanken ſtehn zu fern,
Nur in Tönen mag ſie gern.

Laureato.

Was der Meiſter dir vertraut,
Was dein Herz dir vorgeſungen,
Gieb es kund mit heller Zungen
Ohne Furcht, du Gottesbraut.
Die mein Aug' im Himmel ſchaut,
Weiß ich Blinder doch zu krönen,
Denn die Glorie des Schönen
Kann die Welt mir nicht verzerr'n,
Mag Sie nur in Tönen gern
Alles, was Sie will, verſchönen.

Corinna.

Deine ſeligen, geheimen,
Süßeſten Gedanken ſage,

Liebe, mir. damit ich wage
Leiſe dir ſie nachzuträumen,
Liebe ſpricht in holden Reimen,
Athmet in der Seufzer Stöhnen,
Liebe denkt in ſüßen Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu fern,
Nur in Tönen mag ſie gern
Alles, was ſie will, verſchönen.

Gottwalt.

Die Rheinfahrt

von

L. M. Fouqué.

Aus der Stadt Strasburg im Elſaß — dieſer ſchöne, hochtheure Ort gehörte damahls noch zum lieben deutſchen Reiche — kamen eines hellen Sommermorgens drei junge Geſellen geſchritten, und begaben ſich in ein zierlich gebautes Schiff, auf dem Jeder von ihnen, die Andern weiter nicht kennend, einen Platz zur Reiſe bis Kölln gemiethet hatte. Während des Einſchiffens fluchte der Eine, welcher ein Kriegsmann war, und einen langen Stoßdegen trug, auf eine beinah gräuliche Weiſe, nur daß man an ſeinem lächelnden Antlitze deutlich wahrnahm, es ſei ihm dabei gar nicht ſo ſehr böſe ums Herz. Dennoch entſetzte ſich der zweite Reiſegeſelle, ein junger Schüler im langen, ſchwarzen Talare mit einigen großen Büchern unter dem Arme, recht ſichtbarlich über den ungeſtümen Kriegsmann, dagegen der Dritte, ein Meiſterſänger in ſehr bunten Kleidern, ruhig auf ſeiner Zither klimperte, mit fröhlichen Augen den breiten Strom hinabſchaute, und ſich überhaupt um Niemanden in der Welt eben ſonderlich zu kümmern ſchien.

Man hatte ſich endlich im Schiffe eingerichtet, und nun ging die Fahrt friſch und heiter den Fluß entlang. Da fragte der Soldat, welcher Rutland genannt wurde, den Schüler: „Mein lieber, junger Herr, nun ſagt mir hübſch an, wohin Ihr wollt, und wer Ihr ſeid, und was Ihr vorhabt, denn es geziemt ſich, daß Reiſegeſellen einander ſehr gut kennen.“

„Ach Gott, mein ſehr gewaltiger Herr Kriegsmann, entgegnete der Schüler, von mir bleibt ſo erſtaunlich wenig zu erzählen, daß gleich beim Anfang auch das Ende gelegen iſt.“

„Nun, da muß es doch nach Eurer eigenen Ausſage immer eine höchſt erſtaunliche Geſchichte werden! lachte Rutland. Friſch heraus damit!“

„Ich bin eine vater- und mutterloſe Waiſe, ſprach der Jüngling zurück, und heiße Sebaldus. Weil ich von jeher nach tiefen Wiſſenſchaften Luſt trug, und vernahm, zu Kölln finde man die allerwunderſamſten Lehrer darin, habe ich mir ſeit drei Jahren beinahe das Brod vom Munde zu dieſer Reiſe abgedarbt, und befinde mich nun, wie Ihr ſelbſten in Augenſchein nehmen könnt, auch wirklich unterweges, und damit iſt meine Geſchichte bis jetzo aus.“

„Ihr habt Wort gehalten; lachte der Kriegsmann. Das iſt wirklich eine ganz erſtaunlich kurze Geſchichte. Hoffentlich wird die unſers Herrn Meiſterſängers dorten deſto länger werden. Drum, lieber Poet, klimpert ein andresmahl auf Euerm Zitherdinge mehr, und rückt mit Euern wunderbarlichen Begebenheiten heraus.“

Der Sänger blickte ihn groß an; darauf aber fuhr er geruhig fort, ſeiner Zither anmuthige Accorde zu entlocken, als ſei Rutland gar nicht im Schiffe, über welche ihm unerhört ſcheinende Verwegenheit der Schüler ordentlich zuſammenfuhr.

„Donner! ſagte Rutland, und drückte ſeinen ſchönbefiederten Hut wild in die Stirn; hört Ihr nicht, daß ich mit Euch ſpreche, Herr?“

„Es giebt leider viele Mißtöne in der Welt, entgegnete der Sänger lachend, aber wer wollte immer gleich darnach hinhören!“

„Den Klingenſchlag von geſchliffenen Schwerdtern rechnet Ihr wohl zu den ſchlimmſten Mißtönen, Herr Zithermann."

„Ich heiße nicht Zithermann, ich heiße Friedlieb; aber den Klang von geſchliffenen Schwerdtern höre ich recht gern, und ſeht, Herr, da hängt mir auch eine ſehr gute Klinge am Gürtel."

„Meiſterſänger Friedlieb, ich habe von Euch gehört, aber Ihr habt doch wohl auch von dem Kriegsmann Rutland gehört?"

„Daß ich nicht wüßte; Ihr müßtet denn derſelbige ſein, welcher als einer von Caroli Magni Heerführern im Thale Ronceval fiel, und gewöhnlich Roland geheißen wird."

„Mein Herr, der bin ich nicht. Aber kennen lernen ſollt Ihr mich und mein Schwerdt, falls Euer Thun mit Euern Worten gleichen Schritt hält."

„Es wird mir eine Ehre ſein, erzürnter Rutland."

Der Schüler war ganz verſtürzt, und wäre um Alles wieder gern in Straßburg geweſen, der Schiffer aber ſagte mit kleinlauter Verdrießlichkeit: „Das wird mir eine ſchöne Reiſe werden, die ſich gleich auf dieſe Manier anfängt."

„Seid unbeſorgt, Vater, tröſtete ihn Friedlieb, wir werden einander ja nicht gleich die Köpfe abhauen; und bis Ihr gegen Abend anlegt, müſſen wir ohnehin Ruhe halten. Vater Rhein ſchaukelte uns ſonſt wohl in unſerer Ritterwuth noch gar über Bord.“

Dann ſetzte er ſich am Vordertheile des Schiffs nieder, und ſang laut und hell, daß es an beiden Ufern wiederhallte:

– Ich lobe mir den Streit
Bisweilen unterm Frieden,
Denn iſt man gar geſchieden
Von allem Zank und Lärmen,
Da wird man zu geſcheidt.

Ein Ritzlein in den Arm,
Es dringt nicht gleich zum Herzen,
Auch würd' in Luſt und Schmerzen,
Gäb's gar kein Aderlaſſen,
Das Blut Euch viel zu warm.

Wir Zwei ſind wohlbedacht,
Wie Gibellin' und Guelfe,
Daß Eins dem Andern helfe;
Wer Kranker iſt, wer Bader,
Das zeigt ſich noch vor Nacht.

Es war eine duftig blühende, von mannichfachen Gebüſchen durchgrünte Ebene, wo man um die Abendzeit anhielt. Vom ſanftgehobnen Ufer ſah ein freundliches Wirthshaus einladend herab, und die Leute daſelbſt beeiferten ſich ſehr, den Reiſenden gefällig zu ſein. Um ſo entſetzlicher kam dem Schüler das Beginnen ſeiner zwei Gefährten vor, die ſich von all dieſer Friedlichkeit in ihrer beſprochenen Kampfesunternehmung nicht ſtören ließen, ſondern vielmehr, nachdem ſie mit einer ihm Schauder erregenden Fröhlichkeit Abendeſſen und Wein beſtellt hatten, ihre Klingen unter den Arm nahmen, und ruhig in das nächſte Wäldchen hineingingen. Er hätte gern zur Verſöhnung gerathen, und dasjenige verhindert, was er in ſeinem Herzen eine furchtbare Brüderſchlacht nannte; ja, die zwei erzürnten Helden von Theben, Eteokles und Polyneikes, und noch allerhand abmahnende Beiſpiele aus dem claſſiſchen Alterthume fielen ihm dabei, als zu einer ſchönen Rede höchſt dienlich, ein, aber wer weiß, dachte er, ob die erzürnten Kämpfer nicht, gleich den Scheeren eines boshaften Meerthieres, gegen mich zuſammenklappen, und mich beinahe mitten von einander ſchneiden mit ihren blutgierigen Schwerdtern. Und ſomit ließ er der Sache lieber ihren Lauf, ſetzte ſich ſtill in das Wirthszimmer hin, begehrte ein halbes Nöſel Wein, und goß es, um die Trunkenheit möglichſt zu vermeiden, in ein großes Quartglas voll Waſſer. Dann ſchlug er eines ſeiner großen Bücher auf, und las ſich aus einer ihm ſehr fürchterlich ſcheinenden Welt in die lieblichen Weiſen des Homeros, da, wo er die freundliche Aufnahme ſeines Odyſſeus beim Alkinoos ſchildert, hinüber.

Die beiden Kämpfer hatten unterdeſſen ſchon zwei Gänge gemacht, ohne daß Einer dem Andern eine Wunde beizubringen vermochte, ſo friſch und kühn auch Jedweder ſeine Bruſt den Streichen des Widerſachers entgegenhielt. Sie blickten einander während des Ausruhens mit wechſelſeitiger Achtung und Freundlichkeit an, wurden aber um deſto begieriger, die Sache zu einem rühmlichen Ende zu bringen.

So eben ſchwirrten ihre ſchlagfertigen Klingen im Beginn des dritten Ganges hell zuſammen, da kam ein ſehr blondes Mädchen am Arme eines ſehr blonden Jünglings aus dem Gebüſch hervor, und rief mit anmuthiger Stimme: „o all' Ihr gütigen Himmel, ein Blutbad! O eile, mein Guldibert, und trenne die Erzürnten!“

„Ich eile, mein Engel, meine ſüße Franziska!“ entgegnete der angerufene Guldibert, und lief auch wirklich ſehr ſchnell gegen die Fechtenden heran, aber nur bis auf etwa zehen Schritte. Dort zog er einen zierlichen, auffallend kleinen Degen mit ſilbernem Gefäß, hielt ihn weit mit geſtrecktem Arme vor ſich hin, und ſchrie dazu in einem fort: „nehmt mein Herzblut, Ihr hadernden Brüder, zur Verſöhnung, ja nehmt mein Herzblut zur Verſöhnung an! Ihr ſeht, ich ſtehe inmitten Euerer entſetzlichen Klingen!“

Dazwiſchen weinte Franziska, und rief: „o hab ich Dich in den Tod geſandt, mein junger Held? ſtehſt Du nun mitten im Getümmel der mordlich ſten und blutigſten Schlacht, die jemahlen gehalten ward?"

Die Fechtenden geriethen darüber in ein ausgelaſſenes Lachen. Beide zugleich parirten ſchlecht, und plötzlich blutete Rutland's Wange und Friedlieb's Arm. Jeder hielt inne, da er ſeinen Gegner verwundet ſah, und Jeder ſank auf den Raſen zurück, nicht wegen der unbedeutenden Schrammen, ſondern wegen des unauslöſchlich tollen Gelächters.

„So ſeid ihr denn gefallen, ihr edlen Recken, auf dieſer grünen Haide?" ſeufzte Franziſka.

„In dieſem grünen Gebüſche!" verbeſſerte Guldibert, und ſetzte alsdann hinzu: „ſie haben den Lachkrampf, meine Holde, und das iſt einer der furchtbarſten Zufälle, der wunde Helden betreffen kann."

Die wunden Helden aber ſprangen alsbald wieder empor, um Franziſken, die wegen ihrer jugendlichen Anmuth, aller Ziererei ungeachtet, ihnen recht wohlgefiel, von jeglicher Beſorgniß zu befreien. Rutland hielt ſich ein Tuch vor die Wange, und entſchuldigte ſich artig, die junge Dame erſchreckt zu haben. Sie bot ſich an, ihm die Wunde zu verbinden, und er ließ es von den zarten Händlein gern geſchehen, während Friedlieb den hülfreichen Guldibert etwas unwillig zurückſtieß, und mit den Worten: „das konn ich allein!" ſeine Leibbinde hart und ſchnell um die leichte Armwunde ſchlang.

Es ergab ſich bei näherer Bekanntſchaft, Franziska und Guldibert ſeien ſchon förmlich verlobte Brautleute, und im Begriffe, mit eben dem Schiffe, worin Rutland und Friedlieb ihre Plätze hatten, nach Kölln zu ſegeln, weshalb ſie ſich auch entſchloſſen hätten, dieſe Nacht im Wirthshauſe am Landungsplatze zuzubringen, damit ſie morgen die Abfahrt nicht verſäumen möchten.

Die beiden Kämpfer verſöhnten ſich lachend und von ganzem Herzen, und alle Viere gingen heitern Muthes zum Abendimbiß heim.

Der gute junge Schüler Sebaldus hatte gemeint, es könne höchſtens nur Einer von den ergrimmten Fechtern zurückkommen, und wie ſie nun ſtatt deſſen noch gar ein neues Paar mitbrachten, ward er ganz irre. Die Wunden an Wange und Arm zeigten ihm freilich, daß nicht von bloßem Scherz die Rede geweſen war, aber um ſo erhabner, beinahe überirdiſch, kam ihm die blonde Jungfrau vor, als deren zauberiſcher Schönheit er dieſe ganze Verſöhnung zuſchrieb.

Der Schiffer war bei der ganzen Hiſtorie ſehr gleichgültig. Ihm ſchien es nur eben recht, daß die erwarteten neuen Paſſagiere ſich eingefunden hatten. Ueber die frühere, deren Vorausbezahlung er ſchon im Seckel hatte, machte er ſich eben keine erheblichen Sorgen.

Das verliebte Paar, der Kriegsmann, und der Sänger beſchloſſen mit einander, die Abendtafel im

Freien zu halten, und des Schülers demüthigem Begehr, auch an dieſer idylliſchen Herrlichkeit, wie er es nannte, Theil nehmen zu dürfen, ward ganz freundlich gewillfahrtet.

Als der Tiſch unter zwei großen Kaſtanienbäumen vor dem Hauſe fertig ſtand, ſahe die Nacht ſchon kühl und dunkel vom Himmel herab. Der Wirth ſtellte einige hohe Wachslichter zwiſchen die Speiſen, davon die breiten Baumblätter und die umherſitzenden Menſchen anmuthig beleuchtet wurden. Man tafelte recht innig vergnügt, den Schüler ausgenommen, welcher ſich zwar hochgeehrt, aber dennoch ſehr verlegen fühlte, und vergeblich ſtrebte, der ſchönen Franziſka auf irgend eine Weiſe bemerklich zu werden.

Dieſe theilte ihre Aufmerkſamkeit zwiſchen dem Sänger Friedlieb und dem Kriegsmann Rutland dermaßen, daß ein Anderer, als der blonde Guldiberk, vielleicht hätte eiferſüchtig werden können, aber dieſer harmloſe junge Menſch war ſo feſt von dem Seelenbündniß zwiſchen ihm und ſeiner Braut überzeugt, und von ihrer beiderſeitigen Erhabenheit, daß ihm alle übrige Menſchen nur wie eine Zugabe vorkamen, die ſich glücklich ſchätzen müßten, den Rahmen um ein ſo überaus anmuthiges Gemälde bilden zu helfen. — „Gott, dachte er bisweilen in ſich ſelbſt, wenn man erſt einmahl ein geliebter Bräutigam iſt, wie tief bleiben die armen Welteroberer und ihres Gleichen zurück!“

Der Meiſterſänger Friedlieb hatte indeß das Unglück, es bei dem Abendimbiß einigermaßen mit der hübſchen Franziska zu verderben. Als ſie nämlich mit einigen hochtönenden Worten über den emporſteigenden Mond herausrückte, konnte er's nicht unterlaſſen, und wenn es ihm das Leben gekoſtet hätte, ſie auf die abſcheuliche Fratze aufmerkſam zu machen, welche der verſilberte Kerl, wie er den Mond ſehr unzart nannte, zu ſchneiden pflege. Das eine Auge, ſagte er, ſei gar nichts werth, und das andere auch hinlänglich fatal; der Mund überaus breit, und die Naſe ſchiefer als billig. Von den kupfrigen Backen laſſe ſich gar nicht einmahl ſprechen. Das Alles wußte er ihr ſo deutlich in der blanken Scheibe nachzuweiſen, daß ſie ihr Geſicht verhüllte, um an dem Himmelslichte, welches ſie den keuſchen Freund ihrer zarten Liebe nannte, nicht vollkommen irre zu werden. Bald nachher behauptete ſie, es laſſe ſich eine etwas verſpätete Nachtigall aus dem Erlengebüſch des Ufers vernehmen, und Guldibert zerſchmolz darüber voll zarter Süßigkeit beinahe in Lächeln und Thränen; aber Friedlieb ſagte in ſeiner tollen Laune: „die arme Beſtie ſitzt drinnen in der Küche in einem Lattenkäfig, und macht aus lauter Angſt Spektakel, weil man ihr in der heutigen Bewirthungsconfuſion weder zu freſſen noch zu ſaufen gegeben hat.“ — Franziska begriff nicht, wie man von Nachtigallen, von den zarteſten Thierlein der zarten Natur, Ausdrücke, wie

„Beſtie, freſſen, und ſaufen“ gebrauchen könne, und wollte überhaupt kaum glauben, daß dieſer ausgelaſſene Geſelle wirklich und in der That der früher wohl von ihr bewunderte Meiſterſänger Friedlieb ſei. Ueberhaupt aber gefiel ihr der kriegserfahrne Rutland beſſer, und ſie freute ſich ausnehmend darüber, daß Jemand, der ohne Zweifel ſchon über fünfhundert Menſchen todtgeſchlagen habe, ſo ruhig und gezähmt in ihrer Nähe ſitze; ein Ereigniß, welches ſie ihrer ſiegenden Schönheit zuſchrieb, und darin mit dem Schüler Sebaldus in gleichen Irrthum gerieth. Denn dieſer glaubte, der Friede ſeie blond und weiß und roth ſichtbarlich unter dem Namen Franziska vom Himmel geſtiegen. Doch gönnte ihm die Erſcheinung keinen Blick. Endlich ward ſie müde, und begab ſich in das Wirthshaus, während die Männer alleſammt bald träumend, bald wachend, bald plaudernd, bald trinkend, draußen auf dem friſchen Raſen übernachteten.

Am andern Morgen erzeigte ſich von der ganzen Reiſegeſellſchaft der Schiffer als der allerverdrießlichſte, denn er hatte gemeint, an dieſem Stapelplatze würde ſich eine Menge von Paſſagieren einfinden, um die noch übrigen Stellen in ſeinem Fahrzeuge zu beſetzen, und nun waren kaum die ſchon früher Erwarteten angekommen, und mit ſehr leichter Fracht ging die Reiſe nach Kölln hinunter.

Von den bereits Eingeſchifften ſchienen der Sänger und der Kriegsmann nichts, was einem Kummer auch nur entfernt ähnlich ſähe, auf dem Herzen zu tragen. Dagegen waren die andern drei betrübt: der gute Schüler Sebaldus, weil die ſchöne Franziska ſeiner nicht achtete, die ſchöne Franziska, weil der Kriegsmann that, als wäre ſie nicht in der Geſellſchaft, und der blonde Guldibert, weil er, bei wahrgenommener Wankelmüthigkeit ſeiner Braut, ein ſchwermüthiges Betragen für unerlaßliche Pflicht hielt. Dieſer trieb es bisweilen gar ſo weit, daß er das ſilberne Ortband von der Scheide ſeines kleinen Degens gegen Rutland hinzuhalten verſuchte, aber allerdings bei des Gegners leiſeſter Wendung der zarten Waffe eine andere Stellung verlieh. Franziska, der man wohl anſah, daß ſie von Natur eben keineswegs furchtſam ſei, pflegte in ſolchen Augenblicken ſchuldigermaßen zuſammen zu ſchrecken. Dann erhub ſich der Schüler, um ſie ſchlimmſten Falles zu beſchützen, dann zog der junge Guldibert eiligſt ſeinen kleinen Degen zurück, dann lachten Friedlieb und Rutland ganz unmäßig, und die Uebrigen wußten gar nicht, wie ſie im Grunde dran waren.

Man fuhr auf dieſe Weiſe faſt bis in die Gegend von Mainz. Da legte der Schiffer in einer wunderlieblichen Gegend an. Uralte Veſten ſahen von den Bergen, anmuthige Gärten blüheten bis da hinauf, aus Dörfern, unter Obſtbäumen verſteckt, läutete friedlicher Abendglockenton, friſche Wieſen lagen, wie ein wallender Teppich, zwiſchen all den Herrlichkeiten mitten inne. Man trat ſehr vergnügt an das Land. Dem Schüler leuchtete heitere Liebeshoffnung aus dem mannichfachen Grün entgegen; Franziſka vergaß Vieles, was ſie ſich angelernt hatte, und war deshalb ſehr anmuthig; Rutland und Friedlieb zeigten ſich luſtig, wie immer, und nur der junge Guldibert blieb in ſich gekehrt, aber man ſahe wohl, es geſchah minder irgend eines Kummers, als vielmehr des Anſtandes halber, und ſo ward denn auch Niemand ſonderlich davon geſtört.

Friedlieb nahm ſeine Zither unter den Arm, und ſchritt, während die Uebrigen Anſtalt zum Nachtimbiß trafen, zu einem nahen, ſchon ganz verfallenen Burggemäuer hinauf. Er ſetzte ſich unter die vermooſten Trümmer, ſo daß er den vom Abendroth vergoldeten Strom in einem langen Spiegelzuge vor Augen behielt, und ſang zu dem leiſen Geflüſter ſeiner kaum angeſchlagenen Saiten dieſes Lied:

Steigt vor mir auf in tiefer Einſamkeit,
Ihr alten Heldengeiſter!
Die Sage ſpricht: es ſei mit Lieb' und Leid
Ein Sänger, Euch zu rufen, Meiſter.
Macht Euch bereit,
Macht Euch bereit!

Wer hier zuletzt im kühnen Kampf erlag,
Beginne mit den Reigen,
Und wer vor deſſen Arm zuſammenbrach,
Soll jetzt ſich als Vaſall ihm neigen,
Und tanz' ihm nach,
Und tanz' ihm nach!

Vor allem aber, liebe, ſchöne Frau'n,
Die einſtmahls hier geleuchtet,
Die Ihr mit Sehnſucht, Zweifel und Vertrau'n,
Manch Heldenauge habt befeuchtet,
O laßt Euch ſchau'n,
O laßt Euch ſchau'n!

Er hätte noch weiter geſungen, aber ein leiſes Geräuſch an ſeiner Seite unterbrach ihn. Umblickend ſah er neben ſich eine hohe, wunderſchöne, etwas bleiche Frauengeſtalt an einem halbzerfallenen Pfeiler gelehnt: ihr Gewand von ſchwerem, dunkelgrünem Stoff mit goldner Stickerei, Pfeil und Bogen in ihrer Rechten; ein ſchneeweißes Roß ſchaute ihr mit klugen Augen über die Schulter.

„Verſteht Ihr Euch darauf, Geiſter zu beſchwören?“ flüſterte ſie ſehr ernſt.

„Ich weiß nicht; entgegnete Friedlieb ganz verwirrt; aber wahrhaftig, nach gerade fang' ich an, es zu glauben. Ob es jedoch zu hoffen, ob es zu fürchten ſteht, das weiß ich noch minder. Und dennoch, —

Euch geſehen zu haben, o herrliche Geſtalt, iſt Lohn genug, ſei es auch für ein ganzes, vielleicht durch meine Kühnheit verſpieltes Leben."

Die ſchöne Dame lächelte geſchmeichelt, und ſagte: „ich bin nicht etwa ein Burggeſpenſt; ich bin die Gräfin Ambroſiana, und gelangte auf einem fröhlichen Jagdritt hierher. Dennoch war es kein Scherz, der mich meine vorige Frage an Euch thun ließ. Euer Geſang durchbebte mir Seele und Leib mit linden, frühe geahnten, ſpäterhin mich nie verlaſſenden Schauern. O, erwiedert mir meine Frage recht ernſthaft, edler Meiſter: verſteht Ihr Euch darauf, Geiſter zu beſchwören?"

„Ihr fragt, wie vorhin, entgegnete Friedlieb mit lächelndem Ernſte, und ich muß antworten, wie vorhin: wahrhaftig, edle Herrin, ich weiß es nicht, aber es kann demohngeachtet wohl ſein, denn viel der ungekannten Gewalten ruhen in den Zitherſaiten eines Sängers."

Ambroſiana wiegte nachdenklich das ſchöne Haupt hin und her; endlich fragte ſie den Meiſter, woher er komme, und zu welcher Geſellſchaft er gehöre, und beſchloß auf ſeinen Bericht, mit ihm zu den Uebrigen an den Rhein hinab zu gehen. Einige ſchmeichelnde Klänge ihres goldnen Jägerhorns riefen ihr Gefolge heran, das aus drei Jägern und zwei Kammerfrauen beſtand. So traf denn zuletzt Alles an dem Tiſche, der bereits dicht am Rande des Stromes gedeckt war, in Fröhlichkeit zuſammen. Ambroſiana's Gefolge ließ ſich alsbald abwärts in einem kleinen Maiengebüſche nieder, und die Erſcheinung der glänzenden Herrin, vor der ſich Anfangs Einige etwas verwirrt bezeigten, erhob dennoch nach einigen Augenblicken der nähern Bekanntſchaft Alle zu einer würdigern und ſich ſelbſt höher anſchlagenden Fröhlichkeit.

Die frühere Blödigkeit Guldiberts und Franziska's ſchien nach und nach einen Grund zu einiger Dreiſtigkeit in den Schüler Sebaldus gelegt zu haben. Er rückte mit ſinnvollen Sprüchen heraus, und als endlich die Gräfin während der tiefer dunkelnden Nacht vor wunderbaren Echoklängen, von Wald und Berg und Strom herüber, ihre Sehnſucht nach der verborgenen Geiſterwelt wieder ausſprach, trat Sebaldus mit einem großen Buche vor ſie hin, ſchlug viele ſeltſame Figuren und fremde Schriftzeichen auf, und ſagte: „wer ſo recht ernſthaft rufen dürfte, ich glaube, dem würde gehorſamt.“

Zweifelnd blickte Ambroſiana in das weiche, ſcheue Jünglingsantlitz, und dann wieder, wie fragend, zu Friedlieb hinüber. „Ach Gott, ſagte dieſer, ich glaube wohl, daß unſer frommer Schüler viel wiſſen kann, auch hiervon viel. Aber ich bitte Euch, verleitet ihn nicht, mehr davon zu ſagen.“ — „Darum bitte ich ſelbſt!“ flüſterte Sebaldus voll ſichtbarer Angſt, klappte das Buch heftig zu, und machte ſich mit unbeholfner Gelenkigkeit fort, ſo daß er an dieſem ganzen Abende nicht wieder zu ſehen war.

Friedlieb rührte ſeine Zither, und ſang in die Sterne hinauf:

Bringt nur, Ihr goldnen Räder,
Was Ihr mir bringen wollt!
Ich hab' 'ne Zauberfeder,
Die bringt' mir lautres Gold.

Die ſchlägt in meinem Herzen
So recht helltönend an,
Und weckt mir holde Schmerzen
Im ſüßen Zauberbann.

Dann ſteigt mit leiſem Beben
In mir ein Name auf,
Und davon kann ich leben
'Nen ganzen Lebenslauf.

„Ich hätte Euch für ernſter gehalten bei ernſten Gegenſtänden;“ ſagte Ambroſiana mißbilligend.

„Ich bin auch wahrhaftig ſehr ernſthaft;“ entgegnete Friedlieb, mit der Hand über die feuchten Augen fahrend. Dann aber murmelte er lachend vor ſich hin: „die bildet ſich gar ein, ich habe ſo ein beliebtes Liebesliedchen abgeleiert, und weiter nichts. Dumm genug von mir, daß ich ſie vorhin für eine Geiſtergeſtalt angeſehen habe. Möge mir es das herrliche Bild in meiner Seele verzeihen!“

Rutland neigte ſich indeß demüthig vor Ambroſianen, ſprechend: „mir ſind ſchon manche Pforten aufgeflogen, wenn ich recht freudevoll darwider anſtürmte. O daß es mir gelingen möchte, für Euch die Pforten des Geiſterreiches zu ſprengen!“

„Das kann nicht Jeder; wie Ihr ſeht, kann ich es auch nicht;“ ſagte die Gräfin halb demüthig, halb ſtolz, und nachdem ſie ſich noch einmahl vergeblich nach Sebaldus umgeſehen hatte, winkte ſie ihren Jägern, ließ ein prächtiges Zelt aufſchlagen, und begab ſich ſchweigend dahinein.

Am nächſten Morgen gingen Rutland und Sebaldus im ämſigen Geſpräch am Stromesufer hin und wieder. Man ſah es wohl, der Kriegsmann hegte diesmahl ganz andere Gedanken von dem Schüler, als ſonſt, und drang in ihn, daß er ihn einweihe zum Zutritt in die geheimen Gärten ſeiner Weisheit. Einmahl bot er ihm ſogar einen gefüllten Goldbeutel an, aber Sebaldus ſtieß ihn mit ſichtlichem Unwillen und einer bis dahin an ihm unerhörten Kühnheit zurück. Er ſchien jedoch Lehre für Lehre im Austauſch annehmen zu wollen, und Rutland willigte nachgiebig ein, ja er zahlte ſogar voraus; denn alsbald hatten die beiden Geſellen zwei ſchlanke, gerade Stecken von den Bäumen geſchnitten, und Rutland zeigte dem Schüler, wie man ſich in rechter Kampfesſtellung auslege, um den Stößen des Gegners mit Sicherheit zu begegnen, und die eigenen an Mann zu bringen. Sebaldus zeigte ſich dabei über alle Erwartung geſchickt, nur hinderte ihn ſein langer ſchwarzer Mantel. Da war er denn ungeduldig alsbald darüber her, und handhabte mit ſeinem Meſſer die ehrwürdige Tracht dermaßen, daß er leicht und gewandt einherſchritt, mehr einem ſpaniſchen Kriegsknecht, als einem jungen Gelehrten vergleichbar. Die Fechtübung hatte nun ihren noch weit beſſern Fortgang, und die Gräfin Ambroſiana, aus ihrem Zelte hervortretend, wußte kaum noch den Jüngling Sebaldus aufzufinden, der ihr geſtern Abend faſt als ein vollendeter Magier erſchienen war.

Sie mochte vielleicht gar den Friedlieb in Verdacht ziehen, er habe irgend ein verwandelndes Zauberſtücklein geſpielt, und rief ihn deshalb vom Beſchauen der Kampfübung — dergleichen pflegte ihm immer viel Vergnügen zu machen — mit höflich gebietenden Worten ab, um ihn zu befragen, was er mit ſeinem geſtrigen Liede gemeint habe; ihr ſcheine es ausgemacht, daß darin allerhand Heimlichkeiten verborgen liegen müßten, und er ſolle nur vertrauend damit gegen ſie herausgehen.

Friedlieb jedoch fing abermahls an zu ſingen, und zwar folgende Worte:

Ein heimlich Bild, ein hohes Bild,
Das lebt in meiner Bruſt,
Iſt mir vor allem Trug ein Schild
Iſt meines Lebens Luſt.

Ambroſiana war damit ſehr unzufrieden; doch ahnete ſie wieder neue Geheimniſſe, und als eben der Schiffer herantrat, und ihr auf die früher durch ihr Gefolge ergangene Anfrage demüthig erwiederte, es werde ihm eine Ehre ſein, ſie und eine Kammerfrau und einen Bedienten bis Kölln anſtändig auf ſeinem Schiffe zu geleiten, blieb ſie bei ihrem erſten launiſchen Einfall, und ließ ihr Geräthe an Bord bringen, und Alle traten im Glanze des friſchen Morgenlichtes ein, und das Fahrzeug begann ſeine glatte Bahn, den lieben Rhein hinunter, aufs neue ſanft und ſchnell.

Der Schiffer war dabei über alle Maßen vergnügt; man glaubte anfänglich allgemein, es ſei nur wegen der reichen und ehrenden Ausfüllung aller Plätze durch die Gräfin und ihr Gefolge, aber dem Meiſterſänger Friedlieb, zu welchem der gute Mann ein ganz abſonderliches Vertrauen gefaßt hatte, ward alsbald noch eine andere Urſache kund.

„Seht, lieber Herr, ſagte nämlich der Alte nach wenigen Stunden zu ihm, das bräunliche Zöfchen, welches die Gräfin mit ſich auf das Schiff genommen hat, iſt meines ſeligen Bruders einziges Töchterlein, und auch das einzige Weſen, woran ich ſo recht auf dieſer Erde feſtgebunden bin, denn ich ſelber habe weder Frau noch Kind. Nun denke ich, ſie gewinnt vielleicht während unſerer Fahrt am Stromſchiffen

Geſchmack, und entſchließt ſich, irgend einen braven Burſchen zu heirathen, der mein Gehülfe wird, und dermahleinſt in meine Stelle tritt. Denn bis jetzt kommt ſie ſich noch immer viel zu vornehm dazu vor, und meint, es gäbe nichts Beſſeres in der Welt, als Putz und Zitherſchlag und Liebesſang. Ich glaube auch, ſie wird ſich nach ihrer fröhlich ſittſamen Weiſe an Euch, als einen berühmten Meiſter, wenden, und von Euch Unterricht begehren in Muſica und Poeſie, aber Ihr ſeid gewiß viel zu ehrlich und gut, als daß Ihr meine liebe Claudine nicht von den brodloſen Künſten auf den rechten Weg zurückweiſen ſolltet.“

Es mag Sänger geben, die ein ſolches ehrlich gemeintes Begehr höhniſch zurückgewieſen, oder wohl gar ihren verkappten Spott damit getrieben hätten, aber Friedlieb gehörte nicht zu dieſer überkecken Art, denn er meinte es mit der Kunſt und ſeinen Mitmenſchen, vor Allem aber mit dem lieben Gott vollkommen ehrlich. Daher fügte er ſich gern in des Schiffers Wunſch, und als ihn Claudine gegen Abend mit anmuthiger Verſchämtheit um ein Liedchen bat, ſang er folgende Reime:

Ein Lied iſt gutes Ding,
 Wenn gut es wird geſungen,
 Doch hat man nicht nur Zungen,
 Man hat auch Hände flink.

Iſt wem der Sang verlieh'n,
Der ſoll ihn tüchtig üben,
Doch Kohl auch bau'n und Rüben
Iſt nicht zu ſchlecht für ihn.

Man kann ein Bauer ſein,
Man kann als Schiffer reiſen,
Und doch den Liedesweiſen,
Manch heitres Stündchen weih'n.

Und ſingt Eins dann auch ſchlecht,
Ei Gott, wer mag es tadeln!
Doch ſich zum Sänger adeln,
Das gilt ein andres Recht.

Habt uns nur Alle lieb,
Uns, die wir Zithern ſchlagen,
Und wollt uns fromm ertragen
Mit unſerm bunten Trieb.

Wir auch ſind Allen gut,
Die etwas Rechtes leiſten,
Dem Schuſter bei dem Leiſten,
Dem Hür'ger bei dem Hut.

Nur nicht hineingefügt
Eins in des Andern Gleiſe,
So geht recht gut die Reiſe,
Und Alles bleibt vergnügt!

Claudine ſah den Dichter etwas verwundert an, und ſchien eine Spötterei zu befürchten, aber Friedlieb that ſeine ganze, getreue Seele auf, pries die Stromfahrt, und jedes rechtliche Gewerbe, aus innigem Herzen, und ſo geſchah es, daß Claudine ſich ihrem Oheim viel nachgiebiger und freundlicher erzeigte, und oft und gern mit dem Sänger in ähnliche Geſpräche einging.

Uebrigens waren auf dem Schiffe zwei Paare aus der Geſellſchaft recht wunderlich anzuſehen: von der einen Seite die Gräfin Ambroſiana und Sebaldus, von der andern Franziska und Rutland. Dieſer trotzige Kriegsjüngling nämlich war unwillig über die ausſchließliche Aufmerkſamkeit, welche die Gräfin dem Schüler und ſeinen Büchern ſchenkte, und wandte ſich daher mit vielen anmuthig ſchmeichelnden Worten an des blonden Guldibert's ſchöne Braut. Während nun Sebaldus der Gräfin die Bücher erklärte, flogen ſeine Blicke ſcheu aber glühend zu Franziska hinüber; während Rutland dieſer allerhand artige Dinge vorſprach, funkelten ſeine glühenden Augen ſehnſüchtig und zornig gegen Ambroſianen hin. Die beiden ſchönen Frauen ſchienen davon wenig oder gar nichts zu bemerken, ſo ſehr war der Einen Sinn durch die geheimen Wiſſenſchaften, der Andern durch des muthigen Rutland's kriegeriſchen Ruhm bethört. Der junge Guldibert aber war wie gar nicht mehr da; alle Partheien hatten ſeiner gänzlich vergeſſen.

Franziska gewann dabei ausnehmend, denn ſie ließ vor des jungen Soldaten ungezwungenem Weſen auch mehr und mehr von allen angelernten Zierereien ab. Man ſah, wie fremd ihr dieſe geweſen ſein mußten, theils aus dem Ungeſchick, mit welchem ſie ehemahls ſich ſelbige angeeignet hatte, theils aus der Anmuth, in welcher jetzt ihre etwas kecke, aber dennoch keinesweges unweibliche Eigenthümlichkeit zur Sprache kam.

Dabei fiel es dem Rutland ein, zu behaupten, es könne ſie nichts in der Welt beſſer kleiden und ſchmücken, als ein Anzug, welchen einſtmahlen die Geliebte eines großen Feldherrn, indem ſie ihren Freund auf allen Zügen begleitete, getragen habe, und den er folgendermaßen beſchrieb:

„Denkt Euch um eine Geſtalt, — nicht ganz ſo ſchlank und hoch, wie die Eure, ſchöne Franziska, aber doch einigermaßen damit zu vergleichen, — denkt Euch einen eng anſchließenden, übereinander ſchlagenden Waffenrock von blauem Sammet, ein wenig zu kurz für ein Frauenkleid, um Vieles zu lang für eine Männertracht, Alles mit goldner Stickerei verbrämt, drüber einen Scharlachmantel mit goldnen Franzen; ein ſchwarzes Barett ſchräg auf die blonden Locken gedrückt, und überwallt von ganz goldgefärbten Federn, die mit der Farbe des lieblichen Haares wetteifern; an den Hüften, vom ſilbernen Gurt herabhängend, ein kleines, blankes Schwerdt, beim Tanzen nicht hinderlich, zur Nothwehr gut genug; die Füßchen umſchnürt mit kleinen, goldfarbnen Halbſtiefeln, — Franziska, Ihr müßtet ausſehen wie ein Engelein, das Sieg und Freudigkeit aus ſonnenhellen Himmelshöhen auf die Erde bringt.“

„Ich glaube, Ihr wäret närriſch genug, mich zu ſo etwas überreden zu wollen;“ lächelte Franziska recht wohlgefällig über dieſe Worte, und Rutland fühlte ſich dadurch veranlaßt, ſie oftmahlen ſehr eifrig mit Bitten zu beſtürmen, daß ſie ſich doch eine ſolche Tracht anſchaffen möge.

Wenn nun der junge Sebaldus irgend von dem Studium der Zauberbücher und von der ganz ernſt gewordenen Gräfin loszukommen wußte, forderte er alsbald den Kriegsmann zu Fechtübungen auf, theils aus beſonderer, ganz eigen erwachter Luſt an dieſem Zeitvertreib, theils auch, um Rutland's und Franziska's Geſpräche zu unterbrechen.

Auf dieſe Weiſe gelangte man nach Mainz, wo der Schiffer, mit allgemeiner Bewilligung ſeiner Geſellſchaft, einige Tage zu ruhen beſchloß. Alles zerſtreute ſich dabei von dem Fahrzeuge in mannichfach verſchiedene Gegenden der reichen Stadt, nur den jungen Guldibert ausgenommen, welcher jetzt auf das ämſigſte und mit einer an ihm ganz ungewohnten Tüchtigkeit dem Schiffsherrn bei allen Geſchäften zur Hand ging.

Als man ſich zur weitern Reiſe wieder am Bord zuſammenfand, kam der Schüler in einem glatt anliegenden, ſchön verzierten Lederkoller, zwei blanke Rappiere unter dem Arm, einen langen Stoßdegen an der Seite. Dagegen fehlten zwei der größeſten Bücher, die er früher mit ſich zu führen pflegte. Gräfin Ambroſiana fragte ihn darnach, da erwiederte er: „eine Fechtübung mit bloßem Stecken iſt lächerlich, und ein Fechter, der nicht auf allen Fall eine ernſte Waffe bei ſich führt, iſt es nicht minder. Geld hatte ich nicht. Da habe ich mir denn für die beiden Bücher zwei Rappiere und einen Degen eingehandelt.“ — Ambroſiana blickte ihn ganz verwirrt an. Sie wußte nicht, ſollte ſie über die Verſchleuderung zürnen, oder ſollte ſie den Hochgelahrten anſtaunen, der auch ohne dieſe wichtigen Hülfsmittel zurecht zu kommen wiſſe. Das darüber entſtandene Schweigen unterbrach Rutland, indem er die vermißten Bücher zu der Gräfin Füßen legte, ſprechend: „Herrin, ich kam glücklicher Weiſe dazu, als Sebaldus dieſe Schätze verhandelt hatte, und wiſſend, wie theuer ſie Euch ſind, kaufte ich ſie zurück. Jetzt gehören ſie Euch.“ — „Wenn Ihr mich den Preis wiſſen laſſen wollt, und ihn als Erſatz von mir annehmen, werde ich Euch ſehr verbunden ſein;“ erwiederte Ambroſiana mit vornehmer Freundlichkeit. Da faßte Rutland die geheimnißreichen Werke zornig an, und machte Miene, ſie ſchweigend in den Strom zu werfen. Aber Ambroſiana lenkte alsbald wieder ein, und ſagte mit einnehmender Huld: „oder auch, wenn Ihr ſie mir auf einige Zeit borgen wolltet, würde mir ein großer Gefalle geſchehen.“ Und alsbald übergab Rutland, ſich ehrerbietig neigend, die zauberiſchen Schätze auf der Herrin Wink an deren Dienerin, die freundliche Claudine, zur ſorgfältigen Aufbewahrung.

Ambroſiana, durch dieſes eben ſo ſtolze als demüthig ergebene Betragen geſchmeichelt, hätte wohl noch weiter mit ihm geſprochen, nur daß eine unerwartete Erſcheinung die Augen der geſammten Reiſefertigen beinahe gewaltſam auf ſich zog.

Franziska nämlich kam ganz in der Tracht, welche Rutland an ihr zu ſehen gewünſcht hatte, aus der Stadt herunter, und ihre blühende Schönheit fiel dabei ſo blendend in die Augen, daß jedes Mitglied der Schiffsgeſellſchaft in ein freudiges Ach! ausbrach, nur wieder den jungen Guldibert ausgenommen, als welcher ſich voll ämſiger Verdrießlichkeit mit dem Schiffer beſprach, und heftig an einigen Paketen und Koffern rückte.

Dagegen führte Rutland, von des Mädchens Liebreiz ergriffen, und durch dieſen Beweis ihrer Liebe geſchmeichelt, ſie aufs verbindlichſte in das Schiff. Aus Sebaldus liebender Bruſt quoll ein tiefer Seufzer. Doch gänzlich hoffnungslos, wie er ſich jetzt vorkam, gab er ſich recht willig an die Lehrſtunde in den geheimen Wiſſenſchaften, und las ämſig mit Am=

broſianen in den wieder an Bord gekommenen großen Büchern, während die Barke mit ſchwellendem Segel im luſtigſten Sonnenſcheine den Rhein aufs neue hinunterſchwamm.

In den Schimmern des nächſten Abends ward auf der linken Seite des königlichen Stromes ein hoher, aber ſchon gänzlich zertrümmerter Burgbau ſichtbar. Er war auf einem ſchroffen, hin und wieder mit Geſträuch bewachſenen Felſen gelegen, und es ließ ſich recht nachdenklich anſehen, wie hinter den leeren Fenſtern ſtatt heimathlicher Wände der Abendhimmel weit und fern und fremd herüberſchaute. Der Sänger ſtand, wie er das gewöhnlich zu thun pflegte, auf dem Vordertheile des Schiffes, und als die Burgtrümmer vor ihm aufſtiegen, rührte er die Saiten, und ſang folgendes Lied:

Da liegen die ſechs Grafen
In ihrer Todesruh,
Da liegen ſie und ſchlafen,
Und Niemand kommt dazu.

Käm' Einer auch gegangen,
Und wär' der Rechte nicht,
Den hiel' alsbald gefangen
Ein Schrei, der Herzen bricht;

Und riß ihn gleich in's Dunkel,
Und riß ihn tief hinab,
Und Irrlicht's wild Gefunkel
Führ' hin ob ſeinem Grab.

Doch käm' der Rechte gezogen,
Und wüßte rechten Spruch,
Dem würden die Geiſter gewogen,
Und thäten ihm Gut's genug.

Da wachten die ſechs Grafen
Aus ihrem Schlummer auf,
Da würd' aus dumpfigem Schlafen
Ein luſt'ger Lebenslauf.

Ich würd' Euch mehr noch ſingen,
Jedoch die Sag' iſt ſtill,
Und die vor allen Dingen
Weiß ſehr gut, was ſie will.

„Es iſt in der That das Zauberſchloß von den ſechs Grafen; murmelte Sebaldus. Alles trifft wunderbarlich zu."

Und in demſelben Augenblicke, ohne weiter auf ihn gehört zu haben, aber wie durch eine heimliche Gewalt bezwungen, lenkte der Schiffer gegen das Ufer hin, und legte dicht unter den Burgtrümmern an, erklärend, er könne heute vor einer ſeltſamen Schläfrigkeit nicht mit Zuverſicht weiter ſchiffen; die Gräfin habe ja ein Zelt bei ſich, und die Uebrigen müßten es ſich nun einmahl, wie ja auch ſchon früher, wieder unter dem freien Nachthimmel gefallen laſſen. Sie waren es auch alleſammt zufrieden, und ſtiegen fröhlichen Muthes an's Land. Bald war ein helles Feuer angemacht, und die Geſellſchaft ſaß in mannichfachen Stellungen behaglich darum her.

Sogar der junge Guldibert legte an dieſem Abend ſeine lange beibehaltene Betrübniß einigermaßen ab; geſchah es nun aus Ueberdruß, weil eben gar Niemand darauf zu achten Luſt hatte, oder ward ihm in der That vor der lauen, von Wellengeräuſch und Flammenſpiel und heitern Geſprächen belebten Sommernacht fröhlicher und verſtändiger zu Sinne. Genug, er ſtellte ſein oft wiederholtes Seufzen ein, half recht tüchtig und aufgeweckt bei Anzündung und Erhaltung des Feuers und bei Bereitung der Speiſen, und ließ ſich dabei von Claudinen das Liedchen lehren, welches Friedlieb ihr gleich zu Anfang ihrer Bekanntſchaft beigebracht hatte.

Dagegen war Sebaldus äußerſt ſtill und in ſich ſelbſt verſunken. Bisweilen blickte er ſinnend zu den Burgtrümmern, dann, wie berechnend, zu den Sternen hinauf, dann blätterte er wieder in den geheimnißvollen Büchern.

Friedlieb ſah ihn mit ernſter Freundlichkeit ſcharf an, und ſang ihm endlich dieſe Worte zu:

Laß die Todten ruhig ſchlafen,
Oder ruf' ſie mit Geſang.
Den vernehmen ſie im Hafen
Freudig nach des Lebens Drang.
Aber was von andern Worten
Sonſt wohl ſprengt des Grabes Haus,
Bringt aus den verſchwiegnen Pforten
Statt der Luſt nur alten Graus.

Ambroſiana ſagte mit unzufriednen Geberden: „Jeder nach ſeiner Weiſe. Aber was Euch nicht verliehen iſt, mein guter Meiſter, ſolltet Ihr darum Andern nicht vereideln wollen.“

Friedlieb lächelte und ſchwieg.

Da erhub ſich ein leiſes, eifriges Geſpräch zwiſchen Ambroſiana und Sebaldus, nach deſſen Beendigung die Gräfin halblaut ſagte: „alſo nur ein Dritter fehlt uns? Wohlan denn; ich bin bereit!“ — Und ſich ihrer Gewalt über Rutland nach Frauenweiſe wohl bewußt, winkte ſie dieſem mit gebietender Freundlichkeit, worauf er ohne Weiteres von Franziska's Seite aufſprang, und mit der Gräfin und dem Schüler den Weg nach den Trümmern der Bergveſte einſchlug.

Franziska blickte ihnen ſchweigend und ſehr verwundert eine Zeitlang nach; dann ſchien ſie Rückfälle aus jener frühern Zartheitsperiode zu bekommen, und beklagte ſich über den vorübereilenden Zug der

Wolken, der Zeit und der Liebe, wobei ſie ſich bisweilen nach dem jungen Guldibert umſah. Dieſer ſchien indeß nicht ſonderlich darauf Acht zu geben; ja er begab ſich endlich gar mit dem Schiffer nach dem Fahrzeuge zurück, um zu dem Beiſtande des alten Mannes dorten zu übernachten.

Hoch auf dem Felſengipfel, von den Trümmern überſchattet, von gebrochenen Mondſtrahlen überglänzt, umhaucht von dem Geflüſter des Nachtwindes, ſtanden derweile Sebaldus, Ambroſiana und Rutland. Es war hier Alles ſo wunderlich anzuſehen. Einzelne Quaderſteine zeugten noch von dem ehemahls köſtlich gepflaſterten Boden; dazwiſchen wankten und rauſchten emporgeſchoſſene Neſſeln; ja, man konnte wohl Stellen bemerken, wo die wilden Thiere ſich ihre Gruben und Höhlen eingerichtet hatten, und das häßliche Geſicht eines lauernden Fuchſes fuhr plötzlich ſo überraſchend zwiſchen den Sträuchen hervor, daß Ambroſiana einen lauten Angſtſchrei ausſtieß, worauf das erſchreckte Thier mit einem heiſern Gebelle wieder unter die Erde zurückfloh.

Sebaldus ſchüttelte ſehr unzufrieden den Kopf. „Edle Frau, ſagte er, wenn Euch nicht feſterer Muth verliehen iſt, wie dürft Ihr denn alſo überdreiſt hinauflangen zu den Geheimniſſen der Geiſterwelt? Mich habt Ihr nun endlich aus meiner ſtillen, beſcheidenen Ruhe zu kühnen Verſuchen erweckt, und da ich ſie in Euerm Namen beginnen will, verſtört

Ihr mir Anordnung und Sinn mit Euerm ſchreckhaften Gekreiſch.“

„Du ſollſt mir die edle Herrin nicht ſchelten; ſagte Rutland, und berührte ſein Schwerdt.“

„Wer hier zu befehlen hat, entgegnete Sebaldus ſehr ruhig, bin ich, und nicht Du.“

Vielleicht hätte Rutland noch irgend ein zorniges Wort geſprochen, aber die Gräfin winkte ihm zu ſchweigen, beugte ſich ehrerbietig vor Sebaldus, und flüſterte: „Nicht meine Zaghaftigkeit, nicht unſers Helfers Uebermuth ſoll uns weiter verſtören, edler Meiſter. Ich ſtehe für Alles, und ſomit beginnt Euern Spruch.“

„Ich bin kein Meiſter; ſagte Sebaldus. Ich bin nur ein Schüler, und dies iſt die erſte Geiſterbeſchwörung, die ich unternehme. Ich ſtehe Euch für den Ausgang nicht, und ob Ihr mir auch für jegliche Störung ſtändet. Sehr leicht kann es ſich fügen, daß Eins von uns Dreien das Opfer für ein mißglücktes Beginnen werden muß.“

Ambroſiana ſchauerte zuſammen. Rutland murmelte: „Nur zu! Wenn es mit Einem von uns abgethan iſt, ſo hat wenigſtens die Gräfin nichts zu fürchten.“ — Die Dame hatte ſeine Worte nicht recht verſtanden; ſie blickte ihn fragend an, während Sebaldus, ſchon mehr und mehr von der Luſt am Unbegreiflichen fortgeriſſen, folgendermaßen zu ſprechen anhub:

Hervor aus ſeiner alten Schauernacht,
Was hier in dumpfen Träumen brütend liegt!
Ihr, in ſechs Hügeln rings umher verſtreut,
Ihr ſechs verſchollnen Helden, auf, herauf!
Der Siebente iſt da, und ruft: herauf!
Bin ich der Rechte, gut, ſo freuet Euch
Der gut erfüllten heil'gen Siebenzahl,
Und thut mir Eu'r geheimes Wiſſen kund.
Bin ich der Rechte nicht — wohl, doch herauf!
Nehmt Rach' an dem Unrechten fürchterlich.
Die Sieben auch kann ja ſehr ſchrecklich ſein,
Wenn zu der böſen Sieben ſie ſich formt.
Herauf, Heran! Ich laſſ' Euch keine Ruh!
Sei es zum Tode, ſei's zum Leben mir!

Und in ſechs Grabhügeln, die den mehr und mehr an die Finſterniß gewöhnten Augen ſichtbar wurden, begann es, zu wühlen und zu ſtöhnen, und zuletzt zu heulen, und dunkle Nebelgeſtalten ſtreckten ihre rieſig langen Arme wie Fühlhörner daraus empor, und halbverfallene Menſchengeſichter konnte man in der Sternendämmerung erkennen.

Noch hielt ſich die zitternde Ambroſiana, welcher Sebaldus mit halb flehenden, halb drohenden Geberden Stillſchweigen gebot, wobei er, der Beſchwörer ſelbſt, ſehr heftig zitterte. Rutland hatte nur Augen für Ambroſianen.

Da ſtand mit einem Mahle dicht vor ihnen ein gewaltiger Ritter, Moos auf ſeinem Haupte wachſend, die großen Augenhöhlen ganz leer, aber dennoch ein entſetzliches Leben in allen ſeinen Zügen: Ambroſiana, von Entſetzen überwältigt, ſchrie laut auf; im fürchterlichen Wiederhall brach und verdoppelte ſich der Klang am Trümmergeſtein.

Da ächzte der geſpenſtiſche Ritter:

„Nun iſt die mein! Die iſt nun gänzlich mein!“ und Sebaldus flüſterte bebend und halb ohnmächtig: „arme Ambroſiana, Ihr ſeid verloren.“

Aber hervor ſprang Rutland gegen den ſpukhaften Gewappneten, und in den Kreis der andern Schreckgeſtalten, die aus den Gräbern aufſtiegen, mitten hinein, und rief: „Hoch lebe meine ſüße Herrin! Hier bin ich als ein freiwilliges Opfer. Nehmt es hin, ihr nächtliches Gezücht!“

Und alle das geſpenſtiſche Weſen verſchwand und verſtob, und einſam ſtanden die Dreie unter den Trümmern, und Sebaldus hielt mühſam die betäubte Ambroſiana aufrecht und flüſterte in ihr Ohr: „Ein freiwilliges Opfer! Nur das, und nur das allein hat Euch vor entſetzlichem Verderben errettet.“

„Iſt denn nun aber, ſeufzte ſie, ach, iſt denn nun der kühne Jüngling verloren?“

„Behüte Gott! erwiederte Sebaldus. Sein Muth war uns allen Dreien zum Heil.“

Da trat mit kräftiger Beſonnenheit und zarter Ehrerbietung Rutland hinzu, faßte die Gräfin unter den Arm, und führte ſie nach ihrem Zelte hinab.

Sebaldus ſchwankte wie betäubt hinter den Beiden nach.

Der Meiſterſänger Friedlieb hatte ſo eben der freundlichen Claudine beim Aufſpannen des Zeltes für die Gräfin und bei manchen Anordnungen ſonſt nach ſeiner gewohnten dienſtwilligen Weiſe hülfreiche Hand geleiſtet, und ihr dazu hübſche Geſchichten von fleißigen Stromſchiffern und deren frommer Minne erzählt, wie ſie aus all dem kräftigen Treiben und den vielfachen Verwandlungen ihres Lebens an den heimiſchen Heerd voll fröhlichen Treumuthes zurückkämen, und der Nixen ſpotteten, die ſie mit ihrer heidniſchen Schönheit von der lieblichen Hausfrau hätten abwendig machen wollen, — da ſah er die drei bleichen Geſtalten den Berg herniederſteigen, und eilte ihnen beſorglich entgegen, und tröſtete und half und ermunterte, ſo viel es ſich immer thun ließ. Kaum aber ſahe er Ambroſianen in die pflegenden Hände ihrer Zofe übergeben, als er auch ſchon den jungen Sebaldus bei Seite rief, und ihn mit folgenden ernſtlich ſtrafenden Worten anſprach:

„Wirſt Du es denn auch noch fernerhin verſuchen, Du bethörter und ſehr verlockter Jüngling, Dich hinauszuwagen in die nebligen Gefilde der von tauſend Bannſprüchen umlagerten Geiſterwelt? Ich ſehe Dir's an, wie Dir es ergangen iſt. Ich ſehe in Deinen Buſen hinein, wie Dir es zu Sinne iſt. Weil Du die Kunſt liebſt, und die Wiſſenſchaft und das fröhliche Leben ſelbſt, vermeinſt Du, es müſſe Dir allerwärts kunſtreich und klar und lebendig zu Muthe ſein, und Deine innere Fackel müſſe ausreichen, auch die Abgründe der endloſen Nacht zu erhellen? Hüte Dich! Gerade nach Deinesgleichen — nach meinesgleichen auch! — greifen die Larven gern, und wer mit ihnen zu ſpielen denkt, wird ihr entſetzliches Spiel. Wenn Du nun gar keine Nacht mehr ruhen könnteſt vor den Geſtalten, die zwiſchen Schlaf und Wachen unter Deine Augenwimpern ſchlüpften, wenn nun, ſo oft Du allein wäreſt, die Flamme Deiner Kerze zum Fratzengeſicht würde, oder zur jammernden Kindesgeſtalt, wenn es bisweilen ſogar am hellen Mittage dumpf und leiſe gegen Deine Thüre pochte, und Du wüßteſt mit abſcheulicher Angſt, wer auf Dein „Herein!“ in's Zimmer grinzen müſſe, wenn“—

„Um Gottes Willen hört auf, wenn Ihr mich nicht alsbald wahnſinnig ſchauen wollt!“ ächzte Sebaldus.

„Höre Du auf mit dem Treiben, das nicht für Dich gehört;“ ſagte Friedlieb ſtrenge.

Der Schüler raffte zuſammen, was er noch von unheimlichen Büchern zu eigen beſaß, und wollte es in die Flamme ſchleudern. Da trat Rutland herzu, und ſprach: „halt! das gehört mit zu meiner Sammlung, und ich will es nach Ambroſiana's Befehlen gebrauchen. Biſt Du vielleicht zu ſchwach für den Umgang derjenigen, die nur ſichtbar werden unter dem ſchwarzen Mantel der Mitternacht, ſo iſt es mit mir ein anderes Ding.“

Wie ſehr ihn auch Friedlieb abrieth, er nahm die Bücher, die ihm Sebaldus gern überließ, unter den Arm, und häufte ſie, indem er ſich zum Schlummer niederlegte, zu deſto gewiſſerer Bewahrung unter ſein Haupt.

Als man am nächſten Morgen beim Frühmahle zuſammenkam, trat Ambroſiana noch etwas bleich aus ihrem Zelte; auch auf Sebaldus Antlitz waren die Spuren dieſer grauenvollen Nacht zu erblicken, aber ganz abſonderlich wild und verſtört ſchaute Rutland drein, ſo daß die Gräfin, als er ihr die vor dem Feuer erretteten Bücher darbringen wollte, im ſichtlichſten Schrecken zuſammenfuhr. Friedlieb ſtellte ſich mit ſeiner gewohnten muthigen Beſonnenheit zwiſchen ihn und Ambroſianen, weil er einen raſenden Ausbruch von Rutland's unheimlichem Weſen befürchtete.

Aber der Kriegsmann blieb äußerlich ruhig, und erzählte nur einen abſcheulichen Traum: wie in der Nacht die ſechs ſpukhaften Grafen um ihn her getanzt wären, und hätten durchaus Ambroſiana's ſchönrothes Herzblut haben wollen, das müſſe er ihnen in des Beſchwörers Sebaldus gebleichter Hirnſchale bringen, und auf jegliches der ſechs Gräber ſechs Tropfen gießen, und thue er das nicht, ſo müſſe er nach ſiebenmahl ſieben Nächten wieder auf die Burgtrümmern hinauf, und dort zwiſchen den ſechs Gräbern toll werden.“ —

Ambroſiana ſchrie laut auf, aber Rutland ſagte mit gemildertem Lächeln: „nun, es bleibt mir ja noch immer eine Wahl, und wie ich für ſolche Fälle zu wählen pflege, ſchöne Herrin, wißt Ihr doch hoffentlich bereits. Alſo Ihr könnt auf alle Weiſe recht heiter ſein und ſorgenlos.“

Sehr rührend war Rutland in der treuherzigen Freundlichkeit anzuſehen, die wie ein reiner Sonnenſtrahl die Schrecken der Nacht von ſeiner Stirn trieb, und überhaupt ſchien ihm heller und beſſer zu werden, nun er nur erſt den gräßlichen Traum von ſeinem Herzen weggeſprochen hatte.

Aber Friedlieb ſchaute ihn ſehr ernſt an, und ſagte: „Hab' ich Euch nicht ermahnt, daß Ihr die graunvollen Bücher unter Euerm Haupte weglaſſen ſolltet? Nun rathe ich Euch zum letzten Mahl: entſchlagt Euch ihrer, oder es wird nicht gut mit Euch.“

„O um Gotteswillen, Alles in's Feuer, was an dieſe entſetzliche Nacht erinnern kann!“ rief Ambroſiana, und Rutland, das Gebot der unendlich geliebten Gräfin hier, wie immer, blindlings befolgend, ſtürzte alle die Zauberbücher in die Gluth.

Da ſtieg erſt der Morgen, welcher bis jetzt noch mit vielen Nebeln gekämpft hatte, recht hell und friſch herauf, der Schiffer und der junge Guldibert kamen, und meldeten, daß Alles zur Fahrt in Ordnung ſei, und man begab ſich heiter an Bord. Diesmahl war nur Franziska von den Fröhlichen auszunehmen. Es lagen tiefe Wolken des Zweifels und Unmuthes auf ihrer ſchönen Stirn.

Je herrlicher die Gegenden an beiden Ufern erblühten, je mehr anmuthige Sagen der Meiſterſänger davon zu erzählen wußte, deſto ſtiller und in ſich gekehrter ward indeß die Gräfin Ambroſiana. Zu Anfang ſchien ihr allerdings die aufopfernde Liebe Rutland's überaus wohl zu gefallen, ja ſogar vollkommen zu genügen, aber als nach zwei Tagen wieder um die Zeit des Anlegens ein Fels mit alten Burgtrümmern über das zum Raſtort erkorne Städtchen herüber ſah, ſeufzte ſie dennoch: „furchtbar, wie jene entſetzliche Nacht auch ſein mochte, — ich fühle mich wie vom Himmel geſtürzt, ſeit ich der ahnungsvollen Schauer entbehre, welche mich damahls umwehten. Wer einmahl in die Bücher geſehen hat, kann nicht wieder davon los, und ich weiß es nun ſchon im Voraus: Falkenjagd und Tanz und Wettrennen, und was mich ſonſt von jener Art ergötzte, — nicht kann es mir die Sehnſucht benehmen nach der unſichtbaren Welt, die aus jenen verbrannten Büchern vor mir aufzuſteigen begann.“

Rutland ſeufzte tief und ſchmerzlich, aber Friedlieb ſagte mit heiterm Ernſt: „als ob es eben der

Hexereien bedürfte, um ſich an ſolchen unſichtbaren Welten zu erlaben! Da fragt einmahl unſern ſinnigen gelahrten Sebaldus. Die Paar Bücher, welche ihm ſein Handel mit Rutland und die verunglückte Beſchwörung übrig ließen, ſind gewiß die heiterſten, welche er in ſeinem Leben beſchaut hat. O ich weiß, ihm vermag keine myſtiſche Formel, kein magiſch gewaltſamer Spruch ſo viel Freude zu geben, als die ſchönen Geſchichten, die Vater Homer ihm aus längſt vergangenen Tagen vorplaudert, und die wunderbaren altdeutſchen Sagen, die er Anfangs der Seltenheit wegen gekauft hat, aber von deren friſchem Glanze nun jedesmahl ſein ganzes Angeſicht wiederleuchtet, ſo oft er es nur über die Blätter hingebeugt hält."

„Da habt Ihr wie ein ächt begeiſterter Sänger geſprochen, mein weltberühmter Herr!" brach Sebaldus aus, und ein glühendes Lob der alten helleniſchen und germaniſchen Lieder ſtrömte von ſeinen Lippen, und Ambroſiana blickte von Neuem ſtill verlangend nach ſeinen Büchern hin, und ließ ſich von ihm berichten, wo man in Kölln die alten ſchönen Sprachen, in welchen das Alles abgefaßt ſei, am beſten erlernen könne; und abermahls biß Rutland die Zähne zuſammen, und ſtieß, ohne von der Herrin beachtet zu werden, mit ſeinem klirrenden Schwerdte gegen die Bohlen des Schiffes. Franziska aber lachte ihn etwas höhniſch an.

Kaum war man an's Ufer getreten, ſo hatte Sebaldus ein Zimmer für ſeine Fechtübung ausgemittelt, und rief den Kriegsmann gewohnter Maßen dazu ab, aber hineintretend ſagte Rutland:

„Bildet Euch nicht ein, daß ich ein Rapier anrühren werde, bevor die Bücher, die Ihr heute vor Ambroſianen ſo ſehr geprieſen habt, auf eine oder die andere Weiſe mein geworden ſind.“

„Wahrhaftig, ſeltſam genug! lächelte Sebaldus. Manch ein geheimes und gelehrtes Wiſſen gab ich Euch zum Sold für die Fechtſtunde; ja noch in der letztern furchtbaren Nacht einige meiner Bücher obenein. Ihr werft ſie in's Feuer, und meint, nun gehöre Euch der Reſt ſchon ganz von ſelbſten als ein billiger Erſatz. Nein, in der That, es kommt mir ausnehmend ſpaßhaft vor.“

„Ich will Eure Bücher nicht umſonſt, Herr, ſagte Rutland mit etwas barſchem Weſen, obgleich Ihr in den Fechtſtunden ſehr viel gelernt, und mich blutwenig dafür gelehrt habt. Aber nur friſch heraus. Was wollt Ihr haben?“

„Euern Stoßdegen um den meinigen, Euern goldbekranzten Mantel für meinen ſchwarzen hier, erwiederte Sebaldus, und ſo geb' ich Euch die Bücher obenein.“

Der Handel ward nach einigem Hin- und Herreden geſchloſſen, und die Fechtübung nahm wieder ungeſtört ihren Gang.

„Ihr könnt es kaum glauben, wie ſie ſich verwandelt hat, denn Ihr habt ſie nicht vorher gekannt;" ſagte Claudine am nächſten Morgen, von der ſchönen Ambroſiana ſprechend, zu Friedlieb, indem ſie mit ihm auf einer Steinbank vor dem Hauſe ſaß, worin die Gräfin dicht an den Ufern des Stromes für dieſe Nacht ihre Wohnung genommen hatte. — „Seht, fuhr das anmuthig geſchwätzige Mädchen fort, vormahlen nichts als Gaſtereien, Jagden und Tänze, und alle Tage neue Kleider, eins immer koſtbarer, als das andere; und jetzt, ſeit ſie Euch droben auf jener alten Burgeshalde erblickt hat, nichts als Bücher und Studiren im Sinn, und heute hat ſie ſich gar ein ſchwarzes Kleid angezogen; ſchwarz, ſag' ich Euch, wie der Mantel, den der Schüler Sebaldus trägt."

„Glück auf denn für den Schüler Sebaldus;" lächelte Friedlieb.

„Ach lieber, lieber Meiſter, entgegnete Claudine, Ihr ſolltet nicht ſo ſpotten. Ich meine immer, Ihr habt Euern Glücksſtern verſcherzt. Doch mag es vielleicht noch heut zu Tage bei Euch ſtehen, ihn wieder zu gewinnen."

„Das glaub' ich wirklich nicht, Claudinchen, ſagte Friedlieb, aber noch minder glaub' ich, daß ich meinen Glücksſtern verſcherzt habe, oder ihn um ſolche Zufälligkeiten jemahls verlieren kann; denn Du mußt wiſſen, den trag' ich ſehr vorſichtig in meiner Bruſt beſchloſſen, dafern mir nicht etwa einmahl ein Gruß an ihn in Liedern überquillt, und ſo fromm und rein, wie Alles in dieſer Hinſicht mit mir beſchaffen iſt, kann auch durch ſolche Liebesſtröme nicht das mindeſte verdorben werden, oder verloren gehen.“

„Ja ſo, Ihr meint Eure Sangesgabe;“ erwiederte Claudine.

„Vielleicht; ſagte Friedlieb. Vielleicht auch ſonſt noch was.“

Indem trat Ambroſiana, wirklich von Haupt bis zu den Füßen ſchwarz gekleidet, aus dem Hauſe, und Friedlieb, geblendet von ihrer in dieſer Tracht recht überraſchenden Schönheit, ſprang mit ſtaunender Galanterie von ſeinem Sitze auf.

Aber es gab bald noch mehr zu erſtaunen, und zwar für Ambroſianen mit, denn jetzt erſchienen Sebaldus und Rutland, Einer wie in den Andern verwandelt, ſo ganz fremd und wunderbar ſahe der Schüler im goldbefranzten Scharlachmantel aus, das reich blinkende, mit vielem Gold und Silber beſchlagene Schwerdt an der Hüfte, und eben ſo dagegen der Kriegsmann in der ſchwarzen, unbehülflich für das Fechten zugeſchnittenen Schülertracht, des jungen Sebaldus eben nicht glänzenden Stoßdegen an der Seite, fünf bis ſechs Bücher, in einen Schulriemen geſchnallt, unter dem Arm. Dennoch, als in dieſem faſt lächerlichen Aufputze Rutland vor Ambroſianen niederkniete, und ihr die Bücher zu Füßen legte, war er ſo ritterlich und edel anzuſehen, daß die Gräfin, von einer zarten Röthe übergoſſen, ihm ihre wunderſchöne Hand reichte, und ihn emporrichtete, während Franziska's Unwillen über die nun offenbare Leichtfertigkeit, womit Rutland um ihre Huld geworben hatte, ſich nicht mehr zügeln ließ. Sie wandte ſich daher mit höhniſchen Blicken gegen ihn, und ſagte:

„O, mein gewaltiger Kriegsheld, wie viel Feinde habt Ihr denn eigentlich todt ſchlagen müſſen für die Erlaubniß, in dieſen abgeſchabten Schülerrock kriechen zu dürfen?“

Rutland aber, plötzlich von der ganzen luſtigen Unbändigkeit ſeiner Natur ergriffen, brach in ein unauslöſchliches Lachen aus, und erwiederte:

„O, meine höchſt gefühlvolle Dame, wie es nun auch mit meinem ſchwarzen Mantel ſein möge, ſolltet Ihr ihn dennoch auf eine oder die andere Weiſe ausſchmücken, — etwa mit einer Zypreſſenſtickerei, — ſintemahl ich Euch doch die Gelegenheit gegeben habe, über mich als einen unzarten Liebhaber auf eine anſtändige Weiſe zu trauern.“

Franziska ward glühendroth vor Unwillen. Sie hielt die feinen, weißen Händchen vor ihr Antlitz, kehrte ſich ab, und weinte.

Da trat Friedlieb heran, um ein ſehr ernſtes Wort mit Rutland zu ſprechen, aber blitzſchnell flog

Sebaldus zwiſchen Beide, hatte ſein glänzendes Schwerdt gezückt in der Hand, und rief:

„Nun, Herr Rutland, iſt es an der Zeit, Euch als meinen Lehrmeiſter in der Fechtkunſt zu beweiſen, denn für die Ungezogenheit, welche Ihr dieſer Dame erwieſen habt, fordre ich Euch zum Zweikampf.“

„Hoho, mein junger Rieſe, lachte Rutland, bedenkt ein wenig, was Ihr thut.“

Aber Friedlieb ſagte mit einer Gelaſſenheit, die nur mühſam ſeinen aufwallenden Zornmuth zügelte: „die Dame iſt beleidigt; der junge Menſch hat nach Ehren gefordert; ich ſehe dabei nicht, was zu lachen, und nicht, was zu bedenken iſt.“

„Wohl Recht;“ entgegnete Rutland, ſich beſinnend. Beide junge Männer baten den Meiſterſänger, ihr Kampfeszeuge zu ſein, und ſo ſchritten alle Dreie über einen Hügel davon, der ſie alsbald vor den Augen der Frauenzimmer verbarg.

Dieſe hatten anfänglich daran gedacht, ſich ſelbſt vor dem bedrohlichen Streite zu verbergen, und waren, leicht wie die Rehe, in die Hausthüre geſchlüpft, ſelbige dicht hinter ſich verſchließend. Aber kaum waren die jungen Männer entfernt und Alles ſtill, ſo ging auch die Hausthüre wieder auf; erſt ſchlich Claudine hervor; ſodann Franziska, endlich gar Ambroſiana, und von verſchiedenen Seiten zogen ſie weinend den Hügel hinauf, ſogar etwas händeringend und mit ſehr zögernden Tritten, aber ſo, daß ſie doch gerade zu rechter Zeit kamen, um das Gefecht, welches — nach allen Sitten des Zweikampfes vorbereitet — eben erſt begonnen hatte, von fern, und, wie ſich Jegliche ſchmeichelte, von aller Welt unbeobachtet, mit anzuſehen.

Aber liebenden Jünglingen — wohl auch vielen noch nicht veralteten Männern — iſt es bei allen Gefahren ohnehin, als lenke die Dame, welcher ihr Herz angehört, ihren Blick auf ſie her, und ſo fochten Rutland und Sebaldus mit einem Eifer, als wären ihnen die Herrinnen auf dem Hügel wirklich ſichtbar geworden.

Anfänglich trachtete Rutland ſeine Ueberlegenheit geltend zu machen, und den Gegner ſchnell zu entwaffnen, doch drang Sebaldus mit einer ſo furchtbaren Todesverachtung und einem ſo ritterlich glühenden Ungeſtüm auf ihn ein, daß er bald genöthigt war, an ſeine eigene Vertheidigung zu denken. Das that er anfänglich mit ſtiller Beſonnenheit, aber die Erbitterung darüber, daß ihm dieſer Jüngling dermaßen zu trotzen wage, ſprühte alsbald mit wilden Flammen durch ſein ganzes Weſen. Vorwärts fuhr er, dem andringenden Widerſacher entgegen, Hiebe und Stöße wechſelten blitzſchnell, und parirten einander unbewußt ſelbſt, denn an Ausweichen der Gefahr dachte keiner der erhitzten Kämpfer mehr; da fuhr plötzlich ein unregelmäßiger Stoß von Sebaldus Klinge und ſag' es ihm, und biete ihm Geld dafür, ſo viel er haben will. — Nun, was ſtehſt Du noch? — Wie viel Du ihm bieten ſollſt? — Mein Gott, ſo viel er haben will, ſag' ich Dir ja. — Laufe doch nur!“

Und wieder beugte ſie ſich, während Claudine lief, und ſchaute weinend in Rutland's Wunde, der ihr mit unendlicher Anmuth freundlich entgegenblickte.

Derweile war auch Franziska vom Hügel herabgekommen. Sie trug auf eine etwas ſcheue und unbehülfliche Art Rutland's Schwerdt in der Hand, legte es neben ihn hin, und ſagte, einigermaßen in ihre frühere Wohlredenheit zurückfallend:

„Nehmt hier Euer Gewaffen, ritterlicher Herr. Euer Sieger gab es mir; ich gebe es Euch; und ſomit ſei aller Unwille zwiſchen uns abgethan.“

Nahe dran war Rutland, in ſein gewohntes heftiges Lachen auszubrechen; nur daß Friedlieb ihn warnte, ſeine Wunde nicht dadurch auf's böſeſte zu verſchlimmern. Aber ein leiſes Kichern konnte dennoch der fröhliche Jüngling nicht unterdrücken. Endlich ſagte er zu dem indeß auch herbeigekommenen Sebaldus:

„Mein junger Herr, ich bin weder ein Heide noch ein Rieſe. Ihr hättet's alſo höflicher machen können, als mir den Degen abzunehmen, und ihn Eurer Herzensherrin zu Füßen zu legen. Weil ich indeß gegen dieſe ſehr ungezogen geweſen bin, mag es

Alles mit drein geben, dafern ſie meine ehrlichgemeinte Bitte um Verzeihung gütig annehmen will.“

Und mit aller Lieblichkeit ihres natürlich freundlichen Sinnes reichte ihm Franziska die Hand, und Alles war verſöhnt und zufrieden, beſonders da der junge Guldibert die Einwilligung des Schiffers zum Verweilen auf einige Tage brachte, wobei er ſich jedoch nicht ohne Zuverſicht merken ließ, er habe dabei das Beſte gethan.

Es ging nach Friedlieb's Prophezeihung. Durch gute ärztliche Hülfe war ſchon am Abende des zweiten Tages Rutland genugſam hergeſtellt, um mit dem nächſten Morgenrothe das Schiff beſteigen zu können. Allerdings mochte hierzu die frohe Gewißheit, mit welcher er ſich der Gegenliebe Ambroſianens verſichert fühlte, vieles beigetragen haben.

Die Gräfin dagegen konnte den Unmuth, ihren ritterlichen Kriegshelden überwunden zu ſehen, bei weitem noch nicht unterdrücken. Sie behauptete, dieſer Unfall ſeie bloß von dem Vertauſchen der Waffen hergekommen, und erbot ſich zuletzt gegen Rutland, ihm ſein glänzendes, ſiegberühmtes Schwerdt um jede geforderte Summe Goldes wieder von Sebaldus zurück zu kaufen.

Da erklärte aber Rutland, er ſeie der Gräfin ſo gänzlich dienſtbar geworden, daß er fortan mit Freuden den Waffen entſage, um den Studien, denen ſie ſich mit ſo vieler Liebe ergeben habe, an ihrer Seite, falls ſie ihn nicht verſtoße, ſein ganzes Leben darzubringen.

Und der erſte Kuß Ambroſianens flog über ſeine glühende Lippen.

Weil ihn nun bald darauf Sebaldus beſuchte, ward es dieſem leicht, von dem entzückten Kriegsmann die vortheilhafteſten Empfehlungen zur Anſtellung in dem Heerhaufen, worin ſelbiger bisher gedient hatte, zu erhalten, und ſo beſchloß Franziska, die den Kriegsleuten eigentlich immer über Alles hold geweſen war, mit Sebaldus die neue Bahn zu betreten; um ſo mehr, da ſeit dem letzten Zweikampfe ihr nichts gewiſſer ſchien, als daß der umgewandelte Schüler der furchtbarlichſte und ſieghafteſte Kampfesheld auf Erden ſei. Sie ließ auch dies einſtmahlen in Rutland's Gegenwart verlauten. Der lächelte und ſchwieg ſtill. Als ſie ſich aber entfernt hatte, ſagte er treuherzig: „Wenn der Himmel meinem jungen Widerſacher die noch zu erwerbende Geſchicklichkeit nur halb ſo gut belohnt, als diesmahl ſeine Ungeſchicklichkeit, ſo hat das gloriirende Fränzchen mit ihren Hoffnungen vollkommen Recht.

Als man in Kölln landete, kam der Jägermeiſter Ambroſianens ihr mit einem glänzenden Troß entgegen, zugleich auch mit der Nachricht von vielen bereits ihr zu Ehren angeordneten Waidmannsfeſten, erſtaunte aber nicht wenig, als ſie dergleichen ſämmtlich abbeſtellte, und ihm nur auftrug, ſich nach einigen Doctoren zu erkundigen, deren Namen ſie von Sebaldus erfragt hatte. Nicht beſſer ging es einigen Kriegskameraden Rutland's, die gerade am Ufer ſtanden, und nicht wußten, was ſie aus ihrem ſchwarzbemäntelten, mit Büchern bepackten Waffenbruder machen ſollten. Dieſer empfing ſie ziemlich kühl, nur daß er ihnen den umgewandelten Sebaldus dringend empfahl, an deſſen kräftig fröhlichem Weſen ſie auch großes Behagen zu finden ſchienen. Nichts deſto weniger gingen Jägermeiſter und Kriegskameraden höchſt verwundert von dannen.

Da trat an der Hand des jungen Guldibert Claudine vor die Gräfin, und bat verſchämt um die Erlaubniß, dieſen jungen Mann zu heirathen, welcher ihren Oheim in der Stromſchifffahrt unterſtützen wolle, und bereits von ihm zum Erben erklärt ſei.

„In der That, ſagte der Alte, ſo närriſch er ſich anfänglich anſtellte, ſo vernünftig kommt er mir jetzt vor, und wenn die gnädige Gräfin meine Nichte nicht allzunothwendig braucht, ſollte über drei Wochen Hochzeit ſein.“

Ambroſiana war es gern zufrieden. Ein wenig ſchämte ſich der junge Guldibert vor Friedlieb, dem er früher mit ſo höchſt vornehmen Redensarten zugeſetzt hatte, und fing an, etwas von ſeiner charontiſchen Beſtimmung herzuliſpeln; als ihn aber der Schiffer verdrießlich anſah, redete er wieder wie ein ordentlicher Menſch.

Die Geſellſchaft begann jetzt auseinander zu gehen, und wie Sebaldus mit der knabenhaft geſchmückten Franziska in voller Luſtigkeit, ein Soldatenliedchen trällernd, Rutland an Ambroſianens Arm noch etwas matt und ſehr ernſthaft, die Bücher ſorgſamlich mit ſich tragend, Eins hierhin ſchritt und Eins dorthin, und Guldibert und Claudine tüchtig arbeitend mit dem Ausſchiffen der Gepäcke beſchäftigt waren: — da konnten ſie ſämmtlich nicht umhin, einander lächelnd anzublicken, und über ihre allſeitige Verwandlung zu erſtaunen. Friedlieb aber rührte die Saiten, und ſang:

O von allen Hexenmeiſtern,
O von allen wilden Geiſtern,
Wer iſt kühner, wer iſt wilder,
Wer iſt ſchlauer, wer iſt milder,
Als der kleine Schalk Amur!
Auch hat er viel tauſend Namen:
Freundſchaft heißt er oft bei Damen,
Ehrfurcht bei ſehr jungen Leuten;
Doch, wißt ihr ihn recht zu deuten,
Nennt ihn: göttliche Natur!

„Dann hätte er aber nicht ſo tollen Spuk mit uns Allen beginnen ſollen;“ flüſterte Claudine leiſe.

„Kind, entgegnete Friedlieb, es giebt nichts ſo Himmliſches, daran nicht auf Erden ein Stäublein Erde hängen bliebe.“

„Wozu gehört denn Ihr? fragte Ambroſiana ſpottend. Ihr ſeid wohl überhimmliſch. Denn eben fällt mir's auf die Seele, daß nur Euch ganz einzig und allein keine Verwandlung betroffen hat.“

Das ward auch erſt in dieſem Augenblicke den Uebrigen klar, und ſie blickten ſtaunend auf Friedlieb hin.

„Es war einmahl, hub dieſer ganz unbefangen an, in uralten Tagen eine Veſte, die man Ilium nannte. Die konnte durchaus nicht erobert werden, ſo lange ein Bild, welches ſie das Palladium nannten, — es ſei vom Himmel gekommen, meinten ſie, — drinnen aufbewahrt ſtand. Als es nun die Bürger ſich durch ſchlaue Leute entwenden ließen, ward die palladiumsleere Veſte alsbald erobert, ja ſogar verwandelt, denn das Oberſte ward darin zu unterſt gekehrt. Nun ſag' ich immer: wohl dem Dichter, der ſein Palladium feſthält; da hat's mit den Verwandlungen nicht eben viel für ihn zu ſagen.“

Einige hatten ihn gar nicht verſtanden, Andere halb, noch Andere meinten wohl, ſie hätten's ganz genau erwiſcht. Doch lächelte ihn Jedweder freundlich an, und ſo that er ihnen von ganzem Herzen auch, und Alle ſagten in Frieden und Fröhlichkeit einander Lebewohl.

Tenzon.

Sänger, ſprecht mir einen Spruch!
Sagt mir, was iſt mindre Noth:
Der Geliebten Treuebruch,
Oder der Geliebten Tod?

Die vom Schwur ſich losgezählet,
In der reichſten Schönheit Schmuck
Iſt ſie doch ein Höllenſpuk,
Deſſen Anblick ſchreckt und quälet.
Reines Weib, das nie gefehlet,
Lächelt noch im Leichentuch,
Denn ſie ſchied mit dem Verſuch,
Sel'gen Liebestroſt zu ſagen:
Drum iſt minder Tod zu klagen,
Als gebrochner Treuverſpruch.

Wenn Verrath, was Gott verhüte!
Einen edeln Sänger trifft,
Wandelt ſich ſein Lied in Gift,
Stirbt ihm aller Dichtung Blüthe.
Wenn die Braut von reiner Güte,
Hingerafft durch frühen Tod,
Ihm entſchwebt in's Morgenroth:
All ſein Blick iſt dann nach oben,
Und in heil'gem Sang enthoben
Fühlt er ſich der ird'ſchen Noth.

Jene, die der Tod entnommen,
Dieſe, die im Unbeſtand
Weltlichen Gewühls verſchwand,
Keine wird dir wiederkommen.
Wann der große Tag erglommen,
Wo von Gottes Richterſpruch
Heil ergeht und ew'ger Fluch,
Dann iſt Jene neugeboren,
Dieſe bleibt auch dann verloren:
Mehr als Tod iſt Treubruch.

Der du Kampf mir angeſonnen,
Wie du ſonſt mich überfliegſt,
Hoff' nicht, daß du heute ſiegſt!
Wahrheit hat voraus gewonnen.
Ob dem Sang, den du begonnen,
Wird dir ſelbſt die Wange roth,

Und dein Herz, vor banger Noth
In mein Lied herüber flüchtend,
Ruft, des Truges dich bezüchtend:
Falſchheit kränket mehr denn Tod!

L. Uhland.

* *
*

Gegner, doppelt überlegen,
Ausgerüſtet mit zwiefalter
Waff' als Dichter und Sachwalter;
Wenn ich dir mich ſtell' entgegen,
Nenn' ich's um ſo mehr verwegen,
Als, wie du mir ſelbſt gedroht,
Dir als Anwalt dar ſich bot
Gute Sach', und mir die ſchlechte;
Daß mir bangt, wie ich verfechte
Falſchheit gegen Treu' im Tod,

Dennoch ſprech' ich excipirend:
Wenn ein edles Herz es giebt,
Das uneigennützig liebt,
Im Geliebten ſich verlierend;
Dieſes, ſich mit Demuth zierend,
Trägt Entſagung ohne Fluch,
Wenn die Braut, ſtatt Leichentuch,
Fremder Hochzeitſchleier ſchmücket,
Und es fühlt ſich ſelbſt beglücket,
Wenn ſie's iſt durch Treuebruch.

Ferner: Wenn's ein Herz kann geben,
Von ſo ſanfter Blumnatur,
Das aus liebem Antlitz nur
Wie aus Sonnen ſaugt ſein Leben;
Wenn die Sonnen ihm entſchweben
In die lange Nacht, den Tod,
Frommt ihm auch kein Morgenroth;
Doch ſo lang die Augen funkeln,
Mag auch Untreu ſie verdunkeln,
Leben kann es doch zur Noth.

Endlich, wer mit ſolchen Flammen
Liebt, wie ich zwar ſelber nicht,
Daß er denkt, was heut zerbricht,
Wächſt auf morgen neu zuſammen;
Der verſchmerzt des Treubruchs Schrammen
Leicht, aus Hoffnung zum Verſuch,
Ob ſich heilen läßt der Bruch;
Aber mit gebrochnen Herzen
Läßt ſich ganz und gar nicht ſcherzen;
Drum: Ehr falſch als todt! mein Spruch.

F. Rückert.

Die Meiſterin.

Vieles hat ſie angefangen,
Manches glücklich ausgeführt,
Und von Mund zu Mund gegangen
Iſt das Lob, ſo ihr gebührt;
Ob ſie ſinge, dichte, ſpiele,
Immer übertraf ſie Viele,
Jeder war entzückt, gerührt.
Eines iſt ihr ganz gelungen,
Mehr als einer rühmen kann,
Doch ſie nimmt die Huldigungen
Nur von Einem dafür an,
Und gemalt, geſpielt, geſchrieben
Gleicht nichts ſo der Meiſterin,
Als ihr wunderbares Lieben
Bis zum höchſten Lebensſinn.

Gottwalt.

Die Geburt der Geliebten.

Du ſel'ge Blüthe dieſer Welt,
Darin der Himmel ſich gefällt,
Dich haucht' in wunderbarer Luſt
Die Erd' aus ihrer Mutterbruſt.

Und da es nun zum Lichte ſtieg,
Was unter ihrem Herzen ſchwieg,
Da fühlte ſie in ihrem Schoos
Sich aller alten Bande los.

Und alles Leben quoll mit Macht
Aus der verſchwiegnen innern Nacht
Und ihr Geheimniß ſtellte klar
Sich wie ein Paradies ihr dar.

Du ſtandeſt in dem Blüthenmeer,
Den neuen Frühling um dich her,
Und wiegteſt dich, du ſüßes Kind,
Im vollen lauen Lebenswind.

Und wie der Himmel ſeine Braut
Mit hellen Augen angeſchaut,
Da ſtrahlt' ein überſchwänglich Licht
Ihm wieder von dem Angeſicht.

Geliebte! wie die ganze Welt
Von himmliſchen Geſängen ſchwellt,
Darin ſich Sonn' und Sterne drehn,
Und ſelig auf- und untergehn:

So ſteh' ich in dem Glanze da,
Und fühle dich von fern und nah,
Geh' unter und geh' auf in Luſt
Bis daß ich ſink' an deine Bruſt;

Bis ſie mich ganz umſchloſſen hält
Die ſel'ge Blüthe aller Welt,
Die Himmel ziehen in mich ein,
Um uns wie ſtill und wir allein.

Gottwalt.

Die Liebe.

O aller Berge Quellen
Tönt mit berauſchten Wellen
Vernehmlich durch die Luft,
O aller Thäler Bäume
Säuſelt mir leiſe Träume,
Und ſpendet ſüßen Duft!

Es ſollen alle Sinne
Der Freude werden inne,
Die heut mein Herz begeht,
In allen Farben, Tönen
Lebe das Wort der Schönen,
Das mir im Geiſte ſteht!

Der Liebe Wort, das zitternd,
Und inniglich erſchütternd
Durch meine Seele dringt,
In ew'gen Wiederhallen
Hör' ich es rings erſchallen,
So daß es nie verklingt.

Und wenn die Quellen ſchweigen
Und wenn die Bäume neigen
Ihr Haupt in welker Zier;
Im Herzen allerdingen,
Blühen und lieblich ſingen,
Wird doch das Wort von Ihr!

Guſtav Schwab.

Der Schatz.

Der Steiger ſitzt im dunkeln Schacht,
Der junge Fant alleine
Und hat ein Lied ſich ausgedacht
Bei ſeiner Lampe Scheine,
Das klingt von Gold und Gute,
Von einem heimlichen Schatz:
Mit meiner Wünſchelruthe
Fänd' ich gewiß den Platz.

Die Alten in dem Grubenreich
Die ſprechen zu den Andern:
Der junge Steiger ſoll ſogleich
Aus unſerm Schachte wandern,
Die Geiſter in den Tiefen
Die werden alle wach,
Und tückiſche, die ſchliefen,
Stellen aus Neid ihm nach.

Der junge Steiger ſteigt herauf
Mit Wünſchelgert' und Zither,
Da tritt auf des Gebirges Knauf
Zu ihm heran ein Ritter,
Mit ſilbergrauen Waffen
Und güldnem Stab bewehrt,
Und ſpricht: ich will dir ſchaffen,
Was all dein Herz begehrt.

Auf den Sudeten wohnt ein Geiſt,
Der gute Geiſt der Rieſen,
Der hütet Schätze allermeiſt,
Und hat gewiß auch dieſen;
Doch ſei du in drei Tagen
Vor ſeinem ſchnee'gen Thor,
Und wo es eingeſchlagen,
Sing' ihm dein Liedlein vor.

Der junge Steiger ſinnt und lacht:
Ich kenne deine Netze,
In deiner ſchnee'gen Koppe Schacht
Da giebt es keine Schätze,
Und dürft' ich laut es ſagen,
Du biſt der Rübezahl,
Doch will ich's mit dir wagen
Aus freier Bergmannswahl.

Der Ritter mit dem weißen Bart
Iſt lange ſchon verſchwunden,
Es hat der Knapp die Wegefahrt
Zum Berge bald gefunden,
Mit ſeiner Gert' und Laute
Streift' er bergauf, thalein,
Da ſchlägt die grüne Raute
Auf einem Anger ein.

Es ſprudeln warme Quellen leicht
Und luſtig aus dem Grünen,
Der ſaftig helle Boden gleicht
Nicht Erz- und Silberminen,
Die lichten Edelſteine,
Die in der Tiefe glühn,
Sieht man geſchliffen reine
Als ſüße Blumen blühn.

Der Steiger ſtimmt ſein Liedlein an:
Der Schatz, nach dem ich trachte,
Iſt herrlicher, als je ein Mann
Ihn führt' aus einem Schachte:
Das Gold muß flüſſig wallen
Und lichte Krone ſein,
Die Schale wie kriſtallen,
Die Füße ſilberrein.

Der hohe Himmel dürfte nicht
So azurblau ſich hellen,
Und alles Sonn'- und Sternenlicht
Von innen müßte quellen,
Ein Feuer müßte blitzen
Aus funkelndem Rubin,
Doch dürften ſeine Spitzen
Nicht meine Lippen fliehn.

Demanten müßten waſſerklar
Wie Thau von innen dringen,
Und aus dem Schatze wunderbar
Das ſchönſte Lied erklingen;
Du guter Geiſt der Rieſen,
Du wieſeſt mir den Platz,
Nun ſei dafür geprieſen
Und gieb mir auch den Schatz! —

Und wie er ſchweigt, der junge Knapp,
Und biegt die grüne Raute,
Da wandelt es den Berg hinab
Mit Hirtenſtab und Laute.
Die goldnen Locken wallen
Wie einer Krone Schein,
Der reine Leib kriſtallen,
Die Füße ſilberrein.

So azurblau der Augen Paar
Und wie zwei Sonnen leuchtend,
Demanten quellen waſſerklar
Die Roſenwange feuchtend;
Ach ſchlöſſen die Rubinen
Sich auf mit ſüßem Ton,
Wohl nimmer naht' ich ihnen,
Ich brenn' und glühe ſchon.

Da klingt der wunderbare Schatz:
O ſing' und ſpiele länger,
Wie find' ich hier am ſtillen Platz
Den allerſchönſten Sänger?
Und lachend ſteht darneben
Der Rübezahl am Ort:
Wollt ihr nun Schätze heben,
So hebt euch beide fort.

Gottwalt.

Die eine Schweſter.

Von zwei Schweſtern, die ich kenne,
Blüht die eine, die ich nenne,
Wie im klaren Sonnenlicht.
Ernſt iſt ihre Stirn gehoben,
Einfach iſt ihr Haar gewoben,
Und verſtändig ihr Geſicht.
Von zwei Schweſtern, die ich kenne,
Iſt es dieſe, die ich nenne,
Und die andre nicht.

All ihr Weſen iſt vertraulich,
Heiter, ſinnig und erbaulich,
Wie's die gute Stunde bringt:
Wäre ſie in ſich vergeſſen,
Wär' es niemahls zu ermeſſen,
Was in ihrem Herzen klingt.
Wann verſtänd' ich die Geheime?
Doch nun kenn' ich Text und Reime,
Wenn die Eine ſingt.

Klar und klug iſt ihre Rede,
Wäre ſie noch Kind und blöde,
Dieſe meint' ich wahrlich nicht;
Aber welche groß geſtaltet
Königlich im Hauſe waltet,
Und auch für die Schweſter ſpricht,
Dieſe iſt es, die ich nenne,
Und die andre, die ich kenne,
Schweigt, wie mein Gedicht.

Gottwalt.

Mit einem Frauentaſchenbuch von 1815.

Nur um der Chriſtnacht ſelige Erhebung,
Die in dem Büchlein hier beſchrieben ſteht,
Die kindliche Verklärung im Gebet,
Des Ritters Reu' und kirchliche Vergebung:

Wo Gnade, Liebe, Demuth in Verwebung
Von einfach ſtrengen Bildern traulich geht;
Darum, ihr frommen Augen, nur verſchmäht
Nicht meines Opfers weihende Beſtrebung.

Der euch dies weihet, iſt noch nicht verklärt,
Noch nicht erneut, ihm iſt noch nicht vergeben,
Er ringt noch himmelan nach ew'gem Leben.

Doch wird ihm hier der Himmel noch gewährt,
So muß ſein Leben eine Weihnacht werden,
Vereint wie ſie den drei'n erſchien auf Erden.

Gottwalt.

Zum Lebewohl.

Der ſchöne Kreis, dem ich mich ſchnell vertraute,
Und der mich mit Vertrauen hat empfangen,
Sieht mich nun ſcheiden, wie ich kam gegangen,
Und alles iſt, wie ehe man mich ſchaute:

Verklungen iſt ein Ton auf reiner Laute,
Wer wird ihn von den Lüften rückverlangen?
Mir aber bleibt noch gar ein liebes Bangen
Nach jenem roſ'gen Morgen, der mir thaute.

Und oft, wenn keiner dort mich wird vermiſſen,
Hab' ich im Geiſte ſchon mich eingefunden,
Die beiden Sängerinnen zu belauſchen.

Von keinem ſtolzern Glücke will ich wiſſen,
Und alles andre Heil zukünft'ger Stunden
Möcht' ich um die Erinnerung nicht tauſchen.

Gottwalt.

Begegnung.

Dunkle, kühle Waldesgrüne,
Rufſt mir ſchon aufs neue wieder,
Iſt's dein Ernſt, ſind's deine Lieder,
Denen ich ſo willig diene?

Ach! mich zieht's hinaus zu dir,
Bleiben iſt nicht mehr allhier,
Muß in's traute Waldrevier.

Sanfte Hügel, lichte Wieſen,
Kühler Bronnen muntres Fließen,
Vöglein, die ſich hell ergießen
In der Töne wunderſüßen
Zaubervollen Melodieen,

Wo die jungen Kräuter blühen,
Blumen freudig ſich erſchließen,
Als ob ſchäkernd ſie verhießen:
Waches Träumen! ſchön Genießen!
Geh nur, ſollſt die Heldin grüßen!

Und ſo bin ich nun im Walde,
Liebchen iſt mir nicht erſchienen
Mit den engelgleichen Mienen:
Komme doch! ach komme balde!

Ach! ich finde nimmer Ruh,
Schönes Liebchen, wirſt nicht du
Mir ein freundlich Lächeln zu?

Eitles Hoffen! — Ernſte Eiche,
Kind der ſchönen Zeit, o neige
Ueber mich die dunkeln Zweige,
Daß des Tages Licht entweiche.
Haſt wohl manches Paar geborgen
Vor der Welt gemeinen Sorgen,
Trauter Baum! o mir auch reiche
Schatten nun, Geſäuſel, ſchweige,
Doch durchrauſche gleich die Zweige,
Wenn ſie irgendwo ſich zeige.

Welch Geliſpel! — Lina! — Treue!
Was vermaßt ihr euch, ihr Lippen,
Nur von dieſem Ton zu nippen,
Faßt euch keine heil'ge Scheue? —

Ja, ſie naht! In bunter Schaar
Stellt ſie mit dem braunen Haar
Allen ſich als Göttin dar.

Kühn Verlangen! ſtolzes Wähnen!
O, unnennbar heißes Sehnen!
Reize, wie in kühnen Tönen,
Reißen los ſich von der Schönen,
Und umklingen, und umringen
Mich mit ihren loſen Schlingen.
Lina! — Ach es ſind der Zungen
Kühne Laute all verklungen,
Wie von einem Netz umſchlungen
Fühl ich mich von dir bezwungen.

Sie verliert ſich weit und weiter,
Doch ſie hat mir zugelächelt!
Rauſchet, Zweige, Weſte, fächelt
Stets um ſie nur froh und heiter.

Wie ein Himmel ſteht ihr Bild
Im Gemüth, und Leben quillt,
Und die Sehnſucht wird geſtillt.

C. L. Blum.

Stille Muſik.

Ein Geſellſchaftsſpiel.

Ja! Sie nahm ſich allerliebſt
Aus als Flöte-traverchen.
Meiſter war ich des Concerts,
Und ich faßte mir ein Herz,
Und ich dacht' an Klärchen.

Daß ich Hahn im Korbe war,
Fand ich ganz natürlich:
Denn nur Mädel waren ſie,
Mann dagegen ich und — wie!
Zierlich und manierlich.

Schön war die Gelegenheit
Ihr zurückzuzahlen
Alle Pfiff' und Schelmerei'n,
Alle Kniff' und Neckerei'n,
Und die Höllenqualen.

Sollt' ich's Vöglein in der Hand
Nicht ein wenig rupfen?
Ach! das Rächen iſt ſo ſüß
Den Verliebten! Und ich ließ
Mich nicht lange ſtupfen.

Armes Pfeiflein mußteſt dich
Hinüber, herüber rühren,
Und kein Bitten half und Schelt'n,
Fortgepfiffen mußt' es ſein,
Ohne zu pauſiren!

Aber wie ganz anders, ach!
Wird jetzt aufgepfiffen!
Tanzen muß ich, ſpielt ſie auf,
Ach! und täglich macht ſie drauf,
Wohl an hundert Griffen!

v. Lehn.

Der Fabeln Streit.

Ich ging einsmahls zum grünen Wald,
Als mir ein Lärm entgegenſchallt,
Zwei Fabeln waren da im Streit,
Die Eine, mächtig groß und breit,
Im Namen einer ganzen Gegend wandelnd,
Die Andre nur vom Eſel handelnd,
Ich, ſprach die Erſte, bin ſo groß,
Manch ſchöne Stadt, manch reiches Schloß,
Iſt Alles mein ſammt Wald und Feld!
Doch du, Armſel'ge, was haſt du?
Ein einzig Thier, und noch dazu
Das allerdümmſte Vieh der Welt.
Die andre Fabel rief zum Dichter,
Und bat ihn, ihr doch beizuſteh'n,
O, ſprach ſie, ſei du unſer Richter,
Und laß mich nicht zu Schanden geh'n!
Der Dichter lächelnd trat herfür:
Seid ihr nicht Beid' ein Werk von mir?
Und mögt durch Zwietracht euch betrüben,
Da ich euch doch gebot: Ihr ſollt einander lieben!

Joh. Heinrich Wetzel.

Die Richter, die Dichter.

Die Richter,
Die Dichter
Sie fanden,*)
Sie banden
Gefundenes Wahres in Regel und Weiſen.
Die Richter, die Dichter ſind ewig zu preiſen.

Die Richter,
Die Dichter
Sie gingen
Mit Singen
Hervor aus den Wäldern. Die Erde, nun milder,
Pries Richter und Dichter als ihre Entwilder.

Ihr Richter,
Ihr Dichter,
Nun ſpannet
Ermannet
Den Bogen des Rechts, den ertönenden, ſtraffer!
Seid wieder, ſo ruft euch der Genius, — Schaffer!

*) Der Name der Finder war im Mittelalter beid
mein. Der Richter fand das Urtheil, der Dichter
badore, trouveur) den Geſang. Auch der
Schaffer ehrte beide.

v. Hal

Der
Dichter und ſein Freund.
Zweites Geſpräch.
Von L. M. Fouqué.

(Siehe den vorigen Jahrgang, S. 265.)

Andrea (eilig hereinſtürzend).

Nein, jetzt iſt es mir dennoch zu arg. Maaß und Ziel halten iſt etwas treffliches, aber jede Prüfung auf der Welt hat ihr Maaß und ihr Ziel, und diesmahl geht es mir wahrhaftig darüber hinaus.

Taſſo (vom Schreibepult wegtretend).

Hat Dich Jemand beleidigt, Andrea? Du weißt, ich bin Dir für jede rüſtige That zur Hand.

Andrea.

Und ich dagegen ſollte meinen, Du müßteſt wiſſen, daß ich ſo etwas allein ausführen kann; über-

haupt, daß ich ruhig und feſt und kalt bin, wenn
irgend etwas gilt, das man Ehrenſache zu nennen
fugt iſt. Aber wenn es an unſer liebſtes, innig
Leben geht, und das Geſchwätz iſt dennoch ſo geſt
daß man keinen ordentlichen Zweikampf darauf g
den kann, —

Taſſo.

Von Deinem liebſten, innigſten Leben ſpra
Du, mein liebevoller, inniger Freund. Da m
mich Alles trügen, oder die Sache geht unmitte
auf mich ſelbſt.

Andrea.

So iſt es.

Taſſo.

Da es nun — Du haſt ja ſchon beſtimmt da
geſprochen — nicht mit den Waffen auszumache
wäre es freilich eben ſo gut, wenn ich von der
zen Geſchichte nichts wüßte; aber nun weiß ich
davon, und ſo etwas Geahntes und noch Unver
nenes fällt wie ein Tropfen Gift in's Blut.
eine tüchtige Gährung wirft ihn wieder aus.

Andrea.

Freilich wohl.

Taſſo.

Erzähle dann friſch.

Andrea.

Da ſaß ich unter den Zelten am Fluß, und trank mein Glas Limonade —

Taſſo (lächelnd).

Ich hätte lieber Madera getrunken.

Andrea.

Das weiß ich wohl, und ich wollte, ich hätte es auch gethan, ſo wäre mir das Blut raſcher durch die Adern gelaufen, und ich hätte vielleicht Händel angefangen, aller Sitte und Herkömmlichkeit zum Trotz, und ich wäre des Aergers auf eine oder die andere Art los.

Taſſo.

Dann hätte ich aber jetzt auch Händel, mein Andrea, entweder um Dich zu rächen, oder um Dir die Rächer abzuwehren. Und ſo etwas wäre mir, aufrichtig geſagt, in dieſem Augenblicke fatal, da ich ein anmuthigeres Ringen vorhabe mit den Erſcheinungen in meinem Innern.

Andrea.

Wenn Du aber die beiden Kerle gehört hätteſt, die unfern von mir ihre Cioccolata tranken! — Sie hatten Dich am Hofe zu Ferrara gekannt. Ich erinnere mich noch recht gut, wie ſie ſich an Dich anvetterten, weil Du dermahlen Mode warſt. Wie ſie

aber heißen, — wer kann das wiſſen! In fünf, län
ſtens in funfzig Jahren weiß es ja doch kein Men
mehr.

Taſſo.

Die armen, guten Jungen! — Und kommen
dennoch ordeütlich wichtig vor, weil ſie etwa mit
ten beim letzten Ringelrennen, und mittanzten
der letzten Mummerei.

Andrea.

Und dieſes Volk ſprach von Dir, mein Ta
mein Dichter, ſprach ſo obenhin von Dir, wie
kaum von dem Aufwärter im nächſten Kuchenla
ſpräche.

Taſſo.

Ja, es iſt nicht zu läugnen: darüber muß
ſich oftmahlen ärgern. Wenn ſo ein abgeblaß
veraltetes Geſicht — gegenüber auch wohl ein
Geiſt und Leibe bartloſes — einen Künſtler ein
unter den Arm gefaßt hat, thut es, als wär' es
Vetter, wohl gar noch ſein Beſchützer dazu. —
Weltweiſen geht es übrigens nicht beſſer. Ich
ſchon die Tiefſinnigſten und Erhabenſten preiſen
ren als gute, luſtige Kerle, mit denen in der
etwas anzufangen ſei; man habe ſie ſich ſo anger
nicht vorgeſtellt. — Aber nun weiter: was h
denn jene guten Männlein mit mir vor?

Andrea.

Nichts und Alles. Sie kannten Dich bloß durch und durch. Sie bedauerten, daß Du einige wunderliche Schwächen habeſt. Sie rechneten alle verfehlten Reverenze her, die Du je in Ferrara gemacht haben kannſt, ſie wußten ſich was damit, daß Du ſie hin und her mit einer ungehörigen Frage geſtört hatteſt, wenn ſie bisweilen aufwartende Kavaliere waren, und das winzige Geſchäft ihren ganzen winzigen Verſtand in vollen Anſpruch nahm; — ſie —

Taſſo.

Kommt es noch viel ſchlimmer?

Andrea.

Nein, es ſind nur krauſe Variationen auf daſſelbe Thema.

Taſſo.

Und Du haſt Dich wirklich darüber ärgern können, mein verſtändiger, mein klarer, kraftvoller Andrea? — Sind wir doch ſchon vorlängſt darüber einig, daß dergleichen unbequeme Dinge ſo wenig gegen die Würde und Hoheit des Hoflebens zeugen können, als Fliegen und Bremſen und Staub gegen die Erhabenheit einer kriegeriſchen Reiterübung.

Andrea.

Wo die Fliege ſticht, oder auch nur ſummt, ſchlägt man unwillkührlich darnach.

Taſſo.

Unwillkührlich; ja allerdings, und ſendet ihr auc wohl noch gar ein Stückchen von Verwünſchung hinterdrein. Aber in der nächſten ruhigen Minute lach man über ſich ſelbſt.

Andrea.

Wie Du jetzt über mich.

Taſſo.

Nun, dann lache ich ſicherlich über mich ſelbſt.

Andrea.

Du haſt mich anmuthig bezwungen, Du fromme Dichter, Du liebevoller Freund.

Taſſo.

Und laß mich's Dir ganz ausſprechen, wie mi zu Sinne iſt. Es kommt über mich mit der Flut der Töne und des Reimes.

O ſel'gen Dichterlebens reine Fülle,
Was kann der harte Strand der Welt Dir rauben?
Du Meer, ſanft überſonnt von heil'gem Glauben,
Süß überſchlei'rt von farb'ger Räthſel Hülle!

Ob's draußen an den Ufern zornig brülle,
Auf Dir ertönt's wie Flug der Schwän' und Tauben;
Ob draußen ſie ſich wirbeln, drehn, verſchrauben,
Gereinigt ſpiegelt ſich's in Deiner Stille.

Bisweilen auch zu ſchuldlos heiterm Lachen
Spielſt wogend Du mit den ſpaßhaften Bildern;
Dann wieder perlſt Du vor des Himmels Thränen.

Wer Dich befährt im ſtillgeweihten Nachen,
Was will der mehr, als ſchauen nur und ſchildern,
Und ſich nach Gott in Deinem Abglanz ſehnen!

Andrea.

Du haſt mich vollkommen geſtillt, ich möchte ſagen: verklärt.

Taſſo.

Mir iſt auch ſo zu Muthe. Geſtalten ziehen vor mir auf aus der Zeit meines Schmerzes und meiner Liebesgluth, aber ſie rühren nicht an die Ruhe meiner Bruſt. Mir wird wie einem Zauberer, der im vollen Bewußtſein der Kraft und Unverletzbarkeit mitten im geweihten Kreiſe ſteht, und draußenhin die abgeſchiedenen Geſtalten hoher Helden und Heldenfrauen, erhabener Weiſen und Königinnen ſieht, dann aber auch wieder der in Liebe verweinten Erminien, der zum eignen Opfer bereiten Jünglinge zarte Bilder, und zwiſchendurch grauſam dräuende Götzendiener und blutlechzende Tyrannen, — und das Alles, das Alles iſt ſein, und gehört zu ſeinem magiſch herrlichen Walten, und kann der Gewalt ſeines Geiſtes und ſeiner Kunſt nichts anhaben; — ſieh, Andrea, wenn er nach durchwachter Zaubernacht aus dem

Coliſeum über Markt und Straße zurückgeht, und es lachen ein Paar luſtige Knaben über ſeinen verſchobenen Mantel, und ein Citronenweib, an deren Körbe er ſtieß, murrt hinter ihm drein, — hat er ſich da nicht weit mehr vor Hochmuth zu bewahren, als vor Niedergeſchlagenheit?

Andrea.

Freilich. Aber Frage gegen Frage. Iſt das derſelbe Taſſo, welcher geſtern Abend außer ſich war, weil ein mit halber Wahrſcheinlichkeit erwarteter Brief ausblieb? Nicht etwa der Brief einer Geliebten, — nein: ſo ein Brief, der ihm allenfalls auch auf dem obberührten Markte durch den erſten beſten Mäkler hätte eingehändigt werden können.

Taſſo.

Ja, mein Andrea, es iſt derſelbe Taſſo. Aber Freundesweiſe iſt es, daß man bisweilen die Stellen wechſelt, und Einer in der Seele des Andern ſpricht, eben weil Einer die Seele des Andern iſt. Und ſo haben wir es heute gemacht.

Andrea.

Und Dichterweiſe iſt es, in einem einzigen Lichtpunkt zuſammen zu drängen, was die Nacht eines ganzen Lebens erheitern könnte. Ich aber will Deine Strahlen feſthalten, und ſie Dir wieder zuſenden, wenn die trüben Stunden kommen, und noch oft ſollſt Du Dich erquicken und aufrichten an manchen Quellen, die in freudiger Verſchwendung des Augenblicks Deinem eignen reichen Buſen entſprudelt ſind.

Dichter-Wehen.

Weiß ich, was ich thu' und will?
Wird mir doch ſo wohl und ſtill,
Regt ſich's doch in meinem Herzen
Halb von Freude, halb von Schmerzen!

Liebt' ich nicht ſo feſt und treu,
Ohne Raſt und ohne Reu,
Glaubt' ich, daß ſich meine Seele
Jetzt ein neues Lied erwähle.

Wenn ich wär' ein Blumenbeet,
Glaubt' ich, Lenz käm' angeweht,
Und ein Treiben und ein Träumen
Sei's von Knoſpen und von Keimen.

Wenn ich gar ein Mägdlein wär,
Freut' und ängſtigt' ich mich ſehr;
Denn ich meint', ein zweites Leben
Thät' mir unter'm Herzen leben.

Nun, ich bin ein feſter Mann!
Was das doch wohl werden kann?
Ja mir däucht, ich ſei geneſen;
Ei! es iſt ein Lied geweſen!

Guſtav Schwab.

Winterfreude.

Winter auf ſonniger Au',
Felder im ſchneeigen Scheine,
Waſſer kriſtallnen Steine,
Lauter der Himmel und blau!
Eines, holdſelige Reine,
Dämmert im goldenen Licht;
Ach, was ich meine,
Weißt du es nicht?

Sonne ſo ſpröde wie Eis,
Himmel ſo jungfräulich ſtrenge,
Schnürt ſich die Welle ſo enge,
Kleidet die Erde ſich weiß:
Eines wie flammende Lohe
Schläft unter'm Eiſe ſo dicht,
Eines — du Hohe!
Weißt du es nicht?

Eins um das Alles ſich dreht,
Treueſter Stern aller Sterne!
Eines durchſtrömend die Ferne,
Seliger heißer Magnet!
Auge, du ſtrahleſt in Bläue
Leben und heiliges Licht!
Herz, du voll Treue,
Kennſt du dich nicht?

Erde, wie glühend im Kern!
Himmel ſo hoch und verſchwiegen!
Wolle mich, Liebe, denn wiegen,
Neige dich, ziehe mich gern.
Was, o mein Frühling, noch fragen,
Ob auch der Morgen wird ſchein'n!
Laß uns doch wagen,
Glücklich zu ſein!

Gottwalt.

Die Romanze.

Es ſchwebet hold aus nie betret'nen Hallen
Die Göttin, deren Flammenblick entzückt,
In Zauberpracht, — viel bunte Büſche wallen
Um's Haupt vom Helm geſchmückt. —

Sie kommt, ſie kommt, und Harfen, Zimbeln klingen
Und Flöten durch das glanzerfüllte Schloß.
Sie kommt, ſie kommt, gerüſtet ſich zu ſchwingen
Auf ihr geflügelt Roß.

Sie blickt begeiſtert in die helle Ferne;
Schon bläht der Weſt ihr königlich Gewand.
Sie ſucht im Aether auf der Bahn der Sterne
Ein liebes Vaterland.

Sie ſchwebt empor, und tummelt in den Lüften
Des ſchlanken Zelters kühnen Wolkenflug
Ein Meer von Morgenroth und Blüthendüften
Umwallet ihren Zug.

Und rothflammende Geſtirne ſprießen
Aus ihres Roſſes leichtem Hufeſchlag,
Aus ſeinen luftgeſchwoll'nen Flügeln gießen
Sich Harmonieen nach.

Klang weht des Helmes flatterndes Gefieder
Beim ſchnellen Flug durch goldverklärten Schein,
Und Wunder wirkend tönen ſüß die Lieder
Des Götterkind's hinein.

Kein Donnerſturm naht hindernd ihren Flügen;
Ein Wink, — es tobt und donnert, blitzt nicht mehr.
Die Rieſen nah'n, — ſie hebt, ſie zu beſiegen,
Den diamant'nen Speer. —

Wo ſie ſich ſenkt, ſteh'n Thal und Hain in Gluthen,
Und jeder Strahl der Helle wird ein Lied;
Geſänge ſind die lichtumwallten Fluthen
Des Stroms, der abwärts flieht.

Auf Wagen, Luft und Schiffchen von Kryſtallen
Zieh'n viel Geſtalten zauberiſch verſchönt;
Die Ritter kämpfen, Ungeheuer fallen,
Der Sieger wird gekrönt.

Die Liebe winkt: ein luſtig Abentheuer,
Durch Räume herrſcht der Dichtung Machtgebot,
Ein holder Wahnſinn ſchlägt die goldne Leier,
Die Welt iſt Abendroth. —

O Zaubergöttin! — komm, mich zu umſchweben! —
Ich fleh' nicht fruchtlos; — ha! — mir flammt Dein Tag!
Wie mich's ergreift, durch Gluthen mich zu heben,
O Königin, Dir nach!! —

Friedr. v. Heyden.

Der Sternenhimmel.

Wie hoch die Sonnen funkeln,
Als wollten mich retten aus dem Dunkeln;
Mich flugs der Welt entrücken,
Aufſteigen zu unnennbarem Entzücken!
Laßt ab mit eurem Winken,
Noch darf ich euern Flammenſtrom nicht trinken!
Laßt ab mit eurem Rufen, —
Noch ſteh ich allzufern von Himmelsſtufen!
Noch iſt des Geiſtes Schauen
Zu tief befangen von der Erde Grauen! —
Zu eurem Ewig-Schönen
Muß erſt der Menſch aufſtrebend ſich gewöhnen;
Durch Sühnung ſich bereiten,
Zu eurem Himmelsdom hinauf zu ſchreiten. —

Wer frevelnd euch errungen,
Bevor ſein Herz von Demuth ganz durchdrungen,
Wird ewig erdwärts ſchwanken
Mit ungeſtümen ſündigen Gedanken;
Wird ewig ſchuldbeladen
Sich in dem Born der ew'gen Gnade baden;
Und hoch in Sonnenräumen
Noch von der Erde Prüfungsnächten träumen.

Fr. Krug v. Nidda.

Palmſonntag 1816.

Mildes warmes Frühlingswetter!
Weh' mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachſen Blätter,
Veilchen ſenden ſüßen Duft.

In des alten Domes Hallen
Hell und menſchenreich der Pfad;
Frohe Botſchaft hör' ich ſchallen,
Daß der Liebeskönig naht.

Eilet, geht ihm doch entgegen,
Wandelt mit ihm Schritt vor Schritt,
Auf den blutbeſprengten Wegen
In dem Garten, wo er litt.

Habt ihr euch die Mähr' vernommen,
Wie der Frühling mit ihm zieht,
Und im Herzen aller Frommen
Süßes Wunder ſchnell erblüht?

Kindlein ſtehn mit grünen Zweigen
Um den heiligen Altar,
Und die Engel Gottes neigen
Sich herab zur Kinderſchaar.

Blüht empor, ihr Himmelsmaien,
Palmen, blüht aus meiner Bruſt,
Chriſti Wege zu beſtreuen,
Der euch hegt in Lieb und Luſt.

Max v. Schenkendorf.

Geſang
zu Vater Stilling's Feſt
den 12. September 1815.

Erſchalle laut aus frommer Bruſt,
O heller Klang der Lieder!
Der Herr, der Urſprung unſrer Luſt,
Blickt ſegnend auf uns nieder.
Der nimmer von den Seinen läßt,
Hat Stilling's Haus und Stilling's Feſt
Mit reicher Huld geſegnet.

Der auf dem Friedensbogen ſtand,
Als es genug geregnet,
Der ſegnend in dem fremden Land
Dem Abraham begegnet,
Er läßt ſchon ſo viel tauſend Jahr
Die, welche ſein wird, iſt, und war,
Die ew'ge Liebe walten.

Komm aus dem alten Zederhain,
Aus Patriarchen-Hütten,
Komm, Einfalt, züchtig, fromm und fein
Mit kindlich milden Sitten!
Laß unſer Leben, unſern Gang,
Dies Haus auch bleiben dir zum Dank,
Ein Bild aus alten Zeiten.

O Vater, freundlich, ſtark und mild,
Der hier im Hauſe waltet,
Biſt uns des ew'gen Vaters Bild,
Der nimmermehr veraltet.
So blühe fort in Gottes Stärk',
Gleich rüſtig ſtets zum frommen Werk,
Du theure Zier der Greiſe.

Die Zeit geht ihren ernſten Gang,
Doch Gott iſt's, dem wir wallen;
Hallelujah, der Lobgeſang
Soll ewig ihm erſchallen!
Und Stilling, der geprüfte Mann,
Führ' lang noch ſeine Kinder an
Zum ſüßen Lobe Gottes.

Max v. Schenkendorf.

Beruhigung.

Oft, wenn in ſchweren Stunden
Ich inniglich geweint,
Gedacht' ich deiner Wunden,
Du treuer Herzensfreund!
Da floh zu dir mein Sehnen,
Du ſchauteſt meine Thränen,
Und ſprachſt mit mildem Lächeln:
„Vertraue mir, mein Kind!“

„Denk' an die bittern Schmerzen,
Die ich erduldet hab';
Als ich mit ſtillem Herzen
Mich opferte dem Grab!
Dort auf des Oelbergs Höhen
Wollt' alle Kraft vergehen;
Da kam des Vaters Bote
Mit mildem Labewein.“

„Die Freudenſonne ſcheinet
Hoch in des Himmels Reich.
Einſt lebſt du Gott vereinet
Den heil'gen Engeln gleich.
Ich will dich innig lieben,
Du wirſt mich nie betrüben,
Dann wirſt du freudig weinen,
Und ewig bei mir ſein.“

Und von dem Strahl getroffen
Des ſanften Menſchenſohns,
Sah ich den Himmel offen,
Die Herrlichkeit des Throns,
Der Jubel ſel'ger Geiſter
Scholl dem verehrten Meiſter,
Die Heil'gen ſah'n mit Liebe
Auf dieſe Welt herab.

Ja, dieſe Welt zu ſchmücken
Mit Gottergebenheit,
Die Brüder zu beglücken
Mit Himmelsheiterkeit,
Dieß, lieber Vater oben,
Den fromme Hymnen loben,
Beſchere deinem Kinde,
Bis es dich ganz erſchaut!

Meſſerſchmid.

Den Frauen.

Was iſt von Frau'ngeſchmeide
Die Kron' und ſchönſte Zier?
Das ſind, ihr holden Frauen,
Die Perlen, die euch thauen
Aus euren ſchönen Augen mir.

Kein Kleinod ſchmückt wie dieſes
— Und ſelig, die es glaubt! —
Die Braut an dem Altare,
An Kindleins Todtenbahre
Die Mutter mit geſenktem Haupt.

Gott gab euch, ihr Holdſel'gen,
Gott dieſe Perlenſchnur,
Und ſtets nur trägt die Beſte
Die ſchönſten bei dem Feſte,
Die Beſte iſt die ſchönſte nur.

Und wo ihr ſie auch traget,
Da kleiden ſie euch fein,
Da ſind die ſchönſten Feſte,
Da ſind die ſchönſten Gäſte,
Da möcht' ich Tiſchgenoſſe ſein.

v. Lehr.

Dichtergaben.

Wenn die Andern Gaben bringen,
Gold und Perlen allzumahl,
Spangen, Purpur, weiche Seide,
Schöner Blumen Augenweide,
Kann ich in der Liebe Qual
Nichts als kleine Lieder ſingen.

Doch die Herrin hochgeboren
Nickt mir freundlich ihren Dank,
Kennt ja wohl der Dichter Sitte —
Wieſenſchmelz und niedre Hütte —
Und der leiſe Saitenklang
Iſt vor Jenen nicht verloren.

Schauet immer ſpottend nieder
Auf den frohen Dichtermuth!
Weiß doch auch, daß meine Gaben
Die Gebieterin erlaben;
Und wie manch verliebtes Blut
Singt mir nach die kleinen Lieder!

G. Szr.

Der Sänger.

Der Sänger ſaß auf Uferhöhen,
Tief in dem Buſen bittern Harm,
„Die Menſchen wollen nicht verſtehen,
Was mich bewegt ſo liebewarm;“

„Und was ich hochbeglückt geſungen
Aus vollem tiefen Herzensdrang,
Es iſt wohl ungehört verklungen
Im wildbewegten Menſchendrang.“

„Drum will ich von der Erde gehen,
Nimm du mich auf, o ſtille Fluth,
Vielleicht, daß drüben ſie verſtehen
Des vollen Herzens Liebesgluth.“

Er nimmt die Laute in die Arme,
Und preßt ſie an den bleichen Mund:
Und ſchnell verliſcht das liebewarme,
Das hohe Herz im Meeresgrund.

Die Laute ſchwamm auf klaren Wogen
Leicht aus der Tiefe aufgeſchwebt;
So iſt ſie freudig fortgezogen
Von leiſem Geiſterton umbebt.

G. Szr.

Abſchiedsruf.

Alſo willſt du, o mein Friede,
Du ein Schwan auf ſtillem Seee,
Der mich zog in ſeine Nähe,
Willſt du mit dem Schwanenliede,
Ach geſungen mir zum Wehe,
Von mir ſcheiden, du mein Friede?

Ueber Meere willſt du ziehen,
Doch aus deinem ſel'gen Kreiſe,
Deiner zaubervollen Weiſe
Kann ich nimmermehr entfliehen,
Und ich folg' im Waſſer leiſe
Deinen Spuren, willſt du ziehen.

Wie aus weißem Meeresſchaume,
Gleich mit alten Götterzügen
Kam dein Bild mir aufgeſtiegen,
Und ich ſah dich wie im Traume.
Schwinde nur nicht auch verſchwiegen
Mir im weißen Meeresſchaume.

Würd' ich von der freud'gen Stelle,
Wo mir deine Spur geblieben,
Weiter nicht nach dir getrieben
Ueber's Meer und vorwärts ſchnelle,
Rückwärts könnt' ich nicht, mein Lieben
Bliebe in der leid'gen Stelle.

Gottwalt.

Das Maal.

Den 31. December 1815.

Jahr, in dem ich mit ihr
Lebt', in dem ſie mir ſtarb,
Heiliges Jahr, du entſchwindeſt,
Und den Vereinſamten rufſt du nicht?

Ihn nicht, der nur durch ſie
Stark, mit der Hyder der Zeit
Rang, und des Sieges ſich freute,
Ach! du rufſt den Entkräfteten nicht? —

Weh mir! weh, wie dem Mann,
Welcher entrettet mit ihr,
Ihr, die durch Lieb' ihn beglückte,
Sich auf der Trümmer des Schiffes fand.

Nacht umfing ihn und Sturm,
Bang im Sturme vernahm
Er noch der Liebenden Nothruf,
Bis der enttauchenden Sonne Strahl

Was er verlor, ihm zeigt!
Ach! ihn allein, allein
Warfen die Wogen an's Ufer
Zu verlängertem, trübem Sein. —

Wie in's fluthende Meer,
Das ſein Glück ihm geraubt,
Schaut der arme Verlaſſ'ne;
Alſo ſchau ich zurück in die Zeit;

Da ſie durch Liebe, wie ſie
Selten nur Sterblichen glüht,
Leid und Freude verklärte,
Und den Himmel uns hier ſchon gab. —

Hier am Strande der Zeit,
Welche mein Glück mir zerſtört,
Bau' ich ein Maal. An dem Maale
Starr' ich Verlaſſ'ner und blick' in die Fluth:

Rauſche mir, fleh' ich dem Meer,
Rauſche mir ewig von ihr!
Mein noch dämmerndes Leben
Hell' allein der Erinnerung Stern!

v. Halem.

Bei der Leiche eines Vollendeten.

Wenn ſich die letzte Wunde ſchließt
Von allen Lebenswunden,
Wenn noch der Schmerz als Schmerz uns grüßt,
Bevor er ganz verſchwunden,
Wenn unverſtellt und bloß und kalt
Der Tod in ſeiner Tod'sgeſtalt
Sich endlich eingefunden:

Wie dringt alsdann der Hauch herzu
Der endlichen Geneſung,
Wie bettet es ſich da zur Ruh
Vor täglicher Verweſung,
Wie wird die Seele frei und klar,
Der Leib vom Himmel offenbar,
Das Leben der Erlöſung.

Es iſt kein Fragen mehr, kein Schein,
Die Sünde ſteht verlaſſen,
Und ſelbſt das ſterbende Gebein
Kann nicht ſo ganz erblaſſen,
Es muß vom Leibe, der entweicht,
Vom Himmel, der darüber ſtreicht,
Noch lichte Spuren faſſen.

O wunderſames Lebensblut
Der Heiligen da droben,
Der Leichnam muß das ew'ge Gut,
Der Tod das Leben loben,
Und Züge, wie der Frühling nicht
Hinlächelt auf ein Angeſicht,
Hat hier das Grab gewoben.

Das ſind die Zeichen ohne Lug,
Darin wir können leſen,
Daß Gott den Staub, er ſelber, trug,
Und unvergänglich Weſen
Aus dieſem Staub wird auferſtehn
Und ſeinen Gott Erlöſer ſehn,
Und nimmermehr verweſen.

Gottwalt.

Die Kränze.

Räumt mir die Kränze nicht weg, die welkenden! Hat nich
die Theure,
Die uns auf ewig verließ, hat ſie das Eichengezweig
Selbſt nicht zu Kränzen gewunden, zum Schmuck der geweihe
ten Stätte,
Welche zum frömmeſten Werk einete Schaaren der Frau'n
Frömmeres kennt nicht die Welt, als die weibliche Sorge fü
Krieger,
Welche, zu ſichern den Heerd, ließen die heimiſche Flur,
Und mit Muth und Vertrau'n ſich entgegen wälzten de
Hyder.
Ja, im frömmeſten Werk welkte die Fromme dahin! —
Räumt mir die Kränze nicht weg! Im Rauſchen der dorrende
Blätter,
Leiſe vom Lüftchen durchregt, tönet dem inneren Ohr
Meiner Geſchiedenen Geiſt. „O laßt nicht," hallet di
Stimme,
„Laßt nicht, ihr edelen Frau'n, ſinken, was ſchön ihr begannt

Immer noch ſind der Thränen ſo viel zu trocknen auf Erden,
Und mit dem zarteſten Sinn trocknet die Thräne das Weib.
Was die Zerſtörerin, Zeit, umwälzend das Heiligſte, grauſam
Trat in den Staub, durch Euch geh' es erneuet hervor!
Und, daß Ihr mächtiger regt die erlöſchende Flamme des Wohlthuns
Rings in jeglicher Bruſt, knüpfet Verein an Verein!
Reicht Euch einander die Hand zu Rath und zu That in der Spende!
Lieb' umgürte durch Euch, thätige Liebe die Welt!" —
Räumt mir die Kränze nicht weg! Forttön' in ihrem Geſäuſel
Stimme von ihr, die ſtarb, mahnende Stimme von ihr,
Nicht zu ermüden im Werk! — Noch ſpät auf die welkenden Kränze
Weine die Thräne der Schmerz, ach! daß die Herrliche ſtarb!

v. Halem.

An die Nachtigall.

Kehreſt du wieder zurück, o Sängerin? Sie, die dir horchte,
Da du verließeſt die Flur, — ſtarb — und du ſingeſt dein Lied?

Nachtigall.

„Ihr ſonſt ſang ich das Lied, von ihr nun will ich dir ſingen,
Dir, dem Verlaſſ'nen, von ihr. Wiſſe, die Botin bin ich,
Ausgeſendet von ihr, dir im Hauch des erneueten Lenzes
Fried' und Freud' in das Herz, ach! das gebrochene Herz,
Mit des Liedes Gewalt, die Gott mir gewährte, zu ſingen.
Fried' und Freude mit dir!“
Himmliſche Botin, o Dank,
Daß du mir ſangeſt von ihr. Im ſchmelzenden Ton, der nun mälig
Lauter und ſchneller ſich hebt, hallt die Beglaubigung mir,
Daß die Botin du biſt der Geſchiedenen. — Heilige Todte,
Die in den Hütten du wohnſt ſeligen Friedens in Gott,
Jenes Friedens, den hier in ſeltenen Stunden der Weihe
Fern der Geweihete ahnt, heilige Todte, dein Blick,
O, der Seele ſo voll und der Lieblichkeit, ſtrahlt mir nun höhern
Frieden in's ſehnende Herz. „Aber noch brich nicht, o Herz!“
Schmettert die Nachtigall fort, die Geſendete. „Wirke noch liebend
Rings im dem irdiſchen Kreis, den ſie durch Liebe dir ſchuf!
Seliger iſt ſie darob in den Hütten des Friedens, und, wiſſe,
Daß dir die Kraft nicht gebricht, ſtärket dich täglich ihr Geiſt.
Fried' und Freude mit dir und allen, die trauern und weinen!
Zagt nicht! Im Inneren quillt Jedem, was Jeglichem frommt.“

v. Halem.

Der Bernſteinring.

1814.

Am Strande der Oſtſee ruhten im leichten goldenen Sande Helmhold und Elſe, eben als die Sonne — über den ganzen Horizont ihr Roſenblut verſtrömend — in den ruhigen Wogen verſank, und ſahen ihr ſtille nach, eingedenk der nahen Trennung, die auf ihren Herzen laſtete.

Es galt einen ehrenvollen, ernſten Krieg um Vaterland und Freiheit, zu dem Helmhold ſich, als ein kühner, treuherziger Preußenſohn gleich Andern gerüſtet. Nun war er mit ſeiner lieben Elſe zum letzten Mahl an den alten, ihnen vielfach theuren Strand gegangen, um noch einmahl mit der Verlobten ſeines Herzens ſich zu freuen an den vergangenen Tagen ihrer Liebe, und an einer hellen, herrlichen Zukunft, die ihnen durch Kämpfen und Bangen roſig entgegenſchimmerte.

Wohl fühlten ſie es, der liebe Gott werde das Glück ſo heiligſtarker Liebe nicht auf der Erde begrenzen, und wie ſich vor ihren Blicken Himmel und Meer, wie in einander fließend berührten, — noch von dem letzten Abendgolde leiſe angeſchienen — war ihnen auch Dies- und Jenſeit ein Leben, und ihre Liebe ein ſeliger Strahl inmitten, ſterbend, um herrlicher wieder aufzuglühen.

Indem ihnen nun Herz an Herz die große Bedeutung ihres Lebens immer klarer wurde, ging ein kalter Wind über die Wogen, die ſchäumend ans Ufer ſchlugen. Alsbald glänzte es hell und goldig vor ihnen im Sande, und ein Ringlein aus klarem Bernſtein — recht wie ihn die Sonne, aus Liebe bewogen, in grauen Zeiten an dieſen theuren Strand geweint haben mag — den Sternen entgegenhaltend, blickte Helmhold gläubig in ſeiner Geliebten Auge:

Siehſt Du, wie die liebe Oſtſee ihr Kind nicht laſſen will? O es bedurfte nicht dieſes edeln Pfandes um all' mein Sehnen für immer an ihren Strand zu bannen. Fand ich denn hier nicht meines Lebens Süßigkeit? Gingen denn hier nicht allabendlich meine liebſten Freuden auf und unter? Bewahre den Ring, mein theures Leben, wohl hat ſchon einmahl treue Liebe ihn geheiligt, und den Fluthen zurückgegeben! — Bewahre ihn, und ſo gewiß der Himmel uns nun ſelbſt verlobt, ſo gewiß ſehe ich Dich wieder!

Da ſanken ſie inbrünſtig betend auf ihre Kniee, und alle Schmerzen des Abſchiedes vergingen vor der großen Liebe und Herrlichkeit des Vaters, wie die

Blumenthränen des Morgens vor der leuchtenden Sonne verſiegen. Sie ſchieden, zwei fromme, fröhliche Kinder, für die es keine Zeit und keine Entfernung giebt, die nur glauben und folgen.

Der Segen des Herrn ruhte ſichtbar auf dem Preußiſchen Kriegesheere, ſeine Engel ſtritten voran, und große reine Siege bezeichneten ſeine Bahn. In Helmhold's Seele flammte ein überaus lauterer Heldenmuth, und ein wahrhaftiger, kindlich ſtarker Glaube ließ ihn mit den Gefahren wie mit ſüßen Siegeskränzen ſpielen. Nächſt ſeinem lieben Herrgott waren ihm Geliebte und Vaterland das Höchſte, und wenn er von ganzer Seele begehrte, für Letzteres ſeines treuen Herzens Blut und Leben hinzuſtrömen, ſo dachte er auch nicht minder mit kindlichem Hochmuth und demüthigem Entzücken daran, wie er um die zarte Liebe ſeiner holden Braut, — der er ja bis dahin nichts entgegen zu ſetzen wußte, was ihn ſo himmelſchöner Gabe würdig dünkte — erringen wolle mit ſeines Lebens heiligſten Kräften als wohlverdiente Krone deſſelben. Dies edle Wünſchen ward ihm auch im Himmel erhört, und er durfte leuchten als ein herrlicher Streiter des Höchſten.

In der Weile blühte Elſe ſtill und holdſelig vor ſich hin, und wandte oft ihren Weg zu der geliebten Strandſtätte — aber nicht, wie ehemahls, mit friſch aufgerichtetem Blick, ſondern geſenkten Hauptes, denn es ging ihrem Leben ja nun die lieblichſte Bedeutung

aus. Sie ſah dann leiſe fragend in den Abendhim
mel, und wenn die Sonne, wie in jener Abſchieds
ſtunde, langſam und feierlich in die Fluthen ſtie
konnte ſie ſich nicht enthalten, aus vollem Herzen z
weinen, und ſie rief dann wohl im Schmerz verlore
aus: „Wie kann doch ein Menſchenherz Deinen leuc
tenden Aufgang ertragen, wenn es mit ſo große
Wangen Dein Scheiden geſehen!“

So ging es eine lange Zeit fort, daß Helmhol
im Felde kämpfte, und Elſe daheim betete und harret
beide aber eigentlich in getheiltem Weſen lebten, d
junge Held mit ſeinem Herzen im friedlichen Vate
lande, die Jungfrau im bunteſten Getümmel d
Schlacht. Und ſo geſchah es auch, daß, wenn Hel
hold's Klinge mächtig hauſete im Feindesſchwarm,
dazu ſo hell und kindlich froh in die Welt ſchaut
als ob er mit ſeiner Braut Blumen läſe, und wen
Elſe daheim ſpann, oft ihre Wangen glühten, u
ihre Augen leuchteten wie in ſiegendem Entzücken.

Da traf nach vielen Monden eine unglückſchwe
Kunde ihr Herz. — Ihr Treuer war gefallen in fre
dem Lande, und ohne Abſchiedsgruß geſchieden f
alle Erdenzeit. — Still und kalt war Elſe geworde
als ſie dies Wort vernommen, und wäre faſt unte
gegangen in dem allzugroßen plötzlichen Herzeleid. S
fiel auch wirklich darnieder, aber nicht in ohnmächtig
Schwäche, ſondern mit gen Himmel erhobenen Arme
mit brünſtig gefalteten Händen, um Barmherzigke

flehend bei dieſer gewaltigen Verſuchung. Die ward ihr auch, und nachdem ſie lange ſo da gelegen hatte, als wie in Anbetung verſteinter Schmerz, hob ſie ſich langſam und faſt gebietend in die Höhe, alle Klage ſtreng von ſich weiſend, und in ihr voriges ſtilles Walten ſich begebend.

Alſo lebte ſie Tage und Monde, freundlich und in ſich gekehrt. Wohl weinte ſie in ihrem Kämmerlein unaufhaltſam, aber zu köſtlich hielt ſie dieſe Thränen — um ihre Liebe geweint — als ſie ſcheinen zu laſſen vor fremden Augen. Wer ſie ſah, hätte ſie für glücklich halten mögen, — ſo groß und demüthig trug ſie ihr Leid, — wenn ſie nicht ſo gar ſchneebleich geblieben wäre, ſeit jenem Augenblick, der eiſigkalt in ihr junges Leben griff. Der Herr war aber auch ſelbſt in ihr erſchienen, und mit ſeiner Gnade konnte ſie friſch und ſelig hinüberſchauen, wo ſie ohne dieſen himmliſchen Segen in matter Traurigkeit vergangen wäre.

Eines Tages — das erſte Mahl ſeit der Todesbotſchaft — wandelte ſie, bei kaum noch anbrechender Morgenröthe zum Strande. Sie kam zur geweihten Stelle, und warf ſich in's feuchte Gras, und konnte nicht ablaſſen es zu küſſen; und ihre Thränen mit den röthlichen Perlen des Morgens zu miſchen. Sie gedachte des Ringes, den der Geliebte ſcheidend an ihren Finger geſteckt, und wie an jenem Abend leuchtete er ihr mild entgegen. „So gewiß der Himmel

uns ſelbſt verlobt, ſo gewiß ſehe ich Dich wieder
ſprach mein Helmhold — ein leiſes Beben faßte d
arme Herz bei Wiederholung dieſer ſeligen Wor
Sie drückte den Ring an ihre Lippen, und bemer
nun erſt auf der Rückſeite deſſelben die eingegra
nen Worte: Liebe läßt von Liebe nicht!

Da ward ihr auf einmahl unbeſchreiblich klar u
wonnig zu Muthe, und ſie breitete die Arme weit a
in das immer höher ſteigende Morgenroth. So ka
mein Helmhold denn nicht von mir laſſen, wie
nicht von ihm — rief ſie ruhig und innig, über
See hinausſchauend — und mag er nun die li
Erde, oder den ſchönen Himmel gemeint haben, w
ſind uns nahe, denn Liebe läßt von Liebe nicht!
Und wie ſie ſo ſprach, oder ſang, ging die Son
auf, und es ſchwamm in den leuchtenden Strahl
ein Bild herüber — und Helmhold, funkelnd v
Liebes- und Siegesglut, ſchwang ſich aus leicht
Nachen, und ſank an die Bruſt der leuchtend
Braut. — Da errötheten die blaſſen Lilien wieder
der lichteſten Entzückung, und Elſe ſank, von d
gewaltigen Freude getroffen, darnieder — zum T
erblüht. Das Vaterland war befreit, und der a
tödtlicher Verwundung vom Schlachtfelde wieder hei
gekehrte Held kniete vor der entſchlafenen Geli
ten, bis die Sonne unterging, in leiſem brünſ
gen Beten. Dann nahm er das Bernſteinringle
aus der geöffneten zarten Hand, und die Schri

darin gewahrend, warf er es friedlich grüßend in die See. „Weile in deiner Heimath, du Bild der ſchönſten Verheißung, bis wieder einmahl treue Liebe dich findet, und deinen vaterländiſchen Spruch erkennt. An mich aber hat die Erde keine Rechte mehr, ich habe gekämpft und geliebt, mein Vaterland iſt frei, und es mahnt mich, die ſüße Herrin hinüber zu geleiten, wo treue Liebe die Krone empfängt. — Nimm mich auf, du Herr meines Lebens, und ſei mir gnädig!“

So betend hielt der edle Krieger Wacht bei der Hülle ſeiner Verlobten, die ſchön und röthlich blühte, wie zur Hochzeit geſchmückt. Zum zweiten Mahle ging die Sonne unter — da läuteten Glocken, und feſtlich gezierte Jünglinge und Jungfrauen trugen den kühnen Helmhold und die holdſelige Elſe — beide in friſcher Jugendkraft und Schöne ſelig entſchlafen — zu Grabe. Im Morgenroth des kommenden Tages ſahen Bernſteinfiſcher es wunderlich leuchten über der See, wie von Flügeln und Engelsblicken, und ein himmliſches Singen erhob ſich, das ſich mit Farben und Formen im Sonnenaufgang verlor:

Wo die Liebe wohnet,
Iſt ſie tödtlich nicht,
Wo die Sonne thronet,
Blendet nicht ihr Licht!

Lyäne.

Reſignation.

Liſch aus, mein Licht!
Was dir gebricht,
Das iſt nun fort,
An dieſem Ort
Kannſt du's nicht wieder finden!
Du mußt nun los dich binden,
Sonſt haſt du luſtig aufgebrannt,
Nun hat man dir die Luft entwandt;
Wenn dieſe fortgewehet,
Die Flamme irre gehet,
Sucht — findet nicht —
Liſch aus mein Licht!

Paul Graf v. Haugwitz.

Beatrix,

Novelle

von Franz Horn.

1.

Es mochten jetzt etwa ſechs Jahre verfloſſen ſein, ſeitdem ich in W. zwei überaus anziehende und ſeltſame Menſchen hatte kennen lernen. Es war ein junger Mann und eine junge Dame, die nach der gewöhnlichen Anſicht nicht wohl für einander beſtimmt ſchienen, indem man allerdings eine große Verſchiedenheit, ja faſt Entgegengeſetztheit in ihrem ganzen Weſen wahrnehmen konnte, und die dennoch mit der allerinnigſten und feſteſten Neigung an einander hingen, ſo daß man ſie wohl Leidenſchaft nennen durfte.

Der Mann, den wir Wilhelm nennen wollen, konnte auf den erſten Anblick kalt ſcheinen, denn die Umriſſe ſeines Geſichts und ſeines ganzen Körpers, ſo wie ſein ganzes Weſen, waren ſo feſt und ſicher gezogen, daß ich mich nicht erinnere, jemahls etwas noch Entſchiedneres geſehen zu haben. Eine nicht mindere Sicherheit wohnte in ſeinem Verſtande und in ſeinem Herzen, dergeſtalt, daß ich ihn einſt in einer vertraulichen Stunde ſagen hörte, er habe durchaus nie begreifen können, wie der Menſch jemahls ſeinen Ueberzeugungen untreu werden, oder überhaupt aufhören könne, etwas zu wollen, was er einmahl gewollt habe. Selbſt das Vergeſſenkönnen vermochte er nicht zu verſtehen, und er verhehlte nicht, daß er es herzlich verachte. Was im Menſchen ſei, oder was der Menſch überhaupt ſei, müſſe ewig ſein, oder es ſei gar nichts. Es gebe kein „War“ oder „Geweſen,“ auch kein „Wirdſein,“ ſondern nur ein feſtes „Iſt.“ Seine Meinung, nur weniger ſchroff ausgeſprochen, war ganz die meinige, und ſo entſtand bald ein näheres Verhältniß, das mich mit Hochachtung und Liebe für ihn erfüllte.

2.

Er führte mich jetzt ſelbſt in ſein Haus, und hier begrüßte uns eine Dame, deren Anblick mich ſo freudig überraſchte, daß ich Anfangs glaubte, ich hätte ſie ſchon tauſendmahl und wieder tauſendmahl geſehen. Das war nun freilich nicht der Fall, ſondern es war nur das Auge, das Antlitz und die Geſtalt, die mir im Wachen und Träumen erſchienen, ſo oft ich mir eine vollendete Frau dachte. In ihrem Auge wohnte ein himmliſcher Friede, und doch auch jene heitere Sorglichkeit für die Bedingungen der Erde, die den Frauen ſo wohl ſteht. In ihren leiſe geöffneten Lippen erſchien das ſüßeſte Symbol der Liebe, ſie mochte ſie nun zum Küſſen oder zum Reden bewegen, oder zum Schweigen ſenken. Wilhelm ſtellte mich ihr vor als einen Fremden, der aber kein Fremder mehr ſei, und Beatrix begrüßte mich deshalb auch ganz wie einen längſt Gekannten. Die Frauen, die ſich am ſicherſten vertrauen, dürfen auch ohne Prüderie freundlich ſein, und ſie ſind es, weil ſie es dürfen. Sie führte uns auf ihr Zimmer, das hoch und herrlich erſchien, abſtechend von allen andern, am meiſten von dem Studierzimmer des Mannes. Ich ſtaunte gewiß nicht, denn ich hätte ihr gern das Zimmer einer Fürſtin gegönnt; dennoch erklärte Wilhelm, als wir auf einen Augenblick allein waren, während ſie den Thee bereitete, er haſſe die Männer, die den Frauen nicht das Schönſte und Beſte gäben, und wohl gar für ſich ſelbſt allerhand Prunk und Pracht bereiteten, die ihnen ohnehin meiſtens nur abgeſchmackt ſtehe. Ich gab ihm das zu, wie etwas ſich von ſelbſt Verſtehendes, und das freute ihn gerade am meiſten.

3.

Als ich aber das Zimmer genauer betrachtete, fing dennoch meine Verwunderung an, denn ich erblickte überall die deutlichſten Zeichen, daß die Bewohnerin der katholiſchen Religion anhänge. Von dem Schreibtiſche herab blickte ein großes und wohlgearbeitetes Abbild des Erlöſers am Kreuze von gediegenem Silber uns tiefbedeutend an, an den Wänden hingen drei Gemälde der ewigen Jungfrau nach den bedeutenderen Schulen, und auf dem Tiſche lag ein aufgeſchlagenes katholiſches Gebetbuch.

Ich darf wohl ſagen, daß ich das alles nicht ohne tiefe Rührung und Andacht betrachtete, dann aber wendete ich mich zu Wilhelm, und ſagte: Und Sie ſind Proteſtant? Gewiß, Sie ſind es.

„Ich liebe das Wort nicht, erwiederte er, weil es nur etwas Abwehrendes oder Verneinendes bezeichnet, obwohl auch ich, wie billig, gar Manches abwehre und verneine. Soll aber der Chriſt auch noch einen andern Namen nennen als den heiligſten, ſo nenne ich den theuern Luther, dem ich gern folge auf dem Weg zum Verſtändniß."

Und Ihre Gemahlin iſt Katholikin?

Er bejahete und pries ihren Eifer; doch ſah ich, daß ſeine Stirn ſich umwölkte, ſo oft ich das Wort: Gemahlin nannte. Er ſelbſt ſprach es nie aus, ſondern nur: „Meine Geliebte," oder „meine Beatrix;" aber er ſagte es ſtets mit einem Ausdruck, wie ich ihn noch nie vernommen. Ja er verlor ſich faſt in Gedanken über das Wort „Mein," welches das Höchſte, Stolzeſte und Herrlichſte bezeichne, was der Menſch je ſprechen könne.

4.

Der Abend verfloß unter ſtill heiterm Geſpräch; aber es war mir, als hätte ich noch nie gewußt, was eigentlich ſtille Heiterkeit und tiefe Liebe ſei, und hätte es erſt heut gelernt. Als ſich die Mitternacht näherte, bemerkte ich, daß Beatrix ihren Blick häufig nach dem mittleren Bilde Maria's hinwandte, auf dem die Himmelskönigin mit einer kaum zu nennenden Einfalt und mit unendlicher Milde in den edeln Zügen gemalt war. Als es endlich zwölf ſchlug, da ſah ich ſtille Thränen in den Augen der ſchönen Frau, und ſie ſetzte ſich dann an das Pianoforte, und ſang das alte herrliche: O sanctissima —

Ich hatte das oft ſingen hören, und nicht ſelten von ſchönen Stimmen; doch war es immer nur ein Kunſtgenuß geweſen; hier war es ein Anderes, denn hier ſtrömte das ganze Herz in den Geſang aus. Der Anruf an die Heiligſte war nur wie demüthiges, ſcheues Flüſtern; ſtärker und vertrauensvoller erhob ſich dann die Stimme, als die Lieblichkeit und die freundliche Milde der Jungfrau geprieſen ward; endlich aber bei dem Ora pro nobis hörte ich die Seufzer jeder fühlenden Bruſt ſich auflöſen zu einem einzigen betenden Geſang, dem ſchon die ſüßeſte Erhörung zu nahen ſchien.

5.

Mir ward vergönnt, den Genuß dieſes Abends noch oftmahls zu wiederholen, und immer, ſo oft ich dieſes Paar geſehen, ward mir klarer, wie es doch ſo gar köſtlich iſt, wenn ſich die Kraft und der Stolz des Mannes mit der Lieblichkeit und Milde des Weibes vereinigt. Zu dem, was ich ſonſt auch wohl recht gern habe, zu ſcherzender Behaglichkeit und tändelnder Bequemlichkeit, konnte man freilich hier nicht gelangen; doch überließ man ſich gern dem tieferen Ernſt, der doch auch ſo rein heiter war.

Endlich kam es mit mir dahin, daß ich den Tag für verloren hielt, den ich nicht in der Nähe der vortrefflichen Frau zubrachte; doch darf ich mir nicht zum Ruhme, ſondern nur zur Wahrheit nachſagen, daß mich des Mannes Gegenwart ſtets erfreute, und daß ich ihn ſtets inniger ſchätzen lernte. Ich fühlte klar, daß zwiſchen dieſen beiden eine Verbindung ſei, die eine durchaus vollendete Einheit hervorgebracht habe, wodurch allein Religioſität in die bedeutendſten Verhältniſſe der beiden Geſchlechter gebracht werden kann. Sah ich dieſes Paar, von dem ich in der That nicht zu ſagen vermochte, ob prieſterlicher Segen daſſelbe geweihet hatte, ſah ich es wandeln in reiner Eintracht, in ewigem Sehnen zu einander, und in ewiger Befriedigung durch einander, ſo erſchien mir, um es nur gerade herauszuſagen, manche ſonſt halbweg erträglich genannte Ehe faſt als ein — fortgeſetzter Ehebruch, wovor mir ſchauderte. Indeſſen mochten es wohl nur bittere Momente ſein, in denen ich ſo Schmerzliches dachte.

6.

Allein meine Ehrfurcht für die ſchöne und herrliche Frau wurde zuletzt ſo heiß und tief, daß ich, auch bei dem reinſten Herzen und der zarteſten Scheu für jede Pflicht, dennoch zuletzt in manchen Stunden eine Angſt und Beklommenheit fühlte, die ich ſchon mit Recht für Sünde gegen den Gatten hielt. Ich ſah ein, daß ich das ganze Leben in W. faſt nur in Beziehung auf die ſchönen Abende bei Wilhelm und Beatrix ertrug, und daß ich es eigentlich gern geſehen, wenn der Morgen, Mittag und Nachmittag ganz gefehlt hätten, da alles, was ſie boten, nur faſt bedeutungslos erſchien. Wollte ich nicht kraftlos gebannet ſein, und in gefährlichen Blüthenträumen fortwühlend, zuletzt Gefahr laufen, unterzugehen, ſo mußte ein raſcher und feſter Entſchluß gefaßt werden. Es geſchah, ich ging zu Wilhelm, und ſagte ihm, ich ſei entſchieden zu reiſen, und, da *ehrlich am längſten währt* — ein Wort, das wir nie ohne Andacht und Rührung ausſprechen ſollten — ſo geſtand ich ihm geradezu die Urſache, und wie ich ſchwerlich vor ſechs, oder acht, oder zehen Jahren ihn wiederſehen würde.

„Ich verliere, erwiederte er, in Ihnen einen edlen Freund, den ich mit ſchmerzlicher Empfindung ziehen ſehe, auch würde mich das, was Sie geſagt, auch nicht im ſchwächſten Moment meines Lebens beſorgt machen; allein ich habe nie vermocht, gegen einen klar gefaßten Entſchluß anzukämpfen. Und als einen ſolchen verkündeten Sie mir den Ihrigen.“

Er drückte mich bei dieſen Worten mit Herzlichkeit an ſeine Bruſt, und ich ſah zum erſten Mahle ſeit den acht Monaten, daß ich ihn kannte, Thränen in dem Auge des geiſtvollen und kraftreichen Mannes.

7.

Ich nahm denn auch von Beatrix Abſchied, und, wie es mir denn nie möglich geweſen war, mit ihr das Gewöhnliche zu ſprechen, was eigentlich auch nie mit Frauen geſprochen werden ſollte, ſo bat ich ſie jetzt, mich in ihr Gebet einzuſchließen. Sie neigte ſich faſt demüthig bei dem Gedanken, und bejahete ſtumm. Dann aber ſagte ſie mit dem Blicke nach oben: „O sanctissima, ora pro nobis. Auch Sie hat das Wort ſtets getroffen. Nur des Erlöſers, nur der Jungfrau Bitten ſind wirkſam. Zu ihr will ich beten, daß ſie bete für uns alle.“

Tiefbewegt verging ich mich ſo weit zu behaupten, daß ſie, die vortreffliche Frau, der Fürbitte wohl kaum bedürfen könne, aber ihr Blick war kaltſtrafend, als ich ſo Thörichtes ſprach. Denn, wieder milder, erwiederte ſie: „Ich bin eine ſchwere Sünderin; ja ich bedarf des Gebets und Maria's Fürbitte ſchon um deswillen, weil ich zu glücklich bin, was der Menſch nicht ſein ſoll, am wenigſten das Weib.“

Sie umarmte nach dieſen Worten ihren Wilhelm, was ſie in meiner Gegenwart noch nie gethan. Es war nahe an Mitternacht, das O sanctissima ward noch einmahl geſungen, ich ſagte Lebewohl, und am Morgen darauf ſaß ich im Wagen, der mich von beiden theuren Menſchen weit hinweg führte.

8.

Es giebt nur Eines, was uns ſelbſt in den ſchneidendſten Schmerzen tröſten kann, und dies Eine iſt altbewährt, und wir kennen es Alle: das Bewußtſein gehandelt zu haben, wie man handeln mußte. Dieſe Ueberzeugung, im Bündniſſe mit der Zeit und gemeſſener bedeutender Thätigkeit, rief bald wieder den alten Frieden in meine Bruſt zurück. Ich vergaß nicht, — wie traurig, daß man ſo etwas auch nur ſagen muß! — nein, ich dachte täglich an jene Lieben; doch an Beatrix nur wie etwa an ein Heiligenbild, in welchem die höchſte Idee am klarſten zur Erſcheinung gekommen iſt.

So waren ſechs Jahre verfloſſen, und ich hatte mir während dieſer Zeit ſelbſt die ſchmerzliche Freude eines Briefwechſels verſagt. Jetzt ward mir von einer ſehr würdigen bejahrten Frau, die ich Bertha nennen will, ein nicht unwichtiger Geſchäftsauftrag, den ich zu ihrer Zufriedenheit auszurichten im Stande war. Sie dankte mir ſchriftlich und bat mich, wenn es mir möglich ſei, auch ihren mündlichen Dank auf ihrem Gute zu P. anzunehmen, wo ſie einſam und lediglich für das Glück von einigen hundert Landleuten lebte. Die Einladung war ſo ſtill herzlich, und ich hatte ſo manches Bedeutende und Seltſame von der würdigen Matrone gehört, daß ich dem Verlangen, ſie näher zu kennen, nachgab, und mich an einem ſchönen Sommertage auf den Weg machte, der nur einige zwanzig Meilen betragen mochte.

9.

Die Reiſe war eine geraume Zeit ganz ohne Abentheuer, bis mir endlich, wenige Stunden von dem Ziele meiner Fahrt, die wunderbarſte Ueberraſchung bevorſtand, die ich je erlebt. Ich war auf freiem Felde von einem heftigen Gewitter überraſcht worden, der Kutſcher zeigte eine Furcht, die ſonſt unter dieſen Leuten nicht gewöhnlich iſt, und bat mich, in der nächſten, freilich ſehr erbärmlichen, Dorfherberge einkehren zu dürfen. Es wäre mir freilich lieber geweſen, das große Schauſpiel, was der irdiſche Himmel über uns aufführte, noch länger im Wagen ruhig betrachten zu können, auch muß ich allerdings den Ekel vor den gewöhnlichen Wirthshäuſern einräumen, dennoch mag ich nie die Furcht vor der blinden Natur, wenn ſie ſich bei einem Dritten äußert, ſtreng bekämpfen, und ſo gewährte ich dem Manne bald ſein Verlangen.

Vor uns flog in noch raſcherer Eil ein Wagen, der aus einem Seitenwege gekommen war, und hielt jetzt einige hundert Schritte von mir vor dem Wirthshauſe. Ich ſah eine in Schwarz gekleidete und mit einem Schleier von derſelben Farbe verhüllte Dame ausſteigen, der ein junges Frauenzimmer folgte, und einiges Gepäck nachtrug. Die erſte, offenbar die Herrin, mahnte mich ſelbſt durch den bloß momentanen Anblick an Beatrix; doch lächelte ich ſogleich über den Gedanken: denn wie käme ſie hierher, und ohne Wilhelm, mit dem ſie nur Ein Weſen ausmachte.

Dennoch hatte mich der Gedanke tief getroffen, die Vergangenheit ſtieg, ohne daß ich es hindern konnte, raſch herauf, und der Wagen hatte vielleicht ſchon eine halbe Stunde vor dem Hauſe gehalten, ohne daß ich es gemerkt, als mich der Kutſcher nicht ohne halbverhaltenes Lächeln erinnerte, es ſei Zeit auszuſteigen.

10.

Ich fragte nach einem einſamen Zimmer, aber ich war ſehr unbeholfen in meiner Frage, denn ich hätte wohl ſehen können, daß hier nicht von mehreren Zimmern die Rede ſein dürfe. So blieb mir denn nichts übrig, als das einzige leiſe zu öffnen, und mich in den Hintergrund zu ſetzen, um die Dame ſo wenig als möglich zu ſtören. Auch ſtörte ich ſie wirklich nicht, denn ſie ſaß ruhig am Fenſter, und wurde mich durchaus nicht gewahr. Dennoch war mir auch das nicht recht, denn man ſoll ſich nie mit einem Andern in einem Zimmer befinden, ohne ihn wiſſen zu laſſen, daß dem alſo ſei; am wenigſten mit einer Dame.

Indeſſen ward meine Verlegenheit bald beendigt, um einer größern Ueberraſchung Raum zu geben; denn als ſie ſich umwandte, erblickte ich wirklich die unvergeßlich ewig theure Geſtalt meiner Freundin.

Beatrix! rief ich mit lauter und doch zitternder Stimme aus, Sie ſind es? Sie? — — O verehrte Freundin, welch ein entſetzlicher Gedanke fliegt durch meine Bruſt, und wie darf ich es ſogar nicht wagen, mich zu freuen, Sie hier zu erblicken! und in dieſem Gewand!

Beatrix ſah mich mit einer gewiſſen lächelnden Wehmuth an und ohne alle Ueberraſchung; denn es ſchien, als könne ſie überhaupt nicht mehr überraſcht werden. „Faſſen Sie, ſagte ſie endlich, faſſen Sie allerdings den trübſten Gedanken, indem Sie mich ſo ſehen. Mein Wilhelm iſt todt. Er fiel vor zwei Monaten in der Schlacht, die des Vaterlandes Freiheit entſchied.

II.

Todt? rief ich mit Entſetzen, indem ich in das ewig ſchöne, geiſterblaſſe und doch ruhige Geſicht blickte. Todt? Es iſt nicht möglich, ich vermag nicht an Trennung zu glauben bei ſo theuern Menſchen, die nur Eins waren, und ohne einander gar nicht leben konnten.

„Und dennoch iſt es ſo, erwiederte ſie mit ſtillem, unglückſeligen Lächeln, auch ich, gewiß auch ich habe das nie zu ahnden vermocht. Dennoch hat dieſe Hand ſelbſt ihm die lieben ſterbenden Augen zugedrückt: ich habe auch den Schmerz recht ausgekoſtet, wie es billig iſt, und ein gnädiger Gott hat mir die Kraft gegeben.“

Meine Augen füllten ſich mit Thränen, und ich faßte ihre Hand, und fragte: Und Sie leben noch?

„Auch ich that dieſe Frage an mich, aber ich thue ſie nicht mehr, denn ſie iſt ſelbſt ſchon Sünde, und er, der geliebte Todte, würde ſie tadeln. Uns alle erzieht ja ein ewiger Schmerz und eine ewige Sehnſucht, und ich hatte eilf Jahre der ſüßeſten Beruhigung, eilf Jahre der vollendeten Liebe, eilf Jahre, von denen jede Minute wie ruhig warmer duftiger Abendhauch mich anwehte, eine Zeit, wo der ganze Himmel mild zu mir, der Sünderin, herabſprach, eine Zeit, wo ich zu glücklich war, ſo daß ich nun wohl leiden muß, ſo lange es Gott gefällt.“

Es war in ihrer Rede auch nicht die leiſeſte Bitterkeit gegen das Geſchick, ſondern wie etwa ein gutes und ſchönes Kind ſanft lächelt auch bei den tiefſten Schmerzen, um nur nicht die geliebte Mutter zu betrüben, — ſo ſie.

12.

Es giebt eine gewiſſe überzarte Vornehmheit in gewiſſen Verhältniſſen des Lebens, die wir billig verbannen ſollten. Es wäre wohl gut geweſen, wenn ich, ſeitdem Freundſchaft zwiſchen uns waltete, offen und höflich gefragt hätte: Wer biſt du eigentlich, Theuerſte? woher des Landes? und wohin ſonſt? und ſprich nur aufrichtig zu mir, denn ich bin ein guter Menſch, und mißbrauche nichts. Wie geſagt, ſo hätte ich fragen ſollen; aber ſo hatte ich nicht gefragt: denn jene Vornehmheit will nun einmahl, daß der junge Mann mit dem jungen Fräulein umgehe, wie etwa zwei Geiſter mit einander converſiren, oder wie zwei Blüthenhauche, oder zwei Schneeflocken. Dabei gedeihet aber der Menſch nicht ſonderlich; und das Schickſal macht ſich mitunter den Scherz, uns in ſolche Lagen zu bringen, wo wir nicht ohne Unbeholfenheit die Frage nachholen müſſen, die wir ſo lange verſäumten. Indeſſen faßte ich mir ein Herz, und fragte nun wirklich. Ehe ſie aber noch erwiedern konnte, trat ihr Kutſcher und der meinige, die bereits eine gewiſſe Seelenverwandtſchaft in einander aufgeſtöbert zu haben ſchienen, in das Zimmer, und meldeten uns, das Gewitter habe ſich in einen Platzregen, und der Platzregen faſt in einen Wolkenbruch verwandelt, weshalb die Wege unfahrbar geworden ſeyen, und wir in dieſem Wirthshauſe übernachten müßten.

Wirklich war auch ſchon halbe Dämmerung um uns, wir widerſprachen nicht, und da wir allein waren, erzählte ſie:

13.

„Sie ſind mein Freund, ſo nannte ſie mein edler Wilhelm, und ſo ſtehe ich nicht an, Ihnen, was Sie wünſchen, mitzutheilen. Ich bin die Tochter der Frau Berg, einer ehrwürdigen Matrone, deren kleines Gut drei Meilen von hier liegt, und zu der mich jetzt, nach eilfjähriger Trennung, mein Weg zurückführt.“

Sehr überraſcht trat ich einen Schritt zurück, dann aber wieder zwei ihr näher, erzählend, wie mich derſelbe Weg führe, und wie gar herrlich das ſei. Auch ſie war überraſcht worden; doch nur auf einen Augenblick; denn ſie ſchien mit ſolchen Gefühlen ſchon längſt für immer im Reinen zu ſein. Dann, indem ſie mir die Hand reichte, ſagte ſie: „das iſt gut, das iſt recht ſchön! Ja, Gott iſt ſehr gnädig, daß er mir in ſo ernſter Stunde einen Freund ſandte, wo ich mich ganz allein glaubte.

Meine Geſchichte, fuhr ſie dann fort, iſt ſehr einfach. Mein Vater und meine Mutter waren ſtrenge Katholiken, höchſt edle, aber auch höchſt entſchieden beharrende Menſchen, wie hinübergerettet aus einer frühern, längſt verſunkenen Zeit in unſere jetzige, die mein Wilhelm einſt größtentheils religiös verſacht nannte. Mein Vater war in ſeiner frühern Jugend jeden Zweifel durchgegangen, den eine aufgeregte Seele empfangen kann, und er hatte ſich blutig geritzt an ihnen allen. Er hatte die menſchlichen Weiſen aller Zeiten befragt, ob ſie ihm helfen könnten aus dieſen trüben Irrwegen; aber ſie hatten es nicht vermocht, und manche führten ihn wohl noch tiefer hinein. Da verwundete ſein Gemüth, doch nur um zu heilen, denn nur durch Wunden ſoll der Mann zur Geſundheit kommen. Er ſehnte ſich nach einer höhern Offenbarung, und weil er ſich innig ſehnte, fand er ſie. Dann ſah er ſich um nach der allgemein menſchlichen Anſicht dieſer höhern Offenbarung, und er fand ſie in der katholiſchen Kirche, der er bisher nur durch Geburt und Gewohnheit angehört hatte, die er aber jetzt mit ganzem Herzen, mit beiden ſehnenden Armen umfaßte, um ſie zu lieben, inbrünſtig, wie wohl nur Wenige ſie lieben.

Meine Mutter hatte aller jener Kämpfe nicht bedurft, denn den vortrefflichſten Frauen gewährt Gott zu ſiegen ohne Kampf. Nur wenn der Kampf von Außen ihr geboten wurde, dann wußte ſie ihn muthig zu beſtehen, und ach! warum mußte gerade ich es ſein, die ihn ihr bot!

14.

Ich wuchs heran, und meines Vaters Geiſt und meiner Mutter Herz bildete mich. Ich war ein ſtilles und gutes Kind, aber ich wollte alles, was ich wollte, feſt und innig, ſo feſt, daß meine Mutter doch zuweilen den Kopf ſchüttelte, und nur damit ſich tröſtete, daß doch der Wille gut ſei, und im Gehorſam gegen die Aeltern ſtets untergehe. Um ſo mehr ward dieſer Gehorſam geprieſen, da er auch bei meines Vaters Tode nicht nur derſelbe blieb, ſondern faſt noch inniger und tiefer zu werden ſchien. Ach, ich ehrte meine Mutter faſt wie eine ſtille Göttliche, die vom Himmel herabgeſtiegen war, mich in ihre Arme zu faſſen, ich liebte ſie wie einen Engel, der mit mir ſpielen wolle. — Und ach! ich verließ ſie doch!

Nach einer langen Pauſe, in der ich mit einer Miſchung von Zorn und Wehmuth vor mich hingeſehen hatte, fuhr ſie fort: Ich ſah meinen Wilhelm, und der edle Menſch ergriff mit unendlicher Gewalt meine ganze Seele. Aber es war Anfangs nicht Liebe, es war ein großes Mitleid und eine mich ganz erfüllende Sehnſucht, ihn zu retten vom ewigen Verderben: denn er war Proteſtant, und zwar einer der entſchiedenſten, die vielleicht je waren. Sollte dieſes edle Herz, dieſe reine kraftreiche Seele untergehen mit allen ihren Tugenden, weil ſie in jammervollem Abfall von der ewig Einen Kirche beharrte? Ich that, was ich vermochte, ich erzählte ihm die herrlichen Geſchichten der heiligen Männer und Frauen, die unſere Kirche als heilig anerkennt, er pries ſie mit mir, ich kniete nieder vor dem Bilde der ewigen

Jungfrau, er kniete mit mir, ich bat ihn; ich beſchwur ihn mit unendlichem Feuer, in den Schooß der Kirche zurückzukehren, die er verlaſſen, und die, ewig liebend und barmherzig, die Arme ſtets offen hatte, um jeden Reuigen, ſchon verloren Scheinenden wieder aufzunehmen; und er erwiederte: er wolle lieber ſterben, als ſich ihr anvertrauen, die längſt nicht mehr rein ſei, lieber ſterben, als abfallen von dem Glauben, dem er bisher gefolgt. Er war und blieb ein Fels, ſobald das Geſpräch und meine Wünſche ſich dahin lenkten, und Bitten, Thränen, Liebe, alles war dann an ihm verloren.

18.

So hatte ich eines Tages alles aufgeboten, ihn zu dem wahren und allein ſelig machenden Glauben zurückzuleiten, und da er feſt blieb, wie immer, ſo ſagte ich zuletzt in der ſchmerzlichſten Bewegung: Die katholiſche Kirche allein iſt unſere Mutter, willſt du die Mutter nicht erkennen, ſo erkennt auch ſie dich nicht. Und wer die Mutter nicht erkennt, nun den weiß auch der Vater nicht.

Sein Auge ruhte feſt auf mir, und er erwiederte: Ich kann nicht abweichen, ich bleibe, was ich war. Dann aber brachen Thränen aus ſeinem Auge, und er ſagte: O Beatrix, du hätteſt mir das nicht ſagen ſollen, Du nicht!

Da umfaßte ich ihn mit ſiegender Liebe, und rief: Nein, ich that nicht Unrecht, ich allein konnte es dir ſagen und durfte es dir ſagen; denn ich fühle Muth und Kraft in mir, auch mit dir — unterzugehen. Ich will dich halten, ich will mich ſo feſt an dich anklammern, daß alles, was dir begegnet, mich mit treffen muß, und ginge dein Weg einſt auch in die finſterſte Tiefe, und würde mein Glaube auch einſt allein gerecht gefunden, und der deinige nicht, und würdeſt du verdammt, ſo will ich mit dir verdammt ſein.

16.

Es war ausgeſprochen, was für mein ganzes Leben entſcheiden ſollte. Ich liebte ihn, er liebte mich, und unſer Geſchick war vollendet. O die Liebe iſt entweder gar nichts, oder ſie iſt etwas rein Göttliches; denn ſie allein giebt unſerm Weſen Einheit, und unſerm Willen die höhere Kraft, an der ſich jegliche irdiſche widerſtrebende Welle bricht. Die Menſchen wären hier ſchon über die Zeit hinaus, und unantaſtbar, herrlich und hehr, könnten ſie ſich nur ewig auf jener ruhig ſchönen Höhe erhalten. Liebet rein und ewig, dann tragt ihr ſchon hier ein ſchwaches Bild nicht bloß von Gottes Seligkeit, ſondern auch von ſeiner Allmacht in euch.

O gewiß, gewiß! rief ich aus, und legte meine Hand in die ihrige, wie in die Hand eines Freundes; was iſt es, was den Menſchen am meiſten herabzieht in den gemeinen Staub? Nur die Furcht und die Feigheit. — Und wann wäre die Liebe feig und furchtſam?! —

Wir ſchwiegen eine Weile, und meine Hand, die auf der ihrigen ruhen blieb, berührte zufällig ihren Puls, der zu meinem Schreck fieberhaft heftig ſchlug, was mich um ſo mehr überraſchte, da ſie durchaus nicht leidenſchaftlich, ſondern ſtets mit ruhiger Klarheit geſprochen hatte. Ich äußerte ihr meine Beſorgniß für ihre Geſundheit; doch ſie ſchlug ſie ſchnell durch die Verſicherung nieder, ſie wiſſe gar nicht, was krank ſein heiße, denn ſie ſei es nie geweſen.

17.

Die Mutter — ſo fuhr ſie fort — bemerkte unſere Liebe, und ich verhehlte ſie ihr auch nicht. Sie wandte jedes Mittel an, das Klugheit, eigner Sinn und Mutterzärtlichkeit erſinnen können, um mich zurückzuführen von Wilhelm; aber ich vermochte nicht ihr zu gehorchen, denn ich liebte ja wirklich. Was ſind Worte, was iſt der Verſtand, was Herz und alles Einzelne im Menſchen gegen die Liebe, die ja vollſtändig iſt in ſich, und ganz Eins und feſt! Wie könnte das Vollſtändige beſiegt werden durch das Halbe? So ſprach ja oftmahls auch mein Wilhelm, und mein Herz ſprach ihm die anfangs nur halbverſtandenen Worte nach.

Da wählte meine Mutter endlich die Strenge. Sie befahl mir, Wilhelm zu meiden, und ihm ſelbſt ward der Zutritt in das Haus verſagt. Zuletzt verwandelte ſich mein Zimmer in ein Gefängniß, und ich fühlte mein Gemüth verletzt durch die Beraubung der Freiheit, die, wie Lebensluft nur dem Verbrecher, und auch dem nur im höchſten Nothfall, genommen werden darf. Dennoch kann ich mich nicht anklagen, daß das Gefühl tiefer Ehrfurcht, das Kinder für ihre Aeltern haben ſollen, je aus meiner Bruſt gewichen wäre. Aber ich ſah auch mit unendlicher Klarheit ein, daß meine Liebe für Wilhelm nicht mein, ſondern göttlich ſei, und daß mein ganzes Leben verfehlt, ja ein einziger großer und ungeheurer Irrthum ſei, wenn ich ihr entſagen wollte. O, mein Freund, ich muß es wohl ganz darauf ankommen laſſen, ob Sie überhaupt ahnden, was Liebe iſt. Genug, ich liebte, und entfloh mit dem Geliebten aus dem Hauſe meiner Mutter. Ich nahm nichts mit mir, als ein Crucifix und das Bild der gebenedeiten Jungfrau, der allein ich meine Schmerzen und meine Freuden vertrauen mochte, ſo wie ſie allein das zartere Geſchlecht zu richten vermag. Ich habe ſeit der Zeit oftmahls an meine Mutter geſchrieben, Briefe der tiefſten Liebe und Ehrfurcht; aber ſie hat nicht geantwortet. Ich klage darüber nicht, und darf es nicht: es hat wohl ſo ſein müſſen. — Wie wir lebten, mein Wilhelm und ich, das wiſſen Sie, denn

Sie wurden ſein Freund. — Kein Wort davon, jedes wäre ungenügend. — Da brach der edelſte der Kriege aus; Wilhelm fühlte mit vollendeter Ueberzeugung ſeine tiefe Bedeutung, er ſtellte ſich in die Reihen der herrlichen Kämpfer, und ſank, ein heilig Opfer an der Freiheit Altar, in der erſten Schlacht.

18.

Einzelne Thränen rannen über ihre ſchöne Wange; dann ſetzte ſie faſt gelaſſen hinzu: Ich bin nun Wittwe, obwohl ich ihn nicht Gatte nennen durfte, denn die vollendete Katholikin und der vollendete Proteſtant können nur dort, nicht hier auf Erden, verbunden werden. Ich bin nun Wittwe, wie etwa jene Bajadere in dem ewigen Gedicht, und reiſe jetzt zu meiner Mutter, um ſie zu fragen, ob ſie mir verzeihen will und verzeihen kann. Iſt dies Geſchäft vollendet; dann werde ich wohl ſterben. . . . Morgen wird es gewiß heiteres Wetter werden. — . . . Wie geſagt: ſterben, ich weiß das gewiß.

Ich war während der ganzen Erzählung von ſehr verſchiedenartigen und heftigen Empfindungen bewegt worden. Zuvörderſt giebt es wohl nichts Betrübteres für den Mann, der ſelbſt liebt, als wenn das geliebte Mädchen ihm von ihrer unendlichen Liebe für einen Dritten erzählt, ſei dieſer Dritte auch ein wahrer Herzensfreund. Indeſſen war ich ſchon gewöhnt, mein Herz in dieſer Beziehung in die Preſſe zu nehmen, und, wenn auch nicht zur Ruhe, doch zum Schweigen zu bringen. Aber die ganze Erzählung, die Anſicht der Lebensverhältniſſe, und des Sieges der Liebe über alles, endlich ihr glühender Katholicismus . . . unmöglich konnte ich das vollkommen billigen, denn es giebt in dem Herzen auch der beſſern Männer, noch immer einen gewiſſen proſaiſchen oder vielmehr philiſterhaften Kobold, der, faſt prieſterlich angethan, mitunter ſalbungsreiche Mittelmäßigkeiten redet.

19.

Indeſſen brachte der beſſere Menſch den mittelmäßigen bald zum Schweigen, ich ſah ſchnell ein, daß dieſes Gemüth nicht gemeſſen werden wollte mit gewöhnlichem Maaßſtab, und ich kam endlich zu der guten Anſicht, daß der Menſch überhaupt nicht leicht urtheilen ſolle über den andern, wohl aber ihm helfen ſolle, wo er irgend könne. Zur Ausübung beider Pflichten bot ſich hier allerdings Gelegenheit. Ich fragte, ob ſie bereits eine Annäherung mit der tiefgekränkten Mutter eingeleitet habe, und erfuhr zu meinem Erſtaunen, — doch erſtaune ich jetzt über mein damahliges Erſtaunen — daß ſie meine, es könne von einem Einleiten nicht die Rede ſein, und es ſehe das doch nur wie Erſchleichenwollen aus. — Wenn ſich die Liebe nicht zur Liebe finde, ſo ſei doch Alles vergeblich.

Ich räumte das Letztere ein, ſetzte aber hinzu, es ſei zu bedenken, daß auch der beſſere Menſch ungünſtige Augenblicke habe, in denen er ſich nicht wie ſonſt der Liebe freudig hingebe, und daß Schmerz und Kummer und eilfjährige Abweſenheit Manches verändern könnten. Sie erwiederte: Ich kann nichts weiter als demüthig, aber feſt und ſtill, vor die verehrte Mutter hintreten, und ſie fragen, ob ſie mir verzeihen kann.

Ich verſchwieg ihr meine Beſorgniſſe, die größer waren, als ſie ahndete, da ich die Mutter als eine ſehr ſtrenge, in ſich ſelbſt durchaus abgeſchloſſene Frau hatte kennen lernen, und auch von andern ſchildern hören.

Es war Mitternacht, ein anderes Zimmer war nicht vorhanden, ſie zeigte deshalb nicht die leiſeſte Unruhe, ließ den Kopf in die hohle Hand ſinken und ſchien zu ſchlummern. Ich ſelbſt warf mich in den entfernteſten Winkel auf den Fußboden, legte mein Haupt auf den Mantelſack, und ſchlief wirklich auf einige Stunden ein.

20.

Als mich der erſte Morgenſchimmer weckte, beſtätigte ſich meine geſtrige Beſorgniß, daß Beatrix krank geworden ſei. Sie fühlte es jetzt ſelbſt, und geſtand es ein; doch war ſie durch kein Zureden zu bewegen, den ernſten Weg zu ihrer Mutter auch nur um einige Stunden zu verſchieben, und die Morgennebel waren noch nicht gefallen, als ich ſchon mit ihr in ihrem Wagen ſaß. Der meinige fuhr leer nach.

Je näher wir dem geliebten Mutterdorfe kamen, je entſchiedener wurde ihre Krankheit, die um ſo heftiger und tiefer einzudringen ſchien, da Beatrix bisher noch niemahls körperlich gelitten hatte. Ich fühlte, es war ein raſcher Entſchluß nöthig, und ich müſſe handeln für ſie.

Sanft, aber ſehr ernſt faßte ich jetzt ihre Hand, und ſagte: Sie nannten mich vor ſechs Jahren Ihren Freund, und Sie wiederholten geſtern den ſchönen Namen. So müſſen Sie denn Vertrauen zu mir haben, und dieſes muß ich jetzt in vollem Maaß in Anſpruch nehmen. Beſtehen Sie darauf, jetzt, in dieſer Stunde, wo Sie krank und erregt ſind, Ihre Mutter zu ſprechen, und ſie, die ruhige, ernſte, ſtrenge Matrone zu überraſchen, ſo ſehe ich dem ſchmerzlichſten, ja vielleicht einem zerſtörenden Augenblick entgegen. Es darf nicht alſo ſein. Geben Sie auf, jetzt, wo Sie zum erſten Mahl in Ihrem Leben krank ſind, einen Willen zu haben, und laſſen Sie mich handeln für Sie. Ich beſchwöre Sie darum bei Ihrem und meinem verewigten Freunde.

Sie erwiederte ſtill: Es ſei ſo, mein guter Freund; ich fühle, daß ich jetzt nicht ganz klar würde handeln können, denn mein Gemuth iſt ſehr bewegt und ſehr betrübt. — Sehen Sie, da iſt die Kirche, in der ich als Kind ſo oft gebetet habe.

Ihre ſchönen, tiefblauen, vollblickenden Augen füllten ſich bei dieſen Worten mit unendlichen Thränen. Ich konnte ihr in dieſem Augenblicke nur das eine Wort zur Beruhigung ſagen, daß ſie ja auch jetzt noch Gottlob ein Kind ſei, und auch jetzt bete, inniger vielleicht als je. Dann verhüllte ich das Geſicht der Freundin mit ihrem Schleier, ſprang aus dem Wagen, und hieß den Kutſcher langſam nachfahren.

21.

Der Morgen war ſchön, und eine friſche, warme Sommerluft wehete kraftreich an meine Bruſt, mich ſtärkend in dem Vertrauen auf den guten Geiſt, der aus dem Menſchen mächtig wirkt, wenn er in guten Dingen helfen will. Ein ſtattliches, ernſtfreundliches Gebäude am Eingang des Dorfes ließ mich ahnden, daß ich am Ziele meiner Wanderung ſei, und ein alter Bedienter, deſſen ehrliches Geſicht recht freundlich wurde, als er meinen Namen hörte, führte mich durch mehrere Zimmer, zeigte dann durch eine Glasthür und ſagte: das iſt unſre edle Frau. Er wollte hineingehen, um mich zu melden, doch ich faßte ſeine Hand, und hielt ihn noch ein wenig, um die Matrone ins Auge zu faſſen. Es war ein reines gutes Geſicht, eines von denen, die nicht alt werden können, weil ſie nicht alt werden wollen. Es war ſehr viel Ernſt, ſehr viel Strenge in demſelben zu erblicken; doch nur jene, die bei der Strenge gegen ſich ſelbſt anfängt und endet. Da war auch keine Spur von gemeiner Anſicht, denn eine ſolche will ich allenfalls im Dunkeln erkennen: und das war es ja, was ich am meiſten wünſchen mußte in dieſem Augenblick.

Als ich jetzt gemeldet wurde, machte ſie ein ſchwarz eingebundenes großes Buch zu, in welchem ſie geleſen, ſtand auf, ging mir entgegen, und, indem ich ihr mit reiner Beſcheidenheit die Hand küßte — (Wehe dem Jüngling, der nicht mit wahrem Genuß einer edlen alten Frau die Hand oder auch nur die Fingerſpitzen küßt!) — ſagte ſie das Gewöhnliche mit ungewöhnlichem Ausdruck, daß ſie ſich freue, mich zu ſehen, und daß ſie mir nun mündlich danken könne.

22.

Ich erwiederte, wie billig, daß ſie mir durchaus keinen Dank ſchuldig ſei, wohl aber wünſche ich, daß das ſo ſein möge, denn ich habe ſie in dieſem Augenblick um eine große Güte zu bitten.

Bertha ſah jetzt recht freundlich aus, wie edle Menſchen immer ausſehen, wenn ſie um etwas gebeten werden, und ich erzählte nun, was ich erzählen durfte, ohne zu lügen (was mir von jeher unter allen gräßlichen Dingen das gräßlichſte geweſen iſt), daß ich eine kranke Dame in einem Wirthshauſe, drei Meilen von hier, angetroffen, daß ich für ſie um gaſtliche Aufnahme und gänzliche Ungeſtörtheit bitten wolle u. ſ. w. Sie gewährte alles gern und bereitete ſelbſt das Zimmer, während ich an den Wagen lief, um Beatrix zu benachrichtigen, daß alles wohl gehe, und, was ihr allerdings keine Neuigkeit ſein konnte, ihre Mutter eine gar vortreffliche Frau zu ſein ſcheine. Dann breitete ich noch einen zweiten Schleier über ihr Haupt, und führte ſie dem Mutterhauſe zu, das ſie, die ſonſt ſo Starke, zitternd betrat, und wo uns der alte Diener nebſt einer nicht minder bejahrten Dienerin empfingen, die von der edlen Hausfrau bereits den Befehl erhalten hatten, für die Wartung und Pflege und Ungeſtörtheit der Kranken Sorge zu tragen. Als wir in das Zimmer kamen, verließ Beatrix jede Stärke, eine Ohnmacht faßte ihre Sinne an, und als ſie mit Mühe in das Leben zurückgekehrt war, ſagte ſie: „Hier in dieſem Zimmer, das hört ich oft, bin ich geboren, hier will ich ſterben.“

23.

Ich habe oft bemerkt, daß man ſich der zu weichen Rührung nicht beſſer entziehen kann als durch einen — Scherz oder gar — Fluch, und ich hätte auch in dieſem Augenblicke gern zu einem von dieſen Mitteln meine Zuflucht genommen, wäre nicht die Furcht vorhanden geweſen, Beatrixens Zartheit zu verletzen. Ich bemerkte deshalb bloß, daß doch das Schlimmſte überſtanden ſei, und daß, wenn es ja geſtorben ſein ſolle, dieſes Zimmer ſich allerdings gar wohl dazu eigne, da es die Ausſicht auf ein halb verſchleiertes, fern heraufdämmerndes Gebirgsland biete, welcher Umſtand denn doch gewiß eine gute Allegorie enthalte.

Dann ermahnte ich ſie von Neuem zur Ruhe, und erinnerte ſie an ihr Verſprechen, für jetzt keinen andern Willen haben zu wollen als den meinigen, wofür ich denn aber auch in Zukunft meinen alten Gehorſam nicht bloß erneuen, ſondern noch um ein Beträchtliches vermehren wolle.

Sie verſprach es nicht bloß, ſondern wollte ſogar meine Hand an ihre Lippen drücken, welchen Umſtand lediglich ihre Krankheit entſchuldigen kann, indem ſie dadurch gewiſſermaßen aus ihrem Charakter fiel. Da ſie es aber einmahl wollte, ſo möge hier wenigſtens die gute Bemerkung ſtehen, daß eigentlich nur die Geliebteſte oder die Gattin dem Manne die Hand küſſen darf, wobei ſie auch wohl thun wird, es nicht öfter als etwa — — alle Vierteljahre, oder wenn der Geliebte einmal überaus Köſtliches geſagt oder gehandelt hat. Unter allen Dingen in der Welt iſt vielleicht keines, das die ohnehin meiſt unmäßig rohe Mehrheit der Männer ſo übermüthig macht, als ein

Handkuß von Seiten eines Mädchens, und doch kann es die letztere Vortreffliche nicht immer wohl laſſen.

Ich war nun in die allerbeſte Laune gekommen, denn nie kann mich das Große und Ausgezeichnete, es ſei nun in meinem eignen Schickſal, oder in dem eines Freundes oder einer Freundin ſtören; wohl aber jedesmahl das von Außen hereindringende Kleinliche und Verworrene. Solches war hier allerdings zu fürchten geweſen, ſelbſt von der achtbaren, ja verehrungswürdigen Frau. Ich ſagte ihr das ſelbſt:

24.

„Sie hätten können — und wer würde es nicht verzeihlich gefunden haben? — Sie hätten können fragen, was Sie eine Fremde angehe, die auch nicht eine Zeile mitbringe, die einem Empfehlungsſchreiben ähnlich ſieht; Sie hätten mich dabei können bedeutend und fragend anſehen, ob nicht hier vielleicht ein bedenkliches Verhältniß von meiner Seite obwalte; Sie hätten wenigſtens erſt einige klugfatale Worte fallen laſſen können, ehe Sie das Ja für die Aufnahme ausgeſprochen; Sie hätten dann dem Wagen entgegengehen, und dem Mädchen einige mitleidig bittere Fragezeichenblicke zuwerfen, oder doch jetzt mir armen Manne einige Kühlhaftigkeit — die ſchlimmer iſt für den Gaſt als reine Kälte — zeigen können. Aber von dem allem iſt gar nichts geſchehen, ſondern vielmehr das reine liebe Gegentheil, ſo daß ich allerdings ſelbſt die ganze Sache unwahrſcheinlich nennen würde, erzählte ſie mir Jemand und erlebte ich ſie nicht ſelbſt. So aber bleibt mir keine andere Verlegenheit, als die, nicht zu wiſſen, wie ich für ſo vielfache und einfache Güte genugſam danken ſoll.

Es ward mir bald klar, daß die würdige Frau, nur in ſtiller Einſamkeit lebend, durchaus nicht gewohnt war an dieſen ſcherzhaft klingenden Ton, der doch etwas ſehr Ernſtes bezeichnen ſollte. Faſt fürchtete ich, ſie werde wohl gar, wie ſo mancher dreiviertel Gebildete, ſolche Worte für Ironie nehmen, welches mir oft begegnet iſt, und woran ich mich noch jetzt nicht ganz ohne einigen grimmigen Schauder zurückerinnere: — allein von dem allem war hier keine Spur. Sie erwiederte ganz gelaſſen, ſie hoffe, daß ich nur ſcherze und nicht etwa loben wolle, was nichts ſei, als nur *natürlich*, und ſich von *ſelbſt verſtehend*.

25.

O dieſes ſich von ſelbſt Verſtehende! rief ich aus, wann und wie oft verſteht es ſich denn von ſelbſt?! beſonders aber das, was ſich, wenn man ſo ſagen darf, *mehr* als von ſelbſt verſteht, wie ſelten wird es geübt! — wie oft legen nicht die Menſchen dem ſich von ſelbſt Verſtehenden ein ganz anderes Verſtändniß unter, und zwar ein ſolches, das....

Sie hieß mich mit ernſter Freundlichkeit ſchwei
gen, und ſagte, ſie liebe nicht wild flatternde Klagen
auch wenn ſie im halbſcherzenden Tone vorgebrach
würden, und auch wohl einiges Recht haben könnten

Aber ich hatte auch nur geſcherzt, um dem Ge
nius des Spaßes in mir, der, wenn nicht ganz ent
ſetzliches Unglück ihn niederdrückt, täglich ſeinen Zo
verlangt, ein ſchnelles Opfer zu bringen. Eigentli
war mir unendlich ernſt zu Muthe.

Es war davon die Rede, wer Recht haben ſollt
die Liebe für den Mann, oder die Liebe der Tochte
für die Mutter, ob man die alte Ordnung der Ding
und den gewohnten Gehorſam opfern dürfe der neue
tiefern Liebe. Freilich, während das Alte, w
billig und redlich, im Herzen bleibt; — aber wa
hilft es der Mutter, wenn die Tochter, fliehend, d
Liebe mitnimmt die langen ſtarren Meilen hindurc
während ſie nicht mehr ſie ſehen und ſich ihrer e
freuen kann! —

Sah ich nun vollends die edle Mutter mit red
klarem Blicke in das klare Auge, dem keine Zeit e
was anhaben konnte, und dachte mir, wie ſie einſa
umhergegangen war die langen Jahre hindurch,
wollte ſich gar ein heftiger Unwille gegen Beatr
durchdrängen durch meine Seele. Ging ich dann ab
wieder zu ihr in das Krankenzimmer, und ſah die
Poeſie der Kraft, der Liebe und Geduld — es gie
ja dafür kein anderes Wort —; ſo nahm ich wied

jede, auch die leiſeſte Zornesanregung gegen ſie zurück, und dachte bei mir ſelbſt, daß die Liebe das ſei, was kein Verſtand der Verſtändigen durchſchauet. Verſöhnung, Wiedervereinigung war dann mein einziger Wunſch, und plötzlich durchzuckte mich ein einfacher Gedanke, dem ich vertrauen wollte und vertrauen durfte.

26.

So waren vierzehn Tage vergangen, und noch hatten ſich Mutter und Tochter nicht geſehen, denn auf Beide hatte ich in dieſer Hinſicht faſt gewaltſam gewirkt. Da ertrug Beatrix die Trennung nicht länger, und erklärte mir mit ſanfter Entſchiedenheit, daß heute noch ſich Alles entſcheiden müſſe. Sie ſprach das ſo ruhig kraftreich aus, daß kein Widerſpruch möglich war, und ich rief: „So ſei es denn heute Abend noch!“ Aber ich erſchrack vor meiner eignen Rede, denn der Menſch ſoll das Gute, das Glück und das Schöne ruhig erwarten; nicht aber auf einen beſtimmten Moment herabbefehlen wollen.

Mein Troſt war zum Theil ihr — Name Beatrix, denn er ſchien mir heilverkündend.

Der Tag ging langſam hin, und ich bemerkte an der Mutter einen faſt noch tieferen Ernſt als ſonſt. Sie hatte mir Vertrauen bewieſen, und ich durfte jetzt muthig das Geſpräch auf ihre Tochter bringen. Sie erzählte anfangs ruhig, und Vieles

entſchuldigend, dann aber ward ihre Stimme leb
ter und mit tiefer Bewegung endete ſie: „So
ſie mich denn verlaſſen um irdiſcher Liebe willen,
ihr Ende hat wie alles; und ich bin allein gebli
mit der meinigen, die doch — beſſer war.

Einer irdiſchen Liebe? erwiederte ich, —
Liebe, die nur das iſt, hätte ihre Tochter nicht
nur die Gegenwart der Mutter opfern kön
Einer irdiſchen Liebe? O laſſen Sie uns nicht zu
ſein mit dem Worte. Nur hineinfällt die Lieb
dieſes beſchränkte Leben; aber ſie erhöhet, und
es zu etwas Göttlichem, indem auf die Erde
Himmel ſich herniederneigt.

Sie ſagte faſt hart: „Das ſind nur Worte!“

Und hat der Menſch denn etwas anderes,
außer den Thaten, zu denen die Gelegenhei
Gottes Wohlthat iſt, — Worte?

Sie ſchwieg eine Weile, dann fragte ich
und kühn: Iſt denn keine Wiedervereinigung
lich?

27.

Wiedervereinigung? ſagte ſie faſt bitter läch
alſo waren wir doch einmal auseinander und zu zu
entzweit? Ich kann mir das oft nicht einmal den
ſo nahe es mir nun auch ſchon ſeit Jahren lieg
Wiedervereinigung? — Ach! was einmal ſich au
ander reißen konnte, wie knüpfte ſich das wieder

Was zerſchnitten war, wird ewig nimmer wieder ganz. — Die Tochter, die die Mutter verlaſſen konnte jahrelang, um im Arm eines Ketzers zu leben, die kann nicht wiederkehren, auch — wenn ſie wiederkehrte. — Das iſt vorbei, vorbei, und ganz aus. O warum zwingen Sie mich, mein Unglück zu zergliedern?

Um es klar zu ſchauen, erwiederte ich. — Wiedervereinung — das Wort macht Sie trübe? Iſt denn nicht jeder Irrthum eine Trennung von Gott und jedes Gute eine Wiedervereinigung mit ihm? Warum wollten Menſchen die Wiedervereinigung mit Menſchen ſcheuen, oder etwas Hartes und Unbefriedigendes darin finden? Der verlorene Sohn kehrte zum Vater zurück und war ihm nun theurer als jemahls, und Ihre Tochter, die nicht wie er, an das Gemeine verloren war, ſollte nicht zurückkehren können?

Sie brach ab, und um es vollſtändig zu thun, klingelte ſie, und gab einem Bedienten einen unbedeutenden Auftrag, der, meines Erachtens, keine Eile hatte. Ich hätte darüber zürnen mögen, doch war ich längſt gewohnt, daß ſelbſt ſehr edle und gebildete Frauen, die irgend eine Wallung aus ihrer Ruhe gebracht hat, zu ſo etwas ihre Zuflucht nehmen, um nur — man verſtatte das Wort — ſich ſelbſt wieder in Sicherheit zu bringen.

„Sie müſſen heute, verehrte Frau, die Frem
ſehen, der Sie ſo freundlich ein wirthlich Dach g
liehen haben. Sie ſelbſt verlangt nach Ihnen.“

Mit Freuden, erwiederte ſie, denn ich will
nicht verhehlen, daß es mir rechte Mühe gekoſt
hat, ſo lange mich zurück zu halten: was mir d
nöthig ſchien, um nicht zudringlich zu erſcheinen.

28.

So kam denn der Abend, der Alles entſcheid
ſollte. Ich ging zuerſt zu Beatrix und ſagte faſt k
und ſtreng, wie wir wohl zu ſein pflegen, wenn e
Stunde — Jahre beſtimmen ſoll: „Ihre e
Mutter wird in wenigen Minuten hier ſein. S
müſſen ſich faſſen. Betend faßt man ſich am beſt
Sie ſprechen nichts, oder doch nur ſehr wenig, u
das Wenige leiſe. Der Lichtſchirm decke Ihr Geſi
Sie ruhen, eine noch Kranke. Ich vertraue ganz
rem Worte, daß Sie alles thun, was ich heute ſag

Sie war zu bewegt, um zu antworten; doch
ich, daß ſie die Hände zum Gebet faltete, und
wußte längſt, daß ihre Thränen nie in das Le
hinſtrömten.

Ich führte dann die Mutter ein, die ſich freu
lich zu der beſchatteten Kranken hinüberneigte, u
nach einem ſtillen Kuſſe auf ihre Stirn ſagte: N
wenn ich Sie ganz ruhig ſehen kann, darf ich S
ſehen: das muß alſo die Bedingung ſein.

Ein heftiger Krampf berührte die Bruſt der Kranken, doch war er zum Heil, denn er raubte ihr das Vermögen, ſich zu verrathen. Als der Schmerz vorüber war, näherte ich mich ihr ſchnell, und ſagte mit großem Ernſt: „Ich habe Ihr Verſprechen."

Wohl! erwiederte ſie leiſe, nur — die Hand! ach, die liebe, theuere Hand!

Die Mutter reichte ihr ſehr freundlich die Hand, und Beatrix berührte ſie und betrachtete ſie lange, wie einer, der ſich noch klarer zu beſinnen, etwas Sinnliches faſſen muß, das ihm als Symbol des Heiligen dient. Sie küßte die Hand nicht, — es ſchien, als wolle ſie ſo Großes nicht wagen — ſondern ſie legte die Fingerſpitzen zwiſchen ihre Lippen und hauchte ſie nur, wie zum Kuſſe, an; doch ward aus dieſem Hauchen zuletzt etwas Empfindlich-Schmerzliches. — Ach, ich hatte dieſes Zeichen demüthiger Liebe früherhin nur geahnet, darum rührte es mich ſo ſehr. — Die Mutter, gar nichts ahndend, und längſt wieder zu ihrer alten Ruhe zurückgekehrt, hielt es für einen Moment aufwallender Kränklichkeit, oder kränklicher Aufwallung und achtete nicht ſehr darauf.

29.

Aber ich durfte nun keinen Augenblick Stillſchweigen mehr dulden, und, wider alle Regel der Geſellſchaft, fing ich an: „Dort im Hintergrund des Zimmers hängt ein altes, halbverwiſchtes Gemälde, das ich ſeit meinem Hierſein oft mit Rührung betrachte habe. Wiſſen Sie, verehrte Frau, was es bedeutet? Ich ging bei dieſen Worten hin und holte es.

Ich ſehe nur, erwiederte ſie, was ſich klar dari vor Augen ſtellt. Ein junges ſchönes Mädchen knie in großer Bewegung des Gemüths, ja faſt angſtvo und peinlich vor dem Bilde der heiligen Jungfra deren Miene ihr zu antworten ſcheint; doch ohne da ich beſtimmt ſagen kann, was. Ich geſtehe gern, da alte Bild hat auch mich oft auf eine ſeltſame Weiſ angezogen, doch ſtand ich immer davor, wie vor eine Räthſel, deſſen Löſung nicht vollſtändig zu finden iſ Auch die ich fragte, wußten nichts Befriedigendes.

Mich müßte alles täuſchen, ſagte ich, oder i verſtehe das Bild. — Sie haben ganz recht geſehe das Mädchen kniet in der ängſtlichſten Stimmung aber es iſt eine ſeltſame Angſt, faſt möchte ich ſage eine bloß körperliche. Ihr Geiſt ſcheint zwar nich ruhig, aber doch klar; gleichſam als könne das, wa geſchehen ſoll, nicht anders ſein. Doch iſt ſie ſchmerz lich betrübt, daß es nicht anders geſchehen kann, al es geſchieht.

Das, dünkt mich, habe auch ich in dem Geſich geleſen.

Sie legt, fuhr ich fort, mit der linken Hand ei Bund Schlüſſel auf den Altar, oder vielmehr, ſie ha ſie ſchon dahingelegt.

Da iſt das Gemälde ein wenig verwiſcht, und es ward mir nicht ganz deutlich. Doch finde ich es nun ſo ziemlich heraus.

Die rechte Hand ſtreckt ſie flehend zu der Mutter Gottes aus, und dieſe ſcheint ihr zu antworten: Ich verzeihe dir, du liebes, armes Kind, ich liebe dich, ich ſorge für dich — ja, dürfte man ein ſo engmenſchliches Wort gebrauchen — ich „beſorge,“ alles für dich.

Die Mutter beſah das Bild noch einmahl recht genau, und ſagte dann: Es iſt ſo etwas darin, oder es kann wenigſtens ſo ſein; doch finde ich in Mariens Geſicht, ungeachtet des unendlich milden Lächelns, den Schmerz vorherrſchend. — Aber je anziehender mir nun das Bild geworden iſt, und die Handlung, die es darſtellt, je dunkler wird es mir, und je lebhafter wünſche ich die Enträthſelung.

Ich kann ſie geben. Das Mädchen heißt, nach der Legende, Beatrix.

30.

Die Kranke, die bisher nur nach der Mutter geblickt hatte, ohne, wie es ſchien, auf unſer Geſpräch zu hören, wurde jetzt wie aus einem Traume aufgeſchreckt, und auch das Geſicht der Mutter wurde bei jenem Namen lebhaft bewegt.

Dieſe Beatrix, fuhr ich ruhig fort, war aus einem wohlbegüterten und rühmlich bekannten bürger-

lichen Geſchlecht, und von dem ſtrengen Vater u
der ſtrengen Mutter ſtreng auferzogen. Sie war d
einzige Kind, auf das die Aeltern ihre ganze Hoffnun
ihre ganze Seele legten. Aber der Menſch verm
nicht mehr zu geben als er ſelbſt hat, und w
Beatrix empfing, war zwar gut und recht und from
aber es fehlte die friſchblühende Heiterkeit, u
kraftreich ſich aufſchwingende Freudigkeit, welche d
vollſtändige Religion allein uns geben kan
Der Vater ſtarb, und die Mutter — ich glaube,
hieß Claudia — hatte nun Niemanden mehr als Be
trix; doch in dieſem Gefühl, nur Eines zu habe
war ein peinlicher Schmerz, der auf eine faſt äng
liche Weiſe auf die Erziehung der Tochter einwirkt
Man hätte der Mutter vielleicht ohnehin vorwe
ſen können, ſie wolle beſſer ſein als — gut, u
vermöge deshalb nicht zu jener muthigen Freudigke
am Leben und im Leben zu gelangen, bei der alle
das Gemüth zur Vollſtändigkeit und Sicherheit g
deihete.

So wuchs Beatrix in liebend engen Verhältni
ſen und peinlich ſorgfältiger Erziehung auf; aber d
Natur in ihrer Größe, Sicherheit und Mannigfa
tigkeit läßt ſich nicht ſtören durch menſchliche Gege
bemühung, und wie mit ſpielender Leichtigkeit zerbric
ſie die ſchwachen Bande, mit denen man ſie; di
Gewaltige, feſſeln möchte. Beatrix blühete in üppige
Fülle lieblicher Schönheit, ihr Feuerauge betrachtet

mit Luſt die buntfarbigen Freuden des Lebens, und in ihrem lebendigen Gemüth entfaltete ſich der regſte Sinn für Geſelligkeit, Freundſchaft und Liebe. Ach! es gibt eine Zeit, wo alles in uns Knoſpen treibt und grünt und blüht, und wo keine, noch ſo ernſte, Erziehung, kein ſelbſt feindliches Entgegenwirken den endlos herrlichen Reigen ſtören kann, den Jugend und Wohlſeinsfülle in uns aufführen.

31.

Da ſprach die Mutter das ſtrenge Wort: Ich habe Dich dem Kloſter gewidmet: hier iſt keine Stätte für Dich. Der irdiſchen Liebe ſollſt du auf ewig entſagen.

Beatrix gehorchte ſchweigend; doch faſt freudig, denn ſie fühlte kein Verlangen nach der bunten Welt, die ihr ſtets als feindlich geſchildert worden war, und die Sehnſucht ihrer Bruſt ſchien befriedigt, ſo oft ſich ihre Gedanken aufſchwangen zu dem milden Erlöſer und zu ſeiner heiligen Mutter. Weil die Religion ſelbſt Liebe iſt, ſo glaubte ſie der letztern, wie ſie ſich im Leben geſtaltet, entbehren zu können, und ſie empfing mit ſtillem Herzen den Schleier, der ſie vor dem Auge der Welt verhüllen ſollte. Wer eine Welt in ſich trägt, glaubt leicht, der Welt da draußen nicht zu bedürfen; doch auch den ſchönen Irrthum darf ſich der Menſch nicht geſtatten, denn wenn auch

Gott ihn vergiebt, vergiebt ihn doch die Natu nicht.

Beatrix fand das ſtille Leben im Kloſter ſo ſchö und freundlich, und ſie war in ſich ſelbſt und mit ihren Träumen ſo glücklich, daß ſie gern in allen ihre Umgebungen ein ähnliches Gefühl hätte verbreite mögen. Mit einem Wort: ſie war glücklich genug um ſanft und freundlich und gehorſam — gern z ſein, und da dieſe Tugenden auch dem Blödeſten einleuchten, und auch dem Unfreundlichſten gefallen, ſ hatte man ſie gar lieb, in ſo weit ſich die vielleich meiſtens gemüthloſen Menſchen auf das Liebhaben verſtehen. Wie es aber wohl zu geſchehen pflegt, da dem Fleißigen und Folgſamen, gleichſam als ironiſch Belohnung, das Allerſchwerſte, ja wohl gar das Widrigſte aufgetragen wird, ſo überlieferte die Aebtiſſi dem guten Mädchen die Kloſterſchlüſſel und machte ſi zur Pförtnerin. Beatrix überſah gern das Unbequem ihres neuen Amts, und hielt ſich bloß an den Gedanken, daß doch nur ein ehrendes Vertrauen ih daſſelbe überliefern könne.

52.

Das Kloſter hatte ſchon lange einen verdrießliche Prozeß mit einem alten und angeſehenen kaiſerliche Rath zu Wien führen müſſen, und es waren die Anſprüche des Mannes auf einige Ländereien, die da geiſtliche Stift in früheren Zeiten ſich zugeeignet, ſ wohl begründet, daß man fürchten mußte, den Streithandel zu verlieren. Jetzt aber erlebte die Aebtiſſin die beſondere Freude, daß mit einem Mahle der ſonſt ein wenig eigenſinnige alte Herr nachgiebiger und freundlicher erſchien als jemahls.

Er hatte einen einzigen Sohn, den wir Rudolf nennen wollen, von langen, faſt vierjährigen Reiſen auf die erfreulichſte Weiſe zurückempfangen. Der junge Mann, in früheren Zeiten überaus lebhaft, faſt bis zum ſtolzeſten Ungeſtüm, war, wie es keineswegs in der Regel iſt, ſanft und milde ins Vaterland heimgekommen. Er hatte eingeſehen, daß die Verſchwendung mit der geiſtigen Kraft unter allen Verſchwendungen die gefährlichſte ſei, und daß das, wornach ſein Herz ſich ſehnte, ebenſowohl, ja beſſer und ſicherer in den Mauern der Vaterſtadt zu finden ſei, als draußen in der Ferne und Fremde. Der Vater, der oft von ſeines Sohnes Ueberkraft und Uebermuth manches Trübe gefürchtet hatte, betrachtete mit Staunen eine ſo erfreuliche Veränderung, und um ihm nicht nachzuſtehen, ſo gab er auch endlich den Bitten deſſelben nach, den langen verdrießlichen Handel mit den geiſtlichen Frauen auf eine friedliche Weiſe zu enden. Er gab ihm ſelbſt den Auftrag dazu, und Rudolf machte ſich bald darauf, da die Sache bereits durch Briefe eingeleitet war, verſehen mit den gehörigen Vollmachten, auf den Weg nach dem Kloſter.

53.

Die Erzählung wurde hier durch einen eintretenden Bedienten unterbrochen, deſſen Bitte zu erfüllen die Hausfrau ein Bund Schlüſſel aus dem naheliegenden Arbeitsbeutel nehmen mußte. Sie öffnete einen Schrank, gab das Verlangte, ſetzte ſich dann wieder zu uns, und die Schlüſſel blieben neben ihr liegen. Mir war das ein nicht ganz unbedeutendes Zeichen, dem ich wohl glauben mochte, wenn auch nur lächelnd.

Auf einen Wink der Mutter fuhr ich fort: Der Tag war heiter und warm, der dem Jünglinge auf dem Wege leuchtete; als aber der Abend herabſank, und das Thal ſich vor ihm ausbreitete, an deſſen Ende das Kloſter ruhig und ernſt unter tiefſchattenden Linden lag, als der Mond die alten Kuppeln beleuchtete, und ein mildes Licht auf die buntfarbig runden Fenſterſcheiben der alten Kirche warf, da ward es nach und nach gar ſeltſam feierlich in ſeiner Seele, und es ſchien ihm, als ſolle heute noch manches, ja vielleicht alles in ihm gelöſt werden. Ihm war, als ſähe ihn der Abend ſelbſt groß und bedeutend an, und ſage: Dein Leben war bisher nur ein flaches Gemälde, und zerſtreut und gehaltlos; aber es ſoll noch heute Gehalt hineinkommen, und es ſoll nun alles ernſt aber herrlich, und tiefbedeutend aber freundlich werden.

Mit dieſem Gefühl zog er die Glocke an der Pforte, und die demüthig-ſchöne Pförtnerin, vom

Mondſchein beleuchtet, öffnete ihm. Ihm war, als öffne ſich vor ihm die Pforte zu einer neuen ſchönern Welt, denn dieſe blühend ſtille Geſtalt mit den wunderbar leuchtenden Augen zog ihn mit geheimnißreicher Kraft zu ſich hin, und er fand ſich nicht wieder in dem neuen Gefühl, und er war doch nur ſelig in ihm. Und als er nun die ſanfte, wohllautende Stimme hörte, mit der ſie ihn anredete, und ſie das Auge ſenkte, um ſeinem glühenden Blicke zu entgehen, und das Licht, das ſie in der Hand trug, die vom Wind bewegte Flamme über ihr ſchönes Geſicht wehend hinüberleuchten ließ, da faßte er ihre Hand, und ſagte traulich, aber tiefbeſcheiden: Theures Mädchen, mir iſt, als hätte ich Dich Jahre ſchon gekannt, und wäre glücklich geweſen in Dir, und meine Träume haben viel von Dir geſprochen.

34.

Sie wollte entfliehen; aber ihre Füße trugen ſie nicht, und als ſie endlich wagte ihm in das Auge zu ſehen, da war ihr, als ſpreche ihr Herz: Siehe, das iſt dein Herr und dein Geliebter, und du vermagſt nicht, ihm zu widerſtehen, denn Gott iſt's, der ihn ſendet, daß du ihn liebeſt.

Laſſet uns nicht zu ſehr lächeln über den ſchönen Wahnſinn der erſten Liebe, die die Klugheit der zweiten, dritten und — hundertſten doch mehrentheils

vielleicht weniger Erfreuliches und vielleicht auch w
niger Heiliges hat, als jener.

O Du geliebtes Mädchen, sagte Rudolf, inde
er ſich ihr mit Innigkeit und Leidenſchaft, aber au
mit ehrerbietiger Scheu und zarter Schonung nähert
— denke nicht gering von mir, oder gar, daß Leich
ſinn und Flatterhaftigkeit in mir ſei, da ich ſo wu
derbar raſch mich zu Dir hingezogen fühle. Ach! i
es denn nicht immer Ein Moment, der über alle fo
genden entſcheidet, und können wir dem tiefern Geiſ
in uns wehren, wenn er einmahl, gewaltiger als j
ſich regend, über uns und unſer Herz, und was e
ewig lieben ſoll, befehlend ſpricht? Nie hat man mi
leicht hinflatternden Sinn vorgeworfen, feſt klammert
ich mich an alles, was ich gern hatte, und ohne Sche
und ſtets ſtieß ich zurück, was ich haßte, und wie e
heute in mir war, ſo fand mich auch der morgend
Tag. Immer wog ich lange und mit Beſonnenhei
ehe ich wählte; aber ich irrte oft, wenn ich lange g
wählt hatte, denn der Menſch iſt arm und dürfti
wenn er klügelt, und das Urtheil kann ſchwanken, un
die Ueberlegung irren. Wahrheit iſt nur in dem, wa
das ganze Gemüth entſcheidet. O was jetzt in mei
nem Herzen ſpricht, iſt nichts einſeitiges und ſchwa
ches Menſchliches, es iſt Gottes Stimme, die ich de
müthig fühle, und der ich folgen muß; — und ſo
Geliebte, verwirf mich nicht, wenn ich zu Deinen
Füßen hinſinke und flehe: Verwirf mich nicht!

Da durchzuckte das Herz der Jungfrau der erſte Schmerz der Liebe, und ſie ſah ihn mit leuchtenden Augen an, die ein höherer Glanz verklärte, als den der Mond auf ſie herabſchimmern ließ, und indem ſie ihm die Hand reichte, ſagte ſie tief ernſt: Gott richte über dieſen Augenblick, der mächtiger iſt, als ich.

Sie hob den Jüngling auf, und er ſank an ihre Bruſt eine ſelige Minute. Dann aber richtete ſie ſich empor, und mit dem Stolz der Jungfrau, und der Demuth der Geliebten, ſagte ſie: Gott ſieht uns, und faſſe Du Dich nur, und folge mir, und vollziehe beſonnen das Geſchäft, das Dich in dieſe Mauern führte.

35.

Frau Bertha hatte ſchon ſeit mehreren Minuten bei meiner Erzählung mit halbem, doch gutmüthigem Lächeln den Kopf geſchüttelt, und ich fragte ſie jetzt, was für eine Bedeutung ich dieſem Lächeln geben ſolle. Sie erinnerte mich an mein altes Urtheil, daß das wohlbekannte, bis zum Ueberdruß wiederholte Wort: „Sie zu ſehen und zu lieben, war das Werk eines Augenblicks“ einen entſchiedenen Irrthum enthalte, und daß ich nicht ſelten darüber muthwillig geſcherzt habe.

Ich räumte das Letztere ganz ein, und verſicherte gleichfalls, daß ich ſolche Scherze keineswegs zurücknehme. Dennoch liege in jenem tauſendmahl mißhandelten Wort ein tiefer Sinn, den ſie und ich g wohl ahneten, und eben deshalb dürfe auch ſie un ich über alle die tauſend Misbraucher ſcherzen, wi wir es für gut fänden. Sie lächelte abermahls un bat mich durch eine Bewegung der Hand, fortz fahren.

Jetzt hatte Rudolf von allen Wegen, die das Leben gehen kann, nur Einen zu wandeln; und wi das Geſchick, in ſo weit es der Menſch zu betrachte vermag, nicht ſelten der jugendlichen Leidenſchaft günſtig ſcheint, ſo traf es ſich auch hier. Der alte Rat den Kränklichkeit an das Zimmer feſſelte, ſandte ſeinen Sohn gar häufig zum Kloſter hin, um jeden einzelnen Punkt der Streitſache mit breiter Weitläufigkeit auszugleichen: denn wenn er auch entſchloſſe war, großmüthig zu handeln, ſo ſollte dies doch nich ohne Aufheben und Glanz geſchehen.

Die Aebtiſſin erkannte gar bald die erfreulich veränderte Geſinnung des Alten, und gern eingehend i die leicht beſeitigten Weitſchweifigkeiten deſſelben, wa ſie bemüht, ihn zu ehren durch eine ſtets freundlich und verbindliche Aufnahme des Sohnes. Das ganz Kloſter war gewohnt, in dieſem nur einen Mann z ſehen, der fromme Wohlthaten bringe, er war willkommen, wann er auch erſchien, und niemand wagte ihn mit mistrauiſchem Auge anzuſehen. — Er ka nur um Beatrix.

56.

Selige Tage der erſten Liebe, wann vermag der Menſch euch zu ſchildern! Dann nicht, wenn er euch beſitzt, denn er hat dann nur einzelne Worte und nur ein einziges ſeliges Lächeln, das den Himmel und ſein Glück anlächelt, und die ungenügenden Worte belächelt. Ach! und wenn er ſie verloren hat jene Liebe, dann iſt jeder Ton, der ihn daran erinnert, wie ein dunkler Hall der Todtenglocke, und er möchte vergehen unter den Tönen. Doch hat er ſie, und die Menſchen da draußen verſtehen ſie nur nicht.

Wochen und Monate waren dahingegangen und das Glück, das anfangs nur, wie Blitze funkelnd, durch des Lebens Himmel hindurchgezuckt hatte, war den Liebenden bereits zu einer ruhigen Seligkeit geworden; denn die Liebe genießt ſelbſt dann noch die Gegenwart, wenn ſie vor der Zukunft zittert, und ſie zittert nicht mehr, weil ſie genießt. Und dennoch lag dieſe Zukunft, welche Trennung drohte, ſo nah. Das Geſchäft, ſo ſehr es auch gefliſſentlich verzögert wurde, konnte doch nicht immer dauern; und es war geendigt. Keine Form entſchuldigte mehr Rudolfs Beſuch im Kloſter und er ſah ein, wenn er nicht jedes Auge auf ſich ziehen wollte, daß er höchſtens nur noch Einen, und zwar den Abſchiedsbeſuch, machen dürfe. Nicht der monderhellte Abend; ein nüchterner Morgen leuchtete ihn auf dieſem Gang; aber wie an jenem erſten Tage, wo er Beatrix ſah, fühlte er ſein Herz in ewiger kraftreicher Liebe ſchlagen. Sie öffnete ihm die Pforte, und mit der Ruhe der Entſchiedenheit ſagte er ihr: „Es iſt das letzte Mahl, daß ich hierher kommen darf und nur raſche Worte ſind uns jetzt am hellen Morgen hier erlaubt. Ich warte Deiner hier um Mitternacht. Wenn Du ewig mein ſein willſt, ſo erſcheinſt Du. Dich überreden darf ich nicht; die Liebe nur und Du allein können hier entſcheiden. Mein ganzes Geſchick ruht in Deiner Hand.“ Er ging jetzt raſch und ſtill an ihr, der Stillgeſenkten, vorüber, und endete dann ruhig das Geſchäft mit der Aebtiſſin, denn der Menſch iſ ruhig, wenn Alles auf dem Spiele ſteht, und unruhig nur, wenn es ſich um Einzelnes handelt.

37.

Beatrix ging ſtill in ihre Zelle, aber es erſchien ihr alles verwandelt. Sie nahm ihr Gebetbuch, aber ſie erkannte kaum die Buchſtaben, endlich betete ſie aus eignem Herzen; aber dennoch wollte keine Ruhe in ihr Herz kommen. So gingen die Stunden langſam und eiſern hin, und ſie ging in den Garten und kannte die Blumen nicht mehr, die ſie ſonſt ſo freundlich gepflegt, und kaum noch die Schweſtern, denen ſie ſonſt eine ſtille Neigung gewidmet hatte. Nur die Augen der Beſſern kannte ſie noch, und es ſchien ihr, wenn ſie ſie anſah, als würden ſie ihr verzeihen

Endlich ging Alles, wie in gewöhnlichen Tagen der Ordnung, zur Ruhe, und nur Beatrix wachte. Draußen war es unfreundlich geworden, der Regen plätſcherte an die Fenſter, und ein kalter Wind trieb ein widriges Spiel mit den Thurmfahnen. Da ſchlug es eilf Uhr, und nur Eine Stunde noch war vorhanden zur Entſcheidung für Beatrix. Sie nahm die Schlüſſel, das Zeichen ihres Amtes, vom Tiſche, ſteckte ſie in den Gürtel, und, das Licht ergreifend, ſagte ſie laut zu ſich ſelbſt: Ich will in die Kirche, und die heilige Jungfrau ſelbſt fragen, ob ich thun darf, was mein Herz fordert und für recht erkennt.

38.

Sie wandelte ohne Furcht durch die langen Gänge, ja ſie verweilte gern vor einigen ſteinernen Ritterſtatuen, die die Gräber der Edlen deckten, die einſt in gefahrvollen Zeiten das Jungfrauenkloſter geſchützt hatten. Endlich erreichte ſie die Kirche, das flackernde Licht in der Hand. Sie ſtellte es auf den Altar, daß der Schein auf das Bild der ewigen Mutter fiel, dann ſank ſie nieder auf das Knie und betete ſtill, bis ſich endlich ihr Gefühl in laute Worte auflöſete:

O, du Heiligſte der Heiligen, du Seligſte der Seligen, hier haben vor dir ſchon Tauſende gelegen im Staube, und demuthsvoll und innig dir ihres Herzens tiefſte Wünſche vorgetragen. Ach! vielleicht keine hatte dir zu geſtehen, was ich zu geſtehen habe.

Siehe, mein Herz iſt erfüllt von irdiſcher Liebe für einen Jüngling, und ich ſollte nicht wagen, hier in deinem ſtillen Heiligthum, von irdiſcher Liebe zu reden.

Aber dieſe irdiſche Liebe iſt doch wieder eine ewige, denn ich fühle, daß ſie verflochten iſt mit allen Wurzeln und Adern meines Daſeins; ich fühle, daß ich dich, du Heilige, und deinen göttlichen Sohn nie inniger geliebt habe, als in dieſer Liebe. In meinem Herzen iſt eine heiße Leidenſchaft, die ſich vor dir verbergen ſollte; aber dieſe heiße Leidenſchaft iſt doch wieder eine ſo ſtille, fromme und ruhige Neigung, daß ich wagen darf, mit ihr vor dir, du ſelige Mutter, zu erſcheinen.

O Maria! du Süße, Milde, du, zu der alle kummerbeladenen Herzen ſich hinflüchten und getröſtet zurückkehren, verwirf mich nicht, daß ich jetzt dieſe Stätte verlaſſe; denn ich verlaſſe nicht dich, und du wohneſt ja nicht allein hier, ſondern überall, und in dem Innerſten meines Herzens. Auch dich knüpfte heilige Liebe an den frommen Gatten, den der Himmel dir, der heiligen Jungfrau, gab, und heiße Zärtlichkeit an den göttlichen Sohn.

Wehe mir! muß ich nicht fürchten, dich, du Herrliche, du Große, zu beleidigen, wenn ich mit der Leidenſchaft in meinem Herzen, dich anzureden, und mein Gefühl neben dem Deinigen zu nennen wage! Und doch, ich kann nicht anders, denn die Liebe iſt ja ewig dieſelbe, und wir Menſchen vermögen nur ſie zu kennen, und kaum eine höhere zu ahnen. — Willſt du mich aber ſtrafen, wohlan, ich unterwerfe mich, ſtrafe mich, nur wende dein Angeſicht nicht von mir, wie von einer meineidigen Fremdlingin. Ich bin nicht meineidig, denn du biſt in meinem Herzen, und wirſt es ewig ſein. Auch wenn du ſtrafſt, will ich dich gränzenlos lieben, und du kannſt ja auch nur liebend ſtrafen, du und dein göttlicher Sohn.„

39.

Da durchzuckte der große Gedanke, den ſie ſo eben in Worten nur ſchwach angedeutet hatte, mit belebender Kraft ihre Bruſt, und ſie rief begeiſtert aus: O wie ſo herrlich, ſo überſchwenglich herrlich iſt es doch, ein Chriſt zu ſein, dem ſelbſt die Strafe zu ertragen muß ſüß ſein, da wir ſie aus der Hand des Erlöſers und ſeiner heiligen Mutter empfangen, und wenn wir Ihn gränzenlos lieben, wie wir lieben ſollen, wie könnten wir zittern vor etwas, das Seine Hand uns zutheilt? Kann es doch nur heilbringend ſein!

Wohlan, ſo ſei es denn, ich folge dem tiefſten Triebe des Herzens, durch den es allein Leben empfing, ich muß ihm folgen, wenn ich leben will.

So leg ich denn hier, du Göttliche, auf deinen Altar die Schlüſſel nieder, die man mir anvertraute, und ich flehe dich demüthig an, ſchütze du dieſe Nacht

dein Kloſter, bis Morgen. wo meine Flucht an d
Tag kommt, eine neue Pförtnerin gewählt wird,
du ſelbſt mit edler Kraft ausrüſten mögeſt. O
ſie nie ſo Vergebung bedürfe, wie ich jetzt.

Da verkündeten die langſamen Schläge der K
ſteruhr, daß Mitternacht da ſei; noch einmahl dur
zuckte zitternder Schmerz die Glieder der Jungfr
aber der Muth unendlicher Liebe ſiegte, und mit d
Ausruf: Vergebung, Vergebung! den ſie noch einm
an Mariens Bild richtete, eilte ſie aus der Kirche
die Arme des harrenden Geliebten. Er ſchwang
in unendlicher Wonne vor ſich auf ſein Roß, dun
Nacht und verſchlungene Pfade, ihm wohlbekan
begünſtigten die Flucht, und nach wenigen Tagen w
ren ſie über der Gränze, im milderen Italien.

40.

Dennoch ſchien ihre Lage nicht gefahrlos. Rud
hatte Raub begangen an einer Braut der Kirche, u
dieſe beſitzt bekanntlich Macht genug, um keinen F
vel, an ihr begangen, ungeſtraft zu laſſen. Auch
ſie nicht gewohnt, dieſe Macht je ruhen zu laſſ
Um ſo auffallender mußte es ſein, daß auch nicht
leiſeſte Spur von Verfolgung ſich zeigte, und a
Vorſichtsmaaßregeln, die Rudolf, der ſogleich ſein
Namen geändert, getroffen hatte, überflüſſig ſchiene
Er empfing Nachrichten von ſeinem Vater, dem
recht wohl gehe, und der zwar betroffen geweſen

über die ſchnelle Abreiſe des Sohnes, ſich aber das Wiedererwachen der alten Reiſeluſt gar wohl erklären könne. Ein Traum habe ihm Verona als den erſten Aufenthaltsort ſeines Sohnes genannt, und er wage es darauf, dieſen Brief dahin zu richten. Rudolf war bis in das Innerſte getroffen, erflehte ſeines Vaters Verzeihung, daß er ſo ſchnell ſich von ihm getrennt habe, und erhielt ſie gar leicht, ja der ſonſt ſtrenge Alte verſicherte, er habe deshalb nie gezürnt.

Noch befremdender war für Rudolf, was er durch einen reiſenden Deutſchen vernahm. Der Mann kam ſo eben aus der Gegend, in welcher das Kloſter lag, und hatte dort einige Zeit verweilt. Rudolf wagte nicht zu forſchen, wie es dort gehe, aber der Landsmann erzählte aus freien Stücken, daß alles im ſchönſten Gedeihen ſei, und im Kloſter nichts als ſtiller Friede und Ruhe herrſche.

Rudolf ſchwieg eine Weile, endlich aber konnte er nicht umhin zu fragen, ob man denn die Flucht einer Nonne ſobald verſchmerzt habe. Der Landsmann lächelte der ſeltſamen Frage, und meinte, ihn müſſe wohl ein abentheuerliches Gerücht getäuſcht haben. Aus dem Kloſter entfliehe gewiß Niemand, wohl aber dränge ſich gar manches edle Fräulein dort zur Aufnahme hin, weil faſt der Himmel dort zu wohnen ſcheine.

41.

Die Liebenden begriffen ſo ſeltſame Nachricht
nicht; aber ſie freuten ſich ihrer mit tiefem Herz
und es ſchien ihnen, als habe der Himmel ſelbſt
ſchwere Schuld von ihnen nehmen wollen. Ihre Lie
die ihnen bisher in manchen Stunden faſt wie
Verbrechen erſchienen war, ein Gefühl, dem nur
heißeſte Leidenſchaft den tödtlichen Stachel entzieh
konnte, dieſe Liebe ging jetzt in ſtille Milde über, u
eine unendliche Heiterkeit breitete ſich über ihre H
zen aus, und ihr ganzes Leben war ein Dankge
gen Himmel.

Aber es hoffe der Menſch nicht, auch die rein
Freude hienieden *lange* zu genießen; denn das Gl
hat hier keine Heimath, ſondern nur die edle Seh
ſucht. Der Tod, der am liebſten die blühendkra
reiche Jugend zu berühren ſcheint, nahm Rudolf
von Beatrixens Herzen hinweg, und ließ ſie einſ
ſtehen mit ihrem Schmerz in einer nun ganz fre
gewordenen Welt. Es vergingen Wochen, deren S
cheln wir kaum zu denken wagen, weil der noch u
begriffene Schmerz der Verlaſſenen die Thrän
wehrte. Doch, als ſie ihn endlich mit Klarheit
ſchauete, da ſprach die Stimme im Innern: D
Freude des Lebens iſt nun auf ewig dahin; nicht a
ſeine Bedeutung, denn du *haſt* doch gelebt, und
ſollſt dich nun heiter und ergeben zum Sterben
reiten.

Wenn ſich der Menſch nur immer im unmittelbaren Verhältniß zu Gott erkennt, ſo geht alles ſanft und gut auch in den tiefſten Leiden. Darum — ach, laßt es mich auch hier ſagen — ertragen wir auch den Schmerz leichter als den Verdruß, den Tod der Geliebten leichter als ihre Untreue.

Beatrix fühlte, daß in dieſem Leben nur ein einziger Weg noch für ſie zu wandeln ſei: der Rückweg zum Kloſter, mochte dort auch die härteſte Strafe, ja Kerker, Schmach und Schande ihrer harren. Sie ſah deutlich ein, daß ſie ſo etwas erwarten müſſe, und ſie erwartete es wirklich; aber noch klarer war ihr, daß nur auf dieſem Wege, der Offenheit und der Reue, ihr Leben würdig enden könne.

42.

Jedem weltlichen Reichthum entſagend, machte ſie ſich zu Fuß auf den Weg, eine fromme Pilgerin mit Muſchelhut und Stab. Je näher ſie dem Kloſter kam, je mehr wollte ſich die Furcht und Schwäche in ihr regen, und in manchen bangen Träumen zeigten ſich ihr verworrene Bilder von den martervollen Strafen, die ihrer warteten. Aber ſie wankte nicht, ſtärkte ſich durch Gebet, und mit neuer Kraft ſetzte ſie dann ihre Wanderſchaft fort.

Jetzt hatte ſie endlich den Hügel erreicht, an deſſen Fuß das ruhige Kloſter, halb in Waldesſchatten verſteckt, dalag. Der Tag war ſchön, eine kraftreiche

Sommerluſt wehte die glühenden Wangen der
gerin an, und die Milde der Natur ſprach trauli
zu ihr als je.

Du gnädiger Gott, ſagte ſie leiſe, indem ſie
auf den Raſenhügel ſetzte, ich habe nun alles v
ren, was dem Leben Reize gab, denn mein Ri
ruht im Grabe, ich habe nichts als das Gefühl
ner Sünde, und will auch gern büßen; doch wen
ſein kann, laß nicht ewige Kerkernacht mich umge
Ach laß mich nur zuweilen mein Haupt in deines F
lings reiche Blüthen und Blumen legen, laß mich
zuweilen deinen hehren und herrlichen Sternenhi
anſchauen dürfen.

Da trat ein freundlicher alter Mann, der
ter eines dem Kloſter gehörigen Meierhofes, aus
Hauſe, und wünſchte der Pilgerin Gottes Segen
mit ihm eine wohlthätige Heiterkeit, die ihr zu
geln ſcheine. Beatrix neigte das Haupt und
Gottes Gnade bedarf ich, arme Sünderin, gar
Der alte Mann fragte beſcheidentlich, wohin ih
gehe, und da er vernahm, daß das Kloſter ih
ſei, ſo rief er freudig aus: O dann iſt ſeine G
euch ſehr nahe, denn dorten wohnt ſie ſichtbarli
Beatrix ſchwieg erröthend, und nur ihr
fragte.

43.

Beſchreiben, fuhr der Alte fort, beſchreibe
ſich das nicht ſo recht: iſt doch überhaupt der Seg

oben etwas gar Wunderbares, von dem wir Menſchenkinder nur mit blöder Zunge ſingen und ſagen können; aber das Herz weiß davon. Seht nur, in dem Kloſter dort haben von jeher manche gar fromme Jungfrauen gewohnt, aber ſie ſind doch alle gleichſam nur kleine Schülerinnen gegen die Eine, der wir hauptſächlich den Segen zuſchreiben, der auf dieſer ganzen Gegend ruht. Dieſe Eine, das iſt die Pförtnerin —

Die Pförtnerin? rief Beatrix mit erblaßten Wangen.

Ganz recht: das iſt eine gar liebliche Jungfrau, und wunderbar prangende Heilige; aber das ſind doch nur matte und ſteife Worte, und ihr müßt ſie ſelber ſehen. Es iſt, als gehe eben die Sonne auf oder der Mond, und der Frühling ſei ganz anders als ſonſt, wenn ſie kommt. Und dabei iſt es ſonderbar. Wenn man ſonſt einen Mann ſieht oder eine Jungfrau, die die ganze Welt für heilig hält, und die es auch ſind, ſo fürchtet man ſich recht und ſcheuet ſich. Aber hier iſt das ganz anders. Man fürchtet ſich wohl auch, aber man kommt doch nicht recht dazu, denn man freut ſich gar zu ſehr über ſo anmuthige Frömmigkeit, und ſtrengen Edelmuth, und ſüße Mildigkeit. Ich bin nur ein ſchlichter Mann, und gebrauche ſonſt ſo vornehme Worte nimmermehr; aber hier weiß ich gar keine andern aufzubringen, die ſich für die lieblich heilige Beatrix ſchicken.

Die tief erregte Pilgerin ſchauderte faſt, als jetzt ihren armen Namen ausſprechen hörte. blickte gen Himmel, und ſchien um die Löſung Räthſels zu fragen. Doch auch die bloße Frage quickt ſchon die Seele. Dann ſtärkte ſie ihren matteten Körper durch einige Tropfen Wein, den freundliche Alte ihr gereicht hatte.

Es ſcheint, ſagte er dann, als mache euch m Erzählung keine rechte Freude, und doch nehmt es euch alles ſo zu Herzen, daß ich wieder nicht greifen kann, warum es nicht Freude in euerm zen erregt. — Nun, ſeid nur ruhig, ſehet ſie erſt, und gewiß, ſie wird auch auf euch gar wohlt wirken. Vielleicht auf euch ganz beſonders, denn es mich nur gleich jetzt herausſagen, ihr habt in e Geſtalt und in euerm Angeſicht eine ganz beſon Aehnlichkeit mit ihr.

Aehnlichkeit? rief Beatrix, Aehnlichkeit? ich Sünderin mit ihr, der Heiligen?

Ganz recht, erwiederte der Alte, wie ein ſün Menſch — und das ſind wir ja alle — Aehnli haben *kann* mit einer faſt Vollendeten. Auf Stirn ſind Wolken, auf ihrer iſt alles hell, euer iſt trüb, ihres iſt klar wie eine Bergquelle, ihr ſ ſcheu vor euch nieder, ſie blickt oben hinauf oder vor ſich hin. Doch das kann alles anders werden, anders werden, denn ihr ſeht doch lieb und gut und wer der Beatrix auch nur etwas ähnlich iſt, der kann nimmermehr verloren gehen.

44.

Der Alte ſagte noch Manches, was der Wunſch ſie zu tröſten ihm eingab, aber ſie hörte nicht mehr auf ihn, ſondern dachte ſtill für ſich dem Seltſamen nach, das ſie vernommen. Jetzt ſenkte ſich der Abend kühlend auf die Gegend nieder, eine milde Dämmerung hüllte das Thal und das Kloſter ein, und die Pilgerin ſagte dem Alten Lebewohl, um ſich auf den ernſten Weg zu machen.

Sie glaubte gefaßt zu ſein, aber ſie war es nicht ganz, und als ſie an der Pforte ſchellte, zitterten ihre Kniee, und vermochten kaum, ſie noch zu tragen. Da rief ſie inbrünſtig dreimahl laut den Namen deſſen, von dem alles Heil kommt, und neue Stärke kehrte zurück in ihre Bruſt.

Da öffnete ſich die Pforte, und hervortrat eine edle weibliche Geſtalt, deren Angeſicht in einen dichten Schleier gehüllt war; doch auch durch die Hülle leuchtete der Blick des herrlichen, mildbeſeligenden Auges. Eine tiefe, über alles wunderbare Ahnung ergriff die Pilgerin, und keine gewöhnliche Begrüßung wollte ſie wagen, und ſtill nur und demüthig ſank ſie zu den Füßen der Verſchleierten.

Dieſe legte die Hand leiſe auf das lockige Haupt der Knieenden, und ſagte mit lieblichem Wohllaut:

„Du nennſt den rechten Namen, liebes armes
chen, Du nennſt ihn, der Gnade hat und Troſ
alle, die ſich mit Inbrunſt und Demuth ihm n
Ich aber bin die Glücklichſte, denn ſchon auf E
war Er mir der Nächſte, und kein menſchliches
ſpricht die Seligkeit der Mutter aus, die Ih
boren."

Da ſank Beatricens Haupt noch tiefer niede
in den Staub, und unendliche Thränen ſtrömten
ihrem Auge.

45.

Und die Herrliche ſprach milde weiter: „
nicht zu ſehr, meine Tochter, oder es ſeien nur
nen der reinen Freude, denn Du biſt ja eine Ch
und ſo ſehr glücklich. Siehe, ich habe Dein Fleh
hört, als Du einſt in jener Mitternacht die
rangſt vor mir, ich ſelbſt habe die Schlüſſel genom
die Du auf den Altar legteſt, und mit Sorgfal
Treue das Amt verwaltet, dem Du Dich entzogſ
bin Jahre lang wieder gewandelt unter den
Menſchen, die unſer aller ewiger Herr und Heil
hoch gehalten hat, daß er um ihrentwillen ſi
das irdiſche Leben einließ, und für ſie leben und ſ
wollte, ſo daß ſie nun auf immer gerettet und ve
licht worden ſind. — So nimm denn dein Am
rück, thue redlich Buße und erkämpfe Dir den ſ
ſten Sieg, den heiligen Sieg über Dich ſelbſt.'

kämpfe mit Heiterkeit und Zuverſicht; denn was Du ſündigteſt um der Liebe willen, iſt Dir aus Gnade vergeben worden.“

Noch einmahl legte jetzt die erhabene Geſtalt die Hand ſegnend auf Beatricens Haupt, dann ging ſie leiſe, wie mit ſchwebendem Schritt, durch die Hallen und verſchwand dem irdiſchen Auge.

Lange noch lag Beatrix in ſtillem, demüthigen Gebet; dann aber ſtand ſie auf, und die Schlüſſel in ihrer Hand erſchienen ihr wie ein herrliches Siegeszeichen der Gnade, und eine unendliche Wonne leuchtete von den Augen herab, die nun nie wieder ſich trüben konnten. — —

Und ſollt' ich nicht hier ſchweigen, denn wenn der Himmel vergeben hat, was iſt da noch die arme Vergebung der Menſchen? — und doch bedarf der Menſch ihrer wieder, denn das irdiſche Herz will wieder an dem theuren Herzen ſchlagen, von dem es ſich einſt, von übermüthiger Leidenſchaft ergriffen, losgetrennt hatte. — —

46.

Schon längſt hatte ich den ſchweren Kampf der Tochter bemerkt, der immer ſichtbarer wurde, je deutlicher meine Erzählung in ihr Leben eingriff, aber auch die Mutter war innig erregt, und ihrer Bruſt entſtiegen tiefe Seufzer der Sehnſucht nach der verlorenen, geliebten Tochter.

Da wiederholte ich noch einmahl: Und doch b der Menſch auch der menſchlichen Vergebung, das irdiſche Herz will wieder an dem theuren H ſchlagen, von dem es ſich einſt, in übermüthige denſchaft, losgetrennt hatte.

Da ſtürzte die unglückliche Beatrix zu den F der ewig theuern Mutter, und, indem ſie ihre umfaßte, rief ſie aus mit unendlichen Thräne Geliebte, ſei Du mild wie jene Heilige, denn alles bedarf ich Deiner Vergebung, und klarer a erſcheint mir jetzt, wie ich an Dir geſündigt O wie einſt jener ſanfte Vater den verlorenen empfing, ſo empfange Du die verlorene Tochter. he, ich habe geſündigt vor Dir in den Himmel, ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich Dein heiße, mache mich zur niedrigſten Deiner M Aber vergieb mir nur, und laß mich wandeln Deinen lieben Augen.

Da verließ die ſtarke Mutter die alte Kraft, ſie war zu glücklich, um der Kraft zu bedü und das Gefühl, nun nicht mehr einſam zu ward zu mächtig, und in ſeliger Ohnmacht lage die Wiedervereinigten in den Armen. Aber B rief: O ſei nicht ſo ſehr lieb und gut, o ſtrafe doch, ich flehe Dich an um mütterliche Strafe!

Jetzt erwachte die Mutter aus ihrer Freude macht und ſagte, indem ſie Beatrix umarmte, un mit mildem Lächeln die Schlüſſel reichte: „O auch Du wieder Dein liebes Amt bei mir, und — hat denn eine Mutter eine andere Strafe als dieſe? und bedarfſt Du meiner Vergebung, da Du nur ſündigteſt aus Liebe?“

O ich bedarf ihrer ſo ſehr, rief Beatrix, ſo ſehr, daß kein Wort es ausſagt. Nicht vertilgen konnt' ich meine Liebe, und nimmer werd' ich das auch nur wollen; aber konnt' ich denn nicht ſchweigend dulden, und, wenn es ſein mußte, ſchweigend ſterben? — O ich hätte eine ſo geliebte Mutter nie verlaſſen ſollen, denn durfte ich glücklich ſein, auch nur wollen, ohne Dich? —

Laſſet mich ſchließen, ihr freundlichen Leſer, mit dem ernſten Worte, das doch auch recht freundlich gemeint iſt, und laſſet uns dieſe zuweilen eng und arm ſcheinende Welt freundlich machen und herrlich und erhaben durch Liebe und Vergebung.

Sehnſucht.

Ringsumtobt von dumpfen Stürmen,
Fleh' ich hier im Staub vor dir,
Heil'ge Jungfrau, mich zu ſchirmen.
Sende deine Schaaren mir,
Daß mich ihre Flügel decken
Vor dem tiefen Graun, den wilden Schrecken.

Schilt der Vater? dräut in Blitzen
Seines Zornes heil'ge Gluth!
Ach! wer ſoll vor ihm uns ſchützen,
Wenn es nicht die Mutter thut?
Steige nieder, Segensreiche,
Daß die Pein aus deiner Näh' entweiche.

Sieh'! es ſteht mein Herz dir offen,
Und dir jauchzet mein Gemüth,
Unverzagt, in gläub'gem Hoffen. –
Wie's in Liebe ganz verglüht,
Dich nur fleht, mit heil'gem Bangen
Aufwärts ſtrebt, die Mutter zu umfangen.

Du ja kennſt auch all die Schmerzen,
Seit dein Sohn am Kreuze ſtarb,
Fühlteſt ſie im eignen Herzen!
Mutter, und auch mir erwarb
Chriſti Leiden und Verſcheiden
Troſt hienieden, droben ew'ge Freuden.

Dräuen mag's von allen Seiten,
Lebt der Vater doch und Sohn,
Unſre Wandrung zu geleiten.
Was vermag der Feinde Hohn?
Wird er doch vor dir zu nichte,
Und dein Bildniß ſtrahlt im ew'gen Lichte.

Sterne, deines Gartens Blumen,
Abendroth, ihr friſcher Thau,
Schau'n aus deinen Heiligthumen,
Und des Himmels ernſtes Blau,
In der Strahlen goldnem Strome,
Wölbt ſich dir empor zum würdgen Dome.

Hier nun flamm' ich in Gebeten
Meine kindliche Begier:
Laß mich vor dein Antlitz treten!
Immer ſo hinfort vor dir
Knie' ich hin in ſtiller Demuth,
Und mein Leben wird zu frommer Wehmuth.

L. Blum.

Auf das Angeſicht meiner Braut.

Viele liebliche Geſtalten
Seh' ich auf der Erde walten,
Eine nur iſt mir vertraut,
Denn ſie trägt ſo holde Züge
Wie ein Kindlein in der Wiege,
Wie des Himmels Braut.

Manche wollt' ich innig faſſen,
Doch ich ſah ſie ſchnell erblaſſen,
Leicht an mir vorüberziehn,
Und ſie gaben und ſie nahmen,
Und ſie gingen und ſie kamen,
Ach, woher? wohin?

Eine hatt' es nicht vergeſſen,
Welcher einſt ihr Herz beſeſſen
Und ſie ſich zur Braut geſchmückt.
Eine hat ſich nicht verloren
Abwärts von des Lebens Thoren,
Wo man Ihn erblickt.

Und ſie blüht in ſeinem Segen
Und ſie blühet Ihm entgegen
Wie ein ſel'ger Morgengruß.
Auf demſelben Grundgebiete
Finden wir wie Blatt und Blüthe
Uns in einem Kuß.

Wollt, ihr lieblichen Geſtalten,
Nicht ſo fremd und irre walten,
Sonſt ereilt der Tod euch früh;
Wollet euch wie zarte Reben
Unſerm Weinſtock ganz ergeben,
So verwelkt ihr nie.

Manche tragen, tief verborgen,
Ihrer Jugend ew'gen Morgen
In des Sündenfalles Bild —
Selig biſt du, Friedereiche!
Ach dein Morgenroth, du Bleiche,
Lächelt klar und mild.

Par dieſes Erſtlingszeichen,
Nimmer wird dein Schein erbleichen,
Auch im Todeswinter nicht.
Nur an deines Blickes Stille
Seh' ich daß noch ſchön're Hülle
Einſt durch dieſe bricht.

Gottwalt.

Ein Brief von Adolf Müller. *)

Paris im April 1808.

Was kann ich Gutes, Beßres thun, als reden
Zu Euch, Ihr lieben Freunde, immer flieht
Mein innres Herz zu Euch zurück, wenn auch
Viel bunte Bilder an den Augen raſch
Vorbeiziehn; drum erwart' und hoff' und bitt' ich,
Ihr mögt auch mein gedenkend freundlich mild
Des Wortes Euch erbarmen, das entfernt
Geboren, tonlos kaum herüberſchallt

---

*) Den edlen Verfaſſer dieſes prophetiſchen Briefes, ein
jungen Arzt aus Bremen, raffte noch vor dem Begi
unſers Freiheitskampfes ein Nervenfieber hinweg. Sei
Hinterlaſſenen vergönnten dem Herausgeber die Bekann
machung der hier abgedruckten Dichtungen, und au
noch künftig hofft er Blüthen dieſes frühverklärten Ge
ſtes mittheilen zu können.

In Eure wohlberedten, klugen Kreiſe,
Dazu vereint Ihr Euch bei hellen Kerzen,
Und vor Euch ſtehn Geſchirr' und ſaubre Taſſen;
Wie ſolches ſich gebührt an ſolchem Tiſch,
Anordnet hier und ſchenkt ein ſchmuckes Mädchen
Und ſinnt, wenn Ihr in dem Geſpräch vertieft,
Auf ihren beſten Putz, und was noch ſonſt.
Ihr aber ſeid beinah nur Zung' und Ohr,
In der Betrachtung raſche Jäger, folgt
Dem aufgeſchreckten Wild von allen Seiten,
Bis es ſich ganz ergiebt als gute Beute.
Und wie voraus ſich Ein'ge drangen, und
Mit munterm Ruf der Fährte raſtlos folgen,
So ſtaunen, ob dem neuen Schauſpiel, Andre
Neugierig nach dem endlichen Ergebniß.
Ich ſeh' ſie ruhig ſtumm, und trägen Schritts.
O könnt' ich wirklich unter Euch doch ſein!
So Gutes iſt hier nichts für mich zu haſchen;
Deß Hauſens iſt genug, der Menſchen wenig.
So geh' ich meiſtens einſam und allein;
Die rechte Freude lebt am Kunſtwerk nicht,
Es ſteht, ſtilltrauernd, ein entweihter Fremdling.
Der Wiſſenſchaft Gepränge rührt mich kaum,
Ich kann mich hier damit nicht recht vertragen,
Wo dies ſo ledern frech umherſtolzirt,
Und nur dem Bande nachgeht und dem Kreuz.
Würd' doch das Kreuz ihr Kreuz, das Band ihr Strang!
Verfolgte eine ehrne Legion

Ihr Treiben mit der Ehre doch mit Eiſen!
Ihr ſeht, wie die horaziſche Epiſtel
Zur Elegie mir wird, was ich nicht wollte.
Um aber in dem rechten Gleis zu bleiben,
Mag mir ein klein Geſchichtchen dienen, das
Von Eik und ſeinen alten Bildern handelt,
Die oft ich angeſehn, den Fleiß bewundernd,
Ergriffen von der Heiligkeit darin,
Vermeinend, daß in dreien ganz vorzüglich
Des Malers Lebensalter abgeſpiegelt,
Wie die verſchiedne Richtung nach Natur,
Nach Menſchen, und nach Speculation
Auf religiöſe Weiſe drein geprägt. —
Im erſten ſeht aus der Apocalypſe:
Das Lamm, die Quelle, der das Blut entrinnt,
Daneben hängt ein andres frohes Bild;
Es iſt das Hochzeitsfeſt zu Kanaa
Beſtellt, die Gäſte ſind umher verſammelt.
Es gehet auf dem dritten über Gut'
Und Böſe ſtrenges Richten, rechts und links
Auf großen Flügeln iſt des Lohnes Ort,
Zur ew'gen Qual hier, dort zu Freud' und Wonne.
(Von drei Gemälden, die noch hier zu ſchaun:
Dem ew'gen Vater in des Thrones Pracht,
Maria und Johannes, ſchweigt das Lied.)

⁂

Ein Maler, der vor langen Jahren
Die treue Hand beſtändig übt,
Hat wohl ein ſüßes Loos erfahren,
Sein Friede iſt ihm nie getrübt.

Wohin ſich wenden ſeine Augen,
Wird er von hohem Sinn berührt;
Er kann aus allem kindlich ſaugen
Verſtändniß, wo ſein Schritt ihn führt.

Er hat den Himmel jung geſehen,
Den Frühling und die laue Luft,
Wie Buſch und Blatt unendlich wehen,
Der Blümlein Farb' und ſüßen Duft.

Es wachſen, wie aus Buſch und Blumen,
Die holden Mägdlein ohne Zahl,
Wie Früchte aus den Heiligthumen
Des Schattens, Frauen allzumahl.

Und gegenüber ziehn im Steige
Die frommen Männer ernſt hervor,
Sie ranken wie die dunkeln Zweige
Und wie des Baumes Stamm empor.

Wem beugen ſich die bunten Schaaren?
Wem Demant und Rubin wohl glanzt?
Wem Zweig', und in den zarten Haaren
Des Raſens Blüth' und Welle tanzt?

Es ſteht ein weißes Lamm im Kreiſe,
Blut geußend wird es drinn geſchaut,
Mit ungetrübt und ſtiller Weiſe,
Drum iſt ihm ein Altar gebaut.

So hat der Jüngling tief verſtanden
Die Schrift und Zeichen der Natur,
Des Sängers Wort und Dichtung fanden
Ihm erſt die Deutung auf der Flur. —

Als er im Leben fortgeſchritten,
Im Kreis von treuem Weib' und Kind,
Bei Schmaus und Hochzeit wohlgelitten,
Und wo in Freude Menſchen ſind, —

Da lieſt er aus den heitern Mienen
Und aus der Wirthin Sorglichkeit,
Wie Alle ſich in Liebe dienen,
Wie Jedes ſich dem Andern weiht;

Da ſteht die Kirch' er in den Feſten,
Im Jubel ehrbares Gebet,
Nur treue Brüder in den Gäſten
Nur Fried' und Eintracht ausgeſä't.

Es kommt wie mit Getön und Wehen
Die alte heil'ge Zeit ihm ein,
Was einſt geſchah, muß noch geſchehen,
Er malt wie ſonſt das Leben rein. —

Und als er endlich kam zu ſterben,
Der alte Meiſter deutſch und gut,
Den treuen Weinenden zu erben
Bereitet er ein theures Gut.

Auf wohlgeſchnitzter Staffel findet
Sich in der Farbenpracht ſein Bild,
Durch kleine runde Scheiben windet
Zu ihm der Sonne Schein ſich mild.

Es ſchließen ſich zu Kreis und Krone
Die heiligen Geſtalten rund,
Sie wenden ſich zum ew'gen Sohne,
Der thut ſich richtend, herrſchend kund.

Ganz oben ſchweben Engel, tragen
Das Werkzeug ſeiner bittern Qual,
Die Jünger liegen, wie ſie lagen
Bei ihrem letzten Liebesmahl.

Goldglänzend unten hält die Wage
Erzengel Michael am Knauf,
Sie ſinkt zur Luſt, ſie ſteigt zur Klage,
Er ſtößt hinab, er winkt hinauf.

Die Wuth der Teufel in den Schlünden,
Der Nachtgrund und die rothe Gluth,
Die Tiefe iſt nicht zu ergründen,
Nicht zu entfliehen ihrer Wuth.

Es leuchtet lebend auf der andern
Des Himmels Edelſteingebäu,
Erſtandne durch die Pforten wandern,
Geführt von Engeln fromm und treu. —

* * *

Doch ein langweiliges Malen fürchtend eines ſo herrlic
Kunſtwerks, werfe ich meine beſchreibende ſammt der ver
chenden Feder aus der Hand, wie der alte Meiſter, da er
Himmel wirklich ſchauen ſollte, ſeinen Pinſel, und er ſich
Tode gern und bereit hingab. Hätte ich Euch nur etwas
wecken können von der ganz eigenthümlichen phantaſtiſchen
in dieſen Bildern, in denen eben durch die große Phantaſie
wahre Zeitloſigkeit und Ewigkeit iſt, wie durch die Ausführ
und den kindlichen Verſtand ein ſo beſtimmtes Gepräge ein
Zeitalters hindurchblickt, daß ſie einem faſt ſo überirdiſch
groß, als mäßig und bürgerlich vorkommen. — Die Geſic
der beiden größten Geſtalten, das von Chriſtus und dem Er
Michael, ſind ſehr ſchön, obgleich beſonders letzteres ein biſc
gothiſch, ein wenig achteckig. Die nackten Körper ſind
hager und lang. Wo die Frommen zum Himmel einziehen,
muſicirenden Engeln und Andern in herrlichen Kleidungen
pfangen, iſt eine unbeſchreiblich frohe katholiſche Pracht.
dem andern Flügel mit der Hölle geht es groß und epiſch
nicht wie auf dem nebenanhängenden Breughel ſatyriſch
witzig. Dieſer ſcheint die Hölle als Sitz der Erfindungen
des Genies betrachtet zu haben, was ſie freilich auch nicht

hört zu ſein. Jenes letzte Bild wurde von den Franzoſen aus einer Kirche in Danzig mitgenommen, wohin es ein Korſar, der es geraubt von einem nach Italien gehenden Schiff, verkaufte. Der Käufer ſchenkte es in den Dom. —

Phantaſie am Richardsſchloß. *)

1.

Hoch oben auf dem Berge,
Da ragt ein altes Schloß,
In welches Feindesſtücke
Das Löwenherz verſchloß.
Die Burg iſt längſt zerfallen,
Schutt ſind die Marmorhallen,
Allein der Thurm noch ragt —
In dem der Held geklagt.

---

*) Burg Dryfels im Anweilerthal ohnweit Landau. Eine herrliche Ruine. Dies Schloß hat der Barbaroſſa gebaut, bisweilen bewohnt. — Dann war es der Lieblingsſitz des jungen Prinzen Heinrich, Sohns und Reichsverweſer Kaiſer Friedrich II. Als der erſtere in dem Empörungskampf gegen den kaiſerlichen Vater ſchon ganz beſiegt war, hielt er ſich auf Dryfels noch kurze Zeit,

2.

O Richard, o mein König,
Beim rothen Abendſtrahl
Stand'ſt wohl an jenem Fenſter
Und ſahſt hinab ins Thal.
Mit Thränen auf den Wangen,
Und ſehnendem Verlangen,
Nach Freiheit Siegerluſt,
Und eng war deine Bruſt.

3.

Wie hier ich deiner denke,
Wird's eng im Herzen mir;
Bin ich nicht auch gefangen,
O Löwenfürſt, gleich dir.
Ich ſah' in gold'nen Träumen
Fern tauſend Wonnen keimen,
Die Wahrheit angefacht,
Und um mich her iſt's Nacht.

bis auf Zureden des Ritter Herrmann von Salza er
vor dem Kaiſer demüthigte. — Die Sage, (die L
leute der Gegend haben es dem Dichter erzählt;)
macht dieſes Schloß zum Gefängniſſe Richards I.
England, ſo viel die Geſchichte dagegen einzuwe
hat. — Meiſter Blondel ſoll ihn daſelbſt erlöſt haben
Das Thal um die Burg nennt jedes Kind das B
delsthal.

4.

Das Leben zieht vorüber
Wie dir die Kerkersnoth,
Indem es mir nur Räthſel
Und wenig Klarheit bot.
Und wie ich ſuch' und lerne,
Das Beſte ſtets bleibt ferne,
Drum wünſch' ich beſſ'res Land,
Wie du der Heimath Strand.

5.

Indem ich alſo ſinge
Von nicht erkannter Noth,
Da wird der Thurm zur Flamme
In glüh'ndem Abendroth.
Der Weſthauch wird zum Sturme,
Und oben auf dem Thurme
Zeigt ſich mit Helm und Schild
Ein Königs-Ritterbild.

6.

Das ſpricht: „Kennſt mich du Sänger? —
Bin König Löwenherz.
Dein Wiſſensdurſt iſt nichtig,
Und Thorheit iſt dein Schmerz.
Dir iſt die Welt gegeben,
Ein jugendfrohes Leben.
Ach! bei des Lebens Blühn,
Wie war ich froh und kühn.“

7.

„Wenn deiner Bruſt wie jeder
Der Schmerz auch nahen ſollt',
So mach's wie ich im Thurme,
Dann wird dein Schickſal hold.
Wohl ſaß ich tief im Dunkel,
Doch meines Muths Gefunkel
Trug mir den goldnen Tag
In ſchwarze Mauern nach."

8.

„Mein Glück ſchlich in den Kerker,
Schuf ihn zum Palmenhain,
Und breitet Kreuzpaniere
Mir aus und Waffenſchein.
Bracht mir in dieſe Enge
Gewühl, Trompetenklänge,
Den Sieg — die Liebesluſt;
Da ſchwoll die Löwenbruſt."

9.

„Und als mich Blondels Harfe
Hinaus zur Freiheit rief,
War Richard ich geblieben,
So lang mein Muth auch ſchlief.
Drum, Knabe, laß dies Zagen,
Mußt glauben, lieben, wagen.
Den Schmerz gleich mir entflieh
Ins Reich der Phantaſie."

10.

Der König war verſchwunden,
Ich ſtand mit trunk'nem Sinn,
Da trat aus dem Gebüſche
Ein Sänger vor mich hin. —
Sein Haar in gold'nen Wogen
War durch den Kranz gezogen,
Der ſeine Stirn umſchlang.
So ſcholl ſein ſüßer Sang:

11.

So wie ein Laub um Helden
Und Sängerſtirnen ſchwebt,
So wandeln Lied und Thaten
Verſchwiſtert durch die Welt.
Wo Lieb' und Kraft ſich halten,
Wird bald die Dichtung walten.
Wo Richard's Muth ſich beut,
Iſt Blondels Sang nicht weit.

12.

„Mein König hat geſprochen,
So nimm zum Heldenwort
Auch ſeines Sängers Rede,
Die wohlgemeinte, — fort.
Kannſt du die Saiten ſchlagen
Zum Glauben, Lieben, Wagen,
Wie ſonſt dein Loos auch fällt,
Dein iſt die weite Welt.“

13.

„Denn die Gewalt der Lieder,
Der Künſte ſüße Glut,
Tritt herrſchend in das Leben,
Facht den erſtorbnen Muth.
Nur in dem Reich des Schönen
Iſt ewiges Verſöhnen.
Das Glück, der Welt entwandt,
Such' in der Dichtung Land.“ —

14.

In gold'ne Nebel löſ'te
Sich nun der Sänger auf.
Ich, in dem Hochentzücken,
Sah dankend himmelauf.
Im Glanz von neuen Sonnen,
In nie gekannten Wonnen
Riß mich das Geiſterwort
Zu Lebensſtürmen fort.

Friedrich v. Heyden.

Die Hünengruft.

(Nordthüringiſch.)

Genügt Euch, edle deutſche Frau'n,
Ein' Mähr aus Sängers Heimathgau'n,
So folgt ihm ſtill und ungeſcheut
Zur fabelhaften Heldenzeit! —

Einſt ſtiegen von Cheruska's Höhn
Zwei Brüder, graulich anzuſehn:
Bodo und Hildrich, gleich an Muth,
Fernher entſtammt von Niflungs Blut.

Wohl rieſenhaftig von Geſtalt,
Verwegen und voll Siegsgewalt;
Ihr Lauf vergleichbar Windesflucht,
Ihr Speer in manchem Streit verſucht.

Und eine Schleuder jeder ſchwang,
Die meilenfern das Gebirg durchklang;
Beſchwert mit laſtendem Geſtein,
Zum Sturm des Himmels nicht zu klein.

Nach Haßgau's Thälern, ſonnengrün,
Entſchloſſen ſieghaft vorzuziehn,
Verbürgten ſie ſich Hülf und Schutz
Ob Feindesmacht und Feindestrutz.

Doch fuhren ſie nicht eben weit,
Hatt' frevle Minne ſie entzweit;
Denn eine Drude ſchön von Haar
Bot lüſtern ihrem Blick ſich dar.

Und da ſie Hildrich mehr geliebt,
Hat Bedo ſich darob betrübt;
Hieß den allein zur Saale gehn
Und hielt ſich längs des Waldes Höhn.

Als dort ein'n Hügel er erſchaut,
Hat er ſich einſam angebaut
Ein Hölenſchloß, gar weit und groß,
Von Feldgeſtein, Waldholz und Moos.

Und täglich ſtreift' er über Land,
Wo irgend gute Fehd' er fand,
Jedoch auf Lindwurm, Heim' und Ur
Zuckt er die Todeswaffe nur.

Drob ſchwang ſein Ruhm, ein heller Strahl,
Sich hin zu Scheiding's goldnem Saal,
Da hört in ſeiner Schranzen Rath
Der König von des Rieſen That.

Und ſpricht: „Der Recke wär' mir recht
Als Bundesfreund und Waffenknecht;
Der böte gegen Hildrich's Kraft
Mir ſeinen ehrnen Lanzenſchaft.“

„Denn ſtürmte von der Saale Lauf
Der Freche wiederholt herauf;
Beim Wodan, all mein Heergeſind
Schlüg' er wie Spreu im Wirbelwind!“

„Drum Herold, biet' ihm Gold und Gut,
Daß er dem Hildrich Böſes thut;
Vielleicht daß dann in einer Fehd'
Die Norne Beide niedermäht!“

Dem Bodo wurde nun zur Stund'
Des Königs falſche Sende kund,
Und er begann: „Heiſcht's Recht und Pflicht,
So ſchon' ich auch des Bruders nicht!“

„Doch euch und euern blut'gen Lohn
Und eure Hülf' entrath' ich ſchon;
Denn ward ſo böslich Hildrichs Sinn,
So grünt ihm nimmer Siegsgewinn.“

„Wohl iſt mir's leid, den Bruder mein
Zu drängen mit Geſchoß und Stein;
Doch hat er ſchlechte Fehd' erkieſt,
Iſt's Zeit, daß ſich ſein Tagwerk ſchließt!“

Und noch war nicht der Morgen da,
Trat Bodo's Zwerg dem Hildrich nah:
Vertagend ihn vor aller Welt
Zum Schleuderkampf aufs blache Feld.

Nicht weil die Drud' er ihm entzog,
Nur weil er böſe Händel pflog,
Dem Gaſtfreund blut'gen Fall gedroht,
Schwört Bodo Hildrich Fehd' und Tod. —

Und dieſer ſprach: „ich bin bereit,
Ihm frank zu ſtehn in jedem Streit,
Zu Roß, zu Fuß, mit Schleud'r und Speer,
Im Waſſenrock und ohn' Gewehr!“

„Doch ſorg' ich; daß ihm's nicht gelingt,
Daß er mich ehrlich niederringt;
Wohl eh' daß böſer Räthe Liſt
Uns Beiden gleich verderblich iſt! —

Am Saalſtrom, wo heut Giebchenſtein,
Stieg Hildrichs Burg umthürmt und fein;
Wohl eine Tagfahrt gegen Weſt
Lag Bodo's Höhle felſenfeſt.

Doch hindert dieſe Fernung nicht,
Daß jeder flugs die Schleuder richt't,
Und als ſein Wurfziel er erblickt,
Er fernhin eine Lage ſchickt.

Und Felſenlaſten, bergesſchwer,
Durchziehn die Lüfte hin und her;
Noch ſind die Trümmern zu erſchau'n
Zerſtreut auf Thürings güldnen Au'n.

Schon war die Waſſerburg zerſtört,
Ihr Wallring in Ruin verheert,
Doch Bodo's Höhlenhaus erkracht
Kaum weniger von Hildrich's Macht.

Nur wie zwei ehrne Thürme ſah'n,
Sich unverletzt die Rieſen an,
Doch andern Ziels nunmehr beraubt
Erkieſen ſie des Bruders Haupt.

Aus Hildrichs Rechten überſchwer
Klang jetzt ein Fels auf Bodo her,
Der traf ihn, trotz des Schildrand's Hut,
Und ſchwarz vom Munde rann ihm Blut.

Wovon noch heute purpurfeucht
Vorm Wald ſich eine Stelle zeigt; —
Doch wie ſein Herz ihm auch erbebt,
Er ſich nur zürnender erhebt.

Und ſeine Schleuder traf die Stirn
Des Bruders, theilend Haupt und Hirn,
Und vorwärts bleich und todeswund
Mißt Hildrich flugs der Saale Grund.

Und hielt allda der Waſſer Lauf
Durch ſeine Rieſenglieder auf,
Daß weit umher die Fluth geſchreckt
Das Feld mit blut'ger Woge deckt.

Bis nach drei Tagen Bodo kam,
Den Leichnam weinend mit ſich nahm,
Die Strömung frei gab und im Flug
Den Todten heim zur Höhle trug.

Am Walde thürmt er drauf allein
Ein Runengrab aus Felsgeſtein,
Und ziert des Hügels luft'gen Saum
Mit mancher Klippe, manchem Baum. —

Befriedigt, daß ſein Gegner todt,
Kam Thüring's König, freudigroth
Zu Bodo, ihm aus güldnen Truh'n
Geſchenk' erbietend für ſein Thun.

Doch der hat zornvoll ihm gewehrt,
Zertrümmernd Schleuder, Schild und Schwert:
„Verflucht“ — ſo grollt' er — „ſei der Ma
Der ſolchen Bruderzwiſt entſpann!“

„Und ungedenk der Lieb und Pflicht
Mein' Wehr mir ſelber zugericht;
Daß um ſo ſchlechten Bundesfreund
Ich mordete ſo hehren Feind!“

„Beim Thor! einſt auf derſelben Bahn
Wird Deine Macht ihr End' empfah'n,
Und Hildrichs Staub nicht eh' verſöhnt,
Geſchieht nicht Dir, wie Du's verdient!“

Und Bodo zog zur Ferne aus, —
Doch bald erloſch das Königshaus,
Und Amalberga's frevler Sinn
Goß Brüderblut in Strömen hin.

Doch feſt, wie eine Ewigkeit,
Verhöhnte Hildrichs Grab die Zeit,
Und moosumwuchert und umweht
Hat's ein Jahrtauſend überlebt.

Eu'r Sänger ſelbſt im Morgenſchein
Sah noch als Knabe dies Geſtein,
Erſchau'nd von hohem Hünenmahl
Der Heimath mild beſonntes Thal.

Manch Feſt in der Geſpielen Ring
Er hier auf Hildrichs Staub beging,
Und mancher treue Sagenlaut
Hat ihm hier Heiliges vertraut!

Doch eine Zeit, die alles ſchlug,
Was deutſches Kraftgepräge trug,
Stürzt auch dies Denkmal roher Macht
Graunvoll in des Vergeſſens Nacht.

Darob der Geiſt ſich ſchwer gerächt
Am tief entarteten Geſchlecht,
Daß, wo dies Heiligthum entführet,
Nicht Halm, nicht Strauch den Boden ziert.

Doch mächt'ge Stimmen drüber wehn:
Wohl muß ein Volk zum Abgrund gehn,
Wenn es ſo freventlich verkehrt,
Daß es ſein Höchſtes ſelbſt zerſtört!"

Friedr. Krug v. Nidda.

Waldina,

Sage in acht Bildern,

von

Friedrich Krug von Nidda.

Irrthum.

Ruht im Wald ein ſchöner Jäger,
Losgegürtet nach der Waid, —
Offen ſeine Bruſt den Winden
Tief erkrankt von Minneleid.

Denn ſein Lieb ließ ihn am Morgen
Trocknen Aug's vorübergehn,
Hat ihm keinen Kuß geboten,
Scheidend kaum ihm nachgeſehn.

Deß betrübt im innern Herzen,
Wie von Zweifelſucht gequält,
Hat er, ſchußgerecht, im Thale
Einen Edelhirſch gefehlt.

Nimmer war ihm noch begegnet
So verwünſchtes Jagdgeſchick;
Meint drum, dieſe böſe Stunde
Schuf allein ihm Eidli's Blick.

Billig ſich dafür zu rächen,
Dünkt ihm ein erlaubter Streich;
Sieh! da naht durch graue Föhren
Eine Jäg'rin, ſchön, doch bleich.

Dunkle Ringellocken prangen
Ihr im Nacken hoch und hehr,
Doch ins Flammenaug' ihr ſchauend
Wird's ihm in der Seele ſchwer.

„Wie ſo müßig? holder Jäger!“
Grüßt die Fremde ſinnig mild —
„Sonne ging noch nicht zur Rüſte,
Wackrer Schütz folgt dem Gewild!“

„Weiß zwar, was du Innen brüteſt,
Armer Knab', in trübem Wahn, —
Doch ein Freiſchuß ſoll dir werden
Wie du nimmer ihn gethan!“

Und ſie zog aus güldnem Köcher
Purpurfarbig einen Pfeil,
Reicht ihn huldig dem Erſtaunten,
Neigt ſich ihm und ſpricht in Eil:

„Eins nur will ich mir bedingen
Lieblicher! aus deiner Bruſt
Einen Tropfen warmen Blutes,
Dir entwendet unbewußt!“

Und der Jüngling hört mit Bangen
Ferne Donner ihn umziehn,
Doch gedenk des theuren Preiſes,
Nicht vermag er zu entfliehn.

„Nimm ihn!“ ruft er, hingegeben
Und betäubt von ſüßem Weh; —
Spät erwacht er, innen glühend,
Außen kalt wie Bergesſchnee.

* * *

Argwohn.

„Wo ſäumſt du, mein Getreuer?
Hugo, mein Lebenslicht! —
Aufblüht im Wolkenſchleier
Der Mond, o zögre nicht!“

„Fern treiben mächt'ge Winde
Die kalte Nacht herauf!
Schwer ſeufzt die Grabeslinde,
O fördre deinen Lauf.

„Säh'ſt du die bangen Träume,
Die mir im Herzen ruhn,
Du miedeſt Fels und Bäume
Und all dein wildes Thun!“ —

So klagt aus Liebesdrange
Cidli, die Jägerbraut;
Wohl ſäumt ihr Trauter lange,
Wohl ſchlug das Herz ihr laut.

Doch als mit Geiſtergrauen
Sie Mitternacht umfäht,
Eilt ſie hinaus, zu ſchauen,
Wo ſie den Freund erſpäht.

Der zog von jener Seite
Schon in den Thalgrund ein,
In ſeltſamen Geleite
Von Minn' und ſüßer Pein.

Schon ſehnt er ſich recht innig
Nach Cidli's Heilgenblick,
Im Buſen kehrt ihm ſinnig
Die alte Gluth zurück.

Doch nah dem theuern Orte
Winkt ihm kein traulich Licht,
Und die geliebte Pforte
Erſchließt ſich heute nicht.

Das mag er nimmer faſſen,
Schnell wird ſein Argwohn laut:
„Hat dich die Braut verlaſſen,
So laß auch du die Braut!“

Er geht und birgt ſein Sehnen
Im zürnenden Gemüth, —
Sie ſucht indeß mit Thränen
Den, der ſie feindlich flieht.

* * *

Schuld.

„Wohin ſo früh, du Waldesſohn,
Du wehrumleuchteter Knabe?
Dünkt dir ſo ſüß des Frevels Lohn,
So luſtig die Fahrt zum Grabe?
Wie flammt dir's vom Auge ſo trotzig wild,
O flieh im Gebet zu des Kreuzes Schild!“

Und Hugo ſtarrt in die Fichtennacht,
Und ſieht auf felſigen Spitzen
Ein'n Ritter in eiſerner Waffentracht
An hohem Speere ſich ſtützen —:
„Wer biſt du?“ giebt er ihm keck zurück,
„Sollſt mich nicht hindern in meinem Glück!“

Der Hohe vernimmt's, erhebt die Hand,
Und ſchüttelt ſilberne Locken:
„Iſt Eckard der Treue dir unbekannt,
Mit ſeinen Rüden und Doggen?" —
Spricht's — und wie Nebel und Wolkenſaum
Zieht er vorüber, ein Warnungstraum. —

Und Hugo ſchaudert — ein Himmelslicht
Will ſchier im Herzen ihm tagen,
Da tönt's ihm zur Linken: „O zögre nicht,
Dein köſtlich Ziel zu erjagen!"
Und plötzlich dringt durch der Felſen Thor
Ein hochgewaltiger Bergwolf vor.

Der Jüngling faßt nach dem Purpurpfeil,
Beut ihn dem tönenden Bogen,
Und wie mit zauberbeſchwingter Eil
Hat er die Lüfte durchzogen.
Ja, ehe das Unthier noch fürder ſchritt,
Das tödtende Erz ihm durch's Leben ſchnitt.

„Des Waldes Hyäne haſt du beſiegt!"
Naht ihm der Jägerin Stimme —
„Die Hirten und Heerden oft hart bekriegt,
In ihrem blutigen Grimme;
Drum Ritter, empfange zum Dankespfand
Die Blume der Minn' aus Waldina's Hand!"

Und trunken ſinkt er an ihre Bruſt
Und giebt ihr die ſüßeſten Namen,
Ja, alle Schauer der höchſten Luſt
Ihn wunderſchnell überkamen, —
So daß erſt im ſterbenden Abendroth
Die Herrin die ſcheidende Lipp' ihm bot.

„Fahr' wohl, mein Lieb, und bleib' mir hold!“
Spricht die entweichende Schöne —
„Und nimm dieſe Kette von rothem Gold,
Die unſern Minnebund kröne!
Bald ſiehſt du mich wieder — doch acht' es wohl:
„Waldina folgt dir von Pol zu Pol!“

Und leuchtend zog ſie den Wald hinauf
Und ließ ihn in Schauen verſunken;
Da dünkt's ihm, es ſprühten bei ihrem Lauf
Aus dem Boden glühende Funken;
Wohl nennt er's Blendung und irres Schau'n,
Doch läßt er den Forſt mit geheimem Grau'n.

* *
*

Reue.

Sinnenliebe, dein Verlangen
Iſt ein Wurm der nimmer ruht!
Oft von fremder Gluth umfangen
Wiederkehrt die alte Gluth!

Was am Herzen uns erkaltet,
    Bringt Entfernung warm zurück;
Alte Liebe, neu entfaltet,
    Dünkt uns ein erneutes Glück!

„Eidli, meine Eidli!“ ringet's
    Reuig ſich aus Hugo's Bruſt;
„Eidli, meine Eidli!“ klinget's
    Von der Lipp' ihm unbewußt.

Und die Arme hört mit Sehnen
    Dieſer Stimme Allgewalt;
Ihre Wange bleich von Thränen,
    Ihre Bruſt von Seufzern kalt.

Seit zwei langen trüben Tagen
    Hat die frühverwaiſ'te Braut
Ihren Freund, im Forſt verſchlagen,
    Nicht vernommen, nicht geſchaut.

Schneller löſ't ſie nun die Pforte,
    Läßt den theuren Flüchtling ein,
Und des Falſchen Schmeichelworte
    Heilen ihrer Zweifel Pein.

Zum gewohnten Gleiſe neigte
    Bald das neuverlobte Paar,
Und kein Blitz vom Himmel zeigte
    Hugo's Auge die Gefahr;

Ja, uneingedenk der Wunde,
Die er noch am Herzen trägt,
Denkt er nicht der vor'gen Stunde,
Nicht des Treupfands, das er hegt.

* * *

Liebe.

„Willkomm, zur Vortagsfeier
Von Hugo's Ehgelag,
Mit Flötenſpiel und Leier
Ihr Freund, im Roſenhaag!"

„Bald wird mein Liebſter kehren
Aus duft'gem Waldesgrün,
Den mögt in Feſtes-Chören
Lautjubelnd ihr umziehn!"

„Ich will indeß im Grunde
Mir ſelbſt mein Kränzchen reih'n;
Der Jungfrau Scheideſtunde,
Mag ſtill begangen ſein!"

So ſprach voll Engelmilde
Cidli mit zartem Sinn,
Entwich dem Thalgefilde
Und zog zur Ferne hin.

Viel goldne Bilder malten
Sich ihr auf Waldesgrund,
Viel Himmelslichter ſtrahlten
Sie an vom Aetherrund.

Und immer tiefer neigte
Sie ſich in ihr Gefühl,
Und geiſtiger umzweigte
Sie rings des Haines Kühl.

Wohl anders und viel wilder
Erging's in Hugo's Herz,
Auch ihn entführten Bilder,
Doch nimmer himmelwärts.

Es litt ihn nicht zu Hauſe,
Drum ſtürmt' er auf die Höhn,
Vielleicht zu Hymens Schmauſe
Ein Wildbret zu erſpähn.

Auch trug er wohl daneben
Gewicht'geres im Sinn:
Sein Pfand zurück zu geben
Der ſchönen Jägerin.

Was ſoll's ihm fürder frommen,
Nun Eidil ewig ſein?
Sprichts — und ſchon ſieht er kommen
Die Hoh' im Abendſchein.

⁂

Rache.

„Hätt' ich nimmer doch gehofft
Vorwurfslos zu ſcheiden,
Denn Syrenen zürnen oft
Ob entzogner Freuden!"

„Doch zu herzig und zu hold
Trug ſie keine Tücke,
Selbſt des Kettleins bindend Gold
Nahm ſie ſtill zurücke."

„Ja verhieß mir ſelbſt, vor Nacht
Ein Gewild zu fällen, —
Drum nicht ſäumig dich bedacht
Flugs dich anzuſtellen!" —

Hugo ſprach's und zaudert nicht,
Sein Geſchoß zu ſpannen,
Sieh, da glänzt's im Mondenlicht
Silbern durch die Tannen.

„Wird ein hoher Dammhirſch ſein,
Der den Grund durchflüchtet;
Drum den Pfeil recht mitten drein
Grad auf's Herz gerichtet!"

„„Zwielicht täuſcht oft, — ſieh dich vor!""
Bebt's ihm durch die Seele;
„Wag' es kühn!" — ſchrillt's ihm ins Ohr,
„Triff nun oder fehle!"

„„Weh mir, käm' im Augenblick
Wandrer hier gezogen!““
„Feiger, den ſtraft ſein Geſchick,
Nimmerhin dein Bogen!“ —

Senne rauſcht und Pfeilſchuß klingt
Durch die Waldgehege, —
Doch die treu'ſte Bruſt durchdringt
Er auf nächt'gem Wege.

Eidil zog im Brautgewand
Schweigſam durch die Zweige,
Ach, und ward von Hugo's Hand
Eine blut'ge Leiche!

* * *

Sühnung.

„Glück auf, Glück auf, mein Trauter!
Der Bogenſchuß war ächt!
Was gilt's, nun wird dir's lauter,
Wie ſich Waldina rächt?“

„Ein Wild hatt' ich verheißen
Zu deiner Hochzeitluſt,
Drum ſendet' ich dein Eiſen
Dem Rehlein in die Bruſt.“

„Die Myrt' im goldnen Haare,
Wie eine Heil'ge ſchön,
Möcht' ich nur auf der Bahre
Die Nebenbuhl'rin ſehn.“ —

„Merk auf: wer je am Herzen
Unſterblicher geruht,
Bezahlt mit Todesſchmerzen
Den kleinſten Wankelmuth!“ —

So brach mit bitterm Hohne
Die Zaub'rin trotzig los,
Und zog mit feur'ger Krone
Waldein auf dunklem Roß.

Wohl ſchwand das Licht der Sinne
Dem blut'gen Bräutigam,
Den Wahnſinn, Haß und Minne
Urplötzlich übernahm.

Nicht mocht' er fürder leben
In ſeinem tiefen Leid;
Sich ſelbſt den Tod zu geben
Bedünkt ihm Seligkeit. —

Da eilt in blanken Waffen,
Umgrünt den Kreuzesſpeer,
Ihm tiefe Ruh zu ſchaffen
Der treue Eckard her.

Der neigt ſich zu dem Armen,
Deckt ihn mit ſeinem Schild,
Und macht ſein Herz erwarmen
An des Erlöſers Bild.

„Wohl haſt du ſchwer verſchuldet
Mein Sohn, an Lieb' und Pflicht —
Doch Gottes Langmuth duldet
Den Tod des Sünders nicht!“

„Erhebe gläub'ge Hände
Zum ew'gen Weltenheil,
Und wohl ein ſühnend Ende
Wird gnädig dir zu Theil!“

* * *

Schluß.

Klingen doch die Feierglocken
Durch den Wald wie Grabgetön,
Und das ſchönſte Paar des Thales
Sollte heut' am Altar ſtehn? —

Längſt ſchon waren eingeladen
Hoh' und Niedre, Groß' und Klein',
Sich in farb'gem Blumenreigen
An den Feierzug zu reihn.

Und ſchon wogt's von bunten Bändern
Licht und ſonnig durch den Grund,
Und die Hütt' im Lindenſchirme
Thut ſich fern den Gäſten kund.

Doch mit freud'gen Feſtesmaien
Iſt ſie heute nicht geſchmückt, —
Eidli, ihre ſchönſte Blüthe,
Hat der nächt'ge Sturm gepflückt.

Arm in Arm und Herz am Herzen
Schlummern Bräutigam und Braut,
Aber ach! nicht Prieſterſegen,
Blut'ger Tod hat ſie getraut!

Thränen, ihr geſchmückten Gäſte,
Thränen nur, ſtatt goldnem Wein,
Mag der traur'ge Hochzeitvater
Eidli's Sarggefolge weihn!

Dort, wo unter mooſ'ger Eiche
Jungfrau'n den Altar bekränzt,
Hat ein hoher Unbekannter
Schon ihr finſtres Bett' begrenzt.

Beide mögt ihr dort verſenken,
Schweigſam in die kalte Gruft,
Und ihr Trauermahl umwehen
Rosmarin und Lilienduft.

Eidli's Geiſt ſei allen Treuen
Tugendhort in Liebesnoth! —
Andre möge Hugo lehren:
Frevle Minn' erzeugt den Tod!

Der Todtgeſagte.

Ballade.

Ich ſehe ein Mägdlein vorübergehn:
Die Augen hab' ich ſchon einmahl geſehn!
Da klingt ihre Stimme mir hell ins Ohr:
Die Stimme kömmt ſo bekannt mir vor!
Gott grüße Euch, mein feines Kind,
Sagt an, wer Eure Aeltern ſind.
„Ich bin nicht mehr ein feines Kind,
„Meine Aeltern ſchon lange geſtorben ſind.“
So ſeid Ihr denn eine feine Magd:
Feine Magd, mir Euren Namen ſagt!
„Ich hab' keinen Namen, ich hab einen Mann,
„Doch nimmer und nimmer ihn lieben kann.“

Feine Frau, Ihr thut mir im Herzen leid:
Warum habt Ihr den garſtigen Mann gefreit?
„Mein Schatz iſt zogen in's Feld hinaus
„Und hat ſich gepflückt einen blutigen Strauß.“
Wer war Eu'r Schatz, der wackre Held?
Ich kannte viel Männer im blutigen Feld.
„Er ſchaute zu Eurem Fenſter heraus,
„Ich wohnte da drüben im rothen Haus.“
Vorüber, vorüber, Du ärmſte der Fraun!
Ich kann Dir nicht länger ins Auge ſchaun.
O wär' ich doch nimmer gezogen hinaus!
O hätt' ich gepflückt einen blutigen Strauß!
Und Du, was verbargſt Du Dein liebendes Herz?
Nun haben wir Beide den bitteren Schmerz.

Wilhelm Mülle

Der Delphin,

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué

gebohrnen von Brieſt.

Ich war lange in den dunkelnden Abend hineingefahren. Spät erreichte ich das Thor und hielt endlich, auf's höchſte ungeduldig und verdrießlich, vor dem Gaſthof zum Delphin, der, in ſchwarzer Bronze gearbeitet, den klugen Kopf wunderlich genug über das Portal aufhob.

Der Hausknecht öffnete den Wagenſchlag: Licht! rief der Portier zum Vorſaal hinein; ein helles: gleich! gleich! ſchallte zurück, und das übergeſchlagene grüne Schürzchen und zwei Wachsfackeln leuchteten mir ſofort entgegen.

Ich ſtieg etwas ſteif von meinem Sitze herunter. Die Wagenräder kreiſten mir noch im Kopfe, und ziemlich trocken den kleinen eiligen Bückling des leicht-

füßigen Kellners erwiedernd, ſtolperte ich hinter di
ſem die abgelaufene ſteile Treppe hinan.

Eine große, ſtark angebräunte Eichenthür ſpra
auf. Ich trat in ein weites, hohes Zimmer. Fra
ſtellte die Lichter unter dem Spiegel, wiſchte mit de
Zipfel der Schürze das Glas rein vom Staube, frag
dann, halb zu mir gewendet, halb die Thür ſch
wieder in der Hand: ob ich auf die Nacht zu ſpeiſ
befehle? und flog auf mein kurzes: ja, das verh
ßende gleich! gleich! zurücklaſſend, in kurzen Sätz
die Treppe hinunter.

Es war kaltes, feuchtes Herbſtwetter, den ga
zen Tag der Nebel mit ſeinem grauen Eiſeshauch
mich hergezogen. Ich lief frierend das Zimmer
und nieder. Man machte Kaminfeuer. Ich trat h
an. An dem Simms lehnte ein Puſtrohr, der L
einer Flinte. Ich blies luſtig in die Flamme,
Funken ſprüheten praſſelnd und kniſternd in tauſ
flimmernden Sternchen in die Höhe. Mir fing
wohl zu werden. Franz eilte geſchäftig auf und
Jetzt ſchob er ein ſauber gedecktes Tiſchchen, auf
wandte Weiſe meinen Wunſch errathend, ſeitwä
dem Feuer zu, trug mehrere ſauber bereitete Geri
auf, und trat dann, eine Flaſche Langkork unter
einen und Champagner unter dem andern Arm,
gend vor mich hin. Ich hieß ihm beide Flaſchen
den Tiſch ſetzen. Er that es, und verließ, ſchon
der auf Anderes bedacht, ſofort das Zimmer.

Ich hatte raſch einige Gläſer hinuntergeſtürzt. Eine angenehme Wärme durchſtrömte mich von Außen und Innen. Das flammende Holzſcheit im Kamin war niedergebrannt, die zuſammengeſtürzte Gluth ſtrahlte mich nur eben mit ſanftem Hauche an. Im Seſſel zurückgelehnt, vor mir den ſchäumenden Champagner, glitten Blick und Gedanken mit den ſpielenden Bläschen im Glaſe auf und nieder. Tauſend bunte Bilder ſtiegen aus dem ſchneeigen Schaum! Ich hatte lange nicht ſo helle, lebendige Vorſtellungen vom Leben gehabt, ſo friſch und freien Muth empfunden! In warmer Begeiſterung hob ich den perlenden Wein zum Munde, alle reichen und ſchönen Erinnerungen des jugendlichen Daſeins wieder aufzufriſchen, als ich Gläſer klingen hörte, und mir nicht anders war, als habe jemand mit dem meinigen zuſammengeſtoßen.

Verwundert ſah' ich mich um. In dem großen Zimmer, das von dem erhellten Punkte aus, wo ich ſaß, nur ein verſchwimmendes Licht empfing, war kein lebendes Weſen zu entdecken. Nichts regte ſich. Waren es die ſubtilen Geiſter des Weines, die in ihrer behenden Magie das Gleichartige im ſelben Momente über den Raum hinaus verbanden? Es konnte nicht anders ſein, die nächtige Stille mußte mich über die Nähe des Tones getäuſcht haben, und dieſer aus einem anſtoßenden Zimmer herübergedrungen ſein. Und wirklich war mir es, als ob ich Stimmen und

Geſang höre, der mir bald näher, bald ferner
vertrauete Melodieen zurückrief.

Erſt jetzt fiel mir bei dem öftern, forſch
Umherſehen im Zimmer deſſen Bau und Verzi
auf. Ungewöhnlich hoch lief es oben in mehrere
geſetzten ſpitzen Bogen zu. Die Seitenwände
mit einer von Zeit und Staub ergraueten Tapete
geſchlagen, die Pfeiler zwiſchen den Fenſtern obe
reich mit Stucko verziert, trugen breite einge
Spiegel, unter denen ſich ein paar kleine mo
Holztiſchchen höchſt winzig ausnahmen. Am
befand ſich ein doppeltes Wappen in ſeinen eigent
lichen Farben. Ueber dem Einen Schilde ragte
ſtark vergoldeter Helm hervor, während ein Fü
hut das Andere beſchirmte. Ich konnte mich nich
innern, jemahls dieſe Wappen in Turnierbüchern
ſonſt wo geſehen zu haben.

Noch ganz mit deren Entzifferung beſchäftigt,
ich das Licht ein wenig aufwärts, und die Hand
läſſig hin und her führend, ließ ich den vollen
abwechſelnd bald auf dieſen bald auf jenen Thei
Wand fallen. Kam ich nun hierdurch auch kein
ges dem Urſprung der Wappen auf die Spur,
deckte ich doch andererſeits, daß die Farben de
pete bei gehöriger Beleuchtung, weit entfernt, in
bleiche Grau zu zerfließen, wie mir es Anfang
ſchienen, vielmehr ſehr ſcharf hervortraten, ja
genau beobachtet, die Figuren in einem ſcha

Schmelz gehalten, die ſparſamen Lichter wie Blitze hervorſprüheten, ſo daß ich, plötzlich geblendet, mich gar nicht in ihnen zu finden wußte.

Ich war auf einen Stuhl geſtiegen, und beſchloß erſt das Eine und dann das Andere zu unterſuchen. Doch wie mit einem Zauberſtabe befand ich mich plötzlich in der abentheuerlichſten und poſſenhafteſten kleinen Welt. Zwiſchen ſchmalen, mit Frucht- und Blumengewinden umrankten Säulen blickten mich aus achteckigten Feldern die ſeltſamſten und zugleich anmuthigſten Zwerggruppen, von denen mir nur jemahls geträumt hatte, entgegen. Ein neckender, poſſenhafter Geiſt, ſchien es, habe die ernſteſten Verhältniſſe und Beſtimmungen des Daſeins hier einem witzigen Kindergeſchlecht zum höhnenden Spielwerk gegeben. Bald waren es feierliche Prozeſſionen, bald Tribunäle, Kunſt-Akademieen, Reichsverſammlungen, Hör- und Lehrſäle, oder Liebes- und Leidensſcenen, die mit lächerlichem Pathos hervortraten und plötzlich durch irgend eine verrätheriſche Geberde die alten Kinder in ihrer Koboldnatur bloßſtellte. Beſonders häufig erſchien ein gewiſſer kleiner grüner Zwerg. Er trieb ſeine artigen Streiche mit einer ganz eignen harmloſen Liſt, die ein ſeltſam feines Dämonengeſicht wie mit tauſend Lichtern durchblitzte. Offenbar war es das geiſtige Prinzip des ganzen luſtigen Völkchens. In welcher Verkleidung er auch auftrat, immer verrieth ihn wenigſtens ein Zipfelchen ſeiner grünen

Jacke und das ſonderbare, faſt ernſthafte Lächeln, mi
welchem er das Innere der Welt nach Außen gekeh
ſahe. Nicht ſelten komplimentirte er die Kleinen a
Stelzen hinauf, die er dann unverſehens unter ihre
Beinen wegzog, worüber dieſe ſich vor Lachen er
ſchütten wollten, er aber ſtarrte nachdenklich drein.

Ich war, das Licht in der einen Hand, das Cha
pagnerglas in der andern, ſorgſam jedes Bildchen u
terſuchend, den Wänden entlang gegangen. Je
ſtand ich vor einem Felde, deſſen Inhalt mir ſ
peinlich auffiel. Als ſei mit einemmahl Scherz u
Laune begraben, und der verletzte Ernſt habe ſich g
gen ſie gekehrt, ſaßen die Kleinen wie gelähmt w
nend in einem Winkelchen zuſammengekauert, d
Grüne, den großen Kopf in beiden aufgeſtemmt
Armen wiegend, ſah mit eisgrauem Greiſengeſicht m
lancholiſch auf eine öde, dürre Fläche. Mir that d
Anblick wehe, ich wollte mich an friſchen, lebensf
hen Geſtalten erholen, doch die übrigen Felder wa
ganz leer, oberhalb nur mit dickem, ſchwerem Gew
erfüllt. Mich ſchon ärgerlich abwendend, glaubte
in den Wolkenbildern bekannte Geſichter zu entdecke
Und wirklich blickten die Zwergenköpfe, nur leicht
und ſylphenartiger gehalten, in kaum angedeutet
Umriſſen luſtig hervor. Ich erkannte zu meiner g
ßen Freude den Grünen, der ſich mit einem B
vom Sturme jagen und treiben ließ, als erfahre
eben etwas ganz Neues, Unerwartetes.

Hier trat Franz herein. Er hob das Geſchirr vom Tiſch und ſagte, mit einer Miene als habe er es ſchon hundertmahl geſagt: der gnädige Herr amüſiren ſich da auch mit den närriſchen Kerlchen auf der Wand.

Ich lehnte eben an der ungeheuer dicken Mauer, und maß die hohe, dunkle Fenſterwölbung mit verwundertem Blick. Sagen Sie mir, rief ich raſch zu Franz gewendet, wie kommt dies alterthümlich erhabene Gebäude, ſeinen vornehmen Urſprung in allem verkündend, dazu, ein Gaſthof zu ſein? Den rechten Zuſammenhang, entgegnete Franz, Gläſer und Teller bedächtig in den Deckelkorb packend, weiß ich ſelbſt nicht genau, doch ſo viel hörte ich wohl, und das ſagen auch alle Leute in der Stadt, daß, bis vor ungefähr zehn Jahren, als es hier der Wirth an ſich kaufte, das alte wüſte Schloß leer ſtand, und keine Menſchenſeele ſich jemahls erinnerte, hineingegangen zu ſein. Es hieß immer die alte Tempelburg, und damit ließ man's gut ſein, keiner bekümmerte ſich weiter darum. Es mochte wohl ſchon manch ſchönes Jahr ſo geſtanden haben, da kam ein fremder Kapellmeiſter, ich weiß nicht gleich woher, der ſtöberte alles längſt Vergeſſene wieder auf, und fragte nach Allem und ließ ſich alles zeigen, und ſo kam denn auch die Reihe an das alte Schloß. — Wie er da hineintrat, that er ganz verzückt, und machte ein Weſen von dem herrlichen Bau und den hohen gewölbten Gemächern,

daß Viele, die tauſendmahl, ohne ſich was dabei
denken, vorbei gegangen waren, nun neugierig hine
liefen, und alle Welt ſich wunderte, daß man
wohl erhaltene Gebäude ſo ungenutzt gelaſſen. Ein
alte Leute meinten: das habe noch ſeine eigene
wandniß und machten dumme Geſchichten von He
und Teufeleien aller Art, confuſes Zeug, aus d
kein Menſch klug werden konnte. Man ſchlug d
doch in den Stadturkunden die eigentliche Geſchi
der alten Tempelburg nach. Doch Franz zuckte
chelnd die Achſeln: die faſeln auch, was Gott weiß
was er nicht weiß. Mit alten, hochtrabenden W
ten erzählen ſie: der verödete Bau ſei geiſtlichen
ſprungs, ein Ordensgebäude der Tempelherrn
ſtehe im Zuſammenhange mit dem Hoſpitale nach
Waſſerſeite, deſſen Trümmer man noch ſieht.
großes Kriegesfeuer habe alles eingeäſchert bis
das äußere, gewaltige Mauerwerk, das der Flam
Widerſtand geleiſtet. Nach vielen, vielen Jahren
einmahl eine ſchöne fremde Frau mit ungeheuren S
tzen in dieſe Lande gekommen, die habe das Gebä
wieder aufgeführt, und ein ſehr luſtiges, üppiges
ben geführt. Ihr Gemahl, der ſie von Zeit zu
beſuchte, ohne daß man recht wußte, von wo er k
me und wohin er gehe, ſei erſt recht aller weltlic
Luſt ergeben geweſen. Einſt habe er einen italie
ſchen Maler mit ſich geführt, der voll der toll
Schwänke geſteckt und auch dies kurioſe Zimmer

malen unternommen. Bei der Arbeit jedoch ſei er vielfach geplagt und geängſtet worden. Man ſahe ihn oft in großer Bewegung und voll Schrecken das Gemach verlaſſen, und es eine Weile hindurch ſorgſam meiden. Auch entdeckte es ſich endlich, daß gerade hier früherhin eine Kapelle der Ordensbrüder geweſen, und der Grund und Boden geweihet ſei. Nichts deſto weniger wollte der Maler ſein Werk vollenden. Da habe ihm einſt am hellen Mittage eine fremde Macht den Pinſel aus der Hand genommen, und jenes traurige Bild gemalt, in welchem der Italiäner ſich und das Geſchlecht ſeines reichen und freudigen Wirthes erkennen mußte; denn plötzlich mit ſchauderhafter Wahrheit ſah er ſich ſelbſt in dem armen alten Grünen wieder. Voll Schrecken ſtürzte er darauf mit gefaltenen Händen auf die Kniee und ſang eine lateiniſche Hymne. Als der Ton, ihm ſelbſt unbewußt, ſo recht hell aus ſeiner Bruſt drang, ward ihm wohl und leicht, und als er wieder aufſah, fand er in den beiden leeren Feldern die wunderlichen Wolkenbilder, über die er lange vergeblich ſann. Doch bald war er verſchwunden, und Niemand hat wieder von ihm gehört. Die ſchöne Frau aber und die ganze Familie befiel eine ſeltſame krankhafte Schwäche, ſie verging ſichtlich, und Einer nach dem Andern ſtarb in kurzer Zeit, oder verlor ſich doch ſo ſpurlos aus der Welt, daß man nicht einmahl den Namen der Familie aufgezeichnet hat, und kein Wappenkundiger ihn auch jemahls, trotz der hier vorgefundenen Schilder, herausbringen konnte. Das Schloß nun ſtehe deswegen als ein ewiges Wahrzeichen undenklicher Zeit leer. Was von ſo etwas nun zu glauben iſt, werden der gnädige Herr am Beſten wiſſen. Die Klugen ließen ſich's nicht anfechten. Der Kapellmeiſter benutzte den leeren, ſchönen Raum bald für ſeine Kunſt, und führte in dem großen Saal die herrlichſten Muſiken aus. Doch war er nicht reich genug, um, wie er es oft äußerte, dies Gebäude an ſich zu kaufen. Auch verließ er bald darauf die Stadt und Gegend. Es blieb aber nun nicht länger mit dem Schloſſe wie ſonſt. Zuerſt wurden hier muſikaliſche Klubbs arrangirt, die wegen des vortheilhaften Lokals vieles Aufſehen machten. Um die Zeit war mein Herr mit einem gewiſſen Grafen, den er als Kammerdiener auf Reiſen begleitete, hier in der Stadt. Der Graf erhandelte für ihn dies Haus, mein Herr legte die Wirthſchaft an, und das Haus bekam auf Geheiß des Grafen zum Andenken ſeiner jetzigen muſikaliſchen Wiedergeburt den Delphin zum Namensſchild.

Den Delphin! wiederholte ich zerſtreut. Das ſinnvoll ernſte Thier ſahe mir mit ſeinem melancholiſchen Thränenblick ſo tief in die Seele, als ſuche es hier den Klang, der ihm die ſchwere Thierlarve löſen und das geklemmte Daſein befreien ſollte! Franz war hinausgegangen, das Feuer im Kamine verkohlt, der Champagner verdampft, ich ſaß zuſammengeſunken in einem Lehnſtuhl und träumte. Ein düſteres Glockenſpiel vom nahgelegenen Kirchthurme läutete endlich die Mitternacht ein. Ich erinnerte mich, daß es Schlafenszeit ſei. Ein großes, gründamaſtenes Bett ſtand dem hohen Wandſpiegel gegenüber. Die Vorhänge waren zugezogen. Mir kam der unheimliche Gedanke, daß ſchon Wer darin liege. Gleichwohl war kein anderes Lager im Zimmer, der Schlaf überwältigte mich faſt; ich mochte Franz nicht noch einmahl klingeln, ſondern ging getroſt an das Bett. Gewaltige Eichenpfoſten trugen den hohen Baldachin. Ich faltete die ſchweren, häufig eingeſchlitzten Umhänge auseinander. Recht bequeme italiäniſche Matratzen, nebſt ſauber geſteppten Decken breiteten ſich höchſt einladend vor mir aus. Ich ſank ſchlaftrunken auf die Kiſſen, Delphin und Zwerge und Zimmer, mich ſelbſt vergeſſend.

Es war kein Geräuſch, ſondern eine ängſtlich lautloſe Unruhe zu nennen, die mich weder ſchlafen noch wachen ließ. Ich ſpürte irgend ein Weben im Zimmer, das wie mit dunklem Flügelſchlage über mir und um mich kreiſte. Zuweilen ſchnitt mir ein heller Schein in die halbgeöffneten Augenlieder, ich drückte ſie feſter zu und ſchlummerte wie im Taumel fort. Endlich ſchlug die Flamme im Kamine kniſternd auf. Ich fuhr erſchrocken in die Höhe, mein erſter Blick fiel in den hell angeſtrahlten Spiegel. Ein buntes Gewühl trüblächelnder Geſichter ſahe mir daraus entgegen. Alle waren mir bekannt, ich ſtarrte ſie über-

raſcht an, ohne den Muth zu haben, um mich zu
hen. Die ſchwüle Luft im Zimmer ließ mich ind
bald genug die Nähe beweglich athmender Weſen fü
len, deren wirres Durcheinanderwandeln mir d
Spiegel zum Entſetzen deutlich zurückgab. Meine
gen lagen wie gebannt auf dem Glaſe, die fürcht
lichſte Angſt, die Spiegelbilder ins Leben treten
ſehen, hielt ſie ſtarr in ihren Kreiſen.

Lange mochte mich der erſte Schreck in einer du
pfen Betäubung gehalten haben, in welcher man ſieh
ohne zu ſehen, als ſich mein Bewußtſein langſam a
den peinlichen Banden loswickelte, und ich die Tap
tenfiguren wie aus der Wand herausgeſchnitten ſich
langgedehnter Geſtalt an einer glänzenden Tafel z
chend und lautlos lachend wieder erkannte. Am ober
Ende des Tiſches ſaß ein hagerer Mann in häusliche
Rittertracht. Er ſchien als König des Feſtes die A
dern mit einiger Scheu zu erfüllen. Gegen ihm üb
lehnte eine bleiche Frau in ihrem Seſſel zurück, di
Blicke ängſtlich auf die ſeinen gerichtet, ſie hatte da
Anſehen, in ſeinen larvenartigen Zügen etwas Verlo
nes zu ſuchen, und faſt zerreißend ſtritten Graus un
Wehmuth in ihren Mienen. Jetzt hielt ſie ihm de
gefüllten Becher hin, er wollte lächeln, doch die wil
rollenden Tigeraugen blitzten jede Spur menſchliche
Freundlichkeit von den Lippen weg. Erſchrecklich zi
terten Nerven und Muskeln in den zuckenden Mun
winkeln, der letzte Liebesgruß war eine teufliſche Frat

die entſetzte Frau ließ den Becher fallen und verhüllte weinend das Geſicht.

Mir zitterten alle Glieder. Ich hielt den Kopf in beiden aufgeſtemmten Händen, mir war nicht anders, als habe ich den Verſtand verloren. Mit letzter Anſtrengung riß ich die Augen von dem Spiegel, es gelang mir ſie zu ſchließen, ich athmete wieder, als es dicht neben mir ſeufzte, und der kalte Hauch langer Athemzüge meine Wange ſtreifte. Die bleiche Frau ſaß auf meinem Bett, ich fühlte ihre beklemmende Nähe, ohne ſie zu ſehen.

Ein Gefühl, von dem ich nicht weiß, war es trotziges Ermannen gegen den mir eingeflößten Graus, oder jene bewältigende Theilnahme, deren Grund wir vergebens ſuchen, kurz, es riß mich plötzlich etwas aus mir ſelbſt heraus. Ich neigte mich zu der Geſtalt, ich wollte ſie um etwas befragen; doch ſie weinte leiſe in ihre Tücher, ohne auf mich zu achten. Mir kam es vor, als fielen die Thränen blutroth nieder, die meinen ſtürzten mir brennend aus den Augen, ich empfand den heftigſten Schmerz der Seele, alles war ich bereit, für das unglückliche verſchmähte Weib zu thun, als der Grüne mit niederhängendem Kopfe vor ſie hin trat, ihre Hand faßte und beide unter abgeriſſenem Säuſeln und Klingen wie verhallende Flötenlaute verſchwanden.

Der Tag ſchimmerte durch die Fenſterladen, im Zimmer war es öde und ſtill, von dem buntſcheckigen

Gewimmel nichts als einzelne farbige Fleckchen a Boden zurückgeblieben, welche die höher ſteigende Sonnenſtrahlen auch nach und nach wegleckten. Jc ſchüttelte die betäubten Sinne wach, rieb mir die Au gen und war mit einem Satze aus dem Bett. Eine Augenblick ſtand ich nachempfindend da, als der Kaffe auf dem Tiſch und die angelehnten Laden mir ſagten daß ich geſchlafen, geträumt habe, daß Franz hie geweſen und es hoch am Morgen ſein müſſe. Jc lachte laut über meine Champagner-Viſionen, die halb leere Flaſche faſt unwillig bei Seite ſchiebend.

Gleichwohl lag es mir wie Blei in den Gliedern, die Pulſe in den Schläfen klopften hörbar. Jch tra zum Fenſter. Sie gingen nach einem freien Pla hinaus. Der Wochenmarkt verſammelte hier eine geſchäftige Menge. Pferde und Wagen, buntgefiedertes Geflügel, ſauber geordnete, üppig lachende Früchte, geputzte Käufer und Verkäufer, eiliges Hin- und Wiederlaufen, wackere Unverdroſſenheit, heiterer und peinlicher Ernſt, Liſt, Gaunerei, Schimpfen und Preiſen, alle Elemente menſchlicher Leidenſchaft und Betriebſamkeit wirrten ſich hier in einen dichten Knaul zuſammen. Und das alles iſt Leben? dachte ich, und nichts daran darf fehlen! Die roth und blauen Jacken und Röcke der Landleute, die Uniformen und ſeidenen Mäntel und Pelze der Städter brachten mir die Farbenbläschen, die ich träumend am Boden des Zimmers zu ſehen glaubte, unverſehens in die Gedanken.

Mir war dies Hinüberſchielen jener Schattenſpiele in die bürgerlich reale Welt verdrießlich. Ich ſah mit weit geöffneten Augen in den lauten Verkehr hinein, das Komiſche mit einer Art von Angſt erjagend. Doch alles vergebens! Jede Kleinigkeit ſollte nun einmahl einen trüben Ernſt gewinnen. Zuletzt mußte gar noch ein armes vereinzeltes Lamm mit ſchneidender Bangigkeit nach der Mutter ſchreien. Es hielt es ein Knabe, auf umgeſtürztem Viertelmaaß ſitzend, am Seil, und ließ es von zerſtreut liegenden Kohlblättern naſchen. Mir gingen die Töne durch's Herz. Auf kindiſche Weiſe weich ſtarrte ich thränenden Blickes in das wunderliche Weltpanorama hinein. Was iſt es denn, rief ich, was all die rohen Farben verſchmilzt, und ein klares, ernſtes Lebensbild ſchafft?

Die Thurmuhr ſchlug. Es war nahe am Mittag. So ſpät? dachte ich und ſchickte mich an auszugehen. Während des Ankleidens hatte ich, mir unbewußt, den Spiegel vermieden, jetzt warf ich noch zu guter letzt einen Blick hinein. Mit einem Entſetzen, das nicht zu beſchreiben iſt, erkannte ich in meinem eignen verſtörten überwachten Geſichte die Züge des Ritters wieder. Ich ſchauderte vor mir ſelbſt zurück und flog pfeilſchnell aus dem verhexten Zimmer hinaus.

Ich war den Eßſaal mehreremahl auf- und abgeſchritten. Tägliche und fremde Tiſchgäſte ſtanden in

einzelnen Gruppen verſtreut. Zeitungen und The
terzettel gingen aus einer Hand in die Ander
Man ſtritt ziemlich heftig über die geſtrige Vorſte
lung, welche das Publikum mit lautem Mißfallen vo
der Bühne verwieſen hatte. Unter aller Kritik! ri
fen einige Stimmen, unter aller Kritik! Ein ſteifer
unbequemer Dialog, ſchleppende Intrigue und zule
der verdämmernde Ausgang ohne allen Effekt. Da
Stück iſt nicht ſo ſchlecht, ſagten Andere, die fremd
Schauſpielerin hat es fallen laſſen, ſie ſpricht di
Verſe zu langſam und gemeſſen, dann hatte ſie offen
bar nicht Roth genug auf und war zu ſchlicht un
blöde in Kleidung und Aktion. Nun, die Schauſpie
lerin juſt, ſagte ein Offizier, hat mir gefallen, ih
bleiches Geſicht erinnert an die Wachslarven der an
tiken Tragödie; überhaupt hat ſie etwas von jene
feierlich tragiſchen Geſtalten. Ich hatte ſchon lang
mit neugieriger Verwunderung einen kleinen faſt ſub
tilen Mann im braunen flatternden Rock äußerſt be
weglich zwiſchen den Redenden hingehen und ihren
Geſpräche mit eingekniffenem Munde und verſchla
gen lachenden Augen zuhören ſehen. Er hatte beid
Hände in die Rocktaſchen geſteckt, und ſchien dem ſeh
bebenden Körper dadurch eine Art von Halt un
Aplomb zu geben. Ganz unleugbar hörte er mit der
Augen, wie er auch durch dieſe allein ſprach. Mi
war nie eine feinere, gemiſchtere Phyſiognomie vor-
gekommen. Er war nicht alt und nicht jung, doch

ſpiegelte ſich in dem Miniaturbilde ein ganzes Leben, eine ganze Welt voll Leidenſchaften, Erfahrungen, ja ein gewiſſes Ergrauen des Daſeins ab. Faſt lächerlich ward es mir, als dies ſeltſame Weſen ein Milchbrod beſchäblend, mit dem nächſten Beſten ein gewöhnliches Tiſchgeſpräch anknüpfte und an den rohen Fäden, Theater und Schauſpielerin noch einmahl und zwar nach ſeiner Weiſe hin und her ſchieben ließ. Er ſteckte ſehr kleine Biſſen Brod haſtig nacheinander in den Mund, während er mit leiſer Verbindlichkeit Fragen über die Schauſpielerin that, welche dieſe mit einemmahle wie in Leib und Leben vor mir hinſtellten, ſo daß ich ſie zu ſehen und zu kennen glaubte. Die Speiſen waren aufgetragen, ein jeder hatte ſeinen Platz gefunden, ich ſaß etwas ſchräg von dem wunderlichen kleinen Manne, ſo daß ich ſein bedeutendes Geſicht in jeder Wendung und Bewegung beachten konnte. Er ſprach und aß wenig. Oefter ſetzte er das Glas an die feinen Lippen, während ſeine Blicke ſpielend über den Rand deſſelben an den Tiſchgenoſſen hingleiteten. Mich ſchien er durchaus nicht zu beachten, obgleich meine Augen die ſeinen ſtets begleiteten.

Wenn er ſprach, waren es meiſt ſcheinbar geringfügige Dinge, die auch von den Anweſenden ſo aufgenommen wurden; doch um Mund und Stirn lauerten unter dem Reden ein Heer halb wehmüthiger, halb neckender Dämonen, die nach und nach ſein Ge-

ſicht verfinſterten, und zuletzt faſt mürriſch ſagt
Er habe des Spaßes ſatt. Er trank jetzt viel,
eine Tafel und Kreide von einem Nebentiſchchen
überlangend, zeichnete er allerlei Geſtalten und
ſichter mit ſolcher Behendigkeit und Schnelle,
man es um und neben ihm erſt leiſe, dann lau
und immer lauter bemerkte. Einer nach dem and
drängte ſich herzu. Er karrikirte einen Jeden der
weſenden, und allezeit die Tafel gegen die Entfe
ten aufhebend, fragte er: erkennen ſie dieſen?
ſpitzte er den Stift, und ſtrichelte ſehr eilfertig hin
der einen, vorgehaltenen Hand, während die Au
immer größer und ernſter leuchteten, die Lippen a
immer mehr und mehr nach Innen hineinſprach
Sieh da! rief er, den Schweiß von der Stirn
ſchend. Er zeigte das fertige Bild ſeinen Nachba
Zum Sprechen! erſcholl es wie aus einem Mun
Alle Blicke richteten ſich auf mich. Mir ſchlug
Herz ängſtlich, ich ward feuerroth. Sie haben, ſa
der junge Offizier, die Zeichnung in die Hand n
mend, das ritterliche Koſtüm äußerſt paſſend gewä
ich habe mir ſchon den ganzen Mittag über den He
in dieſer Tracht denken müſſen. Jener nahm die
fel zurück, legte ſie auf den Tiſch, und fuhr da
gleichgültig mit der flachen Hand darüber hin.

Ich hatte mit halbem Blick mich aufs neue
der nächtigen Schreckensgeſtalt erkannt, die wie du
verruchten Zauber auf mich geimpſt ſchien. Entwe

biſt du toll oder behext, dachte ich mehr ärgerlich als entſetzt. Hält der Satan hier Haus, oder treibt die Phantaſie ſonſt äffiſche Narrenſtreiche!

In meiner böſen Laune hatte ich es nicht beachtet, daß die Tafel bereits aufgehoben und die Geſellſchaft zerſtreut war. Düſter vor mich hinſtarrend vergaß ich ſelbſt des kleinen Unbekannten, als dieſer einige Mahle an mir vorbei, den Saal mit übereinandergeſchlagenen Armen in tiefen Gedanken haſtig auf und niederlief. Ich hatte mich unwillkührlich mit dem Seſſel nach ihm hingewendet, und folgte ihm nun mit Blick und Gedanken. Wir waren faſt allein im Zimmer, nur Franz mit dem Tiſchgeräth beſchäftigt wankte noch hin und her. Mir war die Gegenwart des guten Jungen, ſein handfeſtes Anfaſſen und Rücken und Schieben der Dinge um mich her, eine Art von Beruhigung. Ich hätte mich ſehr ungern nur zu zweien mit dem Fremden gefunden, und gleichwohl hielten mich Neugier und ein gewiſſes Nichtloskommenkönnen auf dem Platze gefeſſelt.

Ich war noch in dem Schwanken des Gehens oder Bleibens, als der Wirth, ein großes aufgeſchlagenes Buch in der einen, eine eingetauchte Feder in der andern Hand, aus einem Seitencabinett zum Saale hineintrat. Er nahm ſeine Richtung nach mir hin. Ich hatte ihn zufälliger Weiſe noch gar nicht geſehen, und ſtand, ihn zu begrüßen, von meinem Sitze auf. Etwas unſicher hinter der Brille nach

meinen Blicken ſuchend, blieb der ältliche Mann je
wie ſich ſelbſt nicht trauend, vor mir ſtehen, prü
mit großen Augen mich und ſichtlich auch ſich in d
ſtörenden Vorſtellungen, die plötzlich ſeine Gedank
durchkreuzten. Was iſt gefällig? fragte ich etwas h
und kurz. Um Vergebung, fiel er verlegen ein,
muß bitten, das Verſäumte nachzuholen, wollen S
gütigſt Namen, Charakter, Zweck der Reiſe, u
Dauer des Aufenthalts hier aufzeichnen? — Er hat
das Buch vor mir auf den Tiſch und die Feder
meine Hand gelegt. Sehr gern, erwiederte ich, mi
niederſetzend. Ganz natürlich überflog ich raſch d
Namen der jüngſt vor mir Angekommenen, da ſta
auf der letzten Zeile, Gottmund — Kapellmeiſte
Zweck der Reiſe. Muſikaliſche Uebungen. Au
enthalt, unbeſtimmt. Wie tauſend Blitze fuhr
mir blendend und betäubend durch den Sinn! D
alſo, rief ich, und eilig, das auferlegte Geſchäft l
zu werden, ſchrieb ich in die bezeichnete Rubriken Giul
Franchino, Sopran-Sänger u. ſ. w. Alſo kei
Deutſcher? fragte der Wirth. Was weiß ich's, en
gegnete ich nachläſſig. Ein Römer vielleicht, ſäuſel
es über meine Schultern, und mich raſch wendend b
gegnete ich den Blicken des Kapellmeiſters, der a
die Stuhllehne geſtützt ernſthaft meine Namenszü
betrachtete. Hm! Hm! brummte der Wirth, deck
ein eingelegtes Löſchblatt auf die feuchte Schrif

klappte das Buch zuſammen, und verließ unter wiederholtem: Curios! ſehr curios! das Zimmer.

Mir riß noch gerade die Geduld, es war nicht anders, als hätten ſich alle das Wort gegeben, mich toll zu machen. Mit einem derben Fluch auf der Zunge und allen Geberden gereizten Unwillens ſprang ich auf, in Willens, Haus und Stadt, ja die ganze Gegend zu verlaſſen. Da trat der Kapellmeiſter vor mich hin, und ſagte mit einer Stimme, vor der mir das Herz in Wehmuth zitterte. Wollen Sie mir wohl einen Gefallen thun? Seine Augen lagen wie zwei feuchte Nebelſterne auf meiner Bruſt. Ich faßte ſeine Hand: Alles, was Sie verlangen, rief ich aufs höchſte erſchüttert. So übernehmen Sie, ſagte er, eine Stimme zu einem Requiem, womit ich morgen den Schluß der Faſten zu feiern gedenke. Hier iſt die Partitur, fuhr er fort, eine Papierrolle aus der Rocktaſche ziehend. Und größer und erhabener in Mienen und Geſtalt, als er mir bis dahin geſchienen, ging er langſam an mir hin, zur Thür' hinaus.

Ich flog auf mein Zimmer. Mir fiel deſſen unheimliche Bedeutung weiter nicht ein. Raſch wickelte ich die Rolle aus einander, doch hier fand ich Worte und Töne von ſolcher Gewalt, daß ich faſt erbebend das Heft zuſammenſchlug, und ſcheu neben mir hinlegte. Die Gränzen menſchlicher Kraft ſchienen mir überſchritten, ich verzweifelte, mein Verſprechen löſen zu können. Im Innern gleichwohl auf eine Weiſe

dahin gedrängt, daß ich nicht ablaſſen konnte, durc
ich die Partitur mahl auf mahl, während ich ſch
tern mit einem Finger die Taſten eines hier vo
fundenen Flügels berührte. Du willſt ihn noch
mahl fragen, dachte ich ſeufzend, legte die Noten
Seite, und ging, den Kapellmeiſter aufzuſuchen.
ſei ausgegangen, hieß es, und werde vielleicht n
vor tiefer Nacht wiederkommen. Es iſt der wun
liche Herr, ſetzte Franz lächelnd hinzu, von dem
Ihnen geſtern Abend erzählte. Mit einem Mahle
er wieder da, kein Menſch weiß woher? noch woh
mit ihm.

Ich war unter die Hausthüre getreten, in
Meinung, Gottmund's Rückkehr hier vielleicht er
ten zu können. Der Wirth war mir unverſeh
zur Seite getreten. Er räuſperte ſich mehrma
und ſchien mit einer Anrede zu kämpfen. Mir
ſeine Nähe unbequem, die Partitur klang
aus der Tiefe zu mir herauf, ich lehnte den
abwärts an die Wand, gewiſſermaßen ſeinen fra
den Blicken zu entgehen. Doch er ließ nun einm
nicht von mir ab, denn ehe ich mir's verſahe, ſ
er: Sie müſſen es entſchuldigen, wenn ich zudrin
erſcheine, doch mir liegt etwas auf der Seele,
herunter muß, das Sie zurückweiſen oder aufneh
mögen, wie es der Himmel will.

Nun denn? rief ich ungeduldig, was iſt's,
in dieſem kurzen Beiſammenſein ſo umſtändliche

läuterungen veranlaßte? Die Veranlaſſung, entgegnete jener, iſt nicht von heute und geſtern, ich muß weiter zurückgehen. Erlauben Sie mir daher, Sie zu fragen, ob Sie ſich erinnern, vor zwölf bis dreizehn Jahren einen blinden Wahnſinnigen bei den Trümmern von Frascati geſehen zu haben? Ich ſtutzte. Ihn geleitete, fuhr der Wirth mit geſchärfterem Blicke fort, ſtets ein ſchöner Knabe, der auch wohl Almoſen bei den Reiſenden für den Greis einſammelte; dieſer trug einen grellfarbigen Mantel und eine alte zerriſſene Cither im Arm, auf der er bald lachend bald weinend hin und her griff, und mit heiſerer Stimme unzuſammenhängende Dinge ſang. Was ſoll's mit dem Alten, fiel ich durch die Erinnerung erſchüttert ein, freilich habe ich ihn geſehen, es war der alte Sismondi, mein Großvater, und ich ſelbſt jener Knabe, worauf es doch wohl hauptſächlich mit der Frage abgeſehen iſt. Alſo doch! ſagte der Wirth verlegen, alſo doch! — Er ſchwieg einen Augenblick nachſinnend. Wenn Sie ſonſt, nahm ich das Wort, weiter kein anderes Intereſſe, als das der Neugier, bei der Sache haben, und nur erſtaunt ſind, mich erwachſen hier vor ſich zu ſehen, ſo laſſen Sie das mit dem allgemeinen Umtriebe der Dinge im Leben ſein Bewenden haben. Genug, ich bin wirklich hier. Das iſt's eben, fiel jener ein, das iſt das Sonderbare! Sehen Sie, fuhr er, ein Paar Schritte zurücktretend, fort, ich begleitete damahls meinen ehemahligen Herrn,

den Grafen *** auf Reiſen. Wir waren in Ro
hen uns fleißig um, und kamen denn auch zu
tern in die umliegende Gegend. In Frascati
wo mein Herr zuweilen Tage lang zubrachte, t
wir ſtets den Wahnſinnigen. Eine Weile hin
ging ich ihm aus dem Wege, doch die Jugend ni
nicht immer ſo genau, man macht ſich gern Pla
der Welt, und einen Spaß, wo man kann. Al
daher der Alte einmahl in die Quer kam, fing i
ihn zu necken, hieß ihn ſingen, und bot ihm
dafür; doch er verſtand das unrecht. Im hö
Zorn ſchlug er mit der umgewandten Cither
mir, die Augen rollten ihm wie Feuerräder im
Bube! rief er, vergißt Du Dich ſo ſehr, daß D
zu gebieten meinſt, dafür ſollſt Du mir die
bleiben Dein Lebelang; pack' Dich fort! richte
mein Haus ein, fege und ſäubre alles, ordne di
ſeln, ich oder mein Sohn werden bald einzi
halte Dich bereit. Das war ſo ſein ewiger Ge
unterbrach ich mitleidig lächelnd den Wirth, i
ſchwebte ihm ein hochherrliches Beſitzthum vor A
der Hochmuth hatte ihn wohl ſo krank gemacht.
für hielt ich es auch, entgegnete jener den
ſeiner Erzählung wieder aufnehmend; ich lachte
ließ es gut ſein. Doch als ich nach einiger Zeit
ganze Begebenheit vergeſſend, hier im Orte das
bliſſement nachgeſucht und erhandelt hatte, und
juſt ſo recht bequem einzuwohnen gedachte,

mir zuerſt Nachts im Traume allerlei bunte Erinnerungen in das Gedächtniß, endlich gar der zornige Alte. Er trat ſtets in ſeinem rothen Mantel, einen hohen Federhut auf dem Kopfe, vor mir hin, und befahl mir, die Saiten ſeiner Cither friſch zu beziehen; ich zerarbeitete mich mit dem Zeuge oft bis am hellen Morgen. Mir verbitterte das mein Leben mehr, als ich es ſagen kann, und brachte mich oft ſo weit, hier fortzugehen, nur ſchämte ich mich vor mir ſelber, und denn ging auch die Wirthſchaft allzu gut. In den letzten Jahren erſchien mir die Geſtalt des Greiſes weniger wild und heftig, ja es gab Nächte, in denen er weinend auf die zerriſſenen Saiten zeigte, und flehend ſeine Hände vor mir aufhob. Vor wenigen Wochen kam er ganz freundlich zu mir im Traume, und ſagte: Mein Sohn kehrt in ſein Erbe zurück, weiſe ihn um Gottes willen nicht ab, hörſt Du? nimm ihn wohl auf! — Und — nun — der Wirth ſtockte — nun ſind Sie wirklich da, lieber Herr. — Ich zwang mich gleichgültig zu lächeln, während mir alle Pulſe wie Hammerſchläge im Kopf und Herzen pochten. Sie haben ſeltſame Viſionen, Herr Wirth, ſagte ich, das macht das ſpukhafte Haus, wie kamen Sie auch nur dazu? — Das weiß mein Gott! entgegnete der arme, von der Erzählung ſichtlich angegriffene Mann, ich hatte eine curioſe Luſt dazu, und dann der Herr Kapellmeiſter Gottmund — Kennen Sie den ſchon lange? fragte ich heftig. Gott

ja! klang es faſt bedauernd zurück. Der kleine H
ſind ſehr beweglich, und wir ſtießen faſt in a
großen Städten auf ihn. Er war es auch, der n
nen Herrn hierher brachte, und den ganzen Kauf
dem Hauſe gemacht hat.

Ich hörte kaum noch, was jener ſprach.
braußte mir wie Mühlräder im Kopfe. Was will
nur hier! ſagte ich zerſtreut; kennt er mich den
Muß doch wohl, erwiederte der Wirth, denn er
Quartier für Sie beſtellt. Für mich? rief ich
ſtürzt; nannte er denn meinen Namen? — N
doch bezeichnete er den Zweck Ihrer hieſigen An
ſenheit als von dem der ſeinigen unzertrennlich, b
das Zimmer für Sie einrichten, und jenes vorgeſ
dene Inſtrument hineinſchaffen. Nun, ſagte ich
kaum gehaltener Faſſung, ſo werde ich ja wohl
angedeutete Gaſt ſein, und Sie ſehen, Herr Wi
daß Sie mir's an nichts fehlen laſſen dürfen.
wollte lächeln, doch der Spaß ſchnitt mir in die Se
Mein unglücklicher Großvater, den ich nie geſund
kannt, und ihn auf ſeinen wilden Streifzügen in
nem deutſchen Kloſter die Augen zugedrückt ha
trat ſehr ernſt und drohend zwiſchen jeden erkünſ
ten Scherz, und trieb mich ſcheu und verſtört in m
ſelbſt zurück. Auch der Wirth verzog keine Mie
und ohne mich durch weitere Fragen zu halten,
er mich ungeſtört in mein Zimmer gehen.

Als ich hier die Partitur auf dem Pulte erblickte, durchdrang es mich auf einmahl wie mit tauſend gebietenden Stimmen, Du ſollſt und mußt ſingen. Ich weiß nicht, warum mir der arme klangloſe Sismondi dabei einfiel, der ſich ſein Lebelang zerquälte, ein ordentliches, zuſammenhängendes Lied zu ſingen, aber ſein Bild kam mir wieder in die Gedanken, und drängte mich mit ordentlicher Angſt zu der Muſik.

Ich ging etwas ſchüchtern an die Arbeit, doch wie auf ſchwellenden Wogen rauſchten die Töne in meiner Bruſt herauf. Ich hörte die Echoklänge aus allen Ecken des gewölbten Zimmers. Mir zitterte vor den langen hallenden Fugen Mark und Bein, es war nicht anders, als ſchmettere die Poſaune des Weltgerichts. Doch ward meine Bruſt immer weiter, das Herz ſchlug mir freier, ich vergaß die Welt, das Leben, mein eignes unſcheinbares Ich.

Die Nacht mochte ſo auf den Fittigen der Klänge vorübergegangen ſein, ohne daß ich mir ſelbſt bewußt ward. Jetzt erſt, als ich erſchöpft einhielt, bemerkte ich Gottmund, mit einem kleinen Mützchen auf dem Kopf, den braunen Kapuziner-Rock über die Schultern hängend, in geſpannt zuhörender Stellung neben mir auf einem Seſſel. Die feinen wohlgebildeten Züge wie von einem Strahle innerer Beſchwichtigung überglänzt, ſahen ſo ruhig und klar aus dem bleichen Geſicht hervor, daß mir der kleine Mann ordentlich

ſchön vorkam. Ich ſahe ihn lächelnd an, und
ſchuldigte mich, ihn nicht früher bemerkt zu h
Er legte die Hand ſchweigend auf meine Sch
mit der andern ſtreifte er gleichſam nur den F
aber es ſäuſelte wie Flötengeliſpel durch die S
Die Aeolsaccorde ſchmolzen erſt langſam in eina
dann rollten ſie ſchmetternd herauf. Ein ſehnſ
himmelerſchütterndes Rufen durchdrang das ganz
mach. Gottmund ließ die Finger von den
gleiten. Er ſah tiefſinnig vor ſich nieder.
blickte er mich an, und mit wehmüthiger Zärtli
in Ton und Mienen ſagte er: Morgen — oder
mehr heute Abend das Weitere. — Er grüßte
tig, und war zum Zimmer hinaus, ehe ich antw
konnte.

Der hochgewölbte Konzertſaal war mit Me
angefüllt, die anſtoßenden Zimmer geöffnet.
ſchäftig lief der Wirth hin und wieder, übera
ordnend, Wachskerzen, Seſſel und andern Z
vertheilend. Er kam ein paarmahl keuchend a
vorüber, indem er lachend ſagte: heute geht'
zu, als ſei der alte Sismondi hinter mir, und
Ernſt machen.

Ich ſtand an meinem Pult gelehnt, tiefſinni
die Menge hinſtarrend. Die übrigen Theilhabe
ren mit ihren Inſtrumenten beſchäftigt, alle ſtin
und probirten um mich herum. Nur der groß

gel und Gottmund's Seſſel waren noch leer. Jetzt öffnete ſich eine Seitenthür. Der Kapellmeiſter! ſagten einige. Ich wandte mich zu ihm hin. Er trat, ein blendend ſchönes Weib an der Hand, zum Saal herein. Das iſt Claudia, die fremde Schauſpielerin, flüſterte der Offizier, der ſich zwiſchen uns hingedrängt hatte. Mein gefeſſeltes Auge lag unbeweglich auf dem ſchneeweißen faſt farbeloſen Weſen. Blendend, wie ihre Haut, war das einfache Kleid, das die züchtigen Glieder umfloß. Ihr dunkles Haar, ganz ſchmucklos zuſammengeflochten, theilte ſich in leichten Wellenlinien über der Stirn, nichts Fremdartiges ſtörte den beſcheidenen Glanz ihrer Schönheit, denn wie zu ihr gehörig, nicht als ohngefähre Zuthat des Putzes, erſchien eine dunkelrothe Korallenſchnur, die über Bruſt und Nacken bis zu den Falten des Kleides hinunterhing. Ich ſtarrte die leuchtende Geſtalt mit ſtockendem Herzblute an, ungewiß, ob ich wachte oder träumte; denn ſo, juſt ſo war mir die bleiche weinende Frau in jener Nacht vorgekommen, und blutroth wie dieſe Korallen, fielen ihre Thränen nieder. Gottmund winkte mir, Claudia hob die ſanften Augen wie hinter dämmerndem Nebelſchleier vom Notenblatte auf, ich wankte mit unſicherm Schritt zu beiden hin. Um des Kapellmeiſters Lippen ſchwebte etwas wie Freude, die bei einer gewiſſen ernſten Feierlichkeit doch der Schalkheit nicht ganz entſagen konnte. Er ſetzte ſich; wir Andern fanden unſern

Platz, Claudia ſtand zwiſchen mir und Gottm
Dieſer gab das Zeichen. Die Muſik rauſchte auf
tallenen Flügeln herauf; mir bebte das Herz, ic
auf Claudia, ihr Blick war geſenkt, ſie hatte das
ſehen, ſich der himmliſchen Gewalt hingebend zu
laſſen. Der Geſang begann. Von dem Augen
an weiß ich nichts mehr von Allem, was um
vorging. Herz und Seele floſſen hinüber in die Kl

Als ich wieder athmend um mich ſah, ſchwie
Muſik. Gottmund war bleich und erſchöpft in
Seſſel zurückgeſunken, und winkte abwehrend d
die ſich naheten. Claudia ſtand ſchüchtern neben
Der Nachhall der Töne ging noch ſäuſelnd durc
Herzen der Verſammlung; die Lippen blieben
Augenblick geſchloſſen, — darauf aber allgemeiner
ſtand, tobendes Rauſchen, Schieben der Stühle,
vengeklapper, trällerndes Nachleiern einzelner
Rufen und Schreien auf der Gaſſe nach Wagen
Mäntel und Bedienten. Jetzt war alles ſtill.
Saal ganz leer bis auf Gottmund, Claudia und
Jener ſah uns an, richtete ſich in die Höhe, un
waltig in die Saiten greifend, ſtimmte er mit
bener Stimme eine lateiniſche Hymne an. Wir
beide, unwillkührlich ihn begleitend, ein. Der
Ton verhallte in der Wölbung des Saales, wie
Echo antwortete es leiſe aus der Tiefe herauf,
mund blieb mit beiden, zum Anſchlagen der T
aufgehobenen Händen, den Blick zum Himmel g

tet, unbeweglich ſitzen. Schüchtern ſahen wir zu ihm hin. Er regte ſich nicht. Ich nahete mich zuerſt, er war todt, Claudia ohnmächtig in meinen Armen.

Mitternacht mochte vorüber ſein. Ich hatte vergeblich auf die Rückkehr des Wirthes gewartet. Die Lichter verloſchen eines nach dem andern. Claudia lag wie ein ſchlafender Engel vor mir auf einem Ruhebette. Ich ſaß zu ihren Füßen mit heimlicher Seligkeit, die reinſte und ſchönſte Beziehung zwiſchen uns beiden ahnend. Da regte ſich etwas neben mir. Ich ſah auf. Es war Claudia's bleiches Schattenbild, die Erſcheinung aus dem Traume, die mir winkend Stille gebot. Erſchrick nicht, ſagte ſie mit leiſer Flötenſtimme, nun iſt alles gut, Ihr habt Euch gefunden, Gottmund's Ruf iſt nicht unbeantwortet geblieben, der Himmel iſt verſöhnt. Sie hielt inne, ein tiefer Seufzer zerfloß auf ihren Lippen. Giulio, ſetzte ſie zärtlich hinzu, laß den Ton nicht in Deiner Bruſt verhallen, der Dich mit Claudia vermählte. Er hat ſich durch das Labyrinth trüber Gefühle Jahrhunderte lang heraufgewunden, ihn ſuchend haben wir in finſtrer Angſt von Geſchlecht zu Geſchlecht gerungen. Machet Ihr gut, was wir verſchuldeten. Mache gut, Giulio, wiederholte eine tiefe Stimme; der erſchreckliche Ritter nickte mir aus einer Ecke des Zimmers ernſthaft zu. Ich wußte nicht, war ich es oder der wahnſinnige Sismondi. Du irrſt nicht, ſagte der

Ritter, Ich bin Er und Du Dein ganzer in wü
Trümmer verſunkener Stamm. Richte Du ihn w
der auf.

Beide winkten mir, ihnen zu folgen. Ich
auf die ſchlafende Claudia. Engel, ſagte die ho
Frau, bewachen dieſe.

Wir gingen ſchweigend durch lange Gänge bis
einem fernen Gemach. Hier öffnete der Ritter ei
verborgenen Schrein. Darinne ſtand eine kleine elf
beinerne Truhe mit koſtbaren Steinen ausgelegt,
feiner goldner Schlüſſel hing daran. Nimm, ſa
der Ritter, beglaubige Dich vor der Welt, und bri
mein Haus zu Ehren. Die Handſchrift, die Du
deſt, zeigt Dir den Weg.

Sie waren verſchwunden, ich bei Claudia,
Käſtchen in meinen Händen, ohne daß ich recht wu
wie mir geſchehen war. Das ſüße Himmelskind ſch
ungeſtört. Ich öffnete mit klopfender Bruſt mei
kleinen Schatz, und fand unter einer Decke leucht
der Goldſtücke meinen Adelsbrief und die Geſchi
jener beiden Leidensgefährten. Ich erfuhr, daß Juli
der Schöne, aus altrömiſchem Geſchlecht, als
junger Fent unter die Fehnen Friedrich des Rothb
nach Deutſchland kam. Hier nun die Gaſtfreundſch
verletzend, entführte er Claudia aus dem keuſch
Ehebette eines frommen deutſchen Ritters, und du
zog mit ihr die Abend- und Morgenlande. Un
heure Schätze auf ſeinen Abentheuern in den Berg

Aſiens zuſammenhäufend kehrte er nach Jahren nach Italien zurück. Claudia kaufte ſich mit einem Theile der gewonnenen Reichthümer in der Heimath an, wo man ihrer vergeſſen hatte, und ſie nicht mehr kannte. Bald getrennt, bald vereinigt, führten Beide das üppige, gedankenloſe Leben fort, bis der fremde Maler ins Haus kam, von dem die Handſchrift ſagt, er ſei halb Dämon, halb Engel, aller Kunſt und Wiſſenſchaft, wie jedes Geheimniſſes der Seele, kundig geweſen. Mit ihm ſei eine neckende Unſicherheit über die Hausbewohner gekommen, die Luſt und Scherz nur noch wilder gemacht habe. Was es mit dem wunderlichen Fremden eigentlich für eine Bewandniß gehabt, wiſſe keiner, man nannte ihn nur den klugen Maler. Plötzlich ſei dieſer ſtill und ernſt geworden, und ohne recht die Urſache anzugeben, habe er Claudia und Julio geſagt: Es iſt vorbei mit dem Erdenjubel, nun kommt die Qual. Wir Alle leben fortan nicht und ſterben nicht, denn wir haben nicht gelebt, und doch reißt uns die Unendlichkeit mit ſich fort. Von da ſei der Glanz des Daſeins von ihnen Allen gewichen, und der bange Traum begonnen, in dem ſie ſich kannten, ohne ſich zu empfinden. Der Maler verſchwand bald, nachdem er auf einem Täfelchen folgende Worte zurückgelaſſen hatte. „Ich weiß alles und nenne alles, nur der ewige Ton der Liebe iſt mir fremd. In ihm muß das Räthſel liegen. Ich gehe, ihn zu ſuchen, und ſo wie ich ihn finde, iſt das Band gelöſt, und Tod und Leben frei gegeben.“

Unaufhaltſam brach nun das morſche Erdenglüc zuſammen. Spurlos verloſch Name und Geſchlecht de Ritters, nur die Angſt nach jenem unbegreiflichen Ton lebte als trübes Erbe der geſpenſtiſchen Ahnen bis i die dunkelſte Nebenlinie des geſunkenen Stammes fort Bis der Maler, der jetzt Gottmund hieß, eine Blume i deutſchen Wäldern entdeckte, die aus der reinen Wurze jener erſten Ehe Claudia's unſcheinbar heraufgeſchoſſen dem letzten Zweige der Franchino's neues Leben ſchenken und dem Hauſe den Frieden wiedergeben ſollte.

Ich hatte die letztern Worte unter ſtärkern Herzſchlägen geleſen. Ich empfand den innern Zuſammenhang mehr, als ich ihn verſtand. Claudia war mein das war der kurze Sinn aller jener Worte. Sorgfältig hatte ich das Käſtchen verſchloſſen und bei Seit geſchoben, als das liebe Kind die Augen aufſchlug. Si erſchrak, ſich hier zu finden. Der Tag ſchien hell durc die Fenſter. Ihre erſte Frage war nach Gottmun Sie weinte heftig, als ihr die Erinnerung den letzte Augenblick, da ſie ihn geſehen, zurückrief. Ich muß fort ſchluchzte ſie, nach meinem Kloſter zurück, ich hatte niemand als ihn auf Erden, nun bin ich ganz allein.

Was ich ihr ſagte, wie innig und wahr das ſanft Herz ſich mit dem einzigen vertrauten Weſen hingab wie unbefangen ſie in das Leben hineinſah, und di Hand faßte, die ich ihr darbot, das entweihe kein lau tes Wort. Claudia hatte nie etwas Unheimliches in Gottmund geſpürt; von Kindheit an kannte ſie ihn, und war ihm dahin gefolgt, wohin er ſie zu führen verſprochen. Ich rührte nicht an den Frieden ihrer ſchuldloſen Seele. Unbewußt hatten ſie die Engel der Liebe in meine Arme gelegt; da beweinte ſie Gottmund's Tod, ohne zu ahnden, daß ſeine Leiche nirgends zu finden, und er, Allen ein Räthſel, aus dem Hauſe verſchwunden war.

Noch denſelben Abend ſegnete ein frommer Geiſtlicher unſer ſchnell geſchloſſenes Band, lächelnd gelobte Claudia mir, dem Geliebten, ewige Treue, als, ungeſehen von ihr, die beiden Schattengeſtalten einander verſöhnt in die Arme ſanken, und Friede und Ruhe fortan in den geweiheten Mauern einkehrten.

Leicht erſtand ich das Haus von dem bereitwilligen Wirthe, der es längſt los zu werden gewünſcht, und mit einer Art von Angſt den Delphin vom Portal herunternehmen ließ, indem er ſagte: nun iſt mir erſt leicht um's Herz. Das Thier erinnerte mich ſtets an den alten Sismondi, wenn er im Traum auf den Klang der Cyther hörte. Gottlob, daß ich ihn nicht mehr ſehe!

Hell loderte jetzt das gemalte Thier in praſſelnden Flammen auf, und groß und ritterlich ſieht das alte Schloß aufs neue auf ſeine Nachbarshäuſer nieder.

Das Nothhemd.

„Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
Und Böſes dräut der Sterne Schein,
Drum ſchaff' du mir ein Nothgewand,
Du Jungfrau, mit der zarten Hand!"

„Mein Vater! wilſt du Schlachtgewand
Von eines Mägdleins ſchwacher Hand?
Noch ſchlug ich nie den harten Stahl,
Ich ſpinn' und web' im Frauenſaal."

„Ja! ſpinne, Kind, in heil'ger Nacht,
Den Faden weih' der hölliſchen Macht!
Draus web' ein Hemde, lang und weit!
Das wahret mich im blut'gen Streit."

In heil'ger Nacht, im Vollmondſchein,
Da ſpinnt die Maid im Saal allein.
„In der Hölle Namen!" ſpricht ſie leiſ,
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

Dann tritt ſie an den Webeſtuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul';
Es rauſcht und ſauſt in wilder Haſt,
Als wöben Geiſterhände zu Gaſt.

Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog ſondre Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, ſchaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind, wie einem Geiſt,
Wer bör' es ihm, wer ſtellt' ihn dreiſt,
An dem das härteſte Schwerdt zerſchellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt!

Ein Jüngling ſpringt ihm vor's Geſicht:
„Halt, Würger, halt! mich ſchreckſt du nicht.
Nicht rettet dich die Höllenkunſt,
Dein Werk iſt Tod, dein Zauber Dunſt."

Sie treffen ſich und treffen gut,
Des Herzogs Nothhemd trieft von Blut;
Sie hau'n und hau'n ſich in den Sand
Und Jeder ſucht des Andern Hand.

Die Tochter ſteigt hinab in's Feld:
„Wo liegt der herzogliche Held?"
Sie find't die todeswunden Zwei,
Da hebt ſie wildes Klaggeſchrei.

„Biſt du's, mein Kind? unſel'ge Maid:
Wie ſpanneſt du das ſchlimme Kleid?
Haſt du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?“

„Die Hölle hab' ich wohl genannt,
Doch nicht jungfräulich war die Hand,
Der dich erſchlug, iſt mir nicht fremd,
So ſpann ich, weh! dein Todtenhemd.“

L. Uhland.

Lied der Gärtnerin.

Es duftet ihr Blumen in farbigen Reih'n,
Zieht in euch die Tropfen des Abends hinein,
Gebt ſie als Düfte zurück.
Und wenn nun der Balſam den Garten durchſchwellt,
So freu'n ſich die Engel zu Gärtnern beſtellt,
Die Hüter von Leben und Glück. —

Das einſame Blümchen auf beſſerem Land,
Verpflanzt an den öden unheimlichen Strand,
Erquicket kein kühlendes Weh'n.
Ihr freundlichen Engel zu Gärtnern beſtellt,
Pflückt gütig das Blümchen, eh' welk es zerfällt,
Und pflanzt es auf himmliſche Höh'n.

Friedr. v. Heyden.

Lieb--ch-en.

Wie jauchzt meine Seele
Und ſinget in ſich!
Kaum daß ich's verhehle,
So glücklich bin ich.

Rings Menſchen ſich drehen
Und reden geſcheut,
Ich kann nichts verſtehen,
So fröhlich zerſtreut. —

Zu eng wird das Zimmer,
Wie glänzet das Feld,
Die Thäler voll Schimmer,
Weit, herrlich die Welt!

Gepreßt bricht die Freude
Durch Riegel und Schloß,
Fort über die Haide!
Ach, hätt' ich ein Roß! —

Und frag' ich und ſinn' ich,
Wie ſo mir geſchehn? —
Mein Liebchen herzinnig,
Das ſoll ich heut' ſehn.

Joſ. Freiherr v. Eichendorff.

Maiblumen.

Alle Blumen in dem Garten
Steh'n und warten
Auf die ſüße Roſe,
Eine zu der andern ſpricht:
Da ich tief
Unter grünem Mooſe
In der Erde ſchlief,
Träumt' ich da von Roſen nicht?
War es nicht die ſüße Roſe,
Welche mich nach oben rief?

Und ſie ſeh'n im bunten Kleide
Sich mit Leide
An: wo bleibt die Roſe?
Düfte fragen hin und her,
Alles ſpricht:
Ach wie Hoffnungsloſe
Fanden ſie noch nicht.
Und ſo warten thränenſchwer
Alle Blumen auf die Roſe
Bis zum ſel'gen Sternenlicht.

Keine ſchlummert, wen'ge wagen
Laut zu klagen,
Um die ferne ſüße Roſe,
Und ſie ſenken ihre Pracht
Alle Abendwärts,
Schließen ihre traur'gen Looſe
Stille in ihr Herz;
Sehnſucht in dem Kelche wacht,
Hoffet auf die Morgenroſe,
Bis ihr Auge bricht vor Schmerz.

Die noch in der Erde Schooſe
Von der Roſe
Hören, ſüße Roſe!
Alle, alle kommen nach,
Seh'n nach dir
Aus dem grünen Mooſe.

Arme Kinder, ihr!
Seid auch ihr zu frühe wach?
Ach, o Roſe, ſel'ge Roſe,
Meine Roſe, komm zu mir!

Gottwalt.

Die Geſchichte von Flor und Blankflor.

Bruchſtück eines größeren Gedichts

von

Freimund Reimar (Friedrich Rückert).

I.

Gezogen von der ungeſehnen Hand
Der Lenk'rin, deren Odem mich umwitterte,
Gelangt' ich zu des dunklen Haines Rand,
Wo eine Ausſicht ſich vor mir entgitterte
Auf eines ländlichen Gefildes Raum,
Das in der Abendſonne Strahlen zitterte.
Da ſah ich ſteh'n vereinzelt manchen Baum;
Doch einer war's, der mich vor andern reizte,
Fremd an eines Saatfeld's Außenſaum;

Der ſo ſein helles Laubdach wölbend ſpreizte,
Als ob vom Himmelsgang' er jeden Strahl
In grünen Spiegeln aufzufangen geizte.
Des Wanderganges unbeſtimmte Wahl
Entſchied in mir ſich ſchnell zu ſeinen Gunſten,
Und nach ihm ſteuert' ich durch's finſtre Thal.
Die Sonne ſchien mit mildern Brunſten,
Und unter des erkornen Baumes Dach
Dacht' ich die Stunden vorerſt auszudunſten.
Doch als ich ankam, war bereits ſo ſchwach
Der Brand des Tag's, daß ich, mich zu erfriſchen
Nicht nöthig hatte ſchirmendes Gemach.
Drum lagert' ich, ſtatt unter ſeine Niſchen,
Mich ſo, daß rechts mir frei die Sonne war,
Und links der Baum, ich ſelber war dazwiſchen.
Den Scheitel macht' ich der Bedeckung baar,
Und lenkt' ins Gras mich rückwärts mit dem Haupte,
Von nichts beſchattet, als vom eignen Haar.
Da blickte ſeltſam rückwärts der belaubte
Bergwald auf mich herein zuſammt dem Aug'
Der Sonne, die ich auf ihm ruhend glaubte.
Von vornen aber ſtand die Landſchaft auch,
Ein Dorf, deß Kirchthurm noch im Licht ſich freute,
Indeß es ſchon ſich barg im eignen Rauch;
Und nebenan ein Weiher, wo noch ſcheute
Sich laut zu werden ganz der Fröſche Chor,
Als wartet' er, bis man im Dorf erſt läute.

Und ſchimmert' einſtweilen leiſe ſich im Rohr.
Doch von der andern Seit' herüber ſchaute
Vom wald'gen Hügel eine Burg hervor,
Die abgewandt vom Blick des Abends graute,
Und nicht den Tag ins Angedenken rief,
Der jetzt ſchwand, ſondern den, als man ſie baute.
Da ſenkt' ins Gras mein Haupt ſich zwiefach tief,
Um aufzuſchau'n zum Himmel, und zu leſen
Vergangne Zeit in ſeinem blauen Brief.
Indeß ich all das Schöne, das geweſen,
Dort in verſchlungnen Wolkenzügen las,
Bemerkt' ich nicht, wie neben mir ſein Weſen
Trieb emſiges Ameiſenvolk im Gras.
Das kleine Körnlein ſammelte mit [illegible];
Nicht achtet' es auf mich, noch ich auf das.
Doch itzund hör' ich neben mir ein Flüſtern,
Das leiſe wechſelnd hin und wieder ging,
Gleichwie ein Mährlein zwiſchen zwei Geſchwiſtern.
Da lauſcht' ich auf, und ſah um mich kein Ding,
Von dem die Reden, die ich hörte, kämen,
Von welchen eine an zu fragen fing:
Wie wär' es, Schweſter, wenn wir unternähmen,
Uns zu erzählen, was ein jedes weiß?
Wir brauchen uns vor Andern nicht zu ſchämen.
Ein andres Stimmlein ſprach darauf: So ſei's.
Warum ſoll nur allein auf hoher Alme
Die [illegible] [illegible] rauſchen Gottes Preis.

Und an den Füßen Aſiens die Palme?
Wenn etwas Schönes, nur mit Unterſchied,
Sich auch erzählen können zween Halme.
Die Wechſelrede ſchwieg, und ich errieth
Im Ganzen jetzt, wem ſie müßt' angehören,
Nur daß ich nicht die Sprecher unterſchied.
Denn gar viel Halme ſtanden rings in Chören.
Ich ſprach in mich hinein mit leiſem Wort,
Um nicht die ſich Beſinnenden zu ſtören:
Doch wiſſen möcht' ich, was die Kleinen dort
Zu ſagen haben, die der Staub geboren?
Da hub das Reden wieder an ſofort.
Die eine Stimme ſprach: Iſt dir zu Ohren
Die Kunde je gekommen, Schweſterin,
Aus alter Zeit von Flor und von Blankfloren?
Antwortend ſprach die andre Stimme: Nein!
Die erſte drauf: So will ich dir erzählen,
So viel ich weiß; nur horche du mir fein,
Daß nicht die Lüfte, die ſich gern verhehlen,
Wo Gräſer flüſtern, meiner Stimme Klang,
Eh' er zu dir kommt, unterwegs dir ſtehlen.
Da hielt ich an den Odem, davor bang,
Den Sprechenden möcht' er zu ſtürmiſch wehen,
Und hören ihrer Unterredung Gang.
Da fing die eine an, Bericht zu geben:
O was iſt alles aufgewandert ſchon
Von dieſem Boden, auf dem wir noch ſtehen.

O wie viel Wunderblumen ſind entflohn,
Die hier einſt ſtanden, und an deren Stelle
Jetzt Gräſer ſtehn, auf die man tritt mit Hohn.
In jener Zeit war Blum' und Menſch Geſelle,
Und eines ſtand dem andern liebend bei:
Nährt' Blum' und Menſch ſich doch aus einer Quelle!
Sie thaten ſich in Liebe mancherlei,
Daß die Geſchichte zeig' es, die ich beginne,
Was Blumenlieb' im Stand zu leiſten ſei.
Denn Flor und Blankflor wurden dieſes inne.
Die beiden waren ſelber Blumen zart,
Erzeugt auf einer königlichen Zinne;
Und Liebe wob aus Blumen von der Art
Ein feſtes Band, daß es umſchlang die beiden,
Das nicht mit ihrem Tode riß die Schnur. —
Es ſaß die Königin im Land der Heiden,
Und eine Chriſtengräfin ſaß bei ihr,
Und beide webten ein Gewand aus Seiden,
Darein ſie wirkten bunter Blumen Zier;
Die Königin aus lauter hellem Faden,
Die Gräfin aber nahm nur bleichen Schier.
Zur Gräfin ſprach die Königin mit Gnaden:
Ich ſeh' doch die Blumen, die du haſt
Gewirkt mit Händen, erſt mit Augen baden.
Was drückt dein Herz für ungeſehne Laſt?
Das ſage mir mit Worten, ſtatt mit Zähren,
Wenn ſolches Reden dir nicht iſt verhaßt.

Die Gräfin ſprach: Ich ſoll ein Kind gebähren,
Und todt iſt der Gemahl, für den ich's trug,
Und Sclavin bin ich ſelbſt, die es ſoll nähren.
Das weißt du ſelber, Königin, genug,
Weil du mich ſo empfingſt aus Händen deines
Gemahls, der meinen jüngſt im Krieg erſchlug.
Die Kön'gin ſprach: das weiß ich, und bewein' es;
Doch ſage, wann du haben wirſt dein Kind?
Sie ſprach: Zur Zeit des nächſten Frühlingsſcheines,
Zu Oſtern, wann die Au'n voll Blumen ſind.
Die Kön'gin drauf: Auch mir ſchläft eins im Herzen,
Das wecken ſoll derſelbe Frühlingswind.
Die Gräfin: Mein's iſt nur ein Keim der Schmerzen,
Der auf wird gehn zum Weh; dein's iſt ein Sproß
Des Glücks, dem leuchten weiten Freudenkerzen.
Die Königin: Zwei Blumen ſind es bloß,
Ob nun mit bittrem oder ſüßem Scheine
Der Himmel einſt zu tränken ſie beſchloß. —
So ſprachen ſie, und ſaßen ſtill daheime.
Und als der Lenz zum Oſtern ward geweckt,
Da wachten auf den Fluren alle Keime
Der Blumen auf, die lagen dort verſteckt;
Und auch die beiden edeln Keim' erwachten,
Die zweier Mütter Schooß erſt hielt bedeckt.
Als nun die zwei ans Licht zwei Kinder brachten,
Da war es wie ein Wunder anzuſehn;
Denn beide waren Blumen gleich zu achten.

Schwer war's zu unterſcheiden die und den.
Gebohren war der Königin ein Knabe,
Ein Mägdlein aber aus der Gräfin Wehn.
Die Gräfin ſah ihr Kind, und ging zu Grabe,
Zum Leben aber ging die Königin.
Sie nahm auf ihren Arm die Doppelgabe,
Und trug ſie gleich zu ihrem König hin.
Der König aber rief mit lautem Schalle:
Nun ſprecht ihr alle, deren Fürſt ich bin,
Mit welchem Namen, der mir wohlgefalle,
Soll man die Kinder nennen nach der Zeit
Der Blüthen, die ſie bracht' in unſre Halle?
Da ſprachen, die es hörten, ohne Streit:
Der Junker, Herr, muß heißen Flor mit Namen,
Und Blankflor muß geheißen ſein die Maid;
Weil ſie wie Blumen unter Blumen kamen.
Denn Flor bedeutet Blum' und Blankflor ja
Weißblume, wie bekannt iſt Herrn und Damen.
Und alſo hießen ſie nun fern und nah;
Und niemand wagte Lügen wohl zu ſtrafen
Den Namen beider, wer die beiden ſah.
Wenn man ſie an der Amme Bruſt ſah ſchlafen,
Und ſie für einen Strauß von Blumen hielt,
Erkannte man, wie ſehr die Namen trafen.
Sie haben unter Blumen drauf geſpielt,
Und eines immer nach des andern Mienen,
Und nach den ſchönſten Blumen, hingeſchielt.

Und alle Blumen, wo die zwei erſchienen,
Verſammelten um ſie gehorſam ſich,
Und ſchienen nur beſeelt, ſie zu bedienen.
Ein Herz von Blumen war's, das nie entwich,
Das ſtand auf ihren Wangen, ſie zu hüten;
Ein andres, das um ihre Lippen ſchlich,
Und lächelte. Wer glaubt' es? Es bemühten
Selbſt Blüthen ſich in ihren Mund hinab,
Um draus hervorzugehn als Redeblüthen.
Und wie mit unſichtbarem Zauberſtab
Berührend wandelten zu Blumenſchaaren
Sie alles, was ſich nah' und ſie umgab.
Sie ſelber waren Blüth' an Aug' und Haaren,
Und Blüthe war, was ſie geträumt, gedacht,
Blüth' alles, was ſie hatten, was ſie waren.
Blüth' auch war jeder Tag und jede Nacht,
Der ihnen zog vorüber, ſie umſchlingend
Mit immer blüthenvollrer Pracht und Macht;
Als Blüthen nehmend, und ſtets Blüthen bringend,
Mit ſüßen Blüthenbanden tauſendfach
Die Herzen beider an einander zwingend;
Bis man ſie plötzlich aus einander brach. —
So weit gekommen war die leiſe Kunde,
Da ward des Haines jedes Wort ein Ach.
Und ſelber ſchwebt' ein Ach auf meinem Munde;
Doch ſcheut' ich mich die zwei zu unterbrechen,
Und ſeufzte darum nur im Herzensgrunde,
In Hoffnung, daß ſie ſollten weiter ſprechen.

II.

Der Heidenkönig ſprach zur Königin:
(So ſprach der ein' Halm zum andern weiter)
Mein Blumenkind, der Flor, liegt mir im Sinn.
Ich hoffte wohl, er ſtieg' auf langer Leiter
Erſteigen höchſten Preis im Ritterthume;
Die Hoffnung geht je mehr und mehr zu Scheiter.
Was iſt zu hoffen hier von ſeinem Ruhme,
Wo nur zu fürchten iſt, daß im eintönigen
Spiel unter Blumen er ſich ganz verblume?
Du wollteſt es als Mutter ſtets beſchönigen;
Doch ernſter muß ich jetzt auf meinem Stuhle
Vorſorge thun, wie's Vätern ziemt und Königen.
Schon als der Knabe gehn ſollt' in die Schule,
Um dort nach Brauch zu lernen gut und ſittiges,
Verlangt' er immer ſeine junge Buhle
Dabei zu haben; wider Willen litt ich es.
Da thaten ſie in goldenen Buchſtaben
Mit weichen Kielen eines Taubenfittiges
Nichts als verſchlungne Namenszüg' eingraben;
Und was dabei — Gott weiß es, denn nicht weiß ich es
Sie da ins Herz ſich eingegraben haben!
Denn, ſtatt zu üben in den Büchern fleißiges
Verleſen, laſen ſie im Feld zuſammen
Blumen zum Kranz; ein ſchönes Leſen heiß' ich es,
Daraus man auf kann leſen ſüße Flammen.
Dem Knaben und dem Mädchen ſcheint nun freilich es
Wohl zu gedeih'n, doch ich muß es verdammen.

Um zu verhüten, daß ſolch unverzeihliches
  Verkehr der Blumen nicht ins Unkraut wachſe,
  Tret' ich dazwiſchen jetzt, und raſch zertheil' ich es.
Da ſprach die Königin erbleicht zu Wachſe:
  Willſt du gewaltſam dieſe beiden ſcheiden,
  Die eins ſich drehen um des andern Achſe?
Zwei Blumen Eines Stengels ſind die beiden,
  Die gegenſeits ſich ſind zum Blüh'n vonnöthen,
  Und keine kann der andern Trennung leiden.
Da ſprach der König ſchnell mit Zornerröthen:
  Die Unzertrennlichkeit will ich erkennen;
  Sie zu erproben, will ich eines tödten.
Die Kön'gin ſprach: die Prob' iſt hart zu nennen;
  Wenn ihre Trennung nicht iſt zu verhüten,
  Magſt du ſie lieber doch lebendig trennen. —
Für Blankflor aufzuſuchen neue Blüthen
  Ging unterdeß auf Waldeswegen Flor,
  Den Sturm nicht ahnend, der begann zu wüthen.
Da ſagten ihm es Blumen leiſe vor:
  Du gehſt hier ſchlechte Blumen zu gewinnen;
  Daheim verlierſt du eine ſchön're, Thor.
Aufſprang er, und zum erſten Mahl nicht innen
  Ward er, daß Blumen er zertrat im Lauf;
  Heim kam er, aber Blankflor war von hinnen.
Geboten hatte man ſie zum Verkauf
  Kaufleuten, die von da nach Rom ſie brachten,
  Und andre brachten weiter ſie darauf

Nach Babylon. Wie viel des Gold's aus Schachten
Für ſie gegeben ward und andres Gut,
Ward mir erzählt, doch konnt' ich drauf nicht achten.
Flor aber that, wie Blumenliebe thut:
Er ſeufzte Duft, und weinte ſtatt der Thränen
Aus ſeinen Augenknoſpen Roſenblut.
Verzweifelnd rief er Löwen und Hyänen:
O ihr von ungelöſchtem Blutdurſt heiſch,
Kommt und zerfleiſchet mich mit euren Zähnen.
Ihr Adler, die ihr jaget mit Gekreiſch,
Kommt und entführet mich in euren Krallen! —
Doch Löw', Hyän' und Adler freſſen Fleiſch,
Und eine Blume ſchien Flor ihnen allen;
Drum ward von ihnen ihm kein Leid's gethan,
Und wider Willen mußt' er weiter wallen.
Ein Grabmahl fand er ſteh'n auf ſchönem Plan,
Das man erbaut hatt' ihm zum Hintergange,
Und eine goldne Aufſchrift ſtand daran:
Blankflor ruht hier in dieſes Grab's Umfange,
Die, als ſie ſpielend unter Blumen ſaß,
Geſtochen ward von einer gift'gen Schlange.
Als Flor hinzutrat und die Aufſchrift las,
Sprach ihm ins Ohr mit liſpelndem Geräuſche
Ein Windeshauch: Nicht Blankflors Grab iſt das.
Gieb Acht, daß man nicht deine Liebe täuſche!
Nicht dazu iſt's, daß Gott den Schlangen gab
Ihr Gift, daß Liebe ſtürbe dran, ſo keuſche.

Und als nun Flor ſah auf das Grab herab,
Und ſah, daß auf ihm ſtanden keine Blumen,
Da rief er ſelbſt: das iſt nicht Blankflors Grab;
Es würde ſonſt gewißlich ſich beblumen:
Denn, wenn nicht Blumenlieb' iſt ein Gedicht,
So müßten Blumen blüh'n hier bei Weißblumen.
Drauf wieder, als er hob ſein Angeſicht,
Und Blumen ſah rings auf der Erde ſtehen,
Rief er: Ihr Grab iſt noch auf Erden nicht;
Sonſt würd' ich Blumen nicht auf Erden ſehen,
Die, weil ſie lebet, leben können nur.
Drum will ich auf der Blumen Spur nur gehen,
So werd' ich auch wohl finden Blankflors Spur.
So rief er aus, und ſchritt getroſt von dannen.
O ſichre Hand der leitenden Natur!
Was hilft's, daß Menſchen aus einander bannen
Zwei Herzen, die du für einander wählſt?
Der Trennung Meilen ſind für dich nur Spannen,
Und Ewigkeiten Stunden, die du zählſt,
Und Zeit und Ort und Wege ſind gemeſſen,
Wo, wie und wann du, die du willſt, vermählſt.
O glücklich iſt das Menſchenkind, an deſſen
Pfad du ſo treue Wachen haſt geſtellt,
Wie dort an Flors, der deine Gunſt beſeſſen.
O glücklich iſt der Sinn, der, rein erhellt
Vom Strahl der Liebe, leicht die Wegedeuter
Erkennt, die überall ihm ſind geſtellt.

Flor ging, und wo er ging, in buntzerſtreuter
Verſammlung ſah er ſteh'n an ſeinem Pfad
Das Volk der Blumen, Pflanzen, Gräſer, Kräuter.
Wo er dann ſah am dichteſten ihre Saat,
Wußt' er, daß Blankflor war des Weg's gezogen,
Und zog deſſelben ohne weitern Rath.
Und welche Blum' am tiefſten ſtand gebogen,
Die pflückt' er ab, d'rin fand er Tropfen Thau's
Von Blankflors Thränen, die ſie eingeſogen.
Die Tropfen nahm er ſorgſam dann heraus;
Da wurden ſie, auf ſeiner Hand geronnen,
Ihm Schätze, wie ſie birgt kein Königshaus.
Sie wurden funkelnd ihm am Strahl der Sonnen
Zu Edelſteinen, und am Mondesſchein
Zu Perlen glänzend, daß er's ſah mit Wonnen.
So zog er freudig in die Welt hinein,
Und wo ihm jemand gab von Blankflor Kunde,
Dem gab zum Lohn er Perl' und Edelſtein
Aus ſeinem Schatz. Daß aber nie im Grunde
Der Schatz abnähme, den er mit ſich trug,
Ergänzt' er immer ſelbigen zur Stunde,
Zugießend aus der eignen Augen Krug,
Was er von Blankflors theurem Thau verſchenket:
Und alſo blieb er immer reich genug.
O Zeit, die ſchöner war, als mancher denket,
Als noch des Menſchenherzen Doppel-Schatz
So tief nicht in den Grund lag eingeſenket,

Vielmehr in Blumen offen lag am Platz,
Und man nach ihm nicht erſt umwühlen mußte
Zwiefache Schreckniß ohne Luſterſatz,
Um hell Geſtein zu zieh'n aus dunklem Wuſte,
Und Perlen aus des Meeres falſchem Schoos,
Die man doch nie kann wahren vorm Verluſte.'
Damahl, als Beides lag auf Gras und Moos
Vor Kindesaugen zarter Menſchenliebe,
Da brauchte ſie es aufzufaſſen bloß,
Und brauchte nicht zu ſorgen, daß ihr's bliebe;
Denn was ein Kleinod war in ihrer Hand,
Das ward ein Nichts in ſeiner Hand dem Diebe.
Seit nicht mehr ſolche Lieb' ihr Vaterland
Auf Erden hat, ſind ſolche Schätz' auch nimmer,
Und roher Geiz gräbt nach dem Gold im Sand.
Um an den Tag zu fördern kalten Flimmer,
Muß ſterben ein entwurzeltes Geſchlecht
Von Pflanzen, und nicht hört man ihr Gewimmer.
Die Pflanzen, die ſonſt Perlenthau gezecht
Aus Edelſteingefäßen, ſieht man trinken
Gemeines Naß, das Menſchen dünkt zu ſchlecht.
Doch ſieh, die Sonne ſteht bereits am Sinken:
O Schweſter, wenn ſich dir im Schoos verkroch
Ein Tröpflein reinen Thau's, ſo laß' es blinken.
Den Durſt zu löſchen, dient es immer doch;
Schon vom Erzählen iſt der Mund mir trocken,
Und mehrer's zu erzählen hab' ich noch.
Gieb her, dann red' ich weiter ohne Stocken.

III.

Der König in dem Lande Babylon,
Der um ſein Gold erhandelte Blankfloren,
(Fuhr die Erzähl'rin fort mit rein'rem Ton)
Verſchloß ſie drauf in ſeines Schloſſes Thoren,
Und warb mit neuem Gold um ihre Huld,
Doch all ſein Gold und Werben war verloren.
Der König ſprach in wilder Ungeduld:
Erworben hab' ich nichts mit meinem Golde;
Liegt an mir oder an dem Gold die Schuld,
Daß ich mir hold nicht machen kann die Holde? —
Die Schuld lag nicht an ihm und nicht am Geld,
Sie lag an mancher ſchönen Blumendolde.
Denn zur Gefangnen kam aus Wald und Feld
Hereingewandelt eine Blumengilde,
Und jede Blume war ein kleiner Held,
Der vor Blankfloren ſtand mit einem Schilde,
Sie ſchirmend vor des Königsgold's Gewalt,
Blankfloren zeigend ihren Flor im Bilde.
Das ſtand mit ſeiner blumigen Geſtalt
Verjüngt in tauſend Blumen, duftentzündet,
Sanft hauchend, daß nicht ihre Gluth ward kalt.
O ihr, mit mir von Jugend auf verbündet,
Und auch mit ihm, ob euch die Red' auch fehlt,
Verſteh' ich doch, was ihr von ihm mir kündet.
O ſo, wie ihr mir jetzt von ihm erzählt,
Bitt' ich euch, wo er irgend euch erſcheinet,
Daß ihr ihm Kund' auch nicht von mir verhehlt.

Ihr Schmetterlinge, die ihr Blumen ſcheinet,
Die ſich von ihrem Stengel losgeriſſen,
Durch deren Botenſchaft ein Paar vereinet
Von Blumen wird, die ſonſt ſich würden miſſen;
Iſt keiner, der von dieſer Blum' ausfliege,
Und thue Floren, wo ich bin, zu wiſſen?
Sie rief's; es ruht' auf ihres Buſens Wiege
Ein Strauß indeß, der ſtill an ſeinem Ort
Zu warten ſchien, bis die Gebiet'rin ſchwiege.
Denn als geſprochen war das letzte Wort,
Begann der Strauß ſich wie mit leiſem Schauer
Zu regen, und ein Blatt von ihm flog fort
Als Schmetterling, hin über Wall und Mauer.
Ach daß ihn Blankflor ſelbſt nicht fliegen ſah!
Sie ſtünde dann nicht ſo verſenkt in Trauer.
Ihr eigener beſchwingter Wunſch iſt's ja.
O daß der Menſch, umhüllt von ſeinen Träumen,
Oft ſelbſt ſein Glück nicht ſieht, wenn es ſo nah.
Der Schmetterling wird aber doch nicht ſäumen
Mit dem ihr unbewußten Botengang,
Und ſuchen ihre Lieb' in fernen Räumen.
Der Eilenbote läßt im raſchen Drang,
Wie gern er hätt' einmal im Flug geſogen,
Von keiner Blum' am ſchönſten Bergeshang'
Sich locken, bis er, ohne Raſt, geflogen
So weit, wo Flor von langer Wanderſchaft
Ausruhte müd' an eines Baches Wogen.

Er lag in Blumenmitte ganz erſchlafft;
Als er den Liebesherold kaum erblickte,
Verſpürt' er gleich zum Wandern neue Kraft.
Er konnt' es wohl errathen, wer ihn ſchickte.
Mit Muth entſchloß er ſich, ihm nachzuſchreiten,
Und gaukelnd vor ihm her flog der Geſchickte.
Er ſchritt, und Blumen ſchritten ihm zur Seiten
Als Dienſtgefolg, und immer wachſend ſchloß
Sich rings der Haufen an, ihn zu begleiten.
So zog er mit dem wunderbaren Troß,
Bis er nach unterſchiedlichen Tag' und Nächten
Kam glücklich an vorm Babylon'ſchen Schloß.
Da ward er von denſelben Schickſalsmächten,
Die ihn hierher gezogen, feſtgehalten;
Da ſtanden feſt zur Linken und zur Rechten
Die Blumen auch in freundlichen Geſtalten.
Der Schmetterling flog auf zum Giebel flitternd,
Wo ſeine Schwingen hell in Licht zerwallten;
Und Flor ſtand lauſchend, Himmelsnähen witternd.
Da ſah er, wie ſich Wall und Mauer hob,
Mit ehrnen Pforten ihm ſein Glück verbitternd.
Sein armes Herz verzagte ſchier darob;
Wie ſollt' er denn mit ſeinen Blumenwaffen
In dieſe Felſenſtoffe, ſtarr und grob,
Sich irgend Eingang hoffen zu verſchaffen?
Doch, wenn es heißt: Ein Gott beſchloſſen hat's,
So müſſen Mauern, auch dreifache, klaffen.

Er griff in ſeinen feuchten Doppelſchatz,
Nahm eine Perl', und warf ſie an die Pforte
Des erſten Mauerrings, und Wirkung that's.
Denn gleich ſtand eine Pförtnerin am Orte,
Die ließ ihn ein ins erſte Thor, er ließ
Dafür die Perlen ihr aus ſeinem Horte.
Und als ſich jetzt das zweite Thor ihm wieß,
Warf er daran mit einem Edelſteine,
Und auch die Wirkung nicht verfehlte dieß.
Aufſchloß der Pförtnerinnen wieder eine,
Und nahm dafür die Edelſtein' ihm ab;
Vorm letzten Thore ſtand er nun alleine.
Was giebt er hier, da er ſchon alles gab?
Auch dieſes Thor wird, das iſt zu ermeſſen,
Sich ihm nicht aufthun ohne Zauberſtab.
Er aber hat verſchenkt, was er beſeſſen,
Und nachzuweinen, wie er ſonſt es that,
Hat er diesmahl vor lauter Luſt vergeſſen.
Nun zwar zum Weinen iſt es ſtets noch Rath;
Allein, den Schatz auf die Art zu ergänzen,
Scheint unſerm Flor für heute doch zu ſpat.
Weil ſchon der Tag iſt an des Abends Gränzen,
Entſchließt er ſich, vorm Thor zu übernachten,
Bis es im neuen Morgenroth wird glänzen.
Hinlegt' er ſich, und ſeine Blumen machten
Sich unter ihm zu einem weichen Bette;
Doch einige von ihnen ſtellten Wachen,

Herſchließend um ſein Lager eine Kette,
Daß ſeinen Schlaf kein Nachtwind könnte ſtören;
Die andern ſchliefen mit ihm um die Wette.
Doch ein'ge auch, die ſonſt geübt in Chören
Zu ſingen waren, ſangen wie im Traum
In ſeinen Traum, was lieb ihm war zu hören.
Wovon der Flor geträumt hat, weiß ich kaum.
Im Schlafe griff er oft nach Blüthenranken
Umher auf ſeines Lagers duft'gem Raum.
Draus hat er wohl in ſeinen Traumgedanken
Gewoben eine Leiter, ſchlank und leicht,
Zum Himmel reichend über alle Schranken.
Die hat wohl auch zum Thurm hinauf gereicht,
Wo Blankflor ſchläft; und auf den blum'gen Sproſſen
Der Leiter ſteigt er jetzt zu ihr vielleicht,
Von der er war im Wachen ausgeſchloſſen.
O gebe doch jedwedem Menſchenkind,
Das noch ſein Glück nicht wachend hat genoſſen,
Ein guter Gott ſolch einen Traum geſchwind,
Und laſſ' es nicht dabei an Blumen fehlen,
Die gern den armen Menſchen hülfreich ſind.
Da ſo im Duft des Traums ſich zu vermählen
Dort Blum' und Menſch die ſchönſte Anſtalt trafen,
Was ſoll ich hier mich fort zu reden quälen?
Viel beſſer wär' es auch, wir gingen ſchlafen,
Da ringsum immer ſtiller wird die Au',
Und heim ſchon treibt der Hirt mit ſeinen Schafen.

Doch, willſt du, liebe Schweſter, erſt genau
Berichtet ſein, wie ſich die Dinge wenden,
So reiche mir zuvor noch einmahl Thau,
Dann will ich die Geſchichte dir vollenden.

IV.

Hoch ſtand die Sonn', als Flor noch lag und ſchlief;
Da ſah die treuſte Dienerin Blankflores
Herab vom Söller ihres Thurms, und rief:
Was ſeh' ich dort, und nie ſah ich zuvor es!
Was iſt für eine Blumenkolonie
Gewandert an die Schwellen unſres Thores?
Geſpielinnen, es wäre Schad' um ſie,
Wenn ungenützt ſie dort im Staub verdörbe,
In unſerer Gebiet'rin Zimmern ſie
An ihrem Blick nicht ſchönern Tod erwörbe.
Gleich geht hinab, und bringt mir in den Saal
Die Blumen her im größten eurer Körbe.
Da ſtiegen eilends von dem Thurm zu Thal
Blankflorens leichtgeſinnte Dienerinnen
Und faßten ein der Blumen ganze Zahl,
Den Flor zugleich, und keine ward es innen:
Raſch trugen ſie, nicht fühlend ſein Gewicht,
Den ſchlafenden zu ſeines Glückes Zinnen;
Wohin im Schlaf (deß gab ich dir Bericht)
Sein Blumengeiſt bereits war aufgeflogen,
Allein ſein Blumenkörper ſelbſt noch nicht.

Doch der hat eben auch nicht ſchwer gewogen;
Das war an ſeinen Träg'rinnen zu ſeh'n,
Die ſich mit ihrem Korbe wenig bogen.
Sie ließen d'rauf den Korb im Saale ſteh'n;
Und als aus ſeinem Traume Flor erwachte,
Wußt' er verwundert nicht, wie ihm geſcheh'n.
Du denkſt wohl, daß Verwund'rung es ihm brachte,
Daß er nun ſeiner Liebſten war ſo nah?
Nein! daß ſo fern, war's, was ihn wundern machte.
Denn näher war er dort im Traum ihr ja,
Als hier, wo er, wenn ihre Näh' auch fühlte,
Doch ſie mit ſeinen Augen ſelbſt nicht ſah.
Darob er ſich in ſeine Blumen wühlte,
Ein Grab hätt' er ſich wühlen mögen gern,
Daß es die Bruſt mehr als ein Bett' ihm kühlte.
Doch Blankflor ſaß im andren Saale fern,
Nicht auf den Korb voll Blumen achten wollend,
Weil ſie noch nicht geahnet ſeinen Kern.
Zu ihren Dienerinnen ſprach ſie ſchmollend:
Ihr bringt mir täglich einen neuen Troß
Von Blumen her, die, mir gefallen ſollend,
Mir doch Verdruß nur machen können bloß.
Die Blumenart, die lieb iſt meinem Herzen,
Sie wächſt nicht hier um dieſes wilde Schloß:
Und daß ſie hier nicht wächſt, das macht mir Schmerz
Da ſprach zu ihr die treue Dienerin:
So möge mir der Sonne Strahl ſich ſchwärzen,

Wenn ich im Stande nicht zu finden bin
Die rechte Blume noch, die aufzubetten
Im Stand iſt meiner Herrin dunklen Sinn.
Die Blumen, die heut Nacht an unſre Schwellen
Gewandert ſind, ſind ſchöner, als erblickt
Man jemahls hat in Gärten und an Quellen.
Gewiß hat ſie ein Gott uns hergeſchickt.
Laſſ' ſeh'n, ob ich von ihnen die auswähle
Nicht irgend eine, die dein Herz erquickt.
So rief ſie aus, und eilte durch die Säle,
Im Flug erwägend, welcher Blume Schmuck
Wohl eigentlich der lieben Herrin fehle.
Hin trat ſie an den Korb, und ſah — ein Zuck
Des Schrecks durchfuhr ſie, als ſie Flor ſah liegen.
Wo wär' ein Weib, das je ſolch einen Spuk
So unverhofft geſeh'n hätt' und geſchwiegen?
Was Wunder alſo? Jener war ein Schrei
Entfloh'n, eh' ſie ihn laſſen wollt' entfliegen.
Da ſprang der Mägde ganze Schaar herbei,
Des Schreckenruf's Bedeutung zu erfragen.
Sie ſprach behend: Geht nur, es iſt vorbei.
Da ich hier wühlt' in dieſen Blumenlagen,
Hab' ich geſtochen mich an einem Dorne,
Doch die Verwundung hat nicht viel zu ſagen. —
Wie zierlich ſchöpft aus der Erdichtung Borne
Neue Frauenkunſt! — Jetzt geht zum Garten flugs
Holt Blumen mir von beſſerm Schrot und Korne;

Denn hier im ganzen Korbvoll iſt nichts klug's.
Geht hin, und holt in neuen Körben neue!
Sie gingen hin, unachtſam des Betrugs.
Doch zu Blankfloren trat die Magd, die treue:
O ſüße Herrin, jetzund denk' ich doch
Zu haben eine Blume, die dich freue;
Die dort im Korb zu unterſt ſich verkroch.
Komm ſelbſt, ſie draus an's Licht hervorzuheben;
Für deine Magd iſt dieſes Amt zu hoch.
Blankflora ſprach: Vermagſt du mir zu geben
Die eine Blum', um die ich Schmerzen litt?
Die treue Magd ſprach: Herrin, ja die eben;
Wenn nicht mein Herz mich trügt. O komm nur mit.
Blankflora ſprach: Das ſoll dir nicht gelingen;
Um deine Blume thu' ich keinen Schritt.
Da ſprach die treue Magd mit Händeringen:
So muß ich denn, o ſeltſames Geſchick,
Zu ihrem eignen Glück die Herrin zwingen! —
Aus Blumen wand ſie eilig einen Strick,
Und zu Blankfloren tretend, die ſich ſträubte,
Schlang ſie ihn um ihr blumiges Genick;
Und durch den Saal hin zog ſie die Betäubte,
Bis zu dem Orte, wo verdeckt lag Flor
In ſeiner Wiege, die von Düften ſtäubte.
Da fiel von Blankflors Augen ab ein Flor,
Ein neuer Flor umhüllt' ihr die Gedanken,
Und niederſank ſie in den Blumenflor.

Ein Doppelpaar von Armen ward jetzt Ranken,
Die in einander zu verwachſen trachteten,
Und Lippen Kelche, die einander tranken.
O wie in langen Zügen die Verſchmachteten
Sich wechſelſeitig zu erquicken hatten,
Die dieſes unlängſt noch unmöglich achteten.
Die treue Magd, die froh des ſüßen Gatten
Die Herrin ſah, ſtand, ſich am Anblick labend;
Dann wandte ſie den Blick und trat in Schatten
Die Sonn' am Himmel auch, geſehen habend
Die zwei Vereinten, gleichfalls ab ſich wendend
Von ihnen, ging und ließ zurück den Abend.
Sie, wechſelsweis mit ihrem Licht ſich blendend,
Umfingen ſich, noch nicht von ſich geſättiget,
Bis Blankflor ausrief, die Umarmung endend:
O du, wie haſt du mir dein Wort bethätiget,
Du dort, von der ich dieſe Blum' empfangen;
Daß es die rechte ſei, ſiehſt du beſtätiget.
O könnt' ich lohnen dir mit goldnen Spangen,
Doch hab' ich nichts von Gold als meine Liebe,
Und die muß, ſiehſt du, ganz an dieſem hangen.
Die Treue ſprach: Wenn ich das Schickſal ſchriebe,
Ich fügt' es, daß von dieſen goldnen Sachen
Den ſchönen Glanz euch keine Zeit zerriebe.
Doch um dem Spiel ein Ende jetzt zu machen,
Nehmt Lieb' und Liebſten mit in eure Kammer;
Ich will im Saal hier mit den Blumen wachen.

Da hub ſich von den Blumen an ein Jammer,
Als ſie das Paar ſah'n, das, ſich ſelbſt zu pflücken,
Jetzt ging, geführt von Amor, dem Entflammer.
O ſolche Luſt mag doch nicht Blumen glücken,
Wie heiß ſie auch in Liebesodem glimmen,
Als wo zwei Menſchen an das Herz ſich drücken;
So hoch mag wohl der Engel ſelbſt nicht klimmen.
So fingen an die Blumen von dem Glück
Der Liebenden ein Brautlied anzuſtimmen.
Da kam der Dienerinnen Schaar zurück,
Die Blumen ſuchen wollten in dem Garten,
Und dort gefunden hatten nicht ein Stück.
Worauf auch ſollten dort die Blumen warten,
Die jetzt um Flors und Blankflors Brautgemach
Verſammelt waren, ihnen aufzuwarten?
Die treue Magd rief ihnen zu, und ſprach:
Leiſ' aufgetreten! Schuh' losgebunden!
Als ihr hinaus war't, hab' ich doch hernach
Die Blume für die Herrin noch gefunden,
Die ſie vor lauter Luſt zu Bett mitnahm,
Um dort daran die Nacht durch zu geſunden,
Als ob die Blume wär' ein Bräutigam.
Geht ihr zur Ruh'; ich bleibe noch, und weile
Hier an dem Korb, aus dem die Blume kam.
Ich will in ihm doch ſuchen eine Weile,
Ob ſolche Blume, wie für ſie ich fand,
Ich nicht für mich auch find' an meinem Theile.

Die Mägde gingen fort in Unverſtand;
Zurück blieb jene, vor dem Heiligthume
Der Liebe wachend an des Korbes Rand;
Allein im Korbe fand ſie keine Blume.

V.

Wenn irgend ſich in dieſer Einſamkeit
Ein Abendwind verſteckt hält, um zu lauſchen,
Der jetzt ein aufmerkſames Ohr mir leiht,
Und ehe nicht will, als bis ich ende, rauſchen;
Wenn irgend ihr, o Bäum', herab euch laßt,
So tief, wo winz'ge Halme Worte tauſchen,
Theilnehmend auch zu ſenken einen Aſt;
Wenn irgend gar zu dieſem Unterreden
Ein Menſchenherz ſich findet ein als Gaſt:
So bitt' ich von euch allen einzeln jeden,
Daß er's mir wenden wolle nicht zum Arg,
Daß ich ſo lang geſponnen meine Reden;
Bis ich in's Brautgemach die beiden barg.
Vielleicht kann ich mich nun ſo kürzer faſſen,
Mit einem Sprung vom Hochzeitbett zum Sarg.
Fortfährt die Geſchichte ſolchermaßen:
Der König von dem Lande Babylon,
Den Blankflor lieben ſollt', und mußte haſſen,
Saß, da es Morgen war, auf ſeinem Thron,
Den Scepter in mißmuth'gen Händen wiegend,
Weil wieder eine Nacht umſonſt entflohn;

Indeß im Arme Flors Blankflora liegend,
 Den König, der jetzt dacht' an ſie, vergaß,
 Ihn um die Zinſen ſeines Gold's betriegend:
Gern ſchenkend einem andern reiches Maas
 Von dem, was dieſer theu'r erkaufen wollte
 Der eigenſinn'gen Liebe Brauch iſt das.
Der babylon'ſche König ſprach und grollte
 Zur Dienerſchaar: die Stund' iſt ſchon vorbei,
 Wo Blankflor hier vorm Thron erſcheinen ſollte.
Geh, Kämmerling, und bringe ſie herbei.
 Da ging der Kämmerling zu Blankflors Bette,
 Und ſah im Bette ſtatt der einen zwei,
Verſtrickt in zarter Arme Liebeskette
 So eng', daß füglich Jeder ſie für eins —
 Am gleichen Herzſchlag auch — gehalten hätte.
Der Kämmerling, das ſüße Bild des Scheins
 Betrachtend, zweifelnd, welches von den beiden
 Er wecken ſollte, ging, und weckte keins.
O Herr und König, du biſt zu beneiden,
 So ſprach zum Könige der Kämmerling:
 Die Nacht hat auf dem Bette grüner Seiden
Die Roſe, die ich jetzt zu wecken ging,
 Sich in zwei Knoſpen, die ſich völlig gleichen,
 Getheilet, wenn kein Wahn mein Aug' umfing.
Geh ſelber hin, o Herr, ſie zu vergleichen,
 Und zu entſcheiden, welch' in deiner Gunſt
 Von beiden fürder ſoll der andern weichen.

Da ſprang der König auf in wilder Brunſt:
O weh mir über ſolche Roſentheilung!
Die ward, mir ahnt's, von böſer Zauberkunſt
Bewirkt, und iſt, ich fürcht' es, ohne Heilung.
Er rief's, und ſeines Goldgewandes Saum
Zuſammenfaſſend, ſchritt er mit Beeilung.
Um Schritte nur entfernt noch iſt er kaum
Vom Brautgemach, das werden muß zu Grüften,
Wenn nicht die treue Magd erwacht vom Traum,
Darein ſie an des Blumenkorbes Düften
Verſunken iſt erſt kurz vorm Morgenroth,
Und jetzt vom Goldſtoff nur, der an den Hüften
Des Königs rauſcht, erweckt wird hoch zur Noth.
Aufſprang ſie und zur Kammer hin, zu wecken
Die Schlafenden: Wacht auf, vielleicht zum Tod!
So rief ſie, und ſie wachten auf zum Schrecken:
Sie konnten, was ſie vor ſich noch nicht ſahn,
Im Blicke wohl der treuen Magd entdecken,
Und riefen beide: Wird der König nahn?
Sie rief: Er wird, der Tod auf ſeinen Füßen,
Wenn nicht die Rettung naht auf Gottes Bahn.
Der Wächterin Verſchuldung müßt ihr büßen,
Wenn nicht für euch ein Engel hat gewacht,
Als wider Willen ich entſchlafen müſſen.
Denn als ich einſchlief auf der Blumenwacht,
Fühlt' ich mir etwas an den Finger ſchieben,
Und fand den Ring hier, als ich jetzt erwacht,

Auf dieſes Ringes Rande ſteht geſchrieben:
　Nicht ſtirbt, wer ſolchen Ring am Finger trägt. —
　Hätt' ich der Ringe zwei doch für zwei Lieben,
Doch ward von Gott nur einer ausgeprägt.
　Nehmt hin! Mög' er euch ſchirmen können beide:
　Doch wer von euch ihn anſteckt, das erwägt.
Sie rief's und warf das goldene Geſchmeide
　Hin auf das Bette, bangend vorm Erfolg,
　Ob es zum Glück wird führen, ob zum Leide.
Da trat der König ein und ſein Gefolg;
　Und eh' er auszog ſeines Schwerts Gewaffen,
　Zückt' er aufs Bett hin eines Blickes Dolch:
Der traf das Paar mit tödtlichem Erſchlaffen;
　Drauf aber, als es erſt ſich angeblickt,
　Begann es muthig ſich empor zu raffen.
So wie vorm Geier wohl die Taub' erſchrickt,
　Doch wenn ſie ſiehet, daß mit ihr verbunden
　Ihr Gatte ſtirbt, zum Tod ſich freudig ſchickt,
So hielten ſie ſich auf dem Bett umwunden;
　Im Kreiſe ſtaunend ſtand der Hof herum,
　Allein vor ihrem Blick war der verſchwunden.
Sie blieben eine kleine Weile ſtumm;
　Als aber nun den Ring ſie ſahen blinken,
　Da hub ihr lauter Streit ſich an darum.
Flor mit der Rechten, Blankflor mit der Linken,
　Erfaßten ihn, wie ſeine Beut' ein Greif,
　Und jedes wollte an den Fingerzinken

Des andern glänzen ſeh'n den Lebensreif:
Hinrief das eine nach des andren Seiten,
Warum hältſt du den Finger denn nicht ſteif?
Willſt du den Ring daran nicht laſſen gleiten?
Das andre drauf: Warum ſo eingeklemmt
Hältſt du die Hand? du ſollſt die Finger ſpreiten.
Und weiter ſtritten ſie dann ungehemmt:
Indeß ſich um den Ring die Hände ſtritten,
Ward von den Augen er mit Fluth geſchwemmt.
Flor rief jetzt aus: Blankflor laß dich erbitten;
Du darfſt den Tod nicht leiden auch für mich,
Da du um mich im Leben g'nug gelitten.
Du hätteſt hier im fremden Himmelsſtrich
Als Kön'gin unter Blumen thronen können,
Wär' in dieß Schloß nicht hergekommen ich;
Drum mußt du mir für dich zu ſterben gönnen.
Blankflor rief aus: Im ſüßen Heimathreich
Hätt'ſt du an Quellen, die von Blut nicht rönnen,
Selbſt herrſchen können als ein König gleich,
Hätt' in dieß Schloß nicht Liebe dich verlocket;
Drum mußt du laſſen mir den Todesſtreich;
Warum biſt du noch immer ſo verſtocket?
Drauf kämpften beide mit manch anderm Wort,
Und drauf mit Thränen, als das Wort geſtocket.
Blankflor rief: dienen kann mir nicht zum Hort
Der Ring, wenn ich ihn auch am Finger trüge,
Ich ſtürbe, wenn du ſtürbſt an dieſem Ort,

Am Schmerz dir nach, und ſtrafte jenen Lüge.
  Flor rief: Und glaubſt du, daß zum Leben mir
  Mehr, als dir ſelbſt, ein kalter Goldreif gnüge?
Drum ende unſer thöricht Streiten hier:
  Wenn wir vereinigt ohn' ihn können ſterben,
  Was ſoll der Zwieſpaltſtifter mir und dir?
Laß aus den ſüßen Händen los den herben,
  Ich werf' ihn hier vor deinem Angeſicht
  Zum Boden, daß er ſplittern ſoll in Scherben. —
Und hiermit, Schweſter, ſchließt ſich mein Bericht.
  Beſtanden hat das Paar nun ſeine Proben;
  Das Weitre kümmert ſie, und uns auch, nicht.
Ob ſich geſänftiget des Königs Toben,
  Als er das Schauſpiel ſolcher Liebe ſah,
  Ob Gegentheils er grimmer noch geſchnoben;
Ob drauf den beiden Lieb' ob Leid geſchah;
  Kann weiter nichts am Weſentlichen ändern:
  Sie ſelber ſind ſich unzertrennlich nah;
Ob ſie geſchieden ſein von Meer und Ländern,
  Todt oder lebend, niedrig oder hoch,
  In Königskronen oder Kerkerbändern.
Wenn Königszorn ihr blühend Haupt aufs Bloch
  Des Henkers wärf; ſind ſie verwandelt worden
  In Blumen, und gewiß als Blumen noch
Blüh'n ſie jetzt irgendwo an Baches Borden.
  Wenn Königshaß ſie ſchloß in ehrne Haft;
  Dann ſind gewiß zu ihnen Blumenhorden!

Hineingedrungen, die mit ſtiller Kraft
Für ſie ſich haben in ein Seil geflochten,
Und ſo vom Thurm hernieder ſie geſchafft.
Und ſo, was immer ſie erfahren mochten;
Hat immer eine Blumenſchaar gewiß
Sie treu verwahrt, vertreten und verfochten.
Ein andrer Ausgang der Geſchicht' iſt dieß,
Den ich einſt leſen hört' in alten Schriften,
Daß ſie der König ſelbſt ohn' Hinderniß
Zurück entließ nach ihren heim'ſchen Triften,
Wo Flor und Blankflor drauf ein ehlich Paar
Geworden, um ein groß Geſchlecht zu ſtiften.
Ja in denſelben Büchern heißt es gar,
Daß ſolches blühenden Geſchlechtes Ranke
(Nur im wie vielſten Grad, weiß man nicht klar)
War König, Kaiſer Karl, der große Franke.
Ob ſolches Grund hat, weiß ich nicht genau,
Doch ſchmeichelhaft für uns iſt der Gedanke;
Weil wir hier ſtehn auf einer fränk'ſchen Au',
Und Gräſer auch um Ahnenruhm ſich kümmern —
Dort, ſiehſt du? her vom Wald blickt dunkelgrau
Ein fränkiſch Schloß, das noch nicht ward zu Trümmern.

Der Dichter und die Nachtigall.

Im Frühling des Jahres 1815.

Horch, es tönt aus grünen Hallen
Philomelens ſüßes Lied,
Und ich fühl' den Buſen wallen,
Meine bittern Thränen fallen
Auf die Bruſt, vom Schmerz durchglüht.
Darfſt du wagen
Deine Klagen,
Sängerin, die Nacht ſteigt auf!
Hör' des Sturmes Fittig rauſchen
Schon von fern, — wer wird dir lauſchen
Jetzt beim Wetterwolkenlauf.

Ach, nicht würdig ſcheint der Lieder
Eine Zeit voll Tod und Graus.
Engel ſanken freundlich nieder,
Doch die Holden fliehen wieder
Bang verſcheucht zum Vaterhaus.

Und es ſteigen
Finſtre Reigen
Feſſellos an's Licht empor!
Ja vielleicht vor wildem Streiten
Quillt zuletzt aus meinen Saiten
Dieſes bange Lied hervor.

Unſre Haine, Tempelhallen,
Schweſter, werden untergeh'n.
Drum mag nur dein Lied verſchallen,
Und ich laſſ' die Leier fallen;
Laß uns ſtumm zu Grunde gehn.
Horch dem Schlagen,
Was will's ſagen? —
„Heilig iſt des Liedes Pflicht.
Prieſteramt iſt's, in Gefahren
Himmelsblüthen zu bewahren,
Scheuer Sänger, wanke nicht."

Ha! die Zauber kehren wieder,
Flammenwogen ziehn mich hin.
Und ich heb', ein Schwan der Lieder,
Freudig rauſchend das Gefieder.
Auf denn, Sängerkönigin!
Unſer Singen
Soll ſich ſchwingen
Schmetternd durch des Sturmes Wuth.

Bis von eines Blitzes Fliegen
Du und ich vernichtet liegen,
Und der Tempel ſtürzt in Gluth.

Friedr. v. Heyden.

Die deutſchen Krieger und der Vater Rhein.

In der Neujahrsnacht 1814.

Kommt, Brüder, zum Rheine! —
Noch ſitzet der Alte,
Und hält ſich verborgen
Am dunkeln Geſteine.

Im tiefſten Geklüfte,
Da rollt er die Fluthen
Sich über dem Haupte
Und blickt in die Grüfte.

Nicht mag er mehr ſchauen
Die Traubengelände,
Die ſonnigen Hügel,
Die lieblichen Auen. —

Er zürnet den Söhnen
Und will ſie vergeſſen; —
Nun nahet euch Alle,
Ob wir ihn verſöhnen.

Wir wollen ihn rufen
Mit Waffengetöne!
Laßt klingen am Felſen
Der Streitroſſe Hufen! —

Schon brauſen die Wogen;
Verwundert erhebet
Der Alte ſein Antlitz! —
„O, ſei uns gewogen!"

„Den reuigen Söhnen
Gedenk' es nicht, Vater!
Ja, hör' nur der Waffen
So freudiges Tönen!"

„Wir wollen befreien
Die rheiniſchen Gauen,
Das herrliche Ufer
All' unſer ſoll ſein!" —

„So heiß' ich willkommen
Die ſäumigen Kinder;
Nun habt ihr dem Alten
Die Sorge genommen."

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
(De la Motte) Fouqué, F.H.K. von

3-598-50775-5
FNr. 20000 / 093

„Wie ſeid ihr ſo ſchöne
Im blitzenden Eiſen!
So hab' ich euch gerne,
Ihr wackeren Söhne!"

„So ſah' ich die Ritter,
Die bei mir gehauſet,
Muth blitzte das Auge
Durch ſchwarze Gewitter!"

„Nun, kommt denn ihr Alle!
Euch trag' ich hinüber,
Der Feldruf der Deutſchen
Auch drüben erſchalle!"

„Dann nehmet zum Lohne
Vom rheiniſchen Golde,
Germanien's Hüter
Zur glänzenden Krone!"

„Euch ſah' ich, ihr Krieger,
Mit glühendem Blute
Der edelſten Traube;
Sie reifte dem Sieger!"

Friedr. Horn.

Die Tafel am Rhein.

Koblenz 1816.

Der Sänger kommt zur guten Stunde
Und ihn empfängt ein holder Gruß,
Den Feldherr'n und die Tafelrunde
Erblickt er an dem grünen Fluß.
Der Feldherr läßt den Becher füllen
Mit altem Wein von Güdesheim:
Du kannſt, o Herr, die Sehnſucht ſtillen,
Ein friſcher Trunk weckt friſchen Reim.

Den Becher heb' ich in die Lüfte,
Halb trink ich ihn, und gieß ihn aus,
Und ſpreng ihn auf die Raſengrüfte,
Auf unſrer Väter ſtilles Haus.
Nun eingeweiht mit Blut und Weine,
Mein Land, mein Heldenvaterland,
O ſtarker Fluß, ihr dunklen Haine,
Der Sänger weiht euch Bruſt und Hand.

Der Freiheit laß ich nun erſchallen
Mein zweites Wort, mein kühnſtes Lied,
Der Heldenbraut, die von den Hallen
Des Sternendoms hernieder ſieht.
Sie hat uns unſer Herz genommen,
Hat hoch entzündet unſern Muth:
O ſüße Maid, wann willſt du kommen
Mit deinen Pfeilen, deinem Hut?

Der Schönſten jetzt, die ſtill im Herzen
Ein jeder nennt und jeder meint,
Der Guten, die mit Spiel und Scherzen
Den wunderbaren Ernſt vereint.
Sie ſendet uns in ferne Schlachten,
Wir ziehn um ſeligen Gewinnſt,
Und wie wir dürſten, wie wir ſchmachten,
Wir ſind beglückt in ihrem Dienſt.

Den Feldherrn ſing ich und die Waffen,
Die kühn das Vaterland befreit,
Sie mögen ewig Recht verſchaffen
Und Sieg der theuern Chriſtenheit.
So hab ich wohl im Knabentraume
Die alte Ritterſchaft geſehn,
Ich ſehe gleich dem Eichenbaume
Im Waffenſchmuck den Feldherrn ſtehn.

Ich ſeh ihn ſtrafend ab ſich wenden
Den Feldherrn, der vor Demuth glüht.
Nun darf ich nicht mein Lied vollenden,
Sein Leben iſt ein Heldenlied.
Klingt hell dazu ihr Glockenſpiele,
Ihr alten Thürme ſchaut herein,
O komm aus tiefer Nacht und Kühle
Du Sonnenkind, komm edler Wein!

Der Sänger ſchweigt, er fährt hinunter,
Auf leichtem Kahn den grünen Fluß,
Und lauter wird's und immer bunter,
Es kommt geflogen Gruß auf Gruß.
Und wenn der letzte Ton verklungen,
Ins Meer der letzte Tropfen rann,
So fängt ein Lied in höhern Zungen
Im höhern Licht ein Leben an.

Max von Schenkendorf.

An Theodor Körner.

O junger Barde mit der Kraft des Aaren!
Die Leyer ſchwangſt du in der Heldenrechte,
Die Bruſt botſt du dem ſtürmenden Gefechte,
Dein Schwert drang blitzend kühn durch Todsgefahren.

Jetzt lebſt du froh im Kreis der Himmelsſchaaren,
Dem Freiheitsmorgen wichen Sklavennächte,
Und du erſcheinſt dem kommenden Geſchlechte
Ein Stern, den All' im Herzen tief bewahren.

Der du zu Gott riefſt mit erblaßtem Munde,
Der Freundbegeiſter männlich ſich erkoren,
Und Liebe lieblich ſang mit zartem Sehnen,
Dein Grab hab' ich benetzt mit heißen Thränen. —
So hielt ich dir, was wir uns einſt geſchworen:
„Treu bleib' ich dir in jeder Weiheſtunde.“

Meſſerſchmid.

Preußiſcher Generalmarſch.

1813.

Heraus du alter Degen!
Haſt lang genug geruht!
Wirſt gern dich wieder regen!
Jetzt gilt's Franzoſenblut!

Haſt lang nicht mehr geſtritten,
Seit Roßbachs Haſenjagd!
Haſt heißen Durſt gelitten
Und lang — Gott ſei's geklagt!

Ich mußte dich verſtecken
Ein Schwert — verzeih mir's Gott!
Im Schrein bei Weiberröcken,
Es war wohl Schand' und Spott!

Wär'ſt mir ſonſt losgegangen,
Das will der König nicht;
Da nahm' ich dich gefangen,
Der König aber ſpricht:

„Das Leben einzuſetzen
Iſt noch nicht an der Zeit,
Doch Erz und Herz zu wetzen
Seid unterdeß bereit!“

Schwert! Dieſer Kelch war bitter
Und drüber bricht vor Schmerz
Und Wuth manch einem Ritter
Entzwei das Eiſenherz.

Und drüber welkt am Stängel
Die ſchönſte Blume hin,
Und drüber ſtirbt ein Engel,
Es ſtirbt die Königin.

Gern griff zum Schwert der Ritter;
Doch reif iſt nicht die Saat,
Verſammelt nicht die Schnitter,
Gott nicht im Fürſtenrath.

Jetzt aber ſteht's in Halmen,
In vollen Halmen jetzt!
Dem Schnitter winken Palmen!
Und du biſt gut gewetzt!

Wir zwei ſind nicht verlegen!
Und ſollten's ſieben ſein —
Es gilt von Gottes wegen!
Wir ſchlagen blutig drein!

Und ſollt' ich's auch verlieren —
Du bleibſt doch ewig mein!
Die Brautnacht zu vollführen
Wirſt du gerüſtet ſein!

v. Lehr.

Nachtwandlung.

„Oftmahls öffn' ich mir das Pförtchen,
Wenn ſchon alles liegt umwunden
Von des Schlafes weichen Armen,
Finde keine Ruh im Ruhen.“
Durch der Straße hohe Dächer
Schwirren noch die Fledermäuſe,
Und bei trübem Mondenlichte,
Und bei flücht'gen Wolkenbildern
Wanket auch des Thurmes Spitze.
Nur ein einzig kleines Fenſter
Leucht dem Irrenden ganz traulich,
Und er ſetzt ſich einſam drunter.
„Willſt du Fenſter dich nicht öffnen,
Daß man deine Herrin ſchaue?“
Was durchwacht ſie ſo die Nächte,
Härmt ſie ſich um einen Lieben?
Wüßte ſie ihn ihrer harren,
Stände er nicht mehr alleine,
Hieße ihn wohl zu ſich kommen.

Doch es rauſcht auch nicht ein Fußtritt,
Oeffnend keiner Schlüſſel Knarren.
Und das Lämpchen flattert ängſtlich.
Es erlöſcht wie's matte Auge.
Dunkel iſt's nun drinn, und draußen
Wartet lang der arme Wandrer,
Und des Thaues Morgentropfen,
Und die eignen ſchweren Thränen
Perlen ihm die Wang' hernieder. —

A. Müller.

Unfreiwillige Beichte.

Sammt und ſonders ſind wir alle
Mehr und minder in dem Falle,
Daß wir's tiefgelehrt ergründen,
Und am Ende doch nicht finden.
Euch ihr lieben, ſchönen Frauen
Will ich's mäuſchenſtill vertrauen;
Doch ihr Männer, lieben Brüder,
Merkt's euch wohl und ſchreibt es nieder:
Was nicht mehr die Bücher lehren,
Könnt ihr von den Frauen hören.
Noch ſo *viel* weiß ein Profeſſer,
Doch die Frauen wiſſen's *beſſer.*

Lehr.

Leipzig,
gedruckt bei C. A. Deutrich.

Einige Verlagsbücher
von
Joh. Leonh. Schrag in Nürnberg,
welche durch alle guten Buchhandlungen und wohleingerichteten Leihbibliotheken zu haben ſind.

Die Geburt und Jugendjahre Karls des Großen, von de la Motte Fouqué. 8. 1816.

Die Pilgerfahrt, ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen, von de la Motte Fouqué. 8. 1816.

Der Zauberring, ein Ritterroman von de la Motte Fouqué. 3 Theile. Zweyte verbeſſerte und mit 3 ſchönen Kupfern verzierte Ausgabe. 8. 1816.
Auf Schreibpap. 3 Thlr. oder 5 Fl.
Auf Druckp. 2 Thlr. 12 Gr. od. 4 Fl. 12 Kr.

Eginhard und Emma, ein Schauſpiel in 3 Aufzügen, von de la Motte Fouqué. 8. 9 Gr. od. 36 Kr.

Glitt und ſeine Freunde, Roman von Fr. Laun. 8. 1816.

Hans Sachs ernſtliche Trauerſpiele, liebliche Schauſpiele, ſeltſame Faſtnachtsſpiele, kurzweilige Geſpräche, ſehnliche Klagreden, wunderbarliche Fabeln, ſammt andern lächerlichen Schwänken und Poſſen. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. Joh. Guſtav Büſching. Erſtes Buch. Mit dem Bildniß des Hans Sachs und mehreren kleinen Kupfern zwiſchen den einzelnen Gedichten. Auf Schreibpapier gr. 8. 1816. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 12 Kr. Auf weißem Druckpapier ohne alle Kupfer. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Jetzt, wo der deutſche Geiſt ſich mit Liebe zu den Schätzen ſeines herrlichen Alterthums wendet, kommt der alte köſtliche, von dem größten Dichter der Zeit zuerſt wieder zu Ehren gebrachte Hans Sachs wohl auch zur rechten Stunde. Ueber ſeinen Beruf, den alten Meiſterſänger wieder bei uns einzuführen, darf ſich der Herausgeber der Nibelungen u. ſ. w. wohl nicht erſt rechtfertigen. Mit ſinniger Wahl hat derſelbe im vorliegenden Bande von all' den verſchiedenen Formen des poetiſchen Genius Sachſens eben ſo lehrreiche als ergötzliche Proben geſammelt, ſo daß der Leſer in jedem Bande gleichſam den ganzen Dichter in nuce erhält. Die Sprache, ohngefähr die der Lutheriſchen Bibel, erforderte nur für veraltete oder ungewöhnliche Wortfügungen erklärende Noten.

Peter Schlemihl's wunderſame Geſchichte; mitgetheilt von Adelbert von Chamiſſo, und herausgegeben von Friedr. Baron de la Motte Fouqué. Mit einem Kupfer. 8. 18 Gr. od. 1 Fl. 21 Kr.

Recht mit altdeutſcher kecker Art und Kunſt ſchildert dieß Büchlein den heilloſen Geiſt, der den Schatten für das Weſen, die ewige Sonne aber in uns, die jenen wirft, für den weſenloſen Schatten geben möchte. Wohl aber dem, der wie der ehrliche Schlemihl, wenn er auch von Goldes Glanz bethört, ſich den Böſen am Schatten faſſen ließ, doch die Seele nicht an dieſen ſetzt, und ſich den Blick rein und frei erhält in jene wahre Welt, wo kein Schatten mehr iſt.

Ahnung und Gegenwart. Ein Roman von Joſeph Freiherrn von Eichendorff; mit einem Vorwort von de la Motte Fouqué. 3 Abtheilungen. 1815. 2 Thlr. oder 3 Fl.

Wer mit dem Verfaſſer die erſtickende Schwüle der letzten Zeit, ehe der große Donnerſchlag die Luft wieder zum Athmen gereinigt, gefühlt, wer mit ihm in der geiſtigen und ſittlichen Auflöſung des Zeitalters den Hauptgrund des politiſchen Verfalls gefunden, der empfängt dieß, mit reichen Dichterkräften, mit mannichfacher Welt- und Menſchenkenntniß ausgeſtattete Werk gern aus der Hand des großen deutſchen Sängers, der in dem Verfaſſer einen gleichgeſinnten Freund gleichgeſinnten Freunden treu und warm empfiehlt.

Liana, Gräfin von Wallberg, und Karl Wernsdorf, von Regiomontanus. 8. 1 Thlr. 16 Gr. od. 3 Fl.

Der Verfaſſer dieſer Geſchichte — ein Freund Werner's, dem es auch gewidmet iſt — zeigt uns hier ein edles Paar, das für einander geſchaffen ſcheint, und bei welchem doch am Ende die erſte Bezauberung ſich löſt, und Jedes in einem andern Gemüth das Ideal des Lebens und der Liebe zu ſeinem eigenen Glücke findet. Dieſe Abweichung von dem gangbaren Romanenſtyl, der nur mit einer einſeitigen Heirath zu ſchließen weiß, der Reichthum der Charaktere, der Wechſel unerwarteter Ereigniſſe, und der Umſtand, daß die Geſchichte zum Theil in der Zeit der neueſten, ewig denkwürdigen Kriege ſpielt. Alle dieſe Momente ſind allerdings geeignet, die Phantaſie des Leſers in Anſpruch zu nehmen und lebhaft zu beſchäftigen.

Adolph und Virginie, oder Liebe und Kunſt, von Caroline Paulus. 8. 1 Thlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Liebe und Kunſt in zarter Befreundung und geiſtreichem Wechſelſpiel iſt der Inhalt dieſer ſchönen Dichtung. Nicht nur das liebende Gemüth, das gern in verwandten Weſen ſich wiederfindet, auch der ernſtere Kunſtſinn wird hier vollkommene Nahrung finden. In dem ſinnreichen Gewebe gemüthlicher, überraſchender Scenen, glänzen goldene Worte ächter Kunſtweihe, die kein Künſtler unbeherzigt laſſen ſollte, der über die leere dürftige Manier des herrſchenden Kunſtgeiſtes ſich erheben will.

Geſchichte des Zwillings a Pede von Johannes Author (J. A. Kanne). 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 6 Kr.

Ein an Launen und Wechſeln des Schickſals überreiches Leben, in dem ungemeinen Geiſte, der es erlebte, reflektirt, giebt freilich ein ganz eigenes wunderſames Gemälde. Dennoch weilt das ſinnige Gemüth gern bei den geiſterhaften Bildern und ergötzt ſich am bunten Spiel und an der phantaſtiſchen Willkühr ihres beweglichen Lebens, wenn auch nicht unter jedem Räthſel die Auflöſung verkehrt gedruckt ſteht. — Man wird in dieſem genial-barocken Werke die Meiſterhand eines unſrer erſten Humoriſten nicht verkennen.

Nürnbergiſches Taſchenbuch; herausgegeben von J. F. **Roth**. 2 Bändchen mit 6 illum. Kupfertafeln, in Taſchenformat gebunden.

Auf feinem Schreibp. 3 Thlr. 8 Gr. od. 5 Fl. 30 Kr.
Auf Druckpapier 2 Thlr. 12 Gr. od. 4 Fl.

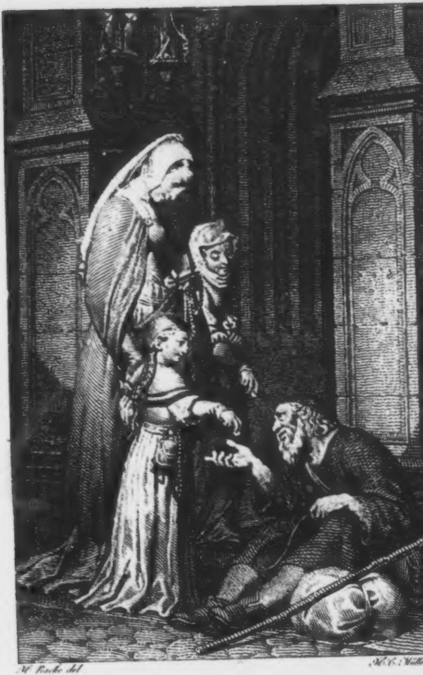
Das hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Gemälde einer Stadt, der Deutſchland, ja die Welt ſo viel verdankt, kann nicht anders als von höchſtem Intereſſe für die Geſchichte geſammter deutſcher Nation ſeyn. Hier blühte ſeit alter Zeit jede ſchöne und nützliche Kraft des Menſchengeiſtes; hier errangen ſich edle Geſchlechter durch mannhafte Tugend, durch Liebe zu Kunſt und Wiſſenſchaft, unſterblichen Ruhm, der kühne Gedanke der Entdeckung einer neuen Welt — das größte Ereigniß aller Jahrtauſende — kam hier zuerſt in eines Sterblichen Herz; in deutſcher Kunſt gebührt Nürnberg und ſeinem großen **Albrecht Dürer** der erſte Platz — und noch immer wird deutſcher Sinn und Sitte in dieſen ehrwürdigen Mauern am reinſten gefunden.

Schreger, Dr. C. H. Th., kosmetiſches Taſchenbuch für Damen zur geſundheitsgemäßen Schönheitspflege ihres Körpers durch's ganze Leben, und in allen Lebensverhältniſſen. Mit 1 Kupfer. 8. geb.

Schreibp. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 Fl. 30 Kr.
Druckpap. 1 Thlr. 4 Gr. od. 1 Fl. 48 Kr.

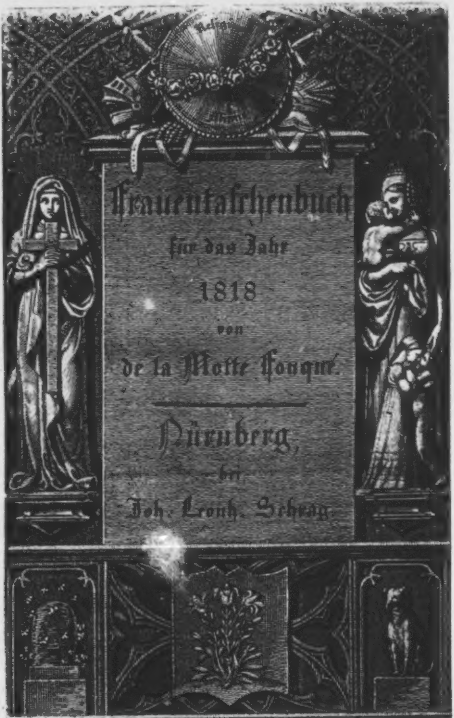
Welch Geſchenk käme dem holden Geſchlecht willkommener, als eine Anweiſung in der lieblichen Kunſt, eben das **ſchöne** zu ſeyn, der ſüßeſten, aber flüchtigſten Gabe des Himmels einen längeren Flor zu verleihen, als der gemeine Naturlauf ihr zu gönnen ſcheint? Noch beſitzen wir kein Werk, welches dieſen Gegenſtand ſo gründlich und vollſtändig, und zugleich mit ſo zartem Sinne für Schönheit behandelte. Ueber Pflege der Schönheit in jedem Alter und Lebensverhältniß, ſo wie über Vertilgung etwa vorhandener Flecken und Mängel, finden ſich hier die bewährteſten Vorſchriften; ſo wie auch der Anhang unſchuldiger künſtlicher Schönheitsmittel (Schminken) diejenigen befriedigen wird, welche nicht Luſt haben, ſich durch die leider ſo häufigen metalliſchen zu vergiften.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



M. Roche del.

M. C. Wall



Frauentaſchenbuch

für das Jahr

1818

von

de la Motte Fouqué.

Nürnberg,

bei

Joh. Leonh. Schrag.

[illegible] inv. & del.

M. Eßlinger sc.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ihrer
Kaiſerlich Königlichen
Majeſtät
Caroline Auguſte,
Kaiſerin von Oeſterreich,

der hohen deutſchen
allverehrten Frau,

deren Tugenden den Glanz der erſten Krone der
Welt noch überſtrahlen,

Bojariens Stolz und Auſtriens Wonne,

legt dieſen Kranz
aus deutſcher Dichtkunſt Eichenhain
ehrfurchtsvoll zu Füßen

der Verleger.

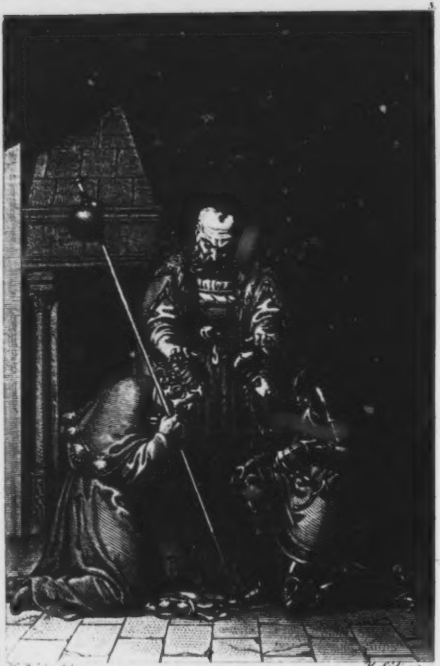
BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Perle, dem gemeinen Aug' entrücket,
Ruht in des Weltmeers heil'gem dunklem Grunde,
Bis ſie, entdeckt in hochbeglückter Stunde,
Als ſchönſtes Kleinod eine Krone ſchmücket.

Köſtlichſte Perle, die die Welt entzücket,
Demuth und Herrlichkeit in ſeltnem Bunde,
Verborgen in Dir ſelbſt, bis Du zur Stunde
Den erſten Thron der Chriſtenheit beglücket.

Die holden Muſen ehren Dich mit Kränzen,
Weil, Perlen auch, auf Deiner edlen Stirne
Die Dankesthränen Deiner Armen glänzen.

Wie oft Habsburgs und Wittelsbachs Geſtirne
Sich ſchon vermählt, o Fürſtin ſonder Gleichen,
Dießmal geſchah's im ſchönſten Himmelszeichen.



H. Näke del.

M. Eſslinger sc.

Die Pilgerfahrt von de la Motte Fouqué.

S. 77.

Andeutungen, die Kupfertafeln betreffend.

Ueber das Kupfer auf dem Futteral.

Einem Sänger bieten wir den erſten Gruß, der vor zwei Frauen, verſchieden an Jahren, ſein Saitenſpiel rührt. Frauen zu ſingen, iſt ein dankbares Geſchäft; ihnen mehr als dem Manne iſt es gegeben, ohne Zerſtreuung durch Ueberweisheit oder Verneinungsgeiſt, der Dichtkunſt immer ſogleich den rechten rührbaren Sinn zuzuwenden. Wie das Weib in Bezug auf das Leben, auch in den verſchiedenen Stufenjahren doch immer von einem Gefühl der Pflicht erfüllt iſt, ebenſo nimmt ſie, was die Kunſt auf ſilberner Schale ihr darbringt, als Jungfrau, Mutter und Matrone mit dem nämlichen froh dankbaren Herzen auf.

So führe denn der freundliche Minneſänger unſere Frauen ſeinen kunſtverwandten Brüdern zu, die ſie in mannichfaltiger Geſangsweiſe von den wechſelnden Schickſalen und Gefühlen der Menſchen, — von den ernſten Thaten der Männer, — von dem einfach frommen Sinn der Frauen unterhalten; und wenn ſie mancher Abweichung von dem Pfade des Schönmenſchlichen gedenken, ſo mögen ſie durch ſanft mahnende Töne jedes Verirrte auf die rechte Bahn zurückzuleiten ſuchen.

F. L. B.

Ein Wörtchen über die Kupfer des Umſchlags.

Wie die Natur es liebt, zuweilen ſchon durch die Schale die Geſtalt und Art des innern Kerns zu verrathen, ſo hier die Kunſt. Die hiezu von dem Künſtler gewählten Bilder ſind ſo verſtändlich, daß einiges Feſthalten der Augen des Leſers jede Erklärung überflüſſig macht. Religion und Unſchuld beſchützen, iſt in allen Zeiten der edelſte Beruf des Mannes geweſen; aber

der Künſtler hat durch die Ausſtattung ſeiner Geſtalten, j
ſelbſt durch den Rahmen um ſeine Bilder, uns in jene alter
thümliche Zeit verſetzen wollen, wo dieſes edle Geſchäft, w
der Kampf für alles Hohe, Rechte, Schöne, noch nicht in ein
Beſchäftigung mit ſo vielen und mannichfachen Dinger
oft von zweideutigem Werth, zerſplittert war. Wie der Man
das gewichtige Schwerdt in ſeiner Rechten wohl fühlte, eben
wußte er in ſeinem ſchlichten Sinn auch klar, was er th
und wenn der Erfolg, feindlichen Mächten zum Trotz, gelan
ſo krönte den Sieger ein ſchöner Lohn, zuweilen neben de
innern Bewußtſein der ſchönſte irdiſche Dank, die Liebe ein
liebenswürdigen Weibes.

F. L. B.

Tafel. 1. Das Titelkupfer.

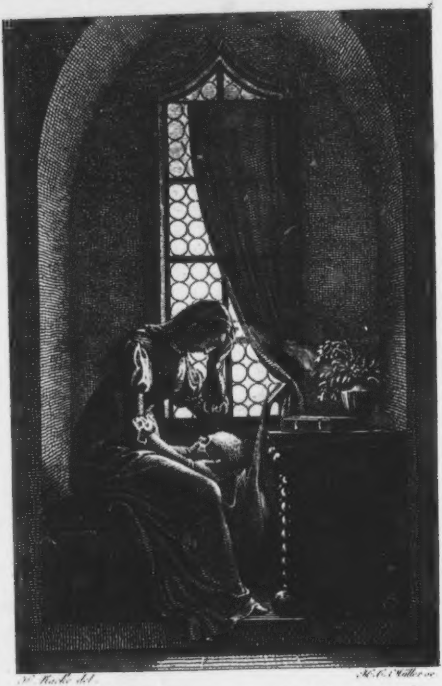
Thut es denn Noth, dem freundlichen Bild noch eine Deut
beizugeben, das uns beim Anfang dieſes Taſchenbuchs, in
uns der Dichter, deſſen Namen es trägt, aus ſeinem und ſe
Freunde reichen Vorrath eine neue vielwillkommne Gabe bi
als wie ein einladender Willkomm dargereicht wird? Es ſp
ſich zwar durch ſich ſelbſt klar und verſtändlich aus, gleich
Vortrefflichkeit des Rebengoldes, das im Becher uns geb
wird, und nicht erſt des Anpreiſens bedarf, aber wie uns
ſolchen Trank wohl ein Wörtlein gegönnt ſein würde, we
wir auch eines bei dieſem erſten Blatte uns erlauben dü
mit dem die Rahme von Bildern beginnt, welche dies Fr
taſchenbuch gleichſam umgeben, und es ſeinen ſchönen Le
nen empfehlen ſoll.

Der ſinnige Künſtler, deſſen Compoſition wir hier vo
haben, läßt uns einen Schritt weiter fortmachen in dem
des ſchönen Frauenlebens, in den uns die Titelblätter
Almanachs eingeführt haben. Wir ſahen das holde Frau
als heitere Jungfrau den Roſengärten der Liebe lächeln
verſchämt aufſchließen, ſahen ſie dann als Hausfrau vo
Schrein ihrer köſtlichen Habe überlegend und ſtill in ſi

a
=
o
e
s,
n
ſo
at,
ng,
em
es

ung
dem
iner
etet,
richt
der
oten
über
rden
rfen,
auen=
ſerin=

r uns
Kreis
dieſes
enbild
o und
r dem
h ver=



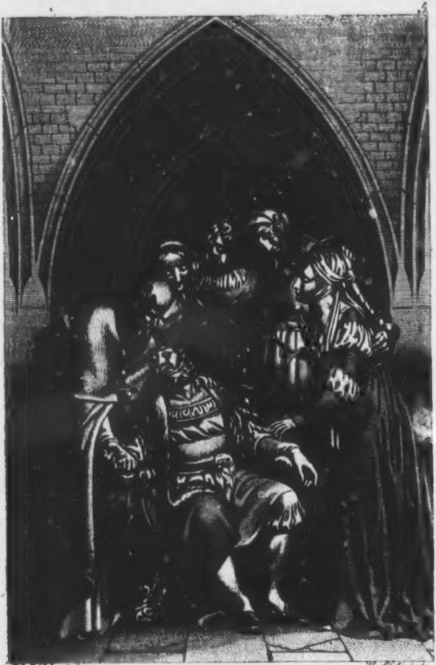
W. Hacke del.
M. C. Müller sc.

Die Pilgerfahrt von de la Motte Fouqué
S. 152.

gnügt, dann als Mutter unter den holden Kindern, die ſie in Unſchuld und Liebreiz umgaben, — hier ſchließt er ein neues Bild vor unſerm Blicke auf. Die ächte wahre Liebe kann nur aus frommem, mildem Herzen ſtammen, dies hat uns der Künſtler hier überaus reizend dargeſtellt. An dem gothiſchen Eingang einer hohen Cathedrale reichen die beiden Töchter, der geliebten Mutter zur Seite, einem alten neben die Pforte gelagerten Bettler ein Almoſen mit ſolcher kindlicher und jungfräulicher Huld, daß ihnen das Wohlwollen, mit dem ſie geben, das Herz jedes Beſchauers gewinnen wird. Auf ſie herab bückt ſich die Mutter, in ſtille Frömmigkeit ſchon an der Pforte der Kirche verſunken und voll Liebe das Auge heftend auf ihre Töchter. Sie erlabt ſich in mütterlicher reiner Wonne an dem Gedanken, wie ſie heranwachſen werden zu Jungfrauen, in denen ſich ihr eignes Bild, das der beſcheidenen Mutter immer noch nicht genüget, viel ſchöner bald verklären und verjüngen ſoll. — Doch wer ſollte nicht ſelbſt fühlen, was in dem Bilde der Mutter liegt? Der Mutter Anzug iſt ſchlicht wie ihr ganzes Weſen, kein Baret mit wallenden Federn trägt ſie auf dem Haupt, ein knappes Tuch hängt ihr auf den Rücken herab, ein langer Mantel deckt das Kleid, das nicht zum Prunke beſtimmt iſt, das rein und zierlich gefaltete Buſentuch ſchließt ſich eng dem Hals an, und faſt möchte man glauben zur Mergenandacht ginge ſie in die Kirche. Sittſamkeit, Frömmigkeit, Wohlthätigkeit ſind die ſchönſten Blumen im Kranze der Frauen und adeln ihre Seelen, das will uns der Zeichner verſinnlichen, und er hat es gewiß ergreifend und an unſere Zeit, die wir hoffentlich bald die vergangene Zeit der Noth nennen, mahnend genug gethan. So vorbereitet, nachdem ſie ein Werk der Liebe geübt, führt die Mutter die Töchter zu dem Altar, um zum Gott der Liebe zu beten, — gewiß die würdigſte Verehrung, die dem ewigen Vater gefällt.

Tafel 2. Das Titelblatt.

In der bilderreichen Vorzeit, wo ſich die Phantaſie gerne beſchäftigte mit Geſtalten, und gerade die entgegengeſetzte Grundregel von jetzt verfolgte, wo man alles recht nackt und einfach haben will, um es ſchön zu finden, wo es dem Künſtler geſtattet war, ſelbſt [illegible] ſonderbarſten Bildwerke, wie ſie nirgends vorhanden ſind, zuſammenzuſetzen, wenn ſie ihm nur zu ſeinem Zwecke paßten, umgab man auch die Titel der Bücher mit ſolcher alles verſinnlichenden Ausſtattung, gleichſam als einer Verkündigung deſſen, was man erwarten dürfe. Das Frauentaſchenbuch iſt von ſeinem Beginnen an dieſer alterthümlichen Sitte treu geblieben, und es hat uns auch diesmahl in reicher Bedeutſamkeit der Künſtler eine ſinnige Zuſammenſtellung gegeben, für welche ihm ſo manches holde Auge vielleicht Dank zunicken würde, wenn es ihm nahe wäre. Ein Schild neben Schwerdt und Helm und Handſchuh liegt auf dem Steine, der die Inſchrift trägt, und was die beiden Pole der Ritterſchaft waren, Religion und Minne, das iſt hier genannt, und mit einem Kranze von Roſen, dem Bilde alles Liebreizes, das Ganze umwunden. Zur einen Seite ſteht der Glaube, das Kreuz in den gefaltenen Händen haltend und an die Bruſt drückend, als ob nur geſagt werden ſollte, daß der zarteſte Glaube in Frauenſeelen vor allen wohnen müſſe. Zur andern ſteht die Liebe, ihr Kind herzend, und neben ſich ein Kinderpaar, das ſich eben ſo innig umſchlingt, — beide als Sinnbilder, daß ſo auch im Leben Glaube und Liebe die ſchirmenden Engel derer ſind, denen dies Büchlein geweihet iſt. Dem Glauben iſt ein Bienenſtock unten beigegeben, weil er auch alles mit eben ſo ſorglichem Eifer zuſammentragen muß, und im Herzen bewahrt, was ihn tröſten kann, wie es jene kleinen Bewohner dieſer Stöcke thun, — der Liebe, ein Hund, das Bild der Treue, weil durch dieſe die Liebe erſt in ihrer höchſten Verherrlichung erſcheint, und in Mitten beider Embleme blüht eine Lilie, das Bild der Zartheit und Unſchuld. Könnte ſie aber auch an einem ſchöneren Platze ſtehen,



H. Näcke del. M. Esslinger sc.

Die Pilgerfahrt von de la Motte Fouqué

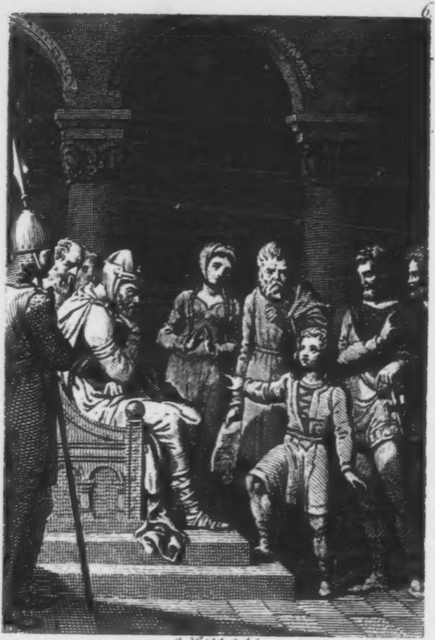
als hier, oder ſonſt wo mehr bezeichnen, als gerade zwiſchen ſolchen Umgebungen? —

Taf. 3. Die Pilgerfahrt, von de la Motte Fouqué.

Einen Cyclus von Darſtellungen aus dieſem dramatiſchen Werke Fouqués ſollen wir hier in drei auf einander folgenden Blättern erhalten. So ſehr wir überzeugt ſind, daß ein großer Theil der Freunde des Dichters mit dieſem Geiſteserzeugniß desſelben ſich längſt ſchon bekannt gemacht hat, ſo glauben wir doch über den Moment, den der Künſtler auffaßte, einiges ſagen zu dürfen. Es iſt gewiß einer der entſcheidendſten, der poetiſchſten. — Der alte Thüring, gefoltert von den Truggeſtalten ſeiner Einbildungskraft und von der ſchweren Laſt des Verbrechens, begangen an ſeinem Freund Lothar, den er vom Fels herab zu Tod ſtürzte, allüberall verfolgt, iſt in Begriff ſeine Söhne zur Pilgerfahrt nach Jeruſalem einzuſegnen. Den zarten Florus, der im Pilgergewand vor ihm andächtig und ergeben kniet, hatte er lange darum bittend angelegen, aber der furchtſame Jüngling ſich immer und immer geweigert, bis ihn endlich das Ausbleiben ſeines greißen Freundes Antonius, deſſen reicher Liedermund ihm oft das Herrlichſte gelehrt hatte, und des Vaters Worte dazu beſtimmen. Der ältere Sohn, Irwin, in ſtrafwürdiger Liebe der Gattin ſeines Freundes Winfreds Verena ergeben, kniet dem Bruder gegenüber, und empfängt den gleichen Seegen zur ſelben Fahrt, die der Vater ihm verwehren möchte, aber nicht zu hindern vermag. Winfred war auf einer Bärenjagd umgekommen, Verena hatte dies eben, als ſie ſchwach genug ſich an Irwin ergeben wollte, vernommen, und mit einem Mahle überraſcht ſie einſt der finſtere Thüring, und verpflichtet ſie mit furchtbarem Eide, zu ihm in ſeine Burg zu kommen, und ſich lebendig todt in einem Thurme zu vergraben. Als wäre ſie geſtorben, erſchallen um ſie die Todesglocken, Irwin hört ſie, und die Fahrt nach Paläſtina iſt in ihm beſchloſſen. Ein ganz anderes Gefühl, als in Florus Blicken liegt, ruht auf Irwins Antlitz, erſterer iſt fromm, letzterer heldenmüthig des Willens einerlei zu beſtehen. — Der Väter legt die Hände auf ſie, — mit Euch der Friede — hat er ausgeſprochen, da bemächtigen die finſtern Bilder des ihn überall verfolgenden Fluchs ſich ſeiner Seele, er kann ſeinen Seegen nicht ausſprechen, Wahnſinn befällt ihn faſt, und verſchüchtert fliehen die beiden Brüder hinaus. Was die beiden Künſtler mit Liebe und Geiſt für dieſe Scene geleiſtet haben, ſtellt ſich jedem Beſchauer ſelbſt dar, noch liegt Ruhe, Innigkeit, faſt Liebe und Wohlwollen auf der Miene des ſeegnenden Alten, aber wenn ſie ſich nun mit einmahl zu gräßlichen Zügen verändert, welcher ſchauderhafte Wechſel, welche Qual für den ſchuldbeladenen Alten, dem man gerne die Vaterwonne gönnen würde, wenn er ſie ertragen könnte. —

Taf. 4. Die Pilgerfahrt, von de la Motte Fouqué.

Von einſamem Gemach umſchloſſen in tiefer Fenſterniſche ſitzt hier Verena allein, mit dem Bewußtſein ihrer Schuld und angefochten von der immer wiederkehrenden Liebe zu dem Buhlen Irwin, dem ſie die Treue, die ſie dem Gatten ſchuldig war, geopfert hatte. Sie hatte zur Laute ein Lied angeſtimmt, gerichtet an den Todtenſchädel, der vor ihr lag. Das Saitenſpiel iſt verklungen, und lehnt neben ihr am hohen ſchmalen Fenſter. Entſetzen erfaßt ſie, indem ſie den kalten nackten Grabbewohner auf ihrem Schooße hält, und die ſchweren Gedanken drohen ihr Haupt niederzuziehen, daß ſie es mit matter Hand zu ſtützen gezwungen iſt. Sie fühlt, daß nur die Andacht, nur fromm Gebet und Bücher den Geiſt auf guten Bahnen feſt zu halten vermöge, nicht aber die Einſamkeit den Angefochtenen ſchützen könne, denn ſeinen eigenen Feind habe er in ſich behalten und mit ſich genommen, ſeine immer ſich erneuenden Qualen empfindend. — Sie muß wohl das Opfer dieſes Schickſals ſelbſt ſein, denn auch jetzt ſteigen die Erinnerungen an den Buhlen in ihr auf, wie er in Abendgoldes Schimmer zu ihr kam, und ſich vom ſtattlichen Roſſe ſchwang — ſie malt ſich alles aus mit der Gluth der noch immer auch das Verbotene liebenden Seele, bis Antonius ihr erſcheint, und ihr das Lied vom verrathenen Gaſt-



C. Heideloff del.

Karls des Groſsen Geburt und Jugendjahre
von de la Motte Fouqué.

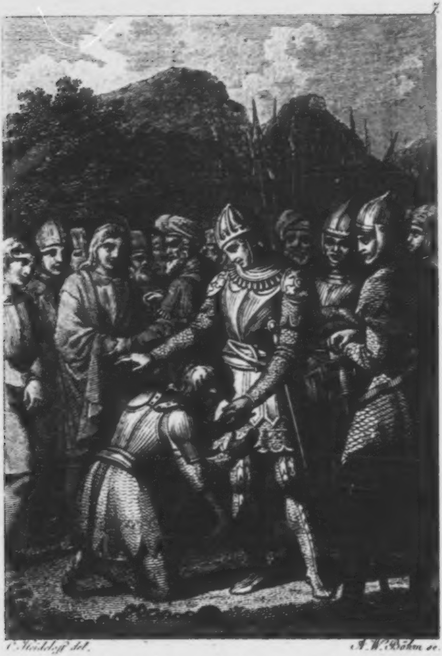
freund — wie es ſich zuletzt enthüllt, eine Andeutung ſeines eigenen Schickſals — ſingt, durch welches ſie die noch ſchlimmern Gäſte ihres Herzens ausgetrieben zu ſehen hofft. — Der Zeichner hat fein und zart gedacht und wiedergegeben die Verena in ihrem einſamen Thurme; in den wenigen Geräthen iſt die Treue gegen das Alterthümliche, die wir von dieſem Meiſter immer zu ſehen gewohnt ſind.

Taf. 5. Die Pilgerfahrt, von de la Motte Fouqué.

Von der alles ſühnenden und einenden letzten Scene dieſes Trauerſpiels hat uns der beiden Künſtler fühlender Sinn ein vollendetes höchſt anziehendes Bild geliefert, das ſchon durch ſeinen Gegenſtand eine Zierde des Taſchenbuches iſt. — Im fernen Morgenlande ſind beide Brüder in das Zaubergebiet des furchtbaren Hormisdas gekommen, der die ſchöne Zilia eingeſchloſſen hielt; von Irwin wird der Gräßliche getödtet, und Zilia zieht in Liebe verbunden und als Chriſtin getauft, mit Florus ſtattlich und herrlich dem Vaterland des Jünglings zu. Irwin, den Lohn ſeiner Ritterthat fruchtlos erheiſchend, eilt ihnen feindlich auf dem Fuße nach, und trifft das liebende Paar am Thor der väterlichen Burg. Da dringt er, Zilien dem Bruder zu entreißen verlangend, auf dieſen ein, des Willens, ſelbſt mit Bruderblut ſich zu beflecken, doch Florus rettet ſich, und wird von Irwin in der Burg belagert. Das treibt den alten Thüring vollends zur Verzweiflung, in Wahnſinn ſchröckt er wie ein finſtrer Geiſt alles zuſammen, und unaufhörlich verfolgt ihn mit ſeinen Schlangenbiſſen der Gedanke: dein Seegen, den du ihnen gabſt, kann nur in Brudermord Erfüllung finden. — Da muß die zarte Liebe den furchtbar verſchlungenen Schickſalsknoten entwirren, und Thüring zur Ruhe kommen, der genug gelitten und das Glück ſeiner Kinder zuletzt noch geſehen hat. — Dies erblicken wir hier. — Zilia neben ihrem Florus hinter dem Vater ſtehend, hat, ſich ihrer morgenländiſchen Zauberkünſte bedienend, den alten Antonius gefunden, Irwin ſeine Verena, und damit der Schwur der letztern gelöſt würde, ſuchen ſie den alten Thüring auf, der in wirrer Verzweiflung ſie nicht erkennt, ſo daß ſie fürchten, nie vereint zu werden. Da tritt Antonius, Zilia und Florus zu ihm; der erſtere entdeckt ſich als der von Thüring todtgeglaubte wunderbar errettete Lothar, und furchtbar erſchüttert ſinkt der Alte in Ohnmacht zuſammen. Den Augenblick des Erwachens aus dieſem Halbtode hat der Künſtler gewählt. Der Vater weiß alles und willigt in alles, Lothar reicht, ſich zum Greis hinbückend, ihm die Hand, es ſoll nun wieder alles gut ſein, lieber Thüring, hat er geſprochen, und freudig ſtimmt der ſchwache Mund des Greiſes ein, um, ſeine Kinder ſeegnend, von der Welt zu ſcheiden. So findet auch das finſterſte Gemüth zuletzt noch Ruhe in der Liebe und dem ſeeligen Vergeben.

Taf. 6. Aus Karls des Großen Geburt und Jugendjahren, von de la Motte Fouqué.

So wie die vorhergehenden drei Blätter eine Reihenfolge von Darſtellungen aus einem dramatiſchen Werke Fouqués ausmachten, ſo geben uns drei andere Blätter, die mit dieſer Nummer beginnen, eine freundliche Zugabe zu einer andern Dichtung Fouqués, die in einem Liede nach altem Ton und ſtrenger Versweiſe eine Sage von Karls des Großen Geburt und Jugend auf eine ſehr anziehende Art behandelt, ſo daß wir uns durch das romantiſche Gewand des Sanges wohl für den Mangel der hiſtoriſchen Wahrheit entſchädigt fühlen, die dieſer Erzählung fehlt. Dem König Pipin hatte der Kurlinger König Huldareich ſeine Tochter zur Gemahlin anbieten laſſen; ſie wird für Pipinen heimlich geholt, aber der falſche rothe Ritter, der ſie ſchützen ſollte, bringt den Pipin ſeine eigene Tochter, und die Prinzeſſin, zum Tode beſtimmt, wird nur durch die Mildigkeit der zwei Knechte deſſelben gerettet. In einer Mühle birgt ſie ſich, und bringt unſchuldig einſam ihre Tage dorten zu in Arbeit und künſtlichem Fleiß; da verirrt ſich von einer Jagd Pipin in dieſe Gegend, übernachtet in der Mühle, und die Königstochter wird Karls Mutter. Der Königsſohn wächſt kräftig und muthig heran, frühe lodert in ihm ſchon auf der männliche Sinn, der kein



C. Heideloff del. A. W. Böhm sc.

Karls des Groſsen Geburt und Jugendjahre
von de la Motte Fouqué.

Unrecht duldet, und ſogar auch ſtreng an einem Geſpielen Strafe übt für ſeine Tücke, ſo daß dieſer mit dem Tode büßt. Der Vater dieſes Knaben verfolgt ihn, und deshalb wurde er zu einem Herrn von Adel auf der Veſte zu Pell untergebracht. Der wurde von ſeiner Buhlin um ſeine Güter ſchimpflich betrogen, ſo daß er zuletzt nichts mehr hatte, und trüben Sinnes der Zukunft entgegenſehen muß. Da beut ſich der junge Karl zum Fürſprecher ihm an; ihm zum Recht zu helfen geht er zum rothen Ritter, der in Weihenſtoffen Gericht hielt, und ſeine ſiegende Beredtſamkeit brachte es zum Schrecken der neben ihm ſtehenden Buhlin, und trotz des Grimms ihres Anwalts dahin, daß dem Ritter alles zurückerſtattet werden mußte, was ihm ſo trüglich abgeſtohlen worden war. — Dieſen Augenblick hat der Zeichner dargeſtellt; die Treue in der Kleidung, der Charakter der noch vorgothiſchen Bauart, jede Einzelnheit an den Figuren, dazu der freie feſte Blick des Knabens, die finſtre Tücke des rothen Ritters gegen ihm über, das alles iſt vom Künſtler mit tiefem Sinn und Geiſt zuſammengeſtellt, und wäre einer weit gelungenern und ſorgfältigern Ausführung in Kupfer werth geweſen, als ihr zu Theil geworden iſt.

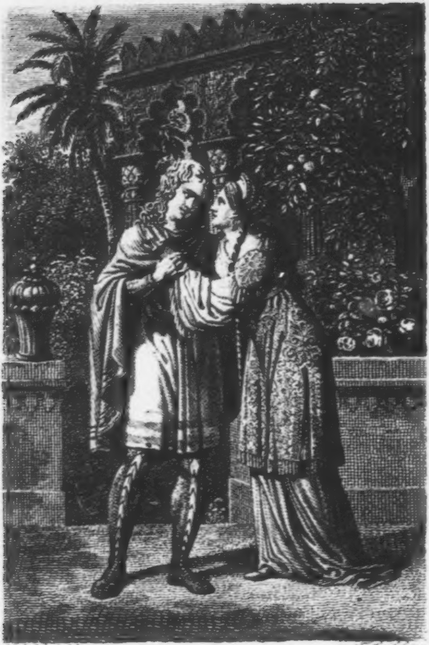
Taf. 7. Karls des Großen Geburt und Jugendjahre,
von de la Motte Fouqué.

Zum Ritter herangewachſen iſt der freimüthige Knabe, den wir eben noch vor dem rothen Ritter das Recht eines andern ſo glücklich verfechten ſahen, und reich im Glanz der Thaten ſteht er hier unter den rauhen Kriegsgenoſſen in dem Gewaffen der Schlacht. — Pipin hatte den Knaben an ſeinen Hof gezogen, Bertha, die Mutter deſſelben, aus der einſamen Mühle geholt, zur Königin gemacht, und in allem, was ritterliches Thun heißen mag, war der Karl der erſte, der ſtattlichſte. Der Vater ſtirbt, die Stiefbrüder Karols, Wernmann und Rappolt trachten ihm nach dem Leben, doch der edle Graf Diepholt von Tronege räth ihm und begleitet ihn auf heimlicher Flucht nach Vannes, im Reiche Karlingen, wo er beim Großvater in herrlicher Jünglingskraft aufblüht. Seine Mutter kehrt als Wittwe auch dorthin zurück, bange für das Wohl des einzigen Sohnes, der einmahl ſchon faſt wie durch ein Wunder der Gefahr kaum entgehen konnte. — Da räth der Graf Diepholt zu einem Ritterzuge, auf dem der Jugendmuth des Helden ſich erproben ſoll, und nach Spanien führt der erfahrne Degenheld den Königsſohn, wo ſie mit zehn Genoſſen als die ungenannten Helden im Dienſte des Königs Marſilies ſich den Heidenſchaaren furchtbar machen. Begabt mit Gütern und Ehren haben ſie dort ein gar ergötzlich Leben, und von ihrem Worte gebunden müſſen ſie ſogar gegen die Franken mit Marſilies fechten, und erringen ihm den Sieg. Rappolt, einer von des Helden Stiefbrüdern, iſt unter den Gefangenen, der Karol erkennt ihn, und bittet für ſich und ſeine Genoſſen um zwölf Gefangene zum Siegerlohn. Sie wählen ſich die beſten unter den Gefeſſelten, und Karl befreit den Rappolt zuerſt, ihm Haß mit Liebe und Rettung vergeltend Dieſer kniet vor ſeinem großmüthigen Ueberwinder, der ihn heimſendet, und zu ſeinen Rittertugenden nun auch den Kranz der Seelengröße errungen hat. Dies hat der Zeichner auf unſerm Blatte gewählt; ganz in dem alten ſtrengen Kriegerſchmuck mit den eiſernen Hauben ohne Feder oder anderes, was die ſpäteren Jahrhunderte des Ritterthums oft überflüſſiges zu dem Eiſenkleide hinzufügen, ſehen wir Karln und ſeine Genoſſen, — eine Treue, in der man wohl das Verdienſt des Künſtlers, der ſo ſinnig, was man aus ſo früher Zeit auf Denkmalen ſelten findet, zuſammentrug und wiedergab, nicht ohne Dank erkennen wird. —

Taf. 8. Karls des Großen Geburt und Jugendjahre, von de la Motte Fouqué.

Das Heldenlied von Karols Jugendleben läßt der Dichter ſich in Liebe auflöſen und verklingen, und mit der Heimkehr ſeines Paladins in das väterliche Reich ſchließen, deſſen Krone ihm der von ſeinem Sieger durch Großmuth überwundene Rappolt anbieten läßt. Marſilies Schweſter, die reizende Fatme,

8.



[illegible] del. Fr. Geßler sc.

Karls des Großen Geburt und Jugendjahre
von De la Motte Fouqué.

hatte ſich lange ſchon in heißer Gluth der Liebe zu dem herrſchen Jüngling hingeneigt, des Liedes Töne haben ihm, als er im warmen Nachthauch Spaniens einſt in ihren Garten drang, das Geſtändniß ihrer Leidenſchaft zugeweht, und gerne folgte der Königsſohn dem Klang, der ſie ihm entgegentrug. Mit jedem Abendglanze, der ſich niederſenkte, ſtieg von nun der Stern der Liebe für ihn empor, und die verſchwiegenen Schleier der Nacht nahmen allnächtlich in ihren Schutz die Glücklichen auf, die in ihrer Wonne alles um ſich her und ſich ſelbſt vergaßen. — Und nun mit einem Mahle hier die bittere Trennung. — In dem Halblicht des durch Wolken ſich hindurchdrängenden Mondes, unter duftenden Roſen und den goldnen Aepfeln des Südlands, neben den vielzackig verzierten Hallen des Mohrenpalaſtes ſpricht der Frankenheld die ihm liebgewordne Heidin Fatme zum letzten Mahle, und wie des Scheidens Schmerzen ſich ihm in ihren Thränen und klagenden Worten kund thun, und ſie ihn umſchlungen hält, um ihn zum Bleiben zu bewegen, beſchwichtigt er ſie mit mildem Tröſten, ihr verheißend, es ſei ein Heldenkind, das ſie gebähren werde, er ſelbſt ſei Karol, Herr der Franken, und vieles werde ſie von ihm einſt noch vernehmen. Es war die letzte Nacht, die den Liebenden in Luſt und Wonne verſtrich. — Doch dies mag genug ſein, da ſich dies Bild von ſelbſt genugſam ausſpricht, und durch die gegebenen Andeutungen der Gang des erfreulich alterthümlichen Gedichtes, bis zur Handlung dieſes Blattes nur entwickelt werden ſollte. Was die Künſtler mit Liebe für den Gegenſtand geleiſtet haben, bedarf hier nicht erſt noch eines Lobes: die Behandlung in Kupfer wird ſich durch ihre Wahrheit und Weichheit von ſelbſt am beſten empfehlen.

Taf. 9. Aus Regner Lodbrog, einer ausländiſchen Sage, von de la Motte Fouqué.

Wir verweiſen unſere Leſer auf den Almanach ſelbſt, zu deſſen ſchönſten Blumen wir wohl das Gedicht rechnen dürfen, aus welchem dies Bild genommen iſt. Auf S. 10 werden ſie die Dentung dazu finden. Der kampfmüthige Dänenkönig Regner, dem ein Waffenmeiſter aus ſeines Schildrandes Bildern ſein Schickſal hatte leſen laſſen, bekriegte Norwegs König, und unter den Heldenfrauen, die ſich an ſeine Schaar anſchließen, iſt Lathgertha die herrlichſte, und wird auch bald Regners Siegerin. Regner erfüllt, was ſie ihm als Bedingniß geboten hatte, zu ſeinen Füßen liegt der Hund hingeſtreckt, den Bären erlegt er, und wie der Held eintrat zur Huldin, ergiebt ſie ſich ihm, und erklärt ſich ihm zu eigen. —

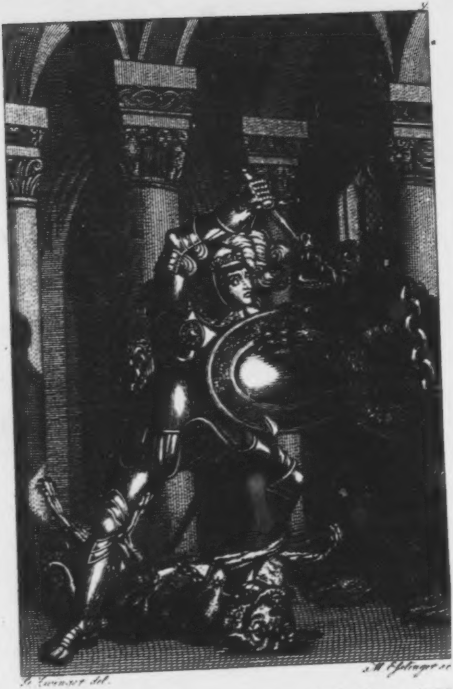
Taf. 10. Aus Regner Lodbrog.

Hier iſt das Ende der Heldenlaufbahn Regners, deſſen erſte That wir auf dem vorhergehenden Bilde ſahen. Gegen Ella, den Sachſenkönig, nach Angelland war er mit wehenden Wimpfen gezogen, und wie es zum ſchweren Kämpfen kam, wurde Regner zuletzt doch gefangen, und mußte lebendig ſeinen Sieger ſehen. Dem geſteht Regner ſeinen Namen nicht, und Ella läßt ihn in den Schlangenthurm werfen. Singend bekämpft und erdrückt der Starke die gräulichen Unthiere, aber endlich erliegt er, und ſein Sang verklingt. Das ſagen die Knechte, die zur Wache ſtanden, ihrem Herrn an, und an dem Singen des Gefangenen erkennt er, daß Regner ſein Gefangener war. Ella ſtürzt voll Schrecken in den Thurm, ob er vielleicht noch lebe, denn er fürchtet ſich vor der Rache der Söhne Regners, denen er auch wirlich unterliegt, aber er ſieht ihn, wie er nun hinunter leuchtet, ſtumm und todt. Auf S. 54 iſt unſere Scene geſchildert. —

Tafel 11 und 12.

Die Apoſtel S. Thomas und S. Jacobus der kleinere Figuren an Sebalds Grab von Peter Fiſcher in der Sebalduskirche von Nürnberg.

Wenn die landſchaftlichen Kupferzugaben, die das vorjährige Taſchenbuch enthielt, mit freundlichem Auge betrachtet



[illegible] del.

M. Esslinger sc.

Regner Lodbrog von de la Motte Fouq

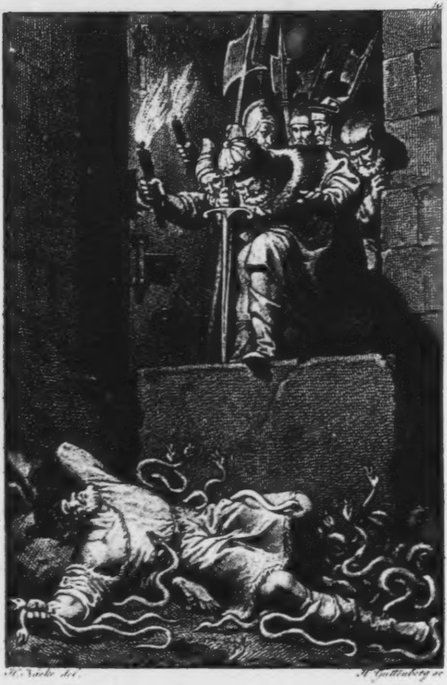
und willkommen geheißen wurden, ſo werden vielleicht dieſe beiden Blätter ein gleich erfreuliches und noch erfreulicheres Schickſal erfahren und der Verleger ſich Dank dadurch erwerben, daß er gerade auf dieſe Weiſe ein Mittel zur allgemeinen Bekanntmachung ſolcher Meiſterwerke ergriffen hat. Wir erlauben uns hier durch einige Worte hiſtoriſcher Nachweiſungen und Kunſtbemerkungen den Beſchauern dieſer Bilder ihren Genuß zu erleichtern und zu erhöhen.

Es ſind deutſche, ächt deutſche Bildwerke, das iſt Eines was wir vor allen ſagen wollen. Unſer Volk hat ſich Jahrhunderte lang durch Bewunderung und Lobpreiſungen fremder Kunſtwerke ausgezeichnet wie kein anderes, und ſo viel Lob dieß Anerkennen der fremden Vorzüge verdient, ſo gebührt ihm doch auch wieder darum Tadel, daß es ein Verachten alles Eigenen und eine ſolche Herabniedrigung des im Vaterland Erzeugten herbeiführte, daß ſie wahrhaft unglaublich wäre, wenn wir ſie nicht durch ſo gar vieles hätten beſtätigt ſehen müſſen. Das hat ſich alles jetzt höchſt erfreulich zum Beſſeren gewandt, und wäre nur manches noch vorhanden, das man eben darum untergehen ließ, ſo würden wir die deutſche Kunſtblüthe in einem noch herrlichern Glanze ſich vor uns erſchließen ſehen, als ſie jetzt vor uns ſteht. — In den deutſchen Kunſtwerken, das wollen wir auch noch andeuten, iſt der tiefe Sinn und die Wahrheit verſchwiſtert mit frommen Ernſte, und geweiht der Religion, oder dem Ritterthum ſind faſt alle ihre Werke; dem heitern freien Lebensgenuß wie ihn Griechen und Römer ſich dadurch erhöhten war in der frühern Zeit die deutſche Kunſt weniger gewidmet und wir wollen ſie darum nicht ſchelten ſondern froh und dankbar ihre Spenden, ſo viel wir davon noch haben annehmen. — In Denkmälern und Kirchen, iſt das Einzige aber auch das Höchſte uns von ihr noch übrig und ſo braucht es alſo keines Wortes mehr darüber, daß wir hier ſo rein chriſtliche Kunſtgaben darbieten, Religion und Minne war in den Frauenſeelen ja immer heimiſch und dem Freunde des Schönen vollends iſt ja jedes was ihm ſich zeigt willkommen wenn es nur den Forderungen der Kunſt genügt. —

Zwei Apoſtel, S. Thomas und Jacobus der kleinere ſchlieſſen die Folge der Bilder dieſes Taſchenbuchs, und Schluß und Beginnen ſtehen ſo in ſchöner Uebereinſtimmung mit einander; zur Kirche geht die Mutter auf dem erſten, und erfreuliche Bilder aus einem alten herrlichen Gotteshauſe finden wir auch auf den letzten Blättern wieder die es zieren.

In der Sebaldskirche zu Nürnberg bewahrt der auch durch ſein äußeres reich geſchmücktes Anſehen wahrhaft erhabene Chor eines der ſchönſten Bildwerke altdeutſcher Kunſt, das Grabmal in dem einige wenige Reliquien der Knochen des H. Sebalds ruhen, aus Bronze gegoſſen, von Peter Fiſcher, Kunſtgießer und ſeinen Söhnen zu Nürnberg. An dieſem Grabe ſtehen die zwölf Apoſtel als herrliche Zierde des Ganzen, und zwei von ihnen ſind die hier dargeſtellten, zu welchen wir einige hiſtoriſche Nachweiſungen den Leſerinnen vor allen ſchuldig ſind, ſo wie ſie auch manchem unſrer Leſer gerade hier vielleicht doch nicht ſo ganz unwillkommen ſein dürften.

Es iſt dieß Kunſtwerk in der Zeit der höchſten Kraft altdeutſcher Kunſt, als Dürer lebte und zugleich in Italien, das freilich den andern Ländern an Bildung im Schönen damals weit vorangeſchritten war, die größten Meiſter blühten, begonnen und nach vierzehnjähriger Arbeit vollbracht worden. Aufgeſtellt wurde es im Jahr 1519 von Fiſcher und ſeinen drei Söhnen, die dem Vater in ſeiner Kunſt als treue Gehülfen zur Hand gingen; es koſtete 2402 Gulden, Goldgülden nämlich. — Die Kunſtgeſchichte verläßt uns bei dem Forſchen nach nähern Angaben über Fiſchers Bildungsſtufen; ſein Kunſtgenius ſteht wie in ſeiner höchſten Vollendung in dieſem Werke mit einem male vor uns, und nur der Gedanke, daß er uns durch ſeine Kunſt unvergänglichere und herrlichere Gaben ſchenkte, als wenn er ſein Leben noch ſo treulich abgeſchildert hätte, mag uns einigermaßen über den Mangel dieſer ſo wünſchenswerthen Angaben zur Ruhe verweiſen. Den Zeitgenoſſen iſt es freilich nicht zu vergeben, daß ſie nicht mehr von ihm uns aufbewahrt



H. Näke del.

H. Guttenberg sc.

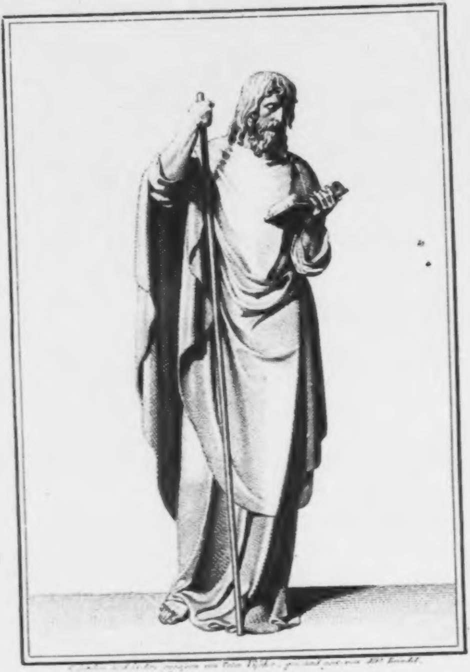
Regner Lodbrog von de la Motte Fouqué

haben, doch eben die Kunſtverwandten, und Freunde Fiſchers waren ſeines Beſitzes zu froh, als daß ſie dazu ſich Zeit nahmen aufzuzeichnen was ihnen von Fiſchern ſo gut bekannt war. In Nürnberg brachte Fiſcher ſeine Jugendjahre zu, das wiſſen wir gewiß, er ſtarb auch daſelbſt 1530. Auf Reiſen, wahrſcheinlich in Italien, verſchaffte er ſeinem Kunſtſinne die hohe Reife, die alle ſeine herrlichen Werke beurkunden, von denen manche ſeitdem zu Grunde gingen, (wie ſelbſt ein herrliches Gitter in Nürnberg eingeſchmolzen wurde das ſonſt bis vor ohngefähr zehn Jahren daſelbſt auf dem Rathhausſaale ſtand) und viele überall hin verſtreut ſind.

Sebalds Grab iſt ein wahrhaft in ſich vollendetes Ganzes. Ein mit Silberblech überzogner, drei Fuß hoher, fünf Fuß zehn Zoll langer, anderthalb Fuß breiter Sarg, worin die Reliquien liegen wird von dem bronzenen Werke Fiſchers umſchloſſen, deſſen ſchönſte Zierde die Apoſtelfiguren ſind, von denen zwei hier gegeben werden. In einem ſpitzigen, in drei Theile getheilten oben mit einer Menge Hacken und Häuschen (dem Bilde von Jeruſalem ſagt man) verzierten länglich viereckigem Gehäuſe baut ſich dieſes Grabmal hinauf, bis zu einer Höhe von funfzehn Fuß, da es in der Länge acht Fuß ſieben Zoll, in der Breite vier Fuß acht Zoll hat. Auf den reich mit Bildwerken verzierten ſchlank und frei emporſteigenden runden Säulen, die vor den Pfeilern, welche das Ganze ſtützen und tragen, ſich erheben, ſtehen die zwölf Apoſtelfiguren, jede einen Fuß eilf Zoll hoch. Der große erhabene Styl, in dem ſie gearbeitet ſind, die herrlichen Formen nicht an den Köpfen allein, ſondern an allen einzelnen Theilen der Wurf der Gewänder, der nicht größer und einfacher und verſtändiger geordnet an den Bildwerken aus dem Zeitalter der vollendetſten griechiſchen Kunſt angetroffen werden kann, das alles ſtellt Fiſchern als einen Meiſter dar, der ſeine Zeitgenoſſen in der Kunſt weit überflog und groß und herrlich immer daſtehen wird. Auch dies einzige Werk verherrlicht ihn mehr als wenn von andern eine Menge von Kunſtbildungen auf die Nachwelt kommt.

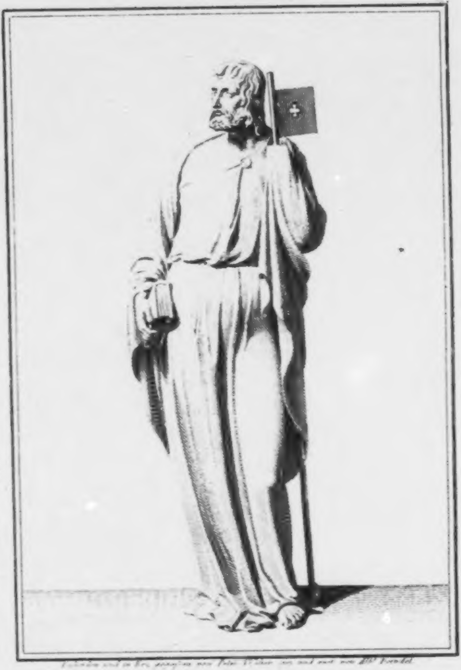
Vor einigen Jahren wurden dieſe Apoſtel herabgenommen und in Gips abgegoſſen; zu dieſer Zeit hat der verdiente Künſtler, der dieſe beiden Figuren in Kupfer ſtach, nach den Originalen mit ſolcher Treue und Vollendung gezeichnet, daß ſie nichts zu wünſchen übrig laſſen. Und daß eben er, der ſo ganz mit dem Geiſt dieſer herrlichen Werke vertraut iſt ſie der Kunſtwelt hier ſchenkt, die davon durchaus keine gute Abbildung noch beſaß, das iſt gewiß ein ſehr großer Dienſt, den ihm jeder Freund des Schönen, beſonders wenn er aus deutſchem Alterthum ſtammt, danken wird. Der Verleger des Taſchenbuchs wird in den folgenden Jahrgängen immer eine ähnliche Zugabe dem Almanach beifügen, was wir als etwas gewiß ſehr erfreuliches hiermit allen unſern Leſern ankünden dürfen. — Und daß der hohe Werth dieſer Figuren überall erkannt werden müſſe, beweiſet uns auch die ehrenvolle Aufſtellung der zur Akademie in München überſandten Abgüße, von woher wir in ſo manchem was kunſtſinnige Beſchauer und Reiſende in ihren Schilderungen durch Tagesblätter und Schriften ausſprechen, die verdiente Würdigung und Bewunderung deſſelben vernehmen, ſo daß Nürnberg ſich freuen darf ſolche Werke zu beſitzen und einen ſolchen Meiſter den ihrigen nennen zu können.

Wilder.



[illegible]

S: Thomas.



S: Jakobus minor.

Inhalt

S.

Regner Lodbrog von de la Motte Fouqué . 1
Waldo's Tod, Abentheuer von Wildenhayn . 57
Das letzte Lied, von Heinrich von Kleiſt . . 64
Lied von Joſeph von Eichendorf 67
Das Bergwerk bei Falun, von Paul Graf v. Haugwitz 70
Der funfzehnte October, v. Wilh. Henſel . . 73
Der Scharffenſtein von Karoline de la Motte Fouqué 77
Würtembergiſche Sagen v. Guſtav Schwab. . 156
Das Lied vom traurigen Jäger, von Heinrich Baron Schwerdtner 163
Diſtichen, von v. Halem 171
In der Nacht, von Joſeph Freiherrn von Eichendorf 175

S.
Weihnachtslied, von Wilhelm Henſel . . . 174
Erinnerung an Sibylle Schwarz von Franz Horn 176
Wir ſind ſieben, von Paul Grafen von Haugwitz 210
Abendſegen, von Guſtav Schwab . . . 214
Herbſtmorgen, von Paul Gr. v. Haugwitz . 215
Das Opfer, von Reſe 216
Grabesfeier, von v. Halem 217
Zwei Lieder, von Friedrich v. Luck . . 218
Ein Brief, v. Hoffmann 220
Nachtleben, von Reſe 263
An W., von Joſeph v. Eichendorf . . . 264
Treue, von Ebend. 266
Frauenliebe, von Wilder 268
Frauenehre, von Ebend. 275
Frauenlob, von Wildenhayn 277
Taſſo, von Reſe 285
Des jungen Ritters Klage von Ebend. . . 285
Ritters Treue, von Ebend. 286
Roſ' und Liebchen, von Ebend. . . . 288
Wiedervergeltung, Erzähl. von Fr. Krug v. Nidda 290
Der Muſe Troſt, von Reſe 329
Der eine Schmerz, von Ebend. . . . 355

S.
Bözicins Ausflug, von Heinrich Bernhardi . . 534
Heimweh der Liebe, von Wilhelm v. Schütz . 535
Frühlingsfahrt, von Joſeph v. Eichendorff . . 539
In's Blaue, von Heinrich Bernhardi . . 541
Die Spröden im Frühling, von Wilh. v. Schütz 542
Im Bergthal, von Ebend. 544
Drei Müllerlieder, von Wilhelm Müller . . 546
Mädchen und Frauen, von Friedrich Raßmann . 550
Vertheidigung der Heroinen, von Ebend. . 551
Der Tauſch, von Wildenhayn 552
Sonett von Johanna Eunike, von Wilhelm Henſel 555
Sehnſucht, von G. Sze. 556
Friedrich Barbaroſſa, von Ebend. . . . 557
Das Letzte von Eſchenbach, von Ebend. . . 559
Der Segen des Jahres, von Heinrich Bernhardi 561
Die Feier auf dem Aſaberge, von v. Halem . 563
Sonett, von Adolph Müller 565
Die Lerche, von Joſeph v. Eichendorff . . 566
Wehklage in der Unterdrückung, von Wilh. v. Schütz 567
Untreue und Treue, von Heinr. Baron Schwerdtner 569
Soldatenlied, von Joſ. v. Eichendorff . . 571
Die aufgebrachte ſäugende Mutter, von Fr. Raßmann 575
Der Fiedler vom Rhein, von Wilh. Müller . 576

Am erſten Mai 1816, von Max. Schenkendorff . 5
Ehrlich währt am längſten, eine Erzählung von
de la Motte Fouqué 5
Während der Schlacht bei Lützen, von Wildenhayn 4
Des Heldenſängers Todtenfeier, von Bernhardi 4
Die Bilder des Andrea del Sarto, von C. B.
Freiherrn v. Miltitz 4
Aprilflocken von Friedrich Rückert . . . 4

Regner Lodbrog.

Eine altdäniſche Sage
in Balladen,

von

de la Motte Fouqué.

Vorſpiel.

Gott und Euch lieben deutſchen Frau'n zu Ehren
Laß ich hier eine Nordlandsſage ſchau'n;
Wollt meine Kraft durch Eure Huld vermehren! —
Ihr blickt hinein, Ihr holden, deutſchen Frau'n,
Und blickt dann wieder fort, erbleichend faſt:
„Was ſoll uns, Sänger, dieſes düſt're Grau'n?
Wozu kommt dieſer zorn'ge Heidengaſt
Im Grimm durch unſre Blumenreih'n geſchritten?
Wie, daß Du Mild'res nicht zu bieten haſt?“ —
O bleibt! O ſchaut! Laßt diesmal Euch erbitten!
Wie furchtbar auch ſich drängen die Gebilde,
Um Liebe doch, um Sehnſucht wird geſtritten.
Und, daß unweigerlich all' Eure Milde
Mir für mein Nordlandslied hernieder thaue,
So hört, warum juſt dieſe Mähr' ich bilde.

Es liegt auf Lützens blutig ſchöner Aue
Ein früh gefällter Rittersmann begraben,
Werth, daß die Gruft Lorbeer und Palm umbaue.
Der mochte ſchon als Kind ſich gern erlaben
An dieſer Regnersſage ernſtem Sang,
In ihrer Kühnheit ſpiegelnd eig'ne Gaben.
Wohl dacht' er oft: „o möcht' ein deutſcher Sang
Mir dieſen meinen mächt'gen Regner loben.“
Doch er ging heim, eh' ſolch ein Lied erklang.
Jetzt wehte nach verhalltem Kriegestoben
Sein ſtiller Geiſt in meinen Geiſt herein,
Und freudiglich hab' ich die Harf' erhoben;
Und auch, nun Euch, juſt Euch lad' ernſt ich ein;
Die Feier ſei dem jungen Held begonnen
In ſeines Lieblingshelden Wiederſchein. —
Nicht wahr, Ihr blickt nicht weg, Ihr holden
Sonnen?

Der Schild.

Was jauchzt von Bergen und Thälern
So hell und kühn und wild?
Wer iſt das junge Heldenbild,
In Waffen ganz wie ſtählern?
Was will der große, runde,
Gewaltig leuchtende Schild?

Die Seelandsrecken die toben
Im Jubel aus manchem Zelt.
Und Regner heißt der junge Held,
Als König hoch erhoben
Auf ſeines Vaters Schildrand,
Von Muth ſein Buſen geſchwellt.

Nun war das Feſt ergangen,
Fernab zog das Gebraus.
Da hat im eig'nen Ritterhaus
Den Schild er aufgehangen,
Und ſprach: „mein Waffenmeiſter,
Leg' Du mir Alles aus;

Leg' aus mir alle die Bilder
Am Schildesrand verſtreut.
Ich ſchaute fürwahr doch auch bis heut
Viel der kunſtreichen Schilder,
Doch keiner hat ſo bildreich
Mein junges Herz erfreut."

Drein ſah auf dieſe Frage
Der Waffenmeiſter ernſt:
„Das iſt's mein Jüngling, was Du lernſt,
Wann Du für blutige Tage
Dich einſt in kühner Wand'rung
Aus dieſen Reihen fernſt.

Denn das bleibt Deines Stammes
Einmal beſchied'ne Art,
Daß Ihr weit durch die Welt um fahrt,
Und, — frier' es oder flamm' es, —
Den allerfreudigſten Degen
Beſtändig ſeid geſchaart.

So focht Dein edler Vater,
So ſtürzt' er in ſein Blut.
Nun kommt's an Dich und Deinen Muth!
Der Schild ſei Dein Berather,
Und ſoll weiſſagend verkünden,
Was Regner künftig thut.

* * *

Ja, dieſes Schildes Bilder,
Die ſind mit Zauber geſchaart,
Daß Alles, was nach Heldenart
Dein Stamm auf Feindesſchilder
In Luſt und Leid vollbringt einſt,
Dem Auge ſei offenbart;

Doch nur 'nem Heldenauge,
'Nem Aug' aus Deinem Geſchlecht,
Ich dreh' den Schild nach Zauberrecht.
Merk', ob Dein Blick nun tauge!
Scharf in die wirbelnden Bilder
Sieh hin, und deute recht!" —

„Was ſoll ich da erſt noch deuten?" —
So rief der Jüngling drein.
„Ich ſchaue luſtige Kampfesreih'n,
Ich ſchau' ein Gewimmel von Leuten,
Dazwiſchen ſiegenden Schwerdtſchwung, —
Der Schwerdtſchwung, der iſt mein.

Ich ſelbſt, ich bin der Sieger, —
Und drei bildſchöne Frau'n
Entſteigen hold aus blut'gen Gau'n, —
Ha, käm' auch Bär und Tieger,
Die Drei, die will ich küſſen,
Will als mein eigen ſie ſchau'n." —

„Und, Jüngling, ſiehſt nichts weiter?“ —
„Ich ſeh' wohl Drachen viel,
Mein Leben ihrer Biſſe Ziel!
Was thut's? Kühn ſtirbt und heiter,
Wer in des Lebens Tagen
Den lieben Frau'n gefiel.“

Die Siegerin.

Regner zieht auf Norweg's König,
Wohl nach ächtem Ritterbrauch.
Edle Frau'n hat Der beleidigt,
Und das Recht der Frau'n vertheidigt
Regner bis zum letzten Hauch.

Frau'n geſellen ſich den Schaaren,
Die der junge Regner führt,
Glänzen unter blanken Waffen,
Daß an aller Helden Schaffen
Man die Näh' der Schönheit ſpürt.

Doch vor Allen ſtrahlt Lathgertha
Durch die ſiegbereite Schaar.
Ihre dichten Locken wallen,
Ihre glüh'nden Lieder ſchallen,
Alles ſüß und wunderbar!

Wo Lathgertha, glüh'ndes Banner,
Leuchtend vorſtrahlt in die Schlacht,
Sprüh'n in Luſt die Blutesbronnen,
Kränzt das Sterben ſich mit Wonnen,
Iſt der heitre Sieg erwacht.

Regner auf erſtritt'nem Felde
Fragt: „Wer mag die Jungfrau ſein,
Uns ein Strahl durch Kampfeshärten?“
„Herr, Lathgertha!“ — „Preis Lathgerthen!
Dieſe Kriegsbraut werde mein!“

Lathgertha's Stolz.

„Um meine Hand
Wirbt überdreiſt
Der junge Dänenkönig?
Wenn's ihm verheißt
Ein kühner Geiſt, —
Wohlan, ſo ſeegl' er her zum Strand!
Nicht Heldenminne höhn' ich.

Doch vor's Gemach
Kettet mir her,
Dicht an die Kammerpforten
Zu Trutz und Wehr
Den Hund und Bär, —
Was gilt's, es bleibt mit O und Ach
Das zarte Männlein dorten?“ —

Feindſelig ſprang,
Als Regner kam,
Ihm Hund und Bär entgegen.
In Zorn und Schaam
Glüht' er, und nahm
Jedweden an zum raſchen Fang,
Und Beide war'n erlegen.

Mit ſitt'gem Gruß
Dann trat er ein,
Mit zierlich art'gem Neigen.
Wie Morgenſchein
Hellglüh'nd und rein,
Bot ihm Lathgertha zarten Kuß,
Und ſprach: „ich bin Dir eigen.“

Die Scheidung.

Eigenwill'ge Frauen werden
Manchmal wohl auch Helden eigen,
Schmeicheln anfangs, thun gar hold.
Doch im ernſtern Lebensreigen
Werden Spiele zu Beſchwerden,
Wird manch Holdchen Sonderhold.

Sonderhold iſt auch geworden
Frau Lathgertha; ſtatt der Blume
Nun ein feindlich böſer Dorn.
Fort mit neuem Durſt nach Ruhme
Gegen neue Feindeshorden
Treibt den Regner edler Zorn.

Frau Lathgertha, bleib' daheime,
Herrſch' in meinen Burgen künft'g!
Ich kann nicht mehr bei Dir ſein.
Seegeübten Rittern zünftig,
Hochgepreißt durch Skaldenreime,
Schiff' ich nun meeraus, meerein!" —

„Regner, ſchiff' Du nach Behagen!
Ich bin deshalb nicht verloren,
Zieh', ein krieg'riſch Weib, in's Land!" —
„Gut! — Doch den Du mir geboren
Meinen Sohn hinwegzutragen?
Nein. Der bleibt allhier am Strand!"

Und das böſe Weib war fertig
Ihm den Knaben dazulaſſen
Zog allein davon und wild.
Mag ſie leben, mag erblaſſen! —
Fort mit ihr! — Ihm bleibt gewärtig
Fernhin manch ein ſchön'res Bild.

Das Geſchenk.

Es iſt ein ſeltſam Weben
Am menſchlichen Geſchick.
Was fern ſich hat begeben,
Faſt heim nach unſerm Leben,
Schwebt heute lieb und hehr,
Fällt morgen zentnerſchwer
Auf uns, auf uns zurück. —

In edlen Schwedengauen
Ritt oft ein edler Graf
Durch maienblühte Auen,
Durch wüſter Berge Grauen,
Und für ſein Töchterlein
Bracht' er zur Burg herein,
Was er des Schönſten traf.

Einſt ritt er auch gar ferne,
Traf nichts ihr'r Würd'ges an.
„Viel Holdes brächt' ich gerne
Thora, dem Holden Sterne,
Dem hirſchesſchlanken Kind. —
Doch bin ich heut wie blind!
Bin, wie im Zauberbann!

Sieh doch, was blitzt im Graſe?
Lebend'ger Schlänglein zwei!
Wie Griffe zu 'ner Vaſe,
Geformt aus edlem Glaſe,
Durchſichtig, gold und grün;
Die klugen Augen glüh'n
In kecker Schelmerei.

Gegrüßt auf meinen Wegen!
Kommt mit, Ihr zart Geſchlecht.
Denn Thora ſoll Euch hegen,
Euch ſchmeicheln, füttern, pflegen
In ihrem Gartenhain!“ —
Da trug er ſie burgein;
Den Schlangen auch war's recht.

Der Aufruf.

Es ging ein Botenwort durch alles Land:
„Wohlauf, wohlan, wer Klinge trägt zur Hand,
Und auch dabei den ſtarken Lanzenſchaft,
Und friſch im Herzen rüſt'ge Heldenkraft.
Wohlauf! Wohlan! Zwei rieſ'ge Schlangen dräu'n,
Daß ſich weitum die Menſchenkinder ſcheu'n.
Und das geſchieht vor einer Huldinn Burg,
Und wagt Niemand ſich mehr zu ihr hindurch.
Sie zog als Schlänglein erſt die Schlangen auf,
Nun ziſchen die hoch bis zum Thurmesknauf,
Und wer die Drachenbrut ertödten kann,
Der wird der ſchön gelockten Thora Mann.
Ihr Vater ſchwur's. — Wen Feigheit nicht bethört,
Ihr fremden Recken, der hat g'nug gehört.“

Regner's Zweiſprach mit dem Waffenmeiſter.

„Trauter alter Degen,
Der zu Schlachten mich erzog,
Nun erſt ſchwillt mein Herz verwegen,
Nun erſt ſchlägt es hoch
Mit den beſten Schlägen.
Thora, die man Hirſchinn heißt,
Will die mein' ich heißen,
Will die Schlangen keck zerreißen,
Wie man dürren Kranz zerreißt!“ —

„Jüngling, Schlangen beißen!“
„O auf meinem Schilde,
Alter, las ich mein Geſchick!
Drachen, ungezähmte, wilde,
Faſſen mein Genick
Einſt in wüth'ger Gilde.
Doch nur zweie gibt's ja hier.
Und die faſſ' ich tüchtig
Und die Schöne hold und züchtig
Neigt als meine Braut ſich mir.“

„Jüngling, Lieb' iſt flüchtig.“
„Drei der ſchönſten Frauen,
Weiß ich, ſind beſchieden mir.
Eine ſchon, recht hübſch zu ſchauen,
Held, gewann ich mir.
Zwiſchen Tod und Grauen.
Doch Du ſah'ſt, ſie taugte nicht,
War ſo zornerröthet.
Nun, wenn Thora Liebe flötet,
Geht mir auf ein hold'res Licht.“

„Jüngling, Wechſel tödtet!“
„Tödtet? Meinetwegen!
Gäb' der Todesfurcht man nach,
Könnte nie die Bruſt was hegen,
Als geduld'ge Schmach
Und ein feig' Erwägen.
Vorwärts in das Schwedenland
Reit' ich, ſchiff' ich luſtig.
Früh erſterben? — Gut, das mußt' ich!
Und ich thu's in Lieb' entbrannt.“

„Jüngling, weh! Das wußt' ich!“

Kluger Rath.

„Ich komme noch vor der Fahrt herein,
Du kluge Amme zu Dir.
Denn fernhin muß es gefahren ſein,
Gefochten mit grimmigen Drachen zwei'n, —
Man ſagt ſogar vom Sterben, —
Da letz' Dich erſt mit mir.“

Die kluge Alte lacht' und ſprach:
„Du ſterben? Das iſt Tand!
Ich hielt wohl immer, was ich verſprach
Und thuſt Du meiner Leitung nach,
So kehrſt Du fröhlich heime,
Dein Fräulein an der Hand.“

Sie zog ihm an manch rauhes Fell,
Sie kappt' ihn gänzlich zu.
Und der früh Morgen dem Badequell
Entſtiegen war ſo ſchön und hell,
Glich nun entwinterten Bären
Nach wüſter Höhlenruh.

„Das hält den Schlangenbiß Dir ab,
Mein junger Pflegeſohn.
Sieht ſcheu Dein Fräulein auch Thurmab,
Und zittert vor Dir, wie vor dem Grab, —
Sind erſt nur die Schlangen erſchlagen, —
Das Lieben, das findet ſich ſchon.“

Der Schlangenkampf.

In viel ſcheußlich bunten Ringen
Wirbeln ſich die Drachen ſchon.
Wenn die Morgenvöglein ſingen,
Pfeifen die mit grimm'gen Hohn;

Seh'n ſich um nach friſcher Beute,
Denn ſchon mancher junge Held,
Der um Thora Kampf nicht ſcheute,
Ward vom argen Paar gefällt.

Längſt nun war es ſtill geblieben,
Weil der kühnſten Ritter Muth
Schon das ruhmentbrannte Lieben
Löſchte hier im eig'nen Blut.

Aber heut vom Meeresſtrande
Kommt herauf ein and'rer Feind.
Drachenpaar flicht kluge Bande,
Nickt ſich an, zum Mord vereint.

Regner kommt, der Seelandsritter,
Kommt in ſeiner zott'gen Tracht;
Thera's Vater ſpöttelt bitter,
Kehrt ſich zornig ab, und lacht:

„Der um Hirſchin Thora fechten?
Der den heitern Sieg empfahn?
Der für ſie den Brautkranz flechten?
Der dem weißen Bilde nah'n?

Wird ihn wohl hier Niemand kennen!
Doch, weil ſo im Schmuck er gleißt,
Woll'n den Feind wir Lodbrog nennen
Wie bei uns ein Rauhrock heißt.“

Regner hörte wohl das Höhnen,
Rief: „ſo will ich Lodbrog ſein;
Lodbrog ſoll, zum Preis der Schönen
Tanzen nun im Schlangenreih'n.“

Gräßlich war der Tanz begonnen;
Rings umher vom Drachenpaar
Stand der junge Held umſponnen,
Aber feſt und wunderbaar.

Machtlos ab vom zott'gen Kleide
Prallet Geifer ſo als Zahn;
Wie vom Epheu dicht die Weide,
Läßt ſich Regner's Kraft umfahn.

Aber als die grimm'gen Nacken
Nun ganz nah' verflochten ſind,
Schwingt mit zweigeſpitzten Zacken
Seinen Speer das Heldenkind;

Trifft die wüth'gen Ungeheuer,
Alle zwei auf Einen Stoß; —
Sieghaft ſteht der junge Freier,
Seiner gift'gen Schlingen los.

Dann zurück nach ſeiner Flotte
Geht er nach dem Strand hinaus,
Lachend mit argloſem Spotte
Unter der Verhüllung Graus:

„Hirſchinn Thora mag wohl denken,
Daß ein Spuck ſie hat befreit.
Nun, ſie wird ſich juſt nicht kränken,
Wenn mir abfällt dieſes Kleid!“

Thora's und Regners Geſpräch.

Sie rief ihm ſtaunend nach
Von ihrem gold'nen Thurm:
„Wer biſt Du, der in ſolchem Kampfesſturm
Die Macht der nie beſiegten Schlangen brach?"

Der Regner lachte ſtill,
Gewiß des nahen Heils,
Und ſprach: „nicht ſcheue wer geliebt ſein will,
Das Schwirr'n der Klingen und den Schwung des Beil's;

Nicht auch der Lanzen Stoß,
Der Drachen gift'gen Ring!
Ich kam hierher, ein funfzehnjähr'ges Ding,
Zu Liebe Dir. Sonſt bin ich namenlos."

Und nickend neigt' er ſich,
Und ſchritt hinab zum Strand,
Und Thora weint' und rang die weiße Hand:
„Erſt funfzehn Jahr? Ach, Rieſenbraut bin ich!"

Die Verlobung.

„Und kann's denn nun nicht anders ſein,
Und iſt ſo ſtreng Eu'r Wort verpfändet,
So macht, o Vater, daß ſich endet
Des ängſtlichen Erwartens Pein.

Laßt mich den grimm'gen Rieſen ſchau'n,
Den Lodbrog, deſſen Beut' ich werde.
Vielleicht ſo eher birgt in Erde
Mich Tod vor ſeiner Küſſe Grau'n.

Steckt ja ſein Lanzeneiſen feſt
Noch in der Schlangen blut'gen Kreiſen!
Und wer dazu den Schaft kann weiſen,
Ach, führ' mich heim zum Todesfeſt!“ —

Und weither zeucht in Luſt und Kraft,
Aus allem Norderland berufen,
Manch Ritter zu des Burgthor's Stufen, —
Doch fügt zum Eiſen ſich kein Schaft.

Da kommt zuletzt aus all' dem Heer
Der Regner jung und blond gegangen,
Und Thora ſeufzt mit ſüßem Bangen:
„Wär's ſtatt des Rieſen doch nur Der!" —

„Dein Retter war kein Rieſe, Maid,
Und zählt ſtatt funfzehn, zwanzig Jahre,
Und fremd ſind ihm die Bärenhaare,
Sind nun ein abgeworf'nes Kleid.

Da probt mit ſeinem Lanzenſchaft
Der Regner keck das Lanzeneiſen
Und alle ſeh'n: „es paßt!" und preiſen
Des jungen Helden Siegerkraft.

Und Thora beut verſchämten Kuß
Dem wunderholden Seelandshelden.
Was ſoll der Sang noch weiter melden?
Zur ſüßen Freude ward das Muß.

Liebesglück.

Was der Sang ſoll weiter melden? —
Freilich ſpricht er's nun und nimmer
Vollgenügend aus.
Thora kränzt den jungen Helden
Bei jedwedem Morgenſchimmer,
Jedem ſanftem Abendflimmer
Mit der ſchönſten Blüthen Strauß.

Und Ihr holden, reinen Frauen,
Reicht ja aller ſchönen Blüthen,
Schönſte Blüthen dar.
Wenn Ihr ſelbſt Euch mögt vertrauen,
Weſſen Leben Ihr wollt hüten,
Freud' ihm höhen, Schmerz vergüten,
Dem wird Erd' und Himmel klar. —

Regner Dir und Deiner Thora,
Deinem Kampfmuth, ihrer Schöne,
Sing' ich freud'ges Heil.
Blühend wie des Südlands Flora,
Gab ſie Dir ſechs tapfre Söhne. —
Regner, meide fremde Töne,
Meide künft'ger Hulden Pfeil!

Kriegsrüſtung.

„Herr Regner, ſammle die Mannen zum Strand!
Der Feind hält Juten- und Schwedenland!“ —
„Mein Bote, wer führt den Feind in's Feld?“ —
„Das iſt Graf Harald, der zornige Held.
Graf Harald, der ward Ladgertha's Mann;
Die treibt ihn gewiß verderblich heran.“ —
Da erging ein Ruf, da erging ein Klang:
„Wer in Seeland nicht liegt todt oder krank,
Der faſſe den Schild, der faſſe den Speer,
Und ſtoße zu Regner Lodbrog's Heer!“ —
Da ging die Königsthür plötzlich auf,
Da kam ein Knäblein herein im Lauf.

Das war Herrn Regners jüngſter Sohn,
Erſt ſieben Jahr alt, doch gewaltig ſchon.
Es ſprach: „nimm, Vater, mich mit in's Feld!
Dein kleiner Iwar iſt ſchon ein Held.
Herr Vater, ich will's mit den Beſten wagen!
Herr König, ich will vor den Beſten mich ſchlagen!“ —
Und als der Regner ein wenig ſtaunt,
Und als Frau Thora in's Ohr ihm raunt,
Da trotzt der Kleine: „wie rief Dein Klang?
Dein Iwar der iſt nicht todt, nicht krank.“ —
Und Regner winkt: „ſo mag es denn ſein!“ —
Und ſelbſt Frau Thora lächelte d'rein.

Die Hülfsflotte.

„Da zieh'n ja hundert und noch zwanzig Segel
Heran durch's blaue Meer,
Und rotten ſich zu feſter Ordnung Kegel,
Und ſteuern auf uns her.“ —

„Herr König, das ſind Frau Lathgerthens Schiffe:
Die beut uns Fehde wild.“ —
„So laßt uns ſterben eh'r, als daß ſie griffe
Hier einen einz'gen Schild.“ —

Und all' die kühnen Lodbrog'shelden faßten
Zu'n Waffen, ſtolz vereint.
Da wehten Friedensflaggen an den Maſten
Bei dem vermeinten Feind.

Lathgertha ſtand lichthell am Steuerruder,
Und ſang mit ſüßem Laut:
„Als Eh'herr nicht mehr, doch als Kampfesbruder
Sei künftig mir vertraut.

Gut haben wir in Schlachten uns vertragen,
Doch ſchlecht in Hauſes Ruh.
Nun helf' ich Dir den neuen Eh'herrn ſchlagen
Der wen'ger taugt, als Du.

Er braucht's nun eben nicht genau zu wiſſen,
Wer die Schildmädchen ſind,
Der'n hochgewalt'ge Schaar mit Schwerdtesbiſſen
Den Sieg ihm abgewinnt.

Hinan! Auf Wallursfeld ſteht er gerüſtet;
Lathgertha ſchafft Dir Sieg!“ —
Und Regner lacht: „ob ſie zu kühn ſich brüſtet,
Doch bringt ſie Glück im Krieg!“

Eine Schlacht.

Die Lanzen fliegen,
Die Waffen blitzen,
Die Adern ſprützen
Tiefblut'ges Roth.
Und faſt ſchon ſiegen
Die Haraldsdegen.
Schier iſt erlegen
Die Regnerſchaar in Fluth und Tod.

Zwar Regner ſchreitet
Wild durch's Gefilde,
Blitzt mit dem Schilde
Die Gegner blind.
Doch ſagt: wer ſtreitet
Von all' den Gäſten
Des Tod's am beſten? —
Das war ein Frau'nbild und ein Kind.

Zwar der Kleine,
Von ſieben Jahren, —
Mit gold'nen Haaren
Lathgertha auch, —
Die Beiden fechten,
Die Beiden rechten
Kühn mit dem Feind nach Heldenbrauch.

Die Schlacht gewonnen!
Verſtrömt die Bronnen
Aus Heldenbruſt!
Fern grüßt Lathgertha:
„O Regner, Hertha
Bewahre Dich zu heit'rer Luſt!

Ich darf nicht bleiben!
Mich drängen, treiben
Die Nornen fort!
Ein finſt'res Weſen,
Ward ich erleſen,
Zu grauſer That, zu Blut und Mord.“

Blutige Botſchaft.

Fern durch Berg und Thal
Zieht die arge Kunde:
„Ihren Eh'gemahl
Traf mit Todeswunde
Traf zu nächt'ger Stunde
Frau Lathgertha's meuchliſch blut'ger Stahl."

Und der Regner denkt:
„Wohl hab' ich's getroffen,
Wohl hab' ich's gelenkt,
Daß getreu und offen
Mir winkt ſüß'res Hoffen,
Daß mir Hirſchin Thora Liebe ſchenkt.

Spannt die Segel aus!
Laßt ſie fröhlich wallen,
Und durch's Meergebraus
Siegeslieder ſchallen!
Harrt ja doch von allen
Helden Frau'n die beſte mein im Haus!"

Todtenklage.

Weh, ſie harrt Dein nicht!
Hirſchin Thora mit den dunkeln Locken
Sank in's Gras, wie zarte Blüthenflocken,
Schloß im Tod der Augen Licht.

Zwing' Dein hoffend Herz!
Dir entgegen wallen Trauerfahnen
Von den Burgen auf die Meeresbahnen,
Künden Dir tiefdunkeln Schmerz.

Deine Kammern leer!
Deine Hallen wie erſtummte Grüfte!
Klageſeufzer alle Frühlingslüfte!
Wer kann tröſten? Heilen Wer?

Tröſten kann Geſang.
Wehevoll greift Regner in die Saiten,
Läßt des wunden Herzens Schlag begleiten
Von des Liedes ſüßem Klang.

„Hirſchin Thora ſchläft!
Lockt doch nicht ſo hold, Ihr Nachtigallen,
Als ob noch in Waldes duft'gen Hallen
Ihr zum Wettgeſang ſie träft!

Hirſchin Thora liegt
Tief im blühendſten von allen Hügeln. —
Adler, wie auf morgenhellen Flügeln
Feiernd Ihr die Stätt umfliegt!

Hirſchin Thora weilt
Stumm verhüllt an einſt geliebten Stellen. —
O Ihr liebentbrannten Meereswellen,
Wie zu dieſem Strand Ihr eilt!

Hirſchin Thora ſtarb!
Nachtigallen, Adler, Meereswogen
Sind im heitern Spiel noch wie betrogen,
Wiſſen nicht, welch Heil verdarb.

Hirſchin Thora, ich,
Ach, ich ganz allein kann es ermeſſen!
Still, Geſang. Dein Tröſten iſt vermeſſen,
Denn nicht heilen kannſt Du mich!“

Heldentroſt.

„Ja, mein Herz ſchlägt weh und ſcharf
In des Jammers Ketten,
Doch ich weiß, weß' ich bedarf,
Um mich d'raus zu retten.
Ich bedarf des luſt'gen Krieg's,
Und der edlen Wunden,
Ich bedarf des ſchönen Sieg's,
Fröhlich zu geſunden.

Spannt mir meine Segel aus!
Sammelt mir die Schaaren! —
Was? — Ihr ſtaunt? — Blickt um nach Haus
Wollt nicht mit mir fahren?
Sprecht vom lieben, theuern Heerd?
Von des Friedens Hulden?
Bleibt daheim denn unbeſchwert;
Ich will nichts verſchulden.

Gebt die Schlechteſten aus Euch,
Gebt mir Eure Knechte,
Daß in Meer, Land und Geſträuch
Als ihr Fürſt ich fechte.
Frei bring' ich ſie Euch zurück,
Sonder Furcht und Tadel,
Bring' Euch heim aus Kriegesglück
Jungentblühten Adel.“

Neue Liebe.

Die Knechte ſind zu Rittern worden
An manchem heißen Heldentag,
Und viel der kühnſten Feindeshorden
Erlagen vor des Regners Schlag.

Doch ruhig will ſein Herz nicht ſchlagen,
Nicht freudig lächeln ſein Geſicht,
Denn mag er Kranz auf Kranz erjagen,
Der ſchönſte fehlt, den Liebe flicht.

Und weiter treibt's ihn, immer weiter,
Als harr' ein ſchönes Ziel auf ihn,
Als müſſ' aus ſeines Glückes Scheiter
Noch einſt ein holdes Reis ihm blüh'n.

Was glänzt ſo hell auf Spangarhaide?
Am Vorgebürge Lindisnes?
Weſ' iſt das reiche Goldgeſchmeide?
Die königlichen Augen, weſ'?

Das Goldgeſchmeid' ſind geld'ne Locken,
Die Königsaugen trägt ein Kind,
Bei Heerd und Grabſcheit, Beet und Wecken,
Ein Hirtenkind, wie And're ſind.

Des Regners Herz mit ſüßen Schlägen
Erwacht zu neuer Liebe Luſt.
Es gilt kein Zögern, kein Erwägen,
Schon iſt ſie Kön'gin ſeiner Bruſt.

Er ſah ihr Wandeln, hört' ihr Singen,
Er warb um ſie in holder Gluth.
Mag hart und rauh ihr Name klingen;
Auch Hirtin Kraka klingt ihm gut.

„Was Hirſchin Thora mir geweſen,
Soll nun mir Hirtin Kraka ſein!
Dich hab' ich, Dich nur mir erleſen,
Du Regners Herrin, Regner Dein!“

Ausführlich wie er ſie gewonnen,
Sang ich ſchon einſt im Sigurdsſang.
Hier g'nügt's, daß er zu Liebeswonnen
Sie mit ſich heim gen Seeland ſchwang.

Die Spötter.

Was flüſtern in Regners Heldenſaal
Bei Feſt und Mahl
Die iungen fröhlichen Recken?
Sie lachen, ſie winken hin und zurück,
Ob auch ſie bisweilen von Regners Blick
Im Schweigen zuſammenſchrecken.

Ach Hirtin Kraka, Du auf dem Thron,
Dir gilt ihr Hohn,
Dir gilt ihr Spötteln und Lachen!
Du prangeſt in edler Schönheit Strahl
Im Kranz der Tugenden allzumahl, —
Kann nichts ſie ergeben Dir machen?

Nein, nein! Mit manchem geſtachelten Wort
Geht fort und fort
Ihr heimlich murrend Geflüſter.
Du zwar, wie Sonn' am Himmelsgezelt,
Du lächelſt durch Nebel zur trüben Welt, —
Doch Regners Stirne wird düſter.

Die Feſtbethörung.

Des Königs Eyſtein Boten zieh'n
Heran vom Schwedenland:
„Auf, König Regner Lodbrog, auf!
Beflügle Deines Schiffes Lauf!
Wohlan Du edler Zecher!
Gaſtlich harrt Dein der Becher
In goldumkränzten Wirthes Hand
Am fernen Schwedenſtrand!“

Der König Regner rüſtet ſchnell
Zu luſt'ger Fahrt ſein Schiff.
Ach König Regner, hüt' Dich fein!
Nur heiterm Sinn taugt Meth und Wein.
Wo Zornesblicke funkeln,
Wo trübe Stirnen dunkeln,
Da jagt der Wein, wen er ergriff,
Zum letzten Klippenriff.

Er glaubt das nicht, er ſchifft hinaus
Mit ſeiner düſtern Stirn.
Schon toſ't in aller Pracht das Mahl,
Und ach! ihm reicht der Goldpokal
Mit zaub'riſch ſüßen Blicken,
Mit heimlich zartem Nicken
Des Königs Tochter, und ihm wirr'n
Sich unſtät Herz und Hirn.

Ihm wirrt ſich's im Erinnern bald,
Und bald in neuer Luſt,
Was er in Liebe reich erlebt,
Was er im Heldenkampf erſtrebt,
Wie Thora war geadelt,
Was man an Kraka tadelt, —
Weh! Du ſchlägſt wild und unbewußt,
Bethörte Regnersbruſt!

Er ſprach das eitle Liebeswort,
Er ward ein Bräutigam,
Und um die Schwedenbuhlerin
Gab frech er Hirtin Kraka hin,
Zog heim, im wüſten Sinne,
Grimm der alttreuen Minne; —
O Wechſellied', es hält kein Damm
Den, der Dein Meer beſchwamm!

Reue.

Er nahte ſich der heim'ſchen Burg,
Ihm einſt ſo lieb und wohlvertraut,
Im heitern Sehnen oft erſchaut!
Nun ſchnitt der Schmerz
Sein krankes Herz
Bei ihrem Anblick durch und durch.

Ganz fremd ſchien ihm das Schwedenkind,
Kaum dämmernd ſah er noch ihr Bild;
Und hier war Alles lieb und mild; —
O weh, ſein Wort
Verpfändet dort! —
Er ritt durch's Thor recht trüb geſinnt.

Und bräutlich, ſtets an Schönheit neu,
Trat Hirtin Kraka vor den Saal,
Und grüßte hold den Eh'gemahl,
Und ſang, und ſang
Zum Saitenklang
Ein fröhlich Lied von Heldentreu.

Der Regner wendet ſich beſtürzt,
Der Regner wankt in ſein Gemach.
Sanft geht ihm Hirtin Kraka nach:
„Du biſt ſo bleich!
Nimm, trink ihn gleich
Den Trank, den Lieb' und Treu' Dir würzt.“

Sie hielt den gold'nen Becher hin,
Sie lächelte ſo lieb dabei,
Da brach der Regnerſtolz entzwei,
Da weint' er laut:
„O Weib und Braut,
O weh, daß ich nicht Dein mehr bin!“

Das Fürſtenkind.

Und Kraka blitzt ihn an mit ernſten Blicken,
Und ſpricht:
„Ich wußte längſt, daß Dich mit ſchnöden Stricken
Ein frevler Liebesſchwur umflicht!

Zwei kluge Raben ſandt' ich auf die Reiſe
Dir nach.
Die flogen ſchnell, die hörten ſcharf und leiſe;
Die kündeten mir Deine Schmach.

So zieht denn Hirtin-Kraka aus den Thoren
Fernhin!
Doch wiſſ' erſt, welch Juweel Dir hat verloren
Dein eitel kranker Gaukelſinn.

Du dachteſt wirklich, Kind von niedern Bauern
Sei ich?
Die Blindheit mind'rer Helden kann mich dauern;
Bei Dir iſt ſo was freventlich.

Als König Sigurd Wafurlogas Flamme
Durchdrang,
Und dann die Heldemaid aus Götterſtamme,
Brynhilden ſüß in Lieb' umſchlang;

Da ward ich aus dem königlichen Bunde
Die Frucht.
Die Eltern traf Verrath zu böſer Stunde,
Mich kleine Waiſe ſchirmte Flucht.

Im Boden einer wunderſamen Zither
Verſteckt,
Trug mich durch Land und Meer ein Königsritter,
Manch ferne Tagfahrt unentdeckt.

Als der zuletzt durch Meuchelmord erſchlagen,
Verblich,
Da mußt' ich dunkle Hirtenkleider tragen,
Und Hirtin Kraka hieß man mich.

Doch, o, wie konnten's nicht die Regnersaugen
Erſpähn:
Aslauga ſei ich! Nun wirſt Du Aslaugen
Nie mehr auf Erden wiederſehn."

Sie wendet ſchon die ſtolzen Königstritte
Zum Thor;
Da flüſtert Regner ſüße Liebesbitte,
Bezaubernd in der Herrin Ohr.

Wohl möcht' ihr Heldenſtolz ihm zehnfach ſteigern
Die Schuld.
Doch wie kann Liebe Liebesbitten weigern?
Sein blieb ſie in verzeih'nder Huld.

Trübe Ahnung.

Seinen Schild ſchmückt Regner Lodbrog,
Glättet ihn gar kunſtgeübt.
Da, wie aus dem Rathe ſtrenger Geiſter,
Kommt herzu ſein alter Waffenmeiſter,
Iſt ſo recht von Herzen,
So recht tief betrübt!

„Alter, wozu dieſes Grämen?
Zweifelſt Du an meinem Sieg?“ —
„König Eyſtein, Held, iſt Zaubers mächtig,
Ach und außerdem nichts Gutes dächt' ich!
Führſt um Dein gebroch'nes
Ehrenwort ja Krieg.“ —

„Eyſteins böſe Hexenliſten
Lockten von mir ſolch ein Wort.“ —
„Mag wohl ſein! Doch mußt nicht zu vermeſſen
Deines eig'nen Wankelmuths vergeſſen.
Ohne den dringt Zauber
Nie zum Herzensport.“ —

„Sollt' ich denn Aslaugen laſſen?"
Alter, das wär' Thorenrath!" —
„Hab' ich Dir ſo Arges ſchon gerathen?
Doch mir ſchwindelt's nun vor Deinen Thaten.
Nicht mehr ſtrahlt in Klarheit
Mir wie ſonſt Dein Pfad." —

Wer bezwang den Griechenritter,
König Dian, reich an Kraft,
Wer ſogar den Karol hat geſchlagen,
Jenen Held, vor dem die Helden zagen,
Zwingt auch leichtlich Eyſteins
Zauberwiſſenſchaft." —

„Hoffe nur Du kühne Seele,
Aber hoffe nicht zu viel;
Ach, die Schlangen dort auf Deinem Schilde
Droh'n weißagend nah in zorn'ger Wilde,
Treiben Dir am Herzen
Bald wohl mordlich Spiel." —

Und der Regner lacht des Warners,
Zieht im ſichern Muth hinaus,
Hat nach wen'gen blutgetränkten Stunden
Seinen Zaubergegner überwunden,
Kehrt als kecker Sieger
Heim in's Heldenhaus.

„Nun was ſprichſt Du, alter Meiſter?
Iſt Dein Bangen nun geſtillt?“ —
Der bejaht es wohl mit leiſem Nicken,
Aber muß doch immer ſchaudernd blicken
Nach den böſen Drachen
Auf des Königs Schild.

Der Zug gegen Ella.

Die Wimpel König Regners weh'n,
Es geht hinaus gen Angelland,
Den Sachſen Ella zu beſteh'n,
Der ſich des Drohens unterwand;

Des Drohens wider Regners Haupt
Und ſeiner Bund'sgenoſſen Schaar.
Doch Regner lacht, vom Sieg umlaubt,
Deß, der ihm oft erlegen war.

Und all' die freud'ge Mannſchaft lacht,
Der Skalde ſingt, der Becher klingt,
Und Jeder iſt nur d'rauf bedacht,
Was er für Beute heimwärts bringt.

Ihr ſaht wohl öfters ſolche Fahrt,
Ihr ſaht wohl auch ihr trübes End.
Unheil iſt Mahner tück'ſcher Art,
Haßt den am meiſten, der's nicht kennt;

Bricht aus dem Lachen gern hervor
Hinein ſo gern in Herzensluſt,
Doch webt's auch wohl der Ahnung Flor
Um die ſchon ganz verſehnte Bruſt.

Der König Regner wird ſo ſtill,
Er ſieht mit ein's ſo trüblich d'rein,
Sagt Keinem, was er denkt und will,
Und wendet ſich von Sang und Wein.

Er merkt wohl ſchon den finſtern Gaſt,
Der mit ihm zieht gen Angelland;
Doch eilt in ehrbegierger Haſt
Er vor den Andern kühn zum Strand.

Des Helden Fall.

Dichter drängen ſich die Schaaren,
Ella's Schaaren rings heran,
Regners edle Ritter fahren
Blutigroth
Durch den Tod
Auf gen Wallhall wolkenan,
Mann bei Mann.

Regner denkt bald nachzureiſen,
Schickt ſich manchen Feind voraus;
Seine Kling' in blanken Kreiſen
Ziſcht und blitzt;
Regen ſprützt
Aus den Feindesadern wild
Auf ſein Schild.

O der Luſt, aus Kampfgetoſe
Zu den Vätern aufzuziehn!
Aber ſolche Todesroſe
Ernſt und hold,
Klar wie Gold,
Wird ihm, ob er ringt ſo kühn,
Nicht erblüh'n.

Ja, was gern der Sang verſchwiege,
Muß er endlich doch geſtehn!
Regner, groß durch hundert Siege,
Liegt im Band,
Uebermannt,
Muß zum Sieger lebend gehn,
Muß ihn ſehn!

Regner und Ella.

Der Sieger ſtarrt' ihn an mit ſtolzem Blick,
Und Regner warf noch ſtolzern Blick zurück.
„Wer biſt Du denn, gefang'ner kühner Held?" —
„Ein Mann, dem ſich's zu nennen nicht gefällt." —
„Du nennſt Dich Deinem mächt'gen Sieger nicht?" —
„Nein, keinem noch ſo hoch beglückten Wicht." —
„So war es denn ein Wicht, der Dich bezwang?" —
„Das Glück war heute toll, und macht 'nen Schwank." —
„Der Schwank kommt Dir wohl theuer noch zu ſteh'n!" —
„Ich weiß zu zahlen. Laß die Rechnung ſehn." —
„Die Rechnung zahlt Dein ſtolzes Herzensblut." —
„Ich bin dabei, und finde, Du ſprichſt gut." —

„Willſt nicht um Gnade bitten, kecker Mann?“ —
„Nein. Dich vielmehr ſtell' ich in Acht und Bann.“ —
„Du mich? Der Wolf den Jäger, der ihn traf?“ —
„Der Wolf bleibt Wolf, das blöde Schaaf ein Schaaf.“ —
„Siehſt Du den Thurm? Da wohnen Schlangen d'rinn.“ —
„Laß mich ihn näher ſehn, und ſchick mich hin.“ —
„So ſtirb bei Schlangen, und verzag' im Tod!“ —
„Schon recht. Mit dem Verzagen hat's nicht Noth.“ —
Sie ſtießen ihn die Thurmesſtieg' hinab.
Tiefgrauſig dunkelte das Schlangengrab.

Des Helden Tod.

Tretet nur mit mir heran,
Schöne Frau'n zum Schlangenthurme!
Wohllaut klingt ja auch im Sturme,
Klingt aus blut'gem Heeresbann.
Drum wie aus dem Schall der Waffen,
Auch aus Regners Todesgang
Hoff' ich, Luſt Euch zu verſchaffen;
Regner ſtarb ja im Geſang.

Ob ihn Schlang' auf Schlang' umkreiſ't
In viel hundert böſen Ringen,
Reißt er los die gift'gen Schlingen,
Hält er freudig noch den Geiſt.
Und ſo oft mit Heldenhänden
Tödtend er ein Unthier faßt,
Singt im ſtolzern Liedeswenden
Dieſer königliche Gaſt;

Singt ſich auf von That zu That:
Wie um Thora er geſtritten,
Wie im Oſtland er geritten,
Was am Iwuſtrand er that,
Wie den Herraud er geſchlagen,
Wie die Skafurklippe klang,
Da Held Rafno's Helmeiskragen
Vor dem Regnershieb zerſprang;

Auch wie König Wolmir fiel,
In Burgundarholma's Wogen;
Wie Flemmingerhelden zogen,
Viel an Zahl, bald Todte viel;
Wie vor Hiadninga's Sunde
Sich das Seegefecht erhob,
Und der Feind in kurzer Stunde
Vor dem Regnersſchild verſtob;

Auch was in Northumbraland
Seine Heldenfauſt errungen
Hat er freudiglich beſungen,
Auch wie er den Held beſtand,
Den die Frauen Schönhaar nennen,
Der ſonſt Alles niederſtieß,
Und vor Regners Klingenbrennen
Dennoch ſcheu das Feld verließ.

O er ſang noch vieles mehr,
Als ich Euch vermag zu melden,
Sang das luſt'ge Loos der Helden,
Und der Feiglingſchaft Beſchwer.
Endlich wollt' er gar ſich rühmen,
Daß er Kaiſer Karl bezwang,
Doch da brach dem Ungeſtümen
Eine Natter den Geſang;

Saß ihm recht im Herzen feſt.
Das vermocht' er noch zu ſingen,
Und da ging es an's Verklingen,
Ging an Lebens Ueberreſt.
Draußen zitterten die Schwachen
All' die Knappen an dem Thor,
Hörten noch zuletzt ihn lachen,
Recht aus ſtarker Bruſt hervor.

Ella's Furcht.

Der zitternd bleiche Knappe kam,
Und ſagt's dem Ella an,
Wie nun der Held ſein Ende nahm,
Was er vorerſt begann;

Und all' die Worte die er ſang
Von manchem Schwerdtesſtreich.
Auf fuhr der Ella von der Bank,
Und ward ſo geiſterbleich.

„O weh, hätt' ich's vorher bedacht!"
So hub er an zu ſchrei'n.
„Wer ſingend ſtarb, und ſang von Schlacht,
Das muß der Regner ſein!

Der Regner iſt es ſelbſt fürwahr,
Der alſo kühn erblich.
Und nun kommt ſeiner Söhne Schaar,
Und rächt ihn fürchterlich.

O hin zu ihm! Schnell wie ein Sturm!
Noch lebt er wohl! Hinab!" —
Auf raſſelte der Schlangenthurm,
Der Held lag ſtumm im Grab.

Des Helden Rache.

Der Ella ſendete Boten aus,
Gar ſtattliche Boten in's Regnershaus;
Die ſollten künden die Unglücksthat,
Die ſollten um Sühne halten Rath.
Und während die Boten den Weg gemacht,
Da ſchlief der Ella nicht eine Nacht,
Und bis die Boten nicht heimgekehrt,
Da trank der Ella nie froh am Heerd.
Sie kamen zurück, ſie traten herein.
„Ihr Boten, bringt Ihr die Sühne?" — „Nein." —
„O weh! So naht mir der Tag des Gerichts!
Was ſprachen die Regnersſöhne?" — „Nichts." —
„Was thaten ſie denn in Schmerz und Grimm?" —
„Da ſollſt Du Wunder hören. Vernimm.
Drei Regnersſöhne waren zu Haus,
Die hielten bey Waffen und Würfeln Schmaus;

Da ſprachen wir Unglücksboten d'rein,
Als krächzten Eulen im Mittagsſchein.
Der Siwart hielt einen Speer in der Hand,
Den hat er ſich tief in den Fuß gerannt,
Und hat, durch Zürnen und Gram erſtarkt,
Nicht 'nmal gezuckt, ja 's nicht 'mal gemerkt. —
Der Biöre ſah umher, — da hat uns gegrauſt.
Er hielt einen Würfel in ſeiner Fauſt,
Den drückt' er ſo hart, der trauernde Mann,
Daß Blut aus den Nägeln auf's Spielbrett rann. —
Der Iwar aber, der blickt umher,
Als ob nichts weiter geſchehen wär',
Er mahnte die Helden zu Trunk und Spiel,
Er ſang der muthigen Lieder viel,
Er ließ nicht Einen hinweg vom Schmaus,
Und war bei jeglicher Luſt voraus." —
„O mir, o mir! Der bringt mich zum Tod!"
So rief der Ella in großer Noth. —
Und wißt, er ſprach ein wahrhaftiges Wort,
Denn Iwar rächte den Regnersmord.
Die Andern die thaten wohl friſche That,
Das beſte that Iwar's Muth und Rath. —
Der Held iſt todt, gerochen ſein Fall.
Verhall', mein ernſter Geſang, verhall'! —

Nachklang.

Die holden Frauen ſteh'n und fragen,
Warum der Regner ſo verdarb?
So wild in Schlangennacht erſchlagen?
Von Rache nur zu Grab getragen?
Da jener Jünglingsfreund der Sagen
Bei Lützen doch ſo herrlich ſtarb!

Ihr Frau'n, es gibt ein Heil im Leide,
Nur Eins, wie Ihr ja ſelber wißt!
Das führt uns hold durch blut'ge Heide
Zur ſeel'gen Himmelsaugenweide.
Und kurz: Der Regner war ein Heide,
Der Heldenjüngling war ein Chriſt.

Waldo's Tod.

(Abentheure.)

Auf ſeiner Burg der hohen der Held gebettet lag,
Vermeinte heut zu ſchauen den letzten Erdentag,
„Wo ſind nun meine Söhne, die rufet mir herbei.“
Es kamen bald in Trauer die Helden alle drei.

„Herzlieben, meine Kinder, hub an der müde Greis,
Mir iſt von manchem Jahre die Scheitel ſilberweis,
So iſt von manchem Kampfe die Kraft mir worden klein,
Und, wo ich recht verahnde, wird's bald am Ende ſein.

Was mag da Klage frommen, was iſt da wunderſam?
Wann ſeine Zeit gekommen, fällt wohl der Eichenſtamm.
Auch hab' ich ſo geworben nach rechtem Heldenthum,
Daß Sang und Sag' allwegen verbunden Waldo's Ruhm.

Und hieß in allen Landen und auf der wilden See,
Ein Held zu meinen Handen, wie nimmer Helden eh'!
Und weil des Sieges waltete das Schwert in meiner Hand,
Bin ich mit Ehren Siegwald der Starke zugenannt.

So iſt bei meinen Thaten, den großen Göttern Dank!
Mir alles wohlgerathen fürwahr mein Lebelang
Und führe wohl mit Freuden nach alſo reichem Lauf
Zu lieben Kampfgeſellen und Vater Wodan auf.

Doch eines macht mir Kummer und iſt mir bittre Noth,
Wie ſoll ich nun verſiechen und ſchmählig liegen todt
Daheim, ohn' alle Wunden, gleichwie der ärmſte Knecht,
Der nimmer Schwert gewonnen, noch Ehren im Gefecht.

So viel ich ſchlug der Kühnen, iſt doch von Speer und Schwert,
Vom Wirbel auf die Sohlen, mein Leib noch unverſehrt:
In dreimal dreißig Schlachten, da ich den Sieg gewann,
Kein Tröpflein meines Blutes dem Gott zur Sühne rann.

Und bin ich aufgeſtiegen zu Wodans lichtern Saal,
Da ſitzen wohl die Väter in Herrlichkeit zumahl,
Sie denken alter Mären und Harfen ſchallen drein;
Da fragt der meinen einer: „wer mag der Recke ſein?

Er kommt ſo greiſen Bartes und ohne Wundermahl,
Hat übel wohl geworben, daß ihn bei ſeiner Wahl
Vergaß der Heldenvater" — wie werd' ich da vor Gram
Mich in die Nacht verbergen und Zorn und großer Schaam!

Nun muß es doch erbarmen den alten Menſchengott,
Daß ſolch ein Held zu Schanden ſoll werden und zu Spott
Vor all den guten Mannen und Recken insgemein:
Nun muß es euch erbarmen, herzlieben Söhne mein!

Drum hab' ich euch beſchieden auf Treu und auf Gnaden,
Ob ihr des großen Fluches mich Armen wollt entladen;
Und wer mir Liebes gönnet, der lange ſich zu Hand
Das Schwert zu meinen Häupten herunter von der Wand.

Wer das mir in die Seite recht unterm Herzen ſtößt,
Und ſo mit Ehrentode den müden Geiſt erlöſt,
Der ſoll den beſten Seegen des Sterbenden empfahn.
Die Rede war den Degen zu großem Leid gethan.

Herr Vater laßt die Rede! rief laut der erſte Sohn,
Das wär' ein Mord viel böſe, und brächte ſchlimmen Lohn,
Der andre ſprach in Treuen, wie möchte das geſchehn,
Wie könnt' ich dein ſchneeweißes Haar voll rothen Blutes ſehn?

Der jüngſte aber weinte, der war ein Kind ſo gut,
Viel lieber ſäh' ich rinnen mein eigen Herzeblut.
Das fiel wie Felſenlaſten dem Alten auf das Herz,
Ihm ſank das Haupt zurücke vor übergroßem Schmerz.

„So muß ich denn verſchmachten und ſeh' den Himmel nicht!"
Und in des Lagers Decken verhüllt' er ſein Geſicht.
„Nun hört es, meine Söhne, vergeſſen will ich ſein,
Begrabt mich auf der Haide wehrlos und ohne Stein."

Da ſchloß er ſeine Augen und ſank in Todesgraun,
Mit großen Wehgebärden, ein Jammer anzuſchau'n,
Da fuhr er auf mit Rufen aus ſtarrem Todeskampf:
„O weh, nun helft mir Armen, das wird ein harter Kampf!"

Und hört ihr nicht das Stürmen, wie laut der Donner kracht,
Wie mich die Schaaren rufen lautheulend durch die Nacht?
Die ich gefällt im Streite, die kommen all in Wuth,
Sie wollen gar erwürgen mich Alten, ohne Blut!“

Da hörten wohl die Degen, was draußen brach und klang,
Das hieb mit Donnerſchlägen, bis auf der Riegel ſprang,
Bis durch das Thürgewölbe ſich bog ein hoher Greis,
Der ſah mit Feueraugen aus Haaren grau wie Eis.

Sein Helm trug Adlerſchwingen; einhüllt' ihn ganz und gar
Ein weiter Wolfesmantel, ſein Schild von Golde klar:
Auch hing an ſeiner Linken ein Schwert, ſcharf breit und lang;
Der weite Saal mit Schalle von ſeinem Tritt erklang.

So müd er war zum Tode, Herr Waldo ſaß empor,
Zu freundlichem Empfange bot er die Rechte vor:
„Willkommen Gaſt, viel edel zum Heil an meinem Heerd,
Was du begehrſt in Züchten, ſei gerne dir gewährt.“

Sein Haupt der Greiſe ſchüttelte, ſetzte den Schild bei Fuß,
„Unnützen Spruch vermeide, ich verſage dir den Gruß,
Biſt du von Sachſen Walde in Schlachten weit bekannt,
Ich ſag' es dir in Treuen, heut wirſt du angerannt.

Biſt du der ſtarke Siegwald, der ſo viel Recken ſchlug,
Das ſollſt du heut entgelten mit Wunden tief genug:
Ich ſchwör's bei meinen Augen und ſchwör's bei meinem Bart,
Bis ich dich todt gefället, wird Eiſen nicht geſpart.

Aufſprang der greiſe Weigand, Waffen, ſo rief der Mann,
Ihm gab der Zorn die Kräfte, — ſo ſchnöden Gaſt gewann
Wohl ſelten noch ein Recke an eignen Hauſes Heerd,
Nun, was du mein begehreſt, das werde dir gewährt.

Will's noch mit Ehren enden — feſt band er ſich den Helm,
Von hartem Stahl die Brunne, — und werde nicht zum Schelm
Im letzten Waffenwerke, — gewapnet ſtand er ſchon,
Ihm gab ſein Schwert das gute ſein jüngſter lieber Sohn.

Als er die Eiſen fühlte, wie ward er hochgemuth,
Die ſtarke Waffe kühlte mit Kräften all ſein Blut,
Doch ſann er noch ein wenig, wohlan, ſo ſprach er dann,
Du ſcheinſt von Art und Würden ein edler Gegenmann.

Auch will mich ſchier bedünken: ich habe dich geſehn
Gar nah in manchem Kampfe: ſo laſſe das ergehn,
Dafern ich ſollte fallen, gieb meinen Leichnam frei
Auf daß von meinen Söhnen er wohl beſtattet ſei.

Von heilger Eiche ſchichtet die Scheiter mir zu Hauf,
Da leget wohl gewaffnet mich Todten obenauf,
Daneben ſoll aufliegen Lichtning, das gute Schwert,
Und gebt mir in die Flammen auch Horn, das treue Pferd.

Und wann der Rauch ſich hebt und hoch die Flamme weht,
Fleht zu den Göttern allen mit brünſtigem Gebet
Und ſtimmet an zu dreien ein kräftig Heldenlied,
Das recht in hohen Freuden der Geiſt gen Himmel zieht.

Und ſollt in einen Hügel vergraben mein Gebein,
Da richtet auf zum Mahle mir einen hohen Stein,
Daß noch in ſpäten Tagen dem Enkel ſei bekannt:
Hier liegt mit Ehren Siegwald der Starke zugenannt.

Dreimal der Greiſe neigte ſein Haupt, und hub den Schild,
Da ſäumte ſich nicht länger Siegwald in Stürmen wild;
Mit hochgezücktem Schwerte lief er den Fremden an:
Hei was ein helles Klingen von Waffen da begann.

Man mochte Wunder ſchauen, wie grimm ihr Fechten war,
Daß ſie's gelernt mit Fleiße, das ward wohl offenbar
An Hieben wohlgemeſſen und meiſterlicher Hut:
Hei wie die Funken ſtoben von ihren Helmen gut.

Da ſchlug der Held dem Greiſen ſo kräftig einen Schlag,
Daß ſchier in Schildes Mitten das Sonnenbild zerbrach,
Doch ſtand er ohne Wanken, ſo groß war ſeine Kraft,
Da hatte ſich der andre vom Schlage kaum errafft.

Des Greiſen Klinge ſauſte im Kreis geſchwungen hoch,
„Herr Vater, woll' dich ſchilden! der Blitz hernieder flog.
Er traf in eine Brunne von Stahl geſchlagen gut.
Da quell vom Heldenherzen das roſenrothe Blut.

Da war er hingeſunken, o weh mir, ſolchen Gaſt,
So rief er todestrunken, ihn brach der Wunde Laſt,
Wer hat dir ſo verzaubert, o Greis, die Waffen dein,
Du mußt ein Wodansrecke, mußt Wodan ſelber ſein.

Alsbald ein helles Sauſen durch all die Burg erklang,
Alldurch der Halle Lugen der offne Himmel drang,
Wie tauſend Goldes Schilde ſah man der Wolken Schein,
Und Harfenlieder ſangen hochwonniglich darein.

Da bot der wundergreiſe dem Alten ſelbſt die Hand,
Von Hüft und Schulter warf er zurück ſein rauh Gewand;
Klar ſtand der Rieſenhohe mit jungem Angeſicht,
Und aus der Rüſtung Fugen quoll eitel Sonnenlicht.

„Haſt wohl gerathen Waldo, haſt wohl gefochten Sohn,
So nimm in Wodans Halle den Trunk zum Heldenlohn,
Das merket euch ihr Helden ihr jungen, ohne Spott,
Nie ſoll ein Recke ſchelten den alten Menſchengott!“

Die ſanken tief zur Erden, als er ſich hub empor,
Und ſchwand in Donnerſtrahlen, und Dunkel wallte vor.
Doch blühte noch danieder ein morgenrother Tag,
Allwo in Blut gebettet der Todteswunde lag.

Da rief der Held ſo müde: „herzlieben Söhne mein,
Ihr ſollt aufs Grab mir richten den allerhöchſten Stein!“
Das ſchwuren ihm die jungen, die knieten um ihn her;
Da war der Glanz verronnen, Herr Waldo ſprach nicht mehr.

Wildenhayn.

Das letzte Lied. *)

(Geſungen in der Zeit von Deutſchlands Unterdrückung.)

Fernab am Horizont auf Felſenriſſen
Liegt der gewitterſchwarze Krieg gethürmt.
Die Blitze zucken ſchon, die ungewiſſen —
Der Wandrer ſucht das Laubdach, das ihn ſchirmt,
Und wie ein Strom, geſchwellt von Regengüſſen,
Aus ſeines Ufers Bette heulend ſtürmt,
Kommt das Verderben mit entbundnen Wogen
Auf Alles, was beſteht, herangezogen.

---

*) Ein ernſter Nachklang aus einem früh von der Erde geſchiedenen Leben! Mögen wir dabei abermal bedenken, was Gott ſeitdem an uns gethan hat (es kann nie oft genug geſchehen!), und mögen die edlen deutſchen Frauen des edlen unglücklichen Sängers Grab mit neuen Blumen der Erinnerung bekränzen.

Der alten Staaten graues Prachtgerüſte
Sinkt donnernd ein, von ihm hinweggeſpült,
Wie auf der Haide Grund ein Wurmgeniſte,
Von einem Knaben ſcharrend weggewühlt.
Und wo das Leben um der Menſchen Brüſte
In tauſend Lichtern jauchzend hat geſpielt,
Iſt es ſo lautlos jetzt, wie in den Reichen,
Durch die die Wellen des Cocytus ſchleichen.

Und ein Geſchlecht, von düſtrem Haar umflogen,
Tritt aus der Nacht, das keinen Namen führt,
Das, wie ein Hirngeſpinſt der Mythologen,
Hervor aus der Erſchlag'nen Knochen ſtiert;
Das iſt geboren nicht und nicht erzogen
Vom alten, das im deutſchen Land regiert.
Das läßt in Tönen, wie der Nord an Strömen,
Wenn er im Schilfrohr ſeufzet, ſich vernehmen.

Und du, o Lied voll unnennbarer Wonnen,
Das das Gefühl ſo wunderſam erhebt,
Das, einer Himmelsurne wie entronnen,
Zu den entzückten Ohren niederſchwebt,
Bei deſſen Klang empor in's Reich der Sonnen,
Von allen Banden frei, die Seele ſtrebt, —
Dich trifft der Todespfeil, die Parzen winken,
Und ſtumm in's Grab mußt du darnieder ſinken.

Ein Götterſohn, bekränzt, im Jugendreigen,
Wirſt Du nicht mehr von Land zu Lande zieh'n,
Nicht mehr zu unſern Tänzen niederſteigen,
Nicht jubelnd mehr bei unſerm Mahl erglüh'n,
Und nur wo einſam, unter Tannenzweigen
Zu Leichenſteinen ſtille Pfade flieh'n,
Wird Wanderern, die bei den Todten leben,
Ein Schatten Deiner Schön' entgegenſchweben.

Und ſtärker rauſcht der Sänger in die Saiten,
Der Töne ganze Macht lockt er hervor;
Er ſingt die Luſt, für's Vaterland zu ſtreiten,
Und machtlos ſchlägt ſein Ruf an iedes Ohr,
Und wie er flatternd das Panier der Zeiten
Sich weiter pflanzen ſieht von Thor zu Thor,
Schließt er ſein Lied; er wünſcht mit ihm zu enden,
Und legt die Leier weinend aus den Händen.

Heinrich von Kleiſt.

Lied.

„Ach, daß auch wir ſchliefen!
Die blühenden Tiefen,
Die Ströme, die Auen
So heimlich aufſchauen,
Als ob ſie all' riefen:
Dein Liebchen iſt todt!
Unter Roſen roth
Ach, daß wir auch ſchliefen!"

„Haſt doch keine Schwingen,
Durch Wolken zu dringen!
Mußt immerfort ſchauen
Die Ströme, die Auen —
Die werden Dir ſingen
Von Ihr Tag und Nacht,
Mit Wahnſinnes-Macht
Die Seele umſchlingen."

So ſingt, wie Syrenen,
Von hellblauen, Schönen
Vergangenen Zeiten
Der Abend von weitem,
Verſinkt dann in Tönen,
Erſt Buſen dann Mund,
Im blühenden Grund.
O ſchweige Syrene!

O wecke nicht wieder!
Denn zauberiſche Lieder
Gebunden hier träumen
Auf Feldern und Bäumen,
Und ziehen mich nieder
So müde vor Weh
Zu tief ſtillem See —
O weck' nicht die Lieder!

Du kannteſt die Wellen
Des Sees, ſie ſchwellen
In magiſchen Ringen.
Ein wehmüthig Singen
Tief unter den Quellen
Im Schlummer dort hält
Verzaubert die Welt.
Wohl kennſt Du die Wellen! —

Kühl wird's auf den Gängen,
Von alten Geſängen
Möcht's Herz mir zerſpringen.
So will ich denn ſingen!
Schmerz fliegt ja auf Klängen
Zu himmliſcher Luſt,
Und ſtill wird die Bruſt
Auf kühlgrünen Gängen.

Laß fahren die Träume!
Der Mond ſcheint durch Bäume,
Die Wälder nur rauſchen,
Die Thäler ſtill lauſchen,
Wie einſam die Räume!
Ach, Niemand iſt mein!
Herz, wie ſo allein!
Laß fahren die Träume!

Der Herr wird Dich führen.
Tief kann ich ja ſpüren
Der Sterne ſtill Walten.
Der Erde Geſtalten
Kaum hörbar ſich rühren;
Durch Nacht und durch Graus
Gen Morgen nach Haus —
Ja, Gott wird mich führen.

Joſ. v. Eichendorff.

Das Bergwerk bei Falun.

In dem kalten Schweden-Lande
Bei Falun wo, tief verborgen,
Feſt in alter Erden-Bande
Doch erſpäht von Menſchen-Sorgen,
(Die bei mattem Lampenſcheine
Dringen zwiſchen Erd' und Steine)
Kupfererz aus dunklem Schacht
Wird zu Tages Licht gebracht,
Fand man einſt mit milden Zügen
Einen todten Jüngling liegen.

Längre Jahr' als Viele zählen,
Mochten, fern vom Hauch der Lüfte,
Schon den zarten Leib verhehlen
Jenes ſtarren Erzes Grüfte,
Welche der Verweſung wehren
An dem Menſchenbild zu zehren;

Darum ließ ſich jung und ſchön
Jener todte Jüngling ſehn
Und ward zu den irdiſchen Tagen
Noch einmal hinaufgetragen.

Und da ſtrömten alle Leute
Um den Jüngling anzuſehn,
Den die Erde ſich als Beute
Schon ſo früh mußt' auserſpähn;
Doch von allen die da kamen
Kannte Niemand ſeinen Namen;
Einem jeden unbekannt,
Gleich als wie aus fremdem Land
Weckten dieſe ſtarren Glieder
Nirgends alte Schmerzen wieder.

Sieh! da kommt mit mattem Blicke
Und mit Haaren, ausgeblichen,
Und geſtützt auf ihre Krücke
Eine Alte angeſchlichen;
Als ſie nun herangekommen
Und die Leiche wahrgenommen
Stürzt das hochbetagte Weib
Hin auf den entſeelten Leib
Und umklammert mit den Armen
Den, der nicht mehr konnt' erwarmen.

Und eine edle Palme
Iſt ſolch ein Name traun!
Wer wollte ſchwache Halme
Wohl für den Enkel baun?
Ihr Weiſen der Geſchichte
Schreibt drum in euer Buch,
Was der im Zorngerichte
Standhafte Prinz ertrug.

Er ſchloß des Volkes Jammer
Ins ſtarke Fürſtenherz,
Und trug aus ſtiller Kammer
Ihn betend himmelwärts.
Und an des Ew'gen Throne
Hat eine Mutter lind,
Der Frau'n und Mütter Krone,
Geflecht für Volk und Kind.

Als nun die Stund' gekommen
So hell und blutigroth,
Wo von der Höll' entnommen
Beim Himmel war der Tod.
Da ſchlug in ſeinem Herzen
Des ganzen Volkes Muth,
Und ſeines Muthes Herzen
Entflammten Aller Blut.

Zu ſchönem Wechſeltriebe
So Fürſt und Volk vertraut
Rangen in ſeel'ger Liebe
Alle nach einer Braut;
Viktoria geheißen.
Wohl iſt die Himmelsmaid,
Der Prinz und ſeine Preußen,
Die haben ſie befreit.

Gefeſſelt lag in Wehe
Sie an der Seine Strand,
Nun ſchaut ſie von der Höhe
Frei in das freie Land.
Und hält das Kreuz der Gnaden
Das eiſern ſteht und mild,
Wie's war auf blut'gen Pfaden
Der Heldenbuſen Schild.

Wohl war ſolch Schild vonnöthen
In ſolcher Eiſenzeit,
Da wie in Abendröthen
Die Erd' in Blut gekleid't;
Denn nicht in Tangers Feldern
Scholl ſolch ein Kampfesdrang,
Als jüngſt in deutſchen Wäldern
Der Schlachten Hader klang.

Marockiſche Geſchwader
An Höllenmuth und Wuth,
Ob auch in keiner Ader
Mann afrikaniſch Blut
Standen die fränkſchen Heere
Auf Höllenbeiſtand kühn;
Doch ließ der Herr der Ehre
Die Ehre neu erblühn.

So gab zu ew'gem Lohne
Gott Vater und der Sohn
Dem Vater und dem Sohne
Die Siegs- und Ehrenkron;
Ruft Dank zu Gottes Lauben,
Der uns den ewighin
Standhaften Prinz im Glauben,
In Gnaden hat verliehn. —

Wilhelm Henſel.

Der Scharffenſtein.

Eine Erzählung von Caroline de la Motte Fouqué geborne v. Brieſt.

Julius an Felix.

Jagdſchloß Scharffenſtein.

1.

Sage nicht länger, das Glück verziehe mich. Es fängt noch gerade an, mich auf ſehr fatale Proben zu ſtellen. Oder träumſt du auch hier von Auszeichnung, Vertrauen und beſonderer Gnade? Wahrhaftig, wenn es eine Gunſt des Herzoges iſt, die mich mitten aus dem reichen Leben der Hauptſtadt in dieſe Felſenöde ſchleudernd, zum Wächter ſeines gefangenen wahnſinnigen Bruders macht; ſo wünſchte ich wohl dieſe Sproſſe auf der Stufenleiter der Ehre überſpringen zu können! Lache nicht über meinen Unmuth, ich ſchwöre dir, mir iſt nicht lächerlich zu

Sinne. Die alten Mauern liegen wie Klammern um meine Bruſt! In meinem Leben fühlte ich mich nicht ſo geklemmt, ſo peinlich wehmüthig, als bei dem Anblick des wüſten dunkeln Jagdſchloſſes, das jetzt einen Tollen in ſeinem Innern birgt! Es war Nacht, als ich hier ankam. Der Marſch durch das Gebirge hatte Pferde und Leute ermüdet. Wir folgten unſerm Führer ſchon ziemlich unmuthig durch den Wald. Der Wind pfiff rauh durch die Tannenwipfel, die Schnee und Eiszacken auf uns niederſchütteten. Die Reuter hatten aufgehört zu ſingen, eintönig ſtapften die Pferde durch die Finſterniß neben mir hin. Ich ſehe nichts als die metallenen Helme durch den Nebel ſchimmern. So wandten wir uns, immer zwiſchen dichten, ſchwarzen Tannenwänden fortklimmend, den Felſen hinan. Auf der Höhe ward es etwas freier. Man ſah das graue melancholiſche Schloß einſam da liegen. Jetzt hielten wir vor der Zugbrücke. Sie war aufgezogen. Huſtend trat ein ſteinalter Invalide aus ſeiner hölzernen Baracke. Er hielt eine Laterne in der Hand, und einen kurzen Pfeifenſtummel im Munde, die nutzloſe Waffe ruhete in der Hütte am Nagel. Ich zeigte ihm den fürſtlichen Befehl. Er zog das kleine Mützchen, das er unter dem Hute zu tragen gewohnt, bis jetzt noch aufbehalten hatte. Auf ſeinen heiſern Ruf fielen die Ketten der Brücke nieder. Wir trabten raſch darüber hin, zum Schloßportal hinein, deſſen gewaltige Thorflügel ein zweiter

Invalide mühſam öffnete. Mich ſchauderte vor der Todtenſtille in dem weiten hochumbaueten Hofraume. Kein Menſchentritt nahete ſich, alle Fenſter blieben dunkel, das kecke Hollah! der Reuter prallte gellend an den ſtummen Mauern hinab. Endlich bewegte es ſich ſchattenartig hinter den Scheiben. Nach einer Weile erſchien der Kaſtellan, von zwei Bedienten mit Lichtern begleitet, auf der Treppe. Ich ſprang raſch die Stufen hinauf, hieß dem alten, betretenen Mann mir meine Wohnung im Schloſſe anweiſen, und kündigte ihm in zwei Worten meinen längeren Aufenthalt an. Wie denn, ſagte der Erſchrockene, alle dieſe Mannſchaft ſoll hier hinein? — das Schloß plötzlich ſo ſtark beſetzt werden? — und das alles wegen des armen, kranken Herrn? Sollte irgend ein Verſehen meiner Seits die veränderte Maasregel — Ich wollte beruhigend einfallen, doch er ſetzte mit kältender Sicherheit hinzu: ich bin mir gleichwohl durch die ein und zwanzig Jahre keiner allzu großen Nachſicht bewußt.

Ein und zwanzig Jahr! tönte es dumpf in meiner Seele wieder. Ich folgte mit peinigendem Widerwillen dem grauen, dürren, ſtreng und eiſig ausſehenden Manne durch die ewig langen, ſchlecht erleuchteten Korridors. Als er endlich die Thür nach der Zimmerreihe, welche ich einnehmen ſollte, aufſchloß, und mir unter ſtummer Verbeugung, mit einem widrigen Schnürkel der Hand den Weg hinein andeutete, fuhr mir ſo etwas von Gerichtsdiener, und dem, was damit in Verbindung ſteht, durch die Seele. Es übergoß mich kalt. Ich wies meinen läſtigen Begleiter zurück. Lange Zeit bin ich nun ſchon die hohen altfränkiſch ausſtaffirten Kammern auf- und abgegangen. Ein ſehr unheimlich ausſehender Stumme hat mir Feuer in einem großen Kamin angemacht. Es giebt keine Oefen hier. Alles iſt auf kurze, ſchnell vorüberfliegende Herbſtesluſt eingerichtet. Und nun ſchon ein und zwanzig Jahr! Es liegt eine Art von Hohn des Geſchickes in dieſem innern und äußern Kontraſte!

Ich habe Schreibzeug gefordert, und ſchreibe Dir dies Alles ſeit einer halben Stunde. Die öden Wände geben mir melancholiſche Antworten. Ich ſehe ſie ungern an. Faſt ängſtlich ſchillern die Goldleiſten um die rothen Damaſttapeten in dem ungewohnten Glanze des Kaminfeuers. Wie lange mag hier kein Fußtritt geklungen, kein Menſchenherz geſchlagen haben!

Ueber den Thüren hingen einige fürſtliche Familienporträts. Das gegen mir über ſtellt einen Mann im Jagdkleide vor, deſſen helles, ſorgloſes, faſt lachendes Geſicht, angenehm aus der ſteifen Friſur, unter dem kleinen, ſcharfgeſpitzten, dreieckigen, mit weißer Feder umlegten Hute herausſieht. Die Geſtalt hat trotz der abſtechenden Rockſchöße und Aufſchläge etwas nachläſſig Freies; er zeigt mit dem rückgewandten Finger nach dem Walde hin, es ſcheint, ihm ſei ein tüchtiges Jagdſtück gelungen. Irre ich nicht, ſo iſt es der Vater des Herzogs. Nicht weit davon über der andern Thüre ſehe ich ein weibliches Paſtellgemälde. Die Farben ſind wohl etwas verloſchen, doch erkennt man die ſchönen Züge der alten Herzogin aus jener Zeit der Jugend und Liebesblüthe doch heraus. Sie begleitete den Gemahl auf allen ſeinen Zügen. Dies Schloß mag wohl der Schauplatz ihres frühen, heiteren Erdenglücks geweſen ſein! Sie iſt als Diana abgebildet, den Jagdſpieß in der Hand, der halbe Mond auf einem kleinen, grünen, ſeitwärts mit einer Perlenſchnur aufgenommenen Hütchen, das ſchief, und dennoch ſteif, das linke Auge beſchattet. Dieſe Art franzöſirter Gleichheit hat etwas von den harmloſen Spielen der Kinder, die ſich ihre Feenpaläſte aus den Stühlen und Tiſchen der Kinderſtube bauen, und drinnen wie in einem fernen Eldorado wohnen. Das Geſichtchen hier ſieht auch ſo harmlos kindlich aus. Sie liebte und wollte nichts mehr! Wie ſie nur den finſtern Söhnen das Daſein gab! Mit dem Unglücklichen hier muß es noch irgend eine geheime Bewandtniß haben. Du weißt, es lief das Gerücht, er mache in lichten Augenblicken ſehr bedrohliche Verſuche ſich zu befreien, wolle alte Verbindungen in der Reſidenz wieder anknüpfen, und trachte in ſeiner phantaſtiſchen Ueberſpannung nach nichts Geringerem, als den Herzog wegen ſeiner Feſtſetzung verdächtig zu machen. Ich ſage Dir aber Felir, es iſt von allem dem nichts wahr. Ein Traum war es, ein bloßer Traum, der mich hierher jagte. Der alte Leibarzt Leonard hat mir es vertraut. In der Nacht nach dem großen Maskenballe bei dem Sardiniſchen Geſandten, welcher den Palaſt des wahnſinnigen Prinzen Karl bewohnt, ward der Herzog krank. Leonard, den man eilig herbeirief, fand ihn in einem Fieberanfalle viel verworrenes Zeug durch einander redend, wovon der alte Mann vorgibt, nichts behalten zu haben. Gegen Morgen ſchlief der Erſchöpfte ein. Es war Mittag, als er die Vorhänge ſeines Gitters öffnend, zuerſt verſtört, dann verwundert umherſah. Nach kurzem Beſinnen winkte er den Leibarzt näher zu treten. Hören Sie doch, fragte er, faſt ſpöttiſch, kommen Träume aus dem Magen oder aus dem Blute? Ich habe, fuhr er fort, als jener, ungewiß ob der Herzog ihm eine Falle ſtelle, mit der Antwort zögerte, ich habe geſtern wider meine Gewohnheit zur Nacht geſpeiſt, zwar nur ein wenig, doch trat ich aus dem gewohnten Gleiſe. Sodann genoß ich noch ein Glas ſchweren ſüdlichen Weines, der mir das Blut wie Feuer durch die Adern peitſchte, und das läſtige Päckchen Jahre für Augenblicke von den Schultern wälzte. Es war mir alles wie vordem! Man büßt ſo etwas in meinem Alter. Ich habe ängſtlich geträumt, der tolle Karl hielt die ganze Zeit beide Arme feſt um meine Bruſt geſchlungen. — Der Herzog ward bleich, als er dies Letztere ſagte.

Er ſchwieg auch, wie um ſich zu ſammeln, dann fuhr er halb lächelnd halb die Blicke fragend auf Leonard gerichtet, fort: Dürfte man auf ſolche Spiele des brauſenden Gehirnes etwas geben, ich würde glauben, uns drohe von Scharffenſtein herab irgend ein Unglück. Noch eben jetzt, kurz ehe ich erwachte, ſah ich um die grauen Felſen einen großen Vogel kreiſen; ich hatte mein Gewehr auf ihn angelegt, doch kam ich nicht zum Schuß, der Vogel ließ ſich auf den Strom nieder, ich ſehe es nun wohl, es war ein ſchöner weißer Schwan. Er zog in tiefen, blutigen Furchen durch das Waſſer, und wie er ſo die Stellen durchſchnitt, war es nicht anders, als ſchneide mir jemand durch die Bruſt.

Felix, zwei Tage darauf erhielt ich Ordre hierher zu gehen. Ich gerade, weil, wie es hieß, der Herzog ſich ein Recht auf meine Dankbarkeit erworben habe, und ganz beſonderes Vertrauen in meine Treue ſetze. Nun ja, er zeigte ſich mir von jeher gütig, erſetzte mir den frühe verſtorbenen Vater, ließ mich im Militär-Inſtitute erziehen, und gab mir darauf eine Stelle in ſeiner Garde. Es iſt etwas ſo, doch diente mein Vater ſchon dem ſeinigen, ich habe die viele Güte ſtets wie eine Art von Schuldigkeit empfangen, und eben nicht ſonderlich viel daraus gemacht. Mich dünkt, ich hätte mir auch ſonſt wohl in der Welt Platz verſchafft. Gott weiß es, weshalb ich nie ein Herz für ihn gehabt! Und vollends hier! Ich wittere irgend ein geheim Verbrechen!

Die Nacht iſt ſtill und mondenhell. Ich trat zum Fenſter. Dicht unter der Terraſſe geht der Strom vorbei; er windet ſich zwiſchen den Felſen durch, an die das Mondenlicht in langen ſilbernen Streifen hinzieht. Ich muß unwillkührlich an den ſchlanken, weißen Schwan denken!

Wer nur hier die Flöte blaſen mag! Ich höre ſchon lange die rührenden Klänge dort von dem Seitenflügel herüber. Wenn er es wäre! Die Fenſter von jener Seite ſind dicht vergittert — auch ſind ſie dunkel, als wohne dort niemand. Irre ich nicht, ſo nahen und verlieren ſich die Töne. Mich dünkt, ich ſehe den Einſamen langſam durch die Zimmer gehen, und dem geliebten Inſtrument, dem Echo ſeiner kranken Bruſt, alle verhaltene Klagen und Seufzer einhauchen, die niemand ſonſt vernimmt. O Unglückſeliger, wie quält und rührt mich deine Nähe!

2.

Ich habe ihn geſehen! Ich ſage Dir nichts Felix von dem Eindruck dieſer Geſtalt. Mir ſchlägt noch jetzt das Herz davon. Es war Mittag. Die Wachen löſten ſich im innern Schloßraume ab. Ich ſtand am Fenſter. Plötzlich öffneten ſich nicht weit von mir zwei Glasthüren, die nach einem Balkon hinaus gehen. Der Prinz erſchien dicht an die Baluſtrade des Altans gelehnt. Ich bebte unwillkührlich zuſammen. Hoch, edel, ſehr bleich, doch klar und ungeſtört in Blick und Mienen ſah er das ungewohnte Schauſpiel an. Es ſchwebte ihm mehr ein verwundert als ein bitteres Lächeln um den Mund, ſo als lege er den Maasſtab ſeiner Zeit vergleichend an das Neue, Ungekeimte an. Mir ſchien, als wolle er ſagen: ſo ſieht es alſo jetzt in der Welt aus! ſo machen ſie es. Es entwickelte ſich immer mehr Theilnahme und nachdenklicher Ernſt in ſeinen Zügen. Er trug noch die alte Uniform ſeines Dragonerregiments, einen großen Kavaleriehut mit hohem Federbuſch, Stülphandſchuh und ſteife Stiefeln. Die eine Hand lag auf dem Degengefäß, die andere war in die rechte Seite geſtemmt, als helfe ſie die überaus ſchlanke, biegſame Geſtalt tragen, die Wache trat bei ſeinem Erſcheinen ſogleich unter's Gewehr. Er winkte gnädig abwehrend, und ſah dabei ſehr königlich aus. Eine Weile ſtand er noch, gleichſam Anzug, Haltung wie Beruf des kleinen Trupps muſternd, dann hob ſich ſein wunderſchönes Auge, und mit einer Seele, die man empfunden haben muß, um ſie zu denken, glitten ſeine Blicke an die Felſenwände hin, in die verhüllte Ferne. Ich werde dieſen Blick niemals vergeſſen! — War das einer ſeiner lichten Augenblicke? denn wahrhaftig auf dieſer Stirn lag keine Spur von Wahnſinn.

Ich verſuchte es ſchon an dieſem Morgen Zutritt bei dem Prinzen zu gewinnen, obgleich davon nichts in meiner Ordre ſteht; doch der Kaſtellan verſichert: er ſehe niemand, er habe ſtets jede fremde Annäherung mit heftigem Widerwillen zurückgewieſen. Wer weiß auch, wer ſich ihm genähert hat. Es mag drum ſein! Was hälfe es auch! In einem Monate ſpätſtens werde ich abgelöſet, das ganze Kommando vielleicht zurückberufen, der Traum iſt dann verwiſcht, die Grille von einer andern im Herzoge verdrängt, und hier bleibt alles bei dem Alten! Bei dem Alten! wie fürchterlich! empfindeſt Du den finſtern, wahnſinnig machenden Druck, der ſich bei dem Gedanken des ganz unabwendbaren Geſchickes auf die Seele des Gefangenen, Gebundenen, vom Leben Geſchiedenen wälzt? Mich überfällt die Vorſtellung davon ſo klemmend, daß ich ſie mit Gewalt von mir ſtoßen muß. Ueberhaupt, ich paſſe ganz und gar nicht hierher. Die wilde Gegend thut mir nicht wohl. Die luſtige Welt hielt bisher ſo vieles in mir zurück, das ſich in der Einſamkeit, frei von den feinen, bindenden Feſſeln geſelligen Verkehrs, Platz macht, und im Verein mit der düſtern Natur feindlich in mir ſtöhnt. Mich dünkt, je weiter der bunte Schmuck des Lebens in den Hintergrund tritt, je anziehender und verwirrender zugleich thun ſich deſſen innere, dunkle Labyrinthe vor mir auf. So viele längſt verhallte Worte werden hier wieder laut. Mir fällt ein, daß ich eigentlich niemahls recht glücklich war. Nimm das Wort nicht leichtſinnig auf Felix, wirf mir auch nicht all' die verbrauſten, hingejubelten, luſtigen, lieben Stunden, die wir mit einander verlebten, in den Kauf; es waren eben Stunden! Zuſammenhang hat ein Daſein nur durch Familienglück; und gerade das, Felix, kannte ich nie.

Ich war vier oder fünf Jahre, als man mir eines Morgens ſchwarze Kleider anzog, und mit vielem Kummer erzählte: mein Vater ſei im Kriege geblieben. Ich weinte mit den Andern, ob ich gleich nicht recht wußte, warum? denn mir war von dem Verſtorbenen kein anderes Bild geblieben, als wie er mir im Augenblick des Abmarſches vom Pferde herunter mit der flachen Hand über's Geſicht fuhr, und lachend ſagte: „Sieh'ſt du, Julius, ſo reiten der großen Herren Kind, wenn ſie größer werden!" — Eine Stelle aus einem Kindermuhmenſpruch, mit dem die guten Alten taktmäßig das Schaukeln der Knaben auf ihren Knieen zu begleiten pflegen.

Ich wollte nichts, als auch reiten, wie der großen Herren Kind. Meine Mutter, eine kränklich bleiche Frau, nahm mich Abends, als es dunkel war, auf ihren Schoos, und nachdem wir beide ſtumm dageſeſſen, drückte ſie mich an die Bruſt und ſeufzte: du Unglückskind! was wird nun aus dir werden! —

Das Wort, das ich nie vergeſſen konnte, mußte mir ſchon damals in die Seele ſchneiden, denn ich erinnere mich, daß ich in heiße Thränen ausbrach, und auch noch weinend zu Bette gebracht wurde.

Wir reiſten bald darauf nach einem fernen Landgute im Gebirge. Es war dort hübſch. Ich ſpielte mit des Pfarrers Kindern, und blieb gern unter ihnen, als die Mutter nach der Reſidenz zurückkehrte, um bald darauf Oberhofmeiſterin der jungen Prinzeſſin zu werden, mit der ſie nach dem Auslande ging, und dort nach wenigen Jahren ſtarb.

Mir ward indeß die kindiſche Luſt an den Spielen bald genug durch die enge Häuslichkeit und das knappe Leben vergällt. Ich hörte das Geſinde ſo viel poltern, die rohen Worte, das gemeine Weſen kam mir ſo nahe. Es ward ſo viel von Hünern, Schweinen, Gänſen, doch niemahls von Pferden oder ſchönen Hunden geredet. Im Hauſe ſelbſt war ein Stall für's ſchmutzige Federvieh angebracht. Wir Kinder mußten manche Hausarbeit verrichten, ich benahm mich ungeſchickt und widerwillig dabei, und ward ſehr viel geſcholten. Die guten Kleider und die feine Wäſche durfte ich auch nicht tragen. Die Frau Pfarrerin meinte ärgerlich, als ich ſie darum bat, das könnte ſie für das magere Koſtgeld, was ich ihr brächte, nicht ausführen. Der gute, freundliche Geiſtliche ſtrich mir dann wohl begütigend die Backen, und gab mir heimlich von dem zugezählten, vom Morgenkaffee entübrigten Zucker eins oder zwei Stückchen, und hieß mich fromm ſein und geduldig. Er ſelbſt trug ſein Kreuz im Stillen. Doch mir ward's täglich ängſtlicher um's Herz, ich wußte meines Bleibens nicht in dem dürftig kleinen Hauſe.

Einſt in der Abenddämmerung ſaß ich auf der Schwelle vor der Thüre, ſchnitzte mir eine Röhre von Fliederholz, und probirte von Zeit zu Zeit darauf zu blaſen, wie auf einem Poſthorne, das ich vor kurzem im Walde hörte, und das, Gott weiß, welch heimlich Sehnen in mir erregte. Da kam eine feine Frau in bürgerlicher Tracht, einen verdeckten Korb mit Waaren am Arme, durch die Hofpforte auf mich zu. Mylord, der große Hofhund an der Kette, fuhr unter wüthendem Gebrülle aus ſeinem Schuppen heraus, und ſchnappte nach dem Kleid der Fremden, ſie trat erſchreckt zurück, doch ich ſprang ſogleich dazwiſchen, ſchlug den Mylord mit meinem Fliederholze auf den Kopf, und mich erwartungsvoll an den Korb der Frau hängend, zog ich dieſe in die Thür. Sie ſah mich eine Weile an, ohne etwas zu ſagen. Ich glaubte, ſie fürchtete ſich noch vor dem Hunde, denn ihre Hand zitterte, als ich ſie anfaßte, ich redete ihr deshalb gut zu, und führte ſie zu dem Pfarrer in das Wohnzimmer. Die Fremde hatte derweile, ihr Eintreten zu entſchuldigen, den Deckel von dem Korbe gehoben, und zeigte ſtillſchweigend eine Menge ſchön und zierlich in Holz geſchnitzter Spielſachen, Thiere, Menſchen von allerlei Gewerbe und Handthierung, Reuter, kleine Kutſchen mit Pferden und Waffen aller

Art. Wir Kinder ſtanden noch gaffend um ſie her, als die Frau Pfarrerin mit den Worten: nichts, nichts! hier wird von allem dem nichts gekauft, ihre beiden ausgeſpreizten Hände auf die Herrlichkeiten legte. Die Fremde lächelte ein wenig, indem ſie mit jenem weichen und gebildeten Tone der Stimme, deſſen ich hier nicht mehr gewohnt war, ſagte: O ich bin wohlfeil mit meinen Waaren, laſſen Sie die Kleinen nur jedem ſein Theil aus dem Korbe nehmen, ich fordere kein Geld, ſondern bitte Sie um ein abgelegtes Kleidchen von dem jüngſten hier, der in der Größe meines Knaben iſt.

Sie hatten ſchon alle in den Korb hineingegriffen, und willig oder unwillig holte die kopfſchüttelnde Pfarrerin das knappeſte und wenigſt zu gebrauchenſte von meinen Kleidern herbei.

Ich ſtand triumphirend mit einem blauen Säbel und einer gelbbraunen Flinte da. Die Handelsfrau weidete ſich einige Augenblicke an meiner Freude, dann packte ſie ihren kleinen Kram ſorgfältig zuſammen, nahm die eingetauſchten Sachen, beſahe ſie, legte ſie hin und wieder, dann plötzlich mit den Fingern leicht meine Stirn ſtreifend, ſagte ſie kaum hörbar: Gott mit dir! und verſchwand.

Ich beſinne mich, daß ich den ganzen Abend ſtill in einem Winkel mit meinen Spielſachen ſaß, und nicht lachen und nicht weinen konnte, mir war entſetzlich beklommen, ich kam mir ſo verlaſſen vor, es war wohl der Degen, der mir allerlei confuſe Gedanken und Erinnerungen gab.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Herrſchaft und Geſinde waren in der Kirche. Meine Kameraden ſchweiften im Felde umher. Ich ſaß auf einem Steine unter einer Linde vor dem Dorfe. Da trat die fremde Handelsfrau aus dem Wirthshauſe auf die Landſtraße. Sie ſahe mich ſogleich, grüßte, und kam zu mir unter den Baum. Erſt zögerte ſie wieder eine Weile, ehe ſie mich anredete. Biſt Du ganz allein, Julius? fragte ſie endlich leiſe. Ich ſah ſie verwundert an. Ich habe Dir geſtern, flüſterte ſie näher zu mir gebeugt, nicht für Deinen Beiſtand danken können, liebes Kind, ich bitte Dich, nimm dies Andenken von mir an. Sie gab mir ein kleines roth eingebundenes Büchelchen. Ich betrachtete das goldene Schloß, es waren zwei in einander greifende Hände mit der Umſchrift: Treu in Gott. Die Fremde drückte an den Beſchlag, das Buch ging auf. Ich ſah neugierig hinein, es enthielt eine große Anzahl überaus feiner leerer Blättchen, deren jedes gleichwohl am Rande mit einem ſchlichten, wahrhaften und innigen Spruche umſchrieben war. Sieh Julius, ſagte die Freundliche, das iſt ein Jahresbuch. Du findeſt ſo viel Blätter als Tage im Jahre hier. Die Blättchen aber können aus dem Rande herausgezogen und neue eingelegt werden. Lies die Sprüche, liebes Kind, jeden Abend, und frage Dich, ob Du ihr ſanftes Gebot erfüllet haſt, dann aber ſchreibe ein nein oder ja, oder was Dir ſonſt Dein Herz eingiebt, darunter. So ein äußerer Richter, der zugleich ein innerer iſt, thut dem Menſchen noth. Verſäume das nicht, Julius, da Du noch Kind biſt, es iſt ſchön, wenn wir uns das Gute zur Gewohnheit machen. Willſt Du, liebes Herz? fragte ſie mich ſanft an ihre Bruſt ziehend. Sie ſaß neben mir, ich lag ihr in den Armen, ihre Stimme ſäuſelte wie das Flüſtern der Linde, ich weinte, und wußte nicht wie mir geſchahe. Da war ſie plötzlich wieder fort. Ich erſchrak, raffte mich auf, lief ihr nach, aber wie ich auch rannte, rief und weinte, ſie war fort. Ich warf mich im Walde am Boden, und konnte mich vor Rührung und Sehnſucht gar nicht faſſen, und als nun vollends nicht lange darauf ein Poſthorn durch das Dickigt ſchallte, und die Töne in der bläulichen Waldesluft ſo wehmüthig verſchwommen, da glaubte ich vor Schmerz zu ſterben.

Die Zeit ging verdumpfend und verwiſchend über dieſe Augenblicke, wie über alles in der Welt, hin. Doch Felix, wirſt Du es glauben, daß ſie mir als die einzigen wirklich gelebten in der Reihe aller vergangenen Tage, ja daß ſie mir wie der Brennpunkt meines Daſeins vorkommen. Liebe, Theilnahme, ein ſanft Geheimniß verborgener Sympathie, ſchlingt hier unſichtbare Fäden durch die kalte, zerſtückelte Welt. Hier ſpüre ich linde Wärme, und den Strahl verhüllter Lebensſonne!

Mehr Inſtinkt als Ueberlegung ließ mich mein ungeahndet Geheimniß bewahren. Das Buch lag Nachts unter meinem Kopfkiſſen, am Tage trug ich es auf der Bruſt. Es hat mich auf die Kriegsſchule begleitet, wohin des Fürſten erwachende Erinnerung an meinen Vater mich bald darauf berief. Sehr oft verſäumte ich Sprüche und Blätter zu beachten, doch oftmahls ſchüttelte mich ein einziger darauf geworfener Blick wach, noch öfter milderte ich mein unbiegſames, ſchroffes Herz an dem milden Thau der Worte, deren Klang ewig mit der rührend lieben Stimme der Unbekannten zuſammenfiel, ich konnte Eines nicht ohne das Andere denken. Wer weiß es denn, an welchen zarten Banden einem der Himmel hält.

In dieſer Wüſtenei, wo ich ein anderes Herz verſchmachten ſahe, hier, wo die helle und gewohnte Weiſe an einer harten, barſchen Natur zerbricht, und ſo viel Unheimliches mich erſchütternd anfaßt, hier wird das Geheimſte in mir laut. Es tritt alles Herbe, Tückiſche, Neckende wie alles Liebe und Schöne unberufen herauf! Man beſchäftigt ſich in der Einſamkeit doch wohl zu viel mit ſich ſelbſt! Und doch findet man den Weg zum Beſſern nur durch das Chaos der eigenen Seele.

5.

Er iſt nicht wahnſinnig, oder ich bin es ſelbſt, und alle meine Sinne verwirren ſich in dieſer berückenden Waldesnacht. Höre, was ich heute erlebte.

Es war einer jener milden Februarabende, die uns mit der Vorahnung des Frühlings erfüllend unwiderſtehlich ins Freie zieh'n. Ich ging nach der Terraſſe hinunter. Der Fluß rauſchte ſo ſtill; über den Waldwieſen zogen große Schaaren ankommender Waſſervögel; in der Luft wogte es von ſpielendem Gewürm, die Natur bereitete leiſe und heimlich ihre kommenden Feſttage vor. Ich wäre gern weiter hinaus ins Gebirge gegangen, aber Gott weiß es, ich bin wie gebannt in dem Schloßzwinger. Ich mag nicht reiten oder jagen, es ſcheint mir jede freiere Bewegung ein Hohn gegen den armen Gefangenen. Deshalb begnügte ich mich auch jetzt die Alleen der Mauer entlang auf- und abzugehen. Tiefdunkler Epheu zieht ſich hier wie eine ſchwarze Decke an die Wände, und umhüllt feſt eine kleine Kapelle, deren runde Kuppel mit dem goldenen Kreuze gleichſam über dem mächtigen Dunkel zu ſchweben ſchien. Ich ſtand noch betrachtend vor dem Gebäude, als der Prinz aus dem Dickigt trat, der Kaſtellan und die beiden Lakeien in ſeinem Gefolge. Er ſtutzte etwas bei meinem Anblicke, grüßte froſtig, faſt ſtolz. Doch es war nur das Blut, das ſich auf ſolche Weiſe gegen das Werkzeug tyranniſcher Uebermacht empörte, einen Augenblick darauf trat die weiche, ſchöne Seele wieder in ihre Rechte. Die kleine Hoffahrt gut zu machen, näherte er ſich mir, und eben ſo vornehm als leutſelig ſagte er: wie bedaure ich Sie hier in dieſer traurigen Abgeſchiedenheit. Ihr Alter ſcheint wenig zu Entbehrungen dieſer Art zu paſſen. Wer noch Anforderungen an die Welt macht, der muß hier verzweifeln. Mein Prinz, erwiederte ich gerührt, wie klein und eitel müßte ich ſein, könnte ich hier an mich ſelber denken.

Wir waren während dem Reden die Terraſſe weiter hinaufgeſtiegen. Die Sterne funkelten hell über uns, der Prinz ſchien mich in ihrem Scheine genauer zu betrachten. War es die tiefe innere Bewegung, die ſich in meinen Zügen ſpiegelte, war es der ungewohnte Anblick eines andern Geſichtes, als das ſeiner zwanzigjährigen Wächter, genug, ich ſahe ein leiſes Beben um ſeine Lippen, etwas haſtig fragte er: wie heißen Sie? ich nannte ihm meinen Namen. Er wiederholte ihn mehrere Mahle; Sohn des Generals? fragte er nachdenklich, der hatte ja keine Kinder. Wie alt ſind Sie denn? fiel er, meine Antwort abſchneidend, ein. Ich ſagte ihm, daß ich in wenigen Monaten ein und zwanzig Jahre werde. Ja ſo! erwiederte er, dann freilich! — Und Julius nannte man Sie, Julius? ich habe doch recht gehört. Er erwartete nicht, daß ich es bejahete, ſondern ſich ſchnell zuſammenraffend, fuhr er fort: es iſt wohl die Beglaubigung göttlicher Abkunft im Menſchen, daß die Zeit ſo gar nichts über ſein eigentliches Daſein vermag, und die Kluft der Jahre für die Erinnerung im Augenblicke ihrer Wiederbelebung eigentlich gar nicht da iſt. Ich werde durch Sie ſo unmittelbar in die alten Verhältniſſe zurückgeführt, daß jedes friſch und unverſehrt vor mir ſteht. Ich kannte Ihre Familie ſehr viel, ſetzte er nach kurzem Schweigen hinzu. Verzeihen Sie daher meine Fragen. Der Jugend fallen ſolche Recapitulationen des Alters oft recht läſtig. Gute Nacht. Ich habe Sie ungern geſtört. Er wandte ſich, im Begriff mich zu verlaſſen, als ich ihm, ganz überwältigt von der ſanften Wärme ſeiner Mienen, dem Klange dieſer Stimme von der ganzen wehmüthigen Würde ſeiner Erſcheinung, in den Weg trat, und mit großer Lebhaftigkeit ausrief: Mein Prinz, gebieten Sie zu jeder Stunde über mich. Denken Sie nicht ungünſtiger von mir, als ich's verdiene. Ich hegte in allen dieſen Tagen keinen andern Wunſch, als Ihnen zu zeigen, wie wenig meine Geſinnungen mit meinem hieſigen trüben Berufe übereinſtimmen. Ich bat um die Gnade vorgelaſſen zu werden, man ſagte mir aber, Ew. Durchlaucht ſähen niemand. Der Prinz lächelte ſchmerzlich. Man ſagte Ihnen wohl noch mehr, junger Mann, flüſterte er, nur mir hörbar. Laſſen wir das, ſetzte er hinzu. Er drückte ſchweigend meine Hand. Gute Nacht Jul— er ſagte es nicht aus, tiefer Schmerz ſchien es, durchzucke ihn, mit ſtarken Schritten eilte er dem Schloſſe zu.

Seit einer Stunde höre ich ihn nun wieder die Flöte blaſen. Immer dieſelben melancholiſchen, tiefen, ſehnſüchtigen Klänge! wie gerundet die Läufe! wie weich und ſchmelzend die Uebergänge. Beim Himmel, dieſe Töne dringen aus keinem entzündeten Gehirn! es ſind die Seufzer eines gebrochenen Herzens! Was wollte aber die Rührung bei dem Namen Julius ſagen? Wäre er dennoch vielleicht von überſpannter Phantaſie? und regte jedes Zufällige ſein erſchüttertes Innere auf? Nun, ich werde ihn ja morgen wieder ſehen, denn laſſen kann ich ihn nicht wieder! Es zieht mich Herz und Seele, die Qual getheilter Meinung, alles, alles zu ihm hin.

4.

Der verwünſchte Kaſtellan! nicht einen Augenblick verließ er uns! Entweder ging er ſelbſt, oder einer von den beiden langen, in Bedientenröcke geſteckten Spionen vor dem Zimmer auf und ab. Will der alte Fuchs das Reich allein behalten, oder misgönnt er dem Unglücklichen den armen Troſt der Theilnahme? Ich dulde dieſe doppelte Wache nicht. Entweder er, oder ich!

Du ſiehſt, Felix, ich war bei dem Prinzen. Er empfing mich in einem ſchönen, hellen Zimmer, das nach dem Fluſſe hinausſieht. An den Wänden ſtehen in hohen Glasſchränken Bücher und Gewehre, in dem einen Fenſter hüpften und zwitſcherten kleine bunte

Vögel hinter einem Drathgitter, das mit Blumen und Laubgewinde verkleidet iſt, dicht daneben wiegt ſich in einem metallenen Bauer ein grauer Papagei in ſeinem gelben Ringe, und drehete den ſchlanken Hals und das zierliche, von ſchwarzer Federkrone beſchattete, Köpfchen neugierig hin und her. Der Prinz lag mehr als er ſaß auf einem grünſtoffenen Ruhebette, zu ſeinen Füßen ein rehfarbener Windhund, vor ihm ein großer offener Schreibtiſch, auf welchem aufgeſchlagene Bücher, Papiere, die geliebte Flöte, des Prinzen Ordensband, getrocknete Blumen, und was mich mit ſeltſamem Grauen erfüllte, eine ſchwarze, halbe Damenlarve, zerſtreut durch einander lagen.

Sie ſehen, ſagte er aufſtehend und ein paar Schritte zu mir hintretend, Sie ſehen, es iſt nicht ſo gar düſter und traurig hier, wie Sie wohl meinten. Ich habe mich mit allen meinen Erinnerungen in dies Zimmer eingebaut, die Vergangenheit lebt um mich fort. Die innere Welt müſſen uns die Menſchen ja doch unverſchloſſen laſſen!

Er nahm hier ſeinen alten Platz wieder ein, indem er mir einen daneben ſtehenden Seſſel anwies. Der ſchöne Hund, alt und matt, erwachte aus ſeinem Winterſchlafe, träge den Kopf nach mir hinwendend, ließ er dieſen gleich darauf auf ſeines Herrn dargereichte Hand ſinken, küßte ſie, als wolle er ſagen: Dich allein kenne ich, und ſchlief dann wieder ſtill auf ſeinem Kiſſen ein. Der Prinz ſtreichelte ihm den glänzenden Rücken, indem er faſt zärtlich ſagte: ein viel erprobter Freund im Kriege und auf der Jagd, ich werde ihn ſehr vermiſſen, wenn er vor mir ſtirbt. Sein Blick ſenkte ſich melancholiſch auf das Thier. Da rief der Papagei nach einigen misglückten Zungenſchlägen: vergib! ach vergib! und gleich darauf: Lebe wohl! Der Prinz fuhr raſch mit der Hand über die Stirn, lächelte dann, und ſagte, nach mir hinſehend: das iſt die Sprache meiner Welt, ſie klingt Ihnen wohl recht fremd, faſt unheimlich. Stoßen Sie ſich daran nicht, es iſt doch eine Sprache! und die Natur, das glauben Sie gewiß, iſt eine mit empfindende Vertraute, ſie begleitet in wunderbarer Sympathie alle unſere Gedanken.

Ich ſaß unter dem heftigſten Herzklopfen in einer Bewegung da, die jeden Augenblick drohte, meiner Herr zu werden. Der Prinz mochte mir etwas Aehnliches anfühlen. Ihm lag wohl daran, eine Unvorſichtigkeit meiner Seits vorzubeugen, deshalb fiel er in den gewöhnlichen Converſationston zurück, fragte nach meinen Pferden, ob ich ein Liebhaber der Jagd ſei? und wie es komme, daß ich das ſchöne Revier im Walde nicht beſſer benutze? und was der herkömmlichen Prinzlichen Redensarten mehr waren. Ich zwängte die ungeſtüme Bruſt in ihre Schranken, und folgte vorſichtig der angewieſenen Richtung. Doch als der Prinz aufſtehend den Schrank mit den Gewehren öffnete, und mir die ſchönen Flinten ſeines

Vaters zeigend, viel von dem ehemaligen Treiben in dieſem Forſte, von all den Weidmannsſtückchen der muntern Jagdgenoſſen, von Luſt und Freude der Vergangenheit redete, da hielt ich mich nicht länger, mir ſtürzten die Thränen aus den Augen, ich faßte ſeine Hand, o Gott, und Sie! rief ich ſchmerzlich. Sein Blick wies warnend auf den herannahenden Kaſtellan. Mein Bruder, flüſterte er mit angenehmem Lächeln, hat ſich wohl in ſeiner Wahl vergriffen. Sie, junger Menſch, ſind ein ungeſchicktes Werkzeug, in ſeiner Hand. Sein Sie gleichwohl auf Ihrer Hut, Ihr raſcher Eifer könnte uns Beide verderben.

Ich ſtand beſchämt vor ihm. Er lehnte ſich mit dem Rücken in ein Fenſter, und mit verſchränkten Armen eine Weile ſtumm vor ſich hinſehend, hub er dann mit heiterm Ernſte wieder an: Ich habe vielleicht von Allen das reichſte und bunteſte Leben hier geführt. Es iſt kein Sturm der Leidenſchaft, kein Kampf und Widerſpruch der Gefühle, kein Uebergang des bitterſten Haſſes zu ruhigem friedlichem Verzeihen, der hier nicht durch mich hingezogen wäre, der nicht die Stunden dieſer langen Jahresreihe bezeichnet hätte. Glauben Sie, mein junger, unbekannter Freund, ich ſehe auf ein ſehr vielſeitiges Daſein in mitten dieſer Mauern zurück. Und könnte ich jetzt, ich würde den ſtillen Schauplatz ſo vieler innern Erlebniſſe nicht wieder verlaſſen. Denn für mich, ſetzte er mit gefaltenen Händen hinzu, iſt in der Welt ſchon längſt alles todt! —

Ich habe nie in meinem Leben den innern Drang gefühlt, mich an eines Menſchen Bruſt zu werfen, wie hier, dieſem hohen, ſanften, reinen Dulder gegenüber. Und auch er kämpft gegen die aufgehende Wärme erwachender menſchlicher Theilnahme und Liebe. Oft ſieht mich ſein Blick mit ſchmelzender Wehmuth an. Ein tiefer Seufzer arbeitet ſich aus ſeiner Seele herauf, doch reißt er dann das Auge gewaltſam von mir los, um es tiefſinnig am Boden heften zu laſſen.

Will er oder darf er ſich niemand vertrauen? Ich zwinge ihn dennoch. Sein Geſchick laſtet zu ſchwer auf mir, ich nehme dieſe Bürde nicht mit in die Welt zurück!

5.

Er hat mir ein entſetzliches Wort geſagt. O könnte er es doch zurücknehmen! Alle meine Gefühle ſind in die tiefſte Verwirrung geſchleudert. Felix, er ſelbſt nennt ſich einen Verbrecher, und dankt es der göttlichen Milde, die ihn gerettet und vergönnt hat, das Ende des Lebens in ungeſtörter Sammlung zu erwarten.

Welch ein Frevel drückt denn auf dieſer Engelsſeele? Die Erinnerung daran muß ihn viel gekoſtet haben, denn er iſt krank, er ließ mich heute nicht vor ſich.

Auch ich bin krank. Die Luft im Schloſſe peinigt mich. Ich will einmahl tief in den Forſt hineintraben. Vielleicht wird mir wieder friſch und frei ums Herz. Ach Gott nein! wer athmet frei in dieſer Welt wilder Leidenſchaft und Verwirrung! Iſt er ſchuldig mit dieſem Auge voll Liebe und Güte, mit dieſer verzeihenden Milde, wer iſt dann rein?

6.

Ich bin, Gott weiß, wohin gerathen! Der Wald iſt von unzähligen Pfaden durchſchnitten. Ich folgte aufs Gerathewohl dem nächſten dem beſten. Felix, das Geſchick gefällt ſich, mir unaufhörlich Räthſel in den Weg zu werfen. Ich komme aus dem Geheimnißvollen und Sonderbaren nicht heraus. Ich mochte ſchon eine Weile in der Irre herum gejagt ſein, als ich ein zweites, faſt verfallenes Jagdſchloß durch die Tannenzweige ſchimmern ſahe. Ich gab meinem Pferde die Sporen, und ſprengte an das Gitterthor. Wohnt hier jemand? dachte ich, oder ſteht das alte Gebäude ganz verlaſſen in dem verödeten Forſte? Ich hielt noch ſo, und betrachtete das fürſtliche Wappen, das in Stein gehauen über das Schloßthor eingelegt iſt, als die große Mittelpforte aufging und ich in das Innere hineinſehend, eine Dame gewahr ward, die von einem Knaben geführt, die Treppe hinabſtieg. Sie näherte ſich langſam. Ihr Gang war unſicher, es ſchien, das Auge leite ihre Schritte nicht. Unter der Thür blieb ſie ſtehen, wohl um die linde Mittagsluft einzuathmen. Ich gewann Zeit, ſie näher zu betrachten. Die Geſtalt hat etwas Rührendes, ob ſie gleich weit über die Blüthezeit hinaus zu ſein ſcheint. Sie trug den Kopf gebeugt. Ein großer engliſcher Strohhut beſchattete das Geſicht. Das Kind mochte ſie wohl auf meine Anweſenheit aufmerkſam machen; ſie wandte ſich nach der bezeichneten Richtung hin, fragte dann ſichtlich, und ließ ſich dann das Bezeichnete genauer beſchreiben. Ihr großes Auge hob ſich zu mir auf, doch der Nebel, der darauf lag, ſagte mir, daß ſie mich nicht ſehe. Es ging mir dieſer *ſuchende und nicht finden könnende* Blick durch die Seele. War es das eingeborne Mitleid gegen die Gebrechlichkeit der Menſchennatur, das hier vielleicht zartere Saiten anrührte, und durch die wunderbare Verſchlingung der inneren Tonleiter eine Brücke in die Vergangenheit ſchlug, oder war es ſonſt ein Spiel der Phantaſie, genug Felix, ich glaubte die Züge jenes freundlichen, weiblichen Weſens wieder zu erkennen, deſſen ſanfte Theilnahme einſt mein verwaiſtes Kinderherz mit unausſprechlichen Ahnungen erfüllte. Ich kämpfte mit großer Anſtrengung gegen die Täuſchungen des aufgeregten Gefühles, doch ein Lächeln, ein unvergeßliches Lächeln, wie es mir oft erinnernd vorſchwebte, fuhr wie ein Strahl des Erkennens an mir vorüber, ich fühlte es warm in's

Herz dringen, ich war wie berauſcht. Ein Glück mochte es ſein, daß die Unbekannte jetzt wieder in's Schloß trat, und die großen Pforten hinter ihr zufielen, denn am Ende iſt doch alles nur Wahn und Betrug der Sinne.

Ein junger Jäger kam bald darauf des Weges. Ich fragte ihn, ob er wiſſe, wer dort in der wüſten Ruine wohne? Er lachte etwas roh. Nun, ſagte er, eine blinde Engländerin, die wohl wie die Eulen in dem alten Mauerwerk niſtet. Vor langer Zeit kam ſie hierher. Man ſagt, ſie ſei damals noch nicht blind geweſen, und der grüne Wald habe ihr gut an den kranken Augen gethan. Nun bleibt ſie aus Gewohnheit hier. Bei Tage geht ſie niemals aus, Abends führt ſie dann, trotz Regen und Schnee, der kleine Junge den Felsweg hinauf, da ſitzt ſie auf einem Stein, und hört den kranken Herrn von Scharffenſtein herüber die Flöte blaſen.

Eine Engländerin! ſonderbar! Zuweilen ſahe ich meine Mutter Briefe leſen, und dabei heftig weinen; wenn ich dann fragte, weshalb ſie ſo traurig ſei? hieß es: Die ſchöne, unglückliche Tante aus England habe geſchrieben; ich wußte eigentlich nicht, wer das ſei. Aber die Vorſtellung von England und der Tante floß wie ein trüber, dämmernder Nebel zuſammen, aus dem nun jetzt die tragiſche Geſtalt hervortritt, und in den Aufruhr meiner Sinne ſo wunderbare Erinnerungen haucht.

Felix, fühlſt Du, wie die Flötentöne auch in ihrem verſchloſſenen Daſein rühren, und wie die beiden gefangenen Seelen einander nachzieh'n? durch Schnee und Regen! ſagte der luſtige Jäger, der wohl nicht begreift, wie man einem Klange zu Liebe ſo viel als für einen Hirſch und Eber thun könne! Mich dünkt, ich ſehe ſie daſitzen; o wie ſie aufhorcht, und die rührende Muſik mit den geheimſten, innerſten Tönen des Herzens begleitet. Wer weiß, webt nicht unſichtbare Gemeinſchaft ein geheimes Band des Troſtes und der Theilnahme zwiſchen ſie und dem unglücklichen Karl!

7.

Der Prinz iſt ſehr krank. Ich kann ihn nicht ſo hülflos leiden ſehen. Ein Arzt aus der nächſten Stadt wird geholt. Der Kaſtellan widerſetzte ſich mit ungeſtümer Heftigkeit dieſer Maßregel. Was ich längſt kommen ſahe, iſt geſchehen, ich habe mich mit ihm überworfen, und ihn kraft meiner unumſchränkten Vollmacht arretirt. Er ſitzt nun wohlverwahrt, und ich gewinne freie Hand. Jetzt werfe ich mich an des Kranken Bruſt, er kann mich nicht von ſich ſtoßen, ich entreiße ihm ſein unglückliches Geheimniß. —

8.

Es wird Tag, Felix! Der Stumme hat geſprochen! Durch lebendige Zeichen gab er zu verſtehen:

das Zimmer des Kaſtellans enthalte irgend ein verdächtiges Geheimniß. Ich folgte ſeinem Wink, und ſtellte ſogleich Unterſuchungen an. Unter einem eingelaſſenen Fache des Fußbodens fand ich ein verſchloſſenes Käſtchen. Es war zu leicht, um irgend verborgene Schätze zu enthalten. Einen Augenblick wog ich es überlegend in der Hand, dann erbrach ich ſchnell das Schloß. Ich fand Briefe und Pakete unter einem allgemeinen Umſchlage, mit der Aufſchrift: dem Prinzen in ſeinen letzten Stunden zu geben.

Ich flog damit an das Bette des Kranken. Ein Schatz! rief ich, den ich, ſo Gott will, früh genug entdeckte, um Ew. Durchlaucht mit erneuerter Kraft zu beleben. Der Prinz warf einen matten Blick auf die Papiere, ein glühend Roth überflog ſein Geſicht; einen Augenblick hielt er ſich aufgerichtet im Bette, doch plötzlich das Käſtchen von ſich drängend, rief er: weg, o weg damit! und ſank erſchöpft in die Kiſſen zurück. Mein Prinz, bat ich mit einer Angſt, die mich von Jugend auf zur Löſung jedes Wahns und jeder Täuſchung faſt gewaltſam drängte, die erſten Blätter enthalten ſicher etwas Gutes, denn abſichtlich ſind ſie Ihrem Blick entzogen; ich ſagte ihm darauf, wie ich dazu gekommen, und wie ängſtlich der Kaſtellan das anvertraute Gut verwahrt habe.

Der Prinz ſchien nachdenklich; doch mit wahrhaft himmliſchem Lächeln ſagte er: was ſoll es mir anjetzt? Es regt den alten Haß wohl wieder auf; und was Liebe an mir verbrach, das hat Liebe ja ſchon längſt verzieh'n!

Wenn gleichwohl, fiel ich dringend ein, alles anders wäre, als Sie denken, wenn der Friede in Ihnen ſo nicht geſchloſſen werden könnte, wie es die Abtödtung der Einſamkeit Ihnen glauben ließ, wenn es darauf ankäme, die Wahrheit an das Licht zu bringen. Umſonſt hat Gott den Schlüſſel des Verborgenen nicht in Ihre Hand gegeben.

Wer biſt Du? fragte der Prinz erſchüttert, daß Du mich ſo treibſt? Vom erſten Augenblicke hat Dein Erſcheinen die mühſam gewonnene Ruhe in mir aufgeſtört. Was haſt Du nicht Alles in dieſer Seele aufgerufen!

Nun wohl, bat ich, ſo denken Sie, mein theurer, verehrter Prinz, ein unſichtbar Gebot habe mich zu Ihnen geſandt. Wer darf es ſagen, wie weit der Auftrag meiner Sendung geht?

Du thuſt ſehr zuverſichtlich, junger Menſch, erwiederte der Prinz. Dürfen wir uns anmaßen, in Gottes Fügungen Gebot und Prüfung jedesmal genau zu erkennen? — Die Wahrheit, rief ich kühn, bleibt ſtets das Rechte. Gott ſtellt uns in dem Triebe, ſie aus der Nacht herauszureißen, keine Fallen.

Er ſahe mich faſt ſorglich an. Wie aber ſagte er ſanft, wenn mein Auge dieſe Wahrheit noch nicht ertragen könnte, wenn wir voreilig — Sie können, fiel ich ein, das Auge doch nun nicht wieder abſichtlich ſchließen wollen, halb iſt es ſchon aufgemacht, ſo nahe am Licht, wie wollen Sie — Ach ja, ſeufzte er, ich muß nun wohl — Sie wiſſen es nicht, fuhr er fort, wie ſchüchtern man im Alter das Unbekannte kommen ſieht, wie ängſtlich man aus dem innern Bau der Seele heraustritt, und eine fremde Hand in ſeinen alten Schmerzen wühlen läßt.

In ſichtlichem Kampfe betrachtete er die Papiere jetzt genauer. Was iſt das? rief er, ein Brief von meinem Bruder! Er riß das Siegel heftig auf. Alle Krankheit ſchien verſchwunden. Mit jugendlichem Ungeſtüm überflog ſein glühend Auge die Zeilen. Raſch ſchlug er das Blatt um, ſeine Wangen färbten ſich immer höher. Mit einem Mahle ward er todtenbleich, er ließ den Brief ermattet ſinken, ſah mich ſchweigend an, und mit der abgeſpannten Hand auf den Inhalt der Zeilen deutend, ſagte er mit ſchmerzlichem Zucken der Lippen: Sehen Sie jetzt, was unter der Decke lag, die Sie wegzogen, und begreifen Sie, wenn die Jugend das kann, wie Einem iſt, der ein und zwanzig Jahre gegen eine Lüge kämpfte!

Er gab mir den Brief, indem er mir winkte, mich damit zu entfernen. Urtheile, wie den Unglücklichen folgende Worte erſchüttern mußten.

„Mein Bruder!

Der Augenblick, in welchem man Dir die beigefügten Papiere einhändigen ſoll, hat Dich hoffentlich über viel nutzloſe und eitle Kämpfe hinausgehoben. Die Welt mit ihren Irrthümern liegt dann hinter Dir, gleichwohl bewahrſt Du noch den Maßſtab der Wirklichkeit, und vermagſt ihn an das Geſchehene anzulegen. Du wirſt frei von menſchlichen Wallungen dennoch menſchlich zu urtheilen vermögen.

„Deshalb nun, und weil ich eine Scheu hege, Dich gleichſam mit verbundenen Augen in das unbekannte Jenſeit hinübergeh'n zu laſſen, löſe ich jetzt die Binde, und zeige Dir die Wahrheit. — Guter, leichtbethörter Menſch, Du ließeſt Dich da hintergehen, wo Du der Wahrheit vor allem Andern gewiß ſein mußteſt, Du mistraueteſt, wo Du ohne Vertrauen verloren wareſt, und gabſt Dich denen hin, die mit Dir ſpielten. Sieht die Liebe nur ſich? und hat ſie allein Rechte? Auch die Rache erkennt deren. Du warſt weit entfernt, ein Gemüth, wie das meinige zu verſtehen. Begreifſt Du mich und alles Andere, wenn ich Dir ſage, daß *Julie*, *unſchuldig*, *rein* und *treu* den Hof und dies Land verließ.

„Die richtige Würdigung beſtehender bürgerlicher Verhältniſſe wird Dich einſehen laſſen, daß dieſer Augenblick der Enttäuſchung nicht früher herbeigeführt werden konnte, ohne Dich und mich auszuſetzen, und dem Staate wie der Welt das abentheuerliche Schauſpiel fürſtlichen Bruderzwiſtes zu geben, der in ſeinen Folgen dem allgemeinen Beſten gefährlich werden konnte. Die Sicherheit der Volksruhe heiſchte ein Opfer. Ich oder Du? Einer von beiden mußte fallen. Lege die Hand auf's Herz, prüfe den Menſchen in Dir, und frage Dich, ob Du die Gewalt wie die Zügel der Regierung in Händen, dieſe hätteſt fahren laſſen, um Dich fremder leidenſchaftlicher Grille aufzuopfern?

„Was zwiſchen uns vorgefallen war, was ich entdeckt, was ich verlangt, was Du gethan hatteſt, es konnte nicht ungeſchehen gemacht werden. Dein heißes Jugendblut, mein verwöhntes Herz, die ſchickliche Bewahrung fürſtlicher Familienehre, alles gerieth auf einmahl in zu heftige Reibung. Nicht Güte, nicht Vernunft noch Billigkeit hätten damals etwas über Dich vermocht. So täuſchte ich Deine Leidenſchaft. Die Eiferſucht iſt eine läſtige Schlange, die im Gehirne nicht im Herzen niſtet. Du warſ verloren, ſo wie Du ihr Raum gabſt.

„Die Raſerei, in welche Du durch ſie verfielſt, gab Dich mir in Händen. Du hätteſt im Augenblick gänzlichen Vergeſſens mein Leben bedroht; das Deinige war verwirkt, wollte ich es dahin kommen laſſen. Mein Blut empörte ſich dagegen, doch ein

Scheidewand war zwiſchen Dich und mich gezogen. Wir durften uns im Leben nicht ein zweites Mahl begegnen. Deshalb begnügte ich mich denn auch, Dich geiſtig in der öffentlichen Meinung zu tödten, dem Leibe gönnte ich die Freiſtätte im Gebirge. Der Wahn, der Dich dahin begleitete, hielt Dich mit tauſendfachen Ketten an Dein Gefängniß gebunden, ich war gewiß, Du machteſt keinen Verſuch, in eine Welt zurückzukehren, in welcher Dir mit der Liebe auch der Glaube unterging.

„Jetzt, am Schluſſe des Lebens, gebe ich Dir zurück, was ich Dir nahm, den Frieden der Erinnerung. Laß unſern Schuldbrief nun zerriſſen ſein.

„Der ſchönen Julie Tagebuch, das Dir ihr Vormund, nebſt Briefen und andern Papieren, ſogleich nach Deiner Entfernung zuſchicken wollte, und das aus ſehr natürlichen Gründen in meinen Händen blieb, öffnet Dir ein Herz, das zu zärtlich für eine Welt, wie die unſere, vor ſtarken Gefühlen zuſammenſchreckte, und ſich aus Schüchternheit vielleicht in ſeiner Wahl vergriff. Doch das Leben hat auch in ihr nun wohl ſchon lange einen Vorhang vor dieſen Träumen gezogen! denn was iſt es anders als Blut und Sinne, die in der Blüthezeit der Natur ihre Trugbilder in weicheren Umriſſen vor uns aufſteigen laſſen. Im Alter werden wir alle kalt und ernſt, und bewegen uns in gemeſſenem Schritt auf der geſetzlichen Bahn der Nothwendigkeit, bis entweder alles zuſammenbricht oder ein neuer Morgen aufgeht. Möge ſein Licht Dich erquicken!"

Felix, Felix, ich bitte Dich, was wird aus dem Menſchen, wenn der Verſtand den Meiſter ſpielt, Ein Teufel, ſage ich Dir, der Recht behält, wenn das Herz bricht. Wie genau in einander gefugt dieſe ganze Reihe verbrecheriſcher Thaten daſteht und ein Daſein lügt, in welchem ihr Schöpfer ſich mit dem kalten Wiederſcheine des Lebens begnügt. Siehſt Du, das iſt die ſataniſche Gewalt ſolchen Machwerks, daß es ſeine Eiſeskälte lähmend über die unglücklichen Opfer ausgießt, die in einer Art magiſcher Betäubung hinwelken, und an keinen Widerſtand denken.

Aber dumm, dumm iſt der Teufel, wie nichts anders! Er begreift niemals etwas außer ſich. Das ganze geheime Triebwerk der Welt und Menſchenſeele der unſichtbare Gang verborgener Führung, die das lenkt, was man Schickſal nennt, das ſind ihm verſchüttete Grubengänge, über die er mit pomphaftem Theaterſchritte wegſchreitet, ohne zu ahnen, daß er mitten in ihren Labyrinthen drin ſteckt. Wie hohl mir dieſer Herzog erſcheint! und wie ängſtlich ich dennoch ein Herz in dieſer Maſchine ſchlagen fühle! Armer Sünder; Felix, für wie viel Menſchen paßt nicht dieſes Wort.

9.

Vier und zwanzig Stunden habe ich in der quälendſten Unruhe verlebt. Der Prinz hatte ſich eingeſchloſſen.

Vergebens wich ich weder Nacht noch Tag von ſeiner Schwelle. Er ließ niemand vor ſich. Vor einer Stunde endlich zog er die Glocke. Ich ſtürzte auf dem erſten Laut zu ihm hinein. Er lächelte mir mit allem Zauber ſeiner leutſeligen Engelsmilde entgegen. Fürchten Sie nichts, ſagte er. Ich bin weder geiſtig noch leiblich kränker. Etwas geſpannt vielleicht, doch das wird ſich auch geben. Mir geht es einigermaßen wie den Staarkranken nach der Operation, ich muß mich noch eine Weile im Dunkeln halten. Die aufgegangene Welt iſt mir ſo neu, ſo unbekannt: drum Lieber, gönnen Sie mir Zeit, mich in ihr zurecht zu finden. Ueberlaſſen Sie mich nur dieſen Tag noch mir ſelber. Nichts vom Arzte, ich bitte, auch nicht von Speiſe und Trank. Ich werde alles zu ſeiner Zeit fordern, auch Ihre liebe, wohlthuende Geſellſchaft. Nur jetzt keine Störung. Ich verbeugte mich, im Begriff, das Zimmer zu verlaſſen. Sie ſind mir deshalb doch nicht böſe? fragte er, mir ſeine Hand liebevoll reichend. Sein Sie es nicht, ſetzte er faſt bittend hinzu. Ich weiß wohl, daß Sie meinetwegen in Sorgen ſind, deshalb wollte ich mich Ihnen zeigen, und Ihnen andeuten, was ich für jetzzunächſt bedarf: Abgeſchiedenheit, mein lieber junger Freund!

Ich drückte ſeine Hand gerührt an die Lippen. Liebes Kind! ſeufzte er, und ſtrich mir ſchmeichelnd über die Stirn. Er ſchien etwas in ſich niederzukämpfen. Ein feines, muthvolles Lächeln ſchwebte um ſeinen Mund. Doch ſich beſinnend, nahm er die auf ſeinen Decken zerſtreut liegenden Papiere zuſammen, und gab ſie mir mit den Worten: Lies Julius, Dein gutes Herz wird empfinden wie das meinige, zwiſchen Schmerz und Entzücken ſchlagen, wie es ſich in dem ungleichen Kampfe erſt ſehen muß, ehe es Deine freundliche Theilnahme aufzunehmen vermag.

Ich habe nun geleſen, Felix. Hier haſt Du die Copie der ſchuldloſeſten Bekenntniſſe, der zarteſten Herzensergießungen, wie der allerrührendſten Klagen! Mußte dieſe ſchöne Seele ſo harmlos die glatte Eisbahn ſogenannter Weltfreuden betreten! Zeigte ihr kein guter Engel den Abgrund unter der Spiegelfläche? — Irre ich nicht, ſo hörte ich dieſe Julie früher nennen. Mich dünkt — doch das iſt wohl nur ſo ein inneres Verwirren dunkler Erinnerung mit dem, was gerade jetzt die Seele ganz erfüllt. Man zieht ſo gern das Intereſſanteſte im Leben zu ſich herüber, und ſtellt ſich ihm verweglich zur Seite. Das iſt wohl nichts. Doch lies nur, lies.

Erinnerungen

aus dem Tagebuch der Gräfin Julie ſeit ihrem Eintritt in die Welt.

Am erſten Abend.

Daß ich nun wirklich hier, dreißig Meilen vom Hauſe, in der großen Hauptſtadt bin, das iſt mir wie ein Traum. Ich hatte mir's unterwegs wohl tauſendmahl geſagt, daß hier alles ganz, ganz anders ſein würde, als auf dem Schloſſe der Tante; allein was hilft ſolch Vorbereiten, ich dachte mir doch eigentlich nichts dabei. Wie ſollte ich auch! Die gute Madame Nägelin half meiner Phantaſie zwar auf die Spur, ſie erzählte mir von Straßen, Plätzen, Gebäuden, von dem Toben im Innern großer Häuſer, und malte mir das alles gewiß recht anſchaulich, aber ich war doch ganz benommen und beſtürzt, als wir über den großen erleuchteten Platz in meines Vormundes Haus fuhren. Schon ſeit der letzten Station, wo es auf der Heerſtraße ſo lebhaft zu werden anfing, Fahrende und Reuter an uns vorbeiflogen, und die Fußgänger ſo dreiſt zum Wagen hineinſahen, konnte ich mich faſt der Thränen nicht enthalten. Es war alles ſo laut und ſo neu, und ich mir ſelbſt ſo fremd! Die Leute mochten wohl meinem verwunderten und ängſtlichen Geſicht anſehen, was in mir vorging, denn Viele lachten, worüber ich nur noch verlegener ward.

Im Thore fuhr eine Herzogliche Equipage an uns vorbei zum nahen Schloſſe. Der Poſtillion machte uns darauf aufmerkſam. Ich geſtehe, ich dachte mit einem kleinen Triumph daran, daß ich künftig mit der Frau Herzogin Mutter auch in ſolchem glänzendem Wagen fahren werde. Ich hatte große Luſt, den Poſtillion zu erzählen, daß ich Hofdame würde, es ſchwebte mir ſchon auf den Lippen, aber ich ſchämte mich doch vor dem Unbekannten. Wenn das alles unrecht war, ſo büßte ich es gleich darauf durch eine tödtliche Verlegenheit. Ich hatte mich wohl ein wenig allzu weit aus dem Schlage herausgebeugt, um die Vorübergehenden zu betrachten, als eben ein junger Mann in Uniform dicht an mir vorüberreitend höflich grüßte. Ich ward feuerroth, und zog erſchrocken den Kopf zurück. Unſer Herzog! ſagte der Poſtillion. Mein Gott, wie fuhr mir das durch alle Glieder! Was wird der Herr von meiner Dreiſtigkeit gedacht haben!

Hier im Hauſe hat man viel Nachſicht mit meiner Aengſtlichkeit. Mein Vormund kam mir ſelbſt bis an die Treppe entgegen. Er ſieht ſo feſt und ſicher aus. Ich gab ihm gern die Hand, um nach den obern Zimmern zu gehen. Er führte mich in das meinige. Erholen Sie ſich hier, ſagte er gütig, die Gräfin wird Sie ſogleich aufſuchen, ich gehe, ſie Ihnen zu ſchicken; ich bat Madame Nägelin, mich ja nicht zu verlaſſen, doch dieſe erwiederte: es ſei nun

Zeit, daß ich mich ſelbſt behaupten lerne, ſie werde ohnehin von jetzt an mein Betragen nicht mehr leiten können, die Schranken der Geſellſchaft weiſen ihr genugſam ihren Platz an, ſie ziehe ſich deshalb auch von Anfang an zurück. Mir ſchien ſie wohl etwas empfindlich, daß der General ſie nicht genugſam beym Empfange auszeichnete. Wie traurig! daß ſogleich am Eingange in das neue Leben die lieben gewohnten Verhältniſſe geſtört werden! Muß das ſo ſein? — Mich dünkt, es ſei kein gutes Zeichen!

Die Gräfin ſcheint mir etwas feierlich und trocken. Doch vielleicht thue ich ihr auch unrecht. Sie iſt wohl öfters leidend, wenigſtens ſieht ſie recht bleich aus. Madame Nägelin meint zwar, das komme von vielem Roth her, das ſie bei Hofe aufzulegen gezwungen ſei. Ich ſagte, ich werde mich niemals zu dieſem Putz entſchließen können. Da lachte ſie, und verſicherte, ſo etwas finde ſich von ſelbſt, das bischen Jugend fliege bald an dem rauſchenden Leben hin! Mein Gott, das wäre ja recht betrübt! Darf man ſich denn nicht ungeſtraft der Freude überlaſſen? Das iſt wohl der Stachel, von dem der gute Herr Pfarrer ſagt, er drohe unter Blumen mit ſeinem giftigen Stich? Ach ja, ich glaube es wohl, man wird ſo unruhig in ſich ſelbſt hier! Ich habe das ſchon heute empfunden. Die Gräfin hieß mich, ihr in den Geſellſchaftsſaal folgen, wo ſie mich viel fremden Damen und Herren vorſtellte. Ich fühlte, daß Angſt und Verlegenheit Zunge und Glieder lähmten. Ich wußte nichts zu ſagen, und Gang und Verneigung und jede Bewegung mußte unbeholfen erſcheinen. Dazu hatte mir die ſcharfe Luft auf der Reiſe das Geſicht allzu ſehr gereizt, alles Blut ſtieg mir in die Wangen, das Haar lag ungleich und gedrückt auf der Stirn. Ein Blick in den Spiegel ließ mich mit Beſchämung auf die ſorgfältig gekleideten, klar ausſehenden Damen um mich her ſehen. Ich ward ganz unruhig. Doch gleich darauf betrübte mich eben dieſe Unruhe weit mehr noch, als die Urſache, die ſie veranlaßt hatte. Ich geſtand mir, daß das Eitelkeit und vielleicht noch etwas ſchlimmeres war. Wie unglücklich, wenn ich öfter noch ſo häßliche Entdeckungen in mir zu machen hätte! —

Acht Tage ſpäter.

Nein, es kann nicht unrecht ſein, ſich über alles das Schöne und Herrliche zu freuen, das hier dem Auge aufgethan iſt. Ich wenigſtens fühle mich ganz gehoben und beglückt. Das alles, ſage ich mir oft, hat der Menſchengeiſt erfunden, geordnet und vollbracht. Wie groß iſt dieſer Geiſt, und wie viel größer Gott, der ihn leitet und beherrſcht! Mein lieber Gott! gieb, daß ich dich nie vergeſſe! Wie ſollte ich aber, da mich alles, alles zu Freude und Dank auffordert!

Ich war geſtern in einer Kirchenmuſik im Dom, wo ich die Herzogliche Familie zuerſt ſahe. Es ſchien mir recht bedeutend, daß ich unter den ernſten feierlichen Klängen gleichſam die Gebieter und Lenker meines künftigen Schickſals das erſte Mahl begrüßen durfte. Unbeſchreiblich rührte mich die andächtige Würde der erhabenen Geſtalten, die im Gefühle endloſer Abhängigkeit ſich vor dem Höchſten demüthigten. Ueberall begegnete ich gern den aufmerkſamen Blicken, den vielen ſtillen ergebenen Mienen. Mir ſchien, die Menſchen wiſſen, daß ſie der Sammlung hier noch mehr bedürfen, als auf dem Lande. Irre ich nicht, ſo ſuchen ſie mit einiger Anſpannung, was ſie wohl oft im Leben verlieren mögen. Auf dem Lande begleitet der liebe Gott die Leute faſt unbewußt, ſie ſind ſeiner ſo gewiß, daß ſie ſich mitten in der Andacht dem Schlafe überlaſſen mögen. Wenn das Eine mich rührt, ſo macht mich das Andere doppelt aufmerkſam.

Ganz anders wird die morgende Feier ſein. Ich ſoll der Herzogin vorgeſtellt werden. Das wird noch Sorgen und Aengſten geben! Erſt jetzt erfuhr ich von der Gräfin, wie es mit meiner Ernennung zur Hofdame zuſammenhängt. Sie ſelbſt bekleidete dieſe Stelle zwölf Jahre. Als ſie vor wenigen Monaten dem Grafen ihre Hand gab, befahl die gütige Herzogin dieſem, ihr eine Stellvertreterin der entführten Dame aus ſeiner eigenen Familie zu ſchaffen. Er dachte an mich, und ſein Vorſchlag ward beſtätigt. Wie ſich alles ſo im Leben Eines aus dem Andern entwickelt! Man denkt oft nicht, welch ungeahneter Zuſammenhang uns plötzlich in ganze fremde Lagen zieht! Es muß doch wohl mit Gottes Willen ſein, wie ſeltſam mir's auch vorkommt!

Wäre nur die ſchwere Stunde auf dem Schloſſe erſt vorüber! Das alte ſchwarze Gebäude macht mir ſo viel Grauen. Heute fuhr ich mit der Gräfin dort vorbei. Sie zeigte mir ganz oben ein paar Fenſter, indem ſie ſagte: ſieh', dort wirſt Du wohnen, Julie, das waren meine Zimmer. Mögeſt Du ſo zufriedene Tage drin verleben, und ſie ſo dankbar und heiter als ich verlaſſen. Ich weiß nicht, mir kam ihr Ton ſo wehmüthig vor, als ſie das ſagte; die Thränen ſchoſſen mir aus den Augen, ich ſahe noch einmahl beklommen und verwirrt die Fenſter an. Weshalb hat der gute Vormund auch gerade *mich* genannt: ich paſſe wohl nicht an den Hof! —

Den Tag nach der Vorſtellung.

Ich muß jetzt über meine geſtrige kindiſche Furcht lachen! Wie ſchnell ward ich über alle Verlegenheit hinausgehoben. Die Herzogin iſt die Huld und Liebe ſelbſt. Sie ſah recht gütig aus, und winkte der Gräfin, als ich mich vor ihr neigte; dann küßte ſie mich auf das Auge, indem ſie ſagte: wie liebe ich dieſe ſchüchternen verſchämten Blicke. Ich ward ſehr roth, und küßte mehrmahls ihre liebkoſende Hand. Nachher befahl ſie mir, mich ihr gegenüber auf ein Tabouret zu ſetzen, und hieß mich erzählen: wie ich bis jetzt gelebt? womit ich mich auf dem Lande beſchäftigt habe? Es mochte wohl zuweilen nicht alles ſo recht hofmäßig klingen, was ich ſagte, denn beide Damen ſahen einander an, und oftmals lächelte die Herzogin. Doch blieb ſie ſtets aufmerkſam, und zeigte ſich mir auch nachher recht gewogen, denn ſelber führte ſie mich in den Zimmern umher, erklärte mir Gemälde, Bildſäulen und Familienporträts, wies mir eine Menge ſeltſamer Kunſtſachen, ließ die ſchönen Uhren ſpielen, und ſchenkte mir zuletzt, weil es mich gar zu ſehr entzückte, ein Vögelchen von Gold, das wie ein Dompfaffe zwitſchert. Ich laſſe dem allerliebſten Dinge heut gewiß ſchon zum zehnten Mahle ſein Kunſtſtück machen. Wie liebreich von der Herzogin, meinen kindiſchen Sinn ſo großmüthig zu ſchmeicheln! Gewiß ſie verſteht es, die Herzen zu gewinnen.

Sehr ſchön und rührend klingt es, wenn ſie von ihrem Sohne, dem Herzoge, redet. Sein lebensgroßes Bild ward von ihr mit all der Ehrfurcht, welche man einem Oberherrn ſchuldig iſt, erwähnt, doch haftete ihr Blick mit mütterlichem Stolze und ſanfter Zärtlichkeit darauf. Ich freute mich darüber, doch über das Bild konnte ich es nicht. Es hat einen ſtolzen, kalten Ausdruck, etwas vornehm Gebietendes, das gleichwohl das Gemüth eher mit Bitterkeit als Gehorſam erfüllt. Viel milder und lebendiger erſchien mir die Geſtalt des Prinzen Karl. Sein ſchönes Auge ſieht faſt wehmüthig auf das Meer, und die bläulich weite Ferne, die ſich ſeitwärts von ihm ausdehnt. Er hat die Landestruppen nach Oſtindien begleitet, und nun ſchon ſeit drei Jahren auf fremdem Boden Krieg geführt. Der Gedanke an ihn bewegte die Mutter allzu ſehr, ſie ging eilig an dem Bilde hin, das ich ſo gern noch länger betrachtet hätte.

Nun, ich werde bald genug alle Muße gewinnen, die Gemälde genauer kennen zu lernen. In wenigen Tagen trete ich mein Amt an. Die Herzogin will keinen längeren Aufſchub bewilligen, und ich will mir's nur geſteh'n, ich kann kaum vor Ungeduld die Zeit erwarten. Wie wechſeln doch im Menſchen die Gefühle! erſt fürchtete ich, was ich jetzt ſo lebhaft wünſche. Ich hoffe doch gewiß, es iſt nicht bloß ein eitler Sinn von all der Pracht bethört, der mich es wünſchen läßt. Nein, ganz gewiß die ungehoffte Herablaſſung der gütigen Fürſtin, ihr mütterliches, liebes Weſen, die Sicherheit ihres Schutzes, das iſt es, was alles ſo in mir verändert hat. Gott wird mich ja vor thörigem Wankelmuth bewahren!

Einige Zeit darauf.

Fräulein Gabriele, die erſte Dame der Herzogin, iſt wohl viel älter als ich, und deshalb auch weniger friſch an Farbe und Laune. Doch ſcheint ſie ſich hierüber wohl ein wenig zu täuſchen. Sie ſtellt ſich mir in allem gleich, trägt Roſen im Haar, und hüpft die Schloßtreppen ſo angeſtrengt hinauf, daß ihr auf den letzten Stufen immer der Athem ganz ausgeht, und ſie keuchend nach ihrem Zimmer ſchleicht. Ich habe wohl recht unvorſichtig gehandelt, darüber zu lachen, ſie ſah mich plötzlich ſtrafend an, und drehete mir recht froſtig den Rücken. Seitdem tadelt ſie oft an mir, und ſetzt mich mancher Beſchämung aus. Am empfindlichſten war mir das geſtern Abend, als der Herzog ſeine Mutter mit einem Beſuche erfreute. Der Cirkel war dadurch ſehr groß, und etwas förmlicher als ſonſt geworden. Die Herzogin, die den Sohn zu unterhalten wünſchte, ſchlug vor: es ſolle ſich ein jeder aus der Geſellſchaft die Rolle einer beſtimmt geſchichtlichen oder charakteriſtiſchen Perſon wählen, und dieſe im Geſpräch ganz eigenthümlich bewahren, wie benutzend ſich das auch durch einander wirren, und die lächerlichſten Zuſammenſtellungen veranlaſſen möge. Ich ward darüber recht erſchrocken, denn ich wußte durchaus keine Rolle zu behaupten, oder mich mir ſelber anders als ich bin, zu denken. Als ich noch ſo ſinnend und verlegen da ſaß, ſagte Fräulein Gabriele laut lachend: nun Gräfin, haben die Ammenmährchen der Kinderſtube oder die ländlichen Feſte aus Ihrem Dorfe kein Ideal in Ihnen zurückgelaſſen? Ich ward ſo roth, daß ich nicht aufſehen konnte, als der Herzog, wie mich dünkt, etwas haſtig dazwiſchen rief: O freilich, freilich, Gräfin Julie entſcheidet ſich für Aeſcherling, die plötzlich wie eine Blume aus der Knospe aus ihrer Verborgenheit heraustretend, an Glanz und Schönheit die älteren Schweſtern verdunkelt, und alle Fürſten der Erde zu ihren Füßen ſieht; das Fräulein ward bleich und trat zurück, die Herzogin ſah ihr faſt ſtrafend nach, doch auch auf mich fiel ihr Blick minder gütig als gewöhnlich. Ich war mir gleichwohl nichts Ungehöriges bewußt, und konnte mich um deſto weniger in ihren Unwillen finden.

Es war auch, als hätte die kleine Störung alle andere umgeſtimmt. Das ganze launige Spiel gerieth in Stocken. Der Herzog blieb ſcharf und heftig, die Fürſtin faſt verlegen mit ihm, ich ganz niedergeſchlagen und bange. Die liebe, freundliche Muſik brachte endlich alles ins Gleis. Fräulein Gabriele ſang, und der Beifall, den ihre volle, ſtarke Stimme aufs neue einerntete, hielt ſie für den kleinen Verdruß ſchadlos, ich aber wagte ihr nichts zu ſagen, ich zog mich den ganzen Abend ſchüchtern zurück.

Die gute Madame Nägelin, der ich beim Schlafengeh'n den Vorfall erzählte, ſchüttelte den Kopf, und ſah recht bedenklich aus. Ich kenne ſie wohl, ſagte ſie, dieſe kleine Eiferſüchteleien der Weltleute! und wünſchte, meine Julie hätte ſie nicht aufgeregt. Verletzte Eitelkeit iſt eine Feindin, die dadurch am meiſten ſchadet, daß ſie ihr Gift dem ſchuldloſen Gegenſtand, dem ſie übel will, unvermerkt einhaucht. Eitelkeit erzeugt Eitelkeit mein Kind. Es ſchmeichelt uns, wenn es uns auch wehe thut, dennoch Andern vorgezogen zu werden. Julie, Julie, ſetzte ſie ernſt hinzu, ſein Sie auf Ihrer Hut!

Gewiß, das will ich! Mein erſter Gang ſoll heut zu Fräulein Gabriele ſein. Vielleicht gelingt es mir, ſie durch Ergebenheit und billiges Anerkennen ihrer Welterfahrung zu gewinnen. Und misglückt dies auch, ſo darf ich doch in meinem Gewiſſen ruhig ſein.

Beim Anfang des Carneval.

Wenn ich in Büchern ſonſt von ſolchen Feſten las, wie ich ſie jetzt erlebe, ſo glaubte ich immer, es ſei das Vorrecht der Dichter, dieſe Herrlichkeit zu träumen. Wie wenig ahnete mir, daß ich das alles einmahl mit eigenen Augen ſehen werde! Was iſt allein die Oper für eine Zauberei! Ich kann es nicht ſo ſagen, doch mich dünkt, die Beſeelung äußerer Pracht durch die göttliche Muſik, dieſer Verein erhabener Künſte, von allen Ergötzlichkeiten die fürſtlichſte zu ſein. Ich war ſo ganz im Staunen verſunken, daß ich es lange nicht bemerkte, wie der Herzog mich unverwandt durch ſeine Gläſer fixirte. Mir iſt dieſe Art und Weiſe ſtets an ihm ſehr peinlich, und gern thue ich, als werde ich nichts davon gewahr. Doch er nahete ſich mir in dem Zwiſchenakt, und flüſterte verſtohlen: hat Gräfin Julie nur Augen für das vergängliche Spiel, und kann nichts Ernſteres ihre jugendlichen Sinne feſſeln? Ich ſah ganz verſtört zu ihm auf; ich dachte, ſagte ich ehrerbietig, wir Alle wären hier, uns an dem Spiele zu ergötzen, ich wußte nicht, daß eine andere Bedeutung — Der Rahm des Bildes, fiel er finſter ein, kann Ihnen ſonach allein genügen? — Ich war im Begriff zu erwiedern, daß ich ihn nicht verſtehe, als mich die Herzogin rief. Sie hielt mich eine lange Weile hinter ihrem Stuhl gefeſſelt, ich mußte ihr ſagen, welchen Eindruck das große Schauſpiel auf mich mache, und hierdurch entging ich des quälenden Geſpräches mit dem Herzoge. Schon neulich in der Tragödie hat er mich ſehr wunderbar erſchüttert. Othello ward gegeben. Mich rührten der ſanften Desdemona zärtliche Klagen über allen Ausdruck. Ich zerfloß in Thränen, der Herzog ſah es, lächelte recht höhniſch, wie mich dünkt. Wen beklagen Sie, fragte er ungeſtüm, die, welche die wilde Flamme entzündet, oder den Unglücklichen, der ſie in ſeinem Innern lodern fühlt? Was ſind ein paar armſelige Thränen gegen dieſe wüthenden Qualen. Frauen kennen nur einen hellen oder trüben Himmel, wir aber haben die Hölle oder das Paradies! Dieſer Mohr ſagt nur halb, wie ich raſen könnte!

Ich zitterte vor den fürchterlichen Worten, und vermochte kaum das Stück auszuſehen! Warum muß der heftige, ſtolze Mann ſo oft meine ſchönſten Freuden ſtören!

In wenigen Tagen iſt ein Maskenball. Schon lange iſt davon ganz allein die Rede. Ich bin ein wenig ängſtlich vor dem allzu freien und lauten Gewühl, ob mich gleich, was ich von ſo ſinnreichen Feſten hörte, überdies neugierig macht. Wenn nur der Herzog nicht wieder ſo — ich weiß ſelbſt nicht, wie ich ſagen ſoll — ſo dreiſt und wild iſt. Seine ängſtigende Nähe drückt mich ganz zu Boden. Gott weiß auch, was die Welt von dem zuverſichtlichen, meine Schüchternheit gefangen nehmenden Betragen denken mag! Fräulein Gabriele that mir dieſen Morgen recht ſpöttiſche Fragen. Ich will ſie nur lieber nicht zurückrufen, aber ſie ſagte etwas von verſtohlner Vertraulichkeit, verdächtigem Geflüſter. — Nun, mein Vater im Himmel weiß, wie gern ich dem entginge! Er wird ja auch meiner Blödigkeit zu Hülfe kommen, und mich lehren vor ihm und vor der Welt zu beſtehen!

Nach dem Balle.

Was war das für ein Abend! war ich dieſelbe in den hellen, weiten Sälen! in der fremden Tracht! unter der verlarvten Menſchenmenge! Und iſt es recht ſo, aus ſich ſelbſt herauszugehen? Ich kann mich jetzt noch nicht beſinnen. Wie war es denn? Zur Indiſchen Feenkönigin Titania hatte mich die Herzogin gemacht. Recht phantaſtiſch hatte ſie mich ausgeſchmückt, eine diamantene Krone in dem Haar, und dieſe halb beſchattend, hing ein Purpurſchleier wie eine duftige Morgenwolke, in leichten Falten vom Scheitel bis zur Sohle hinab. Das leicht geſchützte Gewand, von klarem Silberſtoffe, in den Ohren und um den Hals Perlengeſchmeide, ein goldner Scepter, um den ſich Lotosblumen wanden, in der einen Hand, in der andern Palmen in Blumenbüſchel vom Gangesſtrande. So ſtand ich vor dem großen Spiegel — und — geſtehe es dir nur, eitles Herz — du ſchlugſt bethört und trunken vor ſelbſtiſchem Entzücken. Jetzt legte mir die Kammerfrau die halbe Larve vor, die nicht unkenntlich, doch anders, verſtellt und doch nicht häßlicher, geheimnißvoll und zugleich freier, dreiſter macht. Die Herzogin beſahe und lobte mich. Ich weiß nicht, wie ſie plötzlich ſo wehmüthig ward, doch ſcheuete ſie wohl jetzt allzu ernſte Gedanken; ſie eilte nach dem Wagen.

Welch ſeltſames Gewirr von widerwärtigen und ſchönen Geſtalten! Ich ſchmiegte mich ängſtlich an Fräulen Gabrielen's Arm, die ſtolz und ſicher in altſpaniſcher Tracht durch die Säle ging. Der Herzog verſchmähete jeden äußern Prunk, er zeigte ſich im ſchwarzen Venetianer Mantel, nachläſſig verlarvt, in ſeltſam gemiſchter Laune. Sein Blick erfaßte mich ſogleich mit jener lähmenden Gewalt, vor der alle Unbefangenheit in mir verſchwindet. Warum, ſchöne

Julie, ſagte er, wollen Sie nur über Luftgeiſter der Fabelwelt herrſchen? Zeigen Sie ſich den Sterblichen wirklich nur im raſchen Fluge Ihrer unſtäten Wanderungen? Hüten Sie ſich, Feen verfielen nicht ſelten der Macht ſtärkerer Elemente. Es gibt Gewalten, die Sie noch nicht kennen: — Indem der Herzog ſo redete, und der Boden wieder einmahl unter meinen Füßen brannte, entſtand ein wunderbares Drängen, Gaffen und Flüſtern unter der Menge. Der Strom nahm uns unwillkührlich mit ſich fort. Ich ſah im mitten des bunteſten Gewirres die hohe ehrwürdige Geſtalt eines Braminen. Er ſah mit wunderbar zärtlichen Blicken umher, plötzlich meine Hand faſſend, trat er vor die Herzogin: dies Feenkind, ſagte er, führte mich aus dem Lande der dunkeln Wunder in das Reich ſtiller Klarheit und Güte, ich werfe mit dem fremden Kleide den alten Glauben und die Sitten meines Landes ab, und beuge mich unter einen neuen Scepter. Das Braminengewand abwerfend, ſtürzte ein ſchlanker ſchöner Ritter des St. Johannisordens, wie ihn der Orient in ſeinem Entſtehen ſah, zu der überraſchten, entzückten Mutter Füßen. Karl! rief ſie. Der einzige Laut, der ihren Lippen entfuhr, rührte an jedes Herz. Der Prinz! der Prinz! zurück aus Indien! ſo ſcholl es aus allen Ecken. Die Herzogin küßte in ihrer Freude auch mich. Du ſüße, kleine Zauberin, ſagte ſie, deshalb alſo kamſt Du ſo weit her, Du wußteſt wohl, was am Ganges für mich blühete. Auch der Prinz ſagte mir viel Schmeichelhaftes, aber fürchterlich war des Herzogs Blick, der jetzt dem meinigen begegnete. Ich war wie vernichtet unter all dem Sonderbaren, das auf mich einſtürmte. Der Prinz iſt um mehrere Monate den zurückkehrenden Truppen zuvorgeeilt, und von Allen unerwartet ganz unbemerkt hier eingetroffen.

Ich tanzte drauf mit ihm. Er bat, ich möchte mit einem Neuling Nachſicht haben, er ſei der ſchönen freieren Ergötzlichkeiten ſeines Landes ganz ungewohnt geworden. Doch, lieber Himmel! wie wenig brauchte er das zu bitten. Er tanzt ſo ſchlicht, ſo einfach, ſo voll wunderbarer Anmuth, gewiß, er iſt viel ſchöner als ſein Bild. Das Bild iſt es wohl auch, was ihn mir gleich ſo bekannt machte. Mir iſt, als hätte ich ihn mein ganzes Lebelang geſehen. Ich könnte ihm alles ſagen, was ich auf dem Herzen habe. Wie wenig ſieht er doch dem Herzog ähnlich. Der ſtand mir immer wie ein drohend Ungewitter gegenüber. Einmahl ſagte er: denken Sie an Othello! Mir ſtarrte das Blut in den Adern.

Was wohl nicht ganz recht von mir ſein mochte, iſt, daß ich dem Prinzen, als er mich ſo ſchmeichelnd darum bat, die Larve, die ich bei der Tafel abgenommen hatte, zum Andenken des Tages ſeiner Rückkehr ſo wie der bedeutungsvollen Beziehung meiner Maske, überließ. Die dunkle Hülle, ſagte er, wird mir immer die Engelsmiene zurückrufen, die mich zuerſt begrüßte, in dieſen Augenkreiſen lebt ein Auge, das ich ſtets ſehe, wenn es auch mich nicht ſieht. Ich fühlte die leiſen Worte wie linde warme Luft in meine Seele gleiten. Daß es aber nicht recht ſei, der Schmeichelei ſo ungehindert Eingang zu gewähren, das ſagte mir gleich darauf der Umſtand, daß ich lügen mußte, als mich die Fürſtin fragte, wo ich meine Larve hingethan habe? um ſie wieder vorzumachen, da bückte ich mich ganz verlegen, und that, als ſuche ich ſie unterm Tiſch, und mit ſträubender Zunge ſagte ich: ſie muß wohl verloren ſein! Ich weiß nicht, wie ich dieſen Flecken wieder in meiner Seele auswiſchen werde!

Späterhin.

Ach Gott! nun iſt es aus mit Freude und Frieden! Ja, das iſt jene Liebe, deren bloßer Wiederſchein mich ſo oft in Dichtungen durch und durch erſchütterte! Und welche Liebe! — Ich weiß nicht, wo ich mit meiner Angſt mit all den tauſend Sorgen hin ſoll!

Dürfte ich der Herzogin — Ach nein, die ſteht mir allzu hoch, und die Gräfin iſt leider krank. Die beiden könnten mich retten. Madame Nägelin iſt weich und zärtlich, doch ſie vermag in der Welt ſo viel als nichts.

Die unglückſelige Jagd auf Scharffenſtein! mich erfüllte ſie gleich mit Bangigkeit. Und doch war der

Tag ſo ſchön, die Fahrt dahin, das Treiben ſelbſt alles ſo luſtig, warum müſſen Schmerz und Freude dieſelben Wege geh'n! Wie viele in der Stadt mögen uns des glänzenden Vergnügens beneidet haben! wen lockte der prächtige Zug bunter Schlitten, das helle Geläute, die ſtolz trabenden mit ſchimmernden Decken belegten Pferde nicht an die Fenſter? Und ich ſelbſt, vergaß ich nicht alles in der neuen Luſt? ſchwoll mir das Herz nicht, als ich ſo leicht über die ſpiegelhelle Bahn hinflog, und der Prinz, hinter mir ſitzend, die flüchtige Fahrt wie an ſeidenem Zügel ſo behend und ſicher lenkte! Die Stadt lag bald weit abwärts, der Wald ward immer dunkler, wie wunderlich klangen die Glöckchen durch den Forſt, es war ſo einſam und doch ſo lebendig in der Welt, was ich da hörte und ſagte, ich weiß es wirklich nicht. Erſt als wir die ſteilen Felspfade hinauffuhren, und der Herzog, den Schlitten ſeiner Mutter führend, uns unter lautem Rufen wild nachjagte, da fiel mir etwas wie bange, trübe Ahnung auf die Bruſt.

Ein leichtes Frühſtück auf dem Schloſſe verſammelte die Geſellſchaft. Die Herzogin erinnerte ſich mit jugendlicher Freude, wie glückliche Stunden ſie mit ihrem Gemahle hier verlebte. Sie zeigte ihren Söhnen das wohlgetroffene Bildniß ihres Vaters, ſo wie ihr eigenes, und fragte den Herzog gerührt und innig, ob er dem Lande keine Fürſtin ſchenken wolle? Sein düſtres Auge zog ſich ſcharf zuſammen, und den

Kopf faſt verächtlich in die Höhe werfend, erwiederte er: welch Weib verſteht dies Herz! Der Hekla taugt nicht in den Pferg der Wirthſchaft, da thut's ein Küchenfeuer auf dem Heerd! Die Mutter ſah ihn traurig an, wehmüthig bittend lagen des Prinzen Augen auf den meinigen, ich bebte leiſe im Innern, es ſchien, als ſeien die Lebensbande in uns allen aufgelöſt!

Die Hörner riefen jetzt, die Jagd begann. Die Herzogin und alle Damen ſtiegen zu Pferde; Prinz Karl fragte leiſe: wird Julie halten, was ihr Blick dem glücklichen Freunde verhieß? — Ach Gott, vergib deinem Kinde — ich ſagte: ja. Dies Ja, wie ſchwer wird es in ſein und mein Leben fallen? denn wenig Augenblicke darauf zwang der Herzog ſein Pferd zurückzubleiben, er war mir plötzlich zur Seite, ſchnell griff er mir in die Zügel, und flog mit mir in das wildeſte Dickigt hinein. Ich habe dort Worte gehört, mit einem Tone geſprochen, von Blicken und Mienen begleitet, die mich faſt ſinnlos zu meines Peinigers Füßen geworfen hätten, wäre dieſem nicht der Jagdzug auf dem Fuße gefolgt, und das Treiben nun erſt recht begonnen worden.

Ich weiß nicht, wie mir weiterhin geſchahe. Ganz ſpät beſann ich mich im Wagen an der Seite der Herzogin, daß wir nach der Stadt zurückkehrten, und daß ein ganzes qualvolles Leben vor mir lag. O liebe Jugendluſt, wo biſt du nun geblieben! —

Im Frühling.

Wenn ich dieſe Blätter überleſe, ſo denke ich, es ſind viele viele Jahre her, ſeit ich ſie ſchrieb. Wie bittere Thränen haben dies erſte Kindeslächeln verwiſcht; das iſt dieſelbe Julie nicht mehr, die jetzt mit bleichen, zerſtörten Zügen, mit roth geweinten Augen auf die Schimmer der Vergangenheit zurückſieht, es iſt ein unglückſelig Weſen von eigener und von fremder Leidenſchaft gejagt, zur Verzweiflung getrieben, mit allem, was ihr theuer und verehrungswerth geweſen, zerfallen, eiſern ſtehend zwiſchen roher Gewalt und ſchmeichelnder verlockender Liebe. Wie ſoll das enden! Der Herzog kocht und glüht unter ſeiner Eiſeslarve, und droht irgend einen wilden Ausbruch; ſeine Mutter kämpft zwiſchen Mitleid und ſtolzem Ernſt. Sie hat mich durch die Gräfin warnen laſſen, ſie hat mit Entlaſſung und Verweiſung von dem Hofe gedroht. Flehend bat ich, mich auf wenige Monate entfernen zu dürfen. Man wolle es in Ueberlegung nehmen, war die Antwort. Sie wagt es nicht, vor dem Herzoge etwas Entſcheidendes zu thun. Die hohe, feſte Frau zittert dennoch vor dem Sohne! Wo ſoll ich armes Kind denn vor ſeinem Zorne flüchten? — Dich, du einziger lieber Karl, darf ich am wenigſten mit meinen Sorgen quälen, vorſichtig habe ich Dir das eigentliche Gewitter von dieſer Seite verborgen. Gott gebe, daß Dir jede Ahnung fern bleibe!

Am erſten Mai.

Wo habe ich denn die Kraft hergenommen, das unmöglich Geglaubte zu vollbringen? Träume ich oder wache ich? Iſt es wahr? Heimlich in der Frauenkirche ſind wir getrauet. Die gute Madame Nägelin war Zeugin; in vierzehn Tagen ſpäteſtens gehen wir mit einem Schiff nach Indien unter Segel. An ſeiner Bruſt werde ich nach dieſem bangen Traume eine neue Welt begrüßen! ich ſoll Dich immer ſehen, Du ſanfter, treuer Freund. Nichts wird uns mehr —

Ich ward hier unterbrochen. Die Herzogin ließ mich rufen. Sie hatte geweint; wie mich das erſchütterte! Mühſam faßte ſie ſich mir gegenüber. Julie, ſagte ſie ſanft, ich bitte Dich, gieb meiner Seele die alte Ruhe wieder. Du ſtifteſt Unheil in der Familie Deiner Beſchützerin. Dein armes, kleines Herz hat ſich verirrt. Zwinge es in ſeine Schranken zurück. Verſprich mir, all Deine Gewalt über Karl zur Mäßigung ſeiner bethörten Sinne anzuwenden. Denn Blut und Sinne, Julie, empören ſich allein gegen die Geſetze der Vernunft, die Liebe nicht. Liebte Dich Karl, er würde Dich fliehen. Deshalb mein Kind, ſei zu ſtolz und zu keuſch, um das Herabwürdigende in ſeinem Gefühle zu dulden. Ich ſetzte mein ganzes Vertrauen in die Tugend meines ſtarken, züchtigen Mädchens; nicht wahr, Julie, Deine Herzogin bittet nicht umſonſt? — Ich ſtürzte ganz außer mir zu ihren Füßen, ich umfaßte ihre Kniee; mein

Geheimniß ſchwebte mir auf den Lippen, doch ein Gedanke an Karl verſchloß mir Mund und Herz. Ich weinte in ihrem Schooſe. Still küßte ich dann die liebe Hand, und verließ zerriſſen und zerbrochen wie eine Sünderin die herzoglichen Kammern. Unfähig zu lügen, habe ich die Argloſe dennoch getäuſcht, denn ihr Blick ſagte mir deutlich: eben mein ganz zerreißender Schmerz ſei ihr Bürge eines feſten, beſſern Entſchluſſes. Ach der Fluch heimlicher, zweideutiger That iſt die Lüge! —

Einige Tage darauf.

Was ich heute erlebt, was ich heute gelitten habe, keine Zunge der Erde ſpricht es aus! Du barmherziger Himmel, wie haſt du das über mich verhängt! Karl iſt auf herzoglichem Befehl gefangen und fort aus der Reſidenz geſchleppt worden. Ein dumpfes Gerücht läuft in der Stadt, der Unglückliche habe in einem Anfalle von Raſerei den Degen gegen den Bruder gezogen. Ach, armer Karl, wußteſt Du, daß der Unſelige Dir lange ſchon nach Deinem eigenſten Leben trachtete. Wahnſinnig nennen ihn die Begütigenden, ſagte mir Madame Nägelin, die Einzige, die von Zeit zu Zeit ausgeht eine Nachricht zu ſchaffen. Wahnſinnig, er? — O zu was macht die Welt ein tieferes Gefühl! Dieſe Welt ſetzt noch hinzu: man habe ihm längſt eine gewiſſe melancholiſche Wildheit angeſehen. Mein Karl, Du und wild? Doch was kümmert Dich und mich ſo leerer Schall! Wärſt Du nur frei und ich bei Dir!

Madame Nägelin ſtreift aufs neue in der Stadt umher. Ich weiß mich vor Angſt nicht zu laſſen, bis ſie wieder zurück iſt! Wie ausgeſtoßen und verfehmt ſitze ich hier. Niemand kommt zu mir. Die Kammern der Herzogin ſind mir verſchloſſen. Mein Vormund nicht zu Hauſe, was thue ich, was laſſe ich in der entſetzlichen Pein!

Nein, das war zu viel! Der Herzog hier, auf meinem Zimmer! Wie durfte er meinen, wie konnte ich ſeinen Anblick ertragen! Ehe ich noch zu denken vermochte, ungeahnet plötzlich wie das Unglück ſtand er vor mir! Fluchen Sie mir, Julie? fragte er. Ich zitterte an allen Gliedern, flehend hob ich meine Hände zu ihm auf, ich konnte nicht ſprechen. Unglückliche, ſagte er finſter, Sie haben uns alle rettungslos vernichtet. Denken Sie indeſſen nicht ſchlechter von mir, als ich's verdiene. Ich kann vergeben, wenn Sie bereuen können. Ich wandte mich entſetzt von ihm. Beſinnen Sie ſich, fuhr er mit drohendem Blicke fort, Karl muß für die Welt todt ſein. Sie ſind mit dieſer unwiderbringlich entzweit, Hof und Stadt, Ihre Familie, alles wendet ſich von Ihnen, wo ſuchen Sie Zuflucht? — Ich ſtürzte zu ſeinen Füßen: verbannen Sie uns Beide, rief ich, gönnen Sie uns dies Land, die Menſchen hier zu fliehen: der Herzog lachte höhniſch. So tief, ſagte er, die Achſeln zukkend, hat ſich der melancholiſche Thor bei Ihnen eingeniſtet, und Sie mit ſeinen Fratzen angeſteckt? — Geh'n Sie, ſetzte er hinzu, indem er meine Hand, die er früher ungeſtüm an ſich geriſſen hatte, geringſchätzig wegſchleuderte, geh'n Sie, Sie ſind zu kindiſch für eines Mannes Liebe, nur nichtswürdigen Gecken wiſſen Sie ſich anzuſchmiegen! In Karls Seele bis in den Tod verletzt, empfand ich mit ſeiner Würde zugleich auch ſeinen Stolz. Der Herzog hatte das Aeußerſte geſagt, es war eine Lüge. Seine Worte gelten mir nichts mehr. Ich fühlte etwas wie ein Schild um meine Bruſt. Er war ſchon an der Thür, ich hatte das Geſicht mit beiden Händen verdeckt, um nur nichts mehr von ihm zu ſehen und zu hören, da ſtürzte er noch einmahl auf mich zu: Julie! rief er, Sie ſind wahrhaftig ohne mich verloren, täuſchen Sie ſich nicht, haben Sie den Muth, glücklich zu ſein. Ich ſchauderte vor dieſen Worten. Mir vergingen alle Gedanken, ich weiß auch nicht, was ich ſagte. Ich hörte nur des Herzogs tobende Stimme, es brauſte ſo eine Weile vor meiner Seele wie vor meinen Ohren, dann war alles ſtill, der Herzog war fort. Ich allein!

Ich war nicht allein, mein Gott! du warſt, du biſt bei mir, du biſt in mir, du biſt ja auch bei Karl! O verlaß uns beide nicht!

Madame Nägelin iſt wieder da. Sie hat nichts erfahren können. Martin, der Kammerdiener des

Prinzen, iſt nicht aufzufinden. Morgen will mein Vormund zu mir kommen! Was wird mir der ernſte Mann wohl ſagen? —

Wenige Stunden vor meiner Abreiſe nach England.

Lebe wohl! ach lebe wohl! geliebte Heimath. Du ſtößt mich grauſam aus. Heimlich verkleidet, Nachts, wie eine Diebin ſchleiche ich aus den Mauern dieſer Stadt! — Niemand wird mich vermiſſen, Alle ſehr bald die arme, die ſchuldige Julie vergeſſen. Schuldige! ja wohl! drum büße ſtandhaft Herz. Du büßt in Gottes Namen. Mein lieber Gott, du biſt ein treuer und gerechter Richter. Was ich leichtſinnig wider deinen Willen zu beſitzen wagte, das nimmſt du mir nun ganz und gar! So nimm es denn, und laß mich ſtill an deiner Hand geneſen.

Mein armer Karl, ich höre, ſie haben Dich freventlich belogen. Ich werfe es Dir nicht vor, daß Du der groben Lüge Gehör gabſt. Gott weiß, wie ſie Dich umſtrickten. Ich weine nur, daß Du nicht weinen, daß Du nichts als zürnen kannſt. Dringen dieſe Worte bis zu Dir, dann wirſt Du leicht die Wahrheit empfinden. Ach Karl, wir ſehen jetzt begierig auf eine andere Reiſe, als die nach Indien war. Wir wandern wohl wie jene Pilger, zwei Schritte vor- und einen rückwärts nach dem heiligen Lande. Laß uns nicht ermüden, wenn es zu lange währt, einſt ſind wir doch am Ziel. Mein einziges Glück lebe wohl!

Hier ſind noch einige verwiſchte Züge der Handſchrift, an die ich mich nicht wage, denn es liegen heilige Thränen, wie ein Siegel darauf. Felix, wie haben wir mit einer Welt ſpielen können, die ſo fürchterlich Ernſt macht, wenn man in ihre geheimen Tiefen greift! —

Ich fühle mich ſo erſchüttert, ſo aufgeſtört, daß ich nicht weiß, wie ich zur Ruhe mit Gedanken wie Gefühlen kommen ſoll. Giebt es denn nur Vergeh'n und Buße, und iſt das ganze Leben nichts als ein widerwärtiger Kampf zwiſchen beiden? —

10.

Himmelsfrieden giebt es, Felix! Frieden der Seligen! O laß mich den vollen, überfließenden Strom meiner Empfindungen vor Dir ausſchütten. Noch wogt die Seele wie auf ungekanntem Elemente, und ſcheuet der Erde durch das ausgeſprochene Wort allzu nahe zu treten. Was ich gehört, geſehen, erlebt? — willſt Du mich verſteh'n, ſo begleite mich durch alle Stunden dieſer verhängnißvollen Nacht.

Es war ſpät Abends, als mich der Prinz rufen ließ. Ich fand ihn außer dem Bette auf dem grünen Sofa unter ſeinen Thieren, wie das erſte Mahl. Sein Blick las mit ſteigender Rührung in meinen Zügen, welchen Eindruck die Blätter zurückgelaſſen hatten? was in mir vorging? Ich bin Ihnen, ſagte er endlich, Aufſchluß über Manches ſchuldig. Setzen Sie ſich. Ich that es in der geheimen Unruhe, was ich hören werde, könne nur durch kältenden überlegenden Rückblick die warme Morgengluth jener Ergießungen bleichen und verwiſchen. Allein der Prinz hob ſich gleichſam aus ſeiner Ermattung heraus, und mit Jünglingsfeuer im Auge zu mir hingebeugt, ſagte er: Wenn wir auch das perſönliche Daſein feindlicher Dämon'en beſtreiten dürfen, ſo können wir nicht leugnen, daß es eine geheime Magie des Böſen giebt, die uns unſichtbar in den Weg tritt, den Boden unter unſern Füßen aufwühlt, und den Ungewaffneten um Sinn und Verſtand bringend, in den Abgrund ſtößt. Was würde aus uns, wenn nicht die erlöſende Hand des Ewigen unſere Feinde ſelbſt zu Werkzeugen der Errettung machte! Hier hielt der Prinz einen Augenblick ein, das wohl ſcheuend, was ihm zu ſagen blieb. Doch bald fuhr er fort. Ich hatte der weichen Empfänglichkeit meines Gemüthes nur einen lockern Damm entgegengeſtellt. Das Bollwerk brach zuſammen, ich riß eine ſchöne Seele ins Verderben. Julien's Liebe war von ſolcher Art, daß ſie mir hätte ein Schild werden müſſen, an welchem das gemeine Gift der Welt ſich vergebens abmühete. Doch der Glaube an Unſchuld iſt in den Menſchen, wie ſie ſich auch ſelber täuſchen, ein ſchwankend abhängig leicht verletzliches Ding. Wirſt Du es glauben, Julien's kindlich offene Hingebung, das Unbewußtſein, wie die Unbewehrtheit ihrer Gefühle ward die Brücke, über welcher mich der Böſe in die Labyrinthe niederen Verdachtes führte. Langſam hatte mich der Herzog durch ſeine Helfershelfer dahin gebracht. Fräulein Gabriele ſchürte lange an der ſataniſchen Gluth, ehe ſie aufflammen wollte. Und meine Mutter ſelbſt, von Allen irre geführt, beſchuldigte Julien des ſträflichſten Leichtſinns. Sie glaubte ſie vor meiner Ankunft im Verhältniſſe mit dem Herzoge verſtrickt, ſie fürchtete, dies Verhältniß beſtehe noch. Vielleicht aus Furcht von Julien's Seite. Jetzt endlich wagte es der Herzog, mit zerſchmetterndem Hohne meine Schäferliebe zu verlachen. Er häufte Schmach auf Schmach, und rühmte ſich mit kalter Ueberſättigung Julien's geheime Gunſt. Ich hatte es nie im Leben erfahren, wie der Zorn ſeine anſchwellenden Wogen plötzlich über uns zuſammenſchlagen könne, ich hatte den Zorn überall wenig gekannt, jetzt faßte er mich. Ganz unſinnig vor Wuth, nichts in der Welt mehr achtend, mehr an Vernichtung als an Rache denkend, ſtürzte ich mit gezogenem Degen auf meinen Bruder ein. Er ſtand gelaſſen, kalt verachtend da. Sein lähmend Auge ſchlug mich ohnmächtig zu meinen Füßen nieder.

Als ich zu mir ſelber kam, fand ich mich allein, das Zimmer verſchloſſen. Ich war noch immer wie vernichtet, ich dachte nichts und wollte nichts. Spät in der Nacht hörte ich unter mir einen Wagen ins

Schloßportal fahren. Ein ältlicher Offizier, den ich früher niemahls ſahe, trat zu mir ein. Er zeigte mir den herzoglichen Befehl, mich nach Scharffenſtein zu geleiten. Ich hatte in der Welt nichts dawider. Mir war alles einerlei. Auch verfiel ich ſehr bald in eine Art von melancholiſcher Betäubung, die mich gegen alles im Leben ſtumpf machte. Der Frevel, zu welchem ich mich durch eine nie völlig fremde Zorneswuth hingeriſſen ſahe, nahm mir alle Achtung für die Menſchen überhaupt. Am meiſten verachtete ich mich ſelbſt, und Julien, die ich ſo heiß geliebt hatte. In dieſem Zeitpunkte lebte ich eigentlich gar nicht, ich verdumpfte ſo im trüben Hin= und Wiederdämmern des Nichtdenkens. Jahre ſind in dieſer Stimmung hingegangen. Da trat ein anderes, viel ſchmerzlicheres Leiden ein. Es war das Gefühl erwachender Kraft und abnehmender Traurigkeit, was mich in dem fürchterlichſten Kampfe geſpannt hielt. Zu ihm geſellte ſich alle Herbigkeit des Haſſes und des Willens. Ich ſann auf Rettung, auf Rache an Julien, ich wollte die entſetzlichen Bande zerbrechen, die mich hielten, und mühete mich an Unmöglichem ab. Da erlag endlich die Natur. Ich ward ſehr krank. Das Gerücht davon mochte denn doch wohl nach der Reſidenz erſchollen ſein. Des Herzogs Leibarzt kam zu mir. Ich hegte ein großes Mistrauen gegen ſeine Mittel, und weigerte mich ſtandhaft das Geringſte davon zu nehmen. Der Gedanke an Gift war mir ſtets gegen-

wärtig, die Liebe zum Leben wuchs in dem Maaß
als die Hoffnung ſich verſtohlen in mir regte:
könne doch einmahl alles anders werden. Es wa
auch anders. Ich genaß. Mit der rückkehrenden G
ſundheit wuchſen die Schwingen meiner Seele. I
war über jedes ungehörige Gefühl hinaus. Ich dach
mit Demuth an meinen Bruder, mit ſanften Schm
zen an Julien. Doch ſpürte ich auf dieſer Ste
zum meiſten den Menſchen in mir. Wie durch ein
ſcharfen Hauch fühlte ich mich hier verletzt. Ich e
pfand in mir den innern Frieden zurücktreten. De
halb vermied ich gewiſſenhaft mir das Vergange
zurückzurufen. Doch als ſollte das auch nicht ſe
ward mir gerade jetzt der Papagei gebracht, der ni
nicht ſo bald in ſeinem Bauer neben mir ſtand,
er mit wunderbarer Deutlichkeit die rührenden Wo
ſprach. Von ihr! rief alles in meiner Seele.
Gott! ich deutete damahls den Sinn der Worte g
anders. Die Schuldige glaubte ich darin zu erk
nen, es war die großmüthig Verzeihende, die m
Lebewohl und Vergebung zurief! Und dennoch rüh
mich der lebendige Ton faſt wie ihre eigene Stim
Julius, es giebt eine Allgegenwart in der Erin
rung. Ich empfand ſie in jedem Rauſchen der L
Ich dachte an meine Flöte, die mir in beſſeren
gen ſo oft in Julien's Seele Antwort gab.
ſehnte mich darnach, ich bat darum. Man ſandte
mit dem Verlangten faſt alles, was ſich in mei

Kabinet vorfand, ſo daß ich mich hier wie dort einwohnen lernte. Zuletzt kam noch mein treuer Hund. Ich weinte bitterlich, als er mich wieder kennend in großen Sätzen auf mich zuſprang, laut bellte, mir beide Pfoten, wie zum Umarmen, mir auf die Schultern legte, und zärtlich ſeinen Kopf an meine Bruſt ſchmiegte. So unauslöſchlich, rief ich, wohnt Liebe ſelbſt in der unvernünftigen Kreatur. Gott haucht ſie allen Weſen ein. Und läſtern könnte der Menſch gegen ſie! — Mir war, als ſage mir jemand: Liebe iſt unſterblich, bewahre ſie wie ein Heiligthum in deinem Bewußtſein. Julien's Bild ſtieg aus dieſer Ueberzeugung verklärt vor mir auf. Alle ihre Erdenmängel gehörten aber der Erde an. Die Julie, die ich geliebt hatte, war mein für alle Ewigkeit. So bauete mir die Liebe eine Regenbogenbrücke in den Himmel! — Ich darf ſagen, ich ward ſeitdem beſſer, vertrauender, dankbarer gegen Gottes Führung, Wünſche leerer, und doch Hoffnungsreicher.

Da kamſt Du, Julius. Der Mann, den Du mir als Deinen Vater nannteſt, war Julien's Vormund. Dein Anblick wie Dein Name erſchütterten nach langer Zeit zuerſt wieder die Sammlung meines Gemüthes. Tauſend Fragen ſtiegen in mir auf. Ich drängte ſie mit banger Scheu zurück. Doch Du warſt einmahl beſtimmt das Schlummernde zu wecken, Geheimes an den Tag zu bringen, ich konnte es nicht wehren. Jetzt darf ich Dich fragen, weißt Du, ob die Unglückliche noch lebt? oder, oder — ach es iſt menſchlich davor zu zittern, — ob und wie ſich ihr zerriſſenes Daſein mit dem Geſchick verſöhnte? — Verhehle mir nichts, Lieber, denn dieſe Unruhe entzweit mich aufs neue mit mir ſelbſt.

Ich ſtand im Begriff, ihm von den bleich gewordenen Erinnerungen meiner Kindheit von der Tante aus England zu erzählen, als der Arzt, der ſeit mehreren Tagen nicht hier geweſen war, jetzt faſt in der Nacht ins Zimmer trat. Es fiel mir ſein fragend Auge, eine ſonderbare Bewegung in Blick und Mienen an ihm auf. Er war ſichtlich durch des Prinzen freieres, helleres Ausſehn überraſcht. Welch Wunder, ſagte er, ſich neben dem Kranken niederlaſſend, hat dieſe Veränderung in Ew. Durchlaucht hervorgebracht? Der Puls giebt den Takt eines friſchen Jugendlebens an, ohne gleichwohl erhitzt zu ſein. Der Prinz lächelte angenehm; bewahren Sie mich nur zugleich durch Ihre Kunſt, ſagte er halb ſcherzend, halb gerührt, vor den Täuſchungen der Jugend, wenn Sie dem Blute den raſchen Kreislauf wieder geben. De Arzt ſtand bald wieder auf, empfahl ſich, zeigte groß Eil, und wollte trotz des Prinzen Bitten den Reſ der Nacht im Schloſſe zuzubringen, ſich auch nicht un eine Viertelſtunde halten laſſen. Eine leidende Freundin, ſagte er, erwarte ihn in jedem Augenblicke, e dürfe ſie nicht länger in Ungewißheit laſſen. So ſin Sie wohl, fragte der Prinz, noch auf einer weitere

Fahrt begriffen, und Ihr Weg führte Sie nur im Vorbeigehen nach dem Scharffenſtein? Verzeihen Ew. Durchl., fiel jener ein, Ihnen, Ihnen ganz allein galt mein Beſuch, doch leugne ich nicht, daß damit noch etwas anderes im Zuſammenhange ſteht. Er ſtockte einen Augenblick. Ich bleibe hier im Forſte, ſetzte er, unſere Blicke meidend, faſt ohne Betonung der Stimme hinzu. Es lag etwas Geheimnißvolles in den an ſich ſehr gleichgültigen Worten, ſo daß der Prinz davon getroffen, mit einem langen: Nun? — das Nähere herauszubringen ſuchte. Was ſoll ich's bergen, ſagte der Arzt, durch wunderbare Sympathie mein Prinz, lebt eine unglückliche, ſchöne Blinde allein nur, wie ſie ſagt, hier, durch die Töne Ihrer Flöte. Dieſe Töne, ſagt ſie, dringen wie Sonnenlichter in die tiefe Nacht ihrer Welt, und machen ihr aus Abend Morgen. Der Prinz entfärbte ſich, er ſah mit einer Art von Angſt den Doktor an. Dieſer fuhr fort: die Arme behauptet, der Klang breche ſich in tauſend Farben an den Trümmern ihrer Erinnerungen, und geſtalte eine jede ſo lebendig wahr, ſo daß alle verlebte Ereigniſſe der Vergangenheit für ſie aufs neue wirklich werden. Jetzt nun, da die Flöte ſeit vielen Tagen ſchwieg, verſank die Blinde in einen Zuſtand, den man Tod nennen könnte, bewahrte nicht das äußere Leben ſeine gewohnte Thätigkeit. Eine alte Pflegerin, die ihr mit Leib und Seele zugethan iſt, entdeckte mir den geheimen Zu-

ſammenhang. Sie beſchwor mein Mitleid, ſie flehte,
eine Lichtberaubte aus dem dumpfen Kampfe zu
reißen, und ihr nur bald zu ſagen, ob die geliebte
Flöte auf ewig verſtummt ſei? Deshalb mein Prinz,
eilte ich hierher.

Wer iſt ſie? ſtammelte der Prinz mit bebendem,
gepreßtem Athem. Eine Engländerin, erwiederte der
Arzt, ſeit vielen Jahren kam ſie hier in den Wald,
und kaufte durch Vermittelung in der Hauptſtadt, da
alte verfallene Jagdhaus, in welchem ſie ſtets wohnte
Man ſagt, ſehr herbe Thränen haben die ſchöne
Augen ſo frühe geblendet.

Sie iſt es, flüſterte der Prinz mir weinend a
die Bruſt ſinkend, ſie iſt es, liebes Kind! O führe
Sie mich, rief ich heftig zu dem Arzt gewendet, füh
ren Sie mich hin zu ihr, ich muß ſie ſehen. Da
können Sie gar leicht, erwiederte jener, mich an da
Fenſter ziehend. Dort drüben auf der dunkeln Fe
ſenſpitze ſchimmert ihr weißes Kleid im Sternenſchei
da wartet ſie, ob ihr der Tag noch einmahl aufgeh
wird; ob nicht? Der Prinz hatte beide Flügel de
Fenſters weit aufgeriſſen, er knieete, die Flöte
den Händen haltend. Wie Geiſterhauch gleitete ſe
zitternder Athem durch alle Töne des Schmerzes a
dem beſeelten Inſtrument. Ich hielt mich nicht lä
ger. Ich ſtürzte fort, die Brücke fiel auf mein Wi
ken nieder, athemlos klomm ich den nachbarlichen F
ſen hin, ich ſtand vor ihr. Julie! rief ich. Ein l

ſer Schrei antwortete mir bejahend, daß ſie's war. Sie lag ohnmächtig in meinen Armen, ich trug ſie, ohne zu wiſſen, was ich that, mit fort, in das Schloß hinein zu des Prinzen Kammern.

Felix, Felix, was war dies Wiederfinden, nicht Wiederſehen, für ein Augenblick! Es wird Tag! ſagte die Liebenswerthe, als ſie zum erſten Mahle an des Geliebten Herzen aufathmete.

Es iſt Tag geworden. Ich bin, wie Du und ich es längſt ſchon ahneten, ein Kind dieſer trüben ſeligen Ehe! O ſanfte Mutter, wie dringt Deine Liebe an dies ungeſtüme Herz. Das war das linde Säuſeln! das die geheime Ahnungen der Kindesſeele!

Wie rührend ſie da ſaß! den Kopf durch lange Gewohnheit ſchwermüthig auf die Bruſt geſenkt, die dunklen Augen unter Nebelſchleiern verhüllt. Der Prinz betrachtete ſie in ſteigender Bewegung. Ach arme Freundin! brach er endlich klagend aus, wie viel hat Dir meine Liebe nicht gekoſtet! die rührend ſchönen Augen! Er drückte leiſe ſeine Lippen drauf. Mein lieber Freund, lächelte Julie ſanft, Gott hat die erſte Jugendblüthe unſerer Gefühle ganz unverſehrt Dir in den finſtern Mauern, mir in der innern Nacht bewahrt. Die Welt hat nichts davon verwiſcht. Ich war erſt dann beruhigt, als ich Dich ſo ganz, ſo ungeſtört beſaß.

Felix, damahls als ſie mir als Handelsfrau erſchien, hatte ſie den vaterländiſchen Boden zuerſt be-

treten. Seit meiner Geburt ſahe ſie mich nicht. E
Sohn! ſagte ſie ſich ſelbſt, und hier ein Fremdli
unter Fremden! wer weiß, wie Gott ihn in der H
math leitet. Sie vertraute mich ihrer alten Freu
din Madame Nägelin, die ſie nach England begleit
hatte, und ſandte mich zurück zu meinem Vormun
der damahls mit ſeiner Frau auf einer Geſandtſchaft
reiſe begriffen, mich aufnahm, und bei ſeiner Rü
kehr, ohne Aufſehen zu erregen, für ſein Kind gelt
ließ. Und Felix, jetzt bin ich durch die verſchlungen
Windungen menſchlicher Führung zum Wächter me
nes Vaters eingeſetzt, der Abgeſandte unſichtbar
Macht, der Friedensbote ſeiner ſtillen Liebe gew
den. Wer wagt es, Gottes Wege zu ermeſſen!

Fragſt Du mich, wie es nun weiter werd
wird? Was iſt, das iſt, Felix, was Neues komm
da nicht heraus. Es bleibt nun eben ſo. Wir A
haben Frieden mit unſerm Geſchick gemacht. I
Uebrigen iſt Julie nach wie vor die blinde Einſiedleri
der Prinz ein Staatsgefangener, die Flöte und
das lebendige Band zwiſchen beiden. Der näch
Morgen hatte äußerlich alles in das alte Gleis z
rückgebracht. Doch welche Zuverſicht, welch ruhig
Vertrauen jetzt in den beiden treuen Herzen le
wie ſtill in mir die laute Welt geworden iſt, Fel
ich rede ungern über das Unausſprechliche, doch fü
len laſſen möchte ich Dir, was man eben auch n
fühlen kann.

Damit indeß der Erdenhimmel doch nicht ohne Wolken bleibe, ſo hat der ſchlaue Kaſtellan Mittel gefunden, durch verborgene Gänge zu entwiſchen. Wohin er ſeinen Weg gerichtet? welch neues Unheil er anſtiften wird? Es läßt ſich allenfalls ermeſſen. Ich bin auf alles gefaßt. Im ſchlimmſten Falle wende ich mich an die alte Herzogin. Vielleicht ſoll die Wahrheit völlig an das Licht? vielleicht muß ich als Opfer des kurzen Sonnenblickes, den ich den beiden heraufgeführt, nur allein büßen? Ich geſtehe Dir, nach dem, was ich erſt jetzt erlebte, kann ich der Sorge für die Zukunft nicht ſonderlich Raum geben.

Felix an Julius.

Ich eile Dich und die Deinen auf ein Ereigniß vorzubereiten, das bald genug Stadt und Land mit ſeltſamen Gerüchten erfüllen, und wichtige Veränderungen zur Folge haben wird.

Julius, der Himmel rächt die That des Herzogs furchtbar an ihm ſelbſt! Ich ſehe ſchaudernd auf das Netz, das er ſo künſtlich ſchürzte, um ſich zuletzt ganz blind hineinzuſtürzen!

Doch urtheile Du ſelbſt. Vor ungefähr acht Tagen ſaß der Herzog, der ſeit dem Anfalle nach dem Maſkenball noch immer leidend blieb, Abends im Dunkeln in dem Kabinet am Ende der langen Zimmerreihen. Die Ungleichheit ſeiner Laune läßt ſeine Umgebungen ſtets in Ungewißheit über das, was ihm genehm, was nicht ſein wird; deshalb wagte auch niemand die Kerzen anzuzünden, bevor er nicht klingeln würde. Der Zufall wollte, daß der Herzog einſchlafend, Zeit und gewohnte Lebensordnung vergaß. Indeß kam ein langer, grauer Mann eilig die hintern Schloßtreppen hinauf, winkte die Wachen, die den Herzog ſelbſt zu ſehen glaubten, öffnete bekannt und ſicher die Tapetenthür des Schlafgemachs, und trat ſo unerwartet wie unbekannt vor den Schlafenden. Der fuhr zitternd bei dem Geräuſch in die Höhe, erblickte den Fremden, ſchrie entſetzlich: *iſt er entfloh'n? iſt er hier?* und jener wieder über ihn erſchreckend, ſchrie eben ſo, bis beide einander gegenüber in ein tolles Lachen ausbrachen, das von allen Zeichen ſcheuer Furcht begleitet, in die fratzenhafteſte Verzerrung überging.

Der Kammerdiener hatte aus dem nächſten Zimmer den ganzen Vorfall mit angeſehen, ihn überfiel ein fürchterliches Grauen, er eilte hinaus, rief Licht und Menſchen herbei, man holte den Leibarzt, und ſuchte auf alle Weiſe die Unglücklichen zur Verſtändigung zu bringen. Doch beide blieben jeder fremden Einwirkung unzugänglich. Derſelbe Anfall wiederholte ſich immer wieder, bis ſie erſchöpft niederſinkend in todtenähnlichen Schlaf verfielen.

Der alte Leonhard erkannte in dem unheimlichen Grauen den Kaſtellan von Scharffenſtein. Mit den dortigen Geheimniſſen vertraut, ahnete er ſchnell, daß dem Herzoge von daher irgend ein unheilbarer Schlag getroffen habe. Gleichwohl ſuchte er die Veranlaſſung zu neuen Ausbrüchen zu vermeiden. Er trennte die Schlafenden, in der Hoffnung, der Paroxismus werde ſich ohne äußern Reiz nicht wieder einſtellen. Allein kaum ſchlugen ſie die Augen auf, ſo ſuchten ihre ängſtlich wilden Blicke einander. Die Unruhe wuchs in beiden dergeſtalt, daß ſie in tobende Raſerei ausbrachen, bis man ſie wieder zu einander brachte, worauf das entſetzlich tolle Lachen aufs neue begann.

Der Zuſtand iſt ſeitdem der nämliche geblieben, was die Aerzte auch vereint dagegen verſuchten. Mit tiefem Kummer haben dieſe endlich der alten Herzogin den völligen Wahnſinn ihres Sohnes verkündet. Sie ſieht das Land verwaiſet, ohne Führer, und gleichwohl liegt ſie dem Staatsrathe wie den Ständen an, die Wahl eines Reichsverweſers für jetzt noch zu ſuſpendiren.

Indeß ſagt man einander ziemlich laut: Prinz Karl ſei weder krank noch ſchuldig. Eine den Menſchen inwohnende Ahnung der Wahrheit kommt ihr auch hier auf die Spur. Niemand zweifelt im Innern, daß des Herzogs Tollheit die ſchaudervolle Vergeltung deſſen ſei, was er dem Bruder erdulden ließ, und gewiß iſt, daß in Kurzem eine Deputation nach dem Schatffenſtein abgehen wird.

Bereite den Prinzen darauf, daß ihm ein ganzes Land ſeine Hoffnungen an das Herz legen wird.

Julius, darf der Menſch jemahls denken, er ſtehe am Ziel ſeiner Bahn? Ueberall tappt er im Finſtern, ſelbſt dann, wenn er in der Entſagung ſeinen Frieden zu finden meint! Nur Einer iſt im Lichte!

Sehr Weniges bleibt dieſer Briefſammlung noch hinzuzuſetzen. Dies Wenige löſt die letzten Nebel, und läßt uns in die ruhige Klarheit eines verſöhnten Erdenlebens hineinſehen.

Alles geſchah, wie es Felix vorausſahe. Der Prinz empfand: Gott ſelbſt rufe ihn. Er zögerte nicht; obgleich die laute Welt ſeiner Seele mehr als je ferne ſtand. Rührend war es, als die Mutter den gefangenen Sohn im Triumph nach ſeiner fürſtlichen Reſidenz zurückführte, und die edle Geſtalt und die ſtillen ernſten Mienen des Wiedergekehrten allen fühlenden Herzen verkündete, was er gelitten und überwunden hatte.

Nur Julien vermochte nichts ihrer Einſamkeit zu entreißen. Die Hülle, welche Gottes Hand zwiſchen ſie und das äußere Leben gelegt hatte, war ihr ein Zeichen, daß ſie in verborgener Zurückgezogenheit bleiben ſolle. So blieb ſie denn noch zehn Jahre von den grünen Schleiern des Waldes umwoben, in geheimnißvoller Dunkelheit die einzige Freundin des Geliebten, der in ihrer ſanften Nähe Lebensmuth, Kraft und Ausdauer ſchöpfte. Oft verkündete ihr die Flöte vom Scharffenſtein herab ſeine Ankunft. Still und innig begrüßten ſie einander. Helle, wahrhafte Geſpräche erweiterten Beider Seelen, und dieſelben Augen, welche den Jüngling einſt vom rechten Wege abirrten, leiteten jetzt unter ihren nächtlichen Decken den Mann in die ſicher gehaltenen Bahnen des irdiſchen Berufslebens zurück.

Beider Liebe und Leben ging in Julius Seele in eigenthümlicher Schönheit auf. Im Kriege wie im Leben ein Held, ward er der Abgott des Volkes, und als der Tod die Eltern noch inniger vereinte; ein prächtiges Denkmahl nun auch des Herzogs wilde Bruſt umſchloß, das Land aber einem fremden mächtigen Beherrſcher zufiel; da verwaltete Julius in deſſen Namen die Geſchäfte, und ward ſo herrlich und groß geachtet, als ſei er ſelber Fürſt.

Würtembergiſche Sagen.

1.

Der Hirte von Deinach.

Bei Deinach lag ein Hirte,
Und ſchlief im grünen Gras,
Derweil ſein Heerdlein irrte,
Und friſche Kräuter las;
Den führt' nun ein Jahrhundert
Ein ſeltner Traum zurück,
Er ſtand, und warf verwundert
In's Städtchen ſeinen Blick.

Die Häuſer, die er wachend
Als alt und grau gekannt,
Sie ſtanden jung und lachend
Mit rother Ziegelwand.
Und wo jezt iſt zu ſchauen
Das ſchöne Gotteshaus,
Fing man erſt an zu bauen,
Und hieb den Grundſtein aus.

Die Maurer waren fertig,
Sie ruhten aus vom Fleiß,
Und des Befehls gewärtig
Noch ſtanden ſie im Kreis,
Da kam ein Zug gegangen
In feierlicher Pracht,
Mit Federn, Mänteln, Spangen,
Nach jener Zeiten Tracht.

Und ohne lang zu fragen,
Ward's ihm im Traume klar,
Daß der im gold'gen Kragen
Der Herzog ſelber war.
Das Neuſte drein zu ſtiften
Tritt der zum hohlen Stein
Mit blanken Münzen, Schriften,
Und neuem, edlem Wein.

Da wird erſt von der Gabe
Ein hohes Glas gefüllt,
Damit zu ſüßer Labe
Der Herr den Durſt ſich ſtillt.
Und ſieh', da fällt dem Fürſten
Der Hirt' in das Geſicht,
Er ſieht ihm an ſein Dürſten,
Reicht ihm das Glas und ſpricht:

„Trink', Freund! es iſt der Beſte
Aus meinem Neckarthal,
Du kommſt zu ſolchem Feſte,
Doch wohl nicht noch einmahl."
Schon fühlet an den Lippen
Der Hirte ſich das Glas,
Und eben will er nippen, —
Da wacht er auf im Gras.

Er blickt um ſich erſchrocken,
Er fühlt die Hand ſich leer,
Er fühlt den Mund ſich trocken,
Und ach! es fehlt noch mehr!
Wein läßt ſich wieder kaufen,
Doch wie er träumet hier,
Iſt ihm davon gelaufen
Der Heerde ſchönſter Stier.

Er richtet ſich mit Fluchen
Vom leeren Boden auf,
Den Flüchtigen zu ſuchen
Beginnt er ſeinen Lauf;
Bis wo in Büſchen ſtille
Sich birgt ein alt Geſtein,
Von dort hört er Gebrülle,
Und mählig dringt er ein.

Ihm iſt, als träumt' er wieder,
Er ſteht in einem Hohl,
Die Steine hangen nieder,
Das war ein Keller wohl!
Und hinten in der Ecken
Da liegt und ſchlürft der Stier,
Was mag ſich dort verſtecken?
Springt eine Quell' herfür?

Fürwahr, es iſt die Quelle,
Von der du träumteſt, Hirt!
Ein Wein iſt's klar und helle,
Der das Geſtein durchirrt.
Das Faß iſt lang zerſtoben,
Er ſelbſt ward rings zu Stein,
Drin er ſich aufgehoben
Als hundertjähr'gen Wein.

Von dieſem ſelben Weine,
Wie dir geträumet hat,
Liegt in dem hohlen Steine
Des Kirchengrund's der Stadt.
Laß dich nur nicht gereuen,
Daß du erwacht zu bald;
Du hätt'ſt getrunken Neuen:
Jetzt iſt er wunderalt!

2.

Das Eßlinger Mädchen.

Melak, der Franzengeneral
Mit ſeinen wild'gen Schaaren
Gezogen kam durch's Neckarthal
Gen Eßlingen gefahren.
Und auf der Burg, da ſizt er ſchon,
Man hört ihn lachend ſprechen,
Wie er die Stadt zum Troz und Hohn
Am andern Tag will brechen.

Er tritt zu äußerſt auf den Wall
Im Pulverdampf ſich labend,
Der wolkig zieht, mit ſeinem Schwall
Die ganze Stadt begrabend.
Doch wie den Qualm zertheilt der Wind,
Sieht er ein Häuslein ſtehen,
Daraus ein ſchönes Bürgerkind
In halbem Nebel gehen.

Er iſt in welſcher Glut entbrannt:
„Das Mägdlein will ich haben!
Es giebt in dieſem Schwabenland
So viele ſchöne Gaben;
Mir will der Wein in dieſem Thal
Schier wie der heim'ſche munden,
Darum verlangt mein Herz zumahl
Nach heim'ſchen Schäferſtunden!"

Noch an demſelben Abend ſteht
Ein Herold vor den Thoren,
Und an die Stadt ſein Ruf ergeht:
Will ſie nicht ſein verloren,
Soll ſie alsbald die ſchöne Magd
Dem argen Dränger ſenden,
Worauf er ernſtlich zugeſagt,
Sich von der Stadt zu wenden.

Der frommen Bürger Antwort hat
In gutem Deutſch geklungen:
„Von einer freien Reichesſtadt
Wird ſolches nicht bedungen;
Wir geben freudig in den Fall,
Wenn keine Seel' verdorben,
Und ſterben unſre Töchter all,
So ſind ſie keuſch geſtorben!"

Der andre Morgen dämmert ſtill,
Die Glocken alle ſchallen,
Die Stadt als Eine Seele will
Gen Himmel betend wallen.
Da ſchmückt ſich bei der Glocke Klang
Die Jungfrau auserkohren,
Zur Kirche wallt des Volkes Drang,
Sie wandelt nach den Thoren.

Auf geht die Pforte kaum berührt,
War's durch die Hand der Wächter?
War's Gottes Arm, der helfend führt
Die reinſte ſeiner Töchter?
Durch Freund' und Feinde frei ſie geht,
Die Magd mit ſtillem Tritte,
Hinauf, bis wo die Fahne weht
Von Melaks Lagerhütte.

Geſprungen war er auf in Wuth,
Weil ihm ein Traum betrogen,
Der ihm von heißer Küſſe Gluth
Betrüglich vorgelegen;
Er wirft ſich in die Waffen ſtolz:
Sie ſollen's alle fühlen!
Am dürren und am grünen Holz
Will ſeine Brunſt ſich kühlen.

Wie er will ſchreiten aus dem Saal,
Sieht er die Thüre gehen,
Und mit dem erſten Sonnenſtrahl
Die Jungfrau vor ſich ſtehen;
Mit ihrem Häublein ſpielt das Licht
Als einem Heil'gen-Scheine,
Aus ihrem blauen Auge bricht
Des deutſchen Sinnes Reine.

Nicht Angſt, nicht andre Regung zückt
Durch ihre reinen Glieder,
Die Bruſt mit friſchem Strauß geſchmückt
Wallt friedlich unter'm Mieder;
Die Hände fromm gefaltet ſind,
Die Locken blond und ſchlichte,
Sie ſchaut ihm, wie ein fragend Kind
Hell in ſein wild Geſichte.

So deutſcher Schönheit klares Licht
Es leuchtet ihm entgegen,
Auf ſein geblendet Angeſicht
Muß er die Hände legen.
Gehemmt iſt ihm das welſche Wort
Auf ſeiner ſchnellen Zungen,
Es zieht ihn rückwärts, treibt ihn fort:
Hat ihn auf's Pferd geſchwungen.

Hinaus mit ſeiner Schaar in's Thal
Jagt's ihn weit in die Ferne,
Als fürchtet' er den Blitzesſtrahl
Aus ihrem Augenſterne. —
Die Glocken ſind noch nicht verhallt,
Da wandelt zu den Thoren
Herein die fromme Magdgeſtalt
Siegreich und unverloren.

3.

Der Rieſe von Marbach.

Seht ihr, wie freundlich ſich die Stadt
Im Neckarfluß beſchauet?
Wie ſie ſich ihre Berge hat
Mit Reben wohl bebauet?
Dort wie die alte Chronik ſpricht,
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht
Ein Tannenwald gegrauet.

Gelegen hat ein Rieſe drin,
Ein furchtbar alter Heide,
Er bracht' in ſeinem wilden Sinn
Das Schwert nicht in die Scheide.
Er zog auf Mord und Raub hinaus,
Und baute hier ſein finſtres Haus
Dem ganzen Gau zum Leide.

Die Steine zu dem Rieſenhaus,
Ganz ſchwarz und unbehauen,
Grub er ſich mit den Händen aus,
Fing eilig an zu bauen;
Er warf ſie auf die Erde nur,
Daß einer auf den andern fuhr,
Bis fertig ſtand das Grauen.

Es ſei der Rieſe, ſagt das Buch,
Aus Aſia gekommen,
Ein Heidengötz, ein alter Fluch,
Zum Schrecken aller Frommen:
Mars oder Bacchus ſei das Wort,
Davon Marbach der Schreckenort
Den Namen angenommen.

Die Steine längſt verſchwunden ſind
Der Wald iſt ausgereutet,
Ein Mährchen ward's für Kindeskind,
Das wenig mehr bedeutet:

Doch horchet wohl auf meinen Sang,
Der nicht umſonſt mit ſeinem Klang
Es euch zurücke läutet.

Denn ob des Schloſſes Felſengrund
Verſunken iſt in Schweigen,
Wird man doch drauf zu dieſer Stund
Euch noch ein Hüttlein zeigen,
Und keine ſechzig Jahr' es ſind,
Daß drin geboren ward ein Kind
Von wunderbaren Zeichen.

Von gutem Vater war's ein Kind
Von einem frommen Weibe,
Auch wuchs es und gedieh geſchwind
Kein Rieſe war von Leibe:
Von Geiſt ein Rieſe wunderſam,
Als ob der alte Heidenſtamm
Ein junges Reis noch treibe.

Und als er groß gewachſen war,
Da ſang er wilden Muthes
Von Räubern und von Mohren gar
Viel Arg's und wenig Gutes;
Von Trug und Mord und Lügenſpiel,
Und von den Griechengöttern viel
Als wär' er ihres Blutes.

Auf einmal ward er ſtiller jetzt,
Begann ein ernſtes Dichten,
Er las in fremdes Land verſetzt
Tiefſinnige Geſchichten,
Doch ward in des Gedankens Schoos
Er noch des Heidenthums nicht los,
Laut pries er's in Gedichten.

Im Geiſte drauf ins ſpan'ſche Land
Hat er den Weg gefunden,
Davon geſungen allerhand
In gar großmächt'gen Kunden;
Nur den geweihten Glaubensmuth,
Des heißen Landes fromme Gluth
Hatt' er noch nicht empfunden.

Da jauchzt' ihm wohl die Menge zu
Auf ſeinen irren Zugen,
Er aber hatte keine Ruh',
Es mocht' ihm nicht genügen,
Es ſaß der edle Rieſesgeiſt
In ſich gekehret als verwaiſt,
Und ſeine Lieder ſchwiegen.

Da plötzlich ſieh! erhebt er ſich
Verklärt ganz und erneuet,
Der alte Heidenwahn entwich,
Vom jungen Licht zerſtreuet.

Es zieht vor uns ſein Wallenſtein
In's Leben in den Tod hinein,
Daß es das Herz erfreut.

Es feiert die Friedländerin
Ein göttlich Liebesſterben,
Maria wirft ſich büßend hin,
Den Himmel zu erwerben,
Und hoch im ew'gen Glanze ſteht
Die Frankenjungfrau fromm erhöht
Bei allen Himmelserben.

Und, ach, da kommt der freie Tell
Mit ſeinen Eidgenoſſen:
Ihm folgt der gute Sänger ſchnell,
Er hat den Zug beſchloſſen,
Er ſingt im Himmel fort und fort,
Er denkt an dich, du Heimathsort,
Aus dem die Rieſen ſproſſen.

G. Schwab.

Das Lied vom traurigen Jäger.

Es zieht ein Jäger durch's Land;
Den treuen Hund an der Seite
Die Büchſe in ſeiner Hand,
Die geben ihm einzig Geleite.
Welch Mädchen den Jäger geſehen
Dem füllt ſich das Herz mit Wehen
Mit zehrendem Liebesbrand.

Manch funkelndes Augenpaar,
Manch Mündchen gleich hellen Rubinen,
Das lockt ihn, wenn's Abend war
Mit freundlichen Zaubermienen:
„O ſchöner Jäger, o weile!
Du ſendeſt ſo brennende Pfeile
Und ſpotteſt noch der Gefahr!“

Den Jäger rühret das nicht
Und ſchweigend ziehet er weiter;
Nie lächelt das dunkle Geſicht
Nie wird das Auge ihm heiter.
Wohl Allen hat er gefallen
Er wendet ſich aber von Allen
Flieht Sonnen- und Liebes-Licht.

Fragt manch ein küßlicher Mund:
Schöner Jäger, warum ſo ſchweigend?
Doch keiner thut er es kund
Zu keiner vertraut er ſich neigend.
Die Eine, die's könnte wiſſen
Die hat er meiden müſſen,
Drum iſt er zum Tode wund.

Drum zieht er von Land zu Land;
Der treue Hund an der Seite,
Die Büchſe in ſeiner Hand
Die geben ihm einzig Geleite.
Er muß in ſich ſelber vergehen
Kann keine Liebe verſtehen
Weil die Eine ſich abgewandt.

Heinr. Baron Schwerdtner.

Diſtichen.

Gemüth.

Wo ſich der Wille vermählt der Vernunft, umfaſſende Liebe
Weihet den holden Verein, da iſt im Menſchen Gemüth.

* * *

An den fünf und zwanzigſten Mai 1816.

Scheidend erſt lächelt er uns, der Wonnemond. O der Wonne
Darbeten wir; doch ſchnell hat mich dein Lächeln verſöhnt.
Wahrlich ein Mädchen biſt du, o Maja! Du weiſt es, o Schlaue
Was Ein liebender Blick über uns Schwache vermag.

* * *

Die Schöne und die Hübſche.

Seht die Pariſerin dort von Vierzig **ſchöner** geworden,
Seit ſie den Anſpruch ließ, immer die **Hübſche** zu ſein.

* * *

Die Perſerin und Sparterin.

Perſerin.

Wohl iſt die Spartiſche Frau es einzig, die über den Mann
herrſcht.

Sparterin.

Sei's, doch iſt es auch ſie einzig, die **Männer** gebiert.

* * *

Die Vollendung.

Wohl iſt ſchön die Tugend durch ſich. Doch wiſſe, das Unglück
Träuft der Vollendung Oel auf die Geweihten herab.

v. Halem.

In der Nacht.

Das Leben drauſſen iſt verrauſchet,
Die Lichter löſchen aus,
Schauernd mein Herz am Fenſter lauſchet
Still in die Nacht hinaus.

Da nun der laute Tag zerronnen
Mit ſeiner Noth und Luſt,
Was haſt du in dem Spiel gewonnen,
Was blieb der müden Bruſt? —

Der Mond iſt troſtreich aufgegangen,
Da unterging die Welt,
Der Sterne heil'ge Bilder prangen
So einſam hochgeſtellt.

O Herr! in dunkelſchwankem Meere
Fahr' ich auf ſchwachem Boot,
Treu folgend Deinem goldnen Heere
Zum ew'gen Morgenroth.

Weihnachtslied.

Nun jubilirt
Ihr Chriſten all
Und triumphirt
Mit lautem Schall,
Der Heiland iſt geboren.
Fleuch Tod und Sünd,
Weich Noth geſchwind
Gott hat ſein eingeboren Kind
Zum Opferlamm erkohren.

Ihr Schläfer, fremd
Sei euch der Schlaf,
Der Schäfer kömmt
Für alle Schaaf'
Drum grüßt den Herrn der Hirten;
Zum Himmelsſaal
Ohn Wahl und Zahl
Ruft er die Lämmlein allzumahl
So hier auf Erden irrten.

In Krippen liegt
Das Kindelein
Doch wegt und wiegt
In Klang und Schein

Der Himmel ihm zu dienen
Und Cherubim
Und Seraphim
Sind als des Vaters Boten ihm
Wie Täublein weiß erſchienen.

Und Weit und Nah
Hat ihn erkannt,
Arabia
Das ferne Land
Schickt huld'gend ſeine Weiſen,
Gefolgt dem Stern
Knien ſie vorm Herrn
Mit Weihrauch und Mirrhen gern
Der Jungfrau Sohn zu preiſen.

So kniet denn auch
In gläub'gem Sinn
Nach frommem Brauch
Zur Krippen hin
Wie jene Weiſen lehren.
In Fried und Streit
In Lied und Leid
Lobſingt und preiſet allezeit
Den ew'gen Herrn der Ehren.

Wilhelm Henſel.

Erinnerung an Sibylle Schwarz.

Aus einem Briefe an **.

Berlin, im Januar 1817.

Sie wiſſen, meine theure Freundin, wie gern ich in dem viel bedeutenden und viel verkannten ſiebzehnten Jahrhunderte der Deutſchen verweile, und wie mich in demſelben ſelbſt manches Unſcheinbare und Ueberſehene anziehen kann. So nun nämlich, beſchäftigt mit der Anordnung eines Werkes für die Litteraturgeſchichte der Deutſchen aus jener Zeit, fallen mir von neuem in die Hände: der Sibylla Schwarz Gedichte, die auch früherhin ſchon zuweilen vor mir gelegen. Ich hatte damahls, ganz wider meine ſonſtige Gewohnheit, in ihnen nur geblättert, und zur gerechten Strafe für das Blättern, waren mir nur ſolche

Gedichte in dem Werke vor das Auge gekommen, an denen ich mich nicht ſonderlich erfreute. Jetzt aber, da ich genau las, und mir genau vorleſen ließ, ging mir über die freundliche Sibylle ein freundliches Licht auf, und es iſt mir ſeitdem, als ſtehe die liebe kleine Dichterin vor mir, und ſage: „Ich bin keine Sibylle, wie ſie mich oft wunderlich rühmend haben nennen wollen, auch keine Muſe und keine Sappho: ach nein, ſondern etwas ganz anderes, und dieſes andere könnteſt Du wohl Deinen lieben Freunden und Freundinnen auch ſagen.“

Nun kommt freilich zuweilen ein widerwärtiger Gedanke, den die Welt gibt, dazwiſchen: ob denn auch wohl die ganze Sache intereſſant genug iſt für die Welt. Dann aber ſagt das liebe Kind: „Ich rede ja auch gar nicht von der Welt, ſondern von Deinen lieben Freunden und Freundinnen,“ und da hat ſie gewiß ſehr Recht, wenn ſie meint, daß die etwas ganz anders ſind, als was man ſo die „Welt“ nennt. Wohlan denn! —

Was wir von dem Leben der Sibylle Schwarz wiſſen, iſt leider über alle Maßen wenig. — Sie lebte in einer Zeit, in der die deutſche Kraft ſich für das Heiligſte aufrang, und nach Menſchengedenken wohl eines beſſeren Looſes werth geweſen wäre, als ſich nach und nach (für den Moment) ſelbſt zu verletzen, und, mit momentaner Erſchöpfung, den Preis des Kampfes zu — verlieren. Sie ward geboren, als der Krieg, welcher dreißig Jahre dauern ſollte, ſchon in heftige Flammen ausgebrochen war, 1621, und ſtarb, ohne je ein Friedensjahr erlebt zu haben, in der jammervollen Zeit deſſelben, als ſchon die heiligſte Idee, die den Kampf entſtehen ließ, durch trübes Gewirre und das Einmiſchen der Fremden, wenigſtens bei der Hälfte der Theilnehmer, verloren oder doch getrübt war. — Sie war aus einer begüterten und angeſehenen Bürgerfamilie, denn ihr Vater, Chriſtian Schwarz, bekleidete das Amt eines geheimen Landraths und Bürgermeiſters in Greifswalde. Wir wiſſen von ihm gar nichts; doch vertrauen wir gern dem Magiſter Samuel Gerlach, dem Herausgeber von Sibyllens Gedichten, der ihn einen ehrenveſten, wohlachtbaren und hochweiſen Mann nennt, wenigſtens möchten wir ihn einen glücklichen und ſchätzbaren Vater nennen, der ſeine Kinder zur Gottesfurcht und Gemüthsbildung hinleitete.

Seine Tochter, mit dem nicht ſehr erfreulichen Namen Sibylle, zeigte bereits in früher Jugend einen lebhaften und raſchen Geiſt, der in die mannichfaltigen Erſcheinungen des bewegten Lebens Sinn und Bedeutung zu legen wußte, während ihr Herz jede Freude und jeden Schmerz tiefer aufnahm, als in der Regel bei den Menſchen der Fall ſein mag. Sie hatte noch nicht das dreizehnte Jahr zurückgelegt, als ſich ſchon der Trieb zur Dichtkunſt in ihr regte, ſo daß ſie auch bald mit Leichtigkeit und Raſchheit alles, was ihr bedeutend und heiter erſchien, in gebundener Rede auszuſprechen vermochte. Es iſt, wie leicht zu begreifen, viel Unreifes und Mittelmäßiges darunter; aber dieſes Mittelmäßige ſoll uns nicht ſtören in dem Genuſſe des Beſſeren und Vortrefflichen, was ſie gleichfalls gegeben. In dieſen beſſeren Gedichten ſind drei ſehr verſchiedenartige Leitſterne, die ihrem ganzen, ſogar ſehr kurzen Leben geleuchtet haben. Zuerſt eine unbegränzte kindliche Hingebung an den lieben Gott, zweitens eine wahrhafte Virtuoſität in der Freundſchaft, die mitunter ſogar leidenſchaftlich erſcheinen kann, drittens die Liebe für das Landleben, oder vielmehr für ein früherhin mir gänzlich unbekanntes Dorf Fretow, das für ſie das wahre Eldorado des Lebens und der Edelſtein der ganzen Welt geweſen zu ſein ſcheint.

Spricht ſie von dieſen theils heiligen, theils unſchuldigen Dingen, ſo iſt ſie liebenswürdig und kindlich, ja ſelbſt das, was man etwa kindiſch nennen könnte, iſt anziehend und wahr, denn ſie war ein Kind, und blieb es bis an ihr Ende, das ſchon im Vorfrühling ihres Lebens erfolgte.

Nun hätte man wohl glauben ſollen, daß ſolche unſchuldigen Poeſien hätten jedermann gefallen müſſen, oder daß doch wenigſtens niemand etwas hätte dagegen haben können, ſo ſchuldlos heiter ſich zu beſchäftigen. Wie es aber auch wohl heute zu gehen pflegt, ſo ging es auch damahls. Es fanden ſich manche grämelnde Menſchen, die dem lieben Kinde die Freudigkeit des Herzens und die ſchöne Gottesgabe der Dichtkunſt nicht vergönnten, und bald dies bald jenes Wunderliche darüber meinten. Bald hieß es, ſie verſäume ihre häuslichen und wirthſchaftlichen Geſchäfte. Abgerechnet aber, daß dieſe bei einem Kinde doch noch nicht groß ſein können, ſo iſt auch ſonſt kein wahres Wort an dem Vorwurfe. Wir bedauern nur, daß ſie ihn ſich viel zu ſehr zu Herzen nahm, und nun nur faſt noch im Fluge dichtete. J ſie ging dabei ſo weit, daß ſie ſogar, um Zeit zu erſparen, ſo raſch ſchrieb, daß es kaum leſerlich war worüber der genannte Herausgeber in der Vorred gerechte Seufzer wahrnehmen läßt, weil er nicht im Stande geweſen ſei, in einzelne Stellen ihrer Gedichte den gehörigen Sinn hineinzubringen. —

Dann hieß es auch wohl, es ſei doch gefährlich für ein junges Mädchen, zu dichten, denn da könne leicht zum Hochmuth verführen. Aber auch dieſer Vorwurf iſt ganz wunderlich aus der Luft gegriffen denn ſie ſcheint in der That gar nicht einmal hiſtoriſch gewußt zu haben, was Hochmuth auf Talente ſei, eben weil ſie nicht wußte, daß ſie ei Talent hatte. Sie ſcheint geglaubt zu haben: wa ſie könne, vermöge eigentlich jeder, und es ha nur nicht jeder Luſt.

Andere waren (man ſollte es kaum glauben höchſt unzufrieden mit ihrer großen Freude an ihre lieben Dorfe Fretow, und, obwohl wir faſt Mühe haben, dabei ernſthaft zu bleiben, ſo müſſen wir es doch; denn ſie ſelbſt betrübte ſich über dieſen Vorwurf am allermeiſten. Man kann kaum ihre Gedichte aufſchlagen, ſo findet man etwas über die Fretow'ſche Fröhlichkeit, und wie gut und friſch und herrlich es ſei, dort mit ihren Freundinnen ein wenig herum zu ſpringen im Sonnenſchein, und ſich an der herrlichen Gegend. an den muntern Landleuten und an den fetten Heerden, ſo wie nicht minder an der dort ſo köſtlichen Milch und Butter zu erlaben. Gutes Eſſen und Trinken ſpielt überhaupt, wie im Leben, ſo auch in dieſen Gedichten, eine kleine Rolle, und ich möchte darüber keinesweges jammernd in die Hände ſchlagen, als ſei das etwas entſetzlich Unwürdiges, ſondern ich gönne ihr den guten Braten und Fiſch, deſſen ſie zuweilen mit kindiſcher Genauigkeit gedenkt, recht von Herzen, und wir wünſchten wohl alle ihn in der Geſellſchaft eines ſo lieben Kindes, und, bei fröhlichem Geſpräche, mit zu verzehren.

Endlich fanden ſich noch gar Menſchen genug ein, die einen entſchiedenen Neid blicken ließen, ſo ſehr, daß dieſes Laſter — nächſt dem Geize vielleicht das Ekelhafteſte in der ganzen Welt — ſelbſt ihr klar wurde, die ſich ſonſt bei widerlichen Gefühlen nicht leicht aufzuhalten pflegte. Wirklich hat ſie auch mehrere Mahle in ihren Gedichten recht gründlich darüber geſprochen, wie häßlich das Laſter ſei.

Man denke ſich indeſſen ihr Leben ja nicht trübe. Sie war meiſtens munter und guter Dinge, denn ſie war ſich nichts Böſes bewußt. Sie hatte einen gnädigen Gott, einen lieben Vater, einen lieben Bruder, einige liebe Freundinnen, das überherrliche Fretow, und die noch herrlichere Herzenspoeſie. Kann denn der Menſch noch mehr verlangen?

Dann fand ſich auch noch ein wohl gelehrter und braver Mann als Lehrer und Hausfreund ein, der Magiſter Gerlach, der ſpäterhin der Herausgeber ihrer Gedichte wurde. Der freute ſich, wie billig, über das reich begabte, fröhliche Mädchen, und ermunterte ſie, das ſchöne Talent ja recht auszubilden, und immer zu Gottes Ehren anzuwenden. Wir haben aus dieſer Zeit drei Briefe von ihr an ihn. In dem erſten vom 10. April 1637 giebt ſie zuvörderſt die Nachricht, daß das überſandte Gedicht von ihrer eigenen Hand geſchrieben ſei; dann erklärt ſie, daß die gewöhnliche Ueberſchrift ihrer Gedichte H. L. G. bedeute: „hilf lieber Gott", welches allerdings die beſte Ueberſchrift jedes Werkes iſt. Da der Lehrer, dem ſie unbedingt gehorchen zu müſſen glaubte, gewünſcht hatte, daß einige ihrer Gedichte gedruckt würden, ſo willigt ſie mit ſchwerem Herzen ein; bittet aber gar ſehr, doch ja ihren Namen zu verſchweigen, oder einen andern zu erfinden, damit ſie verſteckt bleibe. Endlich wünſcht ſie auch noch einige Gedichte von Opitz oder andern Poeten zu bekommen, die damahls noch ſehr ſelten waren.

Im zweiten Schreiben vom 24. Julius deſſelben Jahres, dankt ſie zuvörderſt für die überſandten poetiſchen Sachen mit wahrhaft rührender Innigkeit, und wünſcht nur, daß ſie Gelegenheit haben möge, „für ſo große, wiewohl unverdiente Freundſchaft ihm hinwiederum getreue Ehrendienſte erzeigen zu können.“ — Von ihren eigenen Gedichten, von denen ſie ebenfalls einige beilegt, urtheilt ſie ſeltſam, daß ſie gänzlich „ungepfeffert“, und die überſendeten die „ſchlechteſten unter den ſchlechten“ ſeien. Wer ihr geſagt haben mag, daß ein Gedicht durchaus gepfeffert ſein müſſe, iſt nicht bekannt worden, und es hätte ihr derſelbige Mann wohl etwas Beſſeres ſagen können. Sie berichtet ferner, daß ſie ſeit einiger Zeit etwas aus dem Niederländiſchen überſetze; über welche Gelehrſamkeit wir uns billig wundern, da ſonſt die Gelehrſamkeit ihre ſtarke Seite nicht iſt. Wir müſſen nämlich, zu mehrerer Leſer Entſetzen, hierdurch berichten, daß ſie ſogar recht arge Sprachfehler im Deutſchen mache, die ſich aber zuweilen — darf ich es ausſprechen? — ſo ſeltſam naiv ausnehmen, daß ſie faſt mit einem Theil ihrer Perſönlichkeit verwachſen ſcheinen. Herr Samuel Gerlach hat ſogar eine Art von achtender Scheu für dieſelben gefühlt, und nicht gewagt, ſie zu ändern, gleichſam als fürchte er, der Dichterin ſelbſt mit dem gerechteſten aller kritiſchen Meſſer an das Leben zu kommen.

Sie erzählt ſodann weiter in dem angeführten Schreiben, daß ihre Poeſie ſo viel Neider gefunden, daß ſie derſelben ohne Zweifel würde bereits „gute Nacht gegeben" haben, wenn demſelben nicht „etliche gute Leute" vorgebaut hätten. Sie iſt ſo mäßig geſinnt, zuvörderſt nur zu behaupten, daß das Dichten doch wohl beſſer ſei als das — Sündigen, daß es aber allerdings höchſt ſtrafbar wäre, wenn ſie „der Poeſie mehr als anderer jungfräulicher Arbeit obliegen, und die Geſchäfte ihres Berufs anderen Sachen zu den Füßen legen wollte. Dagegen bekenne ſie aber, daß die Poeſie eine Urſacherin vieles Guten bei ihr geweſen, weshalb ſie dieſelbe zur Zeit auch noch füglich alſo beibehalten könne, daß dadurch andere Geſchäfte nicht hintenan geſetzet oder ſäumig verrichtet würden." Sie giebt davon ſogleich ein Beiſpiel, indem ſie den Brief ſchließt, „den die Einfalt ſelbſt in höchſter eiliger Eile in die Feder gethan habe," worauf das arme Kind noch einmahl ganz ängſtlich hinzuſetzt: „eilig, eilig."

Der gute Magiſter hatte indeſſen mit vieler Mühe einen vornehmen und gewaltigen Namen für ſie ausgedacht, nämlich: „Sibylla Wachſeſternin von Mildesfragen," durch welchen ſie wie durch einen ſiebenfachen verhüllt werden könne. Darüber freut ſich denn die Jungfrau ungemein, und verſichert in einem

Schreiben vom 18. März 1638, daß dieſer „Titel“ gar nicht beſſer und verdeckter hätte gemacht werden können. Dann überfällt ſie aber nochmahls eine Bangigkeit vor dem Abdruck ihrer Gedichte, und ſie bittet, daß er doch ja einige „ſehr ſchlechte, vor denen ihr faſt ekle,“ weglaſſen möge. Dann aber wird ihr wieder angſt vor dem Magiſter, und ſie ſetzt ſchnell hinzu, daß ſie ihm, als einem verſtändigen Manne, gern überlaſſen wolle, zu verfahren damit wie er wolle, obgleich keines davon würdig ſei, „von ſo vielen Leuten“ geleſen zu werden. Nur möge ja alles ſo verdecket werden, „daß niemand errathe, von welchem Baume ſie gefallen ſeien, und allerlei Bedenken darinnen finde.“ — „Die Entſchuldigung,“ ſo endet ſie, „wegen vermeinter Weitläufigkeit des Schreibens iſt mehr höflich als nöthig. Wofern ſonſt dem Herrn Magiſter etwas Neues beiwohnet, wolle er mir auch die Copei davon mittheilen u. ſ. w. Ein mehreres zu ſchreiben verbietet auch diesmahl Zeit und Gelegenheit; befehl uns hiemit, nebſt freundlicher Begrüßung, göttlicher Pflege. Eiligſt.“

Wir müſſen dem braven Manne danken, daß er ſo zeitig an eine Sammlung der Gedichte ſeiner jungen Freundin dachte, obwohl er ohne Zweifel vorausſah, daß, ehe der gräßlichſte aller Kriege vollendet ſei, wozu damahls nicht der geringſte Anſchein war, an keine Herausgabe zu denken ſein möchte. Ahnete er vielleicht, wie ſchonungslos und wie ſo gar ſehr früh der Tod die reifende Jungfrau hinwegnehmen werde? Wir wiſſen es nicht, wohl aber haben wir die kalte trockene Nachricht, daß ſie am 31. Julius 1638 in noch nicht vollendetem ſiebzehnten Jahre von der Welt abgerufen wurde. Nicht einmahl das wiſſen wir, welch' eine Krankheit es war, die ein ſo friſches, geſund und fröhlich ſcheinendes Leben angriff; es iſt nichts weiter darüber zu vernehmen, als eben jenes ruhige „ſie ſtarb.“

So will denn auch ich keinesweges dieſe Ruhe durch Klagen unterbrechen: wohl bedenkend und tief empfindend, daß ja ſündlich ſei, den Frühvollendeten zu beklagen, und daß den der Herr gewiß am meiſten liebt, den er früh abruft. Ihr Freund und Herausgeber hat eine herbere Empfindung dabei, und freut ſich hauptſächlich, daß „die ſelige Jungfer nunmehr längſtens allem Neid und ihrer Fretowſchen Fröhlichkeit ſchändlichen Feinden ſeeliglich entgangen ſei, und hoch genug ſitze, um alle dieſe Feinde fröhlich zu verlachen,“ wobei wir nur bemerken wollen, daß ſich die gute Sibylle ſelbſt hier auf der Erde wohl ſchwerlich viel mit dem Verlachen möge befaßt haben.

Weit richtiger und beruhigender iſt der Gedanke, daß die Jungfrau ſchon ſo früh zu einer recht klaren Anſicht von der erfreulichen Erhabenheit des Todes gelangt war, wovon wir in ihren Gedichten die unverkennbaren Spuren finden. So oft ſie vom Tode ſpricht, iſt ihre Sprache ſo gelaſſen, ſo innig und einfältiglich, wie ihre Gedanken. Darum dürfen wir ihr vertrauen, da uns ſonſt jedes pathetiſche oder ſchwülſtige Wort Mistrauen einflößen dürfte. So tröſtet ſie einen Mann über das Abſterben ſeines Kindes auf eine Weiſe, die jeder weichlichen oder hochmüthigen Natur durchaus unerträglich ſein müßte. Sie ſagt nämlich mit der größten Ruhe, und mit einem Gefühl, das jeder Gefühlskoketterie widerſtrebt:

Herr Schöner, wenn Ihr nur erwägt des Lebens Pein
So werdet Ihr jetzt nicht ſo voller Trauer ſein;
Ihr werdet nicht mehr weinen
Im Fall Ihr nur bedenkt,
Daß Gott den lieben Seinen
Am meiſten Unglück ſchenkt.

Daß euer liebſtes Kind ſich aus der Welt enthebt
In ſeiner erſten Blüth da es doch kaum gelebt,
Gereicht ihm ja zur Freude;
Wer bald entkommt der Welt,
Entkommt auch bald dem Leide
Das ſich mit uns geſellt.

Nachdem ſie dann noch in drei Verſen auf ähnliche Weiſe dem Gegenſatz der Ruhe im Tode und des Unfriedens im Leben weiter nachgedacht hat, endigt ſie:

Darum, Herr Schöner, gönnt dem Kindlein ſeine Luſt,
Es iſt genug, daß uns der Welt Muh iſt bewußt;
Wir haben auf den Wellen
Und auf des Lebens See
Mehr als zu viel Geſellen
Die rufen: Ich vergeh.

Indeſſen würde man ſehr irren, wenn man wegen
der hier waltenden ruhigen Kraft meinen wollte,
ihr ſeien die zarteren und weicheren Gefühle un
Schmerzen um den Verluſt irgend eines geliebte
Weſens fremd geweſen. In manchen ihrer Beruhi
gungsgedichte werden die Troſtesworte von ſo inni
gem Herzensweinen, ja mitunter ſogar von ſo tre
einfältiglichem Kinderſchluchzen (wie denn das woh
menſchlich iſt) unterbrochen, daß wir das liebe Kin
recht vor uns zu ſehen glauben, wie ihm ſo weh um
Herz iſt; wie es aber in dieſem Wehe doch nie irr
geht, und ſtets die ewige Säule der Religion zu um
faſſen vermag. Einer ihrer Freunde, Namens Jäge
hatte eine geliebte und noch junge Frau verlore
Sibylle hatte noch nie geliebt, und konnte deshal
den Jammer des Verlaſſenen vielleicht nicht vollſtändi
begreifen, aber dem dichteriſchen Kinde ſtellte ſi
dennoch jenes Leiden in manchem einzelnen Theil
Herz und Phantaſie tief erregend, deutlich dar:

Ich hör', es ſei groß Leiden
Sich lieben und ſich ſcheiden.

Drum geht mir eure Pein,
Herr Jäger, ſelbſt zu Herzen;
Es kränkt mich euer Schmerzen
Gerad als wär' es mein.

Mich deucht, ich ſeh euch klagen
Mich deucht, ich hör' euch ſagen:
Wo bleibt, wo bleibt mein Hort?
Wie ſehr mögt ihr euch kränken,
Wie oft mögt ihr gedenken
Und ſprechen dieſe Wort:

Da pflog mein Licht zu ſtehen,
Dort pflog ſie bei mir gehen,
Hier ſtund ſie bei der Thür,
Bald ſaß ſie bei mir nieder,
Dann ging ſie hin und wieder;
Nun kommt ſie nicht herfür.

Das Haus iſt mir zu kleine,
Thu nichts als daß ich weine,
Geh nicht mehr bei den Tiſch:
Bei mir iſt Trank und Eſſen
Und alle Luſt vergeſſen,
Mir ſchmeckt nicht Fleiſch noch Fiſch.

Hier iſt das Kind und wieder das Kind, und nichts als das Kind, das ſpricht; aber ein Kind, von dem ſelbſt große Dichter die Farben leihen könnten, um den Schmerz des Verlaſſenen zu malen. Endlich beſinnt ſie ſich, daß ſie tröſten müſſe, aber ſie wird auch hier noch immer von Weinen unterbrochen.

Doch laßt Euch gleichwohl tröſten,
Obwohl die Noth am gröſten.
Es kommt gewiß ein Tag,
An dem wir wieder kommen
Zu den'n, die uns genommen:
Wir folgen ſchleunigſt nach.

Wohin ich mich auch wende,
Da naht es nicht zum Ende,
Da frißt der Krieg ſo viel:
Da liegen ſo viel Kranken
Die in des Lebens Schranken
Gelanget ſind zum Ziel.

Ganz am Schluſſe erſt kommt das Kind zu vollendet freudigem Troſte, und ſpricht:

Drum ſtopft den Quell der Zähren
(Weil ſie der Noth nicht wehren)
Nur fein geduldig zu.
Sie weiß von keiner Quale,
Iſt in des Himmels Saale
Und lebt in ſtolzer Ruh.

Ja, meine theure Freundin, ich verhehle es Ihnen nicht, und will es niemanden verhehlen, falls dieſer Brief jemahls gedruckt werden ſollte, daß ich dieſes Gedicht von einem damahls nur funfzehnjährigen Mädchen für eines der rührendſten, fromm-einfältigſten, und gemüthsvoll-vortrefflichſten halte, die es überhaupt in unſerer Litteratur gibt, und daß gerade dieſes Lied es geweſen, welches mir das erſte und unauslöſchliche Intereſſe für das theure Mädchen gegeben hat.

Wie ſehr ſie ſich überhaupt mit der edlen Kunſt des Sterbens beſchäftigt habe, beweiſen gar manche Sterbelieder und chriſtliche Betrachtungen des Todes. Worte, wie folgende, nehmen ſich freilich in jedem Munde gar wohl aus; aber in dem eines Kindes gewinnen ſie einen neuen tiefen Reiz:

Gieb mir Gott ein ſelig Ende,
Führ' mich durch des Todes Thal,
Nimm mich feſt in deine Hände,
Kürze mir des Todes Qual:
Laß mein Herze nicht verzagen
Vor des Todes grimmen Plagen.

Laß mir nach die ſchwere Sünde.
Gieb mir deinen Freudengeiſt,
Daß ich Ruh der Seelen finde
Darum bitt' ich allermeiſt:

Laß mich auch ja nicht berauben
Sondern mehr' mir meinen Glauben.

Eine ſolche Geſinnung mußte ſich auch auf dem Sterbebette bewähren, und es iſt überaus erfreulich, daß uns das Gedicht, mit welchem ſie ſcheidet, und durch welches ſie beim Scheiden ſich beruhigt hat, geblieben iſt. Es könnte vielleicht bei dem erſten Anblicke befremden, daß die ſanfte Jungfrau, in einer ſolchen Zeit, die Welt ſo hart anfährt; allein bei dem zweiten und tieferen Blicke wird gewiß dieſes Befremden einem viel beſſeren und richtigeren Gefühle Platz machen. Es lautet alſo:

Pfui pfui dich an, du ſchnöde Welt,
Du trübe Jammerſchule,
Du Störefried, du Kummerfeld,
Du rechter Satans-Buhle,
Fahr hin, fahr hin, ich laſſe dich:
Gott, mein Erlöſer, fordert mich.

Fahr hin mit deiner ſtolzen Pracht,
Mit deinem geilen Haufen,
Wie ſchwerlich wirſt du Gottes Macht
Und reifem Zorn entlaufen!
Fahr immerhin; Gott iſt bei mir,
Mein Bleiben iſt nicht mehr bei dir.

Wer iſt, der in dir Ruhe ſucht,
Der Beſſerung verſpüret?
Gottlob! mich als ein ſel'ges Kind
Die Allmacht Gottes führet,
Da ich entbürdet aller Laſt
Soll ſein ein werther Himmelsgaſt.

Drum ſchwinge, dringe dich empor
Du mein geplagtes Herze,
Auf, auf! gieb keinem Nichts das Ohr,
Das Zagen macht und Schmerze:
Wirf alles frei aus meinem Sinn
Was Welt und eitel iſt dahin.

Sieh da, des Jakobs Leiter ſteht
Schon himmelwärts erhoben,
Das engliſche Geleite geht
Und bringt die Poſt von droben.
Auf, auf mit uns in ſchneller Friſt!
Der Zeiger ausgelaufen iſt.

Kein Noth noch Tod erſchrecke dich,
Kein Böſes laß dir träumen:
Da Lothe's Weib ſah hinter ſich,
Mußt' ſie die Stätte räumen;
Drum gehe friſch und freudig fort
Den engen Weg zur Himmelspfort.

Den harten Todeskampf tritt an,
Du meine liebe Seele,
Geh an die werthe Himmelsbahn,
Laß deines Körpers Höhle,
Der wird gar bald zu ſeiner Zeit
Dir nachzufolgen ſein bereit.

Wer aber ſo herrlich zu ſterben verſteht, der muß wohl mit heiterm und tiefem Sinne gelebt haben. Unſere liebe Freundin darf ſich unter die wahrhaftigſten Virtuoſen der Lebenskunſt rechnen, obwohl ſie von ſolchen faſt vornehm klingenden Worten gewiß nichts gewußt hat. Sie hatte ja ihre Freundinnen und ihr Fretow. Abgerechnet, daß dieſer Name durch viele ihrer Gedichte wie eine Leuchtkugel hingeht, hat ſie auch ein eigenes Gedicht geliefert, das den Titel führt: „Fretowiſche Fröhlichkeit,“ welches ſie „ihren liebſten Freunden und Freundinnen und Mitgenießerinnen der Fretowiſchen Fröhlichkeit zu Füßen legt, und freundlichen anbefiehlt.“ Sie geht dabei überaus gründlich zu Werke. Da ſie nämlich wohl weiß, daß ſich nicht alles zierlich in Verſe bringen läßt, ſo verfertigt ſie zu dieſem Gedicht eine eigene Vorrede, die, vom 8. December 1633 datirt, uns verräth, daß das gute Kind damahls noch nicht dreizehn Jahre zurückgelegt hatte. Zuvörderſt ſagt ſie, daß ein Gedicht „zu Ehren der Fretowiſchen Fröhlichkeit allerdings beſſer, ja viel beſſer ſein ſollte; allein es pflege gemeiniglich zu geſchehen, daß das, was am meiſten ſchön ſein ſollte, das Schlechteſte werde, ſie fürchtet, daß die neun Schweſtern nicht damit zufrieden ſein,“ und es für eine grobe Kühnheit ſchätzen, wenn eine mit ſo ſchlechtem Verſtand begabte Perſon, wie die meine, eine ſo hohe Fröhlichkeit genugſam zu beſchreiben ſich unterwinden darf. Dem ſei nun wie ihm wolle, ſo iſt doch einmahl gewiß, daß der, der etwas liebet, immer von dem Geliebten redet, dichtet, ſchreibet und ſich täglich quälet etwas zu erdenken, das zu deſſen Ehre (das er liebet) gereichen möge; und ob ich zwar wohl in Betrachtung meiner Unwürdigkeit gezweifelt, ob ich Euch zu ehren meine Feder netzen dürfe, ſo iſt doch meine Zuverſicht zu Euch ſo groß, daß ich in der beſtändigen Hoffnung gelebe, ihr werdet dieſe hierin begangenen Fehler mit dem Mantel der Freundſchaft freundlich zudecken, und den geneigten Willen anſtatt ſchuldiger Dankbarkeit von mir annehmen, weil es ja einig darum geſchrieben, daß unſere Fretowiſche Fröhlichkeit des hochverdienten Lobes nicht beraubet werde. Bitte unterdeſſen, ihr wollet nicht etwas, das euch vor Augen kommt, wegen Schönheit höher halten, als mein Fretow, ſondern die Freundſchaft, die Krone der Sterblichen, allen andern Schätzen vorziehen. Ihr wollet auch dieſer Freundſchaft keine Flügel, die euch etwa die Hoffahrt geben könnte, anſetzen, ſondern in Ewigkeit eure Treue unverbrüchlich beibehalten. Zwar kann ich bereits nicht verſichert ſein, daß nicht etliche unter euch (ja wohl meine Liebſten) mir nicht das Beſte nachreden, wiewohl ihnen ſolches die Tugend nicht befiehlt, ſo iſt dennoch der Fretowiſche Glaube ſo groß bei mir, daß ich ſolches alles, wenn es mir fürgebracht wird, in den Wind ſchlage, und gedenke, daß ich von euch allen gelobt zu werden noch nicht verdienet habe; bitte aber ſchließlich, ihr wollet dieſe ſchlechte Reime ſo lange vorlieb nehmen, bis der Himmel mir Kräfte verleihen wird (welches ich dann ſtetig wünſchen will) damit ich mein zu dienen begieriges Herz und große Zuneigung euch vollenkommen erweiſen mag, und ihr ſpüren möget, daß ich dieſelbe in der That und Wahrheit bin, die ſich nennet eure bis in ihr finſter Grab ergebene Dienerin, als unwürdige Mitgenießerin der Fretowiſchen Fröhlichkeit.“ — —

Man könnte ſich vielleicht verſucht fühlen, bei dieſer ſo häufig beſprochenen Fretowiſchen Fröhlichkeit noch irgend ein wunderbares Geheimniß etwas Iſis-Oſiriſch-Saraſtroiſches zu ahnen; allein dies iſt keinesweges der Fall. Es iſt hier von nichts weiter die Rede, als von der kindlichen Freude eines reinen und reichen Herzens an der bedeutſam reichen Natur und der nicht minder bedeutſam reichen Freundſchaft. Der rechte Menſch erwartet keinesweges, daß ihm große Begebenheiten in das Fenſter hinein gereicht werden, ſondern er findet in ſich ſelbſt den Reichthum und die Kraft, das dem oberflächlichen Blicke vielleicht arm ſcheinende Leben anmuthig und würdig auszuſtatten.

Nach dem gewöhnlichen beſten Ausrufe: „Hilf lieber Gott“ beginnt ſie das Gedicht alſo:

Iſt ſchon die ganze Welt im Blute durchgenetzet,
So bleibt doch etwas noch, damit man ſich ergetzet:
Obſchon ein Menſche ganz verlacht das Thun der Welt,
So hat er doch noch was in ihr, das ihm gefällt
Und das er rühmt und lobt. — — — —
— — — — — — — —
— — — Nach Seufzen, Ach, und Leid
Kommt dennoch wiederum die freudenreiche Zeit
Die Herz und Sinn erquickt; gleich wie nach einem Regen
Apollo beſſer ſcheint; die Freud' iſt auf den Wegen
Wenn Trauren bei uns iſt. Ein Unmenſch muß es ſein,
Der hier nicht etwas ſucht, das ihm gefällt allein,
Und das er ſich erkieſ't. Indem ich dieſes ſetze,
So fällt mir Fretow ein, damit ich mich ergetze,
Das Feld, da Freundſchaft blüht, die Kummerwenderin,
Des ſtarken Todes Tod, da auch der Muſen Sinn,
Und Geiſt die Flügel kriegt. Ein and'rer lobe Güter,
Ich lob' und liebe nur die Treue der Gemüther,
Die Fretow auch erkieſ't: das Feld, das ſchöne Thal
Iſt mit der Freundſchaft Luſt geziert, wie überall

Der Ort, der ſchönſte Ort, da bei den kühlen Quellen
Die Muſen ihre Luſt und ihren Tanz anſtellen,
Da ſelbſt der grüne Pan auf ſeiner Feldſchalmei
Den Nymphen lieblich ſpielt. — — — u. ſ. w.

Sie ſehen, meine Freundin, man hatte dem Kinde auch einige Mythologie beigebracht, die hier nun an den Tag kommt; doch auf eine ſo unſchuldig menſchliche Weiſe, daß ſie uns nicht, wiewohl ſonſt zu fürchten wäre, ſtören kann, denn im Grunde ſind doch alle dieſe Götter und Halb-Götter nur eine Art von Blumenduft, in den ſie die Freude und die Freundſchaft hüllt. Doch wollen wir der nun folgenden Satyre und Najaden nebſt der Venus geſchweigen, und die Dichterin gleich alſo fortfahren laſſen:

— — — Drum will ich einig ſchreiben
Von dieſes Ortes Luſt, hier ſieht man um den Strauch
Ein Bild der Liebe ſtehn, bei jenem Brunnen auch,
Hier treue Freunde gehen, dort dann die Götter ſitzen,
Die unſer liebes Feld für Feiendſchaft beſchützen,
Der klugen Schweſtern Schaar ſtimmt hier ſo lieblich an,
Daß auch ein ſterblich Menſch nichts beſſers hören kann.
Hier ſehn von fernen zu die werthen Pierinnen
Was ihre Kinder doch für Freundſchaft halten können,
Der Himmel lachet ſelbſt, dieweil ihm auch gefällt
Die Treu und Redlichkeit die aus der ganzen Welt

Hieher gelaufen iſt; die Berg' und Hügel ſpringen
Mit ihren Blumell auf; die Echo hört man ſingen,
Die Todten leben da, man ſiehet nichts denn Luſt u. ſ. w.

Nach dieſer treuherzigen Stelle tritt die Mythologie abermahls ein, diesmahl wirklich ſtörend. Dafür aber wird die Dichterin auch gleich wieder ſehr angenehm einfach, indem ſie ſich denkt, es möge wohl jemand,

Der in der Stadt nur wohnt, da nichts als Krieg und Streit,
Und bös Gerüchte wächſt, und harte eiſern Zeit,

die Frage aufwerfen, woher der Name wohl ſei, den dieſes Dorf bekommen. Sie erwiedert darauf mit ruhiger Freundlichkeit, es ſei derſelbe nicht aus Griechenland und nicht aus Arabien, ſondern „die einfältigen Bauern, die ſich mit der Wörter Zier ungekränkt laſſen,“ hätten das Wort erfunden; doch möge der Name immerhin ſo bleiben, denn, wenn es nöthig wäre, ſo könne man dem ſchönen Dorfe viel andere Namen zuſchreiben, deren es werth ſei.

Es heißt ein Ort, da man die Laſt der Sorgen ſtillt,
Ein Wohnplatz aller Luſt, von Pallas auserleſen,
Ein Kunſtſtück der Natur, es heißt ein herrlich Weſen,
Das Göttern ſelbſt gefällt. Ein Ort, der Freundſchaft trägt
Und allen Haß und Streit von ſeiner Seite legt.

Wenn's recht genannt ſein ſoll, ſo mag man billig ſagen:
Ein Ort, darauf ein Menſch ſein ganzes Wohlbehagen
Und alle Sinnen ſetzt, der Götter ſteter-Preis
Und grüner Tanzplatz ſelbſt, ein irdiſch Paradeis,
Der Freundſchaft feſtes Schloß, denn Freundſchaft iſt und bleibet
Dieſelbe, die mich jetzt zu meiner Feder treibet.
Die Freundſchaft iſt mein Troſt, die Freundſchaft iſt mein Rath,
Die Freundſchaft die mich ſelbſt mir faſt genommen hat,
Iſt meine höchſte Luſt. O, wollte Gott vergönnen
Daß mich mein Fretow nur ſo würde lieben können
Als ich es lieben kann, es ſollte Damon nicht
Und Pythias, die doch der Freundſchaft helles Licht
Und Krone ſein geweſt, den Ruhm mehr können führen:
So herrlich ſollte uns das Licht der Freundſchaft zieren.
Ach, wünſch' ich, möcht' ich jetzt, ach möcht' ich immerzu
Bei meinen Freunden ſein, ſo wär' ich voller Ruh,
Und außer aller Noth! ja durch der Freundſchaft Gaben
Soll Fretow ſeinen Sitz gar nach den Sternen haben
Und über alles gehn, was dieſer Erdenkreis
Und wär er noch ſo groß für ſchöne Sachen weiß,
Und in ſich tragen kann.

Man verſtatte immerhin dem kindiſch kindlichen Gemüthe einige Uebertreibungen in den Worten; die ruhige Wahrheit iſt dennoch in ihrem Herzen, und wenn auch dieſes Fretow faſt eine zauberiſche Gewalt über ſie ausübt, ſo iſt es ja doch nur die Idee der Freundſchaft, welche hier vorherrſcht.

Zwar *wiſſen* wir leider nichts von Sibyllen, als das wenige, was uns der Magiſter von ihr verrathen, und was ihre paar Briefe und Gedichte mittheilen. Aber es gibt Gedichte, die, eben weil ſie nicht gemacht, ſondern erſchaffen ſind aus freiem Herzen, dieſes Herz auch genau und deutlich zeigen. Sie war der höchſten Zärtlichkeit aber auch der reinſten Strenge in der Freundſchaft fähig. In einem Geburtstagsgedichte an ihre, wie es ſcheint, liebſte Freundin, die Jungfrau Judith Tanken, erſchöpft ſie ſich faſt in der ſüßeſten Rede der Liebe, und das ganze Gedicht iſt faſt ein ununterbrochenes Koſen, wie es zarten Kindern wohl anſteht, die ſich häufig in der Freude umarmen. Aber mit derſelben Liebe weiß ſie auch dieſelbe Freundin zu *tadeln*, als dieſe, Gott weiß, wie und wodurch, ein wenig hochmüthig geworden war.

In einem Gedichte auf den Namenstag derſelben, das durchgehends wieder von kindlicher Innigkeit durchglüht iſt, heißt es:

Laß du auch den ſtolzen Muth
Der dem Menſchen Böſes thut,
Ganz und gar zu Grunde fallen,
Laß das Herze von Metallen
Wiederum erweichet ſein,
Weil du gar zu ſtolz geworden
Und faſt in des Hamans Orden
Wahrlich biſt gekommen ein.

Ich muß mit Verwundrung ſchauen,
Wie du deinen guten Sinn
Weiſt von aller Demuth hin,
Willt der Hoffahrt ganz vertrauen
Und wie deiner Augen Licht,
Das die Demuth kennet nicht,
Einig nach den Wolken ſiehet
Und die wahre Demuth fliehet;
Auch gedenkeſt du nun nicht
An der edlen Freundſchaft Gaben,
Die wir pflagen wohl zu haben;
Nein dein ganzer Muth zerbricht.

Kaum ein Gruß wird mir gegeben,
Wenn ich tauſendmahl und mehr
Dich auch grüßte noch ſo ſehr;
Nein du bleibeſt nicht bekleben
Wie man billig mehr als wohl
An der Freundſchaft kleben ſoll.
Doch ich will mich ſo nicht üben,
Sondern Freundſchaft allzeit lieben,
Will dich binden ohne Band
Mit dem Willen, Wunſch und Herzen,
Will mit keinen Perlen ſcherzen
Mit zu binden deine Hand.

Dieſe meine ſchlechten Sachen
Wie ſie zwar wohl würdig ſind

Und auch haben wohl verdient
Wollteſt du doch nicht gar verlachen,
Weil der Wunſch, der viel oft thut
Alles jetzt ſoll machen gut:
Denn ich wünſche, daß die Schaar
Heilger Engel dich bewahren,
Wünſche was ich wünſchen kann,
Einen Held, der Demuth liebet,
Und ſich ſtets auf Tugend übet,
Wünſch' ich dir zu einem Mann.

Kaum wage ich vor übervornehmen Leſern die letzten Zeilen hinzuzuſetzen; doch tröſtet der Gedanke, daß die rein vornehmen ſich doch über das köſtlich kindlich-kindiſche Kind ergötzen werden. Sie lauten nämlich folgendermaßen:

Letzlich mußt du, wo dies Binden
Wieder ſoll gelöſet ſein,
Uns auch geben guten Wein,
Mußt dich wohl zu Markte finden,
Kaufen was dir iſt bewußt,
Das den Menſchen bringet Luſt,
Und der allerbeſten Eſſen
Ja für allen nicht vergeſſen:
Mußt es alſo richten aus,
Daß wir uns ſo fröhlich machen
Wie zu Fretow; dieſe Sachen
Koſten dir nur einen Schmauß.

Und dieſes Fretow, das ihr ſo theuer war, das ihr gewiſſermaßen zu einer bedeutſamen Allegorie geworden zu ſein ſcheint — ſie mußte den Schmerz erleben, daß dieſer Freudenort eine Beute des Krieges wurde. Wir wiſſen nicht, durch welche Hände dieſes für die Welt höchſt unbedeutende, aber für treue anſpruchloſe Menſchen überaus theure Luſtdorf eingeäſchert ward; und wie wäre es auch möglich, in einer Zeit, wie die damalige, wo das Herz Europa's, unſer edles Deutſchland, wie durch ein Erdbeben erſchüttert ward, und unterzugehen drohte, die Schickſale jedes einzelnen Dorfes genau zu kennen? — Und dennoch, wenn auch tauſende und wieder tauſende und Millionen um uns verwundet fallen; ſo hat doch auch der einzelne verwundete arme Menſch das Recht, auf ſeine Wunde hinzudeuten und zu ſagen: Ich Einzelner leide nun auch ſehr, und ich darf klagen auch über mich, obwohl ich euch alle noch mehr betraure.

Doch der edlere Menſch, beſonders der kräftige Dichter und die fromme dichteriſche Jungfrau, werden nicht weichlich klagen, ſondern ihren Schmerz nur harmoniſch ausſtrömen wollen. So auch unſere Sibylle. Gewiß mußte die erſte Nachricht von der gänzlichen Zerſtörung ihres geliebten Fretow tief verletzend auf ſie wirken; aber ſie faßte ſich bald wie eine Chriſtin und Dichterin. Ein Gedicht in gewöhnlicher Form war jedoch diesmahl nicht genügend; dieſe Einäſcherung mußte durch ein eigenes Trauerſpiel gefeiert werden, und, wie der Schmerz der Dichter, wenn er recht tief iſt, ſich wohl zuweilen in großen und vornehmen Zügen darſtellt, ſo auch jetzt bei ihr. Die Sache wurde wie eine Weltbegebenheit von ihr betrachtet, und der ganze Olymp in Anſpruch genommen, um ſie zu erklären und trauernd zu verherrlichen. Die Perſonen ſind nämlich nicht geringer als folgende:

Jupiter, Neptun, Mars, Merkur, Vulkan, Pan, Phöbus, Autor, Chor der Freunde, Neid, Venus, Chor der Schäfer, Chor der Muſen.

Der Inhalt iſt überaus einfach; Mars hat von dem Jupiter, der nach Virgiliſcher Art faſt leidend erſcheint, erbeten, Fretow verbrennen zu dürfen, wobei ihm bloß die Bedingung gemacht worden, daß er an die Menſchen ſelbſt „die harten Hände nicht ſchlagen dürfe.“ Merkur, Neptun, Pan und Phöbus machen einige mäßige Einwürfe, die aber Mars durch die Hinweiſung, daß Jupiter es erlaubt habe, beſeitigt. Phöbus allein erhebt ſich mit einiger Kraft gegen ihn, denn, obwohl einräumend, daß er nicht widerſprechen könne, wenn Jupiter befehle, wagt er doch an Mars ſelbſt die Rede des Haſſes. Dann heißt es:

Nun thu nur was du willt, nimm hin den liebſten Ort,
Laß meine Kinder gehn! die ſollen dir noch ſingen:
Wie meine Leier kann den Waffengott bezwingen.

Ich will den Kreis der Welt dir machen gar zu klein;
Du ſelbſt (mit einem Wort) du ſelbſt ſollt ſterblich ſein.

Vulkan ſelbſt bringt jetzt die Flammen, und Autor ſchildert in einem überaus pathetiſchen Monolog, wie das gute Fretow brennt, wobei faſt jede einzelne Muſe, jammernd hinwegfliehend, mit etwas grellen Farben geſchildert wird.

Der Chor der Schäfer *) tritt jetzt ein, und nachdem er vergeblich um Hülfe gebeten, ſagt er:

Wie kommt's, daß Jupiter dem Schaden nun nicht wehret,
Da doch der Götter Schaar ſo manchen lieben Tag
Bei unſrer Compagnei in Freuden ſchließen pflag? (?)
Nun iſt es all gethan, die Freud' iſt uns benommen,
Wer wird nach dieſer Zeit gen Fretow wieder kommen?
Wer wird den Helikon zu Griſtow wiederſehn?
Wer wird bei Nachtes Zeit ins Feld ſpazieren gehn?
Wer wird der Pfeifen Ton zu Fretow wieder hören?
Wer wird die Sterbekunſt den Lebendigen lehren?
Wo wird der Schäfer Schaar hinführo fröhlich ſein? u. ſ. w.

In der dritten Scene freut ſich der Neid, daß ihm ſein Werk gelungen; doch Phöbus erklärt in ge-

---

*) In der Originalausgabe ſteht durch einen ſeltſamen oft wiederholten Druckfehler immer ſtatt Schäfer „Schwäger,“ der gewiß ſchon manchen Leſer irre gemacht hat. — Doch freilich hat Sibylle ſeit etwa 130 Jahren faſt gar keine Leſer gehabt.

laſſener Verzweiflung, da er nicht mehr zu Fretow bei den Seinen ſein dürfe, ſo ſei er ſeines ganzen Amtes müde, und die Menſchen möchten ſich nur nach einem andern Lichte umſehen. Venus und Pan ſtimmen in dieſen Ton gleichfalls ein; der Chor der Schäfer und Hirten geht in das Detail, und ſchildert die große Fruchtbarkeit des lieben Ortes, der nun dahin ſei, wogegen die Muſen (nach etwas matten Klagen) zuletzt mit dem guten Worte ſchließen:

Ihr Fretow ſoll dennoch beſtehen,
Wiewohl es muß durch's Feuer vergehen:
Was uns nur einmal wird bekannt,
Wird, wenn's ſchon brennt, doch nicht verbrannt.

So tröſtet ſich der Religiöſe, ſo der Dichter. Das wiſſen wir alle recht wohl, und freuen uns, daß wir es wiſſen; aber es iſt dennoch gar gut, wenn wir uns oft durch erfreuliche Beiſpiele erinnernd ermuntern.

Faſſen wir endlich noch zwei Worte von ihr zuſammen, die uns über ſie das letzte entſcheidende Licht geben. *Das* Sprichwort, welches ſie in alle ihre Bücher geſchrieben, lautete:

„Laß dir nur nichts zu ſehr belieben,
So wird dich nichts zu ſehr betrüben."

Es war ihre höchſte *Klugheit*. — Dann ihr „herzſehnlichſter Wunſch":

O laſs mich doch, mein Gott, von deiner Liebe wegen,
Die Liebe dieſer Welt aus meinem Herzen legen.
Laſs deinen Freudengeiſt mich tröſten für und für,
Und wenn mich alles läſst, ſo bleib nur Du bei mir.

Es war ihre höchſte Weisheit, und wir wiſſen keine tröſtlichere. —

— Ob noch bei dem Leben der Jungfrau irgend ein Gedicht von ihr gedruckt worden, bezweifeln wir. Die erſte, und, ſo viel wir wiſſen, einzige Ausgabe ihrer Gedichte von dem oben genannten Gerlach herausgegeben, erſchien in zwei Theilen zu Danzig 1650. Der Mann meint es ſehr gut mit ſeiner ſeligen Freundin, und wir wollen es ihm nicht hoch anrechnen, daß er ihre mannichfaltigen Fehler gegen die Proſodie mit Stillſchweigen übergeht, da man ſie ihr allerdings nicht hoch anrechnen kann, indem nicht bloß ihre Jugend, ſondern auch die ganze Zeit, in der ſie lebte, ſie entſchuldigen. Aber er hatte anderes Unglück bei ſeiner Arbeit; denn, da er die Correctur nicht ſelbſt beſorgen konnte, ſo fiel ſie in die Hände eines höchſt nachläſſigen Menſchen, und das Werk erſchien, wie der Magiſter in der Nachſchrift ſehr richtig ſagt, mit vielen „Flecken, Makeln, Ritzen, Wunden" u. ſ. w., die ich, ſo viel als möglich, in den angeführten Stellen zu heilen geſucht habe.

Die Zeitgenoſſen freuten ſich innig über dieſe Gedichte, und die nächſt folgende übertrieben die Verehrung für das Talent der Dichterin dergeſtalt, daß ſie ihren Namen nicht ſelten wie eine Argis gebrauchten, die man nur zu ſchütteln brauche, um jeden Tadler in Schrecken zu ſetzen. Späterhin vergaß man ſie faſt ganz, da überhaupt manche Deutſche es in der Kunſt zu vergeſſen zu einer beſondern Stärke gebracht haben ſollen. Faſt nur noch in einigen Litteraturhiſtorien ging Sibylle um, wie ein trauerndes Geſpenſt, oder man nannte ſie, wenn man von früheren deutſchen Dichterinnen ſprach, weil das aufgeſchlagene Lexikon Nachricht gab, ſie ſei einmahl ſehr berühmt geweſen. Das ward dann wiederholt, und man ließ es dabei bewenden.

Ich habe geglaubt, es nicht dabei bewenden laſſen zu dürfen, ſchon um deswillen, weil ich ihr danken wollte für einige ſehr ſchöne Stunden, die ſie mir gewährte; — und, wenn es erlaubt iſt, ſich mit tönenden Worten über die Ninon und Maintenon, die Du Deffand und Pompadour zu unterhalten, ſo wird es, denke ich, doch wohl noch beſſer ſein, ſich recht einfach und gemüthlich über eine deutſche Dichterin zu beſprechen, die durchaus nicht ſo vornehm war, als jene genannten vielberühmten Damen; dafür aber heiter und fromm, chriſtlich und kindlich, und deutſch im Leben und Wirken.

Gute Nacht, liebe, theure Freundin, und gute Nacht, liebes, theures Dichterkind. In deine Nacht leuchten ſchon alle die ſeligen Sterne hinein, die wir hier auf Erden nur erſt ahnen. Du biſt ſehr glückſelig, und deine Nacht iſt ein voller Tag.

Franz Horn.

Wir ſind ſieben.

(Nach dem Engliſchen des Wm. Wordsworth.)

— — Ein einfach Kind,
Das friſch, geſund und roth,
Dem Leben in jeder Ader rinnt,
Was weiß wohl das vom Tod?

Ich ſah vor dem Dorf ein Mädchen ſtehn,
Acht Jahre mochte ſie zählen,
Um's Köpfchen hingen die Locken ſchön
Als ſollt' es darin ſich verhehlen.

Sie ſah ſo recht ſtramm und bäuriſch aus
In ihrem wilden Kleide,
Sie war ſo niedlich, ſie war ſo kraus;
Es war eine Augenweide.

„Wie viel haſt an Brüdern und Schweſtern Du
Lieb' Mädchen, o wolle mir's ſagen?“
„Wir alle ſind Sieben“ rief ſie mir zu,
Die Augen hoch aufgeſchlagen.

„Und wo denn ſind ſie? ſprich doch frei!“
Sie ſprach dann auf ſolches Verlangen:
„Es wohnen ihrer zu Conway zwei,
Zwei ſind auf die See gegangen;

Der Kirchhof ihrer zwei verſchließt,
Die Schweſter, den Bruder daneben
Und dort wo am Kirchhof die Hütte Du ſiehſt
Thu' ich mit der Mutter leben.“

„Du ſagſt, daß ihrer zu Conway zwei
Und zwei noch auf dem Meere,
Und dennoch ſieben? — Wie das nun ſei,
Süß Mädchen, mich belehre!

Das kleine Mädchen erwiedert drauf;
„Wir ſind ſieben Mädchen und Knaben,
Es nahm ihrer zwei ſchon der Kirchhof auf.
Sie ſind bei dem Baume begraben.“

„Du freuſt Dich des Lebens, mein Mägdelein,
Biſt frohem Spiel ergeben,
Doch ſchließt ihrer zwei ſchon der Kirchhof ein,
So ſind nur noch Fünf' am Leben.“

„Es ragen die grünen Gräber hervor,“
Erwiederte drauf die Kleine,
„Zwölf Schritt' ungefähr von der Mutter Thor
Da liegen der Beiden Gebeine;

Oft ſtrick' ich meine Strümpfe dort,
Oft dort mein Tuch ich nähe
Dann ſitz' ich und ſing ich am lieben Ort
In meiner Lieben Nähe.

Und oft bei der Sonne letztem Strahl,
Wenn es noch hübſch und helle,
So nehm' ich mein kleines Abendmahl
Und eß' es an jener Stelle.

Zuerſt ſchlief die kleine Johanna ein;
Im Bette mußte ſie klagen
Bis Gott ſie erlöſet von ihrer Pein,
Dann ward ſie weggetragen

Und auf den Kirchhof hingebracht;
So lang der Sommer währte
Hab' ich mit John mein Spiel gemacht
Am Ort, wo ein ſie kehrte.

Und bei des Winters weißer Pracht
Als ich lief in die Weite
Ward Bruder John auch fortgebracht
Und liegt an ihrer Seite. '

„Wie viel nun ſeid Ihr denn," ſprach ich,
„Wenn zwei Euch nicht geblieben?"
Die Klein' ſprach wiederholentlich;
„O Herre, wird ſind Sieben!"

„Die Todten aber ſind doch todt,
Dem Himmel zugeſchrieben!"
Doch waren das Worte nur in den Wind,
Die Kleine ſprach, ſtets gleichgeſinnt;
„O laß', wir bleiben Sieben!"

Paul Gr. v. Haugwitz.

Abendſeegen.

Dank, Vater! dir für Freud' und Leid,
Und was du mir gegeben;
Laß mich, wie dieſes liebe Heut,
Mein Morgen auch erleben.
Erfüll mir keinen thör'gen Wunſch,
Viel Gutes laß mir keimen,
Und was du mir nicht geben kannſt,
Ei, davon laß mich träumen!

G. Schwab

Herbſtmorgen.

Die Sonne ſchlägt die Nebel nieder
Und durch den zarten Schimmer-Flor
Erſcheinen Wald und Strom nun wieder
Und Berge ſteigen neu empor.

In Tropfen, die am Halme hängen,
Da bricht ſich bunt des Himmels Licht,
Doch muß durch Eis und Schnee ſich drängen
Das, was die junge Saat verſpricht,

Und dieſe grüne, lichte Freude
Iſt nur ein warmer Abſchiedsblick
Bevor gehüllt in grauem Kleide
Sich Erd' und Himmel ziehn zurück.

Wie Mancher hat es auch erlebet,
Daß Sonne, die er Liebe nennt,
Sich einmal noch recht ſchön erhebet
Bevor ſie ganz ſich von ihm trennt;

O welche harte Wintertage! —
Die Saat, die hier der Schnee bedeckt,
Erſtarrt oft bei der kalten Plage
Wenn ſie kein Sonnen-Morgen weckt.

Paul Gr. v. Haugwitz.

Das Opfer.

Sonett.

Es weh'n die Geiſter meiner ſchönen Stunden
Mich traurig an in dieſen Lenzestagen;
Die ſtillen Blumen jener Hügel fragen:
Wohin, o Jüngling, iſt dein Glück entſchwunden?

Und wo mich Kränze ſüßer Luſt umwunden,
Da hör' ich leiſe Geiſterſtimmen ſagen:
Ein Sturm hat deine Blüthen weggetragen,
Und nimmer, nimmer, wirſt du mehr geſunden!

So muß ich kranken in des Jahres Blüthe,
Von Luſt umwogt, wo Frühlingsduft umfloſſen
Nur feiern das entſchwundne ſchön're Leben.

Trinkt meine Thränen, heilige Gebiete!
Ihr Stätten, wo ich Götterglück genoſſen,
Nehmt hin das Letzte, was ich euch kann geben!

Reſ

Grabesfeier.

Den 22. Sept. 1816.

Geiſt der Todten ſei uns nah!
Siehe! Mutter, Schweſter, Kinder
Sammelten ſich hier in linder
Herbſteslicht im Abendſchein,
Blumen auf dein Grab zu ſtreun.

O, wie dränget ſich die Saat
Aus der Liebe Hand! — Vor allen
Muß geweiht die Aſter fallen.
Scheidend blickteſt du ſo gern,
Auf den ſchönen Blumenſtern.

Heil'ge Todte, die du nun
Schauſt auf Sonnenſterne nieder;
Himmliſch milde blick' auch wieder,
Wie auf Blumen, einſt herab
Auf dein Liebumringtes Grab!

Sei, o Selige, nun du
Uns ein Stern, daß wir nicht gleiten.
Liebend wolleſt du uns leiten,
Daß einſt fromme Dankbarkeit
Spät auch unſern Hügel weiht.

v. Halem.

Zwei Lieder,

zur Herbſt-Tag- und Nachtgleich

Nacht.

Wie die Blätter fallen,
Fällt das Leben ab. —
Meines will — ein Blatt,
Das kein Bleibens hat —
Welkend mir gefallen,
Fällt es bald ins Grab.

Wie die langen Nächte,
Wird mir's Leben lang. —
Lieg' ich ſinnend da,
Liegt der Wunſch mir nah':
Daß der Morgen brächte,
Meinen Untergang. —

Tag.

Welch ein Tag iſt heute? —
Tag und Nacht ſind gleich! —
Menſch! dein Tag nimmt ab
Deine Nacht, das Grab,
Als den Pfad dir deute,
In das Himmelreich.

Heute will gefallen
Als ein ungleich Paar; —
Lebensluſt erſteht,
Wenns zum Frühling geht,
Wiederum im Allen,
Heute, jedes Jahr.

Seine eigne Plage
Hat ein jeder Tag. —
Allzu ſchwer bedacht
Wird der Zukunft Nacht;
Wieder kommt zu Tage,
Was begraben lag.

Wieder ſoll ich ſehen
Sonne dich? — mir graut! —
Scheint das Tageslicht,
Mir ins Angeſicht,
Möchte ich vergehen,
Wie ein Klagelaut.

Tag und Nacht, ſie nehmen,
Wechſelnd ab und zu;
Es iſt warm und kühl,
Es iſt kalt und ſchwühl,
Daß wir uns bequemen,
In der Zeit, mit Ruh'.

Sonne! aufgegangen
Biſt du heute kalt —
Kalt und ſtrahlenreich! —
Tag und Nacht ſind gleich,
Bis des Dunkels Bangen
Einſt in Licht verhallt.

Herxheim vor Landau 1815.

Friedr. v. Luck.

Ein Brief von Hoffmann
an Herrn Baron de la Motte Fouqué.

Da Sie, geliebteſter Herr Baron! Le Sage's hinkenden Teufel geleſen haben, ſo werden Sie Sich gütigſt erinnern, mit welcher tiefen Verwunderung der berühmte Student Don Cleofas Leandro Perez Zambullo jenen langen hagren Mann erblickte, der, als Nachtmantel, Negligée, Prunk Schlafrock, bloß ein kurzes Hemde tragend, in ſeinem, durch eine ſchlechte Lampe matt erleuchteten, Stübchen mit ſtarken Schritten aufund abging. Bald richtete er den Blick ſtarr in die Höhe, bald ſah er zum Poden nieder, dann ſchlug er mit flacher Hand ſich an die Stirn, dann focht er mit geballten Fäuſten in der Luft — dann ſtieß er einige unverſtändliche Laute aus, dann rannte er an den Schreibtiſch und prallte wieder zurück. — Hatte Don Cleofas Leandro Perez Zambullo nur ein Quentlein mehr Menſchenkenntniß, ſo bedurfte es keines Teu ſels, ihm zu erklären, daß jener Mann ein Dichter war, der einen merklichen Mangel an eigentlicher Schaffnungskraft verſpürend denn doch nun durchaus ſchreiben wollte oder ſollte. Sahen Sie, Baron! geſtern Abend Ihren gehorſamſten Freund und Diener jenem Manne gleich (obwohl bei weitem beſſer gekleidet) mit Ihrem ſehr werthen Schreiben in der Hand ſein Zimmer nach der Länge und Breite durchmeſſen; in der That, es wäre Ihnen klar geworden, daß in ſchriftſtelleriſcher Hinſicht nun eben auch mit ihm nichts anzufangen iſt. — Ich ſoll dieſes Jahr etwas für das Frauentaſchenbuch ſchreiben. — Der Aufforderung des gütigen Freundes iſt nicht zu widerſprechen, das ſehe ich wohl ein, aber eben ſo gut auch, daß, bin ich nicht anmuthig, geiſtreich, fantaſtiſch, romantiſch, witzig, empfindſam, humoriſtiſch, heiter, tief — ja bin ich nicht das alles, ich mich großer Gefahr ausſetze. Mein Beitrag wird als ſchnöder Lückenbüßer nur unnützer Weiſe einige Blätter füllen, die jede, um den guten Geſchmack (in Kunſt und Litteratur nämlich) einigermaßen beſorgte Frau mit feiner Nadel zuſammenheftet, um nicht als ein umgekehrter Neſtor (man ſehe: Zerbino) wider Willen aus dem Garten der Poeſie in die Wildniß ſeichter Proſa zu gerathen. — Gott, wie quält mich das! — Muß man denn nicht, um in zierlicher, geſchmückter Geſellſchaft zu erſcheinen, ein hochzeitlich oder doch ſonntäglich Kleid anziehen, und wie iſt es dann, wenn man ſolches Kleid eben im Begriff es anzulegen, mit allerlei Werkeltagsſtaub beſchmuzt oder entfärbt findet? — Mag es auch ſein, daß ſchon ein einziger Knopf unter dem Kragen, den die, wer weiß weshalb ſich plötzlich erweiternde Bruſt wegſprengte, wider das Dekorum anſtößt, und auf dieſes halten wir was, Baron! — Jener Dichter, der den Hymnus auf die Freiheit nirgends anders ſchreiben wollte, als in der Baſtille, geſtaltete ſich in dem Augenblick, als er das äußerte, zum poetiſchen Fanfaron. (Fanfaronnek heißt es in Warſchau, wo es viele gibt, aber nicht poetiſche.) Das Leben ſtellt ſeine vier Baſtille-Mauern um uns her, und aus ihnen entwickelt ſich ja wohl jener bösartige Stoff, der wie giftiger Mehlthau auf die Flügel einer Pſyche fällt, und ſie zerfrißt bis zum kraftloſen Einſinken. — Der dem Kerker entſchlüpfte Vogel kehrt zurück, um Atzung zu finden, die er verwöhnt und hülflos geworden draußen nicht zu finden wußte; auch ſprachen die Sänger des Hains zu ihm: Lieber Kleiner! obſchon ſie unſere Uniform, bunte Klappen und Feder-Epauletts, zu tragen belieben, ſo zeigt doch ihr miſerabler Geſang, daß ſie längſt auf Penſion geſetzt, nicht meh zu uns gehören. Sie merken, theuerſter Baron! da alle dieſe rhapſodiſch vorgetragenen Gedanken un Meinungen auf nichts anders als auf die kahle Entſchuldigung hindeuten, daß, ſeit der Zeit, da ich wieder in dem Triebrad des Staats luſtig zutrete, e mit meiner poetiſchen Gabe höchſt miſerabel ausſieht und ich wohl fühle, daß ich gar nicht im Stande bin, Ihnen dieſes Mahl etwas Würdiges für Ihr den Frauen zunächſt gewidmetes Taſchenbuch zu liefern. — Mit den Lauretten und Tereſinen iſt es nicht allemahl gethan, und ſolcher Erfahrungen im Leben und ſolcher Zufälle, daß man eben dieſe Erfahrungen in heitern Farben gemalt wieder findet, gibt es auch überhaupt wenig. —

Eben habe ich, wie Rameau's famoſer Neffe, an die Stirne geklopft, und zwar in heller Verzweiflung, jedoch ganz leiſe bittend und ſehr artig gefragt: Iſt denn niemand, niemand zu Hauſe? — Aber keine Antwort! — Sie ſind ſämmtlich ausgegangen Herrn und Diener, ob jemahls einer von ihnen zurückkehrt oder ob ſonſt gute Leute einziehen, das weiß der Himmel! —

Entſchuldigen Sie mich diesmahl, verehrteſter Baron! mit meiner eignen Imbezillität, deren ich mich ſelbſt anklage, andern Leuten entgegen, die niemahls etwas anders vermiſſen wollen, als höchſtens das Gedächtniß. Vielleicht kommt mir künftiges Jahr nicht wieder ein Bild vor Augen, das ich in die Geſellſchaft der Frauen hineintragen kann.

Ganz und gar

Ihr ergebenſter

E. T. A. Hoffmann.

Postscriptum. Geſchah es Ihnen, Baron! nic
auch ſchon recht oft, daß aus grauen düſtern Wolke
ſchatten, die tief in Ihr Leben hineinhingen, plötzli
in farbigem Feuer allerlei freundliche Himmelsge
ſtalten hervorblitzten, und daß nach ſolchem Leuchte
nur ſchwärzere Nacht Sie umfing? — Aber dan
ging in weiter weiter Ferne ein blaſſer Schimmer au
und in Ihrer Bruſt ſprach es, ach das iſt ja das g
liebte Bild, aber ſeine hochherrlichen himmliſchen Züg
erkennt nur der Schmerz! Als nun der Schimme
feuriger und feuriger ſtrahlend ſich zu geſtalten b
gann, da gewahrten Sie wohl, daß das, was Ihne
als ſchimmerndes, ſtrahlendes Bild erſchien, nur de
Reflex der heißen unausſprechlichen Sehnſucht war, di
in Ihrem eigenen Innern aufgegangen! — Glaube
Sie wohl, Baron! daß ich, nachdem ich mich heut
vergebens recht abgequält, nachdem ich in der miſer
belſten philiſtermäßigſten Stimmung Ihnen briefli
den gewünſchten Beitrag abgeſagt hatte, glauben S
wohl, daß ich dann an Lauretta und Tereſina denken
Ihr Taſchenbuch von 1816 zur Hand nahm, um di
Fermate zu durchblättern? Es gelang mir nicht, an
nur ein Wort zu leſen, denn indem ich voll trübe
Unmuths hineinſtarrte, da blitzten, wie ich es obe
beſchrieben, allerlei Geſtalten um mich her und ve
ſchwanden plötzlich, wenn ich ſie zu erfaſſen gedacht
Es war tiefe Abenddämmerung geworden, und mocht
es ſein, daß der durch das Fenſter hineinſtrömend

Abendwind über den offen ſtehenden Flügel hineingeſtreift, oder daß ein flatternder Sommervogel die Saiten berührt hatte — genug, ein klarer Ton, wie aus weiblicher Bruſt hervorgehaucht, ging lang und leiſe verhallend durch das Zimmer. Ich hielt den Athem an, um das Verſchweben des wunderbaren Lautes recht deutlich zu vernehmen, und da war es mir, als ſei es die Stimme einer mir wohlbekannten Sängerin, die zu meinem Geiſt ſpräche, und doch wußt' ich nicht, hatt' ich ſie einſt wirklich oder nur im Traum gehört. „Iſt das Lauretta oder Tereſina — oder — So hörte ich ganz vernehmliche Worte, und ich wußte wohl, daß ein gewiſſes neckendes, hohnlächelndes Teufelchen, das oft, dem ſokratiſchen Genius ſehr unähnlich, neben mir ſitzt, ſie geſprochen mir zum offenbaren Tort, ich ließ ihn daher nicht ausreden, ſondern als er bei dem „oder" ein ganz klein wenig ſtockte, ſeufzte ich aus tiefer Bruſt: Antonie! Das Teufelchen ging nun in ſonderbarer Geſtalt zur Stubenthüre heraus, nämlich als ein nicht zu großer, aber ſehr hagrer Mann in einem grauen Kleide ſo zugeſchnitten, wie ihn jetzt unſere Jünglinge tragen, und die Tracht deutſch nennen, jedoch mit vielen Schnüren beſetzt. Dazu war der Mann nach der Militär-Mode der ſiebzehnhundertſechziger ſiebziger Jahre friſirt, nämlich ein Coeur-Toupée (einer aufgeworfenen Schanze nicht unähnlich), Piſtolenhalfterförmige Locken und ein langer impoſanter Zopf mit angehefteter Kokarde.

Sein Geſicht war ſehr bleich, aber auf den ſpitzen hervorſtehenden Backenknochen ein rother Fleck, unter überhängenden Augenbraunen blitzten ein Paar große graue Augen hervor, die Naſe war gebogen — ſcharf gezeichnet, der Mund heraufgezogen zum ironiſchen Lächeln, das Kinn lang und hervorragend. — Wie ſollte ich denn nicht gleich auf den erſten Blick den Rath Krespel erkannt haben? — Dieſer Rath Krespel war in der That einer der allerwunderlichſten Menſchen, die mir jemahls im Leben vorgekommen. Als ich nach G. zog, um mich einige Zeit dort aufzuhalten, ſprach die ganze Stadt von ihm, weil ſo eben einer ſeiner allernärriſchten Streiche in voller Blüthe ſtand. Krespel war berühmt als gelehrter gewandter Juriſt und als tüchtiger Diplomatiker. Ein nicht eben bedeutender regierender Fürſt in Deutſchland hatte ſich an ihn gewandt, um ein Memorial auszuarbeiten, das die Ausführung ſeiner Rechtsbegründeten Anſprüche auf ein gewiſſes Territorium zum Gegenſtand hatte, und das er dem Kaiſerhofe einzureichen gedachte. Das geſchah mit dem glücklichſten Erfolge, und da Krespel einmahl geklagt hatte, daß er nie eine Wohnung ſeiner Bequemlichkeit gemäß finden könne, übernahm der Fürſt, um ihn für jenes Memorial zu lohnen, die Koſten eines Hauſes, das Krespel ganz nach ſeinem Gefallen aufbauen laſſen ſollte. Auch den Platz dazu wollte der Fürſt nach Krespels Wahl ankaufen laſſen; das nahm Krespel indeſſen nicht an, vielmehr blieb er dabei, daß das Haus in ſeinem vor dem Thor in der ſchönſten Gegend belegenen Garten erbaut werden ſolle. Nun kaufte er alle nur mögliche Materialien zuſammen, und ließ ſie herausfahren; dann ſah man ihn, wie er Tagelang in ſeinem ſonderbaren Kleide (das er übrigens ſelbſt angefertigt nach beſtimmten eigenen Prinzipien) den Kalk löſchte, den Sand ſiebte, die Mauerſteine in regelmäßige Haufen aufſetzte u. ſ. w. Mit irgend einem Baumeiſter hatte er nicht geſprochen, an irgend einen Riß nicht gedacht. An einem guten Tage ging er indeſſen zu einem tüchtigen Mauermeiſter in G., und bat ihn, ſich Morgen bei Anbruch des Tages mit ſämmtlichen Geſellen und Burſchen, vielen Handlangern u. ſ. w. in dem Garten einzufinden, und ſein Haus zu bauen. Der Baumeiſter frug natürlicher Weiſe nach dem Bauriß, und erſtaunte nicht wenig, als Kreſpel erwiederte, es bedürfe deſſen gar nicht, und es werde ſich ſchon alles, wie es ſein ſolle, fügen. Als der Meiſter andern Morgens mit ſeinen Leuten an Ort und Stelle kam, fand er einen im regelmäßigen Viereck gezogenen Graben, und Kreſpel ſprach: Hier ſoll das Fundament meines Hauſes gelegt werden, und dann bitte ich die vier Mauern ſo lange heraufzuführen, bis ich ſage, nun iſt's hoch genug. „Ohne Fenſter und Thüren, ohne Quermauern,“ fiel der Meiſter, wie über Kreſpel's Wahnſinn erſchrocken, ein. So wie ich Ihnen es ſage, beſter Mann, erwiederte Kreſpel ſehr ruhig, das übrige wird ſich alles finden. Nur das Verſprechen reicher Belohnung konnte den Meiſter bewegen, den unſinnigen Bau zu unternehmen; aber nie iſt einer luſtiger geführt worden, denn unter beſtändigem Lachen der Arbeiter, die die Arbeitsſtätte nie verließen, da es Speis und Trank vollauf gab, ſtiegen die vier Mauern unglaublich ſchnell in die Höhe, bis eines Tages Krespel rief: Halt! Da ſchwieg Kell' und Hammer, die Arbeiter ſtiegen von den Gerüſten herab, und indem ſie den Krespel im Kreiſe umgaben, ſprach es aus jedem lachenden Geſicht: Aber wie nun weiter? — Platz! rief Krespel, lief nach einem Ende des Gartens, und ſchritt dann langſam auf ſein Viereck los, dicht an der Mauer ſchüttelte er unwillig den Kopf, lief nach dem andern Ende des Gartens, ſchritt wieder auf das Viereck los, und machte es wie zuvor. Noch einige Mahle wiederholte er das Spiel, bis er endlich mit der ſpitzen Naſe hart an die Mauer anlaufend, laut ſchrie: Heran, heran ihr Leute, ſchlagt mir die Thür ein, hier ſchlagt mir eine Thür ein! — Er gab Länge und Breite genau nach Fuß und Zoll an, und es geſchah, wie er geboten. Nun ſchritt er hinein in das Haus, und lächelte wohlgefällig, als der Meiſter bemerkte, die Mauern hätten gerade die Höhe eines tüchtigen zweiſtöckigen Hauſes. Krespel ging in dem innern Raum bedächtig auf und ab, hinter ihm her die Maurer mit Hammer und Hacke, und ſo wie er rief: hier ein Fenſter ſechs Fuß hoch, vier

Fuß breit! — dort ein Fenſterchen drei Fuß hoch, zwei Fuß breit! ſo wurde es flugs eingeſchlagen. Gerade während dieſer Operation kam ich nach G., und es war höchſt ergötzlich anzuſehen, wie hunderte von Menſchen um den Garten herum ſtanden, und allemahl laut aufjubelten, wenn die Steine herausflogen, und wieder ein neues Fenſter entſtand, da wo man es gar nicht vermuthet hatte. Mit dem übrigen Ausbau des Hauſes und mit allen Arbeitern, die dazu nöthig waren, machte es Krespel auf eben dieſelbe Weiſe, indem ſie alles an Ort und Stelle nach ſeiner augenblicklichen Angabe verfertigen mußten. Die Poſſierlichkeit des ganzen Unternehmens, die gewonnene Ueberzeugung, daß alles am Ende ſich beſſer zuſammengeſchickt als zu erwarten ſtand, vorzüglich aber Krespel's Freigebigkeit, die ihm freilich nichts koſtete, erhielt aber alle bei guter Laune. So wurden die Schwierigkeiten, die die abentheuerliche Art zu bauen herbeiführen mußte, überwunden, und in kurzer Zeit ſtand ein völlig eingerichtetes Haus da, welches von der Außenſeite den tollſten Anblick gewährte, da kein Fenſter dem andern gleich war u. ſ. w., deſſen innere Einrichtung aber eine ganz eigene Wohlbehaglichkeit erregte. Alle die hineinkamen, verſicherten dies, und ich ſelbſt fühlte es, als Krespel nach näherer Bekanntſchaft mich ſelbſt hineinführte. Bis jetzt hatte ich nämlich mit dem ſeltſamen Manne noch nicht geſprochen, der Bau beſchäftigte ihn ſo ſehr, daß er nicht einmahl ſich bey dem Profeſſor M. Dienſtags, wie er ſonſt pflegte, zum Mittagseſſen einfand, und ihm, als er ihn beſonders eingeladen, ſagen ließ, vor dem Einweihungsfeſte ſeines Hauſes käme er mit keinem Tritt aus der Thüre. Alle Freunde und Bekannte verſpizten ſich auf ein großes Mahl, Krespel hatte aber niemanden gebeten, als ſämmtliche Meiſter, Geſellen, Burſche und Handlanger, die ſein Haus erbaut. Er bewirthete ſie mit den feinſten Speiſen; Maurerburſche fraßen rückſichtslos Rebhuhn-Paſteten, Tiſchlerjungen hobelten mit Glück an gebratenen Faſanen, und hungrige Handlanger langten diesmahl ſich ſelbſt die vortrefflichſten Stücke aus dem Trüffel-Frikaſſée zu. Des Abends kamen die Frauen und Töchter, und es begann ein großer Ball. Krespel walzte etwas weniges mit den Meiſterfrauen, ſetzte ſich aber dann zu den Stadtmuſikanten, nahm eine Geige, und dirigirte die Tanzmuſik bis zum hellen Morgen. Den Dienſtag nach dieſem Feſte, welches den Rath Krespel als Volksfreund darſtellte, fand ich ihn endlich zu meiner nicht geringen Freude bei dem Profeſſor M. Verwunderlicheres als Krespel's Betragen kann man nicht erfinden. Steif und ungelenk in der Bewegung glaubte man jeden Augenblick, er würde irgendwo anſtoßen, irgend einen Schaden anrichten, das geſchah aber nicht, und man wußte es ſchon, denn die Hausfrau erblaßte nicht im mindeſten, als er mit gewaltigem Schritt um die mit den ſchönſten Taſſen beſetzte

Servante ſich herumſchwang, als er gegen den bis zum Boden reichenden Spiegel manövrirte, als er ſelbſt eine Blumenvaſe von herrlich gemaltem Porzellan ergriff und in der Luft herumſchwenkte, als ob er die Farben ſpielen laſſen wolle. Ueberhaupt beſah Krespel vor Tiſche alles in des Profeſſors Zimmer auf das genaueſte, er langte ſich auch wohl, auf den gepolſterten Stuhl ſteigend, ein Bild von der Wand herab, und hing es wieder auf. Dabei ſprach er viel und heſtig, bald (bei Tiſche wurde es auffallend) ſprang er ſchnell von einer Sache auf die andere, bald konnte er von einer Idee gar nicht loskommen, immer ſie wieder ergreifend gerieth er in allerlei wunderliche Irrgänge, und konnte ſich nicht wieder finden, bis ihn etwas anderes erfaßte. Sein Ton war bald rauh und heftig ſchreiend, bald leiſe gedehnt, ſingend, aber immer paßte er nicht zu dem, was Krespel ſprach. Es war von Muſik die Rede, man rühmte einen neuen Componiſten, da lächelte Krespel, und ſprach mit ſeiner leiſen ſingenden Stimme: Wollt ich doch, daß der ſchwarzgefiederte Satan den verruchten Tonverdreher zehntauſend Millionen Klafter tief in den Abgrund der Hölle ſchlüge! — Dann fuhr er heftig und wild heraus: Sie iſt ein Engel des Himmels, nichts als reiner Gott geweihter Klang und Ton! — Licht und Sternbild alles Geſanges! — Und dabei ſtanden ihm Thränen in den Augen. Man mußte ſich erinnern, daß vor einer Stunde von einer berühmten

Sängerin geſprochen worden. Es wurde ein Haſenbraten verzehrt, ich bemerkte, daß Krespel die Knochen auf ſeinem Teller vom Fleiſche ſorglich ſäuberte, und genaue Nachfrage nach den Haſenpfoten hielt, die ihm des Profeſſors fünfjähriges Mädchen mit ſehr freundlichem Lächeln brachte. Die Kinder hatten überhaupt den Rath ſchon während des Eſſens ſehr freundlich angeblickt, jetzt ſtanden ſie auf und nahten ſich ihm, jedoch in ſcheuer Ehrfurcht und auf drei Schritte. Was ſoll denn das nun werden, dachte ich im Innern. Das Deſert war aufgetragen; da zog der Rath ein Kiſtchen aus der Taſche, in dem eine kleine ſtählerne Drehbank lag, die ſchrob er ſofort an den Tiſch feſt, und nun drechſelte er mit unglaublicher Geſchicklichkeit und Schnelligkeit aus den Haſenknochen allerlei winzig kleine Döschen und Büchſen und Kügelchen, die die Kinder jubelnd empfingen. Im Moment des Aufſtehens von der Tafel frug des Profeſſors Nichte: Was macht denn unſere Antonie, lieber Rath? — Krespel ſchnitt mir ein Geſicht, als wenn jemand in eine bittere Pomeranze beißt, und dabei ausſehen will, als wenn er ſüßes genoſſen, aber bald verzog ſich dies Geſicht zur graulichen Maske, aus der recht bitterer, grimmiger, ja wie es mir ſchien, recht teufliſcher Hohn herauslachte. „Unſere? Unſere liebe Antonie?" frug er mit gedehntem, unangenehm ſingendem Tone. Der Profeſſor kam ſchnell heran; in dem ſtrafenden Blick, den er der Nichte zuwarf, las ich, daß ſie eine Saite berührt hatte, die in Krespels Innerm widrig diſſoniren mußte. „Wie ſteht es mit den Violinen," frug der Profeſſor recht luſtig, indem er den Rath bei beiden Händen erfaßte. Da heiterte ſich Krespels Geſicht auf, und er erwiederte mit ſeiner ſtarken Stimme: Vortrefflich, Profeſſor, erſt heute hab' ich die treffliche Geige von Amatik, von der ich neulich erzählte, welch' ein Glücksfall ſie mir in die Hände geſpielt, erſt heute habe ich ſie aufgeſchnitten. Ich hoffe, Antonie wird das übrige ſorgfältig zerlegt haben. „Antonie iſt ein gutes Kind," ſprach der Profeſſor. Ja wahrhaftig, das iſt ſie! ſchrie der Rath, indem er ſich ſchnell umwandte, und mit einem Griff Hut und Stock erfaſſend, ſchnell zur Thüre herausſprang. Im Spiegel erblickte ich, daß ihm helle Thränen in den Augen ſtanden.

Sobald der Rath fort war, drang ich in den Profeſſor, mir doch nur gleich zu ſagen, was es mit den Violinen und vorzüglich mit Antonie für eine Bewandtniß habe. „Ach, ſprach der Profeſſor, wie denn der Rath überhaupt ein ganz wunderlicher Menſch iſt, ſo treibt er auch das Violinbauen auf ganz eigene tolle Weiſe." „Violinbauen?" frug ich ganz erſtaunt. „Ja," fuhr der Profeſſor fort, Krespel verfertigt nach dem Urtheil der Kenner die herrlichſten Violinen, die man in neuerer Zeit nur finden kann; ſonſt ließ er manchmahl, war ihm eine beſonders gelungen, andere darauf ſpielen, das iſt aber ſeit einiger Zeit ganz vorbei. Hat Krespel eine Violine gemacht, ſo ſpielt er ſelbſt eine oder zwei Stunden darauf, und zwar mit höchſter Kraft, mit hinreißendem Ausdruck, dann hängt er ſie aber zu den übrigen, ohne ſie jemahls wieder zu berühren oder von andern berühren zu laſſen. Iſt nur irgend eine Violine von einem alten vorzüglichen Meiſter aufzutreiben, ſo kauft ſie der Rath um jeden Preis, den man ihm ſtellt. Eben ſo wie ſeine Geigen, ſpielt er ſie aber nur ein einziges Mahl, dann nimmt er ſie aber aus einander, um ihre innere Struktur genau zu unterſuchen, und wirft, findet er nach ſeiner Einbildung nicht das, was er gerade ſuchte, die Stücke unmuthig in einen großen Kaſten, der ſchon voll Trümmer zerlegter Violinen iſt. „Wie iſt es aber mit Antonien?“ frug ich ſchnell und heftig. „Das iſt nun,“ fuhr der Profeſſor fort, „das iſt nun eine Sache, die den Rath mich könnte in höchſtem Grade verabſcheuen laſſen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß bei dem im tiefſten Grunde bis zur Weichlichkeit gutmüthigen Charakter des Rathes es damit eine beſondere geheime Bewandtniß haben müſſe. Als vor mehreren Jahren der Rath hierher nach E. kam, lebte er anachoretiſch mit einer alten Haushälterin in einem finſtern Hauſe auf der — Straße. Bald erregte er durch ſeine Sonderbarkeiten die Neugierde der Nachbarn, und ſogleich als er dies merkte, ſuchte und fand er Bekanntſchaften. Eben wie in meinem Hauſe gewöhnte man ſich überall ſo an ihn, daß er unentbehrlich wurde. Seines rauhen Aeußeren unerachtet, liebten ihn ſogar die Kinder, ohne ihn zu beluſtigen, denn trotz aller Freundlichkeit behielten ſie eine gewiſſe ſcheue Ehrfurcht, die ihn vor allem Zudringlichen ſchützte. Wie er die Kinder durch allerlei Künſte zu gewinnen weiß, haben Sie heute geſehen. Wir hielten ihn alle für einen Hageſtolz, und er widerſprach dem nicht. Nachdem er ſich einige Zeit hier aufgehalten, reiſte er ab; niemand wußte wohin, und kam nach einigen Monaten wieder. Den andern Abend nach ſeiner Rückkehr waren Krespels Fenſter ungewöhnlich erleuchtet, ſchon dies machte die Nachbarn aufmerkſam, bald vernahm man aber die ganz wunderherrliche Stimme eines Frauenzimmers von einem Pianoforte begleitet. Dann wachten die Töne einer Violine auf, und ſtritten in regem feurigem Kampfe mit der Stimme. Man hörte gleich, daß es der Rath war, der ſpielte. — Ich ſelbſt miſchte mich unter die zahlreiche Menge, die das wundervolle Konzert vor dem Hauſe des Rathes verſammelt hatte, und ich muß Ihnen geſtehen, daß gegen die Stimme, gegen den ganz eigenen tief in das Innerſte dringenden Vortrag der Unbekannten mir der Geſang der berühmteſten Sängerinnen, die ich gehört, matt und ausdruckslos ſchien. Nie hatte ich eine Ahnung von dieſen lang ausgehaltenen Tönen, von dieſen Nachtigallwirbeln, von dieſem Auf- und Abwogen, von dieſem Steigen bis zur Stärke des Orgellautes, von dieſem Sinken bis zum leiſeſten Hauch. Nicht einer war, den der ſüßeſte Zauber nicht umfing, und nur leiſe Seufzer gingen in der tiefen Stille auf, wenn die Sängerin ſchwieg. Es mochte ſchon Mitternacht ſein, als man den Rath ſehr heftig reden hörte, eine andere männliche Stimme ſchien, nach dem Tone zu urtheilen, ihm Vorwürfe zu machen, dazwiſchen klagte ein Mädchen in abgebrochenen Reden. Heftiger und heftiger ſchrie der Rath, bis er endlich in jenen gedehnten ſingenden Ton fiel, den Sie kennen. Ein lauter Schrei des Mädchens unterbrach ihn, dann wurde es todtenſtille, bis plötzlich es die Treppe herabpolterte, und ein junger Menſch ſchluchzend herausſtürzte, der ſich in eine nahe ſtehende Poſtchaiſe warf, und raſch davon fuhr. Tags darauf erſchien der Rath ſehr heiter, und niemand hatte den Muth, ihn nach der Begebenheit der vorigen Nacht zu fragen. Die Haushälterin ſagte aber auf Befragen, daß der Rath ein bildhübſches, blutjunges Mädchen mitgebracht, die er Antonie nenne, und die eben ſo ſchön geſungen. Auch ſei ein junger Mann mitgekommen, der ſehr zärtlich mit Antonien gethan, und wohl ihr Bräutigam ſei. Der habe aber, weil es der Rath durchaus gewollt, ſchnell abreiſen müſſen. — In welchem Verhältniß Antonie mit dem Rath ſtehet, iſt bis jetzt ein Geheimniß, aber ſo viel iſt gewiß, daß er das arme Mädchen auf die gehäſſigſte Weiſe tyranniſirt. Er bewacht ſie, wie der Doktor Bartholo im Barbier Sevilien, ſeine Mündel, kaum darf ſie ſich am Fenſter blicken laſſen. Führt er ſie auf inſtändiges Bitten einmahl in Geſellſchaft, ſo verfolgt er ſie mit Argusblicken, und leidet durchaus nicht, daß ſich irgend ein muſikaliſcher Ton hören laſſe, viel weniger daß Antonie ſinge, die übrigens auch in ſeinem Hauſe nicht mehr ſingen darf. Antonien's Geſang in jener Nacht iſt daher unter dem Publikum der Stadt zu einer Phantaſie und Gemüth aufregender Sage von einem herrlichen Wunder geworden, und ſelbſt die, welche ſie gar nicht hörten, ſprechen oft, verſucht ſich eine Sängerin hier am Orte: was iſt denn das für ein gemeines Genieckeliren? — Nur Antonie vermag zu ſingen. —

Da Sie, theuerſter Baron, es ja wiſſen, daß ich auf ſolche phantaſtiſche Dinge ganz verſeſſen bin, ſo können Sie wohl denken, daß nothwendig ich es fand, Antonien's Bekanntſchaft zu machen. Jene Aeußerungen des Publikums über Antonien's Geſang hatte ich ſelbſt ſchon öfters vernommen, aber ich ahne nicht, daß die Herrliche am Orte ſei, und ſie in den Banden des wahnſinnigen Krespels wie eines tyranniſchen Zauberers liege. Natürlicher Weiſe hörte ich auch ſogleich in der folgenden Nacht Antonien's wunderbaren Geſang, und da ſie mich in einem herrlichen Adagio (lächerlicher Weiſe kam es mir vor, als hätt' ich ſelbſt es komponirt) auf das rührendſte beſchwor ſie zu retten, ſo war ich bald entſchloſſen, ein zweiter Aſtolfo in Krespels Haus wie in Alzinens Zauberburg einzudringen, und die Königin des Geſanges aus ſchmachvollen Banden zu befreien.

Es kam alles anders, wie ich es mir gedacht hatte, denn kaum hatte ich den Rath zwei= bis dreimahl geſehen und mit ihm eifrig über die beſte Structur der Geigen geſprochen, als er mich ſelbſt einlud, ihn in ſeinem Hauſe zu beſuchen. Ich that es, und er zeigte mir den Reichthum ſeiner Violinen. Es hingen deren wohl dreißig in einem Cabinett, unter ihnen zeichnete ſich eine durch alle Spuren der hohen Alterthümlichkeit (geſchnitzten Löwenkopf u. ſ. w.) aus, und ſie ſchien, höher gehenkt und mit einer darüber angebrachten Blumenkrone, als Königin den andern zu gebieten. „Dieſe Violine, ſprach Krespel, nachdem ich ihn darum befragt, dieſe Violine iſt ein ſehr merkwürdiges wunderbares Stück eines unbekannten Meiſters, wahrſcheinlich aus Tartini's Zeit. Ganz überzeugt bin ich, daß in der innern Structur etwas beſonderes liegt, und daß, wenn ich ſie zerlegte, ſich mir ein Geheimniß erſchließen würde, dem ich längſt nachſpürte, aber — lachen Sie mich nur aus, wenn Sie wollen — dies todte Ding, dem ich ſelbſt doch nur erſt Leben und Laut gebe, ſpricht oft aus ſich ſelbſt zu mir auf wunderliche Weiſe, und es war mir, da ich zum erſten Mahle darauf ſpielte, als wär' ich nur der Magnetiſeur, der die Somnambule zu erregen vermag, daß ſie ſelbſtthätig ihre innere Anſchauung in Worten verkündet. — Glauben Sie ja nicht, daß ich geckhaft genug bin, von ſolchen Fantaſtereien auch nur das mindeſte zu halten, aber eigen iſt es doch, daß ich es nie über mich erhielt, jenes dumme todte Ding dort aufzuſchneiden. Lieb iſt es mir jetzt, daß ich es nicht gethan, denn ſeitdem Antonie hier iſt, ſpiele ich ihr zuweilen etwas auf dieſer Geige vor. — Antonie hört es gern — gar gern.“ Die letzten Worte ſprach der Rath mit ſichtlicher Rührung, das ermuthigte mich zu den Worten: O mein beſter Herr Rath, wollten Sie das nicht in meiner Gegenwart thun? Krespel ſchnitt aber ſein ſüßſaures Geſicht, und ſprach mit gedehntem ſingenden Ton: Nein, mein beſter Herr Studioſus! Damit war die Sache abgethan. Nun mußte ich noch mit ihm allerlei zum Theil kindiſche Raritäten beſehen; endlich griff er in ein Kiſtchen, und holte ein zuſammengelegtes kleines Papier heraus, das er mir in die Hand drückte, ſehr feierlich ſprechend: Sie ſind ein Freund der Kunſt, nehmen Sie dies Geſchenk als ein theures Andenken, das Ihnen ewig über Alles werth bleiben muß. Dabei ſchob er mich bei beiden Schultern ſehr ſanft nach der Thüre zu, und umarmte mich an der Schwelle. Eigentlich wurde ich doch von ihm auf ſymboliſche Weiſe zur Thüre herausgeworfen. Als ich das Papierchen aufmachte, fand ich ein ungefähr ein Achtel-Zoll langes Stückchen einer Quinte, und dabei geſchrieben: „Von der Quinte, womit der ſeelige Stanitz ſeine Geige bezogen hatte, als er ſein letztes Conzert ſpielte.“ — Die ſchnöde Abfertigung, als ich Antonien's erwähnte, ſchien mir zu beweiſen, daß ich ſie wohl nie zu ſehen bekommen würde; dem war aber nicht ſo, denn als ich den Rath zum zweiten Mahle beſuchte, fand ich Antonien in ſeinem Zimmer, ihm helfend bei dem Zuſammenſetzen einer Geige. Antonien's Aeußeres machte auf den erſten Anblick keinen ſtarken Eindruck, aber bald konnte man nicht loskommen von dem blauen Auge und den holden Roſenlippen der ungemein zarten lieblichen Geſtalt. Sie war ſehr blaß, aber wurde etwas geiſtreiches und heiteres geſagt, ſo flog in ſüßem Lächeln ein feuriges Inkarnat über die Wangen hin, das jedoch bald im röthlichen Schimmer erblaßte. Ganz unbefangen ſprach ich mit Antonien, und bemerkte durchaus nichts von den Argusblicken Krespels, wie ſie der Profeſſor ihm angedichtet hatte, vielmehr blieb er ganz in gewöhnlicher Haltung, ja er ſchien ſogar meiner Unterhaltung mit Antonien Beifall zu geben. So geſchah es, daß ich öfter den Rath beſuchte, und wechſelſeitiges Aneinandergewöhnen dem kleinen Kreiſe von uns dreien eine wunderbare Wohlbehaglichkeit gab, die uns bis ins Innerſte hinein erfreute. Der Rath blieb mit ſeinen höchſt ſeltſamen Skurilitäten mir höchſt ergötzlich; aber doch war es wohl nur Antonie, die mit unwiderſtehlichem Zauber mich hinzog, und mich manches ertragen ließ, dem ich ſonſt ungeduldig, wie ich damahls war, entronnen. In das Eigenthümliche Seltſame des Rathes miſchte ſich nämlich gar zu oft Abgeſchmacktes und Langweiliges, vorzüglich zuwider war es mir aber, daß er, ſobald ich das Geſpräch auf Muſik, insbeſondere auf Geſang lenkte, er mit ſeinem diaboliſch lächelnden Geſicht und ſeinem widrig ſingendem Tone einfiel, etwas ganz heterogenes, mehrentheils Gemeines, auf die Bahn bringend. An der tiefen Betrübniß, die dann aus Antonien's Blikken ſprach, merkte ich wohl, daß es nur geſchah, um irgend eine Aufforderung zum Geſange mit abzuſchneiden. Ich ließ nicht nach. Mit den Hinderniſſen, die mir der Rath entgegenſtellte, wuchs mein Muth ſie zu überſteigen, ich mußte Antonien's Geſang hören, um nicht in Träumen und Ahnungen dieſes Geſanges zu verſchwimmen. Eines Abends war Krespel bei beſonders guter Laune; er hatte eine alte Cremoneſer Geige zerlegt, und gefunden, daß der Stimmſtock um eine halbe Linie ſchräger als ſonſt geſtellt war. Wichtige, die Praxis bereichernde Erfahrung! — Es gelang mir, ihn über die wahre Art des Violinſpielens in Feuer zu ſetzen. Der großen wahrhaftigen Sängern abgehorchte Vortrag der alten Meiſter, von dem Krespel ſprach, führte von ſelbſt die Bemerkung herbei, daß jetzt gerade umgekehrt der Geſang ſich nach den erkünſtelten Sprüngen und Läufen der Inſtrumentaliſten verbilde. Was iſt unſinniger, rief ich, vom Stuhle aufſpringend, hin zum Pianoforte laufend, und es ſchnell öffnend: Was iſt unſinniger als ſolche vertrakte Manieren, welche, ſtatt Muſik zu ſein, dem Tone über den Boden hingeſchütteter Erbſen gleichen. Ich ſang manche der modernen Fermaten, die hin und her laufen, und ſchnurren wie ein tüchtig losgeſchnürter Kreiſel, einzelne ſchlechte Accorde dazu anſchlagend. Uebermäßig lachte Krespel und ſchrie: Haha! mich dünkt, ich höre unſere deutſchen Italiäner oder unſere italiäniſchen Deutſchen, wie er ſich in einer Arie von Pucitta oder Portogallo oder ſonſt einem Maestro di Capella oder vielmehr Schiavo d'un primo uomo übernimmt. — Nun, dachte ich, iſt der Zeitpunkt da. „Nicht wahr, wandte ich mich zu Antonien: Nicht wahr, von dieſer Singerei weiß Antonie nichts? und zugleich intonirte ich ein herrliches, ſeelenvolles Lied vom alten Abbate Steffani. Da glühten Antonien's Wangen, Himmelsglanz blitzte aus den neubeſeelten Augen, ſie ſprang an das Pianoforte — ſie öffnete die Lippen — Aber in demſelben Augenblick drängte ſie Krespel fort, ergriff mich bei den Schultern, und ſchrie im kreiſchenden Tenor — (Gott weiß es, Baron! ich glaube faſt es war das eingeſtrichene As; greifen Sie es doch nur gleich gefälligſt auf Ihrem kleinen zarten Piano, in dem Tone wird Ihnen Krespel's grauliches Weſen recht aufgehen; eigentlich heißt er auch, der Ton nämlich, nicht As ſondern Gis.) — Ja! Krespel ſchrie im kreiſchenden Tenor: Söhnchen — Söhnchen — Söhnchen. — Und gleich fuhr er fort, ſehr leiſe ſingend, und in höflich gebeugter Stellung meine Hand ergreifend: In der That, mein höchſt verehrungswürdiger Herr Studioſus, in der That, gegen alle Lebensart, gegen alle guten Sitten würde es anſtoßen, wenn ich laut und lebhaft den Wunſch äußerte, daß Ihnen hier auf der Stelle gleich der hölliſche Satan mit glühenden Krallenfäuſten ſanft das Genick abſtieße, und Sie auf die Weiſe gewiſſermaßen kurz expedirte; aber davon abgeſehen müſſen Sie eingeſtehen, Liebwertheſter! daß es bedeutend dunkelt, und da heute keine Laterne brennt, könnten Sie, würfe ich Sie auch gerade nicht die Treppe herab, doch Schaden leiden an Ihren lieben Gebeinen. Gehen Sie fein zu Hauſe, und erinnern Sie Sich freundſchaftlichſt Ihres wahren Freundes, wenn Sie ihn etwa nie mehr — verſtehen Sie wohl? — nie mehr zu Hauſe antreffen ſollten?“ — Damit umarmte er mich, und drehte ſich, mich feſthaltend, langſam mit mir zur Thüre heraus, ſo daß ich Antonien mit keinem Blick mehr anſchauen konnte. — Sie geſtehen, Baron! daß es in meiner Lage nicht möglich war, den Rath zu prügeln, welches doch eigentlich geſchehen müſſen. Der Profeſſor lachte mich ſehr aus, und verſicherte, daß ich es nun mit dem Rath auf immer verdorben hätte. Den ſchmachtenden ans Fenſter heraufblickenden Amoroſo, den intriguirenden Abentheurer zu machen, dazu war Antonie mir zu werth, ich möchte ſagen zu heilig. Im Innerſten zerriſſen verließ ich E., aber wie es zu gehen pflegt, die grellen Farben des Fantaſiegebildes verblaßten, und Antonie — ja ſelbſt Antonien's Geſang, den ich nie gehört, leuchtete oft in mein tiefſtes Gemüth hinein, wie ein ſanfter tröſtender Roſenſchimmer.

Nach zwei Jahren war ich ſchon in E. angeſtellt, als ich eine Reiſe nach dem ſüdlichen Deutſchland unternahm. Im duftigen Abendroth erhoben ſich die Thürme von E.; ſo wie ich näher und näher kam ergriff mich ein unbeſchreibliches Gefühl der peinlichſten Angſt, wie eine ſchwere Laſt hatte es ſich über meine Bruſt gelegt, ich konnte nicht athmen, ich mußte heraus aus dem Wagen ins Freie. Aber bis zum phyſiſchen Schmerz-ſteigerte ſich meine Beklemmung. Mir war es bald als hörte ich die Akkorde eines feierlichen Chorals durch die Lüfte ſchweben — die Töne wurden deutlicher, ich unterſchied Männerſtimmen, die das Lied: Jeſus meine Zuverſicht abſangen. — „Was iſt das? — was iſt das? rief ich, indem es wie ein glühender Dolch durch meine Bruſt fuhr!“ — Sehen Sie denn nicht, erwiederte der neben mir fahrende Poſtillion, ſehen Sie es denn nicht? da drüben auf dem evangeliſchen Kirchhof begraben ſie einen! In der That befanden wir uns in der Nähe des Kirchhofes, und ich ſah einen Kreis ſchwarzgekleideter Menſchen um ein Grab ſtehen, das man zuzuſchütten eben im Begriff ſtand. Die Thränen ſtürzten mir aus den Augen, es war, als begrübe man dort alle Luſt, alle Freude des Lebens. Raſch vorwärts von dem Hügel herabgeſchritten, konnte ich nicht mehr in den Kirchhof hineinſehen, der Choral ſchwieg, und ich bemerkte unfern des Thores ſchwarzgekleidete Menſchen, die von dem Begräbniß zurückkamen. Der Profeſſor mit ſeiner Nichte am Arm, beide in tiefer Trauer ſchritten dicht bei mir vorüber, ohne mich zu bemerken. Die Nichte hatte das Tuch vor die Augen gedrückt, und ſchluchzte heftig. Es war mir unmöglich in die Stadt hineinzugehen, ich ſchickte meinen Bedienten mit dem Wagen nach dem bekannten Gaſthofe, und lief in die mir wohl bekannte Gegend heraus, um ſo vielleicht eine Stimmung loszuwerden, die vielleicht nur phyſiſche Urſachen, Erhitzung auf der Reiſe u. ſ. haben konnte. Als ich in die Allee kam, welche nach einem Luſtorte führt, ging vor mir das ſonderbarſte Schauſpiel auf. Rath Kreſpel wurde von zwei Trauermännern geführt, denen er durch allerlei ſeltſame Sprünge entrinnen zu wollen ſchien. Er war, wie gewöhnlich, in ſeinen wunderlichen grauen, ſelbſt zugeſchnittenen Rock gekleidet, nur hing von dem kleinen dreieckigen Hütchen, das er martialiſch auf ein Ohr gedrückt, ein ſehr langer ſchmaler Trauerflor herab, der in der Luft hin und her flatterte. Um den Leib hatte er ein ſchwarzes Degengehenk geſchnallt, doch ſtatt des Degens einen langen Violinbogen hineingeſteckt. Eiskalt fuhr es mir durch die Glieder; der iſt wahnſinnig, dacht' ich, indem ich langſam folgte. Die Männer führten den Rath bis an ſein Haus, da umarmte er ſie mit lautem Lachen. Sie verließen ihn, und nun fiel ſein Blick auf mich, der dicht neben ihm ſtand. Er ſah mich lange ſtarr an, dann rief er dumpf: Willkommen Herr Studioſus! — Sie verſtehen es ja auch — damit packte er mich beim Arm und riß mich fort in das Haus — die Treppe herauf in das Zimmer hinein, wo die Violinen hingen. Alle waren mit ſchwarzem Flor umhüllt, die Violine des alten Meiſters fehlte, an ihrem Platze ein Cypreſſenkranz. — Ich wußte, was geſchehen — Antonie! ach Antonie! ſchrie ich auf in troſtloſem Donner! Der Rath ſtand wie erſtarrt mit übereinander geſchlagenen Armen neben mir. Ich zeigte nach dem Cypreſſenkranz. „Als ſie ſtarb, ſprach der Rath ſehr dumpf und feierlich: Als ſie ſtarb, zerbrach mit dröhnendem Krachen der Stimmſtock in jener Geige, und der Reſonanzboden riß ſich aus einander. Die Getreue konnte nur mit ihr, in ihr leben; ſie liegt bei ihr im Sarge, ſie iſt mit ihr begraben worden." — Tief erſchüttert ſank ich in einen Stuhl, aber der Rath fing an, mit rauhem Ton ein luſtig Lied zu ſingen, und es war recht graulich anzuſehen, wie er auf einem Fuße dazu herumſprang, und der Flor (er hatte den Hut auf dem Kopfe) im Zimmer und an den aufgehängten Violinen herumſtrich, ja ich konnte mich eines überlauten Schreies nicht erwehren, als der Flor bei einer raſchen Wendung des Rathes über mich herfuhr; es war mir, als wolle er mich verhüllt herabziehen in den ſchwarzen entſetzlichen Abgrund des Wahnſinns. Da ſtand der Rath plötzlich ſtille, und ſprach in ſeinem ſingenden Ton: Söhnchen? — Söhnchen? — warum ſchreiſt du ſo; haſt du den Todtenvogel geſchaut? — das geht allemahl der Ceremonie vorher! — Nun trat er in die Mitte des Zimmers, riß den Violinbogen aus dem Gehenke, hielt ihn mit beiden Händen über den Kopf, und zerbrach ihn, daß er in viele Stücke zerſplitterte. Laut lachend rief Krespel: Nun iſt der Stab über mich gebrochen, weinſt du Söhnchen? nicht wahr? Mit Nichten, mit Nichten, nun bin ich frei — frei — frei — Heiſa frei! — Nun bau' ich keine Geigen mehr — keine Geigen mehr — heiſa keine Geigen mehr." — Das ſang der Rath nach einer ſchauerlich luſtigen Melodie, indem er wieder auf einem Fuße herumſprang. Voll Grauen wollte ich ſchnell zur Thüre heraus, aber der Rath hielt mich feſt, indem er ſehr gelaſſen ſprach: Bleiben Sie, Herr Studioſus, halten Sie dieſe Ausbrüche des Schmerzes, der mich mit Todesmartern zerreißt, nicht für Wahnſinn, aber es geſchieht nur alles deshalb, weil ich mir vor einiger Zeit einen Schlafrock anfertigte, in dem ich ausſehen wollte wie das Schickſal oder wie Gott! — Der Rath ſchwatzte tolles grauliches Zeug durch einander, bis er ganz erſchöpft zuſammenſank; auf mein Rufen kam die alte Haushälterin herbei, und ich war froh, als ich mich nur wieder im Freien befand. — Nicht einen Augenblick zweifelte ich daran, daß Krespel wahnſinnig worden, der Profeſſor behauptete jedoch das Gegentheil. „Es gibt Menſchen, ſprach er, denen die Natur oder ein beſonderes Verhängniß die Decke wegzog, unter der wir andere unſer tolles Weſen unbemerkter treiben. Sie gleichen dünn gehäuteten Inſekten, die im regen ſichtbaren Muskelſpiel misgeſtaltet erſcheinen, ungeachtet ſich alles bald wieder in die gehörige Form fügt. Was bei uns Gedanke bleibt, wird dem Krespel alles zur That. — Den bittren Hohn, wie der, in das irdiſche Thun und Treiben eingeſchachtete Geiſt ihn wohl oft bei der Hand hat, führt Krespel aus in tollen Gebehrden und geſchickten Hoſenſprüngen. Das iſt aber ſein Blitzableiter. Was aus der Erde ſteigt, gibt er wieder der Erde, aber das Göttliche weiß er zu bewahren; und ſo ſteht es mit ſeinem innern Bewußtſein recht gut glaub' ich, unerachtet der ſcheinbaren nach außen herausſpringenden Tollheit. Antonien's plötzlicher Tod mag freilich ſchwer auf ihm laſten, aber ich wette, daß der Rath ſchon morgenden Tages ſeinen Eſelstritt im gewöhnlichen Gleiſe weiter forttrabt. — Beinahe geſchah es ſo, wie der Profeſſor es vorausgeſagt. Der Rath ſchien andern Tages ganz der vorige, nur erklärte er, daß er niemahls mehr Violinen bauen, und auch auf keiner jemahls mehr ſpielen wolle. Das hat er, wie ich ſpäter erfuhr, gehalten.

Des Profeſſors Andeutungen beſtärkten meine innere Ueberzeugung, daß das nähere ſo ſorgfältig verſchwiegene Verhältniß Antonien's zum Rath, ja daß ſelbſt ihr Tod eine ſchwer auf ihn laſtende nicht abzubüßende Schuld ſein könne. Nicht wollte ich E. verlaſſen, ohne ihm das Verbrechen, welches ich ahnete, vorzuhalten; ich wollte ihn bis ins Innerſte hinein erſchüttern, und ſo das offene Geſtändniß der gräßlichen That erzwingen. Je mehr ich der Sache nachdachte, deſto klarer wurde es mir, daß Krespel ein Böſewicht ſein müſſe, und deſto feuriger eindringlicher wurde die Rede, die ſich wie von ſelbſt zu einem wahren rhetoriſchen Meiſterſtück formte. So gerüſtet und ganz erhitzt lief ich zu dem Rath. Ich fand ihn, wie er mit ſehr ruhiger lächelnder Miene Spielſachen drechſelte. „Wie kann nur, fuhr ich auf ihn los, wie kann nur auf einen Augenblick Frieden in Ihre Seele kommen, da der Gedanke an die gräßliche That Sie mit Schlangenbiſſen peinigen muß? — Der Rath ſah mich verwundert an, die Meißel bei Seite legend. Wie ſo? mein Beſter, frug er; — ſetzen Sie Sich doch gefälligſt auf jenen Stuhl! — Aber eifrig fuhr ich fort, indem ich mich ſelbſt immer mehr erhitzend, ihn geradezu anklagte, Antonien ermordet zu haben, und ihm mit der Rache der ewigen

Macht drohte. Ja, als nicht längſt eingeweihte Juſtizperſon, erfüllt von meinem Beruf, ging ich ſo weit, ihn zu verſichern, daß ich alles anwenden würde, der Sache auf die Spur zu kommen, und ſo ihn dem weltlichen Richter ſchon hienieden in die Hände zu liefern. — Ich wurde in der That etwas verlegen, da nach dem Schluſſe meiner gewaltigen pomphaften Rede der Rath, ohne ein Wort zu reden, mich ſehr ruhig anblickte, als erwarte er, ich müſſe noch weiter fortfahren. Das verſuchte ich auch in der That, aber es kam nun alles ſo ſchief, ja ſo albern heraus, daß ich gleich wieder ſchwieg. Krespel weidete ſich an meiner Verlegenheit, ein boshaftes ironiſches Lächeln flog über ſein Geſicht. Dann wurde er aber ſehr ernſt, und ſprach mit feierlichem Tone: Junger Menſch! Du magſt mich für närriſch, für wahnſinnig halten, das verzeihe ich dir, da wir beide in demſelben Irrenhauſe eingeſperrt ſind, und du mich darüber, daß ich Gott der Vater zu ſein wähne, nur deshalb ſchiltſt, weil du dich für Gott den Sohn hältſt; wie magſt du dich aber unterfangen, in ein Leben eindringen zu wollen, ſeine geheimſten Fäden erfaſſend, das aber fremd blieb und bleiben mußte? — Sie iſt dahin, und das Geheimniß gelöſt! — Krespel hielt inne, ſtand auf und ſchritt die Stube einige Mahl auf und ab. Ich wagte die Bitte um Aufklärung; er ſah mich ſtarr an, faßte mich bei der Hand, und führte mich an das Fenſter, beide Flügel öffnend.

Mit aufgeſtützten Armen legte er ſich heraus, und ſo in den Garten herabblickend erzählte er mir die Geſchichte ſeines Lebens. — Als er geendet, verließ ich ihn gerührt und beſchämt.

Mit Antonien verhielt es ſich kürzlich in folgender Art. — Vor zwanzig Jahren trieb die bis zur Leidenſchaft geſteigerte Liebhaberei, die beſten Geigen alter Meiſter aufzuſuchen und zu kaufen, den Rath nach Italien. Selbſt baute er damahls noch keine, und unterließ daher auch das Zerlegen jener alten Geigen. In Venedig hörte er die berühmte Sängerin Angela—i, welche damahls auf dem Tearo di S. Benedetto in den erſten Rollen glänzte. Sein Enthuſiasmus galt nicht der Kunſt allein, ſondern auch dem bildſchönen Weſen, die ſie freilich auf die herrlichſte Weiſe übte. Der Rath ſuchte Angela's Bekanntſchaft, und trotz aller ſeiner Schroffheit gelang es ihm, vorzüglich durch ſein keckes und dabei höchſt ausdrucksvolles Violinſpiel ſie ganz für ſich zu gewinnen. — Das engſte Verhältniß führte in wenigen Wochen zur Heirath, die deshalb verborgen blieb, weil Angela ſich weder vom Theater, noch von dem Namen, der die berühmte Sängerin bezeichnete, trennen oder ihm auch nur das übeltönende „Krespel“ hinzufügen wollte. — Mit der tollſten Ironie beſchrieb Krespel die ganz eigene Art, wie Signora Angela, ſobald ſie ſeine Frau worden, ihn marterte und quälte. Aller Eigenſinn, alles launiſche Weſen ſämmtlicher erſten Sängerinnen ſei, wie Krespel meinte, in Angela's kleine Figur hineingebannt worden. Wollte er ſich einmahl in Poſitur ſetzen, ſo ſchickte ihm Angela ein ganzes Heer von Abbates, Maeſtro's, Akademiko's über den Hals, die, unbekannt mit ſeinem eigentlichen Verhältniß, ihn als den unerträglichſten, unhöflichſten Liebhaber, der ſich in die liebenswürdige Laune der Signora nicht zu ſchicken wiſſe, ausfilzten. Gerade nach einem ſolchen ſtürmiſchen Auftritt war Krespel auf Angela's Landhaus geflohen, und vergaß, auf ſeiner Cremoneſe fantaſirend, die Leiden des Tages. Doch nicht lang dauerte es, als Signora, die dem Rath ſchnell nach gefahren, in den Saal trat. Sie war gerade in de Laune, die Zärtliche zu ſpielen, ſie umarmte de Rath mit ſüßen ſchmachtenden Blicken, ſie legte da Köpfchen auf ſeine Schulter. Aber der Rath, in di Welt ſeiner Akkorde verſtiegen, geigte fort, daß di Wände wiederhallten, und es begab ſich, daß er mi Arm und Bogen die Signora etwas unſanft berührt Die ſprang aber voller Furie zurück: „bestia tedesca ſchrie ſie auf, riß dem Rath die Geige aus d Hand, und zerſchlug ſie an dem Marmortiſch in ta ſend Stücke. Der Rath blieb erſtarrt zur Bildſäu vor ihr ſtehen, dann aber wie aus dem Traume e wacht, faßte er Signora mit Rieſenſtärke, warf ſ durch das Fenſter ihres eigenen Luſthauſes, und flo ohne ſich weiter um etwas zu bekümmern, nach Venedig — nach Deutſchland zurück. Erſt nach einiger Zeit wurde es ihm recht deutlich, was er gethan, und obſchon er wußte, daß die Höhe des Fenſters vom Boden kaum fünf Fuß betrug, und ihm die Nothwendigkeit, Signora bei obbewandten Umſtänden durchs Fenſter zu werfen, ganz einleuchtete, ſo fühlte er ſich doch von peinlicher Unruhe gequält, um ſo mehr, da Signora ihm nicht undeutlich zu verſtehen gab, daß ſie guter Hoffnung ſei. Er wagte kaum Erkundigungen einzuziehen, und nicht wenig überraſchte es ihn, als er nach ungefähr acht Monaten einen gar zärtlichen Brief von der geliebten Gattin erhielt, worin ſie jenes Vorganges im Landhauſe mit keiner Silbe erwähnte, und der Nachricht, daß ſie von einem herzallerliebſten Töchterchen entbunden, die herzlichſte Bitte hinzufügte, daß der Marito amato e padre felicissimo doch nur gleich nach Venedig kommen möge. Das that Krespel nicht, erkundigte ſich vielmehr bei einem vertrauten Freunde nach den näheren Umſtänden, und erfuhr, daß Signora damahls leicht wie ein Vogel in das weiche Gras herabgeſunken ſei, und der Fall oder Sturz durchaus keine andere als pſychiſche Folgen gehabt habe. Signora ſei nämlich nach Krespels heroiſcher That wie umgewandelt; von Launen, närriſchen Einfällen, von irgend einer Quälerei ließe ſie durchaus nichts mehr verſpüren, und der Maeſtro, der für das nächſte Carneval componirt, ſei der glücklichſte Menſch unter der Sonne, weil Signora ſeine Arien ohne hunderttauſend Abänderungen, die er ſich ſonſt gefallen laſſen müſſen, ſingen wolle. Uebrigens habe man alle Urſache, meinte der Freund, es ſorgfältig zu verſchweigen, wie Angela kurirt worden, da man ſonſt Gefahr liefe, daß jedes Tages, wann man durch die Straßen ginge, einem Sängerinnen auf den Kopf geworfen würden. Der Rath gerieth nicht in geringe Bewegung, er beſtellte Pferde, er ſetzte ſich in den Wagen. „Halt! rief er plötzlich. — Wie, murmelte er dann in ſich hinein: iſt's denn nicht ausgemacht, daß, ſobald ich mich blicken laſſe, der böſe Geiſt wieder Kraft und Macht erhält über Angela? — Da ich ſie ſchon zum Fenſter herausgeworfen, was ſoll ich nun in gleichem Falle thun? was iſt mir noch übrig? — Er ſtieg wieder aus dem Wagen, ſchrieb einen zärtlichen Brief an ſeine geneſene Frau, worin er höflich berührte, wie zart es von ihr ſei, ausdrücklich es zu rühmen, daß das Töchterchen gleich ihm ein kleines Mahl hinter dem linken Ohr trage, und blieb in Deutſchland. Der Briefwechſel dauerte ſehr lebhaft fort. — Verſicherungen de Liebe — Einladungen — Klagen über die Abweſenheit der Geliebten — verfehlte Wünſche — Hoffnungen u. ſ. w. flogen hin und her von Venedig nac E., von E. nach Venedig. — Angela kam endlich nac Deutſchland, und glänzte, wie bekannt, als Prim Donna auf dem großen Theater in F. Ungeachtet ſi damahls gar nicht mehr jung war, riß ſie doch alles hin mit dem unwiderſtehlichen Zauber ihres wunderbar herrlichen Geſanges. Ihre Stimme hatte damahls nicht im mindeſten verloren. Antonie war unterdeſſen herangewachſen, und die Mutter konnte nicht genug dem Vater ſchreiben, wie in Antonien eine Sängerin vom erſten Range aufblühe. In der That beſtätigten dies die Freunde Krespels in F., die ihm zuſetzten, doch nur einmahl nach F. zu kommen, um die ſeltne Erſcheinung zwei ganz ſublimer Sängerinnen zu bewundern. Sie ahneten nicht, in welchem nahen Verhältniß der Rath mit dieſem Paare ſtand. Krespel hätte gar zu gern die Tochter, die recht in ſeinem Innerſten lebte, und die ihm öfters wie als Traumbild erſchien, mit leiblichen Augen geſehen, aber ſo wie er an das Wiederſehen ſeiner Frau dachte, wurde es ihm ganz unheimlich zu Muthe, und er blieb zu Hauſe unter ſeinen zerſchnittenen Geigen ſitzen.

Sie werden, geſchätzteſter Baron! von dem hoffnungsvollen jungen Componiſten ...B.. in F. gehört haben, der plötzlich verſcholl, man wußte nicht wie; (oder kannten ſie ihn vielleicht ſelbſt?) Dieſer verliebte ſich in Antonien ſo ſehr, da Antonie ſeine Liebe recht herzlich erwiederte, der Mutter anlag, doch nur gleich in eine Verbindung zu willigen, die die Kunſt heilige. Angela hatte nichts dagegen, und der Rath ſtimmte um ſo lieber bei, als des jungen Meiſters Compoſitionen Gnade gefunden bei ſeinem ſtrengen Richterſtuhl. Krespel glaubte Nachricht von der vollzogenen Heirath zu erhalten, ſtatt derſelben kam ein ſchwarz geſiegelter Brief von fremder Hand überſchrieben. Der Doktor R. meldete dem Rath, daß Angela an den Folgen einer Erkältung im Theater heftig erkrankt, und gerade in der Nacht, als am andern Tage Antonie getraut werden ſollen, geſtorben ſei. Ihm, dem Doktor, habe Angela entdeckt, daß ſie Krespels Frau, und Antonie ſeine Tochter ſei; er möge daher eilen, ſich der Verlaſſenen anzunehmen. So ſehr auch der Rath von Angela's Hinſcheiden erſchüttert wurde, war es ihm doch bald, als ſei ein ſtörendes unheimliches Prinzip aus ſeinem Leben gewichen, und er könne nun erſt recht frei athmen. Noch denſelben Tag reiſte er ab nach F. — Sie können nicht glauben, theuerſter Baron, wie herzzerreißend mir der Rath den Moment ſchilderte, als er Antonien ſah. Selbſt in der Bizarrerie ſeines Ausdrucks lag eine wunderbare Macht von Darſtellung, die auch nur anzudeuten ich gar nicht im Stande bin. — Alle Liebenswürdigkeit, alle Anmuth Angela's wurde Antonien zu Theil, der aber die häßliche Kehrſeite ganz fehlte. Es gab kein zweideutig Pferdefüßchen, das hin und wieder hervorgucken konnte. Der junge Bräutigam fand ſich ein, Antonie mit zartem Sinn den wunderlichen Vater im tiefſten Innern richtig auffaſſend, ſang eine jener Motetten des alten Padre Martini, von denen ſie wußte, daß Angela ſie dem Rath in der höchſten Blüthe ihrer Liebeszeit unaufhörlich vorſingen müſſen. Der Rath vergoß Ströme von Thränen, nie hatte er ſelbſt von Angela ſo ſingen hören. Der Klang von Antonien's Stimme war ganz eigenthümlich und ſeltſam oft dem Hauch der Aeolsharfe, oft dem Schmettern der Nachtigall gleichend. Die Töne ſchienen nicht Raum haben zu können in der menſchlichen Bruſt. Antonie vor Freude und Liebe glühend, ſang und ſang alle ihre ſchönſten Lieder und ..B.. ſpielte dazwiſchen, wie es nur die wonnetrunkene Begeiſterung vermag. Kresvel ſchwamm erſt in Entzücken, dann wurde er nachdenklich — ſtill — in ſich gekehrt. Endlich ſprang er auf, drückte Antonien an ſeine Bruſt, und bat ſehr leiſe und dumpf: Nicht mehr ſingen, wenn du mich liebſt — es drückt mir das Herz ab — die Angſt — die Angſt — Nicht mehr ſingen. —

Nein, ſprach der Rath andern Tages zum Doktor R.; als während des Geſanges ihre Röthe ſich zuſammenzog in zwei dunkelrothe Flecke auf den blaſſen Wangen, da war es nicht mehr dumme Familienähnlichkeit, da war es das, was ich gefürchtet. — Der Doktor, deſſen Miene vom Anfang des Geſprächs von tiefer Bekümmerniß zeigte, erwiederte: „Mag es ſein, daß es von zu früher Anſtrengung im Singen herrührt, oder hat die Natur es verſchuldet, genug Antonie leidet an einem organiſchen Fehler in der Bruſt, der eben ihrer Stimme die wundervolle Kraft und den ſeltſamen, ich möchte ſagen über die Sphäre des menſchlichen Geſanges hinaustönenden Klang gibt. Aber auch ihr früher Tod iſt die Folge davon, denn ſingt ſie fort, ſo gebe ich ihr noch höchſtens ſechs Monate Zeit. Den Rath zerſchnitt es im Innern wie mit hundert Schwerdter. Es war ihm, als hinge zum erſten Mahle ein ſchöner wunderherrlicher Blüthenbaum in ſein Leben hinein, und der ſolle recht an der Wurzel zerſägt werden, damit er nie mehr zu grünen und zu blühen vermöge. Sein Entſchluß war gefaßt. Er ſagte Antonien Alles, er ſtellte ihr die Wahl, ob ſie dem Bräutigam folgen und ſeiner und der Welt Verlockung nachgeben, ſo aber früh untergehen, oder ob ſie dem Vater noch in ſeinen alten Tagen nie gefühlte Ruhe mit Freude bereiten, ſo aber noch Jahre lang leben wolle. Antonie fiel dem Vater ſchluchzend in die Arme, er wollte das Zerreißende der kommenden Momente wohl fühlend, nichts deutlicheres vernehmen. Er ſprach mit dem Bräutigam, aber unerachtet dieſer verſicherte, daß nie ein Ton über Antoniens Lippen gehen ſolle, ſo wußte der Rath doch wohl, daß ſelbſt ..B.. nicht der Verſuchung würde widerſtehen können, Antonien ſingen zu hören, wenigſtens von ihm ſelbſt componirte Arien. Auch die Welt, das muſikaliſche Publikum, mocht' es auch unterrichtet ſein von Antoniens Leiden, gab gewiß die Anſprüche nicht auf, denn dies Volk iſt ja, kommt es auf Genuß an, egoiſtiſch und grauſam. Der Rath verſchwand mit Antonien aus F., und kam nach C. Verzweiflungsvoll vernahm ..B.. die Abreiſe. Er verfolgte die Spur, holte den Rath ein, und traf zugleich mit ihm in C. ein. — „Nur einmahl ihn ſehen und dann ſterben,“ flehte Antonie. Sterben? — ſterben? rief der Rath in wildem Zorn, eiskalter Schauer durchbebte ſein Inneres. — Die Tochter, das einzige Weſen auf der weiten Welt, das nie gekannte Luſt in ihm entzündet, das allein ihn mit dem Leben verſöhnte, riß ſich gewaltſam los von ſeinem Herzen, und er wollte, daß das Entſetzliche geſchehe. — ..B.. mußte an den Flügel, Antonie ſang, Krespel ſpielte luſtig die Geige, bis ſich jene rothe Flecke auf Antoniens Wangen zeigten. Da befahl er einzuhalten; als nun aber ..B.. Abſchied nahm von Antonien, ſank ſie plötzlich mit neuem lauten Schrei zuſammen. „Ich glaubte (ſo erzählte mir Krespel), ich glaubte ſie wäre, wie es ich vorausgeſehen, nun wirklich todt und blieb, da ich einmahl mich ſelbſt auf die höchſte Spitze geſtellt hatte, ſehr gelaſſen und mit mir einig. Ich erfaßte den ..B.., der in ſeiner Erſtarrung ſchaafsmäßig und albern anzuſehen war, bei den Schultern, und ſprach: (der Rath fiel in ſeinen ſingenden Ton) Da Sie, verehrungswürdigſter Claviermeiſter, wie Sie gewollt und

gewünſcht, Ihre liebe Braut wirklich ermordet haben
ſo können Sie nun ruhig abgehen, es wäre denn
Sie wollten ſo lange gütigſt verziehen, bis ich Ihne
den blanken Hirſchfänger durch das Herz renne, da
mit ſo meiner Tochter, die, wie Sie ſehen, ziemlic
verblaßt, einige Couleur bekomme durch ihr ſeh
werthes Blut. — Rennen Sie nur geſchwind, abe
ich könnte Ihnen auch ein flinkes Meſſerchen nachwer
fen!" Ich muß wohl bei dieſen Worten etwas grau
lich ausgeſehen haben; denn mit einem Schrei de
tiefſten Entſetzens ſprang er, ſich von mir losreißend
fort durch die Thüre, die Treppe herab. — Wie de
Rath nun, nachdem ..B.. fortgerannt war, Anto
nien, die bewußtlos auf der Erde lag, aufrichte
wollte, öffnete ſie tief ſeufzend die Augen, die ſich abe
bald wieder zum Tode zu ſchließen ſchienen. Da bra
Kreſpel aus in lauten, troſtloſen Jammern. D
von der Haushälterin herbeigerufene Arzt erklärt
Antoniens Zuſtand für einen heftigen aber nicht i
mindeſten gefährlichen Zufall, und in der That e
holte ſich auch Antonie ſchneller, als der Rath es nu
zu hoffen gewagt hatte. Sie ſchmiegte ſich nun m
der innigſten kindlichſten Liebe an Kreſpel; ſie gin
ein in ſeine Lieblingsneigungen — in ſeine tolle
Launen und Einfälle. Sie half ihm alte Geigen au
einander legen, und neue zuſammen leimen. „I
will nicht mehr ſingen, aber für dich leben," ſpra
ſie oft ſanft lächelnd zum Vater, wenn jemand ſ

zum Geſange aufgefordert und ſie es abgeſchlagen hatte. Solche Momente ſuchte der Rath indeſſen ihr ſo viel möglich zu erſparen, und daher kam es, daß er ungern mit ihr in Geſellſchaft ging, und alle Muſik ſorgfältig vermied. Er wußte es ja wohl, wie ſchmerzlich es Antonien ſein mußte, der Kunſt, die ſie in ſolch hoher Vollkommenheit geübt, ganz zu entſagen. Als der Rath jene wunderbare Geige, die er mit Antonien begrub, gekauft hatte und zerlegen wollte, blickte ihn Antonie ſehr wehmüthig an, und ſprach leiſe bittend: Auch dieſe? — Der Rath wußte ſelbſt nicht, welch unbekannte Macht ihn nöthigte, die Geige unzerſchnitten zu laſſen, und darauf zu ſpielen. Kaum hatte er die erſten Töne angeſtrichen, als Antonie laut und freudig rief: Ach das bin ich ja — ich ſinge ja wieder. Wirklich hatten die ſilberhellen Glockentöne des Inſtruments etwas ganz eignes wundervolles, ſie ſchienen in der menſchlichen Bruſt erzeugt. Kreſpel wurde bis in das Innerſte gerührt, er ſpielte wohl herrlicher als jemahls, und wenn er in kühnen Gängen mit voller Kraft, mit tiefem Ausdruck auf- und niederſtieg, dann ſchlug Antonie die Hände zuſammen, und rief entzückt: Ach das habe ich gut gemacht! das habe ich gut gemacht! — Seit dieſer Zeit kam eine große Ruhe und Heiterkeit in ihr Leben. Oft ſprach ſie zum Rath: „Ich möchte wohl etwas ſingen, Vater! Dann nahm Kreſpel die Geige von der Wand, und ſpielte Antoniens als ſchliefe ſie, und träume von Himmelswonne und Freudigkeit. Sie war aber todt. —

Postscripti Postscriptum. Glauben Sie, werthgeſchätzter Baron! daß ſich aus dem Inhalt vorſtehenden etwas langen Proscripti eine Art Erzählung für das Frauentaſchenbuch anfertigen ließe, oder meinen Sie vielleicht gar, es ſei ſchon zu drucken möglich in der jetzigen Geſtalt? Schreiben Sie mir dies gütigſt.

Nochmahls Ihr

treu ergebenſter

E. T. A. Hoffmann.

Nachtleben.

Sonett.

Rings breitet Nacht die duftig leiſe Hülle,
Im Dörflein überall ein tiefes Schweigen;
Hoch will am Horizont der Vollmond ſteigen,
Und blickt ins Fenſter mir ſo laut und ſtille.

Des Baches Murmeln tönt durch ferne Stille;
Kein Laut am Weiher, wo ſich Erlen neigen;
Ein Lüftchen ſpielt noch in der Pappel Zweigen,
Streift mir mit leiſem Hauch der Locken Fülle.

Und angeweht vom heimlich leiſen Rauſchen,
Sehnt ſich der Blick hinaus in Mondeshelle,
Ihn lüſtet nach dem nächt'gen Wunderleben.

Im Walde möcht' ich auf die Gnomen lauſchen.
Die Nixe tauchen ſehn aus tiefer Welle,
Und dort am Fels den Elfenreigen ſchweben.

Reiſe.

An W.

Zum Abſchiede. Im Jahre 1815.

Steig' aufwärts, Morgenſtunde!
Zerreiß' die Nacht, daß ich in meinem Wehe
Den Himmel wiederſehe,
Wo ew'ger Friede in dem blauen Grunde!
Will Licht die Welt erneuen;
Mag auch der Schmerz in Thränen ſich erfreuen.

Mein lieber Herzensbruder!
Still war der Morgen. — Ein Schiff trug uns beide,
Wie war die Welt voll Freude!
Du faßteſt ernſt und fromm das ſchwanke Ruder,
Uns beide treulich lenkend,
Auf froher Fahrt nur Einen Stern bedenkend.

Mich irrte manches Schöne,
Viel reizte mich und viel mußt' ich vermiſſen.
Von Luſt und Schmerz zerriſſen,
Was ſo mein Herz hinausgeſtrömt in Töne:
Es waren Wiederſpiele
Von Deines Buſens ewigem Gefühle.

Da ward die Welt ſo trübe
Und Wetter ſtiegen auf die Bergesſpitzen,
Der Himmel borſt in Blitzen,
Daß neugeſtärkt ſich Deutſchland draus erhübe. —
Nun iſt das Schiff zerſchlagen,
Wie ſoll ich ohne Dich die Fluth ertragen! —

Auf Einem Fels geboren,
Vertheilen kühle rauſchend ſich zwei Quellen,
Die eigne Bahn zu ſchwellen.
Doch wie ſie fern einander auch verloren:
Es treffen ächte Brüder
Im ew'gen Meere doch zuſammen wieder.

So wolle Gott Du flehen,
Daß Er mit meinem Blut und Leben ſchalte,
Die Seele nur erhalte,
Auf daß wir freudig einſt uns wiederſehen,
Wenn nimmermehr hienieden:
So dort, wo Heimath, Licht und ew'ger Frieden.

Joſeph Freih. v. Eichendorff.

Treue.

Friſch auf, mein Herz! wie heiß auch das Gedränge,
Bewahr' ich doch mir kühl und frei die Bruſt.
Schickt Wald und Flur doch noch die alten Klänge,
Erſchütternd mich mit wunderbarer Luſt.
Und ob die Woge feindlich mit mir ränge:
So frömmer nur ſing' ich aus treuer Bruſt,
Da bricht das Wetter, Himmelblau ſcheint helle,
Das Meer wird ſtill und zum Delphin die Welle.

„Was wollt Ihr doch, mit Euer'm Lieder=Spaße!
Des Würd'gern heut die große Zeit ſo viel,"
So ſchallt's hoffärtig nun auf jeder Gaſſe
Und jeder ſteckt ſich dreiſt ſein glänzend Ziel.

Die Lieder, die ich ſtammelnd hören laſſe
Ew'ger Gefühle ſchwaches Wiederſpiel, —
Sie ſind es wahrlich auch nicht, was ich meine,
Denn ewig unerreichbar iſt das Eine.

Doch lieben oft, der Sehnſucht Gluth zu mildern,
Gefang'ne wohl, das ferne Vaterland
An ihres Kerkers Mauern abzuſchildern.
Ein Himmels-ſtrahl fällt ſchweifend auf die Wand,
Da rührt's lebendig ſich in allen Bildern. —
Dem Auge ſcheint's ein lieblich bunter Tand,
Doch wer der lichten Heimath recht zu eigen,
Dem wird der Bilder ernſte Geiſt ſich zeigen.

So wachſe nur und treibe fröhlich Blüthe,
Du kräftig grüner deutſcher Sanges-baum!
Rauſch' nur erfriſchend fort mir in's Gemüthe
Aus Deiner Wipfel klarem Himmelsraum.
Du aber, wunderbare, ew'ge Güte,
Die mir den Himmel wies im ſchönen Traum,
Erhalt' auf Erden rüſtig mir die Seele,
Daß ich, wo's immer ehrlich gilt, nicht fehle!

Joſ. v. Eichendorff.

Frauenliebe.

Wo vom Abendlande fliehet,
Durch des Meeres Fluth geſchieden,
Morgenland mit ſeinen Blüthen,
Seinen Reizen, ſeinen Gaben,
Und ſich nur die Blicke laben,
Weil die Sehnſucht dies zu haben
Sich nur ſelten ſtillen kann, —
Wo das ungetreue Meer
Treue Liebende begraben
In dem feuchten kalten Schoos,
Ragt mit ſeinen Zinnen hoch
Alterthümlich, Glanzverſendend,
Und das Auge faſt verblendend
Noch Conſtantinopolis.
Dort gewann einſt Frauenliebe,
Sich zum Opfer freudig bringend,
Mit des Schickſals Kräften ringend,
Wohl den ſchönſten höchſten Sieg.

In dem weiten Kaiſerreiche
Führt' damals mit ſchwachen Händen
Conſtantin das Regiment,
Folgend ſeines Herzens Gierde,
Das ihn zur Gewaltthat führte,
Statt zum Guten ihn zu wenden;
Bis der Krankheit Gifte mählig
Ihm der Adern Kraft verzehrten,
Und ſich Furcht und Sorge mehrten
Vor des Todes bitterm Loos.
Seiner Tochter Zoe Erbe
Will der Kaiſer nur noch wahren,
Läßt Romanus zu ſich rufen,
Einen Großen ſeiner Stadt,
Ihm in Huld zu offenbaren,
Daß er ihn erſehen hat
Zu dem mächt'gen Kaiſerthrone,
Denn er beut ihm als zum Lohne
Reich und Kron' und Zoe's Hand.
Conſtantin war wohl bekannt,
Daß die Gattin des Romanus
Den Gemahl mit treuer Seele
Wie das eigne Leben liebe;
Schnell zu frevelhafter That
Iſt der Kaiſer auch entſchloſſen,
Droht ihm, daß er bald erwähle
Trennung, — oder öd' und trübe
Würde ihm das Leben werden,

Wenn die Sehkraft erſt entfloſſen
Und geblendet ihm die Augen. —
Wie Alcid am Scheidewege
Schwankt Romanus — ſoll er ſaugen
Nicht mehr Luſt aus theuern Blicken?
Oder treulos von ſich ſchicken
Die ſein höchſtes Gut ihm war?
Glanz und Macht beut man ihm dar
Werden ſie ihn ganz beglücken?
Wer zeigt ihm aus dem Gehege
Solches Irrſaals rechten Pfad?
Doch die Macht des Kaiſers hat
Aus des Hauſes ſicherm Frieden
Schon geriſſen die Getreue,
In des Kloſters ſtrengen Mauern
Ihre Tage zu vertrauern
Hat der Unmenſch ihr beſchieden,
Als gebührt' ihr ew'ge Reue,
Als erdulde ſchuldbeladen
Sie den Lohn vollbrachter Thaten
In Verbannung von der Welt!
Und ſie duldet ſtill und ſchweigend
Wie die goldne Locke fällt
Durch der Scheere neidiſch Eiſen,
Und das ſchwarze Bußgewand
Drückend birgt die ſchönen Glieder.
Da wirft ſie ſich betend nieder,
Seufzet ſtill um Kraft von oben.

Und ſie fühlt emporgehoben
Schnell ihr Herz zu hohem Muth.
Nicht zu büßen, nein zu leben
Ihrem Herrn, der ſie erlöſte,
Iſt ſie plötzlich feſt entſchloſſen!
Nennt mich Schweſter, rief ſie flehend
Zu den Nonnen, zur Aebtiſſin,
Daß mich eure Liebe tröſte,
Daß ich höh're Lieb' erwerbe,
Da ich ab der ird'ſchen ſterbe,
Die ich ſeelig ſonſt genoſſen;
Alles opfernd will ich retten
Den Gemahl aus Schmach und Ketten,
Er war mein — ich mach' ihn frei! —
Und der Patriarch entbindet
Durch der Gattin fromm Gelübde
Ihn der Ehe heilgen Schwüren.
Da erwählt' Romanus Zoen,
Wird zum Kaiſer bald verkündet,
Betet noch in ſtillem Herzen
Wie den Schutzgeiſt ſeines Lebens
Oft das Bild der Gattin an.
Denn die Ruh' hat ihn geflohen,
Wahn und Unheil ſieht er drohen,
Liebe lohnt ihn nicht mit Wonnen,
Nur Gefahr hat er gewonnen,
Sehnt ſich nach dem Glück vergebens.
Zoe's Hand knüpft' Todes-Netze

Treulos für des Gatten Leben,
Läßt ihn meuchlings ſelbſt ermorden,
Bis auch ihr der Lohn geworden,
Den nach manchen Schickſalsſpielen
Die Gerechtigkeit muß geben,
Die hoch über allen waltet.
Des Romanus Gattin findet
Frieden in dem heil'gen Stande,
Wo die ird'ſchen ſchwachen Bande
Die Geprüſte nicht mehr quälen,
Denn nur in den reinen Seelen
Kann der Friede heimiſch wohnen. —
Deinen Namen zu ergründen,
Weib, die ſich dem Gatten opfert,
Haben neidiſch uns verwehret
Die gefühllos ihn verſchwiegen.
Stille Dulderin dich ehret
Deine Tugend mehr als Kronen,
Denn in ſeinen ſchönen Zügen
Bleibt dem Bild von deiner Treue
Unvergänglich jene Weihe,
Die das Wort nicht wiedergiebt;
Nur die Gattin, die ſo liebt,
Kann durch Frauenliebe ſiegen! —

Wilder.

Frauenehre.

Wie die ſturmbewegten Wogen
Unheil bringend, Tod verkündend,
Menſchen mordend, Gluth entzündend,
Waren ſiegreich eingezogen
Alarichs des Gothen Schaaren
In das groſe weite Rom.
Und der König wohl gebeut
Seinen Kriegern Menſchlichkeit,
Doch des mildern Herrſchers Worte
Sind ein Spott der rohen Horde,
Die im Blut am liebſten ſchwomm,
Roma's Gaſſen füllten Leichen,
Und die Greuel deckt ein Schleier,
Die die losgelaſſnen Geier
Beutelüſtern all' vollbracht.
Männer ſinken, Mütter fallen
Mit den Kindern, die ſie ſäugen,
In den Hallen herrſchet Schweigen.

Nur die rauhen Stimmen ſchallen
Durch die Häuſer Tag und Nacht.
Da verbarg zum Tod bereit
Sich in Gartens Einſamkeit
Aus den edlen Römerfrauen
Wohl die Schönſte — frechen Blicken
Giebt ſie nicht den Reiz zu ſchauen
Der den Gatten ſoll beglücken, —
Ob er noch lebt, weiß ſie nicht.
Doch ein Jüngling von den Gothen,
Wohl vergleichbar einem Gotte,
Führer einer tapfern Rotte,
Läßt die Schaaren und die Todten,
Und die ungemeßnen Schritte
Führen ihn zum Garten hin,
Wo er leicht die Pfort' erbricht.
Schon ſteht er in Gartens Mitte,
Wie der Jäger folgt dem Wilde
Spürt er, naht dem Frauenbilde
Leiſe, — ach nicht hört ſie ihn!
In Gedanken ganz verloren
Hat ſie betend Gott geſchworen;
Rein zu ſterben, wie ſie war.
Und der Gothe reißt den Schleier
Plötzlich weg mit frecher Hand,
Sieht, was er noch nirgends fand,
Fragt ſich ob's nur Täuſchung war.
In den Adern rollt ihm Feuer,

Schnell verſtummt des Mordens Luſt,
Liebe füllt des Kriegers Bruſt.
Und mit ſüßen Schmeichelworten
Fleht er um die höchſte Gunſt,
Doch die vielberedte Kunſt
Iſt umſonſt, ſie fleht, ſie weinet,
Ringt die Hände hoch gehoben,
Fleht um Hülfe, daß von oben
Sie zur rechter Zeit erſcheinet.
Und der Jüngling, Gluthentbrannt,
Zähmt das Herz, gewohnt an Morden,
Länger nicht, — das Schwerdt zur Hand
Reißt er's wüthend aus der Scheide
Daß ſie fall' als Todesbeute,
Die mit Lieb' ihn nicht beglückt.
Und des Stables Schneide trifft
Hoch am Nacken die Getreue,
Doch wie er ihn hat gezückt,
War ſein Arm als wie gehalten,
Daß er nicht zum Tod ſie trifft.
Wie er ſieht die Tropfen rinnen
Aus der Wund', die er geſchlagen,
Faßt ihn Jammer, fühlt er Zagen,
Fühlt er tiefe bittre Reue,
Und die Liebe regt ſich innen
Heißer noch in ſeiner Bruſt.
Wie ſich Bruſt und Arme färben
Von dem Purpur möcht' er ſterben.

Fleht voll Gluth um neue Luſt.
Doch ſie ſchweigt, die Arme falten
Sich gekreuzt, — zum Tod ergeben
Will ſie gar nicht länger leben.
Und des Gothen Liebe betet
Sie als wie ein höher's Weſen
Plötzlich an: „Du ſollſt geneſen,
Rief er, ſüßes Himmelsbild,
Du vergieb mir ſanft und mild.“
Wohl that ſie's, der Gothe leitet
Sie nunmehr zum Vatikan,
Daß ſie dort ſich tröſten kann,
Sagt der Wache ſie zu führen
Bis an ihres Hauſes Thüren
Sicher gegen frechen Spott.
Sicher ward ſie heim geleitet,
Ihre Hülfe kam von Gott.

Wilder.

Frauenlob.

Saß am Klippenübergange
Einſt ein Sänger jung,
Blickte nach dem Wogendrange
Voll Bekümmerung.
Und die Saiten ließ er klingen
Weinend unter ſeiner Hand
Und ein Lied begann er ſingen
Wehgemuth am öden Strand.

„Fahre hin, du falſche Zitter,
Treulos Saitenſpiel,
Und zerſchell' in tauſend Splitter
Sei der Wogen Spiel,
Hab am Herzen dich getragen,
Dich gehegt ſo treu, ſo warm,
Ach! und nur die eignen Klagen
Hegt' ich mir im eignen Arm.

Was du laut hinausgeklungen
Schwand in Windesſaus,
Was ich ſtill in mir geſungen,
Singſt du nimmer aus.“
Und den Arm hatt' er geſchwungen,
Schwang das Saitenſpiel ſo hoch
Und es wär' am Fels zerſprungen
Und verklungen im Gewog.

Siehe da ein junger Ritter
Hell im Stahlgewand,
Fing ihm plötzlich Arm und Zitter
Faßt' ihn bei der Hand,
Sah ihn freundlich an und lachte,
Sprach: „Du Junger, zag und wild,
Was Dich bald zufrieden machte
Weiß ich manch ein holdes Bild.

Komm, o komm, im Roſengarten
Sollſt Du Wunder ſchaun,
Die des Saitenſpiels gewarten
Einen Kranz der Fraun.“
Und den Jüngling ohne Säumen
Führt er aus der Oede vor
Unter grünen Maienbäumen
Durch ein grüngewölbtes Thor.

Ha, wie morgendliches Prangen,
Blüthen roth und weis,
Tiefgeneigt mit ſüßem Bangen
Trat er in den Kreis.
Augen minniglich erhoben,
Milde Wangen ſah er glühn,
Und den Himmel ſah er oben
Und die Roſen drunter blühn.

Und erhub die Töne leiſe
Sang ſo wehevoll
Sehnend eine neue Weiſe,
Die vom Herzen quoll.
Und gerührt von fremden Sehnen
Wurden ſchöne Augen naß,
Und dem Liede quoll der Thränen
Süßer Lohn ohn' Unterlaß.

Und erhub die Stimme freier,
Sang von Helden viel,
Frauenluſt und Abentheuer
Kampf und Lanzenſpiel.
Und der Zitter Saiten rauſchten
Lieblich in den kühnen Sang
Und die holden Frauen lauſchten
Nickten freundlich ihren Dank.

Aber plötzlich hielt er inne,
Neuen Ton erhob,
Sang von edler Frauenminne
Hoher Frauen Lob.
Wie des Stromes Wogen prächtig
Stieg und rollte Klang und Wort
Und Begeiſt'rung übermächtig
Riß den eignen Meiſter fort.

Wie er nun das Lied geſungen,
Ward ihm hoher Preis
Und aus ſchöner Hand geſchwungen
Manch ein Lorbeerreis.
Ja die ſchönſte in der Mitte
Winket' ihn heran und ſchlang
Um ſein Haupt nach alter Sitte
Einen Kranz zum Habedank.

Und er bot ſich ihr zu Füßen,
Glückes übervoll
So gewogne Hand zu küſſen,
Wie ein Sänger ſoll;
Doch die hob ihn auf und reichte
Züchtiglich den eignen Mund,
Hei! wie das den Sänger däuchte,
War im Augenblick geſund.

Neugeſchaffen ging er wieder,
Hoffnung und Geduld
Friſche Luſt und friſche Lieder
Gab ihm Frauenhuld.
Und ein Dichter iſt er worden,
Weit und hoch berühmt darob,
Solchen hieß man aller Orten
Nur den Meiſter Frauenlob.

Wildenhayn.

Zum Sophientag, den 15. Mai.

Sonette.

1.

Dem Monat, der von Sonnenglanz umfloſſen,
Was nur die Erde Blühendes mag tragen
In ſeinen ein und dreißig ſüßen Tagen
Mit warmer Frühlingsluſt hält eingeſchloſſen;

An dem auf allen Bäumen Blüthen ſproſſen,
Die Roſen ſich aus ihren Knospen wagen,
Die Lilien in die blauen Lüfte ragen,
Und Alles Duft und Licht hat übergoſſen;

Wie ſollte dem die ſchönſte Zierde fehlen,
Zu dem ſich finden alle Lieblichkeiten
Sollt' er das Lieblichſte nicht in ſich zählen?

Nein, mitten recht in ſeinem Heiligthume,
Von wannen alle Schimmer ſich verbreiten,
Erwächſt dein Name als die ſchönſte Blume.

2.

Von jener Weisheit, die vor Gottes Thronen
Verſtändig, heilig, einig, mannichfaltig,
Rein, freundlich, klar und ſanft und doch gewaltig
Von Anbeginn mitſchaffend durfte wohnen:

Von ihr die alldurchleuchtend Millionen
Von Sternenheeren tränkt, und vielgeſtaltig
In allen Weſen wirket lebenshaltig,
Und, wen ſie liebt, mag überſchwenglich lohnen:

Von ihr haſt du nicht blos des Namens Schöne,
Der deinem holden Weſen ruft, bekommen,
An ihres Geiſtes Strahl biſt du zu kennen.

Und wenn der ſeeligſte der Erdenſöhne
Dir in die Augen ſchaut, die tiefen, frommen,
Fühlt er, daß man Sophie muß dich nennen.

G. Schwab.

Taſſo.

Endlich iſt das Werk gelungen,
Das des Schickſals Ernſt gebeut;
In der tiefen Bruſt bezwungen
Iſt des Dichters ſchweres Leid.

Und der ſchmerzbedrängte Buſen
Hebt ſich wieder, ſtark und frei;
Zwar ihm iſt das Glück verloren,
Doch die Kraft iſt wieder neu!

Aber wenn des Tages Strenge
Wehrt der ew'gen Liebe Macht,
Sie, die Mutter alles Schönen
Achtet's nicht, die heil'ge Nacht!

Wenn in einſam tiefer Stille
Jeder Laut erſtirbt dem Ohr;
Steigt aus ihrer dunkeln Hülle
Strahlend ihm Ihr Bild empor.

Und dem finſtern Lager nahet
Sich die himmliſche Geſtalt,
So voll Reiz und Engelmilde,
Wie ſie lebend ihn umwallt.

So im weißen Feſtgewande,
In dem Haar der Myrthe Grün,
Wie ſie, Lächeln in den Blicken,
Einſt dem Seeligen erſchien.

Dann von langem Schmerz entbunden
Und erlöſt von jedem Harm;
Streckt er nach den theuern Gliedern
Wiederum den heißen Arm.

Fräget: Sag, was hat dich Holde,
Feindlich von mir abgewandt?
Ach! es war ein ſchweres Wähnen,
Wenn du jemals mich verkannt.

Und das milde Traumbild liſpelt:
„Ich verkannte dich ja nie!“
Und ein ſtürmiſches Entzücken
Scheucht den ſüßen Wahn zu früh.

Und der Dichter, dem das Schöne
Dem geraubt des Lebens Glück,
Sieht des Tages öden Schimmer
Ungebeugt, mit feſtem Blick.

Reſe.

Des jungen Ritters Klage.

Iſt ewig die ſüße Geliebte ſo weit?
O fordre, was gilt es, hier ſteh' ich bereit!
Sind Kämpfe mit wilder Gewalt zu beſtehn?
Sind grauſende Pfade durch Nächte zu gehn?

Sind Rieſen zu bänd'gen in greulicher Wuth?
Sind Schwerdter zu tauchen ins rauchende Blut?
Ich ſchlag' im blut'gen Strauße mich warm;
Ich biete den Rieſen den Rieſenarm.

Ich ſtiege die dräuenden Felſen hinan;
Ich breche durch eiſerne Mauern die Bahn!
Und willſt du mein Leben zum leichten Gewinn,
Ich geb' es mit Luſt für die Theure dahin.

Doch ach, wo erſcheint mir die hohe Geſtalt?
Iſt alle mein Sehnen doch einſam verhallt!
Ich ſuche vergebens ihr liebliches Bild;
Die Himmel verſchließen es feindlich, unmild.

Und ſchmachtend verzehrt ſich die liebende Gluth;
Es flammet vergebens der ſtürmiſche Muth.
Ich werde die ſüße Geliebte nicht ſehn;
Muß einſam in Schmerzen der Sehnſucht vergehn.

Reſe.

Ritters Treue.

Wohl ging mein Stern zurücke;
Mein Liebes ſchafft mir Leid!
Es giebt mir ſtolze Blicke,
Denkt nicht der alten Zeit.

Und ſucht' ich's zu gewinnen,
Das weckt ihr böſen Muth;
Drum mag ich Nichts beginnen,
Was weh dem Herzen thut.

Doch wie ich einſt Gedanken
Sinn und Gemüth ihr bot,
Will ich auch jezt nicht wanken,
Getreu bis in den Tod.

Das Bild, das ſie vor Jahren
Ach liebend noch! mir gab;
Ich will es gut bewahren,
Und nehmen in das Grab.

Und wie mit Herz und Munde
Ich ſtets für ſie gefleht,
In ſtiller Morgenſtunde,
Im nächtlichen Gebet,

So will ich's fürder halten;
Und wär's nicht, wie es ſoll,
Ich will drum nicht erkalten —
Es thut dem Herzen wohl.

Und wird ſie einſt gewahren,
Daß Untreu bitter quält —
Das werd' ich nicht erfahren;
Ich hab' mein Theil erwählt.

Reſe.

Roſ' und Liebchen.

Romanze.

Was ſuchſt du, Jüngling, im Frühlingsthal?
Was ſpähſt du ſinnend im Morgenſtrahl?
Vom ſüßen Liebchen träumſt du dort;
Ihr wählſt du ein Blümlein am ſtillen Ort.

Und kannſt ſo ſtolz vorüberziehn,
Und ſiehſt doch mich am Strauche glühn?
Und ſiehſt im prangenden Schmuck mich ſtehn;
Wie darfſt du die Roſe vorübergehn?

„O Zier des Lenzes, Röslein ſüß,
Viel Holdes mir dein Reiz verhieß!
Mir winkte dein Lächeln du ſchöne Geſtalt;
Doch, armes Röslein, du welkſt ſo bald!

Ich ſuch' ein dauernd Frühlingsgrün,
Dich ſieht der morgende Tag verblühn!
Ich haſſe der Freude ſo flüchtigen Schein;
Du darfſt nicht Gabe der Huldin ſein!

O Knabe, drum verſchmähſt du mich,
Weil ſtets mein Reiz ſo früh erblich?
Schmähſt meiner Schönheit kurze Pracht,
Doch weiß'ſt du, ob Liebchen dir länger lacht?

Es harret des Schönen ein gleiches Geſchick!
Was ſiehſt du, Knabe, mit ernſtem Blick?
Komm, pflücke die Roſe, nur brich mich bald;
Auf Erden das Schönſte wird nimmer alt!

Das Röslein mahnende Worte ſpricht;
Der Knabe traurend das Röslein bricht.
Er bringt ſie der Huldin im Abendwehn,
Ihr winkt ſie am Buſen ſo lächelnd ſchön!

Er drückt ſie freudig ans liebende Herz;
Es ziehn die Stunden im frohen Scherz.
Und ach! am Morgen war Liebchen todt!
Sie trug im Sarge das Röslein roth.

Reſe.

Wiedervergeltung,

Erzählung aus der neueſten Vorzeit

von

Friedrich Krug von Nidda.

Die Nacht brach herein, der Sturm bewegte ſchwere Maſſen am Himmel, wodurch der Mond wie ein Sichelſchwert ſah, und ſchauerliche Bilder durch die Ebene ſtreckte, da zog vor ſeiner kecken Reiterſchaar Kurt von Hainau durch die Winterwüſte, anſcheinend einem freudigen Ziele zu, doch als die muntern Sangesweiſen ſeiner Waffenfreunde ihn mild umklangen wie Feſtgeläut, verſank er gemach in ſeltſame Träume.

Er hatte das volle Mannsalter erreicht, ſich im bewegten Kreiſe ſeines Kriegerlebens mit ungebundener Lebensluſt, ja ziemlich frevelkühn umhergetrieben und in dem Zeitraume allgemeiner Wagniß ſich auch an Allem rückſichtslos verſucht, was Jugend, heißes Blut und falſche Ehre dem ritterlichen Stand entgegenführen. Daher die faſt verwunderliche Reiſe, wohl Ueberreizung ſeines Gemüths, bei einer falſchen Würdigung des Lebens, das ihm in ſchnell verrauſchendem Genuß nur wenig Bleibendes verliehen. Vor Allem hatten die Frauen, denen er einſt mit hoch romantiſcher Anhänglichkeit gehuldigt, ſeinen Himmel ſternlos gemacht, und vielfältig durch Sinnlichkeit getäuſcht, wo er aus reichem Herzen Liebe ſpendete, ihm nach und nach ein Mistrauen einflößte, das nah an verderbliche Genußſucht ſtreifend ihn für das andere Geſchlecht allerdings bedeutend machte, da ein ihm eigener ſchwärmeriſcher Zug, bei oft ſiegender Gewalt des Auges, ihm ſelten einen Angriff ſcheitern ließ. Doch hatte neuerlich ein herber Schmerz ſein innerſtes Gefühl und jedes Heilige, was in ſeiner Seele ruhte, durch den Tod eines geliebten Weſens, das ihn mit ſeltner Neigung angezogen, beinahe unheilbar aufgeregt, und ihm das fürchterliche Spiel um Herzen, das den Verſucher oft am härteſten ſtraft, je minder er ſich deß verſehen, für jetzt und immerdar verleidet. In Mitte ſeines Vaterlandes, am Ufer ſeines ſchönen Stroms ſchlummerte ſie in kalter Erde, in der ein Himmel von Seligkeit, von Liebesfülle ihm hinabgeſunken, und der Herbſtſturm hatte ſchon den erſten Blüthenſtaub von ihrem Hügel um ihre Urne ausgeſtreut. Lange dünkt' es ihm durchaus unmöglich, dies herrliche Gebild von Engelſchönheit und von Frauenmilde, das in ſeiner regen Sängerbruſt bereits zum Ideal geworden, ſo ganz vom Leben abgelöſt zu ſeh'n, und manche Nacht trat ihm die reizende Geſtalt, ſchien ihm der trunkne Flammenblick entgegen, worüber eine Alabaſterſtirn in ewig unbewölkter Heitre wie ein beſonnter Lenztag ſich erhob, von tiefſchwarzen Lockenſchleiern wie von Gewittern überſchattet. Oft war es ihm da, als ob ihr bleicher Mund einem verbluteten Pfirſich glich — ſich küſſend zu ſeiner Stirne neige, ein tief durchs Leben ſchauderndes Gefühl riß ihn empor, und zwei erſtarrte Thränentropfen, die er auf ſeinen Wangen fühlte, machten ihm wohl die ſchöne Täuſchung wahrhaft. In ſolchen Augenblicken geiſtiger Verzuckung, weiht' er Clotildens unſichtbarer Nähe das ſtumme doch vernommene Gelübd, nie mehr in liebende Verbindungen zu treten, und, unbezweifelt war's ihm hoher Ernſt, dies einſt Unmögliche hinauszuführen, da — von ſo inniger Empfänglichkeit für Liebe er auch immer durchdrungen war, — in dieſem ſtill verſunkenen Geſtirn, das ihm die Welt nie wieder geben konnte, der treueſte Hüter ſeines Herzens wachte.

So, im Innern ziemlich düſter abgegrenzt, und nur aufs Mondfeld der Erinnerung verwieſen, ſehen wir den ernſten Abenteurer der Grenzmark der Provinz entgegenziehen, daſelbſt den Landesfürſten einzuholen, der, aus entlegener Beſitzung wiederkehrend, mit großer Sehnſucht erwartet ward. Mitternacht mochte ziemlich nahe ſein, eine lange Wegfahrt war zurückgelegt, ein Fluß durchſchnitten, und ein Föhrenwald durchkreuzt, als Hainau die ergrauten Thürme ſeines Reiſeziels durch Schnee und Winterreif erkannte, und ſeine reiſigen Gefährten, die ihre Roſſe kaum mehr vorwärts brachten, ſich unter einander froh beſprachen, um endlich dem wärmenden Heerd zu nahn. Indem fiel wie ein Meteor ein zuckender Lichtglanz aus den Wolken und gleichſam zündend ins Innere der Stadt, ſo, daß des Hauptmanns ſcheues Pferd wild ſchnaubend aus dem Wege prellte, und nur die Führung des geübten Reiters es auf dem glitſchigen Boden erhielt. Der Sternſchweif war ganz wunderlich geſtaltet, faſt einem rieſigen Flamberg gleich, und zog von Weſten gegen Oſten nieder, wo er in feurigen Strahlen ſich verlor. „Seltſam!“ murmelte Heinau vor ſich hin nach dem erblichenen Wunder ſpähend — „daß in ſo Gott verlaſſener Zeit ſo warnende Geſichte uns begegnen! vielleicht ein Nachtrag der Cometenſchrift, die kaum die blutigen Chiffern ausgeloſchen?“ Ein ſtarker Nordſchein, der jetzt ſichtbar aufſchlug, wies — das funkelnde Luftſchwert ſehr natürlich deutend — ſeine weitere Bemerkung zurück; auch hatte man das Stadtthor nun erreicht, fand wohlgeordnete Quartiere, und Heinau begab ſich ermüdet zur Ruh.

Am Morgen ward ihm beim Erwachen ſchon die die Nachricht, daß die nahgeglaubte fürſtliche Ankunft ſich noch um Tage verzögern werde: wodurch ihm Zeit genug übrig blieb, ſich nach gewohnter Weiſe am Ort und in der Gegend umzuſehen, zumahl die nachbarliche Grenze voll heiterer Städte, Landſitze und Schlöſſer hiezu genügenden Anlaß gab. Er ſprach auch dieſen Wunſch noch an demſelben Abend in einer zahlreichen Geſellſchaft aus, und forſchte nach nur irgend Sehenswerthem im Felde der Natur und Kunſt, als ihm eine jugendliche Frauenſtimme, mit faſt demüthig zart betonter Rede, über Erwarten befriedigende Kunde gab, zumahl die Anſicht eines Bilderſchatzes rühmte, die ganz in der Nähe zu erlangen ſei, und aus der niederländiſchen Schule köſtliche Werke aufbewahre, wobei ſie die ehrenwerthen Namen van Dyck und Wouwermann mit beſonderer Achtung naunte. Durch Stoff und Ausdruck dieſer Worte überraſcht, die gerade ſeine Lieblingskunſt berührten, warf Hainau einen ſichern Blick auf die Geſtalt, die ihm ſo Herrliches verheißen, und ward im Streiflicht magiſcher Beleuchtung ein blondes Engelbild gewahr, das in kaum aufgeſchloſſener Blüthe einer einfachen Roſe glich, doch bald im Fortgang des Geſprächs beim hohen Aufſchlag lang geſenkter Wimpern, zwei korallenbraune Sterne zeigte, wie ſie nur ſelten am Nordhimmel ſtehen. Ergriffen von ſo lieblicher Erſcheinung ja faſt von wunderbarer Rührung übernommen, zog er ſich tief verbeugend nach wenig verbindlichen Worten zurück, und trennte ſich bald aus dem rauſchenden Kreiſe. Es gibt eine ſtille ahnende Beſorgniß, die jeder irgend poetiſche Menſch im ſchnell bewegten Leben in ſich trägt, und die ihn gleichſam warnend mahnt ein höheres Bild, das ihm begegnet, nach deſſen flüchtigen Erkennen tief und geheim im Herzen einzuſenken, und den erſten günſtigen Erſcheinungsakt, den oft ein wiederholter Blick zerſtört, nicht frevelnd untergehen zu laſſen. Ein ſolches war der Fall bei unſerm Ritter, und er hätte heute nicht um Vieles eine wiederholte Schau gewagt, aus Furcht ſein Höchſtes ſelber zu zerſtören. Wunderbar genug verflocht ſich jedoch im Lauf der langen Nacht und ihrer mondverklärten Träume, Clotilde und die ſchöne Unbekannte — wir wollen ſie Hermine nennen — auf eine unauflösliche Art. — Hermine hatte nicht zu viel geſagt, als ſie die köſtliche Gemäldeſammlung nebſt mancher andern Trefflichkeit des S..ſchen Schloſſes dem fremden Offizier bemerkbar machte; ohne Aufſchub eilte er dahin, und fand ſeine Erwartung höchſt befriedigt, da außer den erwähnten Niederländern ihm eine Reihenfolge Hackertſcher Gebilde anſprach, die in heroiſchem Stil die ſchönſten auſoniſchen Seegeſtade, Tempeltrümmer, Häfen und Paläſte, mit kühner Phantaſie vergegenwärtigte, worüber eine ſüdliche Luft ihre entzückenden Tinten ſchmolz.

Der folgende war der Tag der langerſehnten fürſtlichen Begrüßung, und Hainau hatte noch ſo viel zu thun und anzuordnen, daß er im Fluge kaum der ſchönen Kunſtfreundin gedenken mochte, und ſchon bei früher Morgenſtunde mit ſeinen Reitern auf dem Grenzpunkt rückte, woſelbſt der ſtattliche Zug erwartet ward. Der feierliche Augenblick erſchien: der Reiſewagen des verehrten Herrſchers, durch flüchtige Uhlanen angekündigt, ſchwebte ſtolz aus dem Grunde herauf; Hainau's wohlgeordnete, am Wege aufgeſtellte Schaar, jauchzte ein freudiges Lebehoch; der Allgeliebte grüßte gütig mild, und tiefe Rührung ſprach aus ſeinen Zügen — worauf die Reiter ſich im Galopp dicht vor und hinter dem Zuge ſchloſſen, und Alles dem Städtchen entgegenflog, wo heute übernachtet werden ſollte. Herrlich war der Abend eingebrochen, unzählige Geſtirne lebten auf, und ſahen mit ihren Geiſteraugen auf die feſtliche Wanderfahrt und die gekrönte Familie nieder, die außerhalb dem Stadtgebiet ſchon mit Glockengeläut empfangen wurde, und langſam durch die volkbedeckten Gaſſen bis in die Halle des Schloſſes fuhr. Hier ward die Begleitung überflüſſig, und Hainau hielt eben ſeinen Senner an, um ſeine Mannſchaft abzudanken, als ein kolleriches Reiterpferd durch das Getümmel wild gemacht, in Bogenſätzen aus dem Gliede brach, gegen einen Steinblock rannte, und unmittelbar zu des Hauptmanns Füßen mit ſeinem Reiter zu Boden ſank. Dieſem gelang es zwar, den leicht beſchädigten unter dem ſträubenden Thier hervorzuziehen, doch hatte er einige Minuten Zeit verloren, und war nun um ſo haſtiger bemüht, dem Hof in die Gemächer nachzufolgen, wo eben die Behörden der Provinz dem Herrſcher ehrfurchtsvoll begrüßten. — Ein reicher Lichtſtrom wogte aus dem zweiten Zimmer; er trat hinein, und ſah den Fürſten mit gerührter Haltung einer jungen Dame zugeneigt, die mit einem Knie aufs Parquet geſunken einige kindliche Worte zu ihm ſprach, indem ſie ihm einen grünen Eichenkranz auf ſammetnem Kiſſen überreichte. Ihr Geſicht war ihm verdeckt, nur ein hoher griechiſcher Nacken von ſeidnem Lockengold umbebt, und eine zartumriſſene Körperform, die ihn mit Macht an ſeine Frühverlorne mahnte, zog ſeinen Blick unwiderſtehlich an, und machte ihn faſt zur entſeelten Büſte. Von fürſtlicher Hand ſehr gnädig aufgerichtet, durch eine huldreiche Antwort belohnt, und überglücklich ihres Herzens heiligſtes Gefühl im Namen Vieler ausgedrückt zu haben, zog ſie ſich jetzt mit demuthsvoller Neigung in den Hintergrund, und alle Kerzen des erhellten Zimmers verklärten Herminen's himmliſches Geſicht, wo Roſen der Freude und der holden Schaam ſich unnachahmlich ſchön verzweigten. Dieſer Moment und der ihm folgende, entſchied über das Schickſal zweier Menſchenherzen, und ward der Anfang einer Leidenkette, die wir hier nur als loſe Skizze in ihrem Hauptgang zeichnen wollen, zur ſtillen Warnung aller derer, die Liebestäuſchung befangen hält; ein Wagniß — was ſich früher oder ſpäter, doch meiſt verderblich kund gethan! Hainau, von Begeiſterung glühend dies wunderholde Bild, das ihm verſcherzte Seligkeit noch einmahl nachzuſpiegeln ſchien, zu Füßen des Gefeierten geſehen, in ihrem Auge Thränennaß bemerkt zu haben, wich ſchweigend auf den Corridor zurück, und voll Entzücken ihr entgegeneilend, breitete er unwillkührlich ſeine Arme aus, die heilige Erſcheinung darin aufzunehmen, ſprechend: „Innigſten Dank, Verehrte, für die Huldigung, die Sie dem edeln Fürſten dargebracht, und die ihm wohl nicht kindlicher und reiner ausgeſprochen werden mochte!“ —

Hermine ſtaunte, und wich zurück, eben ſo ſchnell erhob ſich jedoch ihr Auge, und ſah in vollem kriegeriſchen Schmuck, beinahe erröthend, den Mann ſich gegenüber ſtehen, deſſen Rede, Haltung und Benehmen ihr ſchon an jenem Abend wohlgethan, ſo daß ihr unbefangener Mädchenblick ſchon damahls ſinnig auf ihm ruhte. So und nicht anders hatte ihr einſt in lieblichem Gedankenſpiel ein fremder Ritter ſeine Eiſenhand und mit ihr ein purpurnes Kreuz geboten; ſo ernſt, ſo regſam und gemüthlich hatte ſie den Erwählten ſich gedacht, der einſt ihr Herz in Obhut nehmen ſollte, — denn das Bewußtſein eigener Ohnmacht wie das Bedürfniß eines ſtärkeren Schildes, herrſcht früher als die Liebe in der Jungfrau Bruſt.

„Sie ehren mich zu hoch und unverdient!" entgegnete ſie beinah verletzt, ließ es jedoch ſtill geſchehen, daß Hainau ihr ſeinen Arm zur Begleitung auf den Stufen reichte, und erwiederte ſein Geſpräch ſo wie die Bitte, ihn morgen auf einen Augenblick bei ihrer Mutter anzumelden, mit züchtigem, doch lieblichem Ernſt. Ein bereit ſtehender Wagen nahm ſie auf, und Hainau blieb den übrigen Theil des Abends in eigner feierlicher Stimmung, ja einer ſüßen Beklommenheit, aus der ihn ſpäter nur die jauchzenden Toaſte an der Marſchalstafel und die fremden Offiziere weckten, die dem verehrten Fürſten aus der Ferne folgend, die deutſchen Waffenbrüder laut begrüßten. —

Nichts von der am andern Tag erfolgten frühen Abfahrt des fürſtlichen Hofes, dem lauten Ausbruch ahnenden Gefühls beim Scheiden von dem Vielgeliebten, der dieſe Grenzſtadt nie wieder ſah — nur ſo viel: daß Hainau ſeit dem Tage, in ſeinem Innern beinah umgekehrt, mit aller Leidenſchaft der Liebe, die er Clotilden einſt gewidmet, ſich an Herminens Blüthe hing, und daß er nur unter der Bedingung, ſich oft in Briefen ihr zu nahen, am letzten Abend ſie verließ, um zu ſeinem Regiment zurückzureiſen.

Ein ſtilles, keineswegs glänzendes Loos war Herminen's frühere Beſtimmung, und edler, doch nicht adelicher Herkunſt, im Schoos der zarteſten Weiblichkeit herangebildet, kannte ſie nur der Männer Tugenden, und ihr argloſes Gefühl zeigte ihr noch die Kehrſeite nicht, die ſo viel namenloſes bitteres Weh in Frauenherzen angerichtet. Offen, vertrauend, wahr und heiter, trat ſie daher dem ritterlichen Fremden nah, in ſeinem ſtill beglänzten Blick, in dem von Lieb und Leid zart überflorten Zügen ein Ideal von männlich ernſter Hoheit, von tragiſch edler Würde ahnend, die in die unverhüllte Mädchenſeele eine romantiſche Dämmerung warf, durch mächtige Contraſte reflectirt, durch Antheil und erwachendes Gefühl der Jungfrau, zu mehr als Wohlwollen geſteigert. Bald nach dieſen, in Herminen's Bruſt nicht ſpurlos hingegangenen Scenen, kam ein Brief Hainau's ihrer Mutter zu, der von liebender Empfindung überfließend, den nahen Ausbruch des nordiſchen Krieges und ſeinen baldigen Abzug aus dem Vaterlande meldete. Hermine hörte ergriffen zu, und zum erſten Mahle, ſeit ihres Vaters Scheiden, zog eine beſtimmte Schmerzgeſtalt wie ein Schatten durch ihr Gemüth, obſchon die Hoffnung, ihren Freund ausziehend noch einmahl in kriegeriſcher Herrlichkeit zu ſehen, ihrem verwundeten Herzen wohlthat.

Der Frühling kündigte ſich eben in willkommnen Sonnenlichtern und fernher dröhnendem Thauſturm an, da zog die erſte Abtheilung vaterländiſcher Krieger gerüſtet unter ihren Fenſtern hin, und die auffordernde Feldmuſik, verbunden mit dem Blitz der

Bajonette und dem dumpf raſſelnden Geſchütz, gab ihr ein ſchauerliches Bild des ernſten nahbedrohlichen Kampfes. Drei Tage ſpäter, als ſie eben einen Straus von Schneeglocken und Veilchen wand und ihn beſtimmungslos ihrer jugendlichen Bruſt vertraute, trat Hainau marſchverkündend in ihr Zimmer, und die ernſte Beſtimmung, die aus all ſeinen Zügen ſprach, fand durch ihr Auge leicht den Weg ins Herz, das gegen ſolche Kraft ſich nicht gewaffnet fühlte. Hainau, in deſſen Gemüth ſich viel geordnet, ſeit ihm die Begegnung des ſo nah verwandten Weſens eine höhere Weiſung ſchien, die frühere Geliebte zu erſetzen, ließ ſeiner Neigung — ſo ernſt er ſie früher bekämpft — nun ungehemmten freien Zügel, und ſprach es klar und entſchieden aus: daß er die Farbe nun gefunden habe, für die er im nahen ungeheuern Kampf ſein letztes Herzblut willig opfern wolle, folg' ihm nur jenſeits ihre Liebe nach! — Der Endzweck ſeines kriegeriſchen Berufs hatte ſich in ſo verhängnißvoller Zeit nicht unromantiſch in ihm ausgebildet; wohl aber fühlte er, daß es kein deutſches Intereſſe ſei, das ihn und Hunderttauſende einer fremden Tirannei verkauft, einen Eroberungskrieg entgegen führe, — doch ſah er ſich als willenloſes Werkzeug eines höhern Arms für einen Pfeil der Rache an, der, gegen einen Demantſchild geſchleudert, zuletzt des eignen Schützen Bruſt zerſtört, der ihn verderbenbrütend ausgeſendet. Er hoffte ſtill und feſt, daß endlich Recht und Kraft aus Hinterliſt und Ohnmacht keimen müſſe, und war ſo zu der Stetigkeit gelangt, die ihn nun gegen Freund und Feind, ins Uebungslager wie ins Schlachtfeld folgte, und erſte unerläßliche Bedingung des waffentragenden Standes bleibt. Zum Abſchiedsgruß gab ihm Hermine noch jene einfachen Abſchiedsſtrophen — der Coſack an ſein Mädchen — zur Guitarre, und bei den ſinnigen gefühlten Worten:

„Auch mit Wunden und mit Narben, bleibſt du, Olis
mein!“

hub ſie den ſchwärmeriſch verhangenen Blick, und tauchte ihn ins Innere ſeiner Seele. Drei Veilchen, eine Locke und ein leiſer Kuß, den er im Flug von ihrem Munde pflückte, folgten dem Scheidenden in kalte Fernen, — Hermine oder Tod! ward ſein Symbol, und keine warnende Stimme ſtrafte ihn, daß er Clotildens leidendes Geſtirn Herminens jugendlicher Blüthe opfere, und gegentheils dies harmloſe Geſchöpf um ein in Staub verfallenes kaltes Herz beinah verrätheriſch vertauſche. — Monden vergingen, und der höhere Frühling fand überall die Heere kampfbereit. Jenſeits der Weichſel ſammelten ſich die Schaaren, von da den Bug zu überſchreiten, und das ruſſiſche Heldenvolk zog ſeine Kraft vertheidigend zuſammen, und ſah aus ſeinen ewigen Wäldern, wo Bär und Auerzüer noch ungeſtörte Höhlenlager finden, wie ein ſcythiſches Rieſengeſchlecht. Bald darauf ſchrieb Hainau ſeiner Freundin:

„Am Johannistag! — dem ſchönen kindlichen Blumenfeſte, wo man in unſerer Heimath Kränze flicht, und Roſengehänge wie ein Band des Friedens von Hütte zu Hütte eine Kette ranken — haben wir den feindlichen Grenzſtrom, den Rubikon des Norden, überſetzt, und lagern uns auf ruſſiſcher Erde. Hermine, welch ein Reich iſt's, das wir überziehen und blutig unterjochen wollen! Wie ſein Heer und ſeine Völker ſtehen ſeine Wüſten gegen uns auf, uns in ein Labirinth von Elend zu verſenken, aus dem der Himmel ſelbſt nicht Rettung ſenden kann, da unſere Heerfahrt nicht zu ſeiner Ehre. — Im Waffenleben beinah aufgeſäugt, wünſcht' ich mir oft in früherer Zeit ein ſchönes ritterliches Lebensende; jedoch in einem Streit wie dieſer, in einem Lande ſeinen Tod zu ſuchen, wo uns ſtatt Segen Fluch und Abſcheu folgen mußte, iſt wahrlich kein freudiges Kriegerloos!" — Drei Monate ſpäter ſchrieb er aus Volhinien: „Ich ſtaune über den Gang dieſes Feldzugs! das Hauptheer rückt in Eilmärſchen vor, und drängt die Feindlichen meiſt ohne Schwertſchlag von Stellung zu Stellung, von Provinz zu Provinz. Bei Smolensk iſt zum andern Mahle Blut gefloſſen, und haben die Fränkiſchen dennoch geſiegt. So eben löſt man unſer Geſchütz; ein Hauptſchlag — man ſagt vor Moskau — ſoll gewonnen ſein, und Gallien's Adler auf den Zinnen der alten gewaltigen Zaarburg horſten. Iſt's wahr oder nicht? was ſoll die thörige Siegesfreude, bevor der Ausgang das Wunder krönt? — Werden wir uns wiederſehen, Hermine? in ſo furchtbar bewegter Zeit, wo Glück und Friede nirgends Stätte finden? Doch wie die Würfel immer fallen mögen: die Ehre bleibt nächſt Dir meine Braut, und ihren Kranz will ich ehrlich verfechten! Man hat dem Feinde einige Gefangene abgetrotzt, und führt ſie, Wunderthieren gleich, durch unſer Lager. Welch ſchmähliches Geſchick, für Waffen Feſſeln tragen, und heute dienen, wo man geſtern ſchlug! Lebe wohl und bleibe treu, damit wir uns mindeſtens dort begegnen mögen, wo jede trennende Schranke fällt, und Glaub' und Liebe ew'ge Tempel gründen!" — Ach wohl bedurft' er eines großen Troſtes, denn kein gemeiner Leidensſturm brach ſeiner Hoffnung letzte Blüthe. —

Der Feind, am jenſeitigen Stromgeſtade lagernd, und überſtark an Anzahl wie an Kühnheit, bedrohte die fränkiſchen Bundestruppen mit einem gewagten Ueberfall. Dies machte gedoppelte Vorſicht nöthig, und Reiterabtheilungen wurden aufgeſtellt, den bedrohteſten Punkten nahe zu ſein, und Streifzüge gegen eine Macht zu unternehmen, deren kampfgeübte leichte Reiterei unermüdet in Bewegung war, und faſt kein örtliches Hinderniß kannte. Hainau, ſchon eh' in ähnlicher Beſtimmung thätig, doch ohne namhaftes zu leiſten, bot ſich freiwillig dazu an, da Liebe und Ehre Höheres wollten, und ſein Gefühl ihm zuzuflüſtern ſchien, daß wohl Hermine es verdiene, ihr eine muthige Idee zu weihn. Man willfahrte ihm, doch war er diesmahl nicht ſo glücklich, wie Schiller ſagt, auf ſich allein zu ſtehn, denn er ward einem Führer zugetheilt, der ſelbſt den Feind den Willen abzuſprechen ſchien, irgend Gewagtes auszuführen. Zwar wurden Feldwachten beſtimmt und einzelne Streifzügler verſendet, doch nicht mit der Behändigkeit und Umſicht, die dieſer Krieg unausgeſetzt heiſchte. Es war eine ſtürmiſche Herbſtnacht im abnehmendem faſt ſcheidendem Monde, der nur erſt gegen Mitternacht verrätheriſch aufzog. Die Reiter, von Marſch- und Kampfbeſchwerden müde, ruhten — die Zügel ihrer Pferde an der Hand — um ein glimmendes Wachtfeuer her, das Sturm und Nebelreif dampfend und ſprühend niederhielten. Hainau, bis tief in die Nacht in Thätigkeit, warf ſich — von Außenpoſten rings umgeben — zum Tod erſchöpft in ihre Mitte, und lag, den Mantel ins Geſicht gezogen, von wunderlichen Bildern überweht: da hört' er eine leiſe Stimme ſeinen Namen nennen, und eh' er zu völliger Beſinnung kam, fiel eine ſchauderhafte Geiſterbürde jammernd und ſtöhnend an ſein Herz, daß er der Luft beraubt, wild und entſetzt in die Höhe ſtarrte. Und ſieh, eine über ihn gebeugte, tief verhüllte Frauengeſtalt hielt ihm ſein eignes Bildniß vor, doch bleich und blutend und zum Tode wund von zwei hohen Speeren überragt, unter Verſtümmelte hingeworfen. Drauf deutete ſie drohlich nach dem Ruſſenlager und auf ſein nahe ſtehendes Pferd, das eben ſein getreues Haupt ſchnaubernd über ſeine Schulter reckte, als rathe ſie ihm ſich deſſen flüchtend zu bedienen. Entrüſtet und empört ſprang Hainau auf und faßte unwillkührlich nach dem Degen, doch nichtig zog ſich die Geſtalt zurück, im Scheiden ihre Larve niederziehend, und Clotildens Liliengeſicht von aufgelöſten Scheitellocken und perlenhellen Thränen überſtrömt, zerrann in duftigem Morgennebel. Noch flirrt' es vor des Entſetzten Auge, noch ſtand er die Hand am gezückten Stahl, und ſah in die verkohlte Feuergluth, ſich beinah überredend, daß er träume: da fiel ein einzelner Piſtolenſchuß, ein zweiter, — und unmittelbar darauf warf ſich ein feindliches Roßgeſchwader gegen ſein argloſes Häuflein heran. Die Scene, die nun folgte, iſt zu ſchroff, und für ein freies Gemüth zu tief verletzend, ſie mehr als flüchtig zu berühren. Es blieb kaum Zeit, durch ſchmetternden Trompetenruf die Schlafgelähmten aufzuraffen, doch keine, ſich mit einigem Erfolg dem zehnfach überlegenen Feind zu widerſetzen, der, alle Feldwachen umgehend, kaum von der letzten Flügelpoſt erkannt, ſich von mehreren Seiten her wie ein Gebirgsſtrom vorwärts riß, und alle Gegenrüſtung niederrannte. Genug, ſein Traumgeſicht ward wahr: denn von drei feindlichen Reitern hart bedrängt, die ihm umſonſt Pardon entgegenriefen, fiel Hainau ſchwer verwundet unter ihren Streichen, das Blut rann ſtrömend an ihm herab, — er umfing den Tod bereits als dunkeln Retter, und neigte ſeine Seele zu Gott. — So lag er mehrere Stunden unbeachtet, nur vom ſcheidenden Monde angeſchaut, ein völlig aufgegebener Mann, bis der bleiche Tag heraufzog, und feindliche Plünderer beim Rückzug über das blutige Feld noch Einzelne griffen und gefangen machten. Auch Hainau war dies harte Schickſal vorbehalten, den die ſchneidende Morgenluft in eben dem Moment ins Daſein rief, als einige Räuberzügler vorübertrabten. Sein kreiſes weit offenes Auge gab noch Lebenshoffnung; man hob ihn auf, warf ihn verblutet wie er war, von zwei gekreuzten Lanzen unterſtützt, auf einen ledigen Beutegaul, und führte ihn ſo den Siegern nach, die den Arm gerechter Rache fürchtend, eilig das Hauptheer zu erreichen ſtrebten.

Faſt durch ein Wunder wurden während ſeines endloſen Transports ins Innere jenes ungeheuern Reichs, wo ſchon ſo viele ſeiner Kampfgenoſſen duldeten, ſeine Wunden großentheils geheilt, und ehe der mörderiſche Winter einbrach, ſpannte eine ruſſiſche entlegene Jurte ſchon ihr bemooſtes Rohrdach über ihn, und rettete ihn vom zweiten Tode. Wie bang und ſchmerzlich ihm während dieſer düſtern Fahrt durch tagelange Haidewüſten und durch Gefilde, die der Krieg mit mörderiſchem Eiſen überfurcht, ſein liebes heimatliches Blumenland, Herminens Himmel durchs Gemüth gezogen; wie troſtlos ihn die Ueberzeugung niederwarf: auch ihr im fernern Leben zu entſagen, das er fortan nur ſiech und einſam zu durchpilgern fürchtete, — iſt überflüſſig, näher anzudeuten; doch daß im weit entrückten Vaterlande die Holde noch liebevoll an ihm hing, ja ſich, entzogen jeder äußern Störung, tief in ihr Innerſtes verbarg, um ſein Gebild ungeſtört zu hegen, ſcheint einer näheren Schilderung werth!

Freudenlos und einſam ging der Winter mit ſeinen mancherlei Schrecken hin; inniger als je umfing ſie Poeſie und Liebe. Ihr ganzes Weſen war aufgelöſt und in einem Medium von Wehmuth und Ergebung ſchwimmend, das weibliche Gemüther wunderbar verklärt, und ſie herabgeſtiegenen Engeln gleich macht, die durch die ſündige Erde wallen. Sie hatte die elterliche Wohnung ſeit den erſten Vorboten der fränkiſchen Flucht, die Monate lang gedauert, nicht verlaſſen, und manchen langen ſchauervollen Abend hinter klirrenden verſchneiten Fenſtern, zu Füßen der verehrten Mutter hingebracht, die von einer friedlichen Vorzeit noch Blumen der Erinnerung pflückte, die ſie zum Troſt des hochgeliebten Kindes auf die lichtloſe Gegenwart warf. Auch ſie litt viel, und theilte Herminens tiefen Schmerz über das Todesloos ſo vieler tapfern Krieger, denen der Tyrann ihr letztes Habe, Ehre und Siegesruhm frech entriſſen, und einen halben Welttheil abermahls unter die Geißel des Krieges gebeugt; doch kömmt das Unglück furchtbarer und jäher über eine wehrloſe Bruſt, worin nur Liebe und Frohſinn wallten, als über ein leidenerprobtes Mutterherz, das ſchon das Loos der Menſchheit mannichfach erkannte.

Die ruſſiſchen Vortruppen, ein Gemiſch der abenteuerlichſten Waffenarten, doch meiſt unverdorbene Söhne der Natur von höherer männlicher Heldenbildung, waren bereits in Deutſchland eingerückt, und überall folgte ſtrenge Kriegerſitte ihrer unzählbaren Heeresmacht. Eine Abtheilung Tartaren, von wahrhaft morgenländiſchen Geſtalten, mit ſilbergebuckeltem Wehrgehenk und trefflich damaszirten Waffen, hatte heute die Stadt berührt, und raſtete auf den nahgelegenen Dörfern. — Herminen reizte der milde Frühlingstag; am Arm ihrer Mutter wandelte ſie vors Thor, und ſendete den Blick nach dem öſtlichen Walde, wo eben ein Chor von ziehenden Wandervögeln ſich auf den berſtenden Blüthen niederließ, und liebliche Geſänge übte. Unbeſchreiblich trüb und wehmuthſinnig wirkte dies jugendliche Leben auf ſie ein, und friſchte die ſchmerzliche Wahrheit in ihr auf: daß wohl Blumen und Klänge, doch Hingegangene nimmer wiederkehren, ſo wenig ein Strom, der ſich ins Meer ergoſſen, zu ſeiner Quelle wieder aufwärts ſteigt; — wobei ſie des verlornen Freundes, von dem ſie ſeit dem Herbſt nichts mehr vernahm, unter vielen Thränen denken mußte. Die beſorgte Mutter bat ſie umzukehren, da ſie von ihrer Reizbarkeit fürchtete, und Beide ſchritten eben ſchnell und ſchweigſam der weinlaubumrankten Wohnung zu, als nah derſelben ein gemiſchter Menſchenhaufen, der einige tartariſche Krieger umgab, ihre Achtſamkeit erregte. Einer dieſer Wilden, ziemlich handelsluſtig — wie ſein überladener Putz verrieth, deſſen er ſtückweis ſich entlud, ihn Jedem zur Beſchauung reichend — bot einen goldnen Siegelring verkäuflich aus, da er jedoch mehrere Dukaten dafür forderte, und ſich kein Käufer zu finden ſchien, wollte er ihn eben wieder zu ſich ſtecken, als Hermine vorüberging, den Goldreif blitzen ſah und unwillkuhrlich ihn zu ſehen verlangte. Kaum aber hatte ſie ihn hingenommen und einen ſtillen Blick darauf verwandt, ſo ſah die Mutter ihre Farbe wechſeln, umfaßte ſie in beſorgter Haſt, und forſchte nach dem Anlaß ihres Schreckens. „Ach Mutter, Hainau's Siegelring! war alles, was ſie zu ſagen vermochte, und große Thränen ſchmerzlichen Gefühls brachen aus ihren Augen vor, und badeten das geliebte Kleinod. Wenige Fragen an einen Dolmetſcher gethan, löſten das furchtbare Räthſel auf, jedoch die mütterliche Hoffnung, daß der Tartar den Ring wohl nur gefunden haben könne, ward zerſtört, als er mit kriegeriſchem Stolz erzählte: wie er nach einem nächtlichen Gefecht ihm einen gefallenen deutſchen Ofſizier als ehrliche Beute abgenommen. — Hermine laut jammernd, barg den Ring am Herzen, fiel ihrer Mutter in den Arm, die ſchleunig den verlangten Preis dafür bewilligte, und ſchluchzend traten Beide über ihre Schwelle ein, die ſie in ahnungsloſer Stimmung kaum verließen. — Wer irgend ein theures Gut, das er beſaß, durch einen Blitz aus wolkenloſer Luft verloren, würdige Herminens tiefe Trauer, die all ihr innerſtes Weſen umfing, und fühle dem blutenden Herzen nach, das ohne Troſt und ohne Hoffnung, nicht einmahl des Geliebten Hügel kannte, und ſich in düſtern Phantaſieen ſeines Falls bald wachend bald im Traum erſchöpfte. Ach, warum herrſcht die Freude nie ſo ganz, ſo unbedingt in unſerer Seele als die Trauer? und warum wird's dem Beſſern ſelbſt unmöglich, Vertrauen und Hoffnung zu bewahren, wenn ihn der Schmerz — ſey's auch nur einmahl erſt — mit ſeinem Todtenfittig überraſcht! Hermine glich fortan einer vom Sturm zerknickten Blume, die die Flamme nicht mehr erträgt, am ſinnigſten unter Abendſchatten duftet, jedoch vom Sonnenhimmel angeſchienen, ihr Haupt nur tiefer zur Erde neigt. Sie lebte ſtill, von aller Weltverbindung abgeſchieden, ohne Klage und äußeres Leid, doch ihre Emſigkeit, ihr ſtets erhöhter Eifer ihrer Kindespflicht genug zu thun; die beinah leidenſchaftliche Beſtrebung ſo viel zu wirken, als ihr Thatkreis nur verſtattete, zeugte von einem dunkeln Vorgefühl, ſich bald vom Irdiſchen zu löſen, und ihrem Freunde nachzuziehen, den ſie längſt unter Seligen glaubte. Monden waren ſo dahingegangen, keine tröſtende Nachricht kam ihr zu, die ihr das Leben Hainau's fern verbürgte, im Gegentheil meldeten alle Briefe, die ihre Mutter aus der Reſidenz erhielt, daß er ohnfehlbar in Volhinien geblieben, da man weder beim Heer noch daheim im Lande — obſchon von mehreren Vermißten Kunde einging, nicht die entfernteſte Spur von ihm vernahm. All dies erklärt ſich leicht, wenn wir bemerken, daß unmittelbar nach ſeiner Ankunft im Exil, ihn, kaum von ſeinen Wunden erſt geneſend, ein herrſchendes Fieber niederwarf, das, lange dem Tod ihn nahe bringend, erſt in der beſſeren Jahreszeit wich, indeß eh' er vermögend war, ſich ſeinen Lieben in der Heimath mitzutheilen, aller Briefwechſel unterbrochen ward.

Während dem hatte der Krieg im Vaterlande ſiegsfreudigere Geſtalt gewonnen; die Stimme der Völker ward den Fürſten hörbar; ein nordiſcher Zweig von deutſchem Stamme riß ſich los, und brach zuerſt das ſchimpfliche Joch, das alle edle Geiſter niederdrückte, und von der Eider bis zum alten Rheine ward der ertödtete Freiheitsfunke wach, der lange in blutiger Aſche glimmte, bevor er die Pfeiler des Raubthrons ergriff, worauf der Despot noch mit Ungeſtüm herrſchte. — Bei Lützen und Bautzen war geſchlagen worden, zwar nicht unbedingt glücklich und entſcheidend, da feindliche Ueberzahl, wenn auch bereits zur Flucht gedrängt, zuletzt doch meiſt das Feld behauptete; doch hatte die fränkiſche Hyder viel ihrer ſtolzen Häupter fallen geſehen, deutſcher Muth und Einzelkraft die alte Stelle in Europens Heerbann wieder eingenommen, und ſeinem Dränger dargethan, daß Herrmanns Volk noch ſeinen Heldenahnen gleiche. Laut kündigte, ſelbſt beim kurzen Rückzug der Verbündeten, die treue Stimmung ihres Heeres, daß der Tag der Rache nahe ſei, — und wie die verſunkene Sonne oft noch ſpät den Eiskryſtall der Schweizeralpen röthet, ſo warfen Moskau's längſt verglühte Flammen noch ihren Nachglanz in jedes Herz! Doch litten die Lande, die der Feind noch niederhielt und mit ſeinen Schaaren überſchwemmte — welch Loos auch Herminens Heimath traf — jetzt mehr als zuvor vom Druck des Krieges; aus allen Richtungen kamen Todeswunde, Erkrankte und Nachzügler heran, ſich bei den Bundesgenoſſen zu erholen, und die abgeſchloſſene Waffenruhe hielt nur die gehoffte Erlöſung auf. Auch in Herminens mütterliche Wohnung ward neben früherer Einquartierung einſt in der Nacht ein ſchwer verwundeter Offizier des fränkiſchen Heeres eingelegt, und da die Leute nur noch munter waren, ihm, ohne die Frauen zu wecken, ſein ſtilles Zimmer eingeräumt. Am andern Morgen glaubten jedoch Beide, dem Kranken, wenn auch nicht deutſchen Stammes, da Italiens Himmel ihn geboren, jede Sorge ſchuldig zu ſein, und Hermine nahm ihrer Mutter die Bemühung ab, ihm einen kurzen Beſuch zu geben. Als ſie ins Zimmer trat, hob ſich der Wunde ſchmerzlich auf; man ſah, daß er ſich ungern ſtören laſſe, — doch kaum war ihm die Anmuth ihrer Bildung, ihr ſeelenvolles Auge aufgegangen, ſo ward eine jähe Veränderung an ihm kund: ſeine Farbe erhöhte ſich, er neigte ſich wohlwollend gegen ſie, und winkte verbindlich Platz zu nehmen. Herminen entging ſeine Bewegung nicht, doch ihrerſeits erröthete ſie nicht minder, denn, unbeſchadet ſeines bleicheren Geſichts und düſtern ſchmerzzerſtörten Blickes, ſo wie des dunkelſchattenden Haares, das aus den Krankenbinden ſtrebte, fiel ihr eine Aehnlichkeit zwiſchen ihm und Hainau auf, die ſie vergebens zu beſtreiten ſuchte. Auch faßte ſie ſich nur durch edeln Stolz, ihr Herz nicht kindiſch zu verrathen, und nachdem ſie in wenig abgeriſſenen Worten ihm Antheil und Pflege zugeſagt und ſeine Dankerwiederung kaum vernommen, entfloh ſie ſchüchtern in ihr Gemach. Hier tadelte ſie ſich ſtreng ob ihrer Thorheit, ihr ſeltſames Gefühl nur aus der Neuheit der Erſcheinung und ihrer krankhaften Stimmung folgernd; doch auch der kältern unbefangenen Mutter begegnete ſpäter derſelbe Fall, denn, wich auch Montalto's jugendlicheres, vom Klima ſeines Landes mehr gebräuntes Aeußere, ſein volleres Haar und tief in ſich verglühtes Flammenauge, von Hainan's mildnordiſcher Bildung ab, ſo waltete doch eine unerklärliche Beziehung zwiſchen ihrer Perſönlichkeit, die Jenes vermeintlicher Schlachtentod, ſo wie Montalto's ſchwer verletzte Bruſt, zu einer tragiſchen Einheit verbanden. Man hätte ſie für Brüder halten mögen, wiewohl verſchiedenartigen Gemüths, — denn, ſchien aus des Aelteren ſchwankenderer Haltung einſt mit ſich entzweite, erſt ſpäter befeſtigte Stimmung durch, ſo trug des Jüngeren ganzer Ausdruck einen vorherrſchenden Heldenzug, der ohne Anſtrengung ſich ſelbſt beſiegte.

Unerwartet ſchnell genaß der intereſſante Kranke von ſeiner tödtlich gehaltenen Bleſſur; bald mochte er ſtundenlang das Lager meiden, neue Lebensfriſche regte ſich in ihm, und in dem holden Kreiſe ſeiner Pflegerinnen vergaß er nicht nur den Unfall, welcher ihn betraf, ja pries ihn als Veranlaſſung, Herminen kennen gelernt zu haben, deren heilende Nähe und beſeelter Blick ihm mehr als alle Kunſt der Aerzte wohlthat. Ein zartes ſtill vereinendes Bedürfniß, ſich in Geſang und Tönen zu begegnen, um auf den Aetherſchwingen höherer Harmonie ins Land der Sehnſucht einzugehen, zog Beide nach und nach, ſich unbewußt, in Liedesklängen zu einander; Montalto ehrte Herminens Leid, — zu ſtolz den Todtbeweinten zu beneiden, — doch, hofft' er, werde der herbe Schmerz ſich bald in milde Wehmuth löſen, und aus des Flors umſchattender Verhüllung ihm reichere Liebe entgegenblühen. So ſaß er tagelang an ihrer Seite und hörte ihr ſinniges Guitarrenſpiel, das ihre Stimme dann und wann betönte, mit überſchwenglichem Wonnegenuß und die blühende Heimath längs dem Comerſee, wo ſeine Kindheit ihm dahingeſchwunden, ſtieg duftiger in der Erinnerung auf. Vermögend, beinah reich und edeln Standes, diente er nur aus lecker Thatenluſt im Heer des gefürchteten Frankenbertſchers, und ſein romantiſcher Sinn verſagte ſichs nicht, die Welt mit bewaffnetem Arm zu durchziehen, und mindeſtens eine kurze Zeit mit auf dem großen Blutfelde zu handeln, wo Ehre, Sieg und Herrlichkeit und Glanz manch kälteres Gemüth befangen hielten. Doch hing ſein übrigens nicht eitles Herz ſtillliebend an der theuren Heimath, wo er dereinſt nach Kampf und Schlacht ſich rein idylliſch ſiedeln wollte.

Oft, als die dauernde Waffenruhe ihm eine Verkünderin des Friedens ſchien, entſchloß er ſich, Herminen Liebe zu geſtehen, und ſie in ſeinen Himmel zu entführen; doch immer zögerte er am Scheidewege, und hier allein verließ ihn Muth und Kraft, ſo feſt er übrigens auch auf ſich zählen konnte. Hermine ahnete dieſen Kampf, ja theilte ſein Gefühl, eh ſie's errathen, und mehr und mehr zog ſich der Todte in den Hintergrund, je freudiger das Leben vor ihr aufging. Die Zeit verrann, der Waffenſtillſtand war am Ende, da kündigte ihr einſt ihr edler Freund auf einem einſamen Spaziergange, daß er in dieſen Tagen ſcheiden müſſe, da ſeine Geſundheit, völlig hergeſtellt, ihn ferner nicht am Dienſte hindere. Hermine hörte betroffen zu; ſie dachte des Scheidens von dem armen Hainau, und alle Schrecken des Todes fielen an ihr Herz, denn auch Montalto konnte fallen, und ihre erwachende noch ſtumme Neigung kam ihr in dieſem Augenblick wie ein entſetzlicher Abgrund vor, der nur gehöhlt ſei, ſie hinabzuſchlingen. Lange hatte Jener mit ſteigendem Gefühl ſie angeſchaut, wie man wohl eh vor einer ſchönen Blume weilt, ſich prüfend, ob man ſie berühren dürfe? doch jetzt brach ſeine Liebe jedes Hinderniß: „Hermine!“ rief er im Begeiſterungston, und warf ſich mit einem Knie vor ihr zur Erde, „beim ewigen Gott, Du entrinnſt mir nicht — Du hörſt denn zuvor, daß ich Dich unausſprechlich liebe, ja nimmer aus dem nächſten Treffen kehren mag, verſprichſt Du mir nicht mein zu werden!“ Die Arme erbebte wie vom Blitz gerührt; ſo nah und entſcheidend hatte ſie ihr Schickſal nicht erwartet. — „Wohl,“ hob ſie endlich geſammelt an, und ihr Gefühl gewann auf einmahl Stärke. „Wohl! ich genehmige Ihre Huldigung — denn dieſe Bruſt ſchlägt wieder frei; doch fordr’ ich einen Bürgen Ihres Wortes, der Ihnen theuer und werth genug, Sie ſtets an dieſe Stunde zu erinnern; — denn ach, mein krankhaft leidendes Gemüth hat ſchon ſein erſter Unfall tief zerrüttet!“ Sie ſprach’s mit Thränen, und

Montalto löſte ſein Ritterkreuz von der linken Bruſt, das, noch von ſeinem Herzblut roth, ihm faſt wie ſeine Ehre werth war: „So nimm denn dies als heiliges Unterpfand und — fall' ich, als mein einziges Vermächtniß! doch heg' es liebevoll und treu, und wiſſe, daß der Augenblick, wenn eine fremde Hand es je verdrängt, unfehlbar meines Lebens letzter würde!“ Da warf ſich die Beglückte ſchluchzend an ſein Herz, und that den Eidſchwur untheilbarer Liebe; — denn jenes Traumes deutungsreicher Sinn: des Ritters, der ihr Hand und Kreuz geboten, trat allgewaltig und kühn hervor, ihr kündigend, daß Hainau's Neigung nimmerdar ganz lauter, ja ihr Gefühl für ihn kaum Liebe war.

Von nun an lebte ſie einzig und entſchieden für Montalto; die Mutter billigte ihre Wahl, und die wenigen Tage bis zum Marſch des Freundes wären ihr in ungeſtörtem Frieden hingegangen, wenn nicht ununterbrochene Truppenzüge und am ſiebenten Morgen die kriegeriſche Trommel ſie geweckt und auf Montalto's Scheiden hingewieſen. Noch an dem Abende riß er ſich los, und große Thränen netzten ihre Wange, — doch die von nun an täglich neuen Waffenwunder drängten ſich bald in ihre Träume ein, und füllten ihre Phantaſie mit fremden Bildern — obſchon das ſpäterhin erwachende Gefühl, ihr Herz an einen Feind des Vaterlandes verſchenkt zu haben, noch unter Liebesblüthen ruhte.

Zeit dünkt's uns, nach ſo langer Unterbrechung einmahl nach Hainau auszuſehen, den wir, zum andern Mahl dem Tod entrückt, in Rußlands Winterſteppen ließen. Ein früher nie gekannter Feind in ſeinem Innern hatte ihn bald nach ſeiner Herſtellung mit Seelenleiden überhäuft; ſein kraftgelähmtes, ſchmerzumwundnes Herz, in ſeinen ſchönſten Hoffnungen vernichtet, und aller äußern Tröſtungen beraubt, gab ſich mit faſt kleinmüthiger Ergebung dem Willen dunkler Gewalten hin, und jede irgend zweifelhafte That, womit er ſein früheres Leben beladen, entriß ihm den ſchwer errungnen Schild, der, handelnd ſeine Bruſt bedeckt, doch nur beim Stillſtand äußerer Kraft, ihn nicht vor inneren Stürmen ſchützte. Ach, daß wir uns in keinem Wechſel unſers Erdenſeins von unſerm Schatten trennen mögen, der, wenn die Sonne der Freude ſinkt, faſt ohne Maas uns überragt, — ſo wie des römiſchen Odenſängers Gleichniß: der Sorge, die ſich hinter uns aufs Kampfroß ſchwingt, noch nach Jahrtauſenden ſich als wahr beſtätigt! Daß Clotildens und Herminens Geiſter ihn während dieſem bangen Ringen bald tröſtend bald verletzender umweht, lag in dem Weſen ſeiner Doppelliebe, und ſprach ihn der Verſtand am hohen Tage von jeder Verpflichtung gegen erſtern los, ſo richtete die Phantaſie in öden Nächten all' ihre dunkeln Pfeile gegen ihn, und ließ ihn ſeinen Leichtſinn ſchmerzlich büßen. Zu ſeinem Unglück oder Glück ward ihm bei vorgerückter Jahreszeit noch tiefer in den Wäldern ſeines Rieſenkerkers ein anderer Aufenthalt beſtimmt, und die Begegnung neuer Gegenſtände, anderer Menſchen und jener herrlichen Natur, die nirgends mächtiger und coloſſaler als im ſüdöſtlichen Rußland ſchafft, und überall befriedigt, heilt und beſſert, wo wir nur ihre Wunderklänge deuten, goß ihm viel Tröſtungen ins Herz, daß es nicht in ſich ſelbſt verblutete. Begünſtigt, bald nach ſeiner Ankunft die Freundſchaft einer Familie zu gewinnen, die, urſprünglich deutſchen Stammes, ſchon in der dritten Generation im Oſten lebte, — ward nach und nach ein ſtillerer Sinn, ein lang entbehrter Friede ihm zu Theil; doch ahnete er nicht, daß in dem Herzen ſeiner jungen Wirthin, welcher er Unterricht im Zeichnen gab, und die ihr dunkles Lockenköpfchen oft unbeſorgt an ſeine Schulter neigte, während er ihr vom ſchönen Sachſenland erzählte, eine ſtille Neigung erwuchs, die, zu zart, um ſich in Blick und Wort zu kleiden, ſein ohnehin zerſpaltetes Gemüth mit neuen Prüfungen bedrohte. —

Zum Heil für ſeine kaum erſtarkte Seele kam er dem Aufblühen dieſer Liebe noch zuvor, die ihm bei einer heitern Landparthie faſt überwältigend ſich erſchloſſen, doch gab ihm der ermuthigende Glaube, Herminen einſt noch ſein zu nennen, Kraft genug, Lodoiska-Mignon's jugendliche Gluth in ſchweſterliche Freundſchaft aufzulöſen. So lebte er noch eine kurze Zeit im Frühlingsäther ihrer Nähe, und räumte ſeiner früheren Sängerneigung die ſtillen gehaltreichen Stunden ein, die ihm ſein Leben fern vom Kampf und Streit und äußeren Störungen gewährte, und was der Poeſie ausſchließlich nur gelingt: eigne Zerrüttungen von uns abzuziehen und darſtellend zur Allgemeinheit hinzuleiten, verfehlte auch an ihm ihren Zauber nicht. Jedoch jemehr er mit ſich ſelbſt und den Erſcheinungen in ſich im Klaren, je ſehnender ſtieg ſein Verlangen nach der theuren Heimath, und Ahnungen, daß in dieſen Tagen dort die heiligſten Intereſſen ausgefochten würden, zogen oft ſtürmiſch durch ſeine Bruſt. So kehrte er einſtmahls ziemlich muthlos von einem fernen Landſitze zurück, woſelbſt er Mitgefangene beſuchte, und die verrinnende Abendröthe, der er mit Wehmuth nachgeſehen, erſchien ihm ein weites blutiges Meer, den ganzen Weſten überziehend: — als ihm ſein liebend befreundeter Wirth ſchon außerhalb des Hofes mit einem Zeitungsblatt entgegeneilte. Er nahm es mit einigem Zögern hin — wohl Wichtiges doch auch recht Furchtbares erwartend — aber wie ward ihm nach der näheren Anſicht, als er den Siegsbericht der Schlacht von Leipzig las, und, was ſein kühnſter Traum kaum auszuſprechen wagte, Sieg und Freiheit und Wiederkehr, faſt allgewaltig ihn beſtürmte!

Ehe ein halber Monat noch verging, erſchien Alexander's Befreiungsakte, und vier und zwanzig

Stunden ſpäter war Hainau's Kibitke ſchon beſpannt, und er und ſeine Geleiter reiſefertig. Sein Gaſtfreund gab ihm nach Patriarchenſitte noch ein Laib Brot und Salz mit auf die Reiſe, und ſprach den herzlichen Scheidegruß: „Sollte es Dir, was St. Georg verhüten wolle, einſt in der Heimath nicht nach Wunſche gehen, ſo ſteht Dir Antoniowitſch Pforte offen, und treue Herzen ſchlagen Dir hier zu — die Dich gern lebenslang bei ſich behalten möchten, käm' es mit Deinem Frieden überein!“

Hainau's Gemüth war zu erweicht, Anderes als Thränen zu erwiedern, doch als ihm Lodoiska ſchwankend näher trat, ihm nun den erſten und letzten Kuß zu reichen, verließ ihn die wenige Haltung ganz; er ſchloß die Schluchzende heftig in die Arme, hielt ſie einen Augenblick am Herzen feſt, und warf ſich, ſchmerzlich überwältigt, in den Wagen, der wie beflügelt von dannen flog. Hätte nicht frühere Liebespflicht und Ehre ihn beſtimmt, die Gegenwart der Zukunft aufzuopfern, hier wäre ihm ein ſtilles Paradies erblüht, und eine trübe Ferne ewig fern geblieben! —

Bald war Volhynien und Podlachien zurückgelegt, und die Hauptſtadt des Sarmatenlandes geſtaltete ſich auf hohen Weichſeldämmen. Hier hielt er zwei flüchtige Tage an, um die verſunkene Pracht der Burg Sobiesky's und der Sigismunde, manches altſächſiſche Monument zu ſehen, um ſich den ſchnellen Hingang aller Erdengröße noch tiefer ins Gemüth zu prägen, ſo wie vom Dom der evangeliſchen Kirche den Zug des ſtillgewundenen Stroms durch eine Landſchaft zu verfolgen, die weder Krieg, noch Sturm und Plünderung zur völligen Wüſte herabgebracht. — Als ihm die blauen Sudeten näher rückten, öffnete ein leiſer Abendwind die Geiſterpforten ſeiner Sehnſucht; ihm war, als rolle ein dichter Vorhang auf, den eine feindliche Sphinx bewache, die jeden Wanderer, der des Weges zog, durch unerhörte Schauerworte tödte, doch kaum in die furchtbare Grabnacht geſtürzt, jenſeits des wolkenhohen Gebirgs in ewig blühende Gärten führe. —

Mit beinah jubelndem Freudenruf verließ er die rauhe polniſche Gränze, und ſank in die Thäler der Oder ein, die, wenn auch in bleichem Wintergewand, ihm doch befreundet entgegentraten, da deutſches Gemüth und deutſcher Gruß und Willkomm das Eis ſeines Innern mächtig löſten, und der ſieghafte Stolz erfochtner Freiheit ſchon aus dem Auge des Knaben ſprach. Wie überſchwenglich ſteigerte ſich ſein Glück beim Annahen des ſehnlich errungenen Zieles, das nun ſeit Jahren ſchon ſein Hoffnungsparadies umſchloß und Freudenlichter nach ihm ausgeſendet; doch wallte der Abend ziemlich tief herab, bevor er die letzte Höhe erreichte, und die geliebten Thürme ihm erſchienen, nach denen er vormahls aus Herminens Fenſtern oft in die purpurne Nacht geſchaut. Wie manche Ferne, die er da mit leuchtendem Auge übermaß, war ſeitdem wie ein Abgrund um ihn eingeſunken, er ſelbſt erkannte ſich kaum mehr, ſo hatten Gram und Leiden ihn entſtellt, — doch was ihn damahls innerlich entzweite, Clotildens Schatten ſchien nun ſtill verſöhnt in ſelige Gefilde eingezogen. Während dieſer Gedanken, die ſein reger Geiſt faſt unwillkührlich in ſich ſchuf und feſthielt, rollte ſein leichtes Fahrzeug ungehindert die letzte Kiefernhöhe herab, und er beugte ſich eben aus dem Schlage, den kürzeſten Richtweg auszuſpähen, als eine ſeltſame Wolkengeſtalt, faſt einem knieenden Ritter ähnlich, am nördlichen Himmel ſichtbar ward, ſich langſam gegen den Abendſtern bewegend; doch plötzlich fuhr ein Blitz wie eine Schlange aus wetterleuchtendem Süden flammend der dunkeln Wolkenbildung ins Herz, und riß die Schattenmaſſe aus einander, die nun in Tropfen zur Erde fiel. Hainau ſprach nichts, doch ging ihm die Deutung keineswegs verloren, und es fuhr ſchmerzlich über ſeine Stirn, wie eines bangen Traumes ſich entlaſtend. Am einſamen Ring des Marktes ließ er halten, den Wagen ins nächſte Wirthshaus ziehen, und tief in ſeinen Mantel gehüllt ſchritt er die nächtliche Straße herauf, die er ſo oft im Sonnenlicht durchwandelt. Jetzt ſtand er an der wohlbekannten Pforte, wehende Kerzen leuchteten herab, ein weiblicher Schatten ſchweifte an den Wänden. Er flog über die Treppe, erreichte die Thür, und klopfte anfangs leiſe, endlich ſtärker. „Wer noch ſo ſpät?“

hörte er innen beinah zaghaft rufen, doch augenblicklich löſte ſich das Schloß, und Hermine in Trauergewanden, mit krankhaſten Wangen und erloſchenem Blick, ſank, ihn erkennend, ohne Regung nieder. „Um Gott!“ rief die Mutter, „ſtehen die Todten auf? oder ſind Sie es lebend, armer Freund, den wir längſt unter der Grabdecke wähnten?“ — „Ich war es!“ ſeufzte dieſer, geiſterbleich und kraftlos über die Erſtarrte hingeſunken, ſprechend: „Empfängſt Du mich alſo, ungetreues Herz, ſo ſchön Du auch unter den Nachtflören aufwallſt! und hat mich denn der Krieg ſo ſchwer bezeichnet, daß, die ich liebe, ſelbſt vor mir vergehen?“ Da wachte Hermine ſchmerzlich lächelnd auf, und öffnete die hingeſunknen Arme, doch eben ſo ſchnell ſchlug ſie ſie ſchirmend vor, und rief in herzzerſchneidendem Tone: „Montalto, Geliebter, hüte Deine Braut! — der rächende Fremdling iſt vom Tod' erſtanden!“ Wenig Worte der Mutter, nebſt Ueberreichung des verlornen Ringes, reichten hin, die tragiſche Verwirrung aufzulöſen, und Hainau erfuhr zu namenloſem Leide, daß ein anſcheinend ſo geringes Ohngefähr — wie Zufälligkeiten allermeiſt das große Rad des Menſchenlebens wenden — Verräther an ſeiner Liebe geworden. Zwar Montalto lebte nicht mehr, dem eine feindliche Kugel in der Schlacht bei Hanau das heiße glühende Herz zerriß, das noch im Nachgenuß des ſchönſten Glückes ſchwelgte. — Doch band Herminen ein theurer

Schwur, und ihr Verhältniß gegen Hainau war durchaus aus allen liebenden Fugen getreten. „Genug, ich verſtehe! der Vergelter naht!“ ſprach dieſer ſinnend in ſich hinein, und hub den kreiſenden Blick gefaßt nach oben: „ein Todter mußte, die Todte rächend, mein unverwüſtlicher Gegner ſein!“ Und fürchterlich getröſtet ſtieg er auf, und leitete Herminen zu dem Sopha, die, nun zum Bewußtſein wiederkehrend, in rührenden Klagen faſt verging, und, eine doppelt verwaiſte Braut, den Scheidekuß auf ſeine Stirn hauchte. „Lebe wohl, mein Bruder!“ flüſterte ſie jetzt, und ihre Züge wurden ſtill verklärt, und ihre Augen ſtrahlten wie zwei Sterne — „Lebe wohl, und ſei mir Schutzgeiſt und Begleiter, wie Du mir früher Geliebter warſt!“ — „Ich ſchwör' es!“ erwiederte Hainau männlich feſt, neigte ſich noch einmahl über ſie, reichte der Mutter abgekehrt die Hand, und eilte bewußtlos aus dem Thränenkreiſe. Viele Begegnende wichen ihm aus, Andere maßen ihn mit fremden Blicken, da ſein ſtürmiſcher faſt wüſter Gang, ſein todtbleiches Geſicht wohl ſchrecken mochte.

Drei Tage ſpäter erreichte er ſeine Heimath; von Außen ſtill wie ein beſchwornes Meer, doch Innen ein verſtürzter Feuerberg, in deſſen Schooß die Elemente toben. Nach und nach ward er kälter, nur eine Frage folterte ihn oft: Gibts in der Natur noch irgendwo zwei Weſen, die ein ſo feindlicher Zufall ſchied? — und kann das Verbluten zweier Herzen der

Allgemeinheit nützlich ſein? — Denn Alles erträgt der Menſch geduldiger, als unbedingte Willkühr, die ohne Einwirkung aufs Ganze das Einzelweſen zu Boden drückt!

So dachte er auch einſt, als er ſich tief im Winterforſt verirrte, und ſein todtmüdes Roß nicht fürder ſchritt, und ſieh: er hielt an einer bodenloſen Kluft, worein ein erſtarrter Gießbach niederhing, und beide Ufer von einander trennte, und dießeits ſtand entwurzelt und entlaubt ein hoher Eichbaum, noch in der Blüthe ſeiner Kraft, und reckte ſehnende Arme weit hinüber, wo eine ſchlankere Eiche ihm entgegenhing, doch beider Gezweig ſich niemahls erreichte. Lange hielt er ſchweigend da, und maß bald den gewaltigeren größern, bald den von ihm geſchiednen Nachbarſtamm, und mitten innen jene wüſte Kluft, die er in früheren Zeiten nicht bemerkte; da trat ein alter Jäger aus dem Tann, zog grüßend ſeine Bärenmütze, und als er den ſeltenen Antheil ſah, den Jener an den Baumgeſtalten kund gab, nahete er ihm faſt vertraulich, ſprechend: „Wohl, Edler Herr, verlohnt's der Mühe ſo ſchönes Eichpaar näher anzuſchaun, das jetzt ſo wunderbar bis in den Wurzelgrund zerſpalten, recht vielbedeutſam zu klagen ſcheint: Auch wir waren einſt ein glückliches Pärchen, und wären es noch, wenn nicht der böſe Bach ſich ſo verderblich zwiſchen uns geworfen und unſern Liebesbund zerſtört! — Als beide Bäume noch vereinigt grünten, und es eine Ergötzung war, ſie ſo in ihrer ſtolzen Freudigkeit in Früh- und Abendlichtern zu belauſchen, da gab's bei uns im Thal oft Ueberſchwemmung dieſes Bachs, der in wildem ungeſtümen Fall zur Thauzeit von den Bergen niederbraußte. Doch einſt begab ſich's, daß im Frühling die Waſſer alle außen blieben, und ſieh! der Sturzbach hatte dieſe Bahn gewählt, den Grund der Eichen mitten durchgeriſſen, und recht nach Gottes ſichtbarlicher Fügung in dieſen Abgrund ſich hineingeſtürzt, der noch bis heute ihn niederſchlingt, ohn' irgend einen Ausfluß zuzulaſſen. Seitdem iſt's friedlicher im Thale wohnen, und mögen die Beiden immer langſam eingehen und endlich in die Kluft zuſammenbrechen, — haben wir doch den Bach nicht mehr zu ſcheu'n, und wiſſen, daß er uns und unſern Kindern wohl nun und nimmer wieder Schaden bringt!" — Der Weidmann verlor ſich im Gebüſch, und Hainau hat ihm niemahls mehr begegnet, doch ſeine Rede verfehlte ihn nicht; es ſank ihm nebelgleich vom Herzen, er wurde ruhig und klagte nicht mehr, und baute eine Hütte an der Stelle, und als der Mai mit ſeinen Nachtigallen kam, und Gießbach und Eichlaub zu rauſchen begannen — ward's ihm hier klar und ſelig zu Sinn, ja er erkohr hier ſeine Grabesſtelle.

Herminen hat er nie mehr geſehen, doch öfters ſprechen ſie in Briefen zu einander, und ein ſtillthätiger Sängerberuf entſchädigt ihn nun für Liebe und Waffen. Clotildens Geiſt geht wieder mild und friedlich in ſeine bilderreichen Träume ein, und jeden Tag, an dem ſie ihm erſchienen, vollendet er irgend eine gute That.

Der Muſe Troſt.

Göttin mit dem ſüßbegabten Munde,
Stillt dein Balſam auch der Liebe Schmerz?
Gieb dem Traurenden erwünſchte Kunde
Haſt du Rettung für ein krankes Herz?

Kannſt du löſchen dieſes Buſens Flammen,
Neu erwecken froher Jugend Luſt?
Schmerzen, die der ſüßen Huld entſtammen,
Tilgen in der ſturmbewegten Bruſt?

Ach ſo wollſt du milde Labung ſenden,
In den Buſen, der dir angehört;
Wollſt der Liebe Qualen von ihm wenden,
Achteſt du der Götterhülf' ihn werth!

„Ach, du magſt bei mir es nicht erringen,
Was dem Herzen, Traurender, gebricht!
Andern Schmerzen darf ich Rettung bringen,
Deiner Liebe Qualen ſtill' ich nicht!

Sollt' ich mich der einz'gen Ohnmacht ſchämen?
Dieſe Leiden legt' ein Gott auf dich;
Und der Gott nur kann ſie von dir nehmen,
Der gewalt'ger iſt, denn du und ich!

Und er häuft nicht ewig dunkle Schmerzen;
Einſt verſiegt die Thrän' um Liebesglück,
Und der Gram erliſcht im wunden Herzen
Hoff' und trage männlich dein Geſchick!

Aber haſt du duldend ausgerungen,
Und der Liebe Thränen ausgeweint,
Dann, o Jüngling, halt mich feſt umſchlungen
O dann komm und ſei mit mir vereint.

O dann komm! mit ſüßen Zaubertönen
Wieg' ich deinen letzten Kummer ein;
Und fortan im ſel'gen Reich des Schönen
Sollſt du mir ein trauter Günſtling ſein!

Meiner Lippen Gluth will ich dir ſchenken,
Zu erheben die entſchwundne Luſt;
Flammen in des Jünglings Herz zu ſenken
Und die Sehnſucht in des Mädchens Bruſt.

Und geſchmückt mit ewig grünen Kränzen,
Sollſt du lächelnd gehn auf meiner Flur.
Der nur mag im Reich des Schönen glänzen,
Der der Liebe Luſt und Leid erfuhr.“

Reſe.

Sonnenſchein.

Alle Blüthe war verdorben
In der trüben Regenzeit,
Aller Sang war ausgeſtorben,
Keine Freude weit und breit.
Was geſpielt im Herzen munter,
Ganz erſtarrt war Lieb' und Luſt,
Alle Lieder krochen unter,
Wagten ſich nicht aus der Bruſt.

Auf der hohen Alpenkette,
Wo die ſchönen Burgen ſteh'n,
Wo die Sagen um die Wette
Durch die alten Trümmer geh'n
Sah man nun den Nebel heuer
Und des Regens ew'gen Fall,
In dem mooſigten Gemäuer
Schliefen die Geſchichten all.

Endlich ſcheint die Sommerſonne
Ueber ihr vergeßnes Land,
Und zu ungewohnter Wonne
Zieht es an ſein Feſtgewand,
Das mit Perlen iſt bethauet,
Das mit Gold iſt überſtickt;
Weil der Himmel nicht mehr grauet,
Auch die Erde freundlich blickt.

Von den Bergen weh'n die Sagen;
In dem kleinen Liedermund
Bringt der Vogel ſie getragen,
Und der Dichter macht ſie kund,
Der die friſcheſten der Lieder
Singt in ſeines Herzens Drang,
Was als Sonne ſcheinet nieder,
Keimet auf als Blum' und Sang.

G. Schwab.

Der eine Schmerz.

Wenn dir die lächelnde Luſt der Jugendblüthe gewelkt iſt,
Still, mit gelaſſener Hand, trockne die Thräne dir ab.
Iſt dein Frühling entſtürmt, beſiegt vom rauheren Leben —
Zähme das ringende Herz, ſage kein Wörtchen dazu.
Rollet die Thräne dahin, ach laß ſie dunkel entſtrömen,
Denn ſo glühend und heiß rinnet ſie ferner dir nicht!
Hoff' und fürchte Nichts mehr, du lebſt und blüheſt nur einmahl;
Iſt die Blüthe dahin, weißt du vom Leben genug!
Gleich dem wechſelnden Lauf des Jahres flieht es vorüber;
Nur *ein* flüchtiger Lenz ſchmücket das wandelnde Jahr.
Siehe, der Sommer, er bringt mit ſchwülen Tagen auch ſchöne;
Oft iſt der ſtürmiſche Herbſt, ſelber der Winter oft hold.
Aber ihr Lächeln erweckt nicht mehr verwehete Blüthen;
Roſ' und Sänger, ſie ſind längſt mit dem Frühling entfloh'n.
Einmahl umfängt dich das Glück mit ſüßem Schmerzen und Wonnen;
Wenn ſie zum zweitenmahl liebt, ſchweigt Philomele ſo tief.

Reſe.

Vögleins Ausflug.

O du mein weiches, mein trauliches Neſt!
Wie lag ich in deinem verhüllenden Schooſe,
In deinem vergnüglich umſchwellenden Mooſe
So warm, ſo feſt?
Der Liebe Fittige deckten mich,
Viel duftende Zweige verſchlangen ſich
Zum nahen Himmel,
Ein blendendes wehendes Blüthengewimmel
Mein Sternenzelt —
Wer lockte mich aus meinem Hauſe,
Aus meiner heimlich befriedeten Klauſe
Heraus in die Welt?
Der Himmel wie groß, wie unendlich blank!
Die Luft wie rauh!
Und das, das nennen ſie Frühlingswehen,
Das heißt ein warmes Blüthenfeſt —
Wie ſoll mir's erſt im Winter ergehen?
O du mein warmes, mein trauliches Neſt!
Wie ſoll ich Schnee und Froſt beſtehen?

Heinrich Bernhardi.

Heimweh der Liebe.

Erſter Geſell.

Geſelle jung, ſprich, was dir fehlt?
Du gehſt ſo vor dir hin.

Zweiter Geſell.

Weil du denn fragſt, ſei's unverhehlt;
Es liegt mir was im Sinn,
Das mich wie Heimweh quält.

Erſter Geſell.

Wie kann das Heimweh plagen dich?
Schau doch den Berg dort an?
Sein Fuß birgt nur im Hochwald ſich,
Dein Städtlein liegt gleich dran.

Zweiter Geſell.

Wenn's Städtlein meine Heimath wär',
Wollt' ich mich freuen wohl.
Jetzt wird's Herz im Gebirg mir ſchwer
Denk' ich, da hauſ'n ich ſoll.

Erſter Geſell.

Und bei den ſchönen Dirnen drein
Da magſt du hauſen nicht?
Die guten Kinder, hold und fein,
Sind ja ſo treu und ſchlicht.

Zweiter Geſell.

Mir aber ſind ſie fremd jetzt all,
Fremd, wie der ganze Ort.

Erſter Geſell.

Denkſt nicht an Suschen, Hannchen wahl;
Auch Riekchen wohnt ja dort.

Zweiter Geſell.

Der Mädchen keins, nicht Gau nicht Stadt
Mich mehr bei ſich behält.

Erſter Geſell.

Du Thor, wart nur; du kriegſt's wahl ſatt
Zu irr'n ſtets durch die Welt.

Zweiter Geſell.

Durch die Welt zu irr'n, wär mir nicht gut:
Wählt mir nur einen Pfad,
Wie hier der Strom in heiterm Muth
Ihn täglich vor ſich hat.

Erſter Geſell.

So ſag, wohin der Stern denn zieht
Und du ſo gern mit willſt?

Zweiter Geſell.

Ins Weinthal unten, wo es blüht
So grün, ſo warm, ſo mild.

Erſter Geſell.

Mag's auch ſo grün ſein, wie der Mai,
Biſt ja zu Haus dort nicht.

Zweiter Geſell.

Sag nur, ich da zu Haus nicht ſei
Mein Herz ganz anders ſpricht.
An keinem Ort in aller Welt
Bin ich ſo wohl bekannt,
Weil mir iſt drin ein Haus beſtellt,
Wo gut' Herberg ich fand.

Erſter Geſell.

Doch nicht das Weinhaus gar Kamrad?
Hatt'ſt nie drin deinen Scherz.

Zweiter Geſell.

O nein, eins in der Wohnung hat
Des beſten Mädchens Herz,
Wo öffneten, wenn's dunkel war
Zwei Fenſter Abends ſich.

Das waren ihre Aeuglein klar
Durch die ſie ſah auf mich.
Und kam ich an, dann ging ſogleich
Auf die vertraute Thür.
Die Thür der Lippen roth und weich
Die öffnete ſich mir,
Damit im Herzenskämmerlein
Ich ja recht bald ihr wär',
Wo bald uns ſtill Beiſammenſein
Gefiel, bald Plaudern mehr.
Ein Bettlein auch, wie Schnee ſo weiß
Wenn müd' ich war, ich fand
Ihr Buſen. Wo ich den nicht weiß
Will mir gefall'n kein Land.
Ach! nirgend mehr iſt ſolch ein Haus,
Kein Maurer kann es bau'n,
Wie jen's im ſchönen Weinthal draus
Zurück drum muß ich trau'n.

Frühlingsfahrt.

Es zogen zwei rüſt'ge Geſellen
Zum erſten Mahl von Haus
So jubelnd recht in die hellen-
-Klingenden, ſingenden Wellen
Des vollen Frühlings hinaus.

Die ſtrebten nach hohen Dingen,
Die wollten trotz Luſt und Schmerz,
Was Recht's in der Welt vollbringen,
Und wem ſie vorübergingen
Dem lachten Sinnen und Herz. —

Der Erſte, der fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft' Hof und Haus;
Der wiegte gar bald ein Bübchen,
Und ſah aus heimlichen Stübchen
Behaglich in's Feld hinaus.

Dem zweiten ſangen und logen
Die tauſend Stimmen im Grund,
Verlockend' Syrenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er auftaucht vom Schlunde
Da war er müde und alt,
Sein Schifflein das lag im Grunde,
So ſtill war's rings in die Runde
Und über die Waſſer weht's kalt.

Es ſingen und klingen die Wellen
Des Frühlings wohl über mir
Und ſeh ich ſo kecke Geſellen;
Die Thränen im Auge mir ſchwellen —
Ach Gott, führ' uns liebreich zu Dir!

Joſeph v. Eichendorff.

In's Blaue.

Wie manche Stunde vergeht im Traum
Auf meines Berges Wipfel!
Da rauſcht ein Quell, da ſteht ein Baum
Und ſchüttelt ſeine Wipfel.

Ich aber ſchaue den Himmel an
Mit ſehnlichem Verlangen,
Ein heißer Wunſch, ein ſtarker Wahn
Hat all mein Herz befangen.

Ich ſuche der Liebe Himmelsglück,
Das iſt's, wonach ich ſchaue,
Und darum ſchweift der irre Blick
Ach leider! nur — in's Blaue.

Heinrich Bernhardi.

Der Spröden im Frühling.

Und du läßt dich nicht erweichen?
Nicht die ſpröde Bruſt aufthun?
Liegſt mein Traum, zu dir zu ſchleichen,
Und, wenn Lenzluft würde ſtreichen,
Mein Verlangen zu vertrau'n.

In dem Weinberg dem enteiſ'ten
Früh am Tag ich heut drum ſtand,
Froh, doch freudig erſt am meiſten
Als du klimmſt zum Bergesrand
Blüh'nd auch, leicht im Lenzgewand.

An dem Rebſchoß bei dir dichte
Wenig weilend ſprach ich ſcheu
Viel vom warmen Sonnenlichte,
Und wie hold das Herz aufrichte
Solche milde Luft auf's neu.

Mittags zu dem Waſſerſpiele,
Wo du ſchöpfteſt helle Flut,
Drängt' ich mich durch's Marktgewühle,
Und ſprach dreiſter grüßend: ſchwüle
Wird faſt ſchon die Tagesglut.

An dem Abend auf dem Wege
Der durchführt zum Hüttchen dein
Dir begegnend, ſprach ich: bräche
Nur nicht, wenn das Herz ſo rege
Noch iſt, ſchon die Nacht herein.

Und zwar haſt du ja geſprochen,
Recht als wenn's die Bruſt empfände,
Doch den Zweifel nicht gebrochen
Der den Fragenden geſtochen:
Ob dein Herz den Sinn verſtände?

Denn wer preiſ't die Frühlingsſonne
Und ins Lob ein Wünſchen miſcht,
Meint damit die Liebeswonne,
Und ein Mädchen ſoll der Bronne
Sein, der ſeine Seel' erfriſcht.

Dreimal pries ich Frühlingsſüße
Dir heut, und du ſtimmteſt ein,
Aber Hoffnung ſüßer Küſſe
Tief erſehnter Lenzgenüſſe
Sproß nicht auf dem Munde dein.

Sehnſucht weckt des Lichtes Helle
Nur mit deiner Hütt' im Thal.
Sie und dich ſchau'nd, wie drei ſchnelle
Du drehſt auf gewohnter Stelle
Rad und Faden frei der Qual.

Nur ich raſtlos ſie umſchweifen
Muß, wie Nachtgeflügel ſchwebt
Seh dich ſo zum Heldflachs greifen,
Doch das beide Band nicht ſchleifen,
Das aus Herzen ſüß verwebt.

Im Bergthal.

Wie die Berge hier ſo mächtig,
Wie die Quellen hier ſo rein,
Wie die Bäum' all' hoch und kräftig,
Wie die Pflanzen üppig ſein!

Alle, ſchwelgend ſich im Leben
Immer voller, friſcher, jünger,
Nie die edle Schönheit geben
Preis dem Siegtum, dem Bezwinger.

Ihre Säft', indem ſie quellen
Aus der Wurzel auf zum Wipfel,
Klimmen in dem ſüßen Schwellen
Nur hinan der Schönheit Gipfel.

Und die Siedler unten haben
Bloß auf Kleidung, Nahrung, Geld,
Statt auf jene reinen Gaben
Ihren kargen Sinn geſtellt?

Woll'n nur Hütt' und Hütt' ſich flicken,
Werden an Geräthen reich,
Statt ins goldne Licht zu blicken,
So gedeih'nd den Blumen gleich?

Anders Ihr meiſt hohe Recken
Edlen Leibes, ſchlank und ſchön,
Daß Ihr ſchmähtet ſein Bedecken,
Zogt Ihr hin durch Wald und Höhn.

Eurer Glieder klaren Spiegel,
Sucht ihn hier umſonſt mein Blick
An dem wald'gen Felſenſpiegel?
Sagt, kehrt er nie mehr zurück?

Wilh. v. Schütz.

Drei Müllerlieder.

Meine Blumen.

Am Bach viel kleine Blumen ſtehn,
Aus hellen blauen Augen ſehn;
Der Bach der iſt des Müllers Freund
Und hellblau Liebchens Auge ſcheint,
Drum ſind es *meine* Blumen.

Dicht unter ihrem Fenſterlein
Da will ich pflanzen die Blumen ein,
Da ruft ihr zu, wann Alles ſchweigt,
Wann ſich ihr Haupt zum Schlummer neigt,
Ihr wiſt ja, was ich meine.

Und wann ſie thät die Aeuglein zu
Und ſchläft in ſüßer ſüßer Ruh,
Dann liſpelt als ein Traumgeſicht
Ihr zu: Vergiß, vergiß mein nicht!
Das iſt es was ich meine.

Und ſchließt ſie früh die Laden auf,
Dann ſchaut mit Liebesblick hinauf,
Der Thau in euren Aeugelein,
Das ſollen meine Thränen ſein,
Die will ich auf euch weinen.

* * *

Feierabend.

Hätt' ich tauſend
Arme zu rühren!
Könnt' ich brauſend
Die Räder führen!
Könnt' ich wehen
Durch alle Haine!
Könnt' ich drehen
Alle Steine!
Daß die ſchöne Müllerin
Merkte meinen treuen Sinn!

Ach wie iſt mein Arm ſo ſchwach!
Was ich hebe, was ich trage,
Was ich ſchneide, was ich ſchlage,
Jeder Knappe thut es nach.

Und da ſitz' ich in der großen Runde
In der ſtillen kühlen Feierſtunde,
Und der Meiſter ſpricht zu Allen:
Euer Werk hat mir gefallen,
Und das liebe Mädchen ſagt
Allen eine gute Nacht.

* * *

Thränenregen.

Wir ſaßen ſo traulich beiſammen
Im kühlen Erlendach,
Wir ſchauten ſo traulich mitſammen
Hinab in den rieſelnden Bach.

Der Mond war auch gekommen,
Die Sterne hinterdrein,
Und ſchauten ſo traulich mitſammen
In den ſilbernen Spiegel hinein.

Ich ſah nach keinem Monde,
Nach keinem Sternenſchein,
Ich ſchaute nach ihrem Bilde,
Nach ihren Augen allein.

Und ſahe ſie nicken und blicken
Herauf aus dem ſeligen Bach,
Die Blümlein am Ufer die blauen,
Sie nickten und blickten ihr nach.

Und in den Bach verſunken
Der ganze Himmel ſchien
Und wollte mich mit hinunter
In ſeine Tiefe ziehn.

Und, über den Wolken und Sternen
Da rieſelte munter der Bach
Und rief mit Singen und Klingen;
Geſelle, mir nach, mir nach!

Da gingen die Augen mir über,
Da ward es im Spiegel ſo kraus;
Sie ſprach; Da kömmt ein Regen,
Ade, ich geh' nach Haus!

Wilhelm Müller.

Mädchen und Frauen.

Villancico.

Luſt'ge Mädchen, ſtille Frauen,
Welche mag ich lieber ſchauen?

Mädchen fliegen noch durch's Leben,
Mögen Stunden gern verſchlendern;
Wie ſie wechſeln mit den Kleidern,
Wechſeln mit Genuß ſie eben.
Ernſt iſt ihnen nicht gegeben;
Drum im Kreiſe ſtiller Frauen
Wird man ſie gar ſelten ſchauen.
Aber ſie, die Schaffnerinnen
Sind ans enge Haus gebunden,
Wägen ab der Arbeit Stunden,
Jagen Trunk und Schwarm von hinnen.
Seh' ich weben ſie und ſpinnen,
Mag ich lieber ſtille Frauen,
Als des Tanzſaals Mädchen ſchauen.

Fr. Raßmann.

Vertheidigung der Heroinen.

Auch das Kecke, das Gewagte,
Mag ich wohl an den Frauen leiden:
Wie ſie mit dem Stahlſchuh Furchen
Auf des Eiſes Spiegel ſchneiden;
Wie ſie, neue Amazonen,
Tummeln muth'ge Dänenroſſe;
Oder flücht'gem Wild auflauern
Tief im Forſt, mit Jagdgeſchoſſe.

Iſt's ja doch nur leichtes Streifen
Ins Gebiet der Männerkühne,
Mehr ein Spiel als feſte Neigung,
Solches Thun der Heroine.
Kehrt ſie heim, ſo wirft ſie fröhlich
Ab die Hüll', ihr nur geliehen,
Löſt den eingeſchnürten Buſen,
Wo die zarten Triebe ziehen;

Eilt durch Hallen, eilt durch Kammern
Zu der Küche Heerdgeflacker,
Forſchend mit umſicht'gem Blicke,
Ob derweil die Dirnen wacker;
Sammelt um ſich her die Kinder,
Langt den Flachs zum Spindeltanze,
Und iſt wieder Hausregentin,
Wieder Weib im vollſten Glanze.

Fr. Raßmann.

Der Tauſch.

In Gärtners Laub ein Sänger trat,
Der Blumen Lob er ſang —
„Nun wähle ſelbſt im Garten frei
Die Blumen dir zu Dank.“ —

Wohl tauſend Blumen prangen hier
Rundum zu hohem Preis,
Doch keine lockt mich alſo ſehr
Wie dort das Lorbeer-Reis.

Und gäbſt du Gärtner ſolches Blatt
Zum Kranz mir in das Haar;
Mit Leib und Leben wär' ich dir
Gewärtig immerdar. —

Der Gärtner macht ein ernſt Geſicht
Und ſprach, ich bin dir hold,
Doch gäb' ich nicht das theure Reis
Und wär's um vieles Geld.

Doch willſt du werben drum mit Sinn,
(Du biſt ein junges Blut.),
Wohlan ich gebe Lorbeer hin
Für friſche Roſenblut.

Von allen Blumen fehlet mir
Die Königin allein;
So mach' dich auf und bring ſie mir
Dann iſt der Lorbeer dein.

Da zog der Sänger wohl hinaus
Weitaus durch manches Land,
Der Dornen fand er allgenug,
Die Roſe nirgend ſtand.

Zu ſeiner Hütte kehrt er heim
Und ſtößt den Riegel für.
Da ſang er traurig und allein
Von Roſen für und für.

Ganz eingebannt in tiefen Harm
Saß er da Mondenlang
Und niemand hörte da ſein Lied
Das nur von Roſen ſang.

Doch draußen lauſchend im Gebüſch
Ein Röslein jung vernahm's,
Der arme Kranke rührt' es ſehr,
Und aufgeranket kam's.

Und wuchs und grünete hinauf
Ans offne Fenſterlein,
Und hauchte ſüßen Wohlgeruch
Aus holdem Mund hinein.

Und von des ſüßen Duftes Kraft
Der Traurige genas;
Und als er Röslein endlich brach,
Er all ſein Leid vergaß.

Seit hat er Lorbeer eingetauſcht
Vom ernſten Gartenmann,
Doch trug er immerdar im Kranz
Das Röslein obenan.

Wildenheyn.

Sonett
an Johanne Eunike, als Undine.

Ein Wunderkind in lichten Wunderhallen
Willſt du des Sängers trunknem Blick erſcheinen
Der gleich verklärt in Lächeln und in Weinen
Wie ſelig ſchwimmt in Klingen, Scheinen, Wallen.

Hoch wölben ſich die Bogen von Kriſtallen
Und aus der Grotten tiefgeheimſten Schreinen
Erfunkelt es von Perlen, edlen Steinen,
Meerſternen, vielverſchlungenen Korallen.

Woher entſtand die kühle Zauberwohnung?
Erſtarrten etwan deine warmen Töne
Als ſie den Himmel ſahn, dem ſie entnommen?

Und darf mitein zu ſeeliger Belohnung
Als Perle glänzen frommer Hörer Thräne?
Dann ſind itzt neue Perlen hingeſchwommen.

Wilhelm Henſel.

Sehnſucht.

Es hat ein Zauber wohl befangen
Mir meinen jugendlichen Sinn,
Der zieht mit ſehnlichem Verlangen
Mich immer nach dem Weſten hin.

Auf deinen ſchönen Rebenhöhen
An deiner Wogen Herrlichkeit
Mein Rheinſtrom, möcht' ich liebend ſtehen
Das Herz voll ſtiller Seeligkeit.

Wohl ſchau' ich freudig oft in Träumen
Die reichen Matten friſch und grün,
Im Felſenthal der Wogen Schäumen
Die Hügel, wo die Trauben glühn;

Und leiſe Lieder hör' ich tönen
Durch deiner Höhen grünen Kranz
Von Deutſchlands kühnen Heldenſöhnen
Von Kampfesmuth und Waffenglanz.

Wie Geiſterlaut ich oft vernommen
An deinem Strand in ſtiller Nacht,
Das hat für immer überkommen
Mich mit geheimnißreicher Macht.

Des Roſengartens duftig Blühen
Der Nibelungen reicher Hort,
Zu ihnen unaufhaltſam ziehen
All meine Sinnen fort und fort.

G. Sze.

Friedrich Barbaroſſa.

Es ſaß in Berges Tiefe
Der Friederich wie lang,
So ſtill als ob er ſchliefe
Auf ſeiner Felſenbank.

Den Steintiſch hat umrungen
Des Bartes goldne Pracht,
Manch Seufzer iſt gedrungen
Hinab in ſeine Nacht.

Da endlich war gebrochen
Die Macht, die ihn gefeit,
Da hat der Herr geſprochen:
„Nun iſt es an der Zeit."

Und drauf herausgegangen
Voll ritterlicher Kraft
Hat er den Schild gehangen
An einen dürren Schaft.

Der hat ein friſches Leben
Davon alsbald erlangt,
Von Blätterfüll' umgeben
Im ſchönſten Grün geprangt.

Der Baum das iſt die Eiche
Aus alter guter Zeit,
Die breitet nun die Zweige
In neuer Herrlichkeit.

G. Sze.

Das Letzte von Eſchenbach.

Es ſind etwa hundert Jahre, daß Freiherr Werner von Eſchenbach, der letzte Ritter ſeines Stammes, ſchmucklos auf ſeinem ſchmuckloſen Roſſe, vorüber an ſeiner verödeten Stammburg am Eſchibach, der aus dem Reichenſee in die ſchäumende Rüß fließt, hinritt in ferne Landſchaften gen Norden, ſo wie einſt umgekehrt ſeine Landleute die Schweizer nach alten Sagen von Norden ſüdwärts gezogen. Es war ihm wie Einem, der von der Kindheit ſüßen tändelnden Spielen plötzlich übergeht zu einem erſten geordneten Lebensgange. Er ſchaute rückwärts auf die gebrochene Burg, ſich die Stirn reibend wie ein Erwachender, und ſang:

Meine Burg iſt gebrochen,
Schnee und Wind weht hinein,
Keine Lanze wird gebrochen
Drum geſchieden muß es ſein.

Fahre hin eitle Würde,
Seidne Schärpe, goldner Sporn,
Biſt mir fürder eine Bürde,
Biſt ein ſchmerzvoller Dorn.

Durch Schwaben und Franken ritt er nach Sach
ſen hin, wo ferne Menſchen nicht ſein Geſchlecht un
ſeine Abkunft wußten, und weder jenen Wolfram
Sänger des heiligen Grabes und der Tafelrunde, un
Mitkämpfer im Krieg auf der Wartburg 1207, noc
deſſen Urenkel Walther, Helfer beim Kaiſermor
Albrechts 1308, als ſeine Ahnen kannten. Doc
nicht ſowohl der Wunſch unberühmt zu bleiben in de
Armuth, da ſein Geſchlecht ſonſt hoch berühmt wa
im Reichthum, hatte ihn aus den ſüdlichen Gaue
Deutſchlands in deſſen nördliche getrieben, als vie
mehr die Ahnung, daß, ſo wie früher im deutſche
Südenlande, in ſeinen Schweizerthälern, die erſ
bürgerliche Freiheit erblüht ſei, dereinſt in Deutſc
land Norderebnen ein noch regeres Leben ſich erſchli
ßen werde. Auch war ihm ſchon öfterer ein Traum
bild wiedergekehrt, worin jener Zaineſchmidt *), d
aus der Ruhle, der einſt nach der ihm lieb geword
nen Sage den Landgrafen Ludwig von Thüringen z

---

*) Der Name Zainer ging ſpäterhin in Zenner, en
lich in Zenne über. Ein Zainſchmidt iſt noch jetzt i
Siegel dieſes Geſchlechts, das mit dem Eſchenbachſch
verwandt wurde.

Wiederherſtellung unterdrückten Menſchenrechte hammernd zuſang: „werde hart, werde hart wie Eiſen,“ ihm freundlich entgegen nickte.

Das handels- und kunſtreiche Leipzig zog unſern Ritter wie mit geheimer Tarnkraft an. Hier ward ihm klar, daß, da die Bedeutung des Ritterthums untergegangen, jetzo eine geordnete bürgerliche Thätigkeit an deſſen Stelle treten müſſe. Voran ſprach ihn das geiſtige Leben in dieſer kauf- und wißluſtigen Stadt an. Er verkaufte ſein Pferd, und beſuchte nun als Herr Werner Eſchenbach die Hörſäle der dortigen hohen Schule. Da kam ihm vor, als ob er das weltliche Ritterthum mit einem geiſtlichen Ritterthum, ſeine Erdenburg mit einer Himmelsburg vertauſcht habe. Nun ſang er ein anderes Lied:

Ein' veſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr und Waffe.

Die heilige Schrift und das heilige Kreuz war ihm nun Wehr und Waffe, und die Eſche am Bach ward nicht mehr zu Speeren gleich dem eſchenen Siegfriedsger verhauen, ſondern diente nun wie die himmliſche Eſche Ygdraſil zu geiſtlicher Erbauung und Beſchauung; denn Eſchenbach war Landprediger in der Nähe jener großen Handelsſtadt geworden, lebte im Schooße einer glücklichen Häuslichkeit, und ſeine Nachkommen ſind tüchtige Pfarrherren und

Aerzte, Ritter gegen geiſtliche und leibliche Noth in Sachſenland und Schleſien geworden, und blühen allda bis auf den heutigen Tag.

Zeune.

Der Segen des Jahres.

Noch glänzte ringsum Berg und Thal
Mit tiefem Schnee erfüllt,
Da ſah ich Sie zum erſten Mahl
In lichtes Grün verhüllt:
Sei mir gegrüßt zu guter Stunde
Du Knospenbild auf weißem Grunde!
O wunderſchöne Stickerei! —
So dacht' ich ſtill und ging vorbei.

Und als befreit von Schnee und Eis
Das Land im Grünen lag,
Sah ich Sie wieder lilienweiß
Am bunten Blumenhag:
O Lieblingskind der jungen Erden!
Könnt' ich mit Dir zur Blume werden,
Du meines Frühlings ſchönſte Zier! —
So dacht' ich ſtill und ging mit Ihr.

Nun, da des Himmels warme Hand
Der Fluren Saat gereift,
Seh' ich entzückt, wie Ihr Gewand
Die gelben Aehren ſtreift;
O ſüße Frucht in goldner Schaale!
Daß in des Jahres holdem Strahle
Mir ſolch ein reiches Glück gedieh! —
So denk' ich ſtill und küſſe Sie.

Heinr. Bernhardi.

Die
Feier auf dem Aſaberge (Aſchberg)
an Eliſe
bei ihrer Mutter Geburtstage 1816. Novbr.

Große Feier iſt heut auf dem Aſaberg, der den Waldſee
Plöns majeſtätiſch beherrſcht.
Große Feier iſt heut': Eliſa, der Freya Geweihte,
Sie, die zum Tempe die Flur
Wandelt durch freundliches Wort und Milde des Blickes Eliſa
Feiert der Mutter Geburt.

Weit iſt Loke geſernt, der friedlich jegliche Luſt ſtört,
Und den Hammer entwand
Freya dem Donnerer Thor; doch Hlyn, die Göttin der Freundſchaft,
Waltet im heiligen Hain. —
Waltet auch hier am Heerd, wo die Tochter mit frommen Gefühlen
Zärtlich die Mutter umringt,
Und, zu den Gatten geſellt, geſellt zu gewähleten Freunden,
Innig der Feier ſich freut.
Wie nach rauherem Sommer der Herbſt im Frühlingsgewande
Unſern Gefilden ergänzt,
Wie des Sommers Kind, die Roſ' aufröthet im Herbſte;
Alſo erſcheinet uns hold
Sie, die Geborene heut' in ewig blühender Jugend.
Hoch dann feiern wir ſie.
Götter, behaltet für euch den Meth aus euerm Walhalla;
Trinkt ihn auf waldigen Höh'n!
Uns im freundlichen Thal, uns hat die Göttin des Thales
Säfte der Trauben bewahrt.
Auch dann! Feiert im Chor beim lieblichen Klange der Gläſer
Unſerer Geborenen Feſt.
Göttin Hlyn iſt uns nah: Sie weiht den Becher der Freundſchaft,
Den wir der Herrlichen weih'n.

v. Halem.

Sonett.

Es hofft die Pflanze Pflege zu erlangen
Der Hände Sorge und der treuen Schritte,
Den warmen Sonnenſchein nach ihrer Sitte,
Und wohl beredte Blicke zu empfangen,
Darf ſie nur erſt an dieſen ſorglos hangen,
So ſagt ſie ſtumm das Wörtchen ,,bitte, bitte"
Das Blumenwort recht aus des Innern Mitte,
Und wohl verſtanden faßt ſie nimmer Bangen.
So freudig aus des Kelches Heiligthume
Thun freudig ſich hervor die ſüßen Düfte,
Und ſind der zarten Töne treues Sinnbild,
Es ſchmückt ſich für den Kranz die holde Blume,
Sie wartet ſeiner ,, duftend durch die Lüfte
Ganz ruhevoll des Mädchens treues Sinnbild. —

Adolph Müller.

Die Lerche.

Ich kann hier nicht ſingen,
Aus dieſer Mauern dunklen Ringen
Muß ich mich ſchwingen
Vor Luſt und tiefem tiefem Weh.
O Freude, in klarer Höh
Zu ſinken und ſich zu heben
In Geſang
Ueber die grüne Erde dahin zu ſchweben,
Wie unten die licht' und dunklen Streifen
Wechſelnd im Fluge vorüberſchweifen,
Aus der Tiefe ein Wirren und Rauſchen und Hämmern
Die Erde aufſchimmernd im Frühlingsdämmern,
Wie iſt die Welt ſo voller Klang!
Herz, was biſt du bang?
Mußt aufwärts dringen!
Die Sonne tritt hervor,
Wie glänzen mir Bruſt und Schwingen,
Wie ſtill und weit iſt's droben am Himmelsthor.

Joſ. v. Eichendorff.

Wehklage in der Unterdrückung.

Wenn im goldnen Abendſcheine
Heimſcher Burgen Zinnen ſtehn,
Und zum Reſt der Eichenhaine
Rothe Sonnendüfte gehn,
Muß ich nach den Rittern fragen,
Ihren alten Heldenſagen
Und nach Minn' in frommen Tagen.

Dann auf der Erinnrung Flügel
Träumt mein Sinn, er werde ſchau'n
Helden wieder einſt am Hügel
Bei den holden reinen Frau'n,
Wie die Landſchaft ſie begrüßen
Liebend noch mit keuſchen Küſſen,
Wo ſchon Kinder blühend ſprießen.

Aber nein, des Landes Dränger
Hauſen drin nun, Leichen kalt
Immer räubriſcher und ſtrenger,
Schwach und widrig von Geſtalt,
Brütend, wie in engre Schlingen
Noch die Flur ſie wollen bringen,
Ganz den freien Gau bezwingen.

Ritter ach, wie konntet laſſen
Ihr von dem Erhaltungsſinn?
Menſchen ach, wie konntet haſſen
Ihr des Ritterthums Gewinn?
Alle Jugend iſt geſtorben
Alle Schönheit iſt verdorben
Seit es jenen Haß erworben.

Mancher zwar in Klagetönen,
Ringt, zu wecken ſeine Huld.
Doch läßt Locke noch ſich fröhnen
Freuend ſich der Menſchen Schuld.
Haltend ſie in ſchlauem Zwange
Macht ihr Herz er weh und bange,
Daß es nicht kann währen lange.

Drum Geduld; er überwunden
Wird, der Irrthum löſen ſich,
Und erkannt ſein, welcher Wunden
Grund war jener giftge Stich,

Der den Ritterſinn geſchwachet
Den ihm Neider angefachet,
Welk den edlen Stamm gemachet.

Denn, des Böſen Reich zerfallen,
Mög' auch das die Freiheit ſein,
Daß von alten Väterhallen
Wieder ſtrahlt der Lebensſchein
Der, wenn er den Gau ummaiet
Heilge Vorzeit uns erneuet
Und das Alte wieder weihet.

Wilh. v. Schütz.

Untreue und Treue.

Früh morgens ritt zu jagen Herr Owen in den Wald
Doch fand er, kam's zu Mittag, wohl ſchönern Aufenthalt;
Ein Hüttchen ſtand im Walde und wohnt ein Mägdlein drinn,
Drob hatt' er bald vergeſſen ſein Weib in leichtem Sinn.
Herr Owen kam vom Jagen bei ſpätem Abendthau
Stand an des Schloſſes Pforte die wunderholde Frau:
„Hei! mein viel holdes Weibchen ich biet' dir ſchönen Gruß,
Dein ſüßes Purpurmündchen ein'n Kuß mir geben muß!“ —

„Mein Ritter dein Begehren ich nicht erfüllen kann,
Willt dein Gemahl du ehren, ſo ſieh ſie nimmer an.“
„O Weibchen, machſt die Spröde? hab' doch ſo manche Nacht
Mit dir in ſüßen Spielen du holdes Weib durchwacht!“ —
„Daß Gott erbarm, mein Ritter, ich möcht' es dir verzeihn,
Doch ach! ein Tag iſt bitter, da harrt der Richter dein.“
„O du, ſonſt glüh'nde Roſe, jetzt Stern im Untergehn,
Der Herr iſt ja die Liebe, und Liebe muß beſtehn!“
„O Herr, das iſt das Aergſte! — wer treu ergeben liebt
Und nun wie Morgenträumen die Lieb' in Nichts zerſtirbt.“
„Ha Weib, wer gab dir Galle? bei meiner Ritterpflicht
Ehr bricht die Sonn' zur Erden, eh meine Liebe bricht.“
„— Die Sonne bricht! — Die Sterne zerfalln in Nacht und Graus
Wenn Liebe liſcht, liſcht Leben und Sonn' und Sterne aus.
Die Sonne bricht; dein Auge ſieht ihren Strahl nicht mehr —
Ein Hüttchen iſt im Walde, da, Sünder, kommſt du her!
„— So mög' die Welt ſich wenden, der Heiland dort aus Stein
Soll ſich vom Kreuze löſen und wandelnd vor mir ſein,
Und ſtrafend zu mir treten“ — doch weiter ſprach er nicht
Denn vor ihm ſteht's, ein Leuchten, ein überirdiſch Licht,
Und wie vom Blitz getroffen aus heiterm Himmelsblau
Sinkt Owen von dem Pferde, zu Füßen ſeiner Frau;
Die ſinkt auf ihn in Thränen, Leid, Lieb' und Leben ſchwand
Den Morgen ſah ſie dämmern in jenem Friedensland. —

Heinrich Baron Schwerdtner.

Soldatenlied.

Was zieht da für ſchreckliches Sauſen,
Wie Pfeiffen durch Sturmes Wehn?
Das wendet das Herz recht vor Grauſen,
Als ſollte die Welt vergehn.

Das Fußvolk kommt da geſchritten,
Die Trommeln wirbeln voran,
Die Fahne in ihrer Mitten
Weht über den grünen Plan,
Sie prangt in ſchneeweißem Kleide
Als wie eine milde Braut,
Die gibt dem hohe Freude,
Wen Gott ihr angetraut.
Sie haben ſie recht umſchloſſen
Dicht Mann an Mann gerückt,
So ziehen die Kriegsgenoſſen,
Streng, ſchweigend und ungeſchmückt,
Wie Gottes dunkeler Wille,
Wie ein Gewitter ſchwer,
Da wird es ringsum ſo ſtille,
Der Tod nur blitzt hin und her.

Wie ſeltſame Klänge ſchwingen
Sich dort von der Waldeshöh'!
Ja, Hörner ſind es, die ſingen
Wie raſend vor Luſt und Weh.

Die jungen Jäger ſich zeigen
Dort drüben im grünen Wald,
Bald ſchimmernd zwiſchen den Zweigen
Bald lauernd im Hinterhalt.
Wohl ſinkt da in ewiges Schweigen
Manch' ſchlanke Rittergeſtalt,
Die anderen über ihn ſteigen
Hurrah! in dem ſchönen Wald —
Und des Lebens Bilder ſich neigen,
Immer weiter das Horn verhallt,
Wie ferne ſpielende Träume,
So einſam rauſcht nun der Wald,
Es funkelt das Blau durch die Bäume —
„Ach Vater, ich komme bald!"

Trompeten nun hör' ich werben
So hell durch die Frühlingsluft,
Zur Hochzeit oder zum Sterben
So übermächtig es ruft.

Das ſind meine lieben Reiter,
Die rufen hinaus zur Schlacht,
Das ſind meine luſtigen Reiter,
Nun, Liebchen, gute Nacht!

Wie wird es da vorne ſo heiter,
Wie ſprühet der Morgenwind,
In den Sieg, in den Tod und weiter
Bis daß wir im Himmel ſind!
Joſ. v. Eichendorff.

Die aufgebrachte ſäugende Mutter.

Böſe Trommel, böſe Trommel! Kaum erſt war's gelungen,
Daß ich mein unruhig Kindlein in den Schlaf geſungen;
Horch! da ziehſt du mit Getöſe vor der Thür vorbei,
Und der kleine Tollkopf meldet ſchnell ſich mit Geſchrei.

Wiegenlied ertönen laſſen muß ich nun ſchon wieder,
Ich, die dachte zu vollenden dort mein neues Mieder!
Setze ſich ein Weib, das ſäuget, ernſtlich doch nichts vor!
Wenn ſie Muße träumt, ſo zupft ein Unhold ihr am Ohr.

Nur gemach, du arger Schreier! Liegſt ia nicht im Teiche!
Schon nehm' ich dich auf, will trachten, daß dich Schlaf beſchleiche,
Lullend auf und nieder wandeln; doch mein Lied der Ruh
Soll beginnen und ſoll enden: „Böſe Trommel, du!“

Aber willſt du, Gaſt, die Augen dennoch nimmer ſchließen,
Willſt du drängen, daß ich Schweißestropfen muß vergießen;
Dann wird mein Geſang noch herber, zornig ſtimm' ich an:
„O du Ausgeburt der Hölle, der den Krieg erſann!“

Fr. Raßmann.

Der Fiedler vom Rhein.

Mein Liebchen hat g'ſagt:
Dein Sang mir behagt.
Ach, wenn ich doch ſelber
Ein Lied gleich wär,
Meinem Schätzchen zu Ehr!
Da wollt' ich mich ſchreiben
Auf ſeidnes Papier
Und wollte mich ſchicken
Per Poſt zu ihr.
Flugs thät ſie erbrechen
Das Briefchen ſo fein
Und ſchaute ſchnurgrade
Ins Herz mir hinein,
Und ſähe und hörte,

Wie gut ich ihr bin,
Und wie ich ihr diene
Mit ſtetigem Sinn.
Und Liebchen thät ſagen:
Du thuſt mir behagen:
Und ſagte und ſänge
Und ſpielte nur mich,
Und trüge im Munde,
Im Kopfe, im Herzen,
Mich ewiglich.

Hätt Gott mich gefragt,
Als die Welt er gemacht,
So hätt' ich ein Schätzchen
Und Schätzchen wär hier,
Und wär ſie wo anders,
So wär' ich bei ihr.

Dies Lied hat geſungen
Ein Fiedler vom Rhein:
Hier trinkt er Waſſer,
Dort trank er Wein.

Wilhelm Müller.

Am erſten Mai 1816.

Haſt du den Mai geſehen
In ſeinem hellen Strahl?
Da ſteht er auf den Höhen
Und ſchaut ins grüne Thal.

Er zog in leichten Träumen
Um deine Lagerſtatt,
Nun ſtreut er von den Bäumen
Die Blüthen auf den Pfad.

Nun ſchleicht er durch den Garten
Zu deiner Kammerthür,
Noch eh' wir ihn erwarten
Schaut er durchs Fenſter hier

Und ruft mit lieben Worten
Mit holdem Wink und Gruß,
Komm aus den dunkeln Pforten,
O komm herab zum Fluß,

Und ſeh die Lerche ſteigen,
Den hohen fernen Schall;
Hör aus den dichten Zweigen
Den Schmerz der Nachtigal.

Das ſind die alten Klänge,
Das iſt das liebe Leid,
Die zärtlichen Geſänge,
Die jedes Jahr erneut.

Geheime Wünſche brechen
Den Blüthen gleich hervor,
Und hundert Stimmen ſprechen
Komm, Liebchen, komm ans Thor! —

Max v. Schenkendorf.

Ehrlich währt am längſten.

Eine Erzählung

von de la Motte Fouqué.

Die Mitternacht lag ernſt und ſtill über dem prachtvollen Heereslager, welches zur Luſt des Fürſten und zur Uebung der Truppen unweit der Hauptſtadt aufgeſchlagen ſtand. Nur einzeln und müde hörte man von Zeit zu Zeit das Anrufen der Poſten, in allen Zeltern war das Licht erloſchen, das Marketenderzelt ausgenommen, in welchem einigen Pharao ſpielenden Offizieren noch immer eine matte Leuchte flammte, und das Kohlenfeuer glühte, darauf ihr Punſch ſich warm erhielt.

„Das weiß der Kukuk, wie es zugeht!“ rief der junge Dragonerlieutenant Heerwald. „Weg von mir wollen meine ſieben Friedrichsd'or nicht, aber mehr wollen ſie auch durchaus nicht werden.“

„Nun, da gibt's Mittel für!" lachte dumf ein ausländiſcher Offizier mit greiſen Haaren, der ſchon einige Tage lang den Truppenübungen zugeſehen hatte, und auch hier am Spieltiſch nur wie ein ganz gleichgültiger Zuſchauer zu ſitzen ſchien. „Belieben der Herr Kamerad für die ſieben Louisd'or auf Eine Karte zu ſetzen. Aber freilich möchte die Entſcheidung dann eher kommen, als Ihnen lieb iſt."

Er lachte wieder auf eine unangenehme Art in ſeinem dumpfen Ton. Heerwald ſah ihn verdrießlich von der Seite an, ohne zu antworten.

Seit dieſem Augenblicke fielen alle Karten zu ſeinem Nachtheil, und in weniger als einer Viertelſtunde hatte der junge Mann, ohne des Fremden höhniſch dreiſten Rath befolgt zu haben, von ſeinen ſieben Friedrichsd'or keinen einzigen mehr übrig.

„Hat die liebe, ungeduldige Seele nun Ruhe?" fragte der Fremde. „Ich dächte, wir gingen zuſammen nach dem Lager, denn ich übernachte bei dem Major Weſenheim von Ihrem Regiment."

„Uebernachten Sie, wo Sie wollen;" erwiederte der erhitzte Jüngling. „Meinetwegen beim Fürſten! Das intereſſirt mich ſo wenig, als mein Spielglück oder Spielunglück Sie intereſſiren kann. Auf alle Fälle wäre es gut, wenn Niemand ins Spiel redete, als der damit zu thun hat."

„Nun, Herr Kamerad," ſagte der Fremde mit großer Kaltblütigkeit, „das Reden hat Jeder im Marketenderzelte frei, ſo viel ich weiß. Oder iſt es etwa andere Sitte bei Ihrer Armee? Dann muß ich um Verzeihung bitten."

„Nicht Urſach;" antwortete Heerwald mit einer mürriſchen, kurzabbrechenden Verbeugung, und flüſterte dem Banquier, ſeinem Regimentskameraden, ins Ohr, ob er von jetzt an auf Marken pointiren dürfe? Sein baares Geld ſei zu Ende. Auf die freundlich bejahende Antwort ſpielte er heftig weiter.

Aber der Fremde ſaß fort und fort dabei, und fort und fort ſah er angeſtrengten Auges zu, und unter fünf Karten gewann Heerwald eine einzige, um das darauf gedrückte Paroli gleich im nächſten Abzuge zu verlieren. Die Marken häuften ſich mehr und mehr vor ihm auf.

„Der Morgenſtern ſteht ſchon am Himmel," ſagte endlich einer der Mitſpielenden, „und um vier Uhr wird zum Satteln geblaſen. Gute Nacht, Kinder."

Und zugleich auch ſtand Alles auf, und der Banquier, der eben ſeine Taille beendigt hatte, lud Heerwald für ein anderes Mahl zur Revange ein. Man zählte die Marken; es war eine bedeutende Summe, und Heerwald wußte, der Kamerad, an welchen er ſie verloren, habe heute ſelbſt viel baares Geld verſpielt, und brauche die Zahlung bald, obgleich er keine Silbe davon fliegen ließ. Aber grade hierin lag für Heerwalds edles Gemüth eine Aufforderung mehr; hin und her überlegend, wie er ſeine Schuld tilgen könne, und endlich entſchloſſen, ſeinen Oheim, den Miniſter, Morgen nach dem Manövre um ein Darlehn von ſechszig Friedrichsd'or zu bitten, war er ganz allein im Zelte geblieben. Die Leuchte flammte zum letzten Mahle empor; noch ein Glas Punſch ſtürzte er ungeſtüm hinunter, wickelte ſich in ſeinen Mantel, und trat unbehaglich in das neblige Morgendunkel hinaus.

„Nun gehen wir doch zuſammen;“ ſagte eine unangenehm freundliche Stimme dicht neben ihm, und alsbald erkannte er jenen alten ausländiſchen Offizier. Mit der Jünglingsheftigkeit, die ſich oftmahls freut, irgend einen Ableiter zu finden, fuhr er auf ihn ein: „ja leider ſind wir noch zuſammen; aber ich muß Ihnen doch rathen, inskünftige weder mit Worten, noch Winken, noch Blicken in eines Andern Spiel einzureden. So was läßt unangenehme Eindrücke zurück.“

„So, ſo;“ erwiederte der Fremde gelaſſen. „Wenn ich Ihre mir gütig mitgetheilten Regeln gehörig verſtanden habe, käme die Sache darauf hinaus, daß ich mir die Augen und den Mund zubinden ließe. Nicht wahr?“

„Viel wäre auch nicht eben daran verloren;“ murmelte Heerwald.

„Ich habe Sie nicht recht verſtanden,“ ſagte der Fremde, „und das iſt vermuthlich für uns Beide gut. Was aber Ihr Unglück von heute Abend betrifft, ſo kann ich Ihnen vielleicht mit einem kleinen Darlehn aushelfen. Wollen Sie hundert Louisd'or? Wollen Sie zweihundert? Ich führe viel baares Geld mit mir; es wird mir eigentlich zur Laſt, und Ihnen borgt man gern. Ihr Reichthum iſt bekannt.

„Ich bin unmündig, und habe daher noch gar nichts von dem, was Sie Reichthum zu nennen belieben;“ ſagte Heerwald kurzab, und empfahl ſich.

„Nun, nun,“ lachte der Fremde hinter ihm drein, „gegen Mittag nach dem Manöuvre ſprechen wir einander wohl dennoch wieder.“

Ein ſchöner Frühlingsmorgen leuchtete über die grünen Ebnen herein; prächtig gereiht ſtanden die funkelnden Schaaren zu Roß und zu Fuß, der Fürſt ritt die Glieder beider Corps, die wider einander das Kampfſpiel halten ſollten, hinauf und hinunter, Heerwalds Oheim, der Miniſter, mit im Gefolge. Er grüßte diesmahl den Neffen mit ganz ausgezeichneter Freundlichkeit, und dieſer lachte ſchon in ſich über den unangenehmen fremden Offizier, der ihm mit Gewalt ein Darlehn aufdringen wollte, das er hier auf ſo leichte und angenehme Weiſe zu erheben wußte. Aber bald hatte er an noch viel ſchönere Dinge zu denken. In der Wagenreihe nämlich, die dem Fürſten folgte, anmuthig in Morgenkleidern blühende Frauen den Augen der Krieger vorbeiführend, erkannte er ſchon von weitem die vier Goldgelben der Fürſtin Stein=

burg, und ſahe ihre ſchöne Nichte, die ſechszehnjährige Gräfin Blanka Silberholm, in jungfräulicher Lieblichkeit neben der ehrwürdigen Matrone ſitzen. Hoch ſchlug ihm ſein feuriges Herz, faſt höher, als es den ſiegreichſten Schlachten in dem vergangenen Kriegsjahre entgegengeſchlagen hatte. Es war, als hebe ſich davor der Orden auf ſeiner Bruſt.

Der glänzende, ganz zurückgeſchlagene Wagen fuhr dicht an ihm vorüber. Blanka grüßte mit einem Erröthen, aus welchem Heerwalds Glück auch wohl fremden Augen hätte bemerklich werden können; ſie war unbeſchreiblich ſchön in der Friſche der eigenen Jugend und der Tageszeit; Heerwald hätte wohl Alles um ſich her vergeſſen, und nichts als die Eine geſehen, nur daß die Fürſtin Steinburg ihm gleichfalls huldreich zuwinkte, was er ſonſt nicht grade oft zu erleben pflegte, und worüber er ſich beinahe ſo ſehr freute, als über Blanka's Gruß; denn die ernſte, etwas ſtrenge Frau war die nächſte Verwandte und Vormünderin der ſchönen Jungfrau. Blanka bemerkte ſein Erſtaunen über dieſe ſeltne Gnade, und konnte ein leiſes, fröhliches Lachen kaum unterdrücken.

Der Signalſchuß aus dem Lärmkanon donnerte durch das Feld. Freudig rückten die Geſchwader gegen einander heran; der Dampf des Tirailleurfeuers ſtieg aus den Gebüſchen auf, und zog ſich knatternd die Thalgründe entlang, zum Theil auch bis auf die freie Ebne heraus, während Trompetenklang die

Blänker der Reiterei vorrief, und man luſtig die feurigen Roſſe in übereinſtimmender Wendung hin und her tummelte. Bisweilen brüllten von den Bergen Batterieſtücke drein.

Das Corps, zu welchem Heerwald gehörte, war beordert, anfänglich raſch vorzurücken, nachher aber, als ob der Feind Verſtärkung bekommen habe, einen möglichſt langſamen und geordneten Rückzug anzutreten. So ging es gegen eine Höhe hinan, auf welcher Heerwards verlangendes Auge den Wagen mit den Goldgelben bemerkte. Er hoffte, dicht daneben einen raſchen, fröhlichen Angriff zu machen, und in aller Reiterherrlichkeit an Blanka vorüberzuſprengen.

Aber gerade hier machte die Gegenpart Halt, und bereitete ſich zu einem entſchloſſenen Widerſtande. Mit rechtem Ingrimm ſchalt Heerwald auf dieſe Wendung des Manövres, die eine Mauer zwiſchen ihm und Blanka warf. — „Was gilt's, — ſagte er, gegen ſeinen Major heranreitend, — was gilt's, der Feind maskirt hier nur ſeine Schwäche, um mit voller Gewalt auf unſern linken Flügel zu drücken! Hier, grade hier ſollten wir vordringen, und wenigſtens den Hügel vor uns gewinnen durch einen übermächtigen Kavalerieangriff. Da könnte man doch um ſich ſehen, und man würde bald merken, wie es ſteht."

„Ja ſo, lächelte der Major, um den Hügel iſt es Ihnen vorzüglich zu thun. Freilich, freilich, die vier Goldgelben droben wären eine hübſche Dragonerbeute.“ — Der Jüngling wandte ſich mit ſanftem Erröthen ab. — „Sie wiſſen, Heerwald, fuhr der Major fort, vor dem Feinde verſtand ich immer Ihren richtigen Blick zu ſchätzen, und wenn ſich hier auch ein anderes Motiv eingeſchlichen hätte, — das klare Soldatenauge ſcheint Sie dabei nicht zu verlaſſen. Beruhigen Sie ſich nur. Im Ernſt, ich habe ſchon eine Meldung in Ihrem Sinne abgeſchickt, und wenn wir Befehl zum Angriff bekommen, ſollen Sie mit einer halben Schwadron im Schwärmegrade bergan auf die Batterie losſprengen, während wir rechts und links den Hügel umgehen. So iſt's doch wohl recht, junger Ritter?“ — Dankbar neigte ſich Heerwald gegen den väterlich ſcherzenden Freund, dem ſein Verhältniß zu Blanka ſchon längſt kein Geheimniß mehr war.

Aber der erwartete Befehl wollte noch immer nicht kommen, und ſchon ſchwenkten die nächſt ſtehenden Truppen, den Rückzug antretend, ab.

Da kam der Major, welcher beobachtend etwas über die Flanqueurlinie vorgeritten war, eilig zurückgeſprengt. — „Lieutenant Heerwald! rief er; mit zwei Zügen von der zweiten Eskadron vor! Gallop!“ — Freudig prellte der Jüngling mit ſeinen Dragonern gegen ihn heran. — „Der Feind hat keine Reiterei zur Hand! rief ihm der Major entgegen. Die Infanterie ſteht zu weit ab; die Batterie oben iſt allein. Holen Sie mir die!“ — Heerwald grüßte mit der Klinge, und im völligen Hurrahgeſchrei jagte er an der Spitze zweier Züge hügelan. Die Batterie begrüßte ihn mit einer Salve, aber wären es auch wirkliche Kartätſchen geweſen, diesmahl hätte er gewiß die Höhe erſtürmt. Im Augenblick war er droben. Der Artillerieoffizier, jede Hülfe zu fern erblickend, fügte ſich in die Geſetze des Scheingefechts, und folgte mit ſeinem Geſchütz den ſiegenden Dragonern als Gefangener, lachend: „das kommt von der Weisheit des Herrn Brigadiers da unten. Nun mag er's auch nachher verantworten.“

In einem ähnlichen aber ſehr blutigen Gefecht hatte Heerwald ſich während des vergangenen Krieges ſeinen Orden verdient. Blanka wußte das, und ihre Wangen glühten vor dieſem Spiele hoch auf. Lächelnd wehte ihr die Fürſtin Luſt mit ihrem indiſchen Taſchentuche zu.

Heerwald erſah, während der Anordnung zum Abfahren der Batterie ſeine Zeit, und ſprengte gegen den Wagen heran. — „Ew. Durchlaucht,“ ſprach er, mit anmuthiger Galanterie den Säbel ſenkend, „der Feind wird mir alsbald Kavallerie nachſchicken, um ſein Geſchütz zu degagiren. Sie könnten in's Feuer und wilde Jagen der Blänker hineingerathen. Wirklich, Sie thun beſſer, mir in unſere Linie hineinzufolgen.“

„Wir geben uns in Ihren Schutz, ſieghafter Ritter,“ lächelte die Fürſtin, und auf ihren Wink trabten die Goldgelben dem eroberten Geſchütze nach.

In der That wurden bereits feindliche Reitergeſchwader, raſch heraneilend, ſichtbar unter Staub und Dampf. Aber Heerwald's Major ſprengte mit dem Regiment zu ſeinem Schutze vorwärts, und rief ihm entgegen: „ſchnell mit dem eroberten Geſchütz nach der Waldhöhe! Sie bleiben zur Deckung dabei bis auf weitern Befehl!“

Und von Trompetenſignalen umtönt, von Salven der Batterieen und des Fußvolkes umkracht, durfte der glückliche Heerwald neben Blanka's Wagen traben, Sieger im Scheingefecht, wie in der ernſtlichen Schlacht, bisweilen mit freudigem Commandoruf die Richtung ſeiner Reiter lenkend. Das ſchöne Mädchen ſtrahlte ihn oftmahls mit leuchtenden Engelsblicken an.

Die Waldhöhe war erreicht. Unterſchiedliche Generale und andere vornehme Zuſchauer ſammelten ſich um der Fürſtin Wagen. Heerwald wußte geſchickt unter mancherlei Vorwande ſeinen Platz dicht neben Blanka zu behaupten. Einzelne freundliche Worte flogen wie Brieftauben zwiſchen den beiden Liebenden hin und wieder. Da ſagte endlich die Fürſtin freundlich: „aber, Kind, es müſſen ja beſchützte Damen für die Labung ihres ſchützenden Ritters ſorgen. Biete doch unſerm Helden einen Becher Madera an.“ —

Und mit der ſilbernen Schale voll edlen Weines, die Blanka ihrem Liebling reichte, glitt auch ein feines Brieſchen in ſeine Hand. — Gleich darauf kam der Befehl zum Abmarſch. Das Manöuvre war beendet. Mit huldvollem Lächeln von beiden Frauen entlaſſen, ritt Heerwald, freudig ſchlagenden Herzens, dem Lager zu.

Misvergnügt und finſter hielt der junge Offizier, gegen den unſer Freund zu Nacht geſpielt hatte, vor ſeinem Zuge, als man eben das Einrücken ins Lager erwartete. Heerwald, zu ihm hintrabend, erſuhr erſt nach vielen dringenden Fragen, daß eine plötzlich eingeforderte Schuld von hundert Thalern den Kameraden in eine unvermuthete Verlegenheit bringe. „Bin ja ich Dir noch vierzig Louisd'or ſchuldig!" rief Heerwald glühend. „Nun, ſagte Jener, das muß Dich nicht bekümmern. Ich helfe mir, wie ich kann. Für den Augenblick, weiß ich, haſt Du kein baares Geld." „Aber mein Onkel hat welches, entgegnete Heerwald, und wir ſtehn jetzt recht gut zuſammen. Heute Nachmittag zahle ich Dir meine Schuld." — „Ja, wenn es Dir möglich wäre," — ſprach der Andere, noch halb zweifelnd. — „Mein Ehrenwort darauf" ſagte der feurige Heerwald. — „Nun Gottlob!" rief der Kamerad, und alle Wolken ſchwanden von ſeiner Stirn. „Du hilfſt mir wirklich aus einer recht verdrießlichen Noth!“ — Noch einmahl Hand in Hand ſchlagend, ritten Beide auseinander.

Erſt nachdem er die Zeltvorhänge dicht zugezogen, und ſeinen Leuten befohlen hatte, ihn vor Jedermann zu verläugnen, wagte es Heerwald in zarter Scheue, Blanka's Briefchen zu eröffnen. Er las Folgendes:

„Alles iſt gut; die Fürſtin hofft, ein gewiſſer Dragoneroffizier werde ſich beſtreben, ein gleichſam ordentlicher Wirth zu ſein. Ach, möge er es doch thun! Der Miniſter, Ihr Onkel, mußte geſtern Abend beim Thee viele Vorwürfe hören, daß er Sie bei Ihren verſchwenderiſchen Ausgaben unterſtütze. Da erbot er ſich zu Ihrem Bürgen für die Zukunft, und es ward angenommen, unter der Bedingung, daß er ſein Ehrenwort gab, Ihnen nie wieder vorzuſchießen, ohne daß die Fürſtin es erfahre. Hüten Sie ſich um Gotteswillen, lieber Heerwald, daß dergleichen nicht vorfalle. Es könnte uns ganz unendlich ſchaden, und jetzt iſt Alles ſehr gut.“

„Blanka.“

Faſt beſinnungslos faltete der arme Jüngling das ſo liebe und dennoch ſo furchtbare Blättchen zuſammen. — Von einer Seite der zuverſichtlich auf ihn trauende Waffenbruder, von der andern Blanka's Verbot, — was ſollte er beginnen? —

Da ließ ſich in einem nahgelegenen Zelte die widrig lachende Stimme jenes ausländiſchen Offiziers von geſtern Nacht vernehmen. Unwillkührlich raſch trat Heerwald hinaus, und als habe er ſchon auf ihn gewartet, kam ihm der Fremde ſogleich entgegen.

„Wie nun, mein junger Kamerad? hub er an; iſt aller Groll vom Spieltiſche her vorbei? Ich war ja Ihr Gegner nicht.“

„Wohl aber mein böſer Dämon!“ hätte der Jüngling beinah geantwortet, doch zähmte er ſich, und brachte eine anſtändige Entſchuldigung vor; vielleicht um ſo bereitwilliger, da er vor dem Einrücken geſehen hatte, wie äußerſt huldvoll, ja vertraulich der Fürſt mit dem Fremden ſprach. Sind ja wenige Gemüther ſtark und klar genug, der Beſtechung eines ſolchen Eindruckes ganz zu widerſtehen, ob man auch vor ſich ſelbſt nichts davon deutlich bekennt.

„Ich freute mich eigentlich Ihrer kleinen Aufwallung; ſagte der Fremde. Dergleichen iſt von ächter Jugend und von kühner Thatkraft unzertrennlich, und Sie wurden mir von Augenblick zu Augenblick lieber. Doch wir haben noch einiges zu beſprechen, das ſich beſſer in Ihrem Zelt abmachen läßt. Darf ich Sie bitten, mich hineinzuführen?“

Halb verlegen, halb geſchmeichelt, that Heerwald nach des Fremden Begehr.

„Laſſen Sie mich,“ ſagte dieſer, Platz nehmend, „mich Etwas im Voraus beſeitigen, was Ihren Sinn vielleicht großen Theils ſo unwillig gegen mich geſtimmt hat. Ich meine die Uniform, die ich trage, weil man ja doch zu glauben pflegt, unſere Regierung ſei Ihrem Fürſten nicht günſtig. Aber ich bin kein Eingeborner des Landes, dem ich diene, und würde nach meinen politiſchen Anſichten nie in deſſen Heer getreten ſein, wüßte ich nicht, daß die innigſte Allianz zwiſchen Ihrem Hofe und dem meinigen bereits ſo gut als abgeſchloſſen iſt. Mit Vergnügen ſage ich Ihnen, daß Ihr Landesherr ſich bereits vorgeſtern zu Abend von dieſer angenehmen Wahrheit überzeugt hat."

Wiederum dachte Heerwald an jenes vertrauliche Benehmen des Fürſten, und erwiederte mit Artigkeit: „ich danke Ihnen für Ihr ehrendes Vertrauen. Ungern wäre ich einem ſo freundlichen Kameraden in der Schlacht als Feind begegnet."

„Als rechter Kamerad, ſagte Jener, muß ich mich noch erſt bewähren, und vergönnen Sie mir doch ja, die vorliegende Gelegenheit einſtweilen zu nutzen. Was iſt unter Soldaten das Gold, als ein edles Band wechſelſeitiger Verpflichtung? — Sie haben geſtern verloren, und ſind, wie Sie mir ſelbſt geſtanden, noch minderjährig. Ei mein Gott, ſo nehmen Sie doch einſtweilen des Zeuges ſo viel von mir an, als Sie brauchen. Daß Sie zahlen können, weiß ich; daß, wenn Sie etwa zum frühen Heldentode berufen wären, Ihre Verwandten zahlen würden, weiß ich auch. Vielleicht helfen Sie mir einmahl irgend wieder aus; ich bitte Sie, machen Sie keine Umſtände. Was ich zu Nacht als edle Aufwallung gelten ließ, würde ich heute für eine Beleidigung annehmen müſſen.“

Und damit zog er zwei verſiegelte Rollen, jede zu funfzig Louisd'or, aus der Taſche, legte ſie vor den ſtaunenden und zögernden Jüngling hin, und fragte lachend: „oder ſoll ich das Gold erſt zählen, ehe Sie es annehmen?“

Blöde und ganz verwirrt nahm Heerwald die Rollen mit einer dankenden Verbeugung zu ſich, und im ſelben Augenblicke trat der Jokei der Fürſtin Steinburg herein, und überbrachte ihm eine Einladungskarte für heute Abend zu Thee und Soupée. Kaum war der willkommne Bote mit freundlicher Bejahung entlaſſen, ſo ſtand der Fremde auf, und ſagte lächelnd: „da darf ich nicht länger ſtören. Denn erſt will der Dienſt beſeitigt und dann der elegante Anzug gefördert ſein. Auf Wiederſehen, Kamerad!“

Aber Heerwald hielt ihn zurück, darauf beſtehend, daß eine ſo bedeutende Anleihe ſich vorerſt durch einen Schein verbürgen müſſe. Der Fremde wollte dies ſcherzend abwenden, aber Heerwald zeigte ſich auf einmahl ſo ernſt über dieſen Punkt, daß Jener es gerathen fand, einzulenken. Indem nun der Jüngling den Wechſel ſchreiben wollte, flammte ihm plötzlich eine heiße Schaamröthe über das Antlitz. Er wandte ſich, und ſagte:

„Fürwahr, einen höchſt leichtſinnigen Streich hab' ich ſo eben begangen. Ich borge Geld von Ihnen, und weiß Ihren Namen noch nicht einmahl! Schreiben Sie das mit auf die Rechnung Ihrer ſo höchſt zuvorkommenden Güte, und ſagen Sie mir gefälligſt, wie Sie heißen."

„Oberſt Erudalto;" erwiederte der Fremde lächelnd, und empfahl ſich nach Empfang des Papiers.

Eilig rannte Heerwald zu ſeinem wackern Gläubiger von geſtern, der die Bezahlung mit ſo herzlichem Dank empfing, daß alles Unheimliche, was noch auf der Seele des freudigen Jünglings laſten mochte, davor verſchwand, und er den Abend an Blanka's Seite, ſchon faſt in den glücklichen Verhältniſſen eines erklärten Bräutigams, in voller Heiterkeit verleben konnte. — Beim Auseinandergehen ſagte ihm der Miniſter, ſein Oheim, ins Ohr:

„Ich höre, der Oberſt Erudalto war heute in Deinem Zelt. Das iſt eine große Auszeichnung für Dich jungen Offizier. Pflege dieſe Bekanntſchaft ja recht gut. Du haſt mit einem zwar etwas wunderlichen aber höchſt genialen Manne zu thun, deſſen Wichtigkeit für unſern Staat in tauſend günſtigen Folgen bald offenbar werden muß."

Gleich darauf wehte Blanka wie ein Lenzhauch an ihm vorüber, und flüſterte:

„Noch eins, lieber Heerwald: Laſſen Sie ſich um Gottes Willen nicht mit dem fatalen Erudalto ein, der Sie heute beſucht haben ſoll. Der Menſch iſt mir in der Seele zuwider. Hören Sie wohl? Thun Sie mir den Gefallen. Schöne gute Nacht!“

Sinnend ritt Heerwald durch die Finſterniß dem Lager zu. Ihm war, als habe er ſich mit jener Anleihe in die Gewalt eines böſen Geiſtes gegeben, und vergeblich ringe nun ſein guter Engel Blanka, ihn aus den haſſenswürdigen Banden zu löſen. Voll unendlicher Wehmuth dachte er an ihre ſüße, vertrauliche Warnung, und an die Unmöglichkeit, dem holden Verbot in ſeinem ganzen Umfange Folge zu leiſten. Es war ihm faſt, als drängten ſich Thränen in ſein Auge. Da ſcheute ſein Schweißfuchs vor einem Lichtſchimmer auf dem Wege. Heerwald blickte auf; er hielt vor dem Markedenterzelte, wo ſich ihm geſtern das Glück ſo widerwärtig erzeigte. Drinnen hörte er die Stimme eines Bankhaltenden: „Jeu fait! Tout va! — As et Valet! — Cinq et six!“ — Schnell durchzuckte ihn der Gedanke, ſich vielleicht durch ein glückliches Wageſtück von aller Verpflichtung gegen Crudalto zu befreien. War es ja doch, als ſpiele er auf Blanka's Geheiß, und müſſe nun Alles gelingen! — Schon hatte er ſeinen Reitknecht herangerufen, um die Pferde ins Lager zu bringen, ſchon zum Abſitzen die Hand auf den Sattelknopf geſtemmt, — da trat eine hohe, dunkle Geſtalt gegen die Erleuchtung aus dem Zelt ſcharf abſtechend, in den offnen Eingang, und rief: „So recht, Kamerad! Was geſtern nicht kam, wird heute kommen. Ich prophezeihe Ihnen diesmahl zuverſichtlich gutes Glück! — Es war Crudalto's Stimme. Ohne zu antworten, ſpornte Heerwald ſein Roß an, und jagte im eiligen Fluge davon, daß im Lager die Dragonerpferde ſchnaubten und ſcheuten, und aus manchem Zelte Murren und Klagen erſcholl über den wilden Reiter in ſo ſpäter Nacht.

Aber dem Reiter war nicht ſo gar wild zu Muthe. Vielmehr zog es wie ein heller, roſiger Lichtſtreif durch ſeine Seele, und bald wehten Träume von Blanka, gleich als mit reinen Schwanesfittigen, den lächelnden Schlummrer an.

In der nüchternen Kühle des nächſten Morgens, wo er die Eskadron zu der entfernten Tränke führen mußte, war es freilich nicht mehr ſo klar und ſchön in ihm. Die Ermahnungen ſeines Oheims, die Wichtigkeit, welche dieſer auf Crudalto legte, — das Alles ſtach ſeltſam genug gegen den geſtrigen Auftritt vor dem Spielzelte ab. Und konnte denn auch Blanka wollen, daß ihr Freund ſo heftig und unartig verfahre? Zudem, was hatte ihm der Fremde Leides gethan? War er doch ſogar mit ausgezeichneter Nachſicht und Gefälligkeit ihm entgegen gekommen! — Er fühlte ſich höchſt unzufrieden. Zwar tröſtete es ihn etwas, als die Dragoner hinter ihm in den friſchen Morgen hinausſangen:

„Feinsliebchen fällt Dir's ein,
So heiß mich durch den Rhein
Hin und zurücke jagen;
Ich thu' es ohn' Verzagen!
Was Du willſt, das muß ſein!“

Aber wieder in das Lager kommend, empfand e voll innerſter Unbehaglichkeit, wie weit das Ringe mit kleinlichen Sorgen und Anſtalten und Rückſichte geſchieden iſt von den himmliſchen Schauern eine kühnen That. — „Ja, ſeufzte er in ſich hinein, wenn ich etwas machen dürfte für Feinsliebchen! Un ſähe dann die Aufgabe auch noch ſo ſeltſam und gefährlich aus.“ —

In dieſen Gedanken war er an ſein Zelt gelangt. Der Reitknecht, der ihm das Pferd abnahm, unterbrach ſein Grübeln mit den Worten:

„Drinnen warten ſchon ſeit einer halben Stunde der fremde Herr Oberſt, der geſtern hier waren; ſi müßten den Herrn Lieutenant durchaus ſprechen, meinen ſie“ —

„Schon gut!“ ſagte Heerwald, und murmelte fü ſich: „hat er's geſtern Abend übel genommen, ſo mag er's heute früh ſagen. Mir wär's ſchon recht, eine Gang zu machen!“

Aber in das Zelt tretend, fand er Alles weit anders. Mit einem freundlichen Lächeln ging ihm Crudalto nicht ohne Anmuth entgegen, ein Buch, darin er eben geleſen hatte, aufgeſchlagen bei Seite legend. „Was denken Sie von Ihrem unartigen Gaſte? fragte er. Hab' ich mich doch in Ihrem Zelte einquartiert, als ob wir Dutzbrüder wären! Aber laſſen Sie ſich das nicht leid ſein. Ein Jüngling, wie Sie, kann bei näherer Bekanntſchaft nur gewinnen. Es mag nicht viel Dragonerlieutenants geben, die zu ihren Begleitern in ein Luſtlager militäriſche Werke mitnehmen. Und Anmerkungen, wie Ihre Hand ſie auf dieſe Blätter gezeichnet hat" —

„Wer ſagt Ihnen, daß die von mir ſind?" —

„Ich kenne ja Ihre Schriftzüge."

Des Wechſels und ſeiner Schuld gedenkend, wandte ſich Heerwald mit kaum verhehltem Erröthen ſeitwärts, doch ſagte er bald in ſtolzer Faſſung:

„Gottlob, es iſt eben in unſerer Armee nicht ſo ſelten, junge Offiziere zu finden, die den Venturini leſen, und Anmerkungen in ihre Exemplare ſchreiben."

„So? lächelte Crudalto. Ich wünſche Glück. Nun aber, bei der Beſcheidenheit, die mein junger Kamerad in Hinſicht ſeines T[illegible]ates und ſeines Wiſſens kund gibt, wird es mir wohl vergönnt ſein, über die Note hier in Betreff des Deckens einer Fouragirung wiederum eine Note zu machen."

Und alsbald hub er ein ſo geiſtvolles Geſpräch über die Kriegskunſt an, vom Geringern zum Größern, vom Gewöhnlichen zum höchſt Genialen fortſchreitend, daß Heerwald, deſſen ganze Seele bei ſolchen Veranlaſſungen aufzuflammen immer bereit war, wie bezaubert an den Lippen des wunderſamen Mannes hing, und alle Schleuſen ſeines reichen Innern ſich aufthaten, Ideen mit Ideen herrlich erwiedernd. Sichtlich war Erudalto überraſcht, ja wohl ſogar — was ihm übrigens nur ſelten begegnen mochte — gerührt. Sein Auge funkelte, ſeine Lippen zuckten, ſeine Rechte hielt den ſchönen Säbel, den er an der Hüfte trug, wie in ſtürmiſcher Kampfbegeiſterung, umſpannt. Plötzlich, wie um ſich ſelbſt abzukühlen, ſagte er nach einem tiefen Athemzuge:

„Genug für diesmahl; genug! — Ich hoffe, wir werden noch große Tage mit einander ſehen. — Aber Eines thun, lieber Freund, und das Andere nicht laſſen. Ich weiß, Sie haben heute Ruhetag. Wie wär' es, wenn Sie Ihren Verluſt von letzthin wieder einzubringen ſuchten? Im Marketenderzelte iſt große Pharaobank. Wollen wir zuſammen dort eſſen, und dabei gemeinſchaftlich unſer Glück auf die Probe ſtellen?“

Heerwald ſah ihn mit großen Augen an. Ihm war, als ſtürze ſein eigenes inneres Leben aus einem ſonnennahen Fluge in einen Pfuhl. Erudalto begegnete ſeinen Blicken mit unverwandelter Faſſung.

„Junger Freund, ſagte er nach einer Weile, der Kriegsmann von ächter Art, der, in welchem der künftige Feldherr bereits die Adlerſchwingen regt, muß ſich auf alle Weiſe mit dem Leben verſuchen. Da kommt man nicht mit einer ſoliden Schachparthie aus, um etwa die unwandelbaren Grundſätze der Strategie auch in dieſer Form anzuſchauen und wieder zu erkennen. Nein, das Spiel mit dem Glück, und zwar gewagtes, hohes, wohl bisweilen gefährliches Spiel will nicht vernachläſſigt ſein, damit der junge Held ſeine dereinſtige Kampfrichterin bei Zeiten kennen lerne, ſich an ihre Launen gewöhne, und es erfahre, wo er ihr ſchmeicheln muß, wo er ihr trotzen darf, ja, endlich die ernſte Gewalt erringe, durch mächtiges inneres Wollen ihr zu gebieten, daß ſie ihm den Preis ertheile."

„Was iſt das? Ich verſtehe Sie nicht!" rief der erſtaunte Jüngling. „Wie kann mein Wollen darauf einwirken, daß eine Karte in der Hand des Banquiers rechtshin falle oder linkshin?" —

„Vorgeſtern zu Nacht hab' ich ein ſolches Stückchen verſucht, lächelte Crudalto, und es ſchien mir zu gelingen. Aergerlich darüber, daß ein junger Rittersmann, wie Sie, ſich ſo kopflangs in das wilde Fluthen des Zufalles hineinſtürze, gleichviel, ob es ihn in den Abgrund reißen möchte, oder an einer Klippe zerquetſchen, oder ihn an eine heſperiſche Küſte treiben." —

„Kann das letztere ein Spielgewinſt?“ unterbrach ihn Heerwald, unzufrieden lächelnd.

„Auch die hesperiſchen Aepfel waren golden; entgegnete Crudalto mit geheimnißvollem Froſt. Das Gold iſt ein mächtiger Sonnenblick der tiefſten, innerlichſten Natur, und nicht ohne Grund ringen die Menſchen ſo ängſtlich darnach, wenn gleich der Pöbel ſelber nicht weiß, was er ſucht, und auch am Ende nur eben Futter dadurch findet. — Davon aber ein andresmahl. Jetzo muß ich Ihnen bekennen, daß ich im Aerger über ein Treiben, welches Ihnen ſo unangemeſſen war, lebhaft wünſchte, Sie möchten verlieren, damit Sie zu rechter Beſinnung kämen über Ihr wahres Verhältniß zum Glück. Mit aller Kraft meines innern Wollens — und die iſt nicht gering — beſtrebte ich mich, das Spiel gegen Sie zu lenken. Bald ſah ich ſtarr auf Ihre Karten, bald auf die des Banquiers, und wollte immer feſt und ſtark, daß Heerwald verlöre. Was geſchah, wiſſen Sie. Inwiefern ich Theil daran habe, inwiefern meine Phantaſie mit mir geſpielt haben mag, — ich kann es nicht mit Beſtimmtheit angeben. Aber ohne allen Grund iſt die Sache nicht.“

„Dann wäre ja das Spiel ein Teufelshandwerk!“ rief der erblaſſende Heerwald.

„Wie ſo? erwiederte Crudalto gelaſſen. Hofft denn nicht Jedweder am Whyſt- oder Lhombretiſch größtentheils durch ſeine Geiſteskraft zu ſiegen? Und hieße alſo dieſe Manier, das Pharao zu behandeln, etwas anders, als es zum erlaubten Commercespiel veredeln? — Nun, kommen Sie, und laſſen Sie uns, des Spaßes wegen, meine Theorie auf die Probe ſtellen."

Und ſchon war ihm Heerwald aus dem Zelte gefolgt. Crudalto faßte ihn vertraulich unter den Arm; einige Stabsoffiziere, denen man begegnete, waren ſichtlich erſtaunt über die Vertraulichkeit des vielvermögenden, vom Fürſten höchſt ausgezeichneten Fremden gegen den Jüngling. Raſcher und freudiger ſchritt dieſer einher.

Da trabten auf der Chauſſée die goldgelben Roſſe der Fürſtin Steinburg heran. Der tiefblaue türkiſche Shawl, den Blanka zu tragen pflegte, leuchtete aus dem Wagen, — Heerwald fuhr in ängſtlicher Verlegenheit zuſammen.

„Man grüßt bisweilen Damen lieber allein, als neben einem Gefährten;" lächelte Crudalto, ließ Heerwald's Arm los, und knüpfte mit den Arbeitern des nahen Steinbruchs ein ſo eifriges Geſpräch an, als habe er ſich bereits Stundenlang in die Betrachtung der Quaderſtücke vertieft.

Fröhlich grüßend fuhr Blanka an ihrem Lieblinge vorüber.

Aber der blieb in ſehr ernſten Gedanken ſtehen. War es ihm doch, als hätten die hellen, unſchuldigen Mädchenaugen ein ganz neues Licht in ſeiner Seele angezündet. Plötzlich wußte er, worauf es bei dem Schritte ankam, den er zu verſuchen im Begriff ſtand, und konnte nur das Eine nicht faſſen, wie er die entſcheidende Hauptfrage nicht gleich an Crudalto hatte ergehen laſſen. Aber damit zögerte er keinen Augenblick, als dieſer wieder herantrat.

„Nicht wahr, Herr Oberſt, ſprach er, noch ehe wir zu ſpielen beginnen, machen wir alle Mitſpieler oder doch wenigſtens die Banquiers mit der Idee unſres Verſuches bekannt? Nicht wahr?“

„Wollen wir uns damit auslachen laſſen?“ entgegnete höhniſch Crudalto.

„Nun, rief Heerwald, ein fröhliches Lachen läßt man ſich kameradſchaftlich gefallen; ein freches Auslachen weiß man zum Schweigen zu bringen. Aber auf allen Fall muß unſern Gegnern der Krieg angekündigt ſein, den wir führen. Halten alsdann die Leute unſere Waffen für machtloſe Rohrſtäbe, — gut! Auf ihre und unſere Gefahr! — Aber heimliche Künſte gebraucht kein rechtſchaffener Mann.“

„Mäßigen Sie doch etwas Ihre Ausdrücke, bevor Sie wiſſen, wie ich mich entſcheiden werde;“ ſagte Crudalto mit zornigem Erblaſſen.

„Nun, Herr Oberſt, dann bitt' ich um ſchnelle Entſcheidung. Soll der Bankhalter unſern Verſuch wiſſen oder nicht?“

„Nein!“

„So dank' ich Gott, daß er mich vor einem Unternehmen in Zeiten bewahrt hat, das entweder ſchlecht oder albern iſt.“

„Herr Lieutenant, meine Langmuth iſt nicht unerſchöpflich.“

„Mir lieb, Herr Oberſt. Ihr Betragen erſcheint mir zweideutig und hinterliſtig.“

„Auf Piſtolen, Herr von Heerwald! Gleich nach der Beendigung dieſer Feſtlichkeiten und Uebungen!“

„Sehr gern, Herr von Crudalto.“

Sie wandten einander den Rücken, und ſchieden.

Eine Stunde darauf ſtand Heerwald vor ſeinem Oheim, und hatte ihm voll tiefer Erſchütterung, — denn er wußte, daß ja nun Blanka's Hand unrettbar für ihn verloren ſei! — aber doch in feſter Haltung und Beſonnenheit Alles berichtet, was zwiſchen ihm und Crudalto vorgefallen war. Der Miniſter ging heftig bewegt im Zimmer auf und nieder. — „Ein Piſtolenduell mit Crudalto! ſagte er vor ſich hin. Mit dem beſten Schützen, den man kennt! Und der Jüngling dort unſres Stammes letzter Sproß!“ — Plötzlich wieder zu Heerwald gekehrt, ſprach er unwillig: „und wenn Du's überlebſt, weißt Du wohl, daß Dir der Fürſt dieſen Zweikampf nie verzeihen kann?“ — „Ich hoffe, entgegnete Jener, Sie wirken mir nach der That einen ehrſamen Abſchied aus. Dann ge-

denke ich in einem fremden Welttheil für irgend eine Sache zu fechten, die mir rechtlich und groß erſcheint."
„Und weißt Du, daß ich der Fürſtin Steinburg mein Ehrenwort gab, ihr nichts von Dir zu verſchweigen? Weißt Du — ?" — „Ich weiß;" ſprach der Jüngling, und zerdrückte eine Thräne in ſeinem flammenden blauen Auge. „Aber, lieber Oheim, fuhr er fort, ich gehöre dennoch der holden Blanka jetzt näher und ſchöner an, als wenn ich mit dem Oberſten an den Spieltiſch getreten wäre, und hätte tauſend Louisd'or gewonnen, und Alles ſtände glänzend und ruhig, und unſere Verlobung wäre auf die nächſte Woche beſtimmt! Ich bin ſehr unglücklich, lieber Oheim; ich bin es nicht ohne große, eigene Schuld, aber Gottlob, ein verzagender Schwächling bin ich nicht. Laſſen Sie uns Beide nach unſerm Ehrenworte thun; und im Uebrigen leite der Herr Crudalto's und meine Waffen!"

Gerührt umarmte der Miniſter ſeinen wackern Neffen, händigte ihm Summen ein zur Löſung von Crudalto's Forderung und zu ſeinem eigenen Fortkommen in der fernen, unbekannten Welt; dann hielt er das Tuch vor ſein Angeſicht, und eilte hinaus. —

Im Lager angelangt, ſandte Heerwald ſeinen treuen Reitknecht mit den hundert Goldſtücken an Crudalto, und als der zurückkehrende Bote ihm den zerriſſenen Wechſel einhändigte, trat auch ein greiſer Diener der Fürſtin von Steinburg eilig ins Zelt, legte ein verſiegeltes Blättchen auf den Tiſch, und verſchwand. Es war von Blanka, und enthielt dieſe Worte:

„Nun iſt es vorbei mit unſerm Liebesglück für dieſe Welt. Aber lebe Du, oder ſtirb: ich werde Dich ewig lieben.“

Der Morgen, welchen man für den ernſten Zweikampf beſtimmt hatte, dämmerte zwiſchen drüben Nebeln herauf. durch einen dichten, wenig betretnen Wald, in deſſen Mitte die Landesgränze hinlief, ritt Heerwald mit ſeinem Secundanten. Ihm war ſo feierlich und ernſt und auch ſo freudig zu Sinn. Wußte er ja doch, daß er eigentlich als Blanka's Ritter auf die Fahrt hinausziehe. Wie ſchlug ihm nun vollends das edle Jünglingsherz, als aus einem Seitenwege plötzlich jener wohlbekannte alte Diener gegen ihn heranſprengte, und ihm ein Brieflein gab, auf dem er Blanka's Schriftzüge erkannte. Raſch jagte der Bote wieder von dannen. Seinen Gefährten bat Heerwald, einſtweilen vorauszutraben, und zu erkunden, ob der Gegner ſchon auf der angewieſenen Stelle ſei; ihrer Beider Dienerſchaft war vor dem Walde zurückgeblieben; einſam alſo, nur von der herrlichen Buchenwaldung umrauſcht, von leuchtenden Thautropfen auf Blättern und Gräſern umfunkelt, durfte unſer Freund folgenden Abſchiedsgruß der frommen Lieb' und Treue leſen:

„So ſchreib' ich Dir denn noch Einmahl, Du Liebling meiner Seele! Wohl zum letzten Mahle! Denn der Crudalto ſoll furchtbar gut ſchießen, und gewiß, Du tapfrer Heerwald, Du ſtellſt Dich ihm zum erſten Schuß, wenn auch die Secundanten darüber ſtreiten ſollten. Fahr' wohl, mein liebes Lebenslicht! und bete vorher recht innig zu Gott. Bei dem unglücklichen Hazardſpiel, dem Du Dich ſonſt bisweilen ergabſt, konnteſt Du das wohl nicht? Ich mindeſtens wüßte nicht, was man da beten ſollte. Aber jetzt, mein Geliebter, ſtehſt Du für Deine Ehre und für die Buße Deiner Schuld. Wer ſolch einem Zweikampf entgegen geht, iſt Gottes Soldat. Grade dann, wann Crudalto auf Dich anlegt, bete; nicht etwa, daß Gott Dein irdiſches Leben errette, wohl aber, daß Gott Dein ewiges Leben bewahre. Und wenn es Dich darin nicht ſtört, ſo denk' auch noch zu guter Letzt an

Blanka.

„O ſchöne, fromme Todesweihe!" ſagte Heerwald. Er hielt ſein Pferd an, und faltete die Hände, und ſeine Augen waren feucht. Dann ſprengte er im rüſtigen Galopp dem Kampfplatze zu.

Noch fand er ſeinen Sekundanten auf der erwählten Stelle allein, aber ſchon leuchtete Crudalto's goldgeſtickte Uniform durch die Zweige. Auf einem brauſenden Andaluſier von kohlſchwarzer Farbe ſtürmte er heran; ihm folgte ſein Adjudant als Kampfeszeuge, und der beſte Chirurgus der Reſidenz. Man grüßte höflich, ſaß ab, und band die Pferde in einiger Entfernung an die Bäume. Dann maßen die Sekundanten funfzehn Schritte ab, und luden ſorgſam die Piſtolen. Zugleich fingen ſie an, über den erſten Schuß zu unterhandeln. — „Wir können ja auf Commando zugleich feuern, ſagte Crudalto gelaſſen, oder wir nehmen dreißig Schritt, und ſchießen im Avanciren.“ — „Gott verhüte! rief Heerwald. Der Oberſt Crudalto iſt der Beleidigte, und hat den erſten Schuß. Kein Wort mehr darüber, wenn ich bitten darf.“ — Die Sekundanten ſchwiegen, und fuhren in ihrem Geſchäfte fort. — Da blickte Crudalto ſeinen Gegner wie mit einer zornigen Rührung an. — „Was das für ein Feldherr hätte werden können! brach er endlich los. Was für Thaten der Zukunft ſich in dem Herzen dort regen und brauſen in dem Gehirne dort! Und nun muß eine kleine Bleikugel das Alles zerſprengen. Denn zweifelt nur nicht, junger Herr, da Ihr mich einmahl hierzu gezwungen habt, ſchieße ich Euch auf alle Weiſe todt.“ — „Da wäre noch mancherlei drüber zu reden;“ entgegnete Heerwald gelaſſen, und blickte zum Himmel auf, der eben jetzt recht hell und blau durch die weichenden Nebel auf den Waldgrund nieder ſah.

Es war Alles bereit. Die Kämpfer traten an ihre Stellen, die Sekundanten auf die Seite. Heerwald that in ſeinem Innern recht tapfer und demüthig und freudig nach Blanka's Gebot, und ſchaute dabei klaren Auges in den Lauf des feindlich zielenden Piſtols hinein. Crudalto brannte los; — einen heftigen Schlag auf der Bruſt fühlend, begann Heerwald im Schwindel zu wanken; — ſein Gefährte ſprang zu, und hielt ihn in ſeinen Armen aufrecht. — „Es iſt vorbei,“ ſagte Crudalto, wie mit einer Richterſtimme, „und es iſt Schade drum. Aber er ſelbſt hat es ja nicht anders gewollt.“ —

Heerwald athmete tief, und richtete ſich wieder feſt empor. — „Es iſt noch nicht vorbei,“ ſagte er ruhig, „ob ich gleich ſchwer verwundet ſein mag.“

„Dein Orden iſt zerſchmettert!“ rief der Sekundant. „Der hat Dich vielleicht geſchützt.“ —

Einzelne Blutstropfen drangen unter dem getroffenen Ehrenzeichen hervor. Der Wundarzt wollte hinzu.

„Geduld! ſagte Heerwald. Das kommt nach ausgefochtener Sache. Der nächſte Schuß iſt mein.“

Und ſeinen Sekundanten abwärts winkend, hob er das Piſtol. Crudalto ſtand ihm ruhig gegenüber. — „Lenke nun Gott nach ſeinem Willen!“ dachte Heerwald, gegen des Widerſachers Hüfte zielend, und brannte los. — Crudalto ſtürzte zuſammen.

Die Kugel war beim Aufrucken des etwas ſtark gelad'nen Piſtols, höher gegangen, und ſteckte in der

Bruſt. Der Verwundete röchelte heftig, und blitzte mit wilden Blicken um ſich her. Da wandte ſich Heerwald ſchaudernd ab. Seine Verletzung war leicht, ſo daß er nach einem flüchtigen Verbande ſein Pferd beſteigen konnte, dem Wundarzt für die Pflege Crudalto's freien Raum gebend. Nach zwei Stunden legte er ſich in einem Städtchen des angränzenden Landes zur Ruhe; Sekundant und Reitknecht ſaßen an ſeinem Bette, hoffend, ihn bald wieder hergeſtellt zu ſehen.

Aber das Wundfieber faßte ihn mit unerwarteter höchſt gewaltiger Kraft. Schon von dem Augenblicke an, wo er dem erſten fremden Grenzſteine vorüberritt, durchzuckte ihn der entſetzliche Gedanke: „jetzt bin ich von Blanka getrennt! Von meinen Waffenbrüdern, von dem uralten Stamme meines Hauſes getrennt!“ und dieſe wahrhaft entſetzlichen Bilder ſtürmten jetzt in den verworrenſten und kühnſten Phantaſieen auf ihn ein.

So lag er eine Nacht durch und bis hoch in den nächſten Morgen hinein, und die Aerzte ſahen beſorglich aus, und ſein treuer Reitknecht weinte ſtill. Da kam, etwa um drei Uhr Nachmittags, der Chirurgus, welchen Crudalto mitgebracht hatte, und trug ein großes Pack Schriften im Arme, und begehrte durchaus unverzüglich mit Heerwald zu ſprechen. Dieſer richtete ſich zwiſchen Traum und Wachen empor, fragend:

„Iſt Crudalto todt?"

„Ja, edler Herr. Hier bringe ich ſeinen Nachlaß für Sie."

„Sind Sie ein Chirurg, flüſterte der Arzt an Heerwald's Bette Jenem zu, und ſchonen dieſen Fieberzuſtand nicht?"

„Könnte ich! ſeufzte der Andere. Aber ich habe dem Todten einen Eid ſchwören müſſen. — Hochwichtige Dinge, Herr von Heerwald, ſetzte er mit gehobner Stimme hinzu, Dinge, die über das Weh und Wohl unſers Fürſten und unſers Vaterlandes entſcheiden, ſollen in dieſen Schriften enthalten ſein, und Niemand als Sie darf die Siegel löſen."

Die heiligen Worte „Fürſt und Vaterland" ſtrahlten wie bebende Flammen durch Heerwalds Gemüth. Fromm und kräftig rang er die wilden Träume der Krankheit nieder, und öffnete das Packet. Obenauf lag ein Brief für ihn, folgendes Inhaltes:

„Junger Held, die letzten Athemzüge meines Lebens hauche ich in dieſe Worte aus, die der Wundarzt aufſchreibt. Ich habe Dich hochgeſtellt in meiner Liebe, zu ſehr erhabnen Dingen wollte ich Dich auferziehen, — Du widerſtrebteſt frech — mein brennendſter Zorn iſt auf Dich gefallen, und ſollte Dich zerſchmettern. — Haſt Du wohl von geweiheten Bildern gehört, nach denen man frevelnde Geſchoſſe richtete, und die Pfeile prallten verderblich auf die Schützen zurück? — Oder iſt das nur ein fieberndes Bild in mir? — Nun, ſo viel weiß ich: mein Pfeil iſt auf mich zurückgeprallt, und brennt mir tödtlich heiß in der Bruſt. — Du aber mußt ein ſehr begabtes Weſen ſein, und da wird mir faſt, als habe ich Unrecht gehabt mit meinem ganzen Ringen auf dieſer Welt. Ja, der Tod beugt ſich über mein Bette, und flüſtert wie ein hohles Echo: „Unrecht haſt Du gehabt!“ — Nimm denn! Lies! Handle!“

„Crudelto.“

Ahnend faltete Heerwald die nächſtliegenden Blätter aus einander. Seine Augen funkelten im zornigen Entſetzen.

„Um Gottes Willen laſſen Sie ab! rief ſein Arzt. Es kann Ihr augenblicklicher Tod ſein.“

„Ihre Worte, entgegnete Heerwald, bedeuten diesmahl nicht mehr, als wenn Sie mir dergleichen im Sturm auf ein feindliches Geſchwader zuriefen. Ich bin an meinem Platz. Mag es Tod, mag es Leben ſein!“ — Und zu ſeinem Waffenbruder gewendet, fuhr er fort: „ſollte aber der wackre Mann dort recht haben, ſollte mich während des Leſens der Tod überfallen, — lieber Bruder, ſo verſiegle dieſe Blätter, ohne einen Blick auf ſie zu werfen, und fördre ſie — es gilt um Ehre und Pflicht! — aufs eiligſte zu meinem Oheim, dem Miniſter.“

Dann winkte er gebietend alle Anweſenden von ſeinem Bette zurück, und ging voll wunderbarer Sammlung an ſein ernſtes Werk.

Er las, und immer ſtaunender las er weiter. Welch ein Gewebe des ungeheuerſten, mit den kühnſten Schwingen des Genius begabten Frevelmuthes entfaltete ſich vor ihm! Auch ſeiner ſelbſt geſchah öfters Erwähnung in dieſen Blättern. Crudalto hatte die leidenſchaftliche Kühnheit des Jünglingsgemüthes wohl verſtanden, und er gedachte auf ſeine Weiſe etwas Großes aus ihm zu bilden. Nach und nach wollte er ihn durch Geiſteskraft und geheime Künſte für ſich gewinnen, alsdann ihn von Allem losmachen, was er Vorurtheil nannte, und ſo, entfremdet von Religion, Vaterland und Ehre, den jungen Kämpfer ſiegen heißen für das Götzenbild des irdiſchen Glanzes und der irdiſchen Luſt. Heerwalds treugezielte Piſtolenkugel hatte nicht nur dieſen Plan zerſchellt, ſondern auch den ganzen Entwurf des bethörten Verführers, durch deſſen reuevolles Todesgefühl vor das Auge des frommen Jünglings gelegt. Ja, Fürſt und Vaterland waren in Gefahr, und es ſchien jeder Augenblick des Zögerns den Höllenanſchlag zu begünſtigen.

Da gebot der wackere Heerwald, ihm einen Wagen mit Extrapoſtpferden anzuſchirren, entſchloſſen, im Augenblick nach der Reſidenz ſeines Landesherrn zurückzueilen. Jede Einwendung wegen Krankheit oder anderer Gefahr beſeitigte er mit ſo ſtrengem

Ernſte, daß Aller Lippen wie unter ein räthſelhaftes Siegel gelegt, ſogleich verſtummten. Nur ſagte noch ſein Waffengefährte:

„In unbedingter Ergebung unterwerfe ich mich Deinem Willen; nur folgen muß ich Dir dürfen.“

„Das ſollſt Du auch! Das mußt Du auch! rief der glühende Heerwald. Denn falls ich etwa unterweges ſtürbe, haſt Du dieſes Packet zu Dir zu nehmen, und es dem Miniſter in ſeine eigene Hände zu überreichen, entſtehe auch für Dich was da wolle. Dein Ehrenwort dafür?“

Der brave Genoß ſchlug ein. Heerwald verſiegelte die Schriften ſorgfältig, ſchrieb die Addreſſe des Miniſters darauf, nahm ſie ſelbſt unter den Arm, und ließ ſich in den Wagen heben. Die Reiſe ging fort.

Wie ein Blitzſtrahl zuckte es durch den Sinn des Miniſters, als ſeines Neffen Reitknecht zu ihm eintrat.

„Todt?“ rief er aus.

„Nein, Ew. Excellenz. Der Feind iſt todt. Aber mein lieber junger Herr iſt verwundet und ſehr krank, und ſeit einer halben Stunde wieder hier in ſeiner Wohnung.“

„Um Gottes Willen, wer war der Raſende, der ihn dem Zorn des Fürſten ausgeliefert hat? Er iſt verloren!“

„Der Herr Lieutenant wollten es durchaus ſo. Er bittet Ew. Excellenz, ſchnell zu ihm zu kommen.“

„Unglückliche Liebesgluth!“ murmelte der Miniſter in ſich hinein. „Die hat ihn in ſein Verderben zurückgeriſſen!“ Er eilte zu Heerwald.

An das Bett tretend, war er im Begriff, ſeinem Unwillen durch eine heftige Anrede Luft zu machen, aber ein Blick auf das bleiche, mild lächelnde Jünglingsangeſicht, und die Lippen verſtummten, und eine helle Thräne rann über des ehrwürdigen Mannes Wange. Er beugte ſich zu ſeinem Liebling hinab, und küßte ihn leiſe auf die Stirn.

„Sie verſchweigen mir, flüſterte Heerwald matt, aus väterlicher Milde Ihre Vorwürfe und Beſorgniſſe. Aber mein Leben ſteht wohl im keines Sterblichen Hand mehr, und was dort meimen Waffenbruder betrifft, ſo habe ich Ihnen etwas zu eröffnen, das den Fürſten mit ihm, und auch wohl mit meiner Aſche verſöhnen wird.“

Er winkte alle Uebrigen hinaus, und ſobald er ſich mit dem Miniſter allein ſah, ſtemmte er ſich in angeſtrengter Kraft und Beſonnenheit empor, berichtete vollkommen klar und umſichtig über Erubalto's furchtbaren Entwurf, reichte dem Oheim die Schriften, die vor ihm auf dem Bette lagen, und die er die Reiſe über auch nicht einen Augenblick von ſich gelaſſen hatte, und kaum daß er ſie in deſſen Händen ſah, ſo lehnte er ſich anmuthig lächelnd in die Kiſſen zurück, und ſank in eine tiefe Ohnmacht.

Der Miniſter ſchellte heftig. „Rettet ihn, wofern es möglich iſt!“ rief er den Herbeieilenden zu. „Mich rufen Pflicht und Ehre zum Fürſten.“

Es waren Wochen vergangen; Heerwald, von den Aerzten mehrere Mahle für rettungslos erklärt, hub ſeine Augen in den Lichtern eines friſchen Morgens zum erſten Mahle wieder frei empor, und ſah hell und freudig um ſich her.

„Die Kriſis iſt überſtanden; ſagte der Leibmedikus des Fürſten. Ich bürge mit meinem Leben für die nahe und leichte Geneſung des Kranken.“

Wieder beugte ſich der Miniſter, wie damahls, über den geliebten Neffen, und drückte einen Kuß auf ſeine Stirn, aber was jetzt ſeinem Auge entrollte, war eine Thräne der innigſten, gottgefälligſten Freude.

Heerwald ſchaute flammenden Auges rechts und links. — „Ach Gott, rief er, ich ſehe ja keinen Offizier! — Es iſt wohl Krieg geworden nach Crudalto's ſchlimmer Saat, und wehe, nun bin ich nicht im Gefecht!“

„Ruhig, ruhig, lieber Neffe;“ ſagte der Miniſter. „Es hat ſich Alles viel anders geſtaltet. Die Schlangenwege des Feindes waren ohne Schwerdtſchlag zerriſſen und verſtört, ſobald Du ſie uns enthüllteſt. Es war die höchſte, aber auch grade die rechte Zeit, und des Vaterlandes Widerſacher beben machtlos vor uns und unſern Verbündeten.“ — Heerwald faltete dankend die Hände.

Da ſagte eine ernſte aber freundliche Stimme zu den Häupten ſeines Lagers.

„Ehrlich währt am längſten. Lieber, grundehrlicher Jüngling, der Sie mit ſo wunderbarer Kraft den liſtigen Erudalto von ſich drängten und ſeiner Verſuchung widerſtanden.“ —

„Lieber Himmel, ſind Sie es denn, gütige Fürſtin Steinburg,“ unterbrach ſie Heerwald, „und ſind Sie mir nicht mehr böſe? — Aber mit meiner eigenen Kraft war es nichts. Blanka fuhr damahls an mir vorüber, und davon ward mir Alles klar. Sonſt hatte mich der Erudalto ſchon vollkommen im Netz.“

„Ja, ja, lächelte die Fürſtin, Sie ſind grundehrlich, liebes Kind, und eben das iſt ſo allerliebſt von Ihnen. Glauben Sie denn auch, daß Sie hinfort nicht mehr Hazardſpiele verſuchen werden?“

„Ich Hazardſpiele? Das hieße Gott verſuchen. Blanka hat mich ja daran erinnert, daß man bei ſolchen Wageſtücken nicht beten kann. Wie möchte ich mich auch nur zum leichteſten Scherz fortan in ſolchen Strudel werfen!“

„Und wie möchte man Deinen Schutzengel von Dir nehmen, Du lieber Sohn!“ rief die Fürſtin, und winkte nach der Thür.

Und Blanka trat freudeweinend herein, und mit heiteren Segnungen legten der Oheim und die Fürſtin des erröthenden Mädchens Hand in Heerwalds Hand.

Während der Schlacht bei Lützen.

Im Leipziger Park.

Horch, Frau Nachtigall, horch, war das antwortender Nachhall?
Ha 's war Donner, o nicht Donner von oben herab!
Schmettre Du, blüthenumfüllt, immerhin ins ſchwüle Gewitter
Tiefauf, voll Inbrunſt ſchmachtigen Liebesgeſang,
Aber entzückender hallt der gewaltige Klang da herüber,
Als dein Wonnegelock, Maienverkündigerin.
Möchte mich auch hinſtürzen, begeiſtrungkühn, wo die Freiheit
Aus gluthrothem Gewölk ſonnig am Himmel erwacht,

Donnerumhallt mitſtehn, woherum allroſiger Regen
Schöneren Mais Hoffnung dürſtige Saat überrinnt.
Wohl gleich Nachtigallaut mags droben dem Herrgott klingen
Wenn er der Freiheitſchlacht brünſtige Donner belauſcht.

Wildenhayn

Des Heldenſängers Todtenfeier.

Wohnt des Sängers Wittw' im kleinen Hauſe
Still und Freudenbaar —
Sieh! da naht mit muthigem Gebrauſe
Eine Ritterſchaar,
Und ein Greis von Haar,
Doch an Kraft dem Jüngſten zu vergleichen,
Hoch voran mit Stern und Siegeszeichen.

Und ſie ſteigen ab; die Schwerdter klirren
An der Wittib Ohr,
Und ſie wähnt in wachem Traum zu irren —
„Will das dunkle Thor
Jener Helden Flor,
Die mein Gatte feiernd ſang, dem Leben
Sichtbar nun und prächtig wiedergeben?“

Doch der alte Held und die Begleiter
Treten ſchon herein,
Und er iſt's, der Fürſt gottvoller Streiter,
Der den deutſchen Rhein
Rächend zu befrein,
Vorwärts drang auf dem Panier des Sieges
Durch die Wetternacht des heil'gen Krieges.

Und er beugte ſich nach ſeiner Sitte
Auf der Wittwe Hand,
Die vor ihm in all der Krieger Mitte
Still verwundert ſtand,
Eh ſie Worte fand,
Solchem Gaſt Willkommen zu erzeigen;
Doch er ſelber brach das kurze Schweigen.

„ „Edle Frau! des Sängers Angedenken,
Der das Höchſte ſang,
Hieß mich hierher meine Schritte lenken,
Mit des Liedes Klang.
Mit der Töne Drang
Stärkte ja zur kühnen That die Geiſter
Wie mit Himmelswein, der ſel'ge Meiſter.“ “

Da gedachte ſie, die Hochgemuthe,
Was ſeit langer Zeit
Ihr im Dunkel ungenoſſen ruhte;

Und alsbald bereit
Voller Freudigkeit
Brachte ſie den edlen Sohn des Rheines,
Einen Trunk des allerbeſten Weines.

„Für das ſchönſte Feſt von dem Gemale
Von ihm ſelbſt bewahrt,
Blieb der Wein in faſt vergeßner Schaale
Langher aufgeſpart;
Nun ſo hoher Art,
Wie durch Euch an dieſem Tag der Ehren,
Wird kein Feſt dem Hauſe wiederkehren.

Darum trinkt, des alten Rheins Befreier,
Seiner Reben Gluth!
Trinkt ſie Ihm, der fern von dieſer Feier,
Ach! im Grabe ruht" —
Und aus trübem Muth,
Den zwei Thränen leiſe rinnend melden,
Schweigt die Wittib vor dem grauen Helden.

Aber er, den Becher hoch erhebend,
Ruft mit ſtarkem Wort:
„ „Heil dem Sänger, der unſterblich lebend,
Der Begeiſtrung Hort
Tönend fort und fort,
Wie im Kampf er nie von uns geſchieden,
Mit uns bleibt in Freiheit und in Frieden!" "

Und er trinkt, und alle die Genoſſen
Lauſchen freudigbang —
Horch! da rauſcht von oben aufgeſchloſſen
Geiſterharfenklang,
Wie Triumphgeſang,
Und die Wittwe ſeufzt in hellem Weinen;
„Wollte jetzt der Tod mich dir vereinen!“

Heinr. Bernhardi.

Die Bilder des Andréa del Sarto.

Eine Erzählung

von C. Br. Freiherrn von Miltitz.

Ein junger deutſcher Edelmann, von unwiderſtehlicher Liebe zur Malerkunſt getrieben, hatte mit großer Freudigkeit eine Geſchäftsreiſe nach den franzöſiſchen Niederlanden angetreten, wo er in den dortigen herrlichen Kirchen reichen Genuß an alten Bildern zu finden hoffte. Die damahls ausgebrochene franzöſiſche Revolution, immer mehr ſich den flandriſchen Gränzen nähernd, ſchien indeß unſern Reiſenden bald von hier verjagen zu wollen. Gern hätte er ſogleich ſeinen Lieblingsplan ausgeführt, wäre der Rhein hinauf nach der Schweiz, von da aus nach Italien gegangen. Allein eine Angelegenheit, die über ſeine fernere Unabhängigkeit entſcheiden mußte, hielt ihn in Brüſſel feſt. Endlich war auch dies Geſchäft beendigt, und mit großer Heiterkeit verkündete er einem kleinen Kreiſe von Kunſtverwandten, gut geſinnten Menſchen, ſeine auf den nächſten Tag feſtgeſetzte Abreiſe.

„So ſchön der Weg iſt, den Sie ſich vorzeichnen — nahm einer aus der Geſellſchaft das Wort — ſo würden Sie doch, wenn Sie es über ſich vermöchten, erſt einen Abſtecher in das Ihnen ſo verhaßte Frankreich zu machen, einen herrlichen Genuß für Ihre Kunſt gewinnen. Und falls Sie ſich entſchlöſſen, wollte ich Ihnen gern dazu behülflich ſein!“

„Erklären Sie ſich wenigſtens deutlicher, wenn ich bitten darf!“ antwortete der Deutſche.

„Im Städtchen Chaumont, im Departement de la haute Marne von Nordfrankreich, iſt eine alte, an ſich ſehenswürdige Kirche, zu St. Blaiſe genannt. Unſchätzbar aber iſt in ihr eine Reihe der ſeelenvollſten herrlichſten Bilder, die wohl je der Pinſel des unſterblichen Andréa del Sarto erſchuf!“

„Andréa del Sarto? — fiel der Deutſche entzückt dem Sprechenden in die Rede — der geiſtvolle, ſinnige Andréa? Mein erklärter Liebling? O ich beſchwöre Sie, befriedigen Sie meine Neugierde?“ „Die erhabenſte jener Kunſtſchöpfungen — fuhr jener fort, iſt ein heiliger Jacob von Compoſtella, in Lebensgröße und Pilgertracht. Er ſcheint aus dem Bilde herausſchreiten zu wollen. Die höchſte Kraft des Pinſels, die reizendſte Harmonie der Farben vereint ſich hier mit der zarteſten Erfindung und der ſorgſamſten Ausführung. Nichts gleicht der Verſchmelzung von Wehmuth, Ernſt und Lieblichkeit in dieſes Pilgers Zügen, und ich habe nie ohne Thränen der Andacht und Rührung dies Bild betrachten können. Noch jetzt nach ſo vielen Jahren, gehen mir bei der Erinnerung die Augen über!"

Der Erzähler hielt ein, um ſich zu ſammeln.

„Das lieblichſte jener Gemälde iſt eine weibliche Figur, ebenfalls in Lebensgröße. In ihr iſt alles, was der blühendſte Jugendreiz, die edelſten Formen, die holdſeligſte Schönheit bezauberndes haben, aufgefaßt und wiedergegeben. Ich ſtehe keinen Augenblick an, dieſem Bilde den Vorzug vor deſſelben Meiſters berühmten Gemälde la Charité genannt, zu geben, das jetzt in Baſel befindlich iſt. Jenes ſoll übrigens das Porträt einer deutſchen Gräfin, und von ihr der Kirche geſchenkt worden ſein. Schade, daß es durch eine übertriebene Frömmigkeit entſtellt worden iſt!"

„Wie meinen Sie das?" frug der junge Deutſche.

„Die Gräfin iſt nämlich mit einem breiten, eiſernen Halsbande und ſchweren Ketten an Händen und Füßen vorgeſtellt. Vermuthlich eine fromme Maskerade der damaligen Zeit. Um ſo wahrſcheinlicher, da ſie, ich glaube, als Büßerin, in einem dortigen Kloſter geſtorben ſein ſoll. Die andern Gemälde, ein heiliger Hyeronimus, die Marter des heiligen Sebaſtian, die Himmelfahrt Mariae, und das Leiden der heiligen Catharina, ſind nicht minder herrliche Arbeiten des großen Meiſters!“

Man brachte nun Poſtkarten herbei, um dem jungen Deutſchen, der feſt entſchloſſen war, nach ſeines Lieblings Meiſterſtücken zu reiſen, die Stationen aufzuzeichnen. Der Erzähler verſprach ihm Briefe an eine rechtſchaffene Familie, und es gereichte dem jungen Reiſenden zum nicht geringen Troſte, als er noch aus öffentlichen Blättern erfuhr, daß man in Chaumont einen Freiheitsbaum wieder umgehauen habe.

Am andern Morgen trat er ſeine Reiſe, mit den gehörigen Papieren verſehen, an.

Das Ziel war bald erreicht. Er lebte in dem kleinen Orte ſehr einſam, aber durch ſeine Empfehlungen an ein geachtetes Haus, und durch ſein Gold, das er nicht zu ſparen brauchte, angeſehen und geſichert. In dem alten Sacriſtan von St. Blaiſe fand er ganz den Mann, den er brauchte. Durch ihn war es möglich, Tage lang von früh bis Abends die über allen Begriff herrlichen Bilder ungeſtört zu ſtudieren. Der heilige Pilger von Compoſtella ward ſein Liebling; je länger er dieſes köſtliche Gemälde betrachtete, je mehr wuchs ſeine Verehrung des erhabenen Meiſtes, und es vergingen Monate, ehe er den Muth gewann, eine Kopie dieſes Stückes zu nehmen. Das Kettenbeladene Bildniß, welches aber nicht in der Kirche, ſondern in einem Seitengewölbe der Sacriſtei ſich befand, zog ſeine Aufmerkſamkeit nicht minder an, und er ſtand oft mit ſüßer Bangigkeit vor der über alles reizenden und doch ein dunkles Grauen erregenden Büßerin.

Von früh bis Abends beſchäftigt, erfuhr er wenig oder nichts von dem, was um ihn her vorging. Nur als Leichtſinn und Verruchtheit auch die Bürger von Chaumont, im unwiderſtehlichen Taumel ergriffen, und an dem unſeligen Freiheitsſchwindel thätigen Antheil nehmen hießen, da packte unſer Maler ſeine Copien zuſammen, und ſandte ſie nach Baſel voraus, wohin er ihnen in wenig Tagen zu folgen entſchloſſen war.

Mismuthig, in ſeinem friedlichen Treiben geſtört worden zu ſein, ging er an einem heitern Sommertage durch die Straßen, als ihm der Sohn ſeines Hauswirthes entgegenſprang. „Kommen Sie, kommen Sie lieber Herr Maler — lachte der Knabe — dort führen die närriſchen Republikaner die Göttin der Wahrheit in einer prächtigen Proceſſion nach St. Blaiſe. Der Hochaltar iſt ſchon niedergeriſſen. Man hat den goldenen Tabernakel, in dem das heilige Sacrament ſtand, an Michel, den Juden, verkauft, und dafür eine Statue der Wahrheit beſtellt. Noch iſt ſie aber nicht fertig, und da wird ſie nun heut von einer lebenden Perſon vorgeſtellt. Ein bildſchönes Mädchen, Herr! eine Landsmännin von Ihnen! O kommen Sie, kommen Sie!

Der Deutſche traute ſeinen Ohren kaum. Wie träumend ließ er ſich von dem muntern Burſchen fortziehen. Aber der tolle Lärm der Janitſcharenmuſik, das unabläſſige Brüllen „vive la liberté — hommage à la liberté — brachten ihn bald zur Beſinnung. Jetzt kam der bunte, grell überladen geſchmückte Zug die Hauptſtraße herauf. Der Hefen des Pöbels tanzte um ein vergoldetes Poſtament, von acht Männern mit rothen Freiheitsmützen getragen. Hoch darauf ſtand eine weibliche Figur, vom Kopf bis zu den Füßen verſchleiert. So ſchrecklich unſerm jungen Edlen dieſe Ausbrüche der ſcheußlichſten Geiſtesverwirrung waren, ſo beſchloß er doch in die Kirche zu folgen, um zu ſehen, wie weit die Tollheit eines raſenden Pöbels gehen könne.

Aber wer malt ſein Erſtaunen, ſeinen Ingrimm, als er die heilige Stätte betrat. Der Hochaltar war niedergeriſſen. An ſeiner Stelle ſtand ein antik geformtes Pideſtal, das die Bildſäule der Wahrheit tragen ſollte. Crucifixe, Weihkeſſel, alles, was an chriſtliche Gebräuche erinnern konnte, war entfernt. Und o Jammer! auch Andrea's heilige Bilder hatten patriotiſchen, bunt gefärbten Schildereien aus der griechiſchen und römiſchen Vorwelt weichen müſſen. Der Deutſche ballte krampfhaft die Fauſt bei dem Gedanken, ein deutſches Mädchen könne die Prieſterin ſolcher Vandalen Herden ſein wollen.

Mittlerweile war die Verſchleierte auf das Piedeſtal getreten. Jetzt ſchrie ein abentheuerlich gekleideter betrunkener Kerl, der den Saturnus vorſtellte *): Messieurs voyés bien, le tems découvre la verité! damit riß er der Figur die Schleier ab, und ein bildſchönes, etwa ſechszehnjähriges Mädchen, im blühendſten Jugendreiz ſtand vor des Deutſchen Blicken. Sie war in einem ſehr leichten Nachtkleide, in der rechten Hand einen runden Spiegel, das Attribut der Wahrheit. Ihre Züge waren himmliſch ſchön, aber ihr Blick nichts ſagend, ja faſt albern. Gleichwohl dünkte es dem Deutſchen dies Geſicht ſchon irgendwo geſehen zu haben. Indem er ſich dies klar zu machen ſtrebte, fiel die Menge auf die Knie, und rief im tollen Jubel: **) Adorons la verité — ah la belle femme — la belle allemande — hommage à la bauté.

Dieſe Worte gaben dem Deutſchen die Beſinnung wieder. Voll heiligen Zorns riß er ſich durch die Menge bis zur Göttin hinan, faßte ihren Arm: „Fluch über die Verruchte, die Gott läſtert und ihr Volk ſchändet!“ und mit dieſen Worten ſchleuderte er ſie rieſenkräftig auf das Steinpflaſter hin, daß ihr Blut den Marmor überſtrömte. Im nächſten Augenblicke ſank er ſelbſt, von tauſend Fäuſten ergriffen, bewußtlos und blutend zu Boden.

Als er zu ſich kam, lag er in dem kleinen, dunkeln Gewölbe neben der Kirche, der Sacriſtan ſtand vor ihm. Oft reichlich von dem Deutſchen beſchenkt, hatte der alte Mann ihm nun das Leben mit Gefahr ſeines eigenen gerettet. Die kräftige Jünglingsnatur erholte ſich indeß bald, und da er zwar mehrere Wunden aber keine bedeutende Verletzung empfangen hatte, ſo konnte er nach einigen Wochen daran denken, die Stadt zu verlaſſen, und ſich nach der Schweiz und Italien auf die Reiſe machen.

---

*) Die Zeit entſchleiert die Wahrheit.

**) Anbetung der Wahrheit — ach welch' ſchönes Weib — die ſchöne Deutſche — Ehre der Schönheit! —

Vor ſeiner Abreiſe hatte er noch die große Freude, die Rettung von zwei Bildern des Andréas zu erfahren. Die andern waren ein Opfer der tollen Bilderſtürmer geworden. Aufrichtig beweinte der Künſtler ihren Untergang, wie den Tod eines Geliebten, und deſto inniger ſchloß er ſich an die Hinterlaſſenen. Es waren dies der oft erwähnte Jacob von Compoſtella und das Porträt der gefeſſelten Gräfin. Kaum warf der Deutſche einen Blick auf dieſes, ſo durchfuhr ihn wie ein Blitz die auffallende Aehnlichkeit deſſelben mit jener Göttin der Wahrheit, die er ſo unſanft vom Throne geſtürzt hatte. Er gab ſich alle erdenkliche Mühe zu erfahren, wer die Unglückliche geweſen ſei, aber der Sacriſtan wußte gar nichts, und ſcheute ſich, ſeinen mühſam verborgenen Fremden durch Erkundigungen in die Erinnerung der tollen Menge zurückzurufen. Der Deutſche ermüdete endlich in ſeinen fruchtloſen Nachforſchungen, und verließ die Stadt mit einer tiefen Schwermuth, die ihm der letzte Auftritt zugezogen hatte.

Er durchreiſte jetzt die Schweiz, verfolgt von der Erinnerung an jene Begebenheit. Am meiſten ängſtigte ihn der Fluch, den er in Zorngluth über die Unglückliche ausgeſprochen hatte. War ihr Fall nicht tödtlich, mit welchen Empfindungen mußte ſie denn wieder ins Leben getreten ſein! Und genas ſie nicht wieder, wie centnerſchwer mag der Fluch auf ihrer Seele im letzten Augenblicke gelegen haben! „Richtet nicht,“ tönte es oft dumpf durch ſein Leben hin.

Je mehr ſich indeſſen ſeine Geſundheit befeſtigte, je mehr ſeine Schwermuth den milden Einflüſſen des herrlichſten Klima's nachgab, je mehr war er geneigt, jene Beängſtigungen auf Rechnung ſeines damahligen durch den Schreck geſchwächten Nervenſyſtems zu ſetzen. Nach vier Jahren, die er im Vaterlande der Kunſt, ausſchließlich mit deren Uebung beſchäftigt, verlebt hatte, war das Bild jener Scene, und die zufällige Aehnlichkeit jenes Mädchens mit Andréa's Bilde, ſo aus ſeinem Gedächtniſſe verſchwunden, daß er ſich beider kaum noch wie eines Traumes erinnerte.

Sein Durſt nach den Meiſterwerken der italieniſchen Schule war geſtillt; er ſelbſt hatte als ſchaffender Künſtler einen bedeutenden Grad von Fertigkeit erlangt, und reiſte nun gemächlich nach Deutſchland zurück, wo er ſeine Familie ſehen und ſeiner Kunſt leben wollte. In Steiermark bezauberte ihn ein romantiſches Waldthal ſo ſehr, daß er ſich ein paar Tage aufzuhalten beſchloß. Auf einer ſeiner einſamen Streifereien in dieſen wilden Gebirgen verlor er den Rückweg. Die Nacht überfiel ihn, und er war froh, als er Köhler antraf, die ihn nach dem Schloſſe des Grafen geleiteten, dem der Wald gehörte, und der ein ſehr gaſtfreundlicher Herr ſein ſollte.

Er ward in der That unter dem Namen eines reiſenden Malers, Ludwig Brage — den er annahm, um jeder Art von Ceremoniel enthoben zu ſein — ſehr gütig aufgenommen. Die Familie beſtand aus dem Grafen, ſeiner Gemahlin und einer aufblühenden Tochter, Gräfin Thecla.

Man entdeckte bald in dem reiſenden Maler die feinſte Weltkenntniß, ein herrliches Talent, ein treffliches Herz und einen muſterhaften Wandel. Vergebens hatte er ſchon ein paar Mahl ſich beurlauben wollen. Seine liebenswürdigen Eigenſchaften ketteten die Herzen dieſer Edlen ſo feſt an ihn, daß er verſprechen mußte, ein paar Monate zu bleiben. Sein Kunſttalent machte dies für Gräfin Thecla, die ſelbſt ſchon ſehr viel leiſtete, höchſt erwünſcht. Ludwig ſtand lang an, ob er der Familie das gewünſchte Verſprechen leiſten ſollte. Obgleich unabhängig, Herr ſeiner Zeit und ſeines Vermögens, trieb ihn eine unerklärliche Bangigkeit, das Schloß zu verlaſſen. Auf der andern Seite waren die himmliſche Gegend, die liebenswürdige Offenheit und Herzlichkeit ſeiner Schülerin, und die höchſt wohlthuende Behandlung der gräflichen Eltern, ſtarke Magnete da zu bleiben.

Da kein vernünftiger Grund ihn von hier trieb, ſo verlachte er jene Ahnung, und erfreute die Familie mit der gewünſchten Zuſage. Man vergalt ihm das mit der zarteſten Anhänglichkeit und Freundſchaft dem rückhaltsloſeſten Vertrauen. Der für ſtolz verſchriene Graf behandelte ſeinen vermeint bürgerlichen Freund, durchaus als Mann von Geiſt und Herz der keinen Unterſchied der Stände als den welchen die Handlungsweiſe — angiebt — anerkennt.

Eines Abends als Ludwig noch ſpät gearbeitet hatte, ward er durch das ängſtliche Geſchrei einer weiblichen Stimme, unangenehm geſtört. Der Ton war unverkennbar der Laut des ſchärfſten Schmerzes. Er eilte ans Fenſter. Hier bemerkte er ein Licht im äußerſten Flügel des Schloſſes, das hin und her getragen wurde. Lebhaft von Mitleid und Neugier ergriffen eilte er mit brennender Kerze auf den hinter ſeinem Zimmer weglaufenden Gang der Richtung nach die ihm der Schall angegeben hatte. Eilig ging es durch den hohen öden Saal, der die beiden Flügel mit dem Hauptgebäude verband. Aber welche Thür war nun die rechte? Er öffnete die zu ſeiner Linken und ſah, nachdem er durch mehrere Gemächer gekommen, endlich eine dunkle Bogenpforte im Hintergrunde, die dem Laute zu folge, zu der Leidenden führen mußte. Er eilte darauf zu, aber kaum hatte er ſie erreicht, als er wie vom Donner gerührt zurück prallte. Was er für eine Bogenforte gehalten, war ein großes Gemählde — der Gegenſtand — jene eiſenbelaſtete Frauengeſtalt, die er in St. Blaise geſehen. Noch einen ſcharfen, prüfenden Blick ſandte

er hin — er konnte nicht zweifeln, es war dieſelbe G
ſtalt, dieſelben Züge und eben ſo gewiß von Andrea
Meiſterhand. Das Geſchrey ertönte jetzt näher als z
vor. Das Bild ſchien ſich zu bewegen, jetzt knarrte ei
Thür — jetzt öffnete ſich die Wand. Aber Ludwig, vo
unerklärlicher Bängigkeit übermannt, floh wie ein g
ſcheuchtes Wild den Weg zurück, den er gekommen wa
Waffen wollte er hohlen; das ward er ſich bewußt, a
er in ſein Zimmer trat, in demſelben Augenblick au
das unnütze dieſer Abſicht erkennend. Er hatte Müh
ſich zu faſſen, und ſeine Gedanken zu ordnen. Das wa
ihm klar, er lebte in der Familie jener räthſelhafte
deutſchen Gräfin. Aber wie kam das Bild hierher
Weſſen war die klagende Stimme dicht hinter dem Ge
mählde. Wandelte vielleicht der Geiſt des Urbilde
noch geſpenſtiſch umher und forderte mit kläglichen Ge
ſchrei Erlöſung von den Lebenden? Oder war das gan
nur Täuſchung ſeiner Phantaſie? Der Schlummer de
Ermattung unterbrach ſeine Fragen. Mit Ungeduld er
wartete er den Morgen, wo er vom Grafen Aufſchlu
verlangen wollte. Er ſah ihn erſt bey der Tafel trü
und wortkarg. Seine Gemahlin hatte geweint, Gräfi
Theela, konnte noch jetzt die Thränen nicht ganz ver
bergen. Ludwig ſah irgend etwas Schreckliches voraus
Zum erſtenmale bemerkte er heute, daß die Gräfin Spe
ſen abtheilte und dem alten Diener, den ſie damit w
ſandte, etwas zuflüſterte.

Endlich ward die Tafel aufgehoben. Sobald e der Anſtand erlaubte, näherte ſich Ludwig ehrerbietig dem Grafen mit folgenden Worten:

„Gnädiger Herr, die Freundſchaft, deren Sie mich würdig achteten, ſo wie die innigſte Anhänglichkeit an Ihr Haus, nöthigen mich zu einigen Fragen, die Ihnen vielleicht unbeſcheiden dünken können. Aber keine unnütze Neugier — ich ſchwöre es, — ſondern eine Begebenheit meines Lebens, die mir ſchon viele trübe Stunden verurſachte, zwingt mich dazu!“ „Ich traue Ihrer Verſicherung, lieber Freund — antwortete der Graf. Fragen Sie, ich verſpreche Ihnen ſtrenge Wahrheit.“

„Weſſen iſt der fürchterliche Klageruf, der mich heut Nacht aus meinem Zimmer trieb? Wen ſtellt das Bild vor, was jene Tapetenthür verkleidet, und ſtehen Stimme und Bild in irgend einer Verbindung?“

„In einer ſehr nahen — ſeufzte der Graf. Ich verſprach Ihnen Wahrheit, und ich halte Wort, obgleich ich nicht begreife, welchen Zuſammenhang Ihr heitres Künſtlerleben mit dem düſtern Geheimniſſe haben kann, an deſſen Pforte Sie jetzt ſtehen. Hören Sie alſo!“

„Vor dreihundert Jahren lebte in Italien eine Gräfin Julie Monted'oro, deren engelgleiche Schönheit allen Malern ein Vorbild, allen Dichtern einen unerſchöpflichen Stoff zu geben berufen ſchien. Leider belebte dieſen reizenden Leib keine eben ſo ſchöne Seele. Gräfin Julie frühzeitig Waiſe geworden, von Natur leichtſinnig und leidenſchaftlich, gab ſich rückhaltslos dem ſüßen Duft des Weihrauchs hin, der ihr aus allen Provinzen Italiens entgegenwallte. Ihr Kopf war ſchwach, ihr Herz glühen und ohne Grundſätze; ſo ſchien ihr bald jedes Mitte erlaubt, die Huldigungen, die man ihr darbrachte, z erhalten und zu vermehren. Einem jungen Kriegsmanne ihrem erklärten Günſtling, eben ſo leichtſinnig als ſi ſelbſt, gelang es in einem Anfalle verliebter Tollheit, ſi zu überreden, ſich als Madonna anzukleiden, und an einem Marienfeſte an die Stelle der Bildſäule der Mutter Gottes auf den Hochaltar zu treten. Julie war entzückt von dem Einfalle, und berauſcht von dem Gedanken aller Männer Knie ſich vor ihr beugen zu ſehen, und vo einer ganzen gläubigen Gemeinde als das höchſte Idea aller himmliſchen und irdiſchen Schönheit — wenn auc nur eine Viertelſtunde lang — verehrt zu werden. De Himmel ließ den Frevel gelingen, um die Sünder deſt härter zu ſtrafen. Theils durch die Beſtechung einige feiler Knechte, theils durch genaue Kenntniß der unterirdiſchen Gewölbe der Kirche und einer künſtlichen Vorrichtung gelang es jenem Ruchloſen, Julien kurz vor Abſingung der Lauretaniſchen Litanei unbemerkt auf das Fußgeſtell der Bildſäule zu bringen. Alles war ſo genau abgepaßt, und ſo künſtlich vorgerichtet, daß kein Menſch den läſterlichen Betrug ahnete, um ſo mehr, als die Gauklerin kein Auge verwandte, keinen Finger rührte. Da ſündige Paar feierte Minutenlang ſeinen entſetzlichen Triumph. Als aber jetzt der Chor die Worte ſang: „O heilige und unbefleckte Jungfrau, Mutter Gottes, bitt' für uns!" da zitterte der ganze Dom von einem fürchterlich krachenden Schlage. Ein Blitz ſchleuderte die Verbrecherin, ohne ſie zu beſchädigen, von der entweihten Stelle. Im erſten Schreck und Gedräng entfloh Julie. Ihr Geliebter verrieth ſich durch ſeine ſinnloſen Klagen um ſie, die er vom Blitz verzehrt glaubte. Er ward verhaftet, und büßte im Gefängniß zu Rom mit ſchmählichem Tode ſeine Ruchloſigkeit. Der heilige Vater excommunizirte die Verbrecherin, die dem Arm der weltlichen Gerechtigkeit entflohen ſchien, und verwies ſie und alle ihre Angehörigen auf ewige Zeiten aus Italien. So kamen meine Vorfahren über die Alpen, und fanden unter dem Namen der Grafen Goldberg, Schutz und Duldung in dieſem Lande. Julie ſtarb dem Vernehmen nach als Büßerin in einem ſtrengen franzöſiſchen Kloſter zu Paris. Noch immer ſchon hatte ſie ſich von dem berühmten Andrea del Sarto, der auf Franz I. Ruf nach Frankreich reiſte, an Hand und Fuß gefeſſelt, malen laſſen, wie ſie dieſe Ketten von dem Tage ihrer Aufnahme im Kloſter bis zu ihrem Ende unausgeſetzt getragen hatte. Eine Kopie ſandte ſie zur Warnung ihren Verwandten. So ſtreng ihre Buße auch war, ſo ſcheint ſie dennoch der Himmel nicht verſöhnt zu haben. Noch jetzt bringt die Sünde der Ahnfrau Unglück über ihre ſpäten Nachkommen. Mein Sohn ſtarb früh. Meine älteſte Tochter Minona ward in ihrem zehnten Jahre mit einer Geiſtesverwirrung befallen, die immer zunehmend, an Raſerei gränzte. Wir reiſten in alle berühmte Bäder, wir befragten alle große Aerzte. Vergebens. Endlich nannte eine Zigeunerin, die ſich aufdrang, die Stadt Chaumont, wo Minona ihren Arzt finden ſollte. Entſchloſſen, alle Mittel zu verſuchen, reiſten wir unter den größten Beſchwerden nach Frankreich. Der Zuſtand des unglücklichen Mädchens war ſo verzweifelt, daß man ſie nicht einen Augenblick ohne Aufſicht laſſen durfte. Aber wunderbar genug ſchien ſich ihr Leiden in Chaumont zu mildern. Sie ward in der That ſtiller und ſtiller, und wir ſchrieben ihre Heilung dem veränderten Klima zu, da wir keinen bedeutenden Arzt in dem Orte fanden. Unterdeſſen brach die franzöſiſche Revolution aus. Wir waren in fürchterlicher Sorge. Eines Tages führte das Unglück einen Schwarm wüthender Republikaner herbei, die vor Minona's Fenſtern ein gemeines Weibsbild, als Göttin der Wahrheit aufgeputzt, nach der Kirche in Prozeſſion führten. Mit einem Satz iſt Minona ihren Wärterinnen, die durch ihr ſtilles Betragen ſicher gemacht waren, entflohen, ſtürzt ſich unter den Haufen, und bietet ſich als Stellvertreterin an. Dieſe entzückt, in einer ſo blühend ſchönen Fremden eine Anhängerin ihres Syſtems zu finden, verjagen das gewählte Weibsbild, und meine Tochter Minona — hier unterbrach die Rührung des Grafen Stimme. Ludwig zitterte vor bangen Vorgefühls. „Minona alſo — hub der gebengte Vater wieder an — beſteigt als Göttin der Wahrheit den verwüſteten Altar des höchſten Gottes, den Frevel ihrer Ahnfrau, obſchon unbewußt, wiederholend. Aber eben als alles Volk ſich anbetend vor ihr niederwirft, ſpringt ein junger Fremder herbei, und ſchleudert die ſchuldloſe Schuldige, einen fürchterlichen Fluch über ſie hindonnernd, ſo zornkräftig an den Boden, daß ſie ihren zu ſpät herbeigeeilten Wärterinnen für todt zurückgegeben ward. Der Fremde ward ein Opfer der Volkswuth, aber auch Minona's Arzt und Retter. Sie genaß nämlich von ihrer Kopfwunde und zugleich von ihrem Wahnſinne. Dagegen überkam ſie eine ſtille Schwermuth, die ſeit einiger Zeit allnächtlich in ein krampfhaftes Geſchrei und Weinen ausbricht. Dann klagt ſie, daß ſie vor dem Fluche des Fremden, der ihr drohend erſcheine, keinen Troſt im Gebete, keine Ruhe in ihrer Seele finden können, und bittet Gott ihn ihr zuzuführen, damit er ſeinen Fluch widerrufe. Der aber liegt längſt in kühler Erde, und ſo wird auch ſie wohl ihre Schwermuth und ihre unbefriedigte Sehnſucht mit ins Grab nehmen müſſen. Hier — ſo ſchloß der Graf — haben Sie die verlangte Beantwortung Ihrer Fragen, gewähren nun auch Sie — aber mein Gott — was geſchieht Ihnen? Sie werden blaß, eine Ohnmacht iſt nahe! Ich rufe nach Hülfe!“ „Bleiben Sie“ — ſagte Ludwig mit Anſtrengung — und ſank auf ein Sopha. „Nur einen Augenblick Geduld — ich bin gleich wieder geſammelt.“ Jetzt ergriff er des Grafen Hand: ich bin unſchuldig, das zeugt mir mein Gewiſſen. Dennoch müſſen Sie mich haſſen, denn — ich bin jener Fremde — bin Minona's Arzt und Peiniger!

In der erſten Aufwallung riß der Graf unſanft ſeine Hand aus der des jungen Malers. Die Gräfin betete ſtill. Thecla umfaßte mit Leidenſchaft Ludwigs Kniee, und rief: „o geben Sie mir meine Schweſter, geben Sie mir meine Minona wieder!“

„Laſſen Sie mich ſie ſehen — rief Ludwig — und wenn ich es vermag“ — „Ja, Sie müſſen, Sie ſollen, Sie ſollen ſie ſehen, unterbrach ihn der Graf — Sie ſollen ihr, wenn es Gottes Wille iſt, die verlorne Ruhe wiedergeben. Aber laſſen Sie mich vorher mit dem Arzte überlegen, wie wir Minona ohne Gefahr von dem unterrichten, was ihr bevorſteht. Dem Vater mögen Sie, mein junger Freund, die ungerechte Aufwallung verzeihen. Doppelt ungerecht, weil Sie ja entſchloſſen ſind, alles anzuwenden, was in Ihren Kräften ſteht, um die Unglückliche wieder herzuſtellen.“

Vorſichtig hinterbrachte man nun der Kranken die Nachricht, daß der Fremde, faſt durch ein Wunder gerettet, noch lebe. Demungeachtet ward ſie tief davon erſchüttert. In Wehmuthsthränen rief ſie wie zweifelnd aus: „ja wenn das gewiß wäre!“ Immer beſtimmter ward ſie nun auf die Möglichkeit gewieſen, daß er vielleicht auf der Rückreiſe aus Italien nach Deutſchland durch Steiermark kommen könnte. Minona bebte freudig. Jetzt hieß es, er ſei im nächſten Städtchen, und wünſche nichts ſehnlicher, als ſie zu ſprechen, und jenen Fluch zu widerrufen. Endlich erfuhr ſie wie zufällig, der Fremde ſei im Schloß, und bereit, ihr ſein Unrecht abzubitten. Vor Freude jauchzte Minona auf, als ſie dies erfuhr, und beſtimmte den nächſten Tag zur Zuſammenkunft mit ihm.

Allein der erfahrne Arzt traute dieſer Stärke ni
die an Ueberſpannung gränzte. Er verlangte, daß
nona des Fremden Bildniß einige Tage ſehen ſolle;
nur als dieſer Verſuch glücklich abgelaufen war, geſtatt
er Ludwigs perſönliche Erſcheinung.

Vater, Mutter und Schweſter ſaßen ſchweigend
mit bang klopfenden Herzen bei einander, als ſich
Thür öffnete und Minona an der Hand des Arztes
eintrat. Himmliſch ſchön, nur etwas bläſſer als
wöhnlich, fiel die liebenswürdige Kranke in die Un
mung der übrigen. Der Arzt frug nun ob ſie ſich ſt
genug fühle? „Noch einen Augenblick Zeit“ flüſte
ſie und ſank betend auf die Knie. — „Ich bin gefaß
ſagte ſie jetzt — er komme!“ Näher drängten ſich i
Lieben an ſie bang ſtockte jedes Wort, Ewigkeiten ſc
nen an dieſem Augenblick zu hängen.

Die Thür ging auf und Ludwig trat ein. „Gräf
— rief er — mit Lebhaftigkeit auf Minona zutreten
durch Gottes Allmacht ſind wir beide wunderbar ge
tet! Sie haben abgebüßt; aber auf mir ruht noch
ſchwere Schuld, die mir das Leben vergällt! O wenn
verzeihen könnten!“ Er ſank vor ihr auf ein Knie. „
vergebe Ihnen ihre fürchterlichen Worte“ ſagte Min
ihn ſanft zu ſich emporziehend, indem ihre Geſichtsfa
fiebriſch wechſelte, „ich vergebe Ihnen gern und ga
ja nochmals danke ich Ihnen meine Geneſung, ſo
ſie mich auch gekoſtet haben mag!“ Man war beſ
um die Folgen dieſes Augenblicks, aber Minona ſ
beruhigte alle. „Seid ohne Sorgen meine Lieben;
fürchterliche Angſt iſt ja von mir genommen, nun
trage ich alles!“

Die Familie begab ſich in die Hauskapelle, wo
wig an heiliger Stätte, vor dem ehrwürdigen Kape
in den ernſtkräftigſten gewaltigſten Worten, ſe
Widerruf ausſprach. Kaum verließ man die Kirch

ſank Minona mit den Worten „Gott ſei Dank, nun bin ich doch wohl gerettet“ in der Mutter Arme!

Dieſe letzte Erſchöpfung ward für ſie Uebergang zu einem neuen Leben. Weniger als je, durfte Ludwig jetzt an ſeine Abreiſe denken. Sein Anblick war Minona — ſie ſagte es ihm oft — zum unentbehrlichſten Bedürfniß geworden. Ihr Geiſt erhob ſich in wiedergebohrner, ungetrübter Klarheit, ihre Geſundheit ſtärkte ſich zuſehends. Nach einem halben Jahre blühte ſie reizender als je, und war wieder der Stolz und die Freude der Ihrigen.

Aber je freudiger ſich das reizende Weſen entfaltete, deſto düſterer zog ſich Ludwigs Gemüth zuſammen. Minona's unbeſchreibliche Liebenswürdigkeit, ihre Anmuth, ihre unwiderſtehliche Innigkeit, ja ſelbſt ihr früheres Unglück hatten in ſeinem Herzen die glühendſte Liebe zu ihr entzündet. Mit Schrecken ſah er, Minona verſtand und theilte ſeine Empfindung, ja ſie übertraf mit ihrer Glut die ſeinige. Erſt geiſtig dann körperlich von ihm gerettet, — betrachtete ſie ſich als ſein doppeltes Eigenthum. Ihr ganzes Leben ſchien nur beſtimmt, das ſeinige in reinen Harmonien zu begleiten. Ihn ſehen, immer nur ihn ſehen, die Luft athmen in der Er lebte, das ſchien ihr einziger Wunſch. Sie entdeckte ſich den Ihrigen, und fand allgemeine Billigung, und die rückhaltsloſeſte Gewährung. Der Graf, Ludwigs Schweigen, das er ſich aus der Verſchiedenheit der Stände erklärte, ehrend, beſchloß ihm das Geſtändniß zu erleichtern. Minona's bald einfallender Geburtstag ſollte die Liebenden zu einander führen.

Vor der kleinen, zu dieſem Feſte veranſtalteten Feier wo ſich jedes Glied der Familie auf die Entwickelung freute, trat Ludwig, der von nichts wußte, und einen unbeſchreiblich harten Kampf mit ſich ſelbſt beſtanden hatte, reiſe fertig in des Grafen Cabinet.

„Ich verzeihe Ihnen — lächelte der Graf — Ihr Coſtüme, weil Sie nicht im Geheimniß ſind.“

Doch, doch Herr Graf, antwortete Ludwig finſter. Aber ſie ſind es nicht, können es nicht ſein und deshalb will ich Ihnen entdecken —

Ich weiß, ich weiß — unterbrach ihn der Graf ihm die Hand auf deu Mund legend — aber nicht hier, folgen Sie mir, ſchnell, ſchnell!

Unmöglich Sie können nicht wiſſen —

“Ich weiß — ſage ich Ihnen — ich weiß alles! damit hielt ſich der Graf die Ohren zu, und öffnete das Nebenzimmer, in dem ſich ſeine Gemahlin mit ihreu beiden Töchtern befand. Ludwig folgte betäubt.

Hier meine Tochter — ſagte der Graf, Miuona's Hand faſſend — iſt ein neuer Gratulant zu deinem Geburtsfeſte! Aber ſchämen Sie ſich lieber Freund, ſo ganz mit leeren Händen zu kommen. Wie? kein kleines Andenken? Keine flüchtige Zeichnung? Keine Blume wenigſtens?

Ums Himmels Willen Herr Graf hören Sie auf. Sie zerreißen mein Herz auf eine fürchterliche Weiſe. So hören Sie denn —

Still Freund, ich helfe Ihnen ſogleich aus dem Traume. Minona, dieſer Mann liebt Dich! Könnteſt Du ihm Dein Herz ſchenken?

Erröthend barg das Mädchen ihr Haupt an des Vaters Bruſt, und reichte Ludwig die Hand. „Minona“ — rief Ludwig außer ſich, die dargebotene Hand mit glühenden Küſſen bedeckend — könnteſt Du die Seligkeit fühlen, die Deine Liebe mir verheißt, und die Höllenquaal ihr, *entſagen zu müſſen*.“

Alle ſtarrten ihn an. Er ſchien jetzt der Wahnſinnige. „Meine Tochter liebt Sie Herr Brege,“ — ſagte jetzt der Graf mit erwachſender Empfindlichkeit.

„Ich weiß es Herr Graf, und mein letzter Athemzug wird unauslöſchliche Liebe zu Minona ſein!

„Fürchten Sie kein Vorurtheil gegen Ihren Stand!“

„Ich fürchte nichts mehr“ ſagte Ludwig ſich krampfhaft an einen Seſſel haltend.

„Nun dann — brach der Graf los — ſo ſind Sie ein Thor oder ein Verbrecher!“

„Ludwig — ſagte Minona dicht vor ihn tretend, mit unbeſchreiblich rührender Stimme ſagten Sie denn nicht Sie liebten mich?“

„Ja Minona, engelgleiches Weſen, ich liebe Dich, ich bete Dich an — aber — ich bin vermählt, und dies iſt meine Gattin!“ Damit riß er ſein Kleid auf und von ſeiner Bruſt ſtrahlte groß und hehr und ernſt, das ſchwarze Kreuz des teutſchen Ordens!

Minona ſchwankte. „Ich bin unſchuldig“ — ſchrie Ludwig, zu ihren Füßen, Thränen der Wehmuth und des bitterſten Schmerzes über ihre Hand hinſtrömend.

„In meiner bürgerlichen Namensverhüllung glaubte ich die Gräfin vor aufkeimender Liebe zu einem unbekannten Fremdling genug geſichert, ohne mit der Entdeckung meines Ordensgelübdes ſchonungslos Dein wieder auflebendes Herz zertrümmern zu müſſen. O ich habe fürchterlich geirrt; dieſe gutgemeinte Täuſchung macht uns unglücklicher als die harte Wahrheit gekonnt hätte! Minona, Licht meines Lebens, Schweſter ach vergieb noch einmal! Ich mußte Dich ja lieben, ſobald ich Dich geſehn hatte!“

Weſſen Herz hätte hier unbewegt bleiben können? Auch des Grafen Zorn löſte ſich in Thränen. „Auf mich fällt endlich alle Schuld — rief er aus — durch mein unglückſeliges Mißverſtändniß. Als Sie mir heut früh Ihr Geheimniß eröffnen wollten, glaubte ich, Sie kämen mir Ihre Liebe zu Minona zu entdecken, und ich hatte mir vorgenommen Sie mit des Mädchens Geſtändniß zu überraſchen.“ „O Schickſal! wie bitter haſt du mich überraſcht!“ — „Wer ſind Sie denn nun eigentlich junger Mann?“ „Graf Ludwig Arberg, der jüngſte von vier Brüdern und deshalb unauflöslich an mein Gelübde gefeſſelt, das nur dem letzten ſeines Stammes Dispens ertheilt. In den Niederlanden war meine Kommende. Um mir dieſe, meine einzige Habe zu ſichern, reiſte ich ſelbſt nach Brüſſel, ſo bald die Revolution Aufhebung aller Stiftungen verkündete. Die Ordensregierung entſchädigte mich, durch Anweiſung einer andern Kommende. Liebe zur Kunſt trieb mich nach Frankreich und Italien und hieher mußte ich kommen um die höchſte Qual des Lebens zu erfahren, und ein Herz zu brechen das mich liebt, deſſen Glück ich mit jedem meiner Blutstropfen erkaufen möchte!“

Der kaum wieder eingekehrte Friede, war nun auf immer aus dem Schooße dieſer bejammernswerthen Familie gewichen. Graf Ludwig fand in einer raguſaniſchen Expedition gegen die Barbaresken den Tod, den er ſuchte. Minona, feſt überzeugt, der Himmel halte ſie keines irdiſchen Glücks mehr würdig und Ludwigs Widerruf ſei unerhört geblieben verfiel aufs neue in ihre Schwermuth. Die gräflichen Eltern überlebten ſo vieles Herzeleid nicht lang.

Thecla pflegte ihre Schweſter bis an ihr Ende, und zog, nachdem ſie die väterlichen Herrſchaften verkauft hatte, zu ihren mütterlichen Verwandten, den Grafen Thun nach Böhmen wo ſie unvermählt, im Geruch der Heiligkeit ſtarb. Das Bild der Kettenbeladenen Ahnfrau hatte ſie mit ſich genommen, und es iſt noch jetzt auf dem Schloſſe Tetſchen in einer abgelegenen Gallerie befindlich. —

Aprilflocken,

von

Friedrich Rückert.

I.

So reich an Schnee- und Blütenflocken war
Mir kein April, als der in dieſem Jahr.
Von dieſen Flocken bring' ich hier ein Paar
Der ausgeſuchten dir, o Leſer, dar,
Das beſte für mich ſelbſt behaltend zwar.
Wollt' ich dir bieten all die ganze Schaar,
So drohte dir durch meine Schuld Gefahr,
In lauter Flocken zu erſticken gar.

II.

Es rührt mich an der Frühlingslüfte Schauern,
Sie kommen ſanft ans Herz herangeglitten,
Und wollen drans vertreiben dumpfes Trauern,
Das drinnen wohnet, wie in Winters Mitten.
Ihr Lüftchen, eure Mühe muß mich dauern;
Sie beſſer anzuwenden laßt euch bitten.
Wo ſüße Knoſpen an den Zweigen lauern,
Da kehrt euch hin, da ſeid ihr wohl gelitten.
Da weckt mit eurem Odem junge Roſen,
Die gern mit euch von Lieb' und Hoffnung koſen:
Und laßt unangerührt mich Hoffnungsloſen.

III.

Gründonnerstag, und nicht nur grün allein,
Womit, nach Winters halbvertobtem Wüthen,
Sonſt um die Zeit man mag zufrieden ſein;
Nein, bunt zugleich von Blüten
Und Blumen, im Verein
Mit vollem Frühlingsſchein —
Die Oſterns heil'ge Nähe möge hüten,
Daß ſie zur Pfingſten unverletzt gedeihn! —
Iſt angekommen, und es will beginnen
Ein Frühlingsleben auch in meinen Sinnen,
Als ſollt' ich Freude noch einmahl gewinnen,
Der ich mich vorlängſt wollte ganz verzeihn:
Es wollen goldne Rinnen
Durch grüne Flur mir rinnen,
Da ich gedacht' auf ewig einzuſchnein.

IV.

Der Himmel iſt ſo helle
Von Wolk- und Wolkenſtreifen,
So hell iſt mein Gemüthe, ſein Geſelle;
Daß ich nicht kann begreifen,
Wie Wolken, die ſo ganz in Duft verſchwommen,
So ſchnelle
Dort oder hier je ſollten wiederkommen.
Das Wort hat kaum vernommen
Ein neid'ſcher Wind; aufregt er, daß ſie ſchwelle,
Mit Flügelſchlag des Luftmeers ebne Welle:
Und plötzlich ſind, ſo weit der Blick mag ſchweifen,
Die alten Wolken dort und hier zur Stelle.
Der Himmel iſt ſo grelle
Von düſtrem Wolkenſchweifen,
So düſter mein Gemüthe, ſein Geſelle;
Daß ich nicht kann begreifen,
Wie Heiterkeit, ſo völlig ausgeglommen,
So ſchnelle

Dort oder hier je ſollte wieder kommen.
Das Wort hat kaum vernommen
Ein ander Wind, berührt, daß ſie zerſchelle,
Mit Flügelſchlägen Wolk- auf Wolkenwelle:
Und plötzlich iſt, ſo weit der Blick mag greifen,
Die vor'ge Heitre dort und hier zur Stelle.
Wer lehret mich begreifen,
Wie unbegreiflich ſchnelle
Kann wechſeln Wolkenſchweifen
Mit Helle,
Am Himmel und in des Gemüthes Zelle?

V.

Ihr Vögel, wenn ihr warten wollt mit Singen,
Bis mit Geſang ich euch vorangegangen!
Ihr Blumen, wenn ihr ehr nicht wollt entſpringen
Als bis ihrs blühen ſeht auf meinen Wangen!
Laßt euch mein Zaudern keine Störung bringen;
Euch aufzuhalten iſt nicht mein Verlangen:
Singt nur und blüht an aller Ströme Borden,
Und wartet nicht, bis Frühling mir's geworden. —
Da wollten dennoch ſäumen
Die Blüten an den Bäumen,
Die Vöglein tief in Träumen:
Kann man dem Dichter ſo viel Recht einräumen. —
Ihr Vögel, die ihr harrt mit euerm Singen,
Bis euch der Dichter iſt vorangegangen!
Ihr Blumen, die ihr ehr nicht wollt entſpringen,
Als bis die Keim' in ſeiner Bruſt entſprangen!
Mein Zaudern ſoll nicht mehr euch Störung bringen,
Und euer Loſungswort ſollt ihr empfangen:
Auf! Singt und blüht an aller Ströme Borden!
Habt Frühling! Frühling iſt mir ſelbſt geworden. —
Da durften nicht mehr ſäumen
Die Blüten an den Bäumen,

Die Vöglein auch nicht träumen:
Und Frühling blüht' und tönt' in allen Räumen. —
Ihr Vögel, weil ihr doch nun ſeid im Singen,
Und müßt fortfahren, wie ihr angefangen!
Ihr Blumen, die ihr nun müßt vorwärts dringen,
Von Stuf' zu Stufe bis zum höchſten Prangen!
Nun kann's euch fürder keine Störung bringen,
Wenn ich euch ſage, wie es zugegangen:
Singt denn und blüht an aller Ströme Borden;
Und wißt, daß Frühling doch mir nicht geworden. —
Da konnten nicht mehr ſäumen
Die Blüten an den Bäumen,
Die Vöglein auch nicht träumen;
Luſt ließ der Welt, mir ſollte Trauer ſchäumen.

VI.

Was ich unmöglich achtet', iſt geſchehn,
Daß, die in allen ſtillen Knoſpen wühlen,
Und Blüten machen aus einander gehn,
Die Frühlingslüft' auch meine Bruſt muß fühlen;
Die mir mit ihrem leiſen Wehn die Wehn,
So mich bezwungen, aus dem Buſen ſpülen,
Mir raſtend, mich, ſtatt unter Raſens Decken,
Noch einmahl drüber träumend auszuſtrecken.

VII.

Warum nicht auch, wenn mich unzählbare Augen
Des Strauches Jugend und des Baumes Alter
Des Lichts Erregung durſtig in ſich ſaugen,
Und jeder ein wetteifernder Entfalter
Von allen Keimen wird, die an ihm taugen:
Warum nicht auch ſoll ich, erwacht aus kalter
Betäubung, mich zum Frühlingsbrauch entſchließen,
Und ſproſſen laſſen, was an mir will ſprießen?

VIII.

Und wenn ich wär' ein abgeſtorbner Baum —
So hab' ich einen ſolchen jüngſt geſehen,

Gebegnen über eines Baches Saum,
Und ſchwankenden in Frühlingslüfte's Wehen,
Der neuem Trieb doch geben mußte Raum,
Und an ſich laſſen einen Zweig entſtehen,
Auf den zur Nothdurft ſich ein Vöglein ſetzte,
Und ſingend, wer es hören mocht', ergetzte.
So will ich auch an dieſem warmen Tag
Nicht widerſtehn dem ſtrömenden Einfluſſe
Der Frühlingsſonne, daß ſie, wenn ſie mag,
Erſtorbnen Saft mir weck' in ihrem Kuſſe,
Und dieſen Stamm, der morſch des Beiles Schlag
Erwartete, reg' auf zu neuem Schuſſe,
Darauf das Himmelsvöglein, Lied, ſich ſetze,
Mir mit dem Schnabel noch ein Herz ergetze.

IX.

Weil ganz als milder Mai an Laub und Blüte,
An Himmelblau und Weben linder Lüfte,
An Wechſelſpiel der Farben und der Düfte,
Sich heuer zeigt Aprils beſondre Güte:
So hat, daß ſeine Wuth ſich doch verwüthe,
Die er durch Wieſenthal und Waldesklüfte
Nicht üben will, ſein Grimm in andre Grüfte
Sich hingeflüchtet, hier in mein Gemüthe.
Und wirklich weiß er da ſein Recht zu brauchen,
Mit Raſen, Toben, ungefügem Schnauben,
Daß er nicht um Verkürzung hat zu klagen.
Ihr Auen, die in Sonnenglanz ſich tauchen,
Ihr fühlet nicht, ihr heißen Maienlauben,
Wie ich für euch hier den April muß tragen.

X.

Iſt das Jahr ein Bild des Lebens
In dem eingepreßten Kreis
Seines Auf- und Niederſchwebens
Aus dem Eis zurück ins Eis,

Durch ein Streifchen Blut dazwiſchen,
Das, damit im Todeskuß
Froſt und Froſt ſich nicht vermiſchen,
So nothdürftig wehren muß?

In der Wiege, neugeboren
Wo das ſtumme Kindlein liegt,
Die aus Eis iſt feſt gefroren,
Und von Stürmen umgewiegt,
In der weihnachtlichen Wiege
Hat das Kindlein bangen Traum
Von des Lebens ew'gem Kriege
Durch des Jahres kurzen Raum.

Hat es aus den weißen Windeln
Nun ſich ringend losgemacht,
Freudig ihm beginnt zu ſchwindeln
Vor erſchloßner Frühlingspracht —
Armes Kindlein, biſt nicht ſicher,
Wenn ein ſchöner Merz dich weckt,
Daß nicht ein veränderlicher
Trugapril dahinter ſteckt.

Vor geheimen Winterſchauern
Kann der Lenz dich nicht befrein,
Und die tück'ſchen Fröſte lauern
Tief bis in den Mai hinein.
Wann die Nachtigallen brüten,
Friert im Ei der Vogel oft,
Wenn man träumt vom Schnee der Blüten,
Kommt noch andrer unverhofft.

Noth, wenn es nicht will vom Flecke,
Noth auch, wenn zu raſch es geht;
Und Noth thut's, daß man erſchrecke,
Wenn zu Nacht der Wind ſich dreht.
Und am Abend muß man ſorgen,
Sinkt die Sonne trüb geengt,

Ob das Wetter ſein wird morgen,
Wie's zu unſern Blüten taugt.
Endlich iſt die Furcht vergangen,
Doch die Hoffnung auch vorbei;
Und kein neues Frühlingsprangen
Kommt nach abgeblühtem Mai.
Wann die heiſere-Cicade
Zu der heißen Arbeit mahnt,
Greift der Sommer ſeine Schwade,
Weil ihm ſchon der Winter ahnd.
O Geſchick des Jahrs, wie kläglich!
Wenn man erſt den Froſt vergißt,
Iſt die Glut gleich unerträglich,
Daß man ſchon die Kühlung mißt.
Wann die kühlen Früchte reifen,
Wo ſie Glut nicht hat verſenkt;
Hat der Herbſt mit kalten Reifen
Auch die Blätter fahl geſprengt.
Und da iſt der Winter wieder,
Der ja kaum vorüber war;
Und das Kindlein legt ſich nieder,
Abgeſtorben ganz und gar,
Abgelebt zum müden Greiſe
Durch des Jahres Wechſelnoth;
Und des Lebens bange Kreiſe
Schließt der ſtarre dumme Tod.

XI.

In einem Lande möcht' ich wohnen,
Wo der Natur geſetzter Zwang
Hinwandeln läßt durch glüh'nde Zonen
Des Jahres unverrückten Gang;
Wo nach des Winters Regengüſſen
Ein langer feſter Sommer kommt,
Und auch die Menſchen fühlen müſſen,
Daß nicht ein wirrer Wechſel frommt.

Und wäre das mir nicht beſchieden,
So möcht' ich wohnen an dem Pol,
Wo eines ew'gen Winters Frieden
Ich mir ließ auch gefallen wohl:
Da muß des Menſchen Geiſt verſenken
Sich können in des Daſeins Schacht,
Und ſtill ſich nach den Sternen lenken
In ewig heller Winternacht.
Unſelig iſt der Mitte Schwanken,
Dem hier wir unterworfen ſind,
Wo Stunden wechſeln wie Gedanken,
Und die Gedanken wie der Wind;
Wo keine ruhige Entfaltung
Erlaubt des Jahrlaufs wilde Haſt,
Und in verworrner Welthaushaltung
Menſch und Natur hält nirgends Raſt.

XII.

Ich ſchäme mich, daß eine Handvoll Flocken,
Die plötzlich bei halbheiterm Himmel ſprühte,
Und ſelbſt den Boden laſſen mußte trocken,
Wo ſie umſonſt zu haften ſich bemühte,
So ſehr verſtören konnte mein Gemüthe,
Und alle Frühlingsregung konnte machen ſtocken,
Daß ich erſchrocken jeder jungen Blüte
Schon läuten wollte dumpfe Todesglocken:
Ja doch gewiß die Liebſte frohen Muthes
Nun hinter ihrem Fenſter war geſeſſen,
Mit ihrem unzertrennlichen Begleiter,
Dem kleinen Gott, der nichts als Liebes und Gutes
Ihr vorgekoſt; und ſie hat ſtill indeſſen
Gelächelt, bis die Luft war wieder heiter.

XIII.

Dies Schneegeflock, vom heitern Himmel ſprühend,
Kein Schnee iſts, wie der Winter ihn macht ſterben;

Ein wunderlich verkehrt apriliſch Lieben
Iſts, in gefrornen Liebesflammen glühend,
Mit ſeltſamer Bewerbung ſich bemühend,
Verſtockten ungerührt gebliebnen Trieben
Abzugewinnen, daß ſie endlich ſchieden,
Mit Blütenſchnee den Schnee entgegen blühend:
Wie ein Liebhaber, der aus warmem Borne
Des Herzens lang' Gefühl hat träufeln laſſen,
Und die verſchloſſne Schöne nicht gerühret,
Nun plötzlich lodert auf im raſchen Zorne,
Und durch ein Lieben, das ausſieht wie Haſſen,
Der Ueberwundnen Liebeskuß entführet.

XIV.

Ich hab' ihr einen Roſenſtock gebracht,
Den ſchönſten, der beim Gärtner aufzutreiben;
Und ſie hat ihn mit aller Liebesmacht
Gepflegt, damit er ſollte recht bekleiben.
Nun iſt der Stock verwelkt in einer Nacht,
Und fragt ſich, wem die Schuld ſei zuzuſchreiben:
Mir, der ihn brachte? Ihr, die ihn gepflogen?
Dem Gärtner, der uns beide hat betrogen?

XV.

Weil unverſehens aus dem ſtillen Licht
Verderbenſchwanger kann die Flamme brechen;
Und, wo man Blumen ſich zu Kränzen flicht,
Man unvermerkt ſich kann an Dornen-ſtechen;
So ſpiel' unnöthig man mit beiden nicht:
Doch, weil man ſich's nicht immer kann entbrechen:
So wollte man auch wegen Dorn und Flammen
Das Licht denn und die Blumen nicht verdammen.

XVI.

Und wär' es nichts geweſen, als ein Traum,
So war es einer, werth, ſich ſein zu freuen;
Und nie, ſo lang' ich wandl' auf ird'ſchem Raum,
Soll mich mit dir geträumt zu haben reuen.

Ach daß, da wir recht eingeſchlummert kaum,
Der ſchöne Traum ſich mußte ſchon zerſtreuen!
Verzeihe Gott es denen, die uns weckten,
Und ſtreng die wachen aus einander ſchreckten.

XVII.

Mir iſt bewußt, o mein geliebtes Leben,
Wie über dich ich eine Kraft ausübe,
Dich zu verſenken und dich zu erbeben,
Zu Luſt und Schmerz, in Heiterkeit und Trübe.
O wäre mir nun auch die Kraft gegeben,
Die des Gebrauchs mich jener überhübe:
Statt zu zerreißen dich und zu entzücken,
Dich dauerhaft und ruhig zu beglücken.

XVIII.

Wenn dieſe Blumen, die aus dem Entzücken
Des Schmerzes und der Liebe, welche ringen
Als Frühlingskräft' in meiner Bruſt, entſpringen,
Ich, um gleich andern Blumen ſie zu pflücken,
Mich brauchte nur mit leichter Hand zu bücken,
Wie hier nach denen, die die Au'n mir bringen:
So wollt' ich wohl mit Kränzen dich umſchlingen,
Die ſchwellend dir die Locken ſollten drücken.
Doch iſts ſo leicht um dieſe nicht beſchaffen,
Die zwar, wie jene draußen im Gefilde,
Freiwillig reich auch ſproſſen im Gemüthe;
Doch ſie zu faſſen, brauchts erſt Kampf und Waffen:
So daß, derweil ich hier an einer Bilde,
Ein ganzes Dutzend unterdeß verblühte.

XIX.

Der Frühling übt ein fröhliches Verſchwenden,
Erſetzend Blumen, die ihm geſtern ſtarben,
Mit neuen heute, bis mit ſeinen Garben
Der Sommer wird das Blütenleben enden;
Indeß ich Sorg' und Mühe muß verwenden,
Auch Blumen, die am Herzen tragen Narben,

Doch ausgeſtattet ſind mit bläſſern Farben,
Aus tiefer Bruſt der Sonne zuzuwenden.
Mein Treiben und des Frühlings iſt das gleiche;
Nur daß der Frühling nicht die Kunſt gefunden
Mit Leben die geſtorbnen zu begaben:
So daß, wenn unſre Blüthezeit verſchwunden,
Ich armer mehr als er, der überreiche,
Von Blumen werd' überbehalten haben.

XX.

Wenn ich nur wüßt', ob auch in ſolchen Tönen,
Wie meiner liebeswunden Bruſt entklingen,
Unſterblichkeit noch wäre zu erringen,
Wie ſich Petrark errang durch ſüßes Stöhnen:
So wollt' ich mit dem Schickſal mich verſöhnen,
Das mir zu andern hat geknickt die Schwingen,
Und, folgend dieſem Trieb, ohn' ihn zu zwingen,
Nicht immer fürchten, einem Nichts zu fröhnen.
Ihr Geiſter, die ihr deſſen Kunde habet,
O wenn ihr einen ſichern Wink mir gäbet,
Mich abzuwenden oder zu beſtättigen!
Im Schacht des Zweifels, wo ihr mich vergrabet,
Bin ein Fundgrübner ich, der troſtlos gräbet
Nach Erz, und mangelt des Brotes, ſich zu ſättigen.

XXI.

O ungeſtorbner Kaiſer Barbaroſſe,
Den ich mit Heldenſang von Sieg zu Siege
Geleiten wollte durch die heil'gen Kriege
Bis zu der Ruh im unterird'ſchen Schloſſe:
Sieh, wo der Ernſt wird ſchamroth vor der Poſſe
Des Kriegs, in dem ich mit mir ſelber liege,
Wo Blindheit mich nicht finden läßt die Stiege
Zu dir, zu ſehn, wie dort dein Bart dir ſproſſe.
Doch, hielt dich vor den ernſten Kriegswelthändeln
Selbſt eine Lieb' umwunden, eine zarte,
Die du verewigt in der Burg Gelnhauſen:

So zürne nicht, wenn auch des Liedes Tändeln
Spielt, eh's gelangt zu deinem Flammenbarte,
Ein Veilchen noch um Locken, die ſich krauſen.

XXII.

Solch einen Wandel wünſcht' ich euch,
Wie ich hab' umgeſchlagen,
Ihr Blüten, die ihr frieren müßt
In dieſen kalten Tagen.
Was aus der Knoſpe Kämmerlein
Seid ihr ſo früh gebrochen?
Gern, wär' es jetzt euch nicht zu klein,
Wärt ihr zurückgekrochen.
Wenn ihr damit zufrieden ſeid,
So will ich hier euch knicken,
Daß euch die liebſte blühen läßt
Daheim an ihren Blicken.
Ihr ſeid geborgen, die es traf;
Ihr andern müßt euch tröſten:
Denkt euch, wie ich, an Sie nur brav,
Das ſichert euch vor Fröſten.

XXIII.

Ich habe mir nun einmahl vorgenommen,
Daß es in meinem Herzen Lenz ſoll ſein.
Der Lenz war draußen auf der Flur entglommen,
Es öffnete mein Herz ſich ſeinem Schein;
Da hab' ich in das Herz ihn aufgenommen,
Und er iſt nun dadurch geworden mein.
Und wollen draußen jetzt die Stürme kommen,
Und will der Himmel in die Blüten ſchnein:
Dem Herzen iſt ſo leicht nicht beizukommen;
Es kann ſich ſelbſt beſtänd'gern Trieben weihn,
Mit der Natur zu hadern will nicht frommen;
Doch, was ihr ſelbſt, will ich nicht mir verzeihn:
Und hat ſie ſich zu wintern vorgenommen,
So nehm' ich in mir ſelbſt mir vor, zu mai'n.

Die ihr euch alle hattet vorgenommen
Zu blühen, und nun betrogen ſeid vom Schein;
Ihr, die ihr draußen ſeid zu kurz gekommen,
Ich lad' euch hier zu meinem Herzen ein!
Ihr Blüten, die ihr müßt im Froſt verkommen,
Ein warmes Obdach will ich euch verleihn;
Und alle Strahlen, die euch ſind verglommen,
Ihr findet ſie in meines Herzens Schrein;
Und alle Düfte, die euch ſind entſchwommen,
Ich zog ſie alle in mein Herz herein.
Aufſchlagt hier eure Herberg' unbeklommen,
Vorm Winter ſicher könnt ihr hier gedeihn:
Ich habe mir nun einmahl vorgenommen,
Daß es in meinem Herzen Lenz ſoll ſein.

XXIV.

Die ihr von falſcher Sonnenſtrahlen Brüten
Euch arglos wärmen ließet lange Wochen,
Und, da ihr endlich ſeid der Knoſp' entkrochen,
Nun müßt erfahren rauher Stürme Wüthen!
Ich lud euch ein in meine Bruſt, ihr Blüten,
Worin ein treuer Frühling angebrochen;
Ihr aber fragt, worauf ich könne pochen,
Um, was euch fehlt, euch wirklich zu vergüten?
So wißt: Es ſind zwei ſolche Lenzgewalten
In meiner Bruſt vereint, Geſang und Liebe,
Die wechſelweis ſich heben und begeiſtern.
Lieb' und Geſang, wo die zuſammenhalten,
Da müſſen alle andern Frühlingstriebe
Gedeihn, und Froſt kann ſie nicht übermeiſtern.

XXV.

Ihr, die ich aus dem Drängen rauher Lüfte,
Wo eure Stimmen leiſ' um Hülfe riefen,
Gerettet hab' in meines Herzens Tiefen,
Zarte Gewächſ' in Winterhauſes Grüfte!
Laßt eure Farben nur und eure Düfte
Hier noch ein Weilchen ſchlafen; wie ſie ſchliefen,

Bis daß noch wen'ge Monate verliefen —
Dann will ich durch Helvetiens Felſenklüfte,
Die dieſe Welt des Eiſes vom Heſperien
Der Liebe trennen, mit mir, liebe Kinder,
Euch tragen auf ein baromäiſch Eiland,
Aus dieſem vaterländiſchen Siberien.
Und dort verſprech' ich euch, und mir nicht minder,
Ein in der That, wie mit dem Namen, Mailand.

XXVI.

„O wir von unheilbarem Kampf zerriſſenen,
Aus kalter Heimath winterlicher Zone
Nach Südens ſommerlichem Gluthauch ohne
Befriedigung von Sehnſucht hingeriſſenen,
Und ſind zum Ziele dann, nach eingeriſſenen
Der Hemmung Schranken, wir gelangt entflohne
Ach wieder dann von tiefem Zaubertone
Zurückgezognen nach dem uns Entriſſenen!
Uns fehlte äußrer Himmel, äußre Sonnen;
Sie ſuchend, ſind der Heimath wir entwichen,
Wir ahneten im Süden ſie entglommen.
Und haben wir die äußern dort gewonnen,
So fehlen uns dafür die innerlichen:
Wir wiſſens ſchon noch eh wir hingekommen.

XXVII.

Du träumteſt: Roſenblätter,
Die du durch meine Kammer ſaheſt ſtieben,
Hab' ich genommen; und darauf geſchrieben.
Die neidenswerthen Blätter, die im Traume
Dich durften ſo umſchweben,
Sie hatten wohl ein Recht dazu vor allen;
Du ſelber haſt die Roſe mir gegeben,
Die ich in ſtillem Raume
Der Kammer pflegte, bis ſie iſt zerfallen.
Der Roſe Blätter wallen;
Und drauf zu ſchreiben, fühl' ich mich getrieben:
„Damit dein Traum nur ſei erfüllt geblieben.“

XXVIII.

Du träumteſt, daß, da morgens aufgeſtanden
Du ſchmücken wollteſt dich, wie's ziemet Bräuten,
Trüb' alle Waſſer waren, die ſich fanden,
Und meinſt nun, Thränen müſſe das bedeuten. —
Wenn von den Waſſern Thränen ſind verſtanden,
So ſind es Thränen wohl von andern Leuten:
Denn trübe Waſſer können nicht die reinen
Bedeuten, die dein Auge würde weinen.

XXIX.

So ſchöne Füll' an wunderbaren Träumen
Umgiebt dich in des Schlummers ſtiller Ruh;
Und was dir in der Nacht verſchwiegnen Räumen
Erblüht iſt, führſt du mir am Tage zu,
Daß ſchöne Träum' auch roſig mich umſäumen,
Und giebſt mir träumeriſche Luſt dazu,
So dein' und meine Träume zu beſingen,
Daß ſie zum ſchönſten Traume ſich verſchlingen.

XXX.

Das Augenglas, erliſchend,
Das trüb' und blind nicht mehr hat taugen wollen,
Hat deine Hand, mit leiſem Tuche wiſchend,
Mir hergeſtellt, erfriſchend,
Aus mattem Glanz zum vollen.
Wenn meine Augen ſollen
Die Welt nun wieder ſehn im Roſenſcheine:
So iſt die holde Schuld daran die deine.

XXXI.

Wann ich dem Schlaf des Morgens mich entriſſen,
Um fortzuſchreiben, was ich angefangen;
Iſt ſtets mir bang, ob in den Finſterniſſen
Der Nacht das Lichtgeweb nicht ſei zergangen,
Des Liedes zarter Faden abgeriſſen:
Und ungegründet iſt nicht dies mein Bangen:
Weil, ach, ein Nachthauch gnüget, daß zerſtiebe,
Wie Liebe ſelbſt, auch der Geſang der Liebe.

XXXII.

O gebet, eh ich nun von hier muß ſcheiden,
Ihr Muſen, die ihr nie mich habt verlaſſen,
Gebt, mein Gefühl in Worte noch zu kleiden.
In Reime meine Liebe noch zu faſſen;
Damit am feſten Bilde ruhig weiden
Ich mich dann kann mit euch auf fernen Straßen:
Denn leichter trägts geſchrieben ſich von hinnen,
Als formlos gährend in bewegten Sinnen.

XXXIII.

O ſaugt, ihr des Geſangs durſt'ge Bienen,
Die ihr ſtets trinkt, und nie trinkt zur Genüge,
O ſauget lange, tiefe, volle, Züge,
Zum Abſchied noch aus Blumen, dieſen Mienen;
Daß, wann die herbe Stunde nun erſchienen,
Wo ihr auf immer müſſet eure Flüge
Von hinnen nehmen, wir gefüllte Krüge
Gewonnen haben Honiges aus ihnen.
O tragt zuſammen alle Süßigkeiten
In duft'ge Zellenräume, dieſe Reime.
Zu einer Lindrung meinen eignen Schmerzen,
Die auf die Wanderſchaft mich ſoll begleiten;
Und laßt ein Theil auch hier von eurem Seime,
Wenn hier ein Stachel bleibt in einem Herzen.

XXXIV.

Wenn jeder Stunde, jedem Augenblicke,
Wenn jedem Orte auch und jeder Stelle,
Wo ich die Bruſt mit deiner Lieb' erhelle,
Wo ich mit deinem Bild das Herz erquicke;
Wo ich nach dir hin die Gedanken ſchicke,
Wo ich nach dir den Buſen fühlend ſchwelle;
Wo ich zu meinen Träumen dich geſelle,
Wo ich in meine Lieder dich verſtricke:
Wenn jedem Augenblicke, jeder Stunde,
Wenn jeder Stelle auch und jedem Orte,
Verliehen wird, mit einem ſtillen Munde,

Gegeben wird, mit einem leiſen Worte
Zu dir zu reden: wird von ſüßer Kunde
Nie leer und nirgends deines Ohres Pforte.

XXXV.

Wenn ich nun werde ſein von hier gegangen,
So bitt' ich euch, ihr mir vertrauten Fluren,
Wenn meine Lieder je eu'r Ohr beſchwuren,
Doch es hat ihre Seufzer gern empfangen;
So bitt' ich euch, daß nicht ſogleich zergangen
Ihr laſſet ſein von mir ſo alle Spuren,
Wie, wann des Windes Hauche drüber fuhren,
Des Thaues Tropfen, die an Halmen hangen.
Euch treuen bitt' ich, der euch einzig treue,
Der keinen treuern hier, als euch, ich kenne,
Ihm zu vertraun mein liebendes Vermächtniß:
Ich bitt' euch, wann nun Sie, die ich nicht nenne,
Euch wird bewandeln, daß ſich dann erneue
Durch euch in Ihrem Herzen mein Gedächtniß.

XXXVI.

So ſind mir eingetheilt des Tages Räume:
Daß ich des Vormittages von Ihr dichte,
Des Nachmittags bis zum erwachten Lichte
Des Abendſternes bei ihr ſelber ſäume;
Dann, wann verronnen ſind des Tages Schäume
Ich ihrer auch nicht in der Nacht verzichte,
Da, bis die Nacht von neuem wird zunichte
Vorm Strahl des Morgens, ich von ihr nur träume.
Das ſind die ſchöngewundnen Gleiſ', in denen
m Wir freudigem des Auf- und Niederſchwebens
Sich regelmäß'ge Wechſelſtunden dehnen.
Den Kreis zu brechen ring' ich jetzt vergebens:
O würde, frei von ſchrankenloſem Sehnen,
Des Tags Geſchichte mir zu der des Lebens.

XXXVII.

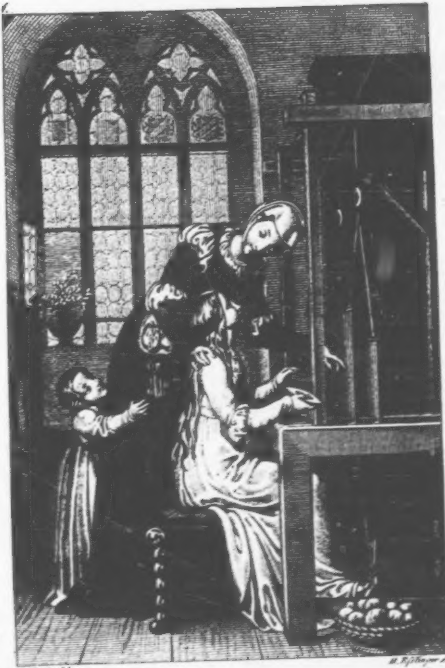
Man ſagt, daß nicht gedeih Aprilenblüte;
Nun ſeht, wie hier das Sprichwort fehl geſchoſſen.

Da, was ihr hier ſeht ſproſſen,
Entſchloſſen
Aus blühendem Gemüthe,
Iſt alles unverdroſſen
Aus Schloſſen
Aprils entſprungne Blüte.
Nun bitt' ich nur des Maies lichte Güte,
Weil er nur wenig Sproſſen
Nachliefern kann zu denen, die ergoſſen
Hat der April, der ſich für ihn bemühte:
Daß er's zu Gute haltend dem Genoſſen,
Was der gebracht, ſo hüte,
Daß dem Sprichwort zum Poſſen
Gedeih' Aprilenblüte.

XXXVIII.

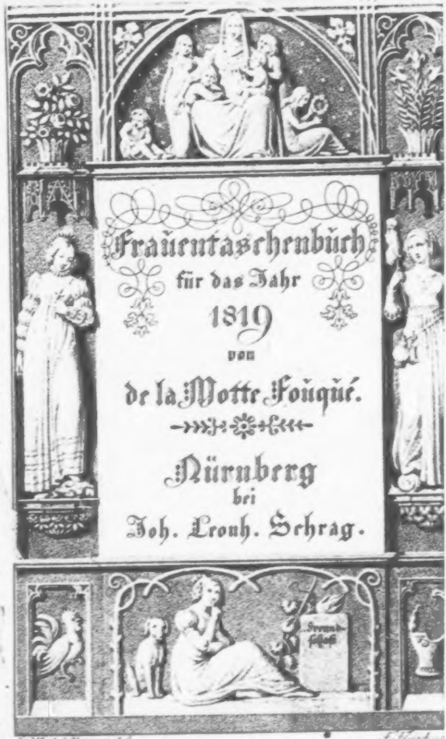
Die Knoſpen an den Bäumen wollten zagen,
Als fürchteten von der Natur Geſetzen
Sie eins das allerhöchſte zu verletzen,
Wenn vor dem Mai ſie wagten auszuſchlagen.
Die Nachtigallen wollten's auch nicht wagen,
Als würde ihren Mund ein ſtarr Entſetzen
Auf ewig ſchließen, wenn ſie uns ergetzen
Schon wollten im April mit ihren Klagen.
Da hatt' ich kühn allein mir vorgenommen,
Im Lied ausſchlagen Blüt' und Klang zu laſſen,
Zum Trotz den Knoſpen und den Nachtigallen.
Es war April; nun iſt der Mai gekommen;
Jetzt blühts und ſchallts auf Gaſſen und auf Straßen:
Einſtellen darf ich jetzt mein Blühn und Schallen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN



H. Naeke del.

H. Rößlinger


Freundſchaft

Frauentaſchenbuch

für das Jahr

1819

von

de la Motte Fouqué.

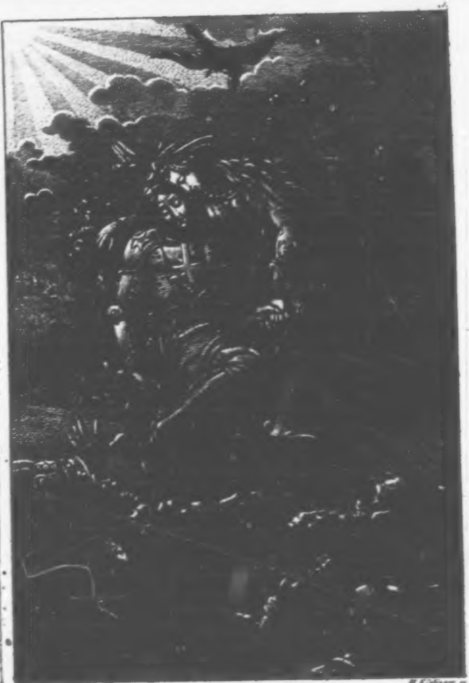
◆

Nürnberg

bei

Joh. Leonh. Schrag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



[illegible] del. [illegible] sc.

Das Kloſter der Liebenden.

Andeutungen, die Kupfertafeln betreffend.

Nro. 1. Das Titelkupfer.

Wie der zartfühlende Zeichner dieſes Blattes im vorigen Jahrgange des Taſchenbuchs die Mutter an der Kirchenthüre Almoſen ſpendend und die Tochter ins Haus des Herrn führend uns gezeigt hat, ſo läßt er uns hier einen Blick in ihr ſtilles häusliches Würken werfen, damit ſie uns auch dadurch nicht weniger liebenswürdig erſcheine. Die ältere zur hohen Geſtalt der Mutter ſchlank heranwachſende Tochter erhält hier von ihr im Weben Unterricht, in Minervens und Penelopens ſchöner Kunſt, die ſo lange von ſchönen Händen geübt wurde. Aufmerkſam und voll Liebe das Auge zur vieltheuren Lehrerin erhebend hört die Tochter die mütterlichen Worte und Anweiſungen an, wie eine lieblich ſich aufſchließende Blume ſitzt ſie im ſchlichten Hauskleide da, die langen Flechten aufgelöſt und bereit, durch ihre Willfährigkeit der Mutter Erwartungen zu übertreffen. Einen ſchönen Gegenſatz bildet die jüngere Tochter, die ſich ſchmeichelnd an die Mutter anſchmiegt. Gewiß ein Moment ganz dem Leben abgelauſcht, ganz aus den ſeligen Erinnerungen ſo gar vieler Mütter, die dieſes Bild betrachten werden, ſelbſt genommen. Stiller Dank und Rührung in manchem Mutterherzen iſt ein ſüßer ſtiller Lohn, der den beiden Künſtlern für ihre ſo ſchön vollendete Arbeit wird. —

Nro. 2. Titelblatt.

In der Bildrahme, die den Titel des Frauentaſchenbuchs heuer einſchließt, iſt von dem Zeichner deutungsreiche Allegorie angewendet, um auf die ſchönſten Seiten der Frauenwürde hinzudeuten. Die Gruppe einer glücklichen Mutter von ihren Kindern umgeben, iſt zart gedacht und lieblich zuſammengeſtellt, daß man den Frohſinn früher Jugendjahre in den beiden Spielenden, die Unbefangenheit der auf dem Mutterſchooß ruhenden und die Liebe der hinhorchenden mit Wohlgefallen betrachtet. Die ſittige Jungfrau, ein Kreuzlein an die Bruſt haltend als Sinnbild der Liebe die alles trägt, zierlich geſchmückt, den Fuß auf der Schildkröte, die ausdauert und duldet, über ihrem Haupte duftende Roſen, am Fußgeſtell ebenfalls dieſe Blumen — bedarf dieſe Bilderſprache eine Erklä-

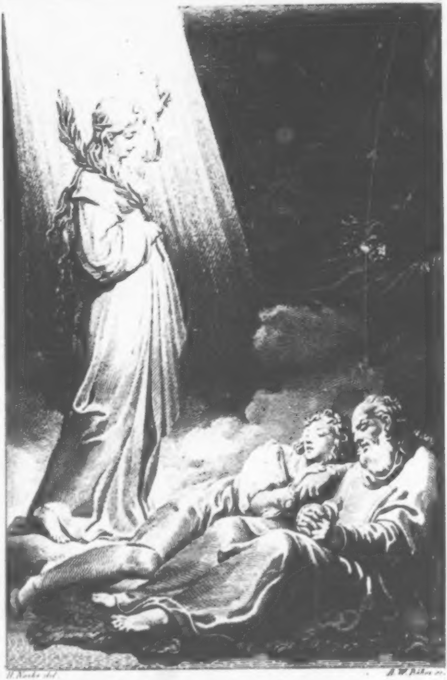
rung? Ihr gegenüber ſteht das Bild der Hausfrau; Rocken und
Spindel, die den Fleiß und die weibliche Kunſt bezeichnen, Schlüſſel
und Taſche an der Seite, der Fuß auf der Schnecke, um den Sinn
fürs Haus auszudrücken, die reine Lilie über ihrem Haupte; — dies
alles bildet ein gefälliges anziehendes Ganzes. An einem Altar der
Freundſchaft ſitzt unten ſchweigſam und warnend eine zierliche
Frauengeſtalt, den Hund neben ſich, als Symbol der Treue, die ſich
nicht unbedacht an jeden hingeben, ſondern den zuerſt prüfen ſoll
an den ſie ſich anſchließen will wie ſich die Rebe um den Sta
ſchlingt, der neben ihr ſteht. Hahn und Lampe werden als redend
Bilder keine Deutung bedürfen. Die Züge der Schrift ſind de
Muſtern kunſtreicher Schreibmeiſter aus dem ſechszehnten Jahr
hundert nachgebildet, die Behandlung im Stich ſelbſt ſehr vorzüg
lich.

Nro. 3. Das Kloſter der Liebenden. S. 44.

Wie der Ritter Enguerrand de Coucy mit Gabriele von Albr
der Liebe ſüßen ſeligen Tod ſtirbt, nachdem er ſie ſich gewonne
hatte, trotz der langen Weigerung des ſtolzen reichen Vaters, gebe
uns die Künſtler hier im Bilde verſinnlicht zu der Erzählung, we
che an der Spitze des Taſchenbuchs ſteht. Wir können die Leſer
Betreff der Erklärung deſſelben an die alte Sage ſelbſt verweiſe
welche Fouqué in ſeiner Dichtung bearbeitete. In dem alten C
ſtüme hat der Zeichner ſein ſorgfältiges Studium bewährt, u
Niemand mäkle an Gabrielens Gewändern und Kopfſchmuck, d
freilich nichts weniger als nach unſrer Art ſind und das Auge bef
chen, das Steife und Ungefügige der Stoffe trägt ganz den Chara
ter jener frühen Zeit, wenn es auch gleich den ſchönen Formen Ei
trag thut. Bei einer etwas weniger kräftigen Behandlung m
dem Stichel hätte dies Blatt gewonnen. —

Nro. 4. Sämundurs Sage.

In des erſten Bandes drittem Heft von Schellings allgemeiner Zeitſchrift (Nürnberg 1815) iſt dieſe liebliche Dichtung enthalten. Der irländiſche Prieſter Sämundur erzählt in ihr, was er verlockendes und gefährliches auf ſeiner Fahrt in die italiſchen Paradieſeslande habe erfahren müſſen, von Jugendgluth und den Reizungen des berauſchenden Lebens daſelbſt verblendet. Schon ganz in den Netzen eines argliſtigen römiſchen Verführers durch die gewaltige Zauberkraft deſſelben verſtrickt, habe ihn der fromme Biſchoff Jonas, der Oegmundsſohn, noch gerettet, und von Rom der Heimath zugeführt. Der Gewaltige habe den Sämundur auf dem Meere verfolgt, und ſei dann nochmahls auf einer Nordlandsinſel aus einer ſchwarzen Wolke vernichtend auf ihn eingeſtürmt, daß dem Verlornen kein Mittel übrig blieb, als durch ſein eigen Blut, das er aus einer aufgeriſſenen Ader in ſeinen Schuh einſtrömen ließ und über das Haupt hielt, ſeinen Feind nach der demſelben eignen Zauberweiſe in den Wahn zu ſtürzen, das Blut ſei über des Jünglings Haupt geſtiegen, er habe in den Fluthen den Tod gefunden. Darauf wich der Böſe fluchend von ihm, Sämundur ſank in ſüßen Schlaf neben Jonas und eine liebliche Himmelsgeſtalt wehte dem Schlummernden den milden Troſt zu, er ſei gerettet, ſeine Seele ſtehe in der Himmelsbürger Schutz. — Das ſehen wir hier in dieſem Bilde, bei welchem ſich Zeichner und Kupferſtecher recht unverkennbar bemühten, noch mehr als ein liebliches Traumbild, ein rührendfrommes Gemählde dem Beſchauer vor das Auge zu zaubern. — Solch eine Darſtellung gewinnt von ſelbſt das Herz.



H. Naeke del.

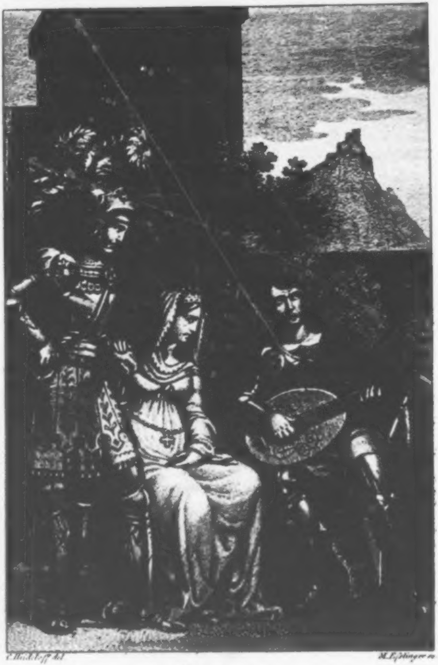
A. W. Böhm sc.

Saemundurs Sage.

Nro. 5. Sintram.

In das furchtbar finſtre Schloß des Ritter Biörn Gluthaugs in Norwegen war der edle Herr Folko von Montfoucon mit ſeiner hohen Herrin Gabriele eingekehrt und ob ihrem Beſuch ſchien ein fröhliches Frühlingsleben mit ſeinen hellen Frühlichtern in den ſtrengen Mauern aufgehen zu wollen. So ſehr dies auch von Stürmen und Graus zu Zeit durch Biörns Wildheit und des Sohnes Sintram düſter ſtrenges Weſen unterbrochen ward, ſo übte dennoch Frau Gabriele die Macht der Schönheit und zarter Sittigkeit an dem letztern mit ſolcher Gewalt, daß er in ihrer Nähe ganz umgewandelt ſchien, wenn ihn auch die hämiſchen Einflüſterungen Kleinmeiſters verkehrt hatten zur ſündhafteſten Begierde nach der liebreizenden Frau. Einſt ſaß er mit Folko und Gabrielen im Baumgarten ſo mild und freundlich, als ihm ſeine ſtrengen bleichen Züge erlaubten, da legte die Holde ihre Zither in ſeinen Schooß, daß er ihr dazu das ſchöne Lied von den Blumen ſänge, das ſie früher zur Harfe mit den Bärenſaiten geſungen, ſo erſchüttert hatte. Der Jüngling willfahrte ihr mit Freuden, und dies aufmerkſame Hinhorchen auf den begeiſtert empor blickenden Sänger und ſein Lied, wodurch Gabrielens Sehnſucht nach der Heimath erwachte, hat der Zeichner dieſes Bildes zu ſeinem Gegenſtand gewählt, gerade als den Moment von welchem an ſich Sintrams Geiſt wieder gänzlich verwirrte, bis er nach langem Kämpfen mit dem Böſen zur Lauterkeit und Ruhe in ihm ſelbſt gelangte. —

E. Sintram, im Winterheft der Jahreszeiten, Berlin 1814. S. 103.



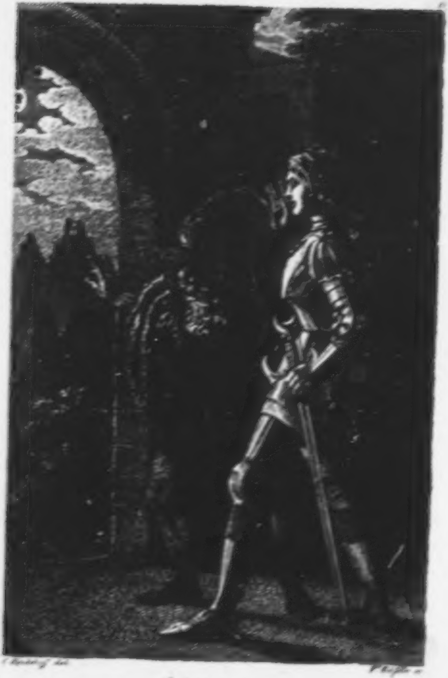
C. Heideloff del. M. Esslinger sc.

Sintram.

Nro. 6. Sintram.

Hier das Bild des entſetzlichen Verſuchers neben dem verſtörten und doch dem Verführer ſchon halb ergebenen Sintram ſelbſt. Zuſammengekauert im Garten hatte ihn der Jüngling gefunden und mit geſchäftiger, die Sinne verwirrender Beredſamkeit bemächtigt ſich Kleinmeiſter der Seele des Jünglings, in die er durch Erzählung der Geſchichte von Paris und Helena feindlich den Zunder zu der ſträflichſten Neigung gegen Gabriele ſchon geworfen hat. Zur Entführung derſelben will er nun vollends den vor ſolchen Gedanken ſchaudernden Sintram noch bereden und zeigt ihm durch eine offne Pforte des Vaters gewaltige Steinburg auf dem Mondfelſen als den Zufluchtsort, wo er mit der Entführten ſich einſchließen und geborgen gegen eine zehnjährige Belagerung, Gabrielens Reize genießen könnte. — Und grinzend lachend wiederholt Kleinmeiſter dabei die gräßlichen Worte, mit denen Sintram vorher des Paris Untreue ſelbſt gutgeheißen hatte daß der Jüngling voll Grauſens vor dem Abgrund im eignen Herzen zurückbebt, in den ihn der Böſe dadurch hatte blicken laſſen. Dieſer Augenblick ſoll durch das nebenſtehende Bild verſinnlicht werden und wir glauben nicht über das glückliche Aufgreifen dieſes Punktes, mit dem die Verführung des vielverſtrickten Jünglings begann, von Seiten des Zeichners, ſo wie über die vorzügliche Ausführung von Seiten des Kupferſtechers ein lobpreiſendes Wort erſt noch nöthig zu haben, da ſich der Kunſtwerth deſſelben von ſelbſt ſo klar ausſpricht.

S. Sintram im Winterheft der Jahreszeiten, Berlin 1814. p. 68.

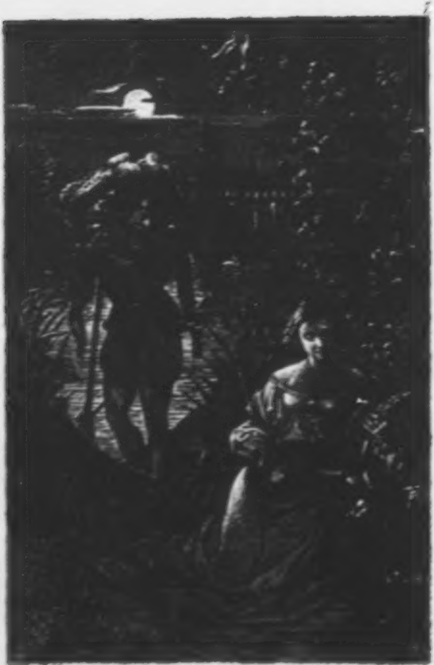


[illegible] del. [illegible]

Sintram.

Nro. 7. Alethes von Lindenſtein. S. 11.

In dem Schloſſe der Gräfin Yolanda war der Graf Alethes von Lindenſtein, eben angekommen, als Säle und Gemächer von dem Jubel eines heitern Feſtes wiederhallten. Gaſtlich empfangen wird er bei den Geladenen eingeführt und vernimmt mit Staunen, daß nur die Gräfin fehle. Doch erinnert man ihn, dies nicht befremdlich zu finden, und Alethes, wie von einem wunderſam geheimen Zuge des Herzens getrieben, durchſtreicht die vielen reichbeleuchteten Zimmer und verliert ſich im duftenden Garten bis an einen Teich, über welchen ſüße Zitherklänge den Ruf zu ihm herüber zu tragen ſcheinen, die wonneverheißende Spur zu verfolgen. In einem Nachen rudert er leiſe zum jenſeitigen Ufer, wo er im Mondglanze Yolanden ſingend belauſcht, es wohl, als ſie ihn erblickte und ſich in die Gebüſche verlor, in ſich empfindend, daß von dieſem Augenblicke an ſein beſtes Daſein an dieſes holde Frauenbild gebunden ſei. — Einfachheit und Ruhe, iſt der Hauptcharakter dieſes Bildes. Es war des ſinnigen Zeichners Idee, in der Gräfin das Einſame und Unbewußte darzuſtellen, und ihre Stellung iſt ganz die des ſüßen ſich in ſich ſelbſt Verlierens, wenn ein unſchuldiges Mädchen unbemerkt ihr ganzes Weſen der ſtillen Herzenswonne hingibt; Alethes in ihren Anblick verſunken und bezaubert, das Taubenpaar im Lindengezweig eine Andeutung des glücklichen Ausgangs der beginnenden Liebe. Die Vollendung von Seiten des Stichs wird der Beſchauer mit Dank gegen den ſich ſelbſt empfehlenden Meiſter anerkennen. —

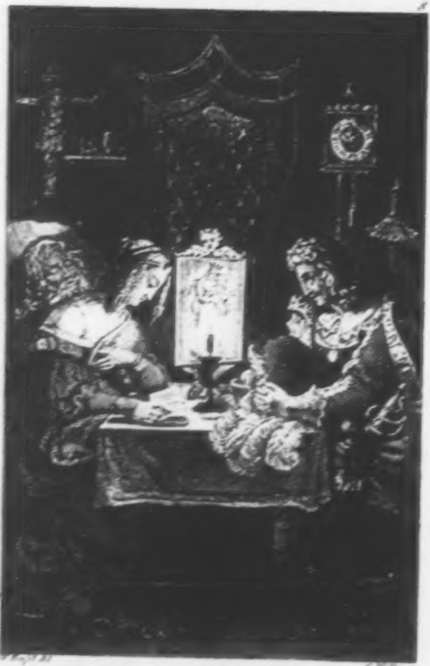


Alethea von Lindenstein.

S. 10

No. 8. Aus Alethes von Lindenſtein. Th. II. p. 164.

Alethes, den wir hier in ganz andere Gedanken verloren ſehen, als damahls, wie er die Gräfin Jolanda zum erſtenmahl belauſchte, nachdem war von ihr ſie die Seine geworden, mit tauſendfachen Verſtrickungen und durch die Gewalt ihrer Reize in ein ſolch verwirrtes Leben hineingezogen worden, daß er darüber ſein eignes beßeres Sein verlohr, bis er zuletzt nach bittern Entdeckungen ſich von ihr losſagte. — Nun hat er wieder Ruhe in ſeinem Innern gewonnen und Jolandens Schweſter, die engelreine Emilie gefunden, mit dem Vater beider, dem Baron Thurn, der in trauriger Geiſtesverwirrung lebte und dem Grafen früher, ſchon im Ardennenwald begegnet war. — Der Greis will den ihm ſo theuer gewordenen Alethes nicht wieder von ſich laßen, ſo oft er ihn in den einſamen Gemächern einer verlaßenen Abtei heimſucht, und erſt als der von Emilien auf ſein Verlangen hergerufene Graf ihm verſprochen hat, die Nacht an ſeinem Bette zu durchwachen, fällt ein ſanfter Schlummer auf ſeine Augen. — So in ernſthafte Betrachtungen und in ſeliges Anſchauen der frommen Emilie verſunken, hört er andächtig dem zu, was ſie ihm vorlas, und aus ſolchem Munde zieht es doppelt Troſt in ſeine Seele. — Wenn wir uns auch des Lobes dieſes ſchönen Bildes enthalten dürfen, da es jeden ſelbſt anſpricht, müßen wir denn doch noch beifügen, daß die Figur des Alethes durch ein glückliches Zuſammentreffen wirklich mit einem Verewigten Aehnlichkeit hat, deßen edle Geſtalt dem Dichter bei der Bildung dieſes Charakters als Urbild vorſchwebte.



Alethes von Lindenstein.

S. 164

Nro. 9. Die Brüder. p. 95.

Irene, Tochter des Grafen Ernſt, erzogen bei dem Ritter Rüdiger, Herrn auf Liebenſtein und Sternfels und von deſſen beiden Söhnen Amadeus und Lothar bisher für ihre Schweſter geachtet, von beiden in gleichem Maaße geliebt, mußte beim Beginnen des Kreuzzuges unter Konrad dem dritten zwiſchen den Brüdern entſcheiden, welcher von beiden mitziehen und Irene nach ſeiner Heimkehr als Braut gewinnen ſolle. Lothar zog aus und Amadeus hütete in ſtiller Selbſtverläugnung des Bruders Braut Irene. — Nach Jahresfriſt kommt der Held zurück, ein ſchönes Griechenfräulein Helena als ſeine Braut heimführend. — In Amadeus entbrennt glühender Rachezorn, und furchtbarer Bruderzwiſt entſpinnt ſich ob Lothars Treuloſigkeit. Irene weihet ſich dem Himmel, die Aebtiſſin Hildegardis kleidet ſie in ein ſtrenges Kloſter ein, und in dieſem Gewand iſt ſie auserſehen, das allerſchrecklichſte, den drohenden Brudermord aufzuhalten. Denn die beiden Erzürnten begegnen einander im ſchauerlichen Waldthale und beginnen ein gräßliches Kämpfen. Doch in dem Augenblick, wo Lothar, deſſen Schwert zerſprang, den Dolch in des Bruders Hüfte bohren, und Amadeus dagegen jenen mit ſeiner guten Klinge zum Tode treffen will, tritt Irene zwiſchen ſie, und ſie trennen ſich, zwar nicht verſöhnt aber in ihrem Grimm gehalten durch das Friedenswort, das ſie geſprochen. Was die beiden Künſtler rühmliches geleiſtet haben bedarf keiner Andeutung; auf Irenens Friede verkündendem Antlitz ruhen die Beſchauer gewiß am liebſten auf dieſem dunkeln Nachtbilde.

del. [illegible] sc.

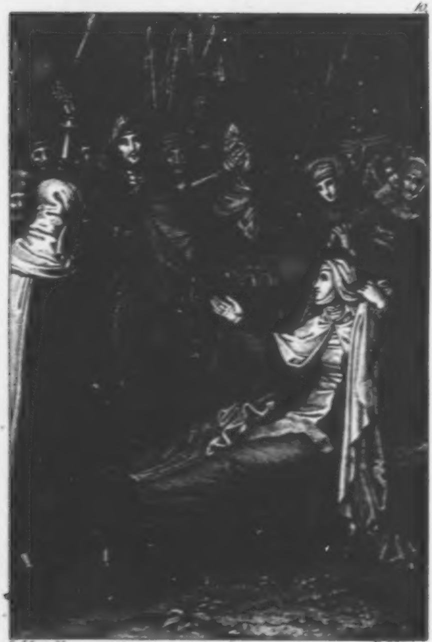
Die Brüder.

S. 93.

Nro. 10. Die Brüder. p. 141.

Wir ſehen hier die Entſcheidungsſcene des Trauerſpiels dargeſtellt, aus dem dies und das vorhergehende Bild genommen ſind. Nach jenem gräßlichen Nachtkampfe dauerte das Glühen des verderblichen Zornesfunken im Stillen fort, da wird die Untreue der Griechin Helena und des ſie verführenden Sängers Alexis, die vor Lothar fliehen und bei Amadeus anſuchen ihren Verfolger aufzuhalten, eine Urſache, daß beide Brüder einander wieder näher kommen. Denn Amadeus fordert Lotharn auf, gemeinſchaftlich mit ihm ſolchen Frevel zu ſtrafen, nur durch trüglich Blendwerk der Zauberfrau im Lurleifelſen entgehen die Treuloſen den Racheboten, und endlich gelangen dieſe am hellen Morgen auf den Kirchhof des Sanct Rupertuskloſters, wo ein offnes Grab eine der abgeſchiednen Nonnen aufzunehmen, gleichſam wartet. Auf einer Bahre tragen ſie Irenen heraus, ſie begütigt den Sinn der hadernden Ritter, die erſtaunt ſie umſtehen, beide die Hand am Schwert, Amadeus zum Himmel aufblickend und das göttliche Mahnen an ſich fühlend, Lothar mit der Hand vor den Augen, es kaum glaubend, daß Engel zu ſolchen Sündern kommen, wie er ſich ſelbſt zu ſein eingeſteht. Das hat der Zeichner gewählt, und daß Irene die Brüder vollends vereinte und dann ſtill entſchlief, deuten wir nur an, weil es über unſer Bild hinausreicht. Das Stillfeierliche der Darſtellung und die Verdienſte der beiden Künſtler bemerken die Leſer dieſer Zeilen wohl von ſelbſt.

10.



L. Schnorr del. M. Esslinger sc.

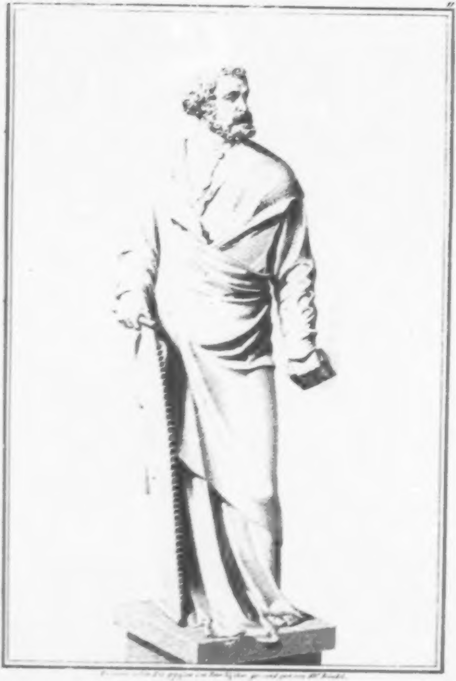
Die Brüder.

Kedi.

Nro. 11 und 12. Die Apoſtel Simon und Matthias.

Die Eigenthümer des Frauentaſchenbuchs erhalten in dieſen beiden Blättern eine Fortſetzung der Kunſtzugabe, welche der Verleger im vorigen Jahrgang begonnen und von Jahr zu Jahr weiter zu führen verſprochen hat. Die Folge der zwölf Bronzefiguren an S. Sebalds Grab in der Kirche gleiches Namens zu Nürnberg, v. Peter Viſcher gegoſſen, iſt durch dies zweite Paar, das hier gegeben wird wieder mehr vervollſtändigt worden, von demſelben Künſtler und ganz in demſelben Geiſte. Da das Taſchenbuch für 1818 einige geſchichtliche Notizen über dies herrliche Monument ſchon enthielt, ſo dürfen wir dieſe hier um ſo weniger wiederholen, ohne deßhalb zu fürchten, unſern Leſern etwas vorenthalten zu haben. Sie verdienen gleich dem erſten Paare als höchſt vollendet gerühmt zu werden; das ſchön gewundene Kleid des Simon und ſein herrlicher Kopf bewähren den Kunſtſinn des großen Meiſters, der Peter Viſcher war, die reichen Falten des Gewandes an Matthias ſind groß und im reinſten Styl der Antike geworfen, die Stellung der ganzen Figur und die Haltung der beiden Apoſtel ſcharf charakteriſirt und in verſchiedener Handlung ausgeſprochen, die Marterinſtrumente, durch welche ſie den Tod leiden mußten, beiden beigegeben, um ſie erkennbar zu machen. Wir hoffen zuverſichtlich, daß die bisher aufgenommenen Apoſtelfiguren die Beſchauer derſelben nach den übrigen recht lüſtern machen und dazu beitragen werden, dem hohen Kunſtwerth immer allgemeinere Anerkennung zu verſchaffen, die dieſem alten Cenotaphium gebührt. —

[illegible]



[illegible]

S. Simon.

Die Einhüllung betreffend.

Die fleißige Hand eines jungen Künſtlers hat auch diesmal das Aeußere des Taſchenbuchs angenehm zu verzieren geſucht. Es lieben die Frauen, daß auch die Einhüllung geſchmackvoll ſei und wohlgefällig dem Auge. Einer Erklärung deſſen, was ſich ſo gemeinverſtändlich darſtellt, bedarf es wohl kaum für irgend eine ſinnige Leſerin. Mögen andere ſich in verſteckten Allegorien, in myſtiſchen Bildern ſich gefallen.

Titel-Kupfer auf dem Futteral.

Ernſt und Liebenswürdigkeit lüften den Vorhang vor einigen Scenen aus dem Sittenleben des Mittel-Alters, die, im Accord mit dem Inhalt des Taſchenbuchs, auf denſelben heiter vorbereiten wollen.

Auf eichenem Stuhle, am geſchnitzten Tiſche, erzählt der Burgcaplan aus dem Pergamente die Thaten der Vorvordern. Ihm horcht der ritterliche Hausherr und die ſinnige Gattin, den Säugling auf den Armen. Der Vater lächelt ob der Anſtrengung ſeines Erſtgebohrnen, wenn er, von Kampf und Fehde hörend, ſein gewaltiges Schlachtſchwert aus der Scheide ziehen will, und freut ſich des keimenden Helden.

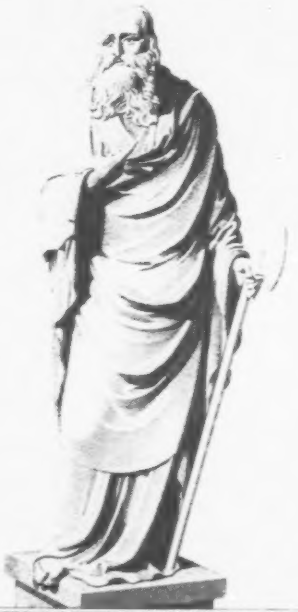
Umſchlag.

1) Eine Handlung der Wohlthätigkeit erinnere an das unzuberechnende Gute, was zahlreiche Vereine mildthätiger Frauen in den letzten Kriegs- und Hunger-Jahren gethan haben, wo Erleichterung der Armen zur weitverbreiteten Sitte wurde, und, was ſonſt unzulänglich durch einzelne Antriebe geſchah, mit Plan, Ordnung und zu rührenden Opfern entflammtem Enthuſiasmus, bewerkſtelligt wurde.

2) Wie hier eine edle Frau den kampfluſtigen Ritter mit ſeinen Waffen umgürtet, ſo verſüße jede brave Hausfrau dem Gatten den ernſten Beruf durch kleine Dienſtleiſtungen. Ein freundliches Lebewohl, ein treuer Kuß folgt ihm herzkühlend ins heiße Tagewerk; ein verworrener kalter Abſchiedsblick macht ihm das Schwere doppelt ſchwer.

3) Die kunſtfertige Nadel war im Zuge, und ſo hat noch ein Denkmal im teutſch-alterthümlichen Sinne gedacht, wie es ſich für einen vielgeliebten Sänger alter Sagen und Mitſtreiter in der verhängnißvollen Zeit wohl ziemen möchte, Platz gefunden. Hat der Zeichner ſeiner Verehrung heraldiſche Worte gegeben, ſo wollen wir ihn darum nicht der Schmeichelei beſchuldigen.

F. L. B.



[illegible]

S. Mathias.

Inhalt.

Das Kloſter der Liebenden. Eine alt franzöſiſche Sage von de la Motte Fouqué . . . . S. 1
Ritters Abſchied. Von Reſe . . . . — 46
Zwei Gedichte nach dem Engliſchen des Lord Byron von P. Gr. v. Haugwitz . . . . — 47
Beim Erblinden. Von Demſelben . . — 48
An Alma. Von Raßmann . . . . — 49
Geiſtliche Lieder. V. Wilhelm Müller . . — 50
Erinnerung an Johann von Beſſer, und ſeine Gattin Katharine Kühlewein. Von Franz Horn . . . . . . — 56
An ihren Stollberg. Von Agnes Gr. zu Stollberg, geb. v. Witzleben . . . . . — 114
Räthſel. Von F. L. Gr. zu Stollberg . . — 116
Andenken des Wandsbecker Boten. Von Demſ. — —

Auswahl aus den Gedichten des Joh. Angelus, beſorgt von Franz Horn . . . . . S. 117
Der Meiſter und das Kind. Von Fr. v. Lehr — 140
Bilder. Von Auguſt Gebauer . . . — 147
Unter Blumen. Von Demſelben . . . — 152
Des Kindes Traum. Von Karl Breidenſtein — 154
Die Kapelle. Von Demſelben . . . — 156
Sehnſuchtsweh. Von Adolf Müller . . — 157
Auge. Von Wetzel . . . . . — 158
Eliſe Brand. Von Henriette Schubart . . — 160
Pellegrin. Von Karl Borromäus Freih. v. Miltitz . . . . . . — 166
Kloſterſtille. Von Louiſe Brachmann . . — 244
Heimweh. Von Karl Breidenſtein . . — 246
Lied vom Regen. Von Auguſt Gebauer . — 248
Im Winter. Von Demſelben . . . — 249
Herbſtabſchied. Von Demſelben . . . — 250
Todtenglöcklein. Von Fr. v. Lehr . . — 252
An Max von Schenkendorf. V. la Motte Fouqué — 253
Gleim an Franz v. Kleiſt . . . . — 256
Nachklang. Von la Motte Fouqué . . — 257
Das Recht will Recht behalten. Eine Erzählung von Caroline Baronin de la Motte Fouqué . . . . . . — 258
An ein mildes Lüftchen. Von Reſe . . — 350

An Lilla. Von Demſelben . . . . . S. 531
An Philomele. Von Demſelben . . . . — 533
Der Ritter und die Nixe. Von Demſelben . — 534
Das Marmorbild. Eine Novelle von Joſ. Freiherrn v. Eichendorff . . . — 536
Das ſchönſte Bild. Von Jacob Schnerr . — 596
Töne-Lockung. Von Paul Gr. v. Haugwitz . — 597
Neigung. Von Demſelben . . . . . — 598
Zwei Sonette. Von Franz Rudolf Herrmann — 599
Legende von Kaiſer Karl dem Großen. Von Demſelben . . . . . . — 601
Frankenlied. Von Peter v. Hornthal . . — 609
Der Gottesbaum. Von Wildenhayn . . — 611
Der Zauberbaum. Von Fr. Krug v. Nidda — 612
Terzinen. Von Louiſe Brachmann . . — 615
Aſſonanzen. Von Derſelben . . . . . — 617
Aus der Ferne. Von Reſe . . . . . — —
Hylas. Helleniſche Romanze von Friedrich Krug von Nidda . . . . — 619
Sternenlied. Von Demſelben . . . . — 623
Lieb' und Freiheit. Von Demſelben . . — 625
Der Gefangene. Von Demſelben . . . — 628
Geneſung. Von Reſe . . . . . . — 630
Blicke durch die goldne Aue in Thüringen. Von Fr. Krug v. Nidda . . . . . . — 631

Wagen gewinnt. Von Fr. Krug v. Nidda . . S. 433
Silveſter. Von Wilhelm Henſel . . . — 435
Die Weihung. Von Reſe . . . . — 437
Das Pfand. Normanniſche Sage in Balladen von la
Motte Fouqué . . . . . — 438

Von den frühern Jahrgängen des Frauentaſchenbuchs koſtet der Erſte 1815, der Zweite 1816 und der Dritte 1817 ein jeder einzeln 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr. De vierte Jahrgang 1818 koſtet 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Das

Kloſter der Liebenden.

Eine alt franzöſiſche Sage,

von

de la Motte Fouqué.

I.

(Gegend bei Rouen, von der Morgendämmerung ſanft erleuchtet.)

Ritter Enguerrand v. Coucy.

(In Jagdkleidern, kommt geritten, den Falken auf der Fauſt. Er ſingt.)

Gabriele, Gabriele,
Sanfter Leitſtern meiner Seele,
Meines Lebens Friedensbund,
Gib Dich meinem Seufzen,
Meinem Hoffnungslächeln,
Meiner ganzen Seele
Gieb Dich ach, in Liebe kund!

Der Bannerherr Baron Albret.

(Mit reichem Gefolg ihm entgegen ſprengend, und ſein Pferd vor ihm zügelnd.)

Wer heißt euch den Namen Gabriele dreiſt und laut in den Tag hineinſingen? Meine Tochter führt dieſen Namen, und man ſoll und muß nicht ſo kühn damit umgehen.

Enguerrand.

Herr, Gabriele heißt ja manch ein Mägdlein.
Zudem ſang ich nur ſacht in mich hinein,
Und überdem: beleid'gen darf mich Niemand! —
So, lieber Herr, ſeht ſpräch' ich zweifelsohn,
Wenn Ihr ein And'rer wäret, als Ihr ſeid,
Und dann macht' ich's mit gutem Schwerdtſchlag gut.
Doch weil Ihr der Baron Herr Albret ſeid,
So reitet unverſehrt in Gottes Huth,
Und wenn Ihr auch unziemlich habt geſcholten, —
Es iſt verzieh'n! Es hat für Gruß gegolten.

Albret.

Woher die Großmuth mein Sieur Enguerrand?
Es heißt ja ſonſt, Ihr wär't ein grimm'ger Degen,
Und littet kaum ein zorn'ges Stirnenrunzeln,
Der Augenlieder kühnes Zucken kaum!

Enguerrand.

Nun, Herr Baron, da Ihr's denn wiſſen wollt, —
Es iſt, weil Eure Tochter Gabriele
Mir lieber iſt, als faſt mein eig'nes Herz.
Wie ſollt' ich da denn Euch ein Leides thun,
Verletzend Gabrielens Herz in Euch?
Nein, reitet! —

Albret.

Ich aber, — tollverliebter, dreiſter Jüngling,
Deß kühner Geiſt ſich wagt an meine Tochter, —
Ich finde mich mit bloßem Wort nicht ab.

Das Wort iſt bloß, arm, nackt, ſo wie Ihr ſelbſt;
Das Schwerdt iſt reich, hellfunkelnd, wie mein Haus
Drum Schwerdt für Wort! Heraus, Herr, Abgeſeſſen!

(ſpringt vom Roſſe und zückt die Klinge.)

Enguerrand.

(Das Gleiche thuend, den Falken auf einen Baumſtamm ſetzend.)

Wenn Ihr nicht anders wollt, Herr — ich bin hier!

(Gefecht. Nach kurzem Ringen wirft Enguerrand den Albret zu Boden. Des Barons Gefolge eilt herzu.)

Enguerrand.

So? Wollt Ihr mit zum Tanz? — Ja wagt es nur!
Ich ſtreck' Euch nieder neben Euern Meiſter.

Albret (vom Boden aufdrohend).

Wag' Dich, Gezücht, nicht her in Ritterkampf!
Ein ehrbar Zweigefecht ward hier begonnen,
Und lieber ſterb' ich von ehrbarer Hand,
Als dies von frevler Hand entwürdigt ſehn!

(Albrets Gefolge weicht zurück.)

Enguerrand (den Baron aufrichtend).

Steht auf, mein Herr, und haltet's mir zu gut,
Daß ich ſo ungeſtüm Euch niederwarf.
Glaubt mir, ſchwer war es, mich dahin zu zwingen.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
(De la Motte) Fouqué, F.H.K. von

3-598-50775-5
FNr. 20001 / 094

Albret.

Ihr ſeid ein braver Ritter.

Enguerrand.

Bin ich das?
Ei nun, ſo leiht Ihr wohl auch meinen Bitten,
Wenn ich brautwerbend komme, ein hold Gehör!

Albret.

Still! Davon ſtill, mein übermüth'ger Fant.
Des Freiherrn Albrets Tochter neigt wohl kaum
Ihr ſchönes Haupt, den Brautkranz zu empfangen,
Vor einem mindern, als gekrönten Haupt.
Und zwiſchen dem und Euch, Sieur Enguerrand, —
Ihr wißt es, armer Herr des einz'gen Bürgleins! —
Iſt es doch ganz, ganz unermeßlich weit.
Was aber jetzt an mir vollbracht Ihr habt, —
Seht, Herr, da hätt' ich eh'r aus todes-blauer,
Schon halb verſtummter Lipp' Euch zugeächzt,
„Nimm hin die Tochter!“ als daß ich lebendig
Dem ſtolzen Sieger ſpräch' ein freundlich:
„Ja!“ —
Ihr habt ſehr brav gethan; das läugn' ich nicht.
Allein die Braut, — die habt Ihr Euch verſpielt!
Und laßt mit thör'gen Bitten mich in Frieden.

(Sitzt auf, und iſt im Begriff davon zu reiten.)

Enguerrand.

Halt! Halt! Bei Deiner Ritterehre noch,

Du überſtolzer Bannerherr, ein Wort! —
Nicht bitten will ich, nun und nimmermehr
Dich irgend um was bitten in der Welt,
So lang' ich Othem habe; — doch gewiß,
Von Gabrielen laß ich auch nicht ab,
Und will ſie mit Gewalt von Dir erringen!
Das nun verkünd' ich Dir, und hüt' Dich nun!

Albret.

Ho, ho! Biſt ein gewaltig trotz'ger Held,
Und führſt wohl gar zehntauſend Mann in's Feld?
Du einzler, kühner, unbewehrter Tropf,
Zerſtößt an meinen Burgen Dir den Kopf,
Wirſt überrannt von meiner Knappen Reihen!
Fahr wohl!

(reitet lachend von dannen.)

Enguerrand.

(ſeinen Vogel wieder auf die Fauſt nehmend, und ſich in den Sattel ſchwingend.)

Mein Falk, wir ſind ja doch zu Zweien!

(reitet fort.)

II.

(Einige Tage nachher.)

Ein Fiſcher.

(verdrießlich aus ſeinem Kahn an's Ufer ſteigend.)

Nein, nein! Ich merk's ſchon, Meinesgleichen iſt ordentlich d'rauf eingerichtet, daß man ein Lump werden, oder vielmehr einer bleiben ſoll. Heute wär's nun recht an der Zeit geweſen, einen großen, einen ganz ungeheuern Fiſchzug zu thun, damit ich beim hochmüthigen Bannerherrn Albret Geld gelöſt hätte für ſein morgendes Feſt. Aber da, eben da! fängt ſich mir nichts, auch nicht 'mal ein einziges Forellchen. Ach, ſo lange man Unglück hat, fehlt's Einem doch immer an Glück!

Enguerrand.

(kommt geritten, den Falken auf der Fauſt.)

Was lamentirſt Du ſo mein Fiſchersmann?

Fiſcher.

Seid Ihr's? mein Herr v. Coucy? Grüß Euch Gott!
Doch mein Lamento, — ach Ihr könnt nicht helfen,
Sonſt, weiß ich, hülfet Ihr von Herzen gern,
Ihr güt'ger Herr, — und darum muß ich bitten:
Laßt mir's nur ganz auf meine eig'ne Hand.

Enguerrand.

Wer weiß, ob ich nicht helfen mag? Sag' an!

Fiſcher.

Ihr ſeid der Beſte wohl von allen Herrn,
Doch leider ein ausnehmend armer Herr!
Da könnt Ihr mir ſo viel als gar nichts nützen.
Ja wär't Ihr der Baron, der reiche Albret, —

Enguerrand.

Ha ſo! Du ſollt'ſt ihm Fiſche fangen, — nicht? —
Für's Ritterfeſt, das er zu morgen giebt!

Fiſcher.

So iſt es, Herr; und nichts hab' ich gefangen,
Und bei Herrn Albret heißt es: nichts um nichts!
Und in der Hütte hungern Weib und Kind.

Enguerrand.

Hör' Du, — Gold hab' ich nicht; —

Fiſcher.

Ich weiß, Herr Ritter.
Die ganze Gegend weiß das. Hättet Ihr's,
So wär' auch längſt die ganze Gegend reich.

Enguerrand.

Fall' mir nicht in die Rede, guter Burſch.
Wenn Weib und Kind Dir hungern, — nun ich weiß
Ein Mittel, Dir zu helfen. Dort am Rain
Duckt ſich ein Häschen. Wollt Ihr das verzehren
Zum Abendbrodte?

Fiſcher.

Ja, wo fing ich's ein!
So'n Haſe geht 'mal nicht in meine Netze.
Und thät' er's auch, wir Fiſcher dürfen nicht,
Wie Ihr Herrn Ritter auf das Waidwerk ziehn.

Enguerrand.

Mein Falk' und ich, wir haben Recht und Kraft,
Das Häslein Dir zu holen. Paß 'mal auf!
(läßt den Falken ſteigen, und ſprengt ſein Roß an.)

Fiſcher (nachſchauend).

Und ſprengt Euch hin, faſt wie ein Falke fleucht,
Und fleucht der Falk faſt, wie ein Ritter jagt, —
Und hui! Die Zwei, — der Fang iſt ihre ſchon.

Enguerrand.

(zurückreitend, den getödteten Haſen in der Hand.)

Da haſt Du was für heut' zum Abendbrodt.
Und weil's der Würz' und and'rer Dinge braucht,
Um froh mit Weib und Kind davon zu ſpeiſen, —
Da nimm einſtweilen hier dies Silbergeld,
Und ſchlag's nicht etwan aus. Das rath' ich Dir!
(heftig).
Denn in dergleichen kenn' ich keinen Spaß.
Ein armer Ritter bleibt dennoch ein Ritter.
Nimm hin! Recht ſchnell nimm hin! Ich rath'
Dir Gut's.

Fiſcher.

Nun, lieber Herr, das will ich Euch zu
Liebe ſchon thun, — und noch von Herzen
Euch für die ſchöne Doppelgabe Dank ſagen.

Aber ſo entſetzlich grimmig auf einen freien Menſchen hereindrohen wollen, als Ihr eben thatet, — lieber Herr Enguerrand, das kleidet ſo einen wakkern Rittersmann nicht gut, als Ihr einer ſeid; geſchweige denn litte man's von einem andern Menſchen ſonſt! Und Ihr habt mir die Luſt an Euern ſchönen Gaben beinah' verdorben.

Enguerrand.

Hab' ich Dir weh' gethan, Du treues Herz?
O ſchlimm! Das iſt mein flammenſprühend Blut,
Mir angeerbt von vielen Vätern her!
Das thut mir weh. Wie kann ich Dir es ſühnen?

Fiſcher.

Ihr ſühnt es mir, mein Herr auf eig'ne Art,
Und handelt's davon ſich: Ihr müßt von mir
Ein freundlich treues Liebeswerk empfangen,
Das Niemand juſt, als ich, Euch leiſten kann,
Dabei denkt man was Gutes beiderſeits,
Und Reiz zum Ingrimm wird zum Frieden Reiz.

Enguerrand.

Du ſprichſt ein ſeltſam ernſtes Wort, mein Fiſcher,
Und kamſt mir erſt — verzeih'! — faſt thörigt vor.

Fiſcher.

Ja, lieber Herr, bisweilen iſt es, als ob der Menſch zwei ganz durchaus verſchiedene Zungen im Munde hätte. Die Eine will Narrenpoſſen reden, die andere mannigfach gute Dinge, und welche den Sieg gewinnt, — ſeht, Herr, darauf kommt eben, — ſo wie ich's zu begreifen vermag, der rechte Ausgang alles Menſchenlebens an.

Enguerrand.

Nun, dies hier klang nicht als ein Thorenwort,
Und hat's die kluge Zunge wohl geſprochen.

Fiſcher.

Klug? — Weiß nicht recht gewiß. — Gut war's gemeint.
Drum, Herr, denkt auf 'nen Liebesdienſt zur Sühne.

Enguerrand (ſinnend).

So etwas, das nur Du mir leiſten kannſt? —
Mir fällt was ein! — Schnell nun mein wackrer Fiſcher,
Tauſch Deinen Mantel, Deinen Hut mit mir.

Fiſcher.

Meinen alten Linnenmantel mit Eurer pelzbeſetzten Schaube von rothem, feinem Tuche? Meinen Filzhut mit Euerm federumwalleten Sammtbarett. O Herr, Ihr könnt des Schenkens kein Ende finden, und behaltet am Ende ſelber nichts. Ueberdem: ich will ja gar nichts geſchenkt haben! Einen Dienſt will ich Euch leiſten, wenn Alles gut ſein ſoll!

Enguerrand (vom Pferd ſpringend).

O mach mir nicht den Kopf noch einmal toll!
Was geht Dich meine Armuth an? Nimm hin,
Barett und Mantel hin! Her die Verkleidung!
Sonſt war es Dir nicht Ernſt mit Deinem Dienſt.

Fiſcher.

Das ſoll zum zweitenmal mir Niemand ſagen.
Nehmt hin den Kittel, und den filz'nen Hut!

Enguerrand.

So gut! — So, Ritter, ſpiel heut einmal Fiſcher.
(ſein Pferd mit einem leichten Schlag berührend.)
Roß, lauf zur Burg! Und Falke, Du
kommſt mit!
(geht ab.)
(der Fiſcher geht kopfſchüttelnd von der andern Seite fort.)

III.

(Im Burggarten des Baron Albret Abends.)

Gabriele.

(luſtwandelnd.)

O wie ſo friedlich noch im Abendroth
Der ſanfte, ſtille Mond am Himmel ſteht,
Anleuchtend uns von Oſten, und aus Weſten
Strahlt ihm entgegen ſcheidend Sonnenlicht.
Die zwei ſind nun einander doch ſo fremd, —
Im Silbermantel der und die im Glühroth, —
Und lächeln doch einander freundlich zu,
Und ſchmücken wunderſam gemengten Strahl's,
Den holden Erdrund zu erhöhter Luſt!
Warum nicht, Menſchen, thut Ihr's eben ſo?
Warum dem reichbelieh'nen Burgherrn Albret,
Der arme Enguerrand von Coucy fremd?
Mach's wie die Sonne, älternd lieber Vater,
Mach's wie der Mond, mein Enguerrand, beſcheiden
Erwachſend, aber ſicher künſt'ger Pracht!
Wollt Ihr das Beide nicht? Ihr Beide ſtarr?
Da müßt dies arme Herz Ihr ja zerreiſſen,
Und ach, das thät' Euch endlich Beiden weh!

(Enguerrands Falke fliegt über die Gartenmauer und ſetzt ſich auf einen Baum.)

Gabriele.

Ach, biſt Du wieder da, Du ſchmeichelnd Thier?
Wie doch Dein Meiſter Dich recht wunderſam

Gewöhnt hat, daß ſo gern Du zu mir fleuchſt?
Geht allſoweit der Falkoniere Kunſt?
Doch nein, die war's wohl nicht! Es war die Macht
Des liebevoll gewalt'gen Menſchenherzens.
Davor auch Blum' und Falk' und Zweig und Fluth
Zu holder Gluth entbrennt, und dienſtbar wird.
O Enguerrand, wie ſind wir uns ſo lieb! —
Ei aber Falke, ſchöner Falke Du,
Willſt heut nicht zu mir ſchweben von dem Baum?
Dich milden Schwung's auf meine Schultern lagern,
Und Atzung picken ſanft mir aus der Hand?
Was ſoll nur das? — Du fliehſt, —

(der Falke, ſich ſchnell wieder davon ſchwingend, läßt ein Blatt, das er im Schnabel trug, dicht vor Gabriele auf eine Raſenbank niederfallen.)

Gabriele.

(es aufnehmend und leſend.)

Der ſtolze, zürnende Baron
Sprach Nein, und immer Nein!
Da rief ſein künft'ger Schwiegerſohn
Ihm Fehde, offne Fehde
In Burg und Herz hinein.
O holde Braut nun rüſte Dich,
O nun ſei unverzagt!
Im treuen Muth erwarte mich,
Denn es gewinnt wer wagt!

(Sie ſchlägt erſchreckt ihre Hände zuſammen, kniet betend nieder, und geht dann ſtill nach der Burg hinein.)

IV.

(Tages drauf.)

(Ein prächtiges Feſtmahl in der Burg des Barons. Die Ritter jubeln und zechen. Gabriele ſitzt als einziges Frauenbild neben ihrem Vater.)

Albret.

Nun, Ihr Herrn Gäſte, ſtimmt auch irgend ein fröhliches Lied an, damit die Pokale ſchneller kreiſen! Es geht mir viel zu langſam dabei zu.

Geſang.

Und wen die Eine nicht lieben will,
Der ſuche noch reicheres Ziel!
Und wem ein Roſenmund blieb ſtill,
Der frage nach Veilchen viel!

Gabriele.

(in ihres Vaters Ohr.)

O theurer Herr, nun wird das Mahl ſo wild.
Erlaubt, daß ich mich wend' in meine Kammern.

Albret.

Ja, geh, mein Kind, mein züchtig ſchönes Kind!
Für Dich iſt Alles wohl nicht gut genug
Auf dieſer Welt. — So wahrlich kommt mir's vor! —
Thu, wie Dein zarter Geiſt Dich treibt.

Gabriele.

(ſich verneigend, und ihm leiſe die Stirn küſſend.)

Ade!

(geht hinaus!)

Geſang der Zechgenoſſen.

Der Fiſcher, der nimmer ſich fing einen Fiſch,
Der fange ſich einen Falken!
Wer nicht kann eſſen, vom goldnen Tiſch,
Der eſſe von Brettern und Balken!

Albret.

Ja wohl, Ihr Herrn! Die Genügſamkeit ſoll leben! — Denn ſeht Ihr, der guten Fiſche müſſen auch wir heut entbehren, weil geſtern der Meiſter Fiſcher gar nichts gefangen hat. Nun, wir wollen uns an den Wein halten. Schenkt ein, ſchenkt ein, Ihr Knappen!

Der Speiſemeiſter.

(herantretend.)

Mein edler Herr, da iſt der Fiſcher draußen
Vom Buchenſee, und bringt Euch einen Fang.
Doch ſtreng einhüllend ihn mit Kapp und Mantel,
Wollt' er nur Euch allein ihn kundbar thun.

Albret.

Laßt den wunderlichen Kauz herein! Er hat immer ſo ſeltſamliche Gedanken.

(Der Speiſemeiſter öffnet die Thür. Enguerrand kommt als Fiſcher, den Hut tief in die Augen gedrückt.)

Albret.

Nun, Fiſcher, haſt Du Deinen Fang unterm Hut
daß Du den nicht abnehmen kannſt?

Enguerrand.

Nicht unterm Hut, Herr, doch am Herzen feſt.
Und doppelarmig muß ich ihn umſchlingen.
Da ſeht!
(ihm ſeinen Falken aus dem zurückgeworfenen Mantel entgegen haltend.)
Bring' ich Euch nicht gar edlen Fang?

Albret.

Was? Fiſcher fangen Falken? Nun, wahrhaftig,
So wunderlich hätt' ich mir's nie gedacht.
Wie fingſt Du's an, ſeltſamlicher Geſell?

Enguerrand.

Mein Herr, der Falke wohl verflog ſich wild,
Stieß irgend dann nach einem Vogel fehl,
Und fing ſich ſelbſt in meinen armen Netzen,
Die ich zum Trocknen an die Weiden hing.
Ich fand ihn flattern drinnen. — „Solch ein Fang," —
Dacht ich bei mir, — „gebührt dem großen Albret,
Nicht, o Du ſcheuer, armer Fiſcher Dir!" —
Drum nehmt es hin, dies Klau'n- und Schnabelthier.

Albret.

Du biſt ja, — oder Alles muß mich trügen, —
Du biſt ja nicht der arme Fiſcher ſelbſt,

Der ſonſt mir meine beſten Karpfen bringt,
Sammt andrem Guten aus der Waſſerwelt?

Enguerrand.

Nun, Herr, — arm bin ich; — das betheur' ich friſch.
Ein Fiſcher? — Ja! — Nur fiſch' ich manchmal wohl
Mehr in den Lüften, als im trägen Grund.
Doch fiſch' ich gern nach Falken, edlen Falken,
Wie Ihr ja ſelbſt es hier vor Augen ſeht!

Albret.

O Du biſt toller noch, als Dein Geſell! —
Nun, zeig' 'mal her den Fang.

Enguerrand.

Nehmt Euch in Acht!
Der Falk hier hakt den Leuten in die Augen,
Die er nicht kennt noch liebt.

Albret.

Wie weißt Du das?
Biſt mit dem Thiere ſchon ſo gut bekannt?

Enguerrand (etwas verlegen).

Ei Herr, — mein Herr, —
Weil's mir nur kaum erſt ſelbſt begegnet iſt!
Den linken Schlaf durchbiß er mir ja faſt, —
Seht nur dies blutbefleckte, dichte Tuch,
m meine Brauen! — So was, hoher Herr,
Kennt man wohl ſonder Prahlerei, Erfahrung.

Albret.

Zeig' her Dein wunderſames zorn'ges Thier! —
Fürwahr, das hackt und haut ja, wie ein Mörder; —
Und iſt, — Ihr Herr'n, o ſchaut doch allzumal! —
Und iſt der Falk des Ritter Enguerrand!

Die Gäſte.

Ja wohl! Wir kennen ihn! — Der Falken König! —

Albret.

Ein Falkenkönig und ein armer Ritter, —
Das iſt doch wohl zu ungleich art'ges Paar?
Nicht wahr, Ihr Herrn? —

Gäſte.

Ja wohl! der Falkenkönig
Taugt für des königlichen Freiherrn Fauſt! —
Behaltet ihn, da er ſo wunderſam
Euch zukommt! — Mag der arme Ritter nur
Sein Federſpiel mit Kräh'n und Dohlen halten!

Enguerrand (in ſich hinein).

Bedächt' ich baſſ'res nicht, nicht hold'res Ziel,
Als Euch, geputzte Lumpen, allzuſammen, —
Mein Schwerdt führ' aus, und lehrt' Euch ehrbar Wort! —
Doch nun — Geduld! — Hinunter, ſtolzes Herz! —

Albret.

Nenn' mir des Falken Preis. Ich zahl' ihn Dir.

Enguerrand.

Ach gnäd'ger Herr. — Gold? — Nein, das nähm' ich ungern;
Vielleicht wohl gar nicht. — Seht, ich bin einmal
Ein wunderlicher, etwas närr'ſcher Burſch, —

Albret.

Darfſt es nicht erſt verkünden! Merkt man's doch
Von ſelber Deinem ganzen Weſen an.
Doch eben das ergötzt mich an dem niedern,
Sehr unbegabten Volk. Das hab' ich gern! —
Dreiſt! Sag' mir Deine Wünſche! Geh'n ſie nicht
Gradweges wider Sitt' und Zierlichkeit,
So iſt Dein Bitten unbedingt gewährt,
Und mein der Falk des Ritter Enguerrand.

Enguerrand.

Hm! Ein kurioſer Handel! — Nun, mein Herr,
Mein ſtolzer hochgewalt'ger Herr Baron, —
Ich möchte 'mal dies hohe Schloß durchziehn,
Aus Zimmern ſtets in Zimmer, kein's verſperrt,
Um mich des Anſchau'ns fürſtlich zu ergötzen.

Albret.

Die Kammern meiner Tochter nehm' ich aus.

Enguerrand.

Nichts ausgenommen, großer Herr Baron!
'Siſt ja nicht Mitternacht. Wohl Niemand ſchläft.
Was thut's dem Fräulein, wenn ein armer Fiſcher,

So ganz allein durch ihre Wohnung trollt?
Nur eben grüßt, und ſtill vorüberzieht?
Ja Herr, das hab' ich mir von Kindheit auf,
Wenn Euer Schloß hochherrlich von den Bergen
Hernieder ſah in's Thal, — das hab' ich mir
So recht aus ganzer Seelenluſt gewünſcht,
Frei die Gemächer allſammt zu durchwandeln, —
Und dafür iſt der Ritterfalke feil,
Und ſonſten für nichts and'res auf der Welt.

Albret.

Oho! Du ſprichſt in etwas hohem Ton!

Enguerrand.

Ihr könnt mich tödten, meinen Ton nicht mindern.

Albret.

Nun dann, — Du biſt ein kühner, wackrer Burſch, —
Geh hin! —
Ihr Knappen, gebt ihm allwärts Bahn,
Erſchließt die Thüren ihm! Sagt meiner Tochter
Zuvor auch an, was hier beſchloſſen ward.

Enguerrand.

'Siſt nicht genug.

Albret.

Was? Handeln? Mäkeln Du
Am ſchon Einmal beſchloſſ'nen ehrbar'n Wort?
Ich hätte Schön'res wohl von Dir erwartet.

Enguerrand.

Ihr ſeid ein edler, doch ein zorn'ger Herr.
Wie leicht gäb' ich zur wilden Ungeduld,
Ich unerzog'ner Fiſcherknecht! Euch Anlaß.
D'rum heiſch' ich: Eure Pforten bleiben auf,
Bis ich, — vollendet all' die reiche Wand'rung, —
Mit einem Fiſcherlied Euch freundlich grüße,
Vom freien Hügel an dem Buchenſee.

Albret.

Mein'thalb! Auch das. — Iſt nun der Vogel mein? —

Enguerrand.

(ihm den Falken hingebend.)

Nehmt hin, Herr. Doch vorſichtig müßt Ihr ſein:
Ihr dürft ihm nur zum Fang die Kappe lüften,
Sonſt riß' er Euch wohl ſelbſt nach Todesgrüften.

(geht ab.)

Albret.

Ein guter Kauf! Wahrhaftig! Und der freche Enuerrand ſoll ſich nicht wenig darüber ärgern. — Wähend jener gute Narr die Kammern des Schloſſes urchwandelt, wollen wir ein wenig meinen Stall uſtern, und meine Reitbahn verſuchen. Nicht wahr, hr Herren?

Alle.

Von Herzen gern! Von Herzen gern! — Vieleicht kommt uns auch der närriſche Fiſcher dabei in den Gang! — Ich hätt' ihn ſchon früher gern ein bischen geneckt! — Ja warum that'ſt Du es nicht? Kann's wahrhaftig nicht ſagen. — Nun, das nächſtemal Herr Bruder! — Ja, das nächſtemal wahr und wahrhaftig! — Fort in die Reitbahn, in den Stall!

(Alle ab.)

V.

(Gabrielens Gemach.)

(Gabriele am Stickrahmen mit ihrer Zofe Derine.)

Gabriele.

Ach, Kind! —

Dorine.

Was ſeufzt nur meine ſchöne Herrinn?

Gabriele.

Wär' doch der fremde Fiſcher erſt hier durch,
Von dem der Knapp' uns eben Kunde gab! —
Gewiß, ein roher, bäuriſcher Geſell,
An meinen Vater ſolch Geſuch zu wagen!

(Dorine lacht.)

Gabriele.

Durch die Gemächer, d'rinn ich wohne, gehn!
Ein arger, ein recht überdreiſter Menſch!

(leiſe in ſich hinein.)

Ach Enguerrand, wenn Du das je vernähmeſt, —
Daß durch die Zimmer Deiner zarten Braut,
In Lieb' und in Entſagung Dir vermählten,
Erſehnten Braut, ein roher Fußtritt ging! —

(Dorine lacht wieder.)

O mich auslachen wollen mußt Du nicht!
Genug, — und wohl fürwahr ſchon überviel! —
Daß ich der Augen Perlen Dir nicht berge.

(aufſtehend.)

Biſt Du der edlen Gabe unwerth — geh!

Dorine.

Ach liebe, ſüße Herrin,
Ihr kennt mich ja als eine luſt'ge Närrinn,
Doch als recht fromm getreues Zöfchen auch.
Stoßt nicht mich aus! Das wär für Eure Milde,
Ihr freundliches Gebilde, ein fremder Brauch.

Gabriele.

Es gibt der Dinge, wo kein Scherz mehr gilt.

Dorine.

Ja wenn das Herz von ſüßen Seufzern ſchwillt,
Und man das Bild will haſſen,
Das ſehnend unſre Träume ſtets umfaſſen.
Haßt Ihr den Fiſcher, der ſich jetzo naht?
Ja? Glaubt Ihr's ſelbſt im Herzen?

Gabriele.

Wie ſehr empört mich Dein verweg'nes Scherzen!

Dorine.

O ſtill! Ihr ahnt's, wer dort vor Euern Thüren
So leiſe trat!
Der Falke mochte mit gelenkem Spüren
Wohl auch zu mir ein traulich Brieflein führen! —
Still! Still! Er naht! —
Ich wende mich, zu hüten ſeinen Pfad.
(ſchlüpft hinaus.)

Gabriele.

Ach wie erbebt, wie ſchwankt, wie glüht die Seele
Mir armen Kind!

Enguerrand.

(auftretend, und vor ihr knieend.)

Hier bin ich, Gabriele! —

Gabriele.

Mein Enguerrand! Mein ſüßer, ſüßer Freund.
Doch fort von hier! —
(Enguerrand ſteht auf, wie betäubt.)
Du weinſt, mein ſüßes Leben?
O weine nicht, es war nicht bös gemeint,
Und Dir, nur Dir, ſchlägt dieſes Herzens Beben.
Wenn dann: „hinweg!“ Dir Deine Dame ſpricht, —
Nicht wahr, mein Enguerrand, da zürnſt Du nicht?

Enguerrand.

Ach — zürnen meiner Dame? —
Da litt' ich's eh'r ja, daß mein Rittername

Verloren ging' in Nacht,
Von keiner Liebeswonne,
Von keiner Liebesſonne,
In heit'rer Schönheit jemals angelacht. —
Ich geh' ſchon, Gabriele!

Gabriele.

Was ſuchteſt Du, o Liebling meiner Seele?
Was wollteſt Du? Es kann nichts Schlechtes ſein!
Drum ſprich es aus. .

Enguerrand.

Burgab, Waldein,
Wollt ich auf treuen Händen
Dem übermüth'gen Vater Dich entwenden,
Und dann von meiner kleinen, feſten Burg
Entgegen rufen ihm: „ich wand mich durch,
Und hab' Dein ſüßes Kind zu meiner Rechten,
Willſt Du noch Kampf, ſo muß ich mit Dir fechten!
Doch lieber, Dich in Hulden
Verſöhnend, Dir abbitten meine Schulden.“ —
Fürwahr, ich hätt' ihm nie ein Leid gethan. —
O Gabriele, ſchnell zum Wieſenplan! —
Die Thore dieſer Ritterburg ſind offen.
O laß nicht mich, nicht mich vergebens hoffen!

Gabriele.

Der bei mir wacht,
Läßt nimmer mich aus ſeiner treuen Acht.
Da wohnt der Glaube und das rechte Hoffen.

Mein Enguerrand, ſteh'n auch die Pforten offen,
So muß ich hier im Garten
Der jungfräulichen Zucht, mein ſelbſt ja warten,
Um Dein recht werth zu bleiben,
Ach, muß aus Liebe Dich von hinnen treiben.

Enguerrand.

Fahr' wohl denn, Gabriele!
Du Seele meiner Seele!

Gabriele.

Fahr wohl, mein holder Ritter,
Der mir mein Leben lieblich macht und bitter!
(gehen von verſchied'nen Seiten grüßend ab.)

VI.

(Einige Tage nachher.)

(Grüner Wieſenplan, mit dichtem Laubgehölz umſchloſſen. Zur Seite erhebt ſich ein hoher, ſchroffer Berg.)

Albret und Gabriele.

(reiten luſtwandeln, Jener hält Enguerrands Falken auf der Fauſt. Jägergefolge bei ihnen.)

Albret.

Nein, wirklich, Gabriele, kennſt Du nicht
Dies ſchöne Thier des ſtolzen Enguerrand?

Er ließ ja oft vor meiner Burg es ſteigen,
Und Du, neugierig ſah'ſt zum Fenſter aus.
Nun hat der Fiſcher mir's verhandelt; — denk',
Der arme, thör'ge Fiſcher, um ſich frei
Durch meines Schloſſes Bau 'mal zu ergehn.
Und hat davon ſo gar nichts! Wollte nichts,
Gar nichts, als eben dieſe Kinderei.

Gabriele (die Augen mit der Hand bedeckend, leiſe).

Ach armer Fiſcher! — Und verlorſt den Falken?

Albret.

Nun laß' ich Dir den edlen Vogel ſteigen,
Sobald ſich ein Gefieder zeigt im Luftraum. —
Nur leider kommt mir nichts von ſolcher Art! —
Ei, ſeine ſchönen, wunderklugen Augen
Sollſt Du, o Gabriele, dennoch ſchau'n.

(Er nimmt dem Falken die Kappe vom Haupte. Der, nach einigem Umherblicken, fällt den Baron wüthend an, und hackt und krallt nach ſeinen Augen.)

Albret (ſich vertheidigend).

Huſch! Fort! Wahnſinnig Thier! — Helft, Jäger,
helft!

Gabriele.

Um Gott, helft meinem Vater! — Jäger,
Hülfe! —

(Jäger ſprengen herbei.)

Enguerrand.

(auf weißem Roß an einem nahen Waldrande erſcheinend.)

Mein Falke, her! Hierher! Dich ruft Dein Herr!

(Der Falke läßt von Albret ab, ſchwingt ſich zu Enguerrand, und ſenkt ſich auf deſſen Fauſt nieder.)

Gabriele.

(die Hände faltend, leiſe vor ſich hin.)

O Gott ſei Dank! Des Vaters liebe Augen,
Sie ſind gerettet. Dank auch habe Du,
Mein Enguerrand, aus ſtill wortloſer Bruſt. —

Albret.

(nach Enguerrand hinüber rufend.)

Ich dank' Euch, Herr! — Ihr habt vom argen Thier
Mich losgemacht.

Enguerrand.

(näher reitend.)

Begehrt Ihr es zurück?

Albret.

Mit Nichten. Euer blieb es doch nach Rechten.
Ein blöder Fiſcher hat es mir verkauft
Um Nichts.

Enguerrand.

Der blöde Fiſcher war ich ſelbſt,
Und Euer Auge blöd' mich nicht zu kennen.

Doch mein Begehr habt ehrlich Ihr erfüllt;
Der Falk' iſt Euch zu Eigen. Nehmt ihn hin.

Albret.

Soll er nochmals die Augen faſt mir blenden?

Enguerrand.

Ihr wollt ihn nicht?

Albret.

Nein!

Enguerrand.

Falk, ſo bleib bei mir. —
Und was den mir gezahlten Preis betrifft, —
Rückzahl' ich gern, ſo weit die Kräfte reichen.

Albret.

Hm! — Nun, die Kräfte, — die ſind etwas matt.
Denn zög' ich auch durch Eure kleine Veſte
Durch Kammern fort in Kammern lieber Herr, —
Auch was Ihr etwa Saal nennt mitgezählt, —
Das Späßlein hielt' nicht ein halb Stündlein vor.
Und Ihr, gingt wohl bei mir langſam, und ſtolz,
'Mal ſo was zu erſchau'n, durch andre Hallen! —

Enguerrand (zornig auflodernd).

Mein Herr, als ich durch Eure Hallen ging —
(ſchnell ſich bezähmend und ſein Pferd wendend.)
Es iſt ſchon gut! — Reitet nur hin mit Frieden! —

Albret.

Mit Frieden? — Ei! 'Siſt noch nicht lange her,
Da heiſchtet Ihr ja Krieg. Ward'ſt Du ſo ſchnell
Zahm vor dem Adler, munt'rer, kleiner Falke?

Enguerrand.

Zahm? — Kleiner Falke? — Denkt des Falken doch,
Der eben Euch die Augen faſt zerhieb!
Doch reitet — reitet nur im Frieden heim.
Es bleibt dabei; — dafern Ihr nicht mehr ſchmäht.

Albret.

Stillbleiben ich! — Vor dieſem Falkonier, —
Nein, — prahlendem Zaunkönig! — Still der Adler? —
Mit Nichten Fant! — Krieg boteſt Du mir jüngſt
Um meine Tochter. Wohl! Hier iſt nun Krieg,
Hier nochmals meine Klinge! Thu' Dein Beſtes. —
(vom Roß ſpringend.)
Heran! Heran! Zum ehrbar'n Zweigefecht! —
Ihr Knappen, leitet mir das Fräulein heim;
Und Niemand weile hier. Bei Acht und Bann
Verbiet' ich's Jedem!
(die Knappen zaudern.)

Gabriele.

Folgt! — Mein Vater ſprach.
Vernahmt Ihr's nicht?
(mit dem Gefolge davonreitend, und ſacht in ſich hineinredend.)
Mein ſüßer Enguerrand, —

Du ſchonſt ja meines lieben Vaters doch,
In treuer Huld, — fällſt endlich wohl in's Blut
Vor Freiherrn Albrets wildentbrannter Klinge, —
So giebt's doch Nonnenſchleier. Gott ſei Dank!
Schon iſt es mir, als wär auf jenem Berg
Ein friedlich einſam Klöſterlein geſtellt,
Von mir geſtiftet; an dem Zellenfenſter
Lehnt' ich als eine ſtille Himmelsbraut,
Und ſäh' mit Lächeln, daß ein Traumgebild
Hinzöge durch das Thal, nur ſichtbar mir: —
Ich ſelbſt, wie jetzt ich hier vorüberreite,
In meinen Thränen, meinen Schleiern ſtumm.

Albret.

Nun, Ritter Enguerrand, was zögert Ihr?
Was wendet her und hin Ihr Euer Roß?
Mit blanker Klinge harr' ich abgeſeſſen.
Friſch aus dem Sattel! Friſch in blut'gen Kampf!

Enguerrand.

Krieg iſt es zwiſchen uns! Ihr ſpracht es ſelbſt.
Der Krieg geht über'n Zweikampf, mein Baron!
Ich hol' mir dort das Fräulein von den Knappen,
Fall's nicht die Uebermacht den Tod mir giebt.
Seht zu, Herr! Alſo macht's der Enguerrand.

(Er jagt den Knappen nach. Einige haut er nieder; die Andern ſprengen erſchreckt aus einander. Er faßt Gabrielens Zelter am Zügel, und trabt mit ihr von dannen.)

Albret.

Halt, arger Knabe! Ficht den Zweikampf aus!

Enguerrand.

Zu Morgen, Herr! Heut' geht's nach meiner Burg.

Gabriele (leiſe zu Enguerrand).

Halt, Liebling.

(Enguerrand hält, wie verſteint.)

Gabriele (noch immer leiſe).

Heb' vom Roſſe mich.

(Enguerrand hebt ſie herab.)

Gabriele (laut).

Herr Ritter,
Führt meinem Vater, wie ſich's ziemt, mich zu.

(Enguerrand, nachdem er ſein Pferd und Gabrielens Zelter ſchnell an einen Baum geknüpft, reicht ihr mit ehrerbietigem Neigen die Hand, und führt ſie dem Baron entgegen.)

Albret.

Ich bin, — mein tapf'rer, edler Rittersmann,
Ich grüß' Euch; — doch ich bin, wie ganz bethört.

Enguerrand.

Wie ſo? — Das Fräulein winkte mich hierher.
Da that ich nach dem holden Wink alsbald.
Scheint Euch dabei das Mind'ſte zu verwundern?

Albret.

O, junger Mann, hebt Euch nicht allzuhoch.
Den Frauendienſt kenn' ich ſo gut, als Ihr,
Und wußt' ihn einſt wohl holder noch zu üben.

Enguerrand.

Mein Freiherr, Jeder thut ſein Beſtes gern.

Albret.

Nun ja, nun ja! — Doch bald zu Fehd' und Kampf
Entbrennend, — dann in Lammesdemuth fromm —
Und ſo verworren treibt Ihr's ja, mein Ritter, —
Iſt das ein ehrbar ſtiller Frauendienſt?

Enguerrand.

Ei, regelt Ihr, und ſchmäht, ſo viel Ihr könnt!
Doch macht Ihr meine Lieb' und Treu' nicht todt,
Stört nicht einmal die Zier der edlen Sitte,
Die jedes Coucy Herz bewegt und lenkt. —
Ihr nennt mich ungleich? — Ha, mein älternder,
Vornehmer Herr, den Reichthum Eures Goldes
Wäg' ich mit treuen Blutes Reichthum auf!
Doch da giebt's nicht ſo regelrechten Takt,
Als wie etwa in der Leibeig'nen Reihen,
Geſchlungen ängſtlich, jubelnd auf Befehl. —
Ein Herz, mein Herr, ein liebend Ritterherz, —
Das gleicht dem edlen Roß: gern in die Zügel
Sich freundlich fügend, — macht man's ihm zu arg,
Hinbrauſend über Klippe, Steg und Strom! —
Mein Herr, kurz, deutlich, hört ein ehrbar Wort:

Von Eurer Tochter laß' ich nun und nimmer;
Wohl auch im Tode nicht, wenn's Gott vergönnt.
Doch denkt Ihr uns für dieſe Zeitlichkeit
Zu trennen, —
(Den Wamms aufreißend, und ſeine Bruſt entblößend.)
Her laßt Eure Waffe dringen,
Mein Blut aus unbewehrtem Buſen ſpringen!

Gabriele.

O Coucy, derlei thut mein Vater nicht.

Albret.

Nicht? — Eh' ich meine Tochter dieſem trotz'gen,
Prahlhaften Jüngling aufgeopfert ſäh', —
Nicht?
(die Hand am Schwerdte.)
Hei, man kann's fürwahr nicht eben wiſſen.

Enguerrand (ohne ſich zu regen).

Stoßt zu, mein Freiherr, wenn's Euch heilſam dünkt.

Albret.

(das halbgezückte Schwerdt in die Scheide werfend.)
O wunderlicher Knab', Du machſt mich toll!
Du wirſt mein Leben mir noch ganz verſtören.

Enguerrand.

Das ſag' ich auch, Herr! — Oder macht mich todt!
Wo nicht, ſo gebt mir Euer holdes Kind.

Albret (wildlachend).

ohl recht, wohl gut! — Du ſpielſt mein ſchmucker
Held.
n wunderlichen Reden mit Gefühlen,
nd hätt'ſt beinah' mich ſelbſt in's Spiel verwirrt. —
annſt nicht von meiner Tochter laſſen?

Enguerrand.

Nein, und wieder Nein!
m Leben bleibt dabei es und im Tod.

Albret.

iebſt Du in ſolchen Dingen Proben?

Enguerrand.

Ja.

Albret.

nd wenn Du nicht beſtehſt? —

Enguerrand.

Hab' ich verloren,
nd meid' auf immer ſchaamroth dieſes Land.

Albret.

ohlan! —
u Werber ſchwing', — der Vater gönnt es Dir, —
ie Herrin Deines Herzens ſchwing' empor
uf Deinen ſtarken Arm! Trag' ſie im Lauf,
o ſchnell Du kannſt den Berghang dort hinauf. —
etzt unterweges Du ſie Einmal ab,

So wird die Stelle Deiner Wünſche Grab. —
Trägſt Du ſie kühn und ſtät dem Himmel näher, —
Wohl gut! So nenn' ſie Braut, ſo nenn' mich Schwäher. —
Du zögerſt? — O mein Stürmer, wie bedacht!
Du gibſt ja ſelbſt Dich zahm in Bann und Acht.
So fleuch!

Enguerrand.

Haſt denn nur Du hier mitzuſprechen? —
(ſich abwendend, und mit demüthiger Neigung zu Gabrielen tretend.)
Ach holdes Sternenbild, mein Herz ſoll brechen,
Wenn's Dich nicht flügeln kann zum Gipfel auf!
Doch Du, — vergönnſt Du mir ſo Schwung als Lauf?
(Gabriele neigt ſich ſtumm. Enguerrand läßt ſeinen Falken fliegen, ſchwingt ſie in ſeine Arme, und eilt mit ihr bergan.)

Albret (indem er ihnen ſtaunend nachblickt).

Und läuſt, — nein, — fleucht bergan!
Wo ſind die Fitt'ge,
Die unſichtbaren, tragend dieſes Paar?
Hinan! — Er ſoll nicht ſterben im Bemüh'n,
Unmögliches zu leiſten! — Halt! —
(ſchwingt ſich auf ſein Roß, und ſprengt gegen den Berg an.)

Ein Edelknabe.

(ihm in den Weg reitend.)

O Herr,
Halt, halt, Ihr ſelbſt! — Vom ſteilen Hange ja
Müßt überſchlagen ſich Eu'r kühnes Roß,
Hinab Euch wälzend in die Tiefe!

Albret.

Sei's!
Wenn ich nur ihn, mit ihm mein Kind errette!
Nun erſt durchglüht mich ſeiner Liebe Glanz!
Laß los die Zügel, wenn Du leben willſt! —

Edelknabe.

Herr, links hin, rechts hin geht's den Berg hinan
Auf Wendelpfaden. Dahin laßt uns ſprengen!
Dann ruft Ihr auf dem erſten Ruh'platz:
„Halt,
Mein ritterlicher Sohn! Haſt ſchon geſiegt!“

Albret.

Ja, dort hinan,
O, könnt' ich's rufen ſchon!
Du rechts, ich links! Und wer dem holden Paare
Zuerſt das Wort des ſtillen Friedens ruft,
Behält den Preis! — O fleuch, mein Knabe, fleuch!

(Beide ſprengen in verſchiedener Richtung fort.)

VII.

(Auf einer mildern Abdachung des Bergs.)

Enguerrand.

(faſt athemlos heraufeilend, Gabrielen im Arm, während er den Fuß auf einen vorragenden Stein ſetzt, und ſchwindelnd zurücke wankt.)

Ach! — —
Nein, Gabriele, denk' nicht, daß erliege
Dein Freund! Es führt zum Siege
Die letzte, ſteile Bahn. —
Nun die paar Schritte noch! — Hinan!
Hinan!

Gabriele.

Du wankſt, mein Liebling! Alle Deine Glieder
Erbeben ja im Zittern!

Enguerrand.

Hm! dürfte das, — wär's wahr! —
Dein Vater wittern?
Und dürften künſt'ge Lieder
Den Enguerrand v. Coucy ſpottend höhnen,
Der nicht ſein Ziel erſchwang, —
Nein, othemlos zurückeblieb und bang, —
Einſinkend beim Triumphzug ſeiner Schönen? —
Hinan! — Ihr Ahnengeiſter,
Schaut hell zu mir herab!
Dort oben werd ich Meiſter, —
Wo nicht im Siegeskranz, —

Gabriele.

Halt!

Enguerrand.

Doch im Grab!

(trägt ſie wieder bergan und verſchwindet.)

Albret (heranſprengend).

Halt! — Rief'ſt Du „Halt!" mein Knappe? —

Edelknabe.

(von der andern Seite heraufſprengend.)

Rieſt Ihr: „Halt!"?

Albret.

Nein! — Ach, der Tochter ſüße Stimme klang! —
O weh! Durch ſteile Pfade, — durch Geniſt
Trägt er die holde Beute ſtets bergan. —
Hinan, Hinan! —
Spreng' fürder! Ob auch unſre Roſſe ſtürzen! —
Nur, daß mein Vaterwort
Am kühn erſiegten Ort
Mit Segensgrüßen,
Mit holden Dankes Würzen
Dem Heldenbräut'gam mag ſein Thun verſüßen! —
Fort! Fort!

(ſprengen beide nach verſchiedenen Seiten bergauf.)

VIII.

(Der Gipfel des Berges.)

(Enguerrand trägt Gabrielen herauf, läßt ſie von ſeiner Schulter gleiten, kniet vor ihr nieder, und küßt ihre Hand.).

Gabriele.

Mein ſüßer Held, ſo haſt Du denn gewonnen?

Enguerrand.

(matt zu Boden ſinkend.)

Wie? — Deine Laute dringen
Mir hold an's Ohr, —
Wie immer, — und mein Herz ſchlägt friſch empor,
Wie Lerchenlieder vor den Frühlingsſonnen, —
Doch bringen
Die Worte nicht den Sinn recht mit hervor, —
Du ſprach'ſt — wovon mein Herz?

Gabriele.

Du haſt gewonnen! —
Doch mich, — o weh, — mich faßt ein Todesſchmerz! —

Enguerrand.

Ja? — Wonnen, liebes Herz! — O lautre Wonnen! —
So iſt's auch mir im wunderſamen Leben;
Derweil dies Erdenleben —

(leiſ' ihr ins Ohr flüſternd.)
Erſchrick nicht, ſüßes Kind, — es iſt verronnen! —

Gabriele.

Verronnen! —
Schon längſt ſo ſchien mir ird'ſcher Lebensbronnen! —
Nicht wahr, mein ſüßer Enguerrand, auch Dir?

Enguerrand.

Er floß ja feindlich zwiſchen Dir und mir.
Da muß er ja natürlich ganz verrinnen! —

Gabriele.

Den Sinnen, —
Ermattet durch ſo viele Angſt um Dich, —
Naht es ſo friedlich und ſo feierlich, —

Enguerrand.

Es wird der Tod wohl ſein; —

Gabriele.

Nicht wahr, ich lächle?

Enguerrand.

Ja, wie ein Engel.

Gabriele.

Und Du auch!

Enguerrand.

So fächle
Mir, Engel, ſüßen Friedensgruß entgegen! —

Gabriele.

Ach, gern!

(ihn küſſend.)

Wie ſchön mein Ritter iſt erlegen!

Enguerrand.

Nennt man das: Sterben?

Gabriele.

St.! Still! Man nennt's bei ſeel'gen Menſchen: Erben!
Gut' Nacht! —

Enguerrand.

Gut' Nacht!
Auf heit'res Morgenroth!

(ſie ſinkt neben ihm nieder.)

(Albret und der Edelknabe ſprengen von verſchiedenen Seiten heran.).

Albret.

Da ſind die holden Beiden! —

Edelknabe.

(nachdem er ſich vom Roß geſchwungen, und die Liebenden betrachtet, die Hände vor's Geſicht ſchlagend.)

Sie ſind todt!

Albret.

(nach langem Schweigen.)

So iſt denn alle Lebensluſt vorbei,

Die ich zu frech, zu ſtolz hab' aufgefaßt!
So ſeid Ihr Todten Zwei nicht! Wir ſind Drei! —
Hinein drängt ſich in Eure ſtille Raſt,
In Eurer Abgeſchiedenheit holdſüße Ruh
Ein Dritter, ein gar ungebet'ner Gaſt.
Da fragt der Enguerrand: „was willſt nur Du?
Was mein ſtolzmäkelnder Baron? Geh fort!
Und ſieht recht blaß und rührend aus dazu.
Nicht Gabriele wagt ſolch zürnend Wort,
Doch flüſtert ſie: „lieb Vater, wollſt nicht ſtören;
Wir ſind, wir ſind fürwahr im Friedensport!“ —
Da ſoll ſich denn kein Stolz auch mehr empören
In dieſem überkühnen Ritterherzen, —
Nein, Euch ſoll Herz und Gut von mir gehören!
Bald ſteht ein Kloſter hier, und Friedenskerzen
Seh'n lieblich mahnend in das Thal hinab,
Verkündend Himmelsluſt aus Erdenſchmerzen.
(ſich vom Roſſe ſchwingend.)
Ich ſitze nun vom Roß für immer ab!
(indem Enguerrands Falke ihn umfliegt.)
O Falk, mein Falk, willſt auch ein Klausner werden?
Wohlan wir trauern hier am ſelben Grab!
(Der Falk läßt ſich zu ihm nieder.)
Hackſt noch in meine Augen? — Nein! — Beſchwerden
So ernſter Weiſe thun all' andres aus,
Warum ſich ſonſt gezankt die wilden Heerden! —
Mein Knabe reit'! Man baue ſchnell das Haus,
Das Kloſterhaus der Liebenden! — Dann ranken
Maaßlieb und Veilchen her ſich um des Bau's

Grundpfeiler! — Still! — Mir ſchwinden die Gedanken! —

(Er ſinkt, die Leichname umfaſſend, nieder. Der Edelknabe reitet ſacht von hinnen.)

Ritters Abſchied.

Sonett.

Der Rappe ſcharrt, es tagt der helle Morgen;
Friſch auf, mein Sohn; hier iſt nicht länger walten.
Es treibt mich fort mit wilden Stürms Gewalten,
Der Weg iſt weit und viel noch dort zu ſorgen!

Ihr, denen nicht mein treues Herz verborgen,
Euch Eltern, Freunden, die ich werth gehalten,
Geb' ich Valet und mög' Euch Gott behalten
In ſeiner Obhut, da ihr ſeid geborgen!

Und Du, die meine Lippe nicht darf nennen,
War's Sünde, alſo heiß für Dich zu brennen,
So wird mein Todesſchmerz den Frevel rächen!

Leb' ewig wohl und darf ich Eins noch flehen!
Zur Himmelskönigin ſchau in die Höhen,
Und bet' für mich, wenn dieſe Augen brechen.

Reſe.

vei Gedichte nach dem Engliſchen des Lord Byron.

Unter ein Gemälde.

Dir mußte Sorge fruchtlos fröhnen,
Du ſchiedſt und Liebe ſchied von mir,
Mir blieben Schmerzen zu verſöhnen
Nur Thränen und dies Bild von Dir;

Durch Zeit ſoll Leiden Troſt erwerben
Doch fühl' ich wie dies unwahr iſt,
Seitdem mir Hoffnung mußte ſterben,
Unſterblich Du, Gedächtniß, biſt!

An * * * *

In des Entzückens Augenblicken
Nennſt Du wohl oft „Mein Leben" mich;
Wie würde mich dies Wort beglücken
Wenn Jugend nimmer welkt' und wich';

Doch Tod muß alles Leben brechen,
Drum ſprich nicht ferner jenes Wort,
Mögſt lieber „Meine Seele“ ſprechen,
Die lebt wie meine Liebe fort.

Paul Graf v. Haugwitz.

Beim Erblinden.

(Nach Felicaja.)

Indem mein Leben ſich zum Ausgang wendet
Mein Aug' umſchattet wird von nächt'gen Schwingen
Verringert Bild und Werth ſich von den Dingen
Womit die Welt geſchmückt und Lockung ſendet.

Wenn aber auch mein kranker Blick geblendet,
Will doch, was ſonſt ich ſchwach nur konnt' erringen,
Ein Strahl von ew'gem Gute zu mir dringen
Der um mich her ſtets reich're Bilder ſpendet.

Wie bei dem Licht, das mäßig nur gegönnet,
Der Gemme Glanz ſich beſſer läßt erſpähen
Als wenn ein voller Strahl entgegenbrennet;

So kann mein ſchwacher Blick zu Himmels-Höhen
Von denen mich ſein Schatten nimmer trennet,
Zum ew'gen Glanz nun um ſo klarer ſehen.

Paul Gr. v. Haugwitz.

An Alma.

Herben Kelch haſt Du getrunken,
Alma, ſchweres Kreuz getragen
Tauſend wären hingeſunken,
Die das Schickſal ſo geſchlagen.

Wolle drob mit jenen Mächten,
Die den dunkeln Teppich weben,
Nicht in böſer Stunde rechten:
Gleichgewicht ward Dir gegeben.

Hohes Weh und hohe Seele
Stehn bei Dir auf Einer Stufe!
Engt mich ein des Kummers Höhle,
Oft Dein Bild hervor ich rufe;

Und mein Leid wird gar geringe,
Wenn ich's an das Deine halte,
Und mir wächſt des Muthes Schwinge,
Wenn ich Deinen Sinn entfalte.

Fr. Raßmann.

Geiſtliche Lieder.

von

Wilhelm Müller.

Sonntag.

Helle Morgenglocken klingen,
Gottes Haus iſt aufgethan:
Laßt uns mit Gebet und Singen
Seiner Gnadenpforte nahn.

Auf ihr Schwachen, auf ihr Armen!
Kraft und Reichthum iſt bereit.
Auf, in Wonne zu erwarmen,
Herz voll ſtarrer Traurigkeit!

Aber noch gar andre Glocken
Hör' ich lauten hell und klar,
Ein unwiderſtehlich Locken
Hebt die Seele leibesbaar.

Aus den blauen Himmelsfernen
Tönt die ſüße Muſika,
Engel rufen von den Sternen:
Vater unſer, wir ſind da.

Haben Alles heimgelaſſen
Erdenluſt und Erdenweh,
Erdenlieben, Erdenhaſſen:
Nimm uns ein zur Himmelshöh'!

Laß uns unſere Blicke weiden
Herr, in Deinem Angeſicht,
Daß in ihren Truggeſchmeiden
Welt uns reize fürder nicht.

Mittler, laß die Händ' uns drücken
Tief in Deine Wunden ein,
Daß wir ſie mit Werken ſchmücken,
Die Dir wohlgefällig ſein.

Geiſt der Wahrheit uns umwehe
Mit den weißen Flügeln Dein,
Daß der Klugen Wahn zergehe,
Nebeldunſt vor Deinem Schein!

Hört ihr dieſe Glocken klingen?
Gottes Herz iſt aufgethan;
Laßt uns mit Gebet und Singen
Seinem Gnadenborne nahn!

Wer viel geliebt im Leben,
Dem ſoll ja viel vergeben
Im Himmelreiche ſein.

Weihnachten.

Unſer Gott iſt Kind geworden;
Auf, ihr Kindlein aller Orten,
Tretet an die Wiege ſein!
All' ihr Alten dieſer Erden,
Müßet neu zu Kindern werden;
Soll das Kind euch freundlich ſein.

Leget ab die Eiſenröcke,
Leget ab die goldnen Röcke,

Wollt ihr zu dem Kindlein gehn,
Leget ab die weiſen Falten,
Die um eure Stirnen walten,
Wird das Kind euch gerne ſehn.

Laſſet Zorn und Hader fahren,
Feind mit Feind ſich freundlich paaren,
Ausgeſtrichen alle Schuld!
Wird ja Gott zu einem Kinde,
Will vergeben alle Sünde,
Recht in ſüßer Kindeshuld.

Legt auch ab das Glanzgeſchmeide,
Kleidet euch mit weißem Kleide,
Wie's den Kindern wohlgefällt,
Dazu woll'n wir Blumen pflücken,
Unſer Haupt damit zu ſchmücken,
Kleine Blumen aus dem Feld.

Mutter, laß Dein Kind uns ſehen!
Auch drei Kön'ge draußen ſtehen,
Kommen her aus fernem Land.
Heb' die Decke von der Wiege,
Daß es offen vor uns liege,
Das vielholde Liebespfand!

Heimkehr.

Thu' auf die Pforte Deine,
Du Liebſter, den ich meine,
Ein Sünder klopfet an.
Laß mich nicht lange ſtehen,
Bin müd' von vielem Gehen,
Daß ich nicht weiter kann!

Wie brennen mir im Herzen
Die heißen Reueſchmerzen!
Geuß Deinen Balſam ein!
Die Sünden dieſer Erden
Zu Liebesflammen werden
Schier in den Armen Dein.

Wohl hatt' ich Dein vergeſſen,
Wohl hatt' ich gar vermeſſen
Gelebt nach eignem Rath:
Da hab' ich bald verſpüret,
Wohin am Ende führet
Des Menſchenwahnes Pfad.

Ermüdet von den Freuden,
Zerſchlagen von den Leiden,

Der Buſen leer und voll,
Im fernen fremden Lande,
Mein Schiff zerſchellt am Strande:
Da Deine Stimme ſcholl:

Erheb' Dich, arme Seele,
Was auch Dich Alles quäle,
Mir iſt es wohl bewußt:
Ich will Dir gerne geben,
Was Du umſonſt vom Leben
Geheiſcht in eitler Luſt.

Wer dort will Roſen pflücken,
Der muß in's Herz ſich drücken
Der ſpitzen Dornen viel:
Aus meiner Dornenkrone
Da blüht dem Erdenſohne
Das ſüße Liebesziel.

So laß zur Pforte Deine,
Du Liebſter, den ich meine,
Den armen Sünder ein!

Erinnerung
an
Johann von Beſſer,
und ſeine Gattin
Katharina Eliſabeth, geborene Kühlewein.
Von Franz Horn.

1.

Die Frau, von der hier die Rede ſeyn wird, war ehedem nicht wenig berühmt, und auch jetzt iſt ihr Name noch nicht ganz vergeſſen, beſonders um eines Gedichtes willen, das bei ihrem Tode dem tiefverletzten Herzen ihres Gatten entſtrömte. Es iſt ein Gedicht von nur acht Zeilen, aber ein wirkliches und wahrhaftiges Gedicht, und deshalb kann es nie untergehen. Da indeſſen wohl gar viele Leſer, außer dem Namen der Beſſerin, oder, nach damaliger Sitte den glänzendern Familiennamen hervorzuheben, der Kühlweinin, nicht viel oder gar nichts von ihr wiſſen möchten, ſo ſei mir verſtattet anſpruchlos hin zu erzählen, was ich von der werthen Frau zu erzählen vermag. Es iſt durchaus nichts Unerhörtes und Ueberſeltſames, ſondern recht Einfaches und Stilles.

Katharina Eliſabeth Kühlewein ward geboren zu Leipzig in Auerbachs Hofe, am 14. Mai 1662. Sie ſtammte aus einem ſehr vornehmen Geſchlecht, denn die Kühleweine waren bereits von Karl V. wegen ihrer ritterlichen Thaten in den Adelſtand erhoben worden; doch hatten die Nachkommen dieſen Stand nicht immer geltend gemacht, ſondern nur im Allgemeinen redlicher Unterthanenpflicht ein ſtrenges Genüge geleiſtet. Ohne Zweifel trug die rein bürgerliche Stadt, in der ſie lebten, zu dieſer großen Mäßigung bei; dennoch ward ihr Adel ſtets anerkannt, und faſt ſämmtliche Glieder der Familie zeichneten ſich auf eine bedeutende Weiſe aus, und wurden von jeher zu den höchſten Ehrenämtern im Staat gezogen.

2.

Ein ganz beſonders glücklicher Mann war der Vater unſerer Eliſabeth. Das Glück hatte ihn mit äußeren Gütern reichlich geſegnet, und ſein eigenes Verdienſt hatte ihn zum Churſächſiſchen Apellationsrath und erſten Bürgermeiſter der Stadt erhoben. Seine Mitbürger vertrauten ſeiner Redlichkeit und Geſchicklichkeit dergeſtalt, daß faſt immer nur er der Vermittler zwiſchen ihnen und dem Churfürſten ward.

Er zeigte ſich während ſeines ganzen Lebens ſo rein und edel, daß ſein Nachfolger, der Bürgemeiſter Born, ihm öffentlich nachrühmte, er ſei geweſen „der Gerichtsſtuben Richtſchnur, des Rathhauſes Grundſäule, der Bürger Regel, der Ringmauern Schutzbild, und, ſo wohl bei dem Landesherrn als auch bei andern Fürſten, ſeiner lieben Stadt Leipzig Fürſprach.“ Von funfzehn Kindern, die er mit drei Frauen erzeugte, waren dreizehn Söhne, eine Tochter ſtarb ſehr früh, und unſere Eliſabeth war das jüngſte Kind von allen.

Ihre Geburt machte dem Vater ſo große Freude, daß er Kirchen und Schulen noch reichlicher beſchenkte als jemals; allein ſchon bei dem erſten Kuſſe, den er der Neugebornen gab, ſagte ihm eine eigne trübe Ahnung, daß er dieſe Freude nicht lange genießen werde. Er hatte ſich nicht geirrt, und ſchon nach einem Jahre ſtarb er, nachdem er in ſeinem letzten Willen die einzige Tochter faſt im Uebermaaß bedacht hatte, da ſie, als Jungfrau, mehr bedürfe als die Söhne, die in ſich ſelbſt die Quelle des Erwerbs haben müßten. Sie ward mit deutſcher Sorgfalt auferzogen, und bald zog ſie aller Augen auf ſich, denn ſie war mit ſo reicher Schönheit begabt, daß man zu ſagen pflegte, es möge keiner in Leipzig ſein, ohne dies überall geprieſene Kind zu ſehen, und Niemand könne es ſehen, ohne es zu bewundern.

3.

Im dreizehnten Jahre nahm der Tod ihr auch die Mutter; doch blieb die liebe Waiſe nicht lange

allein, denn der Stiefgroßvater mütterlicher Seiten,
der Obriſt **Titel**, Generalingenieur und Commandant der Feſtung Pleißenburg, nahm ſie väterlich zu
ſich. Hier in der kleinen Veſte ward das ſtille Kind
von wackern Kriegsmännern unter dem Geräuſch der
Waffen erzogen, und wenn dadurch eine gewiſſe Strengigkeit, ja mit unter Herbigkeit, in ihr Gemüth hätte
kommen können, ſo wehrte dem eine würdige ſanft
fromme Frau, die Geheimräthin **Eliſabeth Heyland**, eine Wittwe, die ihre ganze Kraft und Liebe
an die Erziehung der Jungfrau wandte.

Als ſie das dreizehnte Jahr zurückgelegt, (ſo erzählt ihr nachmaliger Gatte) hatte ſich ihre Geſtalt
o vollkommen aufgethan, daß man ſie durchgehends
ür eine Schönheit prieſe, und unter andern wegen
er ſaftigen Lebhaftigkeit ihrer lachenden Jugend, ſie
iner aufgeblühten friſchen Morgen-Roſe, die ſtrah-
ende Weiße des Geſichtes aber dem hellen Waſſer
uf den Perlen vergliche. Wenn man nach dem Ge-
rauch der Alten, die ihrer Verſtorbenen Bildniß vor
em Sarge aufzuſtecken pflegen, verfahren wollte,
ürde man vielleicht nicht was unangenehmes hier
bzuſchildern haben. Allein die Sittſamkeit der Seli-
en, als die in einem ſo fremden Gute, wie die
chönheit iſt, keinen Ruhm geſuchet und daher gleich-
m mit dem Weltweiſen Gorgias nur die Sitten
nd nicht die Geſtalt der Frauen bekannt wiſſen wollte:
ſſet nicht zu, von ihrem Aeußerlichen ein mehreres
nzuführen, denn nur, daß ſie einen langen, ſchlan-
n und geraden, doch dabei vollfleiſchigten Leib, ein

wohlgebildetes ſchloß-weißes Antlitz, große himmelblaue Augen, ein dickgekrolltes lichtbraunes Haar, und über alles wohl abgetheilte Glieder, eine ſo klare und reine Haut gehabt; als wenn ſie eine der Opfer-Jungfrauen der alten Seren abgeben ſollen, an denen ſich weder Maal noch Flecken finden mußte.

4.

Er hebt dieſe äußere Schönheit um ſo mehr hervor, da er der Meinung iſt, daß dieſe überhaupt, und auch in ſittlicher Hinſicht ſehr bedeutend ſei, und ſo findet er denn in der lieblichen Munterkeit der Feuer ſpielenden Augen, der durchſichtigen Zärtlichkeit der Haut, der Gleichförmigkeit des Geſichts, dem guten Wachsthum des Leibes, und inſonderheit der ſchönen weißen Farbe der Jungfrau, lauter Zeichen eines edlen und belebten Gemüthes.

In der That war dieſes Gemüth ein entſchieden edel vornehmes, aber nicht wenig an das edel-männliche ſtreifend. Sie war großmüthig und erhaben, und hatte gegen alles Unrechte und Gemeine eine ſo ganz und gar beſtimmte Abneigung, daß ihre ganze Miene dann gebietend wurde wenn ſie es aus ihrer Nähe verbannen wollte. Faſt nur unter Kriegsmännern erzogen, hatte ſie das Leben wie einen Kampf betrachten lernen, für den wir ſtets bedeutende Kräfte aufzubieten haben müſſen. Sie war geübt worden im Schießen, Jagen, Reiten, Fahren; und dieſe ſonſt für Jungfrauen mühſame und nicht zuſagende Beſchäftigung hatte für ſie zuletzt viel Angenehmes gewonnen; aber ſie vereinte damit auch die mehr jungfräulichen Talente zum Ueben, Sticken, Tanzen, Singen. Sie war ernſt aber heiter, durchaus wahr, rein menſchenfreundlich; aber ſtets gelaſſen, und nur in der Gottesfurcht erregt.

5.

Als ſie zur Jungfrau heran gereift war, nahm ſie ihr Stammgut Raſchwitz in Beſitz, und lebte fortan abwechſelnd in der Stadt und auf dem freundlichen Landſitze. Gar manche Jünglinge warben jetzt um ihre Hand, die von ſo mancher Seite wünſchenswerth erſchien; aber ſie ſagte zu allen dieſen Anträgen das beſtimmteſte Nein, denn ihr Herz war nicht nur ganz ohne Liebe, ſondern voll des Vorſatzes, als Jungfrau, ſtreng und ſtill zu leben und zu ſterben, weshalb ſie auch beſchloſſen hatte, in ſpäteren Jahren in ein evangeliſches Kloſter im Lüneburgiſchen zu ziehen, wo ihr bereits ein Platz geſichert war.

In dieſer Zeit begab es ſich, daß ihr auf dem Rückwege von einem Beſuch nach Hauſe, ein junger Mann auf der Straße begegnete, der bei ihrem Anblicke einige Momente getroffen ſtehen blieb. Auch ihr Blick fiel auf ihn, und ſie fühlte zum erſten male die Ahnung der Liebe. Der Jüngling hieß Johann Beſſer, geboren zu Frauenburg in Kurland am 8. Mai 1654.

Der Jüngling ſchien wie zum Kriegsmanne beſtimmt, denn in ſeinem ganzen Weſen war etwas ſehr Kraftreiches und Stattliches, und von früheſter Jugend auf hatte er eine beſondere Neigung und Talent für ritterliche Uebungen gezeigt. Da aber ſein Vater, ein würdiger Prediger, von jeher ſich bemüht hatte, ihm Sinn für ſeine herrliche Wiſſenſchaft beizubringen, ſo willigte er aus Liebe für die Eltern ein, ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen. Auf der hohen Schule zu Königsberg zeichnete er ſich durch wiſſenſchaftlichen Eifer und durch Beredſamkeit aus, ja er trat bereits im neunzehnten Jahre als philoſophiſcher Schriftſteller, in lateiniſcher Sprache, mit Beifall auf.

Späterhin ward er Erzieher eines wackern Kurländiſchen Edelmanns, mit Namen **Maydel**, den bald nicht bloß ruhige Hochachtung, ſondern innige Freundſchaft mit ſeinem Hofmeiſter verknüpfte. Aber ein trübes Geſchick ſollte die Freunde nur zu bald trennen.

6.

Maydel wählte Leipzig zum Aufenthaltsort, um daſelbſt ſich weiter auszubilden, und erwarb ſich hier, nebſt ſeinem Hofmeiſter, eine beſondere Liebe und einen beſondern Haß. Es war nämlich einigen roheren Kameraden unerträglich aufgefallen, daß die beiden Fremdlinge ſich durch eine ſehr große Geſchicklichkeit im Fechten auszeichneten, und da ſie auf dem gewöhnlichen Wege nichts gegen ſie ausrichten konnten, ſo beſchloſſen ſie, die Rohheit rein walten zu laſſen. Zuvörderſt wandten ſie ſich an **Beſſer**, deſſen ritterliches Weſen, da er doch ein Gelehrter war, ihnen beſonders zuwider ſei; mit widerlichem Hohn, den dieſer ihnen aber kalt und kurz zurückwarf. Dann verſuchte es einer bei Maydel ſelbſt, und griff den wackern Jüngling bei ſeiner empfindlichſten Seite an, indem er deſſen geliebten Hofmeiſter läſterte. Maydel vertheidigte ihn mit Wärme aber mit Beſonnenheit, ſo daß der Angreifer zuletzt nichts weiter thun konnte als in das Blaue hinein gemein zu ſchelten, und endlich mit den Worten zu ſchließen: „Ich muß mich mit einem von euch beiden raufen, es komme nun wie es wolle, und weil Du Dich Deines Hofmeiſters ſo ritterlich annimmſt, ſo will ich es nun auch mit Dir zu thun haben.“ Da übermannte endlich den jungen Maydel die Ungeduld, und nach den Worten: „Wenn Du dann nicht ſtille bleiben kannſt, und ohne Urſache ſo viel Luſt zum Handel mit mir haſt, ſo muß ich Dir erſt Gelegenheit dazu geben;“ warf er ihm eine zinnere Tiſchkanne mit der ganzen Gewalt eines heftig gereizten Jünglings an den Kopf, welches der Angreifer durch das Zurückwerfen eines Tellers beantwortete.

7.

Das Natürlichſte war, jetzt eine Ausforderung zu erwarten; aber ſie erfolgte nicht, wohl aber eine nerwartete thätliche Beleidigung von Seiten eines Freundes des Angreifers, die Maydel mit einer ähnichen erwiederte, und wobei die Hofmeiſter beider

Edelleute Hülfe leiſteten, wie man ſie bei Mörderanfällen leiſten ſoll.

Endlich ward der Zweikampf verabredet, da Beſſer, dem vor ſo rohen Angreifern wahrhaft ekelte, jetzt ſelbſt einſehen mußte, daß er nicht mehr zu hintertreiben ſei, und der 15. Februar 1677 war der zum Zweikampf angeſetzte Tag. Vergeblich bemühte ſich der Beleidiger ſeinem Gegner in vier verſchiedenen Gängen auch nur die kleinſte Wunde beizubringen, er mußte ſich zuletzt ſelbſt geſtehen, daß ihm Maydel bei weitem überlegen ſei. Um ihn ſicher zu machen, reichte er ihm die Hand, und überließ jetzt Beſſern und dem Fähndrich B. den zweiten Gang. Beſſer, nicht ſo milde wie Maydel, bediente ſich ſeiner ganzen Geſchicklichkeit, und ſchnell war der Fähndrich in den linken Arm verwundet. Dieſer feuerte wüthend ein Piſtol gegen ihn ab die jedoch fehlte. Noch nicht zufrieden mit dieſer Verrätherei, ſprangen jetzt auch die beiden andern Gegner hinzu, riefen mehreren Knechten und Soldaten (die dieſes letztern Ehrennamens ſo ganz unwürdig waren) und der ganze Haufe drang jetzt meuchelmörderiſch auf die beiden Freunde ein. Beide vertheidigten ſich wie tapfere und edle Jünglinge und mehrere Gegner fielen von des kraftreichen Beſſers Hand zu Boden, bis endlich ein Schuß, von hinten zu, Maydeln tödtlich verwundete, der mit den Worten: „Mein Jeſu, wie wird mir!" in des treuen Hofmeiſters Arme ſank. Dieſer, zum allerhöchſten Zorn erregt, und außer ſich über den Tod ſeines

Lieblings, ward jetzt durch die Verzweiflung zu einer ſolchen Kraft erregt, daß er noch mehrere Mörder verwundete und ſie alle vom Platze jagte *).

8.

Der Tod des liebenswürdigen Jünglings ward überall beklagt, und der Fürſt von Deſſau, der ihn perſönlich gekannt hatte, gab der Leiche den Ehrenplatz in der Gruft ſeiner Ahnen. König Johann von Polen ſchrieb ſelbſt an den Churfürſten Johann Georg den Zweiten, und verlangte die Beſtrafung der Meuchelmörder. Aber ſie waren entflohen, und, ſo viel uns bekannt, holte menſchliche Strafe ſie nicht ein.

Nur Beſſer blieb zurück, denn er war ſich der reinſten Unſchuld bewußt, die er durch eine umſtändliche durch den Druck bekannt gemachte Erzählung von dem Verlauf der Sache unwiderſprechlich beurkundete. Zwar achtete ihn ganz Leipzig, ſo wie jeglicher edelgeſinnte Mann nicht nur von jeder Strafe frei, ſondern auch eines bedeutenden Lobes werth; dennoch

---

*) Höchſt ungern habe ich das ruchloſe Benehmen gegen die wackern Fremdlinge hier mitgetheilt; doch, abgerechnet daß für den Biographen Wahrheit die höchſte Pflicht iſt, würde auch Verhüllung durchaus nicht helfen, da ſelbſt das Theatrum Europaeum (Theil IX., S. 1311 ff.) die ganze Geſchichte ausführlich erzählt hat.

hatte der ſtrenge Buchſtabe des Duellgeſetzes manches gegen ihn, und es vergingen Jahre, ehe er vom Staate ſelbſt, als Staat, frei geſprochen wurde.

In dieſer Zeit nun des traurigen Wartens auf Entſcheidung, begegnete ihm die Liebe, und die bis dahin kühl, ja faſt kalt geſinnte Jungfrau ward von einer innigen Neigung für den heldenmüthigen Jüngling ergriffen. Das ſtrenge Leben der damaligen Zeit, die Eingezogenheit der bürgerlichen Familie verſtattete nur ſehr ſelten ein Geſpräch zwiſchen beiden und nie ward das Wort Liebe genannt. Dennoch verſtanden ſich beide, und waren einander gewiß.

9.

So bald Beſſer ſeine Sache entſchieden ſah, ward ihm der Aufenthalt an dem Orte, wo er ſeinen Liebling hatte fallen ſehen, unerträglich, und er wandte ſich 1680 nach Berlin, um dort Friedrich Wilhelm dem Großen ſeine Dienſte anzubieten. Im Vorzimmer des Churfürſten trat ihm der Herzog von Deſſau entgegen, und, überraſcht durch die Ankunft des Fremden, faßte er ihn freundlich bei der Hand, und ſtellte ihn den edeln Brandenburgiſchen Officiren mit den Worten vor: „Meine Herren, hier iſt derjenige wakkere junge Kurländer, von deſſen Tapferkeit ich Euch ſo viel erzählt habe.“

Nicht minder günſtig dachte der Churfürſt ſelbſt von ihm, und, ſchnell ihn ganz durchſchauend, trug er ihm die Stelle eines Hauptmanns an. Dem wehrte aber das Wort, das er der Geliebten zu raſch gegeben, nicht in Kriegsdienſte zu gehen. Eliſabeth, die bis dahin faſt ein kriegeriſches Amazonenleben geführt hatte, und nichts höher ſchätzte als Heldenmuth, war durch die Liebe erweicht worden, und hatte jene Bitte mit einer ihr ſonſt ganz fremden Aengſtlichkeit gethan. Man darf das allerdings bedauern, denn es ſt klar, daß Beſſer ſich für keinen Dienſt ſo ſehr eignete als für den Kriegsdienſt. So aber mußte er ſeinem Worte treu bleiben, und Friedrich Wilhelm nahm ihn nun als Rath in ſeine Dienſte.

Beſſer zeichnete ſich durch Kraft und Raſchheit us, der Churfürſt ließ ihn nie aus den Augen, und nahm ſelbſt Theil an deſſen poetiſchem Talent, das r bei Gelegenheit der Magdeburgiſchen Erbhuldigung urch ein Prunk- und Prachtgedicht bewies. Aber der neue Unterthan war nicht heiter, denn Eliſabeths Anverwandten machten bedeutende Schwierigkeiten nd wollten die reiche ſchöne und edle Jungfrau nicht ern aus dem Lande ziehen laſſen.

10.

Da faßte ſich endlich Beſſer ſelbſt ein Herz, und rzählte dem großen Churfürſten die ganze Geſchichte einer Liebe, und dieſer, ſtets mild und freundlich bei llem was ehrbar und löblich iſt, verſprach ihm ſeine Hülfe. Eben der Fürſt, der einen neuen, tief bedeu-enden Staat erſchaffen hatte, er, der herrliche Held, er Frankreich und Schweden widerſtanden und vor eſſen Heldenmuth und Weisheit Europa ſich beugte, ing jetzt, wie ein liebevoller Hausvater, in die Klagen einer treuen Liebe ein, und ſchrieb ſelbſt an den Churſächſiſchen Obriſten Titel, um Eliſabeths Hand für Beſſer zu erbitten. Dieſen Brief, den wir hier mittheilen wollen, da wir überzeugt ſind daß dem tieferen Blicke alles bedeutend ſein werde, was aus dieſes Fürſten Feder ſelbſt gefloſſen, iſt ſehr einfach und lautete folgender maaßen:

Friedrich Wilhelm Churfürſt,

Unſern ꝛc. Es hat Uns Unſer Legationsrath, Johann Beſſer, unterthänigſt zu erkennen gegeben, was geſtalt er um des ſeel. Apellation=Raths Kühleweins Tochter in Leipzig, aus habender ehelicher Zuneigung zu deroſelben, zu werben geſonnen wäre: mit Bitte, weil dieſelbe Euch nahe anverwandt und Ihr bishero eine väterliche Vorſorge vor dieſelbe getragen, Wir wollten dieſe Eheſache Euch dahin zu empfehlen geruhen, damit dieſelbe mit Eurem guten Belieben, zu ſeiner Vergnügung ausſchlage und bald vollzogen werden möchte. Wann wir dann beſagten Beſſer wegen ſeiner guten Eigenſchaften und Geſchicklichkeit in Unſere Dienſte aufgenommen haben, und gerne ſehen möchten, daß derſelbe auch in dieſem Stück ſeinen Wunſch und Verlangen erhalten könnte; als zweifeln wir nicht, Ihr werdet Euch darunter willfährig finden laſſen und dieſer Unſerer wohlgemeinten Empfehlung ſtatt geben. Wir werden Unſers hohen Orts dahin ſehen, daß es Eurer Verwandtin an einer anſtändlichen Verſorgung nicht fehlen ſolle. Verbleiben Euch im übrigen in Gnaden gewogen. Geben zu Oranienburg den 12. Aug. 1681.

11.

So waren nun alle Schwierigkeiten gehoben, da die Familie nicht wagte, ſich dem Wunſche des Fürſten zu widerſetzen; und im Herbſte des genannten Jahres feierten endlich die ſeit ſieben Jahren geprüften Liebenden das Feſt der ehelichen Verbindung, an welcher der Churfürſt dergeſtalt Antheil nahm, daß er ſeine Perſon, gleichſam als Brautführer, durch den Brandenburgiſchen Geſandten am churſächſiſchen Hofe, vertreten ließ.

Der Abſchied von Leipzig und von ſo manchen theuren Verwandten bereitete der jungen Frau allerdings Schmerzen; doch nur jene ruhigen, die wie leichtes Gewölk um den Mond ſpielen, und dem heiteren Glanze deſſelben neue Bedeutung geben. Sie hatte alles verlaſſen und alles hingegeben um den Geliebten, und die Liebe mußte ihr ſelbſt das neue und wahrhaftige Vaterland bieten. Auch er war ja ein Fremdling in Berlin, dahin gezogen durch nichts anders, als durch die reine Verehrung für den Fürſten.

Eliſabeth war bisher faſt als eine hohe Amazone, nicht ohne Stolz in ihrer leuchtenden Schönheit dageſtanden; aber die Liebe machte ſie jetzt ſanft, ja ſie gab ihrer Seele eine Weichheit, von der ſie ſonſt auch nicht die leiſeſte Ahnung gehabt hatte. Beſſer ſelbſt, durch Ueberreichthum an Körperkraft und durch geiſtige Lebensgewandheit überall ausgezeichnet, war früherhin durch manche Leiden und durch die ihm widerſtehende begränzte Lage faſt zu einer gewiſſen kalten Lebensklugheit gezogen worden; aber die Liebe gab ihm jetzt eine höhere Kraft, und in derſelben eine ſchönere Milde; doch ſtand er, wie er ſelbſt fühlte, der Gattin weit nach. Beide erkannten, daß ſie nach Einem Ziele ſtrebten, und in dieſem Streben vereinigten ſich ihre Gemüther immer tiefer und inniger, ſo daß ſie zuletzt gewiſſermaßen nur wie zu Einem Weſen wurden.

12.

Die Großen in Berlin nahmen die ſchöne Fremde mit freundlicher Theilnahme und entſchiedenem Wohlwollen auf, die näher ſtehenden mit inniger Freundſchaft, und, da auch der Neid, der ſich hie und da regte, gegen das rein ſittliche Leben der beiden Verbundenen auch nicht das leiſeſte Wort aufzubringen vermochte, ſo mußte er ſich begnügen, nach Beſſers Ausdruck, die Wachteln nachzuahmen, die den aufgehenden Mond ſeufzend zu grüßen pflegen.

Ein reines Leben umfing die beiden Menſchen, in jedem Augenblicke reinen Genuß bietend; aber der tiefer fühlende und ſinnige Menſch weiß gar wohl, daß ſelbſt das reinſte Glück hier auf Erden keine Heimath hat, ſondern nur ein heiliger Schatten iſt, der an eine andere Welt mahnt, in der allein das ſelige Gefühl ſicher wohnt und ewig neu quillt aus der Fülle der unendlichen Gnade.

So Eliſabeth. Sie hatte ihre rein jungfräuliche Seele mit in den Eheſtand genommen, und ſie begriff kaum, daß der Menſch ſo unbegränzt lieben könne als ſie liebte; und ihre ſtarke Seele ward oft von jener heiligen Wehmuth befallen, für welche die Sprache kaum genügende Worte hat. Gleich in den erſten Wochen ihrer faſt zu glücklichen Ehe, in der reichblühenden Jugend, in der höchſten Fülle der Geſundheit, hatte ſie ihr Teſtament ſelbſt aufgeſetzt, in welchem ſie ihren Gatten zum Alleinerben ihres ganzen ſehr beträchtlichen Vermögens einſetzte. Es überfiel ſie zuweilen eine wahre Herzensangſt daß ſie zu glücklich ſei, und daß „Leute, die ſich überaus liebten, ſelten lange beiſammen blieben.“

13.

Aber ſo wie ihr dieſe Sinnigkeit manche trübſcheinende Empfindung gab, ſo gab ſie ihr auch nicht ſelten die heiterſten; denn ſie hatte eine beſondere Freude auch an jenen ſogenannten Kleinigkeiten des Lebens, deren Bedeutung ſo oft überſehen wird. So ſprach ſie ſtets mit wahrer Herzensluſt davon, daß ſie mit ihrem Gatten in Einem Monat, dem Mai, geboren ſei, und daß ihr unter allen Städten Deutſchlands Berlin die liebſte ſei. Ja, es habe dieſer Ort einen wahrhaft zauberiſchen Reiz von jeher für ſie gehabt, denn ſo oft ſie, ſchon als kleines Kind, mit ihren Geſpielinnen das Reiſeſpiel geſpielt habe ſie ſtets Berlin als das Ziel ihrer Reiſe angegeben; und es ſei doch gar zu ſchön, daß das nun eingetrofſen. Ihre Neigungen begegneten ſich im größten wie im kleinſten, und trafen ſtets auf eine ſo entſchiedene Weiſe zuſammen, daß ihr Mann ſich häufig an das Zwillingsgeſtirn erinnerte, das ihrem beiderſeitigen Geburtsmonat leuchtet. Sie liebten einerlei Umgang, einerlei Künſte, Uebungen und — Geräth; ja ſogar ihre Sinne ſchienen dieſelben zu ſein, indem ſie ſelbſt in der Wahl der Speiſen und Getränke gänzlich übereinſtimmten. Sie hatten beide weder Vater noch Mutter noch Geburtsland, aber ſie waren ſich das alles ſelbſt. Ganz beſonders rühmt der Gatte ihr nach, daß ſie die Gabe der „lieblichen Unterredung“ im hohen Grade beſeſſen, und daß ihre Lippen von „edlen und ſüßen Worten getrieft,“ ſo daß niemals Eiferſucht unter ihnen möglich geweſen, da keines ein Geheimniß vor dem andern gehabt habe.

14.

Eliſabeth war von der früheſten Jugend auf eines ſehr feurigen Geiſtes und ſehr empfindlich geweſen, und von Beſſern durfte man daſſelbe ausſagen; aber in der Ehe legten beide das zuviel ab, und befanden ſich in reinem dauerndem Feuer. Aber auch gegen ihre geringſten Umgebungen wurde das ſonſt ſtolze Gemüth ſanft und weich, und es wird ihr nachgerühmt, daß ſie bei ihrer hohen Kraft mit einem guten Wort und mit Gelindigkeit ſo leicht zu bezwingen geweſen, als eine „großherzige Löwin ſich eher an einem Faden als an einer Kette leiten läßt.“

Sie that aus Liebe mehr als man jemals von ihr verlangen konnte; wie es allerdings ihre Dienſtboen erfahren, die ſeit vielen Jahren her noch in ihem Hauſe ſind, und gern ihre Frau, wegen ihrer utherzigkeit, wenn es möglich wäre, mit den Näeln aus der Erden heraus ſcharren würden.“

Ihre mannigfaltigen Talente empfingen durch die iebe erſt ihren wahren Adel; und ihr Ziel und ihen Lohn in ihres Gatten Beifall. Ein nie geahnetes Leben war jetzt in ihrem Saitenſpiel, Geſang nd Tanz, mit dem ſie oft ihren Gatten erheiterte, nd ihr klarer Sinn zeigte ſich in der edlen Anordung eines nicht unbedeutenden Hausweſens, in der Wahl der Kleidung und der Zierde der Wohnung.

15.

Da Beſſer ohne Vermögen und ſeine Einnahe bis jetzt noch gering war, ſo bewegte ihn oftmals er Gedanke, wie viel ſie auch in dieſer Hinſicht ihm egeben habe, und wie wenig er ihr bieten könne. ftmals erzählte er ihr, wie glänzend manche andere rau in Berlin lebe, und wie ſehr er ſich das Verögen wünſche, ihr alles zu ſchaffen was ſie bei anern ſah und antraf. Dann antwortete ſie wie mit niger Ungeduld: „Hingegen haben ſie Dich nicht.“ in Wort das den Erzähler dieſer unendlich einfahen Geſchichte mehr rührt als der Ausſpruch jener theniſchen Matrone: „Mein Schmuck und meine ierde iſt Phocion mein Ehemann.“ Denn ein ganz beſonderer Reiz ſcheint ihm in dem reinſtolzen faſt unbeholfenen „Hingegen“ zu liegen.

Bei einer ſo großen Wechſelliebe fehlte jedoch die höchſte Beſonnenheit und Vorſichtigkeit nicht, und beide Eheleute waren bemüht, in Geſellſchaften ihre edle Neigung mit einem Schleier zu verhüllen, denn die Liebe, auch die eheliche iſt ſtets ein heiliges Geheimniß, und mag ſich nicht gerne ſehen laſſen, ſo wie die Andacht und das Gebet die Zeugen vermeidet.

Eliſabeth legte ſich dieſen Zwang faſt gern auf, denn ſie fühlte ja ohnehin ſehr tief, daß ſie zu glücklich ſei; und dieſer Gedanke ſetzte ſich bei ihr zuletzt ſo feſt, daß ſie faſt mit Gewißheit gegen ihren Beichtvater äußerte, ſie werde „deshalb wohl bald ſterben müſſen,“ denn eine Glückſeligkeit wie die ihrige ſcheine ſich nicht für dieſes Leben zu eignen. Sie las deshalb ſehr fleißig in der heiligen Schrift, und, was allerdings wohl merkwürdig iſt, am liebſten in der Offenbarung Johannis, indem ſie die Erfüllung und Auslegung dieſes tiefſinnigſten Werks, im Himmel zu erfahren hoffte, dem ſie ſich ſo nahe glaubte. Der Beichtvater rühmt ihr nach, ſie ſei eine der allereifrigſten Zuhörerinnen in der Kirche, und bei allen religiöſen Geſprächen geweſen, und habe „weder im weltlichen noch geiſtlichen jemals die geringſte Veränderung oder eine wetterwendiſche Ungleichheit an ſich blicken laſſen.

16.

Ihr Glück empfing ſchon am Schluſſe des erſten Jahres einen neuen Zuwachs, indem ſie von einem

Sohne entbunden wurde; allein bald gebot die Pflicht eine weite Trennung von ihrem Gatten, deren Ende ſich nicht überſchauen ließ.

Der Churfürſt, mit Beſſers Thätigkeit und Gewandheit wohl bekannt, erwählte ihn zum Abgeſandten nach England, um bei König Karl dem Zweiten die Befreiung eines kurbrandenburgiſchen Schiffes auszuwirken, welches, nach Afrika handelnd, durch die Spanier genommen worden war. Die Sache war verwickelt, keine baldige Entſcheidung zu hoffen, und um ſo ſchmerzlicher die Trennung. Eliſabeth, die man ehedem als die kraftreichſte aller Jungfrauen betrachtet hatte, war anfangs vom Schmerze ſo aufgelöſt, daß ſie ſich an des Gatten Rechte anſchmiegend und ihren kleinen Sohn auf dem Arm haltend, ihn bald um ihrer Liebe bald um des Kindes willen bat, zu bleiben. Da er aber des Befehles gedachte, und ſie zur Kraft ermunterte, ſo ſtellte ſie ihm bitterlich weinend vor, daß hier ja nicht von einem gewöhnlichen Abſchiede die Rede ſei, ſondern, daß, da ſie alle die ihrigen verloren hätte, er nunmehr ihr Vater, Mutter, Bruder, Ehemann und Alles ſei.

17.

Dennoch mußte die Trennung geſchehen, und Beſſer reiſte im März 1684 über Hamburg und Holland nach London, wo er im Mai anlangte und auch bald zu einer Audienz bei Karl eingeführt ward. Der König erklärte ſich nicht abgeneigt, den Wunſch des Churfürſten zu befördern, beſchwerte ſich aber ſehr heftig über deſſen Miniſter, von Fuchs, weil er einigen Anhängern des Herzogs von Monmuth, im Cleviſchen einen gefährlichen Zufluchtsort verſtattet habe. Er verlangte deshalb von Beſſer, daß er unmittelbar an den Churfürſten ſchreiben und die Beſtrafung des Miniſters verlangen ſolle.

Der arme Beſſer ließ ſich bewegen, theils weil er die Sache für recht hielt, theils aber auch weil — er in dem Miniſter von jeher einen Widerſacher und leider auch einen Nebenbuhler bei ſeiner Gattin ſah. Aber die Sache bekam ihm übel, der Churfürſt erklärte den Miniſter für unſchuldig, und tadelte Beſſern, daß er ſich deſſen bei dem Könige nicht eifriger angenommen habe. Die Ungunſt des Miniſters gegen ihn war nun auf lange Zeit entſchieden, und ſie zeigte ſich auf eine ſo widrige Weiſe, daß ſelbſt ſeine Beſoldung ausblieb, und er, ohne das Vermögen ſeiner Gattin, in London hätte Mangel leiden müſſen.

Vergeblich verſuchte Beſſer, das Verhältniß zu dem Miniſter wieder herzuſtellen; er blieb für jetzt unverſöhnlich *). Deſto mehr aber gefiel Beſſer in

---

*) Der nicht ſehr rühmlich bekannte franzöſiſche Geſandte zu Berlin Graf Rebenac, ſagte bei Beſſers Zurückkunft die merkwürdig ſchlimmen Worte: „Mein lieber Beſſer, ich würde allemal im Nothfall eher wählen, meinem Könige als einem ſeiner erſten Staatsdiener zu misfallen; jener kann durch dieſe leicht wie-

London, theils wegen ſeiner körperlichen Schönheit und Kraft, theils wegen des bewieſenen Muthes, und der König ließ ihn häufig einladen, mit ihm im Ballhauſe zu ſpielen, und zeigte ſich ſo freundlich, daß er zuletzt auch die Losgebung des Schiffes durch die Spanier bewirkte.

18.

Karl ſtarb jedoch für dieſe Angelegenheit zu früh, (bereits im Anfange des Jahres 1685) und ihm folgte Jakob, bei dem nun von neuem die ganze Sache verhandelt werden ſollte. Jetzt konnte ſich Beſſer in ſeiner ganzen Kraft zeigen, und es galt eine Sache, die damals für überaus wichtig gehalten wurde, was ſie in mancher Beziehung auch wirklich iſt. Die churfürſtlichen Geſandten verlangten den Rang unmittelbar nach denen der Könige, und ohne Zweifel mit Recht; dem widerſprachen jedoch die Geſandten der höheren Republiken, und es war deshalb bei manchen Gelegenheiten ſchon zu offenem und geheimen Streite gekommen, den Niemand zu ſchlichten vermochte.

---

der beſänftigt werden; dieſe hingegen ſind unverſöhnlich, und haben Gelegenheit, uns alle Tage aus ſeiner Gnade zu verdrängen. Dagegen erwiederte der Freiherr von Canitz mit heiterer Ironie gegen R., einem Anfänger wie B., ſei ein ſolches Betragen wohl zu verzeihen, und nicht höher anzurechnen, als eine licentia poetica.

Jetzt entflammte er mit neuer Hitze, da ein überaus heſtiger Italiener, Vignola, Abgeſandter von Venedig, den Vorrang vor allen churfürſtlichen Reſidenten verlangte. Der churkölniſche hatte ſich auch bereits ergeben; aber Beſſer erklärte mit der größten Beſtimmtheit, daß er nie von ſeinem Rechte weichen werde. Er trieb die Sache ſo eifrig, daß er die ganze Nacht vor der Audienz ohne Schlaf in einem Zimmer des Schloſſes zubrachte, um am andern Morgen, wo dem neuen Könige die feierlichen Glückwünſche der Geſandten überbracht werden ſollten, deſto früher bei der Hand zu ſein. Aber Vignola war nicht minder wachſam, und ſo ſchritten die beiden feindlichen Menſchen zu gleicher Zeit in den groſſen Saal, in deſſen Hintergrund der König auf dem Throne ſaß.

19.

Vignola trat einen Schritt voran und begann bereits ſeine Rede, als ihn Beſſer, dem jetzt nichts weiter, als — Gewalt übrig zu bleiben ſchien, mit der linken Hand gewaltig aber — leiſe zurückſchleuderte, dann mit ruhigem Anſtande vortrat und die Rede an den König hielt, der von der ſeltſamen Scene nichts bemerkt hatte.

Vignola wüthete, und drohte ſich blutig zu rächen, aber, ſo ſtark und kühn er auch ſonſt war; gegen den überkräftigen Deutſchen vermochte er nichts auszurichten.

Eine ähnliche Kraft bewies Beſſer an einem
länder, der ſich gegen eine ehrbare Londoner Bür=
rau durch anſtandwidriges Reden vergangen. Der
länder, der den gerechten Verweis des Deutſchen
t annehmen wollte, drang wüthend mit dem De=
auf ihn ein; Beſſer aber, ohne der Mühe
th zu finden das eigne Schwerdt zu berühren, riß
gelaſſen den Degen aus der Hand, nahm den
zen thörigten Mann wie ein Kind auf den Arm,
ſetzte ihn auf der Straße nieder, wo er ihn ru=
erſuchte, niemals wieder zu kommen.

Endlich erhielt Beſſer die Abſchiedsaudienz bei
kob, bei dem er ſich ſo ſehr in Gunſt geſetzt hatte,
der König in dem Rückſchreiben an den Churfür=
verſicherte, er habe „niemals einen nützlichern
ihm ſelbſt willkommenern Mann ſenden kön=
." *).

20.

Eliſabeth hatte indeſſen während der beinah
ijährigen Abweſenheit ihres Gatten freudenloſe
ge in Berlin verlebt. Ihre Schönheit war zu aus=
eichnet, um unbemerkt zu bleiben, und ſo hatte
manche Nachſtellungen erfahren, denen ſie mit ge=

---

*) Jakobs Zeugniß für Beſſer, mitgetheilt von
U. König, iſt für den Zweck dieſer Biographie zu
weitläuftig zur Mittheilung; ſpricht aber faſt herz=
lich für ihn.

wohnter tugendhafter Kraft begegnete. Endlich kam der Gatte nach langem Sehnen am 14. December 1685 in Berlin wieder an; aber in die Wonne des Wiederſehens, ja in die Worte der Bewillkommung ſelbſt, miſchte ſich bei Eliſabeth eine entſchiedene Ahnung, und ſie nannte ſeine lange Abweſenheit einen „Vorboten des Todes;“ ein Ausſpruch, der ihn ſpäterhin mit verdoppelter Gewalt rühren mußte, da allerdings der vierzehnte December nach drei Jahren ihm die Geliebte entreißen ſollte.

Sonſt gab dieſe Wiedervereinigung alles Glück zurück, das ſie bisher genoſſen, und, da ſie ihren Sohn durch den Tod verloren, ſo ſchenkte ihnen der Himmel im Jahre 1687 eine Tochter dafür wieder, der die damalige dem Beſſerſchen Hauſe wohlwollende Churprinzeſſin Sophie Charlotte ihren Namen gab.

Aber eine neue Trennung ward ihnen jetzt zur Pflicht gemacht, indem der Churfürſt den tüchtigen Geſchäftsmann nach Preußen ſandte. Beide ſahen die Nothwendigkeit zu gehorchen, und ohne Zweifel auch, daß ein ſolches Geſchick nichts Ungewöhnliches habe. Aber die Liebe weiß nichts von dieſen Geboten, und es gibt allerdings ſelbſt unſcheinbare Pflichten, bei deren Uebung das Herz brechen kann. Möge das; die Pflicht iſt höher, als die irdiſche Erſcheinung. Eliſabeth ward gleich nach der Abreiſe des Gatten von einer gefährlichen Krankheit befallen, die ſie zwar überwand; doch ohne jemals wieder ihre alte herrliche Geſundheit zurück zu bekommen.

21.

Nach ſeiner Zurückkunft ward Beſſer zum Re=
ierungsrath des Herzogthums Magdeburg ernannt,
nd ſie bereiteten ſich, ihren bisherigen Wohnort mit
alle zu vertauſchen, als der große Fürſt von der
Belt abgeruf[illegible] wurde. Friedrich III., der Beſ=
ern perſönlich wohlwollte, nahm die Beſtallung zu=
ück, und verſprach ihm die Stelle eines Ceremonien=
eiſters in Berlin, die er auch ſpäterhin mit ſtets
ermehrter äußerer Ehre bekleidet hat. Eliſabeth
rklärte, ihr könne nichts lieberes ſein, als dieſe Ent=
hließung des Fürſten; aber ſie werde das Glück nicht
nge genießen, denn es gehe ihnen nun wieder —
 gut, da ſie ja nichts weiter wünſche, als ſtets
m ihren Gatten zu ſein. Beſſer hoffte, daß das
eundlich=ſtille Carlsbad die Geſundheit ſeiner Gat=
n wieder herſtellen werde, und er reiſte deshalb
n Mai 1688 dahin ab; allein kein Bad konnte den
od hemmen, den ſie vorausſah. Sie war ja nicht
rperlich krank, ſondern nur zu glücklich in ihrer Ehe
nd zu unglücklich geweſen in den häufigen Trennun=
en. Bei ihrer Zurückkunft aus dem Bade erfuhren
e den Willen des Churfürſten, daß Beſſer ſtets in
erlin bleiben ſolle, und da er dieſe fröhliche Bot=
haft ſeiner Gattin überbrachte, freute ſie ſich nur
m ſeinetwillen; ſetzte aber wieder hinzu, daß ſie es
icht genießen werde.

Seit ihrer Zurückkunft aus dem Carlsbade war
r ganzes Gemüth noch mehr erhöht, und zur Weh=
uth geneigt. Das Leichenbegängniß des großen Chur=

fürſten (12. September 1688) rührte ſie ſo ſehr, daß ſie mit weinenden Augen, die bei ihr ſehr ſelten zu ſchauen waren, den Tod gleichſam als doppelt nahe für alle Menſchen begrüßte, da ſelbſt „ein ſolcher Fürſt ihm nicht habe widerſtehen können.“ Dann ſetzte ſie faſt lächelnd hinzu: „Wer weiß, wie bald wir folgen.“

Einige Verwandten aus Leipzig hatten ſie um dieſe Zeit beſucht, und als ſie wieder abfuhren, war Eliſabeths letztes Wort: „Der Abſchied iſt auf ewig.“ Bei allem, um das ſie jetzt ihren Mann bat, hieß es „zu guter Letzt.“ Ein Blitzſtrahl, der das Leipziger Thor in Berlin auf eine gewaltige Weiſe verſehrte, erſchreckte ſie als etwas Wunderbares, und eine nächtlich ſtörende Spinne, vor der ſie ein heimliches Grauen hatte, miſchte dem Furchtbaren das Widrige bei. Bei dem Eintritte des Winters ſagte ſie, ſie könne nicht beſchreiben wie entſetzlich ihr der herannahende Winter vorkomme, und ſie fürchte für das Kind, das ſie unter ihrem Herzen trug.

22.

Ohne Zweifel trug der Umſtand, daß alle ihre Geſchwiſter ſehr jung verſtorben waren, zu ihrer Stimmung bei, ſo wie nicht minder eine damals nur zu ſehr gefürchtete Weiſſagerin, die ihr in Leipzig, in ihrem Jungfrauenſtande, erklärt hatte, ſie werde im dritten Kindbette ſterben. Dennoch war ſie ſtets geneigt, und eifrig bemüht, ihren Gatten zu erheitern, und als ſie einſt im Anfange des Decem-

ers ihn in trüber Stimmung ſah, bat ſie ihn zu ſei-
er Erheiterung mit ihr die „Volante“ oder den Fe-
erball zu ſpielen. Aber kaum hatte ſie mit der alten
ieben Freundlichkeit das Spiel begonnen, als ein
lötzlicher Froſt ihre Glieder ergriff, dem bald dar-
uf die Geburt eines Kindes folgte. Es war eine
ochter, die man, weil ſie ſchwach ſchien, in ehrwür-
iger alterthümlicher Beſorglichkeit auf der Stelle
aufte, und die auch wirklich am andern Tage wie-
r abſchied.

Die Mutter ertrug den ſchweren Schmerz mit
wohnter Standhaftigkeit; aber ihre Kräfte waren
hr geſchwächt, und eine ununterbrochene Schlaflo-
gkeit vollendete ihre Erſchöpfung.

Am vierten Tage, da man eben keine ſonderliche
eränderung bemerkte, hatte ſie ſich mit Mühe ein
enig geſchmückt, und nachdem ſie einige Zeitlang
ll und ſinnend vor ſich hingeſehen, redete ſie ihren
ann alſo an: „Mein Beſſer, es ſcheinet nun mit
ir dahin gekommen zu ſein, allwo ich mich im Geiſt
rlängſt geſehen. Er weiß, daß ich Ihm oft ange-
ndigt, daß ich bald ſterben würde; und nun fühle
mich, daß mein Ende da ſei. Aber die Seele,
Ihm im Leben ſo ergeben geweſen, kann auch ohne
einen Vorbewußt nicht aus dieſem Leibe ſcheiden.
kenne Seine getreue Liebe, für die ich Ihm von
rzen danke, und nehme es bei mir ab, wie ſehr
n mein Fall betrüben wird. Aber Er tröſte ſich,
ich nach meinem Willen gerne länger bei ihm
iben wollen, daß uns diejenige Hand allein ab-

ſondert, die uns wunderbar zuſammen gebracht, und daß ich, nach dieſem Stückwerk, Ihn dermaleinſt mit einer himmliſchen Liebe umfangen werde. Er hat alle Zeit für die Vergrößerung meines Glückes geſorgt; was aber kann ich mehr Glückes verlangen, als daß ich Ihn gehabt, und im Sterben die Erſte bin? O, wollte Er mir gönnen, daß ich Ihn ſollte zu Grabe bringen? Ich ſterbe nach Gottes Ordnung, und in meinem Berufe, in Seinen Armen und in Seiner Liebe, und da ich Ihn niemals weinen ſehen, ſehe ich Ihn jetzund meinetwegen in Thränen zerrinnen; welches mir Glückes und Ehre genug iſt. Gehab Dich wohl, mein Beſſer, der Gnade Jeſu mit Deinen Kindern anbefohlen, und gedenke bisweilen Deiner Kühleweinin. Ich habe vergnügt gelebt, und ſterbe nun auch vergnügt, nun ich mit Deiner Hand mir meine Augen werde zudrücken können *)."

23.

Hierauf zog ſie ihn mit beiden Händen an ſich, küßte ihn herzlich und weinte, und ſagte nur noch

---

*) Es bedarf wohl nur für ſehr wenige Leſer der Bemerkung, daß das „Er" des 17. Jahrhunderts ein ganz anderes iſt, als das oft unangenehme der ſpätern Zeiten; und für noch wenigere der Hinweiſung auf den tief rührenden Uebergang jenes ehrenfeſt feierlichen „Er" zu dem liebend hingegebenen „Du" am Schluß der Todesworte.

leiſe: „mein lieber Beſſer." Dann, ſich völlig erſchöpft fühlend, lehnte ſie jede Antwort ab, und bat ihn „um Gotteswillen, ihrer ſchon allzu großen Wehmuth zu ſchonen," und ſie nicht mehr zu erregen, ſondern zu ihrem Beichtvater zu ſenden, mit dem ſie dann innig betete, und von dem ſie ſich zu einer „ſeligen und ewigen Ruhe" einſegnen ließ.

Gegen Mitternacht war ihre Phantaſie ſehr lebhaft, aber ſelbſt das heftigſte Fieber vermochte nicht ſie irre reden zu laſſen, ſondern ſie ſprach nur auf eine ſeltſam erhabene Weiſe von geheimnißvoll geiſtigen Dingen, die ſie ſchon vorahnend zu genießen ſchien. Ihr Gatte, der nun auch wohl jede Hoffnung auf ihre Geneſung aufgegeben, marterte ſich mit dem oft gehörten Gedanken, daß Menſchen, die mit ganz beſonderer Schönheit begabt ſind, einen deſto ſchmerzvollern Tod leiden, und in Beziehung auf Eliſabeth ſchien der Gedanke ſich zu beſtätigen. Aber, was ſie auch litt, ſie blieb ſtillgeduldig. Sie hörte um fünf Uhr die Glocke ſchlagen, und ſagte heiter: Den Freitag um dieſe Zeit werde ich dieſe nicht mehr hören.

Dieſer Gedanke, den ſie mit Lebendigkeit und Ueberzeugung ergriffen, ſtärkte ſie allerdings; dennoch würde ſie die unendlichen Schmerzen der beiden letzten Tage, in denen ſie einen faſt ununterbrochenen Todeskampf zu leiden hatte, nicht ohne Qual beſtanden haben, wenn nicht der Gedanke an Jeſus, und deſſen tröſtlich ſüßer Name, den ſie häufig überlaut und ſehnlich verlangend ausrief, ihr Erquickung gewährt hätte. Ja es ſchien nicht ſelten in dem höchſten Leiden als habe ſie bereits für Augenblicke einen Vorſchmack des Lebens, das ſie bald im Himmel genießen ſollte.

24.

Endlich brach der von ihr verkündete Freitag an. Sie hatte ſich Abends vorher ganz eigentlich zum Tode zurecht gelegt, und ſich mit anmuthiger Sorgfalt faſt ſchmückend verhüllt. Ihres Mannes Bild, das ſtets ihrem Bette gegenüber hing, ſah ſie noch einmal zärtlich an, ließ dann die Vorhänge vorziehen, ſeufzte tief: „Mein Jeſu komme, ja komme bald!“ und verfiel dann in einen tiefen Schlaf, bis gegen Morgen. Da bemerkte der Gatte, daß der Athem immer kürzer werde, und auf ſein Zurufen öffnete ſie noch einmal die halbgebrochenen Augen, drückte ihn mit letzter Kraft an ſich, und ſeine Hand auf ihr Antlitz, und endete ſo, freundlich ſtill, ihr reines Leben, in den Armen des Gatten, den ſie, wenn anders dieſes Wort je ausgeſprochen werden darf, zu ſehr geliebt hatte.

Sie ſtarb am 14 December 1688 an dem genannten Freitage, Morgens gegen vier Uhr, in einem Alter von 26 Jahren, 8 Monaten, von denen ſie ſieben Jahre und einen Monat in der Ehe zugebracht hatte, die in ſo kurzem Zeitraum ſo oft durch Trennung getrübt ward.

Ueber den erſten Jammer des Gatten, der ſich nun nicht bloß vollendet einſam fühlte, ſondern auch,

inen Schmerz auf eine furchtbare Weiſe zu erhöhen
ch ſelbſt anklagte, er ſei Schuld an ihrem Tode
urch zu große Liebe, möge hier das Wort ſchweigen,
enn auch er ſelbſt litt anfangs faſt nur ſtumm und
arr. Sieben Monate darauf, am 18. Junius 1689,
ard ihm auch ſein Sohn durch den Tod genommen,
n Knabe von außerordentlichem Talent, und ſo tie-
m und reinem Gemüthe, daß er durch faſt gänz-
iche Fehlerloſigkeit den Eltern ſchon oft die
ngſt erregt hatte, daß er nicht lange leben könne.

Aber dieſer vermehrte Schmerz ſcheint des Va-
ers Heil geweſen zu ſein, denn er gewann durch
n die Sprache wieder.

25.

„Es hat mir, ſchrieb er um dieſe Zeit, Gott
var ein vieles gegeben, aber auch wieder alles oder
am wenigſten das Liebſte genommen. Was ich in
er Zeit von zweimal ſieben Jahren erworben, ver-
ere ich in ſieben Monaten. Alſo kommt das böſe
Stündlein plötzlich, und ein Augenblick verzehrt oft
ieler Jahre Bemühung; jedoch der Herr hat's gege-
en, der Herr hat's genommen. Nun iſt nichts mehr
brig als meine Nachfolge, die ich mit Geduld er-
arten muß.“

Jetzt erſt konnte er thun was ſein Herz von ihm
rlangte, und ſeiner Eliſabeth auf mannigfaltige
Weiſe ein Denkmal ſtiften, in ſo weit er es ver-
ochte. Er ſchrieb das Leben derſelben, freilich im
til der damaligen Zeit, nicht ohne ſaitenreiche Ueber-

pracht und nicht ohne ſtörende gelehrte Bemerkungen; dennoch iſt überall ſichtbar, daß es ihm ein heiliger Ernſt damit iſt, und ich habe deshalb in dieſer erneueten Erinnerung an die edle Frau, ſeinen Aufſatz zum Grunde gelegt, und die ihn ſelbſt betreffenden Begebenheiten, aus der Einleitung zu ſeinen Gedichten, die von Johann Ulrich König beſorgt worden iſt, zu ergänzen geſucht. Beſſer widmete den Lebenslauf ſeiner Gattin ſeinem nunmehr einzigem Kinde, einer Tochter, der er am Schluſſe der Zueignung ſagt: „Gebrauche dieſe Blätter zum Andenken Deines Vaters; noch mehr aber Deiner Mutter; weil jener Dir zwar ihre Tugenden beſchrieben, dieſe aber wirklich an ſich gehabt hat und Dir alſo das eigentlich hinterläßt, was ich Dir nur im Bilde zeigen kann.

Lebe wohl, Du einzig übrig gebliebenes Pfand der liebreichſten Ehe! Lebe wohl, und Deinem Vater zum Troſte! worinne Du nicht fehlen kannſt falls Du, Deines Namens eingedenk, dem rühmlichen Tugend-Wandel Deiner Mutter folgeſt; welches von Herzen wünſchet und hoffet, meine liebe Tochter, Dein getreuer Vater.“ —

Nach der ausführlichen Lebensbeſchreibung folgen mehrere Gedichte auf den Tod ſeiner Gattin, denn unerſchöpflich ſchien ſein Schmerz, und der Dichter findet allerdings eine ſüße Beruhigung, ihn auszuſprechen in harmoniſchen Worten.

26.

Eines jener Gedichte, das die Aufſchrift hat: „Verhängniß getreuer Liebe“ ꝛc. enthält faſt jeden Ton des heftigen und ſanften, bittern und nach Beruhigung ſtrebenden Schmerzes, und iſt länger als ein halbes Jahrhundert für das vollendetſte Meiſterſtück der Deutſchen in der elegiſchen Dichtkunſt gehalten worden. Das iſt es nicht, und kann es nicht ſein, da die langathmige Begeiſterung ſich hier nicht immer gleich bleibt, und nicht ſelten ſtarre Eiſesſpitzen in die Flammen der Leidenſchaft, — faſt möcht' ich ſagen „ziſchend,“ — fallen. Und dennoch deuten jene Eiſesſpitzen keineswegs auf Ermattung des Herzens, ſondern ſie erſcheinen nur als ein trauriger Nothbehelf eines ſtarken Gemüthes, das nur um ſo tiefer leidet, je kraftreicher es iſt, und dem kein Streben nach äußerlich vornehmem Gebehrden helfen kann, da doch ſogleich wieder das verarmte Herz lautjammernd ſeine Rechte geltend macht. So glaube ich denn auf lieber Menſchen Theilnahme rechnen zu dürfen, wenn ich aus dem langen Gedicht einige Stellen wie billig unverändert mittheile, die größtentheils als reinmenſchliche Herzenslaute erſcheinen, und Leben haben wie die Liebe und der Schmerz.

— — Uns band zwar unſer Eh, doch mehr die Neigungs-Kette,
Ich liebte, wenn ich gleich ſie nicht erhalten hätte,
Ich liebte ſie um ſie, und mich, weil ſie mir hold;
Und weil ſie Keinem ſich, als mir ergeben wollt.

Für mich, für mich allein hat ſie ſich ſelbſt bezwungen,
Kein Weinſtock hält ſo feſt den Ulmenbaum umſchlungen
Als meine Kühlweinin, (o Reben gutes Jahr!)
Mit ihrer ſüßen Huld in mich verwachſen war.
Zwo Seelen, durch Ein Feuer, wie Wachs zuhauf geronnen.
Zwei Herzen, die vermiſcht Ein Weſen nur gewonnen,
Zween Menſchen, die vereint Ein Leben nur gefühlt,
Und deren jeder ſich für's andern Hälfte hielt.
Was aber reißeſt Du, je feſter wir verbunden,
Jemehr wir uns geliebt, für ungeheure Wunden?
Du theileſt meinen Leib, Du theileſt auch mein Herz,
Und was mir ganz verbleibt, iſt nur der herbe Schmerz!
Du Quell der Liebe weißt, was bei dergleichen Scheiden
Für Marter und für Qual getreue Seelen leiden.

27.

Er bittet den lieben Gott, ihm ſein thränendes Geſicht „nicht zu verdecken“ wofern es etwa Menſchen thun, und beginnt dann abermahls die Klage vom Anfang an, wie ſie beide fremd geweſen ſeien in Berlin, und wie nun die Nothwendigkeit, ſich alles zu ſein, als das höchſte Glück von ihnen betrachtet worden ſei.

So tröſteten wir uns wie zwo verſcheuchte Tauben.
Iſt's möglich, daß Du mir die Gattin können rauben?
Dies Schäflein hat ich nur, das meine Seite ſchloß,
Und auch dies einzige raffſt Du aus meinem Schooß.

er die Gehülfin half mir allen Kummer tragen,
ich trifft das größte Kreuz, wem ſoll ich's jetzund klagen?
cht ſchwerers hat die Welt für mich als dieſen Tod;
nd meine Tröſterin verläßt mich in der Noth!
ein Wunſch und Muth iſt hin, mein Leitſtern zu der Tugend,
as Kleinod meines Laufs, die Wolluſt meiner Jugend,
ein' erſte Liebe ſelbſt, und deren erſte Kraft,
wie zermartert mich ſo manche Leidenſchaft!
erhängniß! reimt ſich dann auf „lieben“ nur „betrüben?“
rennt Dein Geſchick zuerſt die ſich am meiſten lieben?
ie ſelbſt, die Du mir raubſt, befahrte dieſen Schluß;
h! daß ſie ihn auch ſelbſt zuerſt erfüllen muß!
Wir brennen, ſprach ſie ſtets, zu licht in unſern Flammen,
ein Beſter, gib nur acht, wir bleiben nicht beiſammen.“
h leider, zu gewiß daß Purpur leicht verdirbt,
nd eine Rahel eher als eine Lea ſtirbt!

28.

Er ſchildert wie ſchwer es ihm geworden, eine allgemein geliebte und gewünſchte Jungfrau zur attin zu erhalten, wie oft er in der Ehe durch die flicht von ihr getrennt worden ſei.

rei Monat ſchon vorher war lauter Abſchied nehmen,
Sie haben wir darauf entfernt uns müſſen grämen!

Und doch, wie glücklich war jene Zeit! denn nun t ſie auf immer hinweg geſchieden,

er Abſchied, den anietzt wir unter uns genommen,
ſt nicht auf Wiederſehn und nicht auf Wiederkommen.

Der Schmerz, der bis dahin noch in gewiſſer Mäßigung, ſich gehalten, bricht jetzt lauter aus; aber er wird in dieſer Leidenſchaftlichkeit noch rührender, da er *edel* bleibt.

Mein allergröſtes Glück iſt mir zur Folter worden,
Und was ich ſo geliebt will mich anietzt ermorden.
Wo find ich in der Angſt doch einen Aufenthalt?
Ich klage nicht an ihr die prächtige Geſtalt,
Die Anmuth des Geſichts, des Mundes Morgen-Roſen,
Der Augen holden Ernſt gebietend liebzukoſen,
Ihr lang-gekrülltes Haar, das meine Sinnen band,
Die Schwanen-weiſſe Bruſt; die Atlaß-weiche Hand;
Nicht die Geſchicklichkeit der — — Glieder *):
Verhängniß, gib ſie mir nur ungeſtalten wieder!
Ich klage bloß an ihr, was keine Mißgunſt ſieht,
Ihr groß und edles Herz, ihr redliches Gemüth;
Den engliſchen Verſtand, die Sorgfalt mir in allen,
Vergnügt in Lieb und Leid, beſtändig zu gefallen.
Exempel aller Treu! ich rede nun zu Dir,
Die dies für mich gethan: Was thatſt Du nicht an mir?
Wie liebreich hat Dein Thun mich jederzeit umfangen?
Ich war Dein ganzer Ruhm, Dein Ehrgeitz und Verlangen.
Wer hat bei einer Luſt Dich ſonder mich geſehn?
Mein Name muſte Dir in allen Zügen ſtehn.
Dein Arm fand keine Raſt als wenn er mich umgeben;
Wie? daß ich, ſonder Dich, dann jetzt vermag zu leben!

---

*) Es ſei verſtattet, hier ein ſtörendes Beiwort auszulaſſen.

Was meinſt Du, wie mir ſei bei meiner Einſamkeit?
Wenn noch darzu die Nacht mit ihrem Schrecken dreut.
Wenn die gewöhnte Hand Dich ſucht, im Traum entzündet,
Und Deine Stelle zwar, doch nicht Dich ſelbſten findet: u. ſ. w.

29.

Ich übergehe den Schluß, ſo wie auch die beiden Gedichte, welche er im Namen der verwaiſeten Kinder verfaßte, wo die zweijährige Tochter, das rührende Wort ſpricht, das der Vater nun in Reime brachte:

O weh mir armen Kind! ich weiß zwar nicht zu klagen,
Doch fühl ich, daß ihr Arm mich lange nicht getragen.

Ich übergehe das Gedicht auf den Tod des einzigen Sohnes, der nach ſieben Monaten ſeiner Mutter folgte, da die ausführliche Geſchichte dieſes Kindes, das ſelbſt von den kühlſten, bejahrteſten Männern wie eine Art von wunderbarem Engelskinde betrachtet wurde, uns alle faſt zu tief rühren möchte, und ich ſelbſt eine Rührung dieſer Art faſt ſcheuen muß. Ich gebe hier nur noch das kürzeſte und beſte aller Beſſerſchen Gedichte, das abermals ſeiner Eliſabeth gewidmet iſt. Es iſt das, von welchem gleich zu Anfange dieſer Lebensbeſchreibung geſprochen wurde, und lautet folgendermaßen:

Climene ſtarb, und ſprach im Scheiden:
„Nun, Liſis, nun verlaß ich Dich,
Ich ſtürbe willig und mit Freuden,
Liebt' Eine Dich ſo ſehr als ich.“

Ach, ſprach er, mag Dich das betrüben?
Climene, nur Dein Tod iſt ſchwer:
Kannſt Du mich ſelbſt nicht länger lieben,
Bedarf ich keiner Liebe mehr.

30.

Es iſt gewiß der Zuſatz nicht nöthig, daß ein Schmerz, der ſich ſo ausſprach, wahrhaft ächt geweſen ſein müſſe, und, obwohl von allen Seiten die tröſtlichſten Zuſprüche kamen, (von denen eine Auswahl, nebſt den Leichenpredigten, in 56 Bogen (!!) in folio gedruckt worden iſt) ſo vermochte doch er, der überſtarke Mann, der faſt nie weinen konnte, jetzt noch keinem Troſte Eingang zu vergönnen. Er ließ im Jahre 1693 das Grab, das beide ihm ſo theuren Leichen enthielt, öffnen, um ihnen eine ſchönere Ruheſtätte zu bereiten, und zerriß ſein Herz von neuem durch den Anblick der entſtellten Körper, deren Schönheit längſt vernichtet worden war.

So hatte er fünf Jahre betrübt und finſter hingelebt, obwohl nicht ohne Thätigkeit als Hofmann und Dichter, denn **Friedrich** III., der ſeine Talente wahrhaft ſchätzte, verlangte mit Entſchiedenheit, daß er häufig um ſeine Perſon ſei. Nicht minder war ihm gelungen, das Wohlwollen des erſten Miniſters, des Freiherrn **von Dankelmann**, durch ſein tüchtiges und kraftreiches Betragen zu erlangen. Ein Zufall erhöhte dieſes Wohlwollen noch ſehr. Mann kennt die damals bei Hofe ſehr beliebten „Wirthſchaften,“ Feſte, in denen das Vergnügen der Maskerade mit witzigem, oft sehr derbem Komödienſpiel ſich vereinte, bei welchem der „Scheerenſchleifer“ die Hauptperſon, Schleuderer und Stichblatt des Witzes faſt zu gleicher Zeit war. Einige Hofleute hatten bei der beſonders prachtvollen Wirthſchaft im Jahre 1690, die Looſe ſo zu miſchen gewußt, daß Dankelmann in der Verkleidung, die Perſon des Scheerenſchleifers vorſtellen ſollte. Sie hatten recht geahnet, daß dem ſehr bedeutenden, aber faſt überernſthaften, geiſtreichen, aber wortarmen Mann eine Rolle wie dieſe ſehr läſtig ſein müſſe; und ſie hofften, daß er dadurch ein Mißgefühl bei Friedrich erregen würde, der dieſe Feſte mit beſonderer Pracht, doch auch mit Laune und Scherz ausgeſtattet wünſchte. Beſſer aber erbot ſich augenblicklich, dem Miniſter zu helfen, und verfertigte einige (auch gedruckte) ſatiriſche Sinngedichte, durch welche die ganze Sache zu Dankelmanns Vortheil gewendet wurde, und die Spötter ſelbſt kläglich daſtanden. Aber weder Friedrichs und Dankelmanns Gunſt, noch der Umſtand, daß er im Jahre 1690 von ſeinem Fürſten mit der höchſten Auszeichnung in den Adelſtand erhoben wurde, vermochten damals ſein Herz zu erheitern *).

---

*) Einen Auszug aus dem Adelsbriefe, vom 14. Maj 1690 gibt U. König in Beſſers Lebensbeſchreibung, S. LXXVI ff.

31.

Beſſer bekam jetzt bei den Berliniſchen Großen gewiſſermaßen das Monopol als Dichter; da Friedrich ſeinem Talent ſich häufig höchſt günſtig gezeigt hatte. In einer Zeit, die der Poeſie durchaus nicht günſtig war, und wo die meiſten, ſelbſt die ausgezeichneteren deutſchen Dichter in Armuth lebten, empfing Beſſer für manche nicht ſehr bedeutende Gedichte bedeutende Summen, und es nimmt ſich faſt wunderbar aus, wenn wir in der Lebensbeſchreibung leſen, daß er empfing: Für einige Hofgedichte tauſend Thaler, für ein Gedicht auf den Tod der Frau von Dankelmann zweihundert Thaler, für eine große Lobſchrift auf den Miniſter ſiebenhundert, und für ein Sinngedicht und eine Elegie zweihundert Thaler. Doch müſſen wir B. nachſagen, daß er wenigſtens in den meiſten Fällen nur Friedrichs Milde anerkannte, die ſein Talent überſchätzte.

In jenen fünf Jahren der Trauer war Beſſern all dies äußerlich Auszeichnende untröſtlich erſchienen, bis er endlich im Jahre 1694 bei der überaus feierlichen und erfreulichen Einweihung der Univerſität zu Halle zum erſtenmahle wieder erträglich heiter auftrat. Leider aber war es nicht die rechte Heiterkeit, denn dieſe hat er nach dem Tode ſeiner Gattin nie wieder empfangen, ſondern es war nur das Erzeugniß, jenes unbehaglichen und unerquicklichen Gedankens, daß doch auch der größeſte und tiefſte Schmerz — die Todten nicht erwecken können. Die Poeſie wich von ihm, da er ſie faſt zum Handwerk,

nd ſeinen Genius zuweilen ſogar zum gutwilligen
nterhändler machen mußte, ſo daß nur noch ein ge=
ldeter Verſtand, und faſt mechaniſche Fertigkeit ſeine
edichte hervorbringen half. Auch die Religion durch=
ühte ihn nicht mehr ſo tief wie in ſeiner Ehe, denn
e Liebe allein hatte ihn in das eigentliche Leben ge=
fen, und als ſie ſank, ſank auch faſt alles Schöne
ihm zuſammen.

32.

Und doch war das Leben vorhanden, und eine
geſchwächte Geſundheit und eine faſt beiſpielloſe
rperkraft, die noch für lange Jahre Dauer zu ver=
rechen ſchien. Das alles ließ ſich, wie billig, nicht
lehnen; doch da der innere Reiz des Lebens mit
ner Eliſabeth hinweg gegangen war, ſo ſtrebte
jetzt, das verarmte Leben mit äußerlichen Reizen
umringen, und er fühlte ſich nach und nach, und
ht mit Unrecht, wieder angezogen durch die Achtung
man ihm als Hofmann und Dichter widmete; aber
war nicht mehr rein glücklich, ſondern zeigte ſich
ht ſelten erkältet und eigenſüchtig. Nicht zufrieden,
Friedrich allen ſeinen Gedichten, die er ihm
ts vorleſen mußte, großen Beifall und wahrhaft
ſtliche Belohnung widmete, daß Dankelmann
d einige andere Mächtige dieſem Beiſpiele nachfolg=
; er nahm ſelbſt von ſeinem edleren Freunde,
n Freiherrn Friedrich von Canitz, ein Geſchenk
n fünfhundert Thalern — für eine Elegie auf den
d von deſſen Gattin. Es kann ihn durchaus nicht

entſchuldigen, daß Canitz jene Summe für eine Spielſchuld zahlte, die Beſſer in Hamburg gemacht hatte, und wodurch er ſich für den Moment in die größte Verlegenheit geſtürzt haben würde, wenn ſein Freund nicht ſogleich zugetreten wäre; es kann ihn durchaus nicht entſchuldigen, daß Canitz den damals empfangenen Wechſel zerriſſen zurück ſchickte, und, nachdem er den innigſten Dank für jene überſchätzte Elegie ausgeſprochen hatte, ſich ſogleich aus der Stadt verfügte um ihm alle Gelegenheit zur Verweigerung oder Dankſagung mit einemmale abzuſchneiden; er hätte ſich eine Gelegenheit zur Verweigerung nie abſchneiden laſſen müſſen, wenn ihm ein reines Freundſchaftsverhältniß lieber war — als fünfhundert Thaler; und je zarter der Freund handelte, je mehr hätte er ſich aufgeregt fühlen ſollen, ſeiner würdig zu handeln. Der bloße Gedanke, er habe ſich bezahlen laſſen, daß er dem Schmerze des Freundes Worte geliehen, hätte ihm ſtets unerträglich ſein müſſen; aber er war ja — kalt geworden, und Eliſabeths Auge ſah nicht mehr leuchtend und erwärmend auf ihn herab.

35.

Auch der Stolz auf ſeine poetiſchen Anlagen wuchs jetzt immer mehr und mehr, und ging zuletzt in eine ſo ſtarre Eigenſucht über, daß er (es iſt ſehr betrübt zu erzählen) verletzt wurde, und es kaum mehr ertrug, wenn irgend ein Talent um ihn her, gleichfalls Freude machte und anerkannt wurde. So lebte damals ein gewiſſer Benjamin Neukirch in Berlin, den die Zeitgenoſſen als einen höchſt angenehmen vielgewandten und trefflich reimenden Dichter betrachteten; ja wir finden nicht ſelten in den geltendſten Schriften der damaligen Zeit, daß man ihn unbedingt als den größten Poeten der Deutſchen anerkannte. Das war er durchaus nicht, denn ſeinen Gedichten fehlt Tiefe und Gedankenreichthum: und um deswillen durfte Beſſern der Irrthum ſeiner Zeit allerdings betrüben. Aber der Mann war doch nicht ohne leichtes Talent, ſehr gutmüthig und heiter, gewandt und freundlich, ordnete ſich ſelbſt jedem höheren Talente, z. B. Beſſern, gern unter, hing mit nie ermattender Wärme an Preußen, und ſeinem milden Fürſten, und war dabei ſo über alle Maaßen arm, ja dürftig, daß er gewöhnlich in den Lebensbeſchreibungen der ärmſten Dichter noch mit einem hochrothen Notabene bezeichnet wird. Und dieſen, wenn auch poeſielosen, doch kenntnißreichen Mann, hielt Beſſer faſt gewaltſam von dem Fürſten ab; denn ihm war verhaßt, daß auch er ſich unterfange, Friedrichen zu beſingen, was nicht ſeines Amtes ſei. Und ſo iſt es gekommen, daß unter den vielen tauſend Wohlthaten, die der Fürſt austheilte, nur die allerkleinſte, kaum zu nennende, auf den Aermſten fiel, der ihrer am meiſten bedurfte. Dieſem Aermſten aber iſt gerechter Weiſe nachzuſagen, daß er ein langes Vierteljahrhundert hindurch ſich faſt ausſchließlich beſchäftigte, Preußens und Friedrichs Ruhm zu verkünden, und ſeine eigne Dürftigkeit gelaſſen erdulbete; und ich geſtehe gern, daß ich ihm um deswillen manche ſeichte und mißlungene Gelegenheitsgedichte wohl vergebe *). — Die Menſchen alle, welche nicht helfen konnten, hatten unbedingtes Mitleiden mit ihm; nur Beſſer, welcher am erſten hätte helfen können, nicht. Seit dem Tode ſeiner Eliſabeth, — laſſet mich das Entſetzliche ausſprechen, das leider durch manches innerlich zerſtörte, wenn auch äußerlich prangende Leben geht, — ſcheint er nicht mehr der Mühe werth gefunden zu haben, die Menſchen zu lieben.

54.

Die Ceremoniel-Wiſſenſchaft fühlte ſich damals bei allen Europäiſchen Höfen recht eigentlich als eine Wiſſenſchaft, und, da am Berliner Hofe, ja vielleicht in ganz Deutſchland, Niemand reichere Kenntniſſe in derſelben hatte, als Beſſer, ſo bezweifelte auch Niemand ſeine Unentbehrlichkeit; am wenigſten er ſelbſt.

---

*) Erſt nach Friedrichs Tode 1713 verließ Neukirch Berlin, um Unterhofmeiſter bei dem Prinzen von Anſpach zu werden. Höher hinaus waren ſeine Wünſche nie gegangen, und da er jetzt vor dem Hungertode geſichert war, ſo würde er ſich auch ohne Zweifel ganz befriedigt gefunden haben, wenn nur Anſpach Berlin geweſen wäre. Er ſtarb 1729.

So ward er denn bei jeder Feſtlichkeit gebraucht, und es gab ſolcher Gelegenheiten zu jener Zeit gar viele. Im Jahr 1697 war er es, der das Ceremoniel zu Königsberg einrichten mußte, zum Empfang der Moscovitiſchen Großgeſandtſchaft, bei welcher bekanntlich Peter der Erſte ſelbſt unerkannt zugegen war. Bei dem Abſchluß des Friedens zu Risvic, in demſelben Jahre, tröſtete er den Churfürſten über die Undankbarkeit, welche er von einigen Bundesgenoſſen erfahren. Im Jahre 1700 lieferte er eine Beſchreibung von der unendlichen Pracht bei der Vermählung der einzigen Tochter Friedrichs mit dem Erbprinzen von Heſſen-Caſſel. Im folgenden Jahre ordnete und beſchrieb er die Feierlichkeiten bei der Erhebung Friedrichs zur Königswürde, 1705 beklagte er den Tod der Königin Sophie Charlotte in einem ſehr berühmt gewordenen Gedicht, 1706 verfertigte er das Schauſpiel zur Vermählungsfeier des Preußiſchen Kronprinzen und im Jahr 1709 das Singſpiel bei der Verbindung Friedrichs mit der Prinzeſſin Sophie Luiſe von Meklenburg. Alle dieſe Beſchreibungen, und zum Theil auch die Gedichte, ſind gleichſam als offiziel anzuſehen, und haben für den genauern Geſchichtforſcher einen bedeutenden Werth, ſo wie auch nicht zu leugnen iſt, daß hin und wieder Geiſt und Talent hervorblitzt, nur daß meiſtens beide ein wenig ſchwer auftreten in der ſteifen Pracht jener Zeit.

35.

Selten iſt aber auch wohl ein Dichter ſo belohnt worden wie er, denn faſt jedes dieſer Gedichte ward ihm mit Friedrichs ganzem Beifall und mit tauſend Thalern bezahlt; die Beſchreibung der Krönungsfeierlichkeiten ſogar mit zweitauſend, und einer jährlichen Gehaltsvermehrung von fünfhundert Thalern. Er empfing den Orden der Großmuth, und ward Ceremonienmeiſter des ſchwarzen Adlerordens. Ja, als das Trauer-Gedicht auf den Tod der Königin Sophie Charlotte den König, dem es der Dichter ſelbſt vorgeleſen, auf das Innigſte bewegt hatte, ſo wußte der bekannte erſte Miniſter, Graf von Wartenberg, dieſen Moment ſo wohl zu nutzen, daß er für den Verfaſſer eine Belohnung von dreitauſend Thalern auswirkte.

Bedenklich bleibt es immer, daß Beſſer vermochte, ſowohl mit Dankelmann als mit Wartenberg Freundſchaft zu halten, da es allerdings ſcheinen muß, als könne man nur Einen von dieſen Männern lieben. Freilich mußte es Wartenbergen ſchmeicheln, daß Beſſer in der neuen Auflage einer Schrift von des Miniſters Vater, dem Sohne überaus Rühmliches nachſagte; aber Beſſer iſt keineswegs entſchuldigt, daß er es that; obwohl wir allerdings glauben, daß er ſich nur irrte und nicht heuchelte.

36.

So hatte Beſſer mehr als dreißig Jahre in theils erfreulicher, theils glänzender Lage in Berlin gelebt, als Friedrichs Tod (25. Febr. 1713) mit einemmahle alles veränderte. Beſſer war der Erſte, den

Friedrich Wilhelm, der ſtrenge ſparſame König, von der Liſte ſeiner Staatsdiener als überflüſſig ausſtrich. Unſer Dichter, durch langes Glück verwöhnt, ſchrieb ſogleich an den König, ſtellte ſeine vieljährigen Dienſte vor, und daß er ein ſehr beträchtliches Vermögen mit in das Land gebracht, das er bei dem ſeinem Stande nöthigen Aufwande faſt aufgewandt habe, und bat um eine anſtändige Verſorgung. Aber er hatte in der erſten Wärme des Gefühls ſeine Worte nicht wohl gemeſſen, und dem Könige mißfiel das Bittſchreiben ſo ſehr, daß er es, nachdem er einige Zeilen geleſen, augenblicklich in das Kaminfeuer warf. Keine Bitten der Freunde vermochten den König je wieder umzuſtimmen, und ſo befand ſich Beſſer mit einemmahle amtlos und von allem äußern Glücke verlaſſen. Er hatte in den guten Tagen nicht geſpart, und beſaß jetzt nichts als eine vortreffliche Bibliothek der ſeltenſten Werke, die er gern veräußert haben würde, wenn ſich nur Käufer gefunden hätten. Er zählte nunmehr ſechszig Jahre, war aber bis jetzt faſt immer wie ein eigentlich junger Mann erſchienen. Da jedoch die Jugend, die von außen her unterſtützt werden muß, unmöglich ſich halten kann, wenn jene äußeren Stützen wanken, ſo ward jetzt der arme Mann auch alt, und zwar recht ſchnell alt. Man bot ihm Dienſte an in Rußland; aber er konnte ſich nicht dazu entſchließen; in Wolfenbüttel; aber er trachtete nach Wien; und es kam weder zu einem Amte in Wolfenbüttel noch in Wien. So gingen matt und traurig vier lange Jahre hin, und Beſſer hatte keinen andern Wunſch, als den: Berlin zu verlaſſen, wo ihn jetzt alles an die alten Tage des Glanzes trübe erinnerte, während er von Jahr zu Jahr ſich immer tiefer in Schulden ſtürzte, die ihm um ſo peinlicher waren, da er die Summen größtentheils von ſeinem wackern Schwiegerſohn, (einem Herrn von Droſt, der auf ſeinen Gütern in Königsberg lebte, und ſelbſt nicht reich war) aufnehmen mußte. Je bereitwilliger der half, jemehr fühlte B., daß das nicht ſo bleiben könne.

37.

Endlich kam der Tag des Glückes, und Beſſer ward durch die Fürſprache des Feldmarſchalls, Grafen von Flemming als geheimer Kriegsrath und Ceremonienmeiſter nach Dresden, an den Hof des Königs Auguſt von Polen gerufen. Aber ſo günſtig auch jetzt ſeine Lage ſchien, ſo war doch ſein nunmehriges Leben kein rechtes Leben mehr, ſondern nur eine Fortdauer. Die Jugend und Heiterkeit waren von ihm weggezogen, und ſeit Friedrichs Tode auch die Poeſie. Dieſen König hatte er allein geliebt, und dieſer König allein hatte ihn begeiſtern können. Um dieſe Zeit lernte er einen jungen Mann kennen, Namens Johann Ulrich König, der ſich mit inniger Liebe an ihn anſchloß, und, von dem Hofe begünſtigt, durch den alten Beſſer die nun einmahl ſo überaus wichtig gewordene Ceremonielwiſſenſchaft erlernen ſollte. Der neue Schüler zeigte ſich ſtets freundlich und beſcheiden, heiter, und faſt dichteriſch *) geſinnt, und wenn er jetzt auch durch Beſſer recht viel Ceremonielwiſſenſchaft lernte, ſo war doch die Ausbeute in der noch nützlichern Wiſſenſchaft — der Geduld, das bedeutendſte Ergebniß ſeines Umganges mit ihm. Der alte Mann ward täglich eigenſinniger, ſelbſtſüchtiger und krittlicher, und wenn es auch ſehr nahe liegt, ihn deshalb mit Recht zu tadeln, ſo wollen wir ihn doch auch wieder gar ſehr bedauern und das traurige Wort wiederholen: Seine Eliſabeth war ja todt, und ſein Friedrich war ja todt; die beiden hatte er allein geliebt und ihnen iſt er ſtets treu geblieben.

Löblich bleibt es auch, daß ihm jetzt nichts ſo ſehr am Herzen lag, als ſeine Schulden zu bezahlen; und das gelang ihm endlich durch den glücklichen Umſtand, daß der König Auguſt, von Beſſers jungem Freunde unterrichtet, die vortreffliche Bibliothek des Alten kaufte, wobei er noch die Gunſt zeigte, ſie Beſſern bis an ſein Ende zu laſſen.

38.

Jetzt fühlte ſich Beſſer von neuem erfriſcht, und er beſchloß noch im Jahre 1728 eine Reiſe nach Kö-

---

*) Er iſt bekanntlich als Sammler, Kritiker und Dichter aufgetreten, ſehr geliebt von dem deutſchen Publikum, und vom K. Auguſt in den Adelſtand erhoben.

nigsberg zu ſeinem Schwiegerſohn, ſeiner Tochter und ſeinen Enkeln zu unternehmen. Dazu war aber bei ſeinem hohen Alter ein Begleiter nöthig, und König, obwohl unzählige mahl von ihm gekränkt und verletzt, erbot ſich freundlichſt dazu, da es ihm doch unerträglich dünkte, den alten vielgefeierten Geſchäftsmann und Dichter der Obhut eines Fremden zu überlaſſen.

Die Reiſe ging glücklich von ſtatten, und Beſſer lebte wieder auf im Kreiſe ſeiner Kinder; leider aber zeigte ſich auch hier die krittelnde Eigenſucht, indem es ihm zuweilen ſogar kränken konnte, wenn König, den er doch ſelbſt überall empfahl, durch Freundlichkeit, Beſcheidenheit und Talent beſondern Beifall gewann.

König ertrug alles mit Geduld, und ſo traten ſie endlich, nach dem Abſchiede auf immer, die Rückreiſe an, die durch eine herrliche gemüthvolle Nacht ausgezeichnet war, über welche auch hier ein paar Worte ſtehen mögen.

Zu der Zeit, als der ſtets wachſende Krieg, wegen der Erbfolge in Spanien, und die vermehrte Pracht des Hofes zu Berlin immer neue Geldquellen erforderten, hatten einige überraſche Staatsmänner vorgeſchlagen, die königlichen Domainen in Erbpacht zu geben, und waren leider damit durchgedrungen. Ihnen widerſetzte ſich unter andern ein gewiſſenhafter und einſichtsvoller Geſchäftsmann, der geheime Kammerrath von Weiß; ward aber, ein Opfer ſeines reinen Willens, durch falſche Anklage ſeines Amtes entſetzt und aus Berlin zu gehen gezwungen. Er war einſt Hofmeiſter bei dem Freiherrn von Canitz geweſen, bald aber deſſen innigſter Freund geworden, da hier zwei gleichgeſinnte treffliche Männer zuſammen kamen, die ſich allerdings lieben mußten. Weiß hatte ſich dergeſtalt ausgezeichnet, daß er von einer Würde zur andern ſtieg und zuletzt in den Adelſtand erhoben wurde, bis ihn endlich das böſe Geſchick traf, deſſen ſo eben erwähnt wurde. Er ertrug es wie ein Mann und wie ein Weiſer, und lebte jetzt in Soldin, von allen als ſchuldlos erkannt, arm aber heiter, ſtill und ergeben, und hatte jetzt ſein acht und achtzigſtes Jahr erreicht. Ihm war vor kurzem eine große Herzensfreude geworden, die nur der ſinnige Menſch begreifen kann. König hatte nämlich im Jahre 1727 die Gedichte Friedrich Rudolfs von Canitz, die bis dahin ſehr mangelhaft und zerſtreut gedruckt waren, mit großem Fleiß geſammelt herausgegeben und dadurch einen Wunſch erfüllt, den Weiß ſeit dreißig Jahren gehegt hatte. Nun hörte er, daß ſein alter Freund Beſſer und ſein junger Liebling durch Soldin gekommen, aber nicht gewagt hätten ihn zu beſuchen, da es Mitternacht geweſen; und der Greis ſchrieb ſogleich liebezürnend nach Königsberg, er habe bereits dem Poſtmeiſter in Soldin das Verſprechen abgenommen, ſie auf ihrer Rückreiſe nicht durch zu laſſen, ohne ihn zu ſehen, und ihn zu wecken, wenn es auch abermals um Mitternacht ſei.

39.

Das geſchah jetzt wirklich, und mehrere Stunden flogen den beiden alten Leuten dahin in der Erinnerung an alte glückliche Zeiten in Berlin. Dann wendete ſich Weiß an König und ſagte: er habe einen der innigſten Wünſche eines ſtillen faſt neunzigjährigen Greiſes erfüllt durch die mit großem Fleiße, in einer Uneigennützigkeit herausgegebenen Gedichte ſeines herrlichen Freundes Canitz. Dafür möchte er ihm nun gern recht herzlich danken; aber er habe ja Amt und Vermögen verloren, und könne ihm nichts geben als einen reinen Herzensdank, und ſeinen Segen. Nach dieſen Worten umarmte ihn der liebe Greis mit feierlicher Rührung, und legte die Hände ſegnend auf das Haupt des tiefgerührten Jünglings, deſſen Verſicherung wir gern glauben wollen, daß er den ſchönen einfach großen Augenblick niemals werde vergeſſen haben *).

Es war für Beſſer der letzte glückliche Zeitpunkt geweſen, denn kaum angelangt in Dresden fühlte er ſich krank, da er ſich jetzt doppelt einſam fühlte, und die mannigfaltigen Gemüthsbewegungen auf der raſchen faſt zweihundertmeiligen Hin- und Herreiſe, ſeinem leidenſchaftlichen Gemüthe nicht zugeſagt haben konnten. Er hatte gehofft das Jahr 1729 noch zu

---

*) Weiß ſtarb 1730, neunzig Jahre alt, fromm und heiter wie er gelebt hatte, in der ſchönen Hoffnung den geliebten Freund Canitz wieder zu ſehen.

überleben, aus dem ſeltſamen Grunde, weil einſt ein Berliniſcher Wahrſager, Namens Job, ein thörichter Menſch, der ſeiner Wahrſagereien wegen ins Gefängniß geſetzt worden war, ihm in einer ausführlichen Schrift das vier und ſiebenzigſte Lebensjahr als ſein letztes verkündet hatte. Der Himmel, meinte er, könne nicht zugeben, daß ein ſolcher Menſch Recht habe, und ſo widerſetzte er ſich gewiſſermaßen dem Tode, der doch faſt ſichtbar eindrang. Die letzte Nacht brachte er mit innerlicher Unruhe und manchen verwirrten Reden zu; aber am Morgen ward er heiter und munter, und ſagte: „Nun, Gottlob, ich habe überwunden, die Krankheit hat mich ganz verlaſſen, und ich werde dieſes Jahr noch überleben.“ Aber kaum eine Stunde nachher verſchied er unter der Einſegnung des Predigers, und zwar ſo ſanft, als ob er nur eingeſchlummert ſei.

40.

Beſſer war einer der ſchönſten und kraftreichſten Männer, und vielleicht der geachtetſte Deutſche Dichter ſeiner Zeit geweſen. Könige und Königinnen, Churfürſten und Churfürſtinnen, Hofleute und Recenſenten, Philoſophen (unter ihnen ſogar Leibnitz) und Künſtler, alle hatten ſeiner Poeſie gehuldigt. Wir wollen das ſehr begreiflich finden, denn ſeine Zeit überhaupt hatte nur wenige Dichter, und unter dieſen findet man kaum vier oder fünf, die ihn übertreffen; und unter dieſen mußte Günther, deſſen dichteriſche Anlage ohne Zweifel die größere iſt, durch ſeine Perſönlichkeit den ſoliden Deutſchen mißfallen. Aber eben ſo wenig können wir in jene übertreibenden Lobeserhebungen einſtimmen; denn, obwohl gern jede Beſonnenheit, Klugheit, und Künſtlichkeit in ſeinen Werken einräumend, vermiſſen wir doch faſt überall die ächte Kunſt und das ächte Dichterfeuer. In der Jugend, wo ſeine Geiſteskräfte am lebendigſten waren erſcheint er meiſtens angenehm, doch auch nicht ſelten unreif; in ſpäteren Zeiten faſt überreif, trokken, überfeierlich, und wie in einem goldverbrämten Scharlachkleide gezwängt ſtolzirend.

41.

Damit wir aber auch in dieſer Hinſicht nicht mit Mißgefühl von ihm Abſchied nehmen, ſo möge hier noch zum Schluſſe eines ſeiner Jugendgedichte mitgetheilt werden, das bereits 1679 verfaßt, zu jener Zeit gar günſtige Leſer und Leſerinnen gefunden hat, und ſtets finden wird.

Die blauen und die ſchwarzen Augen.

Die blauen.

Blau ſind meiner Ammonen Augen,
Weil ſie uns zum Zeugniß ſollen taugen,
Daß ſie ihr von Venus ſind erkohren
Die von blauem Meeresſalz geboren.

Pallas Augen ſind auch blau geweſen,
Die ſie ſich aus Weisheit hat erleſen,
Weil der blauen Farben-Glanz vollkommen,
Den der Himmel ſelbſt drum angenommen.

Was ſoll man denn, Ammone, ſagen,
Was doch Deine Augen in ſich tragen?
Klugheit und der Himmel die ſind lichte;
Beides ſieht Dir auch aus dem Geſichte.

Blaues Feuer brennt wo Schätze liegen,
Und Dein blaues Auge kann nicht trügen,
Daß die Schönheit tauſend ihrer Gaben
In den Bergen Deiner Bruſt vergraben.

Selbſt die blauen Adern die dich zieren,
Zeigen, daß ſie theure Türkis führen
Die, wie Gold wächſt von der Sonnen Blicken,
Alſo ſich von Deinen Augen ſchmücken.

Aber blau iſt auch der Treue Zeichen,
Wird Dein Herze wohl den Augen gleichen?
Ob Beſtändigkeit Dein Herz getroffen,
Muß ich bloß von Deinen Augen hoffen.

Unterdeſſen ſoll mich nicht es ſtören,
Als was Himmliſches ſie zu verehren.
Weil des Himmels Bild darin geſchrieben,
Will ich ſie auch als den Himmel lieben.

Die ſchwarzen Augen.

Phillis Augen brennen mich verſtohlen,
Denn ſie ſcheinen ausgelöſchte Kohlen;
Weil dem Himmel ſie beliebt zu ſchwärzen,
Sieht man nicht die flammenreichen Kerzen.

Wolken ſind ſie; aber voller Blitze,
Und dies neue Mondenlicht hat Hitze;
In den ſchwarzen Kugeln ſtecken Sonnen,
Wo ſich aller Seelen Brand entſponnen.

Ich gedacht' mit ihrer Nacht zu ſpielen,
Und in dieſen Quellen mich zu kühlen.
Aber lauter heiße Feuerballen
Ließen die vermeinten Brunnen fallen.

Dunkler Kreis ſo viel verbrannter Leichen!
Wer Dich ſieht, der kann Dir nicht entweichen:
Alles muß in Deinen Banden ſchweben,
Wenn uns Deine Finſterniß umgeben.

Brenne mich, doch mich nicht zu verbrennen,
Deiner Schönheit Allmacht zu erkennen,
Laß der Augen Schatten mich bedecken,
Wenn ihr Strahl zu heiß ſich will erſtrecken.

Oder willſt Du mich zu Aſchen haben,
Mußt Du in den Augen mich begraben,
Denn die Schwärze ſchicket ſich zum Trauern,
Und ein ſchwarzes Grab kann länger dauern.

42.

Beſſer war wirklich damals zum Schiedsrichter der blauen und ſchwarzen Augen erwählt worden, und entſchied auf dieſe nichtentſcheidende, doch für Eliſabeths blaues Auge günſtige und ſehr erfreuliche Weiſe; entſchuldigte ſich aber ſpäterhin mit ſeiner damaligen Jugend, daß es ihm nicht beſſer gelungen ſei. Wir ſind nicht gewohnt, die kindlichen Ergießungen eines zarten Gefühls zu entſchuldigen, ſondern ſehr zu lieben; wobl aber wollen wir um dieſes herrlichen Gedichtes willen — denn ein paar durch einen einzigen Federſtrich zu ändernde Worte können keinesweges gegen daſſelbe entſcheiden — manche ſeiner andern, auf die er einen großen Werth legt, weil ſie in Mühſeligkeit und Pein verfertigt, und mit ſchwerem Gold belohnt wurden, entſchuldigen und vergeſſen.

Ach, es war eine gar herrliche Zeit, als er von ſeinen Gedichten noch nichts weiter hatte, als die ſchuldloſeſte und tiefſte Freude des Schaffens und den dankenden Blick der Geliebten. Als er ſie entbehren mußte, und die Thränen endlich aufhörten; da vermochte er die ſchwere Aufgabe des Lebens nicht mehr rein zu löſen, ſondern ſank in Schwäche, die er für Stärke hielt. Wir wollen, geliebter Leſer, ihm gern vergeben, und ſein Andenken in Ehren halten, und wenn wir dann einen Blick auf uns ſelbſt werfen, ſo wollen wir den Himmel innig und demüthig bitten, daß er uns ſtets mit heiterer und milder Kraft ausſtatte.

An ihren Stollberg.

(1817.)

Melodie! ſchöne Vertraute der Lebenden Seele,
Mit der ſie tauchet ins Meer der Empfindung,
Mit der ſie ſchwebet über die Sonnen,
Hoch über der Sterne harmoniſchen Tanz!
Melodie! komm herab! komm von dem Himmel,
Wo du der Lippe des ſeligſten Engels entſchwebteſt,
Komm, und ſchmiege feſt an die Seele Dich mir,
Daß ſie Dir flößten die Worte der Liebe!
Bekleide, umgib ſie, wie Strahlen die Sonne,
Entſchwebe dann, reiß ſie dahin!
Im Fluge werde leiſer wenn Du
Schwebeſt näher und näher heran,
Bald ihm rühreſt die Seele,
Die feinſten Saiten der Seele!
Flüſtre, ſeufze, ſäuſle nur dann:
Ich liebe! ach, Dich lieb ich allein!

Agnes Gr. zu Stollberg geb. v. Witzleben.

Räthſel.

(1818.)

er liebt den Geliebten ſchon eh ihn zu kennen?
nd ohne zu wiſſen wie man ihn ſoll nennen?
er wünſchet ſich von dem Geliebten zu trennen,
ohl ahndend der Trennung zerreiſſende Schmerzen?
er wünſcht zu entfernen das Liebe vom Herzen,
m, ſelig in Liebe, das Liebe zu herzen?

F. L. Gr. zu Stollberg.

Andenken des Wandsbecker Boten.

Der Bote ging in ſchlichtem Gewand,
Mit geſchältem Stab in der biedern Hand,
Ging forſchend wohl auf und forſchend wohl ab,
Von der Wiege des Menſchen bis an ſein Grab.

Er ſprach bei den Frommen gar freundlich ein,
Bat freundlich die andern auch fromm zu ſein,
Und ſahn ſie ſein redliches, ernſtes Geſicht,
So zürnten auch ſelbſt die Thoren ihm nicht.
Doch wußten nur wenige, denen er hold,
Daß im hölzernen Stabe gediegenes Gold,
Daß heimliche Kraft in dem hölzernen Stab,
Zu erhellen mit Lichte des Himmels das Grab.

Nun ruhet er ſelbſt in der kühligen Gruft,
Bis die Stimme des hehren Erweckers ihn ruft;
O gönnet ihm Ruh in dem heil'gem Schrein,
Und ſammlet die Ernten des Säemanns ein!
Er ſäte das Wort und ſein Leben war Frucht,
Er führete lächelnd zu heiliger Zucht;
O ſpendet ihm Blumen aufs einſame Grab,
Und ſchauet getroſt in die Ruhſtätt hinab!
Und begrüßet mit Wünſchen ſein trauliches Weib,
Die zartere Seel' in dem zarteren Leib,
Die mit ihm in heiliger Liebe gepaart,
In Thränen der großen Vereinigung harrt.

F. L. Gr. zu Stollberg.

Berlin, im Februar 1818.

uswahl aus den Gedichten
des
Johann Angelus,
beſorgt v. Franz Horn.

(Aus dem Briefe an eine Freundin.)

Etwas recht Erfreuliches ſoll Ihnen, meine theure
reundin, dieſer Brief verkündigen; nicht etwas wor-
er man ſich wohl ein wenig ergötzt und was man
ch einer Stunde oder nach einem Tage halb und
lb vergeſſen hat, ſondern etwas worüber wir uns
ut übers Jahr und heut über zehn und zwanzig
ahren noch eben ſo freuen werden wie heute, **wenn**
ir uns anders heute darüber freuen. Es iſt die
ede von der **Entdeckung** eines trefflichen alten
utſchen **Dichters**; von weiter gar nichts; aber
s iſt auch gottlob recht viel und gut.

Wir haben wohl auch ſonſt darüber geſprochen,
elch ein wunderbares Geſchick zuweilen über gewiſſen

Büchern waltet. So gingen z. B. elf volle Jahre hin, ehe man von unſerm ſehr lieben, geiſtreichen, und mildkräftigen Jean Paul auch nur die allerkleinſte Notiz im Publikum nahm, ſo lag das herrliche Werk des Freiherrn Friedrich von Logau ein ganzes Jahrhundert faſt ungeleſen und unbeachtet, bis endlich Leſſing und Ramler in ihm den Erſten Epigrammendichter der Deutſchen, — den lieben vergeßlichen Deutſchen zeigte. Ja wir beſitzen einen Schriftſteller, den Herder, Jacobi und Göthe unbedingt verehrten; und — wir beſitzen ihn auch gewiſſermaßen nicht, denn ſeine Werke ſind wie aus der Welt gekommen. Ich meine den genialen Tiefdenker Hamann, von dem ich ſelbſt mit der größten Mühe nurwenige Bogen habe auftreiben können; doch genug um ihn ſehr hoch zu achten.

Das alles iſt recht ſeltſam, und dennoch habe ich faſt etwas ſeltſameres zu erzählen. Es lebte nämlich im ſiebzehnten Jahrhunderte in Schleſien, dem herrlichen Lande, das ſo reich war und iſt an dichteriſchen Gemüthern, ein frommer und tiefer Denker und Dichter, Namens Johann Angelus (vermuthlich Engel) von dem manches gedruckt iſt, ja ſogar eine wiederholte Auflage erlebte; aber Sie könnten unbedenklich ſämmtliche deutſche Literatur-Hiſtorien, Wörterbücher und Zeitungen nachſchlagen; ohne auch nur die dürftigſte Notiz von ihm zu finden. Auch ich weiß Ihnen nicht zu ſagen, wann er geboren, wo er lebte, und wo er geſtorben iſt, ſondern muß mich auf folgende überaus ſpärliche Nachricht beſchränken. Er ward vor einigen Jahren in einer Kloſterbibliothek in Schleſien entdeckt, und ein thätiger Literaturfreund erfreute mich vor einigen Tagen durch die Mittheilung eines jener halb verlorenen Werke. Es führt den Titel: „Johannis Angelis Silesii Cherubiniſcher Wandersmann.“ Geiſtreiche Sinn- und Schlußreime zur göttlichen Beſchaulichkeit anleitende. Von dem Urheber auf's neue überſeh'n, und mit dem ſechſten Buche vermehrt, den Liebhabern der geheimen Theologie und beſchaulichen Lebens zur geiſtlichen Ergötzlichkeit zum andern mahl herausgegeben. Glatz, aus neu aufgerichteter Buchdruckerei Ignatii Schubarthi, Anno 1675. Die erſte Auflage muß beträchtlich früher erſchienen ſein, denn die Approbationen der Cenſur ſind zu Breslau bereits 1656, und zu Wien 1657 gegeben worden. Die Vorrede der zweiten Auflage ſchließt: „In Schleſien am 7. Aug. 1675.“

Schon der Titel des Werks ſpricht deutlich aus, daß wir hier mit einem Miſtiker zu thun haben, und ich kann mir gar wohl denken, wie manche unſerer lieben Bekannten bei dem bloßen Worte erſchreckt und entſetzt zurücktreten und ſagen werden, nun wollten ſie mit dem ganzen Angelus nichts zu thun haben, und es ſei ihm ganz recht geſchehen, daß man ſeine Epigramme in den Kloſterbibliotheken habe beſtauben laſſen.

Der Himmel und meine Freunde und Freundinnen wiſſen, wie überaus verhaßt und widerlich mir von jeher alle neumodige Miſtik war, die ſchon um deswillen kein rechter Geiſt geweſen ſein kann da ſie den Weg alles Fleiſches genommen hat. Sie war nie mehr als ein Geſpenſt, dem ſelbſt der Mantel des Iſisprieſters nichts half, und das nun, da es auf einige verſtändige und kraftvolle Anreden nicht antworten konnte, verdrießlichen Abſchied genommen hat. Ja es war nicht einmal ein ordentliches Geſpenſt, ſondern nur ein ohnmächtiges Weſen im allgemeinen dem man zuletzt ſogar ein ehrliches Begräbniß verſagt hat.

Es theilt dieſes traurige Schickſal mit einer gewiſſen ſogenannten Aufklärung, die zuletzt an eigner innerer Langweiligkeit geſtorben iſt, und der man noch jetzt häufig die betrübendſten Leichenreden hält. Jene Miſtik war im Ganzen beſſer gemeint, aber ſchwächlich wie jene, und mußte deshalb ihr Schickſal theilen.

Aber, geliebte Freundin, wenn es ſchon höchſt unrecht iſt, das Kind mit dem Bade zu verſchütten, ſo iſt es vollends frevelhaft, dem Genius ein ſolches Bad bereiten zu wollen, und lächerlich oben drein, da beſagter Genius dergleichen Nachſtellungen nicht ſonderlich achtet.

Es gab beſonders im ſiebzehnten Jahrhunderte einige deutſche Schriftſteller, in deren Werken ein ganz eigener, mächtiger und tiefſinniger Geiſt die Flügel regt. Es wird uns bei ihnen, wie etwa in einer mondlichen Sommernacht, wo Muſik, Blüthenduft, Dämmerſchein, Quellen- und Waldesrauſchen mit wunderbaren Stimmen zu uns reden, und die Seele ſanft ſich löſet, die im Mitternachtsgetreibe es weltlichen Marktlebens doch wohl zuweilen zer-treut oder verletzt werden kann. In ſolchen Nächten nd in ſolchen Büchern beſinnt ſich die Seele leichſam auf ſich ſelbſt, und auf ihren höhern Ur-prung, und kehrt, wie das Kind aus der Fremde, u der liebenden Mutter zurück, bei der doch uns al-en am wohlſten iſt. Den ſinnigen Naturen wird ann die Zeit wie Ewigkeit, und der Menſch fühlt ie unendliche Gnade, durch reine hingebende Liebe in ott und mit Gott vereinigt zu werden.

Ich will jedoch nicht in Abrede ſtellen, daß unſer ngelus mitunter vielleicht zu kühn ſpricht von der ottwerdung des Menſchen in der Vereinigung mit ott, und daß er auch das Kühnſte zuweilen mit ſt kühler Ruhe hinſtellt. Indeſſen iſt der Satz: Die Seele wird was Gott iſt,“ der auf die verſchie-nſte Weiſe in dieſen Epigrammen ausgeſprochen orden, nie anders zu verſtehen, als daß die Seele s Gnade werde, was Gott von Natur iſt. Dar-er erklärt ſich der Dichter in der Vorrede ſehr aus-hrlich, und da er allerdings beſorgt ſein konnte vor ißdeutungen, ſo beruft er ſich auf Tauler, Rus-och und andere auch in der katholiſchen Kirche ge-erte Männer, ja ſogar, und mit Recht, auf den iligen Bernhard und Auguſtin.

Den Rusbroch kenne ich nicht, die andern ge-nnten ſind mir, wie billig, überaus theuer; dennoch an, wie ſich von ſelbſt verſteht, bei uns evangeli-en Chriſten keine menſchliche Autorität in göttli-en Dingen ſchützen. Möge es denn alſo immerhin ſein, daß Angelus mitunter zu kühn und zu ſtolz rede, daß ferner das beſchauliche Kloſterleben mitunter ungünſtig auf ſeine Gnomen wirke, u. ſ. w. Des wahrhaft Vortrefflichen bleibt ihm genug. Und dann — laſſen Sie mich die ernſte Frage thun — Wollen wir denn ewig uns nur erfreuen an unſerm eigenen Echo? und immer nur leſen das was faſt jeder Leſer allenfalls ſelber geſchrieben haben könnte? und eben deßhalb kaum zu leſen brauchte? will die Mehrheit der deutſchen Leſer denn nicht endlich einmal das alte Geländer verlaſſen, an dem es bequem aber ohne ſonderlichen Erfolg für die Bildung wandelt, und wird man nicht mit den Worten „überſchwenglich“ „phantaſtiſch“ u. ſ. w. etwas ſparſamer zu ſein ſich entſchließen wollen?

Ich hoffe, wie immer, das Beſte, und das ſoll und das darf man auch von den Deutſchen immer.

Genug. Ich gebe Ihnen hier, geliebte Freundin, eine kleine Auswahl aus Angelus Gedichten, gleichſam als eine freundliche Einladung zu dem Genuſſe des Ganzen. Kann es ſein, ſo ſetzen ſie ſich mit den Gedichten in die freundliche Stille, denn Sie ſind ſelbſt ſtill und tief und freundlich.

1) Was fein iſt das beſteht.

Rein wie das feinſte Gold, ſteif wie ein Felſenſtein,
Ganz lauter wie Criſtall, ſoll Dein Gemüthe ſein.

2) Man muß ſich überſchwenken.

Menſch, wo Du Deinen Geiſt ſchwingſt über Ort und Zeit, 1,1
So kannſt Du jeden Blick ſein in der Ewigkeit.

3) Die geiſtliche Maria.

Ich muß Maria ſein, und Gott aus mir gebähren 1,23
Soll er mich ewiglich der Seligkeit gewähren.

4) Der geheime Tod.

Tod iſt ein ſelig Ding: je kräftiger er iſt, 1,26
Je herrlicher daraus das Leben wird erkieſt.

5) Das Sterben macht Leben,

Indem der weiſe Mann zu tauſendmahlen ſtirbt,
Er durch die Wahrheit ſelbſt um tauſend Leben wirbt. 1,27

6) Der ewige Tod.

Der Tod, aus welchem nicht ein neues Leben blühet,
Der iſt's, den meine Seel' aus allen Toden fliehet. 1,29 -

7) Es iſt kein Tod.

Ich glaube keinen Tod: Sterb ich gleich alle Stunden, 1,30
So hab' ich jedesmahl ein beſſer Leben funden.

8) Der Tod iſt's beſte Ding.

Ich ſage, weil der Tod allein mich machet frei,
Daß er das beſte Ding aus allen Dingen ſei. 1,35

9) Die Unruh kommt von Dir.

Nichts iſt das Dich bewegt, Du ſelber biſt das Rad,
Das aus ſich ſelbſten läuft, und keine Ruhe hat.

10) Die unvollkommne Gelaſſenheit.

Wer in der Hölle nicht kann ohne Hölle leben,
Der hat ſich noch nicht ganz dem Höchſten übergeben.

11) Das Etwas muß man laſſen.

Menſch, ſo Du etwas liebſt, ſo liebſt Du nichts fürwahr;
Gott iſt nicht dies und das, drum laß das Etwas gar.

12) Die Zeit iſt Ewigkeit.

Zeit iſt wie Ewigkeit, und Ewigkeit wie Zeit,
So Du nur ſelber nicht machſt einen Unterſcheid.

13) Gottes Tempel und Altar.

Gott opfert ſich ihm ſelbſt; Ich bin in jedem Nu
Sein Tempel, ſein Altar, ſein Betſtuhl, wo ich ruh.

14) Der Thron Gottes.

Fragſt Du, mein Chriſt, wo Gott geſetzt hat ſeinen Thron?
Da, wo er Dich in Dir gebieret ſeinen Sohn.

15) Die Tugend ſitzt in Ruh.

Menſch, wo Du Tugend willſt mit Arbeit und mit Müh,
So haſt Du ſie noch nicht, Du kriegeſt noch um ſie.

16) In Dir muß Gott geboren werden.

ird Chriſtus tauſendmahl zu Bethlehem geboren 1, 61
nd nicht in Dir; Du bleibſt doch ewiglich verloren.

17) Das Aeußere hilft Dir nicht.

as Kreuz zu Golgatha kann Dich nicht von dem Böſen, 1, 62.
o es nicht auch in Dir wird aufgerichſ, erlöſen.

18) Steh ſelbſt von Todten auf.

ch ſag, es hilft Dir nicht, daß Chriſtus auferſtanden
o Du noch liegen bleibſt in Sünd und Todesbanden.

19) Das Herz iſt Gottes Heerd.

o Gott im Feuer iſt, ſo iſt mein Herz der Heerd,
uf welchem er das Holz der Eitelkeit verzehrt.

20) Wie ſieht man Gott?

ott wohnt in einem Licht, zu dem die Bahn gebricht,
er es nicht ſelber wird, der ſieht ihn ewig nicht.

21) Der Himmel iſt in Dir.

alt an, wo läufſt Du hin? der Himmel iſt in Dir:
uchſt Du Gott anders wo, Du fehlſt ihn für und für.

22) Man ſoll für alles danken.

enſch, ſo Du Gott noch pflegſt um dies und das zu danken;
iſt Du noch nicht verſetzt aus Deiner Schwachheit Schranken.

23) Die Demuth.

Die Demuth iſt der Grund, der Deckel und der Schrein,
In dem die Tugenden ſtehn und beſchloſſen ſein.

24) Mit Gott vereinigt ſein iſt gut für ew'ge Pein.

Wer Gott vereinigt iſt, den kann er nicht verdammen.
Er ſtürze ſich dann ſelbſt mit ihm in Tod und Flammen.

25) Der Gelaſſenheit gilt's gleich.

Ich laſſe mich Gott ganz; will er mir Leiden machen,
So will ich Ihm ſo wohl als ob den Freuden lachen.

26) Das Böſe kommt aus Dir.

Gott iſt ja nichts als gut. Verdammniß, Tod und Pein,
Und was man böſe nennt, muß, Menſch, in Dir nur ſein.

27) Das Paradeis in Pein.

Menſch, biſt Du Gott getreu und meineſt Ihn allein,
So wird die größte Noth ein Paradeis Dir ſein.

28) Bewehret muß man ſein.

Menſch, in das Paradeis kommt man nicht unbewehrt,
Willtu hinein, Du mußt durch Feuer und durch Schwerdt.

29) Die Selbheit die verdammt.

Dafern der Teufel könnt' aus ſeiner Seinheit gehen,
So ſäheſt Du ihn ſtraks vor Gottes Throne ſtehen.

30) In Dir iſt was Du wilt.

Der Himmel iſt in Dir, und auch der Höllen-Qual,
Was Du erkieſt und willſt, das haſt Du überall.

31) An den Gelehrten.

Du grübelſt in der Schrift und meinſt mit Klügelei
Zu finden Gottes Sohn: Ach! mache Dich doch frei 3, 5
Von dieſer Sucht, und komm in Stall, ihn ſelbſt zu küſſen,
So wirſt Du bald der Kraft des werthen Kinds genießen.

32) Ich die Urſach.

Sag, allerliebſtes Kind, bin ich's um den Du weinſt? 3, 1
Ach ja, Du ſiehſt mich an: ich bin's wohl, den Du meinſt.

33) Der liebende Gott.

Gott liebet mich allein, nach mir iſt ihm ſo bange, 3, 3
Daß er auch ſtirbt für Angſt, weil ich ihm nicht anhange.

34) Der einige Tag.

Drei Tage weiß ich nur: als geſtern, heut und morgen;
Wenn aber geſtern wird in's heut und Nun verborgen, 3, 4
Und morgen ausgelöſcht: ſo leb ich jenen Tag
Den ich, noch eh ich ward, in Gott zu leben pflag.

35) Es muß geſtritten ſein.

Freund, wer den Himmel nicht erobert und beſtürmt, 3, 56
Der iſt nicht werth, daß ihn ſein Oberſter beſchirmt.

36) Die Liebe zwinget Gott.

Das Himmelreich wird leicht erobert und ſein Leben:
Belagre Gott mit Lieb': Er muß Dir's übergeben.

37) Kennzeichen.

Die Teufel läſtern Gott, das Vieh das acht ihn nicht,
Die Menſchen lieben ihn, die Engel ſchaun ſein Licht
Stets unverwendet an: aus dieſem kannſt Du kennen,
Wen Du ſolſt Engel, Menſch, Vieh, oder Teufel nennen.

38) Vom ewigen Bewegen.

Du ſuchſt mit ſolchem Fleiß das ewige Bewegen,
Und ich die ew'ge Ruh: woran iſt mehr gelegen?

39) Der Weiſe redet wenig.

Ein Weiſer, wann er redt was nutzet und behagt,
Ob es gleich wenig iſt, hat viel genug geſagt.

40) Gott gibt gern große Gaben.

Gott, weil er groß iſt, gibt am liebſten große Gaben:
Ach! daß wir Arme nur ſo kleine Herzen haben.

41) Man kann auch Gott verwunden.

Gott wird von nichts verletzt, hat nie kein Leid empfunden,
Und doch kann meine Seel ihm gar das Herz verwunden.

42) Der Menſch iſt eine Kohle.

Menſch, Du biſt eine Kohl', Gott iſt Dein Feuer und Licht; 4
Du biſt ſchwarz, finſter, kalt, liegſt Du im Ihme nicht.

43) Wo die Weisheit gerne iſt.

Die Weisheit findt ſich gern wo ihre Kinder ſind.
Warum? (O Wunderding!) ſie ſelber iſt ein Kind.

44) Chriſtus iſt alles.

O Wunder! Chriſtus iſt die Wahrheit und das Wort,
Licht, Leben, Speiſ' und Trank, Pfad, Pilgrim, Thür und Ort.

54) Man muß Gewalt anthun.

Wer ſich nicht drängt zu ſein des Höchſten liebes Kind,
Der bleibet in dem Stall, wo Vieh und Knechte ſind.

46) Der Menſch der macht die Zeit.

Du ſelber machſt die Zeit; Das Uhrwerk ſind die Sinnen,
Hemmſt Du die Unruh nur, ſo iſt die Zeit von hinnen.

47) Die Hoffnung.

Die Hoffnung iſt ein Seil: könnt' ein Verdammter *hoffen*;
Gott zög' ihn aus dem Pfuhl, in dem er iſt erſoffen.

48) Herr, Dein Wille geſchehe.

Das Wort, das Gott von Dir am allerliebſten hört,
Iſt wann Du herzlich ſprichſt: Sein Wille ſei geehrt.

49) Das Wohnhaus Gottes.

Chriſt, ſo Du Jeſum liebſt, und ſeine Sänftmuth haſt,
So findet Gott in Dir ſein Wohnhaus, Ruh und Raſt.

50) Es muß vereinigt werden.

Im Fall die Liebe Dich verſetzen ſoll aus Pein,
Muß Deine Menſchheit vor mit Gottes Eines ſein.

51) Gottes Gebote ſind nicht ſchwer.

Menſch, lebeſt Du in Gott, und ſtirbeſt Deinem Willen,
So iſt Dir nichts ſo leicht als ſein Gebot erfüllen.

52) Ohne Warum.

Die Roſ' iſt ohn Warum, ſie blühet weil ſie blühet,
Sie acht' nicht ihrer ſelbſt, fragt nicht ob man ſie ſiehet.

53) Mit Lieb' erlangt man Gnade.

Wann Dich der Sünder fragt, wie er ſoll Gnad erlangen,
So ſage, daß er Gott zu lieben an ſoll fangen.

54) Die Tageszeiten.

Im Himmel iſt der Tag, im Abgrund iſt die Nacht,
Hier iſt die Dämmerung: wohl dem, der's recht bedacht.

55) Auf beiden ſein iſt gut.

Den Himmel wünſch' ich mir, lieb' aber auch die Erden,
Denn auf derſelbigen kann ich Gott ähnlich werden.

56) Das Leben und der Tod.

Kein Tod iſt herrlicher als der ein Leben bringt,
Kein Leben edler, als das aus dem Tod entſpringt.

57) Von Gott.

Gott iſt ein ſolches Gut, je mehr man ihn empfindt
Je mehr man ihn begehrt, verlangt, und Lieb gewinnt.

58) Der Zufall muß hinweg.

Der Zufall muß hinweg und aller falſcher Schein:
Du mußt ganz weſentlich und ungefärbter ſein.

59) Laß Gott ſorgen.

Wer ſchmückt die Lilien? Wer ſpeiſet die Narciſſen?
Was biſt dann Du, mein Chriſt, auf Dich ſo ſehr befliſſen?

60) Des Lebens Buch.

Gott iſt des Lebens Buch, ich ſteh in ihm geſchrieben
Mit ſeines Lammes Blut: wie ſoll' er mich nicht lieben?

61) Erheb Dich über Dich.

Der Menſch, der ſeinen Geiſt nicht über ſich erhebt,
Der iſt nicht werth, daß er im Menſchenſtande lebt.

62) In Chriſto kommt man hoch.

Weil mein Erlöſer hat die Engel überſtiegen,
So kann (wo ich nur will) auch ich ſie überfliegen.

63) Zufall und Weſen.

Menſch, werde weſentlich, denn, wann die Welt vergeht,
So fällt der Zufall weg; das Weſen das beſteht.

64) Die Liebe ſucht nicht Lohn.

Menſch, liebſt Du Gott den Herrn, und ſucheſt Lohn dabei,
So ſchmeckeſt Du noch nicht was Lieb und Leben ſei.

65) Das Unausſprechliche.

Denkſt Du den Namen Gott's zu ſprechen in der Zeit?
Man ſpricht ihn auch nicht aus in einer Ewigkeit.

66) Der Oelberg.

Soll Dich des Herren Angſt erlöſen von Beſchwerden,
So muß Dein Herze vor zu einem Oelberg werden.

67) Dein Kerker biſt Du ſelbſt.

Die Welt die hält Dich nicht, Du ſelber biſt die Welt,
Die Dich in Dir mit Dir ſo ſtark gefangen hält.

68) Die Geduld.

Geduld iſt über Gold, ſie kann auch Gott bezwingen,
Und was er hat und iſt ganz in mein Herze bringen.

69) Die Welt vergeht nicht.

Schau, dieſe Welt vergeht. Was? ſie vergeht auch nicht:
Es iſt nur Finſterniß was Gott an ihr zerbricht.

70) Die Einſamkeit.

Die Einſamkeit iſt noth; doch ſei nur nicht gemein,
So kannſt Du überall in einer Wüſten ſein.

71) Göttlich Leben.

Im Fall Dich Niemand recht und gnug berichten kann,
Was göttlich Leben ſei: ſo ſprich den Henoch an.

72) Schrift ohne Geiſt iſt nichts.

Die Schrift iſt Schrift, ſonſt nichts. Mein Troſt iſt Weſenheit,
Und daß Gott in mir ſpricht das Wort der Ewigkeit.

73) Das Lamm und auch der Löwe.

Wer alles untertritt, und alles duldet fein,
Der muß ein Lamm und Löw' in einem Weſen ſein.

74) Ewiges Leben in der Zeit.

Wer Gott in allem Thun von Herzen loben kann,
Der hebt ſchon in der Zeit das ew'ge Leben an.

75) Das Edelſte und Schnödeſte.

Nichts Edlers iſt, nach Gott, als meine Seel' allein;
Wendt ſie ſich von Ihm ab, ſo kann nicht ſchnödres ſein.

76) Das größte Heiligthum.

Kein größ'res Heiligthum kann man auf Erden finden,
Als einen keuſchen Leib mit einer Seel' ohn' Sünden.

77) Sich nicht verſtellen iſt nicht ſündigen.

Was iſt nicht ſündigen? Du darfſt nicht lange fragen:
Geh hin, es werdens Dir die ſtummen Blumen ſagen.

78) Das Herz iſt unermeßlich.

Ein Herze, welches ſich vergnügt mit Ort und Zeit,
Erkennet wahrlich nicht ſein' Unermeßlichkeit.

79) Der Weiſen Stein iſt in Dir.

Menſch geh nur in Dich ſelbſt. Denn nach dem Stein der Weiſen
Darf man nicht allererſt in fremde Lande reiſen.

80) Die Lieb iſt ewig.

Die Hoffnung höret auf: der Glaube kommt zum Schauen,
Die Sprachen redt man nicht, und alles was wir bauen,
Vergehet mit der Zeit; die Liebe bleibt allein:
So laßt uns doch ſchon jetzt auf ſie befliſſen ſein.

81) Der Weisheit Mittel und Ende.

Die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anbeginn,
Ihr End' iſt ſeine Lieb, ihr Mittel kluger Sinn.

82) Vom Wiſſen.

Viel Wiſſen iſt zwar fein; doch gibts nicht ſolche Luſt
Als: ihm von Kindheit an nichts Böſes ſein bewußt.

83) Der Seelen höchſter Stand.

Niemand hat ſeinen Stand ſo hoch und groß gemacht,
Als eine Seel' die ihr Gemüth in Ruh gebracht.

84) Der Gelaſſene iſt ſchon ſelig.

Ein Menſch, der Gott ſich läßt in allen Fäll'n und Weiſen,
Den kann man wahrlich ſchon im Leibe ſelig preiſen.

85) Wie man die Zeit verkürzt.

Menſch, wenn Dir auf der Welt zu lang wird Weil und Zeit
So kehr Dich nur zu Gott in's *Nun* der Ewigkeit.

86) Warum die Seele ewig.

Gott iſt die ew'ge Sonn', ich bin ein Strahl von ihme:
Drum iſt Eins von Natur, deß ich mich ewig rühme.

87) Der Strahl ohne die Sonne.

Der Strahl iſt nichts, wenn er ſich von der Sonn' abbricht,
Du gleichfalls, *läßt* Du Gott, Dein weſentliches Licht.

88) Wer zu viel glaubt.

Es iſt zwar wahr, daß Gott Dich ſelig machen will;
Glaubſt Du, er will's *ohn Dich*, ſo glaubeſt Du *zu viel*.

89) Im Reinen erſcheinet Gott.

Menſch, denkſt Du Gott zu ſchaun, dort oder hier auf Erden,
Es muß Dein Herz zuvor ein reiner Spiegel werden.

90) Außer Gott iſt todt ſein.

Menſch, glaube dies gewiß, wo Du nicht lebſt in Gott,
Lebſt Du gleich tauſend Jahr, ſo biſt Du wahrlich todt.

91) Nicht alles Gute iſt gut.

Nicht alles Gut' iſt gut; Menſch überred' Dich nicht,
Was nicht im Lieböhl brennt das iſt ein falſches Licht.

92) Die Eigenheit iſt alles Uebels Urſach.

Mittheilen ſchaffet Ruh: bloß aus der Eigenheit
Entſtehet alles Weh, Verfolgung, Krieg und Streit.

93) Die Liebe iſt Feuer und Waſſer.

Die Lieb' iſt Fluth und Gluth, kann ſie Dein Herz empfinden
So löſcht ſie Gottes Zorn, und brennt hinweg die Sünden.

94) Je liebender je ſeliger.

Daß Maaß der Seeligkeit mißt Dir die Liebe ein,
Je voller Du von Lieb', je ſel'ger wirſt Du ſein.

95) Des Teufels Weſen.

Der Teufel iſt ſo gut dem Weſen nach als Du:
Was gehet ihm denn ab? geſtorbner Will und Ruh.

96) Des Weiſen Verrichtung.

Ein Narr iſt viel bemüht; des Weiſen ganzes Thun
Das zehnmal edeler, iſt: lieben, ſchauen, ruhn *).

97) Der Larvenmenſch.

Ein Menſch, der wie das Vieh in alle Luſt ausbricht,
Iſt nur ein Larvenmenſch: er ſcheint, und iſt's doch nicht.

98) Wo die Zeit am längſten.

Je weiter man von Gott, je tiefer in der Zeit:
Drum iſt den Hölliſchen ein Tag ein' Ewigkeit.

99) Wer in dem Wirken ruht.

Der Weiſe, welcher ſich hat über ſich gebracht,
Der *ruhet* wenn er *läuft* und *wirkt* wenn er *betracht*.

100) In Gott iſt alles.

Was Deine Seel begehrt, bekommt ſie all's in Gott;
Nimmt ſie es außer ihm, ſo wird es ihr zum Tod.

101) Wen Gott nicht los kann bitten.

Menſch, ſtirbſt Du ohne Gott, es kann nicht anders ſein,
Bät' auch Gott ſelbſt für Dich, Du mußt in Pfuhl hinein.

---

*) Bezieht ſich, um jedes Mißverſtändniß abzuwenden auf Nro. 100.

102) Das edelſte Gebet.

Das edelſte Gebet iſt wenn der Beter ſich
In das vor dem er kniet verwandelt inniglich.

103) Der höchſte Friede.

Der höchſte Friede, den die Seele kann genießen,
Iſt ſich auf's möglichſt' Eins mit Gottes Willen wiſſen.

104) Vom Seligen.

Die ſeel'ge Seel' weiß nichts mehr von der *Anderheit*:
Sie iſt Ein Licht mit Gott, und Eine Herrlichkeit.

105) Wer der freudigſte Menſch iſt.

Kein Menſch iſt freudiger als der zu aller Stund
Von Gott und ſeiner Lieb entzündt wird und verwundt.

106) Das Gerufe der Creaturen.

Menſch, alles ſchreit Dich an und predigt Dir von Gott;
Hörſt Du nicht daß es ruft „lieb ihn, ſonſt biſt Du todt!"

107) Keine Kron ohne Kampf.

Ein Kampfplatz iſt die Welt. Das Kränzlein und die Kron'
Trägt keiner der nicht kämpft mit Ruhm und Ehr davon.

108) Man muß nach Ehren ſtreben.

Die Ehr' iſt doch *nicht nichts*. Die nie nach Ehren ſtreben,
Die kommen nie zur Ruh, auch nicht im andern Leben.

109) Allein die Ueberwindung beruhigt.

reund, ſtreiten iſt nicht g'nug; Du muſt auch überwinden,
Wo Du willſt ew'ge Ruh und ew'gen Frieden finden.

110) Alles um Alles.

Die Seeligkeit iſt alles. Wer alles will erheben,
Der muß auch zu voran hier alls um alles geben.

11) Nicht ſterben wollen, nicht leben wollen.

Menſch, ſtirbeſt Du nicht gern, ſo willſt Du nicht Dein Leben:
Das Leben wird Dir nicht als durch den Tod gegeben.

12) Zweierlei ſeiner Selbſt = Verlierung.

Ich kann mich ſelbſt verlieren. Ja? bös iſt's wenn in Tod;
Glückſelig preiſ' ich Dich verlierſt Du Dich in Gott.

113) Viel Ixion's.

Ixion iſt allein beſchrien auf allen Gaſſen;
Und ſieh viel tauſend ſind, die eine Wolk umfaſſen.

114) Wie man weiſe wird.

Menſch, willtu Weiſe ſein, willt Gott und Dich erkennen,
So muſt Du vor in Dir die Weltbegier verbrennen.

115) Beſchluß.

Freund, es iſt auch genug. Im Fall Du mehr willt leſen,
So geh und werde ſelbſt die Schrift, und ſelbſt das Weſen.

Der Meiſter und das Kind.

Was iſt das für ein Ackerland,
Das nach dem Gärtner iſt genannt?
Es iſt ein großes Saamenfeld,
Das viele tauſend Morgen hält,
Geht weiter noch als übers Meer,
Und liegt gar weit zerſtreut umher
In vielen Stücklein, da und dort,
In Oſt und Weſt und Süd und Nord,
Und wo ſich Hütt' an Hütt' erhebt
Und Menſch mit Menſch beiſammen lebt,
Da triffſt Du's an, da mangelt keins,
Es hat ein jedes Oertlein eins.
Es fehlt nicht, kannſt ganz ruhig ſein!
Brauchſt auch nicht lang zu ſuchen! Nein!
Es führt der Weg von ſelber hin,
Und, magſt wohin Du willſt auch zieh'n,
Und endlich wohl auch einmal drauf,
Bergab zuerſt und dann bergauf!
Drum geh nur immer, immer zu!
Und biſt Du müd' und findeſt Du
Ein Plätzlein dann zum Schlafengeh'n,
Und auf den Steinen, die dort ſteh'n,
Geſchrieben: Freies Land, das Wort,
Dann biſt Du an dem rechten Ort.
Jetzt rathe! Kind! und rathe fein:
Was mag das für ein Acker ſein?

Nun ſieh: Dies ungeheure Land —
Ein Gärtner baut's mit eigner Hand,
Und keinen gibt es, keinen, der
Den tauſendtheil ſo fleißig wär',
Und keiner hat's ſo weit gebracht.
Dafür auch ſäet er Tag und Nacht,
Und ſäet ſchon eine ſchöne Zeit
Der Säemann, ſäet von Ewigkeit,
Und ob's der ſtrengſte Winter ſei —
Es iſt ihm alles einerlei.
Er ſäet Jahr aus, er ſäet Jahr ein,
Beim Regen und beim Sonnenſchein,
Und immer iſt's zur rechter Friſt:
Denn Er weiß, wann gut ſäen iſt.
Er ſchlägt nicht den Calender auf,
Er achtet nicht der Zeichen, drauf
Wohl ſonſt ein and'rer Säemann geht,
Dieweil es im Calender ſteht.
Er macht ſich ſelber einen, macht
Sich heißen Tag und kühle Nacht,
Und ſeinen eignen Sonnenſchein.
Und warmen Regen hinterdrein,
Und Morgenroth und Himmelblau
Und Abendduft und Morgenthau
Und Blitz und Donner zwiſchenher
Und alles und noch gar viel mehr.
All ſolches thut der Ackermann,
Und — denke, wer's da denken kann!
All ſolches thut er ganz allein!
Wer mag der Ackermann wohl ſein?

Nur wann's einmal an's Schneiden geht,
Die Saat in vollen Halmen ſteht,
Und wann zur Scheune will hinein
Gebracht der Garben Reichthum ſein,
Das Korn geſondert von der Spreu —
Dann helfen ihm der Hände zwei.
Das iſt ſein lieber Sohn, der mäht
Was ihm der Vater hat geſäet.
Das aber kommt, mein Kind! daher,
Daß auch, wie Ich, Dein Vater, Er,
Der beſte, ſtets nur drauf bedacht,
Was wohl dem Sohne Freude macht,
Dem einz'gen, vielgeliebten Sohn:
Drum läßt er ihm den Schnitterlohn.
Nun aber, Kind! nun rathe fein
Den Schnitter! Sprich! Wer mag er ſein?

Wohl weiß man, was da wird geſäet,
Doch was und wie es auferſteht,
Und wann da iſt der Aerndtetag —
Wo iſt der Menſch, der's wiſſen mag?
Und, liebes und getreues Kind!
Wenn, die hier zu erwägen ſind,
Die Ding' ein menſchlich Herz erwägt,
Und etwa zwiefach überlegt,
Und etwa wohl ein ganzes Jahr,
Und etwa wohl auch immerdar,
Und wenn's dann mählig kommt zur Spur
Und Eins und Anderes auch nur,

Zum Beiſpiel, die drei Dinge weiß:
Wie dieſer Säemann ſäet mit Fleiß
Und tief, o Menſchenkindlein Du,
Für je ein Körnlein ſieben Schuh;
Und wie gar wunderſam und zart
Der edlen Saamenkörnlein Art;
Und was dereinſt draus werden kann
Und ſoll und wird und muß — ja! dann
Iſt's, mein' ich, drum nicht wunderbar,
Daß manch ein hundert, tauſend Jahr'
Und Tag vergangen und vergeht,
Bis ſolch ein Körnlein auferſteht
Zu Licht und Lieb' und Luſt und Luft
Aus ſeiner ſehr viel tiefen Gruft,
Aus ſeiner Gruft von ſieben Schuh,
Und ſeiner noch viel tiefern Ruh';
Und ferner daß, ſo viel geſtreut
Auch iſt des Saamens weit und breit,
Ein einzig Korn, dieweil es war
Des Gärtners Lieblingskorn, und gar
Ein liebes Gotteskörnlein ja!
Von dem viel tauſend Früchte da,
Faſt in ſechstauſendjähr'ger Friſt,
Dies Eine Korn, da nach dem Chriſt
Man hat geſchrieben Anno Eins,
Dies Eine Korn und weiter keins
Aus dieſem reichbeſäeten Land
Dies Gotteskörnlein nur erſtand.
Doch ſei nur ruhig, gutes Kind!
Und ſinn' und forſch einmal: Was ſind

Doch tauſend Jahre? — Ein Tag,
Ein Stündlein, wen'ger noch, ich ſag',
Ein gar Nichts in der langen Zeit
Die man da nennt die Ewigkeit.
Was will doch nur mit ſeinem Maas
Und ſeiner Zahl der Menſch! das was
Er nicht mißt und nicht meſſen mag,
Das iſt das Rechte. Drum vom Tag
An, wo er nicht mehr zählt und mißt,
Ich meine, wo er ſtirbt, da iſt
Er auf dem rechten Weg zum Licht,
Nicht zählt er mehr und — fehlt auch nicht.
's gibt überhaupt gar keine Zeit
Für den, der für die Ewigkeit
Schafft und erſchaffen, liebes Kind!
Drum ſei nur ruhig! Wo da ſind
Ein Säemann, der wie dieſer ſäet
Ein Mähmann, der wie dieſer mäht,
Da muß ja wohl die Arbeit geh'n!
Und hat's auch Keiner gleich geſeh'n
Doch keimt's, und eh' man ſich's verſieht,
Iſt's da und grünt und blüht und glüht
Und trägt, je wie der Samen war,
Zehn-, hundert-, tauſend-fältig gar.

Nun nimm's einmal zu Herzen fein,
Was das für eine Saat muß ſein!
Saat, die von Ewigkeit geſäet,
Von der, ſo lang die Welt auch ſteht,

Ein einz'ger Halm erſt iſt gefällt,
Der freilich gilt für eine Welt,
Und, ſehr viel liebes Kindlein Du!
Und für die beſte Welt dazu!
Und was das muß ein Leben ſein,
Bricht da einmal der Tag herein,
Der letzte, Kind! wo, mans geſäet
Der Gärtner je, Ein Schnitter mäht,
Zu weiter Welt an Einem Tag,
Mit einem einz'gen Senſenſchlag!
Und was das für ein Feſt muß ſein,
Führt zum azurnen Thor hinein
Der Garben ungeheuren Strauß
Der Schnitter in des Vaters Haus,
Wo alles längſt zu dieſer Friſt
Gar herrlich ſchön erleuchtet iſt
Im Sonnen- Mond- und Sternen-Glanz,
Und ſo, als wär's von Demant ganz!
Und wie's da betet, dankt und ſingt
Und wie Muſik der Sphären klingt,
Und Haß und Hader eingeſtellt,
Und Friede mit der ganzen Welt!
Und was das für ein Aerndtertrag!
Und was die Scheune faſſen mag!
Zehn-, hundert-, tauſend-fältig gar,
Was ſonſt ein einfach Körnlein war!!
Wer's faſſen kann, der faß' es! — Mir
Steht ſtill auch all mein Sinnen hier!
Die Scheune doch wie Demantſtein,
Die Scheune, Kind! wo mag ſie ſein?

Da ſteht das Kindlein, ſagt nichts drauf,
Und blickt gar fromm gen Himmel auf,
Und blickt dahin in Einem fort,
Als wollt' es ſagen: Meiſter, dort!
Dann ſenkt's den Blick in ſtiller Ruh',
Und geht dem Gottesacker zu.
Da ſtellt ſich's vor ein offnes Grab
Und deutet in die Gruft hinab,
Und deutet auf die Gräber all'
Und auf die friſcheſten zumal,
Als ſpräch's: Hier, Meiſter! iſt das Land,
Das ſeinem Gärtner nach genannt!
Drauf mit dem Händlein zeigt's aufs Herz:
Zeigt mit dem andern himmelwärts,
Sezt ſo die ſtille Predigt fort,
Die alſo lautet: Hier und dort
Wohnt, lieber Meiſter! der da ſäet,
Wohnt, lieber Meiſter! der da mäht,
Der Vater und ſein Sohn, das iſt,
Der liebe Gott und Jeſus Chriſt.

Da ſpricht der Meiſter: Ja! Im Namen
Des Vaters und des Sohnes Amen!

v. Lehr.

Bilder.

1.

Es möchte einen die Erfahrung wohl manchmal traurig machen, daß ſo vieles als unnütz und fruchtlos verworfen wird, weil es gerade nicht in den Kram des andern paßt und, ohne innere Gleichklänge zu erwecken, flüchtig und eindrucklos an ihm vorübergeht. Aber ſo ſoll es nicht ſein! Geduldig muß man den Zeitpunkt erwarten, wo ihm das Licht aufgeht, und die Verwandſchaft von dieſer oder jener Lilie aus kund wird. Dann gibts ein freundliches Händebieten, und ein freudiges Herzausſchütten und ein herzliches Lobſingen demjenigen der über die trennende Kluft liebend eine Brücke zog, worauf ſich beide als Brüder erkennen, und in die Arme ſinken konnten.

2.

Gott hat ſich an keinem Menſchen noch unbezeugt gelaſſen; mir hat er ſich nach der heiligen Schrift am ſichtbarſten in der Natur offenbart. Die Gänge, die ich Morgens, oder Abends im Freien mache, waren ſtets Stunden der Weihe und Andacht für mich. Durch ſie werd ich allemal zu ſicherer Erkenntniß gefördert und ſtark gemacht in der Liebe zu Gott und alle dem, was uns als wahr, ſchön und gut verkündigt worden iſt durch den Mund der Propheten und zuletzt durch Jeſum Chriſtum ſelbſt und ſeine heiligen Apoſtel. Bei ſolcher Gelegenheit ging mir oft der Sinn über eine dunkle Schriftſtelle, wie durch höhres Zuthun plötzlich auf, und es war mir manchmal, wie es vor Zeiten dem heil. Paulus geweſen ſein mag, ob Schuppen von den Augen fielen und eine neue, wunderbare Herrlichkeit ſich vor mir ausbreitete. In ſolchen innern Entfaltungen liegt die Gewißheit einer zweiten Welt: Der Schlaf wird verſchwinden, über die Berge heraufleuchten die Sonne eines neuen Frühlings, und es wird alles Traum und Wachen, beides zugleich ſein!

3.

Was iſt ſchöner und rührender anzuſehen, als wenn ſich ein paar liebende Herzen, von des Frühlings Pracht und Schönheit überwältiget, unter dem blauen Himmel ihre Liebe geſtehn. Die Blätter im Walde rauſchen dazu, wie unſichtbarer Geiſter Harfentöne, und die Blumen um ſie herum duften, wie Weihrauch an heiligen Stätten, und die Vögel in der Luft ſingen Brautlieder, und die Strahlen der Sonne ſpielen mild um ihre Geſichter, wie das Lächeln des Ewigen.

4.

Wenn der Frühling kommt und die alte Erde wieder Feſte gibt, da ſollte der Menſch billig auch der Freude die heiligſten Opfer bringen und lieben und alte theure Freunde beſuchen, und neue Bündniſſe ſchließen, damit ihm in ſpätern Jahren die ſchöne Zeit wenigſtens ſchöne Erinnerungen mitbrächte!

5.

Der Menſch möchte gern mitziehen mit den ſonnigen Tagen und dem fliegenden Sommer und ſich anſiedeln mit den Lerchen in wärmerer Gegend; aber der Boden, worauf er ſeine Wohnung einmal aufgeſchlagen; die Kreiſe, in denen ſein Leben ſich einmal herumdreht, und noch tauſend andere Beziehungen machen es, daß er gleich dem Vogel im Käfig, mit einem Herzen voll Sehnſucht ſitzen bleiben muß, und nichts thun könne, als die Flügel regen und den beglückterern Wanderern nachrufen: Ziehet nur hin in eine mildere Gegend, in die grünen Saaten einer verjüngten Welt, und ſingt und regt euch im goldnen Sonnenſchein: meine Wanderszeit wird ja auch kommen, und mein Frühling.

6.

Irdiſche und ſinnliche Liebe.

Das war die helle Stunde, nach der ich mich geſehnt von Jugend auf! die Liebe trat herein grüßend in mein ſtilles, dunkles Haus, Blumen im blonden

Haar und ein grünes Gewand, durchwebt mit Sternenglanz, um ihre Schultern. Da ſprangen blitzende Funken um mich herum, und die Wände belegten ſich mit unendlich verſchiedenartigen Farben und Geſtalten. Alles war mir alt und neu, beides zugleich: denn die Liebe iſt geweſen von Anfang her, und offenbaret ſich doch täglich auf andere Weiſe.

Wer enträthſelte je ihr Weſen ganz, oder wer kann ſagen ſo iſt ſie? Sie blüht farbiger, als der Frühling, und hat mehr Züge, als der Himmel Sterne hat. Darum gibt ſie ſich auch ſtets anders zu erkennen und ſpiegelt ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht in eigenthümlicher Geſtaltung.

Aber was iſt das Höchſte der Liebe? der Unglaube erfaſſet es nicht: denn er iſt gebunden an die Scholle Erde, von welcher ſie nicht iſt, und will es nicht erfaſſen, die weil ſein Sinn die Höhen nicht erfliegen mag, wo ihre Wiege ſteht. Der Glaube allein hat ſie erkannt mit ſeinen Augen, und die Stätte erforſcht, wo ſie geboren ward, und die Hand geſehen, die ſie aufzog mit treuer Sorgfalt.

Wer bin ich, daß ich mich ermeſſe zu reden von ihrem Weſen? Meine Mutter hat mich in Sünden empfangen, aber die Liebe wäſcht ab alle Flecken, die an mir ſind, und hat ihre Hand ausgeſtreckt nach mir, daß ich ſie ergreifen konnte und feſthalten auf ewig. Und hat die andre Hand nicht zum Manne die Männinn geführt? War es das Auge der Liebe nicht, das in meinem Herzen die Sehnſucht ſah und das verzehrende Feuer nach Gegenliebe? Da wurde mir geboten beides, irdiſche und himmliſche Liebe zugleich. Aber die irdiſche iſt nicht mehr irdiſch, ſeit ſie geweiht worden iſt durch die ausgeſtreckte Hand von Oben.

Nun iſt ihr Name eingetragen in das Buch des Lebens und ihre Natur himmliſch geworden, weil es nicht eitle Erdenluſt war, die mich nach ihr trieb, ſondern das heiße Verlangen nach Geiſtesgemeinſchaft, das hie unten keine hat. Wer ſoll ſtören den Bund oder ihn brechen, worüber die ewige Liebe den Segen geſprochen? Wer Zwietracht ſäen ins Feld, wo nur der Eintracht und des Friedens hohe Blumen ſprießen?

So halt' ich feſt in beiden Armen die Liebe! der Staub mag keine Feſſeln mehr an mich legen; ſie ſind geſprengt einmal und auf ewig! Auf Erden ſuch' ich nichts: was ſollt' ich finden? Aber nach Oben, nach Oben trag' ich alles; was mir lieb iſt, in den Schoos der Liebe.

Iſt das die höchſte Liebe nicht, wo wir, vom Arm der Liebe umſchlungen, in deſſen Schooße ruhn, der alle Welt umfaßt mit Liebe, und Zeit und Ewigkeit zum Liebesfeſt verbindet? Nur in der Liebe des Himmels wird die Erdenliebe rein und heilig. Halte darum, Du ewige Liebe, Braut und Bräutigam ewig an Deinem Herzen, damit wir ewig lieben und geliebt werden, wie wir es wünſchen.

7.

Es iſt als fielen Töne aus einer andern Welt in mein Ohr, wenn ich die erſte Lerche ſingen höre und die Erde noch hin und wieder mit Schnee bedeckt iſt, und die Sonne, aus ſchwarzen Wolken tretend, durch den blätterleeren Wald zu ſcheinen anfängt, und alles mit ihrem Lichte ſegnet und erquicket, und nur der Gedanke an den Frühling ſüß die Bruſt bewegt. So mag es wohl Sterbenden ſein, wenn Chorſchüler unten vor der Hausthür ein Lied vom Himmel und der kommenden Seligkeit anſtimmen.

Cöln am Rhein.

Auguſt Gebauer.

Unter Blumen.

Roſen roth und Immergrün
Luſtig durcheinander blühn,
Lilien ſtehn daneben weiß,
Tauſendſchön und Ehrenpreis,
Veilchen und Vergißmeinnicht,
Eins ſich in das andern flicht —
Drüber ſchwebt der Himmel blau,
Sendet früh und abends Thau,
Sonnenlicht und Mondenſchein
In die bunte Welt hinein:
O wie ſelig, o wie froh
Lebt ſich's unter Blumen ſo.

Geht der Sommer auch vorbei,
Bleibet Liebe doch getreu!
Blumen aus dem Minnereich
Werden nie vor Froſte bleich,

Stehn in munterer Geſtalt
Früh und ſpäte mannichfalt,
Duften in den Traum hinein
Wonneſam bei Mondenſchein.
Und auf ihren Stengeln wiegt,
An einander traut geſchmiegt
Sich der Liebesengel Schaar
Leicht und fröhlich immerdar:
O wie ſelig, o wie froh
Träumt ſichs unter Blumen ſo.

Kommt der Lebenswinter dann,
Fangen wohl die Blumen an
Nach der Heimath aufzuſehn —
Und die Liebesengel gehn
Einer nach dem andern fort,
Pflanzen ihre Blumen dort:
O welch wonnevolles Loos!
In des Paradieſes Schoos,
Und der alte Menſch zerſtiebt —
Doch die er ſo treu geliebt.
Seht! die Blumen blühen fein.
Friſch und duftig, groß und klein
Bei des Frühlings Wiederkehr
Ueber ſeinen Hügel her;
O wie ſelig, o wie froh
Schläft ſichs unter Blumen ſo!

Auguſt Gebauer.

Des Kindes Traum.

In dem ſtillen Kämmerlein
Sitzt die Maid und wiegt das Kind,
Wiegt es ſanft in Schlummer ein,
Und dazu ein Liedchen ſingt:

„Schlafe, mein Kindelein, ſchlafe,
Da draußen gehn die Schaafe,
Gehn auf der Weide gar fromm,
O Lämmlein zu dem Kinde komm!

Schlafe, mein Liebchen, nur ſüße,
Die Englein geben Dir Küſſe,
Lieben die Kindlein gar ſehr,
O Englein kommt zum Kinde her!“

Des Kindes Augen ſchließen ſich,
Es rühret ſich kein Laut,
Die Maid wohl nach ihm ſchaut —
Das ſchläft gar ſüß und friedelich.

Da hebt es auf einmal die zarten Hände
Es iſt ihm als ob es die Lämmlein fände,
In ſonniger Wieſ' auf der Weide gehn;
Es ſpielet mit ihnen und herzt die Lieben, —
Da iſt ihm, als würden ſie fortgetrieben,
Als müßten ſie allzumahl weiter gehn.

Da hebt es die Händchen und langt nach oben,
Es iſt ihm, als würd' es hinaufgehoben,
Es winken ihm Kindlein ſo wunderſchön;
Die Engelein ſinds, die mit Liebesküſſen
Von roſigen Lippen das Kind begrüßen,
Da iſt ihm ſo wohl, es iſt all ſo ſchön!

Es ſpinnt die Maid, es ſputet ſich
Das Rad von ihr getrieben.
Des Kindes Augen öffnen ſich.

Karl Breidenſtein.

Die Kapelle.

Was ſchimmert dort auf dem Berge ſo ſchön,
Wenn die Sternlein hoch am Himmel aufgehn?
Das iſt die Kapelle, ſtill und klein,
Sie ladet den Pilger zum Beten ein.

Was tönet in der Kapelle zur Nacht
So feierlich ernſt in ruhiger Pracht?
Das iſt der Brüder geweihter Chor,
Die Andacht hebt ſie zum Herrn empor.

Was hallt und klinget ſo wunderbar
Vom Berge herab, ſo tief und ſo klar?
Das iſt das Glöcklein, das in die Gruft
Am frühen Morgen den Pilger ruft.

Karl Breidenſtein.

Sehnſuchtsweh.

Nimmer ruht es in dem Innern,
Und in tauſend herben Streiten
Kann das Leben nur entfliehn.
Darf es nicht in Frieden ziehn,
Das Gemüth ſich nicht erweiten,
Nicht ans Himmliſche erinnern?

Droben wohnen hohe Künſte,
Ihre herrlichen Geſtalten
Schweben zu dem Frommen ab.
Und wem eine ſich ergab,
Der mag über Menſchen walten
Mit dem herrlichſten Gewinnſte.

Und mit Farben und mit Tönen,
Und mit Phantaſiegebilden,
Die er wohl anmuthig webt,
Läßt er Welt und Räume, hebt
Auf ſich zu der freundlich Milden,
Seine Göttin kann er krönen.

Ach in feſt verſchloßnen Mauern,
Rings gebaut, gewaltig enge,
Prangt der eherne Verſtand,
Wer ihm naht, der iſt gebannt;
Und ihm huldiget die Menge;
Trugend mag er wohl belauern.

Lieber möcht' ich weg mich ſtehlen,
Möchte Höh'res gern erringen,
Das die Ahndung nur umfaßt.
Doch ich bleibe troſtlos faſt,
Finde keine leichte Schwingen,
Weiß nicht, was ich will erwählen.

Adolf Müller.

Auge!

Ein bloßes Auge wenn ich wär'
Wie ſelig wär' mein Loos,
Ich ſchwebt' und ſchwebte hin und her,
Hätt' keine Mühe groß.

In jede Blum' in Berg und Thal
Wie lüſtern wühlt' ich mich,
Und ſicher wär' vor mir kein Strahl,
Verſchläng' ihn brünſtiglich.

Nacht hinter mir und vor mir Tag!
Das ſollt' mein Wahlſpruch ſein,
Und immerdar der Sonne nach,
Dem Frühling hinterdrein!

Und Sie, die mich aus ihrem Kreis,
Die ſtrenge Herrin, bannt
Ich wär' ihr gegen ihr Geheiß
Doch Tag und Nacht zur Hand.

Wird überall ein Winkelchen
Doch auszuſpüren ſein,
Da käm' ich ungeſehen denn,
Und pflanzte mich hinein.

Und ſchaute unverwandt nach ihr,
Dem lieben Angeſicht,
Und lebten einig für und für
Von ihrer Blicke Licht.

Und jedes Mienchen hold und weich
Stöhl' ich der Süßen ab,
Und ſäh' ihr jedes Wörtchen gleich
Von ihren Lippen ab.

Und jedes Lächeln wohl von ihr
Haſcht' ich mit frohem Muth,
Und kühlt in jedem Thränlein mir
Der Sehnſucht brünſt'ge Gluth.

O weg, Du dunkle Erdgeſtalt!
Du Laſt von Fleiſch und Bein!
Und ſüßes Mädchen, möcht' ich bald
Nur Auge, Auge ſein!

Wetzel.

Elſe Brand.

Ballade.

(Nach Walter Scott.)

Wohl luſtig iſts im grünen Wald,
Wenn Fink' und Amſel ſingen.
Wenn Wild enteilt, der Jagdhund heult,
Des Jägers Hörner klingen.

„O Elſe Brand, mein Vaterland
Verlor ich Dir zu Liebe,
Und Hain und Wald, zum Aufenthalt,
Geächtet uns nur bliebe.“

„O's war nur wegen Deines Blicks,
Der blauer Augen Funkeln,
Daß ich erſchlug den Bruder Dein,
Als wir entflohn im Dunkeln."

„Nun muß ich lehren dieſe Hand,
Gewohnt das Schwert zu halten,
Zu Schutz und Wehr und Lager uns
Geſträuch und Pfahl zu ſpalten.

„Statt langem Kleid Dein Händchen zart,
Das ſonſt gerührt die Saiten,
Muß gegen Froſt und Kält' uns nun
Ein rauhes Fell bereiten." —

„O, Richard! wenn mein Bruder ſtarb,
War's nur des Zufalls ſchaffen;
Denn nächtlich ward der Streit geführt,
Und Schickſal lenkt die Waffen."

„Ziert länger nicht die Robe mich,
Noch Dich des Scharlachs Glühn;
So warm, fürwahr, iſt niedres Grau,
So ſchön des Waldes Grün.

„Und, Richard, ward uns hartes Loos
Geraubt Dein Vaterland,
Behielt ich meinen Richard doch,
Er ſeine Elſe Brand." —

's iſt luſtig, luſtig im grünen Wald,
So fröhlich Elſe ſinget;
Am Buchenſtamm, am Eichenbaum,
Lord Richards Axt erklinget.

Da ſprach der Elfenkönig grimm,
Der in dem Berge hauſet —
Sein geiſtlich Wort wie Sturmes Hauch
Durch öd Gemäuer ſauſet:

„Wer fällt dort Eich' und Buchenſtamm,
Beſchattend unſre Kraiſe?
Wer jaget unſrer Herrin Luſt,
Das Wildpret, ſich zur Speiſe?
Wer wagt's im unheilvollen Grün *)
Zu gehn nach Elfen Weiſe?"

„Eil', Urgan! zu dem Sterblichen,
Man ließ als Chriſt Dich taufen,
Vor Kreuz, Beſchwörung und Gebet,
Wirſt Du daher nicht laufen."

---

*) Da die Davine Shi, oder Männer des Friedens der Hochländer grüne Gewänder trugen, ſo glaubte man, ſie nähmen ein Aergerniß daran, wenn es ein Sterblicher wagte in ihrer Lieblingsfarbe zu erſcheinen. Wirklich hält man in Schottland, aus vielleicht urſprünglich abergläubiſchem Grunde, grün manchen Geſchlechtern und Grafſchaften für nachtheilig.

„Bring ihm gebrochner Herzen Fluch,
Den Fluch ruhloſer Nächte,
Bis er ſich wünſcht des Lebens End'
Doch nichts den Tod ihm brächte.“ —

's iſt luſtig, luſtig im grünen Wald,
Obgleich kein Vogel mehr ſinget;
Das Feuer ſchüret Elſe an
Und Richard Reiſig bringet.

Und ſchnell Urgan der grimme Zwerg,
Da vor Lord Richard ſtand.
Er ſpricht: Ich achte nicht Dein Kreuz,
Gemacht mit blutger Hand.

Doch drauf erwiedert Elſe Brand,
Von keiner Furcht erfüllt —
„Und wenn iſt Blut an ſeiner Hand,
So iſt es nur vom Wild.“ —

„Du lügſt jetzt laut, mit kühnem Muth!
Es klebt an ſeiner Hand
Ein Flecken Dir verwandtes Blut,
Das Blut von Ethert Brand.“

Da ſchritt ſie furchtlos auf ihn zu,
Und macht das heil'ge Zeichen —
„Und wenn iſt Blut an Richards Hand,
Der meinen iſt's nicht eigen.

„Und ich beſchwöre Dich bei dem,
Den die Dämonen fliehen,
Daß Du mir ſagſt, woher Du biſt,
Und was Du willſt vollziehen?“ —

„'s iſt luſtig, luſtig im Elfenland,
Wen Zaubervögel ſingen,
Wenn Hof und König reitet aus,
Und Zaum und Zügel klingen.“

„Und fröhlich ſcheint das Elfenland,
Doch iſt's nur täuſchend Licht!
Gleich Winters Strahl, der eitel ſich
Auf Schnee und Eiſe bricht.

„Und wechſelnd ſo, wie dieſer Strahl,
Sind wir auch an Geſtalt,
Als Dam' und Herr erſcheinen wir,
Als Zwerg und Affe bald.“

„'s war zwiſchen Nacht und Tageszeit,
'Allwo die Elfen Macht,
Als ich erlag im ſünd'gen Streit,
Und ward, halb todt halb lebend, weit
Ins Elfenſchloß gebracht.

Doch kreuzte dreimal eine Frau,
Nur kühn die Stirne mein,
Dann würd' ich wieder von Geſtalt
Schön wie Du ſelber ſein.“

Sie macht ein Kreuz — und noch ein Kreuz —
So muthig ſtand ſie dort;
Und grauſer ward das Ungethüm,
Und dunkler ward der Ort.

Sie macht das dritte Kreuz — er hob
Sich unter ihrer Hand,
Der ſchönſte Ritter ſchottiſcher Art,
Ihr Bruder, Ethert Brand.

Wohl luſtig iſt's im grünen Wald,
Wenn Fink' und Amſel ſingen;
Doch luſt'ger ſie in grauer Stadt,
Wenn alle Glocken klingen!

Henriette Schubart.

Pellegrin.

Die Uhr auf dem Dome ſchlug Eilf zu Nacht, da ſchaute **Maria** des Mahlers **Marcello** Wittwe aus dem Fenſter ihrer Wohnung nach der Kirche hinüber. Noch lag der ungeheure Bau mit ſeinen Rieſengliedern in die Schleier der Finſterniß gehüllt; nur die ewige Lampe, deren Strahl weithin durch das Dunkel flimmerte, bezeichnete die Stelle wo das Allerheiligſte ſtand. Hier und da ward ein Lichtpunkt ſichtbar. Sacriſtane gingen umher, Ampeln und Spiegelleuchter entzündend. Während die eine Hälfte der Kirche ſchon vom Kerzenſchimmer funkelte, lag die andre noch wüſt und geſtaltlos in Nacht.

„Ein Bild des Evangeliums“ — flüſterte die fromme Maria, als aus der Lichtmaſſe ein einzelner kleiner Punkt nach der Finſterniß hinüber wandelte, und bald darauf auch hier Glanz und Klarheit zu den Gewölben hinauf ſtrahlte.

Der heilige Bau leuchtete nun durch und durch von unzähligen Kerzen, wie ein flammender Obelisk über der ſchlafenden Welt. Es war die Vigil des Chriſtfeſtes. Einzelne Pulſe der tiefſten Glocken erinnerten mit ernſter Stimme an das Geheimniß der heiligſten Nacht; bald trat mit hellerem Klange das ganze Geläut zuſammen, — zu den dröhnendem Baßlauten die ſanftern Mitteltöne der Alt- und Tenorglocken — Erhabnes mit Lieblichem, Richterſpruch mit tröſtlicher Verheißung miſchend.

Maria erhob ſich, nahm Gebetbuch und Roſenkranz, warf den Wittwenſchleier über und wandelte eilig die kurze Strecke nach dem Dome. An ſeiner Flammenpracht entzündete ſie ihre Kerze und kniete nah einem Seitenaltare nieder, deſſen hohe Wölbung mit dunkeln Tüchern verhüllt war. Aber nicht lange ſo nahten Kirchendiener. Die Decke fiel, ein von unzähligen Kerzen funkelnder Armleuchter ſenkte ſich ſo weit herab als nöthig war, um dem verſchleiert geweſenen Altarbilde die möglichſt vortheilhafte Beleuchtung zu geben.

Maria blickte auf und Thränen rannen die blühenden Wangen herab. „Dacht' ich's doch, daß mich der Geiſt hierher führen würde. Hab Dank frommer Theodoſi, gewiß iſt dies alles Dein Werk!“ — Es war wie ſie ſagte. Theodos des Kloſters Abt und Marcello's Freund hatte das Gerüſt vor dem Bilde abbrechen und alles zu deſſen Enthüllung in der heiligen Nacht vorbereiten laſſen.

Es war eine Ruhe auf der Flucht — des zu früh verſtorbenen Künſtler's letztes Gemählde, vor welchem ſeine Wittwe unbewußt gekniet hatte. Schon war das herrliche Werk vollendet geweſen, nur, die Höhe des Standpunktes ermeſſend, glaubte der Künſtler noch hier und da mehr Kraft geben zu müſſen. Aber ſein Vorhaben ward ihm — recht als ſolle keine irdiſche Rückſicht mehr an dem reinem Gebilde mäkeln dürfen — vereitelt. Unbedachtſam zurücktretend um den Effect zu prüfen, ſtürzte Marcello von dem hohen Gerüſt hinab auf das Marmorgetäfel, und ward entſeelt in ſeine Wohnung getragen. Wer beſchreibt Maria's Jammer, die er mit den ſüßeſten Hoffnungen zurückließ?

Theodos wollte nicht, daß irgend Jemand das Meiſterwerk des Vollendeten früher erblicken ſollte, als deſſen Gattin. Und um dieſer Zeit zur Faſſung zu gönnen; blieb das Bild das Jahr über verhüllt, das Gerüſt ward nicht abgebrochen, und erſt am Chriſtfeſte ſollte es ſichtbar werden.

Maria konnte den Blick nicht davon wenden. Das Leiden des Erlöſers und der göttlichen Mutter ging ernſt an ihrem Geiſte vorüber. Tief empfand ſie die Endlichkeit alles Irdiſchen, und daß es nur ein Heil gäbe — jenſeits — dort, wo der unvergänglich thront der es dem verlornen Geſchlechte wieder erwarb. Sie betete inbrünſtig: „laß o ewiges Licht Dir das Kind empfohlen ſein das ich unter dem Herzen trage. Leite es zu Dir, ſei es auch durch Leiden. Präge ihm tief die Hinfälligkeit dieſer Welt und ihrer Luſt ein, damit es daran nicht ſeine Seele verlieren möge. O ernſter Todesengel, der Du den Vater von der halb vollendeten Laufbahn abrufen mußteſt ſtelle Dich warnend zwiſchen mein Kind und die Sünde und flüſtre ihm die hoch ernſten Worte zu: „Memento mori!“

Lang und heiß hatte **Maria** gebetet, der Welt um ſich her vergeſſend. Da ſtrich kalter Luftzug unfreundlich über ihre Wangen — ſie ſchlug die Augen auf — tiefes Dunkel um ſie her. Verſtöhrt blickte ſie empor, da gewahrte ſie, daß ſie in eines Greiſen Arm liege. Eine kleine Leuchte verbarg er ſeitwärts unterm Mantel, um ſie nicht zu blenden. „Erholt Euch nur erſt völlig edle Frau“ — ſagte der Mann, ihr ein Riechfläſchgen vorhaltend — „wir ſind gleich an Eurer Wohnung!“

„Was iſt mir denn begegnet?“ frug **Maria** ängſtlich.

„Weiß nicht“ — entgegnete der Alte. „Die
Chriſtmetten war zu Ende, ich hatte ſchon zweimahl
aut gerufen, die Kirche werde verſchloſſen, damit
Niemand zurück bleibe. Ihr lagt noch immer in heiſ-
em Gebet auf den Knieen. Ich wollte Euch nicht
töhren, und machte mir etwas andres in der Sa-
riſtei zu thun. Als ich zurück kam, Euch abzurufen,
agt ihr leblos am Boden. Ein Glück daß ich dazu
am; ihr hättet ſterben können, wenn ihr die Nacht
ier bliebt. Freilich in Euern Umſtänden iſt ohnmäch-
ig werden nichts ſeltnes. Kommt nur jetzt nach
Euerm Hauſe, es iſt längſt Ein Uhr vorbei!“ —

Die Wohnung war erreicht und Marie die noch
mmer ſich nicht recht erholt hatte, eilte in ihr Käm-
merlein.

Am andern Morgen ward ihr die Freude von
Theodoſi's Beſuch. Bekümmert frug der heilige
Mann nach ihrer Geſundheit. Allein ſie beſchwor ihn
u glauben, daß keine gewöhnliche Ohnmacht ſie über-
allen habe. Sie erzählte ihm mit Worten der Begei-
erung, nach ihrem inbrünſtigen, ängſtlich flehenden
Gebete daß Gott ſich ihres Kindes annehmen möge,
abe ſich ein unbeſchreiblich erquickender Roſenduft um
e ergoſſen. Flötenlaute wären erklungen, und eine
Engelsgeſtalt die ſich Marcello's Schutzgeiſt genannt,
abe ihr Erhörung ihres Gebetes, ja ſogar ein ſichtba-
es Zeichen derſelben an dem Knaben verheißen, den
e gebähren werde.

Lange ſtand Theodos in tiefes Nachſinnen ver-
unken. Endlich ſagte er, die Hand auf Marien's

Haupt legend, — „Dir iſt großes Heil wiederfahren meine Tochter!"

„Soll ich ihn der Kirche weihen?" frug Maria.

„Weihe es Gott, ſo dient es der Kirche auch in der Welt!"

Die ernſte Stunde der Erlöſung kam für Marien. Sie ward befreit, auch von der Laſt des einſamen Lebens. Nachdem ſie den Neugebohrnen an ihr Herz gedrückt, und geboten hatte, daß er Pellegrin heißen ſolle, ahnete ſie Todesnähe. Da erfüllte Roſengeruch das kleine Gemach, Maria nach einer Stelle hinblickend, ſtammelte mit ſüßem Lächeln „hab Dank mein holder Bote, die Magd des Herrn iſt bereit!" — Mit Innigkeit preßte ſie das Crucifix an ihre Bruſt, und als Theodos ihr die Sterbekerze entgegen hielt, da rief ſie laut „o heiliges Licht, der ew'gen Klarheit Vorbild, leite mich zu ihm!" — und verſchied. —

Der Knabe war kräftig und ſchön. Theodos taufte ihn am Seitenaltare unter dem Bilde ſeines Vaters. „Ruhe auf der Flucht" — ſagte er leis zu dem Kinde — „war Deines Vaters letzter Gedanke. Der Wunſch der Mutter nennt Dich Pellegrin. O möchteſt Du mein Pilger auf der Flucht durch's Leben, ſtets die Ruhe nur in Gottes Hallen ſuchen!"

Des Abtes Schweſter ward dem Knaben Erzieherin und zweite Mutter. Mit inniger Zärtlichkeit unterrichtete ihn Theodos. Einſt ſaß er im Kloſtergarten, unter ſeiner, von dunkelm Weinblatt umrankten Laube, ſinnend über des Knaben feurigem, faſt unbändigem Sinn. Crucifix und Todtenkopf, ſeine beſtändigen

Begleiter am Studientiſch, lagen vor ihm. „Du — redete er das Kreuz an — biſt noch zu erhaben für des Unmündigen Geiſt. Du — finſtrer Warner — noch zu ſchrecklich für ſeine Phantaſie. Doch ſeid ihr beiden die Grundlagen auf denen das ganze Gebäude eines rechten Lebens ruhen muß — Sehnſucht nach oben, und Weltverachtung!“ —

Da kamen die Knaben gelaufen, die mit dem zehnjährigen Pellegrin ſpielen durften. „Rettet, rettet ehrwürdiger Vater — ſchrie Benedict ſich an Theodos anklammernd — rettet unſern Pellegrin!“

„Wir frugen ihn“ — weinte der blonde Johannes — „ob er denn ſchon gebetet habe, weil er früher als wir alle zum ſpielen in den Garten gekommen. Er bejahte es zuverſichtlich, indeß eine brennende Röthe über ſeine Wangen lief. „Du lügſt Pellegrin“ warnte Benedict. „Wahrhaftig, ich lüge nicht“ — ſchrie er die Hand gen Himmel ausſtreckend. Da — mich ſchaudert beim Bericht —

Theodos erhob ſich, doch die andern Knaben brachten Pellegrin geführt, todtenbleich, ein Tuch um ſeiner Stirn. Mit Angſtthränen ſank er zu des Abtes Füßen, ſtammelnd — „Vater ich that was nicht recht war, dafür ſtraft mich Gott! Nun verſchließ mich in Deine finſterſte Zelle, damit Niemand den Unglücklichen ſehe und ſich entſetze!“ Damit löſte er ſelbſt das Tuch. Beſtürzt fuhr Theodos bei dem Anblick empor. Auf Pellegrin's weißer Stirn braunte, roth wie Feuer dies Zeichen:

M. M.

„Entſetzlich“ — rief der Abt — „allein wie deute ich dieſe Züge?“

„Memento mori!“ ſchluchzte der Knabe — „ſo rief eine Donnerſtimme in mein Ohr, während es wie Blitze durch mein ganzes Weſen zuckte!“

„Der Traum der Mutter“ ſagte Theodos ſtill, indem er auf die Knie ſank und den Knaben zu ſich nieder zog. „O Pellegrin danke Gott inbrünſtig, denn, o wie ſehr leicht wird Dir der Weg in's Heiligthum gemacht.“ —

„Glaubſt Du wirklich“ — frug er den Knaben — es ſei wohlgethan Dich vor der Menſchen Augen zu verbergen, weil Dich Gott gezeichnet?“

Pellegrin ſann einen Augenblick und Kampf entſtand in ſeinem Herzen, aber der Sieg entſchied ſich ſchnell. Mit einem Seufzer ſprach er: „Nein Vater, laß mich hinaus aus des Gartens enger Umzäunung, damit andere Kinder meine Strafe ſehen, und ich ſie warnen möge!“

„So will Dich Gott!“ ſprach der Abt den Knaben mit Inbrunſt in ſeine Arme ſchließend. Er ſtrich ihm die Goldlocken aus der Stirn und — ſiehe — das Zeichen war verſchwunden. Mit ihm aber auch Pellegrin's Knabenſinn. Meiſt ernſt und nachdenklich, öfter unruhig und ſturmbewegt reifte er heran, ſich mit Leidenſchaft auf Kunſt und Wiſſen werfend. Sorgenvoll betrachtete Theodos den Jüngling, und war bemüht mit dem Himmelsthau frommer Unterredungen, die Gluth ſeines Herzens abzukühlen. Alles was ihm gelehrt ward, faßte er leicht und treu, aber alle Kraft und Lebendigkeit ſeines Geiſtes wandte er auf das Studium der Muſik, darin ihn des Kloſters tiefgelehrter Organiſt kräftig unterſtützte. Der Jüngling machte Rieſenſchritte. Bald war er fähig ſeinem Lehrer das beſchwerliche Amt abzunehmen und beide lagen dem Abte an, Pellegrinen das Ordenskleid zu verleihen. Aber der erfahrne Mann wollte den Jüngling nicht zum reſignirten Mönche bilden. Ruhe in dieſem Alter durch ein Gelübd erzwungen, war ſeines Bedünkens leichter Aſche vergleichbar, die der leiſeſte Luftſtoß hinwegweht, dem darunter lodernden Flammenabgrunde den Ausbruch gewährend. In dieſer Ueberzeugung, und des feſten Glaubens, Gott werde den Warner auf Pellegrin's Stirn ſchon zu rechter Zeit hervortreten laſſen, ließ er ihn an der Hand eines tugendhaften und erfahrnen Weltmannes, die um das Kloſter herum liegenden Ritterſitze beſuchen. Des Jünglings Schönheit öffnete ihm die Herzen der Frauen, ſein Wiſſen erwarb ihm die Gunſt der Männer. Er jagte, tanzte, ritt, focht — alles mit Theilnahme doch ohne Leidenſchaft, und ſein Gewiſſen blieb wie ſeine Stirn hell und rein.

Von einem benachbarten Edelſitze wurde einſt Theodos mit ſeinem Zögling zum Kirchweihfeſt eingeladen, das der reiche Gutsherr mit ſeltner Pracht feiern wollte. Eine glänzende Jugend beiderlei Geſchlechts war daſelbſt verſammelt. Pellegrin flog heiter und fröhlich, von muntern Klängen geleitet durch die blühenden Geſtalten. Da lenkte ſich die Aufmerkſamkeit der Tanzenden nach einem hohen bejahrten Manne, der fremdartig gekleidet in der Mitte des Saales ſtand, und von den Vornehmſten mit Ehrenbezeugungen überſchüttet wurde, die er wie unbewußt hinnahm. „Graf Ottocani“ — flüſterte man ſich zu — „ein edler Ungar, rechts ſein Sohn Jaromar, links ſeine Tochter Anaſtaſie!“

Hoch und ernſt ſtand der Mann mit wahrhaft fürſtlichem Aeußern, wie ein Fels. Lärmend und doch nichts bedeutend brachen ſich die Wellen der geſchwätzigen Höflichkeit an ſeinem ſchroffem Weſen. Auf Pellegrin machte die Erſcheinung tiefen Eindruck. Der Abt hieß ihn aus der Reihe der Tanzenden treten und ſtellte ihn dem Grafen mit den Worten vor: „Dieſer iſt's!“ — Mit einem Blicke deſſen ſtrenger Ernſt durch eine plötzlich hervorbrechende Wehmuth gemildert ward, ruhte Ottocani's Auge auf dem Jüngling, der von Ehrfurcht ergriffen, ſeine Lippen auf die dargebotene Hand drückte. „Dankt Gott junger Mann — ſagte er langſam — daß Euch vergönnt ward unter des weiſen Theodoſi Leitung das klippenvolle Meer des Lebens zu befahren. Euer Name kann Euch manchen Sturm vorbedeuten!“

Pellegrin's Augen hafteten auf Anaſtaſien, deren Lilienantlitz ſich jetzt nach ihm gewendet hatte. Von des Jünglings Feuerblick getroffen, ſchlug ſie die glänzenden Augen zu Boden.

„Eure Tochter, Graf Ottocani, ſoll ſehr angenehm tanzen — ſagte jetzt eine herzutretende vornehme Matrone — „gönnt uns doch die Freude ſie zu bewundern!“

„Thu' was man von Dir wünſcht" — winkte Ottocani Anaſtien die, ſanft erröthend, ihren Bruder herbei rief. „Nicht wahr Jaromar, Du erſparſt mir die Verlegenheit allein aufzutreten?" —

„Ich habe keine Luſt, hier wie ein gelernter Bär Kunſtſtücke zu machen!" erwiederte dieſer rauh.

„Es ſcheint mein junger Graf" — nahm Pellegrin das Wort — „als wartetet ihr auf Gelegenheit, Eurer holden Schweſter noch einen recht großen Dienſt zu erzeigen, weil ihr derſelben, eine ſo kleine Gefälligkeit abſchlagt!"

„Jaromar ſah geringſchätzig über die Schulter — „haltet Euch an den Schein Pater Pellegrin, der iſt für Euch!"

Anaſtaſiens Auge ruhte dankend auf dem fremden Jünglinge.

„Pater" — frug Pellegrin lächelnd — ich bin kein geiſtlicher Herr!"

„Nun alſo Diener" — antwortete Jaromar ſpitz — „das hätte ich ſehen können!"

„Platz, Platz" ſchrie alles, und drängte die Jünglinge aus einander, indeß ſich die Menge in einen weiten Halbkreis ordnete. Am obern Ende ſtand Anaſtaſie, das Beginnen der Muſik erwartend, hoch, ſchlank und zart, gleich einer Lilie, in das reinſte Weiß gekleidet. Mahleriſch flog das Glanzgold der reichen Locken um die blendende Stirn, über der ein Kranz von blauen Malven ruhte. Diamanten funkelten wie ſilberhelle Thautropfen in den dunkeln Kelchen der künſtlichen Blumen. Nachläſſig reizend hingen die runden Arme herab, einen blauen Schleier haltend. Noch waren ihre Augen geſenkt. Jetzt erſchloſſen ſie ſich mit den erſten tiefen Athemzügen der Inſtrumente. Im langſamen Zeitmaaß erklang eine zärtliche Melodie, deren Töne von Liebe, Wehmuth und Sehnſucht ſprachen. Anaſtaſie begleitete, verdolmetſchte die Klänge mit unbeſchreiblichen reizenden Stellungen und Gebehrden, wobei ſie des Schleiers reichen Faltenwurf aufs Kunſtvollſte benutzte. Endlich zog ſie ihn dicht über dem Kopfe zuſammen, daß das Engelsantlitz wie aus einem blauen Hiacinthenkelche hervor lächelte, bog ſich leis, in bittender Stellung vorwärts, tiefer, immer tiefer. Noch einmal blickte ihr frommes, ſchönes Auge empor, dann ſchloß es ſich, indem der Schleier über ihr Antlitz herabglitt. Sie ſelbſt ſank auf die Knie, ſterbend verhallte die Muſik. —

Der Tanz war geendigt. Die erſten Augenblicke gehörten einer heilig-ſtummen Rührung. Dann flog rauſchender Beifall durch den Saal. Pellegrin von heißer Liebe entzündet, arbeitete ſich bis zu Anaſtaſien hin. Eben hatte ſich die Beſcheidne entfernt.

Theodos ſtand ſeinem Zögling gegenüber, auf deſſen Angeſicht der Sturm der Leidenſchaft Wolken zuſammen trieb. Vergebens ſuchte er ſeinem Blick zu begegnen. Die Augen an die Stelle geheftet wo das Mädchen geſtanden hatte, ſchien die Außenwelt für ihn nicht vorhanden. Da ſtrich Anaſtaſie an ihm vorbei. Nun wußte er ſeine Richtung. Man ging zur Abendtafel. Unter den Thürflügeln holte er ſie ein, die hinter ihrem Vater herſchritt. „Darf ich Euch zur

Tafel geleiten Gräfin?" fragte er mit ſchüchterner Stimme. Schweigend reichte ſie ihm den Arm. Ottocani wandte ſich, ſein Blick fiel auf die beiden. Aber er war mild, und über Pellegrin ergoß ſich ein Strom von Seeligkeit.

Er ſaß an Anaſtaſiens Seite. Wie wohl die jugendlichen Gemüther nur von der herrlichſten aller Empfindungen — einer entſtehenden Liebe — bewegt wurden, ſo erſchrack doch Anaſtaſie bisweilen vor der Heftigkeit, mit der Pellegrin alles erfaßte, was in den zündenden Umkreis ſeiner Einbildungskraft fiel. Kunſt, Religion und — ihnen ſelbſt unbewußt — Liebe, waren die Gegenſtände die ihr Geſpräch ſo lebhaft machten, daß ihnen die Zeit wie im Fluge verſtrich.

Die Geſellſchaft erhob ſich nun in den Tanzſaal zurück zu kehren. Von Empfindung hingeriſſen drückte Pellegrin Anaſtaſiens Hand an ſeine glühenden Lippen und glaubte einen leiſen Gegendruck zu fühlen. Da zupfte ihn Jemand am Kleide. Verdrüßlich ſah er ſich um. Es war Jaromar. „Auf ein Wort" winkte dieſer. Pellegrin führte Anaſtaſien in den Saal zurück, und eilte zu ihrem Bruder. „Marcello" — ſagte dieſer indem er ihn in die entfernteſte Ecke des Saales führte — „Eure Vertraulichkeit mit meiner Schweſter, iſt ebenſo lächerlich als beleidigend!"

„Wie meint ihr das Graf?" frug Pellegrin dem eine brennende Röthe ins Geſicht ſchlug.

„Alberne Frage! Lächerlich, weil ihr Anaſtaſien zum erſten mahle ſehet und ihr alſo nichts zu vertrauen haben könnet. Beleidigend weil ſie die Tochter eines

Magnaten, ihr der Sohn eines Mahlers ſeid. Unterſteht Euch daher nicht länger ihr mit Eurer Aufmerkſamkeit läſtig zu fallen!"

„Graf" — antwortete Pellegrin ſpöttiſch lachend — „ich habe nichts zu ſagen, als daß mir Eure Rede das unnützeſte Geſchwätz von der Welt ſcheint. Bin ich Gräfin Anaſtaſien läſtig, ſo bedarf es nicht Eurer Dazwiſchenkunft um mir dies bemerklich zu machen. Eben ſo wenig frage ich nach Eurer Erlaubniß um die Bekanntſchaft fortzuſetzen. Schon vor der Tafel habt Ihr mich beleidigen wollen wie ich jetzt erſt merke. Laßt Euch warnen!"

„Ha, ha — lachte Jaromar — friedſamer Orgelſchläger mit der Feder hinterm Ohr, denn die Klinge verſteht ihr doch nicht zu führen!"

„Vielleicht beſſer als ihr die Feder, mein ungezogner Graf!"

„Hinunter in den Garten, unverſchämter Prahler" — rief der zornglühende Jaromar.

„Recht gern — aber ich habe kein Schwerdt!"

„Nehmt hier meinen Säbel, ich folge Euch ſogleich mit dem meines Vaters, der dort in der Ecke lehnt!"

Im Mondſchein unter blühenden Orangenbäumen funkelten die ſcharfen Klingen. Die Jünglinge drangen wüthend auf einander ein. Nach einigen Gängen blutete Pellegrin's Arm.

„Da Pater Marcello" — rief Jaromar ſpöttiſch — „da habt ihr Euern Beſcheid; geht und laßt Euch verbinden!" Damit warf er den Säbel in die

Scheide. Blind vor Zorn rannte Pellegrin auf den Wehrloſen ein, und ehe dieſer ſich decken konnte, ſchmetterte ein fürchterlicher Hieb über ſein Haupt herein, der ihn augenblicks zu Boden ſtreckte.

Vergebens bemühte ſich Pellegrin den Gefallnen in's Leben zurück zu rufen. Unaufhaltſam quoll das Blut aus der tiefen Wunde und überſtrömte dunkelroth Jaromar's bleiches Geſicht. „Nun ſo ſtirb wenn Du nicht leben magſt!“ rief er verzweifelnd. Er rannte in den hell erleuchteten Saal. Sein fürchterliches Ausſehen machte ihm Bahn. Hell flammten die Zeichen auf ſeiner Stirn, todtenblaß waren ſeine Wangen, in Blut getaucht ſeine Hände. So ſtürzte er vor Theodos nieder — „Rette wenn Du kannſt — im Garten — Jaromar blutet — ich bin der Mörder!“ — Alles ſchrie nach Fackeln, Lichtern und ſtürzte hinunter. Der lebloſe Jaromar ward auf eine Trage gelegt. Pellegrin ſchweifte wie ein Geächteter in der Gegend umher. „Ich — ſchrie er laut — „ich habe ihn gemordet, ihn, Anaſtaſien's Bruder!“

Um Mitternacht kam er im Kloſter an. Sein Blut tobte, ſein Sinn war zerrüttet. Er ſtürzte in ſeine Zelle, dort ſank er müd wie ein gehetztes Wild zur Erde. Bleierner Schlaf feſſelte ſeine Glieder.

Als er erwachte, war es hoher Tag. Hell blickte die Sonne durch die runden Scheiben der Zelle — der Schatten, der das Fenſter umrankenden Weinblätter ſpielte auf dem ſonnebeleuchteten Boden — draußen lag der Himmel blau und rein.

Pellegrin war wie zerſchlagen. Reue, und Beſorgniß um Anaſtaſien folterten ſein Gemüth. Er blickte um ſich, neben ihm lag ſein Gebetbuch, ein Geſchenk des Abtes. Das nahm er auf, las, betete, flehte mit Inbrunſt um Vergebung ſeiner Schuld, um Rückkehr des Friedens in ſeine Bruſt. Ihm ward milder zu Sinn, ſein Schmerz löſte ſich in Thränen. So fand ihn Theodos.

Der fromme Mann deutete ſeinem Zöglinge an, daß er ſogleich das Kloſter verlaſſen müſſe; nach der geſtrigen Begebenheit könne ihm dieſes keine Freiſtätte gewähren. — „Es wäre überflüſſig Dir mehr zu ſagen, Dein Anblick der alle Anweſenden mit Grauſen erfüllte, iſt hinreichend, Dich über Dich ſelbſt aufzuklären. Nimm dieſen Brief und dieſen Beutel. Geh' Du wirſt von mir hören!"

„Und Jaromar?" — frug Pellegrin ängſtlich.

Theodos zuckte die Achſeln.

„Und Anaſtaſie?"

„Memento mori!" — antwortete der Abt ſehr ernſt. — „Mörder, denk' an Deinen Tod!" —

Schon ſeit mehrern Monden war Pellegrin an der reichen Cathedrale eines entfernten Kloſters als Organiſt angeſtellt. Er hatte viel Beſchäftigung, die ihn wohlthätig aus ſeiner Schwermuth über Jaromar's Tod herausriß. Eines Sonntags als er vom Gottesdienſte nach Haus kam, fand er zwei Botſchaften. Die eine von Theodos, enthielt nur die

Worte: „Der Himmel hat Mitleid mit dem Sünder. Jaromar lebt und geneſt. O wie unbeſchreiblich demüthig muß Dich dieſe Gnade machen. Wache und bete!“

Theodos.

Pellegrin war es, als würden Berge von ſeiner Bruſt gewälzt. „Jaromar lebt“ ſagte er, indem er dankend gen Himmel blickte. Sein zweiter Gedanke war: „Anaſtaſie haßt nicht mehr ihres Bruders Mörder in Dir!“

Er ward unbeſchreiblich heiter, jede düſtre Wolke wich aus ſeiner Seele. Er eilte an ſein Inſtrument. Die erſten Griffe verriethen ihm die Nähe der Begeiſterung. Hell freudig ſprach ſich ſein Gemüth in einem glänzenden Tonſtücke aus. Als er vollendet hatte, fiel ihm der zweite Brief in die Hand. Er enthielt die Bitte der Herzogin Pescara, einer italieniſchen Fürſtin die in derſelben Stadt wohnte, ihr in der Muſik Unterricht zu geben. Die Wohnung war in der Nähe — Pellegrin eilte hin. Eine hohe, ſchöne Frau mit blitzenden Augen und freiem zutraulichem Weſen, ſtand vor ihm. Mit großem Entzücken ſprach ſie von ſeinem Orgelſpiel. Der Unterricht ward ſogleich angefangen, und die Schülerin gewann täglich an Reiz und Intereſſe in den Augen des Meiſters. Nach einem Monate verlangte ſie das Honorar zu wiſſen; und gab ihm das dreifache. Pellegrin wollte es nicht annehmen. „Behalt' es nur kleine Unſchuld“ — ſagte ſie, einen heißen Kuß auf ſeine Lippen drückend. Pellegrinen zuckte es wie

Blitze durch ſein ganzes Weſen. Einſt traf er einen jungen, ſchönen Fremden, der die Herzogin mit groſſer Vertraulichkeit behandelte. Der Neuling Pellegrin erröthete hoch, wenn der junge Mann während die Herzogin ſang, ihre ſchönen Schultern küßte, oder mit den weißen Fingern tändelte. Die Herzogin verließ das Zimmer und bat den Fremden, den ſie Marcheſe Malberghi nannte, Pellegrin bis zu ihrer Zurückkunſt zu unterhalten.

„Nun junger Meiſter" — hob der Italiener mit wohlwollender Miene und äußerſt einnehmender Freundlichkeit an — „die ſchöne Herzogin muß Euch wohl die Mühe doppelt bezahlen?"

„Wie ſo Herr Marcheſe?"

„Ih nun, einmal mit Gold, einmal mit Küſſen!"

„Was denkt Ihr von mir Marcheſe, wie ſollte ich es wagen?"

„O wagt nur junger Freund, ihr wagt nichts dabei. Die Herzogin liebt kühne Männer!"

„Davon hat ſie mir nichts geſagt." — antwortete Pellegrin.

„Wirklich nicht? O ihr unerfahrner Knab, das mußtet ihr ja auf den erſten Blick wiſſen, wenn ihr nämlich nicht gar zu ſehr Neuling waret. Seht, ihr gefallt mir. Ihr habt ein ſchönes Aeußeres, dazu ein einnehmendes Weſen — ihr werdet Euer Glück bei den Frauen machen, zumal bei der Herzogin. Nur dreiſt angegriffen!"

„Und ihr Marcheſe — frug Pellegrin — ihr, die ihr ſie liebt ihr gebt mir ſolch einen Anſchlag?"

Malberghi lachte aus vollem Halſe. „Ich die Herzogin lieben? Etwa weil ich ſie während des Singens neckte? — O Pellegrin, ihr dauert mich mit Eurer Unkunde. Kommt, reitet mit mir ein paar Stunden ſpazieren. Ich will Euch nicht verführen, aber Wahrheit und Täuſchung will ich Euch unterſcheiden lernen, damit ihr Eure Ruhe und Eure Jugend nicht jeder gemahlten Tugend nachwerft. Kommt!"

„Aber die Herzogin gebot mir zu bleiben? — entgegnete Pellegrin.

„Poſſen; deſto glühender wird ſie Euch bei der Rückkehr empfangen!"

Damit nahm er den jungen Künſtler unter den Arm und lief plaudernd und ſcherzend mit ihm durch die prächtigen Zimmer. Den reichgekleideten Dienern rief er nachläſſig im Vorbeieilen zu — „ich habe den Singemeiſter entführt wenn die Herzogin frägt!"

Man war bald in Malberghi's zierlich eingerichteter Wohnung.

„Ich vergaß Euch zu fragen lieber Meiſter Marcello" — ſagte Malberghi indem er ihm aus der kriſtallnen Flaſche ſüßen ſpaniſchen Weines einſchenkte, die zwiſchen ihnen ſtand — „ob Ihr zu reiten gewohnt ſeid?"

„Ich ritt ſehr oft!" erwiederte Pellegrin erröthend.

„Dacht' ich's doch" — gegenredete Malberghi, ſeine Beſchämung überſehend — „nun kommt, eben führt man unſre Roſſe vor!" — Zwei herrliche andaluſiſche Hengſte ſtanden im Hauſe. Ihre großen ſchwarzen Augen blitzten kühn, doch zutraulich. Dampf ſchnob aus den weiten Nüſtern. „Wählt Meiſter — ſagte Malberghi — der Schimmel iſt folgſam und doch nicht träg, der Goldfalb feurig, aber nicht bös!"

„Pellegrin ſtand ehrgeizig bereits mit einem Fuße im Stegreife des Falben. „Dieſen, wenn Ihr erlaubt, Marcheſe!"

„Wie ihr wollt!" Damit warf ſich Malberghi in den Sattel und im raſchen Galopp flog der Schimmel neben Pellegrin vorbei — in tollen Sätzen der Gelbe ihm nach. Es brauchte ſeine ganze Jugendkraft das unbändige Roß zu meiſtern. Jetzt hatten ſie das entgegengeſetzte Ende der Stadt erreicht. Eine doppelte Reihe hoher weitſchattender Lindenbäume lief um die Thore. Der Marcheſe ſetzte ſein Roß in Schritt und äußerte ſeine Freude, als er bemerkte wie regelmäßig Pellegrin den Gelben mit Fauſt und Schenkel führte, davor das edle Thier ſich zur Ruhe gab, nur bisweilen ungeduldig, Schaumflocken auf ſeines Reiters glühende Wangen ſchleudernd.

Kriegsleute, Geiſtliche, Rathsmänner gingen hier unter den Schatten ſpazieren, oder ſaßen auf zierlichen Bänken, im erfreulichen Geſpräch mit Frauen und Jungfrauen, die aufs reizendſte gekleidet bald in einzelnen Gruppen bald an der Männer Armen im Grünen wandelten. Der Tag war heiß geweſen, der Abend wehte liebliche Kühlung und trug Orangedüfte, Springbrunnengeplätſcher und Saitenklänge aus den nahe liegenden Gärten auf ſeinen Schwingen umher.

Die beiden jungen Männer ſahen und wurden geſehen. Manch reizendes Köpſchen neigte ſich flüſternd zu der Nachbarin. Im heitern vertraulichen Geſpräch nur zuweilen auf eine zierliche Weiſe mit ſeinem edeln Gaule beſchäftigt, ſchien Malberghi nichts davon zu bemerken, ob er gleich bald dieſes blühende Geſicht, bald jene herrliche Geſtalt, Pellegrin mit leichter Wendung des Kopfes zeigte und mit Namen nannte.

Pellegrin erfuhr nun, daß die Herzogin, Wittwe und von großem Reichthum ſei, bald da, bald dort lebe, und gern ſich mit Geſellſchaft, Saitenſpiel und Geſang erluſtige. Schönen Männern ſei ſie hold, und keine Spröde, nur verlange ſie Anſtand und Beobachtung des Schicklichen. Pellegrin verſtand dieſe Wendung nicht und Malberghi erklärte lächelnd, dann frug er nach Marcello's Herkommen, Stand und Ausſichten, worüber dieſer mit Unbefangenheit Auskunft gab.

„So, ſo“ — nahm Malberghi das Wort — „ihr wollt demnach bei der Kunſt bleiben? Ih nun, es mag etwas recht hübſches um ſo eine neue Kirchenmuſik ſein, zumal wenn ihr damit Thränen in ſchöne Augen lockt, was dieſe Kunſt trefflich wohl verſtehet. Ueberhaupt iſt es ſchön von ihr, daß ſie, weit ſchneller als Mahlerei oder Dichtkunſt zärtliche Empfindungen in Frauenherzen aufregt. Aber es gibt doch auch noch andre herrliche Lebensweiſen, wo man die Kunſtfertigkeiten nebenher treibt, um in Geſellſchaft Glück zu machen, wo aber Ehre und Ruhm die Hauptzwecke ſind!“

„Die wären?“ — fragte **Pellegrin.**

„Der Kriegsſtand oder die Geſandtſchaftsposten an fremden Höfen.“

„Zu dem letzteren braucht man Reichthum oder edles Herkommen, wie ich mich entſinne gehört zu haben!“

„Kopf, Kopf, braucht man mein Freund; das iſt's was am meiſten geſucht und bezahlt wird, weil es Niemand kaufen kann, der es nicht beſitzt. Ihr ſeid im Kloſter zu einem Gelehrten erzogen, ſprecht Latein wie ein Pater Rector, verſteht die Logica, dazu die Geſchichte, ſeid jung, ſchön, ein perfecter Sänger — wollt ihr, ſo ſoll euch bald ein ganz anderes Leben aufgehen, als das ihr jetzt hinter der Orgelbank führen möget!“

„Gern mein gütiger Marcheſe, aber vergeßt nur nicht, daß ich von der Stelle an der Orgel lebe!“

„Ihr ſollt ſie auch jetzt nicht aufgeben; nur müßtet ihr täglich zu mir kommen, damit ich euer Wiſſen auf die Gegenſtände lenken möge, die ihr einmal zu behandeln bekommt. Nebenher ſingt und ſpielt ſo viel ihr wollt. Bis zu Beendigung meiner Geſchäfte hat es hier ſo noch eine Weile Zeit!“

Pellegrin ward bald mit ſeines Gönners Wirkungskreiſe vertraut. Er war von Geburt ein Italiener und ſeit mehreren Jahren in allerhand Angelegenheiten des öſterreichiſch-kaiſerlichen Hofes in Südteutſchland als Bothſchafter gebraucht worden.

Auch jetzt hielt ihn eine ſolche an **Pellegrins** Wohnort feſt.

Eben ritten die beiden in des Marcheſe Wohnung ein.

„Nun lieber Meiſter“ — ſagte **Malberghi** als ſie im Zimmer waren — „überlegt Euch meinen Vorſchlag, es iſt mir Ernſt damit Euch behülflich zu ſein. Wie geſagt, ihr gefallt mir ſo wohl, daß ich mich recht darauf freue mit Euch näher bekannt, und Euch vielleicht nützlich zu werden. Und nun gute Nacht, man erwartet mich in einer Geſellſchaft wozu ich mich ſorgſamer ankleiden muß!“ Damit verſchwand er im Nebenzimmer.

Pellegrin ſchritt ſinnend ſeines Weges; ſinnend gelangte er in ſeine Wohnung. Er war zerſtreuet verlangte nach etwas, das er nicht kannte. Er hätte gewünſcht jetzt ein Billet von der Herzogin zu erhalten. Des Marcheſe Aufmunterung kühn zu ſein, die Verſicherung, daß ſie nicht ſpröd thue, goß Feuer in ſein Blut. Seine Pulſe flogen, ſein Herz ſchlug hörbar. Da klingelte es an der Thür. „Gewiß von der Herzogin“ ſagte er mit lüſternem Vorgefühl, indem er zu öffnen eilte. Es war ein Chorknabe, der ihm einen Zettel des Priors brachte, mit dem Auftrage, zu einem bevorſtehenden Feſte einen Himnus zu komponiren. Die Feierlichkeit war in den nächſten Tagen. **Pellegrin** ſchlug den Text auf — die ſonſt ihm ſo lieben Worte, ließen ihn heut kalt. Er ſetzte ſich an ſein Inſtrument und präludirte — allein es wollte ihm nicht gelingen. Bald ſah er ſich auf dem andaluſiſchen Falben, bald als geſandſchaftlicher Rath an einem glänzenden Hofe, bald mit Ordenszeichen geſchmückt an der Spitze einer wohlberittenen Schaar — bald in den Armen der Herzogin! Dies verführeriſche Bild konnte er nicht los werden. Sein beſſerer Genius rieth ihm, entweder die Gedanken ſtreng zu ſammeln und ernſt an die Arbeit zu gehn, oder ſie für diesmal abzulehnen. Die Eitelkeit dagegen trieb ihn an zu zeigen was er vermöge. Was die ächte Begeiſterung verſagte, ſollte die künſtliche erſetzen. Er ließ ſich Wein bringen, fing an zu trinken, und ſo, bald mit den Gedanken bei den lockenden Reizen der Herzogin, bald in der neuen Welt, die ihm Malberghi geöffnet hatte, wagte er es die heiligen, einfachen Worte in Muſik zu ſetzen. Aus ſolcher, dem Künſtler vor allen, unſeeligen Halbheit konnte nichts Gutes hervorgehen. Pellegrin fühlte es, aber er dachte „was verſtehen die Patres davon, ob es iſt wie es ſein ſoll! Klingen wirds ja doch!“ Er war fertig und ſandte die Muſik zum Abſchreiben, dann trat er ans Fenſter und kühlte das heiße Geſicht in der friſchen Abendluft, die zum offnen Fenſter hereinſtrich. Da ſah er den roth gekleideten, reich mit Gold verbrämten Mohrenknaben der Herzogin, in ſein Haus treten. Der Schwarze brachte ihm ein Zettelchen worin ihn die Dame bat, ſich noch heut Abend 10 Uhr, zur Muſikſtunde bei ihr einzufinden. Ein paar Monate war Pellegrin zur Herzogin gegangen, ohne etwas anderes als Freude über ihr Fortſchreiten, und ruhiges Wohlgefallen an ihrer Schöz-

eit zu empfinden. Wie ganz anders fühlte er es
eut! Er war entſchloſſen kühn zu ſein, alles zu wa-
en. Anfangs wollte er den Degen mitnehmen, dann
chte er über den Einfall ſich zu einer Muſikſtunde
bewaffnen, als gedenke man auf Räuber zu ſtoſ-
en. Dennoch lag eine ſonderbare Bangigkeit auf ſei-
er Seele. Er nahm Zitter und Muſikblätter und
erließ das Haus. Als er über den Platz ſchritt ſchlug
ie Uhr; Pellegrin zählte — es war neun. —
erdrüßlich eine ganze Stunde zu früh ausgegangen
u ſein, ſchämte er ſich gleichwohl wieder umzukehren.
er Schwarze ſtand auf der Hausflur; „die Herzogin
abe befohlen“ — meldete er ihm — „falls der Mei-
er früher käme, ihn in den Garten zu leiten!“ Ent-
ückt folgte er der Weiſung. Am Eingang verließ ihn
er Mohr, warf die Thür ins Schloß, und lief pfeil-
chnell in den Pallaſt zurück. Pellegrin ſchritt
underbar bewegt weiter.

Still lag der weitläuftige Garten vor ihm, mit
ll ſeinen Gebüſchen, Lauben, Blumen, Sträuchern,
ohen und niedern Bäumen. Sinnvoll war die ganze
nlage und wie zu einem Sitze der Luſt geſchaffen.
eiſe tönte das Zirpen der Grillen, das heimliche
Murmeln der Springwäſſer. Er durchſtrich den Gar-
en in allen Richtungen, erwartend, daß ihn die Her-
ogin rufen laſſen werde. Als er aus dem tiefen Dun-
el des Tannenwäldchens, das die Klippenufer eines
Weihers bekränzte, heraustrat, war es tiefe Däm-
nerung geworden. Kaum konnte er die vorher noch
o glänzenden Farben der Blumenbüſche unterſcheiden.

Ein Meer von Wohlgerüchen der kräftigſten und lieblichſten Gattung wogte ihm entgegen. Mit jedem Schritte veränderte ſich die balſamiſche Atmoſphäre. Bald waren es Roſen und Jasmin, bald Tuberoſen und Nachtviolen oder Orangeblüthen, die mit aromatiſchem Hauche ſeinen Sinnen ſchmeichelten. Dämmerungsfalter ſchwebten ihm aus den Blumenkelchen entgegen. Am wolkenfreien Himmel ſtieg die glänzende Mondſcheibe herauf und goß die Silberhelle einer Zaubernacht über die ruhenden Gefilde.

Pellegrin ſah des Weihers Spiegelfläche fernher durch die Tannen blinken, und den ſpielenden Strahl eines entfernten Springbrunnens im Zitterglanze des Mondlichts; konnte den Nachtfalter unterſcheiden, der vor ihm am dunkelgrünen Oleanderbuſche, über den roſenfarbnen Kelchen ſchwebte. Wonne ſchauerte durch ſeine Seele, da erklang aus dem Dunkel eines Bogenganges, den blühende Orangenbäume bildeten, ſein Name, leis und voll wie von Flöten gehaucht — es war die Herzogin!

Sie begrüßte ihn mit einer Zärtlichkeit, die ihm Malberghi's Vorherſagung beſtätigte, und das Eis der ehrerbietigen Entfernung, ſchnell ſchmolz. „Nicht hier im Dunkeln mein Pellegrin, wo die Dämmerung mir den Blick in Deine tief dunkeln Augen verſagt, laß uns weilen, dort in jenem Pavillon, dort will ich den Sieg der Liebe über Deine Kälte feiern, dort will ich mit Luſt die Verwirrung beobachten, die meine Zärtlichkeit über Dein holdes Antlitz ausgießen ſoll!“ Mit dieſen Worten zog ſie ihn ſich nach, durch eine ihrem leiſen Druck ſich öffnende Thür, in das von alabaſternen Lampen magiſch erleuchtete Gartenkabinet. Orientaliſche Wohlgerüche betäubten mit ihrem Arom des Jünglings Sinne. Die ſpiegelbekleideten Wände warfen der Herzogin Bild hundertfach ihm entgegen. Ihre ſchmachtenden Augen ſprachen mehr als ihre bebenden Lippen. Pellegrin ſank zu ihren Füßen. Sie zog den Betäubten an ihr Herz in ihre Arme. Das leiſe Geflüſter der Luſt ging unter im Melodienſtrom einer erklingenden Harmonika. „Allmächtiger Gott, was iſt das?" rief die Herzogin plötzlich, mit ſchreckensſtarrem Blick ſich aus Pellegrins Umarmung empor reißend. „Fort Unglücklicher, nie ſeh' ich Dich wieder!" Mit dieſen Worten floh ſie, wie ein geſcheuchtes Reh in das Dunkel hinaus.

Pellegrin wußte nicht wie ihm geſchah. Er glaubte die Herzogin von einem plötzlichem Wahnſinn befallen, und wollte Aufklärung haben. Schnell ſprang er empor; ſein Blick fiel auf die Spiegelflächen, und entſetzt prallte er vor dem Bilde zurück, das ihm aus dem Glaſe entgegenſtarrte. Die ſchwarzen Locken wild, wie Flammenzungen aus der Stirn empor gebäumt, das Geſicht bleich, wie eines Todten, tief und düſter die eingeſunkenen Augen, blutroth die fürchterlichen Buchſtaben auf der Stirn! „Ha von Gott Gezeichneter" — rief er in tollem Entſetzen, — „flieh vor Dir ſelbſt!" So rannte er hinaus, ſprang über die umheegende Gartenmauer, und eilte nach ſeiner Wohnung. Dort warf er ſich auf ſein Lager; immer heißſer brannte die Flammenſchrift auf ſeiner Stirn. Endlich betäubte der Schlaf den Wüſtling.

Als er erwachte, lag tiefe Bitterkeit in ſeiner Seele. Er verſchmähete es, in den Spiegel zu ſchauen. „Bald werde ich wohl nicht mehr einen halben Becher Wein über den Durſt trinken, oder ein Mädchen anſehen dürfen, ohne wie ein Geächteter umher zu laufen!“ Er fühlte das Kindiſche und zugleich Ruchloſe ſolchen Schmollens mit dem Himmel; die wohl bekannte Erfahrung, daß ſich im Menſchen die Extreme berühren, bewährte ſich auch an ihm. Im vermeſſenſten Trotz übermannte ihn eine tiefe Wehmuth. Heiße Thränen floſſen über ſeine Wangen, ſchwermüthig legte er den Kopf in beide Hände und blieb ſo in Trübſinn verſenkt liegen. Nach einiger Zeit ſtörte ihn das leiſe Rufen ſeines Namens. „Meiſter Marcello — lieber Meiſter Marcello — klang es dicht neben ihm. Raſch fuhr er empor und einen Knaben neben ſich ſehend, rief er, „ha Sündenbote, was willſt Du?“ „Vergebung lieber Meiſter, tönte eine Kinderſtimme ſanft — „Vergebung wenn ich Euch ſtörte!“ Pellegrin beſann ſich jetzt, daß ihm ſein Träumen den Mohrenknaben der Herzogin vorgeſpiegelt hatte. „Was willſt Du lieber Kleiner?“ — fragte er mild den zitternden Boten. „Die hochwürdigen Herren im Kloſter warten auf Euch mit dem Amte!“ — Tief ergriffen eine ſolche Pflicht über ſolchen Träumen vergeſſen zu haben, brachte Pellegrin ſchnell ſeinen Anzug in Ordnung und eilte nach dem Dom.

Unzufriedenheit lag auf den Geſichtern der wartenden Chorherren; kaum vermochte eine vorgeſchützte ſchnell angewandelte Unpäßlichkeit den pflichtvergeßnen Künſtler vor ſehr ernſter Rüge zu ſchützen. Er trat an ſeinen Platz; die heilige Handlung begann. Aber eine tiefe Demüthigung erwartete ihn hier. Was in Sünden empfangen war, ſollte nicht gottgefälligen Zwecken dienen dürfen. Leer, nichts auſſagend, ja durch den Contraſt mit den ſalbungsvollen Worten, bald wie höhnend, tönte **Pellegrins** eingelegter Himnus durch die Weihrauchswolken zur hohen Kuppel empor.

Kopfſchüttelnd ſahen die ehrwürdigen Väter, fragend die Sänger, bald einander, bald den Künſtler an, unter dem der Boden brannte. „Dir geſchieht ſchon Recht“ ſagte **Pellegrin** zu ſich ſelbſt — „ſolcher Saame trägt ſolche Frucht!“

Nach geendigter Feierlichkeit nahm ihn der vor Altersſchwäche zitternde, eisgraue Abt bei Seit, mit ſtrafendem Blick ſein niedergeſchlagenes Auge ſuchend, „**Theodos**“ — ſo ſprach er zu ihm — verhieß mir einen zwar jungen, noch nicht gereiften, aber frommen Künſtler; am heutigen Tage, der zugleich mein Namenstag iſt, wollte ich Euch prüfen und auf den Schwingen Eurer erhabenen Kunſt mich empor flügeln laſſen. Ich wählte einen Text, der keine künſtlichen Grübeleien der Schule geſtattet, ſondern ein frommes und gefühlvolles Herz vorausſetzt. Statt deſſen hat Euer wüſtes, ſeelenloſes Geklimper, darin die heilige Muſica als eine freche Magd tanzt und ſpringt, mir

Unluſt und Aergerniß gegeben. Hütet Euch junger Mann! Gott läßt nicht mit ſich ſpotten; und wenn ihr die Buhllieder der Sünde ſingen wolltet, ſo laßt ſie nicht als Himnen an heiliger Stätte erklingen!“

Pellegrin war vernichtet. Im Nachhausgehn beſchloß er, ſogleich an den Marcheſe zu ſchreiben; um jeden Preis wollte er, nach ſolcher Schmach von hier weg. Er hatte ſich kaum zum Schreiben niedergeſetzt, als ein Diener Malberghi's zu ihm hereintrat, und ihm meldete, ſein Herr, der in der nächſten Nacht abreiſe, laſſe ihm wiſſen, daß er ihn, falls es noch ſeine Abſicht wäre, mit Vergnügen als Begleiter mitnehmen würde. Er ſolle in dieſem Falle, ſich heut Abend bei guter Zeit in des Marcheſe Wohnung einfinden. „Wie gerufen“ dachte Pellegrin und ließ zurück ſagen daß er nicht verfehlen werde, ſich zur vorgeſchriebenen Zeit einzufinden.

Er ſchrieb nun dem Kloſter einen ziemlich ſpitzen Aufſagebrief, worin er ſeine Unkunde des bisher verwalteten Berufs ſpottend eingeſtand und einen jungen Künſtler empfahl, den er hatte kennen lernen. Seine Haabſeligkeiten waren bald zuſammen gepackt. Gedankenvoll ſah er in die Stadt hinunter, die ihm Schutz und Unterhalt gewährt hatte, und die er nun verlaſſen wollte. Eben fuhr die Herzogin vorbei. Sie erkannte ihn, bog aber den Kopf ſeitwärts. „Buhlerin“ rief Pellegrin entrüſtet, — „Du haſt Urſache mich verächtlich zu behandeln! Ohne Deine ſündigen Lockungen wohnte noch jetzt der Friede in dieſer Bruſt!“

Der Chorknabe brachte ihm jetzt ein Päckchen nebſt einem Brief von Theodos, den ihm der Prior ſendete.

Ordensangelegenheiten riefen ſeinen Erzieher nach Rom; er nahm Abſchied von ihm auf lange, vielleicht auf Lebenszeit. Die Verwaltung von Pellegrins kleinem Vermögen lag in ſichern Händen. Ottocani war mit dem kränkelnden Jaromar wegen ſeiner Kopfwunde in ein heilbringendes Bad gereiſt, und wollte dann auf der Rückreiſe Anaſtaſien in ein Kloſter bringen. Das beifolgende Käſtchen enthielt das Bildniß von Pellegrins Mutter.

Er gab dem Knaben einen Empfangſchein über das erhaltene Geld und hieß ihn den Brief an den Prior beſtellen. Dann berichtigte er ſeine kleinen Angelegenheiten, und eilte ſeine Wohnung auf immer zu verlaſſen.

Obgleich er ſeine Mutter nicht gekannt, ſo bebte ihm doch das Herz vor Zärtlichkeit und Rührung beim Anblick ihrer unbeſchreiblich anmuthigen Geſichtszüge. „Geliebte Mutter, und Du himmliſche Anaſtaſia, — rief er bewegt — „o warum ward mir nicht beſchieden, zwiſchen Euch, als meinen guten Engeln, den ſtillen Pfad des Lebens zu wandeln! Dich Verklärte, entriß mir der Tod — Dich Reine verlor ich mir ſelbſt in unheiliger Glut für eine Buhlerin. O wer wird dies ſchwache Herz ſchirmen, wenn es die Erinnerung an Euch nicht vermochte?“ Er durchlief wie um Abſchied zu nehmen noch einmal ſeinen Lieblingsſpaziergang.

Als er nach der Stadt zurück kehrte ſtanden ſchon Wagen vor des Marcheſe Hauſe. Diener trugen Gepäck, Wechsler brachten Geldſäcke. **Pellegrin** eilte **Malberghi** zu ſprechen. In ſeinem innerſten Cabinet beſchäftigt, ließ ihn der **Marcheſe** bitten, einige Augenblicke zu verziehen.

Er lehnte ſich an's Fenſter und ſah den Anſtalten zur Abreiſe mit jener von Wehmuth und Heiterkeit gemiſchten Empſindung zu, mit der man einen Ort verläßt, an dem es einem wohl gegangen, um in die Fremde zu reiſen, die ſich mit blauen Bergen, wunderlichen Felſen, Wäldern und Seen wie voll Abentheuer und Ahnungsſchauer vor uns aufthut.

Es war Nacht geworden. Man brachte Kerzen, eine Tafel ward auf eine auserleſene Weiſe beſetzt. Jetzt öffneten ſich die Flügel, der Marcheſe trat ein in Reiſekleidern, ein verſiegeltes Papier in der Hand. „Lieber **Marcello**,“ redete er den Jüngling mit einer gewiſſen feierlichen Hoheit an, davor die dienenden Lakaien ihr Geſchäft nur auf den Fußſpitzen gehend fortzuſetzen wagten — „Euern Wünſchen gemäß habe ich Euch als Geheimſchreiber bei der Geſandſchaft angeſtellt, wozu ich durch das Vertrauen Sr. Maj. unſers allergnädigſten Kaiſers ermächtigt bin.“

„Empfangt hier die Ausfertigung nebſt der Bewilligung des gewöhnlichermaaßen damit verbundenen Gehalts!“

Pellegrin fiel aus den Wolken und ſtammelte Dank, als ihn der Marcheſe mit Herzlichkeit umfaßte, und in ſeiner gewöhnlichen Weiſe ſagte: — „Nun

Pellegrin ſchnell noch ein paar Gläſer Wein getrunken, und dann fort. Wir haben Eil!“ —

Während der Tafel erfuhr Pellegrin daß der Marcheſe in den letzten Tagen Befehl erhalten, ſich unvorzüglich auf den Geſandſchaftspoſten nach Madrid zu verfügen. Zugleich erklärte er ihm die Wichtigkeit ſeiner Anſtellung als Geheimſchreiber und machte ihn mit ſeiner Berufspflicht bekannt, die hauptſächlich in Führung und regelmäßiger Beſorgung der lateiniſchen Geſchäftskorreſpondenz beſtand, wie ſie damals unter den Diplomatikern gewöhnlich war.

Als der Morgen graute, waren ſie ſchon in beträchtlicher Entfernung von der Stadt. Tage und Nächte vergingen. Des Marcheſes Heiterkeit ſteckte Pellegrin an, und bald lag die Vergangenheit formlos und undeutlich hinter ihm, indeß ſich die Zukunft gleich einem blühenden Lande vor ihm aufſchloß.

Im Drange der Geſchäfte war es dem Marcheſe, wie er erzählte unmöglich geweſen, anders als ſchriftlich von der ſchönen Herzogin Abſchied zu nehmen. „Nun ich denke“ — fügte er ſcherzend hinzu — „Pellegrin wird ſie wohl getröſtet haben!“ — Dieſer wollte betheuern — „ſtill, ſtill,“ — lachte Malberghi — „keine Bekenntniſſe; dergleichen müſſen wir Männer wie Kleinodien im tiefſten Schrein unſers Herzens verborgen halten!“ — Pellegrin war dieſe Wendung höchſt erwünſcht; denn er empfand eine unüberwindliche Scheu die Ereigniſſe jenes Abends bei der Herzogin zu erzählen.

Sie waren nun ſchon ſeit einigen Tagen auf ſpaniſchem Boden. Eines Abends rief der auf dem Wagen ſitzende Kammerdiener, man ſehe Madrid. Der Marcheſe befahl anzuhalten. Man ſtieg aus und ſuchte eine Anhöhe zu gewinnen, von der ſich eine freie Ausſicht eröffnete.

Es war einer jener herrlichen Sommerabende, an denen die Luft wie in lauen Wellen, uns mit Düften und Strahlen, mit Wonne und Wehmuth umflutet. Der ſpaniſche heitre Himmel lag wie ein kriſtallenes Gewölbe rein und wolkenleer über ihnen, an ſeiner weſtlichſten Seite aus dem Goldglanz der ſinkenden Sonne in den magiſchen Farbenſchmelz der Abendröthe überſpielend, und purpurne, violette und blaßgrünliche Tinten, gleichſam wie im Vorübergehen berührend. Rund um ſie her dufteten Rosmariengebüſche, Granaten und Jasminſträucher, mit dem dunkeln Grün der Oelbäume, immer grünen Eichen und Cipreſſen abwechſelnd. Im ungeheuern Halbkreiſe lag vor ihnen die Königsſtadt auf ihren vielen Hügeln, vom ſchnell dahin ſtrömenden Manzanares beſpült. Hell funkelten im Sonnenſchein die unzähligen goldenen Kreuze auf Klöſtern und Kirchen; am höchſten unter ihnen die herrliche Kirche unſrer lieben Frau **de Atocha**, auf deren coloſſalem Thurm die letzten Strahlen wie Feuer brannten.

Pellegrin ſtand im Anſchauen verloren; ſelbſt der ſo heitre **Malberghi** ſchien auf Augenblicke ernſthaft geworden zu ſein. Jetzt ſank die Sonne hinter die Erde und nun trieb der Marcheſe, nach dem Wagen eilend, die Poſtillione an, damit man vor Einbruch der Dunkelheit die Stadt erreiche.

Die erſten Tage gehörten den hergebrachten Förmlichkeiten, und Pellegrin war herzlich froh als das läſtige Herumfahren von früh bis Abend, die nichts bedeutenden Höflichkeitsbezeugungen vorüber waren. Der Marcheſe ſetzte die Stunden feſt in denen ſie zuſammen arbeiten wollten; außer dieſen ſollte Jedem der Gebrauch ſeiner Zeit gänzlich freiſtehn. Pellegrin war entzückt und hoffte einer recht ſtill heitern Wirkſamkeit entgegen zu gehen. Der Himmel ſchien ſeinen Wünſchen geneigt. In freundlichen Verhältniſſen zu dem Geſandten ſah er ihn, die Arbeitsſtunden abgerechnet, kaum einmal im ganzen Laufe des Tages.

Er ſtrich viel in der Gegend umher, ſein Talent gab ihm Gelegenheit ſich den Geiſtlichen gefällig zu erzeigen, indem er für ſie verſchiedene Kirchen Muſikſtücken, oft mit dem glücklichſten Erfolg, verfertigte; auch verſchaffte ihm ſeine ſchöne Stimme und fertiges Zitherſpiel manche angenehme Bekanntſchaft. So vergingen ein paar Jahre, ohne daß er es ſonderlich gewahr worden wäre. Nur ſelten trübte ein Seufzer um Anaſtaſien und die Erinnerung an Theodos ſeine Heiterkeit. In der bedeutenden Entfernung konnte er kaum hoffen, Nachrichten von ihnen zu erhalten.

Unter den Häuſern mit denen er in der letzten Zeit durch Geſchäfte ſeines Hofes oder Malberghi's in Verbindung gekommen, war das eines Wechslers, Rodriguez genannt, dasjenige wohin er am öfterſten und liebſten ging.

Rodriguez ſchien bei ſeinem Wohlſtande, dennoch Einfachheit der Sitten zu lieben, und hatte großes Wohlgefallen an Pellegrins ſchönem muſicaliſchem Talent.

Maria del Pilar, Rodriguez unverheurathete Schweſter, von ihren Verwandten liebkoſend, nach ſpaniſcher Sitte verkleinernd, Pilarita genannt, war ein ſehr reizendes Geſchöpf von ſtark ausgeſprochener ſüdlicher Originalität.

Sie war klein, aber von zierlichem Wuchſe. Ihre gelbe Geſichtsfarbe vergaß man über den zwei Reihen Perlenzähnen, die zwiſchen korallrothen, ſchwellenden Lippen hervorleuchteten; und wer in ihre ſchwarzen, ſo unbeſchreiblich zärtlich ſprechenden Augen ſah, der vergaß wieder die reizende Geſtalt, die üppigen Locken, die Perlenzähne und Korallenlippen, über dieſen Augen. So lang es Scherz galt, war ſie neckend und launenhaft; aber ein ernſtes oder wohl gar bekümmertes Wort, hieß Pilarita's Fröhlichkeit verſtummen; ihr fragender ſchwermüthiger Blick ſuchte den des Leidenden ſo treuherzig theilnehmend, daß man ihr entdecken mußte, was einem drückte.

Pellegrin hatte das reizende Geſchöpf, ſeit einem Jahre ſehr oft und in den verſchiedenſten Stimmungen geſehen, ohne ſich in ihr Vertrauen drängen zu wollen. Es genügte ihm, wenn ſie ihm mit fröhlichem „Willkommen" entgegen ſprang, herzlich ſeine Hand drückte, unbefangen mit ihm plauderte, und

Stunden lang mit ihm muſicirte. Einigemahle hatte er einen jungen Mann von ſüßlichem Anſehen in Geſellſchaft eines Dominikaners bei Rodriguez getroffen, aber darüber als etwas ganz Gewöhnliches nicht weiter nachgedacht.

Von der Geſchäftskorreſpondenz eines Morgens diſpenſirt, war Pellegrin, weil er eben nichts lieberes zu thun wußte, zu Rodriguez gelaufen.

Im Vorzimmer hörte er Wortwechſel, und glaubte Pilarita's Stimme zu unterſcheiden. Eine unerhörte Begebenheit in dieſem Hauſe. Er blieb einige Augenblicke unentſchieden ſtehen — die Stimmen verhallten. Jetzt trat er ins Zimmer. Der erſte Blick zeigte ihm Rodriguez erhitzt, ſeine Schweſter in Thränen. Ein offner Brief lag auf dem Tiſche. Pilarita entfloh, Rodriguez war verlegen. „Ach ſagt uns doch Sennor" — hob dieſer, um wie von gleichgültigen Dingen zu ſprechen an — „ſagt uns doch, iſt es denn wahr, daß Marcheſe Malberghi ſich vermählt, und daß die Braut mit ihrer Familie ſchon nach Spanien unterwegs ſei?" Pellegrin wußte von nichts, und wollte es bei des Marcheſe offnem, vertraulichen Weſen kaum glauben. — „Doch, doch" nahm Rodriguez das Wort — und ich bin am Ende beſſer unterrichtet, als Ihr ſelbſt; mein Wiener Correſpondent ſchreibt mir davon, als von einer ganz entſchiedenen Sache; leider hat er den Namen mir zu nennen vergeſſen."

„Ich habe nichts am Marcheſe bemerkt" — ſagte Pellegrin, — „was auf ein ſolches Vorhaben deutete!"

Rodriguez lächelte — „Ihr ſcheint überhaupt nicht glücklich Sennor im Bemerken!"

Nach einigen Gängen durchs Zimmer nahm er Pellegrin bei der Hand, mit ihm in ein Fenſter tretend, und ihn einige Augenblicke feſt betrachtend. Pellegrin ward verlegen.

„Wie gefällt Euch Donna Maria, meine Schweſter?" — frug Rodriguez ſehr ernſt.

„Sie iſt ein Engel" — rief Pellegrin mit Entzücken — „wer ſie kennt muß ſie lieben." —

„Genug" — unterbrach Rodriguez indem er die Seitenthür öffnete. — „Dona Maria" — rufte er hinein.

Das Mädchen wankte bleich, in Thränen zerfließend, heraus. — „Hier iſt der Engel" — ſagte der Bruder mit Bitterkeit — „den jeder lieben muß, der ihn ſieht. Ihr, kalter Deutſcher, konntet ihn gleichwohl ein Jahr lang täglich ſehen, ohne zu bemerken was in ſeinem Herzen vorging, und Euer Betragen darnach einzurichten. Der Augenblick der Entſcheidung iſt inzwiſchen gekommen. Ein Bewerber um das Mädchen hat ſich gemeldet; es iſt Don Manuel de Silva, des reichen und gefürchteten Dominikaner Priors Silva Neffe. Das Mädchen liebt Euch mit Leidenſchaft. Erwiedert Ihr dieſe Neigung, ſo habt Ihr ältere Rechte. Liebt Ihr ſie nicht, ſo muß ſie ins Kloſter, denn ſie verabſcheuet Silva, und die ſpaniſche Sitte erlaubt nicht, daß der Ruf eines Mädchens Namen mit zwei Männern nenne, von denen keiner ihr Gemahl wird. Nur als Himmelsbraut mag ſie dann fleckenlos erſcheinen. Entſcheidet Euch alſo im Augenblick, oder — ſo leid es mir ſein würde — meidet mein Haus. Ich habe Urſachen die öffentliche Meinung nicht mit mir zu beſchäftigen!“

Pellegrin ſtand betroffen. Er liebte Pilarita nicht, wenn nur das Liebe war, was er für Anaſtaſien gefühlt hatte. Gleichwohl war nach dieſer kein weibliches Weſen ſeinem Herzen ſo theuer geworden. Jetzt ſtand Pilarita mit blaſſem Geſicht, von Thränen gebadet, mit ſtürmiſch wogendem Buſen ihm gegenüber. Ihr Blick hing am Boden, ihr warmer Hauch berührte ſchmeichelnd ſeine Wangen, lautlos tropften ſilberne Zähren von den ſchwarzen Wimpern. Mitleid, zärtliche Theilnahme, beſtürmten Pellegrins Bruſt, Vergangenheit und Zukunft ſchwanden vor ſeinen Blicken, nur die Gegenwart und mit ihr die zärtliche Pilarita ſtanden feſt. „Hier“ — rief er mit Stolz, des Mädchens Hand erfaſſend — „hier ſteht Donna Maria's Gemahl!“ Schweigend ſank ſie an ſein Herz. Rodriguez umarmte ihn.

Pellegrin wanderte wie ein Träumender durch die Straßen, über die Plätze, dem Hauſe des Marcheſe zu. Er fühlte, daß er glücklich ſein könne und daß er beneidenswerth erſcheinen müſſe. Dennoch lag eine centnerſchwere Angſt auf ſeiner Bruſt, die den Keim der Liebe gewaltſam zerdrückte. In ſeiner Wohnung angekommen, eilte er ſogleich zum Marcheſe. Dieſer war abweſend und hatte einen Zettel folgenden Inhalts an Pellegrin hinterlaſſen.

„Verzeiht, lieber Marcello, wenn ich bei Eurer mir bekannten Theilnahme an meinem Schickſale, Euch ein Ereigniß verſchwieg, das nach Euren Begriffen wenigſtens, hochwichtig iſt. Meine Gönner in Wien, haben mich verheurathet. Ich gehe meiner Gemahlin bis an die Gränze entgegen. Sie ſoll ſchön ſein! Deſto beſſer! Mich feſſelt keine Frau, aber die Welt darf nicht ohne Neid auf meine Wahl blicken. Erwartet mich in acht Tagen. Der Eurige

Francesco Malberghi.

„Alſo auch Einer, der zu einer Frau kam ohne zu wiſſen wie!" ſagte Pellegrin vor ſich hin. Da er keine Dienſtgeſchäfte hatte, ſo mußte er nun ſchon zu Rodriguez zurück kehren. Nicht ohne Mißbehagen bemerkte er, daß ihn der Bruder mit weniger Wärme empfing ſeit er ſich entſchieden hatte. Aber Pilarita ließ ihm nicht Zeit Ueberlegungen anzuſtellen. Er mußte mit ihr und einer alten Wittwe aus der Verwandtſchaft, in der ganzen Stadt bei allen Bekannten herumziehen. Das jetzt ſo heitre lebensfrohe Mädchen begnügte ſich nicht, glücklich zu ſein, auch die Welt ſollte erfahren, daß ſie es wäre. Spät des Abends kam er mit ihr nach Haus, ſo geiſtig als körperlich ermüdet. Als er einſt im Finſtern nach ſeiner Wohnung zurück kehrte, ſagte ihm Rodriguez. —

„Sennör, ich ſeh' Euch ohne Degen, thut mir die Ehre für heut Abend den meinigen anzunehmen. Ihr kennt den ſpaniſchen Himmel nicht, unter ihm gedeihen nur zwei Empfindungen, Liebe und Rache!“ —

Rodriguez hatte ſehr richtig prophezeiet; nach einigen Abenden ward Pellegrin in einer dunkeln Straße von zwei Männern angefallen; tapfer wehrte er ſich, und verwundete den einen indeß der andere entfloh. — „Ihr müßt heurathen und mit Eurer Frau auf einige Zeit auf mein Landgut in Leon gehen“ — verſetzte Rodriguez — „dann vergißt man Eurer hier.“ Allein ein Brief des Marcheſe an Pellegrin bat, ihn in Madrid zu erwarten, wo er am nächſten Tage einzutreffen gedenke. Anſtand und Freundſchaft befohlen ihm zu bleiben; und ohne Einwilligung des Geſandten wäre eine Verbindung des Geheimſchreibers ein großer Verſtoß geweſen. Pilarita ſchmollte.

Er ſaß in ſeinem Zimmer des Marcheſe Ankunft erwartend. Da hörte er Wagen nach dem Hauſe rollen. Die Thüren flogen. „Der Marcheſe, der Marcheſe!“ ſchrie Alles. Jetzt bogen die Wagen in die Thorwölbung. Pellegrin eilte hinab, und hob die nach Landesſitte verſchleierte Dame heraus. Er geleitete ſie, ihre Fingerſpitzen ehrfurchtsvoll faſſend, die breiten Treppen hinauf. „Nun Marcheſin“ — redete Malberghi ſeine Gemahlin an — als man ſich in ihrem Zimmer befand — „erlaubt mir Euch den Geheimſchreiber unſerer Geſandtſchaft, und in ihm meinen Freund vorzuſtellen. Die Dame hob ihren Schleier. — „Gott! Pellegrin Marcello?“ rief die Marcheſin. „Iſt's möglich?“ — rief Pellegrin. Es war Anaſtaſie.

Malberghi ſchien erfreuet zu vernehmen, daß Anaſtaſie und Pellegrin Jugendbekannte wären, und bat ihn durch ſein Talent ſeiner Gemahlin die Zeit zu verkürzen, indem ihm, der immer rege Eifer für den Dienſt des Kaiſers nicht geſtatte, das Glück der Häuslichkeit, ſo ſehr er es wünſche zu genießen.

Anaſtaſie war reizender als je. Ihr Verſtand war ausgebildeter, ihr Herz wärmer geworden, als damals, da Pellegrin ſie kennen lernte. Das halbkindiſche Mädchen war zur blühenden Jungfrau herangewachſen, unnachahmlicher Reiz über jedes ihrer Worte, über jede ihrer Bewegungen ausgegoſſen. Nur zu tief empfand dies Pellegrin, in deſſen Bruſt die erſte Liebe mit unwiderſtehlicher Heftigkeit erwachte. Er ſah bald daß Anaſtaſie ein Opfer der Convenienz ſei. Dies und die Nachläſſigkeit mit der Malberghi ſie behandelte, machte ſeine Lage deſto gefahrvoller. Der Gedanke einer andern anzugehören, war ihm unerträglich, und Pilarita's Name, ſobald er ihm einfiel, erfüllte ihn mit wahrem Abſcheu gegen die übernommenen Pflichten. Dennoch ſah er keinen Ausweg. Rodriguez konnte nicht lange mit Ausreden hingehalten werden; eben ſo wenig Pilarita ſich über das Erkalten ſeiner Liebe täuſchen. Malberghi als ſein Vorgeſetzter, mußte um ſeine Genehmigung dieſer Verbindung angeſucht werden, und wenn dies einerſeits eine bloße Ceremonie war, die keinesweges als ein Hinderniß vorgeſpiegelt werden konnte, ſo brachte ſie doch das Ueble mit ſich, daß Anaſtaſie ſogleich von allem unterrichtet ward. Eine Geſchäftsreiſe von 4 Wochen, die Rodriguez zu machen gezwungen war, und nach deren Beendigung Pilarita's Vermählung gefeiert werden ſollte, ſchien Pellegrin ein lichter Augenblick zu ſein, den er benutzen wollte, ſich von Anaſtaſiens Geſinnungen gegen ihn und ihren Gemahl zu unterrichten.

Hundertmal war er im Begriff zu der Marcheſin Füßen zu ſtürzen und ihr ſeine unauslöſchliche Liebe zu bekennen. Eben ſo oft beſchloß er Pilarita alles zu entdecken. Aber er fürchtete Anaſtaſiens Mißfallen ſo ſehr, als Rodriguez beleidigten Stolz und Pilaritas Verzweiflung. Unfähig eine Entſchließung zu faſſen wollte er alles aufs Schickſal ankommen laſſen. Unter dem Vorwande dem Marcheſe behülflich ſein zu müſſen, ſeine Gemahlin mit allen Merkwürdigkeiten der Reſidenz bekannt zu machen, ging er ſeltner zu Pilarita. Aber das glühende Herz ertrug keine Vernachläſſigung. Ihre Unzufriedenheit artete in förmliche Eiferſucht aus. Sie quälte ihn wenn er kam, und ſchrieb ihm Briefe voll der bitterſten Vorwürfe, wenn er ausblieb. Je leidenſchaftlicher ſie ſich zeigte, je kälter ward Pellegrin, und er hatte ſchon mehr als einmahl den Tag verwünſcht, da er in Rodriguez Haus gekommen. Malberghi bekümmerte ſich um ſeine Gemahlin nur in ſo weit als es der Anſtand forderte, und ſchien von Pellegrins Empfindung für dieſe, gar keine Ahnung zu haben.

Eines Tages ließ er ihn, zur ungewöhnlichen Stunde in ſein Cabinet rufen. Als Pellegrin über den Vorſaal ſchritt, ſah er zur entgegengeſetzten Thür einen ältlichen Herrn in ſchwarzer, geiſtlicher Kleidung hinausſchlüpfen, deſſen Geſicht ihm bekannt ſchien, ohne daß er ſich eben auf ſeinen Namen beſinnen konnte. Der Marcheſe hatte mit ſeinem Geheimſchreiber von Geſchäften ſprechen wollen, und fügte endlich wie ſcherzend hinzu, — „Ihr habt, als ein ächter Diplomatikus Repreſſalien gegen mich gebraucht, und meine Heimlichkeit mit eben ſolcher Verſchwiegenheit vergolten. Pellegrin“ — Blick und Ton des Marcheſe wurden hier ſehr ernſt — „Ihr ſeid vermählt; ohne mein Vorwiſſen, ohne die Einwilligung unſers Hofes. Ihr begreift leicht, daß es dem kaiſerlichen Geſandten zu Madrid nicht gleichgültig ſein kann wenn ſein Geheimſchreiber, der ihm zugegebene Vertraute der tiefſten Staatsgeheimniſſe, eine Spanierin zur Frau nimmt!“

Pellegrin war verletzt; es war der erſte Verweis: das erſtemahl, daß er den Geſandten ſprechen hörte. Er wollte ſich verantworten. — „Schweigt ich bitte Euch“ — nahm Malberghi aufs Neue das Wort, — „und laßt mich vollenden. Ihr könnt wohl denken, daß ich Euch keiner wiſſentlichen Veruntreuung fähig halte, allein Ihr ſeid jung, ſchwach, und viel zu unerfahren um Weiberliſt, die Euch aushorchen will, zu ahnen. Und wißt Ihr denn wen Ihr geheurathet habt?"

„Ein edles Mädchen Marcheſe" — antwortete Pellegrin mit Stolz. — „Uebrigens iſt ſie noch nicht mein Weib!"

„Edel? nun ja, ſo viel Ihr wollt" — entgegnete Malberghi kopfſchüttelnd — „aber, eine Jüdin!"

„Wie?" — rief der erſchrockene Pellegrin — „nicht möglich!"

„Wie ich Euch ſage! zwar getauft, um den Schein zu vermeiden, aber heimlich eine deſto ärgere Chriſtenfeindin!"

„Verleumdung Marcheſe! Aber Rodriguez, Euer Freund?"

„Freund, Freund" — entgegnete Malberghi — „Ihr ſeid ſehr freigebig mit dieſem Namen. Rodriguez iſt ein reicher Wechsler, der, um die Vortheile der Chriſten im Handel zu genießen Chriſt ward, aber deshalb nicht aufhörte Jude zu ſein. Er hat ſich mir gefällig bei Geſchäften erwieſen, die ihm Vortheil brachten — daher unſere Bekanntſchaft. Ihr wißt wie man in Spanien über Religionsſachen denkt; laßt Euch daher warnen. Eure Verbindung darf ich im Namen meines Hofes nur unter der Bedingung geſchehen laſſen, daß Ihr Eure Stelle aufgebt, und ſodann noch ein halb Jahr anſteht Eure Heurath zu vollziehen. Bis dahin können die Chifferſchriften verändert und manche Verhältniſſe eine andere Geſtalt gewonnen haben. Aber auch dann noch warne ich Euch — die Inquiſition beobachtet Rodriguez, ſie macht ihn ſicher. Sobald er reif iſt, fällt er und was an ihm hängt. Mein Anſehen iſt nicht hinreichend Euch vor jenem fürchterlichen Tribunale zu ſchützen. Beſinnt Euch! Es verſteht ſich, daß unſer Geſpräch ein Geheimniß bleibt; aber überzeugt Euch ſelbſt. Schleicht eines Sonnabends, wenn Rodriguez wieder zurück iſt, in die Hinterzimmer ſeines Hauſes, und dann ſagt mir was Ihr geſehen habt. Und nun geht und leiſtet, ich bitte Euch, der Marcheſin Geſellſchaft bei ihrer Spazierfahrt. Lebt wohl Pellegrin! ſeid vernünftig!"

Stand je der arme Jüngling an einer gefährlichen Klippe, ſo war es jetzt. Vernunft und Religion, Pflicht und Liebe ſchienen die Löſung des läſtigen Bandes zu heiſchen — gleichwohl ſprach etwas in ſeinem Herzen für Pilarita, als dürfe er ſie einem bloſſen Scheine nicht aufopfern; es ſei edler unglücklich zu werden, als unglücklich zu machen. Er wollte ſich überzeugen — gleichwohl — o menſchliches Herz! — hoffte er alles ſo zu finden wie es der Marcheſe ihm vorhergeſagt hatte. Auf dieſen Fall war er mit einer ſiegreichen Rede gegen Rodriguez und ſeine Schweſter gewappnet.

Er eilte zu Anaſtaſien die ihn erwartete. Unter zwangloſem Geſpräch fuhren ſie zwiſchen blühenden Gärten und herrlichen Pflanzungen am Ufer des klaren Stromes hin. Anaſtaſia, als gebohrne Ungarin, war des Lateiniſchen nicht weniger mächtig denn Pellegrin, ſo konnten ſie ſich ohne Scheu vor den Lakaien im offenen Wagen unterhalten. Kunſtvoll lenkte er das Geſpräch auf ihre beiderſeitige frühere Jugend. Seine Schilderung lockte Thränen in der Marcheſin Augen. Mit niedergeſchlagenen Blicken, in himmliſch reizender Verwirrung berührte ſie die Zeit ihrer Bekanntſchaft mit **Pellegrin**. Der Entzückte hatte Mühe ſich zu faſſen; in glühenden Ausdrücken beſchwor er ſie ihm zu ſagen, ob denn gar nichts mehr von dem lebhafteren Wohlwollen für ihn, aus jener Zeit in ihr übrig geblieben ſei?" „Der Marcheſe" — ſetzte er hinzu — „iſt mein Gönner, Euer Gemahl, aber er liebt Euch nicht holde Frau, und hat das gegen Euch und die Welt gar kein Hehl! O ich beſchwöre Euch **Anaſtaſie**, nur einen Lichtſtrahl der Hoffnung aus Euren Augen, in dies, ach ſo verworrene gramumdüſterte Herz!"

„Ich bin **Malberghi's**, Eures Beſchützers, Eures Vorgeſetzten Gemahlin" — entgegnete **Anaſtaſie** — „vergeßt das nie, und mög' auch ich dies nie vergeſſen. **Malberghi** hat meine Hand" — „und Euer Herz Marcheſin? O wüßtet Ihr, was an dieſer Frage hängt? Euer Herz? ich beſchwöre Euch, ſprecht, wem gehört Euer Herz? Seht bei meiner Seeligkeit betheure ich es, nie ſoll ein kühner Blick, geſchweige ein Wunſch Eure Ruhe ſtören, aber nur dies Wort ſagt mir!"

„**Marcello**, indem Ihr ſchwört, bricht Euer Ungeſtüm den Schwur. So ſeid Ihr, Ihr leidenſchaftlichen Männer. Beſinnt Euch. Euer erhitztes Sprechen erregt Aufmerkſamkeit. Schweigt, ich bitt' Euch!"

„Nicht eher Anaſtaſie bis Ihr mir ſagt, wem Euer Herz gehört?"

„Ungeſtümer Dränger" — ſeufzte Anaſtaſie — „dem Jugendfreunde!"

Im Augenblicke rufte ſie dem Kutſcher Halt zu, und befahl den Wagen zu öffnen, um eine Kirche zu beſehen, die aus weitläuftigen Gebäuden hervorragte. Dicht von dunkelgrünem Ginſtergeſträuch bewachſen, das üppig an den alten Mauern emporſtieg, hob ſich der majeſtätiſche Bau. Die Kirche ſtand in dem großen, beraſten Hofe eines Dominikanerkloſters. Der Zugang durchs Kloſter war den Frauen verwehrt, daher ſchritten ſie von der andern Seite heran, wo ihnen die Patronin der Kirche, die heilige Jungfrau lebensgroß aus Metall gegoſſen, über dem Portal ſtehend, in der Nachmittagsſonne entgegen leuchtete. Auf dem Fußgeſtell ſtanden die Worte „Nostra Senora de Atocha. (Unſre liebe Frau zum Ginſter.) Pellegrin erinnerte ſich, daß er um dieſelbe Stunde faſt das hohe Gebäu betrat, welches ihm der Marcheſe vor zwei Jahren von der Anhöhe vor Madrid gezeigt hatte.

Sie gingen hinein. Groß und einfach war alles, im edelſten Stil gebaut. Ernſt ſchauten die ſeelenvollen Bilder herrlicher Meiſter von den hohen Pilaſtern herab. Anaſtaſia und Pellegrin beide in Klöſtern erzogen, fühlten ſich von der Stille und Würde des Orts, von der Schönheit der Bilder und dem geheimnißreichen Schimmer der ewigen Leuchte aus der dunkeln Kreuzeskapelle herüber, tief bewegt.

„Wer hier nicht frömmer wird" ſagte Anaſtaſia — „wem hier, Angeſichts der ewigen Liebe, nicht auch Duldung und Liebe das Herz erfüllt" —

„Dem ſchritt" — fiel Pellegrin ein — „vergebens ein Engel zur Seite." Mit Inbrunſt drückte er ihre Hand an ſein Herz. Sie erwiederte den Druck mit Wohlwollen. Da rauſchte es hinter ihnen, und aus einer Bank in dunkler Halle, erhob ſich ein Mann im ſchwarzen Gewand, flüchtig bei ihnen vorüberſtreifend. Durch die hohen Fenſter fiel das Licht auf die blaſſen Züge — und Pellegrin erkannte — den Dominikanerprior Silva. Mit eins beſann er ſich, daß es derſelbe ſei, der aus des Marcheſe Kabinette getreten, und wahrſcheinlich dieſem die Nachricht von Pellegrins Verbindung gebracht hatte.

Anaſtaſia war erſchrocken und eilte nach dem hellern Theil der Kirche. Pellegrin ihr nach. Auch hier war alles ſtill und leer, nur eine einzige betende Frauengeſtalt lag tief zur Erde gebückt vor dem Marienaltare auf den Knien. Die beiden wollten vorüber, da erhob ſich die Betende, wandte ſich nach ihnen und Pellegrin ſah — in Pilarita's dunkle Augen. Wenig fehlte, daß ſeine Verwirrung nicht von Anaſtaſien bemerkt worden wäre. Dennoch faßte er ſich und ſchritt eilig mit ihr den Gang hinab zur Kirche hinaus. Beim Austreten warf er noch einen Blick nach dem Altare, — Pilarita ſtand noch immer nach ihnen gekehrt, als zweifle ſie an der Wahrheit der Erſcheinung.

Anaſtaſia und Pellegrin waren zu bewegt, als daß ſie ſich in ein weitläuftiges Geſpräch hätten ergießen mögen. Seufzer und Blicke, die mehr als eine Unterredung ausſprachen, waren ihre Dolmetſcher.

Als man in der Geſandtenwohnung angelangt war, fand Pellegrin einen Brief von Rodriguez, der ihm ſeine Rückkehr meldete und in höchſt bittern und heftigen Worten die Vernachläſſigung rügte, die er ſich gegen Pilarita zu Schulden kommen laſſen worüber dieſe geklagt hatte. Es war etwas wie Bedauern in dem Briefe, daß das Mädchen gerade an den habe kommen müſſen, der ſie nicht zu ſchätzen verſtehe.

Nichts verletzt mehr, als wenn wir im Unrecht ſind, und der andere beweiſt uns das recht gründlich. „Was will der Jude!" — rief Pellegrin erhitzt — „er mag mich nur ſchonen, wenn er ſeinen Vortheil verſteht. Hätt' ich früher alles ſo gewußt, bei Gott es wäre ſo weit nicht gekommen! — In wenigen, nicht viel milderen Worten, ſchrieb er zurück, „er werde kommen ſobald ſeine Geſchäfte es erlaubten, um — bevor von etwas anderm die Rede ſein könne, Rodriguez über ſeinen Brief und gewiſſe Dinge zur Rechenſchaft zu ziehen.

Nach einigen Tagen, gerade an einem Sonnabend ging er, in der Dämmerung hin. Wie ein Dieb ſchlich er um das Haus herum. In den auf den Garten hinausgehenden Hinterzimmern gewahrte er einer ungewöhnlichen Erleuchtung. Leicht klomm er über die Mauer hinüber und ſtand nun unter den dicht zugezogenen Fenſtern. An der Decke des Zimmers flammte hell der Wiederſchein einer Lampe oder eines Kronleuchters. Neugierig ſpähte Pellegrin ob nicht irgend eine Oeffnung der Vorhänge einen hellern Blick zu thun verſtatte. Jetzt trat Jemand an das Fenſter. Pellegrins Falkenauge entdeckte einen vielarmigen goldenen ſonderbar geformten Leuchter, der von oben herab hing, mehrere Perſonen waren beiſammen, er glaubte ein dumpfes Gemurmel zu vernehmen. Der Vorhang fiel zu. Schnell eilte Pellegrin nach Rodriguez Zimmer hinauf. Es war verſchloſſen. Ungeſtüm pochte er an. Nach einigen Augenblicken trat Rodriguez heraus. „Ich wüßte nichts" — ſagte er mit bewegter Stimme — „nichts in der Welt, Herr Geheimſchreiber, was Euch eine ſolche Zudringlichkeit verſtattete. Euer pflichtwidriges Betragen, ſo wie Euer Brief ließen eher erwarten" —

„Schweigt" — fiel ihm Pellegrin ins Wort — „Ihr ſeid ein Heuchler, ein Betrüger! —

„Kein ſolches Wort" rief der entrüſtete Spanier — einen blanken Dolch aus dem Gürtel reißend.

„Ein Jude ſeid Ihr" — ſchrie Pellegrin laut, als ſolle es das ganze Haus hören — „ein heimlicher Jude ſeid Ihr! Hätte ich ſo etwas ahnen können, nimmermehr hätte ich Euer Haus betreten, nimmer Eurer Schweſter mein Wort gegeben! Und damit Ihr alles wißt, mit uns iſt's aus. Ich nehme mein Wort zurück; denn mein Gewiſſen und meine Verhältniſſe widerſprechen einer ſolchen Verbindung."

„Ihr ſeid ein Schulknabe" — lachte Rodriguez verächtlich, indem er kalt ſeinen Dolch in den Gürtel ſchob — „der einen dummen Streich durch einen ſchlechten wieder gut machen will. Vermuthlich hat Euch Euer diplomatiſcher Schulmeiſter über die undiplomatiſche Verbindung ausgezankt. Geht nach Haus und ſagt Pater peccavi. In Donna Maria's Seele ſchäme ich mich einer ſolchen höchſt unwürdigen Wahl."

„Laßt mich dies Zimmer ſehn" — forderte Pellegrin — „ich muß wiſſen" — „Packt Euch aus meinem Hauſe, unwürdiger Kundſchafter, lernt von mir was es um das Hausrecht eines Spaniers für eine Sache ſei und wagt es nie zu ſagen, daß Ihr Eure Augen bis zu Donna Maria erhobt!" damit packte er ihn unſanft an den Schultern und führte ihn eben ſo die Treppe hinunter zum Haus hinaus, worauf er die Thür hinter ihm abſchloß.

Pellegrin ſchäumte vor Zorn. Mit ſich ſelbſt uneins was er thun wollte, um ſich zu rächen, lief er in den Straßen umher. Der erlittene Schimpf ließ keinen ruhigen Gedanken in ihm aufkommen. Da tönte aus einem erleuchteten Erdgeſchoſſe Geſang und Harfenklang. Es war die Weinhandlung eines alten Italieners, bei dem ſich Perſonen mittler Stände einfanden, und den auch Pellegrin hatte kennen lernen. „Hinein" dachte er im wüſten Zornrauſch — „und für den Augenblick deß

Groll in Wein ertränkt!" Geſagt, gethan! Die Geſellſchaft war zahlreich, die Köpfe erhitzt. Man ſang, man ſchrie, und die lallende Zunge ſprach manches unbedachte Wort.

Pellegrin kannte keinen der Anweſenden, aber ihr toller Jubel paßte zu ſeiner Gemüthsſtimmung. Man trank ihm mit ſpaniſcher Lebhaftigkeit zu, er that mit deutſcher Tüchtigkeit Beſcheid. Die Flaſchen leerten und füllten ſich, leerten und füllten ſich wieder — ſo fleißig, daß **Pellegrin** bald einer der lauteſten Zecher und ſeiner Sinne durchaus nicht mehr mächtig war.

„Zum Teufel die Juden!" — mit **Pellegrin** anſtoßend.

„Von Herzen," antwortete dieſer — „zumahl die Heimlichen!"

„Es lebe die Inquiſition!" — brüllte jener.

„Meinethalben mag ſie leben oder ſterben!" — lallte **Pellegrin**.

„Nein ſie lebe! Stoßt an Bruder **Anonimo**!"

„Nun ſo mag ſie leben" — rief **Pellegrin** — „aber pereant die Dominikaner!"

Lautes Gelächter ſchallte und alles ſchrie „bravo, bravo, es lebe die Inquiſition, aber pereant die Dominikaner!"

„Pereant alle Domherrn!" ſetzte **Pellegrin** hinzu, der im trunkenen Muthe den Witz der andern überbieten wollte.

„Bruder!“ lachte der Erſte aus vollem Halſe — „Du ſchlachteſt ja die geiſtlichen Herrn ab, wie die Kapauner?“

„Die ſchwarzen Beſtien!“ — rief **Pellegrin** laut — „pereant die ſchwarzen Beſtien!“ Damit ſtürzte er die Flaſche auf einen Zug hinunter, und alles trank und lärmte, und jubelte die unſinnigen Reden nach, ohne zu bemerken, daß ſich nach und nach einige aus der Geſellſchaft durch eine Seitenthür verlohren.

Der heiße ſpaniſche Wein mochte der jungen Brauſeköpfe doch Meiſter geworden ſein. Einer nach dem andern fiel in Schlummer, und **Pellegrin** ſchleppte ſich kaum zum nächſten Sopha, da überwältigte auch ihn der Schlaf und er blieb bewußtlos liegen.

Als er erwachte war es dunkel und kühl um ihn her. Er rufte — keine Antwort. Er wollte aufſtehn, allein er konnte nicht von der Stelle. Lange Zeit verging bevor er ſich zu beſinnen vermochte. Endlich fing er an den Ort um ſich her zu unterſuchen und fand ſich an Hand und Fuß gefeſſelt, in einem, der tiefen Stille nach, unterirdiſchem, aus breiten Quadern gewölbten Behältniſſe.

Die widrigſte Nüchternheit, das trübſeeligſte Beſinnen, folgte dem tollen Rauſche. Nur zu lebhaft ſtand das Bachanal im Weinkeller des alten Italieners vor ſeinem Gedächtniß. Auch die vermeſſenen Reden gegen Inquiſition und Geiſtlichkeit traten anklagend vor ſeine Seele. Er hielt ſich beinahe für verloren, — denn auch **Malberghi** — das wußte er ja — vermochte es nicht ihn zu retten. Nur der Gedanke, munterte ihn, daß er doch nur ein Unbeſonnener, kein Verbrecher ſei; daher hoffte er auf ein Verhör und daß ihm eine Vertheidigung werde zugeſtanden werden.

Nach mehreren trüb verlebten Wochen, wo er von dem Gefangenwärter vergeblich Erläuterung verlangt hatte, brachte man ihn eines Abends mit verbundenen Augen und gefeſſelten Händen aus dem Kerker. Seiner Empfindung nach ging es abwärts, immer tiefer unter die Erde. Er hörte roſtige Schlöſſer pfeifen, ſchwere Riegel klappen, und ein ſonderbares Klirren, Rollen, Einſchnappen, wie von Rädern und Maſchinenwerk. Seine Einbildungskraft mahlte ihm ſchon die furchtbarſten Marterwerkzeuge vor. Jetzt ſtand der Führer ſtill, löſte ihm Hände und Augen. Der Anblick der ſich ihm darſtellte, war nicht geeignet ſeinen Muth zu erhöhen. Ein weitläufiges Gewölbe ward er gewahr von mehreren Lampen erhellt, die von der bemooſten Decke herabſchwebten, deren vor Jahrhunderten zuſammengefügte Grundſtücke ſtumme Zeugen der Angſt, des Trotzes und der Verzweiflung der Angeklagten geweſen ſein mochten. In einer Seitenhalle lehnten an den dunkeln Wänden, Leitern mit Stricken und eiſernen Rollen, deren jammervolle Beſtimmung Pellegrin ahnete. Ein ſchwarzer Vorhang rollte in die Höhe, ſchwarz bekleidete Bänke wurden ſichtbar, auf denen viele ganz verhüllte Geſtalten ebenfalls mit ſchwarzen Larven vor den Geſichtern, an einer langen Tafel ſaßen. Ungeheure Bücher lagen vor ihnen, theils roth, theils ſchwarz beſchrieben — Pellegrin konnte ſein Entſetzen nicht länger bergen. Mit lauter aber von Angſt ſchwankender Stimme, frug er, gegen die Richter gewendet, „mit welchem Rechte man es wage, die Freiheit einer Perſon anzutaſten, die im Dienſte eines fremden Monarchen und durch den heiligen Charakter der Geſandtſchaft und des Völkerrechts doppelt unverletzlich ſei?“ Tiefe Stille in der ſeine eigene Stimme von den Gewölben zurück prallte, war die Antwort. Er wiederholte ſeine Frage— dieſelbe Stille. Da ward ihm als ſäßen die Todten zu Gericht, und kalte Schauder ſträubten ſein Haar empor. Da trat eine Geſtalt aus einer Seitenpforte, die zwei gefaltete Blättchen Papier vor die Richter legte. Es ſchien Leben in dieſe zu kommen. Der mittelſte erhob ſich, und mit dumpfer Stimme ſagte er: „Pellegrin Marcello Ihr ſeid der Zauberei angeklagt, und gotteslaſterlichen Reden gegen die Diener des göttlichen Wortes und das heilige Officium. Dieſe Reden habt Ihr geführt, vor 4 Wochen, Abends um 10 Uhr, im Weinkeller des alten Italieners Riccardi. Acht Zeugen haben gegen Euch ausgeſagt, daher wäre leugnen Unſinn. Vertheidigt Euch!“

„Ich war berauſcht!“ antwortete Pellegrin.

„Weß das Herz voll iſt“ — erwiederte der Richter — „deß geht der Mund über. Ein trunkner Mund verräth des Nüchternen tief verborgenſte Geſinnung. In frechem Uebermuthe hat ſich Eure Meinung entdeckt. Ihr habt auf Ausrottung des heiligen Tribunals und der Geiſtlichkeit getrunken. So ſeid Ihr dem Gericht verfallen.“

„Ich bin kein Spanier“ — ſchrie Pellegrin entſetzt — „Ich bin Geheimſchreiber des öſterreichiſchen Geſandten, bin eine unverletzbare Perſon!“ Der Verhüllte hieß ihn näher treten, entfaltete ein Papier und frug: „weſſen iſt die Handſchrift?“

„Des Marcheſe Malberghi.“

„Leſet!“

Pellegrin las folgendes:

„Ihr vergeltet mein Vertrauen auf eine Weiſe, Marcello, die mich verzweifeln machen könnte, wenn ich je von Menſchen etwas erwartet hätte. Dennoch ſeid Ihr ein Muſter von Undankbarkeit. Nichts iſt Euch heilig — nicht einmal die äußere Ehre des Geſandtenhauſes. In der Kirche St. Maria de Atocha wagt Ihr es Eure ſtrafbaren Entzückungen gegen die Gemahlin Eures Vorgeſetzten laut werden zu laſſen. In einem Gotteshauſe wagt Ihr, mit einer andern verlobt, die Gattin Eures Freundes an Euer verrätheriſches Herz zu drücken? Seid Ihr dazu in einem Kloſter erzogen worden? Pfui über den Gleisner!“

„Eine ſichere Nachricht meldet mir, daß Ihr ein heimliches Zeichen an Euch tragt, daß Euch für eine ſchlechte That von Obrigkeits wegen eingebrannt wurde, das Ihr aber durch zauberiſche Mittel unſichtbar zu machen verſteht.“

„Die Würde eines k. k. öſterreich. Geheimſchreibers war nie ein Deckmantel für Gebrandmarkte und Zaubrer. Daher erkläre ich Euch Eurer Anſtellung im Namen meines Monarchen für verluſtig und überlaſſe Euch Eurem Gewiſſen."

Malberghi.

„Ha verruchter, hölliſcher **Silva**, das iſt Dein Werk," — rief **Pellegrin** im tiefſten Schmerz aus! Der Verhüllte hielt ihm das andre Blatt vor die Augen. Es lautete alſo:

An das heilige Officium!

„Im Namen Sr. K. K. Apoſtoliſchen Majeſtät erkläre ich den, genannt **Pellegrin Marcello**, ſeiner Anſtellung und Würde als Geheimſchreiber des öſterreich. Geſandten zu Madrid für verluſtig, proteſtire gegen alle Reclamationen, die er an nur erwähnte Geſandtſchaft machen möchte, und überlaſſe ihn dem Arm der Gerechtigkeit!"

Marcheſe **Malberghi**
K. K. Oeſterreich. Geſandter am Hofe zu Madrid.

„Es iſt aus mit mir" — ſagte **Pellegrin** erſchöpft, ſchnell überſehend, daß alle Umſtände gegen ihn, und er ohne **Malberghi's** Fürſprache verloren ſei — „darum, macht's kurz — muß ich ſterben?"

„Ihr müßt" — antwortete der Verhüllte. — Die Schergen trugen den Ohnmächtigen hinweg.

Er erwachte in ſeinem Kerker. Taub und fühllos lag er eine Zeitlang auf dem Strohlager. Nach und nach kam die Beſinnung, mit ihr die Liebe zum Leben zurück. Haß gegen Rodriguez, der an allem ſeinen Unglück Schuld war, Wehmuth um Anaſtaſia wechſelte unaufhörlich in ſeiner Seele. Pilaritens gedachte er nicht.

Da öffnete ſich die Pforte, und — „jetzt holen ſie Dich zum Tode“ hallte es dumpf in Pellegrins Ohr. Die glühendſte Liebe, der giftigſte Haß, verſtummte vor dem Wunſch zu leben. „Gnade — Gnade“ — rief er, ſich vor dem hereintretenden Kerkermeiſter zu Boden werfend, und deſſen Knie mit Thränen umfaſſend.

Schweigend machte ſich der Mann los, ſetzte die Lampe an den Boden und zog ein Schreibzeug hervor, das er neben Pellegrin hinſtellte, dann reichte er ihm ein zuſammengefaltetes Papier und trat bei Seite, ſeine Entſchließung erwartend.

„Unterzeichnet“ — ſo ſtand auf dem Blatte, — „die beifolgende Ausſage und Ihr ſeid frei. Im entgegengeſetzten Falle — in einer Stunde todt!“

Er riß die Beilage auf. Rodriguez des Judenthums beſchuldigt, alle ſeine Güter eingezogen. Seine Schweſter des Landes verwieſen. „Ha, geldſtolzer Jude“ — rief Pellegin haſtig — „nicht umſonſt läufſt Du mir in die Hände; jetzt ſollſt Du an den Schulknaben gedenken!“ Er unterſchrieb ſogleich.

Eilig riß der Kerkermeiſter das Papier an ſich, warf ihm eine undurchſichtige Kappe über, die er unter dem Kinn feſt zuſammenzog, löſte die Ketten, und führte ihn hinter ſich her. Trepp' auf, Trepp' ab. Jetzt blieb er ſtehen. Pellegrin wartete vergebens, daß man ihn enthüllen würde. Endlich riß er die Kappe ab — und ſah ſich allein, im Freien, Nacht um ihn her.

Trüb funkelten von fern die Straßenlaternen. Er eilte nach der Stadt zurück, in das Geſandtenhaus. Man öffnete, als er ſeinen Namen nannte. Die Freude gerettet zu ſein, gab ihm ſanftern Schlaf, als er ihn lange nicht genoſſen hatte.

Des andern Morgens erfuhr er, der Marcheſe ſei mit ſeiner Gemahlin nach Ontigola, in die Nähe des königlichen Luſtſchloſſes Aranjuez gezogen, wo ſich die Geſandten des Sommers über aufzuhalten pflegen. Er habe aber den Befehl hinterlaſſen, wenn ſich Pellegrin innerhalb drei Monat melden ſollte, ihm ſein in der Geſandtenwohnung befindliches Eigenthum ſo wie ein Paquet auszuhändigen, das ſich in ſeinem Zimmer finden werde. „Auch iſt hier“ — fügte der Menſch hinzu, Pellegrin ſcheu von der Seite anblickend — „ein Brief eingelaufen!“

Pellegrin eilte allein zu ſein. „Beſchämende Großmuth“ — ſagte er zu ſich ſelbſt — „Du thuſt weher, als ungerechte Härte!“ Das Paquet enthielt drei Monat Gehalt und einen Paß, durch das Königreich. „Keine Silbe von Anaſtaſia?“ frug er halblaut. — „Natürlich nicht. Sie hielt mich für einen heimlichen Juden, für einen ſchändlichen Verbrecher, der ihr Liebe ſchwur, indeß er mit einer Andern verſprochen war.“

Bei dem Gedanken fiel ihm Pilarita ein, und
lühend heiß ſtrömte ihm das Blut nach den Wangen.
„Ha, unſeel'ge Rachluſt" — rief er aus — „mit
elcher fürchterlichen Blindheit haſt Du mich im ent-
cheidenden Augenblicke umnebelt! An ihm, an ihm
llein wollte ich mich rächen, und mit ihm zugleich
abe ich die Unſchuldige vernichtet! O mir! ich bin
um Verbrecher gebohren!" Er barg ſein Geſicht in
en Händen; aber kaum fühlte er die Gluth auf ſei-
ner Stirn, ſo ſprang er auf und rannte vor den groſ-
en Pfeilerſpiegel. „Ha flamme nur" — rief er ent-
etzt aus, da er die wohlbekannten Zeichen erblickte
— „flamme nur böſes Gewiſſen. Ja ich habe übel
ethan, daß ich ihn meiner Rachſucht opferte, noch
bler daß ich unſchuldig Blut verrieth. O ihr furcht-
ar mahnenden Zeichen, einem Beſſeren als mir, hät-
et ihr nur einmahl ſichtbar werden dürfen, um
eilbringend ſein ganzes Leben zu durchleuchten! Mir
nglücklichen flammt ihr gleich einer Todesfackel, die
ich noch aufs Blutgerüſt begleitet."

Er erbrach den Brief. Die von Thränen halb
erlöſchte Schrift war Pilarita's. „Um Gottes
illen" — bat ſie — „rettet Rodriguez. Er iſt
es Judenthums angeklagt, aber gewiß unſchuldig.
ergeßt Beleidigungen, ſo wie ich ſie vergeſſe. Hört
e Stimme der Menſchlichkeit. Rettet Rodriguez.
Maria.

„Es iſt zu ſpät Unglückſeelige" — ſagte Pelle-
rin mit der Kälte der Verzweiflung — „zieht mich
s Dir zugefügte Herzeleid nicht in den Abgrund,

ſo thut es Rachgier und falſch Zeugniß. Ich bin ſein Ankläger, ſein Mörder. Blinde Zornwuth riß mich hin, eine Anklage zu unterzeichnen, von der ich weder Grund noch Ungrund kannte. Er ſtirbt unſchuldig — ihm iſt der Himmel gewiß, mir die Hölle! Meine Ehre iſt gebrandmarkt, Freund und Geliebte verachten mich, Rodriguez Fluch und Pilaritas Thränen brennen heiß auf meiner Seele. Was ſoll ich länger hier?“ — Sein Degen fiel ihm in die Augen. — „Ha ſcharfer Stahl Du könnteſt ſchnell dies verfehmte Daſein enden“ — er riß ihn aus der Scheide, prüfte ſeine Schärfe, drückte die Klinge kühlend an ſein heißes Haupt. Ein Stoß — dachte er, die Spitze gegen die entblößte Bruſt kehrend — und Du biſt frei! — Da fiel ihm des Schwerdtfegers Namenszug, ein A. in die Augen und Anaſtaſia ſtand vor ſeinen Blicken. „Nein“ — ſagte er nach kurzem Kampf — „nein ich will leben, will ihrer würdig enden. Kann etwas meine Seele retten, ſo iſt es die freiwillig übernommene Qual ein Leben ohne Ehre, ohne Liebe und mit belaſtetem Gewiſſen bis an's Grab zu tragen!“

Dieſer Entſchluß, in dieſem Augenblicke des bitterſten Grams, der tiefſten Schwermuth, der peinigendſten Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, war ein edles Erwachen ſeiner beſſern Natur, und wie jedes Gute, lohnte es ſich. Ruhe kam in ſein Herz. Er fühlte zwar lebhaft, daß die Blüthe des Lebens für ihn dahin war, fühlte, was unendlich ſchwerer wog — daß eine ungeheure Schuld auf ſeiner Seele laſte — aber die Nacht der Verzweiflung lag nicht mehr hoffnungslos auf ihr, die ſich jetzt zum Gebet empor rang, Muth und Stärke zur Vollendung der übernommenen Buße, vom Himmel erflehend.

Die erſte Frucht ſo ernſter Augenblicke, war der Entſchluß Anaſtaſien nie wieder zu ſehen. Sobald dieſer feſt ſtand, ward alles Uebrige leicht. Er ſchrieb an Malberghi, geſtand ſeine Liebe, und eröffnete ihm ſeine freiwillige Verweiſung. Eben ſo offen bekannte er ſein doppeltes Verbrechen gegen Rodriguez und deſſen Schweſter. Nur von dem Verdachte der Zauberei um ein von der Gerechtigkeit aufgedrücktes Brandmahl zu verbergen, reinigte er ſich, indem er deßhalb auf Anaſtaſia ſelbſt ſich berief, die ihn bei jenem Feſte mit dem fürchterlichen Zeichen geſehen. Eben ſo unverhüllt ſchrieb er an Pilarita, ſich den Mörder ihres Bruders nennend. Ueberzeugt, daß ſie nur Abſcheu gegen ihn empfinden könne, und von dieſem Gefühl gegen ſich ſelbſt durchdrungen, meldete er ihr, daß er Spanien verlaſſe, um ſich der Willkühr ſeines Schickſals preis zu geben. Jenſeits hoffe er auf ihre und des unglücklichen Rodriguez Verzeihung.

Als Pellegrin ſo alle Bande, die ihn an dies Land knüpften, gelöſt hatte, dachte er an ſeinen künftigen Lebensplan. Mit Gleichgültigkeit ſah er, daß ſeine Baarſchaft nach Berichtigung aller Angelegenheiten, bedeutend geſchmolzen war. Er war entſchloſſen ſich bis nach Frankreich oder Italien zu betteln; dort wollte er in den geiſtlichen Orden der barmherzigen

Brüder treten, mit Anſtrengung aller Kräfte ſich auf das Studium der Heilkunde verlegen und ſo ſeinen leidenden Nebenmenſchen nach Vermögen nützen.

Er ſchenkte ſeine Haabſeeligkeiten dem Thürſteher in Malberghi's Hauſe und trat mit einer geringen Bürde, und der Zither im Arm ſeine Wanderung an. Nicht ohne tiefe Rührung verließ er Madrid. Unter dem Thore hörte er ſich rufen. Er ſah um ſich — es war Paolo, ein Kaufmann dem er einſt durch Verſchaffung eines Paſſes in einer wichtigen Angelegenheit nützlich geworden war. „Wohin Marcello" — rief jener — „in dieſem Aufzuge?" — „Ins Elend," antwortete Pellegrin. Der Kaufmann ſprang aus dem Wagen, und bot ihm Geld oder ſeine Verwendung auf eine treuherzige, wahrhaft edle Weiſe an. Er fuhr fort in Pellegrin zu dringen, bis dieſer ihm entdeckte, daß er zu Sühnung einer ſchweren Schuld entſchloſſen ſei nach Italien oder Frankreich zu pilgern, und dort in einem ſtrengen Kloſter zu büßen.

Der Spanier ſah ihn ernſt an. „Wenn dem ſo iſt, ſo bedaure ich Euch von Herzen um Eures Gemüthszuſtandes, und verſpreche Euch Eurer in meinem Gebet zu gedenken. Inzwiſchen macht Euer Unglück meine Verpflichtung gegen Euch nur noch heiliger. Fern ſei es von mir einen bereuenden Sünder, in ſeinem gottſeeligen Vorhaben ſtören zu wollen. Aber mich dünkt, es iſt vernünftig Euch den kürzeſten Weg zu Erreichung Eures Zweckes anzuweiſen. Reiſet mit mir nach Valencia; dort findet Ihr hundert Gelegenheiten für eine, nach Italien überzuſchiffen. Was Ihr an Zeit erſpart, gewinnt Ihr an früherer Erfüllung Eures Gelübdes. Damit Ihr ſeht, daß es mir Ernſt mit meinem Vorſchlage iſt, ſo will ich mich, ſo ſchwer es mir wird, während der ganzen Reiſe, der Sorge um Eure Pflege überheben. Verdient Euch Euren Unterhalt wie Ihr könnt!

Pellegrin erkannte ſchnell das zweckmäßige dieſes Vorſchlags und nahm ihn ohne Weigerung an. Der Mann hielt ſtreng Wort. Sobald ſie an einen Ort ankamen, kümmerte er ſich nicht weiter um ihn der bald von Baarſchaft entblößt, ſich mit Singen und Spielen oftmahls knapp genug behelfen mußte. In einem kleinen Orte, wo ſie des gebrochenen Fuhrwerks halber, ein paar Tage ſtill liegen blieben, hatte Pellegrin Mühe ſo viel zuſammen zu betteln, als er nöthigſten Unterhalt bedurfte. Wie man die Reiſe fortſetzte, ſagte ihm der Spanier mit treuherziger Frömmigkeit, indeß ihm die hellen Thränen über die Backen rannen: „Sennor, Gott und die heilige Jungfrau müſſen Freude daran haben, daß Ihr es ſo gar ernſtlich mit Eurer Buße meint. Wenn ich denke, wie ich Euch vor einem halben Jahr im goldbordirten Kleide in dem Staatswagen des Geſandten durch die Straßen von Madrid rollen ſah, da will mir das Herz brechen, wenn ich Euch jetzt, in Eurem unſchönem Anzug mit der Guitarre im Arm, vor elenden Hütten im Regen und tiefen Schmutz ſingen und ſpielen höre. Ich ſah auch wohl wie hier und da eine hartherzige Beſtie Euch die Thür vor der Naſe zuſchlug und Euch mit ſchnöden Worten abfertigte. Beim heil. Franziskus meinem Schutzpatron, ich hätte den Hunden gern mit meinem Dolche die Kehle abgeſchnitten, aber — es durfte nicht ſein. Fahrt nur ſo fort, ſo vergibt Euch der Himmel ohne Zweifel, und Ihr kommt mir dereinſt mit glänzenden Mienen, als ein Seeliger entgegen!“ Pellegrin ſank tief ergriffen in ſeines Freundes Arme! Er wußte nicht was ihn mehr bewegte, des Mannes Treuherzigkeit oder ſeine zuverſichtliche Prophezeiung.

Valencia war erreicht. Des andern Tages ſprach der Spanier mit einem Schiffspatron, der am nächſten Abend nach Palermo unter Seegel ging. Pellegrin wanderte am Morgen mit ſeinem Freunde nach dem Dorfe Grao wo die Barken lagen, in denen Güter und Paſſagiere nach den Schiffen fahren, die wegen ſeichten Grundes nicht näher können. „Noch eins“ — fragte der Spanier beim Einſteigen — „ſoll ich nicht die Ueberfahrt beim Patron für Euch berichtigen? Ihr werdet ſonſt ſchlecht gehalten und müßt beim Sturm, für den Euch der Himmel behüte Matroſendienſte thun?“ — „Ich dank' Euch“ — erwiederte Marcello — „ich bin jung und ſtark, es gebe mir nach Gottes Willen!“ — „Nun ſo lebt wohl“ — ſprach jener ihn gerührt umarmend — „Gott und die Heiligen geleiten Euch!“

Die Barke flog vogelſchnell durch die Fluth und in einer halben Stunde war man am Bord des Palermitaners. Gegen Abend wurden die Anker gelichtet. Die Fahrt war glücklich. Roſenfarb lag die

Dämmerung auf der endloſen Fläche. Zwiſchen ſanft gehobenen grünen Wellen ſprangen die ſogenannten fliegenden Fiſche empor, deren geſpannte Floſſen im Widerſcheine des Himmels rothgülden glänzten. Pellegrin, ſeine Zither im Arm, ſah gedankenvoll in die immer fliehenden, von immer nachfolgenden verdrängten Wogen. Nach einigen Tagen hatte man die Balearen im Geſicht, ſchon konnte man die zahlreichen Thürme auf den Feſtungswerken von Mallorca erkennen, da erſcholl plötzlich der Schreckensruf „Algierer, Algierer, ſchnell alle Seegel auf!“ In der That wurden zwei afrikaniſche Galeeren ſichtbar, die ſich während der Nacht dem langſam ſeegelnden Schiffe genähert hatten. Die Kühnheit es faſt unter den Mauern der Stadt wegnehmen zu wollen, bewies die Stärke und Entſchloſſenheit des Anführers. Vergebens ſtrengte der Capitain alle Kräfte an, die Inſel zu erreichen, die ſchnellen Ruderſchiffe waren bald bis auf Kanonenſchußweite heran. Nun blitzte und knallte es und der Hauptmaſt lag zerſchmettert. Die nächſte Kugel ſchlug in die Rippen des Schiffs, es fing an Waſſer zu ſchöpfen. Der Afrikaner bemerkte die Unentſchloſſenheit der Equipage und richtete ſo wirkſame Schüſſe auf das Tauwerk, daß das Schiff bald abgetakelt war. Man zog die weiße Flagge auf und der Algierer nahm ſogleich Beſitz von ſeiner Priſe. Vorräthe und Waaren wurden in die Galeeren übergeladen, die Mannſchaft in Feſſeln geſchlagen. In ein paar Stunden war der Corſar nach der afrikaniſchen Küſte unterwegs. Tief unten im Raume lag Pellegrin mit ſeinen Kameraden, je zwei und zwei an einander gefeſſelt. Alles jammerte und klagte; er ſchwieg und ſuchte nur erſt als man ihnen einige Fragen vorlegte, ſeinen Unglücksgefährten durch das wenige Arabiſch, das er verſtand, nützlich zu werden. Seine Bitten um Schonung der ältern unter ihnen, wurden mit fühlloſem Hohn beantwortet. Das härteſte Schickſal erwartete ſie, als man in Algier einlief. Die Mannſchaft wurde unterſucht, und theils als Ruderknechte auf die Galeeren, theils als Sclaven ſogleich nach ihren Beſtimmungen abgeführt. Pellegrin war unter den erſtern. Mit einem zahlreichen Trupp Unglücksgefährten aller Nationen, ward er am Bord der neuen Galeere, die ſie bemannen ſollten, angeſchmiedet. Unmenſchlich war ihre Behandlung. Bei aller Jugendkraft glaubte Pellegrin doch bisweilen, er müſſe unterliegen. Zu ſeiner Qual erfuhr er welchen Grades von Anſtrengung die menſchliche Natur fähig iſt bevor ſie erliegt. Oft wenn er durch glühende Hitze und übermäßige Arbeit entkräftet, von der Ruderbank ſtürzte, ward er mit unbarmherzigen Geißelhieben ins Leben zurück gerufen. Nur wenn tiefe Ohnmacht ihn auch dafür unempfindlich machte, ſchien eine mitleidige Regung in ſeine Peiniger zu kommen. Man ſteckte ihm einen Biſſen Schiffszwieback in ſtarken Wein getaucht, in den Mund und vergönnte ihm einige Augenblicke Erholung. So ſchwanden Wochen, Monate, Jahre, und Pellegrin erlag nicht. Schon hatte eine anſteckende Krankheit mehrere ſeiner Gefährten weggerafft — er war verſchont geblieben. In einem hitzigen Gefecht, hatte eine Kugel zwei Andere dicht neben ihm, auf immer befreit. Sein Körper ſchien zu trotzen, und er ſah die entſetzliche Zukunft vor ſich, bis an ſein Ende auf der Galeere angeſchmiedet zu bleiben. O wie oft blickte er ſehnſuchtsvoll fragend zum Himmel empor, wenn ſchwere Gewitterwolken Sturm verkündigten, oder der Kanonendonner betäubend in ſein Ohr ſchlug, dichte Rauchwolken Meer und Himmel verhüllten! Vergebens; ſeine Stunde ſchien noch nicht gekommen.

Einſt lag die Galeere nach einer vollendeten Expedition bei Algier vor Anker. Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen, der laue Wind hauchte Orangendüfte vom Lande. Die See ruhte. Kaum ſichtbar ſpielten die kleinen grünen Wellen im Glanzgolde der Sonne plätſchernd um die Fahrzeuge. Die Ruderknechte waren frei von Arbeit und ſchliefen, fühllos gegen die Schönheiten um ſie her. Pellegrin ſah mit kummerſchwerem Herzen nach Europa hinüber. Da ertönte die gellende Pfeife, und gewohnt im Wachen und Schlafen dieſem Ruf ihres Peinigers augenblicklich zu gehorchen, fuhren alle mit den Ketten raſſelnd in die Höh' und ergriffen die Ruder, ein zweites Zeichen erwartend. Es erfolgte nicht. Statt deſſen erſchien an der Seite des Aufſehers ein Mann in europäiſcher Tracht, der ſich jeder Ruderbank, die Sclaven genau betrachtend, näherte. Jetzt ſtand er vor Pellegrin — „kennt Ihr mich nicht?“ — fragte er dieſen, der ihn kaum bemerkte. Ein dumzſes „Nein“ war die Antwort. — „Wie, Pellegrin Marcello, Ihr kennt Euren Freund Paolo, den Kaufmann aus Madrid nicht mehr?“ Pellegrin blickte ihn an, erkannte ihn und wollte ihm um den Hals fallen; ſeine Ketten verhinderten ihn. „Thor ich“ — rief er ſchmerzlich lächelnd — „daß ich Euch vergeſſen konnte!“ — „Vergeßt ſie armer Leidender, — Ihr ſeid frei!“ — Laßt ihn ſogleich aufſchmieden!“ Der Aufſeher gehorchte Paolo's Befehl, den er ſchriftlich vorzeigte und mit einer handvoll Gold begleitete, ſchnell, und nach einer Viertelſtunde war Pellegrin mit Paolo auf einer Barke unterwegs nach dem Schiffe, das ſie wieder nach Palermo bringen ſollte. Der arme Gefangene war durch den ſchnellen Wechſel ſo betäubt, daß er lange an der Wirklichkeit ſeines Glückes zweifelte. Endlich hatte er ſich gefaßt und vernahm nun von Paolo, wie ſich derſelbe nicht nur in Palermo, ſondern faſt in allen Klöſtern Italiens vergebens nach ihm erkundigt, ſo daß er ihn todt geglaubt. Zufällig ſei einer von denen die damahls mit ihm unter den Mauern von Mallorca gefangen worden, als Sclav mit ſeinem marrocaniſchem Herrn, der ihn ſehr gelind behandelte, nach Palermo gekommen, habe Paolo, der eben daſelbſt anweſend war, kennen lernen, und ihm Pellegrins Unglück und Aufenthalt erzählt. Da nun der ſpaniſche Hof mit dem Dei zu der Zeit in freundlichen Verhältniſſen geſtanden, ſo habe er ſie, die nie von langer Dauer wären, benutzt, um nach Algier überzuſchiffen, und durch Vermittelung der ſpaniſchen Conſuls ſich einen Freilaſſungsbefehl für Pellegrin verſchaft. Dieſer konnte nicht aufhören dem edlen Freunde für ſeine Erlöſung zu danken, und war feſt entſchloſſen den anfangs beabſichtigten und ſo manches Jahr unterbrochenen Lebensplan auszuführen. Paolo's Haupt war, ſeit Pellegrin ihn nicht geſehen, ſilberweiß geworden, und als ſich die beiden Männer diesmahl trennten, geſchah es mit der ernſten Ahnung ſich erſt jenſeits wieder zu finden. Paolo kehrte nach Spanien zurück, Pellegrin beſtieg ein Kauffartheiſchiff, das von einer Corvette eskortirt ward. Allein es war als ſolle er auch dem Fahrzeuge auf dem er ſich jetzt befand, Unglück bringen. Auf der Höhe von Cagliari ward man eine ſtarke venetianiſche Fregatte gewahr, die, ſobald ſie die feindliche Flagge erblickte, Jagd auf ſie machte. Pellegrin, der Erfahrungen genug in dieſer Art gemacht hatte, ſah daß an kein Entkommen zu denken ſei, und war entſchloſſen ſein Leben um den höchſten Preis zu verkaufen. Er ließ ſich auf die Corvette überſetzen, verlangte vom Capitain Waffen und die Erlaubniß am Gefecht Theil zu nehmen. Dieſer, wie die ganze Beſatzung von Kriegsluſt entflammt, nahm den Vorſchlag mit Freuden an. Man hatte Kanonenſchußweite erreicht und das Geſchütz beſtrich nicht ohne Wirkung die venetianiſche Fregatte, die noch keinen Schuß gethan. Mit beiſpielloſer Kälte ſeegelte der Venetianer dicht heran und gab nun dem Feinde zwei volle Lagen ſo wohl angebracht, daß Maſten und Tauwerk vom Kugelregen zerſchmettert wurden, und er ſich außer Stand geſetzt ſah von der Stelle zu ſeegeln. Zugleich warf jener Enterhaken aus; zog die feindliche Corvette an ſich und es begann ein Kampf auf Tod und Leben, der mit der größten Erbitterung fortgeſetzt ward. Bald fiel kein Schuß mehr und man focht, den Degen in der Fauſt, Mann gegen Mann. Der Sieg neigte ſich endlich auf die Seite des Venetianers. Pellegrin der ſich zuletzt gegen einen hohen feindlichen Officier geſchlagen, lag mit einer tiefen Kopfwunde am Boden. Die entmaſtete Corvette ward in's Schlepptau genommen und zuſammt dem Kauffahrer nach Corfu gebrach. Pellegrin genas langſam, ſo daß er erſt, als die Fregatte ſchon längſt wieder vor Venedig lag, daran denken konnte, ſich ſeinem Sieger vorzuſtellen, um in ihm denjenigen kennen zu lernen, deſſen Schwerdthieb ihn zu Boden geſtreckt hatte. Er erfuhr, daß der Capitain ſelbſt ſein Gegner geweſen ſei; aber wie groß war ſein Erſtaunen, als er beim Eintreten in deſſen Zimmer — Jaromar wieder erkannte.

Die Scene im Garten trat vor Pellegrins Auge, und er wußte nicht mit welchen Geſinnüngen Anaſtaſiens Bruder vor ihm ſtände. Allein dieſer reichte ihm freundſchaftlich die Hand. „Als ſtreitende Knaben“ — redete ihn Jaromar mild an — „trennte man uns — als kämpfende Männer finden wir uns wieder, und da ſei Gott vor, daß irgend etwas aufs Neue ſtörend zwiſchen uns trete. Ich weiß Eure Geſchichte; Ihr habt Eure Schuld als ein

Chriſt gebüßt, und im Kampfe Euch als ein ehrenwerther Degen gezeigt. Meine vollkommene Achtung iſt Euch gewiß, erlaubt mir Euch auch meiner innigen Freundſchaft zu verſichern. Ihr wurdet mein Gefangener und ſeid, wie es ſich von ſelbſt verſteht, frei. Hätte ich Euch aufzufinden gewußt, ſo würde ich Euch früher die wichtigen Aufſchlüſſe mitgetheilt haben, die mir mein Vater auf dem Sterbebette anvertraute, und die uns ſo eng mit einander verknüpfen. Vernehmt denn die Euerm Herzen gewiß wohlthätige Kunde, daß Ihr Ottocani's Neffe, Anaſtaſiens Bruder ſeid.

„Iſt's möglich" — rief Pellegrin von den widerſprechendſten Empfindungen beſtürmt — „Anaſtaſiens Bruder?"

„Nicht anders" — verſetzte Jaromar. — „Ich erkläre Euch den Zuſammenhang ſogleich.

„Ottocani und Marcello auf Reiſen bekannt und innige Freunde geworden, hatten ſich verſprochen, daß nichts ſie trennen ſolle, und ſo betraten ſie gemeinſchaftlich das väterliche Haus in welchem Marcello bald wie ein Glied der Familie behandelt wurde. Ottocani bemerkte und begünſtigte Maria's, ſeiner Schweſter und Marcello's Liebe, aber er kannte auch des Vaters unbeugſamen Stolz. Er nahm einen Schwur vom Freunde keine Schande über die Familie zu bringen und den Tod des hochbejahrten Greiſes zu erwarten, der nicht entfernt ſein konnte. Marcello voller Sehnſucht nach Mariens Beſitz, und beſorgend, der feindliche Alte möchte durch teſtamentliche Verfügungen ſeinen Wünſchen unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg legen, entfloh, trotz des geleiſteten Schwures mit der Geliebten, die ſeine Gattin geworden war. Dieſer Schritt trennte die vieljährige Freundſchaft zwiſchen den beiden Männern, und lud des Vaters Fluch auf Mariens Haupt. Um dieſen zu verſöhnen, kam ſie nach zweijähriger Entfernung mit ihrem erſten Kinde es war Anaſtaſie — nach Ungarn und warf ſich dem zürnenden Greiſe zu Füßen, ihn um Widerruf beſchwörend. Der Magnatenſtolz mußte dem Vatergefühle weichen. Dennoch verlangte er als Buße, Anaſtie ſolle in Ungarn bleiben mit ſeinen Enkeln erzogen werden, ſeinen Namen führen und nie ihre Herkunft erfahren. Marie unterwarf ſich und reiſte allein zurück. Das unglückliche Ende Marcello's griff ihre durch Gram geſchwächte Geſundheit ſo ſehr an, daß ſie Eure Geburt nicht zu überſtehn vermochte. Sie ſtarb.

Auf einer Reiſe die nach vielen Jahren mein Vater mit mir und Anaſtaſien nach Deutſchland unternahm, um ſich über den Tod meiner Mutter zu zerſtreuen, traf es ſich daß er mit Theodos in dem Hauſe eines ehemaligen Waffengefährten zuſammentraf. Die beiden Männer verſtändigten ſich bald. Um Marien's Gedächtniß nicht zu kränken und Euch durch die Entdeckung nicht in ein Verhältniß herüber zu reißen, zu dem, um es mit Glanz und Würde zu behaupten, es Euch an Mitteln, Erziehung und Verbindungen fehlte, beſchloſſen ſie das Geheimniß in ihren Herzen zu verbergen. Eben ſo klug nannten ſie Eure Liebe zu Anaſtaſien, ſo wie unſern Zweikampf, obſchon er mir bald das Leben gekoſtet hätte, eine nicht zu beachtende Knabenſpielerei.

Um die ſonderbaren Launen des Zufalls unſchädlich zu machen, entdeckte mein Vater Malberghi'n das Geheimniß, ſo bald er erfuhr, daß ihr in deſſen Hauſe lebtet. Wahrſcheinlich verhinderte nur deſſen Stolz ihn, gegen Euch davon Gebrauch zu machen. Seine Ehe blieb kinderlos. Dieſes, und der Umſtand daß ihm eine beträchtliche Succeſſion in Italien zufiel, gab den Vorwand ſich von Anaſtaſien trennen zu laſſen, obſchon ich geneigter bin, den wahren Grund in Malberghi's Ehrgeiz zu ſuchen, der durch dieſe Verbindung weniger, als er es hoffte, befriedigt worden war. Anaſtaſie, die durch ihn kein höheres Glück hatte kennen lernen, gab ihre Einwilligung leicht, und ihm gelang es durch ſeine Verbindungen, nächſt der Scheidung, ſich auch noch die Vergünſtigung zu anderweitigem Bündniß zu verſchaffen. Jetzt iſt er der Gemahl der Herzogin Pescara durch deren Credit er in's Miniſterium getreten, auch für ſeine Familie den Herzogstitel zu erwerben Hoffnung hat.

Während dieſer Begebenheiten war mein Vater geſtorben, ich in venetianiſche Seedienſte getreten, und demnach unvermögend etwas in der Sache zu hindern, was auch wahrſcheinlich zwecklos geweſen wäre. Aber Anaſtaſien, die mit dieſen Ereigniſſen mir auch Euer Schickſal, Eure Entfernung von Madrid, und ihre zärtliche Beſorgniß um Euch den man längſt verſchollen glaubte, entdeckte, durfte ich mit der Nachricht erquicken, daß der geliebte Pellegrin ihr Bruder ſei. Mit Vergnügen übernahm ich das Comando einer Expedition gegen die Corſaren, weil mir ahnete daß ich in dieſen Meeren Euch wiederſehen würde. Leider mußte ich noch ſo ſpät, anſtatt Euch als Befreier zu begegegnen, Euch unter einer Flagge treffen mit der die Republik Krieg hat, mußte Euch erſt zum Tode verwunden ehe es mir vergönnt ward Euch als Bruder zu umarmen!" —

„Dank Eurer edeln Klinge" — entgegnete Pellegrin — „ſie traf mich zum Leben. Genau die Stelle, an der ſonſt jene fürchterliche Bezeichnung erſchien, fühle ich durchſchnitten, und dieſe Narbe iſt mir von ſeeliger Vorbedeutung. Meine Schuld iſt gelöſcht und ich werde künftig jenes fürchterlichen Richters nicht mehr bedürfen! Aber nun ſag mein geliebter Bruder wo wir Anaſtaſien finden, und laß mich an Deiner Hand vor ſie treten!"

„Leider darf ich das nicht lieber Pellegrin, denn meine Pflicht verbietet mir Venedig zu verlaſſen. Anaſtaſie lebt in Deutſchland in ihrer und Deiner Geburtsſtadt, in der Congregation adlicher Frauen unter dem Namen Ottocani mit einer Freundin die ſie unausſprechlich liebt. Vergönne mir aber alles Nöthige für Dich zu dieſer Reiſe zu beſorgen. Vielleicht bewilligt man mir nach einigen Monaten Urlaub Euch zu beſuchen!" —

Pellegrin fügte ſich Jaromars Wünſchen. Sehnſucht trieb ihn zur Eile, er reiſte ſchnell und ward nach einigen Tagen gegen Abend ſeiner Vaterſtadt anſichtig. Wie ſchlug ſein Herz bei dieſem Anblick! Er eilte nach dem Kloſter. Auf ſeine Angabe „er ſei der Bruder der Gräfin Ottocani," hieß ihn die Pförtnerin verziehen. Nach einigen Augenblicken kehrte ſie in Begleitung einer ſchwarz gekleideten Dame zurück. „Folgt dieſer" ſagte die Pförtnerin. Die Dame winkte, Pellegrin gehorchte ſchweigend. Sie führte ihn in die Kirche, die von unzähligen Kerzen erleuchtet war. Vor dem Altare ſtand ein Sarg — „um Gott" rief der bange Pellegrin ſeiner Führerin zu — „was werd' ich erfahren?" — „Memento mori" ſchluchzte die Verhüllte indem ſie ihm zu ſchweigen winkte. Jetzt nahte in zahlreicher Proceſſion der Clerus, man hob den Deckel vom Sarge, Pellegrin warf einen Blick dorthin — „Gott, meine Ahnung" — rief er aus, von Schmerz und Schreck überwältigt, auf die Knie ſinkend. Im Sarge ruhte lang und bleich doch himmliſch ſchön — Anaſtaſie, die vor einigen Tagen entſchlummert, hier zur Ruhe gebracht ward. Engelmilde und engliſcher Friede lag auf dem unbeſchreiblich holdem Antlitz. Kein Todeskampf — man ſahe es der edlen Bildung an, hatte den Lebensfaden gewaltſam zerriſſen, ein Hauch von jenſeits hatte die ſtille Flamme verlöſcht, die nun ſchon wieder zu ewigem Leuchten angeglommen war.

Der Chor begann in tiefen, ernſthaften Tönen das Todtenamt. Pellegrin vernahm die erſten Klänge, dann verſank er in andächtige Wehmuth.

Die Geiſtlichen mußten ihn aus ſeiner Abweſenheit erwecken, weil man den Sarg in die Gruft laſſen wollte. — „Noch einmahl nur“ — rief er — „laßt mich die Hand an die Lippen drücken, der beſtimmt war, durch die reinſte Liebe mein ganzes Leben zu verſüßen!“ Bald ſanken die irdiſchen Ueberreſte hinab, ſchon deckten ſie die darauf geworfenen Erdſchollen. Als nun alle, auch Pellegrin dem frommen Brauch zu Folge, eine Hand voll Erde mit dem Seufzer um fröhliche Auferſtehung, auf das Grab geworfen, erhob er ſich mit den Worten „nun liebt mich Niemand mehr!“ — „doch“ — antwortete eine weibliche Stimme, wobei er ſich ſanft an der Hand gefaßt fühlte. Pellegrin ſah um ſich, es war Pilarita. — „Gott Donna Maria Ihr, an dieſer Stelle?“ — „Folgt mir in mein Gemach, dort erfahrt Ihr mein Schickſal, und auch was ich Euch Tröſtendes zu ſagen habe, ſo hart es meinem Herzen fallen mag. Beide verließen das Grab und gingen nach Pilarita's Wohnung im Kloſter. Pellegrin vernahm hier, daß Rodriguez — was ſeine Schweſter nicht geahnet hatte, wirklich ein heimlicher Jude geblieben, und Zuſammenkünfte in ſeinem Hauſe veranſtaltet hatte. Von der Inquiſition war ihm im erſten Urtheil das Leben abgeſprochen, die Sentenz aber durch Milderung in Landesverweiſung und Einziehung ſeines Vermögens verwandelt worden. Rodriguez ging nach Wien, wo er aber bald ſtarb. Seine Schweſter lernte hier Anaſtaſien kennen und lieben. Sie wurden einander unentbehrlich und Pilarita begleitete Anaſtaſien nach ihrer Vaterſtadt, wo ſie mit ihr zugleich als Laienſchweſter ein ſtill erbauliches Leben im Kloſter führte.

Pellegrin athmete freier, als dieſer Bericht Rodriguez Mord von ſeiner Seele wälzte, aber ein tiefer Schmerz um Anaſtaſiens Verluſt, die herzliche Verachtung alles Irdiſchen und ein kräftiger Aufſchwung nach Oben, führten ihn auf die ſo lang vergeſſene Kunſt zurück. Die erſten Klänge an Anaſtaſiens Sarge hatten, wie einſt Davids Harfe die böſen Geiſter Sauls, ſo auch aus ihm die böſen Geiſter der Verzweiflung, thatenloſer Schwermuth und unmännlichen Zergehens, verſcheucht. Die Kunſt bot ihm ein Mittel ſeinen Schmerz auf eine ſchöne und dauernde Weiſe zu verweigern, indem ſie ihm zugleich eine würdige Beſchäftigung anwies; angemeſſener ſeiner Eigenthümlichkeit als das mühſame, unerfreuliche Beginnen die Arzneikunde zu ſtudieren, wozu er an Jahren zu weit vorgerückt war.

Er hielt um die eben erledigte Stelle des Kapellmeiſters an demſelben Dome an, in dem ſeine Mutter in der Vigil des Weihnachtsfeſtes vor ſeiner Geburt gebetet. Hier ward ihm die reine Freude durch kunſtgemäße und ſeelenvolle Melodieen der Gläubigen zu hoher Andacht zu erwecken, und alljährlich in der Kirche der Congregation Anaſtaſiens Todtenfeier mit einem von ihm dazu geſchriebenen Requiem zu begehen. Auch Theodoſius Anblick ward ihm gewährt. Oft beſuchte er dieſen ehrwürdigen, ſilberhaarigen Greis in dem Kloſter vor der Stadt in welchem er erzogen worden. Sein alter Freund und Lehrer billigte von ganzer Seele den Beruf welchen ſein Zögling nach einem ſo ſchickſalsvollem Leben erwählt hatte. So hoch Theodos auch in Jahren vorgerückt war, ſo war ihm doch beſchieden Pellegrin die Augen zuzudrücken, obſchon der Lauf der Natur das Gegentheil verlangt hätte. Sein im Mark verletztes Leben erloſch plötzlich, als er einſt in Pilarita's und des Abtes Geſellſchaft, in ernſter Betrachtung das letzte Bild ſeines Vaters die Ruhe auf der Flucht ſchweigend bewunderte. Pilarita nahm den Schleier. Pellegrin überlebte ſein Künſtlerruhm und das tiefſte Bedauern ſeiner Freunde, daß ihm, dem ſo vielfach vom Himmel Begünſtigten ſein eigentlicher Beruf zum Künſtler nicht früher hatte klar werden ſollen. —

Carl Borromäus Freiherr v. Miltitz.

Kloſterſtille.

Sterne leuchten aufs Gefild,
Sanfte Blumen ſchlafen,
Wie ſo friedlich iſt's und mild,
In der Ruhe Hafen!

Seid mir dankbar froh gegrüßt,
Gott geweihte Mauern!
Fließt, ihr ſtillen Tage fließt
Ohne banges Trauern!

Heiter blick' ich in das Thal
Von der kleinen Zelle,
Auf den Hain im Dämmerſtrahl,
Auf die Schimmerquelle.

In mir iſts wie dieſe Nacht
Dämmernd ſtill und kühle;
Außen ließ ich all die Macht
Schmerzlicher Gefühle.

Was vom trennend tiefen Schmerz
Je ein Weſen fühlte,
Keiner der dies arme Herz
Nicht vom Grund durchwühlte!

Glühend, edler Freundſchaft Glück
Schlug dies Herz entgegen,
Kalte Selbſtſucht kam zurück
Oft den treuen Schlägen.

Und die Lieb', ach ſonſt ſo ſchön!
Mir nur gab ſie Schrecken;
Sturm nur war ich außerſehn
Fremder Bruſt zu wecken.

Nahe nie ein Männerherz
Sich dem dunkeln Kreiſe
Meines Schickſals! Ach mein Schmerz
Trifft es auch, der heiße!

— So noch in der Jugend Land
Doch an Lebens Grenzen;
Hier von mir von Himmels Rand
Sanfte Sterne glänzen.

Heil daß ſie vorüber ſind
Harten Lebens Schmerzen!
Sicher ruht ein armes Kind
An des Vaters Herzen!

Louiſe Brachmann.

Heimweh.

Was ſo mächtig zieht bei Tages Neige
Weit ins Land hinaus mir die Gedanken?
Wie ſo freundlich winken jene Zweige,
Die ums Vaterhaus ſich liebend ranken?
Ach es iſt das ſüße liebe Bild,
Das dort wandelt, ſchön und engelmild.

Rieſelſt, trautes Bächlein, du noch munter
Durch die holden vielgeliebten Auen?
Beugſt du Erle von dem Berg herunter
Noch dein Haupt, die Liebenden zu ſchauen?
Ach in das genoßne ſtille Glück
Träumt die Seele ſich ſo gern zurück!

Alle meine Lieder ſind verklungen,
Oede Stille wohnt im bangen Herzen,
Immer regt, was dort ich einſt geſungen,
Leiſe wiederhallend mir die Schmerzen!
Ach im Anſchaun nur ſtrömt Liederklang,
Aus der Wonne nur quillt Hochgeſang!

Zieht nach meinem Jugendland ihr Sterne,
Eilet, eilet fort von dieſer Heide,
Sagt ihr, wie ein Jüngling in der Ferne
Stillgedenkend ſeine Schmerzen weide.
Ach nur ihr am Buſen wird mir Heil,
Glück in ihren Armen nur zu Theil!

Karl Breidenſtein.

Lied vom Regen.

Steht die Erde grün und heiter
Voller Blumen, voller Kräuter
Recht in Lebensüberſchwang;
Blickt der Himmel tagelang
Liebefrohen Angeſichtes
Aus der Fülle ſeines Lichtes
Wohlgefällig auf ſie nieder.

Und die Blumenſchaaren haben
Da die kleinen, kleinen Augen
Zu der großen, großen Sonne
Ihrem Mutterauge auf —
Und die Berge ſtehn und rauchen
Und die vollen Aehren beben
Und der Fluß geht ſeinen Lauf.

Und der Menſch zerfließt in Wonne,
In dem Himmel ſelber treten
Warme Thränen ins Geſicht —
Und ein Tuch, gewebt aus Wolken,
Hat er ſich von Gott erbeten,
Seine Thränen zu verbergen;
Aber er vermag es nicht!

Eine träufelt nach der andern
Aus dem Wolkentuche nieder
Und das Land, davon befeuchtet,
Regt vor Freuden ſeine Glieder
Und der Regenbogen leuchtet,
In den Lüften ſchmettern Lerchen
Und der Menſch ſingt frohe Lieder.

Im Winter.

Der liebe Gott iſt wundergut
Und ſorgt auf jede Weiſe,
Daß ihn der Menſch mit frohem Muth
Für ſeine Gnade preiſe.

Da ließ er erſt die Nachtigall
Aus unſern Wäldern ziehen;
Darauf die Blumen überall
Verduften und verblühen.

Und mancher war betrübten Muths
Und wußte nur zu klagen,
Weil er ſich ſeines liebſten Guts,
Der Blumen mußt' entſchlagen.

Das hörte Gott und er beſchloß
Voll treuer Vaterliebe,
Daß ein erneuter Blumenſproß
Am Fenſter Zweiglein triebe.

Die wachſen jeden Abend nun
Für Arme und für Reiche
Und wollen nie im Wachsthum ruhn
Und treiben täglich Zweige.

O Menſch! erſtickt dir ſolche Treu
Nicht jede bittre Klage?
Wird dir nicht Gottes Güte neu
Mit jedem jungen Tage?

Ja, Vater, der du Blumen gibſt,
Im Sommer, wie im Winter
Mit wunderreicher Liebe liebſt
Du alle deine Kinder.

Herbſtabſchied.

Zieht die Lerch' im Herbſte fort
Singt ſie leiſ' Ade!
Willſt du auch von mir ein Wort
Eh ich von dir geh?

Hier die Thräne, ſo Dir quoll,
Höre was ſie ſpricht:
Lieder hat die Lerche wohl,
Thränen hat ſie nicht!

Auguſt Gebauer.

Todtenglöcklein.

Geläutet einer edlen Jungfrau,

Henriette Gräfin v. Beroldingen,

die in ihrem zwei und zwanzigſten Jahre dem Herrn entſchlafen, am Palmtage 1817.

Oſterlämmlein! Oſterlämmlein!
Haben ſie Dich ſchon geſchlachtet!
Warſt ſo jung und warſt ſo gut,
Oſterlämmlein, junges Blut!

Hatt' es denn ſo große Eile?
Konnten ſie's denn nicht erwarten?
Eh's noch einmal Oſtern war,
Führten ſie Dich zum Altar! —

Warten noch bis Oſtern? — Schäflein!
Charwoch' iſt's viel ſchöner ſterben!
Seinem Hirten, ſeinem Herrn
Folgt ein treues Schäflein gern.

Warten noch bis Oſtern? — Vater!
Gutes kann zu früh nicht Beſſ'res,
Menſch zu früh nicht Engel ſein!
Drum am Palmtag ſchlief Sie ein.

Warten noch bis Oſtern? — Mutter!
Oſtern iſt ja Feſt der Freuden!
Oſtern, Oſtern auferſteht,
Was zur Charwoch iſt geſäet.

Und zur Charwoch iſt's, ihr Aeltern!
Wo Sie ſtarb, am Tag der Palmen!
Und nicht iſt dann Oſtern weit!
Und es iſt ſchon Oſtern heut!
Stuttgart am heiligen Oſtertag 1817.

v. Lehr.

An Max von Schenkendorf.

Manch Scheidelied iſt Dir erklungen,
Mein edler Max verklärter Geiſt!
Wie kommt's, daß Eine von den Jungen
Der Dichterſchaar erſt nun Dich preiſt?
Und die gehört doch einem Sänger,
Den Du geliebt aus Herzensgrund,
Mit dem Du enger ſtets und enger
Geknüpft der Freundſchaft ſeel'gen Bund!

Gelagert auf dem grünen Boden,
Sangſt Du mit ihm manch Wechſellied,
Das in der Waldluft freiem Oden
Den Geiſt von Sorg' und Wehmuth ſchied;
Von Wehmuth um die fernen Lieben!
Wir ließen thränend ſie daheim;
Doch Dich und mich rief aus Betrüben
Zur Luſt empor des Andern Reim.

Wir ſangen, wie zwei kühne Schwäne,
Das blut'ge Kampfesmeer entlang;
Uns offenbarten wir die Thräne,
Den Waffenbrüdern Schlachtgeſang.

Auch riſſen wir aus Traumeswiegen
Selbander ſtets uns männlich los,
Wenn zu erſehnten Freiheitsſiegen
An's Pferd rief der Trompete Stoß.

Weißt Du, mein Max, wie aus dem Ringen
Der Zeit mir ſteigt empor Dein Bild?
Wie das des alten Berlichingen:
Stark, edel, ſtämmig, freudigwild,
Die Hand, wie ihm, Dir lahm geſchoſſen
In einem viel zu frühen Kampf,
Doch Beid' Ihr kühn der Schlacht Genoſſen
Bei Roßgewieh'r und Pulverdampf.

Bei Leipzig kamſt Du froh geritten,
Trugſt Feindeshelm in Deiner Hand;
Den hatteſt in der Leichen Mitten
Gefunden Du auf blut'gem Land,
Und wollteſt ſinnig ihn geſtalten
Dereinſt zum leuchtenden Pokal,
Und ihn empor im Jubel halten
Bei manchem heitern Feſt und Mahl.

Vielleicht auch iſt das wohl geſchehen,
Sollt' auch geſcheh'n wohl an dem Tag,
Wo unter duft'gen Kränze Wehen
So ſtill und ſanft Dein Herz Dir brach.

O Tod, den edlen Dichter rufen,
Du konnteſt lieblicher es mir!
Doch ach, die an des Grabes Stufen,
Wir lebten Dir! Wir weinten Dir!

Auch ich, aus meilenfernen Räumen,
Ich weint' im Herzensgrunde mit,
Sah oft den Max in wachen Träumen,
Bald wie er ſang, bald wie er ritt,
Schmiegt' oft in manchen Seelenſchmerzen
Mich ſeiner treuen Bruſt noch an,
Und lächelt oft im heitern Scherzen,
Wie er und ich es ſonſt erſann.

Doch mein Geſang — erhob die Schwingen
Zu andrer Fahrt; — hier blieb er ſtill,
Weil oft ein ächtes Seelenringen
Herauf nicht an die Luft gleich will,
Weil es, wie tief geheime Fluthen,
Im Felſenſchooße ſtark geſchaart,
Sich vor den heitern Sonnengluthen
Erſt ſtillgeworden offenbart.

So dieſes Lied, ſo dieſes Leiden;
Nun iſt es ſanft und ſtill und hell
Nun rieſelts unter Trauerweiden
Hervor als ein liebholder Quell,

Der fort aus endlos tiefem Bronnen
Die innig ſüßen Perlen weint,
Und dem die Sonne aller Sonnen
Aus ſeinen Thränen wiederſcheint.

Ich weine, Max; doch ſüße Thränen!
Sie deuten unſer Wiederſehn.
Es ſpricht in mir ein ſeelig Sehnen:
„Ja, ganz gewiß! Es wird geſchehn!
Du wirſt auf ewig blüh'nden Wieſen
Mit ihm noch pflücken Stern bei Stern,
Und Sang erhöh'n in Paradieſen!
Das Wann? Es ſteht bei Gott dem Herrn!"
Am 20. Mai 1818.

L. M. Fouqué.

Gleim an Franz von Kleiſt.

Franz, und Ewald, beide Kleiſte
Beide, von dem großen Geiſte
Nur zu Seinem Ruhm erſchaffen,
Tragend beide gleiche Waffen,

Und ein Heldenherz im Buſen,
Beide Liebling' aller Muſen,
Beid' um Aller Gunſt zu werben,
Wie's die Noth erfordert, klug
Soll'n für's Vaterland nicht ſterben
Einer, denk' ich, iſt genug!

Zu Halberſtadt den 5. Januar 1790.

Gleim.

Nachklang.

Nicht im raſchen Kampfesſchallen,
Nicht auf ehrnem Feld gefallen,
Wie ein edler Dichtergeiſt
Vor den andern Toden allen
Oftmal ſehnend ſich's verheißt,
Biſt Du, Franz, Du edler Kleiſt!
Als des Lebens ſchönſte Blüthe
Dir auf ſtiller Flur erglühte,
Gingſt Du früh berufen heim,
Still beweint von Vater Gleim.
Zwar im lieblich ernſten Klingen
Bleibt noch Deines Lied's Gewalt,

Doch die Seiten wechſeln, ringen,
Werden ſtürmiſch oft und kalt, —
Auf, in Kränze reich zu ſchlingen,
Was aus Franzens Blumenringen
Hold mit Duft den Hain durchwallt! —
Wer will ſammeln, ſammle bald!

L. M. Fouqué.

Das
Recht will Recht behalten.
Eine Erzählung

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué
geborne von Brieſt.

I.

Eduard, ein junger Officier, kehrte von einem dreimonatlichen Urlaub in der Heimath, nach ſeiner Garniſon zurück.

Die Wehmuth des Abſchiedes, die Erinnerung froh verlebter doch vielleicht ſo nicht wiederkehrender, Stunden lag ihm noch drückend auf dem Herzen. Es war ihm ſo ungemüthlich, faſt ſchwer zu Sinne, und mit ordentlicher Beklommenheit dachte er an die Verhältniſſe in die er nun zurücktreten ſollte, ob ihm dieſe gleich ſonſt leicht und angenehm dünkten, und er manchen Cammerad Freund nennen konnte. Heut traten ihm die hellſten Bilder wie hinter einem grauen Flor und die treueſten und beſten Menſchen ſahen anders aus weil es gerade die nicht waren die er ſo eben verlaſſen mußte.

Er eilte deshalb auch nicht ſonderlich vorwärts ſondern ritt langſam in mannichfachen, grübelnden Gedanken über das Leben verloren.

Es war im Spätſommer. Die Felder wimmelten von Arbeitern, indeß man in den Dörfern oft vergebens nach einer verſtändigen Seele ſuchen mußte. Meiſt fand man Häuſer und Pforten verſchloſſen, und die ausgeſperrten Kinder ſaßen dann hinter den Gartenzäunen, oder auf Blöcken und Balken und liefen davon und verſteckten ſich wenn man ſie anredete.

Dies hinderte Eduard gleichwohl nicht an einem angenehm gelegnen Orte, deſſen Bewohner ihn noch ſo eben im Vorbeireiten von einer friſch duftenden Wieſe freundlich begrüßten, Halt zu machen. Er ſuchte hier nichts als Kühlung und Raſt für ſeine Pferde, und wenn es ſein konnte einen friſchen Trunk für ſich und den ehrlichen Johann der mit Mänteln und Ueberröcken belaſtet, faſt in der Hitze verſchmachtete.

Gleich am Eingange des Dörfchens ließen ein paar Knaben einen Kreiſel drehen während die Kleinern, ihnen anvertrauten, Kinder im Sande ſpielten und mit Händen und Füßen die Schwingungen des Kreiſels begleiteten. Als ſie den fremden, vornehmen Herrn auf dem hohen Pferde kommen ſahen verſtummten Alle. Die Knaben liefen zu ihren Pfleglingen und riſſen ſie aus dem Wege daß ſie nicht von den Pferden beſchädigt würden. Einer nur blieb ſtehen und ſchlug mit der Peitſche nach den Thieren. Johann ſchimpfte und drohete, aber das Kind lachte und lief guter Dinge neben den beiden her.

Gibt es hier eine Schenke im Orte? fragte Eduard, und kannſt du uns hinweiſen? — J, ja, erwiderte der Knabe aber die iſt man ſo weit runter am andern Ende, und denn iſt auch kein Menſch zu Hauſe wie die alte Dörte. Nu, ſagte Johann wir werden doch die Pferde anbinden und ein Bund Heu kriegen können, und ein Brunnen und ein paar Eimer werden ſich auch finden laſſen. Lauf' Du nur immer voran, und laß uns für das Uebrige ſorgen!

Während ſie ſo hielten und mit einander verhandelten rappelte ſich dicht neben ihnen ein zerlumpter wüſt und widrig ausſehender Bettler aus dem Reiſig eines aufgeſtapelten Backbuſches auf und zu Eduard gewendet bat er um einen Reiſepfennig. Dieſer maß die Geſtalt mit ungewiſſem Blick indeß er faſt inſtinktartig in die Taſche griff, Geld herausnahm und es jenem zuwarf. Der Menſch dankte verſtört und ſah nur flüchtig unter den buſchigen Augenbrauen und dem wilden zottigen Haar hervor. Die Kinder aber riefen: I, Daniel, biſt Du wieder hier? Da winkte dieſer und ſagte: ich gehe ja ſchon! ſchweigt nur ſtill! Er ſtand auch ſogleich auf, nahm eine Art von Torniſter vom Boden auf, hing den daran befindlichen Riemen über einen dicken braunen Knotenſtock, ſchwang dieſen auf die rechte Schulter und ſchlich der Landſtraße zu.

Eduard fühlte ein unangenehmes Grauen bei dem Anblick des ſchwarzen plattgedrückten faſt thieriſchen Geſichtes und ängſtlich überlief es ihn als die ſchmutzige, gekrümmte Geſtalt mit furchtſam demüthiger Gebehrde auf den ſchuldloſen Gruß der Kinder flüchtete.

Ein rechtes Spitzbuben-Geſicht, rief Johann, dem Schleicher nachſehend. Kann ſeinen eignen Namen nicht nennen hören! Mit dem iſt es nicht richtig! Wer iſt's denn Junge? Du kennſt ihn ja? I, Daniel iſt es, ſagte das Kind, der alten Dörte Großſohn. Erſt, da hat er geſtohlen und da hat ihn der Herr Gerichtshalter in's Halseiſen geſteckt, und dann lief er unter die Soldaten weit weg in ein ander Land, aber da iſt er auch gedeſertirt, und nu, wie er ſich hier wieder ſehen ließ, da wollten ſie'n hier nicht leiden und er mußte wieder fort und ſollte außer Landes gehen oder ſie wollten ihn aufgreifen. Sieh! da geht er noch, den Fußſteig hinter den Höfen! Herr je! wie ihm die Haare fliegen! und was er vor Schritte macht!

Eduard wendete das Auge von dem Widerwärtigen deſſen unheimliche Geſtalt noch eine Zeitlang zwiſchen den Bäumen durchſchimmerte, in ſich ungewiß, ob es nicht Pflicht ſei ihn anzuhalten und den Dorfgerichten zu überliefern! Er hatte beinahe Luſt, und wendete bei einem Durchgang ſein Pferd nach der Feldſeite zu, doch was ſollte er hier den Häſcher machen! war ja das Dorf auch nicht ganz leer! und ſahe und kannte wohl Einer oder der Andere den Burſchen wieder! duckte doch ſo eben noch ein weibliches Geſicht hinter dem Zaune auf und ſtarrte den Vorübergehenden an! Läßt die ihn laufen, was ſollte er ſich die Hände mit ihm beſudeln!

Sie hielten derweil vor der Schenke, die dem adlichem Gehöfe gegenüber recht gaſtlich an der Straße lag. Es war hier, wie es der Knabe vorhergeſagt hatte, Niemand zu Hauſe als die alte Dörte, die ſich noch dazu lange vergeblich nöthigen ließ, ehe ſie den Kopf aus dem kleinem Schiebfenſter ſteckte, und widerwillig ſagte: Hier iſt jetzund nichts zu haben, mit gaſtiren und logiren geben wir uns nicht mehr ab, reiten die Herrſchaften man ein klein Feldwegs weiter da iſt ein groß Wirthshaus! Sapperment da hat ſich ja der Herr Wirth ein ſchönes Aushängeſchild gewählt, lachte Johann, ſolch alter grauer Drache der ihm die Gäſte wegbeißt! Sieh' mal! Reiten Sie weiter meine Herrſchaften, eine Meile oder mehr, da können Sie eſſen, trinken und ſchlafen! J! Du alte Hexe, Du maaſt wohl auf Deinem hölzernem Pferde die ganze Nacht durch nach dem Blocksberg galloppiren, aber wir — wir ſind Chriſtenmenſchen, wir halten's in der Hitze nicht aus und die armen Beeſter auch nicht. —

Er war bei dieſen Worten ohne alle Umſtände abgeſtiegen hatte das Pferd an den Pfoſten der Vorhalle gebunden, und ſagte halb drohend halb lachend: na nu wird's Ernſt nu aufgemacht, oder ich trete die Thür ein. Eduard winkte ihm mißbilligend, ſtieg aber ebenfalls ab indem er ſehr beſtimmt zu dem Weibe gewendet ſagte: Weiter will ich nicht reiten, eine Schenke iſt dies einmal, alſo werde ich meine Pferde in den Stall ziehen und nach Heu und Futter ſuchen laſſen wenn ich keins gutwillig bekommen kann!

Die Alte ſchob das Fenſter heftig zu, brummte ein paar häßliche Worte zwiſchen den blaſſen Lippen und polterte nach der Thür. Dieſe öffnend hielt ſie Johann den Drücker zu der Hofpforte hin, und ſagte ihm, gleich rechts den Stall könne er in Gottesnamen kriegen, und Heu wäre auch noch da, eine Stiege hinauf, auf dem Boden da läge genug, Körner aber gebe es im ganzen Orte nicht, ſo wie ſie auch im Hauſe nichts als Waſſer für ſie habe.

Johann fluchte unter den letzten Zügen ſeiner dampfenden Pfeife auf ſolche vermaladeiete Wirthſchaft, klopfte dann die Aſche aus dem porzellainenen Kopf, krommte den Deckel drüber, ſteckte das Rohr in die Taſche und zog immer noch murrend mit ſeinen Pferden ab.

Eduard empfing das geforderte Glas Waſſer aus den Händen ſeiner unfreundlichen Wirthin, die vor ihm ſtehen blieb bis er ausgetrunken hatte, er war faſt gezwungen ſie anzuſehen ſo dicht hatte ſie ſich an ihn gemacht wohl aus Furcht daß er das anvertrauete Glas fallen laſſen und es dann nicht bezahlen könne oder werde. Er bemerkte ein ſeltſam peinliches Vibriren ihrer verſchrumpften Züge, überall eine große Unruhe und Aengſtlichkeit in allen Bewegungen. Es fiel ihm jetzt erſt wieder ein, daß ſie die alte Dörte und des Daniels Großmutter ſei. Wenn ſie ihn geſehen hat! dachte er mit banger Theilnahme, wie mag ſie der Anblick erſchüttert haben! Daher vielleicht ihr unwilliges Weſen und die Haſt uns zu entfernen! Er ſahe ſie unwillkührlich feſter an, und glaubte Thränen in den roth geränderten blaſſen Augen zu ſehen. Großer Gott! rief er in ſich, müſſen die Augen noch weinen! Er drückte mit dem Glaſe ein Geldſtück in die Hand der Alten, die ihn verwundert, und zweifelnd anſahe, ein gedämpftes, lieber Gott, herausſtöhnte, darauf langſam in das Haus ging.

Eduard blieb gedankenvoll ſtehen. Der Knabe, der ihn hierher brachte, ſaß auf der Thürſchwelle und ſpielte mit einem Büſchel gelber Blumen die er von einem nahen Wieſengraben gepflückt hatte. Wie oft mag der Daniel auch ſo geſeſſen haben, dachte Eduard, arme, alte Großmutter wie bitter müſſen dir ſolche Erinnerungen ſein!

Das Kind bemerkte, daß er die Blumen anſehe und ſagte: drüben in dem Garten ſind erſt recht ſchöne! es zeigte debei auf eine Mauer die an das herrſchaftliche Haus ſtieß. Kann man da hineingehen? fragte Eduard. Der Knabe ſprang auf und verhieß dem Fremden Wunderdinge von den dortigen Herrlichkeiten, hinzuſetzend, daß da Niemand, als der Herr Verwalter wohne, und der ſei anjetzt auf dem Felde. Eduard möge nur immer mit hinüberkommen.

Es war dieſem ſchon recht, Aug' und Gedanken auf etwas Anderes zu lenken. Er folgte daher der freundlichen Anmahnung und befand ſich bald in einem ziemlich großen mit Hecken und Steigen regelmäßig durchſchnittenen Luſtrevier, in welchem einzelne Blumenbeete, Steinſitze und veraltete Statuengruppen noch von ehemaliger Prätenſion auf Schönheit und Geſchmack hindeutete. Dazwiſchen lag vieles verwildert und wüſt, mit Gras und Unkraut verwachſen, ſo, daß man nicht überall hinkonnte, das Haus war verfallen, die Stiege von der Garten-Seite hinauf morſch, mehrere Stufen fehlend, kurz das Gefühl der Oede und Unbewohntheit theilte ſich ſogleich jedem Nahenden mit und vermehrte nur Eduard's melancholiſche Stimmung. —

Dieſer ging mit großen Schritten auf und ab und ärgerte ſich, daß ſeine Phantaſie nichts Anmuthiges oder Heiteres über die Perſönlichkeit und die wechſelnden Zuſtände der hieſigen Beſitzer aufzubringen vermochte! Gott weiß, warum ihm lauter ſtörende unangenehme Bilder davon vorſchwebten. Ganz unwillig bückte er ſich nach einem Paar Blumen, die hell und faſt beſchwichtigend zu ihm aufſahen, als der Knabe athemlos aus einem Seitengange auf ihn zugeſtürzt kam, aus vollem Halſe ſchreiend: Feuer! Feuer! der Heuboden vom Krüger brennt; da ſchlägt die Flamme aus der Luke.

Es war derſelbe Heuboden, von welchem Johann — ſollte er durch eine Unvorſichtigkeit? ſollte Daniel? — Kreuzend flog das mit Flamme und Rauch zugleich an Eduard vorüber, während dieſer bleich und ſtumm dem hereinbrechenden Unglück entgegeneilte.

II.

Der Stall lag in Aſche, alles Uebrige war gerettet. Johanns Unerſchrockenheit wie ſeines Herren beſonnenem Eifer dankten die Dorfbewohner das Letztere.

Dieſe ſtanden jetzt mit über einander geſchlagenen Armen neben den dampfenden Balken, ſahen ſich das Ding an und erwogen, woher der Schaden entſtanden ſei. Einer, meinte doch wohl, der fremde Reitknecht ſei ſchuld, denn obgleich deſſen Pfeife kalt und ausgeklopft in dem Ueberrocke ſteckte, und dieſer auf dem Gartenzaune hing, der Knabe auch verſicherte, ihn längſt da hängen geſehen zu haben, ſo dünkte es ihnen doch klug, nicht allzuſchnell dem Scheine zu trauen und dem Zweifel noch eine Weile ſein Recht zu gönnen; kopfſchüttelnd verſicherten ſie einander: man könne es doch immer nicht wiſſen, denn ſchwören, daß es ſo oder ſo ſei, ließe ſich einmahl nicht.

Der Wirth hatte ſeine eignen Gedanken. Er gab zu verſtehen, ein Jeder habe Feinde, ihm gehe das nicht beſſer, zu vermuthen ſtehe es immer, daß das Feuer aus Bosheit angelegt ſei.

Dahin ſtimmten Mehrere. Vorzüglich etliche Weiber, welche den Daniel wollten umher ſchleichen geſehen haben, was auch die Kinder beſtätigten.

Die alte Dörte war auf den erſten Feuerlärm ohnmächtig auf der Hausflur hingeſchlagen und lag noch ohne alle Beſinnnung in der Bodenkammer, wohin ſie ihre Hausgenoſſen geſchleppt hatten.

Eduard ging in großer Unruhe mit dem Schloßverwalter auf der Brandſtätte umher und horchte begierig auf alles, was aus deſſen Munde den Verdacht, daß Daniel der Thäter ſei, beſtätigen konnte. Des Burſchen verſchüchterte, heimliche Gemüthsart, und der Umſtand, daß er vermuthlich des Krügers un- helicher Sohn ſei, welchen dieſer in unerlaubter Ge- neinſchaft mit der einzigen, im Kindbett geſtorbenen Tochter der alten Dörte zeugte, gab der Sache um o mehr Wahrſcheinlichkeit, als Daniel dem Krü- er ſtets ein Dorn im Auge und dem ganzem Hauſe, n welchem ſeine alte Großmutter, eine arme Solda- enwittwe, einſt auf einer Reiſe nach der Heimath rank liegen blieb, und nach ihres Kindes Schmach nd Tode als Handlangerin und Dienende geduldet ard, ein Stein des Anſtoßes war, den jeder zu miß- ndeln, zu zerren und zu treten ſich befugt hielt. icht ſelten, ſetzte der geſprächige, auf alles weit- uftig eingehende Verwalter hinzu, nicht ſelten habe dies Unglückskind Hunger und Durſt gelitten und ſein Brod vor den Thüren der Nachbarn gebettelt, weßhalb es denn auch wohl zuletzt ſo weit gekommen ſei, daß nun Schimpf und Schande auf ihm laſte, womit es übrigens auch noch ſeine eigne Bewandniß haben möge. Eduard wollte wiſſen, was er mit dem Letztern meine? Doch der Verwalter ſchüttelte den Kopf und ohne ſich auf etwas Näheres einlaſſen zu wollen, ſetzte er nur noch hinzu: ſo viel ſei einmahl gewiß, mit dem Krüger und dem Daniel habe es etwas auf ſich, denn zu Zeiten habe man beide ganz vertraulich mit einander gehen und reden geſehen, und kurz vor der Entdeckung des Raubes ſei das Vernehmen ganz beſonders gut geweſen, ſo daß Jedermann den Krüger deßhalb gelobt habe, und die alte Dörte ganz aufgelebt ſei, doch bald darauf wäre auch Niemand ſo böſe und unverſöhnlich gegen den Burſchen geſinnt geweſen, als eben der Krüger, der ihn aus dem Dorfe vertrieben und noch weiterhin durch den ſchändlichſten Leumund verfolgt habe.

Auf Eduards Erkundigung, wie der Diebſtahl entdeckt und ob er von Bedeutung geweſen ſei? erfuhr er, daß vor zwei Jahren ein Fleiſcher, der hier übernachtet und frühmorgens in der Dunkelheit aufbrach, eine Viertelſtunde vom Dorfe in einem Kienbuſch überfallen und ſeines bei ſich habenden Geldes beraubt worden, wovon er bei den Gerichten ſogleich Anzeige gethan und geſagt habe, er könne die Zahl der Räuber nicht genau angeben, da ſein Pferd plötzlich durch einen fürchterlichen Schlag über den Kopf mit ihm getaumelt und zuſammengeſtürzt ſei. In dem erſten Schreck und der ſtockfinſtern, ſtürmiſchen, regnichten Nacht habe er anfangs geglaubt, gegen einen Baum geritten oder von einem Zweig getroffen zu ſein, bis er ſich im Heraufrappeln unter dem betäubten Pferde von Menſchenhänden ergriffen und gemißhandelt fühlte, und im Ringen mit dieſen für todt niederſank, auch ſo blieb bis es heller Tag ward, und Vorübergehende ihn neben dem noch ganz benommenen Pferde liegen fanden, wo er den Raub von 200 Rthlr., welche er zum Ankauf fetter Ochſen bei ſich trug, entdeckte. Es wurden, fuhr der Verwalter fort, überall Unterſuchungen angeſtellt; doch die Sache zog ſich hin und her, und kam um deſto weniger heraus, da der Fleiſcher ſeit dem gehabten Schreck kränkelte und nach einem Vierteljahre ſtarb. Bald darauf ging der Daniel ganz tiefſinnig umher, ſahe Keinem in's Geſicht, ſtand Niemandem ſo recht Rede, kurz, ging wie ein Verrückter. Die Leute wollten wiſſen, daß er nachts bei dem Krüger vors Bette gekommen und bald darauf mit dieſem feldeinwärts gegangen ſei. Wohin? wußte denn am Ende Keiner, und überhaupt war das ſo im Geſpräch, das nicht recht laut und in kurzem vergeſſen wurde. Zum Michaelismarkt im benachbarten Städtchen, wo immer viel Volks hinläuft, ließ ſich denn auch der Daniel dort ſehen. Er hatte Geld und kaufte Mehreres, that aber dabei ſehr heimlich. Auf dem Rückwege geſellten ſich ein Paar muthwillige Mädchen zu ihm, die ihn ohne alle Abſicht bloß aus Luſt mit ſeinen Reichthümern neckten, und ihn fragten, ob er einen Schatz gefunden, oder, wie die Leute wohl zu ſagen pflegen, einen Juden todt geſchlagen habe? Der Burſche ſahe ſie darauf wild an, und erwiderte nichts; doch als ihn die Dirnen beim Eingang in den Kienbuſch ſchäkernd auf den Arm ſchlugen und riefen: Ach Herr Je! ein Spuk! — ſchrie Daniel fürchterlich auf und lief, als wenn zehntauſend Geiſter hinter ihm wären, grade zu der alten Großmutter, die vor der Thüre ſtand und ihm auf ſein verſtörtes Heranſtürzen ängſtlich entgegentrat. Der Burſche aber achtete auf nichts anders, ſondern rief es laut aus: des Fleiſchers Geiſt ſei hinter ihm und wolle ihm die zweihundert Thaler wieder abnehmen, die er ihm geſtohlen habe. Die alte Frau ſank vor Schrecken faſt in die Erde. Andere, die herangetreten waren, glaubten anfangs, der Burſche ſpreche im Rauſche; doch er blieb dabei und ſetzte hinzu: es laſſe ihm keine Ruhe auf der Welt, er wolle drum nur lieber alles bekennen. Er ſtand auch ſchon im Begriff, ſeine Beichte abzulegen, als der Krüger, der eben auch in der Stadt geweſen war und wohl des Guten zu viel gethan haben mochte, auf ſeinem Schimmel die Straße heraufgeritten kam, und da er den Daniel ſo laut und ungeſtüm reden hörte und all die Menſchen um ihn ſahe, vielleicht was Arges denkend, mit aufgehobenem Stock und fluchend: Wart', Canaille, ich will dich lehren! heranſprengte, ſchreckte der arme Junge zuſammen und verſtummte auf dem Fleck. Geſagt hatte er aber doch immer ſchon zu viel. Die Menſchen waren aufmerkſam geworden, es redete ſich herum, des Fleiſchers Erben hörten auch davon, und machten Lärm, kurz Daniel wurde eingezogen und feſtgeſetzt. Aber mit dem war es, Gott ſei mir gnädig, als ſei er beſeſſen. Denn manchmahl drückte es ihm das Herz ab, und er wußte vor Angſt nicht ſeines Bleibens, die hellen Tropfen ſtanden ihm auf der Stirn, und dann mit einemmahle redete er wirres Zeug durch einander, lachte, und ſagte: die Mädchens haben es ihm mit ihrem dummen Gerede angethan, der Schreck liege ihm noch immer in den Gedanken, ſonſt wiſſe er von nichts, und alles, was er geſagt und noch ſagen könne, das rede der böſe Feind aus ihm, der ſeit dem Kienbuſch in ihn gefahren ſei. Der Gerichtshalter verſuchte es mit der Strenge und mit der Güte, aber da war nichts heraus zu bringen. Die Großmutter und der Prediger gingen hin zu ihm, doch, ſo lange ſie dort waren, lag er ſtarr und ſtumm und ſchlug die Augen nicht auf. Sie mußten ihn am Ende auch unverrichteter Sache verlaſſen. Was war nun zu thun? Im Halseiſen hatte er geſteckt, im Dorfgefängniſſe ſaß er an die ſechs Wochen, zu beweiſen war ihm nichts, denn das Bißchen Geld, was man bei ihm fand, das erklärte der Krüger ihm gegeben zu haben, die Gemeine ward es denn auch überdrüßig, ihn zu bewachen, der Winter kam heran, der Burſche erkrankte in der Kälte, ſo ließ man ihn denn in Gottes Namen los. Der Krüger wollte ihn aber nicht wieder bei ſich aufnehmen; und da verlor er ſich denn ſo, kein Menſch wußte wohin? bis er ſich vor ohngefähr drei Monaten einmahl wieder hier ſehen ließ. Er trug eine fremde Uniform, ſo daß man wohl ſahe, er hatte außer Landes gedient und war da auch wohl wieder weggelaufen. Der Krüger machte ſogleich Lärm davon, ſagte: es ſei ein Deſerteur, den man wieder von Ort zu Ort nach der Gränze zurücktreiben müſſe, und wiegelte die Gemeine dermaaßen auf, daß ſie ihn zum Dorfe hinausjagte.

Mein Gott, rief Eduard, dem die Pein unſicherer, ſchwankender Gefühle die Bruſt zuſammenzog, was ſagte denn die Ortsobrigkeit zu dem allen? Ich ſehe hier ein herrſchaftliches Schloß, dies iſt ohnfehlbar eine adliche Beſitzung, hat ſich der Gutsherr freiwillig der Gerichtsbarkeit entzogen und der blinden Wallungen roher Leidenſchaftlichkeit freies Spiel gegönnt? Dies Schloß, entgegnete der Verwalter, ſteht ſchon ſehr lange öde und leer. Der Vater des jetzigen Beſitzers bekleidete einen Poſten in der Stadt, vor kurzem ſtarb er, ſein Sohn dient im Militair und irre ich nicht, ſo trägt er dieſelbe Uniform mit Ihnen, mein Herr Lieutenant, wenigſtens glaube ich ihn neuerlich, da ich ihm die Pachtgelder brachte, ganz ſo gekleidet geſehen zu haben. Wie heißt Ihr Herr? fragte Eduard. Baron von Sahren, erwiderte jener. Da müſſen Sie ſich doch mit der Uniform geirrt haben, ſagte Eduard, in meinem Regimente dient kein Sahren. Der Verwalter gab das um ſo eher zu, als ihn jetzt Geſchäfte abriefen und er ſich auf weiter keine Erörterungen einlaſſen konnte.

Es war, als ſei alles das Unentwirrte, halb Bewieſene und doch Zweifelhafte in Daniels Geſchichte auf Eduards Bruſt zurück gefallen. Die dumpfe Angſt möglichen Unrechts überkam ihm. Wie, wenn der Burſche überall verwirrt und nicht ſchuldig, auch an dieſem Feuer keinen Theil hätte? wenn ſein heutiges Erſcheinen ganz zufällig, und das Unglück am Ende doch von Johann's Fahrloſigkeit herrührte? Warum auch, rief er, mußte ich mit dieſem Eigenſinn darauf beſtehen, hier gerade, hier, wo nichts Einladendes mich feſſelte, raſten zu wollen!

Er nahm Johann bei Seite und fragte ihn auf's Gewiſſen, ob er nicht dennoch im Stalle geraucht oder die Pfeife irgendwo hingeworfen habe, wo ſie zünden konnte? Doch jener lachte über die Frage, als ob er ſich im Stillen über ſeinen Herrn luſtig machte und dem er zuverſichtlich entgegnete: Haben's doch der Herr Lieutenant ſelbſt geſehen, daß ich die Pfeife in die Taſche ſteckte ehe ich die Pferde in den Stall zog. Na, und die kalte Aſche die wird doch mein Leben kein Haus anſtecken! Wer weiß wie lange das ſchon mag unter dem Heu geſchwült haben! Daß wir nu juſtement mußten dazu kommen, als es aufging, ja, das iſt ein Unglück.

Er trat mit dieſen Worten achſelzuckend wieder zu ſeinen Pferden, denen er Sattel und Zeug auflegte, da ſie doch einmahl wieder von hier fortmußten und es ſchon ganz dunkelte. Eduard blieb mit einer ſtechenden Unruhe im Herzem vor dem Stalle ſtehen und mußte zuletzt die immer wieder aufſteigenden Worte: „wenn ich nur nicht daran ſchuld bin,“ ordentlich mit Gewalt niederdrücken. Gleichwohl gab er, um einigermaaßen in ſeinem Gewiſſen beruhigt zu ſein, dem Krüger, was er von ſeinem kleinem bei ſich tragenden Vermögen allenfalls entübrigen konnte. Er war nicht reich, doch mäßig in ſeinen Lebenserfoderungen und auf dem Punkte, durch ein offen ſtehendes Avancement Rittmeiſter zu werden, Grund genug, jetzt das Geld nicht anzuſehen, da es einer innern Beſchwichtigung galt. Der Krüger, ein alter, wohlgebildeter Mann, deſſen ruhige Mine gewiſſermaaßen das böſe Gerüchte, das von ihm, in Bezug auf Daniel, lief, Lügen ſtrafte, nahm die Gabe mit beſcheidenem Danke und natürlichem Weſen an, in welcher Art er auch über den Brand ſprach, ſo, daß Eduard ſehr für ihn eingenommen ward.

Dieſer kam erſt des andern Nachmittags in ſeiner Garniſon an, aus deren bläulichen Dunſt ihm ſchon von weitem allerhand confuſe Bilder aufſtiegen. Als er in das Thor ritt, begegnete er einem Reuter von derſelben Escadron, bei welcher er ſtand, auf einem bildſchönen Pferde und zwei ähnlichen an der Hand. Eduard hielt und die unbekannten, fein gegliederten Engländer betrachtend, rief er: Was tauſend wem gehören denn die neuen herrlichen Pferde? Dem Herrn Rittmeiſter von Sahren, mein Herr Lieutenant, war die Antwort. Eduard fühlte alles Blut ins Geſicht ſteigen. Rittmeiſter von Sahren? fragte er noch einmahl, in der ſtillen Hoffnung, falſch gehört zu haben. Zu Befehl, mein Herr Lieutenant, entgegnete der Reuter. Seit wenn kann denn der bei dem Regimente ſein? rief Eduard einigermaaßen verwirrt aus. Seit acht Tagen, entgegnete jener, ſie ſind als Einſchub von Ihro Majeſtät dem Könige hergeſchickt.

Es iſt gut! ſagte Eduard, die kleine Reiſemütze tiefer in die Augen gerückt, raſch vorwärts ſprengend. Einſchub alſo! rief es in ſeiner Bruſt, und er gerade — und Du ſteckſt ihm ſein Dorf an! In dieſem Augenblick war ihm das Letztere ſo gewiß, daß er vor dem Gewicht ſolchen feindlichen Zuſammentreffens in ſich zurückbebte und ganz verſtört und zerſtreuet, ohne ſich umzuſehen, in ſeinem Quartiere abſtieg, die Stiegen hinan eilte und ſich in ſeinem Zimmer verbarg.

Hier holte er Athem, beſann ſich und ließ eine vernünftige Ueberlegung in ſich aufkommen. Je mehr er die Sache bedachte, je genauer er alles in ſich zurückrief, je weniger fanden ſeine Beſorgniſſe Grund, er lachte ſich zuletzt ſelbſt aus und wußte ſich ſogar manches Beruhigende und Troſtreiche über den höchſt unwillkommenen Einſchub zu ſagen, ſo daß, als einer und der andere ſeiner Cameraden, von ſeiner Rückkehr unterrichtet, begrüßend und bedauernd zu ihm eilten, er die heiterſte Laune zeigte und ſich ſogar willig fand, nach beendetem Meldungsgeſchäfte mit ihnen zu einer Dame zu gehen, deren Haus ſich jeden Abend gaſtlich dem Eintritte Befreundeter öffnete.

III.

Eduards Abweſenheit war überall mit Bedauern empfunden worden. Sein Eintritt in die Geſellſchaft erregte daher eine freudige Bewegung. Natalie, die Frau des Hauſes, eilte ihm mit unverkennbaren Zeichen froher Ueberraſchung entgegen, ſo daß er in den erſten Augenblicken nur Raum zu heitern und dankbaren Gefühlen in ſich hatte.

Doch mitten durch die lieben und anmuthigen Worte, welche ihn auf ſolche Weiſe umfloſſen, drang aus dem Nebenzimmer ein beſonders helles und ſcharfes Lachen, welches, dem Tone einer überſpringenden Violinſaite vergleichbar, weniger ein Ausbruch der Luſtigkeit, als ungehörig lauten Weſens zu ſein ſchien, und höchſt unangenehm in Eduards Ohr fiel. Ein dunkles Gefühl ſagte dieſem ſogleich, wer ſo lache, und eben deshalb hegte er eine Scheu, danach zu fragen. Er wollte auch anfangs dies Zimmer lieber ganz meiden; allein die Sehnſucht nach einer Freundin, deren Gruß er vor allen andern entgegenſahe, und die Ungewißheit, ob ſie nur damit zögere oder wirklich nicht in der Geſellſchaft ſei? ließ ihn nicht lange ſeinen Vorſatz bewahren. Doch faſt zu empfindlich ward er verletzt, als er Sophie, die ſeinige, zarte Sophie an der Seite jenes dreiſten Lachers ſahe, in welchem ſein erſter Blick den Baron Sahren erkannte. Ruhig ſaß ſie da und ſchwatzte und lachte, während Alles ſie von ſeiner Ankunft unterrichtete und eine Whiſtpartie ſogar ihre ſtrenge Berechnungen unterbrach, um ihn zu bewillkommen. Jetzt freilig ſtand ſie auf, ging ihm ein Paar Schritt entgegen und ſagte mit der weichen, innigen Stimme den herzlichſten guten Abend, lieber Eduard! Endlich alſo doch wieder hier! Sie waren lange weg, wir haben Sie recht vermißt. Iſt es Ihnen denn gut gegangen? Mir ſcheint, Sie ſehen blaß aus und hager. Sie waren doch nicht krank? Mich dünkt, entgegnete Eduard etwas ironiſch, ich ſei unverändert wie ich war, vielleicht auch liegt's in Ihrem Auge, oder Sie hatten ein anderes Bild von mir, und das wahre überraſcht Sie jetzt. Sophie wandte den gütigen Blick doch mit einigem Ernſte von ihm ab, und, zu dem Baron gekehrt, fuhr ſie, wie an Früheres anknüpfend, fort: das iſt der Freund, deſſen Bekanntſchaft ich Ihnen verſprach. Des Barons bewegte Minen ſammelten ſich gleichſam zu einer gewiſſen milden Stille, ſein Auge hatte einen hellen reinen Ausdruck, er faßte Eduards Hand, indem er recht innig ſagte: ſein Sie mir von ganzer Seele gegrüßt! Unſere Freundin weiß, ob ich dieſen Augenblick herbeiwünſchte.

Eduard hätte ſeine Hand faſt mit einiger Beſchämung gedrückt, ſo viel Güte überraſchte ihn, doch das Hinweiſen auf Sophie und die Worte: unſere Freundin! erkälteten ihn augenblicklich. Er ſtand im Begriff, ziemlich hoch und trocken zu antworten, als der Rittmeiſter fortfuhr: ich darf bei einem Mann wie Sie nicht fürchten, daß meine unerwünſchte Dazwiſchenkunft im Regimente Ihr Herz vor dem brüderlichen Entgegenkommen eines warmen Menſchen verſchließen werde, der nur darauf denkt, ſein unverſchuldetes Unrecht gut zu machen und Sie mit dem Erſcheinen eines Unerwarteten zu verſöhnen. Hiermit waren die zarteſten Saiten in Eduards Seele angeſchlagen. Edler Stolz, Gerechtigkeit, ja erwachende

Zuneigung, alles ſprach zugleich in ihm für den neuen Cameraden. Mit dem Ausdruck innern erfochtenen Sieges und all der Hingebung freudigen Selbſtvergeſſens ergriff er des Barons Hand noch einmahl, indem er ſehr gerührt ſagte: Sie ſollen ſich nicht in mir geirrt haben!

Sophiens Augen lagen während dem auf den ſeinen, ſo, als prüften ſie das raſche Feuer, was hier aufflammte. Doch Eduard war in dem Augenblick ſeiner gewiß, frei von jeder ſtörenden Beimiſchung wollte er das Geſpräch mit Sahren nicht ſo gleich wieder fallen laſſen, überdem lag es ihm auf dem Herzen, dieſen mit der Nachricht des Feuers auf ſeinem Gute bekannt zu machen, ehe ihm das vergrößernde Gerücht davon einen unnöthigen Schreck machte. Er erwähnte daher der Sache nur beiläufig und als eines unbedeutenden, weiter keine Folgen habenden Ereigniſſes. Sahren machte auch nicht viel daraus, ſondern bemerkte etwas oben hin und flüchtig, daß Krüger ein freier Beſitzer und ihm nur durch einen geringen Pachtzins verpflichtet ſei, weshalb denn auf ihn nur ein unzuberechnendes Theilchen des geſammten Verluſtes fallen könne. Ueberhaupt ſchien er alles ziemlich leicht und ſo zu nehmen, wie es ſich mit der augenblicklichen Behaglichkeit ſeiner Laune vertragen wollte, der er ganz in der Stimmung war, freien Lauf zu laſſen und deßhalb Eduards Klagen und Fragen, warum der Sitz ſeiner Väter ſo lange leer geſtanden und nun ganz verödet und verfallen ſei? kurz abfertigte und Sophien dafür mit vielem Lachen von den Werken der Sculptur in ſeinem Garten, den verſtümmelten und grau gewordenen Grazien, einer bausbackigen Pallas Athene ohne Naſe und einem Paar Tritonen erzählte, die mit geſpreitzten Beinen mitten in einem ausgetrockneten Karpfenteich ſtänden und im eigentlichſten Verſtande auf das Trockne gekommen ſeien. Er wollte ſich ausſchütten vor Lachen, wie gerade dieſe Kunſtſchätze Gegenſtände achtungsvoller Verehrung ſeiner alten Tante Iſabelle geweſen, welche ſtets mit großer Deferenz von den Puppen geſprochen und ihre Spazirgänge mit unnachahmlicher Beſtändigkeit auf die Plätze beſchränkte, wo ſie den Trümmern alter Familienpracht huldigen konnte. Dieſe Tante, eine Schweſter ſeines verſtorbenen Vaters, ward nun das unerſchöpfliche Thema von des Barons Witze. Er beſchrieb das Fräulein nach dem Leben, ließ ſie in ihrer ſteifen Friſur, dem Schleppkleide und den Hackenſchuhen leibhaft vor ſich hintreten und kramte ein Heer kleinlicher, nur ſelten an das Komiſche ſtreifender Anecdoten aus, welche er meiſt allein belachte.

Sophie that endlich den weitern Ergüſſen ähnlicher Mittheilungen Einhalt, indem ſie Sahren ſehr ernſt nach ſeiner verſtorbenen Mutter fragte, von der ſie immer ſo viel Schönes hörte. Der Baron ward hier plötzlich ſtill, eine tiefe Wehmuth drückte ſich in ſeinen Minen aus, erſt nach einer Weile ſagte er unausſprechlich weich: Davon ein andermal, in einer ſtillen, heiligen Stunde!

Er blieb von da gedankenvoll und ernſt; und nur in einzelnen Worten ließ er unbeſchreiblich tiefe und helle Blicke in das Innerſte der Menſchenbruſt fallen, bald aber zog er ſich ganz zurück und verließ die Geſellſchaft.

Iſt er ein Geck oder ein kindiſcher Thor, unfähig, die augenblicklichen Wallungen des Innern zu zügeln? fragte ſich Eduard, den das wechſelnde Betragen geſtört und den beſten Willen zu näherer Befreundung unterdrückt hatte. Auf jeden Fall paſſen wir nicht für einander, ſagte er ſich gleichſam ſelbſt beruhigend. Mir widerſteht ſolch loſes Weſen, und vergeblich würden wir uns bemühen, ganz widerſtrebende Naturen zu vereinen. Es war denn am Ende auch wohl mehr Manier, als innre Wahrheit in dem, was ihm beliebte, mir zu ſagen. Wie käme er zu Geſinnungen, die ich nicht theile, nie theilen werde? denn gewiß der erſte Eindruck hat eine Stimme, deren Ruf man beachten ſoll. Wie aber verſtehe ich Sophie'n? — Dieſe näherte ſich hier und ſagte mit leutſeeligem Blick: was Sie jetzt denken, lieber Eduard, glaube ich zu errathen. Sie kämpfen in ſich über Ihr Urtheil und Gefühl in Betreff des Barons. Keinesweges, fiel Eduard raſch ein; Letzteres mindeſtens iſt vollkommen entſchieden. So ſchnell? fragte ſie ſanft erinnernd. Sie ſahen ja den ganz Unbekannten kaum noch Eine Stunde. So vieler Zeit brauchte es kaum, unterbrach ſie Eduard, um einen erſten Eindruck zu verſtehen. Der gegenwärtige iſt von der Art, daß ich mit Beſtimmtheit ſagen kann, hier iſt an keine Uebereinſtimmung, ja kaum an dauernden Vertrag zu denken. Weder die äußern Formen, noch der Charakter der Geſinnungen, am wenigſten aber die Art, ſie auszudrücken, ſprechen mich an. Doch ſahe ich Sie erſchüttert, und mehrmals im Laufe des Geſprächs angezogen, entgegnete Sophie. Sehr widerwillig, verſicherte Eduard, und ſtets mit einer Beimiſchung von etwas Feindlichem in mir, deſſen ich mich ſchäme und das mich mehr, als alles, überzeugt, der Rittmeiſter und ich müſſen uns eher meiden als ſuchen.

Ich kann das begreifen, nahm Sophie nach kurzem Nachdenken das Wort, ob mich's gleichwohl kränkt, denn es bleibt immer traurig, wenn zwei edle Naturen durch das Beſtimmende ihrer Art und Weiſe von einander abgeſtoßen werden! Warum? fragte Eduard, ich ſehe nicht ein, daß wir nicht ohne einander beſtehen könnten! Das gewiß, entgegnete ſie, wenn kein gemeinſames Verhältniß ſie in Beziehungen geſetzt hätte, die Annäherung, ja in manchen Momenten Verbrüderung gebieten. Denken Sie, Eduard, mit ſtarrem, gleichgültigen Herzen Jahrelang neben einem menſchlichen Weſen hingehen, mit ihm fechten, ſiegen, vielleicht ſterben zu können? Glauben Sie, ſo unnatürliches Ertödten gehe ohne ſchneidenden Kampf, ohne Vorwurf, ohne Trotz und Verhärtung ab? — Nun, mein Gott, rief Eduard empfindlich aus, was wollen Sie denn, das ich dagegen thue? Ich weiß es nicht, ſagte ſie ſanft, um ſo weniger, da es auch gar ſo nicht kommen wird, ſondern noch ſchlimmer. Denn ſchlimmer als Abtödtung iſt das Schwanken zwiſchen

Leben und Sterben, zwiſchen Wohlwollen und Widerwillen. Ich weiß gewiß, lieber Freund, Sie zwingens nicht mit Kälte gegen Sahren, der ſie tauſendmahl in ſein warmes Herz hineinziehen, Sie zur Bewunderung, Reue und Vertrauen fortreißen und dann wieder unverſehens verletzen und entfernen wird. Sprechen Sie aus Erfahrung? fragte Eduard. Zum Theil, entgegnete ſie bewegt. Durch ihre Gelaſſenheit entwaffnet, ſagte Eduard, mehr zu eigner Rechtfertigung, als ſie zu kränken: die kurze Bekanntſchaft ließ das kaum vermuthen! Nur Verhältniſſe beſonderer Art können Ihr Inneres gegenſeitig in ſo nahe Berührung gebracht haben.

Sophie wollte etwas erwidern; doch Natalie trat mit mancherlei Fragen an Eduard dazwiſchen, ſo, daß ſich dieſer, voll der ängſtlichſten Verwirrug und der Unruhe, Sophie'n beleidigt zu haben, für heute von ihr getrennt ſahe und zu dem geſtörten Gefühl für Sahren auch noch das gekränkter und beſorgter Liebe mit nach Hauſe nahm.

IV.

Die Wagen rollten ſchon ſeit einer Stunde die Straßen auf und ab. Die ganze ſchöne Welt ſtrömte zu einem Balle, den der Baron ſowohl ſeinen Regimentsgefährten, als überhaupt der Geſellſchaft gab.

Eduard ſaß ganz angezogen, noch immer zögernd, den Kopf in die Hand geſtützt, in ſeinem Lehnſtuhle vor dem Schreibtiſche und kritzelte mit der Feder unleſerliche Hieroglyphen auf dem Papier. Er war ganz und gar nicht zu einem Feſte aufgelegt und verwünſchte die Nothwendigkeit, welche ihn gewiſſermaaßen zwang, an dem heutigen Theil zu nehmen. Nach gerade konnte er ſich ſelbſt nur noch einen augenblicklichen Aufſchub abgewinnen, denn faſt war es unartig, daß er in den Reihen der Tänzer fehlte.

So muß ich denn wohl! ſeufzte er, langſam von ſeinem Seſſel aufſtehend. Da ging die Thür auf und Sahren flog herein. Ich will Sie mir nur ſelbſt holen! rief er mit ſeiner gewohnten Lebhaftigkeit; Sie dürfen nicht auch fehlen wollen, es geht mir ohnehin heut alles die Quer; Sophie iſt krank, vor wenigen Stunden ließ ihre Mutter abſagen.

Das auch noch! knirſchte Eduard in ſich ſelbſt. Doch eigentlich fiel ihm ein Stein vom Herzen. Er war eiferſüchtig, er durfte es ſich nicht leugnen wollen, denn wußte er doch das angebetete Mädchen lieber leidend, als an des Barons Seite die gefeierte Königin eines Feſtes, das ein Anderer, als er, ihr zu geben wagte. Er nahm ſich daher ſchnell zuſammen, indem er mit möglichſter Freundlichkeit ſagte: In Wahrheit, Sie ſind zu gütig; es iſt mir nicht im Traume eingefallen, zurückbleiben zu wollen. Zufälligkeiten, unbedeutende Zufälligkeiten waren es, die mich verhinderten, zu den erſten Thee-Gäſten zu gehören, und eben jetzt ſtand ich im Begriff — Ich konnte es ja auch denken, fiel Sahren ein, denn weßhalb ſollten Sie mich verſchmähen oder meiden wollen? Gewiß! betheuerte Eduard, ſchon halb mit ihm aus der Thür tretend, gewiß es kam mir nicht in den Sinn. Etwa des zufälligen Umſtandes halber, fuhr jener fort, daß das Feuer auf meinem Gute durch eine kleine Unvorſichtigkeit Ihres Bedienten auskam, und Sie bis jetzt Anſtand nahmen, mir das zu ſagen? Eduard blieb ſtehen und ſahe ihn im Scheine der Hauslaterne verwundert an. Sahren aber drückte ſeine Hand, indem er mit etwas breitem Wortreichthum hinzuſetzte: ich weiß, auch der leiſeſte Schein eines Unrechts, der uns in möglichen Nachtheil zu einem Unbekannten ſetzt, hemmt allen Fortgang beginnender Gemeinſchaft, deshalb verſchoben Sie mit Recht, darüber zu reden, bis ſich unſer Verhältniß ſo geſtaltete, daß Sie es leichten Herzens konnten. Indeß jetzt, da ich ganz zufällig zu der Kenntniß der Sache gekommen bin, wünſchte ich auch, daß die letzte Schranke zwiſchen uns aufgehoben und Sie von der geheimen, kleinen Laſt befreiet würden. Wer ſagte Ihnen? unterbrach ihn hier Eduard mit kaum bewahrter Faſſung. O, laſſen Sie doch, entgegnete Sahren raſch; einmahl mußte ich es immer erfahren! Was verſchlägt es, daß ein armes altes Weib, die der Krüger nach dem gehabten Verluſte nicht mehr bei ſich beherbergen kann oder will, in ihrer Herzensnoth zu mir flüchtete, um Brod und Obdach im Dorfe bittend, und bei der Gelegenheit des ganzen Herganges in eigenthümlicher Geſchwätzigkeit Erwähnung that! Was, lieber Freund, hat das für Einfluß auf uns, die wir einander vertrauen und ehren?

Eduard entgegnete hierauf nichts, als: die alte Dörte alſo? Sahren nickte bejahend. Beide ſchwiegen einige Augenblicke. Eduard fühlte eine unbeſchreibliche Scheu, den Verdacht von ſich ab auf einen Andern zu wälzen, und ob er gleich in dem ſauern Gang der Alten und dem unmittelbaren Flüchten zu ihrer jungen Herrſchaft die Angſt ſahe, ihren Enkel vor Argwohn und Nachſtellung zu ſichern, ſo konnte er ſich doch nicht entſchließen, Sahren hierauf aufmerkſam und den Unglücklichen weiterer Unterſuchung ausſetzen zu wollen. Indeß foderte ſeine Ehre hier immer eine entſcheidende Antwort, zu welcher ihn ohnehin das höchſt widrige Gefühl, gerade von dem Baron ſo mißverſtanden zu ſein, mit doppelter Ungeduld trieb. Er ſagte daher mit feſtem Blick und faſt ſtrengem Ton: woher das Feuer entſtanden, iſt wahrſcheinlich der ganzen Dorfgemeine ein Geheimniß und bleibt es uns Allen; auch wohl, dies vorausgeſchickt, kann ich Ihnen aus Gründen, die hier nicht der Ort ſind, zu ermitteln, auf Pflicht und Gewiſſen betheuren, daß ſowohl ich, als mein Bedienter, frei von jedem Vorwurf ſind und nicht den entfernteſten Anlaß zu ſolcher Beſchuldigung gegeben haben. Wäre es anders, ſo wäre ich der Erſte geweſen, der gerade Sie davon unterrichtet und mich ſelbſt angeklagt hätte.

Der Baron ſahe ihn gewiſſermaaßen überraſcht an, ſo, als frage er: Wie kommſt Du, wahrhafter Menſch, dazu, Dich ſelbſt zu hintergeben? denn daß du mich nicht täuſchen willſt das kann ich leicht denken. Eduard hingegen hatte nicht ſobald jene Worte mit voller Ueberzeugung ausgeſprochen, als die alte Unruhe und der quälende Zweifel über den wahren

Grund der Sache in ihm aufſtiegen, zu welchen widrigen Empfindungen ſich noch oben ein die Angſt, jetzt vielleicht eine Lüge geſagt zu haben, geſellte. Er rief daher alle zu erringende Zuverſicht in ſich auf, hielt ſie feſt und ſahe faſt trotzig hell in Sahrens fragendes Auge.

Nun, lenkte dieſer ein, ich will mich um ſo lieber an ihre Worte halten, als Sie dadurch einer unangenehmen Erinnerung überhoben ſind, und wir einander nichts zu vergeben haben.

Sie gingen darauf eilig weiter durch die dunkeln Gaſſen zu Sahrens Hauſe, aus welchem ihnen feſtlicher Lichtſchein und fröhliche Muſik entgegenſchallte. Geſchwind," geſchwind rief der Baron, Eduard die Stiege hinanziehend, dort oben haben alle luſtige Geiſter ihr nächtiges Spiel, auch die des Weines ſind wach und losgelaſſen von den ſtrengen Banden ängſtlicher Mäßigkeit! Zeigen wir ihnen kein trocken, nachdenkliches Geſicht! Werfen wir, was vergangen, in die ſprudelnden Wirbel des Champagners, der die gährenden Stoffe verbrauſt und das heitere Feuer flammen läßt! Ich höre die Flaſchen öffnen, die langen Körke fliegen knallend an des Zimmers Decke, unſere muntern Freunde laſſen ſich's gut ſchmecken. Eduard, auf innige, liebevolle Brüderſchaft! Er riß bei dieſen Worten einem vorübergehenden Lakaien zwei ſchäumende Gläſer von dem ſilbernen Teller und, Eduard eines aufdringend, ſtürzte er das ſeinige hinunter.

Der Bund ſchien geſchloſſen. Beide traten in den Saal. Doch beide fühlten, daß ſich ein grauer, unheimlicher Schatten zwiſchen ſie drängte, den Sahren unter die Füße treten und im Freudenſcheine überſtrahlen wollte, der aber doch immer wieder aufſtieg und ihm zuflüſterte: Er iſt doch nicht ſo hoch und rein als du es dachteſt, er will tadelsfrei ſcheinen und verfällt einer weit ſchlimmern Schuld.

Gegen Eduard aber drang das ſchattige Weſen viel ſchwüler und beklemmender an: Er mißtrauet dir, rief es ſtechend in ihm, er hat nur das Anſehen, dir zu glauben, überhaupt iſt es mit ſeiner Achtung nicht weit her, und allein, um vor ſich ſelbſt groß zu thun, ſpielt er das Selbſtverleugnungsſtück, meine Schuld nicht als Schuld erkennen zu wollen.

Wie finſter ſehen Sie das hübſche Feſt an! ſagte Natalie halb neckend, halb fragend, im Vorbeigehen zu Eduard gewendet. Iſt es, daß Sophie uns fehlt? fuhr ſie fort, und meinen Sie wirklich, Krankheit halte ſie zurück? Eduard zwang ſich mit gleichgültiger Ruhe zu erwidern: er wiſſe nicht, daß das Fräulein auf irgend eine Weiſe gezwungen ſei, zu erdichteten Entſchuldigungen ihre Zuflucht zu nehmen, wenn ſie gerade nicht geſtimmt ſei, die Freude Anderer zu theilen. Der Zwang höflicher Sitte und freundlicher Geſinnung, fiel Natalie ein, iſt gewiß einer der aller beſtimmendſten, dem ſich Sophie ſtets ohne Murren unterwirft, und ſicher würde ſie keiner launigen Regung nachgeben und eigenliebig Andere kränken, deßhalb ich auch denken müßte, ſie ſei wirklich krank, wenn ich nicht noch etwas Anderes, vielleicht Ernſteres dahinter vermuthete. Kommen Sie in jenes Cabinet, ſetzte ſie leiſer hinzu, ich habe ohnehin mit Ihnen zu reden.

Eduard folgte ihr in großer Spannung. Irre ich nicht, hub ſie, mit ihm in einer Fenſterwölbung niederſetzend, an, ſo hegt Sophie die geheime Furcht, durch ihr Erſcheinen auf dem Ball Anlaß zu irgend einem Mißverſtändniß zwiſchen Ihnen und dem Rittmeiſter zu geben. Ihre Stimmung, lieber Freund, über den Letztern kann ihr nicht zweifelhaft ſein und mit Recht muß ſie erwarten, daß der heftige, leicht gereizte Sahren Ihr kaltes Entfernen endlich einmahl empfindlich beantworten und der Riß nicht ohne Blut abgehen wird. Welchen Antheil, fragte Eduard etwas hoch, iſt ſich das Fräulein bewußt, an meiner Stimmung für oder gegen Sahren zu haben? Und wie ſonderbar miſcht ſich hier ihre Sorge für mich mit der Unruhe, den Baron beleidigt zu ſehen? Darüber, ſagte Natalie ſinnend, weiß ich Ihnen freilich keine Auskunft zu geben, und manches iſt mir ſelbſt dunkel; allein trauen wir auch hier Sophie'n das Geſcheuteſte und Beſte zu, und laſſen Sie mich lieber Sie fragen, mein verſtändiger, billiger Eduard, was Sie ſo feindlich zu dem gutmüthig heitern Baron ſtellt, und Ihrem Weſen jene düſtere Spannung gibt, welche ſelbſt Eiferſucht in einem gerechten, frommen Herzen nicht entſchuldigen würde?

Eduard legte den Kopf an das Fenſter, ſtarrte in die Gaſſe hinaus und ſagte dann ſchroff: wir paſſen einmahl nicht, was iſt das weiter! Mit viel tauſend andern Menſchen mag mir es eben ſo gehen, ich weiß es nur nicht.

Sie haben wohl öfter ähnliche Grillen für oder wider Menſchen, lächelte **Natalie**, doch ſo unbeugſame als hier nicht, und juſt hier ängſtet es mich. **Eduard** erwiederte zerſtreuet: vielleicht nicht ohne Grund! Doch er ſagte das ſo hin, ohne eigentlich etwas Beſtimmtes dabei zu denken, denn ſein Blick begegnete auf höchſt ſtörende Weiſe zweien Geſtalten, die ſich im Schein der Feuerbecken an die Lampe des Hauſes drängten und in die offene Thür hineinſtarrten. **Daniels** ſtarr abſtehendes Haar, ſein grauer, blau und roth geflickter Kittel und der alten **Dörte** Tracht und Geſtalt waren nicht zu verkennen. Jetzt ſprühete die Pechflamme, vom Winde gejagt, einen ganzen Wirbel von Funken umher, der Burſche und die Alte ſtanden mitten drinn auf ſchauerliche Weiſe angeſtrahlt. **Daniels** Haar flatterte dunkel durchhin, er wandte den Kopf, das todtbleiche Geſicht richtete ſich in die Höhe, **Eduard** glaubte Spuren peinlicher Angſt darauf zu leſen, und die Vorſtellung kam ihm: wenn Mütter und Sohn ſo den Scheiterhaufen beſtiegen und in der Schmerzensqual hülfeſtehend nach dir ſehen müßten!

Er ſchauderte unwillkührlich zuſammen und ſagte, wie vor ſich: Was wollen ſie denn hier? Sie ſehen Geiſter, rief **Natalie** voller Schrecken; ſagen Sie mir **Eduard**, was iſt auf Ihrer Reiſe mit Ihnen vorgegangen!

Reiſe? wer will reiſen? fiel der hereintretende, vom Wein angeregte Sahren ihr in's Wort. Vor der Hand, dächte ich, blieben wir noch ein Weilchen beiſammen. Ich wenigſtens bin des Herumſchreitens müde. Es kommt auch, auf Ehre! nichts dabei heraus. Mein Vater hatte wie alle Väter ſolche Gedanken von Menſchenkenntniß, Erweiterung der Ideen, Localanſchauungen, und, Gott weiß, was alles für Univerſalprincipia im Kopfe, und im ſiebzehnten Jahre wurde ich mit einem Hofmeiſter in den Wagen gepackt und mußte meine Wanderung antreten, die eigentlich nichts anders, als eine Visiten tournée im Kreiſe berühmter Kunſtautoritäten war. Das Beſte dabei iſt immer, was nicht im Plane liegt, und die Phantaſie auch nicht vorher berechnen kann. Dies wenigſtens läßt die angenehmſten Erinnerungen zurück, und darum denke ich mir eine Reiſe ohne Ziel und Abſicht noch immer als das Belebendſte im Leben; und wenn Eduard dazu Luſt hat —

Sie irren, unterbrach ihn Natalie, es war gar nicht von noch zu machender ſondern von bereits beendeter, von Eduards letzter Reiſe die Rede, die mindeſtens ſeiner Laune nicht wohlgethan zu haben ſcheint, denn ich kenne ihn gar nicht in dieſer vom Leben abgewandten Stimmung.

Die Zeit wird das aufklären oder verwiſchen, rief Sahren unbedacht und wie vertraut mit Eduards innern Angelegenheiten; beſſer aber, fuhr er fort, unſer Freund bekennete ſich als Kranker und vertrauete ſich unſerer Heilung an. Ich gebe ihn auf, lächelte Natalie, indem ſie ihren Platz verließ, mehrern durch das Zimmer gehenden Damen folgend. Die Arzneikunſt, ſagte hierauf Eduard ſcharf, ſoll von allen die meiſten Pfuſcher zählen, deßhalb bin ich etwas eigen in der Wahl meines Arztes und meide alle die des Experimentirens halber mir ein Uebel andichten oder eine leichte Unpäßlichkeit für gefährlich erklären. Das gefährlichſte Uebel, nahm Sahren hitzig das Wort, iſt unartige Laune; ſie ſteckt an und will gemieden oder getrotzt ſein.

Gemieden, rief Eduard, ich bitte darum; wo nicht — tüchtigen, ordentlichen Widerſtand; mich verlangt danach. Sahrens Augen glüheten, ein fleckig Roth wechſelte mit Leichenbläſſe auf Stirn und Wangen; die Lippen etwas nach Innen zurückgezogen, ſagte er mit zornbebender Stimme: auf meine Ehre! Sie finden ihren Mann. Ich bin recht ſehr in der Stimmung, Ihrem Verlangen zu genügen. Doch, ſetzte er mit ſchnell gewonnener Sammlung hinzu, heute, fühlen Sie wohl, darf weiter davon die Rede nicht ſein. Auf Morgen alſo! rief Eduard, deſſen ſchwellender Aerger in des Gegners Beſonnenheit wie in dem frühern vergeſſenden Eifer gleiche Nahrung fand. Der Baron ſtand auf, verbeugte ſich auf etwas kindiſch feierliche Art, indem er gemeſſen ſagte: Zu Ihrem Befehl, beſtimmen Sie vor Schlafengehen gefälligſt das Nähere, worauf er das Zimmer mit nochmaliger Verbeugung verließ.

Geck! murmelte Eduard, und gleich darauf: Gottlob! daß es endlich ſo weit iſt.

Er war von dem Augenblick ganz leicht und heiter, tanzte, trank und entwickelte ſo viel Witz als angenehme Laune in der Unterhaltung mit den Damen. Natalie faßte ihn ein Paarmal ſcharf in's Auge und verſicherte zuletzt: hinter allem dieſem ſtecke etwas, dem ſie nur noch nicht auf den Grund zu kommen wiſſe. Doch da Eduard ſowohl, als der Rittmeiſter von zu guten Sitten waren, um ſo ernſte Angelegenheiten zur Schau zu tragen, ſo blieb der ganze Vorgang ein Geheimniß, und das Feſt ohne weitere Störung.

V.

Nach der Parade, hatten Beide verabredet, wollten ſie des folgenden Morgens einander in der Reitbahn finden.

Eduard ſtand nach einem loſen, unerquicklichen Schlafe ziemlich früh auf, froh, die ſchwüle Betthitze los zu werden.

Ihm war etwas wüſt im Kopfe und höchſt geſtört und unbequem im Innern. Daß er ſich ſchlagen ſollte, war ihm lieb; er dachte mit einer gewiſſen giftigen Luſt daran, wie ſie Knaben wohl empfinden, wenn ſie einander etwas auswiſchen können. Doch das Gewiſſen hatte eine ernſtere Sprache und flüſterte ihm ſo etwas von Friedenſtörer, verächtlicher Reizbarkeit, toller Selbſtliebe u. ſ. w. ins Ohr, das er nicht füglich überhören konnte. Er hatte aber kein rechtes Herz, dies alles zu beantworten oder ſich überall in Erörterungen einzulaſſen. Genug, es war ſo weit, und, alles Andere niederſchlagend, blieb der Gedanke: Es mußte ſo kommen! — Dabei ließ er's denn auch bewenden, machte ſeine Anſtalten und malte ſich im Voraus alles, was nun geſchehen werde und müſſe, in den lebhafteſten Farben aus. So viel war nun einmahl gewiß, ernſthaft konnte die Sache nur enden, und Einer oder der Andere mußte entweder das Land meiden oder ward doch wenigſtens vom Regimente verſetzt. Daß dies Loos Sahren treffen werde, ſtand wohl als dunkler Glaube ziemlich feſt in Eduard.

Mitten in dieſem Vorauseilen des Ausganges brachte ihm ſein Bedienter einen ſo eben eingegangenen Brief. Eduard ſahe höchſt überraſcht die Aufſchrift an. Von Sophie? an mich? rief er. Er war blaß geworden, ſeine Finger bebten unwillkührlich. Eine leiſe Beſchämung dieſer ſchönen, gehaltenen Seele gegenüber befiel ihn, und ziemlich kleinlaut im Herzen erbrach er das Siegel, legte das ſauber gefaltete Blatt aus einander und las Folgendes:

„Umſonſt, lieber Eduard, habe ich es verſucht, neulich ein Geſpräch mit Ihnen einzuleiten, zu welchem mich vor allem Andern innre, unerläßliche Wahrheit zwingt. Sie ſind durch etwas Fremdes, Ihrer Natur nicht Eigenthümliches aufgeregt, unfähig, das geſprochene Wort ſtill in ſich eingehen zu laſſen, und nichts hemmt und verwirrt mich ſo, als ſprudelnde Wallungen, denen ich nicht zu begegnen weiß.

Ich mied deßhalb geſtern Ihren Anblick und entſchloß mich, alles Dazwiſchentretende fliehend, Ihnen ruhig und beſonnen in dieſen Zeilen meine Verhältniſſe, wie meine Wünſche zu entwickeln.

Es betrifft Sahren, wie Sie leicht voraus ahnen. Ich nenne Ihnen zu allererſt den Namen, weil Sie dadurch, auf weit Aergeres ſchließend, das Folgende vielleicht ſtiller und friedlicher aufnehmen werden.

Sahren iſt der Wohlthäter meiner Familie, die Stütze und die Hoffnung meiner kränkelnden Mutter, die er ohne die großmüthigſte Geſinnung in die klemmendſten Verhältniſſe zurückdrängen könnte. Urtheilen Sie, ob ich ihm Dank ſchuldig bin? ob ich ihn vor aller Welt gehoben, geehrt und durch Sie, Eduard, ungekränkt wiſſen will?

Dies wäre hinreichend, um Ihnen die Unruhe begreiflich zu machen, die mich verfolgt, ſeit ich Sie und Sahren in unangenehme Beziehung gerathen ſahe. Doch, Sie müſſen den ganzen Umfang meiner Verpflichtungen, ſo wie den vollen Reichthum des ſchönen, großartigen Herzens kennen lernen, das ſich in allem Weſentlichen ſo willig vergißt, indeß anderer Seits Verwöhnung und Eitelkeit im gemeinen Leben oftmahls den Meiſter in ihm ſpielen.

Hören Sie daher die Geſchichte unſrer Verbindlichkeiten, die aus einem ſo reinen Grunde entſpringen, daß, weit entfernt Sie zu ſtören, ſie Ihnen nur Theilnahme abnöthigen müſſen.

Vergeben Sie, wenn ich, weit ausholend, Ihnen zuerſt von des Barons Großvater ſpreche, der, ein gerader, ſtrenger Mann, von felſenfeſten Grundſätzen und unerſchütterlicher Meinung war. Man konnte es nicht Hochmuth nennen, was ihn mit faſt eiſerner Unbeugſamkeit auf die Unbeflecktheit ſeines Stammes wachen und ſelbſt auf der Univerſität ſchon gemiſchte Geſelligkeit meiden ließ. Es lag hierinn ſo wenig Geringachtung des dritten Standes, daß er vielmehr in enger Verbindung mit einem wackern Rechtsgelehrten bürgerlicher Herkunft bis an ſeines Lebens Ende ſtand. Er äußerte ſich hierüber wie über ſeine anderweitigen Anſichten und Geſinnungen ſelten in Worten, ſondern überließ es jedem, ſich aus ſeinem Leben das Nöthige zu abſtrahiren. Seine Söhne, der verſtorbene Präſident Sahren und mein Vater, wurden gewiſſenhaft in dieſen Grundſätzen erzogen, die ſich gleichwohl in ihrer ganzen Strenge nur auf den Präſidenten vererbten. Mein Vater war von weicher, zärtlicher Gemüthsart und ſehr lebhafter Phantaſie, welche ihn ſchnell über die beſtehenden Verhältniſſe im Leben wegriß und eine Welt um ihn zauberte, in welcher er ſich, ſobald ſie von Außen erſchüttert ward, mit aller abwehrenden Tapferkeit und Strenge ſeines Stammes einbauete. Es ſcheint mir nach dem Bilde, was meine jugendliche Erinnerung aufbewahrte, eine groſe innre und äußere Aehnlichkeit zwiſchen ihm und dem Baron ſtatt zu finden, wodurch mir der Letztere nur um ſo theurer wird.

Voll Erſtaunen, Eduard, hören Sie wohl hier von einer Verwandtſchaft reden, deren bis jetzt von Niemand gegen Sie Erwähnung geſchahe. Doch wollen Sie mir noch wenige Augenblicke Ihre Aufmerkſamkeit gönnen, ſo wird Ihnen leicht alles klar werden.

Der beiden Brüder Lebenswege trennten ſich frühe. Der Aeltere ſtudirte das Recht auf einer fernen, damals ſehr berühmten Univerſität. Mein Vater nahm Kriegsdienſte, in welchen er durch mannichfache günſtige Umſtände ſo ſchnell vorrückte, daß er im ſechs und zwanzigſten Jahre Oberſt und Chef eines Huſarenregimentes ward. Jedermann wünſchte ihm Glück, Viele prophezeiheten ihm die höchſten Ehrenſtellen, und ſelbſt der beſcheidenſte Blick konnte ſich nicht gegen die lockenden Bilder der Zukunft verblenden.

Das einzige Störende für den Augenblick war, daß das Regiment meines Vaters in einer wüſten, ungeſelligen Gegend verſtreuet lag, und ſeine Garniſon ſelbſt ein armer, ſchmutziger Ort war, in welchem das einzige Haus des Richters ſeinen Beſuchen zugänglich blieb. Herr **Moulin**, von Geburt ein Schotte und ſeit den Univerſitätsjahren der vertrauteſte Freund meines Großvaters, hatte mehr aus Grille, als aus irgend einer drängenden Urſach das Richteramt in dem dunkeln Winkel angenommen, ſich mit der Tochter eines Predigers verheirathet und zwar in kinderloſer aber dennoch in höchſt glücklicher Ehe, wie überall in ſehr friedlichen Verhältniſſen gelebt.

Herr **Moulin** hatte auf ſeiner letzten Ueberfahrt nach England zu Nieuport aus den Händen ſeines ſterbenden Bruders, eines Seeofficiers, deſſen einzige Tochter **Liddi** als theures Vermächtniß übernommen und ſie von da wie ein Vater gehegt und bewahrt.

Wenn ich Ihnen ſage, lieber Eduard, daß dieſe Liddi meine Mutter iſt, ſo werden ſie einen Theil des Zuſammenhanges ahnen, der ſich nunmehr vollſtändig vor Ihnen entwirren ſoll.

Die Liebe, welche mein Vater für das blonde, ſchöne, ſchlanke Mädchen faßte, war von der Art, daß ſie ſich ſelbſt Geſetz ward und alle Widerſprüche und Einwendungen als nichtig erklärte. Herr Moulin wußte, die Verhältniſſe im Leben zu richtig zu würdigen, um geduldig in einen ſo verwirrenden Handel drein zu ſehen. Er begnügte ſich daher nicht allein damit, meinem Vater ſein Haus zu verbieten, ſondern eilte, ſeinen alten Freund in Kenntniß der ganzen Sache zu ſetzen und mit deſſen Hülfe ſchnell und heimlich den Ort ſeines Aufenthaltes zu verlaſſen und in hieſiger Gegend eine offen ſtehende Amtsverwaltung zu übernehmen.

Der Plan meines Vaters war deſſen allen ohnerachtet ſehr bald gemacht. Die Einwilligung ſeiner Familie durfte er nicht erwarten, jeder Verſuch der Art mußte ihn von ſeinem Ziele entfernen. Er forderte doch ohne Weiteres ſeinen Abſchied und belegte dies Geſuch mit Gründen ſeiner Geſundheit, welche ihm eine ſchnelle Bewilligung verſchafften.

Indeß hatte er mit Hülfe einer überaus ſchlauen und in allen Ränken wohl erfahrenen Huſarenfrau, einer Zigeunerin, wie meine Mutter glaubt, der Letztern Aufenthalt ausgemittelt und ſie durch alle Künſte liebender Ueberredung zu Flucht und heimlicher Ehe vermocht. Das Weib ſchlich behend in das Haus, wußte dem liebenden, zitternden Mädchen Briefe zuzuſtellen, ihr des ſchönen traurenden Mannes Geſchick ſo lebendig zu malen, nur obenhin und wie ein leichter Uebergang vom Elend zu ewigem Glück, von Entführung und Trauung zu reden, daß die unerfahrene Liddi nachts, von der heimlichen Botin getrieben, das Haus ihres Wohlthäters verließ und in die Arme meines Vaters flüchtete, mit dem ſie nun raſtlos von Ort zu Ort dem nächſten Hafen zueilte und nach England überſchiffte.

Laſſen Sie mich von dem trüben Geſchick der Unglücklichen ſchweigen, die ſich nach mehrern Jahren Wittwe des angebetetſten Mannes, ohne Beiſtand, ohne Freunde, fremd in der eigenen Heimath, ſelbſt von der unheimlichen verlaſſen ſahe, die ſie ihrer Pflicht entlockte und dann wie eine gräuliche Hexe verſchwand, nachdem ſie ihren Lohn dahin hatte. Ein dunkles Verlangen zog die arme Mutter in das Land ihrer erſten Liebesfreuden zurück. Da, wo die Sprache des Geliebten geredet, wo ſeiner doch wohl noch mit wohlwollender Wehmuth gedacht war, da wollte ſie ihr einzig Kind in Erinnerung und Ergebung erziehen.

Ich war zehn Jahr, als wir in Deutſchland ankamen. Mein Vater hatte ſeit ſeiner Verheirathung ſeinen Namen verändert. Meine Mutter war durch Gram und Krankheit unkenntlich geworden. Niemand fiel auf den Gedanken, in dieſer bleichen, verkümmerten Geſtalt die blühende Geliebte des glänzenden, ſchönen Oberſt Sahren zu ſuchen. Wir lebten daher ganz unerkannt in friedlicher Verborgenheit. Doch waren wir ohne äußere Mittel, denn ein kleines Capital, was mein Vater als Erbtheil ſeiner Mutter mit nach England genommen, war faſt aufgezehrt und uns keine Ausſicht für die Zukunft eröffnet. Zu ſtolz, um irgend jemand ihr Geheimniß aufzudecken, kämpfte meine Mutter im Stillen mit Gram und Beſorgniß und begnügte ſich, von fern Erkundigungen über das Ergehen meines Onkels, wie über das Leben meines Großvaters einzuziehn.

Von dem Erſtern erfuhr ſie, daß er noch in ununterbrochener Thätigkeit ſein Amt verwalte und erſt kürzlich, als Teſtamentsverweſer ſeines alten, jüngſt verſtorbenen Freundes, deſſen älteſtem Sohne das ganze hinterlaſſene Vermögen mit der ausdrücklichen im Teſtament befindlichen Bedingung übergeben habe, nie die Geſammtmaſſe durch partielle Theilung des Capi- als, wie der Revenüen, zu ſchmälern, widrigenfalls er und ſeine Kinder des Ganzen verluſtig gehen, dies es aber an einen fernen Agnaten fallen ſolle. Der Oberſt ſei in der ganzen Verfügung als todt betrach- et und ſeiner nur wie nicht mehr exiſtirend erwähnt, eine etwaige Erben aber als illegitime, gegen vä- erlichen und geſetzlichen Willen gezeugt, erklärt wor- en, welches, wie der Berichterſtatter hinzuſetzt, um o auffallender ſcheine, da Herr Moulin, der näch- te, vielleicht einzige Anverwandter der Gattin des Oberſten, gleichwohl als alleiniger Vertrauter und

Teſtator des letzten Willens ſeines Freundes anzuſehen ſei.

Während ſo niederſchlagende Nachrichten, welche ſowohl von dem Unwillen Herrn Moulins, als von der Gebundenheit des Präſidenten zeugten, meiner Mutter geheime Hoffnungen zernichteten, kamen uns über England, woſelbſt meine Mutter ihre Addreſſe zurückgelaſſen, ſehr bedeutende, durch teutſche Correſpondenten dort eingelaufene Summen, welche ſie auf unregelmäßige Weiſe bald verdoppelten, bald verringerten, immer aber den Zuſtand unſerer Angelegenheiten auf einen Fuß ſetzten, der unſere Erwartungen weit übertraf.

Vor einem Jahre, als meine Mutter in dieſe Stadt zog, geſchahe dies auf eine von unbekannter Hand erhaltene Anweiſung, daß hier ein für ſie eingerichtetes Haus, anſtändige Bedienung und Equipage ihrer in den nächſten Wochen erwarte; und Herr Moulin als dahin beauftragte Gerichtsperſon gewärtig ſei, ſie als Eigenthümerin daſelbſt einzuführen.

Unbeſchreiblich war die Unruhe und Verwirrung meiner Mutter bei dem Gedanken, ihren Oheim wieder zu ſehen, den ſie, wie ich, für den Urheber unſers ungehofften Glückes hielt. —

Allein, wie erſtaunten wir, als uns Herr Moulin zwar mit all der Höflichkeit, zu welcher ihn das gegenwärtige Verhältniß gewiſſermaaßen nöthigte, ſonſt aber völlig wie Fremde behandelte. Meine arme Mutter überraſchte dies ſo ſehr, daß ſie in Thränen ausbrach, ohne gleichwohl den Muth zu haben, den

Ton ſtrenger Förmlichkeit, welchen ihr Oheim angab, zu verletzen. Nur gewann ſie es über ſich, Herrn Moulin mit vieler Ruhe und Würde zu erklären: ſie ſei feſt entſchloſſen, weder ein ſo großes, noch überall ferner irgend ein Geſchenk von verborgener Hand anzunehmen; und fodre es die Beſcheidenheit ihres Wohlthäters, ſich nicht zu nennen, ſo fodre es ihre und ihrer Tochter Ehre, ſich einer Verpflichtung zu entziehen, die ihr auf ſolche Weiſe läſtig falle.

Herr Moulin wandte ſich ſtatt aller Antwort zu mir, indem er ſehr weich, faſt zärtlich fragte: Denken Sie auch ſo ſtreng, meine junge Dame? und wollen Sie dem Geſchick nicht erlauben, auf verborgenem Wege wieder gut zu machen, was es unbewußt an Ihnen verbrach? Mir entfielen bei dem milden Tone ſeiner Stimme heiße Thränen. Er faßte meine beiden Hände und fuhr fort: So gönnen Sie es einem Verwandten — Ich wollte ihm hier, ganz überwältigt, zu Füßen fallen; doch er trat einen Schritt zurück und ſagte mit ſehr veränderter Stimme: der Richter Moulin ſteht hier als Sachwalter des jungen Freiherrn von Sahren, der, als einziger Erbe ſeines Herrn Vaters, des Präſidenten von Sahren, freie Hand über die Einkünfte ſeines Vermögens hat, wenn er gleich an deſſen Beſtand nicht rühren darf. In dieſer ſeiner bedingten Unabhängigkeit hält er es nicht allein für Pflicht ſondern für den höchſten Genuß ſeines Lebens, einen Theil der Schuld gegen Sie abtragen zu können, welche ſeit ſeinen früheſten Jugendjahren auf ſeiner Bruſt laſtet.

Herr **Moulin** hatte alle Mühe, uns von der Wahrheit deſſen, was er geſagt, zu überzeugen, denn immer hatten wir von dem jungen **Sahren** wie von einem leichtſinnigen Verſchwender reden hören, der ſeines Vaters Vermögen zum Theil verpraſſe, ob er gleich wie ein ächter Egoiſt Niemand etwas davon zu Gute kommen laſſe. Urtheilen Sie nun, **Eduard**, wie beſchämt wir wurden, als wir erfuhren, dieſe angeblich vergeudeten Summen ſeien die geweſen, welche der gewiſſenhafte Jüngling uns ließ, indeß er ſelbſt eingeſchränkt und dem Aeußern nach unſcheinbar lebte. Es ſei dies die einzige Art geweſen, wie er ſein Gewiſſen erleichtert und der zarten Scheu, auf Unkoſten rechtmäßiger Theilnehmer auch das Geringſte zu genießen, begegnet habe, ſo, daß Herr **Moulin** ſelbſt, ob er gleich ſtets dem ſtrengen Rechte lebte, hierin nichts Geſetzwidriges fand, da der Enkel nicht in die dem Sohne teſtamentlich aufgelegten Verpflichtungen begriffen ſei, weßhalb er ſich dieſem auch ſtets behülflich zeigte.

Mein Oheim verließ uns unmittelbar nach dieſer Erklärung, welcher er in kurzem folgende Zeilen nachſandte:

„Meine Freundſchaft für des jetzt lebenden Baron **Sahren** Großvater, die Uebereinſtimmung unſerer Anſichten und das, auf die Gleichheit dieſer Anſichten begründete Verſprechen, die Ehe ſeines zweiten Sohnes nie als gültig anzuerkennen, die Erinnerung daran in der Welt zu ertödten und treu auf die Vollziehung ſeines letzten Willens zu halten, macht das Fremde in unſerm Verhältniß, wie die gewiſſenhafte Beibehaltung Ihres jetzigen Namens nothwendig.

John Moulin.“

Lieber Eduard, ich brauche allem dieſem nichts weiter hinzu zu ſetzen, als daß der Baron bald darauf unerkannt in unſer Haus kam, darauf die Anſtellung bei dieſem Regimente ſuchte, mir ein Bruder ward und dies iſt und bleibt.

Jetzt überlaſſe ich es Ihnen, ob Sie der Zartheit eines ſo ſchönen Verhältniſſes auf irgend eine Weiſe zu nahe treten dürfen?

Sophie.

Unglückſeliger! rief Eduard, den Brief in höchſter Bewegung von ſich werfend, über uns walten zwei feindliche Geſtirne, die in ihren Bahnen ſprühend an einander geriethen. Es iſt vergebens! Es iſt nicht mehr auszuweichen! Wer ſoll den erſten Schritt thun?

Du, rief Halden; ein älterer, erfahrener Offizier, der im Hereintreten die letzten Worte gehört hatte, Du, Eduard, denn Du haſt, auf Ehre! Unrecht. Ich? fragte dieſer heftig; nun, das muß ich ſagen! Du wirſt es ſagen müſſen, entgegnete Halden gelaſſen, glaube es mir! Setze Dich ſelbſt einmahl einen Augenblick bei Seite und in Sahrens Stelle! Die freundliche, grundgute Seele kommt Dir treuherzig entgegen, denkt nicht anders, als Dein beſter Freund zu werden und — Warum denkt er das? fiel Eduard ein; das iſt, weiß Gott! nicht meine Schuld. Nun, genug er denkt es aber, fuhr jener fort; und wenn er gleich Dein Vertrauen wie Deine Zuneigung nicht erzwingen kann — Das will er aber juſt, unterbrach ihn Eduard auf's neue, und darum wird er ſo überläſtig, ſo breit, ſo pathetiſch, ſo — lieber Gott, es mag ein ganz vortrefflicher Menſch ſein! ich glaube es, ich will ihn auch herzlich gern bewundern, verehren, wenn es ſein muß; aber zum Henker! über das Gefallen und Mißfallen bin ich doch nicht Herr, und eine ſeltſame Verpflichtung wäre es, bei meiner Ehre! den liebenswürdig finden zu müſſen, der ſich's in den Kopf geſetzt hat, mir ſo zu erſcheinen. Sei darüber unbeſorgt bei Sahren! entgegnete der verſtändige, billige Freund, der gibt Dich auf! So? fragte Eduard. Deſto beſſer! ſetzte er, den Kopf in die Höhe werfend, hinzu. Da ſieht man es aber, daß ſeine ganze, gerühmte Zuneigung, ein Spiel der Eitelkeit war, die nun verletzt iſt. Er hat ſehr Unrecht, voreilig über mich zu urtheilen, er kennt mich gar nicht, er weiß nicht welcher ſtarken und feſten Freundſchaft ich fähig bin. Curios! weil mir ſeine Art und Weiſe nun einmahl widerſteht, hält er mich für einen Klotz. Siehſt Du, Halden, ſo ſind die Egoiſten! Immer das Ich und zehnmahl das Ich; und was ſich nicht darauf beziehen läßt, das iſt ein todtgeſchlagener Hund. Ja ſo ſind die Egoiſten, wiederholte Halden gelaſſen, dies Ich und zehnmahl das Ich. Sage, ſo ſind die Menſchen, Eduard. Du biſt auch ſo! — Bewahre Gott! rief dieſer, mir fällt es nicht ein, den Leuten mit geſchwätzigen Ergüſſen in den Weg zu treten und ſolchem zufällige Behälter überſtrömender Ausbrüche den Zwang auflegen zu wollen, mir das zu erwiedern. Weil Du überhaupt nur ſelten mittheilend biſt, entgegnete der Andere, weil es Dir meiſt unangenehm fällt, über Dinge zu reden, die Dich afficiren, wenn der Augenblick es nicht gerade fodert, wie jetzt. Deßhalb beweiſt das nicht eben ſonderlich viel für Dich, um ſo weniger, da ich doch ganz gewiß weiß, daß Du bei Deinem Verhältniſſe zu Sahren bei weitem mehr daran gedacht haſt, daß es Dich incommodirt, als daß Du ihm wehe thuſt.

Wehe thuſt? — wiederholte Eduard; nenne doch nicht kleine Empfindlichkeiten ſo! Nenne Du es wie Du willſt, fuhr jener ärgerlich auf, ſo viel iſt gewiß, dem Sahren iſt ſein guter Wille ſchlecht gelohnt, und das geht ihm nahe! Es bleibt immer ärgerlich, gleich mit Händeln in ein Regiment hineintreten zu müſſen, und daran biſt Du Schuld, Eduard. Laß mich ausſprechen, ich bitte Dich, meine Meinung iſt gut, und Du darfſt ſie nun ſo weniger unbeachtet laſſen, als es die des ältern und verſtändigern Cameraden iſt! Das Gefühl, die Veranlaſſung zu einem mißlichen Duell gegeben zu haben, kannſt Du Dir einmahl nicht wegleugnen; was, willſt Du nun Reue auf Reue häufen? Da die Beleidigung mehr das Herz, als die Ehre getroffen hat, ſo laß auch das Herz die Wunde heilen; Schäme Dich Deiner Rührung nicht! Sahren bietet Dir zuerſt durch mich die Hand, verwirf ſie nicht; er iſt kreuzbrav und von ſo zarter Ehre, daß man ihn deßhalb auf der Univerſität Bajard den edlen Ritter nannte! Urtheile nun, ob er ſich ſelbſt zu verleugnen und dem Frieden und der Einigkeit ein Opfer zu bringen weiß? — Du ſtehſt ſo ſtarr da, Eduard; koſtet es Dir ſo viel, gerecht zu ſein? und — laß mich's ſagen — will die falſche Schaam nicht hinunter? Es iſt nicht die falſche, es iſt die ächte Schaam! rief Eduard, in großer Bewegung Haldens Hand ſchüttelnd, und das juſt iſt ein Stachel, den Sahrens gutmüthige Bereitwilligkeit nur ſchärft. Laß das! verſicherte jener, ſo wirſt Du auch um ſo williger Nachſicht haben, und Euer Vertrag wird beſſer ſein.

Ich glaube es nicht, entgegnete Eduard, den Kopf ſchüttelnd. Wir werden ängſtlich mit einander ſein, und das verträgt Keiner lange. Glaube mir, Halden, Du hätteſt nicht hindern ſollen, was das Schickſal doch einmahl will! Es kann ſpäter nur noch ſchlimmer werden.

Halden ſtand einen Augenblick nachdenklich und ungewiß neben ihm. Dann ſagte er, Du kannſt Recht haben; doch jetzt biſt Du nicht mehr in der Stimmung, Dich mit Sahren ſchlagen zu können; Du findeſt keinen Grund in und außer Dir dazu, als jenen ungewiſſer, dunkler Ahnung. Dem darfſt Du hier und überhaupt als ein gottesfürchtiger Menſch nicht allzuviel trauen wollen; drum grüble nicht lange, folge mir nur immer!

Ich folge Dir, ſagte Eduard geſpannt und mit unſicherer Feſtigkeit. Doch ob es? — Das laß Du, entgegnete Halden, ihn mit ſich fortführend. Thue

Recht und ſcheue Niemand, auch das dunkle Schickſal nicht, ſetzte er halb lächelnd, halb ernſt hinzu.

VI.

Die Sache war beigelegt, eine ſchickliche Ausſöhnung bewirkt, und das Verhältniß zwiſchen dem Baron und **Eduard** auf gute Art hergeſtellt, ſo, daß beide dem Aeußern nach für Freunde galten und die gutmüthigen Cameraden ſich der durch ſie bewirkten Ausgleichung freueten.

Es fiel auch fortan wirklich kein Streit wieder zwiſchen ihnen vor. Im Gegentheil waren ſie gegenſeitig bemühet, alle Veranlaſſung zu möglichem Mißverſtehen zu meiden. Im Leben, wie in der Unterhaltung, voll Rückſicht und Aufmerkſamkeit, bewahrte ihr Ton jene feine Höflichkeit, die alles Verletzende von ſelbſt ausſchließt und ihrem Vertrag den beſten Ruf gab.

Eduard zeigte ſich ſogar aufopfernd. Er hielt ſich fern von **Sophie**, um **Sahren** deren Umgang ungeſtört genießen zu laſſen. Ueberhaupt war eine gewiſſe Reſignation in ihn gekommen, die er ſich theils freiwillig als Buße früherer, allzu umfaſſender Lebensanfoderungen auflegte, die ihm aber auch auf andere Weiſe natürlich geworden und aus dem Zwange im Umgange mit **Sahren** entſtanden war. Es war das müde Gehenlaſſen von etwas Unabänderlichem, das man ihm anfühlte, und das um ſo wichtiger erſchien, als **Eduard** in dem ſteten Glauben irgend eines gewaltſamen Bruches zwiſchen ihm und **Sah**-

ren ſtand, zu welchem er auf keine Weiſe Gelegenheit geben wollte. Sein Gewiſſen ſollte unbefleckt bleiben, allein um ſo zuverſichtlicher hoffte er, das Geſchick werde ſo viel ſtille Tugend lohnen und ihn von dem peinlichem Drucke befreien.

Sophie mied es ganz, mit ihm über Sahren zu reden, überhaupt ſchien auch ſie vorſichtiger und ernſter, als ſonſt, ſo daß eine heimliche Spannung alle drei umfangen hielt, und alle heitere Geſelligkeit flohe, wo ſie gemeinſchaftlich erſchienen.

Solche innere Trennungen, die durch äußere Bande mühſelig zuſammengehalten werden, machte das Leben zu einem elenden Stück- und Flickwerk, das am Ende kein Menſch erträgt und bei dem es ſpät oder frühe darauf ankommt, die innere, oder äußere Störung wegzuſchaffen. Zu dem Letztern ſpührte Sahren die größte Luſt in ſich, da das Erſtere durchaus nicht in ſeiner Macht zu ſtehen ſchien. Es galt hier einer ſchönen That, und zu nichts war ſein reines Gemüth in jedem Augenblicke williger, als grade hierzu.

Indeß traf es ſich einſt, daß in dem Speiſehauſe, wo die Officiere gewöhnlich eſſen, an einem Mittage ein Fremder als Sahrens Gaſt den obern Platz am Tiſche einnahm. Eduard kam wie gewöhnlich ſpät, er fand indeß das Couvert neben dem Fremden zu ſeinem Gebrauche frei und ſetzte ſich zu dieſem. Er hatte alle Zeit, die ſeltſame Erſcheinung genauer zu betrachten, da Aller Augen ziemlich denſelben Weg nahmen, und eben Niemand redete, am wenigſten

Sabren, dem etwas im Kopfe zu liegen ſchien, da er wider Gewohnheit faſt düſter ſchweigend mit der Gabel auf dem Teller tickte. Der Fremde aß ſtark und ſahe nur von Zeit zu Zeit umher auf ſeine Tiſchgenoſſen. Er ſchien bereits hoch in den Siebenzigern zu ſein, trug einen zimmetfarbenen Rock, ein feines, an den Händen bauſchich hervorſehendes Hemd mit goldnen Hemdeknöpfen, eine ganz dünne, ſchwarze Halsbinde und ähnliche Weſte. Den Kopf bedeckte eine hellblonde Zopfperücke mit zwei ſteifen Locken, die unter einem kleinen, flachen, an drei Seiten aufgerollten Hute hervorſahen. Seine Geſichtsfarbe war bleich; er hatte eine lange gebogene Naſe, ſchmale Lippen und ſtarke Backenknochen, ſeine Augen, auf den erſten Blick nur klein, rund, von verblaßter, blauer Farbe, traten jedoch zuweilen ſehr groß aus den faltigen, zuſammengeſchrumpften Augenliedern hervor und faßten ihren Gegenſtand äußerſt ſcharf. Einigemahl redete er halblaut mit Sabren, wobei der natürliche Ernſt ſeiner Züge ſich ſehr angenehm erweichte, und ein liebes gütiges Lächeln um die Lippen ſpielte. Dies und der fremde Accent ließen Eduard keinen Zweifel, daß Herr Moulin ſein Nachbar ſei.

Es ergab ſich auch ſehr bald, daß, als dieſer von einem Gerichtsfalle redete, Eduard ausrief: Wie, Herr Moulin, Sie glauben wirklich, der Burſche ſei ſchuldig geweſen? Worauf der Richter erwiederte: der Tod hat alles in Dunkel gehüllt wie Lappen im Finſtern; ermitteln läßt ſich nichts; allein es gibt Symptome, aus denen man die ohngefähre Richtung abſtrahirt. Das Recht darf ſich aber keine Schlüſſe ohne Beweiſe erlauben, und darum Baſta von der Sache! Glauben Sie mir, mein Herr Baron, wir rühren da alte Sünden mit herauf!

Nur das Eine noch! bat Sahren: hat der Unglückliche vor dem entſetzlichem Schritt nach keinem Geiſtlichen oder irgend einem vertrauten Weſen verlangt? Herr Moulin ſchüttelte den Kopf, ließ ſich, da die Mahlzeit beendet war, eine Taſſe Koffee und eine Pfeife geben und ſagte drauf: danach war das Gemüth nicht. Er kannte keinen Troſt und keine Gnade; ihn hatten Angſt und Schrecken ganz verdüſtert; das zeigte ſich gleich, als er im Bezirke meines Sprengels als Vagabund aufgegriffen und vor Gericht geführt ward. Er zitterte, gab verworrene Antworten; und dennoch ſuchte er weder nach Ausflüchten noch Umgehungen; er war ſogleich auf das Aeußerſte gefaßt und ſchien den Tod eben ſo zu wünſchen als zu fürchten. Weit entfernt daher, ſich der Strafe entziehen zu wollen, entleibte er ſich nur, weil bei gänzlicher Unzulänglichkeit der Beweiſe jene ihm nie an das Leben gehen konnte.

Seltſam! rief Sahren. Warum, wenn ihm daran lag, und es ſich wirklich ſo verhielt wie Sie glauben, geſtand er nicht alles ein, deſſen man ihn beſchuldigte, und lieferte ſo ſelbſt die fehlenden Beweiſe? Das iſt ja eben das Dunkel, unterbrach ihn Herr Moulin, wohin nur Muthmaaßungen bringen. Ein ſchweres Geheimniß laſtete auf dieſer Seele, das mit grimblicken Ketten an der Hölle geſchmiedet war, die es nicht los geben wollte; das glauben Sie nur!

Herr Moulin ſagte dies Letztere mit funkelnden Augen und einer vom Unwillen gehobener Stimme. Doch ſammelte er ſich ſogleich wieder, griff nach ſeiner Taſſe, trank, that dann ein Paar ſtarke und raſche Züge aus der Pfeiſe und ſetzte mit weit leiſerer Stimme und einem milden Lächeln hinzu: Das alles ſind Vermuthungen, für weiter gebe ich ſie denn auch nicht aus.

Und bei all der Verwirrung, ſagte der Baron ganz in Gedanken, dieſe beſonnenen Vorbereitungen! Erhenkt, an einer Schnur, die er nachts von dem aufgeräuften Garne ſeines Strumpfes drehete? Unglückſeliger! ſo unerkannt und unbeweint iſt er in die Erde geſcharrt! Die alte Großmutter ſucht ihn wohl noch lange vergebens in der weiten Welt, denn ſie iſt auch von hier ſeit Wochen verſchwunden. Man berichtete mir von Ihrem Gute, ſagte der Richter, ſie ſei unmittelbar nach dem Brande entflohen, woraus man die Folgerung zog, ſie habe Theil an dem Verbrechen.

So irrte ich nicht, nahm Eduard hier das Wort, Sie redeten von Daniel, der alten Dörte Großkind? Wie kennen Sie den? fragte Sahren erſtaunt. Jener nun erzählte, wie und wo er den Burſchen getroffen, und was er ſonſt noch von ihm gehört habe; worauf der Baron faſt unwillig ausrief: und deſſen thaten Sie niemahls Erwähnung gegen mich? Wozu? entgegnete Eduard, es wird ja dadurch auch jetzt nichts in der Hauptſache erwieſen. Das Weſentliche bleibt immer noch ein Geheimniß.

Wie überhaupt im Leben, ſagte Herr Moulin mit gütigem Ernſt. Doch ich glaube an eine Vergeltung im Guten und Böſen, ſetzte er hinzu. Drum kümmert es mich auch nicht ſonderlich, wenn die Entdeckung den irdiſchen Richtern entzogen wird. Ich denke ſo, ich werde es wohl erfahren, iſt es nicht hier, ſo iſt es doch dort. Sie lächeln? fuhr er fort; Sie meinen wohl, der alte Jon Moulin habe gut reden, der könne es abwarten — wer ſo mit einem Fuße im Grabe ſtehe? — Da ſtehen wir im Grunde Alle, und ich meines Theils denke, die Verwunderung wird bei Allen gleich groß ſein, wenn der letzte Schritt gethan iſt. Herr Moulin nahm hier ein kleines, vor ihm ſtehendes Gläschen ſeinen Liquörs, den er gewöhnlich nach dem Kaffee zu trinken pflegte, wandte ſich gegen ſeine beiden Nachbarn und ſagte: auf daß Niemand jenſeit vor ſich ſelbſt erſchrecke oder vor einem Andern, dem er Unrecht gethan hat! worauf er das Glas leerte, ſich ſehr heiter in ſeinen Stuhl zurücklehnte und mit großem Behagen ſeine Pfeife ausrauchte.

Es gibt zuweilen ganz einfache, durch Zeit und Umſtände veranlaßte Worte, vor denen die Seele leiſe erbebt und in ihren tief empfundenen Schwingungen Gedanken und Gefühle erzeugt, an die ſich ein ganzes Leben anknüpft. Eduard, ohnehin durch Daniels Tod, wie durch die ganze düſtere, vom Schickſal ſchwer gezeichnete Erſcheinung bewegt, hatte bei des

Richters letzten Worten unwillkührlich auch nach ſeinem Glaſe gegriffen und dieſes gegen Herrn Moulin neigend, heftig ausgerufen: Davor bewahre uns Gott! Der Rittmeiſter ſchien die raſche Aufwallung nicht ſonderlich zu beachten. Er war mit viel Andern beſchäftigt und hatte das Anſehen, gern vom Tiſche und von hier fort zu wollen.

So ſtanden denn auch bald hernach alle drei auf und traten noch mit einander redend vor die Hausthür. Es war Markt im Orte, und der Hauptverkehr auf dem Platze vor dem Gaſthofe. Herr Moulin, die eine Hand an der langen Pfeife, mit der andern in der Weſtentaſche ſpielend, ſahe mit launig ironiſchem Lächeln auf den drängenden Volkshaufen in der Gaſſe. Doch plötzlich ward ſein Auge größer, der Blick ſchloß ſich in ſcharfer Linie zuſammen, er hatte was auf's Korn und hielt nur ſeinen Gegenſtand, wie zu mehrerer Sicherheit einen Augenblick prüfend, feſt, dann ſagte er, zu Sahren gewendet: das Weib dort in dem dickſten Menſchenknäul unter dem Rathhauſe, die mit dem grauen Tuchmantel und dem rothbraunen Kopftuche, das iſt die gelbe Sara, des Zigeuner Hauptmanns Tzesmi Frau, der eine Zeitlang als Huſar im Regimente Ihres Oheims diente; Sie wiſſen wen ich meine. Wie denn! rief der Baron, die dort? die ſagen Sie? — Mein Gott! das iſt ja die alte Dörte, des Daniels Großmutter. So! lächelte Herr Moulin; nun das mag ſein! der Apfel fällt nicht weit vom Stamm! Sie irren doch wohl nicht? bemerkte Sahren voll geheimer Zweifel; die wäre ſchwerlich ſo blind in meines Großvaters Gewalt gelaufen, und Chriſtoph der Krüger müßte ſie ja kennen; der hat ſie doch wohl während ſeiner Dienſtzeit beim Oberſten oft geſehen. Hm! entgegnete Herr Moulin, eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. Was macht ſich ſolch Geſindel draus, wen's unter ſeinem Dache birgt? Das Zigeunervolk iſt gefürchtet. Der Tzeſmi hatte das Weib zwar verſtoßen, doch wer weiß, ob's Ernſt damit war! Chriſtoph mochte wohl ein Vögelchen haben ſingen hören, daß ſie im Geheim zuſammen hielten, er trauete es nicht, ſie abzuweiſen, und — genug — ich darf meinen alten Augen trauen.

Das Gewühl der Menge hatte ſich indeß bis zu den Stufen der Gaſthofstreppe gewälzt. Die Alte ward an den Pfeiler derſelben gedrängt, ſo daß ſie mit dem Rücken gegen Herrn Moulin ſtand. Dieſer tupfte ihr leiſe mit dem Mundſtück der Pfeife auf die Schulter, indem er ſagte: braune Hexe, weißt Du auch, wo die Libbi iſt? Sie ſahe ſich um, ſtarrte den Richter lange an, wollte lachen, erhub aber ein dumpfes Geheul, zwiſchen welchem man die Worte: Fort, alles fort! hörte und bald drauf: Mein Kind iſt hin, und der Daniel und Tzeſmi, alles, alles todt!

Sie war auf die Stufen der Treppe geſunken und lag unter heftigem Schluchzen und ängſtlichem Bemühen, zu reden, in jammervollem Zuſtande da. Sahren einigermaaßen unzufrieden, daß es ſo weit gekommen war, ließ ſie in ein Zimmer tragen und ärztliche Hülfe herbei rufen. Doch Herr Moulin blieb ſehr ruhig und ſagte während dieſem, zu Eduard gewendet: die ſtirbt nicht, aber ſie iſt ſtumm, der Schlag hat ſie bei meinem Anblick gerührt, ich ſahe es ſogleich an dem rechten Auge. Seltſam! die Wahrheit verbirgt ſich auf tauſendfache Weiſe, wenn es noch nicht Zeit iſt, daß der Menſch zu ihrer Kenntniß gelange. Hier glaubte man nun gewiß, Aufſchluß über des armen Burſchen Geheimniß zu erhalten und was es mit dem Raube des Fleiſchers und dem Brande eigentlich war; aber vergebens! Wir ſollens noch nicht wiſſen. Aus der da bringt kein Menſch je wieder ein Wort heraus!

VII.

So verhielt es ſich denn auch wirklich. Herr Moulin hatte Recht geſehen. Die Unglückliche war auf der ganzen rechten Seite gelähmt, Blick und Zunge gefeſſelt und der Geiſt in düſterer Verwirrung. Der Baron hatte ſie liebreicher Pflege in einem Hoſpital empfohlen und ſchonend verboten, ſie durch Fragen zu irren, oder zu zweideutigen Zeichen und Minen zu verleiten, die leicht falſch gedeutet, ihre Schuld wie ihre Angſt, vermehren konnten.

Sophiens Mutter war durch dieſen Vorgang, der ihr nicht unbekannt bleiben konnte, um ſo mehr erſchüttert, als ſich zu ſo peinlicher Erweckung jugendlicher Verirrungen noch der Schmerz geſellte, Herrn Moulin nur in Geſchäften, daher ganz förmlich und fremd während ſeines kurzen Aufenthalts zu ſehen.

Ohne ſich durch etwas Anderes aufhalten zu laſſen, war der thätige, ſtrenge Mann ſchon nach acht und vierzig Stunden wieder aufgebrochen und von Sahren auf deſſen Gut begleitet worden.

Mutter und Tochter blieben daher gerade jetzt, wo ſo Manches ihre Seelen drückte und bewegte, ganz einſam, denn Eduard mied ſtrenger, als je, in Sahrens Abweſenheit ihr Haus.

Er hatte zwar eigentlich nie den Gedanken an eine Verbindung zwiſchen Sophien und Sahren feſtgehalten, es lag eine, im Charakter beider Menſchen begründete Unwahrſcheinlichkeit darin, gleichwohl blieb es wie ein dunkler Fleck in ſeiner Seele, auf den er den Blick, aus Furcht, etwas Unheimliches zu ſehen, nicht richten mochte. Jetzt, beſonders ſeit Herr Moulin hier geweſen war, und Sahren ſo geheim und geſchäftlich mit ihm that, Sophie auch eine ganz beſondere Zurückgezogenheit beobachtete, regte ſich die bitterſte Unruhe in ihm, der er nicht Gründe, nicht Willen, noch That entgegenzuſetzen wußte.

An einem Abend, wo er weder allein mit ſich ſelber, noch unter den Cameraden auszuhalten wußte, auch Sophien nicht gerade bei ihrer Mutter aufſuchen mochte, ſchlich er in dumpfer Unruhe um ihren Garten, heimlich denkend, Sophie ſolle dort, für ihn dort ſein. Er umging das niedere blumenumrankte Staket, bog das Laubgewind aus einander und ſahe die lange Kaſtanienallee im leuchtenden Mondenſchein hinunter; alles war leer! Auch Sophie'ns Laute tönte nirgends herüber. Es fiel ihm recht unangenehm auf, daß doch wirklich ſeit Sahrens Dazwiſchenkunſt ſo viel Unentworrenes und Hemmendes in ſein Leben getreten ſei, was ſich in jedem Augenblicke fühlbar zeige, und auch jetzt wieder. Eine Möglichkeit gab es indeß noch. Im Pavillon vielleicht mochte ſie ſitzen. Die Fenſter nach der Straße zu waren offen, leicht konnte er hineinſehen, wenn er auf die Querlatten des Spaliers trat. Er ſtand jetzt hoch genug, um das zierliche Gemach zu überſehen; keine menſchliche Seele athmete drinn, nur ſein eigner Schatten fiel im Mondenlicht bleich auf die Gegenwand zurück. Verdammt! rief er, im Begriff ſeinen Platz zu verlaſſen, als er erſt jetzt ein Tiſchchen dicht unter dem Fenſter, in welchem er ſtand, bemerkte, auf welchem Pergament und Malergeräth noch ſo lagen, als ſei nicht längſt eine fleißige Hand davon geſchieden.

Was mag ſie jetzt wohl in der Arbeit haben, dachte Eduard, indem er leichten Sprunges in dem Zimmerchen vor dem Tiſche ſtand? Einen Augenblick zögerte er doch. — So ſie zu belauſchen? fragte ſein beſſeres Gefühl, indeß dunkle Eiferſucht ſeine Hand führte und er den Umſchlag von dem Bilde wegzog und Sahrens Züge, noch erſt in der Anlage, vom halben Nachtſchimmer angeſtrahlt, blaß und rührend zu ihm aufſahen. Es war der ganze Ausdruck des Geſichts in jenen klaren Momenten, in welchen ſich das Urſprüngliche der ſchönen Seele ganz unvermiſcht, mehr in Minen, als in Worten ausſprach.

So ſieht ſie ihn alſo ſtets in Gedanken! rief es voll unausſprechlicher Bitterkeit in Eduards Herzen. Nur die Liebe kann Sophie bis zu dieſem Grade verblenden. Gewiß, ſie liebt ihn, liebt ihn bis zur Vergötterung! Dieſen Zügen gibt nicht Dankbarkeit, nicht Familienvorurtheil ſolch ein verklärend Licht!

Es war faſt, als erſchräcke Eduard mitten in ſeinem Zorne vor ſich ſelbſt, vor dem ungerechten Haß und den bittern Worten gegen Sophie; Herr Moulin fiel ihm ein, und was dieſer von dem erſten Beſinnen nach dem Tode ſagte. Ach, rief er ärgerlich, zum Henker mit der ganzen Sippſchaft! denn unverſehns hatte ſein ungezügelt Auge aus einem offen liegenden Briefe ein Paar Worte erhaſcht, die alles klar machten und folgendermaaßen lauteten: „Getroſt, liebe Sophie! unſere Erwartungen nahen ſich ihrer Erfüllung. Herr Moulin bietet zu allem die Hand. In wenigen Tagen eile ich, Sie und alles, was Ihnen lieb iſt, zu holen. Zweifeln Sie doch nicht länger, liebe unbekehrbare Ungläubige! Was träumen Sie denn immer von nahendem Unglück? Sein Sie gewiß, in dem Augenblick der ſchönſten Vereinigung verſöhnt ſich unſer Aller Geſchick!“

Es waren des Barons Schriftzüge; es war ſeine Sprache: das Alles litt keinen Zweifel. Nun, Glück zu! rief Eduard mit lautem Lachen, der Handel iſt richtig. Der reiche Vetter trägt billig den Sieg davon. Ha, ich wollte! Er ſchlug ſich heftig vor die Stirn, im Begriff ein wildes Wort heraus zu ſtoßen, als die Thür des Pavillons leiſe aufging, und Sophie, in dieſer ſtehen bleibend, voll Erſtaunen ſagte: Sie, Eduard? Was wollen Sie jetzt noch hier? Jetzt noch? wiederholte er ganz außer ſich. Ja, Sie haben Recht; zu ſpät, viel, viel zu ſpät! Aber ſein Sie ruhig, ich gehe! Auf Ehre, ich ſtöre Sie weiter nicht. Ja, gehen Sie, ſagte Sophie ſtreng, und beſinnen Sie ſich, wie Sie hierher kamen und was Sie hier wollten? Ich will vergeſſen, Sie ſo geſehen zu haben, Eduard. —

Sie war fort. Die Thür ſtand offen. Eduard ſtürzte wie unſinnig die lange Caſtanienallee hinunter und aus dem Garten der Stadt zu. Bei einer Biegung der Straße ſtieß er auf Halden. Da biſt Du ja, rief dieſer, ich ſuche Dich ſeit zwei Stunden überall. Aber wie ſiehſt Du denn aus? Mein Gott, was fängſt Du nun noch vor Grillen? Nun noch? lachte Eduard, wahrhaftig, das Noch iſt ja in aller Menſchen Munde, als wenn mit heute alles aufhören und ganz was Neues beginnen ſollte. Nun, das thut es ja auch, rief Halden. Weißt Du denn von gar nichts? auch nicht von dem Courier und der Marſchordre und daß es Krieg gibt? Krieg? rief Eduard, ſeinen Ohren nicht trauend. O Gott ſei gelobt! Nun athme ich frei. Das will ich meinen, ſagte Halden. Aber komm nur; wir ſind beide commandirt, den General Morgen mit dem Früheſten zu begleiten! Es geht nach der Hauptſtadt und von da in acht Tagen dem Regimente nach; wir haben vollauf zu thun.

VIII.

Durch zwei blutige Jahre hatte der Krieg ſeine Opfer gefodert. Die letzte, die Siegesſchlacht war erkämpft.

An einer Stirnwunde blutend, ward Eduard in ein nahe liegendes, dem bezwungenen Feinde gehöriges Luſtſchloß geführt, wohin bereits viel Verwundete gebracht waren.

In einer der fürſtlichen Kammern liegend und des Wundarztes harrend, der ihn verbinden ſollte, von Schmerz und wachſendem Fieber gequält, beachtete Eduard kaum ſeine Nachbarn und Leidensgefährten, die auf einer Streu auf dem getäfelten Boden umherlagen. Er hatte die brennenden Augen geſchloſſen und wußte kaum, ob es nur in ſeinem Kopfe, oder ſonſt wo, ſo wimmernd ſumme.

Als es ganz dunkel und längſt Nacht war, trat der Chirurgus mit einer Laterne in der Hand in das Gemach. Der Schein fiel Eduard in's Geſicht. Er richtete ſich auf; ohne recht zu wiſſen, wo er ſei, noch was eigentlich geſchehen war, ſahe er langſam umher. Gegen ihm über lehnte eine Geſtalt, halb ſitzend, halb liegend unter einem ſcharlachenen Thronhimmel an der Wand, ein Mantel über ihn hingeworfen, ſo, daß nur das bleiche Geſicht frei war; daneben ſtand ein dunkles, rieſiges Weſen, das die Gardinen auseinander hielt und jenes todte Geſicht unverwandt anſtarrte.

Der Chirurgus hatte indeß die Laterne am Boden hingeſtellt, die rothe Taſche mit Inſtrumenten herausgelangt, ſie aufgewickelt und das Erforderliche neben ſich auf den Boden gelegt. Jetzt nicht! rief Eduard, dem tauſend Erinnerungen das Gehirn verwirrten. Malen Sie das Bild ein andermahl fertig, decken Sie zu, decken Sie zu; und den Daniel ſchicken Sie auch fort!

Legen ſich der Herr Rittmeiſter nur nieder entgegnete der Wundarzt beruhigend, wollen ſchon alles machen! Ach ſo, rief Eduard, es iſt ja wahr, Sie ſind ja kein Maler, Sie ſind Braun, der Chirurgus. Sie wollen mich wohl verbinden? Zu Befehl, ſagte jener, ihm bereits die blutigen Tücher von der Stirn knüpfend. Halten Sie noch, rief Eduard, erſt will ich wiſſen wie das Bild hierher kommt? Wird alles werden, wird alles werden! entgegnete der wohlgeübte Feldſcheer, ohne ſich irre machen zu laſſen. Der Schmerz ſchloß hier einige Minuten Eduards Lippen; und jener ſagte ſein Geſchäft gleichſam begleitend: wird alles werden, wird alles werden.

Jetzt ward der Verband angelegt. Eduard ſank erſchöpft in die Kiſſen zurück, indem er ein paarmahl leiſe ächzte. Doch plötzlich fuhr er auf: Haben Sie's gehört, Braun, haben Sie's gehört? Auf meine Ehre! das Bild hat auch geächzt. Das ich nicht wüßte, entgegnete jener im Zimmer umherſehend, iſt auch gar kein Gemälde hier vorhanden. Mein Gott! ſchalt Eduard, wo haben Sie denn die Augen? da drüben an der Wand, Sabrens Bild, ich kannte es gleich an der rothen Draperie, Sophie hat es ja gemalt. Halten unterthänigſt zu Gnaden, lächelte

Braun, das ſind der Herr Baron von Sahren in höchſt eigner Perſon. Er ſelbſt; rief Eduard, er ſelbſt? wie ſoll er denn hier in meiner Stube — beſinnen Sie ſich doch, Sahren ſteht ja ſeit lange bei den Huſaren! — Braun wollte antworten. — Ich weiß ſchon — ſagte Eduard, ihn wie auf etwas bedacht, anſehend — der Tag war heiß — das Regiment hat wohl — mein Gott! rief er mit voller Beſinnung, iſt Sahren ſehr ſchwer bleſſirt? Tödtlich, verſicherte Braun. Tödtlich! hallte es in Eduards Herzen wieder. Es ward ihm dunkel vor den Augen, er ſahe und hörte nichts mehr und ſtammelte nur: Er iſt todt! Daniels Geiſt ſteht bei ihm.

Es ward dem Chirurgus nicht ſchwer, Eduard durch ſtärkende Eſſenzen wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Er war im Grunde gar nicht ſchwer bleſſirt. Die Dröhnung eines mehr flach, als ſcharf fallenden Hiebes hatte ihn zumeiſt benommen. Laſſen Sie mich doch! rief er, ſich aus den Händen Brauns losmachend. Mir fehlt ja nichts — aber er? — Herr Gott wenn — Laſſen Sie mich! ich muß wahrhaftig hin zu ihm. Wer iſt denn aber der Gräuliche, der jetzt zu ſeinen Füßen liegt und ſeine Hände küßt? Daniel kann's ja gar nicht ſein! Ein alter Huſar, erwiderte Braun von des Herrn Rittmeiſters von Sahren's Compagnie, wie ich mir habe ſagen laſſen, ganz gewaltig an dieſen attachirt.

Eduard hatte ſich an Sahrens Lagerſtätte führen laſſen. Dieſer ſchlug die Augen matt auf. Das wußte ich wohl! lächelte er zufrieden, ſo konnten wir nicht von einander ſcheiden. Ich mußte Ihnen ja noch — Reden Sie, ich bitte unterthänigſt, fiel Braun ihm in's Wort, reden Sie jetzt nicht zu viel! Sahren nickte freundlich — wandte ſich darauf zu dem Huſaren und ſagte leiſe: Tzesmi, gib dem Herrn die kleine Brieftaſche nur lieber jetzt!

Eduard ſtutzte. Tzesmi! dachte er, des Daniels Großvater? Die große, rieſenfeſte Geſtalt richtete ſich in die Höhe und übergab dem Fremden das anvertrauete Pfand. Eduard fiel bei Eröffnung derſelben ein kleiner an ihn gerichteter Zettel des Inhalts in die Hände:

Am Morgen der erſten Schlacht.

Wenige Momente können über mein Leben entſcheiden; deßhalb dies zur Verſtändigung beim Abſchied. Ich meinte es gut. Sie kennen meine Verpflichtungen gegen Sophie, wie ich jetzt weiß. Dieſe ganz zu beglücken, wollte ich Euch beide meinem Herzen unzertrennlich verbinden. Der Tag war ſchon beſtimmt, wo ich Sie, Eduard, mit dem edlen Mädchen auf meinem Gute zu vereinen gedachte. Dies Gut ſollte als Sophiens Morgengabe Ihr Beider Wohnſitz bleiben und Sie, lieber Eduard, dadurch der Nothwendigkeit überheben, in Verhältniſſen fortzuleben, die Sie zu drücken ſchienen. Der Krieg hat die Ausführung meiner Lieblingsplane weiter hinausgeſetzt. Bleibe ich — ſo finden Sie bei Herrn Moulin das Nöthige für Ihre Zukunft niedergelegt.

Eduards Bruſt hatte in dieſem Augenblick keinen Raum zur Freude. Ein ungeheurer Schmerz erfüllte ihn ganz. Er fühlte nichts, als Sahrens Gefahr, die Möglichkeit ſeines Verluſtes. An ſeinem Lager knieend, über ſeine Hand gebeugt, weinte er Thränen der heiſſeſten Reue.

Herr Moulins Worte: „Möge jenſeit Niemand vor ſich ſelbſt erſchrecken oder vor einem Andern, dem er wehe gethan hat!“ klangen ihm unaufhörlich in der Seele. Alter! dachte er, kannſt Du in der Zukunft leſen? — So könnte es mit mir werden!

Sahren ſchien vom Hauche erwachender Liebe neu belebt. Sein Auge ward freier, und Braun ſelbſt nickte freundlich, als er ihm am Puls fühlte. Eduard aber ſagte nichts, als: wie entſetzlich konnte es werden!

IX.

Oft wird es der Wahrheit ſchwer gemacht, an das Licht zu treten, doch ſiegt ſie ſtets. Das gilt vom äußern, wie vom innern Leben. Selten nur lieſet der Menſch auf den erſten Blick ganz richtig in ſein eigen Herz. Er buchſtabirt zuweilen ein ganzes Erdendaſein hin durch alle Worte, ehe er den rechten Sinn verſteht.

Eduard empfand es jetzt, daß Friede die heiße Sehnſucht ſeiner Bruſt geweſen. Friede mit ſich und allen Menſchen. Er hatte ihn gefunden. Sahren genaß. Stille, heilige Nächte hindurch hatten ſie in ernſten Geſprächen ihr Innres gegen einander ausgetauſcht, und oftmahls ſagten ſie ſich: So ſehr verſtanden wir uns, ohne es zu wiſſen.

Die Welt hatte auch Frieden. Die Mächtigen der Erde hatten ihn ihr wiedergegeben. Alles freuete ſich und bereitete im voraus die Feier des Wiederſehens. Eduard und Sahren eilten den Regimentern voraus, die ſtill harrende Sophie in Liebe und Eintracht zu begrüßen.

Nur Einer kochte noch glühende Rache im Innern. Der alte, unverſöhnliche Tzesmi. Dem Krüger gedenke ich's, hatte er oft mit wildrollenden Augen geſagt. Er hat mir mein Kind entehrt, den Buben in die Hölle und das Weib in's Hospital gebracht, ich kenne den Schleicher von Alters her, wo er ſeinen Herrn verrieth und von dem Vater dafür belohnt, das ſichere Brod erſchlich. Schon damahls ſchwur ich, ihm ſein Bubenſtück zu vergelten, und ich werd's halten. Vergebens ſuchten Eduard und der Baron ſein Gemüth zu ſänftigen. Der Alte entgegnete feſt: Recht muß ſich der Mann in der Welt ſchaffen, dafür iſt er da. Warum aber, fragte Sahren, haſt Du es dahin kommen laſſen, warum haſt Du Weib und Kind verſtoßen, alter Hitzkopf? Das Weib nur, das Mädchen nicht, entgegnete Tzesmi, das hat mir die gelbe Sara geſtohlen und ſechs Jahre in Böhmens Wäldern verſteckt gehalten, worauf ich, des Lumpendienſtes im Frieden überdrüßig, mein Heil in Dalmatien und dem gebirgigen Romanien ſuchte. Nun es hier Krieg gab und ich wiederkomme, höre ich, wie es derweil erging, und da ſtand's feſt in mir: dem Hunde gedenk ich's. Tzesmi! warnte Sahren, Du weißt nicht, was Du redeſt, Du darfſt ja gar nichts Ungeſetzliches thun, Du verfällſt ja den Gerichten, und ich ſelbſt könnte Dich nicht ſchützen, deßhalb muß ich Dich bewachen und darf Dich von nun an nicht mehr wie meinen Freund betrachten, dem ich gern Freiheit ließe, zu thun, was er will. Tzesmi warf ſich zu ſeines Herrn Füßen und ſchluchzte vor innerer Wuth und zärtlicher Ergebenheit.

So waren ſie bis zu Sahrens Schloſſe gelangt. Tzesmi bändigte ſich kaum, während er ſcheinbar gelaſſen das Gepäck vom Wagen lud; ſein düſtres Auge ſchoß verſtohlene Racheblicke zu dem freundlich abgeputzten, hell daliegenden Kruge herüber. Doch immer ſchärfer und geſpannter wurden die Blicke, als er einen jugendlich friſchen, wohlgemuth und heiter ausſehenden Mann da drüben in dem Vorgebäu ſtehn und ſich als Herrn und Wirth benehmen ſah. Was iſt das? das iſt ja der Chriſtoph nicht mehr!

Der Verwalter kam jetzt mit Sahren heran, und letztrer, Tzesmi auf die Schulter klopfend, ſagte: Alter, Gott hat Deine Sache geführt, beſſer als Du es jemahls konnteſt. Der Chriſtoph iſt in den Karrn geſpannt und zieht ſein Verbrechen hinter ſich bis ans jüngſte Gericht. Höre, wie Gott ſeine Strafwerkzeuge wählt, ohne daß ſich der Menſch eigenmächtig dazu berufe! Als Herr Moulin das letztemahl mit mir hier war, ſtand er wie Du jetzt auf dieſer Stelle und ſahe herüber zu dem Krüger, der vor ſeine Thür getreten war. Herr Moulin faßte ihn ſcharf in's Auge und zu ihm herantretend, ſagte er: Das alſo iſt der Stall dort, der abbrannte? Der Krüger bejahete es. Und wo iſt der Kienbuſch, in welchem der Schlächter beraubt ward? Chriſtoph mußte unvorzüglich mit ihm dahin gehen. Herr Moulin ſtand in dem dunkeln Eingange ſtill, hob den Kopf in die Höhe und lauſchte auf das wehmüthige Rauſchen der Wipfel. Hört Er, fragte er, zu ſeinem Führer gewendet, hört Er; die Bäume haben auch eine Stimme; weiß Er was ſie ſagen? Der Krüger wollte ſich dreiſt ſtellen, lachte und machte einen Spaß daraus; doch Herr Moulin hob ſeine Stimme ganz gewaltig, indem er ausrief: Ich werde ihn jenſeit fragen, was die Bäume redeten? und wenn er mir nicht des Daniels Namen nennen kann, dann — dann — erbarme ſich Gott ſeiner Seele!

Herr Moulin ging darauf, ohne den Krüger anzuſehen, nach dem Dorfe zurück. Wir reiſten noch in der Nacht auf den erhaltenen Befehl meines Regimentes wegen des nahen Ausmaſches ab. Der Krieg verſchlang dieſe Begebenheit wie viele andere in ſeinem Laufe. Vor ſechs Monaten ſtarb Herr Moulin, Die Nachricht davon kam durch die Zeitung auch hierher. Als der Krüger das las, ließ er das Blatt fallen und ſchauderte ängſtlich zuſammen. Des Nachts konnte er nicht ſchlafen, lief umher und klagte über fürchterliche Beängſtigung. Das währte ein Paar Wochen. Drauf ſtürzte er eines Abends todtenbleich zu dem Prediger ins Zimmer und bekannte unter Zittern und Zähnklappen, daß eine Geſtalt im zimmetfarbenen Rock, blonder Perücke, kleinem aufgerollten Hute, ſchwarzer Weſte und Unterkleidern, ein großes aufgeſchlagenes Buch in der Hand, beſtändig vor ihm hergehe und die großen rollenden Augen fragend auf ihn richte. Er könne das nicht länger aushalten; er ſähe wohl, das Recht ſolle Recht behalten, drum wolle er alles von der Seele los ſein. Und nun erfolgte das ſchauderhafte Geſtändniß, wie er den Daniel, der ſein eigen in Sünde und Schande gezeugtes und darum verhaßtes Kind geweſen, zur Hülfe bei dem Raube verlockt, ihm aber einen fürchterlichen Eid abgenommen habe, es nie zu verrathen, und als der Fleiſcher geſtorben und der Burſche von Gewiſſensbiſſen geplagt, alles zu entdecken drohete, ſei er mit ihm nachts zu des Schlächters Grabe gegangen, habe das aufgeriſſen, die Leiche herausgenommen und umgedreht, ſo, daß ſie unter dem Spruche: Teufel, hier haſt du den Fleiſcher, behalte ihn und gib ihn nicht wieder raus! verkehrt mit dem Geſichte gegen die Erde zu liegen gekommen, wodurch er den Rachegeiſt gebannt und des Burſchen Angſt geſtillt habe. Als dieſer aber dennoch das Geheimniß zur Hälfte verrieth, verſtieß er ihn, und um ſeiner auf immer los zu ſein, verfiel er auf den Gedanken, ſeinen eignen Stall an dem Tage, da ſich Daniel wieder einmahl zeigte, ſelber anzuzünden, wodurch er jenen verdächtig machen und zu ſteter Entfernung zwingen wollte. Wie alles nachher gekommen, wiſſe ja Einjeder. Ihm geſchahe daraus, wie er es ver-

iente, ſetzte **Sabren** hinzu. Frage Dich nun, **Tzes-**
i, ob Deine eigenwillige That das je an's Licht ge-
racht und Deines **Daniels** Ruf gereinigt hätte?
zesmi küßte **Sabrens** Hand, auf die eine große
hräne fiel. Er ſagte nichts, aber er dachte: Gott
i gelobt; ohne ihn — wie entſetzlich konnte es wer-
en! —

So waren denn Alle mit der himmliſchen Füh-
ung zufrieden. Und als **Eduard** und **Sophie** mit
inander vereint in demſelben Hauſe wohnten, das
rüher einen ſo trüben Eindruck auf **Eduard** machte,
nd **Sabren** von einem andern, nahegelegenen
ute herüber ihr täglicher Gaſt war, Liebe, Friede
nd Einigkeit ihre Seelen reinigten und ihren Bund
nger knüpften, dachten Alle wie der alte **Tzesmi**:
ie ſchön iſt's nun, und wie entſetzlich konnte es
erden! —

Einſam wandelt dein Tritt durch längſt verödete Lauben;
Im entblätterten Hain lauſchet die Liebe nicht mehr.
Nur der Dichter vernimmt dein lenzhaft Grüßen, und leiſe
Regen des kühnen Geſangs Geiſter ſich ihm in der Bruſt!

Reſe.

An Lilla.

Die Abendlüftchen regen mit freundlichem,
Mit lindem Fittig lange die Ulme ſchon;
Die Blumen neigen ſtill die Häupter;
Reichlich verſendet die Heſperide

Den Balſamduft, und zweimahl und dreimahl ſchon
Hat Philomela prüfend ein Abendlied
Begonnen, die noch viel des Süßen
Sparet der ſtill' und der lauen Mondnacht.

Willſt du nicht, Lilla, meiden den engen Kreis
Geliebter Sorgen, ſchauen die Maiennacht?
Nicht wandeln in des Gartens Kühlung,
Liebend geſellt zu dem trauten Freunde,

Der, wo die Ulme rieſig gen Himmel ſtrebt,
Am Sturz des Baches lange vereinſamt ſaß,
Erwägend Griechenlehr' und ſorgſam
Folgend den Träumen des Denkers Platon?

Nicht unerwiedert grüßt' ihn Hellenenlaut;
Laß ſehn, wer heut' von ſchönern Flammen glüht!
Laß ſehen, wer die hohe Liebe
Freudiger hegt und dem Schönen nah' iſt.

Ob Hellas Jüngling oder Germaniens
Holdſeelige Tochter, jeglicher Auen Schmuck?
Du lächelſt? meinſt, die gleiche Göttin
Lenke den Buſen in allen Zonen,

Und kenneſt ſie, die Mutter des Ewigen!
O ſchöne Lilla, freudig verſtummt mein Lied!
In deinem Herzen blüht ihr Altar;
Eile, zu zünden die hehre Flamme!

Reſe.

An Philomele.

Tochter des friedlichen Hains, du ſüßer Töne Geſpielin,
Flattre nicht ſtets daheim im Blumengarten Aedonens!
Reizen Dich nicht die Gefilde, wo Chloe, die heitere, wohnet,
Im gewundenen Thal der luftigen Wipfel Beſchattung,
Und der grünende Schmuck der balſamduftenden Wieſen,
Wo nur Heimengeſchwirr aus Waldgeſträuchen emporſteigt,
Und der murmelnde Quell durchtönt die einſame Stille?
Chloe lauſcht dir gern; o komm, du Freundin der Liebe!

Aber du flieheſt und tönſt im Thal den ſüßen Geſang nicht;
Dich beglücken allein die Blumenhügel Aedonens?
Täglich erneueſt du dort die Lieder zärtlicher Liebe,
Welche die Sehnſucht bekennen und inniges tiefes Verlangen.
Ach, die glückliche Liebe bedarf des zärtlichen Lautes nicht,
Die, verſenket in Wonn', am Roſenhügel entſchlummert!

Meide die blumigen Hügel und komm auf Chloe's Gefilde,
Die der Liebe noch fremd, in ſorgloſen Träumen der Jugend
Frühlingsauen durchwallt, den heitern Himmel nur denkend!
Dort im dämmernden Hain erhebe die zärtliche Klage,

Welche die Sehnſucht bekennt und das tiefe geheime Verlangen,
Und mit ſchmachtendem Laut durchtöne die ſchweigende Lenznacht,
Der in ſorgloſer Bruſt der erſten Liebe Gefühl weckt!
O, wie danket er dir, der heimlich ſeufzet um Chloe?

Reſe.

Der Ritter und die Nixe.

Der Regen klatſcht, der Sturmwind ſauſt;
Der Bergſtrom durch die Tannen brauſt.
Der Ritter ſchreitet im einſamen Wald,
Da ruft's mit ſüßer Stimme bald:

Wo, edler Ritter, ziehſt du hin
Und irrſt im dunkeln Waldesgrün?
Es ſinkt die Nacht, du biſt allein:
Komm, ſprich in meiner Wohnung ein!

Mein Haus, das prangt mit holder Zier,
Die Roſen dort, die Myrthen hier,
Die Tafeln duften ſchön bekränzt;
Im Golde hell der Wein erglänzt.

Du ziehſt nach fernen Kämpfen aus,
Zu tummeln Dich im harten Straus;
Gehſt ſchwer umpanzert mit Metall,
Die Schultern drückt der kalte Stahl.

Wohl ziemt dem Held ein holdes Weib,
Zu pflegen ſeinen edeln Leib.
O komm, es harret dein die Braut
Im Kämmerlein, ſo ſtill und traut!

So ruft die Nix' im Felſenhaus,
Den Ritter faſſen Angſt und Graus.
Er eilt und ſchreitet ſo emſiglich,
Schaut nimmer, nimmer hinter ſich.

Reſe.

Das Marmorbild.

Eine Novelle.

Es war ein ſchöner Sommerabend, als Florio, ein junger Edelmann, langſam auf die Thore von Lucca zuritt, ſich erfreuend an dem feinen Dufte, der über der wunderſchönen Landſchaft und den Thürmen und Dächern der Stadt vor ihm zitterte, ſo wie an den bunten Zügen zierlicher Damen und Herren, welche ſich zu beiden Seiten der Straße unter den hohen Kaſtanien-Alleen fröhlichſchwärmend ergingen.

Da geſellte ſich, auf zierlichem Zelter deſſelben Weges ziehend, ein anderer Reiter in bunter Tracht, eine goldene Kette um den Hals und ein ſammtnes Baret mit Federn über den dunkelbraunen Locken, freundlich grüßend zu ihm. Beide hatten, ſo neben einander in den dunkelnden Abend hineinreitend, gar bald ein Geſpräch angeknüpft, und dem jungen Florio dünkte die ſchlanke Geſtalt des Fremden, ſein friſches keckes Weſen, ja ſelbſt ſeine fröhliche Stimme ſo überaus anmuthig, daß er gar nicht von demſelben wegſehen konnte.

Welches Geſchäft führt Euch nach Lucca? fragte endlich der Fremde. Ich habe eigentlich gar keine Geſchäfte, antwortete Florio ein wenig ſchüchtern. Gar keine Geſchäfte? — Nun, ſo ſeid Ihr ſicherlich ein Poet! verſetzte jener luſtig lachend. Das wohl eben nicht, erwiderte Florio und wurde über und über roth. Ich habe mich wohl zuweilen in der fröhlichen Sangeskunſt verſucht, aber wenn ich dann wieder die alten großen Meiſter las, wie da alles wirklich da iſt und leibt und lebt, was ich mir manchmahl heimlich nur wünſchte und ahnete, da komm ich mir vor wie ein ſchwaches, vom Winde verwehtes Lerchenſtimmlein unter dem unermeßlichen Himmelsdom. — Jeder lobt Gott auf ſeine Weiſe, ſagte der Fremde, und alle Stimmen zuſammen machen den Frühling.

Dabei ruhten ſeine großen geiſtreichen Augen mit ſichtbarem Wohlgefallen auf dem ſchönen Jünglinge, der ſo unſchuldig in die dämmernde Welt vor ſich hinausſah.

Ich habe jetzt, fuhr dieſer nun kühner und vertraulicher fort, das Reiſen erwählt, und befinde mich wie aus einem Gefängniß erlöſt, alle alten Wünſche und Freuden ſind nun auf einmahl in Freiheit geſetzt. Auf dem Lande in der Stille aufgewachſen, wie lange habe ich da die fernen blauen Berge ſehnſüchtig betrachtet, wenn der Frühling wie ein zauberiſcher Spielmann durch unſern Garten ging und von der wunderſchönen Ferne verlockend ſang und von großer unermeßlicher Luſt. — Der Fremde war über den letzten Worten in tiefe Gedanken verſunken. Habt Ihr wohl jemahls, ſagte er zerſtreut aber ſehr ernſthaft, von dem wunderbaren Spielmann gehört, der durch ſeine Töne die Jugend in einen Zauberberg hinein verlockt, aus dem Keiner wieder zurückgekehrt iſt? Hütet Euch! —

Florio wußte nicht, was er aus dieſen Worten des Fremden machen ſollte, konnte ihn auch weiter darum nicht befragen; denn ſie waren ſo eben, ſtatt zu dem Thore, unvermerkt dem Zuge der Spazirgänger folgend, an einen weiten grünen Platz gekommen, auf dem ſich ein fröhlichſchallendes Reich von Muſik, bunten Zelten, Reitern und Spazirengehenden in den letzten Abendgluten ſchimmernd hin und her bewegte.

Hier iſt gut wohnen, ſagte der Fremde luſtig, ſich vom Zelter ſchwingend; auf baldiges Wiederſehn! und hiermit war er ſchnell in dem Gewühle verſchwunden.

Florio ſtand vor freudigem Erſtaunen einen Augenblick ſtill vor der unerwarteten Ausſicht. Dann folgte auch er dem Beiſpiele ſeines Begleiters, übergab das Pferd ſeinem Diener und miſchte ſich in den muntern Schwarm.

Verſteckte Muſikchöre erſchallten da von allen Seiten aus den blühenden Gebüſchen, unter den hohen Bäumen wandelten ſittige Frauen auf und nieder und ließen die ſchönen Augen muſternd ergehen über die glänzende Wieſe, lachend und plaudernd und mit den bunten Federn nickend im lauen Abendgolde wie ein Blumenbeet, das ſich im Winde wiegt. Weiterhin auf einem heitergrünen Plan vergnügten ſich mehrere Mädchen mit Ballſpielen. Die buntgefiederten Bälle flatterten wie Schmetterlinge, glänzende Bogen hin und her beſchreibend, durch die blaue Luft, während die unten im Grünen auf und niederſchwebenden Mädchenbilder den lieblichſten Anblick gewährten. Beſonders zog die eine durch ihre zierliche, faſt noch kindliche Geſtalt und die Anmuth aller ihrer Bewegungen Florio's Augen auf ſich. Sie hatte einen vollen, bunten Blumenkranz in den Haaren und war recht wie ein fröhliches Bild des Frühlings anzuſchauen, wie ſie ſo überaus friſch bald über den Raſen dahinflog, bald ſich neigte, bald wieder mit ihren anmuthigen Gliedern in die heitere Luft hinauflangte. — Durch ein Verſehen ihrer Gegnerin nahm ihr Federball eine falſche Richtung und flatterte gerade vor Florio nieder. Er hob ihn auf und überreichte ihn der nacheilenden Bekränzten. Sie ſtand faſt wie erſchrocken vor ihm und ſah ihn ſchweigend aus den ſchönen großen Augen an. Dann verneigte ſie ſich erröthend und eilte ſchnell wieder zu ihren Geſpielinnen zurück.

Der größere funkelnde Strom von Wagen und Reitern, der ſich in der Haupt-Allee langſam und prächtig fortbewegte, wendete indeß auch Florio'n von jenem reizenden Spiele wieder ab, und er ſchweifte wohl eine Stunde lang allein zwiſchen den ewigwechſelnden Bildern umher.

Da iſt der Sänger Fortunato! hörte er da auf einmahl mehrere Frauen und Ritter neben ſich ausrufen. Er ſah ſich ſchnell nach dem Platze um, wohin ſie wieſen, und erblickte zu ſeinem großen Erſtaunen den anmuthigen Fremden, der ihn vorhin hieher begleitet. Abſeits auf der Wieſe an einen Baum gelehnt, ſtand er ſo eben immitten eines zierlichen Kranzes von Frauen und Rittern, welche ſeinem Geſange zuhörten, der zuweilen von einigen Stimmen aus dem Kreiſe holdſelig erwiedert wurde. Unter ihnen bemerkte Florio auch die ſchöne Ballſpielerin wieder, die in ſtiller Freudigkeit mit weiten offenen Augen in die Klänge vor ſich hinausſah.

Ordentlich erſchrocken gedachte da Florio, wie er vorhin mit dem berühmten Sänger, den er lange dem Rufe nach verehrte, ſo vertraulich geplaudert, und blieb ſcheu in einiger Entfernung ſtehen, um den lieblichen

Wettſtreit mit zu vernehmen. Er hätte gern die ganze Nacht hindurch dort geſtanden, ſo ermuthigend flogen dieſe Töne ihn an, und er ärgerte ſich recht, als Fortunato nun ſo bald endigte, und die ganze Geſellſchaft ſich von dem Raſen erhob.

Da gewahrte der Sänger den Jüngling in der Ferne und kam ſogleich auf ihn zu. Freundlich faßte er ihn bei beiden Händen und führte den Blöden, ungeachtet aller Gegenreden, wie einen lieblichen Gefangenen nach dem nahgelegenen offenen Zelte, wo ſich die Geſellſchaft nun verſammelte und ein fröhliches Nachtmahl bereitet hatte. Alle begrüßten ihn wie alte Bekannte, manche ſchöne Augen ruhten in freudigem Erſtaunen auf der jungen blühenden Geſtalt.

Nach mancherlei luſtigem Geſpräch lagerten ſich bald alle um den runden Tiſch, der in der Mitte des Zeltes ſtand. Erquickliche Früchte und Wein in hellgeſchliffenen Gläſern funkelte von dem blendendweißen Gedeck, in ſilbernen Gefäßen dufteten große Blumenſträuße, zwiſchen denen die hübſchen Mädchengeſichter anmuthig hervorſahen; draußen ſpielten die letzten Abendlichter golden auf dem Raſen und dem Fluße, der ſpiegelglatt vor dem Zelte dahin glitt. Florio hatte ſich faſt unwillkührlich zu der niedlichen Ballſpielerin geſellt. Sie erkannte ihn ſogleich wieder und ſaß ſtill und ſchüchtern da, aber die langen furchtſamen Augenwimper hüteten nur ſchlecht die tiefen dunkelglühenden Blicke.

Es war ausgemacht worden, daß jeder in die Runde ſeinem Liebchen mit einem kleinen improviſirten Liebchen zutrinken ſolle. Der leichte Geſang, der nur gaukelnd wie ein Frühlingswind die Oberfläche des Lebens berührte, ohne es in ſich ſelbſt zu verſenken, bewegte fröhlich den Kranz heiterer Bilder um die Tafel. Florio war recht innerlichſt vergnügt, alle blöde Bangigkeit war von ſeiner Seele genommen, und er ſah faſt träumeriſchſtill vor fröhlichen Gedanken zwiſchen den Lichtern und Blumen in die wunderſchöne, langſam in die Abendgluten verſinkende Landſchaft vor ſich hinaus. Und als nun auch an ihn die Reihe kam, ſeinen Trinkſpruch zu ſagen, hob er ſein Glas in die Höh' und ſang:

Jeder nennet froh die Seine,
Ich nur ſtehe hier alleine,
Denn was früge wohl die Eine:
Wen der Fremdling eben meine?
Und ſo muß ich wie im Strome dort die Welle
Ungehört verrauſchen an des Frühlings Schwelle.

Seine ſchöne Nachbarin ſah bei dieſen Worten beinah ſchelmiſch an ihm herauf und ſenkte ſchnell wieder das Köpfchen, da ſie ſeinem Blicke begegnete. Aber er hatte ſo herzlich bewegt geſungen und neigte ſich nun mit den ſchönen bittenden Augen ſo dringend herüber, daß ſie es willig geſchehen ließ, als er ſie ſchnell auf die rothen heißen Lippen küßte. — Bravo, Bravo! riefen mehrere Herren, ein muthwilliges aber argloſes Lachen erſchallte um den Tiſch. — Florio ſtürzte haſtig und verwirrt ſein Glas hinunter, die ſchöne Geküßte ſchauete hochroth in den Schooß und ſah ſo unter dem vollen Blumenkranze unbeſchreiblich reizend aus.

So hatte ein Jeder der Glücklichen ſein Liebchen in dem Kreiſe ſich heiter erkohren. Nur Fortunato allein gehörte Allen, oder Keiner an und erſchien faſt einſam in dieſer anmuthigen Verwirrung. Er war ausgelaſſen luſtig und Mancher hätte ihn wohl übermüthig genannt, wie er ſo wildwechſelnd in Witz, Ernſt und Scherz ſich ganz und gar losließ, hätte er dabei nicht wieder mit ſo frommklaren Augen beinah wunderbar dreingeſchaut. Florio hatte ſich feſt vorgenommen, ihm über Tiſche einmahl ſo recht ſeine Liebe und Ehrfurcht, die er längſt für ihn hegte, zu ſagen. Aber es wollte heute nicht gelingen, alle leiſen Verſuche glitten an der ſpröden Luſtigkeit des Sängers ab. Er konnte ihn gar nicht begreifen. —

Draußen war indeß die Gegend ſchon ſtiller geworden und feierlich, einzelne Sterne traten zwiſchen den Wipfeln der dunkelnden Bäume hervor, der Fluß rauſchte ſtärker durch die erquickende Kühle. Da war auch zuletzt an Fortunato die Reihe zu ſingen gekommen. Er ſprang raſch auf, griff in ſeine Guitarre und ſang:

Was klingt mir ſo heiter
Durch Buſen und Sinn?
Zu Wolken und weiter
Wo trägt es mich hin?

Wie auf Bergen hoch bin ich
So einſam geſtellt
Und grüße herzinnig,
Was ſchön auf der Welt.

Ja, Bachus, Dich ſeh' ich,
Wie göttlich biſt Du!
Dein Glühen verſteh' ich,
Die träumende Ruh.

O Roſenbekränztes
Jünglingesbild,
Dein Auge, wie glänzt es,
Die Flammen ſo mild!

Iſt's Liebe, iſt's Andacht,
Was ſo Dich beglückt?
Rings Frühling Dich anlacht,
Du ſinneſt entzückt. —

Frau Venus, du Frohe,
So klingend und weich,
In Morgenroths Lohe
Erblick' ich Dein Reich

Auf ſonnigen Hügeln
Wie ein Zauberring. —
Zart' Bübchen mit Flügeln
Bedienen Dich flink,

Durchſäuſeln die Räume
Und laden, was fein,
Als goldene Träume
Zur Königin ein.

Und Ritter und Frauen
Im grünen Revier
Durchſchwärmen die Auen
Wie Blumen zur Zier.

Und jeglicher hegt ſich
Sein Liebchen im Arm,
So wirrt und bewegt ſich
Der ſelige Schwarm. —

Hier änderte er plötzlich Weiſe und Ton und fuhr fort:

Die Klänge verrinnen,
Es bleichet das Grün,
Die Frauen ſtehn ſinnend,
Die Ritter ſchaun kühn.

Und himmliſches Sehnen
Geht ſingend durch's Blau,
Da ſchimmert von Thränen
Rings Garten und Au. —

Und mitten im Feſte
Erblick' ich, wie mild!
Den Stillſten der Gäſte. —
Woher, einſam Bild?

Mit blühendem Mohne,
Der träumeriſch glänzt,
Und Lilienkronen
Erſcheint er bekränzt.

Sein Mund ſchwillt zum Küſſen
So lieblich und bleich,
Als brächt' er ein Grüßen
Aus himmliſchem Reich.

Eine Fackel wohl trägt er,
Die wunderbar prangt.
„Wo iſt Einer, frägt er,
Dem heimwärts verlangt?"

Und manchmahl da drehet
Die Fackel er um —
Tiefſchauernd vergehet
Die Welt und wird ſtumm.

Und was hier verſunken
Als Blumen zum Spiel,
Siehſt oben Du funkeln
Als Sterne nun kühl. —

O Jüngling vom Himmel,
Wie biſt du ſo ſchön!
Ich laß das Gewimmel,
Mit Dir will ich gehn!

Was will ich noch hoffen?
Hinauf, ach hinauf!
Der Himmel iſt offen,
Nimm, Vater, mich auf!

Fortunato war ſtill und alle die Uebrigen auch, denn wirklich draußen waren nun die Klänge verronnen und die Muſik, das Gewimmel und alle die gaukelnde Zauberei nach und nach verhallend untergegangen vor dem unermeßlichen Sternenhimmel und dem gewaltigern Nachtgeſange der Ströme und Wälder. Da trat ein hoher ſchlanker Ritter in reichem Geſchmeide, das grünlichgoldene Scheine zwiſchen die im Winde flackernden Lichter warf, in das Zelt herein. Sein Blick aus tiefen Augenhöhlen war irre flammend, das Geſicht ſchön aber blaß und wüſt. Alle dachten bei ſeinem plötzlichen Erſcheinen unwillkührlich ſchaudernd an den ſtillen Gaſt in Fortunato's Liede. — Er aber begab ſich nach einer flüchtigen Verbeugung gegen die Geſellſchaft zu dem Bufet des Zeltwirthes und ſchlürfte haſtig dunkelrothen Wein mit den bleichen feinen Lippen in langen Zügen hinunter.

Florio fuhr ordentlich zuſammen, als der Seltſame ſich darauf vor allen Andern zu ihm wandte und ihn als einen früheren Bekannten in Lucca willkommen hieß. Erſtaunt und nachſinnend betrachtete er ihn von oben bis unten, denn er wußte ſich durchaus nicht zu erinnern, ihn jemahls geſehen zu haben. Doch war der Ritter ausnehmend beredt und ſprach viel über mancherlei Begebenheiten aus Florio's früheren Tagen. Auch war er ſo genau bekannt mit der Gegend ſeiner Heimath, dem Garten und jedem heimiſchen Platz, der Florio'n herzlich lieb war aus alter Zeit, daß ſich derſelbe bald mit der dunkeln Geſtalt auszuſöhnen anfing.

In die übrige Geſellſchaft indeß ſchien Donati, ſo nannte ſich der Ritter, nirgends hinein zu paſſen. Eine ängſtliche Störung, deren Grund ſich Niemand anzugeben wußte, wurde überall ſichtbar. Und da unterdeß auch die Nacht nun völlig hereingekommen war, ſo brachen bald Alle auf.

Es begann nun ein wunderliches Gewimmel von Wagen, Pferden, Dienern und hohen Windlichtern, die ſeltſame Scheine auf das nahe Waſſer, zwiſchen die Bäume und die ſchönen wirrenden Geſtalten umherwarfen. Donati erſchien in der wilden Beleuchtung noch viel bleicher und ſchauerlicher, als vorher. Das ſchöne Fräulein mit dem Blumenkranze hatte ihn beſtändig mit heimlicher Furcht von der Seite angeſehen. Nun, da er gar auf ſie loskam, um ihr mit ritterlicher Artigkeit auf den Zelter zu helfen, drängte ſie ſich ſcheu an den zurückſtehenden Florio, der die Liebliche mit klopfendem Herzen in den Sattel hob. Alles war unterdeß reiſefertig, ſie nickte ihm noch einmahl von ihrem zierlichen Sitze freundlich zu, und bald war die ganze ſchimmernde Erſcheinung in der Nacht verſchwunden.

Es war Florio'n recht ſonderbar zu Muthe, als er ſich plötzlich ſo allein mit Donati und dem Sänger auf dem weiten, leeren Platze befand. Seine

Guitarre im Arm ging der Letztere am Ufer des Fluſſes vor dem Zelte auf und nieder und ſchien auf neue Weiſen zu ſinnen, während er einzelne Töne griff, die beſchwichtigend über die ſtille Wieſe dahinzogen. Dann brach er plötzlich ab. Ein ſeltſamer Mißmuth ſchien über ſeine ſonſt immer klaren Züge zu fliegen, er verlangte ungeduldig fort.

Alle Drei beſtiegen daher nun auch ihre Pferde und zogen mit einander der nahen Stadt zu. Fortunato ſprach kein Wort unterweges, deſto freundlicher ergoß ſich Donati in wohlgeſetzten zierlichen Reden; Florio, noch im Nachklange der Luſt, ritt ſtill wie ein träumendes Mädchen zwiſchen beiden.

Als ſie an's Thor kamen, ſtellte ſich Donati's Roß, das ſchon vorher vor manchem Vorübergehenden geſcheuet, plötzlich faſt gerade in die Höh und wollte nicht hinein. Ein funkelnder Zornesblitz fuhr, faſt verzerrend, über das Geſicht des Reiters und ein wilder, nur halbausgeſprochener Fluch aus den zuckenden Lippen, worüber Florio nicht wenig erſtaunte, da ihm ſolches Weſen zu der ſonſtigen feinen und beſonnenen Anſtändigkeit des Ritters ganz und gar nicht zu paſſen ſchien. Doch faßte ſich dieſer bald wieder. Ich wollte Euch bis in die Herberg begleiten, ſagte er lächelnd und mit der gewohnten Zierlichkeit, zu Florio gewendet, aber mein Pferd will es anders, wie Ihr ſeht. Ich bewohne hier vor der Stadt ein Landhaus, wo ich Euch recht bald bei mir zu ſehen hoffe. — Und hiermit verneigte er ſich, und das Pferd, in unbegreiflicher Haſt und Angſt kaum mehr zu halten, flog pfeilſchnell mit ihm in die Dunkelheit fort, daß der Wind hinter ihm dreinpfiff.

Gott ſei Dank, rief Fortunato aus, daß ihn die Nacht wieder verſchlungen hat! Kam er mir doch wahrhaftig vor, wie einer von den falben ungeſtalten Nachtſchmetterlingen, die, wie aus einem phantaſtiſchen Traume entflogen, durch die Dämmerung ſchwirren und mit ihrem langen Katzenbarte und gräßlich großen Augen ordentlich ein Geſicht haben wollen. Florio, der ſich mit Donati ſchon ziemlich befreundet hatte, äußerte ſeine Verwunderung über dieſes harte Urtheil. Aber der Sänger, durch ſolche erſtaunliche Sanftmuth nur immer mehr gereizt, ſchimpfte luſtig fort und nannte den Ritter zu Florio's heimlichen Aerger, einen Mondſcheinjäger, einen Schmachthahn, einen Renomiſten in der Melancholie.

Unter ſolcherlei Geſprächen waren ſie endlich bei der Herberge angelangt, und Jeder begab ſich bald in das ihm angewieſene Gemach.

Florio warf ſich angekleidet auf das Ruhebett hin, aber er konnte lange nicht ſchlafen. In ſeiner von den Bildern des Tages aufgeregten Seele wogte und hallte und ſang es noch immer fort. Und wie die Thüren im Hauſe nun immer ſeltner auf und zugingen, nur manchmahl noch eine Stimme erſchallte, bis endlich Haus, Stadt und Feld in tiefe Stille verſank: da war es ihm, als führe er mit ſchwanenweiſſen Seegeln einſam auf einem mondbeglänzten Meer.

Leiſe ſchlugen die Wellen an das Schiff, Sirenen tauchten aus dem Waſſer, die alle ausſahen wie das ſchöne Mädchen mit dem Blumenkranze vom vorigen Abend. Sie ſang ſo wunderbar, traurig und ohne Ende, als müſſe er vor Wehmuth untergehen. Das Schiff neigte ſich unmerklich und ſank langſam immer tiefer und tiefer — da wachte er erſchrocken auf.

Er ſprang von ſeinem Bett und öffnete das Fenſter. Das Haus lag am Ausgange der Stadt, er überſah einen weiten ſtillen Kreis von Hügeln, Gärten und Thälern, vom Monde klar beſchienen. Auch da draußen war es überall in den Bäumen und Strömen noch wie im Verhallen und Nachhallen der vergangenen Luſt, als ſänge die ganze Gegend leiſe, gleich den Sirenen, die er im Schlummer gehört. Da konnte er der Verſuchung nicht widerſtehen. Er ergriff die Guitarre, die Fortunato bei ihm zurückgelaſſen, verließ das Zimmer und ging leiſe durch das ruhige Haus hinab. Die Thüre unten war nur angelehnt, ein Diener lag eingeſchlafen auf der Schwelle. So kam er unbemerkt in's Freie und wandelte fröhlich zwiſchen Weingärten durch leere Alleen an ſchlummernden Hütten vorüber immer weiter fort.

Zwiſchen den Rebengeländern hinaus ſah er den Fluß im Thale; viele weißglänzende Schlöſſer hin und wieder zerſtreut, ruhten wie eingeſchlafene Schwäne unten in dem Meer von Stille. Da ſang er mit fröhlicher Stimme:

Wie kühl ſchweift's ſich bei nächt'ger Stunde,
Die Zitter treulich in der Hand!
Vom Hügel grüß' ich in die Runde
Den Himmel und das ſtille Land.

Wie iſt da alles ſo verwandelt,
Wo ich ſo fröhlich war, im Thal,
Im Wald wie ſtill! der Mond nur wandelt
Nun durch den hohen Buchenſaal.

Der Winzer Jauchzen iſt verklungen
Und all der bunte Lebenslauf,
Die Ströme nur, im Thal geſchlungen,
Sie blicken manchmahl ſilbern auf.

Und Nachtigallen wie aus Träumen
Erwachen oft mit ſüßem Schall,
Erinnernd rühren ſich die Bäume,
Ein heimlich Flüſtern überall. —

Die Freude kann nicht gleich verklingen,
Und von des Tages Glanz und Luſt
Iſt ſo auch mir ein heimlich Singen
Geblieben in der tiefſten Bruſt.

Und fröhlich greif' ich in die Saiten,
O Mädchen, jenſeits über'm Fluß,
Du lauſcheſt wohl und hörſt's von weitem
Und kennſt den Sänger an dem Gruß!

Er mußte über ſich ſelber lachen, da er am Ende nicht wußte, wem er das Ständchen brachte. Denn die reizende Kleine mit dem Blumenkranze war es lange nicht mehr, die er eigentlich meinte. Die Muſik bei den Zelten, der Traum auf ſeinem Zimmer, und ſein, die Klänge und den Traum und die zierliche Erſcheinung des Mädchens, nachträumendes Herz hatte ihr Bild unmerklich und wunderſam verwandelt in ein viel ſchöneres, größeres und herrliches, wie er es noch nirgend geſehen.

So in Gedanken ſchritt er noch lange fort, als er unerwartet bei einem großen, von hohen Bäumen rings umgebenen Weiher anlangte. Der Mond, der eben über die Wipfel trat, beleuchtete ſcharf ein marmornes Venusbild, das dort dicht am Ufer auf einem Steine ſtand, als wäre die Göttin ſo eben erſt aus den Wellen aufgetaucht und betrachte nun, ſelber verzaubert, das Bild der eigenen Schönheit, das der trunkene Waſſerſpiegel zwiſchen den leiſe aus dem Grunde aufblühenden Sternen widerſtrahlte. Einige Schwäne beſchrieben ſtill ihre einförmigen Kreiſe um das Bild, ein leiſes Rauſchen ging durch die Bäume rings umher.

Florio ſtand wie eingewurzelt im Schauen, denn ihm kam jenes Bild wie eine lang geſuchte, nun plötzlich erkannte Geliebte vor, wie eine Wunderblume, aus der Frühlingsdämmerung und träumeriſchen Stille ſeiner früheſten Jugend heraufgewachſen. Je länger er hinſah, je mehr ſchien es ihm, als ſchlüge es die ſeelenvollen Augen langſam auf, als wollten ſich die

Lippen bewegen zum Gruße, als blühe Leben wie ein lieblicher Geſang erwärmend durch die ſchönen Glieder herauf. Er hielt die Augen lange geſchloſſen vor Blendung, Wehmuth und Entzücken. —

Als er wieder aufblickte, ſchien auf einmahl alles wie verwandelt. Der Mond ſah ſeltſam zwiſchen Wolken hervor, ein ſtärkerer Wind kräuſelte den Weiher in trübe Wellen, das Venusbild, ſo fürchterlich weiß und regungslos, ſah ihn faſt ſchreckhaft mit den ſteinernen Augenhöhlen aus der gränzenloſen Stille an. Ein nie gefühltes Grauſen überfiel da den Jüngling. Er verließ ſchnell den Ort, und immer ſchneller und ohne auszuruhen, eilte er durch die Gärten und Weinberge wieder fort der ruhigen Stadt zu; denn auch das Rauſchen der Bäume kam ihm nun wie ein verſtändiges vernehmliches Geflüſter vor, und die langen geſpenſtiſchen Pappeln ſchienen mit ihren weitgeſtreckten Schatten hinter ihm dreinzulangen.

So kam er ſichtbar verſtört an der Herberge an. Da lag der Schlafende noch auf der Schwelle und fuhr erſchrocken auf, als Florio an ihm vorüberſtreifte. Florio aber ſchlug ſchnell die Thüre hinter ſich zu und athmete erſt tief auf, als er oben ſein Zimmer betrat. — Hier ging er noch lange auf und nieder, ehe er ſich beruhigte. Dann warf er ſich auf's Bett und ſchlummerte endlich unter den ſeltſamſten Träumen ein.

Am folgenden Morgen ſaßen Florio und Fortunato unter den hohen von der Morgenſonne durchfunkelten Bäumen vor der Herberge mit einander beim Frühſtück. Florio ſah bläßer, als gewöhnlich, und angenehm überwacht aus. — Der Morgen, ſagte Fortunato luſtig, iſt ein recht kerngeſunder, wildſchöner Geſell, wie er ſo von den höchſten Bergen in die ſchlafende Welt hinunterjauchzt und von den Blumen und Bäumen die Thränen ſchüttelt und wogt und lärmt und ſingt. Der macht eben nicht ſonderlich viel aus den ſanften Empfindungen, ſondern greift kühl an alle Glieder und lacht einem in's lange Geſicht, wenn man ſo preßhaft und noch ganz wie in Mondſchein getaucht, vor ihn hinaustritt. — Florio ſchämte ſich nun, dem Sänger, wie er ſich anfangs vorgenommen, etwas von dem ſchönen Venusbilde zu ſagen, und ſchwieg betreten ſtill. Sein Spaziergang in der Nacht war aber von dem Diener an der Hausthür bemerkt und wahrſcheinlich verrathen worden, und Fortunato fuhr lachend fort: Nun, wenn Ihr's nicht glaubt, verſucht es nur einmahl, ſtellt Euch jetzt hierher und ſagt zum Exempel: „O ſchöne, holde Seele, o Mondſchein, du Blüthenſtaub zärtlicher Herzen u. ſ. w.,“ ob das nicht recht zum lachen wäre!“ Und doch, wette ich, habt Ihr dieſe Nacht dergleichen oft geſagt und gewiß ordentlich ernſthaft dabei ausgeſehen. —

Florio hatte ſich Fortunato'n ehedem immer ſo ſtill und ſanftmüthig vorgeſtellt, nun verwundete ihn recht innerlichſt die kecke Luſtigkeit des geliebten Sängers. Er ſagte haſtig, und die Thränen traten ihm dabei in die ſeelenvollen Augen: Ihr ſprecht da ſicherlich anders, als Euch ſelber zu Muthe iſt, und das ſolltet Ihr nimmermehr thun. Aber ich laſſe mich von Euch nicht irre machen, es gibt noch ſanfte und hohe Empfindungen, die wohl ſchaamhaft ſind, aber ſich nicht zu ſchämen brauchen, und ein ſtilles Glück, das ſich vor dem lauten Tage verſchließt und nur dem Sternenhimmel den heiligen Kelch öffnet wie eine Blume in der ein Engel wohnt. Fortunato ſah den Jüngling verwundert an, dann rief er aus: nun wahrhaftig, Ihr ſeid recht ordentlich verliebt!

Man hatte unterdeß Fortunato'n, der ſpaziren reiten wollte, ſein Pferd vorgeführt. Freundlich ſtreichelte er den gebogenen Hals des zierlich aufgeputzten Rößleins, das mit fröhlicher Ungeduld den Raſen ſtampfte. Dann wandte er ſich noch einmahl zu Florio und reichte ihm gutmüthig lächelnd die Hand. Ihr thut mir doch leid, ſagte er, es gibt gar zu viele ſanfte, gute, beſonders verliebte junge Leute, die ordentlich recht verſeſſen ſind auf's Unglücklichſein. Laßt das, die Melancholie, den Mondſchein und alle den Plunder; und geht's auch manchmahl wirklich ſchlimm, nur friſch heraus in Gottes freien Morgen und da draußen ſich recht abgeſchüttelt; im Gebet aus Herzensgrund — und es müßte wahrlich mit dem Böſen zugehen, wenn Ihr nicht ſo recht durch und durch fröhlich und ſtark werdet! — Und hiermit ſchwang er ſich ſchnell auf ſein Pferd und ritt zwiſchen den Weinbergen und blühenden Gärten in das farbige, ſchallende Land hinein, ſelber ſo bunt und freudig anzuſchauen wie der Morgen vor ihm.

Florio ſah ihm lange nach, bis die Glanzeswogen über dem fernen Reiter zuſammenſchlugen. Dann ging er haſtig unter den Bäumen auf und nieder. Ein tiefes, unbeſtimmtes Verlangen war von den Erſcheinungen der Nacht in ſeiner Seele zurück geblieben. Dagegen hatte ihn Fortunato durch ſeine Reden ſeltſam verſtört und verwirrt. Er wußte nun ſelbſt nicht mehr, was er wollte, gleich einem Nachtwandler, der plötzlich bei ſeinem Namen gerufen wird. Sinnend blieb er oftmahls vor der wunderreichen Ausſicht in das Land hinab ſtehen, als wollte er das freudigkräftige Walten da draußen um Auskunft fragen. Aber der Morgen ſpielte nur einzelne Zauberlichter wie durch die Bäume über ihm in ſein träumeriſch funkelndes Herz hinein, das noch in anderer Macht ſtand. Denn drinnen zogen die Sterne noch immer fort ihre magiſchen Kreiſe, zwiſchen denen das wunderſchöne Marmorbild mit neuer, unwiderſtehlicher Gewalt heraufſah. — So beſchloß er denn endlich, den Weiher wieder aufzuſuchen, und ſchlug raſch denſelben Pfad ein, den er in der Nacht gewandelt.

Wie ſah aber dort nun alles ſo anders aus! Fröhliche Menſchen durchirrten geſchäftig die Weinberge, Gärten und Alleen, Kinder ſpielten ruhig auf dem ſonnigen Raſen vor den Hütten, die ihn in der Nacht unter den traumhaften Bäumen oft gleich eingeſchlafenen Sphinxen erſchreckt hatten, der Mond ſtand fern und verblaßt am klaren Himmel, unzählige Vögel ſangen luſtig im Walde durcheinander. Er konnte gar nicht begreifen, wie ihn damahls hier ſo ſeltſame Furcht überfallen konnte.

Bald bemerkte er indeß, daß er in Gedanken den rechten Weg verfehlt. Er betrachtete aufmerkſam alle Plätze und ging zweifelhaft bald zurück, bald wieder vorwärts; aber vergeblich; je emſiger er ſuchte, je unbekannter und ganz anders kam ihm alles vor.

Lange war er ſo umhergeirrt. Die Vögel ſchwiegen ſchon, der Kreis der Hügel wurde nach und nach immer ſtiller, die Strahlen der Mittagsſonne ſchillerten ſeegnend über der ganzen Gegend draußen, die wie unter einem Schleier von Schwüle zu ſchlummern und zu träumen ſchien. Da kam er unerwartet an ein Thor von Eiſengittern, zwiſchen deſſen zierlich vergoldeten Stäben hindurch man in einen weiten prächtigen Luſtgarten hineinſehen konnte. Ein Strom von Kühle und Duft wehte den Ermüdeten erquickend daraus an. Das Thor war nicht verſchloſſen, er öffnete es leiſe und trat hinein.

Hohe Buchenhallen empfingen ihn da mit ihren feierlichen Schatten, zwiſchen denen goldene Vögel wie abgewehte Blüthen hin und wieder flatterten, während große ſeltſame Blumen, wie ſie Florio niemahls geſehen, traumhaft mit ihren gelben und rothen Glocken in dem leiſen Winde hin und her ſchwankten. Unzählige Springbrunnen plätſcherten, mit vergoldeten Kugeln ſpielend, einförmig in der großen Einſamkeit. Zwiſchen den Bäumen hindurch ſah man in der Ferne einen prächtigen Palaſt mit hohen ſchlanken Säulen hereinſchimmern. Kein Menſch war ringsum zu ſehen, tiefe Stille herrſchte überall. Nur hin und wieder erwachte manchmahl eine Nachtigall und ſang wie im Schlummer faſt ſchluchzend. **Florio** betrachtete verwundert Bäume, Brunnen und Blumen, denn es war ihm, als ſei das alles lange verſunken, und über ihm ginge der Strom der Tage mit leichten, klaren Wellen, und unten läge nur der Garten gebunden und verzaubert und träumte von dem vergangnen Leben.

Er war noch nicht weit vorgedrungen, als er Lautenklänge vernahm, bald ſtärker, bald wieder in dem Rauſchen der Springbrunnen leiſe verhallend. Lauſchend blieb er ſtehn, die Töne kamen immer näher und näher, da trat plötzlich in dem ſtillen Bogengange eine hohe ſchlanke Dame von wunderſamer Schönheit zwiſchen den grünen Bäumen hervor, langſam wandelnd und ohne aufzublicken. Sie trug eine prächtige mit goldnem Bildwerk gezierte Laute im Arm, auf der ſie, wie in tiefe Gedanken verſunken, einzelne Accorde griff. Ihr langes goldenes Haar fiel in reichen Locken über die faſt blaſſen, blendendweißen Achſeln bis in den Rücken hinab, die langen weiten Aermel, wie vom Blüthenſchnee gewoben, wurden von zierlichen goldnen Spangen gehalten, den ſchönen Leib umſchloß ein himmelblaues Gewand, ringsum an den Enden mit buntglühenden, wunderbar in einander verſchlungenen Blumen geſtickt. Ein heller Sonnenblick durch eine Oeffnung des Bogenganges ſchweifte ſo eben ſcharfbeleuchtend über die blühende Geſtalt. **Florio** fuhr innerlichſt zuſammen — es waren unverkennbar die Züge, die Geſtalt des ſchönen Venusbildes, das er heute Nacht am Weiher geſehen. — Sie aber ſang, ohne den Fremden zu bemerken:

Was weckſt du, Frühling, mich von neuem wieder?
Daß all' die alten Wünſche auferſtehen,
Geht über's Land ein wunderbares Wehen.
Das ſchauert mir ſo lieblich durch die Glieder.
Die ſchöne Mutter grüßen tauſend Lieder,
Die, wieder jung, im Brautkranz ſüß zu ſehen.
Der Wald will ſprechen, rauſchend Ströme gehen,
Najaden tauchen ſingend auf und nieder.
Die Roſe ſeh' ich gehn aus grüner Klauſe
Und, wie ſo buhleriſch die Lüfte fächeln,
Erröthend in die laue Fluth ſich dehnen.
So mich auch ruft ihr aus dem ſtillen Hauſe —
Und ſchmerzlich nun muß ich im Frühling lächeln,
Verſinkend zwiſchen Duft und Klang vor Sehnen.

So ſingend wandelte ſie fort, bald in dem Grünen verſchwindend, bald wieder erſcheinend, immer ferner und ferner, bis ſie ſich endlich in der Gegend des Palaſtes ganz verlor. Nun war es auf einmahl wieder ſtille, nur die Bäume und die Waſſerkünſte rauſchten wie vorher. Florio ſtand in blühende Träume verſunken, es war ihm, als hätte er die ſchöne Lautenſpielerin ſchon lange gekannt und nur in der Zerſtreuung des Lebens wieder vergeſſen und verloren, als ginge ſie nun vor Wehmuth zwiſchen dem

Quellenrauſchen unter und riefe ihn unaufhörlich, ihr zu folgen. — Tiefbewegt eilte er weiter in den Garten hinein auf die Gegend zu, wo ſie verſchwunden war. Da kam er unter uralten Bäumen an ein verfallen Mauerwerk, an dem noch hin und wieder ſchöne Bildereien halb kenntlich waren. Unter der Mauer auf zerſchlagenen Marmorſteinen und Säulenknäufen, zwiſchen denen hohes Gras und Blumen üppig hervorſchoſſen, lag ein ſchlafender Mann ausgeſtreckt. Erſtaunt erkannte Florio den Ritter Donati. Aber ſeine Minen ſchienen im Schlafe ſonderbar verändert, er ſah faſt wie ein Todter aus. Ein heimlicher Schauer überlief Florio'n bei dieſem Anblick. Er rüttelte den Schlafenden heftig. Donati ſchlug langſam die Augen auf und ſein erſter Blick war ſo fremd, ſtier und wild, daß ſich Florio ordentlich vor ihm entſetzte. Dabei murmelte er noch zwiſchen Schlaf und Wachen einige dunkele Worte, die Florio nicht verſtand. Als er ſich endlich völlig ermuntert hatte, ſprang er raſch auf und ſah Florio, wie es ſchien, mit großem Erſtaunen an. Wo bin ich? rief dieſer haſtig, wer iſt die edle Herrin, die in dieſem ſchönen Garten wohnt? — Wie ſeid Ihr, frug dagegen Donati ſehr ernſt, in dieſen Garten gekommen? Florio erzählte kurz den Hergang, worüber der Ritter in ein tiefes Nachdenken verſank. Der Jüngling wiederholte darauf dringend ſeine vorigen Fragen, und Donati ſagte zerſtreut: Die Dame iſt eine Verwandte von mir, reich und gewaltig, ihr Beſitzthum iſt weit im Lande verbreitet — Ihr findet ſie bald da, bald dort — auch in der Stadt Lucca iſt ſie zuweilen. — **Florio** fielen dieſe flüchtig hingeworfenen Worte ſeltſam auf's Herz, denn es wurde ihm nun mmer deutlicher, was ihm vorher nur vorübergehend angeflogen, nämlich, daß er die Dame ſchon einmahl in früherer Jugend irgendwo geſehen, doch konnte er ſich durchaus nicht klar beſinnen.

Sie waren unterdeß raſch fortgehend unvermerkt an das vergoldete Gitterthor des Gartens gekommen. Es war nicht daſſelbe, durch welches **Florio** vorhin eingetreten. Verwundert ſah er ſich in der unbekannten Gegend um, weit über die Felder weg lagen die Thürme der Stadt im heitern Sonnenglanze. Am Gitter ſtand **Donati's** Pferd angebunden und ſcharrte ſchnaubend den Boden.

Schüchtern äußerte nun **Florio** den Wunſch, die ſchöne Herrin des Gartens künftig einmahl wieder zu ſehen. **Donati**, der bis dahin noch immer in ſich verſunken war, ſchien ſich erſt hier plötzlich zu beſinnen. Die Dame, ſagte er mit der gewohnten umſichtigen Höflichkeit, wird ſich freuen, Euch kennen zu lernen. Heute jedoch würden wir ſie ſtören, und auch mich rufen dringende Geſchäfte nach Hauſe. Vielleicht kann ich Euch morgen abholen. — Und hierauf nahm er in wohlgeſetzten Reden Abſchied von dem Jüngling, beſtieg ſein Roß und war bald zwizwiſchen den Hügeln verſchwunden.

Florio ſah ihm lange nach, dann eilte er wie ein Trunkener der Stadt zu. Dort hielt die Schwüle noch alle lebendigen Weſen in den Häuſern, hinter den dunkelkühlen Jalouſieen. Alle Gaſſen und Plätze waren ſo leer, Fortunato auch noch nicht zurückgekehrt. Dem Glücklichen wurde es hier zu enge, in trauriger Einſamkeit. Er beſtieg ſchnell ſein Pferd und ritt noch einmahl in's Freie hinaus.

Morgen, morgen! ſchallte es in einem fort durch ſeine Seele. Ihm war ſo unbeſchreiblich wohl. Das ſchöne Marmorbild war ja lebend geworden und von ſeinem Steine in den Frühling hinunter geſtiegen, der ſtille Weiher plötzlich verwandelt zur unermeßlichen Landſchaft, die Sterne darin zu Blumen und der ganze Frühling ein Bild der Schönen. — Und ſo durchſchweifte er lange die ſchönen Thäler um Lucca, den prächtigen Landhäuſern, Kaſcaden und Grotten wechſelnd vorüber, bis die Wellen des Abendroths über dem Fröhlichen zuſammenſchlugen.

Die Sterne ſtanden ſchon klar am Himmel, als er langſam durch die ſtillen Gaſſen nach ſeiner Herberge zog. Auf einem der einſamen Plätze ſtand ein großes ſchönes Haus vom Monde hell erleuchtet. Ein Fenſter war oben geöffnet, an dem er zwiſchen künſtlich gezogenen Blumen hindurch zwei weibliche Geſtalten bemerkte, die in ein lebhaftes Geſpräch vertieft ſchienen. Mit Verwunderung hörte er mehrere mahl deutlich ſeinen Namen nennen. Auch glaubte er in den einzelnen abgerißnen Worten, die die Luft herüberwehte, die Stimme der wunderbaren Sängerin wieder zu erkennen. Doch konnte er vor den im Mondesglanz zitternden Blättern und Blüthen nichts genau unterſcheiden. Er hielt an, um mehr zu vernehmen. Da bemerkten ihn die beiden Damen, und es wurde auf einmahl ſtille droben.

Unbefriedigt ritt Florio weiter, aber wie er ſo eben um die Straßenecke bog, ſah er, daß ſich die eine von den Damen noch einmahl ihm nachblickend zwiſchen den Blumen hinauslehnte und dann ſchnell das Fenſter ſchloß.

Am folgenden Morgen, als Florio ſo eben ſeine Traumblüthen abgeſchüttelt und vergnügt aus dem Fenſter über die in der Morgenſonne funkelnden Thürme und Kuppeln der Stadt hinausſah, trat unerwartet der Ritter Donati in das Zimmer. Er war ganz ſchwarz gekleidet und ſah heute ungewöhnlich verſtört, haſtig und beinah wild aus. Florio erſchrack ordentlich vor Freude, als er ihn erblickte, denn er gedachte ſogleich der ſchönen Frau. Kann ich ſie ſehen? rief er ihm ſchnell entgegen. Donati ſchüttelte verneinend mit dem Kopfe und ſagte, traurig vor ſich auf den Boden hinſehend: Heute iſt Sonntag. — Dann fuhr er raſch fort, ſich ſogleich wieder ermannend: Aber zur Jagd wollt' ich Euch abholen. Zur Jagd? — erwiederte Florio höchſt verwundert, heute am heiligen Tage? — Nun wahrhaftig, fiel ihm der Ritter mit einem ingrimmigen, abſcheulichen Lachen in's Wort, Ihr wollt doch nicht etwa mit der Buhlerin unter'm Arm zur Kirche wandern und im Winkel auf dem Fußſchämmel knien und andächtig Gotthelf ſagen, wenn die Frau Baſe nieſt. — Ich weiß nicht, wie Ihr das meint, ſagte Florio, und Ihr mögt immer über mich lachen, aber ich könnte heut nicht jagen. Wie da draußen alle Arbeit raſtet, und Wälder und Felder ſo geſchmückt ausſehen zu Gottes Ehre, als zögen Engel durch das Himmelblau über ſie hinweg — ſo ſtill; ſo feierlich und gnadenreich iſt dieſe Zeit! — Donati ſtand in Gedanken am Fenſter, und Florio glaubte zu bemerken, daß er heimlich ſchauerte, wie er ſo in die Sonntagsſtille der Felder hinaus ſah.

Unterdeß hatte ſich Glockenklang von den Thürmen der Stadt erhoben und ging wie ein Beten durch die klare Luft. Da ſchien Donati erſchrocken, er griff nach ſeinem Hut und drang beinah ängſtlich in Florio, ihn zu begleiten, der es aber beharrlich verweigerte. Fort, hinaus! — rief endlich der Ritter halblaut und wie aus tiefſter, geklemmter Bruſt herauf, drückte dem erſtaunten Jüngling die Hand, und ſtürzte aus dem Hauſe fort.

Florio'n wurde recht heimathlich zu Muthe, als darauf der friſche klare Sänger Fortunato, wie ein Bote des Friedens, zu ihm ins Zimmer trat. Er brachte eine Einladung auf morgen Abend nach einem Landhauſe vor der Stadt. Macht Euch nur gefaßt, ſetzte er hinzu, Ihr werdet dort eine alte Bekannte treffen! Florio erſchrack ordentlich und fragte haſtig: Wen? Aber Fortunato lehnte luſtig alle Erklärungen ab und entfernte ſich bald. Sollte es die ſchöne Sängerin ſein — dachte Florio ſtill bei ſich, und ſein Herz ſchlug heftig.

Er begab ſich dann in die Kirche, aber er konnte nicht beten, er war zu fröhlich zerſtreut. Müſſig ſchlenderte er durch die Gaſſen. Da ſah alles ſo rein und feſtlich aus, ſchöngeputzte Herren und Damen zogen fröhlich und ſchimmernd nach den Kirchen. Aber, ach! die Schönſte war nicht unter ihnen! — Ihm fiel dabei ſein Abenteuer beim geſtrigen Heimzuge ein. Er ſuchte die Gaſſe auf und fand bald das große ſchöne Haus wieder; aber ſonderbar! die Thüre war geſchloſſen, alle Fenſter feſt zu, es ſchien Niemand darin zu wohnen.

Vergeblich ſchweifte er den ganzen folgenden Tag in der Gegend umher, um nähere Auskunft über ſeine unbekannte Geliebte zu erhalten, oder ſie, wo möglich, gar wieder zu ſehen. Ihr Palaſt, ſo wie der Garten, den er in jener Mittagsſtunde zufällig gefunden, war wie verſunken, auch Donati ließ ſich nicht erblicken. Ungeduldig ſchlug daher ſein Herz vor Freude und Erwartung, als er endlich am Abend der Einladung zufolge mit Fortunato, der fortwährend den Geheimnißvollen ſpielte, zum Thore hinaus dem Landhauſe zuritt.

Es war ſchon völlig dunkel, als ſie draußen ankamen. Mitten in einem Garten, wie es ſchien, lag eine zierliche Villa mit ſchlanken Säulen, über denen ſich von der Zinne ein zweiter Garten von Orangen und vielerlei Blumen duftig erhob. Große Kaſtanienbäume ſtanden umher und ſtreckten kühn und ſeltſam beleuchtet ihre Rieſenarme zwiſchen den aus den Fenſtern dringenden Scheinen in die Nacht hinaus. Der

Herr vom Hauſe, ein feiner fröhlicher Mann von mittleren Jahren, den aber Florio früher jemahls geſehen zu haben, ſich nicht erinnerte, empfing den Sänger und ſeinen Freund herzlich an der Schwelle des Hauſes und führte ſie die breiten Stufen hinan in den Saal.

Eine fröhliche Tanzmuſik ſcholl ihnen dort entgegen, eine große Geſellſchaft bewegte ſich bunt und zierlich durch einander im Glanze unzähliger Lichter, die gleich Sternenkreiſen, in kriſtallenen Leuchtern über dem luſtigen Schwarme ſchwebten. Einige tanzten, andere ergötzten ſich in lebhaftem Geſpräch, viele waren maskirt und gaben unwillkührlich durch ihre wunderliche Erſcheinung dem anmuthigen Spiele oft plötzlich eine tiefe faſt ſchauerliche Bedeutung.

Florio ſtand noch ſtill geblendet, ſelber wie ein anmuthiges Bild, zwiſchen den ſchönen ſchweifenden Bildern. Da trat ein zierliches Mädchen an ihn heran, in griechiſchem Gewande leicht geſchürzt, die ſchönen Haare in künſtliche Kränze geflochten. Eine Larve verbarg ihr halbes Geſicht und ließ die untere Hälfte nun deſto roſiger und reizender ſehen. Sie verneigte ſich flüchtig, überreichte ihm eine Roſe und war ſchnell wieder in dem Schwarme verloren.

In demſelben Augenblick bemerkte er auch, daß der Herr vom Hauſe dicht bei ihm ſtand, ihn prüfend anſah, aber ſchnell wegblickte, als Florio ſich umwandte. —

Verwundert durchſtrich nun der letztere die rauſchende Menge. Was er heimlich gehofft, fand er

irgends, und er machte ſich beinah Vorwürfe, dem
röhlichen Fortunato ſo leichtſinnig auf dieſes Meer
on Luſt gefolgt zu ſein, das ihn nun immer weiter
on jener einſamen hohen Geſtalt zu verſchlagen ſchien.
Sorglos umſpülten indeß die loſen Wellen, ſchmeich-
eriſch neckend, den Gedankenvollen und tauſchten ihm
nmerklich die Gedanken aus. Wohl kommt die Tanz-
uſik, wenn ſie auch nicht unſer Innerſtes erſchüttert
nd umkehrt, recht wie ein Frühling leiſe und ge-
altig über uns, die Töne taſten zauberiſch wie die
rſten Sommerblicke nach der Tiefe und wecken alle
ie Lieder, die unten gebunden ſchliefen, und die
uellen und Blumen und uralte Erinnerungen und
as ganze eingefrorne, ſchwere, ſtockende Leben wird
n leichter klarer Strom, auf dem das Herz mit rau-
chenden Wimpeln den lange aufgegebenen Wünſchen
öhlich wieder zufährt. So hatte die allgemeine Luſt
uch Florio'n gar bald angeſteckt, ihm war recht
icht zu Muthe, als müßten ſich alle Räthſel, die ſo
hwül auf ihm laſteten, löſen.

Neugierig ſuchte er nun die niedliche Griechin
ieder auf. Er fand ſie in einem lebhaften Geſpräch
it andern Masken, aber er bemerkte wohl, daß auch
re Augen mitten im Geſpräch ſuchend abſeits ſchweif-
n und ihn ſchon von Ferne wahrgenommen hatten.
r forderte ſie zum Tanze. Sie verneigte ſich freund-
h, aber ihre bewegliche Lebhaftigkeit ſchien wie ge-
ochen, als er ihre Hand berührte und feſthielt. Sie
igte ihm ſtill und mit geſenktem Köpfchen, man
ußte nicht, ob ſchelmiſch, oder traurig. Die Muſik

begann, und er konnte keinen Blick verwenden von der reizenden Gauklerin, die ihn gleich den Zaubergeſtalten auf den alten fabelhaften Schildereien umſchwebte. „Du kennſt mich,“ flüſterte ſie kaum hörbar ihm zu, als ſich einmahl im Tanze ihre Lippen flüchtig beinah berührten.

Der Tanz war endlich aus, die Muſik hielt plötzlich inne; da glaubte Florio ſeine ſchöne Tänzerin am anderen Ende des Saales noch einmahl wieder zu ſehen. Es war dieſelbe Tracht, dieſelben Farben des Gewandes, derſelbe Haarſchmuck. Das ſchöne Bild ſchien unverwandt auf ihn herzuſehen und ſtand fortwährend ſtill im Schwarme der nun überall zerſtreuten Tänzer, wie ein heiteres Geſtirn zwiſchen dem leichten fliegenden Gewölk bald untergeht, bald lieblich wieder erſcheint. Die zierliche Griechin ſchien die Erſcheinung nicht zu bemerken, oder doch nicht zu beachten, ſondern verließ, ohne ein Wort zu ſagen, mit einem leiſen flüchtigen Händedruck eilig ihren Tänzer.

Der Saal war unterdeß ziemlich leer geworden. Alles ſchwärmte in den Garten hinab, um ſich in der lauen Luft zu ergehen, auch jenes ſeltſame Doppelbild war verſchwunden. Florio folgte dem Zuge und ſchlenderte gedankenvoll durch die hohen Bogengänge. Die vielen Lichter warfen einen zauberiſchen Schein zwiſchen das zitternde Laub. Die hin und her ſchweifenden Masken mit ihren veränderten grellen Stimmen und wunderbarem Aufzuge nahmen ſich hier in der ungewiſſen Beleuchtung noch viel ſeltſamer und faſt geſpenſtiſch aus.

Er war eben, unwillkührlich einen einſamen Pfad einſchlagend, ein wenig von der Geſellſchaft abgekommen, als er eine liebliche Stimme zwiſchen den Gebüſchen ſingen hörte:

Ueber die beglänzten Gipfel
Fernher kommt es wie ein Grüßen,
Flüſternd neigen ſich die Wipfel
Als ob ſie ſich wollten küſſen.

Iſt er doch ſo ſchön und milde!
Stimmen gehen durch die Nacht,
Singen heimlich von dem Bilde —
Ach, ich bin ſo froh verwacht!

Plaudert nicht ſo laut, ihr Quellen!
Wiſſen darf es nicht der Morgen!
In der Mondnacht linde Wellen,
Senk' ich ſtille Glück und Sorgen. —

Florio folgte dem Geſange und kam auf einen offnen runden Raſenplatz, in deſſen Mitte ein Springbrunnen luſtig mit den Funken des Mondlichts ſpielte. Die Griechin ſaß, wie eine ſchöne Najade, auf dem ſteinernen Becken. Sie hatte die Larve abgenommen und ſpielte gedankenvoll mit einer Roſe in dem ſchimmernden Waſſerſpiegel. Schmeichleriſch ſchweifte der Mondſchein über den blendendweißen Nacken auf und nieder, ihr Geſicht konnte er nicht ſehen, denn ſie hatte ihm den Rücken zugekehrt. — Als ſie die Zweige hinter ſich rauſchen hörte, ſprang das ſchöne Bildchen raſch auf, ſteckte die Larve vor und floh, ſchnell wie ein aufgeſcheuchtes Reh, wieder zur Geſellſchaft zurück.

Florio miſchte ſich nun auch wieder in die bunten Reihen der Spazirgehenden. Manch zierliches Liebeswort ſchallte da leiſe durch die laue Luft, der Mondſchein hatte mit ſeinen unſichtbaren Fäden alle die Bilder wie in ein goldnes Liebesnetz verſtrickt, in das nur die Masken mit ihren ungeſelligen Parodieen manche komiſche Lücke riſſen. Beſonders hatte Fortunato ſich dieſen Abend mehreremahl verkleidet und trieb fortwährend ſeltſam wechſelnd ſinnreichen Spuk, immer neu und unerkannt, und oft ſich ſelber überraſchend durch die Kühnheit und tiefe Bedeutſamkeit ſeines Spieles, ſo daß er manchmahl plötzlich ſtill wurde vor Wehmuth, wenn die anderen ſich halb todt lachen wollten. —

Die ſchöne Griechin ließ ſich indeß nirgends ſehen, ſie ſchien es abſichtlich zu vermeiden, dem Florio wieder zu begegnen.

Dagegen hatte ihn der Herr vom Hauſe recht in Beſchlag genommen. Künſtlich und weit ausholend befragte ihn derſelbe weitläuftig um ſein früheres Leben, ſeine Reiſen und ſeinen künftigen Lebensplan. Florio konnte dabei gar nicht vertraulich werden, denn Pietro, ſo hieß jener, ſah fortwährend ſo beobachtend aus, als läge hinter alle den ſeinen Redensarten irgend ein beſonderer Anſchlag auf der Lauer. Vergebens ſann er hin und her, dem Grunde dieſer zudringlichen Neugier auf die Spur zu kommen.

Er hatte ſich ſo eben wieder von ihm losgemacht, als er, um den Ausgang einer Allee herumbeugend, mehreren Masken begegnete, unter denen er unerwartet die Griechin wieder erblickte. Die Masken ſprachen viel und ſeltſam durcheinander, die eine Stimme ſchien ihm bekannt, doch konnte er ſich nicht deutlich beſinnen. Bald darauf verlor ſich eine Geſtalt nach der andern, bis er ſich am Ende, eh' er ſich deſſen recht verſah, allein mit dem Mädchen befand. Sie blieb zögernd ſtehen und ſah ihn einige Augenblicke ſchweigend an. Die Larve war fort, aber ein kurzer blüthenweißer Schleier, mit allerlei wunderlichen goldgeſtickten Figuren verziert, verdeckte das Geſichtchen. Er wunderte ſich, daß die Scheue nun ſo allein bei ihm aushielt.

Ihr habt mich in meinem Geſange belauſcht, ſagte ſie endlich freundlich. Es waren die erſten lauten Worte, die er von ihr vernahm. Der melodiſche Klang ihrer Stimme drang ihm durch die Seele, es war als rührte ſie erinnernd an alles Liebe, Schöne und Fröhliche, was er im Leben erfahren. Er entſchuldigte ſeine Kühnheit und ſprach verwirrt von der Einſamkeit, die ihn verlockt, ſeiner Zerſtreuung, dem Rauſchen der Waſſerkunſt. — Einige Stimmen näherten ſich währenddeß dem Platze. Das Mädchen blickte ſcheu um ſich und ging raſch tiefer in die Nacht hinein. Sie ſchien es gern zu ſehen, daß Florio ihr folgte.

Kühn und vertraulicher bat er ſie nun, ſich nicht länger zu verbergen, oder doch ihren Namen zu ſagen, damit ihre liebliche Erſcheinung unter den tauſend verwirrenden Bildern des Tages ihm nicht wieder verloren ginge. Laßt das, erwiderte ſie träumeriſch, nehmet die Blumen des Lebens fröhlich wie ſie der Augenblick gibt, und forſcht nicht nach den Wurzeln im Grunde, denn unten iſt es freudlos und ſtill. Florio ſah ſie erſtaunt an, er begriff nicht, wie ſolche räthſelhafte Worte in den Mund des heitern Mädchens kamen. Das Mondlicht fiel eben wechſelnd zwiſchen den Bäumen auf ihre Geſtalt. Da kam es ihm auch vor, als ſei ſie nun größer, ſchlanker und edler, als vorhin beim Tanze und am Springbrunnen.

Sie waren indeß bis an den Ausgang des Gartens gekommen. Keine Lampe brannte mehr hier, nur manchmahl hörte man noch eine Stimme in der Ferne verhallend. Draußen ruhte der weite Kreis der Gegend ſtill und feierlich im prächtigen Mondſchein. Auf einer Wieſe, die vor ihnen lag, bemerkte Florio mehrere Pferde und Menſchen, in dem Dämmerlichte halbkenntlich durch einander wirrend.

Hier blieb ſeine Begleiterin plötzlich ſtehen. „Es wird mich freuen," ſagte ſie „Euch einmahl in meinem Hauſe zu ſehen. Unſer Freund wird Euch hingeleiten. — Lebt wohl!" — Bei dieſen Worten ſchlug ſie den Schleier zurück, und Florio fuhr erſchrocken zuſammen. — Es war die wunderbare Schöne, deren Geſang er in jenem mittagſchwülen Garten belauſcht. —

Aber ihr Geſicht, das der Mond hell beſchien, kam ihm bleich und regungslos vor, faſt wie damahls das Marmorbild am Weiher.

Er ſah nun, wie ſie über die Wieſe dahinging, von mehreren reichgeſchmückten Dienern empfangen wurde, und in einem ſchnell umgeworfenen ſchimmernden Jagdkleide einen ſchneeweißen Zelter beſtieg. Wie feſtgebannt von Staunen, Freude und einem heimlichen Grauen, das ihn innerlichſt überſchlich, blieb er ſtehen, bis Pferde, Reiter und die ganze ſeltſame Erſcheinung in der Nacht verſchwunden war.

Ein Rufen aus dem Garten weckte ihn endlich aus ſeinen Träumen. Er erkannte Fortunato's Stimme und eilte, den Freund zu erreichen, der ihn ſchon längſt vermißt und vergebens aufgeſucht hatte. Dieſer wurde ſeiner kaum gewahr, als er ihm ſchon entgegen ſang:

Still in Luft
Es gebahrt
Aus dem Duft
Hebt's ſich zart
Liebchen ruft
Liebſter ſchweift
Durch die Luft,
Sternwerts greift
Seufzt und ruft,
Herz wird bang
Matt wird Duft,

Zeit wird lang. —
Mondſcheinduft
Luft in Luft
Bleibt Liebe und Liebſte, wie ſie geweſen!

Aber wo ſeid Ihr denn auch ſo lange herumgeſchwebt? ſchloß er endlich lachend. — Um keinen Preis hätte Florio ſein Geheimniß verrathen können. Lange? — erwiederte er nur, ſelber erſtaunt. Denn in der That war der Garten unterdeß ganz leer geworden, alle Beleuchtung faſt erloſchen, nur wenige Lampen flackerten noch ungewiß, wie Irrlichter, im Winde hin und her.

Fortunato drang nicht weiter in den Jüngling, und ſchweigend ſtiegen ſie in dem ſtillgewordnen Hauſe die Stufen hinan. Ich löſe nun mein Wort, ſagte Fortunato, indem ſie auf der Teraſſe über dem Dache der Villa anlangten, wo noch eine kleine Geſellſchaft unter dem heiter geſtirnten Himmel verſammelt war. Florio erkannte ſogleich mehrere Geſichter, die er an jenem erſten fröhlichen Abend bei den Zelten geſehen. Mitten unter ihnen erblickte er auch ſeine ſchöne Nachbarin wieder. Aber der fröhliche Blumenkranz fehlte heute in den Haaren, ohne Band, ohne Schmuck wallten die ſchönen Locken um das Köpfchen und den zierlichen Hals. Er ſtand faſt betroffen ſtill bei dem Anblick. Die Erinnerung an jenen Abend überflog ihn mit einer ſeltſam wehmüthigen Gewalt. Es war ihm, als ſei das ſchon lange her, ſo ganz anders war alles ſeitdem geworden.

Das Fräulein wurde Bianka genannt und ihm als Pietro's Nichte vorgeſtellt. Sie ſchien ganz verſchüchtert, als er ſich ihr näherte, und wagte es kaum zu ihm aufzublicken. Er äußerte ihr ſeine Verwunderung, ſie dieſen Abend hindurch nicht geſehen zu haben. Ihr habt mich öfter geſehen, ſagte ſie leiſe, und er glaubte dieſes Flüſtern wieder zu erkennen. — Währendeß wurde ſie die Roſe an ſeiner Bruſt gewahr, welche er von der Griechin erhalten, und ſchlug erröthend die Augen nieder. Florio bemerkte es wohl, ihm fiel dabei ein, wie er nach dem Tanze die Griechin doppelt geſehen. Mein Gott! dachte er verwirrt bei ſich, wer war denn das? —

Es iſt gar ſeltſam, unterbrach ſie ablenkend das Stillſchweigen, ſo plötzlich aus der lauten Luſt in die weite Nacht hinauszutreten. Seht nur, die Wolken gehn oft ſo ſchreckhaft wechſelnd über den Himmel, daß man wahnſinnig werden müßte, wenn man lange hineinſähe, bald wie ungeheure Mondgebirge mit ſchwindlichen Abgründen und ſchrecklichen Zacken, ordentlich wie Geſichter, bald wieder wie Drachen, oft plötzlich lange Hälſe ausſtreckend, und drunter ſchießt der Fluß heimlich wie eine goldne Schlange durch das Dunkel, das weiße Haus da drüben ſieht aus wie ein ſtilles Marmorbild — Wo? fuhr Florio, bei dieſem Worte heftig erſchreckt, aus ſeinen Gedanken auf. — Das Mädchen ſah ihn verwundert an, und beide ſchwiegen einige Augenblicke ſtill. — Ihr werdet Lucca verlaſſen? ſagte ſie endlich wieder zögernd und leiſe, als fürchtete ſie ſich vor einer Antwort. Nein, erwiderte Florio zerſtreut, doch ja, ja, bald, recht ſehr bald! — Sie ſchien noch etwas ſagen zu wollen, wandte aber plötzlich, die Worte zurückdrängend, ihr Geſicht ab in die Dunkelheit.

Er konnte endlich den Zwang nicht länger aushalten. Sein Herz war ſo voll und gepreßt und doch ſo überſelig. Er nahm ſchnell Abſchied, eilte hinab und ritt ohne Fortunato und alle Begleitung in die Stadt zurück.

Das Fenſter in ſeinem Zimmer ſtand offen, er blickte flüchtig noch einmahl hinaus. Die Gegend draußen lag unkenntlich und ſtill wie eine wunderbar verſchränkte Hieroglyphe im zauberiſchen Mondſchein. Er ſchloß das Fenſter faſt erſchrocken und warf ſich auf ſein Ruhebett hin, wo er als wie ein Fieberkranker in die wunderlichſten Träume verſank.

Bianka aber ſaß noch lange auf der Terraſſe oben. Alle andern hatten ſich zur Ruhe begeben, hin und wieder erwachte ſchon manche Lerche, mit ungewiſſem Liede hoch durch die ſtille Luft ſchweifend, die Wipfel der Bäume fingen an ſich unten zu rühren, falbe Morgenlichter flogen wechſelnd über ihr verwachtes, von den freigelaßnen Locken nachläſſig umwalltes Geſicht. — Man ſagt, daß einem Mädchen, wenn ſie in einem aus neunerlei Blumen geflochtenen Kranze einſchläft, ihr künftiger Bräutigam im Traume erſcheine. So eingeſchlummert hatte Bianka nach jenem Abend bei den Zelten Florio'n im Traume geſehen. — Nun war alles Lüge, er war ja ſo zerſtreut, ſo kalt und fremde! — Sie zerpflückte die trügeriſchen Blumen, die ſie bis jetzt wie einen Brautkranz aufbewahrt. Dann lehnte ſie die Stirn an das kalte Geländer und weinte aus Herzensgrunde.

Mehrere Tage waren ſeitdem vergangen, da befand ſich Florio eines Nachmittags bei Donati auf ſeinem Landhauſe vor der Stadt. An einem mit Früchten und kühlem Wein beſetzten Tiſche verbrachten ſie die ſchwülen Stunden unter anmuthigen Geſprächen bis die Sonne ſchon tief hinabgeſunken war. Währendeß ließ Donati ſeinen Diener auf der Guitarre ſpielen, der ihr gar liebliche Töne zu entlocken wußte. Die großen, weiten Fenſter ſtanden dabei offen, durch welche die lauen Abendlüfte den Duft vielfacher Blumen, mit denen das Fenſter beſetzt war, hineinwehten. Draußen lag die Stadt im farbigen Duft zwiſchen den Gärten und Weinbergen, von denen ein fröhliches Schallen durch die Fenſter heraufkam. Florio war innerlichſt vergnügt, denn er gedachte im Stillen immerfort der ſchönen Frau.

Währendem ließen ſich draußen Waldhörner aus der Ferne vernehmen. Bald näher, bald weit, gaben ſie einander unabläſſig anmuthig Antwort von den grünen Bergen. Donati trat ans Fenſter. Das iſt die Dame, ſagte er, die Ihr in dem ſchönen Garten geſehen habt, ſie kehrt ſo eben von der Jagd nach ihrem Schloſſe zurück. Florio blickte hinaus. Da ſah er das Fräulein auf einem ſchönen Zelter unten über den grünen Anger ziehen. Ein Falke, mit einer goldenen Schnur an ihren Gürtel befeſtigt, ſaß auf ihrer Hand, ein Edelſtein an ihrer Bruſt warf in der Abendſonne lange grünlichgoldne Scheine über die Wieſe hin. Sie nickte freundlich zu ihnen herauf.

Das Fräulein iſt nur ſelten zu Hauſe, ſagte Donati, wenn es Euch gefällig wäre, könnten wir ſie noch heute beſuchen. Florio fuhr bei dieſen Worten freudig aus dem träumeriſchen Schauen, in das er verſunken ſtand, er hätte dem Ritter um den Hals fallen mögen. — Und bald ſaßen beide draußen zu Pferde.

Sie waren noch nicht lange geritten, als ſich der Palaſt mit ſeiner heitern Säulenpracht vor ihnen erhob, ringsum von dem ſchönen Garten, wie von einem fröhlichen Blumenkranz umgeben. Von Zeit zu Zeit ſchwangen ſich Waſſerſtrahlen von den vielen Springbrunnen, wie jauchzend, bis über die Wipfel der Gebüſche, hell im Abendgolde funkelnd. — Florio verwunderte ſich, wie er bisher niemahls den Garten wiederfinden konnte. Sein Herz ſchlug laut vor Entzücken und Erwartung, als ſie endlich bei dem Schloſſe anlangten.

Mehrere Diener eilten herbei, ihnen die Pferde abzunehmen. Das Schloß ſelbſt war ganz von Marmor, und ſeltſam, faſt wie ein heidniſcher Tempel erbaut. Das ſchöne Ebenmaaß aller Theile, die wie jugendliche Gedanken hochaufſtrebenden Säulen, die künſtlichen Verzierungen, ſämmtliche Geſchichten aus einer fröhlichen, lange verſunkenen Welt darſtellend, die ſchönen marmornen Götterbilder endlich, die überall in den Niſchen umher ſtanden, alles erfüllte die

eele mit einer unbeſchreiblichen Heiterkeit. Sie be-
aten nun die weite Halle, die durch das ganze
chloß hindurchging. Zwiſchen den luftigen Säulen
inzte und wehte ihnen überall der Garten duftig
tgegen.

Auf den breiten glattpolirten Stufen, die in den
rten hinabführten, trafen ſie endlich auch die ſchöne
rrin des Palaſtes, die ſie mit großer Anmuth will-
mmen hieß. — Sie ruhte, halb liegend, auf einem
bebett von köſtlichen Stoffen. Das Jagdkleid hatte
abgelegt, ein himmelblaues Gewand, von einem
nderbar zierlichen Gürtel zuſammengehalten, um-
loß die ſchönen Glieder. Ein Mädchen neben ihr
iend hielt ihr einen reich verzierten Spiegel vor,
hrend mehrere andere beſchäftigt waren, ihre an-
thige Gebieterin mit Roſen zu ſchmücken. Zu ih-
Füßen war ein Kreis von Jungfrauen auf den
ſen gelagert, die ſangen mit abwechſelnden Stim-
n zur Laute, bald hinreißend fröhlich, bald leiſe
gend, wie Nachtigallen in warmen Sommernächten
ander Antwort geben.

In dem Garten ſelbſt ſah man überall ein erfri-
ndes Wehen und Regen. Viele fremde Herren
Damen wandelten da zwiſchen den Roſengebüſchen
Waſſerkünſten in artigen Geſprächen auf und nie-
. Reichgeſchmückte Edelknaben reichten Wein und
Blumen verdeckte Orangen und Früchte in ſilber-
Schaalen umher. Weiter in der Ferne, wie die
tenklänge und die Abendſtrahlen ſo über die Blu-
felder dahinglitten, erhoben ſich hin und her

ſchöne Mädchen, wie aus Mittagsträumen erwachend, aus den Blumen, ſchüttelten die dunkeln Locken aus der Stirn, wuſchen ſich die Augen in den klaren Springbrunnen, und miſchten ſich dann auch in den fröhlichen Schwarm.

Florio's Blicke ſchweiften wie geblendet über die bunten Bilder, immer mit neuer Trunkenheit wieder zu der ſchönen Herrin des Schloſſes zurückkehrend. Dieſe ließ ſich in ihrem kleinen anmuthigen Geſchäft nicht ſtören. Bald etwas an ihrem dunkeln duftenden Lockengeflecht verbeſſernd, bald wieder im Spiegel ſich betrachtend, ſprach ſie dabei fortwährend zu dem Jüngling, mit gleichgültigen Dingen in zierlichen Worten holdſelig ſpielend. Zuweilen wandte ſie ſich plötzlich um und blickte ihn unter den Roſenkränzen ſo unbeſchreiblich lieblich an, daß es ihm durch die innerſte Seele ging. —

Die Nacht hatte indeß ſchon angefangen, zwiſchen die fliegenden Abendlichter hinein zu dunkeln, das luſtige Schallen im Garten wurde nach und nach zum leiſen Liebesgeflüſter, der Mondſchein legte ſich zauberiſch über die ſchönen Bilder. Da erhob ſich die Dame von ihrem blumigen Sitze und faßte Florio'n freundlich bei der Hand, um ihn in das Innere ihres Schloſſes zu führen, von dem er bewundernd geſprochen. Viele von den andern folgten ihnen nach. Sie gingen einige Stufen auf und nieder, die Geſellſchaft zerſtreute ſich inzwiſchen luſtig, lachend und ſcherzend durch die vielfachen Säulengänge, auch Donati war im Schwarme verloren, und bald befand ich Florio mit der Dame allein in einem der prächigſten Gemächer des Schloſſes.

Die ſchöne Führerin ließ ſich hier auf mehrere m Boden liegende ſeidene Kiſſen nieder. Sie warf abei, zierlich wechſelnd, ihren weiten, blüthenweißen Schleier in die mannichfaltigſten Richtungen, immer ſchönere Formen bald enthüllend, bald loſe verbergend. Florio betrachtete ſie mit flammenden Augen. Da begann auf einmahl draußen in dem Garten ein wunderſchöner Geſang. Es war ein altes frommes Lied, das er in ſeiner Kindheit oft gehört und ſeitdem über den wechſelnden Bildern der Reiſe faſt vergeſſen hatte. Er wurde ganz zerſtreut, denn es kam ihm zugleich vor, als wäre es Fortunato's Stimme. — Kennt ihr den Sänger? fragte er raſch die Dame. Dieſe ſchien ordentlich erſchrocken und verneinte es verwirrt. Dann ſaß ſie lange im ſtummen Nachſinnen da.

Florio hatte unterdeß Zeit und Freiheit, die wunderlichen Verzierungen des Gemaches genau zu betrachten. Es war nur matt durch einige Kerzen erleuchtet, die von zwei ungeheuren, aus der Wand hervorragenden Armen gehalten wurden. Hohe, ausländiſche Blumen, die in künſtlichen Krügen umherſtanden, verbreiteten einen berauſchenden Duft. Gegenüber ſtand eine Reihe marmorner Bildſäulen, über deren reizende Formen die ſchwankenden Lichter lüſtern auf und nieder ſchweiften. Die übrigen Wände füllten köſtliche Tapeten mit in Seide gewirkten lebensgroßen Hiſtorien von ausnehmender Friſche.

Mit Verwunderung glaubte Florio, in allen den Damen, die er in dieſen letzteren Schildereien erblickte, die ſchöne Herrin des Hauſes deutlich wieder zu erkennen. Bald erſchien ſie, den Falken auf der Hand, wie er ſie vorhin geſehen hatte, mit einem jungen Ritter auf die Jagd reitend, bald war ſie in einem prächtigen Roſengarten vorgeſtellt, wie ein anderer ſchöner Edelknabe auf den Knien zu ihren Füßen lag.

Da flog es ihn plötzlich wie von den Klängen des Liedes draußen an, daß er zu Hauſe in früher Kindheit oftmahls ein ſolches Bild geſehen, eine wunderſchöne Dame in derſelben Kleidung, einen Ritter zu ihren Füßen, hinten einen weiten Garten mit vielen Springbrunnen und künſtlich geſchnittenen Alleen, gerade ſo wie vorhin der Garten draußen erſchienen. Auch Abbildungen von Lucca und anderen berühmten Städten erinnerte er ſich dort geſehen zu haben.

Er erzählte es nicht ohne tiefe Bewegung der Dame. Damahls, ſagte er in Erinnerungen verloren, wenn ich ſo an ſchwülen Nachmittagen in dem einſamen Luſthauſe unſeres Gartens vor den alten Bildern ſtand und die wunderlichen Thürme der Städte, die Brücken und Alleen betrachtete, wie da prächtige Karoſſen fuhren und ſtattliche Kavaliers einherritten, die Damen in den Wagen begrüßend — da dachte ich nicht, daß das alles einmahl lebendig werden würde um mich herum. Mein Vater trat dabei oft zu mir und erzählte mir manch luſtiges Abenteuer, das ihm auf ſeinen jugendlichen Heeresfahrten in der und jener von den abgemalten Städten begegnet. Dann pflegte er gewöhnlich lange Zeit nachdenklich in dem ſtillen Garten auf und ab zu gehen. — Ich aber warf mich in das tiefſte Gras und ſah ſtundenlang zu, wie die Wolken über die ſchwüle Gegend wegzogen. Die Gräſer und Blumen ſchwankten leiſe hin und her über mir, als wollten ſie ſeltſame Träume weben, die Bienen ſummten dazwiſchen ſo ſommerhaft und in einem fort — ach! das iſt alles wie ein Meer von Stille, in dem das Herz vor Wehmuth untergehen möchte! — Laßt nur das! ſagte hier die Dame wie in Zerſtreuung, ein jeder glaubt mich ſchon einmahl geſehen zu haben, denn mein Bild dämmert und blüht wohl in allen Jugendträumen mit herauf. Sie ſtreichelte dabei beſchwichtigend dem ſchönen Jüngling die braunen Locken aus der klaren Stirn. — Florio aber ſtand auf, ſein Herz war zu voll und tief bewegt, er trat ans offene Fenſter. Da rauſchten die Bäume, hin und her ſchlug eine Nachtigall, in der Ferne blitzte es zuweilen. Ueber den ſtillen Garten weg zog immer fort der Geſang wie ein klarer kühler Strom, aus dem die alten Jugendträume herauf tauchten. Die Gewalt dieſer Töne hatte ſeine ganze Seele in tiefe Gedanken verſenkt, er kam ſich auf einmahl hier ſo fremde, und wie aus ſich ſelber verirrt vor. Selbſt die letzten Worte der Dame, die er ſich nicht recht zu deuten wußte, beängſtigten ihn ſonderbar — da ſagte er leiſe aus tiefſtem Grunde der Seele: Herr Gott, laß mich nicht verloren gehen in der Welt! Kaum hatte er die Worte innerlichſt ausgeſprochen, als ſich draußen ein trüber Wind wie von dem herannahenden Gewitter erhob und ihn verwirrend anwehte. Zu gleicher Zeit bemerkte er an dem Fenſtergeſimſe Gras und einzelne Büſchel von Kräutern wie auf altem Gemäuer. Eine Schlange fuhr ziſchend daraus hervor und ſtürzte mit dem grünlichgoldenen Schweife ſich ringelnd in den Abgrund hinunter.

Erſchrocken verließ Florio das Fenſter und kehrte zu der Dame zurück. Dieſe ſaß unbeweglich ſtill, als lauſche ſie. Dann ſtand ſie raſch auf, ging ans Fenſter und ſprach mit anmuthiger Stimme ſcheltend in die Nacht hinaus. Florio konnte aber nichts verſtehen, denn der Sturm riß die Worte gleich mit ſich fort. — Das Gewitter ſchien indeß immer näher zu kommen, der Wind, zwiſchen dem noch immerfort einzelne Töne des Geſanges herzzerreißend heraufflogen, ſtrich pfeifend durch das ganze Haus und drohte die wild hin und her flackernden Kerzen zu verlöſchen. Ein langer Blitz erleuchtete ſo eben das dämmernde Gemach. Da fuhr Florio plötzlich einige Schritte zurück, denn es war ihm, als ſtünde die Dame ſtarr mit geſchloſſenen Augen und ganz weißem Antlitz und Armen vor ihm. — Mit dem flüchtigen Blitzesſcheine jedoch verſchwand auch das ſchreckliche Geſicht wieder wie es entſtanden. Die alte Dämmerung füllte wieder das Gemach, die Dame ſah ihn wieder lächelnd an wie vorhin, aber ſtillſchweigend und wehmüthig wie mit ſchwerverhaltenen Thränen.

Florio hatte indeß, im Schreck zurücktaumelnd, eines von den ſteinernen Bildern, die an der Wand herumſtanden angeſtoßen. In demſelben Augenblicke begann daſſelbe ſich zu rühren, die Regung theilte ſich ſchnell den andern mit, und bald erhoben ſich alle die Bilder mit furchtbarem Schweigen von ihrem Geſtelle. Florio zog ſeinen Degen und warf einen ungewiſſen Blick auf die Dame. Als er aber bemerkte, daß dieſelbe, bei den indeß immer gewaltiger verſchwellenden Tönen des Geſanges im Garten, immer bleicher und bleicher wurde, gleich einer verſinkenden Abendröthe, worin endlich auch die lieblich ſpielenden Augenſterne unterzugehen ſchienen, da erfaßte ihn ein tödtliches Grauen. Denn auch die hohen Blumen in den Gefäßen fingen an, ſich wie buntgefleckte bäumende Schlangen gräßlich durch einander zu winden, alle Ritter auf den Wandtapeten ſahen auf einmahl aus wie er und lachten ihn hämiſch an, die beiden Arme, welche die Kerzen hielten, rangen und reckten ſich immer länger, als wollte ein ungeheurer Mann aus der Wand ſich hervorarbeiten, der Saal füllte ſich mehr und mehr, die Flammen des Blitzes warfen gräßliche Scheine zwiſchen die Geſtalten, durch deren Gewimmel Florio die ſteinernen Bilder mit ſolcher Gewalt auf ſich losdringen ſah, daß ihm die Haare zu Berge ſtanden. Das Grauſen überwältigte alle ſeine Sinne, er ſtürzte verworren aus dem Zimmer durch die öden wiederhallenden Gemächer und Säulengänge hinab.

Unten im Garten lag ſeitwärts der ſtille Weiher, den er in jener erſten Nacht geſehen, mit dem marmornen Venusbilde. — Der Sänger Fortunato, ſo kam es ihm vor, fuhr abgewendet und hoch aufrecht ſtehend im Kahne mitten auf dem Weiher, noch einzelne Accorde in ſeine Guitarre greifend. — Florio aber hielt auch dieſe Erſcheinung für ein verwirrendes Blendwerk der Nacht und eilte fort und fort, ohne ſich umzuſehen, bis Weiher, Garten und Palaſt weit hinter ihm verſunken waren. Die Stadt ruhte, hell vom Monde beſchienen, vor ihm. Fernab am Horizonte verhallte nur leiſe ein leichtes Gewitter, es war eine prächtig klare Sommernacht.

Schon flogen einzelne Lichtſtreifen über den Morgenhimmel, als er vor den Thoren ankam. Er ſuchte dort heftig Donati's Wohnung auf, ihn wegen der Begebenheiten dieſer Nacht zur Rede zu ſtellen. Das Landhaus lag auf einem der höchſten Plätze mit der Ausſicht über die Stadt und die ganze umliegende Gegend. Er fand daher die anmuthige Stelle bald wieder. Aber anſtatt der zierlichen Villa, in der er geſtern geweſen, ſtand nur eine niedere Hütte da, ganz von Weinlaub überrankt und von einem kleinen Gärtchen umſchloſſen. Tauben in den erſten Morgenſtrahlen ſpiegelnd, gingen girrend auf dem Dache auf und nieder, ein tiefer heiterer Friede herrſchte überall. Ein Mann mit dem Spaten auf der Achſel kam ſo eben aus dem Hauſe und ſang:

Vergangen iſt die finſtre Nacht,
Des Böſen Trug und Zaubermacht,
Zur Arbeit weckt der lichte Tag;
Friſch auf, wer Gott noch loben mag!

Er brach ſein Lied plötzlich ab, als er den Fremden ſo bleich und mit verworrenem Haar daherfliegen ſah. — Ganz verwirrt fragte Florio nach Donati. Der Gärtner aber kannte den Namen nicht und ſchien den Fragenden für wahnſinnig zu halten. Seine Tochter dehnte ſich auf der Schwelle in die kühle Morgenluft hinaus und ſah den Fremden friſch und morgenklar mit den großen, verwunderten Augen an. — Mein Gott! wo bin ich denn ſo lange geweſen! ſagte Florio halb leiſe in ſich, und floh eilig zurück durch das Thor und die noch leeren Gaſſen in die Herberge.

Hier verſchloß er ſich in ſein Zimmer und verſank ganz und gar in ein hinſtarrendes Nachſinnen. Die unbeſchreibliche Schönheit der Dame, wie ſie ſo langſam vor ihm verblich, und die anmuthigen Augen untergingen, hatte in ſeinem tiefſten Herzen eine ſolche unendliche Wehmuth zurückgelaſſen, daß er ſich unwiderſtehlich ſehnte, hier zu ſterben. —

In ſolchem unſeligen Brüten und Träumen blieb er den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht hindurch.

Die früheſte Morgendämmerung fand ihn ſchon zu Pferde vor den Thoren der Stadt. Das unermüdliche Zureden ſeines getreuen Dieners hatte ihn endlich zu dem Entſchluſſe bewogen, dieſe Gegend gänzlich zu verlaſſen. Langſam und in ſich gekehrt zog er nun die ſchöne Straße, die von Lucca in das Land hinausführte, zwiſchen den dunkelnden Bäumen, in denen die Vögel noch ſchliefen, dahin. Da geſellten ſich, nicht gar fern der Stadt, noch drei andere Reiter zu ihm. Nicht ohne heimlichen Schauer erkannte er in dem einen den Sänger Fortunato. Der andere war Fräulein Bianka's Oheim, in deſſen Landhauſe er an jenem verhängnißvollen Abende getanzt. Er wurde von einem Knaben begleitet, der ſtillſchweigend und ohne viel aufzublicken, neben ihm her ritt. Alle drei hatten ſich vorgenommen, mit einander das ſchöne Italien zu durchſchweifen und luden Florio freudig ein, mit ihnen zu reiſen. Er aber verneigte ſich ſchweigend, weder einwilligend, noch verneinend, und nahm fortwährend an allen ihren Geſprächen nur geringen Antheil.

Die Morgenröthe erhob ſich indeß immer höher und kühler über der wunderſchönen Landſchaft vor ihnen. Da ſagte der heitre Pietro zu Fortunato: Seht nur, wie ſeltſam das Zwielicht über dem Geſtein der alten Ruine auf dem Berge dort ſpielt! Wie oft bin ich, ſchon als Knabe, mit Erſtaunen, Neugier und heimlicher Scheu dort herumgeklettert! Ihr ſeid ſo vieler Sagen kundig, könnt Ihr uns nicht

Auskunft geben von dem Urſprung und Verfall dieſes Schloſſes, von dem ſo wunderliche Gerüchte im Lande gehen? — Florio warf einen Blick nach dem Berge. In einer großen Einſamkeit lag da altes verfallenes Gemäuer umher, ſchöne halb in die Erde verſunkene Säulen und künſtlich gehauene Steine, alles von einer üppig blühenden Wildniß grünverſchlungener Ranken, Hecken und hohen Unkrauts überdeckt. Ein Weiher befand ſich daneben, über dem ſich ein zum Theil zertrümmertes Marmorbild erhob, hell vom Morgen angeglüht. Es war offenbar dieſelbe Gegend, dieſelbe Stelle, wo er den ſchönen Garten und die Dame geſehen hatte. — Er ſchauerte innerlichſt zuſammen bei dem Anblicke. — Fortunato aber ſagte: ich weiß ein altes Lied darauf, wenn ihr damit fürlieb nehmen wollt. — Und hiermit ſang er, ohne ſich lange zu beſinnen, mit ſeiner klaren fröhlichen Stimme in die heitere Morgenluft hinaus:

Von kühnen Wunderbildern
Ein großer Trümmerhauf,
In reizendem Verwildern
Ein blüh'nder Garten drauf.

Verſunknes Reich zu Füßen,
Vom Himmel fern und nah,
Aus andrem Reich ein Grüßen —
Das iſt Italia!

Wenn Frühlingslüfte wehen
Held über'n grünen Plan,
Ein leiſes Auferſtehen
Hebt in den Thälern an.

Da will ſich's unten rühren
Im ſtillen Göttergrab,
Der Menſch kann's ſchauernd ſpüren
Tief in die Bruſt hinab.

Verwirrend durch die Bäume
Gehn Stimmen hin und her,
Ein ſehnſuchtsvolles Träumen
Weht über's blaue Meer.

Und unter'm duft'gen Schleier,
So oft der Lenz erwacht,
Webt in geheimer Feier
Die alte Zaubermacht.

Frau Venus hört das Locken,
Der Vögel heitern Chor
Und richtet froh erſchrocken
Aus Blumen ſich empor.

Sie ſucht die alten Stellen,
Das luſt'ge Säulenhaus,
Schaut lächelnd in die Wellen
Der Frühlingsluft hinaus.

Doch öd' ſind nun die Stellen,
Stumm liegt ihr Säulenhaus,
Gras wächſt da auf den Schwellen,
Der Wind zieht ein und aus.

Wo ſind nun die Geſpielen?
Diana ſchläft im Wald,
Neptunus ruht im kühlen
Meerſchloß, das einſam hallt.

Zuweilen nur Sirenen
Noch tauchen aus dem Grund
Und thun in irren Tönen
Die tiefe Wehmuth kund. —

Sie ſelbſt muß ſinnend ſtehen
So bleich im Frühlingsſchein,
Die Augen untergehen,
Der ſchöne Leib wird Stein. —

Denn über Land und Wogen
Erſcheint, ſo ſtill und mild,
Hoch auf dem Regenbogen
Ein andres Frauenbild.

Ein Kindlein in den Armen
Die Wunderbare hält
Und himmliſches Erbarmen
Durchdringt die ganze Welt.

Da in den lichten Räumen
Erwacht das Menſchenkind
Und ſchüttelt böſe Träume
Von ſeinem Haupt geſchwind.

Und, wie die Lerche ſingend,
Aus ſchwülen Zaubers Kluft
Erhebt die Seele ringend
Sich in die Morgenluft.

Alle waren ſtill geworden über dem Liede. — Jene Ruine, ſagte endlich Pietro, wäre alſo ein ehemahliger Tempel der Venus, wenn ich Euch ſonſt recht verſtanden? Allerdings, erwiderte Fortunato, ſo viel man an der Anordnung des Ganzen und den noch übrig gebliebenen Verzierungen abnehmen kann. Auch ſagt man, der Geiſt der ſchönen Heidengöttin habe keine Ruhe gefunden. Aus der erſchrecklichen Stille des Grabes heißt ſie das Andenken an die irdiſche Luſt jeden Frühling immer wieder in die grüne Einſamkeit ihres verfallenen Hauſes heraufſteigen und durch teufeliſches Blendwerk die alte Verführung üben an jungen ſorgloſen Gemüthern, die dann vom Leben abgeſchieden, und doch auch noch nicht aufgenommen in den Frieden der Todten, zwiſchen wilder Luſt und ſchrecklicher Reue, an Leib und Seele verloren, umherirren, und in der entſetzlichſten Täuſchung ſich ſelber verzehren. Gar häufig will man auf demſelben Platze Anfechtungen von Geſpenſtern verſpürt haben, wo ſich bald eine wunderſchöne Dame, bald mehrere anſehnliche Kavaliers ſehen laſſen und die Vorübergehenden in einen dem Auge vorgeſtellten erdichteten Garten und Palaſt führen. — Seid Ihr jemahls droben geweſen? fragte hier Florio raſch, aus ſeinen Gedanken erwachend. — Erſt vorgeſtern Abends, entgegnete Fortunato. — Und habt Ihr nichts erſchreckliches geſehen? — Nichts, ſagte der Sänger, als den ſtillen Weiher und die weißen räthſelhaften Steine im Mondlicht umher und den weiten unendlichen Sternenhimmel darüber. Ich ſang ein altes frommes Lied, eines von jenen urſprünglichen Liedern, die, wie Erinnerungen und Nachklänge aus einer andern heimathlichen Welt, durch das Paradiesgärtlein unſrer Kindheit ziehn und ein rechtes Wahrzeichen ſind, an dem ſich alle Poetiſche ſpäter in dem ältergewordnen Leben immer wieder erkennen. Glaubt mir, ein redlicher Dichter kann viel wagen, denn die Kunſt, die ohne Stolz und Frevel, beſpricht und bändigt die wilden Erdengeiſter, die aus der Tiefe nach uns langen.

Alle ſchwiegen, die Sonne ging ſo eben auf vor ihnen und warf ihre funkelnden Lichter über die Erde. Da ſchüttelte Florio ſich an allen Gliedern, ſprengte raſch eine Strecke den andern voraus, und ſang mit heller Stimme:

Hier bin ich, Herr! Gegrüßt das Licht,
Das durch die ſtille Schwüle
Der müden Bruſt gewaltig bricht
Mit ſeiner ſtrengen Kühle.

Nun bin ich frei! Ich taumle noch
Und kann mich noch nicht faſſen —
O Vater du erkennſt mich doch,
Und wirſt nicht von mir laſſen!

Es kommt nach allen heftigen Gemüthsbewegungen, die unſer ganzes Weſen durchſchüttern, eine ſtillklare Heiterkeit über die Seele, gleich wie die Felder nach einem Gewitter friſcher grünen und aufathmen. So fühlte ſich auch Florio nun innerlichſt erquickt, er blickte wieder recht muthig um ſich und erwartete beruhigt die Gefährten, die langſam im Grünen nachgezogen kamen.

Der zierliche Knabe, welcher Pietro'n begleitete, hatte unterdeß auch, wie Blumen vor den erſten Morgenſtrahlen, das Köpfchen erhoben. — Da erkannte Florio mit Erſtaunen Fräulein Bianka. Er erſchrak, wie ſie ſo bleich ausſah gegen jenen Abend, da er ſie zum erſtenmahl unter den Zelten im reizenden Muthwillen geſehen. Die Arme war mitten in ihren ſorgloſen Kinderſpielen von der Gewalt der erſten Liebe überraſcht worden. Und als dann der heißgeliebte Florio, den dunkeln Mächten folgend, ſo fremde wurde und ſich immer weiter von ihr entfernte, bis ſie ihn endlich ganz verloren geben mußte, da verſank ſie in eine tiefe Schwermuth, deren Geheimniß ſie Niemanden anzuvertrauen wagte. Der kluge Pietro wußte es aber wohl und hatte beſchloſſen, ſeine Nichte weit fortzuführen und ſie in fremden Gegenden und in einem andern Himmelsſtrich, wo nicht zu heilen, doch zu zerſtreuen und zu erhalten. Um ungehinderter reiſen zu können, und zugleich alles Vergangene gleichſam von ſich abzuſtreifen, hatte ſie Knabentracht anlegen müſſen.

Mit Wohlgefallen ruhten Florio's Blicke auf der lieblichen Geſtalt. Eine ſeltſame Verblendung hatte bisher ſeine Augen wie mit einem Zaubernebel umfangen. Nun erſtaunte er ordentlich, wie ſchön ſie war! Er ſprach vielerlei gerührt und mit tiefer Innigkeit zu ihr. Da ritt ſie, ganz überraſcht von dem unverhofften Glück, und in freudiger Demuth, als verdiene ſie ſolche Gnade nicht, mit niedergeſchlagenen Augen, ſchweigend neben ihm her. Nur manchmahl blickte ſie unter den langen ſchwarzen Augenwimpern nach ihm hinauf, die ganze klare Seele lag in dem Blick, als wollte ſie bittend ſagen: „Täuſche mich nicht wieder!“

Sie waren unterdeß auf einer luſtigen Höhe angelangt, hinter ihnen verſank die Stadt Lucca mit ihren dunkeln Thürmen in dem ſchimmerden Duft. Da ſagte Florio, zu Bianka gewendet: Ich bin wie neu geboren, es iſt mir, als würde noch alles gut werden, ſeit ich Euch wiedergefunden. Ich möchte niemahls wieder ſcheiden, wenn Ihr es vergönnt. —

Bianka blickte ihn, ſtatt aller Antwort ſelber wie fragend, mit ungewiſſer, noch halb zurückgehaltener

Freude an und ſah recht wie ein heiteres Engelsbild auf dem tiefblauen Grunde des Morgenhimmels aus. Der Morgen ſchien ihnen, in langen goldenen Strahlen über die Fläche ſchießend, gerad entgegen. Die Bäume ſtanden hell angeglüht, unzählige Lerchen ſangen ſchwirrend in der klaren Luft. Und ſo zogen die Glücklichen fröhlich durch die überglänzten Auen in das blühende Mailand hinunter.

Joſ. Freiherr v. Eichendorff.

Das ſchönſte Bild.

Ob Dürer oder Raphaele
Ihr Namen, reich von Gold umſtrahlt;
Ein gröſ'rer Meiſter hat's gemalt,
Was ich als ſchönſtes Bild mir wähle.

An eurem Prunk vorüber eilet
Mein Blick und ſchweift mit Kennerſinn
Nach ſchlichterm Glas und Rahmen hin,
Wo er ſo gern', ſo gerne weilet. —

Das Fenſter, wo voll Engelmilde
Eliſa ſitzt und ämſig ſtrickt,
Und durch's Kriſtall zuweilen blickt,
Iſt Rahmen doch zum ſchönſten Bilde.

Jacob Schnerr.

Töne-Lockung.

Wenn ein ſtill verborgen Leben
Nach Geſtalt und Laut ſich drängt,
Will es in ein Wort ſich geben,
Das an Herz und Lippe hängt.

Lockend hört man dann mich klingen
Manchen ſüßen Liedeslaut,
Doch nicht immer will's gelingen,
Daß ihm Leben ſei vertraut;

Eh' man noch ſein Wort kann hauchen
In das liebe Liedeswehn,
Sieht man beides niedertauchen,
Wort und Klang von dannen gehn.

Wort, das nach dem Klang ſich ſehnet
Klang, der in der Lüfte Reich
Unerfüllt und unſtät tönet,
Beide ſind geſpenſtergleich.

Wo ſich aber beide finden,
Klang und Wort, zu holdem Bund,
Muß des Dichters Mund verkünden,
Was der Seele wurde kund.

Paul Gr. v. Haugwitz.

Neigung.

Neigung iſt ein zartes Kind,
Das dem Herzen angehöret,
Doch wie Kinder ſchüchtern ſind,
Vom Geräuſche leicht geſtöret,
Mag auch ſie nur gern allein
Unerkannt von Menſchen ſein.

Kindlein, das geboren kaum,
Erſt nach manchem Mond kann ſprechen,
Sieht aus ſeinem bunten Traum
Nicht ſogleich ein Leben brechen;
Erſt wenn es ſich ſelbſt verſteht,
Ihm die Welt in's Klare geht.

So laſſt auch dem Kindlein Raſt,
Das im Herzen wird geboren,
Bis es ſicher das erfaſſt,
Was es ſich hat auserkohren;
Weil es Trieb und Ziel verliert
Wird es übereilt geführt.

Paul Gr. v. Haugwitz.

Zwei Sonette.

1.

Hoch geht die See, zerwühlt von Sturm und Winden,
Die Woge brauſt, die Waſſer mächtig ſchwellen;
Laſſt nicht die Fluth das Schiff am Fels zerſchellen,
Beugt eilig weg dort von den Schauergründen.

Glück zu! Nur fort! Bald wird das Grauſal ſchwinden,
Schon bricht der Sturm, es legen ſich die Wellen;
Vom Morgen her ſeh' ich die Nacht erhellen,
Ein Schimmerlicht will Rettung uns verkünden.

Ein Leuchthurm iſt's — ſeht ihr ihn freundlich winken?
Die Seegel auf! Raſch aus dem Fluthgedränge!
Wir haben Land, mag nun das Schiff verſinken.

Hört ihr den Gruß, die fernen Wunderklänge?
Aus goldnen Auen kommen die Geſänge,
Den Zauber werden wir dort ewig trinken.

2.

Wenn durch das Thal und durch die ſtillen Auen
Im leiſen Weh'n die nächt'gen Schatten ſchreiten,
Um Meer und Land den dunkeln Schleier breiten,
Und ſtill und ernſt die Sterne niederſchauen:

Da macht die Nacht durch der Begeiſtrung Grauen
In ihr Geheimniß mich zum Eingeweihten,
Und Alles weiß ich über mir zu deuten,
Was in mir weckt ein heiliges Vertrauen.

Die Welt entſchlief, erſtorben im Gewühle,
Der Vorhang iſt am Himmel aufgezogen;
Hinter ihm regt ſich's wunderſam und leiſe.

Ein Sinnbild drauf, dreh'n ſich die Stern' im Kreiſe,
Die mich mit ernſtem, heiligen Gefühle
Der Erde weg in ihre Strahlen zogen.

Franz Rudolf Herrmann.

Legende
von
Kaiſer Karl dem Großen *).

Es war achthundert und zwei Jahr nach Chriſti Geburt, als **Karl** über Frankreich herrſchte und römiſcher Kaiſer war. Dieſer Held iſt aber eines gar herrlichen Leibes geweſen, acht ſeiner Schuh' lang, die allerlängſt waren; ſeine Arme und Beine waren groß und ſtark, ſein Antlitz anderthalb Spannen, ſein Bart einen Fuß lang und die Stirne eben ſo breit. Seine Augen leuchteten wie Karfunkel, und wen er ſcharf anſah, der mußte erſchrecken. Karl aß wenig Brot, etwa zu einem Mahle ein Viertheil eines Lammes, oder zwei Hühner, eine Gans, oder einen Haſen, und trank ein wenig Wein mit Waſſer gemiſcht. Seine Leibesſtärke war alſo beſchaffen, daß er einen gewaffneten Mann zu Roß eines Streichs mit ſeinem Schwert mit Roß und mit allem vom Haupte an von einander ſpaltete durch und durch. Auch zerriß er vier eiſerne Halftern gar leicht mit ſeinen Händen und hub einen gewaffneten Mann von der Erde auf über ſein Haupt. Nicht minder war er mildthätig, gerecht in ſeinem Urtheile, weiſe und redlich. Seine Mutter hieß Werdreda; die lebte bei ihm in aller Ehr' und Würde, und war wohl erfahren in den ſieben freien Künſten. Karl ließ ſeine Kinder in der Gottesfurcht und in der Wiſſenſchaft weltlicher Dinge erziehen, und ſeine Töchter mußten nähen und würken, denn er wollte ſie nicht müſſig ſehen. Zu Aachen baute er einen Palaſt und eine ſchöne wohl gezierte Kirche unſerer lieben Frauen zu Ehren. Bei Tiſche las man ihm gewöhnlich die Bibel vor oder das Buch St. Auguſtins vom Staate Gottes.

---

*) Die Wunder, mit welcher die kindliche Vorwelt hier das Andenken ihres edelſten Helden ausſchmückt, wie überhaupt das ganze alterthümliche Bild, bittet man zu betrachten wie einen Holzſchnitt aus der freundlich mährchenhaften Kinderzeit unſres liebenden Volkes, das immer treu und arglos Kränze aus den Blumen zu winden pflegte, die gerade ihm am lieblichſten dufteten, Liebe, heitere Innigkeit und Ahnung des Höchſten bei dem Beſchauer vorausſetzend.

Anmerk. d. Herausgebers.

Zu den Zeiten, da der König Karl zum römiſchen Kaiſer erwählt war, vertrieben die Heiden den Patriarchen aus der Stadt Jeruſalem. Der Patriarch ging nun zum Kaiſer Konſtantin und ſeinem Sohn ach Konſtantinopel und klagte dem Kaiſer ſein Un- emach. Darauf ſah der Kaiſer in derſelben Nacht in Geſicht: wie ein Jüngling vor ſeinem Bette ſtand, yn betrauend und mit tröſtlicher Stimme redend: onſtantin, Du haſt die göttliche Hülfe angerufen, ehe und merke das: Du ſollſt den großen Kaiſer arol von Frankreich zu Hülfe nehmen, denn der t ein Streiter des Herrn. — Da zeigte der Jüng- ng ihm einen gewaffneten Ritter, der hatte einen ethen Schild und ein Schwert an der Seite, einen roßen Speer in der Hand und einen güldnen Helm uf dem Haupte mit langem grauen Barte. Drauf prach wieder der Jüngling zu Konſtantin: Du, Mehrer des Reichs, ſollſt ſtreiten wider die, die Gott ungehorſam ſind. Freue Dich in Gott und lobe Gott!

Konſtantin hatte ſchon ſiebenmahl die Heiden on Jeruſalem weggetrieben; ſie kamen aber immer wieder und nun gar ſo mächtig. Nachdem er das Geſicht geſehen, ſchrieb er es Karln und auch wie die Heiden den Patriarchen von Jeruſalem vertrieben hätten. Karl, als er den Brief geleſen, ward ſehr betrübt, daß die Heiden das heilige Grab inne hätten, und hieß den Brief allem Volk vorleſen. Alle, die den Harniſch tragen, ließ er zur Befreiung des heiligen Grabes aufbieten; wer aber nicht ſtreiten wollte, dem ſollte man nur vier Pfennige von ſeiner Habe laſſen, und ſollte er vertrieben ſein auf ewig von Haus und Land.

Da kam ein großes Heer zuſammen, als es Karl noch nie ſo groß hatte, weder vor noch nachher, und es zog fröhlich und kühngemuth mit ihm. Und da ſie nahe an Jeruſalem kamen vor einem großen Wald, in dem Löwen, Greifen, Bären und andere grauſame Thiere hauſten, däucht es dem Kaiſer hineinzureiten, weil er wohl in einem Tage hindurch zu kommen hoffte. Aber die Nacht kam heran, und das Heer ging irr. Nun gebot der Kaiſer, Wachten auszuſtellen und Zelte aufzuſchlagen. Das that man denn. Und in derſelben Nacht betete der Kaiſer und ſprach: Herr Jeſu Chriſt! zeig' mir den Weg Deiner heiligen Gebote, das bitt' ich von Dir. Da hört' er nahe bei ihm die Stimme eines Vogels, die ſprach: Gott grüß Dich, allerſüßeſter Kaiſer! Folg mir nach! — Deß freuete ſich Karl gar ſehr, fiel nieder auf die Knie und betete den Pſalter: Herr Jeſu Chriſt, führ' meine Seel in Deiner Huth. — Aber der Vogel rief noch einmahl: Karol! Karol! was ſagt' ich Dir? — Da folgte der Kaiſer dem Vogel nach, bis er auf den rechten Weg kam, und zog gen Jeruſalem. — Man ſagt, daß ſolche Vögel noch in demſelben Walde ſind.

Da Karl mit ſeinem Heer und auch Konſtantin zu Jeruſalem ankamen, wurden die Heiden alle mit einander flüchtig. Da nahmen die Kaiſer das Land wieder ein und beſetzten es. Hierauf bat Karl den Kaiſer Konſtantin und den Patriarchen, daß ſie ihm Urlaub vergönnen möchten. Konſtantin behielt jedoch Karln noch einen Tag bei ſich und hieß Gold, Silber und Edelgeſtein bereiten, mit dem er Karln beſchenken wollte. Als es der römiſche Kaiſer inne ward, ſprach er zu ſeinen Rittern und Räthen: Rathet mir! Nehm' ich nichts, so hält man mich für thörigt. — Die Räthe erwiderten: Herr, habt Ihr die Fahrt ganz um Gottes Willen gethan, so ziemt es Eurer Würdigkeit nicht, Gut und Gabe dafür zu nehmen. — Der Rath gefiel dem Kaiser so wohl, daß er seinem Heere gebot: Niemand dürfe bei Leib und Gut eine Gabe nehmen, weder groß noch klein. Wie nun Kaiser Konstantin das hörte, zwang er den Kaiser Karl und schwur gar theuer und hoch, er müßte eine Gabe nehmen. Karl sah nun, daß er denn doch etwas nehmen müsse, und bat sich daher das Heiligthum aus, das unser Herr mit seinem Leib und Leiden gewürdiget hatte. Da gebot Kaiser Konstantin seinem Heervolk, daß es drei Tage fasten sollte bei Wasser und Brod, und erwählte zwölf, die das Heiligthum theilen sollten. Am dritten Tage beichtete Karl alle seine Sünden dem Bischoff Ebronensis und hieß sein Heer die sieben Psalmen mit der Litanei singen, während man das Heiligthum theilte. Und wie der Bischoff den Sarg aufthat, worinn die Dornenkrone unsers Herren lag, ging ein süßer Geruch hervor. Da fiel Karl auf seine Knie und bat Gott mit inbrünstiger Andacht, daß er ein Zeichen gäbe zur Bekräftigung seines heiligen Leidens und seiner hochwürdigen Urständ. Alsogleich kam ein himmlischer Thau von oben herab auf das heilige Kreuz, an dem Christus ausgelitten hatte. Und das Kreuz ward grün und wuchs und trug süße Blumen, und da wurden alle von einem wunderhellen Lichtschein und würzigen Dufte umgeben. Hierauf nahm der Biſchoff Daniel eine große Säge und wollte das Kreuz eines Theiles abſchneiden; aber je mehr er ſägete, je mehr das heilige Kreuz Blumen brachte und grünte. Nun nahm Karl von den Blumen und füllte damit ſeinen rechten Handſchuh und gab ihn dem Biſchoff Ebronenſis, ihn zu halten, bis er den zweiten gefüllt habe. Nun war aber der Handſchuh fort. Karln däucht' es, er hätte ihn dem Biſchoff gegeben, und dieſer meinte auch, er hätt' ihn empfangen. Da hatte Gott ſeine Gnade gethan, daß der Handſchuh eine ganze Stunde in den Lüften hing. Darauf wollte Karl die Blumen in ein anderes Gefäß thun, und ſiehe! da wurden ſie in Himmelsbrod verwandelt, was noch zu Paris bei St. Dionis zu ſehen iſt. Viel Kranke wurden durch den ſüßen Duft geheilt, der aus den Blumen ging. Biſchoff Daniel gab nun dem Kaiſer Karl die Dornenkrone, einen Nagel und ein Stück vom heiligen Kreuze, das Grabtuch, unſerer lieben Frauen Hemd' und die Windeln, worein unſer Herr gewickelt war. Karl hing ſich das Heiligthum um den Hals und ritt von dem Kaiſer Konſtantin zurück in die teutſchen Lande und verrichtete manch Wunder mit dem Heiligthum.

Jetzo gedachte Karl ſein Leben in Ruhe zu ſetzen und wollte nimmer ſtreiten. Und da er es ſo beſchloſſen hatte, erſchien ihm einſtmahls in der Nacht ein wonniglicher fröhlicher Mann, der zu ihm ſprach: Karol, mein lieber Sohn! was haſt Du im Sinn? — Da frug ihn der Kaiſer: Herr, wer biſt Du? — Jener antwortete gar demüthig: Ich bin Jakob, der

wölf Boten einer, St. Johannis Bruder. Mein
eichnam liegt in Gallicien und wird ſchändlich von
en Heiden verhöhnt und geſchmäht. Mich wundert's,
aß Du dieſes Land nicht auch vertilgſt, wie Du mit
andern Ländern der Ungläubigen gethan, wofür Dir
ott die Krone bereitet hat in dem ewigen Leben.
ieh den Stern, der dort am Himmel ſtrahlt, der
edeutet, daß Du mit einem großen Heer zu meinem
rabe kommen und die Heiden vertreiben wirſt. —
a hub ſich Karl mit großer Macht auf, zog nach
allicien und legerte ſich vor der Stadt Pampelona.
rei Monate lag er davor und konnte ſie der hohen
Mauern halber nicht gewinnen. Das that ihm gar
eid; da rief er St. Jakob ernſtlich an und bat, ihm
u Hülfe zu kommen. Kaum war das Gebet geſpro-
hen, als auch die Mauern der Stadt vor Karln
iederfielen. Da ritten ſie hinein, und wer ſich wollte
aufen laſſen, den ließ man leben; die andern erſchlu-
en ſie alle. Als dies die Uebrigen im Lande Galli-
ia und Hispania hörten, ergaben ſie ſich willig dem
Kaiſer, der ſie dem Reiche zinsbar machte. So hatte
Karl dreizehn der mächtigſten Städte durchfahren,
unter denen Kompoſtell die reichſte war. Dort legte
r ſeine Lanze nieder, dankte Gott und St. Jakob,
deſſen Grab er beſuchte. Alle Abgötter, die er in
Hiſpanien fand, zerſtörte und vertilgte er und baute
St. Jakoben ein ſchönes Münſter von der Gabe, die
ihm die Könige und Fürſten verehrten. Das wurde
n drei Jahren vollbracht.

Der heilige Kaiſer Karolus hatte drei Söhne; der eine hieß Karol, der andere Pipin, der dritte aber Ludewig, und hatte nebſtbei drei Töchter mit andern Frauen. Wie er zwei und ſiebenzig Jahre alt und dreizehn Jahre Kaiſer geweſen, da hieß man ihn ſeiner großen Thaten wegen den großen Karol. Bald darauf ward er todtkrank und wollte ſterben. Nun ließ er ſeinen Sohn Ludewig zu ſich kommen, ſetzte ihm die kaiſerliche Krone auf und ſtarb dann bald ſelig im Herrn, und ſeine Seele fuhr auf zu den ewigen Freuden. Man begrub ihn ſeiner würdig zu Aachen. Auch Pabſt Leo war bei ſeiner Beſtattung, und viele Fürſten, Herzoge, Erzbiſchöffe und Biſchöffe, Grafen und Aebte und viele Pfaffen und anderes Volk. Man ſetzte Karln die kaiſerliche Krone auf, that ihm das kaiſerliche Gewand an und ſetzte ihn auf einen goldenen Stuhl wie einen lebendigen Richter. Die heiligen Evangelia legte man auf ſeine Knie; er hielt das Buch mit der rechten Hand; in die linke aber gab man ihm ein güldnes Scepter und einen güldnen Schild, den die Römer ihm gefertiget hatten. So legten ſie ihn in den Sarg mit köſtlichen Salben und Specereien.

Zu den Zeiten, als der Kaiſer Karl ſterben ſollte, war der heilige Biſchoff Turpinus, ein beſonderer Freund des lieben Kaiſer Karls, zu Vienna im andächtigen Gebet. Und als er anhub zu beten: Deus in adjutorium! ward er entzückt und ſah eine große Schaar von böſen Geiſtern. Er frug ſie, wohin ſie wollten? — Zu Kaiſer Karl nach Aachen erwiderten ſie, der will ſterben; wir wollen ſehen, ob uns ſeine Seele wird, daß wir ſie mit uns von dannen führen. — Da gebot ihnen Turpinus bei dem Namen unſers Herrn Jeſu Chriſt, wenn ſie von dem Kaiſer führen, daß ſie wieder zu ihm kämen und ihm ſagten, wie es ihnen ergangen wäre. — Da fuhren ſie hin und ſchufen was ſie mochten, und kamen bald wieder zu Biſchoff Turpin und ſprachen: Wir legten alle ſeine Sünden auf die eine Wagſchaale, aber die Engel legten auf die andere ſeine guten Werke — da ſchlugen dieſe vor, und da hatten wir kein Recht an ihn, und fuhren bald von dannen.

Nun helf' uns Gott durch ſeine Güte in das ewige Leben! Amen.

F. R. Hermann.

Frankenlied.

(1816.)

Ich ſtamm' aus frommem Franken,
Drum ſiehſt du mich nicht wanken,
Gilt's teutſches Heil und Gut.
Weil ich aus Teutſchlands Herzen,
So leid' ich auch kein Scherzen
Mit deutſchem Land und Blut.

Und will ſich wer erfrechen,
In's heil'ge Reich zu brechen
Zu gottlos frevlem Spott,
So werd' ich's ihm verwehren,
Mit Schwerdhieb ihm bewähren:
Noch ſchütz' den Deutſchen Gott.

Ich ſtamm' aus frommem Franken,
Drum lieb' ich ſonder Wanken
Mein fränkiſch Mädchen treu;
Weil ich von ächtem Blute,
Küſſ' ich mit freud'gem Muthe
Der Keuſchen Lippen frei.

Und hat wer Luſt zu trüben
Das treue deutſche Lieben,
Des ſtillen Hauſes Glück:
Friſch ſteh' ich Mann in Waffen
Und jag' den fremden Affen
In ſeine Höhl' zurück.

Doch über'm Rhein die Franken,
Die Seel'- und Leibeskranken,
Die blinder Uebermuth
Läßt ohne Kraft im Herzen
Mit allem Heil'gen ſcherzen,
Sind nicht aus deutſchem Blut.

Die werden nimmer wagen
Im rechten Franken-Jagen
Nach jeder ſünd'gen Luſt:
Denn für die teutſche Ehre
Steht froh und frei zur Wehre
Die ächte Frankenbruſt.

Hornthal.

Der Gottesbaum.

Im Anfang pflegte der alte Gott
Ein Körnlein, merk' es ohn' allen Spott!
Als bald das fühlte den Sonnenſchein,
Da begann's in fröhlicher Kraft gedeihn,
Da ſchoß es in üppige Wurzeln aus,
Die pflegeten Geiſter im Erdengraus.
Und aus der umnachteten Wurzel ſchoß
Zum Licht des Tages ein junger Sproß,
Der wuchs und grünete himmelan,
Stammhoch viel knoſpige Zweige dran,
Die prangen im Regen und Sonnenſtrahl,
Drein rauſchen die Winde der Höh zumahl.

Viel tauſend Zungen mit heller Stimm
Wie Geiſter im webenden Baum vernimm.
Ein Weihrauch quillet aus Blüthen vor,
Der wallt und ziehet in Wolken empor.

O Menſch, dir wird hoch Ding vertraut,
Nun merke, das Körnlein heißet Laut,
Der Baum heißt Sprache, die Wurzel Wort,
Das wuchs zur Sage im Stamme fort.
Die ſingenden Blätter im Baumeszweig
Sind redende Völker in manchem Reich.
Und duftet die Blüthe zum Himmel hin,
Iſt viel Kunſt, Weisheit und Liebe drinn.
O Menſch, drum merk' es ohn allen Spott,
Der Baum muß loben den alten Gott.

Wildenhayn.

Der Zauberbaum.

Ich kenn' eine grüne Eiche
Im duft'gen Maienland,
Mit der ich keine vergleiche
An Reizen mannichfalt,

Dergleichen ich nie geſehen
Fortan im deutſchen Gau;
Wenn auch auf reichern Höhen,
In mildrer Lüfte Wehen, —
Wenn auch umkränzt von ſchönrer Au!

Doch wolle mich keiner fragen,
Was mich an ihm entzückt;
Ich möcht's ihm nimmer ſagen,
Wodurch ſie mich beglückt.
Man ſpottete wohl des Thoren
In überklugem Wahn,
Der einſam und verloren
Ihr Schirmdach auserkohren,
Wenn ihm die Menſchen weh gethan.

Dort kamen ſo holde Träume
Von oben über ihn,
Wie goldne Wolkenſäume
Des Abends Thor umziehn; —
Oft rauſcht' es wie Engelflügel
In ihrem Nachtgezweig, —
Dann leuchtete Bachesſpiegel,
Dann grünten Flur und Hügel
Noch eins ſo lieblich und ſo weich.

Von Waffen, Wehr und Roſſen,
Clarin' und Hörnerklang;
Von kriegriſcher Genoſſen
Herzinnigem Umfang;

Von fernen Blumenfeldern,
Von Frauen lieb und traut,
Von Myrth' und Palmenwäldern,
Von Lagern und Gezeltern
Hab' ich dort Bildungen erſchaut.

Und was von Haß und Minne
Mich ſpäterhin bewegt,
Zog ſchon durch meine Sinne
Von jenem Baum umhegt;
Zwar Schatten nur von Schatten —
Ein Blumengeiſterhauch —
Doch unzertrennbar gatten
Sich Weſen, Bild und Schatten,
Wie ſich vermählen Feu'r und Rauch.

Ja, was aus jenen Stunden
Erinnernd ich bewahrt,
Hab' ich bewährt erfunden
Auf ſpätrer-Lebensfahrt; —
Noch heut' in treuem Herzen
Heg' ich's mit ſüßer Luſt, —
Oft unter Spiel und Scherzen
Leuchtet's wie Sternenkerzen,
Wie Sonnengold in meine Bruſt.

Soll ich den Stamm nicht lieben,
Der mir ſo wohl gethan?
Iſt mir doch nichts geblieben,
Als jener holde Wahn!

Manch Leben ſah ich ſterben, —
Noch fern dem irdſchen Ziel;
Nichts mocht' ich hier erwerben,
Erjagen und ererben,
Als nur der Traumwelt luſtges Spiel.

Mehr darf ich nicht verkünden
Von meines Baums Natur.
Sucht ihn auf Höh'n und Gründen
Im Wald und auf der Flur!
Doch möcht' ich wohl vermeinen,
Ihr habt ihn all' erkannt;
Er grünt auf allen Rainen,
In Gärten, Wieſ' und Hainen: —
Doch nur im ſtillen Jugendland!

Fr. Krug v. Nidda.

Terzinen.

s willſt du doch mit fruchtlos heſt'gen Thränen
Freunden, wenn gekränkt das Herz dir ſchlägt?
Muſe klag es! heb zu ihr dein Sehnen!
iſt's, die ewig dich im Herzen trägt.

Wenn jene ſtaunend nur ins Aug' dir ſehen,
Selbſt nicht verſtehn, was dich ſo tief bewegt,
Weil nie ſie ganz dein tiefes Herz verſtehen

Und bald es läſtig fühlen, Troſt zu weihn,
Führt dieſe liebend dich zu ihren Höhen,
Zu ihrem lichten, glanzumſtrahlten Hain;

Mein armes Kind, ſo ſagt ſie, hat das Leben
Dich hart verletzt? Ich will dir Troſt verleihn!
Hab' ich dir nicht den weichen Sinn gegeben?

Der Seele tiefes, glühendes Gefühl?
Daß leicht verletzt die zarten Saiten beben
Wie an dem gottverliehnen Saitenſpiel.

Tief trinkt und ganz den Schmerzenskelch der Leiden,
Wem der Empfindung Kraft vom Himmel fiel,
Doch auch empfänglich für des Himmels Freuden

Macht, dieſe Kraft die ſchmerzlich leicht erbebt;
Am Licht des Aethers darf der Blick ſich weiden,
Wenn wieder ſtark der edle Geiſt ſich hebt.

In holder Kindlichkeit auf Lenzeshügeln
Bleibt, wen des Liedes Jugendkraft belebt;
Am Quell, in dem ſich Himmelsbilder ſpiegeln,

Dort ſpiel! — Und winkt' auch einſt des Grabes Flor.
Kind des Geſangs, noch auf Begeiſtrungsflügeln,
Schwingſt du dich dann zum ew'gen Licht empor!

Louiſe Brachmann.

Aſſonanzen.

Uns mit Blumen zu vergleichen,
Pflegt Ihr, Schmeichler, Männer!
Blumen, die auf Flur und Haiden
Blühn und an des Baches Wellen, —
Und in Euren Herzen ſpiegle,
Sagt Ihr, unſer Bild ſich wieder. —
Wohl! es ſcheint in dieſem Dichten
Etwas Wahres doch zu liegen:
Denn in Wellen ſpiegeln Blumen
Sich, und wir in Euren Herzen;
Wir nur gleichen Blumen, bunten,
Ihr den ſchönen, flücht'gen Wellen!

Louiſe Brachmann.

Aus der Ferne.

Wohnſt du noch in deiner Hütte,
Von den Bäumen grün umgeben?
Blühet in des Gartens Mitte
Noch der Sitz von friſchen Reben?

Dürft' ich noch ſo heimlich lauſchen
Abends in des Monden Scheine;
Noch ſo ſüße Blicke tauſchen
Beim Vorübergehn am Raine?

Ausgetrieben in die Ferne
Hat mich nun mein kühnes Streben;
Lüft' und Wellen, Sonn' und Sterne
Nur geleiten noch mein Leben.

Flur und Dörflein, Hütt' und Bäume
Hat der Ferne Nacht umzogen;
Noch umſchwebt es mich wie Träume,
Strebend durch die irren Wogen.

Aber auch in Meeres Mitte
Muß ich oft ſo heimlich ſagen:
Wohnſt du noch in deiner Hütte?
Darf ich holde Blicke wagen?

Reſe.

Hylas.
Helleniſche Romanze.

Nach dem Fabelparadieſe
Längs des Helleſpontes Thor,
Nach dem Hort der goldnen Fließe
Zog der Argonauten Chor;
Auch Alkmenens ſtarkem Sohne
Wuchs der ritterliche Muth
Nach der unbekannten Krone,
Die auf Kolchis Bergen ruht.
Hylas, ſchön wie Morgenſterne,
Folgt' ihm liebend in die Ferne.

Doch, obſchon aus Jovis Eichen
Argo's mächt'ger Kiel erhebt,
Dem, entblöſt von Laubeszweigen,
Noch Orakelkraft belebt;
Obſchon Jaſon's tapferm Stamme,
Hella's Blüthe ſich verband,
Zu entziehn die heilge Flamme
Aus des Sonnenkönigs Land:
Durften doch in Siegeſehren
Wen'ge nur zur Heimath kehren.

Auch dem Liebling des Alciden —
Hylas, tadellos und mild —
War das Todesloos beſchieden
Auf dardaniſchem Gefild!
Aus Skamanders lautern Quellen,
Unentweihet noch durch Blut,
Faßt er ſeinem Heergeſellen
Waſſer in den Eiſenhut;
Schwelgend ſchon im Vorentzücken,
Den Erſchöpften zu erquicken.

Doch welch hehres Gotteswunder
Hemmt urplötzlich ſeinen Lauf?
Geht ein Lebensſtern ihm unter,
Oder flammt ein ſchönrer auf? —
Aus des Stromes Purpurſpiegel,
Aus der Fluthen feuchtem Schooß
Heben ſich zwei Lilienhügel,
Wird ein Marmornacken blos;
Hoch empor geſchwung'nen Armen
Folgt ein Nothruf um Erbarmen.

Und der Jüngling ſteht und zaudert,
Ueberraſcht im innern Sinn;
Wichtig iſt's was ihn durchſchaudert:
Soll er retten oder fliehn?
Soll hier eine Heilge ſterben,
Die allmächtig ihn umſtrickt, —
Dort ſein Heldenfreund verderben,
Der nach Labung ihn verſchickt? —

Woll' ein Gott mit milden Händen
Tag in dieſes Dunkel ſenden

Ach, kein Gott ſteigt rathend nieder —
Doch im Herzen wird's ihm kund;
Denn er taucht die Roſenglieder
Blitzſchnell in den Wogenſchlund,
Reckt die Arme voll Verlangen
Nach der Unbekannten aus; —
Doch in feurigem Umfangen
Ueberwölbt ihn Thetis Haus,
Die er wähnte zu erretten,
Feſſelt ihn mit Zauberketten!

„Jüngling,“ raunt in Schmeicheltönen
Die Siren' im Niederziehn:
„Wie verlangt mich's, Dich zu krönen
Mit der Myrthe ew'gem Grün!
Nicht zu rauhem Thatenleben
Ward ſo zarte Form gebaut, —
Götterfreuden ſollſt du geben
Deiner meergebornen Braut!“
Sprachs — und zwingt des Schönen Glieder
Grauſam in den Abgrund nieder.

Kreiſe zog noch der Skamander
Wehmuthsvoll um Hylas Gruft,
Sieh, da nahte flugs ſelbander,
Den der Ahnung Stimme ruft,

Herkules, der Waffenſchnelle,
Noch vom Durſteswehen krank,
Suchend die verhaßte Stelle,
Wo ſein Trauteſter verſank,
Und zum erſtenmahl bezwungen
Steht der Halbgott ſchmerzdurchdrungen.

Lange ſchweift' er am Geſtade,
An des Stromes wüſtem Strand,
Wo die herzloſe Najade
Seinen Hylas überwand;
Doch umſonſt iſt jede Klage,
All' ſein namenloſer Gram, —
Nimmer kehrt zu irdſchem Tage
Den die Todtenbarke nahm!
Nur des Echo Waldeslaute
Sind des Trauernden Vertraute.

Da erhebt er Haupt und Hände
Zu der Himmel nächtgem Lauf:
„Zevs, du Meererſchüttrer, ſende
Die Erynnien herauf,
Hylas finſtern Raub zu rächen
An des Meergotts falſcher Brut, —
Thetis ſtolzes Herz zu brechen,
Opfernd ihres Kindes Blut!“
Und der Donnrer ließ geſchehen,
Was er längſt ſchon vorgeſehen.

So ward früh ſchon des Peliden
Thränenwerther Fall beſtimmt;
Tod dem Freudigen beſchieden,
Eh' ſein Lebensdocht verglimmt,
Und aus Thetis eignem Herzen —
Früherer Verbrechen Thron —
Rann die Quelle ew'ger Schmerzen
Um den hochgeliebten Sohn,
Der — der Herrlichſte von Allen —
Nur geſiegt, um früh zu fallen!

Fr. Krug v. Nidda.

Sternenlied.

(Siehe Frauentaſchenbuch auf 1817. S. 250.)

Ihr goldnen Himmelsfunken,
Maaßlos im Unermeßlichen verſunken;
Ihr heilgen Liebesbronnen,
Weltfackeln, Sonnen, überragt von Sonnen,
Einſt war Eu'r nächtlich Gleißen
Mir unbehaglich in der Freude Kreiſen,
Und wie mit Kindesbangen —
Von ungewohntem Tempeldom umfangen —
Scheut' ich, Euch nahzutreten
In Euern wandelloſen Werkesſtätten,
Scheut' ich, Euch nachzuſpüren, —
Beſorgt, die Spur der Weltluſt zu verlieren.

Doch ſeit im Todeshafen
Zwei hochgeliebte Augenſterne ſchlafen,
Seit in verwandtem Herzen
Die Welt erſtarb mit ihren eiteln Scherzen,

Indeß in Euern Sphären
Des Himmels Wonnen ewig ſich verklären,
Such' ich Euch, lichte Globen,
Verfolgend Euern Sonnenſchwung nach Oben —
In ſtiller Nächte Schauern
Mich zu Euch flüchtend aus beſchränkten Mauern, —

Als ſollt' Eu'r Strahlenreigen
Den Pfad ins Allerheiligſte mir zeigen. —
Ihr, mir vor Allem theuer,
Orion, Syrius und goldne Leier
Und Schwan und Himmelswagen
Und Jungfrau, thaugetränkt in Sommertagen,
Am weiten Himmelsbogen
Des Firmaments allnächtlich aufgezogen,
Und Ihr, o Dioskuren,
Des Schiffers Heil auf wüſten Meeresfluren, —

O wollet ſtets hienieden
Mir niederſenden Euern Gottesfrieden,
Mein trübes Sehnen läutern, —
Mich oft an Euerm Anſchaun zu erheitern, —
Ja all' mein Thun und Denken
In Eure Geiſterklarheit zu verſenken!

Lieb' und Freiheit.

Romanze.

Goldpurpurn kam gezogen
Ein Vöglein über Meer,
Es trugen's Sturmeswogen
Vom wilden Süden her.

Hat dort mit trunknen Sinnen
Heſperi'ens Küſtenplan —
Von Tunis Marmorzinnen
Ein Paradies umfahn;

Wohl auch an kühlen Bronnen —
An Zorna's Herz gedrückt —
Die Wonne aller Wonnen,
Der Liebe Frucht gepflückt.

Doch, wie der Freiheit Wille
Oft frevelnd uns berührt,
Hat aus des Glückes Fülle
Vöglein ſich ſelbſt entführt.

Es ſchwang die zarten Schwingen
Beherzt ins Meer hinaus,
Und Sturmesgeiſter bringen
Es über, ſonder Graus.

Wohl hat's nun Freiheit funden —
Doch ach, um welchen Preis!
Denn ſeines Herzens Wunden
Kühlt hier kein Myrthenreis!

Nur düſtre Wälder kränzen
Fernaus die öden Höhn,
Nicht ſieht's das Meer erglänzen,
Nicht Palmenhaine wehn. —

Zur Heimath ſtrebt's zurücke,
Sein Himmel dünkt ihm Pein,
Es dringen ſeine Blicke
Umſonſt zum Süden ein.

Doch ach, hinüber leitet
Kein Sturm, kein Segelzug,
Und nur vergebens ſpreitet
Die Schwingen es zum Flug!

Und kälter ziehn die Winde,
Erbleichend ſein Gewand,
Und öder brauſt die Linde
Am unwirthbaren Strand;

Ja, durch die nächtge Weile,
Vom Mondſchein nur betagt,
Ruft ſchauerlich die Eule,
Und Kauz und Sperber klagt:

„Freiheit iſt edle Gabe,
Doch nur der ſtarken Bruſt,
Verſchmähend ird'ſche Habe
Und ſüßer Minne Luſt!“

Vöglein vernimmts mit Bangen,
Und höher ragt ſein Schmerz.
Und Wehmuth und Verlangen
Beſtürmt ſein zartes Herz.

Bis ſpät der Winter kommen
Auf Wolken blutigroth, —
Den Flüchtling hingenommen
In ſeiner Liebesnoth.

Auf deſſen Aſchenhügel
Ein Blümchen ſich erzeugt,
Das ſeinen Thränenſpiegel
Raſtlos nach Süden neigt.

Fr. Krug v. Nidda.

Der Gefangene.

Wenn der Frühling geiſt'ge Sonnenfunken
Ueber junge Birkenhügel ſprüht,
Und von Lenz und Liebe wonnetrunken
Jedes Leben freudiger erblüht;
Höher, heißer alle Pulſe ſchlagen, —
Mag ich weinen, doch nicht troſtlos klagen!

Wenn des höhern Jahres Wetterwogen
Ueber ſündenſchwangre Gauen ziehn,
Und der Menſch zum Menſchen hingezogen
Sich umfaßt, dem Schickſal zu entfliehn:
Kann ich ſtill, doch nimmer ohne Grauen,
In die Flammennacht des Todes ſchauen!

Wenn der Herbſtmond ſeine goldnen Früchte
In den braunen Arm des Schnitters leert,
Und der Hirt im ſpätern Abendlichte
Und der Wandrer ſtill zur Hütte kehrt, —
Weib und Kinder fernher ihn begrüßen,
Fühl' ich heißer meine Thränen fließen.

Doch wenn aus empörtem Winterſturme
Laut des Unerſchaffnen Stimme ſpricht,
Dumpf zerſchellt, an meinem Felſenthurme
Sich des Meeres graue Woge bricht,
Und von unſichtbarer Macht ergriffen,
Mondgewölbe jäh vorüberſchiffen:

Reiß' ich wüthender in meine Ketten,
Und des Herzens kleinſter Nerve ringt,
Sich hinaus ins Ewige zu retten,
Wo der Freiheit ehrner Feldruf klingt;
Sturm beflügelt möcht ich niederſchweben
Untergehn in kühnem Windesweben!

Früh entbehren lernen, um Gefahren
Muthig zu beſtehn, iſt Mannsgeſchick, —
Schwerer iſts, verbannt von Heerd und Laren
Zu entrathen Frau'n- und Kindesblick;
Doch der Freiheit Sturmruf ſich verſagen,
Kann ein ritterliches Herz nicht tragen!

Fr. Krug v. Nidda.

Geneſung.

Es zieht ein Geiſt der Stille
So durch mein Leben hin;
Die Bruſt iſt mir geneſen;
Mir iſt ſo klar zu Sinn!

Wohl eilten meine Wünſche
Hinaus mit kühnem Flug —
Sind ruhig heimgekehret;
Ich bin mir ſelbſt genug.

Der kühnen Ehrſucht Ringen,
Getäuſchter Liebe Schmerz,
Der Harm entflohner Freuden
Kommt nicht in dieſes Herz.

Nur was mit goldner Spindel
Die hohe Muſe webt,
Kann dieſen Buſen heben,
Den tiefer Fried' umſchwebt.

Reſe.

Blicke
durch die goldne Aue in Thüringen.

I.

Alliebend ruhn des ewgen Lichtes Strahlen
Im Glanzgefild, von Waldungen umſponnen;
Umjauchzt von Hirtenliedern, Lenzeswonnen, —
Ein Friedensbild, beſchwichtgend Sorg' und Qualen!

Doch werd' ich lange noch in dieſen Thalen,
Ein Sohn der Zeit, im Zeitenſtrom mich ſonnen?
Bald iſt die handvoll Lebenskraft verronnen,
Bald wird der Staub des Staubes Schuld bezahlen!

Schon nahe ſteht die Nacht; hinabgeſunken
Tief unter Blumen, die er lebend liebte,
Wird Sängers Leib ſelbſt Blumenſtaub beleben!

Muth! auch im Abgrund walten Himmelsfunken —
Und Kräfte, die der Geiſt im Leben übte,
Sie werden ſieghaft auch der Gruft entſchweben!

II.

O Harz, du Bergſaat, waldge Wogen ſchlagend,
Wie dein Geäder ſich im Land verzweiget,
Wie deine Maſſe ſich zum Gipfel neiget, —
Die Sonnenthäler ſchauerlich umragend:

So lehre mich, daß, wahren Ruhm erjagend,
Die Menſchheit nur gemach zur Zinne ſteiget;
Was jäh ſich thürmt, verwittert und erbleichet
Im Sturm der Zeit, leicht an ſich ſelbſt verzagend.

Doch feſt, wie Felſen in der Brandung dauern,
Mag Stetigkeit das Aeußerſte beſiegen,
Sich nach und nach zur Pyramide heben.

Geprüftes Werk beruht auf Demantmauern, —
Wird keinem äußern Widerſtand erliegen;
Der ſpäten Nachwelt noch ein Vorbild geben!

III.

So warm, ſo mild, als vormahls ſie geſchienen,
Da Sachſens Kaiſer jene Thürme höhten,
Flammt noch die Sonne, leuchten Abendröthen, —
Gießt ſich der Mondſtrahl durch der Landſchaft Bühnen.

Der Frühling kömmt, die Fluren zu begrünen,
Dem Sommer folgt der Herbſt, ſie abzutödten;
Die Lüfte weh'n noch, wie ſie vormahls wehten, —
Doch nicht um Burgen mehr, nur um Ruinen!

Wozu dies Alles? Wem zu Nutz' und Frommen
So viel des Großen, und ſo viel des Schönen?
Was ſich, vorüberzieh'nd, am Leben ſpiegelt? —

Durch Wechſel muß der Geiſt zur Ruhe kommen;
Manch Trugbild muß erſt ſchmerzlich ihn verhöhnen,
Eh er des Ew'gen Tempelthor entriegelt!

Fr. Krug v. Nidda.

Wagen gewinnt.

Heroiſche Romanze.

rgebt Euch, Ohm! bezwingt Euer ſtarkes Herz —
lein durchhaut Ihr nimmer den Wall von Erz!
Erſchlagen liegt Held Udo und Ezelin,
Die Allemanen bluten — die Franken fliehn!"

ruft der Herzog, Otto *) dem Kaiſer nach,
, feindumgürtet, ſorgend um Knechtsſchaftsſchmach
Baar weitrer Hülfe, nur mit des Speers Gewicht
uf Roſſan's Feldern blut'ge Kränze flicht.

---

*) Otto II.; dritter Kaiſer ſächſiſchen Stamms.

Ja, als er endlich — ſichtbar nach Gottes Rath —
Sich freigeſchlagen purpurnen Ehrenpfad,
Was ſchaut ſein Auge? — Statt dem getreuen Heer,
Ringsum nur neue Feinde, — voran das Meer!

Weh Dir, zum Abgrund reißt Dich Dein Heldenſtern!
Der Sarazenen Banner ſtehn nimmer fern —
Thu ab die Rüſtung! Demuth allein iſt Noth!
Dein Heergeleiter iſt nur der grimme Tod!

„Und läg' Avernus grauſiges Flammenthor,
Und Höll' und Teufel hart meiner Fahrt bevor:
Eh will ich freikühn werben um jede Pein,
Als — Chriſtenkaiſer — heidniſcher Sklave ſein!“

Spricht's — und ſein Kampfroß, drängend mit großer Macht,
Wirft er ſich blitzſchnell hin in der Wogen Nacht,
Aufbrauſt die Tiefe, ſchlürft ihn hinab im Nu, —
So deckt der Abgrund ird'ſche Kronen zu!

Doch eh der nächſte Pulsſchlag vorüberwallt,
Erſteht die hohe herrliche Siegsgeſtalt;
Vom Sturm verſchlungen, emporgerafft vom Sturm,
Theilt er die Waſſer ſtark wie ein Felſenthurm.

Und ſieh! ein Schifflein, leicht wie ein Wellenbild,
Tanzt jäh vorüber, kennend den Adlerſchild, —
Jedoch ſein Bootsmann tückiſch und voll Verrath
Will ſcheu entrinnen eh der Gewalt'ge naht.

Doch dieſer zornvoll dräut mit erhobnem Speer:
„Dein Kaiſer fordert's, lenke den Kiel hierher!“
Und leuchtend ſchwimmt er — ſtolz wie ein Meeresſchwan —
In allen Waffen gegen das Fahrzeug an.

Da hemmt der Steurer zagend der Barke Lauf,
Wirft ſchleunig Anker, ruft den Geſalbten auf;
Strickleitern fallen — tief aus der Fluthen Schoos
Vom ſichern Tode reißt ſich der Kühne los.

Doch kaum entronnen freislichem Kriegesbrand
Zwingt er den Schiffer wieder zurück ans Land,
Denn eine Dirne, fliehend der Heiden-Schaar,
Heiſcht Ritterhülfe, zagender Säumniß baar.

Die Sarazenen, denen ihr grimmer Feind,
Der Meerverſchlung'ne, hehr wie ein Gott erſcheint,
Fliehn ſchnellentmuthet, die Dame aufwärts ſah:
Hilf Himmel! Otto's Weib Theophania.

Da ſinkt der Starke bewältigt auf den Grund,
Sein ſtrömend Auge thut ſein Empfinden kund:
„Dank, Menſchenhüter!" — betet er brünſtig laut —
„Daß ich auch heute Dir nur allein vertraut!"
Fr. Krug v. Nidda.

Silveſter.

Still verſinkt ins Meer der Zeiten
Wiederum ein Lebensjahr
Und ich ſeh's hinübergleiten
Allen Erdentroſtes baar;

Himmelstroſt, o Seele, ſuche,
Vorwärts richte meinen Blick,
Denn es rollt vom ew'gen Buche
Nimmer ſich ein Blatt zurück.

Wie dies Lebensjahr ſo freudig
Mir in's junge Leben trat!
Wie dies Lebensjahr ſo leidig
Sich mit eins gewendet hat!
Bunte Wiederſehenskränze
Trug es erſt mir jubelnd vor
Und nun reicht es von der Grenze
Mir den ſchwarzen Trauerflor,

Fahre hin denn, Jahr der Schmerzen,
Fahre hin denn, Jahr der Luſt,
Ewig ſchmerzlich meinem Herzen
Und doch wie ſo lieb der Bruſt!
Ausgeziert mit Freudenkränzen
Und von Todeskronen ſchwer,
Winter in dem Schmuck des Lenzen,
Sink hinab in's dunkle Meer.

Und du, neues Jahr, durch Thränen
Laß dich grüßen fromm und ſtill,
Löſe, was dies dunkle Sehnen
In dem wunden Buſen will;
Noch iſt dunkel ach ſo vieles,
Das zur Tröſtung mir ſo noth,
Seit der Troſt des Erdenſpieles
Meiſtens für mich ab und todt.

Allzufromm, mich zu berauſchen
In dem flücht'gen Sinnentrank,
Allzuſchwach noch, um zu lauſchen
Chriſti Lehren ſonder Wank

Schwank' ich zwiſchen Recht und Sünde,
Zwiſchen Siegen und Gefahr;
Gib denn, daß ich Ruhe finde,
Chriſt, im neuen Lebensjahr!

Wilhelm Henſel.

Die Weihung.

Warum weilſt du, ſtiller Knabe,
Mit dem tiefgeſenkten Blick?
Was verbirgſt Du Deine Gabe,
Streckſt die Fackel ſcheu zurück?

Willſt du zagend vor mir fliehen,
Weil mein Lenz mich noch umweht,
Jugendlich die Wangen blühen,
Und im Haar die Roſe ſteht?

Ach! du haſt mich ja erworben,
Bin dir ſicherer Gewinn!
Iſt der Buſen nicht erſtorben?
Nicht des Herzens Blüthen hin?

Wird die Liebe neu gebohren?
Iſt die Bruſt nicht leer und todt?
Alles, Alles iſt verloren; —
Glaube mir, dein Kuß thut Noth.

Dieſe Blum' in meinem Haare
Gib mir freundlich in das Grab;
Grünbekränzt ſei meine Bahre;
Eine Roſe fall' ich ab.

Meinen Pfad bin ich gegangen;
Die geliebt hat, hat gelebt!
Reiche Deinen Kuß den Wangen,
Der die letzten Bande hebt.

Roſe.

Das Pfand.

Normanniſche Sage in Balladen, von L. M. Fouqué.

I.

Hell vor jungen Sonnenſchimmern
Blitzt die blaue Meeresfluth,
Zahlreich blank am Strande flimmern
Roß und Mann in ehrner Gluth;
Alles Frühling, Freud' und Muth!

Halbentrollte Seegel wallen
Ahnungſchwellend Meer hinaus,
Muntre Schifferlieder ſchallen,
Wellenſpiel umhüpfet kraus
Manch ein ſchaukelnd Waſſerhaus.

Sagt, wer führt die bunte Flotte?
Schön're ſah man nicht, als die.
Sagt, wer führt die Heldenrotte?
Kühn're Helden gab es nie. —
Wilhelm von der Normandie! —

Der, ein friſches Reich zu gründen,
Wie's die Väter oft gethan,
Will ob Englands Wieſengründen
Auf dem blut'gen Wetteplan
Goldnen Königsreif empfahn.

Schon im Kreis der höchſten Gäſte,
Die ſich ihm geſtellt zur Fahrt,
Scheidet er in naher Veſte
Feierlich nach Ritterart
Von der Gattin hold und zart.

Fröhlich dann in's Schiff geſchwungen,
Hebt er hoch den Schwertesknauf.
Tauſend Hörner ſind erklungen,
Tauſend Lanzen blitzen auf!
Vorwärts geht der kühne Lauf!

II.

In Herzog Wilhelms Flotte ſchifft ein Held,
Sein ganzer Sinn auf Sang und Sieg geſtellt,
Sein Herz von ſtiller Freude hochgeſchwellt.

Herr Thibald war der gute Held genannt;
Auf ein gewalt'ges Schwert lehnt' er die Hand,
Die Zither hing am golddurchwirkten Band.

Manch Lüftlein ſchwirrt' im goldnen Saitenſchein,
Da flüſterte der Held dies Lied hinein,
Das Niemand doch vernahm, als er allein;

„Die Ritter ſtanden rings im hohen Saal,
Und des Normanenherzogs hold Gemahl
Durchging mit Scheidegruß die edle Zahl.

Da ſchritt ſie bei dem Thibald auch vorbei;
Der ſang ſchon oft in Liedern fromm und frei,
Wie ſie ſo hoch, ſo rein und herrlich ſei.

Gern hätt' er ihren Ritter ſich genannt,
Doch nie gab ſie dazu ihm edles Pfand,
Wies ſonſt wohl thut manch reiner Frauen Hand.

Nur heute glitt, juſt wo der Thibald ſtand,
Als ſie im Grüßen huldreich ſich gewandt,
Der Seidenhandſchuh ihr von zarter Hand.

Im Reigen hob der Thibald ſchnell ihn auf,
Und wußt', er ſei für dieſer Kriegsfahrt Lauf
Der Herrin Eigenthum durch zarten Kauf;

Was ihm gelinge, ſei für ſie gethan!
Noch ſterbend werd' er ihren Gruß empfahn!
O ſchöner Krieg! O neidenswerthe Bahn!“

So ſang Herr Thibald heimlich fort und fort,
Bis feierlich am weißen Ufer dort
Aufſtieg des ſchönen Englands ernſter Port.

III.

Gelagert war das Heer am Strand
Auf grünen Angers Weiten,
Und feſtlich ſah man ſchon durch's Land
Den Kriegesherold reiten,
Um mit ehrbarem Kampfgebot
Herab von Burgesſtufen
Den edlen Feind auf Sieg und Tod
In dieſes Feld zu rufen.

Derweile ſchmückte ſich die Schaar
In Freuden zum Gefechte:
Der Eine knüpft aus blondem Haar
Ein Löcklein an die Rechte,
Der Andre deckt den Eiſenhut
Mit bunten Schärpenbändern,
Noch Andre höhen ſich den Muth
Mit andern Liebespfändern.

Da tritt ein Jüngling neckend hin
Zu Thibald: „edler Sänger,
Ward Euch ſo liebesarm der Sinn?
Die Dame täglich ſtrenger?
Man ſieht an Waffen oder Kleid
Kein Liebespfand Euch glänzen,
Wie ſoll Euch da im blut'gen Streit
Der heitre Sieg bekränzen?“

Herr Thibald blickt ihn ernſtlich an:
„Laßt uns mitſammen fahren
In dieſe Schlacht! Was Jeder kann,
Mag bald ſich offenbaren,

Und weſſen Arm das Beſte ſchafft
Im rüſt'gen Kampfeswalten,
Mag ſeines Liebespfandes Kraft
Auch für die beſte halten.

Ihr ſtaunt mich an? Ihr ſinnt und fragt,
Wo ich das Kleinod hüte,
In deſſen Schirm ich unverzagt
Den Wettkampf Euch entbiete?
Nicht kann man leicht mit meinem Pfand,
Wie mit dem Euern ſcherzen,
Drum tragt Ihr's hoch an Helm und Hand,
Ich an und in dem Herzen."

IV.

Die Schaaren raſſeln, im wilden Reigen bunt
Zuſammen, und blutfarb wird der Wieſengrund.
„Hier Angelmann!" klingt es, und: „hier Normann hoch!"
Manch Fähnlein taumelt, das kaum erſt luſtig flog;
Manch Roß bricht nieder, das kaum erſt wiehert' und ſprang,
Manch Ritter ächzet, der kaum erſt rief und ſang.
Herr Thibald und ſein Wettmann, die fechten ſchnell,
Ihre Klingen leuchten durch Staub und Drang ſo hell,
Ihre Klingen hauen durch Schild und Helm ſo gut.
Mag Keiner weichen dem Andern an friſchem Muth.
Und als das Schlachtgetümmel 'mahl etwas ſchweigt,
Da haben ſie vor einander ſich geneigt,
Allzwei Bekennend: „mein Wettmann, Du fichtſt brav;
Gottlob jedoch, daß auch ich nicht ſchlechter traf!" —
Und wieder zuſammen rollt der blut'ge Tanz,
Und wieder voran blitzt ihrer Klingen Glanz,
Und wo ſich Paar an Paar im wildeſten Ritt
Kühnwirbelnd dreht, da walzen die Beiden mit.

Herrn Thibalds Wettmann doch walzet nicht lange mehr.
  Scharf an die Seite flog ihm ein eſchner Speer,
Der riß ihn zwar nicht eben zum Tode wund,
  Doch riß ihn aus dem Sattel auf blutigen Grund.
Da hat Herr Thibald ſich nicht lange bedacht;
  Ab ſprang auch er als eine getreue Wacht,
Und hielt ob ſeines Wettmans Haupte den Schild,
  Ließ kreiſen die Klinge ſo blitzesblank und wild,
Und hieb und rief ſo freudig und nimmerſatt,
  Daß ſcheu die Roſſe ſprangen von dieſer Statt.
Da kam der Wettmann wieder zu Luft und Schwerk,
  Haſcht' auch ein treuer Knapp' für jeden ein Pferd,
Daß beide keck ſie ritten in herben Streit,
  Und hieben ſich manche Bahn recht lang und breit. —
Als ſieghaft war geſchlagen die Schlacht am Strand,
  Da griff den Sänger ſein Wettmann bei der Hand,
Und ſprach: „Ihr ſeid mein Sieger auf dieſer Bahn;
  Nicht hätt' ich für Euch, was Ihr für mich gethan,
Drum nehmt zum Preis von mir dies Silberhorn;
  Draus trinkt Euch Luſt, draus blaſet den Feinden Zorn.
Jetzt aber laßt mich ſchauen das Liebespfand,
  Das Euch ſo edel erſtarkt hat Muth und Hand.“ —
„Mein Wettmann mag Euch Alles nach Wunſch geſchehn!
  Doch nimmer könnt mein hohes Pfand Ihr ſehn.
Mein Wettmann, fröhlich ſpend' ich für Euch mein Blut,
  Mein hohes Pfand doch bleibt in verſchwiegner Hut.“

V.

Vorwärts rückt das Normannsheer
  In ſchön Englands reiche Gauen.
  Feinde laſſen oft ſich ſchauen,
  Sprengen links und rechts beiher,
  Winkend mit der blanken Wehr,
  Rufend: „wer ſich ſelbſt mag trauen,
  Komm, und ſchwing im Zweikampf
  Schwert hier oder Speer!“

Herzog Wilhelms ſtrenges Wort
Gab Verbot bei Ehr und Leben,
Keiner ſoll die Waffen heben
Zu zerſtreutem Kampf und Mord.
Alle ſollen raſtlos fort
Wie ein einz'ger Mann nur ſtreben,
Ringen, kämpfen, ſinnen
Zum Entſcheidungsort.

Lang' hielt ehrbarlich und fromm
Jeder ſeinen Gaul im Zügel,
Seinen Muth in Band und Riegel,
Wie manch Herz auch zürnend glomm.
Da im raſchen Lauf erklomm
Hart am Weg den nahen Hügel
Ein hochrieſ'ger Angle,
Rief: „Herr Ritter komm!

Jedem gilt mein Ruf und Wink
Von den Herr'n hier allzuſammen,
Die in Gold und Farben flammen
Auf leichtfüß'gen Roſſen flink!
Gab Euch Löckchen, Handſchuh, Ring
Wohl ein Lieb aus edlen Stammen,
Das im Minnekoſen
Euch das Herzlein fing?

Nein, fürwahr, das glaub' ich nicht,
Denn man ſagt ja, ſolch Getändel,
Sei's auch nur ein Strauß Lavendel,
Treib' Euch mehr, als Mannenpflicht,
Der Gefahr in's Angeſicht!
Doch Ihr meidet weislich Händel; —
Nein, Euch gab das Dämchen
Schnell, wie ſchwirrend vom Geſchoß
Liebespfänder nicht.“ —

Rüſt'ger Pfeil iſt ſchon geflogen
Ueber Heck' und Bacheswogen
Thibald's ſcharfgeſporntes Roß,
Staunend ſah's der Reiter Troß;
Hatt' es kaum noch recht erwogen,
Als des rieſ'gen Angeln
Herzensblut ſchon floß.

VI.

Der Herzog ſah den Sangesritter
Halb zornig, halb bewundernd an:
„Du that'ſt wie ein voreil'ger Schnitter,
Du fielſt in des Geſetzes Bann!

Doch weil ſo rieſig Dein Erlegner
Die ungeheuern Glieder ſtreckt,
So dank's dem wunderſamen Gegner
Daß nicht mein Spruch zum Tod Dich ſchreckt.“

Da tritt ein edles Zornerröthen
In Sängers freies Angeſicht:
„Wohl, Herr, kann Euer Spruch mich tödten.
Zum Tod mich ſchrecken kann er nicht.

Wohl, Herr, kann Euer Spruch mir hemmen
Des Herzens Schlag, des Athems Lauf,
Doch nie ſich mir entgegenſtemmen,
Wo Dam' und Ehre winkt: Schwert auf!

Und kämen hundert Feindesboten,
Beſpöttelnd Dam' und Ehre mir,
Sprengt' ich trotz hundert Streitverboten
Wohl hundertmahl in's Streitrevier.

Kampf mag gebieten und verſagen
  Der Fürſt, wo ſeinem Krieg es gilt,
  Nicht wo der Feinde ſchmäh'ndes Wagen
  Die Ehre ſeiner Ritter ſchilt.“ —

„Du trägſt wohl Pfand von edlen Frauen?“ —
  „Ja, hoher Fürſt, am Herzen dicht.“ —
  „So laß dies Wunderpfand mich ſchauen.“ —
  „Nein, hoher Fürſt, das ziemt ſich nicht.“ —

Da ritt der Herzog ſtill von hinnen,
  Doch tief im Herzen zorn'ge Gluth.
  Der Sänger ſah im heitern Sinnen
  Nach Wieſ' und Wald und Meergefluth.

VII.

Am engen Paß auf Hügelrand,
  Da ſteht ein Ritterhaus
  Und ſendet von der ſtarken Wand
  Gar ſchlimme Falken aus.

Die Falken heißen Bolz und Speer
  Und Stein und ſpitzer Pfeil,
  Und wie ſie ſchwirrn in Normanns Heer,
  Hemmt ſich des Zuges Eil.

Manch flinker Reiter hat ſein Blut
  Schon auf das Gras geſtreut’
  Manch Roß baut wild vor Todeswuth,
  Manch andres ſtutzt und ſcheut.

Der Herzog ſieht ergrimmt ſich um:
„Dem ſchenk' ich dieſes Haus,
Der ſeiner Falken Schwirr'n macht ſtumm,
Und treibt die Falken aus.“

Und fröhlich ſprengt Herr Thibald vor,
Und winkt mit ſeiner Hand,
Und fröhlich war ein Kriegerchor
Dem Sänger nachgerannt.

Sie ſtürmen ſtark, ſie ſtürmen ſchnell,
Sie klettern wallhinauf, —
Da thut ein Frau'nbild zart und hell
Das goldne Fenſter auf.

Und grüßend ſprengt Herr Thibald vor;
Dann winkt er mit der Hand,
Und ſeiner rüſt'gen Krieger-Chor
Steht ruhig, wie gebannt.

Das holde Weib grüßt holden Mann,
Und ſpricht ſo lieb und mild:
„Mein Ehherr iſt bei'm Heeresbann,
Mein Burggeſind' iſt wild.

Sie thaten all' nach eignem Rath,
Sie hörten nicht auf mich,
Doch nun gereut ſie Rath und That;
Die für ſie fleht, bin ich.

Wir thun des Schloſſes Pforten auf,
Wir geben Wein und Korn,
Doch hemm' auch im Verderbenslauf
Nun den Normannenzorn.“

Er ſpricht ſein Ja. Auf geht das Thor,
Er zieht im Frieden ein.
Da ſpricht ſein Wettmann ihm in's Ohr:
„Glückauf, dies Haus iſt Dein!

Iſt Dein für Kind und Kindeskind!
Der Fürſt verhieß ja das.“
Die Burgfrau hört's, und ſeufzt, und ſinnt,
Und wird die Wang' ihr blaß.

Herr Thibald ſieht's, und ſpricht alsbald:
„Gott wahr' mich vor 'nem Haus,
Wo ich mit wilder Kriegsgewalt
Ein edles Weib trieb' aus.

Dem Herzog hüt' ich dieſes Schloß,
Doch Herrin bleibt die Frau.“ —
Ei was ein holder Strahl da ſchoß
Aus ſüßer Augen Blau!

Ei was ein manches holdes Wort
Von ſüßen Lippen quoll!
Sie nannt' ihn ihren edlen Hort,
Sie blickte liebevoll.

Herr Thibald ſieht's, und denkt alsbald:
„Gott wahr' mich vor 'nem Haus,
Wo Netze ſchlimmer Lieb'sgewalt
Ein ſchönes Weib wirft aus.

Dem König hüte dieſes Schloß
Ein edler, frommer Greis!“ —
So ordnet er's, und ſpringt zu Roß,
Und zieht den Zauberkreis;

Und jagt im windeſchnellen Lauf
Dem Heere nach durch's Land,
Und knüpft ſein Kleid verſtohlen auf
Und küßt ſein holdes Pfand.

VIII.

Die Hauptſchlacht ward geſchlagen, erſiegt das blut'ge Feld.
Da trug nun Englands Krone Wilhelm der ſtarke Held,
Trug Königskrone golden, und ſaß auf Königsthron,
Und theilte ſeinen Rittern gar königlichen Lohn.

Die Reih' kam an Herr'n Thibald; da trat ein Bote ein:
„Herr König, gute Kunde! Euch naht ein holder Schein!
Euch vom Normannenſtrande auf goldnem Meeresblau
Iſt hergeſchifft die holde, die königliche Frau.“

Da lächelt König Wilhelm: „wer ſoll nun Herold ſein?
Wer weiß nun beſte Grüſſe für holden Morgenſchein?
Das biſt nur Du, Herr Thibald, ein Sänger, und ein Held,
Der lieblich ſchlägt die Saiten, und Feindes Schaar zerſpellt.

Mein Held, ich habe finſter Dir Blicke zugeſandt,
Weil Du mir hielt'ſt verſchwiegen Dein edelhohes Pfand,
Dein Pfand aus Frauenhänden. Ehrſam haſt Du's empfahn.
Du hatteſt Recht, ich Unrecht. Nun ſei das abgethan!

Nun zeuch Du froh entgegen mit Sang der Königin.
Vielleicht vor ihren Blicken erſchließt ſich Dir der Sinn,
Daß Du die Kund' ihr ſingeſt von Deinem edlen Pfand;
Haſt ja vor ihr geſungen manch Liedlein weitbekannt!“

Der König ſagt's im Treuen, im ächten frohen Muth.
Daß Sänger dient der Königin, dünkt billig ihm und gut,
Auch daß ſein Lied ſie preiſe, nach aller Sitt' und Art. —
Da ritt ſo recht in Freuden Herr Thibald auf die Fahrt.

IX.

Und in Freuden ſtand der Sänger
Vor der Königin,
Sang von ſeines großen Königs
Muth und Siegsgewinn;

Sang von all der edlen Helden
Rüſt'gem Waffenſpiel.
Von ſich ſelber ſang er wenig,
Und von Andern viel.

„Edler Sänger, edler Ritter,“
Sprach die hohe Frau,
„Vieles habt auch Ihr errungen
Auf der blut'gen Au;

Damahls, als Ihr bei dem Wettmann
Sprangt von Euerm Pferd!
Damahls, als den rieſ'gen Angeln
Traf Eu'r gutes Schwert!

Damahls auch, als Ihr am Paſſe
Nahmt den feſten Ort,
Und alsbald vor ſüßer Lockung
Flogt zum Kampfe fort!

Auch in dem Entſcheidungsſiege
Sprengtet Ihr voraus,
Und die Reiter folgten jubelnd
Euch durch Blut und Graus.

Alles ſchrieb mein Königsgatte
Mir mit eigner Hand;
Auch von dem ſo ſtreng bewahrten
Edlen Frauenpfand.

Mögt Ihr's andern ſtets verhehlen!
Mich doch laßt es ſehn;
Frauen dürfen Neubegierde
Arglos ja geſtehn.“ —

„Neubegierde?“ — fragt er, ſtaunend. —
„Trug nicht Eure Hand,
Ließ nicht Eure Hand mir fallen
Dieſes edle Pfand?“

„Ach, mein Handſchuh! — Mir verloren
Ging er unbewußt.
Und Ihr fandet ihn, Herr Ritter?
Trugt ihn an der Bruſt?

Doch weil Ihr ihn habt gehütet
Fromm für Euch allein,
Mag, was Zufall Euch beſcheerte,
Rechtlich Euer ſein.“ —

„Zufall!“ flüſtert er, — verblaſſend
Wie ein Dämm'rungsſtern.
Und ſie ſpricht, huldreich, erblaſſend:
„Grüßet Euern Herrn.“

X.

Vor dem König ſtand der Sänger,
Meldend noch im wunderſüßen,
Herzerfreuenden Geſang
Seiner Herrin Grüßen.
Innen ward die Bruſt ihm enger,
Und da griff er immer ſtrenger
In der Saiten Goldgegitter,
Bis zuletzt die arme Zither
Seufzend ihm zerſprang.

„Nun, Herr König, ging zu Ende,
Was als Höfling und als Ritter
Mir zu thun beſchieden ſtand
Mit Gewehr und Zither.
Allen gabt Ihr reiche Spende:
Schenket mir die ſtillen Wände —
So mir irgend ziemt Belohnung —
Jener kleinen Siedlerwohnung —
Dort am Meeresſtrand.

Als ich, Herr, von Dir geſendet,
Hinwärts ritt, ſtand auf der Schwelle
Noch der Siedler, goldigroth
In des Frühlichts Helle.
Nun ich mich zurückgewendet,
War ſein Leben ſtill verwendet,
War ſein Häuslein eine Waiſe,
Ruht' er ſtill von langer Reiſe
So recht lieblich todt.

Forſche nicht, mein hoher König,
Was aus Deinem Heldenhauſe
Fort den heitern Sänger zieht
Nach der Siedlerklauſe.
Ach, mein Leben will ſo wenig,
Und was mich noch irrt, verſöhn' ich
Auf dem holden Klangesgitter
Einer neugebauten Zither,
Und im neuen Lied."

König Wilhelm wollt' erwidern,
Dacht', ob er mit klugem Walten
Liedesmund und Heldenhand
Möchte bei ſich halten.
Doch gleich andern Siedlerbrüdern
Demuthſtill, zog mit den Liedern,
Mit der neugebauten Zither,
Der zum Klausner wordne Ritter
An den Meeresſtrand.

XI.

Er ſaß vor ſeiner Hüttenpforte,
Vom Blätterdach umlaubt;
Ein Liedesbild, noch ſonder Worte,
Zog ahnend ihm um's Haupt.

Wer trabt auf reichgeſchmücktem Roſſe
So eilig dort heran?
Das war vordem ſein Kampfgenoſſe,
Sein edler Wettemann.

Der kann nicht ruh'n, der muß ihn finden,
Der will mit kühnem Gruß
Nach den verlaſſ'nen Weltgewinden
Rückleiten ihm den Fuß.

Jedoch verloren ſind die Worte;
Der Sänger lächelt: „nein;
Ging man erſt aus durch ſolche Pforte,
Geht man nicht mehr hinein.“ —

„Biſt Du denn ganz der Welt verdorben?
Das wär' ja Sünd' und Schmach!“ —
„Mein Lied, o Freund, iſt nicht geſtorben;
Es lebt; man ſingt es nach.“ —

„Sprengſt Du denn nimmer im Gefechte
Zur Siegesherrlichkeit?“
„O gern für meines Königs Rechte,
Wenn Gott mir Kraft verleiht.“ —

„Ach Freund, die Kraft! — Bleich Deine Wange,
Matt Deines Auges Glühn!“ —
„Ich glaub' es ſelbſt: nur im Geſange
Kann meine Kraft noch blüh'n.“ —

„Ach Freund, Dir iſt die Freud' entflogen
Von Deinem Liebespfand.
Gewiß Dich hat's geirrt betrogen,
Recht als ein eitler Tand.“ —

„Nicht, Wettmann, darfſt Du ſolches ſprechen!
Sonſt muß mein gutes Schwert
Mit letzter Kraft den Frevel rächen,
Der Deiner Zung' entfährt.

Gar Niemand ſoll mein Pfand mir tadeln,
Niemand auf aller Welt!
Nur durch ſein Winken, Mahnen, Adeln
Blieb ich ein biedrer Held;

Nur ſo entkam ich der Verwirrung
Unreiner Liebesgluth! —
Und war, mein Pfand nur ſüße Irrung, —
Gott macht ja Alles gut. —

Mein Wettmann, reich' auf dieſes Eine
Mir Deine treue Hand:
Verhüllt bleib' unterm Grabesſteine
Bei mir das edle Pfand."

Und ihm verſprach's der treue Ritter,
Und weinte ſtill und ſchied.
Der Sänger ſang in ſeine Zither
Ein herzig frohes Lied.

XII.

Am Meere ſteht ein grauer Stein,
Dran ſpült die Fluth im Sonnenſchein,
Den überſtreut der Wald mit Zweig und Blatt,
Friſchgrün im Lenz, im Herbſte roth und matt.

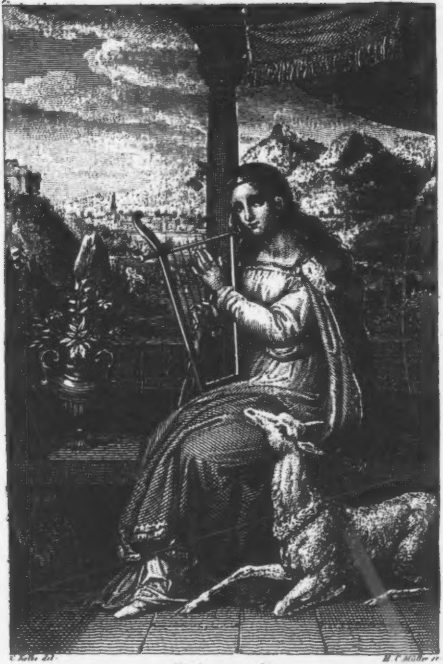
Wer die Steinſchrift aus alter Zeit
Mit treuer Huld und Aemſigkeit
Entziffern mag aus moſig dunklem Grund,
Dem thu'n ſich freundlich dieſe Worte kund:

„Die rechte Lieb' iſt himmelsklar,
Ihr Pfand iſt ächt und treu und wahr;
Und ſtachelt ſie mit Schmerz den Erdenlauf,
So geht's nur um ſo ſchneller himmelauf.

Am Ziel, am Ziel wird Alles klar,
Was hier verſtört und dunkel war.
Der Wandrer winkt aus ernſtem Thor zurück.
Auf Wiederſehn im ſchönen Himmelsglück!

Der Wandrer nimmt in ſeine Hand
Sein ſchmerzlichliebes Erdenpfand.
Das funkelt mild im Licht aus ſeelgem Port. —
Heil Dir, mein Pfand! Nun hältſt Du dennoch Wort!“

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



C. Kolbe del. H. C. Müller sc.

Thusnelda.

Fraűentaſchenbűch

für das Jahr
1820

von

de la Motte Fouqué.

Nürnberg,
bei
Joh: Leonh: Schrag.

Heideloff del. Christ. Bühler

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

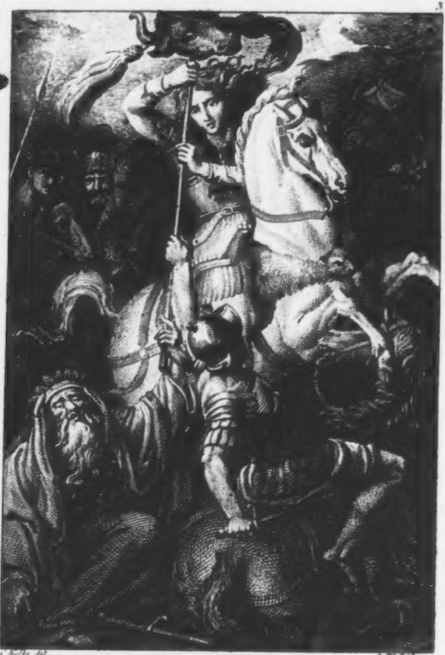
Andeutungen zu den Kupfern.

Nro. 1. Titelkupfer. Thusnelda.

Eine Schauſtellung, oder wenn man ein fremdes Wort lieber haben will, eine Gallerie beginnet hier aus dem größern fortlaufenden Werke, das Fouqué, Teutſchlands Heldenſänger, unternommen hat. Er nennt es einen altſächſiſchen Bilderſaal, und verhieß, ſeines Geiſtes beſtes Streben auf ihn zu wenden. Aus den davon erſchienenen drei erſten Bänden ſind dießmal die Kunſtzugaben für dieſes Taſchenbuch gewählt, dem ſie hoffentlich gleich ſeinem Inhalt wieder eine freundliche Aufnahme bei teutſchen Frauen verſchaffen werden.

Nicht in das Heiligthum des ſtillen häuslichen Lebens, wo die Tugenden des Weibes gleich einer reinen Lilie aufblühen, und die Mutter waltet wie ein ſegnender Schutzgeiſt — führet wie ſonſt die Beſchauer das erſte Bild ein; eine dunkel romantiſche Zeit, in der den Frauen noch höhere Bedeutſamkeit zugeſchrieben wurde, ſoll ſich dießmal vor ihren Blicken entfalten. Ihren Kreis eröffnet mit Recht die hohe Thusnelda, des großen Hermanns Gemahlin, allen teutſchen Frauen ein Vorbild reiner Liebe, hohes Muths und unerſchütterlicher Stärke in den Tagen des Unglücks.

Fouqué giebt im erſten Bande ſeines Heldenſaales, Hermann betitelt, S. 133. die Scene, die der Zeichner im Bilde darſtellte; nur etliche Worte alſo hier zur Erläuterung darüber. Thusnelda iſt eine Gefangene der Römer; dem Hermann, der ſie einſt dem Segeſt geraubt hatte, läßt ſie der Vater wieder durch den eignen Sohn Sigmund rauben, und wirſt ſich, als er von Hermann deswegen in ſeiner Burg belagert wurde, dem Römer Germanicus in die Arme, der ihn nebſt der Tochter gefangen fortführt. Hier ſehen wir ſie auf einem prächtigen Landhaus in Gallien; ſie hat vor ſich den teutſchen Rhein und ſeine Berge und Burgen. Die Freude ihrer Seele über einen neuen Sieg Hermanns gegen Germanicus läßt ſie in ihre Saiten tönen, ihr Lieblingsreh ſcheint aufzuhorchen, und an ihrer Wonne Theil zu nehmen! — Ein ſchönes Bild hoher Frauentugend; ſie lebt nicht für eignes Leid, und vergißt die Schmerzen der Trennung, nur der Geliebte ihres Herzens ſoll glücklich ſein. — So biſt du dir ſelbſt die ſchönſte Verherrlichung, edle Liebe reiner Seelen, ohne daß es eines Liedes bedarf zu deinem Preiſe!



C helbe del.

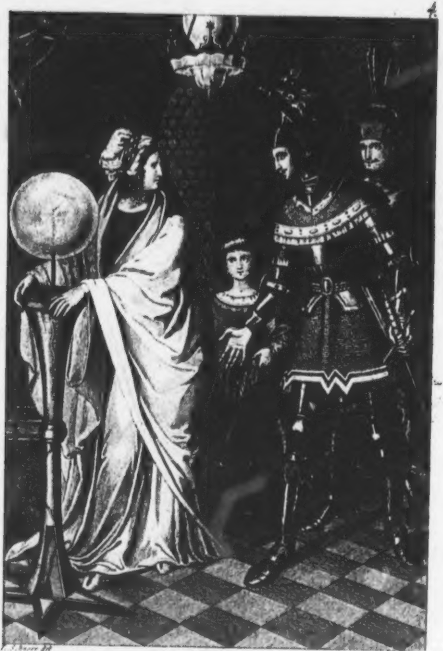
A. W. Böhm sc.

Herrmañ.

Nro. 2. Titelblatt.

Weniger reich an Allegorie und bildlichen Andeutungen, als in frühern Jahrgängen, hat dießmal das Titelblatt werden müſſen, weil dringende Umſtände die Ausführung eines anderen für dieſen Jahrgang beſtimmten verhinderten. Leier und Schwert in der untern Füllung ſprechen ihren Sinn von ſich ſelbſt aus; mit dem ritterlichen Wappen in eins verſchlungen, ſollen ſie an jenes Zeitalter erinnern, in dem die Hand, die das Schwert führte, auch die Saiten kunſtreich ſchlug und jene, welchen Geburt und Kraft Vorzug gab vor den Übrigen, auch in der Kunſt des Schönen, das im Reich der Töne und der Dichtung wohnt, die erſten zu ſein ſich bemühten. Das Frauenbild, dem der Zeichner keine Portraitähnlichkeit geben wollte, ſteht den Leſern frei, jeder edeln Herrin, jeder ſchönen Jungfrau aus den frühern Jahrhunderten beizulegen, die ſie ſich ſelbſt erwählen mögen. Der Erklärer hat dabei eine unwillkührliche Erinnerung an die ſchöne Philippine Welſer nicht unterdrücken können, die durch holde Frauenſittſamkeit und Tugend fürſtlichen Stolz und Haß überwand, oder an Margarethe, Kaiſers Maximilians Tochter, die des Vaters Geiſt hatte, und alle Liebenswürdigkeit ihrer Mutter beſaß, der ſchönen Marie von Burgund. —

4.



[illegible] del. M. [illegible] sc.

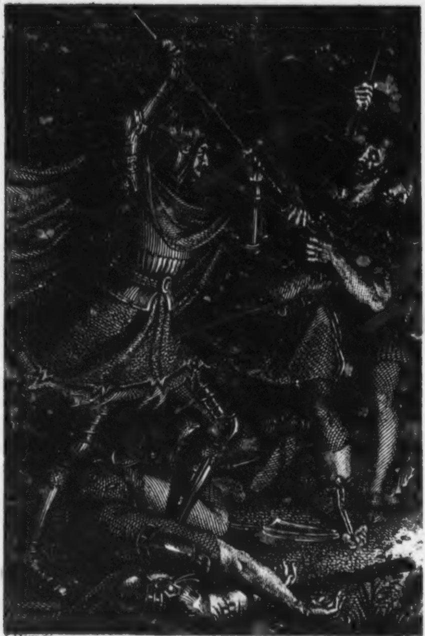
Welleda und Ganna.

S. 107.

Nro. 3. Hermann.

Ein wildes Schlachtenbild iſt hier gegeben, aber Hermann war ja ein Kriegesheld und ſo muß in ſeinem Leben uns Kampf und Blut begegnen, denn Kampf und Blut that damals Noth, wenn Teutſchland nicht untergehen ſollte in Römerknechtſchaft, eben ſo, wie es in unſerer Zeit deſſen Noth that zur Befreiung von fremdem Joch.

Es iſt die Scene aus Hermann S. 215. Das Heer der Römer iſt über die Weſer gedrungen und Hermann lockt den tapfern Cäſar Germanicus mit demſelben weit ab von dieſem Strom. Auf dem Idiſtowiſerfelde hat er beſchloſſen die Schlacht zu liefern, und dort wird ſie auch geſchlagen. Schon war ſie für Hermann faſt ganz gewonnen, da ſtürzt ſich der wüthende Ingomar, Hermanns Oheim, zu bald aus ſeinem Hinterhalt und ſo gehen alle Vortheile augenblicklich verloren, der Gaſſen Heerbann zerſtäubt und Tod und Verwirrung wüthet unter den Schaaren Hermanns. Verzweifelnd warf ſich, als es ſo weit gekommen war, auch Wittafrohn, der Prieſter der zürnenden Götter, mit der Gottesfahne, die er dem Heer vorantrug, einem Stierhaupt mit dem finſter wallenden Roßhaar, in die andringenden Feinde, und ſank todwund nieder. Hermann erkämpft ſie nochmals mit gewaltiger Fauſt, und gewinnt mit ſeinen Tapferſten eine Höhe, bluttriefend zwar, doch hat er ja des Volkes Heiligthum gerettet. Unausſprechlicher Schmerz nagte an Hermanns Herzen, daß er den Sieg ſich entwunden ſah, Schmerz um ſein Volk und das teutſche Land, Schmerz, daß er nicht mit voller Rache zahlen konnte für den Raub ſeiner Thusnelda, deren pflegende Hand ihn jetzt nicht mehr heilte, da ſie weit von ihm war in den Lorbeerhainen Ravennas. — Stich und Behandlung bedarf wohl keines Lobs.



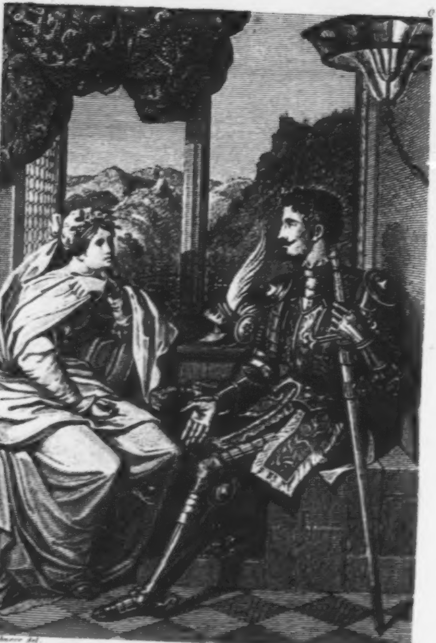
Welleda und Hanna.

N. XV.

Nro. 4. Welleda und Ganna. S. 107.

Welleda und Ganna waren Frauenbilder, die mit geheimnißvoller Gewalt herrſchten und ihr Volk leiteten. Iſt es auch jetzt noch ſo, daß eine unnennbare Gewalt des Schönen den Frauen zur Seite ſteht, und ſie ihre milde Macht üben läßt über alle Gemüther, ſo war damals noch unheimlicher Zauber und Volkswahn, der ſie als heilige Weſen verehrte, in ihrem Dienſte, und ein unbeſchreibliches Etwas ſteigerte ihre Gewalt auf das Höchſte in jenen Zeiten, die ſich Fouqué, um den Einfluß der Frauen zu beſingen, der in altteutſcher Geſchichte ſo gewaltig war, zum Gegenſtand einer vielfach verzweigten Geſchichte im zweiten Theil ſeines Bilderſaals gewählt hat.

Auf unſerm Bilde, das daraus genommen iſt, wird eine Scene des Berathens und Weiſſagens dargeſtellt, welches das Wirken der heiligen teutſchen Frauen war, von Fouqué nebſt dem Grauen des trüben Heidenlebens in Teutſchland mit ſicherm und keckem Pinſel gemahlt. Zur Drude Welleda, auf ihrem Schloß am Lippeſtrand wohnend und da in einem hohen Thurme ihr geheimes Wiſſen übend, tritt der kühne Edling, Herr Berthold, auf dem Harlberge hauſend, ein, mit ihm der Däne Halfdan und Bertholds kleiner Waffenbote Ehrenhold. Die durchſichtige Kugel, vor der ſie ſteht, iſt der zaubermächtige Spiegel, in dem ſie alles lieſt, was ihr Mund weiſſagend kundmacht; mit ſtrengem Ernſte, ein hohes leichenblaſſes Bild, noch in verloſchner Schönheit bezaubernd, ſteht ſie herrlich vor den kühnen Kriegern, denen ſie männlich gebietend die Richtung ihres Heldenzugs bezeichnet. Berthold fragt ſie, ob er nach Rom gehen ſolle, wie es ihm eine geheime Stimme andeute; ſie aber weißt ihn an, daß er zum edlen Bataverherzog Claudius Civilis ſich wende, der teutſches Volks befreie von den Römern, ob er gleich einen römiſchen Namen trage. Sie vollziehen ihren Befehl, denn das Schöne herrſcht immer über das Starke und mildert und leitet es mit der wunderbaren Gewalt, die im Frauenworte liegt und in der Glut der Liebe.



chnorr del.

Fr. Geissler sc.

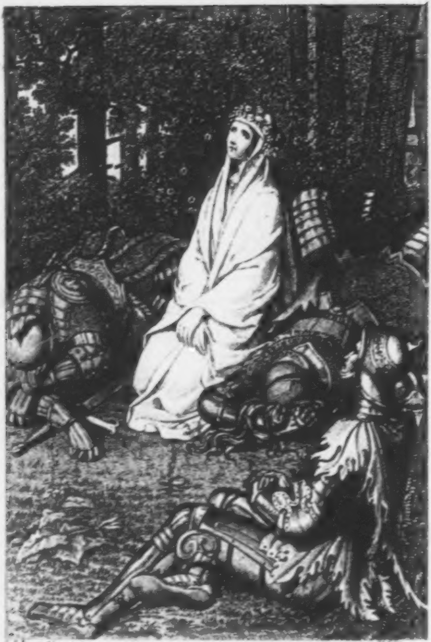
Velleda und Hanna.

S. 480.

No. 5. Welleda und Ganna. S. 331.

Ein unheimliches Weſen, ſtarr und widerwärtig in ſeinem Äuſſern ſchon, der Knappe Sniofiäll, begleitete mit Halfdan den Edling Herrn Berthold zu dem Kriegszug mit Civilis. Ein Grimm, als wäre er ein Wolfesthier, wandelte ihn oft an, dann war er entſetzlich, und wer ihn fliehen konnte, floh, denn dann war er auch wirklich zum gräßlichen Währwolf geworden.

Claudius Civilis mit ſeinen Batavern, Berthold, Halfdan und die teutſchen Kämpfer hielten zwei römiſche Legionen in ihrem verſchanzten Lager eingeſchloſſen; einen Sturm der Bataver ſchlagen die Belagerten kühnlich ab, und Mummius Lupercus, ihr Anführer, trifft mit einem Wurfſpieß den Dänen Halfdan ſo gewaltig, daß dieſer todwund zurückgetragen werden muß. Der unheimliche Knappe Sniofiäll dringet da mit teufliſcher Gewalt in den um das Leben des Freundes beſorgten Berthold ſo lange, bis dieſer, in verzweifelnder Selbſtverblendung, mit dem entſetzlichen Knappen Waffenbrüderſchaft gegen den Lupercus eingeht, und Sniofiäll mit ſeinem Blute den Halfdan wieder ins Leben ruft. Das war aber nach nordiſcher Zauberweiſe eine gräßliche Verſchwörung gegen einen dritten, und von den Verſchwornen konnte keiner fallen, bis das Opfer ihrer Wuth verblutet hatte. — Nun hängt ſich der Abſcheuliche überall an Bertholds Ferſen, und ängſtet ihn durch das gräßliche Gelübd. Ehrenhold ſucht wie ein Schutzgeiſt ihn zu retten, aber nicht ganz will es ihm gelingen, die Bande waren zu entſetzlich und feſt. Endlich ergeben ſich die ausgehungerten Legionen, Lupercus ſoll kriegsgefangen zur Welleda geſendet werden. Da ſpornt Sniofiäll den von Zaubergewalt befangnen Berthold zur Löſung des Gelübds, und in grauenvoller Nacht reißt er ihn fort. Bertholds Sinne ſind verwirrt und ſo, in raſender Geiſtesabweſenheit, ſtürzt er ſich mit Sniofiäll auf den ſichern Lupercus, der das Opfer ſeines unnatürlichen Grimmes wird. — Möchte man ſich doch faſt verſucht fühlen, den nordiſchen Zauberwahn für eine Anſpielung, wie die Unthat oft gleichſam nicht vom Menſchen laſſe, bis ſie in gräßlicher Verblendung verübt iſt, anzunehmen.

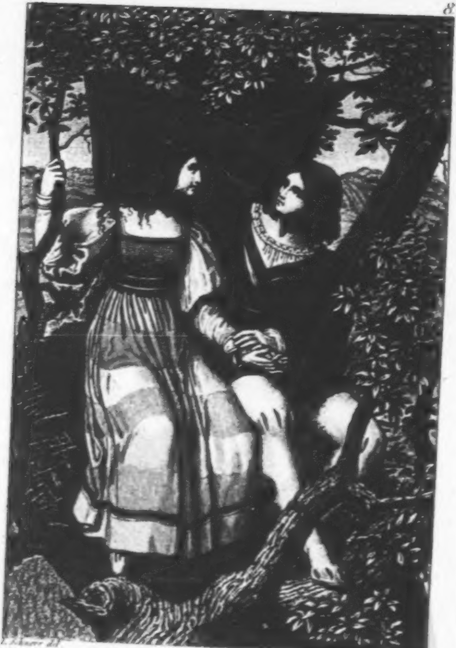


Welleda und Hanna.

S. 670

Nro. 6. Welleda und Ganna. S. 480.

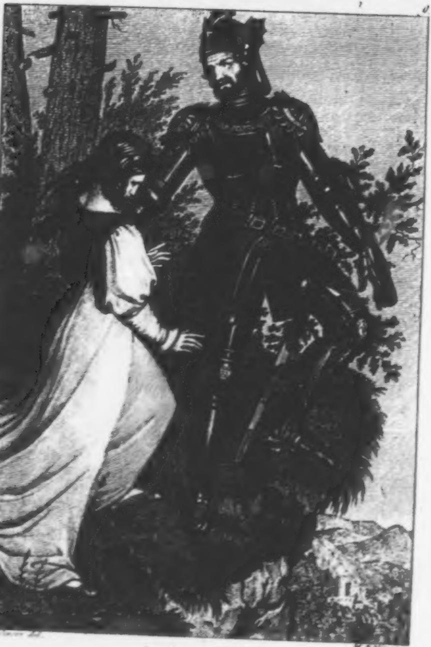
Die hochgebietende, Drude Welleda hatte ihre Weſerburg verlaſſen, um nach Rom in den Tempel der Veſta zu ziehen, da wurde Ganna, das weiſe Roſenfräulein, ihre Nachfolgerin als Drude und Lenkerin des Bruktervolks. Zwiſchen den Engern und dem Bruktervolk hatte ſich aber leider ein arger Krieg entſponnen, angeſchürt von Herzog Kariomer aus dem Cheruskavolk, der, heimlich den Römern zugethan, die Teutſchen untereinander aufreiben wollte, damit ſie dann der Sklaverei nicht mehr widerſtehen könnten! Es beginnet ein blutiges Kämpfen, bei welchem Ganna's Herz am meiſten litt. — Sie war im Engernlande bei dem Wehrfeſter Witolf als ein gefundenes Kind aufgewachſen, ihr wunderſames geheimes, und doch heiße Liebe erweckendes, Weſen hatte das Herz Bertholds, des in Witolfs Nähe wohnenden Edlings, ganz beſonders ergriffen, und er that alles für ſie, ohne es ſelbſt ihr doch geſtehen zu dürfen, daß ihn die Liebe zu ihr leite. Als ſie in der nämlichen Nacht, wo ſich die Engern wegen des Kriegs gegen die Brukter beriethen, verſchwand, von Adlern nach Welleda's Burg getragen, meinte Berthold, ihren Tod durch Krieg gegen die Nachbarvölker rächen zu müſſen, und ſein Verhängniß zog ihn alſo, ſelbſt gegen ſeine Geliebte zu ſtreiten. — Nun findet ſich ſein Freund, der Däne Halfdan, aus ſeinem Vaterland heimkehrend, wieder zu ihm. Er enträthſelt es ihm, daß Ganna ſeine Schweſter ſei; gerüſtet mit dem alten Gewaffen, das neben Bertholds Burg auf dem Harlberge verſunken lag, und mit einem Schwert, das immer nach dem Blute des lieben Freundes lechze, ſchieden Berthold und Halfdan von einander, des Schickſals dunkeln Schluß mit Schmerz ertragend, daß ſie nun zu bittrer Feindſchaft verurtheile. So kommt er zur Schweſter Ganna, der er, im Fenſter ihr gegenüber ſitzend, die harte Nothwendigkeit erklärt, als Bruder ſie zu ſchützen, ſo ſehr der Freund ihn auch ſchmerze, deſſen Verhängniß ihm und Ganna nun ſchon vorſchwebte.


L. Schnorr del.
M. Esslinger sc.

Schön Urſa.

Nr. 7. Welleda und Ganna. S. 679.

Der Krieg zwiſchen dem Engern- und Bruktervolke war durch Ganna's vermittelnde Worte beigelegt. Eine ziemliche Zahl Jahre hatten ihren Friedensſchatten ſchon hereingeworfen auf die vom Nachbarkampf zertretenen Gauen, da ward Ganna einſt durch Römerprieſter aufgefordert, nach der ſtolzen Roma zu kommen, und die von da entwichenen Götter wieder zurückzubeſchwören. Sie folgt dem Rufe, und Halfdan und Berthold mit einem glänzenden Gefolg begleiten ſie. — Auf der Heimkehr ſoll der Tod das große Lebens- und Liebes-Räthel, das zwiſchen ihr und Berthold obwaltete, mit einemmale löſen, aber auf eine gräßlich ſchmerzliche Weiſe. Schon war ſie über die Alpen nach dem Vaterland heimwärts gezogen, da wurden ſchnell geſprochne Worte Halfdans und eine Liebesklage Ganna's, in der das weiche Herz über das ſtrenge Wahrſagergemüth ſiegte, der Zunder zu feindſeligem Kampf und Freundesmord. Berthold konnte Halfdans Urtheil über der Schweſter Geſang nicht dulden, und ſchnell raſſelten die furchtbaren Klingen aus ihren Eiſenſcheiden heraus. Die bethörte Wuth beider theilte ſich ihrem Gefolge mit, ſie mordeten ſich gegenſeitig alle, und endlich lagen auch Berthold und Halfdan todeskalt in ihrem Blute. Auf dem Hügel kniete Ganna ſchmerzverſunken, und das Schickſal über ſeine Härte fragend, zwiſchen der Leiche des Geliebten und des Bruders, und eben ſo ſchmerzlich auf ihre Winke wartend, ſitzt Holdefaſt vor ihr, Witolfs Sohn, der für ſie ſo lang gekämpft hatte. Sie ſehnt ſich nach Auflöſung und Frieden; Ehrenholds fromme Geſange entfeſſeln ihre gepreßte Seele, in milden Thränen verhaucht ſie ihren Schmerz und ihr Leben, das in Liebe ſich verklären ſollte, da ſie ſo oft im ſtrengen Weltlauf die Stimme derſelben nicht hatte hören dürfen. —



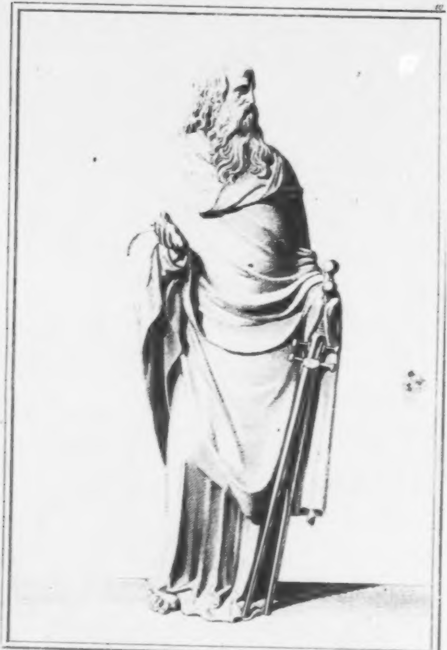
del. [illegible] sc.

Schön Irſa.

Nro. 8. Schön Irſa. S. 11.

Der dritte Theil von Fouqués Heldenſaal enthält das Mährchen: Schön Irſa und ihre weiße Kuh. Zur Erklärung dieſes Bildes daraus nur folgendes:

Zu dem Wehrfeſter Lüdegaſt war Schön Irſa, ein reizendes Elfenkind, gekommen, das dieſer auch freudig mit der gefeiten Kuh, die ſie begleitete, zu ſich nahm. Zweimal das Jahr über trieb ſie das Thier ſieben Tage und ſieben Nächte lang auf die Weide, dann aber kehrte ſie immer zu dem greiſen Pflegvater zurück. Als ſie einſt wieder die Kuh heimführte, und ihr Weg ſich um die Luhdener Klippe bog, fühlte ſie ſich von ſolchem Verlangen, ſie zu beſteigen, ergriffen, daß ſie demſelben unmöglich widerſtehen konnte. Als ſie oben war, im Staunen über die weite Ausſicht verlohren, glitt ein ſchöner Jüngling von einer rieſigen Buche herab, daß Irſa über ſein Erſcheinen zuſammenſchrack. Er nannte ihr ſeinen Namen Dalafried, und half der holden Magdgeſtalt zu dem Sitze hinauf, den er auf dem Baume, an welchem eingehaune Stufen emporführten, zwiſchen den nickenden Zweigen zuſammengeflochten hatte. So hob er ſie, von ſeinem Vater Hohenbuch erzählend, zu der luftigen Warte, wo er mit der Irſa im Blätterſchatten ſich niederſetzte, und in des lächelnden Mädchens Auge ſah. Es war ihnen nicht lange gegönnt, freundlich mitſammen zu koſen, denn unter dem Baume klirrte es von Eiſenwaffen und Herzog Eberhard, Irſas Vater, bedrohte ſein Kind, daß ſie herabſtiege und ihm folgte. — Sie erfüllte das Wort deſſelben, aber auch Dalafried folgte ihr, und aus des Vaters Reden entſpann ſich bald ein ſchweres Kämpfen, denn Schön Irſa war's, um die gerungen werden ſollte. —

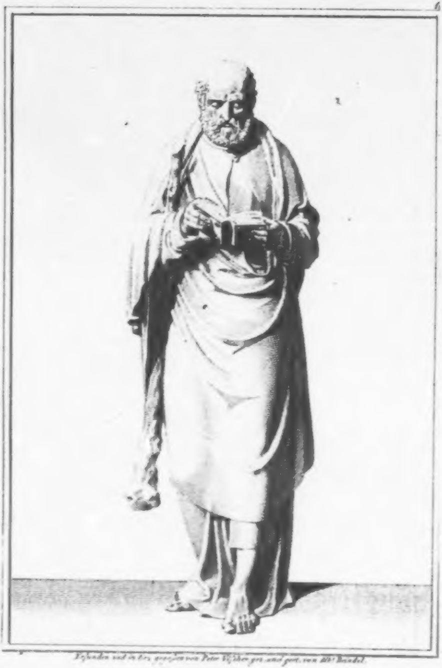


Erfunden und in Erz gegossen von Peter Vischer, gez. und gest. von Alb. Reindel.

S. Paulus

Nro. 9. Schön Irſa. S. 111.

Herzog Eberhard hatte gegen Dalafried erklärt, daß Irſa nur einem Kriegesmann zu Theil werden könne. Da triebs ihn, den köſtlichen Preis zu erwerben, und ſein Herz dürſtete nach Waffenruhm und blutigen Thaten. Es gelingt ihm, einen Krieg zwiſchen den Engern und dem Cheruskavolk, deren Herzog Eberhard war, anzufachen, der zu einer blutigen Schlacht führte. Dalafried und die Engern werden geſchlagen, denn Herzog Eberhard entreißt ihnen in plötzlichem Ueberfall den Sieg, den ſie ſchon errungen hatten. — Der kecke Jüngling Dalafried ſoll zur Strafe ſeines Uebermuths und für die verlorne Schlacht geopfert werden; ſchon hatten die gräulichen Prieſter den Opferſtahl hochgeſchwungen über den Jüngling, da ſendet Frau Lindaminne, Irſas Mutter, die Kämpfer der Frau Winnetrud, ihrer Freundin, den Engern zum Entſatz, es beginnt ein neues Morden, Dalafried reißt den Prieſtern den Stahl aus den Händen, der ihm zur furchtbaren Waffe wird, mit welcher er unter den Feinden wüthet. — So ſtürzt er ſich auf Herzog Eberhard, bricht deſſen Schwert und Schild, und ſchwerverwundet liegt nun der grimmige Kämpfer in ſeinem Blut am Boden. Es findet ihn ſeine Tochter Irſa beim Morgengrauen in dieſem Zuſtand; doch der Greis rafft ſich nochmals auf und will dann mit ihr ſich in den Abgrund hinabſtürzen. Zitternd und zögernd klomm ſie ihm nach, ſchon erfaßt ſie ſeine eiſerne Rechte. Doch die Gefahr der Mutter, vereint mit Dalafrieds Muthe, rettet ſie noch und verhindert den Vater, ſeine gräßliche Rache am eigenen Kinde zu üben.

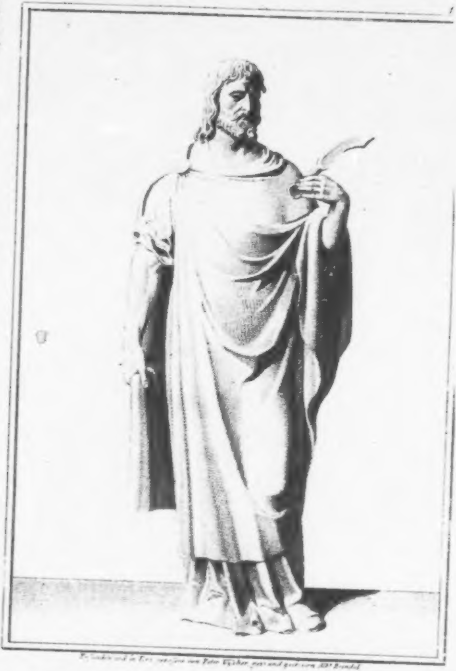


Erfunden und in Erz gegossen von Peter Vischer gez. und gest. von Alb. Reindel.

S. Thadaeus.

Nr. 10. 11. 12. Die Apoſtel St. Paulus, Thadäus und Bartholomäus.

Die Leſer der zwei vorausgehenden Jahrgänge dieſes Taſchenbuchs brauchen es nicht erſt zu erfahren, woher die Figuren dieſer drei Apoſtel genommen ſind, da ſie eine Folge der früher dargeſtellten von Peter Viſcher in Bronze gegoſſenen Apoſtel ſind, die dem herrlichen Grabmal des h. Sebalds in der Kirche gleiches Namens zu Nürnberg eine ſo hohe Zierde verleihen. Es hieße ein Mißtrauen in den Kunſtſinn des Beſchauers ſetzen, wenn man bei Bildern, wie dieſe ſind, auf das Graziöſe der Zeichnung, auf ihre Richtigkeit, auf den herrlichen Faltenwurf aufmerkſam machen zu müſſen glaubte, oder auf den hohen Ausdruck in den Köpfen, da das alles auf den erſten Blick in's Auge fallen muß. Sie ſelbſt und ihre Behandlung im Stich loben ſich ohne weitere Worte durch den vollendeten innern Werth, und ohne Zweifel ſehen die Beſitzer gerne von Jahr zu Jahr dieſe Darſtellungen alter Kunſtarbeit ſich mehren, die vorher nie im Stich ſo wieder gegeben wurden. Wir glauben wenigſtens, daß ſolche Figuren unfehlbar auch denen zuſagen müſſen, die der alten, nun auf eine ſo hohe Stufe, oft mit Ungebühr erhobenen teutſchen Schule weniger gewogen ſeyn mögen, als ihre Lobredner, die ſich denn doch auch, ſei es nur durch geſicherte Erhaltung, und Achtung des noch Vorhandenen, ein Verdienſt um die Kunſt erworben haben. —



Erfunden und in Erz gegossen von Peter Vischer, gez. und gest. von Alb. Reindel

S. Bartholomaeus.

Der Umſchlag.

Wir dürfen wohl nicht fürchten, daß das Auge ſchöner Frauen, denen dieß Büchlein geweihet iſt, nicht auch auf den Bildern verweilen ſollte, die ſchon als äußere Umhüllung einen reichen Kern von Bildern in Wort, in Kunſt, in Geſang ihnen verheißen, den ſie auch im Innern ſicher finden. — Die Mutter mit dem ſpielenden Kinde auf dem Schooße läßt gewiß manche gute Mutter nur ihr eignes Kind erblicken; ſorgſam hält ſie den kleinen Liebling, der lächelnd nach dem ihm hingehaltnen Ringe greift; es weidet ſich ihr holdes Auge an dem unſchuldigen Spiel, und welche Hoffnungen wogen nicht vielleicht im Mutterbuſen auf und nieder? Der andre ſchon rüſtigere Knabe verlangt alte Mähren zu vernehmen aus des Hauspfaffen Buche, der gewährend auf ihn ſich neiget, und den kleinen Ungeſtümmen dabei ein wenig zur Ruh verweiſet. Die zierlichen Frauenbilder in den Füllungen der gothiſchen Niſchen ſind von der zarten Jungfrau bis zur Matrone fortgeführt.

Der Abſchied auf der Rückſeite, des Gatten ſicheres Vertrauen, der Gattin Bitte, daß er ſein Leben ſchone, das Anſchmiegen der Mutter, das Mühen des Kindes, den Vater zu küſſen, ſchließt ſich zum milden ſchönen Gemählde zuſammen, und zaubert ſo manchen Abſchied in fühlende Seelen zurück, der ſich ſchon wieder auflöſte, oder vielleicht auch manchen, der einen ewig unerfüllbaren Sehnſuchtsſtachel in der wunden Bruſt zurückgelaſſen hat. — Liebe zum Menſchen ſoll aber auch zur Liebe des Göttlichen führen, das ſoll der Glaube, ein Frauenbild, eine Bibel aufs Herz drückend, zwiſchen beiden Darſtellungen mitten inne uns noch andeuten; ſie heiligt das Herz, und lehret die Leiden des Lebens ertragen, da das Himmliſche an Liebe und Erfüllung unſrer Hoffnung uns einen reichen Erſatz dafür bietet. —

Titelkupfer auf dem Futteral.

Wie manches ſteingehauene Bild an gothiſchen Kirchen uns an den Schutz der Himmelskönigin erinnert, in den ſich Ritter und Frauen befahlen, die ihre Ruheſtätte auch noch mit ſolchen Bildern gern bezeichneten, und die glaubige Bitte beifügten, daß dem hier Begrabnen Gott genaden und eine ſeelige Urſtend verleihen möge, ſo hat der Zeichner auch hier dieſen Gedanken aufgefaßt, und uns die Himmelskönigin dargeſtellt, wie ſie betende Ritter und Frauen begnadigend unter ihrem Mantel birgt, und freundlich auf die Betenden herabblickt. — Auch die Gruppe im untern Feld erklart ſich von ſelbſt. Der ſchöne Ritter und Sänger mit goldnem Hauptgelock, der der Guitarre ſchmeichelnde Klänge zu entlocken weiß, von denen der Grundton in ſeinem Herzen liegt, ſingt von einem edlen Burgfräulein, das neben ihrer Mutter dem ſittigen Jüngling mit ſtillem Beifall zuhorcht. Die Handlung dieſer Figur iſt redend genug; ſie will durch nichts im ſüßen Genuß geſtört werden; auch der treue Hund ſoll ſchweigſam zuhören, und die Hand auf der der Mutter, iſt ſie nicht eine ſprechende Bewegung, die das ſtille Wohlgefallen, die leiſe Bitte, ihm doch auch ein freundliches Ohr zu vergönnen, zu verſinnlichen ganz geeignet iſt? —

W.

Neue Verlagsbücher von Joh. Leonh. Schrag in Nürnberg.

Altſächſiſcher Bilderſaal, von **Friedrich Baron de la Motte Fouqué**. 8.

Davon iſt bis jetzt erſchienen:

1) **Hermann**, ein Heldenſpiel in 4 Abentheuern. 1818. 2 Thlr. oder 3 fl.

2) **Welleda und Ganna.** Eine altteutſche Geſchichte in 4 Büchern. 1818. 3 Thlr. 6 gr. oder 5 fl.

3) **Schön Irſa und ihre weiſſe Kuh.** Ein Mährchen. 1818. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

4) **Die vier Brüder von der Weſerburg.** Eine altteutſche Rittergeſchichte in 3 Büchern. 1819.

Frauenliebe. Ein Roman von **Caroline Baronin de la Motte Fouqué**. 3 Theile. 1818. 2 Thlr. 18 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Hans Sachs ernſtliche Trauerſpiele, liebliche Schauſpiele, ſeltſame Faſtnachtsſpiele, kurzweilige Geſpräch', ſehnliche Klagreden, wunderbarliche Fabeln, ſammt andern lächerlichen Schwänken und Poſſen. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. Joh. Guſtav **Büſching**. Erſtes und zweites Buch. Mit dem Bildniß des Hans Sachs und mehreren kleinen Kupfern zwiſchen den einzelnen Gedichten. Auf Schreibpapier gr. 8. 1819. 5 Thlr. 8 gr. oder 8 fl. 24 kr. Auf weiſſem Druckpapier ohne alle Kupfer 3 Thlr. — oder 4 fl. 48 kr.

Jetzt, wo der teutſche Geiſt ſich mit Liebe zu den Schätzen ſeines herrlichen Alterthums wendet, kommt der alte köſtliche, von dem größten Dichter der Zeit zuerſt wieder zu Ehren gebrachte Hans Sachs wohl auch zur rechten Stunde. Ueber ſeinen Beruf den alten Meiſterſänger wieder bei uns einzuführen, darf ſich der Herausgeber der Nibelungen u. ſ. w. wohl nicht erſt rechtfertigen. Mit ſinniger Wahl hat derſelbe in vorliegenden zwei Bänden von all' den verſchiedenen Formen des poetiſchen Genius Sachſens eben ſo lehrreiche als ergötzliche Proben geſammelt, ſo daß der Leſer in jedem Bande gleichſam den ganzen Dichter in nuce erhält. Die Sprache, ohngefähr die der Lutheriſchen Bibel, erforderte nur für veraltete oder ungewöhnliche Wortfügungen erklärende Noten.

Frauentaſchenbuch.

Um den Ankauf der frühern Jahrgänge deſſelben zu erleichtern, hat der Verleger den 1 — 4ten im Preiße von 8 Thaler auf 5 Thlr. 8 gr. gemindert; auch jeder einzelne dieſer Jahrgänge von 1815 bis 1818 wird zur gewünſchten Complettirung um 1 Thlr. 8 gr. erlaſſen. Der 5te Jahrgang für 1819, ſo wie der neueſte für 1820, koſtet im Ladenpreiſe 2 Thlr., und ein Maroquin-Exemplar mit den erſten Kupferabdrücken 3 Thlr.

Almanach für die Jugend

auf das Jahr 1820.

Mit ſchwarzen und colorirten Kupfern.

Aus „des Büchleins Gruß."

„Willkommen, ruft dies Blättchen euch entgegen!
Willkommen tönts aus eurem Mund zurück!
Ihr trauten Kinder, wollt ihr Liebe hegen
Für meinen Inhalt einen Augenblick? —
Es iſt euch hier ein bunter Strauß gebunden,
Ich biete ihn euch zum Geſchenke dar,
Kürzt euch mit ihm ein Pärchen leere Stunden,
Und dann vergeßt mich nicht bald ganz und gar. —
Ein Theil iſt aus der Dichtkunſt Feld gepflücket,
Ein andrer auf dem Felde der Natur;
Was Reiſende in fernem Land erblicket,
Erzähl' ich euch, ſei's auch im Umriß nur.
Manch Bild wird in Geſchichten ſich entfalten,
In Mährchen bald, bald aus der alten Zeit.
Ihr liebt ſie ja — die wechſelnden Geſtalten,
Hier ſind ſie euch an eine Schnur gereiht,
Lernt Tugenden aus dem was ich euch zeige,
Erweitert werde eures Wiſſens Kreis,
Gar manche Blume aus der Fabel Reiche,
Wie aus dem Leben pflücket ſich der Fleiß." —

Babylon.

Idyllen von L. M. Fouqué.

Titelkupfer auf dem Futteral.

Wie manches ſteingehauene Bild an gothiſchen Kirchen uns an den Schutz der Himmelskönigin erinnert, in den ſich Ritter und Frauen befahlen, die ihre Ruheſtätte auch noch mit ſolchen Bildern gern bezeichneten, und die glaubige Bitte beifügten, daß dem hier Begrabnen Gott genaden und eine ſeelige Urſtend verleihen möge, ſo hat der Zeichner auch hier dieſen Gedanken aufgefaßt, und uns die Himmelskönigin dargeſtellt, wie ſie betende Ritter und Frauen begnadigend unter ihrem Mantel birgt, und freundlich auf die Betenden herabblickt. — Auch die Gruppe im untern Feld erklärt ſich von ſelbſt. Der ſchöne Ritter und Sänger mit goldnem Hauptgelock, der der Guitarre ſchmeichelnde Klänge zu entlocken weiß, von denen der Grundton in ſeinem Herzen liegt, ſingt von einem edlen Burgfräulein, das neben ihrer Mutter dem ſittigen Jüngling mit ſtillem Beifall zuhorcht. Die Handlung dieſer Figur iſt redend genug; ſie will durch nichts im ſüßen Genuß geſtört werden; auch der treue Hund ſoll ſchweigſam zuhören, und die Hand auf der der Mutter, iſt ſie nicht eine ſprechende Bewegung, die das ſtille Wohlgefallen, die leiſe Bitte, ihm doch auch ein freundliches Ohr zu vergönnen, zu verſinnlichen ganz geeignet iſt? —

W.

Neue Verlagsbücher von Joh. Leonh. Schrag in Nürnberg.

Altſächſiſcher Bilderſaal, von **Friedrich Baron de la Motte Fouqué**. 8.

Davon iſt bis jetzt erſchienen:

1) **Hermann**, ein Heldenſpiel in 4 Abentheuern. 1818. 2 Thlr. oder 3 fl.

2) **Welleda und Ganna.** Eine altteutſche Geſchichte in 4 Büchern. 1818. 3 Thlr. 6 gr. oder 5 fl.

3) **Schön Irſa und ihre weiſſe Kuh.** Ein Mährchen. 1818. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

4) **Die vier Brüder von der Weſerburg.** Eine altteutſche Rittergeſchichte in 3 Büchern. 1819.

Frauenliebe. Ein Roman von **Caroline Baronin de la Motte Fouqué**. 3 Theile. 1818. 2 Thlr. 18 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Hans Sachs ernſtliche Trauerſpiele, liebliche Schauſpiele, ſeltſame Faſtnachtsſpiele, kurzweilige Geſpräch', ſehnliche Klagreden, wunderbarliche Fabeln, ſammt andern lächerlichen Schwänken und Poſſen. Bearbeitet und herausgegeben von **Dr. Joh. Guſtav Büſching**. Erſtes und zweites Buch. Mit dem Bildniß des Hans Sachs und mehreren kleinen Kupfern zwiſchen den einzelnen Gedichten. Auf Schreibpapier gr. 8. 1819. 5 Thlr. 8 gr. oder 8 fl. 24 kr. Auf weiſſem Druckpapier ohne alle Kupfer 3 Thlr. — oder 4 fl. 48 kr.

Jetzt, wo der teutſche Geiſt ſich mit Liebe zu den Schätzen ſeines herrlichen Alterthums wendet, kommt der alte köſtliche, von dem größten Dichter der Zeit zuerſt wieder zu Ehren gebrachte **Hans Sachs** wohl auch zur rechten Stunde. Ueber ſeinen Beruf den alten Meiſterſänger wieder bei uns einzuführen, darf ſich der Herausgeber der Nibelungen u. ſ. w. wohl nicht erſt rechtfertigen. Mit ſinniger Wahl hat derſelbe in vorliegenden zwei Bänden von all' den verſchiedenen Formen des poetiſchen Genius Sachſens eben ſo lehrreiche als ergötzliche Proben geſammelt, ſo daß der Leſer in jedem Bande gleichſam den ganzen Dichter in nuce erhält. Die Sprache, ohngefähr die der Lutheriſchen Bibel, erforderte nur für veraltete oder ungewöhnliche Wortfügungen erläuternde Noten.

Frauentaſchenbuch.

Um den Ankauf der frühern Jahrgänge deſſelben zu erleichtern, hat der Verleger den 1—4ten im Preiße von 8 Thaler auf 5 Thlr. 8 gr. gemindert; auch jeder einzelne dieſer Jahrgänge von 1815 bis 1818 wird zur gewünſchten Complettirung um 1 Thlr. 8 gr. erlaſſen. Der 5te Jahrgang für 1819, ſo wie der neueſte für 1820, koſtet im Ladenpreiſe 2 Thlr., und ein Maroquin-Exemplar mit den **erſten** Kupferabdrücken 3 Thlr.

Almanach für die Jugend

auf das Jahr 1820.

Mit ſchwarzen und colorirten Kupfern.

Aus „des Büchleins Gruß.“

„Willkommen, ruft dies Blättchen euch entgegen!
Willkommen tönts aus eurem Mund zurück!
Ihr trauten Kinder, wollt ihr Liebe hegen
Für meinen Inhalt einen Augenblick? —
Es iſt euch hier ein bunter Strauß gebunden,
Ich biete ihn euch zum Geſchenke dar,
Kürzt euch mit ihm ein Pärchen leere Stunden,
Und dann vergeßt mich nicht bald ganz und gar. —
Ein Theil iſt aus der Dichtkunſt Feld gepflücket,
Ein andrer auf dem Felde der Natur;
Was Reiſende in fernem Land erblicket,
Erzähl' ich euch, ſei's auch im Umriß nur.
Manch Bild wird in Geſchichten ſich entfalten,
In Mährchen bald, bald aus der alten Zeit.
Ihr liebt ſie ja — die wechſelnden Geſtalten,
Hier ſind ſie euch an eine Schnur gereiht,
Lernt Tugenden aus dem was ich euch zeige,
Erweitert werde eures Wiſſens Kreis,
Gar manche Blume aus der Fabel Reiche,
Wie aus dem Leben pflücket ſich der Fleiß.“ —

Babylon.

Idyllen von L. M. Fouqué.

I.

Nacht.

(Wüſte Trümmergegend am Ufer des Tigris).

(Ritter Baldwin tritt auf, ſein alter Knappe Wehrmann hinter ihm).

Baldwin.

Und ob noch tiefer, Wolkenwogen!
Ihr drücktet Euch in nächt'ger Fahrt,
Ob ſchwankender Ihr Trümmerbogen
Hernicktet, wie zum Fall geſchaart,
Zum Fall, den Wandrer zu zerſchmettern,
Der durch Euch hinlenkt ſeinen Schritt, —
Doch laß ich's nicht, Euch zu durchklettern,
Und Muth und Ehre klimmen mit.

Wehrmann.

Ich wollt', ich hätt' Euch zu befehlen,
So wie Ihr's mir nach Rechten thut.
Die Fahrt gen Teutſchland würd' ich wählen,
Und — glaubt mir, Herr! — die Wahl wär' gut.

Baldwin.

Kehr' um, und laß' mich hier alleine.

Wehrmann.

Verhüt' es Gott! — Mit Euch? — wie gern! —
Ohn' Euch? — Ihr alternden Gebeine,
O haltet aus bei meinem Herrn!
Und wenn Ihr's nicht mehr könnt ertragen,
So giebt er Euch wohl hier ein Grab,
Gönnt Euch den Schakals nicht zum Nagen,
Den Hexen nicht zum Zauberſtab.
Nicht wahr, mein guter Herr?

Baldwin.

Du Alter,
Du meinſt es ja ſo herzlich treu,
Warſt mir als Knaben ein Erhalter,
An Huld und Sorge täglich neu,
Warſt guter Knapp dem jungen Ritter,
Und halfſt mir aus mit Rath und That,
Und folgſt dem Mann jetzt, den Gewitter
Fortſtürmen — ach auf dunklen Pfad!

Wehrmann.

Gewitter? — Wie könnt Ihr nur ſo was ſagen!
Nein, guter Herr, da muß ich erſt fragen:
Wo gab es Gewitter ob Euerm Haupt?
Am Rheine ſaßet Ihr rebenumlaubt
Auf ſchöner, altväterlicher Veſte:

Meiſt alle Tage fröhliche Gäſte,
Dazwiſchen zur Abwechslung 'mal Krieg,
Und draus als fröhliche Blüthe Sieg!
Warum wir denn aus ſo leuchtenden Stunden
Sind losgebrochen wild und ſtumm,
Rings um die blutige Erde faſt 'rum,
Wunden empfangend, austheilend Wunden,
Und immer dazu ein finſter Geſicht, —
Treu mach' ich's mit, — klug find' ich's nicht. —

Baldwin.

(auf ein Trümmerſtück niedergeſunken, für ſich redend).

Klug! — Was iſt denn klug? —
Nur 'ne andre Art von Trug,
Und vom ſchlimmern! —
Hat noch irgendwer nicht g'nug
An den bunten Wechſelſchimmern,
Die auf Erden gaukeln, gleiten,
Recht wie ernſthaft mit einander ſtreiten?
Und am End' iſt jen's wie dies
Lüg' und Schatten! —
Schön und lieb ja war's auf Wieſenmatten,
Wo der Rhein
Lächelnd ſeine Heldenbogen ſchlang,
So im Morgen= als im Abendſchein,
Und auf ſeinen ernſten Gang
Süſſe Melodieen niederwallten,
Fromme Harfenklänge ſchallten, —
Ach, aus Burg Mariaſtein! —

Wehrmann.

Recht! Da, wo die fromme, holde
Landgräſin Eliſabeth
Sich bisweilen zum Beſuch ergeht,
Wie ein Engelsbild in Himmelsgolde!
Denn die Früh'- und Abendlichter
Spielen dann im allerſchönſten Glanz,
Und die Nachtigallen
Laſſen, wie recht fromme Dichter,
Ihre beſten Lieder ſchallen,
Und die Blätter und die Blüthen wallen
In einander zum erleſ'nen Kranz.

Baldwin.

Trifft's denn, alter Freund, auch Dich?
Kann's auch Dir den Sinn durchwärmen?
O ſo ſchelt' es Niemand Schwärmen,
Wenn's den jüngern Mann, wenn's mich
Tief durchthaut im ſtäten Härmen,
Wild durchblitzt, faſt fürchterlich!

Wehrmann.

Fürchterlich! Das war kein gutes Wort;
Paßt auch nicht zu Frau Eliſabethen.
Lieber Herr, Euch macht ſo wild der Ort:
Aller Trümmer, alles Grauſens fort.
Woll't von hinnen gehn, und treulich beten!

Baldwin.

Nein! Hier will ich Dir's bekennen,
Hier juſt will ich's Dir geſtehn,
Welche Flammen mich durchbrennen,
Welche Stürme mich durchwehn!
Flammen? — Ach, es waren Funken,
Wie die Sterne, ſanft und mild! —
Stürme? — Ach, wie traumverſunken,
Leis und friedlich, zartgeſtillt,
Macht ihr frommbeſcheidnes Säuſeln
Kaum als Seufzer Wellen kräuſeln! —
Denn ich war der fromme Ritter
Jener Frau Eliſabeth.
Nur *ein* Wink vom goldnen Gitter
Ihres Fenſters, ihrer Zither
Nur *ein* holder Laut entweht, —
Und ich trug auf lange Stunden
Lebenskraft in treuer Bruſt;
Und Entbehrung, Trennung, Wunden,
Alles, Alles ward mir Luſt.
O Du mußt ja noch mich kennen,
Wie ich heiter, hülfbereit,
Glücklich war in jener Zeit. —

Wehrmann.

Ja, mein Herr! Ihr war't ſehr gut zu nennen.

Baldwin.

Gut? —
Freilich! — Gut und ſtill.

So wie oft die Meeresfluth. —
Und ſie blieb' auch ſanft und gut,
Nur daß es der Sturm nicht will;
Und der Sturm ja muß entfalten
Seine Schwingen,
Weil die Stern' im bunten Walten
Trübe Jahreszeiten bringen.
Dieſes auch
Thaten mir zwei Augenſterne,
Weil ſie bunten Wechſel gerne
Mochten ſehn nach Sternenbrauch.

Wehrmann.

O wie ſchmäh't Ihr Eure ſeel'gen Sterne!
Denn wenn Ohr und Sinn
Noch zum richtigen Verſteh'n mir taugen,
Meint Ihr, — zagend ſpricht's die Zunge hin! —
Meint Ihr Frau Eliſabethens Augen!

Baldwin.

Ja, die mein' ich! Dieſe Sterne
Haben ſich mir abgewandt,
Haben in die wüſte Ferne
Grauſam mich hieher gebannt! —

Wehrmann.

Abgewandt?
Lieber Herr, da mochten ſie wohl finden
Irgend was in Eurer Bruſt,

Allzuähnlich den Gewinden
Weltlich eitler Minneluſt. —
Saht Ihr darum Euer Licht verſchwinden,
Ach, ſo hat es ſchwinden ja gemußt!
Läutert, läutert Eure ſtolze Bruſt,
Und Ihr werdet's ſeelig wiederfinden.

Baldwin.

Nein, verloren iſt's auf immer!
Nein, erloſchen iſt mein Schimmer,
Mir verbleicht iſt Lieb' und Huld,
Und ich trug in meinem Herzen —
Unter Freuden, unter Schmerzen
Trug ich keine, keine, keine Schuld!

Wehrmann.

Guter Herr, ſpricht das ein Menſchengeiſt,
Ein in Adam miterlegner,
Spricht er wahrlich ſchlimm und überdreiſt.

Baldwin.

O ich weiß, was Tugend,
Was Entſagung heißt!
Sieghaft rang ich, ſo mit Lieb', als Tugend!

Wehrmann.

Weh, verwegen! Immer noch verwegner!

Baldwin.

Und ſie konnt' ihr Auge wenden,
Konnt' in Schleier mit geſchäfft'gen Händen
Dicht ihr Engelantlitz hüllen,
Sah ich jüngſt nach ihr empor.
Nein, noch hab' ich eignen Willen,
Will nicht länger, kind'ſcher Thor!
Meiner Seele Kühnheit ſtillen
Mit gewelkter Blüthen
Klöſterlichem Flor.
Seh'n muß ſie, wen ſie verlor!
Mit dem Kranz von hellerglühten
Ritterthaten, Siegsgefechten,
Wie ſie Keinem noch gelungen
In der ganzen weiten Welt,
Will ich mir die Stirn' umflechten,
Strahlend als der Zeiten kühnſter Held! —
Deshalb bin ich hergedrungen
Auch in dieſe Zaubertrümmer,
Die, wenn Nacht vom Himmel ſieht,
Sonſt der Muthigſte wohl flieht, —
Deshalb — o welch wunderſamer Schimmer
Ringt ſich dort aus Hölenkammern auf, —
Höher immer, — weiter immer, —
Schon umfunkelnd höchſter Säulen Knauf,
Hell beſtrahlend ſchon des Tigris Lauf. —

Wehrmann.

Flieht, o Herr! Da ſteigt nichts Gutes auf.

Gutes nicht? — Sind Deine Sinne
Heut von Angſt ſo wild?
Leuchtend, eine Königin der Minne,
Hochbewehrt mit Helm und Schild,
Kommt ein zartes Frauenbild,
Neigend ſich, faſt wie zu ernſten Bitten,
Feierlich auf uns herangeſchritten. —
Herrin, ſeht mich tief geneigt,
Um zu Euern ſchönen Füßen
Euch in Ehrfurcht zu begrüßen!
Kündet mir, o Preis der Damen!
Mit welch hohem Rang und Namen
Man Verehrung Euch erzeigt.

Die Frau.

Ich bin die Königin Semiramis.

Baldwin.

Semiramis? — Da ſind viel alte Sagen
Von einer ſolchen Heldin mir erklungen
Aus grauer Zeit. — Gewiß, gewiß
Seid Ihr ſo edlem Stamm entſprungen,
Und wollt, (als ächter Sproß!) auch dieſen jüngern Tagen
Die Herrlichkeit von jenen Huldigungen
Und Siegen ſtrahlendnen vor blöde Augen tragen.

Semiramis.

So iſt es, — ja ſo hofft' ich's, edler Held!
Doch hat ein Feind — auf jenem Hügelrücken
Thront ſeine Burg — mit wunderſamen Tücken

Die Schaaren flüchtig mir zerſtreut durch's Feld,
Und einſam nun, in trauernden Gedanken
Muß ich, zur Nachtzeit ſichtbar nur,
Durch dieſe wüſte Trümmerflur
Als ein vertriebnes Weib ſtill auf und nieder wanken.

Baldwin.

O edle Frau, o herrlich ſchönes Bild,
O Königin, hier ſeht Ihr einen Ritter,
Deß kühnes Herz nur Euch zu dienen ſchwillt.

Wehrmann.

Um Gott, was thut Ihr? Fremd und bitter
Zuckt mir ein Ahnen durch das Herz,
Jetzt laurt auf meinen lieben Ritter
Nicht Tod allein, auch Reueſchmerz!

Baldwin.

Laß, Knappe! Weil auf jugendlichen Schwingen
Mein krankes Leben neu ſich will verjüngen,
Mein trübes Seufzen wandeln ſich in Luſt,
Bebt Dir in Scheu' die alterſchwache Bruſt.
Doch ſollſt nicht Du, und ſoll mich Niemand ſtören,
Dem Dienſt der neuen Herrin zu gehören.
Bis heut kannt' ich ein mattes Staunen nur!
Nun winkt mir Glorie, Liebe, Gluth, Natur. —

Semiramis.

Recht, kühner Held! Du gehſt auf edler Spur.

Baldwin.

Und ſtaunen ſoll mir die im blöden Weſten,
Wenn dort hinüber ſich die Sage ſchwingt
Von meinen kühnen Siegen, heitern Feſten,
Und wenn mir Kranz auf Kranz die Lock' umſchlingt,
Und wie —

Semiramis.

O Held, vor ſolchen edlen Gäſten
Verberg' ich länger nicht die reiche Pracht,
Die mich noch in Verbannung herrlich macht.

(Sie ſchwingt ihren Stab. Lichter ſteigen von allen Seiten auf.
In geringer Entfernung zeigt ſich ein königlicher Palaſt).

Geſang aus dem Schloſſe.

Wo Semiramis, die Holde,
Ach, nur heute juſt verweilt,
Da der Mond mit bleichem Golde
Süß die Myrthenſchatten theilt!

Wo Semiramis, die Kühne,
Ha, juſt heute fern uns bleibt,
Da auf prächt'ger Himmelsbühne
Blutroth Mars die Wolken treibt!

Komm'! Dir winken Mondesflitter,
Mars verkündet ſchönen Streit!
Komm', und bring uns einen Ritter,
Der das Reich und uns befreit!

Baldwin.

Den Ritter haſt Du funden;
Kühn trotz' ich einer Welt!

Semiramis.

So folge mir, mein Held!

Wehrmann.

O Herr, gedenkt der Stunden, —

Semiramis.

Fort! Die Erinn'rung ſchweigt,
Vom Schimmer überwunden,
Der kühn aus Gegenwart entſteigt.

Wehrmann.

Ich muß, — muß dennoch ſprechen
Von —

Semiramis.

(ihren Stab gegen ihn ſchwenkend).

Nenn' den Namen nicht.

Wehrmann.

Mein Auge dunkelt, — bricht, —

Baldwin.

Du treuer Freund! — O ſprich, was traf? —

Semiramis.

Laß', laß'! — Es iſt ein ſanfter Schlaf,
Die bangen Sinne zu umſchleiern,
Derweil wir Thaten thun und feiern.

Iſt Alles herrlich dann vollbracht,
Gieb Acht,
Wie er dann ſtaunt, — recht wunderlich dann lacht! —
Ha komm'! die Stunden eilen.
Komm', daß Gefahr und Ruhm wir theilen! —
Wie? — Oder zweifelſt Du, mein Held?

Baldwin.

Hinan, auf Tod und Leben!

Semiramis.

Auf Tod, auf Tod und Leben
Wir zweie kühn geſellt!
(eilen nach dem Schloſſe).

II.

Wehrmann.

(auf einem Trümmerhaufen erwachend).

Will dieſe Nacht denn ewig dauern?
Ich dächt', es wär' ſchon lange her, —
Sehr lange, — daß vor trüben Schauern
Ich einſchlief hier, ſo matt und ſchwer.
Zwar kann's auch ſein, — viel arge Träume
Umwirrten mich im bunten Graus, —
Daß ſich davor in lange Räume
Zwei kurze Stunden dehnten aus.
Ja! Nach dem Stand der Himmelslichter

War's länger nicht. — Nun bleib' ich wach.
Der Traum zieht häßliche Geſichter
Um dieſes wüſte Trümmerdach.
Auch meinen Ritter will ich wecken. —
Herr Baldwin! — Gott, wo kam er hin?
So war das nicht ein träumriſch Necken,
Als ich ihn ſah im dreiſten Sinn
Fortziehn mit einer Zauberſchönen
Zu dunkler, ungenannter That!
So ſchallte wirklich jenes Tönen
Entgegen ihm heilloſen Rath
Aus eines Schloſſes prächt'gen Hallen! —
Das Schloß — das ſeh' ich zwar nicht mehr.
Doch ja, da ſteht's. Nur Nebel wallen
Wie gaukelnd drüber hin und her.
Hinan! Hinein! — Dort weilt mein Ritter,
Und mißt wohl ſeinen Knappen ſchwer. —
Da ſprengt er vor. Ha, Lichtgeflitter
Sein Helm und Schild! Baumhoch ſein Speer!
Wer da? — Du Bild, ich kann nicht trauen,
Ob wirklich Du mein Ritter biſt. —
Wer da? — O Herz, bezwing' dies Grauen! —
Wer da?

Baldwin.

(auf einem ſchwarzen Roſſe, prächtig geharniſcht, vorüberſprengend.)
Gutfreund!

Wehrmann.

Es war — es iſt —
Es war doch ganz gewiß mein Ritter! —

Zwar ſchien's, mich Alten kenn' er nicht;
Doch hinter'm fremden Helmesgitter
Kannt' ich zu wohl ſein Angeſicht,
Das liebe, theure, einſt ſo fromme!
Friſch, Wehrmann, dorthin geht die Spur.
Wohin's auch immer mit Dir komme,
Wohl gut, kommt's ihm zum Heile nur!

Baldwin.

(zurücktrabend, einen goldnen Kranz in der Hand).

Heil! Heil! Sieg iſt gewonnen!
Ihr holden Augen, werdet Freudenbronnen
An Perlen und an Strahlen! —
Doch ſacht! In Traumes wunderduft'gen Thalen
Ruht Ihr noch, ſüß umdunkelt.
Da harr' ich, bis der Morgen wieder funkelt,
Und Ihr, mit freud'gem Schrecken
Umſchauend, Sieg und Sieger mögt entdecken.

(er ſteckt den Goldkranz auf ſeinen Speer, und hängt ihn an einen hohen Palmenzweig; dann ſteigt er vom Roſſe).

So ſollſt Du ihr durch feuchten
Frühnebel den Triumpf entgegen leuchten,
Bis ſie die Blicke ſenket,
Und grüßend mein zu neuer That gedenket.

Wehrmann.

Herr, helf' uns Gott, was iſt geſchehen?
Wem nahmt Ihr dieſe güldne Pracht?

Baldwin.

Wo Siegesbanner wehen,
Wo Schwerdt auf Harniſch kracht,
Rang ich vom Haupt das Goldband jenem Alten,
Der lang' in Scheu und in Verbannungsnacht
Mein königliches Lieb mir hat gehalten.
Mein Arm that durch ſein Heer todtblut'gen Riß;
Bald wird Semiramis
Auf's neu' in angeborner Hohheit ſchalten.

Wehrmann.

Und in den beiden kurzen Stunden
Habt ſo Gewalt'ges Ihr gethan?

Baldwin.

Was? — Jahre ſind entſchwunden,
Seit Du und ich zum letztenmal uns ſahn.

Wehrmann.

Ach, lieber Herr, blickt nach den Sternen.
Die künden Euch wahrhafte Zeit.

Baldwin.

In den azurnen Fernen
Durchlieſen ihre Bahn ſie oft und weit;
Nun funkeln ſie mit ſtolzer Demanthelle
Juſt wiederkehrend an derſelben Stelle.

Wehrmann.

Und hätt' ich jahrelang geſchlafen
Hier in ſo ſchauerlicher Ruh?

Baldwin.

Dein Zweifeln zu beſtrafen,
That Zauberſchlummer Dir die Augen zu.
Nun wachſt Du, ſollſt mich bald in's Schloß geleiten
Zu holden Feſten, ſel'gen Herrlichkeiten.

Wehrmann.

Nein, guter Herr, ach nennt's nicht ſelig,
Was dorten in dem Schloſſe wacht!
Eh' Zauberſchlaf und Haide wähl' ich,
Als ſolche Luſt, als ſolche Pracht.
Und habt Ihr gänzlich denn vergeſſen,
Was Euch das Liebſt' auf Erden war?

Baldwin.

Du meinſt? —

Wehrmann.

Eli —

Semiramis.

(auf einem hohen Wagen mit prächtigem Gefolge herbeifahrend).
Vermeſſen
Wagt hier ein Menſch, die Feindin mir zu rufen?
Entſchlumm're, blöder Thor!
Entſchlumme' auf Trümmern, mooſ'gen Gräberſtufen! —

Du aber, Licht und Flor
Der Ritterſchaft, ſetz' Deine Siegstrophäe
Mir auf das ſchöne Haupt,
Damit mich goldumlaubt
Als Deine Braut der Sternenhimmel ſehe! —
Wie nun? — Was magſt Du ſinnen?

Baldwin.

Der Alte ſprach zwei — ach, zwei Sylben nur,
Allein die mahnen mich tief innen
An der Vergangenheit holdſel'ge Spur.
Eli —

Semiramis.

Elyſium wollt' er zu Dir ſprechen!

Baldwin.

Ha, wär' es das geweſen! —
Ich meine nicht. —

Semiramis.

Elyſium winkt im ſüßen Zauberlicht
Mit ſeinen Auen, Wäldern, Bächen
Uns Beiden, uns, erleſen
Für Pracht und Herrlichkeit. Held, zögre nicht!
Bekränze mich! Und ſo zum Feſt von hinnen!
Dann fort, uns neue Siege zu gewinnen!

Baldwin.

(den Kranz von der Palme hebend, und ihn, nachdem er den Wagen beſtiegen, auf Semiramis Locken drückend).

O Du nur lehrſt das rechte glüh'nde Minnen.

Semiramis.

Von hinnen d'rum! — Die Stunde fleucht. Von hinnen!

(Sie jagen zum Palaſte. Das Gefolge eilt raſſelnd nach).

III.

(Ein dunkles Waldthal mit einer Schäferhütte)

(Eli und Thirza).

Thirza.

Schau ſo bang nicht nach den Sternen,
Trauter Gatte, ſchlaf' in Ruh.
Kennſt Den über'n Sternen Du,
Was von ihnen willſt Du lernen?

Eli.

Wahres Wort! — Und doch — aus Fernen
Wunderlicher Ahnung winken
Sie mit räthſelhaftem Blinken
So gewaltig auf uns her,
Daß man fragen darf: ach wer
Sehnt ſich nicht, ihr Licht zu trinken?
Wer nicht freut ſich ihrer Helle?

Wem nicht bangt vor ihrer Warnung? —
Heut mit zaubriſcher Umgarnung
Naht der Tod ſich einer Schwelle.
Friedlich hat des Lebens Welle
Sie bis hieher nur beſpült,
Lebenshauch ſie mild gekühlt;
Heute muß den Sturm ſie lernen! —
Dieſes las ich aus den Sternen.
Ob mein Herz nun Mitleid fühlt?
Ob es veſt mich hält, zu leſen,
Wie der Sturm die Schwelle bricht?

Thirza.

Das ſteht in den Sternen nicht,
Nicht im ganzen Buch der Weſen.
Das hat Einer nur erleſen,
Den wir ahnen, Den wir kennen,
Dem ja unſre Herzen brennen
Mitten in ungläub'ger Welt!
Der beſchützet, Der erhält,
Der wird Noth von Unſchuld trennen!
Hat er nicht uns zwei bewahrt,
Uns und unſre lieben Kleinen,
Nah an jenen Trümmerſteinen,
Wo ſich Graus und Zauber paart?
Und juſt die ſind wie geſchaart,
Um die Heiden fortzuſchrecken,
Friedlich ſtill uns hier zu decken!
Laß uns beten.

Beide. (die Hände erhebend).
Herr! vor Kummer
Wahre hold der Unſchuld Schlummer,
Um ſie morgen froh zu wecken!
(gehn in die Hütte).

(Semiramis und Baldwin kommen, Fackeln in den Händen).

Semiramis.
Nun, Du hochgewalt'ger Ritter,
Preis und Zierde meines Hofhalt's,
Meines Herzens ſüßes Leben,
Meinen Feinden grimm'ge Zornkraft!
Nun erſchienen iſt die Stunde,
Die vor aller Welt Dich groß macht,
Daß vom fernſten Meer des Südens
Tönt Dein Name bis zum Nordland,
Und von dieſem glüh'nden Oſten
Bis zu Abends duft'gem Wohnplatz!
Schwing' die Fackel!

Baldwin.
— Duft'ger Abend? —
Wo die Welt ſo ſtill und hold war?
Himmelsblüthen aus den Seelen
Knoſpeten? — Wo?

Semiramis.
Auf! In Ohnmacht
Strickt Dich ein der ſchlimme Zauber
Meines Feindes! Horch'! Er hohnlacht
Schon im Traume!

Baldwin.

Hohnlacht? — Nimmer
Dieſem Thal wohl nahte ſo was,
Bis wir kamen. Hier wohnt Friede
Unter ſchuldlos ſtillem Obdach.

Semiramis.

Ha, wie täuſcht ſich arg mein Ritter!
Wie bezwingt des Zauberſoldans
Liſt ihm Sinn und Kraft und Tugend!
Auf, und fach' den edlen Zorn an!
Auf! Hier gilt's ein Reich erobern!
Auf! Entzünde kühn den Schloßbrand!

Baldwin.

Eine Schäferhütt' im Grünen
Zeigt ſich mir; der goldne Mond lacht
Friedſam durch die kleinen Fenſter;
Zierlich blüht, von zarter Sorgfalt
Stillumhegt, ein blum'ges Gärtlein
An der Thür; auf raſ'gem Vorplatz
Ruht die kleine, woll'ge Heerde.
Herrin, wo hier Kampf und Schloßbrand? —

Semiramis.

Dacht ich's doch! Er iſt gefangen.
Ahnt' ich's doch! Der iſt kein Thronwart!
Gut genug zum rüſt'gen Fechten,
Färbt er wohl die Klinge roth 'mal,
Stürmt wohl 'mal ein Heer zu Boden,

Dämpfend niedrer Geiſter Hoffahrt; —
Doch wos gilt die Kron' erkämpfen,
Weit vor aller Welt den Vorrang
Durch Ein kühnes Werk erzwingen,
Dann in ſeel'ger Lieb' Aurora
Leuchten wie die alten Götter, —
Nein, da faßt ihn Angſt und Ohnmacht.
Weich' von hinnen, blöder Ritter!
Du nicht klimmſt mit mir zum Thron an!

Baldwin.

Ja, das will ich, muß ich! Stolze,
Hör' mich!

Semiramis.

O Du biſt nicht wortarm!
Doch mir g'nügt nur wackre That.

Baldwin.

Was denn ſoll ich?

Semiramis.

Stoß' den Mordbrand
Rächend in die Magierveſte.

Baldwin.

Zeig' ſie meinem Blick, und roth flammt
Sie alsbald empor gen Himmel!

Semiramis.

O Dich macht ein Zauber thorhaft.
Was Dir Hütte ſcheint und Gärtlein,
Iſt ja Burg und Thor und Schloßwall!
Nur die Flamm' hineingeſchleudert!
Nur dem grimm'gen Schwerdte Vollmacht!
Dreiſt gewüthet, o mein Ritter!
Und wenn dann die Sonn' hervorſtrahlt,
Zeigt ſich Dir's in ächter Bildung,
Staunſt Du ob der eignen Großthat.
Zögerſt noch? —

Baldwin.

Mich faßt ein Schwindel, —

Semiramis.

Der Dich wolkenhoch emporrafft!

Baldwin.

Mich ein Bangen —

Semiramis.

Vor dem eignen
Heldenruhme, vor dem Goldglanz
Deiner eignen Siegeskronen.
Auf hier! Zünde dieſes Thor an.
Ich von dorther ſende Flammen
Durch des Zauberſoldan's Hofhalt,
Daß uns nichts entrinne. Auf!

Baldwin.

Sei's! Mich zieht ein blut'ger Mond nach,
Erſt ſo hold, und nun ſo grauſam!
Fleuch, o Fackel! Schür' dich, Mordbrand!

(Er zückt das Schwerdt, und ſchwingt die Fackel zum Wurf. Semiramis, von der andern Seite, thut das gleiche.)

Wehrmann.

(auf einem nahen Berge, ſingend).

Im tieſen Traum ermannt' ich mich
Treu zum Gebet; der Zauber wich,
Nun ſing' ich nach 'ner alten Weiſe
Mir Licht in's Herz auf dunkler Reiſe.

Wo willſt Du hin, mein lieber Held?
Ich ſing' Dir nach durch alle Welt.
Führſt Du bis an der Hölle Stufen:
Der alte Wehrmann muß Dich rufen.

Kehr' um, Du edler Ritterſohn!
Kehr' um! Du fährſt nach argem Lohn!
Kehr' um, und denk' in Deinem Herzen
An andre Freuden, andre Schmerzen.

Erweck' in Dir ein fromm Gebet;
Denk' auch an Frau Eliſabeth! —
Da droht das Weib im Fackelſchimmer. —
Ja, droh' ſie nur! Ich fürcht' mich nimmer.

Ich bin gekräftigt im Gebet. —
Held, denk' an Frau Eliſabeth,
Vor All'm an Deinen Gott der Gnaden,
Und Höll' und Zauber darf nicht ſchaden.

Du kreiſeſt dort in dunkler Nacht,
Du tanzeſt, wie in Flammenpracht.
Halt' ein! Bald wird der Morgen kommen;
Doch kommt zur Luſt er nur den Frommen.

Halt' ein, mein herzlieb Pflegekind!
Gottlob, er ſteht, — er ſteht und ſinnt, —
Gottlob, da ſeh' ich ſchon die Strahlen
Des jungen Licht's den Oſten mahlen.

Die arge Frau wankt — hält ſich kaum! —
Ja, Weib, nun kommt an Dich der Traum,
An Dich der Schlaf, — an uns das Wachen,
Und, ſo Gott will, dankfreud'ges Lachen.

Herauf, du liebe Sonn', herauf!
Sieh, ſieh, rothgoldig ſtrahlt ihr Lauf!
Hab' Dank, mein Lied! haſt gut geklungen.
Nacht, Hex' und Zauber ſind bezwungen.

(Morgenlicht. Semiramis ſinkt zu Boden. Eli und Thirza treten aus der Hütte, und knieen nieder im ſtillen Gebet).

Baldwin.

Wie? Wo bin ich? — Was geſchah? —
Lieb' und Sieg aus dieſen Jahren,
Seid von hinnen Ihr gefahren,
Gleichwie luft'ge Schäume?

Wehrmann. (herabkommend).

Ja.

Baldwin.

Wo iſt meine Kön'gin?

Wehrmann.

Nah!

Baldwin.

Wo?

Wehrmann.

Sie ſank, wie ſchreckzerbrochen,
Dort in's Gras.

Baldwin.

Weh, Todtenknochen!
Nein, die Herrin hold und edel —

Wehrmann.

Schau' doch nur den Todtenſchädel;
Der zeigt, daß ich wahrgeſprochen.
Trägt er nicht den goldnen Kranz,
Den Du ihr, als ſiegerrungen,
Jüngſt noch haſt in's Haar geſchlungen?
Wie er blitzt im Sonnenglanz!

(Eli und *Thirza* erheben ſich vom Gebet).

Eli.

Traute, ſieh! Des Abendland's
Eiſenſtarke Heldenfechter
Standen hier als unſre Wächter.
Davor blieb, was grimm'ge Sterne
Von Gefahren drohten, ferne.
(gen Himmel blickend).
Dank hab', Gütiger! Gerechter!
(zu Baldwin).
Dank auch Ihr habt, edler Ritter,

Werkzeug Ihr in höh'rer Hand,
Schützend uns vor Mord und Brand. —

Baldwin.

Ich? — Nein, laß'. — Dein Dank iſt bitter.
Ach, im zaubriſchen Gewitter,
Das umzog dies Friedensmal,
War ich der Verderbensſtrahl!

Thirza.

Nimmer! Wir aſiat'ſchen Chriſten
Kennen die wohl, die uns friſten:
Helden Euch in Gold und Stahl!

Eli.

Wir, von uralt Chriſtenkinder
Sammt noch andern Schäfern hier,
Wohnen ſtill im Waldrevier,
Oft bedrängt, bald mehr, bald minder.
Aber nie erwies gelinder
Sich des ew'gen Vaters Schickung,
Als ſeitdem, uns zur Erquickung,
Weſtens Helden durch den Oſt
Fahren, der Bedrängten Troſt,
Der Tyrannen Unterdrückung.
Seid gegrüßt denn —

Thirza.

Eli, ſchau'!
Schau' den Goldreif! Träum' ich nicht? —

Nein, mich täuſcht das junge Licht,
Spielend auf dem Morgenthau!
Um den Schädel, mooſiggrau, —
Schlingt ſich wirklich dort die Binde,
Die ſich ſonſt als Prachtgewinde
Um Sanct Thomas Stirne webt?

Eli.

Du ſiehſt recht!

Thirza.

Mein Herz erbebt!

Eli.

O der freveln Heidenſünde!

Wehrmann.

Hirten, ſagt, was iſt geſcheh'n?

Eli.

Wiß', o Greis, im Palmenſchatten
Dort auf Berghangs blüh'nden Matten
Iſt Sanct Thomas Bild zu ſehn.
Manch Jahrhundert ſah es ſtehn,
Ungekränkt mit goldnem Kranze,
Welchen, froh im neuen Glanze
Seel'gen Glaubens, ihm gewunden
Unſre Väter. In den Stunden
Dieſer Nacht wohl brach das Ganze!

Denn den goldnen Reifen ſchau'
Hier geknüpft zu Spott und Hohne
Um ein Todtenhaupt als Krone.

Baldwin.

Jener königlichen Frau —

Thirza.

Herr, was ſinnſt Du? —

Baldwin.

Dort am Bau,
Der ſo magiſch hell in Schimmern —

Eli.

Herr, was zeigſt Du nach den Trümmern?
Dort lag ehmals Babylon!
Dort erhub den eitlen Thron
Frau Semiramis! Nun wimmern
Eul' und Schakal um ihr Grab.
Doch man ſpricht auch, zaubermächtig
Steige ſie empor allmächtig
Dort mit Kron' und Herrſcherſtab.

Baldwin.

Weh! Vom Pfad der Ehren ab
Hat mich ein Geſpenſt geriſſen!

Thirza.

Magiſch wüſter Kunſt befliſſen,
Soll ſie Wandrer oft bethören,

Daß in wilder Beſtien Chören
Unbewußt ſie tanzen müſſen,
Wähnend, Schakal ſei ein Ritter,
Eul' ein Fräulein;

Eli.

Und die Stunden
Seien Jahre; —

Thirza.

Bis, umwunden
Von dem wirren Traumgeflitter,
Sie eingehn in's Todesgitter.
Oft dann, wenn es wieder tagte,
Sah man, wie der Schakal nagte
An des Irrgeführten Leiche,
Der für Babels gift'ge Reiche
Seel' und Leib verderblich wagte.

Baldwin.

Bin auch ich im Todesport?

Wehrmann.

Herr, getroſt. Fort zog die Nacht.

Ein andrer Hirt.
(herzueilend).

Ach, der goldnen Binde Pracht
Um das fromme Bild iſt fort!

Eli.

Und das Bild?

Hirt.

Noch ſteht es dort
Bei den Palmen, unzertrümmert,
Aber nicht mehr goldumſchimmert.

Thirza.

Sieh die goldne Binde funkeln!

Hirt.

Sprecht, wie kam — ?

Eli.

Das liegt im Dunkeln.
Um den Graus bleibt unbekümmert. —
Sonder Grübeln, ſonder Scheu
Laßt das theure Bild uns krönen,
Und in frommen Liebestönen
Danken Gott für ew'ge Treu,
Danken, daß uns wieder neu
Seine Sonn' iſt aufgeſtiegen,
Daß der holden Lüfte Wiegen
Wieder freundlich uns umfaßt; —
Graus und Kampf, — das überlaßt
Dem, der immer weiß, zu ſiegen!

(geht mit Thirza und dem Hirten ab).

Wehrmann.

Vernahmt Ihr's, Herr? — Das überlaßt
Dem, welcher immer weiß, zu ſiegen!

Baldwin.

Nur, daß noch ſtets es nach mir faßt, —
Das eitle Minnen, blut'ge Kriegen,
Was mir im ſündig wilden Trug
Die kurze Nacht zu Jahren dehnte, —

Wehrmann.

Ei, wär's doch nichts, als Tand und Lug!

Baldwin.

Doch weh, daß ſich mein Buſen ſehnte
Nach den geſpenſtigen Geſtalten!
Daß ich in wüſter Finſterniß
Den Schädel dort ließ mit mir ſchalten,
Dem frommen Haupt die Kron' entriß!

Wehrmann.

Da will ich eine Lehr' Euch ſagen
Nach alten Waffenmeiſters Pflicht:
Wen ſeine Füß' aus Babel tragen,
Dreh' nicht zurück ſein Angeſicht.
Was dorten brennen mag, laßt brennen;
Was dort geſchehn iſt, ſei geſchehn.
Wer vorwärts will die Kampfbahn rennen,
Muß vorwärts nach dem Ziel auch ſehn.

Geſang der Hirten.

(aus der Ferne).

Verſchwunden, tief verſchwunden,
Bleib', Zaubermacht, mit all den Gaukelſtunden!
In's Leben auf, in's Leben
Laßt uns die Blicke friſch und dankend heben,
Und Jeden fürderwallen,
Wie Gott ihn lenkt, zu Gottes Wohlgefallen!

Wehrmann.

Herr, hat Euch Gott hieher geleitet?
That's Eigenwille keck und kraus?

Baldwin.

O alter Freund, die Heimath breitet
Wie Mutterarme nach mir aus.
Mir iſt, als riefe ſie: „verlaſſen,
Verlaſſen konnte mich mein Kind?“
Da mag ich kaum das Weinen laſſen,
Da wird mein Sinn ſo weich und lind.

Wehrmann.

Denkt Ihr an ſonſt kein Bild im Weſten?

Baldwin.

O reine Herrin, lieb und klar,
Du kannteſt wahrlich mich am beſten!
In dieſer Nacht ward's offenbar.
Du mußteſt ja Dich von mir wenden,

Dem trüben Fechter, ſtörrigwild.
Wirſt ja nun einen Blick mir ſenden,
Wie ehmals wieder hold und mild?

Wehrmann.

Wollt Ihr denn Alles vor ſie bringen,
Was hier Euch nächtig hat berückt?

Baldwin.

Ja, Freund, im Reden, oder Singen:
Fort muß vom Herzen, was es drückt!
Will ſie dann ganz mich von ſich treiben,
So duld' ich büſſend ihr Gericht.

Wehrmann.

Nein, Herr, die finſtern Sünden bleiben
Dem reuenden Bekenner nicht.
Was Gott im Großen thut uns Allen,
Thun wir einander billig gern.

Baldwin.

So dürft' ich wieder vor ihr wallen?
Sie, meine Leiterin, mein Stern?

Wehrmann.

Sie wird noch manche That erſinnen
Durch Euch für Gott und Vaterland.

Baldwin.

O Lüfte, weht mein Schiff von hinnen
Zum lieben, heimatlichen Strand!
Und wem im Chor der reinen Frauen
Ein frommer Stern ward leitend kund,
Der halt' ein felſenfeſt Vertrauen,
Und thu's in Kraft und Demuth kund!

Gloſſe.

Liebe ſchwärmt auf allen Wegen,
Treue wohnt für ſich allein.
Liebe kommt Euch raſch entgegen,
Aufgeſucht will Treue ſeyn.

Göthe.

* * *

Schau doch an, wie mit Vergnügen,
Wenn ſich ſchmücket die Natur,
Ueber Hügel, Wald und Flur
Vöglein zu einander fliegen,
Sich auf gleichem Aſt zu wiegen!
Wo ſich Lüft' und Flügel regen
Wie, wo Menſchen ſich bewegen,
Ueberall lacht Lieb' und kündet
Von dem Glück, das ihr verbündet,
Liebe ſchwärmt auf allen Wegen.

Doch wird das nicht ſtets gefunden,
Daß ſich Liebe bleibend hält,
Nicht im Wechſel wohlgefällt,
Daß nach kurzen Koſe-Stunden
Sie nicht plötzlich iſt entſchwunden.
Lieb' iſt oft nur falſcher Schein,
Wandelt aus und wandelt ein;
Doch die wahre lebt in Treue,
Dieſe ſuchet nie das Neue.
Treue wohnt für ſich allein.

Wer ſtets ſuchet neue Ziele,
Dem iſt Zögerung verhaßt,
Schnell wird jedes angefaßt,
Wenn gleich in dem raſchen Spiele
Sich verloren auch ſo Viele.
So ſtürmt Lieb' auch oft verwegen,
Läßt ſich ſchwer in Bande legen,
Wie Gehorſam ſelten zwingt
Den, der um ſein Leben ringt.
Liebe kommt Euch raſch entgegen.

Aber kann ſie ruhig leben,
Wenn ihr Sicherheit gebricht?
Ach! wie bald verliſcht ein Licht,
Das nicht ſtets in neuen Gaben
Kann den Stoff zum Leuchten haben.
Solcher-Stoff iſt Treu' allein;
Doch wer, wie am Stock der Wein
Ranket, Treu' will an ſich binden,
Wird nicht überall ſie finden,
Aufgeſucht will Treue ſein.

Fr. v. Haugwitz.

Nach vielen Jahren.

Sie konnte mich ſo meiden!
Auf immer von mir ſcheiden! — —
Doch, daß ſie mir's geſchrieben,
Sie könn' mich nicht mehr lieben,
Daß ich's mit Augen ſeh'!! —
Ich hab's verzieh'n indeſſen,
Ich hab's auch wohl vergeſſen;
Es thut mir aber weh.

v. Lehr.

Unverwundbarkeit.

In die Gewäſſer des Styx eintauchte die göttliche Mutter
Ihren Achilles; da ward ſicher vor Wunden der Held.
So auch in Fluten der Leiden wird öfters die Seele des Edlen
Unverwundbar gemacht irdiſchem, kleinerem Schmerz;
Dies iſt der Strom, der Unſterblichkeit giebt! — Den Göttern
vergleichbar,
Edel geſtählet im Schmerz geht er das Leben hindurch.
Eine Stelle doch blieb, wo tödtlich den Helden der Pfeil traf;
Eine Stell', ach, ſie bleibt immer doch offen dem Schmerz!

Luiſe Brachmann

Die goldnen Wolken.

An meinen Sohn Ludwig Rüdeger.

Siehſt Du die goldnen Wolken
Dort in des Abends Glanz?
Da winken Engel nieder
Mit heil'gem Palmenkranz.

Und aller Menſchen Leben,
Und ihren Tageslauf,
Und was ſie Gutes thaten,
Das zeichnen ſie dort auf.

Iſt's Tagwerk nun beſchloſſen,
Der Pilger matt und müd,
Da rufen ſie zur Ruhe
Mit ſüßem Himmelslied.

Und wer geübt das Gute
Mit reinem, frommem Sinn,
Den trägt die goldne Wolke
Zum ew'gen Vater hin.

Und in dem Kreis der Engel
Strahlt ihm des Himmels Glanz,
Sie winden um die Locken
Den heil'gen Palmenkranz.

Weſſeldt.

Der Venusſtern.

Perſiſch.

Einſt ſandte Gott aus leuchtendem Himmelsſaal
Zwei Engel nieder in dieſes Erdenthal.
Harut und Marut ſollten Gerechtigkeit
Verwalten mit unbeſtechlicher Heiligkeit.
Dazu gab ihnen der Herr die drei Gebot':
„Verurtheilt keinen Menſchen je zum Tod,
Bedenkt, daß ihr das Recht handhabt genau,
Vermeidet ſtreng des Weins berauſchenden Thau.“
So zogen ſie durch der Erde grünendes Land,
Und überall ward das heilige Recht erkannt.
Nun kamen ſie einſt zu einem Flecken zur Abendzeit,
Da war der Prüfungen ſchwerſte ihnen bereit.

Ein Weib erſchien, hold, jugendlich, anmuthreich
An ſüßem Blick den ſeligen Engeln gleich.
Die klagt des Mannes harten, grimmigen Sinn,
Der nie zur Milde, zur Eintracht ſtrebe hin.
Und lud die Richter zu einfach, ländlichem Mahl
Mit des Blicks verſchämtem, lieblichem Lockungsſtrahl.
Da breitet ſie aus manch weiches Polſter und Pfühl,
Und brachte der würzhaft köſtlichen Speiſen viel.
Zuletzt auch trug ſie den purpurrothen Wein
Süßlockend zu der Gäſte Erquickung hinein.
Es ſträubten davor die himmliſchen Boten ſich,
Doch ſie bezwang das Scheuen minniglich.
Wer mag wohl roſigen Lippen widerſtehn,
Wenn koſend ſie mit ſchmeichelnden Worten flehn?
Die Engel tranken der Erde feurig Blut.
Da ward ihr Herz gewendet zu ſünd'ger Glut.
Sie wollten frech dem irdiſchen Weibe nahn
Und ſie mit frevelnder Erdenluſt umfahn.
Klug fragt das Weib den einen: woher der Weg
Von dort? den andern: dorthin was für ein Steg?
Und als ſie vernommen zum Himmel die rechte Bahn,
Da ſchwebet ſie kühn die ſchwind'liche Brück' hinan,
Und tritt zu Gott in des Himmels lichten Saal.
Der ſtaunt ob der Wanderin aus dem Erdenthal.
Und ſie erzählt demüthig, wie ihr gelang
Die Rettung von dem ſchmählichen Untergang.
Da erhebt ſich Gott in aller Glorie Pracht,
Und ſagt: „Wohl Herrliches haſt Du jetzt vollbracht.
Ein Stern ſollſt Du hinfort der Erd' aufgehn,
Von Frauentugend als ewiges Bild zu ſehn.
So wandelt ſie nun als Venusſtern die Bahn,
Und ſieht mit lieblichem Blick noch jeden an.
Wer weiß, wie viel ſchuldlos'ger Frauen von jenen Höhn
Noch ſonſt mit leuchtenden Blicken auf uns ſehn.

Heſſeldt.

Hohe Liebe.

Allmählich ſenkte ſich der Sonne Schimmer
Und röthete das ſtolze Königsſchloß,
Indeß er deutſam in das goldne Zimmer
Der Königstochter leiſe Strahlen goß.
Elmonda hieß die hohe Schöne; nimmer
Sah noch die Welt ein Weib ſo fehlerlos;
Vollkommne Schönheit, um den Blick zu laben,
Vereinte ſie mit ſchönern Geiſtesgaben.

Der Fürſten viel, aus Norden und aus Süden,
Bewarben ſich um der Geprieſnen Hand;
Doch Keiner drang in ihres Herzens Frieden
Glückſtörend ein; Sie mied der Liebe Band;
Die holde Blume ſchien nicht für hienieden,
Zu blühen ſchien ſie für ein beſſres Land,
Der Roſe gleich an Anmuth und an Adel,
Der hohen Lil'je, rein und frei von Tadel.

Doch ſie, die ſonſt ſo heiter wie der Morgen,
In düſtres Schweigen ſaß ſie heut verſenkt;
Beſchäftigt war um ſie mit zarten Sorgen
Die Freundin, der ſie höh're Gunſt geſchenkt;
Doch hielt ihr Leid die ſchöne Bruſt verborgen,
Bis ſchon die Sonne ſich zum Meere geſenkt;
Da hörte man Getös vom Schloßhof ſteigen;
Und alſo brach das Fräulein jetzt ihr Schweigen:

Hörſt Du den Laut, den dumpfen, aufwärts ſchweben,
Agathe? Kennſt Du ſeine Deutung wohl?
Man baut das Blutgerüſt, wo bald ſein Leben
Der Edelſte der Ritter verlieren ſoll.
Er, deſſen Schwert uns oft den Sieg gegeben,
Verdient er wohl ein Loos ſo grauſenvoll?
Ach, Fräulein, oft, ſprach Jene, naſſen Blicks,
Beklagt' ich ſchon die Härte des Geſchickes!

Ach, wenn ich denke, wie der ſchöne Ritter
Zum erſtenmal an unſerm Hof erſchien!
So manche Dame, ſtill am Fenſtergitter
Sie mußte für den edeln Jüngling glühn.
Leicht im Turnier, im Schlachtfeld ein Gewitter,
Glich er dem Gott der Schlachten, ſtark, und kühn!
Und Euer Vater war ihm hoch gewogen
Und hätt' ihn gern auf immer hergezogen.

Der edle Siegmar! nimmer mit Entzücken
Wird ihn empfangen nun der Eltern Paar
In ferner Heimath! nie mit Ehre ſchmücken
Wird ſeine Tugend ihr ergrautes Haar! — —
Du weinſt, Agathe? ſprach mit wärmern Blicken
Die Fürſtin, bot die Hand ihr liebend dar,
Dank dieſen Thränen! näher meinem Herzen
Bringt Dich fortan dies Zeugniß edler Schmerzen.

Wie, meine Fürſtin? rief beſtürzt Agathe,
Gleich Purpur ſeh' ich Eure Wangen glühn?
Weh! wenn ich dieſen Herzensſchlag errathe!
Wärs möglich? das was unerreichbar ſchien
Für Könige, das Glück, dem Keiner nahte,
Wär' dem geweihten Rittersmann verliehn?
O Gott! und Einen träf' dies Glück vor Allen,
Deß Haupt den Todesgöttern ſchon verfallen?

Doch, o verzeiht den frevelnden Gedanken!
Nur Lieb' und Angſt um Euch erregt' ihn mir;
Wohl trat mein Argwohn aus der Ehrfurcht Schranken.
Doch edellächelnd: Gern verzeih' ich Dir!
Verſetzt' Elmonda, frei und ohne Wanken
Bekenn' ich das, was meines Lebens Zier!
O wär' mein Bruder nicht in weiter Ferne,
In ſeinem Schutz erglänzten milder Sterne! —

Ja, wiſſe! daß den Mann, der morgen blutet,
Zum Herrſcher meines Herzens ich erwählt.
Nicht durch den Sinnenrauſch, der tobt und fluthet,
Nein, durch ein höh'res Geiſterband beſeelt. —
Gemeines nur wird durch Gefahr entmuthet;
Mein ſtarkes Lieben fühlt ſich neu geſtählt:
Dem Tod entgegen, dem er übergeben,
Geht all mein ſchmerzlich aufgeregtes Streben.

Entſchloſſen bin ich, koſt' es noch ſo theuer,
Zu retten den, der mehr, als Leben mir.
Ich bat den Vater mit des Mitleids Feuer
Umſonſt für ihn, der ſonſt der Ritter Zier;
Nun ſteig' ich in der Nacht gewichtem Schleier
Zu ſeines Kerkers grauſendes Revier.
Nur, Treue, Dir darf ich den Plan vertrauen
Und felſenfeſt auf Deine Hülfe bauen.

O Fürſtin! rief Agathe, achtet mein Leben!
Nur ſteht von dieſem kühnen Vorſatz ab!
Ihr werdet nicht den Freund vom Abgrund heben,
Und mit ſich reißen wird er Euch ins Grab!
Doch — o geläng' Euch das verwegne Streben,
Gebrochen wär' der greiſen Eltern Stab!
Ihr würdet flieh'n, im ſichern Schutz der Liebe,
Indeß nur Gram das Loos der Aermſten bliebe! —

Nein, wahrlich! rief mit ſtillbewußter Größe
Elmonda, nimmer haſt Du mich gekannt!
Wenn ich die Feſſeln des Geliebten löſe,
Sey heil'ge Ehre nie von mir verbannt!
Und ob ich Troſt ins müde Herz ihm flöße,
Doch ahnd' er nicht, wie tief *mein* Herz entbrannt!
Die Liebe ſelbſt, die ich dem Edlen weihe,
Sie ſtärkt zu Tugend mich und Kindestreue.

Und könnt' ich ruhn, beglückt im Arm der Liebe,
Indeß die Eltern bitterm Gram ſich weihn?
Nein, glücklich zieh' er! und ob nichts mir bliebe,
Vereint werd ich mit dem Geliebten ſeyn.
Ich habe durch den heiligſten der Triebe
Errungen ihn, *mein* iſt er? ewig mein!
So ſprachen ſtill vertraut die holden Beiden,
Und ſahn gefaßt des letzten Tages Scheiden.

Gelaßnen Muths lag unterdeß der Ritter
In ſeines Kerkers ſchwarzer, feuchter Nacht;
Von oben fiel nur ſchwach durchs kleine Gitter
Der letzte Schimmer von der Sonne Pracht.
Ihn hatte nicht der Eitelkeit Geflitter,
Des Hofes Glanz ihm ſelber fremd gemacht;
Einfach beſcheiden eint' er biedre Güte
Mit Duldſamkeit noch in der Jahre Blüthe.

Schwer laſtet' auf ihm ſein Vergehn, das Eiſen
Gezückt zu haben gegen Königs Blut;
Und hatt' ihn auch der Herzog oft durch leiſen
Und lauten Unglimpf ſchwer gereizt zur Wuth,
Doch ließ er einſt zu raſch dahin ſich reißen,
Zum Kampf ihn fordernd in der Sache Glut,
Und lohnte ſo des Königs Huld und Milde,
Mit Blut des Retters röthend das Gefilde.

An Schonung war nun fürder nicht zu denken;
Des Königs Zorn zu fürchterlich empört;
Nie ließ er je den harten Sinn ſich lenken,
Kein Vorſpruch ward, kein Fleh'n von ihm gehört. —
Doch ohn' in feigen Gram ſich zu verſenken,
Ergab ſich Siegmar ernſt und ungeſtört
Für ſein unſterblich Theil den frommen Sorgen,
Und harrte ſtill auf ſeines Todes Morgen.

Zuweilen nur in ſeiner Andacht Sehnen
Drang ſich ein Seufzer ird'ſcher Liebesgluth;
Elmondas Bild, ihm Urbild alles Schönen,
Es hatte längſt in ſeiner Bruſt geruht;
Wohl fühlt' er, daß geſtimmt zu gleichen Tönen
Ihr Herz mit ſeinem ſey; doch ohne Muth,
Der Sehnſucht ſtille Schmerzen ihr zu klagen,
War ſie ſein Schutzgeiſt nur in Ruhmes Tagen.

Wenn im Turnier, geſchmückt mit Helm und Schilde,
Er ſtrahlend in der Schranken Mitt' erſchien,
Dann blickt' er auf zu ihrem Götterbilde,
Mit ihrem Lächeln kam der Sieg auf ihn.
Umringt' ihn Todesnacht im Schlachtgefilde,
Sie rief er an, die Feinde mußten fliehn.
So war ſie ihm als Talismann gegeben,
Sie, ſeines Daſeyns innigſt tiefſtes Leben.

Nicht ſelten dann, wenn ſich zu Tanz und Spiele
Der Hof vereint, gleich einem blüh'nden Strauß,
Sucht' in der Ritter ſchimmernden Gewühle
Die Fürſtin den verwandten Freund heraus.
Gern tauſchten dann die ähnlichen Gefühle
Im ſittigen Geſpräch die Holden aus;
Doch ſtrengſte Tugend hielt ſie ſtets in Schranken
Und hemmt' im Flug der Liebe Glutgedanken.

Jezt dacht' er ſeufzend an die ſchönen Stunden,
Die einzig theuer ihm den Hof gemacht. —
Vom Himmel war der Tag nun längſt entſchwunden,
Und auf den ſtillen Thälern lag die Nacht;
Schon kam der Schlaf, des Armen Seelenwunden
Zu ſchließen, und das Aug, das lang gewacht;
Da plötzlich weckt' ein ſanft Geräuſch ihn wieder,
Als ſtieg' es ſeines Kerkers Stufen nieder:

Und horch'! es ſprang der dunkeln Pforte Riegel
Und Fackelglanz brach durch die Nacht herein;
Gelöſet dünkt ihm ſchon des Grabes Siegel
In Edens Fluren wähnt' er fromm zu ſeyn;
Ein Engel, hergeſchwebt auf Seraphsflügel,
Stand vor ihm in der Kerze goldnem Schein,
Ein hohes Weib, gehüllt in dichte Schleier,
Doch er erkennt der Augen göttlich Feuer:

„O Göttin!“ rief er, ſtürzend ihr zu Füßen,
„Seh' ich dich ſelbſt, Elmonda, vor mir ſtehn?
Willſt du des Todes Grauen mir verſüßen?“
„Gerettet will ich, edler Freund, dich ſehn!“
So ſprach ſie ſanft, „den Kerker aufzuſchließen,
Wagt' ich ihn ſelbſt, der Wege Labyrinthen, gehn.
Den Treuſten nicht durft' ich die That vertrauen,
Auf eignen Muth nur deine Rettung bauen.“

„Die Wachen ſchlafen jezt, berauſcht vom Weine,
Agathe wacht allein auf meiner Spur;
Auf eil'! Es liegt das Feld im Mondenſcheine!
Entfliehe weit zu deiner Vater Flur!“
So ſprach, verbergend eignen Schmerz, die Reine,
Beſorgt für des Geliebten Schickſal nur,
Mit dem ſie Glück und Leben möchte theilen,
Den hieß ſie ſelbſt, auf immer fortzueilen.

Sie kannt' in dieſen nächtlichen Gebieten
Verborgne Gänge, führend aus dem Schloß;
Sanft leitete, vor Straucheln ihn zu hüten,
Den theuren Freund ſie durch der Tiefe Schooß;
Jetzt kamen ſie ans Freie; ſilbern blühten
Des Mondes Strahlen auf den Auen, floß
Der Schimmer um den Wald; in Sommers Milde
Umwogte ſie das reife Fruchtgefilde.

Und Roſen hauchten ihren Duft, den ſüßen,
Berauſchend um das tiefentflammte Paar;
Berauſchend ſchien die Luft ſie zu umfließen; —
Doch Eil' gebot die grauſende Gefahr!
Da ſank der Ritter zu des Fräuleins Füßen,
Da bot ſie ſchmerzbeſiegt die Hand ihm dar;
Und Lieb' enthüllt' in letzter Scheideſtunde
Der Herzen lang verhehlte, tiefe Wunde.

„O Himmliſche!“ rief Siegmar, „o verzeihe,
Wenn jetzt erliegt die kämpfende Natur!
Wenn laut ich die verhehlte Glut dir weihe,
Verbannt fortan von deiner lichten Spur. —
Doch deinem Götterbilde ſchwör' ich Treue!
Verſchmäh' ihn nicht, den reinen, heil'gen Schwur!“ —
„Ja, Treue!“ liſpelte mit tiefem Beben,
Die Jungfrau, Treue dir auf Tod und Leben!“

Es trieb die Zeit, den Ritter fortzueilen,
Indeß den Rückweg ſchnell das Fräulein nahm.
Sie durfte nicht bei ihrem Glück verweilen.
Der Ritter floh', im Herzen Wonn' und Gram;
Er floh durch Wald und Fluren, viele Meilen,
Bis er zur fernen, ſichern Heimath kam.
An Golde ließ die Freundin es nicht fehlen,
Um ſeine Flucht geſichert zu verhehlen.

Doch als er nun mit ſtiller Wehmuth Harme
Im Abendrothe ſah der Väter Schloß,
Als ihn mit Freudenthränen in die Arme
Die Ältern ſchloßen, jezt der Sorgen los,
Da fühlt' er, daß ſein kindlich Herz erwarme;
Und bei dem Thau, der ihrem Aug' entfloß,
Schwur er, zu weih'n des ſtarken Herzens Triebe
Der Ritterpflicht, und frommer Kirchenliebe.

So floß ein Jahr dahin in ſtillen Thaten,
Wo er bekämpfte den allmächt'gen Gram.
Doch läßt ſich ſchwer ein krankes Herz berathen;
Und als die Jahreszeit auf's neue kam,
Als golden wogten die gereiften Saaten,
Die Welt der Blumen höhern Purpur nahm,
Da kehrt' ihm neu das ſchmerzlich heiße Sehnen,
Dem männlich feſten Aug' entglühten Thränen.

Er irrte traurig um die Burg; die Reben
Umrauſchten ihn, wie dort, mit goldner Flut;
Neu ſah er jene Mondnacht ſich verklären,
Süß dufteten ihm Roſen Liebesgluth.
Da konnt' er länger nicht der Sehnſucht wehren,
Die nur gewaltſam unterdrückt geruht,
Durch Heldenthaten Ruh' ſich zu erſtreben,
Trieb ihn ins Weite ſein gequältes Leben.

Vergönnt, zu ſcheiden nur auf kurze Weile,
Erfleht' er von den Ältern ehrfurchtsvoll,
Und ſtürzte dann zu Roß mit Sturmes Eile,
Zu fechten, wo des Krieges Ruf erſcholl. —
Dem Fräulein ward indeß zu gleichem Theile
Der Schmerz, von dem des Freundes Buſen ſchwoll;
Doch heldenfeſt, und ſtärker, als ihr Treuer,
Bekämpfte ſie der Sehnſucht lohernd Feuer.

Der Ältern greiſe Tage nicht zu trüben,
Hielt ſtreng den eignen Schmerz ſie unterdrückt;
Nur der Gedanke freut' ihr trauernd Lieben,
Daß ihrem Muth des Edlen Flucht geglückt.
Verborgen war die kühne That geblieben,
Durch Zauber glaubte man den Held entzückt;
Auch war der Herzog durch der Ärzte Kunde
Geheilt von tödtlich erſt geglaubter Wunde.

So lebt' Elmonda ſtill, der Hochzeit Bande
Verſchmähend, wie der ird'ſchen Macht Gewinn;
Nur nach dem Lichtbild ihrer Sehnſucht wandte
Sich ihre fromme Kindesandacht hin.
Das Flehen, das ſie heiß zum Himmel ſandte,
Bewegte ſelbſt des Vaters ſtrengen Sinn;
Auch ſchien noch keiner von den Fürſtenſöhnen
Ihm würdig ganz der hochentſtammten Schönen.

Doch lange ſollte nicht die Ruhe dauern,
Die ſo Elmondens edles Herz genoß;
Sie mußte bald ihr gutes Volk betrauern,
Auf das des Krieges Elend ſich ergoß:
Ein finſtrer König herrſcht', in goldnen Mauern
Im Nachbarland, an Macht und Reichthum groß;
Er überzog, um unrecht Gut zu ſtreiten,
Das Land mit Heereskraft von allen Seiten.

Zum Glück war jetzt von fernen Waffenzügen
Der edle Guiomars zurück gekehrt;
Er, ſtets gewohnt für leidend Recht zu kriegen,
Schwang doppelt freudig hier ſein tapfres Schwert.
„So leicht nicht,“ rief er, „ſoll ein Volk erliegen,
Das ſtets als heldenkühn die Welt verehrt!“
Er rief's, und Alle lauſchten ſeiner Rede,
Und Jeder ſtürzt' in ſchöner Gluth zur Fehde.

Wie ſich am feſten Damm die Wogen brechen,
Umſonſt empörend ihren weißen Schaum;
So brach der Feinde Wuth auf blut'gen Flächen
An dieſer tapfern Schaar. Doch glückt es kaum
Dem einen Heere heut, die Schmach zu rächen,
So faßt' aufs neu das Andre morgen Raum.
Drum ſah kein Ende man dem blut'gen Kriege,
Verlängert ſtets durch Niederlag' und Siege.

Indeſſen an des Reiches fernen Grenzen
Die Helden kämpfen mit geſtähltem Arm
Und Thaten durch die Nacht der Zeiten glänzen,
Erfüllt daheim den König finſtrer Harm;
Sein tapfrer Sohn, ſo reich an Siegeskränzen,
Verſchwunden iſt er in der Feinde Schwarm.
Nichts konnte Troſt der Eltern Schmerz gewähren,
Es ſtrömten heiß Eimondens Schmerzenszähren.

Da ſieh'! da naht' ein Bote; Siegeszeichen
Hielt er empor, und rief mit lautem Ton:
„Frohlock', o Herr! die Feinde mußten weichen!"
Der Sieg iſt unſer, und es lebt dein Sohn!
Er war umringt von Feinden ohne Gleichen,
Erliegend ſah' ich fern den Helden ſchon.
Doch, der ihn ſtets umſchwebt im Kampfgewitter,
Er naht' und rettet' ihn, der dunkle Ritter!

Das iſt der Schutzgott unſres Heers. Die Glieder
Des hehren Engels deckt ein dunkler Stahl;
Ihm wallt vom Haupt ein dunkler Helmbuſch nieder;
So ſtrahlt er ſchön und furchtbar allzumal.
Geſchloſſen iſt ſein Helm, doch hin und wieder
Durchblitzt' ihn ſeiner Augen Himmelsſtrahl.
Stets ſah man ihn im tiefſten Schlachtgetümmel
Und wo er kämpfte gab den Sieg der Himmel.

Doch ſchwieg der Donner, war der Kampf entſchieden.
So ward er nimmer in den Reih'n geſeh'n,
Stets nach vollbrachter ſchöner That hienieden
Kehrt' er zurück zu ſeines Himmels Höh'n. — —
Entzückt vernahms der König. Goldnen Frieden
Sah bald das Volk aus dieſem Sieg erſtehn.
Der ſtolze Gegner mußte ſchwer empfinden,
Wie Stolz und Macht vor edler Thatluſt ſchwinden.

Noch zu erreichen durch gewandte Güte
Den Vortheil, den nicht rohe Macht erzwang,
Kam ſelbſt zum Hof er, wo die Holde blühte,
Die mühſam nach des Herzens Frieden rang;
Da zählt' im eitlen, herriſchen Gemüthe
Er auf erfreuten, ſchmeichelnden Empfang,
Auf jedes Vortheils freudiges Gewähren,
Werd' er als Werber huldvoll ſich erklären.

Und alſo ſprach er: „Ganz den Haß zu ſühnen,
Biet' Eurer Tochter Thron ich an, und Hand!
Ihr wißt, wie viel der Länder rings mir dienen!
Es küßt die Woge huld'gend meinen Strand.
So weit ſich Ströme zieh'n, und Wälder grünen,
Nennt Größ' und Macht ſich meinem Stamm verwandt.
So darf ich fehllos wohl die Hoffnung wagen,
Euch nicht umſonſt mein Bündniß anzutragen."

Er ſprachs. Und ſeines Antrags ſtolzes Drängen
Erreicht nicht ohne Reiz des Königs Ohr,
Doch flammt' ein Roth, wie Nordlicht aufgegangen,
Auf Guiomars erhabner Stirn empor.
Indeß auf ſeiner Schweſter ſanften Wangen
Noch bleicher ward der zarte Lilienflor;
Heiß ſchwang zum Thron der Allmacht ſich ihr Sehnen,
Ob Rath noch ſey für der Verzweiflung Thränen?

„Und haben darum wir den Sieg errungen,
Erkauft durch unſerer treuen Krieger Blut,“
Rief Guiomars, „daß der, den wir bezwungen,
Uns zwäng' auf's neu durch rohen Uebermuth?“
So wars dem hochgeſinnten Sohn gelungen,
Im Vater weckt' er edlern Stolzes Glut;
Feſt wieß man dann zurück des Antrags Glänzen,
Der Werber kehrte ſtolz zu ſeinen Grenzen.

Jetzt endlich ſah man Ruh' nach Sturmes Wüthen;
Unmerklich ſchwand die Zeit mit leiſem Flug.
Da zog einſt zu den fernſten Reichsgebieten
Der König, die der Krieg danieder ſchlug;
Er ſtrebte, das Erlittne zu vergüten;
Und in des Mitleids göttlich mildem Zug,
Daß ſie, ein Engel, Hülf' und Troſt verbreite,
War die geliebte Tochter ihm zur Seite.

Und eines Abends, von des Tages Gluten
Erſchöpft, gebot der König kurze Raſt
Im friſchen Wald; des Mondes Silberfluthen
Durchzitterten der Zweige Laubpalaſt.
Es tönte, wo die hohen Fremden ruhten,
Ein Silberquell, von Blumen eingefaßt.
Und Lichter ſpielten auf dem grünen Grunde,
Wie holde Kinder, Erd' und Licht im Bunde.

Doch während in der ſüßen Zauberfülle
Elmondens Herz mit leiſer Sehnſucht rang,
Da horch'! da tönt' es furchtbar durch die Stille
Wie Schwertgeklirr, wie dumpfer Schildesklang.
Entſetzen faßt die Holde; durch die Hülle
Der Büſche ſtürzt' ein Hauf' mit wildem Drang;
Und wild entzündet von der Rachſucht Feuer,
Erſchien auf's neu als Feind Elmondens Freier.

Voll Hinterliſt ausſpähend alle Tritte
Der Gegner, faßt er ſeinen Vortheil nun,
Nicht achtend heiligen Vertrag und Sitte,
Erſcheint er feindlich, wo ſie friedlich ruhn.
Des Greiſes Fleh'n, der Jungfrau Schmerzensbitte,
Nichts mag der Wuth der Räuber Einhalt thun.
Der Treuen Schaar vermochte nicht der Menge
Zu widerſteh'n im fluthenden Gedränge.

Held Guiemars war fern zu dieſer Stunde;
Froh jagend ahnt' er nicht was hier geſchah;
Gefeſſelt lag der greiſe Held am Grunde,
Als er umringt die holde Tochter ſah.
Da ſeufzt' er wohl aus tiefer Herzenswunde:
„O wär' ihr jezt ein tapfrer Gatte nah'!“
Schon eilt ſie der Verhaßte zu umſchlingen,
Sich ſchnell mit ihr auf's flücht'ge Roß zu ſchwingen.

Doch, wie ein Bliz die Wetternacht erhellet,
So hellt auch hier ein Strahl des Jammers Nacht;
Ein Schwertbliz! Eine Himmelsbildung ſtellet
Sich den Beſtürzten dar in Waffenpracht.
Und, rächend von des Helden Arm gefället,
Erliegt der Feind; beſtürzt iſt ſeine Macht.
Ein Haufen Treuer bricht durchs Laubgegitter,
Und Alles jauchzt: „Heil ihm, dem dunkeln Ritter!!“

Jezt naht' auch Guiemars; wie Zwillingsbrüder
Flog Herz an Herz das hohe Kriegerpaar;
Ein neuer Lebensſtrom durchdrang die Glieder
Dem matten Greis; „du Retter aus Gefahr!“
So rief er, gabſt vorher den Sohn mir wieder,
Die Tochter jezt, die ſchon verloren war,
O ſprich, du Edler! ſprich, wie ſoll ich lohnen?
Nichts dünkt zu hoch mir, wärens Reich und Kronen.

Da trat zurück der hehre dunkle Ritter,
Und ſtand geſenkten Haupts im Mondenlicht,
Und traurig blickte durch des Helmes Gitter
Sein Auge, wie der Mond durch Wolken bricht;
„O laß mich ſchweigen!“ rief er; denn zu bitter
Wird mir Entſagen, wenn dein Mund es ſpricht!
Ein Frevel mag die kühne Bitte ſcheinen,
Und doch kann ſie nur mich dem Glück vereinen!“

Ein banger Blick flog nach der hohen Schönen;
Ein Blick, den ahnend Guiomars verſtand;
„O Vater!“ rief er, „ſolche That zu krönen,
Iſt da zuviel wohl einer Fürſtin Hand?
O gieb ſie ihm! und zwiſchen deinen Söhnen
Schling' auch Natur ihr heilig Bruderband!
Ich ſeh' es, auch Elmendens Blicke ſchweben
Zum ſchönen Retter mit geheimem Leben.“

„Wohlan, ſo ſey es!“ rief der König, „Ritter!
Du Tapferſter, den je die Erde ſah!
Nimm dieſe Hand!“ „O halt' mein König! bitter
Wohl iſt mein Loos; — doch meine Stund' iſt da!“
Er öffnete des dunklen Helmes Gitter,
Und keiner wußt' erſtaunt, wie ihm geſchah,
Als im Geſicht, das Mondesſtrahlen ſchmückten,
Sie Ritter Siegmars edle Züg' erblickten.

Der König ſchwieg, und wollte ſelbſt ſich mühen,
Den Zorn zu wecken ob der alten Schuld;
Den edlen Retter ſah er vor ſich knieen,
Sein Urtheil fleh'n mit rührender Geduld;
Er ſah den Sohn an Freundes Herzen glühen,
Mit ſtürm'ſchen Bitten fordernd Gnad und Huld.
Da konnt' er nicht mehr dem vereinten Flehen,
Noch eigner früher Neigung widerſtehen.

Jezt ſchlug die Wonne ihre Zauberfluthen
Berauſchend um Elmondens edle Bruſt;
Und Aug' in Aug', und Herz an Herzen ruhten
Die Liebenden, ſich ihres Glücks bewußt.
Gereift an heil'ger, reinſter Liebe Gluten,
Erſtand für ſie die Himmelsſaat der Luſt.
Des Vaters Segen ward dem ſchönen Bunde;
Und Roſen glühten zu der Wonneſtunde.

Luiſe Brachmann.

Verſöhnung.

Eine Geſchichte.

Ich hatte viel Ihr zu vergeſſen,
Ich hatte viel Ihr zu verzeih'n;
Es iſt gar Manches ſchon geweſen,
Es wird auch wohl noch Manches ſeyn.

Da kam in dieſer Zeit der Regen*)
Ein weißer Schmetterling ſo matt,
Sein Herz — es ſchlug mit ſchwachen Schlägen,
Wie wenn's bald ausgeſchlagen hat.

Er flüchtet ſich zu Ihr ins Zimmer,
Er bleibt am trüben Fenſter ſteh'n.
Soll denn im Dunkeln ſolch' ein Schimmer
Und noch ſo jung zu Grabe geh'n?

---

*) Es war im Regenſommer des traurigen Jahres 1816, am ſiebenzehnten des Heumonds.

Es dauert Sie ſo heitres Leben,
Es dauert Sie ſo dunkler Tod.
Er läßt ſich tragen, läßt ſich heben;
Da geht Sie zu der Roſen roth.

Es hatte ſie ins Roſazimmer*)
Gebracht, um ſüßern Roſenlohn
Von Ihrem Mund, im Roſenſchimmer
Ein herrlich Kind, es war Ihr Sohn.

Und ſorglich hält und nicht geringer,
Denn ſelbſt das eigne Blumenkind,
Den vielgeliebten Roſenbringer,
Sie ihn, den Schmetterling, und lind,

Wie ſolches denn nur Frauen mögen,
Dieweil einſt Blumen, Seelen jetzt,
In ihnen gern noch mag ſich regen
Das alte Blumenleben, ſetzt

Sie ihn aufs roſigſte der Blättlein
Und duftigſte im ganzen Strauß,
Und macht ein Roſentodtenbettlein
Dem roſenweißen Kranken d'raus.

Wie er gelebt, ſo ſoll er ſterben,
Auf Roſen und zur Roſenzeit.
Er ſtirbt und ſetzt mich ein zum Erben
Von einer Unermeßlichkeit:

Es iſt wohl Manches ſo geweſen —
Es wird auch Manches noch ſo ſeyn —
Er ſtarb — und lehrte mich: Vergeſſen!
Sie lebt — und lehrte mich: Verzeih'n!

v. Lehr.

---

*) Buchſtäblich.

Minna.

Seit die erſten Blumen blühen,
Iſt mir, ach! ſo weh' und wohl!
Seit am Strauß die Roſen glühen,
Iſt mein Herz im Buſen voll.

Wenn die braunen Schatten ſinken,
Wehts mich an mit leiſem Schmerz.
Wenn die goldnen Sterne winken,
Hebt ſich das beklommne Herz.

Glaub', es ſteht mein Leben offen,
Und das Glück naht, nicht mehr fern;
Noch ein Weilchen will ich hoffen;
Noch ein Weilchen harr' ich gern!

Aus der unerwognen Ferne
Naht mir das erſehnte Glück.
O ihr lieben goldnen Sterne,
Kehrt nicht wieder leer zurück!

Reſe.

Der Nachtigall Abſchied.

Von dem lieben, lieben Thal
Muß ich ſcheiden,
Muß hinziehn in ferne, ferne Weiten
Mit des heißen Schmerzes Qual.

Iſt ja doch die Freundin todt,
Still erbleichet,
Hat ihr ſchönes Haupt zur Ruh geneiget;
Hin iſt meine Roſe roth.

Stiller wird der Lebensſinn,
Muß ermatten,
Blätter dunkeln, färben ſich zu Schatten,
Denn das Schönſte iſt dahin.

Lebe wohl, du Blüthenzeit!
Deine Schöne,
Deine Farben, Duft und ſüße Töne
Sind in dem Vergehn geweiht.

Weſſeldt.

Gute Nacht.

An Minna.

Gute Nacht!
Freundlich iſt der Tag vollbracht.
Und die Ruhe ſenkt ſich nieder
Auf die müden Augenlieder,
Wo nur noch dein Bildniß wacht.
Gute Nacht,

Gute Nacht!
Todt iſt aller Farben Pracht,
Aller Schimmer mußt' erbleichen;
Nur dein Bild kann nicht entweichen,
Das mit ſüßen Augen lacht,
Gute Nacht.

Gute Nacht!
Schlummer nahet leiſ' und ſacht,
Hebt die bunten, lichten Schleier,
Und es naht in ſtiller Feier
Mir dein Bild mit Zaubermacht,
Gute Nacht.

Gute Nacht!
Gottes Vaterauge wacht,
Mag, Geliebte, dich behüten,
Schirmend mit des Himmels Frieden,
Bis der Morgen froh erwacht,
Gute Nacht.

Weſſeldt.

Feuer und Waſſer.

Das Feuer.

Mit ſiegendem, prangendem Lodern,
Wohl biet' ich dir Fehde mein Feind!
Kühn darf ich zum Kampfe dich fordern,
Ich Schützer der Menſchen und Freund.

Wenn ſchneeichte Wälder erbrauſen,
Zu Eiſe gerinnet der Bach;
Und wüthende Stürme von Auſſen
Umtoben das friedliche Dach.

Da flüchten aus weiſſen Gefilden
Die armen Bewohner herein,
Entronnen den Stürmen, den wilden,
Erſtarret und zitternd vor Pein.

Da auf einmal im Kamine
Blitzt ein neuer Lebensſtrahl!
Und der Funken ſpringt, der kühne,
Göttern gleich aus Stein und Stahl!

Und fröhliche Flammen,
Sie brechen hervor!
Und lodern zuſammen
Zum Himmel empor.

Plötzlich regt ein neues Leben
Im erſtarrten Kreiſe ſich;
Der Erwärmten Herzen heben
Sich in frohen Dank für mich:

Zu mir im Vereine
Die Blicke gekehrt!
Vom leuchtenden Scheine
Der Flamme verklärt!

Nun toben die wüthenden Stürme
Aufs neu um das freundliche Haus;
Es ragen die ſtarrenden Thürme
Vom Weiten im Flockengebraus.

Vom Monde durch neblichte Hülle
Beſchienen, wie Geiſter ſo bleich. —
Wir blicken aus friedlicher Stille
Hinaus in das feindliche Reich!

Du haſt dich in Flocken verkehret,
Und ſtürmſt an die Fenſter mit Wuth.
Doch, Waſſer, dir Wüthendem wehret
Mein fröhlicher, ſiegender Muth.

Da zieheſt den Strom du, den breiten,
Beeiſten, um Dörfchen und Stadt,
In mondlich durchdämmerte Weiten
Kalthauchend und ſterbend und matt.

Doch kaum, daß vor ſonnigen Blicken
Des Lenzes die Kälte dir flieht,
So, Dämme zertrümmernd und Brücken,
Verheerſt du der Menſchen Gebiet.

Und nichts dann vermag dir zu wehren,
Wenn einmal dein Zürnen ſich hob. —
Mich halten die Menſchen in Ehren,
Und ſingen und preiſen mein Lob.

Das Waſſer.

Grauſam harter Feind! uns zu verſöhnen,
Strebt umſonſt die mächtige Natur;
Magſt du dann auch jezt mich ſtolz verhöhnen!
Wenige der Worte ſag' ich nur.

Nur wenn ich gefangen, wagſt du immer
Mich mit Flammenqualen zu umzieh'n,
Aber weh' dir! werd' ich frei! Dann nimmer
Magſt du deinem Untergang entflieh'n!

Wohl im Eiſes-Panzer fließen
Meine Wellen traurig fort;
Und ich darf mich nicht ergießen
Freundlich an geliebten Ort.

Einſam nur und traurig muß ich wallen
Um das Dörfchen und die munt're Stadt;
Bis der Lenz auf meines Kerkers Hallen
Den Befreiungsblick geworfen hat.

Wenn dann Schneeeslaſten ſchwellen
Und Verzweiflung ſucht den Weg.
Wenn dann die empörten Wellen
Stürmen über Brück' und Steg;

O wie möchte dann ſo ſtreng ermeſſen
Meine Schuld das menſchliche Geſchlecht?
Aller treuen Dienſte drum vergeſſen?
Kennt es nicht der heil'gen Freiheit Recht?

Und im offnen Kampf, auf freien Auen
Nur verlezt es meine heft'ge Fluth;
Dich empfängt mit herzlichem Vertrauen
Arglos es in häuslich frommer Hut.

Hegt dich im vertrauten ſichern Zimmer;
Und wie oft, mit treulos wilder Kraft,
Haſt du vom erwärmend milden Schimmer
Dich zu Todesglut emporgerafft!

Loderſt, donnerſt durch die ſichern Mauern
Vom Kamin empor zum frommen Dach!
Und dein armer Gaſtfreund ſieht mit Trauern
Dem Verlodern ſeines Glückes nach! — —

Aber wenn in Sommers Gluten
Schmachtend Flur und Haine ſtehn,
Und der Aehren goldne Fluten
Ihrem Fall entgegen ſehn;

Wenn des armen Schnitters Wangen
Glühen von der Sonne Brand;
Wem dann iſt mit Glutverlangen
Aug' und Lippe zugewandt?

Du mit unbarmherz'gem Drängen
Mehrſt nur deines Angriffs Wuth;
Wer bei glüh'nder Strahlen Sengen
Dann erſtärkt des Armen Muth?

Dann rinnt die kleine Quelle
Wohl auf umblühter Bahn
So rein und ſilberhelle
Und beut ihm Labung an!

Und mein Spiegel im Gefilde
Frei und offen, wie mein Lauf,
Nimmt den Menſchen treu im Bilde,
Nimmt des Himmels Bildniß auf!

Luiſe Brachmann.

Erinnerung
an
Johanne Eleonore Peterſen,
geborene von Merlau,
und ihren Gatten,
Dr. Wilhelm Peterſen.

Von Franz Horn.

(Geſchrieben im Frühling 1818.)

1.

Seit dem Februar 1816, da ich zum erſtenmale mir aus der Biographie des Ehepaars vorleſen ließ, deſſen Name oben verzeichnet iſt, kommt es mir häufig vor, als hätte ich gegen dieſe beiden lieben Menſchen eine Pflicht zu erfüllen, und von ihnen zu erzählen. Jener Monat war wohl von auſſen her nicht eben der freundlichſte, denn ich fand mich körperlich leidend, wovon ich gewiß nicht gedruckt reden würde, wenn ich nicht das Lob des Peterſenſchen Ehepaars daran knüpfen wollte. Ich hatte mir nämlich, wie immer, feſt vergenommen, der leiblichen Schmerzen wenig achtend, ſtill gelaſſen und heiter zu bleiben, und da eine lange Übung den Vorſatz unterſtützte, ſo gelang mir die Ausführung ſo ziemlich, wobei mir jedoch die alten ehrlichen Bücher vom Jahre 1717 und 18, welche die Selbſtbiographie jener Eheleute enthalten, nicht wenig zu Hülfe kamen. Ich mag wohl geſtehen, daß mich die liebe Frau gar ſehr erfreut, gerührt und erbaut hat, ſo daß ich ihr wohl hätte recht hochachtungsvoll die Hand küſſen und herzlich ſagen mögen, daß ich ſie nicht verkenne, ſondern innig liebe; obwohl ich keinesweges ihre religiöſen Anſichten alle theile. Da nahm ich mir vor, wenn gleich auch der ſtille Dank in das Grab der Frommen dringen möchte, den teutſchen Landsleuten, inſonderheit aber den Frauen von ihr zu erzählen, und das ſoll nun geſchehen.

2.

Aber ich rede zuvörderſt einen kleinen weniger befreundeten Theil derſelben (denn bei dem andern beſſern bin ich ſehr ruhig) folgendergeſtalt bittend an: Seid nicht betrübt, wenn hier manches ganz unſcheinbar zugeht, und von piquanten und choquanten Dingen diesmal gar nicht die Rede iſt. Wollt ihr hören von Erdbeben und Staatsumwälzungen, von Todeshöhlen und Räuberhauptleuten, von endlos verzweifelnden Liebesſchmerzen, oder von Pariſer Hofleuten und Encyclopädiſten, von Giftmiſchern und Atheiſten, ſo werdet ihr euch trübe getäuſcht fühlen, denn ich kann euch höchſtens einen kleinen Sturm zu Waſſer verſprechen, bei dem ſich aber die fromme Jungfrau überaus wacker benommen hat. — Selbſt an den belvederiſchen Apoll und an die florenziſche Venus wollet, bitte ich, in dieſer Stunde nicht denken, damit die gute Johanna Eleonora Peterſen, geborne Fräulein von und zu Merlau, in ihrer Einfalt auftreten dürfe.

Sie ward in die eigene Lage verſetzt, da ſie einmal ein bedeutendes Buch geſchrieben *), noch in ihrem hohen Alter als Selbſtbiographin erſcheinen zu müſſen, weil Freunde und Feinde verlangten, daß ſie von ſich ſelbſt rede, denn die Berühmtheit, die ſie, wie wir ſpäter hören werden, gewonnen hatte, fordere dieſes Opfer. Sie war bekannt als eine kluge und gelehrte, aber auch höchſt fromme und kindlich demüthige Frau; da jedoch die Welt — was man ſo „die Welt“ zu nennen pflegt — eine ſolche Vereinigung kaum glauben mag, ſo war ſie ſehr häufig auf die empörendſte Weiſe geläſtert worden, ſo daß ſie wohl zuletzt von ſich ſelbſt ſchreiben und ihre eigne Geſchichte erzählen mußte.

3.

Johanna, aus einer altadlichen, doch nicht ſehr begüterten Familie ſtammend, wurde in einer für unſer Vaterland noch ſehr trüben Zeit geboren, am 25. April 1644. Als ſie etwa vier Jahr' alt war, hatten ſich ihre Eltern, welche wegen der Kriegsunruhen eine Zeitlang in Frankfurt am Main gelebt, veranlaßt gefunden, wie-

---

*) Es heißt „Herzensgeſpräch mit Gott“ und erſchien etwa 1691.

der auf's Land zu ziehen, weil es überall Friede zu werden ſchien. Nun wohnte die Mutter mit Johannen und ihren beiden Schweſtern auf einem Gute, Philippseck bei Hettersheim, ſorglos und ſtill, als plötzlich berichtet wurde, daß ein ganzer Trupp gewaffneter feindlicher Reiter ankomme, worauf alle Dienſtleute, leider nur an ſich denkend, davon flüchteten, und die Mutter mit ihren drei kleinen Kindern allein ließen. Die gute Frau nahm die beiden ältern Kinder an die Hand, und das jüngſte an die Bruſt, und ging ſo, ohne Magd, nach Frankfurt, welches eine ſtarke halbe Meile entfernt liegt.

Es war aber im Sommer, da die Frucht auf dem Felde ſtand, und als die Soldaten mit großem Lärmen und rohem Dräuen ſich immer mehr zu nähern ſchienen, ſo wurde der Mutter angſt, und ſie ermahnte ihre Kinder zum eifrigen Gebet. Da ſie nun dabei raſch fortgiengen, ſo kamen ſie endlich in die Sicherheit der Stadt und die Mutter ſetzte ſich ermattet am Thore nieder, und bat die Kinder, dem höchſten Gotte herzlich zu danken, daß er ſie alle behütet. Aber die älteſte Tochter ſprach: „Warum ſollen wir nun Gott danken? nun können ſie ja nicht mehr zu uns kommen.“ Solche Worte betrübten Johannen gar ſehr, und ſie dankte dem Himmel mit doppelter Inbrunſt, gleichſam um das mangelnde Gebet ihrer vorlauten Schweſter zu erſetzen.

4.

Johanna zeigte ſich ſchon als Kind ſehr ſtill und ſanft, und in ihrem ahndenden Gemüthe war ſchon jetzt eine einfältige und gute Liebe für den Erlöſer, und ſie fragte oftmals, „ob der Herr Chriſtus ſie auch wohl wirklich lieb habe, ſo wie ſie ihn,“ und wenn man ſie deſſen verſicherte, ſo hatte ſie eine innige Freudigkeit. Als man ſie einſt beredet hatte, daß die Bademutter die Kinder aus dem Himmel hole, ſo wandte ſie ſich an die Frau mit der großen Bitte, „den Herrn Jeſus herzlich zu grüßen, und zu fragen, ob der liebſte Heiland ſie auch lieb habe,“ welches ſie denn auch mit innigſter Liebe empfand. — Die Kinder ſollen ja zu ihm kommen.

Als ſie in das ſechste Jahr gieng, und die Mutter abermals im Kindbett lag, ward ſie gewahr, daß dieſelbe häufig und ſchmerzlich weine. Da forſchte ſie bei der älteſten Schweſter nach der Urſache und erfuhr, die Mutter nehme ſich ſehr zu Herzen, daß eine bekannte „adeliche Jungfer“ eine Buhlerin geworden wäre; ja, ihr Wort klang noch viel entſetzlicher, als das, was ich hier brauche. Das verſtand nun die Kleine durchaus nicht, dachte aber bei ſich, es müſſe wohl etwas ſehr böſes ſeyn, weil die liebe Mutter ſo weine, gieng deshalb allein beiſeit, fiel auf ihre Kniee und betete mit Thränen zu Gott, er ſolle ſie doch bewahren, daß ſie ja keine Buhlerin werde. Dieſes einfältige Kindergebet hat Gott wahrhaftig erhört, und in ihrer Seele lebte ſtets ein großer und gründlicher Abſcheu vor allem, was unehrbar und unkeuſch war, mochte es ſich auch noch ſo künſtlich-vornehm, oder leicht-ſcherzhaft geberden und kleiden wollen.

5.

Als Johanne in das neunte Jahr gieng, verlor ſie ihre Mutter, die bisher allein ſie erzogen hatte, denn der Vater lebte am Hofe und kam nur ſelten auf das Gut. Er war ein ſtrenger, ja, harter Mann, zu dem die Kinder kein Herz hatten, ſondern nur zitternde Ehrfurcht. Die armen Kleinen kamen jetzt unter die Hände einer ſchlimmen Haushälterin, die zuletzt als Betrügerin abgeſchafft werden mußte. Eine Soldatenfrau, welche dann an die Stelle derſelben kam, war nicht minder hart gegen die Kinder, beſonders gegen Johanne, und ſchickte ſie einſt, um trocken Holz zu haben, auf einen Thurm, „fünf Stockwerk' hoch und viereckig gebaut.“ „Da war, erzählt Johanne, unter dem Boden ein Taubenhaus gebaut geweſen, wo dürre Bretter, theils los waren, und theils noch an einigen Orten feſt ſaßen. Von ſolchen Brettern ſollte ich ihr holen, und als ich einige herunter geworfen, und noch eines, ſo an einem Orte noch feſt war, abziehen wollte, ſchlug ich zurück, und fiel 2 Stockwerk hoch hinab, und kam bei einer Treppe zu liegen, daß, ſo ich mich umgekehret, ich noch 2 Stockwerk' hoch gefallen wäre. Ich lag aber etwa eine halbe Stunde in Ohnmacht, und wußte von mir ſelbſt nichts, bis ich wieder zu mir ſelbſt kam, da wußte ich Anfangs nicht, wie ich dahin gekommen, ſtund auf, und fühlete, daß ich ſehr matt war, ging die Steige hinunter und legte mich in das Bette, ſo in einem Gemach deſſelben Thurms ſtund, auf welchem der Vater pflegte zu ſchlafen, wenn er zu Hauſe war, und ſchlief etliche Stunden. Hernach ſtund ich auf, und war friſch und geſund. Es war aber in währender Zeit keine Nachfrage nach mir geſchehen, ſondern als ich ſagete, daß ich gefallen wäre, bekam ich Scheltworte, warum ich nicht vorgeſehen" u. ſ. w. Nicht einmal durch Speiſe konnte ſie ſich in dieſer Stunde erquicken, denn ſie wußte, daß die böſe Frau die Hühner, die ſie heut zubereitet, von einem andern Hofe aufgegriffen habe, und Johanne wollte lieber hungern, als ungerechtes Gut genießen.

6.

Ueberhaupt ſchien ſie ſchon jetzt von den Menſchen wenig zu erwarten, und ließ ſich mehr von ihnen gefallen, als billig. Sie konnte das aber auch leichter, wie manche andere, denn ſie fand ſehr viel Freude in ſich, und war, wenn man ſie nur nicht ſtörte, ſchalt und quälte, munter und vergnügt, ohne im mindeſten zu verlangen, daß ein Vergnügen von auſſen her gegeben werde.

Dabei regte ſich ſchon in ſo früher Zeit immer mehr und mehr die Sehnſucht nach religiöſem Unterricht, und, obwohl ſie ſonſt nie den Muth hatte, ihren Vater um etwas zu bitten, ſo drang ſie doch jetzt faſt leidenſchaftlich in ihn, mit ihrer Schweſter, die, drei Jahr älter, zum Prediger geſchickt ward, gemeinſchaftlich unterrichtet zu werden. Doch auch hier ſollte es ihr anfangs übel gehen, denn eine Geſpielin klagte ſie lügenhafter Weiſe an, als habe ſie ein thöricht-kindiſches Wort über den „Abendmahlskelch" geſagt. Da aber die Sache unterſucht wurde, ſo fand ſich endlich nach manchen kränken-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
(De la Motte) Fouqué, F.H.K. von
3-598-50775-5
FNr. 20002 / 095

den Stunden das reine Gegentheil, und die Klägerin ſtand als Verläumderin beſchämt da.

Als ſpäterhin die Schweſter nach Stuttgard zu dem Oheim geſchickt wurde, ſo mußte jetzt Johanne, obwohl ſie nur ein Kind war, die ganze Haushaltung übernehmen, und von allem Rechnung ablegen; welches ihr oft ſehr ſchwer wurde, da der Vater, ſo oft er nach Hauſe kam, ihr ſehr hart begegnete, und jedes kleine Misgeſchick, was durch andere veranlaßt war, ihr beimaß. Dadurch bekam ſie eine ſo knechtiſche Furcht vor ihm, daß ſie ſchon zuſammenfuhr, wenn ſie nur eine Stimme hörte, die der ſeinigen glich. War er aber fort, ſo kam auch ſogleich der fröhliche Sinn wieder, denn, wie ſo eben erwähnt worden, ſie bedurfte zur Heiterkeit nichts weiter, als nur: Nicht geſtört werden von auſſen.

7.

Als die Kleine zwölf Jahr alt war, wurde ſie ſchon nach Hofe gethan zu einer Gräfin von Salm-Redelheim. Es ließ ſich aber mit dieſer Dame kein behaglicher Umgang unterhalten, denn ſie hatte leider Perioden, in denen ſie nicht recht bei Sinnen war. Anfangs gieng es noch erträglich; doch da ſie bald darauf mit Zwillingen niederkam, ſo verſchlimmerte ſich durch das Wochenbett ihr Zuſtand von Tage zu Tage, wobei niemand übler daran war, als Johanne, die am meiſten um ſie ſeyn mußte. Die Gräfin ſah ſie häufig für ihr kleines — Löwenhündchen an, in welchem ſchlimmen Mißverſtändniß es leider auch an Schlägen nicht fehlte.

Dabei hatte die arme Frau häufiges Verlangen, auf dem Waſſer zu fahren, Johanne mußte mit, und ſollte dann jedesmal aus dem Kahne geworfen werden, um ſchwimmen zu lernen. Sie erzählt nicht genau, wie ſie ſich von den Gewaltthätigkeiten der Wahnſinnigen befreite, ſondern ſagt bloß kurz, der Höchſte habe ſie bewahret.

8.

Einſtmals bemerkte ſie, daß die Gräfin aus ihrem Schranke ein ſcharfgeſchliffenes Meſſer nahm, es in die Scheide ſteckte und dann ſorgfältig bei ſich verbarg. Das ſchien dem Fräulein doch zu bedenklich und unheimlich, und ſie ſagte es der bejahrteren Kammermagd, die aber der Sache keinen Glauben beimeſſen wollte, ſondern alles für Kinderei erklärte, und ſie ermahnte, ſich ſchlafen zu legen. Aber die verſtändige Johanne blieb in den Kleidern und ſetzte ſich nur auf das Bett. Um Mitternacht hörte ſie einen Tumult, weckte ihre Umgebungen, und ſtieg aus dem Bette. Da hörte ſie „den Grafen aus der Kammer laufen, und ſogleich erſchien die Gräfin im Nachtkleide, das Licht in der einen, den Dolch in der andern Hand.“ Da aber die Unglückliche alle wach ſah, erſchrack ſie und ließ das Meſſer fallen. Johanne ſprang hinzu, nahm raſch das Meſſer auf, und lief im Dunkeln die Treppe hinunter. Hier hörte ſie den Grafen rufen: „Wo iſt meine Gemahlin?“ ſie antwortete zitternd, ſie habe das Meſſer; war jedoch zu furchtſam, um in das Zimmer zurückzugehen, ſondern floh in den finſtern Ahnenſaal, den man auch den „Rieſenſaal“ nannte. Hier aber erfaßte ſie ein neues Grauen, denn es gieng die Sage, daß einer der Vorfahren in dieſer Halle nächtlich wandle. Dennoch blieb ſie, mit dem Meſſer in der Hand, die ganze Nacht hindurch, im Saale, denn es ſchien ihr beſſer, ſich dem Schutz der Geiſter edler Ritter anzuvertrauen, als jetzt zu ſo ſeltſamen Menſchen zurückzukehren. Von dieſen erwartete ſie nicht nur keinen Dank, ſondern Strafe; obwohl ſie doch das Leben mehrerer durch ihre Wachſamkeit gerettet hatte.

Faſt alle Diener und Kammerfrauen liefen jetzt davon, weil ſie in dieſem Schloſſe ihres Lebens nicht mehr ſicher ſeien; aber das edle Fräulein hielt ein ſolches Betragen für unwürdig und blieb aus Mitleid mehrere Wochen allein bei der unglücklichen Gräfin, bis endlich ihr Vater entſchied, daß ſie von dem unheimlichen Orte fort ſolle.

9.

Im funfzehnten Jahre kam ſie zu der Herzogin von Holſtein, die aus der erſten Ehe eine Prinzeſſin hatte, die jetzt an den Grafen von Zinzendorf im Öſtreichiſchen vermählt werden ſollte. Johanne ward der Braut als Hoffräulein übergeben, und trat bald darauf mit ihr und einem ſtattlichen Gefolge die Reiſe nach Linz an, die durch den Wechſel der Gegenſtände, durch die Heiterkeit der Geſellſchaft, und die Auszeichnung, mit der ſie überall empfangen wurden, einen beſondern Reiz gewann. Der Uebergang von dem früheren engen Leben zu dieſem freien war für Johannen ſehr auffallend;

nur daß ſie zuweilen mit Ängſtlichkeit daran dachte, „wenn's nur der Seele nicht ſchaden möchte," da ſie an einen papiſtiſchen Ort komme. So gefährlich erſchien ihr dieſer Umſtand.

Sie wußte ſelbſt nicht, wie eigentlich dieſer Schaden entſtehen könne; um aber der Angſt ein gründliches Ende zu machen, ſuchte ſie, ſo oft ſie in ein Quartier kamen, ein einſames Gemach auf, fiel dort auf die Kniee und bat den lieben Gott, zwar nur im Allgemeinen, aber doch ſehr inbrünſtig, er möge doch ja dafür ſorgen, daß ihre Seele keinen Schaden leide.

Dann ward ſie aber auch ſogleich ſehr ruhig und vergnügt, wie ein gutes Kind.

10.

In Linz wurden ſie mit großer Pracht empfangen, und auf das kaiſerliche Schloß geführt, wo das Beilager gehalten werden ſollte. Dem Fräulein war alles neu, und es gieng ihr, wie wohl manchen Proteſtanten, die ſich wundern, daß Katholiken wirklich und wahrhaftig katholiſch ſind; ja, als nach dem geſprochenen Segen der Graf aus einem güldenen Becher voll Weins den ſogenannten „Johannisſegen" trinken mußte, da bat ſie den lieben Gott von neuem, er möge ſie doch vor dem Papſtthum bewahren.

Es war beſtimmt geweſen, daß Johanne bei dem neu vermählten Paare bleiben ſolle; aber es kam nicht dazu. Der Graf erklärte nämlich, er könne nur das Kammerfräulein mit an ſeine Tafel nehmen, nicht aber Johanne, die nur den unſcheinbaren Titel einer

Hofjungfer hatte, und deshalb mit der Hofmeiſterin ſpeiſen möge. Das wollte aber der Herzog durchaus nicht zugeben, denn die Familie von Merlau ſei von uraltem Adel, und Johanne dürfe deshalb nicht zurückgeſetzt werden, welches er auch nimmermehr bei der Herzogin würde verantworten können, deren Taufpathe ſie ſei.

Johanne hätte ſehr gerne mit der Hofmeiſterin geſpeiſt, da ihr dieſe gar lieb geworden war, allein ſie mußte ſich, obwohl traurig, zur Rückreiſe bequemen, da weder der Herzog, noch der Graf von ihrer Anſicht wichen. Späterhin aber freute ſie ſich gar ſehr und dankte Gott, daß er es ſo gefügt; denn nach wenigen Jahren waren alle Perſonen, die zurückgeblieben, ſammt der Fürſtin ſelbſt zur katholiſchen Religion übergetreten. Wer weiß, ob ſie, bei ſo jungen Jahren, und umgeben von lauter Katholiken, nicht gleichfalls zur Päpiſtin geworden wäre; ſo aber war ſie gleichſam durch die Flucht gerettet worden; denn als Rettung betrachtete *ſie* es wirklich.

11.

Ihr Verhältniß zu der Herzogin, der ſie nach der Reiſe zurück gegeben ward, bildete ſich jetzt immer günſtiger, und der ganze Hof erfreute ſich an Johannen, denn ſie war geſchickt zu jeglicher weiblichen Arbeit, ſehr anmuthig in ihrem ganzen Benehmen, höchſt zierlich und prachtvoll in Kleidern, und in der Kunſt des Tanzes die ausgezeichnetſte von allen. Da ſie dabei gern in geiſtlichen Büchern las, und betete, niemals die Kirche verſäumte, und ſtets das dort Gehörte zu wiederholen wußte, ſo trug ſie ſowohl bei Weltlichen, als Geiſtlichen ein großes Lob davon, und ward für eine wahrhaft chriſtliche Jungfrau anerkannt. Sie erzählt das ſelbſt mit ſchöner Ironie gegen ſich ſelbſt, da ſie wohl eingeſehen, wie weit ſie damals noch vom Ziel geweſen.

„Da fügte es die Barmherzigkeit Gottes, daß ein Obriſtlieutenantsſohn in mich verliebt wurde“ — ſo erzählt ſie ſelbſt weiter, und ich habe hier ihre eigenen Worte angeführt, da mir nicht bewußt iſt, jemals in irgend einer Druckſchrift in Beziehung auf die Liebe einen ſolchen Ausdruck geleſen zu haben. Johanne liebte ihn nicht, hatte auch nicht die entfernteſte Ahndung von Liebe; da aber der Vater und alle ihre Verwandten ja ſagten, ſo wagte ſie nicht, zu widerſtehen, ſondern hielt die Verbindung für Gottes Willen. Zum Glück war der junge Mann erſt Cornett, ſollte deshalb erſt noch eine Zeitlang in's Feld gehen, dann des Vaters Compagnie empfangen und heirathen. Aber der Cornett war nicht der beſte, ſondern überaus weltlich und wankelmüthig geſinnt, dergeſtalt, daß er in zwei Jahren nicht weniger, als zehnmal von ihr abfiel, und zehnmal (doch immer nur halb) zu ihr zurückkehrte.

12.

Dieſe Leiden wirkten auf Johannen ſehr bedeutend, und es zeigte ſich ihr höheres Streben zuerſt beſonders dadurch, daß ſie jetzt ſehr ängſtlich wurde, wenn man ſie auszeichnend lobte. Sie fand jetzt noch mehr Freude an der heiligen Schrift, und mancher tiefſinnige Spruch ſchien ſich ihr zum Verſtändniß zu öffnen. Dabei hatte ſie oft ſehr erquickliche, fromme Träume, in denen ſie ſich mit dem Erlöſer unterhielt, ſo daß ſie zuweilen im Schlafe laut und zuſammenhängend redete. Ein Fräulein, die mit ihr das Schlafzimmer theilte, betrübte ſich darüber, daß ſie dergleichen Freuden nicht empfange; aber Johanne tröſtete ſie und ſagte: „Dein gottſeliges Herz iſt ſchon bewährt, und bedarf deſſen nicht; mich aber mußt Du als ein ſchwaches Kind anſehen, welches von dem Vater mit Zucker gelockt wird.“

Die lieben Worte giengen ihr wahrhaft vom Herzen, denn „ich ſah wohl — ſetzt ſie mit großer Klarheit hinzu — daß die Welt mich an ſich zog um des freudigen Geiſtes, der in mir war. Mein Gott aber zog mich durch ſeine Freudigkeit und Liebe zu ſich, und ſchloß mir oft das Wort alſo auf, daß ſich mein Leib und Seel' drob erfreuten. Darin ward ich immer mehr geſtärket.“

13.

Um dieſe Zeit kam der Offizier aus dem Felde zurück, und bezeigte ſeine große Unzufriedenheit mit Johannens frommem Leben, äuſſerte auch dabei ſeltſamer Weiſe, „es würde ſich für Soldatenfrauen nicht ſchicken, ſo viel in der Bibel zu leſen.“ Johanne ertrug ſeine Vorwürfe mit Gelaſſenheit; und obwohl ſie recht gut ſah, daß er nur eine Gelegenheit ſuche, von ihr los zu kommen, ſo glaubte ſie doch, dieſe Gelegenheit nicht ſelbſt herbei führen zu dürfen, ſo ſehr ſie auch eine ſolche wünſchte. Sie überließ alles dem lieben Gotte, der es wohl machen würde.

Dieſes Verhältniß gieng endlich einem würdigen Edelmanne zu Herzen, und er ſchrieb an Johannen, daß ihr Bräutigam durchaus falſch geſinnt ſei, welches er gegen jedermann beweiſen könne; zu gleicher Zeit aber entdeckte er ihr auch ſeine eigene redlichere Neigung. Dieſen Brief fieng jedoch der Kornett auf, gab ihn ſeinem Vater, und dieſer überreichte ihn dem Herzoge, der zürnend, als habe Johanne einen geheimen Liebeshandel unterhalten, ſie mit betrübenden und harten Worten anredete.

Da betete das gute Kind bei ſich ſelbſt: „Du wunderbarer Gott, du weißt, daß ſo manche Untreue gegen mich verübet worden, und ich habe um des Gewiſſens willen mich ſtille gehalten, und alle Veränderung erduldet und dir die Sache befohlen; wie ſoll nun dieſe Untreue treu und ich bei meiner Treu' und Redlichkeit untreu gehalten werden?“

Der bloße Gedanke, daß die fürſtliche Familie ein ungeziemendes Betragen und unjungfräuliche Heimlichkeit ihr zutrauen könnte, war ihr um ſo qualvoller, je ſchamhafter ihr Gemüth in ſich ſelbſt zurückgezogen war. Als ſie nun mit herzlichen Thränen ſo vor ſich hinſah, fielen ihr plötzlich die Worte ein: „Was ich jetzt thue, das weißt du nicht, du wirſt es aber hernach erfahren.“ Darauf gab ſie ſich völlig zufrieden und dachte: „Der Herr wird's wohl machen; iſt doch deine Unſchuld vor ihm offenbar, was ſind Menſchen, ſo dahin ſterben, wie Gras!“

14.

Am andern Tage zeigte ſich, was ſich freilich häufig in der Welt zeigt, daß man nämlich im erſten Unwillen nicht urtheilen ſoll, denn als man den aufgefangenen Brief, von dem Johanne noch nicht eine Zeile geſehen, mit Genauigkeit durchlas, ſo fand ſich, daß jener wackere Edelmann ausdrücklich klagte, er habe niemals eine Gelegenheit finden können, das Fräulein zu ſprechen, um ihr ſowohl die Falſchheit ihres Bräutigams, als ſeine eigene aufrichtige Liebe zu entdecken. Nun wandte ſich der Zorn des Herzogs gegen den Bräutigam, und da ſich ohnehin fand, daß dieſer nach dem Beſitze einer reicheren Dame trachtete, ſo konnte ſich Johanne jetzt mit dem ruhigſten Gewiſſen von ihm losſagen, was ſie längſt gewünſcht hatte.

Sie befand ſich nunmehr in ihrer Freiheit ſo wohl, daß ſie jeden Heirathsantrag von ſich abwies, und nur ein würdiger Geiſtlicher, der einen gar weiten Weg gereiſet, um ihr ſeine Hand anzutragen, erregte einige Unruhe in ihrem Gemüth; doch keine Liebe. Der Vater ſchien anfangs ſogar nicht ganz abgeneigt, obwohl der Freier ohne beſondern Glanz erſchienen war; auch der Herzog begünſtigte ihn, und man begrüßte Johannen mehrere Wochen lang als Braut; bis endlich der Vater durch ein beſtimmtes Nein entſchied, und Johannens Beſorgniß ein Ende machte.

Jetzt war die Zeit gekommen, in der ſich die Gemüthsbildung der Jungfrau für immer befeſtigen, und ein erfreulicher Friede in ihr Herz kommen ſollte.

13.

Jenes alte Mißverhältniß des Wiſſens und Handelns, des Glaubens und Wählens im Menſchen hatte ihr von jeher nicht nur trübe Stunden gemacht, ſondern es war ihr ſogar nicht ſelten wie ein unlösbares Räthſel erſchienen. Da fügte es ſich, daß ſie einſt auf einer Reiſe nach Ems, wohin ſie die Fürſtin begleitete, mit einem Manne bekannt wurde, den ſie einen „rechten Gottesmann“ nennt, und in welchem ſie einen Kenner und Thäter des Wortes erblickte. Auf der Fahrt von Frankfurt nach Mainz hatte ſie ein entſcheidendes Geſpräch mit ihm, und da er mit ruhig überlegener Kraft ihr den ganzen Grund ihres eigenen Herzens offenbarte, und ſich ſelbſt ſpäterhin in den mannigfaltigſten Verhältniſſen als einen Mann voll edlen Ernſtes, Sanftmuth und heiliger Liebe zeigte, ſo fühlte ſie ſich zum erſtenmale ganz klar und getröſtet. Es war der erſte Mann, den ſie vollendet ehrwürdig fand, und da ſie einmal die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß es möglich ſei, ſich ſelbſt zu verläugnen, und rein in Gott zu leben, ſo war der Entſchluß in ihr feſt, hinfort ein neues und vollſtändigeres Leben zu beginnen, und an ſich ſelbſt die höchſten Anforderungen zu machen; deren Löſung Er bereits gezeigt hatte.

Jener ehrwürdige Mann hatte einen ähnlich geſinnten Freund, und durch beide ward ſie jetzt und ſpäterhin erbauet und im Guten geſtärkt, und bekam immer mehr Abſcheu vor dem, was wir „die Gleichſtellung mit der Welt“ nennen. Ganz beſonders wirkte auf ſie das große verheißende Wort: „Ihr werdet göttlicher Natur theilhaftig, ſo ihr fliehet die vergängliche Luſt der Welt.“

16.

Und mit ſolcher Anſicht ſtand ſie jetzt in dem Geräuſch des Hofes, das ſie (wie ſie nun einmal geworden) zu zerſtreuen und zu verwirren ſchien; doch ſo oft ſie es bisher auch hatte aufgeben wollen, ſo hemmte ſie noch die Furcht vor der Herrſchaft, die ſie nicht überwinden konnte. — „Da (ſo erzählt ſie ſelbſt) da tanzete ich oft mit Thränen, und wußte mir nicht zu helfen. Ach! dachte ich oft, daß ich doch eines Viehhirten Tochter wäre, ſo würde mir ja nicht verdacht, in der einfältigen Nachfolge Chriſti zu wandeln, es wäre kein Aufſehen auf mich.“

Sie erkannte jedoch bald, daß kein Stand ſie entſchuldigen könne, wenn ſie der Ueberzeugung untreu würde, und daß ſie alles erdulden müſſe, was bei der Ausführung ihres Vorſatzes ihr zum Dulden auferlegt werde. Da entſchloß ſie ſich, die Sache mit Ernſt anzugreifen, gieng zur Herzogin, und begehrte ihre Entlaſſung, die ihr aber durchaus verweigert wurde. Die Fürſtin fragte, was ſie zu einem ſolchen Wunſche veranlaſſe, und da ſie die Antwort vernommen, daß der Wandel, den das Fräulein bei Hofe führen müſſe, wider ihr Gewiſſen ſtreite, ſo konnte ſie ſich nicht darein finden, ſondern ſah alles für Melancholie an, und ſagte mit gewohnter Gutmüthigkeit: „Ihr lebet ja als eine tugendſame Jungfrau, und leſet und betet fleißig; ſehet doch die und die an, welche ja chriſtliche Leute ſind, und thun ſolche Dinge mit. Es iſt ja nicht verboten, wenn man nur das Herz nicht daran hänget.“

So wohlmeinend und im Ganzen richtig dieſe Anſicht der würdigen Frau auch war, ſo konnte ſie doch Johannen nicht befriedigen, die nun einmal in ihrer Eigenthümlichkeit ſich innerlich anders geſtaltet hatte. „Sie könne, erwiderte ſie, auf keine Exempel ſich weiſen laſſen, denn ſie ſei auf das einzige Exempel Chriſti und ſein Wort gewieſen, ſie beurtheile andere nicht, könne aber mit deren Exempel ſich nicht befriedigen, ſondern bedürfe einer größeren Feſtigkeit in ihrem Standpunkt.“ Da nun die Herzogin die Feſtigkeit der Jungfrau ſah, ſo verſprach ſie, ihr alles zu erlaſſen, was wider ihr Gewiſſen ſcheine, und ſie ließ ſich durch Johannens Bedenklichkeit nicht irre machen, daß ſie ja in dieſem Falle bei manchen angeſtellten Luſtbarkeiten ihrer Aufwartung entbehren würde. Sie ſolle, hieß es, aller Aufwartung „bei Eitelkeiten los ſein,“ und nur hier bleiben und um ſie ſein.

17.

Die wohlwollende Fürſtin erzählte die Unterredung dem Herzoge, der als ein gutmüthiger, aber leicht entzündbarer Herr bei dieſer ihm kaum verſtändlichen Angelegenheit gar zornig wurde. Er ließ das Fräulein kommen, fuhr ſie hart an und ſagte: „Das iſt alles Melancholei und vom Teufel. Ihr ſeid eine ſolche junge Dame, die bei Hohen und Niedern beliebt iſt, und wollt euch nun in ſolche Verachtung ſtürzen, daß man euch für eine Thörin halten wird? — Was werden die Euren dazu ſagen?“ Johanne erwiderte gelaſſen, ihr Entſchluß ſei ja nicht nach eigenem Gutdünken genommen, ſondern nach dem Worte Deſſen, der die

Wahrheit wäre. Was ihr nun, indem ſie deſſen Stimme folge, begegnen würde, das wolle ſie getroſt annehmen; Er werde ſchon die Kraft geben, alles zu überſtehen. — Der Herzog, der das Fräulein wahrhaft ſchätzte, blieb bei ſeiner Meinung, das ſei alles Melancholei, und ſchickte ihr deshalb einige Geiſtliche zu, die ihr die Sache auseinander ſetzen ſollten.

Dieſe Männer, die Johanne mit dem ſchlimmen Ausdruck „ſogenannte Geiſtliche“ bezeichnet, wollten ſie bereden, ſie verſtehe die Worte der Schrift nicht recht. Sie mache ſich ſchwere Gedanken, wozu ſie doch keine Urſache habe, ſie ſei ja chriſtlich und tugendſam genug, ſie müſſe ſich nur vor Melancholei hüten. Johanne blieb ſehr ruhig und fragte, ſtatt aller Antwort, die breiten Sprecher auf ihr Gewiſſen, „welches unter dieſen beiden das ſicherſte ſei: in aller Einfalt den Fußſtapfen Chriſti nachfolgen, oder bei Gleichſtellung der Welt von der Nachfolge Chriſti reden, und ein Belieben daran bezeugen ohne That?“ Da antworteten die Männer, das Erſte ſei freilich beſſer; wer aber könne alſo leben? wir ſeien allzumal ſündige Menſchen.

Da erwiderte Johanna: „Mir iſt befohlen, das Beſte zu erwählen. Für Können und Vermögen laſſe ich meinen Gott ſorgen, der ſeinen Geiſt zu geben verheiſſen hat, der nicht ſchwach, ſondern in eigener Schwachheit mächtig iſt. Wenn ich's aus eigener Kraft vornehmen würde, ſo würde mir angſt und bange ſein, weil ich mein Unvermögen wohl kenne; aber weil ich's in der Kraft Chriſti, nach ſeinem Befehl, vorgenommen, ſo weiß und glaube ich auch gewiß, daß ich durch ihn alles vermag, und daß Der treu iſt, der es in mir angefangen, Der wird es auch thun und vollführen bis auf dieſen Tag.“ Da ließen ſie Johannen fahren.

18.

Weil man nun mit Ernſt dem Fräulein nichts anhaben konnte, da ſie in dieſer Sphäre wirklich ſicherer ſtand, als die Gegner, ſo legte man ſich auf den Scherz, das Lachen und den Spott, und ſie mußte an der fürſtlichen Tafel faſt täglich Hohn und Stachelreden hören, von denen die, welche ſie aufbrachten, gewöhnlich auch überzeugt waren, ſie ſeyen ſehr witzig, eindringlich, und ſchmerzlich-fruchtbar.

Das dauerte wohl ein ganzes Jahr, während dem ſelbſt der geringſte Hofbediente in der fröhlichen Lebensbildung weit über Johannen zu ſtehen glaubte, als ſich die Sache, faſt möchte man ſagen: plötzlich, änderte. Da nämlich die Jungfrau immer ruhig und ſtill und beſcheiden blieb, und in edler Arbeit, Wohlthätigkeit, und im Leſen der Schrift ihre Tage zubrachte, und bei jenem Spott und Hohn gar nicht traurig, oder ängſtlich wurde, was bei den früher empfangenen Lobpreiſungen immer der Fall geweſen war, ſo machte das endlich doch einen ganz eigenen und tiefen Eindruck auf ihre Umgebungen, und man fieng an, ſie zuletzt faſt wie eine Heilige zu betrachten. Ausſchweifende Geſpräche, überlautes Lachen, verworrenes Geräuſch: das alles ſchwieg augenblicklich, ſobald ſie mit ihrer freundlichen Sanftmuth hereintrat; ja die ſonſt wilde Jugend zeigte ſich ſtill und ehrbar in ihrer Nähe; während doch niemand ſelbſt vor dem Hofprediger ſich ſcheute, mit deſſen bequemer Weltphiloſophie man es ſchon beſſer aufnehmen konnte. Da fiel es aber Johannen mitunter auf das Herz, daß auch wohl diejenigen einige Scheu trügen, mit ihr umzugehen, die zuvor ſo manchen ſchönen „geiſtlichen Diskurs“ mit ihr geführt; und ſie betrübte ſich zuweilen, als trage ſie die Schuld, daß das nun nicht mehr ſo oft der Fall ſei. Doch ſie tröſtete ſich bald und dachte: „Was haſt du wohl in deiner vorigen Zeit mit all den ſchönen Worten anders ausgerichtet, als daß ſie von der Gottſeligkeit *Worte* gelernet und nicht *gethan* und alſo doppelte Streiche verdient? — — Sollte denn in dem Gehorſam des Glaubens, da man in der Selbſtverläugnung ſtehet, nicht mehr Segen ſeyn, als bei den bloßen Worten ohne Kraft? Iſt doch der Jünger nicht größer, denn ſein Meiſter, wie wollte man denn bei einem kraftloſen Glauben andere zur Nachfolge bringen? Iſt doch in Einem Wort, wo die Thätigkeit dabei iſt, mehr Segen und Gnade, als in tauſend Worten ohne That.“

Aber auch noch ein anderer Troſt zeigte ſich ihr, denn es kam bald dahin, daß man erkannte, ſie ſei, bei aller Strenge, doch auch ſehr milde. Man verſammelte ſich wieder um ſie, und lernte einſehen, daß die Tugend auch das Einzige wahrhaft Heitere, Erfreuliche und Ergötzliche ſei. Da wirkte ſie viel Gutes durch ihr Beiſpiel, und manche Perſonen, höhern und geringern Standes, fühlten ſich durch ſie geſtärkt und geſänftigt, ſo daß zuletzt faſt der ganze Hof eine andere Geſtalt zu bekommen ſchien.

19.

So waren drei Jahre verfloſſen, als Johannen der Vater abrief. Er hatte nämlich ſeine zweite Frau im Wochenbett verloren, und da das Kind noch lebte, ſo ſollte Johanne deſſen Wartung übernehmen und die Haushaltung führen. Die Herzogin liebte das Fräulein ſo ſehr, daß ſie ſich anfangs gar nicht entſchließen konnte, ſie von ſich zu laſſen, bis ſie endlich unter vielen Thränen dem Geſuch des Vaters nachgeben mußte. Als aber Johanne nach Hauſe kam, war das Kind todt, und der Vater hatte ſich als Hofmeiſter zu der Fürſtin von Philippseck begeben, ſo daß die Tochter nunmehr Freiheit bekam, zu leben, wo ſie wollte.

Es iſt mir unbekannt, warum ſie nicht von neuem zu der geliebten Herzogin zurückkehrte, ſondern den Aufenthalt bei einer ſtillen Wittwe in Frankfurt am Main vorzog. Dieſe letztere war eine in jeder Hinſicht vorzügliche Frau, tief fühlend, fromm, und mit heller Einſicht handelnd. Johanne verdankte ihrem Umgang die immer größere Ruhe, die in ihr Herz kam und von der ſie bald eine ſehr bedeutende Probe ablegen mußte.

20.

Johanne fuhr einſt auf dem Marktſchiff von Frankfurt nach Hanau, um ihrer dort verheiratheten Schweſter einen Beſuch zu geben.

Auf dem Schiffe war eine ſehr gemiſchte und größtentheils widerliche Geſellſchaft, und einige rohe Soldaten nebſt vier verlorenen Töchtern führten ſehr unziemliche und zuchtloſe Reden. Das betrübte Johannen ſehr, und um nur nicht länger das heilloſe Geſpräch mit anhören zu müſſen, lehnte ſie ſich an das Schiff, ſuchte einzuſchlafen, und ſchlief auch bald wirklich ein. Da führte der Traum den Spruch: „Der Herr ſchaut vom Himmel auf die Menſchenkinder“ u. ſ. w. vor ihre Seele, und wie ſie ſich gleichſam in denſelben verſenken wollte, ſo erwachte ſie durch das Rauſchen des Sturmes, der ihr Ohr berührte. Da dachte ſie bei ſich ſelbſt: „Du wacheſt ja, wie iſt dir denn zu Muthe?“ und als ſie die Augen vollends aufſchlug, da hatte ringsumher alles eine andere Geſtalt gewonnen, und der Sturm drehte das Schiff heftig, und ein wüthender Windwirbel faßte es gewaltig an, daß alle, die auf dem Fahrzeuge waren, vor Angſt laut aufſchrieen, und Jeſum, deſſen ſie zuvor in ihrem freventlichen Scherz ſo oft geſpottet, um Hülfe anriefen.

Da redete Johanne in ruhiger Ergebung Wort der Strafe und des Troſtes zu ihnen, und Gott ga Gnade, daß ſich der unverſehene Sturm wieder legte. Jetzt war die ganze Geſellſchaft ſtill geworden, bis endlich eine der Weiber laut auflachte, und alles wie ei Kinderſpiel betrachtet haben wollte. Es zürnte aber di Jungfrau und ſagte: „Du Freche! gedenkeſt Du nich daß uns die Hand des Herrn noch finden kann, di wir jetzt an eben derſelben Stätte ſind, da uns de Windwirbel ergriffen?“

21.

Sie hatte kaum ausgeſprochen, als der vorig Sturm mit verdoppelter Gewalt hervorbrach, und zeigten ſich bald bedeutende Spalten im Schiff, daß das Waſſer mächtig eindrang, und alle des Lebens verzichteten. Aber Johanne erſchrack nicht, ſondern bekam eine ſüße Ruhe und unendliche Freudigkeit in die Seele, ſo daß ſie, wie ein lächelndes Kind, leiſe zu ſich ſelbſt ſagte: „Soll ich nun meinen Jeſum ſehen? was wird hier im Waſſer bleiben? anders nichts, als das Sterbliche, das mich ſo oft beſchwert. Was in mir das Leben geweſen, das ſtirbet nicht.“

Auf dem Fahrzeuge befand ſich auch ein Arzt aus Hanau, ein rechtlicher Mann, der bei der drohenden Gefahr nach Möglichkeit ſeine Seele beſchwichtigen wollte, doch gelang es ihm nicht ganz, da die Liebe zum Leben zu mächtig war und die natürliche Kraft des Geiſtes hier nicht ausreichte. Als er aber Johannens innigliche Freude ſah, da verwunderte er ſich ſehr, und ſein ganzes Gemüth ward geſtärkt und aufgerichtet. Die Macht des Beiſpiels im Guten iſt beſonders um deswillen ſo groß, weil der Menſch ſeinen höchſten Gedanken, (obwohl ſie wahr ſein müſſen, weil ſie die höchſten ſind) in ſchwächeren Stunden nicht immer unbedingten Glauben beimißt. Sieht er aber jene Ideen zur Erſcheinung gebracht, und gleichſam verkörpert vor ſich ſtehen, ſo wird ſein unvollſtändiger Glaube zu etwas geſichertem und unerſchütterlichem.

Da nun immer mehr Waſſer in das Schiff eindrang, und weder zuſtopfen, noch ausſchöpfen mehr helfen wollte, da wurde der Wind plötzlich wieder ſtille, und der Schiffer drang mit letzter Kraft an das Ufer, und die, welche deutlich ſahen, daß ſie, wenn nur noch wenige Minuten der Sturm fortgewährt hätte, alle verloren geweſen wären, ſtiegen jetzt gerettet an das Land und fühlten ſich wie neugeboren. Die Weiber wagten nicht, Johannen anzuſehen, aber die Soldaten dankten ihr mit Treuherzigkeit ſowohl für ihr gerechtes Schelten, als für ihre tröſtlichen Ermahnungen. Am innigſten aber dankte jener Arzt, und verſicherte, daß er ihre Freudigkeit, während alle andern in Todesängſten geweſen, nie vergeſſen werde, und er hat durch ſein ganzes Leben bewieſen, daß er wahr geſprochen.

22.

Vergeblich bemühte ſich der Herzog und die Herzogin, Johannen an den Hof zurückzuziehen; ſie mußte die Bitte ablehnen, da ihr jetzt auferlegt war, für die Verwaltung der Güter ihres Vaters zu ſorgen, um die ſich dieſer wenig bekümmerte. Späterhin, als dieſer Grund wegfiel, erklärte ſie geradezu, ſie ſei für den Hof jetzt nicht mehr paſſend, da ſie ſich ganz zur Einfalt gewöhnt habe. Wirklich konnte ſie auch damals nicht folgen, denn ſie hatte die achtjährige Tochter ihrer Schweſter zur Erziehung übernommen, die ſie billigerweiſe wie ein heiliges, alle Kräfte aufforderndes Geſchäft betrachtete.

Um dieſe Zeit lernte ſie in Frankfurt den Doktor der Gottesgelahrtheit, Johann Wilhelm Peterſen, Superintendenten und Hofprediger zu Eutin, kennen, und ſie faßte eine ſtille und tiefe Neigung für ihn; doch war die Leidenſchaft der Liebe fern von ihr. In dem Weſen dieſes Mannes war eine reine Gottesfurcht, wie eine allkräftige Flamme, und da er die Menſchen wahrhaft liebte, ſo war er deſto freier von jeder Furcht und Scheu vor ihrer irdiſchen Macht und Hohheit. Der Mann war ſtark, wie ein Held, kindlich wie ein Kind, und ſanft, wie ein Lamm. Als er deshalb um Johannen warb, lehnte dieſe es ab, weil ſie ſich ſeiner nicht würdig glaubte; ſchlug ihm aber eine ihrer Freundinnen vor, die ſie beſonders ehrte. Er aber erwiderte ſehr kurz „ſie oder keine,“ und wandte ſich jetzt unmittelbar an den Vater.

23.

Johanne ergab ſich in alles, und ſtellte es Gott anheim, ob er das Herz ihres Vaters zu einem Ja, oder Nein wenden wolle. Sie wagte durchaus nicht, zu hoffen, ja es war ihr faſt ausgemacht, daß ihr Vater nicht einwilligen werde, denn ſie wußte längſt, wie ſehr er alles haſſe, was ihm Misheirath ſchien, und mit welcher ſtolzen Freude er ſich ſeines uralten Adels bewußt war. Aber es kam ganz anders. Der Vater ſchrieb an Johannen, er könne bei ſeinem herannahenden Alter allerdings nur ungern eine ſo gute Tochter in ſo weite Ferne hingeben; allein er glaube, hier Gottes Willen deutlich wahrzunehmen, dem er nicht zu widerſtreben wage. Da erkannte auch die Tochter den göttlichen Willen, denn ſo hatte ihr Vater noch nie geſchrieben.

Deſto unwilliger war ihr Schwager, der mit bitteren Worten den Vater angriff, daß er in eine ſolche „Misheirath“ willigen könne. Doch dieſer antwortete ſehr ruhig, es ſei nicht fein, daß die evangeliſchen Chriſten ihre Geiſtlichen ſo geringe achteten, da doch die in der päpſtlichen Kirche die ihrigen ſo hoch hielten. Seine Tochter ſchicke ſich für keinen Weltmann, heirathe auch nicht aus Leichtſinn, ſondern einen edlen Seelſorger, auf den man wohl ſtolz ſein könne. Gott habe das alles ſo gewollt, und es zieme nicht, dawider zu reden.

So mußten ſich denn die Verwandten darein ergeben. Peterſen kam nach Frankfurt und die Trauung geſchah am 7. September 1680 durch den wackern Philipp Jakob **Spener**, der ſtets ein Freund und Beſchützer der Neuvermählten blieb.

24.

Aber Johanne ſollte noch gar manche Prüfung erfahren. Auf der Reiſe nach ihrem neuen Wohnorte, die ſie über Holland machten, wurde in Amſterdam ſowohl ihr Gatte, als auch ihrer Schweſter Tochter, die man ihr zur ferneren Erziehung mitgegeben, gefährlich krank. Peterſen, längſt gewohnt, ſchmerzliche Empfindungen des Körpers gering zu achten, gönnte ſich keine Ruhe, weil ſeine Gemeine auf ihn warte. So befand ſich Johanne unter den beiden Kranken allein, und niemand war, der ihr hätte beiſtehen können, da ſie in den Örtern, durch die ſie kamen, keinen Bekannten hatten. Alles ſah ſie fremd und kalt und ſtarr an. Das fiel ihr ſchmerzlich auf die Seele, und eine gewiſſe Gattung von **verlautem** Verſtand, die auch bei ſehr ausgezeichneten Menſchen zuweilen doch hervorbricht, ſprach in ihr: Ich habe ja nicht nach eigenem Willen, oder Gutdünken gefreiet, warum geht mir's denn alſo, daß ich hier in fremden Orten weder Hülfe, noch Rath finde?

Da ſie nun eines Tages in eine gar ſchlechte Mittagsherberge kamen, bereitete ſie zuvörderſt beiden lieben Kranken einen bequemen Sitz, gieng dann allein auf's Feld, weinte zu ihrem Gott, und bat ihn um Hülfe. Da gedachte ſie plötzlich des Spruches: „Da Moſes ſich an Den gehalten, den er nicht ſah, als ſähe er ihn" u. ſ. w., ſo ward ſie ſehr getroſten Muthes, und ſagte zu ſich ſelbſt: Biſt du gleich im fremden Lande, ſo iſt doch Gott allhier, und wird dir nicht mehr auflegen, als du ertragen kannſt. — Wenn nur der Menſch ſich ſtets die Klarheit erhält, mit Gott zu reden, ſo iſt ihm ſchon geholfen, oder doch die Hülfe nahe.

Als Sie aber die beiden Kranken glücklich nach Lübeck gebracht hatte, da verließ auch ſie die körperliche Kraft, und der Arzt verſicherte, ſie ſei tödtlich krank, da ſie wegen der ſteten Sorge für andere während der ganzen Reiſe nicht an ihre eigene Pflege gedacht habe. Es vergieng faſt ein Vierteljahr, ehe die Geſundheit in das Haus zurückkehrte.

25.

Jetzt kam ein neues Leiden. Man hatte in Eutin und Lübeck ausgeſtreut, ſie habe wegen üblen Betragens am Hofe unter ihrem Stand heirathen müſſen. Das betrübte Johannen, aber ſie durfte, meinte ſie, ſich nicht ſelbſt rühmen und mußte ſchweigen. Da man ſich aber bei dem Herzoge erkundigte, ſo gab dieſer und ſeine Gemahlin Johannen das allerbeſte Zeugniß, welches auch durch die Herzogin von Gotha, die das Fräulein gekannt, beſtättigt wurde.

Dann ſprengte man aus, das Kind, welches ſie mitgebracht, ſei ihr eigenes, und obwohl die Lüge überaus abgeſchmackt und roh erfunden war, ſo fand ſie doch vielen Glauben, da nun einmal die Mehrheit der Menſchen das Böſe gern glaubt. Johannen ſchmerzte indeſſen dieſe Verläumdung gar ſehr, da ſie, wie bereits oben angedeutet worden, die Unkeuſchheit unter allen Laſtern am meiſten haßte. Ein entſchiedenes Gleichmaaß iſt nicht ohne große Prüfung und Übung zu erreichen.

Ueberhaupt ſcheint es, als werde der beſſere Menſch gewöhnlich an den Stellen angegriffen, wo er zwar innerlich am ſicherſten ſteht, aber auch die tiefſten und feinſten Schmerzen bekommen kann, wenn man ihm dieſe Tugenden abſtreitet, vielleicht weil nur auf dieſe Weiſe ein ganz reiner Zuſammenklang ſeines innern Weſens, ſowohl in Liebe, als Abneigung, entſtehen kann. Selbſt völlig rohe Anfeindungen können hiezu beitragen, denn der beſſere Menſch wird nicht gleich bei der Hand ſein mit ſogenannter kalter Verachtung, ſondern er wird eine gewiſſe ſtille Herzensbetrübniß nicht umgehen können, aus der jedoch viel Gutes für ihn empor wachſen kann.

26.

Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß die Wahrheit zu ſeiner Zeit an den Tag kam, indem ja die Mutter des Kindes, die Schweſter Johannens, eine Frau von Praunheim, noch lebte und ihre Rechte geltend machte.

Dann folgte bald ein für das ganze Leben entſcheidendes Leiden. Peterſen war als Superintendent nach Lüneburg gerufen, und hatte hier bei der zahlreichen Gemeine, ſo wie früherhin in allen ſeinen Ämtern, eine große Achtung und Liebe gewonnen. Deſto weniger aber wollte ſein Feuereifer bei ſeinen Kollegen und bei anderen kühler geſinnten Magiſtratsperſonen gefallen, und der ganze Mann war ihnen unbequem. Gleich ſein Amtseintritt war ihm auf eine ſeltſame Weiſe verbittert worden. Es hatte nämlich ſein Vorgänger, der Superintendent Sandhagen, einen Ruf nach Stargard in Pommern angenommen, war auch dahin abgereiſt, aber — wieder zurückgekehrt, weil es ihm und ſeiner Frau wunderlicherweiſe daſelbſt nicht gefallen wollte. Als nun Peterſen nach Lüneburg kam, um das Amt anzutreten, zu dem er berufen worden, fand er den unerfreulichen Sandhagen noch dort, der denn auch mit naiver Ruhe erklärte, er werde ſeine Stelle behalten. Der Ankömmling machte ihn auf die Seltſamkeit ſeines Vorhabens aufmerkſam, erzählte, daß ja ihm die Stelle eines Superintendenten übertragen worden ſei, weshalb er auch ſeine frühere, ſehr wichtige Hofpredigerſtelle bei dem Fürſt-Biſchof von Lübeck aufgegeben habe; aber es that der Mann die wunderliche Frage: „Wo ſtehet in der Schrift, daß Dr. Peterſen Superintendent in Lüneburg werden ſoll?“ worauf jener ſehr billig verſetzte: „Wo ſteht in der Schrift geſchrieben, daß Herr Sandhagen ſoll Superintendent in Lüneburg bleiben?“

27.

Sandhagen hatte gar vornehme Freunde und Gönner in Celle, auf die er ſich verließ, und weshalb er nicht anſtand, die ganze Sache vor Gericht kommen zu laſſen. Indeſſen war der Fall zu klar, als daß nicht hätte Peterſen ſiegen ſollen; doch zeigte ſich deutlich, daß man ihm nur ungern gewährte, was man ihm gewähren mußte. Er empfieng die Stelle, aber mit ihr der Arbeiten und Mühſeligkeiten unzählige, denn er ſah ſich hier in Verhältniſſen, wie ſie ihm noch nie begegnet waren.

Einige ſeiner Amtsgenoſſen waren verſteint in den alten Formen, aus denen der Geiſt längſt entflohen war, andere miswillig, oder träge, andere entſchieden feindſelig; wenige nur liebten den neuen Ankömmling, der alles ſo gründlich, lebendig und feurig betrieb. Den Meiſten war er höchſt fremdartig und läſtig, und ſie bemühten ſich, ihn zu entfernen, da er ſich nun einmal nicht verſteinen, oder verſtocken, oder verſumpfen laſſen wollte.

Peterſen glaubte an jene „beſſeren Zeiten,“ von denen Johannes in der Offenbarung einige tiefdunkle Worte geſprochen mit der Hindeutung auf ein tauſendjähriges Reich, er glaubte an die „Wiederbringung aller Dinge,“ und eben deshalb an die Nicht-Ewigkeit der Höllenſtrafen; der die Unendlichkeit der Gnade, und die Möglichkeit einer Bekehrung unter jeglichem Verhältniß entgegenſtehe. Es befriedigte ihn nicht, daß dieſe Sätze dem Herzen wohlthun und der Vernunft zuſagen, ſondern er glaubte, ſie auch in der Bibel ſelbſt wieder zu finden, worüber diejenigen Leſer, denen die allerdings unendlich wichtige Sache am Herzen liegt, (und wem ſollte ſie es nicht?) Peterſens Selbſtbiographie (Halle 1717) nachleſen wollen.

28.

Indeſſen waren einige jener Sätze damals von Seiten der Kirche verpönt, und es durfte zum Beiſpiel das tauſendjährige Reich niemals auf der Kanzel genannt werden. Peterſen hatte redlich erfüllt, was er in dieſer Beziehung verſprochen, dennoch konnte es nicht fehlen, daß er, deſſen Feuergeiſt ſich nicht immer gefangen halten ließ, mitunter hindeutete auf das, was ſeinem Gemüthe ſo theuer war.

Dazu kam noch ein für ihn ſehr wichtiger, aber für ſeine Verhältniſſe höchſt ungünſtiger Umſtand. Ein Fräulein, Roſamunde von der Aſſeburg, von einem durchaus edlen Charakter und blendender Schönheit, hatte von früher Jugend auf einen nähern Umgang mit Gott zu haben geglaubt, und es waren ihr mehrere Erſcheinungen und Offenbarungen geworden, die unſerm Peterſen ſehr bedeutend, ja, zuletzt rein göttlich erſchienen.

Sie war jetzt nach Lüneburg gekommen, um von ihm zu lernen, oder ihn zu lehren. Er prüfte ſie, in ſo weit ſich ein Zuſtand, wie der ihrige, prüfen läßt; und da er nun überzeugt zu ſeyn glaubte, ſo erzählte er in einer kleinen Druckſchrift die ganze Geſchichte der Fräulein nebſt allen ihren Erſcheinungen und Offenbarungen, auf welche er vielleicht einen weit höhern Werth legte, als ihnen zukam.

Jetzt brachten ſeine Collegen eine Klage wider ihn ein, und verlangten, daß er als Irrgläubiger von ſeiner Stelle entfernt werde. Er ward nach Celle beſchieden, wo er im Januar 1692 anlangte, um ſich mit gewohnter Kraft und Ruhe zu vertheidigen.

29.

Aber das half ihm nicht, denn faſt alle ſeine Richter waren bereits gegen ihn eingenommen. Einige derſelben vermochten gar nicht, den Ideen zu folgen, die er ihnen vorlegte, andere, flach weltlich geſinnt, fühlten ſich unmäßig gelangweilt durch die theologiſchen Unterſuchungen, die anzuhören, ſie doch jetzt ihr Amt verpflichtete, andere, die ihn etwa halb begriffen, haßten ſeine Anſichten, andere waren feige und wagten nicht, zu reden; wenige nur ſahen genau ein, wovon die Rede ſei, und verſuchten, ſelbſt wenn ſie ihm nicht beiſtimmten, ein Wort zu ſeiner Vertheidigung. Um den Wirrwarr zu vollenden, miſchten ſich auch einige halbaufgeklärte Franzoſen, deren damals manche in Celle herumliefen, mit in das Spiel, nahmen eine Protektor-Miene an, und meinten vornehm, daß alles, was ſich über dieſe Punkte ſagen ließe, bereits von ihrem Jurieu geſagt worden ſei. Da aber Peterſen nur teutſch, lateiniſch und griechiſch zu ſprechen verſtand, nicht aber franzöſiſch, und es deshalb mit der Unterhaltung nicht ſonderlich fort wollte, ſo gaben ſie bald das Beſchützer-Geſchäft auf, und ließen den ganzen Mann, der doch noch nicht fein genug gebildet ſei, fallen. So ward denn der arme Peterſen abgeſetzt, und befand ſich jetzt nicht bloß ohne Amt, ſondern auch ohne die mindeſte Hoffnung, jemals eines wieder zu bekommen, da die Stimmung faſt aller Theologen gegen jene Lehren war, und ein einmal abgeſetzter Prediger keine Stelle wieder offen zu finden erwarten durfte.

30.

Es iſt aber, wie bereits viel tauſendmal ausgeſprochen worden, und wie bereits viel tauſend Menſchen zu ihrer größten Herzensſtärkung empfunden haben, und empfinden werden, eine gar herrliche Sache um ein reines und ſittliches Gemüth, das ſich nichts böſes bewußt iſt; denn es ſtrömt in ihm und aus ihm eine Kraft, von deren Größe wir uns im gewöhnlichen und gemächlichen Leben kaum eine genügende Vorſtellung machen können. Kommt aber die Anfechtung und die Prüfung, und mit ihr das reine Unglück, dann ſpendet uns die Tugend ihre Freuden im höchſten Maaße, und führt wie ein lichter Engel uns durch die äuſſerliche, verworrene Nacht.

So fühlte Peterſen, als er mit ſeiner lieben Gattin aus dem für ihn ſo unerfreulichen Celle heraus reiſte, eine ganz beſondere Ruhe und Heiterkeit, ſo daß auch, die ihn ſahen und ſprachen, äuſſerten, das könne wohl nur erzwungen ſein; worin ſie ſich aber gar ſehr irrten, und zu erkennen gaben, daß ſie noch niemals Ähnliches empfunden. Peterſen fand günſtige Aufnahme im Magdeburgiſchen, vielleicht anfangs zum Theil um deswillen, weil einige Vornehme in Berlin ſich die Hoffnung machten, durch ihn Aufſchlüſſe über die Tiefen der Natur, vielleicht gar den Stein der Weiſen ſelbſt, nach welchem damals bekanntlich ſehr eifrig geforſcht wurde, zu empfangen. Allein man fand bald, daß bei ſolcher Hoffnung ein Irrthum gewaltet, denn ſein Streben war ein rein theologiſches, und er warnte ernſtlich vor jener Richtung des Geiſtes, in der wir, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, Fragen an die Natur thun, die ſie nicht beantworten will, oder nicht beantworten kann. So ließ man ihn denn ſeinen Weg gehen, und unterſtützte ihn redlich bei dem Ankauf eines Gütchens bei Niederdodeleben, und ſpäterhin eines ähnlichen, drei Meilen von Zerbſt.

31.

Ein öffentliches Amt ward ihm nie wieder übertragen, da man das Aufſehen zu fürchten ſchien, das die Wiederanſtellung eines feierlich abgeſetzten Predigers hätte mit ſich bringen können; er lebte jedoch um deswillen keinesweges in einer amtloſen Unthätigkeit. In vielen teutſchen Städten ward gegen ihn auf die empörendſte Weiſe gepredigt und geſchrieben, und eine beträchtliche Anzahl von Candidaten erhielt nach und nach einträgliche Stellen, weil ſie in feurigen Diſſertationen gegen ihn und die Wiederbringung aller Dinge geeifert hatten, ſo daß auch ein Sprichwort entſtand, dieſer amtloſe Mann könne jetzt die beſten Predigerſtellen vergeben.

Ferner vermehrte ſich jetzt ſeine eigene ſchriftſtelleriſche Thätigkeit, indem er bald ſeine Gegner zu widerlegen, bald ſeine eigenen Anſichten deutlicher hinzuſtellen, und ſich neuen Mißverſtändniſſen zu entziehen ſtrebte.

Wie aber die Zahl ſeiner Gegner wuchs, ſo vermehrte ſich auch die ſeiner Freunde, und von gar vielen Orten Teutſchlands, beſonders in Schleſien, Brandenburg und Franken, ergiengen häufige Einladungen zum Beſuch an ihn, die er ſtets gern und willig und völlig frei von Eigennutz annahm. Sein ganzes Leben war ein ſtetes Lehren, Ermahnen und Beruhigen; aber äuſſere Ruhe ward ihm nie zu Theil. Sein eigener Bruder klagte ihn auf die empörendſte Weiſe einer Ungerechtigkeit an in Beziehung auf ſeinen Antheil an dem väterlichen Vermögen; aber die Gerichte erkannten die gänzliche Unſchuld des Verläumdeten öffentlich an. Abentheurer aller Art wollten ihn zu Werkzeugen ihrer Plane machen, und fiengen es nicht ſelten ſo liſtig an, daß man für den einfachen Mann wohl hätte fürchten mögen; allein in der ächten Einfalt liegt auch eine durchſchauende Kraft, vor der das Verwirrte und Unreine am Ende doch nicht beſtehen kann, und ſo entgieng er meiſtens ſiegreich den gelegten Schlingen.

32.

Doch die ſchönſte und ruhigſte Kraft empfieng er nächſt Gott durch ſeine Johanne, die, meines Erachtens, noch höher, klarer und geſicherter und eben deshalb *noch* ſtiller und beſcheidener daſtand, als er, deſſen Fantaſie mitunter die andern Seelenkräfte zu ſehr zu überragen ſchien. Es war eine *wahrhafte Ehe*, das heißt, eine Verbindung zweier Menſchen, die ſich gegenſeitig einander *alles* waren, und auf denen deshalb unter Arbeit und Gebet der Segen ruhete. Die

Anfechtungen, die ihnen zu Theil wurden, ſchließen den Segen nicht nur nicht aus, ſondern ſcheinen ihn eher zu beſtättigen. Beide beſchrieben im Jahr 1717 und 1718 ihr eigenes Leben, und zwar nicht etwa, um ihrem Namen eine noch höhere Berühmtheit zu geben, ſondern weil ſie von nah und fern durch wackere Freunde, die auch die Koſten des Drucks übernahmen, um dieſe Arbeit erſucht worden waren. Peterſens Leben iſt ſehr reich an anziehenden Charakterſchilderungen, Gemälden der Zeit und ſeltſamen Vorfällen; doch auch nicht ohne Anſichten, welche bei näherer Prüfung unhaltbar erſcheinen können. Johannens Leben iſt ſehr einfach, ſowohl im Inhalt, als in der Form, und nur ſelten begegnen wir Sätzen, die wir nicht theilen; aber der Geiſt des edlen Ernſtes, der Liebe und der tiefen Andacht, der in beiden Biographien ſpricht, möge ſtets von uns getheilt werden.

Das Bildniß beider innig vereinten Menſchen iſt den Lebensbeſchreibungen vorausgeſetzt. Seinem Geſicht ſieht man die Sorgen und Mühen und Anſtrengungen gar wohl an, die er einſt hatte unternehmen müſſen und noch damals unternahm; doch findet ſich auch eine Ahnung des Sieges, der noch kommen ſollte. Noch anziehender iſt Johannens Bild, das ſie als eine Frau von vier und ſiebenzig Jahren vorſtellt. Ihre Züge ſind faſt noch jugendlich, zart und doch kräftig, und ganz beſonders ſcheint mir Stirn und Auge die Seherin zu verrathen, das heißt die, der gewährt worden iſt, tiefer zu ſchauen, als viele andere, die aber deshalb, wie bilſig, ſich nie über andere erhebt, weil das höhere Glück nur noch beſcheidener machen ſoll.

Beide erreichten ein ſehr hohes Alter, ein Umſtand, der uns bedeutend ſcheint, da wir ihn häufig bei frommen Menſchen antreffen. Wohl iſt das Feuer, das die Religion den Menſchen verleiht, durchdringend und gewaltig, und oft mag es ſcheinen, als könne es der leiblichen Geſundheit und dem Leben des Menſchen, in welchem es wohnt, Schaden bringen. Aber es iſt nicht ſo, denn die Kraft vermehrt ſich durch das Feuer, das, nur leuchtend und erwärmend, keiner irdiſchen Nahrung bedarf, ſondern vielmehr ſelbſt den leiblichen Menſchen nicht ſelten aufrecht hält und erquickt.

Nachſchrift.

Da ich mir vorbehielt, über einige der vorzüglichſten Schriften von Peterſen bei einer andern Gelegenheit zu reden, ſo iſt hier nur im Allgemeinen ſeines ausgezeichneten Talents gedacht worden; doch darf die Andeutung nicht fehlen, daß er in Beziehung auf Deutlichkeit, Kraft und Gewandtheit in der (ſogenannten) ungebundenen Rede faſt alle ſeine teutſchen Zeitgenoſſen übertrifft. Das hat man bisher ganz überſehen, und weil die Proſa jener Zeit im Ganzen ſo unerfreulich-bunt, geſchnitzelt, und geſchweift iſt, ſo ſcheint man, im gerechten Zorn über dieſen ſo häufig begegnenden Übelſtand, in die — Ungerechtigkeit verfallen zu ſein, Peterſens bei weitem beſſeren proſaiſchen Styl zu verkennen. Auch als Dichter iſt er ſpäterhin faſt vergeſſen worden, obwohl er bei ſeinen Lebzeiten mit Recht als ſolcher anerkannt wurde.

Seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts iſt vielleicht nur Eine Stimme zu ſeinem Lobe vernommen worden; aber eine höchſt bedeutende, denn es war **Leſſing**, welcher das Lob ausſprach. Es geſchah bei Gelegenheit der ſtrengen Anzeige einer Jugendſchrift von Wieland: „Empfindungen des Chriſten,“ und ich kann mir nicht verſagen, die ganze Stelle (S. Briefe, die neueſte Literatur betreffend, Theil I. geſchrieben 1759.) hier mitzutheilen. Die polemiſchen Beziehungen in derſelben hätte ich gern getilgt, da ſie jetzt wenig Anziehendes mehr haben, doch ſind ſie zu ſehr in Leſſings Urtheil ſelbſt verwebt, um von demſelben getrennt werden zu können.

„Der Ton der Pſalmen, welchen die Empfindungen des Herrn Wieland oft annehmen, hat mich an Peterſens „Stimmen aus Zion“ erinnert.“

Eine Vergleichung zwiſchen Peterſen und Wielanden würde dieſem auf keine Weiſe ſchimpflich ſein. Peterſen war ein ſehr gelehrter und ſinnreicher Mann, und kein gemeines poetiſches Genie. Seine **Uranias** iſt voll trefflicher Stellen; und was kann man mehr zu ihrem Lobe ſagen, als daß Leibnitz ſie zu verbeſſern würdigte, nachdem er ſelbſt den Plan dazu gemacht hatte?

Seine erſtgedachten Stimmen ſind hundert proſaiſche **Lieder**, die er ſelbſt Pſalmen nennt. Erlauben Sie mir, Ihnen einige kleine Stücke daraus vorzulegen.

Drei und vierzigſter Pſalm.

„Wie iſt die Welt doch ſo überweiſe worden! Wie hat ſich die Magd über die Frau erhoben!“

„Die Weisheit des Fleiſches waffnet ſich gegen die göttliche Einfalt, und die Vernunft ficht wider den Glauben."

„Die Weisheit ſetzet ſich gegen die göttliche Thorheit; ſie meiſtert Gottes Weisheit und verfälſcht ſein großes Wort."

„Sie iſt gar zu weiſe zum Himmelreich; darum kommen ſie auch nicht dahin, wohin die Kinder kommen u. ſ. w."

Zwei und achtzigſter Pſalm.

„Brüder! Laſſet uns hingehen und unſer Leben laſſen! Die Wahrheit iſt wohl werth, daß wir ſie bis in den Tod bekennen!"

„Es iſt der treue und wahrhafte Zeuge vor uns hergegangen. Er hat ein gut Bekenntniß bekannt vor Pontio Pilato. Er mußte auch ſterben als ein Verführer." —

„Gott ſei Dank, daß wir nicht leben, wie die Uebelthäter! Wir haben zwar unſerm Gott geſündiget, aber nicht der Welt."

„Es iſt recht und billig, daß uns unſer Vater züchtiget; es iſt recht, daß er dieſen Leib zerbricht."

„Wir müſſen doch einmal unſre Hütten ablegen; warum nicht jetzt, da wir noch mit unſerm Tode preiſen unſern Gott?"

„So wiſſen wir auch, daß der Tod ſeiner Heiligen bei ihm hochgeachtet ſei, und daß er ihm ſeine Lieblinge nicht nehmen laſſe." —

„Brüder! laſſet uns nicht fürchten, wie die Heiden und Sünder pflegen. Furcht iſt nicht in der Liebe und in dem Glauben zu unſerm Gott."

„Wir haben bisher dem Herren gelebet, ſo wollen wir nun auch dem Herrn ſterben."

„Er wird mit uns durch Feuer und Waſſer gehen; er wird uns nicht ungetröſtet, noch ungeſtärkt laſſen."

„Siehe! wir ſehen ihn, o wie freundlich iſt er uns! Er führet uns über den Tod. Halleluja." —

Was ſagen Sie hiezu? Könnte ich nicht die Verehrer des Herrn Wieland (ſeine Anbeter; er hat dergleichen) auffordern, mir erhabenere und pathetiſchere Stellen in ſeinen ganzen „Empfindungen zu zeigen?“ Herr Wieland iſt reich an Blümchen, an poetiſchem Geſchwätze; Peterſen an ſtarken Gedanken, an großen Geſinnungen; ohne Zwang, ohne Schwulſt. Beide haben die Sprache der heil. Schrift zu brauchen gewußt, nur daß ſie Peterſen in ihrer edlen Einfalt gelaſſen, Wieland aber durch affectirte Tiefſinnigkeiten, durch profane Alluſionen verunſtaltet hat.

Und gleichwohl ſind Peterſens Stimmen gar bald verachtet, und vergeſſen worden. Denn Peterſen war ein Schwärmer!

Ein Schwärmer! Da liegt es, und daher die Thränen. Das iſt das Wort, mit dem man ſo häufig geſchreckt hat und ſchrecken wird, ſo daß nun die Sonderung des Gehaltvollen und Vortrefflichen von dem, was wirklich Irrthum und Schwärmerei in ihm, oder andern war, gänzlich unterblieb. Aber wir ſollen uns nicht ſchrecken laſſen durch ein ſolches Wort, ſondern ruhig und unbefangen den Bann löſen, den oft die Unbilligkeit ausſprach.

An ein ſeidenes Tuch für Luiſe Schmidt, geb. Abel.

am 26. September 1817.

Sonett.

Du Seid', erzeugt fern unter mildern Sonnen,
Zu hüllen einſt das beſte Herz auf Erden,
Du ſollteſt heute ſtolzer dich gebehrden,
Wär', auſſer Reiz, auch Geiſt dir eingeſponnen.

Heut' hat dieß Herz, rein, wie der Thau, begonnen.
Iſt rein geblieben, ſtandhaft in Gefährden
Des Schickſals, dem wir Alle pflichtig werden,
Und theilt' es Kränz' aus, immer noch beſonnen.

O lange noch, du, Klar, gleich Phöbos Scheine,
Umſtrahle mir des Himmels reichſte Gabe,
Und hüpfe mit auf, hüpft zu Ihrem Herzen

Die Freude her von Düſſel, oder Leine*):
Denn hier und dort ſcheucht mit dem Zauberſtabe
Des Briefes Sie der Sehnſucht fromme Schmerzen.

Klamer Schmidt.

---

*) Zu Düſſeldorf an der Düſſel, und zu Heiligenſtadt an der Leine leben unſere nächſten und theuerſten Verwandten.

Der zu früh Kommende.

Als ein geachteter Gemüthskranker freiwillig geendet hatte.

Mehr ein Tropfen Blutes, oder minder,
Eine Nerve loſer, oder ſtraffer angeſpannt:
Und dahin der heilige Verſtand,
Der mit Engeln uns verband! —
Richtet, o Mitſterbliche! gelinder,
Werft in's Höllenfeuer nicht zu tief
Den, der früher kam, als Gott ihn rief!

Klamer Schmidt.

Vorfeier zum 7. November 1817.

An Friedrich Leopold, Grafen zu Stollberg.

Klänge der Harfe,
Wie Ihr entgegen
Dem morgenden Feſttage rauſcht, —
Dem Feſt der Geburt
Des frommen, herrlichen, ſtarken,
Eichen- und lorbeerumweheten Dichters,
Ihr, meiner jüngern,
Schwächeren Harfe Klänge,
Flügelt Euch feiernd nach Seinen Hallen hinaus!

Aber die Klänge
Seufzten in Wehmuth;
„Ach, rinnt ja dazwiſchen
Der Bäche, der Ströme
Vielverſchlungenes Geflecht!
Hebt ſich dazwiſchen
Manch' waldiger Gipfel,
Dehnt ſich der Haiden
Braunes, ödes Geniſt!
Was trugſt Du, o Sänger,
Nicht ſelbſt die Harfe nach Stollbergs Hallen hinaus?
Da ſähſt Du in's Antlitz,
In's freundliche, langſterſehnte,
Dem hohen Dichter,
Und jubelnd brächen wir aus den Saiten los,
Schon heut! Nicht hieltſt bis Morgen Du uns zurück. —
Nun ſteheſt Du ſeufzend,
Sehnend vor ſeinem Bild nur,
Und wir auch flüſtern
In Deine Seufzer leis, und verhallen.

Nein, verhallen, verhallen ſollt Ihr mir nicht!
Sollt dennoch ſchweben
Ueber Strom und Haideland und Gebirg,
Nachfeiernd ihm ſein fröhliches Feſt,
Deß Vorfeier Ihr heut bei mir beginnt.
Feiern ſollt Ihr den Dichter mir,
Wie er daſteht, in adlerverjüngter Kraft,
Unter ſeinen laubigen Kränzen all, —
Nicht Lorbeer und Eichenlaub nur,
Nein, den höchſten der Kränze
Flocht aus Palmenzweigen Siona hinein! —
Wie er daſteht in Gottes Kraft,
Umblüht von den Söhnen, den Töchtern und Enkeln all, —
Da rann eine Thräne! —
Doch eine ſelige Thräne war's,
Denn zwei Engel, beide die Kronen der Unſchuld,

Einer die Krone des Helden zugleich im Strahlengelock,
Lächeln hernieder,
Segnend hernieder mit auf unſer Feſt.

Ja, Unſer Feſt! ſo rufe Du ſtolz, mein Lied!
Denn, der mir die kindiſche Seele
Weckte fernher zu flammender Siegesahnung,
Weckte zu künftiger Muſenbahn,
Er hat ſich geneigt mir, geneigt mir in traulicher Huld,
Und wird auch Dich, — o ich weiß es! —
Wie Du meine Liebe,
Wie Du meinen Dank ihm hinüber tönſt,
Auch dich empfangen, o Lied, und Deine Geſchwiſter
Mit der Weihe des Dichters,
Mit der ſüßen Rührung lieblicher Vaterhuld.
Ja, vielleicht, daß die Thräne,
Die Thräne der Lieb' und Sehnſucht,
Die jetzt meine Wimper netzt,
Auch ihm dann im feurigen Adlerauge perlt!

L. M. Fouqué.

An L. M. Fouqué.

Wie dem Kraniche, der ſchon oft in geflügeltem Heer
Mit des Lenzes Gruß aus dem Sonnenlande kam,
Und auch oft, froheren Schwungs, in geflügeltem Heer,
Den herbſtlichen Hauch fliehend, in der Lüfte Klang
Schwebte dahin, ach, in das ſchöne Sonnenland!
Nun aber, berühret mit dem kalten Griff
Des greiſigen Alters, ſchreitet einher in ſchon falbem Hain,

Höret über ſein Haupt tönen ſeiner Brüder langen Zug.
Deren einer, ſein jüngerer Freund, (dem der Jugend Kraft,
In entflammter Sehnſucht nach dem Sonnenland,
Durch gewaltigen Fittiges Schlag Melodieen rauſcht,)
Sich mit holder Liebe zu ihm ſenkt hinab,
Und ihn einladet zu geſelligem Fluge hin ins Sonnenland;
Wie dem alten Kraniche dann iſt, ſo war, o mein Fouqué, mir,
Als Dein Genius, der unſterbliche, mir erſchien, und mit
Strahlenhand
Ausſchüttete das Horn goldener Fülle von balſamiſcher Frucht
Aus der Muſen ſäuſelndem Hain, in welchem mit Dir,
Karoline, Muſe ſie ſelbſt, ſinnend ſich ergeht,
Und Seelen Euch umſchweben des Geſangs und holder Mähr,
Denen Geſtalt Ihr und Harmonieen gebt, und Unſterblichkeit!
Er ſang nun, er ſang mir in's Herz, o Freund, dein Lied,
Und ich ſchwieg, freuete mich Dein, und ſchwieg, und vernahm
Meiner hangenden Harfe leiſen Anklang, der mir ſcholl,
Wie der einſamen Biene Flug, die im Winter der Sonne Schein
Entlockte dem verkleibten Haus, ſie irret einſam umher und ſummt.

Sondermühlen den 19. Nov.
1817.

F. L. Graf zu Stolberg.

Nachklang.

Zürnet nicht, liebliche Frauen, daß der den Kranz Euch gewunden,
Hier ſich ein Lorbeerblatt, ſelber ihm grünend, flecht ein!
Grünt es ja doch ſo ſchön, bekundend, von wo es gekommen:
Von des Parnaſſus Höh'n, ſtrahlendem Garten entſproßt.

Zweifelnd ſtand ich, und ſann; da ſprach der freundliche Gärtner:
„Biete den Frauen es dar!“ Länger nun zweifelt' ich nicht,
Trete zutraulich hin, und bringe, was er mir geheißen,
Lächelt dem Boten denn mild, kränzet den Sender mit Dank.

L. M. Fouqué.

Klopſtock's Geburt.

(Gedichtet im Jahr 1800.)

Ja, du da; die mir unter dem Siegel ſchon
Das Aug' erhellte, als ich dem Strahle dich
    Zur Prüfung darhielt, gute Flaſche, —
    Ha wie ſie duftet! — Du ſollſt mir heute

Gold, das auch Weiſe loben, hinſtrömen! denn
Du biſt von edler Sonne! voll Segens war
    Ihr Strahl; als dieſe Kraft der Freude
    Mählig auf Hügeln des Rheines anſchwoll

Gehüllt in Mondſchein wandelte hehr und ſtill
Des Vaterlandes Schutzgeiſt, und webete
    Den mächt'gen Stab, des Rheines Wogen
    Rauſchten wie Feiergewand ans Ufer.

Und laue Lebenshauche durchſäuſelten
Die Reben, von der Wurzel im Steinritz bis
    Zur zarten Ranke, wo in hellen
    Tropfen ſich kleinere Monde wiegten.

Nach ſieben ſtummen Nächten enttönete
Der roſ'umkränzten Staude die Nachtigall,
In neuer Schwingung wanden Wehmuth
Traulich und Wonne ſich durch die Töne.

Und meine Bude wälzte Frohlockungen
Durch Felſenufer, fühlte nicht klein ſich! ihr
Gehörte dieſe Feier! Adler
Schauerten auf, eh die Höhen tagten.

Auf ſprang der Knabe Gleim, noch des Traumes voll,
Der dieſe Nacht, als Klopſtock geboren ward,
Ihm einen Schwan, der Götterſprüche
Sprach, an das klopfende Herz hinlegte.

F. L. Graf zu Stolberg.

Der Tod Schillers*).

Eine Viſion.

Der Maitag gieng mit trübem Blick zur Ruh;
Am fernen Wald erloſch des Abends Schimmer,
Der Dämm'rung grauer Nebelſchleier hielt
Die winterliche Frühlingsflur umfangen.

---

*) Der Maimonat 1805, der Schillern der Erde entriß, war einer der kälteſten und freudenloſeſten, die man in Teutſchland je erlebt hat. Es ſchien, als ob die Natur ſelbſt den Dichter betrauere. Schiller hatte, wie in der Monatſchrift Emma, Januar 1819, erzählt wird, noch kurz vor ſeinem letzten Krankenlager die ſchönſten Hoffnungen auf dieſen Frühling gegründet, die auf Erden nicht erfüllt werden konnten.

Dumpfbrauſend wälzte ſich die ſchwarze Fluth
Des Bergſtroms her in unbegrünten Ufern,
Aus ödem Waldgeſträuch erhob ſich matt
Die Nachtigall mit halb erſtickten Tönen.

Da ſaß ich einſam noch am dunkeln Hain.
Ein Winterlüftchen ſchwirrt' in meiner Locke.
Ernſt ſchaut' ich die verwaiſte Frühlingsflur
Und Wehmuth regte ſich in tiefer Seele.

Was zürnt der Lenz ſo feindlich der Natur?
Was hüllt die Schöpfung ſich in öde Trauer?
Kein Lebenshauch erwärmt die Fluren mehr;
Kein Blümchen ſproßt, den jungen Mai zu grüßen.

So klagt' ich, Todesbilder im Gemüth;
Da kam ein Laut, noch nie von mir vernommen:
„Was klagſt du, Jüngling, um den ſchönen Mai?
Es hüllt mit Recht der Frühling ſich in Thränen.“

Und als ich die erſtaunten Blicke hob,
Erſchien dem Aug' ein wunderbar Gefilde.
Vom Lenze war die Gegend ſchön geſchmückt,
Und hell vom reinen Aetherſtrahl umfloſſen.

Und wo der Strahl am Wolkenſaum erloſch,
Glänzt' ein Altar, wie Abendſonnenſchimmer.
Elyſiſche Gebild' umringten ihn,
Dem Herzen längſt verwandte Lichtgeſtalten.

Johanna, mit dem Siegerkranz im Haar,
Von lichter Glorie das Haupt umfloſſen,
Und Agnes, hehr, im Feſtesprunk geſchmückt,
Und Max, nicht mehr entſtellt vom Staub der Schlachten.

Maria, weiß, im feſtlichen Gewand.
Und Tell, das freie Männeraug' erhebend.
Und Carlos, Frieden im gefaßten Blick,
Und Wallenſtein, verhüllt die blut'ge Wunde.

Und Thekla, bloß und mit gelöſtem Haar,
Doch ſchön, wie einſt der trunkne Max ſie ſchaute;
Ein hohes Lächeln auf der Wang' und mehr,
Denn Erdenreiz in den verklärten Blicken.

Und als ich ſtaunend das Geſicht erwog,
Entſtieg dem Wolkenſaum ein fremder Schatten.
Ernſt war ſein Blick, die hohen Schläfe dicht
Umwunden mit des Lorbeers heil'gem Laube.

Ich ſah' die Luftgebild' erbeben ſich;
Ein hohes Lächeln glänzt' auf ihren Wangen.
Voran, im wehenden Gewande tritt
Johanna hehr dem Kommenden entgegen.

Nicht zagend; wie ſie einſt die Fahne trug —
Erfüllt mit himmliſcher Begeiſtrung Weihe,
Wie ſie zu Chenon vor den Dauphin trat,
Und vorgeeilt in das Gewühl der Schlachten.

Sie nimmt den Siegerkranz vom hohen Haupt;
— Hell durch die Lüfte ſtrahlt der Glorie Schimmer —
„Nimm hin die Krone, die Johanna beut;
Kein Erdenlorbeer ſoll dein Haupt mehr ſchmücken.

Ich habe deines Glaubens Kraft geſchaut;
Vernommen hab' ich deine reinen Töne.
Wie keins erhaben, klang dein irdiſch Lied,
Und als du ſchiedeſt, mocht' es keiner erben.

Beweinen wird ihr feuchtes Auge dich; —
Doch konnten ſie dir ew'gen Frühling bieten?
Aus allen Blicken ſpricht der tiefe Schmerz.
Doch du biſt unſer, jedem Leid entnommen."

Sie hat des Dichters bloße Stirn umkränzt,
Und wie die Glorie ſein Haupt umſtrahlte,
Verjüngt, in ſeel'ger Blüthe ſtand er da
Und hohe Freude thront in Aller Blicken.

Maria's Antlitz lächelt Himmelsruh;
Ein Strahl des Glückes glänzt auf Friedland's Wangen.
Den freien Blick hebt Piccolomini,
Und neigt ſich ſtill zu Thekla's reinem Buſen.

Noch ſah' ich ſtaunend der Erſcheinung zu,
Als die Gebild' im Duftgewölk verſchwanden.
Da wehte ſchwer die Mitternacht mich an
Und auf der Wang' erloſch die Sehnſuchtsthräne.

Nun will kein Frühling die verwaiſte Flur,
Kein Lenzhauch will die ſtarre Erde grüßen.
Am Hügel ſproßt kein junges Grün; im Hain
Verſtummt iſt der Geſang der Nachtigallen.

Neſe.

Letztes Sternenlied.

Ich kann von Euch nicht ſcheiden,
Ihr Tiefen meines Heils und meiner Freuden!
Ihr ſtrahlenreichen Blüthen —
Beſtimmt, den Thron des Ewigen zu hüten!
Durch feur'ge Runenzeichen
Manch Menſchenherz hienieden zu erweichen! —
Was wären Glaub' und Hoffen,
Stünd' Euer Dom dem Betenden nicht offen?
Was Räume, Maaß und Zeiten —
Möchtet Ihr Ewiges nicht ſinnlich deuten?
Wär' Euer Kerzenprangen
Nicht hoch im Schöpfungsreigen aufgegangen,
Manch ſchlummerndes Gewiſſen
Empor zu ziehn von ſeidnem Dunenkiſſen, —
Ja, tief in Mitternächten
Verbrecheriſche Frevelthat zu ächten!
Auf wie viel Welt-Aeren
Saht Ihr hernieder ſchon aus Euren Sphären?
Auf wie viel Menſchengrüfte
Schaut Ihr herab durch väterliche Lüfte? —
Wie bald — in wenig Jahren —
Wird Euer Sänger gleiches Loos erfahren!
Thaut Euer Strahlenſpiegel
Hernieder auf das Kreuz von ſeinem Hügel,
Und läßt die Worte leſen:
„Auch Er iſt einſt beſeelter Staub geweſen!
Doch all' ſein Glutverlangen
Iſt hier im Mutterarm zur Ruh gegangen!“

Fr. Krug v. Nidda.

Das Kind und der Engel.

Romanze.

Es gieng ein holdes Kind
Hinaus zu den Blumen im Thale,
Da ſaß weinend am Todtenmale
Ein guter lieber Engel.
Er zieht dem Kinde das Herz im Geſange hin,
Und nicht verſtand es des Liedes Sinn.
Er ſang, wie die Blumen welken,
Ach! wie die Freuden blühen und welken.

Betrübt war's Kindlein, herzbeklommen,
Und wär' es doch nicht hergekommen,
Als es die Blumen alle zerſtückt ſah,
Die Knoſpen alle zerknickt ſah:
Ach, wär' es doch nicht hergekommen!

Da nahm der Engel das Kindlein bei der Hand
Und trat mit ihm ans Blumenland:
„Der Sturmwind gieng wohl über die Roſen,
Zerbrach ſie dir im wilden Toſen?
Die böſen Winde! die neidiſchen Winde!“
Ach, ſchwer ward's dem guten Kinde!
Es gieng bald herüber, bald hinüber,
Es giengen ihm die Augen über.
Da ſang der Engel noch einmal in die Saiten:

Wenn du ſie milde pflegteſt,
Wie ſie dich grüßten!
Wenn du ſie liebend ſegteſt,
Wie ſie dich küßten!

Die lieben Blumen! Die böſen Winde!
Wie ſchwer iſt's, euch zu miſſen,
Und lang, o lange! wollteſt du ſie küſſen!

Mit mir komm', ſagte lächelnd der Engel,
„Ich führe Dich zu ſchöneren Blumen,
Zu den ewigen Blumen." —
„„Ja““ ſagt' es, und ſtill gieng's mit dem Engel.

Noch einmal ſah ſich das Kind um mit Thränen,
Nach den zerſtückten Blumen mit innigem Sehnen.
Dort ſtand noch eine friſche Roſe,
Es küßte die liebliche Roſe
Und ſagte: Leb' wohl!
Die Roſe nickte und ſagte: Leb' wohl!

Franz Rudolf Hermann.

An die Hoffnung.

Süße Hoffnung! traute Schweſter,
Löſe nie die Liebesbanden!
Alles Schöne, das wir fanden,
Schling' es inniger und feſter.

Lächle jedem trüben Tage;
Wann die Nebel aufwärts ſteigen,
Laß dein Morgenroth nicht bleichen.
Still wird dann auch leiſe Klage.

Ueber blaſſen Leichenſteinen,
Auf des Grabes dunklem Mooſe
Leuchte deine Himmelsroſe,
Und ein Engel wird erſcheinen.

Beſſeldl.

Das Gebirg.

Von goldnen Morgennebeln
Leiſ' umſpielt, ſteig' ich hinauf
Sanftſchwellenden Abhang.
Thautropfen funkeln im Kelch
Wankender Purpurblumen,
Und die Lerche ſteigt
Vom Saatgefild
Zur blauen Wölbung.

Höher hinauf mit dir!
Doch der Bergpfad ſchleicht
Langſam nur auf zur Höh;
Und des Gartens niedre Begrenzung
Möchte den Wandrer gern
Einſchließen in kleinem Ring,
Und abwärts ziehn
Zur wirthlichen Hütte.

Doch du, mein Herz!
Dürſteſt nach höherm Genuß.
Hinauf durch üppiges Gras,
Weichhüllend die Bergwand,
Vorüber an klingenden
Heerdenglocken,
Welche der Thalbewohner
Heraufſandte.

Schon winkt kühlender Eichwald
Gegen den glühenden Strahl,
Und des Pfads Mühſeligkeit,
Ahnung ſäuſelnd
Aus uralten Wipfeln
In des Sehnenden Buſen,
Labend mit friſchem Quell
Des Schmachtenden Lippen.

Noch viel des Wegs
Harret, o Wandrer, Dein;
Säume dich nicht, flügle die Kraft
Durch verſchlung'nes Geſtrüpp.
Stumm und öd krümmt ſich der Pfad
Durch nacktes Geſteins wilden Riß,
Sparſam nur Moos
Auf die Klippen geſtreut.

Zähme den brennenden Durſt,
Rückwärts zu wenden den Blick
In das Meer des Anſchauens;
Nicht Raſt, noch Ruh iſt hier.
Mußt höher hinauf
Zur beeiſten Stirn,
Zur Götterluft,
Ehe des goldnen Tags
Strahl hinabſinkt.

Graunvoller wird der Pfad!
In geſtaltloſen Maſſen
Thürmen ſich Schnee und Eis
Dem wankenden Tritte
Zu Todesſtufen.
Gähnendes Abgrunds Tiefe
Oeffnet den Grabesſchlund,
Nimmer ermeſſen.

Regt ſich kein Laut
Von dir, Natur?
Iſt deine Kraft erſchöpft?
Nein, Ewiglebende!
Hoch in den Lüften ſauſt's
Mit mächt'gen Schwingen.
Näher zum Sonnenſohn,
Zum Wolkenſchiffer.

Auf der höchſten, glanzumwogten
Kuppel des großen Doms
Sink' ich nieder,
Schauernd im Wonnegefühl
Der Seligkeit.
Entſchleiert dein Zauberſpiegel,
O Natur!
Und dem trunkenen Auge
Hingegeben die Fülle
Ewiger Schönheit.

Und ſtrebſt du höher,
Sehnſucht, noch?
Zu des ewigen Lichts
Glutborn hinauf,
Möchteſt durchirren
Sternengefilde?
Nacht bricht herein
Mit breiten Schatten.
Mit ernſten Blicken
Mahnen die Sterne
Dich deiner Schwachheit.
Dich deiner Kraft.

Beſſeldt.

Dornen und Blüthen des Lebens.

Von
Caroline Baronin de la Motte Fouqué,
geb. von Brieſt.

Mina an Clementine.

Liebe, liebe Clementine, nun iſt es gewiß, wir gehen mit der Tante nach der Reſidenz, wir bleiben den Winter über dort, wir wohnen, wir leben mitten in der bunten Welt, von der ich immer geträumt, nach der ich mich ſo tauſend — tauſendmal geſehnt habe. Wenn ich mir's ſo recht denke, daß ich das nun wirklich alles ſehen, wirklich erleben ſoll, was mir wie ein Feenmährchen vorſchwebt, Gott! ich weiß nicht, wie mir dann wird! die Gedanken drehen ſich mir ſo wunderlich, das Herz ſchlägt ordentlich laut, ich kann nicht auf einer Stelle bleiben, ich falle Charlotten um den Hals, ich küſſe, ich drücke ſie, ich möchte laut ſchreien, manchmal thue ich es auch, und wenn denn die Ernſthafte ſo weich und leiſe lächelt, und ihre ſtillen Mienen nichts anders ſagen, als: freue dich nur, gute Mina, ich thue es ja auch! dann muß ich hinaus aus dem Zimmer nach irgend einem Winkel flüchten, wo ich jauchzen und ſpringen, wo ich mich ſo recht in meiner Seeligkeit auslaſſen kann.

Die Tante läßt das alles ſo gehen, ſie ſagt nichts, aber ſie denkt wohl mancherlei, ich gäbe viel darum, wüßte ich, was? doch wozu auch! ich kann doch nun einmal nicht anders empfinden! nein, wahrhaftig ich kann nicht, und hiengen ſich mir die ernſthafteſten Betrachtungen wie Bleigewichte an, die innerliche Luſt ſetzt über alles das weg.

Schelten Sie auch, liebe Clementine? denken Sie, die Thorheit habe nun ganz und gar Beſitz von mir genommen und alle Liebe, Wahrheit und Innigkeit, jeden heimlich frommen Gedanken verdrängt? Der Himmel behüte mich vor einer Freude, die mir die Bruſt kältete und den ſtillen Verkehr mit Gott ſtörte!

Nein, ſo iſt es bei weitem nicht in mir, im Gegentheil, ich liebe alle Menſchen, ferne und nahe, alle Weſen, die mich umgeben, das Haus, das Dorf, die Gegend, Himmel und Erde, viel, viel mehr, als je. Das Einzige, was ſich in mir ſtreitet, iſt die Wehmuth der Trennung von allem, was mir ſo lange lieb und werth geweſen. Geſtern, als wir anfiengen, einzupacken, empfand ich das zum erſtenmale. Ich brachte alle meine Bilder, den armen kleinen Vogel, die blühende Wirke und die ſchöne friſche Cobbra (Cobbea) in den untern Saal, wo die Tante das Nöthige anordnete. Doch, als dieſe mich ſo beladen anrücken ſah, lachte ſie und fragte, ob ich nicht auch meine Stube mitnehmen wolle? Gott, ja, ſeufzte ich, wenn es nur angienge! Das iſt es eben! erwiderte ſie, es geht nicht. Und damit, beſte Clementine, wies ſie auch meine Lieblinge zurück, denen ſie ſo wenig, wie dem Zimmer ſelbſt, einen Platz anzuweiſen wiſſe. Es iſt doch nichts vollkommen auf der Welt, dachte ich, und trug Vogel und Blumen zu der alten Sophie, die jedwedes, uns Kinder ſelbſt, ja ſo ſorgſam zu hüten und zu pflegen verſtand; doch als dieſe nun gar weinte und recht ſchmerzlich über unſere Abreiſe klagte, und ſo ängſtlich that, als lauerten Wunder welche Gefahren auf uns, da ward mir ganz beklommen, ich fiel der Alten um den Hals, und beſchwor ſie, ſich mit mir zu freuen, aber das konnte ſie nun einmal nicht; ſie ſchüttelte den Kopf, ſo oft ich von der Stadt ſprach, und meinte, wir thäten beſſer daran, zu bleiben. Es iſt doch recht traurig, daß ſo oft Andere gerade dasjenige betrübt, was uns erfreuet! Wie ſchön, wenn daſſelbe Gefühl ſich ſogleich mittheilen und die anders empfindenden Herzen übereinſtimmen könnte! Doch, warum das Unmögliche wollen? warum die Bruſt mit unnützen Sorgen beladen? Das Leben iſt ja ſo reich, die Welt ſo hell und freudig, und wie auf dem Wege nach der Reſidenz! — Gute, liebe Clementine, übermorgen reiſen wir! Wie werde ich es machen, die acht und vierzig Stunden über meine Unruhe zu beſchwichtigen! Tauſendmal ſehe ich nach der Uhr, zähle Sekunden und Minuten, und — geſtehe ich es nur — rücke heimlich an dem Zeiger! Nur zwei Nächte habe ich noch wachend zu durchträumen, dann — ach dann! Leben Sie wohl, ich kann heute doch nichts Geſcheutes mehr ſchreiben! — Begleiten Sie Ihre Mina mit Wunſch und

Gebet, und lieben Sie ſie nicht weniger, weil ſie ſo glücklich iſt! —

Charlotte ſchreibt Ihnen ſelbſt, von ihr alſo heute nichts. Noch einmal leben Sie wohl. Auf jedem Flecke der Erde die

Ihrige.

Charlotte an Clementine.

Nachts vor der Reiſe.

Mir war es ſonſt immer eine Erleichterung, Ihnen zu ſchreiben, meine älteſte, beſte Freundin, warum iſt es heute nicht ſo? warum bangt mir, ſo oft ich die Feder in die Hand nehme, und ich Ihnen ſagen ſoll, wie ich denke und empfinde? Gewiß, ich bin eben ſo verlegen mit mir ſelbſt, wie mit Ihnen. Noch niemals war mir ſo ſonderbar. Dieſe Reiſe — — ſie beſchäftigt mich mehr, als es vielleicht gut iſt, und doch ſcheue ich mich, viel darauf hinzuſehen, es iſt da ſo dunkel und mir ſo ängſtlich.

Liebe Clementine, helfen Sie mir über meine eigene Unſicherheit hinaus. Es iſt eine recht peinliche Unklarheit in meinem Innern, denn eben, daß ich mich freue, bei all' der Schwere und dem dumpfen Druck der Gedanken dennoch heimlich freuen muß, das verſtört mich ſo. Sie wiſſen, ich gedeihe nur in ruhiger Gleichmäßigkeit des Lebens, auch körperlich iſt mir dann nur wohl! Die Tante machte mir das ſonſt zum Vorwurf, doch ließ ſie mir ſpäterhin meine Art und Weiſe, wie ſie denn überhaupt nicht gern daſſelbe wiederholt und eine-

Abneigung gegen das Hofmeiſtern hat. Doch irre ich nicht, ſo bezweckt ſie etwas mit dieſem veränderten Aufenthalt; ſie ſieht uns zuweilen ſo ſinnig an, auf mir beſonders ruhet ihr Blick am nachdrücklichſten, ſie verſteht mich auch wohl nicht! Mein Gott, wie ſollte ſie! Selbſt Sie, Clementine, die Sie nach der Mutter Tode das ſchwermüthige, unbeholfene Kind zumeiſt geliebt, es zärtlich gehütet und durch die früheſten Stufen der Entwickelung begleitet haben, ſelbſt Sie wurden zu Zeiten irre an mir, ſelbſt Sie hielten meine in wehmüthiger Angſt vergoſſenen Thränen für Eigenſinn, und zogen Ihre Hand zurück in dem Gefühl, hier nichts faſſen zu können. Thaten Sie das, die Sie mich lieben, wie werden ſich mir fremde Herzen verſchließen! Dies Vorgefühl verwirrt mich eben, ich weiß es ja, ich tauge nichts in einer Welt, die ſelbſt hinter dem grauen Flor undeutlicher Vorſtellungen allzu bunt und verwirrend für mich ausſieht. Und, Clementine, wenn ich nur dieſe Welt lieben lernte, die friſche Luſt mich erwärmend anregte, meine Sehnſucht mich zu ihr zöge und ſie mir ein uneröffnetes Feenſchloß bliebe, was wäre es dann? Gewiß, meine Freundin, über meiner Wiege ſtand kein freundliches Geſtirn! Zuweilen iſt mir's, als ſähe ich die dichte Nacht, in der ich geboren ward, und mich ſelbſt, wie ich die blöden Augen aufſchlage und mich nicht finden kann unter den ſchwarzen Schleiern. Clementine, iſt das nicht vielleicht ein Bild für mein Leben überhaupt?

Sie ſchütteln den Kopf, ich höre Sie mißbilligend fragen: wozu dieß unnütze Grübeln? macht die ſchwankende Sorge beſſer, liebender, ſtärker? Ach nein, nein, gute Clementine, doch wie kommt mir nur das alles und wie ſoll ich es loswerden?

Geſtern, als nun alles geordnet, die Wagen, mit Koffern und Kiſten bepackt, in den Hof geſchoben waren, ließ uns die Tante zum Thee in ihr Cabinet rufen. Ich bin ſonſt ſo gern dort; der Kamin erwärmt das kleine Zimmerchen genugſam, und wunderlich brechen ſich die Luftzüge an dem hohen Eckfenſter, das nach dem Garten hinausſieht. Ich gieng froh die Treppe hinab, die Hausthür war offen, ein häßlicher Zugwind trug den Geruch des verſtreuten Pack-Strohes von der Rampe herüber, mir ſchauderte, ich mußte an Sarg und Leichen denken, und wie ich ſo ganz beklommen weiter gieng, glitt ich über den ſchlüpfrig gewordenen Fußboden aus und fiel faſt ohnmächtig nieder. Mina, die mir zur Seite gieng, ſchalt im erſten Schreck auf meine Unvorſichtigkeit, dann lachte ſie ſich und mich aus, aber ich konnte den ganzen Abend nicht lachen, was Mina auch von der Zukunft jubelnd weisſagte, und wie luſtig die Tante ſie auch damit neckte. Wir ſaßen zu dreien auf dem hübſchen dunkelblauen Divan vor dem Camin, die Tante war in der heiterſten, behaglichſten Laune, ſie hatte den Tiſch mit den ſchönſten Kuchen und Leckereien beſetzen laſſen, recht, als wolle ſie den Abſchied von unſern ſtillen Abendſtunden feiern. Ich empfand das mit großer Rührung. Ich ſahe das arme liebe Zimmer umher an und dachte mir's, wie es in wenigen Tagen hier ſo leer und öde ſeyn, wie Sturm und Schnee gegen die dunkeln Fenſter anſchlagen und es pfeifend aus dem kalten Kamin antworten werde. Die Bilder der alten Grosältern und des Comturs, der ſo viel mit dem Leben zu kämpfen hatte, ſchienen zu ſagen: wie laßt ihr uns denn nun ſo ganz allein? ſollen wir die langen Wintermonate in der kalten Finſterniß verſchmachten? und auch Du, Charlotte? bleib' hier, Kind, dort blühet Dir kein Glück. —

Sehn Sie Liebe, und doch, wenn nur jetzt die Tante daſſelbe ſagte und ich zurückbliebe — ich würde ſehr betrübt ſein. Ach, was iſt es, das die Widerſprüche in unſerer Bruſt löſt? und es da ſtill und ruhig werden läßt? — — Mir ſchwindelt, als beſtiege ich ein Schiff auf offener See. Gott mit uns! beſte Clementine! In wenigen Stunden treten wir unſere Reiſe an. Schon wird es munter im Hofe — ich ſchließe — die Leute wanken überall mit Lichtern umher, die Tante klingelt — es iſt ſo weit! — Lieber Himmel, wie fliegen die Stunden hin! So oft dünkt mir alles nur eine Vorbereitung zu dem einen Letzten zu ſeyn! iſt doch das auch eine Reiſe! — Ich bin zu der nächſten gerüſtet. Noch einmal Gott mit uns! — Ewig die

Ihrige.

Die Tante an Clementinen.

Mein ſchnell gefaßter Entſchluß wird Sie weiter nicht befremdet haben, meine einſichtsvolle Freundin, Sie wiſſen, es war immer mein Vorſatz, die Traumwelt der beiden Mädchen mit der wirklichen in Conflict zu bringen. Was ſich davon für jede beſonders geſtaltet, iſt die Ausbeute des Lebens, das, was keine Erziehung berechnen, keine menſchliche Zuthat gewichtiger, oder leichter machen kann. Es bleibt überhaupt mit der Erziehung für die Meiſten ein täuſchend Spielwerk, wenn ſie an mehr, als beſſer, wenn ſie an anders machen denken. Ließen ſich die Naturen nach Vorſchriften modeln, wären es Naturen? — Jede in ihrer Eigenthümlichkeit nicht ſowohl müßig zu ehren, ſondern ſie zu ſtellen, daß ſie ſich frei bewegen, dehnen, emporſtreben könne, das iſt die Aufgabe. Wer löſt dieſe gleichwohl? wer vergißt ſich in ſo weit ſelbſt, daß er ſich im tagtäglichen Leben für andere zu opfern verſtände? Glauben Sie mir, das, was wir nicht in den Menſchen verſtehen, ſcheint uns ſtets das Unrechte. Ich habe mich in der Art häufig und namentlich an Charlotten verſündigt. Das tiefſinnige Kind machte mir zu viel Sorge, um mich klar und ruhig zu laſſen. Das Maaß der Schwierigkeit bedingt nur zu oft die freiere, oder beengtere Theilnahme und verdrüßlich ſtocken wir, wenn das Unverſtandene unſrer geträumten Weisheit entgegentritt. Jetzt beſonders müßte mich Charlotte ganz confus machen, wäre ich eigenſinnig auf's Enträthſeln und Erklären verſeſſen. Überdem findet das Gefühl weit eher, als der Verſtand eine Spur zu dem dunkeln Geheimniß ihrer Seele. Eine ſeltſamere Miſchung ſah man aber nie, als dieſe leidenſchaftlichen Blitze der Freude, dieſen wehmüthigen Ernſt, das helle Bewußtſeyn und die verworrene Angſt ſchwerer Ahndungen! — Dies Alles, Charlottens Nymphenwuchs, das ätheriſche ihrer Bewegungen, die wunderbar leuchtenden und doch verſchleierten Augen, überhaupt das Ungewöhnliche ihrer Erſcheinung wird ihr die Aufmerkſamkeit der Welt entſchieden gewinnen, und wenn Mina, wie ein roſiger Maienmorgen, alle Gemüther erfriſcht, wird Charlotte die Herzen in jene melancholiſche Nacht ſehnſüchtiger Erinnerungen zurückziehen, die jedem wie eine verlorene Heimath vorſchwebt.

Ich ſage Ihnen recht bald, was es mit der heutigen Welt iſt und wie ſich die beiden Schweſtern darin ausnehmen; ſpäter erfahren Sie dann auch, was das Leben aus beiden machte, oder was ſie daraus zu machen verſtanden. Ich bin gewiß, liebe Clementine, die ſtille Begleitung dieſer unbewußten Seelen wird uns über manches belehren. Wahrſcheinlich ſehen wir die Dinge auch noch anders durch dieſen Spiegel. Bei der Erziehung gewinnen die Erzieher zumeiſt. Schreiben Sie mir doch bald einmal. Ein gutes Wort iſt ein Goldkorn im Triebſand ſeichten Geſchwätzes. Ich fürchte das Letztere unter allen Übeln, die meiner warten können, am meiſten, weil gerade dieſes ſo matt zum Urtheil, zur That ſo träge macht. Doch wir werden ja ſehen! —

Die Ihrige.

Mina an Clementine.

Träume ich, oder habe ich das alles geſehen? Die lange, lange Straße, von beiden Seiten mit hohen Paläſten eingefaßt, die glänzenden Wagen und dann, wie der Abend hereinbrach, die tauſend Lichter, von denen einige wie Meteore aus der Ferne vorüberſchwebten. Der Lohnbediente, den ich ans Fenſter rief, ſagte mir, dies ſeien Laternen an den Wagen, die ich nur in der Entfernung nicht deutlich unterſcheiden könne. Sie fuhren nach dem Schauſpiele. Nach dem Schauſpiele! wie bewegt mich das Wort — mir wird ſo feierlich dabei zu Muth. Überhaupt, ich kann nicht ſagen, wie gewichtig mir hier alles erſcheint und wie klein und unbedeutend ich mir ſelbſt vorkam. —

Gegen das Geräuſch und Gewühl von auſſen iſt es recht einſam hier im Zimmer. Ich möchte in einem der leuchtenden Wagen ſitzen und ſchnell wie meine Gedanken herumfliegen. Iſt das mit dem Beſitz jedes Gutes verknüpft, das man gleich mehr haben will, als man ſchon hat?

Die Tante iſt unwohl, die Reiſe hat ſie angegriffen, ſie liegt ermüdet auf dem Sopha. Wenn ſie nur nicht krank wird und wir dann — Mein Gott, wie abſcheulich, daß ich hier an mich denken kann! Liebe Clementine, die Luft verwirrt mich ganz! ich bin wie berauſcht, und weiß eigentlich nicht recht, was ich thue!

Denken Sie nur nicht, ich ſitze hier mit dem Vorſatze, Ihnen ordentlich zu ſchreiben. Die Worte fließen mir nur ſo zuweilen unwillkürlich in die Feder, dann ſpringe ich wieder auf, fliege an das Fenſter, reiße es auf, und folge den vorüberrollenden Wagen, ſo weit ich kann.

Gott, wie allerliebſt war das! Eine Leier, beſte Clementine, ſo eine, wie ich ſie noch nie gehört habe, mit tiefen vollen Tönen, ganz wie eine Orgel, ſtimmte hier plötzlich vor dem Hauſe eine ſüße, liebe Weiſe an. Mir war, als thäten ſich alle Herzen in dieſer Stadt auf und ſchickten mir die rührendſten Grüſſe. Ich ward bis zu Thränen weich und zärtlich geſtimmt. Ein einſamer Mann, an einen Pfeiler gelehnt, ſpielte das Inſtrument, wohl um des kargen Gewinnes halben, denn während er emſig den Griff drehte, hob er den Kopf nach den obern Fenſtern hinauf, wo er Licht ſah, und ſchickte die Töne den mildern Seelen, ſich ſeiner Noth zu erbarmen. Ich warf ihm in einem weißen Papierchen Geld hinunter, er neigte ſich dankbar, ſetzte den Fuß auf das kleine Packet und ſpielte, ohne ſich ſtören zu laſſen, das ſchöne Lied: Hebe, ſieh' in ſanfter Feier. Ich konnte mich nicht losreißen, ich blieb im Fenſter-liegen, der Mond ſchien ſo hell, alle Gebäude ſahen ſo zauberiſch aus, in meinem Leben hat mich keine Muſik ſo angezogen. Verdrüßlich war mir, daß darauf mehrere ſtillſtanden und recht dreiſt und verwundert zu mir aufſahen. Die Tante rief mich ab, wir aßen zu Abend, die Leier ſpielte noch lange fort, ich konnte keinen Biſſen hinunterbringen, ich horchte nur auf die Töne. Liebe Clementine, es giebt ſo gewiſſe innerliche Stimmen in der Natur, im Leben überhaupt, die auch gleich eine innere Antwort in uns finden, und dann gar nicht wieder loslaſſen. Was ſoll aber daraus werden, wann mich ſo vieles hier anſpricht und meine Seele ſo offen bleibt und ich alles empfinde, was ich höre? Es müßte mich zerreiſſen. Ich fürchte das zuweilen! —

Eben war der Erzbiſchof von — . . . . mit ſeinem

Neffen hier, er hatte von unſerer Ankunft gehört und kam noch ſpät, der Tante ſeine Aufwartung zu machen. Der helle, freundliche Greis ergötzte ſich über meine Luſt an allem Neuen und Unbekannten und bat es ſich als eine Gnade aus, die kleinen Nichten morgen in's Theater führen zu dürfen. Orpheus von Gluck werde gegeben, ſetzte er hinzu, und ſolche Muſik von ſolchem Orcheſter zu hören, ſei ein Genuß, dem ſich auch die Tante nicht entziehen dürfe. Überdem, meinte er, müſſe man in allem, was Kunſt ſei, den Sinn zunächſt an dem Erhabenen und Großen erwecken, damit kein dürftiger Maaßſtab die jedem Menſchen inwohnende freie und reine Empfänglichkeit beenge und das Gefühl durch ſchwankende Eindrücke zerſplittere und abmatte. Er ſchien mir ſelbſt ganz erhaben, als er ſo ſprach und bei Italien und deſſen großer Natur und lebendiger Kunſt mit einer Wärme und Freudigkeit verweilte, die ihn zum Jüngling machte. Antonio, ſein Neffe, ſaß indeß wortkarg im Hintergrunde und redete mit düſterer Gleichgültigkeit, ja, faſt Geringſchätzung von der hieſigen Welt und ihren ärmlichen Vergnügungen. Er war lange in Neapel und Paris und verachtete das unzulängliche Beſtreben anderer Städte, es dieſen gleich zu thun. Wie lau und matt erſchien er mir gegen den Oheim, und wie in umgekehrter Beziehung das Alter und die Jugend! — Was der junge Antonio hier vermißte und an andern Orten bewunderte, dünkte mich wohl des Wunſches werth und es ergötzte mich ſelbſt, ſo davon zu hören, doch vor dem, was der Oheim pries, giengen mir ordentlich die Augen auf, ja, es war, als theile es ſich wie Nebel vor meiner Stirn. Sind die alte und neue Welt ſo verſchieden? — Aber was der Erzbiſchof auch von der Gluckiſchen Muſik herrliches verheißt, meine Leier war doch auch ſchön!

Auffallend war mir's, daß Charlotte dem Neffen eine beſondere Aufmerkſamkeit ſchenkte und ſeinen finſtern, häufig auf ſie gerichteten Blicken mit einer gewiſſen weichen Rührung, die vielleicht nur ich in ihren Mienen zu leſen weiß, begegnete. Was ſpricht ſie nur hier an? — Ich verſtehe es nicht! Ich glaube, hier wird alles räthſelhaft und ganz, ganz anders, wie ich ſonſt das Leben kannte! Verlaſſen Sie mich nicht, meine älteſte Führerin, in dieſem wunderlichen und, ach, ſo reizenden Labyrinth, ſagen Sie bald ein liebes kleines Wort

Ihrer Mina.

Charlotte an Clementine.

Abſichtlich ſchwieg ich bis jetzt. Die erſten Eindrücke, hoffte ich, ſollten ſich entwirren, mir ſelbſt heller und bewußter werden. Es kömmt aber bei dem Warten nichts heraus, man wird nur ängſtlich und ſagt am Ende gar nichts. Und heute habe ich Ihnen doch ſo viel, was mir die Seele füllt, was mich zum erſtenmale ganz und gar wach ſchüttelte und die klarſte, erfriſchendſte Morgenluft athmen ließ, mitzutheilen. O Clementine, wie ſuchen wir ſo oft eigenmächtig Troſt und Beruhigung in uns ſelbſt, wollen ſie da erzwingen und erklügeln und kämpfen mit dem Rieſen Welt, der uns die ohnmächtigen Waffen aus den Händen ſchlägt! — Aus uns ſelbſt ſchöpfen wir freilich allein Troſt, aber die ewige Gnade muß ihn uns erſt eingehaucht, die Liebe uns erbarmend an ihr Herz genommen, die Fluth der Gedanken ſich geebnet, der ſchwere Dunſt trüber Gefühle ſich verflüchtigt und das warme ſüße erquickende Licht der Wahrheit alle Stoffe und Elemente des Daſeins allein durchdrungen haben, dann erſt, dann, Geliebteſte, athmen wir ruhig. —

Wie ſoll ich Ihnen erzählen, wie mir das geſchah!

Es war Sonntag, der ſchönſte, reinſte Wintermorgen. Königlich, wie ſie uns ſonſt zu keiner andern Jahreszeit erſcheint, ſtrahlte die Sonne warm und lebendig über der ſtarren, weißgereiften Erde, und als wolle ſie ſagen: wende dich zu den lichten Höhen meines unveränderlichen Reiches, ſpielten die Lichter um unſer geblendet Auge. Wir wollen in die Kirche fahren, ſagte die Tante. Mir ſchlug das Herz vorahnend in ſanfter Rührung. Wir ſtiegen ein, der Wagen fuhr der Glätte wegen langſam über den herrlichen Platz, der zum Dome führt. Ich hatte Zeit, die zauberiſche Umwandlung der Gegenſtände umher zu betrachten. Wie mit glänzenden Feierkleidern angethan, leuchteten Bäume, Gebäude, der Boden, auf dem ſie ſtanden, die Menſchen, die ſo ſtill und ſo geſchmückt demüthig froh über den Platz die breiten Treppen zur Kirche hinangiengen. Wir traten endlich auch ein. Die Orgel ſchwieg eben, und nur noch im Nachhalle wogten die Töne wie ſchwebende Boten an uns vorbei. Wir waren etwas zu ſpät gekommen, der Prediger ſtand ſchon auf der Kanzel.

Jetzt griff er nach der Bibel. Er ſchlug ſie auf und las mit unbeſchreiblich einfacher, rührender Stimme die Worte des Textes. Sie waren aus dem Markus, die Verklärung des Herrn, die Erſcheinung Moſe und Elias und den Jammer des beſeſſenen ſtummen Jünglings erzählend. Clementine, mir entgieng kein Wort, keine Silbe! ich begleitete mit ganz geöffneter Seele den gewaltigen Redner, der uns wie Einer, dem die Höhen des Himmels und die Tiefen der Erde gleich bekannt ſind, auf die Zinne des Berges an Petrus Seite führte, und mit ihm in ſeligem Entzücken ausrufen ließ: Herr, hier iſt gut ſein! Herr, laß uns Hütten bauen! und darauf, als Jeſus ihm entgegnete: du weißt nicht, was du redeſt! und wir es fühlen mußten: dieſe Seligkeit ſei nicht von dieſer Welt, ſenkten ſich die Schwingen unſers Geiſtes und wir fielen hinab zu dem ſchäumenden, von wildem Erdenſchmerz zerriſſenen Jüngling, und bebten mit dem jammernden Vater und zagten mit ihm über unſer aller Elend. — Da — o meine Freundin, unveränderliche Theilnehmerin aller Zuckungen dieſer wunden, unruhigen Seele, da klang es wie mit Silberglocken in unſer Herz, und die ſüße Verheißung: *kannſt du glauben, ſo iſt dir geholfen*, riß auch ſogleich den Seufzer aus unſerer Bruſt: *ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!* — Liebe Clementine, das war keine Predigt, es war eine Offenbarung! der Geiſt ſetzte ſich auf des Mannes Zunge und redete aus ihm. So iſt es, ja, ſo iſt es, wie er ſagte: wir Alle waren und ſind wohl zu Zeiten auf jenem Gipfel ſtillen und beſeligenden Friedens, wo das

Geſetz aus Moſe's Munde uns nur ein Ruf der Liebe und die Verheißung des Elias die ſüßeſte, beglückendſte Überzeugung geworden iſt, wir empfinden den Göttlichen in der menſchlichen Bruſt als ſicheres, bleibendes Eigenthum, und möchten ihn ewig, ewig ſo halten können — und dann — dann reißt der Qualm und Dunſt der Erde das ſchwache Auge wieder zurück, wir liegen in der alten Angſt! Clementine, mit wie unſäglichem Schmerz werden wir noch oft rufen müſſen: Hilf meinem Unglauben, ehe Glaube und Leben Eins ſein werden!

Am Ausgang der Kirche, die ich noch, wie hinter dem Vorhange des Allerheiligſten ſtehend, mit halb verzückten Blicken verließ, begegneten wir Antonio, dem jungen Neffen des Erzbiſchofs. Er redete mich an, ich erſchrack faſt, er der Katholik in der proteſtantiſchen Kirche, was wollte er da? — Auch ſagte er nichts über die Predigt, doch ſchien er bewegt. Muß mich ſo viel Unvereinbares gleich wieder beim Rücktritt in die Wirklichkeit verwirren!

Einige Tage darauf.

Was habe ich geſehen! was gehört! Erinnern Sie ſich noch des Abends, Clementine, wo ich, ein dreizehnjähriges Kind, den Don Carlos vor mir aufgeſchlagen, mit ſpähenden Blicken in die ſchöne Dichtung hineinſah, dann flüchtig einige Blätter überſchlug, und nicht recht wußte, ſolle ich weiter leſen, oder nicht? Sie nahmen mir das Buch ſacht aus der Hand, indem ſie warnend ſagten: naſchen Sie nicht, wo Sie einſt genießen werden. O liebe, weiſe Freundin, wie danke ich Ihrer milden Vorſorge jetzt dieſe Entbehrung? jetzt, wo ich ſie ſah, wirklich ſah dieſe Welt unendlicher Gefühle und Gedanken. Noch ſtehen all' die ſchönen, lieben, unglückſeligen Weſen vor meiner bebenden Seele. O wie habe ich mit Dir geweint, erhabene Königin, und mit dir, du allzuzärtlicher, ſchimpflich geopferter Carlos. — War das auch ein Rauſch der Leidenſchaft, Clementine, wie Sie ſonſt wohl die Zaubereien jenes ſonderbaren, die Seele umwandelnden Gefühls benannten? Ein Rauſch, der verfliegt und dem Herzen jene müde Nüchternheit zurückläßt, wie dem phiſiſch Trunkenen? Mir widert vor dem Gedanken! — Können Sie es ertragen, den Begeiſterten ſchlaff und träge, den Glühenden kalt zu denken? — O Clementine, wenn uns nun unſere Weisheit tröge, und das, was wir Rauſch nennen, das höhere, entbundene, geiſtigere Leben wäre! —

Daß Carlos und Eliſabeth ſterben, ſterben müſſen, beſtättigt mich in meiner Vermuthung. Wie ſuchte auch dieſe Liebe ihre Heimath auf Erden! wie dürfte das zarteſte Daſein in unſern trüben, wolkigen Regionen athmen wollen!

Ach, ich berge es Ihnen nicht, vieles, vieles iſt in mir aufgerufen, was ſonſt dumpf und ängſtigend an meiner Bruſt pochte. Ich ſehe es nun wohl, warum ich, warum niemand glücklich ſein kann! — Hat mich ein Tag, wenige Stunden ſo reich und ſo arm gemacht, wie ſchaal wird die übrige Zeit hier an mir hingehen!

Eins ſtörte mich und gieng wie ein kalter Stahl durch die Gluth meiner Gefühle. Antonio nannte den Carlos einen Schwächling und ſchalt die heilige Freundſchaft des Poſa lügenhafte Poſſen. Ich konnte vor Schreck und Staunen nichts erwidern. Doch Mina gerieth ganz außer ſich und ſtritt mit ſo inniger Wärme gegen Antonio, daß ich ſie hätte umarmen mögen. Dieſer behielt aber ſein ruhiges und ſicheres Lächeln wie Einer, der gewiß iſt, recht zu haben. Zuletzt, als ich ihn fragte, ob es denn eine Schwäche ſei, zu lieben? entgegnete er mit ganz veränderten Mienen und ſeltſam funkelnden Augen: zu lieben? Gott behüte! doch ſo — in dieſer ſchwankenden Unſicherheit des Wollens und Nichtwollens, ja — Worauf wartet der Unthätige durch drei Jahre an Philipps Hof? eine Flamme, wie dieſe, macht ſich Bahn; — was ſind alle Könige mit ihren Albas und Grosinquiſitoren dagegen! Der Zaghafte verdient die Feſſeln, der Kühne faßt ſein Ziel und gienge der Weg auch über Leichen. — Mir ſchwindelte, ich konnte den Blick nicht vom Boden heben, mich nicht regen, kaum athmen, es war, als lägen glühende Streifen um mein Innres. — Denkt Antonio wirklich ſo — Antonio, der ſtille, kalte, ernſte Jüngling! — ich ſah ihn mehrmals während der Vorſtellung lachen und mit Benachbarten ſpöttelnd reden. — Es tadelten mehrere umher das Spiel, die Decorationen, die ſie überladen nannten, die Schauſpielerinnen, welche bald zu kalt, bald zu warm ſchienen, alles, das Fehlende, wie das Vorhandene war den Meiſter ſtörend. Ich verſtehe davon nichts, mich quälte der ewige Tadel, wie wenig muß die Dichtung ſelbſt ſolche anſprechen, die ſich nicht ſcheuen, ihre Aufmerkſamkeit an dem Geringfügigſten zu zerſplittern! —

Könnte ich nur jeden Abend ſo Herrliches ſehen! Aber die Tante meint, mir thue das Schauſpiel nicht wohl, ich gehe ſeitdem wie im Traume umher. Mir kommt es ſelbſt ſo vor. Morgen will ſie uns auf einen Ball führen. Ich tanze nicht, was ſoll ich da? Beſte Clementine, die Tante meint es gut, aber ſie verſteht mich nicht. Verſtehen Sie mich denn? Sagen Sie das bald, recht bald

Ihrer Charlotte.

Die Tante an Clementine.

Mina hat eine kleine Kränkung gehabt; ich theile ihr Gefühl, doch zürne ich dem Geſchicke nicht, ſie ihr nicht erſpart zu haben. Es iſt gut, liebe Freundin, wenn ſich die Welt den allzuhingebenden Gemüthern ſogleich von ihrer kleinlichen, unſtatthaften Seite zeigt, und das verletzte Selbſtgefühl, auf ſich zurückgedrängt, ſich würdigen und behaupten lernt. Bei Mina iſt übrigens nicht zu fürchten, daß ſie ſtolz und ſchroff, oder ſchüchtern werden könne, ſie iſt zu gutmüthig und zu natürlich froh, um eine Rolle vor ſich und Anderen zu ſpielen, noch ſich wirklich zu verſchließen. Deshalb mag ſie denn immer ein Bischen weinen, um bald genug deſto freier lachen zu können.

Die Sache iſt die: Sie wiſſen, Graf Alboin hatte im vergangenen Sommer, ſeine Familie aus Holland zurückführend, eins ſeiner Güter in unſerer Nachbarſchaft bezogen. Langeweile, oder Neugier führte ihn in mein Haus, in meinen Park. Es entſtand ſo eine Art Verhältniß unter uns, das am Ende wohl nur auf ein Ziel der Promenade hinausläuft. Ich machte nicht viel daraus. Es ſind ſo gewiſſe gutartige Leute, doch auf den Sand ſchreibt man nur zum Spaß, zudem witterte ich die Stadtluft, die darüber hinfahren werde. Mina hieng ſich mit aller Freundſchaft der Jugend, mit aller Vorliebe für das Neue, das Elegante und Städtiſche an die Töchter, dieſe hatten juſt nichts Beſſeres und erwiderten nicht allein dies Entgegenkommen, ſondern ſchienen nicht von Mina laſſen zu können, indeß ſie die ernſte Charlotte ziemlich fern hielt. Zuſammenkünfte, kleine Briefpoſten, Thränen beim Abſchiede, feſtgeſetzte Correſpondenz, nichts von allem fehlt. So hielt ſich das eine Weile. Jetzt kamen wir an. Mina dringt in mich, die treuen, bewährten Freunde zu beſuchen. Ihr langes Geſicht und ihre laue Sprache beim Nachhauſekommen belehrten mich über ihren Empfang. Ich rührte weiter nicht daran, doch jetzt fiel der entſcheidende Streich. Wir begegnen auf einem öffentlichen Spaziergang der Familie. Unbefangen tritt Mina auf die Ältern zu, eine fremde Verneigung, ein ſprödes Lächeln ſchreckt ſie zurück, ſeitdem kein Zeichen der Annäherung, zwei, oder drei Tänze mit einem Prinzen, andere Beziehungen der Geſellſchaft, kurz die gute alte Leier abgedroſchener Narrheit klingt auch in dieſen leeren Gehirnchen wieder und ſpaltet für immer das feſtgeglaubte Band. — Dem erſten Ärger folgte wahrhafte Betrübniß in Mina. Die Gutmüthige hatte ſich ſo ehrlich getäuſcht, doch ſiegt das Ächte in ihr, ſie vermißt ſchon jetzt nicht mehr, was ſie nicht achten kann.

Sie merken, es ſieht hier alles noch ohngefähr, wie in unſerer Jugend aus. Wie ſollte in dieſer Maſſe verſchiedenartiger Weſen, von dem vergänglichſten aller Erdenbande, dem Bedürfniß des Augenblicks zuſammengehalten, das Superficielle nicht die Oberhand behalten? Wem fiel es jemals ein, auf wogendem Meere eine bleibende Stätte aufzuſchlagen? Wahrhaftig, man muß recht jung ſein, um in der Phyſiognomie des Momentes nicht die wechſelnde Larve zu erkennen. Clementine, iſt es auch eine Strafe des Alters, alles ſo deutlich, ſo wirklich, ſo vom Glanz magiſcher Phantaſie entkleidet zu ſehen? ich glaube es faſt, denn wie ich jetzt hier zu der Welt ſtehe, begreife ich es kaum, was mich früher daran feſſelte. Oder war es damals Eitelkeit, die den Dunſt leerer Worte zu einem kriſtallenen Spiegel machte, in dem ich mein verſchönert Bild zu ſehen meinte? Sie wiſſen, ich kam vor Jahren aus jenem ſüdlichen Himmelsſtrich, deſſen farbige Gluten mir einen fremdartigen Widerſchein liehen. Man betrachtete mich neugierig, und glaubte, Blüthen des Orientes aus meinen Worten zu pflücken. Sehen Sie, Clementine, daß das nun jetzt vorbei iſt, und ich, ein eingebürgert Heimathsgut, in der Meinung ziemlich leicht wiege, liegt am Tage, aber daß eine ſolche Miſere, wie das eigene, winzige Ich — wenn es ſich ſelbſt denkt, nicht allein der Maaßſtab des Urtheils, ſondern der Barometer trüber, oder heller Laune wird, und ich mit der Verdrüßlichkeit mürriſchen Dünkels an Andern meiſtere, und den Schuh, der mich drückt, ihnen anzufühlen meine, das iſt mein Ärger. Mein Kind, es iſt überhaupt nicht gut, die Menſchen ſo durch ſich ſelbſt zu verſtehen, ſie liegen wie ein durchgeblättert Buch vor mir, und doch giebt es Seiten, die wir immer überſchlagen und auf denen juſt das Beſte ſteht. Deshalb laſſe ich auch die Waare meiſt unberührt, der Preis iſt ungeheuer, es gilt nun nichts Geringeres, als das verborgene tiefſte Selbſt der Leute, was dieſen oft ſelbſt ein Räthſel bleibt. Und was hackt man denn auch in einander hinein, wenn man doch gleich wieder abläßt? Man ſchärft nur die Spitzen des Geiſtes und ſtumpft das Gefühl ab. Ich werde hier ganz ſtumm. Denn dieſe Brockenleſe der Worte iſt mir ein Gräuel, und anders wie Zerbröckeln können ſie ſich nicht, denn hier iſt nur an ein zufälliges Zuſammenſtoßen, an kein Zuſammenbleiben zu denken. In der Zugluft eines leeren Gebäudes iſt nicht gut ſein. Nur die Seelen in einem Geſellſchaftsſaal ſind meiſt offene Behälter, von gepreßten Luftſtößen durchſtrichen, da haftet nichts. Wenn es mir erlaubt wäre, meinen alten, für das Ferne ſchärfer, für das Nahe blöder gewordenen Augen zu trauen, ſo würde ich ſagen, man war ſonſt mittheilender und empfänglicher, weil man genügſamer war. Man will jetzt ſo oft etwas anders aus ſich und dem Leben machen, als es Mittel und Kräfte zulaſſen, und deshalb ſtockt und hapert es überall. Man war einen Augenblick zu reich, um die Armuth zu ertragen, zum Schlechten iſt man zu gut, zum Vortrefflichen nicht gut genug. Nichts Schlimmeres, als durch anempfundenes Bedürfniß über den hiſtoriſchen Standpunkt ſeiner Entwickelung hinausrollen. Demuth gebricht der Welt, auch mir, doch darbe ich darum nur, wo andere ſchwelgen, denn weißmachen kann ich mir nun einmal nichts, noch mir weißmachen laſſen.

Unſere Kinder ſtehen hier ziemlich wie Fremdlinge. Mina merkt das nicht, aber Charlotte neigt ſich wie eine Blume nach dem Lichtſchimmer, der für ſie durch dieſe Nacht bricht. Ich fürchte, Clementine, es iſt ein Irrlicht — Antonio — Sie verſtehen mich — Ewige Vorſehung, haſt du das gewollt? oder habe ich voreilig deine Rathſchlüſſe durchkreuzt? Kann man das auch, Clementine, wenn man das Gute will? und iſt es überall ein Frevel, die Thore des Lebens weiter zu eröffnen, als es die ſtrengſte Nothwendigkeit fordert? — Ich bin beſorgt und fürchte, daß daran doch nichts zu ändern iſt. Helfen Sie mir denken, oder beſſer, denken Sie für

Ihre Freundin.

Mina an Clementine.

Könnte ich Ihnen nur den Glanz der Lichter, die Muſik, die ſchönen, ſchimmernden Geſtalten, all' die Huld der Mienen, die Grazie der Bewegung, das Lächeln und die Freudigkeit, beſte Clementine, könnte ich Ihnen die Zaubereien ſo eines Balles mit dieſen armen, ſchwarzen Buchſtaben wiedergeben! Sie haben das wohl vergeſſen, und ich kann die flimmernden Bilder weder zuſammenfaſſen, noch einzeln hinſtellen. Es iſt ja auch nicht das Einzelne, nicht der Tanz, ob er zwar zu den ſüßeſten Vergnügungen der Welt gehört, auch nicht der Schmuck der Kleidung, oder ſonſt etwas zu Nennendes, nein, es iſt die eigene, leuchtende, flüſſige Atmoſphäre, in der die Weſen in verſchönter Bildung gleichſam wogen. Sie glauben nicht, wie anders, wie ſtrahlend, möchte ich ſagen, die Menſchen ausſahen. Die Worte, die zwiſchen den Tönen durchgleiten, haben ordentlich einen melodiſchen Schwung, das Beſtreben, verſtanden zu werden, neigt die Menſchen ſo vertraulich zu einander, auch dünken mir alle offner, wärmer! Das Glück und die Freude machen ja ſo weich, ſo gut! Ich glaube, man lernt die Leute eigentlich auf einem ſchönen Feſte allein recht kennen; ich meine das Beſte in ihnen, die natürliche Empfänglichkeit zu Luſt und Liebe und Theilnahme an allen herrlichen Gaben des Himmels. Sehen Sie, ſo that ich unſern kleinen Nachbarinnen vom Lande gewiß unrecht, als ich ſie der Kälte und des Dünkels beſchuldigte. Sie ſahen auf dem Balle ſo allerliebſt aus, und als ich mit dem jungen Landgrafen von . . . . . . an ihnen vorübertanzte, grüßten ſie zuerſt und traten dann ſo entgegenkommend und innig zu mir heran, daß ich wohl ſah, ſie waren ganz die Alten geblieben.

Sie wiſſen, wie gern ich tanze! drum that es mir leid, daß ich nicht immer auf dem Platze ſein konnte. Aber es iſt wohl natürlich, daß Bekannte, durch die Bande der Gewohnheit zuſammengehalten, wenig auf Fremde achten. Der Erzbiſchof nannte das ungalant, und beſchuldigte die jungen Männer, durch unbeholfene Trägheit in die Fehler provinzieller Kleinſtädterei zu verfallen, die nur das Heute und Geſtern zu handhaben und kein freies Geſpräch anzuknüpfen wiſſen. Wer wollte aber ſo ängſtlich mit den Menſchen rechten, wenn man ſo glücklich iſt und ſo viel Schönes ſehen kann.

Vom Theater ſagte ich Ihnen noch nichts. Das nun iſt etwas Unergründliches; was da auſſer und in uns vorgeht, hat wohl keine Feder jemals beſchrieben. Vom Orpheus zumal — O ewig, ewig werde ich dieſe Schmerzenstöne hören, und die zerreiſſenden Worte: „Ach, ich habe ſie verloren —“ und jenes rührende Flehen: „O nur einen Blick der Liebe!“ Ich glaubte, in Thränen zu zerfließen. Wiſſen Sie, liebe Clementine, Ihnen darf ich es ſagen, wenn ich es gleich vor dem Erzbiſchof geheim halten muß, meine liebe kleine Leier gab ohngefähr daſſelbe zu verſtehen. Ach, die redende Natur, die ſo aus uns herausſpricht, die iſt es doch, die ſo ganz unbeſchreiblich rührt! Das gilt auch vom Carlos. Doch davon kein Wort! ich würde ja heute nicht fertig, fienge ich erſt einmal an. Doch über eins bin ich mit Charlotte im Streit. Sie behauptet, die Eboli habe den Carlos nicht geliebt, das ſei keine Liebe und recht geſchehe der Verworfenen, die ſo unwürdig die heilige Flamme entweihete. Mich dünkt das allzuhart und vielleicht überall unwahr, denn wie das unglückliche Mädchen auch fehlte, ich theile doch ihren unheilbaren Schmerz und finde es ſo ſchön, als herzzerreiſſend, daß die hohe Königin ihr thränend Auge mitleidsvoll auf ſie richten konnte. Wenn dieſe Thräne auch brennend in den zermalmten Buſen fiel, ſo wuſch ſie doch wohl den ſchwarzen Flecken darin rein!

Charlotte kommt mir überall hier ſtrenger vor, als ſonſt. Es iſt, als habe ſie ſich gegen irgend etwas in ſich ſelber zu verwahren. Antonio reizt ſie nur durch ſeine finſtre Nähe, denn irr' ich nicht, ſo iſt ſie über ihn mit ſich im Streit, Was liegt ihr nun daran? und wie mag ſie lange bei dem Gedanken an ihn verweilen? — Mich verdrüßt ſein verachtend Wegwerfen alles Anmuthigen und Schönen, was mein Auge ſo oft mit Thränen freudiger Rührung füllt. Die Tante ſagte geſtern von ihm: ſie halte dafür, der Überdruß des Lebens habe nur ſo eine Nebeldecke über den Strudel heiſſer Leidenſchaften gelegt, die lauernd aus den ſcharfen Augen blitzen. Man fühle es dem Antonio an, daß er nach etwas dürſte, was die düſtre Glut wieder anfachen und die erkalteten Triebe in Thätigkeit ſetzen könne. Die Tante mag wohl recht haben, liebe Clementine, ihr geübtes Auge ſieht durch den wunderlich fremden Schein, den die Menſchen hier vielleicht unwillkürlich annehmen. Ich denke oft, ich träume, wenn ich Bekannte ganz verändert wieder finde. Beſonders giebt das Handhaben verſchiedener Weltverhältniſſe die allertäuſchendſte Sicherheit, und auch wieder nicht täuſchend, denn etwas iſt es doch, das dieſe Menſchen ſo zuverſichtlich vor ſich und Andre hinſtellt, das ſie wie ein Recht durch Ton und Miene geltend machen, ohne das Anſehen zu haben, als geizen ſie eben darnach. So traute ich meinen Augen und Ohren nicht, als ich meinen armen Vetter Heinrich mit jener ſtillbewußten Gewichtigkeit zu Andern in die Schranken treten und ſich, wie Einer, der auf felſenfeſtem Grunde ſteht, behaupten ſah. Sie wiſſen, der gute Vetter ward lange von einer wunderlich befangenen Mutter in die Kinderſchuhe zurückgezwängt, und ſchwankte drum ſo höchſt lächerlich auf allerlei verſchiedenen Bahnen hin und wieder, ohne juſt ein Ziel zu *haben*, noch zu *kennen*. Er trieb es ſo bis in die Dreißiger und war uns oft unglaublich lächerlich trotz aller bunten Kunſtſtückchen, mit welchen die Mutter ſein flaches, eingeengtes Inneres auſſtaffierte. Jetzt finde ich ihn ſo dreiſt und feſt und eingebürgert in dieſer für mich fremden Welt, höre ihn, den oft Verhöhnten, um ſein Urtheil befragen, es ohne Weiteres für gültig anerkennen, und ſtehe da und weiß wahrhaftig nicht, hat er Recht, oder Unrecht? Und doch iſt es derſelbe, ganz derſelbe gutmüthige ſchwache Heinrich noch, dem nur die ſeltſame Magie des Ortes, wie ſeiner Stellung an dieſem ein anderes Anſehn giebt. Gewiß, beſte Clementine, der Einfluß einer weitern, hellern Sphäre dehnt den Geiſt, Gedanken und Begriffe werden feiner, ſchärfer, mit leichter Anmuth ſchwingen ſich die Windungen des Geſprächs, die Menſchen werden geiſtreich, weil es ſich ſo geiſtig um ſie her verflüchtiget. Hier ſehn Sie nichts von der langſamen Arbeit der Zeit, nichts von dem mühevollen Vorbereiten und Schaffen jeder armen kleinen Lebensfreude, kein Erörtern und Ergründen findet ſtatt, alles iſt Genuß und Anſchauung.

Eins, liebſte Clementine, muß ich Ihnen noch ſagen, es lag mir ſchon die ganze Zeit auf dem Herzen. Es iſt ein kleines Abentheuer, das ich erlebte. Erſchrekken Sie, ich bitte, nicht vor dem Wort, das vielleicht ungeſchickt gewählt ganz etwas anderes ausdrückt, als es ſollte. Doch weiß ich wirklich jetzt kein anderes dafür. Hören Sie nur. Es war, als wir letzt aus der Kirche kamen, in heller ſonniger Mittagsſtunde, daß ich am Fenſter ſtand, und mit unſäglichem Vergnügen die ſchön geputzten Menſchen in buntem Gemiſch auf dem öffentlichen Spaziergange unter unſerm Fenſter hin und wieder gehen ſah. Da klingt mit einemmale meine Leier, und ſogleich drängt ſich ein dichter Menſchenhaufe auf jenem Fleck zuſammen, von wo die Töne kommen; doch als ſcheuen dieſe das laute Gewühl, verhallen ſie auf eigne ſchmerzliche Weiſe, ein dumpf Gemurmel füllt die Straße, immer mehr Vorübergehende treten näher, deutlich höre ich jetzt ſagen: er ſtirbt! er iſt ſchon todt! Ohne an etwas anderes zu denken, fliege ich die Treppe hinab, dringe durch die Gaffenden und ſtehe nun vor dem ohnmächtig hingeſunkenen Leiermann. Es war nicht mein guter Freund von jenem Abend, es war ein blinder Greis, neben dem ein altes Mütterchen, ſeine Führerin, ſchluchzend kniete. Ich beugte mich zu beiden nieder, fühlte des Mannes ſtarre Hand, die noch den Griff der Leier nicht laſſen wollte. Gott! rief ich, kann denn hier Niemand helfen? Ängſtlich rieb ich des Mannes Hand in den meinen, und der Thränen nicht mächtig, die mir der Auftritt auspreßte, weinte ich mit der armen jammernden Frau. Da trat ein junger, feiner Mann im braunen Überrock ſehr eilig durch die Menge zu mir heran. Er maß mich mit befremdetem Blick; gewiß fiel ihm mein feſtlicher Anzug auf, denn ich war zu einem Diner beim Erzbiſchof bereits angekleidet.

Sind Sie ein Arzt, mein Herr, rief ich, nur mit meinem Kranken beſchäftigt, ſo retten Sie ein Leben, das der hülfloſen Alten dort ſo unentbehrlich ſcheint. Der Fremde lächelte ein wenig. Ein Arzt entgegnete er, bin ich zwar ſo eigentlich wohl nicht, doch getraue ich mir dennoch, Hülfe zu verſprechen. So viel ich hier erfahren, iſt es wohl nur Mangel an Nahrung, die den erſchöpften Greis hinſtreckt. Er hob mit dieſen Worten den armen alten Mann in die Höhe, und trug ihn mit Hülfe einiger Umſtehenden zunächſt in ein benachbart Haus. Viele folgten ihm dahin, ich ſtand erſt einen Augenblick verlegen ſtill, dann lief ich in unſere Wohnung, und ſchleppte in einem Korbe, was ich an Wein und Speiſe tragen konnte, hinüber zu dem guten lieben Leiermann. Dem hatte der Fremde bereits Schläfe und Pulſe mit flüchtig ſcharfem Spiritus gewaſchen. Er ſaß in einem Armſeſſel, und ſchien nach und nach die Beſinnung wieder zu gewinnen. Wir flößten ihm Wein mit Zucker ein. Bald war er wieder bei ſich. Da er von allem, was um ihn vorgieng, nichts ſah, glaubte er ſich noch auf der Straße, und griff und ſuchte mit einiger Ängſtlichkeit nach ſeiner Leier. Der Fremde hielt ſie ihm hin. Als der gute Alte die erſten Töne wieder hörte, war er wie neubelebt, er lächelte und ſagte, als ſpräche er zu ſeiner Führerin: nun, nur weiter, der Georg darf davon nichts erfahren. Wer iſt Georg? fragte ich die Frau leiſe. Unſer Sohn, entgegnete ſie mit zärtlichem Lächeln; er iſt Schreinergeſell, Tags arbeitet er, ſich und ſeine alten Ältern zu erhalten, Abends ſpielt er die Leier, damit der Vater ſchlafen könne. Er iſt ein guter Sohn, ſetzte ſie hinzu, aber Gott prüft die Guten, denn all' ſein Mühen ſchützt uns nicht vor Noth. Lieber Gott, ſeufzte ſie mit weinerlichem Zucken der Lippen, Froſt und Hunger thun ſehr wehe, und was wollen die paar Groſchen für drei elende Menſchen ſagen? Liebe Clementine! ich ſtand ſo neu und friſch gekleidet, mit manchem koſtbaren Modeſchmuck angethan vor der frierenden, dürftig bedeckten Alten, ich ſah beſchämt zu Boden, noch erſt dieſen Morgen hatte ich für einen friſchen Blumenſtrauß einen Dukaten gegeben; den flüchtigſten Genuß des Augenblicks bezahlte ich ſo theuer und hegte die unruhigſte Begier darnach, als gelte es das Glück meines Lebens — und hier — das ſchreiende Bedürfniß — ich war im Innern ganz klein, ganz zerknirſcht, es konnte mich auch eben nicht vor mir rechtfertigen, daß ich in meiner Rührung der Frau einen meiner Ringe gab, und ſie für den andern Tag zu mir beſtellte, und es ihr mit Thränen abbat, ſo Unnützes gekauft zu haben, indeß ſie und Andere darbten. Der Fremde, der uns mehrmals aus der Ferne beobachtet hatte, näherte ſich jetzt, und die arme Frau bei der Hand nehmend, ſagte er mir mit unbeſchreiblich ſanfter Güte: ich denke, meine ſchöne, unbekannte Freundin könne nun beruhigt zu den Ihrigen zurückkehren, die ſie gewiß ſchon längſt erwarten, indeß ich die Sorge für beide Alten übernehme. Er führte dieſe auch ſogleich in einen herbeigeſchafften Wagen und verſchwand mit ihnen, indeß ich den ganzen Tag die Leier zu hören und den großmüthigen Fremden zu ſehen glaubte. Seitdem, liebe Clementine, iſt es ſo ſonderbar, daß ich immer denken muß, der Fremde ſei eigentlich der Leiermann, der jenen Abend ſo rührend ſpielte. Iſt das nicht eine recht kindiſche Täuſchung? Jetzt, da ich Ihnen das Alles erzählt, und nun nichts mehr auf dem Herzen habe, was Sie nicht wüßten, ſage ich Ihnen recht frei und froh Lebewohl! Bleiben Sie ja immer gut

Ihrer Mina.

Die Tante an Clementinen.

Ich bin beängſtigt, beunruhigt, wider Gewohnheit und Charakter unſicher. Charlotte verſinkt immer mehr in ſich ſelbſt und leider vereinigt ſich alles, ſie zu verſtören. Die Wirklichkeit verwiſcht nicht, wie ich es hoffte, ihre Träume, ſie ſteht ihnen nur ſchneidend gegenüber und hält das krankhaft entzündete Gemüth in leidenſchaftlicher Spannung.

Sagen Sie mir, Clementine, iſt die Welt nicht eine Art von Chamäleon, das für jeden Menſchen die beſondere Farbe ſeines Innern annimmt? — Warum erhellt und belebt ſich für den Heitern alles umher, ohne eigene, oder fremde Zuthat? weßhalb ebnen ſich dem Gleichmüthigen die verſchlungenſten Bahnen? und ſtellen und fügen ſich Verhältniſſe, Dinge und Menſchen dem an ſich ſchon Zufriedenen ganz, wie er es kaum erſt gedacht? Ach, und warum widerſpricht das Geſchick dem Kämpfenden in Allem und reizt und verdüſtert ſein finſter verwirrtes Daſeyn?

Ich frage das, ohnerachtet ich im Herzen die Antwort leiſe empfinde. Ich frage es in dem Geiſt, der gegen die Widerſprüche in der Erſcheinung ankämpft, ob er gleich ihre ewige Nothwendigkeit einſieht.

Sie wiſſen, ich vermuthete es immer, Charlotte werde ſehr anziehend, ſehr intereſſant, gefunden werden; dies Letztere beſonders, denn ich weiß kein andres Wort für das, was die Welt nicht nennen kann, was aber den dunkeln Begriff von etwas heimlich Empfundenem, einer ſtillen zärtlichen Wehmuth, nicht über den Gegenſtand, ſondern über das Unzulängliche des Daſeyns überhaupt, in ſich faßt. Ich dachte — und das iſt unſer Denken — ein warmer heller Blick inniger Theilnahme könne in Charlottens Gemüth all' die flimmernden Dünſte, all' die ſchweren Wolken niederſchlagen, mir ahndete nicht, daß gerade ſie eine dunkle, qualmige Flamme berühren müſſe. Und doch kam es ſo! — Es iſt nur zu gewiß, Antonio, der verſchloſſene, heimlich ſchlaue, überſättigte, und doch ſo begehrliche Antonio, der finſtre, ſtrenge Katholik, und irr' ich nicht, auf dieſe Zuflucht hin laſterhafte Jüngling, greift nach dieſer Seele — und (o unbegreifliche Widerſprüche des Lebens!) hat ſie, hat ſie ganz und gar. Der Erzbiſchoff lächelt zu meiner Unruhe, er hofft für ſeinen Neffen, den Erben ſeines Namens, ſeiner Güter, er hofft für ſeine Kirche — Clementine, wenn es dahin käme! — Kann Charlotte, die ſein empfindende, die denkende Charlotte, Friede und gedeihliches Glück an der Seite eines Doppelweſens finden, deſſen eine Hälfte der lügenhaften Welt, die Andre einem angelognen, im myſtiſchen Aberglauben angelogenen Himmel gehört? Will ſie, darf ſie, die klare, reine

Sprache des Evangeliums vergeſſen, und die offnen Augen hinter ſelbſt gewobener Binde verhüllen? O Gott, ich bin tief betrübt! Habe ich das verſchuldet? durch dieſe Reiſe verſchuldet? Durch das gerade, was ich mit beſonnener Abſicht für das Glück beider Kinder that? wovon ich — leugne ich es ihnen nicht — mehr erwartete, als ich es mir zugeſtehen wollte. Noch habe ich durch kein vorzeitiges Berühren dem Geheimniß in Charlotten Worte gegeben. Vielleicht iſt es ihr ſelbſt noch eins, doch Antonio, das ſein Sie verſichert, hat es ſich längſt in ſeine Sprache überſetzt, und da er die Grammatik der ihrigen auswendig weiß, berechnet er jedes, wie es kommen wird, kommen muß. Schmeicheln Sie ſich auch nicht damit, womit mich der Erzbiſchoff hinzuhalten meint, Charlotte könne ja wohl Antonio ihre Hand geben, und doch dem Glauben ihrer Väter treu bleiben, was die Kirche bedingungsweiſe geſtatte. Soll das ein Troſt ſein? und können wir, die wir Charlotten kennen, es nur als möglich denken? Wie würde ſie in dem höchſten Einen eine Scheidung von dem dulden, den ſie ganz in ihrer Seele tragen, oder ihn aufgeben muß. Nein, Clementine, irre ich nicht, ſo wird Charlotte gerade zu der löſenden und bindenden Macht des päbſtlichen Stuhles flüchten, und hier die Widerſprüche ihrer Neigung zu tilgen meinen. Ich ſehe das Alles kommen, und weiß nichts, gar nichts dagegen zu thun! So aber, das iſt auch gewiß, konnte es überall nicht in Charlotten bleiben, irgend etwas mußte immer geſchehen, was die peinliche Schwüle längſt ankündigte. Vielleicht auch, daß der Hineinblick in die Welt ſie ſchnell belehrte, was für ſie, was für alle darin zu erwarten iſt, und ſie ihre Rettung nur in dem einen, alles umfaſſenden, ſüßeſten und ſeligſten Gefühle zu finden weiß. Wenn es das wäre! Clementine, kommt es uns zu, über die Werkzeuge zu rechten, deren die weiſeſte, wie die zärtlichſte Liebe, ſich zur Rettung Irrender bedient? — O Gott, ich ſage das wohl, ich ſage es mir und Ihnen zum Troſte. Liebes Kind, wir empfinden in der Sorge um Andere doch immer zumeiſt unſere eigene Qual, die zu beſchwichtigen, uns am Ende nur zu leicht gelingt. Doch was iſt hier ſonſt noch zu thun? wiſſen Sie es? O eilen Sie, ſagen Sie es Ihrer

treueſten Freundin.

Charlotte an Clementinen.

Es iſt Nacht! wie hinter einem Vorhange, geht das Spiel der Welt ſeinen unruhig lärmenden Gang. Unaufhaltſam, als könnten ſie ihr Ziel nicht erreichen, rollen die raſtloſen Wagen hin und wieder, einzelne wüſte Stimmen werden laut, ganze Schwärme wilder Nachtwandler brauſen durch die Gaſſen, ich bin allein, die Tante und Mina ſind auf einem Ball beim Ruſſiſchen Geſandten, ich konnte, ich wollte ſie nicht begleiten, mir war die Einſamkeit ein unerläßliches Bedürfniß. Jetzt, jetzt in dieſer nächtigen Abgeſchiedenheit von allem, was in täuſchendem Geflimmer vor meinen Sinnen ſpielt, jetzt liege meine Seele offen vor Gott und vor Ihnen da. Entſetze ich mich vor dem Gedanken?

und muß ich auch hier ſcheu zurückbeben? O in dem Maaße wird die ewige Gnade nicht von mir gewichen, mein Wollen und Empfinden ſo ſehr nicht verſchieden ſeyn! Soll auch das Vertrauen mit der Hoffnung in meiner Bruſt ſterben?

Drauſſen vor meinem Fenſter lacht eine helle Stimme. War das vielleicht Antonio? lieſt er auch entfernt in meiner Seele? Er lacht oft, wenn ich weine, und doch verſteht er mich. Warum verſtehe ich ihn nicht? oder warum kann ich kein Verſtändniß in mein Gefühl hineinbringen?

Sehen Sie, Clementine, vor einigen Tagen waren wir Morgens in den ſchönen Treibhäuſern vor der Stadt geweſen. Das Grün, die Blumen, die duftige Wärme hatten mir ſo wohl gethan. Ich trat, eine ganze Hand voll Roſen und lachender Frühlingsblumen in den Händen, aus dem zauberiſchen Wintergarten; Auge und Seele voll von dem, was wir geſehen und genoſſen hatten, fahren wir zur Stadt zurück, plötzlich hält der Wagen — ein Leichenzug, aus einer Querſtraße einbiegend, durchſchneidet unſern Weg. Ich ward durch den Anblick ganz überwältigt; ſo nahe ſteht uns überall der Tod, dachte ich, und wo die Freude aufblickt, reißt der Schmerz ſie nieder! Unbeachtend hatte ich mit den Blumen meine Hand an das Polſter des Wagens geſtemmt, als ich nach Hauſe kam, waren ſie meiſt alle zerknickt und welk. Das, ſagte ich mir betrübt, das iſt mein Geſchick. Was ich berühre, was ich mein eigen nennen möchte, es ſitzt ein giftiger Wurm darin, der haucht es bleichend an. — So — ach, ſo iſt es mit Antonio! —

Es iſt heraus, das zentnerſchwere Geheimniß! Ja, er, er iſt das Echo meines Innern, ein dumpfes, an zackigen Felſen hinſchmetterndes Echo, nicht, was ich ſuchte, was das Geſchick blind und willenlos zurückgiebt, mein Ich, das ich liebe, an das ich unzertrennlich gefeſſelt bin. —

Mein erſter Blick in dieſe Stadt traf ihn. Gott weiß, wie mich's ahndend durchzuckte. Ich wollte die Augen ſchließen, aber — nur Gott konnte mich blind machen, er hat es nicht gewollt! — Warum ich es dennoch wollte? Antonio iſt nicht meines Glaubens, wir ſtehen in Allem, was Überzeugung, Urtheil und Anſicht iſt, auf tauſend Meilen auseinander, und gleichwohl ſind wir Eins! — ich faſſe es nicht, aber es iſt ſo. Weshalb ſonſt, wenn wir einander fliehen wollen, drängt uns eine unbegriffene Macht im nächſten Augenblick zuſammen? Ich ſtehe neben Antonio, er ſteht bei mir, ohne daß wir wiſſen, wie es zugieng. Es ſind acht Tage, der Erzbiſchof gab ein glänzendes Feſt, die Thür zu ſeiner Gemälde-Gallerie ſtand offen. Unter mehreren Originalien befinden ſich vortreffliche Copien der beſten Meiſter alter Schulen hier. Mir war das eine neue Welt, in welcher ich gern die hinter mir zurückgelaſſene vergaß. Antonio geſellte ſich, wie immer, zu mir. Er ſprach mit Leidenſchaft über die Kunſtwerke. Noch nie hatte ich ihn ſo lebhaft, ſo warm reden hören. Ich ſagte es ihm. Wie, rief er ſtolz, zweifelten Sie an mir, weil mich nur das Erhabene und Beſte zu rühren vermag? Sie, Charlotte, hätten den Maaßſtab meines Gefühls beſſer würdigen ſollen. Er hielt meine Hand in der ſeinigen, ich war verwirrt, wir ſtanden in dem langen Gemache einander allein gegenüber. Kalt nennen mich die Menſchen, ſagte er mit weicherer Stimme, als gewöhnlich, ich bin es nicht, ich bin es wahrhaftig nicht. Haben ſie nie empfunden, Charlotte, ſetzte er leiſer hinzu, indem er meine Hand an ſeine Bruſt drückte, daß hier eine ſtille Glut des Hauches wartet, der ſie flammend anfachen könnte? O ſchönes, tieffühlendes Mädchen, bat er ſchmeichelnd, heuchle nicht mit mir, nicht mit dir ſelber! Was deine weiche Seele quält, was ſie mit Zweifeln zerreißt, ich weiß es, es iſt dein grübelnder, ängſtigender Glaube. Wirf dich mit mir der rechten Kirche in die Arme. Charlotte, Sie ſtehen ſchon am Scheidewege, treten Sie hinüber. Ein Gemüth, wie das Ihre, kann nur in blinder Hingebung Ruhe finden! — Was ich ſagte, was geſchah, wie ich wieder in den Saal voll glänzender Lichter und Menſchen gekommen bin, meine beſte, einzige Freundin, ich weiß es nicht, aber das weiß ich, daß ich immer die Worte höre: ein Gemüth, wie das Ihre, findet nur in blinder Hingebung Ruhe. Hat er Recht, und war der wogende, ſchwankende Zuſtand nach jener Predigt, die mir die Mangelhaftigkeit menſchlicher Natur in ihrem höchſten Ringen ſo erſchütternd nahe brachte, der Vorbote jener großen Wahrheit? Wenn nun meine ſchwache Kraft des ewigen Kampfes zwiſchen Sinken und Erheben nicht gewachſen wäre? wenn ich mir ſelbſt Feſſeln anlegen müßte, um nicht zu ſchwanken? Zürnt man dem Gelähmten, der eine Stütze ſucht und ſich ihrer bedient? Wenn Antonio — ich bebe zurück, und doch kann ich es ſchon nicht anders denken, als daß es ſo iſt.

Hier, liebe Clementine, lege ich Ihnen ein kleines Billet von Antonio bei, das ich dieſen Morgen in mehreren Büchern fand, die er mir ſandte. Leſen Sie, leſen Sie ruhig, ohne Vorurtheil — etwas iſt darin, was auch mich ſtörte, und doch geht mir's wie ein Licht auf aus ſeinen Worten. Der Ambraduft des Papiers ſelbſt erinnert an Weihrauch, an jene ſelbſtvernichtende Anbetung eines helfenden, rettenden Weſens, das ewig, ewig ſchirmend an unſerer Seite ſteht und die irrenden Gedanken ablenkt. Ja, Clementine, es giebt einen Heiligendienſt, und wir Alle brauchen beſondere Schirmherren gegen uns ſelbſt.

Charlotte.

Antonio an Charlotten.

Ich ſchicke Ihnen, wie Sie es wünſchten, Legenden und Heiligengeſchichten. Ich kenne nur ſo viel davon, als mir zur Verehrung geweihter Namen nothwendig iſt. Grübeln auch Sie darüber nicht viel, wenn ich Ihnen rathen ſoll. Andere Zeiten, andere Erſcheinungen in ihnen! Es kömmt auch gar nicht auf das So, oder So an. Die Kirche giebt eine Freiſtatt für das Gewiſſen und ſchlichtet den Streit der Gedanken auf die einfachſte Weiſe. Flüchten Sie zu ihr. Haben Sie den Muth, glücklich zu ſeyn, wie ich den habe, Sie zu beſitzen, allen ſcheinbaren Hinderniſſen zum Trotz. Sie ſehen mich gerüſtet zu jedem Kampf, entſchloſſen zu jeder

That, welche Leidenſchaft gebietet und Religion heiligt. Charlotte, ſeyn Sie mit ſich ſelber einig, wollen Sie, was Sie müſſen. Erſparen Sie dem Geſchick, Sie zum Glück zu zwingen. Denken Sie, daß es mich zum Werkzeuge Ihrer Rettung wählte, und daß ich nicht wanke in dem, was ich mir einmal ſelbſt zum Geſetz machte. Unerſchütterlich treu Ihr

Antonie.

Mina an Clementine.

Wie viel habe ich Ihnen zu erzählen! und wo fange ich an? Ich möchte gerne das Hübſcheſte zuerſt ſagen, es drückt mir faſt das Herz ab, aber ich will, ja, ich will in der Ordnung bleiben.

Hören Sie denn. Sie wiſſen, Liebe, ich hatte die gute arme Frau zu mir beſtellt. Sie kam auch des andern Morgens, doch kaum hätte ich ſie wieder gekannt, ſo friſch ſah ſie aus, ſo ſauber war ſie gekleidet, die Freude lachte aus ihren Augen. Weiß ſie es ſchon? dachte ich; denn ſehen Sie, liebſte Clementine, ich hatte ihr eine frohe Überraſchung bereitet. Die Tante gab mir vor einigen Tagen zehn Dukaten zu einem neuen Ballkleide. Wie bald, dachte ich, iſt die kleine Luſt verflogen, und immer, immer wird ſich die arme Alte des heitern Augenblicks erinnern, an dem ſie ſich durch dies Gold ſo reich glaubte.

Ihr mußte ich die Dukaten geben, wollte ich vor mir ſelbſt beſtehen. Und Tauſenderlei hatte ich mir ausgedacht, was ſie dafür kaufen, wie ſie den guten Blinden pflegen, und auch den wackern Georg erquicken ſollte. Da ſteht ſie nun mit einemmale ſo ruhig, ſo genüglich vor mir, als ſei die Welt ihre, und Noth und Mangel längſt vergeſſen. Wie iſt es denn, frage ich, und ſah ſie lächelnd an, ſie ſieht ja heut ganz anders aus, Mutter? Was hat ſich nun ſo Glückliches für ſie zugetragen? — Nun, ruft ſie, wiſſen Sie's denn nicht? Du lieber Gott! das hat doch wohl die ganze Stadt erfahren, was der Mann an uns armen Leute that! Wer, wer denn? unterbrach ich ſie; ich hörte nicht ein Wort. O geſchwind, geſchwind, Mutter, was iſt geſchehen, und durch wen? Liebſte Clementine, dies letztere war wohl eine kleine Heuchelei, die ich mit mir ſelber trieb, denn im Grunde meines Herzens ahndete mir's wohl, daß hier von dem Fremden die Rede ſeyn werde. Nun, ſo kam es denn auch. Wer? wiederholte die Alte. Ei du mein Himmel, wer anders, als der großmüthige liebe Herr, der uns in ſeinem Wagen zurück nach der Herberge fuhr, wo wir in einem Loch im Erdgeſchoß, daß Gott erbarm'! wie's liebe Vieh, auf dunſtigem Stroh die Nächte halb durchweinten, halb durchwachten: hier? rief der Fremde, blaß, wie ein Tuch, vor Mitleid, hier wohnt Ihr armen Leute? Er wartete auch gar nicht meine Antwort ab, ſondern griff eilig in die Taſche, gab mir, was er nur ſo geſchwind faſſen konnte, und ſtürzte dann mit dem Verſprechen, recht bald wieder zu kommen, zum Hauſe hinaus. Daran hatte ich nun juſt keinen Glauben, ich dachte, ihm ekle vor dem ſchlechten Wohnort, und er werde ihn gern vergeſſen wollen. Aber da hat mich der liebe Gott recht beſchämt. Denn als ich des andern Morgens ein wenig Holz, und Fleiſch und Brod gekauft hatte, meinem Alten eine Suppe zu kochen, da hält derſelbe Wagen wieder in der Straße; der Fremde ſpringt heraus und ſagt nach einem flüchtigen guten Tag: Nun geſchwind, Ihr armen Unglücklichen, macht, daß Ihr von hier fortkommt; die Luft muß Euch ja tödten. Mutter, trage ſie die Leier, ich führe den bleichen Alten! Die Frau, liebſte Clementine, hielt hier einen Augenblick inne; ſie mußte ſich beſinnen, wie es nun weiter geworden, und wie ſie plötzlich vor einem allerliebſten kleinen weißen Häuschen geſtanden, der Fremde ihr den Hausſchlüſſel in die Hand gegeben, und geſagt habe: öffne Sie nur getroſt, Mutter, niemand wird von jetzt zu der Thüre hinein und herausgehen, dem ihr ſie nicht aufſchließen wollt, denn das Häuschen mit allem, was darin iſt, gehört Euch: worauf er dem Alten über die Schwelle geholfen, und ehe ſie noch gewußt, ob ſie wache, oder träume, verſchwunden ſey. Da trat uns, erzählte die Überglückliche weiter, der Georg ganz neu gekleidet, friſch und hübſch, wie ein Engel auf dem Flur entgegen, und führte uns in ein helles, ſonniges Stübchen; die Fenſter waren geöffnet, wie lauter Silber ſchimmerte das Licht an den Wänden und auf den blank geſcheuerten Dielen, ein großer grüner Tiſch ſtand in der Mitte der Stube, zwei Armſeſſel daneben, gegenüber in der Ecke, ein Spinnrad, und eine Kiſte mit Flachs, weich wie Seide. Und in der Kammer, da fand ich Betten und Weißzeug, und in der Küche — nun da war's vollends eine Luſt, hineinzuſehen; aber das Beſte iſt, fuhr ſie fort, der Georg hat eine Kammer mit allem nöthigen Handwerkszeug, ſo, daß er wie in einer Werkſtatt ſeine eigene Arbeit verrichten, und einen guten Verdienſt haben kann.

Und ſeitdem, fragte ich ſie ungeduldig, habt ihr nichts von dem Fremden gehört? und wißt nicht ſeinen Namen und Wohnort? Wie ſollten wir, entgegnete die Frau, er hatte ſich unſerm Dank entzogen, und Georg konnte uns auch nichts Neues ſagen, denn ihm war's ohngefähr, wie uns, ergangen. Ein Unbekannter war am Abend, als er die Leier ſpielte, zu ihm herangetreten, hatte ihm geſagt, des folgenden Morgens in dieſem Hauſe, das nun das unſre iſt, auf näheren Beſcheid zu warten, und als er ſich nun wirklich hier eingefunden, da habe eine Magd ihm die Kammer geöffnet, und geheißen, Wäſche und Kleider, die dort liegen, anzuziehen, was er auch that, und darauf dem Ausgang von ſo viel Sonderbarem unruhig entgegen ſah.

Mir war's, liebſte Clementine, als ſei ich mitten in ein Feenmährchen hineingerathen, und erlebe nun als etwas Wirkliches und ganz Natürliches die wunderlichſten Begebenheiten. Iſt dieſer Fremde ein Zauberer, dachte ich, oder doch ein wunderbar begabtes Weſen, von Gott, den Dürftigen zum Troſt, auf dieſe Welt geſandt? Unentſchloſſen ſpielte ich mit meinem Röllchen Geld, und legte es darauf ganz demüthig in die Hand der Frau; die wollte es gar nicht nehmen, ich fühlte wohl, ich war nicht die wohlthätige Fee dieſer Familie, wie ich es kurz vorher ſo ſtolz geträumt. Allein, beſte Clementine, geſtehe ich es Ihnen, es rührte mich auf ganz eigene ſüße Weiſe, in etwas doch Theil zu haben an der ſchönen That meines unbekannten Freundes.

Zum erſtenmale in meinem Leben gieng ich faſt ungern Abends auf einen Ball, zu dem uns der Ruſſiſche Geſandte eingeladen hatte. Charlotte wollte uns ohnehin nicht begleiten, ſie war krank, blaß und traurig, ich war im Begriff, bei ihr zurückzubleiben, allein die Tante ließ ſo etwas von Grillen und Launen fallen, denen man bequemer in der Einſamkeit des Landlebens nachhienge, und daß es beſſer ſei, ſchnell dahin zurückzukehren, ſo daß ich nur eilig vor ihr her in den Wagen ſprang, und mir es vornahm, die Gütige durch ſolchen Einfall nicht wieder zu betrüben. Und liebe, liebe Clementine, wie ſchön war es, daß ich ihrer Weiſung folgte. Aber das können Sie ſo gar nicht denken, Sie müſſen erſt alles wiſſen. Nun zuerſt war es, wie auf allen ſolchen Feſten; die Tänzerinnen ſtehen zuſammengedrängt auf einem Fleck, und muſtern eigene und fremde Anzüge, ohne es gerade merken laſſen zu wollen, die Meiſten ſchweigen, antworten kurz und einſilbig, oder zwei und zwei reden heimlich. Die Herren ſtehen gegenüber, und ſagen auch eben nichts. Man ſollte nicht denken, daß die Leute hier zu einer Luſt verſammelt wären. Darauf geht eine ältere Dame vorbei, und ſagt flüchtig: werden Sie recht viel tanzen? oder: Sie haben eine charmante Toilette gemacht, und ehe man noch die antwortende Verneigung beendet, iſt ſie fort und reiht ſich an den ſteifen Kreis ihrer Alters- und Ranges-Genoſſen. Mich ergötzt das alles dennoch unbeſchreiblich, es kommt mir immer wie eine Comödie vor, in welcher alle mitſpielen, ohne daß es einer von ſich ſelber glaubt. Es war juſt wieder ſo, da rieſen die Klänge vom Tanzſaal herüber. Mir hüpft das Herz immer wie von ganz neuer, unbekannter Luſt, und wirklich befreiet auch die Muſik die Geſichter mit einemmale von allem Zwang, es lächeln ſo viel helle Mienen, es iſt, als ſcheine die Sonne zum Fenſter hinein! Wir hatten viel getanzt. Ich war erſchöpft, mir lag etwas Fremdes, Schwüles auf Stirn und Bruſt, ich ſuchte die Tante, die am Ende der Zimmerreihe in einem Cabinet ſpielte. Wie ich nun ſo gehe, bemerke ich ſeitwärts am Ende eines ganz matt erhellten Durchgangs ein ſonderbares Licht; ich trete näher, und ſtoße auf eine Thür von buntgemahlten Glasſcheiben, die eben nur angelehnt in einen Feengarten voll duftender Blumen führt. Unzählige Lampen brannten hier zwiſchen glühenden Orangen, den ſchönſten Roſen, weißen Kelchblumen und Flieder. Es war ein allerliebſtes Treibhaus, Clementine, an deſſen Eingange ich wie geblendet ſtand, ohne zu merken, daß mehrere Herren mit einander redend zwiſchen den Gebüſchen auf- und abgiengen; urtheilen Sie, wie ich erſchrack, als ich dicht neben mir etwas im Laube eines Orangenbaums raſcheln höre, und eine Hand, die mit den Früchten und Blättern ſpielt, erblicke, von welcher mir mein eigener, der armen Frau gegebener Ring entgegenblitzt. Der Stein iſt ein Hyazinth, in matten Goldreif eingelegt, ich konnte ihn nicht verkennen. Wie eingewurzelt bleibe ich ſtehen. Da ſagt eine Stimme: Morgen, oder übermorgen denke ich abzureiſen, wenn nicht ein Umſtand — hier theilte ſich das grüne Laubnetz, und der Fremde ſtand in glänzender Uniform an des Geſandten Arm vor mir. Ich wollte im erſten Schreck der Überraſchung fliehen, doch mein unbekannter Freund ergriff faſt haſtig meine Hand, indem er, ganz überwältigt von ungehoffter Freude, ausrief: Sind Sie es wirklich? und hier, hier in dieſem Zauberwäldchen finde ich Sie wieder? Iſt es denn nicht etwa eine Täuſchung wie der lachende Frühling umher, durch irgend eine Magie der Kunſt hervorgebracht? Der Geſandte, ein ältlicher Mann mit etwas blaſſem, ernſt freundlichem Geſicht ſah lächend auf uns beide, und ſagte dann mit gutmüthiger Laune: ſo viel ich weiß, iſt das Fräulein aus dieſem Lande, und eher könnte Ihr Erſcheinen, Fürſt, ſie befremden, als Sie ſich wundern dürfen, der Eingebornen auf vaterländiſchem Boden zu begegnen! Es giebt zuweilen Stunden, entgegnete der Fremde lebhaft, in denen wir, auf wunderbare Weiſe begünſtigt, mit Weſen zuſammentreffen, deren eigentliche Heimath wir mehr fühlen, als ſie kennen, und bewundern müſſen, wie billig, wenn das Leben in ſeinen Verſchlingungen ſie uns wieder zurückführt. So freuen Sie ſich der ſeltenen Gunſt, lächelte der Geſandte, und ließ uns beide allein. Ich wollte ihm folgen. Einen Augenblick, bat Fürſt Wladimir, ſo dürfen wir des Himmels Abſicht, die uns den ſchönen Augenblick ſo unerwartet ſchenkt, nicht widerſprechen. Sagen Sie, o ſagen Sie, haben Sie des Fremden wohl gedacht, den Ihnen das liebſte und ſüßeſte Band der Seelen, menſchliche Theilnahme, einen flüchtigen Moment hindurch verwandt machte? Ich, ſetzte er, mit warmer weicher

Stimme hinzu, ich werde nie eine Leier hören, ohne in dieſen Tönen die ſchönſten Erinnerungen meines Lebens lebendiger zu fühlen. Dieſe Erinnerungen — er hielt inne — Liebe, reine, unbefangene Seele, rief er plötzlich raſch aus, ich darf es nicht verſchweigen, ich trage ohne Ihr Wiſſen ein Andenken jener ewig unvergeßlichen Stunde, die ſo vieles mich empfinden lehrte; dieſen Ring, ſetzte er beſchämt hinzu, die Frau überließ ihn mir auf mein dringend Bitten, werden Sie ihn zurückfordern? — Clementine, er fragte dies mit einem Tone, als ſagte er: könnteſt du das? darf auch ein Menſch ſo grauſam ſein? Ich fühlte mich ſo gerührt, ſo verlegen, ich weiß nicht, war es Blödigkeit, oder Mitgefühl, daß ich ihm ſeine Bitte nicht abſchlagen konnte. Er zog ganz außer ſich meine Hand an ſeine Lippen. Was braucht es mehr, rief er aus, jetzt, jetzt haben Sie mir den Ring, das ſtille, liebe Unterpfand — Die Tante trat hier, von mehreren, auch von dem Geſandten begleitet, herein, die Blumen zu beſehen. Sie redeten recht angelegentlich über fremde Stauden, und deren Vaterland und beſondere Eigenſchaften; ich ſtand mit dem Rücken gegen ſie, und pflückte bis zur Todesangſt an den Blättern, und nur wie im Traume hörte ich, daß ſich Fürſt Wladimir der Tante vorſtellen ließ, und von ihm lange im Geſpräche feſtgehalten ward, indeß ich in den Saal zurückſchlüpfte, und aus lauter Verlegenheit von einem Tanz in den andern hinüberflog; als ich aber mit Wladimir eine Maſurek tanzen ſollte, und der Geſandte mir ihn als den beſten Tänzer vorſtellte, glaubte ich, in meiner Verwirrung keinen

Fuß heben zu können. Doch der leichte hüpfende Takt der Muſik, die feſte Sicherheit meines gewandten Freundes, und die leiſen Worte, die er mir beruhigend zwiſchen dem Wirbel raſcher Schwingungen zuflüſterte, gaben mir Muth und Heiterkeit wieder. Ich tanzte mit einer Luſt, die ich noch nie gekannt habe, ich glaubte, die Muſik trage mich, und in der That weiß ich kaum, ob ich wirklich den Boden berührte. Als wir geendet hatten, und mich Wladimir zu meinem Platz zurückführte, fragte er faſt vorwerfend: Konnten Sie fürchten, daß ich in meinem Glück nur an mich denken, und Sie einer Verlegenheit ausſetzen werde? Kennen Sie ſich nicht beſſer, Mina? Sollen Gefühle, die Sie einflößen, nicht vor jeder Unzartheit ſchützen? Heute nichts weiter, ſetzte er, meine Hand ſanft drückend, hinzu, morgen, morgen wird es Ihrem glücklichen Freunde erlaubt ſeyn, freier mit Ihnen und derjenigen zu ſprechen, die ſich das ſchöne Recht erworben hat, meiner Mina Führerin zu ſeyn.

Und nun iſt es Morgen, liebſte Clementine! aber kaum dämmert der Tag, und Schlag ſieben-Uhr muß der Brief auf der Poſt ſein. — Ich ſchwanke, ob ich ihn abſchicken ſoll? wenn ich aber denke, daß ſie ſchon ſeit acht Tagen keine Nachricht von uns haben, und Charlotte Ihnen wohl nur Betrübtes zu ſagen weiß, ſo muß ich hier ſchon enden, ob ich gleich gern — aber dann müßte ich auch wieder ſo lange warten, und alles, alles, was noch ſo lebendig in der Gegenwart iſt, das würde dann alt auf dem Papier — nein, es muß noch ein Herz wiſſen, wie es in dem meinigen ausſieht. Wie es darin ausſieht? weiß ich es denn ſelbſt? Ach, liebe Clementine, ich bin ſo verworren, daß mir die Worte ganz unbewußt aus der Feder gleiten. Welch' ein Tag wird der heutige ſein? was wird geſchehen? was werde ich erfahren? Mir ſchlägt das Herz ſo heftig, iſt es vor Angſt, oder Freude? Ach, beides! beides! ich fühle es wohl, und ſage es Ihnen, damit Sie es Ihrer Mina verzeihen! —

Clementine an die Tante.

Auch Sie, feſte, klare Frau, auch Sie muß ich weniger hell, weniger ſicher über das, was Sie thun, oder laſſen ſollen, in Ihren Briefen finden! So iſt denn dieſe Luft überall verwirrend, und es bleibt wahr, was ich immer empfand, daß die Geiſter wie die Körper eine eigne Atmoſphäre haben, deren ſubtilere, wie ſchwerere Stoffe die Gemüther preſſen, oder befreien, ja, ihnen das fremde Element anhauchen, und ſich ſelbſt unverſtändlich machen. Wie ſollten ſie mitten im Conflict ganz ungleicher Reibungen nicht augenblicklich das Gleichgewicht verlieren! Ich, Liebe, ſtehe fern, und die Stellung, das glauben Sie, bedingt das kenntlich machende, unterſcheidende Licht, deshalb laſſen Sie es ſich nicht wundern, wenn ich anders zu ſehen glaube, als Sie. Nach meiner Anſicht ſteht Charlotte an einem Abgrund, von dem Sie ſie nur zurückreißen können. Ihr Grundſatz, nicht voreilig in das Geheimniß der Seelen einzugreifen, den Gefühlen eine willkürliche Beziehung geben zu wollen, gilt *nur* für das geheimſte, innerſte Leben, wie ſich dieſes aber im Äußern geſtalten ſoll, dürfen wir niemals gleichgültig mit anſehen, überzeugt, daß hievon das ganze Maaß menſchlicher Kämpfe, ſchwerer Leiden, und ſehr mühevoll errungener Erfahrungen abhängt. Dürfen wir auch nichts erzeugen und geſtalten wollen, was ſich nicht von ſelbſt bildet, ſo ſollen wir dieſe Bildung doch richten helfen, ja, eine ganz ſchiefe Richtung in ihrem Entſtehen verhindern, oder im Fortſchreiten vernichten. Deshalb ſtemmen Sie ſich mit aller Kraft, die Ihnen die Macht der Wahrheit, und der Verhältniſſe einräumt, gegen eine Verbindung mit Antonie. Der Überſättigte wirft weg, was er beſitzt — dieſer wird die kränkelnde, auf fremden Boden verpflanzte Blume bald genug ausreißen, wenn ihr ſeltner Duft ihm ein Gemeingut dünkt. Und was ſoll aus Charlotten werden, wenn ſich ihr die Sonne der Liebe wendet: zuſammenfallen, vertrocknen wird ſie, und weil der Tod auch ein Übernoſſener iſt, der bei Seite liegen läßt, was er jede Stunde haben kann, ſo wird ſie leben, und ſich ein täuſchend Licht von der Religion borgen, zu der ſie nur der Schrei der Noth, nicht der Ruf der Überzeugung hinriß! — Retten Sie, retten Sie, was hier noch durch Feſtigkeit zu retten iſt. Sie dürfen nicht mit den Lippen ja ſagen, wenn Ihr Herz, wenn Ihr Verſtand, wenn die Stimme heiliger, tief empfundener Wahrheit in Ihnen nein ſagt. Entfernen Sie Antonio aus Ihrem Hauſe, oder ſchicken Sie mir Charlotten. Der Erzbiſchoff nimmt es wohl nur leicht, ihn werden Sie nicht durch Widerſpruch erzürnen, und für die Welt liegt in dem Schritt nichts Auffallendes. Auch wiegen alle dieſe Rückſichten für Sie nicht eben ſchwer gegen die eine, entſcheidende, Charlottens Glück betreffend, das Eins iſt mit dem Recht, und mit der Wahrheit. Darüber ſuchen Sie in ſich ſelber einig zu werden, überzeugen Sie ſich, daß es Menſchen geben muß, in Gottes Willen, durch Natur, oder Wahl, mit ſolchen Mitteln ausgerüſtet, um Andere vom Verderben zu erretten, daß es kein Akt der Willkür, ſondern eine That der Liebe iſt, die Sie üben müſſen, wollen Sie vor ſich, wie vor der Welt gerechtfertigt ſein.

Ich ſchreibe heut' nicht an Charlotten. Worte fallen hier in einen Strudel wild arbeitender Gefühle. Nur entſcheidendes Handeln zwingt ſie auf den einfachen, und natürlichen Weg zurück, von dem ſie ihre unglückſelige Natur ſeit lange ſchon, abdrängte. Mina nehmen Glück und Freude in ihre Arme, ſie erzieht das Leben auf die lieblichſte und mildeſte Weiſe — und nicht umſonſt ſpricht die rührende Grazie, die faſt zärtlich hingebende Nachläſſigkeit ihrer biegſamen Geſtalt, ihrer weichen Mienen das Geſchick an, es antwortet ihr gütig, wie einem lieben Freunde, deſſen ſüßem Blicke nichts abzuſchlagen iſt. Ich kann ſie nicht denken, ohne zugleich einen offenen Himmel voll niedlicher Engelsköpfe zu ſehen, zwiſchen denen ihr helles Geſichtchen lächelnd hindurchſieht. Mögen dieſe ſchuldlos frohen Gefährten ſie immer auf blumiger Bahn begleiten. Beten Sie mit mir für ſie und Charlotten, und laſſen Sie uns in der Seele der letztern denken und handeln.

Clementine.

Die alte Sophie an Mina.

Der Herr Cantor wollen ſo gut ſein, liebes, gnädiges Comteßchen, und ſchreiben Ihnen das, was ich hier ſage, drum will ich denn auch nicht unterlaſſen, und Ihnen eine rechte Trauerpoſt melden. Lieber Gott, es kommt mir ſchwer an, aber wiſſen müſſen Sie's doch einmal! Der kleine allerliebſte Canarienvogel iſt mir geſtern unter den Händen krepirt. Glauben Sie's gewiß, ich habe ſchon die ganze Nacht geweint, und Überlaſt iſt ihm auch nicht geſchehen, es hat ihm kein Menſch was gethan, ich habe ſo viel geſorgt, und mich Tag und Nacht mit ihm getragen von dem Ofen in die Sonne, und in die friſche Luft, und ſeinen Bauer gerenovirt, und mich mit ihm gehabt und gethan, wie kein Menſch nicht, aber was war zu machen? der liebe Gott hat ihn genommen! Ja, allerliebſtes Comteßchen, ſo müſſen Sie denken, und ſich einen neuen anſchaffen, denn der kann geben und nehmen, wie er will, und was das anbelangt, ſo habe ich auch ſchon wieder einen, einen recht dunkelgelben, ackerat, wie eins Butterblume, und ſo glatt und ſo ſchwippe, wie der Andre, ein Aal iſt nicht glätter, und ſingt auch ſo.

Na, Sie nehmen's mir nicht übel wegen des Tods, und das bunte Halstuch mit großen Blumen kriege ich doch, denn Ihre hier blühen gar zu ſchön, worüber ich mich immer betrübe, daß Sie ſie nicht ſehen können. Aber Sie ſehen wohl was Beſſeres, mir träumte die vorige Nacht von großem Feuer — und

Feuer — — Nu, Gott gebe es! und dann bringt die Brautſchuhe

Ihre

alte unterthänige
Sophie.

Die Tante an Clementinen.

Sie haben Recht, ich ſehe es ein, Alles iſt geſchehen, wie Sie wollten. Antonio's Anträge ſind zurückgewieſen, Charlotte nahm meine Erklärung mit ruhiger Ergebung auf. Ich habe es immer gedacht, ſagte ſie gelaſſen, daß es ſo kommen würde. Sie iſt ſeitdem, wo möglich, noch ſtiller und zurückgezogener, als ſonſt, doch ſehe ich lieber auf ihrem ſchönen Geſicht Schmerz, als leidenſchaftliche Unſicherheit. Es iſt ein Schmerz, Clementine, der das Irdiſche eben ſo viel, als das eigene Geſchick betrauert. Ich könnte das ſtill mit anſehen, denn es gehört einmal zu Charlotten, und in jeder Veränderung ihrer Lage wird ſie immer dahin zurückkommen. Aber ich fühle mehr, als ich es einſehe, oder ſagen kann; damit ſey es noch nicht beſchloſſen. Es lauert noch etwas im Hinterhalte — ich ſpüre ſo eine gewiſſe unheimliche Luft, die Prophetin irgend eines Unwetters. Antonio war überraſcht, er ſah mich ſtolz an, blieb ſtumm bei den Gründen meiner Weigerung, und verließ mich, ohne irgend ein Wort zu verlieren. So bleibt es nicht, Clementine! Es war kein Kampf in ihm, keine Überlegung, ſeine Leidenſchaft verſtummte vor einer ſtärkern Macht, Stolz nahm alle ſeine Gefühle gefangen, er machte ihn ſtarr und kalt. Und dieſer Feind iſt von allen der gefährlichſte, er legt ſich wie ein Panzer um das Herz, und führt ſeine Waffen, ohne Gegenwehr zu befürchten.

In ſolcher Bangigkeit kann ich mich über Mina's Glück kaum freuen. Die Glückſelige ſchreibt Ihnen ſelbſt. Ich laſſe dieſe Seite für ſie offen, weil ich heute in mir nicht von Sorge zu Hoffnung überzugehen weiß, und Mina's Worte doch wie Kriſtallglöckchen in Ihre Seele klingen werden. Gott mit Ihnen.

Mina an Dieſelbe.

Wie ſchön der Morgen war, an welchem ich Ihnen ſchrieb, meine theuerſte Clementine, das läßt ſich nicht ausdrücken! er glänzt, wie ein ſchöner Diamant, in der Reihe aller meiner übrigen Lebenstage. Gleich, wie die Sonne aufgieng, war es ſo rein und ſtill in der Atmoſphäre. Die Purpurflämmchen in Oſten hellten ſich immer mehr auf, und ſahen zuletzt aus wie ſilberne Blumen, die aus der Sonne herausfielen. Ich hatte ſchon recht lange im Fenſter gelegen, das nach dem Garten hinaus gehet, und mich der milden Friſche und des duftigen Hauches gefreuet, als es Zeit ward, zu der Tante zu gehen. Charlotte, mit der irgend etwas vorgeht, was ich nicht verſtehe, und wovon ſie mir, und niemandem etwas ſagt, war gerade heute ſo weich, ſo zärtlich; ſie half mir beim Ankleiden, und wählte ſelbſt ein Häubchen, und das beſte meiner geſtickten Überwürfe aus, worauf ſie mich innig an ihre Bruſt drückte, und in die untern Zimmer begleitete. Aber wie ward mir, als jener Orangenduſt des kleinen Treibhauſes mich umwebte, und ich, wie in einer eigen für uns erſehenen Blumenwelt, Fürſt Wladimir in einem Wald friſcher, blühender Stauden neben der Tante ſitzen ſah. Dieſe umarmte mich ſchweigend, und winkte mir mit Mienen, welche mühſam tiefere Rührung bekämpften, neben ihr meinen Platz zu nehmen. Sie kam mir heut' ganz anders vor, das Zimmer, ich ſelbſt, alles ſchien mir neu und fremd. Sie hatte etwas von jenen milden, lieben Frauen aus teutſchen Sagen, die Glück und Heil durch ihr freundlich ſtilles Walten verbreiteten. Bald hatte ſie unſrer beider Hände in den ihrigen zuſammengelegt, und wie vom Laute ihrer Stimme, dem Duſt der Blumen, des geliebten Mannes Nahe befangen, ſank ich halb träumend, halb ohnmächtig an ihre Bruſt.

Es war geſchehen, Geliebteſte, Fürſt Wladimir war mir verlobt, ich wußte es kaum, und fühlte es doch ſo tief. Die Nothwendigkeit, in wenigen Tagen in Geſchäften ſeines Hofes von hier abzureiſen, forderte die ſchnelle Entſcheidung. Bekannt durch Ruf und Achtung ſeines Landes, war er der Tante ſchon längſt nicht fremd. In England geboren und erzogen, hat ſein Charakter wie ſein Weſen eigenthümliche, freie, und durch die angebornen Elemente der Nationalität dennoch biegſame, feine Formen erworben; er iſt ſo anmuthig, ſo edel, als ſchön und gut. Ich kenne ihn ſchon, als hätten wir einander ſtets geſehen. Es iſt ja auch unmöglich, daß man den nicht kennen ſollte, den man liebt. Liebt! wie mir das ſeltſam vorkommt, daß ich liebe, einen Mann liebe. — Ich habe mir das ſchon immer gewünſcht, und ſo außerordentlich hübſch gedacht, aber eigentlich viel ernſthafter und wehmüthiger. — Ich kann gar nicht ernſthaft ſeyn. Ich lache oft ganz heimlich in mir ſelber, und die Welt iſt auch wie das Echo meiner Seele, alles lacht in ihr, außer der armen Charlotte, die lacht gar nicht mehr. Was ihr nun ſein mag! Antonio kam ſeit einigen Tagen gar nicht in unſer Haus, auch begegnen wir ihm nirgend. Ich ahnde wohl, was geſchehen iſt. Die arme Charlotte! und ich — ich bin ſo glücklich! ich ſchäme mich faſt vor ihr, aber ich kann doch nicht anders. Bald, ach, bald werde ich die geliebte Schweſter nicht mehr ſehen, im Frühling — doch daran will ich heute nicht denken! ich will nichts, als mich freuen und glücklich ſein.

Einige Tage ſpäter.

Gott, was iſt geſchehen! Charlotte iſt fort, von meiner Seite beim Ausgang aus der Redoute fort — entführt! Ein Mann im ſchwarzen Domino — er drängte ſich zwiſchen uns — ſeitdem — o lieber Gott, was iſt aus ihr geworden! Wladimir beſchwört mich, ruhig zu ſeyn. Er forſcht überall nach, wir dürfen nicht davon ſprechen, alles wird mit dem tiefſten Geheimniß betrieben. — Er ſagt, es ſei von der größten Wichtigkeit, die Sache ſo zart, als möglich, zu behandeln. Charlottens Ruf, die Ehre unſers Hauſes — Ich weiß, ich fühle nichts, als Charlottens Verluſt. Ich kann nicht mehr weinen — beten, beten kann ich allein, ich gehe in die Kirche zu dem lieben Mann, der ſchon einmal mein Herz ſo hob und ſtärkte

Ihre

arme, arme
Mina.

Die Tante an Clementinen.

Sie iſt gefunden — und dennoch verloren. In das Kloſter der Benediktinerinnen ward ſie geſchleppt. Fürſt Wladimir hat ſie dort entdeckt — geſprochen — von ihr, von ihren Lippen erfahren, daß ſie mit ihrem Willen dort ſey. Ich bin ſo betäubt, ſo benommen, daß ich nichts denken, nichts beſchließen kann, aber ich ſehe, wie es kommen wird. Sie iſt verloren. — O Clementine, was iſt menſchliche Weisheit — was haben wir nun verhindert? Wir ſind der Natur in den Weg getreten und das Unnatürliche geſchieht! Sie werden es ſehen, es kommt dahin.

Der Erzbiſchof geht eben von mir. Er iſt erſchüttert, ungewiß — Antonio iſt fort, Niemand weiß, wohin — daß er die Hand im Spiele hatte, iſt mir kein Zweifel, aber wie? und was nun? — Ich ſehe kein Licht in der Sache. — Sie will mir ſchreiben, doch Niemand wieder ſprechen. Ich werde ja den Brief erhalten — aber bis dahin!! — Mina beſchwört Wladimir, die Schweſter mit Gewalt aus den Kloſtermauern zu reißen. Es wäre vielleicht das Beſte, und Wladimir iſt der Menſch, es zu thun. Wäre es nur erſt geſchehen, und Charlotte wieder unter uns! — Alles iſt vorbei! Unſere Hoffnungen ſcheitern an Charlottens Willen. Hier iſt ihr Brief. Leſen Sie, Clementine! Hat alles ſo kommen müſſen? und ſind wir blinde Werkzeuge in den Händen jener Macht, die eigenwilliges Eingreifen in ihre Plane nur nach ihrem Willen lenkt? —

Charlotte an ihre Freunde.

Mit unbeſchreiblicher Angſt nehme ich die Feder in die Hand. Ich fühle es ja, ich werde dennoch allen meinen Lieben unverſtändlich bleiben, denn was ich Euch auch aus dem tiefſten Innern herauszugeben vermag, es iſt doch das nicht, was ich ſagen möchte.

O meine Geliebteſten, könntet Ihr alles auf ſich beruhen laſſen und meiner gequälten Seele dieſe Freiſtatt ſtillen Harrens gönnen, wolltet Ihr mich Erklärungen überheben, die doch für jeden Andern Räthſel bleiben, es wäre gewiß beſſer! aber Ihr könnt nicht! — Ihr wollt Rechenſchaft von mir, von meinem Hierſein haben. Sie, meine weiſe, gütige Tante, Sie ſtehen mit Ihrem feſten Ernſte mir gegenüber und ſchauen mit den klaren Augen bis in den Grund meines Innern, aber undeutlich bleiben Ihnen die verworrenen Züge, und Sie fragen zürnend, was ſie bedeuten? O zürnen Sie nicht! und du Mina, mein ſüßes, geliebtes Herz, weine nicht, den Himmel dieſer Augen darf kein Schmerz trüben. Vergebt es mir Alle, daß ich thue, was ich allein thun kann, und wißt denn, daß ich zwar durch freche Gewaltthat hieher gebracht ward, nun aber nie wieder von hier gehe. Schaudert nicht vor dieſem Vorſatz zurück, den in wenigen Tagen ein heiliges Gelübde unwiderruflich machen wird. O hättet Ihr, wie ich, den ſchweren Kampf zwiſchen Traum und Wachen durchgerungen, hätten Euch, wie mich, die Schattenbilder mit unerfüllter Sehnſucht umhergejagt, wären Euch die todten, lügenhaften Larven ſo zentnerſchwer, wie mir, auf's Herz gefallen, Ihr hättet Euch, wie ich, in dieſer dunkeln Gruft freier, als in dem Labyrinthe der Welt gefühlt. Hier täuſcht mich kein gaukelnd falſches Licht, ich weiß, es iſt Nacht, und Tag muß werden! Dem harre ich von jetzt entgegen! Ich bin erwacht, doch die offenen Augen ſehen nichts und darin liegt mein Heil, denn was wir hier auch erblicken, es iſt doch nur Traumgeſicht!

Hätte ich niemals die Welt gekannt, wäre ſie mir ein verhülltes Paradies geblieben, und Antonio mir nie erſchienen! ich ſchliefe und träumte noch. — Die Wirklichkeit hat mich um mein Ideal betrogen. Antonio, in die Farben meiner Phantaſie getaucht, ſtahl ſich in meinen Traum hinein, und wollte mir glauben machen, die Liebe finde ihre Heimath auf dieſer trocknen, kalten, dunklen Erde! Die Liebe, die ich meine, die ich kaum zu denken wage, das unausſprechlichſte Geheimniß, aller Seelen Seele, der zarte, flüchtige Geiſt, den kein gemeiner Trieb, kein roher ſelbſtiſcher Gedanke je erreichte — die Liebe iſt er weit entfernt zu kennen. — Antonio iſt ein Sünder! er hat das Heiligſte durch freche Nachahmung entweiht, wie ein dunkler Punkt ſchrumpft er in meiner Erinnerung zuſammen, und demuthsvoll ſchwingt die vermeſſene Träumerei ſich in die Schleier der Nacht, und wartet, bis jenſeits die Sonne leuchtet.

Ich ſcheide ohne Schmerz von dem, was Ihr Leben nennt. Eine kurze Bekanntſchaft mit dieſem hat mir allen Firniß abgeſtreift. Das Einzige, was ihm Gehalt geben kann, iſt nicht darin zu finden, die Liebe iſt nicht von dieſer Welt, ihr ſchwächlich Abbild kann mir nicht genügen. Das Ideal ſteht allzugroß vor mir.

So laßt mich denn im Frieden beten und harren. Ich tadle ja Euch nicht, daß Ihr da noch Blumen ſucht, wo ich nur Dornen fand, gönnt mir mein dunkles Loos, das mich gefangen, doch frei erhält.

Mögen die Lichter Eures Tages nie erlöſchen! Vielleicht habt Ihr ein ſchärferes Auge, als ich, vielleicht ſeht Ihr durch alle Täuſchung hindurch, für mich werden jene Nebel erſt jenſeits fallen.

Liebt, o, liebt mich dennoch, wie ich Eurer nie vergeſſen kann!

Charlotte.

Die Tante zur Fortſetzung.

Die Kloſterpforte bleibt geſchloſſen! Jenſeit an der Mauer klingt aus jenem weißen Häuschen die Leier, wie am erſten Abend. Mina und Wladimir fahren dort vorüber. Ihr Weg geht weithin gen Norden; ſie ſind glücklich! ich bin allein! das ſind die Dornen und Blüthen des Lebens!

Hochzeitlied für Agnes Perthes.

Zum dritten Pfingſttage 1818.

Das liebe Pfingſten zieht herauf
Im laubig grünen Glanz,
Und hat zum ſondern Schmuck heut' auf
'Nen friſchen Myrthenkranz;

'Nen Myrthenkranz, den Älternhand
Sorgfaltig, fromm und ſtat
Für unſre liebe Agnes wand
Im brünſtigen Gebet.

Und aus dem treuen Buſen quoll,
Mit ſanfter Perlen Schein,
Der Freud' und ſeel'gen Wehmuth voll,
Manch edle Gab' hinein.

Die keimt nun ſtill, die knoſpet ſtill,
Die wächſt im frommen Haus,
Wie's nach und nach der Herrgott will,
Zu Himmelsblumen aus;

Zu Blumen, die erſt dort gedeih'n
In ihrem ſchönſten Glanz,
Wo Vater Claudius engelrein
Sie flicht zum ſchönſten Kranz.

Wir aber, die noch unten ſind
Auf dieſer Ahnungswelt,
Wir ſind blödäugig, doch nicht blind,
Nein, manchmal ſüß erhellt!

Erhellt vom ächten Wonnelicht,
Das ſich — was Engel freut! —
Zu Friedensbogenfarben bricht;
Und ſo denn ſei's auch heut.

Du liebe, ſtille Braut, Glück auf,
Glück auf, Du treues Kind!
Blick ſtets, wie heute, himmelauf,
Stets froh, wie heut, geſinnt.

Glück auf, Du wackrer Bräutigam!
Du hielt'ſt in Waffenzier
Dein Schwert vor Teutſchlands Eichenſtamm;
Nun lehn' er ſchattend Dir!

Glück auf, Du Mutter, fromm und traut!
Dich zog die Gotteshand,
Daß Du die Agnes ſiehſt als Braut,
Zurück vom letzten Rand;

Hält fürder nun im trauten Kreis
Dich heiter blühend feſt
Zu manchem andern Myrthenreis,
Manch anderm Freudenfeſt.

Vor Jahren, als von Krankheitspein
Dein Wirken war getrübt,
Ward frühe zum Hausmütterlein
Die Agnes ſchon geübt.

Das ſchien uns damals nur ein Kreuz,
Und war's gewiß recht ſehr.
Doch, überſtanden nun, erfreut's,
Erquickt's uns deſto mehr.

Erquickt auch Dich, mein Herzensfreund,
Brautvater, der mit Rath
Und That es immer treu gemeint,
Du muth'ger Hanſeat!

Du, Klugbedacht, wie Schlangen ſind,
Wie Tauben falſchesbar,
Du, fromm und fröhlich, wie ein Kind,
Du, männlich ſtark und wahr! —

Dir ſingt dies Lied ein Leiermann
Jetzt etwas matt und ſiech,
Vordem, wie Du, im Heeresbann
Friſchauf zum guten Krieg;

Und — wenn Ihr's gelten laßt zumal —
Wie Ihr, ein Hanſeat,
Zwar nur durch Freundſchafts-Band und Wahl
Und nicht durch Waffenthat.

Der Himmel hielt mit Krankheitsband
Ihn damals fern der Schlacht.
Drob hat ihm oft das Herz gebrannt. —
Doch Gott hat's gut gemacht.

Der Herr macht Alles, Alles gut!
Vor Ihm wird Alles Licht!
Auf Ihm ſteht heut' auch unſer Muth,
Auf ſchwäch'res Hoffen nicht.

Und Mutter Claudius hört dies Wort,
Und faltet ihre Hand,
Und ſchaut hinauf zum ſeel'gen Port,
Zum ew'gen Friedensland.

Ich weiß, Du Gute, was Du meinſt,
Du denkſt an's Wiederſehn,
Wann wir mit Vater Claudius einſt
Ein ewig Feſt begehn.

L. M. Fouqué

Mein Wahlſpruch.

Ich habe nichts, als Lieb' und Freundſchaft;
Das iſt meine Erde.
Ich habe nichts, als meinen Glauben;
Das iſt mein Himmel.
Und ſo hab' ich mir Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft.
Zeit und Ewigkeit verbunden.
Feſtgegründet ſteh' ich auf der Erde,
Und um treue Seelen ſchling' ich meine Arme,
Und am Herz der Liebe ſchlägt mein Herz.
Mit den Augen ſchau' ich auf zum Himmel,
Mit dem Geiſte faß' ich Chriſti Worte,
Und die Seele athmet Seeligkeit.
Und ſo hauch' ich kunſtlos der Gefühle
Volle Lebensglut in's warme Lied.
Lieb' und Freundſchaft lebe nur in meinem Spiele,
Und der Himmel ſei mein Lied.

Schnirbes *).

---

*) Dieſer früh vom irdiſchen Tagwerk abgerufene Jüngling hat eine Sammlung Lieder hinterlaſſen, deren Geiſt durch die obigen ſinnvollen Zeilen ausgeſprochen und dargeſtellt wird. Sollte es mehreren verwandten Gemüthern ergehen, wie dem meinigen, daß ſich durch ſolche kunſtloſe Herzensklänge tief angeſprochen fühlt, ſo wäre ich gern erbötig, die Bekanntmachung dieſer Blumen aus edlem Boden zu beſorgen. Ich würde dazu den Weg der Subſcription wählen, womit ſich auch noch ein anderer edler Zweck verbinden ließe.

L. M. Fouqué.

Ahnen und Glauben.

Tage werden — o! wie bald zum Jahre;
Die umtanzte Wiege wird zur Bahre,
Und zur Greiſin die bekränzte Braut.
Was Bardal' *) in tieferm Ton geſungen,
Was die Lerche leichter: all' verklungen
In die Luſt iſt's, wie ein Sterbelaut!

Alles wechſelt: Stehen und Verfallen,
Blüh'n und Welken, Hallen und Verhallen
Iſt, Nothwendigkeit! dein ehrnes Loos.
Was die Welt bewundert und geprieſen,
Endlich wird's, o Schickſal! doch verwieſen
Unter ſeines Hügels dunkles Moos.

Sinke Staub zum Staube ſeiner Väter! —
Daß du bleibſt, Verwandtes mit dem Äther,
Ahnt und glaubt das wehmuthfrohe Herz.
Laßt ihm, ach! ſein Ahnen und ſein Glauben!
Dieß ſein Alles: wie zwei weiße Tauben,
Zieh'n ſie aus den Trümmern himmelwärts!

Klamer Schmidt.

---

*) **Bardale** von Barde, in der Sprache der alten Teutſchen die **Lerche**, in Klopſtocks Oden die Nachtigall.

Luiſa Schmidt.

Triolett.

Ein L, ein U, ein I, ein S, ein A zuſammen
Sind meines Lebens ſchönſte Melodie.
Was Schöneres hört' ich Zeitlebens nie.
Ein L, ein U, ein I, ein S, ein A zuſammen —
Sie ſetzten einſt des Jünglings Herz in lichte Flammen.
Und, huldigend, preiſ' ich noch heute ſie!
Ein L, ein U, ein I, ein S, ein A zuſammen
Sind meines Lebens ſchönſte Melodie.

Klamer Schmidt.

Die Sylveſter-Haube.

An Luiſe Schmidt, geb. Abel.

Da wär' ſie denn die funkelneue Haube,
Beſpitzt, umbändert wunderſam,
Wie ſie aus Minna's Schöpferhänden kam!

Wer ſo was trägt — das war von je mein Glaube —
Hat ein für allemal die Pflicht,
Zu herrſchen, mag er wollen nicht.

Du aber, Freundin, nimm ſie, mit der Bitte, —
Die thät' ich gern an's ganze reitzende Geſchlecht —
Zu herrſchen edel und gerecht.
Dem Trotzer glorreich abzuſiegen,
Deß aber, der, wie unſer Einer, ſich
Vor deinem Zepter weiß zu ſchmiegen,
Zu ſchonen allbarmherziglich!

Erfüllſt du das, ſo ſchalteſt du mit Ehren,
Nicht, wie der Mogul, oder Dey,
Und glaub's, ich werde nie verwehren,
Daß Tag für Tag für dich Sylveſter ſey!

Klamer Schmidt.

An die Tagesbuchhalterin.

Wer ſchöne Tage will in ſein Gedenkbuch ſchreiben,
Der ſchreibe ſolche nur hinein,
Die andern möchten ihn gereu'n.

Klamer Schmidt.

An Johannes Abel*),

zu ſeinem Geburstage.

Triolett.

Du reiſes Herz, das ich in meinem Herzen trage,
Noch lang' obſiege jedem Sturm des Lebens,
Kaum achtend all' des düſtern Parzenwebens!
Dein, reiſes Herz, das ich in meinem Herzen trage,
Gedenk' ich heut an deinem Hekatombentage;
Und Becher klingt zur Lyra nicht vergebens. —
Du aber; Herz, das ich in meinem Herzen trage,
Noch lang obſiege jedem Sturm des Lebens!

Klamer Schmidt.

Spiegelsberge (bei Halberſtadt).

Sonett.

Im goldnen Licht der heitern Morgenſtrahlen,
Im Blüthenduft, umrauſcht vom Frühlingsleben,
Wo grüne Hügel ſonnig ſich erheben,
Hör' ich aus Feld und Hainen Jubel ſchallen.

---

*) Geheimen Medizinalrath zu Düſſeldorf.

Und finſter wogt um wildverwachſne Hallen
Der Fichte Haupt mit abendlichem Beben;
Mondſchimmer blinkt durch dicht verſchlungne Reben;
Im Eichendunkel klagen Nachtigallen.

Es winkt mit heimlich leiſem Wehn den Dichter,]
Deß ſeelig Haupt umſtrömt der Götter Weihe,
Zu friſcher Laubgewölbe Sitz hinüber.

Und wie ſich einen Nacht und Dämmerlichter,
Geht Fey' und Elfe leichten Tritts vorüber,
Weht Geiſtergruß entlang die Ulmenreihe.

Neſe.

Aus dem Thale.

Schall' und nimmer verſchall',
Klinge mir tauſendmal,
Lieblicher Ton aus dem Thal!
Ob mich verzehret die Qual,
Seufzer und Thräne ſich regt,
Bleich um die Wange ſich legt,
Herz wie zum Tode ſchlägt;
Eines doch hör' ich im All,
Lieblichen Ton aus dem Thal.

Scheine mir lieblicher Strahl,
Freundliches Aug' aus dem Thal!
Ewiglich bleibe mir nah,
Freundliches Aug', das ich ſah!
Seh' ich vor Thränen auch nicht,
Was rings um mich liegt;
Seh' doch dein Angeſicht,
Immer das Eine im All,
Freundliches Aug' aus dem Thal!

J. Kreuſer.

Das Unbezwingbare.

Ich weiß es, daß ich ſterben muß,
Weil ich am ſchweren Leide
Mich ſinnig grämend weide,
Aus ſtillem Lande kommt ein Gruß
Von längſt vergangner Freude,
Dem ſüßen Ton' ich horchen muß,
Der Huldgeſtalt ich folgen muß,
Und iſt ſie auch im Leichenkleide.

Was kann ein armes Menſchenkind,
Ob es mit ſich auch rechte,
Wohl gen der Liebe Mächte?
Wohl ſieht's, daß Gift zum Herzen rinnt,
Und ob's auch leben möchte;
Zur Rettung es doch nichts beginnt,
Es weint das arme Menſchenkind,
Und zagend beut's dem Tod die Rechte.

Zurück ich ſchaudr' und muß doch hin,
Ich ſuch' und flieh die Wogen,
Fühl' mich hineingezogen.
Der Strudel will mich niederzieh'n,
Hat mir ein Bild gelogen,
Flie'hn möcht' ich; doch wohin? wohin?
Zum Traumbild muß ich niederzieh'n,
Und iſt der Tod auch in den Wogen.

J. Kreuzer.

Jung Oſrik.

Jung Oſrik jubelt im feſtlichen Saal,
Die Kerzen blinken, es duftet das Mahl.

Am prangenden Tiſche manch muntrer Geſell. —
Wie tönet das fröhliche Lied ſo hell:

„Der Himmel iſt hoch, der Himmel iſt blau,
„Die Jugend blühet, die Alten ſind grau.

„Und blüh'n uns die Wangen, ſo gebt uns den Kranz! —
„So laßet uns hüpfen in munterem Tanz! —

„O ſeelige Jugend, dein göttlicher Schein
„Wirſt roſige Lichter in's Alter hinein!

„Drum freut euch am Leben aus innerſter Bruſt! —
„— Was ſchleichet da draußen, und ſtöret die Luſt? —

„Was ſchleichet und klinket und tritt durch die Thür?
Hu, Todtengerippe, gräßlich und ſtier! —

Und Schauder erfaßt die Geſellen fein:
„Jung Oſrik, der ſoll werden mein! —

„Jung Oſrik, du haſt geküßt und gelacht,
„Nun fährſt du mit mir zur ewigen Nacht. —

„Dacht' nimmer deiner, ich lachendes Kind. —
„Doch ſteheſt du da, und kamſt ſo geſchwind. —

Ich wittre, ein Liedlein reichet nicht aus
„In deinem tiefen, gewaltigen Haus.

„Drum muß ich hinab in den finſtern Schlund,
„So laß mich beten noch Eine Stund'!

„Die Stunde will ich wohl geben dir.
„Ich laſſe die Senſe und Uhr gleich hier. —

„Sie mögen, bis daß ich zurück, hier ſtehn;
„Du wahr' mein Geräth, auf Wiederſehn! —

„Geſellen, es gehet zum Scheiden: Ade!
„Und weinet nicht, Traute, ihr macht mir nur Weh.

Wer hemmet die Thränen dem brechenden Muth? —
„Fahr' wohl, du liebes und treues Blut! —

Jung Oſrik aus ihren Armen ſich ringt
Und, wie ſie hinaus, auf die Kniee ſinkt.

„Mein Gott, blickt wohl dein Auge herab,
„Auf den Hügel grün, mein ſtilles Grab? —

„O ja, kein Sünder modert darin,
„Es deckt dein Kind mit dem munteren Sinn.

„Mein Vater, ich trieb auf Erden viel Scherz,
„Nach dir doch brannte das liebende Herz.

„Dein Preis erklingt auch aus lachendem Mund,
„Auch luſtige Zweige geben dich kund. —

„So nimm mich denn auf in umfangenden Schooß,
„O Vater, und laß mich des Lebens los!

Am Boden er birgt ſein Antlitz feucht:
Der Krämer von drüben herein ſich ſchleicht.

„Ich lieh meine Krüge dem tollen Schwarm,
„Nun hol' ich ſie ſelber, ſonſt werd' ich noch arm.

„An's Wiederbringen Herr Niemand denkt. -
„Was iſt's, das dort in der Ecke hängt? —

„Ei, blanke Uhr, ei Senſelein ſcharf!
„Das iſt Geräth, wie ich es bedarf.

„Schön Eiſenwerk, du kommſt ja nur um:
„S' ließ Einer dich ſtehn, und der war dumm.

„Komm, Uhr, komm, Senſe, kommt, Krüge, her!
„Du guter Himmel, ihr werdet mir ſchwer.

„Man bringt ſich noch gänzlich und völlig hin
„Wohl um des lieben Geldes Gewinn.

„Jedennoch darf man nicht halten an:
„Wie ſollten wir ſonſt das Leben ha'n?

Nun richtet Jung Oſrik ſich frei empor:
Den Krämer ſieht er im Hofesthor.

Da raſſelts, da praſſelts, der Geiger hebt aus:
Am Tiſche droht neblig der alte Graus.

Der brüllt: „Wo ſteckt mein Geräthe nur? —
„„Tod, ſiehe, der Krämer nahm Senſe und Uhr.

„Und ſtahl er die Senſe, ſo ſoll ſie ihn mähn!
Hei, fort und hinaus, wie Windeswehn. —

Sie gruben am Abend dem Krämer ſein Grab,
Jung Oſrik ſang die Straße hinab:

„Die Frohen der Vater im Arme hält,
„Ein Krämer holt ſich den Tod um's Geld. —

Karl Immermann.

Jägerlied.

Morgenhell
Zieht der luſtige Waidgeſell
Singend hin durch Flur und Forſt,
Stehet frank auf Adlers Horſt
Wolkennah.
Trararah!

Wie die rothe Morgenzeit
Hat den Leib in Grün gekleidt
Blüht ſein Antlitz roth aus grün
Und den Bruder grüßend, ziehn
Hornesklänge fern und nah.
Trararah!

Morgen zählt die Strahlen nicht,
Die er um die Erde flicht,
Jäger zählt nicht Wort und Klang,
Friſch und fröhlich läßt er ſchwingen
Klingen, Singen
Frei ob freiem Bergeshang,
Schweben, weben jubelnd da
Trararah!

Wilhelm Henſel.

Sonett.

An meine Schweſter.

Wenn nun die Sonne nach des Lichts Verſchwendung
Mit einemmal verhüllt die klaren Züge,
Steht Blume, ſonſten ihrer Strahlen Wiege,
Stillweinend ob des goldnen Lichts Entwendung.

Da ſteigt der Mond herauf, mild, ohne Blendung,
Daß er der Blüthe ſtilles Leid beſiege
Und neu der Farbenglanz aus Thränen ſtiege,
So findet Blume ihres Leides Endung.

Die meine Sonne war, du wirſt ſie kennen,
Ich habe lang' ihr ſchmerzlich nachgeweinet,
Wie nach dem Lichte ſtand der Blume Sehnen;

Dich aber muß ich meinen Monden nennen:
Wenn der mit ſeinem milden Licht erſcheinet,
So lächl' ich, wie die Blume aus den Thränen.

Wilhelm Henſel.

Jünglings Waldgeſang.

Es gleitet der Kahn
Auf Flüßchens Welle
Mit ſchaukelnder Schnelle
Durch ſchimmernde Bahn,
Den Wieſen entlang,
Wo Lämmerchen weiden,
Wo Vögelgeſang
Von Erlen und Weiden
Am Ufer erſchallt!
Vorüber dem Wald,
Wo Dammhirſch und Häher
Der Freiheit ſich freun,
Vorüber des Ufers
Bemoos'tem Geſtein,
Das hoch ſich und höher
Erhebt, und die Welle
Drängend ſchließt ein!

Aber ruhig ſitzt die Schöne
In dem ſchwanken Kahn,
Ob die bunte Bahn
Bietet Wechſeltöne,
Ewig, ruhig ſchifft ſie fort,
Bleibt ſich gleich an jedem Ort.
Sinnend iſt ihr Haupt geneiget,
Ruhig wallt die Bruſt,
Und das klare Auge zeiget
Hochzufriedne Luſt.

Da horch', aus dem Walde,
Welch' Tönen erſchallte
Gar leiſe und los;
Wie wenn aus dem Schoos
Der ſilbernen Laute
Die Töne entquellen,
Wie ſilberne Wellen
Leis murmelnd ſprechen
Und klingend ſich brechen
An ſchimmerndem Kies.
Dann ſchwellen ſie hoher
Und rieſeln und brauſen,
Und flöten und ſauſen
An Felſen herab,
Und unten im Grab
Weißſchaumiger Blumen
Verhallet der Ton!

Ruhig nicht mehr ſaß die Schöne,
Lenkte nach dem Wald den Kahn,
Denn des Jünglings Seelentöne
Führten ſie von ſtiller Bahn;
Ruhig blieb ſie an dem Ort,
Horcht' auf Jünglings Lieder fort
Sinnig noch das Haupt ſie neigte
Aber hoch aufſtieg die Bruſt,
Und das Thränenauge zeigte
Friedenskampf mit ſchmerz'ger Luſt!

Wilh. Smets

Im Lenz.

I.

Lüftchen, bühlet in Gewinden
Ihrer Locken lieblich traut.
Dufte, junges Wieſenkraut,
Daß ſie Luſt mag an dir finden.

Und ihr, würzig ſüße Linden,
Schaukelt Blüthen auf die Braut,
Röslein, wenn ſie flehend ſchaut,
Laß dich gern' zum Strauße binden.

Dann, o Lüftchen, komm und ſage,
Wie ſo ſchön ihr glänzend Haar,
Wieſenkraut, geduldig trage

Ihres Fußes Abdruck, klage
Linde, weil ſie ſchied, und frage
Röslein: „reichſt du *ihm* mich dar?!“

II.

Süße Kirſche, fürder reife,
Schmücke dich mit hellem Roth,
Daß, wenn ich dich ihr entbot,
Schöner glüht der Lippen Reife.

Roſe, öffne ſchnell die Blätter,
Daß ich ſie kann überweiſen:
Wohl auf ihren Wangen preiſen
Mildern Glanz die Liebesgötter.

Senk' dich auf den Halm hernieder,
Heller Thau im Wieſenthal,
Auf daß ihrer Augen Strahl
Höher loben meine Lieder.

Schmücke dich mit deiner Bläue,
Liebliches Vergißmeinnicht,
Daß ich ſing', wie höhre Treue
Ihr aus blauem Auge ſpricht!!

Wilh. Smets.

Ermunterung.

Ja, freue dich, ſo wie du biſt,
Das Beſte, was am Menſchen iſt,
Heißt Kraft, Gefühl und Willen.
Haſt du auch oft geirrt, gefehlt,
So haſt du wieder dich geſtählt,
Und plagſt dich nicht mit Grillen.

Du liebſt Gott, Menſchen und Natur,
Du ſiehſt nicht bloß, du hörſt nicht nur,
Es geht dir tief nach innen,
Du haſt ein mächtigſchlagend Herz,
Dann zieht es dich oft himmelwärts,
Vergehn dir faſt die Sinnen.

In ſolcher edlen Leidenſchaft
Giebt Gott dir auch bisweilen Kraft,
Dann kann und muß es werden.
In Wort und Thaten ſtrömſt du's aus,
Und ſcheueſt nicht Gefahr und Graus,
's iſt nicht von dieſer Erden.

Ob es gelingt, ob es geräth,
Ob morgen, heut, früh oder ſpät,
Streu' dennoch deinen Samen.
Wer's Rechte will, der wirkt auch gut,
Nur friſch gehandelt, nicht geruht!
Wohlauf in Gottes Namen!

Und kümmre dich nicht um die Welt,
So Gotte nur dein Werk gefällt,
Der Erde wirſt du ledig.
Gieb Rechenſchaft den Menſchen nicht,
Gott geht mit dir zwar in's Gericht,
Doch Gott iſt mild und gnädig.

K. L. Kannegießer.

Julianus.

Eine Erzählung aus dem erſten chriſtlichen Jahrhundert

von F. L. M.

Anmerkung.

Dieſe Erzählung iſt ihrem weſentlichen Inhalt nach, nämlich in Beziehung auf den Julian und den Johannes, nicht erdichtet. Sie hat ſich, wie wir aus des Euſebius Kirchengeſchichte im 23. Kapitel des 3. Buchs ſehen, im Jahre acht und neunzig nach Chriſti Geburt ereignet. Euſebius hat ſie aus dem Buche des Klemens von Alexandrien entlehnt, betitelt: „welcher Reiche ſeelig werde,“ und führt zum Beweiſe ihrer Aechtheit die nachfolgenden eigenen Anfangsworte des Klemens auf: Höre eine Sage, die keine Sage, ſondern eine wahre Erzählung iſt: u. ſ. w. Alles, was dem heiligen Johannes in den Mund gelegt iſt, iſt wörtlich aus dem Euſebius entnommen.

Der letzte Rand der Sonne war nun auch ins Meer geſunken; die Abendröthe lag in einem ſchimmernden Streif auf der blauen Fluth, während links die Schiffswimpel im Hafen von Smyrna, und die Cedern auf den Gipfeln der Berge noch im Sonnenſchein glänzten. Die Wellen giengen ſchwer und langſam, bis ſie an dem grünen Ufer ſchäumend zerſchellten. Hoch auf demſelben, an den Stamm einer Palme gelehnt, ſaß ein Jüngling; ſein Kopf ruhte in der nervigen Hand, ſein dunkles Auge ſinnend auf dem Waſſer. „Sie iſt nun auch ſchlafen gegangen!“ ſagte er ſeufzend, und eine Thräne lief über ſeine Wangen; ſchweigend ſah er dann wieder auf die Wellen, wie jede, durch die Auflöſung der vorhergehenden entſtanden, und kaum aufgeſchwollen, wiederum mit ihrem Untergang eine neue erzeugte. „So treibt ein Geſchlecht der Menſchen das andere fort“, ſprach er, und was bleibt von ihnen nach dem Wechſel? Was von der Welle bleibt! O daß der Glaube der Väter nur Wahn geweſen, daß es kein Elyſium giebt, wo die der Erde entflohenen Geiſter, holdempfangen, möchten ausruhen von der Mühe dieſes Lebens: daß ich die gute Mutter nie, nie wieder ſehen ſoll!“ Er ſchwieg eine Weile, und fuhr dann fort: „Allein, in dieſer großen Welt, allein, — kein Weſen, das mich, — kein Weſen, das ich mit Liebe umfaßte! Wenn ich mich hier in die Fluth ſtürze, kein Auge wird darum naß, ja, es erfährt's kaum ein Menſch.“ Haſtig ſprang er auf, und wendete ſich gegen die Stadt, die ſchon dunkler vor ihm lag; bei dem Anblick der lieblichen, im Zwielicht ruhig da liegenden Landſchaft wurde es ruhiger in ſeiner Seele. Er ſtand auf einem der höchſten Uferpunkte, den ein tiefer liegendes freundliches Gebüſch von einer nicht unbedeutenden Bergreihe trennte. Die letzte waldige Höhe zur Rechten lief in das Meer hinein, und bildete an der Nordſeite den letzten Grenzhüter des Hafens; der dieſem Berge landwärts zunächſt gelegene war ſchroffer und bewachſener, aber ſo weit von demſelben entfernt, daß man von dem Standpunkt aus, auf welchem wir mit unſerm Jüngling ſtehen, zwiſchen beide hindurch die kleineren buſchigen Höhen am Meere, einen großen Theil der mächtigen Stadt, und dicht an derſelben mit den unzähligen Maſten die innere Bucht des Hafens, ſo weit nämlich die Stadt von dem links, der Hafen von dem rechts liegenden Berge nicht verdeckt waren, erblicken konnte. Dicht über den niedrigeren Hügeln, die ſich gegen Oſten allmählig in die Ebene verloren, ſtand, dem rothen Streif der Abendröthe gegenüber, der Mond, und machte den Schleier des Nebels durchſichtiger, der vom Meere aufgeſtiegen, leicht über die Gegend hingehaucht war. Es war ſpät geworden, der Jüngling ſtieg in das mit wilden Feigenbäumen bewachſene Thal hinab. Als er einige Zeit gegangen war, glaubte er, Geſang zu hören, und erblickte auch, als er aus dem Gebüſch heraustrat, einen Schwarm luſtiger Geſellen, die nach der Stadt zogen: ſie mußten an ihm vorüber. „Willkommen,“ Julian, rief ihm, aus dem Kreiſe der Uebrigen hervortretend, Einer zu, in dem er ſogleich ſeinen Vetter und alten Spielgeſellen Chryſippus erkannte: „Willkommen, Julian! Wie, zum erſtenmale ernſthaft? Du haſt uns zur guten Stunde getroffen, ſollſt luſtig werden, wir kommen von Sipilus heute, und wollen meinem Liebchen ein Ständchen bringen,“ — „Deinem Liebchen? fragte Julian, wen nennſt du ſo?“ — und bei dir, fuhr

Chryſippus fort, übernachten, deine Mutter muß uns auftiſchen,“ — „das geht nicht,“ ſeufzte Julian — „das muß gehen, Freund, ſieh, ich und dieſe da, brave Leute, meine Brüder, alles meine Brüder, — der Schwarm ſchlug ein Gelächter auf — wir ſind auf gewiſſen Punkten böſe vernachläßigt, du weißt, mein Vater hat mich enterbt.“ „Meine Mutter kann Euch nicht bewirthen, ich bin allein zu Hauſe, erwiderte Julian, aber Euch begleiten will ich wohl, wen nennſt du dein Liebchen?“ „Du ſollſt ſie ſehen, Julian, ein Mädchen! nun, du wirſt ſie ſehen, aber gewiß deine ſchöne Unbekannte, die vor alter Zeit dein Herz beſaß, verdient kaum ihre Sklavin zu ſeyn, und obenein iſt ſie erſtaunlich in mich verliebt.“ „Und ſahſt du die je, mit der du die deine verglichen,“ fragte Julian erröthend, verwundert, daß ein Bild voriger Zeit ſeinem Gedächtniß ſo gänzlich entſchwunden geweſen war. Niemals, rief Chryſippus, aber das will ich von allen Schönheiten, die ich auch nimmer geſehen, behaupten. Unter dieſen Geſprächen giengen ſie der Stadt zu, und ehe noch das Thor erreicht war, hatte Julian, dem ein leichtes und ein nur zu leichtes Blut durch die Adern floß, ſeinen Kummer vergeſſen. Denn den Tod ſeiner Mutter, die er vor wenig Wochen verloren hatte, mochte er den Geſellen nicht melden, theils weil er ein leichtſinniges Wort darüber zu hören fürchtete, theils weil er ſelber leichtſinnig genug war, ſich nicht eher ſeiner Luſtigkeit zu ſchämen, als bis es den Andern bekannt wäre, wie wenig Recht er dazu habe; und ſo floh er dieſen Gedanken, wie ein ihm ſeine Niedrigkeit zeigendes Geſpenſt, bis es ihm gelang, ſich deſſen zu entſchlagen, und an ſeine Stelle immer mehr und mehr die roſenrothe Erinnerung einer frühen phantaſtiſchen Liebe hervorzurufen. Endlich kamen ſie zur Nachtzeit in eine entlegene Straße vor ein nicht eben ſcheinbares Eckhaus. Schwarze Wolken eilten raſch über den Mond hin, ſo daß die Gegend bald von ihm erleuchtet wurde, bald in Finſterniß lag. Alle Vorhänge des Hauſes waren zugezogen, und nirgends der Schein einer Lampe. Sie warteten eine Stunde, ohne daß eine weſentlichere Veränderung ſich ereignete, als daß der Wind kälter durch die Straßen pfiff. Chryſippus nahm einem Begleiter eine Leier ab, und griff einige Mal' in die Saiten. Julian, der bisher in ſeinem Mantel, an die Mauer gelehnt, wenig bei der Geſellſchaft geweſen war, machte ſich an ihn. „Ungünſtig, lieber Chryſippus, iſt uns die Nacht und unfreundlich; laß uns gehen, und verſuche ein ander Mal dein Glück.“ „Günſtig, günſtig, Julian, rief ihm mit gedämpfter Stimme Chryſippus zu; ſie iſt nicht zu Hauſe, ſie kommt häufig mit ihrem Vater ſpät Abends zurück, ich habe es gut getroffen.“ „Und wie ſo denn, zum Ständchen?“ „Zum Ständchen? Thor, glaubſt du, ich brauchte Gehülfen, ihr etwas vorzuwinſeln. Höre, ſie hat mich ſchnöde behandelt, meine Liebe, meine Verſicherungen, meine Schwüre ſtolz und kalt abgewieſen — ſie ſoll mich kennen — fort ſoll ſie, fort mit mir, und noch dieſe Nacht nach Sipilus, vor der Stadt bei den Dattelbäumen warten die Pferde.“ „Du willſt ſie alſo entführen?“ Höhniſch lachte der rohe Hauſe. „Nu freilich.“ „Das war nicht beſprochen," ſagte Julian, und ſtellte ſich auf ſeinen vorigen Platz. Zu ſeinen Füßen legten ſich die Begleiter des Chryſippus, der ſelber in der nächſten Straße, von welcher aus er das Mädchen erwartete, auf und ab gieng. Plötzlich ſprang er auf ſie los. „Macht Euch fertig," rief er, ſie kommt." Julian erblickte in einiger Entfernung eine weiße Geſtalt, neben ihr hörte er den Tritt eines Mannes, den er aber in dem Dunkel der Nacht zu unterſcheiden nicht vermochte. Jetzt kamen ſie um die Ecke, und Chryſippus faßte wild das an den Vater geklammerte Mädchen. „Erbarme dich, Gott im Himmel!„rief ſie;" Mörder, Mörder, der Vater. Schon hatte Chryſippus Vater und Tochter getrennt, ſchon wollte er dieſe auf ſeinen Arm heben, als der plötzlich wolkenfreie Mond ihr Antlitz dem hinzugetretenen Julian zeigte. „Bei allen Göttern, du biſt's, Helena!" rief er, riß den Chryſippus an ſich, und mit ungeheurem Schlag ihn zu ſeinen Füßen ſtreckend, hielt er mit der Linken das ſchwankende Mädchen — indem öffnete ein Sklave, eine Fackel tragend, die der Wind aber ſogleich verlöſchte, die Thür. Helena entwand ſich dem Arm ihres Retters; ihren Vater, den die erſchreckten Gefährten des Chryſippus raſch freigelaſſen hatten, ergriff ſie voll ſchneller Beſonnenheit, und verſchwand mit ihm in das Haus. Julian, wie aus Träumen aufgeſchreckt, ſah ſich allein, zu ſeinen Füßen den blutenden Gefährten; die andern waren verſchwunden; vor ſich hörte er Männertritte; „ſeid Ihrs?" rief er leiſe. „Ja, wir ſind's, Freund", war die Antwort einer fremden Stimme, und zugleich fühlte er ſich von zwei Männern gehalten. „Was für Unfug,“ fragte der Eine, wie — dieſen erſchlagen? Mörder! Julian ſtieß ihn zurück, hob den Chryſippus auf ſeine Schultern, dann mit der Fauſt ſich Platz ſchaffend, bog er in die Nebengaſſe ein, und lief, jede Queerſtraße mitnehmend, ſo raſch, daß er bald ihr Lärmrufen nicht mehr hörte: bis er nach Mitternacht an die Thüre ſeines kleinen Hauſes kam, die ſein alter Sklave öffnete. —

Die Wunde des Chryſippus war gefährlich; erſt nach einigen Tagen war er wieder zur Beſinnung gekommen, und mehrere Wochen verſtrichen, ehe ihm erlaubt wurde, hinter einander zu ſprechen. Während dieſer Zeit hatte Julian, ſeinen unmäßigen Eifer verwünſchend, weder bei Tage noch bei Nacht das Krankenbett verlaſſen, ſich freudig jeder Hülfleiſtung unterzogen, und mit inniger Genugthuung die Lippen des Chryſippus ſich wieder zur Sprache öffnen geſehen. So hoffte er ſeine unbeſonnene Heftigkeit wenigſtens in des Chryſippus Augen wieder gut zu machen. Aber er war erſtaunt, als deſſen erſte Worte nicht Anerkenntniß ſeiner jetzigen Bemühungen, ſondern nur den Wunſch der Rache ausgeſprochen. So vergiengen mehrere Tage, bis Julian durch die an ihn gerichtete Aufforderung, bei derſelben behülflich zu ſeyn, inne wurde, daß er nicht deren Gegenſtand ſeyn konnte; ſondern die Schuld jenes Unfalls nach Chryſippus Meinung auf einem andern liegen mußte: und dieſer andere war, wie er bald merkte, Priscas, Helenens Vater, gegen den beim Chryſipp auch die Wahrſcheinlichkeit ſprechen mußte. Julian war froh, ſein Geheimniß nicht verrathen zu ſehen, und begnügte ſich nun, alle Vorſchläge, ſich an dem Unſchuldigen zu rächen, als unzuläſſig und unausführbar zu verwerfen. „Und nun habe ich doch einen Weg gefunden, rief Chryſipp eines Abends ſeinem aus der Straße zurückkehrenden Wirthe zu, Priſcas ſammt ſeiner Tochter, wie ich aus ſicherer Hand weiß, hält ſich zur jüdiſchen Sekte der Chriſten: die auch hier in Smyrna an heimlichen Orten ihre verbotenen Zuſammenkünfte nicht laſſen. Sobald ich nur aus dem Hauſe kann, ſollen Vater und Tochter und dieſe ganze Judenſekte meiner gedenken, denn ich will ſie dem Prokonſul entdecken.“ Julian, betroffen und verwirrt bei dieſen Worten, wußte aus der Maſſe Vorſtellungen, die ſich vor ſeine Seele drängten, kaum einen Gedanken zu nehmen, den er dem Chryſipp hätte entgegenſtellen können. Nach einiger Faſſung erinnerte er ihn an das eben erlaſſene Edikt des Kaiſers Trajan, nach welchem nicht die Chriſten, ſondern ihre Ankläger beſtraft werden ſollten, und fügte hinzu, daß um ſeiner Frau willen der Prokonſul beſonders geneigt ſein werde, es in Ausübung zu bringen, hieraus alſo eher Gefahr für ihn, als für ſeine Feinde erwachſen würde.

So war denn Helena Chriſtin, gehörte zu der Sekte, von der ſeine Mutter ihm geſagt, daß ſie Feinde der alten vaterländiſchen Götter, von der ſein frühe geſtorbener Vater ihn gelehrt hatte, daß ſie Feinde der Philoſophen wären, und an die Stelle des alten Aberglaubens neuen Aberglauben ſetzten: gehörte zu der Sekte, die nach wenn auch nie beſtättigter, doch allgemein verbreiteter Meinung in ihrem Schooße lichtſcheue Verbrecher hegen ſollte, zu der Sekte endlich, die, was am tiefſten ſchmerzte, allen Umgang und nahe Verbindung mit den nicht Verführten vermied. Und ſo war er denn, ſchien es, auf ewig getrennt von der, um deretwillen das Leben noch Bedeutung für ihn hatte. Dieſe Gedanken ließen ihm, ſeit ſie in ihm erzeugt waren, weder bei Tag, noch bei Nacht Ruhe; ſie riefen ihn fort von dem Lager ſeines Vetters, wo ein unbefriedigendes Geſpräch ſie nicht hatte erſticken können, hinaus ins Freie, an den Strand des unbegrenzten Meeres, in die Sommernacht, unter des unermeßlichen Sternhimmelsgewölbe. Aber die Unendlichkeit, die er hier überall antraf, ſtellte ſich ihm in einem ſchmerzlichen Gegenſatz gegen die Enge ſeiner Seele dar; nur Eines ſchien beiden in furchtbarer Übereinſtimmung gleich anzugehören: die bodenloſe Leere! Zum ruhigen Nachdenken war er eben ſo unfähig, als wenig daran gewöhnt; auch ſuchte er es nicht, weil es ihn noch nie auf etwas Tröſtliches geführt hatte. Mit dem Schrecken des Leichtſinns bebte er zurück, als der Gedanke ihn faßte, was das Leben denn ſolle, und ob wohl ein anderer Zweck vorhanden ſei, als der, gelebt zu haben. Doch er vertauſchte ihn unbeantwortet mit dem erſten, den die flüchtigen Sinne auffiengen.

Von einem ſolchen Ausfluge kam er eines Abends wenig getröſtet zurück; das Haus war leer, weder Chryſippus, noch Demas darin; der erſtere, nun ganz wieder hergeſtellt, wollte in einigen Tagen nach Sipilus abgehen. Julian erwartete ihn bis ſpät, und legte ſich endlich bei unverſchloſſenem Hauſe, damit Chryſipp hereinkäme, auf ſein Lager. Der Morgen war erſchienen, aber weder der Vetter, noch der alte Sklave. Jener mußte alſo wohl nach Sipilus abgegangen ſein; weshalb ohne Abſchied, kümmerte den Julian bei ihrem loſen Verhältniß nicht eben; aber was war aus Dieſem, dem treuen alten Demas, geworden? Julian mochte nicht glauben, daß ihm ein Unglück zugeſtoßen ſei, und doch hielt er ſich auf einmal davon überzeugt, als er den Kaſten, in dem er das älterliche hinterlaſſene Gut verwahrt hatte, nicht mehr in dem Winkel der Stube ſah. So konnte Demas ihn unmöglich verlaſſen haben; nein, es war jetzt nur allzugewiß: ein plötzliches Unglück mußte dem Alten zugeſtoßen ſein; der Kaſten aber mit ſeiner ganzen Habe, meinte Julian, ſei während ſeines feſten Schlafes in dieſer Nacht aus dem unverſchloſſenen Hauſe entwendet worden. Zu ſolchen Schlüſſen kam er nun freilich erſt, nachdem über den veränderten Vermögenszuſtand der erſte, in der That nicht geringe Schreck vorüber war. Der Ueberreſt, den ſein Vater aus dem Schiffbruch ſeines Vermögens gerettet hatte, und der wenigſtens hinreichte, dem Sohn ein ſorgenfreies Leben zu ſchaffen, war verloren; zu dem Einzigen, was in Smyrna mit Eifer getrieben wurde, zum Handel, fühlte Julian ſich ungeſchickt, und doch war nichts anders an die Stelle geſetzt worden. Der Vater hatte ihn zwar noch jung zu einem Philoſophen in die Schule geſchickt, aber Lehrer und Schüler hatten ſich gegenſeitig keinen Geſchmack abgewinnen können: der politiſche Zuſtand konnte keines Menſchen Thätigkeit beſchäftigen, vielmehr gab es einen ſolchen gar nicht. Smyrna war eine Abgabenquelle der Provinz, die ihre reichen Spenden in des Kaiſers Kaſſen ergoß. Irgend etwas Neues raſch mit Leben zu ergreifen, fehlte alſo, wenn nicht der Entſchluß, doch die Gelegenheit, und es war die ältere Ausſicht, ſorgenfrei den Tag über den geſchichtlichen und poetiſchen Schriften der Griechen, — ſo wie die jüngere, ſeiner Liebe zu leben, verſchwunden. Er war plötzlich in eine Lage verſetzt, die er bisher noch gar nicht kannte, in die der äußerſten Noth. Den ganzen Tag über ſann er, was er beginnen ſollte. Sein kleines Haus hatte geringen Werth, und hätte er auch einen Käufer gefunden, ſo würde die gelöſte Summe nur zur Tilgung einiger Schulden hingereicht haben. Erſt am Abend fiel ihm ein, wie einer ſeiner Bekannten ihn aufgefordert, mit ihm und ſeinem Vater nach Rom zu ſchiffen, und zugleich, daß Trajan, der neue Bauten im Sinne habe, ihm, der in dieſem Fache nicht ganz unerfahren ſei, wohl Unterſtützung ſchaffen könne. Er machte ſich auf, und gieng zu dem Kaufmann, der an dem entgegengeſetzten Theile der Stadt wohnte. Das Schiff ſei am Morgen abgegangen, lautete die Antwort.

Mißmuthig kehrte er den langen Weg zurück, ſinnend, ob die Drachmen, die er bei ſich führe, ſein ganzes Vermögen, wohl noch für den folgenden Tag reichen würden. Da, eine einſame Straße durchwandernd, hörte er aus der Tiefe Töne, wie eines ernſten Geſanges. Sie drangen aus dem Gewölbe eines öde ſcheinenden Hauſes, aber die Worte konnte er nicht vernehmen; während er ſann, erblickte er aus der Finſterniß zwei Geſtalten, die, ohne ihn zu bemerken, in das Haus traten; er ſchlug den Mantel über die Bruſt, und, ſein Geſicht in demſelben verbergend, folgte er, ohne ſich von ſeinem Beginnen Rechenſchaft zu geben. Er ſtieg in dem Hausflur eine Treppe hinab, und trat nun in ein geräumiges nur von einer Lampe, die im Vordertheil an der Decke hieng, ſpärlich erleuchtetes Gewölbe, deſſen dunkler Hintergrund ſein Eintreten nicht bemerken ließ. An einen der kleinen ſtarken Pfeiler, welche die Decke trugen, gelehnt, konnte er nun unbemerkt das Ganze überſehen. Es war eine zahlreiche Verſammlung: auf der einen Seite, auf welcher er ſtand, die Männer, auf der andern die Frauen. jene mit entblößtem, dieſe mit bedecktem Haupte. Mit gefalteten Händen ſaßen ſie da, und führten den Geſang fort, den er ſchon auf der Straße gehört hatte, deſſen Worte er indeß auch hier nicht verſtand. Die Töne aber machten in ſeinem Herzen einen nie gefühlten Eindruck. Wie ein Blitz fuhr es durch ſeine Seele, als das Wort „Chriſtus“ geſungen wurde, und nun ſeine Ahnung, wo er ſich befände, zur Gewißheit wurde. Dies alſo waren die Chriſten, von denen das Gerücht die unerhörteſten Dinge fabelte, dieſe zufriedene Ruhe und Freudigkeit der Seele, der Ausdruck ihrer Züge, dieſe nicht ſchwärmeriſche, nur fromme Begeiſterung, der Blick ihrer Augen, und je ſchärfer er den Gegenſatz fühlte zwiſchen ſeinem Seelenzuſtand, und dem ihrigen, wie er in ihren Augen ſich ſpiegelte, deſto klarer wurde ihm, daß nur Verleumdung einen Verdacht auf ſie werfen könne. Nun ſchwieg der Geſang, und er ſah mit Verwunderung aus der Reihe der Männer einen der Stadt als weiſe und gelehrt geltenden Mann hervortreten; er war alſo wirklich, wie Einige hatten wiſſen wollen, Chriſt, und da er nun nach dem Geſange zuerſt das Wort nahm, wie es ſchien, einer der Angeſehenſten. Er verkündete den Uebrigen eine Nachricht, die auf allen Geſichtern eine erhöhte Freude hervorlockte, worin ſie aber beſtand, hörte er nicht, denn ein neues Bild hatte ſeine ganze Seele eingenommen. Helena war es, die er unter den Frauen erblickt hatte, und in deren engelreinen Zügen er verloren war. Es waren die bekannten Mienen, aber ſie hatten den Ausdruck einer höhern Unſchuld und Herzensreinheit angenommen. Sie ſah ihn nicht, ihre Augen waren auf den ehrwürdigen Greis gerichtet, deſſen Worten ſie andächtig zuhörte. Ueberſeelig im Genuß des Anſchauens, fühlte er die Ruhe, die in ihren Augen lag, ſich in ſeine Seele ergießen, und alle Sorgen, die ſie eben noch beſchwert hatten, daraus vertreiben. Er dachte weder an die Vergangenheit, noch an die Zukunft, ſondern, nur den Augenblick empfindend, trat er, wer er ſey, und wo er ſey, vergeſſend, hinter dem Pfeiler hervor, und wendete den Blick nicht eher von Helenen, als bis er ſie und mit ihr die ganze Verſammlung ſich erheben ſah. Nun ſchaute er um ſich, und ſiehe, neben dem Biſchof ſtand ein Greis von überirdiſchem Weſen; ſeine ſchneeweißen Locken ruhten auf dem Mantel, der von dem ſilbergrauen Bart bis auf die Füße herabwallte, ein himmliſcher Glanz lag auf ſeiner Stirne, und ſein ſanftes liebevolles Auge beherrſchte ruhig die Verſammlung. Jetzt öffnete er die Lippen, und ſprach: „Friede ſei mit Euch, meine Brüder, von Gott dem Vater, und dem Herrn Jeſu

Chriſto, dem Sohne des Vaters." „Willkommen in Chriſto, Johannes!" antwortete die Gemeinde. So war es denn der große Verkündiger der neuen Lehre, der, wie ganz Kleinaſien wußte, ſeit Domitians Tode aus Pathmos zurückgekehrt, überall das Wort von Chriſto, deſſen Freund er geweſen ſein ſollte, verbreitete, die Verfaſſung der chriſtlichen Gemeinden anordnete, und ihnen Vorſteher gab: deſſen Zeugniß von der Wahrheit keine Verfolgung hatte dämpfen können, und der nun auch die Chriſten zu Smyrna heimſuchte. Eine ſolche Hohheit des Weſens war dem Julian noch nicht erſchienen, je mehr er ſeine Züge und ſein Bild in ſich aufnahm, je tiefer er in ſein treues, ſinniges Auge ſchaute, deſto feſter wurde ſeine Ueberzeugung, was aus dem Munde dieſes Menſchen komme, müſſe glaubwürdige Wahrheit, und was dem entgegenſtehe, Trug und Lüge ſein. Und als der Apoſtel nun anhub, zu erzählen, wie es um die Brüder zu Epheſus, und in den andern Städten Kleinaſiens ſtehe; und ſie ſodann ermahnte, jenen gleich im Glauben an den Herrn feſtzuhalten bis an ihr Ende: an den Herrn, durch den ſie die Erlöſung hätten, nämlich die Vergebung der Sünden, und durch ſie den Weg, Gott in einer weder angeborenen, noch ſelbſt geretteten, ſondern durch Gnade verliehenen Unſchuld zu leben; ſie erinnerte an die heiligen Männer Stephanus, Petrus und Paulus, die für dieſen Glauben die Märtyrerkrone erkämpft hätten, prophetiſch ihnen die Worte zurief, auch über ſie werde die Zeit der Verfolgung und die Stunde der prüfenden Marter hereinbrechen, ſie um ihrer Seele, und was das Höchſte ſei, um Chriſti willen bat, alsdann das irdiſche Leben zu verlieren, und das himmliſche zu erhalten, und ihnen nun endlich dies himmliſche Leben darſtellte, wie es der heilige, gottbegeiſterte Menſch vermochte, als der des hemmend Irdiſchen entladenen freien Seele ewiges Anſchauen Gottes, der die Liebe ſei, und das Wachſen und Zunehmen der Seele in dieſer allumfaſſenden Liebe, die unwandelbar ſei, und bleibe, wenn der Glaube ſich in Schauen, die Hoffnung in Erfüllung verwandelt habe — da ergieng es dem Julianus in erhöhtem Grade, wie auch wohl uns, wenn wir Jemand, der des Heiligen voll iſt, reden hören; er ſah nur den Redenden, fühlte nur ſich, und wußte nicht, ob es auſſer ihnen beiden, und den heiligen Gedanken, die in ihm erregt waren, noch irgend etwas in der Welt gebe, geſchweige denn in ſeiner Nähe. Er war ganz hervorgetreten: der Mantel der Bruſt entfallen, ſtand die mächtige Geſtalt da, das Feuer der Begeiſterung im dunkelen Auge. Er hörte nicht, daß Johannes geendet hatte, ſah nicht, daß mehrere der Älteſten, auf ihn deutend, mit dem Apoſtel ſprachen, doch er ſchrack zuſammen, als träfe ihn der Blitz des Himmels, als Johannes die Hand hob, auf ihn wies, und die Worte zum Biſchof ſprach: „Dieſen befehle ich dir mit allem Ernſte, und rufe dabei Chriſtum und die Gemeinde zu Zeugen an.“ Der Biſchof erwiderte: „ich nehme ihn an.“ Und Johannes wiederholte unter derſelben Anrufung ſeine vorigen Worte. Julianus lag noch zu des Apoſtels Füßen, als dieſer ſchon die Gemeinde mit dem Segen des Herrn entlaſſen hatte. —

Johannes war wieder nach Epheſus gereiſet, und ſeinen Willen ehrend, hatte der Biſchoff, deſſen Namen die Geſchichte verſchweigt, den ihm anvertrauten Julianus von Stund an zu ſich in ſein Haus genommen, daſſelbige, in deſſen Kellergewölbe wir die Gemeine verſammelt geſehen haben. Während dieſer langen Frühjahrstage, wo die Geſchäfte des Tags zu früh begannen, kamen die Frommvereinten in der Regel nur des Abends zuſammen; blos an dem Tage nach dem jüdiſchen Sabbath aber, zur Feier der Auferſtehung des Herrn, auch außerdem noch des Morgens. Sie folgten darin nicht ganz der üblicheren Gewohnheit anderer Chriſten, die ſich häufiger in der Tagesfrühe zu verſammeln pflegten. An dieſem gemeinſchaftlichen Gottesdienſt ſollte der Jüngling nicht eher Theil nehmen, als bis er die Lehre, die dort verkündet würde, kennete; er kannte und glaubte ſie aber früher, als man hätte erwarten ſollen, und dazu mag wohl beigetragen haben, daß er die liebevolle Lenkung Gottes in der Führung ſeines eigenen Schickſals erkennen mußte. Tags über gab ihm der Biſchoff die Lehre, wie ſie von frommen Männern griechiſch war verzeichnet worden, zu leſen, und Abends vor und nach dem Gottesdienſte unterrichtete er ihn mündlich. Nach Verlauf einiger Wochen ſchien Julian die Zuziehung zu den Verſammlungen zu verdienen, und er beſuchte ſie von nun an ſo regelmäßig, daß kein äußerliches Hinderniß ſtark genug war, ihn davon abzuhalten. Der Ort hatte auch einen unbeſchreiblichen Reiz für ihn; hier war es, wo er zu den Füßen des heiligen Mannes gelegen, hier, wo er Helenen ſeit langer Zeit wieder geſehen hatte, hier wo er, wenn er ſich auch dieſen Antrieb kaum geſtehen mochte, ſie täglich ſah, und aus ihren Augen leſen zu können glaubte, daß er ihr nicht gleichgültig ſey. Und in der That war er ſchon früherhin von ihr nicht unbemerkt geblieben, ſo hatte ihr die Art und Weiſe, wie er ihr Retter geworden war, einen ſo tiefen Eindruck gemacht, daß ſie es wünſchte, ſie — und nicht Johannes — möchte wiederum ihn gerettet haben, und es ſich auch, da ihr, wie er gegen ſie geſinnt ſey, nicht unbekannt war, gewiſſermaßen einbildete. So fehlte ihrem Gefühl für Julian an der Liebe eigentlich nur, daß ſie ihm den Namen nicht gab: und es war auch wohl heiliger und reiner, als das, was dieſer Name gewöhnlich bezeichnet. Ohne daß ihre Andacht an Kraft verlor — vielmehr wurde ſie dadurch nur gehoben — konnten ihre frommen Augen lange auf dem Julianus ruhen. Der Biſchoff aber begann, bei ſeinen Unterredungen die alte Aufmerkſamkeit an ſeinem Schüler zu vermiſſen, beruhigte ſich indeß, da ja der Eifer im Beſuch der Verſammlung eher ſtieg, als ſich minderte. Als er aber einſt in derſelben eine unvermuthete Frage an den Julianus richtete, und mit Verwunderung wahrnahm, daß auch beim Gottesdienſt die Gedanken abſchweiften, ſuchte er den Grund dieſer Veränderung, und er blieb ihm nun, ſei's, daß er mit eigenen, ſei's, daß er mit fremden Augen ſah, zu ſeinem Schmerz ſo wenig verborgen, als er es ſchon längere Zeit andern Mitgliedern der Gemeinde geweſen war.

Eines Abends bald nach jener Entdeckung verkündete der Biſchoff, am folgenden Tage ſollten Mehrere, die ſich kürzlich an die Gemeinde angeſchloſſen hatten, durch die Taufe derſelben einverleibt werden. Sie waren von ihm und den Aelteſten zum Theil nicht ſo lange unterwieſen worden, als Julian; dennoch war dieſer unter den zu Taufenden übergangen. Als nun der Biſchoff geendet hatte, trat Julian hervor, küßte ſeine Hand und ſprach: „Vater, wollt Ihr mich nicht auch durch die Taufe denen äußerlich gleich ſtellen, denen ich es dem Herzen nach bin?“ „Mein Sohn, entgegnete der Greis, wollte Gott um meinet- und deinetwillen du wäreſt es!“ Und als der Jüngling mit fragender Miene ſtutzte, fuhr er ernſter fort: „und du würdeſt es ſein, wenn dein Herz für das Geiſtige ſo empfänglich geweſen wäre, als deine Augen für das Irdiſche.“ Feuer ſtieg in Julians Wangen; er warf einen ängſtlichen Blick auf Helena, deren Augen auf den Boden geheftet waren. „Vater, ſprach er dann ſchüchtern und leiſe, ich verſtehe Euch nicht.“ Du haſt mich verſtanden, erwiderte der Alte mit ſtrenger Miene, und damit du Zeit habeſt, das Verſtandene zu überlegen, ſo meide von Stund' an, bis ich dich als einen Würdigeren zurückrufe, die Verſammlung, die dein ſträflicher Sinn entheiligt hat!“ Julian wendete ſich um, und verließ mit niedergeſchlagenen Augen die Halle; nur an der Thür ſah er noch einmal nach der Geliebten.

Julian hatte die Lehre des Herrn, nachdem die erſte Begeiſterung für dieſelbe der irdiſchen Leidenſchaft hatte weichen müſſen, wohl mit dem Verſtande gefaßt, aber weder dieſelbe mit dem Gemüthe ergriffen, noch ihr, was damit zuſammenhieng, einen Einfluß auf ſeinen Charakter verſtattet, und doch bedurfte dieſer der Umwandelung gar ſehr. Er war feuriger Gemüthsart, vieler mächtigen Leidenſchaften voll. So weckte des Biſchofs wohlverdiente Ermahnung ihn nicht zu demüthiger Reue. Öffentlich vor der Gemeinde hatte er ihn einer Schwachheit geziehn; das beleidigte ſeinen Stolz; auf Helenens Wangen Röthe gelockt; das kränkte und erhöhte ſeine Liebe. Es trug alſo dieſe von dem ſonſt weiſen Manne auferlegte Züchtigung nur dazu bei, ſeinen chriſtlichen Zögling mit Kälte gegen ihn zu erfüllen. Froh, daß der Biſchof den Vorfall ſeitdem unbeſprochen ließ, erwähnte auch Julian deſſen mit keinem Wort.

Mehr als des Biſchofs ernſte Zurückgehaltenheit ſchmerzte den Jüngling, daß nun ſchon Wochen verſtrichen waren, ohne daß er Helenen geſehen. Eines Morgens, als eben dieſer Gedanke ihn quälte, hörte er in dem Nebengemach die Stimme des Priscas, der mit dem Biſchof ſprach: jetzt alſo war Helena allein; ſollte er es wagen, und zu ihr gehen? Ehe er den Gedanken überlegen konnte, fand er ſich ſchon auf der Straße, und nun folgte er blind ſeinem erſten Antriebe. Das Haus war offen, einen ihm entgegentretenden Sklaven fragte er nach dem Herrn, und auf die Antwort, nach der Tochter, gleich einem der wichtige Nachricht vom Biſchof bringe. Er wurde an ein Gemach gewieſen, und wirklich, als er, den Vorhang zurückſchiebend, hineintrat, ſtand Helena vor ihm. Nun erſt ließ ihr Blick ihn fühlen, was er gethan. Er wollte ſprechen, der Muth fehlte. „In weſſen Auftrag kommt Ihr?“ fragte Helena, und ſetzte hinzu, als er ſchüchtern: „in eigedie ſich kürzlich an die Gemeinde angeſchloſſen hatten, durch die Taufe derſelben einverleibt werden. Sie waren von ihm und den Aelteſten zum Theil nicht ſo lange unterwieſen worden, als Julian; dennoch war dieſer unter den zu Taufenden übergangen. Als nun der Biſchoff geendet hatte, trat Julian hervor, küßte ſeine Hand und ſprach: „Vater, wollt Ihr mich nicht auch durch die Taufe denen äußerlich gleich ſtellen, denen ich es dem Herzen nach bin?“ „Mein Sohn, entgegnete der Greis, wollte Gott um meinet- und deinetwillen du wäreſt es!“ Und als der Jüngling mit fragender Miene ſtutzte, fuhr er ernſter fort: „und du würdeſt es ſein, wenn dein Herz für das Geiſtige ſo empfänglich geweſen wäre, als deine Augen für das Irdiſche.“ Feuer ſtieg in Julians Wangen; er warf einen ängſtlichen Blick auf Helena, deren Augen auf den Boden geheftet waren. „Vater, ſprach er dann ſchüchtern und leiſe, ich verſtehe Euch nicht.“ Du haſt mich verſtanden, erwiderte der Alte mit ſtrenger Miene, und damit du Zeit habeſt, das Verſtandene zu überlegen, ſo meide von Stund' an, bis ich dich als einen Würdigeren zurückrufe, die Verſammlung, die dein ſträflicher Sinn entheiligt hat!“ Julian wendete ſich um, und verließ mit niedergeſchlagenen Augen die Halle; nur an der Thür ſah er noch einmal nach der Geliebten.

Julian hatte die Lehre des Herrn, nachdem die erſte Begeiſterung für dieſelbe der irdiſchen Leidenſchaft hatte weichen müſſen, wohl mit dem Verſtande gefaßt, aber weder dieſelbe mit dem Gemüthe ergriffen, noch ihr, was damit zuſammenhieng, einen Einfluß auf ſeinen Charakter verſtattet, und doch bedurfte dieſer der Umwandelung gar ſehr. Er war feuriger Gemüthsart, vieler mächtigen Leidenſchaften voll. So weckte des Biſchofs wohlverdiente Ermahnung ihn nicht zu demüthiger Reue. Öffentlich vor der Gemeinde hatte er ihn einer Schwachheit geziehn; das beleidigte ſeinen Stolz; auf Helenens Wangen Röthe gelockt; das kränkte und erhöhte ſeine Liebe. Es trug alſo dieſe von dem ſonſt weiſen Manne auferlegte Züchtigung nur dazu bei, ſeinen chriſtlichen Zögling mit Kälte gegen ihn zu erfüllen. Froh, daß der Biſchof den Vorfall ſeitdem unbeſprochen ließ, erwähnte auch Julian deſſen mit keinem Wort.

Mehr als des Biſchofs ernſte Zurückgehaltenheit ſchmerzte den Jüngling, daß nun ſchon Wochen verſtrichen waren, ohne daß er Helenen geſehen. Eines Morgens, als eben dieſer Gedanke ihn quälte, hörte er in dem Nebengemach die Stimme des Priscas, der mit dem Biſchof ſprach: jetzt alſo war Helena allein; ſollte er es wagen, und zu ihr gehen? Ehe er den Gedanken überlegen konnte, fand er ſich ſchon auf der Straße, und nun folgte er blind ſeinem erſten Antriebe. Das Haus war offen, einen ihm entgegentretenden Sklaven fragte er nach dem Herrn, und auf die Antwort, nach der Tochter, gleich einem der wichtige Nachricht vom Biſchof bringe. Er wurde an ein Gemach gewieſen, und wirklich, als er, den Vorhang zurückſchiebend, hineintrat, ſtand Helena vor ihm. Nun erſt ließ ihr Blick ihn fühlen, was er gethan. Er wollte ſprechen, der Muth fehlte. „In weſſen Auftrag kommt Ihr?“ fragte Helena, und ſetzte hinzu, als er ſchüchtern: „in eigenem" antwortete: Ihr irret, Herr; ein eigener kann Euch an dieſen Ort nicht führen." „O Helena, erwiderte er, und fiel unwillkürlich aufs Knie, ich ſpreche dich zum erſtenmale ſeit langen Jahren, ſeit jenem Tage, da ich, von Liebe berauſcht, ſie dir geſtand, und du mir ewiges Stillſchweigen auflegteſt: ich breche es, denn der Tod hat das Hinderniß, das uns trennte, gebrochen: und du willſt grauſam ſeyn, wie der Biſchof? willſt dadurch, wie er, meine aufrichtige Liebe, Sünde nennen?" Wenn ihr nicht meinetwegen folgen wollt, ſo thut es Euretwegen, Julian! Steht auf, Euch ziemt dies nicht, an dieſem Tage, der dem Feſte des heiligen Geiſtes, der der Nacht vorhergeht, in der Ihr ſelbſt dem Herrn geheiligt werden ſollt. Steht auf." „Dem Herrn geheiligt? fragte er ſich erhebend, du ſprichſt von meiner Taufe," und fuhr fort, als er vernahm, daß ſie auf die Nacht deſſelbigen Tages angeſetzt ſei: „das trifft mich unvorbereitet, ich ſoll getauft werden? ich, dem nichts davon geſagt iſt? Ja, Helena, jetzt mußt du mich hören, jetzt kannſt du mich hören: Wäre Johannes hier, und wollte er mich in die Kirche aufnehmen, dieſe Nachricht würde mich zu hoher Freude ſtimmen. Aber der Biſchof — glaube nicht, es ſey Undank, ich ſchätze und verehre ihn, doch vertrauen kann ich ihm nicht. Auch iſt es ſträflich, das Sakrament zu empfangen, wenn man falſch unterrichtet, oder nicht überzeugt iſt, und eins von beiden iſt bei mir der Fall. Nicht allein, daß ich aus ſeinen Handlungen ſchließe, er halte meine Liebe für Sünde — nein, aus ſeinen Worten weiß ich, daß er, was ich nimmermehr glauben kann, zur Hauptbedingung des Glaubens macht: ſündig, ſagt er, ſeien alle Menſchen, nicht nur in dem, worin ſie ſich ſelbſtthätig befleckt haben, ſondern von Natur, ein angeſtammtes, angeborenes Erbtheil der Väter: es gebe, ſagt er, keine Unſchuld der Kinder, keine ſelbſterhaltene Unſchuld einer reinen Seele. Dieſer Gedanke erſtickt der Seele eigene Kraft, er mag der ſchlaffe Troſt eines Sünders ſein, der meinige iſt es nicht!“ „Und ſo biſt denn du kein Sünder in deinen Augen? ſagte Helena, von dem Seſſel, in den ſie ſich geſetzt hatte, aufgeſtanden, und gegen den Pfeiler, an den Julian gelehnt war, tretend; „ja, du biſt ein Sünder, rufe ich dir zu, und ich bin ſündig, und alle ſind ſündig, die das Licht dieſer Sonne ſchauen. Ja, wehe dem, der da ſagt; wir ſind allzumal Sünder, um mit dem Mantel der allgemeinen Schuld die ſeinige zuzudecken; doch ſeelig der, der da ruft, wir ſind alleſammt Sünder, aber ich bin der Sünder ſündigſter, und nichts iſt mein Troſt im Himmel und auf Erden, denn allein mein Herr und mein Gott, der nun auch für mich geſtorben und erſtanden iſt. Iſt doch zwiſchen dir und deinem Bruder nicht ein ſolcher Unterſchied, daß für dich die Ordnung der Welt in ungeſtörtem Fortgang bleiben konnte, für dieſen aber der Herr der Welt dieſe Ordnung unterbrechen und den Himmel verlaſſen mußte, um durch ſeinen ſchmerzvollen Tod, und ſeine Auferſtehung ihn dir gleich zu ſtellen! Herr im Himmel! wer deiner Gnade entbehren zu können meint, und deiner Gerechtigkeit ins Auge ſchauen will, der mag bedenken, nicht wie viel Gedanken am Tage unlauter, ſondern wie viel lauter geweſen ſind! O Julianus, biſt du noch nie vor Gott im Gebet gelegen? Hat dich noch nie das Gefühl der kindlichen Liebe gegen den himmliſchen Vater ſo über das Irdiſche erhoben, daß du für einen Augenblick ſchon dieſem Irdiſchen abgeſtorben wareſt, und einen Vorſchmack der ewigen Seeligkeit empfandeſt? Biſt du nicht dann von dieſem Augenblick der Seligkeit, zu dem du dich nur mit Überwindung deiner ſelbſt hinaufgeſchwungen hatteſt, ſogleich wieder zu deinem Schmerz in das irdiſche Getriebe der Gedanken zurückgeſunken, und haſt nun lebendiger, als je, gefühlt, wenn die Stimmung jenes Augenblicks die deines Lebens wäre, dann, dann wäre keine Sünde in dir! So aber ſei nur dieſer Augenblick ſündenfrei, dein ganzes Leben aber, wenn auch ſcheinbar ſchuldloſer, doch irdiſchen Gedanken ergeben; ſündig! Unwiderſprechlich klar mußte es dir dann werden, eine Folge ſei dies deiner angeborenen Natur! laut mußte es in dir rufen: Menſch, ſündig biſt du, denn du biſt geboren worden; dein Herz war dieſer irdiſchen Eindrücke fähig, das iſt deine Sünde, und eine Sünde nicht deines Willens, ſondern deiner Natur: und wenn du nun fühlteſt, daß du die natürliche angeborene Sünde mit allen Menſchen theilſt, iſt dir die Nothwendigkeit der Ankunft des Erlöſers nicht ſo deutlich erſchienen, daß ſie faſt aufhörte, dir ein Wunder zu ſeyn? Geſtandeſt du dir aber mit blutendem Herzen, daß du die Sünden des freien Willens zu der angeborenen Natur geſellt habeſt? Haſt du dich da nicht noch einmal brünſtig zu dem Herrn gewendet, und biſt mit dem Troſt aufgeſtanden, daß er auch dein Erlöſer geworden ſey? — O hätteſt du das gethan, nimmermehr wäre dir dann dieſer Gedanke krafttödtend erſchienen; — nein, der lebendig gefühlte Abſtand zwiſchen deinem ſündigen Leben und jenem ſündefreien Augenblick hätte alle Kraft in dir geweckt, jenes dieſem ähnlicher zu machen, und der Seele die irdiſchen Feſſeln abzulöſen.“ Sie ſchwieg, weil ſie aus Julians geſenktem Blick ſah, er habe ſie nicht verſtanden. Ach, er konnte ſie auch nicht verſtehen, war er ja durch das Gebet noch nicht alſo erhoben worden, wie Helena es vorausſetzte. Er ſah ſie nach einer Pauſe unſicher und ſchüchtern an: „und meine Liebe zu dir, — iſt ſie als etwas Irdiſches auch ſündig?“ „Ja,“ erwiderte ſie, tiefſeufzend, „wenn du wirklich fühlſt, daß ſie irdiſch ſey: — ja, dann iſt ſie auch ſündig! O Gott! ich hoffte, es wäre nicht alſo; hoffte, Julian, du hätteſt durch den ungefeſſelten Schwung deiner Seele das hohe Vorrecht erkämpft, in der engen Verbindung mit dem Ewigen auch Irdiſches ewig zu lieben. Liebſt du mich nur um deswillen, was mit mir ſtirbt, ſelbſt wenn es Theil meiner Seele iſt, — dann iſt deine auf Irdiſches gerichtete Liebe ſündig; liebſt du mich aber um deswillen, was Tod und Grab, und die große Umwandelung überwindet, das Irdiſche aber, ſelbſt den irdiſchen Theil der Seele nur weil er jenem eigenthümlich verbunden iſt, dann wird deine nicht ſündige Liebe, wie die Seele ſelbſt, Tod und Grab beſiegen, und im Himmel als die edelſte Kraft des Geiſtes ihre Vollendung und Verherrlichung finden. O daß du dir ſagen könnteſt, deine Liebe ſei eine Kraft und keine Schlaffheit deines Gemüthes! daß du dir ſagen könnteſt, deine Liebe zu mir ſei nur ein erhöhter Grad der chriſtlichen Liebe zu allen Menſchen! dann, dann wäre ſie der Seele ſündenfreiſtes Gefühl! O Julian, dann würde auch deine Liebe eine Stelle in deinem Gebet — doch ich höre meines Vaters Stimme; eilig fort, Julianus, daß er dich nicht finde!“ Er war ganz in ſich verſunken; ſie hatte Mühe, ihn zum Fortgehen zu bewegen; endlich, ohne ihr Lebewohl zu ſagen, ſtürzte er aus dem Gemach; in der Hausthür noch traf er auf den alten Priscas; aber die ihn faſſende Hand abſtreifend, ſtürmte er von hinnen.

Die letzte Stunde des Tages nahte ihrem Ende, und die verſammelte Gemeinde erwartete ſtill den Anfang der heiligen Pfingſten. Auch Julian war in derſelben, aber von ſeiner Taufe hatte ihm ſein Pfleger, der ihm die Wiederaufnahme verkündet hatte, nichts geſagt: und da, der Gewohnheit jener Zeit gemäß, der Erwachſene nur nach ernſter Vorbereitung, Faſten und Gebet zur Taufe gelaſſen wurde, glaubte er, Helena müſſe ſich geirrt haben: und nach der Unterredung, die er an demſelben Morgen mit ihr gehabt hatte, wünſchte er es auch. Doch als nun auf des Biſchofs Zeichen die Gemeinde mit frommem Geſang den Beginn des heiligen Feſtes begrüßte, eine höhere Freude auf allen Geſichtern leuchtete, und als er nun Helenen wieder ſah, die unbefangen ihre Augen auf ihn gerichtet hatte: da war es ihm, als gienge der Geiſt der Frömmigkeit, den die Gemeinde ausſprach, auf ihn über, als zöge er ihn aus den Augen ſeiner Geliebten. Nach Beendigung des Geſangs dankte der Biſchoff in einem inbrünſtigen Gebet, das aus der Tiefe ſeines Herzens kam, dem himmliſchen Vater, daß er in dem vergangenen Jahre ſeiner Gemeine ſeinen heiligen Geiſt gegeben habe, und erflehte ihn auch für das eben begonnene. Je länger Julian den Greis anſah, deſto inniger fühlte er ſein Herz ergriffen; das alte Zutrauen kehrte zurück; war es ihm doch, als wäre ſein Gebet ſchon erhört worden, und der Geiſt des Herrn, den er auf die Gemeinde herabgefleht hatte, auf ihn, der deſſen ſo bedürftig war, ſelbſt gekommen: und ſo hielt er denn auch die Thränen nicht zurück, die ſich unwillkürlich, gegen Art und Weiſe ſeiner Natur in ſeine Augen drängten. Wollte ihn jetzt, dachte er, der Biſchof durch die Taufe der Gemeinde einverleiben, ſo möchte er durch ſeine Stimmung deſſen nicht ganz unwürdig ſein; und ſiehe, wie er noch dies erwog, redete ihn der Biſchof an: „Julianus, du haſt die Prüfung beſtanden, und die auferlegte Strafe geduldig ertragen, ſo will ich zum Lohn dich in die Kirche aufnehmen!“ und nachdem er das Waſſer im Taufbecken, — denn die urſprüngliche Sitte der Taufe war bei der zahlreichen Gemeinde ſchon nicht mehr üblich, — mit dem Zeichen des Kreuzes geweiht hatte, wendete er ſich zu der Gemeinde.“ Dieſen Jüngling, den der Apoſtel mir vor Euch anvertraut hat, will ich in die Kirche aufnehmen, und daß Ihr keine Gefahr zu fürchten habet, für die Achtheit ſeines Glaubens als ſein Taufvater mich bei Euch verbürgen. Iſt unter Euch Jemand, der es hindern will?“ Schon hatte der Biſchof, auf dieſe herkömmliche Frage keine Antwort erwartend, den Täufling vor ſich hinknieen laſſen, ſchon die Hand mit dem geweihten Waſſer benetzt, als ſich der alte Priscas erhob, ſprechend: „halt inne! willſt du in die Zahl der Begnadigten den reueloſen Sünder aufnehmen.“ Erſchrocken fuhr Julian empor; eine böſe Ahndung zuckte ihm durch die Seele, als er den Blick auf den Greis warf, in deſſen bleichem Antlitz die kämpfenden Muſkeln vergeblich die Thränen zurückdrängen wollten, die aus den erloſchenen Augen auf den weißen Bart ſtürzten. Jetzt hatte der Alte ſich überwunden, und fuhr mit feſter werdender Stimme fort: „Ja, meine Brüder, nicht allein muß ichs hindern, daß ein Mitglied aufgenommen werde; ein anderes, Euch ſchon lange verbundenes Mitglied muß ich, ich ſelbſt, aus der Gemeinde ſtoßen laſſen! Aber ich muß! Gott helfe mir, Amen. — Dieſer Jüngling iſt der Ermahnung ſo wenig eingedenk geweſen, daß er heimlich in meiner Abweſenheit dieſen Morgen zu meiner Tochter kam, — ja, — ach, ja zu dir, Helena! — o du brichſt mir das Herz! — Nun iſt es zu ſpät zum Erröthen! — Sie aber, — mein treuer Sklave hinterbrachte mir's! — ſie — ſtatt ihn von ſich zu weiſen, — hat die Betheuerungen einer irdiſchen Liebe nicht nur angenommen, nein, auch erwidert!“ Julian fühlte nichts, als die Schmach ſeiner Geliebten, die er mit keinem Auge verließ. So bitte ich denn, Biſchof, fuhr der Alte fort, laß beide den Anſtoß, den ſie den Brüdern gegeben haben, büßen — ich bin nicht ungerecht gegen den Verführer, da ich des eigenen Kindes nicht ſchone. Laß ihn, bis ein frömmerer Sinn die Stelle des irdiſchen eingenommen hat, dieſen von ihm entweihten Ort meiden. Und Helena, dir kann ich ſelbſt gebieten, ſogleich verlaß die Verſammlung! „Das arme Mädchen erhob ſich, bleich und zitternd, und gieng, an der Hand einer Dienerin, durch die Reihen der Zurücktretenden; als ſie an dem Vater vorbeikam, ſchwankte ſie, neigte ſich, und faßte ſeine Hand, ſie zu küſſen, er aber zog ſie unwillig zurück; da ſtürzten Thränen aus ihren Augen, und halb gehend, halb getragen, verließ ſie das Gewölbe. Julian warf einen wilden Blick, aus dem das Feuer der Entrüſtung ſprühete, über die Verſammlung, und ſtürzte nach einem Augenblick des Zweifelns der Geliebten nach. „Wohin, Julianus, rief der Biſchof; er ſtand — wohin willſt du, wie ein unzuzähmendes Roß deinen Leidenſchaften nach!“ „Zu ihr will ich, der Reinen, der Heiligen, der ſchimpflich Geſchmähten!“ „Bleibe Jüngling;“ erwiderte Jener. „Nicht eigenmächtig und eigenwillig verlaſſe dieſen Ort, ſondern auf meinen Befehl, und kehre vor Jahresfriſt nicht zurück. Aber,“ fuhr er ernſter fort, „ich kann mit dir nicht unter einem Dache wohnen: ziehe dahin, woher du kameſt, und biſt du zum nächſten Pfingſtfeſt zur Reue bekehrt, dann ſollſt du in dieſen Chriſten deine Brüder, in mir einen Vater wiederfinden. — Tritt näher, Julian! nicht ohne Hülfe will dich die Gemeine entlaſſen; hier empfange aus unſerm Schatze eine Summe, hinlänglich, dich dieſes Jahr hindurch zu erhalten.“ Aber voll wilden Zornes brach Julianus los: „ha, wahrlich, nicht ſchwer wird es mir, den Ort zu fliehen, aus dem die Unſchuld geſtoßen wurde! nicht ſchwer, den Umgang eines Vorſtehers zu meiden, der ihre Beſchimpfung nicht zu hindern vermochte! Meinſt du, Alter, rief er mit einer Stimme, über die er keine Gewalt mehr hatte, meinſt du, ich ſei von dir abhängig, ſei nicht mir ſelbſt genug, müſſe mich und andere unſchuldig, ohnmächtig ſchmähen laſſen, und zuletzt noch deiner Großmuth danken, die mich ohne Unterſtützung für verloren hält. Nimm ſtatt knechtiſchen Dankes meinen Fluch!“ ſchrie er, und warf die Geldſtücke vor die Füße des würdigen Greiſes. Die Naheſtehenden wollten ihn faſſen, und gewaltſam zur Beſinnung bringen: aber der Biſchoff gebot ihnen, den Unglücklichen nicht noch mehr zu reizen. „Wehe, Julianus, fuhr er dann zu dieſem gewendet fort, wehe, daß du dies harte Wort über meine Lippen zwingſt: „Ich verſtoße dich auf ewig aus der Gemeinde. Von Stund an, auf ewig!“ Der Greis ſchwieg, Julian war ſchon aus dem Gewölbe.

Der Gedanke, ohne ſich eines Vergehens bewußt zu ſeyn, die Behandlung eines Verbrechers erfahren; der quälendere, die Schmach ſeiner unſchuldigen Geliebten ſelbſt herbeigeführt zu haben, verwirrten alle Sinne des armen Julianus. Rächen wollte er ſich an den ſcheinheiligen Heuchlern“, ſprach er erhitzt, ohne auf die Leute zu achten, die ihm hin und wieder noch begegneten, ſtürmte durch die Straßen, in der Hoffnung Helenen zu finden, um mit ihr die Menſchen, die ſie verſtoßen hatten, zu fliehen, rief laut ihren geliebten Namen, und wurde erſt, als einige römiſche Soldaten ihn warnten, die Ruhe der Straßen Nachts nicht zu ſtören, inne, er befinde ſich an einem weit von Helenens Wohnung entlegenen Theile der Stadt.

Vor ihm war das nördliche Thor — hinaus aus der verhaßten Stadt: nun lag ſie hinter ihm! Mit eiligen Schritten, als könne er ſeinem Elend entgehen, ſtieg er die nahen Höhen hinan; überall waldiges Dickicht, nächtliche Stille; nur das brauſende Wogen des Meeres tönte zur linken Seite dumpf von unten herauf. Jetzt trat er auf einen freien Platz, und ſah über die tief ſtehenden Cedern hinweg das mondhelle Meer in majeſtätiſcher Ruhe liegen: O daß es in wildem Sturme die empörten Waſſer gen Himmel getrieben hätte! er war zerknirſcht, und ſank bewußtlos zu Boden.

„Steh auf," weckte ihn eine rauhe Stimme; als er verwundert in die Höhe ſah, erblickte er ſich von drei, oder vier Menſchen umgeben, deren Einer bei dem Zeichen des Lebens, das er gab, ihm ſeine Baarſchaft abforderte; er ſprang in die Höhe, unterlief den Buben, und ſtürzte ihn in das Seitengebüſch; auch vor den Übrigen, die nun wüthend über ihn fielen, befreiten ihn einige raſche Bewegungen ſeiner Arme. Doch bald ließ er dieſe ſinken, als er einen Blick auf die im Mondſchein liegende Stadt warf. Mit trüber Gelaſſenheit verkündete er den wilden Unbekannten, er ſei ihnen allwärtshin zu folgen bereit. Er wurde ohne Mishandlung, die an ihm gewagt ſchien, queerbergab auf ungebahntem Wege, ſchweigſam dem größeren und ſchrofferen Berge, wie es ihm ſchien, zugeführt: nun war er ſeinem Fuße nah, er ſelbſt hatte ihn noch nie erſtiegen, indem vor der einzig zugänglich ſcheinenden Seite ſich ein Sumpf ausdehnte. Dieſer ward umgangen, und nur ein ſchmaler, von Gebüſch verſteckter Bergweg betreten:" der ihn um den Berg herumführte, ſo daß er wieder zu der Seite, die der Sumpf ſchützte, gelangte. Plötzlich ſtand er vor dem Eingang einer Strohhütte, die, auf Palmen und Cedern geſtützt, ſo dicht mit Schilf belegt war, daß ſie, mit dem umgebenden Dickicht gleiche Farbe tragend, jedem Blick aus der Ferne entgieng. Er trat hinein; der matte Schein einer Lampe zeigte ihm auf der einen Seite eine beträchtliche Anzahl Pferde, auf der andern eine Reihe ſchlafender Menſchen. Die Hinterwand der Hütte, gegen den Eingang über, bildete der Felſen ſelbſt, und dahinein führte eine geräumige Oeffnung. Durch dieſe geleitet, trat Julian, nachdem er mehrere Stufen hinabgeſtiegen war, in eine Höhle, deren völlige Höhe und Tiefe er der ſpärlichen Erleuchtung halben nicht ganz überſehen konnte. In der Mitte ſaß ein Mann, der zu unruhigem Schlaf den Kopf auf den vor ihm ſtehenden Tiſch gelegt hatte. „Hauptmann, redete ihn, nachdem er ſich aufgerichtet, einer von denen, die den Julian gebracht hatten, an, morgen vor Sonnenaufgang müſſen wir aufſitzen, reichbeladene Wagen fahren gegen die Zeit nach Smyrna; aber nimm uns Alle mit, denn ſie ſollen ſtarke römiſche Bedeckung haben. Dieſen hier, ſetzte er hinzu, haben wir auf dem Rückwege gegriffen." Julian überhörte vor Staunen die Antwort. Der Anführer dieſer ſchon geraume Zeit berüchtigten Bande war kein Anderer, als ſein eigener Vetter Chryſippus. Dieſer hatte ihn auch erkannt, und ſchien ſeltſam betreten, faßte ſich jedoch, und bewillkommnete ihn in ſeinem Reiche, wie er ſich ausdrückte. Julian erwiderte den

Gruß kurz, denn das erſte Staunen war durch ſeinen eigenen Gemüthszuſtand wieder verdrängt worden: und ſo fand er denn auch, als Chryſippus über die ergriffene Lebensweiſe einige entſchuldigende, oder erklärende Gründe vorbrachte, dieſe ſehr natürlich. Wenigſtens zeigte er keine Spur von Verwunderung, widerſprach auch dem Lobe des Handwerks nicht, das Chryſipp mit Eifer folgen ließ. Zwar als ihn dieſer zur Theilnahme aufforderte, und ihm ſogar den ſeinigen gleiche Rechte einräumen wollte, ſprach Julian die verneinende Antwort beſtimmt genug aus; den Antrag dagegen, hier, ſo lange er wolle, zu herbergen, nahm er nicht ungern an.

So hatte er in Zeit von wenig Stunden die Wohnung des chriſtlichen Biſchofs mit einer Räuberhöhle vertauſcht: ſchlaflos lag er auf einer Streu in einem Winkel derſelben, indeß alles um ihn her ſich der kurzen Ruhe überlaſſen hatte. Tauſend Gedanken flogen in quälender Verwirrung durch ſeinen Kopf, ohne daß auch nur einer ſo viel Tröſtliches für ſein armes Herz hatte, daß er ihn hätte feſthalten mögen; erſt der Schlaf, der auf die müden Augen fiel, befreite ihn von dieſer Folter. Der Tag warf ein ſchwaches Licht von oben in die Höhle, als Julian erwachte; mit ihm erwachten ſeine Sorgen. Jetzt nur fiel ihm ein, daß der Gemüthszuſtand derer, in deren Geſellſchaft er ſich unfreiwillig befand, mit dem ſeinigen viel Aehnlichkeit haben müſſe; dieſelbe Verzweifelung, derſelbe Lebensüberdruß: nichts gab es, was ihm, wie ihnen, zu gewagt hätte ſcheinen können. Wie, wenn er ſie dahin brächte, von ihm angeführt, Helenen zu rauben? Er raffte ſich auf, ringsum war Alles leer, und Chryſippus alſo ſchon an ſein frühes Tagwerk gegangen. Er ſtieg die Stufen hinan, und wie bemächtigten ſich Freude und Verwunderung ſeiner Seele, als er bei ſeinem Eintritt in die Strohhütte ein befreundetes Weſen, ſeinen alten Demas am Eingange ſitzen ſah: „Demas, rief er ihm zu, du hier?“ Der Greis trat ihm näher, ſah ihn an, und ſank zu ſeinen Füßen; er wollte ihn aufheben, aber der Alte ließ ſeine Hand nicht los, ſondern bedeckte ſie mit Freudenthränen. „O daß ich Euch noch wiederſehe, brach er aus, das giebt mir für das traurige Leben noch einen fröhlichen Tod.“ Julian richtete ihn auf, ließ ihn neben ſich ſitzen, und verlangte Aufſchluß, wie er ihn verlaſſen, und dieſe Gemeinſchaft gefunden habe. Da vernahm er denn mit Staunen, daß der Dieb ſeines Vermögens ſein eigener Vetter Chryſippus geweſen ſei, und daß er überdieß, um ſich vor Verrath und Verdacht zu ſichern, durch entſetzliche Drohungen den ſchwachen Demas gezwungen habe, mit ihm zu kommen. Darauf ſei Chryſippus von einem Theil dieſer Räuber vor dem Thor mit Jubel empfangen, in eben dieſe Höhle geführt, und ihm die Leitung ihrer Räubereien anvertraut worden. „Und weshalb biſt du bei dem unſeligen Menſchen geblieben?“ rief Julian am Ende des Berichtes. „Weil ich, ſelbſt bewacht, in Abweſenheit der Räuber dieſe Höhle bewachen muß;“ lautete die Antwort. „Unten an dem Fuß des Berges, beim Eingang des Engweges, bleibt jedesmal Einer von ihnen zur Sicherheit zurück, ſo, daß mir jedes Entkommen unmöglich wird, und heute dürfte weder ich, noch du es wagen, da deinetwegen ſicher der

Poſten verſtärkt iſt. Aber, o Julian, mein hoher, edler, verſtändiger Herr, wie ſeid nun Ihr, juſt Ihr an dieſen ſündigen Ort gerathen?“ Julianus ſchwieg. Der Gedanke an die Verworfenheit ſeines Vetters, ihn von jedweder Gemeinſchaft mit ihm zurückſchreckend, hatte den kaum erwachten Plan, ſich ſeiner Hülfe zu bedienen, vernichtet, und ſomit alle ſeine Aufmerkſamkeit darauf geſpannt, wie er ſeine jetzige Lage verlaſſen, und irgendwo eine andere Art des Daſeins finden könne. Als er noch ſo ſchweigend in die Morgenlandſchaft hinausblickte, ſah er über den Sumpf herüber in verſchiedenen Entfernungen die Reiter des Chryſippus in eiligem Trott ankommen. Nun war der erſte den Berg hinauf, und er vernahm von dieſem, während nach und nach ſich die Übrigen ſammelten, daß die Unternehmung böſe abgelaufen, die Bedeckung zwar zurückgeſchlagen, aber nicht allein die Beute entwiſcht, ſondern auch ein nicht geringer Theil der Ihrigen, und unter dieſen Chryſippus ſelbſt geblieben ſei. „Und was das Schlimmſte vom Schlimmen iſt, fuhr der Menſch fort, iſt, daß wir nach dieſer Wechſelbegrüßung keinen Augenblick ſicher ſind. Es waren nicht allein die Wagen der reichſten Kaufleute der Stadt, die ganz Smyrna in Aufruhr ſetzen werden, ſondern wir haben uns an Römern vergriffen, und uns folglich den Prokonſul auf den Hals geladen. Glücklich nun, daß er juſt alle Truppen aus Smyrna gezogen hat, und wir vor ihm wenigſtens heut und morgen ſicher ſind. „An dich hat Chryſippus uns ſterbend gewieſen; dein mannhafter Blick verſpricht uns Hülfe, ſei du fortan unſer Führer und Beſchützer, und wir wollen dir freudig bis in den Tod folgen." „Bis in den Tod!" ſtimmten die Übrigen ein. So bot ſich ihm das Mittel ſelbſt dar, das er vorher hatte ſuchen wollen. „Gut, ſagte er, ohne auf den ihm erſchrocken in die Rede fallenden Demas zu achten," gut; ſo ihr mir Treue gelobt, will ich Euren Antrag eingehen." Ein Handſchlag bekräftigte das Bündniß. Julian ſtand mit dem Alten allein, die Räuber warteten der Pferde. „Du kannſt," — ſagte er zu dieſem, der zitternd die Sprache nicht zu finden wußte, — „du kannſt wiederum frei nach Smyrna heimgehen — nimm dir von der baaren Beute ſo viel, als du für deine alten Tage brauchſt; du zauderſt?" Thränen ſtürzten aus den Augen des Sklaven. — „Beruhige dich, ſagte er mit leiſerer Stimme, nicht lange, denke ich, ſoll dies Bündniß mich binden. Bleibe hier bis gegen Abend, dann mach' dich auf nach Smyrna. Doch verlange ich für deine Freiheit den letzten Dienſt — du kennſt das Haus des Priscas, er ſelbſt iſt nach der neunten Stunde des Abends nicht mehr in demſelben, wohl aber ſeine Tochter; gehe alsdann hinein, und antworte dem, der dich aufhält, du wolleſt in des Biſchofs Auftrag zu Helenen: ihr aber ſage, wenn ſie die undankbare Stadt verlaſſen wolle, und Julians noch eingedenk ſei, ſolle ſie ihn um die Mitternachtsſtunde erwarten."

Der Tag ſchlich für den hoffenden Julian mit peinigender Trägheit: endlich war die erſte Stunde der Nacht gekommen. Demas, nach einem für ihn ergreifenden Abſchiede und wiederholter Einſchärfung ſeines Auftrags ſchon ſeit dem Nachmittag entlaſſen, zwei der anſcheinend tüchtigſten, um den Abentheurer in die Stadt zu begleiten, ausgewählt, den übrigen zu ihrem Verhalten die nöthige Weiſung gegeben. Julian harrte nur auf den Aufgang des Mondes, der ihm den Weg zeigen ſollte. Plötzlich ganz in der Nähe Hufſchlag von Pferden, Alles geräth in Bewegung, und alsbald in ehrfurchtsvolles Staunen, als in Begleitung des wohlbekannten Demas ganz bleich ein bildſchönes Mädchen in die Hütte tritt. „Helena!“ rief Julian, von ſeinem Sitze aufſpringend, und der Schein der in den Boden geſtellten Fackel hatte ihn nicht getäuſcht, ſie war es wirklich. „Ja, Julian, Helena, die dich mit Gottes Hülfe zu retten gekommen iſt.“ Wie nun auf einen Wink ihres Führers die Räuber ſich in die Höhle zurückgezogen hatten, erzählte ſie ihm, daß, als ihr der weinende Demas den Entſchluß ſeines Herrn berichtet, die innere Stimme ſie gemahnt habe, beſiegend jede mädchenhafte Furcht, von der Dunkelheit der Nacht begünſtigt, auf ihres abweſenden Vaters Pferden zu ihm zu kommen, um ihn zu retten. Hierauf hielt ſie ihm mit dem Feuer, das ihr ein ächt chriſtlicher Sinn und die Liebe zu ihm eingab, das Verderbliche ſeiner Lage vor: Über ihn komme der Fluch der Wittwen und Waiſen! Noch ſei von unſchuldigem Blut rein ſeine Hand, noch der Himmel ihm unverſchloſſen; die nächſte Stunde könne ihn zum Mörder umgeſtalten! — Es wolle der Augenblick genutzt ſein, darum ſolle er ſogleich nach Epheſus entfliehen; dort habe ſie Freunde und Bekannte, die ihn als einen von ihr Geſendeten freudig aufnehmen würden; — ſie hielt, vom Schmerz übermannt, inne, — ſein Blick hatte ſie beleidigt und verwirrt. Aber, nachdem ſie ſich gefaßt, fuhr ſie fort: „Nun, Unſeeliger, wenn du des Himmels ſpotteſt, wenn du — es nicht genug achtend, daß wir für dies irdiſche Leben getrennt ſind — wiſſentlich und freventlich die gehoffte Vereinigung in jenem ſeeligen aufgiebſt; wenn du die Betheuerungen deiner Liebe alſo in Lügen wandelſt, daß du deine Freude über unſere ewige, unſere von dir veranlaßte ewige Trennung in dem Glanz deiner Augen nicht verbergen kannſt; ſo laß dich denn dadurch bewegen, daß deine irdiſche Sicherheit gefährdet iſt. In Abweſenheit der Römer haben ſich freiwillig Bürger der Stadt auf die Pferde geworfen, um Eurem Unweſen ein Ziel zu ſetzen: Keiner aus Eurer Rotte, — ſo haben ſie ſich das Wort gegeben, — keiner ſoll das Leben behalten! Jetzt eben ſtreifen ſie nach dieſer Gegend, deines Aufenthalts noch unkundig, umher; wenn ſie dich finden! — o ich beſchwöre dich bei allem, was dir theuer iſt — ach, wehe, nichts iſt dir ja theuer! — aber fliehe! fliehe nach Epheſus. Hier, dieſer Mantel, denen deiner Verfolger ganz gleich, — er verbirgt dich! Dies Schwerdt, mit dem ich mich umgürtet habe, — es wird dich ſchützen! Auf, nach Epheſus!“ „Wie, ich fort von hier, rief Julian; fort, ſo lange du hier biſt? — für dies irdiſche Leben ſeien wir getrennt, ſagſt du; wer ſoll uns trennen? nicht die Stadt Smyrna, nicht des Prokonſuls Legionen!“ „Gott des Himmels, welch' ein Blick! rief ſie, ſich gegen die Thür wendend.“ Du willſt fort, Helena? „und dabei faßte er ſie wild um den Leib, ehe dich tödten, als aus meinem Arm laſſen!" Der Schreck machte ſie einen Augenblick unſchlüſſig, dann aber, ihre Kraft zuſammenraffend, entwand ſie ſich ihm, riß die Fackel aus dem Boden, ſchleuderte ſie in das Strohgebäude, und war verſchwunden.

Die praſſelnde Flamme, und das Gewirre der ſie zu hemmen vergeblich bemühten Räuber weckten den Jüngling aus ſeiner Betäubung: „Biſt du raſend?" ſchrie er, und als er nun ſah, daß die, an welche er dieſe Worte richtete, nicht mehr in der Hütte war, wollte er hinausſtürzen," aber er wurde am Arme feſtgehalten und bedeutet, erſt ſolle er helfen, damit das Feuer ſie nicht ihren Verfolgern verriethe. An Löſchen war indeß bei dem Waſſermangel nicht zu denken, und die Flamme zu mächtig geworden, als daß ſie auf andere Weiſe ſich hätte dämpfen laſſen. Alles lief verwirrt durcheinander, der eine dies, der andere das, gleich Unausführbares rathend; jeder befahl, und keiner gehorchte, und ſo kam es, daß, als ſie endlich inne wurden, es laſſe ſich das wilde Element nichts anhaben, kaum noch Zeit war, die Pferde unverſehrt ins Freie zu ſchaffen. Die Flamme loderte nun zum Dache hinaus, und erhellte mit flackerndem Schein die nächtliche Gegend. Fort mußte man ſo raſch, als möglich, von dieſem ſich ſelbſt verrathenden Orte. Aber, noch ehe man entſchloſſen war, wohin, tönte das Stampfen der feindlichen Roſſe aus der Ebene heran. Nun galt es nur noch wüthende Vertheidigung! Alle ſprangen auf die Pferde, und Julian, ſprengte den Berg hinunter, laut rufend: „mir nach! Dem kühnen Angreifer iſt Sieg ein Freund!“ Den Wurfſpieß in der Linken, die die Zügel hielt, und ein kurzes Schwerdt in der Rechten, — ſo fand er die Gegner, welche unſchlüſſig, ob der Übergang zu wagen ſei, vor dem Sumpf hin und her zogen. Muthig ſetzte er durch, die Gefährten hinter ihm, und warf ſich, mit einem Ungeſtüm, wie nur Verzweiflung es eingeben kann, auf den Feind, der, theils eines ſolchen nicht gewärtig, theils kriegeriſchen Handwerks ungewohnt, obgleich an Zahl überlegen, nach kurzem Widerſtand ſich zur Flucht wendete. Einem gereizten Löwen gleich, ſtürzte er nach, und da in der Verfolgung ſein kurzes Schwerdt nicht zu gebrauchen war, ergriff er den Wurfſpieß, und ſchleuderte ihn dem letzten von den Reitern, deſſen Roß mit den Übrigen nicht Schritt halten konnte, in den Nacken. „Julian!“ rief der Menſch, und ſank vom Pferde. Hilf Himmel, es war ihre Stimme! Er ſprang ab, ſeiner Sinne kaum mächtig, Freund und Feind, die in der Verfolgung und Flucht forteilten, vergeſſend. „Helena!“ rief er im Gefühl eines unnennbaren Schmerzes, als er bei dem Leuchten des Mondes ihr bleiches Angeſicht erkannt hatte; „Helena!“ o daß die Erde ihn verſchlungen hätte, in ihrem Blute lag ſie da, er konnte keine Silbe vorbringen, ihr Name ſtarb auf ſeinen Lippen; neben ihr lag er auf den Knieen, und hielt ihr ſchweres Haupt empor. „Um Gottes Willen, ich habe dich verwundet?“ „Ja, lieber Freund, zum Tode!“ antwortete ſie mit matter Stimme. „Sprich, Helena, wie iſts möglich?“ Ich traf, erwiderte ſie, als ich dich verlaſſen, nicht weit von hier auf die Bürger; die bringen ihm, dacht ich, die bringen ihm vielleicht den Tod, vor dem ich ihn vergeblich gewarnt habe. — Ich ſchloß mich unerkannt an ſie an, gleiche Abſicht mit der ihrigen vorgebend — um, ſo ichs mit Gott vermöchte, in der Gefahr dich zu ſchützen: da — der Tod iſt raſch, du weißt das Übrige ſelbſt, Gott hat es anders gelenkt. „Himmliſches Mädchen, rief er, ehe die Lippen ſich zu ewigem Schweigen ſchließen, laß ſie ſagen, daß du mir vergeben!“ „Vergeben wird dir Gott, ich aber danke dir, ſprach ſie langſam, dies irdiſche Leben mit ſeinem Schmerz und ſeinen Sorgen haſt du von mir abgeſtreift, das Thor des ewigen Friedens geöffnet! O wende dich zu Gott, Julian, du wirſt ihn finden! grüße den Vater, bitt' ihn, bitt' ihn, er ſoll der armen — armen Tochter verzeihen! Vater im Himmel, nimm du die Seele auf!“ Sie ſank in ſeine Arme zurück — die Welt lag hinter ihr.

Unbeweglich blieb Julian neben dem Leichnam auf ſeinen Knieen, keine lindernde Thräne quoll aus den ſtarren Augen, er war vernichtet. Plötzlich ſprengte einer der Seinigen heran, „flieh', Hauptmann, flieh', rief er, der Feind iſt verſtärkt, und verfolgt die Unſeren; gleich iſt er hier!“ Und wirklich, da ſie den Wüthrich nicht mehr unter den Verfolgern geſehen, hatten ſie, Muth ſchöpfend, auf dieſe die Flucht zurückgeworfen. Erſt als Julian den Lärm der Sieger und Fliehenden nahe hörte, ſprang er auf. Nun galt es, das Einzige, was ihm in dieſem Leben geblieben war, den geliebten Leichnam zu vertheidigen. Er ſtellte ſich vor Helena hin, ermunterte die Seinen zum Standhalten, und hemmte den erſten Anlauf: wer dem Verzweifelnden nahte, fiel unter ſeinen Hieben; in der linken Schulter ſteckte ein Pfeil, er wankte nicht; die ſich gegen ihn bäumenden Roſſe drohten ihn zu zermalmen, er fiel ihnen in die Zügel, und ſtand; da entwaffnete ihn ein Stich in den rechten Arm, er wich einige Schritte zurück, doch er raffte ſich zuſammen: „Helena“ knirſchte er zwiſchen den Zähnen, und riß mit der Linken den nächſten berittenen Gegner vom Pferde, er wollte, ihn niedertretend, ſich aufſchwingen, aber ein Schlag mit einem abgebrochenen Lanzenſchaft, ſtreckte ihn betäubt zu Boden, die Pferde giengen über ihn weg.

Als er zu ſich kam, fand er ſich allein mit einem von den Seinen. Er ſolle ruhig ſein, ſagte ihm dieſer, der Feind ſei verjagt, und von den Gefährten verfolgt. „Und wo iſt ſie?“ fragte er, und ſah ſich, da er unverſtändlich blieb, nach dem Orte, wo Helena gelegen war, um: ach, er war leer. „Haſt du ein Pferd hier,“ rief er haſtig, „zwei“ war die Antwort. „Nun, ſo laß uns nach.“ Er ſtieg mühſam auf, aber kaum waren ſie im Walde, als ſie auf den zurückkehrenden Trupp der Ihrigen ſtießen, die mit Jubel verkündeten, ſie hätten die Feinde bis in die Stadt hineingejagt. An den Mähnen ſeines Pferdes ſich haltend, ließ er ſich der Bergwohnung zutragen, und fühlte vor dem Jammer ſeiner Seele nicht den Schmerz der heftig blutenden Wunden.

Nach einem unerquickenden Schlaf, in den er vor Ermattung verſunken war, erwachte er zu herberem Gefühl ſeines Elends am Morgen des folgenden Tages. Von den ſchon Abends vorher verbundenen Wunden fühlte er bei ſeiner ſtarken Natur wenig; ſein Geſicht aber war bleich, ſein Auge hohl, ſein Mund geſchloſſen. Unbekümmert um das, was um ihn her vorgieng, ſaß er vor der Höhle auf einem angeſchwelten Baumſtamm, und ſah ſtarr nach der in Nebel gehüllten Stadt. Zuweilen holte er einen Seufzer aus der tiefſten Seele; aber ſein Auge blieb trocken. Wer in ſein Herz hätte ſehen können, wäre zurückgeſchaudert vor der qualvollen Leere einer an allem nur irgend vordem gehegten Hoffen verzweifelnden Seele. Gegen Abend meldete ihm einer der Geſellen, der ſich heimlich in die Stadt geſchlichen hatte, in nächſter Nacht würden zwei Cohorten zurückgekehrter Soldaten das Raubgeſchwader zu umgehn und aufzuheben trachten. Alle riethen zur Flucht. „Memmen fliehen!“ rief Julian, und das ausgebrannte Feuer ſeines Auges ſchien wieder aufzuglimmen. In die Stadt hinein wollen wir, den Römern zuvor, einen Fackelgruß ihnen bringen: dem verräthriſchen Geſindel wollen wir die Häuſer über dem Kopf anſtecken, rauben, morden, und uns als Männer durchſchlagen, oder im Gefühl der Rache untergehn. Keine Widerrede — um zehn Uhr Abends ziehen wir zu den verſchiedenen Thoren ein: bis dahin ſorgt für Fackeln, und für Muth!“ Zur Sicherheit vor Überfall ſtellte er nun in der Umgegend Poſten aus, während er ſelbſt den Berg hinab an den Ort ſtieg, wo er Helenens Stimme zum letzten Mal gehört hatte. Hier fühlte er ganz das Maaß ſeiner Sünden! hier, daß ihm nichts den Himmel retten könne, an den er einſt geglaubt, und den er ſich auf ewig verloren habe! hier, daß der ohnehin gänzlich Verderbte hinfort keine Sünde mehr ſcheuen dürfe! — So wie die Worte Hoffnung und Heil, ſeien auch die Worte Scheu, oder Furcht von nun an ab und todt für ihn den unrettbar Gefallnen!

Stille lag über der Stadt, in der keine Ahnung der ihr zugedachten Zerſtörung aufſtieg. Den letzten Tag der Pfingſten zu feiern, war die Gemeinde des Herrn verſammelt, der Apoſtel Johannes in derſelben; Angelegenheiten für ſie zu ordnen, war er auf ihren Wunſch gekommen. Dieſe waren beſorgt, und nachdem er die Auskunft darüber der Gemeinde gegeben hatte, hub er alſo zu dem Alten an: „Nun, mein lieber Biſchof, gieb uns den Schatz wieder, den ich und Chriſtus dir unter dem Zeugniß deiner Gemeinde anvertrauet haben.“ Jener, in der Meinung, es ſei von anvertrautem Gelde die Rede, ſah den Johannes ſtaunend an; als aber dieſer ſagte: „den Jüngling, die Seele eines Bruders fordere ich wieder zurück,“ ſeufzte der Alte tief, und ſprach unter heiſſen Thränen: „der iſt todt!“ „Und welches Todes iſt er geſtorben?“ fragte Johannes. „Gott iſt er geſtorben, fuhr jener fort, denn er iſt gottlos und verrucht geworden, und kurz: er iſt ein Straßenräuber. Jetzt hat er ſtatt der Kirche einen Berg zu ſeinem Aufenthalte gewählt, um ſich her eine gräßliche Rotte, ihm gleich an aller Sünde und Verruchtheit.“ „Der Apoſtel, dies hörend, zerriß ſein Kleid, ſchlug wehklagend ſein ehrwürdiges Haupt, und rief: „Einen ſchönen Wächter habe ich der Seele des Bruders hinterlaſſen! Hurtig nun! — Schafft mir ein Pferd, und einer weiſe mir den Weg.“ So ſprengte er in Begleitung des Demas, der den geretteten Leichnam Helenens und den traurigen Bericht über Julian in des Priscas Haus gebracht hatte, von der Gemeinde fort. Schon waren ſie dem Berge nicht mehr fern, da fielen ſie einem Vorpoſten der Räuber in die Hände; „deswegen eben bin ich gekommen,“ rief Johannes. „Bringt mich zu eurem Anführer.“ Dieſen fand er, völlig bewaffnet, an der Stelle liegen, wo wir ihn verlaſſen haben. Julian ſprang vor den nahenden Geſtalten empor; — ach, wie er nun den Apoſtel erkannte, war es ihm, als begienge er in dem Augenblick noch einmal alle die Sünden, die ſein Gewiſſen ihm vorhielt. Er glühte vor Scham, wollte ſtehen, aber es übermannte ihn zur Flucht. Der ungebändigte Jüngling floh, wie eine Taube, vor dem ſchwachen Greiſe, der, ſeines Alters vergeſſend, ihn aus allen Kräften verfolgte, und ihm zurief: „Was fliehſt du mich, mein Kind, mich, deinen Vater, den unbewaffneten, den Alten? Erbarme dich mein, mein Kind! fürchte dich nicht, du haſt noch Hoffnung zum Leben. Ich werde Chriſto Rechenſchaft für dich geben, und, wenn es nöthig iſt, will ich auch gern den Tod für dich ausſtehen, wie der Herr für uns gethan hat. Ich will meine Seele für diejenige hingeben; ſteh nur und glaube, Chriſtus hat mich geſendet!“ Da ſtand Julian, zitterte am ganzen Leibe, warf dann die Waffen von ſich, und ſtürzte, bitterlich weinend, zu den Füßen des heiligen Mannes. Der aber ſprach: „ich gelobe dir, mein Sohn, daß ich bei Chriſto Vergebung gefunden habe für dich.“ — Nun hieß ihn der Apoſtel das Pferd beſteigen, ſetzte ſich auch hinauf, und brachte ihn in die ängſtlich harrende Gemeinde.

Johannes blieb mehrere Wochen in Smyrna, und richtete das zerknirſchte Gemüth des armen Julians mit himmliſchem Troſt, und mit gemeinſchaftlichem Faſten und Gebet auf. Er war es auch, der, einer aufrichtigen Bekehrung gewiß, dem Jüngling das Siegel des Herrn, das Sakrament der Taufe ertheilte. Nun erſt, da er ihn Gott ſelbſt anvertraut hatte, ſchied er von ihm, und gieng nach Epheſus zurück.

Julian aber blieb bei dem Biſchof, pflegte ihn, wie einen Vater, und arbeitete auch, als dieſer ſpät zur Ruhe des Herrn eingegangen war, unter dem Polycarpus, der an deſſen Stelle geſetzt wurde, mit chriſtlichem Eifer für die Gemeinde, der er bis an ſein Ende das Beiſpiel einer wahren Buße gab. Und ſo blieb dann auch ungeſtört in ſeiner Seele der Friede des Herrn, den der Gedanke an Helena nicht trüben und erhöhen konnte, er ſollte ſie ja zu reinerer Liebe wieder finden.

Eine lange Prüfungszeit auf dieſer Erde war ihm zugemeſſen; denn erſt im neun und achtzigſten Jahre ſeines Lebens, als im Jahr ein hundert neun und ſechzig nach Chriſti Geburt die große Verfolgung, die ſchon Johannes verkündet hatte, über die Gemeinde zu Smyrna hereinbrach, geleitete er freudig und ſtandhaft, Gott lobend und Pſalmen ſingend, den Polycarpus in den Märtyrertod, bekannte allen Qualen zum Trutz Chriſtum, den Erlöſer mit ſeinem ſterbenden Munde, kämpfte den guten Kampf des Glaubens, und hat denn auch, wie nach der Verheißung gewiß iſt, die Krone des Lebens davon getragen.

Der abgeſchiedene Geiſt an ſeine Hülle.

In kalter Kammer ſteht die Leiche,
Verwandt' und Freund' um ſie herum.
Sie ſchaun noch einmal in das bleiche
Geſicht und weinen und ſind ſtumm.
Sie trocknen ſich die bittern Zähren,
Doch quillt ein neuer Strom herab:
Bald ſollen alles ſie entbehren,
Denn morgen ſinkt der Leib in's Grab.

Und wie ſie aus der Trauerkammer
Zurückgehn in ihr Gemach,
Und dort des Herzens tiefer Jammer
Sie nächtlich munter hält und wach;
Da ſchwebt herab ein lichter Schatten
Zum Sarge hin im Mondenſtrahl;
Eh' ſeine Hülle ſie beſtatten,
Will er ſie ſeh'n zum letztenmal.

Ich habe dich, mein Leib, verlaſſen,
Gleichwie ein Kleid dich abgelegt.
Kaum kann ich noch die Wonne faſſen,
Zu der mein Daſein ſich bewegt.
Ich bin ein neues, andres Weſen,
So leicht, geflügelt, hell und klar,
Ein neu' Gewand iſt mir erleſen,
Viel ſchöner, als das alte war.

O Tod, wie haſt du ſo gelinde
Im tiefen Schlummer mich entrückt,
Und wie ich mich ſo ſelig finde
Und über alles Maaß entzückt,
Macht der Gedanke ſchon mich bangen,
Daß nur auf eine kurze Raſt
Der Leib mich wieder könnt' umfangen
Mit ſchwerer und unlautrer Laſt.

Wie zogſt du mich zu niedern Freuden,
O Leib, trotz meinem Willen hin!
Wie mußt' ich theilen deine Leiden,
Wie wenig hatt' ich dein Gewinn!
Doch fühl' ich wehmuthsvolles Beben,
Und warmen Dank muß ich dir weihn';
Verſchränkt war unſer beider Leben,
Und ohne dich, wie konnt' ich ſein?

Wie gabſt du mir auch viel der Wonnen,
Wenn ſie, die jetzt der Schlaf umhüllt,
Der Augen ſeelenvolle Sonnen
Bezauberte der Schönheit Bild,
Mein Ohr von Wohllaut ward umfloſſen,
Die Hand gedrückt von Freundes Hand,
Und meine Arm' ihr Glück umſchloſſen,
Und dieſe Lippe Lieb' empfand!

Nun biſt du hier allein geblieben,
So ſinke denn hinab zur Gruft!
Wohl hab' ich alles ſchöner drüben
Dort in der reinen Himmelsluft.
Nur eines ſtöret meinen Frieden,
Und ſtimmt zur Traurigkeit mein Herz:
Die ich zurücke ließ hienieden,
Die geben ſich dahin dem Schmerz.

Ich höre ſie daneben weinen,
Der ſüße Schlummer ſtärkt ſie nicht.
Wie möcht' ich ihnen gern erſcheinen,
Umwallt von klardurchſicht'gem Licht!
Wie möcht' ich ihnen gern entdecken,
Welch' eine Wonne mich durchfleuſt!
Doch, ach, ſie würden nur erſchrecken,
Sie fürchten den verklärten Geiſt.

Drum will ich warten an der Schwelle
Und heimlich nur nach ihnen ſpäh'n
Und fließt um ſie des Schlafes Welle,
Mit leiſem Gang zu ihnen geh'n.
Ich will zu ihren Häupten treten,
Umwehen ſie mit mildem Hauch.
Sie ſegnen, liebend für ſie beten:
Das iſt der ſel'gen Geiſter Brauch.

K. L. Kannegießer.

Anruf.

Ich glühe voll von Muth und Stärke,
Ganz will ich meiner Kunſt mich weih'n.
Jedoch zu einem Götterwerke
Muß Kraft ein Himmliſcher verleih'n.
Zu wem erheb' ich meine Hände,
Wen, wen beſchwört mein bittend Wort,
Wer giebt den Anfang, giebt das Ende,
Wer iſt mein Führer, iſt mein Hort?

Ich rufe nicht zu Hellas Muſen,
Ich flehe zur Madonna nicht,
Ein teutſches Herz füllt meinen Buſen,
Das Vaterland iſt mein Gedicht.
Und ſoll ich meinen Stamm bekennen,
Und ſoll ich nennen meinen Herrn:
Wer achtet nicht das Volk der Brennen,
Wer dient nicht Friedrich Wilhelm gern?

O du, einſt Friedrich Wilhelms Wonne,
Nun ſeine Sehnſucht, nun ſein Schmerz,
Du deines Volkes holde Sonne,
Hinaufgehoben himmelwärts!
Die du gewandelt hier auf Erden
In deiner Anmuth heil'gem Schein:
Du mußt nun unſer Schutzgeiſt werden,
O du ſollſt meine Muſe ſein!

K. L. Kannegießer.

An die Frauen-Vereine.

Heil den Vereinen der Frau'n, der Sänftigerinnen des Elends!
Heiliger war durch die That nimmer ein Bund für die Welt.
Wohl rief Krieg und die Noth, die ihm ſolgt auf dem malmenden Fußtritt,
Ihn auf die Erd' herab: aber nun flehen wir dich,
Seliger Friede, o halt' ihn zurück auf der leidenden Erde,
Die noch ſeiner bedarf. Ewiglich hebt der Bedarf
Flehende Hände zu euch, mildthätige Frauen! Auch wir flehn:
Haltet nun Liebumringt das, was gefuget die Kraft!

v. Halem.

Ruf an Preußen.

Nicht weil Preußen ſich heb, iſt geſunken das Reich der Germanen.
Nein! ſein Sinken war Ruf: Hebe, Boruſſia, dich!

v. Halem.

Teutſcher Wunſch.

Schriebe doch Clio dereinſt auf die Blätter des Bundes der Teutſchen:
„Gutes hat man gewollt, hat, was gerecht iſt, gethan.“

v. Halem.

Fabel

vom Leuchtwurm, der Nachtviole, der Nachtigall und der Lerche.

Leuchtwurm.

Die Nacht iſt begonnen! Bis ſtrahlend erwacht
Die Sonne des Morgens, erleucht' ich die Nacht.

Die Nachtviole.

Wie karg iſt dein Licht! Durch die nächtliche Luft
Ergieß' ich in Fülle den labenden Duft.

Die Nachtigall.

Und ſchwebt mein Lied durch's Dunkel des Hain's,
Wer achtet des Duftes, wer achtet des Schein's?

Die Lerche.

Was ſtreitet Ihr? Schauet! der Morgen erwacht!
Hat Jeder, wozu ihn der Himmel gemacht,
Geleuchtet, geduftet, geſungen in Nacht,
Dann hat er, was frommt und erfreuet, vollbracht.

. . . .

Du Lichtfreund, du Myſtiker, nimm es in Acht!

v. Halem.

Havamal, oder Odins Sittenſprüche aus Sämunds Edda.

Was man beſitzt, und ſei es auch klein, iſt immer das Beſte

Mögen ſich wechſelnd erfreu'n durch Empfang und durch Gabe die Freunde.
Wahrlich! Gab' und Empfang ſichert die Dauer des Bunds.

Liebet den Freund, auch liebt die Befreundeten euerer Freunde!
Nie doch begünſtiget ihn, welcher befeindet den Freund!

Wohl fünf Nächt' erglänzt der ſchlecht gepaareten Freunde
Feuer-Verein; doch naht dämmernd die ſechſte heran.
Dann iſt verglommen der Brand, in Haß verkehrt ſich, was Freundſchaft
Wurde genannt, und es flammt heftiger Feindſchaft empor.

Menſch, ſey weiſe mit Maaß, nie, übertreibend die Klugheit,
Spähe die Zukunft aus, wünſcheſt du ruhigen Schlaf.

Nicht, der mich ladet zum Feſt, nein, der iſt der treueſte Freund mir,
Welcher, beſitzt er zwei, eines der Brode mir giebt.

Decket den Todten ein Maal, meiſt hat ein Sohn es geſetzet.
Heil ihm, welchem, auch ſpät, wurde geſchenket der Sohn.

Alles vergeht. Unſichrer iſt nichts, als Freundſchaft des Reichthums.
Doch auch der treueſte Freund ſinkt in den Tod, wie du ſelbſt.

Eins doch iſt mir bekannt, was nicht vergeht. — Was die Nachwelt
Richtet über den Mann, welcher geſchieden iſt — bleibt.

Mäßig gebrauche der weiſere Mann ſein Geiſtesvermögen!
Stets, wird weiter ſein Kreis, trifft er den Reicheren an.

Viel ſind der Krankenden hier; doch kenn ich die grauſeſte Krankheit:
Mißvergnügen mit dem, was uns beſchied das Geſchick.

Einzig erkennt es das Herz, was ſich begiebt in dem Herzen,
Und der Verräther des Geiſts wahrlich iſt ſelber der Geiſt.

Siehe weislich dich vor, wem du anvertrauſt, was dich quälet!
Iſt er nicht hohes Gemüths, ſchweige! Sein Troſt iſt gering.

Ward dir ein redlicher Freund, dann wachſe nicht Gras auf dem Wege,
Welcher da führet zu ihm, leicht wohl verwächſet der Pfad.

Nie — das rath' ich dir ernſt — nie brich zuerſt mit dem Freunde!
Einſam, ſeiner beraubt, quält dich die Reue zu ſpät.

Schmeicheln iſt häßliches Ding; doch beſſer noch, Andern zu ſchmeicheln,
Als zu ſchmeicheln ſich ſelbſt.

Nimmer lache des Greiſen, noch weniger, wär' es dein Vater!
Spräch' auch nicht Weiſes der Mund, ſprächen die Runzeln es aus.

Lobe den Tag,
80 Iſt er geendet;
Lobe das Schwert,
Haſt du's verſucht.
Lobe das Eis,
Haſt du's beſchritten;
Lobe den Trank,
Haſt du geſchmeckt.
Lobe die Maid,
Hat ſie gefreit;
Lobe die Frau,
Kennſt Du ſie genau.

Immer acht' auf dich genau!
156. Mehr doch, fielſt du unter Diebe;
Mehr, beſchlich dich Trunkesliebe.
Mehr noch — bei des Freundes Frau!

v. Halem.

Eutin.

Ode auf Halem's Tod.

Gegrüßt, laubgrüner, ſeeenumblitzter Ort,
Von reichen Sangestönen einſt überwallt,
Die noch durch deine hohen Wipfel
Wandeln in heiligen Ahnungsſchauern! —

Da flog mein Stolberg feiernden Odenſchwung,
Sang Paſtoralidyllen homeriſch Voß,
Und Halem ſinnig zart ins Flüſtern
Seiner von Roſen umkränzten Saiten! —

Ich kam, Eutin, in deinen geweihten Hain! —
Die andern Dichterprieſter, ſie waren fern, —
Doch gaſtlich lächelnd bot mir Halem
Liebliche Kunden und Gruß entgegen.

Wie ſchwand ſo hold der freundliche Sommertag,
Im Laubgrün an der ſonnigen Wogen Strand,
Und dann in Vater Tiſchbeins Werkſtatt,
Wo uns die Heldengebilde winkten!

Und bei den ernſten Heldengebilden auch
Manch keck erdachter, fröhlich gezeichneter,
Tiefſinn'ger Scherz aus Thiergeſtalten,
Welche der Diſtichen Tanz umgaukelt!

Da reihte ſich des hellen Geſpräches Luſt,
In Scherz und Ernſt vielfältig geflechten, an,
Und Seel' an Seel' erſchloß ſich traulich, —
O wie ſo hold mir die Deine, Halem!

O Wen'ge lieben ſinnig und zart, wie Du,
Der holden Freundſchaft roſig gewob'nes Band
Feſt durch die fernen Meilen ſtreckend,
Feſt auch in wechſelnder Fluth der Schickung! —

Als Gott abrief Dein holdes, geliebtes Weib,
Als heim Dein Sohn aus rühmlichem Kampfe zog,
Als Dich im ſpäten Herbſt die Roſen
Wieder der ehlichen Lieb' umblühten, —

In Leid, in Freuden, immer derſelbe Du,
Gern Leid und Freud' ausathmend am Herzen mir,
Auch meiner Klag' und Wonne Seufzer
Treulich im redlichen Buſen hegend, —

Da flog mir oft Dein liebesgewalt'ger Pfeil
Entgegen aus dem grünenden Park Eutins,
Hin flogen meine Liebespfeile,
Tönend beſchwingt von der Sehnſucht Fittig! —

Denn fern, ein ſüßer, duftiger Friedensport,
Erſchienſt Du mir im toſenden Weltgewirr,
Eutin, durchwebt von Lichtgeſtalten
Lieblicher Frauen und edler Männer!

Hinüber ſah ich oft in Dein Laubgewölb,
Nach Deiner Fluthen labendem Silberſchein!
„Dort“ — ſang ich oft mir zu — „wohnt Friede!
Inſeln noch giebt's in bewegter Zeitfluth!

Sprüh', gift'ger Neid, mich an aus dem Flammenſchlund!
Umringle mir die Ferſe mit ſchnöder Liſt,
Undankbarkeit, Du Kind der Hölle, —
Irgend noch blühen ja Friedensinſeln!“ —

Da kam ein Blatt, — das freundliche Wort Eutin
Stand drauf, mir kündend traulichen Freundſchaftsgruß.
Es trog nicht. Freundesgruß ja bracht' es,
Aber auch ſchmerzliche Todesbotſchaft.

Heim gieng mein Halem! heim in den ſtäten Port,
Wo keine Sturmfluth mehr die Geborg'nen trifft! —
Das iſt die rechte Friedensinſel,
Grünend und blühend von ew'gen Kränzen!

Dahin, o Menſchen, richtet den Blick empor!
Von daher auch kommt lieblicher Freundesgruß
Wenn gleich geahnt nur, halb vernommen,
Dennoch ein Grüßen, ein überſeel'ges!

Dahin auch, Sänger, richte die Sehnſucht Du,
Dahin des vielverwundeten Herzens Schlag, —
Dahin, dahin, — ach, ſchon ſo Viele
Winken von dort ja nach Dir hernieder!

Kühn durch die Brandung ſteure derweil Dein Schiff,
Achtlos der Lockung argen Syrenenſang's,
Achtlos der fratzenhaften Bilder,
Welche der wogende Schlund an's Licht wirft!

Dort oben funkelt Blume nur, Palme grünt
Im ewig reinen Schimmer des ſeel'gen Licht's,
Und holde Menſchenſeelen leuchten
Herrlich im Strahlengewand des Friedens! —

Da wandelſt Du, mein freundlicher Halem, auch,
Tönſt Lieder in Dein goldenbeſaitet Spiel,
Tönſt Frieden her auf Deine Lieben,
Töneſt auch mir in die Seele Frieden! —

Du aber ſtilles, irdiſches Friedensbild,
Eutin, erheb' ein ſinniges Denkmal ihm!
Das ſei Dein Werk, o Bildner Tiſchbein! —
Meine zwei Opfer ſind Lied und Thräne.

L. M. Fouqué.

Nachtgeſang.

Nacht der Erde, wie ſo hold
Neigſt Du Dich auf Lenzesauen!
Läßt das Gold
Deiner Sterne niederthauen!
Machſt manch ſchöpferiſches Bild
Aus des Lebens Tief' erſtehen,
Leiteſt uns auf Ätherhöhen,
Nacht der Erde, — ſtill und mild!

Banges Dunkel zwar umſäumt
Deine freudloſe Verhüllung;
Doch es keimt
Hohe ſeelige Erfüllung
Aus dem räthſelhaften Flor,
Der um Deine Schläfe ſchattet.
Und die Seele kampfermattet
Geht erſtarkt aus Dir hervor.

Ahnung der Unendlichkeit
Sendeſt Du in Menſchenherzen!
Selbſt die Zeit
Weilt im Fluge, — ſüße Schmerzen
Ziehn durch ihre rege Bruſt —
Sprieſſen aus dem ird'ſchen Staube
Nachtbegeiſtert Hoffnung, Glaube
Minneglut und Lebensluſt.

Sonnengröß' in ihrer Pracht
Macht des Menſchen Aug' oft dunkel;
Du nur, Nacht,
Glüh'ſt, ein geiſtiger Karfunkel,
Ob der Erde wüſtem Plan!
Wahrheit darf ſich zu Dir flüchten,
Und mit himmliſchen Geſichten,
Spielt der Traume holder Wahn.

Du allein biſt Mittlerin
Zwiſchen Zeit und Ewigkeiten!
Durch Dich hin
Müſſen alle Weſen gleiten;
Wenn ſie ſich vom Erdenland
Schwer und blutig losgerungen,
Führſt Du ſie, in Lieb umſchlungen,
In der Zukunft Blütenland.

Waldes Strom und Sphärenklang
Weckſt Du, wenn der Tag verſunken; –
Ihren Gang
Ebneſt Du den Sternenfunken!
Herzen, die der Tag erdrückt,
Weißt Du heilend zu erheben; –
Milde Nacht, Dein Geiſterleben
Hat oft mein Gemüth erquickt!

Fr. Krug v. Nidda.

Nach dem Engliſchen des Lord Byron:

Sonne des Schlafloſen.

Nachtwachers Sonne, lieblich trüber Stern,
Dein thränenvoller Glanz erzittert fern,
Du zeigſt das Dunkel, das dir nicht will weichen.
Entſchwundner Freude biſt du zu vergleichen!
Du ſcheinſt, wie Licht von Tagen, die vergiengen,
Giebſt Glanz, doch Wärme kannſt du nimmer bringen.
Ein Nachtſtrahl ſchauend über Sorge wallt,
Kenntlich, doch weit — klar — aber, ach! wie kalt.

Paul Gr. v. Haugwitz.

Malerlicht.

Wohl kann ich emſig ſitzen
Und malen Tag für Tag,
Obs regnen, oder blitzen,
Schnei'n, oder ſcheinen mag.

Brennt nur die rechte Liebe
Im Malergeiſte ſtill,
Da ſei es draußen trübe,
So viel es kann und will.

Die Farben werden ſcheinen,
Scheint auch die Sonne nicht;
Doch muß der Maler weinen,
Hat Farbe immer Licht.

Wilhelm Henſel.

Warnung.

Farben ſind genug beiſammen,
Pinſel liegen auch bereit,
Leinewand iſt ausgeſpannt
Und erwartet nur die Hand,
Die geſchickt mit bunten Flammen
Leben auf die Fläche ſtreut.

Und noch immer mußt Du ſinnen,
Zieheſt Deine Hand zurück?
Laß' doch das, was innerlich
Still und rein gebildet ſich,
Auch für uns Geſtalt gewinnen,
Laß' ſich's zeigen unſerm Blick!

Oder iſt noch unvollendet
Jenes Bild, das in Dir kreiſt,
So ſteh' auf und ſchaue dann
Ferner nicht das Rüſtzeug an,
Bis dem Bild wird Kraft geſpendet,
Daß es ſeine Hülle reißt. —

Wer mit Farben, oder Tönen
Sinnen, oder Luft erfüllt,
Halt' an dieſer Lehre feſt,
Daß ſich Kunſt nicht zwingen läßt,
Daß ſie nicht auf blaſſes Fröhnen,
Wie dem Feld die Saat, entſchwillt.

Paul Gr. v. Haugwitz.

Das Requiem.

Kunſtlegende.

Amadeus ſitzt im kleinen Zimmer,
Still und eigen in ſich ſelbſt gekehrt,
Durch die Scheiben blinkt des Mondes Schimmer,
Kühl der Nachtwind durch die Blumen fährt.
Stumm iſt's allzumal,
Und in ſüßer Qual
Zucken dumpfe Schmerzen durch die Bruſt.

Plötzlich wird er leiſe angerühret,
Und es ſteht vor ihm ein ſpäter Gaſt.
„Wer hat nur dich noch hereingeführet?
„Iſt es doch um Mitternächte faſt. —
„„Thür und Angel wich,
„„Als ich kräftiglich
„„Pochte, ward mir ſchleunig aufgethan. —

„„Bin der Diener eines großen Herren,
„„Kennſt ihn wohl, und er weiß auch von dir.
„„Weltluſt konnte dich nicht von ihm zerren,
„„Höre nur, was er gebeut, von mir.
„„Einen Todtenſang,
„Einen Trauerklang
„Sollſt du ſetzen, Amadeus, ſchnell. —

„„Dreier Tage Licht ward dir gegeben,
„„Nach drei Tagen ſchauſt du mich auf's Neu,
„„Auf, o Amadeus, und das Leben,
„„Setze gern an dieſe Melodei! —
„„Deiner Künſtlerſchaft
„„Krone, Blüth' und Kraft
„Lodre draus in ew'gen Flammen her! —

„„Denn an eines großen Todten Grüſten
„„Soll's ertönen, wie ein Sphärenlied,
„„Sagen ſoll es den entzückten Lüften,
„„Daß ein Himmelsſohn von hinnen ſchied.
„„Herrlich iſt der Lohn,
„„Du mein lieber Sohn,
„„Lebe wohl, ſei meines Spruchs gedenk. —

Leiſe, wie er kam, ſo geht er wieder,
S' iſt als wehte ihn die Nachtluſt fort. —
Amadeus ſtarrt zur Erde nieder:
„Wer war dieſer? — „Welch' ein ſeltſam Wort? —
„Floß es nicht wie Licht
„Von dem Angeſicht?
„Blitzt' es nicht, wie Sterne durch die Nacht? —

„Wen ſoll ich zur ew'gen Ruhe tönen?
„Wer iſt dieſer hohe Himmelsſohn?
„Warum zählt mich dieſer zu den Söhnen?
„Und was iſt des Werkes Preis und Lohn?
Alſo quält und fragt
Er ſich, bis es tagt,
Und ein kurzer Schlummer ihn umfängt.

Wie nun Helios in bunten Lichtern
Deinen heil'gen Graus, o Nacht, begräbt,
Sagt der Töne Meiſter leiſ' und ſchüchtern
Trauter Gattin, was er hat erlebt.
„Liebes Herz, das hat
„Irgend ein Magnat
„Dir geboten, folge dem Geheiß. —

„Frau, mit Nichten, dieſer Jüngling mahnet
„An ein hohes, ewig fernes Bild. —
„Herzchen, wie du ſchwärmſt. Was mir nun ahnet
„„Iſt ein Beutel, reich mit Gold gefüllt.
„„Mach' es gut und ſchön,
„„Und wir werden ſehn,
„„Wie der fremde Herr die Kunſt belohnt. –

Und der leichten Rede leichte Wellen
Spühlen tiefres Ahnen aus der Bruſt.
Heiter geht er zu der Kunſt Geſellen,
Ruft den Tönen in gewohnter Luſt. —
„Schon zwei Tage hin —
„Denk' an den Gewinn,
„Denke unſrer Noth, und eile Dich! —

„„Noch war nicht die Stund' o Frau, gekommen.
„„Tagelöhnern kann ich einmal nicht. —
„„Iſt der Weihe Funken erſt entglommen,
Strahlt es ſchnell hervor in Feu'r und Licht
„„Aber Mühe dringt —
„„Aber Sorge ringt
„Keine Töne ab dem Genius. —

Und der zweite Abend ſchwimmt im Rothe
Und die Hand iſt nicht an's Werk gelegt.
„Kehrt nun morgen wieder jener Bote,
„Traun! mit vollem Zug ſein Zorn ſich regt. —
„„Eine Nacht iſt mein —
„Wirſt nicht thörigt ſein —
„„Gieb den Kuß mir noch, — nun gute Nacht!

Drauf verſchließt er ſich in ſeiner Klauſe,
Da wird ihm ſo hoch und ernſt und weh.
„Dunkel waltet nun im ganzen Hauſe,
„Aber gülden blinkts von jener Höh',
„Himmel, groß und hehr!
„Erde, ſchwarz und ſchwer!
Du mein Herz, inmitten voll und heiß!

Silbern durch den Garten Lilien glänzen,
Glühwurm zieht die kleine helle Spur.
Droben kreiſen um in ew'gen Tänzen
Leier, Schwan und Wagen und Arktur.
Manche Blüte keimt
Und die Erde träumt
Von verlorner Unſchuld Paradies.

Amadaeus kühlt den Brand der Wange
An dem offnen Fenſter, — blickt hinauf,
Blickt hinab, und ſteht und ſinnet lange,
Endlich rinnt der Thränen milder Lauf.
„Ach, vielleicht wie bald
„Lieg' ich ſtumm und kalt
„Jn dem engen Bretterkämmerlein! —

„Leben, Leben, wie die Blaſe nichtig!
„Tod, du unerbittlich finſtre Macht!
„Irdiſch Spielen, eitel, leer und flüchtig!
„O der langen, langen, ſtummen Nacht!
„Lange währt die Nacht,
„Aber in ihr lacht
„Von drei Lichtern roſenroth der Schein!

„Glaube; Liebe, Hoffnung, heil'ges Scheinen!
„Winkt vom Himmelsbogen ſanft mir zu.
„Laßt ihr müden Augen ab vom Weinen,
„Chriſtus lebt, und ſchenkt euch ſüße Ruh.
„Kommt, ihr Klänge, gleich
„Ich beſchwöre euch,
„Tönet, tönet mir von Tod und Grab!

Zu dem Tiſche treibt es ihn zu ſchreiten.
Aus den Augen glüht Begeiſt'rung vor.
Wunderſame Weiſen ihn umgleiten,
Achtſam lauſchet das entzückte Ohr.
Ob's von innen ſingt,
Ob's von draußen klingt,
Scheiden die entflammten Sinne nicht.

Was er hört, das muß er emſig ſchreiben,
So erſteht der Töne dauernd Bild,
Kann vor ſüßem Schmerze faſt nicht bleiben,
Durch die Adern jagt das Blut ihm wild.
Doch er läßt nicht ab,
Riß' es ihn ins Grab,
Müßt' er geben drum ſein Leben hin! —

Raſtlos ſchreibt er fort durch manche Stunde.
Zu dem Zeichen fügt das Zeichen ſich.
Eins! ertönet aus der Glocke Munde,
Eben zieht die Hand den letzten Strich.
Nun erſchöpft zurück
Sinkt er, und ſein Blick
Heftet brechend ſich ans hohe Werk.

Horch'! da ſchallen ernſte Harfentöne,
Dämmernd fällt's herein wie Morgenroth.
Leuchtend in erhab'ner Himmelsſchöne
Steht der Fremdling da, der ihm gebot.
Goldner Haare Licht
Kränzt das Angeſicht,
Von den Schultern ſinkt ein Flügelpaar.

Kein Gewand verhüllt die ſchlanken Glieder,
Um die Ferſe fließt ein goldner Dunſt,
Lock' und Licht, und mächtiges Gefieder
Künden dich, o Engel ſchöner Kunſt!
Aber mild und weich,
Einer Flöte gleich
Oeffnet bald die hohe Lippe ſich:

„Amadeus, du haſt Wort gehalten,
„Sollſt empfahen den verheißnen Lohn.
„Muß der Leib auch eine Weil' erkalten,
„Gehſt du ſelber doch zu Vaters Thron.
„Morgen Abend bringt —
„Morgen Abend ſingt
„Dich zuerſt dein Requiem in Ruh!

„Würdig ſo, vom Schwanenlied umklungen,
„Mein erwähltes Kind hinüber zieht.
„Andre Meiſter hätten's nicht geſungen,
„Weich' ein helles Licht der Kunſt verglüht?
„Sangſt es ſelber vor
„Dir im Trauerchor,
„Und dein Engel heiſchte dieſes Lied.

„Sage Lebewohl der grünen Erde,
„Schau' ſie froh und kräftig noch 'mal an! —
Sprichts, und küßt mit liebender Geberde
Sanft die Stirne dem verzückten Mann.
Schnell das Leben weicht,
Seine Wange bleicht,
Schmerzlos ſinket Amadeus hin.

Mittag iſts. Die Gattin weint und klaget.
An der feſtverſchloßnen Thüre drückt.
„Sagt ihr guten Leute mir, o ſaget,
Habt ihr meinen Gatten nicht erblickt? —
Jünger, fromm und treu
Ahnend, wo er ſei,
Stemmte an die Pforte ſich vereint.

Endlich wankt die feſtgefügte Platte,
Schloß und Riegel ſpringt — hinein die Schaar.
Und was Jeder ſchwer gefürchtet hatte,
Schauen ſie, ſchaun ihn des Lebens bar.
Lächelnd, unentſtellt,
Mit der Rechten hält
Feſt ans Herz er ein beſchriebnes Blatt.

Zahllos ſtrömen bitterheiße Zähren
Aus des Grames dunklem, tiefem Born.
„Mußteſt Du ſo frühe Dich verklären,
„Gatte, Vater, Meiſter, Ziel und Sporn?
„Läßt uns einſam ſtehn,
„Läßt uns traurig gehn,
Und wir blicken ewiglich nach Dir. —

Sanft der ältſte Jünger ihm entwindet,
Was die Hand gefaßt im Todesſtreit.
Und mit ſchmerzlichem Entzücken findet
Er die Weiſe von der Ewigkeit,
Zeigt ſie Allen hin:
Wer hegt frommen Sinn,
„Bringt ſie Meiſters letzter Ehre dar.

Ernſthaft ſtehn des Domes weite Hallen
In der Kerzen, in der Ampeln Glanz.
Süße Weihrauchdüfte wehn und wallen,
Auf dem ſchwarzen Sarge grünt der Kranz.
Vor dem Hochaltar
Weilt der Jünger Schaar,
In den Gängen ein unzählig Volk

Jetzo hauchen wehmuthreiche Flöten
Und Clarinen ſanftes Klaggetön.
„Tod, warum das friſche Leben tödten?
„Glüht's und blüht's von Blumen doch ſo ſchön!
„Blume, Frucht und Laub,
„Werden ſoll's ein Staub? —
Fragen lange bange weinend ſie.

Plötzlich ſchmettert, daß die Hallen zittern,
Der Drommete Ruf durch dieſen Laut:
„Schweig' o Klag', in leuchtenden Gewittern
„Naht der Todtenrichter. Aufgeſchaut!
„Sünder ſchüttelt euch,
„Fromme freuet euch,
„Das Verborgene wird offenbar.

Aber milde, wie ein Maienregen,
Fließet nun das Friedenslied herab.
Alle Töne künden froh den Segen,
Den der Mittler uns am Kreuze gab.
„Hölle, deine Macht
„Iſt zu Schanden bracht,
„Fried' im Himmel und auf Erden ſprießt.

Stille wirds, da redet Keiner Worte,
In gewalt'ger Rührung bricht das Herz.
Schaurig öffnet ſich die dunkle Pforte,
Doch nach Oben blickt der heil'ge Schmerz.
Nieder ſinkt der Sarg,
Aber den er barg,
Hört im Blau der Engel ſel'gen Chor.

Karl Immermann.

Wolkenbilder.

Wie will mir denn geſchehen:
Iſt's Blendung, oder Licht,
Daß rings um Thal und Höhen
Ein Zauberring ſich flicht?

Daß, wo am öden Hagen,
Sonſt Moos und Röhrig ſtand,
Nun hohe Thürme ragen
Hinaus ins Abendland?

Und ſchöne Frauen ſchreiten
Behend von allen Höh'n,
Und kühne Ritter reiten
In Waffen, furchtbarſchön!

Und alles iſt ſo ſtille,
So friedevoll, ſo klar,
Als herrſche nur ein Wille,
Ein Geiſt in jener Schaar;

Als wär' es ſchon verſunken,
Das trübe Erden-Seyn,
Als leuchteten ſchon Funken
Vom Paradies herein.

Doch wie? die Thürme leben —
Verſetzen ſich vom Ort!
In leiſem Windesweben
Rückt die Erſcheinung fort!

Die Frauen werden Rieſen,
Gar trüb und ungeſtalt. —
Und aus der Ritter Spießen
Laubt ſich ein düſtrer Wald.

Die Helme ſprühen Flammen —
Gar freislich anzuſchaun —
Und Alles ſinkt zuſammen
In bodenloſes Graun!

Von Drachen, Feeen, Zwergen
Die Scene überfließt,
Bis ſich mit Grab und Särgen
Der Wundergarten ſchließt. —

Die Dämm'rung iſt vergangen,
Die Nacht tritt mächtig ein: —
Wenn ihre Lampen prangen,
Liſcht oft der Dichtung Schein!

Friedrich Krug v. Nidda.

Heinrich, der Eiſerne.

Nordteutſcher Heldengeſang in 12 Romanzen.

1.

Wer ſind die jungen Recken,
Herzieh'nd vom Niederwald?
Mit Trauerſchilden und Decken —
Ringfertig, kühn und bald?

Es ſind die Holſteingrafen
Henrik und Nikolas,
Des Vaters Mord zu ſtrafen —
Verübt zu Randerſaß.

Drum zieh'n ſie raſtlos weiter,
Waldhaiden, Ströme durch;
Und richten Widder und Leiter
Kühn gegen Skalkiburg.

„Nun gilts, du blut'ger Däne,
Nun geht's an deinen Hals!
Und drohten Drachenzähne
Herab aus deiner Pfalz!“ —

Und von des Eiſern'n Handen
Erkrachte Skaldburgs Thor;
Da trat in Knechtesbanden
Der zage Mörder vor.

„Hei, Jepſen*), wie, ſo blöde —
Du, einſt ſo flammenroth?
Warum ſo ſcheu dein' Rede?
Liegt doch Graf Gerhard todt!

„Doch all' dein ſündiſch Gleißen
Bringt dir nur höhres Leid:
Denn nach vier Winden zerreißen
Vier Roſſe dein Geweid!" —

Und eh' im Felſenhaine
Erwacht der Adler Schaar,
Wehte vom Rabenſteine
Des Mörders blutig Haar.

2.

Ausgeglüht war dieſe Flamme
In des Eiſernen Gemüth,
Doch auf heimatlichem Stamme
Edles Reiß nicht leicht verblüht!

---

*) Jepſen hieß der Mörder Graf Gerhard's von Holſtein.

Und zu Nikolas, dem Bruder,
Sprach er, ſuchend ernſten Strauß:
„Führe Du fortan das Ruder
Mir daheim im Vaterhaus!

„Ruh' will mir nicht mehr behagen,
Krieg nur iſt mein Heimathherd,
Kann ich raufen nicht und ſchlagen,
Friſt der Roſt mir Ehr' und Schwert!“

Und im Land der rauhen Britten
Ward er dieſer Sorge bar;
Von Herrn Eduard wohl gelitten,
Schlug er ſtets in deſſen Schaar.

Ja, von Frankreichs luſt'gem Strande,
Wo Calais, die Stolze, fiel,
Folgt' er bald zum Böhmerlande
Seinem Herrn ins Kampfgewühl.

Dort, ein Kleinod zu erretten,
Band er einſt auf grünem Plan
Um zwei güldne Panzerketten
Mit dem Zechenführer an.

Er beſtand ihn, und zum Lohne
Ward der Preiß ihm nach Gebühr, —
Da gewahrt er eine Krone
Ob des Gegners Helmviſir.

Und Johann, der Böhmenkönig,
War's, der blutig ihm erlag: —
Himmel! damals fehlte wenig,
Daß der Ruhm ſein Herz nicht brach!

3.

„Du haſt mir gut gedient,
Mein wackrer Degenheld!
Mir Groll und Haß geſühnt
Am Feind im offnen Feld!
Mehr, als dem eignen Heer
Und Englands ganzer Macht
Verdank' ich Deinem Speer
In dieſer Böhmenſchlacht!“

So ließ Herr Eduard,
Der Brittenheld, ihn an,
Und ſeit dem Tage ward
Er ihm wohl zugethan;
Ja, ließ den Holſteingraf
An jeder Tugend gros,
Wie auch das Kriegsglück traf,
Nie mehr vom Herzen los.

Und heimwärts gieng der Zug
Zum alten Engeland,
Doch Groll und Neidestrug
Der Fremdling bald empfand;
Aus Helm und Panzerſtück,
Aus Schlei'r und Prieſterhut,
Bedroht' ihn mancher Blick
Mit kaum verhaltner Wuth.

Einſt traf ſich's, daß zur Weid
Herr Eduard in Haſt
Ausfuhr ohn' all' Geleit,
Beſcheidend ſeinen Gaſt:
„Amys! die Kön'gin mein
Vertrau' ich deinem Rath,
Ich weiß, dein Herzensſchrein
Hegt keine Miſſethat!"

Und Heinrich nach Gebühr
Verbeugt ſich ihm und ſpricht:
Fürwahr ich leiſte dir
Nur ungern dieſe Pflicht!
Viel eh' im Schlachtenſturm
Setzt' ich mein Leben ein,
Als hier im Frauenthurm
Ein Schlangenhüter ſein!

4.

„Auf, Königin! die langerſehnte Stunde
Der Freiheit naht!
Graf Heinrich hält im Burgbann frühe Runde
Auf, auf zur That!
Herr Eduard ritt zum Jagen
Auf gutes Glück, —
Den Fremden zu erſchlagen,
Rieth ſelbſt ſein Blick!"

Und jene ſprach: „Gern ſäh' ich ihn verderben
In heiſſer Qual, —
Doch bricht ja dieſe Wehr, wie leichte Scherben.
An ſeinem Stahl!“ —
„Hier iſt nicht lang zu wählen,
Erlauchte Frau!
Traut mir — es ſoll nicht fehlen,
An blut'gem Thau!“

„Euch iſt zur Gnüge kund — verfolgt die Zofe,
Durch Zorn entſtellt: —
„Daß dieſer Teutſche hier am Brittenhofe
Als Fürſt ſich hält;
Doch all' ſein eitles Scheinen,
Iſt Mummenſchanz,
Mag er's nicht kühn vereinen
Mit Thatenglanz.“

„Nun geht die Sage, daß der ſtärkſte Leue —
Wie grimm er iſt —
Vor Fürſtenblick und Fürſtenwort ſich ſcheue
Zu jeder Friſt;
Auf! laßt die Plank' entriegeln
Vom Löwenwall:
Mög' er dies Unthier zügeln
Durch Blick und Schall!“

Halt' ein! Halt' ein! du gifterfüllte Natter —
Schon iſt's zuviel! —
Doch ſei es drum — man öffne flugs das Gatt
Zum blut'gen Spiel! —
Wie gern ich Ihn auch miſſe
Im Hofgeleit,
Wenn ihn der Leu zerriſſe,
Er thät' mir leid!“

5.

Des Grafen Umgang war gethan,
Er ſchreitet zurück vom Wallesplan —
Wehr- und geleitlos, ſo wie er war,
Beſorgend nicht innre, nicht äußre Fahr.

Und wie er behend um den Erker beugt,
Der grimme Lewe ſich ihm erzeigt, —
Der ſtreckt ſich mit gellendem Kampfgebrüll
Zum Sprunge, daß er ihn würgen will.

Jedoch Herr Heinrich nicht einen Schritt,
Keines Haars breit ihm aus dem Wege tritt,
Kaum ſchürzt er den Mantel, vom Sturm umbrauſt,
Den Mantelſaum um die rechte Fauſt.

Und entgegen herrſcht er dem wüth'gen Thier.
„Du frecher Rüde, was willſt du hier?
Hinweg — und mache die Bahn mir frei!“ —
Und ſchüchtern weicht der entſetzte Leu.

Doch als der Held nach der Zinne blickt —
Gewahrt er die Königin, reich geſchmückt,
Umringt von viel Schranzen und Hofgeſind,
Die alle zur Schau dort verſammelt ſind.

Urplötzlich wird's ihm vor Augen klar,
Wie Haß ihm verhängte ſo grimme Fahr;
Und edler Zorn und gerechter Schmerz
Durchſtrömten, wie Flammen, ſein ſtarkes Herz

Und außen ruhig, doch innen heiß,
Entreißt er dem Wallthurm ein Epheureiß,
Verſchlingt's zur Krone, bevor man's glaubt
Und drückt es beherzt auf des Löwen Haupt.

Und ſpottend ruft er aus kühner Bruſt:
„Ihr Herr'n dort oben! hat einer Luſt,
Dünkt er ſich beſſer, als ich, zu ſein —
Er komme und hole das Kränzelein!“

Doch ſtill ward's oben; iedweder ſchwieg,
Ja, allen das Haar auf dem Scheitel ſtieg,
Erſchauend den Wehrloſen ſtolz und kalt
Hart neben der freiſlichen Leungeſtalt. —

Alſo mit Ehre, mit Herz und Glück
Schlug Heinrich manchen Handel zurück,
Und jede Schlinge und Büberei
Hieb er mit ſiegendem Stahl entzwei.

Auch fürder ſchirmt er, ſo früh, als ſpät,
Herrn Eduards Krone und Maieſtät,
Doch länger nicht trug er ohn' Unterlaß
Für all' ſeine Treue der Böſen Haß.

6.

Vom Birſchen kam der König.
Da trat der Graf ihn an:
„Zum Wächter taug' ich wenig
Woll't huldig mich entlaß'n!
In Welſchland tobt Gewitter,
Blüht gute Heldenſchlacht, —
Nach Südland zieht's den Ritter
Aus Nordens Bann und Acht!“

Und Eduard, ſchmerzzerriſſen,
Entläßt ihn tiefbetrübt,
Thät unlieb ihn vermiſſen,
Der ihm viel Treu' geübt;
Doch mocht' er ihm nicht wehren
Dem Ruhme nachzuziehn,
Nicht, tauſend guten Speeren
Als Sonne vorzuglühn. —

Durch Holſteins reiche Gauen
Fuhr ſtill der gute Held;
Viel' kamen, ihn zu ſchauen,
Die früher ihm geſellt;
Viel' wollten ihn umgarnen
Durch Minn' und Liebelei. —
Viel' kamen, ihn zu warnen
Vor welſcher Meuterei!

Doch harmlos, immer weiter
Folgt er der Waffenbahn,
Ein ächter Chriſtusſtreiter,
Zum heil'gen Rom hinan;
Ja, ziert ihn manche Wunde
Aus ird'ſchen Kampfesreih'n,
Dünkt's ihm nun hohe Stunde
Ein Hort der Kirche ſein. —

Pabſt Urban, ſchwerbefangen
Von naher Kriegsgefahr,
Erkieſt ihn auf Verlangen
Zum Häuptling ſeiner Schaar;
Thät ihm den Sitz einräumen
An ſeiner rechten Hand,
Und wies ihn ohne Säumen
Hin ins Apulierland.

7.

Blutröthlich ſtand der Tag am Himmel,
Der Held nahm Speer und Schild;
Im Hofe brauſt ſein Dänenſchimmel —
Sein treues Schlachtgewild.

Da trat ein Siedler — trüb von Miene
Herein, im Buß-Ornat:
„Vergebt, Herr! doch nicht jedem diene
Ich ſonſt mit meinem Rath.

„Ein blutig Bild thät mich umkreiſen
Im Schlummer, bang und ſchwer;
Ich bitt' Euch, heute nicht zu reiſen —
Nur heute nicht zum Heer!"

„Du räthſt mir übel, grauer Skalde,
In deinem Fieberwahn!
Und gieng mein Weg zur Todeshalde,
Doch folgt' ich ſeiner Bahn!" —

„So zieht! doch wollt Ihr Gutes ſchaffen
Für Chriſtenheit und Recht,
So tauſchet mind'ſtens Eure Waffen
Mit Eurem letzten Knecht.

„Der iſt der ächte Gottesſtreiter,
Der ſelber ſich beſtand!
Legt ab den Goldhelm; jener Reiter
Verleih' Euch ſein Gewand!"

Dies Wort thät ſeltſam ihn bezwingen —
Er ſprach: „Wohlan, es ſei!
Auch in den ſchlechtſten Panzerringen
Acht' ich mich tadelfrei!

„Ja, glorreich ſelbſt thut mir's bedünken,
Wenn nur mein ſiegend Schwert,
Nicht meines Grafenhelmes Blinken
Mir Feldherrnruhm gewährt!"

Und ſtill — der ſchlechtſte ſeiner Gilde
An Waffen, ritt der Held;
Weit ihm voran mit ſeinem Schilde
Durchmaß der Knapp das Feld.

8.

„Hört Ihr nicht die Hörner rufen
Tief verirrt im Berggefild?
Laßt die Roſſe nicht mehr graſen, —
Auf, zu Handen Schwert und Schild!

„Das ſind keine Willkommsgrüße
Geltend meinem Heergeleit;
Willkommsgruß klingt hold und ſüße —
Das iſt Aufruhr, oder Streit!“

Heinrich rief's und folgte muthig
Seines Knappen Roſſeſpur. —
Bald erſchaut er wund und blutig
Den Erſchlagnen auf der Flur.

Von Verräthern hingemordet,
Die den Herrn in ihm verkannt,
Seinen Sattel von Blut umbordet,
Schwert und Lanze ihm entwandt.

„Unglückſel'ger Waffenträger,
War ſo tödlich dein Empfang?
Armes Roß, wo iſt dein Jäger,
Deſſen Pfeilſchuß dich durchdrang?

„Meuchler haben mich erſchlagen
Von Herrn Urbans eigner Schaar;
Kehret um, — wollt nimmer wagen
Euch in ähnliche Gefahr!“

Doch ſchon zog er, eine Flamme,
Den entfloh'nen Reutern nach, —
Ja, vor ſeinem Lanzenſtamme
Schier ein Wald von Speeren brach.

Bis der Heerfürſt ſelbſt entgegen
Dem gereizten Löwen trat;
Recht durch Waffenrecht zu hegen,
Ihn um Kampfentſcheidung bat.

9.

Schon Mann an Mann, Schwert aufgelegt auf's Schwert,
Stand Heinrich ſeinem Gegner zugekehrt,
Viel Römiſche im weiten Lagerplan,
Holſteiner auch auf die Ergrimmten ſah'n.

Da nahm der Feldherr Berengar das Wort:
„Warum, o Fremdling, ſinnen wir auf Mord?
Da doch Pabſt Urbans Tück' und arge Liſt
Allein'ger Urſprung unſres Haders iſt!

„Ich bin der ältre Häuptling; mir gebühret
Das Marſchallamt, womit er Dich geziert;
Mied ich noch immer feig Gefecht und Schlacht —
Warum mit Schande lohnt er mir und Acht?“

„Ja, eh' ich falle, ſag' ich's frank und kühn:
Dir wird nicht Heil aus ſolchem Handel blüh'n;
Doch fänd' ich auch bei Gott und meiner Pflicht:
Die Mörder, die dich ſuchten, kenn' ich nicht!"

Da ſtieß ſein Schwert der Graf ins Heft zurück:
„Da ſei Gott vor, daß ich durch Waffenglück
Dem Helden trotzte, der vor aller Welt
So ehrenwürdig ſeinen Poſten hält!"

Und ſchweigſam kehrt er ſeines Renners Huf,
Nicht achtend auf des Heers vereinten Ruf:
Heil dem Gewalt'gen, deſſen Flammenſchwert
Dem Feinde ſelbſt Gerechtigkeit gewähret!

Doch vor dem heil'gen Stuhl im Kriegsgewand
Geſchloßnen Helms alsbald der Grafe ſtand,
In ernſter Rede, ungeſchminkt und ſchlecht,
Vertretend ſeines Gegners Feldherrnrecht.

„Ringſt du" — ſo ſchloß er ſonder Furcht und Zag —
„Pabſt Urban, dem hochheil'gen Peter nach;
Willſt du unfehlbar heißen, heilig ſeyn:
Mach' erſt von feiger Hinterliſt dich rein!"

Und Pabſt und Kardinäle, zornentbrannt,
Sie alle hörten's, wie in Erz gebannt.
Doch ungefährdet auf der langen Bahn
Schritt Heinrich ſtolz hinab vom Vatikan.

10.

Magnus, der Schwedenkönig,
Sucht eine edle Schnur —
Ein Weib für ſeinen Erben
Haquin, auf Daniens Flur:
Da fallen ſeine Räthe
Auf ein erlauchtes Bild,
Auf Elsbeth, Heinrichs Schweſter,
Hochherzig, lieb und mild.

Und Heinrich ſprach: „In Treuen
Biet' ich die Schweſterhand
Dem ſtolzen Königsſohne
Zu ehelichem Band;
Doch da oft Fürſtenworte
Von wetterwend'ſchem Schein: —
Was, Magnus, edler König,
Setzt Ihr zur Bürgſchaft ein?"

„Ganz Schweden ſei verpfändet!"
Spricht dieſer hoch und hehr;
„Wohlan," verſetzt der Grafe,
„Ein ſolches Pfand wägt ſchwer." —
Und mit dem nächſten Lenze
Holt man die Haquinsbraut;
Hoch ragen Myrth' und Roſe,
Von Perlen überthaut.

Doch Perlen deuten Thränen
　Nach einem alten Spruch;
　Elsbeth, die zarte Dirne,
　Empfand es bald genug.
　　Durch Sturmgewalt verſchlagen
　　An Daniens Küſtenſtrand,
　　Sie bald an Margarethen
　　Die Nebenbuhle fand.

Ja, Haquin — wildvergeſſen
　So Königswort, als Braut,
　Verſtieß die Grafenſchweſter,
　Der Fürſtin angetraut;
　　Doch Heinrichs Eiſenherzen
　　Entſtand die Rache nicht,
　　Ja, Schwedens edle Mannen
　　Saßen mit ihm Gericht.

Haquin ward aufgetrieben
　Vom väterlichen Herd,
　Und Heinrich ſtolzumgürtet
　Mit Scandinaviens Schwert;
　　Doch, dieſer, unbekümmert,
　　Vertretend nur ſein Recht,
　　Verlieh's dem Schweſterſohne
　　Von Meklenburg, Albrecht.

So iſt es denn gekommen,
  Daß Magnus und ſein Sohn,
  Von Fremdlingen vertrieben,
  Als Ehrloſe entflohn;
    So iſt es denn gekommen,
    Daß Heinrich, alterbleich,
    Verſchenkt ein Kaiſerlehen —
    Ein mächtig Königreich.

11.

Gen Lübeck fuhr der kaiſerliche Held,
Der vierte Karl, herauf vom Böhmerfeld;
  Und nah' und fern manch' Fürſt und mancher Graf,
  So Freund, als Feind ſich vor dem Richter traf.

Nach Hamburgs Abgeſandte ſäumten nicht,
Klagbar zu nahen vor dem Pfalzgericht,
  Sich Heinrichs Herrſchaft — der ſie nimmer grün —
  Und ſeinem Schwert auf ewig zu entzieh'n.

Der Kaiſer nahm ihr' Rede wohl in Acht,
Sann lange nach, dann ſprach er mit Bedacht:
  „Wenn ihr nun frei ſein wollt mit Haut und Haar,
  Wer leiht euch ſeinen Schild in Kriegsgefahr?“

„Wir ha'n ein Bild in unſerm Mauerring,
Herr Kaiſer, das beſchirmt uns nicht gering,
Bei Gott: nicht unberühmt, noch arm und klein:
Das iſt ein Rolandsbild von blankem Stein.“

„Ihr Frevler!“ nahm der Kaiſer hier das Wort:
„Was ſoll der Welſche an der Elbe Bord?
Was ſoll der ſteinern' Roland eurer Stadt —
Die eiſern' Roland an Herrn Heinrich hat?“

Und von der Stund' an mit erzürntem Blick,
Wies er ihr ungeziemend Flehn zurück;
Ja, nach neun Tagen neigte ſich das Bild
Des kühnen Fremden unter Heinrichs Schild.

Und während Karol Stuhl hielt und Gericht,
Ließ er den edeln Holſteingrafen nicht:
„Mein teutſcher Roland!“ ſprach er oft allein.
„Du, meiner Kaiſerkrone hellſter Stein!“

12.

Als dreizehnhundert achtzig Jahre
Nach Chriſto man gezählt,
Beſtieg der Held die Todtenbahre
Siegsfroh und kampfgeſtählt.

In Izehoe's ſtillem Frieden
Verſank ſein Heldenſtaub,
Und tauſend heil'ge Engel hüten
Ihn hier vor frevlem Raub.

Nah' ihm ſchläft züchtiglich die treue
Anna, ſein zartes Lieb,
Die ihm in langer Jahre Reihe
Allein Genoſſin blieb.

Die ihn nach manchem Sturm und Leiden
Durch Minnelohn beglückt;
Die ihm bei ſeinem letzten Scheiden
Die Augen zugedrückt. —

Hier ruhn ſie, doch wenn Kriegesſchauer
Dem Vaterlande dräu'n,
Erwacht der Held in dumpfer Trauer
Und rührt den ſchweren Stein.

Und ſtreckt nicht eh' die rieſ'gen Glieder
Zum langerſehnten Schlaf,
Eh nicht des Feindes blutge Hyder
Flucht und Verderben traf. —

So weit die Kunde meiner Sage
Vom nordiſchdeutſchen Süd,
Geſtützt auf manche ernſte Frage,
Auf manch vergeßnes Lied.

Die ich hier meinem Stammesvolke *)
Auffordernd dargelegt,
Wie Wetterſchein aus flücht'ger Wolke
Erſtorbne Zweig' erregt.

---

*) Des Dichters mütterliche Ahnen stammen urſprünglich aus Holſtein her.

Fr. Krug v. Nidda.

Kriegers Abſchied.

Rauſchet, rauſchet, linde Saiten!
Leiſ' und raſch, wie's Leben flieht.
Ach, die Stunde naht von weiten,
Die mich weit von dannen zieht.

Hör' ich's bange ſchon von weiten,
Stürmiſch naht es wild und ſchwül,
Nun ſo will ich kühner ſchreiten
Dort in's heiße Schlachtgewühl.

Wenn wir kühn in's Leben ſchreiten,
Kann auch viel gewonnen ſein;
Doch des Schickſals Sterne leiten
Uns die Stunden aus und ein.

Und ſie mögen mich dann leiten
Auch zur lieben Heimath her.
Könnt' ich meine Ahnung deuten?
Ach, mein Herz iſt trauerſchwer.

Nein, ich mag, ich will's nicht deuten,
Was mir tief im Herzen glüht.
Ach, die Stunde naht von weiten,
Die mich weit von dannen zieht.

Rudolf Hermann.

Prolog zu dem Trauerſpiel: „die Sühne*).“

Der Sänger kehrt zurück aus Kampfes Wüthen,
Und greift getreu zum goldnen Saitenſpiel;
Zu kränzen es mit ſeinen ſchönſten Blüten,
Hat er gelobt im wilden Streitgewühl.
Und zu der Vorzeit ſchauerlichen Mythen
Treibt ihn der Schwermuth heiliges Gefühl:
Und was ſich nie, und ewig doch begeben,
Geſtaltet er zum friſchen Bilderleben.

Der Vorhang ſteigt; — die Schranke iſt gehoben. —
O folgt mir nach ins alte Fabelland:
Es brauſt der Sturm, die Elemente toben;
Doch Glaub' und Liebe reichen ſich die Hand.
In Bilder iſt das Heilige verwoben,
So wie in Erz der klare Diamant:
Wer in ſich ſelber trägt den Sinn des Reinen,
Dem wird es hell wie Sonnenlicht erſcheinen.

---

*) Wird ſpäteſtens zu Oſtern 1820 im Druck erſcheinen.

Glaubt nicht, daß ich nach flücht'gem Kranz gerungen.
Ich weiß es wohl, daß ich noch fern vom Ziel:
Wie ich's empfand, ſo hab' ich's Euch geſungen,
Mich trieb des Herzens mächtiges Gefühl;
Wie mir es in der tiefſten Bruſt erklungen,
So geb' ich's Euch zurück im Saitenſpiel!
Und ſchlägt ein kindlich Herz für meine Lieder,
So kehr' ich einſt mit meiner Harfe wieder.

W. Fr. v. Schilling.

Der Bardengeiſt.

1806.

Auf einem hohen Felſen ſang
Des alten Barden Geiſt,
Es tönt wie Windesharfenklang
Ein banger, ſchwerer Trauerſang,
Der mir das Herz zerreißt.

So wie vom Berge zart und lind
In's ſüße Blumenland
Die kleine Felſenquelle rinnt,
So wallt und rauſcht im Morgenwind
Das ſilberne Gewand.

Nur leiſe rauſcht ſein Lied dahin
Beim grauen Dämmerſchein,
Und zu den hellen Sternen hin
Entſchwebt ſein Herz, ſein tiefer Sinn
In ſüßen Träumerei'n.

Und ſtill ergriff mich mehr und mehr
Sein wunderbares Lied.
Was ſiehſt du, Geiſt, ſo bang und ſchwer?
Was ſuchſt du dort im Sternenheer?
Wie dir die Seele glüht!

„Ich ſuche wohl, ich find' nicht mehr
Ach, die Vergangenheit.
Ich ſehe wohl ſo bang und ſchwer,
Ich ſuche dort im Sternenheer
Der Teutſchen goldne Zeit."

„Hinunter gieng die Sonne ſchon;
Kaum blieb ein Wiederſchein;
Mit Argliſt und mit frechem Hohn
Pflanzt nun die düſtre Nacht den Mohn
Um's Grab der Vater ein."

„Ja, herrlich, unerſchüttert, kühn
Stand einſt der Teutſche da.
Ach, über ſchwanke Trümmer ziehn
Verhängnißvolle Sterne hin!
Es war Teutonia!"

Noch auf dem hohen Felſen ſang
Des alten Barden Geiſt,
Es tönt wie Windesharfenklang
Ein banger, ſchwerer Trauerſang,
Der mir das Herz zerreißt.

K. Hermann.

Sturmfahrt.

Ballade.

Wohin, du kecker Ritter,
Durch Wogennacht und Sturmgebraus?
Wohin im Ungewitter
  Im leichten Nachenhaus?
Harr' an getreuer Küſte,
Bis junger Tag die Fluth verſöhnt,
Fernab der Waſſerwüſte,
  Wo Schiffbruchs Jammer tönt!

„Laßt, Freunde, Sorg' und Bangen.“ —
Verſetzt der Held — „ein Traumgeheiß
Treibt mich mit Lieb'verlangen
  In finſtrer Tiefe Kreis!
Wenn Nacht die Weg' umdunkelt,
Die See ſich ſträubt im Sturmeslauf,
Noch Mond, noch Leitſtern funkelt,
  Blüht manche Perle auf!“

Sprachs — und mit freud'gem Willen
Fuhr er hinaus, ein Wetterſtrahl;
Geklirr und Wogenbrüllen
  Verhöhnt' er allzumal.
Doch lange that er ſäumen,
Erſt mit dem nächſten Morgenroth
Schwang ſich in Meeresräumen
  Daher ſein leckes Boot.

„Warum ſo bleich und trübe,
Du Ritterbild am Heimatsſtrand?
Was birgſt Du ſo mit Liebe
  Im faltigen Gewand?
Thätſt Du die Perl' umſchließen,
Die Dich verlockt in Sturmeswuth,
Sag an — warum verließen
  So Freude Dich, als Muth?“

Und ſtumm zieht er vorüber,
Schaut nimmer zu der Küſte her;
Die Augen gehn ihm über, —
  Verhüllt die große Wehr.
Und fern der Hafenmauer
Legt er an rauher Düne bei,
Und birgt in Hainesſchauer
  Sein Kleinod, vielgetreu.

Doch als der Tag verſunken
Ins dunkle Bett der Meeresbraut,
Der Sterne Himmelsfunken
  Die Tiefe überſchaut,
Löſt er aus feuchten Binden
Ein todtes engelſchönes Weib,
Und ſeine Arm' umwinden
  Den freudenloſen Leib.

So, ob dem grauſen Funde,
Den er der falſchen Fluth entrang,
Verpaßt er manche Stunde
  In bitterſüßem Drang;
Doch als drei Nächt' entrannen,
Ihr Augenlicht ſich nie erſchloß,
Berief er ſeine Mannen
Gewappnet und zu Roß.

Hieß ſie mit Schwertesſchlägen
Ein Grab vertiefen, weit und groß,
Sein Lieb zur Ruh zu legen
  In treuer Erde Schooß;
Und als des Hügels Grüne
Sich in der grauen Fluth beſchaut,
Herab von ſchroffer Düne
  Herrſcht Edgar ernſt und laut.

„Mein Ziel iſt ſchnell gekommen,
Der Brunnquell meiner Kraft verſiegt —
Mein Heldengeiſt verglommen,
Dem jetzt nur Buße gnügt!
Mein Weib, das ich vertrieben,
Hat mir der Nachtgeiſt zugeführet;
Die ich verſchmäht, zu lieben,
Zu Tode mich gerühret!

„Seid Alle drum entlaſſen,
Ihr Treuen, eurer Lehenspflicht;
Nicht mag das Schwert umfaſſen
Ein Herz, das reuig bricht!
Doch wollt, als wackre Erben,
Ihr mir ein Mal der Liebe weihn,
So ſenkt nach meinem Sterben
Mich neben Dieſer ein!“

Fr. Krug v. Nidda.

Biſchof Ulrich von Halberſtadt.

Romanze.

Was leuchtet dort über den nächtlichen Pfad?
Es ſind die Flammen von Halberſtadt.
Der Löwen-Heinrich in ſeinem Muth —
Er hat es verderbet mit Feuersglut.

Sieht Kaiſer Friedrich dem Löwen ſcheel,
Hat's Biſchof Ulrich nicht länger hehl.
Den Bannſtrahl ſendet er in die Welt:
„Verflucht, wer fürder am Welfen hält!

Als Knecht des Ewigen thu ich's kund;
Vermach' ihn dem Satan von dieſer Stund'!"
Bald ward dem Löwen die Kunde gebracht;
Da hat er gedräuet in ſeiner Macht.

Und ſammelt die Schaaren zu Fuß und Roß,
Zerbricht dem Biſchof manch feſtes Schloß;
Und wie er die Grenzen gewonnen hat,
Zieht eilends der Löwe vor Halberſtadt.

Damals zum Dienſt des Herren war
Vereint der Chriſten fromme Schaar;
Bei feierlichem Orgelklang
Steigt Himmel an der Hochgeſang.

Und wie zum Sturm naht Feindes Heer,
Da hat's gefehlt an tüchtiger Wehr.
Sie haben das Städtlein erſtiegen in Wuth,
Und haben's beflecket mit Raub und Blut.

Und wie ſie gefrevelt an Jung und Alt,
Sagt keines Dichters Lied ſo bald.
Da war nicht Erbarmen, nicht Gnad' und Recht.
Den Mönchen, den Nonnen ergieng es ſchlecht.

Es ſtürzen, verzehret von Feuers Wuth,
Sankt Stephans Zinnen hinab in die Glut,
Und unſrer lieben Frauen Haus
Ward umgekehrt in Schutt und Graus.

Vom Hof Sankt Peters der Biſchof ſchaut,
Der kühnlich auf das Heil'ge baut.
„Das Heilige beſchirmt mich wohl,
Dem keine Glut ſich nahen ſoll.“

Er ſteht im feſtlichen Chorgewand,
Sankt Stephan's Gebein in ſeiner Hand.
Spricht bei ſich ſelbſt: Ein ſolcher Schutz
Hilft wider Flamm' und Feindes Trutz.'"

Doch furchtbar toſend wogts herbei,
Die Gluten umlodern ihn ſonder Scheu.
Da war dem Biſchof der Muth entfloh'n.
Die reiſigen Knappen ergreifen ihn ſchon.

Und wie er ſchauet den Mord und Brand,
Iſt bald dem Löwen der Sinn gewandt.
Der ſpricht zum Biſchof: „Du kühner Mann
Du haſt an den Deinen nicht wohl gethan.

Doch will ich ehren Dein graues Haupt;
Dir ſei nach Wunſch zu thun erlaubt."
Da gab der Welfe den Biſchof frei,
Zu Huysburg verſchied er in Gram und Reu.

Neſe.

Sankt Martin*).

Dort, prangend überm Hochaltar
Der Reiter auf dem ſtolzen Pferde,
Mit hochgeſchwung'nem, blankem Schwerte.
Wie kommt er in die Heil'genſchaar?
Wie kommt ſein Bild an ſolche Stätte,
Daß fromm zu ihm der Chriſt auch bete?

Martinus iſts, noch Kriegesmann
Und Heide, nach des Vaters Willen;
Allein er betet ſchon im Stillen
Nicht mehr die Heidengötter an.
Und iſt geneigt, zu Chriſti Lehren
Sich fromm und freudig zu bekehren.

---

*) Nach einem Bildhauerwerke in einer Kirche zu Wien.

Längſt hätt' er mit dem Kreuze gern
Vertauſcht das Schwerdt an ſeiner Seite,
Und, abhold allem Waffenſtreite,
Nur Gott gedient, dem Herrn der Herr'n;
Im Schauen nach des Himmels Pfade,
Erſchien ein Nichts ihm Kaiſers Gnade.

Und wagt' er laut es auch noch nicht,
Nach Chriſti Namen ſich zu nennen,
Und durft' er auch noch nicht bekennen,
Was ihm erſchien als höhre Pflicht;
So glüht' im Herzen doch dem Frommen,
Was er von Chriſti Wort vernommen. —

Das Herz von heil'ger Lieb' erfüllt,
Ritt ſinnend einſt auf rauhen Wegen
Martinus, gegen Sturm und Regen
In ſeinen Mantel feſt gehüllt.
Da ſah er plötzlich einen Armen,
Der flehte nackend um Erbarmen.

Des Ritters Aug' ein Strahl entblitzt;
Zum Helfen däucht ihm nichts zu theuer;
Er giebt ſein Gold; doch brennt, wie Feuer,
Ihn ſein geſtickter Mantel itzt,
An deſſen flatternd weiten Falten
Der Arme wagt, ſich feſt zu halten.

Er zähmt ſein Roß; er zieht ſein Schwert;
Er ſchwingt's zu einem kräft'gen Hiebe;
Er haut, zu einem Werk der Liebe,
Entzwei den Mantel, ihm ſo werth,
Und theilt in freundlichem Erbarmen
Ihn mit dem hingeſunknen Armen.

Und dieſer hüllet lächelnd ein
Ins Prachtgewand die nackten Glieder;
Doch als der Ritter auf ihn nieder
Zum Abſchied ſchaut, im Strahlenſchein
Erblickt er da, voll Himmelsmilde,
Ein überirdiſches Gebilde.

Er ſtaunt, und bebt, und iſt entzückt,
Des Heilands Angeſicht zu ſchauen;
Er will dem Auge noch nicht trauen;
Und muß doch beten, tief gebückt,
Wenn auch mit kaum bewegtem Munde,
Doch aus des Herzens tiefſtem Grunde.

Das Bild, das ſeine Augen ſahn,
Entſchwand, und nie erſchien's ihm wieder;
Vom Himmel aber klang es nieder:
„Was an dem Armen du gethan,
Das thatſt du mir!" und ewig blieben
Die Worte ihm in's Herz geſchrieben.

Er ließ mit frommer Freudigkeit
Sich tauſend weihn zum Chriſtenthume,
Legt' ab ſein Schwerdt, und blieb dem Ruhme
Der Kirche nur fortan geweiht;
Die lohnt' ihn mit dem Biſchofſtabe,
Und Gott noch ſchöner überm Grabe. —

So kam er in die Heil'genſchaar —
Der Ritter auf dem ſtolzen Pferde,
Mit hochgeſchwung'nem, blankem Schwerte,
Dort, prangend überm Hochaltar!
Mit Ehrfurcht nennet ſeinen Namen,
Und ſtrebt, ſein Wohlthun nachzuahmen!

A. G. Eberhard.

Bilder.

Von August Gebauer.

In der Hoffnung, daß dich, wertheſter Leſer, die Bilder, welche dir vorm Jahre durch Freundes Hand in dieſem Büchlein mitgetheilt wurden, angeſprochen haben, ſollen heuer wiederum verſchiedene, wie ſie ſich gerade in meinem Tagebuche vorfinden, gegeben werden. Es ließe ſich wohl mancherlei darüber ſagen; allein bloß ein paar Worte mögen dir ihr Entſtehen andeuten. Schon ſeit längerer Zeit habe ich nämlich den Gebrauch, in der beſten Stimmung eines jeden Tages etwas in mein Tagebuch niederzuſchreiben, theils, weil ich ziemlich einſam lebe, und nur mit ſehr wehigen Menſchen in Verkehr ſtehe, theils aber auch, weil ich es für gut halte, jeden Tag mit einem guten Gedanken, oder einem herzlichen Gefühle zu bezeichnen. Dadurch bringe ich mich dir, ferner; unbekannter Leſer, nun gar nahe, und du kannſt frei und offen in mein Herz blicken, und ſchauen, was darin iſt, und wie ich manches Ding in der Natur und im Menſchenleben nehme. Und wenn dir meine Anſichten und Gefühle gefallen, und du in deinem Herzen einen gleichklingenden Ton findeſt; ſo biſt du mir ein recht lieber Freund, und gar ſo fern und unbekannt nicht, als es auf den erſten Anblick ſcheinen möchte, und wir drücken uns gewiß noch einmal die Hand, wenn nicht hienieden in einer guten Stunde, ſo doch ſicherlich unter den Palmen und Blumen des ewigen Lebens. Bis dahin mögeſt du das Wehen der erſtern, und den Duft der letztern, wach und im Traume, an manchem ſtillfriedlichen Abend im Kreiſe deiner Lieben, in der Einſamkeit deiner Kammer, oder unter dem leuchtenden Sternenhimmel hören und genießen, und mit Freuden der Zeit gedenken, wo alles, wornach deine Sehnſucht ſteht, in ſeliger Gewährung vor dir rauſchen, blühen und duften wird. Lebe wohl und laß' dir dieſe Bilder nicht unwillkommen ſein.

1.

Die erſte Blume im Frühjahr, wie ſüß für das Auge, wie ſüß für das Herz! Man kann ſich kaum ſatt daran ſehen, und will ſie, als den erſten Boten, welchen die Erde zum Zeugniß ihres abermaligen Erwachens ſendet, gar nicht von ſich legen. Und das Herz faßt friſche Hoffnung auf eine lange Reihe blühender Tage und ſüßer Freuden. So iſt uns wohl auch das erſte Gefühl, die erſte Ahndung des Himmels, die in unſerer Bruſt ſich regte und entfaltete, geweſen. Möge nur die Gnade von Oben keinem Gemüthe die ferneren Töne fehlen laſſen, auf daß eine ſchöne Harmonie daraus werde, im Akkord in die Symphonie des Weltalls, übertönend alle Mißklänge der Zeit und die Ewigkeit in ſich aufnehmend. Und warum ſollte das der Fall nicht ſein? Die Gnade iſt ja eben ſo reich, als der Frühling — und dieſer ſelbſt: iſt er nicht eine der glänzendſten ſichtbaren Entfaltungen und Offenbarungen derſelben?

2.

Überall Reichthum an Blüthen, Blumen und Blättern! Das iſt die angenehme Zeit des Jahrs, und die Vögel ſchweben ſingend durch die blaue Luft und rufen: Menſchen! freuet euch doch der Güte des Herrn und ſchauet an die Fülle ſeiner Segnungen! Da müſſen wir ja wohl erwarmen in Liebe zu ihm, wie kalt wir auch vorher geweſen, und an das Herz ſchlagen und ſagen: womit haben wir das alles verdient, die grüne, blühende Erde, die helle Luft, den milden Sonnenſchein und die überaus große Freude in unſerer Bruſt, und die ſelige Hoffnung auf noch tauſendmal ſchönere, ewige Wonne?!

3.

Sollte der Menſch denn nicht auch jedes Jahr neue Blüthen zu neuen Früchten anſetzen, wie die Bäume und die Blumen auf dem Felde? Ja wohl ſollte er es und er könnte es auch, wenn er ſein Herz nur der befruchtenden Sonne der Religion öffnen und es ihren Strahlen nicht ſo thöricht verſchlieſſen wollte. Aber ſo ſind wir, ſonſt an allem den Kindern ungleich, ihnen nur darin ähnlich, wo wir es nicht ſein ſollten, daß wir verſchmähen, was zu unſerm Heil und Frieden dient, und daher an Leib und Seele verkümmern und verdorren, da wir doch eben ſo gut und noch weit leichter grünen und blühen, und die Hoffnung künftiger Früchte nähren könnten.

4.

Wie der Landmann, wenn ſeine Wieſen und Felder gemähet ſind, und das Heu und die Ähren, noch nicht genug gedörrt am Licht der Sonne, noch etliche Tage draußen bleiben müſſen, ehe ſie in die Scheuer geſammelt werden können, bei dem Erſcheinen einiger Wolken am fernen Horizonte ſchon in Angſt geräth und den Fleiß ſeiner Hände wo nicht vernichtet, doch um ein merkliches vermindert ſieht, ſo gehet es uns wohl auch hinſichtlich unſrer Thaten, wenn Neid und Zwietracht ſich mit ſcheelem Blick von ferne ſehen laſſen. Aber getroſt! Der zum Säen heitres Wetter gab und machte, daß die Körner in friſche Halme aufſchoſſen und ein ſchönes Grün wurden und wuchſen, und zur Reife kamen, der wird auch jetzt ſeine Hand ſchirmend darüber halten, alſo, daß wir die Ärndte im Frieden hereinbringen mögen.

5.

Die Sommertage ſind ein ſchönes Bild göttlicher und menſchlicher Wirkſamkeit. Auf der Erde gedeiht und reift alles, durch den Segen von Oben, zur Frucht, und der Menſch regt ſeine Hände, ſo viel er kann, damit nichts zurückbleibe, und, wenn der Winter kommt, alles vollendet und gezeitigt ſei. Und wir ſollten unſres eignen Herzens vergeſſen? Da gilt es auch des Säens, des Pflanzens, da muß mancherlei Unkraut ausgereutet werden, damit das Gute von dem Böſen nicht verdrängt und um ſeine erfreuliche Frucht gebracht werde.

6.

Wie alles in der ſichtbaren Welt am Licht der Sonne reift und ohne daſſelbige nichts Farbe, Leben und Frucht gewinnt, alſo iſt es auch in der geiſtigen Welt. Was ohne Religion gethan wird, ermangelt der bleibenden Farbe, des Lebens und der Frucht, ob es ſchon eine Zeit lang farbig, lebendig und fruchtverheißend zu ſein ſcheint. Bald zeigt es ſich jedoch, wie ſehr der Schein getäuſcht hat, und daß alles in Nichts zerronnen iſt. Aber was von Oben ſeine Kraft empfieng, das entfaltet ſich, wie arm es anfänglich auch geſchienen, in kurzem herrlich und wird immer ſchöner, je mehr das Irdiſche, in welchem es ſich darſtellen mußte, abfällt, bis es zuletzt, gereinigt von allem vergänglichen Zuſatz, eine Frucht geworden iſt in goldener Schaale, die in der Hand des Gärtners ſchön ſchimmert und ſorgſam von ihm aufbewahrt wird.

7.

Der Herbſt läßt ſich füglich in drei Abſchnitte theilen. Der erſte beginnt da, wo alles gereift und gezeitigt iſt, und in ſeiner Fülle nur die Hand des Sammlers erwartet. Das iſt eine ſchöne Zeit, und ſtimmt das menſchliche Herz zur Dankbarkeit und Freude an dem Gegebenen. Das Auge überſieht einen großen

Reichthum, und wenn man ſich fragt, wie iſt das alles geworden, und durch wen? ſo muß man nach dem Himmel blicken und ſeine Ohnmacht bekennen. Aber kein trauriges, niederſchlagendes Gefühl iſt dabei, ſondern vielmehr ein freudiges und erhebendes: denn Güte und Liebe, woher ſie auch kommen, richten das Herz ſtets auf.

Dann kommt die Zeit des Sammelns herbei. Nach allen Seiten hin giebt es Thätigkeit, und man ſiehet keine Hand, die ſich nicht regte, und kein Auge, in dem ſich die Strahlen der Freude nicht brächen. Und Geſänge ſteigen in die Luft des Morgens und des Abends, und man genießt mit fröhlichem Herzen die Gaben, die geboten werden, und achtet den Schweiß gering, der dabei vergoſſen ward und wird: denn die Arbeit hat eine gute Frucht getragen.

Feſſelte uns in den beiden genannten Abſchnitten vornämlich die Gegenwart, und die Vergangenheit, inſofern ſie die Mutter der erſtern iſt, ſo theilt ſich der dritte in die Gegenwart und Zukunft, doch ſo, daß die letztere unſere beſondre Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Die Früchte ſind allenthalben eingeſammelt, die Felder ſtehen leer, die Wieſen entfärben ſich, die Bäume verlieren ihr Laub, die Vögel mit den ſonnigen Tagen rüſten ſich zum Abzug. Neue Saaten zu künftigen Ärndten müſſen der Erde anvertraut werden; was jetzt ſeine Farbe verliert, wird ſie einſt wieder bekommen; was uns Lebewohl ſagt, werden wir wieder freundlich willkommen heißen. So ziehet denn hin, ihr luſtigen Wanderer, ſpricht dann wohl der Menſch, wenn Kraniche und Lerchen die Luft über ihm durchſchneiden in leichtem Fluge, ziehet hin in die Gegenden, nach denen ein innerer Trieb euch lockt, ihr werdet friſche Felder und Bäume finden, und eine mildere Luft; ich bleibe dahier, des Winters und ſeiner Stürme nicht achtend, bis daß ich dereinſt auch meine Wanderſchaft antrete. Und wenn der Frühling wieder auf unſern Gefilden blüht und alle die Wonne athmet, die ihm eigen iſt, da kommt ihr wieder und wohnet von neuem unter uns. Aber wenn ich dahin ziehe in das Land meiner Sehnſucht, nach den lichten Auen der Verheißung, in den grünen Dämmer meines Frühlings, da kehre ich nicht wieder, und wen ich zurücklaſſe, der blickt mir ſchmerzlich nach, folgt mir aber über kurz, oder lang zu ewiger Gemeinſchaft. Jetzt will ich mich indeſſen deiner, du liebe Erde, mir angewieſen von Gott zum Wohnplatz, noch erfreuen, und die letzten ſonnigen Tage des Jahrs, und die letzten Blumen und das letzte Grün in Gärten, Wieſen und Wäldern genießen in ſtiller, heiliger Freude: denn es werden Tage, Wochen und Monate vergehen, ehe das alles wiederkommt, und ich werde mich oftmals, wenn der Schnee vom Himmel herabgefallen iſt, und trübe Wolken in der Luft hangen und ſtürmiſchkalte Winde wehen, o dann werde ich mich oftmals nach dem friſchen Grün und der erfreulichen Himmelsbläue ſehnen und mich klarer Tage erinnern und ſchmerzlich auf ihre Wiederkehr harren. Aber die Sehnſucht und die Hoffnung, beide ſind ſüß und täuſchen nicht, und ehe man es ſich verſieht, zeigen ſich die ſprieſenden Keime des neuen Lebens, und die Klänge des Frühlings fallen in das lauſchende Ohr, und erwecken in dem Herzen den ſchlummernden Frühling mit ſeinen Blüthen und Tönen.

8.

Fallt nieder, ihr weichen, leichten Schneeflöckchen, und bedecket die Erde als mit einem Schlummertuche, damit ſie nichts ſtöre in der Ruhe, die ſie halten will. Sie hat ein langes Tagwerk gethan und viel geſchafft. Ihr liebſtes Kind, der muntre Frühling, iſt in die Fremde gezogen, und der Winter, der ſtatt ſeiner bei ihr wohnet, zu rauh und wortkarg, als daß ſie ſich viel mit ihm zu ſchaffen machen ſollte. Aber wenn der liebliche wiederkehret; ſo freuet ihr euch gewiß mit der fröhlichen ſo ſehr, daß ihr an ihrem Herzen gern in Thränen vergeht.

9.

Wie jeder Tag ſeine Laſt und Freude hat, ſo auch jede Jahreszeit. Aber warum wollen wir der Laſt gedenken, da ſich die Freude weit angenehmer betrachten läßt? Darum ſei du mir auch, Lichtſeite des Winters, geprieſen! Wenn draußen der Sturm ſo wild heult, und Schneeflocken und Regentropfen durcheinander ans Fenſter treibt, und ich, wie jetzt, ſo geſichert in der warmen Stube ſitze: iſt es denn dann kein ſüßes Gefühl, daß ich mich ſo geſichert weiß, und das alles nichts zu achten habe, und nichts achte? So mag es wohl auch im Winter des Lebens einer reinen Seele ſein, wenn an ihrem Gehäus, dem Leibe, ſich wilde Stürme brechen, und ein Stück nach dem andern los und bauällig machen! Aber ſie weiß ſich feſt und ſicher, und denkt Gedanken des Frühlings.

10.

Schon geht die trübe, kalte Zeit zu Ende. Sonnenblicke fallen mild durch das zerriſſene Gewölk. Wie ange wird es währen, ſo iſt der volle Frühling da! Du tiefe Sehnſucht meines Herzens, du findeſt dann üße Gewährung! O wie erquickliche Blüthchen treibſt du, meine Hoffnung! — und doch gilt es nur dem irdiſchen Frühling! Wie noch weit erquicklicher werden und müſſen ſie dann ſein, wenn der himmliſche Frühling mir eben ſo nahe iſt, und das Lächeln ſeiner Sonne mir ins Auge fällt, und ich zuletzt in ſeinen Blüthen ſeligſchauend auf und ab gehe!

11.

Glockentöne rufen uns beim Eintritt in das irdiſche Leben bald in das himmliſche Reich. Die Taufglocke weiht den jungen Erdenpilger zum Himmelsbürger. Glockentöne verſammeln uns am Tage des Herrn, und an den hohen Feſten in die Gemeinde der Gläubigen, welche der ſichtbare Abdruck der unſichtbaren Welt iſt. Glockentöne führen uns an den Altar, wenn wir unſre Hand in die Hand der Liebe legen, zu höhrer Weihe durch den Vater der Liebe; ſie begleiten uns endlich auf dem letzten Gange, für die Hinterlaſſenen ein trauriges, für uns ein feſtliches Geläut. Aber wo, und wann wir ſie vernehmen; ſo mahnen ſie an die Flüchtigkeit der Zeit, an die Vergänglichkeit der Welt, ſo klingen ſie hoch und weihen dem Himmel, und wollen uns ihm zuführen aus dem Unbeſtande der Dinge. Das haſt auch du, mein theurer Strauß, mit deinen Glockentönen gewollt, und an das Unvergängliche gemahnt, das wir ergreifen ſollen. Und wir haben ihnen gelauſcht mit großer Wonne, und uns feierlich erhoben gefühlt durch ſie, und werden es dir nie vergeſſen. Im fernen Lande klangen ſie mir, und ich liebte dich vom Herzen um ihretwillen, und freuete mich ſehr, als mich der Himmel dir näher führte. Am Feſte der Pfingſten riefen ſie mich ins Haus des Herrn, und ich ſah dich, den Gottesprieſter, und hörte Himmelstöne aus deinem Munde!

12.

Warum lieben wir denn ſo wenig, ihr lieben Brüder und Schweſtern, da unſer Herz doch ſo voll Liebe iſt, und ſo ſehr nach Liebe verlangt von Jugend auf? Schämen wir uns etwa? oder was iſt es, das uns davon zurückhält? Sehet einmal die Kinder, wie ſie auf alles, was ihnen begegnet, ihre Liebe übertragen, und wie gern ſie alles umfaſſen, und an ihr kleines Herz drücken, was ihnen freundlich entgegen kommt. Nun geſchieht es wohl aber oft, daß ſie zurückgeſtoßen werden mit ihren ſchönen Gefühlen von rauher Kälte und Hartherzigkeit. Da ziehet die Liebe ſich denn tiefer in das Herz zurück, verſchließet ſich wohl gar, wenn das zu häufig geſchieht; aber verſchwinden, aufhören kann ſie wahrhaftig nimmermehr, ob es auch gleich ſo ſchiene. Sie liegt nur bewußtlos im Schlummer, und richtet ſich, ſobald ein heller, freudiger Ruf an ſie ergehet, in alter Lebensfülle auf.

Ward die eure denn auch ſo in ſich zurückgewieſen, ſtieß ſie denn auch auf ſo kalte, ſteinerne Herzen, daß ſie ſich, um dergleichen Unfälle nicht mehr zu haben, freiwillig in ſich verſchloß, und endlich, da es ihr an Thätigkeit gebrach, in Schlummer verſank? Ach! ihr habt das rechte Herz nicht gefunden, (wiewohl ihr es ohne ſonderliches Bemühen hättet finden können) an dem ſich eure Liebe erwärmt, geſtärkt und tauſendfach vermehrt haben würde! Da wäre euch ein ſchönes, volles Leben geworden, und es hätte Blüthen getrieben, die unvergänglich ſind, und die dunkeln Auen der Erde in helle Himmelsauen verwandelt, und die Menſchheit wäre in naher Verſchwiſterung vor euch getreten, und ihr ſelbſt hättet euch erkannt als innig verbundene Glieder in ihrem unendlichen Körper!

Und fraget ihr, wo denn das Herz zu finden ſei, an welchem jeder geliebt und liebend ruhen könne in langer Wonne? ſo weiß ich es auch nicht beſſer zu ſagen und zu beſchreiben, als es der Jünger gethan hat, welcher unſerm Heiland oftmals ſelig am Herzen lag, der liebende und geliebte Johannes. Schlaget auf die Blätter, die er geſchrieben, ſie ſind das rechte Buch der Liebe! Da iſt ihr Weſen, ihre Seligkeit ſo klar und wahrhaftig ausgeſprochen, als es in menſchlicher Sprache und für menſchliches Verſtändniß nur immer geſchehen mag. Schlaget ſie auf, dieſe heiligen Blätter, und die Stimme der Liebe wird an euer Herz reden, und die ſchlummernde bald erwecken, und thätig und lebendig machen. Dann fällt jede Härte weg, und wo ihr ſie findet, da wird eure Liebe nur deſto größer, da möchtet ihr ſie gern erweichen und, in Liebe verwandelt, mit euch fortreißen an das Herz, wo ihr ſo hohe Beſeligung gefunden habt, und fortwährend findet.

Ob dieß auch rathſam und möglich ſei? Ganz ſicherlich! Die Liebe ſcheuet weder Zeit, noch Mühe, um für ſich zu gewinnen! Sie weiß, zu welcher Wonne ſie führt. Und was ſollte der Liebe, dieſer Gotteskraft, unmöglich ſein? Iſt ſie es nicht, die Erde und Himmel, nachdem ſie lange mit einander in bittrer Feindſchaft geſtanden, wieder ausgeſöhnt und einander nahe gebracht hat für Zeit und Ewigkeit? O ſo wollen wir wachrufen die Liebe aufs neue, wenn ſie in Schlummer geſunken iſt, und ihrer emſig pflegen und ſie walten laſſen immerdar, auf daß ſie allenthalben Herzen mit ſich vereinige, und der große Bund zu Stande komme, deſſen innerſtes Leben und Bindemittel ſie, die im Anfang war, und in alle Ewigkeit iſt, ausmacht.

13.

Was iſt das Weſen Gottes anders, als reine, unendliche Liebe, die ſich in jeder Kreatur rein und unendlich wieder liebt?

14.

Wir haben die Stimme des Herrn wohl alle ſchon n früher Jugend vernommen, und ihrer geachtet; aber un wir größer geworden ſind, warum wollen wir ſie etzt nicht mehr hören, und ihr folgen, da wir es doch onſt ſo gern und willig thaten, und uns dabei ſo ſelig ühlten?

15.

In alten Zeiten, ehe der Heiland noch in die Welt gekommen war, mußte Gott dem Menſchengeſchlechte wohl gering erſcheinen; aber jetzt, nachdem Er Fleiſch geworden iſt, und unter uns gewohnet, und ſich mit uns gefreuet, und mit uns gelitten hat, da muß uns Gott ja ganz anders, da muß er als Vater der Liebe — uns erſcheinen, und zwiſchen uns und ihm darf kein anderes Verhältniß ſtatt finden, als das des liebenden Vaters zu liebenden Kindern.

16.

Wenn gute Menſchen auf dem Wege durchs Leben ſich begegnen, ſo geben und drücken ſie einander die Hände, und ſagen: ach, du lieber Bruder, du liebe Schweſter, warum habe ich dich denn nicht lange ſchon gekannt, und in meine Arme geſchloſſen, und ſchließen können? Und wie viele, die ſich ſo innig verwandt ſind, und ſo ſelig mit einander leben würden, wie viele finden ſich hienieden gar nicht, und können einander ihre Gefühle, ihre Leiden und Freuden in dieſer Zeit gar nicht mittheilen! Aber die Zeit wird vergehen mit ihren Schranken, und einander nahe gebracht worden, was ſich liebt, zu ewigtreuer Gemeinſchaft. Der Schein iſt dann weggefallen, und die Wahrheit offenbar geworden, und das Leben ſelig ohne Ende!

Lieder von Auguſt Gebauer.

1.

Unter grünen Bäumen,
Läßt ſich's lieblich träumen
Von allem, was grün, wie Hoffnung iſt.
Blätter rauſchen linde
Wohl dazu, vom Winde,
Dem luſtigen Buhlen, leicht geküßt.

Die ſo tief gelegen,
Die Gefühle regen
Sich munter in friſcher Lebensluſt,
Wollen nicht mehr bleiben,
Freie Spiele treiben,
Verlaſſen die enge Menſchenbruſt.

Und auf leichten Schwingen
Leiſe ſchwebend, bringen
Sie lächelnd der Liebſten holdes Bild.
Und die Seele bebet,
Wenn es vor ihr ſchwebet,
Schönblühend und wie ein Engel mild.

Durch den Blätterſchleier
Bricht der Sonne Feuer
Mit blitzenden Funken hell herein.
Nun iſt alles heiter:
Was bedarfſt du weiter,
O Liebe, was noch für andern Schein?

Halte feſt im Schatten
Auf den grünen Matten
Die Liebende, daß ſie nicht entflieht!
Droben durch die Aeſte
Laſſen fremde Gäſte
Schon klingen ein luſtig Hochzeitlied.

2.

An Ihrem Tage.

Heute möcht' ich ſo viel ſagen,
Hoffen, wünſchen, bitten, fleh'n:
Kann ich's Armer aber wagen,
Wo ſo viele Lauſcher ſteh'n?

Und ſo muß die Lippe ſchweigen,
Wie beredt das Herz auch ſpricht.
Ach, wann wird der Tag ſich zeigen,
Der das Schweigen endlich bricht?

3.

Von Cöln nach Bonn.

Hinter mir den alten Dom
Linker Hand den freien Strom
Vor mir Berge groß und hehr,
Um mich Saaten ſegenſchwer,
In mir friſchen Lebensſinn
Zieh' ich froh und leicht dahin.

Bald den Bergen zugewandt
Bald dem reichbebauten Land,
Bald der grünen Wogenfluth,
Die beweglich nimmer ruht,
Bald dem blauen Himmelsmeer
Schweift das Auge gern umher.

Durch die Aehren geht der Wind.
Jetzt bedächtig, dann geſchwind,
Legt ſich eine voller Luſt
Liebend an der andern Bruſt,
Daß ſich, Mund mit Mund vereint,
Halm und Halm zu küſſen ſcheint.

Liebe hier und Hoffnung dort. –
Zieht der Sänger luſtig fort,
Bald den Bergen, bald dem Dom.
Bald dem Himmel, bald dem Strom.
Bald dem reichbebauten Land
Herz und Auge zugewandt.

Abendruhe.

Mir wurde wie die Wipfel,
Mir ſelber wie die Luft,
Als von des Berges Gipfel
Ich ſog den Abendduft.

Auch nicht ein Blättchen regte
In meiner Seele ſich,
Kein Sternbild ſie bewegte,
Das zu mir nieder ſchlich.

Und nicht konnt' ich mich fragen,
Was denn ſo wohl mir thu'.
Im Still'n mußt' ich ertragen
Die ſtille ſüße Ruh.

Wilhelm v. Schütz.

Mangel.

Mich hatte lieblich eingewiegt,
Und recht holdſelig eingeſchmiegt
Die Abendruh' im Walde.
Den Sternen gab ich holden Gruß,
Und noch manch trauten leiſen Kuß
Da, wo kein Lüſtchen hallte.

Sie alle nahmen's willig an
Und ſüß Erwidern ward gethan
Mir jeder meiner Gaben.
Ich hatte, was ich ie gewollt,
Es war mir alles ſüß und hold,
Nie möcht' ich's beſſer haben.

Doch ſpräch' ich, ganz hätt' ich genug,
So wären meine Worte Trug,
Das, was mich ſo beglückte,
So alle Sinne warm gemacht,
So helle Regung angefacht,
Das grad war's, was mich drückte.

Zu eng und voll fühlt ich die Bruſt,
Und in der Klarheit ihrer Luſt
Empfand ich, was mich quälte.
Denn ſtets, wo recht mein Glück ich fand
Ich Lipp' an Lipp' es der geſtand,
Die leider jezt mir fehlte.

Die Blutorange.

An —

In Sorrentos Felſengärten
Hört' ich heut' ein Mährchen ſagen,
Von der blutigen Orange
Und der Blüthe der Granate.
Alſo, ſprach der kluge Gärtner:
Golden, wie noch heut' die Schale,
Glühten einſt die innern Säfte
Dieſer würzigen Orangen
An dem Baume hier am Ufer.
Und ein Sprößling der Granate
Jung und ſchlank wuchs auf daneben.
Als der Winter zog von dannen,
Trieb das Bäumchen erſte Knoſpen,
Und gleich heißen Blutes Flammen
Brachen Blüthen aus den Keimen.
Und die Nachbarinn Orange,
Staunend, wie in Liebesandacht,
Bog die hohen Zweige ſchmachtend
Nach der fremden Gluth hinüber,
Daß die Silberblüthen alle

Offnen Auges landwärts ſchauten.
Und das Meer nur Grünes ſahe.
Und als nun der Herbſt gekommen,
Und den erſten goldnen Apfel
Prüfend ich vom Baume pflückte,
Ward mir klar der Zweige Schwanken
Und der Blüthen ſeltſam Drängen.
Denn, gleich heißen Blutes Flammen,
Voll, wie langverhalt'nes Sehnen,
Floß der Saft aus goldner Schale.

Alſo ſprach der kluge Gärtner,
Und ich pflückte mir Orangen
Von dem ſeltnen Uferbaume.

Iſt zu Ende nun die Sage,
Schweig' auch ich, und was im Herzen,
Mir ſich regt mit iedem Schlage,
Hat ſich heute ſtillgetrunken
In dem kühlen Wunderſafte,
Und ſo ſend' ich ohne Deutung,
Freundin, Dir die Gärtnerſage.

Sorrent den 15ten April 1818.

Wilhelm Müller.

Der Einſame.

Durch die dunkelgrünen Zweige,
Durch den düfteſchweren Himmel
Silberweißer Blüthenſterne
Schaun mit großen Flammenblicken
Die Orangen nach der Sonne,
Die in roſenrothem Lichte
Widerſcheint aus glühen Wogen,
Lange Scheidegrüße winkend.

In den Oleanderlauben,
Um die weißen Marmorbilder
Muntrer Nymphen und Tritonen,
Die aus Hörnern und Syringen
Kühle Silberſchäume ſprudeln,
Lagern ſich zum Abendſpiele
Mit der Zither, mit dem Baſſe,
Mit den ritterlichen Dienern
Zierlich die geſchmückten Frauen,
Und die ſchlanken Pagen fliegen,
Und die Funkenwürmchen flattern
Durch die Reihen, durch die Myrten.

Und der Wandrer geht vorüber
An den Lauben, an den Spielen
Nach den fernen blauen Höhen
Muß er ſchauen, muß er ziehen.
Wo aus nächtigen Zypreſſen
Heimlich ein vertrauter Schimmer
Auf den Fremdling niederſtrahlet
Treue, bleiche Mondenſichel,
Suchſt Du mich, willſt Du mich rufen? –
Schüchtern, wie die junge Liebe
Hüllſt Du Dich in rothe Wolken
Vor des Feſtes heitern Blicken:
Aber Augen, naß und ſelig,
Starren auf zu Deinem Lichte,
Suchend nach zwei andern Augen,
Die, wie ſie, ſich drinnen ſpiegeln.

Rom den 22ſten Juni 1818.

Wilhelm Müller.

Die Bereuende.

Seid, Mütter, nicht zu ſchnöde,
Gilt's weicher Mädchen Herz.
Es buhlt ja nicht gleich jede,
Die treibt mit Andern Scherz.

Mir flüchtig auch gebrochen
Hatt' einſt ein Kind die Treu;
Fort gieng ich angeſtochen,
Und ſie verſank in Reu,

Bis wieder ſie zu ſehen
Mich trieb der Frühlingsglanz.
Am Bach fand ich ſie ſtehen,
Vom Gram verwüſtet ganz.

Der Lippen weiche Fülle
Wie matt, wie kalt, wie bleich!
Nur durch der Augen Hülle
Brach Huld, dem Himmel gleich.

Der Mund, wehmüthig weinend
Stand ruhig ſchmerzvoll da,
Ihr Aug' jedoch wie meinend
Auf zu den Sternen ſah;

Und beide, denen fluchen
Mein Unmuth oft gemußt,
Im Kuß mild zu beſuchen,
Beſchlich mich tief die Luſt.

Wilhelm v. Schütz.

Das treue Mädchen.

Sie ſchlafen all' noch drinnen,
Mich läßt Gram nicht im Haus.
Mir ſoll des Baches Rinnen
Die Thränen löſchen aus.
Mein Ludwig, ach, mein Ludwig!

Hier, hier bin ich geſeſſen,
Als er von Liebe ſprach.
Ich hab' es nicht vergeſſen,
Er Wort und Herz mir brach.
Mein Ludwig, ach, mein Ludwig!

Die Flut wie ſonſt fortrauſchet,
Sie rinnt ſo rein und klar.
Nur er hat mich vertauſchet,
Sein Herz blieb mir nicht wahr.
Mein Ludwig, ach, mein Ludwig!

Hinan zur Kreutzes Stille
Auf goldner Waldes Höh'
Klimmt mein gebeugter Wille,
Zu ſtillen dort ſein Weh.
Mein Ludwig, ach, mein Ludwig!

Wo Kreuz und Schwörer glaubte
Gleich heilig ich und treu,
Ich gab, was er mir raubte,
Und nahm für ihn die Reu'.
Mein Ludwig, ach, mein Ludwig!

Soll ich ihn nun bezüchten,
Daß er mich ſo zerbrach?
Nein, nein, ich mag nicht richten,
Ruf' ihm Vergebung nach.
Mein Ludwig, ach, mein Ludwig!

Ich hab' in mir erhalten
Ja klar der Treue Schein,
Ich muß für ihn nun walten,
Soll Gnad' ihn waſchen rein.
Mein Ludwig, ach, mein Ludwig!

Wilhelm v. Schütz.

Sonette.

1.

Vor Klagen iſt die Stimme mir vergangen,
Und dürr mein Auge von dem langen Weinen,
Ein Todter mag ich lebend dir erſcheinen,
Weil meine Seel' aus mir zu dir gegangen.

Da deine Pfeile ſengend in mich drangen,
Kann nicht mehr Sonne wärmend mich beſcheinen;
Und ſo viel Wunden trag' ich von dir Einen,
Daß zu geneſen ich nicht darf verlangen.

Von Glut verzehrt, bin ich doch außen kalt,
Und ob ich ſtumm, die Stimmen in mir klingen,
Und ob ich blind, ich ſehe deinen Blick.

Drum gieb das Leben wieder, nahe bald:
Es kann dein Wort ſelbſt Todte glüh'nd durchdringen
Gäbſt du auch Tod, das Sterben ſelbſt wär' Glück.

2.

Und hätt' ich Augen mehr, als Argus hatte,
Ich hätte längſt ſie all' mir ausgeweinet;
Mein Auge ſchließt ſich, daß es nicht ermatte,
So blendend eine deiner Sonnen ſcheinet.

Ich bitte dich, dein leuchtend Aug' beſchatte,
Da du dem Freunde mildern Blick verneinet.
Ich ſelbſt bin nur vom Jüngling noch ein Schatte
Und hätt' ich auch zehn Häupter gar vereinet.

Doch nicht verarge mir die ſüßen Klagen!
Muß doch die Blume ſich zur Sonne wenden,
Das Reh verlangt im Durſt nach kühler Welle.

Es tröſtet, darf ich nur mein Leiden ſagen,
Und wird auch nie der ſchwere Jammer enden,
Ich freu' mich ſeiner, denn er tödtet ſchnelle.

3.

Ihr glaubet nicht an Echo's ſchöne Sage,
Wie ſie aus Liebesſchmerz ſich abgerungen,
Sich gleich dem Schwan' ihr Todtenlied geſungen,
Und hingewelkt in ihrer ſüßen Klage.

Obgleich der Leib zu ſchwach, daß er ſie trage,
Die Seele ward zu tauſend hellen Zungen,
Die ſeitdem lieblich durch die Flur erklungen,
Und ewig lebt die längſtgeſtorbne Plage.

O glaubt ſie feſt! Bin ich doch ſelbſt nur Tönen
Von jener milden unbeſchreiblich Schönen,
Und ihren Schatten muß ich faſt beneiden.

Mein Leben iſt, ihr Bild mir vorzuwähnen,
Und ob ich auch vergehe in den Thränen,
Ich muß an ihr an meinem Tod mich weiden.

4.

Wenn ſie mir ferne, prahl' ich, ich ſei kalt,
Allein ein Blick erwecket tauſend Feuer,
Will zürnen ich, fühl' ich, wie ſie mir theuer
Mein Leben lenkt mit zügelnder Gewalt.

Streb' ich zu fliehn die Bande als ein Freier,
Dann ſeh' ich doppelt mich umſtrickt alsbald,
Und meide ich den Blick der Huldgeſtalt,
Schafft ſie das Innre reizender und neuer.

O weſſen Seele zwiefach nie getrennt,
Zugleich von Lieb' erglüht und Zorn befangen,
Noch nie geweint aus Stolz und aus Verlangen,

Der Seel'ge nicht die bittern Schmerzen kennt
Wo ſich das Herz vom eignen Herzen reißt,
Und eines leben, jenes ſterben heißt.

Kreuſer.

An die Vergangenheit.

Wo find' ich euch, ihr ſeligen Minuten,
Da noch dies Herz ſo voll und freudig ſchlug?
Da ſeiner Liebe reine Himmelsgluten
Der Glückliche im ſtillen Buſen trug?

Da noch die Welt mit ihren Paradieſen
Vor meinem Auge aufgeſchloſſen lag,
Und reich geſchmückt, wie auf den Sonnenwieſen
Der erſte blüthenſchwangre Maientag?

Ihr ſeid dahin! wie auch die Zeiten jagen,
Sie führen ewig nimmer euch zurück;
Und keiner, ach! bringt von der Zukunft Tagen
Mir jemals wieder mein entflohnes Glück!

Es war ein Wahn! mit zauberiſchem Koſen
Beſtrickte er das jugendliche Herz;
Doch längſt entblättert ſind die zarten Roſen,
Und mir blieb nur der namenloſe Schmerz.

O redet nicht von Glauben und von Hoffen!
Seht auf die Lilie, die der Sturm zertrat.
Ihr iſt, wie mir, nur eine Freiſtatt offen:
Die Erde heilt, was er gebrochen hat.

Dort unten wohnt die Ruh' im dunkeln Grabe,
Wo die Verweſung ſich zur Tafel ſetzt;
Sechs Bretter ſind die kleine dürft'ge Habe,
Die mir den reichen Erdentraum erſetzt.

W. Freiherr v. Schilling.

Der Mummentanz.

Nordiſche Sage.

Es blitzet ſo hell des Königs Saal
Mit tauſend Lichtern hinab in's Thal.

Es ſchlingt ſich der Tänzer fröhlicher Reih'n,
Es jauchzen Trompeten und Zinken d'rein.

Und Ritter und Fräulein in ſeltſamer Tracht —
Sie ſchlingen den Reigen in ſtrahlender Nacht

Und wie ſich die Luſt am höchſten regt,
Der Mitternacht Stunde dumpf anſchlägt.

Da tritt noch ein Gaſt zur Hall' hinein,
Doch ungeſehen beim Kerzenſchein.

Nur der König gewahrt die vermummte Geſtalt
Vom grauen Mantel, wie Nebel, umwallt.

Unterm Hut, von ſchwarzen Federn umnickt,
Hervor ein bleiches Antlitz blickt.

Es naht ſich der Fremde dem frohen Spiel
Und miſcht ſich leiſ' in der Tänzer Gewühl.

Manch holdes Fräulein er ſich erkürt,
Deſſen Schlepp' er mit lindem Zuge berührt.

Und jedes Fräulein, das er erkor,
Erſcheinet dem König im Todtenflor.

Da naht er endlich der Königin,
Und ſtreift an dem ſeidnen Saume hin.

Den König erfaßt es mit wildem Graus,
Als zünde der Blitz der Freude Haus.

Er winkt, und es ſchweigen die Töne zu Hand
Die fröhliche Luſt iſt feſtgebannt.

Und alle begreifen den König nicht.
Daß ſo verdunkelt der Freude Licht.

Doch als erſchien der dritte Tag
Erſchallt der Palaſt von Weh' und Klag'

Der Königin ſchwand des Lebens Roth.
Die blühenden Fräulein liegen todt.

Der König ſtand einſam auf dem Schloß.
Das nie mehr fröhliche Tänzer umſchloß.

Beſſeldt

Reminiſcenz.

Was der erklecklichſte Wunſch ſei zweier Geliebten? Ich meine,
Wie ihn Philemon einſt ſinnig mit Baucis gethan:
Gönnt uns das Labſal, Götter, daß, linde geſtreift von des Todes
Sanfteſtem Pfeil, wir hinſinken erblaſſend zugleich!

Fr. Raßmann.

Träume.

Es tritt herein mein erſtgeborner Knabe,
Noch unbehaucht von jeglicher Harpye,
Frohlockend, daß in ſtiller Morgenfrühe
Er ſchon gedient dem heil'gen Hochamt habe.

Und als ich mich an dieſer Kund' erlabe,
Zum Liebling küſſend ſpreche: „Wachſe! blühe!“ –
Sprengt Phantaſus, der Goldgelockte, ſiehe!
Der Zukunft Thor mit mächt'gem Zauberſtabe.

Der Diener war hinangereift zum Prieſter,
Und pflegt' auf ſtiller Landpfarrei die Ältern
Dieweil geworden unſre Augen düſter.

Wie müht' er ſich, uns Freudenwein zu keltern!
Vom ſtärkſten ward verjüngt ich, gleich dem Aare,
Trat ich, des Sohnes Diener, zum Altare!

Fr. Raßmann.

Häusliches Leben

Einſam mit den blauen Wogen
Schweift der Mann auf wildem Meer.
Von den Sternen fortgezogen,
Irrt er weit und breit umher.

Opfert ſeine ſchönſten Tage,
So der Menſch dem Erdenlohn.
Eitle Müh! — und ſeine Klage
Trifft des regen Dämons Hohn.

Aber von des Hauſes Säulen
Glänzet ihm ein ſchöner Tag.
Sorglos darf er hier verweilen,
Denn ihn ſchützt ſein liebes Dach.

Sucht er wandernd mit dem Stabe
Blumen auf den fernen Höh'n,
Daß der ſüße Duft ihn labe
Hier beim ſanften Quellgetön:

Ach, die ſchönſten wohl vor allen
In dem bunten Blüthenkranz
Prangen in des Hauſes Hallen,
Sanft umſtrahlt von mildem Glanz.

Bieten wohl die fernen Lande
Was dem Herzen mehr gefällt,
Als der Seele zarte Bande,
Als die inn're Friedenswelt?

Wenn des Jünglings reges Streben
Gleich zum fernen Pole dringt,
Feſſelt ihn doch ſchnell das Leben,
Wo ein häuslich Glück ihm winkt.

Hemmt die Schritte, — denkt zurücke
An die Heimath, die ihn liebt,
Sehnet ſich nach einem Glücke,
Das die Fremde nimmer giebt.

Giebt es unter dieſer Sonne
Einen Namen ſo gelind,
Solch ein Bild voll Himmelswonne,
Wie die Mutter mit dem Kind?

Heilig iſt des Hauſes Feier,
Dort erfreut ſich dein Gemüth,
Webet ſich der goldne Schleier,
Daß die Spur der Sorge flieht.

Felix.

Der Liebe Leid.

Fehlt euch Kraft, zu dulden, nimmer
Dürft ihr lieben! Aphrodite
Träuft nur ſparſam Honig, ſtrömet
Fülle Wermuths in den Becher.
Kurzen Luſtminuten folgen
Trauermonde! Und je ſanfter
Du auf Roſen ſchliefeſt, Jungfrau,
Deſto härter wirſt auf Dornen
Du gebettet; du nicht minder,
Jüngling! und der Rauſch des Kuſſes
Löſt ſich auf im Thränenmahle.
Doch das herbe Weh der Liebe
Werde vorſchnell nicht verworfen:
Zinſen fördert es zu Tage,
Schafft den Wermuth um in Honig.
Und wer liebend nicht gelitten,
Darf nicht ſagen, daß er liebe.

Orlay.

Die Braut.

Ein Jüngling, roſenroth,
Erblich im ſchnellen Tod:
Die Braut in Thränen ſchwamm
Ob ihrem Bräutigam.

Als Lieblingsaufenthalt
Ihr nun der Friedhof galt,
Sie ließ mit Knie'n nicht ab
An ihres Liebſten Grab;

Pflanzt' einen Roſenſtrauch
Beim erſten Frühlingshauch,
So friſch, ſo herrlich grün,
Begoß mit Thränen ihn.

Und als die Knoſpen dran
Sich glühend aufgethan,
Umtanzt vom Schmetterling,
Noch öfter hin ſie gieng.

Sie ſang: „Wohl glich an Zier
„Der vollen Roſe hier,
„Ach! der Verlobte mein;
„Bald werd' ich bei ihm ſeyn!"

Und als verwelket ſtand
Des Strauches Prachtgewand,
Da war auch ſie dahin,
Die weiche Pflanzerin.

Orlay.

Der Ungeliebte.

Dein denk' ich; wunderholdes Bild,
Wenn Sonne heim geht und erwacht,
Dein Anſchaun, ein Meduſenſchild,
Hat mich in ſchweres Leid gebracht!

Dein Angeſicht, vielliebe Frau,
Ein Lilienfeld im Abendſtrahl, —
Dein holder Leib wie grüne Au,
Geſchmückt zu Luſt und ſüßer Qual.

O Dame ſchön, o Dame traut,
Beglückt, wer dir ſein Herzblut weiht;
Doch ſel'ger, wer dich nie erſchaut
In deiner ſchnöden Herrlichkeit!

Was frommt dem Blinden Kronenglanz?
Dem Sklaven flieh'nder Roſſe Flug?
Dem Bräutigam ein Myrthenkranz —
Deß Lieb man längſt zu Grabe trug?

Krug v. Nidda.

Druck der Liebe

Ach wie ſchwer — wie ſchwer belaſtet
Von dir, Liebe, ſchleich' ich hin!
Ach, und grade dann nicht raſtet,
Wenn die Lieb' ihn drückt, der Sinn.

W. v. Schütz.

Klage eines gefangenen Geiſtes.

Die Mitternacht eröffnet Pfort' und Riegel;
Da geht hervor ein enges Geiſterleben;
Am Weidenmoor die leichten Elfen ſchweben,
Die Nixe taucht aus klarem Waſſerſpiegel.

Im Mondenſchein, am waldbekränzten Hügel
Die luſt'gen Sylphen Blüthenſchleier weben;
Wohl möcht' auch ich den leiſen Tritt erheben
Und luſtig üben die gewohnten Flügel.

Doch, ach! dem Geiſterreich zur offnen Schande
Hat mich in unauflöslich feſte Bande
Des argen Zaubrers böſer Spruch beſchloſſen;

Herbei ihr raſchen munteren Genoſſen,
Von ſchnöder Feſſel ſtrebt mich zu befreien,
Und gern vermehr' ich eure nächt'gen Reihen!

Reie.

Teutſchland.

Im Oktober 1813.

Wie ein Aar im edlen Grimme
Kühn zerbricht des Kerkers Thor,
Ringt aus öder Nacht voll Trauer
Teutſchland nun ſich ſtark empor!

Seine Sterne leuchten wieder
Und durch ſeiner Eichen Hain
Wogt wie Meeresfluth der Jubel.
Staunend lauſcht der alte Rhein.

Und er ſieht die Feſſel ſchwinden.
Völker reichen ſich die Hand;
Männerſinn und Frauenwürde
Schlingen ein geheiligt Band.

Muth beflügelt Hermann's Söhne.
Wetterflamme iſt ihr Schwert;
Teutſchland's Genius iſt wieder
Heimgewandt zum Vaterheerd.

Hohes Lächeln in den Blicken,
Grüßt er Söhne, ſtark und hehr.
Wie begonnen, ſollt ihr enden;
Nimmer, nimmer weich' ich mehr!

Reſe.

Adam Wiederbauer.

Eine Erzählung von L. M. Fouqué.

Der furchtbare dreißigjährige Krieg durchzog unſer Teutſchland mit ſeinen wildeſten Wirbeln, als eines Abends Herzog Chriſtian von Braunſchweig, der edel unglückliche, ritterhafte Kriegsheld, ſein Nachtlager unweit des Harzgebirges in einer kleinen Pfarrwohnung nahm; ſeine Obriſten und Hauptleute ſammelten ſich auf dem Hofe, während die Geſchwader ringsum die Gärten und Äcker zu ihren Lagerplätzen einrichteten. Das Dörflein ſelbſt, zu klein, um auch nur zwanzig Reiter mit ihren Roſſen zu beherbergen, ward durch Salveguarden vor allem Unfug Einzelner geſchützt, und ſollte eben nur dienen, den vornehmſten Offizieren Dach und Fach zu geben, ſobald der Herzog ſie mit den Anordnungen für morgen entlaſſen hätte. Jedermann war der Ruhe ſehr bedürftig nach einem heiß durchfochtenen, langen Marſch; aber Herzog Chriſtian zögerte noch immer, die erwarteten Befehle auszutheilen. Das mochte wohl freilich keine ganz leichte Sache ſein, denn die übermächtigen Feindesſchaaren, mit denen man ſich heute mühſam herumgetrieben hatte, mußten nach aller Wahrſcheinlichkeit nächſten Tages verſtärkt wieder zum Vorſchein kommen, während man ſelbſt auch nicht der mindeſten Unterſtützung entgegenſah. Verdrießlich war Herzog Chriſtian vom Rappen geſprungen, heftig hörte man jetzt ſeinen Sporenklang im Auf- und Niedergehn durch's Studierkämmerlein des Pfarrers, das mit ſeinem Lampenſchimmer dazu recht ſeltſam friedlich zwiſchen dem Gezweig eines blühenden Apfelbaumes herniederfunkelte. Plötzlich riß der Herzog das Fenſter auf. „Oberſt Falkenſtein!“ rief er heraus, und der edle Graf, der kühnſte und geehrteſte unter Chriſtians Kampfhelden, rannte ſchnell die kleine Treppe hinauf.

„Nun dauert's doch noch eine ganze Weile!“ ſagte ein alter Hauptmann. „Wenn er ſich erſt mit dem Falkenſtein in's Sprechen einläßt, — da kenn' ich ihn ſchon! Da wird des Reiches Wohlfahrt von Anfang bis auf den heutigen Tag durchgenommen, und die römiſchen Kriegshelden Xerxes und Ariſtippus, oder gar die alten Griechen Africanus und Sertorius kommen dann auch noch mit an den Tag. Aber: der Wahrheit alle Ehre! Prächtig thut ſich's auch zuhören, wenn der Graf von ſolchen Dingen erzählt, und die rechte Anwendung von alle dem Zeuge hat er noch obenein im Kopf. Das haben wir heut wieder recht erfahren. Niemand hätte uns ſo gut aus der Patſche geriſſen, als der Graf Falkenſtein. Und ich glaube immer, er hatte dabei den Rückzug der zehntauſend Aſiaten durch das athenienſiſche Xenophon vor Augen!“

„Nächſt dem Falkenſtein iſt mein' Seel' der Alte
och immer der Gelehrteſte unter uns!" ſagte ein
Oberſt mit großer Bewunderung, während der greiſe
Pfarrer, in der Thür ſeines überfüllten Häuschens ſte-
end, aller heutigen Unruhe und Noth zum Trotz ein
erzliches Lachen nicht unterdrücken konnte.

„Seht einmal, Pfarr!" ſprach ihn Einer der Offi-
iere an," das iſt hübſch von Euch, daß Ihr noch la-
gen könnt! Warum Ihr's thut, weiß ich eben zwar
icht, aber unter dieſen Umſtänden gefällt mir's immer
ehr gut von Euch."

„Es ſtände gar ſchlimm um mich, wenn ich das
icht mehr könnte;" ſagte der Pfarrer. „Da würde
h mir vorkommen, wie ein ungezogenes krankes Kind,
em der gute Vater zum Troſt ein Zuckerplätzlein reicht,
nd das im Ärger über ſeine Schmerzen ſagt: fort!
h mag keine Zuckerplätzlein! — Nein, hübſch genoſ-
en, was Er uns zuläßt, und auch fein dazu geſprochen:
anke ſchön! 'S hat mir gut geſchmeckt!"

„Hm," — ſagte der alte Hauptmann, — „da iſt
uch das Zuckerplätzlein wohl durch mich zugekommen.
ch habe gewiß einmal wieder einen gelehrten Pudel
eſchoſſen. Das macht: ich bin ſchon ein Weilchen aus
er Schule fort, wie Ihr mir's wohl von ſelber werdet
ngemerkt haben!" — Und damit ſtimmte er recht
erzlich in des Pfarrherrn Lachen ein. „Es galt mehr

Euern Bewunderern, als Euch;“ ſetzte dieſer hinzu. „Ihr könnt alſo ſchon immerhin mitlachen.“

Die Luſtigkeit der beiden Grauköpfe ergriff auch die übrige Verſammlung, und man wäre wohl ganz laut geworden, hätte nicht der alte Hauptmann bedeutend nach dem Fenſterlein des Herzogs hinaufgewinkt. Da nahm man ſich denn in ſchuldigem Reſpekt zuſammen, und ward ſtille; um ſo achtſamer, da man die zornige Stimme des Herzogs herunterdonnern hörte. Es war in ſolchen Augenblicken mit dem Fürſten nicht zu ſpaſſen. Jetzt hörte man, wie der Oberſt Falkenſtein faſt eben ſo heftig antwortete; — dann wieder ein Donnerruf des Herzogs, lauter noch, als der vorhergehende; — dann plötzlich Alles ſtill.

Ganz langſam, todtenbleich im Antlitz kam Graf Falkenſtein die Treppe heruntergegangen. Niemand hatte Luſt, ihn anzureden. Der ſonſt ſchöne, immerdar heitre Mann ſah jetzt recht fürchterlich aus: wie ein Nachtwandler faſt mit offenen, todtſtarren Augen. Er ſchritt tiefſinnig nach ſeinen Pferden, ſchwang ſich in den Sattel, und ſagte mit wunderlich dumpfer Stimme zu ſeinem Reitknecht: „daß Du Dich nicht unterſtehſt, mir irgend nachzukommen. Es könnte Dein Tod ſein!“

Dann ritt er gegen den Pfarrherrn hinan, flüſterte dem — es ſchien in tiefer, wehmüthiger Bewegung — etwas in's Ohr und ſprengte nun wilden Fluges von hinnen, ohne irgend Jemanden zu grüßen. —

Durch die Herzen der verſammelten Kriegsleute gieng ein Schauder; etwas Ungeheures ahnete man, und wußte ſich keine Rechenſchaft zu geben von dem Wie, oder Was.

Da riß der Herzog raſch das Fenſter auf. — „Oberſt Falkenſtein!“ rief er hinunter. „Oberſt Graf Falkenſtein!“ — Nur der ferne Hufſchlag des Reiters aus dem felſigen Thale herauf gab Antwort. — „Schon fort?“ rief der Herzog ungeduldig, und warf auf das von mehreren Stimmen antwortende: „Ja, Euer Durchlaucht!“ das Fenſter ungeſtüm wieder zu.

Bald nachher ſchaute er abermals heraus. „Wer iſt hier der Älteſte von Euch an Dienſtjahren?“ fragte er. — Nach einigem Schweigen ſagte der alte Hauptmann von vorhin — Euſebius Kraut war er geheiſſen: — ja, wenn es ſo den ganzen Dienſt gilt, von der Pike auf, — da werde wohl ich ziemlich der Älteſte ſein. Und auch Offizier bin ich nun ſchon nahe an funfzig Jahr. Iſt hier ein Ältrer?“ — Alles blieb ſtill. — „Nun ſo komm' denn herauf, alter Herr!“ rief der Herzog.

In das Kämmerlein tretend, fuhr der alte, beſonnene Hauptmann Euſebius doch beinah vor Schrecken wieder zurück, ſo wunderlich, blaß und verwirrt ſtarrte ihm ſein Herzog entgegen. Doch faßte er ſich, und gieng mit kriegeriſcher Haltung an den Tiſch, hinter welchem Held Chriſtian ſaß, den Kopf in die Hand geſtützt, von einer halb ausgebrannten Lampe matt beſchimmert.

„Sagt mir einmal Eure Meinung, Hauptmann Euſebius Kraut!“ — hub der Herzog mit leiſer, beinah unſichrer Stimme an, — „ſagt mir einmal Eure Meinung: ziemt es ſich, daß ein Kriegsmann — ein Offizier, meine ich, — noch fürder Dienſte thue, wenn ſein Kriegsherr ſich zu einem beleidigenden Wort, — wohl gar zu einer beleidigenden Geberde wider ihn hinreißen ließ? — Aber, Euſebius, ich meine nur, wenn es etwa ſo im flüchtigen Unwillen geſchah!“ —

„Nein, Euer Durchlaucht, es ziemt ſich dennoch nicht.“

„Verſteht mich recht, Euſebius Kraut! ich rede ja nur von einer Geberde, — von einer flüchtigen Geberde, — und die Niemand ſah, als der Kriegsherr, den ſie auch ſchon wieder von ganzem Herzen gereut! — Nicht wahr, da habt Ihr ein milderes Urtheil zu ſprechen?“

„Nein, Euer Durchlaucht, es ziemt ſich dennoch nicht.“

„Was ſoll man denn aber anfangen nach ſolch' einem Unglücksfall?“

„Sich drein finden, Euer Durchlaucht! alldieweil doch nun einmal Geſchehenes nicht ungeſchehen zu machen, iſt. Als der große König Clitus ſeinen Freund Alexander ermordet hatte, — oder das Ding, wo mir recht iſt, gieng wohl umgekehrt? — Mit den Namen, will ich ſagen! Denn ein König war's, der ſeinen Freund todtgeſchlagen hatte; — ja nun, da mußte ſich der König mit der blutigen Hand auch ſchon in die Sache finden, ſintemal der todte Freund vor keinem Seufzen wieder lebendig werden wollte. Und die ermordete Ehre wird eben ſo wenig wieder lebendig vor dergleichen.“

„Nun, — ſo wird ſie doch vielleicht vor einem rechtlichen Zweikampf wieder lebendig?“

„Bisweilen! — Aber nichts für ungut, Euer Durchlaucht! im Dunkeln iſt nicht ſonderlich Judiciren. Soll ich Euch meine ehrliche Meinung ſagen, ſo muß ich auch hübſch ordentlich wiſſen, worüber. Sonſt könnte dummes Zeug herauskommen, und zwar von meiner Seite gänzlich unverſchuldet.“

„Aber“ — fragte der Herzog trübe lächelnd, — „von meiner Seite? Wie da?“

„Ei nun, Euer Durchlaucht, — wen es juckt, der kratze ſich!“

„Nun freilich!“ rief Herzog Chriſtian, und ſprang ungeduldig auf: „ja! Was thörichtes Zeug hier vorgefallen iſt, — es kommt gänzlich auf meine Rechnung! Beinah wenigſtens! Und damit deſſen nicht noch mehr werde durch vieldeutige Redensarten, — hört zu! Ich will Euch Alles haarklein erzählen!“

Er warf ſich wieder in den Seſſel zurück, ſtützte die Hand ſo auf, daß ſein von ihr getragenes Antlitz ganz in den Schatten der Lampe kam, und redete Folgendes:

„Ihr wißt, Euſebius, und ganz Teutſchland weiß es, daß ich mich zum Ritter der ſchönen Königin Eliſabeth von Böhmen erklärt habe, daß ich mit ihrem Vergunſt ihren Handſchuh an Hut, oder Helm trage, und daß ich in dieſer Begeiſterung meine beſten und kühnſten Thaten durchzufechten gewohnt bin.“

„Ja, Euer Durchlaucht, ich weiß das, und freue mich darüber, und jedweder verſtändige und ehrbare Menſch muß es eben ſo halten. Iſt ja dergleichen ein erhabenes Überbleibſel aus den Tagen unſerer großen, frommen Väter herüber und bewahrt die Minne recht in Ehren; daß ſie als etwas reines offenbar wird, über alle Erdenwünſche hinausreichend, ja, man darf unter ſolchen Umſtänden wohl ſagen: als etwas ſchon hienieden recht himmliſches!“

„Nun ſieh, mein treuer Euſebius,“ redete der Herzog weiter, „da will mir vorhin Graf Falkenſtein etwas auf einer Landcharte zeigen, die er im Buſen trägt, und wie er dazu ſein Koller aufneſtelt, fällt ihm an goldnem Kettlein ein Bild heraus. Ich, im unüberlegten Soldatenſcherz, faſſe zu, — da leuchtet mir, — Euſebius, ich ſage Euch wahr und wahrhaftig: da leuchtet mir das Bildniß der Königin Eliſabeth entgegen.“ Woher das, „frag’ ich,“ Herr Graf? — „Er, kalt und ſtolz, erwidert, darnach habe Niemand in dieſem Tone zu fragen; kaum dürfe der König von Böhmen ſelber das, am mindeſten aber ich, welcher nur eben ein Ritter der Königin ſei, wie es auch wohl noch einem andern ehrſamen Kriegsmann geziemen möge.“

„Von Rechtswegen!“ ſetzte Euſebius Kraut hinzu.

„Das ſeh’ ich nun eben nicht ein, was Euer von Rechtswegen hier ſoll!“ rief der Herzog ärgerlich aus.

„Eure Durchlaucht wollten meine Meinung wiſſen;“ entgegnete Jener. „Es mag eine edle Frau eben ſo gut mehr, denn einen Ritter in ihrem Dienſt haben, als ſie mehr, denn einen Bruder beſitzen mag. Freilich, angenehmer wohl kann ich mir’s vorſtellen, wenn man der Einzige bleibt; aber auf Recht iſt da keineswegs zu pochen.“

„Nun, mir war’s aber ärgerlich!“ ſprach der Herzog raſch weiter. „Ich begehrte, er ſolle das Bild ablegen, — trage ich doch ſelber keines von ihr, ſondern nur eben den Handſchuh, — oder er ſolle mir doch mindeſtens berichten, wie er dazu komme.“ — „In dieſem Augenblick auch das nicht einmal!“ ſagte er ſtolz. „Aber vielleicht morgen oder übermorgen, oder ſonſt, wenn es mir die rechte Stunde dazu ſcheint!“ — Dazu wandte er ſich wie verachtend von mir ab. — Euſebius, — ich hatte unglücklicherweiſe mein Schwert in den fernen Winkel dort geſtellt, ſo daß ich es nicht gleich faſſen konnte, — der Zorn überlief mich blitzſchnell, — Euſebius!“ —

Er ſenkte die Stimme, — er verſtummte, endlich ſetzte er faſt unhörbar hinzu: „ach, Euſebius, ich hub die unbewaffnete Hand drohend wider den Grafen auf, als wolle ich“ —

Er konnte kein Wort mehr über die Lippen bringen. Der alte Hauptmann fuhr zuſammen, und zitterte an allen Gliedern. Nach langem Schweigen ſagte er mit mühſam errungener Faſſung:

„Ja, Euer Durchlaucht, wenn es ſo ſteht, — da habe ich mit der Sache nichts mehr zu ſchaffen; — da kann Herr Albrecht Falkenſtein freilich nicht mehr in unſrem Geſchwader mitreiten! — Ei, gnädiger Herr, da habt Ihr Euch beinah ſo viel, als den rechten Arm abgehauen! — Habt Ihr mir ſonſt etwas zu befehlen? —

„Ich ſage dir aber, daß ich bereit bin, dem Grafen durch einen Zweikampf Genugthuung zu geben!“

„Bleibt auch damit ein ſchlimmes Ding, Euer Durchlaucht! Herr Albrecht Falkenſtein iſt Euer Lehnsmann, Euer geborner, natürlicher Unterthan, — wie ſoll er's denn da anfangen, eine Waffe gegen Euch zu erheben? — Und für ſo eine bloße Cärimonie, ſo ein höfliches Degenziehen Eurerſeits etwa, — haltet mir's zu Gute, — damit bringt Alexander ſeinen Clitus nicht wieder in's Leben!"

„Weiß ja doch Niemand drum, als ich und du und er!"

„Und wenn Ihr und ich es vergäßen, gnädiger Herr, — immerfort weiß doch Er darum. Halten Euer Durchlaucht zu Gnaden: nach meinem Ermeſſen kann Herr Albrecht Falkenſtein keine Kriegsdienſte mehr thun."

„Mit Euerm Herrn Albrecht Falkenſtein! Am Ende haltet Ihr ihn ſeit meinem thorenhaften Benehmen für gar keinen Edelmann mehr?"

„Ganz will er mir freilich nicht mehr ſo vorkommen, gnädiger Herr! Ihr wißt wohl: ich ſelber bin keiner, aber ein Hauptmann von unbeſcholtener Ehre bin ich in Eurer Kriegsarmada, und meine, als ſolcher verſtehe ich mich genugſam auf dergleichen."

Der Herzog ſtampfte ungeduldig mit dem Fuße, — ſchien etwas antworten zu wollen, — dann es wieder zurückzudrängen; — in dieſem Augenblicke hörte man raſchen Pferdegallop von verſchiednen Seiten heran. Einige auf Vorpoſten ausgeſtellte Reiter kamen in den Hof gejagt, und zum Herzoge hinaufeilend, meldeten ſie, daß der Feind ſich auf mehrern Punkten zeige, gedenkend, wie es ſcheine, das kleine Heergeſchwader des Herzogs von den Bergen abzuſchneiden und es dann durch einen übermächtigen Reiteranfall in der Ebne aufzureiben.

Der Herzog winkte die Boten hinaus. — „Nun grade, Hauptmann Euſebius,“ — ſprach er, — „ſeht, grade nun wäre mir's an der Zeit, den Grafen Albrecht wiederzuhaben. Er, in dieſen Harzgegenden geboren und groß gezogen, verſtand ſich auf jeden Fußſteig, und was mehr iſt, als das: ſeine ganze Ortskenntniß hatte er mit dem Auge eines Soldaten in die Seele gefaßt. Der könnte jetzt helfen, und den Feinden vielleicht ihre drohenden Bewegungen in die entſcheidendſte Niederlage umwandeln. — Euſebius, ſollte er vielleicht auf ſeiner Burg Falkenſtein anzutreffen ſein? Sie kann nicht weit von hier liegen!“

„Freilich nicht, Euer Durchlaucht,“ entgegnete der alte Hauptmann, „Und ich will's ſchon verſuchen, mich dahin durchzuſpüren. Bin ich um Sonnenaufgang nicht wieder zurück, ſo hat mich der Feind, oder der Tod; — oder es kann auch wohl noch ein Drittes geben, ein Beſſeres: nämlich, daß etwa Herr Albrecht Falkenſtein mir eine Schaar Bergbewohner zuweiſt, mit welchen ich dem Feind in den Rücken fallen kann. Seid dann nur hübſch zur Hand, gnädiger Herr, und brecht von dieſer Seite mit möglichſter Kraft los auf Alles, was ſich zwiſchen Euch und das Gebirge geſchoben hat.“

„Wohlan!“ rief Herzog Chriſtian; „mach' dich auf, mein braver Euſebius! Nimm von Reitern mit dir, wen und wie Viele du willſt.“

„Hm, Euer Durchlaucht, — um Viele juſt will ich Euch nicht bringen. Das Ding, was ich vorhabe, nennt man eine Mauſepatrull. Da kann man nur wenige Kerls brauchen, aber tüchtige. Schönen Dank, daß Ihr mir die Auswahl gelaſſen habt; und ſomit: Gott befohlen!“

Er wollte aus der Thür gehn; da rief ihm der Fürſt noch nach: „bringſt du mir den Albrecht Falkenſtein wieder, ſo denke dir die glänzendſte Belohnung nach Gefallen aus! Sie iſt dein!“

Wie verſteinert blieb der Alte ſtehn, die halboffene Thür in der Hand. „Was denn, mein gnädigſter Herr?“ ſagte er. Den Albrecht Falkenſtein wiederbringen? Nein, Euer Durchlaucht, die Commiſſion iſt nicht für mich. Könnte er irgend wiederkommen nach dem, was geſchehen iſt, ſo wär' er eben nicht der Albrecht Falkenſtein mehr. Nein, Euer Durchlaucht haben nun einmal geruht, dero Clitus zu erſchlagen, und den wieder lebendig zu machen, geht über meine Kunſt. Aber — wie es in mancherlei alten Liedern von den hohen Nordlanden herüber geſungen wird — aus dem Grabe des erſchlagenen Clitus noch weiſe Sprüche und gute Rathſchläge heraufzubeſchwören, — das allenfalls verhoff' ich, mein gnädigſter Herr! Seid Ihr damit zufrieden?“

„Ich muß ja nun wohl!“ ſeufzte der Fürſt aus tiefem Herzen: „Ach, du haſt Recht, nur allzu Recht, mein alter Kriegsgefährte!“

Er drückte ihm heftig die Hand, und entließ ihn. —

Der wackre Hauptmann Euſebius Kraut kannte ſeines Gleichen unter den rüſtigen Geſchwadern gut. Deshalb war die Wahl ſeiner wenigen Begleiter bald getroffen, und raſch trabte er mit ihnen durch die tiefdunkle Nacht von hinnen, im lautloſen Schweigen gegen die Harzberge hinauf.

Wohl trafen ſie unterweges auf ſtreifende feindliche Reiter, auf ganze Geſchwader ſogar; aber die ruhige Entſchloſſenheit, mit welcher das kleine Häuflein fürder ritt, ließ Niemanden ſo leicht auf den Gedanken kommen, das könne etwas andres ſein, als Gutfreund, und wo doch Einer, oder der Andre die Ordnung behaupten wollte, und, nach dem Feldgeſchrei fragend, anrief, erwiderte ihm Hauptmann Kraut mürriſch: „ei, laßt Einen ungeſchoren mit Narrenspoſſen! Ich habe Nöthigeres im Kopfe!“ Und weil das wirklich nicht bloß Verſtellung war, ſondern recht aus ſeinem kecken, aufgeregten Geiſte hervorkam, auch er ſchon mitten unter den feindlichen Geſchwadern ritt, fanden ſich die Fragenden darein, oder murrten höchſtens zurück: „ei nun, man wird doch anrufen können! Der Dienſt will doch ſein Recht!“ und ſprengten dann geſchäftig weiter, ohne ſich um den verdrießlichen Kameraden ſonderlich zu kümmern.

So kam die kleine Schaar unangefochten in das Gebirgsthal, welches von Burg Falkenſteins hohen Zinnen überſchaut ward. Hauptmann Euſebius verbarg die Reiſigen auf allen Fall unten im Gebüſch, und ritt einſam, voll tiefer Gedanken, langſam den Schloßweg hinan. So ſollte er nun den edlen Albrecht ſo ganz anders wiederſehn! Ihm graute vor dem Augenblick. Albrecht, ein an ſeiner theuern Ehre Gekränkter! ein Geſchmähter! — „Und fange man's in ſolchen Dingen an, wie man will," — murmelte er, — „Kluges kommt doch nicht dabei heraus. Hält man ſich nur ein bischen ſtramm und ſteif, — gleich wird es für Zurückhaltung genommen, für Entfremdung, — und um da nicht hineinzufallen, hat man ſich dann wohl gar ganz albern freundlich und zuthulich, und auch das merkt der edle Verletzte, und es thut ihm nicht minder weh. — Muß aber auch der Herzog ſo wildes Zeug anfangen, und muß das Wiedergutmachen grade an mich kommen! — Ja, Wiedergutmachen! Wenn das noch irgend möglich wäre! — Aber ſo!" —

Er ſchaute wehmüthig nach den Schloſſesfenſtern empor, die er wohl ſonſt im Feſtesjubel hell und glänzend geſehn hatte. Heut nirgend ein Lichtſchimmer! Alle Fenſter dunkel und ſchwarz! — „Sieht's doch beinah aus," — ſeufzte er vor ſich hin, — „als hätte die alte Heldenburg ſich die Augen ausgeweint um ihren edlen, unglücklichen Herrn! — Ei nun, liebe Burg, der Herzog iſt auch nicht ſonderlich gut dran. Und überhaupt — es mag recht ſchauerlich ſchwer ſein, auf einem

Fürſtenſtuhl zu ſitzen! — Da fällt ein jeder Spruch und Vergleich ſo ausnehmend in's Gewicht, und zum Beſſermachen ſind Einem die Hände, wo Scepter und Reichsapfel und Reichsſchwert — und weiß Gott, was noch mehr! — drinnen liegt, unbeholfner, als jedwedem ehrbaren Menſchenkinde ſonſt. Freilich, mit groſſen Herren mag kein ausnehmend gutes Kirſcheneſſen ſein, aber eben drum ſchmecken ihnen wohl ſelber die Kirſchen ſchlecht. Denn ſie ſind ja doch auch Menſchen, und möchten gerne fröhlich mit andern Menſchen ſein, ſo gut, als wir. Die armen Einſiedler auf ihren gewaltigen Purpurbergen! Man muß wahrhaftig nicht zu ſtrenge nach ihnen hinauftadeln, vielmehr ihnen ein ganz Theil mehr zu gut halten, als andern Leuten. Nur nicht, wo es die Ehre gilt! Da iſt nun einmal das Zuguthalten ein etwas dummes Wort, mit Reſpekt zu vermelden!"

Unter ſolchen Gedanken war er bis dicht unter die Mauern des Schloſſes gekommen. Alles drinnen ganz wie ausgeſtorben! — Er rief laut, — er blies auf ſeinem Heerhorn, — Alles noch immer todt und ſtill! —

Endlich thut ſich ganz hoch oben, dicht unter dem Dach, ein ganz, ganz kleines Fenſterlein knarrend auf, und die huſtende Stimme eines alten Mannes ruft herunter: „heda! Was giebt es? Hier iſt Niemand zu Haus!" — „Ja wahrhaftig," — rief Euſebius Kraut mit erzwungenem Scherz hinauf, während ihm ein Schauder über den Rücken lief, — „Du kommſt mir beinahe vor wie Niemand! Oder biſt du etwa ein krächzender Rabe, der da oben im Fenſter hängt?"

— „Rabe! — Niemand!" — rief es zurück, — „Beides, dafern du es ſo nehmen willſt. Denn vor einigen Stunden hielt Graf Albrecht Falkenſtein hier am Gemäuer, und ſprach herauf mit matter Stimme, er ſei todtwund; kein ſterbliches Auge werde ihn wiederſchauen in dieſer wüſten Welt, und nun gehöre Burg Falkenſtein ſeinem Lehnsherrn, dem Herzog von Braunſchweig; dann ſprengte er von hinnen. — Die friſchen Mannen im Schloß eilten ihm nach, — ſind Alle wieder heimgekehrt, ohne eine Spur von ihm zu finden, und liegen nun todtmüd auf dem Lager und ganz verſtört. Da wach' ich denn allein hier oben, ich alter, unheilkrächzender Rabe, — oder auch Niemand bin ich; — ach, mit Graf Albrecht iſt all' meine Lebensfreude verloſchen; ich bin ja ſein erſter Meiſter im edlen Waffenhandwerk geweſen, und nun" —

Euſebius konnte hören, wie der alte Mann bitterlich weinte, indeß er vom Fenſter zurücktrat, und es mit heftiger Bewegung verriegelte. Da wandte er ſelbſt wieder ſein Roß thalunter, und ſagte vor ſich hin: „hab' ich dir es nicht gleich geſagt, du Herzog? Ja, nun magſt du zuſehn, wie du wieder zu einem Grafen Albrecht Falkenſtein kommſt!"

Einer ſeiner Reiſigen trabte ihm entgegen. Unten auf der Ebne, meldete er, ſei es nicht richtig; man greife wohl den Herzog mit Übermacht an, denn lautes Kriegsgeſchrei laſſe ſich vernehmen, und auch ſchweres Geſchütz knalle hin und wieder los. — „Nun denn, raſch mit hinein!“ ſagte der Hauptmann, und ſprengte ſein Roß im Galopp an. — „Nicht wahr,“ rief der Reiſige fröhlich, da iſt nun der Oberſt Falkenſtein auch bald mit dabei?“ — „Nein, der Oberſt Falkenſtein iſt diesmal nicht mit dabei!“ antwortete der Hauptmann, und eine heiße Thräne rollte ihm in den Bart. —

Angelangt am Ausgange des Thales ſah er die Ebne vom wilden, nächtig verworrenen Getümmel erfüllt. Reiterangriffe hier und dort, Plänkereien von Schützen zu Roß und Fuß, Knallen des groben Geſchützes mitunter, — es ließ ſich wohl abnehmen: der Feind drängte den Herzog immer mehr vom Gebirge fort, und konnte vielleicht durch einen unverſehenen Rückenangriff von hier aus in Verwirrung gebracht werden, — „aber wo eigentlich anfaſſen und wann,“ — murmelte Euſebius in ſich hinein, — „und ob meine paar Reiter nicht dennoch zu wenig ſind für ſolch ein kühnes Stücklein, — ja, da fragt' ich wohl gern einen Klügern um Rath. Nun aber, leider! bin ich der Klügſte hier in der Geſellſchaft, und ſomit — um nicht allzugrob zu reden — ſtehn die Reiter am Berge.“ — „Haben Eure Reiter geladenes Gewehr, Hauptmann?“ fragte eine dumpfe Stimme nahebei von einem Felsſtück herunter. „Ei ja freilich!“ ſagte Euſebius Kraut. „Verſteht ſich!“ Dann aber ſich beſinnend, ſchaute er empor, fragend: „wer biſt denn du eigentlich? Und was geht es dich an?" — „Ich bin der Köhler Adam Wiederbauer;" kam die Antwort zurück, „ein Vaſall des Grafen Albrecht von Falkenſtein, und meine es mit unſerm Herrn Herzog ehrlich. Wollt Ihr was Kluges anfangen, ſo laßt hier Eure Büchſen und Piſtolen alle auf Einmal losbrennen, daß der Feind ſich einbildet, es ſeien hier große Dinge im Werk. Dann ſchnell wieder geladen und wieder losgebrannt! So zieht Ihr Euch vielleicht einen Theil des Feindes auf den Hals.', — „Ja, das glaub' ich wohl!" ſagte der Hauptmann. „Aber ſiehſt du auch die paar Männerchen, die ich hier bei mir habe? Das iſt die ganze Beſcheerung. Wenn mir nun da der Feind ordentlich zu Leibe geht!" — „So kriegt der Herr Herzog ja doch derweil freiere Hände;" — „ſagte der Köhler." Ihr aber trabt ein wenig in's Gebirge hinein, und knallt dort wieder los. Da helfen's die Thäler nachbrüllen, und der Feind denkt ſich noch wunderlichere Dinge dabei. Solltet Ihr ordentlich verfolgt werden, — ei, ſo hab' ich hier ein paar Dutzend Köhler meines Gleichen aufgeboten, und wir kennen die Stellen gut, wo man ein Geſchwader mit hinabgerollten Steinen und Klötzen bald zerſchmettern kann. Wenn Ihr dann ein Rufen hört! „Adam Wiederbauer für ſeinen Herzog!" ſo kehrt nur getroſt gegen den Feind um, und haut ihn zuſammen. Es iſt dann grade die rechte Zeit. Was derweil unſer Herr mit den übrigen Feinden anfangen wird, kann ich armer Köhler nicht ſagen; doch faſſen wird er ſie ſchon gut; dafür kennt Ihr ihn ja wohl beſſer, als ich's Euch erzählen könnte." — „Mein' Seel', Adam Wiederbauer," ſagte Euſebius, „du biſt ein

Kerl wie ein Daus, und ich will thun, was du meinſt. Gehn wir paar Reiter auch allenfalls drauf, ſo iſt eben nicht allzuviel dran verloren."

Der Köhler bezeichnete ihm noch das Thal, wo er ihn mit ſeinen Genoſſen finden werde, und verſchwand alsdann im Gebüſch.

Euſebius Kraut's Feuergewehre knallten. Einige feindliche Reiter ſtürzten getroffen aus den Sätteln, andere prellten die Pferde vor dem unverſehenen Getümmel nach vorwärts in die erſten Reihen. Da ſprengte Euſebius ſelbſt hinan, zwei dreiſte Kriegsmänner ihm nach, und hieben Jeder ihren Mann mit ſcharfer Klinge herunter; zugleich rief der Hauptmann laut im Commandoton: „mit ganzen Geſchwadern! Rechts marſchirt auf! Marſch! Feuer!" Die Zurückgebliebnen brannten noch Einmal ihre Gewehre los. Einige feindliche Haufen wandten ſich raſch, dem unverſehenen Angriff zu begegnen. Euſebius und ſeine Reiter mußten ihr Heil in ſchneller Flucht ſuchen; die Gegner prellten wild hinter ihnen drein.

Die ungeſtüme Jagd zog ſich ein ſteiniges Thal hinan, von einem reiſſenden Waldbache durchſtrömt. Hauptmann Kraut murrte vor ſich hin: „wenn der Adam Wiederbauer nicht bald zum Vorſchein kommt, läuft das Ding miſerabel für uns ab. Sie ſind mit blitzraſchen Pferden hinterdrein, und eine ganz hübſche Menge!" — „Nun ebendeshalb aber thut's auch nicht viel!" tröſtete er ſich. „Da wird Herzog Chriſtian mit den Andern draußen um ſo gewiſſer fertig."

Jetzt eben war man zwiſchen dichtgedrängten Klippen durchgeſprengt, — der Feind jubelte und raſſelte ſchon näher heran, — da ſcholl plötzlich ein Rufen von den Gipfeln der Felſen: „hier Adam Wiederbauer! hier Adam Wiederbauer für ſeinen Herzog!" — Und Steine und Baumſtämme raſſelten von oben mit grauſem Gepolter hernieder. ..

Da wandte ſich Euſebius Kraut ſchnell wieder feindan. Er ſah die Gegner in wüſter Verwirrung, theils bemüht, den Zerſchmetterten und Gefallnen beizuſtehn, theils hier und dorthin auseinander prellend, um den fortgeſetzten Würfen vom Berge herab zu entgehn. Als nun des Hauptmann's kleine Schaar mit geſchwungnen Klingen heranſprengte, wurden ſie durch den paniſchen Schrecken der Nacht in wilde Flucht geworfen. Euſebius hieb nach, und die Jagd gieng, noch ſchneller thalunter, als vorhin thalauf. Wo ſich der Feind irgend ſetzen und ſammeln wollte, waren die Köhler immer ſchon auf Richtſteigen vorausgeeilt, und empfiengen ihn auf's neue mit Stein- und Klobenwürfen; ja, am Ausgange des Thales endlich ſah der Hauptmann den Adam Wiederbauer mit einer hochgeſchwungenen Axt vom Berge heruntereilen zum Kampf in der Nähe. Wirklich verrannte er auch einem Reiſigen den Weg, und hieb ihn mit geſpaltener Schulter aus dem Sattel, andre Köhler rannten wildſchreiend ihm nach. Die Gegner, fürchtend, gänzlich abgeſchnitten zu werden, jagten in verworrener Eil auf die Ebne hinaus, aber da empfieng ſie der ſieghafte Herzog, welcher indeß ſchon mit ihren Kameraden fertig war, und nun dieſe Überbleibſel theils niederhieb, theils einfieng, ſo daß der gefahrdrohende Kampf ſich in einen glänzenden Sieg verwandelt hatte, und man nun in der anbrechenden Morgendämmerung jubelnd wieder in das Dörflein und das umliegende Lager einrückte, die geſtörte Nachtruhe durch einige Stunden Morgenſchlummer für Mann und Roß zu erſetzen.

Der Pfarrherr ſtand unter den Bäumen vor ſeiner Thür, und rief dem Herzog ein treuherziges „Gottlob!" glückwünſchend entgegen. Der Fürſt aber, bis auf dieſen Augenblick noch mit wichtigen Anordnungen überhäuft, winkte jetzt den alten Euſebius herbei, und deſſen Hand faſſend, rief er freudig aus: „ſeht da, Herr Pfarrer, den Mann, durch welchen mir Gott in dieſer heiſſen Nacht geholfen hat!" — Ja, ja," ſagte der Geiſtliche, „einem ſo frommfröhlichen Geiſte, als dem dort, läßt ſich ſchon allerhand Gutes zutrauen." — „Geſchieht ihm aber diesmal doch viel zu viel Ehre!" erwiderte Kraut. „Der, durch welchen Gott in den vergangenen Stunden abſonderlich geholfen hat, iſt der Köhler Adam Wiederbauer!" — „So? Adam Wiederbauer?" wiederholte der Pfarrherr. „Ei freilich, vor dem wohl mag manch Einer die Segel ſtreichen müſſen."

Da ſchwang ſich Herzog Chriſtian vom Roß, und ließ ſich einen Frühtrunk edlen Weines in die Morgenkühle herausbringen, und nahm auf der Bank unter den Bäumen Platz. Erſt mußte Euſebius Kraut aus dem ſilbernen Becher trinken, dann trank der Herzog, dann kam es an den Pfarrer, den Reſt zu leeren. Nun ſollte der Hauptmann ſeine Meldung abſtatten, aber das Wort ſtockte ihm im Munde, — es galt ja, von der ausgeſtorbenen Burg Falkenſtein zu erzählen. Er fieng denn vorbereitend ſeine Geſchichte mit den Worten an:

„Als König Darius den Kaiſer Julius von Macedonien überwunden hatte,“ —

Da lachte der Pfarrherr wieder ſtill herzlich in ſich hinein, und auch der Herzog lachte mit, und Kraut ſagte beinah verdrüßlich:

„Ach, was da! Ich hab Euch was Rührendes vorzutragen, und war es der Julius von Macedonien nicht, ſo war es der Cäſar von Perſien! — Aber kurzum: Einer war geſchlagen, und Einer hatte geſiegt. Und der Siegsheld wollte ſo eben einen Triumphwagen beſteigen, oder ſo ein Ding; da kam die Meldung, ſein beſter Heerführer ſei gefallen; und nun wollte der Sieger vom Triumphzuge nichts mehr wiſſen, ſondern warf ſich Trauerkleider über, und gieng den Geſchwadern zu Fuße voran, und weinte bitterlich.“

„Mir iſt weder aus der perſiſchen, griechiſchen, noch römiſchen Geſchichte“ — ſagte der Pfarrherr — „ein ſolcher Zug bekannt, ob er mich gleich recht tief im Herzen bewegt.“

„Nun, dann wird er auch ſchon irgendwo vorgefallen ſein!“ ſagte Euſebius Kraut. „Wenn ich mir's recht bedenke, war's dem Karol Magnus begegnet über ſeines großen Neffen Roland Tod bei Ronceval. Aber gewiß weiß ich, durchlauchtiger Herzog, daß Ihr's ungefähr eben ſo machen ſolltet. Denn Burg Falkenſtein iſt Euch wieder zugefallen. Das heißt: ſie iſt verödet! Herr Albrecht kommt nimmermehr wieder dahinein, und auch ganz gewiß zu Euch nicht mehr zurück.“

Da rollten dem alten Hauptmann zwei große Thränen über die Wangen, und der Herzog verbarg ſein Angeſicht. Der Pfarrherr aber ſagte leiſe: „ach, lieber Gott, ja, das konnte ich ſchon geſtern Abend melden, aber der unverſehene Tumult ließ mich nicht dazu kommen. Wiſſet, mein hoher Herr, daß, ehe der Graf von hinnen ſprengte, er ſich zu mir niederbeugte vom Roß, und mir in's Ohr flüſterte — er ſah blaß wie ein Todter dazu aus: — „nun ſieht mein Herzog Chriſtian mich in dieſem Erdenleben nicht wieder. Doch ſagt ihm, falls er mich vermißt, er ſoll ſich an den Adam Wiederbauer wenden. Das iſt ein Köhler dort im Harzgebirg, — er mag ihn in den nächſten Thalgewinden leicht erfragen, — der kühnſte Menſch wohl unter ſeines Gleichen; ſo Einer, der Leib und Leben recht in Freuden dranſetzt, und auch in vergangenen Jahren ein tüchtiger Kriegsmann geweſen iſt. Der mag dem Herzog viel von dem erſetzen, was er allenfalls in mir verliert.“ Und abermals wiederholte er: „Adam Wiederbauer! Bei Euerm Eid, vergeßt den Namen nicht, Herr Pfarrer!“ — Und dann jagte er, den Federhut ſich tief und wild in die Augen drückend, thalunter, ſo ungeſtüm, als gelte es ihm und ſeinem edlen Roſſe den letzten Ritt.“

„Mag leicht auch wohl Dein letzter Ritt geworden ſein, Du ehrlicher Albrecht!“ ſagte Euſebius leiſe vor ſich hin. „Der Tod iſt ein Kumpan, der ſich gerne finden läßt. Als der arme Held zum letztenmale vor ſeiner Veſte hielt, hat er ja ſchon ſo etwas geſprochen von tödtlicher Wunde, oder dergleichen.“

Herzog Chriſtian wollte mit mühſam errungener Faſſung den Pfarrer noch eben näher nach dem tapfern Köhler befragen. Da kam eine eilige Meldung vom Grafen Mansfeld zu ihm herüber, die ihn alsbald wieder in den Sattel rief. Gleich nachher ließ er ſeinen ganzen Heerhaufen ausrücken, und kam von da an Jahre lang — durch die wechſelnden Kriegsſtürme hin und wieder geſchleudert — nicht mehr in die Gegend des ihm ſo bedeutſam gewordenen Dörfleins.

„Hin geht die Zeit, her kommt der Tod!“ ſagt ein altes Sprichwort. Und mit eben derſelben Zuverſicht könnte man auch ſagen: „her kommt die Zeit, hin geben der Menſchen Gedanken!“ — Es iſt kaum zu glauben, was die bewegten Lebensquellen uns alles aus dem Sinne ſpülen, oder es doch dergeſtalt untertauchen, daß man es für gänzlich ertrunken halten möchte, bis etwa eine neue Strudelwelle von untenher es wieder aufwühlt und an das Licht des Tages bringt.

So geſchah es, daß ſelbſt, als Herzog Chriſtian nun endlich wieder einmal in die Berggewinde des Harzes kam, welche nach Schloß Falkenſtein zuſammenlaufen, er an ſeinen Oberſten nur wenig mehr dachte, vorzüglich, da es ihm grade jetzt viel günſtiger, als gewöhnlich, ergieng, und er alſo den Einen klugen und tapfern Kriegshelden nicht allzuſehr vermißte. Er trug wichtige Anſchläge im Sinn: für die Glaubens- und Staatsparthei, zu welcher er gehörte, und nebenher auch noch für ſich und ſein Haus insbeſondre. Tiefe Gedanken umwälzend, hatte er ſich auf einem Fußſteige, nur von einem einzigen Reitknechte begleitet, unverſehens von den im Thale fortziehenden Truppen entfernt, und ritt nun halb verirrt, nur eben nach Mond und Sternen noch die Richtung feſthaltend, einen hohen, waldigen Bergrücken entlang.

Plötzlich hielt er vor einem Burggemäuer, Thurm und Hausthür darüber hervorragend, Alles ſo rieſig und ſeltſam anzuſchauen, wie uns wohl öfters im Nachtdunkel und Mondenſchimmer Gegenſtände, die unerwartet vor uns aufſteigen, zu erſcheinen pflegen. Der Herzog ſann einige Augenblicke zweifelnd nach; — der Lage nach mußte er vor Burg Falkenſtein halten; doch war er nur einmal dort geweſen, in einer glücklichen, von reichen Feſtlichkeiten wimmelnden Zeit, und natürlich hatte ihn das prachtvolle Hauptthor des Schloſſes aufgenommen; jetzt hielt er vor einer Seitenpforte, die — halb zerfallen — das Nordlicht auf einen kleinen, raſenbewachſenen Nebenhof einſtrömen ließ. Kein Menſch regte ſich im Innern des Baues, ja, kein lebendiges Weſen ſchien hier zu athmen. — „So iſt es doch wohl der Falkenſtein!“ murmelte Herzog Chriſtian vor ſich hin, daran gedenkend, daß er Niemandem Auftrag gegeben habe, das vom Grafen Albrecht verlaſſene Lehen in Beſitz und Pflege zu nehmen.

Ihm kam das weitläuftige, gänzlich verlaſſene Schloß beinah etwas ſchauerlich vor, und eben das lockte ſeinen kühnen Ritterſinn zum Eintritt, verbunden mit einem wehmüthigen Andenken an ſeinen tapfern Oberſten, welches ſich vor dieſer Nähe wieder aufzufriſchen begann. Er gebot dem Reitknecht, an der Pforte mit den Roſſen auf ihn zu warten, und gieng nachdenklich über den verödeten Hof nach einer Seitenthür zu. Auch ſie ſtand offen, und zeigte eine Wendeltreppe, theils im tiefen Dunkel, theils durch die glasleeren Fenſterräume mit weiſſen, grellabſtechenden Mondſcheinlichtern überſtreut. Der Herzog gieng da hinauf. Eine Thür, nur eben angelehnt, morſch, beinahe zerbrechend vor ſeiner Berührung, führte ihn in ein altes, verdumpftes Gemach. Ein großes Himmelbett mit rothſammtnen, dicht zuſammengezogenen Vorhängen ſtand drinnen, zwei alte, lebensgroße Gemälde hiengen an den grauen Wänden. Das Eine ſtellte einen Ritter vor in köſtlicher Tracht.

das Andre einen ſogenannten wilden Mann, wie man ſie wohl auf den Harzgulden ſieht, oder als Wappenhalter ſonſt. Auch dieſer hielt den Stammbaum der Grafen von Falkenſtein, und ein ſcharf hereinblitzender Mondenſtrahl machte dem Fürſten den Namen des unglücklichen Albrecht deutlich, als des Letzten in der Reihe; — drunter ein breiter Schlußſtrich von rother, wohl gar blutiger Farbe. Herzog Chriſtian wendete ſich ſchaudernd ab. Er trat an's Fenſter, um ſich die Lage dieſes Zimmers deutlich zu machen. Da raſchelte und ſtöhnte etwas hinter ihm, — umblickend ſah er die ſchweren Sammtvorhänge des Bettes ſich bewegen, — er zückte ſein Schwert, und es vor ſich hinſtreckend, ſtarrte er achtſam nach der unheimlichen Stätte.

„Warum haſt Du keine Ruh' im Grabe?“ ſtöhnte es hinter den Vorhängen. „Geh' hinunter! Ich kann Dir ja doch nicht helfen!“ — Und der rothe Sammet wallte auseinander, und eine hohe Geſtalt in rauhen Kleidern, mit langem Bart und Haupthaar, einen großen Weberbaum in der Hand, ſchritt hervor, — es war faſt, als ſei der wilde Mann aus dem Stammbaumgemälde lebendig geworden. — „Warum haſt Du keine Ruh' im Grabe?“ hub er nochmals ſeinen dumpfen Spruch an, die Augen ſtarr auf den Herzog gerichtet. Der rief zurück, von wildem Entſetzen ergriffen: ich bin nicht Deinesgleichen, Du wüſter Spuk! Ich bin ein lebendiger Menſch!“ — „Ja ſo!“ erwiderte jener, tief Odem ſchöpfend. „Da haben wir einander unnöthig erſchreckt. Ein lebendiger Menſch bin auch ich.

Aber ſeht nur ſelbſt, ob Ihr nicht beinah eben ein ſo bauſchiges, blutrothes Wamms tragt, als der Ritter auf dem Bilde dort; und gerade, wie er, ſtrecket Ihr auch nur kaum noch Euer langes Schwert vor Euch hin. Der Ritter aber iſt der erſte Graf Falkenſtein, und, munkeln die Landleute, er gehe um, weil er eine große Schmach nicht ertragen könne, die über ſein edles Haus gekommen iſt. Das wollte ich genauer erkunden, und war deshalb hier hereingekommen in die wüſte Burg.“ — „Was aber“ — rief der mannigfach gereitzte Fürſt unwillig aus — „was aber hatteſt Du hinter den Vorhängen dort zu lauern? Gegen Geiſter helfen dergleichen Verſtecke nichts.“ — „O Gott, Herr,“ ſagte der wunderliche Mann, und hielt die Hand vor die Augen, „das iſt eine trübe, ſtille Urſach', und die nur mir ganz allein gehört! — Doch meinethalben mögt auch Ihr ſie erfahren. Hinter dieſen Vorhängen iſt der Vater Graf Albrechts geſtorben. Jetzt — wie Ihr ſeht — ſteht nur eine leere Bettſtelle da. Aber ich ſetzte mich darauf, von tiefen, ſchweren Gedanken ergriffen. Ich war nämlich zugegen, als der alte Graf ſeine Augen zuthat. Da hielt er ſeines Sohnes Hand feſt in der ſeinigen, und ſprach immerfort von der Ehre ſeines Hauſes, und wie Herr Albrecht die erhalten ſolle; — nun, — der arme Albrecht iſt drumgekommen! Das Wie, mein Herr Herzog, wißt Ihr am Beſten.“ — „Woher kennſt Du mich?“ rief der Herzog. — „Ich habe ja ſonſt als Reiter gedient;“ ſprach jener. „Da kriegt man ja wohl einen Fürſten, der auf Schlachtfeldern daheim iſt, wie Ihr, zu ſehen, und behält ſeine

Geſtalt ſich feſt im Sinn. Dagegen vergeßt Ihr Herren uns geringe Leute bald. Für jetzt bin ich ein Köhler, und heiſſe Adam Wiederbauer.“ — „Ha, ſo biſt es denn Du, mein tapfrer Kampfesfreund!“ ſprach der Herzog, jener heiſſen Nacht gedenkend. „Gieb mir Deine Hand! Du haſt einen dankbaren Fürſten vor Dir.“ — „O nicht doch, Herr!“ ſagte jener, ſich etwas haſtig zurückziehend.“ Ich bin ja über und über ganz voll Ruß. Ihr würdet Euch beſchmutzen an mir. Habt gute Nacht. Und falls Ihr mein bedürft, — die Bewohner dieſer Gegenden wiſſen mich ſchon zu finden, und Tag und Nacht ſteh' ich fertig zu Euerm Dienſt.“

Er wandte ſich nach der Thüre.

„Nur noch ein einziges Wort!“ rief der Herzog ihm nach. „Du ſcheinſt ja ohnehin von dem ganzen unglücklichen Geheimniß Deines Grafen unterrichtet. So ſage mir: wo iſt er jetzt? Und was — o was bedeutet jener ſeltſame rothe Strich unter ſeinem Namen auf dem Stammbaume dort?“ —

„Ei Herr,“ — murmelte Adam Wiederbauer faſt zornig — „ei Herr, den rothen Strich — den könntet Ihr Euch ungefähr ſelbſt auslegen. Ab und todt! — heißt er. Ab und todt das edle Haus Falkenſtein! — Damals hat ſich der Graf die Wunde aufgeriſſen, die er drei Tage vor jenem Unfall im Kampfe für Euch empfieng, und den Strich mit ſeinem Blute gemacht. — Wo er aber jetzt iſt, der Graf Albrecht von

Falkenſtein? — Die Antwort heißt gleichfalls: ab und todt. Er iſt noch in jener ſelbigen Nacht geſtorben. Das kann ich Euch bei meinem Eid verſichern, und ſomit: gute Nacht! Über das Wie fragt mich nicht, — wenigſtens heute nicht. Die Nacht und ich, — wir ſind, wie mir's vorkommt, beide zu wild dazu, und Ihr wohl auch. Gute Nacht!“

Er gieng donnernden Schrittes aus dem Gemach, und ſchlug die Thüre heftig hinter ſich zu, daß die zwei Bilder an der Wand davor zitterten, und der ſammtne Bettvorhang ungeſtüm rauſchte, als laure noch irgend ein furchtbares Weſen dahinter. Der Herzog, nur mühſam einem entſetzlichen Grauen, das ihm durch alle Glieder rieſelte, widerſtrebend, gieng langſam aus dem Gemach die Treppe hinunter, und über den Hof nach ſeinen Pferden. Sich aufſchwingend, trabte er thalunter nach der Gegend jenes Dörfleins mit dem Pfarrhofe hin. —

Das leuchtete aus der ſtillen Mondnacht mit ſeinen lichthellen Fenſtern zwiſchen den Obſtbäumen und lebendigen Hecken herauf, als ob es, wie auf gefeieter Inſel, nur ganz allein Frieden zu bewahren verſtehe in Mitten der wilden, ſturmdurchſchütterten Zeit. Bald wieder hielt der Herzog auf dem wohlbekannten Pfarrhofe; das Licht aus des Geiſtlichen Studierſtube ſah wieder ſo mild herunter, — er konnte jetzt dieſes Zimmer mit all ſeinen Erinnerungen nicht betreten! — Einen Hausbedienten anrufend, ließ er den Pfarrherrn auf den Hof entbieten; es warte ein alter Freund auf ihn. Dann ſchwang er ſich aus dem Sattel, winkte den Reitknecht mit den Pferden weiter von ſich zurück, und gieng in wehmüthigen Gedanken unter den frühlingsduftenden Lindenbäumen auf und nieder.

Der alte Geiſtliche erſchien in der Thüre. Mit ungeſchwächten Augen alsbald den Herzog wiedererkennend, eilte er ihm grüſſend entgegen, und lud ihn ehrerbietig unter ſein Dach. Aber der Herzog, vertraulich ſeinen Arm faſſend, erwiderte: „wenn es dir recht iſt, lieber, treuer Alter, gehn wir hier ein wenig unter den Bäumen herum. Mir iſt das Blut ſo wallend und heiß, — die Bruſt ſo enge! — Du aber berichte mir vor allen Dingen, was Du vom Oberſten Falkenſtein weißt.“

Da hub der Kreis eine trübe Kunde an, wie man des unglücklichen Helden Roß im Gebirge reiterlos umherirrend angetroffen habe, und endlich auch an einem Waldbach ſein blutbeſpriztes Wehrgehänge. Man könne nicht zweifeln, daß er durch Mörderhand, oder etwa durch einen Sturz in der Nacht müſſe umgekommen ſein, denn ſpurlos ſei er ſeit jenem unglücklichen Abende verſchollen.

Der Herzog ſeufzte tief, und hielt die Hand vor die Augen. Dann aber, wie um ſich aus ſchmerzlichen Gedanken loszureiſſen, fragte er haſtig nach dem Köhler Adam Wiederbauer.

Da gieng es in dem alten Manne wie ein friſches, fröhliches Leben auf.

„Ja, Euer Durchlaucht,“ ſprach er, „von dem hab' ich gar Vieles und Schönes zu berichten. O einen treuen, herrlichen Wächter hat dieſe ganze Gegend an ihm, und einen muthigen Unterthan mein gnädigſter Fürſt! Erlaubt mir, Herr, daß ich mein Kirchenbuch heraushole. Da ſteht es mindeſtens ſummariſch drinnen verzeichnet, was der brave Mann für uns gethan hat all' dieſe Jahre her, und mein Gedächtniß friſcht ſich daran lebendiger auf.“

Er eilte in das Haus, und kam alsbald wieder mit dem Buche zurück, und einer kleinen Handlaterne. Dieſe ſtellte er auf einen Steintiſch unter der größten Linde, legte das Buch daneben, und die Blätter auseinander ſchlagend, ſagte er: „nun könnet Ihr ſelbſt leſen, was ich vor Gott aufgeſchrieben habe zur Kunde für die liebe Nachwelt, und alſo gewiß nicht ein einziges Wörtchen zu viel!“ Aber manches Schöne und Gute, was da nicht mit hineingehn wollte, läßt ſich noch auſſerdem erzählen. Nun, geruhen Euer Durchlaucht nur erſt zu leſen! Die Ergänzungen will ich dann ſchon nachliefern.

Der Herzog beugte ſich über den Tiſch, und las folgendes, wobei auch immer genau das Datum verzeichnet war:

„An einem harten Wintertage hat eine feindliche Parthei die Holzſammler im Gebirge: Greiſe, Weiber und Kindlein überfallen, und von hinnen zu ſchleppen begonnen, und wäre das mindeſte Unheil dabei wohl eine faſt unerſchwinglich große Ranzion für die Bewohner hieſigen Dorfes geworden. Iſt aber der im Bezirk der ehedem gräflichen Burg Falkenſtein angeſeſſene Köhler, Adam Wiederbauer, mit noch Einigen ſeiner Handwerksgenoſſen dem Feinde durch für unwegſam gehaltene Fußſteige vorgelaufen, hat ſolchen kämpflich angenommen, und nicht nur ſämmtliche Gefangene wieder erlediget, ſondern auch die Verwegenſten der Räuber zu deren nicht unverdienter Strafe todt darnieder geſtreckt, davor ihres Gleichen einen Abſcheu bekommen, und ſolche ſchädliche Unternehmungen, wo nicht gänzlich eingeſtellet, doch um ein Merkliches vorſichtiger und ſeltener angefangen haben. Iſt ihnen aber bei ſelbigen obbeſagter Köhler immer wieder friſch auf den Hacken geweſen, ſo daß ſie nichts Erkleckliches mehr ausgerichtet, ja, endlich durch das bloße Schreien des nominis proprii „Adam Wiederbauer“ in eine Retirade, woraus bisweilen eine deregulirete Flucht geworden, zu ſcheuchen geweſen ſind.“

„Iſt während eines groſſen Herbſtregenwetters endlich einmal eine rachſüchtige Feindespartheі unter Commando eines hispaniſchen Hauptmannes der Infanterie dreiſtmüthig in das Gebirge eingedrungen, und hat den nichts Arges vermuthenden Köhler überraſchet. Da hat ſich derſelbe auf einen hohen Eichbaum retiriret, und daſelbſt zu ſalviren getrachtet, auch die Feinde, welche ihm nachklettern wollen, immer glücklich mit ſeinem Weberbaume und einem groſſen Schwerte, welches er bei ſich geführet, wieder abgeſtoßen zu ihrem eigenen größten Schaden, gleichwie von einer Baſtion, oder Citadelle. Da ſie jedoch auf ihn zu ſchieſſen begonnen, hätte er wohl ſein Leben laſſen müſſen, nur daß etwelche in unbedachter Wuth die Hütte des Köhlers angezündet, durch welchen Rauch und Dampf als durch ein Noth-Signal die nächſten Köhler ſind herbeigerufen worden, ihren Kameraden errettend, und den feindlichen Capitán, oder Hauptmann ſelbſt gefangen nehmend, welcher nachmalen referiret, er habe dem Adam Wiederbauer auf ſeinem Eichbaum zu dreienmalen Pardon angeboten und eine ehrbare Officiers-Anſtellung in der feindlichen Armada zugeſichert, falls er nur ſich reſolviren wolle, zu rufen: „pereat Christianus Dux:“ Aber da habe der Köhler immer mit lauter Stimme gerufen: „Vivat, es lebe mein allergnädigſter Herzog Chriſtian von Braunſchweig!“ ob er gleich ſchon von einem Streifſchuß am linken Arme geblutet.“ —

Eine heiſſe Thräne quoll in des edlen Fürſten Auge, n am weitern Leſen hindernd. Er wandte ſich zum farrherrn, und fragte: „wie lange denn hauſt jener reffliche Mann ſchon im Gebirge? Zum erſtenmale örte ich ihn an jenem unglücklichen Abende nennen, wo — jetzt davon nichts! Sagt mir, ſeit wann kennt Ihr ihn doch?" — „Nur ebenfalls ſeit jenem Abende;" ſagte der Pfarrer. „Und ſelbſt die Köhler, die ſich dazumal unter ihm ſammelten, meinen, ſie hätten ſeine Stimme zum erſtenmal" — er ward unterbrochen. — Denn von draußen erklang raſcher Pferdegallop, zugleich auch kam der Reitknecht mit den beiden Roſſen gerannt, rufend: „aufgeſeſſen, mein durchlauchtigſter Herr! Es iſt nicht richtig im Dorfe!" — Der Herzog ſchwang ſich raſch in den Sattel, ſeinen Federhut in's Auge drückend, ſeine gute Klinge alsbald ſchlagfertig zur Hand. Ein Reiter ſprengte in den Hof, der Herzog ihm kühn entgegen, doch jener rief das heutige Feldgeſchrei:" „hier Braunſchweig und die gute Sache!" Der Herzog gab es ihm zurück, und hielt den Gaul an. Es war der gute, alte Hauptmann Euſebius Kraut. „Donner, ſind das Euer Durchlaucht?" ſagte er. „Da ſind wir erſt recht in der Patſche mitten drinnen." Ich ſuche meinen Herrn, und muß ihm grade die Spürhunde auf den Hals hetzen. Eine Schwadron wenigſtens von ligiſtiſchen Büchſenreitern ſetzt hinter mir drein, und hat ſchon das ganze Dorf umſtellt. Zu Roß iſt nicht mehr durchzukommen, gnädiger Herr! Wir müſſen ſchon ſehn, wie wir uns im Hauſe vertheidigen — oder — „ſetzte er leiſe murmelnd hinzu" — ehrlich das Leben laſſen! Ja, ja das mag leicht das Ende werden! Es iſt beinah, wie die atheniſchen Altmänner ſich bis auf die Letzt wehrten im trojaniſchen Pferde, welches dazumal die Akropolis geheißen war." — Der alte Pfarrherr lachte wieder herzlich, aber dießmal fuhr ihn

Euſebius an: „ei, was iſt da zu lachen! Merkt Ihr denn nicht, daß eben Ihr und Euer Haus für dießmal das Bad bezahlen müßt?“ — „Das merk' ich recht gut,“ ſagte der Pfarrherr voll ſanften Ernſtes. „Aber was iſt denn nun eben daran verloren, daß ein alter Mann draufgeht mit ſeinem Hauſe für ihren beiderſeitigen rechtmäßigen Landesfürſten? Und ein fröhliches Lachen nimmt der liebe Gott uns auch in der letzten Stunde nicht ungnädig auf. Hat jedoch Euch mein kindiſches Bezeigen erzürnt, lieber Herr Euſebius Kraut, da bitt' ich Euch recht von ganzem Herzen um Verzeihung.“

Der Hauptmann ſchlug tiefgerührt ein in die dargebotene ehrwürdige Hand. Er und der Herzog hatten ſich derweil von den Pferden geſchwungen, die der Reitknecht eilig nach dem Stalle zog, und dann ſeinem Fürſten nachgelaufen kam, um mit ihm zu leben, oder zu ſterben. Raſch betrat man das Haus, und verrammelte die Thüren. Der Pfarrherr leiſtete treulich hülfreiche Hand, und desgleichen ſein weniges Hausgeſinde.

Schon hörte man von allen Seiten ligiſtiſches Feldgeſchrei, und ein gewaltſames Donnern mit Flintenkolben und Klingenhieben gegen den zugeſchlagenen Thorweg, der auch, ſolcher unfriedlichen Gäſte nicht gewohnt, bereits aus Schloß und Angeln zu wanken begann. Zugleich ſprangen abgeſeſſene Büchſenreiter aus den nächſten Höfen über die Zäune, und ſchickten, wie zur Vorübung, einzelne Kugeln nach dem Hauſe hinauf.

Wiederbauer! Hoch Herzog Chriſtian! Hoch!'' — Hei nun!'' rief der ganz kriegentzündete Geiſtliche mit blitzenden Augen; „hei, nun können wir bald einen Ausfall thun!'' Der Adam Wiederbauer iſt da! Gebt Acht nun, wie er mit ihnen umtanzen wird!'' Zugleich auch riß er die Verrammelungen von der Hausthür' weg, und ermahnte die Seinen, munter zu fechten; der Sieg ſei nun ſo gut, als gewiß.

Der im Hofe zuſammengedrängte Feind begann, wild nach allen Seiten hin ſeine Musketen loszubrennen. Aber deſſen achtlos brachen bewaffnete Köhler und Bauern, auch braunſchweigiſche Reitersknechte mitunter, entſchloſſen auf ihn ein. Da rief Herzog Chriſtian: „nun gilt's! Hier Braunſchweig! Hier Sieg!'' Und blitzenden Schwertes ſprang er aus der Thüre, ſein kleines wunderlich gemiſchtes Gefolge ihm nach. Aber die ohnehin ſchon überraſchten Gegner wurden vor dem neuen Anfall ganz irr. „Wir ſind umringt! verrathen!'' ſo gieng ein wirres Geſchrei durch die Rotten. „Pardon!'' riefen Einige; Andere warfen geradehin Gewehr und Kugeltaſchen von ſich; nur Wenige noch vertheidigten ſich im wilden Trotz, um bald erſchlagen, oder entwaffnet auf dem Boden zu liegen. Der Kampf war vorbei. Dankend trat Herzog Chriſtian unter ſeine Retter. „Wo iſt er?'' rief er. „Wo iſt mein hülfreicher Held, mein Adam Wiederbauer?''

„Hier, gnädiger Herr!'' antwortete eine tiefe Stimme, und eine edle Geſtalt in Köhlertracht kam aus dem Haufen hervor.

„Ich kenne dich wohl noch, mein treuer Kriegsmann!“ ſagte der Herzog. „Erinnerſt Du Dich jenes ſeltſamen Abends auf dem Falkenſtein?“

Der Köhler neigte ſich, ſtill bejahend. Zugleich aber fuhr er mit der rechten Hand wie krampfhaft gegen die Bruſt.

„Wie iſt Dir?“ fragte der Herzog. „Du zuckſt ja, — Du wankſt“ —

„Hat nichts auf ſich, mein hoher Herr!“ ſagte der Köhler. „Aber wollt Ihr mir wohl eine überaus große Gnade erzeigen?“

„Fordere! Es iſt Dir Alles gewährt!“

„Den Ritterſchlag, mein hoher Herr! Und als Erinnerung an jenes Zuſammentreffen — den adelichen Namen Falkenſtein für mich!“

„Du forderſt ſeltſam, mein Held!“

„Dünkt es Euch zu viel?“

„Das nicht! Aber gerade den Namen Falkenſtein! O wunderſam weh' thuſt Du mir damit! — Und gerade hier! — Willſt Du nicht lieber etwa zum Angedenken an Deine muthige That Retter heißen? Oder einen bezeichnenden Namen ſonſt!“

„Bitte, gnädiger Herr, — den Namen Falkenſtein! Sonſt lieber gar keinen Lohn!"

„Ei nun, wenn Du willſt, ich hoffe, es auf alle Weiſe verantworten zu können. Adam Wiederbauer, laß' Dich nieder auf ein Knie!"

Er thats.

Der Herzog, mit der Fläche des Schwertes ſeine Schultern berührend, ſagte feierlich: „ſteh' auf, als Ritter von Falkenſtein!",

„O Gott ſei ewig geprieſen!" rief der getreue Kriegsmann. „Nun geh' ich in Ehren freudig zu Grabe."

Vergeblich ſtrebte er, ſich emporzurichten. Das Blut aus einer flüchtig verbundenen Bruſtwunde brach ſtrömend hervor, und er ſank ohnmächtig auf den Boden. Da huben ihn der Pfarrherr und Hauptmann Euſebius Kraut empor, und trugen ihn ſorgfältig in's Haus. Voll tiefer Gedanken gieng der Herzog nach.

In dem Studierkämmerlein des Pfarrers hatte man den halb Ohnmächtigen auf einen Lehnſtuhl niedergelaſſen. Hauptmann Euſebius, ſich mit der Wunde beſchäftigend, ſagte nach einer Weile: „es wird bald aus mit ihm ſein, der Schuß ſitzt dicht am Herzen! Verwundern nur muß ich mich, wie er ſich vorher ſo lange noch hat aufrecht halten können. Aber freilich: der Adam Wiederbauer, wie man vernimmt, hat überhaupt mancherlei gekonnt, was andre ſonſt ganz tüchtige Kerle nicht können.“

Der Verwundete, angeſtrengt ſeine Augen aufſchlagend, ſagte mit einem ſeltſamen Lächeln: „nicht Wiederbauer mehr! Falkenſtein mußt Du mich nennen! Ritter Falkenſtein! — Es liegt mir viel mehr daran, als Du in dieſem Augenblicke noch begreifen magſt.“

„Um Gott!“ ſtammelte der Hauptmann; „wie iſt — wie wird mir denn? Da möchte man ja wahrhaftig beinah an den vom Elitus ermordeten Alexander denken, — und grade in dieſem Zimmer, — Du ſpuckſt doch nicht etwa, Falkenſtein?“

„Noch leb' ich!“ erwiderte jener. „Alexander und Elitus! Ei ja, es iſt etwas dran! — Nur“ — ſetzte er ſanftlächelnd hinzu — „nur daß Du's wieder einmal umgekehrt vorgebracht haſt, mein alter, tiefgelehrter Euſebius Kraut! Darin doch iſt Dir ein ganz eignes Talent zu Theil geworden, Du treue, wunderliche Seele! Aber nein: Elitus hatte ſeinen Alexander viel zu lieb, um ihn zu ermorden. Umgekehrt ſchadet's nicht ſo gewaltig. Zu dem, — die Sache iſt ja nun wieder gut gemacht: Gottlob! Gottlob!“

Herzog Chriſtian, bis dahin ganz verſteint vor dem Bilde der Königin Eliſabeth von Böhmen, welches auf der blutigen Bruſt ſichtbar geworden war, kniete jetzt, in heiße Thränen ausbrechend, bei dem Sterbenden nieder, und küßte ihm Mund und Hand, ausrufend: „o hier ſtirbſt Du für mich! Eben hier, wo" —

„Ruhig, Euer Durchlaucht!" ſagte Jener. „Ich bin ja nun wieder mit vollen Ehren Albrecht von Falkenſtein, nicht wahr? — Und ein Ehrenmann, denke ich, war ich trotz meines Unglückes doch immer geblieben, nur kein Edelmann mehr. Da hieß ich mich Adam, wie unſer Aller Stammvater geheißen hat, und Wiederbauer, weil ich wieder zu dem geworden war, was der Ahnherr aller Falkenſteine vor ſeinem Ritterſchlag geweſen iſt. Nun, — daß ich mich wieder zu einem Falkenſtein aufgekämpft habe, zu einem Ritter, und als ſolcher vor den alten Urvater hintreten kann, — es freut mich doch ganz ausnehmend, und ich danke dem lieben Herrgott aus inniger Seele dafür. — Frieden und Freundſchaft, mein gnädiger Herr! Dazumal war auch auf meiner Seite viel Schuld. Ich hätte Euch wohl immerhin ſagen können, wie dieß ſchöne Bild auf meine Bruſt gekommen iſt, ob Ihr gleich ein wenig allzubarſch darnach fragtet. Seht, — einem rieſenſtarken Croaten, der es aus einem Schloſſe der Königin geplündert hatte, und damit prahlte, gewann ich es im einzelnen Kampfe ab, und erſchlug den Frechen. Als ich es der ſchönen Herrin wiederbrachte, ließ ſie es mir, und erlaubte, daß ich es auf der Bruſt tragen dürfe. Nun, gnädiger Herr, wann ich todt bin, — dann, bitte, tragt Ihr es. — Ich dachte zwar“ — ſetzte er leiſer hinzu, — „es ſollte mit mir in meine Gruft gehn, — aber für meinen lieben Herzog, — ei wahrlich, von ganzer Seele! — Nehmt; nehmt.“ —

Ein ſchmerzliches Lächeln zog über ſein Geſicht. Die treue Seele war zu Gott gegangen.

Der Herzog ließ ihm ſein Bild. Mit ihm ward es begraben auf Burg Falkenſtein. „Aber ein ehrlicher Schwertertauſch zum Andenken,“ — ſagte der Fürſt — „der gilt!“ — Und ſo gab er ſeine Klinge dem Todten, und nahm die ſeinige von ihm, und nannte ſie nach ihm. Wenn er etwas recht beſonders Ernſtes und Großes in den Waffen vorhatte, ſoll er zu ſeinem Harniſchmeiſter geſagt haben: „heut' muß ich mich ſtark und tüchtig gürten; heut' gieb mir nur den Falkenſtein!“

Meine Geburts-Feier.

(den 29. December 1817.)

Sonett.

Immer näher komm' ich den Gefilden,
Wo die Freunde meiner Jugend leben,
Die, nun frei vom irdiſchen Beſtreben,
Sich zu Sängern neuer Welten bilden.

Dort lebt Gleim, dort Unzer mit dem milden
Forſcherblick, dort Benzler*)! — nachzuſchweben
Pindar'n, wußt' er, doch auch zu vergeben
Unſerm Heinſe, dem oft halben Wilden**)! —

Aber ſchön iſt's Leben auch hienieden,
Und wen mag's in Freundes Arm ermüden? —
Auf! ihr Theuren, mir getreu geblieben,

Auf! und eilt, in räumigen Pokälen
Freud' und Weisheit feſtlich zu vermählen!
Doch auch leben laßt die Freunde drüben!

Klamer Schmidt.

---

*) B. las und verſtand ſeine Griechen, als wären's ſeine Landsleute, und wetteiferte oft mit Bode durch mehrere Ueberſetzungen aus dem Engliſchen.

**) In den Kirſchen, im Laidion und in Ardinghello.

Auf ein Bild in Koppenhagen, die Anbetung der Weiſen aus Morgenland darſtellend, angeblich von Raphael.

Und als das Kind geboren,
Der wunderbare Stern,
Da ſah'n in Oſtens Thoren
Die Weiſen ihn von fern.
Aus allen Himmeln fahren
Holdſel'ge Boten her,
Es ſingen Engelſchaaren:
Gott in der Höh' ſey Ehr'!

Und hör', es geht die Pforte,
Die reine Mutter ſagt:
Wer ſucht am ſtillen Orte
Des Herren arme Magd?
Da kommen die drei Weiſen,
Und neigen ſich dem Kind,
Mit Danken und mit Preiſen
Demüthiglich geſinnt.

Was hat aus fernen Landen
Euch Männer, hergebracht?
Ihr habt das Wort verſtanden
Am Himmel in der Nacht:
Wie nun das Heil erſchienen,
Sein Geiſt hat euch gerührt,
Dem alle Sterne dienen,
Sein Stern euch hergeführt.

Dem wunderbaren Knaben,
Der eh denn Adam war,
Sie bringen reiche Gaben
In güldnen Schalen dar,
Gold, Weihrauch, edle Steine,
Die Schätze Morgenlands.
Es ſpielt in buntem Scheine,
Wie friſcher Blumen Kranz.

Was wollt ihr mit den Schätzen?
Ihm ſind ſie eitel Sand,
Es findet kein Ergötzen
Dieß Kind an ſolchem Tand.
Mögt beſſ're Schätz' erdenken
An Perl' und Goldes Statt.
Wie wollt ihr Ihn beſchenken.
Der Alles, Alles hat!

Und doch will ihm genügen,
Was eure Hand ihm beut.
Vier Nägel ſieht es liegen
Bei all' der Herrlichkeit,
Vier Nägel, ſchlechtes Eiſen,
Recht mitten in der Pracht.
Das habt ihr nicht, ihr Weiſen
Das habt ihr nicht erdacht

Wie? wärt ihr nicht geboren
Aus ird'ſchem Element?
Hat euch der Herr erkoren
Vom ew'gen Orient?
Auf daß die Welt empfände,
Welch Wunderkind dieß ſei.
Und zu welch hohem Ende
Dieß Kind erſchienen ſei.

Und ſeht, das Kind voll Freude
Auf ſeiner Mutter Schooß
Langt nicht nach dem Geſchmeide,
Langt nach den Nägeln bloß!
Umſonſt, du Geiſt der Erden,
Lockſt du an's Gold und Stein
Mit zaubriſchen Geberden,
Dieß Kind wird nimmer dein.

Und nach den ew'gen Höhen
Schlägt es die Augen auf,
Sieht Gott, den Vater, ſtehen
Und ſchaut zu Ihm hinauf,
Und ſo, den Blick erhoben,
Das Kind die Nägel hält,
Dem Vater zu geloben
Die Rettung einer Welt!

O Blick, zu hoch den Worten!
Lieb- und erbarmensreich!
Du öffneſt mir die Pforten
Aufs neu zum Himmelreich,
Du läſſeſt tief uns ſpähen
In Vaters Herzensgrund,
Und was wir da erſehen,
Spricht keines Menſchen Mund.

O Liebe, tief wie Meere!
Ja, wär' die ganze Welt
Ein Diamant, und wäre
Die Wahl dir frei geſtellt,
Dein kindlich Auge hübe
Zum Vater ſich empor,
Du zögſt, du ew'ge Liebe,
Die armen Nägel vor.

Gieb, Schlange, dich verloren
An dieſes Wunderkind,
Das, kaum zur Welt geboren,
Ob dir den Sieg gewinnt.
Wie wirſt du erſt verzagen,
Wenn nun der Held gereift
Die Nägel, dich zu ſchlagen,
Zum andernmal ergreift.

Seht, in des Kindes Herzen
Steht ſchon der Golgatha,
Das Kreuz mit ſeinen Schmerzen
In voller Sonne da!
Und doch, grundloſe Milde!
Faßt ſeine zarte Hand
Den Tod, hier ſchon im Bilde
Vordeutend ihm geſandt.

O zu des Kindes Füßen
Fall' nieder, alle Welt!
Und laßt uns brünſtig küſſen
Die Nägel, die es hält!
Es kommen Zeit und Stunden,
Da wird erfüllt dieß Bild,
Einſt ſchlagen ſie ihm Wunden,
Draus unſer Leben quillt.

Wetzel.

An Franz Horn.

(Nach der Leſung der Dichter und freundlichen Schriften.)

„Tief und klar und heiter und fromm," ſo willſt Du den Dichter,
Viel verlangſt Du, Du darfſt's; was Du verlangeſt: Du biſt's.

M.

Frühlingsgenoſſen

von

Friedrich Rückert Freimund Reimar.

1.

Die Lerche rief dem Veilchen zu,
Die ſchmetternde aus hoher Bläue
Dem ſich verbergenden in Scheue:
Geſellen ſind wir, ich und du;
Du mit dem dunklen Glimmen,
Ich mit den hellen Stimmen;
Ich erſter Frühlingston der Luft,
Der Flur du erſter Frühlingsduft,
Deren vereinte Treue
Aus Grab und Gruft
Aufs neue,
Die andern, die noch ſäumen,
Und unentſchloſſen träumen,
Zum Leben, zum Erwachen ruft.

Den Kehlen allen ruf' ich zu,
Die noch nicht wollen klingen;
Die noch nicht wollen ſpringen,
Den Knoſpen allen rufe du.
Ich rufe: Seid nicht müßig!
Du: Seid nicht unentſchlüßig!
Und denkt ihr, daß die Zeit nicht ſei,
So ſeht und hört doch auf uns zwei,
Und wollt in allen Dingen
Uns keck und frei
Nachringen.
Wir laſſen uns nicht ſchrecken;
Was wollt ihr euch verſtecken?
Herbei, zu Sang und Blüt' herbei!

Und wie wir's ihnen rufen zu,
So werden ſich die zagen,
Eins nach dem andern, wagen
Hervor aus ihrer Winterruh.
Dir werden Primeln winken,
Und mir antworten Finken,
Und ein und dann noch ein Genoß,
Und nach und nach der ganze Troß
Wird's laut ſich weiter ſagen,
In Lied und Sproß
Ausſchlagen;
Daß man an Erd' und Himmel
Im Farb- und Tongewimmel
Uns zwei wird kaum mehr achten groß.

Und wenn aus ihrer ſtolzen Ruh
Sich dann erhebt die Roſe,
Haſt du auf ſtillem Mooſe
Dich ſelbſt begeben längſt dazu;
Und läßt in lauten Chören
Die Nachtigall ſich hören,
Dann iſt gekommen auch mein Tag,
Da ich es ihr nicht wehren mag,
Daß ſie mit günſt'germ Looſe
Den Roſenhag
Umkoſe:
Dann denkt man auf ein Weilchen
Nicht mehr an Lerch' und Veilchen
Bei Roſ' und Nachtigallenſchlag.

Drum, Schweſter Veilchen, blühe du,
Eh Roſen du dich neigen —
Eh Nachtigallen ſchweigen
Ich muß, will ich dir ſingen zu;
Daß, wenn in die Vermummung —
Du, ich in die Verſtummung,
Wir beid' uns haben hingeſenkt,
Wir's dulden können ungekränkt,
In Freude noch bezeigen,
Daß ſich's gelenkt
So eigen:
Da all das Blüh'n und Prangen
Von uns iſt ausgegangen,
Wenn auch kein Menſch an uns mehr denkt.

2.

Es kam das zarte Fräulein Luft
Vom Himmel her entfliegen,
Sah in der Blumenwiegen
Den zarten Knaben liegen,
Den zarten Knaben Duft.

Es ſah das zarte Fräulein Luft
So hold und ſo verſchwiegen
Die Blättlein her ſich ſchmiegen,
Sich um das Kind herbiegen,
So zierlich abgeſtuft.

Es rief das zarte Fräulein Luft,
Und ließ ſein Stimmlein fliegen:
Zu dir komm' ich geſtiegen;
Wie lange willſt du liegen
In deiner ſtummen Gruft?

Da ſprach der zarte Knabe Duft,
Der bis daher geſchwiegen;
Still blieb er dabei liegen
In ſeiner ſanften Wiegen,
Und ſprach: Wer iſt's, der ruft?

„Ich bin das edle Fräulein Luft,
Es ſei dir nicht verſchwiegen;
Ich, die geh'n kann und fliegen,
Und mich auf Flügeln wiegen,
Ich bin's, mein Junker Duft.“

Da lächelte der Knabe Duft,
Und blieb dabei nicht liegen
In ſeiner engen Wiegen;
Sein Haupt that er verbiegen:
Was willſt du, Fräulein Luſt?

„Ich will, o ſüßer Junker Duft,
Aus deiner engen Wiegen
Will ich dich lehren fliegen,
Daß du ſollſt Flüglein kriegen,
Wie ich, das Fräulein Luſt.“

Da lächelte der kleine Schuft
So fein und hold verſchwiegen:
Schon längſt von Flügelkriegen
Hab' ich geträumt und Fliegen
In meiner ſtillen Gruft. —

Da war der lüſtre Knabe Duft
Mit halbem Leib entſtiegen
Aus ſeiner blum'gen Wiegen;
Da dachte ſchon zu ſiegen
Das liſt'ge Fräulein Luſt.

Da duckte doch der kleine Schuft
Zurück ſich in die Wiegen,
Sich tiefer drein zu ſchmiegen:
Und willſt du mich bekriegen,
O holdes Fräulein Luſt?

In meiner engen, ſtillen Gruft
Konnt' ich ſo ruhig liegen,
Mich ſanft auf Blätlein wiegen;
Wohin ſoll ich nun fliegen
Mit dir, o Fräulein Luft?

„Durch Feld und Wald, durch Berg und Kluft,
Wo ſchöne Schätze liegen,
Die Brünnlein nie verſiegen;
Dahin ſollſt du nun fliegen
Mit mir, o Junker Duft!“

„Da ſollſt du, holder Junker Duft,
Zum Himmel hoch geſtiegen,
Zu ſeh'n, zu hören kriegen,
Was ewig hier verſchwiegen
Dir blieb' in deiner Gruft.“

„So folge mir, die dich beruft,
Und laß dein furchtſam Schmiegen;
Sonſt muß ich weiter fliegen,
Und du mußt ewig liegen
In deiner Gruft, o Duft“

Hold ſchmeichelte das Fräulein Luft
Und ließ ein Seufzen fliegen:
Ich will dich nicht bekriegen;
O komm' aus deiner Wiegen,
Sonſt ſterb' ich, ſüßer Duft! —

Doch ſträubte ſich der Knabe Duft;
Da gieng es an ein Kriegen
Es ſtritten um die Wiegen,
Worin er wollte liegen,
Sich Duft und Fräulein Luft.

Da wehrte noch der kleine Schuft
So ſtreng ſich und gediegen:
Er mußte doch erliegen,
Es wußt' ihn zu beſiegen
Das ſtarke Fräulein Luft.

In Blättlein hoch und tief geſtuft
Wie er ſich mochte ſchmiegen:
Sie wußte ſich zu biegen,
Und ihn hervor zu kriegen
Aus der geheimen Schluft.

Da faßte ſich ein Herz der Duft:
Nun lebet wohl, ihr Wiegen:
Sollt' ich im Kuß verſiegen,
Keck will ich jetzt mich ſchmiegen
An meine Freundin Luft.

Ihn küßt' und nahm in Arm die Luft
Stolz war ſie auf ihr Siegen;
Doch traurig mußten liegen
Die Blättlein, deren Wiegen
Entnommen war der Duft.

Hinfliegen freudig Duft und Luſt;
Und es iſt uns verſchwiegen,
Ob ſie zum Himmel fliegen,
Ob noch zuſammen fliegen
Durch Feld und Wald und Kluft.

3.

„Blühende Schweſtern,
Sternchen und Stern,
Heute wie geſtern
Küſſ' ich euch gern.“

„Blüht ihr noch morgen,
Küſſ' ich euch noch;
Weiter nicht ſorgen
Laſſet uns doch.“

„Blühet aufs beſte!
Wenn uns die Ruh
Gönnen die Weſte,
Seh' ich euch zu.“

„Trennt uns ein ſchlimmer
Stürmiſcher Hauch,
Blühet nur immer
Ohne mich auch!“ —

Wer es den jungen
Blüten des Jahrs
Gaukelnd geſungen,
Schmetterling war's.

Die es vernahmen,
Horchten ſo froh;
Lüftelein kamen,
Und er entfloh. —

Leichter Geſelle,
Iſt dir's ſo lieb,
Daß du ſo ſchnelle
Folgeſt dem Trieb?

Hätte dir ſeine
Wind nicht geliehn,
Brauchteſt du deine
Flügel zum Fliehn!

4.

Die Sonne ſprach
Zum Wieſenbach:
Ich muß um dich mich grämen;
Du jageſt jach
Den Blumen nach,
Daß du dich ſollteſt ſchämen.
Den Blumen, ach,
Die ſich nur ſchwach
Mit meinem Licht verbrämen,

Wenn tauſendfach
Es bunt ſich brach,
Um ſeine Kraft zu lähmen.
Geh doch gemach
Und werde flach,
Und wolle dich bequemen
Mich, wie ich wach'
Am Himmelsdach,
Im Spiegel aufzunehmen.

Das Bächlein floß,
Und ſprach: Genoß,
O Sonne, woll' es leiden
Daß am Geſproß,
Dem bunten Troß,
Sich meine Blicke weiden.
Du biſt ſo groß
Am Himmelsſchloß,
Und ſie ſind ſo beſcheiden;
Sie nehmen bloß,
Was dir entfloß;
Was willſt du ſie beneiden?
Wenn ich im Stoß
Zum See hinſchoß,
Will ich von ihnen ſcheiden.
In meinem Schoß
Dich ſpiegeln bloß:
So thu' ich Recht euch beiden.

Die treuen Blumen.

Jüngſt als ich wandelt' unter alten Buchen,
Um zwiſchen abgefallner Blätter Graus
Die friſchgebliebnen Blumen aufzuſuchen,
Als Kranz, als Kränzchen, Sträußchen, oder Strauß,
Als irgend ein Geflecht, Gewind, Gekette,
Sie fortzutragen in der Liebſten Haus:
Gelangt ich ſuchend an ſo eine Stätte,
Wo ich, wenn ich gebrauchte nur die Hand
Bald eins von jenen Dingen fertig hätte.
So manche Blume war, die ſich da fand.
Da kam zu meinem Ohr ein ſeltſam Tönen,
Daß ich des Pflückens unentſchlüſſig ſtand.
Ich wußte nicht, von wannen kam das Stöhnen:
Ob von den welken unter meinem Fuß?
Ob mir vor Augen von den blüh'nden Söhnen?
Faſt zu gelehrt für dieſe klang der Gruß;
Zu lieblich doch, als daß ihn jene thäten:
Da ward ich, was es war, gewahr zum Schluß.
Halb zugedeckt von den vom Herbſt gemähten
Geſellen lag ein aufgeſchlagnes Buch,
Halb eingefaßt von den noch blüh'nden ſpäten.
Das that aus ſeinem Mund an mich den Spruch,
In beider, doch mehr ſchien's in letztrer, Namen:
Weh uns belaſteten von ſchwerem Fluch!
Wir ſtillen, ſanften, wohlgemuthen, zahmen,
Gefälligen, getreuen ohne Wank,
Entſprungenen aus reinſter Liebe Saamen,
Die mit Gewächs, Geſproß, Getrieb, Gerank
Wir uns beeifern um der Menſchen Willen:
Was wird dafür von ihnen uns für Dank?

Im Schoß der Erde rüſten ſich im Stillen
Aufs beſt', hervorzutreten an das Licht
Die Keime, die von dunkler Hoffnung ſchwillen.

Und wenn die Sehnſucht aus der Knoſpe bricht;
So warten, rauh ſie abzukühlen, Stürme.
Doch mit den Stürmen hadern wir hier nicht.

Wir hadern nicht mit nagendem Gewürme,
Das kriechend kleine dunkle Häuſer baut:
Mit dem, der ſtolz ſich thürmet ſeine Thürme,

Aus denen hoch ſein Hochmuth niederſchaut,
Mit dem von Gott ſo reichbegabten Staube,
Dem Menſchen, hadert unſer Schmerzenslaut.

Denn nur dem Menſchen werden wir zum Raube;
Dem Menſchen, ach, für welchen (hör' er's nur)
Wir hegen eine Lieb' in jedem Laube,

Wohin er wandeln mag durch Thal und Flur,
Stehn wir bereit, wir ewig ihm ergebnen,
Sanft einzufaſſen ſeiner Füße Spur;

Mit weichem Flaum den rauhen Pfad zu ebnen,
Wie auf den Händen ihn zu tragen — Oh!
So treue Müh'n verſchwendend am Vergebnen.

Wir müſſen uns begnügen, meiſt noch froh
Zu ſein, wenn ſie auf ihren ernſten Gängen
Uns nicht zertreten unachtſam und roh.

Umſonſt, ſich theilnahmheiſchend anzudrängen!
Theilnehmend ſelbſt zu nahn! Ein ſolcher Mann
Wird keinen Blick vergeblich an euch hängen.

Doch wär' es nichts, als das, was wär' es dann?
Solch einem gnügt es, friedlich auszuweichen,
Daß, wie er's wünſcht, er blumlos wandeln kann.

Zum Vorwurf mög' es uns nur nicht gereichen,
Wenn ſein Berufsweg auf den nackten Dorn
Ihn führt, weil er nichts hält von unſres gleichen.

Doch furchtbar iſt ein andrer, wie das Horn
Des Stieres, der uns frißt, der auch auf Flitter
Nichts hält, doch unſern Kern ſcharf nimmt aufs Korn.

Ob wir ſüß ſchmecken werden, oder bitter,
Sucht er an unſern Farben abzuſehn;
Und ſeine Blicke ſelber ſind nur Schnitter,

Die er mit blanken Sicheln läſſet gehn
Durch unſre Glieder, uns zu mäh'n in Schwaden.
Geduldig laſſen wir auch das geſchehn.

Wir möchten lieber friſch im Thau uns baden,
Als ihm zu Liebe werden dürres Heu,
Deß Wohlgeruch allein ihn mag einladen.

Doch weil er iſt vor naſſem Futter ſcheu,
So ſollen auch nicht unſre Thränen rinnen:
Sagt ſelbſt, ob das nicht edel iſt und treu?

Des Todes Sicheln kann kein Menſch entrinnen,
Und auch die Blumen haben ihre Friſt:
Dem läßt ſich noch ein Troſtgrund abgewinnen.

Und beſſer iſt es, daß man nützlich iſt
Durch ſeinen Tod, als nutzlos hinzuſterben,
Zu Spott und Spiele dienend falſcher Liſt!

Jetzt kommt, was keinen Troſt uns läßt erwerben,
Jetzt kommt, was uns allein zu Klagen zwingt;
Jetzt kommt, was uns allein mehr ſchmerzt, als Sterben:

Daß das, wornach all unſer Leben ringt,
Dem gern all unſre Kräfte möchten dienen,
Daß das Gefühl die herbſte Noth uns bringt.

Wo Liebe ſich uns zeigt in Menſchenmienen,
  Da werden Blumen erſt zu Blumen ganz,
  Da iſt ein Amtsberuf uns erſt erſchienen.

Da wiſſen wir, wozu uns ward der Glanz,
  Und fühlen, wie die hellen und die bleichen
  Berufen ſind zu bilden einen Kranz.

Da neiden wir, die Blumen, keine Eichen,
  Weil mehr von uns, als von dem höchſten Baum
  Liebende nehmen liebe Liebeszeichen.

Wie ſüß für uns iſt ſolcher Liebestraum,
  Wie ſüß, ſo nah das fühlend zu umſchließen.
  Wovon wer außer uns hat Ahnung kaum.

Die Erde ſelbſt weiß nicht, wozu wir ſprießen.
  Und wüßte ſie's, welch heimlich ſtilles Glück
  Am Menſchenherz' theilnehmend wir genießen,

Sie nähme neidiſch uns ſogleich zurück.
  O wäre nur das Herz des Menſchen treuer,
  Uns gleichend nur in dieſem einz'gen Stück:

So müßten wir's entgelten nicht ſo theuer,
  Daß, was ſein Hauch in uns hat angefacht,
  Glimmt länger hier, als in ihm ſelbſt, das Feuer

Wir wiſſen nicht, wie ihr es, Menſchen, macht,
  Daß ein Gefühl, das Ewigkeiten fodert,
  Des Morgens aufgeht, und erliſcht vor Nacht.

Wir Blumen dächten, wo Lieb' einmal lodert,
  Daß ſie ſolang', als Leib und Leben, glühn
  Müßt', und noch glühn, wo jenes beide modert

Wir aber ſehen eure Liebe blühn,
  Die einer Blume ſich ſo gern vergleichet;
  Sie welkt, und wir, die Blumen, ſind noch grün

Das iſt, was ſo den herben Kelch uns reichet,
Das iſt, was ſo knickt unſern friſchen Muth;
Das iſt, was ſo mit Fröſten uns beſchleichet.

Wir nehmen eure Lieb' in unſre Hut,
Wir möchten ſie wie unſer Leben hüten;
Wenn ihr euch nun ſo ſchnell der Lieb' abthut:

So müſſen es entgelten unſre Blüten,
Wenn eine arme Blume dann verkam,
So denkt ihr, daß es that der Stürme Wüthen;

Und denkt nicht, daß es that um euch der Gram.
Wir grämen uns, weil ihr euch nicht könnt grämen.
Wir ſind nun einmal nicht ſo wandelſam.

Wir ſchämen uns, weil ihr euch nicht wollt ſchämen
Für euch und uns, die wir, ſo oft belehrt,
Doch immer eure Falſchheit zu verbrämen,

Von neuem dienen, wenn ihr es begehrt.
Wo iſt die Blume, die dem falſchen Finger,
Der ſie will brechen, ſtandhaft ſich verwehrt?

Da die Verantwortung doch nicht geringer
Dann iſt für ſie, als daß vielleicht mit ihr
Ein arglos Herz betrügt der Uberbringer.

Wir ſollten ſelbſt vernichten unſre Zier,
Wenn unter unſrer Blätter zarte Hüllen
Ihr nur verbergen wollt die rohe Gier.

Wir ſollten unſern Kronenſchmuck verhüllen.
Wir ſollten unſre Farben von uns thun,
Wir ſollten nicht mit Düften uns erfüllen

Wir ſollten hinter ſolchen Dornen ruhn,
Die jeden tödteten, der nur will trugen:
So gab' es nicht ſo viel Betrogne nun

Doch wenn ihr zu uns kommt mit ſolchen Zügen,
Wie ſie der Menſch im Paradieſe trug;
Wie ſollten wir auch denken, daß ſie lügen?

Wir Blumen ſind ja nicht wie Schlangen klug;
Wir hoffen, daß, der durch uns wird verübt
Nicht uns zurechne Gott den Schlangentrug.

Wir ſind ſchon ſo genug dadurch betrübet;
Es fehlte nur, daß ihr, o Menſchen, auch
Gar eure Schuld noch auf uns ſelber ſchiebet.

Es iſt ja ſo ſeit langem euer Brauch,
Von Blumenunbeſtändigkeit zu ſprechen,
Wie ſchnell ſie macht vergehn ein leiſer Hauch;

Darum man eilen müſſe, ſie zu brechen.
Das iſt des Lebens Unbeſtändigkeit;
Nicht die der Liebe fällt uns zum Verbrechen

O daß in Liebsununterbrochenheit
Ein Leben könntet ihr, wie wir, ausdauern!
Doch dazu lebt ihr wohl zu lange Zeit.

Uns weckt der Lenz, begräbt des Herbſtes Schauern;
Dazwiſchen liegt ein Sommertraum der Lieb':
Und wärt nicht ihr, ſo kennten wir kein Trauern.

Ihr aber, denen weitern Kreis beſchrieb,
Als den des Jahrs, des Lebens Sonnenwagen,
Ihr ſolltet drum nach Jahren auch den Trieb

Nicht wechſeln. Doch, von Jahren nicht zu ſagen,
Ihr wechſelt, weil zu lang euch ſcheint ein Jahr.
Im Jahre, ſtatt nach Monaten, nach Tagen.

Und doch ſo leicht zu machen wärs fürwahr;
Und wenn ihr nur im Innern wolltet wollen,
Von außen drohte nirgends euch Gefahr.

O wenn ein Menſch ich hätte werden ſollen;
Ich hätte meine Blüten mir gewußt
Zu wahren in der Jahreszeiten Rollen.

Ich hätte nicht vorm ſchmerzlichen Verluſt
In jedes Sturmes Anhauch wollen zittern.
Ich hätte hinter meiner feſten Bruſt

Die zarten Blüten wollen ſo vergittern,
Daß ſie, unangerührt von fremdem Drang,
Den Himmel draußen ließen ungewittern.

Ich wollte blühen einen Sommer lang,
Und wollte ſelber mir mein Wetter machen,
Wie ich es brauchte, ſtill, mit feſtem Gang.

Und wenn der Winter käme, wollt' ich lachen;
Ich wollte mich vor ſeinem Schloſſenſchwall
Nicht fürchten, noch vor Schnee und ſolchen Sachen.

Ich könnte ja im allerſchlimmſten Fall
Mich, wie ichs andre Menſchen machen ſehe,
Zurückziehn hinter Schloß und Mauerwall.

Man ſagt, daß man dort ganz im Trocknen ſtehe.
Da wachſ' ich denn im Stillen ruhig groß,
Und warte, bis die Winterzeit vergehe.

Indeſſen hab' ich einen neuen Sproß
Getrieben, und verloren nicht den alten;
Im Frühling ſchieb' ich weiter Schoß auf Schoß;

Und immer weiter ſo, ohn' anzuhalten,
So lang' ich in mir ſelbſt noch ſpüre Saft,
Und über mir noch Raum, mich zu entfalten.

Und immer höher ſchieb' ich meinen Schaft,
Bis ich zu einem Baum empor mich ſchiebe,
Hoch, einzig, unvergleichlich, rieſenhaft.

Und Liebe ſollte ſein in jedem Triebe
Des Wunderbaums, und Lieb' an jedem Aſt,
An jedem Zweig, an jedem Zweiglein Liebe;

Und Lieb' im Stamm und in des Stammes Baſt,
Und in der Wurzel Lieb' am allermeiſten,
Weil Wurzeln doch ſind wie Herzfaſern faſt.

Zu ſolchem wollt' ich Blume mich erdreiſten,
Und alle andern nicken hier mir zu,
Als wollten ſie für mich die Bürgſchaft leiſten.

Und, der du's biſt, o Menſch, was thuſt nun du?
Als daß du, wie du ruhelos beklommen
Dich ſelbſt verſtörſt, verſtörſt auch unſre Ruh. –

Hier eben jetzt iſt einer hergekommen,
Geſchwiſter, der auf unſre Reden lauſcht;
Wer weiß, ob uns zu Schaden, oder Frommen?

Zwar iſt er nie an uns vorbeigerauſcht
Gefühllos, ſondern im Vorbeigehn immer
Hat er ſo Blick, als Wort mit uns getauſcht.

Auch ließ er das zu Schuld ſich kommen nimmer,
Daß er die lieben Früchte je zuviel
Geachtet, und zu wenig unſern Schimmer.

Vielmehr von dieſem war's das Widerſpiel;
Und ihm gedenken werden es die lieben,
Daß ſie ſo ganz vergeſſen hat ſein Kiel,

Und nur mit uns Abgötterei getrieben:
Denn wirklich zu berechnen iſts nicht leicht,
Was er von uns getändelt und geſchrieben.

Doch wenn zur Ehre zwar uns das gereicht,
So müſſen wir nicht minder es entgelten,
Daß eben doch auch er den andern gleicht.

Es iſt uns wohl bewußt: er hat nicht ſelten
Mit leichtem Sinn den freien Geiſt mißbraucht!
Der wohnt in unſern farbigen Gezelten,

Er hat ſich oft in unſern Duft getaucht,
In unſre Farb', Empfindung auszudrücken,
Die Morgens glomm und Abends war verraucht.

Er hat genug nicht Blumen können pflücken,
Um mit Gewinde, Strauß und Kranzgeflecht
Ein unbedeutend Liebeln aufzuſchmücken.

Er hat der Blumen adliches Geſchlecht
Entwürdiget, ein Loblied anzuſtimmen,
Wo er war einer niedern Neigung Knecht.

Wir hätten, könnten Blumen nur ergrimmen,
Ihm längſt ergrimmen ſollen, tiefverletzt,
Daß er uns ſo gemißbraucht hat zum Schlimmen.

Und hergekommen iſt er wieder jetzt,
Daß wir nicht wiſſen, was er führt im Schilde,
Worauf er heute die Gedanken ſetzt:

Ob eine Niederlag' in unſrer Gilde
Mit Händen anzurichten, oder bloß
Uns zu entführen, dichteriſch, im Bilde.

Der Unterſchied für uns iſt nicht ſo groß:
Es kommt nur darauf an, wie er es meine,
Mit rechten Treuen, oder treuenlos.

Wir wiſſen, was jetzt für ihn fühlet Eine,
Die ſich mit ganzem Herzen ihm ergiebt:
Wir kennen völlig ihres Herzens Reine;

Weil völlig ſie wie eine Blume liebt,
Die, ſtill entſchloſſen, ihrer Sonn' entgegen
Die Kraft der ſproſſenden Gefühle ſchiebt.

Wir ſind mit ihr, und bleibens allerwegen,
Wenn er auch wirklich, oder ſeis im Bild,
Uns jetzt zu ihren Füßen nicht wird legen.
Wenn ihm noch etwas unſre Warnung gilt,
Wir warnen ihn, ſelbſt ernſtlich zu ergründen,
(Wir könnens nicht) was ihm im Buſen ſchwillt:
Ob dieſe Funken, die ihn wohl entzünden,
(Das ſehen wir, ſo ſehr ſind wir nicht blind)
Ein dauerhaftes Herzensfeuer künden,
Das nicht verlodern wird im erſten Wind;
Ob es, wie wirs an ihm gewohnt ſind, ohne
Bedeutung, leichte Gaukelſpiele ſind.
Dann bitten wir, daß er uns ganz verſchone;
Und mehr, als uns, das Herz noch, daß ihm [illegible]
Das nicht verdient, daß man mit Falſch ihm lohne.
Wir bitten, daß er ernſtlich das erwägt,
Eh er, von unſern Stengeln abgeriſſen,
Als Liebesboten in ihr Haus uns trägt.
Der Himmel iſt von grauen Finſterniſſen
Umhüllt, und alle Freud' iſt von uns fern,
Da wir zum Blühen Licht und Wärme nahen.
Wir halberfrornen Blumen ſtünden gern,
Wo uns, im trauten Zimmer aufgehoben,
Beleuchtete ein treuer Augenſtern.
Ja, ſolche Wonnen möchten wir erproben!
Doch eh ein Herz durch uns betrogen ſei,
So ſollen alle Winterſtürme toben!
Und nehmen wollen wir für Schmeichelei
Den Todesgruß aus ihrem rauhen Munde.
Denn beſſer iſt es, ſterben vorwurfsfrei,
Als ſchuldig leben müſſen eine Stunde.

Friedrich Rückert.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Inhalt

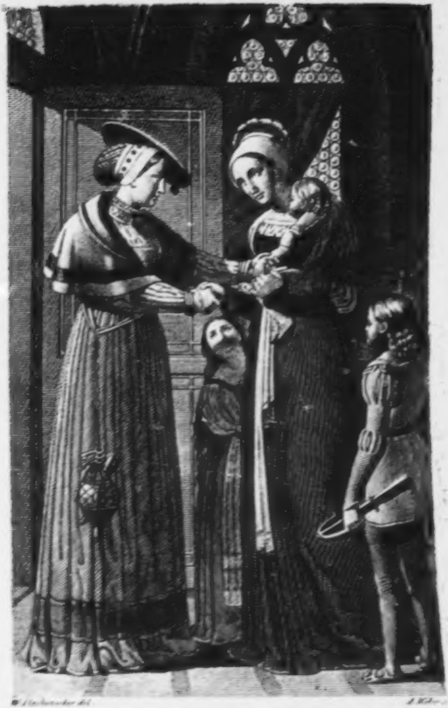
Seite

Babylon. Idyllen von de la Motte Fouqué . . . 1
Gloſſe. Von Karl Grafen von Haugwitz 39
Unverwundbarkeit. Von Luiſe Brachmann . . . 41
Die goldnen Wolken. Von Beſſeldt 41
Der Venusſtern. Von demſelben 42
Hohe Liebe. Von Luiſe Brachmann 44
Verſöhnung. Von v. Lehr 58
Minna. Von Reſe. 60
Gute Nacht. Von Beſſeldt 61
Der Nachtigall Abſchied. Von demſelben 62
Feuer und Waſſer. Von Luiſe Brachmann . . . 63
Erinnerung an Johanne Eleonore Peterſen und ihren Gatten
Dr. Wilhelm Peterſen. Von Franz Horn . . . 67
An ein ſeidenes Tuch für Luiſe Schmidt. Von Klamer
Schmidt 109
Der zu früh Kommende. Von demſelben 110
Vorfeier zum 7. November 1817. An Friedrich Leopold,
Grafen zu Stollberg. Von de la Motte Fouqué . 110

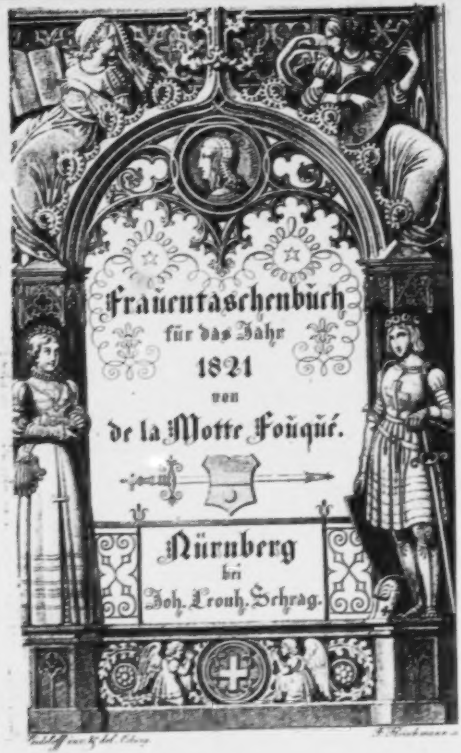
Seite
An de la Motte Fouqué. Von Friedrich Leopold, Grafen zu Stollberg 112
Nachklang von de la Motte Fouqué 113
Klopſtocks Geburt. Von Friedrich Leopold, Grafen zu Stollberg 114
Der Tod Schillers. Von Neſe 115
Letztes Sternenlied. Von Fr. Krug von Nidda . . 119
Das Kind und der Engel. Von Franz Rudolf Hermann . 120
An die Hoffnung. Von Beſeldt 121
Das Gebirg. Von demſelben 122
Dornen und Blüthen des Lebens. Von Karoline Baronin de la Motte Fouqué 125
Hochzeitlied für Agnes Perthes. Von de la Motte Fouqué 184
Mein Wahlſpruch. Von Schnirbes 187
Ahnen und Glauben. Von Klamer Schmidt . . . 188
Luiſe Schmidt. Von Klamer Schmidt 189
Die Sylveſtertaube. Von demſelben 189
An die Tagbuchhalterin. Von demſelben 190
An Johannes Abel. Von demſelben 191
Spiegelsberge bei Halberſtadt. Von Neſe 191
Aus dem Thale. Von J. Kreuſer 192
Das Unbezwingbare. Von demſelben 193
Jung Oſrik. Von Karl Immermann 194
Jägerlied. Von Wilhelm Henſel 197
An meine Schweſter. Von demſelben 198
Jünglings Waldgeſang. Von Wilhelm Smets . . . 199
Im Lenz. Von demſelben 201
Ermunterung. Von K. L. Kannegieſſer 202
Julianus. Eine Erzählung aus dem erſten chriſtlichen Jahrhundert. Von F. L. M. 203
Der abgeſchiedene Geiſt an ſeine Hülle. Von K. L. Kannegieſſer 248

Seite
Anruf. Von demſelben . . . 251
An die Frauenvereine. Von v. Halem . . . 252
Ruf an Preuſſen. Von demſelben . . . 252
Teutſcher Wunſch. Von demſelben . . . 252
Fabel vom Leuchtwurm, der Nachtviole, der Nachtigall und der Lerche. Von demſelben . . . 253
Havamal, oder Odins Sittenſprüche aus Sämunds Edda. Von demſelben . . . 254
Eutin. Ode auf Halems Tod. Von de la Motte Fouqué 257
Nachtgeſang. Von Fr. Krug v. Nidda . . . 261
Sonne des Schlafloſen. Von Paul, Grafen v. Haugwitz . 263
Malerlicht. Von Wilhelm Henſel . . . 264
Warnung. Von Paul, Grafen von Haugwitz . . . 265
Das Requiem. Von Karl Immermann . . . 266
Wolkenbilder. Von Fr. Krug v. Nidda . . . 275
Heinrich, der Eiſerne. Von demſelben . . . 277
Kriegers Abſchied. Von Rudolf Hermann . . . 297
Prolog zu dem Trauerſpiel: die Sühne. Von W. Fr. von Schilling . . . 299
Der Bardengeiſt. Von R. Hermann . . . 300
Sturmfahrt. Von Fr. Krug v. Nidda . . . 302
Biſchoff Ulrich von Halberſtadt. Von Reſe . . . 306
Sankt Martin. Von A. G. Eberhard . . . 309
Bilder. Von Auguſt Gebauer . . . 313
Lieder. Von Auguſt Gebauer . . . 327
An ihrem Tage. Von demſelben . . . 328
Von Köln nach Bonn. Von demſelben . . . 329
Abendruhe. Von Wilhelm v. Schütz . . . 330
Mangel . . . 331
Die Blutorange. Von Wilhelm Müller . . . 333
Der Einſame. Von demſelben . . . 335
Die Bereuende. Von Wilhelm v. Schütz . . . 337

Seite
Das treue Mädchen. Von demſelben 339
Sonette. Von Kreuſer 341
An die Vergangenheit. Von W. Freiherr v. Schilling . 344
Der Mummentanz. Von Beſeldt 346
Reminiſcenz. Von Fr. Raßmann 348
Träume. Von demſelben 349
Häusliches Leben. Von Felix 350
Der Liebe Lied. Von Orlay 352
Die Braut. Von demſelben 353
Die Ungeliebte. Von Fr. Krug v. Nidda . . . 355
Druck der Liebe. Von Wilhelm v. Schütz . . . 356
Klage eines gefangenen Geiſtes. Von Reſe . . . 357
Teutſchland. Im Oktober 1813. Von Reſe . . . 358
Adam Wiederhauer. Von de la Motte Fouqué . . . 359
Meine Geburtsfeier. Von Klamer Schmidt . . . 403
Auf ein Bild in Koppenhagen, die Anbetung der Weiſen
aus Morgenland darſtellend, angeblich von Raphael.
Von Wetzel 404
An Franz Horn. Von W. 408
Frühlingsgenoſſen. Von Friedrich Rückert Freimund Reimar 409



W. [illegible] del. A. [illegible]



Frauentaschenbuch

für das Jahr

1821

von

de la Motte Fouqué.

Nürnberg

bei

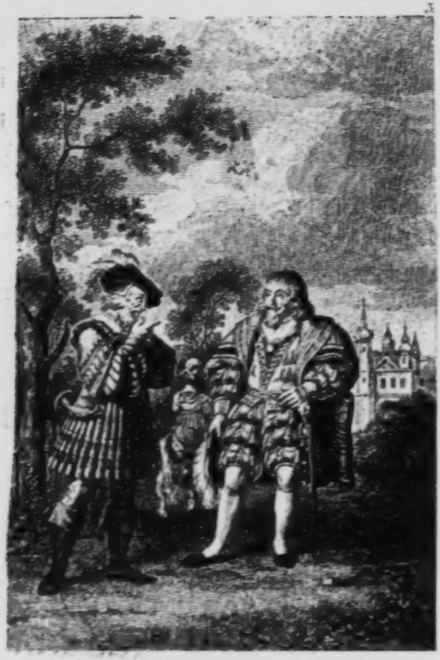
Joh. Leonh. Schrag.

Heideloff inv. & del. Coburg

F. Fleischmann sc.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Andeutungen zu den Kupfern.

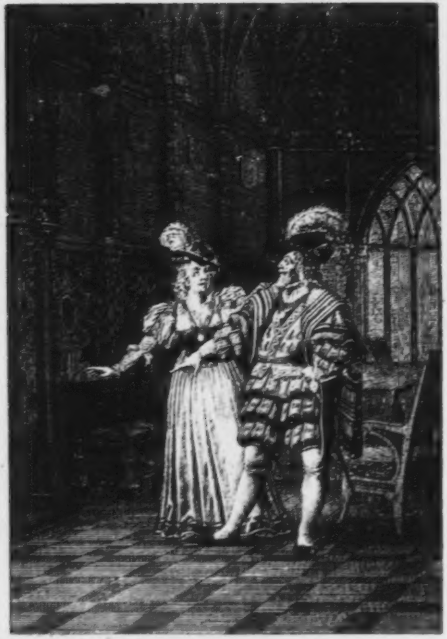


Hieronymus von Stauf.

Nro. 1.

Titelkupfer.

Eine Scene, einfach und unbeachtet, wie ſo manche andere im Leben, und doch ein reicher Garten von Liebe, Huld und Freude. Sie ſchließt ſich im freundlichen Einklang den Darſtellungen aus dem ſtillen Frauenleben an, welche die früheren Jahrgänge des Taſchenbuchs gaben. Es iſt der Beſuch einer treuen Freundin, den die Mutter hier empfängt. Den Gatten haben dringende Geſchäfte von ihrer Seite gerufen, nun iſt ſie ganz allein auf den Reichthum, den ſie in ihren Kindern beſitzt, gewieſen. Sie hat lange mit ſchwerer Krankheit gekämpft, ihre Körperkraft ſiegte endlich, aber in dem ermatteten Auge liegen noch die Spuren der gehäuften Leiden, die ſie zu ertragen hatte. Welcher Liebreiz mag einſt auf der Stirne, auf den verbleichten Wangen verbreitet geweſen ſein, wo jetzt nicht wieder die Roſen aufblühen, die ſonſt ein unverwüſtliches Beet auf denſelben aufgeſchlagen zu haben ſchienen. Doch gern trägt die Mutter ja alles, wenn nur ihre Kinder aufblühen, und dieß Loos iſt ihr hier gefallen. Die Freundin tritt ein, reicht der Wiedergeneſenen die Hand, und auf ihrem Antlitz ſcheint die theilnehmende Frage nach ihrer Geſundheit und zugleich die Freude geſchrieben zu ſtehen, daß ſie ſo hergeſtellt iſt. Das Ärmchen des vollwangigen Kindleins, das die Mutter trägt, wägt die andere Hand, ſie drückt es mit ſichtlichem Wohlgefallen und wünſcht der Mutter zu deſſen Wachsthum Glück. Nicht wahr, die Mutter hat uns Gott erhalten, dieſe Frage meint man von der Tochter, welche zwiſchen Beiden ſtehend, zu den Geliebten hinauf blickt, vernehmen zu können, und ſtille harrend ſteht neben an der Knabe mit ſeiner Armbruſt, bis auch er ſeinen Gruß wird bieten können.

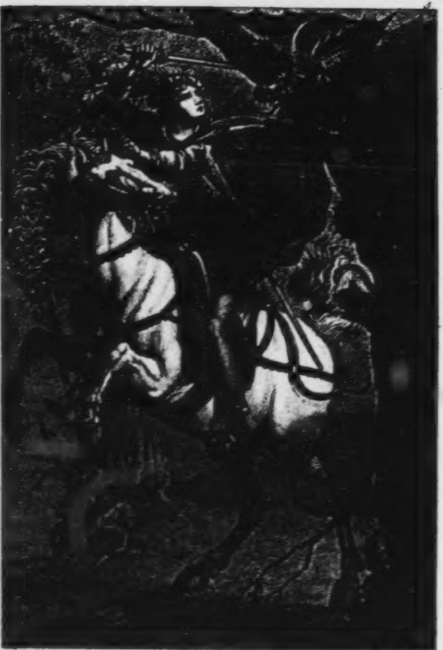


Hieronymus von Stauf.

Nro. 2.

Titelblatt.

So deutlich ſich auch die Idee des Künſtlers in den reichen zierlichgewählten Bildwerken ausſpricht, welche den Titel umgeben, ſo werden unſere Leſer ein Paar Worte, davon veranlaßt. wahrſcheinlich doch nicht unwillig überſchlagen. Jüngling und Jungfrau, die beiden Lichtpunkte, um deren Vereinigung durch die Gluth der Liebe ſich das Lied, die Novelle, die Romanze in ewigem Wechſel und doch auch wieder in ewiger Ähnlichkeit herumdreht, ſtehn einander gegenüber und leicht läßt ſich da errathen, was alſo auch in dieſem Büchlein zu finden ſein wird. Der Jüngling mit Roſen, die Jungfrau mit Myrthen bekränzt, er im mannhaften Waffenſchmuck, ſie in allem Liebreiz ſittig geſchmückter Unſchuld, mit den Zeichen der Häuslichkeit an der Seite. mit Lilien auf dem Antlitz — wie ſchön und beredt auch ohne Erläuterung ſind dieſe Gegenſätze? Die Muſe des Geſanges mit ihrem Saitenſpiel will der Liebe Sieg und Muth beſingen; die Muſe der Geſchichte zeigt ihr in dem aufgeſchlagenen Buche, was werth iſt im Liede gefeiert zu werden — und nun noch einen Blick auf das Bild zwiſchen ihnen in der zierlichen Rahme, denn hier nennt uns die Umſchrift eine deutſche Frau, die der Liebe das Leben zum Opfer brachte. Margaretha, Kaiſer Friedrich des Zweiten Tochter iſt es, Albrechts, des Landgrafen von Thüringen Gemahlin. Ihr trachtete der eigne Gatte nach dem Leben. Vergiftet, und als dieß nicht auszuführen war, erdroſſelt ſollte ſie werden; nur die Treue ihrer Diener half ihr zur Flucht. Sie retteten ihre Herrin, ließen ſie in der Johannisnacht 1270 von der Wartburg an Seilen herab; aber ſie unterlag dem Schmerz gekränkter Liebe und ſtarb zu Frankfurt nicht lange hernach. Im Augenblicke der Trennung von ihren beiden Söhnen ward ihr letzter Kuß zum Biſſe, der auf ihres Sohnes Friedrichs Wange die unvertilgbare Erinnerung an der Mutter Leiden zurückließ.



C. Kolbe del.

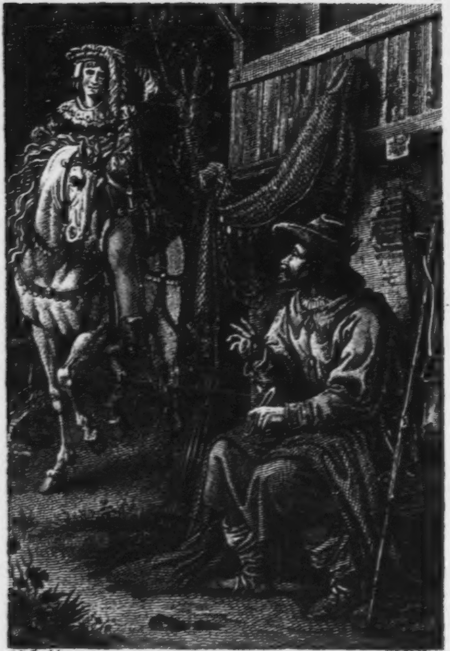
M. Esslinger sc.

Undine.

Nro. 3.

Aus Hieronymus von Stauf, einem Trauerſpiel von Fouqué. (Berl. 1819. S. 27. u. f.)

Das frevle Streben eines kühnen, vom Glücke gehobnen Mannes, der zuletzt alles zu verlangen für Recht hält und Unfrieden ausſäend unter Fürſten und Volk ſein Ziel raſtlos verfolgt, bis er unter dem Verderben, das er über ſein Haupt herauf beſchworen hat, zuſammenſinkt, iſt der Gegenſtand des Trauerſpiels, aus welchem der ſinnige Zeichner einen Moment aufgegriffen hat, der gleichſam den Knoten des ganzen Stückes ſchürzet. — Zur Verſtändigung deſſelben ſind wird den Leſern in wenig Worten eine Nachweiſung ſchuldig. Durch das Teſtament Herzog Albrechts des vierten von Baiern (geſtorben 1508) und das Erbfolgerecht war deſſen älteſter Sohn Wilhelm zu ſeinem Nachfolger beſtimmt. Deßhalb entſpann ſich ein Unheil verheißender Bruderzwiſt, weil Ludwig und Ernſt, beſonders aber der erſtere, heftige Anmaßungen, einen [illegible] des väterlichen Landes zu erwerben, ſich erlaubten. Die Spannung unter den drei Söhnen Albrechts vermehrte der Hofmeiſter an Wilhelms Hofe, Hieronymus von Stauf, deſſen Stolz und Herrſchſucht deſto ungehinderter über ſeinen Herrn alsdann gebieten zu können hoffte. Der edle alte Herzog Wolfgang ſucht den Sturm zu beſchwören; im Waidmannskleide ſteht er hier vor dem Herrn von Stauf, nachdem er ſeinen Neffen Ludwig ſtreng zum Frieden gemahnt hatte und warnt auch dieſen den jungen Löwen nicht zu reizen. Stauf entgegnet, er wiſſe ſich ſeiner ſchon zu erwehren und wolle es auch. Dieſes einzige Wort läßt den Herzog tief in des Mannes Seele blicken. Dieſer bebt voll Entſetzen zurück, daß er durchſchaut ſei, aber es wird ihm auch klar, was er verfolgen wolle und erreichen müſſe, und fort ſtürmt er denn auf der Bahn, die ihn zum Untergang führet, und zu der Strafe, mit der die furchtbare Nemeſis jede Unthat vergilt.



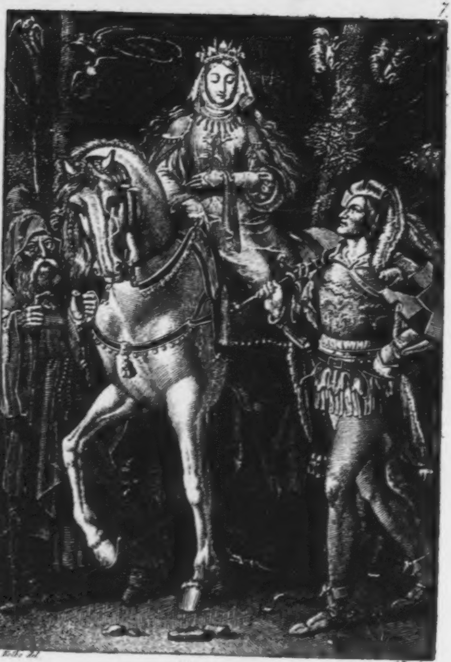
C. Kolbe del. Fr. Geißler sc.

Undine.

Nro. 4.

Aus dem nemlichen Trauerſpiel S. 153.

Weit vorwärts geſchritten iſt Hieronymus auf der Bahn der Gewaltthat und Entzweiung, aber nun tritt auch der Entſcheidungsaugenblick ein, der alle ſeine Berechnungen zu Nichte macht. — Der Dichter läßt den Herrn von Stauf nochmals von einem Engel der Sanftmuth in der Verfolgung ſeiner Plane aufgehalten werden, welche Unheil über ganz Baierland gebracht haben würden, aber Gefangennehmung und Verurtheilung ſoll auch unmittelbar ſich daran anſchließen, der ſich Hieronymus gelaſſen unterwirft. — Die Streitigkeiten zwiſchen den Brüdern waren ſo weit gediehen, daß ſie faſt zur offnen Fehde ſchon ſich neigten, was der kampfesluſtige Herzog Ludwig ſehnlich verlangte. Der ſanfte Ernſt, der jüngſte des Kleeblattes, that freilich alles, um ſühnend das Unheil zu mindern, aber was ihm nicht gelang, konnte auch der Entſcheidungsſpruch Kaiſer Maximilians des Erſten nicht herbeiführen, der im Gegentheil dazu geeignet war, die Verwirrung noch zu vergrößern. Wilhelm ſollte ein Viertheil ſeines Landes an Ludwig abtreten und als ein freies Eigenthum des Reichs beſitzen. Geſchäftig blies Hieronymus von Stauf das Feuer des Unwillens in der Seele Wilhelms zur hellen Flamme an, ſelbſt mit Lügen, wo er den Verdacht zur That ſtempelte, und forderte, dem Herzog vorauseilend, zu Ingolſtadt die Abgeordneten der Ritterſchaft ſchon auf ſich zu bewaffnen. Während er ſolches betrieb, hatten ſich die Brüder, dem beſſern Genius folgend, ausgeſöhnt. Ein Donnerſchlag für Stauf. Er ſieht ſein Reich geht zu Ende, er wird ausgeſchloſſen von gemeiner Landſchaft und will ſich in ſein feſtes Schloß Falkenſtein werfen, um dort ſein Leben theuer zu verkaufen. Das wäre die That des Rebellen geweſen. Da hält ihn Adila, ein Hoffräulein der Herzogin Kunigunde noch zurück mit ſanften flehenden Worten, er weicht der Sprache der bittenden Liebe, aber eine Minute ſpäter tritt Wache in den Saal, nimmt Stauf ſein Schwerdt ab, und der Gefangene geht willig dem Urtheil entgegen, das er verdient zu haben bekennt.



Rethe del

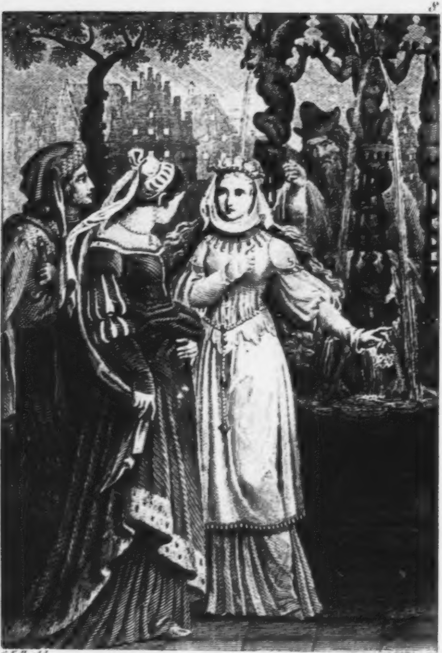
C Barth sc

Undine.

Nro. 5.

Aus Undine. S. 59.

Der Ritter Huldbrand von Ringſtetten haſſe bei einem Turnier und Ringelrennen ſeine Kunſt und Kraft in reichem Maaße erprobt. Da zog die ſchöne Bertalda, die Pflegetochter eines in der Gegend der Reichsſtadt, wo das Ritterſpiel gehalten wurde, wohnenden Herzogs, ſein Auge auf ſich, und er wich bald nicht mehr von ihrer Seite. So launig und wunderlich neckend ſich das Fräulein auch bezeigte, ſo genoß Herr Huldbrand dennoch ihre Gunſt vor allen andern Rittern. Einſt hatte er ſie um ihren Handſchuh gebeten. Sie verſprach ihm denſelben, wenn er ihr Kunde von dem der Stadt nah gelegnen Wald bringen würde, in dem es nicht geheuer ſeyn ſolle. Nicht um des Pfandes willen, ſondern ſeiner Ritterehre zu Lieb beſchloß er ihr Wort zu erfüllen. Lange war er ſchon geritten, da fiel es ihm aufs Herz, ob er nicht irre geworden ſeyn könne und nicht ohne einige Sorge gedachte er an den Weg, der noch vor ihm liegen möchte. Die Umgebungen ſchienen ihm bedrohlich entgegen zu treten, die Sonne war ſchon hoch gerückt und nun ſollten erſt geiſterhafte Schreckniſſe ſeinen Muth auf die Probe ſtellen. Zwiſchen den Äſten einer Eiche herab grinzt ihm ein häßliches Unthier entgegen, er ſchwingt auf daſſelbe ſein gutes Schwerdt, als ihm das Weſen aber mit häßlicher Stimme zuruft: wenn ich die Zweige nicht abknuſperte, woran ſollteſt Du heute um Mitternacht gebraten werden, — da ward Herrn Huldbrands Roß von all dem gräßlichen Spucke toll, daß er ſeiner nicht mehr mächtig war, und ſelbſt nicht wußte, wohin es ihn zuletzt ſchleudern würde.



C. Kolb del.

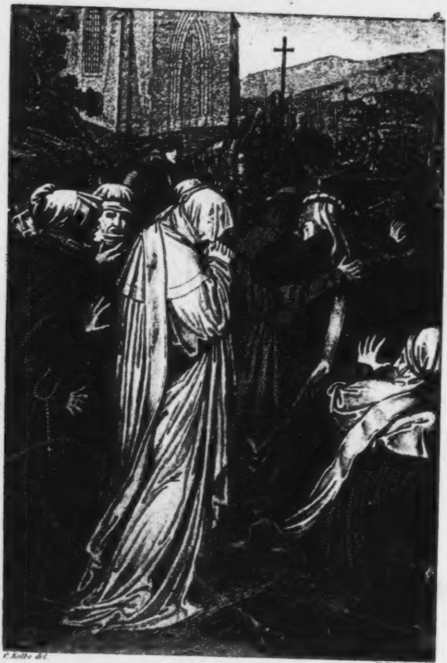
J. W. Bohm sc.

Undine.

Nro. 6.

Aus Undine. S. 7.

Herrn Huldbrand hatte ſein Roß zitternd und ſchaumbedeckt an einen Abgrund geriſſen, da ſtellte ſich dem Pferde ein weiſſer langer Mann entgegen und der Ritter bemächtigte ſich endlich wieder des Thieres, das ihn trug. Ein wunderliches Männlein, das ſich darauf zu ihm drängte und für den geleiſteten Dienſt ſeinen Lohn verlangte, neckte mit ſeinen Geſellen fortwährend den Herrn von Ringſtetten, daß er voll Entſetzens ſeinem Gaule wieder die Sporen gab und in den Wald hinein rannte. Er wollte einen weiſſen Pfad, der ſich ihm jetzt zeigte, verfolgen, aber ein geſpenſtiſches undeutliches Antlitz drängte ſich ihm überall entgegen, ſprützte unabläſſig weiſſen Schaum auf ihn und ließ ihm nur einen einzigen Weg offen. Die Noth drang ihn dieſen zu wählen; hinter ihm war das ſprudelnde Ungethüm immerfort, das einen rieſenhaften Körper zu haben ſchien. Und ſo fand er ſich endlich auf die Landſpitze hin, wo in weichem Graſe die Hütte des Fiſcherpaares ſtand, welche Undinens Pflegeltern waren. Der Alte ſitzt vor derſelben mit dem Ausbeſſern ſeiner Netze beſchäftigt, und war von dem Geräuſche, das der Ritter machte, erſchreckt und überraſcht. Im bunten goldgeſtickten Gewande ſaß Huldbrand auf ſeinem Schimmel und begehrte von dem Alten wirthliche Aufnahme. Der Fiſcher verweigerte ihm dieſelbe nicht, und bald wurde es ihm in der ſchlechten Wohnung heimliſch und wohl. Er ahnete, als Undine ſpäter eintrat, noch nicht, was ſie über ſein, er über ihr Schickſal Entſcheidendes bringen werde; doch Frohes und Trauriges ſollte ſich daraus entwickeln.



C. Kolbe del.

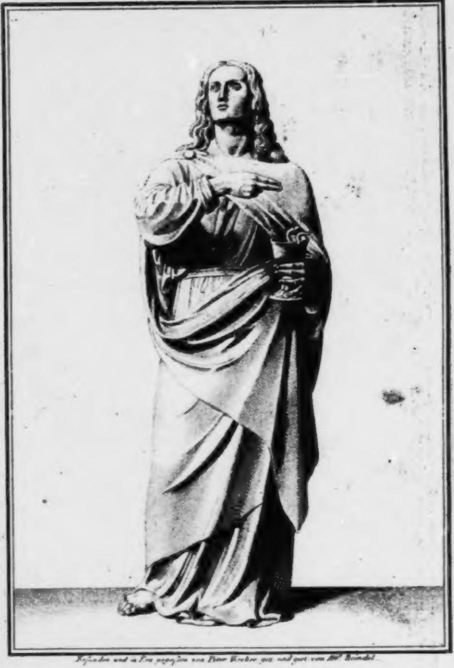
M. Eßlinger sc.

Undine.

Nro. 7.

Aus Undine. S. 91.

Viel hatte ſich in kurzer Zeit entwickelt und weiter geſponnen, in dem Raum der kleinen Fiſcherhütte, welche Herrn Huldbranden und Undinen jetzt umſchloß und wie auf einem Eiland liegend, und durch rauſchende Waſſer vom Zauberwalde getrennt, das Paradieß der Liebenden werden ſollte. Unter manchem leichten Necken, das Undinen dem Ritter nur noch reizender machte, hatte ſein Verlangen nach ihr die höchſte Gluth erreicht, ohne daß ein Geſtändniß ihnen hätte offenbaren müſſen, worin ihrer Seelen einzige Wonne beſtand. Da trieb ein furchtbarer Sturm den Pater Heilmann an ihre Hütte, er mußte bei ihnen bleiben, weil das Unwetter von auſſen immer heftiger wurde. Mit einem male brach Herr von Ringſtetten mit der Bitte hervor, daß er ihn noch dieſen Abend trauen müßte, und Freude machte bald dem allſeitigen Erſtaunen Platz. Er that es. Undine entdeckte ihrem Gemahl ihre Natur mit ſo lieben flehenden Worten, daß ſein Herz, wenn es möglich war, noch mehr in Innigkeit aufging, und ein wunderherrliches Band geſchloſſen zu ſein ſchien. Da drang Undine auf baldigen Abſchied von der Fiſcherhütte, indem ja doch längeres Bleiben nur längeres Vorgefühl der Abſchiedsſchmerzen ſei, und ſo brachen ſie dann auf. Pater Heilmann führte das ſchöne Pferd, auf welchem Undine im reichen Schmucke ſaß, und neben ihr zum Schutze ſchritt der edle Ritter einher, ſeine Augen unabläßig auf das hohe Kleinod gerichtet, zu deſſen Beſchützung er alle Kraft aufzubieten bereit war. So drangen ſie durch die dunkle Waldesnacht, jedes ſeelig in ſeinem Innern und in ſüße Erwartungen der Zukunft verloren.



Erfunden und in Erz gegoſsen von Peter Gerber gez. und gest. von [illegible] Brandel

H: Johannes.

Nro. 8.

Aus Undine. S. 103.

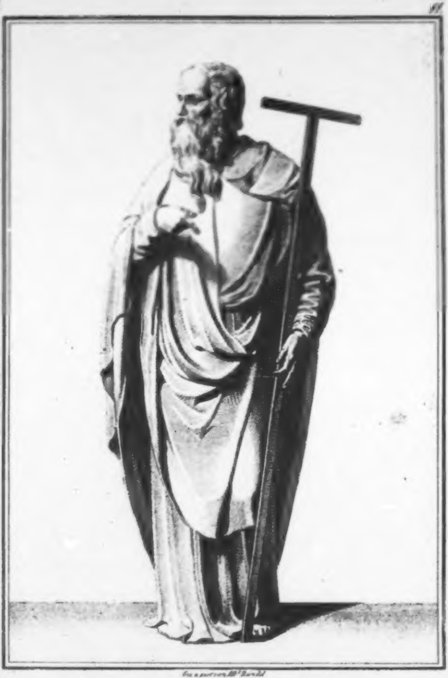
In der Reichsſtadt, in welcher Herr von Ringſtetten ſo ritterlich gekämpft und ſo manche Luſt ſich mit Bertalden bei Tanz und Spiel vorher gemacht hatte, brachte ſeine Wiedererſcheinung, nachdem man ihn ſchon lang tod glaubte, und zumal an Undinens Seite großes Aufſehen hervor. Bertalda hatte erſt, als Huldbrand entfernt von ihr war, ihre Liebe zu ihm empfunden, und bald neigten ſich auch mit wunderſamen Liebreiz beide Frauen zu einander, Undine beſonders zu Bertalden, und es war ſchon die Rede geweſen, daß die letztere den Ritter und ſeine Gattin auf ihre Burg Ringſtetten, an den Quellen der Donau, begleiten ſollte. Einſt wandelten die Dreie auf dem Marktplatz unterm hellern Sternenhimmel, und verweilten verwundernd bei dem ſchönen Springborn, ob ſeinem ergötzlichen und lauten Rauſchen. Sie hatten den Tag ihrer Abreiſe nach der Burg unter einander beſprochen, da kommt ein langer Mann zu Undinen, ſpricht in fremder Sprache mit ihr, und dieſe ließ ihn endlich mit Lachen ſtehen. Er ſteigt drohend in den Brunnen hinab, es war Undinens Oheim, Herr Kühleborn geweſen. Huldbrand glaubte ihn von früherer Zeit her zu erkennen, und Undine gab ihm auch Recht, daß er ſich nicht irre; Bertalda wollte wiſſen, was ihr der Brunnenmeiſter zugeflüſtert habe. Aber dazu ließ ſich Undine nicht bewegen; übermorgen, ſagte ſie, zu deinem Geburtstag ſollſt Du's erfahren. Und das hielt ſie auch, ohne zu ahnden, wie viel ſie durch dieſe Enthüllung, zur Zerſtörung ihrer liebſten Wünſche beitragen würde, Bertalda erfuhr ihre Abkunft, und aller Schmerz Undinens konnte die bittere Saat nicht vertilgen, die ſie gutwillig und unwiſſend ausgeſtreut hatte.

Nro. 8.

Aus Undine. S. 103.

In der Reichsſtadt, in welcher Herr von Ringſtetten ſo ritterlich gekämpft und ſo manche Luſt ſich mit Bertalden bei Tanz und Spiel nachher gemacht hatte, brachte ſeine Wiedererſcheinung, nachdem man ihn ſchon lang todt glaubte, und zumal an Undinens Seite großes Aufſehen hervor. Bertalda hatte erſt, als Huldbrand entfernt von ihr war, ihre Liebe zu ihm empfunden, und bald neigten ſich auch mit wunderſamen Liebreiz beide Frauen zu einander, Undine beſonders zu Bertalden, und es war ſchon die Rede geweſen, daß die letztere den Ritter und ſeine Gattin auf ihre Burg Ringſtetten, an den Quellen der Donau, begleiten ſollte. Einſt wandelten die Dreie auf dem Marktplatz unterm heitern Sternenhimmel, und verweilten verwundernd bei dem ſchönen Springborn, ob ſeinem ergötzlichen und lauten Rauſchen. Sie hatten den Tag ihrer Abreiſe nach der Burg unter einander beſprochen, da kommt ein langer Mann zu Undinen, ſpricht in fremder Sprache mit ihr, und dieſe ließ ihn endlich mit Lachen ſtehen. Er ſteigt drohend in den Brunnen hinab, es war Undinens Oheim, Herr Kühleborn geweſen. Huldbrand glaubte ihn von früherer Zeit her zu erkennen, und Undine gab ihm auch Recht, daß er ſich nicht irre; Bertalda wollte wiſſen, was ihr der Brunnenmeiſter zugeflüſtert habe. Aber dazu ließ ſich Undine nicht bewegen; übermorgen, ſagte ſie, zu deinem Geburtstag ſollſt Du's erfahren. Und das hielt ſie auch, ohne zu ahnden, wie viel ſie durch dieſe Enthüllung, zur Zerſtörung ihrer liebſten Wünſche beitragen würde, Bertalda erfuhr ihre Abkunft, und aller Schmerz Undinens konnte die bittere Saat nicht vertilgen, die ſie gutwillig und unwiſſend ausgeſtreut hatte.

11



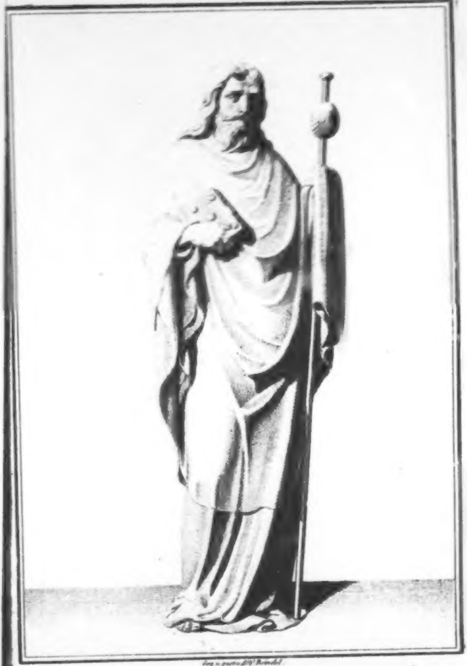
Gez. u. rad. von E. v. Bandel

S: Philippus.

Nro. 9.

Aus Undine. S. 187.

Was auch die Liebe bitten und warnen mochte, war doch endlich gekommen; nicht bloß die Untreue des Ritters, der ſich zu Bertalden mehr und mehr hinneigte, ſondern auch ſogar, daß Huldbrand Undinen auf einer Donaufahrt heftig ſchalt, wo ihre Verwandten die Macht beſaßen, ſie ihm wieder zu entziehen. Ein verlornes Halsband Bertaldens brachte ihn ſo weit, daß alle Vorſtellungen ſeiner Gattin nichts mehr über ihn vermochten. Undine war in den Wellen zerronnen, und nun erfüllte unbezähmbarer Schmerz den Ritter. Doch endlich löſchte dieſen die Liebe aus; er wollte ſich mit Bertalden verbinden. Pater Heilmann weigerte ſich dieß zu vollziehen; es ward ein anderer Geiſtlicher geholt, und bald hatte er den Schritt gethan, nach welchem er für ſeine Untreue durch den Tod büßen ſollte. Dazu kam, daß Bertalda in eitler Verblendung den Schloßbrunnen hatte aufdecken laſſen, für deſſen Verſchließung Undine ſolche Sorge trug. Geſpenſtiſch ſtieg nun die letztere aus den aufwärts wallenden Waſſern, tödtete mit einem langen Kuß den Ritter, verläugnete ihre Liebe aber auch nicht bis zum letzten Augenblick. Der alte Fiſcher hatte die Leiche angeordnet; Heilmann trug das Kreuz voran, auf dem Sarge war Helm und Schild, denn mit Huldbrand verloſch ſein Stamm. Da miſchte ſich Undine in lange weiſſe Schleier gehüllt unter die Leidtragenden, die voll Entſetzen zurückwichen, daß ſie zuletzt dicht hinter Bertalden in tiefer Betrübniß dem Sarge folgte, der ihr Liebſtes barg. Liebend umſchlang ſie auch nachher ſeinen Grabſtein noch als plätſchernde kühle Quelle, welche die Sage noch lange erhielt in dem Munde des Volkes.



S: Jacobus mayor.

Nro. 10. 11. 12.

Die Apoſtelbilder an dem Peter Viſcheriſchen Grab des heiligen Sebaldus in der Kirche gleiches Namens zu Nürnberg, erſchienen zum erſtenmal in dieſem Taſchenbuch in Abbildungen, welche ihre hohe Vollendung in treuer Darſtellung wiedergaben. Sie haben auch die freundliche Aufnahme gefunden, die ſie ſo werth ſind, und öffentliche Urtheile erklärten dieſer Zugabe ihren Beifall. In dieſem Jahre folgen zur Vervollſtändigung des ſchönen Cyklus Johannes, Philippus und Jacobus der größere. Kein Wort aber hier weiter über Kunſtwerth, Zeichnung und Ausdruck; der Beſchauer wird das alles ſchon ſelbſt fühlen, wo nicht, ſo wäre auch eine Erläuterung für ihn umſonſt. Daß ſie gegen die früher gegebenen Apoſtel um nichts zurückſtehn, wird ebenfalls jeder Billige zugeben.

Um zugleich einige Wünſche, die öffentlich und von mehreren Seiten laut wurden, zu erfüllen, ſoll ſich das Äußere des Taſchenbuchs nicht in dem ihm zum Vorwurf gemachten engen Kreiſe des Ritterlebens einförmig fortbewegen; die beiden Bilder des Umſchlags ſind diesmal ebenfalls von Peter Viſchers Grabmal genommen, und gehören zu den zahlreichen Figuren, die am Sockel des Denkmals angebracht ſind. Die an der Vorderſeite des Taſchenbuchs möchte wahrſcheinlich die Klugheit andeuten, das Symbol des Spiegels und des Buchs ſpricht dafür; ob das Bild der Rückſeite etwa die Mäßigkeit bezeichnen dürfe, läßt ſich aus dem Gefäß an der Linken wenigſtens vermuthen. Unten iſt Viſchers Wappen und Zeichen.

W.

Einige Verlagsbücher von Joh. Leonh. Schrag in Nürnberg.

Schriften von Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

1) Hermann; ein Heldenſpiel in 4 Abentheuern. 8. 2 Thlr. oder 3 fl.

2) Welleda und Ganna; eine altteutſche Geſchichte in 4 Büchern. 8. 3 Thlr. 6 gr. oder 5 fl.

3) Schön Irſa und ihre weiße Kuh. Ein Märchen. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

4) Die vier Brüder von der Weſerburg; eine altteutſche Rittergeſchichte in 4 Büchern. 8. 3 Thlr. 6 gr. oder 5 fl.

5) Die Pilgerfahrt; ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 8. Schrbp. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 6 kr. Druckp. 1 Thlr. 3 gr. oder 1 fl. 48 kr.

6) Karls des Großen Geburt und Jugendjahre; ein Ritterlied. 8. Schrbp. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 6 gr. Druckp. 1 Thlr. 3 gr. oder 1 fl. 48 kr.

7) Der Zauberring; ein Ritterroman. Zweite Auflage. 8. Schrbp. 3 Thlr. oder 5 fl. Drckp. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 12 kr.

8) Eginhard und Emma. Ein Schauſpiel in 3 Aufzügen. 8. 9 gr. oder 36 kr.

Frauenliebe; ein Roman von Caroline de la Motte Fouqué. 3 Theile. 8. 2 Thlr. 18 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Chamiſſo, A. v., Peter Schlemihl's wunderſame Geſchichte; herausgegeben von de la Motte Fouqué. Mit 1 Kupfert. 8. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Eichendorff, J. v., Ahnung und Gegenwart; ein Roman mit einem Vorworte von de la Motte Fouqué. 3 Theile. 8. 2 Thlr. oder 3 fl.

Erhardt, S., Volkmars Bekenntniſſe und Lebensgeſchichte, aus deſſen Papieren herausgegeben. 8. 1 Thlr. 3 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Laun, Fr., Glitt und ſeine Freunde. 8. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Liana von Wallberg und Carl Wernsdorf, von Regiomontanus. Auf holl. Poſtp. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. Druckp. 1 Thlr. 10 gr. oder 3 fl.

Paulus, Caroline, Adolph und Virginie; oder: Liebe und Kunſt. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

— — Natalie Percy; eine Novelle. und Voltaires Semiramis, in Jamben überſetzt. Mit 1 Kupfert. auf holl. Poſtp. 1 Thlr. 16 kr. oder 3 fl. Druckp. 1 Thlr. 6 gr. oder 1 fl. 54 kr.

Raßmann, Fr., neuer Kranz deutſcher Sonnette. 8. 1820. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 30 kr.

Richter, (Jean Paul Friedrich.) Leben Fibels, des Verfaſſers der Bienrodiſchen Fibel. 8. Velinpap. 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr. Druckp. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Freundliche Schriften für freundliche Leſer; herausgegeben von **Franz Horn**. 8.

Inhalt.

Erſter Theil. 1817. 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl.

1) Das Eine was hilft; eine Novelle. 2) Biographien und biographiſche Notizen. 3) Andeutungen vermiſchten Inhalts. 4) zur Kritik der deutſchen Dichtkunſt. Verſchiedene Bemerkungen nach der Lektüre ſehr verſchiedener Schriften, oder nach der Aufführung verſchiedener Schauſpiele. 5) Kleine Gedichte.

Zweiter Theil. 1820. 2 Thlr. 9 gr. oder 3 fl. 48 kr.

1) Ein deutſcher Abend. 2) Fauſt; ein Gemälde nach dem Altdeutſchen. 3) Einige Worte über Geſellſchaft und geſellſchaftlichen Ton. 5) Schakſpear. 5) Andeutungen vermiſchten Inhalts. 6) Kritiken. 7) Vermiſchte Gedichte.

Der Morgengruß.

Scenen,

von L. M. Fouqué.

I.

(Wilde Gegend am altſächſiſchen Oſtſeeſtrande. Nacht).

Kunibert

(ein Frankenritter, tritt auf).

Nun hat mich ja faſt halb die Nacht gefangen,
Die hier in den endloſen Wäldern hauſt! —
Denn du, mein Roß, mein liebes weiſſes Roß,
Bei'm Scheidegruß der Mutter letzte Gabe,
Liegſt dort zerſchmettert unter'm Klippenhang. —
Und leider Gottes war das meine Schuld!
Ich trieb dich fort mit wilden Sporenſtößen,
Da du am Abhang zauderteſt, — o weh!
Ich hätte, ich den Hals mir ſtürzen ſollen,
Ich Eigenſinn! — Und du haſt's abgebüßt. —
Ja, immer nahmſt du gern auf unſern Fahrten
Das ſchwerſte Theil — das allerſchwerſte jetzt! —
Mir geh'n die Augen über. Ohne dich, —
Wie ſoll mich nun die beſte Herberg' freuen,
Wenn ſie auch jetzt aus wildem Forſt mir winkte? —
Vater iſt lange todt, und Mutter fern,
Geſchwiſter hab' ich nimmermehr gehabt, —
Und wie's von Siegfried ſie und Griemhild ſingen,

Gefiel mir nimmermehr noch eine Maid, —
Und nun hat Schimmel gar den Hals geſtürzt! —
Da iſt auf Erden wenig mehr zu machen. —
Sacht an! Da ſtieß mein Schwert an einen Stein,
Und klirrte ſo recht heftig in der Scheide,
Der alte, treue Freund, er mahnte mich,
Als ſpräch' er: „bin ja eben auch noch da!“ —
Wie, oder biſt auch du vielleicht zerbrochen
Im wilden Sturz, und wehklagſt zu mir auf? —
Nein, nein! Gottlob, wie ich mit rüſt'ger Hand
Dich faß' und zücke, fährſt du ganz heraus,
Und funkelſt wunderſchön durch's nächt'ge Dunkel,
Und blinkſt mir in die Seele trauten Gruß,
Daß ich, der trüben Finſterniß vergeſſend,
Dir und der ganzen lieben Welt zumal
Zurufe: guten Morgen!

Eine Stimme vom nahen Felſen.

Guten Morgen!

Kunibert.

Was war denn das? — Das war nicht Wiederhall!
Das war ein Gruß aus holder Menſchenſeele!
Wer da? —

Amöne (auf dem Felſen erſcheinend).

I nun, 's iſt Niemand ſonſt, als ich.

Kunibert.

Ein Engel?

Amöne.

Bilde Dir nichts Thör'ges ein.

Kunibert.

O wohl ein Engel, — wie Du von der Klippe
So wunderlieblich niederſchau'ſt in's Thal,
Mondlicht Dein Kleid und Deine Augen Sterne,
Und dunkelholder Nebel Dein Gelock!
Auf welche zarte Botſchaft zogſt Du aus?
Denn ſicher, nicht um mich, den wilden Jüngling,
Biſt Du in dieſes Thal herab geſchwebt!

Amöne.

Nein, nicht um Dich. Wie ſollt' ich Dich denn ſuchen,
Von Dem bis heut' ich noch kein Wort gehört?
Ich hab' nach meinem Lieblingslamm geſucht, —
Und ach, im Thale dort fand ich's erwürgt
Vom böſen Wolf!

Kunibert.

Sie weint! O Engelsthränen,
Bethautet Ihr dereinſt mein ſtilles Grab.

Amöne.

Ich ſag' Dir nun zum allerletztenmal,
Daß ich kein Engel, gar kein Engel bin!
Amöne bin ich!

Kunibert.

Süßer Laut: Amöne!
Das klingt faſt, wie aus Welſchlands Fluren her!

Amöne.

Warſt Du im ſchönen Welſchland, junger Wandrer?

Kunibert.

Ich zog auf eine Heerfahrt da hinaus.

Amöne.

Und ſahſt die goldnen Äpfel dort im Grünen?
Und ſahſt die ſilberblaue Meeresfluth?
Und ſahſt die weiſſen Marmortempel?

Kunibert.

Freilich!

Amöne.

Ach Gott, das muß was Wunderſchönes ſein!

Kunibert.

So wunderſchön, —

Amöne.

Daß ich, davon hier ſchwatzend,
Vergeſſe, wie Du einſam, hülfsbedürftig
In dunkler Waldung als ein Fremdling ſtehſt!

Kunibert.

Nicht einſam, und nicht hülfsbedürftig mehr!

Amöne.

Nicht? Und doch weiß er kaum, wo aus, wo ein!
Steht ſchwergeharniſcht, mit zwei langen Sporen,
Im Buſch, von Brombeerranken ganz umſponnen,
Ein Reiter ohne Roß!
(ſie lacht).

Kunibert.

Biſt gar ein Elfchen,
Daß Du ſo neckend hold den Wandrer höhnſt?

Amöne.

Ich bin Amöne, ſagt' ich Dir ja ſchon,
Und hab' noch keinen Menſchen je gehöhnt,
Nur höchſtens ihn ein bischen ausgelacht,
Wenn er — wie Du jetzt — wunderliches Zeug ſprach!

Kunibert.

Da haſt Du wohl vorhin auch ſchon gelacht,
Als ich ſo: guten Morgen! durch die Nacht rief?

Amöne.

Verhüt' es Gott, daß je Amöne lache
Ob ſolchem Gruß! — Den tön' ich freudig wieder,
Und kläng' er durch die tiefſte Mitternacht.
Der rechte gute Morgen,
Der, wovor unſre Sorgen

Allſammt in ſüſſem Friedenslicht verſchwinden,
Iſt auch im tiefſten Dunkel noch zu finden.
Wie ſchlimm auch wär' es ſonſt beſtellt
Mit uns und mit der ganzen armen Welt!

Kunibert.

Mein holdes Kind, du hegſt den rechten Glauben?

Amöne.

Staunſt Du darob?

Kunibert.

Ich dacht' im Saſſenwald
Gäb's ſelten, oder nie bis dieſe Stunde
Das rechte Licht, und müßte Dem alsbald,
Der feſt in Treue hielt' am ſeel'gen Bunde,
Das grimm'ge Heidenvolk ſein Leben rauben.

Amöne.

Ich bin auch nur von den verflognen Tauben.

Kunibert.

Wie kamſt Du her? Erzähle!

Amöne.

Erſt helf' ich Dir aus Deinen Nöthen. Wähle
Den Fußſteig dort! — Siehſt Du? Zu Deiner Rechten!
Wie das Geſtein auch Zweig und Dorn umflechten,
Er führt Dich dennoch bald herauf zu mir.
Dann wohl erzähl' ich Dir,

Wenn erſt zur Ruhſtatt ich Dich hab' geleitet,
Welch ſeltſam Schickſal hier
In dunkler Heidenwelt mir ward bereitet.

Kunibert.

Du winkſt, Du Zarte, Fromme!
Wär' marmorglatt und ſchroff der Fels,
— ich komme! —
(er klimmt bergan).

II.

(In einer Waldburg).

(Halle).

Galtyr

(ein Gaſſenritter, tritt ſuchend auf, eine Fackel in der Hand).

Ja, hier gewiß, — am End, hier wird ſie ſein!
Manchmal liebt ſie's zu tändeln
Mit den uralten Harniſchen ringsum,
Wohl zu verkleiden
Drin ihre wunderſüße Magdgeſtalt; —
Doch nein, zu Nacht, — 's iſt faſt ſchon Muternacht! —
Da wagt ſie nicht ſich an die Eiſenkleider. —
Wär' auch nicht gut! — Man kann denn doch nicht wiſſen,
Ob nicht der Kobold 'mal um Vollmondzeit
Luſt kriegt zu dem Gewaffen, und drin ſpukt,

Und weh, da würde mein Amönchen,
Mein zartes, ſüßes Bild, zum Tod' erſchreckt! —
Zwar, Kobold, Dich würd' ich zu finden wiſſen,
Und ſollt ich auch bis hundert Nächte lauern
Im Schlund der Baumannshöle, wo Du ſpielſt
Mit bleichen Knochen halsgeſtürzter Wandrer!
Ich träfe Dich! — Ich faßte Dich! — Trau, trau
Dem Galtyrszorne nicht. Der iſt entſetzlich,
Auch wildem Spuk! — Hu! greinſt zum Fenſter 'nein? —
Wart! —

(er haut mit der Klinge in die Scheiben, die klirrend niederpraſſeln).

Amönens Stimme
(von auſſen).

O weh!

Galtyr (an's Fenſter ſpringend).

Was? Was? Hätt' Dich getroffen? —
Dich an des Kobold's Statt mein wildes Schwert? —

Amönens Stimme
(lachend).

I, Du biſt gar zu toll! Wie mich denn treffen?
Ich bin ja keine Katze, — klettre nicht
Zum Bogenfenſter auf! Ich ſteh' hier unten.

Galtyr.

Nun, thör'ges Ding, — ach nein, — herzliebes Ding, —
Was ſchreiſt Du denn: o weh!

Amönens Stimme.

Soll ich nicht ſchrei'n,
Wenn plötzlich ſo die Scheiben mich umklirr'n?
Biſt Du das, Tollkopf, wiederum geweſen?

Galtyr.

Ich hab' nicht Schuld. — Es war ja Kobold, der, —
Ach nein, nun ſeh' ichs — Kobold war es nicht!
Es war der Mond!
Was zieht der Kerl auch ſo gar tolle Fratzen!

Amönens Stimme.

Was fängt der Galtyr auch ſo tolles Zeug an!

Galtyr.

Ja, ſchilt, Amönchen! Schilt nur. Du haſt Recht!
Was aber bleibſt Du ſo ſehr lang' auch aus?

Amönens Stimme.

Haſt Du zu fragen drum?

Galtyr.

Ja, eigentlich, —
Nun freilich, ja! Ich bin ja doch Dein Pfleger.
Nur nehm' ich es höchſt-ſelten mir heraus, —
Und wenn ich's dennoch thu' — Du antwort'ſt nicht.

Amönens Stimme.

Deshalb: was machſt Du Dir unnöth'ge Mühe? —
Ich will auch gleich auf's neue fort.

Galtyr.

Was denn?
Amönchen, jetzt, in wilden Wald! —

Amönens Stimme.

Ich muß!
Nur brauch' ich erſt — wart nur! Ich komm' hinauf!

Galtyr.

Da muß ja gleich, — hei, giebt's denn hier gar keinen
Von Euch, Ihr Harniſche, der Händel liebt? —
Wohl träumt' als Kind ich manchmal mit Entſetzen,
Es würde wer von Euch lebendig, ſchritte
Mit wunderlichem Klirren durch den Saal,
Und grüßte ſo recht grau'nvoll höflich, griffe
Zum Schwerte dann, — jetzt wär's mir eben recht! —
Her, wenn ein Kobold Luſt hat!
Her, wenn im Hügel wer nicht ruhen kann! —
Hu, — ſtarr' nur nicht ſo gräulich von der Wand,
Du Harniſch meines Ahnherr'n mit dem Thierhelm,
Und mit dem Römerblut an Deiner Bruſt!
Ich mein' ja Dich nicht! Mein' Euch allſammt nicht,
Ihr wunderſamen Väter! —
Die Franken- und die Römerwaffen mein' ich,
Die hier ſo zahlreich an den Wänden ſtarr'n.
Ich ſteh' Euch, Mann für Mann, — mein'thalben auch
Im wilden Tanzreih'n allzuſammen. Drauf!

Amöne.

(leiſe die Thür öffnend, aber gleich wieder zurückfahrend).

O Gott, was ſoll man denn mit Euch beginnen,
Wenn Ihr ſo ganz unbändig ſeid und toll?

Galtyr.

Biſt Du da, liebes Licht? — Ich bin ſchon ſtill.

Amöne.

Ja: „Still“ und: „liebes Licht!“ — Man kennt Euch ſchon.
Mir ward unheimlich gleich, als auf der Treppe
Mir Euer wilder Ruf entgegenkam.
Nur dacht' ich noch: er ſingt vielleicht ein Lied,
Ein hübſches Heldenlied von ſeinen Ahnherrn,
Worin von Ausforderung was drein klingt! — Ei
Das hör' ich denn im Grund recht herzlich gern,
Und kam deßhalb auch vollends her; — nun aber, —
Nun ſteht Ihr fürchterlich in Saales Mitten,
Rollt Eure Augen, droht wild um Euch her, —

Galtyr.

Stand, rollte, drohte, — doch ich thu's nicht mehr!
Sieh doch, Amönchen; bin Dir ja ganz ſtill.

Amöne.

Ihr könnt recht gut ſein! — Wirklich, recht ſehr gut! —
Doch wer kann trau'n?

Galtyr.

Du! Wirklich Du, Amône!
Wenn Du kommſt, bin ich immer gut und ſtill.

Amöne.

Wenn ich nun aber komm' um gleich zu gehn,
Wie eben jetzt?

Galtyr.

Ja, — da! Mach' mich nicht wild. —
Doch wenn Du's denn durchaus willſt, — geh' nur wieder!

Amöne.

Da gebt mir erſt noch einen Krug voll Meth;
Den will ich mit mir nehmen in die Waldung.
Für gute Speiſe ſorg' ich dann wohl ſelbſt.
Ich hab' dort einen Gaſt.

Galtyr.

Du? Einen Gaſt?

Amöne.

Hu, wie ihm gleich die Augen wieder blitzen!

Galtyr.

O zittre doch nicht, Herzlein! Ich bin gut, —
Ich gebe Dir wahrhaftig, was Du willſt;
Ich will auch mit Dir geh'n.

Amöne.

Das laßt nur bleiben.
Ihr juſt ſollt meinen Gaſt nun gar nicht ſehn.

Galtyr.

Nun, — wie Du willſt. — 'S iſt ſicher ein wegmüder,
Ein kranker Greis, nicht wahr? —

Amöne.

Das ſag' ich nicht.

Galtyr.

Vielleicht auch Jemand von den flücht'gen Chriſten,
Die ſcheu vor unſrer Prieſter Opfermeſſern
Von hinnen flieh'n?

Amöne.

Nein, — ſcheu und flüchtig, — gar nicht,
Wahrhaftig gar nicht, — darin irrt Ihr ſehr!

Galtyr (lachend).

Schon gut, ſchon gut! Ich will nichts weiter wiſſen.
Da haſt Du Meth! —
(Er hebt einen Krug vom Wandſims, und giebt ihn ihr.)
Vom ält'ſten, beſten Meth! —
Und Speiſe nimm —

Amöne.

Die weiß ich ſchon zu finden.
Ich bin ja nicht umſonſt Haushält'rin hier!
(ſie will gehn).

Galtyr.

Nicht einen Abſchiedsgruß?

Amöne.

Lebt wohl.

Galtyr.

Mit Deinem Ihr!
Manchmal heißt Du mich Du. Das klingt ſo ſchön!
Vorhin noch riefſt Du vor dem Fenſter ſo.

Amöne.

Seitdem hab' ich Euch wieder wild geſehn,
Und dann vergeht das Duzen mir auf lange.

Galtyr.

Sei gut; ich bitte Dich!

Amöne.

Nun dann — wahrhaftig,
Du biſt oftmal recht gut, — noch eben jetzt! —
Leb' wohl, mein Freund!

Galtyr.

Nicht guten Morgen auch?

Amöne.

'S iſt ja pechſchwarze Nacht!

Galtyr.

Weiß ich ja doch,
Daß Du, was recht von Herzen lieb Dir iſt, —
Sei's Hündlein, Vogel, Blüm'chen, oder Bach, —
In rechter Luſt mit gutem Morgen grüßeſt,
Ob untrem Erdſchild tief auch Sonne ſchläft.

Amöne.

Das iſt ein andres.

Galtyr.

Nun, — wie denn ein andres?

Amöne.

Ach halt' mich jetzt nicht ſo gar lang' zurück!
Doch wenn Du denn durchaus es wiſſen willſt: —
Mein guter Morgen gilt Getauften nur!

Galtyr.

Sind Wald und Bach und Blume denn getauft?

Amöne.

O ja; in ihrer Unſchuld ſo mit Thau!
Der träufelt Abend's, Morgen's auf ſie nieder
Vom lieben Gott, und ſegnet hold ſie ein.
Sie ſind ein bischen dumm nur, wiſſen's nicht.

Galtyr.

Nun, und die Thierlein, die Du freundlich grüßt?
Sind die getauft?

Amöne.

Auch ihnen ſchickt ja Regen
Und Thau und Sonnenſtrahl der güt'ge Gott.
Die merken aber auch was Beſſ'res wohl, —
Sie ahnen's wenigſtens, — ſind etwas klüger,
Als Baum und Buſch, — und ſchlieſſen drum ſich ſehnend,
Recht lieblich ſehnend oft dem Menſchen an.

Galtyr.

Das thut auch mir mein Roß, mein treuer Hund, —
Und bin doch kein Getaufter.

Amöne.

Lieber Freund,
Sie lieben Dich, weil Du getauft ſein *könnteſt*!
Verſteh' mich: weil du *ſeelig* könnteſt ſein!
Und ach, Du willſt nicht!

Galtyr.

Soll von Wodan ich,
Von Tyr und Freia laſſen?

Amöne.

Ja, das ſollſt Du!

Galtyr.

Das iſt Dein altes Lied, und macht mich grimm.

Amöne.

Und damit ſcheuchſt Du mich nun von Dir fort,

Du armer, wilder Menſch!
Und darf Dir keinen guten Morgen geben,
Und flüſtre weinend, zitternd nur: gut' Nacht! —
(ſie eilt hinaus).

Galtyr.

Bin ich ein Wolf denn? Ein ergrimmter Bär? —
Ha, wenn ich eben das nur, das nur wär',
Und legte ſchmeichelnd mich zu ihren Füßen, —
Da würd' ſie mich mit: guten Morgen! grüßen; —
Nun aber, — ſtill! —
Sie kann's ja eben nicht, obſchon ſie's will.
Ich mache ja das arme Kind gleich zittern!
Geziemt ſich das wohl edlen Saſſenrittern? —
Sacht! — Ich fang's beſſer an.
Nach ſchleich' ich ihrer Spur durch Wieſ' und Tann,
Und will erſt recht mit auserleſ'nen Gaben,
Den Armen, dem ſie Hülfe bringt, erlaben.
Sie ſtritt recht heftig, wie's ſonſt ihre Art
Gar nimmer iſt, als ich ſo was von Chriſten,
Von Greiſen ſprach! — Gewiß mit grauem Bart
Irrt ſo ein alter Biſchof, ſchlimmbewahrt
Durch's Thal, und Dem will ſie das Leben friſten.
Ich eil' ihr nach, — ich bring' 'nen Wagen mit,
Den Alten drauf in's Schloß her zu geleiten; —
Auch eine reiſ'ge Schaar ſoll mit mir reiten,
Falls er es lieber wünſcht, gleich in die Weiten
Des Frankenland's zu ziehn! — Wer weiß! Er litt
Wohl hier ſchon viel von übergrimm'gen Leuten!
(Zum Fenſter hinausrufend).

Ho, Reiſ'ge, ſattelt! 'S gilt 'nen ſpäten Ritt!
'Nen Wagen vor! —
Ich will recht achtſam ſorgen. —
Dann giebt das holde Kind,
Sieht ſie mich ihrem Schützling mild geſinnt,
Mir doch vielleicht noch heut' 'nen guten Morgen!
(eilt hinaus).

III.

(Vor einer Felſenhöle im Gebürg. Der Mond ſteht hell am Himmel).

Kunibert
(ſitzt auf einem Felſenſtück, und ſingt).

Du mit Deinem goldnen Kleide
Schön im blauen Himmelsmeer,
Ach, wie ſiehſt Du mir zum Leide
Jetzt ſo hell und freundlich her!

Sollte man doch wirklich meinen,
Wenn Du ſtehſt in klarer Ruh,
Sie auch müßte gleich erſcheinen,
Hold und hell und klar wie Du!

Und nun iſt ſie nicht gekommen,
Und ſie bleibt wohl gänzlich aus,
Hat ſich Arbeit vorgenommen,
Oder Spiel im ſtillen Haus!

Hat des Wandersmann's vergeſſen,
Dem ſie guten Morgen bot!
Frau'n, man kann's an Euch ermeſſen:
Heute roth und morgen todt!

Heute roth in holder Milde,
Wie die jungen Roſen ſtehn!
Morgen todt, wie Steingebilde,
D'ran umſonſt die Lüfte weh'n!

Ach, und könnte man's vergeſſen!
Ach, und hülfe nur die Zeit!
Aber ſtets muß man's ermeſſen,
Und ermißt doch nichts, als Leid.

Ja, ich glaub', auch alte Leute
Grämen ſich noch nach wie vor,
Haben ungetreue Bräute
Immer noch vor Aug' und Ohr!

Ach, ſie müſſen's ja behalten,
Wie ſo hübſch es eh'mals war!
Daher kommen denn die Falten,
Daher kommt das weiſſe Haar!

Menſchen blühten ſonſt wohl immer
Lebenslang wie junger Mai,
Aber vor dem Wechſelflimmer
Blitzt die Blüthenzeit vorbei!

Du mit Deinem goldnen Kleide,
Schön im blauen Himmelsmeer,
Ach, wie ſiehſt Du mir zum Leide
Jetzt ſo hell und freundlich her!

Amöne

(auftretend, einen Krug auf dem Haupte, einen Korb mit Speiſen in einer Hand, eine Laute in der andern, tiefſeufzend.)

Das dacht' ich wohl! Gewiß, ich dacht' es gleich!

Kunibert (aufſpringend).

O dennoch, dennoch kommſt Du, ſchönes Bild?

Amöne.

Nun freilich, ja! Ich hatt' es ja verſprochen!
Was meint Ihr denn mit Euerm Dennoch? Was
Mit Euern großen, wunderlichen Augen?

Kunibert.

Ich meinte, — weil —

Amöne.

Weil Ihr unartig ſeid?
Weil Ihr alsbald ein klagenreiches Lied
Vom Wechſel ſingt und ungetreuen Bräuten,
Wenn man nicht gleich auf's Viertelſtündchen kommt? —
Ja wohl, da hättet Ihr's recht ſehr verdient,
Daß man Eu'r tolles Lied zur Wahrheit machte! —
Doch ſo was, leider! wußt' ich ſchon voraus. —
Und dann auch wußt' ich Eines noch voraus.

Kunibert.

Das war?

Amöne.

Daß Ihr gewiß recht lieblich ſänget!
Und d'rum hab' ich die Laute mitgebracht.

(Sie legt dem Ritter die Laute in den Arm, und ſetzt, was ſie trägt, ſorgfältig nieder).

Kunibert.

Seltſam! Nun glaub' ich an die Feeenmährchen,
Mit denen das ital'ſche Volk die Kinder
In Schlaf ſingt, — große Leute manchmal auch,
Wenn ſo recht ungeduldig ſchlägt das Herz,
Und nur vor Träumen ſtill wird und Geſichten!

Amöne (noch immer bei ihrem Geſchäft).

Was plauderſt Du für wunderliche Dinge?
Sing's lieber zu der Zither. So was fügt ſich
Sehr gut in Zitherſaiten und Geſang.

Kunibert (rührt die Zither und ſingt).

Soll ich nicht an Mährchen glauben,
Da ein Mährchen mir erſcheint?
Aus des Felsgebirges Lauben
Wächſt, durch Zauber ſüß entſteint,
Becher, voll vom Saft der Trauben:

Amöne lachend.

Nichts Traubenſaft! Das wächſt nicht hier zu Land.
Iſt eben nur ein gut gebrauter Meth.

Kunibert (ſingt zur Zither).

Aber was in blüh'nden Zonen
Nie ſo lieblich mir erſchien:
Jungfrau in der Schönheit Kronen,
Strahlt aus wildem Felsruin,
Trümmer werden ihr zu Thronen!

Amöne (ernſt).

Nein, Jüngling, nein! Mit Thronen iſt's vorbei.
Nur aus den Liedern der geliebten Mutter,
Der längſt zu Gott gegang'nen, holden Mutter,
Strahlt ſo was in Erinn'rung noch mir auf.
Genuß des armen Mahls, Du holder Wandrer;
Derweile ſing' ich Dir die Kunde vor,
Wie Mutter Glück und Vaterland verlor.
(ſie nimmt ihm die Zither aus dem Arm, rührt die Saiten. und ſingt dazu).

Da wo die Myrtenhaine dunkeln,
Da wo der Weſt mit Düften ſpielt,
Siehſt Du die holde Roſe funkeln,
Nach der manch Auge ſehnend zielt?

Die holde Roſe hieß Amöne;
Ich aber, Jüngling, bin es nicht!
Von meiner hohen Mutter Schöne
Bin ich nur Bild, nur dämmernd Licht.

Es wollte ſie zum Thron erheben
Ein greiſer Langobardenheld;
Dem ward durch Kaiſer Karl ſein Leben,
Sein Thron und auch ſein Ruhm zerſchellt

Wo Deſiderius und Amöne
Beherrſchen ſollten blüh'nde Flur,
Hört man jetzt rauhe Frankentöne,
Und höchſtens welſche Seufzer nur.

Amöne, heimlich ſchon verbunden
Mit dem ergrauten Königsheld,
Gebar mich ihm in ſtillen Stunden,
Und mied mit ihm zugleich die Welt.

Sie wollt' in ſtillen Kloſtermauern, —
Ein See nur zwiſchen ihm und ihr —
Das Leben ſo wie er vertrauern,
Und gleiches Loos beſchied ſie mir.

Da ward das Kloſter uns gebrochen;
Ein Frankenritter ſtürmt' herein,
Und hat von Lieb' ihr zugeſprochen; —
Sie aber ſagte lächelnd: „nein!“ —

Und ſollt' ein Ritter die gewinnen,
Die einen Königsthron verlor? —
Da ward zur frevlen Wuth ſein Minnen,
Da rief er Donner in ihr Ohr!

Da wollt' er mich im See ertränken,
Spräch' ſie ihm kein ergebnes Wort. —
Sie bat bis Morgen um Bedenken,
Und floh dann heimlich mit mir fort.

O wie der Sturm die Barke wehte
Durch See und Fluß und fernes Meer!
Des königlichen Mönch's Gebete,
Sie hauchten ſchirmend um uns her!

Jedoch es ließ der Franke fliegen
Entbrannt die Segel nach uns aus!
Iſt auch zu Land' uns nachgeſtiegen
Durch unwegſamer Wälder Graus.

So hat er uns heraufgetrieben
Bis her in dieſer Wüſten Schutz!
Da bot dem ungeſtümen Lieben
Des Frankenmann's ein Jüngling Trutz.

Der hat die Mutter mir gerettet,
Der ſchlug den wilden Franken todt,
Hat uns auf ſeiner Burg gebettet,
Hat uns gefrei't von aller Noth.

Bald war die Mutter mir geſtorben,
Für ihn ein heilig fremdes Bild.
Er zog mich auf; ich wär' verdorben
Ohn' ſeine Liebe kühn und mild.

Nun möcht' ich ihn als Vater ehren,
Nun möcht' ich ihm den heil'gen Chriſt
In Lieblichkeit und Huld beſcheeren, —
Ach aber wie er ſeltſam iſt!

Er will vom heil'gen Chriſt nichts wiſſen,
Und wirbt doch keck um meine Huld,
Und thut dann gleich ſo ſchmerzzerriſſen,
Und ſagt, ich wär an Allem Schuld.

Ich kann den wilden Mann nicht lieben,
Und bin ihm doch ſo herzlich gut!
Da gilt's nun täglich ein Betrüben,
Das ihm und mir recht ſchmerzlich thut! —

Du aber ſtaunſt mich ſo erſchrocken an! —
Was fehlt nur Dir, Du junger fremder Mann?

Kunibert.

Hieß nicht der Franke, der Euch liebend trieb
In dieſe Wälder, — dann als Pfand hier blieb
Der zürnenden, der ſtolz verſchmähten Minne, —
Hieß er nicht Kunibert? —

Amöne.

Ja. — meine Sinne
Berührt wie furchtbar wohlbekannt der Klang! —
Hier iſt's, wo Galtyr ihm das Herz durchdrang
Mit ſeinem gutgeworf'nen Lanzenſtab,
Und hier auch, — ſeht, Ihr ſitzt auf ſeinem Grab!

Kunibert.

O Gott, ich ſchmauſ' auf meines Vaters Grab!
(kniet nieder, und verhüllt ſein Angeſicht in beide Hände),

Amöne (neben ihm knieend).

Ach lieber Gott, hör' unſer herzlich Beten!
Der Todte hier hat Manches übertreten,
Doch hat er ſchwer gebüßt mit ſeinem Blut; —
O ſei nun jenſeit ihm recht hold und gut,
Und mög' er dort, gereint von allen Sünden,
Als Engelsfreundin meine Mutter finden!

Kunibert (den Arm leiſe um ſie legend).

Du Engelsfreundin, wie Du lieblich ſprichſt,
Als Sonnenlichtlein durch die Nebel brichſt!

Amöne (leiſe und halb abgewendet).

So hätte Kunibert denn doch gefunden? —

Kunibert (ſie ſanft umarmend).

Amönen! Ja! Und iſt ihr ſüß verbunden!

Amöne (emporblickend).

O wie die Lichter funkeln
Von oben ſtill, und uns im nächt'gen Dunkeln,
Wegſtrahlend alle Sorgen
Den Himmelsgruß zuwinken: guten Morgen!

Galtyr (raſch herzutretend).

Ha, was war das? Wem ſprichſt Du: guten Morgen? —
Iſt ſo ein alter Chriſtenprieſter denn
Mehr werth, als Galtyr, der in Ruhmes Pracht,
In Manneskraft die Saſſengau'n durchſtrahlt? —
Solch blöder Greis! — Ha Götter, nein, das iſt, —
Das iſt fürwahr kein Greis!
Das iſt ein blüh'nder Ritter ja, ein Frank, —
Und um Amöne ſchlang er ſeinen Arm, —
Und ſie gab ihm den holden Morgengruß,
Nach dem ich jahrelang vergebens ringe; —
Wohlan, bereitet Euch allzwei zum Tod!

Kunibert.

Da gilt's noch erſt ein raſches Fechten drum.

Galtyr.

Friſch her! Ich bin zur Hand.

Amöne.

Halt, wilder Mann. —
Was fällt Dir ein, mit Tod mich zu bedrohn,
Die Du ſo oft Dein eig'nes Leben nannteſt?

Galtyr.

Ja, eben drum! Ich will an's Leben mir!
Tritt aus der Mitten fort, ſonſt treff' ich Dich
Zum Tod hier auf des Franken Grabeshügel.

Kunibert.

Du mahnſt mich recht! Die Todesrache liegt
Für meinen Vater noch in meiner Hand! —
Der war mein Vater, der im Grab hier ſchläft!
Verdämm're jetzt, Amöne, ſüſſer Lichtſtrahl!
Es geht ein blut'ger Kampfesmorgen auf.

(Amöne wankt ſcheu zurück, und ſinkt auf den Grabhügel nieder, Gefecht).

Galtyr.

Hier Wodans ſtarker unſichtbarer Arm!
Hier Heldenzorn und Heldenrache!

Kunibert.

Hier
Der ſüſſen Liebe Schutz! Hier Lieb' und Ehre!

Galtyr

(den Gegner mit dem Schilde niederdrängend, daß er in's Knie ſtürzt).

Nun iſt es aus, Du Frankenhund!

Kunibert

(ihm das Schwert in die Hüfte bohrend).

Iſt aus,

Iſt aus mit Dir, Du wüſter Heidenmenſch!

(Galtyr taumelt, in ſeinen Waffen zuſammenraſſelnd, ſtumm nieder, und liegt regungslos. — Lange Stille. Kunibert richtet ſich langſam in die Höh, und erhebt auch Amönen vom Grabhügel.)

Amöne

(ganz leiſe in Kuniberts Ohr, auf Galtyr zeigend).

Iſt der denn — der denn wirklich? —

Kunibert (mit dem Kopfe nickend)

Ja! — Ganz —

(er ſtockt).

Amöne.

Todt?

(Kunibert nickt bejahend.)

Amöne

(in Thränen ausbrechend).

Ach Gott, und hat mich doch ſo hold gepflegt!
Und hat die Mutter mein ſo treu beſchirmt!
Ach weh, ach weh, Du herzenslieber Galtyr! —

(ſie kniet neben ihm nieder).

Kunibert

(mißvergnügt vor ſich hinmurmelnd).

So ſind die Frau'n zuletzt wohl allermeiſt! —
Erſt jagen ſie den Mann für ſich in Tod; —

Dann können ſie in Thränen ſich nicht ſätt'gen,
Daß all ihr Will' erging. —
Und doch, — auch das,
Auch das iſt hübſch, — und könnte man auch dafür
In ſo recht heiſſer Sterbensluſt erblaſſen! —

Amöne (ſich erſtaunt nach ihm umſehend).

Was iſt? — Du ſchiltſt doch nicht? —

Kunibert.

O nein, — nicht mehr! —

Amöne.

Wir wolln's nicht hoffen. — Und viel beſſer wär's,
Du hätteſt das von Anfang unterlaſſen.
Wie ſoll man ſich denn nun Dir anvertrau'n? —
Was! Hier an blut'gen Sterbelagers Grau'n.
Kannſt Du noch murr'n, daß ich den Todten klage,
Von dem ich als Geſchenk mein Leben trage?

Kunibert.

Noch eben dräut' er ja Dir bittern Tod!

Amöne.

Nun ja, er hat wohl manchmal was gedroht,
Doch eh' bei ihm ſo was gedieh' zum Handeln,
Vermöchte Gluth in Eis ſich zu verwandeln,
Und ſüſſer Frühlingshauch in Winterſturm, —

Kunibert (höhnend).

Nicht auch ein Held in einen Drachenwurm?

Amöne.

O ja! Dies Grauen muß ich jetzt ertragen.
Ach Galtyr, Galtyr, läßt Du nicht erſchlagen! —
Was iſt denn das? Er regt ſich noch! Er lebt! —

Galtyr (ſich emporrichtend).

Ja! — Und der Dein unwürd'ge Franke bebt —
(Er reißt ſein Heerhorn von der Seite, und bläſt mit gewaltiger Anſtrengung hinein. Dann ſinkt er wieder lautlos zurück).

Kunibert.

Was war das? Frecher Heide, ſpielſt Du Tod?
(Rennt mit gezücktem Schwert auf ihn los. Wie er ihm ins Angeſicht blickt, ſteht er ohne Bewegung ſtill).

Amöne

(Kuniberts rechten Arm faſſend).

Nein, — Halt! — Ich ſag Dir: halt! —

Kunibert.

Es hat nicht Noth! —
Und hält' auf uns er hunderttauſend Drachen
Herbeigehert, — nicht todt könnt' ich ihn machen.
O ſieh, welch ſüſſes Lächeln um den Mund
Ihm ſpielt! — Sind Engel denn im ſelt'nen Bund
Mit dieſem wunderlichen Heidenleben?
Und wird in neuer Kraft er ſich erheben?

Amöne.

Ach nein! Die Seele wird ihm gleich entſchweben. —
Dein erſter Klingenſtoß traf ihn zu gut.

Viele Reiſige Galtyrs

(zu Roß und Fuß mit Fackeln und Waffen heranſtürmend).

Ho hier! Er blies! — Was? Todt? — Hu, Rach'
und Blut!

Kunibert.

Nun, ſchönes Bild, das Leben geht zu Ende!
Nun wende
Zum Himmel Veilchenblick und Lilienhände!
Doch nimmermehr erſterben
Sieht Dich mein treuer Blick!
Zurück! Hier hinter meinen Schild zurück!
Erſt will ich bis zum Tod nach Ehren werben.

Galtyr (ſich emporrichtend).

Schon recht! Du ſollſt nun auch gewiß nicht ſterben!
(ſeinem Gefolge zuwinkend).
Zurück, ſag' ich! Bei Euerm Eid: zurück!
(Die Reiſigen weichen abwärts, und ſchlieſſen dann einen Halbrund um die Drei).

Galtyr.

Ihr Mannen, dieſe blut'ge Todeswunde
Gab mir der Frankenheld,
Allein in einer ehrbar'n Kampfesrunde,
Und ſchön nach Sitt' und Recht bin ich gefällt.

Die Reiſigen.

Da müſſen wir doch rächen Dich zur Stunde!

Galtyr.

Still! Sacht! — Ich dachte freilich auch
Noch jüngſt, das ſei der ächte Walhallsbrauch.
Allein es iſt nicht wahr, Ihr lieben Brüder! —
Seht, wie ich ſo im halben Schlummer lag,
Zog mich ein dunkles Bangen nach und nach
Wie in die Erde tief hernieder,
Bis hell ein Licht aus Himmelswolken brach.
Das kam von einem Knaben, welcher Lieder
Von ſüſſer Lippe ſprach,
Umglänzt mit roſig wallendem Gefieder!
Er klang mich an mit wunderſüſſen Tönen,
Und gab mir kund, — mein Wort iſt viel zu ſchlecht!
Doch ſo viel zeug' ich hier Amönen,
Was ſie mir ſprach vom Guten ſonſt und Schönen, —
Sie hatte Recht! —

(er faßt Amönens Hand, und ſinkt, einen leiſen Kuß darauf hinhauchend, zurück).

Amöne.

Ach, ſcheideſt Du denn ſchon, Du holde Seele?

Galtyr (ſich aufrichtend).

Nein, nein! Ich hab' zu thun noch! Ich befehle
Euch Saſſen allzumal —
Geleitet dieſes junge Paar in Treuen
Bis nah an's blüh'nde Thal,
Wo Main und Rhein ſich hold umarmend freuen! —
Hört Ihr?

Die Reiſigen.

Wir thun, was unſer Herr befahl!

Einer.

Doch, Herr, wo wollt denn Ihr begraben ſein?
Und wer auf's Grab wälzt Euch den Runenſtein?

Galtyr.

Das können zwei von Euch recht gut verrichten.
Die Andren zieh'n mit zu lebend'gen Pflichten.
Am liebſten ſchlief ich hier mit in dem Grab,
Wo ich den Franken ehmals hab' erſchlagen.
Dort hat nun jener Jüngling was zu ſagen, —
Allein ich denk', er ſchlägt mir's juſt nicht ab.

Kunibert.

Ruh' ſanft, Du Held, in meines Vaters Grab!

Galtyr.

Hab' Dank! — Doch beug' Dich an mein Ohr noch her, —
Ganz dicht! — Ich muß ſehr heimlich zu Dir ſprechen. —
So. —
Hör', das fällt Amönchen gar zu ſchwer,
Wenn Du mit Worten wie mit Wirbelbächen
So niederrauſcheſt auf das Blümchen fein,
Wie da vorhin; — nein, hör' das muß' nicht ſein!
Sonſt kannſt Du ihr das zarte Leben brechen.
Nicht wahr, Du thuſt's nicht mehr? Willſt mir's verſprechen?

Kunibert.

Bei meiner Ritterehre,
Nie hört ſie mehr mich ſchelten oder ſchrei'n!

Galtyr.

So recht! — Und daß nun Alles herrlich wäre, —
Amönchen, ſag' nicht Nein,
Wenn ich um Eins Dich bitte. Alle Sorgen
Sind dann gelöſt! Du weißt ſchon —

Amöne

(ſich über ihn beugend, und ſeine Stirn küſſend).

Guten Morgen!

Galtyr.

O ſchön! O Morgenroth! — Zieht! — Guten Morgen!
(Er ſtirbt. Kunibert ſchlingt ſeinen Arm um Amöne. Die Reiſigen geleiten Beide ehrerbietig in's Thal.)

Klagen

einer Gattin um ihren Gatten.

1.

Ich wollte ſtill und ſtumm mein Leiden tragen,
Nicht Andre hören, noch mit ihnen ſprechen,
Um nicht die Dornen meines Grams zu brechen,
Dem ich geweiht den Reſt von meinen Tagen.

Auch jetzo will ich nicht nach Mitleid fragen,
Nicht meine Qual, weil ich ſie liebe, ſchwächen,
Ableitend nicht den tiefen Strom verflächen;
Doch will ich nicht bloß weinen, will auch klagen.

Seid ihr gegrüßet mir, ihr holden Muſen,
Ihr ſtummen Freundinnen, ihr ſollt vernehmen,
Was ſo beklemmt und ängſtet meinen Buſen:

Doch weil die Leiden oft das Wort mir lähmen,
Vermag ich nicht ein langes Lied zu ſingen.
Mein Seufzen hat nur ſchwache zarte Schwingen.

2.

Ich lebt' in Lieb', und eitel Luſt und Freude
Ward durch die ſüße Liebe mir gegeben.
Ich leb' in Liebe noch: wie iſt mein Leben
Auf einmal nun geweiht dem tiefen Leide?

O Wonnerinnerung, Tag, der uns beide
Vereinigt und geſtillt des Herzens Streben! —
Und dann, mit welchem ſchauerlichen Beben
Durchzuckte mich ſein Wort: leb wohl, ich ſcheide.

O Liebe, du gewaltige, du hehre,
Vor dir weicht jede Wehr und jede Wache,
Du haſt den Kriegsgott ſelber überwunden!

Doch ſiegeſt Du auf Tage nur und Stunden.
Es ruft der Krieg, es winket Ruhm und Ehre,
O Lieb', und er entflieht, du zarte, ſchwache!

3.

Kann ich ihn tadeln, daß er mir entronnen?
Ja, wenn ihn Ruhmſucht nur gefoltert hätte,
Der Leichtſinn ihm verleidet dieſe Stätte,
Er ſich geſättigt ſchon an unſern Wonnen!

Doch etwas andres war in ihm entbronnen.
Das tapfre Volk riß an der Sklavenkette —
Da eilt' er fort, daß er es miterrette,
Will mitbeenden, was er mitbegonnen.

Kann ich ihn tadeln? Nein, ich muß ihn loben!
Und kehrt er nun, die Stirn lorbeerumwoben,
Dann will ich freu'n mich, wie der Frauen keine. —

So ſtreb' ich oft, mein Leiden zu belügen
Schlürfend der Hoffnung Traum mit gier'gen Zügen.
Doch ich erwache ſchnell und ſeufz' und weine.

4.

Hiſpania, von edler Wuth entbrannt,
Du haſt den hohen Gatten mir entriſſen,
Um deinetwillen muß ich jetzt ihn miſſen
Hiſpania, du weit entlegnes Land!

Kaum hab' ich deinen Namen ſonſt gekannt;
Jetzt kenn' ich dich ſamt Städten, Bergen, Flüſſen,
Und möchte ſtets um dich genauer wiſſen,
An deiner Kunde bin ich wie gebannt.

Ach könnt' ich nur dadurch von ihm erfahren,
Dem theuren Gatten! Wo mit ſeinen Schaaren
Weilt er anitzt, wo hat er froh geſiegt?

Da, ſprech' ich oft, da iſt das Sieggefilde! —
Doch öfter ſchau ich noch ein ſchwarz Gebilde,
Die grauſe Stätte, wo ſein Leichnam liegt.

5.

Er iſt ein Krieger, doch er iſt nicht rauh,
Er iſt voll Kampfluſt nur im edlen Kriege,
Er zürnet nur dem Unrecht und der Lüge,
Er liebt wie Sonnenglut die Frühlingsau.

O er iſt zart, ſeht ſeiner Augen Blau,
Dieß ſchöne Antlitz, dieſe ſanften Züge,
Seht ſitzen ihn an unſres Kindleins Wiege,
Und ſeinen Blick verklärt von mildem Thau!

Wohl weiß ich, daß auch dich der Schmerz verzehrt,
Doch haſt du viel der lichten Augenblicke,
Gefährten und Geſchäfte, Zorn und Schwert.

Ich bin allein, und meiner Einſamkeit
Geſellſchaft iſt das ew'ge ſtumme Leid.
Was giebt es wohl, das tröſtend mich erquicke?

6.

Ein Schatz, ein Kleinod iſt mir zwar geblieben.
Wer dächte nicht, ich müſſ' an ihm mich freu'n?
Es iſt mein kleines, liebes Töchterlein,
Und o wie ſollt' ich es nicht innig lieben?

Ja wäre nur ſein Bildniß nicht geſchrieben
In dieſem Abbild! Und ſo denk' ich ſein
Und mein Vergnügen iſt ein leerer Schein.
Was mich erfreuet, muß mich auch betrüben.

Kein Strahl der Sonne kann mich mehr erfriſchen,
Ein Schatten tritt verdunkelnd ſtets dazwiſchen,
Und hüllet mir den Tag in öde Nacht.

O Phöbus, komm herauf in deiner Pracht!
Dann wird es Licht, dann ſchwebt auf Himmels Matten
Die Gattin und die Tochter mit dem Gatten.

7.

Ganz wär' ich arm an frohen Augenblicken?
Ich bin es nicht; zur Nacht auf meinem Flaum
Beſucht mich oft der milde Tröſter Traum,
Und täuſchet mich mit wonnigem Entzücken.

Ich bin bei ihm, mit freudetrunknen Blicken
Schaun wir uns an, an einer Quelle Saum
Sind wir gelagert unter grünem Baum
Fern von des Zufalls unbeſtänd'gen Tücken. —

Da plötzlich ſeh ich ihn im Schlachtgewimmel,
Er fällt, er ſtirbt, ich ſterb' ihm nach vor Jammer,
Und wieder ſehn wir uns vereint im Himmel.

Dann weckt mich auf das Übermaaß der Wonnen,
Und meine Luſt, mein Himmel iſt zerronnen.
Fern bin ich, fern von ihm in öder Kammer.

8.

Ich bin ein deutſches Weib; mit feſter Treue
Lieb ich die Heimath und mit ſtolzem Muth;
Dem deutſchen Manne weiht' ich meine Glut,
Und ſchwur dem Vaterlande nun aufs neue.

Itzt aber ſag' ichs, ob ich zwar mich ſcheue:
Deutſchland iſt mir nicht mehr ſolch theures Gut.
Die Heimath liegt mir nun jenſeit der Flut,
Gebrochen hab' ich meinen Schwur der Weihe.

Ja hätt' ich nicht das Kind, das theure Pfand,
Ich wäre längſt nicht mehr im deutſchen Land,
An ſeiner Seit' auf fremden Fluren ſtänd' ich.

Ich bin noch hier, doch auch nicht ganz zu Haus,
Denn meine Seele wandert täglich aus,
Ich bin nur halb, nicht todt und nicht lebendig.

9.

Zu meines theuren Gatten Wiegenfeſte
Stehn Freundinnen und Freund' hier in der Runde,
Zu ehren ſeines Daſeins erſte Stunde,
Wohlmeinende, willkommne, liebe Gäſte.

Er ſelber fehlt, der einzige, der beſte,
Seit lange ſchweigt von ihm jedwede Kunde.
O hättet ihr doch Worte, hättet Munde,
Ihr wißt allein von ihm, ihr Wind', ihr Weſte!

Sein Bild nur ſteht auf weißbedecktem Tiſche,
Und Blum' und Kranz ringsum in Farbenfriſche.
O Bild, ſo leibhaft, voll das Aug von Feuer!

Ihn ſelbſt vielleicht nun kränzt das Laub der Eiche,
Wie hier auf weiſſem Lailach ruht die Leiche,
Und man verſammelt ſich zur Todtenfeier.

10.

Es wird erzählt von alten deutſchen Frauen,
Daß mit den Gatten in den Krieg ſie zogen,
Zum Kampfe ſelbſt gerüſtet und verwogen,
Wo nicht, dem Kampf doch tapfer zuzuſchauen,

Daß ſie durch Zuruf ſtärkten das Vertrauen,
Und den Verwundeten die Wunden ſogen,
Ja wenn das Glück die Tapferkeit betrogen,
Den Tod ſich ſelber gaben ſonder Grauen.

O ſchöne Zeit, nachahmungswürd'ge Sitte!
O daß ich mit ihm wär' in Kampfes Mitte!
Lebendig Leben und glückſel'ger Tod!

Furcht, Angſt und Zweifel, mehr als Todesnoth!
Durch ihn hatt' ich ein Leben mir erworben,
Jetzt bin ich todt, bevor ich noch geſtorben.

11.

Da kommt ein Brief, geſchrieben o wie enge
Auf zarteſtem Papier aus lieber Weite,
Die kleinen Zeilen nicht bloß in der Breite,
Nein wieder drüberhin auch in der Länge.

Ich leſ' ihn, ach, da war er im Gedränge,
Doch unverwundet blieb er in dem Streite. —
Doch iſt ers heute noch, ja lebt er heute?
Der Brief iſt alt, Schickſal, wie biſt du ſtrenge!

O Gott, wie liebt er mich mit vollem Herzen!
Er denkt an mich mit erſtem Jünglingsſehnen! —
Dort iſts unleſerlich — vielleicht von Thränen!

Von ſeinen Thränen und vielleicht auch meinen!
Naß ſind die Augen mir und ich muß weinen.
Ach, wein' ich jetzt vor Freuden oder Schmerzen?

12.

Lebt wohl, und grüßt ihn noch, ihr meine Zeilen,
Ihr Glücklichen, ihr kommet doch zur Stelle!
Ich bleibe hier. Eilt, eilt mit meiner Schnelle!
Könnt' ich ſtatt eurer ſelber zu ihm eilen.

Er drückt euch an ſein Herz, ihr werdet heilen
Und ſtillen aller Wunden blut'ge Quelle,
Ja wär' er ſchon an Todes finſtrer Schwelle,
Ihr würdet neues Leben ihm ertheilen.

Doch, wenn ſein Aug' auf immer ſchon erblindet,
Wenn ihr ihn bange ſucht und nicht mehr findet,
Weil ihn die Gruft verſchließt mit ehrner Klammer:

Dann ſucht ein Weib in einer ſtillen Kammer,
Mir gleich an Unglück und an Schmerz, und kündet
Ihr meine Lieb' und meines Herzens Jammer.

13.

Wie mühen ſich die guten Tröſterinnen!
Ich meide ſie, doch dringen ſie heran;
Sie ſchweigen erſt und fangen dennoch an:
„O Traurigkeit, erheitre deine Sinnen!" —

Ich ſprech' auf ſolch mitleidiges Beginnen,
Weil ich es längſt ſchon über mich gewann
Zu halten meinen Schmerz in ſtrengem Bann:
Was meint ihr? Seht ihr meine Thränen rinnen? —

„Du weinſt nicht, doch betrübt ſind deine Mienen,
Dein Auge blickt nur wie durch Wolkenriſſe,
Und kaum magſt du dem vollen Strome wehren!" —

So laſſet denn die Wolken ſich erſt leeren!
Strömt aus dem ew'gen Born, ihr Thränengüſſe!
Und du, o Seele, ſtürze hin mit ihnen!

14.

„Daß Gott ihm Rettung, Leben, Heil verleihe!
Doch träf ein Todesblitz den wackern Ritter,
Du ſänkeſt mit; doch nach dem Ungewitter
An Mannesarm ſteh auf zu neuer Weihe!“ —

Daß euch ein milder Gott dieß Wort verzeihe!
Trennung vom Gatten, Gattentod iſt bitter,
Jedoch ein zweiter Gatt', auch wohl ein dritter,
Das nenn' ich Sünde, das iſt Bruch der Treue! —

„Das Leben hat der Liebe Band gewunden,
Die Hand des Todes hat es aufgebunden,
Ein zweites knüpfen leicht die heitern Stunden.“ —

Ihr glaubt, es trennt der Tod? Traut nicht dem Schein!
Der Tod trennt nicht; ich glaube, daß er eine!
Sein Tod heißt Trennung, Einung heißt der meine.

15.

„O wüßten wir, wo man für dich erſpähte
Ein Zauberlied mit Hexenſprüchen, Tränken,
Da Menſchenkunſt nichts mehr weiß zu erdenken,
Und du dieſelbe bleibſt, wie man auch flehte!“ —

Was wünſchet ihr, o Guten, daß ich thäte?
Laßt ab von guten Mitteln wie von Ränken.
Mir kann kein Gott den Kummer mehr ertränken,
Nur Einen Heiltrank gibts, den Quell der Lethe.

Ihr ſenkt den Blick und ſchüttelt mit den Köpfen!
Ich aber bin getroſt und weiß es beſſer,
Und voll hat ſich mein Kummer ſchon getrunken.

Kennt ihr nicht Thränen? Die ſind dieß Gewäſſer.
Bis auf den tiefſten Grund will ichs erſchöpfen.
Halb iſt mein Wiſſen, dünkt mich, ſchon verſunken.

16.

Ihr wechſelt ſo bedeutungsvolle Winke!
Ihr fürchtet wohl, daß ſchon mein Geiſt erkranke,
Und bei des Grames gift'gem Thränentranke
Verzweiflung und Verwirrung in ſich trinke.

So wißt, daß ich mich noch verſtändig dünke!
In meinen Worten iſt noch Ein Gedanke,
Und wenn ich gleich bisweilen zittr' und wanke —
Noch unterſcheid' ich doch das Recht' und Linke.

Mir iſt ſo ſtill, ich ſcheine mir zu ſchlafen,
Und wandle fort im Traum zum nächſten Hafen,
Und athme Spaniens gewürz'gen Duft.

Nun ſchweiget ganz um mich der Welt Getümmel,
Und meine Seele ſchwebt empor zum Himmel,
O ſänke nur mein Leib auch in die Gruft!

17.

Du holdes Bildniß, einziger Genuß!
Wie dieſe lieben Augen mich begrüßen,
Die Lippen hier, die röthlichen, die ſüßen,
Nichts als Geſundheit, Leben, Lieb' und Kuß! —

Weg Lügenbild, mein Haß und mein Verdruß!
Kannſt du wie er nicht deine Augen ſchließen?
Mit Bläſſe muß dieß Roth ſich übergießen,
Und aus der Bruſt hier quill' ein rother Fluß.

Du biſt ſein falſcher Spiegel, ich der wahre.
Denn während ihn des Lebens Blüth' umhauchet,
War meine Wang' in Roſenglut getauchet.

Jetzt' iſt zur Lilie meine Roſ' erblichen:
So iſt gewiß auch ſeine Farb' entwichen;
Und wenn er ſtarb, empfängt auch mich die Bahre.

18.

Ich lebe noch, im trägen Gange ſchleichen
Die Stunden hin, in ekler Wiederkehr
Folgt Nacht dem Tag und dieſer wieder der,
Noch kann ich nicht den harten Tod erweichen.

Wie, oder iſt mir das ein günſtig Zeichen?
Wenn er geſtorben lebt' auch ich nicht mehr.
Nun athm' ich noch, ſo athmet denn auch er!
Will mir die Hoffnung eine Stütze reichen?

Du, Hoffnung, mit ſcheinheiligem Erbarmen,
Wie oft haſt du mir tröſtend zugeſprochen,
Haſt mich gehegt, gepflegt in weichen Armen.

O hätte mich der Schmerz nur gleich zerſtochen!
Er meint es wahrlich beſſer mit mir Armen.
Nun ſterb' ich langſam hin durch lange Wochen.

19.

Bisweilen iſt ſo ſehnlich mein Verlangen,
Mir iſts, als hört' ich draußen ſeinen Laut;
Dann ſchmück' und putz' ich mich wie eine Braut.
Und wart' auf ihn mit ſchmerzlichſüßem Bangen.

Doch ſeh ich dann im Spiegel meine Wangen
Die ach ſo bleichen, daß mir ſelber graut,
Dann denk' ich furchtſam, wenn er ſo mich ſchaut,
Wie kann er wohl mit Freuden mich umfangen?

Und wieder rinnen alle meine Thränen,
Es ſchwirrt und wirrt in meinem armen Haupt,
Und kaum noch bin ich meiner mir bewußt,

Bis mich zuletzt befällt ein ſanftes Wähnen,
Daß er auf meine Bitten mir erlaubt,
Zu ſterben ihm im Arm an ſeiner Bruſt.

20.

Ihr habt mir etwas, merk' ich wohl, zu ſagen.
Ihr Schweſtern, Mutter und ihr andern Lieben!
O ſeid getroſt, ihr wollt mich nicht betrüben?
Ich weiß es ſchon, ich brauch' euch nicht zu fragen.

„Wer hat es dir geſagt? Wer durft' es wagen?
Wir ſchleichen um dich, Mördern gleich und Dieben.
Ja, es iſt wahr, nicht iſt es uns geſchrieben.
Sein Diener kam. Hör' ihn, kannſt du's ertragen.'

So iſt er todt? O gräuelvolle Kunde!
Wann war's? Mir loſch nicht aus des Tages Schimmer
Und keine Ahnung ſandte mir die Stunde?

So ſoll ich ihn denn wiederſehen nimmer?
Ich hoffte noch, nun ſinkt der Hoffnung Trümmer.
Wohlan! Ich hör' es aus des Boten Munde.

21.

„Er iſt dahin, er, den ich glücklich preiſe,
Er ſtarb im Sieg, von Feind und Freund geehret,
Er lebt' und ſtarb von Lieb' und Ruhm verkläret,
Anitzt erhoben zu dem höhern Kreiſe.

Zu mir gewendet aber ſprach er: reiſe,
Mein Diener nicht, Freund, den mir Gott beſcheeret!
So ſchlief er ein, das Antlitz unverſehret,
Des Kinds und deinen Namen flüſternd leiſe.

Dieß iſt ſein Auftrag, dieß ſind ſeine Worte:
Mein theures Weib, mein Tod hüllt dich in Trauer.
Jedoch des Weibes Tugend heißt Geduld.

Du bleibſt allein der Tochter nun zum Horte.
Harr' aus im Leben, kurz iſt ſeine Dauer,
Nimm Zuflucht im Gebet zu Gottes Huld.“

22.

Als ich des Todesboten Wort vernommen,
Ging ich in meine Kammer mich verriegelnd,
Ein lang verwahrtes Pülverchen entſiegelnd
Sprach ich darauf: ſei mir, o Tod, willkommen!

Da war es mir, als riefe meines frommen
Gemahles Stimme ſcheltend und mich zügelnd,
Und wie mit neuem Geiſte mich beflügelnd;
Zur Erde ſank ich hin andachtentglommen:

Ich hab' in Erdenluſt und Schmerz geträumet
Mein ew'ges Heil beinah darob verſäumet,
Bald ungeheure Schuld auf mich geladen.

Verzeihe mir, o hoher Herr der Gnaden,
Demüthig nah ich dir mich im Gebete,
Und ſuche Troſt an deiner heil'gen Stätte.

23.

Da kam Beruhigung und Licht von oben.
In einen Strom von Thränen mich ergießend,
Und in Zerknirſchung meinen Anſchlag büßend
Fühlt' ich beſänftigt meines Herzens Toben.

O Gottergebenheit, du hoch zu loben! —
Zu meinem Kind' hineilend, es begrüßend
Herzinniglich, und in den Arm es ſchließend
Sprach ich, zum Himmel es emporgehoben:

So lang' es dir, mein Gott, noch wird gefallen,
Will ich hier unten ohne Murren wallen
Und üben meine Pflichten und Geſchäfte.

Gib du zum ſtillen Thun mir Muth und Kräfte!
Und wenn der Gram mich wieder dicht umſpinnt,
Schau ich zum Himmel und auf dieſes Kind.

24.

So leb' ich nun, mich immer mehr beſchwichtend,
In meinen Kummer ſtreuend ſanfte Freude,
Und ob ich ſchon Geſchwätz und Jubel meide,
Doch auf Geſelligkeit nicht ganz verzichtend,

Auf Einen Wunſch jedoch die Seele richtend
Und wie ich auch die Sterbenden beneide,
Und welkend, hoff' ich, nicht mehr lange leide,
Die Möglichkeit doch der Erfüllung dichtend:

Mein Töchterlein erwächſt, die Jahre ſchwinden,
Als Pilgerinnen wallen wir am Stabe
Nach Spanien zu des Geliebten Grabe.

Du liebſte Stätte mir von allen Stätten!
O ſelig, neben ihn ſich hinzubetten!
Noch ſeliger, im Himmel ihn zu finden!

K. L. Kannegießer.

Ermunterung.

Wie es ſteht, nur das bedenke!
Nicht mehr wie es könnte ſeyn,
Wenn die Welt, die doch betriegt,
Dich, in Freuden eingewiegt,
Nur verlockend durch Geſchenke
Und in buntem Morgenſchein
Schlöß' in ihre Zauber ein.

Ob dir viel auch hingeſchwunden
Halte, was dir blieb, in Werth!
Der, dem wenig anvertraut,
Und ſich doch ein Haus gebaut,
Hat gedoppelt Glück gefunden;
Bete! daß dir's ſey beſchert.
Ringe! daß du des ſeyſt werth.

Paul Gr. v. Haugwitz.

Sprüche von Aug. Gebauer.

1.

Frohlichkeit iſt Herzensreichthum,
Gold iſt eine ſchwere Bürde!
Trage, wer zur Laſt geboren,
Uns ergötzen leichte Flügel!

2.

Reines, klares Brunnenwaſſer,
Iſt wohl auch ein ſüßes Labſal;
Aber hat man Wein im Keller:
Wozu dann noch Brunnenwaſſer?

3.

'S iſt um den Menſchen ein jämmerlich Ding!
Erſt achtet er alles für ſchlecht und gering:
Dann griff er mit beiden Händen zu,
Und genöſſ' es gern in guter Ruh.

4.

Und kömmt das trübe Wetter mit dem Regen
Dir eben auch nicht ſonderlich gelegen;
Nimms, Lieber, nur ganz ruhig hin,
Und denke dabei in deinem Sinn:
Der heute Wolken und Regen ſchickt,
Hat auch 'ne Sonne, die erquickt.

5.

Wie wenig, oder viel du haſt·
Jedweder Menſch hat ſeine Laſt.

6.

Es grämt ſich mancher Tag für Tag,
Daß er die Sterne nicht faſſen mag —
Und könnt' es doch weit bequemer haben,
Und ſich an ihrem Glanze laben.

7.

Wer nicht geht, bleibt ſtehn
Und verlernt das Gehn;
Wenn ſie dich nun einmal jagen:
Wie wirds Laufen dir dann behagen?

8.

Was der nicht will, hätt' jener gern;
Was dem zu nah, iſt jenem zu fern —
Und was wir haben und was uns fehlt:
Wir werden von beiden gleich gequält.

9.

Und läuft dein Schiff nicht in den Hafen,
So geh' nach Hauſ' und leg' dich ſchlafen!
Kömmts morgen nicht, kömmts übermorgen,
Am beſten! Du läßeſt den Himmel ſorgen,
Und manchem ward im Schlaf beſcheert,
Was er ſich wach gewünſcht und begehrt.

Glaube.

Stehſt du gebeugt am ſchwarzen Sarkophage
Der Freuden, die ein Traumbild dir verheißen?
O weine nicht! — Der Jugend goldne Tage
Bethörten dich; der Schleier muß zerreißen:

Entſagen iſt das Loos der Erdenſöhne! —
Wenn noch der Kindheit Roſen dich umblühen,
Erhebt ſich wohl in friſcher Morgenſchöne
Das Lebensbild, und ſeine Farben glühen;

Doch — willſt du es an deinen Buſen drücken
Mit Liebesglut; — ſchnell wie ein Regenbogen
Verblaßt es, und dein feuriges Entzücken
War — ach! ein Traum, der grauſam dir gelogen!

Nur Eines bleibt, das nimmer kann vergehen,
Ob auch das Glück zur todten Fabel würde:
Der Glaube iſt's an drüben Auferſtehen,
Im reinen Licht, frei von des Leibes Bürde.

Geſchrieben ſteht's in den arzurnen Hallen
Mit Sternenſchrift hoch überm Erdenringe:
„Es ſoll kein Haar von deinem Haupte fallen,
„Das ungezählt an dir verloren gienge!“

Dort oben lebt, der Millionen Welten
Erſchaffen hat, und trägt in ſeinem Herzen:
Er wird mit Lieb' Unendlichkeit vergelten
Die Spanne Zeit der Prüfungen und Schmerzen.

Drum! mögen auch Gewitter uns bedräuen,
Und grauenvoll die Erdenſaat zermalmen:
Aus Grabes Nacht wird ſich der Lenz erneuen,
Und ſeine Erndte ſind des Himmels Palmen!

Waldemar von Schilling.

Klagelied.

Da ſtehe ich oben am Fenſter;
Es blicket der Mond hinein.
Ach! manche Sorgen mögen
Mir wohl im Herzen ſein.

Es ziehen düſtre Wolken
Am bleichen Monde dahin;
Schwermüth'ge Gedanken kommen
Und gehen mir durch den Sinn.

Ich höre die Wagen fahren
Und ſitze dabei zu Haus;
Die Mädchen hüpfen in Schaaren
Flink aus den Wagen heraus.

Die Mädchen doch mag ich nicht ſehen;
Seh' immer auf einen Fleck.
Doch Eine, wenn Eine nur käme,
Da ginge mein Auge nicht weg.

O ſtreue nur, Schnee! deine Flocken;
Ich habe im Zimmer nicht Ruh'.
Ich nehme den Mantel vom Riegel
Und wanke nach unten, wie du.

Und wandle durch Straſſen und Gaſſen
Und komme in eine hinab.
Da kann ich es nicht unterlaſſen,
Die geh' ich wohl tauſendmal ab.

Und mögte da raſten und ruhn;
Doch, leider! es kann nicht ſein.
Dich, Sternlein! könnt' ich beneiden
Du blickſt in ihr Fenſter hinein.

Da ſchwebet ein Schatten vorüber.
Ach, wenn, was ich denke, es wär'!
Die Scheiben ſind ſchneeig und trüber.
Du Armer! du irreteſt ſehr.

Fort! fort! in der Still' es zu klagen.
Ins einſame Zimmer zurück!
Da kannſt du dem Monde es ſagen;
Wie er, iſt dir ferne das Glück.

Karl Hohnherſt.

Der Sänger.

Ein Sänger ruht im dunkeln Thale,
Und Wehmuth athmet ſein Geſang;
Das Schickſal wog in ſeine Schaale
Die Freude, die mit Leiden rang.

Der Sänger klagt; der Mond erbleichet,
Die Sterne winken Mitleid zu —
Und ſieh, der ſpäte Wandrer ſchleichet,
Und ſäumt, und lauſcht in ſtiller Ruh.

Er weint, und eine ſanfte Thräne
Sinkt, Thau mit Thau, ins weiche Moos.
Er ſteht vor ihm, und ſeufzt: „ich wähne,
Ach, Freund, du ſingſt mein eigen Loos!“

Schiering.

Süße Thränen der Liebe.

Was weinſt du, Mädchen?
Die welke Blume
An deiner Roſenbruſt
Trinket begierig
Des blauen Auges Thau.

Was weinſt du, Mädchen?
Die feuchte Locke
Küſſet ſo traurig die
Die Lilienwange. —
O ſieh! der Frühling blüht!

Es lächelt liebend
Gott ſeinen Welten
Aus hoher Himmelsburg:
Wie jauchzen die Welten!
Wie jauchzt der Himmel!

Was weinſt du, Mädchen?
Dort ſchifft die Sonne
In lichter Ferne,
Und ſchwimmet mitten im Meer.
Ihr nickt die Blüthe
Freundlichen Abſchied zu.

Was weineſt du, Mädchen? —
„Schön iſt, o Sonne,
„Und ſüß dein Tod!
„Wie ſanft der letzte Strahl
„Über den Wogen blich!
„Wär dieß mein Tod!

„Was weineſt du, Mädchen?
„Wirſt du nicht fragen.
„Theurer, was weineſt du?
„Werd' ich dann fragen. —
„O weine, weine nicht!“

Schiering.

Letzte Küſſe.

Küßt du den Schlummernden?
Wie ſüß er träumt!
Ach, ſeine Seele lebt
In ihrem Gott nun,
Lieb' und Seele!
O Mädchen küſſeſt du
Den Jüngling noch?

Die Weinenden, o ſeh,
Die um ihn ſtehn! —
„Ich küſſe ihn wach mir,
„Seine Seele auf
„In meinen Mund.
„Er ſoll allein nicht fliehn
„Zu ſeinem Gott!“

„Ach, ſchlaf nicht feſten Schlaf!
„Verhüllet ihn
„In trübe Schatten nicht,
„Den Sohn des Morgens,
„Den Bräutigam! —
„In lange ewge Nacht
„Verſank mein Tag?“

Er will allein nicht ruhn
So einſam tief.
Der Mund des Sterbenden
Erſchwoll zum Brautkuß;
Und aufgelöſt
Rann ihre Seele hin
Im letzten Kuß.

Schiering.

Die Retterin, oder: Ehre den Todten.

Eine Novelle von Franz Horn.

1.

Marie ſang mit leiſer Stimme ihrem jüngſten Kinde ein Wiegenlied, während der alte Vater ihres Gatten in der andern Ecke des Zimmers ihrem ſechsjährigen Sohne Unterricht im Leſen gab. Die Kleine ſchlief auch bald ein, und die Mutter ſah den Alten lächelnd an, da ſie früherhin gefürchtet hatte, er werde durch das weinende Kind und durch ihr leiſes Singen geſtört werden. Das war aber nicht der Fall geweſen, ſondern freundlich ruhig, wie immer, hatte er ſich gar nicht ſtören laſſen, und erwiederte jetzt ihr Lächeln mit einem ähnlichen, denn er wußte wohl, wie ſie es gemeint.

Nach einer Weile ſchlug die Wanduhr fünf, und der Knabe ſagte: Laß mich noch weiter leſen, Großvater, es ging heute gar zu ſchön. Der Alte erwiederte: Es ging ziemlich; aber die Stunde iſt aus, und es muß doch alles ſeine gewieſenen Wege haben. Geh mein Kind und ſpiele.

Das thue, Wilhelm, ſagte die Mutter, oder geh' dem Vater entgegen. Der Knabe ging, die Mutter ſpann, und der Alte wandelte im Zimmer auf und ab.

2.

Es ſchien als hätten ſich die beiden faſt zu viel zu ſagen, darum ſchwiegen ſie anfangs ganz, bis endlich Marie, die ihre eigenen Thränen fürchtete um des Alten willen, viel gute Dinge erzählte, die er alle — ſchon wußte, wie die kleine Lotte gedeihe, und wie der Wilhelm ſo brav und fromm und munter ſei.

„Und wie Sie ſo gut ſind, Frau Tochter," ſagte der Alte, und blieb vor ihr ſtehen. „Gut will gar viel ſagen, aber das ſoll es auch."

Bei keiner Gelegenheit kommen den guten Frauen die Thränen ſo leicht als wenn ſie gelobt werden, und Marie ſagte, indem ſie dem Alten die Hand küßte: Ich bin ja nur glücklich, ich habe den beſten Mann, der mich faſt zu ſehr liebt und verwöhnen möchte, zwei liebe Kinder, und Sie, theurer Vater. Bin ich nicht glücklich?

„Sie waren es; denn ich kann mit meinem Sohne jetzt nicht mehr zufrieden ſein. Er iſt finſter geworden und bitter, und das iſt der ſchlimmſte Zuſtand von allen, worein der Menſch gerathen kann.

Nein, ſagte ſie raſch, er iſt noch ganz derſelbe; nur daß ſeine jetzige peinliche Lage zu ſchwer ihm auf der Seele ruht.

„Seine Lage? Hat er eine eigene? tragen wir nicht mit ihm? und ſollte ſich nicht ſein herbes Gemüth lindern, wenn er Sie dulden ſieht?

„Freilich, fuhr er nach einer Weile fort, ſind wir alle während der letzteren Jahre hart geprüſt worden, und Miswachs, Hagelſchlag, Feuerſchaden haben ſchlimm gehauſt in unſerm Eigenthum. Nur dieſes Haus, dies liebe alte Haus iſt uns geblieben, und auch das werden wir vielleicht bald verlaſſen müſſen.

Ich hoffe noch, erwiederte Marie, ja ich hoffe nur. Ach es wäre ja faſt zu ſchmerzlich, wenn Sie das ſtille Haus Ihrer theuren Väter verlaſſen müßten.

3.

„Und doch werden wir es müſſen, wenn unſer Gläubiger in der Stadt nicht Nachſicht hat und Aufſchub gewährt, und auf den kann ich wenig hoffen. Wohl wird es mir ſchwer werden, dieſem Hauſe den Rücken zuzuwenden, denn ſchon zweihundert Jahre ſtehen dieſe alten Mauern, und ſtets vererbt vom Vater auf den Sohn empfing auch ich es aus der liebſten Hand. Es iſt nicht weiche Gewöhnung, nicht herkömmliche Neigung, die mich an dieſes Haus knüpft, es iſt wohl ein noch höheres Gefühl, es iſt als walte hier der wackere und fromme Geiſt meiner Ahnen und als könnten wir alle nur hier gedeihen.“

Er fuhr mit der Hand über die Stirn, that einen friſchen Athemzug und ſagte: „Aber es muß doch gehen; ſind wir doch ſchuldlos an unſrer Verarmung, und — iſt doch die Erde überall des Herrn. Es iſt erlaubt, ſich zu betrüben und rein zu klagen; dann aber ſoll der Menſch ſich faſſen und nimmermehr vergeſſen, daß alles ſich ertragen läßt, was Gott ſo unmittelbar ſchickt. — Ich frage Sie, Marie, hat ſich mein Sohn gefaßt?“

Er wird es, erwiederte ſie, und eine Thräne fiel auf die nur noch mechaniſch fortſpinnende Hand.

4.

„Auf dem Wege, und wie ich ihn jetzt ſehe nimmer. Er ſteht trotzig vor dem Schickſale und will es bezwingen durch Trotz. Er iſt rauh und weich, übermüthig und wehmüthig, und ſteht erbittert neben einem unbegriffenen Verhängniſſe.“

O vergeſſen Sie nicht, ſagte Marie mit Feuer, daß er ja doch nie an ſich denkt, ſondern nur an Sie, und mich, und die Kinder.

„Sonſt wäre er auch mein Sohn nicht, antwortete der Alte mit großem Ernſt, denn ein ſelbſtſüchtiger Familienvater wäre mir fürchterlich. Ich freue mich der ehrenden Zartheit, mit der er Sie behandelt, die Sie Ihre glänzendere Geburt nicht achteten, als Sie ihm, dem ſtillen, unbegüterten Bürger und Landwirth die Hand reichten.“ Da lächelte Marie mit anmuthiger Ironie und ſagte: O nichts davon! mir iſt als hätte ich eine Perle weggegeben und eine Krone dafür empfangen.

Der Alte erwiederte mit gewohnter Gelaſſenheit: „Auch aus Ihrem Munde, Frau Tochter, liebe ich die Übertreibungen nicht.“

Es iſt auch keine, ſagte ſie mit freundlicher Ruhe, ich hatte gewiß ein Recht ſo zu reden, denn kann wohl eine Krone reichere Freuden geben als die eine gute Hausfrau und Mutter ſchon hat?

„Ach, meine liebe Tochter, Sie haben ſie nicht mehr. — Hörten Sie ſeit vierzehn Tagen auch nur Ein heiteres oder ergebenes Wort aus ſeinem Munde?"

Sie ſchwieg, denn ſie konnte darauf nicht antworten.

5.

„Verkehrt er nicht halbe Tage lang in den wüſten Trümmern des verbrannten Nebenhauſes?"

Marie entſchuldigte den letztern Umſtand, da der Schmerz über den Verluſt der vor wenigen Monaten durch den Blitz entzündeten Wohnung, noch ſo neu und friſch ſei.

„Ich muß es ſehr tadeln. Nur zu gern tragen die Menſchen den welken Kranz der Vergangenheit und benetzen ihn mit heißen Thränen, die doch keine neue Blüthen hervorrufen können. Ich weiß es auch, wie der Duft jener welken Blätter betäuben kann und ermatten, und wie manche ſchöne Kraft ſchon untergegangen iſt durch dieſe dunkle Wehmuth."

Und, verſetzte Marie mit tiefer Rührung, es iſt doch ſo menſchlich, die Vergangenheit zu wecken und in die Gegenwart zu ſtellen.

Aber — fuhr der Vater fort, es iſt nicht bloß ein leerer Schmerz, der ihn dort an die Trümmer feſſelt, ſondern auch eine leere Hoffnung, und zwar — ich ſchäme mich faſt es auszuſprechen — die Hoffnung dort einen Schatz zu finden.

6.

Marie lächelte fragend, und der Alte fuhr fort:

Ich habe Sie verſchont mit dieſer Nachricht, doch warum ſollte ich länger noch zurückhalten? Es iſt allerdings eine Sage in meiner Familie, oder wohl auch mehr als Sage, faſt Gewißheit, daß hier ein Schatz liegt oder gelegen hat. Im dreißig jährigen Kriege lebte hier einer meiner Urgroßväter, Hans Wallfeld, ein tüchtiger und fleißiger Mann, der gar viel Glück hatte bei ſeiner Arbeit, von den Schreckniſſen des Krieges lange unangetaſtet blieb, ja ſogar endlich dreitauſend Geldſtücke erſpart haben ſoll, die er, bei der Unſicherheit des Ausleihens in damaliger Zeit, bei ſich im Hauſe verwahrte. Mir wird doch faſt ein wenig bang bei dieſem Umſtand, denn kaum kann ich mir denken, daß in jener unſäglich ungünſtigen Zeit eine ſo große Summe auf völlig rechtmäßige Weiſe erworben und erhalten werden mochte, und ich hoffe ſehr, das Gerücht werde die Zahl vergrößert haben. Aber es kam betrübt, wie es ſich denn auch wohl vorher ſehen ließ. Auch in dieſe Gegend drangen endlich einige jener wüſten Haufen, die damals unſer liebes Vaterland verheerten, und die nicht auf edlen Kampf, ſondern nur auf Raub und Mord ausgingen. Der Alte mußte fliehen mit ſeinem einzigen Sohne, einem noch unmündigen Knaben, nachdem er vorher den Geldſchatz eilig vergraben hatte. Aber er kehrte nicht zurück, denn in dem Walde, wo er Sicherheit gehofft, fand ihn die erbitterte Horde, und er ward ein Opfer ihrer Mordluſt. Nur des Kindes erbarmte man ſich. Es kehrte zurück und erhielt den Namen der Familie.

7.

Und wo der Schatz hingekommen, fragte Marie, weiß niemand?

Niemand. Denn der Vater hatte das gerettete unmündige Kind nicht zum Vertrauten machen können. Späterhin hat man, wie ich aus Familienpapieren weiß, gar viel geſucht und auch wohl zu Schatzgräbern und Schwarzkünſtlern ſeine Zuflucht genommen, bis man endlich eingeſehen haben mag, daß alle Mühe vergeblich ſei. Für mich ſelbſt hatte die ganze Sage — ich verhehle es nicht — von jeher etwas Trübes und ich habe ſtets vermieden daran zu denken, oder davon zu reden. Ungern nur, ſo ſcheint es, öffnet die Erde ihre dunklere Tiefe, um das Gold zurückzugeben, das man ihr anvertraute; gern aber giebt ſie reichlich die Blumen und Früchte, die dem Menſchen ja auch angenehmer und nützlicher ſind als Gold.

Hier wurde das Geſpräch unterbrochen durch den wieder eintretenden Wilhelm. Er erzählte, der Vater ſei ihm begegnet, auf dem Wege von der Stadt her, jetzt aber auf die Brandſtätte gegangen; doch werde er auch wohl bald kommen. Ihn habe er vorausgeſchickt, damit Marie wegen des langen Ausbleibens nicht ängſtlich ſein ſolle.

Marie konnte wohl ahnden, weshalb der Vater in der Stadt geweſen war, und ſie fragte deshalb faſt ſcheu und etwas unverſtändlich: Wie war es mit dem Vater?

8.

Aber Wilhelm verſtand ſie wohl und ſagte: Recht bleich ſah er aus; ſonſt aber war er auſſerordentlich vergnüglich und ſpaßig, und erzählte viel Luſtiges, was ich aber nur halb verſtand. Anfangs konnte ich dabei nicht recht in's Lachen kommen; dann aber lachten wir beide ganz prächtig zuſammmen.

Marie ſeufzte tief, dann aber ſagte ſie mit gewohnter Ruhe: Das iſt wohl nicht gut, mein Vater, aber es geht vorüber.

Da lachte Wilhelm hell auf und ſagte leiſe für ſich hin: Aber Mutter, warum willſt Du denn nicht haben, daß der Vater lacht?

Dieſer trat jetzt ſehr ernſt hinein, wünſchte einen guten Abend und ging dann auf Marien zu und küßte ihre offne Stirn. Es ſchien als wolle er ſich durch den ruhigen Ton und durch den Kuß auf die ſchöne klare Stirn beruhigen, aber er ſchüttelte dann den Kopf und ſagte leiſe zu ſich ſelbſt: Es geht doch nicht.

Marie ſtreichelte ihm die Wangen, und ſagte: Ich ſehe Dir an, Dein ſchwerer Gang iſt fruchtlos geweſen. Das iſt ſehr traurig, und wir wollen theilen, und zuſammen tragen was Du leideſt.

9.

Traurig? erwiederte er, und die mühſam unterdrückte Bitterkeit machte ſich Luft. Freilich, man könnte es ſo nennen, doch auch luſtig, wie man will. Höre nur wie es ging. Ich fand den Mann, den wir in vierzehn Tagen bezahlen müſſen, und den ich um einen halbjährigen Aufſchub bitten wollte, mit feuerrothem Geſicht unter einer Menge von Papieren: denn er hatte unſäglich viele Briefe zu ſchreiben, und jeder dieſer Briefe ſollte Geld bringen und bringt es auch gewiß.

Glaube mir, manche Menſchen können gar nicht zur Tugend, zur Menſchenliebe und zum Mitleiden gelangen, denn ſie ſind viel zu eilig und haben durchaus keine Zeit. Es hat alles bei ihnen ſeine gewieſenen Wege, und alles was auf dieſen Wegen nicht liegt, iſt ihnen eine Thorheit, überſchwenglich und phantaſtiſch. Ich aber dachte an den Vater, an Dich und die Kinder und bat ordentlich und beſcheiden um Aufſchub. Ich kann durchaus nicht ſagen, daß er unartig wurde oder auffuhr — denn das wäre für ihn gefährlich geweſen — ſondern er meinte bloß, das könne mein Ernſt nicht ſein. So etwas habe ja immer ſeine beſtimmte Ordnung; was darein nicht paſſe, möge ſich vielleicht auf dem Theater erträglich ausnehmen, er aber könne ſich darauf nicht einlaſſen, und ſeine Geſchäfte ſeien dringend. Ein ſo achtbarer und ſolider Hausvater, wie ich, werde das gewiß entſchuldigen.

10.

Ich ward auch gar nicht zornig über den Mann, denn da er einmal ſo iſt, wie er iſt, ſo kann er wohl nicht anders. An meinem Gelde liegt ihm gewiß nicht ſehr viel; und er würde bei ſeinem unermeßlichen Reichthum es wohl kaum merken, wenn er es nicht empfinge. Dieſes Haus, das ihm nun zufällt, iſt ihm gänzlich werthlos, und er ſendet höchſtens einen alten müdegewordenen Bedienten hieher, damit es nicht leer ſtehe und verfalle. Wie geſagt, es iſt ihm das alles ein halbes Nichts, und er meint es auch gar nicht böſe; er handelt nur ſo, weil doch alles in der Welt ſeine Ordnung haben muß. Mir fiel nur dabei ein, wenn dieſer Mann des Sonntags Vormittags um halb elfe in der Kirche hört, daß die Barmherzigen ſelig ſind, weil ſie Barmherzigkeit empfangen ſollen, muß er nicht faſt lächeln über das phantaſtiſche Gebot? denn iſt die Barmherzigkeit nicht ganz gegen die Ordnung und die Regel? hat er auch nur Zeit dazu es zu erfüllen? um elf Uhr, wenn die Kirche aus iſt, wartet ja doch ſchon wieder ein Geſchäft auf ihn, bei dem abermals alles ſeine „gewieſenen Wege“ hat, und weder von Barmherzigkeit noch Unbarmherzigkeit die Rede ſein kann. — Ja, meine gute Marie, wenn Du auf der Flucht aus dieſem lieben alten Hauſe, mit dem Säugling an der Bruſt, auf der Landſtraße ohnmächtig niederſtürzteſt, und man erzählte es hinterher genau dem fleißigen Manne auf ſeinem Arbeitszimmer, ſo würde er beſonnen ſagen: „das iſt gewiß traurig; aber Ordnung mußte doch ſein,“ und er würde dann ruhig fortfahren ſeine Briefe zu expediren.

11.

Es giebt für eine gute Frau wohl kaum etwas Trüberes, als wenn ſie den Gatten in einer dumpfen Trauer und kühl-bitter reden hört, während ſie doch wohl weiß, daß innerlich das heiße Blut aus ſeinen Herzen quillt. Es iſt dann oft unendlich ſchwer, den Ton zu finden, der noch in das Gemüth des alſo Leidenden dringt, und das klügſte ſowohl wie das innigſte und gefühlteſte, geht dann nicht ſelten verloren oder gerinnt zu Eis in dem kalten Nebel, den er um ſich gebreitet.

Marie von dem tiefen Schmerze ergriffen, zwang ſich dennoch zur milden Ruhe und ſagte: Du haſt ſelbſt an einen göttlichen Spruch erinnert, über den doch wohl noch Niemand auf der weiten Erde jemals zu lächeln gewagt, an einen Spruch, der ewigen Balſam hat, und weil er ſo götlich wahr iſt, ſo kann es ſo ſchlimm nicht ſein, auf der Erde als Du es geſchildert. — Laß uns unſerm Unglück mit Ergebenheit entgegen gehn. — Sie weinte leiſe und verließ dann das Zimmer, um einige Minuten im Garten allein mit ſich zu Rathe zu gehn und neue Kraft in ſich zu ſammeln.

Als der Vater jetzt mit dem Sohne allein war, ſagte er mit großem Ernſt: Ich habe Dich nicht ſchelten wollen in Gegenwart Deiner edlen Frau; aber jetzt will ich Dich ſchelten, denn ich muß es; und ich möchte Dein Herz in ſeinem Mittelpunkte treffen, daß es bis ins Tiefſte hinein verwundet würde und durch die Wunde heilte. Du haſt geſprochen wie ein verworren grollender Heide, und nicht wie ein Chriſt, der, was ihm auch begegnen mag, ja doch immer ſeinen gnädigen Gott im Himmel und ſeinen Gott im eignen reinen Herzen haben ſoll. — Nicht unſer Geſchick ängſtet mich, ſondern Du mit dem ſtarren Trotz und Deiner gottlos übertreibenden Liebe für uns alle.

Da aber der Vater eben dieſer „Liebe“ gedachte, ſo brach ihm die ſtrenge Stimme und er ſagte weich:

Bereue mein armer Albert, was Du gefühlt und geſprochen, ſei mild und hoffe. Laß uns die Hoffnung, ſelbſt eine mäßig irdiſche, als eine reine Tugend anſehen, und je ſchwerer ſie uns wird, je mehr wollen wir uns darum bemühen.

12.

Wirklich ſchien es einige Tage lang, als ſei eine etwas mildere Stimmung in Alberts Herz gekommen, aber ein eigener Umſtand warf ihn in die ſtürmiſchen Wogen zurück.

Ich bemerke ſchon lange, geliebter Vater, ſagte er einſt während der ſparſamen Mittagsmahlzeit, daß Sie jetzt niemals Wein trinken. Ich fragte ſchon vor mehreren Monaten darnach, und Sie erwiederten, es ſei Ihrer Geſundheit zuträglicher; aber ich finde Sie blaſſer als ſonſt.

Das kommt wohl zu Zeiten, erwiederte der Alte, doch laß Dich das nicht kümmern, ich bin geſund und mir iſt recht gut zu Muth.

Aber der Wein würde Ihnen neue Kraft geben, und jeder edle Greis hat ein heiliges Recht auf den Wein, der ja ein frommes Getränk iſt, und kein Jüngling ſollte ein Glas zur Hand nehmen, ehe nicht jenes Recht befriedigt iſt.

Der Vater lächelte und ſagte: Nun, mein Sohn, Du trinkſt ja auch Waſſer wie ich. Wer aber übt, was recht iſt, der ſoll auch vergnügt ſein.

O ich weiß es recht wohl, erwiederte Albert mit ſteigender Heftigkeit, daß ich allein Schuld bin an Ihrer

Entbehrung, und ſie lächeln nur, wo Sie zürnen ſollten. Ich allein bin Schuld daran, daß elende Sorgen für Speiſe und Trank ſich an Ihre erhabene Seele hängen müſſen, und ich bin ein erbärmlicher Menſch, wenn ich das länger zugebe.

Er legte das Meſſer weg und ging raſch zur Thüre hinaus.

13.

Marie wollte ängſtlich nachfolgen, aber Wallfeld winkte ihr zu bleiben und ſagte: Wenn die Männer unartig ſind, muß eine gute Frau wohl Nachſicht haben, aber auch nicht thun als hätten ſie überaus Recht.

Marie entſchuldigte den Gatten mit der edlen Liebe aus der ja doch allein ſeine Heftigkeit hervorgegangen ſei, aber der Alte fuhr gelaſſen fort: Ei wer zweifelt an der guten Quelle? aber er hat dennoch großes Unrecht. Wir ſollen das Gute mit dem größten Eifer, aber nicht mit Heftigkeit betreiben und betrachten, ſonſt verwirren ſich unſre Gedanken und wir können wohl gar bitter werden, wenn wir jemanden ſehen, der das Recht mit Gelaſſenheit übt. Wir nennen ihn dann wohl ſeltſamer Weiſe eine erhabene Seele, während er Gott dankt, daß er eine erträgliche hat. Die Tugend iſt keine krampfhafte Exaltation, ſondern eine heitere Gewöhnung, wie man ſich ja wohl mit Vergnügen daran gewöhnt, friſche reine Herbſtluft zu athmen. Sagen Sie ſelbſt, Frau Tochter, was würde daraus werden, wenn die Menſchen, ſo oft ſie einmal jemanden etwas Erträgliches thun ſähen, und von mehr war hier doch nicht die

Rede, ein ſolches Aufheben machen wollten, als eben jetzt mein wunderlicher Sohn? So etwas ſoll man mit leichtem Scherz abmachen; den Ernſt haben wir wohl für was Beſſeres nöthig.

14.

Während aber die lieben Leute ſo freundlich zuſamman ſprachen, irrte Albert draußen in Wald und Flur umher. Er betrachtete ſich als die unglückliche Urſache aller dieſer Leiden, und, einmal im Zuge, ſich ſelbſt Unrecht zu thun, nannte er ſich ein läſtiges Mitglied der edlen Familie, und einen hartherzigen Müſſiggänger, der gelaſſen mit anſehen könne, daß ein würdiger Greis um ſeinetwillen die nothwendigſte Erquickung des Alters ſich verſagen müſſe.

Ich ſelbſt will unglücklich ſein, ſagte er, ſich immer mehr vertiefend in irre Gefühle, mit rechter Luſt unglücklich ſein, ich ſelbſt allein, was liegt an mir? aber auch nur allein, denn nur für ſich ſelbſt kann der Menſch ſtehen, nicht für das Maaß ſeiner Liebe für andere. Ich kann nicht ſehen, daß meine Marie darbt und leidet, ich kann nicht ſehen, daß mein alter Vater ſeine edle Kraft anwendet, Unwürdiges zu dulden; und daß meine armen Kinder .... o die Tugend dieſer lieben Menſchen giebt mir die bitterſten Qualen, denn ich bin Schuld daran, daß ſie nur zu der gemeinſten aller Tugenden, zu der Geduld, ihre einzige Zuflucht nehmen müſſen.

15.

Er war bei dieſen unendlich irrenden Worten in faſt mechaniſchem Gange wieder zu den Ruinen ſeines verbrannten Hauſes gekommen, und jetzt bis zur Mitte derſelben vorgedrungen, rief er heftig aus: O ihr tückiſchen Mauern, warum verbargt ihr den Schatz, der mir gehört, und der uns allen helfen könnte? Öffnet euch und gebt ihn mir wieder, und du alte treue Erde thue dich auf, und überlaß das täuſchende Verheimlichen den tückiſchen Menſchen, die ſich darauf verſtehen.

Er hatte bei dieſen Worten ſo wild mit dem Fuß gegen die Erde geſtampft, daß der morſche Verſchlag der Kellerthüre brach, und er ſelbſt, etwa eine Manneslänge tief, in das Gewölbe hinunterſtürzte. Er ſchlug heftig mit dem Kopf an die durch den Brand locker gewordene Mauer, und lag einige Zeit faſt bewußtlos da, bis endlich die reine Jünglingskraft, die ſich ſo leicht wieder neu erzeugt, ihm friſche Spannkraft verlieh. Ihn dünkte, es habe bei ſeinem Falle hohl geklungen, und mit blutenden Händen tappte er jetzt gegen die Mauer und der Klang wiederholte ſich. Faſt zitternd vor Erwartung riß er eine Schaufel an ſich, und nach wenigen Schlägen auf die zerbröckelte Umkleidung berührte er einen eiſernen Kaſten, den er mit lautem Schrei zu ſich raffte, und aufwärtsſtrebend an das Tageslicht hinauf ſchleppte. O Gott, o Gott! rief er, laß es nur kein Blendwerk ſein, und verhöhne mich nicht in meinem Unglück.

16.

Die Herbſtſonne blickte, ſo dünkte es ihn, faſt grell leuchtend durch das faſt nackte Gezweig der Bäume, welche die Trümmer umgaben, und ſo entdeckte er leicht den Namen „Hans Wallfeld“ und die Jahreszahl 1641 auf dem eiſernen Kaſten, und ſeiner ſtarken Hand öffnete ſich leicht das halb verwitterte Schloß. Er öffnete ſchnell und mit lautem Jauchzen begrüßte er das Gold, das ſo lange todt in dem Gemäuer geruht hatte. Das alte Gerücht hatte nicht getäuſcht, es fanden ſich wirklich drei tauſend Goldſtücke. Ihn dünkte noch immer, es ſei alles wohl nur ein Traum; darum zählte er von neuem, um ſich immer mehr zu überzeugen, daß wahr ſei, was ſeine Augen ſahen und ſeine Hände faßten.

Ja, es iſt wahr, rief er endlich faſt ſchreiend aus, um ſich ſelbſt zu wecken, wenn er dennoch etwa träumen ſollte, es iſt wahr! und nun iſt alles gut, nun kann ich den Erbärmlichen bezahlen, und ihn noch verachtend dazu anſehen; nun kann ich meine geliebte Marie reich machen und ſchmücken, wie es ihrer Schönheit und ihrem Stande gebührt, nun ſoll mein Vater nie wieder arbeiten, und mein wackerer Junge einherſchreiten wie ein fröhlicher Junker, der mit dem Schulſtaube nichts zu ſchaffen hat, ſondern ſich nur ſehnt nach Roß und Waffen.

17.

Er hielt inne, denn ſchon lange hatte ſein Blick tief unten im Kaſten ein vergelbtes Papier entdeckt, auf welchem die veralteten großen Buchſtaben ihn faſt bedenklich anſahen, ſo daß er ſich faſt ſcheuete das Blatt zu leſen. Indeſſen fühlte er bald, daß er ſich das doch wohl nicht erlaſſen dürfe, und ſo ſchlug er das Blatt auseinander und las:

„Du, der dies findet, führſt Du rechtmäßig den Ehrennamen Wallfeld, und biſt Du mein Sohn, mein Enkel, mein Urenkel, oder, wie es Gott gefällt, ein noch ſpäterer Abkömmling dieſes Namens, oder biſt Du ein Fremdling, und der Name iſt erloſchen, ſo ſei mein Erbe.“

Albert holte tief Athem, und ſagte: Gottlob, das trifft ja alles gut zu; und Du, mein ehrlicher Hans, wirſt nichts einzuwenden haben gegen die Rechtmäßigkeit, mit der ich Deinen Namen führe.

Er las weiter, und ſagte im Leſen für ſich hin: Ganz Recht, daß iſt die alte Geſchichte von den Gräueln der herumſtreifenden Horden, und von der Flucht vor dem niedrigen Geſindel..... Aber nun muß es auch aus ſein, weiter haſt Du, alter Hans, nichts zu ſagen.... was? — Bedingungen? — aus dem Grabe herauf macht man keine Bedingungen! Dem Lebenden gehört die Welt; dem Todten nicht mehr. Nichts! nichts von dieſem läſtigen Vertrage!

18.

Er legte das Papier raſch zuſammen und ſagte faſt ſpöttiſch: Wie leicht kann ich denken, es ſei vermodert, oder die Schrift ſei unlesbar. Es iſt völlig.... unwahrſcheinlich, daß eine Schrift vom Jahr 1641 im neunzehnten Jahrhundert noch ſoll geleſen werden können", und ich will niemandem zumuthen, das halbe Wunder zu glauben. Sieh, alter Hans, ich könnte das Blatt in tauſend Stücke zerreißen und dem Oſtwind zum luſtigen Spiel übergeben, aber das ſei fern. Es ſoll treulich bei mir aufgehoben werden, und das Geheimniß zwiſchen Dir und mir kein Menſch weiter erfahren.

Stürmiſch eilte er jetzt nach Hauſe, und indem er heftig die eiſerne Truhe zu Mariens Füßen niederwarf, umfaßte er in heißer Leidenſchaft ihre Knie, und rief: Ich bringe Rettung! die Mauer hat ſich geöffnet und die Erde ſich aufgethan. O ſie iſt weniger hart und fühllos als die Menſchen. Uns hatten ſie gequält wie noch keinen, den edlen Vater und Dich, Du Liebe, Zarte. O ſieh nur, Deine Finger ſind blutig von der ewigen Arbeit, und Dein ſchönes Auge trägt Spuren von Thränen und Nachtwachen. Das iſt nun aber alles vorbei, und Du ſollſt nun leben in weicher Behaglichkeit und bequemer Vornehmheit, wie es Dir gebührt. — Er ſtieß bei dieſen Worten das alte Behältniß, deſſen Inhalt ſeinen Verſprechungen Gewähr leiſten ſollte, ſo heftig an, daß es umſtürzte, und der Fußboden bedeckt ward mit den unordentlich durcheinander rollenden Geldſtücken.

19.

Aber Marie ſah nur auf ihren Gatten, und dieſer Anblick war ſo verletzend, daß ihre Wange ſich bleichte, und ein ungewohntes Zittern durch ihre Nerven ging.

Sein Haar flatterte regellos, und ſeine Stirn trug noch die Spuren von dem Fall an die feuchte Mauer, um ſeinen Mund zuckte ein wildes Lächeln, das faſt ausſah wie Weinen, und ſeine Hände waren blutig von der Arbeit mit Geſtrüpp und Eiſen.

Aber er bemerkte nichts von dem, was ihn ſelbſt betraf, ſondern, nur den Blick auf Marien heftend, fuhr er in demſelben Tone fort: O ſieh mich doch nicht ſo ſcheu an, Du Geliebte, und laß doch endlich nach ſo langem Leiden Deine Seele wieder Hoffnung ſchöpfen und Freude. Aus dem Grabe herauf reicht uns ein alter ehrwürdiger Urvater eine goldene Waffe, die am beſten ſchützt vor den drückenden Sorgen der Menſchheit, er reicht uns Glück, Ehre, Geſundheit; und Du wendeſt Dich faſt kalt von mit ab!? und ſiehſt mich ſcheu und zitternd an, und machſt mir nicht die Freude, daß ich Dich erfreuen kann? Ach und ich freue mich ja doch nur um Deinetwillen; auf die allein mein Wachen und mein Träumen, meine Wünſche und meine Hoffnungen gerichtet ſind. — Komm Du her, mein Wilhelm, mein guter Herzensjunge, und bitte die Mutter, daß ſie ſich erfreue, vielleicht haſt Du mehr Gewalt über ſie als ich. Sieh, hier gebe ich dir Gold ſo viel Du willſt, und ich will gar keinen Dank dafür, und Du ſollſt damit ſpielen als wärſt Du ein Prinz, dem ſo etwas zukommt. Aber auch Du magſt meine Geſchenke nicht, ſondern ſpielſt lieber mit den rothwangigen Apfeln, die ich Dir heute früh von dem reich beladenen Baume brach.

20.

Marie hatte ſich indeſſen erholt, und ſagte leiſe: Du Lieber, ich kann nicht eher nach irgend etwas fragen als bis ich unbeſorgt um Dich ſein darf. Sie zeigte ihm die blutigen Hände, berührte ihm Stirn und Haar und das war genug, um ihn auf ſich aufmerkſam zu machen. Er ging ſchnell hinaus.

Und Sie ſagen nichts, mein theurer Vater? fragte Marie. Aber der Alte erwiederte nichts, ſondern deutete nur an, daß ja auch ſie nur mit Mühe eine Frage hervorzubringen im Stande ſei, und keinesweges ſich freue. So ſchwiegen nun beide, und niemand ſah nach den Goldſtücken; ja der ſonſt ſo fröhliche Kleine weinte ſogar, denn ihn betrübte der Ernſt der Erwachſenen, und der Gedanke, daß ſich der Vater verwundet habe. Jetzt trat Albert wieder herein, friſch gewaſchen, mit geordnetem Haar, und neu und ſauber umgekleidet. Er ſchien ſelbſt zu fühlen, daß ſein früheres heftiges Benehmen, und ſeine faſt ſchreienden Ausrufungen keinesweges geeignet ſeien, die Freude hervorzurufen, die er den lieben Leuten wünſchte, und er ſprach nun wieder wie in den Tagen guter Ordnung.

21.

Du hatteſt Recht ein wenig zu erſchrecken Marie, und es mag wohl ſein, daß ich ein wenig albern mich geberdete. Jede Überraſchung iſt für ruhige Gemüther nicht ohne Peinlichkeit, und ſelbſt eine plötzliche Freude hat etwas Blitzähnliches, das keinen Genuß aufkommen läßt. Aber nun ſei es auch genug mit der Überraſchung und das ruhige Gefühl möge nachkommen, daß wir jetzt gerettet ſind.

Du ſiehſt, fuhr er fort, da ſie noch immer ſchwieg, mit meinen Wunden an Kopf und Hand iſt es nichts Sonderliches, und ein wenig Waſſer hat alles hinweggenommen, wovor Du erſchrackſt.

Der Alte ſah ſeinen Sohn an und fragte leiſe ſich ſelbſt: Alles?

Marie bat ihren Gatten um Vergebung, daß die Überraſchung ſo wunderbar auf ſie gewirkt habe. Sie küßte ihm Stirn und Auge, ſchlang ihre Hände ſo innig und feſt um ihn, als wäre er weit weggeweſen und nun gerettet zuückgekommen; und noch immer konnte der Gedanke an den gewonnenen Schatz keinen Raum in ihrem Herzen finden.

22.

Albert erzählte jetzt genauer ſein ganzes Abentheuer, und fuhr dann fort: So hat alſo die Sage nicht getäuſcht, und aus grauer Zeit herüber reicht uns ein theurer Vater, was uns ſicher ſtellen kann vor den Stürmen des Lebens. Wir ſind die einzigen rechtmäßigen Beſitzer, in unſerm Erbe fand ſich der Schatz; und Name und Jahrszahl müßten den Zweifel ſelbſt überzeugen! Wir ſind gerettet und Freude iſt jetzt unſere einzige Pflicht.

Der Alte betrachtete jetzt das eiſerne Behältniß genauer, und ſagte dann: Es iſt allerdings keinem Zweifel unterworfen, daß wir hier vor einem Eigenthum eines unſerer theuren Vorfahren ſtehen, deſſen Erben wir ſind. Dennoch befremdet mich, daß hier auch nicht die kleinſte Nachricht, keine Anordnung, kein letzter Wille, möchte er auch nur in ein Paar Worten beſtehn, zu finden iſt. Möge den ſeligen Vater auch der Augenblick der Flucht überraſcht und das Verbergen des Schatzes die letzte noch freie Minute, gekoſtet haben; an das Teſtament dachten unſere Väter in ruhigen Zeiten, damit die unruhigen ſich leichter beſtehen ließen. Sie ſorgten für Kirchen und Schulen, oder ordneten milde Stiftungen an, und mit heiliger Scheu vor dem Todten, deſſen Wille bedeutender iſt als der Wille der Lebenden, ward von den Hinterlaſſenen ſtreng vollzogen, was mit ernſtem und frommem Sinne ihnen geboten worden war. Wahrlich, ich wollte gern die Hälfte dieſer Summe miſſen, läge hier ein Teſtament, möchte es auch harte Anordnungen mitbringen.

23.

In dieſem Augenblicke ſah Marie ihren Gatten an, durch deſſen Geſicht ein heftiges Zucken fuhr, das ſich jedoch bald in ein unerfreuliches krampfhaftes Lachen verwandelte. Sie ſah ihn noch einmal an und eine ſeltſame Ahndung flog durch ihr Herz, und ſie mußte ihre Hände falten, um ſich in einem ſtillen Gebet zu ſammeln. Dann aber ward ſie, wie das wohl zu geſchehen pflegt, ſehr klar und heiter, und ein Entſchluß ſchien in ihr zur Reife zu kommen. Der Alte hatte von dem Allen nichts bemerkt, und einige Minuten ſchweigend vor ſich hingeſehn, während Wilhelm auf einen Wink des Vaters die zerſtreuten Goldſtücke wieder aufgeleſen und an ihren Ort zurück gelegt hatte. Dann ſagte der Alte, indem er das Käppchen abnahm: Nun, Du großer barmherziger Gott, ſo nimm denn meinen demüthigen Dank für Deine unverhoffte Wohlthat, die niemand von uns verdient hat, und vergieb mir, wenn ich mich nicht recht freuen kann. Gieb Du nur, daß dieſer Schatz, der wohl der angeſtrengten Jahre und der Mühen viele mag gekoſtet haben, unſerm Gemüthe nicht ſchade, das ſtets höher ſtehen möge, als alle Schätze, die die Erde hat.

24.

Er endete das Gebet und ſagte dann mit gewöhnlichem Tone: Ja wahrlich der Menſch findet ſich doch in Leiden weit leichter, als in überraſchendes Glück, und ſo ſehr ich mich tadle, daß ich nicht genug mich freue, ſo will doch der Tadel nicht helfen.

Marie verſicherte lächelnd, ſie freue ſich jetzt ſchon nicht wenig; werde ſich aber gewiß bald noch viel mehr freuen. Wenn einem des Nachmittags oder Abends ein großes Glück zukomme, ſo wolle es gewöhnlich an dem Tage nicht recht fort mit der Fröhlichkeit; wohl aber am andern Morgen früh beim Erwachen. Das ſei gar köſtlich, und die Freude habe dann ſchon gleichſam etwas trauliches gewonnen, wodurch ſie allein zu einer rechten Herzensfreude werden könne.

Und nun, fuhr ſie fort, indem ſie ihres Gatten beide Hände nahm, komme ich gleich mit einer großen Bitte an Dich, wobei ich Deine volle Liebe und Dein volles Vertrauen in Anſpruch nehmen muß.

25.

Albert jauchzte faſt auf über dieſes Wort, und bemerkte, das ſei ja eben ein großer Theil ſeiner Leiden geweſen, daß niemand ihn ſeither habe bitten können, und daß man ſo gar nichts von ihm verlangt habe, ſo daß er ſich mitunter faſt wie ein doppelter Bettler vorgekommen ſei.

Marie unterdrückte die naheliegende Antwort und ſagte nur mit einem freundlichen Geſichte, das aber bald faſt zu einem ſchmerzlich lächelnden wurde: Nun ſo gieb mir von dieſem Schatze tauſend Goldſtücke, und frage niemals, wozu ich ſie anwenden werde.

Es verſteht ſich, fuhr ſie nach einer kleinen Pauſe fort, wenn unſer lieber Vater es erlaubt, und wenn Du mir zutrauſt, daß ich ſie nicht leichtſinnig verſchwenden werde. Und was das Fragen betrifft, das thuſt Du ohnehin nicht, und Du thuſt auch wohl daran, denn ihr Männer wißt ja überhaupt nicht, was eine Frau braucht.

Eine ſo ſeltſame und ungewöhnliche Rede mußte auch wohl den Alten befremden; allein ein einziger Blick in das klare Auge der Tochter, der er ganz vertraute, war genügend, um ſogleich ſeine Einwilligung auszuſprechen. Albert ſtimmte nicht nur mit lauter Freude ein, ſondern lobte auch noch ausdrücklich eine ſolche Bitte, indem er erklärte, nichts ſei ihm mehr zuwider, als wenn die Frauen bei jeder nur etwas bedeutenderen Ausgabe gezwungen würden, erſt eine erträglichere Sultanslaune des Eheherrn abzuwarten.

26.

Während er die geforderte Summe in Rollen ordnete, ſagte er lächelnd: Und daß Du gerade tauſend wünſcheſt, das gefällt mir ganz beſonders. Aber nach einer kurzen Pauſe ſetzte er mit auffallendem Selbſtwiderſpruch hinzu: Aber wenn ich es recht bedenke, ſo gefällt es mir wieder gar nicht, und ich möchte Dich bitten, weniger oder mehr zu fordern.

Nichts, nichts! erwiederte ſie, mit erkünſteltem Lachen, man muß Euch Männer, wenn Ihr in großmüthiger Laune ſeid, nicht Zeit zur Beſinnung laſſen. Damit rafte ſie die ihr beſtimmten Goldrollen zuſammen, eilte hinaus und man hörte, wie ſie im Nebenzimmer einen großen kernfeſten Familienſchrank aufſchloß, um ihm, der faſt ſo alt war als der Schatz, denſelben anzuvertraun.

Als ſie zurückkam, ſchien es als habe ſie geweint; doch wollte ſie nichts davon hören, ſondern zeigte ſich bald heiter und fröhlich geſprächig, obwohl eine gewiſſe Haſt bemerkbar wurde, die ſonſt nicht in ihrem Weſen lag.

27.

Am andern Morgen fing Marie mit der Verſicherung an, daß ſie ſich nun wirklich noch viel mehr freue als geſtern Abend. Denn eine große Angſt ſei von ihrem Herzen, die ſie ihm nur in den letzten Tagen nicht habe mitzutheilen gewagt, da er ohnehin Kummer genug gehabt habe. Das jüngſte Kind, das noch in der Wiege lag, ſei krank und mit Schmerzen habe ſie daran gedacht, wie gefährlich es für das zarte Weſen hätte ſein müſſen, wenn das Unglück gewollt, in ſo rauher Jahrszeit mit ihm das Haus zu verlaſſen.

Dieſe Nachricht machte auf Albert einen noch heftigern Eindruck, als es ſich ſelbſt bei ſeinem reizbaren Gemüthe erwarten ließ. Er küßte ſeiner Frau mehrere male die Hände und dankte ihr bewundernd, daß ſie ein ſo trübes Geheimniß verſchwiegen habe. Dann rief er aus: O ich war geſtern gar nicht gut, und viel ſündhafte Gedanken regten ſich in meiner Bruſt! — Dann warf er ſich vor der Wiege des Kindes auf die Knie und betaſtete ängſtlich Wange, Mund und Hand, deren Fieberhitze Beſorgniß erregen konnten, und rief: O Gott! es war ja nur ein ſündiger Gedanke; noch keine That; und wenn hier Strafe fallen muß, ſo laß ſie doch nur auf mein ſchuldiges Haupt fallen, nicht auf dies arme Kind, das keinen Theil hat an der Schuld und in deſſen Herzen nur fromme Ahnungen wohnen und leiſe Träume, die vor Dir ſind wie Gebete.

28.

Der Arzt, der ſchon geſtern und vorgeſtern ohne Alberts Wiſſen zu Rathe gezogen war, zeigte heute nicht undeutlich eine größere Bedenklichkeit, doch Albert, in häufig wechſelndem Widerſpruch der Leidenſchaft, rief ſtürmend aus: Nein es iſt nicht möglich, es kann nie und nimmer möglich werden; geſtern Abend wohl noch; ja damals hätten meine frevelnden Gedanken .... heute nicht mehr, wo ich bereue und alles gut machen will.

Niemand verſtand ihn, doch als er auch an den folgenden Tagen das Wort „es iſt unmöglich“ häufig wiederholte, und faſt kalt verſicherte, das Kind könne nicht ſterben, da rief der Vater zürnend aus: Menſch biſt Du mein Sohn? und habe ich Dich dieſen ſchauderhaften Übermuth gelehrt? Biſt Du ein Chriſt? ja biſt Du auch nur ein Menſch, daß Du Gott zuzurufen wagſt: „es iſt nicht möglich?“

29.

Und es kam, wie der Vater beſorgte; und das kleine Leben des Kindes verlöſchte für dieſe kleine Welt, um ſich in einer höhern und ſchönern neu zu entzünden zu reinerer Flamme. Ein großer, ja vielleicht der größeſte Schmerz griff in Mariens Herz; doch da er es rein fand und voll Ergebung, ſo vermochte er nichts weiter als es zu ſteigern, zu einer mildlächelnden Wehmuth in der ein ewiges Vertrauen ſich abſpiegelt. Ach ſie hatte kaum Zeit an ſich zu denken, denn jeder Blick auf ihren Gatten ſagte ihr deutlich, wie ſo ganz und gar er jetzt entfernt ſei, von dem Frieden, den ihr klares Gemüth gewonnen.

Faſt kalt berührte er die nun kalte Hand des Kindes, und ſagte: Nun iſt das Fieber gewichen, und der Tod hat ſich abermals als den beſten Arzt bewährt.

Sie bemerkte mit Staunen, daß Albert Stundenlang nicht bloß ſtumm und ſtarr vor ſich hinblickte, ſondern ſelbſt bei dem Anblick der hinüber gegangenen Tochter dieſelbe Miene behielt, und von jedem Troſte entfernt nicht einmal der Klage fähig war.

Dann von einem Gedanken ergriffen, ſchlug er emſig in dem Hauskalender nach, und da er gefunden, was er ſuchte, lächelte er trübe, ſchüttelte den Kopf und nickte faſt zu gleicher Zeit.

30.

Marie trat beſorgt und fragend zu ihm. Ich habe da eine traurige Entdeckung gemacht, ſagte er, es iſt gerade heute der Tag, an dem wir unſer liebes Haus hätten verlaſſen müſſen, wenn ich nicht durch den gefundenen Schatz den böſen Stadtherrn befriedigt hätte. Vor dieſem Tage fürchteten wir uns gar ſehr; nun das Haus iſt unſer geblieben; aber wir ſitzen trübſelig darin, und mit der Freude hat es nicht recht glücken wollen. Wir beſorgten ſehr, daß der lieben kleinen Lotte der rauhe Novemberathem ſchaden würde, wenn wir ausziehen müßten; es iſt nun kein Ausziehen nöthig; aber das kluge Kind fragt nun überhaupt nichts mehr nach Regen und Stürmen und blickt mit ſchöner Ironie auf alle Erkältungen und Fieberarten herab. Ich ſage Dir, es iſt ſehr bedenklich, daß das Kind gerade heute ſterben mußte, und ich fürchte, ich werde dieſen Spott des Zufalls nie vergeſſen.

Für Marien erneuete ſich jetzt die herbe Aufgabe, bei eigenem reinern und um deswillen deſto tiefern Leiden den geliebten Gatten in einer verworrenen Bitterkeit ſich verzehren zu ſehen. Nicht wie der Richter und nicht wie der Freund darf dann die Gattin dem Gatten ſtrafend begegnen — wie vermöchte das ihre demüthige Seele? — ſondern nur leiſe und zart und faſt unmerklich ſoll ſie ihn zurückführen in das reinere Element der hoffenden Ergebung. Sie muß über die ſchneidendſten Momente, in denen ſie ihn nicht vollendet hochachten und lieben kann, raſch hinweg, weil ſie in ihnen verbluten würde, wenn ſie länger dauerten, und das zarteſte Mitleid muß ſich ſchnell zu der Liebe geſellen, um fremde und eigene Wunden zu heilen.

31.

Du übſt, ſagte ſie, mit trübem Scharfſinn, eine Grauſamkeit gegen Dein eigenes Herz, und jeder beſſere Augenblick wird Dir den harten Irrthum zeigen, in dem Du jetzt befangen biſt. O mein geliebteſter Albert, wenn denn der Tag, an dem uns unſer theures Kind genommen iſt, auch ſonſt noch bedeutend ſein ſoll, wohl, ſo ſei er es. Es iſt heute Aller-Seelen-Tag, ein ſchönes freundlich mildes Feſt, an dem es uns recht hell aufgeht, daß eine heilige Erinnerung an die geliebten Todten ſtets in uns leben ſoll, daß nichts verloren gehen kann, was einſt war, und daß alle Menſchen Brüder ſind und Schweſtern, wenn auch Jahrhunderte oder unabſehlicher Raum ſie hier im irdiſchen Leben trennten. O wenn Du zürnſt über den heutigen Tag, ſo will ich um deſto inniger danken; aber Du kannſt auch nicht zürnen und bald wird dieſe Stimmung vorübergehn.

Sie hielt ihre Thränen nicht länger zurück, und umfaßte ihn mit beiden Armen; aber das Eis in ſeiner Bruſt ſchmolz nicht, denn es giebt in gar manchen Männern Stimmungen, in denen die Erſcheinung des rein Schönen und Frommen ſie nur verletzt, weil ihnen dann das Erdenleben viel zu ſchlecht und erbärmlich vorkommt, um jener Erſcheinung würdig zu ſein.

Albert machte ſich bald aus ihrer Umarmung los, und ſagte: Ja, ſo iſt es. Deine Lammesnatur weiß überall Rath, und ich muß es rühmen, daß Du ſelbſt die ſchlimmſten Schmerzen zum Geſang erheben und in Mondſcheinpoeſie verwandeln kannſt. Rühmen will ichs, aber nachfolgen kann ich nicht.

32.

So war der Augenblick vorübergegangen ohne Erweichung, ohne Troſt für ihn, und der härteſte Schmerz, der unbegriffene, der einzige, den wir ſcheuen ſollen, blieb wie ein feſtverſchloſſener Sarg zurück in ſeiner Seele. Selbſt des Vaters höhere Strenge, und die ſtrafendſten Ermahnungen gingen faſt ſpurlos an ihm vorüber. Er hörte alles mit gewohnter Beſcheidenheit und Aufmerkſamkeit an, verſprach ſich zu mäßigen und zu mildern, dachte aber dennoch ſtets bei ſich ſelbſt: „Ihr fühlt nicht, was ich fühle, darum kann eure Beruhigung nicht die Meinige ſein.“ Marie konnte jetzt nur noch von der Zeit hoffen, aber der Alte fragte: was kann die Zeit? ſie kann dem geſunden Baume neue Blüthen entlocken; aber wenn die Wurzel innerlich erkrankt, kann ſie auch da wohl heilen? Mein Sohn iſt innerlich krank, er muß ſelbſt heraus treten in ſeiner ganzen Kraft, und ſagen: ich will mich heilen. Dann iſt ein einziger Augenblick genügend. So lange aber der Menſch nicht ſelbſt will, kann keine

Zeit ihm Balſam bringen. Wahrer Troſt kann nur von innen herauskommen, und der Menſch kann für den Menſchen dabei nichts weiter thun, als zeigen, wo in ihm die Quelle fließt, und ihm höchſtens nachgraben helfen. Das iſt indeß auch gar ſehr viel.

Aber die Liebe kann noch mehr, ſagte Marie, leiſe und wie erröthend. Der Alte ſchwieg, entweder weil er einen ſchönen Traum nicht ſtören wollte, oder weil er ſich zu beſcheiden pflegte über die Liebe zu reden, die, wie ihn dünkte, die Frauen allein ganz kennen.

33.

Es war etwa ein halbes Jahr verfloſſen, und in dem ſonſt unſcheinbarem Hauſe zeigten ſich jetzt manche Spuren von Wohlhabenheit, ja ſogar von Reichthum. Aber mit ganz beſonderer Neigung betrieb Albert den Bau des Nebenhauſes, das die Verhältniſſe des Bürgerlebens weit überſchreitend, nicht ohne Pracht aus den Trümmern raſch empor ſtieg. In der That war die Beſchäftigung mit dieſem neuen Bau faſt die einzige Thätigkeit, in welcher Albert einige Freude zu genießen ſchien. Jedes andere Tagewerk betrieb er nur mit zerſtreutem Herzen, und faſt nur, weil es doch einmal ſo Herkommens iſt, daß der Menſch arbeite.

Deſto beſchäftigter war Marie; und nicht bloß in ihrem Hauſe und in ihrer kleinen ländlichen Beſitzung. Sie fuhr häufig in die Stadt, ſchrieb und empfing Briefe in nicht geringer Anzahl, rechnete und zeichnete auch wohl mitunter, und war, wie das wohl zu geſchehen pflegt, bei dieſer erhöheten Thätigkeit nur noch geſunder und klarer als jemals.

34.

Eines Tages, da der Alte ſie bei einer ſolchen Arbeit überraſchte, ſagte ſie ſelbſt mit Lächeln: Und ſie fragen niemals, lieber Vater?

„Ein neugiriger Mann iſt kein Mann; und ſoll ich fortfahren in Sentenzen zu ſprechen: ich vertraue entweder oder ich vertraue nicht; Vertraue ich aber, wie ſollte ich nöthig finden zu fragen was Sie vorhaben? Es wird ſchon gut ſein, denn Sie ſind gut, und ich denke Sie werden ſchon reden, wenn Sie glauben, daß es Zeit iſt.“

So iſt es, doch bin ich auch in jedem Augenblicke bereit auf Ihre Fragen zu antworten.

„Ich frage aber nicht.“

Und auch mein Mann fragt nicht. Ich lege es ihm oft ſehr nahe, daß er fragen ſoll, und laſſe mir die Briefe immer in ſeiner Gegenwart bringen, aber er fragte nie „woher?“ und „von wem?“ ſondern höchſtens und immer recht freundlich: „gute Nachrichten?“

„Ganz recht und ich wiederhole: ein neugiriger Mann iſt kein Mann; und ein Ehemann und Vater, der wohl noch gar Anfälle von heftigſchwarzer Eiferſucht hätte, wäre wenigſtens ein höchſt lächerlicher Mann. Was Sie mir da von meinem Sohne erzählen, freut mich herzlich, obwohl es ſich von ſelbſt verſtehen ſollte. Ach ich höre ihn ſo gern loben und komme jetzt ſo ſelten zu dieſer Freude.“

Marie erwiederte mit hellen Augen: Ach lieber Vater, ich will Ihnen täglich dieſe Freude machen.

„Ich habe die höchſte Achtung für die Liebe, aber hier kann ich nicht entſcheiden. Mein Sohn iſt ein Fremdling geworden in ſeiner eigenen Bruſt und in ſeinem eigenen Hauſe. Sein Kummer iſt wie eine Frage, für die er keine Antwort hat, und ſeine Freude iſt irre flatternd ohne Halt und Frieden. Ach es war einſt anders als noch die liebe freundliche Armuth in dieſem Hauſe herrſchte.“

35.

Sie tadeln den Reichthum? oder gar — denn von Reichthum kann hier nicht die Rede ſein — die Wohlhabenheit?

„Ich tadle das nicht; aber ich verhehle auch nicht, ſo wunderlich es klingen mag, ich liebe die Armuth, jene edle meine ich, die längſt mit dem ganzen Geld-Capital fertig geworden iſt, und die Stunden dieſes kurzen Lebens für viel zu wichtig und erfreulich hält, um an den Reichthum zu denken. O es iſt etwas überaus Rührendes und Erfreuliches, eine wohlgeordnete Familie zu ſehen, die mit Liebe und Heiterkeit arbeitet, und mit Liebe und Heiterkeit das Mäßige genießt, was ſie redlich erworben hat, wo am Ende des Jahrs der freundliche Hausvater ſagt: Es iſt eben nichts übrig geblieben; aber wir haben alle mit Gottes Hülfe das Unſrige gethan, ſind einander von Herzen gut und dabei ungemein vergnügt geweſen. Wir ſehen auch alle recht friſch und tüchtig aus, und freuen uns, aus ſtarker geſunder Bruſt, und wenn wir in den Zeitungen leſen, daß es in London und Paris Leute giebt, die ordentlich das ſind, was man ſo etwa reich nennt, ſo gönnen wir es ihnen von ganzem Herzen, haben es aber nach einer halben Stunde vergeſſen, und finden die Geſchichten vom Machandelboom und Sneewittgen bei weitem intereſſanter als alle Schildkrötenſchmäuſe des Lord Majors von London, obwohl wir ſonſt gegen den Ehrenmann durchaus nichts haben. — — — Ich frage Sie, Marie, kann ich ſo reden? und ... muß ich nicht jenen Tag, an dem der Schatz gefunden wurde, zu den unglücklichen rechnen? — Seit jenem Tage habe ich meinen Sohn nicht mehr behaglich lächeln und nicht mehr friſch lachen hören, ſeit jenem Tage mach ihm die Landwirthſchaft, die ihm nun einmal als löbliche Berufsarbeit beſtimmt iſt, keine Freude mehr, und ſeit jenem Tage verkehrt er mit mittelmäßigen ode auch wohl mit hohlen Menſchen, und wirft das rein Gold ſeines Herzens in den Sumpf, damit es plätſchern Kurzweile bringe.

36.

Laſſen Sie nur, ſagte Marie feurig, eine einzi große Aufforderung an ihn gelangen, und ſeine gan edle Seele, die ſich jetzt unbefriedigt und unausgefü empfindet, wird zu reiner ſchöner Flamme beglück ſich entzünden.

Eine ſolche große Aufforderung, erwiederte der Alte mit der Ruhe der Gewißheit, geſchieht entweder in jedem Augenblicke an den Menſchen oder nie; und wäre es ja, ſo bereitet man ſich wahrlich nicht gut dazu vor, in Geſellſchaft von müſſiggängeriſchen Schwelgern. — „Schwelgern!“ ich habe es ausgeſprochen das verhaßte Wort und kann es nicht zurücknehmen. O bei Gott ich gönne jedem Menſchen nicht bloß ſeine edle Freude von Herzen, ſondern ſelbſt ſeine unſchuldigen oder wunderlichen und kindiſchen Scherze. Ich werde nicht jammernd in die Hände ſchlagen, wenn ein Menſch eine große Ergötzlichkeit findet, Scheunen zu bauen die weit ſtattlicher und bequemer eingerichtet ſind, als ſein Wohnhaus, oder Fliegen zu fangen, um einen anziehenden Monolog an dieſelben zu halten und ſie dann wieder davon fliegen zu laſſen, oder ſämmtliche deutſche Bücher vom Jahr 1699 zu ſammlen, während er einen bedeutenden Abſcheu vor allen von 1700 nicht männlich genug zu bekämpfen im Stande iſt. Wie geſagt, ich kann das alles nicht bloß gönnen, ſondern allenfalls mit bauen, mit fangen, mit ſammeln helfen; aber für einen halbwitzigen Schwelger und arbeitſcheuen ruhmloſen Gaumenliebhaber habe ich kein ſonderlich zärtliches Gefühl und muß trotz meiner ſechs und ſechzig Jahre noch gewaltig ſtreiten gegen das Gelüſt, ihn gelegentlich zum Fenſter hinauszuwerfen. In einer ſolchen Geſellſchaft muß ſich ja mein Sohn faſt wie ein überſchwenglicher Tugendheld vorkommen, und wir haben jedesmal Unrecht, wenn wir uns alſo erſcheinen.

37.

In dieſem Augenblicke ſtürzte Albert faſt athemlos, aber mit ſehr erfreutem Angeſicht ins Zimmer, und rief: Gottlob! Gottlob! die Ruhe hat ein Ende, und ein großes Thatenleben kommt an die Reihe. Der König hat jeden rechtlichen geſunden Mann und jeden rechtlichen geſunden Jüngling aufgefordert mit ihm zu kämpfen gegen den Unterdrücker der Welt; und bald, ſo Gott will, wird das heilige geliebte Mutterland wieder frei athmen, und in den Deutſchen Hainen wird nur Deutſcher Triumphgeſang ertönen.

Er erzählte jetzt genau, was ſo eben ein durchs Dorf eilender Bote berichtet hatte, wie alle nur Ein Geiſt beſeele und wie alle ſich fühlten als Glieder nur Einer Familie. — Der Schmerz des geahndeten Abſchiedes zeigte ſich bei Marien nur in einer noch innigern Umarmung, dann aber hob ſie den hellen Blick wie ſiegend gegen den Vater auf und ſagte: „O waren wir denn nicht einig über ihn?“ — Es war keine Frage in dem Ton, ſondern nur eine rührende Freude. Der Alte erwiederte freundlich, aber mit einer gewiſſen Feierlichkeit, die der bedeutende Moment hervorbrachte; Über den tiefern Grund im Gemüthe meines Sohnes kann nie ein Zweifel walten; wohl aber über die traurigen Früchte, die das letzte Jahr brachte. Gottlob es iſt vorüber, die große Anforderung iſt da, mir ſagts mein Herz, du wirſt ihr ſtehen Albert, wie ein Mann, und ſo lege ich ſegnend meine Hand auf dein Haupt, wie damals als du, mündig geſprochen von dem ehrwürdigen Geiſtlichen, zum erſtenmal zum Tiſch des HErrn gingſt.

III.

Zwei Tage waren vergangen, und Albert ſtand in der einfachen Jägerkleidung vor Marien um Abſchied zu nehmen. Er war feſt wie ein Mann und voll heiterer Zuverſicht; Marie weinte tief innerlich; aber auch ſie war feſt und voll heiterer Zuverſicht, und konnte ſchon mit hellen Augen lächeln, als der kleine Wilhelm an den Vater hinauf ſprang, und bat, ihn mitzunehmen ,er ſei ja ſchon ſtark genug.

Der Alte ſagte freundlich; Du biſt recht glücklich, mein Sohn. Den Dreißiger ſieht man gern zu den Fahnen kommen; den Sechs und ſechsziger will man eben nicht ſehr. — Gehe mit Gott. Wir wollen treulich des Hauſes warten, und mit fröhlichem Muthe für Dich beten.

Bei der letzten Umarmung rief Marie mit überſtrömendem Gefühle aus: O dürfte ich Dich begleiten, und könnte ich doch Deine Retterin werden!

Das warſt Du ſtets, erwiederte er, und das wirſt Du ſtets ſein.

Er wußte ſelbſt nicht genau was er ſo eben geſprochen, denn das Gefühl des Abſchiedes hatte ihn doch faſt überwältigt. Unter den Hörnertönen der kleinen muthigen Schaar, die ſich um ihn geſammelt, ſchwang er ſich raſch auf das ungeduldig harrende Pferd, und bald vermochte das Auge der Nachſehenden die Scheidenden nicht mehr zu erkennen, und nur einzelne Töne der kriegeriſchen Muſik fern im Gebürg wiederhallend und immer leiſer wiederhallend, ſagten den Zurückgebliebenen das ſchmerzliche Wort „ſie ſind geſchieden.“.

39.

Es kann dieſe kleine Erzählung ſich nicht herausnehmen, den Gang des thatenvollen Krieges, der für die heiligſten Güter des Menſchen geführt wurde, ſchildern zu wollen. Sie erwähnt nur ſtill und einfach, daß Albert nach zwei großen, mit hoher Ehre, doch nicht immer mit augenblicklich entſcheidendem Erfolge, durchfochtenen Monaten, ſich mit ſeiner Schaar wieder in der Nähe der Hauptſtadt ſeines Vaterlandes befand, und daß der morgende Tag abermals ein Treffen verkündete, dem man mit gewohnter Kraft entgegen ging.

Unter der nicht geringen Anzahl von bedeutſamen Jünglingen und Männern, mit denen unſern Albert der König in Verbindung gebracht hatte, war beſonders einer, zu dem er ſich vorzüglich hingeneigt fühlte. Wir wollen ihn Victor nennen. Es war ein Mann in den vierziger Jahren, ſehr blaſſen aber freundlichen Angeſichts, wie man wohl auszuſehen pflegt, wen man gar viel mit der Welt und mit ſich ſelbſt zu kämpfen gehabt hat; dafür aber nunmehr ruhig geworde iſt. Er bewies überall ein nachdenkliches Gemüth, tadelte und ſtörte zwar niemanden der etwa in ſtolzere Freudigkeit einher jubelte, legte aber ſelbſt einen gewiſſen freundlich feierlichen Ernſt nie ab. Man achtet ihn und war ihm gut, inſonderheit Albert, den di große Zeit ſelbſt ernſter und tiefer geſtimmt hatte.

40.

Als jetzt am ſpäten Abend Albert tief in den Mantel gehüllt am Wachtfeuer ſaß, kam Victor langſam daher geſchritten, ſetzte ſich ſchweigend neben ihn, und ſah mit beſonderem Ernſt in die Flamme, die bedeutſam und freundlich in die Nacht hinein leuchtete. Albert zog ſeine Feldflaſche heraus, trank, und reichte ſie dann dem Kameraden hin mit den Worten: Auf gut Glück für Morgen. Ohne ein Treffen kann es wohl ſchwerlich abgehn. Nun in Gottes Namen.

Viktor trank und ſagte: Ja wohl in Gottes Namen. Das iſt die Hauptſache. — Mein Freund, biſt Du wohl geſtimmt, etwas ſehr Ernſtes zu hören?

Das muß ein Freund gar nicht einmal erſt fragen.

Nun ſo wiſſe dann: Mir iſt — ſo recht im Innerſten iſt es mir — als würde ich den morgenden Tag nicht überleben; aber ich ſetze, wie Du, ganz friſch gleich dazu: in Gottes Namen.

Albert drückte ihm die Hand, und ſagte: Solche Ahndungen können wohl kommen; doch gehen ſie nur ſelten in Erfüllung, und bei Deinem ſtets ernſthaft ſinnigen Gemüth ſind ſie noch leichter zu erklären. Auch nimmt ſich ſo etwas in Deinem Mund gar wohl aus, denn wahrlich, wenn einer *ganz* rein iſt von Todesfurcht ſo biſt Du es, mein wackerer Freund. — Doch in unſerm Heere giebt es deren wohl noch gar Manche.

„Laß uns darüber ja nie ſtolz reden, ſondern bloß auf Gnade von oben hoffen. Doch mag es gelten, ich fürchte den Tod nicht, jetzt nicht, jetzt nicht mehr; aber ſonſt — o weh! Glaube mir, noch vor Jahr und Tag hätte ich gezittert, und ein Recht gehabt zu zittern, denn ich hatte eine ſchwere Sünde begangen.“

Albert lächelte ungläubig und fragte: Du? und welche?

Viktor holte einen tiefen Seufzer und erwiederte mit leiſer Stimme: Ich hatte einen Todten beleidigt.

Herr Gott im Himmel! rief Albert aus, und es war ihm als treffe ein Blitzſchag ſein eigenes Herz.

41.

Du haſt wohl Recht zu erſchrecken; aber ſei nur ruhig, es iſt jetzt, denke ich, alles verſöhnt. Ich kann Dir die ganze kurze Geſchichte wohl erzählen, es wird mich vollends erleichtern. Sieh nur, ich hatte gar liebe Eltern, aber faſt möchte ich ſagen: gar zu liebe, ſanfte und freundliche. Sie gingen mit mir um wie etwa mit einem ſehr geſchätzten Freunde, ja die Mutter wohl gar zuweilen wie mit einem hohen Gönner. Nun ſie haben es gut gemeint und der liebe Gott nimmt wohl manchmal bei uns armen Menſchen den Willen für die That. Ich ward nicht böſe; aber zum Gutſein mangelte doch auch gewaltig viel, denn mir fehlte die ſchönſte und ſchwerſte Tugend: der unbedingte, nicht fragende Gehorſam vor dem Geſetz des Rechten. Es iſt wahr, mit einer rührenden Bitte konnte man mich durch das Feuer jagen; aber auch das Allerbeſte that ich nicht, wenn es hieß „Du ſollſt.“

Darüber hörte ich oftmals meinen Großvater reden, einen gewaltigen faſt eiſernen Mann, der ſeine achtzig Jahre noch aufrecht ſtehend trug wie Eichenkränze.

Der donnerte mich, den Knaben, oftmals an mit einem „Du ſollſt“ und ſchalt mich einen Taugenichts, weil ich von keinem Soll etwas wiſſen wollte. —.

Als ihn nun die erſte Krankheit ſeines Lebens auf das Sterbebette geworfen, da ließ er mich kommen und ſprach: Ich vermache Dir mein ganzes Vermögen; aber mit der unerläßlichen Bedingung, daß Du entweder Soldat werdeſt oder ein Geiſtlicher. In meinem geſchriebenen Teſtament ſteht die Bedingung nicht, weil ich nicht will, daß Hinz und Kunz darüber lache. Mein geſprochenes Wort ſei Dir genug. Wählſt Du aber keinen von dieſen Ständen, ſo gehört Dir von meinem Vermögen nichts; hilf Dir dann ſelber.

42.

Ich darf wohl ſagen, die Worte des alten überſtrengen Herrn machten einen tiefen Eindruck auf mich, und ich erklärte meinen Eltern, ich würde mein Möglichſtes thun um die Bedingung zu erfüllen, Doch auch die ſtarben, als ich ein Jüngling war, und nachdem ich ſie eine Zeitlang aufrichtig beweint — denn ſie hatte ich wahrhaft geliebt — ſo befand ich mich wohl in reicher Unabhängigkeit und behaglichem Müſſiggange. So nenne ich es jetzt; damals nannte ich es hochmüthig ganz anders und mit viel zierlicherem Namen. Ich wollte ergötzt ſein, und hielt das für eben recht und für das Beſte. Ich quetſchte die Wiſſenſchaften aus, in ſo weit man das kann, ſchlürfte die paar Tropfen Roſenhonig, die ich erquetſcht hatte, behaglich aus, und nannte das ſtudiren. Ich raubte einige Kunſtblumen, band ſie auf eine neue Manier zuſammen, und meinte dann ich ſei ein Künſtler, ich durchflog Europa, alles ſehend und alles hörend was bedeutend ſchien und doch nie beſſer werdend durch das Geſehene und Gehörte. Und es ward erfüllt wie geſchrieben ſteht, ich eilte von Begierde zum Genuß und im Genuß verſchmachtete ich vor Begierde. Soldat zu werden oder Geiſtlicher fiel mir nicht ein; für beide edle Stände war ich zu bequem und zu ſeicht. Aber des Großvaters Vermögen war in meinen Händen, und ich hielt es für keine Sünde, es zu gebrauchen ohne ſeine Bedingungen zu erfüllen. Er war ja todt, und was hat der Todte dem Lebenden zu gebieten?

Hier bedeckte Albert ſein Geſicht mit beiden Händen, und rief ſchmerzlich einige unverſtandene Worte.

43.

Viktor fuhr fort: In einem ſo ungeordneten und ungemäßigten Leben, wie ich damals führte, konnte natürlich von keinem vernünftigen Haushalt die Rede ſein, und ſo zerſplitterte ich in wenigen Jahren das mit redlicher Mühe erworbene und von mir ſo unrechtmäßig beſeſſene Vermögen. Ich lag wie in einem wüſten Traum und es fiel mir nicht ein, an meine Bruſt zu ſchlagen und zu rufen: O ich Elender!

Aber unſer Herrgott iſt ein wunderbar mahnender Gott, und wenn die Menſchen ſchweigen, ſo müſſen Steine reden. Ich hatte einſt an einem verſchwelgten Abende viel Geld verſpielt, und ging bald trunken aber finſter durch die Vorſtadt nach Hauſe. Es war eine milde Herbſtnacht, die gelben Blätter der Bäume wurden leiſe angeregt von dem friſchen Nachtwind, und der Vollmond, der durch graue ſeltſam geſtaltete Wolken ging, warf ein zauberiſches Traumlicht in die ausgeſtorbenen Straßen. Da fiel mir plötzlich ein, wie ſehr mein ſeliger Großvater das Spiel gehaßt, ja wie er es faſt grimmig verabſcheut habe; — und nun mußte mir ſein Geld das Mittel leihen zu thun was er haßte. Ich zitterte; aber trotzig wie ich war, rief ich mir ſelbſt Muth zu durch das heilloſe Wort „Er iſt ja todt!“ doch faſt in demſelben Augenblicke ſank ich mit einem lauten Schrei faſt bewußtlos zu Boden.

44.

Mein Weg hatte mich über den Kirchhof geführt und ich ſtand, als ich jenes Wort ausſprach, vor einem rieſigen, ſteinernen Ritterbilde, das vom Mondſchein grell beleuchtet aus der Mauer der Kirche hervorzutreten ſchien. Es hatte eine auffallende ja furchtbare Ähnlichkeit mit meinem ſeligen Großvater. Dieſe Stirn kannte ich, dieſe drohenden Augenbraunen, dieſe vorgeſtreckte abwehrende Hand. Als ich mich wieder aufraffte, und mit erzwungener Kraft den Blick auf dem Bilde haften ließ, erſchien mir die Ähnlichkeit immer fürchterlicher, und mir war als ſähe ich die ſteinernen Lippen ſich bewegen, und als hörte ich eine Stimme: Ehre die Todten.“

Da brach mein Herz zuſammen zu einem unendlichen Schmerz und zu einer unendlichen Reue, und ich ſtürzte auf die Knie und flehte zu Gott, daß er mich doch noch ſo lange möge leben laſſen bis ich wieder gut gemacht was ich verſchuldet.

45.

Jetzt hatte mein Leben wieder Ziel und Gehalt, denn dieſes Gutmachen-wollen regt jede ſchöne Kraft in uns zu einer beſtimmten und reinen Thätigkeit auf. Den Wunſch des Todten konnte ich nicht erfüllen, denn ich fühlte mich jetzt nicht würdig, einen jener beiden Stände zu ergreifen, deren er mit unbilligem Eigenwillen mich widmen wollte; aber ich konnte ihm zurückgeben was ich nur dann beſitzen durfte, wenn ich ſeinen Wunſch erfüllte. Es iſt nicht leicht, ein verſchwendetes Vermögen wieder zu gewinnen, aber das Schwere war mir eben recht. — Und nun darf ich mein Auge wieder hell aufheben zu Dir, dem guten Menſchen, den keine ſolche Sünden drücken, und zu dem reinen Sternenhimmel, denn ich darf jetzt etwas Gutes von mir reden. Ich arbeitete nun Jahre lang, mit faſt übermenſchlicher Anſtrengung, die Morgenröthe fand mich beim Erwerb, und oftmals ſah noch die tiefe Mitternacht mich in raſtloſer Thätigkeit. Ich verſagte mir alles was man im gewöhnlichen Leben Vergnügen nennt, denn wer den Himmel zu verſöhnen hat, darf nicht an Vergnügen denken, ich gewöhnte meinen Körper mit der elendeſten Nahrung vorlieb zu nehmen, und ich blieb geſund, denn ein edler Wille iſt unendlich mächtig, und kann ſelbſt dem widerſtrebenden Körper befehlen.

47.

Alles, alles was ich nunmehr erwarb gehörte augenblicklich den Armen, und an ſie trug ich die Schuld ab, da ich gewiß ſein konnte, auf dieſe Weiſe dem Willen des Verſtorbenen zu genügen. Endlich nach ſieben langen und mühvoll durcharbeiteten Jahren war ich ſo glücklich, den letzten Heller abbezahlen zu können, und da ich, wie billig, für mich ſelbſt jeden Dank der Armen abgelehnt, und nur den Großvater als den eigentlichen Wohlthäter öffentlich anerkannt hatte, ſo fühlte ich mich nunmehr von aller Schuld befreit, und ich dankte laut meinem gnädigen Gott der mich nicht eher von der Erde abrufen wollte als bis ich meine Schuld getilgt. O es war jetzt ein unendlich ſüßes Gefühl in mir, ich konnte nun wieder mit Ruhe an den Todten denken, ja ſogar was ich ſonſt nie gekonnt, mit Rührung und Liebe.

Da rief der König zu den Waffen, und nun konnte ich entſündigt mich zu den reinen Fahnen ſtellen, und mir iſt oftmals als ſähe jetzt mein Großvater mit doppelter Liebe auf mich herab. — Was nun auch Gott morgen .... oder ich muß wohl ſagen „heute,“ denn faſt dämmert ja ſchon der Morgennebel vor uns auf — über mich beſchloſſen habe; demüthig, wohl wie wir ſchwachen Menſchen alle, doch nicht bang wie ein unbegnadigter Sünder, darf ich dem blaſſen Todesengel in das ernſte Auge ſchauen.

48.

Ich nicht! ſchrie Albert laut auf, ich kann dem bleichen Todesengel nicht ruhig in das ſtrafende Auge ſehen, ich habe ein Recht zu zittern wie Du ſonſt zitterteſt, denn ich habe geſündigt wie Du einſt ſündigteſt, und nicht wieder gut gemacht wie Du gemacht haſt. Aber ich will mich entſündigen, und ſchnell wie der Gedanke der Reue und wie der Gedanke der Strafe, will ich hineilen in meine nahe Vaterſtadt, und Weib und Kind und Vater werden mir helfen mich zu reinigen von Schuld.

Hier ſprang er auf wie ein Verzweifelnder; doch Viktor hielt ihn mit beiden Händen und mit gewaltiger Kraft feſt. Menſch! wilder Menſch! raſeſt Du? vergiſſeſt Du, daß Du Soldat biſt, und daß Gehorſam jetzt Deine höchſte Tugend ſein muß? Weißt Du nicht daß Du hier ſtehſt als Vertheidiger des heiligen Vaterlandes? und willſt Du das Heer verlaſſen jetzt wo ſich eine Schlacht bereitet? Willſt Du, um Sünde zu tilgen, Sünde und Schande laden auf Deinen edlen Namen?

Hör auf, erwiederte Albert, ich fühle es wie Du; es war nur ein Augenblick des Irrwahns der mich ergriff.

Er ſank in Viktors Arme, und indem heiße einzelne Tropfen aus ſeinen Augen fielen, ſagte er: O Gott! ſo muß ich meine Sünde in dem Augenblick erkennen wo meine Hände und meine Freiheit gebunden ſind?—

Erhebe Dein Gemüth, erwiederte Viktor, und faſſe es, daß der Menſch nie mehr thun kann, als in jedem Augenblicke die von dem Augenblicke ſelbſt befohlene Pflicht. Das Weitere ſteht in Gottes Hand.

49.

Da ward es um ſie herum von allen Seiten bewegt. Hörner tönten und Feuerblitze wurden ſichtbar durch den grauen Nebel und viel muthige Stimmen rieſen zu den Waffen. Schnell waren beide Freunde an ihren Poſten, das Treffen drängte raſch vorwärts, und Viktor ſank tödtlich getroffen an der Seite des Freundes nieder. Er ſtreckte die Hand faſt lächelnd empor und ſagte: „Siehſt Du Albert? — aber Gott iſt ſehr gnädig.“

Albert konnte nur mit einem Blick gen Himmel antworten, da zerſchmetterte ihm eine Kugel die Hand die den Degen ſchwang, eine andere verletzte die linke Schulter und betäubt ſank er zur Erde nieder. Da hörte er noch manche befreundete Stimmen ihm zurufen: „Getroſt! wir ſiegen!“ und tiefe Nacht umhüllte nun ſeine Sinne.

50.

Wenn die Natur ſelbſt die verletzenderen Schmerzen des Körpers durch eine wohlthätige Abſpannung der Sinne und durch dämmernde Halbbewußtloſigkeit ſchonend verhüllt, ſo ſcheint es wohlgethan, wenn der Erzähler ihr hierin nachahmt, und von den erſten Tagen und Wochen, die jetzt finſter über Albert kamen, mildernd ſchweigt. Und doch darf nicht unerwähnt bleiben, daß der junge Mann ſelbſt das Herrlichſte, was, nächſt dem beſeelten Auge, die Natur geſchenkt hat, den rechten Arm opfern mußte, wobei nur die unendliche Kraft der Jugend, wohl erhalten durch einen ſtets reinen

Wandel, ihm zu Hülfe kam, daß er das Leben ſelbſt nicht mitopferte. Aber nicht minder günſtig und hülfreich ſtand ihm bei der entſchiedene Gedanke, den er auch gegen den theilnehmenden Arzt nicht ſelten ausſprach, er müſſe leben, und er ahnde mit Klarheit, daß Gottes Wille nicht ſei, ihn jetzt ſterben zu laſſen; ſonſt wäre er wohl mit dem ſiegend-beſiegten Viktor im Gewühl des Kampfes gefallen. Er habe noch ein höchſt wichtiges, nothwendiges und Gott wohlgefälliges Geſchäft auf der Erde zu verrichten, und dies gebe ihm Kraft alles zu ertragen, wenn nur das Leben gerettet werde.

Dieſer Gedanke, ohne Stolz und Trotz und nur mit reinem Muthe genährt, verlieh ihm eine Stärke, die er früher ſelbſt nicht geahndet, und ſo durfte ihn der Arzt nach acht Wochen des Leidens und des Kampfes für geneſen erklären. Der redliche Mann fügte gern hinzu, daß Alberts eigener feſter Wille zu leben, zur Wiederherſtellung ein Großes beigetragen habe, und daß ſeine Kunſt durch den muthigen Kranken nicht wenig begünſtigt worden ſei.

51.

Albert erwiederte, er verdiene kein Lob, und habe wenig Theil an der Kur genommen; wohl aber müſſe und wolle er die herrliche Pflege laut rühmen, die er in dieſem vortrefflich eingerichteten Krankenhauſe genoſſen. — Dieſes Zimmer, ſagte er, — iſt es doch als hätte es ein freundlich liebender Menſch, nicht für ſich, ſondern für ſeinen beſten Freund, eingerichtet, und wenn ich die Malerei und die ganze Einrichtung betrachte, darf ich auf einen zarten weiblichen Sinn ſchließen, der hier gewaltet hat. Alles erinnerte mich an meine geliebte Marie, und oftmals glaubte ich in der Betäubung des Schmerzens und der wogenden Flammengluth des Fiebers ihren leiſen Kuß zu fühlen.

Und wenn Sie ihn wirklich gefühlt hätten? fragte der Arzt, wenn dieſe edle Frau wirklich, wie ein meiſtens unſichtbarer Engel, hier gewaltet hätte, wenn allein ich der kluge Barbar geweſen wäre, der bisher das Entzücken des Wiederſehens gehindert hätte, weil die Freude oft einer größeren Kraft bedarf als das Leiden, einer Kraft, die Sie bisher nicht hatten, und wenn dennoch die theure Frau in den Augenblicken, wenn Betäubung, überwältigender Schmerz und Ohnmacht Ihre Sehkraft hemmte, ſich nicht hätte abhalten laſſen, Ihre Stirn und Hand mit den Küſſen der heiſſeſten Liebe zu bedecken?

52.

Eine hohe Röthe flog über Alberts blaſſe Wangen, und von zu mannichfaltigen Gefühlen angeregt, hatte er keine Worte. Er hatte ſie auch dann nicht, als auf einen Wink des ſich entfernenden Arztes, Marie jetzt wirklich wie ein milder Engel herein trat; wohl aber floſſen ihm wieder die erſten Thränen der ſüßeſten Rührung, und durch ſie erhoben und gemildert, ſagte er: O meine Marie, ich kann jetzt nur Eine Hand um dich ſchlingen, und nur Eine Hand ausſtrecken gen Himmel; aber Du verſtehſt dennoch meine Umarmung und Gott mein Gebet.

Marie küßte mit Inbrunſt die Eine Hand, und bekämpfte mit Mühe die leidenſchaftlichere Rührung in ſich ſelbſt, um des Geneſenen zu ſchonen. — O dieſe Eine Hand, ſagte ſie mit leiſem Lächeln, wie iſt ſie mir ſo theuer! und welch ein ſchönes Leben ſteht mir nun erſt bevor!’ Nun mußt Du noch viel öfter bei mir ſein, denn nun kann ich Dich führen und leiten; und wenn Du mich lobſt, daß ich es gut mache, ſo will ich im Stillen lächeln, wie wunderlich es doch in der Welt iſt, daß man für das Fröhliche und Schöne noch obendrein gelobt wird. Und wenn Dein Auge, und des lieben Vaters, und Kindes, und meines auf dieſer lieben Einen Hand ruht, ſo wollen wir uns alle freuen, daß Du ſo ritterlich und fromm gefochten haſt, und daß Du nun nie wieder von unſrer Seite genommen werden kannſt.

53.

Ja, erwiederte Albert nach einem langen Schweigen, in welchem er mit einem durchkämpften Entſchluſſe fertig geworden war, ja ich bedarf Deines Mitleidens, und nun ich Dich wieder habe, ſo ſoll auch augenblicklich das ſchwere Geſtändniß über meine Lippe gehen, das früherhin falſche Scham zurückhielt. Ich habe eine große Sünde begangen und vor der Buße muß die Beichte vorausgehen. Vernimm ſie. — Ach, Du wirſt mich nicht mehr heiter achten können wie ſonſt; aber ich darf das nicht ſcheuen, und ich will ja alles wieder gut machen, und dann wirſt Du mich wieder lieb haben dürfen. — — Sieh nur, Du weißt, wie es uns einſt ſo ſchwer wurde, den äußerlichen Drang des Lebens zu beſiegen, ... uns? o nein; ihr, Du und der Vater, ihr wart geduldig und fröhlich; aber ich zürnte ſchwer gegen das Schickſal und es jammerte mich in der tiefſten Seele, daß der treffliche alte Vater, und Du, liebe Gute, die Du als Jungfrau an Glanz und Herrlichkeit gewohnt warſt, jetzt leben ſollteſt in engen Zimmern mit engen Sorgen beſchäftigt. Und die Menſchen alle ſchienen mir damals höchſt hart und unbarmherzig, denn es wollte mir keiner helfen, als es ſogar dahin kam, daß wir unſer Haus verlaſſen ſollten.

Da half Gott, und ließ mich den Schatz finden, den ein würdiger Urgroßvater mühſam geſammelt hatte, aber ſtatt daß ich hätte fromm dankend demüthig auf meine Knie fallen ſollen, ſo bemächtigte ſich meiner nur eine grelle Freude und ... o ich muß Deinen reinen Blick ſcheuen ... ich verbarg den letzten Willen des theuren Todten, weil er mir zu hart ſchien. Er verlangte daß ein Drittheil des Gefundenen nicht ſolle unſer ſein, ſondern angewandt werden zur Errichtung eines kleinen Krankenhauſes für Arme und Verwundete, die ſich nicht ſelbſt helfen können, und einen gerechten Anſpruch haben auf die Hülfe guter Menſchen.

54.

Marie ſank laut weinend in die Knie, doch als ſie nach einer Minute ihr Auge wieder emporſchlug, war ein unausſprechliches Gefühl in ihrem Blick, und ſie ſagte leiſe und gefaßt: Fahre fort, mein lieber armer verirrter Albert.

Du nennſt es ſehr milde, erwiederte er, aber es mag ſo ſein. Es war niemals — des iſt Gott mein Zeuge — es war niemals mein Gedanke den Willen des wackern Vorfahren, der in jener unglücklichen Zeit gar ſehr wohl wußte was er anordnete, ganz unerfüllt zu laſſen, — o nein, das wollte ich nicht. Ich wollte nur erſt einige Jahre des vollſtändigen Beſitzes mich erfreuen, und durch ihn für Euch noch mehr gewinnen. Für Euch und für mein Kind! das darf ich ſagen, denn an mich ſelber habe ich nie gedacht. Dann ſollte alles werden wie der Geber es verlangt hat. Da nahm mir Gott mein liebes Kind, und mein Herz zitterte krampfhaft zuſammen bei dem Schmerz; und als es aufhörte zu zittern, war eine ſtarre Bitterkeit in mir, und in dieſem Gefühle beugen wir uns nur wie zerriſſene Weſen vor dem Willen des Allmächtigen und keine heilige Gottesliebe mildert und verſüßt unſere Schmerzen. — O ich will auch nicht Ein Wort zu meiner Entſchuldigung hervorbringen, ſondern laut geſtehen: ich beging eine ſchwere Sünde, ein großes Verbrechen, und das ganze Leben, das mir der Himmel neu geſchenkt, ſei ganz geweiht, mein finſteres Vergehen wieder gut zu machen.

55.

So ſei es, mein Albert, ſagte Marie leiſe, und Gott iſt ſehr gnädig, und der ächten Reue und Buße iſt der Himmel nie verſchloſſen. Nie! o nie!

Jetzt, ſo fuhr Albert fort, wurde es kühl und immer kühler, ja kalt in mir, und oft erſchien mir in mahnenden Träumen meine eigene Seele wie ein weites, ödes Eisfeld, und an dem Himmel, der auf daſſelbe herabſah, löſchte ein Stern nach dem andern aus, und nur der ewige Angelſtern, — er war meine Liebe für Dich — blieb ſiegend ſtehen. Oft dachte ich wirklich daran zu erfüllen was der gute Urgroßvater gewollt; dann aber fiel mir wieder ein, wie doch die Menſchen mit uns ſo wenig Erbarmen gehabt, und wie wir gewiß mit dem kranken Kinde unſer Haus hätten verlaſſen müſſen, wenn nicht der Schatz uns gerettet. Ach! und dies Kind war ja nun todt, und ſo beruhigte ich mich mit der ſchlimmſten und doch alltäglichſten Beruhigung: „Es hat ja Zeit.“

Jetzt begann der edle Krieg und mit ihm eine große Aufforderung, ich dachte nur der größeſten der Pflichten, und vergaß daß nur ein reiner Menſch der größeſten der Pflichten genügen könne.

56.

Da führte mir die Vorſehung meinen nun verklärten Viktor zu, und ſeine Geſchichte, ähnlich der meinigen, wekte mein Herz und mein Gewiſſen aus ſeiner unſeligen Ruhe. Zwei Wunden warfen mich auf das Krankenlager, ein wackerer Arzt empfing mich, und dieſes heitere gaſtliche Haus gewährte mir eine Pflege und Sorgſamkeit, der ich, nächſt Gott, meine Herſtellung verdanke. O ich verdiene im vollſten Maaße die Beſchämung, die mich bei dem Gedanken ergreift: Dieſes freundliche Haus iſt doch auch von irgend einem trefflichen Edelmann oder Bürger, und vielleicht ohne alle Mahnung von außen her, allein aus reiner Liebe für das Gute, zum Beſten der armen Kranken nnd Verwundeten geſtiftet worden. Der ſagte nicht: „es hat ja Zeit„ er legte wirklich Hand an, und iſt fertig geworden mit dem edlen Werk, und rein genießt er nun in den verhängnißvollen Tagen den Herzens-Dank der durch ihn Geretteten. Auch meinen Dank wird er nicht verſchmähen, der faſt ſchneidend tief in meinem Herzen wohnt, da Scham und Reue in mir ſich regen, und laut in mir die Stimme ſpricht: So ein Haus hätteſt Du am erſten einrichten ſollen; und Du, der Du den ernſten Willen des Todten verſäumt haſt, Du genießeſt die Wohlthat, welche Beſſere Dir bereitet haben. Aber ich will nicht bei Klagen ſtehen bleiben, ſondern jetzt ſoll es mein einziges Geſchäft ſein, wieder zu verſöhnen mit mir wen ich verletzte. Mein eigenes Haus ſei das Krankenhaus; wir ſelbſt — ich kenne Dich ja und den edlen Vater — wir begnügen uns leicht mit ein paar kleinen Zimmern im Nebengebäude; und nicht ein Drittel meines Vermögens, wie der liebe Vorfahr es wollte, werde an die Einrichtung gewandt; ſondern mehr, viel mehr, und dann will ich Dir und dem Vater zeigen; daß auch ich, wie ihr, ſagen kann: „Sei mir gegrüßt, Du liebe, edle Armuth.“

Jetzt aber — glaube mir ich bin ganz geneſen und ein Gang in's Freie an Deiner Hand wird mir wohl thun — jetzt führe mich hin zu dem Ehrenmanne, dem dieſes Haus gehört, in welchem mir eine ſo ſchöne

Stätte bereitet ward, führe mich zu ihm, daß ich ihm tief beſchämt meinen heißen Dank ſage.

57.

Marie hatte während dieſer Rede zuweilen in den ſüßeſten Thränen gelächelt, und ſagte jetzt mit hohem Erröthen, indem ſie faſt verlegen mit den langen weichen Locken ſpielte, die gelöſet auf ihren Buſen herabfielen: Willſt Du danken, ſo danke mir ein klein wenig, denn mir, das heißt: Dir gehört dieſes kleine Haus. Ich kaufte es mit jener Summe, die Du mir ſo großmüthig ſchenkteſt, ohne je zu fragen, wozu ich das Geld anwandte. Ich richtete es ein für arme hülfloſe Menſchen, die kein Haus haben. Ach der Gedanke lag mir ſo nahe, da wir ja eben unſre liebe alte Wohnung verlaſſen ſollten, die nur durch ein halbes Wunder uns erhalten wurde.

Albert hatte nur die erſten Worte ſeiner Gattin vernommen, und in dem Gefühl, das ihn ergriffen, verweilte er anfangs ſprachlos. Er ſah umher wie ein träumendes Kind, dann ſchlug er die Augen gen Himmel, dann ließ er ſie mit unendlicher Liebe ruhen auf Marien, die nie demüthiger ausgeſehen hatte als jetzt, wo etwas Gutes von ihr zur Sprache kommen mußte. Endlich ſagte er: Gott hat geholfen, und durch Dich meine Retterin! O muß ich Dir denn alles verdanken? und iſt es nicht faſt zu ſüß, Dir alles zu verdanken? Soll ich Dich denn noch mehr lieben? und kann ich es? Du haſt mich ja ſchon ganz, und ich habe Dir ja ſtets gehört mit allem was in mir war.

Aber nimm mich nun hin, den Beſſergewordenen, den durch Dich Geretteten, Du Liebe, Milde.

58.

Marie küßte ſeine Hand während ſein Mund auf der ihrigen lag, und, noch immer jede zu große Rührung bei dem Geneſenden ſcheuend, glaubte ſie durch eine ruhige kurze Erzählung, ſein Gefühl beſänftigen zu können:

Wie unſer lieber Vater ſich benahm, und was er ſagte als der Schatz gefunden worden war, machte einen tiefen Eindruck auf mich. Unſere Vorfahren, ſo redete etwa der liebe Greis, ſorgten in ihrem Teſtament für Kirchen und Schulen, oder ordneten milde Stiftungen an, und mit heiliger Scheu vor dem Todten, deſſen letzter Wille bedeutender iſt als der Wille der Lebenden, ward von den Hinterlaſſenen ſtreng vollzogen was mit frommem Sinn ihnen geboten worden war. Wahrlich, ich wollte gern die Hälfte dieſer Summe miſſen, läge hier ein Teſtament, möchte es auch harte Anordnungen mitbringen.

Als der Vater ſo geſprochen hatte, und ſeine Rede mir tief in's Herz gedrungen war, ſah ich Dich an, mein Albert, und ich erſchrack, denn ich fand Deine ſonſt ſo edlen Züge wie von einer feindlichen Gewalt berührt und verwirrt. Da flog eine trübe Ahndung durch mein Herz, und ich entſchloß mich, für Dich zu thun was Du ſelbſt in jenem Augenblicke nicht thun zu wollen ſchienſt. Deine große Liebe für mich gab mir den Muth, eine Bitte zu wagen, die Du als thöricht und wunderlich gar wohl hätteſt abweiſen dürfen, und die Du dennoch gewährteſt, weil ja Bitten zu gewähren Dir das liebſte Geſchäft iſt.

59.

Im Beſitz jener bedeutenden Summe konnte ich nun handeln im Sinne unſers lieben Vaters, und in Deinem Sinne, ſobald nur erſt der trübe Anhauch von Deiner edlen Seele gewichen war.

Was ich zu thun hatte war mir deutlich. — Oftmals hatte ich in der letzten Zeit Dich und den Vater die traurigen Verhältniſſe entwickeln hören, in welchen damals unſer liebes Deutſchland ſchmachtete, und ihr endetet dann immer mit den Worten: „So kann es nicht bleiben, unſer Vaterland wird ſich erheben in gewaltiger Kraft und in einem heiligen Streit wieder gewinnen was es verlor.“ — Alle wackere Männer, die unſer Haus beſuchten, ſtimmten bei, und ich ſelbſt fühlte als Frau, wie ihr als Männer. Da legte ich dann raſch die Hand an's Werk, und wenn man, wie billig, ohne alle Anmaßung etwas Gutes will, ſo helfen die Menſchen gern mit Rath und That. So war das Häuschen bald geordnet, und ich wartete nun immer darauf Du ſollteſt fragen; aber Du biſt viel zu — vornehmſittlich zu irgend einer neugierigen Frage, und hielteſt Dich an meinen frühern Wunſch, nicht gefragt zu werden.

Es iſt gut, ſagte Albert, dem die tiefe Rührung nur die einfachſten Worte verſtattete, o es iſt alles durchaus gut; aber ich will nicht ruhen auf dem was Du gethan, ich will ſelbſt handeln, gut und fröhlich.

und Du; Geliebte, ſollſt nun auch einige Freude haben an dem Wiedergefundenen.

Während der langen Umarmung, die dieſe Worte beſtätigte, war der alte Vater und der fröhliche Wilhelm eingetreten. Der Alte legte die ſegnenden Hände auf die Kinder alle, und ſagte: So recht! keine Erweichung mehr, ſondern muthige Freude; nicht klügeln wollen wir und nicht klagen ſondern ſtill und heiter handeln, und uns recht ſehr lieb haben. — Nicht wahr, Kinder? das iſt das Beſte.

Der letzte Wille.

Was funkelt dort ſo hell, wie Stahlglanz durch den Hain —
Mit Thürmen reich umzinnt? — Das iſt der Weſerſtein!
Von Außen überglüht von Abendſonnenroth,
Doch innerlich, o Leid, erfüllt von großer Noth.

Denn der gewalt'ge Held, dem männiglich vertraut,
Des Volkes treuer Hort, der dieſes Haus gebaut, —
Schaut' er auch lebensmüd' ſchon lange himmelwärts —
Stirbt drinnen ſchweren Tod, bedrängt von herbem Schmerz!

Ach, mehr als der Valet, die Heimfahrt von der Welt,
Beugt ihn der Söhne Sinn auf Hader nur geſtellt;
Die, nur dem Stegreif hold, von Beutedurſt gequält,
Den väterlichen Stein zum Raubfels ſchon erwählt.

Entfernt vom Krankenbett, unkindlich, ungerührt,
Hat ſchon dies finſtre Paar das Herdesfeu'r geſchürt,
Um nach des Greiſen Tod durch blut'ge Bannerſchau
Ihr Erbrecht kund zu thun, weitaus im Vatergau.

Da fordert ſie der Ruf herein vom Walleſplan —
Aus väterlicher Hand den Segen zu empfah'n.
Und ſtörrigen Gemüths mit lautem Wehrgetön,
Sieht man die Trotzigen hinein zum Vater gehn.

Der hebt ſich lang und bleich empor vom Schmerzenspfühl:
„Freut, meine Söhn', Euch mit. — Gottlob, ich bin am Ziel!
Doch eh' die letzte Sonn' erliſcht im Felſenhain
Tragt, Kinder, mich hinaus in ihren Feuerſchein!“

Und als der Greiſe kaum ins Sonnenaug' geblickt,
Hat ihm ein feu'rger Reif das Heldenhaupt geſchmückt,
So daß die Söhne ſchier mit nie empfundnem Graun
Dem väterlichen Herrn ins hehre Antlitz ſchaun.

Drauf zieht er ſie ans Herz mit feſter Kraft und ſpricht:
„Ach, meine Söhne Ihr, einſt meines Lebens Licht!
Wie möcht' ich Euch ſo gern in ſchönern Himmelsau'n
Herzliebe Kinder mein, mir ſtets zur Seite ſchaun!“

„Schwört drum auf dieſes Kreuz — ſoll ich im Grabe ruhn —
Des Sterbenden Gebot unweigerlich zu thun!
Er läßt Euch ja ſein All' — nichts folgt dem Todten nach
Als ſein zermorſcht Gebein, und Ehre oder Schmach!“

Sprach's — und erſtarkten Arms faßt' er des Heilands Bild —
Ein Streiter der im Tod nicht läßt den theuern Schild! —
Und ſchier zum erſtenmal bewegt von Reu und Leid,
Neigten die Söhne ſich und leiſteten den Eid.

„Wohlan denn!“ ſchloß der Greis —: „ſo traget Feu'r zu Haus
In jäher Flammengluth lodre die Veſte auf!
    Iſt ſie der Tugend nicht, dem Frieden mehr geweiht –
    Bei dem Gekreuzigten, wird's ſie zu brechen Zeit!“

Die Söhne ſtanden bleich, — doch eh ſie ſich ermannt
War von dem Burggeſind die Halle ſchon entbrannt,
    Wild ſchlug die Lohe auf, laut ſchaltete der Sturm
    Und eh der Morgen kam, verfiel der letzte Thurm.

Dem Alten brach das Herz, und mit dem erſten Stral
Der ſelbſt gebotnen Gluth umfing ihn Edens Thal,
    Doch was er mild bezweckt: der Söhne frevlen Sinn
    Geläutert und zerknirſcht, führt' er zur Bekrung hin!

Fried. Krug v. Nidda.

Prognoſtikon.

An welcher Palmenküſte — o Nemeſis —
An welcher Klippe, oder an welchem Riff,
Wird meine Lebensbark' einſt landen,
Ankern und ruhn, oder tödtlich ſtranden?

Rund um verfinſtert dräuender Wetter Zug
Die ferne Rehde — faltet den Purpurſaum
Weit um die ungeheure Woge,
Innen erregt von empörten Winden.

Noch furcht der ſcharfe Kiel die beſchäumte Fluth.
Die ſtarken Maſten höhnen der Stürme Lauf;
Noch rauſcht die Flagge, ſiegverkündend,
Freudig erhöht, vom bemannten Fahrzeug.

Doch ach, wie ſchleunig wechſelt des Meergotts Stirn!
Die hohe Fluth, die Flotten und Segel trägt,
Verbirgt in ungetreuer Tiefe
Felſen und ſtörrige Flugſandbänke!

Charübdis Strudel oder der Skülla Wuth
Sühnt' einſt Odüßeus feindliche Götter nicht —:
Wie oft, den heimatlichen Dünen
Nah ſchon, verſanken Poſeidons Opfer!

Seyd wach Piloten, Compaß und Nadel trügt!
Der Dioskuren Zwillingsgeſtirn allein
Führt im Geſicht empörter Wogen,
Gläubige Schiffer zum ſichern Eiland!

So weht denn fürder Thraziſche Stürme, heult,
Der lezte Anker berſte —: die Ewigkeit
In ſtiller Bruſt, auf Schiffbruchstrümmern
Gleit' ich hinaus in das Meer der Zukunft!

Friedr. Krug v. Nidda.

Sprüche.

1.

Was du, fern von Haß und Neid,
Still in heil'gen Stunden,
Wahrheit forſchend, Gott geweiht,
Freudig aufgefunden:
Säume nicht vor aller Welt
Treulich zu bekennen
Und dich drunter unverſtellt,
Wer du biſt, zu nennen.

Karl Hohnhorſt

2.

Hat dich die rauhe Welt verſtoßen,
Und iſt das *Leben* dir verſchloſſen;
So eile auf der Sehnſucht Flügeln
Zu deiner Lieben Todtenhügeln:
Dort aus den Wipfeln der Zypreſſen
Strömt aller Erdenweh'n Vergeſſen
In ſüßem Ahnen auf dich nieder,
Und deine Engel find'ſt du wieder!

W. Freiherr v. Schilling

Das verſchwundne Schloß.

Liegt weit zurück in dem ferneſten Land
Ein Zauberſchloß mit hohen Mauern,
Iſt allen Pilgersleuten gar wohl bekannt,
Die um die verlorne Heimath trauern,
Denn freundliche Herberg wurde dort Allen,
Bis ſie weiter thäten in die Welt hin wallen.

Viele in ihrem Wandern fanden
Nicht ſonſt ſo ſchöne Pflege mehr,
Drum kehrten ſie wieder aus fernen Landen
Und ſuchten das ſchöne Schloß, wo es wär'.
Aber wie ſie auch ſuchten auf Bergen, in Gründen,
Die Meiſten konnten es nicht mehr finden.

Einige fanden es wirklich wieder,
Doch Thor und Brücke war feſt verſchloſſen,
Da klopften ſie oft und gingen auf und nieder
Und warteten lange; doch endlich verdroſſen,
Da ihnen das Thor nicht ward aufgethan,
Da kehrten ſie wieder zur alten Bahn.

Andre kamen in Spielmänner-Kleide,
Tändelten, ſpielten und ſangen an den Mauern:
Drinnen ſei Luſt und Wonne und Freude,
Draußen nur Elend und Kummer und Trauern, —
Doch half es nichts, ſtill ruhten die Riegel
Verſchloſſen blieben des Thores Flügel.

Andere kamen mit Mann und Roß,
Trompeten und Pauken und trotzigem Muth,
Wollten beſtürmen das alte Schloß,
Koſt es auch Leib und Leben und Blut,
Aber zu hoch war Mauer und Thurm
Und vergeblich blieb der Ringenden Sturm.

Einige kamen recht fromm gegangen,
Klopften, ſangen und ſtürmten nicht an der Thür,
Dachten nur dankend was ſie empfangen
Einſtmal in dem ſchönen Schloſſe hier,
Da öffnete ſich von ſelbſt vor ihnen das Thor
Und ſie gingen herzklopfend vor.

Aber kein Pförtner grüßte die Gäſte,
Kein Hausherr kam ihnen freudig entgegen,
Keine Hausfrau ſtand geſchmückt zum Feſte,
Nirgends wollten ſich Diener regen,
Alles ſtand ſtille und trauernd da,
Als wäre der jüngſte Gerichtstag nah.

Was prächtig ſonſt war und groß und grün,
War verwelkt und verſunken wie Bilder im Traum,
Und was ſonſt groß und unendlich ſchien
War jetzt ein beengender kleiner Raum. —
Wehmüthig ſprachen ſie: — Kehret zurück,
Nie finden wir wieder der Kinderzeit Glück.

W. Alexis

Herbſtlied.

Aus dem Weinberg mit Geſängen
  Heim die trunknen Winzer zieh'n.
Und, gewiegt von Mädchenklängen,
  Nebel durch die Thäler blüh'n.

Die Bachantinnen am Himmel
  Reih'n ſich ſchon zu Flammentänzen,
Und in meiner Bruſt Getümmel
  Seh der Liebſten Aug' ich glanzen.

Nur dich meiner Sehnſucht Traube
  Brach' ich ab, dich preß' ich aus
Traum, auf deſſen Flug ich raube
  Ihr Bild meines Herzens Haus;

Küß' und zech' im Mondenſcheine
  Mich an das ſo heiß und wild,
Bis ich von dem Götterweine
  Endlich taumle weich und mild.

Und mit feuchtem Aug ſie ziehen
  Enger muß an's treue Herz,
Kelternd, wenn die Lippen glühen,
  In den ew'gen Liebesſchmerz.

W. v. Schütz.

Das heilige Grab.

Legende.

Nach dem Morgenland gezogen
War der Chriſten frommes Heer,
Unbezwungen von den Wogen
Und der Saracenen Speer,
Denn es ſpornte alle Geiſter
Hohe Sehnſucht nach dem Meiſter.

Leuchtend ging das Kreuz vor Allen
Und am Ziele ſind ſie bald;
Doch ſchon Viele ſind gefallen
Die voll Sehnſucht mitgewallt,
Haben nicht das Grab geſchaut,
Ihrer heil'gen Wünſche Braut.

Einſt erſteigen ſie am Morgen
Eines Berges höchſte Höh'n,
Sieh da liegt das Ziel der Sorgen,
Liegt Jeruſalem ſo ſchön,
In des Morgenrothes Fließen
Vor der Hocherſtaunten Füßen.

Jubel ſchallt im ganzen Heere
Und man kniet zum Dankgebet,
Blinkend funkeln alle Speere,
Hoch des Kreuzes Banner weht;
Nach dem heißen Kampfe dürſten
Alle Ritter, alle Fürſten.

Wehmuth wandelt ſich aus Freude,
Thränen zeugt die wahre Luſt,
Was er fühle, was er leide,
(Nicht mehr trägt es ſtumm die Bruſt.)
Muß dem Freunde Hugo ſagen,
Muß dem Ottokar es klagen: —

„Wie viel werden noch im Stürmen
„Vor den heil'gen Mauern fallen,
„Und wie wenig zu den Thürmen,
„Zu des Heilands Grabe wallen —
„Ach von Tauſenden der Krieger
Naht kaum Einer dort als Sieger."

Feuerflammen ſprühn die Blicke
Seines Freundes Ottokar,
Folgend Gott, nicht ſeinem Glücke,
Zog er mit der Chriſten Schaar;
Gläubig er zum Freunde ſpricht
Mit verklärtem Angeſicht:

„So wie Allen, die den Namen
„Chriſti ehren, Chriſtus naht,
„So wird Allen, die wir kamen
„Gläubig zu der heil'gen That
„Noch, mit Augen dieſer Erden,
„Seine Gruft zu ſchaun uns werden.

„So ward's mir im Traum verheißen
„Auf dem väterlichen Schloß.
„Und ich glaubt', — wie's mit heißen
„Sehnſuchtsthränen mich umfloß —
„Daß mich nicht ein Wahn betrog
„Und zur heil'gen Wallfahrt zog.“ —

Traurig blickt [illegible] nieder
Und entgegnet: „Dieſer
„Ach es kamen viele Brüder,
„Selbſt der Biſchof Ademar,
„Frommen Glaubens waren Alle —
„Keiner ſah des Grabes Halle!“ —

Schweigend ſteht der Freund, — da klangen
Plötzlich alle Hörner wieder,
Alle Pilgersleute ſangen,
Schritten von dem Berge nieder.
Er ergreift das Kreuz, und ruft: —
„Doch ſeh' ich des Heilands Gruft!“ —

An den Mauern fällt von Streichen
Wer im Heer der beſte war,
Größer iſt die Zahl der Leichen,
Als der kaum Geneſ'nen Schaar
Die die Fürſten zu den Thürmen
Führen, um die Stadt zu ſtürmen.

Alle Chriſten-Kämpfer müſſen
Sich die Mauern zu erklettern;
Pfeile beben, Balken glühen
Sie von oben zu zerſchmettern;
Welcher Sänger kann die Helden,
Die Gefallnen preiſend melden?

Gottfried betet auf der Mauer.
Bei ihm Hans. — Ringsum kracht's. —
Lanzenſplitter — Pfeileſchauer; —
Ottokar pflanzt auf das Kreuz.
Aufwärts ſieht der Chriſten Hoffen.
Er ſinkt hin vom Pfeil getroffen.

Hans weinet heiße Thränen,
Die vom lichten Harniſch rollen:
„Was half dir nicht dein Sehnen,
„Schauen ſollſt du nicht mehr ſollen. —
„Selber nun in Luſt im Mitte. —
„Deines Heilands Grabeshütte!“

Aus dem Abendland hat Viele
Mit dem Kreuz und Speere gekommen,
Aber Wenig ſind am Ziele.
Wenig als die Stadt genommen,
Und noch Wen'ger ſind von Allen
Die zum Grabe Chriſti wallen.

Während wilde Krieger dürſten
Nur nach Blut und Luſt und Gold,
Wallet Gottfried mit den Fürſten
Und wer nur dem Heiland hold,
Barfuß, mild, mit lauterm Sinn
Zu dem heil'gen Tempel hin.

Weit eröffnen ſich die Pforten,
Und ſie treten ſchüchtern ein.
Hier an ew'gen Friedens-Orten
Tönt das [illegible] kein blut'ger Schrein,
Und bedrängt nicht Blutes Dampf,
Nicht der Klang von wildem Kampf.

Langſam ziehen ein die Frommen;
Brünſtig wirft ſich jeder nieder,
Betet, und dem Schmerz entnommen
Blickt er auf zum Himmel wieder,
Zu den lichten hohen Hallen,
Wo der Engel Lieder ſchallen.

Hugo hebt, geſtärkt im Herzen
Auf die Blicke, ſieht zum Volke,
Sieht im Schein von tauſend Kerzen,
In des Weihrauchs heil'ger Wolke,
Wie mit frommen Lobgeſängen
Schaaren ſich an Schaaren drängen.

Dichter wird es in den Gängen,
Düſter brennen bald die Lichter
Brauſend ſchallt's in den Geſängen,
Und die Chöre werden dichter
Als ob heute alle Chriſten
Ihres Heiland's Stätte küßten.

Manches Antlitz iſt ſo bleich,
Blutbefleckt manch Gewand,
Manche Wunde zeigt den Streich
Von der Saracenen Hand. —
Wer wollt' achten dieſe Schaaren,
Eh' ſie rein vom Blute waren? —

Doch auf Aller Antlitz malt
Sich die Freude glüh'nder Bruſt,
Da vom Licht des Grabes ſtrahlt
Ihnen Auferſtehungsluſt.
Prieſter an der Hand des Kriegers
Drängen ſich zum Grab des Siegers.

Hugo blickt erstaunt umher,
Viele glaubt er zu erkennen,
Die schon lange von dem Heer
Kalte Rasenhügel trennen,
(Täuscht der Blick ihn?) in der Schaar
Nach dem frommen Ademar.

Ihm zur Rechten, tief gebeuget,
Kniet ein frommer Rittersmann,
Leis' berühret ihn Hugo, zeiget
Zu den bleichen Reih'n hinan: —
„Täuscht das Dunkel mich im Ort,
„Oder seh ich Geister dort?“ —

Ernst und langsam hebt den Blick
Dieser von der Erd' empor,
Kehrt zum Frager sich zurück,
Tritt in Hochgestalt hervor —
Seine Züge werden klar —
Ja es ist — der Ottokar!

„Gläubig rannten nach dem Ziele,
„Gläubig wie auf heil'gem Pfad,
„Starben auch der Kämpfer Viele
„Es gelang die hehre That.
„Kommt doch Jeder zu dem Ziel,
„Der nicht ab vom Glauben fiel.“

Wie klang's mit Geisterstimmen,
Bald verhüllt sich das Gesicht;
Wankend schwand der Kerzen Glimmern
Durch des Mitternachts Wolken bricht.
Schwand der Geister bleich Gewimmel,
Heim zu wolkenlosem Himmel.

W. Alexis.

Der heilige Hubertus.

Der Morgen kommt! die Wälder ſteh'n
In feſtlich grüner Pracht;
Den Schöpfer grüßt der Wipfel Wehn;
Der Vögel Dank erwacht.

Und wie in eines Tempels Rund
Steht feiernd rings der Hain;
Es winkt der Fels dem Thale zu
Und ſendet Licht hinein.

Doch horch! was ſchallt durch die Natur
Mit lärmend frohem Klang?
Verwundert harren Wald und Flur;
Es ſchweigt der Haingeſang.

Das iſt der muntern Jagd Getön,
In friſcher Mut geſellt,
Laut ſtürzt ſie über Thal und Höhn
Und über Bach und Feld.

Wohl prächtig ſind im Jagdgeſchmeid
Die Jäger anzuſehn!
Mit Hunden renn in Luſt und Leid
Mit Roſſen prangend ſchön!

Doch welch ein Ziel das ſie ſo wild
Dahin reißt? — Sieh da flieht
Ein Hirſch noch, lechzend durchs Gefild,
Todmatt, von Angſt durchglüht.

Für ihn iſt, ſchnell und mitleidsvoll
Kein Pfeil geſchärft! für ihn
Nicht Gnad', in langen Qualen ſoll
Sein armes Leben fliehn.

Da hob er den gebrochnen Blick
Zum Mörderarme auf. —
— Und, dort gebietend ſein Geſchick
Verfolgt der Fürſt den Lauf.

Wild ſchallt der Hunde Wuthgebell;
Der edlen Roſſe Kraft
Schwand ſchnell, getrennt vom Labungsquell,
Von fremder Wuth entrafft.

Da ſieh! da nahm ein wilder Hain,
Mit tiefem Schattendach
Den armen, matten Flüchtling ein. —
Heiß drang der Fürſt ihm nach.

Doch welch ein Wunder! brauſend ſchnell
Ergoß ein wilder Fluß
Dazwiſchen ſich, und ſchäumte hell
Dicht vor des Quälers Fuß.

Gewaltig brauſt' es in dem Hain;
Es ſchien als hülle, fern
Dem Jagdgefolg, ein Nebel ein
Den fühllos harten Herrn.

Und wie von geiſtiger Gewalt
Fühlt' er den Muth entwandt,
Als jetzt — in leuchtender Geſtalt
Hubertus vor ihm ſtand.

Ein lichtgrün ſtrahlend Jägerkleid
Umfloß das hehre Bild;
Im funkelnd ſchönen Jagdgeſchmeid
Erſchien er, kühn doch mild.

„Ach du?“ — ſo rief den Muth erneut
Der rauhe Fürſt ihm zu;
„Dich grüßt man ja wohl ungeſcheut
Der Jäger Schutzherr du!“ —

Doch zürnend wich ihm ſtreng zurück
Des edlen Herzogs Geiſt;
Mit Flammen in dem Geiſterblick:
„Was nahſt du wild und dreiſt?

Dich nenn ich nimmer meinen Sohn!“
Er ruft. „Der Menſchlichkeit
Spricht deine frev'le Mordluſt Hohn,
Die edle Jagd entweiht.

Biſt du ein Herr, des milde Kraft
  Wohl Liebe hegen ſoll
Für Tauſende? dem nicht von Luſt
  An Qual der Thiere ſchwoll?

Wohl ziemt dem kühnen Männermuth
  Im Kampf mit ſchädlichem Wild
In offnem Krieg, gerecht und gut
  Um Hain und Saatgefild;

Doch wer unmenſchlich jede Spur
  Des Mitleids hart verkannt,
O von ihm wendet ſich Natur
  Die nicht mehr ihm verwandt.

Und Er der liebend niederſchaut
  Auf alle Weſen hält,
Glaub's! Des Gequälten Todeslaut
  Vernimmt der Herr der Welt!

Louiſe Brachmann.

Die Zeit.

Wer kennt das Räthſel, die verhängnißvolle Zeit?
Oft ach mit Flügelſchnelligkeit
Flieht ſie dahin in unſern Freudenſtunden;
Zum Augenblicke wird der längſte Tag;
Vergebens ſtrebt ſie unſers Herzens Schlag
Zurückzuhalten; ach! ſie iſt verſchwunden
Eh ſie zu faſſen, noch der Geiſt vermag!

Kurz iſt das Leben! ruft mit bangem Sehnen
Wer heiß nach Glück, und wer nach Weisheit ringt;
Wer mächtig wünſcht den Flügel auszudehnen
Ins Reich des Wiſſens das kein Geiſt durchdringt. —

Doch iſt das Glück gewichen von dem Herzen
Wie dehnt ſie ſich zu weiter Ewigkeit!
Am Bett geliebter Kranker; unter Schmerzen
Erliegend, in des Kerkers Düſterheit.
Selbſt da, wo ein verheißner Sonnenblick
Der Wonne, grauſam zögert zu erſcheinen.
Wie drückt ſie lang! Als hält' im Lauf zurück
Ihr Fuß, will eilend der Geliebte meinen.

So zeigt ſie ſtets die wechſelnde Geſtalt,
Und ſo gebietet ſie dem armen Leben
Mit übermächt'ger, herrſchender Gewalt.
Dem Proteus gleich, der Sphinx der alten Zeit,
Steht ſie am Thor des Dieſſeit ernſt geweiht.
Und niemand wagt das Räthſel aufzulöſen. —
O wer das Räthſel erſt, im innern Weſen
Der Menſchenbruſt verſtünde, ohne Streben
Hätt' er auch ihres Räthſels Sinn gefunden;
Denn nur das Herz giebt Maaß für Tag' und Stunden.

Louiſe Brachmann.

Titon.

Will ich den Laubglanz genießen,
Des Waldes goldene Nacht,
Die dunkelgrünende Pracht,
Wo in Kriſtallen zerfließen
Die bräunlichen Schatten am Licht,
Baſalt die Smaragden durchflicht,
Am Mooſe der Demant ſich bricht;
So geh' ich in theuern Stunden,
Wenn kaum ſich der Purpur gewunden
Von Phöbus klargrünem Thal,
Und die lichtſtrahlende Sonne
Als kriſtallſchimmernder Bronne
Drin ſpiegelt und blitzt überall.
Daß in die Augen mir glimmet
Und bis zum Herzen verſchwimmet
Das lichtklar ſtrahlende Quell'n,
Daß Felder, wie Wald, Thal und Wieſen
Zum lichtgrünen Schimmer zerfließen,
Zum Lichtborn das Aug mir erhell'n,
Wenn klar nun ſelbſt wie Kriſtallen
Der Bach meiner Augen hell wallen,
Wo Lauben zum ſchattigen Hain
Die braunen Zweige [illegible],

Bis Krokus Lichtfluten drein ſchwanken,
Bei goldgrüner Eichen Laubdächlein;
Dann wähn' ich die Grotte gefunden,
Wo Titon in ſeligen Stunden
Die Seel' vom Narciſſen entwich.
Er, Goldlicht dürſtend nach Schatten,
Sie, Goldlicht dürſtender Schatten,
Der eine den andern beſchlich.
Und Wandrer, den Lichtgott nicht ſcheuend,
Seit er, zur Nymphe hinſtrebend,
In's Dunkel der Grotte verſchwebt,
Ihn wähnen bei ihr hingeſchwunden,
Den ich erſt recht golden empfunden
Wo dämmernde Nacht ihn umſchwebt
Im Dickigt, das Lichtesglanz webt.

Wilhelm von Schütz.

Die Sonne.

Aus des Meeres dunkeln Wogen
Steigt der junge Held herauf
Schimmer ſind vorangeflogen
Herold kühn dem Siegerlauf.

Lang nicht hielt ihn Ruh befangen;
Freudig rafft er ſich empor.
Roth vom Schlummer ſind die Wangen
Schimmernd durch den Nebelflor.

Und er ſchüttelt goldne Locken
Um der Roſenwangen Glut.
All die Nebel fliehn erſchrocken,
Ihrer Mutter zu, der Flut.

Aber furchtbar rüſt zum Streite
Ihre Schaaren noch die Nacht.
Wolken thürmen ſich, und weite
Flächen deckt die Heeresmacht.

Doch der Held mit Lächeln ſiegend
Spannt ſein göttliches Geſchoß;
Seine goldnen Pfeile, fliegend
Eilen, nimmer Zieleslos.

Und im Graun des Kampfgetümmels
Muß entfliehn die finſtre Nacht.
Frey nun iſt das Feld des Himmels!
Huldigt ſeiner Siegerpracht.

Feld und Wieſ' und Hain erkennen
Seine milde Herrſchaft an;
Hell in ſeinen Flammen brennen
Bach' und Ström' und Ocean.

Alle bieten ſich zum Spiegel
Seiner Himmelsſchönheit dar;
Für uns all', auf kühnem Flügel
Bringt die Huld'gung ihm der Aar.

Und das Aug', das göttlich ſchöne
Senkt er huldvoll auf die Welt;
Die im Chor der Wirbeltöne
Nun der Freude Glanz erhellt.

„Nicht nur ſiegen, ſagt er freundlich,
Auch beglücken wollt' ich Euch.
Nicht mehr drohn der Stürme feindlich,
Nehmt nun Glück und Segen reich!“

Und ſo geht in hohen Räumen
Er die ſegenvolle Bahn;
Bis mit holder Schwermuth Träumen
Sich die kühlern Stunden nahn.

Nun in ſeinem Abendzelte
Steht der goldgelockte Held;
Blickt zurück aufs ruhmerhellte
Schön durchſonnte Thatenfeld.

Seines Wolkenzeltes Säume
Ziehn ſich um ſein Wellenbett;
Doch ſein Blick durchfliegt die Räume
Wo ſein Pfad ſich noch verräth. —

Wehmuthsvolle Abſchiedslieder
Wehn ihm Dank und Segen zu;
Und er ſenkt ſich lächelnd nieder
In die heil'ge, tiefe Ruh.

Louiſe Brachmann.

Der Maltheſer.

Eine Erzählung

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué,

geb. von Brieſt.

Wie glänzend Gräſin Julia! das nenne ich eine vollendete Toilette! Etwas ganz Neues wie mich dünkt! Ein außerordentlich reicher Schmuck! Gewiß eine Galanterie des Herrn Gemahls! So erſcholl es in den Gemächern des Spaniſchen Geſandten bei'm Eintritt einer bildſchönen Frau, die für das alles nur ein nachläßig, kaltes Lächeln hatte, und mit mehr Verbindlichkeit als Freude in das Lob der Faſſung, dem Werthe der Steine wie das Kleidende des Putzes einſtimmte.

Es iſt mir ganz unbegreiflich, ſagte ein hoher, ganz ſchwarz gekleideter Mann, das Maltheſer-Kreutz auf der Bruſt, mit tiefem, ſchwellenden Wohllaute der Stimme, wie man dieſen Augen gegenüber an ſo ein paar armſeelige Brillanten denken kann! Sein Nachbar, dem er dies mehr hören ließ als er es ihm mittheilte, lächelte, zwiſchen innerm Vergnügen und einer gewiſſen wohlthuenden Verlegenheit. Den hellen Blick drauf zu jenem gewendet, erwiederte er: Sie leſen ſo ſehr in meiner Seele mein Herr, daß ich Ihnen wie ein Echo Ihre Worte zurückgeben möchte, fruchtete ich nicht, mich ſelbſt einer kindiſchen Eitelkeit anzuklagen, die dem Glanze dieſer Augen noch etwas hinzuzuſetzen meinte! Meine Schuld iſt es, fügte er, ſehr entgegenkommend auf des Ritters forſchenden Blick, hinzu, wenn eine Äuſſerung des Mißvergnügens unſre erſte Bekanntſchaft machte, die gleichwohl Julia's Gatte ſehr willig, wie Sie denken können verzeihet.

Der Ritter entfärbte ſich ein wenig. Doch nach gegenſeitig ſtummer Begrüßung an die Thür zurückgelehnt, zu welcher Julia herein trat, ſagte er gelaſſen: ich bin völlig fremd hier, Sie entſchuldigen die unbedachte Offenheit. Wie Sie mir im Grunde des Herzens dadurch geſchmeichelt, verſetzte der Graf, mögen Sie aus der Bitte ſehen, Sie meiner Frau vorſtellen zu dürfen. Er machte hier eine raſche Bewegung zu dieſer hin, welcher ſich der Ritter gezwungen ſahe zu folgen.

Beide ſtanden vor Julia, die mit gleichgültiger Miene eine Karte zu dem eben beginnenden Caſino zwiſchen den feinen Fingern drehete. Sie nahm die Vorſtellung des Ritters, wie ſo viele andere im Laufe des Carnavals, im herkömmlichen Style auf, und nur, dem mehr angedeuteten, als ausgeſprochenen Wunſche ihres Gatten nachzukommen, verweilte ſie einige Minuten in der Unterhaltung mit dem Fremden, neigte ſich dann verbindlich und trat zum Spieltiſch.

Nur noch einmal an dieſem Abend trieb die Fluth der müßig Hin- und Hergehenden den Ritter hinter Julia's Stuhl. Sie, um etwas zu fragen, warf es beiläufig hin: weshalb er nicht tanze? Ich könnte, entgegnete er mit mehrerm Rechte Ihnen Frau Gräfin die Frage zurückgeben, und faſt möchte ich Sie bitten hierin meine Antwort zu ſuchen, doch, ſetzte er mit ſeltſam trocknem Lächeln hinzu, für mich paßt ſolche Ausflucht ſchlecht, man ſieh't mir's an, daß ich niemals tanze.

Julia warf unwillkührlich einen Blick zu ihm hinauf, und ward von dem erhabenen Ernſt der ſchönen, tiefſinnigen Geſtalt überraſcht.

Mein Gott der große Caſino! rief ihr ſtreng berechnender Mitſpieler, Sie konnten Raffel gemacht haben, und nun werfen Sie ihn unſern Gegner hin. Julia hatte genug zu thun, ihren Fehler wieder einzubringen, ſie bemerkte es kaum, daß der Ritter ihren Stuhl wie das Zimmer verließ.

Wer iſt der Maltheſer? fragte Einer der Anweſenden. Ich weiß nicht genau, entgegnete Julia, ob ein Deutſcher oder ein Venetianer? Der Graf ſtellte ihn mir ohnlängſt vor. Er kommt aus Wien, wohin unſre Beſtimmung uns in Kurzem ruft. Alle Menſchen von dort haben ein gewiſſes Intereſſe für mich, mir ſcheint, ſie bahnen mir den Weg in die ungekannte Welt. Nun der hier, lächelte eine herzukommende Dame, hat eher das Anſehen die Thore der Welt zu verſchließen, als zu eröffnen. In der That, arme Gräfin! wenn Ihre Führer alle ſo ſtreng und ſchroff ausſehen, als dieſer Ritter Andrea del Carpo — Ganz recht Adrea! fiel Julia ein, das war der Name.

Der Graf kam hier, ſie und die Übrigen von den Verdienſten des Ebengenannten zu unterhalten, und ihm, als einen tapfern Seeoffizier alles Lob beizulegen, das er der Stimme des Rufs ohnlängſt abgehorcht und durch Wohlunterrichtete beſtätigt gefunden hatte. Das Anſehen des Grafen, ſein ruhig klarer Sinn und ganz beſonders der Eiſer, den er für den Fremden blicken ließ, gewannen dieſem bei Vielen achtungsvolle Theilnahme, doch hatten es die Frauen kein Hehl, daß ſeine abſtoßende Kälte ihnen mißfalle.

Dem Grafen ſchien das unbegreiflich, ja verdrüßlich. Er redete darüber viel mit ſeiner Gemahlin beim Nachhauſefahren, und als er auch ſie nicht ganz zu bekehren vermochte, rief er endlich ungeduldig: In Wahrheit, Du Julia haſt ihn nicht anzuklagen. Dein Anblick ließ ihn ſo wenig ungerührt, daß er dem überraſchenden Eindruck nachgeben und ihn unbewunden ausſprechen mußte.

Es widerſtand Julia's Art und Weiſe ſich ſo laut aufgeführt und geprieſen zu hören. Sie ſchrieb dem Widerwillen, welchen ſie dagegen hatte, das kältende Rieſeln zu, das ſie unter ihres Mannes umſtändlicher Erzählung ſeines erſten Zuſammentreffens mit dem Ritter, überlief.

2.

Der März, mit ſeinen warmen Frühlingslichtern, hatte ſchon ſeit Wochen all die Nachtſchatten verwirrender Carnavalsträume verjagt. Das milde Entfalten neuen Daſeins rührte an jeder Bruſt, niemand der nicht dieſe mit faſt unerſättlichem Durſt, der ſonnigen Luft, dem erſten Grün, den friſchen, freien Athemzügen der Natur geöffnet hätte. Straßen und Gärten, Luſtwälder und öffentliche Spaziergänge, überall wimmelte es von Wagen, Fußgängern und Reutern. Auch Julia zog es mit unwiderſtehlicher Sehnſucht hinaus, aber nicht unter die Menge, die ihr nur den erweiterten Anblick eines Geſellſchaftsſaales bot, und ſie zu quälender Achtſamkeit, läſtigem Stillſtehen, Sprechen und Sprechen Hören verdammte, indeß ſie nichts wollte als die Himmelsluft trinken und ihrem kleinen, dreijährigen Knaben die Wonne ungebundener Fröhlichkeit genießen laſſen.

Sie kannte ein kleines Dörfchen, von Waldeshöhen wie ein Kranz umſchloſſen, unterhalb ein bläulicher See und am blühenden Wieſenrande hellgrüne, glänzende Saatfelder. Dort, in dem friſchen Thalgrunde, war es ſo heimlich, die Natur faſt noch regſamer als irgendwo in der Umgegend, alles mehr vorgerückt, die Knoſpen der Wärme ſchwellender, Krokos und Anemone im Schutze der Berge ſchon aufgebrochen und am ſonnigen Kirchgemäuer ſchimmerte es bläulich und duftete nach Veilchen, die eben erſt mit halbgeöffneten Augen aus dem Mooſe der Gräber aufſahen. Hieher verirrte ſich nicht leicht der ſchauluſtige Städter. Es gab weder Gaſthäuſer noch ſonſt Vereinigungspunkte an dieſem Orte. Ganz oben auf der Höhe lag die Forſtwohnung. Der Pfad führte zwiſchen Brombeer- und Haſelſträuchern hinauf. Nur ſelten begegnete man dort einem einſamen Wanderer.

Julia liebte darum die ſchlanken, weißen Birken und das reinliche Häuschen doppelt, in welchem der kleine Arthur ſtets ſo ſchönes Brod und die friſcheſte Milch erhielt. Eine gute alte Frau erzählte ihr dann auch wohl von ihrem Sohne, der hier den hübſchen Dienſt erhalten und ſo friedlich mit ihr lebe. Nur Eines, ſetzte die Bekümmerte einſt vertraulich neben Julia auf dem Bänkchen unter den Birken Platz nehmend, hinzu, nur Eins geht mir nahe, daß der Ludwig meinetwegen nicht heirathet. So oft ich ihn darum mahne, ſagt er: Laßt das Mutter, ich fände wohl keine die Euch ſo recht, wie ich es wünſche, ehrte, und da gäbe es nur Mißvergnügen, vielleicht gar Zank und Streit, und davor bewahre uns Gott! Schüttle ich dann den Kopf und äußre, daß es doch eigentlich ſo nicht recht ſei, und daß ich lieber gehen und ihm ſeine Freiheit laſſen ſolle, dann greift er nach Flinte und Jagdtaſche, und läuft ſtumm und traurig in den Wald hinein. Arthur trabte hier auf ſeinem Stecken munter aus dem Gebüſch hervor, die ſchönen blonden Locken flatterten wie ein goldnes Mäntelchen um ſeine Schultern, er beugte und hob den Kopf und that als könne er des wilden Pferdes nicht Herr werden. Dann aber plötzlich ſprang er auf den Schoos der Mutter, ſchmiegte ſich an ſie, und klagte, daß ihm ſo heiß geworden. Wilder Junge! lächelte die zärtliche Julia, ſtrich leiſe mit den Fingern das Haar aus des Knaben Stirn, und dieſe küſſend, fragte ſie: wirſt Du die Mutter auch immer ſo lieben? Ei, was wird er nicht! entgegnete die freundliche Alte in des Kindes Seele. Ehrbare Mütter haben fromme Söhne! Das kommt alles auf die Eltern an. Julia zog den Kleinen inniger an ſich, ihr reines Herz bot ihr die ſchönſte Sicherheit für die Dauer dieſer Wonne. Der Ludwig, fuhr jene fort, war ein ſo luſtiger Geſell als Einer. Es währte auch gar nicht lange, ſo hatte er ein Mädchen. Nun, ſie war wohl gut, doch was leicht, und mit Recht oder Unrecht in der Leute Mäuler. Der Vater und ich, hielten auf uns, es verdroß mich, daß Eine, die ſich um den Reſpect gebracht, in unſre Familie treten ſollte, man verliert darüber das rechte Vertrauen und wohl auch die Achtung für ſich ſelbſt. Eine Mutter frägt dergleichen nicht lange ſtumm im Herzen. Es lag mir bald auf der Zunge. Der Ludwig konnte es nicht einſehen. Ich merkte ihm an, daß er darüber ganz tiefſinnig war. Lieber Gott! Zurücknehmen konnte ich einmal meine Worte nicht, und wahr blieb doch immer wahr. Nun, das währte ſo, bis der Burſche auf einmal wieder flink und friſch ward, und ſo als läge ihm nichts dran, ſich das Mädchen aus dem Sinne ſchlug. Mich nahm das Wunder, ich kannte ſein Gemüth und hatte wohl gefühlt, wie ſchwer es ihm ward. Wie ich ihn nun einmal ſo forſchend anſehe, und er meinen Blick nicht ausweichen kann, da ſchießen ihm die Thränen aus den Augen, er faßt meine Hand, ſchüttelte ſie und den Kopf abgewendet, daß ich ihm nicht ins Geſicht ſehen ſoll, ſagt er: es iſt ja nun alles vorbei! ſei Sie nur ruhig Mutter! Gott weiß, mir iſt ganz leicht, daß es ſo weit iſt. Nicht lange, ſo ging er mit einem Edelmann aus der Nachbarſchaft auf weite Reiſen, der gab ihm nachher den Dienſt hier, der uns nach des Vaters Ableben gut nährt, aber wie geſagt, das Eine fehlt und wird immer fehlen, denn Ludwig vergißt ſeine erſte Liebe nicht! Das Mädchen iſt längſt verheirathet, auch an einen Jäger. Ich glaube, es that ihr der grüne Rock, denn der Mann iſt alt und häßlich.

Hat ſie Ihren Sohn ſeitdem wohl wiedergeſehen? fragte Julia. Ach freilich, freilich! entgegnete die Frau. Das iſt es eben! das ſpukt dem Lundwig oft genug im Kopfe herum. Ich kann es gleich merken, wenn er drüben in Aarheim war, und mit dem alten Franz ſagte. Dann ſitzt er Abends ſo tiefſinnig da, oder kommt auch wohl erſt am hellen Morgen wieder, und verläuft ſich Nachts die Grillen im Walde. Ja das iſt ſo eine Sache, ſeufzte die gute Alte, vollkommen iſt einmal auf Erden nichts!

Sie war hier aufgeſtanden dem Herzens-Junker die rückkehrenden Schäfchen zu zeigen, die ſich von fern hören ließen.

Julia ſahe gedankenvoll vor ſich hin. Sie hatte in Dichtungen und im Theater viel von der Liebe gehört, und ſie wie einen ſchönen Traum der Seele anſehen gelernt. In der Wirklichkeit hatte das, was man hier Liebe nannte, ein ganz anderes Anſehen, es näherte ſich entweder ruhig gnügender Freundſchaft, oder trug die Farbe künſtlich aufgeputzter Lüge, die ihr eigentliches Weſen in Phraſen und Exclamationen verſteckt.

Von der erſtern Gattung war die herzliche, ja zärtliche Neigung, die ſie an ihren jungen, edlen Gemahl feſſelte. Die andere blieb ihr fremd. Sie verabſcheuete jede Unnatur. Und nun hier die ſtille, heiße Flamme, die aus den einfachen Worten einer treuen Erzählerin zurückleuchtete, die tief empfundene Nähe eines einſamen, ſehnenden Herzens, die unbelebte Wohnung, das leere Zimmerchen des guten Jägers, die Vorſtellung von dieſem, ſein tiefſinniges Treiben in dem dunkeln Forſte, alles rief Julien jene geahndete Träume in die Gegenwart hinüber.

Mechaniſch war ſie aufgeſtanden, in das Haus, in die Kammer des Abweſenden getreten. Die Öde hier that ihr wehe. An den Wänden hingen ein paar einzelne Gewehre, ein Hut mit einem vertrockneten Blumenſtraus, daneben eine Geige, dann die Schattenriſſe beider Eltern, ſonſt war es faſt, als wohne niemand hier. Die Tritte ſchallten ſo in dem leeren Gemache zurück, und wunderlich ſäuſelten die Luftzüge im Hineingehen zwiſchen dem offnen Fenſter und der aufgemachten Thür.

Julia's Blicke lagen noch auf dem Blumenſtraus, der die Fragen, von ihr? jezt? oder ehemals? durch ſie hinblizte, als es draußen rief: Mutter! Mutter! ſieh' doch her! Sie wandte ſich nach dem Fenſter. Wie rothes Gold, goß die untergehende Sonne ihr Licht durch die Scheiben, und mitten in dem glänzenden Scheine ſtand Arthur ein allerliebſtes Lämmchen an einem Seile haltend. Des Knaben Wangen glüheten, bald vor Luſt, bald vor Ungeduld, der Mutter ſeine Herrlichkeit zu zeigen. Komm heraus! bat er. Sieh' mal, es leckt mir ordentlich die Hände. Julia nickte ihm lächelnd zu, und beeilte ſich des lieben Jungen Freude zu theilen. Doch wie ſchnell ſie auch war, Arthur ſprang ſchon wieder mit dem Lämmchen in die Wette in den Hof zurück. Da nun ihre Augen ihm folgen, ſtreifen ſie an etwas Dunkles im Hintergrunde des Gebüſches. Erſchrocken wendet ſie den Blick, ſie weiß nicht was ſie ſieht, aber es beengt ihr die Bruſt, doch eben dieſe kleine Unruhe, reißt das Auge wieder auf die Stelle zurück. Herr Gott! der Ritter! hier gerade! ruft ſie unwillig. Sie war dem ernſten, vielleicht recht kaltem Manne ſeitdem nicht wieder begegnet, es verdroß ſie unſäglich, daß er wie ein trüber Schatten in die Lichter des ſchönen Abends fiel.

Er nahete. Höflich und wohl nur im Gefühl eine gewiſſe geſellige Rückſicht beobachten zu müſſen, ſchien er die wenigen begrüßenden Worte zu ſprechen. Sein Weſen war hier, wie in den Sälen des Geſandten, zurückhaltend und trocken. Nur obenhin erwähnte er die Lage des Dörfchens als eines intereſſanten Punktes der Gegend. Er geſtand, dieſer ſonſt eben keinen Geſchmack abgewinnen zu können. Mit einem paar hingeworfenen Strichen bezeichnete er die Fülle und den Reichthum der Umgebungen Wiens, die Julien zwar den Vorhang einer neuen Welt öffneten, doch ſie peinlich zu einer geliebten und gewohnten Gegenwart ſtellten. Sie entgegnete aber nur Weniges. Das Geſpräch hatte ſo ſchlechten Fortgang, daß der Ritter obliegender Schuldigkeit genügend, durch nichts weiter gehalten, mit einiger Angſtlichkeit dem Augenblicke entgegen ſahe, der ihn frei laſſen werde. Arthur, der eben herangeſprungen kam, feſſelte ſeine Aufmerkſamkeit dennoch einige Minuten. Er betrachtete das Kind mit bewegten, innigen Mienen, doch dieſes ſchien den Fremden zu fürchten. Den Kopf in das Kleid der Mutter verſteckt, wußte Arthur Ihr nur mit weinerlichem Stimmchen zu ſagen: Das kleine Lamm iſt zu Bette gegangen! Sie haben die Thüre zugemacht, ich kann's nun nicht mehr ſehen!

Es lag ſolch ſehnſüchtiger Kummer in den paar Worten, daß Julien das Herz davor bebte und ihr grade ſo wie dem Knaben zu Muthe ward. Sie neigte ſich über ihn, ihm Troſt zuzuſprechen, doch ihre Thränen fielen auf des Kindes Locken, ſie mußte unwillkührlich in ſich wiederholen: ſie haben die Thür zugemacht und ich kann's nun nicht mehr ſehen! Sie preßte Arthur an ſich und ſtreichelte und küßte ſeine liebe Augen. Der Ritter ſchien, als ſie wieder aufſahe, nur darauf gewartet zu haben, um ſich ihr zu empfehlen, er verneigte ſich ſchnell und eilte den Pfad hinunter. Bald darauf ſahe ihn Julia auf kleinem Nachen über den See fahren. Graue Abendnebel hüllten ihn in ihre Schatten, er verſchwand, und auch ſie eilte mit Arthur nach der Stadt zurück. —

3.

Und nanu Mutter, Rothkäppchen, die kommt nun, und der Wolf? ſage doch, rief Arthur an einem regnichten Abend neben Julia auf dem Sopha ſitzend. Nun fuhr dieſe, mit getheilter Aufmerkſamkeit ein Geräuſch im Vorſaale beachtend, fort, der Wolf hatte ſich dicht, dicht in die Decken eingehüllt, und nichts als die verrätheriſchen Augen — Die Thüren ſprangen hier auf, der Graf, den Ritter vertraulich an der Hand gefaßt, traten ein. O Schade! rief Arthur. Julia hätte faſt eben daſſelbe ausrufen mögen. Der Abend war ſo ſtill mit dem Kinde hingegangen, was ſollte ihnen der Unwillkommene! Ihres Gatten bittender Blick ſchien indeß alle Ihre Güte und Freundlichkeit für den neuen Bekannten in Anſpruch zu nehmen. Julia ſchüttelte lächelnd den Kopf, doch wußte ſie leicht das Geſpräch zu beleben, ohne das Anſehen zu haben, als wolle ſie dieſes dem Ritter beſonders intereſſant machen. Es fügte ſich gleichwohl wie von ſelbſt, daß hierbei der Stadt Erwähnung geſchahe, welche bald alle drei zu gemeinſamen Leben vereinigen ſollte. Andrea beſaß vorzugsweiſe die Gabe anſchaulicher Darſtellung, und wie wenig er auch im Ganzen ſprach, ſo bezeichneten ſeine Worte dennoch alle Gegenſtände die er berührte ſehr ſcharf und deutlich, ſo daß er klare Begriffe und eben ſo beſtimmte als tiefe Empfindungen erweckte.

Der Graf, von leichter Empfänglichkeit und raſchem Hingeben an dasjenige, was ſeine Phantaſie in Anſpruch nahm, war ganz Leben und Seele bei den anziehenden Schilderungen des Ritters, beſonders da dieſe ſich mehr und mehr ausbreiteten und bald den Golf und Venedig erfaßten. Andrea ſchien der Meeresluft zu bedürfen, um frei und leicht zu athmen. Man fühlte es ihm an, wie ſich hier ſein ganzes Innre dehnte und das große

Flammenauge die weite See brauche, um darin zu verſinken. Immer glühender ward ſein Blick, immer ſchwellender die gehobene, tönende Stimme. Mitten in ein Seetreffen führte er ſeine geſpannten Zuhörer, ſie hörten das Krachen des Geſchützes, den Knall und das Raſſeln auffliegender Pulvertonnen, ſie ſahen die zornrothen Geſichter mitten durch die Gluth der Flammen, die Verzweiflung und das Entſetzen der Überwundenen, die Glorie der Sieger. Unwillkührlich waren alle drei näher zuſammengerückt. Julia hatte ihre Arbeit ſinken laſſen, und, den Arm auf den Theetiſch geſtützt, lehnte ſie die glühende Wange daran, mit unverwandtem Blick den feurigen Erzähler begleitend.

So ſaßen ſie wie durch electriſche Kette gebunden, die zuckend durch ſie hinblitzte, als der Ritter ſich zuerſt erfaſſend, im Seſſel zurücklehnte, und der allzuwarmen Schilderung eine ſtumme Pauſe folgen ließ, während welcher ſich eine ſchattende Wolke über ſeine Stirn legte, und dieſe auf Augenblicke faltete.

Der Graf aber ſprang feurig vom Stuhle auf, faßte und ſchüttelte Andreas Hand und wußte nicht genug des Dankes und Lobes über den Genuß, den er ihm gegönnt, zu ſagen. Andrea erwiederte ſo lebhafte Äuſſerung faſt verlegen. Er erſchien dabei aufs neue kalt und weckte dadurch Julia aus der Stille ſinnigen Nachempfindens.

Überall war der augenblickliche Zauber einmal gelöſt. Sie konnten nicht wieder hinein und alles, was darauf folgte, drückte ſo ſehr auf Julia zurück, daß dieſe, als Andrea ſich ſpäterhin entfernte, keinesweges in das Lob ihres Mannes über ſeines Gaſtes Liebenswürdigkeit einſtimmte, ſondern feſt behauptete, er ſei einſeitig, und nur das ihm zunächſt Stehende vermöge ihn in leidenſchaftliche Exaltation zu verſetzen. Ganz im Gegentheil entgegnete der Graf, halte ich dafür, daß ſeine Seele dem Gewöhnlichen vielleicht allzuverſchloſſen, allein durch Erhabenes und Großartiges bewegt wird, und der Auflug ſolcher Begeiſtrung ihm das Alltägliche zu geringſchätzig betrachten läßt. Wir haben uns, fügte er hinzu, bei allem dem immer Glück zu wünſchen, ihn gefunden zu haben, ein Ehrenmann, der Theil an uns nimmt, iſt in der Fremde viel werth.

Julia ſahe aus allem dieſem wohl, daß ſie den öftern Beſuche des Ritters ſo wenig als der größern Befreundung beider Männer entgehen werde. Es ließ ſich auch vernünftigerweiſe nichts dagegen ſagen, wie ſehr ſie auch mit heimlichem Widerſpruche und wachſender Angſtlichkeit zu kämpfen hatte.

Vorzüglich ſtieg dieſe letztere bis zum Unerträglichen an ſolchen Abenden, die den Grafen in Geſchäften gefeſſelt hielten, und ihr die Unterhaltung mit Andrea allein zur Pflicht machten. Dieſer war nie finſter, wortkarger ja untheilnehmender als wenn ihn der Zufall zu ſolchem Zwiegeſpräche verdammte. Er ſaß, den Hut auf den Knieen, mit verſchränkten Armen, ungewiß, ob er bleiben oder gehen ſolle? Immer wie auf dem Sprunge, wußte er gleichwohl den Augenblick nicht zu finden der ihn von hier fort hülfe.

Einſt war beiden ſo eine ewig lange, beklemmende Stunde im offnen Gartenſaale hingegangen. Draußen träufelte der mildeſte Mairegen auf die Bäume nieder, leichte Abendlüftchen trugen einen ganzen Strom friſcher Blüthendüfte in das Zimmer. Julia ſaß, der Thür gegenüber, vor ihr auf einem Tiſchchen brannte eine dämmernde Lampe. Den Kopf auf ihrem Schoos ſchlief Arthur; der vergeblichen Verſuche, das Geſpräch im Gang zu bringen, müde, ſahe ſie ſchweigend in die dunkle Schatten der Blätter. Da ſprang der Ritter mit einiger Haſt vom Stuhle auf, Julia hoffte, er ſolle ſie verlaſſen, doch er trat nur in die Gartenthür, ſtand dort, und ſtarrte hinaus. Als er ſich nach einer Weile wieder zurück wandte, erſchrak Julia vor der Leichenbläſſe ſeines erſchütterten Geſichtes. Er mochte das auch wohl fühlen; denn nachläßig, als ſuche er etwas, blieb er vor einer kleinen hier aufgeſtellten Handbibliothek ſtehen und blätterte in den zufällig erfaßten Büchern.

Ja leſen! dachte die gepeinigte Julia, das iſt ein vortrefflicher Ausweg. Sie finden dort, ſagte ſie freundlich zu ihm geneigt eine Auswahl der beſten Dichter. Wählen ſie irgend einen aus, mir ſind ſie alle auf eigne Weiſe lieb. Sie haben dort den Torquato Taſſo zur Hand, fuhr ſie fort, leider nicht das Original, doch auch ſo entzückend ſchön!

Leſen Sie nicht italiäniſch? fragte Andrea. Nicht genug, entgegnete ſie, um Ihre Dichter zu verſtehen. Nun denn, ſagte er, ihr das Buch hinhaltend, Sie werden den urſprünglichen Zauber dennoch in die Worte hineinzuhauchen wiſſen.

Ich ſoll? — wollte ſie eben fragen, doch ſie beſann ſich, daß es beſſer ſei, wenn ſie leſe, dem Ritter bleibe dann die Freiheit ſeinen eignen Gedanken nachzuhängen, und ihr ſei es, als rede das Gedicht allein zu ihr. Wie ſie es zufällig in die Hand bekommen, ſo lieſt ſie. Es iſt der dritte Geſang. Bald iſt ſie bei dem erſten Kampfe Tancreds mit Chlorinden. Ihr ſchöner Mund ſpricht die ſeelenvollen Worte:

Willſt du mir Ruh nicht geben
So reiße nur dies Herz aus meiner Bruſt.
Dies Herz, längſt nicht mehr mein, es ſoll nicht leben
Wenn Du gebeutſt; freiwillig ſtirbt's mit Luſt.
Dein iſt es längſt, längſt mußt' ich es entbehren;
Nimm es nur hin, ich darf es nicht verwehren.

Julia hielt einen Augenblick inne. Ihr war als höre ſie ihres Mannes Tritte. Da fiel Andrea ein, und ſagte folgende Worte italiäniſch:

Sieh' her, die Arme ſenk' ich, Deinen Stößen
Biet' ich die Bruſt, biet' ich ſie wehrlos dar.

Wie ſchön meine Lieben! rief der Graf im Hineintreten, mir kann grade in dieſem Augenblicke nichts erfreulicher ſein, als meine Julie in ſo heller und geiſtvoller Geſellſchaft zu wiſſen. Ich würde mich verlegen fühlen, fuhr er fort, neben der Gräfin niederſitzend, Dich ſo ſchnell zu verlaſſen, hoffte ich nicht, unſer Freund werde Dir theilnehmend zur Seite ſtehen.

Wie, unterbrach ihn die erſchrockene Julia, ich ſoll ohne Dich allein hier zurückbleiben? nimmermehr! rief ſie ganz entrüſtet, was, ich bitte Dich, ſoll mich hindern Dich zu begleiten? Die Nothwendigkeit, liebes Herz, verſetzte der Graf, ſie innig an ſeine Bruſt drückend. Schon morgen, fuhr er mit ſichtlich bewegter Stimme fort, ſchon morgen muß ich von hier aufbrechen. Depeſchen die ich vor wenigen Stunden erhielt, machen es mir zur dringenden Pflicht, ungeſäumt abzureiſen. Du ſiehſt wohl ſelbſt, meine verſtändige Freundin, daß unſre häußliche Angelegenheiten nicht bis dahin beſeitigt ſeyn können! In Deine Hände lege ich daher jedwedes, was bedacht, geordnet oder aus dem Wege geräumt ſein will. Ich laſſe Dir damit alle meine Sorgen zurück, liebes Weib, fügte er zärtlich hinzu, doch ich darf es, Julia rechtfertigt ja ſo willig und ſo ſchön mein Vertrauen.

Andrea war, im Gefühl, daß ſeine Gegenwart den beiden jetzt hinderlich ſein könne, aufgeſtanden, und im Begriff den Saal zu verlaſſen, als der Graf ihm freundlich zurief, noch einige Secunden zu verweilen. Auf Sie, fuhr er fort, ihm ein paar Schritte entgegentretend, habe ich ganz beſonders gerechnet, indem ich Julia und den kleinen Schläfer da, den Unruhen einer weiten und beſchwerlichen Reiſe überlaſſen muß. Ihr Weg führt Sie in Kurzem eben auch nach Wien zurück. Bitte ich auch zu viel, wenn ich Ihrem Schutze mein liebſtes Gut vertraue?

Andrea drückte ſeine Hand, indem er lächelnd erwiederte: In Wahrheit ein Ritter, darf ſich ſo ehrender Verpflichtung am wenigſten entziehen wollen, doch liegt die Entſcheidung gewiß nicht mir ob. Es iſt die Frage, ob die Gräfin mich in ihrer Begleitung dulden will?

Julia hatte bis jetzt in ſtummen Nachdenken da geſeſſen, die letzten Worte weckten ſie zu beſonnener Erwiederung. Mir iſt, entgegnete ſie ſchnell, die Pflicht zurückbleiben zu müſſen, ich geſtehe es ſo ſchwer, ich ſehe ſie ſo ſehr als einen Act des Gehorſams an, daß ich in allem, was ſich hierauf bezieht, gar keinen Willen zu haben bekenne, und von des Grafen Hand blindlings annehme, was dieſe mir verzeichnet.

Wir wollen, ſagte der gerührte Graf, die kleine Wolke des Unmuthes von ihrer Stirn küſſend, die letzten Augenblicke nicht mit unnützen Hin- und Herreden verderben. Laßt mich, liebſte Freunde mit der Beruhigung dies Haus, dieſen Ort verlaſſen, daß niemand unzufrieden mit mir darin zurückbleibe. Es giebt unabänderliche Schickungen, liebſte Julia, und dankbar müſſen wir es erkennen, uns blieben immer noch freundliche Auswege offen, ihren Härten zu entgehen.

Wie kannſt Du, rief Julia, nachdem der Ritter ſie allein gelaſſen, wie kannſt Du uns dem Stolzen ſo entgegenkommend hinwerfen? Sieh'ſt Du nicht, daß er die Laſt gern abgewieſen und ſich der unerfreulichen Pflicht entzogen hätte? Und mir, fuhr ſie unter hervorbrechenden Thränen fort, mir legſt Du zu ſo viel andern Mühen noch dieſe quälende Feſſeln an!

Welch unbegreifliches Vorurtheil, entgegnete der Graf, nimmt doch ſo oft den hellſten Sinn der Frauen gefangen! Habt Ihr Euch dieſes erſt einmal deutlich ausgeſprochen, ſo kann man auch ſicher darauf rechnen, daß Euch nichts in der Welt davon zurückbringt. Und Dich Julia, ſetzte er ernſt hinzu, reißt die oft bekämpfte Meinung von dem Ritter hier zu ganz fremder, ungewöhnlicher Heftigkeit fort. Niemals widerſtrebteſt Du meinen Wünſchen ſo auffallend, eben ſo wenig ſahe ich Dich je den kleinen Zufälligkeiten des Lebens mit dieſem Unwillen erliegen!

Beſchämt den geliebten Freund durch augenblickliches Aufwallen unbezähmter Laune betrübt zu haben, lenkte Julia mit vieler Anmuth ein, und verſuchte es wirklich alles Ernſtes, ſich in Gedanken mit Andrea's abſtoßendem Weſen zu verſöhnen. Gewiß iſt es, lächelte ſie nach kleiner Weile, geſchickter konnteſt Du keinen Begleiter für mich erwählen, denn in Wahrheit iſt jemand wenig geeignet, Eiferſucht zu erregen, ſo iſt es der ſtumme, in ſich verſunkene Ritter, der ſich in dem Lobe meiner Augen ſo ſehr erſchöpft zu haben ſcheint, daß er ſie wie mich darüber ſo total vergeſſen hat.

Wer weiß, erwiederte der Graf im leichten Spott, er fürchtet Dich wohl nur Julia. Dieſe lachte aber hell auf, mit komiſchen Pathos Andrea's vermeinte Leidenſchaft perſifflirend.

Es war bei allen dem eigen, daß beide nicht von dem Manne loskommen konnten, deſſen wunderbarer Einfluß ſich unwillkührlich ihrer Gedanken und Worte bemeiſterte. Der Graf ward deſſen zuerſt inne und beſchloß die Unterredung damit, Julia hieraus die ſtille Gewalt ſeines neuen Freundes zu beweiſen, was in dieſer ein unangenehmes, ſtörendes Gefühl zurückließ.

4.

Auf den grünlichblauen Wellen des ſchönen Waldſeees gleitete in den nächſten Abenden ein kleiner Nachen, der Julia und ihre Freundin Mina im Glanze der ſinkenden Sonne dem buſchigen Ufer entgegen trug. Noch iſt es mir unbegreiflich, verſetzte die Erſtere, wie mich die kurze Trennung mit ſo heftigem Kummer erfüllen konnte! Ich bin gewiß, meinem Manne in Kurzem zu folgen, und gleichwohl befällt mich eine Bangigkeit ſo oft ich an ihn oder auch die Reiſe denke, daß ich mich der Vorſtellung nicht erwehren kann, es müſſe etwas Stöhrendes zwiſchen uns treten, das uns auseinander halte oder doch in Kummer zuſammenführe. Noch ſehe ich die zerdrückten Thränen in ſeinen Augen, die ungewöhnliche Bewegung beim Abſchiede, alles ſcheint mir von warnender Vorbedeutung, und nur zu oft ertappe ich mich jede feine Möglichkeit eines Unfalles, der ihn oder Arthur treffen könnte, zu berechnen.

Wie kommſt Du nur, lächelte Mina zu einer Sorglichkeit, die der ſtillen Haltung Deines Weſens ſo unähnlich iſt. Faſt könnteſt Du mich mit Deinen Vorgefühlen anſtecken, wüßte ich nicht zu ſehr aus Erfahrung, daß dergleichen immer, auch dann, trügt, wenn es wirklich etwas bedeutet zu haben ſcheint. Wir verirren uns nirgend unſeeliger, als auf den unſichern Wogen der Ahndung, die eher in den Abgrund, als zu einem feſten, ſchützenden Hafen leiten. Wie läßt ſich dann auch nur, einem ſo zweideutigen Orakel trauen! Weshalb alſo darauf achten!

Das ſagſt Du wohl, entgegnete Julia! zwänge es uns nur nicht, wider Willen auf ſeine myſtiſchen Sprüche zu hören. Überall, weißt Du wohl Mina, fuhr ſie hier unruhig fort, daß mich dieſe unwiderſtehliche Magie des Gedankens, auf ſeltſame Reſultate führt? — Sollen wir annehmen, es könne auf ſolche Weiſe eine fremde Gewalt in uns einheimiſch werden, ehe wir ihre Herrſchaft ſpüren, ſind wir denn noch verantwortlich für das was ihr geheimnißvoller Einfluß in uns umwandelt, ja vielleicht zerſtört? — Und iſt es denn etwa nicht ſo? geſtehe mir, Du weißt ſonſt auf keine Art das Unwillkührliche Deiner Empfindungen zu erklären, deren inneres Saitenſpiel, von unſichtbarer Hand berührt, Töne angiebt, die völlig fremd in Dein Ohr fallen, und die Du umſonſt bemühet biſt, zum Schweigen zu bringen.

Mina blickte nachdenkend in die leiſe durchſchnittenen Fluthen, ohne ſogleich etwas erwiedern zu wollen. Sieh, begann Julia aufs neue, hierdurch wird mir allein mein Widerwille gegen den Ritter erklärlich, über den ich ſeither ſo viel und ſo redlich nachgeſonnen, den ich ſo große Urſach zu unterdrücken habe.

Ich rathe Dir, unterbrach ſie Mina, ſinne nicht ſo viel darüber nach, Du machſt nur Übel ärger, gewöhnlich ſchärft man ein Gefühl, wenn man es alle Augenblicke hervorruft. Laß es bei Seite liegen Julia, wie den ganzen Menſchen, den Du einmal nicht in der Stimmung biſt zu verſtehen, und dem auch wohl daran liegt, verhüllt zu bleiben; denn irre ich nicht, ſo füllt ein tiefes ausſchließendes Gefühl ſeine ganze Seele; und ſtumm bleibt dieſe vor den geringfügigern Anregungen der Außenwelt.

Geringfügig! rief Julia empfindlich, geringfügig

des Grafen freundliches Entgegenkommen. Nun, verſetzte jene, er nimmt das wie er kann. Du kennſt Deines Mannes ſchnelle Vorliebe für Einzelne, die ihm einen angenehmen Eindruck machen, er unterſucht da nicht lange, und erzwingt gewiſſermaßen die gleiche Erwiederung. Der Ritter aber ſcheint ſparſam mit Wort und Gefühl, er muß gegen den Grafen zurückbleiben.

Ja, das thut er, lächelte Julia faſt ein wenig bitter; das thut er in jeder Art.

Der Kahn ſtreifte hier an dem ſäuſelnden Kalmus des Uferrandes. Die gebrochenen Wellchen ſchaukelten das kleine Fahrzeug angenehm hin und wieder. Es liſpelte ſo leiſe zwiſchen dem Rohr, die ſtillen Lüfte ſtrichen warm und weich über das Waſſer, und tauchten ſich ſpielend in dem röthlichen Glanz der Sonne. Ach! ſeufzte Julia, wie beruhigt ſich doch die Natur oft ſo in ſich ſelbſt! Der Friede abgeſchloſſener Arbeit legt ſich auf Himmel und Erde. Es iſt nur noch das leiſe Athmen frommer Hingebung. Mina! wäre es doch mit dem Menſchenherzen auch ſo weit! und nichts, nichts darin als das Ewige, Unvergängliche! —

Die Natur, erwiderte Mina, beginnt ihr Tagewerk morgen von Neuem, ſie ſenkt ſich nur für Stunden in den Schoos des Ewigen zurück. Ihre Aufgabe iſt ſo leichten Kaufs nicht gelöſt, auch die unſrige nicht, Julia. Laß uns nicht ſo ängſtlich eine Ruhe herbeirufen, die vielleicht keine wäre, und die getäuſchte Seele um die ächte betröge.

Sieh, Mutter da oben! rief Arthur mit dem Finger nach dem Förſterhäuschen zeigend, unter welchem

eben hinfuhren. Es iſt heut zu ſpät, verſetzte Ju-
, die Leute haben alle Thüren zugemacht, liebes
erz, wir dürfen nicht mehr hinein. Die ſchlafen ſchon
nge! Daß ſich der liebe Gott erbarme! hub hier der
ſcher an, der das Ruder führte, da ſchläft wohl ſeit
elen Nächten keine Seele. Der Förſter hat ein Un-
ück gehabt, wie Sie wohl wiſſen werden. Kein Wort
rſicherte Julia, o fahre er doch fort, Alter, bat ſie
eilnehmend. Na, ſagte er, da iſt doch der dicke
ranz aus Aarheim, nun, die Leute wollten wiſſen, er
inke manchmal über den Durſt, er ſahe was roth aus,
d hatte ſo viel Puſteln im Geſicht, das muß wahr
in, kurz um, er machte nicht mehr viel aus der Jagd,
d verſahe ſeinen Dienſt ganz ſchlecht. Damit ihm das
n keinen Schaden bringen möchte, ſo that denn unſer
err Förſter ein Übriges, und ging ihm ſtillſchweigend
r Hand. Vergangenen Dienſtag vor acht Tagen, war
auch drüben geweſen, und begleitete den Aarheim-
hen in ſein Revier. Der taumelte, wie die eignen
urſchen verſichern, nur noch ſo hintendrein, mit einem
al ächzt was auf, da liegt der Alte, und tod, auf
r Stelle tod! keine Regung und keine Bewegung
in, es iſt ſo was von einem Schlagfluß geweſen.
ber beinahe eben ſo ſtarr wie der, bleibt der Förſter vor
m ſtehen, ſchlägt dann die Hände zuſammen und ſchreiet
ut: Herr Gott! bewahre meine Seele vor Schuld!
ie Treiber, die mit ihnen waren, laden derweil den
eichnam auf ihre Schultern, und tragen ihn nach Aar-
eim. Auf einmal ſtürzt wer hinter ihnen drein. Es
der Förſter. Halt! halt! ruft er, laßt doch ſehen,

es iſt gewiß noch Leben drin! Die Leute ſchütteln den Kopf, ſie laſſen ihm die eiskalten, ſteifen Glieder anfühlen. Doch er beſteht darauf, ſie ſollen den Körper aufs Gras legen, und der Frau nicht den Todesſchreck machen, er ſchwört, es müſſe noch Leben drin ſein. So reibt er die eingefallenen Schläfe, und reißt und neſtelt mit einer Angſt an den Kleidern, als gelte es ſein eignes Leben. Wie nun aber alles umſonſt iſt, und noch gar die Frau auf das Gerücht von ihres Mannes Tode herzugelaufen kommt, bleibt der arme Menſch wie betäubt ſtehen, ſchlägt kein Auge auf, und wankt nach ſeiner Wohnung zurück. Von der Stunde an hat er ſich in den Kopf geſetzt, er ſei Schuld an den Tod des alten Franz. Er hat nicht Tag nicht Nacht Ruhe und was auch der Herr Pfarrer und die arme Mutter thun und ſagen mögen, er bleibt dabei, böſe Gedanken geben dem Teufel Macht an dem Leben Andrer. Gott ſei es bekannt, er habe oft ſchwere Stunden mit dem Argen gerungen, aber der müſſe ihn doch wohl an einem Haare feſtgehalten und unverſeh'ns in ſeine Schlingen gezogen haben. —

Unverſehn's, fiel Julia mit tiefem Schauder ein, ſieh'ſt Du Mina, das iſt die Macht, von der ich zuvor ſprach. Mina ſahe ſie zweifelhaft an. Nun, fuhr der Fiſcher fort, er war immer ſo für ſich, und was wunderlich, er hatte allerlei Grübeleien im Kopfe. Es heißt, er habe es ſonſt mit der Jägerfrau gehalten, ehe ſie noch den Alten heirathete. Unſer Einer weiß das ſo nicht, und kann auch nicht davon ſagen.

Julia empfand den lebhafteſten Kummer, über die unſeelige Begebenheit, und nahm es ſich ſelbſt vor, ihre arme alte Freundin in dieſen Tagen aufzuſuchen. Sie war ſo voll von dem Eindruck jener qualvollen Sinnesbefangenheit des bedaurungswürdigen Förſters, das Peinliche, auf ſolche Weiſe durch vergeblich bekämpfte Vorſtellungen im vollen Sinne des Wortes beſeſſen zu werden, ſchloß ſich ſo feſt an ihr früheres Geſpräch mit Mina an, daß ſie, wie dieſes fortſetzend, ausrief: Nun, wie iſt es, trägt er die Schuld der entſetzlichen Strafe? willſt Du einen Stein auf den Unglücklichen werfen?

Julia, verſetzte die Freundin, ich habe Mühe mich aus den Verwirrungen Deiner aufgereizten Einbildungskraft herauszufinden. Die Theorie, welche Du aufſtellſt und die Du hier beſtätigt glaubſt, wäre ſo fürchterlich, der Fluch des Menſchengeſchlechtes ſo unverſöhnlich, daß ich aufhören würde in dem Leben eine Bedeutung zu ſuchen, das dem reinſten Willen nur unentgehbare Feſſeln des Laſters zu bieten hat. Du führſt uns auf die finſtere Lehre des Schickſals zurück und vergißt, daß ſelbſt Heiden mit dieſem zu ringen die Freiheit behielten.

Mißverſtehe mich nicht, bat Julia. Ich bin weit entfernt an eine liebende Führung zu zweifeln. Allein konnte es nicht grade in dieſer bedingt ſeyn, daß wir zu Zeiten dem zu meiſt Gefürchteten erliegen müßten, um den Segen unverdienter Erbarmung ganz zu ermeſſen?

Wie Du ſophiſtiſirſt, ſchalt Mina, blos um Deinen Geſpenſterglauben zu rechtfertigen! Mein Kind, ich fürchte Dein Schützling dort in dem Forſthauſe hat die Gebetsformel: Führe mich nicht in Verſuchung, und jene andre, Erlöſe uns von dem Übel; entweder vergeſſen, oder doch nicht recht gebetet, und ſich in dem Kampfe mit ſeinem Feinde gefallen. Es giebt ja für Männer von Ehre Gegner, denen ſie den Rücken kehren, gegen die ſie den Degen nicht zu ziehen nöthig haben, aus anerkannter Scheu ſich mit Unwürdigen gemein zu machen. Weshalb ſtehen wir denn an, uns von dem allerniedrigſten Gegner abzuwenden? Welche Glorie, uns mit ihm zu meſſen? Hätte der arme junge Förſter weniger zwiſchen ſeinen dunklen Waldesſchatten geträumt, wäre er friſch ſeines Weges gegangen, Gott im Herzen, ſein Heil vor Augen, ſolche Gedanken wären ihm gar nicht gekommen.

Es iſt möglich, verſetzte Julia, daß Du Recht haſt; doch immer bleibt es traurig, daß der gute Menſch ſolcher Täuſchung erliegen kann. Sage der ſchwache Menſch, unterbrach ſie Mina, das ſind wir Alle, und ſchlimm genug, wenn wir nicht wiſſen, wo unſre Stärke iſt, oder doch nicht recht daran glauben.

So ein nahe ſtehendes Erlebte, das plötzliche Hereinbrechen des Geſchickes über ein wehrloſes Haupt, verſenkt ſtets die Seele in tiefe Wehmuth. Julia konnte ſich aus den tiefen Schatten nicht herausreißen, die ihr Gefühl und Gedanken umnachteten. Es lag auch ſo ſichtlich ein innres Leid über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen, daß ſie den Fragen mehrerer, ſie noch an dieſem Abend Beſuchender, nicht anders, als durch die Erzählung der tragiſchen Begebenheit, zu entgehen wußte.

Andrea, welcher ſich unter den Anweſenden befand, und hinter Julia's Seſſel Mina gegenüber ſtehend, den Blicken der forſchenden nicht ausweichen konnte, hatte Mühe die unnatürliche Bewegung ſeines Innern beim Ausgang der Geſchichte zu verbergen. Mehrmals von Farbe wechſelnd, das Auge düſter in ſich zurückgezogen, zwei tiefe Falten auf der Stirn, blieb er untheilnehmend an dem, was die Übrigen beſchäftigte, ganz in dem dicht verſchloſſenen Innern verſunken, und verſchwand aus dem Zimmer, ehe noch Julia ſich nach ihm umgeſehen.

Um ſo mehr nahm es Mina Wunder, als ſie nach wenigen Tagen durch ihre Freundin erfuhr, der kranke Ludwig ſei in des Ritters Dienſt getreten, in Willens dieſe Gegend ſo ſchnell als möglich zu verlaſſen und ſich in dem hellern Süden, den er ſchon ehemals beſucht, wo möglich von quälenden Bildern zu befreien.

5.

„Ich bitte Dich, ſchrieb Julia ihrer Freundin am Morgen der Abreiſe, komm noch auf wenige Minuten zu mir. Ich ſehe Dich lange nicht, vielleicht, niemals wieder, und vielleicht liegt eine Frage auf meinem Herzen, die herunter muß, ich kann ſo nicht von Dir ſcheiden.“

Befremdet und doch auch erfreuet, die holde ſchöne Frau, von der ſie geſtern in ſo tiefer Bewegung ſchied, noch einmal umarmen zu dürfen, machte ſich Mina auf den Weg.

Schon im Vorſaale, mitten unter Gepäck, Zuträgern, zurückbleibenden und mitgehenden Domeſtiken trat ihr Julia haſtig entgegen, und mit den Worten, Dank! tauſend Dank! daß Du kommſt, Du befreieſt mich von einer großen Unruhe, zog ſie ſie in ihr Cabinet.

Hier alles Andre bei Seite laſſend, trat ſie zu einem Seitentiſchchen, öffnete das untere Fach, und indem ſie den Umſchlag eines Briefes, in welchem etwas eingewickelt ſchien, herausnahm, noch einen Blick auf die Addreſſe warf, und das Ganze wie wägend auf der Hand hielt, ſagte ſie im Tone verhaltener Unruhe: liebe Seele, was haſt Du mit dem Ritter? wie kamſt Du zu einem Briefwechſel mit ihm? und wer iſt das reizende Weſen, deſſen Bildniß Du ihm ſandteſt? Ich kann nicht irren Mina, es iſt Deine Handſchrift, Dein Wappen, es ſind Deine Worte Liebe.

Mina empfing das Päckchen aus ihrer Hand, ohne Zeichen ſonderlicher Verwunderung. Ich kann mir wohl denken, entgegnete ſie gelaſſen, wie Dich es befremden mußte, durch einen Zufall von dem unterrichtet zu werden, was Dir bis dahin ſorgfältig verborgen ward. Es iſt nicht mein Geheimniß Julia, ſetzte ſie ernſt hinzu, und ob Du es gleich zur Hälfte entlockt haſt, ſo würde ich doch anſtehen, Dich weiter hineinſehen zu laſſen, fürchtete ich nicht, daß die Rückgabe des Bildes Erörterungen zwiſchen Dir und Andrea herbeiführen müßte, die ich ihm erſparen will.

Wahrſcheinlich, fuhr Mina fort, indeß ihre aufs Höchſte geſpannte Freundin neben ihr niederſaß, wahrſcheinlich hat der Ritter das Kleinod, weshalb er nach dieſer Stadt kam, aus Zerſtreuung bei Dir fallen laſſen und es eben ſo vergeſſen. Ich fand, unterbrach ſie Julia, Umſchlag und Portrait geſtern Abend zwiſchen den Sophakiſſen, wo er geſeſſen und mit Arthur geſpielt hat, urtheile wie ich — Sehr natürlich, ergänzte Mina, ich will auch nicht ſäumen, Dir die nöthige Aufklärung zu geben, die Zeit drängt, und was ich zu ſagen habe, umfaſſen wenig Worte, wenn es gleich ſchwer in die Wage menſchlicher Schickſale fällt.

Als ich vor vier Jahren, fuhr ſie fort, mit meiner ſterbenden Mutter von den Jerſchen Inſeln nach Marſeille ging, von der Meeresluft wie der Behandlung eines dortigen berühmten Arztes das Wunder ihrer Heilung erwartend, führte mich die täglich wechſelnde Sorge um die geliebte Leidende öfters in das Haus des theilnehmenden, einſichtsvollen Doctor Louet. Hier ſahe ich das ſchönſte Geſchöpf, dem je mein Auge begegnete. Laura kaum ſechzehn Jahr, war im erſten Frühling des Lebens von einem Tiefſinn befallen, der die heiße Gluth ihres Innern wie unter feiner aber undurchdringlicher Hülle gefangen hielt, es lag etwas unbeſchreiblich Rührendes in ihrem hingegebenen Blick, dem matten wiederſtandsloſen Weſen, und einem Lächeln, das alle Engel des Himmels um Beiſtand anzuflehen ſchien. Und doch war ſie unrettbar. Herr Louet verſicherte, ſeine ganze Kunſt an ihr erſchöpft zu haben, ohne einem Übel beigekommen zu ſein, deſſem Grunde er vergebens nachſpüre, da ſich Laura über keine ihrer Empfindungen äuſſere, und der Bruder, ein venetianiſcher Marine-Offizier, der ſie hierhergebracht, nur im Allgemeinen von einer Gemüthskrankheit und deren Symptome doch nichts von ihrem Urſprunge geſagt habe, weßhalb er ſehr geneigt ſei, auf ein Geheimniß zurückzuſchließen, an deſſen Enthüllung alles liege.

In einer Aufwallung raſcher Theilnahme, und vielleicht auch im Gefühl, daß wir Frauen ſo zarte Gegenſtände leiſer berühren, erbot ich mich, dem Bruder zu ſchreiben, und ſeiner liebenden Sorge das Geheimniß zu entreißen, das Laura's Leben bedrohe. Hr. Louet willigte freudig ein, indem er mir die Addreſſe des fernen Beſchützers ſeiner Pflegbefohlenen einhändigte. Julia, Du erräthſt wohl, daß es Andrea war, mit welchem ich ſo auf eigens rührende Weiſe Bekanntſchaft machte. Leiſe drückte ihr dieſe hier die Hand, mit unruhigem Blick die Fortſetzung heiſchend.

In Kurzem, hub Mina wieder an, erhielt ich eine Antwort, die mich in ein tief erſchüttertes, gebeugtes Innere ſehen ließ, der ich gleichwohl vergebens die Löſung des peinlichen Räthſels abzulauſchen bemühet war. Alles, worauf wir zu hoffen hatten, war, den Bruder in Kurzem ſelbſt in Marſeille zu ſehen, was dieſer am Schluſſe des Briefes beſtimmt verſprach.

Froh, immer doch ſo viel gewonnen zu haben, eile ich, das Blatt in der Hand, zu Herrn Louet. Er kommt ſelbſt! rufe ich im Hineintreten. Wer? fragt eine ſtarke, bebende Stimme. Ich ſehe mich erſchrocken um, die bleiche Laura ſteht, beide Händchen auf meine Schultern geſtemmt, und ſieht mit ſtarren Augen in Andrea's Brief hinein. Sie lieſt mit ſteigender Spannung aller Geſichtsmuskeln: Bruder! mein Bruder!

ruft ſie, mit dem Accent des tiefſten Herzensweh! Einige Secunden blieb ſie, Ihre Stirn gegen das Blatt gedrückt, drauf ſagte ſie ganz dumpf: wiederſehen ſoll er mich nicht! Er ſoll nicht kommen, rief ſie ſtärker, ſchreiben ſie ihm das, hören ſie wohl, ſetzte ſie ernſt hinzu. Doch gleich darauf ſchmolz der ſtrenge Ausdruck des lieben Geſichtchen, wie von himmliſcher Erinnerung berührt, ſie hob die feuchten, zärtlichen Augen empor und mit dem allerſüßeſten Lächeln ſagte ſie: Ach ja, er ſoll doch nur kommen!

Hr. Louet betrachtete ſie ſchweigend. Sein tiefer Blick ſchien ſie völlig zu durchdringen. Er ſagte nichts. Doch Laura mochte ihn verſtanden haben, glühendes Roth überzog ihr Geſicht. Sie wandte ſich ab und ſchlich in ihre Kammer.

Von da war ſie tiefſinniger und verſchloſſener als zuvor. — Mitten in meiner Angſt um meine Mutter theilte ich doch Hrn. Louets Unruhe, und wünſchte mit ihm Andrea's Ankunft.

Mehrere Tage waren ſo hingegangen, als ich eines Morgens mit der Frage: ob ſich Mademoiſelle Laura bei mir befinde? geweckt ward. Nein! rufe ich, und voller Schreck aufſpringend, eile ich zu Hrn. Louet mit dieſem dem unglücklichen Kinde nachzuſpüren. Seit Anbruch des Tages, vermißte man ſie. Ihr Zimmer war offen, und gleichwohl hatte ſie niemand im Hauſe bemerkt. Noch in voller Beſtürzung über das Unerklärliche ihres Entweichens, werden wir durch wachſenden Lärm auf der Straße aufmerkſam gemacht. Ein Fremder ſtürzt in das Haus, eine Menge Volks ihm nach.

Iſt ſie es? ruft der Unbekannte, mit ſtierem, fürchterlichem Blick. Hr. Louet ſchlägt entſetzt die Hände zuſammen. Gott, mein Gott! ihr Bruder! ruft er. Nein, ſchreit dieſer wild auf, ihr Mörder! Sie hat ſich in's Meer geſtürzt! — wißt Ihr's noch nicht.

Ein ältlicher Mann trat hier aus der Menge hervor. Es iſt noch nicht lange, ſagte er, daß wir ein junges Mädchen an der Rhede auf und abgehen und mit forſchendem Blick die vor Anker liegenden Schiffe betrachten ſehen. Jetzt läuft eine venetianiſche Fregatte in den Hafen, die unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, wir haben das Mädchen vergeſſen, als es plötzlich hinter uns ſchreiet: barmherziger Gott! ſie hat ſich hinabgeſtürzt! ſie ertrinkt! Im Augenblicke ſpringen die beſten Schwimmer ihr nach. Vergeblich! mit unwiderſtehlicher Gewalt reißt ſie die Fluth tief in die See hinein. Ihr nach fliegt ein pfeilſchnelles Boot, man will den Leichnam wenigſtens retten, die Wellen haben ihn verſchlungen! kein menſchliches Auge ſieht ſie wieder!

Und dies zu erleben, ruft Andrea, muß ich hier an's Land ſteigen! Auf das erſte Wort dieſer Leute ahndete ich 'mein Geſchick. O es iſt ja nun gewiß! ſagte er leiſe und gepreßt den Blick feſt am Boden heftend.

Hr. Louet faßte ihn ſanft bei der Hand, und da leider nichts mehr für Laura zu thun war, ſo wendete er alle ſeine Aufmerkſamkeit auf den Unglücklichen, deſſen ſtumme Verzweiflung unſer wärmſtes Mitleid erregte. Ihr wißt es nicht, ſagte er des andern Tages, als ſich die Hausgenoſſen des Arztes um ihn bekümmert zeigten, Ihr wißt es nicht, wie ſchwer des Kindes Geſchick meine Seele drückt. Sie war nicht meine Schweſter, ſeufzte er, und nur zu gewiß tödtete ſie die Flamme unerwiederter Liebe, die ſie ſo unfähig war zu bekämpfen, wie zu verbergen.

Hier iſt, fuhr er fort, die rührende Geſchichte ihres kurzen Lebens. Es ſind ohngefähr achtzehn Monate, daß Franceſco Corvo mit einem Kriegsſchiff und mehrern Kuttern unter Segel ging, den Seeräubern, welche die Küſten bedroheten, ihr ſchändliches Handwerk zu legen. Wir machten ſeit mehrern Tagen Jagd auf die Räuber, die mit großer Schnelligkeit unſrer Verfolgung zu entgehen das Anſeh'n hatten. Endlich in der Nacht des vierzehnten Februar, ereilen wir das feindliche Fahrzeug auf Schußweite. Wir geben Feuer, der Kampf beginnt, und begünſtigt durch Übermacht und Kühnheit der Mannſchaft, gelingt es uns, das Schiff zu entern, wir erſtürmen das Verdeck, dringen in den innern Raum, und machen uns zu Herrn der Barbaren. In der Hitze des Gefechtes drang ich auf zwei Barbaren ein, die ein junges, zartes Kind, mit Strikken gebunden, vom Schiffsrand hinabzuſtürzen im Begriff ſind. Meine Wuth hatte keine Gränzen, ſie gab mir übermenſchliche Kräfte, ich entriß das Mädchen ihren rohen Fäuſten, und ſie im Arme haltend, bahnte ich mir einen Weg durch den Feind, und rettete ſie glücklich!

Nach erfochtenem Siege, wendete ich meine ganze Sorgfalt auf das ohnmächtige Kind. Der Schiffarzt ſtand mir redlich bei. Sie kehrte ins Leben zurück, und mich in italiäniſcher Sprache anredend, dankte ſie mir mit feuriger Beredſamkeit. Es konnte uns nicht entgehen, daß ihr die Angſt und das Entſetzen, ein heftiges Fieber zurückgelaſſen hatte, mit welchem ſie noch lange kämpfen mußte, ehe ich ſie meiner Schweſter auf ihrem Landſitze in Dolo zuführen konnte.

Hier endlich, unter der zärtlichſten Pflege, genoß die arme Kleine. So wie ſich ihre Beſinnung ganz herſtellte, erfuhren wir von ihr, daß ſie eine arme Waiſe, der Obhut einer alten Tante anheim gefallen ſei, die ſie zur Sclavin ihrer einzigen Tochter gemacht, und zu ſchwerer, unerträglicher Arbeit verdammt habe. Als nun jetzt das Hochzeitfeſt der jungen Felicitas auf einem am Meere gelegenen Meierhofe des Bräutigams gefeiert, und ſie auch hier in ſchlechten Kleidern zu niederm Geſchäfte verwieſen worden, habe ſie noch Abends ſpät, während Geſang und Saitenſpiel drinne die Gäſte ergötzte, weinend am Ufer geſeſſen und die Wogen, die ſo ſchauerlich in ihre Klagen einſtimmten, angeflehet, ſie von dem ſchmachvollen, trüben Leben zu befreien. Das übereilte Wort, ſetzte Laura ſeufzend hinzu, wäre nur zu bald in Erfüllung gegangen, denn, wie ſie bis tief in die Nacht hier geſeſſen, und zuletzt vor Betrübniß eingeſchlafen ſei, da habe ſie ein fremder, roher Krieger plötzlich gefaßt, und mit ſich in das Schiff geſchleppt. Hier nun, lächelte ſie, hatte mich der Tod ſchon umarmt, als mich ein Engel rettete.

Andrea hielt bei dieſer Stelle ſeiner Erzählung inne. Düſter in ſich zurücke ſehend, ſchien er mit dem zu kämpfen, was ihm noch zu ſagen blieb. — Wir mochten nicht in ihn dringen, und ſo erfuhren wir erſt ſpäterhin, durch Herrn Louet, daß die junge Laura nur von einer Krankheit genas, um in eine andere zu verfallen. Denn, als ſich ihr heißes Herz der Dankbarkeit ganz eröffnend, unbewußt dem Retter ihres Lebens hinneigte, ward es durch die Nachricht von Andreas geſchloſſener Verlobung mit Paola Sencia tödtlich verwundet.

Wie, unterbrach hier Julia ihre Freundin, er iſt verheirathet? — Du vergißt, entgegnete dieſe, daß er Maltheſer iſt. Er nahm, wie ich erfahren, das Kreuz nach Laura's Tode, nachdem er die Verbindung mit Paola aufgehoben, und ſich dem unſtäten, gefahrvollen Kriegerleben ganz gewidmet hatte. Die Leidenſchaft des armen Kindes weit entfernt, ihn zu entzünden, erfüllte ſein Gemüth mit ſolcher Pein, daß er die Nähe der Armen ängſtlich flohe und endlich, da Laura's verworrene Einbildungskraft ihren Verſtand zu untergraben anfing, gern den Vorſchlag eines Freundes einging, ſie der Behandlung des erfahrnen Doctor Louet in Marſeille zuzuführen. Er begleitete ſie hieher, und hoffte von ihrer Jugend und dem Einfluß veränderter Gegenſtände, die Heilung des zarten Mädchens.

Ihr Tod ſchien einen glühenden Pfeil in ſeine Bruſt gedrückt zu haben. Er blieb für allen Troſt der Theilnahme unempfänglich, und verließ uns in einer Verfinſterung des Innern, die auch für ſeinen Geiſt fürchten ließ. Lange Zeit hörte ich nichts von ihm, da ſeit meiner Rückkehr in das Vaterland, der ſchmerzliche Verluſt meiner Mutter, meine Heirath und die großen Ereigniſſe der Zeit, ſowohl meinen Blick von allen fremden Erinnerungen abgezogen, als auch jede Verbindung mit Frankreich unmöglich machten. Erſt jezt, bei Andreas Erſcheinen in unſerer Welt, trat das tragiſche Ereigniß wieder neubelebt vor meine Seele. Der Ritter, durch Herrn Louet von einem früheren Verſuch unterrichtet, den ich gemacht, Laura's Bild zu entwerfen, kam dieſes bei mir zu ſehen. Mit aller Wärme des erſten, tiefen Schmerzes erſuchte er mich darum, mich zugleich dringend bittend, das Geheimniß ſeines verdüſterten Geſchickes, hier niemand während ſeiner Anweſenheit zu enthüllen, da er nichts ſo ſehr haſſe, als der Gegenſtand eines Geſellſchaftsgeſprächs zu ſein, und der Neugier Müßiger unter dem Vehikel eines ſogenannten intereſſanten Mannes zur Nahrung zu dienen. Er endigte mit dem Wunſche, das Bild behalten zu dürfen. Da mir dieſes gleichwohl einen ſchmerzlich ſüßen Zeitpunkt meines Lebens zurückrief, ſo konnte ich mich nicht abſolut davon trennen, ſondern verſprach dem Ritter, es für ihn zu kopiren. Er bezeigte ſich ſehr dankbar, und wagte nur mich, um die Beſchleunigung meines Verſprechens zu bitten. Wie ſehr Julia, fuhr Mina nach kleiner Pauſe fort, mußte ich erſtaunen, als ich ſahe, daß der Ritter ſein leidenſchaftlich geäuſſertes Geſuch faſt vergeſſen, mich ſelber zwang, ihn daran zu erinnern. Umſonſt ſeiner Mahnung harrend, ſandte ich ihm endlich geſtern das Bild in dem Umſchlage, in welchem es ſich noch jezt befindet, die wenigen Worte die Du geleſen, hinzufügend. Andrea ſchien verlegen, als ich ihn Abends bei Dir traf. Er zog es vor, mir ſchriftlich zu danken, was er beſſer ganz gelaſſen hätte, da die künſtlich geſtellten Äuſſerungen, die innere Lauheit nur um ſo frappanter machen.

Julia hielt ihr Auge feſt auf dem Bilde geheftet, als ſie des Ritters Stimme im Vorſaale hörte, und man von allen Seiten kam, ſie zur Abfahrt zu treiben. Es verwirrte ſich in dem Augenblicke alles ſo um ſie her, daß ſie in dem allgemeinen Tumulte das Portrait mechaniſch zu ſich ſteckte, und Mina mit ſolcher Heftigkeit, ſo angeregt, ja faſt betäubt umſchlang, ſo daß ſie kaum hörte, als die bekümmerte Freundin ihr zuflüſterte: Meine Julia, laß Laura's Geiſt Dich wie Deinen guten Engel umſchweben. —

6.

Mit Arthur und einer Geſellſchaftsdame in einem großen Reiſewagen ſitzend, rollte Julia die ebne Landſtraße ſo ſchnell vor Andrea hin, als liege ihr dran, ſeiner Begleitung zu entgehen. Von unerklärlicher Betrübniß befallen, nichts im Sinne als des ſchönen, unglücklichen Mädchens Liebe, fand ſie überall Anklänge eines ſchweren, drückenden Geſchickes, das ſo unverkennbar durch das Leben gehe, und Welt und Menſchen bewußt oder unbewußt gefangen halte.

Es war, als habe Mina durch die Mittheilung jener unglücklichen Begebenheit etwas ganz Beſonderes, etwas Geheimnißvolles über Andrea ausgegoſſen, das ſeiner Geſtalt, ſeinen Worten und Mienen eine auffallende Bedeutung gab. Sahe Julia zufällig zum Schlage hinaus, und traf ihr Blick den, welchen Laura ſo glühend, ſo unwiderſtehlich liebte, lehnte er tiefſinnig in die Chaiſe zurück, der bleiche Ludwig an ſeiner Seite — ihr war als ſei der bunte Schleier, den die Natur mit ſüßer Zärtlichkeit über die Erde entfaltet hatte, zerriſſen, und das finſtere Geheimniß des Daſeins hervorgetreten.

Mit heimlichem Schauer hörte ſie dann Andreas Stimme! Der Ton hatte ja das junge Herz geſpaltet! Wie ein Meſſer durchſtach er das ihre!

Warum biſt Du denn ſo traurig Mutter? fragte Arthur eines Tages, nach langer mühſeliger Fahrt. Du ſagſt ja nicht ein Wörtchen. Erzähle mir lieber eine hübſche Geſchichte, oder von Wien, und wie wir Papa wiederſehen werden. Ich bin müde lieber Junge, ſagte Julia, das Kind, lauer als ſonſt wohl, bei Seite ſchiebend. Ach Du haſt ja ſchon immer die Augen zugemacht, klagte jener, Du kannſt doch nicht beſtändig ſchlafen. Mutter, Mutter, rief er jetzt überlaut, kletterte an ſie heran und küßte ihr die Augen, aus denen einzelne große Thränen drangen, biſt Du krank? ſage doch Mutter! Sie konnte ſich aber durchaus nicht wieder faſſen, des Kindes ſchmeichelndes Stimmchen, war ihr an die Seele gegangen. Eine Wehmuth, wie ſie ſie nie gekannt, bemeiſterte ſich ihres ganzen Weſens. Tief in die Wagenkiſſen gedrückt, weinte ſie ganz rückſichtslos ohne Arthur, oder auch ihre Begleiterin zu beachten.

Zuerſt weinte der zärtliche Knabe mit, dann aber faßte er die Fenſterſchnur, ſpielte mit den Troddeln, ſprang vom Schoos der Mutter herunter, zog und zupfte an den langen Bändern und handthierte damit, wie der Poſtillon mit den Zügeln der Pferde. Drauf, um deſto beſſer zu ſehen wie jener es mache, ſtieg er behend auf den hineingeſchlagenen Wagentritt, ſteckte das Köpfchen zum Schlage hinaus, und wackelte mit dem ganzen kleinen Körper, grade als ſitze er auch auf einem Pferde. In dieſem Augenblick rollt der Wagen auf den Steindamm eines Dorfes. Ein einſetzlicher Schrei reißt Julia aus ihren Träumen, die Wagenthür iſt auf, Arthur heraus, beſinnungslos fliegt ſie ihm nach und kommt erſt zu ſich, als ſie unter einer Menge unbekannter Geſichter auf freier Straße knieend, den lächelnden Knaben von Andrea's Arm zärtlich zu ſich herablangen ſieh't.

Gerettet! ſtammelt ſie, Gott mein Gott, wie war das möglich! Sein Engel, ſagte der Ritter mit weicher Stimme, ſein Engel lenkte die Schritte der Pferde, daß die Räder ihn kaum ſtreiften, auch Sie Julia — ſeufzte er mit einem Blick, welcher dem Entſetzen der Erinnerung ſcheu zu entgehen ſuchte. Ja, das muß wahr ſein, riefen viele Stimmen zugleich, ein Wunder iſt es! Es mußte juſt ſo ſein, daß der Herr da ausgeſtiegen war, und neben dem Wagen herging, hätte der die Pferde nicht auf dem Fleck angehalten, ſo wäre auch kein Gebein davon gekommen.

Julia ſahe ſtumm zu Andrea auf. Ihr guten Leute ſagte dieſer, das Kind wäre auch ohne mich gerettet geweſen, wie hätte ich in dem Augenblick ſeines Falles — Aber ich — ſagte Julia — O rief ſie, Arthur in ihre ausgebreiteten Arme faſſend, wenn er — welch trauriges Geſchenk hätten Sie mir dann mit einem troſtloſen Leben gemacht.

Fürchten Sie nicht, entgegnete der Ritter, indem er ihr zum Weitergehen die Hand bot, fürchten Sie nicht, mir Dank ſchuldig zu ſein, Julia, ich war ein blindes Werkzeug in der Hand des Himmels. Nicht Abſicht, nicht Bewußtſein war bei meinem Thun. —

Sie gingen hier ſtumm eine Strecke in das Dorf hinein. Arthur ſprang friſch neben ihnen her, doch, Julias Knie zitterten, der Schreck hatte ſie mehr erſchüttert, als ſie es Anfangs zu fühlen im Stande war, jetzt droheten ſie ihre Kräfte zu verlaſſen. Man eilte daher, einige Bequemlichkeit für ſie in der nahe gelegenen Schenke zu bereiten, während der Ritter ſie langſam dorthin führte.

Es war meiſt Abend. Weiter zu reiſen war unter dieſen Umſtänden nicht möglich, auch vermochte die Gräfin den Anblick des Wagens kaum zu ertragen, der ihrer Phantaſie alle Gefühle des Entſetzens zurückrief, die noch jetzt zuckend durch ihre Nerven gingen. Doch eben ſo wenig mochte ſie an Nacht und Schlaf, und die Qualen ganz unausbleiblich ängſtigender Träume denken. Zum Glück fanden ſie ein geräumiges Gaſtzimmer, freundliche Wirthe und ein Bettchen für Arthur. Julia hatte auf keinem Platze, lange Zeit Ruhe. Sie mochte daher am liebſten umhergehen, oder an dem geöffneten Fenſterchen ſtehen. Dieſes ſahe in einen kleinen Garten, deſſen blühende Apfelbäume, einer Nachtigall Obdach gaben. Süßeres gab es nichts, als die ſchwellenden, liebeathmenden Töne der unſichtbaren Sängerin! Und nun die wogenden Blüthendüfte, die balſamiſchen Nachtviolen, die einzeln auf ſchmalen Beeten zwiſchen Goldlack und Federnelken, an den Steigen hinliefen! Julie ließ ſchweigend den linden Abendhauch durch die bewegte Seele ziehen. Arthur ſchlief, der Ritter ging mit verſchränkten Armen in dem Gärtchen auf und ab, Julias Frauen ſaßen geſchäftslos und müde im Zimmer umher.

Sind ſie auch wohl? flüſterte Andrea leiſe unter das Fenſter zu der Gräfin tretend. Vollkommen, entgegnete ſie, mich ſtärkt die Stille und Kühle der Nacht unendlich, aber der Knabe iſt unruhig, fuhr ſie, die Stimme noch mehr ſenkend fort, er wirft ſich ſtöhnend von einer Seite zur andern, ſeine Wangen glühen in ſo tief dunkeln Roth, wenn nur dennoch der Fall nichts in ihm verletzte! Denken Sie das nicht, beruhigte ſie Andrea, mit einem Fuß, um ihr näher zu ſein, auf einem Vorſprung der Mauer ſtehend, während der Andre auf dem niedern Aſt des Apfelbaumes ruhete, Sorge und Kummer, fuhr er fort, ſind in dieſem Augenblicke weit von uns geflohen. Fühlen Sie es nicht Julia, es iſt ſo ſtill um uns. Sie ſahe auf zu dem Wipfel der Bäume, bange lockte die kleine Nachtigall in immer längern klagendern Tönen, ſie ſchien ſich über Andreas Kopf, zwiſchen den weiß gefiederten Blüthenzweigen zu wiegen. Iſt ſo viel heiße Sehnſucht in der kleinen Bruſt, lächelte der Ritter. Julia wagte kaum zu athmen, ihr war, als hauche ſie dem rührenden Geſange die eignen Seufzer ein. Unbewegt lag ihre Hand auf dem Fenſterbrettchen, ſie horchte nur den Klängen. Da berührten dieſe Hand, Andreas heiße Lippen. Es durchzuckte ſie wie ein ſchmerzlich ſüßes Beben, doch willenlos, ja regungslos ließ ſie es geſchehen, ohne den Blick zu ſenken.

Mutter! Mutter! ächzte Arthur jetzt. Sie floh zu ſeinem Bett. Gott! ſchrie ſie, Blut! er huſtet Blut! Mein Kind! mein liebes Kind! Allmächtiger was fange ich an! der Fall, der unglückſelige Fall! ach gewiß, es iſt ein Gefäß in ſeiner Bruſt geſprengt, und er verblutet ſich nun! So jammerte ſie neben dem Kinde knieend, ſein heißes Köpfchen mit zitternden Händen unterſtützend.

Bleich, wie der nahende Tod, ſtand der Ritter neben ihr. Seine Züge von innerm Entſetzen entſtellt, machten ihn der erſchrockenen Mutter unkenntlich. Sie machte eine Bewegung mit der Hand, als dränge ſie ihn von ſich. Andrea ſtürzte zum Zimmer hinaus. Julia bemerkte es kaum. Doch in weniger als einer Stunde war er wieder da, kühlende Artzeneien und andere Mittel eilig auf ein Tiſchchen legend, rief er athemlos: Hier! nur ſchnell! der Chirurgus aus dem nächſten Städtchen, folgt mir auf dem Fuß, für den Augenblick reicht das hin, was ich bringe.

Ganz betäubt, nur das Kind in Gedanken, wußte Julia kaum was ſie that. Sie empfing die Heilmittel aus Andreas Hand, reichte ſie Arthur, ſprach zu dieſem wie in ſchwerem Traume. Nach einer Weile trat der Arzt, ein ältlicher, ſchlichter Mann in das Zimmer. Der Knabe ſchlief. Jener nahete ſich ſeinem Lager. Andreas Augen ſpäheten mit ſcheuer Angſt in den Mienen des genau Beobachtenden, nach einem Schimmer von Hoffnung. Julia hielt die glühenden Händchen des

Kleinen, und wagte nicht den Blick von ihm zu wenden.

Der Arzt trat ſchweigend zurück. Sein von Natur blaſſes, ſtilles Geſicht ſchien nicht eben großen Wechſel zuzulaſſen. Er foderte Waſſer, und bereitete ein Getränk, von dem er dem Schlummernden von Zeit zu Zeit Einiges reichte.

Was — flüſterte Andrea leiſe zu jenem, der ruhig im Hintergrunde des Zimmerchens niederſaß, gewendet — Mehr konnten ſeine bebenden Lippen nicht herausbringen. Nun — entgegnete der Arzt, ihn verſtehend, man muß Geduld haben, noch läßt ſich von der Wirkung der Mittel nichts erwarten.

Geduld! dachte Andrea mit kaum bezwungener Bitterkeit, und ſie ſtirbt vor Angſt, und ich mit ihr. Geräuſchlos zog er einen Seſſel Julia gegenüber an das kleine Bett, und mit ihr jede Bewegung Arthurs beachtend, vergaß er, daß die Stunden an ihnen hingingen, und der anbrechende Tag, ihnen unendliches Leid bereiten könne.

Der ſchweigſame Mann war indeß ſehr genau in der Anwendung der Mittel geweſen. Sein bleiches, kleines Auge, ohne den innern Gedanken zurückzuſpiegeln, hatte dennoch bedachtſam jede Veränderung wahrgenommen. Gegen vier Uhr Morgens, ſagte er endlich: Fieber iſt nicht mehr da, wenn der Blutreiz nicht wiederkehrt, ſo ſehe ich durchaus keine weitere Gefahr!

Julia glaubte nicht recht gehört zu haben. Sie ſahe den Arzt und Andrea wechſelsweiſe fragend an, doch, dieſer von dem allzumächtigen Drange des Herzens überwältigt, warf ſich dem Retter des Kindes an die Bruſt, und in den glühendſten Worten, ſein Entzücken ausſtrömend, bot er ihm Geld und Gut, und jede Belohnung die er heiſchen werde.

Der gelaſſene Mann lächelte, und erwiederte nichts als: ja ja, den Vätern liegt immer, gar zu viel an der Erhaltung eines Sohnes! Andrea bebte vor den Worten! Seine geöffnete Bruſt konnte den heißen, lange verhaltenen Strom nicht wieder zurückdrängen. Mit nie gekannter Wonne, gab er ſich den ſüßen Täuſchungen gegenwärtiger Verhältniſſe hin. Er ſchwelgte in der Vorſtellung, daß Julia ſein, er der Vater ihres Kindes ſei. Ein heller, reiner Morgen goß ſeine Lichter zwiſchen den Zweigen jenes unvergeßlichen Apfelbaumes in das Stübchen. Blaß zwar, doch ſchön und klar, lächelte Arthur zu ihnen auf. Mich hungert! ſagte er, Julia mit dem Finger auf die zu ihm niedergebeugte Stirn tippend. Wie Muſik drangen die Worte in ihr Herz. Schnell wußte ſie ihm die gewohnte Morgenſuppe zu bereiten. Der Ritter ſpielte derweil mit ihm, und theilte fortan jede Sorge, jedes Geſchäft der immer noch bange zagenden Mutter.

Der Tag verging ihnen ſo in unabläßigem Bemühen, alle Liebe und alle Seligkeit ihrer erleichterten Herzen auf das Kind auszuſchütten. Abends verließ der Arzt die Glücklichen, nachdem er für Arthur's Leben gutgeſagt, und eine langſame Fortſetzung der Reiſe an dem folgenden Tage geſtattet hatte.

Die ſchönſte, mildeſte Nacht folgte auf alle die gewaltſamen Erſchütterungen. In Julia's Auge kam kein

Schlaf. Sie wollte ihrem Manne ſchreiben, ihm die Verſpätung ihrer Ankunft im Voraus anzeigen, damit keine unnütze Sorge ihn quälen, und irgend ein ſchnellfüßiges Gerücht, die überſtandene Gefahr als noch beſtehend zu ihm trage. Der Ritter ging im entlegenen Kämmerchen Stille und Sammlung des Innern zu ſuchen.

Es mochte ohngefähr zwei Uhr geſchlagen haben, als Julia den zerſtreut und mühſam hingeworfenen Brief beendet hatte. Die Luft im Zimmer war unerträglich ſchwül. Sie öffnete die Thür. In Flur und Küche wankten ſchon die rüſtigen Mägde. Die Hauspforte war nur angelegt. Ein angenehmer Luftzug wehete von Auſſen herüber. Er ſchien Julia hinaus zu locken. Sie trat in die kleine Laube von Geißblatt. Da ſchimmerten die Blüthen im Garten ſo weißlich, zwei Schritte und ihr milder Hauch kühlte ihre glühende Wange. Haben Sie geſchrieben? fragte eine leiſe Stimme. Julia erſchrack. So unſtät, ſagte ſie ängſtlich, ich dachte Sie ſchliefen. Läßt die Freude denn ſchlafen? entgegnete er ihre Hand faſſend, auch Sie Julia, auch Sie fliehet die Ruhe. Ich habe, brach ſie nach einer Weile das peinliche Schweigen, dem Grafen alles ausführlich erzählt, und was ich Ihnen ſelbſt Andrea zu ſagen vergaß, meine ewige Dankbarkeit gegen Sie, für ſo viel Treue — und — Sie ſtockte, das Wort wollte ihr nicht ſogleich einfallen. O Julia! unterbrach Sie der Ritter, ſprechen ſie das laue, ärmliche Gefühl nicht aus, was auf ihren Lippen ſchwebt. Danken Sie mir auch nicht, Julia; Sie wiſſen nicht wie reich, wie überſchwenglich reich ich bin, und wie ungnügſam ich werden könnte. So nehmen Sie denn, erwiederte ſie verlegen, mein ungeſchicktes Schweigen bis zu dieſem Augenblick —

Sie zitterte, in wachſender Bangigkeit, der Athem ſtockte in der gewaltſam klopfenden Bruſt, Thränen perleten in den ſchönen Augen. Julia! ſagte Andrea leiſe, er hielt ſie ſanft umfaßt. Julia! flehete er noch einmal. O löſe das Siegel von meinen Lippen, ſage, daß Du mich hören willſt, daß ich endlich das ſelige Geheimniß — Die Hausthür knarrte, Tritte naheten. Es war der bleiche Ludwig, der den finſtern Gram nirgend entgehend das Freie ſuchte.

Ha! rief Andrea, die Erſchrockene aus ſeinen Armen laſſend. Sie aber verhüllte das Geſicht und mit eiligen Schritten das Haus gewinnend, warf ſie ſich neben Arthur nieder, und weinte und betete hier ſtill, bis die Stunde der Abfahrt ſchlug.

7.

Julia hatte den Ritter des folgenden Tages kaum geſehen, er ſelbſt mied ihren Anblick. Langſam bewegten ſie ſich von Ort zu Ort. Es war als gönne ihnen der Himmel Zeit die voreiligen Worte zu vergeſſen. Doch dieſe quälende Nähe, die lähmende Muße, die Foltern ſüßer Erinnerungen — ſie erlagen der Pein heißer Sehnſucht und innerer Verdammniß.

Nur noch zwanzig Stunden von Wien übernachteten ſie in einer großen Stadt. Es war ſpät als ſie dort eintrafen.

Andrea ſeiner ſtets beobachteten Sitte gemäß, bot Julia die Hand zum Ausſteigen aus dem Wagen. Sie zögerte einen Augenblick, und verlegen mehrere neben ſich liegende Sachen zuſammenfaſſend, um vor ſich ſelbſt einen Vorwand ihrer Unentſchloſſenheit zu finden, ließ ſie gleichwohl bei den nächſten Schritten alles aus den Händen fallen. Andrea vielleicht eben ſo froh als ſie, mit etwas Fremdartigem beſchäftigt zu ſein, bückte ſich, das Zerſtreutliegende aufzuſammeln, Diener mit Licht eilten herbei, doch das Erſte, was den Ritter vom Boden herauf anſahe, war Laura's aus dem Umſchlage herausgefallenes Bildniß. — Er ſtarrte es finſter an, dann griff er haſtig darnach. Mina gab Ihnen — fragte er mit flammendem Blick auf Julia — Sie ſelbſt lieber Andrea, entgegnete dieſe, ließen es bei mir zurück, der Zufall giebt es Ihnen zurück. Der Zufall! ſeufzte er tief. O ewige Vergeltung! ſetzte er ſchmerzlich hinzu.

Beide verſchloſſen ſich in ihren Zimmern. Die Nacht gab wohl keinem von ihnen, erquickenden Schlaf. Sinnend lag Julia, wie dieſer ſtörende Schatten aus ihrer hellen Seele zu bannen ſei, da klang ein Poſthorn ſo wunderbar grüßend unter ihrem Fenſter, daß ſie dem Drange nicht wiederſtand, hinzufliegen und zu ſehen, wer vielleicht Bekanntes? — Himmel! es war der Graf! Sie unterſchied deutlich ſeine Stimme, ſie ſahe ihn im hellen Lichtſchein vor das Thor hinausgetragener Kerzen. Sein erſtes Wort war ihr Name. Er flog die Treppe, den Corridor hinauf, er lag in ihren Armen, er weinte heiße Freudenthränen, ſie und Arthur wechſelsweiſe betrachtend, ſich ihres Lebens, ihres Daſeins verſichernd. Ich weiß Alles! ſagte er, dieſen Morgen erhielt ich Deinen Brief Julia Gott, wie durchzuckte mich der Schmerz, die Freude O und Andrea! Siehſt Du Geliebteſte, fuhr er fort, mein ahnend Herz hat mich nicht getrogen. Er, er, war Euer Retter. Aber ich weile hier, ſchalt er ſich ſelbſt, dem Danke gehört meine nächſte, theuerſte Pflicht.

Und ohne Julia's Erröthen und Erbleichen zu bemerken, eilte er nach des Ritters Zimmer. Alles war hier dicht verſchloſſen. Kein Pochen und Rufen vermochte die Riegel zurückzuſchieben. Endlich, nach langen, vergeblichen Verſuchen, Andreas feſten Schlaf verwünſchend, kehrte der Graf verdrüßlich zurück, den Erguß ſeines Dankgefühls bis zum Morgen zurückdrängen zu müſſen.

Julia ſchöpfte Athem. Es waren immer um ſo viel Stunden gewonnen, daß ſie der Schaam entging, einer Lüge Vorſchub thun zu müſſen. Doch zitterte ſie vor der nächſten Zuſammenkunft, deren Augenzeugin zu ſein, ſie nun wohl ſchwerlich entgehen konnte.

Es kam denn auch, wie ſie es fürchtete. Kaum angekleidet, ihrem Manne gegenüber beim Frühſtück, öffneten ſich die Thüren, und der Ritter, Arthur an der Hand, trat herein. Der Graf ſtürzte ihm entgegen: Andrea mit der edelſten Haltung von der Welt, und einer Würde und einer Demuth in Blick und Mienen, vor welcher Julia das Auge ſenkte, ſagte gerührt: Halten Sie großmüthiger Freund, Ihr warmes Gefühl noch jetzt zurück. Laſſen Sie mich erſt frei und wahr zu Ihnen reden, ſehen Sie dann zu, wie Sie in ſich ſelbſt mit Urtheil und Empfindung zurecht kommen. Sie glauben, fuhr er fort, mir Dank ſchuldig zu ſein, indeß mich nur die glühendſte Liebe für Julia beſeelte. Der erſte Blick dieſer Augen, entſchied über mein Gefühl. Ich lern'te es nicht bekämpfen. Und ſchwach und willenlos, wie der Menſch nie aufhört es zu ſein, entſchlüpfte mir das Geſtändniß meiner Flamme in unſeliger Stunde. Schwer verletzt, zürnt mir die Gräfin mit Recht. Ihre Verzeihung wage ich nicht zu erflehen, doch, was der Mannn gegen den Mann verbrach, muß er nicht zaudern zu geſtehen. Hier haben Sie mein offnes Bekenntniß. — Und Sie, Julia, fuhr er fort, jene Verſe widerholend:

„Sieh' her, die Arme ſenk' ich, Deinen Stößen
Biet' ich die Bruſt, biet' ich ſie wehrlos dar.“

Überraſcht ſtand der Graf, Andrea mit ernſtem, tiefen Blick betrachtend. Drauf plötzlich ſank er in ſeine Arme! Du liebſt ſie, rief er! Du darfſt es mir bekennen, was liegt noch zwiſchen uns.

Ja, entgegnete der Ritter, ich werde ewig meine ganze Seligkeit in dieſer Liebe finden. Es iſt die eine Sonne, die mir unter jedem Himmelsſtriche leuchten wird. Doch zu nahe, lächelte er ſchmerzlich, darf ich ihrem Strahle nicht bleiben. Und nun fort! rief er, Julia's und des Grafen Hand an ſeine Bruſt drückend, fort, einen kurzen Traum lange abzubüßen.

8.

Viele Jahre waren verfloſſen. Der Graf in ſeine

Heimath zurückgekehrt. Da trat Ludwig in Julias Zimmer. Sie erblaßte. Verſtehe ich recht? fragte ſie. Jener nickte bejahend. Laura, läßt er Ihnen ſagen, habe ihn in die Fluth hinabgezogen. Wie ſtarb er? fragte ſie nach langer Pauſe. Verwundet in einem Seetreffen, erwiderte jener. Er litt ſchwer an ſeinen Wunden, und verſchied ehe wir landen konnten, ſein Leichnam ruhet im Meere.

Auch Ludwigs Geliebte war derweil geſtorben, aber die fromme Mutter lebte noch. Da bezog er wieder das kleine Häuschen, das Julia einſt gekauft, und der verlaſſenen Alten zum Eigenthum gegeben hatte.

Beide Familien kamen hier oft zuſammen, und feierten in ſtillen Nachgedanken, die Vergangenheit, die Arthurs blühendes Daſein, immer tiefer in die Schatten der Erinnerung zurückdrängte.

Der blinde Schiffer *).

„Da draußen heult auf Felſenhöh'n
Der kalte Sturm, es kracht
Die Tanne brechend; und Geſtöhn
Erfüllt die rauhe Nacht.
Doch uns am trauten Feuers Rand
Schirmt noch die alte Felſen-Wand,
Und, — mag das Meer auch tobend ſchwellen,
Es bricht die Fluth an unſern Wällen.

Wer freut ſich nicht bei Nacht und Wind
Im Trocknen und im Warmen;
Drum laßt uns traulich, wie wir ſind,
Die Fröhlichkeit umarmen!
Frau! magſt zum Eſſen Alles hohlen,
Zünd' Pfeifen an, und bringe Kohlen;
Dann ſollt ihr Leut' uns unterweiſen
Was ihr geſehn auf Meeresreiſen.

---

*) Gelegenheit zur Entſtehung dieſes Gedichtes gab ein Engliſches von Wordsworth the blind Highlandsboy, daß Beide aber kaum etwas mehr als den Titel gemein haben, wird Jeder, der ſie vergleichen will, leicht einſehen.

Freut der Erzählung ſich zu Hauſ'
  Nicht jeder Menſch auf Erden,
Weil's ſpaßhaft iſt, und noch daraus
  Was Nützliches kann werden?
Der blinde Toby nur liegt ſtumm
Dort auf der Ofenbank, — ſtiert dumm,
Als könnt', weil er noch nichts geſehn,
Er auch auf Erden nichts verſtehn.

Was iſt doch Blindheit für ein Leid!
  Wenn Andre ſo verſtändig
Begreifen früh: was Ort und Zeit
  Was todt iſt und lebendig. —
So zählt er nicht von eins bis drei,
Und Alles iſt ihm einerlei,
Er iſt noch Kind von Jahr zu Jahr
Und bleibt's am Ende immerdar.

Ich ſeh mit meinem offnen Auge
  Durch Nebel und durch Rauch,
Seh, ob zum Maſt die Eiche tauge
  Schon in dem niedern Strauch,
Und was ich ſeh, begreif ich ſchnell,
Mir iſt auf Erden Alles hell,
Und was ich ſeh', das iſt gewiß,
Dem Blinden iſt Alles Finſterniß." —

So ſpricht der Vater, Toby weint
  Und glühend brennt die Wange,
Doch ſchweigt er ſtille, denn ihm ſcheint
  Im Haus es hier ſo bange.

Und ſieht er gleich kaum dunklen Schein,
Die Hütte wird ihm doch zu klein;
Er fühlt was großes in ſich leben
Und kann ihm keinen Namen geben.

Doch während er ſo ſtumm da liegt
In ſeiner dunkeln Ruh
Und ſeinen Kopf im Arme wiegt,
Hört er den Männern zu:
Und wenn ſie von den Stürmen ſprechen,
Und wie des Schiffes Maſten brechen,
Wie tobend ſteigt des Meeres Fluth. —
Da röthet ſeine Stirne Gluth.

Sie zaubern her den Meeres Spiegel
Bei klarem Himmelslicht.
Und wie des Rieſenkieles Flügel
Die blaue Fluth durchſticht;
Im ew'gen Blau die grüne Ferne,
Des müden Schiffers Hoffnungs-Sterne,
Und freundlich grüßend dann den Port,
Da reißt den Blinden die Freude fort.

Im Oſten, wo in fernen Reichen
Die üpp'ge Erde zollt
Südfrüchte, Duft von Balſamſträuchen
Und Edelſtein und Gold,
Wo in der Luft in hohen Zügen
Die bunt geſchmückten Vögel fliegen,
Wo ſtolze Thier' im Wald ſich jagen, —
Da faßt das Kind ein ſtill Behagen.

Doch als ſie nun mit jenen Reichen
Und mit der Schiffer Luſt
Des trägen Bauern Loos vergleichen,
Da ſchwillt des Knaben Bruſt,
Schon ſieht, geſchaukelt von den Wogen,
Das Schiff im Wind' er fortgezogen,
Sieht ſchon nach oben voller Wonne
Das Segel ſchimmernd in der Sonne! —

Dann hört er ſie in freud'gen Bildern,
Was ſie zurückgebracht
Aus jenem fernen Lande, ſchildern,
Daß Herz und Seele lacht:
Geld, Perlen, köſtliche Gewänder
Und an dem Purpur goldne Ränder
Und Muſcheln, die ſo räumig ſind,
Das ſie als Schiff gebrauch' ein Kind. —

Erzählt ſind nun die Herrlichkeiten,
Ein jeder geht zur Ruh,
Dem Knaben nur, dem hocherfreuten,
Lacht nicht der Schlummer zu!
Bei des verglimmten Feuers Schein
Freut er ſich ſehnend hier allein,
Bis, als der Schlaf ihn doch bezwingt,
Der Traum die Bilder wiederbringt.

Früh wacht er auf; es zieht ihn fort —
Er nennt es nicht — ein Sehnen,
Fort, fort aus dieſem dumpfen Ort
Und perlend rinnen Thränen.

Er ſchleicht ſich durch der Schläfer Mitte
Hinaus zur offnen Thür der Hütte,
Und lacht, indem er freudig weint,
Da warm die Sonne ihn beſcheint.

Lebend'ger werden ſeine Bilder,
   Es pocht ihm laut die Bruſt.
Bald ſcheint's ihm wild, bald wieder milder,
   In ihm iſt Alles — Luſt.
Er weiß es, wo die Muſcheln liegen,
Die wohl zur See den Knaben trügen,
Er trägt mit Mühe ſich zum Meer
Von jenen Muſcheln eine her.

Weit in die Fern' zieht ihn der Sinn
   In das geahnte Land,
Es ruft in ihm: — „dorthin, dorthin!“ —
   Und ſchnell ſtößt er vom Strand.
Er jauchzt, er iſt nicht mehr beengt,
Da goldne Freiheit ihn umfängt;
Die Sonne ſtrahlt mit milder Gluth
Und feucht umhauchet ihn die Fluth.

Wie luſtig ſchaukelt ſich der Kahn,
   In ihm ſteigt's hoch empor,
Er gleitet auf der Wellenbahn
   Wie zu des Himmels Thor.
Er hört die Fiſche um ſich ſpringen
Und in der Luft die Vögel ſingen,
Sieht ſein verklärtes Angeſicht,
Nicht auch das heitre Wellenlicht?

Faſt möcht' er ſingen, um zu hören
    Was ſeine Bruſt erfülle,
Er fürchtet nur im Meer zu ſtören
Des Waſſers heil'ge Stille
So ſtill und luſtig iſt's zugleich
In ſeinem innern Bilderreich,
Gedanken zucken auf und jagen
Und werden höher ſtets getragen:

Vom Grund entſtehn Korallenäſte
    Und tragen Perlenfrüchte,
Es heben ſich Kryſtallpallaſte
    Beſtrahlt vom Sonnenlichte,
Scheint's nicht, als ob der Fluth entwüchſen
In blauem Schleier Meeresnixen —
O ſchönes Reich der Phantaſie
Weich vom beglückten Knaben nie!

Die Ebbe kommt, es flieht das Schiff
    Ins weite Meer hinab;
Da ſehn's die Männer von dem Riff: —
    Es eilt in's ſichre Grab,
Der Blinde in des Meeres Rachen,
Wenn ihn nicht rettet ſchnell ein Nachen.
Der Vater tobt, der Schiffer Hand
Löſ't ſchnell ein kleines Boot vom Strand.

Es hebt, von neuer Wonn entzückt,
    Die Hände Toby auf,
Indem ſein Antlitz ſelig blickt
    Im ſchnellen Wellenlauf.

Er ſieht die reichen Länder ſchon,
Sieht ſeines Sehnens ſchönen Lohn,
Ich weiß nicht was er Alles ſieht,
Weil Glück und Wonn' ihn überglüht.

Faſt reißt er auf die ſtarren Augen
Der Mund verſchlingt die Wunder —
Womit ſoll die ein Blinder ſaugen,
Kaum faßt ſie ein Geſunder. —
Er ſtreckt die Arme hoch zum Himmel,
Er glaubt ins freudige Gewimmel
Der reinen Engel zu gelangen
Und ſich von ihrem Arm umfangen.

Da rauſcht es auf, und ſtrenge faßt
Ein Arm des Schiffers ihn.
Ein lauter Schrei: — „O laßt, o laßt —
„O laßt mich doch entfliehn!“ —
Das ruft allein das blinde Kind,
Sträubt ſich vergebens, und es rinnt
Des Schmerzes namenloſe Zähre
Zur Thränenmutter, zu dem Meere.

„O Tobn, thörig Kind!“ — ſo tönt
Der Schiffer Tadelwort.
„Komm nur, der Vater“ — ſo verhöhnt
Ihn jeder, — „wartet dort!
Der wird dich, Blinder, wahrlich lehren:
Nicht mehr zurück zur See zu kehren;
Gebunden wirſt am Ofen liegen
Und ſolche Luſt wohl nie mehr kriegen.“ —

Schon fühlt voraus er in Bedrängniß
Wie dort der Vater ſchmält,
Sieht ſich im dumpfen Haus-Gefängniß,
Wo jede Freude fehlt.
Das Licht, die Luſt, die Freiheit flohn,
Die Hoffnung fort und trübe drohn
Des Lebens Wirklichkeit und Schmach. —
Da war's, als ob das Herz ihm brach.

Die Schiffer ſteigen aus am Lande,
Der Vater naht geſchwind.
Sie binden feſt das Schiff am Strande,
Der Vater faßt das Kind.
Er fragt es: — „Welcher thör'ge Wahn
Zog dich zum Meer und zu dem Kahn?“ —
Die Antwort ſchweigt. — Er faßt den Sohn.
Das Leben iſt dem Kind entflohn.

W. Alexis.

Die zerſtörte Heimath.

Ein Ritter ſaß mit Leiden
Wo einſt ſein Schlößlein war,
Der Wind ſtrich unbeſcheiden
Über ſein greiſes Haar;

Strich über Schlößleins Trümmer,
Zu ſeufzen ſchien das Gras,
Das ſonder allen Schimmer
Der Herr ſo vor ihm ſaß.

Ein Diener war ihm blieben,
Den faßt er an der Hand:
„Hat ſich von meinen Lieben
„Alles mir abgewandt?“

„Nein, Herr, ein tapfrer Degen
„Eu'r Sohn, Herr Woldegaſt,
„Der wird des Namens pflegen,
„Der euch jezund zur Laſt.

„Seht ihr die Rüſtung ſchimmern
„Im mooſigen Geſtein?
„Des Schloſſes öden Trümmern
„Will ſeinen Lenz er weihn;

„Dort an der Ahnen Grabe
„Zu heiligen den Groll,
„Der eurer edeln Habe
„Räuber einſt treffen ſoll.“

Da ſprach der Greis beklommen
Von Wonnen und von Weh'n:
„Laſſe den Sohn mir kommen,
„Denn ich muß weiter gehn.“

Als nun der junge Recke
Kniebeugend vor ihn trat,
So ſprach der Greis: „Erkecke
„Dich nicht zur Rachethat!

„Daß ich viel Schmach gerochen
„An unſres Fürſten Thron,
„Hat mir die Burg gebrochen;
„Fürwahr kein feiner Lohn! —

„Noch eben fühlt' ich bitter
„Des ird'ſchen Treibens Zwiſt.
„Doch war's ein Ungewitter,
„Das nun vorüber iſt.

„Der Nebel iſt verronnen
„Mit meines Lebens Lauf,
„Hell gehen mir die Sonnen
„Der ew'gen Liebe auf.

„Zieh für die gute Sache
„Immer dein gutes Schwert
„Doch ſei der eiteln Rache
„Kein Sitz in dir gewährt.

„Was man uns auch genommen,
„Laß keinen drob uns ſchmähn,
„Alles iſt wiederkommen,
„Sobald wir wieder gehn.

„Das iſt mir nun beſchieden,
„Das Pilgerleben mein
„Beſchloſſen hier in Frieden;
„Zur Heimath zieh' ich ein!“

Da zuckt ein Lächeln ſtille
Ihm um die Lippe her,
Und es geſchah ſein Wille:
Er regte ſich nicht mehr.

Fr. Laun.

Altdeutſches Volkslied.

Wo treff' ich denn mein Liebchen an?
Dort unter jenen Linden,
Dort auf dem grünen Wieſenplan,
Werd' ich mein Liebchen finden. —

Ach! aber kaum hab' ich's erblickt,
Seh ich's bereit zum Scheiden!
Mit allen was mein Herz entzuckt
Mit allen meinen Freuden!

So willſt du denn ſchon von mir gehn?
Und willſt dich von mir trennen?
Und werd' ich je dich wieder ſehn?
Wirſt du mich wieder kennen?

Der Frühling blickt ſo grün herein,
Als wollt' er Troſt mir geben;
Ach mich kann nicht ſein Morgenſchein
Und nicht ſein Grün beleben.

Was hilft Euch nun, Gefild und Wald,
Der Schmuck der ſonſt mich freute?
Durch Eure Fluren zieht ja bald,
Meine ſuße Lieb' ins Weite.

Ach zieh nur, mein geliebtes Glück!
Mein Leid iſt doch vergebens,
Die Wonn' iſt nur ein Sternenblick
Im dunkeln Traum des Lebens!

Doch, — ziehſt du auch in fremdes Land,
Mit allen meinen Freuden,
Uns bleibt wohl doch ein liebes Band,
Der Treue ſehnend Leiden!

Louiſe Brachmann.

Kaiſer Max auf der Martinswand.

Trauerſpiel in einem Acte

vom

Freiherrn Franz von Schlechta.

An Theodor Hell.

Die Freundſchaft und die Liebe
Du kennſt dieß Doppelreis:
Die ſelig ſüßen Triebe
Sind alles Lebens Preis!

So ließ ich auch im Bilde
Die holden beiden blüh'n,
Recht wie ſie treu und milde
Mir in dem Herzen glüh'n.

Und iſt ihr Ziel auch trübe;
So ſtrahlt ein ſchöner Tod
Auf Leben und auf Liebe
Erſt mit dem hellſten Roth.

Nimm Du es hin Du Treuer,
Vor deſſen Lied und Klang
Mir oft ein heilig Feuer
Recht in die Seele drang.

Ein Blümchen zart und ſüße
Sich Lieb' und Freundſchaft bricht;
Es bringt Dir meine Grüße
Und heißt Vergißmeinnicht! —

Perſonen.

Kaiſer Max I.

Herzog Herrmann.

Markgraf Friederich.

Der Bergförſter.

Bertha, ſeine Tochter.

Ein Schütze.

Jagdgenoſſen des Kaiſers. Jäger. Knappen. Bauern

Der Ort der Handlung iſt das Gebirge bei Innsbruck im Tyrol. Zeit: Vierzehntes Jahrhundert.

(Wildes Felſenthal, auf einem friſchgrünen Hügel liegt eine Forſthütte. Ein Steig verbindet mit Tannbüſchen beſäumte Steinmaſſen. Der Morgen röthet die freundliche Gegend).

1. Scene.

Kaiſer Max. Herzog Herrmann.

(Beide in Jägergewändern mit Fänger, Stutz und Horn.)

Max.

Halt — hier iſt es! — Sieh wie milde
Mahlt des Morgens Roſenſtrahl
Wie zum ſchönſten Meiſterbilde
Fels und Hütte. Buſch und Thal!
Iſt ein zweites noch hiernieden
Das auch ſo wie dieß entzückt?
Das mit allem Reiz und Frieden
Gar ſo reich iſt ausgeſchmückt?!

Herrmann.

Schön! — jedoch in dieſen Gründen
Trifft man das wohl öfter an.
So recht freundlich kann ich's finden
Aber ſonſt iſt nichts daran.

Max.

Nun, Du wirſt es ſchon noch faſſen
Wenn Du nur den Schatz erſt ſiehſt,
Den mit ſeinen Felſenmaſſen
Heimlich dieſes Thal umſchließt!

Herrmann.

Einen Schatz?

Max.

Nach alten Kunden
Ward oft durch ein kluges Thier
Mancher rechte Schatz gefunden —
Ich mein's auch — ſo ging es mir!
Denn um Dir es nur zu ſagen:
S'war mein Leibfalk, der einmal
Schon am Abend ſpät beim Jagen
Mich geführt in dieſes Thal!

Herrmann.

Ey!

Max.

Ich hatt' ihm oft gerufen,
All umſonſt — der Schelm verſchwand —
Und kreiſt an den Felſenſtufen
Recht nach Luſt um Wand und Wand.
Schon ſah man ihn in den Höhen
Überm letzten Felſenhang:
Und ich mag es gern geſtehen
Mir ward um den Flüchtling bang.
Sieh — da ſtreicht er ſein Gefieder,
Und ſchießt auch in einem Satz
Vor mir auf die Erde nieder —
S'war ein Reh — und hier der Platz!

Herrmann.

Nur ein Reh?

Max.

Ei, ſo verſtehe:
Eine Dirne — ohne Muth —
Schüchtern — ſchlank und zart wie Rehe
Und wohl auch ſo fromm und gut.

Herrmann.

Ach ja ſo — der Falk?

Max.

Der Räuber
Schmiegte freundlich ſich an ſie,
Recht, als kenne er die Weiber —
Doch das arme Mädchen ſchrie!

Herrmann.

Welchen Falken meint ihr?

Max.

Sage
Die es ſelbſt: Du hörſt: ſie ſchrie!

Herrmann.

Zürnt ihr ob des Scherzes Frage?

Max.

Auch im Scherz verkenne nie!
Hin und wieder muß ich fliegen
Denn ich hab' ein fröhlich Herz:
Wie im Kampf, in Minne ſiegen —
Aber redlich iſt mein Scherz.

Doch ich will es Dir geſtehen:
Hier nach dieſem trauten Ort,
Seit ich Bertha hab geſehen —
Zieht mich tief're Sehnſucht fort.
Schaue ich dem zarten Bilde
Recht ins fromme Angeſicht,
Wird es mir ſo klar und milde —
Wie es kömmt — ich weiß es nicht.
Und — das läßt ſich ſeltſam nennen:
Auch den Falken nahm ſie ein,
Beſſer faſt ſcheint er zu kennen
Als ich ſelbſt ihr Fenſterlein;
Denn kaum löſt' ich ihm die Binde
Fliegt er Dir auch raſch und gut
Unverweilt in dieſe Gründe:
Wie's ein Liebestäubchen thut.

Herrmann.

Weiß ſie denn?

Max.

Daß ich ein Schütze,
Und mit meinem Rohr zur Luſt
Mir die Gemſlein niederblitze —
Mehr hat ſie auch nie gewußt.

Herrmann.

Max — wär's Liebe —

Max.

Und wenn's wäre —
Iſt's ein Ding das oft geſchieht,
Lieb' ich — nun, ſo iſt's in Ehre —

Doch ein Blümchen das verblüht.
Das iſt ſchon ſo Jägerweiſe
Was in Wald entſprießt und Au,
Faſſen ſeiner Herrſchaft Kreiſe! —
Jägern nimmt man's nicht genau!

Herrmann.

Gut — das muß ich wohl geſtehen,
So klingts hübſch — doch leichthin auch —
Ihr laßt nur die Flamme ſehen
Aber nicht zugleich den Rauch.

Max.

Wie es leicht hin Dir auch ſcheine
Iſt mir doch recht ernſt zu Muth,
Für den Scherz iſt auch die Reine
Bin ich ſelber viel zu gut.

(Das Frühgeläute der Alpenkapelle klingt melodiſch über das Thal.)

Oh hör nur — in dieſen Tönen
Und in dieſes Glöckleins Schwung,
Kehrt mit ihrem ganzen Sehnen
Wieder die Erinnerung.
Hier war's oft — an dieſer Stelle
Wo mein Aug' an ihrem hing,
Wenn ſie früh von der Kapelle
Heim in frommer Andacht ging.
Wo wir uns zuerſt gefunden,
Wo ſo manche Stunde traut
Und ſo ſelig hingeſchwunden
Bei der Stille Friedenslaut.

(Bertha geht mit Schleier und Geſangbuch nach der Hütte über den Steig).

Herrmann — ja ſie iſt's die Holde —
Oh ſieh ſelbſt — wie zart und mild,
Reich beſtrahlt vom Morgengolde —
S'iſt der Schöpfung ſchönſtes Bild!
Bertha! — Geh ich will ſie fragen
Ob ſie wohl und heiter ſei —
Du, beginne nur das Jagen,
Auf mich dann!

Herrmann.

Max!

Max.

Nun?

Herrmann.

Laß frei
Dir nochmal in's Auge ſchauen
In der Seele Widerſchein:
Ja — ich ſcheide mit Vertrauen —
Denn Du bleibeſt nicht allein.
Wie ein Stern am Himmelsbogen
Mit dem Scheine klar und mild,
Durch der Wellen blaue Wogen
Freundlich zieht ein Demantbild
So gingſt Du Dein ganzes Leben
Deiner Jugend ſchöne Bahn
Mit der Freude ſüßem Beben
Sah ich meinen Pflegling an.
Welchen Pfad Du nun magſt wandeln
(Auf des Kaiſers Herz ſeine Hand legend).
Dieſen Freund nur nimm zu Rath,
Ihm vertraue all Dein Handeln
Er führt ſicher und gerad. (ab).

2. Scene.

Max.

Schwätzer! — war ich doch ſo heiter —
Und der ſprach mir faſt zu viel,
S'iſt ein Spiel und was denn weiter
Als ein ſchuldlos heit'res Spiel!? —
Aber — doch nur Spiel? — Max prüfe —
Dieſes mächtige Gefühl
Glühend in des Herzens Tiefe —
Ob umſonſt -- es iſt kein Spiel!
Alſo mehr noch? — minder? — Scheiden
Bertha ſollte ich von dir —
So fahrt hin ihr Lebensfreuden;
Denn kein Glück blüht ohne ihr.
Was die Erde Holdes kennet
Ihrer ſchönſten Blumen Kranz,
Was ſie ſüß und ſeelig nennet:
Faßt das Wörtchen Liebe ganz!
Wer die Liebe hat empfunden
Der fühlt keines Leides Pein,
Denn ihm ſchlummern alle Wunden
Wie bethaut von Balſam ein.
Aber dem das karge Leben,
Eine Krone wand um's Haupt,
Hat es nicht den Kranz gegeben
Der ſo reich die Bruſt umlaubt —
Schimmer hat ſie ihm beſchieden
Ihm vertraut der Menſchheit Glück —
Und nahm ihm den gold'nen Frieden
Aus der eig'nen Bruſt zurück! —
Max — Du trügeſt nicht die Mühen

Für die Luſt die dir beſcheert?
Eines Volkes Glück und Blühen
Iſt ein mühvoll Leben werth!
Wenn durch ſchwüle Nebellüfte
Segenreich der Donner zieht,
Da zerſchlägt er auch die Triſte
Die voll ſtiller Veilchen blüht!
So leb wohl du Bild der Liebe
Bertha meines Lebens Luſt —
Nimmer ſei dein Himmel trübe
Nie kömmſt du aus meiner Bruſt!

3. Scene.

Max. Bertha.

Bertha

(tritt aus der Thüre, Max entgegen, und ſchreitet den Hügel herab).

Guten Tag ihr früher Schütze!
Ei das heiß' ich munter ſein
Es beſäumt die Alpenſpitze
Noch der erſte Morgenſchein.

Max.

Dieſes Lob geb' ich zurücke;
Denn ich ſah bei frühem Licht
Selber Dich dort auf der Brücke.

Bertha.

Sahet mich — und rieft mich nicht?
Ach nun kann ich erſt gewahren
Daß ihr gar nicht heiter ſeid.
Darf es Bertha nicht erfahren
Was euch drücke für ein Leid?

Max.

Bertha — dieſe ſchönen Stunden
Sind auf ewig nun vorbei.
Was das Leben hold verbunden
Reißt es doch zuletzt entzwei!

Bertha.

Wie?

Max.

Nach Welſchland zieht der Kaiſer:
Wandeln will er unter'm Licht
Friſch entſproßter Lorbeerreiſer —
Und ihm nach ruft meine Pflicht!

Bertha.

O Gott!

Max.

Bertha!

Bertha.

Ach verzeihet
Weiß ich ſelber wie ich bin?
Alles, alles was mich freuet
Dünket mir mit euch zu ziehn.
Aber fort — o Bertha flehet
Ziehet bald nur — eh noch mehr,
Eh mein Friede mit euch gehet —

Max.

Herrmann — Herrmann hier blick her!

Bertha.

Weh — was ſagt' ich —

Max.

O bereue
Holde nicht was Du gethan:
Blicke noch einmal Du Treue
Mich wie ſonſt ſo ſelig an —
Denk' es gibt ein Widerſehen!

Bertha.

Ja!?

Max.

Leb wohl — mir gib dieß Band —
Vor mir ſoll's im Sturme wehen
Als des Friedens ſüßes Pfand.
Nimmer ſoll es von mir weichen —
Aber Bertha bin's nicht ich
Der Dir wiederbringt dieß Zeichen —
Bertha — bete dann für mich!

(Der Kaiſer knüpft das rothe Band an ſeine Bruſt.)

Bertha.

Roth iſt ja das Bild der Liebe
Und die Freude ſchmückt ſich roth;
Doch iſt auch ſein Sinn gar trübe
Deutet es nicht blut'gen Tod?
Nein — ich werd' euch wieder finden:

Seht ich weiß es feſt und treu,
Kann ich es gleich nicht ergründen
Wo es noch und wie es ſei.

Max.

Mädchen ſprich — ich ſeh Dich glühen
Und beweget wunderbar,
Lichter reicher Hoffnung blühen
Dir im trunknen Augenpaar!

Bertha.

Wollt' ich es auch gern bekennen
Was mich ſo mit Troſt erfüllt,
Kindiſch werdet ihr mich nennen
Weil es nur ein Traumgebild.

Max.

Närrchen!

Bertha.

Sagt' ich's nicht? o ſchmälet
Nicht der Träume freundlich Chor,
Wen das Leben hart gequälet
Den umhüllt des Schlummers Flor —
Und ein Engel naht dem Müden
Tröſtend mit dem Farbenſchein,
Webt ihm in den Schlaf voll Frieden
Seine ſchönſten Bilder ein.
Und gleich dem betrübten Kinde,
Haſcht er nach dem bunten Spiel,
Seine Wunden heilen linde,
Denn der Traum trug ihn an's Ziel!

Max.

So bewahre Deinen Glauben
An das heitre Bild der Nacht.
Nicht die Blumen will ich rauben
Die Dein Engel Dir gebracht,
Freuden hat er Dir gegeben:
Mögen ſie im goldnen Glüh'n
Auferſtehen Deinem Leben
Hold wie ſie im Traume blühn!

(Eine muthige Fanfare ſchwingt ſich die Jagd beginnend, heiter durch die Thäler.)

Ruft ihr ſchon? — ich komme Brüder —
Und hier bleibt was ich geliebt.
Bertha — ja wir ſeh'n uns wieder
Dort — wo es kein Scheiden gibt!
(ab.)

Bertha.

Ha!

(Der Gedanke hat ihren Blick klar in die Wolken gezogen, ſie ſteht regungslos, die Hände haben ſich leiſe gefaltet.)

4. Scene.

Bertha. Der Bergförſter. (mit Waidſack und Büchſe.)

Förſter.

Singſt Du den Tag begrüßen?
S'iſt ein Tag auch der was ſagt —

Denn Du wirſt es ja ſchon wiſſen
Daß der Kaiſer heute jagt!

(Luſtiges Rüdengebelle, Schießen und Hornklingen hallt herüber.)

Ei mein Seel es wird lebendig —
Freut euch Gemſen — meiner Treu —
Manch' ein Hirſchlein ſechzehnendig
Sagt wohl auch Gut Nacht dabei!
Denn der Kaiſer iſt ein Jäger
Traun ſo iſt kein zweiter mehr —
Nun mich dauern nur die Träger
Heute wird die Beute ſchwer!
Willſt Du mit? — was iſt Dir Liebe?
Traurig ſenkeſt Du den Blick,
Du biſt ohne Leid nicht trübe —
Er war hier?!

Bertha.

Ja —

Förſter.

Bubenſtück!
Schleicht er nicht juſt wie ein Geier
Wenn der alte Jäger aus,
Recht nach allem was ihm theuer
Um's allein geblieb'ne Haus?
Räuber — daß er dich nicht finde
Und dich mahne an die Pflicht;
Denn er trifft wohl noch geſchwinde
Du brichſt ſeinen Frieden nicht!

Bertha.

Scheltet mir den Hohen nimmer.
Der in dieſes Thales Nacht,
In der Locken gold'nem Schimmer
Hell den Morgen hat gebracht.
Vater — ſeit er iſt gekommen,
Iſt mir erſt ein Zauberreich
In der Seele aufgeglommen —
Wunderhold und neu zugleich!
Er war's der den heitern Frieden
Senkte in des Mädchens Bruſt,
Der dem Leben Sinn beſchieden
Und der Sehnſucht ſtille Luſt.

Förſter.

Und wer iſt er?

Bertha.

Wenn die Sterne
Oben ſtehn im Demantlicht —
Ach Ihr ſehet ſie ſo gerne,
Was ſie ſind — Ihr fragt es nicht!

Förſter.

O hier ſteht's in Deinem Auge
Das geheim in Thränen kreiſt,
Daß die Gabe all nichts tauge
Die Dein Mund ſo thöricht preiſt.
Träumen haſt Du Kind gelernet.

Von des Vaters treuer Bruſt
Hat der Räuber Dich entfernet —
Er ſtahl Dir und mir die Luſt.

Bertha.

O ſo müßt Ihr ſo mich ſchmerzen
Weil Ihr mich nicht könnt verſtehn —?
O mein Gott von dieſem Herzen
Vater laßt mich nimmer geh'n.
Aber — wenn ich weine — nehmet
Mir es heute nicht zu ſchwer —
S'iſt das Letzte was mich grämet;
Denn ich ſeh' ihn nimmermehr!

Förſter.

Ging er? o Gott hab' ihn ferne!
Kind nun ſind Dir in der Nacht
Erſt die wahren Himmelsſterne
Mit dem beſten Licht erwacht.
Friede zieht in unſ're Klauſe
Wo er einſt ſo heimiſch war,
Laß ihn nimmer aus dem Hauſe:
Denk' an dieſes graue Haar.

(Entferntes Jagdrufen. Ein Schütze ſprengt auf den Steg.)

5. Scene.

Bertha. Der Bergförſter. Der Schütze.

Schütze.

Auf — auf — in den Martinshöhen
Hängt der Kaiſer im Geſtein!

Förſter.

Heil'ger Chriſt — wie iſt's geſchehen?!

Schütze.

Nun, der Kaiſer war allein.
Eine prächtige Gazelle
Hatte er gleich anfangs feſt,
Hoh — dacht' ich — mach nur recht ſchnelle
Du haſt dennoch deinen Reſt!
Denn wie ſie ſich mochte decken
Hinter Kluft und hinter Stein,
Er mit ſeinem Schwingeſtecken
War ihr tüchtig hinterdrein.
Und juſt ging es auf dem Wege
Wo die Ur herunterheult,
Ohne Bret und ohne Stege
Sich der Fels ſo gräulich theilt —
Richtig waren beide dran. Ich ſtehe
Unten tief am Sennerſpitz.
Nun ihr kennt die Schreckenshöhe
Bis zum Martinskegel — Blitz!
Springt der Gems euch richtig wieder

Auch der Kaiſer kerbt ſich ein —
Krach! — mir ging's durch alle Glieder —
Und der Kaiſer ſaß im Stein!

Förſter.

Hab Dich wohl! (ab.)

Schütze.

Den hohen Drachen
Steigen wir hinauf!
(fliegt vorüber.)

6. Scene.

Bertha.

Und ich?
Bethen ziemet ja der Schwachen,
Bethen — ja — für ihn und mich:
(ab.)

7. Scene.

(Wilde Höhe mit ungeheuer aufſteigenden Steinmaſſen. In der Mitte der Kaiſer auf der Martinswand. Ein Abgrund ſpaltet die Felſen. Neben dem Kaiſer auf der Platte ſitzt der Falke über dem angelehnten Stutz.) —

Max.

Müßt' ich elend hier verderben,
Hier verſchmachten ungehört?

Ein ſo ſchmählich ſchlechtes Sterben
Wäre mir zum Ziel beſcheert?!
Ha — für meine Ritterthaten
Nannten ſie mich Theuerdank:
Nun ſie haben es errathen
Das iſt wohl ein theurer Dank!

(Der Kaiſer ſtößt bange Töne in's Hüfthorn. Ferne gedehnte Klänge antworten. Die Glocke der Alpenkapelle klingt leiſe darein.)

Der Genoſſen Hörnerklänge
Schlagen fernher an mein Ohr:
Hellah — hier — umſonſt — wer dränge
Tollkühn bis hierher empor?
Trägt mich nicht ein Adler nieder
Die mich rauſchend hier umzieh'n,
O ſo ſehe ich nicht wieder
Meines Teutſchlands Fluren blüh'n!
Horch — wie ängſtlich ſchallt dieß Läuten
Von der Alpe Gotteshaus:
Einen Prieſter ſeh' ich ſchreiten,
Gilt das mir? — ja — nun iſt's aus.
Glöcklein das oft traut und leiſe
Mir getönt zur ſtillen Luſt,
Daß du zu der letzten Reiſe
Eben du mir klingen mußt! —

(Er kniet im brünſtigen Gebete auf die Platte, hinunter gegen das Thal gewendet. Das Läuten tönt feierlich gemeſſen und verhallt.)

S'war der Scheidegruß vom Leben
Der mit dieſem Ton entſchwand.

Ich betrete ohne Leben
Ewigkeit dein dunkles Land!
Was du Herr mir haſt beſchieden
War ein göttlich Leos — doch viel —
Wer ſah mich im Werk ermüden
Redlich rang ich nach dem Ziel!
Manches dacht' ich noch zu ſehen
Was ich mühvoll ausgeſäet,
Dankbar blühend vor mir ſtehen —
Das nun mit mir untergeht!
So lebt wohl ihr gold'nen Auen
Meines Teutſchlands die ihr fern
Dort im Nebel ſchwebt im Blauen —
Und o Bertha reiner Stern:
Daß dich nie ein Schmerz betrübe
Alle Freuden ſeien dein —
Komm du Bote ſtiller Liebe
Sollſt die letzte Sendung ſein.
Schwebe leiſe zu der Süßen
An des kleinen Fenſters Rand,
Bringe ihr mein letztes Grüßen
Bringe ihr dieß theure Pfand!

(Er ſchlingt Bertha's Band um den Hals des Falken, welcher hinabſchießt.)

8. Scene.

Kaiſer Max. Herzog Herrmann. (klimmt aus der Tiefe die der Platte entgegenſtehende Steinſchlucht hinauf.)

Herrmann.

Wenn ich dieſe Wand erklimme,
Sehe ich den Schlund entlang —

Max.

War's nicht eine Menſchenſtimme
Die dort hinter'm Fels erklang? —
Herrmann!

Herrmann.

(Hat die Spitze erreicht, welche ihn durch den Abgrund vom Kaiſer trennt. Mit ſchmerzlich ausgebreiteten Armen.)

Welch' ein Widerſehen!

Max.

Nenn' es freudig denn mir dünkt
Es ein Stern im Untergehen
Der dem Irren tröſtlich blinkt!

Herrmann.

O löſcht aus ihr alten Tage
Löſchet aus — die Welt iſt leer!

Max.

Still mein Herrmann — keine Klage
Trübe dieſe Stunde mehr.
Zieh zu meinem Sohn dem Helden
Nach Hiſpania's gold'nem Strand:
Du ſollſt ihm mein Ende melden

Er beherrſche nun dieß Land.
Nun — der Kaiſer hat geendet —
S'war der Hoheit letzter Strahl,
Und der nackte Menſch nur wendet
Sich zum Menſchen noch einmal.
Habe Dank du freundlich Leben
Haſt es treu mit mir gemeint,
Hat es mir ja Dich gegeben:.
Seinen beſten Schatz — den Freund!
Freundſchaft — Herrmann — ja wir fanden
Dieſer Blume ſeltnes Blüh'n.
Und bei ihrem Leuchten ſchwanden
Golden meine Tage hin!

Herrmann.

Führſt du mich in's Land der Freuden,
Daß ich ſeinen letzten Gruß
Und dieß ſchmerzenvolle Scheiden
Doppelt bitter fühlen muß?
Ja — die Freundſchaft war's die Holde,
Die des Lebens Winter mir
Überzog mit Morgengolde
Mit des Frühlings junger Zier.
Und nun mußt du friſche Blüthe,
Die in reicher Fülle kaum
Ihrem Blätterkelch entglühte —
Fallen vor dem welken Baum!
Wenn das ſüße Loos mir würde
Deinem Schickſal mich zu weih'n,
Ohne Dich iſt Leben Bürde:
Könnte ich Dein Pilad ſein!

Max.

Ja — die Probe kannſt Du geben —
Mehr noch heiſche ich von Dir,
Jener Grieche gab das Leben —
Und Du Herrmann — nimm es mir!

Herrmann.

Heiland — was? —

Max.

Hier bleibt kein Wählen!
Hörſt Du durch das Felsgeſtein,
Die Bewohner dieſer Höhlen
Heiſer nach der Beute ſchrein?
Wollteſt Du die Räuber ſchauen
Über Deinem Haupte hin,
Meinen Leib in blut'gen Klauen
Jauchzend durch die Lüfte zieh'n?
Oder willſt Du ſehen — ſage —
Wie ich in des Hungers Wuth
An den eig'nen Gliedern nage,
Durſtig nach dem eig'nen Blut?
Soll an dieſen Felſenwänden
Sich zerſchellen mein Gebein?
Soll ich mit den eig'nen Händen
Von dem Jammer mich befrei'n?

Herrmann.

Du ſollſt ihn nicht länger tragen —
Ich vollbring' es trau auf mich:

Alles — alles will ich wagen,
Ja mein Max — wir retten Dich!

Max.

Von hier gibt's kein Widerkehren
Zu des Lebens gold'nem Licht!

Herrmann.

Heiſſe mich — mich ſelbſt zerſtören —
Dieſes Gräßliche nur nicht!

Max.

O dann war auch Deine Treue
Deine Liebe mehr nicht werth,
Als die Blume die mit Scheue
Sich nach jedem Winde kehrt.
So war es ein falſches Spielen
Mit des Lebens höchſtem Gut
Mit den heiligſten Gefühlen —
Fahre hin!

(Der Kaiſer ſchleudert Stuz und Fänger in den Abgrund.)

Herrmann.

Halt feſt mein Muth!

Max.

Und auch du, du gute Wehre,
Daß ich nicht die Freundeſpflicht
Noch von eurer Treu begehre —
Feig ſtirbt Teutſchlands Kaiſer nicht!
War umſonſt des Freundes Flehen:
Nun ſo möge noch einmal
Mich die Majeſtät umwehen
Mit dem furchtbar hellen Strahl.
S'iſt der Kaiſer der's gebietet:
Tödte mich — gehorch Vaſall!

Herrmann.

So ward ich zum Mord gemiethet?
Weh — mein Arm iſt lahm!

Max.

Vaſall!

Herrmann.

O verliſch du heitre Bläue
Sonne ſtürz' aus deiner Bahn,
Daß es nicht dein Licht entweihe
Schau das Gräßliche nicht an!
Säulen die den Himmel tragen
Brechet — Todte ſteigt herauf —
Seht den Freund den Freund erſchlagen,
Felſen ſtürzt — die Welt hört auf!

Max.

(in der ſchmerzlichſten Bewegung.)

Herrmann!

Herrmann.

Nein du Ewigweiſer
Wende von mir deinen Fluch,
Nur der Knecht gehorcht dem Kaiſer
Schließe der Vergeltung Buch!

(Der Herzog ſchlägt krampfhaft auf den Kaiſer an, welcher den Schuß erwartend, ſeine Hände ruhig gegen den Himmel breitet.)

Max.

Nimm mich auf!

9. Scene.

Max. Herrmann. Bertha. (fliegt über die hinteren Felſen, das rothe Band flatternd in der Hand, der Falke ſchwebt leitend über ihr.)

Bertha.

Max!

Max.

Ha!

(Der Kaiſer blickt erſchüttert auf die Erſcheinung, Herzog Herrmann ſtürzt ſprachlos in die Kniee und ſtreckt die zitternden Arme dankend zum Himmel empor.)

Fuß des Gebirges.

10. Scene.

(Jagdgenoſſen des Kaiſers. Unter ihnen Markgraf Friedrich. Jäger. Bauern. Im Hintergrunde Knappen mit den Roſſen. Der Bergförſter eilt athemlos den letzten Felshügel herunter.)

Förſter.

Gerettet!

(Die Verſammlung entblößt ſchweigend die Häupter, ihre Hände haben ſich gefaltet.)

Förſter.

O wie hat der Herr ſo lind
Mir das nahe Grab gebettet —
Sein Befreier iſt mein Kind!

Markgraf Friedrich.

Wie geſchah es?

Förſter.

Nun wir ſtanden
Alle um die Gletſcherwand,
Kaum daß wir die Platte fanden
Wo der Kaiſer oben ſtand.
Denn ein Thurm ſo ſchroff und eben
Steigt der Martinsfels hinauf,
Und ein Abgrund ſtürzt daneben
In des Waldſtroms wilden Lauf.
Ach was half da unſer Klimmen —
Alle Glieder waren wund,
Selbſt die angſtgepreßten Stimmen
Schlugen klanglos in den Schlund.
Seht — da taucht am höchſten Steine
Auf ein Mädchen weiß und ſchön,
Wie ein Engel mit dem Scheine
Recht ſo herrlich anzuſeh'n.

Friederich.

Weiter Alter!

Förſter.

Wie ſie jagte!
Wie ein Gems durch Kluft und Hang,
Kaum daß ich zu athmen wagte,
Herr — ſo ſchlug das Herz mir bang!
Weh — da wankt ein Stein — ich bebe —
Sie war weg — ach Gott — und ſtand
Wie ich neu den Blick erhebe
Bei dem Kaiſer auf der Wand! —

Friederich.

(gegen den Himmel blickend.)

Deine Hand!

Förſter.

Die Knie ſanken,
Die Erſcheinung ſtrahlte mild;
Doch mir ſchien der Grund zu wanken:
Bertha's Züge trug das Bild!

Friederich.

Wie war's möglich?

Förſter.

Hier geboren,
Hatte ſie die Alpen ſich
Früh zum liebſten Ziel erkoren,
Ging ſie wohl ſo oft als ich! —

11. Scene.

Die Vorigen. Ein Schütze.

Friederich.

Nun?

Schütze.

Er kommt — jedoch die Gute
Seine kühne Retterin,
Triefet von dem eig'nen Blute.

Förſter.

Gott mein Kind — ſo ginſt du hin!?
Nein — und gilt es auch dein Leben —
Haſt du es für ſolchen Preis
Für den Kaiſer hingegeben —

(ſehr ſchmerzlich.)

Nein — es ſchmerzt nicht!

Friederich.

Armer Greis!

Schütze.

An den Zacken war's geſchehen
Die dort aus der grauſen Kluft
Scharf um jene Platte ſtehen.

Des Kaiſers Stimme.

Hülfe!

Friederich.

Horch — der Kaiſer ruft!

12. Scene.

Die Vorigen. Kaiſer Max, Bertha in den Armen tragend. (Des Kaiſers Jagdbinde ſchlingt ſich um ihr wundes Haupt, das rothe Band hängt kramſhaft gefaßt in ihrer Hand.) **Herzog Herrmann. Bergſchützen.**

Die Verſammlung.

Heil dem Kaiſer!

Max.

Weg die Freude —
O hier klage Trauer nur:
Stockt denn nicht bei dieſem Leide
Jede Regung der Natur?

Förſter.

Bertha!

Bertha.

(halb emporgehoben vom Raſenbette.)

Ihr — der Kaiſer?

Max.

Wehe!

Bertha.

(zurückſinkend, das Band feſt auf die Bruſt gedrückt.)

O mein Traum — wie ſterb' ich ſchön!

Förſter.

(erſtarrend.)

Arme Tochter — ich verſtehe!

Bertha.

(in letzter Kraft lächelnd, und in die Wolken zeigend.)

Dort!

Förſter.

Sie ſtirbt —

Bertha.

Auf Wiederſehn!

Max.

Rettung! fort — fort — Friedrich eile!

Friederich.

Knechte — ſchnell mein Roß — hierher!

Max.

Jagt ſie todt die beſten Gäule!

Förſter.

O da hilft kein Eilen mehr!

Max.

Kaiſerlich will ich den lohnen
Der die erſte Hülfe bringt —
Herrmann — o nimm meine Kronen
Rette ſie!

(Markgraf Friederich und mehrere Ritter ſprengen dahin.)

Förſter.

Die Seele ſchwingt
Himmelan ſchon ihr Gefieder!

Max.

Bertha!

Herrmann.

(im erſchütterndſten Schmerze.)

Sie iſt todt!

Max.

Todt? — O
Steht die Erde noch? — Nie wieder
Herrmann wird mein Leben froh!

(Die Kloſterglocke tönt eben traurig und ferne. Der Kaiſer ſtürzt mit verhülltem Antlitz in Herrmanns Arme. Stille weinend kniet der Förſter an Bertha's Leiche, deren Hände ſammt dem Bande gefaltet auf ihrem Herzen liegen. Des Kaiſers Jagdgenoſſen, die Schützen und Bauern in trauernde Gruppen geſchaart, beten mit entbloßten Häuptern, der Verhang ſinkt.)

Jugendklage.

An Ernſt v. L.

Triolett.

Ach, längſt entflohen iſt des Zefyr's Säuſeln,
Das froh durchſpielt des Jünglings Lockenhaar!
Ich ſeufz', umtobet von des Sturms Gefahr:
Ach, längſt entflohen iſt des Zefyr's Säuſeln! —
O du, dem froh ſich noch die Locken kräuſeln,
Geliebter, werde nie der Ruf die wahr:
Ach, längſt entflohen iſt des Zefyr's Säuſeln,
Das froh durchſpielt des Jünglings Lockenhaar!

Wilhelm Smets.

Körners Braut auf dem Balle.

Wien im Februar 1817.

Wie in Elyſiums verklärtem Thale
Die Blume ſprießt und Glanz und Düfte ſpendet,
Wie bunt erhellt des Thaues Perle blendet,
Geſchöpft aus Hebes glanzgediegner Schale:

So ſeh' ich, wie im ſchöngeſchmückten Sale
Der Glanz zur holden Liebgeſtalt ſich wendet,
Wie er ſtets neu verklärt und nimmer endet,
Wie Stral des Nektars bei der Götter Male.

Drum ich, ein Sterblicher, wie ſtand ich ferne,
Mich nur mit Schüchternheit der Holden nahend,
Aus Furcht, es mög' ihr Himmelsblick mich tödten;

Da bleichte mich die Sehnſucht nach dem Sterne,
Dann mit dem Blick die Schwebende empfahend,
Belebte wieder mich ein mild Erröthen!

Wilhelm Smets.

Erinnerung.

Wenn ſchöne Frau'n durch Laubengänge ſchreiten,
Umfloßen von des Schmuckes reichem Prunken,
Vom Federhute ſprühen Demantfunken,
Die Locken mit des Goldes Werthe ſtreiten:

Und wohin rings die Sternenblicke gleiten,
Belebt ſich alles hell und freudetrunken,
Und wer in tiefer Schwermuth Nacht verſunken,
Den kann ſolch hehres Bild zur Hoffnung leiten!

Wie nennt ſich wohl mein Jammer gegen Schwermuth?
Ach, jede Hoffnung iſt mir gar erſtorben.
Sie iſt dahin, der Preis all ſchöner Frauen:

Erinnrung flicht den Kranz aus bitterm Wermuth
Und was mir einſt des Lebens Heil erworben,
Muß ich nun todt in jedem Bilde ſchauen!

Wilhelm Smets.

Denkmäler deutſcher Dichterinnen.

I.

Sidonia Hedwig Zännemannin*).

Sie, angereiht als Jungfrau Dichterinnen,
Bewundert hoch in längſt verblichnen Zeiten,
Wollt' über einen morſchen Steg einſt ſchreiten,
Er bricht; die Fluth begräbt ſie mitten innen.

---

*) Lebte zu Erfurt, ihrer Geburtsſtadt, und ertrank im Dezember 1740, unweit Arnſtadt in noch jungen Jahren. Sie war Kaiſerl. gekrönte Poetin, und gab 1738 Gedichte unter dem Titel: „Poetiſche Roſen in Knoſpen“ heraus, von denen Daniel Wilhelm Triller in dem Lobgedicht auf dieſe „deutſche Sappho“ ſang:

„Wenn dieß Roſenknoſpen ſein,
Wie glänzt denn der Roſen Schein!“

In des neulichen Poeten Klaggedicht auf ihren Tod heißt es unter anderm:

„That ihr edles Seelenfeuer
Nicht dem Waſſer Widerſtand?
Trug ſie kein Delphin ans Land
Wegen ihrer holden Leier?“

Gebräche es nicht an Raum, ſo würde ich ein paar kürzere Stücke von ihr, die Madrigale „über den Erben,“ und „über die Wiege eines Kindes“ zur Probe hier ausheben.

Ach, welche Thränen müßten drob ihr rinnen,
Ach, welche Trauertön' entbeben Saiten!
Auf künft'ge Flammenroſen hinzudeuten,
Ließ ſie der Knospen Dämmerſchein beginnen.

Mag ihrem Lied' auch jetzt kein Buſen ſchwellen;
Des Liedes Keim ergreift noch ſpäte Jahre:
Ihr Frommſinn, ihre zücht'ge Mädchenſeele.

Sonſt fiſcht man klare Perlen aus den Wellen,
Hier taucht' hinein die überſchwenglich klare,
Genannt in ſel'ger Heimath: Gabriele.

II.

Margareth Klopſtock, geb. Moller *).

Von der Begeiſt'rung Feuerhauch durchdrungen,
Hing ſie an Klopſtock's herrlichen Gebilden;
Da ſtieg der Liebe Sonn' ihr auf ſo gülden,
Der Dichter hatte bald ihr Herz bezwungen.

Mehr gilt, als was ſie ſchon ihm nachgeſungen,
Was ſie ihm ſchrieb, im Drang, im ſüßen, milden:
Ein Vorſchmack aus Eliſiums Lichtgefilden,
Ein Amarantenkranz, myrtendurchſchlungen.

---

*) Geb. 1728 zu Hamburg, geſt. 1758 daſelbſt. Ihre hinterlaſſenen Schriften ſind von ihrem Gatten 1759 herausgegeben worden. Mehrere ihrer als Jungfrau an Klopſtock gerichteten Briefe hat das Morgenblatt mitgetheilt.

Du, den ich am Kamin in jenen Briefen
Oft, ſchwelgend im Genuß, ſich ſah vertiefen,
O Sprickmann, fleug im Geiſt mit mir zur Stätte.

Wo Meta ſchläft an ihres Gatten Seite!
Und ſtröm' es aus: die zärtlichſte der Bräute
Blieb noch ſo zärtlich auf dem Sterbebette!

III.

Agnes Sophie Schwarz, geb. Becker[*]).

Eliſa's Landsmännin und Geiſtverwandte,
Dich zog von ferner Flur der Liebe Winken
Zum Thal, wo Emma's Spiegelwellen blinken,
Gleim dich im „Hüttchen" zu bekränzen brannte!

Wie da die Leier dir ſich neu beſpannte,
Zur Rechten Genien ſpielten und zur Linken!
Doch als der Säugling kam, die Bruſt zu trinken,
Die ſtrenge Parze dich von hinnen bannte.

---

*) Geb. 1754 zu Neuaut in Kurland, geſt. 1789 zu Halberſtadt als Gattin des damaligen Referendärs J. K. G. Schwarz (jetzigen Stadtgerichtsdirektors zu Halle, Verf. des Abdim u. ſ. w.) Derſelbe gab ihre und der Gräfin Eliſe von der Recke (ihrer Landsmännin) Gedichte 1790 heraus, und ſtiftete ihr auch in „der deutſchen Monatsſchrift" ein Denkmal. Doktor Karl Kramer veranſtaltete „Blumen auf Sophiens Grab", worin ſich auch eine Elegie von Franz von Kleiſt befindet.

Der Gatte ſchluchzt' in Wehmuth tief verloren;
Vom ſtarren Haupt, bei ſpätem Kerzenſcheine,
Entblöſ't' er dir der goldnen Locken eine.

Du ruhſt, wo ſie auch ruht, die mich geboren,
Von deren frühergrautem Todtenhaare
Ein Denkmal ich, ein Kleinod aufbewahre.

IV.

Anna Maria Dorothea Eliſabeth Mnioch,
geb. Schmidt *).

An Jahren Maid, doch nicht mehr tandbefangen,
Lebte ſie ſtreng der Hausfrau ſtrengen Pflichten:
Ein ungehemmt Beſchicken und Verrichten
Maß ihr den Tag, der ſtets zu früh vergangen.

Vom engen Stübchen wirthlich traut umfangen,
Thät ſie ſo gern auf weiten Saal verzichten,
Und ſah nicht ſcheel in ihrer Tracht, der ſchlichten,
Auf farb'ge Prunkgewänder, goldne Spangen.

---

*) Geb. 1777 zu Neuſchottland bei Danzig, geſt. 1797 als Gattin des erſten Direktionsaſſeſſors bei der Königl. Preuß. Lotteriedirektion zu Warſchau, Johann Jakob Mnioch, welcher ihre „zerſtreuten Blätter“ 1800 herausgab. Aus ihnen entlehnte ich die von Erſch „Handbuch der deutſchen Literatur“ abweichende Angabe ihres Geburts- und Sterbejahrs.

Was Geiſt und Herz ihr eingab beim Gewühle,
Warf ſie, Minuten ſtehlend, wie im Fluge
Hin auf ein Blättchen, neben Garn und Leinen.

Nicht höher ſtanden ihr die ſinn'gen Spiele,
Denn Brieflein mit der Eile flücht'gem Zuge;
Sie dachte nicht an Lob, an kein Erſcheinen.

Fr. Raßmann.

Todtenopfer.

An des Meeres hallendem Geſtade,
An der Brandung der empörten Flut,
Irrt mein Geiſt noch um die Felſenpfade,
Wo ein düſtrer Halbmondsſchimmer ruht.

Voll des Mitleids ſehnt er ſich zu weihen
Dem verlaßnen, blutgedüngten Grab;
Dem Verbrecher, ach! und doch dem Treuen
Der verſchmäht ſein Heil um Liebe gab.

Du geſchaffen zu der Gottheit Bilde,
Engelgutes großmuthvolles Herz,
Sprich! was riß dich aus dem Lichtgefilde
In den Abgrund zu Verzweiflungsſchmerz?

„Und du fragſt, du Quelle meiner Leiden?“
Liſpelt tief die Geiſterſtimme mir,
„Schuldlos biſt du, aber Glück und Freuden
Opfert' ich, und Ruh und Tugend dir.

Zürne nicht, daß ich dein Leben trübte!
Die Verſchuldung büßte ſchwer mein Herz;
Mit der Flammenkraft, mit der ich liebte,
Weiht' ich auch dem Rächer mich, dem Schmerz!

Deine Liebe ward mir nicht im Leben,
Doch mir blieb ein ſchmerzlich theures Band;
Um mein Grab wird deine Trauer ſchweben, —
Und wir ſehn uns im Verſöhnungsland!

Louiſe Brachmann.

Das Blendende.

Wer vermag es, unverwandten Blickes
In die Sonn' und in den Tod zu ſehn?

Louiſe Brachmann.

Erinnerungen an die erhabene Catharina, der verewigten Königin von Würtemberg Majeſtät.

Von Guſtav Schwab.

1.

Bei der Erſcheinung des Königspaares im Muſeum zu Stuttgart.

Die Muſe, die ſich dieſen Sitz gegründet
Zum ernſten und zum heiteren Verkehr,
Sie hat ſich heut mit Spiel und Scherz verbündet,
Sie ſchaut mit Luſt auf dieß bewegte Meer;
Und ſchöne Botſchaft wird ihr jetzt verkündet:
Denn in der Gäſte buntgemiſchtes Heer,
Den Wunſch erfüllend, der Dich ſchon gebeten,
Erhabnes Paar! verſchmähſt Du nicht zu treten.

Die Muſe ſpendet uns Dich zu empfangen,
Stolz iſt ſie, daß ihr Heiligthum Dich ſchaut.
Obgleich nicht fürſtlich ihre Hallen prangen,
Zu flücht'ger Raſt doch ſind ſie aufgebaut;
So führt auch Dich ein freundliches Verlangen,
Dem bunten Feſt haſt Du Dich anvertraut;
Vergeſſen willſt Du Deine Königswürde,
Aufathmen von der Sorg' und Herrſcherbürde.

Ja, ſchön iſt's, wenn die Fürſten ſich ergehen
In ihres Volkes Mitte freundlich-mild,
Und nicht als Fremdlinge herunterſehen
Auf ſeiner Leiden, ſeiner Freuden Bild.
Drum ſteiget Ihr von eures Thrones Höhen,
Die Armuth ſucht Ihr, deren Leid Ihr ſtillt;
Und heute ſucht Ihr dieſes Feſtgedränge,
Und theilet auch die Freude mit der Menge.

Durchlauft den Kreis mit gnäd'gem Blicke flüchtig,
Und leſt den Dank auf jedem Angeſicht.
Wohl iſt die Muſe ſtolz und eiferſüchtig,
Unechtes duldet ſie, und Schlechtes nicht.
Drum fühlt ſie heut ſich doppelt ſtark und tüchtig,
Weil Eure Gegenwart ihr Huld verſpricht.
Gewürdigt habt Ihr, dieſes Haus zu weihen;
In Eurem Schutz wird ferner es gedeihen.

2.

Maskenzug.

Ihre Maj. die Kaiſerin Mutter von Rußland begrüſſen ehrfurchtsvoll die Landleute Würtembergs

am 25ſten Okt. 1818.

Es kam der Herbſt mit ſolcher Wonne,
Als wollt's ein zweiter Frühling ſein,
Erneuert war das Licht der Sonne;
Die Flur ſo grün, die Luft ſo rein.

Die Bäume nur mit falbem Laube,
Sie flüſterten vom ſpäten Jahr,
Und goldnes Obſt und lichte Traube,
Sie zeugten von dem Herbſte klar.

Wir Bürger und wir Bauern zogen
Geſtärkt zur frohen Arbeit aus,
Es rief die Luft mit Lenzeswogen
Zum Früchteſegen uns hinaus.

Da iſt der Ruf durch's Land gegangen,
Von Dorf zu Dorf die Glocke tönt,
Daß dieſes Jahres Abendprangen
Dein Kommen, hohe Frau! verſchönt.

Es zog auf ſeinen goldnen Spuren
Dich dieſer Frühlingsherbſt herein,
Auf Deinen vaterländ'ſchen Fluren
Willſt Du des Lebens Lenz erneu'n.

In dieſer Sonne mildem Scheinen,
Im Strahle der Erinnerung
Wirſt Du Dich freuen, wirſt Du weinen.
An Geiſt und Herzen immer jung.

Da ſtrömt's herbei von allen Enden
Des Landes, das Dich froh erkannt;
Die Berg' und Thäler, die uns ſenden,
Dich hat ihr Widerhall genannt.

Denn nicht die eitle Neubegierde
(Zu ſchauen, was man ſelten ſieht,
Des fernen Kaiſerreiches Zierde)
Iſt's, was uns Alle zu Dir zieht.

Uns treibt der Dank, denn fern aus Norden
Kam hier ein Bruder, dort ein Sohn,
Dem heimathlicher Troſt geworden
Durch einen Mutterblick vom Thron.

Uns treibt der Dank für Eine Gabe,
Der volle Herzensdank herbei:
Du ſandteſt Deine beſte Habe,
Die Tochter, daß Sie unſer ſei.

Die neben dem erhabnen Fürſten
Für unſer Leben wirkt und wacht,
Und unſer Hungern unſer Dürſten
In einer ſchweren Zeit bedacht.

Und jetzt, wo Segen uns umwanket,
Wo Freude wiederkehrt und Muth,
Jetzt beugt Sie ſich mit uns und danket
Dem Herrn, der mehr als Menſchen thut.

Drum woll' uns, hohe Fürſtin, gönnen,
Der bunt herbeigeſtrömten Schaar,
Daß wir Dich alle Mutter nennen,
An dieſem ſchönſten Tag im Jahr.

An dieſem Tag, wir dürfens hoffen,
Wo ſo viel Schimmer Dich umgiebt,
Bleibt doch Dein freundlich Aug' uns offen,
Dem Volke das Dich dankbar liebt.

O daß zur Ferne Dich begleite
Ein Nachklang dieſes holden Jahrs,
Und lange Wonne Dir bereite
Das Heil des theuren Kinderpaars.

3.

Oktaven

bei der Todes-Feier der Verewigten im Stuttgarter Muſeum, nach Muſik und Rede, vor Aufführung des Mozartiſchen Requiem, geſprochen,

am 24ſten Jan. 1819.

Der Herzen Zug, die gern zuſammentrauern,
Hat euch zu dieſem ernſten Feſt verbündet;
Ihr kamt, des Redners Wort in dieſen Mauern
Zu hören, das die Sehnſucht neu entzündet.
Dann hat Muſik mit ihren heil'gen Schauern
Euch euer eigenes Gefühl verkündet.
Die Dichtkunſt ſchließt ſich an der Töne Klagen:
Was iſt ihr Amt, was ſoll die Muſe ſagen?

Ihr himmliſch Vorrecht iſt, in ew'ges Leben
Das Schöne, das der Welt entflieht, zu faſſen;
Der Nachempfindung ſoll ſie Dauer geben,
Die uns vom Guten bleibt, das uns verlaſſen;
Sie ſoll ſein Bild aus gold'nen Strahlen weben,
Und vor die Augen halten es, die naſſen;
Sie ſoll die Fürſtin über der wir weinen,
Im Glanz des Lebens laſſen uns erſcheinen.

Drum, weg aus dieſen florumhüllten Wänden,
Die Muſe führet uns in jene Zeit,
Wo Kunde kam, daß an des Nordens Enden
Ein Volk der Flamme ſeine Stadt geweiht,
Wo ſich begann des Himmels Zorn zu wenden,
Und wo ſein Winter uns zuerſt befreit.
Seht ihr Sie, wo die erſten Feinde fallen,
In jener Freiheit Morgenröthe wallen?

Nicht müſſig ſchlägt Ihr Herz nur bei den Kämpfen,
Sie ſammelt ſelbſt, Sie waffnet eine Schaar,
Dem Schlachthorn folget Sie, den Pulverdämpfen,
Und ſieht an Frankreichs Gränze mit dem Zaar.
Jetzt unterliegt der zarte Leib den Krämpfen,
Ihm droht vom mächt'gen Geiſte die Gefahr.
Da kam der Bote von Paris geeilet,
Und ſie ſtand auf und wandelte geheilet.

Den Heldenmuth nach Würdigkeit zu lohnen
Erſchien die Liebe von des Himmels Höh'n,
Sie ſchwebte forſchend ob den deutſchen Thronen,
Bis ſie ſich einen Sieger auserſeh'n;

Den Königsſohn, dem friſche Lorbeerkronen
Um ſeine jugendlichen Schläfe wehn.
Der Freiheitskämpfer hat die Braut gefunden,
Der heut'ge Tag iſt's, ach! der Sie verbunden!

So kam die Fernbewunderte gezogen,
Und ließ ſich leuchtend ſehen in dem Land;
Entgegen ſtrömten Ihr des Volkes Wogen,
Es deutete manch ausgereckte Hand
Dem Nordſchein zu, der an des Himmels Bogen
Doch als ein Segen bringend Zeichen ſtand.
O dieſes wunderſchöne Licht aus Norden,
Warum iſt's nicht zur vollen Sonne worden?

Die Fürſtin kam, in Ihren Augen brannte
Nicht blos das Feuer, das den Völkerkrieg
Entflammen half, den Zweifelmuth verbannte,
Den Männern ſelbſt vorleuchtete zum Sieg.
Das Feuer auch, das milde Strahlen ſandte,
Aus dem der Geiſt des Friedens ſchaffend ſtieg.
Und wie Sie Einen hatt' in Lieb' umfangen,
So trug Sie nach dem ganzen Volk Verlangen.

Schnell ahnet Liebe, wo es gilt, zu retten,
Leicht war das Wohlthun in der großen Noth.
Doch alle Kräfte ſo zuſammenketten,
Daß Eins dem Andern Hülf' und Leben bot;
Und aufzurichten jene Segensſtätten,
Wo Leib und Seele fand ihr täglich Brod.
Das konnte nicht dem Herzen blos gelingen,
Ein königlicher Geiſt mußt' es vollbringen.

Und als das Werk ſtund in der ſchönſten Blüthe,
Als die vom Sturm ermüdete Natur,
Zu dieſem Thun das Füllhorn ihrer Güte
Belohnend ausgoß auf die weite Flur,
Und Ihr von Dank entzündetes Gemüthe
Des Herrn mitſchaffende Gewalt erfuhr;
Und nun die guten Jahre ſollten kommen:
Ward ſolche Königin von uns genommen.

Wohl manchem wacht jetzt eines von den ſchönen,
Den weiſen Worten Ihres Mundes auf;
Das wird der Muſe Stammeln übertönen,
Und leuchtender beſchwört's Ihr Bild herauf,
Und ſprechen werden die beredten Thränen,
Die aus der Hütte nehmen ihren Lauf.
Ja, zeuget mir, ihr Armen, Kranken, Wunden!
Ob ihr das Wirken dieſer Frau empfunden!

Und wohin ſoll nun dieſe Lieb' und Treue,
Die ſchmerzlich uns im wunden Herzen brennt?
Wen haben wir, der ſich daran erfreue,
Der den Gefühlen eine Stätte gönnt?
O blickt auf Ihn, dem jeden Tag auf's Neue
Die Sehnſucht Ihren theuren Namen nennt!
Laßt Ihn die Tiefen unſerer Liebe ſchauen,
Laßt uns mit Ihm der Herrin Denkmal bauen.

Ein Denkmal bauen Ihrem freien Streben,
Das einſt zerriß der Sklaverei Geflecht,
Ein Denkmal, das auf ew'ge Zeit Ihr Leben
Verherrliche beim kommenden Geſchlecht;

Auf Ihrem Grabe ſoll ſich ſtolz erheben
Des Thrones Würde, wie des Volkes Recht:
So halte ſich, von Ihrem Geiſt durchdrungen,
In Liebeseintracht Fürſt und Volk umſchlungen.

Und dann ein Denkmal Ihrem frommen Sinne,
Der mütterlich das ganze Land gepfleget;
Das Armenhaus, die Schule, werd' es inne,
Daß noch Ihr Herz in tauſend Herzen ſchläget;
Und ſtets vollkommnere Geſtalt gewinne,
Was Sie geſchaffen, was Sie angereget,
Und Ihre Zucht und Ihre reine Tugend
Soll Tempel baun im Herzen unſrer Jugend.

Und weiter braucht das Lied euch nicht zu ſagen,
Denn unſre Seelen füllet Ihre Nähe;
Und Antwort kommt auf alle bangen Fragen,
Auf alle Zweifel nieder aus der Höhe.
Gehoben ſind wir über eitle Klagen:
Der Wille des Allwaltenden geſchehe!
Jetzt laßt die heiligen Geſänge flieſſen,
Um Ihres Bildes Glorie ſich ergieſſen.

4.

Oktaven

bei der erſten Wiederkehr des Todestages am 9ten Jan. 1820 im Stuttgarter Muſeum geſprochen.

Ein andrer Schmerz wühlt in der offnen Wunde,
Die blutigfriſch das Schickſal uns geſchlagen;
Erſchüttert iſt die Seele tief im Grunde,
Sie ſendet Jammerruf und heiſſe Klagen,
Im Innern gährend, aufwärts nach dem Munde;
Da wird nicht ſchwer, was Einer fühlt zu ſagen;
Und zu verkünden, wie's im Buſen ſiede,
Geſtalten ſich die Seufzer ſelbſt zum Liede.

Ein andrer Schmerz zückt in verjährten Narben,
Wenn Kraft und Zeit den tiefſten Riß geheilt;
Wenn Gegenwart, mit ihren hellern Farben
Das Leid verdeckend, vor dem Geiſte weilt;
Wenn in der Zukunft Blumen, oder Garben
Sich die geneſ'ne Hoffnung wieder theilt.
Der alte Schmerz, er mahnet wohl die Glieder,
Doch iſt er ſtumm und zeuget keine Lieder.

Und doch ſoll der Geſang am heut'gen Tag —
Dem Trauertöne jedes Jahr gebühren,
Weil ſo viel Herzen traf ſein ſchwerer Schlag, —
Auch jenes ſtumme Schmerzgefühl berühren;

Was auch die Zeit geheilet haben mag,
Heut läßt die Wunde wieder ſich verſpüren.
Wer denkt nicht ſeufzend, was er heut verlor?
Ja heute trifft das Lied ein offnes Ohr!

Wie aber rührt es zart genug die Saiten,
Daß es nicht neu verwundet eure Herzen,
Die Schleier, die ſich drüber ſchonend ſtreuten,
Nicht lüftet von dem fernen Bild der Schmerzen.
Die Gruft ſoll ihre Schatten nicht verbreiten,
Nicht wandeln ſich dieß Licht in Todtenkerzen.
Mit ſanfter Macht ſoll euch ein himmliſch Sehne
Vereinen mit dem hingeſchwundnen Schönen.

Laßt ſie herab in unſre Mitte ſteigen,
Der ſeel'gen Herrin liebliche Geſtalt!
Wo ſoll der Sänger Sie zuerſt euch zeigen?
Als Fürſtin, von der Krone Glanz umwallt?
Als Mutter in der Jugend holdem Reizen,
Und in der Armuth ſtillem Aufenthalt?
Es ſtrahlt Ihr Bild, wohin ich es euch ſtelle,
Und Heil kommt mit ihm über jede Schwelle.

Doch fehlen darf Sie nicht an Einem Ort,
An Einem von des Lebens ſchönſten Tagen!
Euch mahnt an jenes Abends Luſt mein Wort,
Wo faſt vom Arm des freien Volks getragen,
Mit unſrem König, unſres Landes Hort,
Durch die bewegten Straßen flog der Wagen;
Und aus der Heimath neu begrüßtem Schoos
Der Strom des Dankes Ihm entgegenfloß.

Wenn ihr nun Sie an Seiner Seite denket,
Ihr glänzend Antlitz in der Fackeln Lichte,
Das Herz in des Geliebten Ruhm verſenket,
Und mit ihm theilend ſeines Handelns Früchte,
Das Auge feucht und von der Luſt getränket,
Den Wink der Hand, das Lächeln im Geſichte,
Und beider kamen laut auf allen Zungen:
Wie hätte das geleuchtet und geklungen!

Es war nicht ſo. Der unſer Glück beſchworen,
Ihm an der Seite ſaß nicht mehr ſein Glück.
Der Jubelruf klang hell in ſeinen Ohren,
Doch ſeine Luſt gab Ihm kein Herz zurück;
Die Mitgenießende hatt' Er verloren,
Ach, niemals mehr vermißte Sie ſein Blick;
Und einſam vom Triumphes-Wagen ſteigend
Drückt' er ans Herz die Kinder ernſt und ſchweigend

Wo aber weilte doch die hohe Frau?
Jetzt führt das Lied euch wieder lichtre Bahnen.
Umwallet von des Sternenhimmels Blau
Stand Sie im Kreis der mütterlichen Ahnen,
Und ſah herunter aus der ſeel'gen Au
Nach ſolchem Fürſten, ſolchen Unterthanen.
Der Jubel nahm gen Himmel ſeinen Lauf,
Und die Gebete wogten zu Ihr auf.

So blicket Sie noch heut, und immer, nieder,
Es wohnt Ihr Herz in dieſes Thales Engen;
Sie horcht mit Rührung auf die Trauerlieder,
Sie lächelt zu den fröhlichen Geſängen,

Dann aber tönt's in ſeel'ger Bruſt Ihr wieder,
Wenn ſich die Kunden Ihr entgegen drängen,
Daß dem Geliebten ſich in's öde Leben
Von Ihr erflehte Blumen wieder weben.

5.

Geſang bei der feierlichen Grundſteinlegung zu dem Catharinen-Hoſpital in Stuttgart.

Am 24ſten Juni 1820.

Vorgeſang.

Sammelt euch zum Werke ſtill,
Das die Liebe gründen will;
Laſſet auf dem ernſten Thun
Aug' und Seele ſinnend ruhn.

Traget auch des Höchſten Ohr
Euer Wollen betend vor,
Der von ſeinem Himmel ſchaut,
Was die Erde drunten baut!

Während der Ceremonie.

Der Mutter, die nun droben wohnt,
Die des Erlöſers Wort belohnt:
„Was Du gethan den Armen,
Das haſt Du, Tochter mir gethan!“
Der richten wir ein Denkmal an,
Verew'gend ihr Erbarmen.

Manch Scherflein ward dazu beſcheert. —
Wie Sie es ſammeln einſt gelehrt, —
Daß ſich das Werk vollende;
Und zu den Gaben klein und groß
In reicher Milde ſtrömend floß
Die Königliche Spende.

Auf dieſen Ihr geweihten Ort
Pflanzt ſich Ihr Will' und Seegen fort;
Drum rufen wir dem Kranken:
Er komm' herbei aus allem Land,
Er ſoll der unſichtbaren Hand
Noch jetzt ſein Heil verdanken.

Es ſey das Haus in Gottes Hut,
Der uns die Fürſtin groß und gut
Gegeben und genommen.
Er wandelt über Ihrem Grab,
Von ihm ſteigt täglich noch herab,
Was gut iſt, und vollkommen.

Gott iſt's, der uns den Herrn erhält
Der in des Volkes Kreis Ihn ſtellt
Zu dieſem Werk voll Seegen;
Den Fürſten unſern Stolz und Ruhm,
Der kam, zu unſerm Heiligthum
Den erſten Grund zu legen.

Gott iſt's, der Ihm ein froh Geſchick.
Uns einen neuen, milden Blick
Aus Mutterwangen ſendet.
Seitdem die liebliche Geſtalt
An ſeiner Seite freundlich wallt.
Sich grüßend zu uns wendet.

Was je gewollt der edle Geiſt,
Den unſer heutig Tagwerk preiſt,
Ergreift Sie als Vermächtniß.
Verherrlichen an dieſem Bau
Will Sie, die hohe, fromme Frau,
Der Seeligen Gedächtniß.

So ſenken wir den erſten Stein
Vertrauensvoll dem Boden ein;
Wir ſäen Heil und Leben.
Wo ſolche Gärtner pflegend ſtehn,
Vom Himmel ſolche Lüfte wehn,
Da muß es Früchte geben!

Nachgeſang.

Steig', o Haus, o ſteig' empor,
Öffne bald Dein gaſtlich Thor;
Laß' ihn ein, wer krank und wund,
Send' ihn uns heraus geſund!

Und wie dieſer erſte Stein
Iſt gefüllt mit Korn und Wein
Sei der Kraft und Labung voll,
Die einſt Ihrer Hand entquoll!

Gemeinſchaft der Heiligen.

Auf, in den Tempel —
Hört ihr der Glocken
Hallenden Ton?
Hört ihr's, ſie locken
Uns zu dem Feſte,
All' ſind geladen,
All' im Verein!
Seht ihr des Tempels
Thürmende Größe,
Seht ihr Bedeutung
Rings um euch her;
Tief aus dem Grunde
Steigen der Bäume
Kräftige Stämme,
Muntere Zweige
Breiten ſich aus,
Himmliſche Träume
Schweben ums hohe,
Herrliche Haus!
Kennt ihr die Träume?
Traum, das ſind Engel,
Laſſen die Räume
Droben im Himmel,
Aus dem Getümmel
Führen ſie uns

In den verklärten
Heiligen Hain!
Hört ihr die Lieder
Himmelan ſteigen,
Innig ſich neigen
Zu euch herab?
Seht ihr die Brüder,
Herzig und bieder,
Treu euch und werth —
Seht ihr der Farben
Prächtigen Schmelz,
Brennend in Bildern
Heiteren Lebens,
Hört ihr die Feier,
Seht ihr das Feſt?! —
Stille nun ſchallen
Wieder die Lieder,
Ach, und hernieder
Teppiche wallen
Rauſchend und ſchwarz.
Seht ihr verdunkeln
Muntere Farben,
Seht ihr die Brüder
Scheiden von dann?!
Kann's euch betrüben? —
Konntet ihr lieben
Herrliche Feier
Ewigen Lebens,
Soll auch nicht ſchrecken
Schreckender Tod!

Wilhelm Smets.

Die Höhe des Kriegers.

Nicht in welches Heeres Mitten?
Frag', und nicht für welche Macht?
Haſt du muthig nur geſtritten
Edel nur die Heldenſchlacht!

Denn der Herrſcher über Sternen
Weiß allein was recht und gut;
Dort aus ſeinen heil'gen Fernen
Lenkt und ordnet er den Muth.

Hält in ſeiner Allmacht Händen
Stark des flücht'gen Glückes Rad;
Läßt durch Tiefen oft ſich wenden
Glanzend himmelan den Pfad.

Viel zu hoch für kleines Haſſen
Liegt für dieſes blut'ge Spiel
Noch dem Blicke nicht zu faſſen
Wohl ein großes, heil'ges Ziel. —

Überwunden dann wie Sieger,
Ehre, klügelnder Verſtand.
Denn der heldenmüth'ge Krieger
Iſt ein Blitz in Gottes Hand.

Louiſe Brachmann

Strophen nach dem Engliſchen des Lord Byron.

1.

Es giebt die Welt uns keine Luſt
Wie die, ſo ſie uns nimmt,
Wenn unſrer frühen Träume Gluth
Sich abzehrt und verglimmt;
Der Jugendwange Roth allein
Iſt's nicht, was ſchnell erbleicht,
Es iſt des Herzens Blum' oft hin,
Eh' Jugend ſelber weicht.

2.

Die nach dem Schiffbruch nur am Holz
Sich halten, das noch bleibt,
Der Sturm zur Bank der Schuld ſenkt auch
In's Unbegränzte treibt:
Verloren iſt der Lauf's Magnet,
Oder vergeblich zeigt
Er's Ufer, das ihr Trümmerwerk
Doch nimmermehr erreicht.

3.

Dann auf die Seele, gleich dem Tod,
Nun Todeskälte bricht,
Sie fühlt der Andern Weh nicht mehr,
Träumt ſelbſt vom eignen nicht;
Ein Froſt hat ſchwer gelagert ſich
Über der Thränen Quell,
Und funkelt auch das Auge noch,
Blinkt nur das Eis ſo hell.

4.

Ob Witz auch von den Lippen fließt
Und Luſt den Sinn zerſtreut,
In mitternächt'ger Stunde die
Nicht Ruhe mehr erfreut;
So iſt das nur wie Epheu-Laub
Um alten Thurmes Rand,
Von auſſen grün, doch unten iſt
Verfallne graue Wand.

5.

O fühlt' ich noch wie ſonſt, — o wär'
Ich noch, wie ſonſt ich war,
O, könnt' ich, weinen wie geweint
Ich manch' vergangnes Jahr:
In Wüſten ſchmeckt die Quelle ſüß,
Die auch nicht völlig rein,
So würden wir Verödeten
Ach! jene Thränen ſein.

Paul Gr. v. Haugwitz.

Die Brautwerbung um Trudchen.

Eine Erzählung von L. M. Fouqué.

In der freien Reichsſtadt Augsburg ſah um die Abenddämmerung eines Frühlingstages aus der jasminumrankten Vorlaube eines engen, rußigen Hauſes ein Mädchenkopf hell und anmuthig, nach allen Seiten hin- und wiederlauſchend, hervor. Gegenüber, unter dem Säulengange jetzt ſchon geſchloſſener Kaufläden, konnte ein ſcharfes Auge wohl eines hinter den Pfeilern ſich verbergenden Sängers gewahr werden, der leiſe, leiſe die Saiten ſeiner Zither ſtimmte, und endlich folgendes Liedchen vernehmen ließ:

„Sag' es nur, was ich ſoll werden,
Um auf ewig Dein zu ſein!
Viel Gewerbe giebt's auf Erden,
Dieſes grob und Jenes fein,
Dieſes plagt uns mit Beſchwerden,
Jenem ſchafft die Muße Pein, —
Aber doch, bei Ja und Nein!
Nenn' es, und ich will es werden,
Um auf ewig Dein zu ſein!“ —

Ein leiſer Huſten des zierlichen Mädchenmundes ſchien dem Sänger anzudeuten, daß er näher treten dürfe, und im Augenblick auch hatte er dem willkommenen Winke Folge geleiſtet.

„Lieber, freundlicher Meiſter Huldibert,“ — flüſterte das anmuthige Mädchenbild, — „iſt das nun ſo Ernſt mit Euerm Liede, was Ihr da geſungen habt?“ —

„Ernſt, liebes Trudchen,“ ſagte der Jüngling, — „und ſollteſt Du mir auch gebieten, ein Schneidermeiſter zu werden, was Du doch aber hoffentlich nicht thun wirſt.“ —

„Ja, lieber Himmel,“ — ſagte Trudchen, — „das kann man nun ſo eben nicht wiſſen. Die Muhme wenigſtens meinte, wenn es Euch wahr und wahrhaftig und ganz ausnehmend um mich zu thun wäre, da dürftet Ihr, — gewiß, ſie hat das wunderliche Wort noch heute Mittag bei der Suppe geſprochen, — da dürftet Ihr auch die Schneidernadel nicht ſcheuen, falls das die einzige Bedingung wäre, mich für Euch zu gewinnen. Ja, die Schneidernadel! wiederholte ſie, und ſchlug dabei mit der Hand auf den Tiſch, daß ordentlich das Halbbier aus ihrem zinnernen Kruge ſprützte.“ —

„Trudchen,“ ſagte der Minneſinger, — „Deine Muhme iſt eine große Dichterin, und hat ſehr Unrecht, auf mich und Andre meiner Kunſtgenoſſen loszuſchelten. Denn kaum wäre Einem von uns der überkühne Gedanke in den Sinn gekommen, daß ein Sänger ſeine Geliebte durch die Schneidernadel gewinnen ſolle.“

„Nicht?“ ſagte Trudchen etwas keck und trotzig. Und doch kaum nur erſt ſprachſt Ihr von der Sache, als von einer ganz vernünftigen Möglichkeit.“

„Von einer Möglichkeit, liebes Trudchen,“ — erwiederte Huldibert, — „ja, das geſteh' ich Dir ein. Ach Gott, und was wäre denn auch nicht möglich, wenn man ſich einmal auf die Forderungen begiebt, die in feindlicher Laune ein Nichtſänger an einen Sänger machen könnte! — Aber das Wörtlein vernünftig, — geſtehe Du mir das wiederum als ein ehrbares Liebchen bei Ehre und Pflicht, — das Wörtlein vernünftig haſt Du nur aus höchſteigener Machtvollkommenheit eingeſchoben, und es iſt wahrhaftig heute noch nichts dergleichen über meine Lippen gekommen.“ —

„Vernünftiges? — Nein!“ — ſagte Trudchen, und ſahe ſo allerliebſt albern dazu aus, daß ihr Liebhaber mit erneuten Betheurungen verſicherte, er wolle Alles in der Welt verſuchen, um ihre Hand zu gewinnen, — bis auf das Schneiderhandwerk. Wenigſtens ſtehe es in der Wahl der Mittel ganz untenan, und wolle er lieber, wenn's ſein könne, einen Gang mit einigen feuerſpeienden Drachen verſuchen.

„Ja! Feuerſpeiende Drachen!“ gellte die mächtige Stimme der Muhme vom höchſten Giebelfenſter des Hauſes herab. „Feuerſpeiende Drachen! Weil Ihr nun eben wißt, daß dergleichen Kreaturen oder ſogenannte Beſtien auf gemeiner Stadtwieſe nicht gefuttert werden, und überhaupt in der ganzen Gegend nicht wohl zu haben ſind. O freilich, man kennt ja wohl die Herrn Poeten! Oder wollt Ihr nicht lieber dem armen Mädchen die Mondſichel herunterholen, um Peterſilie damit aus meinem Garten zu ſchneiden? Geht, geht! Mit Euern Anerbietungen iſt es nur Spaß. Und ſollte einmal ein ordentlicher Drache kommen, — ei, ei, wie würde mein armes Minneſängerlein zurücktreten!" —

„Vor Einem wenigſtens ſteh' ich jetzo feſt!" ſagte Huldibert, mit plötzlich glührothem Geſicht wieder zu der Scheltenden umgewandt, nachdem er vorhin unter leiſem Gekicher hatte davonſchleichen wollen. Die kaum noch ſo redfertige Dame ward ſtill, und ſah ihn ordentlich etwas erſchrocken an.

Huldibert aber war gleichfalls erſchrocken, denn er bedachte, wie leicht ſein unhöfliches Wort dem armen Trudchen Ungelegenheit bei der herriſchen Baſe verurſachen könne.

Deshalb verſuchte er die Sache mit einem faſt lächerlich tiefen Bückling wieder in's Gleiche zu bringen, indem er ſagte: „vor jedwedem Drachen, meine ich, ſtehe ich jetzt und immerdar feſt, auf den es Euch, verehrte Wittib, gefallen möchte, mir Kampf anzuweiſen." —

„Hm, — ſo!" — murmelte Frau Martha, halb zweifelnd, aber doch ſchon ziemlich beſänftigt, und ſetzte nach einigem Beſinnen hinzu: „wißt Ihr was? Der Thurm des ſchwarzen Kunzen im Walde kann ſchon für eine Art von Drachen gelten. Morgen zieht eine Heerſchaar unſrer Stadt aus, dem Räuberweſen dort ein Ende zu machen, und wenn Ihr denn wirklich meinen Winken ſo ergeben ſein wollt, — ei gut, begebt Euch mit auf die Reiſe. Bei Eurer Rückkehr möchte dann eher ein freundliches Wort zu ſprechen ſein.“ —

Der ehrliebende Jüngling neigte ſich mit freudigem Bejahen, wobei ein leiſer, halberſtickter Ruf des Schreckens, der über Trudchens blühende Lippen drang, ihn mit erhöhter Kampfesfreudigkeit belebte. Einen höflichen Abſchiedsgruß nach oben ſendend, ein verſtohlenes: „fahr wohl, Du kühner Menſch!“ von Trudchen empfangend, eilte er in anmuthiger Begeiſterung nach Haus, ſich zu dem morgenden Abendtheuer vorzubereiten.

Dort fand er ſeinen Jugendfreund und Kunſtgenoſſen, den Meiſter Friedleif, der gleichfalls ganz reiſefertig ausſah, aber für eine weit andre Fahrt, zu welcher ihn Huldibert früherhin hatte begleiten wollen, und es ihm nun, ſein heutiges Geſchick verkündend, abſagen mußte.

„Alſo nicht mit nach Koſtanz!“ ſagte Friedleif mit einem unwilligen Seufzer. „Nicht dahin, wo vor dem Kaiſer und ſeiner Fürſten die edelſten Sänger Deutſchlands ſich verſammeln, ſein Feſt verherrlichend! Nicht dahin, wo wir Alle mit Liedern ringen werden, um den Siegerpreis aus Kaiſerhand! — Und was an deſſen Stelle hat mein hochfliegender Freund im Sinn? An der Spitze, oder vielmehr in den Reihen unſrer guten Spießbürger eine Spitzbubenherberge zu belagern, und die Malefikanten einbringen zu helfen zum Verhör! Wahrhaftig eine allerliebſte Abhaltung!“ —

„Es iſt eben nicht die ſchlimmſte;“ entgegnete Huldibert etwas mürriſch. „Daß man dergleichen ehrbare Unternehmungen mit ſpitzigen Worten lächerlich machen kann, weiß ich recht gut, und ich könnte mir ſogar ein ganzes Zeitalter vorſtellen, wo man vom trojaniſchen Kriege ſpräche, wie von einer Prügelei, um ein davongelaufnes Weib, und ſo lange mit Verhöhnen des Edeln fortführe, bis am Ende auf der ganzen Welt nichts Groſſes und Schönes mehr zurückbleibe, und der Spottende ſammt ſeinem Blendlaternchen ſelber mit unterſänke in das allgemeine Grundlos der Nichtigkeit und gleichgültigen Nacht.“ —

Friedleif ſchauderte unwillkürlich zuſammen. „Wie kannſt Du ein ſo abſcheuliches Bild erdenken und aufmalen?“ rief er aus. Und das hier mitten in unſrem ſchönen, lebenskräftigen Vaterlande, wo dergleichen doch gar nicht, oder mindeſtens auf dem ganzen Erdrunde am allerletzten zum Vorſchein kommen darf!“ —

„Meinſt Du?“ — fragte Huldibert, und ein trübes Lächeln, wie Wetterleuchten durch ſchwüles Abendgrauen, zog über ſein wehmüthiges Angeſicht. — „Meinſt Du das ſo ganz zuverſichtlich, o Friedleif? — Und doch begegnete es eben jetzt Dir ſelbſt, daß Du eine ehrbare Kampfesfahrt, die man wohl im ſchönſten Sinne des Wortes ritterlich nennen kann, mit grellen Farben zu einer kindiſchen Albernheit herunterriſſeſt und verunſtalteſt. Ach Friedleif, der Menſch erſcheint ſich ſelber ſo vornehm und klug, wenn er achſelzuckend murmelt: 's iſt eben auch weiter nichts daran! Aber wende er nun den Blick auf ſich ſelber zurück, den Herunterreiſſer des Schönen und Edeln, das doch faſt immer noch höher ſtand, als er — da wird er wohl merken, wie tief er mit eingeſunken iſt, und wie häßlich beſtaubt von der häßlichen Arbeit noch obenein. Und er könnte ſich doch gewiß weit ſchöner geſtalten, und war doch gewiß zu etwas weit Schönerm erſchaffen, — ſo wie zum Beiſpiele, mein edler Friedleif, Du!“ —

Zugleich faßte er ſeinen Freund liebkoſend in die Arme. Dieſer aber ſah ihn ſehr ernſthaft an, ſprechend: „lieber Huldibert, ich hab' es mit meinen Worten nicht eben wider Eure muthige Räuberfehde gemeint, und mich auch am Ende wohl nur thöricht damit ausgedrückt; — aber eine andre Frage möchte ich wohl recht ernſthaft an Dich richten. Nur daß Du mir ſicherlich ausnehmend böſe darüber werden wirſt.“ —

„O ſo laß Deine Frage zurück!“ rief Huldibert tief erſchüttert aus. „Was den Freund verletzen könnte, ſollen wir uns hüten, zu denken. Noch mehr aber ſollen wir uns hüten, es in Worte zu kleiden. Worte ſollte man nur lieber gradehin Pfeile nennen, dieweil ſie ſcharfe, geflügelte, tiefeindringende Waffen ſind. — Aber Du ſiehſt mich ſo trübe an, mein geliebter Friedleif, ſo ernſtwehmüthig, wie ein verwundetes Wild! Und indem ich mir eine Wunde abzuwehren dachte, hab' ich wohl gar Dir eine gegeben. — Siehſt Du? So entſetzlich ſcharfe Dinge ſind die Worte, oftmalen auch die beſtgemeinteſten. O mein Friedleif, aber ſpare ſie mir gegenüber nicht, denn am Ende ſind wohl gar die unausgeſprochnen noch ſchmerzlicher, als die verſandten. Ich mindeſtens ſpüre bereits dergleichen in mir.“ —

Friedleif zögerte noch einige Augenblicke. Dann aber ſagte er:

„Ich wollte nur fragen, liebſter Bruder und Kunſtgenoß, ob Du denn wirklich ſo in Deinem ganz innerſten Leben überzeugt biſt, daß Schön-Trudchen das Opfer, welches Du ihr diesmal zu bringen gedenkſt, verdient. — Sieh doch nur, wie Du zuſammenzuckſt! O hätt' ich nun lieber gar nicht gefragt!“ —

„Nein, nein,“ — ſagte Huldibert, — „das beklage Du nicht. Das iſt eben ſehr gut, daß Du gefragt haſt, denn ohne Wunden geht es in dieſem Erdenleben nicht ab. Und da will ich Dir nun ganz offenherzig erwiedern: ich habe Schön-Trudchen niemals gewogen, und kann deshalb ihre Vortrefflichkeiten gar nicht angeben und herzählen, nach Pfunden und Quentlein, — aber Schön-Trudchen iſt meines Lebens Leben auf dieſer Welt, und hienieden find' ich nun einmal das Athemholen eine ganz unnütze Mühe, wenn es nicht um dieſes allerliebſten Weſens willen geſchieht.“ —

„Seltſam!“ ſagte Friedleif betroffen. „Grade eben ſo kommt der Sängerkranz mir vor, welchen der Kaiſer in Koſtanz austheilen will. Daß ich ihn jenſeits nicht eben nothwendig brauche, weiß ich aus den Lehren unſres heiligen Glaubens ſehr wohl. Aber Dieſſeits, Dieſſeits möcht' ich ihn haben, oder doch ſonſt eine Sängerumkränzung. Durchaus möcht' ich es haben! Durchaus!“ —

Sein Geſicht glühete wunderbar auf, und Huldibert ſagte bei dieſem ungewohnten Anblick: „ſo iſt es denn alſo recht gut, daß ich nicht mit hinziehe, Dir Dein ſo lebhaft erſehntes Gut ſtreitig zu machen.“ —

„Nein, o nein, das iſt gar nicht gut!“ rief Jener aus, und ein milderes Roth beleuchtete ſeine Wangen. „Sieh', mein Huldibert,“ fuhr er gelaſſener fort, „es giebt ja der Sängerkränze noch mehr auf dieſer Erden, und vor Dir weich' ich ſehr gern. Denn erſtlich hab' ich Dich um ein gut Theil lieber als mich, und dann weiß ich auch ſehr wohl, daß Du der beſſre Liedermeiſter von uns Beiden biſt.“

Das wollte nun Huldibert wieder nicht zugeben, und wie man wohl zur Beendung eines zornigen Streites nach den Waffen greift, griffen zur Beendung dieſes freundlichen die Meiſter nach ihren Zithern, woraus folgender Wechſel- und Abſchiedsgeſang entſtand:

Friedleif.

Du, an hoher Sangesgabe
Reicher, als wir Andern alle,
Wendeſt Dich von unſrem Streit,
Greifſt bei der Trompeten Schalle
Nach dem mächt'gen Lanzenſtabe,
Ziehſt zum Bergwald kampfbereit.
Iſt es lieb mir? Iſt mir's leid?
Näher weht mir nun als Sieger
Wohl der Kranz! Doch, wilder Krieger,
Ungern ſeh' Dich ſo weit.

Huldibert.

Laß mir Du mein blut'ges Ringen,
Ringe Du auf goldnen Saiten

Nach dem Kranz, der Dir gebürt.
Was mir Kämpfer ſoll gelingen,
Iſt ein mindrer Kranz beiweilen,
Als der Deine Flammen ſchürt.
Doch die weiche Seele kürt,
Liebend gern zu ihrem Eigen
Das Geflecht aus Myrthenzweigen,
Rühmlicher Gefahr entführt.

Friedleif.

Gott mit Dir im Kampfeswüthen!

Huldibert.

Mit Dir Gott im Liedesringen!

Beide.

Mit uns Gott zu aller Zeit!

Friedleif.

Dir beſcheer' Er Liebesblüthen!

Huldibert.

Dir ein wunderſieghaft Singen!

Beide.

Wiederſehn nach Trennungsleid!

Friedleif.

Und das Liebchen, dem ſich weiht
All Dein Thun in Kampf und Frieden, —

Huldibert.

Still! Iſt all mein Glück hienieden.

Beide.

Gott mit uns in Sang und Streit!

Die beiden Freunde trennten ſich tief bewegt von einander; als Friedleif ſchon aus dem Zimmer war, drehte er plötzlich nochmals wieder um, und raſch an Huldibert vorbei nach einem Tiſche greifend, worauf kunſtreich beſchriebne Pergamentrollen lagen, rief er: „ſiehe, mein Freund, Du ſollſt dennoch mit nach Koſtanz!“ und ſteckte eine Rolle in ſeinen Mantel. — „Ei, wenn Dir meine aufgeſchriebnen Lieder Spaß machen können unterweges, — recht gern!“ ſagte Huldibert. Aber Friedleif murmelte noch etwas Unverſtandenes freundlich in den Bart, und ſprang dann eilig die Treppe hinunter. —

„Das iſt zum erſtenmal, daß ſich unſre Bahnen ſcheiden;“ ſagte Huldibert, und blickte ihm lange wehmüthig nach. Dann aber ſah er munter und ſorgfältig nach ſeinen Waffen, und mit dem Funkeln der erſten Morgenlichter trat er ſelbſt hellfunkelnd in Stahl und bunter Seide zu der ſich auf dem Marktplatz ordnenden Kriegsſchaar.

Wie es bei ſolchen Gelegenheiten wohl zu geſcheh'n pflegt, und auch bereits die älteſten Sagen uns davon berichten: der Sänger war ſehr gern geſehn für die kühne Fahrt, und ſeine freudigen Lieder trugen dazu bei, den Jubel des Ausmarſches zu erhöhen. Ja, der

Hauptmann der Schaar lenkte dieſe mit freundlicher Abſichtlichkeit durch einen kleinen Umweg bei Schön-Trudchens Hauſe vorbei, wo die Muhme ſich in ordentlich ehrerbietiger Bewunderung vor dem Sänger neigte, während das zierliche Mädchen hinter ihr mit dem naßgeweinten Tuche ihrem Lieblinge tauſend und abertauſend Segenswünſche nachwinkte.

„O Gott,“ — dachte Huldibert bei ſich ſelbſt, — „Deine Welt iſt doch auch ſchon hienieden ausnehmend herrlich und ſchön, und ein Grillenfänger heiße Jeder mit Recht, der mindres Lob ſich ihr nachzuſagen unterſteht! Hab' ich denn nun nicht Freudigkeit in meiner Seele für hundert, für fünfhundert, für tauſend Jahr? Und gewiß, all dieſen wackern Kriegsleuten ergeht es eben ſo, wie mir. O welche jubelnden Märſche! O welche hellen, todtverachtenden Lieder! Schick' einmal Deine Widerwärtigkeiten, rollendes Glück! Wir wiſſen dergleichen zu beſtehn.“ —

Das Glück aber ſchickte vor der Hand noch gar keine Widerwärtigkeiten, ſondern nur mit dem wachſenden Tage auch wachſende Hitze und Staub, davor zuerſt die Pfeifer und Trompeter das Blaſen unterlieſſen, und endlich auch die ziemlich ſteil berganmarſchirenden Fußknechte das Singen, bis der laute Zug ganz ſtill geworden war, und all ſein glänzendes Gewaffen dunkel und beſtaubt. Huldibert, an einer Wendung des Weges ausruhend auf ſeine Lanze gelehnt, ſah über die nun ſchöne, ſchweigende Menge hin, und ein ſeltſames Grauen vor dem kaum erſt ſo geprieſenen Leben kam unverſehens über ſein leicht angeregtes Dichterherz. — „Iſt es denn ſo?“ — fragte er den Andern unhörbar, ſich ſelbſt. „Iſt denn am Ende dies ganze Erdenleben weiter nichts, als eine Kampfesfahrt, wo man ausrückt morgenglänzend und morgentönend, und gegen den Mittag beſtaubt wird, und verdrießlich und ſtumm, und immer ſtummer und immer verdrießlicher, bis man endlich zur dunkeln Abendſtunde ſich todtmüde niederlegt?“ — Es ergriff ihn eine ſchmerzliche Wehmuth, aber ein Blick nach dem ſchönen, ſonnigblauen Himmel empor gab ihm die ehemalige Spannkraft wieder, und er ſtimmte folgendes Scherzlied nach einer bekannten Kriegsweiſe an:

„Munter, liebe Kameraden!
Sind ja nicht zu lauter Luſt,
Sind zu Mühſal auch geladen,
Und dazu taugt Mannesbruſt!

Laßt die Schäfer muſicieren
Drunten in dem grünen Thal!
Nichts gewinnen, nichts verlieren,
Scheint ſo recht bequeme Wahl!

Iſt doch nur ein Jammerleben,
Iſt im Grunde ſchon der Tod!
Uns nur, die wir Waffen heben,
Lacht das Leben friſch und roth.

Tod iſt ſo ein alter, beiſſ'ger
Hund, den man auf Flücht'ge hetzt
Trotzt ihm fleiſſig, immer fleiſſ'ger
Und er ſchmeichelt Euch zuletzt.

Freilich, eine Schweſter hat er,
Die viel widerwärt'gern Streit
Uns entbeut am Kampfesgatter, —
Und die heißt die Müdigkeit.

Doch die Schweſter muß verjagen,
Wer dem Bruder trotzen will.
Mattſein iſt ſchon halb Verzagen! —
Müdigkeit, drum ſei Du ſtill!

Munter nur bergan geklettert,
Wie zum reichbeſetzten Tiſch!
Wenn die Schlacht erſt lärmt und wettert,
Werden Leib und Seele friſch!“ —

Die Kriegsleute ſangen ihm ſein Lied erſt in Bruchſtücken, dann ganz und gar mit groſſen Freuden nach, und der Hauptmann ſagte: „hab' ich es doch immer behauptet: ein Sänger bei der Schaar iſt beinah eben ſo viel werth, als eine Fuhre Brod!“ — Huldibert fand ſich durch dieſen wunderlichen Lobſpruch wirklich bei weitem mehr geſchmeichelt, als verletzt, wie auch manch ein Andrer davon gedacht haben möchte, und ſo ſtimmte er noch unterſchiedliche freudige Lieder an, davor es ordentlich war, als wüchſen dem Geſchwader Flügel an ſeine Schultern, bis man endlich den Raubthurm des ſchwarzen Kunzen überraſchend ſchnell, als ſei er ihnen halbwegs entgegengekommen, durch die Bergwaldung hervorragen ſah.

Ein lautes, allgemein angeſtimmtes Jubelgeſchrei begrüßte den rieſigen Gaſt, und Huldibert, ſich dem Hauptmanne nähernd, ſchlug vor, dieſe muthige Stimmung ungeſäumt zum raſchen Sturme zu benutzen. Der

Hauptmann aber ſahe ihn mit einem ſehr klugen Geſicht an, und ſagte:

„Mein ſangeserfahrner Freund, zum erfahrnen Kriegsmanne ſcheint Euch noch etwas viel zu mangeln. Wenn wir hier gleich losſtürmen wollten, wozu ſchleppten wir denn die träge Lieſe, jenes kunſtgerechte Wurfgeſchütz, im Hintertreffen nach? Bedenkt einmal, wie viel Menſchen- und Pferdekräfte daran zu ziehen haben, und das ſollte nun Alles für nichts und wieder nichts geweſen ſein? Nein, Herr, die träge Lieſe muß vor allen Dingen erſt in Activität kommen.“

Vergeblich machte Huldibert ſeinem Anführer die Unordnung bemerklich und den ſichtlichen Schrecken, den ſeine ſcharfen Augen aus der Eil wahrnahmen, mit welcher bald da, bald dort Angeſichter an den Fenſtern des Thurmes ſichtbar wurden, und einzelne Geſtalten droben auf den Zinnen, um eben ſo ſchnell und übereilt wieder zu verſchwinden. Von dieſer erſten Überraſchung, meinte der Sänger, müſſe man durch ſchnellen Anfall Vortheil ziehn, aber der Hauptmann verſicherte, erſt wenn die träge Lieſe mitſpreche, werde der Schrecken des Feindes ſeinen höchſten Grad erreichen, und ſo ward die unbehülfliche Maſchiene durch ſtundenlange Anſtrengung einen nahgelegnen Hügel hinaufgeſchleppt, und in Stand geſetzt, ihr vielgerühmtes Spiel zu beginnen. Als die erſten Steine gegen das alte Gebäude andonnerten, rieb ſich der Hauptmann fröhlich die Hände, und blickte mit triumphirender Überlegenheit nach dem Sänger hin. Aber als es bei dieſem Krachen verblieb, und höchſtens einige rothe Flecke am entkalchten Geſtein die Wunderwirkung der Maſchiene kund gaben, ſenkte er die Augen immer tiefer und verdrießlicher vor ſich nieder, und auch die erſt ſo freudige Schaar lagerte matt und ſtumm auf den Hügeln umher. Da flatterte gegen Abend ein weiſſes Tuch vor den Zinnen, und der Hauptmann, ſchnelle Übergabe hoffend, bat mit erneutem Triumphausdruck den Sänger, mit ihm gegen die Räuberreſte hinanzugehen, und die Verhandlung abſchließen zu helfen.

Eine ſchwarze Kriegergeſtalt von überaus hohem Wuchſe, die ſie ſchon von fern am Mauerkranz erblickt hatten, offenbarte ſich ihnen im Näherkommen mehr und mehr als der weit gefürchtete ſchwarze Kunz, aus unzähligen Holzſchnitten und andern Abbildungen, die alle trotz ihrer Verzerrtheit ein gewiſſes ächtes Gepräge des Urbildes trugen, in der kunſtreichen Stadt Augsburg wohl bekannt.

„Gieb Dich auf Gnade und Ungnade, Räuber!“ rief der Hauptmann ihm fernher entgegen. „Du ſiehſt nun wohl ſelber ein, daß Du umſtellt biſt und übermannt.“ —

„Hm!“ — murrte der ſchwarze Kunz; — „umſtellt? Ja, über der Erde. Unter der Erde giebt's auch noch Gänge. — Übermannt? — Das war ich, als Ihr ankamt. Da waren mir kaum dreißig rüſtige Burſchen zum Widerſtand hier im Thurme bereit. Jetzt iſt mir auf den unterirdiſchen Wegen noch ein Dreihundert braver Kerle dazugekommen, und ich gäbe nun die Feſte nicht, obgleich ein ganzes Reichsheer drum herumſtände. Euch aber rath' ich, für jetzt in Frieden nach Hauſe zu gehn, und künftig bei ähnlichen Gelegenheiten entſchloßner zu verfahren; und blos in dieſer freundlichen Lehrabſicht ließ ich das weiſſe Tuch herniederflattern. Jetzt iſt die Lehrſtunde zu Ende, und die Blutfahne nimmt ihre geziemende Stelle ein." —

Zugleich riß er das Friedenszeichen vom Gemäuer ab, und pflanzte ein mächtiges, tiefrothes Banner auf, mit welchem der erwachende Abendwind in raſſelnd kühnen Schwingungen ſein wildeſtes Spiel zu treiben begann.

„Hinweg! Hinweg!" rief zugleich der ſchwarze Kunz den beiden Druntenſtehenden zu. „Von dem Augenblick an, wo ich Hundert gezählt habe, iſt Euer freies Geleit zu Ende, und alle Armbrüſte und Langbogen der Beſatzung ſchnellen ihre Bolzen und Pfeile gegen Euch los, wie gegen das Wild einer Treibjagd. Eins!" — hub er ſogleich zu zählen an, und ließ in gemeſſnem Zeitraume Zwei folgen und Drei, mit tönender, weithallender Stimme, daß es war als klinge eine furchtbare Todesuhr fern aus ihren grauſenvollen Zauberſchlag.

Die beiden ehrbaren Kriegsleute wandten ſich, und gingen mit langſamen Schritten zurück, Jeder langſam den eignen Tritt verkürzend, wenn es ihm irgend ausſah, als komme er dem Nebenmann auch nur zollbreit vor. Das ſchien dem Räuberhauptmann Achtung einzuflößen. Er zählte eher langſamer als ſchneller, und als mit dem Donnerruf: „hundert!" ein Hagelſchauer von allen Geſchoſſen des Thurmes losbrach, ſtanden die Beiden ſchon auſſerhalb der Schuſſesweite, und erwiederten, indem ſie ihre reichen Federhüte hoch emporſchwangen, höflich jenen kriegeriſchen Gruß. —

„Du — mußt — aber — doch — hängen!“ ſchrie der Hauptmann in einzelnen Abſätzen, um ſeine Stimme vernehmbarer zu machen, nach dem ſchwarzen Kunzen zurück, der wie zur läſſigen Antwort ſeine roßhaarumwallte Strumhaube mit der linken Fauſt hoch in die Lüfte warf, und ſie mit der rechten wieder fing.

Huldibert blickte düſter vor ſich nieder.

„Nun, was Tauſend,“ — ſagte der Hauptmann, ſich nach ihm hinwendend, — „was ſeht Ihr denn ſo ausnehmend verdrießlich aus? — Iſt's Euch etwa unlieb, daß wir dem Geſindel dorten entkommen ſind? Oder ärgert's Euch, daß ich den ſchwarzen Kunz hängen laſſen möchte?“ —

„Ja, Hauptmann, das ärgert mich;“ entgegnete Huldibert. „Warum an den gemeinſten Ausgang denken, einem ſo kühnen und wunderſamen Feinde gegenüber?“ —

„Es ſteht ja bei Euch, dem Dinge einen andern Ausgang zu geben!“ rief Jener aus. „Ihr braucht den Kerl ja nur mit eigner, ehrlicher Hand todtzuſchlagen im nächſten Gefechte, an dem er es zuverſichtlich keineswegs wird fehlen laſſen.“ Aber mit dem Zartblicke, deſſen auch der roheſte Krieger höchſt ſelten ganz ermangelt, fühlend, es liege in dem Spaß etwas Verletzendes für den Jüngling, fuhr er einlenkend fort: „Ihr habt denn freilich auch ſonſt wohl allerlei Recht, verdrießlich auszuſehen. Da hab' ich Thor mit meiner trägen Lieſe Euch an dem weit beſſern Entwurfe des raſchen, ohne Zweifel ſiegbringenden Stürmens gehindert, und wir können nun eben ſo viel Wochen hier liegen, als wir zum kecken Leitererſteigen etwa Stunden gebraucht hätten. Wißt Ihr aber, woher meine Zauderei gekommen iſt? Weil ich ſuperklug ſein wollte, und mir ſelber vorredete: „erſtlich iſt er ein Verliebter, der gern wieder bald mit Siegeskränzen im Haar zu Schön-Trudchen umkehren möchte, und dann iſt er obenein gar ein Sängermeiſter oder Poetenmeiſter, oder wie Ihr's nennen mögt, und ſolche Leute ſind einmal dazu beſtimmt, kurioſe Einfälle zu haben, denen ein verſtändiger Mann keineswegs nachgeben muß!" — So, ſage ich, dachte ich bei mir ſelber, aber nun ſehe ich aus Erfahrung, es war albern gedacht, und künftig ſollen die Verliebten und Poeten in beſſerm Reſpekt bei mir ſtehn. Biſt Du damit zufrieden mein ehrbarer Kampfgenoß?" —

„Von ganzem Herzen!" rief Huldibert aus, friſch in des Hauptmannes dargebotne Rechte einſchlagend, und ſomit gingen die Beiden recht heiter nach dem indeſſen bequem und ſorgſam angeordneten Lager zurück. —

Aber der Hauptmann hatte mit ſeinen bereuenden Ausdrücken wohl Recht gehabt. Das Lager ſtand von einer Woche zur andern, und die vierte war bereits verlaufen, ohne daß man noch mit Gewißheit den Tag des entſcheidenden Sturmes gegen das alte rieſenfeſte Gebäu zu beſtimmen vermochte. In einigen vergeblichen Ausfällen des Feindes indeß hatte der Sänger Muth und Kriegsverſtand rühmlich bewährt, und war dem Hauptmann immer lieber geworden. Nun, da endlich die träge Lieſe einen Theil der Mauer zu erſchüttern begann, und man auch den unterirdiſchen Ausgang, womit früher der ſchwarze Kunz ſo überdreiſt prahlte, entdeckt und verrammt hatte, äuſſerte der ehrliche Kriegsmann unverhohlen, die Klugheit und begeiſternde Nähe des Sängers ſolle ihm bei dem bevorſtehenden Hauptangriffe von dem entſchiedenſten Nutzen ſein.

Da kam ein Bote aus Augsburg in's Lager, und brachte an Huldibert folgenden Brief:

„Mein ſehr verliebter Freund ehrbar und tugendlich!“

„Die Muhme ſagt, mit dem Kriegshandwerk wär' es nun wohl gut, aber die Schweſter des Kaiſers, die ſchöne Pfalzgräfin, wäre in die Stadt gekommen, und fragte nach dem berühmten Sangesmeiſter Huldibert. Die Muhme ſagt, ſie hätte ſich im Leben nicht vorgeſtellt, daß dergeſtalt hohe Perſonen nach Euch fragen könnten, aber nun hätte ſie's mit beiden Ohren gehört, und nun müßtet Ihr gleich mit dem Boten zurückkommen, denn hier wäre von goldnen Ketten und großen Schaumünzen die Rede, und den ſchwarzen Kunzen möchte der Kukkuk holen und der Hauptmann, ohne Euch und Eure ſonderliche Dazwiſchenkunſt, ſagt die Muhme. Und ſie erlaubt mir ſogar, mich zu unterſchreiben als meines ſehr verliebten Freundes ehrbar und tugendlich

„holdſeelige Geliebte Trudchen.“

„Aber gleich müßt Ihr kommen, ſonſt wird die Muhme wieder böſe.“

Huldibert hatte alle Mühe, ſich während des Leſens der verworrenen Schriftzüge die anmuthigen Züge des Mädchens und ihre dunkelleuchtenden Augen feſt vor der Seele zu halten. Wie ihm das aber einmal gelungen war, ſah er auch leicht über jede Albernheit der Schreiberei hinweg, ohne daß jedoch die Ehre, welche ihn bei des Hauptmannes Banner feſthielt, auch nur Augenblicks die klare Gewalt über ſeinen tapfern Geiſt verloren hätte. Vielmehr ſchrieb er der geliebten Geſtalt in froher Begeiſtrung dieſe Zeilen zurück:

„Schon funkeln nah die rothen Morgenſtrahlen,
Vor deren Glanz das Raubneſt bricht.
Soll' ich denn fehlen, wo nach heil'gen Wahlen
Die Ehre Kränze flicht?

Den ſchönſten Ruhmeskranz für Dich zu pflücken,
O Schöne, zog' ich ſingend aus;
Und wie, nun, meinſt Du, wendet' ich den Rücken
Vor frohem Schlachtgebraus? —

Das kannſt nicht wollen Du, o zarte Blume,
Im ſtillen Gärtlein fromm und hold!
Nicht jene Fürſtin, ſelbſt an edlem Ruhme
Ein vielgeläutert Gold! —

Ich will, ich muß den kühnen Feind bezwingen.
Dann lächelt mir Dein ſüßer Blick!
Und auch die Herrin läßt wohl meinem Singen
Noch hohen Gruß zurück!“

Er hatte kaum die letzten Worte geſchrieben, als im aufleuchtenden Frühroth bereits die Trompete durch das Lager ſchmetterte, und die Schaaren zum Sturm antraten, da in der Nacht ein groſſer Theil der feindlichen Mauer eingeſtürzt war. Eilig drückte Huldibert dem Boten das Blatt in die Hand, und rannte in überaus fröhlicher Begeiſterung an die Spitze der Geſchwader.

Der Sturm begann in rüſtiger Kraft und Siegeshoffnung, aber von wilder Verzweiflung durchlodert, ſtand der ſchwarze Kunz ſammt ſeinen fürchterlichen Geſellen auf der Trümmerſtätte, und wies jeden Anfall blutig zurück. Schon dreimal hatte man ſich umſonſt beſtrebt, den Steinhaufen zu erſteigen; der Hauptmann blutete aus einer Armwunde, und während er ſich dieſe verbinden ließ, ſtanden ſeine Geſchwader ermattet und zweifelnd an Lanzen und Hallebarden gelehnt, ein düſtres Gemurmel durch ſie hinziehend. Der Feind aber jubelte und tanzte und ſang auf ſeinem behaupteten Poſten in den wildeſten Verzerrungen, und foderte die Stadtſöldner höhnend zu einem erneuten Gange heraus. Da ſprach Meiſter Huldibert einige Worte leiſe in des Hauptmanns Ohr; — dieſer blickte eine Weile ſinnend vor ſich nieder; — dann aber ſagte er trübelächelnd: „es iſt mir ſchon Einmal ſchlecht genug bekommen, Kam'rad, daß ich Deiner Meinung entgegenſtand. Fange denn meinethalb heute nach Belieben an, was Du magſt und kannſt.“ — Zugleich rückte er mit ſeinen Schaaren unter lautjubelnder Kriegsmuſik wieder näher an den Thurm heran, ſo daß der Feind ſich eilig in ſchlachtfertige Ordnung begab. Huldibert aber zog einzelne Krieger, ſie leiſe bei Namen rufend, aus den Rotten, und verſchwand mit etwa zwanzig Erkornen hinter die Gebüſche, wo ſie eine noch zum Vorrath liegende Sturmleiter aufnahmen, und ſich im Thalgewinde, von der Beſatzung des Baues unbemerkt, nach deſſen unverſehrter Rückſeite herumzogen. Dort hatte ſchon längſt Huldibert einen Mauervorſprung bemerkt, welcher gegen ein großes Fenſter hinleitete, und leicht erſtiegen werden mochte, indeſſen der Feind mit dem bedrohlichen Stirnangriffe ausſchließend beſchäftigt war.

Es gelang, wie er es gehofft hatte. Der Erſte auf der Leiter, erreichte er das Fenſter, ſtieß mit möglichſt wenigem Geräuſch ein Paar Scheiben ein, und öffnete mit durchgeſteckter Hand die innern Riegel. Da ließ die mächtige Wölbung leicht einem gewaffneten Manne zum Durchſteigen Raum, und bald ſtand das kleine Geſchwader, noch ganz von den Gegnern unbemerkt, in einem hohen, hallenartigen Gemach. Nun galt es die Frage, wie ein ſo gefährlicher, beinah den Rückzug abſchneidender Vortheil für Leute zu benutzen ſei, denen es an aller Bekanntſchaft mit dem Innern des Baues mangelte. Huldibert winkte ihnen, zu ſchweigen, ſtellte vier Kriegsleute mit vorgeſtreckten Hallebarden gegen die Hauptthüre des Saales, und zweie auf dieſelbe Weiſe gegen eine kleinere Pforte, durch welche er ſelbſt mit gezücktem Schwerdte vorſichtig und allein fürder ging, des Ortes Gelegenheit zu erkunden. — Ein ſchmaler Gang führte ihn gegen eine Thür, hinter welcher der folgende Geſang aus kräftiger Mannesbruſt hervorzudringen ſchien:

„Jetzt noch Einmal trinken!
Morgen heißt's wohl ſinken

Unter'm Henkerbeil!
Jetzt noch Einmal roth ſein!
Morgen heißt's wohl, todt ſein! —
Nimm denn, Menſch, Dein Theil.

Nimm's mit keckem Lachen,
Eh die Mauern krachen,
Eh Dein Schädel bricht!
Und vorher noch morden
Viel der Söldlingshorden, —
Huſſah, luſt'ge Pflicht!“ —

Huldibert glaubte die in Kämpfen und Verhandlungen oft gehörte Stimme des ſchwarzen Kunzen deutlich zu erkennen. Der wilde Räuber ſchien allein; — „vielleicht durch einen muthigen Kampf Mann gegen Mann, das Ding urplötzlich entſchieden!“ dachte der Sänger, riß raſch die Thür' auf, und rief, ſein Schwerdt voranſtreckend und auf die Schwelle tretend: „Gieb Dich, Mörder! Dein Schloß iſt in meiner Gewalt!“ —

Hinter einem großen Weintiſche, mit Flaſchen und Krügen beſetzt, ſaß der wilde Menſch, von Haupt bis zu den Füßen bewaffnet, gräßliche Blicke aus dem wein- und zornesrothen Geſicht gegen den Eingedrung'nen hervorſtierend. Huldibert fühlte ſich blaß werden, nicht vor der Gefahr, doch wohl vor dem Anblicke des frech-verzweifelnden Sünders. Da lachte dieſer laut auf, daß die Mauern des Gemaches gellten.

„Stört mich das Knäblein in meiner Henkersmalzeit!“ rief er. „Nun, das ſoll Dir einmal ſchlecht bekommen, Burſch, denn ich glaube nicht einmal, daß Du Stadtbüttel hinter Dir haſt!" — Er bog ſich mit blitzenden Augen vorüber, ſo daß er an Huldibert vorbei in den Gang hinter ihm ſehn konnte. Dann rief er mit erneutem, gräßlichen Gelächter: „nein wahrlich, Kerlchen iſt allein, iſt mutterſeelenallein! O wie haſt Du es denn ſo liſtig dumm angefangen und ſo albern klug, Dich hier herein in die Höle zu winden, wo der Löwe Tafel hält! Sieh nur, ich wollte noch ein einzigesmal recht luſtig ſein, bei Wein und Geſang. Da ließ ich die Rüpel draußen den Eingang bewachen, und bereitete mir ein Wohlleben hier zu guter wilder Letzt. Aber ich merke es wohl, ich bin ein verwöhnter Kerl. Ohne Blut ſchmecken mir auch die erleſenſten Biſſen nicht mehr, und da trifft ſich's nun hübſch, daß Du armer Spürhund in die Höle gekommen biſt, um mir das Scheidemahl zu würzen."

„Hab' Dank! Hab' Dank" —

hub er mit heiſrer, wunderlicher Stimme zu ſingen an, und plötzlich aufſchreiend:

„hab' guten Schwerdtesſchwank!"

fuhr er gräßlich empor, und mit einem ungeheuern Satze über Steintafel und klirrende Becher fort, hauend und rufend auf Huldibert los.

Den überkam vor dem rieſigen Anfall ein wunderliches Entſetzen, und wie man denn wohl gegen phantaſtiſche Grau'nbilder die allergewöhnlichſten Worte zu Hülfe zu nehmen pflegt, rief er keck auf ihn ein:

„Halt's Maul, Kerl! Wenn Dich die Meinigen drauſſen ſo brüllen hören, kommen ſie mir wider meinen Willen zu Hülfe, und dann greifen ſie Dich, und am Ende kommſt Du noch an den Galgen." —

Der wilde Gegner ſtand einen Augenblick ſtill. Dann nickte er, wie bejahend mit dem Kopfe, und hieb ſtillſchweigend auf Huldibert ein. Es begann ein ſtummer, aber vielgewaltiger Kampf.

Indem nun der Sänger weit mehr trachtete, ſich ſeines ungeheuern Widerſachers zu erwehren, als daß er mit einer zuverſichtlichen Hoffnung des Sieges gefochten hätte, ließ er doch immer recht kühn und munter ſeine Klinge vor ſich hin ſchwirren, und plötzlich ſagte Jener, ſein breites Schwerdt gegen den Boden ſenkend: „halt!" —

Im ritterlichen Ehrgefühl zog Huldibert alsbald ſeine Waffe zurück, und ſah, wie dem Gegner ein mächtiger Blutſtrom aus der hartgetroffnen rechten Schulter quoll. — „Gebt Ihr Euch? Soll ich Euch verbinden?" rief der Jüngling. Aber: „St!" flüſterte der ſchwarze Kunz, und ſetzte ſich in eine Fenſterwölbung, beide Flügel aufreiſſend, daß ein gewitterlicher Windſtoß von drauſſen hereinpfiff, und ihm die ſchwarzen, wildzuſammengerollten Locken gräßlich emporwehte, ſchauerlich den blutbefleckten Mantel faßte, und ihn mit raſchen Schwingungen flatternd um die rieſige Geſtalt hin und wieder riß.

„Du ſiehſt, ich bin ſo gut, als wehrlos;" ſagte der Räuber, mit dumpfem Ingrimm auf ſeinen ſtarkblutenden, matt herunterhängenden rechten Arm blickend. „Aber lebendig ſoll mich dennoch Niemand fangen, auch Du nicht, dem ich doch ſonſt eben keinen Haß trage.

Du hatteſt mindeſtens einen ehrbaren Soldatentod für mich im Sinn. Willſt Du mir den noch jetzt beſcheeren, ſo renne mir die Klinge in die Bruſt, und wir ſind gute Freunde."

„Ich bin nicht geſonnen, Mordfreundſchaften anzuknüpfen durch Mord;" entgegnete Huldibert düſter. Aber da lachte jener wiederum wild auf, und ſprach: „ach, das könnteſt Du Dir zur hohen Ehre anrechnen, Sängerlein! Wart nur, wart. Ich will es Dir vorſingen." — Und mit todesmatter Stimme hub er folgende Reime zu ſingen an:

„Ich hieß auch einmal vor der bunten Welt
Ein Mann, ein Ritter, ein edler Held!
Aber die Welt iſt die alte Schlange!

Mir auch hat einmal der Ruhm geglänzt;
Mich auch hat Ehr' und Minne bekränzt.
Aber die Welt iſt die alte Schlange!

Hinunter die Ehre vor ſchnödem Lug!
Die Minne ganz durch und durch nur Trug!
Aber die Welt iſt die alte Schlange!

Da ſprach ich: „'nen neuen Contrakt, Frau Welt!"
Da bot ſie mir Blut und Rach' und Geld.
Aber die Welt iſt die alte Schlange!

Sie hat mir gezahlt eine Zeitlang gut!
Jetzt zahlt ſie mir gar mit dem eignen Blut!
Fahr wohl, Du Frau Welt, o Du alte Schlange!" —

Und im gräßlichen Mißlaut aufſchreiend, ſtürzte er ſich rückwärts aus dem Fenſter in den gemauerten

Thurmgräben hinab, daß Huldibert noch die Waffen des Fallenden wiederklingen hörte am Geſtein. —

Von drauſſen erſchallte ein fürchterliches Jammergebrüll, denn dieſes Fenſter ging nach der Seite hinaus, wo des ſchwarzen Kunzen Kriegsleute den Angriff ihrer Feinde erwarteten, und nun ſahen ſie ihren Anführer blutend herunterfliegen, und dann zerſchmettert auf den Boden hingekracht, wie ein ganz zerſchoſſenes, bis zur Unkenntlichkeit verunſtaltetes Wild. —

Da riefen ſie um Gnade, und ſenkten ihre Waffen, und der Stadthauptmann rückte herauf, und nahm ſie ohne Widerſtand in Pflicht.

Aber Huldibert ſtand noch immer ſtarr und bleich der Stelle gegenüber, wo ſein unglücklicher Widerſacher ſich in den Tod geſchleudert hatte. Als nun ſeine Kriegsgefährten herzuſtrömten, und ihn mit Preisworten und Glückwünſchen überhäuften, konnte er nur mit Anſtrengung die Worte in ſich zurückdrängen:

„Aber die Welt iſt die alte Schlange!“ —

Um darüber deſto beſſer Herr zu werden, und auch von der wunderbarſten Theilnahme unwiderſtehlich getrieben, drängte er ſeinen Hauptmann, bei den Gefangnen nach den frühern Schickſalen des ſchwarzen Kunzen ausführlich zu forſchen.

Der Unglückliche hatte nicht gelogen in ſeinem wilden Sterbeliede; das ergab ſich bald. Ein edler Ritter war er geweſen, in des Kaiſers Heerſchaaren von groſſem Ruhm, und beſeeligt durch edle Frauenliebe. Verläumdung hatte ihm jenes Glück geſtohlen und Wankelmuth dieſes. So war er denn in düſtre Verzweiflung immer tiefer hineingeſunken, und endlich ein Räuber geworden. Der Stadthauptmann ſelbſt und Einige ſeiner ältern Kriegsleute erkannten ſchaudernd in dem zerſchmetterten Leichname noch Merkmale, daß er wirklich jener Held geweſen ſei, den ſie im Reichsheere als einen Gegenſtand der allgemeinen Liebe und Verehrung gekannt hatten.

„Aber die Welt iſt die alte Schlange!“

ſang Huldibert leiſe in ihre Worte des klagenden Bedauerns hinein, die ihm nur wie eben ſo viele wechſelnde Gänge einer uralten Weiſe vorkamen. Nachdem er noch ſeinem armen Gegner ein ehrliches Begräbniß verſchafft hatte, — es hielt nicht ſchwer, denn gegen Todte pflegen Lebende recht milde zu ſein, — beurlaubte er ſich vom Hauptmann, um raſch nach Augsburg voran zu eilen. Der meinte, ihn treibe die Liebe, und entließ ihn mit freundlichen Neckereien, doch ihn trieb eigentlich jener düſtre Vers:

„Aber die Welt iſt die alte Schlange!“

und er flog ordentlich mit Begier zurück, um zu erfahren, was ihm die tückiſche Feindin jetzt werde zubereitet haben, ganz in dem Gefühl, womit ein fiebernder Kranker in ſeine ſchmerzenden Wunden reißt.

Es ſah nicht ſo ſchlimm aus, als er gedacht hatte, vielmehr nach Art und Weiſe der Welt recht anmuthig. Zwar blickte ihm Frau Martha kalt und misvergnügt entgegen, und verſicherte, die Fürſtin ſeie ſchon geſtern abgereiſt, ſo daß an goldne Ketten und dergleichen Dinge gar nicht mehr zu denken ſtehe. Aber die Kunde von Huldiberts früherem Wohlverhalten im Kampfe war doch auch ſchon bis in das trübe Neſt gedrungen, welches Frau Martha ihre Wohnung nannte, und zwei junge vornehme Bürgerſöhne, die den Sänger hereinbegleitet hatten, brachten ſogar Nachrichten von ſeiner Entſcheidungsthat beim Sturm, und hatten, wie es verlautete, deshalb eine beſondre Rathsverſammlung veranlaßt.

Da ward die böſe alte Frau nach und nach immer freundlicher gegen ihren kunſtreichen Gaſt, und rief endlich ſogar Trudchen herein, und that nicht mehr ingrimmig, wenn er dem blühenden Kinde artige Dinge vorſagte, oder gar die Alte mit dem Namen Frau Mutter beehrte. Ja, ſie munterte ihn auf, ihnen auf ſeiner Zither etwas — wie ſie ſich auszudrücken beliebte — vorzududeln, und er hätte vielleicht der unedlen Einladung in träumeriſcher Gutmüthigkeit Folge geleiſtet, nur daß ihn ein feſtlich lärmendes Klingen von der Straſſe herauf unterbrach.

Der Burgemeiſter der guten Stadt nämlich kam im feierlichen Aufzuge herbeigeritten, den Sänger allhier zu ſuchen. Wie nun dieſer hinunter eilte, nach des regierenden Herrn freundlichem Gebote zu fragen, und Trudchen und die Muhme ſtaunend aus den Fenſtern ſahen, hing ihm der Burgemeiſter eine groſſe goldne Kette um, mit einer mächtigen Schaumünze daran, und gebot ihm, die zu tragen zu Ehren der Kaiſerſchweſter, der weitgefeierten ſchönen Pfalzgräfin. Dazu gab er ihm ein Blatt in die Hand, und erſuchte ihn, die von der Fürſtin ſelbſt darauf geſchriebnen Worte vor allen Verſammelten laut vorzutragen.

Huldibert las folgendes:

„Der Sänger ſtand im rühmlichen Gefecht
Nach uralt ritterlichem Sangerrecht.
Da zog durch ſeine Stadt ein Kaiſerkind,
Sang froh, wie edle Fürſtentöchter ſind,
Die, oft umhaucht von ſeiner Lieder Weh'n,
Wohl ſelbſt den Sänger hätte gern geſeh'n.
Doch hörte ſie mit zwiefach froher Luſt,
Dem Feinde biet' er jetzt die tapfre Bruſt.
Da ließ für ihn ſie dieſen Schmuck zurück;
Der bind' ihn ſtets an Ehre, Preis und Glück!“ —

Ein freudiges Erröthen flog über des holdbeſchämten Sängers Angeſicht, als er dieſe ehrenden Worte geſprochen hatte, und die in groſſer Menge verſammelten Bürger lieſſen der Pfalzgräfin und dem Meiſter Huldibert Ein freudiges Lebehoch über das andre erklingen, denn dazumal galt es einer Stadt für eine ganz vorzügliche Ehre, wenn in ihren Mauern ein anerkannt ruhmvoller Sangesmeiſter entſproſſen war.

Nachdem ſich der Jubel einigermaaſſen geſtillt hatte, ſprach der ehrwürdige Burgemeiſter noch einige glückwünſchende Worte zu dem Jüngling, und äuſſerte am Schluß die Hoffnung, der Vielbegabte werde hinfort nicht nur ſeiner anmuthigen Kunſt leben, ſondern der Stadt, die ihn geboren und erzogen habe, auch Sohnespflicht in Führung ihrer Angelegenheiten erzeigen helfen, wie das in den jüngſtvergang'nen Tagen ſchon überaus rühmlich mit den Waffen in der Hand geſchehen ſei, und künftighin auch auf friedlichere Weiſe geſchehn könne.

Huldibert ſtand im Begriff zu antworten, und vermuthlich wohl — wie das nach Sängermanier auf höfliche Anrede nur allzuleicht der Fall zu ſein pflegt — in nachgiebig willfähriger Weiſe; da rief aber Frau Martha ſehr eifrig dazwiſchen:

„Ach lieber Herr Schwiegerſohn, — vertrat' ich doch Mutterſtelle bei Trudchen!, — ach ich bitt' Euch, begebt nur nicht etwa irgend eine tolle Übereilung. Es haben jetzt noch andre Leute Anſpruch an Euch, als der Magiſtrat der werthgeſchätzten Vaterſtadt. Was? So lange noch keine Fürſtin Verſe auf Euch gemacht hatte, und keine pfalzgräfliche Ehrenkette vor Eurem treuen Herzen klimperte, — da gab auch eben kein Burgemeiſter und Rathsherr ſonderlich viel auf Euch. Nun ſie's merken, daß Ihr bis in die kaiſerliche Hofburg hinein berühmt ſeid, möchten ſie Euch alsbald einſpannen in ihren Pflug und in ihre Egge! Nein, ich will, daß mein Pflegekind ihren berühmten Ehherrn dereinſt für ſich allein habe, und ſpreche zu allen andern Verpflichtungen vorläufig: halt!“ —

Der Sänger blieb — theils froh, theils verlegen — ſtill. Der freundliche Burgemeiſter rückte mit einem ſeltſamen Lächeln ſein Barett ein wenig vor der ſcheltenden Frau, und ſagte zu den ihm Nächſtreitenden: „Unrecht hat ſie nun eben nicht. Aber ich kenne wohl groſſe Reiche, die in ſolchen intrikaten Fällen nicht eben viel anders verfahren ſind, als unſre liebe Stadt Augsburg. Ja, wir haben nicht einmal bis an den Tod unſres Dichters gewartet, um ihm einige Ehre und Freude zu erzeigen, und das, wie mich bedünkt, iſt doch ſchon wahrhaftig viel.“ — Zugleich faßte er des Jünglings Hand, und ſagte halb ernſt, halb ſcherzend: „wenn Ihr unſrer entbehren könnt, — wohl: deſto beſſer für Euch! Solltet Ihr unſrer aber einmal bedürfen, — in Gottes Namen! Unſre Schreibſeſſel und Schreibtiſche ſind offen für Euch, und Ihr habt den Platz eben nur aufzuſuchen.“ —

Damit grüßte er nochmals höflich gegen Frau Martha hinauf, und ritt mit ſeinem Gefolge von dannen. Die Muhme aber lud vor allem verſammelten Stadtvolk den Herrn Schwiegerſohn und Vetter zum Abendeſſen bei ſich ein, und Trudchen mußte ihm auf ihrer Vormünderin Begehren einen Kuß zuwerfen, worüber ſie jedoch feuerroth im Geſichte ward, und die umſtehenden Leute etwas lachten. —

Mochte es dieſes unartige Bezeigen, mochte es ſonſt eine ſeltſame Ahnung in des Sängers Bruſt veranlaßt haben, — er ſtieg die hohe, enge Treppe, die nach den Gemächern ſeines Liebchens führte, mit unendlich beklemmterer Bruſt hinauf, als er ſie vorhin hinabgegangen war, und als ihm nun vollends droben die Muhme ihre Rechenbücher und ihre Dokumente zeigte, und ihm deutlich auseinanderſetzte, wie zum Trotz des engen, dumpfigen Hauſes ſie dennoch gar wohl im Stande ſei, einen Versmann und deſſen Gattin zu unterhalten ohne alle Hülfe des Magiſtrates und der Stadt, — da ward ihm ſo unbeſchreiblich ſchwül und bange, daß er nur kaum das frugale Nachteſſen, welches für ein Verlobungsmahl ausgegeben ward, überdauern konnte, und dann in einer Art von dumpfem

Schwindel mehr todt als lebendig ſeine ihm noch nie ſo jämmerlich erſchienene kleine Kammer betrat. Er betete ſtill und weinte ſtill, und wußte nicht, was ihn eigentlich ſo beängſtige, und ſchlief im ſtillen Beten und Weinen endlich ein. —

Auf ähnliche Weiſe ging es noch unterſchiedliche Tage fort, und das Schlimmſte dabei war es, wenn er der Muhme und der Braut etwas auf der Zither vorſpielen mußte. Dann ſaß die Alte entweder im träumeriſchen Halbſchlummer da, oder ſie rief unverſehens nach dem Geſinde mit irgend einem rohen, höchſt gleichgültigen Auftrage dazwiſchen, oder ſie bildete auch wohl ihr Gähnen zu einer Art von ganz abſcheulich cadenzirtem Geſange wie abſichtlich keck und trotzend aus. Trudchen dagegen trieb ihr Gewebe mit ruhiger Kunſtfertigkeit gelaſſen weiter, aber wenn Huldibert bei irgend einer bedeutenderen Stelle des Liedes ihr Auge ſuchte, konnte er mit Zuverſicht darauf rechnen es nicht zu finden, und wolle er etwa in einem einſamen Augenblick ihr dergleichen zurückrufen, ſo war die Antwort ſchon ganz fertig: „Ja doch! Ja doch! Ich hab' es wahrhaftig gehört. Aber das Andre war eben ſo hübſch, oder eigentlich hübſcher noch. Und warum ſollt' ich denn alſo grade darauf Achtung geben? Wie mir's gefällt, ſo hör' ich zu, und anders nicht, und tyranniſiren laß' ich mich nicht. Danach hat ſich Jedermann zu achten!“ —

Dann ſchlug ſie wohl die rothen Klapp-Pantöffelchen zuſammen, und hüpfte, irgend ein gleichgültiges Lied recht gellend anſtimmend, in die Küche hinein.

Huldibert aber dachte in ſolchen Augenblicken: „wenn man gar nicht mehr nöthig hätte, zu ſingen, möcht' es im Grunde wohl das Allerklügſte ſein; ihr nachzuklappen und nachzutanzen. Iſt denn dieſes augenblickliche Daſein wohl der Mühe werth, ſich über das Wie ſo ſehr abzuängſten? O nur keine Lieder mehr von mir gefodert! Nur eine recht gewöhnliche, tüchtige Berufsthätigkeit, der man ehrbarlich vorſtehn kann, und es ſoll mir Alles recht ſein in dieſem Wirthshauſe, dieſer Nachtherberge, mit dem kecken Namen Welt über der Thür!“ —

Sein Begehren ſollte ihm raſcher erfüllt werden, als er es gemeint hätte.

Nach etwa vierzehn Tagen jenes trüben Poetenlebens that ihm Trudchen mit ſeither ungewöhnlicher Freundlichkeit kund, die Muhme habe ſich anders beſonnen, und er ſolle nun Stadtſchreiber werden, da dieſen eben offen gewordnen Poſten ein Nebenverwandter ihres Stammes ſuche, den ſie unmöglich vor ihm in's Amt laſſen könne. Huldibert ſolle daher des Herrn Burgemeiſters Wort in Anſpruch nehmen, und ſich ſtatt jenes Uberdreiſten auf den erledigten Seſſel niederlaſſen.

Es gibt Stimmungen, in welchen ein edles, tiefverwundetes Gemüth Alles thut, was nicht den göttlichen Geſetzen und der Stimme der Ehre widerſtreitet, daſern ſich Jemand die Mühe nehmen will, es von ihm zu fodern. Das kommt von einer tiefen Gleichgültigkeit gegen alle weltliche Dinge her, verbunden mit der Ahnung, man könne es wohl überhaupt nicht ſehr lange mehr auf dieſer engen Bühne treiben. Starke Geiſter pflegen dergleichen eine kränkliche oder krampfhafte Wehmuth zu nennen, doch muß freilich ein Jeder am beſten wiſſen, wie er mit ſich ſelber dran iſt. Hier bleibt nun eben nichts Beſſres übrig, als dergleichen allgemeine Bemerkungen aufzuzeichnen, denn der arme Huldibert hatte keinen Vertrauten in der Nähe, dem er ſeine Gefühle ausſprechen konnte, und ſeine Selbſtgeſpräche hielt er meiſt immer ganz fern von irgend einem lauſchenden Ohr, in Wald und Wieſe und auf öder Haide, wo ſich auſſer ihm kein Menſchenkind vernehmen ließ.

Man weiß alſo nur grade ſo viel, daß er um die Stadtſchreiberſtelle ohne Weitres anhielt, und ſie bekam, mit welchem Gelingen aber ſeine Spaziergänge in Wald und Wieſe ein Ende hatten, und alſo größtentheils auch ſeine Selbſtgeſpräche mit. Auf der Schreibſtube des Rathhauſes konnte man dergleichen nicht mit ſonderlichem Erfolge anſtellen, und dort verlebte er beinahe den ganzen Tag, um ſich zu dem einmal übernomm'nen Geſchäfte tauglich zu machen. Vergeblich ſtellte ihm der Burgemeiſter oftmalen vor, er richte auf dieſe Art ſeine Geſundheit zu Grunde; man werde ja gern mit einem ſo berühmten Sangesmeiſter Nachſicht üben, wenn er auch nicht augenblicklich ein vollkomm'ner Stadtſchreiber ſei. Huldibert erwiederte, ein Sangesmeiſter laſſe ſich an unverdientem Wohlwollen gern ſehr viel ſchenken, ja unermeßlich viel; komme es aber auf die Übung einer Pflicht an, ſo dürfe ihm auch nicht das Quentlein eines Quentleins erlaſſen werden. Und dazu ſah er dann ſo ſtrengwehmüthig aus, daß der ehrwürdige Burgemeiſter ſeine Ermahnungen endlich fürder nicht mehr zu wiederhohlen für gut fand.

Die Muhme und Trudchen lieſſen ſich nicht ſo leicht abſchrecken. Die ermahnten in jeder Stunde, welche der Stadtſchreiber Hultibert bei ihnen verlebte, ihn fort und fort, er ſolle ſich's hübſch bequem machen, und ja nicht übertriebne Arbeiten unternehmen. Dann lächelte er ganz ſtill, und blieb bei ſeiner Weiſe, und war nur froh, daß er es nicht mehr nöthig hatte, vor ihnen zu ſingen.

Um dieſe Zeit geſchah es, daß ein groſſer Brand in der Stadt ausbrach, nicht weit von der Wohnung der Muhme, woſelbſt ſich gerade um die herbſtliche Abendſtunde Hultibert befand, ſein bleiches Antlitz gegen die Scheiben lehnend, während die Muhme und Trudchen emſig ſpannen. Ihm ging doch wohl wieder Etwas wie eine wunderliche Sage vor dem dumpfen Geſchnurre der Spinnräder auf. Und plötzlich beſtrahlte ihm die aufgehende Flamme das Angeſicht mit glühendem Roth, und in ihm ſelber ſtieg es glühroth auf wie thatenluſtige Kraft, nach ſo langem Feiern. Der Einreden der Muhme und Trudchens, die ihn bei'm Einpacken ihrer Habſeligkeiten anſtellen wollten, achtete er nicht, ſondern flog ſturmesſchnell nach der bedrohten Gegend hin. —

Ein armes Kind — die Ältern waren auf Arbeit ausgeweſen — jammerte vom oberſten Stockwerk eines Hauſes aus den Flammen hervor, der Vater war noch nicht zurück; die Mutter rang unten verzweifelnd die

Hände. Eine Feuerleiter war angeſtemmt, aber Niemand wagte ſich auf die gefährliche Bahn. Da gedachte Huldibert, daran, wie er ja noch vor Kurzem den Räuberthurm ſieghaft erſtiegen habe, und meinte, ſolch ein Kunſtſtück ſolle ihm hier noch weit fröhlicher und beſſer gelingen. Er faßte die Leiter. „Stadtſchreiber," — flüſterte ihm der Burgemeiſter mit liebevoller Ängſtlichkeit in's Ohr, — „bedenkt hübſch, was Ihr thut, und fangt keine dummen Streiche an!" — Aber Huldibert entgegnete ziemlich laut: „ach Herr, als Stadtſchreiber mag ich doch wohl ſchon allerhand dumme Streiche gemacht haben, meinem guten Willen zum häßlichſten Trotz. Laßt mich nur hier den guten Streich beenden, der doch ganz zuverläſſig einem ehrbar muthigen Sänger geziemt!" —

Und damit klomm er friſch ſeine Flammenbahn hinauf, und hatte ſchnell das jammernde Kindlein erfaßt, und ſich bereits unter dem ſtillen Gebete der Mutter und dem lauten Jubel der Menge mit ſeiner theuern Laſt wieder zum Rückwege gewandt.

Da überkam ihn ein wunderlicher Schwindel, ein Anfall ſeines durch die ganz verwandelte Lebensweiſe erzeugten Kränkelns. Er ſchwankte, — die Leiter bebte unter ihm, das Kind in ſeinen Armen ſchrie voll entſetzlicher Todesangſt, — laut rief er: „Betten herbeigeſchafft oder Stroh für das Kind! Ich kann es nicht länger erhalten!" — Und wie man denn ſchon auf einen ſolchen möglichen Fall vorhergedacht hatte, war das Erforderte alsbald bereit, und Alle riefen dem ſchwindelnden Manne zu: „ſpringt nun herab! Springt nun herab! Ihr fallt, wie auf Daunen!“ — Er aber, befürchtend, das Kind durch ſeinen Fall zu beſchädigen, warf es allein nach der angewieſnen Stelle hin. Sich ſelbſt ließ er von der andern Seite hinunter taumeln, in die glührothen Trümmer hinein. — Die Beſinnung verließ ihn ſchon mitten im Sturz. —

Den aus tiefer Ohnmacht Erwachenden überkam der wonnige Gedanke: „wie nun, Du beſeeligter Menſch, biſt Du denn wohl gar ſchon im Himmel?“ — Denn leiſe, feierliche Harfenakkorde hallten ihm in die Sinne, und über ihm ſchwebte etwas wie ein wunderlicher, hellſchimmernder Kranz. Aber als er darnach greifen wollte, mahnte ihn ein zuckender Schmerz durch all ſeine Gebeine hin, er lebe noch in dieſem Lande des Weh's und der Unvollkommenheit. Auf ſein leiſes, zurückgedrängtes Wimmern beugte ſich eine befreundete Geſtalt liebkoſend über ihn. Es war ſein lieber Sangesgenoſſe Friedleif. — Nun ward Huldiberts wiederkehrender Beſinnung Alles klar. Der ſanfte Freund mochte wohl ſchon lange hier an ſeinem Lager geſeſſen haben, ihm milde Harfenklänge erquickend in ſeinen Schlummer ſendend, und dieſer Kranz, der über ſeinem Haupte hing, aus ſchönen, künſtlichen Blättern gewunden mit zierlichen Früchten und Knospen aus Gold und Edelſtein daran, — „nicht wahr, mein Friedleif,“ — fragte er, — „das iſt der Sängerpreis, den Du Dir in Koſtanz gewonnen haſt? — Glück auf, Du edles, ehrliebendes Gemüth!“ — „Glück auf auch Dir!“ entgegnete Friedleif; „denn auch Du haſt Deinen Theil daran. Ich focht ja zum Theil mit Deinen Waffen;“ —

er zog die damals mitgenommene Pergamentrolle hervor. „Siehſt Du?“ ſprach er „Und Du weißt doch wohl, daß ich Deine Lieder nicht als mein eignes Gut angegeben habe. Die Richter haben uns Beiden den Kranz zuerkannt. — Aber wie ſtreifen denn Deine Blicke mit Eins ſo unruhig und ängſtlich fragend umher?“ — „O das Kind,“ rief Huldibert aus, plötzliche Glut auf ſeinen Wangen. „Das arme, liebe Kind, das ich retten wollte, — lebt es denn?“ — „Ich will es Euch holen, lieber Meiſter!“ ſagte ein ehrbarer Gärtnersmann, der mit Thränen auf ſeinem kräftigen Angeſicht hinter einer Schirmwand hervortrat. „Gott erhalte Euch meinem Gebet, denn ich bin ja der Vater des armen lieben Kindes, das Ihr gerettet habt. Ja, Gottlob, es iſt recht friſch und geſund; ich will es Euch bringen und die Mutter auch mit, denn Ihr werdet ja armer Leute Herzensdank nicht verſchmähen wollen.“ — Und damit war er raſch aus der Thür. Huldibert aber lauſchte mit behaglichem Lächeln auf, und flüſterte dann: „horch! horch! Während der ehrliche Meiſter die Treppe hinuntereilt, kommt ein andrer leiſerer, lieblicher Tritt herauf. O glaube mir, Friedleif, ſie iſt es!“ — Und wirklich ſchlüpfte gleich darauf Trudchen herein, blaß und athemlos, aber dennoch überaus anmuthig anzuſehn. Sie blieb erröthend ſtehn, als ſie den Sänger Friedleif zu den Häupten des Bettes und am Fußende den Wundarzt erblickte. Aber Huldibert ſtreckte ihr freundlich die Hand entgegen, und ſprach: „es iſt ja keine Schmach für eine Jungfrau, wenn ſie den kranken Verlobten beſucht, Du darfſt den

Blick dieſer Ehrenmänner nicht ſcheuen." — „J das grade nicht;" — ſagte Trudchen. — „Aber wenn es die Muhme erfährt, — die jagt mich wahrhaftig aus dem Hauſe." — „Wir ſind verſchwiegen, mein ſchönes Kind;" entgegnete der lächelnde Wundarzt, und erhub ſich auf einen Wink des Meiſter Friedleif, um zu heimlichem Geſpräch mit dieſem in ein Fenſter zu treten. Trudchen ſetzte ſich an das Bett, und die Verlobten hätten nun ganz ungezwungen reden können, aber ſie ſagten einander nichts. Huldibert fühlte ſich nach dem frühern Reden zu ermattet, und Trudchen war zu gewohnt, ihn reden zu hören, als daß ſie gewußt hätte, wie ſie ein Geſpräch mit ihm anfangen ſollte. Sie lächelte ihn aber doch recht lieblich an, nur daß ſie zuweilen nach dem Stand der Sonne ſchaute, wohl um zu ermeſſen, ob ſie vor der Muhme noch länger bleiben dürfte, bisweilen auch mit ſichtlicher Anſtrengung auf das leiſe Geflüſter der beiden Männer im Fenſter horchte, gewiß um zu erfahren, was ſie von ihres Geliebten Zuſtande meinten. Doch ſagte Huldibert nach einer Weile ganz leiſe: „ich glaube, mich ergreift ein Schwindel. Kam mir's doch eben vor, lieb Trudchen, als verzöge ſich Dein holdes Geſichtlein zum Gähnen am Wundenlager Deines Huldibert." — „O nein, — o ganz und gar nicht!" ſagte die Kleine, und machte ein höchſt wunderliches Geſichtlein dazu. — Dann lauſchte ſie wieder ſorgſam nach dem Geflüſter jener Beiden hin, und plötzlich todtenbleich vor Schrecken ſchrie ſie auf: „ach, Du liebſter Himmel, ſtelle Dir's vor, Huldibert! Der Herr dort ſagt, deſſer könnteſt Du vermuthlich wohl werden, aber es möchte ſich leicht zutragen, daß Dein rechter Arm gelähmt würde, und gar etwas kürzer bliebe als der linke. Ach Huldibert, ach hörſt Du denn nicht? Ach das Unglück! Ach Du liebſter Himmel!" Und damit ſtürzte ſie weinend und rufend aus dem Gemach. —

Den Verwundeten ſchien das nicht eben zarte Benehmen ſeiner Braut verletzend zu treffen. „Du ſiehſt, wie ſie mich liebt;" ſagte er mit einem entſchuldigenden Lächeln zu Friedleif, und ſprach dann von dem Sängerkranze, und wie ſchön Alles bei deſſen Ertheilung müſſe geweſen ſein. Aber da umwölkte ſich Friedleifs freundliches Geſicht. — „Es war denn freilich recht ſchön;" — erwiederte er ſtockend; — „ſo lange man nämlich auf den herrlichen Kaiſer ſah, und auf die ehrbaren Richter um ihn her. Aber das Volk hatte bei dem Wettkampf der Lieder nur durch Waffenknechte und Gerichtsperſonen in Schranken gehalten werden müſſen, und jubelte jetzt, da ich den Kranz empfing mit ſo wildem Geſchrei und ſo rohem Gelächter, daß es mir beinah vorkam, als ſtehe ich auf einer Seiltänzerbude und habe ſo eben nur etwa einen ſpaßhaft künſtlichen Sprung zu Stande gebracht. Und wie ich nun nach meinen Mitkämpfern hinblickte, — da ſahen ſie Alle verdrießlich aus oder höhniſch verzerrt; — ich glaube, ein Ritter, der den Turnieresdank erſiegt, hat es doch wohl um ein Groſſes beſſer, als Unſereiner." —

„Vielleicht denkt Er ſeinerſeits wieder eben ſo von uns;" ſagte Huldibert nachdenklich.

Im ſelben Augenblicke öffnete ſich leiſe die Thür, und herein trat abermals Trudchen. — „Sieh einmal, Du kleiner, anmuthiger Friedensgenius“ ſprach der Kranke, — „wie Du ſo zu rechter Zeit kommſt, um die Runzeln von unſern Stirnen zu glätten! Aber wird denn nun auch die Muhme nicht ſchelten?“ —

„O, die weiß diesmal, daß ich hier bin;“ ſagte Trudchen mit einer gewiſſen ſchnippiſchen Verlegenheit, die ihr artig genug gelaſſen hätte, nur daß ein ſchneidend kalter Strahl dazu aus ihren hübſchen Augen fiel. „Ich habe der Muhme auch frei und offen eingeſtanden, daß ich vorhin ſchon hier geweſen bin; ſetzte ſie hinzu.

„So recht;“ ſagte Huldibert freundlich. „Für Alles was Lüge heiſſen möchte, iſt auch wirklich mein Bräutchen viel zu gut.“

„Hm — Bräutchen!“ wiederholte die Kleine. — „Ja, lieber Herr Huldibert, da meint nun die Muhme, weil Ihr doch krank wäret, möcht' ich Euch es nur lieber ſelbſten ausrichten, — das käme Euch denn doch vielleicht vor, wie ein Stückchen Zucker auf bittre Arzenei. — Ihr ſollt alſo nur wiſſen, — der Vetter an deſſen Stelle Ihr Stadtſchreiber wurdet, hat einen ſchönen Laden in unſrer Nähe gekauft, und ſchon vor acht Tagen hat er ſich mit der Muhme wieder ausgeſöhnt, und vor drei Tagen hat er um mich angehalten. Die Muhme ſagte aber natürlich, daraus könnte nichts werden, ich wäre ja ſchon des Herrn Stadtſchreibers Braut. Wie ihr nun aber der Muhme bei der Feuergeſchichte ſo barſch gethan habt, — ja, ich kann wohl ſelbſt ſagen: ein bischen ſehr unartig führtet Ihr Euch gegen die Muhme auf, und wie ſie denn nun vollends von mir erfahren hat, daß Ihr von Eurer Halsſtarrigkeit einen lahmen Arm davon tragen werdet, — ja, da hat ſie mich denn ohne Weitres dem Vetter verlobt, und ſomit, — Ihr ſanget ja ſelbſt einmal:

„Naht ein Gifthauch einſtens mir,
Welkt davor des Lebens Zier,
Ach, ſo laß von Deinen Lippen
Mich die Todeskunde nippen,
Und erblaſſend dank' ich Dir!“

Nun ſeht, lieber Meiſter, auf Tod und Leben geht's nicht einmal, ſondern nur auf einen andern Namen, was Braut und Bräutigam betrifft. Alſo, — Adjes! Und ich bin und bleibe des Vetters Braut!“ —

„Verlerne mir ja den niedlich albernen Knix nicht, o Trudchen, den Du eben jetzt wieder machteſt!“ ſagte Huldibert. „Der hat Dir eigentlich zuerſt mein Herz gewonnen, und wird Dir auch vielleicht das Herz Deines neuen Bräutigams bewahren. Ich ſcheide ohne Groll von Dir.“ —

Aber wie mildfreundlich er ſie auch bei den wunderlichen Worten anſah, das zürnende Mädchen rannte wie ein kleiner Sturmwind aus dem Zimmer, und ſchlug die Thür hinter ſich zu.

Da gab Huldibert mit groſſer Beſonnenheit dem Wundarzt einen Auftrag, der ihn wenigſtens für eine Stunde aus dem Hauſe entfernen mußte, und dieſer, ſeinen Kranken ſo ruhig ſehend, war ihm ohne Bedenken darin zu Gefallen.

Kaum war er fort und Huldibert mit Friedleif allein, ſo legte der arme blutige Jüngling ſeinem heiſſen Schmerze nicht Zaum, nicht Zügel mehr an. Einen Thränenguß auf den andern ließ er aus ſeinen Augen fließen, und wimmerte dazu im leiſen Klageton: „o weh! O wir verloren Trudchen für alle, alle Zeit! O weh dem Herzen, weh!“ —

Eine Zeitlang ließ ihn Friedleif gewähren, und beſtrebte ſich nur, ihn mit ſanften Reden und Liebkoſungen zu beruhigen, aber endlich entfiel ihm ein Wort, wie denn doch am Ende das Juweel noch zu erſetzen ſei durch irgend ein andres, eben ſo hübſches, wenn auch eben ſo unbedeutendes Mädchengeſicht.

Da zuckte Huldibert zuſammen, ſeine Thränen ſtockten auf einen Augenblick, und er ſagte mit ſeltſamer Gelaſſenheit: „wenn ein Baumeiſter den grilligen Einfall hat, ſeinen Bau ſo zu ſtellen, daß alle Laſt deſſelben auf einen einzigen Winkel drückt, und dieſen Winkel ſtützt ein ganz gewöhnlicher Feldſtein, — laß dann den Feldſtein weichen, und ſage dem verunglückten Meiſter, ſolcher Steine gebe es zu tauſenden auf jedwedem Acker, — er wird Dir recht geben, aber ſein Bau ſtürzt dennoch zuſammen!“

Damit weinte er wieder heiß auf, und Friedleif ſtimmte voll unausſprechlicher Wehmuth mit ein. —

Aber ein feſter Mannestritt auf der Treppe mahnte die Jünglinge, ſich aus ihrer allzuweichen Stimmung zu ermannen, und kaum, daß ſie ſtill und getrockneten Auges umherblickten, ſo trat auch ſchon der ehrwürdige Burgemeiſter freundlich grüßend in das Gemach.

„Du lieber, junger Menſch.“ — ſagte er, ſich an Huldiberts Lager ſtellend, — „da haſt Du wieder einmal etwas recht Schönes vollbracht, und ich wollte, unſre Stadt könnte Dich noch recht lange behalten. Aber ehrlich geſagt, daran zweifle ich ſehr, was mir auch der Wundarzt, den Du etwas ſeltſamerweiſe von Dir geſchickt haſt, jetzt eben von Gefahrloſigkeit vorſchwatzen wollte. Tauſend! Und er ließ Dich in dieſem Fieberzuſtande allein. Oder iſt ſeitdem etwas vorgefallen?“

„Mein Freund hat einen groſſen Seelenſchmerz erlitten;“ erwiederte Friedleif, und leiſer ſprechend ſetzte er hinzu: „ich wollte, Ihr führtet jetzt nicht allzu ernſte und anregende Gedanken vor ſeine Seele herauf.“

„Ei,“ — erwiederte der Alte laut und gelaſſen, — „ich weiß recht gut, was ich thue. Wenn ein Menſch Dinge unternimmt, wie dieſer liebe Huldibert hier, ſo hat er auch gewiß ſchon in geſunden Tagen dem Tode ſehr oft ruhig in's Auge geſchaut. Da gibt es nun kein ſo groſſes Verwundern und Überraſchen, noch minder ein Erſchrecken beim endlichen Einreiten des lang' angeſagten alten Bekannten. — Höre, mein Huldibert, ich habe in Kriegen und Spitälern ſehr viele Sterbende geſehn, und verſtehe mich einigermaaſſen auf das Ding. Der Seelenſchmerz, von welchem Dein Freund da ſpricht, hat Dir einen gewaltigen Ruck gegeben; das kannſt Du mir glauben. Bleibt Ihr hübſch bei ihm, Friedleif. Ich hol' ihm derweil einen Geiſtlichen, — auch nach dem Wundarzt will ich mich umſehn; der wird aber wohl nicht ſehr viel mehr helfen können.

Gute Nacht, Du ehrliches Gemüth, und wende Deine ganze Seele nach oben! Für Deinen Nachruhm auf Erden laß unſre dankbare Stadt ſorgen.“ — Damit hauchte er einen leiſen Kuß auf des Jünglinges Stirn, und ging eilig von dannen. —

Friedleif ſtand überraſcht und zitternd vor dem ſeelig lächelnden Kranken, welcher nach einigem Schweigen ſagte: „faſſe Dich doch! Der alte Mann hat mir ja mit hochehrenden Worten eine ſehr liebe Kunde gebracht. Glaub’ es mir auf mein Wort: eine ſehr liebe Kunde! Wenn ſie auch zu Anfang freilich mich ſelbſt ein bischen überraſchte! — Was nun den Grundſtein betrifft, der meinem Lebensbau entwich, — ja, lieber Bruder, da will ich Dir gern eingeſtehn, es war ein ganz gewöhnlicher Stein, und ich könnte mich auslachen, wäre die Stunde nicht allzufeierlich ernſt. O wie ſchaue ich’s nun in meiner gegenwärtigen Klarheit: um gar nichts habe ich geworben, als ich um Trudchen warb! — Manch eine Todesſtunde mag wohl manch einer Seele recht überraſchend eine ähnliche Wahrheit predigen.“ —

„Schauerlich!“ — entgegnete Friedleif. — „So dürften wir ja der Ächtheit unſrer edelſten Erdengefühle nicht eher vertrauen, bis ſie im Begriff ſtehn, nach der Entſcheidungsprobe von uns zu laſſen.“ —

„Da liegt’s eben;“ — ſagte Huldibert nach einigem Beſinnen. — „Laſſen ſie von uns im Tode, ſo ſind ſie auch niemals ächt geweſen. — Sterbende lehren gern, lieber Friedleif; drum laß Dir aus dieſer mannigfach zerſchmetterten Bruſt ein Sprüchlein gefallen. Es heiſt:

„Was Dich auf Erden lieb anſpricht, —
Nimm ernſt ſein Maaß am Himmelslicht.
Liſcht es dabei nur irgend aus,
So thu's alsbald aus Deinem Haus.
Doch wenn ſich's bei dem Licht bewährt,
Wohl gar noch ſchöner ſich verklärt, —
Dann heg' es treu, dann halt' es werth!“ —

„Und nun — unſer lieber Burgemeiſter hat Recht, — ab von der Erde, Du Seele! Spanne die Fittige gen Himmel! — Thuſt Du ſo ſchwach und kläglich dazu? — Nun, ſo halte nur fein ſtille, halte fein ſtille, dem, der Dir die Flügel mit freundlicher Allmacht ſpannen wird!“ —

Zugleich faltete er mühſam ſeine Hände, und betete leiſe. Der herzugeeilte Geiſtliche fand ihn ſchon im Erlöſchen. Unter deſſen erquickenden Worten ſchlief der freundliche Sänger ſanft und ſeelig ein.

……

Friedleif hatte den Koſtanzer Sängerkranz über der Gewölbthür aufgehängt, durch die man ſeines Freundes Hülle getragen hatte, und meinte, damit ſei dem Geſtorbnen ein recht bleibendes und herrliches Andenken geſtiftet. Als er einige Jahre ſpäter nach Augsburg kam, hingen nur noch Bruchſtücke des glänzenden Schmuckes an der Mauer. Mit einigen Ranken und Blättern davon jagten ſich auf dem Kirchhofe ſpielende

Kinder umher. Es wollte etwas in ihm auflodern wie heſtiger Grimm. Aber da that er nach ſeines ſeeligen Huldibert Rath; er rief ſich den Koſtanzer Siegespreis in ſeiner ehemaligen glänzendſten Geſtalt mit aller Glut der Phantaſie zurück, — und maaß ihn dann am Himmelslicht in ſeinem Innern. Da ſahe nun das arme blanke Ding auf einmal ganz trüb und ärmlich aus. — „Freilich“ — ſprach er lächelnd in ſich hinein, — „freilich hat der luſtige Flitterkranz mir manch eine angeſtrengte Stunde gekoſtet, manch eine ſchlafloſe Nacht, — ei nun, es war denn alſo auch eben nur eine Brautwerbung um Trudchen! Das Sängerleben aber iſt mehr. Singen ſie ja auch droben am kryſtallenen Meere!“

Die Länge der Zeit.

Glücklich wenn uns die Gegenwart kurz, die Vergangenheit lang erſcheint!

Dieſe beflügelt durch Luſt, jene von Thaten beſeelt.

Louiſe Brachmann.

Hans und Gretchen

von

Tilleda.

Wo vor Zeiten zu Tilleda der kaiſerliche Pallaſt prangte, war, über den Trümmern alter Herrlichkeit, ein Meyerhaus erbaut, zinspflichtig der nahegelegenen Kapelle, zum heiligen Kreutze, am Fuße des hochberühmten Kyffhäuſers. Aus dieſem Gehöft, dem viele Ländereien zugehörten, zog aus mit einer zahlreichen Heerde, Hans, der arme Knecht des wohlhabenden Beſitzers. Er trieb am frühen Morgen in die güldene Aue, in die friſchen, grünen Wieſen und lagerte ſich auf einen fernen Hügel, wo die Schäflein friedlich umherirrten, indeß er mit trübem Sinne die vom vollen Morgenglanze beleuchteten Zinnen der Kyffhäuſer-Burg betrachtete. Der ſonſt ſo muntere Knabe war von trüben Sorgen befangen. Oft ſah er an Sonn- und Feiertagen das ſchöne, fromme Gretchen, das holdeſte Mädchen des Dorfes zur Kapelle gehen, erhiel, von ihr freundlichen Gruß und manches freundliche Gegenwort. So hatten ſich beide kennen und lieben gelernt: aber beide waren arm und konnten, bei kärglichem Tagelohn, nicht daran denken, am eigenen Herde des Eheſegens ſüßes Verlangen erfüllt zu ſehen. In Liebesſorge trauernd, ſang Hans ein Lied, nach einfacher Weiſe, in die blaue Luft hinein:

„Dort in des Berges weitem Grund
Ein Kaiſer thronet noch dieſe Stund',
Herr Friedrich, der Rothbart, der hohe Held,
Dort ſeinen Hof in der Tiefe hält.

Und mit ihm der Fürſten und Herren viel;
Doch treiben ſie fürder kein Ritterſpiel:
Sie denken der rühmlichen alten Zeit
Und hören die Trauerkunde von heut'.

Das hat ihnen alſo die Ruhe geraubt. —
Der Kaiſer ſchüttelt bedenklich das Haupt.
Der Kaiſer das Schwerdt in gefaltener Hand —
Er betet fürs liebe Vaterland.

Vernimmt er die Klagen der güldenen Au',
So ſendet zu Tag' er die ſchönſte Frau,
So ſendet hinauf er ſein Töchterlein:
Mit Gaben die Jammernden zu erfreun. —

Wohl bin ich ſo arm, ohne Habe und Gut,
Wohl iſt mir nicht, wo das Haupt nur ruht. —
Ach! Hülf' mir, Du Kaiſerstöchterlein,
Dann kann ich in Ehren mein Liebchen frein.“ —

So hatte er ſchon manches Mal an dieſer Stelle geſungen: aber noch nimmer wollte die Kaiſerstochter, von deren reichen Gaben man ſo Manches erzählte, dem ehrlichen Hans nicht erſcheinen. Sehnſuchtsvoll blickte er nach dem ſchroffen Felſen hin, aus welchem der alte Förſter einſt das Fräulein hervorſchreiten ſah; doch die von der Sonne verguldete Zauberpforte öffnete ſich nicht; wohl aber füllten ſich ſeine Augen mit Thränen. Dieß war immer das Ziel ſeiner Betrübniß; denn nun ermuthigte er ſich, und zog mit ſeiner weidenden Heerde weiter, den ſchattigen Weiden und dem klaren Feldbache zu. — Kommt ſie heute nicht, dachte er, ſo kommt ſie wohl morgen, die freigiebige Fürſtin; mir wird ſie, in aller Heiligen Namen, immer willkommen ſein, wenn ſie mir auch nur eine geringe Gabe darbeut. — Während Hans, ſolchen Troſt in ſich hervorrufend, freier um ſich ſchaute, ſiehe! da ſtand die holde Kaiſerstochter vor ihm, im ſchneeweißen Gewande, mit huldvollem Blicke, ganz wie die älteſten Leute des Dorfes ſie vor vielen Jahren geſehen zu haben oft erzählten. „Ehrlicher Hans!“ ſprach ſie, „du haſt mich gerufen, daß ich dir eine Gabe verleihe, nicht zur üppigen Hoffart, ſondern um deiner Liebe willen. Hier will ich deinen Schäferhut ſchmücken mit einem Sträußlein; ſolchen trage zu kunſterfahrenen Männern, ſie werden dir vieles Geld dafür geben, daß du dir ein Häuschen kaufen und es wohl verſorgen kannſt, mit Geräth jeglicher Art, wie es dem treuen Hirten einer guten Heerde geziemt.“ —

Kaum hatte Hans dieſe Worte vernommen, ſo war auch das ſchöne Frauenbild verſchwunden; er rieb ſich die Augen, wie vom Schlafe erwacht, und würde die ganze Erſcheinung für einen Traum des Mittagsſchlummers gehalten haben, hätte er nicht an ſeinem alten zerriſſenen Hute ein köſtliches, prächtiges Sträußlein erblickt, von wunderſam ſchöner Art, von Gold- und Silbergetriebe die Blätter, und die Blumen glichen an Geſtalt den Früchten der Hagebutten: aber ſie waren edles Geſtein, Karfunkel und Rubin genannt. Je weniger der arme Hans den Reichthum dieſes herrlichen Geſchenkes zu ergründen vermochte, mit deſto größerer Verwunderung ſtaunte er daſſelbe an, im Taumel des Glückes. So würde ihn, bald das Sträußlein betrachtend, bald nach der Gegend hinblickend, wo die Kaiſerstochter verſchwunden, die untergehende Sonne noch gefunden haben, hätte ihm nicht ein vorübergehender Landmann zugerufen, daß der Wächter auf dem weit hinragenden Thurme des Kyffhäuſers bereits wiederholt das Zeichen gegeben, wie Reiſige vorüber zögen, weshalb es allen Hirten und Landleuten gerathen ſey, mit ihren Heerden und Vieh des Gehöftes Sicherheit zu ſuchen. Solche Vorſicht machte keineswegs der ſchwerverpönte Landfriede unnütz, denn es hieß damals, wie jetzt:

Wenn Reiſige ziehen durch das Feld,
Ein guter Hirt ſich gern ſicher ſtellt,
Durch Thor und Riegel, Mauer und Wall:
Denn Reiſige nehmen gern überall. —

Hans verbarg ſein Kleinod und zog ſchnell dem Dorfe zu, bei deſſen erſten Häuſern er Gretchen, zum guten Glücke, begegnete. Ha! wie jubelte er, ihr die frohe Botſchaft des unverhofften Reichthumes entgegen! Wie ſtand ihm das Glück der Zukunft in hellen Freudenbildern an Gretchens Seite ſo nahe! — Morgen, es war ohnehin ein Feiertag, wo er ſeine Heerde nicht auszutreiben brauchte, morgen ſchon, in aller Frühe, wollte er mit der Geliebten nach Erfurt wandern, dort das Kleinod verkaufen, dagegen nützlichen Hausbedarf anſchaffen und dann, mit Gottes Hülfe, in der nächſten Woche, wenn daheim Dach und Fach gewonnen war, die holde Jungfrau zum Altare führen. Doch ſo heitrer Gedanken konnte Gretchen gar nicht froh werden: zwar liebte ſie den biedern Hans über Alles und gern hätte, in Züchten und Ehren, ſie ihm die Hand gereicht; aber die ganze Geſchichte mit dem von der unheimlichen Kaiſerstochter erhaltenen Schatze war ihr nicht recht zu Sinne; ſich bekreuzend, wagte ſie kaum, zu dem Kleinode hinzublicken, und wurde ſie gleich in etwas beruhigt, als ſie Hans, bei allen Heiligen, verſicherte, daß der Böſe an dieſem Wundergeſchenke kein Theil habe; ſo trug ſie doch über das Räthſelhafte der Begebenheit eine ſorgliche Scheue, und beſchwor den Geliebten, je eher je lieber das Sträußlein zu verkaufen, weshalb ſie denn auch gern einwilligte, ihn am folgenden Morgen in aller Frühe zu ſolcher Abſicht nach Erfurt zu begleiten. Jedoch empfahl ſie ihm dringend, für jetzt von der Erſcheinung der Kaiſertochter, wie von dem empfangenen Kleinode, keinem Menſchen etwas zu entdecken. — Solches verſprach Hans, verabredete Zeit und Stunde, wo ſich beide Behufs der Wanderſchaft auf dieſer Stelle zu treffen gedachten, und zog dann, der Heerde folgend, in den Meyerhof ſeines Brodherrn ein. Da er letzteren, nachdem die Tagesgeſchäfte beſorgt, allein traf und von ihm wußte, daß er in Erfurt, unter den Handlungtreibenden, wohl bekannt war, ſo erkundigte er ſich bei ihm: wer dort wohl köſtliches Geſtein und Kunſtwerk kaufe, und bat um Urlaub, morgenden Tages gen Erfurt gehn zu dürfen. Jene Fragen eines Schäferknechtes, der in großer Dürftigkeit kaum die Blöße ſeines Leibes bedecken konnte, mußten die Neugier des Brodherrn ſpannen, und durch liſtig geſtellte Fragen kam es, im Gange des Geſpräches, bald dahin, daß Hans Gretchens Rath vergaß, Alles entdeckte, wie es ſich begeben und das herrlichſtrahlende Sträußlein ſelbſt vorzeigte. Wie der Brodherr dieſes wiederholt betrachtet und gelobt hatte, ſprach er argliſtig zu ſeinem Knechte: „Hans! wenn Du mit deinem ſchönen Sträußlein gen Erfurt kommſt, und es zum Verkaufe ausbieteſt, glaubt man, Du habeſt es geſtohlen und wird Dich in Ketten und Banden legen. Gewiß wird man Dich betrügen und nicht ſo viel Geld dafür geben, als Du bedarfſt, einen eigenen Haushalt zu beginnen. Laß mir das Sträußlein, ich will Dir dafür zahlen, was es werth iſt; hier haſt Du einen ſchweren Beutel feines Silbergeld, damit ziehe morgen nach Erfurt, und kaufe ein, was Du gebrauchſt. Ich will für eine Wohnung ſorgen und Dich und Dein Weibchen im Dienſte behalten, ſo lange ich lebe und Euch reichlich lohnen, wie ich nur weiß und kann.“ —

Dieſer Vorſchlag war dem Schäfer ſehr erwünſcht;

ſo war er der Sorge des Verkaufes mit einem Male entledigt, und machte es ihm gleich einige Unruhe, daß er Gretchens Geheiß, zur Verſchwiegenheit, übertrat, ſo tröſtete er ſich damit, daß er ihren Wunſch, das Geſchenk der Kaiſerstochter je eher, je lieber zu veräuſſern, nun recht ſchnell erfüllt habe. Auch zählte der Brodherr aus einem herbeigeholten Beutel viele ſo ſchöne Silbergülden auf, daß er gern in den Verkauf willigte. Von der Hoffnung der ſchönſten Zukunft beſeligt, ſteckte Hans den Reichthum zu ſich und warf ſich auf ſein Strohlager, wo der Schlaf keine Rechte an ihm übte; denn beim Übermaaße der Freude — wie des Kummers — wird dem Sterblichen dieſes Labſal verſagt.

Während Hans unruhig der Morgenſtunde entgegenharrte, indeß lagſamen Schrittes die Nacht noch immer nicht weichen wollte, hörte er ein Umherlaufen und Gemurmel im Hofe; er horchte, es kam näher. Eben wollte er nachſehen, was es gäbe, da ſtand ſein Herr vor ihm. „Dieſes iſt er," ſo rief er zweien rüſtigen Geſellen zu, „dieſen greift: er muß den Beutel mit Silbergelde geſtohlen haben; er war noch Abends ſpät bei mir." — Bei dieſen Worten wurde Hans ergriffen. Man fand ohne Mühe und Widerſtand das Geld auf ſeinem Lager; unter Mißhandlungen ward er des Diebſtahls ſchuldig erachtet. Nicht wurde darauf gehört, daß der Unſchuldige das ganze Geheimniß mit dem Geſchenke der Kaiſertochter und mit dem Verkaufe des Kleinods erzählte. — „Er iſt der Dieb! Er iſt der Dieb," rief man von allen Seiten. — „Was weiß ich von dem Teufelsſpuck, von welchem Du uns vorlügſt, Du haſt mir das Geld geſtohlen; doch liegt mir nicht daran, Dich gerichtet zu ſehen nach Deiner argen That," — ſprach gleisneriſch der Brodherr, und ſo ward in Schimpf und Schande, in Hohn und Schmach, der arme Hans hinausgeſtoßen aus dem Meyergehöfte, wie ein frevelhafter Dieb, der der geheuchelten Gnade des Beſtohlenen die Befreiung von der Strafe verdankte. —

Hans wankte bewußtlos durch das noch menſchenleere Dorf; er war dem Wahnſinne nahe. Bald glaubte er, alle die Begebenheiten ſeyen ein Trugſpiel der Höllengeiſter, bald verfluchte er die Kaiſertochter mit ihrem unglückbringenden Geſchenke, bald wüthete er gegen ſich ſelbſt, daß er durch ſeine Schwatzhaftigkeit und Leichtſinn ſich preisgegeben habe der Bosheit. — Qualvolle Augenblicke erlebte er, oft in Begriff zum Kyffhäuſer zu eilen und ſich von den Zinnen des höchſten Felſens hinabzuſtürzen, um ſo des jammervollen Daſeins Ziel zu finden; doch beſchützten die Heiligen den frommen Jüngling vor dem Vollzug ſolches Frevels. —

Der junge Tag trat hervor, die Stunde erſchien, wo Gretchen den Geliebten auf der verabredeten Stelle treffen wollte; ſie fand den Verzweifelnden. Das treue Mädchen erfuhr alles, wie es ſich begeben. Sie beklagte liebend und innig ihres Geliebten Unglück: aber ſie war ruhig, faſt froh, daß das ihr ſo widerwärtige Kleinod, von dem ſie gleich anfänglich Unglück geahnet hatte, nun hinweggeräumt war. „Guter Hans!" ſprach ſie, „laß Dich nicht vernichten von der Bosheit des Betrügers! — Ungewitter und Sonnenſchein läßt Gott wechſeln auf ſeiner Erde; vertraue ihm; wohl uns, wenn er uns immer ſchuldlos findet, wie Du es biſt. — Eben läutet es in der Kreuzeskapelle zur Frühmette; dorthin laß uns gehn zum Gottesdienſt; und dann ſuche Dir einen guten Brodherrn und redlichen Erwerb; vielleicht gelingt es ſo beſſer, als mit dem Geſchenke der Kaiserstochter; ich aber bleibe Dir treu bis in den Tod.“ —

Dieſer milde Zuſpruch erwärmte das erſtarrte Gemüth; er zog den Roſenkranz hervor und betete, und folgte dann dem muthvollen Gretchen durch Felder und Wieſen der Kapelle zu. Schon naheten ſie der geweihten Schwelle, ſchon begrüßte ſie der Chorgeſang der Kinder Gottes, als die Kaiſertochter in aller Würde, Anmuth und Hoheit vor dem ſchweigenden Liebespaare ſtand und den Staunenden zuſprach:

„Folgt mir zu meines Vaters Gemach;
Denn gern hilft der Kaiſer den Frommen.
Dort wird viel Sorge, Armuth und Schmach
Euch von dem Herzen genommen.
Wer mit den Heil'gen im Bunde ſteht,
Wohl nie vergebens zum Himmel fleht.“ —

Bewußtlos folgten Hans und Gretchen dem freundlichen Rufe der Prinzeſſin. Der Berg öffnete ſich; ſie traten ein in die weiten Hallen des unterdiſchen Domes. — Dort ſaß der greiſe, ehrwürdige Kaiſer und ſchaute unverwandten Blickes in ein altes Buch. Von ſeinem Kinne floß der Bart herab bis zu ſeinen

Füßen. Die Tochter kniete demüthig vor ihm nieder und zeigte auf das liebende Paar, das bebend zur Seite ſtand. Da ergriff der Kaiſer den Zepter und berührte beider Stirn, und beſchrieb das Zeichen des Kreuzes. — Heiliges Schweigen herrſchte umher. — Die Kaiſertochter nahm die Liebenden bei der Hand und führte ſie in ein kühles Gemach, wo ein weiches Mooslager eine Ruheſtatt darbot. — Bald umfing des Schlafes dichter Schleier ihre Blicke. — Sie ruheten ſanft unter glücklichen Träumen. —

Indeß gedachte der Räuber zu Tilleda den Lohn ſeines böſen Erwerbes zu ärndten. Es war ihm recht erfreulich, daß, als der Tag kam, Hans und Gretchen verſchwunden und niemand eine Spur nachweiſen konnte, wo ſie geblieben waren. Er nahm ein Pferd aus dem Stalle und ritt nach Erfurt, ſetzte das prachtvolle Sträußlein um in vieles Geld, und als er zurückkam, ſprach er vor bei dem geiſtlichen Herrn, welchem der ſchöne Meyerhof zehntpflichtig war. Gegen Erlegung mancher Mark löthigen Silbers kaufte er hier noch ſelbigen Abends ſeinen Hof frei von allen Zinſen, Dienſten, Gaben und Zehnten, ſo daß er ihn nun beſaß, als ein freies Bauergut, und kehrte nach vollbrachtem Geſchäfte heim, um beim gemächlichen Leben des Wohlſtandes ſich einen guten Tag zu machen. Aber anders war es beſchloſſen in dem Rathe der weiſen Verſehung. Zwar mehrte ſich bei dem Freibauern Habe und Gut, doch er ſelbſt hatte deß keinen Segen; ihn verfolgten die Höllengeiſter, denen er ſich verſchrieben hatte, bei dem an ſeinem redlichen Knechte Hans verübten Betruge. Alle Lebensfreude wich von ihm; vom böſen Gewiſſen gefoltert, irrte er umher unheimlich in den Stunden der Nacht, bleich und entſtellt, denn die Geſundheit floh den ſonſt kräftigen Mann. War es ihm früher eine Beruhigung, daß Hans und Gretchen verſchwunden, ſo war dieß gerade jetzt ſeine Qual; gern hätte er ſich mit ihnen verſöhnt, ſie gerechtfertigt; ja er ſann darauf, ſie an Kindesſtatt anzunehmen, da er, ohne nahe Anverwandte, einſam daſtand: aber alle ſeine Nachforſchungen, den Aufenthalt der ſo unſichtbar Gewordenen zu entdecken, war vergeblich. So der Schuld Preis gegeben, lebte er nur noch wenige Jahre, als eine gefährliche Krankheit ihn aufs Lager warf. Er fühlte bald, daß jede Hülfe vergeblich, daß der Tod ihm nahe ſei. Da ſann er ernſtlich darauf, ſein Gewiſſen zu beruhigen und ſich von dem ſchweren Fluche zu befreien, den die begangene Unthat auf ihn geladen. Er vertraute ſich dem ehrwürdigen Beichtvater, auf deſſen Anordnung und Rath er dem Notarius dahin ſeinen letzten Willen unter Brief und Siegel gab: daß er ſein Freigut vermache, als vollkommenes Eigenthum, an Hans und Gretchen oder deren Nachkommen, wenn ſie ſich binnen hundert Jahren meldeten zu Tilleda; bis dahin ſolle Alles in gutem Stande erhalten, der Gewinn des Hofes aber jährlich abgeliefert werden an die frommen Prieſter der heiligen Kreuzeskapelle, um für das Heil ſeiner Seele zu beten. — Alſo wurde es vor Zeugen in aller Form Rechtens zweifach ausgefertigt, und einmal niedergelegt oben in der Gerichtsſtube des Kyffhäuſer Schloſſes:

eine Abſchrift aber behielt er ſelbſt. Sie lag neben ihm auf ſeinem Lager; oft ſah er, obgleich der Schrift unkundig, zu ihr hin, als auf das ſchriftliche Zeugniß ſeiner innigen Reue über den verübten Raub. — Nachdem der Freibauer ſo ſein Haus beſtellt hatte, wurde er ruhiger und verſchied wenige Tage nachher eines ſanften Todes. Es ging damals im Dorfe die Sage, daß die wohlthätige Kaiſerstochter an ſeinem Sterbelager erſchienen, ihm den letzten Labetrunk gereicht, und dafür von ihm den Schenkungsbrief, worin Hans und Gretchen ſo reichlich bedacht waren, empfangen habe; wenigſtens wurde ſolcher nach ſeinem Hinſcheiden nicht gefunden. Seinen letzten Willen aber erfüllte das ehrſame Schöppengericht, übernahm das Freigut, ließ es wohl verwalten, und führte manches Jahr den Prieſtern der Kreuzeskapelle den Gewinn zu, als ein Opfer für die gehaltenen Seelenmeſſen —

Indeß ruheten, wie die Engel unter den Himmelsbäumen, von ſüßem Schlummer umfangen, die beiden Liebenden, Hans und Gretchen, in dem unterirdiſchen Kaiſergemache. Nach einem tiefen, erquickenden Schlafe erwachten beide in demſelben Augenblicke; die huldvolle Kaiſertochter ſtand zwiſchen ihnen und beleuchtete ſie mit einer wohlthätige Strahlen verbreitenden Ampel. „Ihr habt lange geruht, ihr lieben Kinder!“ ſprach ſie, „nun geht an Euer Tagewerk dort oben beim Sonnenlichte. Hier mit dieſem Briefe kehrt zurück gen Tilleda in der güldenen Aue, und genießt es wohl, was Euch dort Gott beſcheert hat, in Zucht und Sitte, in Fleiß und Frömmigkeit.“ —

So leitete die edle Frau das wundervoll geſtärkte und bemuthete Paar an das Tageslicht, und verſchwand dann ſchnell, indem ſich das alte Felſenthor wieder verſchloß. Hans und Gretchen wurden dort oben herrlich begrüßt von dem Gott preiſenden Geſange der Vöglein und von den duftenden Wieſen und wogenden Feldern. Alle Sorge und alles Unglück war von ihnen gewichen. Friſch und froh eilten ſie dem lieben Dörfchen zu: aber wie erſtaunten ſie hier, als lauter fremde Geſichter ſie begrüßten und niemand ihnen die Bekannten nachweiſen wollte, nach denen ſie fragten. Bald ſammelten ſich die älteſten Leute um ſie her, und da ſie nun ihre Namen nannten, und ihr Schickſal erzählten, konnte man ſie erſt gar nicht begreifen. Endlich trat ein alter Geiſtlicher herzu und las den Brief. den Hans in der Hand hielt. Er erklärte die wunderſame Begebenheit, wie Hans und Gretchen im Kyffhäuſer gegen hundert Jahre geſchlafen hatten. und nun nach Gottes, der Menſchen Schickſale beſtimmendem Rathſchluſſe wieder ins Leben träten, um ihr reiches Erbtheil, den ſchönen Freihof, in Empfang zu nehmen. Noch an demſelben Tage wurde ihnen dieſer übergeben von den geiſtlichen und weltlichen Gerichten und nachdem ihnen der Prieſter das heilige Sakrament der Ehe ertheilt. bezogen die Glücklichen ihr Eigenthum. und lebten noch viele Jahre. umgeben von Kindern und Kindskindern in Wohlhabenheit, Eintracht und Liebe. in Fleiß. Demuth und Gottesfurcht. — Als ſie eines ſeeligen Todes verſtarben, bedachten ſie mit reichen Vermächtniſſen die heilige Kreutzeskapelle, zu ihres Namens Gedächtniß. —

So erzählt dort zu Lande der Vater dem Sohn, die alte Sage von Hans und Gretchen von Tilleda, und ermahnt dann die Seinigen:

Halt' an Gott und ſein Gebet
So im Glück, wie in der Noth,
Wie ſich dann der Pfad mag wenden,
Alles wird zum Heil Dir enden. —

Mein Heimatland.

Ich bin Dir längſt Geſanggruß ſchuldig,
Thüringergau, mein Vaterland!
Wie auch noch ſonnenhell und guldig
Mich rings umwallt dein Feſtgewand;
  Wie auch die Gegenwart die linden,
  Die Liebesarme um mich ſchlingt;
  In Ährenfeldern, Waldesgründen,
  Mir Fried' und Freud' entgegenklingt!

Wer weiß, wie lang die Blumen blühen
Die noch ſo duftig mich umſtehn?
Wie bald die Sonnenwolken fliehen. —
Zum Sturm erſtarkt des Zephirs Wehn?
  Mein Fruchtfeld, wo jetzt Saaten prangen,
  Zum weiten Grabgefild ſich ſtreckt. —
  Der Liebe trauliches Umfangen
  Des Mißgeſchicks Dämonen weckt?

Drum tretet All' um mich in Kreiſe,
Die Ihr den Sanger irgend liebt,
Der nach der Sommervögel Weiſe
Sich ſelbſt in ſeinen Liedern giebt;
  Und wie von blanken Schildereien
  Man gern einmal ins Trube ſchaut,
  So wollt Euch heute ſtill erfreuen,
  An Sichelklang und Heerdenlaut: —

Seht denn mein Dörfchen rings von Wogen
Der reichſten Ährenflut umwallt,
Von dunkeln Forſten überzogen,
In ſeiner ſchmuckloſen Geſtalt;
  Seht es von Hügeln überblauet,
  Vom mächt'gen Harzgebirg bewacht,
  Von manchem Quellenbord bethauet —
  Wenn auch entfernt von Stromespracht!

Zwar gilts nicht Berge zu erklimmen,
Zu überſchau'n ein Wunderland. —
Doch Fernen die im Spatroth glimmen
Ziehn rings umher ein magiſch Band;
  Zwar wirft die Hauptſtadt ihre Lichter
  Und ihre Schatten nicht hieher,
  Doch andrer Reiz behagt dem Dichter,
  Ein andrer läßt das Herz ihm leer!

Seht dort, in Wieſen und Gehölzen
Der Unſtrut Schlangenader ziehn;
Wo Höh'n mit Thälern ſich verſchmelzen,
Und Blumentriften mit Ruin; —

Dort ſchweift die Sage in den Gründen
Von Scheidingen zum Sachſenbühl *),
Wo Hermannfried in ſeinen Sünden
Dem Dolchſtoß des Verräthers fiel.

Jetzt — allem Herrſchertruz zum Hohne —
Ragt ein verlaßnes Grafenhaus,
Wo Thürings ſtolze Königskrone
Verſank in ſchauerlichen Graus;
Und wo des Finnwalds ſchroffen Steigen
Einſt manch ein Waffenthurm entblinkt,
Tönt jetzt des Friedens heller Reigen
Wenn Morgen tagt und Abend ſinkt.

Doch da, wo ſich die goldne Aue
Herüberzieht, ein heilger Schein —
Taucht jetzt, zu wonniglicher Schaue
Ihr Lieben Eure Blicke ein!
Gedenk der ritterlichen Zeiten
Als Barbaroßa hier gehauſt
Und des Kiffhäuſers waldge Seiten
Trabantenroße kühn umbrauſt.

Doch Du vor Allem hehre Trümmer,**)
Wie ſprichſt Du mich ſo mächtig an:
Wo in des Abends bleichem Schimmer
Sich Heldengeiſter grüßend nah'n;

---

*) Die uralte, ſchon im 6ten Jahrhundert erbaute, Sachſenburg.

**) Die Ruine von Memleben, wo Heinrich und Otto der 1ſte ihren Tod gefunden, und ihre halbverloſchnen Freskobilder noch erkennbar ſind.

Die Bilder von den Pfeilermaſſen,
Sich löſen, und in heilgem Zorn
Nach den gebrochnen Schwerdtern faſſen
Und dem entrißnen Schlachtenhorn.

Ach, geht zur Ruhe Ihr Geſtalten!
Was wollt Ihr in der heutgen Welt —
Mit Eures Muthes kühnem Schalten
Auf Recht und Wahrheit nur geſtellt!
Verſunkne Zeit erſteht nicht wieder,
Verſiechte Stürme ſind dahin;
Drum neigt zum Schlummer Eure Glieder:
Ihr habt des Schauens nicht Gewinn!

Zurück, verirrte Sangesſchwingen,
Zum rauchumwallten Heimatherd!
Wo der Erinnrung holdes Klingen
Mit Bach und Echo nur verkehrt!
Wo Ruhe mit verſchlungnen Armen
Sich leis' in Fliederſchatten ſtreckt,
Und — nur in Liebe zu erwarmen —
Der Töne Sonnenkinder weckt.

Doch ach, — wie ſehr ich's immer ſcheue,
Nur Trau'rgebilden nachzugehn —
Umfängt mich Wehmuth hier aufs Neue,
Wenn auch mit minder herben Wehn;
Und zeigt mir auf den Nordermarken
Ein tiefvereinſamtes Gefild:
Wo Mansfeld's See mit ſeinen Barken,
Verſinken ſah der Mansfeld Schild.

Die Tapfern die, an Waffenthaten
Der Tafelrunde Helden gleich,
Sich nur mit Königen berathen —
Auch ſie umhüllt der Todten Reich;
Indeß auf ihren Hünenbetten
Kaum Hageros' und Epheu rauſcht,
Und, Ewges aus der Zeit zu retten,
Hier Phantaſie im Mondlicht lauſcht!

Doch laß mich ſchmerzlos von Dir ſcheiden,
Nur zu geliebtes Vaterland!
Tauſcht' ich doch Deine Waldeshaiden
Nicht um Heſperiens Blumenland!
Auf Deinen goldnen Ährenflächen,
Auf Deiner Triften heitrem Plan,
An Deinen ſanft gekrümmten Bächen
Hat mich ein ſüßer Fried' umfahn!

Ob ich einſt in Dir ſchlummern werde
Heimathlich Land — ich weiß es nicht!
Doch fühl' ich, daß auf weiter Erde
Dir fern das Höchſte nur gebricht.
Du hegſt das Spiegelbild der Wonnen
Die einſt des Knaben Herz betagt,
Umſtrömt von Deinen Liebesbronnen
Hab' ich auch dieſen Sang gewagt!

Fr. Krug v. Nidda.

Herzog Ruprecht.

Kriegsromanze.

Viel Helden und Heldenſöhnen begabt mit reiſ'ger Macht
Hat Braga's Gunſt die hohe, Unſterblichkeit gebracht;
Doch auch manch tapfrer Degen ward ruhmlos eingeſenkt
Weil keine Sängerharfe des Siegloſen gedenkt!

So ſtehn im Feld viel Hügel bekränzt von wald'gen Höh'n
Freioffen liegen alle, doch ſind nur die zu ſehn
Worauf die ew'ge Sonne ihr leuchtend Goldhaar ſtreut,
Die andern ruhn verſchattet, vergeſſen vor der Zeit! —

Im Frankenreich dem ſchönen — ſeit langer Jahre Flucht
Schauſchranken kühner Thaten, von Helden aufgeſucht —
Trieb der Normannenführer Haſtings ſein blutges Spiel,
Paris die hochbethürmte ſein freches Siegesziel.

Viel rückten der Baronen, die Grafen allzumal
Von Chartres, Pontoiſe, zu Nemours und Laval
Dem Mächtigen entgegen — doch ach! — im Wehrgefild
Wich manch gekröntes Panner, manch alter Grafenſchild.

Und ſchrecklicher entflammte die drohende Gefahr,
Da hub vom Felſenhorſte ſich ein gewaltiger Aar,
Der lange ſtill ertragen der Fremden Übermuth,
Er ſelber nur ein Fremder, doch von erlauchtem Blut:

Ruprecht ein Fürſt zu Sachſen, den König Ludwigs Ruf —
Aus Engern ihn entbietend — zum Pair des Reiches ſchuf,
Wo er den wilden Britten am rauhen Meeresſtrand
Schon öfter Flucht geboten mit ritterlicher Hand.

Der ſammelt ſeine Mannen; vor ihm das Saſſenroß
Im goldnen Bienenfelde*) als Fahne ſich ergoß. —
Wie ſtaunten da die Feinde! wie wechſelte ſo ſchnell
Ihr Himmel, kaum erblühet ſo klar ſo ſiegeshell.

Doch Ruprecht, gleich bereitet auf Widerſtand als Flieh'n,
Wußt' auch dies letzte Mittel den Gegnern zu entziehn, —
Denn eine Waffenmauer zog er, ein ehrnes Thor,
Dem Ufer der Loire, der Haſtings-Flotte vor.

Da wendet ſich der Führer und ruft verzweiffelnd aus:
„Wagt denn Tod und Leben Normannen letzten Strauß!
Noch einmal kühn entgegen ſchaart euch dem Frankenſtreit,
Daß Sieg uns neues Leben, Fall aber Ruhm verleiht!“

---

*) Urſprünglich fränkiſches Heer- und Wappenzeichen.

Nur war's viel eh geſprochen als ritterlich vollbracht:
Denn kaum hat Herzog Ruprecht gerufen in der Schlacht,
Kaum ſich zum Todesrennen auf Haſtings ausgelegt,
Als den zum erſtenmale Graun und Entſetzen ſchlägt. —

Es ſteht ein Kirchgemäuer hart am Loireſtrom
Zu jener Zeit ein hoher, ein klöſterlicher Dom,
Mit ungeheuern Thoren verriegelt und bewehrt,
Wohin die Feindeshaufen feldflüchtend ſich gekehrt.

Dahin warf ſich entmuthigt der Haſtings auch in Eil
Als Jener ſchon erſchwungen auf ihn ſein Schlachtenbeil,
Und eben in die Angel einſchmetterte das Schloß
Des Münſters, als der Sieger anflog auf blutgem Roß.

„Herr Gott!“ rief er entrüſtet, daß ihm ſein Feind entwich:
„Du aller Schlachten Lenker, wie grauſam ſchlägſt Du mich!
Soll Dein Altar, Dein Tempel beſchränken meinen Ruhm?
Ich muthlos Wache halten vor Deinem Heiligthum?“

Und wie kein Donner redet, giebt er zum Sturmbeginn
So Ruf als Angriffszeichen, — doch hat er's nicht Gewinn!
Nicht Feuer, Stahl noch Eiſen fängt Flamme, ſchneidet ein,
Zum Demant ſchier erhärtet das mooſige Geſtein.

Umſonſt erneu't er wüthend ſo Lanz- als Widderſtoß,
Nicht Thor noch Pforte weichen, kein Mauerſtein geht los;
„Halt!“ rief der Held am Abend erſchöpft, doch ohnverzagt,
„Laßt ab vom weitern Sturme Ihr Mannen, bis es tagt!“

Der Tag war heiß geweſen — der Panzer druckte ſchwer —
Ruprecht der edle Fuhrer entlud ſich ſeiner Wehr,
  Hieß ſeine Rotten lagern, — er ſelbſt der kühne Mann,
  Fremd jeder zagen Sorge auf kurze Ruhe ſann.

O Nacht, dein Sternenmantel wallt nimmer ohne Fahr
Um allzukühne Herzen von jeder Argliſt baar!
  Der Tiefe Geiſter löſen ſich aus der Schwefelgruft
  Und ſchreiten um die Erde und herrſchen in der Luft!

Selbſt aus dem Chriſten-Münſter, von Heidniſchen erfüllt,
Flog manch ein Pfeil des Todes auf manchen Frankenſchild. —
  Rang manch ein Racheſeufzer ſich auf zu Wodan's Sitz,
  Herrn Ruprecht zu verderben durch Ymer's Schlachtenblitz.

Flugs ſtellt ſich Tyr der Wilde, den Haſtings zu befrei'n. —
Im Auge Todeswunden — der Herzen macht zu Stein,
  Der Blut aus Steinen dränget durch ſeines Blickes Graus,
  Der oft mit hundert Recken gekämpft in Wodan's Haus.

Als er zur Erde gleitet von Mitternacht bedeckt,
Hat ſeine ſchwüle Nähe den Ruprecht auferweckt,
  Und wie ein Thurm von Eiſen, verſchattend Berg und Thal,
  Erſcheint er dem Erwachten in feur'gem Waffenſtrahl.

Doch Ruprechts Heldenſeele läßt drum nicht Muth noch Kraft;
Baar jeder Schutzeswaffe hat er ſich aufgerafft,
  Den Rieſen zu beſtehen, bevor ſein Senſenhieb
  Die beſten ſeiner Mannen von ihm zu Paaren trieb.

Da galt's ein Schwerdterſchallen! der Klingen loſe Gluth
Schlug dieſſeits Panzerfunken, ſog jenſeits rothes Blut;
Doch ungleich war das Ringen — der Sachſe, wehrentblößt,
Trifft nur auf Wehrgeſpänge, wohin er haut und ſtößt.

Schon fühlt er heiße Wunden, indeß im Stahlviſier
Sein Gegner ſeiner ſpottet, ſtreichwechſelnd für und für;
Drum doppelt er ſein Streben den Helmhut zu durchhaun —
Dem ungeheuern Feinde ins Löwenaug zu ſchaun.

Laß ab von Deinem Wüthen mein Held, Du ahneſt nicht,
Daß Dir aus ſolchem Auge nur Todeszunder bricht!
All' die da drunten wohnen, wo Hela's Nebel quillt,
Hat, ohne zu erſtarren, kein Sterblicher enthüllt! —

Umſonſt — die Streiche wachſen — Wundſchmerz mehrt ſeine Kraft,
Bis des Viſieres Trümmer er ſiegend hingerafft;
Doch ach! ein Wetterleuchten ihm draus entgegenſchlägt,
Das er, ſo ſtark er immer, nicht ohn' Erblinden trägt:

Er ſinkt in ſich zuſammen, — nicht ſeine Tugend kann
Nicht ſeine Macht ihn ſchirmen vor jähem Todesbann;
Mit Lebendem zu kämpfen meint' er, mit kühner Hand,
O weh, ein dunkler Schemen, ihn geiſtig überwand!

Der Unhold wich von dannen, — indeß die Haſtingsſchaar
Befreit von ihrem Dränger der Haft entronnen war;
Doch auch die Frankenritter, vom Fall des tapfern Herrn,
Gelöſt vom Zauberſchlummer, ſie blieben nicht mehr fern.

Als ſie zu trauern kamen — zum helfen war's zu ſpät! —
Sahn ſie den edeln Herzog am Boden hingemäht,
Doch hielt er ſeine Seele noch in der Bruſt zurück
Und ſprach mit ſtarker Stimme, doch mit gebrochnem Blick:

„Bald hab' ich ausgerungen! doch wiſſet Menſchenſpott
Höhnt meine Aſche nimmer! mein Gegner war ein Gott!
Vom Abgrund mir geſendet, da ich — geringer Wurm —
Statt ſchirmend zu verhüten, ſelbſt wagte Tempelſturm.

„Doch wie ich auch gefrevelt, — mein Fall macht Alles gut;
Ja unvergänglich dauert in Frankreich Ruprechts Blut!
Der Stamm der Capetingen ward durch mich angelegt,
Der in drei mächt'gen Zweigen des Reiches Kron' einſt trägt!

„Sagt's Robert, meinem Sohne, daß er mein Fechterſchwert
Das heut mit Geiſtern kriegte, dem lieben Sohn verehrt,
Der, wenn ich lang ſchon raſte im Todtenhügel mein,
Als Hug, genannt der Große, noch ehret mein Gebein!“

Sprach's, — reckte ſich zum Sterben — nicht fürder ſchlug ſein Herz,
Im Morgenlicht entwallte ſein Geiſt dem Erdenſchmerz;
Doch was mit bleichem Munde er zu den Seinen ſprach
Das Schickſal hat's beſtätigt bis auf den heutgen Tag.

Fr. Krug v. Nidda.

Armin.

Held Armin beſteiget ſein ſchwarzes Roß
Und reitet finſter aus Walhall's Schloß.

Ihm mundet der Meth nicht, ihm tönen bang
Der Helden Sagen, ihr Rundgeſang.

Er nimmt den Speer und den Schild zur Hand,
Und reitet finſter nach Sachſenland.

Sturm und Donner gehn vor ihm aus,
Ihm friſchet das Herz der nächtliche Graus.

Er ſieht bei der falben Blitze Schein
Im Walde ſchimmern weißes Gebein.

Durch die Bäume rauſcht's ihm wie Harfenklang
Vom Thal her tönts ihm wie Bardenſang.

Der Waldſtrom rauſchet vom Felſen ab
Der war vieler tauſend Römer Grab.

„Die Gebeine kenn' ich! ich kenne den Ton;
O Tage des Sieg's, wie ſeid ihr entflohn!

Noch ſtürzet der Strom, noch rauſcht der Hain
Noch ſchimmert im Wald das Todtengebein.

Die aber geſchlagen die Siegesſchlacht
Vergeſſen ſind ſie in ihrer Nacht.

Wo iſt der Katten, der Saſſen Kraft
Cheruskas heilige Brüderſchaft?

Tod ſind die Helden, der Helden Recht
Paßt nicht mehr für das Zwerggeſchlecht.“

Er ſchüttelt den Speer, er ſchüttelt den Schild
Da ſteigt aus dem Grund manch geſpenſtiſch Bild.

Die Todtengebeine raſſeln auf
Und ſammeln um Armin ſich zu Hauf'.

Sie reihn ſich um ihn in weiten Reihn
Ein Heer im Thale und eins im Hain.

Schlachtruf beginnt durch Donner und Sturm
Er hält auf dem Hügel wie ein Thurm.

Er ſendet Blicke wie Blitze aus;
Wie wird ihm wohl in dem Schlachtengraus!

Und als er innig ſein Herz erquickt
Mit Speer und Schild er hinunternickt.

Der Schlachtruf ſchweigt, es ſchweigt der Wind
Er reitet nach Walhall zurück geſchwind.

Der Strom ſtürzt fürder, es rauſcht der Hain,
Im Walde ſchimmert das Todtengebein.

Heinrich, Freiherr von Schwerdtner.

Die Deutſchen.

Im Winter 1807 *).

o o — — o o — — o o — — o o — —
o o — — o o – — o o — — o o — —
o o — — o o — —

Wenn die Nacht kömmt und der Strom brauſt und der Mondſchild durch Gewölk glänzt,
Über Berghöhn ſich der Sturm ſchwingt und der Eichwald hoch empor rauſcht:
Denk ich ſchmerzvoll deutſcher Vorzeit!

Dein o Herrmann, der im Siegskranz aus dem Winfeld frei zurückzog;
Heinrich Auceps, der die Heerſchaar ſeines Stammvolks kühn vereinbart,
Slav' und Ungarn ewge Flucht bot.

---

*) Was damals ein edler Kriegergeiſt in entflammter Begeiſterung austönte, vernehmen auch jetzt wohl deutſche Herzen noch gern, ſich an dem Bilde der trüberen Vergangenheit zu manchem Kampf mit der Gegenwart ſtärkend.

Anmerk. d. Herausg.

Euch Verklärte in den Lufthöhn, ehr' ich ſchmerzvoll mit Geſangskraft!
Euch Erhabne, tief vereinſamt in der Sturmnacht der Verderbtheit,
Wo ihr zornvoll uns herabdräut!

Ach, das Volk blieb, wie es vormals ſeine Schlacht ſchlug, kühn und muthvoll.
Gebt ihm Feldherrn und vereinbart es im Blutfeld der Entſcheidung,
Wo des Arms Kraft über Liſt ſiegt:

Und des Galliers frevle Heerſchaar im Triumphzug ihrer Unzahl,
Wird die Kühnheit ihres Siegflugs durch die Nordmark unſrer Stammgau'n
Tief im Rheinbett einſt verabſcheu'n!

Fr. Krug v. Nidda.

Phantaſie

am 6. April 1795.

Vor Eröffnung des Feldzugs; der zwar größtentheils nur aus ſtarken Märſchen am Ober- und Nieder-Rhein, nur wenig offenen Gefechten, doch im Spätherbſt aus bedeutenden franzöſiſchen Demonſtrationen beſtand.

Bald vielleicht, wenn der Ehre Ruf
In die donnernde Schlacht mich fordert,
Statten Gefährten des Kampfes
Meine Gebeine zu früher Ruhe!

Hin, wo ſinkend vom Feindesſtahl
Manches Braven verdiente Aſche
Fern der vertheidigten Heimath
Eines vergeltenden Tages harret.

Freudig unter der Schattennacht
Todverſchleudernder Röhre kämpfend
Wandelte nichts ſeinen Vorſatz
Siegend allein, oder todt zu enden.

Leben mocht' er fürs Vaterland,
Sterben lehrt ihn des Tags Erfahrung;
Willig entſagt er dem Daſein,
Heiſcht es die Pflicht für das Wohl der Völker.

Aber wehe dem Fürſtenknecht
Der ſich blutiger Ruhmſucht opfert,
Die den Verluſt ihrer Streiter
Sträflich vergißt in Erobrungswahnſinn!

Süßer ſchlummert von Königshuld
Unverrathen der Sohn der Freiheit,
Deſſen geheiligte Urne
Patriotismus und Liebe kränzen!

Neidiſch heben die Blüthen ſich
Frühlingstrunken um ſeine Stätte,
Wenn ihre athmenden Kelche
Forſchender Waſſer Gelock umtaumeln.

Wonne! würde nach kurzem Kampf
Neben Dieſen dem Müden Ruhe;
Um an dem Fuß ihrer Hügel
Süß unter Lorbeern der Schlacht zu ſchlafen.

Fr. Krug v. Nidda.

Das eherne Kreuz *).

Mit Jubel grüß' ich dich, Erlöſungszeichen;
Du wirſt es einſt den fernſten Zeiten ſagen,
Wie ruhmvoll ward gekämpft in unſern Tagen,
Das Heiligthum der Freiheit zu erreichen.

Du biſt ein Ehrenſchmuck ganz ohne Gleichen,
Erkämpfbar nicht mehr kühnem Heldenwagen.
Wenn längſt die muth'gen Herzen aufgeſchlagen,
Die heut du ziereſt, wird von deutſchen Eichen

---

*) Dieß zum Denkzeichen an die Jahre 1813 und 1814 für die Königl. Baieriſche Armee geſtiftete, und aus eroberten Kanonen gegoſſene Kreuz trägt auf einer Seite um den verſchlungenen Namenszug des Königes die Inſchrift: „Für die Jahre 1813 und 1814.“ Auf der andern Seite ſtehen um den baieriſchen Löwen die Worte: „König und Vaterland.“ Daſſelbe wird an einem blau, weiß und ſchwarzgeſtreiften Bande auf der linken Bruſt getragen. Jeder baieriſche Krieger, welcher die Feldzüge der erwähnten Jahre mitmachte, erhielt dieß Kreuz; ferner keiner mehr, weder jetzt noch in Zukunft.

Alljährlich neu ein junger Zweig Dich kränzen.
Und Dich umwehn des Vaterlandes Fahnen
In unſrer Enkel feſtgeſchmückten Reihen.

Die treu Dich wahren, Dir Päane weihen,
Und fromm gedenken ihrer tapfern Ahnen,
An deren Siegerbruſt Du durfteſt glänzen.

J. C. Mielach.

Abſchied vom Leben, von T. Körner*).

Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben,
Ich fühls an meines Herzens matterm Schlage
Hier ſteh' ich an den Marken meiner Tage.
Gott! wie du willſt — dir hab ich mich ergeben.

Viel goldne Bilder ſah ich um mich ſchweben.
Das ſchöne Traumlied wird zur Todtenklage —
Muth! Muth! was ich ſo treu im Herzen trage.
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben.

Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich raſch und jugendlich entbrannte,
Ob ichs nun Freiheit, ob ichs Liebe nannte,

Als lichten Seraph ſah ichs vor mir ſtehen,
Und wie die Sinne langſam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

---

*) Der wiederholte Abdruck dieſes ahnungsreichen Liedes war nothwendig, um den folgenden Nachklang in ſeiner ganzen Bedeutung aufzuſtellen.

Auf Körners Tod, von J. C. Mielach.

Die Wunde brennt nicht mehr, und nicht mehr beben
Die bleichen Lippen Dir; vom letzten Schlage
Gebrochen ruht Dein Herz; die goldnen Tage
Des Lebens haſt Du opfernd hingegeben;

Der Seraph, den Du oft Dich ſahſt umſchweben
Erſchien auf Deine fromme Todtenklage;
Daß er Dich ſanft zum Land hinübertrage,
Wo Deine goldnen Bilder alle leben.

Was hier Dein Herz als Heiligthum erkannte,
Wofür es raſch und jugendlich entbrannte,
Was Freiheit bald, was Liebe bald es nannte,

Siehſt Du in Lichtgeſtalt jetzt vor Dir ſtehen;
Denn fallen muß der Schleier, Schein vergehen
Auf jenes Landes morgenrothen Höhen.

Das Stiergefecht.

In fünf Romanzen.

I.

Schöne Donna, ſchöne Donna,
Hebt empor den Sonnenblick!
Der ſchon manchen Kranz gewonnen,
Kehrt auch morgen heil zurück!

Hat er eh in Mohrenſchlachten
Schon bewährt den tapfern Stahl,
Ringt er wohl auf Tod und Leben
Mit den Beſtien zumahl.

Sagt! wär's eines Ritters würdig —
Müßig aus den Fenſtern ſehn,
Wenn vor ihm die waffenblanken
Jünglinge zur Schranke gehn?

Wenn Trommel' und Zimbeln klingen,
Und das Volk entzügelt tobt!
„Viva los bravos cavalleros!“
Fern zu bleiben, unbelobt? —

Schweig Duegna! ſprach Elvire:
Das ja eben iſt mein Leid,
Daß ſein Kampf nicht meiner Liebe
Gilt, nur ſeiner Eitelkeit!

Schön für die caſtil'ſche Jugend,
Zu erproben Muth und Speer,
Mag es ſeyn ein dunkles Leben
Wagen an ein Ohngefähr;

Doch, wer würdig iſt zu führen
Ein Geſchwader im Gefecht,
Rauſe nicht mit wilden Stieren
Gleich dem rohſten Lanzenknecht!

II.

Abend war's Bermudo ſchaute
Von dem leuchtenden Balkone,
Schlug der Zither goldne Saiten,
Sang darein mit lautem Tone.

Sang von ſeinen Waffenfahrten,
Von der Minne ſüßerm Streiten,
Sang von kühnen Abentheuern
Aus der Heldenväter Zeiten;

Da erklang des Söllers Pforte,
Eine Dirne reicht beklommen
Einen Brief von Donna Elwiren;
„Sprich — er ſei mir hochwillkommen!“

In dem Schein der Abendröthe
Er das theure Pfand beſchaute,
Löſt das feuerfarbne Siegel —
Herz, umrankt mit bittrer Raute!

„Eine Zeit war, Don Bermudo,“ —
Schrieb Elwire mit Bedeuten: —
„Als die Ritter ihren Damen,
Beides, Herz und Degen weihten!

„Ach, der Zeitraum iſt vorüber!
Ruhmſucht trieb die Minn' ins Enge —
Aber ſorgt, daß nicht bedrängte
Lieb' Euch höh'res Leid verhänge!

„Ihr begehrt, daß ich auf morgen
Eures Frevels Zeugin werde?
Wohl, — es ſei! doch meine Nähe
Dürft' Euch zwiefach nur gefährden.

„Mehr geziemt mir nicht zu ſagen
Ritter, noch Euch anzuhören;
Lebt drum wohl — Tag geht zur Ruhe —
Morgen wird das Weitre lehren!“

Alſo ſchrieb Donna Elwire
Ihrem zu geliebten Ritter, —
Er verſchloß die Schrift am Buſen,
Griff von Neuem in die Zither:

Singend: Minne, edle Minne,
Dank Dir für ſo holdes Zeichen!
Woll' im Leben, woll' im Tode
Nicht aus meinem Herzen weichen!

III.

Morgen war herauf gekommen
Und die Sonne ſtrahlte bräutlich,
Und auf allen Straßen tobte
Ungeheurer Volkstumult.

Zimbeln, Flöten, Caſtagnetten
Jauchzten über alle Plätze,
Silberzindel goldne Stoffe
Zierten manchen Baldachin.

Doch von blanken Ritterwaffen
Ward es jetzt noch Eins ſo helle,
Federhelme, Prunk-Barette
Schauten nach den Damen auf.

Schlanke Ritter, ſtolze Granden
Grüßten nach den hohen Fenſtern,
Alle fanden, was ſie ſuchten. —
Nur Bermudo ſpäh't umſonſt.

Wie er auch den Markt umkreiſend
Seinen Andaluſenzelter
Bald im Schritt bald im Galoppſprung
Gegen jeden Erker trieb.

Die Erkorne fand er nirgends,
Nirgends ihrer Farbe Zeichen;
Iſt ſie krank? — erwog er zweifelnd —
Hat der Nachtmohr ſie entführt?

„Nicht ſo finſter, Edler Sennor!"
Flüſtert eine Frauenſtimme:
„Die Ihr ſucht, Donna Elwire
Hält gewiß was ſie verhieß!

„Möchte ſie ſo ſchmerzlich meiden
Dem ſo herzlich ſie ergeben,
Strafte ſie ſich ſelbſt am meiſten
Bräche noch dazu ihr Wort!"

Don Bermudo hört die Kunde
Von der Auserwählten Nähe,
Drängt zum Sprung den edeln Zelter —
Überſteigt die Schranken kühn.

IV.

Von des Baldachins Verzweigung
  Purpurfarb und lilienweiß,
Unter Granden und Infanten
  Winkt der königliche Greis;

Und gewalt'g ſprengen ſieben
  Ritter in der Schranken Rund,
Und mit Einem thun Trommeten
  Den Beginn des Rennens kund.

Aufſliegt eine ehr'ne Pforte,
  Und mit zornigem Gebraus
Wie ein Ur aus Nordlands Wäldern
  Bricht ein ſchwarzer Stier heraus.

Wild vor Freuden jauchzt die Menge
  Aus dem Volke nah und fern:
Wem von Allen wird's nur gelten
  Von den ritterlichen Herrn?

Mir! — denkt trotziglich Bermudo,
  Schwenkt des Speeres Stahlgewicht,
Spornt den Renner, ruft; Hatoro! —
  Und der Stier verſagt ſich nicht.

Wie ein Pfeil vom Todesbogen,
  Wie ein Blitz aus ehr'nem Rohr,
Kömmt er feuerſprüh'nd geflogen
  Gegen den der ihn erkohr.

Doch den thut's gar wenig kümmern!
  Abwärts wendet er ſein Roß
Und hoch in der ſtarken Rechten
  Blinkt ſein mörderiſch Geſchoß.

Eh er's aber niedertauchte
  In des Gegners Schulterbug,
Stieg, vom Stier verletzt ſein Zelter,
  Wandte ſich und überſchlug.

Häuptlings über'n Sattelbogen
  Zieht das Roß den Reiter nach —
Und das Schmähgeſchrei: „Empeno!"
  Seiner Hoffnung Blüthe brach. —

Grimmer ſich am Feind zu rächen
  Iſt im Nu ſein Degen bloß,
Strömt das Blut ihm auch vom Munde
  Giebt er doch den Stier nicht los.

Doch dem hat ein ſchlanker Knabe
  Schon die blanke Wehr gezeigt,
Der — o grauſenhafter Zufall! —
  Zug für Zug Elwiren gleicht.

„Mir den Kampf, — um Gotteswillen!"
  Ruft Bermudo, ſtürzt hinan —
Doch ſchon todtwund und zerriſſen
  Liegt die Heldin auf dem Plan.

Staubvermengt die ſeidnen Locken,
Blutbefleckt die Schwanenbruſt,
Endet unter Stiereshörnern
Seines Lebens Stolz und Luſt!

Da durchglüht ihn Liebesjammer,
Rache, namenloſe Wuth, —
Jäh' durchrannt von ſeiner Klinge
Sinkt das Urthier in ſein Blut.

Siegesſchrei erhebt die Menge,
Doch Bermudo hört es nicht: —
Vor der Minne Todesröcheln
Sank der Ehre blut'ges Licht!

V.

Auf dem harten Schmerzenlager
Nahe ſchon der dunkeln Pforte,
Hört' um Mitternacht der Ritter
Der Geliebten Geiſterruf!

„Sieh, ich bin ja ſchon erlöſet
Von der Erde Weh und Schmerzen,
Wandle unter ew'gen Blumen
Angeſtrahlt vom ew'gen Licht!

„Wolle drum nicht troſtlos klagen,
Daß ich that, was Du geboten:
Zeugin Dir zu ſein als nahe
Kampfgefahren Dich bedroht!

„Wär' ſo ſteinern ich geweſen,
Unempfindlich drein zu ſchauen
Als Du unterm Roß erlegen,
Wohnt' ich nicht in Himmelsau'n!

„Nicht im heilgen Paradieſe
Wo die Honigbäche rinnen,
Dürfte Dir, mein Hochgeliebter,
Nimmer ew'ge Liebe weihn!“

Und der Ritter hört die lieben
Süßen ihm bekannten Töne,
Wohl und weh wird ihm im Herzen,
Und der Himmel geht ihm auf.

Weinend hebt er ſich vom Lager,
Reue tilgt was Stolz verbrochen. —
Als der Tag heraufgeglommen
Hat der Tod ihn heimgeführt.

Fr. Krug v. Nidda.

Das Lied vom Treulieb.

Von einer Maid, dem lieben Kind
Will ich ein Lied euch ſingen
Die ſo dem Treulieb treugeſinnt,
Daß ſie vor allen Dingen,
Was ſie auch redet, immerfort
Zuerſt nur ſprach das bittre Wort:
Treulieb biſt gar ſo weit!

Die hatte nun ein Vögelein
Gar lieb vor vielen Dingen,
Sie ſperrt es in den Käfig ein
Und lehrt es denn auch ſingen.
Wie es von ihr gehöret hat,
Sang auch das Vöglein früh und ſpat:
Treulieb biſt gar ſo weit.

Nun war das kleine Käfiglein
Baufällig und zerbrochen,
Und huſch! iſt's kleine Vögelein
Gar ſchnell heraus gekrochen.
Als es nun in die Freiheit kam,
Da fing es fröhlich zu ſingen an:
Treulieb! biſt gar ſo weit.

Da iſt die Maid dem Vögelein
Gar lange nachgegangen,
Vermeinte ſchier mit Liſten fein
Den Vogel einzufangen.
Der kleine Sänger aber ſchwang
Sich jetzt von Baum zu Baum und ſang:
Treulieb! biſt gar ſo weit.

Der Flüchtling in dem Garten ſaß
Auf einem grünen Aſte,
Da kam ein Falk mit wildem Haß,
Der's in die Krallen faßte:
Da ſchrie das liebe Vögelein
Auch in den größten Nöthen ſein:
Treulieb! biſt gar ſo weit.

Drauf iſt ein Pfeil im ſchnellen Flug
Von auſſen hergekommen,
Der traf den Falken auf dem Zug,
Der's Vöglein mitgenommen.
Das Vöglein nun viel heller ſang
Dem guten Retter da zum Dank:
Treulieb! biſt nicht mehr weit.

Die fromme Maid im Garten ſtund,
Sah zu, rief's mit Verlangen,
Das Vöglein kam friſch und geſund,
Und ließ ſich willig fangen.
Sie trug es nun in's Haus hinein,
Und ſang da mit dem Vögelein:
Treulieb! biſt nicht mehr weit.

Wer hat's gethan? wer mag es ſein?
  Das wollt Ihr gerne wiſſen;
Ja Treulieb war's, es kehrte heim
  Es hat den Raub entriſſen.
O Freud und Luſt kam nach der Pein!
Stets ſang das liebe Vögelein:
  Treulieb iſt nun daheim.

Franz Rudolf Herrmann.

Verſchwiegne Treue.

Eine Sage vom Ufer der Maas.

Hell ſchimmerten die Kerzen, im prächtig erleuchteten Ritterſchloſſe; die Hörner und die Saiten jubelten, und die feſtlich geſchmückten Herren und Damen ſtellten ſich fröhlich in die Reihen des Tanzes.

Es war das Hochzeitfeſt des Grafen Childerich von Noirmont. An ſeiner Hand führte die ſchöne Braut den Reigen an, beide von Glück und Freude ganz umſtrahlt, die ſich auch allen ihren Gäſten mittheilte. — Nur ein Trauriger war im ganzen Kreiſe, nur Lionar ein junger Ritter, welcher, weil er ſehr arm war, im Sold des Grafen Waffendienſte that. Ihm ſchnitt die laute Freude durch das Herz; und ſtatt ſich in die Reihe der Tanzenden zu miſchen, entwich er aus dem hellen Saale, und ſchlich ſich durch die weiten ſchönen Gärten, die abwärts nach dem Fluß hinunter lagen. Es war die reichſtrömende Maas, da wo ſie, nicht fern dem Ardennerwalde das Gebiet waffenberühmter Franken durchſtrömt.

Hier irrte Lionar am einſamen Geſtade; allein auch hierher folgte ihm der laute Jubelſchall, und die Lichter des Schloſſes ſchwammen wie goldne Funken auf der zitternden Fluth. Tiefe Seufzer drangen aus ſeiner Bruſt, und er rief ſchmerzlich aus der wunden Seele: O Gott, warum bin ich doch ſo unglücklich, während ſich Alles freut! Wär' es Neid? Heiliger Gott! könnte der ein redliches Herz beflecken? Nein! o du ſiehſt, gern gönnt ich Allen das glänzendſte Glück — und doch — drängt ſich mir immer der Gedanke auf: Ach alle dieſe ſtattlichen Ritter beſitzen ihre feſten Burgen, ſehn eine holde Gattin, oder doch ſonſt ein liebliches Herzgeſpiel heut Abend an ihrer Seite! — nur mir bleibt nichts von allen dieſen Gütern, und giebt es einen edleren Ritterſtamm als den meinen? Haben nicht meine Väter, ſo gut als Childerichs für unſer Land, unter den Heeren Carls, ihr kühnes Banner in den Streit geführt? Und gleichwohl als er auftrat, der mächtige Bewerber, gleich waren Fredegundens Blicke allein auf ihn gerichtet! — Jetzt ſchwebt ſie als beglückte Braut an ſeiner Seite, — indeß der arme Lionar vergeſſen, unbemerkt in ſeinem Schmerz vergeht.

Graf Childerich hatte einſt dem Vater Fredegundens ein Fähnlein Hülfsvölker geſandt, die ihn aus einer dringenden Gefahr befrei't hatten. Als nach erfochtnem Siege die fremden Krieger in die Burg einzogen, die ſie vor fremden Eindrang beſchützt hatten, da ſtand das Fräulein dankend auf dem Balcon, und unter allen blühenden Geſtalten, fiel ihr am meiſten die, Eines der Anführer in die Augen, eben des edeln

Lionar, welcher in dieſem Zug aufs neue ſeine Tapferkeit bewährt hatte. Sie blickte lang dem ſchlanken Krieger nach, der ſein glänzendes Schwert und ſein noch glänzenderes Auge ſo anmuthsvoll beſcheiden geſenkt hatte. Und als am Abend der erfreute Burgherr den Freunden ein fröhliches Mahl mit Tanz begleitet gab, ſo zog ſie ihn vor allen Andern vor, und ſprach ſo hold mit ihm, daß ſich wohl eine ſüße Hoffnung zu ſeiner aufglühenden Liebe geſellen durfte.

Sobald aber Graf Childerich ſelbſt erſchien, und ſie vernahm, daß der Krieger, der ihr gefallen hatte, nichts beſitze als eine uralte, zerſtörte Burg, und ein Schwert, welches er nur im fremden Solde ziehe, da ward es ihr nicht ſchwer, dem Wunſche ihres Vaters zu gehorchen, und dem reichen und mächtigen Bewerber ihre Hand zu geben. — Sie ſtrahlte jetzt als Childerichs Weib im Hochzeitſaale, während der arme Lionar in Gram verging.

Doch ſeltſam war es, die Wellen ſchienen ſeine Klagen zu verſtehen, ſie ſelbſt flüſterten heut ſo klagend; und wenn er ſeufzte, ſeufzten ſie ſympathetiſch mit. „Milder, theilnehmender Fluß!“ ſagte der Ritter, und blickte ſehnſuchtsvoll in ſeine Tiefen, „und winkte mir, der ich keine Heimath habe, vielleicht eine Heimath da unten?“

Sein frommer Muth verwarf doch bald dieſen Gedanken wieder; ſchwer wandte er ſein Auge weg, und richtete es in die Ferne. Da war es, als ſäh er in der dämmernd duftigen Nacht fernab am Fluſſe, eine ſchlanke weibliche Geſtalt ſich zu ihm herbewegen. Es iſt die ſchlanke, weißſtämmigte Birke, ſagte der Ritter zu ſich ſelbſt, die dort am Ufer ſteht.

Allein es war, als mache ſich es aus dem Duft des Ufers los, und ſchwebe näher und näher; und deutlich erkannte jetzt der Ritter eine weibliche hellumſchleierte Geſtalt, ſo zart und duftig wie aus Mondesnebel gebildet, und ihre Stimme wenn ſie ſprach, war ſanft wie das Flüſtern der Wellen.

Sie blieb vor dem erſtaunten Ritter ſtehen, und er ſah gleichwie von mildem, mondlichen Licht erhellt die holdſeligſten Züge.

„Edler Lionar“ ſagte ſie ſanft, „warum ſo traurig, hier wo Alles ſo fröhlich iſt?“

„Ach hohe Herrin!“ verſetzte der Ritter und ſenkte ehrerbietig das Knie vor ihr, „da Ihr meinen Namen ſo wohl kennt, ſo werdet Ihr ja wohl auch wiſſen, wie arm ich, und verlaſſen bin.“

„Ihr arm?“ erwiederte die hohe Fremde „beſitzt Ihr nicht die erſten Güter? ein tapferer Arm, ein edles Herz ſind Euer — und“ — —

„Ach Gott!“ rief Lionar ſchmerzlich, „wer achtet auf mein Herz?“ —

„Und eine Bildung“ fuhr die Fremde fort „worin dies Herz ſich wiederſpiegelt, und welche wohl den Frauen minniglich erſcheinen mag.“

„Wie? ſchöne Herrin“ rief der Jüngling mit gekränktem Gefühl — „könntet Ihr meiner ſpotten? iſt es nicht blos der Gram verſchmähter Liebe, der mich in die einſame Nacht heraustreibt?“

„Armer Lionar!“ ſagte die Herrin im Ton der weichſten Zärtlichkeit, — und wie, wenn ein treueres Herz ſich innig ſehnte, Euch über jenes eitle zu tröſten? — Lionar, könntet Ihr nie mehr lieben?“

Sie ſagte das ſo mild und innig, daß er es wagte zu ihr aufzublicken, und als er in den tiefen Himmelsglanz ihrer Augen ſchaute, da war es ihm, als ob er ganz darin verſinke, und als ob alles ſein ganzes voriges Leid ſich leicht von ſeinem Buſen löſe, indeſſen eine Seligkeit, wie er ſie nie gekannt, ſein ganzes Weſen wunderbar umfange.

Auch das demuthvollſte, männliche Herz findet für ſo allgewaltige Liebe, als ſich des Ritters jetzt bemächtigte, den Ausdruck bald, vorzüglich wenn ihm wie dieſem, ſo ſelige Erwiederung verheißen iſt. Das ſchönſte Bündniß war geſchloſſen, ohne daß Lionar nur den kühnen Gedanken gefaßt hätte, zu fragen, wer die wunderbare Herrin ſey? Wie augenblicke flogen die Stunden der Nacht dahin, von tauſend Liebkoſungen und ſüßen Liebesreden ausgefüllt, worin ſo manches erhebende Wort von höherer Abkunft gemiſcht war.

Jetzt dämmerte der Morgen auf; die Lichter im Schloſſe hatten trüber und einzeln gebrannt; ſie verloſchen nun gänzlich, ſo wie des Himmels Sterne; und ſchon begannen die Wellen der Maas im Vorübereilen der Morgenröthe flüchtige Spiegel vorzuhalten. Da ſchien die fremde Herrin mit einiger Scheu um ſich zu blicken, und ſagte dann mild aber feſt: Jetzt muß ich von dir ſcheiden, holder Freund! Ich habe dich ganz ſo gefunden wie du mir ſchienſt, wenn ich dich zuweilen, am Ufer des Stromes, im ritterlichen Spiel mit andern Waffenbrüdern ſah, oder auch wohl allein und ſinnig wandelnd. Ich ſah da wohl dein Arm iſt ſtark wie die Kraft jener Wogen; dein Muth feſt wie Felſen des Geſtades. Jetzt weiß ich auch, daß dein Herz rein iſt, wie die kriſtallne Fluth der edlen Maas, und nun auf ewig wendet ſich dir meine Liebe zu. Wen aber Eine der Unſern liebt, den wird es auch an irdiſchen Glück nicht fehlen. Jede Nacht, während im Schloſſe dort jubelnde Freude herrſcht, — denn Childrichs Hochzeitfeſt ſoll acht Tage und acht Nächte gefeiert werden; — jede Nacht harre mein an dieſer Stätte! wenn du mich liebſt, ſo wirſt du dann ja wohl Erſatz für jene Freuden finden. —

Lionar ſank vor ihr auf die Knie, und wiederholte ſeine heißen Schwüre der Lieb' und Treue bis in den Tod.

„Du wirſt verlangen meinen Namen zu wiſſen,“ ſagte die Dame mild, „nenne mich Maaſilia. — Doch — *ſei verſchwiegen, wenn wir uns nicht auf immer trennen ſollen.* Sie legte dabei den Finger bedeutend auf den Mund, ging nach dem Fluß hinunter, indeß ſie ihm mit ſtillem Ernſt zurück zu bleiben winkte, und war in den Morgennebeln verſchwunden, eh der Ritter noch ſelbſt wußte wie ihm geſchah.

Ein ſeliger Traum erſcheint ein hohes, unvermuthetes Liebesglück faſt immer, im Augenblick wo es das erſtemal, ob auch auf Wiederſehen ſcheidet, allein im Herzen ſpricht doch eine Stimme laut und gewaltig von der Wahrheit ihres Daſeins. Die Nüchternheit nach einer durchwachten Nacht erhielt noch in der Seele des Ritters die holden Traumnebel die ihn umfangen hatten. Er eilte ans Geſtade des Stromes, er breitete die Arme in Liebesſehnſucht nach den feuchten Waſſernebeln aus, und leis und lieblich ſchienen ihm die Wellen zuzurufen: Ja, du biſt glücklich!

Und freudig, als die Sonne ſchon auf den ſtahlblanken Gewäſſern blitzte, und das Schloß glänzend aus den Blumenfeldern verragte, kehrte er zu den Übrigen zurück; die aber nach durchſchwärmter Nacht ſich alle erſt der Ruhe überlaſſen hatten, und noch ſchweigend und feſt, tief in den Banden des Schlummers lagen. Auch Lionar warf ſich für kurze Zeit auf ſein Lager, wo ihn die lieblichſten Träume empfingen, und das Erlebte wiederholten. Auch die Blumen, als er zwiſchen ihnen hindurch wandelte, hatten ihm den Gruß der Wellen zugerufen.

Der Tag ſchien ihm unerträglich lang; er ſtahl ſich ſo oft er nur konnte, hinweg aus dem Getümmel in die vertraute Einſamkeit; hundert mal wandte er den ſchlanken Nacken, und blickte ungeduldig nach dem Stande der Sonne, gleich als ob er ihren Lauf beflügeln wolle, eilte er dann raſchen Schrittes durch Feld und Hain, und ſang halbleiſe vor ſich hin:

Wie ſo träg verhaßte Sonne?
Wie ſo träg im müden Lauf?
Ach erſcheine, meine Wonne!
Geh, mein ſüßer Stern mir auf!

Und die Sonne ging unter; der Abendſtern ging auf. Im Schloſſe wurden die Kerzen wieder entzündet, und Tanz und Jubel hob vom Neuen an. Der arme überſehne Lionar aber, eilte zu der Geliebten hoffend und zagend, ob ihm auch ſein Glück wieder erſcheinen werde.

Und von den Nebeln des Geſtades, wo er noch immer die weißſtämmige Birke zu ſehen meinte, wand ſich die zartduftige Bildung los, und wandelte zu ihm heran. —

Noch himmliſcher war dieſe Nacht als die vergangne, noch höher ward ihm Herz und Sinn gehoben von der Liebe der hohen Schönen, und den begeiſterten Worten, die ſie in ihre holden Liebesreden miſchte. Von nur noch kühnerer Thatenluſt fühlte er ſein ganzes Weſen durchglüht und gleichſam geheiligt.

Auch ſeine Tage waren nun beruhigter, da er ſeines Glückes gewiß ſein durfte. Bei den Turnieren, welche der Lauf des Feſtes in ſich ſchloß, und andern Heldenſpielen, trug er ſo manchen Preiß davon; weil ihm das Bild der unſichtbaren, theuren Herrin doch immer vor den Augen des Geiſtes ſchwebte, und ihm zum Siege Kraft verlieh. Die Blicke der Damen des Feſtes richteten ſich jetzt aufmerkſamer auf den jungen, anmuthigen Ritter, den ſie vorher in ſeiner ſtillen, zurückgezognen Traurigkeit überſehen hatten.

Allein die letzte Nacht kam jetzt heran, mit der das Feſt zu Ende gehend, auch die Dame ihr Scheiden angeſagt hatte. Die heilige Nacht erſchien ernſter, wehmüthiger und zugleich feierlicher.

Die Zeit des Halbmonds war indeß gekommen; er ſtand jetzt hoch am Himmel, und goß ſeine bleichen

Schimmer auf die Gegend aus, allein theilnehmend hüllte er ſich in leichte Trauerſchleier, als ſich Maaſilia von dem Geſtad herauf bewegte, gleich war ihr ganzes holdſeliges Weſen umflort vom Schleier leiſer Wehmuth, ob der bevorſtehenden bittern Trennung, und feierliche Hoheit miſchte ſich darein.

Ihr Ritter flog ihr, glühend von Schmerz und Liebe heut entgegen, und ſchien in der noch einmal gewährten berauſchenden Gegenwart Vergeſſen der nahen Trennung trinken zu wollen; doch ernſteren Tones redete ſie ihn an, nach den erſten Begrüßungen der Zärtlichkeit. Wir ſcheiden heut auf lang mein Freund, ſprach ſie, ſo wollen es die Mächte des Geſchicks, und vieles Wichtige haben wir dieſe Nacht noch zu ſprechen.

Du weißt, mein Lionar, fuhr ſie fort, ich habe dir meine höchſte, innigſte Liebe zugewandt; deine Beſcheidenheit hat nie gewagt nach meiner Herkunft zu forſchen. Wiſſe, ich bin die mächtige Nymphe der Maas, und der Mann den ich liebe darf nicht im Dunkel bleiben. Iſt nicht dein tapfrer Ahnherr Iralthier, ſo gut als Childerichs mit Roland in den Streit gezogen. Er fiel bei Ronceval; und ſollte darum nur ſein edles Blut gefloſſen ſein, daß du ſein Enkelſohn im Solde deines Gleichen dienen ſollſt?

Glut der Beſchämung flog dem Ritter brennendheiß über Stirn und Wangen; ſchmerzhaft klopfte das Blut in ſeinem Herzen, und jagte ſtürmiſch heiß durch die Adern, und wie er anfangs die Augen auf den Boden ſenkte, da ſtürzten ein paar ſchwere, heiße Thränen zwiſchen den langen dunkeln Wimpern nieder; dann aber ſchlug er ſein ſchönes, himmelreines Auge, im Gefühl unverdienter Kränkung wieder auf, und rief: O Gott des Himmels! Sprache gibſt du, und ſolche Sprache, dem quälenden Gefühl in meiner Bruſt, ach, das ſchon lang mein Leben drückte! — — Vollende nur, ſchöne tödtende Herrin! Aber ſage dann auch, wie ich mein Schickſal hätte wenden können? Arm, der letzte verlaßne Sproß eines beſiegten, untergegangnen Heldenſtammes! —

Armer Liebling! ſagte die Hohe, voll mitleidsvoller Zärtlichkeit; an meinen Ufern liegen die Trümmer deiner Stammburg; durch dich ſoll ſie mit neuem Glanz erſtehen, durch meinen Beiſtand. Für jetzt ziehe nach Nancy! dort rüſtet ſich der tapfre Herzog der Loraine, Gottfried von Bouillon, zu einem glorreichen und ſegensvollem Kriege; ſtelle dich unter ſeine Fahnen; damit auch edler Ruhm die Fahnen meines Lieblings ſchmücke! An Mitteln ſoll es dir nicht fehlen, dich ſchön und würdig auszurüſten.

Sie trat bei dieſen Worten ans Ufer des nah vorüberwallenden Stroms, tauchte den ſchwanenweißen Arm in die bewegte Flut, und brachte eine Hand voll köſtlicher Perlen herauf, deren Eine ſchon hinreichend geweſen wäre, einen Ritter mit Roß und Waffen auszurüſten.

Nimm! ſagte ſie, und mit dem erſten Morgenſtrahl, eh ſich noch das Getümmel der Gäſte von der Burg entfernt, begieb dich unbemerkt auf deinen Weg nach Nancy; kaufe dir ein ſtattliches Roß und eine glänzende Rüſtung. Auf deinen Schild laß eine ſilberne

Waſſerlilie bilden, damit du deiner Fernen dich erinnerſt. Ziehe darauf zu herrlichen Thaten aus, und komm mir treu und liebend wieder.

Lionar war aufs Knie vor ihr geſunken, und nahm die Perlen an wie eine Himmesgabe. Die überirdiſche Schöne hatte den rechten Weg gewählt, den allzugroſſen weichen Schmerz der Trennung abzuſtumpfen, indem ſie ſeine Ehrliebe und ſeinen Thatendurſt entflammte. Aber als er auf die köſtlichen Perlen blickte, ſagte er wehmüthig: Befehle ſind die Worte, die aus dem Munde meiner ſchönen Gebieterin kommen, allein wenn ich bedenke, daß ich dieſe ſchönen zartweißen Perlen, die dir an mildem Schimmer gleichen, daß ich ſie hingeben ſoll im Handel gleich Geld und Gut! ſie die das Einzige ſind, was ich aus deiner theuern Hand empfing, ſo fehlt es mir an Muth dir zu gehorchen!

Verwende ſie nur wie ich dir hieß, erwiederte die Herrin, mit einem dankbaren Lächeln, und nimm hier eine andre Gabe, die du mir zum Andenken bewahren magſt!

Bei dieſen Worten zog ſie eine Schnur noch weit ſchönerer Perlen, aus dem Gewande ihres Buſens, die dicht auf der zarten, ſchneeweißen Bruſt geruht hatten, und reichte ſie ihm.

Trag' es fortan auf deiner edeln Bruſt; fügte ſie hinzu, ein Sinnbild des innigen geiſtigen Bandes, das unſer Weſen an einander knüpft. —

Mit namenloſen, obwohl ſchmerzlichen Entzücken, erfüllte die überſchwengliche Zärtlichkeit der Herrlichen den Ritter. — Halbträumend kam er zurück nach dem

Schloſſe; ihm war, als fühlte er die zarten Perlen erwärmt vom heiligen Lebenshauche der Geliebten.

Er that wie ſie geboten hatte; ehe noch das Getümmel der Gäſte, das Scheiden eines Einzelnen bemerken ließ, trat er den Weg nach Nancy an, den er in thatbegieriger Eil zurücklegte.

Er kaufte ſich eine prächtige Rüſtung von blauem Stahl, und ſo wie ihm Maaſilia geboten hatte, mit einer ſilbernen Waſſerlilie geziert; dazu ein herrliches Roß. Dann ſtellte er ſich dem edeln Herzog der Loraine vor; der mit Freuden den ſtattlichen Krieger unter ſeine Fahnen aufnahm.

Als er aber nun ſeinen feurigſten Wunſch erfüllt ſah; als er Zeit hatte, ruhig um ſich zu blicken; das Heer aber noch einige Monden lang in der Gegend von Nancy raſten mußte, ſo fiel ihm der Gedanke ſchwer aufs Herz, daß er das Haus ſeines bisherigen Dienſtherrn, ſo heimlich einem Verbrecher gleich, verlaſſen habe. Und da ihm nun Maaſilia nicht mit ausdrücklichen Worten verboten hatte, ihn vor dem Aufbruch noch zu ſehen; ſo beſchloß er, dieſe unthätige Zeit zu benutzen, um ſich redlich von ihm zu beurlauben. — Es mochte wohl auch der geheime Wunſch, vielleicht auf dieſe Art auch die Geliebte nochmals zu erblicken, im Hintergrunde ſeines Herzens liegen, und ihn zu ihrer Gegend zurückziehen.

Er bat Vergunſt zu einer kurzen Entfernung, und eilte nach dem Schloſſe Noirmont zurück. Allein Graf Childerich hatte ſchon mit auflodernden Zorn, Lionars willkührliche Entfernung aufgenommen; und als er ihn jetzt in ſo herrlich glänzender Ausrüſtung erblickte, da regte ſich der Neid in ſeinem ſtolzen und ſelbſtſüchtigen Herzen, daß der, welchen er ſeinen Untergebenen nannte, weit ſchöner und herrlicher erſchien als er.

Mit einem finſtern Blick ſah er auf den, der ihm ehrerbietig und bittend nahte. Er hörte nicht auf die treuherzige Entſchuldigung des Ritters, ſondern unterbrach ihn mit einem heftigen und verachtenden Vorwurf ſeiner pflichtvergeßnen Entweichung, und fragte dann gebieteriſch, woher der arme Söldner auf einmal jetzt die fürſtlich prächtige Rüſtung habe.

Lionar neigte ſich ehrfurchtsvoll und ſchwieg auf die Frage. —

Noch herriſcher wiederholte ſie der Graf. Verzeiht, mein hoher Herr, antwortete Lionar, wenn ich Euch alle, nur dieſe einzige Frage nicht beantworte, weil ich es nicht kann. Es ſei Euch genug, zu wiſſen, daß ich auf rechtmäßige Art zu ihrem Beſitz gelangte.

Wie? rief Graf Childerich aufgebracht, mir wagt Ihr eine Frage zu verweigern?

Und wie derjenige, der ſelbſt nicht edel iſt, auch Andern leicht Unedles zutraut, ſo ſtieg in ſeiner Seele auch der Gedanke auf, Lionar könne nur durch unrechtmäßige Wege zu dem ſo köſtlichen Rüſtzeug gekommen ſeyn, und müſſe ſich nothwendig auf ſeine Unkoſten bereichert haben.

Wie aber ſchon des Ritters ſtandhafte Weigerung ſeinen Stolz empört hatte; ſo gab der Gedanke eines Verbrechens nun dem erbitterten Stolz und dem heimlichen Neid einen erwünſchten Vorwand. Immer aufgebrachter drang Childerich auf ein ausführliches Geſtändniß; allein immer gleich feſt verweigerte es der unerſchrockene Lionar.

Nun dann! — rief Childerich, und Gluthen des Zornes flammten wild über ſein Geſicht, und entſtellt zuckten alle Züge. — Nun dann! noch ſtehſt du in meiner Gewalt, und ich will ſehen, ob ich mir nicht Gehorſam erzwingen kann.

Er rief ſeine Leute; der Ritter ward umringt, und er, der ſich mit gewiſſenhafter Redlichkeit in die Gewalt des Tyrannen geliefert hatte, mußte jetzt, ohngeachtet ſeines muthvollen Widerſtandes der Übermacht erliegen. Mit Feſſeln wurden die edeln Glieder belaſtet, und man brachte den Unglücklichen in einen düſtern, feſtgewölbten Saal, wo der grauſame Childerich befahl, ihm durch die Folter das Geſtändniß ſeines Verbrechens, oder zum mindeſten desjenigen zu erpreſſen, von dem er ſeinen unbegreiflichen Reichthum empfangen habe.

Lionär konnte unmöglich einen Urſprung ſeines Vermögens angeben, deſſen Ungrund nicht ſogleich durch Childerichs Nachforſchungen entdeckt worden wäre; und ſo wäre es eben ſo unnütz als erniedrigend für ihn geweſen, ſich zu einer Lüge herabzulaſſen. Wie aber hätte er den Namen derjenigen verrathen ſollen, der er ſo heilige Verſchwiegenheit gelobt hatte. Standhaft mit feſtgeſchloßnen Lippen duldete er die Martern, die der unmenſchliche Gewalthaber noch immer zu verſtärken gebot. Das Auge brach für Schmerz, aber nicht ſein Muth und ſeine edle Treue. Und wenn auch mein Herz brechen ſoll! dachte er bei ſich — — als eben

Childerich einen neuen Grad der Folter bereiten ließ. —— Da rauſchten die Flügel der Thüre auf, und eine ſchöne Dame trat herein, in waſſerblauem ſeidnen Kleide, mit Perlen reich durchſtickt; um ihren ſchlanken Hals, und ihre weißen Arme ſchlangen ſich zwiſchen Gold, dämmernd ſchimmernde Perlenſchnuren, und ein köſtlicher zarter Schleier floß über ihre langen blonden Locken. Sie ſchlug ihn auf, und jeder Andre als der fühlloſe Childerich, wäre von ihrer rührenden Schönheit entwaffnet worden. Eilig nahte ſie ſich der Stelle, wo der unglückliche Lionar zwiſchen ſeinen grauſamen Quälern lag.

Wie ſie durch den Saal eilte, war es, als ob die Falten ihres Gewandes wie leichte Wellen um ſie ſchlügen. Sie blieb vor Lionar ſtehen, faltete ihre beiden Hände empor, und rief mit herzdurchdringenden Ton: Er iſt unſchuldig! Was thut Ihr Grauſame? Und Thränen ſtürzten ſtromweis aus ihren ſchönen Augen auf den Boden nieder, auf den ſchon Lionars Blut gefloſſen war. Spottend ſah Childerich, wie ſich die hellen Thränen mit dem purpurnen Blute miſchten und rief: Ein Jeder thue wozu er berufen iſt! Vergießt Ihr Thränen! ich vergieße Blut meines rebelliſchen Dienſtmannes!

Da warf die Dame einen vernichtenden Blick auf ihn. Sie beugte ſich über den Sterbenden, küßte ſeine Wunden, und ſchloß ihn mit unausſprechlich inniger und mitleidsvoller Zärtlichkeit in ihre Arme, und ſagte, als e ihn an den himmliſchen Buſen drückte: Mein ed-
r, armer Liebling, du haſt treue Verſchwiegenheit

bewährt; lebe und ſei dafür auch tauſendfach beglückt.

Und als ob ein wunderbarer Balſam mit der Berührung ihrer himmliſchen Lippen, in das Blut des Gequälten dringe; denn er ſchlug ſeine holden, ſchmerzmatten Augen erquickt auf, und richtete ſich bald empor. Sie ſchlug darauf ihren Schleier um ihn, und führte ihn mit ſich aus dem Saale, ohne daß Einer ſich ihr zu widerſetzen wagte. Im Fortgehen wandte ſie ſich aber noch mit zornigem Blicke zu dem unmenſchlichen Gebieter und ſagte: Ja, ich habe hier Thränen vergoſſen, doch meine Thränen werden fürchterlich um deine Wohnung brauſen!

Bei dieſen Worten war ſie mit dem Ritter verſchwunden, die Flügelthüren ſchlugen krachend zu, es war, als ob ein Sturmwind durch die ganze Veſte brauſte.

Es ward früher Nacht als gewöhnlich, finſtre Sturmwolken ſtiegen auf; zu Nacht brauſte und heulte der Sturm fürchterlich, wie er noch nie gethan. Erſchrocken ſprangen alle Bewohner auf, und eilten vor die Burg, da ſiehe, wälzte ſich der Strom wie ein ſchwarzer, mächtiger Geiſt aus ſeinem Ufer auf die Veſte zu. — Da war kein Widerſtand; wer mag den Elementen widerſtehen? Wie zürnende Heerſchaaren ſtürmten die Wogen aus ihren Ufern tretend, gegen die Veſte heran. Es wühlte, es donnerte, es krachte dumpf, und nieder ſtürzten die trotzigen Mauern, die ſchon ſo manche blut'ge Frevelthat, und auch die heutige geſehen hatten.

Als der Morgen mit trüber Röthe die überſchwemmte Gegend beleuchtete, da waren nur Trümmer und Steine von der zerſtörten Burg umherliegend zu ſehn; das Geſchlecht ſeiner ſchuldvollen Beſitzer aber war in den rächenden Fluthen untergegangen.

Der Strom war indeß wieder in ſein ruhiges Bett zurückgekehrt, und floß dumpfmurrend weiter, als könne er den heftigen Zorn noch nicht vergeſſen.

Die Nymphe aber hatte ihren ſtandhaften Liebling in eine der ſchönſten Grotten geführt und auf ein ſanft ſchwellendes duftiges Lager, wo ſie ſeine Wunden mit einem himmliſchen wunderbaren Balſam bethaute, ſo daß mit einemmal aller Schmerz verſchwunden war, und ſie wie durch Zaubermacht im Augenblick heilten. Ein neuer kräftiger Lebensſtrom floß erquickend durch ſeine Glieder.

Sie pflegte ſeiner noch eine ſeelige Zeit, bis zum Aufbruch des Heers, und als er wieder roſigt aufgeblüht war, in voller friſcher Jugendſchöne, da zog er mit dem edeln Gottfried zu herrlichen Thaten aus, Jeruſalem zu befreien, und das Joch der leidenden Glaubensbrüder zu brechen. Es war als ob in den furchtbaren Schlachten, die in jenen Tagen gekämpft wurden, eine unſichtbare himmliſche Macht ihn ſchirme; daß er aus allen glücklich und ſiegreich hervorgieng. Es war als fühle er die geiſtige Nähe der Geliebten, deren Bild ihm begeiſternd vorſchwebte.

Als aber nun das fromme tapfre Heer zur Heimath kehrte, und Lionar zu der geliebten Heimath ſeines Herzens flog, da ward ihm ſchon hienieden ein

Theil der Seeligkeit zum Lohne, die jene Helden ſich erkämpft hatten. Die holde überirdiſche Gattin war durch das zarte Band, das ſie mit ihm verſchlang, wie mehrere Weſen ihres Geſchlechts zu ſchöner Menſchlichkeit übergegangen. Er lebte lang beglückt mit ihr; und das Schloß Noirmont ſtieg herrlicher durch ihn aus ſeinen Trümmern auf, und trägt noch heut nach einem ſeiner Söhne den Namen: Charlesmont.

Louiſe Brachmann.

Zugvögel.

Zugvögel ruhn auf Zweigen
Von langer Meerfahrt aus.
Sie lockt des Waldes Schweigen
Dianas grünes Haus.
Des leiſen Windes Wehn
Im Dunkelgrün der Bäume;
Und aus dem Grün erſtehn
Viel liebe wehe Träume.

Der Finke ſchlägt; es ſchallen
Der Grasmück Töne weit;
Süß ſchwärmt der Nachtigallen
Tiefglühend Liebesleid:
Lauſchend dem ſüßen Spiel
Der Waldtaub Liebesgirren.
Treibt ſie's zu fernerem Ziel
Zu immer längern Irren.

Wann endlich ruht ihr Armen
    Von eurem langen Flug?
Wann wird die Bruſt erwarmen
    Die hier in Schmerzen ſchlug?
Wo mag die Heimath ſein
    Die löſt euch von dem Bangen
Und wiegt euch ſeelig ein
    In ewger Lieb' Umfangen?

Heinrich Freiherr von Schwerdtner.

Die drei Raben.

Ballade.

Dort von den eiſ'gen Matten
Fliehn auf im Mondenlicht
Drei dunkelſchwarze Schatten,
Ein unheilvoll Gezücht. —
Was ſteigen die drei Raben,
Laut krächzend aus dem Graben,
Was weht das nackte Rohr,
Aus dem ſie fliehn, empor? —

Es ſtöbert wild vom Himmel
Aus Norden her der Schnee,
Und ſein ſchloweiß Gewimmel
Deckt Feld und Sumpf und Höh;
Doch wie die weißen Hüllen
Auch jede Tiefe füllen, —
Der Himmel ſieht den Graben
Und ſcharren können Raben.

Ach wär' von jener Stelle,
Wo jetzt die Vögel drehn,
Wie jene Raben ſchnelle
Graf Archimbald geflohn;
Dann wär' er nicht gefallen
In ſeiner Mörder Krallen,
Wär nicht geſunken, bläſſer,
In ſeiner Bruſt das Meſſer!

Er kehrt mit Sieges Fahnen
Zurück vom Morgenland,
Sieht ſchon auf ſeinen Bahnen
Des Burgthurms goldnen Rand. —
Sein Leichnam, ſtumm und weiß
Liegt nun auf Sumpfes Eis,
Und wenn die Sonne lacht
Sinkt er in tiefe Nacht.

Was ſchallt ſo laute Freude
In jenem alten Schloß,
Was ſteht im Feſttags Kleide
Der Herrn und Knappen Troß? —
Erleuchtet ſind die Hallen,
Trompet und Pauken ſchallen.
Ob hier nach Haus und Herd
Ein Burgherr heimgekehrt? —

Es kam nur Todes Kunde,
Nicht mehr zurück der Graf; —
Man klagt von Mund zu Munde
Daß ihn das Unglück traf.

Er trug das Schloß zum Lehne
Und hatte keine Söhne,
Drum ward ſein Vetter Hüter
Und Erbe ſeiner Güter.

Und jetzo freut im Saale
Der winterlichen Feſte
Graf Wolfgang ſich beim Mahle
Im bunten Kreis der Gäſte.
Ob's heller wohl im Zimmer
Von tauſend Kerzen Schimmer,
Ob's draußen möchte ſein
Im weißen Mondenſchein? —

Da drinnen brennen Kerzen,
Doch ſchwer in Dampf und Dunſt
Und manche ſchwarze Herzen
Verſtellt nicht ihre Kunſt;
Doch draußen ſcheint auf kalten
Beſchneiten Steingeſtalten;
Auf Eis und Schnee ſo rein
Und friſch der Mondenſchein.

Graf Wolfgang tritt zum Bogen
Des hohen Fenſters hin;
Was mag denn in ihm wogen,
Was trüben ſeinen Sinn? —
Geladen war zum Feſte
Der Lehnsherr auf die Veſte,
Noch iſt er nicht gekommen,
Obgleich er's angenommen.

Ob dieß allein es wäre,
Weshalb er unmuthsvoll,
Ihn drückt die Luft ſo ſchwere,
Daß ihm's im Buſen quoll;
Drum blickt er jetzt hinaus
In Schnee und Sturmes Braus,
Doch ſeinen Sinn vertrüben
Noch mehr die Klagen drüben.

Mit ihren Töchtern trauert
Im dunkeln Hofgemach:
Wie kurz ihr Glück gedauert
Klagt ob des Hauſes Schmach
Die edle Wittib deſſen,
Der einſt im Schloß geſeſſen. —
Da fühlt er ſich geſchirmet
Wenns um ihn ſchneit und ſtürmet.

Voll düſtern Unmuth ſchaute
Er zu dem Thor im Schloſſe,
Ob nicht des Hornes Laute,
Die Tritte ferner Roſſe
Den hohen Gaſt verkünden, —
Doch ſeine Blicke finden
Im Stein nur eingegraben
Das Wappen, die drei Raben.

Er ruft in Zorn den Knappen
Und eilig fliegt ein Hauf:
„Reißt ab das alte Wappen
„Und pflanzt das meine auf;

„Was wollen noch die Raben
„In dieſem Schloſſe haben?“ —
Das Wappen hau'n in Eile
Herab der Diener Beile.

Die Jubeltöne klingen
Im bunten Prunkgemach
Und Wolfgangs Thaten ſingen
Die Sänger tauſendfach.
Und jeder preiſt dem Graf
Das Glück, das ihn jetzt traf,
Und Wolfgang nur allein
Kann ſich des Glücks nicht freun.

Da ſchwirrten plötzlich nieder
Vom hellen Thurmesdach
Drei ſchwärzliche Gefieder
Zum Hofe allgemach.
Drei ſchwarze Raben flogen
Zum hellen Fenſterbogen
Und ſchlugen voller Haß
An's bunte Scheibenglas.

„Fort, Unglücksthiere fliehet!“
Hört man den Grafen fluchen,
„Was, — ſchwarze Raben — ziehet
„Ihr her um mich zu ſuchen?
„Ihr habt mit mir gerungen,
„Jetzt hab' ich euch bezwungen;
„Nun habt ihr keine Macht;
„Fort ihr Gezücht der Nacht!“ —

Die Raben ſah man fliegen
Zur alten Burg hinaus, —
Die Burgfrau von den Stiegen
Hinab im Wittwenhaus,
Die Töchter an dem Arme.
Mit thränenloſem Harme
Zum alten Schloßthor eilen
Um nicht mehr hier zu weilen.

Da raſſelt ſchnell die Brücke,
Weit flieget auf das Thor,
Ein jeder weicht zurücke, —
Der Herzog tritt hervor:
Er ſchaut, und ſchaut genau
Und kennt die edle Frau:
„Was willſt du nächtlich weichen
„Aus deines Gatten Reichen?“ —

„Mein Gatt' iſt mir geſtorben,
„Mein Recht mit ihm zugleich,
„Ein Fremdling hat erworben
„Sein als ererbtes Reich;
„Des Gatten rühmlich Wappen
„Zerbrachen fremde Knappen; —
„Der Gattin wird es bänger
„Im fremden Schloſſe länger.“ —

Die Wittib rief: „die Väter
„Des Grafen Archimbald
„Beſtraften die Verräther,
„Er fiel durch Hinterhalt.

„Laßt aus dem fremden Haus
„Die fremde Frau hinaus,
„Da Treu und Glauben ſchon
„Mit jenen Raben flohn.“ —

„Mein Lehnsherr!“ rief dagegen
Voll Zornes Wolfgang aus,
„Die Raben brachten Segen
„In dieſer Ritter Haus;
„Obgleich als biedre Mannen
„Sie nie Verrath erſannen,
„Was ſoll ein Wappen erben,
„Wenn die Geſchlechter ſterben?“

„Noch giebt es Miſſethäter,
„Noch heiſcht Graf Archimbald,
„Daß ſeine Hochverräther
„Ergreife die Gewalt.“ —
„Den Böſen mögen haben,“
Sprach Wolfgang drauf, — „die Raben!
„Drum braucht in *meinen* Mauern
„Nicht das Gezücht zu lauern.“ —

Da weht die Luft gelinde
Und ſchwirrend kam ein Rabe
Geflogen mit dem Winde
Im Schnabel goldne Gabe.
Er wirft den Ring von oben
Und kreiſet krächzend droben,
Und gleich kennt Jung und Alt
Den Ring des Archimbald.

Noch ſtehet wie am Grabe
Erſtarrt die bunte Menge,
Da wirft ein zweiter Rabe
Hinab in das Gedränge
Als Bote tiefen Leids
Ein blutig golden Kreuz;
Und ſelbſt das Mägdlein lallt:
„Das trug der Archimbald!“

Die kalten Winde ſtürmen,
Wohl Manchem ſtarr'n die Glieder,
Und von den weißen Thürmen
Schwebt ſchwarz ein Rabe nieder.
Im Schnabel ſah man's blinken,
Und dann zur Erde ſinken,
Den Dolch, wo blutig roth
Des Mörders Wappen droht.

Was hilft noch jetzt dem Grafen
Das Leugnen ſeiner That?
Drei Schrecken, die ihn trafen,
Bezeugen den Verrath,
Denn bleicher als das Licht
Des Mond's wird ſein Geſicht
Da Rittersmann und Knappen
Ausrufen: „Wolfgangs Wappen!“ —

Was ſcheuchteſt du die Raben?
Die Raben kommen wieder
Und ſcharr'n aus Gruft und Graben
Des Miſſethäters Glieder! —

Was leugneſt du noch immer
Bei falſcher Hofnung Schimmer —
Noch liegt des Grafen Rumpf
Auf ungethautem Sumpf.

Die Raben fliegen wieder
Zurück zu eiſ'gen Gründen,
Und laſſen dann ſich nieder
Wo ſie die Beute finden.
Doch faſt zugleich mit ihnen
Sind Reiter auch erſchienen,
Und ſehn mit ſtarren Zügen
Im Schnee den Ritter liegen.

Jetzt erſt, da alles Hoffen
Dem Grafen iſt entflohn
Zeugt laut er angſtgetroffen
Vor Gottes Rächer-Thron:
Nicht ſchien das Licht der Sonnen
Zu künden was erſonnen
Und doch vom Finſtern ward
Das Finſtre offenbart.

W. Alexis.

Klage eines verzauberten Prinzen.

Schmückten Götter die Natur
Mit dem Reize jeder Freude,
Athmet Wolluſt dieſe Flur
In dem allerſchönſten Kleide —
Damit ich Gebannter nur
Sprachlos ſie beſchauend leide? —

In des Waldes grünen Auen
Jagt voll Luſt und Spiel das Wild
Und ſie letzen ſich im blauen
Bach, der aus dem Mooſe quillt, —
Ich kann nur im Weiher ſchauen
Meiner Iſle ſtummes Bild!

Frei die Würmer, Frösch und Mücken
In dem warmen Graſe ziſchen,
Und es ſpielet mit Entzücken
In dem Quell die Schaar von Fiſchen, —
Mir, dem Stummen, will's nicht glücken
Mich in ihre Luſt zu miſchen!

Droben in den heitern Räumen,
Wo die Sonn im Blauen zieht,
Auf den Zweigen, grünen Bäumen,
Singen Vögel frei ihr Lied, —
Ich allein kann nicht im Träumen
Singen — wie's auch in mir glüht!

Die Prinzeſſin, ach, die Schöne,
Zieht an mir ſo mild vorbei,
Zaubern könnten ihre Töne
Daß der Kranke lebe neu,
Daß der Todhaß ſich verſöhne
Und das Böſe Gutes ſei.

Als mit Anmuth, holder Güte
Sie ſich pflückte meine Zweige,
Kühlung ſich zu fächeln mühte, —
Ach da wünſcht' ich, daß ſich beuge
Vor ihr Krone, Wipfel, Blüthe,
Meiner ſtummen Liebe Zeuge!

Aber nimmer merkt mein Glühen
Nimmer merkt ſie meine Pein,
Lächelnd kann ſie von mir ziehen,
Wenn ich ſchmerzvergehend wein'; —
Und ich kann nicht klagend fliehen,
Kann nicht ſagen, wie ichs mein'.

Wüßte ſie auch was ich litte,
Sähe meinen tiefen Schmerz,
Lachte ſie, und ihre Tritte
Würden fliehn das thör'ge Herz —
Denn des ſtummen Klopfens Bitte
Iſt der Hoheit nur ein Scherz! —

Giebt mir Sprache, giebt mir Leben
Keines Zauberers Gebot,
Sprach' und Leben auch verwoben
Sich, und — Stummſein iſt der Tod,
Oder wird mein Leid erſt heben
Wer mich hebt aus jeder Noth? —

W. Alexis.

Ungeduld.

Ich ſchnitt' es gern in alle Rinden ein,
Ich grüb' es gern in jeden Kieſelſtein,
Ich möcht' es ſä'n auf jedes friſche Beet,
Mit Kreſſenſaamen, der es ſchnell verräth,
Auf jeden weißen Zettel möcht' ich's ſchreiben:
Dein iſt mein Herz und ſoll es ewig bleiben!

Ich möcht' mir ziehen einen jungen Staar,
Bis daß er ſpräch' die Worte rein und klar,
Bis er ſie ſpräch' mit meines Mundes Klang,
Mit meines Herzens vollem heißen Drang,
Dann ſäng' er hell durch ihre Fenſterſcheiben:
Dein iſt mein Herz und ſoll es ewig bleiben!

Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein,
Ich möcht' es ſäuſeln durch den regen Hain!
O, leuchtet' es aus jedem Blumenſtern,
Trüg' es der Duft zu ihr von nah und fern:
Ihr Wogen, könnt ihr nichts als Räder treiben?
Dein iſt mein Herz und ſoll es ewig bleiben!

Ich meint', es müßt' in meinen Augen ſtehn,
Auf meinen Wangen müßt' man's brennen ſehn,
Zu leſen wär's auf meinem ſtummen Mund,
Ein jeder Athemzug gäb's laut ihr kund:
Und ſie merkt nichts von all dem bangen Treiben:
Dein iſt mein Herz und ſoll es ewig bleiben.

W. Müller.

Des Poſtillons Morgenlied vor der Bergſchenke.

Vivat, und in's Horn ich ſtoße,
Vivat, wie ſo hell es klingt,
Wenn es in der Morgenſtunde
Meinem Schatz ein Vivat bringt.

Und die Peitſche knallt dazwiſchen
Und die Räder raſſeln drein
Und die Funken und die Flammen
Fliegen über Stock und Stein.

Bravo, bravo, braver Schwager!
Ruft mir zu der Paſſagier:
Mag er's loben und bezahlen,
Liebſte, aber 's gilt nur dir.

Kann ich's mit dem Schwert nicht zeigen,
Mit dem blanken Ritterſporn,
Hat mein Herz für ſeine Liebe
Doch dies kleine runde Horn.

Wer's verſteht, es klingt nicht übel,
Friſch und ſcharf wie Morgenwind,
Und die Liebſte, die ich meine,
Iſt kein ſchwächlich ſtädtiſch Kind.

In dem Wald iſt ſie geboren,
Iſt des Schenken Töchterlein,
Klang der Becher, Zank der Zecher
Mußt' ihr Wiegenliedchen ſein.

In dem Walde ſteht die Schenke
Einſam auf dem höchſten Berg,
Durch den Schornſtein bläſt die Hexe,
Und im Keller wühlt der Zwerg.

Aber ſie, die flinke Dirne,
Weiß mit Geiſtern umzugehn,
Wenn ihr Schlüſſelbund nur klappert,
Läßt kein Spuk ſich weiter ſehn.

Und wie trefflich kann ſie bannen
Geiſter auch von Fleiſch und Bein,
Die Berauſchten, ſei's von Liebe,
Sei's von Bier und Brandewein.

Keiner wagt ſich ihr zu nahe,
Weil den Zauberkreis er kennt,
Der dem kecken Überſpringer
Zung' und Finger gleich verbrennt.

Aber freundlich und geſprächig
Iſt ſie dem beſcheidnen Gaſt,
Und an ihrem Thor vorüber
Rollt kein Wagen ohne Raſt.

Bravo, bravo, braver Schwager!
Ruft mir zu der Paſſagier:
Gut gefahren, gut gehalten
Bei der ſchmucken Dirne hier.

Mag er's loben und bezahlen,
Liebſte, aber 's gilt nur dir!
Schöne Schenkin, ach ich dürſte,
Schenke, ſchenke Liebe mir!

Vivat und in's Horn ich ſtoße,
Und es muß geſchieden ſein!
Vivat und wie ſoll es ſchmettern,
Kehr' ich hier auf ewig ein!

Wilhelm Müller.

Traum in der Ferne.

Der Wind geht durch die Bäume,
Aus grünem Schatten ſchwebt,
Die milde Schaar der Träume
Aus Luft und Luſt gewebt.
„Was bringt ihr aus der Ferne
Und locket mich zur Ruh?
Sprächt ihr von Liebgen, gerne
Drückt' ich die Augen zu!“

Er drücket zu die Augen
Und ſieht was Traum ihm zeigt.
Den Heerd der Heimath rauchen
Und aus dem Rauche ſteigt
Sein Liebgen wie erblindet
Wie bleich von Todesnoth,
Und winket und verſchwindet
Im fernen Abendroth.

Heinrich, Freiherr von Schwerdtner.

Sängerlied

beim Ritterzuge auf der Redoute vom 18. Februar 1817.

Nach der Weiſe: Mag der Sultan Saladin. Aus Richard Löwenherz.

Leichtes Herz und freier Sinn,
Strömt in ſüße Laute hin,
In der Zither holdes Tönen. —
Preiß des Hohen, Preiß des Schönen,
Liedermund, iſt Dein Gewinn.
Wohlan! wohlan!
Wie doch hebt der Sang ſich an?
Rothes Blut und lichte Sinnen
Laßt uns gewinnen!

Helles Klingen liebt das Ohr;
Fahren Schwerter blank empor,
Hallen laut von Helm und Schilden,
Will aus ſolchem Ton ſich bilden
Uns der allerliebſte Chor.
Hinein! hinein!
Waffenklang ſoll erſtes ſein.
Deutſches Schwert und deutſche Ehre,
Feſtliche Chöre!

Aber auch um zarten Kranz
Wirbt der Waffen ſchneller Tanz.
Was doch iſt für Lanzen Splittern,
Des Turnier's geprieſ'nen Rittern
Ruhm und Dankes höchſter Glanz?
Ein Licht, ein Licht,
So aus klaren Äuglein bricht.
So iſt reichſtem Heldenlohne
Schönheit die Krone.

Auges Stern und Mundes Roth,
Eurer Herrſchaft Machtgebot,
Euch zu danken, Euch zu ſchauen,
Holde Maide, reine Frauen,
Iſt uns ſüße Herzensnoth.
So hört, ſo hört,
Was aufs Schwert der Ritter ſchwört:
Allen Thun's, ſo wir erſinnen,
Liebſtes, iſt Minnen.

Höh'rer Glanz ein ein'ger iſt,
Der vom Kreuz ſich nieder gießt.
Winkend aus des Glaubens Fahnen,
Zog er fromme, tapfre Ahnen,
Morgenwärts, wo Jordan fließt.
Wohlauf, wohlauf,
Zu ſo heil'gem Heldenlauf.
Wohl erneu'n fürs Kreuz das Streiten
Einſt deutſche Zeiten.

Darum auch ein Fürſtenhaupt
Mit des Sieges Eich' umlaubt,
Muß der deutſche Sänger ſingen,
Weil die hellen Becher klingen;
Preiß des Herrſchers Heldenhaupt!
Ja Heil, ja Heil!
Ritterlicher Krone Heil! —
Alſo Lied und Zither krön' ich:
Hoch leb' der König!

Chor.

Lied und Zither jubelnd krön' ich:
Hoch leb' der König!

Ehrenfried Blochmann.

Serenade.

Komm herab von Deiner Zelle!
Still und einſam iſt es hier,
Lind und leiſe wie die Welle,
Spielend in des Mondes Helle
Komm, o Heilige zu mir!

Ach empfändeſt Du das Leben
Was aus dieſen Tönen quillt!
Nur ein Gott hat ſie gegeben
Daß ſie reiner Dich umſchweben,
Doch in Schwermuth eingehüllt.

Leiſer, o Lüftchen Du!
Störeſt ja des Mädchens Ruh!
Willſt Du ſie ſchrecken?
Nur der Akorde Klang
Wag' in der Sehnſucht Drang
Leis ſie zu wecken.

Schlägt ſie die Augen auf,
Fühlt ſie der Töne Lauf
Sanft ſich umſchweben;
Dann aus der Träume Flor,
Tritt wohl die Jungfrau vor
Troſt mir zu geben.

Doch des Gitterthores Riegel
Weicht es nicht des Treuen Schmerz.
O wer hält der Töne Zügel?
Dann ihr Tön', auf leiſem Flügel
Dringt ihr tief ins edle Herz!

Heinrich Hanſen.

Zwei Geburtstagsſonnette an Franz Horn,

von L. M. Fouqué.

Erſtes, 1815.

Das Auge des Dreiein'gen Gottes ſchaut
Verklärend nieder jetzt auf unſre Erde,
Und neu erſchallt ſein Dreimalheil'ges: „Werde!“
Und ſchafft Sich die Entweihte neu zur Braut.

Wer iſt, dem nicht vor ſo viel Lichtern graut?
Der nicht ſein Haupt mit kindlicher Geberde,
Wie ein bekränztes Lamm bei'm Opferheerde
Demüthig neigt, vom Heil zu reich bethaut!

Und wieder dann ein Spiel auf freien Wieſen
In unſchuldvoller, engelreiner Luſt.
Der Huld des ew'gen Vaters uns bewußt:

Wir dürfen's wagen, ſind dazu gewieſen;
O laß uns fort und fort auch das erkieſen,
Scherz, Lieb' und Sehnſucht Eins in Beider Bruſt!

Zweites, 1820.

Nicht iſt, mein Franz, die Welt ſo ſchön geblieben,
Wie ſie in jenem heitern Jahr uns ſchien.
Durch unſres lieben Deutſchlands Gauen ziehn
Haß, Trug und Neid, vom Wahnſinn angetrieben.

Gewiß, der Erde Loſung heißt: Verſtieben!
Dieſſeit'ger Freude Sitt' und Art: Entfliehn!
Doch Eins ſteht feſt, ſieht man nur feſt auf Ihn,
Der iſt und war und ſein wird. Das heißt: Lieben!

Wie denn die Welt verzerrend ſich geberde,
Daß reinem Sinn davor im Tiefſten graut, —
Das Lieben bleibt ein ewigſchaffend Werde!

So laß uns lieben, ſingend froh und laut:
Das Auge des Dreiein'gen Gottes ſchaut
Herab auf die durch Ihn erlöſte Erde!

Benno und Clotilde,

Eine Novelle.

I.

Das Heidekraut.

„Liebe Mutter! vergönne mir, ein halb Stündchen im nahen Wald luſtwandeln zu dürfen!“ ſo bat ſüß und ſchmeichelnd die ſanfte Clotilde: „ſchon iſt das weiche Moos überall mit dem violetten Heidekraut bedeckt und Du weißt, wie ſehr ich dies einfache Blümchen liebe, theils um ſeiner lieblichen Farbe, theils um ſeiner Dauer willen, lange kann ein Straus davon meinen Strohhut, lange ein Kranz, den ich von denſelben winden werde, das Bildnis des guten Vetter Benno's, deſſen Verluſt Dir noch immer ſo nahe geht, zieren.“ — Freundlich horchte die Mutter auf die Bitte der holden Clotilde und nickte Gewährung; fügte aber die dringende Warnung hinzu: nicht zu tief in den Wald zu gehen, und ja vor Sonnenuntergang zurück zu kehren, um ihr jedes ängſtliche Gefühl zu erſparen. Clotilde verſprach es, nahm Hut und Handſchuh, hüpfte die hohe Treppe hinunter, öffnete mühſam die durch Schloß und Riegel ſchwere Thüre, und die Mutter ſah aus dem Fenſter die blühende Jungfrau mit leichtem ſchwebenden Gang über die Brücke eilen, die Flur durchſchreiten, und ſich in dem Walde der dieſe begränzte, verbergen.

Sinnend ſtand Frau von Bentheim lange mit gefaltenen Händen am Fenſter und wurde, wie aus einem Traum, durch das Eintreten, des, erſt ſeit einigen Wochen hier angeſtellten neuen Amtmanns geweckt. Die edle Gutsbeſitzerin hatte ſich durch ihr anziehendes, wohlwollendes Benehmen, ſchon in der kurzen Zeit ſeines Hierſeins, die treueſte Anhänglichkeit ihres neuen Dieners ſich erworben, und mit mitleidigen Befremden ſah er in den Augen ſeiner Gebieterin große Thränen. Sie laß auf ſeinem Geſichte einige Theilnahme und die ſchüchterne Frage: „warum weineſt Du?“ — und nahm ſich vor, ihn mit ihrem Vertrauen dafür zu belohnen, freundlich hieß ſie ihn niederſetzen, und nachdem ſie die Klingel gezogen, und Wein und Brod hatte bringen laſſen, wußte ſie von den Geſchäftsgegenſtänden unvermerkt das Geſpräch auf die Erfahrungen ihres Lebens hinzuleiten. — „Ach! dort üben, ſprach ſie, über jenen blauen Bergen, in weiter Ferne, fand vor 15 Jahren, als ich kaum 3 glückliche Sommer mit ihm verlebt hatte — der Mann meines Herzens im Schlachtgewühl den Heldentod! — nicht genug — meine, von mir zärtlich geliebte Schweſter, welche, da auch ihr

Gatte ins Feld gezogen war, in meiner Nähe Tröſt ſuchte, und bis zum glücklichen Wiederſehen bei mir leben wollte; traf in derſelben Stunde das nemliche ſchreckliche Schickſal. Mit einem ſchwächlichen Körper war ſie unfähig, dies harte Loos lange zu ertragen, ſie folgte bald ihrem Gemahl, und ihr Leichnam ruht in dem ſchauerlichen Gewölbe der alten Schloßkapelle. Den einzigen Sohn, den ſie hinterließ, nahm ich an ihrem Sterbebette in meine Arme, und verſprach ihm Mutter zu ſein. — Dieſer holde Junge verſüßte mir, in Geſellſchaft mit meiner Clotilde, mehrere Jahre der Trauer und ſein Gedeihen, ſeine herrlichen Anlagen, ſeine innige Liebe zu mir und Clotilden, ließen mich oft zweifelnd fragen: wem der größere Grad meiner Zärtlichkeit gehöre, ihm oder meiner eigenen Tochter? — ach! auch dieſe Freude ſollte ich nicht lange genießen! und auf welche entſetzliche Weiſe wurde ich um ſie betrogen! — Einſt wollte ich mit meinen beiden Kindern einen ſchönen Frühlingsabend auf der Wieſe am Strom genießen — ich ſaß ſchwermüthig am Ufer, dachte meiner Dahingeſchiedenen, und hatte die thränenvollen Augen in die hohle Hand gedrückt, bemerkte auch nur oberflächlich, als eine nicht ungewöhnliche Erſcheinung, daß ein wohlgekleideter Mann von der entgegengeſetzten Seite herüberruderte. Auf einmal wurde ich durch ein klägliches Angſtgeſchrei Clotildens aus meinen trüben Gedanken aufgeſchreckt, und als ich in die Höhe blickte — Gott im Himmel! — Da ſchwamm der Nachen des Fremden weit weg, und mein Benno winkte mir einen freundlichen Gruß zu; ich ſprang auf —

Clotilde flog mir entgegen und jammerte um ihren Geſpielen. Der fremde Mann, ſagte ſie, habe verſprochen, ihm einen ſchönen Garten jenſeits des Fluſſes zu zeigen, und ihn dann gleich wieder herüber zu fahren; ſie habe es nicht zugeben wollen, allein der Mann hätte Benno gewaltſam aus ihren Armen geriſſen, und mit fort genommen. Meine Trauer über dieſe Begebenheit, und über das vergebliche Nachforſchen, können Worte nicht ausdrücken. Dort — ſagte Frau v. Bentheim, und zeigte auf das Gemählde eines lieblichen Kindes — dort iſt das Bild des Verlorenen, vor dem ich oft mit naſſem Auge verweile. Doch die Thränen die ſie vielleicht vorhin bemerkten, waren Thränen der Rührung und galten meiner Clotilde, meines jetzt einzigen Reichthumes. Sie ſchied von mir, um Heidenblümchen zu holen, das Bild des lieben Jungens damit zu bekränzen, der nur im ſchwachen Schimmer ferner Erinnerung vor ihrer Seele ſteht: meine Tochter war, als Benno uns entriſſen wurde 5, und der Knabe 8 Jahre. — Frau v. Bentheim ſchwieg, und beobachtete den Amtmann, der lange unverändert auf eine Stelle hinſah, und in tiefes Nachſinnen gerieth. — Indeſſen ſchien die Sonne ſich ganz in die purpurnen Fluthen des nahen Strom's zu tauchen, um Clotilde war noch nicht zurück. Beſorgt trat die Mutter ans Fenſter, auch der Amtmann folgte und ſuchte ſie zu beruhigen. Aber als wirklich die Sonne ſank, als dichte Nebel der Wieſe entſtiegen, die roſigen Streifen des Abendhimmels nach und nach ſchwächer wurden, und ſich endlich in trübes Grau verwandelten, und — Clotilde immer nicht kam — wer beſchreibt die Angſt der Mutter! — Der Amtmann verſprach: ſelbſt in den Wald zu eilen, und verließ Frau v. Bentheim in einem Zuſtand, den nur ein zärtliches Mutterherz richtig zu beurtheilen im Stande iſt.

II.

Der Waldſtrom.

Clotilde hatte nicht muthwillig der mütterlichen Warnung ungehorſam ſein wollen, und vermied lange, tief in den Wald hinein zu gehen, aber ſie fand da, wo ſie wandelte, keine Heideblümchen. Endlich ſah ſie in einiger Entfernung eine Stelle, welche ihr großen Gewinn verſprach, ſie wollte ſchnellen Schrittes dieſelbe zu erreichen ſuchen, und dann gleich wieder zurückkehren; ehe ſie ſich's verſah, ſtund ſie an einem rauſchenden Waldſtrom, ein ſchmales Brett führte darüber, Clotilde glaubte leicht über daſſelbe hüpfen zu können — aber — das Brett war morſch — brach entzwei — und das erſchrockene Mädchen ſtürzte hinein. Trotz aller Anſtrengung konnte ſie ſich nicht heraushelfen. Das wilde Waſſer riß ſie mit fort, und bald durch die brauſende Welle emporgehoben, bald tiefer ſinkend, ſchwamm ſie weit, weit hinweg; ihren Klageruf der zuletzt verhallte, hörte niemand. Endlich kam ein Trupp Soldaten zu Pferde. — Ihr Anführer, ein junger Offizier, ſäumte nicht beim Anblick des ſchwimmenden Mädchens, ihr zu Hülfe zu eilen. Halbtodt wurde ſie aus dem Waſſer gezogen, und auf dem Raſen hingelegt. Lieutenant Roderich knieete vor dem ſchönen blaſſen Geſchöpfe, und ſah mit ſehnſüchtigem Verlangen dem Augenblick entgegen, wo ſie wieder zum Leben erwachen würde — er durfte dies mit Recht hoffen, denn er fühlte obgleich matt, doch noch die Pulſe ſchlagen. Wie ward ihm! als ſie das ſeelenvolle Auge öffnete, und der ſanfte Blick desſelben dem ſeinigen begegnete. In ihm ihren Retter erkennend, ergriff Clotilde ſeine Hand, drückte ſie an das, nun wieder ſchneller klopfende Herz, und liſpelte Dank. Roderich, der keck und muthig vor dem Feind ſtund — war in dieſem Augenblick unbeſchreiblich verlegen und ſuchte ängſtlich nach Worte, um ihr zu ſchildern, was in ſeinem Innern vorgieng. — Die naſſen Kleider des Mädchens und die Angſt um ihre Mutter veranlaßten ſie zu der Bitte, ſie eiligſt nach Hauſe zu bringen: allein ſie waren weit von Waldſee, ihrem Wohnorte entfernt; näher war ihnen die Mühle, wohin das Detachement Soldaten beordert war. Der Lieutenant machte ihr ſchüchtern den Vorſchlag, ſie auf ſeinem Roß dahin zu führen, wo ſie ihre Kleider trocknen und von wo aus man der bekümmerten Mutter Nachricht wiſſen laſſen könnte. Clotilde willigte ein, und mit zärtlicher Sorgfalt hob ſie Roderich auf ſein Pferd und gieng, den Zügel haltend, in heftiger Unruhe neben der holden Jungfrau, welche im Gefühl des neugeſchenkten Lebens alles Unangenehme ihrer gegenwärtigen Lage vergaß und mit kindlicher Heiterkeit (trotz eines Fröſtelns in ihren Gliedern), ihren Retter mit der Veranlaſſung ihres Unfalls, mit ihrem Verhältniß als geliebte Tochter einer trefflichen Mutter, ſo wie mit all den kleinen, doch für ſie unbeſchreiblich wichtigen Gegenſtänden ihrer ſchuldloſen Freuden auf der heimathlichen Flur bekannt machte. Gleich als mit einem alten Freunde unterhielt ſich Clotilde mit Roderich, und die Unbefangenheit ihres Benehmens minderte etwas die Spannung, in welcher er ſich befand. Doch jedes Wort, in ſüßer Unſchuld von ihr geſprochen, vermehrte in ſeinem Herzen das hellauflodernde Gefühl der Liebe für das durch ihn gerettete theure Weſen.

Sie kamen in der Mühle an; ein Eilbote wurde an Clotildens Mutter abgefertiget und das Mädchen von Roderich den freundlichen Hauswirthen zur ſorgfältigſten Pflege empfohlen; mit der reinlichen Kleidung einer der Müllers Töchter, welche in Clotildens Alter und Größe war, wurde ihr naſſer Anzug vertauſcht, doch ach! nun erſt fühlte ſie die Folgen des Schreckens und der Erkältung, und ſie mußte ſich zu Bette legen. Roderich war untröſtlich, als er von ihrer Unpäßlichkeit hörte, und die Fieberhitze bemerkte, in welcher die Arme lag. Die Krankheit nahm mit jeder Stunde zu und in unruhigen Phantaſien brachte Clotilde die Nacht hin. Die ſorgſame Müllerin und ihre Tochter Anna wichen nicht von ihrem Bette und Roderich konnte um ſo eher dem Drang ſeines bekümmerten Herzens folgen und ohne Verletzung des Anſtandes auch in demſelben Zimmer bleiben. Ach! er hatte eigentlich nirgends Ruhe und konnte kaum den Arzt erwarten, welchen er aus der nächſten Stadt ſogleich beſchickt hatte, als er Clotildens Krankheit ſichtbar wurde. Er ließ es ſich nicht nehmen, ſelbſt aus Zucker und ſaftigen Zitronen einen kühlenden Trank für die Geliebte zu bereiten und war unnennbar glücklich, wenn ſie die dargebotene Labung gerne aus ſeiner Hand annahm, dieſelbe dankbar drückte, und oft lange in der ihrigen behielt. — Einmal als er ſo an ihrer Seite ſaß und den unruhigen Morgenſchlummer beobachtete, in welchem Clotilde lag, hörte er ſie den Namen Benno einigemal ängſtlich nennen: „Benno, mein guter Benno! wirſt Du bald zurückkommen! werde ich Dich wiederſehen?“ — ſo rief ſie und fuhr ängſtlich empor, blickte ſcheu um ſich, verhüllte dann ihr Geſicht in das Kiſſen und weinte. Ach, dieſe Worte waren Dolchſtiche in das Herz des armen Roderichs! — Daß Benno Clotildens Geliebter ſey, das ſchien ihm unbezweifelt richtig, und ſo war diejenige für ihn verloren, welche beim erſten Anblick die Überzeugung ihm eingeflößt hatte: nur ſie könne ſein Liebe ſuchendes Herz befriedigen. Indeſſen war ihm Clotildens ſcheinbarer Kummer eben ſo qualvoll als ſein eigener Schmerz, er unterdrückte dieſen männlich und wollte die Leidende ſanft beruhigen. Benno ſagte er — doch indem er den Namen ausſprach, fiel es wie Schuppen von ſeinem Auge, er eilte hinaus, gab ſeinen Leuten Verhaltungsbefehle für die nächſten Stunden, empfahl der Müllerin die geliebte Kranke auf das Dringendſte, ſchwang ſich auf ſein Roß und ſprengte davon.

III.

Die gute Mutter.

Als der Amtmann voll lebhafter Theilnahme das Schloß verlaſſen hatte, um Clotilden aufzuſuchen, begegnete ihm auf der Brücke ein Mädchen, welche er fragte: „ob ſie das gnädge Fräulein nicht geſehen habe,“ er beſchrieb den Weg, den ſie genommen, und da Röschen keine Auskunft geben konnte, ſo eilte er weiter. Dieſe aber war eines der Mädchen im Dorf, welchen Clotilde durch Unterricht und Geſchenke ſchon viel Gutes erzeigt hatte, ſie beſchloß, ihre Geſpielinnen, welche gleiche Gunſtbezeugungen empfingen, und gleiche Dankbarkeit für Clotilden fühlten, davon zu benachrichtigen, und vereint mit ihnen, ihrer jungen Wohlthäterin, im Fall ſie ſich verirrt, wieder auf die rechte Spur zu verhelfen. Im Kurzen eilten 12 Mädchen dem Walde zu, doch als ſie an dem Waldſtrom kamen — welch ein Schrecken! — Clotildens Strohhut lag auf dem Raſen, an der Stelle, wo ſie ins Waſſer gefallen war — dieſe Erſcheinung — der zerbrochene Steg — der reiſſende Strom, ließ die Mädchen den Vorgang errathen, und mit lautem Jammergeſchrei liefen ſie eiligſt zurück, und wollten den Hut ins Schloß bringen. Glücklicher Weiſe begegneten ſie dem würdigen Geiſtlichen des Orts, der ſich alles erzählen ließ, und ſogleich Leute ausſchickte, um wo möglich Clotilden zu retten. Er ſelbſt begab ſich mit ſchwerem Herzen ins Schloß, um der, von ihm ſo verehrten unglücklichen Mutter beizuſtehen, und ſie auf das Härteſte, was ſie treffen konnte, vorzubereiten. Es waren Stunden voll des bitterſten Jammers, welche Paſtor Kraft mit Frau v. Bentheim verlebte. Der Amtmann wollte nicht kommen, auch keiner von den andern ausgeſchickten Boten, und ſo wurde es ihnen immer gewiſſer, daß die holde Clotilde für ſie verloren ſei. Endlich ſtürzte athemlos der Amtmann ins Zimmer mit dem Freudenruf: ſie lebt! ſie iſt in Sicherheit! Ohnmächtig ſank Frau von Bentheim dem Paſtor in die Arme, und der Amtmann ſchlug ſich vor die Stirne und bereuete die unvorſichtige Weiſe, mit welcher er ſeine frohe Nachricht mitgetheilt habe. Doch, die angewandten Hülfsmittel und die Freude des Herzens, gab auch dem Körper neue Lebenskraft, und begierig horchte die zärtliche Mutter, als ihr Bewußtſein zurückgekehrt war, der Erzählung des Amtmanns. — Dieſer wackre Mann war fortgelaufen, nicht achtend der immer mehr einbrechenden Nacht, und der düſtern Dunkelheit des Waldes, nicht des fallenden Regens und des ſchauerlichen Sturms, in den Wipfeln der Bäume. Er ging den Strom entlang, und rief einmal über das andere Clotildens Name. Endlich antwortete eine Stimme aus der Ferne, bald hörte er Hufſchlag, und nicht lange, ſo ſtund einer von Roderichs Reutern vor ihm mit der Kunde: „das Fräulein ſei von ihnen gerettet, und nach der Mühle gebracht worden.“ Er bezeichnete den Ort, und ſprengte wieder von dannen.

Dieſer Erzählung des Amtmanns, folgte eine feierliche Minute. Frau von Bentheim ſank auf die Kniee, hob das Auge voll Thränen der Freude und des Dankes gen Himmel, und betete leiſe; auch der Paſtor und der Amtmann falteten die Hände, und lobten Gott im Stillen. Dann ſprang Frau von Bentheim auf und befahl, den Reiſewagen für ſie einzuſpannen. Vergebens machte man ſie auf die ſtürmiſche Herbſtnacht aufmerkſam, vergebens erboten ſich beide Männer, das Fräulein abzuholen, ſie blieb auf ihrem Entſchluß — „Clotilde wird ſich nach mir ſehnen, wie ich mich nach ihr, wer weiß, ob ihr der Verfall nichts geſchadet hat, und die mütterliche Hülfe und Sorge ihr nothwendig ſei.“ Mit dieſen Worten ging ſie in ihre Hausapotheke, und verſah ſich mit allerlei wirkſamen Mitteln, packte noch auſſerdem allerlei zuſammen, was ihr erforderlich ſchien, und harrte mit Ungeduld des Rufs, des fertigen Kutſchers. Man bat ſie, wenigſtens den Morgen abzuwarten, und noch ein paar Stündchen dem Schlafe zu gönnen, allein ſie antwortete: „ich fühle jezt kein anders Bedürfniß, als meine geliebte Tochter wieder zu ſehen — einem zärtlichen Mutterherzen, ſo wie dem kindlichen Gefühl werden Minuten der Zögerung zu Stunden, und jede kann folgereich ſein.“ Der Amtmann erhielt die Erlaubniß, ſie begleiten zu dürfen, und von den Segenswünſchen des redlichen Geiſtlichen begleitet, fuhren ſie unter heulendem Sturm und ſtrömenden Regen der Mühle zu.

IV.

Benno.

Unterwegs ſuchte der Amtmann, Frau von Bentheim auf die Erzählung zurückzuführen, welche ſo große

Theilnahme bei ihm erregt hatte, und als er noch einige nähere Umſtände darüber erfuhr, gab er ihr durch leiſe Andeutungen zu verſtehen, daß er hoffe, ihr mit der Zeit einige Aufſchlüſſe über Benno's Schickſal geben zu können. Dieſe Äuſſerung erhöhete die Freude, der, durch die Rettung der geliebten Tochter, ſo beglückten Mutter. Zwar erſchrack ſie heftig, als ſie beim Eintritt in die Mühle, Clotildens Unpäßlichkeit erfuhr; doch als ſie an ihr Bett eilte, und die theure Kranke an ihrem Halſe hing, da tröſtete ſie die Verſicherung derſelben, „es ſei ihr ſchon wieder viel beſſer,“ und Mutter und Tochter ſchwammen in Entzücken, auch der redliche Amtmann theilte ihr Glück, und die Familie des Müllers ſtund theilnehmend um ſie herum, und ſchaueten mit feuchtem Auge der rührenden Scene zu: Clotilde konnte nicht aufhören, ihre Sorgfalt zu rühmen, und Frau von Bentheim wollte ſie reichlich beſchenken; wurde aber freundlich abgewieſen. „O, ſagte Anna, die älteſte Tochter, wie gerne habe ich dieſen ſanften Engel die Nacht hindurch gepflegt! und ich zürnte wahrhaft mit dem Herrn, der ſie gebracht hatte, daß er mir die Sorge für ſie nicht ganz überlaſſen wollte, aber er hatte keine Ruhe — ach! er war beinahe in Verzweiflung! wirklich, er muß ſie recht, recht lieb haben! Clotilde erröthete ſanft am Buſen der Mutter und ſagte: „ich kenne meinen Retter nicht, und nun hat er mich ja verlaſſen, noch ehe ich ihm recht danken konnte.“ Indem gieng die Thüre auf und Roderich trat herein. Mit beſcheidenem Anſtand näherte er ſich dem Bette und fragte theilnehmend nach

Clotildens Befinden. Sie verſicherte: „das Fieber habe ſie auf die Verordnung des Arztes, deſſen Erſcheinen ſie auch ſeiner Güte zuzuſchreiben habe, verlaſſen, und ſie freue ſich, vereint mit der guten Mutter, ihm nun erſt ſagen zu können, daß der Gedanke an ihre Lebensrettung ſie ſtets an ihn mit unauslöſchlicher Dankbarkeit erinnern werde.“ Frau v. Bentheim ſtimmte mit aller Wärme einer zärtlichen Mutter mit ein, aber Roderich, dem Scheine nach gefaßt, litte im Innern alle Qualen eines hoffnungslos liebenden Herzens. Clotilde bat ihn freundlich ſich zu ſetzen, er that es, allein einmal übers andere wiſchte er ſich den kalten Schweiß von der Stirne; denn auſſer den Kampf mit ſeinem aufgeregten Gefühl, war er gegenwärtig noch in einer andern großen Verlegenheit, und die Gegenwart der Mutter, noch mehr die des Amtmanns war ihm in dieſem Augenblick läſtig. Doch beide entfernten ſich, um dem Kutſcher Befehle zu geben und aus dem Reiſewagen Etwas zu holen. Roderich benützte den günſtigen Zufall, ergrief Clotildens Hand und ſagte mit unſicherer Stimme, welche den Streit des Innern verrieth: „mein Fräulein! ein Traum hat mir in dieſer Nacht das vielleicht geheime Leiden Ihres ſchönen Herzens enthüllt, wahrſcheinlich bin ich ſo glücklich, daſſelbe heben zu können, wenn Sie Vertrauen zu mir faſſen wollten!“ — — Clotilde ſah ihn mit großen Augen an und verſicherte ganz unbefangen: „ſie wiſſe von keinem Leiden — wenn ihre gute Mutter unzufrieden mit ihr, oder auſſerdem trübe geſtimmt ſey, dieß wäre ihr größtes Leiden.“ Roderich athmete tief, als würde eine

Centnerlaſt von der Bruſt ihm hinweggewälzt, doch fuhr er fragend fort — alſo der glückliche Benno, der Sie heute Morgen im Schlummer beſchäftigte? — Ach Gott! ſagte Clotilde, mein armer Vetter! ja von dieſem habe ich ſchwer geträumt. Wir haben ihn als Kind verloren, und dieß Ereigniß betrübt heute noch meine Mutter herzlich — mehr noch als mich, da ich mich ſeiner kaum erinnern kann — aber um ihrentwillen denke ich recht oft an ihn, daher ſchlich er ſich auch heute in meine Phantaſien. —

Gott, wie glücklich bin ich! rief Roderich bedeutungsvoll aus, — und nach einer Pauſe ſetzte er ruhiger hinzu, mir iſt es vergönnt, meinen Freund und Kriegskameraden Benno den theuern Verwandten zuzuführen! — Wo iſt er, o wo iſt er? frug haſtig Clotilde und — ſich an die eintretende Mutter wendend — verkündete ſie dieſer frohlockend: Benno iſt gefunden, Benno iſt da! Eine Seitenthüre gieng auf und in die geöffneten Arme der mütterlichen Freundin ſtürzte — Benno! —

V.

Das Portrait.

Der laute Ausbruch der Freude des Wiederſehens war vorüber. Benno, eine männliche Schönheit, blühend und ſtark, fein gebildet, und doch voll tiefem, warmen Gefühls — Benno war der Gegenſtand, ſtiller und lauter Bewunderung. Er aber ſchien nur für Clotilden Sinn zu haben, und ſein feuriges Auge ruhete unabläſſig auf dem lieblichen Mädchen, mit dem unſchuldsvollen Geſichte. Roderich entging es nicht; und die Eiferſucht mit ihren Furien, zog ein in ſeine Bruſt. Nochmehr, als Benno das Portrait eines Frauenzimmers aus der Taſche zog, und mit demſelben Clotilde zu vergleichen ſchien. „Was haſt Du hier mein Sohn?“ fragte Frau von Bentheim. „Erinnre Dich, liebe Mutter, daß Du Clotilden und mich, als Kinder von einem durchreiſenden armen Künſtler, mahlen ließeſt. Ähnlich waren wir beide, doch die Mahlerei war ſchlecht, und der Preis ſo gering, daß Du uns gegenſeitig mit dieſen Portraits beſchenkteſt. Ich hatte es bei mir, bis ich euch geraubt wurde, und es war, und blieb für mich das köſtlichſte Kleinod, das ich beſaß. In den letzten Tagen, wo ich ſchon zu der Hoffnung, meine Geliebten wieder zu ſehen, berechtiget war, und mich Tag und Nacht mit ihnen beſchäftigte, lernte ich einen geſchickten Mahler kennen, und ließ mir das theure Bild von ihm kopiren, ich ſchilderte ihm meine geliebte Freundin, wie ſie in meiner Phantaſie lebte, und ließ die Grundzüge des Kindergeſichtchens darnach ausbilden. Siehſt Du wohl, daß meine Vorſtellung mich richtig geleitet hat? Er zeigte das Bild. Es war zum Erſtaunen Clotilden ähnlich — nur konnte man den Blick des ſeelenvollen Auges jetzt nicht beurtheilen, da ſie in dieſem Moment, daſſelbe beſcheiden niederſchlug. Roderich mußte auch ſein Urtheil ſagen — er that es — aber mit gebrochenem Herzen — denn Benno — das ſagte er ſich ſelbſt, war ihm in jeder Hinſicht voraus — nur nicht in der Heftigkeit der Leidenſchaft;

aber ſein Loos ſchien ihm zu ſein, dieſe opfern zu müſſen, koſte es ihm auch noch ſo viel.

Frau von Bentheim ſah nun ſehnſüchtig dem Augenblick entgegen, wo Benno ſein Schickſal mittheilen, und Aufſchluß über die dunkle Vergangenheit geben würde. Clotilde wünſchte, das Bett verlaſſen zu dürfen, und die ſorgſame Mutter hatte im Zimmer des obern Stockwerks der Mühle, ein gutes Frühſtück bereiten laſſen, zu welchem ſie jetzt alle Anweſenden freundlich einlud, und wobei Benno ihren Wunſch erfüllen, und ſeine Erzählung beginnen ſollte. Roderich wollte ſich mit der Entſchuldigung entfernen, daß der Dienſt ihn rufe, aber Benno hielt ihn feſt und verſicherte: er kenne ſeine Geſchäfte, ſie erlaubten ihm recht gut zu bleiben, und da Roderich, bei ſeinem Verſuch weg zu gehen, eine trübe Wolke auf Clotildens Stirne zu bemerken glaubte, ſo wie geſpannte Erwartung in ihrer Miene, als Benno ihn zu bleiben bat: da war es ihm unmöglich, ſeinen Vorſatz auszuführen. Sie reichte ihm darauf die Hand, und gab ihm, mit der ihr natürlichen Offenheit die Verſicherung: „daß ſie ſeine Gegenwart herzlich freue, zumal, da ſie auch von ihm zu hören hoffe, wie er und Benno Freunde geworden wären. Roderich küßte ihre Hand, und im dunklen düſtern Auge, ſtahl ſich eine Thräne hervor, welche er, indem er ſich ſchnell wandte, zerdrückte.

VI.

Gegenwart und Vergangenheit.

In dem, zierlich mit Gemählden und beſſern Meufein ausgeſchmückten Zimmer, war um den dampfenden Theekeſſel, nun die Geſellſchaft verſammelt, aber in ſehr verſchiedener Gemüthsſtimmung:

Clotilde, zum erſtenmal in ihrem Leben, in einer ihr ſelbſt unerklärbaren Unruhe. Das Wiederſehen ihres Jugendfreundes, die Freude ihrer Mutter — der Vorfall des geſtrigen Abends und ihre Rettung, erfüllte ihr Innres mit dankbarer Heiterkeit. — Roderichs Nähe aber und ſeine ſichtbare Schwermuth, ſo wie Benno's zärtliches Bemühen um ſie beengten ſchmerzlich die ſonſt ſo ruhige Bruſt. Das blaſſe Geſicht überflog eine ſchnelle Röthe, wenn letzterer, der neben ihr ſaß, ihre Hand ergriff und ſie feſt an ſein Herz drückte, ſie getraute ſich dann nicht das Auge zu erheben, denn ſie fürchtete in dieſem Moment Roderichs Blick zu begegnen; und ſah ſie ſchüchtern und heimlich auf dieſen, ſo entgieng ihr der Kampf nicht, in welchem der Retter ihres Lebens mit ſeinen Empfindungen war.

Benno war ganz glücklich und wagte es, eine ſeelige Zukunft zu hoffen. Die Mutter theilte ſeine Empfindungen und die Fülle der Liebe für ihre beiden Lieblinge ſprach ſich in jedem Wort, in jeder Miene aus. Was Roderich fühlte, wiſſen wir — doch niemand ahnete es, niemand verſtund ſeinen verborgenen Kummer als — Clotilde. Der elektriſche Funke der Liebe hatte beide Herzen berührt, was von nun an in dem Einen vorging, das hallte in dem Andern wieder.

Der Amtmann, welcher ſtille beobachtete und die Spannung hier und da bemerkte, ſuchte die Unterhaltung lebhafter zu machen, indem er Benno an ſein

Verſprechen erinnerte; und da der Thee genoſſen war und der aus dem Keller des Schloßes mitgebrachte Nierenſteiner in den Gläſern perlte, da löſte dieſer köſtliche Trank die Rede des durch die Macht ſeiner Gefühle ſtummen Jünglings und er erzählte: — —

Das Schickſal führte meinen Vater als Jüngling, wie Dir theure Mutter ſchon bekannt ſein wird, auf mehrere Jahre nach Italien. Hier lernte ihn eine junge Wittwe kennen und mit dem glühenden Feuer heftiger Leidenſchaft, welches in jenem heiſſen Lande ſo gewöhnlich iſt, liebte ſie den tapfern, gebildeten und auch ſehr ſchönen Mann, lange blieb es ihm unbekannt, da er nichts für ſie fühlte, und ihr alſo keine Gelegenheit zur Äuſſerung ihrer Empfindungen gab. Erſt beim Abſchied, als er wieder nach Teutſchland zurückkehrte, und Antonia, ſo hieß jenes Frauenzimmer, ſich nicht mehr beherrſchen konnte, da erregte ihr Schmerz und ihre leidenſchaftliche Zärtlichkeit auch in ſeinem Innern eine dankbare Gegenliebe — dieß alles hat ſie mir ſelbſt, in einer vertrauten Unterhaltung mitgetheilt — daß aber die flüchtige Neigung meines Vaters mit der Entfernung wieder ſchwächer wurde, und endlich ganz verlöſchte, daß wahre Liebe ihn in ſeinem Vaterlande zu meiner Mutter führte, dieß läßt ſich daraus ſchlieſſen, weil Antonia nichts mehr unmittelbar von ihm erfuhr, und ſein häusliches Glück nach den Schilderungen, welche meine geliebte Pflegemutter mir öfters davon machte, beneidenswerth war; ihm mangelte nichts, Antonien hingegen fehlte mit ihm alles, ſie glaubte, wie ſie ſich gegen mich ausdrückte, nicht ohne ihn leben zu können, und da ſie ganz unabhängig war, ſo entſchloß ſie ſich, meinem Vater nach Teutſchland zu folgen. Der Aufenthaltsort, den er ihr bei der Trennung als den ſeinigen nannte, war es nur für kurze Zeit geweſen, und das Geſchick der Krieger bald hierhin, bald dorthin geworfen zu werden, dieß traf auch meinen Vater. Antonie konnte ihn nicht ausforſchen, und lebte in der Schweiz, ſtille und unbekannt, ganz allein ihrer Liebe, ihrem Schmerz, bald auch ihrer Eiferſucht: denn der Zufall führte ſie mit einem Bekannten meines Vaters zuſammen, welcher ihr von der Verheirathung deſſelben, von ſeinem glücklichen, ehelichen Verhältniß, und auch von meinem Daſein Kunde gab. Sie verbarg, was in ihrem Innern vorgieng, und ſuchte dem Freund unter irgend einen Vorwand, das Verſprechen zu entlocken, ihr von Zeit zu Zeit, Nachricht von meinem Vater zu geben. Dies geſchah, und auf dieſe Weiſe erfuhr ſie den Tod meiner beiden Eltern. Noch immer mit ſchwärmeriſcher Liebe des Verſtorbenen gedenkend, hatte ſie jetzt nur noch einen Wunſch, und der war — mein Beſitz. Sich in mir das Ebenbild des Heisgeliebten vorſtellend, und ihn in mir zu lieben — dies war ein ſüßer Gedanke für ſie. Sie reiste in unſere Gegend, und gewann durch große Geſchenke jenen Mann, der mich entführte, und das Gelübde ewiger Verſchwiegenheit ihr ablegen mußte. Aus kindiſcher Neugierde war ich damals gerne gefolgt, doch als am Ufer des Stroms in einem Gehölz ein Wagen hielt, ich in denſelben hineingehoben ward und ein mir fremdes Weſen mich mit Heftigkeit in ſeine Arme ſchloß: da wurde mir ſehr unheimlich, und als der Wagen mit Blitzes Schnelle davon fuhr, und ich bemerkte, daß ich immer und immer weiter von der Heimath, und von meinen Lieben entfernt wurde: da fing ich an laut zu jammern, und verlangte feſt, zurückgebracht zu werden. Antonie ſuchte alles hervor, mich zu beruhigen, und gab mir, was ein Kind ergötzen und zerſtreuen kann, verſprach mir auch goldne Berge, wenn wir nach Italien — dahin wollte ſie wieder reiſen — kommen würden. Auf meine Frage: „warum ſie mich denn geraubt habe?“ machte ſie gar kein Geheimniß aus der wahren Urſache. Sie ſagte: „Dein Vater war mein Freund, er iſt todt, ich habe kein Andenken von ihm, daher war meine einzige Sehnſucht Dein Beſitz. Ich will Dir Vaterland, Verwandte, alles zu erſetzen ſuchen, bleibe, o bleibe nur bei mir! und nach einiger Zeit ſollſt Du auch die Deinigen wiederſehen, ich bringe Dich ſelbſt zu ihnen.“ — Dieß Verſprechen wirkte am meiſten, und da die ſchöne Frau ſo wunderlieblich bat, ſo ſüß ſchmeichelte, ſo viel weinte, da ſie mir ſo viel Gutes und Schönes gab, und noch mehr geben wollte, ſo war das kindiſche Gemüth gewonnen; ich reichte ihr die Hand, und verſprach einige Zeit bei ihr zu bleiben, wenn ſie die Meinigen durch Nachrichten beruhigen wollte. Nun war Antonie in der Freude eben-ſo ſtürmiſch, als ſie es im Schmerz war. Sie drückte mich feſt an ihr Herz; und gab mir die zärtlichſten Namen. Wir kamen endlich glücklich, in Italiens blühenden Geſilden an, und ich lebte bei Antonien ſo ziemlich zufrieden. Jedes phyſiſche Bedürfniß von mir wurde befriedigt, und was Geiſt und Herz bedurfte, erhielt ich durch treffliche Lehrer, deren Andenken ich ſegne. Aber oft regte ſich in mir, die heiſſe Sehnſucht nach meiner geliebten Pflegmutter, und nach Dir, meine Clotilde. — Lange täuſchte mich Antonie mit falſchen Grüſſen und Nachrichten aus der Heimath, und meine Briefe, ſtatt ſie abzuſenden, behielt ſie alle. Ich konnte mir es nicht erklären, und es ſchmerzte mich, daß mir nicht ſelbſt auf dieſelben geantwortet wurde, und Antonie wußte ſo bündig mich zu überzeugen: man halte es nicht der Mühe werth, einen Briefwechſel mit mir zu unterhalten, daß ich mich nach und nach überredete: der arme Benno wäre euch gleichgültiger geworden, und zu ſchreiben aufhörte. Antonie wollte mich dadurch ganz von meinen Lieben abziehen, und an ſich feſſeln. Dankbarkeit und Gegenliebe wurde ihr auch von mir, aber — achten konnte der deutſche Jüngling, die leidenſchaftliche und ränkevolle Italienerin nicht, und ich nährte, trotz Allem den lebhaften Wunſch: in mein Vaterland, und zu den Meinigen zurück zu kehren. Einſt kam die Heuchlerin mit verſtellter Trauer, und erzählte mir: ſie habe durch einen Bekannten in Teutſchland, den Tod meiner geliebten Pflegemutter erfahren, welche aus Gram über die, durch eine epidemiſche Kinderkrankheit ſchon früher ihr entriſſene Tochter geſtorben ſei. Meinen Schmerz zu beſchreiben, das vermag ich nicht! Alle ſüſſen Bilder der Vergangenheit, und meiner ſo ſeelig hingebrachten Kinderjahre, traten vor meine Seele; ich war im höchſten Grad niedergeſchlagen. Antonie glaubte, durch dieſe Liſt, mich von meinem Vorhaben, nach

Teutſchland zu gehen, abzubringen: allein, ſie hatte ſich geirrt; ich fühlte es tief, mein Schmerz könnte nur dadurch milder werden, wenn ich den heiligen Boden wieder betreten würde, wo das Paradies meiner Kindheit ſtund, und da um dieſe Zeit, die deutſchen Truppen nach Italien kamen. nahm ich ohne Weiteres Kriegsdienſt, und marſchirte, als der Feldzug geendiget war, mit ihnen heraus. Antonie wollte es nicht zugeben, daß ich zum Militär trat, ſie ſah meinen Plan durch, und wiederſetzte ſich mit aller Macht dagegen. Doch, noch ehe er von mir ausgeführt wurde, erkrankte die Arme! an den Folgen ihrer immerwährenden, heftigen Gemüthsbewegungen. Sie verzehrten ihre Körperkraft, und ſie endigte in einem Alter von 48 Jahren, ihr gewiß recht unglückliches Leben. Thränen der Dankbarkeit, opferte ich ihrem Andenken, denn ſie ſuchte mein Glück auf alle Weiſe zu befördern, ſo lange nemlich das ihrige, das ſie in meiner Nähe zu finden glaubte, nicht gefährdet war. Auch nach ihrem Tod, fand ſich eine teſtamentliche Verordnung, nach welcher ich der Erbe ihres Vermögens wurde.

Auf dem Rückmarſch nach Teutſchland, kam mein Regiment vor einigen Wochen nach Freiburg, wo wir den Befehl erhielten, einige Zeit daſelbſt zu cantoniren; ich erhielt mein Quartier bei theilnehmenden, trefflichen Menſchen, welche den Schwermüthigen höchſt freundlich aufnahmen, bald gehörte ich zu der Familie des Finanzrath Falkenſtein (ſo heißt mein gütiger Hauswirth) und dieſe verſtund es ganz, meine melancholiſche Stimmung, in welcher ich mich ſeit jener erhaltenen traurigen Nachricht befand, in eine ziemlich heitere umzuwandeln. Freund Roderich, welcher als naher Verwandter vom Haus öfters hinkam, lernte ich daſelbſt auch kennen und wir verlebten manche ſchöne Stunde mit einander. Iſts nicht ſo? — Roderich bejahete es und ein ſchwacher Hoffnungsſtrahl dämmerte bei dieſer Erinnerung in ſeiner Seele. — Benno erzählte weiter: Vor Kurzem ſaß ich an einem Abend im traulichen Kreiſe der trefflichen Eltern und der gutmüthigen fröhlichen Kinder, welche alle mit brüderlicher und ſchweſterlicher Liebe mir zugethan ſind und wovon die Kleinern ſich um den Platz auf meinen Knieen ſtritten. Durch eine ſonderbare Ahndung gedrungen, theilte ich ihnen unaufgefordert mein Schickſal mit. Vater und Mutter hörten mit geſpannter Erwartung zu, der Muthwille der Kleinen ſchwieg, alles äuſſerte den herzlichſten Antheil, und als ich ſie mit allem bekannt gemacht hatte, da erfuhr ich — o welche Seeligkeit! — daß diejenigen, welche meinem Herzen ſo theuer ſind, wahrſcheinlich noch leben! — Ich war ſo auſſer mir, daß die älteſte Tochter, ein liebenswürdiges Mädchen von 18 Jahren, ganz erſchrocken ihre Hausapotheke herbeiholte, um durch ein niederſchlagendes Mittel, das vor Freude ungeſtüm wallende Blut in mir ein wenig zu dämpfen — ſie mußte auf Zureden der Eltern auch Medicin nehmen, da ſie ſelbſt angegriffen zu ſein ſchien.

Gern wäre ich auf der Stelle zu Euch ihr Geliebten geeilt, aber drückend hielten mich einige Tage die ſtrengen Dienſtverhältniſſe feſt; doch ſandten meine Freunde noch einen Bekannten in unſere Gegend und ließen Erkundigungen einziehen. — „Hier war es, fiel der Amtmann ins Wort, wo auch ich etwas von der Lage der Dinge erfuhr, und deswegen machte Ihre Erzählung im Schloß, gnädige Frau! ſo großen Eindruck auf mich, und ich durfte es wagen, heute einige Hoffnung erregende Worte gegen Sie zu äuſſern.“ Benno fuhr fort: „Roderich, der theuere Freund, der ſeit jener Entdeckung nicht mehr zu der Familie gekommen war, erſchien heute bei anbrechendem Morgen in meinem Zimmer — und was er mir mittheilte, goß eine Fülle der Seeligkeit in mein Inneres. Ich bat den Oberſt um Urlaub und eilte mit den heilbringenden Botſchafter zu der glücklichſten Scene meines Lebens, wo mir die Wonne des Wiederſehens den höchſten Genuß bereitete.“ Benno ſtund auf, umfaßte Clotilden und ſank mit ihr an das Herz der Mutter.

VII.

Der Abſchied.

Um Benno, welcher nur auf 2 Tage Urlaub genommen hatte, recht bald in die alten, lieben Umgebungen zurückzuführen, gebot die Mutter aufzubrechen. Ach! welch' ein Wort des Schreckens, war dies für Roderich und Clotilde! Er mußte ſich von dem theuern Weſen trennen, mußte ſie mit dem gefährlichen Nebenbuhler ziehen laſſen, und mußte — ſchweigen.

Dies ſagte ihm ſein edelmüthiger Sinn. Aber Clotilde ſelbſt, erſchwerte ihm dieſen Entſchluß; und kaum vermochte er ihn zu halten; denn als man ſich zur Abreiſe anſchickte, das Mädchen aber wegen zurückgebliebener Schwäche, nicht hülfreiche Hand leiſten durfte, und beide allein im Zimmer waren — trat ſie voll holder Freundlichkeit zu ihm, legte ihre weiche Hand auf ſeinen Arm, und ſagte mit ſüßer Stimme: „wir ſcheiden jetzt — aber weder Raum noch Zeit, wird die Erinnerung an ſie, und an ihre großmüthige Handlungsweiſe ſchwächen! ich verdanke ihnen mein Leben, meine wiederhergeſtellte Geſundheit, und — die Ruhe meiner guten Mutter!“ Roderich faßte ihre Hand, und in der heftigſten Bewegung preßte er ſie an ſeine Lippen. — Clotilde zitterte. — „Wenn ich ſie ruhig verlaſſen ſoll, ſagte ſie ſchüchtern und leiſe, ſo müſſen ſie heiter ſein!“ Himmliſche Güte! rief Roderich — der Ruhe dieſes ſchönen Herzens, will ich die meinige willig zum Opfer bringen. — Clotilde ſoll mich nicht mehr traurig ſehen! — Ein ſanfter Händedruck dankte dem Freund, und nun kamen auch die Übrigen wieder. Die Mutter bat Roderich beim Abſchied, ſie doch ja öfters zu beſuchen, und verſicherte: ſie wünſche ſehnlichſt, ihm für die Rettung der Tochter, ihre unauslöſchliche Dankbarkeit mit der That beweiſen zu können. Benno ſtimmte in die Äußerung der Mutter ein, und Clotilde richtete ſtill das Auge auf ihn. In dem ſeelenvollen Blick deſſelben, laß Roderich ihre Wünſche. Unter dem größten innern Sturm, führte er ſie an den Wagen, und als er zum letztenmal die theure Hand drückte, ſtreifte er ein kleines goldnes Ringelchen von ihrem Finger. Im Zweifel, ob er es zurückgeben oder behalten ſollte, befahl die Mutter dem Kutſcher fortzufahren, und — dahin rollte der Wagen. —

VIII.

Der Empfang.

In ſich gekehrt und theilnahmlos, ſaß Clotilde auf der Rückreiſe an der Seite der Mutter, ſie hörte nichts von dem, was dieſe mit Benno ſprach, und antwortete kurz, oft unpaſſend, wenn ſie angeredet wurde. Ihr Herz war mit dem Ring in der Mühle zurückgeblieben, und durch den Schmerz des Abſchieds, war ihr der Zuſtand ihres Innern, klar und deutlich geworden. Als ſie an den Ort kamen, wo ſie ſich erinnern konnte, daß Roderich ſie aus den Fluthen gezogen habe, ſprang ſie aus dem Wagen, knieete nieder, und ins ſtille Dankgebet, ſchlich ſich das Bild ihres Retters. Die Stelle wurde zum Altar der Liebe, und ein heiliges Gelübde, opferte das gerührte Mädchen auf demſelben. Als ſie ſich wieder aufrichtete, fiel ihr ein freundliches, bedeutungsvolles Vergißmeinnicht ins Auge. Sie pflückte es, und kehrte in den Wagen zurück. Dieſer Augenblick hatte Clotilden umgeſtaltet, aus dem kindlichen ſchüchternen Mädchen, war die treuliebende, entſchloſſene Jungfrau geworden. Sie war wieder mit ſich ſelbſt einig, und dieß Gefühl wirkte wohlthätig auf ihre Stimmung. Frau von Bentheim hatte bis zu dieſer Scene nicht geahnet, was in dem Herzen ihrer Tochter vorging; doch jetzt wurde ſie aufmerkſam, und bald konnte ſich die kluge, erfahrungsreiche Frau alles enträthſeln. Nun vertauſchten Mutter und Tochter die Rollen, die Erſtere wurde durch die gemachten Bemerkungen ſtiller, die Letztere unterhielt ſich wieder mit ihrer gewöhnlichen Unbefangenheit und Lebhaftigkeit, mit Vetter Benno und dem Amtmann. So kamen ſie in Waldſee an. Welche angenehme Überraſchung, wurde ihnen hier durch die Veranſtaltung des würdigen Geiſtlichen, und deſſen Gattin zu Theil! Zwölf Mädchen vom Dorf, Clotildens Schülerinnen, zogen ihnen paarweiſe und ſonntäglich geſchmückt entgegen, ſie ſangen das Erhebende: „Nun danket alle Gott.“ Im Schloßhof bildeten ſie einen Halbzirkel, und das älteſte Mädchen überreichte Clotilden den Strohhut, den ſie gefunden hatte, mit einigen herzlichen Worten der Freude. Ein zweites gab ihr einen Kranz von Heidekraut, mit der Bitte: ihr theures Leben künftig beſſer zu bewahren, und mit dem Verſprechen, ihr immer genug von den ihr ſo lieben Blümchen zu bringen. Alle boten ihr treuherzig die Hand, umſchlangen ſie mit einer Guirlande von vielfarbigen Aſtern und Glockenblumen, und führten ſie, wie im Triumph, in die Hallen des Schloſſes, wo ſie vom Paſtor und ſeiner Gattin mit Freudenthränen empfangen wurde. Dieſe ſprechenden Beweiſe zärtlicher Anhänglichkeit und eigener Würdigkeit, rührten Benno unausſprechlich, auch Clotilde und ihre Mutter waren tief bewegt. Letztere bat den Paſtor Mittags zu Gaſt, und auch die Mädchen mußten wieder erſcheinen, und wurden auf das Beſte bewirthet.

IX.

Die Erklärung.

Nach aufgehobener Tafel eilte Benno ins Freie, und bat Clotilden, ihn zu begleiten. Sie folgte, nicht ohne einige Unruhe; aber bauend auf den ſichern Tact ihres Gefühls, hoffte ſie ſich auch aus der gegenwärtigen mißlichen Lage heraus zu finden. Benno fühlte ſich in ihrer Nähe, und in den Gärten und Fluren, wo ſüße Erinnerungen auf jedem Schritt ihm entgegenkamen, unnennbar glücklich. Ihm waren noch viele Scenen der Vergangenheit im Gedächtniß, und er rief ſie dadurch auch in Clotildens Seele wieder zurück. Sie kamen zur Wieſe am Strom. Still betrachtete Benno die ſchäumenden Wogen deſſelben, und gedachte des Augenblicks, wo ſie ihn hinüber trugen, und auf ſo viele Jahre von den Geliebten ſeines Herzens trennten; er theilte der Freundin ſeine Gefühle mit, und ſetzte hinzu: noch höre ich Deine Jammertöne, meine Clotilde — ſie beunruhigten mich auch damals, und ich bat meinen Führer, doch lieber umzukehren — allein, er war natürlich nicht dazu zu bringen. — Clotilde — fuhr er bedeutend fort, und drückte des Mädchens Hand an ſein lautklopfendes Herz, Clotilde — wenn ich mich jetzt wieder von Dir trennen muß — iſt es Dir wohl viel gleichgültiger als damals? — Nicht ſo, lieber Benno, antwortete ſie; ungerne werde ich Dich ſcheiden ſehen, aber damals war der beſchränkten Kinderſeele, nur der Eindruck der Gegenwart fühlbar, jetzt darf ich auch an die Zukunft denken, und der Hoffnung Raum geben, Dich wieder zu ſehen. „Mir wird dieſe Hoffnung kaum genügen, ſeufzte Benno, und meinen Schmerz, entfernt von Dir leben zu müſſen, kann ſie unmöglich verſcheuchen. Aber — ach! ich fühle es in meinem ganzen Weſen; Du theilſt meine Empfindungen nicht, dieſe Ruhe hat nicht die Leidenſchaft, nicht die Liebe!“ — — Schweigend giengen beide eine kurze Zeit neben einander, bis zu einer Laube hin, welche da, wo die freie Wieſe an den geſchloſſenen Park gränzt, aus Je länger je lieber und Hollunder gezogen war. Hier ſetzten ſie ſich auf eine Raſenbank und Clotilde ſah Benno freundlich ins trübe Antlitz. „Kann und will mich wohl mein theurer Jugendfreund ruhig anhören und dann über unſer beiderſeitiges Schickſal entſcheiden?“ frug ſie ihn ſanft bittend. Ich will, antwortete Benno, ſtrich ſich die Falten aus der Stirn und athmete tief. „Ein deutſches Mädchen, fuhr Clotilde fort, kann einen deutſchen Jüngling nicht hintergehen und ſo muß ich Dir ſagen: ſeit geſtern könnte ich Dir kein ungetheiltes Herz, wie Du es doch ſo ſehr verdienſt, mehr bieten. Wohl iſt es möglich, daß meine Gefühle ohne Erwiederung und ohne Befriedizung in verſchloſſener Bruſt verhallen, aber ſie wohnen, ſie herrſchen darinnen. Es ſteht nicht mehr in meiner Macht, für einen andern edlen Mann, wie Du biſt, ein Gleiches zu empfinden, aber von Kindheit an, Dich für meinen Bruder erkennend, werde ich bis ans Grab treue Schweſterliebe für Dich bewahren.“ „Alſo Roderich hat Dich gerettet, um Dich mir zu entreiſſen!“ fuhr Benno auf: hat der Falſche mir doch vorgeſpiegelt, als hätteſt Du im Schlummer meinen Namen mit Zärtlichkeit genannt.“ Und — ſo war es — fiel Clotilde ein, der Knabe Benno erſchien dem Mädchen Clotilde im Traum, und der edle Roderich, mehr vermuthend, ſprengte davon, um den Geliebten mir zuzuführen. Willſt Du mir denn nicht vertrauen, wenn ich Dir ſage: ich ſchilderte vorhin nur den Zuſtand meines Herzens. Roderich weiß davon nichts, ſo wie ich den, des ſeinigen nur ahnden kann, aber was Clotilde einmal mit Liebe umfaßt, das hält ſie in Treue feſt, und ich wiederhole es Dir noch einmal, was jezt in meinem Innern lebt, das iſt für eine Ewigkeit darinnen eingegraben. Unvergängliche, dankbare Hingebung an Roderich, treue, innige Schweſterliebe für Dich! — Benno, lieber Benno, kannſt Du denn allmächtig dem Strome gebieten, daß er ſeinen Lauf rückwärts nehme? eben ſo wenig kannſt Du den magnetiſchen Zug des Herzens Einhalt thun. — Du liebſt mich — deswegen kannſt Du mich unmöglich, unglücklich machen wollen und dies würde geſchehen, wenn Du mir und Roderich zürnen wollteſt — oder ſollte der edle Benno, das Vertrauen mißbrauchen können, mit dem ich ihn, in die tiefſte Falte meines Herzens blicken ließ? „Nein, nein rief der erſchütterte Jüngling! — Zwar iſt der ſüße Jugendtraum auf ewig verſchwunden, und lange werde ich trauern, doch habe Geduld, theures Mädchen! die Zukunft wird Deinen Glauben an mich rechtfertigen. Aber — fort muß ich, noch dieſen Abend fort —, denn wie wäre es mir möglich, in Deiner Nähe meinem Vorſatz treu zu bleiben! in jeder Minute würden ſich neue Vorzüge von Dir, vor mir entfalten, jeder Augenblick eine neue Tugend mir enthüllen, und mein trauriges Loos würde mir immer unerträglicher werden. O Clotilde! warum mußte ich Dich wiederfinden, um auf ewig Dich zu verlieren! Doch nein — eine edle, eine mich treu liebende Schweſter, bleibt mir ja in Dir! oder wär's nicht ſo? Du verſprachſt mir ja dies:“ Um es unverbrüchlich zu halten, erwiederte Clotilde; aber die Mutter, was wird die gute Mutter ſagen, wenn Du ſo bald uns wieder verläßt? ach, ich Arme! ich tödte ihre Freuden, und lade ihren Unwillen auf mich! „Sei ruhig, ſagte Benno, der Dienſt muß alles auf ſich nehmen.“ O, dies großmüthige Herz! daß ich Unglückliche ihm ſo wehe thun muß, ſeufzte Clotilde, und neigte ſich an Benno's Bruſt. Er umfaßte ſie, küßte ſie ſanft und ſagte: Dein Glück, geliebte Schweſter, iſt mir unendlich theurer, als das meinige, das hoffe ich Dir noch beweiſen zu können. Doch, nun laß uns aufbrechen, zu lange ſchon wird man uns vermiſſen, und je eher die Trennung je beſſer! — Er ſtand auf, und Hand in Hand, wandelten ſie dem Schloſſe zu.

X.

Der Abend in der Mühle.

Als Frau v. Bentheim mit den Ihrigen von der Mühle weggefahren war, ſtand Roderich lange betäubt an einer großen Eiche, ohnfern der Wohnung gelehnt, und ſchaute unverwandt in die Gegend, wohin ſeines Lebens höchſte Seeligkeit verſchwunden war. Öde war Alles um ihn her, öde und freudenlos, da kam einer ſeiner Leute, und weckte ihn aus ſeinem dumpfen Hinbrüten, um die nöthigen Befehle zu vernehmen; er ertheilte ſie ſchnell, und ſuchte dann wieder die Einſamkeit. Unwillkührlich ſchlug er den Weg nach dem Walde ein, wo er Clotilden gefunden, und als er die Stelle erreicht hatte, warf er ſich auf den Raſen, und verſank wieder in düſteres Träumen. Den Ring Clotildens, hatte er an ein Schnürchen befeſtiget, und trug ihn auf dem Herzen. Jetzt zog er ihn hervor, preßte ihn an die Lippen, und rief einmal über das Andere aus der tiefſten Bruſt, den Namen der Heisgeliebten. Ach, ſein ganzes Weſen war im Aufruhr, und er war nicht fähig, einen richtigen Standpunkt ſeiner Lage aufzufaſſen, wenn bei der Erinnerung an die Scene des Abſchieds, unnennbares Entzücken ihn ergriff: ſo ſchlug doch der Gedanke an Benno, alle ſeine Hoffnungen zu Boden. Dieſer, begütert, mit allen geiſtigen und körperlichen Vorzügen ausgeſtattet, von der Mutter gewiß begünſtiget, und von Clotilden als Geſpiele der Kindheit geliebt — er der Fremdling, arm, in jeder Hinſicht unbedeutend — was konnte er erwarten? — Zwar hatte er Clotilden das Leben gerettet, doch, dies war ein Zufall, einer ſeiner Reuter hätte es auch gethan. — Kurz, er war ſinnreich, ſich ſelbſt zu quälen, und tödete muthlos jeden ſchwachen Keim der Hoffnung, der hier und da emporſtrebte.

Demohngeachtet war er nicht ſtark genug, das Andenken an die Geliebte zu verſcheuchen, er rief es immer wieder hervor, und wiederholte ſich jede Minute, der peinlichen und ſeeligen Stunden, welche er ſeit geſtern gelebt hatte. Die Sonne brannte heis am mittäglichen Himmel, ſie neigte ſich nach und nach gen Weſten, und noch immer lag Roderich auf derſelben Stelle. Er war wie hingezaubert. Endlich ermannte er ſich, bei dem Gedanken an ſeine Berufspflicht, und entſchloß ſich eben, den Rückweg anzutreten, als ein Offizier, das Pferd an der Hand, durch das nahe Gebüſch brach, und ihn, noch ehe er ſich ganz aufraffen konnte, freundlich begrüßte. Es war Benno, und ſeine Erſcheinung war Roderich eben ſo angreifend, als unerklärbar, denn er wußte, daß jener zwei Tage in Waldſee bleiben wollte. Er konnte auch ſein Erſtaunen nicht bergen, welches Benno ganz gleichgültig und oberflächlich aufzunehmen ſchien. Nun gingen beide zur Mühle zurück, und Benno bat Roderich, ihn dieſe Nacht zu beherbergen. Er wollte ſeiner Sache gewiß ſein, ob ihn gleich Clotildens Ring, den er ſich erinnerte, an ihrem Finger geſehen zu haben, und welchen Roderich nicht ſchnell genug verbarg, ſo wie der Ort im Walde, wo er dieſen getroffen, ziemlichen Aufſchluß gab. Aber zuſammenreimen konnte er Manches nicht, und irre wurde er an Clotilden: denn ſie mußte den Ring doch ſelbſt verſchenkt haben, und — wie hatte ſie ſich gegen ihn geäuſſert! — dieſe Vorſtellung ſtörte ihn in dem Plan, den er großmüthig zu ihrem Glück entworfen hatte, und es empörte ſein edles, offnes Gemüth, von einem Weſen hintergangen worden zu ſein das ſo viele Unſchuld heuchelte. Unterwegs wurde er darüber immer finſterer, immer einſilbiger, und Roderich ſelbſt höchſt traurig geſtimmt, war unfähig, die Unterhaltung heitrer und lebhafter zu machen. So kamen ſie in der Mühle an. Roderich begab ſich zu ſeinen Leuten, und als er ins Zimmer zurückkam, fand er von den freundlichen Hauswirthen, die reinliche Tafel bereitet, und mit einem einfachen, aber wohlſchmeckenden Gericht beſetzt. So wenig die beiden Freunde Eßluſt fühlten, ſo ſchien doch das Ganze zu einem traulichen Zweigeſpräch einzuladen, und Benno beſchloß, ſeinem gewöhnlichen Grundſatz zu folgen, und ganz offen zu Werke zu gehen. Er reichte Roderich die Hand und ſagte: „Willſt Du mir wohl eine Frage aufrichtig beantworten, deren Gegenſtand mich ausnehmend beunruhiget?“ Roderich ſchlug ein, und jener fuhr fort: „wie biſt Du zu dem Ring gekommen, den ich vorhin an Deinem Hals bemerkte?“ Roderich ſchwieg einige Augenblicke, dann ſagte er: — ich habe mein Wort gegeben, ich muß reden, ſo viel es mich auch koſtet; ſo wiſſe denn, dieſer Ring iſt nicht mit Recht mein Eigenthum, ich ſtreifte ihn, ohne es zu wollen, von Clotildens Finger in meine Hand, als ich ſie in den Wagen hob. Dringſt Du darauf, ſo muß ich Dir ihn geben, damit Du ihn der holden Beſitzerin einhändigeſt, biſt Du aber wirklich mein Freund! ſo gewähre mir in dieſer Hinſicht den erſten und letzten Wunſch, und bitte bei Clotilden für mich, daß ſie mir dies theure, einzige Andenken nicht rauben möge! Du vermagſt gewiß viel über ſie, und wirſt mich durch dieſe Güte auf ewig verbinden! — Während dieſer Rede klärten ſich Benno's finſtre Geſichtszüge allmählich auf, und aus ſeinem ſprechenden Auge, leuchtete aufrichtige Freude. Er fiel Roderich um den Hals und ſagte: „o Freund! ich danke Dir! mit dieſer Erklärung haſt Du meinen Glauben an die Menſchheit, und an zwei mir unausſprechlich theure Weſen gerettet — aber — glaube — liebe und hoffe Du ſelbſt! Der Retter des Lebens kann durch den Geſpielen der Kindheit nicht verdrängt werden, und dieſer will auch jenen nicht verdrängen, und nun theilte Benno ſeinem Freunde aus der Unterredung alles das mit, was dieſe Behauptung rechtfertigen konnte. Wer beſchreibt Roderichs überſeeligen Gemüthszuſtand, wer ſeine Dankbarkeit gegen Benno? Der größte Theil der Nacht verſtrich den beiden Freunden unter den traulichſten Geſprächen, unter Planen und Erinnerungen, und erſt als der Morgenſtern am Himmel blinkte, ſuchten ſie das Lager. Den glücklichen Roderich floh auch hier noch lange der Schlaf, denn ſüße Bilder der Zukunft; umgaukelten ſeine Seele; aber den edlen Benno belohnte bald ein ſanfter Schlummer, für die Anſtrengungen des Kampfes und Sieges bei dem großen Opfer, welches er, der Jugend und der Freundſchaft brachte!

XI.

Die Entſcheidung.

Der treue Freund wollte aber auch ſein ſchönes Werk nicht unvollendet laſſen, und hatte Roderich ge lobt, ſeinen Einfluß bei Clotildens Mutter zu benützen, und ſie für ihn zu gewinnen. Die Vorſtellung von dem Glück ſeiner Freunde, Roderichs gegenwärtige, unbeſchreiblich frohe, und gegen ihn dankbare Stimmung, machten ihn ſtark, nach ein paar Tagen wieder um Urlaub zu bitten, und ſich Clotilden zu nähern. Er ritt nach Waldſee, und eilte in den Park, wo er der Ausſage der Dienſtboten nach, die theure Pflegemutter, und die ſchweſterliche Freundin finden würde. Dieſe Benennung hatte er ſich während der Zeit unabläßig wiederholt, um ſich mit dem Verhältniß gegen Clotilden, ganz vertraut zu machen: indeſſen pochte ihm hörbar das Herz, als er von Ferne die wohlklingende Stimme des geliebten Mädchens hörte, wie ſie in einer Laube der Mutter vorlas. Frau v. Bentheim empfing ihn mit allen Zeichen der herzlichſten Freude, Clotilde etwas ſchüchtern und verlegen: ſie konnte nicht begreifen was ihn ſo ſchnell wieder zu ihnen führe. Er äuſſerte: einbringen zu wollen, was er das vorigemal an der Zeit ſeines Aufenthalts abgekürzt hatte, und da er bald ganz, Herr ſeiner Empfindungen wurde, und herzlich zwar, doch unbefangen ſich mit Clotilden unterhielt, ſo wurde auch dieſe wieder ruhig und heiter, und freute ſich ſeiner Anweſenheit. Benno benützte die erſte Gelegenheit, die verehrte Mutter ohne Zeugen zu ſprechen, und mit der eindringendſten Beredſamkeit und Wärme, ſprach er für Roderich und Clotilden. Dem Retter der geliebten Tochter, war ohnehin Frau von Bentheim nicht abhold, und nach einigen Einwendungen und Zweifeln, welche Benno alle gründlich widerlegte, gab ſie dem edlen Jüngling, welcher von ſeinen eigenen Gefühlen für Clotilden nichts ahnden ließ, ihre Einwilligung zu der Vereinigung der Liebenden. Als er mit der Mutter im Reinen war, verkündigte Benno Clotilden, wie feurig ſie geliebt würde, und was ſie von der Zukunft zu hoffen hatte; was er dabei [illegible] an — das mußte er ſehr geſchickt im leichten Erzählungston einzukleiden, und ganz unbedeutend zu ſchildern. — Clotilde aber ſah richtiger, und die Thränen der tiefſten Rührung, träufelten auf die Hand ihres edlen Freundes, in welche ſie das wiederholte Gelübde ewiger Dankbarkeit, und warmer ſchweſterlicher Liebe niederlegte. Welche Feder aber beſchreibt Roderichs Entzücken, als nach einigen Tagen, Benno zur Mühle heranſprengte, und dem ängſtlich Harrenden, die freudige Verſicherung ertheilte: er dürfte ſich perſönlich von den mütterlichen Geſinnungen der Frau v. Bentheim, und von der treuen Liebe Clotildens überzeugen.

An hoher edler Geſinnung, Benno ganz gleich, war er auch fähig, die Größe und den Werth der Handlung des Letztern, vollkommen zu würdigen, und ſein gen Himmel gerichteter Blick, erflehte Glück und Segen, dem edlen, großmüthigen Freunde!

XII.

Vergeltung.

Gleich am folgenden Tag, begab ſich Roderich nach Waldſee. Der Ring Clotildens, ſollte die Eintrittskarte ſein, welche ihm die Pforte ſeines irdiſchen Himmels öffnen würde. Seine Ankunft wurde im Schloſſe nicht bemerkt, und er ſchlich an mehreren Gemächern vorüber, ungewiß, welches er öffnen ſolle, bis ihn die Töne eines Flügels ſicher leiteten. Er folgte ihnen, und immer deutlicher wurden ihm die ſüßen Melodien, die ſchmelzenden Übergänge, die reinen Accorde, die geläufigen Cadenzen. Nun war er an der Thüre, trat hinein, und traf Clotilden allein. an ihrem Flügel ſitzend. Sie ſprang auf, und eine glühende Röthe überflog ihr Geſicht, doch hieß ſie ihn freundlich willkommen! Roderich hatte geglaubt, irgend eines Vorwandes zu bedürfen, um zu ſeinem ſchönen Ziele zu gelangen: doch dem holden Mädchen gegenüber, beim ſüßen Ton ihrer Stimme, im Spiegel ihrer ſchönen Seele, ins offene, unſchuldsvolle Auge blickend, fand er ohne Vorwand den Weg zum Herzen, und bald ſank die liebende Jungfrau an die Bruſt des hochbeglückten Jünglings, und empfing und erwiederte das Gelübde ewiger Liebe und Treue. Der Segen der zärtlichen Mutter, ſicherte und erhöhete ihr reines Glück, welches nur zuweilen, durch die Erinnerung an Benno's theure Opfer getrübt wurde. Schriftliche Beweiſe des edlen theilnehmenden Sinnes deſſelben, erhielten ſie von Zeit zu Zeit, aber perſönlich bei ihnen zu verweilen, dazu fühlte er ſich nicht ſtark genug, und vermied es lange. Welche unausſprechliche Freude gewährte es demnach dem liebenden Paar, als ſie ſchon vermählt, nach längerer Zeit die Nachricht erhielten: Benno habe ſich mit der älteſten Tochter des Herrn Finanzrath Falkenſtein verlobt, deren Antheil an ſeinem Schickſale, er gegen ſeine Verwandten, in der Erzählung auf der Mühle, ſchon mit einiger Wärme geſchildert hatte. An der Hand dieſes trefflichen Mädchens, betrat der edle Benno, den Tempel häuslicher Glückſeeligkeit, wo er in hohen und reinen Genüſſen, den Lohn für ſeine Tugend fand. deſſen er ſo würdig war! —

Konſtanze Reinhold.

Auf Friedrich Stolbergs Heimgang.

Gedichtet am 16. Dec. 1819.

Wie grüßt die Erd' im Eisgewand,
So hell wie Silber und Demant,
Mit tauſend Perlen angethan,
Das Weihnachtfeſt auf naher Bahn!

Das liebe, heil'ge Weihnachtfeſt,
Das aufgehn alle Herzen läßt
Vor ſeinen Gaben bunt und dicht,
Und vor der höchſten Gabe Licht!

Ach lieber Gott, all meine Zeit
Hab' ich mich auch ſo drauf gefreut!
So herzlich auf die bunte Zier! —
Nun ſtehn im Auge Perlen mir.

Mein Vater Friedrich Stolberg ging
Hinweg von dieſem dunkeln Ring!
Ging ein zur Himmelsſeeligkeit,
Und ließ mir tiefer Sehnſucht Leid!

Ließ tiefes Leid und Seufzerhauch
Dem edlen, greiſen Bruder auch,
Dem von der Wimper heiß, doch mild,
Die inn'ge liebe Thräne quillt!

Das iſt ſo dieſer Erden Art,
Daß Leid und Liebe ſind gepaart.
Doch thut uns in der Thränenlauf
Gott oftmal Seinen Himmel auf.

So iſt mir denn auch heut geſchehn; —
Mir war, ich könnt' ihn droben ſehn,
Den lieben Sangesvater Fritz,
Sein Kleid hell, wie ein Frühlingsblitz!

Ein Frühlingsblitz, der nur verklärt
Die Luft, dem nach kein Donner fährt!
Sein Auge froh und himmelsmild,
Sein Haar bekränzt, — o ſüßes Bild! —

Wen er von Allen erſt da ſchaut,
Das iſt die Agnes wohl als Braut,
Geſchmückt mit heller Palmen Zier!
Da ſagt er von Sophieen ihr!

Und von den Kindern fromm und klar,
Die ſie und Agnes ihm gebar! —
Nun kommen Chriſtian auch und Franz!
O Licht! O Freudenthränenglanz!

Nun kommt das liebe Älternpaar. —
Wer nennt, wer zählt die ſeel'ge Schaar? —
Doch Claudius, lieber Claudius, Dich,
Dich nenn' ich doch, und freue mich!

Du ſtreichelſt ihm das liebe Herz,
Und ſprichſt: „iſt da noch Blut und Schmerz?
Mein Fritz, die Wunde ſaug' ich Dir.
Nun ſind wir froh mitſammen hier!“ —

Ja, froh mitſammen ſeid Ihr nun! —
Wer's hat verheiſſen, wird's auch thun,
Abtrocknen Stolbergs Augenlied. —
Halt ein, Du allzudreiſtes Lied!

Nur das noch töne freudig aus:
Gott, trag auch in Dein ſchönes Haus,
Wo Vater Stolberg nun hat Sitz,
Mich dunkeln Fritz zum lichten Fritz!

Daß wir — o ſüß erneute Luſt! —
Dann wieder ſingen Bruſt in Bruſt,
Dort, wo die ew'gen Palmen wehn. —
Amen, Amen! So ſoll's geſcheh'n!

L. M. Fouqué.

Inhalt.

Seite

Der Morgengruß. Scenen von L. M. Fouqué . . 1

Klagen einer Gattin um ihren Gatten. Von K. L. Kannegießer 37

Ermunterung. Von Paul Gr. v. Haugwitz . . . 50

Sprüche von Aug. Gebauer 51

Glaube. Von Waldemar von Schilling 53

Klagelied. Von Karl Hohnhorſt 55

Der Sänger. Von Schiering 57

Süße Thränen der Liebe. Von demſelben . . . 58

Letzte Küſſe. Von demſelben 59

Die Retterin, oder: Ehre den Todten. Eine Novelle, von Franz Horn 61

Der letzte Wille. Von Friedr. Krug v. Nidda . . 119

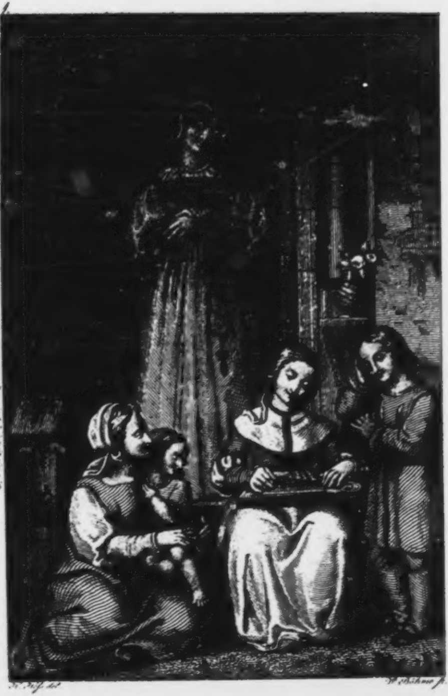
Prognoſticon. Von demſelben. 122

Seite
Sprüche. Von Karl Hohnhorſt und W. Freiherr v. Schilling 124
Das verſchwundene Schloß. Von W. Alexis . . . 125
Herbſtlied. Von W. v. Schütz 127
Das heilige Grab. Legende. Von W. Alexis . . 128
Der heilige Hubertus. Von Louiſe Brachmann . . 134
Die Zeit. Von derſelben 138
Titon. Von Wilhelm v. Schütz 140
Die Sonne. Von Louiſe Brachmann : . . . 142
Der Maltheſer. Eine Erzählung, von Caroline Baronin de la Motte Fouqué 145
Der blinde Schiffer. Von W. Alexis 195
Die zerſtörte Heimath. Von Fr. Laun 203
Altdeutſches Volkslied. Von Louiſe Brachmann . . 206
Kaiſer Max auf der Martinswand. Trauerſpiel in einem Acte, von Freiherrn Franz v. Schlechta . . . 207
Jugendklage. Von Wilhelm Smets 231
Körner's Braut auf dem Balle. Von demſelben . . 232
Erinnerung. Von demſelben 243
Denkmäler deutſcher Dichterinnen. Von Fr. Raßmann . 244
Todtenopfer. Von Louiſe Brachmann 249
Das Blendende. Von derſelben 250
Erinnerungen an die erhabene Catharina, der verewigten Königin von Würtemberg Majeſtät. Von Guſtav Schwab 251
1. Bei der Erſcheinung des Königspaares im Muſeum zu Stuttgart 251

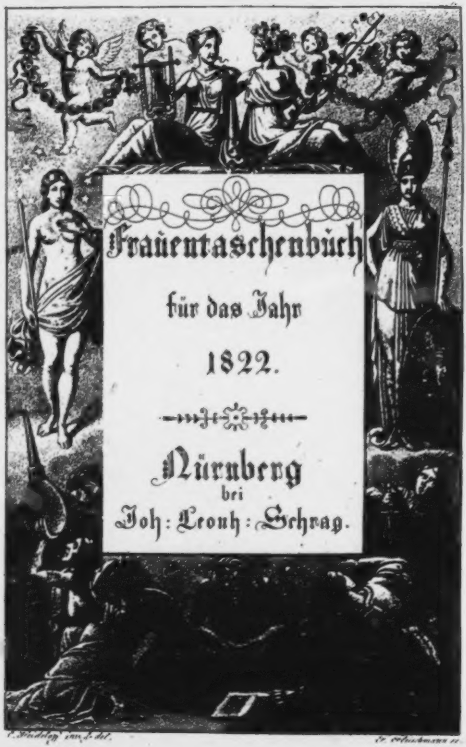
Seite
2. Maskenzug 251
3. Oktaven bei der Todes-Feier der Verewigten im Stuttgarter Muſeum geſprochen 255
4. Oktaven bei der erſten Wiederkehr des Todestages am 9. Jan. 1820 im Stuttgarter Muſeum geſprochen 259
5. Geſang bei der feierlichen Grundſteinlegung zu dem Catharinen-Hoſpital in Stuttgart. Am 24. Juni 1820. 263
meinſchaft der Heiligen. Von Wilhelm Smets . . 266
e Höhe des Kriegers. Von Louiſe Brachmann . . 268
trophen nach dem Englichen des Lord Byron. Von Paul Gr. v. Haugwitz 269
ie Brautwerbung um Trudchen. Eine Erzählung von L. M. Fouqué 271
ie Länge der Zeit. Von Louiſe Brachmann . . . 320
ans und Gretchen von Tilleda 321
ein Heimatland. Von Fr. Krug v. Nidda . . . 335
erzog Ruprecht. Kriegsromanze. Von demſelben . . 340
rmin. Von Heinrich Freiherr v. Schwerdiner . . 346
ie Deutſchen. Im Winter 1807. Von Fr. Krug v. Nidda 349
hantaſie am 6. April 1795. Von demſelben . . . 351
as eherne Kreuz. Von J. C. Mielach 353
bſchied vom Leben, von T. Körner 355
uf Körner's Tod, von J. C. Mielach 356
as Stiergefecht. In fünf Romanzen. Von Fr. Krug von Nidda 357

Seite
Das Lied vom Treulieb. Von Franz Rudolph Herrmann . . 366
Verſchwiegene Treue. Eine Sage vom Ufer der Maas. Von Louiſe Brachmann 368
Zugvögel. Von Heinrich Freiherr von Schwerdtner . . 387
Die drei Rabben. Ballade. Von W. Alexis . . . 389
Klage eines verzauberten Prinzen. Von demſelben . . 398
Ungeduld. Von W. Müller 401
Des Poſtillons Morgenlied vor der Bergſchenke. Von demſelben 403
Traum in der Ferne. Von Heinrich Frhr. v. Schwerdtner 406
Sängerlied beim Ritterzuge auf der Redoute vom 18. Februar 1817. Von Ehrenfried Blochmann 407
Serenade. Von Heinrich Hanſen 410
Zwei Geburtstagsſonnette an Franz Horn. Von L. M. Fouqué 412
Benno und Clotilde. Eine Novelle. Von Konſtanze Reinhold 414
Auf Friedrich Stollbergs Heimgang. Gedichtet am 16. Dec. 1819. Von L. M. Fouqué 450

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS



Fr. Jüß del.
W. Böhme f.



Frauentaſchenbuch

für das Jahr

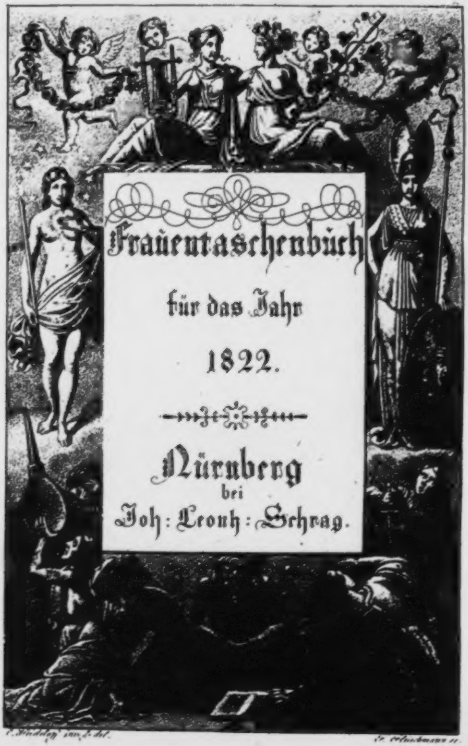
1822.

Nürnberg
bei
Joh: Leonh: Schrag.

C. Heideloff inv. & del.

Fr. Fleiſchmann sc.

[illegible] del. W. [illegible] sc.



Frauentaſchenbuch

für das Jahr

1822.

Nürnberg
bei
Joh: Leonh: Schrag.

C. Heideloff inv. & del.　　Fr. Fleischmann sc.

[illegible]

[illegible]

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorwort.

Für diejenigen unſerer Leſer, die über den eingetretenen Wechſel der Redaction dieſes Taſchenbuchs gar nicht, oder nicht vollſtändig, unterrichtet ſind, ſtehe hier die, von Seiten des bisherigen Herausgebers, in den Berliner Zeitungen erſchienene

„Anzeige.

Das von mir ſeit ſieben Jahren redigirte Frauen-Taſchenbuch habe ich in die Hände des Verlegers, Herrn Johann Leonhard Schrag in Nürnberg zurückgegeben, mit gänzlicher Freiheit, darüber nach ſeinem Belieben zu verfügen. Unnöthige Anfragen zu vermeiden, bringe ich dieſe Nachricht zur öffentlichen Kenntniß, zugleich allen den achtungswerthen Männern und Frauen, die mich auf dieſer nun geſchloſſenen Bahn mit ihren Beiträgen unterſtützten, meinen innigſten Dank ausſprechend. Wir arbeiteten in Einem Sinn, und werden deshalb auch in unſern künftigen Bahnen nicht geſchieden ſeyn.

An dem durch den Herrn Verleger fortan vermuthlich weiter geführten Inſtitut habe ich ſeit dem letzten Jahrgange 1821, nicht den mindeſten Antheil mehr, und bitte deshalb die Herren Mitarbeiter, deren Dichtungen noch in meinen Händen ſind, um nähere Verfügung über ihre Arbeiten. Nennhauſen bei Rathenow, am 10. December 1820.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.“

Hierauf hat Friedrich Rückert die Beſorgung des Taſchenbuches übernommen. Wir werden uns bemühen, die ſeitherige Theilnahme der Leſewelt immer mehr für die Zukunft zu verdienen, indem wir die Mängel des gegenwärtigen Jahrgangs mit der durch den Redactionswechſel nothwendig eingetretenen Stockung entſchuldigen müſſen, dieß beſonders in Bezug auf die Kupferausſtattung, die in dieſer Übergangsperiode, wo das von uns beabſichtigte Neue noch nicht gehörig vorbereitet, ſo wie das bereits Vorhandene nicht mehr zu unterdrücken war, nicht anders als fragmentariſch unzuſammenhängend ausfallen konnte. Dagegen verſprechen wir, von dem nächſten Jahre an, durch die Reihe der folgenden, eine fortlaufende Gallerie von Scenen aus Calderon's Schauſpielen, nach Zeichnungen, die der erſte Meiſter und Mitgründer der neuen deutſchen Malerſchule, **Peter Cornelius**, gegenwärtig in München, nach ſeiner Angabe und unter ſeinen Augen, von ſeinen beſten Schülern wird arbeiten laſſen. Wir fangen, wie billig, von der Schlegel'ſchen Überſetzung an, und der nächſte Jahrgang gibt 8 Darſtellungen aus der Andacht zum Kreuz.

Herausgeber und Verleger.

3
del.
A. Delvaux f.

[illegible]

d
e
J
le
W
G
di
w

Andeutungen zu den Kupfern.

Nro. 1. Titelkupfer.

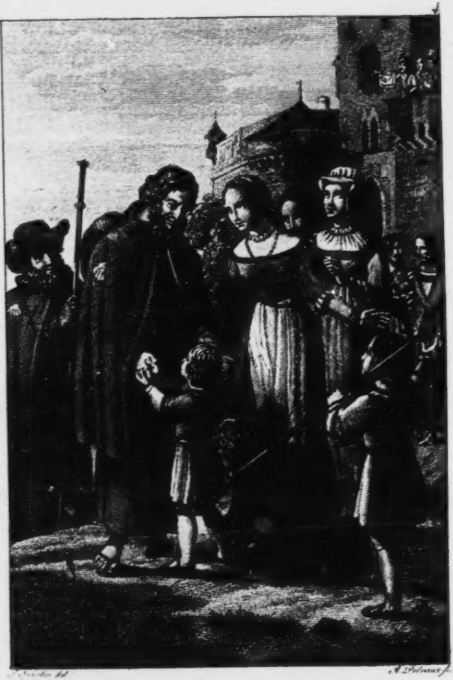
Ein Gemälde ſtiller Mutterwonne, das ſich durch ſich ſelbſt für fühlende Leſerinnen des Taſchenbuchs, denen ſüße Stunden ihres eignen Lebens darinnen vergegenwärtigt werden, erklärt. — Und ſollte das Männerauge etwa weniger gerne auf dieſem kleinen Zwiſchenſpiele geheimer häuslicher Luſt verweilen, da der Hausvater ſo nahen Antheil daran hat und es dem gereiften Manne nach des Lebens oft erfahrnen Wechſeln immer fühlbarer werden muß, daß die ungetrübteſten Freuden doch nur in dem längſtverlaſſenen Gebiete des Jugendlandes liegen? Aus was ſind die Madonnenbilder der größten Meiſter hervorgegangen als aus dem Anſchauen der Scenen inniger Mutterliebe, die ſie dann in der heiligen Jungfrau Bilde zum höchſten Ideal geſteigert und durch den Schimmer des überirdiſchen Glanzes, den ſie über ihre Bilder ausgoßen, verklärt darzuſtellen wußten? — In der Dämmerung des Abends hat die Mutter im Hauſe noch mancherlei für den nächſten Morgen anzuordnen, da vermißt ſie die Tochter, hört aber auch leiſe milde Töne erklingen, deren Urheberin ſie leicht erräth. Ihr Kind iſt es, ſie tritt unter die Hausthüre und horcht ungeſehen von der Sängerin mit ſtiller Luſt derſelben zu. Der Reiz innigen Wohlgefallens und reundlicher Aufmerkſamkeit iſt auf allen Geſichtern dieſes kleinen Bildes gelagert, von den lauſchenden Kindern bis zur glücklichen Mutter.

Nro. 2. Titelblatt.

Die lebenswerthe Abſicht des Zeichners geht dahin, den Zweck es Taſchenbuchs gleich bei dem erſten Blicke, der in daſſelbe fällt, inem jeden anzudeuten. Der harmloſen Freude iſt es durch ſeinen nhalt gewidmet. Freundſchaft und Harmonie walten vor und biea denen, die ihnen huldigen, reichen Genuß dar. Genien mit lumengewinden umgeben die beiden ſich verſchlungen haltenden rauengeſtalten; die Lyra der einen deutet auf die Fülle der Luſt, e im Reiche des Geſanges wohnet, der mit friſchem Grün umundene Stab der andern auf die nie verwelkenden Genüße, welche ſchönen Seelen blühen und der willig ſich anrankenden Rebe gleich von edlen Gemüthern niemals weichen. In dem ſanften Reize einer ſchönen Jungfrau ſteht ja die Wahrheit mit ihrem Sternenkranze und der ſtrahlenden Sonne auf dem keuſchen Buſen als eine ſchützende Gottheit ihnen zur einen Seite; auf der andern iſt die Weisheit ihr Schirm, die ſie lehret Maaß zu halten und immer das Reinſte zu wählen. Ihnen und auch dem Taſchenbuch bleibt alſo alles fremd, was eine feindſelige Ahnung verdiente; das dunkle verworrene Getriebe der Zeit iſt ausgeſchloſſen von dieſen heitern, harmloſer Unterhaltung geweihten Räumen. Die Frauen tragen den reinſten Quell der Luſt in ihrem eignen Buſen, und dieſen zu beſchäftigen, zu nähren, zu ſtillen, iſt des ihnen gewidmeten hier nach Jahresfriſt wiederkehrenden kleinen Büchleins Beſtimmung.

Nro. 3.

Drei herrliche, Sinnes und Geiſtesverwandte Schweſtern bilden hier den ſchönen Cyklus, in dem ſich die edlere Richtung unſers Zeitalters erfreulich wiederſpiegelt. — Es ſind drei Jungfrauen, als Kunſt, Poeſie und heilige Muſik dargeſtellt, in Beziehung auf unſre Zeit, in der ſie lebendig die Bruſt jedes Deutſchen durchglühen. Die Idee des Künſtlers, von ihm ſelbſt in dieſen Worten dem Erklärer angegeben, iſt eben ſo ſinnig und tief, als die Ausführung gelungen, die Zuſammenſtellung im edelſten Style gedacht und geordnet iſt. Daß ihn ſelbſt, der daſſelbe Bild früher ſchon mit verdientem Beifall in Oel ausführte, innige Liebe und Achtung für die dargeſtellten Jungfrauen und die herrlichen Genüße, die ſie verſinnlichen, durchglühe, hat er uns hier aufs ſprechendſte dargelegt. Wenn dem Griechen die Grazien alles Zarte, Anmuthige und Schöne im Geiſte ſeines ſchönen Landes verſinnlichten, ſo darf der ernſtere Deutſche die hier dargeſtellten Frauen für ähnliche Sinnbilder annehmen, welche auch als Bezeichnung für einen Theil der Richtung angeſehen werden dürfen, den der Genius der Zeit genommen hat. — Ein paſſender Commentar zum Ganzen iſt die Ausſicht durch das gothiſche Fenſter wie von einer hochgelegenen Kloſterhalle hinab auf die Kirchen und Thürme einer deutſchen Stadt, den Dom zu Cöln, den herrlichen Rhein und die ihn umſchließenden Berge, in wahrhaft poetiſchem Sinn vom Künſtler komponirt. —



[illegible] del. A. Delvaux f.

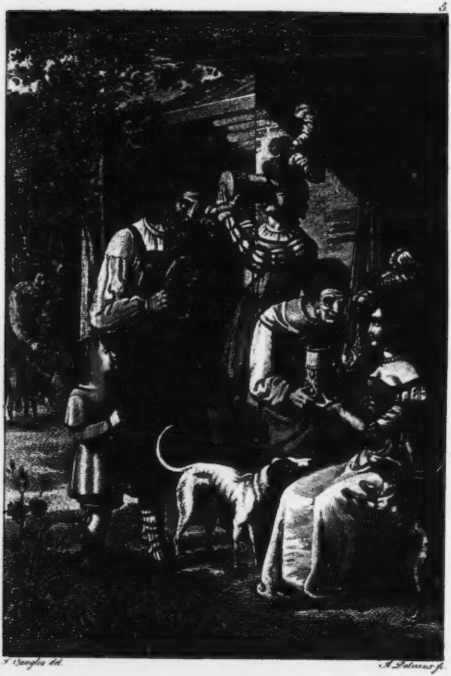
Nro. 4. Die Rückkehr.

Ungünſtige Umſtände hinderten, zu einer Zeit als ſchon der Stich dieſes und des nächſten Blattes faſt vollendet und der Kürze der noch übrigen Friſt wegen keine Veränderung mehr möglich war, die Aufnahme der größern Erzählung, aus welcher der Zeichner dieſes und das folgende Bild zuſammenſetzte. Es wird aus dieſem Grunde eine Erläuterung derſelben hier nicht blos gern geſehen werden, ſondern vielmehr beinahe nothwendig ſeyn. — Trübe Monden waren auf die Burg Otto's von Eberſtein der ehelichen Hausfrau deſſelben hingeſchwunden; ſie hatten wie eine Gewitterlaſt auf ihre Seele gedrücket und ſehnſüchtig harrte ſie der Stunde entgegen, deren ſeligſte Momente der Künſtler uns darſtellte. Der Ritter war durch eine Fehde, in welche er unwillkührlich verwickelt wurde, aus den Armen ſeiner Gattin geriſſen worden; mit ſchwerem Herzen hatte ſie ihn den Pfad in die Ebene hinabziehen ſehen, denn trübe Ahnungen beängſtigten ſie und die gefürchtete Erfüllung derſelben, blieb nicht lange aus. In dem letzten, den Ausgang der Fehde entſcheidenden Kampf ward Otto durch einen ihm unbekannten Ritter, der am heftigſten auf ihn eindrang, aber endlich auch von ihm erlegt wurde, auf den Tod verwundet. Das war aber ſein treuſter Jugendfreund geweſen, der Otto'n nicht erkannte, und durch Verbindungen, welche unſerm Ritter unbekannt blieben, auf die Seite des Feindes gezogen worden war. Da erſchien denn nun in den Fieberträumen, in welche Otto auf ſeinem Siechenlager verfiel, des Freundes Schattengeſtalt dem Todwunden, und zeigte dieſem die klaffende Wunde. Das Entſetzen darüber, brachte den Kranken an des Grabes Rand. In einem lichten Augenblick gelobte daher Otto eine Wallfarth ins gelobte Land, und ſäumte auch nicht bei der Wiederkehr ſeiner Geſundheit, mit dem Vollzug dieſer Zuſage. — Glücklich ſehen wir ihn hier heimkehren. Die Gattin empfängt ihn in ſtiller inniger Freude, die Knaben grüßen zutraulich und herzlich den Vater, der größere trägt deſſelben Pilgerſtab, die Mutter iſt im ſüßen Geſpräch mit dem Langerſehnten verloren; die zum Himmel gerichteten Blicke von Idas Begleiterin, danken dem Ewigen für Otto's Rückkehr, und freundlich huldigend begrüßet der Schall der Trommete, den Herrn der Burg, den die Liebe leicht erkennet, obgleich die Sonnenhitze und die lange Reiſe, ihn und ſeinen alten Diener ganz unkenntlich gemacht hatten. —

Nro. 5. Die Ruhe von der Jagd.

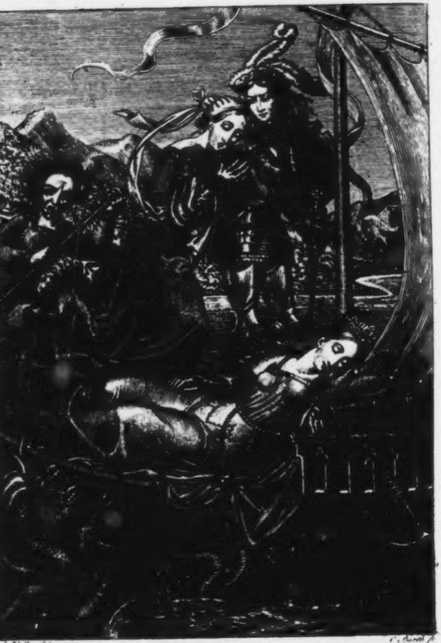
Heinrich von Eberbach, Ottos älterer Sohn, der nämliche, der auf dem vorigen Blatte des Vaters Pilgerſtab auf der Schulter wägend und prüfend liegen ließ, ſteht hier an der Seite ſeiner neuvermählten Gattin und ruhet von der Jagd. Otto war früher, als es ſich nach ſeinem Alter hätte vermuthen laſſen, zu ſeinen Vätern verſammelt worden, doch hatten ſich ſeine Schönheit und ſein Muth auf den älteſten Sohn vererbt, der bald für einen mannhaften Ritter galt, eben ſo muthig zur Schlacht, als eingenommen für die Luſt des Jagens. — Doch es war ihm bald in der väterlichen Burg zu enge geworden, und noch ein andrer, ihm ſelbſt nicht klarer Trieb, führte ihn auf Abentheuer fort. Er kam in den ſchönen Rheingau und verweilte dort eine Zeitlang auf einem Schloße, an welches zwei Augen ihn feſſelten, in deren reinen Spiegel er zu tief geſchauet hatte, als daß es ihm möglich geweſen wäre ohne den Beſitz des holden Weſens, dem ſie angehörten, zu bleiben. Es war Jutta von Reinberg, die einzige verwaiſte Tochter des von ſeinem Vater in der heißen Schlacht erſchlagenen Ritters Cuno von Reinberg, deſſen Tod Otto ſchon hatte ſühnen wollen durch die Wallfahrt nach dem gelobten Lande. Aber die Liebe ſollte ein beſſer Sühnungsmittel werden, der Sohn machte des Vaters Schuld gut und errang ſich die Hand ſeiner geliebten Jutta durch Treue und ritterlichen Sinn. So kam er mit der holdſeligen Braut in ſeiner Vaterburg an, und lebte dort mit der jungen Gattin die Roſenmonate der erſten reinen Liebe. Oft begleitete Jutta mit liebender Hingebung ihren Heinrich auf ſeine Jagden und immer ſprachen ſie dann in der Hütte eines alten Köhlers ein, die vom Schloße nicht allzufern lag. Da erquickte ſich Heinrich mit einem erfriſchenden Trunke und die geſchwätzige Elſe, Heinrichs einſtige Amme, war jedesmal unerſchöpflich in kleinen Geſchichten aus des Ritters früher Jugend. Eben ſo ergoß ſie ſich in das Lob Juttas und ihrer Schönheit, welcher dieſe mit mädchenhafter Verſchämtheit und doch mit freundlicher Zutraulichkeit zuhorchte, wenn ſie eine Vergleichung zwiſchen ihr und Heinrichs auch ſchon heimgegangener Mutter anſtellte, und höher hob Heinrich das Glas, als ob er ſich dahinter verbergen wollte, wenn ſie auch von ſeiner Gutherzigkeit und ſeinem edlen Sinn ſprach, der ſich ſchon in ſeinen Jugendjahren offenbart hatte. —

5



I. Quaglio del. A. Delvaux f.

6



del.

f.

Undine.

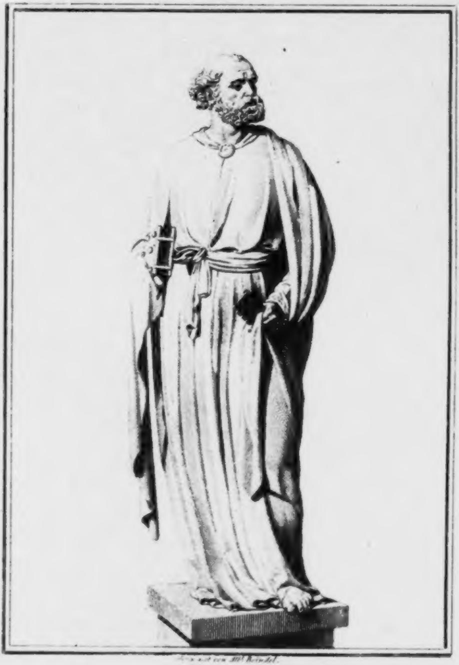
Nro. 6. Zur Undine.

Die im vorigen Jahrgange des Taſchenbuchs begonnene Gallerie zu Fouqués Undine, wird in dem gegenwärtigen vollendet. Aus dem funfzehnten Kapitel, das die Reiſe des Ritter Huldbrand von Ringſtetten nach Wien erzählet, hat der Zeichner ſeinen Gegenſtand genommen, zu deſſen Erläuterung wir für die Leſer, denen ein Exemplar des Mährchens nicht zur Hand iſt, Folgendes in der Kürze beiſetzen. Durch Bertaldens Anweſenheit war der Frieden auf Schloß Ringſtetten ſehr getrübt, und ein gewiſſes Etwas, das ſich Huldbrand ſelbſt nicht einzugeſtehen wagte, verleitete ihn oft zu ſchwächenden bittern Worten gegen Undinen, die mit unendlicher Geduld alles ertrug, alles begütigte. Einſt brach Bertalda in den Wunſch aus, eine Donaufarth nach Wien zu machen, und Undine erbot ſich freudig dazu. Sie ſchalt in die Wellen hinein, ſo oft der tückiſche Kühleborn ſeine feindſeligen Neckereien wiederholte. Das trübte für die Reiſenden das Vergnügen der Fahrt freilich, ſelbſt in Huldbrand ſtieg ein Mißmuth auf, dem eine Miſchung von Reue ſich beigeſellte, und Undine verſtand ihres Gatten Blicke nur allzu gut. Ermattet von Kummer und Anſtrengungen, war ſie in Schlaf geſunken, aber kaum hatten ſich ihre Augen geſchloſſen, ſo waren alle entſetzlichen Angriffe Kühleborns auf einmal alle wie im unbeugſamen Grimme losgelaſſen, und was die Barke trug, meinte vor Angſt vergehen zu müſſen. Denn auf jeder Seite, wo ſie hinausblickten, verfolgte ſie ein gräßliches Menſchenhaupt, angrinzend und drohend, und rings um das Schiff wimmelte es von mißgeſchaffnen Geſtalten. Im Angſtruf lößte ſich das Entſetzen aller auf, und dadurch wachte endlich Undine auf, vor deren klaren Augen der ganze beängſtigende Spuck in die Tiefen des Meers hinabtauchen mußte. —

Die Apoſtel S. Petrus und Andreas.

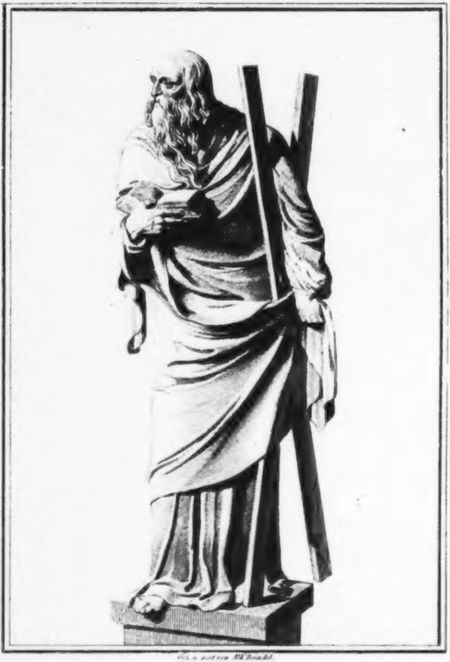
Die Folge der zwölf Standbilder, welche das bronzene Sebaldusgrab in der Kirche dieſes Namens zu Nürnberg zieren, iſt mit dieſem Paare geſchloſſen und der Verleger des Frauentaſchenbuchs darf es ſich mit Grund als ein Verdienſt anrechnen, daß mancher Kunſtfreund durch die in hohem Grade gelungenen Darſtellungen dieſer Apoſtel, auf den Werth eines Werkes deutſcher Kunſt aufmerkſam gemacht wurde, das in Hinſicht des Geiſtes und der Ausführung wohl keinem andern aus jenem Zeitalter weichen darf. Peter Viſcher, der Verfertiger deſſelben ſtehet dadurch unter den übrigen Meiſtern ſeiner Vaterſtadt unerreicht da, und hat es wohl verdient, daß ihm nach drei Jahrhunderten dankbare Nachkommen die Huldigungen darbringen, die ihm zwar früherhin nicht ganz entzogen aber doch nicht in dem vollen Maaße gewidmet wurden, als in unſrer Zeit, die das Alterthum höher achtet, als es vor einem halben Jahrhundert geſchah. Man wird daher dem Meiſter, der dieſe herrlichen Figuren goß die Ehre wohl vergönnen, daß ſein Bild neben dem des heiligen Sebaldus, auf dem Umſchlag dieſes Taſchenbuchs gegeben wird; der biedre Künſtler hat ja. wie bekannt, dieſe zwei kleinen Statuen, ſich ſelbſt in ſeinem Arbeitskleid darſtellend. an dem Grabmal angebracht und nach dieſen ſind die vorliegenden Copien ſehr getreu gemacht worden. — Zugleich wird Sammlern und Kunſtfreunden angezeigt, daß dieſe 12 Apoſtel-Blätter nun in ſehr vorzüglichen Abdrücken, und auf größerem Papier zu haben ſind.

W.



[illegible] von Alb. Reindel.

S: Petrus.



Gez. u. rad. von Alb. Brendel.

S: Andreas.

Inhalt.

Seite
Neue Lieder von Friedrich Rückert 3
Amala. Eine Skizze von Fanny Tarnow 53
Alexis der Heilige. Legendenkranz von Krug von Nidda . 102
Glaube. Eine Erzählung von Luiſe Brachmann . . . 134

Gedichte von Guſtav Schwab:

1. Der Vogt von Hernberg 169
2. Des Löwen Zunge 178
3. Mit überſendung von Flemmings Gedichten an ein Paar im Dörflein Winzerhauſen 185
4. Das Neckarthal bei Eßlingen 186
Aus dem Leben Maximilians, des jungen römiſchen Königs. Hiſtoriſch-romantiſche Skizze. Von J. C. W. Uthe Spazier, geb. Mayer 189

Seite

Blumen von Trinius.

1. Pulſatille 255
2. Schneeglöckchen 256
3. Himmelsſchlüſſelchen 258
4. Roſe 259
5. Dulcamare 261
6. Zeitloſe 262

Drei Lieder von C. B.

1. Die Sängerin 264
2. Die Kinderzeit 265
3. Sehnſucht 267

Lieder von Luiſe Brachmann.

1. Dichterberuf 269
2. Vor der Schlacht 270
3. Weisheit der Männer 272
4. Verſchwiegenheit 272
Der Heller. Von Dr. Friedrich Cramer 274

Gedichte von Conz.

1. Johannes. Legende 278
2. Kanut. Legende 286
3. Diſtichen 290
4. Der todten Freundin 290
5. In das Stammbuch eines jungen Mädchens . . 293
6. Mond, Sterne und Sonne 293

Gedichte von O. H. Graf von Loeben

1. Der Seekönig und die Schäferin 293
2. Einſamen Liebchens Lied 295

Seite
3. Maria vor der Hütte 296
4. Lebenslauf des Würmchens im Graſe 297
5. Der Kirchhof 298
6. Himmelſchlüſſel 302

Gedichte von Willibald Alexis.

1. Die Freude 304
2. Wolkenſchritt 305
3. Feind und Gegner 305
4. Geiſterhauch 306
5. Der Sonntag. Ballade 306
6. Die Roſen am Wege 311
7. Freiheit 312
8. Urtheil 312
Sehnſucht nach dem Vaterlande. Frankreich im September 1815, von Friedrich Graf Kalkreuth 315

Gedichte von Friedrich Raßmann.

1. Der Fremdling und der Steinſurter . . . 319
2. Der Schnitter 320
3. Die Vermummte 321

Gedichte von Reſe.

1. Dichter-Liebesgeſpräch 322
2. Dichters-Frühlingsnacht 324
3. An die Muſe 325

Lieder von A. Gebauer

1. Amalia's Geburtsfeier 1816 326
2. Amalia's Gefurtsfeier 1817 327
3. An Ernſt Himlig 329

Seite
a. Im Winter 330
b. Sonett 330
Das Bild, von Wilhelm Blumenhagen 332
Die heilige Cäcilia. Legende von Helmina von Chezy . 399
Der grüne Hut. Ein Mährchen von A. F. E. Langbein . 426

Lieder von Wilhelm v. Schütz.

1. Letzte Liebe 453
2. Das Sinnenpaar 453
3. Am Waſſerfall 454
4. Ewge Liebe 455
5. Eitle Sorge 456
6. Herbſtladung 456

Frauentaſchenbuch.

Achter Jahrgang.

Neue Lieder von Friederich Rückert.

1.

Ich weiß der Lieder viele,
Und ſinge was mir liebt,
Das iſt wohl gut zum Spiele,
Weil Wechſel Freude giebt.
Doch hätte Lieb' und Friede
Genug an einem Liede,
Und fragte nicht, wo's hundert giebt.

Jüngſt ſah ich einen Hirten
Im ſtillen Wieſenthal,
Wo klare Bächlein irrten
Am hellen Sonnenſtrahl.
Er lag am ſchatt'gen Baume
Und blies als wie im Traume
Ein Lied auf einem Blättlein ſchmal.

Morgenwind und Abendluft
Stehn geſattelt, dir zu dienen.
Reite den im Morgenduft,
Die, wann es dir gut geſchienen.

Und das ſtörr'ge Roß der Zeit,
Das die Reiter wirft in Schlamm,
Müße dir in Ewigkeit
Sanft gehorchen wie ein Lamm.

5.

Sagt mir, wo man finden kann
Einen Stundenflügler,
Und dazu den Gegenmann,
Einen Stundenzügler?

Zwei Geſellen dieſer Art
Möcht' in Dienſt ich nehmen,
Wenn ſich beide ſo gepaart
Wollten mir bequemen:

Daß die Stunden zügelte
Der, wenn ſie enteilten,
Und die Stunden flügelte
Der, wenn ſie verweilten.

Zügle du, daß nicht die Luſt
Mir im Flug enthaſte;
Flügle du, daß auf der Bruſt
Träger Gram nicht laſte.

Reiſ' im Winter mir heran
Flügle du die Roſe;
Leg' ihr dann als Zügel an
Nachtigallgekoſe.

Wenn ich bei der Liebſten bin,
Zügle du die Stunden;
Und verlang' ich zu ihr hin,
Flügle die Sekunden.

6.

Schön iſt das Feſt des Lenzes,
Doch währt es nur der Tage drei.
Haſt du ein Lieb, bekränz es
Mit Roſen, eh ſie gehn vorbei.
Haſt du ein Glas, kredenz es
O Schenk, und ſinge mir dabei:
Schön iſt das Feſt des Lenzes,
Doch währt es nur der Tage drei.

7.

Dem ſüßen Laute deiner Worte
Hat ſich allein geweiht mein Ohr;
Freiwillig öffnet ſich die Pforte,
Und läßet ein den Himmelschor.
Und kommt ein fremdes Wort davor,
So weiſ't der Wächter es vom Orte:
„Zurück! das iſt der Liebe Thor.“

Kein Wörtchen geht verloren,
Das deinem leiſen Mund entkam,
Und ſeys ſo ſtill geboren,
Daß es ſich ſelber kaum vernahm.
Oft zürnen meine Ohren,
Daß es durch ſie den Weg nicht nahm;
Weiß nicht, zu welchen Thoren
Es ein zur Stadt des Herzen kam.

8.

Süß muß ſeyn, ſich lieben laſſen,
Süßer muß es ſeyn, als ſelber lieben,
Denn du wollteſt es nicht haſſen,
Als ich dich zu lieben war getrieben,
Wollteſt ſelb mich nicht umfaſſen,
Aber biſt von mir umfaßt geblieben.

9.

Deine Schwüre ſind die bunten Karten,
Und das Kartenhaus daraus
Bauet mein Vertraun, das thör'ge Kind.
Kaum die Zeit vor Ungeduld erwarten
Kann das ſchöne Kartenhaus,
Einzufallen, wie es rührt ein Wind.

10.

„O du, den meine Seele liebet, ſage!
Wo weideſt du? wo lagerſt du
Mit deiner Herde am Mittage?
Damit ich eile deinen Schatten zu!
Was ſoll ich gleich dem Lamme, dem verirrten,
Umſchweifen bei den Herden fremder Hirten?“

„Komm mein Freund, laß uns hinaus zur freien
Flur, auf Dörfern laß uns übernachten.
Daß wir früh auf in Weinbergen ſeyen,
Sehn, ob Reben neu zu ranken trachten,
Ob Weinblüten auf ſich thaten,
Und ob blühen die Granaten;
Dort will ich dir meine Liebe weihen.“

„O daß du als mein Bruder
Geboren wäreſt
Und Brüſte meiner Mutter
Geſogen hätteſt!

Daß ich dich dürfte küſſen,
Wo ich dich fände,
Und niemand dürfte zürnen,
Der da mich ſähe.

Würd' ich ins Haus der Mutter
Hinein dich bringen;
Sie ſpräche: Gib dem Bruder
Würzwein zu trinken.“

11.

Grün iſt der Jaſminenſtrauch
Abends eingeſchlafen.
Als ihn mit des Morgens Hauch
Sonnenlichter trafen.
Iſt er ſchneeweiß aufgewacht:
„Wie geſchah mir in der Nacht?“
So weiß Lenz zu ſtrafen,
Sträuche, wenn ſie ſchlafen.

12.

Es kamen grüne Vögelein
Geflogen her vom Himmel,
Und ſetzten ſich im Sonnenſchein
In fröhlichem Gewimmel
All an des Baumes Äſte,
Und ſaßen da ſo feſte
Als ob ſie angewachſen ſeyn.

Sie ſchaukelten in Lüften lau
Auf ihren ſchwanken Zweigen,
Sie aßen Licht und tranken Thau,
Und wollten auch nicht ſchweigen,
Sie ſangen leiſe, leiſe
Auf ihre ſtille Weiſe
Von Sonnenſchein und Himmelblau.

Wenn Wetternacht auf Wolken ſaß,
So ſchwirrten ſie erſchrocken;
Sie wurden von dem Regen naß,
Und wurden wieder trocken;
Die Tropfen rannen nieder
Vom grünenden Gefieder,
Und deſto grüner wurde das.

Da kam am Tag der ſcharfe Stral,
Ihr grünes Kleid zu ſengen,
Und nächtlich kam der Froſt einmal,
Mit Reif es zu beſprengen.
Die armen Vöglein froren,
Ihr Frohſinn war verloren,
Ihr grünes Kleid ward bunt und fahl.

Da trat ein ſtarker Mann zum Baum,
Hub ſtark ihn an zu ſchütteln,
Vom obern bis zum untern Raum
Mit Schauer zu durchrütteln;
Die bunten Vöglein girrten,
Und ihrem Baum entſchwirrten;
Wohin ſie kamen, weiß man kaum.

13.

Die rothe Roſ' ohn' Unterlaß
Ließ ſich ſo lang vom Oſtwind küſſen,
Bis ihre Wang' es mußte büßen,
Die rothe Wange ward ihr blaß.
Und als ſie war die weiße,
Sie ſtellte ſich mit Fleiße,
Als ſey ſie nur aus Unſchuld das.

Der Oſtwind wußte wohl darum,
Doch war von hinnen der geflogen.
Da kam der Träumer Weſt gezogen,
Die Roſe ſah mit Liſt ſich um.
Der Weſtwind ließ ſich fangen,
Die blaßgeküßten Wangen
Ihr roth zu küſſen wiederum.

14.

Wie die Katz' um den heißen Brei
Schlich ich und durfte nicht naſchen.
Kommt nun ein wildfremd Thier herbei,
Meine Mahlzeit wegzuhaſchen.
Die leckere Schüßel ich ihm gönnte.
Wenn er ſich nur das Maul verbrennte!
Aber es ſchmeckt ihm ſo gut, Gott weiß,
Ich glaube, ſie war nur mir ſo heiß.

15.

Das Band ich riß, die Kett' ich brach,
Ich floh, und war ſchon über Berg und Hügel.
Da kam ein Blick von dir mir nach,
Und um den Nacken warf er mir den Zügel.
Er brachte mich zurück zu dir;
Du ſpracheſt: Was entfliehſt du mir?
Und weißt doch, meine Bothen haben Flügel.

16.

Ich hatt' ihr eine Perlenſchnur geweinet,
Und bat ſie, ihren Hals damit zu ſchmücken,
Das ward von ihrer Unhuld mir verneinet,
Die Perlen mußt' ich ſtill im Aug zerdrücken.

Ich hatt' ihr eine Perlenſchnur geweinet,
Und bat ſie, ihren Hals damit zu ſchmücken.
Und als der Schmuck ward ihrem Hals vereinet,
Zerfloßen alle Perlen vor Entzücken.

17.

Wär' ich ein blanker Spiegel,
So wollt' ich Liebesach,
Dich ſpiegelnd, dir erwecken.

Wär' ich ein ehrner Riegel,
Mich vor dein Ruhgemach
Wollt' ich als Hüter ſtrecken.

Und wär' ich goldne Ziegel,
Wollt' ich des Hauſes Dach
Mit ſtillem Glanz dir decken.

18.

Siehe, Flüß' und Quellen leer getrunken
Hat der Sommer nun, der durſt'ge Zecher;
Nur mein Auge, trotzend ſeinen Funken,
Iſt geblieben thränenvoll ein Becher.

Sieh, wie des Sirocco Hauch das Prunken
Hat zerſtöret aller grünen Dächer;
Nur nicht meiner Pinie entſunken
Iſt der Muth, zu halten ihren Fächer.

Die Pinie hält ihren grünen Fächer
Kühl über mich, den kühlen Quell, geſtreckt.
Sie reicht mir Schatten, und ich ihr den Becher,
Und niemals hat uns Sommerglut geſchreckt.

19.

Bei deinem Herzen, das an meinem ſchlug!
Bei deinem Aug, in dem ſich meins geſpiegelt!
Bei deinem Odhem, deſſen mag'ſcher Zug
Mir Liebesſtürm' im Buſen aufgewiegelt!
Bei deinem Blick, der mich zum Himmel trug!
Bei deinem Kuß, der meinen Mund beſiegelt!
Iſt mir dein Lieben für die Welt nicht gnug,
Bleib' einſt mir dort das Paradies verriegelt!

20.

Wann aufzurichten ihren Wuchs Zypreſſen,
Und Veilchen ſtill in Düfte zu verſinken,
Die Lilie aufzulegen zarte Bläſſen,
Und Roſe ſich die Wangen roth zu ſchminken,
Vom Blütenſtaube Schmetterling zu eſſen,
Und Bienenmund vom Nektarkelch zu trinken
Vergeſſen wird: dann wird mein Herz vergeſſen,
Zu folgen, wo der Liebſten Augen winken.

21.

Ich will aufs Grab dir duft'ge Blüten ſtreuen,
O Blüte, die der Tod in Staub geſtreut,
Das Blumenopfer will ich dir erneuen,
So oft der Lenz ſein Blumenreich erneut.
Wie ſollt' ich, Blumen, euch zu brechen, ſcheuen,
Da ſie zu brechen nicht der Tod geſcheut?
Für ſie zu ſterben ſollt ihr nun euch freuen,
Da ohne ſie euch doch zu blühn nicht freut.

22.

Es ſpukt in ſtiller Nacht ein Tückeboldchen,
Und klopft an eines Mädchens Fenſterlädchen:
O biſt du noch beim Spinnen wach, ſchön Goldchen?
Brauchſt einen der dir drehen hilft das Fädchen?
Und willſt in Bette gehn, ſüß Blumendoldchen,
O ſage, brauchſt du nicht ein Kammermädchen?
Und ſchläfſt du ſchon im Kämmerchen, lieb Holdchen,
O ſage, brauchſt du kein Schlafkammerädchen?

23.

Der Groll, den alle Leute haſſen,
Hat liebenswürdig wollen werden,
Er hat von meiner Liebſten laſſen,
Sich in ihr ſchönes Auge faſſen,
Und holders giebts nun nichts auf Erden.

24.

Wunden, die mir hat geſchlagen
Liebe, will ich ſtill bewahren,
Und ſie nicht zur Schaue tragen
Vor den liebeloſen Schaaren.
Selb ſich dir zu offenbaren
Will ich meinem Schmerz verſagen,
Stolze! Nur wer Schmerz erfahren,
Dem will ich den meinen klagen.

25.

Wenn mein Geiſt, dich zu umſchweben,
Nächtlich kommt aus fernem Raum;
Lieg' im Schlummer, ſüßes Leben,
Und er küße dich im Traum.
Sey dir's ſanft im Traum entwendet,
Was du wachend nicht geſpendet.

26.

Herz, o was ringeſt du
Eitelem Ruhme nach?
Was dich verdingeſt du
Herrem ſo ſchwach?

Dieſes Gebieters Thron,
(Traue dem Schimmer nicht!)
Iſt ein Gebild' von Thon,
Welches zerbricht.

In Sand geſchriebenes
Wort ist das Glück der Welt.
Wind macht zerſtieben es,
Wenn's ihm gefällt.

Wende den Blick umher,
Sage, wo kamen ſie
Hin, die einſt hoch und hehr
Standen allhie?

Sprich, wo iſt Salomo,
Welchem gedient die Welt?
Weißt du, wohin entfloh
Simſon der Held?

Abſalons Lockenhaar,
Hat es die Zeit gemäht?
Jonathans Treue gar,
Iſt ſie verweht?

Wo giengs denn Cäſar hin
Vom Capitolium?
Wie ward der Rednerſinn
Ciceros ſtumm?

Der Alexander, deß
Schwerdt hat die Welt verheert,
Und Ariſtoteles,
Der ihn gelehrt.

So viel erhabene
Männer und Heldenmacht,
So viel begrabene
Zierden und Pracht.

O wie das Feſt iſt kurz
Irdiſcher Herrlichkeit!
Schäumender Waſſerſturz,
Welteitelkeit!

Da du weißt heute nicht,
Ob du wirſt morgen ſeyn;
Was gibt dir Zuverſicht,
Menſchengebein?

Wie das bewegte Laub
Schüttelt der Wind vom Baum,
So wird des Todes Raub,
Leben, dein Traum.

Richte dich auf, o Herz,
Schwebend in Himmelsluft!
Leben und Todesſchmerz,
Laß es der Gruft.

27.

Die Blum' am Anger ſpricht: O Himmelsnaß,
Von mir gekannt einſt unterm Namen Thau!
In Frühlingsnächten weckteſt du mich ſchlau,
Verlieheſt Pflege ſüß ohn' Unterlaß.
Wie hat ſich nun in Haß
Verkehrt dein Schmeicheln lau?
Als Herbſtreif machſt du mir die Wangen blaß.
Warum hat mich ins Leben
Gerufen dein Gebot,
Wenn du dafür nur geben
Mir willſt den bittern Tod?

Das Blatt am Baume ſpricht: O Himmelswind!
Als ich verhüllt in meiner Wiege lag;
„Willſt du nicht aufſteh'n Kind? es iſt ja Tag!“
So riefeſt du, und koſ'teſt weich und lind.
Nun kommſt du ſtrenggeſinnt,
Und gibſt den Todesſchlag
Mit deiner eiſ'gen Schwinge deinem Kind.
Warum hat mich ins Leben
Gerufen dein Gebot,
Wenn du dafür nur geben
Mir willſt den bittern Tod?

Es ſpricht ein Herz: O Liebe, Himmelslicht!
Wie kameſt du zu meiner Kindheit Ruh,
Und rätſelteſt, und flüſterteſt mir zu,
Und webeſt mir ein glänzendes Gedicht.
Ich folgt' in Zuverſicht;
Und nun zertrümmerſt du

Die kurze Täuſchung, und mein Leben bricht.
Warum hat mich ins Leben
Gerufen dein Gebot,
Wenn du dafür nur geben
Mir willſt den bittern Tod?

Kommt laßt uns klagen mit vereintem Mund,
Ein Blatt, ein Menſchenherz, ein Blumenſproß.
Thau, Windesſpiel, Licht, das vom Himmel floß.
Die ihr uns habt in ungetreuem Bund
Vernichtet in den Grund!
Treu iſt allein dein Schooß.
O Mutter Erd'! hinnieder nimm uns! und
Es ſoll hinfort ins Leben
Uns rufen kein Gebot,
Das doch zuletzt nur geben
Uns will den bittern Tod.

Still, ſtill, ihr unzufriednen Kindelein!
(Die Mutter Erde ſpricht) was klagt ihr ſehr?
Auf die dort oben ſcheltet nun nicht mehr;
Sie laſſen euch, dafür nehm' ich euch ein.
Ihr habt mit ihnen fein,
Gewirkt nach Herzbegehr,
Und gern doch thut ihrs wieder, wenns kann ſeyn.
Nun wohl! euch wird ins Leben
Neu rufen ihr Gebot.
Jetzt wollt euch mir ergeben,
Nicht bitter iſt der Tod.

28.

Die ſoll nicht meine Freundin ſeyn,
Die nicht die Blumen liebt,
Nicht Blumen, gleich dem Himmelsſchein
Ihr Herzblatt offen giebt.

Wär' ihre Wange roſenroth,
Ihr Aug' ein Himmelblau,
Wär' Sonn' ein Lächeln das ſie bot,
Und ihre Red' ein Thau.

Ob eine Blum' aus Milch und Blut
Sie ſelber ging' und ſchwebt',
Aus Blumenſchnee und Blumenglut
Gegoſſen und gewebt.

Und wenn ſie nach der Blume, die
Sich auf dem Boden rankt,
Um ihr den Saum zu küſſen, wie
Sich niederneigt und dankt;

Und achtet nicht den leiſen Trieb,
Der im Verborgnen ſprießt,
Und iſt ihr nur das Bunte lieb,
Das in die Augen ſchießt. —

Ihr Blumen die ihr ſtill und rein
Blüht, welket und zerſtiebt!
Die ſoll nicht meine Freundin ſeyn,
Die nicht die Blumen liebt.

29.

Blumengarten
Einen ſchönen will ich hegen;
Mancher Arten
Blumen, die ich gern mag pflegen,
Will ich an im Garten legen,
Ihrer warten
Schön im Blumengarten.

Augentroſt
Iſt ein Kraut, das ſoll da ſtehn.
Wer getroſt
Es mit Augen an darf ſehn,
Dem muß Luſt zum Herzen gehn.
Schad', o Froſt,
Nie meinem Augentroſt.

Wohlgemuth
Iſt eine Würze, die da ſey.
Wer darauf ruht,
Und ſie zieht ans Herz herbei,
Der iſt aller Sorgen frei,
Sommerglut!
Verſchone mein Wohlgemuth.

Ehrenpreis
Iſt eine Pflanze, die trägt Ehr'
Auf jedem Reis.
Die ſoll mir wachſen immer mehr;
Nichts ihr bringe Fahr und Sehr!
Lüfte leis
Wieget mein Ehrenpreis!

Wunderhold
Iſt eine Blume, die gern man ſchaut;
Jede Dold'
Iſt von Lieblichkeit bethaut.
Wohl mir, daß ich ſie gebaut;
Nicht um Gold
Gäb' ich mein Wunderhold.

Immerlieb,
Nimmer leid, iſt ein Geſproß.
Wo's beklieb,
Immer treibt es friſchen Schoß.
Meiner Freuden Hauptgenoß;
Nie kein Dieb
Stehle mein Immerlieb!

Dieſer Arten
Blumen ſind's, die ich will hegen
In dem Garten.
Und ſie je mit Liebe pflegen.
Komm o Sonne, Thau und Regen,
Helft mir warten
Dieſer Blumenarten!

30.

Nun helfet geſchwinde dem Sommer bereiten
Ein ſchirmendes Obdach, ein gaſtliches Haus.
Er muß ſie nun räumen, die Auen, die weiten,
Er kann da nicht weilen, er hält es nicht aus.

Ihn dränget mit Braus
Sein Feind, der viel grimme, der Winter, der leide;
Der will, daß der Sommer von Auen nun ſcheide;
Und wenn er da ſcheidet, wo ſoll er hinaus?

Er war da viel ſchöne geſeßen auf Auen
Es war ihm gar lange vorm Feinde nicht leid.
Es ließ ihm all um und zur Seite ſich ſchauen
Von Blumen ein buntes ein hübſches Geleit.
Sie trugen ſein Kleid,
Sie trauſen vom beſten, ſich hat er verſonnen
Des beſten von ihnen, da ſind ſie zerronnen
Miteins, wie es ernſtlich nun ging an den Streit.

Ein blinkend Geſchoße, vom Froſte gezücket,
Gelähmet hat ſämmtlichen Blumen den Muth;
Sie haben ſich ſcheu in die Winkel gedrücket,
Vor Schrecken den feigen erſtarrt iſt das Blut.
Den ſchattigen Hut
Ab haben geworfen die Bäume zu haufen;
Sie hätten gemocht wie die Blumen entlaufen,
Feſt hielt ſie der Winter, ſie konntens nicht gut.

Sie ſind nun beim Winter zum Kreuze gekrochen,
Und haben gehuldigt dem übelen Herrn,
Und haben dem guten die Treue gebrochen,
Der ſieht es mit Kummer und flüchtet ſich fern.
Sie wollen ſich gern
Entſchließen, dem Winter die Fahne zu tragen,
Sie laſſen ſich ſeltſame Flitter behagen,
Statt blühender Krone den eiſigen Stern.

Ihr habt wie die Blumen des Sommers genoßen;
Und wollt ihr ihm thun, wie ſein Blumenheer that?
Sie ſind nur die kleinen, ſo ſeyd ihr die großen,
Die Stützen, die letzten, dem wankenden Staat.
Faßt muthigen Rath!
Dem Sommer — und ſollt es den Winter verdrießen —
Dem müßet ihr euere Herzen erſchließen;
Die Treue verſöhnet der Blumen Verrath.

Nehmt auf den Verlaßnen, den alle vertreiben,
In euere Herzen, da ſey er verklauſt;
Da mag er viel ſchön im Verborgenen bleiben,
Bis daß auf den Auen der Winter verbraußt.
Die eherne Fauſt,
Es wird ſie ein Hauch ihm des Himmels zerſchmelzen,
Ihn ſtürzen von ſeinen erfrorenen Stelzen;
Dann lohnts euch der Sommer, daß ihr ihn behauſt.

Dann werden die Blumen, die zagen, die feigen,
Sich wiederum ſchaaren und ſammeln um ihn,
Und werden ſich ſchmiegen und werden ſich neigen,
Um wieder zu haben, was ſonſt er verliehn.
Er wirds nicht entziehn;
Doch wird er dann euerer Treue gedenken,
Und all euch die Blumen zu Eigenthum ſchenken,
Auf daß ihr ſie brechet, eh wieder ſie fliehn.

31.

In der Gondel geſtern Abend
Ich mein ſchönes Blondchen führte;
Vom Vergnügen, das ſie ſpürte,
Sank in Schlaf das arme Kind;
Schlief an dieſem Arme liegend,
Und ich weckt' es immer wieder,
Doch der Nachen, leiſe wiegend,
Wiegt es wieder ein gelind.

Von dem Himmel halb enthüllet
Aus Gewölkchen ſchaute Luna
In die ſpiegelnde Laguna
Und zur Ruhe war der Wind.
Nur ein einzig Lüftchen ſäuſelnd
Trieb mit ihren Löckchen Spiele,
Hob den zarten Schleier kräuſelnd,
O wie reizend war das Kind.

Leiſe, leiſe ſchaut' ich nieder
Auf das Antlitz meiner Holden,
Auf die Locken golden golden,
Auf den Buſen athmend lind.
Und ich fühlte ſüße Gluten
In der Bruſt wie ſoll ich ſagen?
Stille ringsum auf den Fluten!
O wie rann die Nacht geſchwind.

32.

Römiſche Sonnen, italiſche Lüfte,
Südlicher Himmel, heſperiſches Licht!
Bringet mir Stralen und Blumen und Düfte,
Helfet mir weben ein Hochzeitgedicht,
Daß es ſich Alpen-hinüber entſchwinge,
Draußen auf deutſchen Gefilden erklinge,
Wo nun ein Kranz ſich ein bräutlicher flicht.

Flechtet ihr draußen zum Feſte der Freude,
Flechtet die Blumen nun, wenn ſie ſchon blühn,
Frühling! dein Alles du hier nicht vergeude,
Daß ſie nicht draußen umſonſt ſich bemühn.
Ich in die Kränze, die deutſchen, will flechten
Hier von italiſchen Blumen Geſchlechten
Brennendſte Farben und dunkelſtes Grün.

Zweie, von denen viel ſingen und ſagen
Viele, die nie euch in euerem Glanz
Sahen, ich ſeh' euch, ich brech' euch, und tragen
Müßet den Glanz ihr hinaus mir ſo ganz;
Lorbeer und Myrte! ihr zwei unzertrennlich,
Myrte ſo weiblich, und Lorbeer ſo männlich,
Seyd ungetrennt mir den Beiden im Kranz!

Kann ich gleich hier von den Zäunen euch brechen.
Wahrlich doch brech' ich euch nicht ſo vom Zaun!
Lorbeer der darf wohl zum Bräutigam ſprechen,
Der ſich in Waffen ließ ritterlich ſchaun.
Und, will Erinnerung mich nicht betrügen,
Was ſie mir verhält von Zeichen und Zügen,
Darf ſich die Myrte zur Braut auch getraun.

Aus ſorrentiniſchem Wald der Zitronen,
Der in der Milde des Winters gereift
Goldene Früchte in laubigen Kronen,
Und zur Verändrung das Blühn nun ergreift,
Hol' ich die ſchönſten der Früchte, der Blüten;
Mögen die Farben, die Düfte, ſie hüten
Draußen, wo nordlicher Wind ſie beſtreift.

Schön iſt's ein Baum der Zitronen zu prangen,
Thuend zu jeder Zeit, was ihm beliebt,
Früchte zu reifen, eh Blüte vergangen,
Die aus der Frucht ſich von neuem ergiebt.
Dieſen gedoppelten ſüdlichen Seegen
Kann auch im Norden die Liebe wohl hegen,
Wenn ſie je wieder von neuem ſich liebt.

Heiße Granaten, ihr feurigen Herzen,
Die ſich erſchießen, wann Sommer erglüht;
Jetzt da die Lüfte des Lenzes noch ſcherzen,
Hab' ich nach euch nur umſonſt mich bemüht.
Dennoch ſo brech' ich zwei Knoſpen, verſchloßen,
Myſtiſche Bilder von zweien Genoßen,
Denen ihr Sommer noch ſchläft im Gemüth.

Lieblich erröthende Blüte der Mandeln,
Ach wie ſo ſchnell iſt es um dich gethan.
Lüfte des Lenzes, die über dich wandeln,
Streifen dich ab, eh die Augen dich ſahn.
Flocken ihr, die hier den Bäumen entwallen,
Laßet hinaus euch zu wehen gefallen,
Streut euch zwei Liebenden dort auf die Bahn.

An die Gezweige des Baumes der Feigen
Hab' ich neugieriges Auges geblickt,
Ob er nun wolle die Blüten erzeigen,
Der im Jahr dreimal mit Früchten erquickt.
Aber da ward mir von Blüten nichts ruchtbar.
Iſt er auch blütenlos, iſt er doch fruchtbar.
Ob wohl ſein Blatt auch zum Kranze ſich ſchickt?

Aber ſich drängen ſo ſtill und beſcheiden
Her die Oliven; ihr Grün iſt ein Grau,
Dennoch vom Kranze nicht ſoll man ſie ſcheiden;
Klebet an ihnen nicht köſtlicher Thau?
Ihre Gezweige ſind häuslicher Frieden,
Und in dem Saft iſt die Fülle beſchieden,
Wie einſt der altteſtamentlichen Frau.

Unter der Pinie ſchwebendem Schatten
Breiten ſich Teppiche blumengeſtickt,
Wo die ſo farbigen Farben ſich gatten,
Wie ſie kein Mahler in Träumen erblickt.
Das ſind die freudigen bunten Ranunkeln.
Alle der Schaar, die am freudigſten funkeln,
Hab' ich im Geiſt euch zur Hochzeit geſchickt.

Alles was draußen die Gärten euch hüten,
Wächſt hier behaglich im Freien ſo hin,
Alſo auch brech' ich mit bläulichen Blüten
Hier vom gewaltigen Waldroſmarin
Zweige, die Norden der Kraft nicht beraube
Daß ſie erſproßen und werden zur Laube,
Wo ihr zu dreien könnt ſitzen darin.

Leider verblüht ſind die blauen Violen,
Aber die habt ihr nun ſelber wohl ja.
Dafür ſo will ich die gelben euch holen,
Wo ich ſie neulich hoch über mich ſah.
Des Koliſe's koloßaliſchen Trümmern,
Ohne ſich um die Verwüſtung zu kümmern,
Sind ſie entſproßen, euch pflückt' ich ſie da.

Eitles Geſchäfte, vergebliche Sorgen,
Nichtiges Streben, verlorne Müh'n!
Meinſt du, ſie brauchen von dir nun zu borgen
Blumen, die ihnen viel ſchöner erblüh'n?
Sie nicht bedürfen der Blumen der Tiber,
Ihnen genüget Jelänger, Jelieber,
Ihnen der Liebe wol immerndes Grün.

Durch paradieſiſche Blumengeſtade
Führt hier ein Weg mich, der wohl mir gefällt;
Doch es ſind irrende, wandernde Pfade,
Es iſt kein Glück nicht, das dauert und hält.
Ob ich nach des Paradieſes durchwandern,
Komme zu dem euch gefundenen andern,
Bleibet dem Himmel anheim noch geſtellt.

Die ihr gefunden, ihr glücklichen beiden,
Habet den Weg in das ſelige Land!
Ohne zu irren und ohne zu ſcheiden,
Führe die Lieb' euch hindurch an der Hand,
Lehre ſie Blumen ſo ſchöne euch finden,
Daß recht wie nichts die dagegen verſchwinden,
Die euch mein Wunſch aus der Ferne geſandt.

33.

Du warſt der Baum, ich war die Waſſerflut,
Und glaubte mich berufen, dich zu tränken;
Ich kam in Übermuth
Zu nah den Wurzeln, ohne zu bedenken,
Wie Schaden das den zarten Wurzeln thut.
Du warſt nicht auf der Hut,
Und wollteſt ſelb dich in den Abgrund ſenken.
Da kam das Schickſal, um mich fern zu lenken
Von dir, und das iſt gut;
Du ſollſt dich drum, ich will mich drum, nicht kränken.

Du warſt der Baum, ich war die Sonnenglut,
Und wollte dich mit meinem Stral berühren,
Es war mir heiß zu Muth,
Und eine Flamme mußt' ich in dir ſchüren,
Durch die vertrocknet junger Bäumchen Blut.
Du wollteſt unbehut
Mit deinen Ranken ganz mich an dich ſchnüren;
Da kam das Schickſal, um mich fortzuführen
Von dir, und das iſt gut;
Darum zu trauern will uns nicht gebühren.

Du warſt der Baum, ich war die Windeswuth,
Und wollte dich mit meinen Schwingen kühlen,
Doch war ſo ungemuth
Ihr Fächeln, daß entſunken faſt im Schwülen
Dir wäre, der ſchön auf dem Haupt dir ruht,
Der grüne Blätterhut.
So ließeſt du mich in den Locken wühlen.
Da kam das Schickſal, um mich wegzuſpülen
Von dir, und das iſt gut;
Laß uns nicht klagen, ob auch Schmerz wir fühlen.

34.

Mit dem erſten Stral der Sonne
Biſt du weislich aufgeſtanden,
Daß von deines Tages Wonne
Dir kein Theilchen komm' abhanden.

Flüchtigſte vom Stamm der Fliegen,
Leicht geſchwingtes Eintagskind!
Die, dem Morgenduft entfliegen
Mit des Abendsduft zerrinnt.

Weil beſtimmt zu deinem Leben
Vom Geſchick Ein Tag dir war,
Hat es milde dir gegeben
Dieſen längſten Tag im Jahr.

Sey der Tag dir ſtill und helle,
Weil du keinen zweiten haſt,
Unverſiegt des Thaues Quelle,
Wind und Sonne nicht zur Laſt.

Schwalbe nicht im Flug dich haſche,
Und kein Netz dir ſtelle Spinne.
Geh, vom Duft der Blüten naſche,
Und am Abend drein zerrinne!

35.

Sie ſprach: Ich bin dir nicht mehr gut,
Sie ſprach es mit Geberden,
Daß ich es fühlt' in Mark und Blut,
Sie ſey mir gut und ſey mir gut,
Wie Niemand ſonſt auf Erden.

36.

Mein Liebchen iſt zum Himmel aufgeſtiegen,
Ich weiß es nicht, wie ſie hinauf gekommen,
Ob ſie gemocht auf Liebesflügeln fliegen,
Ob ſie von Reiz zu Reiz empor geklommen,
Der Himmel widerſtand nicht ihren Siegen,
Mit einem Blick hat ſie ihn eingenommen,
Und hat davon getragen die Trofäen,
Die alle Welt nun mag an ihr erſpähen:

Die Sonne nahm ſie in ihr Aug gefangen,
Wo ſie nun ſchöner als am Himmel wacht,
Die Morgenröthe ſteht auf ihren Wangen,
Der junge Tag auf ihrer Stirne lacht.
Und nicht die Nacht iſt ihrem Raub entgangen,
In ihren Locken hieng ſie auf die Nacht.
Die Nacht, einſt prangend dort im Sternenkranze,
Schmückt nun als Haar ſich mit Juwelenglanze.

37.

In des Donnrers Vorgemache
Lagen einſt drei Fäßer,
Zwei gefüllt mit Ungemache,
Und das dritte beßer.

Und ſein Schenk an jedem Morgen
Schöpfet da drei Scherben,
Menſchenkinder zu verſorgen,
Mit dem mild und herben.

Dieſem ſauer, jenem bitter,
Dem zuletzt vom Süßen;
Daß den Gaum ſich letz' ein dritter,
Müßens zweie büßen.

Ein Genuß auf zwei Verdrüße,
Und da hilft kein Mittel,
Denn vom Doppelherb macht Süße
Nur allein das drittel.

Trink's denn, wie's ihm vorkommt, einer,
Trink's aufs Wohl des Alten,
Der den reinen Nektar ſeiner
Lipp' hat vorbehalten.

Habt ihr von den drein vernommen?
Aber laßt euch ſagen,
Viertes iſt hinzugekommen
Erſt in unſern Tagen.

Seht, nicht reicht' es, als die Gäſte
Mehrten ſich beim Male,
Darum braucht der Herr vom Feſte
Eine vierte Schaale.

Eine Schal' iſts und kein Becher,
Was ſie füllt iſt Schales;
Das nun weit die meiſten Zecher
Tränkt des Lebensmales.

Weil nach Süßem eur Verlangen
Schreit von allen Seiten,
Muß, iſt Becher ausgegangen,
Schenk zur Schale ſchreiten.

Sauren Weinkern, bittre Hopfen,
Reich' mir doch, nur bleibe
Mit den matten Schalentropfen,
Schenke! mir vom Leibe.

38.

Der Morgen- und der Abendſtern
Sich ſtehn am Himmel ewig fern;
Sobald der Ein' erfunkelt,
Der andre iſt verdunkelt.

Drum ſagen die gelehrten Herrn,
Die beiden ſeyn ein einz'ger Stern,
Der bald im Abend ſtehe,
Bald her vorm Morgen gehe.

Doch ich, wie ich geglaubt als Kind,
So glaub' ich noch, daß zwei es ſind,
Die nur der Welt zum Frommen
Nicht können zuſammen kommen.

Einſt wann nicht mehr am Himmel fern
Sich Morgen- ſteht und Abendſtern;
Wird alles, was geſchieden,
Vereinigt ſeyn in Frieden.

Ich werde bei der Liebſten mein,
Und meine Liebſte bei mir ſeyn,
Wenn Morgenſtern nicht ferne
Mehr ſteht vom Abendſterne.

Die Müh' und Sorge, welche wacht,
Vom frühen Morgen bis zur Nacht,
Der Kummer, der verborgen
Vom Abend wacht zum Morgen;

Einſchlafen werden nah und fern,
Wann Morgen- einſt und Abendſtern
Die jetzo ſtehn geſchieden,
Vereinigt ſind in Frieden.

39.

Oft macht es mich erſchrecken,
Ein plötzliches Erwachen zu entdecken,
In tiefer Bruſt, von einem Ton,
Von einem Blick, der längſt entflohn.

Weiß nicht, wo die Erinnrung zu verſtecken
Sich hat ſo lange Zeit gewußt,
Und was ſie juſt erwecken,
In dieſem Augenblick gewußt.

40.

Ich zog auf meinen Lebenswegen
Dem Schimmerlicht des Glücks entgegen,
Das mir nur vorwärts immer ſchien,
Und immer vorwärts mit Verlangen,
Kam ich dem Schimmer nachgegangen,
Und ſah ihn immer vorwärts fliehn.

Auf einmal, wie iſt mir geſchehen?
Muß ich danach mich rückwärts drehen,
Dort blinkt michs an wie Abendſchein.
Wie bin ich denn vorbei gekommen,
Und hab' es doch nicht wahrgenommen?
Es muß im Traum geweſen ſeyn.

41.

Warum ich, Liebſte, mich von dir geſchieden?
O frag mich nicht!
Warum mein Aug' hat dich zu ſehn vermieden?
O frag mich nicht!

Wer fragt, warum ohn' Heimath, Gut und Habe
Ein Bettler geht?
Warum von dir ich ging am Wanderſtabe,
O frag mich nicht!

Mich fragt das Herz: Warum aus meinem Frieden
Mich riſſeſt du?
Still, Herz' das Glück, es war uns nicht beſchieden,
O frag mich nicht!

Geliebte' ob in dieſes Buſens Räumen
Dein Blick noch lebt,
Ob ich dich reden hör' in allen Träumen,
O frag mich nicht!

Der Morgenſonne hab' ich vom Geſchicke
Und dir erzählt;
Was ich dem Mond vertraut mit feuchtem Blicke,
O frag mich nicht!

Die Sterne alle ſprechen von Entſagen;
So laß mich denn
Entſagen, und wie ich es werd' ertragen,
O frag mich nicht!

Geliebte! Wann wir wiederſehn uns werden?
Mein äußres Aug,
Nicht wieder hofft es dich zu ſehn auf Erden,
O frag mich nicht!

Wann dieſer Erdentrauer dunkle Stoffe
Der Tod gelöſ't,
Ob droben ich im Licht zu ſehn dich hoffe,
O frag mich nicht!

Ja hoff ich dort die Augen aufzuſchlagen
Frei gegen dich,
Zu geben Antwort allen deinen Fragen.
O frag mich nicht!

42.

Jüngſt ſtieg ich in mein eignes Herz hinab,
Und abgetheilet fand ichs in zwei Kammern,
Die eine hell, die andre wie ein Grab,
In Einer Luſt und in der andern Jammern.

Was in der Welt mir lieb und theures war,
Saß in der einen Kammer dort vereinet;
Und als ich überzählt die ganze Schaar,
Fand ich viel weniger als ich gemeinet.

Was lieb und theures je der Tod mir ſtahl,
Saß in der andern Kammer dort verbunden;
Und als ich überſchätzt auch dieſe Zahl,
Hatt' ich viel mehr, als ich gedacht, gefunden.

Und aus der Kammer der Lebendigen
Sah ich abſcheidend eines nach dem andern
Zur Kammer einziehn der Geſchiedenen,
Und keines je zurück zu jener wandern.

Ich ſprach: Wenn ſo das Wandern dauern ſoll,
So wird bald jene Kammer ganz ſich leeren,
Und dieſe doch darum nicht werden voll
Von all den eingezognen Schattenheeren.

43.

Des Tages, der zum erſtenmale nah
Du kameſt meinem Blicke
Wards dreierlei, worin ich mein Geſchicke
Mir vorgebildet ſah.

Ein Sonnenhut, als Schild vorm Angeſicht
Bedeutete, o Sonne,
Du würdeſt wehren meinem Blick die Wonne,
Frei zu empfahn dein Licht.

Ein ſchneller Wagen, der dich trug im Trab,
Bedeutete, o ſüße,
Dein raſches Leben unaufhaltſam müße
Zu frühem Ziel hinab.

Zuletzt ein Regenſchaur aus heitrer Luft,
Der ſich dir nachergoßen,
Was er bedeutet, iſt hier längſt gefloßen,
Die Thrän' auf deiner Gruft.

44.

Als ein Tanz und als ein Flug
War dein ganzes Leben;
Keinen Tänzer flink genung
Konnte man dir geben.

Haſt dein Leben ſchnell genung
Hingetanzt, und ruhſt du
Nun am Grab, und keinen Sprung
Über das Grab hin thuſt du?

Ja, es tanzt dein raſcher Geiſt
Aufwärts mit den Winden.
Was die Hoffnung dir verheißt,
Magſt du's droben finden!

Denk' ich doch, im Himmelszelt
Tanzen die Englein alle;
Sey der flinkſte dir geſellt,
Daß dirs dort gefalle.

45.

Die Liebe muß wohl nicht ertrinken können
Im bittern Meer der Thräne;
Sonſt müßte ſie ertrunken ſeyn, ich wähne.

Ich ſah ſie in des Schmerzes feuchte Tiefen
So tauchen ihre Funken,
Daß meines Herzen Hoffnungsſtimmen riefen:
Sie iſt gewiß ertrunken.
Auftauchte ſie, ſchnell wie ſie war verſunken,
Wie eingetauchte Schwäne,
Wie Wellenroſſe mit genetzter Mähne.

Sie iſt Sirene, die auf Fluten ſchwimmet
Mit wolluſtvollem Grauſen,
Und freudiger, jemehr ſie ſind ergrimmet,
Auf ihnen ſcheint zu hauſen;
Sie läßt des Abgrunds Strudel ſich umbrauſen,
Und rudert, wie er gähne,
Sich ſelbſt hindurch, wie Schiffer ihre Kähne.

46.

Dreimal mit dem weißen Kleide
Nahte Mutter deinem Bette,
Dreimal deine Schlummerſtätte
Hüllte ſie mit grüner Seide,
Sah nach dir mit ſtillem Leide,
Ob ihr Kind noch immer liege? —
Und du ſchläfſt in deiner Wiege.

Dreimal nach des Winters Toſen
Kamen Schneeglock' und Violen,
Aus dem Bett dich abzuholen,
Dreimal kamen Nelk' und Roſen,
Fragten an mit ſüßem Koſen,
Ob dein Schlummer nie verfliege? —
Und du ſchläfſt in deiner Wiege.

Dreimal zu dreihundertmalen
Kam der Mond und kam die Sonne,
Blickte nach dir her in Wonne,
Blickte nach dir hin in Qualen;
Schweigend forſchten ihre Stralen,
Ob kein Licht den Schlaf beſiege? —
Und du ſchläfſt in deiner Wiege.

Dreimal hat des Zefirs Wehen
Leiſe wiegend dich umgaukelt,
Dreimal hat, der ſtärker ſchaukelt,
Boreas ihn heißen gehen;
Wer dem Amte vor ſoll ſtehen,
Führen ſie nun wieder Kriege —
Und du ſchläfſt in deiner Wiege.

47.

Weil ich nichts anders kann als nur dich lieben,
Will ich dich lieben denn ſo viel ich kann.
Zu haſſen dich hatt' ich mir vorgeſchrieben,
Mit Haſſe ſah das Herz die Vorſchrift an.
Dich zu vergeſſen hatt' ich mich getrieben;
Vergeſſen war es, eh ich mich beſann.
Da ſo der Haß ward von ſich ſelb zerrieben,
So das Vergeſſen in ſich ſelb zerrann;
So will ich denn, ſo viel ich kann, dich lieben,
Weil ich nichts anders als dich lieben kann.

48.

Was geſtern war, o laß es mich vergeſſen;
Was morgen ſeyn wird, laß mich nicht ermeſſen;
Laß mich verſinken in das ſchöne Heut.
Laß mich einmal ganz unbefangen ſcheinen,
O laß mich thun als kennt' ich niemals weinen,
Da mir dein Blick einmal ein Lächeln beut.
Was kümmerts mich, daß vor dem Lenz ein Winter?
Was kümmerts mich, daß einer iſt dahinter?
Wenn zwiſchen in der kurze Lenz mich freut!

49.

Du, o Lippe, von dem Kuſſe
Der Geliebten eingeweiht,
Nun vom Paradieſes Fluſſe
Eingetaucht auf Ewigkeit.

Von den reinen Himmelsfluten,
Sind die Sünden weggeſpült,
Und die trüben Sinnesgluten
Leicht in Aetherhauch gekühlt.

Nicht mehr träge Erdenſpeiſe
Komme deinem Kelche nah,
Sondern nach der Götter Weiſe
Nektar und Ambroſia.

Nicht mehr über deine Schwelle
Wandle rohes irdiſches Wort,
Sondern des Geſanges helle
Opferlohe fort und fort.

50.

Sage mir nur nicht Willkommen,
Sage mir nur nicht Ade!
Laß mich kommen, wann ich komme,
Laß mich gehen, wann ich geh.

Nicht, wenn du mich kommen ſieheſt,
Liebste, komm' ich erſt zu dir;
Immer ſchon bei dir geblieben,
Bin ich noch von geſtern hier.

Und nicht wann du gehn mich ſieheſt,
Geh' ich, ſondern ſtets im Geiſt
Bleib' ich hier bei dir zurücke
Bis auf Morgen, daß du's weißt.

Darum kommen, wann ich komme
Gehen laß mich, wann ich geh.
Sage mir nur nicht Willkommen,
Sage mir nur nicht Ade!

51.

Wie ein Seufzer ihr entſchlüpft,
Und ich frage: wohinaus?
Spricht ſie: „gleich ins nächſte Haus.“
O wie hat mein Herz gehüpft;
Denn ſie hat es wohl gewußt,
Daß das nächſte meine Bruſt.

52.

Wenn ich auch dich drin nicht finde
Wenn ich nur im Stübchen bin,
Wo ich vormals dich gefunden,
Find' ich Lindrung immerhin.
Stühl' und Seſſel ſeh' ich ſtehen;
Oft auf jedem ſonſt bei mir
Saßeſt du, jetzt in Gedanken
Sitz' auf jedem ich bei dir.
Haub' und Mieder ſeh' ich hangen,
Oft an ihnen ſpielt' ich ſchon,
Spiel' ich wieder in Gedanken,
Und ſo iſt die Zeit entflohn.

53.

Seht, ſich ſchmückt die Welt von neuem,
Daß man gern ſie anſehn kann.
Mahler Frühling legt mit ſcheuem
Pinſel Roſenwangen an;
Und ihm hilft der Blumenbeete
Feſttapete
Wirken Oſt ſein Unterthan.

Moſchusweiden und Jasminen
Liegen trunken ſich im Arm,
Achten nicht der ſtillen Bienen,
Die da ſaugen ohne Harm;
Und ein munteres Lenzgewühle
Der Gefühle
Schwärmet mit im Bienenſchwarm.

Wenn die Morgenlerchen ſteigen,
Richtet ſich ein Blumenchor
Auf, und möcht' im hellen Reigen
Steigen mit durchs blaue Thor.
„Nehmt ihr uns nicht mit in Lüfte?
Unſre Düfte
Nehmet doch mit euch empor!“

Lilie ſpricht: Wenn ich nicht rede,
Glaube nicht, daß ſtumm ich ſey,
Reg iſt meiner Zungen jede,
Deren hab' ich zweimal drei;
Doch, wenn Nachtigallen koſen
Mit den Roſen,
Fällt mir nicht zu liſpeln bei.

Wenn der Morgenſonne Funkeln
Bricht aus Pforten von Rubin,
Wenden träumende Ranunkeln
Alle Blicke nach ihr hin.
Bin ich ihres Volkes Einer?
Denn nach meiner
Sonne kehrt ſich ſo mein Sinn.

Blumen ſtehen unter Kräutern,
Wie im Volk die edlen Herrn.
Lüfte ſchiffen gleich Freibeutern
Durch das Duftmeer nah und fern.
Daß ſie Duft' und Thaujuwelen
Ab ihm ſtehlen,
Klagt mancher Blumenſtern.

Daß ſie ihm ſein Blau geſtohlen,
Veilchen die Siring' anklagt.
„Wenn ich mir mein Blau will holen,“
Die Siringe drauf ihm ſagt,
„Brauch' ichs nicht von dir zu borgen
Jeden Morgen
Hat es friſch mich angetagt.“

Blumenliebeseiferſuchten!
Wie ſie all mit ihrem Glanz
Es zuvor zu thun ſich ſuchten,
Und mein Herz will jede ganz.
Zu vereinen alle Glänze,
Flocht ich Kränze
Mittenin die Roſ' im Kranz.

In den glänzenden Gewirren
Geh' ich meiner Neigung nach,
Wo die Turteltauben girren
In den Büſchen Sehnſucht wach.
Welt! nicht deines Stromlaufs denkend,
Mich verſenkend
In den ſtillen Frühlingsbach.

53.

Gegen die Narziſſe wandte
Sich mit Fragen Hyacinth:
Was im Garten, ſprich Verwandte,
Siehſt du? Ich bin ſonnenblind.

Frag nicht, ſprach ſie, mich um Kunde,
Denn ich bin von Sinnen ganz,
Weil ich Lenzthau hab' im Munde
Und im Auge Frühlingsglanz.

Nicht die Roſ' auch ſollſt du fragen,
Denn ſie hat für dich kein Ohr,
Weil es hat mit Liebesklagen
Nachtigall betäubt zuvor.

Nicht die Nelke ſollſt du fragen,
Denn ihr iſt die Bruſt ſo heiß,
Daß ſie unterm Spitzenkragen
Kaum ſich mehr zu laſſen weiß.

Nicht die Tulpen ſollſt du fragen,
Denn ſie taumeln auf dem Beet,
Daß vor trunk'nem Wohlbehagen
Keine feſt die Rede ſteht.

Nicht den Epheu ſollſt du fragen,
Der ſo feſt den Stamm umflicht,
Und kein Wörtlein wagt zu ſagen,
Daß ihm der entwanke nicht.

Nicht die Rebe ſollſt du fragen,
Die betrunken ſinnet ſchon
Auf die Traube, welche tragen
Soll den ganz betrunknen Sohn.

Nicht das Volk der Waſſerlilien,
Denn ſie ſind von Flut berauſcht,
Feuerlilien-Familien,
Denn ſie ſind von Glut berauſcht.

Nicht die träumeriſchen Zypreſſen,
Schwärmeriſche Pinien nicht,
Nicht, das ſeiner ſelb vergeſſen
Staunt, das Kind Vergißmeinnicht.

Nicht das Veilchen, das vergraben
Sich in ſeine Düfte hat,
Und nicht Schmetterling den Knaben,
Der von Düften nie wird ſatt.

Frage Farben nicht und Düfte,
Denn ſie führen eifrig Krieg,
Frage Lichter nicht und Lüfte,
Denn ſie ſtreiten um den Sieg.

Nicht die Morgenröth' am Himmel,
Welche ſchamerröthend ſchweigt,
Wenn der Erde Glanzgewimmel
Morgens ihr entgegenſteigt.

Nicht die Sonne, welche trunken
Sich in Wolken ſchlafen legt,
Fragend, ob denn ihre Funken
Solchen Aufruhr angeregt?

Frage dich, wie dir es gehet,
Und du wirſt berichtet ſeyn,
Wie's in unſerem Garten ſtehet,
Denn der Lenz iſt allgemein.

Amala.

Eine Skizze von Fanny Tarnow.

Von Fürſten und Freiherrn umgeben, vom Jubelgeſchrei des Volkes umwogt, näherte ſich die Prinzeſſin Olga der Gränzſtadt des Reiches, deſſen Thronfolger ihr zum Gemahl beſtimmt war. Acht ſchneeweiſſe-roſenroth mit Silber aufgeſchirrte Roſſe zogen den kriſtallnen Wagen, in dem, ſtralend von Juwelen, noch ſtralender von Hoheit und Jugendreiz, die königliche Braut im mild verklärendem Schimmer freundlicher Holdſeligkeit ſaß. Neben dem Schlage des Wagens ritt Graf Leo von Leoni, von der Monarchin des Landes geſandt, ſich in dieſer Gränzſtadt, als Stellvertreter ihres Neffen und Kronerben, die ſchöne Fürſtentochter antrauen zu laſſen. Ein geborner Lebensfürſt, heldenmüthig und ſchön, wie die blühendſte Phantaſie ſich nur den herrlichſten von Hellas Götterſöhnen zu geſtalten vermag, theilte er mit der Prinzeſſin die Bewunderung der Menge. Da, als der Zug ſich der, vor den Thoren der Stadt aus Blumengewinden erbaueten Ehrenpforte nahete, ſchwiegen plötzlich die Trompeten, die bis jetzt in dem Jubelruf des Volkes ſchmetterten, der Donner der Pauken verhallte, unſichtbare Harfenchöre erklangen, und eine Schaar von Amorinnen flatterte herbei und umgab den Wagen der Fürſtenbraut, die ſich dem lieblichen Kinde entgegen neigte, das auf den niedergelaſſenen Tritt des Wagens hüpfend, ihr einen Kranz überreichte, und mit einem für dies Alter ungewöhnlichen Ausdruck der Empfindung, ein Gedicht ſprach, deſſen Innigkeit die Prinzeſſin rührte. Sie neigte ſich, den Kranz zu faſſen, den die Kleine ihr darbot und ſie dankend auf die Stirne zu küſſen; dieſe aber hob den Blick zu dem Grafen empor; der ſtolz auf ſeinem hohen Roſſe ſo nahe an den Schlag des Wagens hielt, daß die Kleine zwiſchen ihm und der Fürſtin ſtand und flüſterte dieſer leiſe zu: Hüte dich vor ihm, er raubt dir Herz und Krone, wenn ich dich nicht rette.

Überraſcht flog der Blick der Fürſtin zu ihm auf und traf begegnend den ſeinen; Auge flammte in Auge; erröthend ſenkte Olga vor dem hell flammenden Blitz ſeines Blickes den ihrigen, und ſchnell ihrer Hand entgleitend wich das Kind in den Kreis ſeiner Geſpielinnen zurück.

Als ſich am Abend dieſes geräuſchvollen Tages die Prinzeſſin in ihr Schlafgemach zurückgezogen hatte und die Bilder deſſelben ihr in der Erinnerung vorüberglitten, gedachte ſie auch der räthſelhaften Worte, die das Kind ihr zugeflüſtert hatte. Sie konnte die Kleine nur für ein Werkzeug halten, und da es ihr wichtig war zu erfahren, wer ſich erkühnen durfte, ihr eine ſolche Warnung zuflüſtern zu laſſen, befahl ſie ihrer Hofdame, das Kind, welches ihr den Kranz überreicht habe, am andern Morgen zu ihr zu bringen, weil ſie der Kleinen das ihr beſtimmte Geſchenk ſelbſt übergeben wolle.

Die Kleine hieß Amala und war die einzige Tochter des Präſidenten von G. In dem Kinde wohnte der Geiſt eines räthſelhaften Ahnungs- eines wunderbaren Anſchauungsvermögens, von dem Keiner Rechenſchaft abzulegen vermochte, woher? und wie es dem Kinde komme. Oft erzählte ſie den Eltern merkwürdige Vorfälle aus entlegnen Gegenden, als ſey ſie Augenzeuge derſelben geweſen; oft verkündete ſie ihnen kindlich unbefangen Begebenheiten kommender Tage voraus. — Wurde ſie genauer darüber befragt, weg war der Blitz dieſer Anſchauung, und ſie vermochte ſich nur ſelten des eben Verkündeten zu erinnern; es wurde ihr dann zu einem fremden, ihrem Sinn deutungsloſen Worte. In ihrer Familie beſchäftigte man ſich auch eben nicht mit Beobachtung und noch weniger mit Ergründung dieſer Seltſamkeit; man führte ein zu thätiges Leben, um zum Grübeln darüber Zeit zu haben. Auch verlor Amala früh ihre Mutter, der Vater, ein ernſter Geſchäftsmann, freudelos ſeit der Gattin Tode, ſah das Kind ſelten, und die alte Tante, der er ſie zur Aufſicht anvertraute, beachtete die Kleine auſſer den Lehrſtunden wenig und hinderte ſie nicht, die übrige Zeit einſam im Garten des väterlichen Hauſes zuzubringen. So blieb die zarte Pſyche ungeſtört in der Hülle der Kindlichkeit und wunderbare Gebilde zogen der Kleinen oft, vorzüglich in den Dämmerungsſtunden vorüber; wenn ſich das irdiſche Leben um ſie her in ſtille Ruhe verſenkte und ſüße Stimmen flüſterten ihr leiſe Deutungsworte derſelben zu.

Als die Prinzeſſin am Morgen erwachte, wartete Amala ſchon im Vorzimmer und ſie ließ ſie, als ſie es erfuhr, zu ſich an ihr Lager kommen. Die Furchtſamkeit des Kindes hatte ſich ſchon verloren, da die Kammerfrauen ſich aufmunternd und koſend mit ihr im Vorgemach beſchäftigt hatten, und ſie ging freundlich und artig auf die Prinzeſſin zu, ihr, wie es ihr von der Tante eingeſchärft worden war, ehrerbietig die Hand zu küſſen; als dieſe ſie aber zärtlich umarmte und auf das Lager zu ſich empor hob, um mit ihr zu ſchwatzen, verſchwand vollends bei Amala die Scheu des Eindrucks, den der feenartige Glanz in dem ihr geſtern die fürſtliche Braut entgegengeſtralt war, auf ihre kindliche Phantaſie gemacht hatte; ſie ſchlang die kleinen Arme um den Hals der Prinzeſſin, küßte ſie zärtlich und beantwortete ihre Fragen mit der lieblichen Unbefangenheit reiner Kindlichkeit. Vergeblich aber forſchte die Prinzeſſin nach Auskunft über die von ihr erhaltene Warnung; Amala war es ſich nicht bewußt, ſie ausgeſprochen zu haben, und da ihr Weſen keinen Zweifel an ihre Wahrhaftigkeit verſtattete, ſo begann die Fürſtin jene Äußerung für ein Spiel des Zufalls zu halten, das keine ernſte Beachtung verdiene. Um aber mit dem Kinde fortzuplaudern, das ihr in ſeiner Schönheit und Lieblichkeit gefiel, fragte ſie, was ihr denn geſtern am beſten gefallen habe? Ei, Sie ſelbſt, antwortete Amala, Sie ſahen in dem goldnen Kleide und der juwelnen Krone ſo ſchön wie eine Königin aus. Die Prinzeſſin lächelte — und wie, fragte ſie weiter, gefiel dir denn der Herr, der dir vom Pferde herab die Hand reichte, dich auf den Tritt des Wagens zu heben? O den habe ich ſchon oft geſehen, flüſterte Amala ſtill vor ſich hin blickend — und wo? fragte die Prinzeſſin neugierig. — Ich weiß nicht, antwortete A., einmal war es in einem großen hellen Saal; am Ende deſſelben ſaß auf einen goldnen Thron eine alte freundliche Frau und Sie waren auch da und lächelten ihn freundlich an, aber Sie waren blaß und neben Ihnen ſtand ein recht häßlicher, böſer Mann, und dann ein andermal war es dunkel und kalt als ich zu ihm eintrat und die ſchweren Ketten löſete, die er trug. — Kind, rief hier die Prinzeſſin erſtaunt, Du träumeſt! — Aufgeſchreckt fuhr Amala zuſammen und den Blick hell auf die Prinzeſſin richtend, fragte ſie lächelnd und befremdet: was habe ich denn geſagt? Tief in ſich verſunken blieb die Prinzeſſin ſtumm; endlich ſich aufrichtend und ihre Kammerfrauen herbei winkend, ließ ſie ſich ein Schmuckkäſtchen reichen, aus dem ſie eine goldne Kette nahm, deren diamantnes Schloß ſie um Amala's Hals zudrückte. Trage ſie zu meinem Andenken, räthſelhaftes Kind, ſagte ſie, einen Kuß auf ihre Stirne hauchend, und zum Unterpfand, daß ich dich nicht vergeſſen und gerne einſt in dir meinen Schutzgeiſt ſehen werde.

* * *

Olga's Gemahl, der Kronprinz, war bösartig von

Karakter, dumpfſinnig von Geiſt; die Rohheit ſeines Gemüthes und die widrige Häßlichkeit ſeiner Geſtalt erweckten in ihr gegen ihn eine unüberwindliche, ſie qualvoll peinigende Abneigung, und ſie empfand tief die Grauſamkeit des Geſchickes, mit allen ſchönen Hoffnungen ihres blühenden, jugendlichen Lebens ein Opfer dieſer Verbindung geworden zu ſeyn. Mit einem reinen, liebebedürfenden Herzen war ſie in ſein Land gekommen; allein wie Schwefeldampf die eben aufgeblühete Roſe entfärbt, ſo ſchwand auch die Schönheit ihrer angebornen Sinnes- und Empfindungsweiſe vor der Nothwendigkeit, von der ſie in ihren neuen Verhältniſſen gefaßt wurde, und die ſie zwang, die reinſten Empfindungen ihres Herzens, die edelſten Fähigkeiten ihrer Seele gewaltſam in ſich zu ertödten. Vieles wurde auf dieſem Pfad in ihr zerſtört; doch bewahrte ſie die Kraft, ſich keinen von denen hinzugeben, die ihrem edleren Weſen feindlich entgegenſtanden. Ihr Geiſt erſtarkte im Kampf mit ihren Verhältniſſen und bildete ſich männlich, muthig und ernſt aus; ſelbſt ihre Schönheit gewann im Lauf der Jahre einen Ehrfurcht gebietenden Karakter. Der Schutz der Monarchin ſicherte ſie, ſo lange dieſe lebte, gegen die deſpotiſche Grauſamkeit ihres Gemahls, und zwang dieſen, in ſeinem Betragen die Formen des äuſſern Anſtandes zu beobachten, die ihr allein Schutz gegen ſeine ſittliche Gemeinheit zu gewähren vermochten; doch die Monarchin war alt und kränklich; ihr Tod ließ Olga ſchutzlos, wenn ſie es nicht verſtand, ſich während ihres Lebens eine Macht zu gründen, die ihr erſetzen konnte, was ſie mit ihr verlor. Sie wußte, daß ihr die Neigung der Großen des Reichs zugewandt war, und daß dieſe ſie, ſtatt ihres Gemahls auf den Thron zu ſetzen wünſchten; allein ſie erkannte auch die Gefahr eines ſolchen Unternehmens und daß es, um zu gelingen, durchaus eines kühnen, geiſteshohen Mannes bedürfe, der es zu leiten, unternehmen und ſich an die Spitze ihrer Parthei ſtellen könne. Einen ſolchen Mann fand ſie unter den Höflingen nicht, aber wohl ſtieg aus dem Spiegel der Vergangenheit zuweilen Leo's Bild vor ihr auf. Ach, als er ihr einſt an der Gränze eines neuen Lebens in der blühenden Schönheit eines Götterſohns entgegen trat, waren in ihrem Herzen Ahnungen eines Glückes erwacht, die ſie nie wieder vergeſſen konnte, wenn ſie gleich wie Nachtigallentöne, die in dem Reif einer kalten Frühlingsnacht ungehört verklingen, trauernd wieder in ihrer Bruſt verſtummen mußten. Auch wurde er ihren Blicken damals ſchnell entzogen. Er war, als ſie ihn kennen lernte, der Verlobte eines ſchönen, von ihm in friſcher leichter Jugendneigung erwählten Mädchens, und verließ gleich nach ſeiner Vermählung mit ihr den Hof, weil er zum Statthalter einer fernen Gränzprovinz ernannt worden war. Jetzt aber nach acht Jahren rief ihn die Monarchin an den Hof zurück. Er war ſeit Kurzem Wittwer und wie verblich das Bild, das Olga's Erinnerung von ihm bewahrt hatte, vor dem Eindruck, den ſeine Wiedererſcheinung auf ſie machte! Alle ſeine Züge hatten den Reiz eingeerndteten Ideenreichthums gewonnen, die hellen Blicke der dunklen Augen ſprüheten Blitze, und man fühlte, daß er durch Hoheit des Gemüths, Tapferkeit und Seelengröße von der Natur geweiht war, auf dem erſten Platz, zunächſt dem Thron zu ſtehen. Was bis dahin in der Seele der Prinzeſſin wohl nur vorſchwebender Gedanke geweſen war, geſtaltete ſich jetzt zum Wunſch, und beide verſtanden ſich bald in Einem Gedanken, Einem Plan.

Ein glorreiches Zeitalter, ein herrlich aufblühendes Volk, ein reiches Leben voll Kampf und Sieg und Luſt, waren einſt als Jüngling, Leo's Träume geweſen, und muthig trat er in die Schranken, um für die leidenſchaftliche Sehnſucht, mit der er Großes zu thun und zu leiſten begehrte, einen würdigen Schauplatz zu finden; doch ſein Zeitalter konnte die Begeiſterung nicht vergelten, mit der er es erfaßte; ja, es vermochte ſie nicht einmal zu erkennen, und ſo begann auch er ſich allmählig dagegen zu verhärten. Die Zeit, in der er lebte, war leer an großen Begebenheiten, und ſo wenig auf- und anregend, ſo lähmend, ſo naßkalt, daß man mit den alltäglichſten Geiſtes- und Seelenkräften zu allem ausreichen konnte, was ſie ihr zu leiſten vergönnte. Der Graf hielt ſich berufen, ſie aus dieſem Winterſchlaf, zum verjüngenden Erwachen zu wecken, und da ſie, wie er wähnte, keine würdigere Kraft als die des klugen Ehrgeizes, der zu herrſchen verſteht, zu lohnen vermochte, ſo ergab er ſich dieſem. Aber eine ſo reiche Natur, wie die ſeine, die ihn in Hochſinn und Liebe den Edelſten aller Zeiten hätte zugeſellen ſollen, konnte ſelbſt durch das Unheil eines ſo gefährlichen Irthums, nicht ganz entadelt werden; es blieb in ihm eine Fülle ſittlicher Kraft, deren edler Ernſt ſeinen gefährlichen Ehrgeiz lange vor verbrecheriſcher Ausartung ſicherte; nur um ihrer Herrlichkeit willen war die Luſt des Herrſchens in ihm mächtig, und er blieb für die Zwecke niedriger Selbſtſucht auch ſelbſt in ſeinen Verirrungen noch zu groß. Die Monarchin, deren Unterthan er war, hatte ſeinen Vater zu ſehr durch ihre Gunſt ausgezeichnet, um nicht auch dem Sohn die Bahn zu den höchſten Staatsämtern zu öffnen, und als jetzt der Tod ſeiner Gemahlin die Bande zerriſſen hatte, die ihn an eine von dem häuslichen Leben unzertrennliche Beſchränkung gefeſſelt hatten, lag ſein Blick wieder frei und kühn auf alles, was im Leben gewonnen und erſtrebt werden kann. Olga's Neigung entgieng ſeinem Blicke nicht, und er glaubte in ihr das Mittel zu erkennen, ſein Vaterland von dem Unglück einer deſpotiſchen Regierung zu retten und ſeinen Durſt nach Thaten zu befriedigen. Umringt von Spähern, umſchlichen von Argwohn und Verrath, bedurften die Prinzeſſin und er einer Vertrauten, und in Olga's Seele, die allem Wahn des Wunderglaubens ergeben war, ſtieg das Bild des räthſelhaften Kindes wieder auf, das ihr einſt Rettung für ſie und den Grafen in der Stunde der Gefahr verheißen hatte; ſie erzählte dieſem jenen Vorfall, und da ihn eine Reiſe an den benachbarten Hof durch die Stadt führte, in der Amala lebte, trug ſie ihm auf, ſich nach ihr und ihren Verhältniſſen zu erkundigen, und ſie, wenn dieſe den Vorſchlag begünſtigten, aufzufordern Hofdame bei ihr zu werden.

Der Graf fand Amala am Sterbebette ihres Vaters, deſſen Tod ſie zur hülfloſen Waiſe machte. In der Einfachheit ihres bisherigen kindlichen Lebens hatte ſie noch keinen Mangel, wie auch keine Bedürftigkeit empfunden, und dankbar zufrieden mit den leichten Gaben und den kleinen Freuden, die ihr der eng beſchränkte Kreis ihrer Umgebungen bot, glich ſie einer Knoſpe, der noch der Sonnenſtrahl, in dem ſie ſich zur Blüthe entfalten ſoll, nicht geleuchtet hat, und keine Liebesneigung, keine höhere Lebensanregung hatte ihrem jungen Gemüth bis jetzt Freude oder Schmerz bereitet. Auch ihre Geſtalt war noch nicht völlig entwickelt; ihr freundliches Geſicht mit ſeinen ſanften Zügen und ſeinem feinen Farbenwechſel, hatte noch keinen beſtimmten Ausdruck, und nur aus ihren dunklen Augen ſtralte die Tiefe der Schwärmerei und der Liebe, die für dieſe reiche, empfindungsvolle Seele das Element war, in dem allein ſie ſich entfalten konnte. Die Menſchen kannte ſie nicht; allein von dem Menſchen trug ſie im Herzen ein Ideal, das ſie an fremde Tugend glauben und ihre eigene bewahren lehrte. Das Ahnungsvermögen das ihr als Kind eigen war, war vor dem geſunden, kräftigen Lebensgefühl fröhlich erblühender Jugend verſchwunden; doch hatten ſich die Geſtalten der Fürſtin und des Grafen ihrer Phantaſie ſo tief eingedrückt, daß ſie ihr im Laufe der Jahre ſtets gegenwärtig blieben und ihr aus der Dämmerung der Ferne und der Zukunft winkten, als gehöre ſie zu ihnen, als ſey ihr Schickſal unwiderruflich an das ihrige geknüpft, und als ihr der Graf nun in der bangſten Schmerzensſtunde ihres bis jetzt ſo kindlich einfachen Daſeyns, am Sterbebette ihres Vaters erſchien, und ſeine Worte ihrer Zukunft Geſtalt und Bedeutung gaben, da fühlte ſie ſich plötzlich wie in eine neue Welt verſetzt und nahm ſeinen Antrag als ein höchſt willkommenes Glück an. Ihrer Einwilligung verſichert, machte er ihren Vormund im Namen der Fürſtin mit ihrer Ernennung zur Hofdame bekannt, und da ihn ſein Weg auf der Rückreiſe wieder durch dieſe Stadt führte, wurde beſchloſſen, daß Amala, von ihrer Kammerjungfer begleitet, die Reiſe zur fernen Reſidenz dann unter ſeinem Schutz und in ſeiner Begleitung machen ſolle.

* * *

Unglaublich ſchnell entwickelten ſich jetzt bei Amala, in dem Zeitraum weniger Wochen, Geiſt und Herz, und noch ein halbes Kind, als der Graf ſie im Sterbezimmer des Vaters wiederſah, vermochte dieſer das Bild, das ſich ihm von ihr in jener Stunde eingedrückt hatte, nicht wieder in der Jungfrau zu erkennen, die ihm bei ſeiner Rückkehr entgegentrat. Ihr Weg führte ſie in der ſchönſten Jahreszeit durch die blühendſten Provinzen ihres gemeinſchaftlichen Vaterlandes, und wie ein fröhlicher Frühling voll Geſang und Blüthen, prangte Amala ſelbſt in der Friſche ihrer Jugendlieblichkeit und dem Reiz einer zarten, in ihr mit einem ſinnvollen Verſtande vereinter Empfindung, von einzelnen geheimnißvoll durchbrechenden Strahlen erwachender Liebe durchleuchtet. Vieles von dem, was ſonſt nur Bildung und Kenntniße geben, war ihr eigenthümlich, wie ein angebornes Talent, und es entzückte den Grafen, wie ſich ihr Geiſt in der Klarheit ſeiner Anſchauungen, und ihr Herz in der Reinheit kindlicher Unſchuld nimmer mehr vor ihm entfaltete und ſie ſelbſt ſich zuweilen über die Offenbarungen verwunderte, die ihr durch ihre eignen Worte wurden, und die den Schleier lüfteten, der ihr die Geheimniſſe des Menſchenherzens und die Räthſel des Lebens bisher verborgen hatte. Es ſchien ihm zuweilen gefährlich, ſie die glatte Bahn, auf der ſie künftig wandeln ſollte, ungewarnt betreten zu laſſen; aber er war ſelbſt edel genug, um dem Adel des Gemüths zu vertrauen, den ſie in allen ihren Äußerungen, wie in allem ihren Thun offenbarte, ihr Sinn erklärte ſich ſtets gerecht und wahr für das Schöne und Gute, auch da, wo ihr Urtheil nicht zu richten vermochte, und er fühlte, daß es der Zeit allein überlaſſen bleiben mußte, ihre Ideen und Anſchauungen von der Welt und ihren künftigen Lebensverhältniſſen zu berichtigen. Umſpielte doch ihn ſelbſt, den Welterfahrnen und Klugen, ihre Nähe als ein milderes, wärmeres Element, wie die Luft, in der er zu athmen gewohnt war, und ſo ließ er ſie ungeſtört, ſich ſelbſt gelobend treu über ſie zu wachen und ihr Beſchützer und Freund zu bleiben.

Der Graf hatte ihr das Bild der Fürſtin, in dem vollen Glanz der Hoheit, der jugendlichen Gemüthern ſo ſehr imponirt, und obendrein auch noch in dem romantiſchen Zauber des Unglücks, auf einem Thron allein zu ſeyn, ſo tief, ſo glühend ins Herz gedrückt, daß alle Regungen deſſelben ſich in unbedingter Treue und Hingebung der hohen Gebieterin zugewandt hatten, und ihr Anblick vollendete dieſen Eindruck. Olga war vollkommen ſchön, doch ehrfurchtgebietend, ſtolz und kalt in ihrer Erſcheinung; allein deſto unwiderſtehlicher wurde ſie, wenn dieſe ſtrengen Züge von ſanften Regungen milde erhellt wurden. Amala erinnerte ſie an ihre ſchönere Jugend; ſie empfieng ſie überdem als eine Gabe aus des Grafen Hand, ſie ſah in ihr ein brauchbares Werkzeug für ihre Plane, und die Rührung, mit der Amala, vor ihr niederknieend, die ſchöne, ihr zum Empfang gereichte Hand an ihre Lippen drückte, während ihre Augen ſich mit Thränen füllten, that dem Herzen der Fürſtin menſchlich wohl, und ſie nahm ſie huldvoll auf. Doch noch gnädiger wurde Amala von der alten Monarchin empfangen, die, von Natur liebreich und gütig, ſich des Anblicks und der jugendlichen Schüchternheit des reizenden Kindes erfreute. Der ſieht man es an, ſagte ſie zu der Oberhofmeiſterin, die ſie ihr vorſtellte, daß ſie vom Baum der Erkenntniß des Guten und des Böſen noch nicht gekoſtet hat. Arme Kleine, fuhr ſie fort, möge dir das Schickſal keine zu harte Lebensſchule beſtimmt haben! —

* * *

Amala fand ſich leicht in ihre neuen Verhältniſſe, und ahnete nicht, daß es die innige Hinneigung ihres Herzens zu dem Grafen war, die ſie ſo ſchnell mit ihnen befreundete. In der ſtillen Wonne ihrer jugendlichen Träume verſenkt, blieb ſie unangefochten von allem, was auf ſie ſtörend und verletzend hätte einwirken können. Es iſt ja auch das himmliſche Vorrecht der Liebe, daß ſie den Glanz eines ſchöneren Daſeyns auf die Dürftigkeit der Wirklichkeit zurückwirft, und es iſt keine Täuſchung, wenn dieſe, von ihrem Zauber angeſtralt, uns reicher und edler erſcheint, denn die Liebe weckt in uns den Sinn, das Ewigſchöne mit der Hülle des Vergänglichen zu empfinden und zu erkennen. Ja, es bedarf nicht einmal der vollen Offenbarung ihrer Kraft und Herrlichkeit, um dieſe ſchöne Fähigkeit, dieſe Bürgſchaft der Unſterblichkeit, in uns zu entwickeln; ſchon die erſten heiligen Ahnungen der Liebe üben, wenn ſie in unſerm Herzen erwachen, dieſe Gewalt über das Leben und das Gemüth.

Der Graf lernte im Umgang mit ihr immer mehr einſehen, wie zur reinen Auffaſſung des Großen ein Kinderauge und ein Kinderherz gehört. Ruhig ließ Amala die Erſcheinungen des Lebens vor ſich vorüberziehen, ſie jung und einfältiglich, aber wahr und lebendig erfaſſend; die Weltgeſchichte war ihr ein Weltgericht, und in angeborner Kraft legte ſie in dem Gang des Schickſals, wie ſich dieſes in der Entwickelung des Menſchengeſchlechtes offenbart, eine geheimnißvolle Hoheit; doch auch das Wirkliche, das rein und menſchlich Empfundene und Dargeſtellte war ihr lieb und verſtändlich, wie der klare Strom den Wiederſchein des Himmels trägt, aber auch die Blumen und Gebüſche ſeiner Ufer abſpiegelt. In Jahresfriſt war ſie, ohne doch um ſein Herzensverhältniß zur Fürſtin zu wiſſen, die Vertraute ſeiner Plane; ſie ſah in ihm nur den Mann, der für ſein Vaterland, für Freiheit und unſterblichen

Ruhm, für Unſchuld und Schönheit, dem Tod kühn ins Auge ſchaute, entſchloſſen für Alles, Alles zu wagen und alle Kraft ihrer Seele flammte in Liebe und Begeiſterung auf bei dem Gedanken, ſich mit ihm zu gleicher Gefahr, für Leben und Tod verbunden zu fühlen.

Die Fürſtin ſtand zu hoch im Selbſtbewußtſeyn ihrer Reize, ihrer Macht und ihrer Hoheit, um dem jungen Mädchen die Zuneigung des Grafen zu beneiden, oder dieſe ſelbſt falſch zu deuten. Von einer mächtigen Leidenſchaft für ihn ergriffen, wünſchte ſie jetzt nur den Thron zu beſteigen, um ihn mit dem Glanz der Herrſcherhoheit ſchmücken zu können. Wenn die Liebe zu dem Grafen in Amala wie die beſeelende Lebenskraft ihrer edlen Natur freudig erblühete, ſo hielt auch eben die Klarheit des Liebeäthers, indem ſie athmete, alle Unruhe der Eiferſucht und der Leidenſchaft von ihr entfernt; das heilige Dunkel ihrer Empfindung für ihn erhellte ſich ihr allmählig, ſo wie ihr Geiſt ſich entfaltete und bildete, als der frei gewordene Grundtrieb ihrer Natur, allein ihre Liebe blieb ruhig und anſpruchlos, da hingegen die Leidenſchaft der Fürſtin glühend und ſiegfordernd in das äußre Leben einzutreten begehrte. Der Graf ſtand, wie ſo oft Männer im Leben, mit getheiltem Herzen zwiſchen beiden, und hätte keine von ihnen aufgeben mögen, um die andre deſto ſicherer zu gewinnen. Amala's ſtille innige Liebe hatte einen ihn oft bis zur Rührung überwältigenden Zauber für ihn; allein die Liebe der Fürſtin verhieß ihm die Herrſchaft über ein großes Reich und die Erfüllung der kühnſten Lebenswünſche;

das Glück, das ſie ihm bot, berauſchte ihn, und Schönheit, Kraft und Weltverſtand mit Herrſchermajeſtät verbunden, verherrlichten ſich ihm ſo in dem Bilde der Prinzeſſin, daß ſein Herz vor Verlangen brannte, ſie auf dem Thron zu ſehen.

Jetzt wurde die Monarchin, die ſchon lange gekränkelt hatte, ernſtlich und gefährlich krank; der Augenblick, ihres Todes mußte für das Schickſal der Prinzeſſin der entſcheidende werden, da ſie der Verſtoßung gewiß ſeyn konnte, wenn es ihr nicht gelang, ihrem Gemahl zuvorzukommen, ihn zu entfernen und ſtatt ſeiner den Thron zu beſteigen. Alles war von dem Grafen und den Häuptern der Partei, an deren Spitze er ſtand, vorbereitet, alles klug berechnet; eine dumpfe Stille lag über Hof und Stadt; die Prinzeſſin durfte nicht von dem Lager der ſterbenden Monarchin weichen, von der ſie geliebt wurde und die ſie nicht von ſich laſſen wollte, und Amala war die Einzige, durch deren Vermittelung ſie in dieſen bangen Tagen Briefe mit dem Grafen wechſeln und von ihm Nachrichten erhalten konnte, da ihre Jugend und Unbefangenheit den Verdacht der Theilnahme an politiſche Plane von ihr entfernte. Da vernichtete ein Zufall das ſchlau berechnete Werk mehrerer Jahre; der Kronprinz erhielt Beweiſe, daß ein geheimes Verſtändniß zwiſchen dem Grafen und ſeiner Gemahlin ſtatt fand; doch die Vermuthung, daß ihrem Briefwechſel und den geheimen Zuſammenkünften, die ſie gehabt hatten, ein politiſcher Plan zum Grunde liege, wurde aus Mangel von Beweiſen, nicht zur Gewißheit. Er eilte zur Regentin, bewies ihr, was bewieſen werden konnte und drang auf Beſtrafung, die ſie nicht verweigern durfte. Der Graf ward gefangen genommen, die Prinzeſſin erhielt vorläufig Zimmerarreſt und keine ihrer Damen ward zu ihr gelaſſen.

Amala war, von dem Augenblick an, wo ſie die Verhaftung ihrer Gebieterin und des Grafen erfuhr, auf blutige Entſcheidung gefaßt und feſt entſchloſſen, mit ihnen zu ſterben, wenn ſie ſie nicht zu retten vermöge. Die Monarchin ließ ſie zu ſich fordern, um ſie über das Verhältniß des Grafen zu der Prinzeſſin zu befragen, da es kein Geheimniß war, daß der Graf Amala vor allen andern Damen des Hofes ausgezeichnet hatte. Sie hatte einſt Leo's Vater geliebt; der Tod hatte ihn ihr geraubt, allein dem Grabe nahe, ſprach die Stimme ihres Herzens nur um ſo lauter für das Ebenbild und den Sohn des Geliebten ihrer Jugend. Amalas Thränen, ihr Flehen, die Macht der Verzweiflung und der Liebe in dem reinen ſtarken Jugendherzen, erſchütterten die Monarchin vollends, als ſie zu ihren Füßen niederſank und ſie beſchwur, dem Grafen ein Engel des Erbarmens und der Gnade zu werden. Nein, ſagte die Monarchin, und hob das Auge gen Himmel, kein Blut ſoll mehr fließen, ſo lange ich noch athme, und frei von allen den irdiſchen Rückſichten, denen ich oft mein Glück und meinen Frieden habe opfern müſſen, will ich wenigſtens ſterbend meinem Herzen folgen und ſegnen ſtatt zu tödten. — Sie klingelte und befahl dem Eintretenden zu dem Kronprinzen zu gehen und ihn zu bitten, gleich zu ihr zu kommen.

Und du, ſagte ſie zu Amala, bereite dich auf eine Reiſe, wahrſcheinlich hörſt du noch vor Abend das Weitere.

Beim Einbruch der Nacht wurde Amala wieder auf geheimen Wegen zu der Monarchin geführt. Das Leben der Prinzeſſin und des Grafen, ſagte ſie ihr, iſt dem Geſetz verfallen und für die Welt müſſen beide aus der Zahl der Lebenden verſchwinden; allein ein Schwur des Kronprinzen ſichert mir das Leben der Prinzeſſin, und ſtatt des Giftbechers, der ihr beſtimmt war, wird ſie nur einen Schlaftrunk erhalten, ſtatt des Grabgewölbes wird ſie die, fern im Meere, auf einer Felſeninſel gelegene Feſtung Z. empfangen. Als Staatsgefangene ſoll ſie dort jede Milderung ihres Unglücks finden, die ich ihr noch zu gewähren und zu ſichern vermag. Bewegt hielt hier die Monarchin inne — und der Graf? fragte Amala erblaſſend und ihr Geſicht tiefer auf die Füße der Monarchin niederneigend

Ich ſchenke dir ſein Leben, Mädchen, geh und löſe ſeine Feſſeln, aber auf ewig muß er das Reich meiden, wo ſein Haupt dem Schwerdt des Henkers verfallen iſt. Das Schiff iſt bereit, das Euch beide unter fremden Namen nach Amerika führen ſoll. Hier, fuhr ſie fort, und übergab Amala eine Brieftaſche, hier iſt deine Ausſteuer, ſucht Euch jenſeits des Meeres ein neues Vaterland und gedenkt meiner, wenn Ihr glücklich ſeyd! —

Wer vermag die ſtreitenden Gefühle in Amala's Herzen zu ſchildern! Das Leben des Geliebten war gerettet, eine Verkündigerin der goldnen Freiheit war es ihr vergönnt ſeine Feſſeln zu löſen — jenſeits der

Meere winkte ihm ein neues Vaterland und ſie, die, als ſie von der Monarchin zum Erſtenmal das Geheimniß ihrer Liebe für ihn ausſprechen hörte, es ſich auch zum Erſtenmal geſtand, daß ſie ihn über alles liebte und daß ſie ihr Leben an das ſeine gebunden fühlte, durfte es nun für ihren Beruf halten, für ihn zu leben! Der Wille der Monarchin beſtimmte ſie zur Gefährtin ſeiner Flucht, zu ſeiner Gattin! — Aber ſie empfand auch in der Wonne dieſer Hoffnungen tief das dunkle Grauſen in Olga's Schickſal, die mit der Krone Freiheit und Ehre verlor, und die es für eine Milderung ihres Schickſals halten ſollte, lebend in das Grab eines Kerkers hinab zu ſteigen. Sie mußte einräumen, daß die Monarchin nicht mehr für die Unglückliche zu thun vermochte, und ein neuer Beweis, wie ſchwer dem brechenden Herzen am Rande des Grabes die Strenge wurde, war die Vergünſtigung für Amala, die Fürſtin ſehen und ſie mit dem Schickſal bekannt machen zu dürfen, das ihrer und des Grafen harrte. Tief bewegt eilte ſie zu ihr; Olgas Muth war an die Gefahr, die dem Geliebten drohete, gebrochen; ihr eignes Leben galt ihr nichts, aber ihn ſterben zu wiſſen, war mehr, als ſie zu ertragen vermochte und Amala war ihr ein himmliſcher Bote der Gnade und der Rettung. Das Geſtändniß ihrer Liebe flog über Olga's Lippen — ein dumpfer Schmerz betäubte Amala; das hatte ſie nicht zu hören erwartet, das hatte ihre fromme Seele nie geahnet! — Großſinnig ergab ſich die Prinzeſſin in ihr eignes Schickſal, deſſen Unabwendbarkeit ſie erkannte; ſie ſchrieb an die

Monarchin, ihr zu danken und als den letzten Wunſch noch die Bitte auszuſprechen, daß es Amala vergönnt werden möge, ſie bis zu ihrem künftigen Aufenthalt zu begleiten. Die Monarchin genehmigte dies Geſuch und es wurde beſtimmt, daß das Schiff, auf welchem der Graf noch in dieſer Nacht gebracht werden ſollte, an die Küſten jener andern Felſeninſel kreuzen ſolle, um dort Amala einzunehmen, wenn ſie die Fürſtin bis an den Ort ihrer Beſtimmung begleitet habe.

Der Morgen begann ſchon zu dämmern, als Amala in den Kerker trat um Leo's Feſſeln zu löſen. Ein Handbillet der Monarchin benachrichtigte ihn, daß er Amala's Flehen ſein Leben zu verdanken habe, und daß ſie dieſe ſeinem Schutz anvertraue, da ſie nach ihrem Tode ſie in ihren bisherigen Verhältniſſen nicht für geſichert halten könne, weil man ſie als Vertraute zu wichtiger Geheimniſſe kenne. Mit rühender, faſt mütterlicher Güte nahm ſie Abſchied von ihm und legte Amala's Schickſal an ſein Herz, indem ſie es als gewiß vorausſetzte, daß er ihr ſeine Hand reichen werde. Tief erſchüttert ſah Leo den Ahnungstraum des Kindes ſich verwirklichen und Amala als Befreierin in ſeinen Kerker treten. — Er konnte ſie jetzt ſein nennen — ſie war ihm nie ſo theuer geweſen als in dieſem Augenblick — doch nicht bloß ſeine Neigung, auch die Ehre band ihn an die Fürſtin und ſein unausſprechlicher Schmerz um ihr Schickſal drang Amala die Überzeugung auf, daß auch er dieſe liebe, wie er von ihr geliebt werde. — Ihr Entſchluß war gefaßt — ihn nur wollte ſie glücklich wiſſen und für die Schwärmerei ihrer Liebe und Treue gab es kein zu ſchweres Opfer. — Schweigend führte ſie den Grafen aus dem Kerker und begleitete ihn bis an das Schiff. Ehe er es beſtieg, zog er ſie an ſein Herz und nannte ſie ſeinen frommen, geliebten Engel und ſchwur ſie glücklich zu machen und ihr Liebe durch Liebe zu lohnen. — Still weinend vergönnte ſie es ſich eine Minute an ſeinem Herzen zu ruhen. Leb wohl, rief ſie dann, ſich von ihm wendend, du ſollſt erfahren, daß ich zu lieben weiß!

* * *

Jahre vergiengen; Olga's Gemahl ſtarb und vor ſeinem Nachfolger erſchien der ehrwürdige, alte Kanzler Karen di Huid, um ihm das Daſeyn der todt geglaubten Fürſtin Olga und ihre Gefangenſchaft in der fern gelegnen Felſenveſte, als ein Staatsgeheimniß zu offenbaren, das ihm allein vielleicht nur noch unter allen Lebenden bekannt war, da Olga's Leichenbegängniß zur Zeit ihres vorgeblichen Todes, öffentlich mit aller üblichen Feierlichkeit begangen worden war. Keiner der Bewohner des öden Eilandes wußte um den Aufenthalt der bei Nacht in die Feſtung gebrachten Gefangenen, deren wahrer Stand ſelbſt dem Befehlshaber derſelben ein Geheimniß war, wenn er gleich die Weiſung erhalten hatte, ihr ehrfurchtsvoll zu begegnen, und die Fürſtin ſelbſt war durch einen furchtbaren Eid gebunden, nie ihren Namen und ihr Schickſal zu verrathen. Der neue Monarch glaubte ihr die Freiheit nicht zurück geben zu dürfen, allein er beauftragte den Kanzler, zu ihr zu eilen und ihr jede Erleichterung anzubieten, die ihr Schickſal zu mildern vermöge. Wie groß war aber das Erſtaunen des Kanzlers, als er in der Gefangnen, ſtatt Olga, Amala erkannte, die er, der Vertraute der verſtorbenen Monarchin, jenſeits des Meeres in Amerika lebend und mit dem Grafen verheirathet glaubte! — Amala hatte, wie ſchon erwähnt, die von Olga für ſich von der Monarchin erbetene Erlaubniß erhalten, ihre Gebieterin bis zu dem Eiland zu begleiten, deſſen Felſenveſte beſtimmt war, dieſer zum Grabe dunkler Vergeſſenheit zu werden; das Schiff, das dem Grafen und Amala zur Ueberfahrt nach Amerika dienen ſollte, lag bei jener Feſtung vor Anker, um die letztre aufzunehmen, und darauf gründete ſie den Plan, ſich für die Gefangene auszugeben. Er gelang und während Olga in Leo's Armen dem Glück der Freiheit und der Liebe entgegeneilte, das ihr in dem fernen Welttheil erblühete, ſtieg die achtzehnjährige blühende Amala für ſie in den dunkeln Kerker hinab, der ſich über ſie zum Grabe zu wölben beſtimmt war.

Jahre vergiengen; Amala war in der einförmigen Einſamkeit ihres Gefängniſſes verblüht, wie eine geknickte Lilie, da ſchlug ihre Erlöſungsſtunde. Tief ergriffen von der heiligen Treue, der ſie ſich zum Opfer gebracht hatte, eilte der Kanzler zu ſeinem Monarchen zurück, und dieſer, deſſen Herz allen frommen, ſchönen Regungen der Menſchlichkeit zugänglich war, ſchenkte ihr die Freiheit wieder. Doch ſprach er den Wunſch aus, daß ſie abgeſchieden von der Welt, noch einige Jahre in ſtiller Einſamkeit verleben möge, bis die Begebenheiten, deren Theilnehmerin und Vertraute ſie geweſen war, im Strom der Zeit und ihres raſchen Wechſels verjährt ſeyen.

* * *

Amala fühlte ſich, als ſie den Kerker verließ, durchaus und in jedem trüben Sinn des Wortes, verwaiſet im Leben und in der Welt und doch hatte ihr ihr Schickſal eine Furchtſamkeit eingeflößt, die ihr die Hülfsbedürftigkeit eines Kindes gab. Der Kanzler, der im Begriffe ſtand, ſich, überhäuft von Beweiſen der Gnade und des Vertrauens ſeines Monarchen, auf ſeine in einer der entlegenſten Gränzprovinzen des Reichs gelegenen Güter zurückzuziehen, bot ihr ſeine Hand an, die ſie, eine Epheuranke, ohne Schutz und Stab, dankbar annahm. Sie wurde dem edlen Greis eine ſorgſame, liebevolle Pflegerin und gehorſame, dankbare Tochter; allein ihre Seele hätte, um ſie wieder mit dem Leben zu befreunden, der Flammenläuterung einer Liebe bedurft, wie ſie ihre Verhältniſſe nicht zu erzeugen vermochten, da ſie mit allen Anſprüchen und Bedürfniſſen ihres Herzens auf Ergebung und Verläugnung angewieſen blieb. Die Einſamkeit ihres ländlichen Lebens bewahrte ſie indeſſen vor aller Zwietracht zwiſchen ihrer Neigung und ihrer Pflicht, und klaglos unterwarf ſie ſich dem Schickſal, vollends zu verblühen, ohne je der Liebe und dem Glück geblüht zu haben.

* * *

Nach einigen Jahren wurde Amala Wittwe, und als ſie den Monarchen den Tod ihres Gemahls meldete, forderte dieſer ſie in ſeiner Antwort zur Rückkehr in die Reſidenz auf. Sie ſehnte ſich in die Welt zurück, von der ihr nur jugendlich ſchöne Erinnerungen geblieben waren und fühlte ſich, bei ihrer Ankunft in die Reſidenz, durch die Veränderung ihrer Verhältniſſe und ihrer bisherigen Umgebungen innerlich wunderbar verjüngt. Das gebildete Leben der großen, vornehmen Geſellſchaften, die Achtung, mit der man ihr entgegen kam, der herrſchende Modeton, ſich, wenigſtens dem Schein nach, für Kunſt und Litteratur zu intereſſiren, weckten in Amala manche eingeſchlummerte Seelenfähigkeit wieder auf, und die Jugendfriſche ihrer Anſichten, bei der Reife ihres Verſtandes und ihres Karakters, gab ihrer Unterhaltung einen eigenthümlichen Reiz. Allein bei der Vergeiſtigung des Lebens, der frommen Würdigung des Schickſals, der Unſchuld der Sitte und der zarten Innigkeit der Empfindung, die ihr ihr einſames Leben in jungfräulicher Schönheit erhalten hatte, mußte ſie bald in der großen Welt vermiſſen, was dieſe nun einmal nicht zu geben hat. Die Ruhe, in deren Stille ſie bis jetzt, von ihrer Pflicht beſchirmt, freudenlos, aber friedlich gelebt hatte, vermochte ſie in ihren jetzigen Verhältniſſen, wo ſo manches ſie anzog, ohne ſie zu feſſeln, nicht zu bewahren; ihr Herz ſehnte ſich nach Liebe, und ihr Alter machte dieſe Sehnſucht zur Thorheit. Sie war verſtändig genug den Kontraſt zwiſchen ihren Empfindungen und ihren Jahren einzuſehen; allein die Ueberzeugung, daß nur kalte, ſtrenge Vernunft ihre Führerin und Gebieterin fürs Leben ſeyn durfte, machte ſie unglücklich. Sie fühlte die Nothwendigkeit der weichen Sehnſucht, der ſchwermuthsvollen Wehmuth zu entfliehen, die ſich ihrer in einſamen Stunden bemächtigte, und doch wurde ihr mit jedem Tage das geſellige Leben peinlicher, da ſie, trotz der äußerlichen ſichern Haltung, die ihr der Ernſt und der Gehalt ihres Karakters gab, doch unfähig war, ſich im Vollgefühl ihrer Seelenſtärke ſelbſt zu genügen, und jeden Zug, der bei den Menſchen, mit denen ſie lebte, Mangel an wahrer Empfindung, Nichtwürdigung der Liebe verrieth, ſchmerzlich und verletzend empfand. So ſehr ſie auch gegen ſich ſelbſt kämpfte, wurde ihre Sehnſucht nach einem Weſen, dem ſie mit rückhaltloſem Vertrauen ihr Herz und ihr Daſeyn unbedingt hätte übergeben mögen, immer mächtiger und kummervoller, und ſie empfand in unendlicher Kränkung die Traurigkeit des Looſes, ſich, unter vielen Menſchen lebend und umgeben von Bekannten, die ein Recht zu haben glauben, ſich unſre Freunde zu nennen, doch in tiefſter Seele einſam und verlaſſen zu fühlen. Die Liebe ſelbſt war ihr zu einem Traume geworden, weil das Andenken des Grafen ihr Herz und ihr Leben nicht mehr auszufüllen vermochte und mit dem Glauben an die Ewigkeit und Heiligkeit der Liebe, verliert für ein Herz, wie ſie es im Buſen trug, das Leben, ſeine Bedeutung und ſeinen Reiz.

* * *

Ernſt geſtimmt trat Amala eines Abends in eine Geſellſchaft, in der ſie das Geſpräch ungewöhnlich belebt ſand. Es drehete ſich um die Ankunft des Grafen Marabelli, eines Fremden, der in der Reſidenz angekommen war, und denſelben Abend noch in der Geſellſchaft erwartet wurde. Man erzählte ſich die wunderbarſten, abentheuerlichſten Sagen über ihn, und ſchilderte ihn als einen Menſchen, der allen furchtbar, als eine unheimliche Erſcheinung von allen gemieden werden würde, wenn man ſich nicht eben aus Furcht genöthigt fühlte, ſich artig und duldſam gegen ihn zu beweiſen. Amala fühlte ſich, als Marabelli mitten in dieſem Geſpräch eintrat, ſonderbar von ſeinem Anblick ergriffen. Wie intereſſant, dachte ſie, würde dies Geſicht ſeyn, wenn man nicht die Geſchichte eines wild bewegten Lebens darauf läſe, wenn dieſe ſchönen, edlen Züge unentſtellt von Hohn und Bitterkeit wären, und dies düſtre Auge klar und friedvoll blickte! — Der Graf bemächtigte ſich gleich der Unterhaltung; alles was er ſprach, zeugte von einem das Leben und die Welt ſcharf und hell auffaſſenden Geiſt, der aber mit der Ironie, als dem Gegenſatz aller Begeiſterung, ein bis zur Frechheit keckes Spiel trieb, und ſich in ſchroffer Kühnheit erlaubte, allen, Alles zu ſagen; unverkennbar laſtete aber auf dieſer mächtigen Seele die finſtre Strenge innern Unfriedens und eines Grauſens, das von jedem Reiz des Lebens feindlich ſich abwendend, nur im Bewußtſeyn der Kraft freiwillig alle Huld und alle Schönheit deſſelben zu zertreten, ſich wohl gefiel. Der größte Theil der Anweſenden ergötzte ſich an dem kalten Wetterleuchten und dem ſprühenden Raketenfeuer ſeines, nichts verſchonenden und oft bis zur Bosheit ſich ſteigerunden Witzes; Amala dagegen empfand ein ſie ſchmerzlich betrübendes Mitleid mit ihm; ſie hatte von der Natur einen wunderbaren Tiefblick der Empfindung für jede fremde Gemüthsſtimmung erhalten, und konnte daher auch in dieſer Stunde nur fühlen, wie unglücklich man ſeyn müſſe, um ſo ſpotten zu können. Marabelli erſchien ihr wie die von Neſſeln und Unkraut umrankte Ruine eines Göttertempels, deren zerſtörte Herrlichkeit die Seele des Wanderers mit der ſchwermuthsvollen Trauer über die Vergänglichkeit des Schönen hienieden, füllt. Sie nahm wenig Antheil an dem Geſpräch, aber ihr Auge ruhete zuweilen auf ihn, wenn er ſprach, und als ſein Blick einmal dem ihrigen begegnete, faßte dieſer ſie ſo ſcharf und forſchend, daß ſie erröthend ihr Auge ſenkte und es nicht wieder zu erheben wagte. Von dieſem Augenblick an wandte Marabelli das Geſpräch vorzugsweiſe an ſie, und es gelang ihm, ſie darin zu verflechten.

Als Amala am andern Morgen erwachte, war ihr, als habe ſich alles um ſie her anders geſtaltet, und die bisherige öde Einförmigkeit ihres Lebens ſey von einem neuen erfriſchenden Reiz durchblüht. Sie fragte ſich ſelbſt, woher das Gefühl in ihr ſo lebendig ſey, dieſer Tag müſſe und werde ſich von allen andern Tagen unterſcheiden, allein ſie blieb ſich die Antwort ſchuldig. Freilich gedachte ſie des Grafen, doch dieſer hatte ſich ihr nicht beſonders vorſtellen laſſen, und noch weniger ſie um Erlaubniß gebeten, ſie beſuchen zu dürfen. Eigentlich konnte ſie gar nicht erwarten, ihn am heutigen Tage zu ſehen, und doch erröthete ſie nur vor

Freude, nicht vor Ueberraſchung, als er ihr noch vor der gewöhnlichen Beſuchsſtunde des Vormittags gemeldet wurde. Er trat mit der Sicherheit eines alten Bekannten ein, und die ſorgloſe Ungezwungenheit, mit der er ſie unterhielt, als kenne er ſie ſeit Jahren, bannte auch bei ihr die Scheu des Fremdeſeyns. Er blieb einige Stunden bei ihr, die beiden ſchnell verflogen und als eine gleichgültige, ſich von ſelbſt verſtehende Sache, erwähnte er, daß er am Abend wieder kommen werde. Amala blieb bewegt zurück. Er, der in jedem würdigen Streben, in jedem Aufſchwung der Seele, in jeder Regung der Andacht und der Begeiſterung nur Trug und Schatten ſah, und das Geheimniß und die Deutung des Lebens in den ſchauerlichſten Myſterien des Unglaubens und der Verzweifelung gefunden zu haben glaubte, erſchien ihr nur unglücklich, nicht ſtrafbar, und ihre Phantaſie fand freien Spielraum ſich ihn in dem, für weibliche Herzen ſo gefährlichen Zauber tragiſcher Größe zu idealiſiren. Auch trug Marabelli unverkennbar das Gepräge eines außerordentlichen Menſchen, und man konnte ſich ihm gegenüber, nicht des geheimnißvollen Eindruckes entwehren, den jede gewaltige Naturkraft auf uns macht. Am andern Morgen kam er noch früher, als am erſten Tage, blieb bis zur Tiſchzeit, kam am Nachmittag wieder, begleitete Amala in die Geſellſchaft, in die ſie gieng, und das alles wurde von ihm als ſo unbedeutend, ſo gleichgültig behandelt, daß ſie ſich geſchämt haben würde, es bedeutend zu finden und ihn errathen zu laſſen, daß dieſe täglichen Beſuche und ſeine auffallende Vernachläſſigung jedes andern Umgangs, von ihren Bekannten für Anzeichen eines innigern, ſich zwiſchen ihnen begründenden Verhältniſſes gehalten wurden. Die entſetzliche Angſt, daß er es als eine eitle Thorheit verlachen werde, wenn ſie ſeinem Wohlgefallen an ihrem Umgang eine ernſtre, zärtliche Bedeutung unterlege, verſtrickte ſie in Selbſttäuſchung und ſie mühete ſich um den Schein einer Unbefangenheit, die bei ſeinem Benehmen gegen ſie und ihrer eignen Empfindung für ihn, nicht in ihr ſeyn konnte. Auch wußte ſie ſeit ſeinem erſten Beſuch, daß er nur 14 Tage in der Reſidenz bleiben werde und ſeine Abreiſe mußte ja jedem Gerede von ſelbſt ein Ende machen und es widerlegen, warum ſollte ſie ſich nun die auf einen ſo kurzen Zeitraum zuſammengedrängte Freude davon verkümmern, daß er ſo gerne bei ihr war, und daß ſie augenſcheinlich die Macht über ihn gewonnen hatte, ihn milder und heitrer zu ſtimmen, als er es im Anfang ihrer Bekanntſchaft war.

Der Tag ſeiner Abreiſe kam. Ihr that es ſehr weh, ihn wieder in eine öde, für ihn freudenloſe Welt hinausziehen zu ſehen, in der, ſeiner eignen Außerung nach, kein Menſch wohnte, deſſen Auge eine Thräne, deſſen Herz einen Seufzer für ihn bewahrt hätte, allein Marabelli's Art und Weiſe machten es faſt unmöglich, ihm die Theilnahme zu äußern, die man für ihn empfand. Er ſprach es oft aus, daß er nicht geliebt ſeyn wolle, daß alle Menſchenfreundſchaft ihm ein Gräuel ſey, weil er zu gut wiſſe, daß die Beſſern ſich ſelbſt unwiſſentlich, die Andern wiſſentlich, etwas damit weiß machten, wenn ſie das hohle, erbärmliche, menſchliche Leben, mit den ſchönen Wörtern Treue, Liebe, Tugend, aufputzten, die alle in ſich nichts mehr und nichts weniger als Lügen ſeyen. Amala empfand es tief, wie verletzend es für ein zartes Herz iſt, an jemand Theil zu nehmen, der für die Macht der Liebe, für ihren Troſt und ihre Erhebung todt, dieſe verſchmäht; ſie verhehlte ihm daher auch die Betrübniß, die ſie bei dem Gedanken, ihn nie wiederzuſehen, empfand; aber es verletzte ſie, daß er am Abend des letzten Tages, den er bei ihr zubrachte, ungewöhnlich luſtig und ſogar nach ſeiner Weiſe ſcherzhaft war, und ihr zum Abſchied die Hand ſo leichthin küßte, als komme er morgen wieder. Nicht ein Wort hatte er ihr geſagt, an das ſie eine tröſtende Erinnerung, eine Hoffnnng, daß er ihrer eingedenk bleiben werde, knüpfen durfte. Fahr wohl, ſeufzte ſie leiſe, als die Thüre ſich hinter ihm ſchloß, fahr wohl, wilder, mächtiger Menſch, du wirſt meiner, aber ich nicht deiner vergeſſen! Freilich ſtürmſt du wie ein reiſſender Bergſtrom durch das Leben, und ſpülſt die Blumen deiner Ufer und dieſe ſelbſt mit dir fort — aber du eilſt doch auch dem Meere zu, in deſſen heiliger Stille einſt alle deine Wellen ſich ebnen werden. —

Alles um ſie blieb nach ſeiner Abreiſe unverändert, allein ſie empfand nun erſt ganz, wie reich er durch ſeine Gegenwart ihr Leben gemacht hatte. In einem Strahl der Liebe geſammelt, war ſie ſich erſt, als dieſer milde und wohlthuend in Marabelli's düſteres Gemüth fiel, des Reichthums des eignen Herzens wieder bewußt geworden. Nicht in ſeiner, nein in ihrer eignen Seele war ihr der Glaube an Liebe wieder erblüht; ſie rechnete nicht auf Glück, ſie hoffte, ſie wünſchte nichts, ſie liebte nur und war ſich wieder der Fähigkeit zu jedem Opfer, zu jeder edlen Geſinnung, jeder edlen That bewußt. Sie begriff auch, wie Marabelli's ungeheure Kraft ſich in ſich ſelbſt freuden- und thatenlos verzehren müſſe; weil ihr der Mittelpunkt Einer Erkenntniß, Einer Liebe fehle — aber ſie fühlte auch, daß er des ſchönſten Glaubens und der ſchönſten Liebe werth ſey, und ſagte ſich tröſtend, alles Heilige ſey in ihm; nur habe er es nicht.

* * *

Die Einſamkeit war jetzt für Amala Bedürfniß geworden, und ſie verließ die Stadt, um ein Landhaus zu beziehen, das ſie in der Nähe derſelben gekauft hatte. Es war im Frühling; die ganze Gegend ein Blüthenhain, durchſungen von Nachtigallchören. Inniger denn je empfand Amala den Zauber der Natur und der Jahreszeit — alles um ſie her ſo wunderſchön und ſie allein, ganz allein! Spät Abends irrte ſie noch wehmuthsvoll im Garten umher; der Mond trat aus dem leichten Silbergewölk hervor, das ſeinen Aufgang verſchleiert hatte; die Gegend verklärte ſich, als ſey es Freudenſchimmer, Wonneſchauer, was er auf ſie hingieße. — Amala hob mit unendlichem Schmerz ihre Hand empor zum Himmel, und ihr ganzes vergangenes Leben drängte ſich in dem Gefühl zuſammen, daß er nie, nie eine Stunde des Glückes für ſie erleuchtet habe, daß ſie, mit dieſer Empfänglichkeit für jede reine Seligkeit des Daſeyns ſterben werde, ohne je Glück gekannt, je Glück empfunden zu haben! —

Plötzlich trat aus einer Beugung des Ganges, in dem ſie wandelte, eine Geſtalt auf ſie zu, ſie erkannte Marabelli! Freudebebend mußte ſie ſich an einen Baum lehnen, um nicht zu ſinken. Er eilte auf ſie zu, küßte ihr die Hand und ſagte in einem Ton, der ſcherzhaft ſeyn ſollte, deſſen Unſicherheit aber ſeine Rührung verrieth: Da haben Sie mich wieder. Sie ſind die geſcheuteſte und liebenswürdigſte Frau, die ich kenne; ich ſchwatze mit keinem Menſchen ſo gerne, als mit Ihnen, und da ich hier ſo gut als ſonſt irgendwo meinen Lebensfaden abhaſpeln und auf die Menſchen ſchimpfen kann, fiel es mir plötzlich ein, daß ich nichts Geſcheuteres thun könne, als zu Ihnen zurückzukehren. Vor dieſen Worten verſchloß ſich Amala's Herz; ſie erröthete vor dem Gedanken, daß er den Eindruck ſeiner Wiedererſcheinung auf ſie bemerkt haben könne, und beſtrebte ſich, ihrer Empfindung Herr zu werden, und ihn ruhig willkommen zu heißen. Aber doch behielt im Laufe dieſes Abends ihre Unterhaltung einen eigenthümlichen, Amala ſtill beglückenden Zauber. Die Rührung, die Innigkeit ihrer beiderſeitigen Stimmung, die ihnen die Freude der Wiedervereinigung gab, brach unwillkührlich durch, und das Anziehende, das in der Nothwendigkeit ſich zu beobachten, die Bedeutung, die ſo reizend in einzelnen, wie verloren hingeworfenen Worten lag, gab der Unklarheit ihres Verhältniſſes einen Reiz, der für Amala's Herz den Zauber des Glückes hatte.

Die Natur legte in's Frauenherz Gefühle, deren Reichthum dies Erdenleben nicht zu erſchöpfen vermag, und die von den Männern ſelten gewürdigt und noch ſeltner rein aufgefaßt werden; zu dieſen gehört die Fähigkeit ohne alle Hoffnungen auf Glück, ohne alle Anſprüche und Forderungen an das geliebte Weſen, nur um der Liebe willen zu lieben. Marabelli fühlte, was Amala ihm war und ahnete, was er ihr galt, doch ſie war ihm zu theuer, um ſie ſich gewinnen zu wollen, wie er allein noch ein Weib ſich zueignen zu können glaubte. Unter ſeinen Tritten loderte, wie er wußte, der Vulkan, der früher oder ſpäter, für jedes Weſen, das er an ſein Herz nahm, in Flammen hervordonnern und es unter ſeinem Lavaſtrom begraben werde. Dies Schickſal glaubte er Amala erſparen zu können; er war nicht großmüthig genug, ſie zu meiden; aber er umſtrickte ſein Bewußtſeyn mit ſelbſtgeſponnenen Täuſchungen und glaubte, ſie durch ſein bittres Verhöhnen der Liebe und aller ſanften Regungen des Gemüths, gegen ihn, der ihr auch nie in Worten Liebe geſtand, nie ein Geſtändniß ihrer Liebe begehrte, ſchützen zu können. Er beachtete nicht, daß ein Herz, wie es in Amala's Buſen ſchlug, nie darauf ſinnt, ſich irgend einem Leiden um ſeiner Liebe willen entziehen zu wollen, ſondern ſich dieſem um der Süßigkeit des Bewußtſeyns für Liebe und um Liebe zu leiden, gerne hingiebt und vom Schickſal nichts begehrt, als daß es ihm vergönnt werden möge, das dunkle Gramgewölk, welches das Leben des Geliebten überſchattet, durch den lichten Bogen unvergänglicher Treue erhellen zu dürfen. Amala war fähig, für den Geliebten ſich ſelbſt unbedingt zu verläugnen, da ſie ſogar die ſeltne Kraft beſaß, gegen ſeine oft herzloſe Bitterkeit, gegen ſeine Kälte, gegen ſeine Rauheit, mild und treu und warm zu bleiben. Hätte Marabelli nach dem Glück des Seelenfriedens wiedergewonnen werden können, ſo hätte ſie ſeinen Lebenshaß und ſeine furchtbare, faſt teufliſche Menſchenverachtung beſiegt; allein er gehörte leider zu den Menſchen, die nur noch zerſtörend oder vergiftend auf das Herz einzuwirken vermögen, das ſich ihnen ergiebt.

Je inniger Amala's Liebe für ihn wurde, je ſchmerzlicher empfand ſie den Eiſeshauch der Verneinung, den er über alles verbreitete, was groß, was edel und ſchön genannt werden kann, und der ſie um ſo tödtender traf, da ſie der innigſten Begeiſterung für die Ideale der ſittlichen Welt zu ihrem Leben, wie der Luft zum Athemholen bedurfte. Marabelli dagegen, verachtete die Menſchen und ſpottete trotzend der Vorſehung; Geiſt und Seele waren ihm nur Blüthen des materiellen Organismus, und die ſittliche Welt in ihren Idealen und Geſetzen ein Hirngeſpinnſt eitler Träumer. Nie fühlte ſich Amala durch eine ſeiner Äußerungen erhoben, gekräftigt oder getröſtet; alles, was er ſagte, that wehe, es quälte und zerriß, und doch erwachte nie in ihr der Gedanke, ihn aufzugeben. Sie trauerte um ihn, wie hienieden um nichts Vergängliches getrauert werden kann; allein ſie erkannte auch in immer feſtrer Treue und Hingebung, daß es eine hohe Kraft der Liebe war, die ſich in ihm als Haß und Zerſtörungswuth offenbarte.

Auf einzelne Minuten brach auch durch die Nacht, die auf ſeiner Seele lag, Amala's Liebe in ihrem edlen Ernſt und ihrer frommen Glaubensfreudigkeit, wie ein Mondſtrahl durch düſtres Gewittergewölk; aber gerade in dieſen mildern Stunden, wenn er ſie in der kindlichen Zutraulichkeit ihrer Seele zur Innigkeit aufgeſchmeichelt hatte, und ihr ganzes Herz nun Friede, Liebe und unſchuldsvolle Heiterkeit war, dann kam gewöhnlich ſein böſer Geiſt über ihn, und er ſchreckte ſie mit aller Furchtbarkeit ſeiner Verzweifelung und Verſtockung wieder auf aus ihrer Ruhe, und die Harmloſigkeit ihres Herzens und ihres Glaubens verhöhnend, riß er ſie auf den ſtürmiſchen Wellen ſeines Zweifels, ſeines Hohnes und ſeiner Vorwürfe hin, bis ſie in Thränen und banger Muthloſigkeit verſtummte, oder körperlich bis zur Ohnmacht erſchöpft, in geiſtiger, fieberhafter Anſpannung kraftlos zuſammenſank. Sah er ſie nun aber in ſolchem Zuſtand, dann wüthete er gegen ſich ſelbſt, und klagte ſich vor ihr ſo furchtbar und ſchauerlich an, daß ſie, des eignen Schmerzes vergeſſend, ſich wiederfand in dem Beſtreben, ihn zu beſänftigen, und auf ſich zürnte, daß ſie ein ſolches Kind geweſen ſey, ſich durch ſeine Redensarten ſchrecken zu laſſen, und ihm durch ihre Angſt, Ärgerniß zu bereiten.

Amala glaubte ſich nicht von ihm geliebt, und war frei von jedem Anſpruch, es ſeyn zu wollen; aber daß ſie bei aller ihrer Liebe für ihn, nichts, durchaus nichts für ihn zu thun vermochte, daß alle Kraft der Liebe, in ihrem Herzen machtlos wurde an dem ſeinen, fühlte ſie als das ſchmerzlichſte Unglück, das ſie zu treffen vermochte. Wenn ſie oft nach einer ſchlafloſen, ohne Klagen ſtill im Gebet für ihn verweinten Nacht, am Morgen aus kurzem Schlummer erwachte, nichts empfand, als die Sehnſucht, ihn wieder zu ſehen, dann wurde jeder Herzensſchlag in ihrer Bruſt zum Gelübde, ihm die Kränkung des Gedankens zu erſparen, daß er auf ihr Schickſal betrübend eingewirkt habe. Sie liebte ihn unendlich, unbeſchreiblich; ſie hätte, wie eine Blume nur ihm duften und von ihm gebrochen, an ſeinem Herzen welken mögen.

Die ununterbrochne Spannung, in der Amala lebte, griff aber ihre Lebenskraft an, und ſie begann ſichtlich hinzuwelken. Ein ſchleichendes Fieber zehrte ſie auf, und die erhöhete Reizbarkeit und Lebendigkeit die es ihr gab, konnte Marabelli nicht täuſchen, er vermochte ſich nicht gegen die Gefahr zu verblinden, in der ſie ſchwebte und fühlte, daß ihm nur die Wahl bleibe, ſie zu verlaſſen, oder ſie langſam hinſterben zu ſehen. Er wählte das Erſtre; da er aber glaubte, ſie werde die Trennung von ihm leichter überwinden, wenn er ſie, ohne mündlich von ihr Abſchied zu nehmen, verlaſſe, ſo traf er alle Anſtalten zu ſeiner Einſchiffung, und beſchloß ihr ſchriftlich zu ſagen, warum er ſcheide. Vergeblich aber glaubte er ſeiner eignen Empfindung unbedingt Herr bleiben zu können. Wenn er auch Amala vielleicht nicht liebte, ſo fühlte er ſich doch von ihr verſtanden, wie er nie verſtanden worden war, und die von ihm tief empfandene Wahrheit ihrer Theilnahme an ihm, ihr Errathen ſeiner Individualität, ihre Fähigkeit aus den Trümmern ſeines Weſens, die urſprüngliche Geſtalt deſſelben zu erkennen, zogen ihn mächtig zu ihr hin. Er wollte ſie verlaſſen, aber nun ſollten auch nicht Länder, nein Welttheile ihn von ihr trennen, und menſchenleere Wüſten wollte er durchſtreifen, wenn er ſie nicht mehr ſehen konnte. Unwillkürlich aber verſchob er ſeine Abreiſe von einer Woche zur andern; endlich aber war alles dazu bereitet, er eilte zu Amala, um ſie zum Letztenmal zu ſehen. Sie lag bleich, aber heiter lächelnd auf dem Sopha, als er eintrat, und kam ihm mit der Verſicherung entgegen, daß ſie ſich heut ungewöhnlich wohl fühle, und ſich ſehr auf ſeinen Beſuch gefreut habe. Erſchüttert ſetzte er ſich neben ihr nieder, und der Gedanke durchzuckte ihn, wie die Wolke ſchon ſo nahe über ihrem Haupte ſchwebe, aus der, von ihr ungeahndet, der Blitzſtrahl ſie treffen werde, wenn ſie am Morgen ſeine Abreiſe erfahren werde. Furchtbar war der Kampf in ſeiner Seele; er hätte ſich bis zur Vernichtung verſenken mögen, in ihrem Anſchaun, ihrem Lächeln und dem Blick der Liebe, mit dem ihr Auge auf ihm ruhete — plötzlich wurde ihm, als ſchieße eine Schlange nach ſeinem Herzen, und umſchlinge es erdrückend — der Arm, den er ausgeſtreckt hatte, Amala's Hand zu faſſen, erſtarrte, das halb ausgeſprochene Wort verſtummte — unbeweglich, wie gläſern blieb ſein Auge auf ſie geheftet. — In einer Stunde vertraulicher Mittheilung hatte er einſt Amala'n entdeckt, daß er in den Erſchütterungen gewaltſamen Seelenkampfes, zuweilen vom Starrkrampf ergriffen worden ſey; daß aber nur eine furchtbare Erſchütterung ihn bis zu dieſem Grade zu überwältigen vermöge, und er ſich auch gegen jede Rückkehr dieſes Anfalls geſichert glaube, weil die Kraft der Leidenſchaft in ihm ertödtet ſey, die allein dieſen herbeizuführen vermögen würde.

Amala's Angſt war unausſprechlich, doch nur für ihn beſorgt. kam ihr kein Gedanke ihn zu verlaſſen und noch viel weniger, ihn den Blicken eines dritten in dieſem Zuſtand Preis geben zu wollen, der den Anſchauer deſſelben, im Graus des Entſetzens bis an die Gränze des Wahnſinns zu führen vermag. Dies verſteinerte Leben, dies Abbild des Todes. ohne den verhüllenden Schleier des Schlafes und der Ruhe. iſt vielleicht das Furchtbarſte, was hienieden an einer geliebten Geſtalt erſchaut werden kann. Amala ſank unwillkürlich vor Marabelli nieder, und ohne zu ahnen, daß er in dieſem Erſtarren das Bewußtſeyn des eignen Zuſtandes und die Fähigkeit zu ſehen und zu hören bewahre, rang ſich aus ihrem Herzen in Schmerzenslauten das Geſtändniß ihrer Liebe hervor. O warum, rief ſie weinend, kann ich nicht alle deine Schmerzen zu meinen machen! warum dich nicht mit meinen Thränen rein waſchen von jeder Erinnerung, die deinen Frieden ſtört! warum nicht für dich ſterben, wenn es dich nicht zu beglücken vermag, daß ich nur für dich lebe! Welches neue Schrecken iſt denn mit dieſer überwältigenden Macht in dein Leben getreten? welches neue Entſetzen lauſcht hinter dem Graus dieſer Stunde? — O Vater im Himmel, kann ich die Schauder deſſelben nicht für ihn mildern, ſo laß mich wenigſtens für ihn büßen — gieb mir ſeine Thränen, gieb mir ſeine Qual — Vater gieb mir ſeine Sünde, laß mich, o laß mich für ihn bluten und ſterben! —

Hier wand ſich ein Seufzerhauch aus Marabelli's Bruſt hervor. Amala ſprang auf, und ihn ſanft umfaſſend und ſein Haupt an ihre Bruſt lehnend, ſah ſie ihn langſam in das Leben zurückkehren. Todesmatt und doch innerlich gewaltſam bewegt, zog er ſie an ſein Herz; weißt du, fragte er dumpf, daß ich dich verlaſſe, daß das Schiff, auf dem ich dir entfliehe, heut Abend noch die Anker lichtet? — Grauſamer! rief Amala. — Und kann ich dich denn anders vor mir und dem Fluch meines Schickſals ſchützen, rief er verzweiflend aus! Bleibt mir eine andere Wahl, als dich zu fliehen, oder dich zu morden? Weißt du, wen du liebſt? weißt du, welche Furien mich verfolgen? — Nein, ſagte Amala, aber ich liebe dich, und die Liebe iſt mächtiger als Haß und Fluch, ſie giebt mir die Kraft mit dieſen um dich zu ringen. — Armes Kind! rief er höhnend aus, was ſollte aus dir im Kampf mit dem Rieſen meines Schickſals werden? Glaube mir, es giebt für dich keine Rettung, wenn ich länger in deiner Nähe weile und dein Untergang laſtet dann wie ein neuer Fluch auf meiner ſchuldbeladenen Seele. Doch du ſollſt, ehe ich ſcheide, erfahren, was ich noch nimmer zu erzählen vermochte — laß uns aber ins Freie gehen, mir iſt, als müßten mich die Wände dieſes Gemachs erdrücken.

Es war ein ſchwüler Sommerabend, kein Lüftchen rührte ſich, kein Vogel ſang, ſchwer ruhte in Weſten ein Gewitter, das ſeine ſchwarzen Wolkenberge immer drohender vor der ſinkenden Sonne aufthürmte und nicht Labung, ſondern Verderben zu verkünden ſchien. Amala folgte bebend dem Grafen, der ſelbſt noch bis zum Schwanken ermattet, ſie ſtumm zu einem Felſenſitz führte, welcher hoch auf einer weit ins Meer hineingehenden Klippe gegründet, den Blick auf dieſes frei ließ.

Mein Vater, hub Marabelli düſter an, war ein ernſter und ſtrenger, aber durchaus rechtlicher Mann, meine Mutter ein Engel an Schönheit und Holdſeligkeit; ich wurde, als das einzige Kind, von beiden geliebt, aber die Natur hatte in mein Gemüth Diſſonanzen gelegt, die beide nicht verſtanden, und daher auch nicht aufzulöſen und mich in den ſtürmiſchen Ausbrüchen ungeſtüm lodernden Jugendfeuers zu zügeln vermochten. Der Vater, im Unfrieden mit ſeiner Zeit und der Mitwelt, ſah in der Keckheit meines Geiſtes und in meinem Eigenſinn nur eine Äußerung des revolutionären Princips, das er in jenen beiden als vorherrſchend haßte, und hilt Zwang und Strenge für die zweckmäßigſten Zuchtmittel, mich kirre zu machen. Mich aber empörten und verhärteten ſie; ſie entfremdeten mich dem väterlichen Herzen, und im ſtummen, aber bittern Unmuth ſtand ich trotzig dem Vater gegenüber; mit unendlicher Leidenſchaft hieng ich dagegen der Mutter an; ſie war die einzige, die ſich gegen mich Unbändigen freundlich und liebevoll erwieß; ich bedurfte aber Liebe, mein innerſtes Weſen war Glut der Liebe, ſo wurde ſie der einzige Abgott meiner Seele. Mein Vater verbannte mich endlich aus ſeinem Hauſe; ich legte mir das Gelübde ab, ſeine Achtung erzwingen zu wolſen, und geſpornt von dieſem Eifer, gelockt vom Durſt nach Ruhm, gekräftigt durch geiſtige und körperliche Lebensfülle, weihete ich mich der Erlernung der Wiſſenſchaften. Vielfach und allergreifend arbeitete mein Geiſt auf Univerſitäten und Reiſen faſt ein Jahrzehend fort, und es gelang mir, eine Menge gelehrter Kenntniſſe einzuſammeln; allein im Verlauf dieſer Zeit ſtarb ich auch dem friſchen, geſunden Gefühl, das der Jugend eigen iſt, ab; die Liebe zur Kunſt und Wiſſenſchaft war mit der Freude am Leben in mir verglüht; ich fühlte mich überſättigt, ohne je befriedigt worden zu ſeyn, und ein mir angeborner Abſcheu vor der Nichtigkeit des Lebens und der Armſeligkeit alles menſchlichen Thuns fieng an wie ein ſchleichendes Gift das Mark meines Daſeyn zu verzehren. Mir war, je tiefer ich mich in das ſtürzte, was die Menſchen Lebensluſt nennen, und je mehr ich mich in ihre Geſchäftigkeit verflechten ließ, als ſey ich von Nachtwandlern umgeben, und mit immer entſetzlicher werdenden Schauder faßte mich der Gedanke, daß ich ihnen gleich ſey, und daß es für mich wie für alle ein weckendes Wort gebe, vor dem die ganze Lüge des Lebens in ein hohles Nichts zuſammenfallen müſſe, wenn es ausgeſprochen werde. Dieſe innerliche Angſt, dieſe finſtre, hoffnungsloſe Qual machte mir jedes ruhige bürgerliche Verhältniß zum dumpfen Lebenskerker; ich zog in den Krieg und kämpfte als Freiwilliger im ruſſiſchen Heer einen Feldzug gegen die Türken mit. Das achtloſe Einſetzen des Lebens, das mein neuer Stand von mir forderte, that mir wohl; die kräftige Beweglichkeit des Krieges zerſtreute mich, aber retten konnte es mich nicht vor der immer heller in mir werdenden Erkenntniß, daß alles was edel und gut genannt zu werden verdient, von dem Schickſal, das über die Menſchen waltet, zum Untergang beſtimmt iſt, und eigentlich nur das Laſter im Menſchenherzen und im Menſchenleben gedeiht und die Verzweifelung ſolcher Erkenntniß machte mich immer wilder und verworrner. Da fiel ein lichter Strahl in mein Leben! — ich hatte noch nie wahrhaft geliebt, ich ſah Pauline, die Gattin eines polniſchen Fürſten, und alle Angſt meines bisherigen Lebens ſchien wie ein böſer Traum von mir weichen zu wollen. Einer meiner Kameraden, dem ich einſt das Leben mit Gefahr des eignen gerettet hatte, der mir durch alles, was Menſchen heilig nennen, zur Treue im Leben und im Tode verbrüdert war, war mein Vertrauter, und dann, von Paulinens Gatten durch Geld erkauft, mein Verräther. Flucht blieb nun unſer einziges Rettungsmittel; ſie gelang, nachdem ich an dem Elenden blutige Rache genommen hatte, allein jetzt im Beſitz eines von mir angebeteten Weibes, faßte mich die Nemeſis: zu wild hatte ich das Leben durchſtürmt, zu unbändig alles Maaß überſchritten, als daß ich die Fähigkeit hätte bewahren können, ein zartes, gefühlvolles Weib zu beglücken. Ich riß Pauline in den verheerenden Strom meiner Leidenſchaft hinein — ſie gieng darin unter und beſiegelte mit ihrem Tode den Bund unſrer Herzen. Taub habe ich mich gehorcht an ihren letzten Seufzer, nur dumpf und ſtumm gedacht an den Gedanken, daß dies liebeſtrahlende Auge ſich auf ewig geſchloſſen habe, daß ſie ein Raub der Verweſung, den Elementen zurückgegeben war, die den Stoff zu ihrer Erſcheinung gegeben hatten; allein die Zeit, die allmächtige, bändigte endlich auch in mir die Wuth meines Schmerzes. Ich durchſtreifte ferne Welttheile, um mir Vergeſſenheit zu erjagen; da traf mich, als ich in Amerika war, die Nachricht von dem Tode meines Vaters. Ich hatte ihn mehr und mehr achten und erkennen gelernt und empfand tief den Schmerz, daß er unverſöhnt und unzufrieden mit mir, ins Grab geſunken war. Mächtig zog es mich nach Europa, zu der Mutter zurück, die immer das Ideal meines Herzens, meine heiligſte und tiefſte Liebe geblieben war. Ein Jahr nach dem Tode meines Vaters kam ich auf unſerm Stammſchloß an, das meine Mutter noch bewohnte, und fand ſie mit einem Menſchen verheirathet, den ich früher als den Diener meines Vaters gekannt, und ſtets wegen ſeines feilen, unwürdigen Karakters verachtet hatte. Ihr Gefühl bei meinem Anblick, war auch Schrecken, und nicht Freude; vergeblich beſtrebte ich mich, meiner Empörung Herr zu werden, es war mir unmöglich, ihr dieſe Verbindung zu verzeihen; ich durfte nicht haſſen, nicht ſtrafen, konnte nicht achten, mußte aber noch lieben, mit unſäglicher Qual die gefallene, entadelte Mutter lieben. Unſer Zuſammenſeyn war peinlich; meine Nähe ſchien ſie, wie ein Verbrechen zu drücken; ich glaubte, ſie ſchäme ſich vor dem Sohn ihrer Erniedrigung, und um ſie zu ſchonen, entfernte ich mich, ſobald meine Geſchäfte nur einigermaßen geordnet waren, und ſtreifte zwecklos im Vaterlande umher. Auf einer dieſer Wanderungen traf ich ſpät, Abends im Gaſthof eines kleinen Städtchens ein; ich trat in das Gaſtzimmer, wo mehrere Männer um eine Punſchbowle verſammlet ſaßen, deren Geſpräch meine Aufmerkſamkeit erregte; es betraf vaterländiſche Angelegenheiten, und bald hörte ich den Namen meines verſtorbenen Vaters nennen, der für das Land viel gethan, viel Gutes gewirkt hatte, und deſſen Andenken von den Bewohnern deſſelben, in Ehren und Segen gehalten wurde. Und ein ſolcher Mann, rief einer der Anweſenden, mußte das Opfer einer hölliſchen Büberei werden, ſein edles Leben durch Meuchelmord verkürzt werden, ohne daß er einen Ankläger und Rächer findet! — das Entſetzen der Hölle ſchlich ſich, als ich dieſe Worte hörte, todeskalt durch meine Adern! Alle bisherigen unheimlichen Ahndungen meines Herzens wurden mir klar! Die Einſamkeit, in der meine Mutter geſchieden von allen ihren ehemaligen Bekannten und Freunden lebte, ihr Erbleichen bei meinem Anblick, ihre Furcht vor jeder einſamen Unterhaltung mit mir, ihr Ausweichen, wenn ich nach Kunde von den letzten Lebenstagen meines Vaters forſchte — alles wurde mir klar! Ich hörte nun im Fortgang des Geſprächs, wie im Publikum kein Zweifel darüber ſtatt finde, daß das Leben meines Vaters, gewaltſam durch die Hand des jetzigen Gatten meiner Mutter, verkürzt worden ſey. Überführt von ihrer Treuloſigkeit, ſtand er im Begriff, ſich von ihr zu trennen, als er plötzlich auf eine Weiſe ſtarb, die den Verdacht eines unnatürlichen Todes weckte. Doch der Reichthum meiner Mutter, ihr Stand, ihre nahe Verwandtſchaft mit dem regierenden fürſtlichen Hauſe, hatten ſie gegen jede gerichtliche Unterſuchung geſchützt, wenn ſie gleich in der öffentlichen Meinung durch das Schandmal der Theilnahme an dem Verbrechen, gebrandmarkt war.

Laß mich von den Stunden ſchweigen, die für mich dieſer Entdeckung folgten und von denen ich noch nicht faſſe, wie ſie mich nicht, durch die furchtbare Gewalt ihrer Schrecken, wahnſinnig gemacht haben. Ich flog nach dem Schloß meines Vaters zurück; unerwartet trat ich vor dem verbrecheriſchen Paar; mit Rieſenkraft warf ich den Mörder zu den Füßen meiner Mutter nieder und erpreßte von ihm das Geſtändniß ſeines Frevels — ſie lag zu meinen Füßen, flehend um ſein Leben, um Gnade und Erbarmung für ſie und ihn — ich ſah den Schatten des Ermordeten, fühlte nur, Blutrache ſey dem Sohne Pflicht, der gegen den Gemahl der Mutter das Geſetz nicht aufrufen durfte, ohne auch dieſe dem Henkerſchwerdt zu überliefern — ſie ſah das Piſtol in meiner Hand, warf ſich der Mündung entgegen und die Kugel, die ihm das Gehirn zerſchmettern ſollte, fuhr in ihre Bruſt. Ihr letztes Wort war Fluch über mich. —

Todtenbleich lehnte ſich Marabelli hier zurück; der Abend war während ſeiner Erzählung niedergeſunken, der ganze Himmel ſchwarz bezogen, loderte nur auf Sekunden in ſich kreuzenden Blitzen auf — dumpf grollte der noch ferne Donner, der Sturm fuhr heulend durch die Wipfel der Bäume und die empörten Meereswellen ſchlugen tobend an die Klippen des Ufers.

BAYERISCHE

Amala umfaßte ſchweigend ihren unglücklichen Freund. Ein Schickſal, wie das meinige, fuhr er nach langem Schweigen fort: iſt nicht zu verſöhnen und Frevel wäre es, die Kette nicht zu löſen, die dich, den Engel, an den Gefallenen und Verfluchten, an den Muttermörder bindet! —

Nein, unterbrach ſie ihn, mich ſcheidet nichts von dir — ich habe Muth mit der Hölle ſelbſt um dich zu kämpfen, dein Schickſal zu theilen, welches es auch ſey. Willſt du in menſchenleeren Wüſten leben, ſo ſind mir die Eisſteppen Sibiriens, der glühende Sand Afrika's gleich willkommen — ich will nichts als dich lieben, mit dir trauern und mit dir untergehen, wenn ich dich nicht retten kann. Aber glaube mir, es giebt Einen Troſt, dem deine Seele nicht ewig verſchloſſen bleiben wird — der Strahl des göttlichen Erbarmens wird dich treffen, der Thau der göttlichen Gnade dich erquicken — wenn meine Liebe, die Liebe des endlichen Herzens, ſchon ſtärker iſt, als dein Schickſal, o Geliebter, wie könnte dann die ewige Liebe ſich dir unbezeugt laſſen? wie dürfte eine Seele wie die deinige ihr verloren gehen! — Im Namen des Gottes des Friedens, verheiße ich dir Frieden und daß du nicht von hinnen ſcheiden wirſt, ohne die verſöhnende Wunderkraft des Glaubens und der Gnade empfunden zu haben!

Sie war aufgeſtanden, und die eine Hand auf Marabelli's Schulter legend, hob ſie die andre betheuernd gen Himmel — er blickte zu ihr auf — heiliger Ernſt und erhabene Begeiſterung ſtralten aus ihren Blicken ſeine Augen füllten ſich mit Thränen! — er ſank vor ihr nieder und ihre Hände an ſeine Augen drückend, flüſterte er leiſe: Amala, ich kann wieder weinen! —

Und mit dieſem Segen, fuhr er fort, entlaß mich, du Heilige — mein Herz bringe ich dir zurück, ſobald es den Frieden gewonnen hat, den du ihm verheißeſt.

Als Amala im Morgenroth wieder auf der Klippe ſtand, flog das Schiff, das ihn trug, ſchon am fernen Horizont dahin und ihre Thränen folgten ihm nach.

* * *

Zwei Jahre nach Marabelli's Abreiſe erhielt Amala von einem aus Indien kommenden Schiffer, eine goldne Kapſel und folgenden Brief:

„In der Stunde, wo ich dich verließ, gelobte ich, dir mein Herz zurück zu bringen, wenn es den Frieden gefunden habe, den dein Gebet für mich erflehete, und wenn du dieſes Blatt erbrichſt, iſt es nun in deinen Händen; es hat Ruhe gefunden und ſchlägt nicht mehr. Erſchrick nicht vor dieſen Worten, freue dich, daß mein Friedensengel zugleich mein Todesengel war. Liebe, ich könnte dir viel ſagen von dem, was ich tief innerlich erlebt habe ſeit unſrer Trennung; allein die Minuten ſind mir nur noch ſparſam zugetheilt; denke dir mich wie einen Elenden, der ſich nach hoffnungsloſen Umherirren, doch endlich ein Eiland der Ruhe erkämpft hat, aber ein menſchenleeres. Das Meer bricht ſich tobend an ſeinen Küſten, der Sturm durchheult es und kalte Schauder durchſchütteln den Einſamen, dem es zur Ruheſtätte geworden iſt — und ferne, ferne tief unten am Horizont, ihm unerreichbar und doch ſeiner Sehnſucht ſo nahe, dämmert das Land, wo ſeine Palmen grünen und tröſtend kommt in ſeinen Träumen ein Engel zu ihm und gegleitet ihn hinüber und er kann wieder dieſen Engel lieben und vor ihm weinen. —

Tief möchte ich es in deine Seele drücken, was du mir geworden biſt. Keins deiner Worte, keiner deiner ſonſt traurenden und doch ſo unendlich liebevollen, innig ſeegenden Blicke iſt mir verloren gegangen, ich trage ſie noch alle im Herzen und vertraue ſterbend dem Urquell, aus dem die Liebe in deine Seele ſich ergoß. Ja, du haſt mich geliebt; nicht mit jener Liebe, wie ſie auf Erden wohl zuweilen in heißer Glut Herzen mit einander zu unendlicher Wonne, zu unendlicher Qual verbindet, ſondern heilig, wie Engel ihre Schützlinge lieben, haſt du mich geliebt und die Macht deiner Liebe hat die Hölle zu beſigen vermocht, der ich zur Beute verfallen war. So ohne alle Selbſtſucht, ſo im Schmerz ſelig lächelnd, ſo tief, ſo heilig, nur um der Liebe willen, kann kein Weſen lieben, das der Vergänglichkeit zum Raub beſtimmt iſt. Du haſt mich geliebt, wie der Verſöhner die Menſchen — wie er für alle, ſo wärſt auch du für mich geſtorben — wie er die Sünder, ſo haſt du mich geliebt. —

Und auch gerettet. Mein brechendes Auge hebt ſich zu Gott empor — ich glaube, liebe und vertraue. —

Der Frieden meines Todes bleibe der Segen deines Lebens! Leb wohl für dieſe Erdennacht — der Morgen tagt — Leb' wohl!" —

* * *

Oft hatte Amala's Herz in den Stunden ſchmerzlicher Trauer um M. ihrem Geiſt eine Frage über die Räthſel des Verhängniſſes vorgelegt, auf die er ihr verſtummend die Antwort ſchuldig blieb; allein aus dem Heiligthum ihres Gemüths rang ſich in eigner Kraft der Glaube hervor, in deſſen Klarheit ſich alle Dunkelheiten unſrer Erdenſchickſale löſen. Ihre Liebe zu Marabelli wurde für ſie, was jede wahre Herzensliebe ſtets wird, eine Offenbarung der göttlichen Liebe, die ihr das Leben frei und den Tod ſchön machte. Sie erkannte, daß nicht das Glück des Beſitzes, ſondern die Liebe ſelbſt, das höchſte Gut iſt, was hienieden erſtrebt werden kann. Der ſchönſte Inhalt unſers geiſtigen Lebens iſt auf Erden ſelten mehr als Traum und Ahnung, deren wir uns aber erfreuen ſollen im Vorgefühl der ewigen Erfüllung deſſen, was die Sehnſucht unſers Geiſtes und unſers Herzens uns verheißt. Marabelli's Tod heiligte und reinigte Amala's Herz — ihr Leben blieb dem Frieden geweiht, den wir gewinnen, wenn uns die Verwirrung des Lebens losläßt und alles das mild beſänftigend als höhere Fügung vor uns tritt, was uns als Zufall und Willkühr tief verletzte. Dieſer Friede blieb das Glück und der Lohn ihres Herzens und gewährte ihr Troſt für das, was für ſie im Leben untergegangen war, um für ſie zur himmliſchen Hoffnung zu werden.

Alexis der Heilige.

Legendenkranz von Krug von Nidda.

Anmerk. (Nach Göthe's Andeutungen, im 12ten Band ſeiner Werke.)

Vorſpiel.

Was aus hohen Meiſters Munde,
Zwar nur flüchtig angedeutet,
Tiefe Rührung uns bereitet,
Öffnend manche Thränenwunde,
Bring ich hier zu näh'rer Kunde.
Doch, wo find' ich Kraft und Leben,
Alſo kühn umrißnen Zügen
Analoges beizufügen?
Wie, dem zu vermeßnen Streben
Irgend Würdigkeit zu geben?

1.

In der Stadt der ſieben Hügel,
Wo ſeit Simon Peters Zeit
Viele Chriſten Schmach erduldet.

Andre ſich dem Loos geweiht,
Bald bedroht von Löwenrachen
Bald von blut'gem Tigerzahn,
Abgekehrt der finſtern Erde
Martyrpalmen zu empfah'n:
Ward auf edlem Römerblute
Einſt ein Heiliger erzeugt,
Deſſen Bild in meine Seele
Wie ein Herold niederſteigt;
Kündend, daß kein ſchmerzlich Opfer
Wahrem Tugendmuth zu ſchwer,
Mag er nur dem Feind im Innern
Widerſtehn mit guter Wehr! —
Alex ward das Kind geheißen
Als zur Taufe man's gebracht,
Wo ein wunderbares Zeichen
Allem Volk ſich kund gemacht;
Denn ſo fein und zartgegliedert
Man es aus der Wiege nahm,
Wuchs es eines Hauptes Länge
Als die Tauf' es überkam.
Schrecken überfiel die Zeugen,
Bleich ſah'n ſie einander an,
Doch der Biſchof ſprach: „Ihr Freunde,
Alſo hat der Herr gethan!
Euch zu lehren, wie der Glaube
Auch im Schwachen Wunder ſchafft,
Wie er niedrem Erdenſtaube
Fülle geben mag und Kraft!“
Und die Eltern hieß er freudig

Unbeſorgt und hoffend ſeyn,
Und ihr Kind des Höchſten Ehre,
Seinem heil'gen Dienſte weihn. —
Und der Himmel ſah aus tauſend
Sonnenaugen mild herab,
Ward des Vaters helle Leuchte
Und des Knaben Schirm und Stab.

2.

Aufgenähret am Mutterbuſen
Wie von Engeln ſtill geleitet,
Wuchs Alexis heil'ge Stärke
Schön, geſchlank und tadelledig.
Gleich der blühenden Akazie
Die mit ihm an einem Tage
Vor des Hauſes Fruchtgeländern
Sich zum Licht emporgerungen;
Aller Nachbarn Luſt und Freude
Der Geſpielen Wonn' und Rath.

Als zum zwölftenmal die Sonne
Seinen Jahrstag nun beſchienen,
Trat der Vater überglücklich
An des Knaben Dünenlager,
Küßt' ihn wach aus goldnem Schlummer
Schaut ihn liebend an und ſprach:

„Viel der Freuden, mein Alexis,
Bin ich dir, Geliebter, ſchuldig,
Seit ich dich in Armen wiegte,
Seit du mir als Knabe folgteſt
Lieb und hold, allſtets gewärtig
Meinem Wink und Gottes Lehre.
Sieh, drum möcht' ich gern dir lohnen
Mit dem edelſten und beſten
Was mein Haus bewahrt an Schätzen;
Sag drum an geliebter Knabe,
Was dir irgend Freude macht?“

„„Vater — ſprach gerühret Alexis —
Willſt du dafür mich belohnen
Daß ich that was mir der Himmel
Sonnenklar ins Herz geſchrieben?
Was wohl hunderttauſend Andre
Beſſer mir zuvorgethan?
Doch du willſt's: ſo ſey denn kühnlich
Dir gehorſam ausgeſprochen
Was ich ehe nicht gewagt.

„„Sieh, es kränkt mich oft ſo bitter
Vater, daß die hohe Roma
Wo ſo viele Edle wohnen —
Wo auch du als Rather walteſt, —
So viel freudenloſe Greiſe,
Ausgeſtoßne Frau'n und Kinder
In den goldnen Mauern birgt!
Wolle drum das Heil mir gönnen:

Jeden Tag aus deiner Küche
Nur ſechs Arme zu bewirthen;
Siech und alt, wie ſie zu Schaaren
Vor St. Peters Dom gelagert
Oft mein tiefſtes Herz bewegt.

„„Und damit den armen Kindern
Doch auch ein'ge Freude werde,
Laß mich all' mein Knabenſpielwerk
An die Dürftigſten vertheilen.
Spielen ſie nicht mehr — wohl an denn:
Laß ſie Schwerter, Partiſanen
Und das rohe Spielzeug alle
Dann auf offnem Markt verkaufen;
Löſen ſie wohl manche Unze,
Manche Rupie dafür!““

Seliglächelnd ſprach's der Knabe,
Unter ſüßen Wonnethränen
Hat's ſein Vater ihm gewährt.

3.

Gute That trägt immer Früchte,
Nicht nur dort auch ſchon hienieden;
Und Almoſen gern gegeben
Beten für den Mann, vergäß' er
Wohl ſein ſelber im Gebet!

Als nun wiederholt Alexis
Längſt herangeblüht zum Jüngling,
Vor des Hauſes Nebenpforte
Einſt im Kreiſe ſeiner Armen
Die ſein Antheil täglich mehrte
Stillbeſchäftigt war — hier dienend,
Tröſtend dort und treu berathend,
Immer gütig, freundlich mild:

Hafteten zwei ſchöne Augen
An des Tadelloſen Bildung,
Neigte hoch aus goldnem Wagen
Roſamunda ſich dem Treuen,
Wie die Blum' auf Maienwieſen
Sich zu Bachkriſtallen neigt.

Und ſie ſprach: „Bei St. Loretto,
Schönern Jüngling ſchaut' ich nimmer!
Heil der Armen die im Staube
Seines Mantels Falten küßet,
Seine Knie mit ihren Thränen
Liebend badet, — nichts genießend
Als die Frucht aus ſeiner Hand!“

Und der Tag war kaum erſchienen
Als ſie die vertraute Zofe
In die ſtille Kammer fordert;
Sie als Bettlerin zu kleiden
In vertragene Gewande,
Gleich der ſchlechteſten der Dirnen
Vor der porta populi.

Und das engelſchöne Antlitz
Und der Marmorhals und Nacken
Käſtenbraun gefarbt und düſter;
Eingehüllt das Gold der Haare
In ergraute Linnenbinden.
Die Sandal' am nackten Fuße
Eilt ſie zur gewohnten Tageszeit
Sich der Armen traur'gem Zuge,
Die Alexis Milde labt.

Doch der Diener freche Rotte —
Grollend der vermeßnen, jungen
Nimmer noch erſchauten Dirne, —
Weiſt ſie hart zurück, und dreimal
Lieb' ermuthigt kehrt ſie wieder;
Bis der Jüngling ſpät am Abend,
Sie gewahrend zu ſich ruft.

4.

„Sohn, mein Sohn!“ begann die Mutter
Eines Tages zu Alexis:
„Sieh, wir werden beide älter,
Neigen täglich mehr zum Grabe,
So dein Vater als auch ich!

„Wolle drum nicht länger ſäumen
Uns die Tochter zuzuführen
Die dein Herz im Stillen wählte,

Unter Roms geprieſ'nen Schönen;
Die, wie hoch und reich ihr Erbe
Sich doch Alle dir ergäben —
Keine einz'ge nehm ich aus!“

„„Mutter — widerſpricht Alexis: —
Soll ich mich der Weltluſt fügen,
Da des frommen Biſchofs Weihe
Mich an hehrer Tempelſtätte
Längſt dem Ewigen gelobt? —
Doch, beſorge nichts! Ich weiß ja
Wie der Pabſt euch deß entbunden;
Weiß, daß euer Glück, Geliebte,
Nur in meinem Frieden wuchert;
Fühl' es auch, daß hier im Herzen
Mehr als Altarfeuer brennt!

„„Will drum kindlich euch geſtehen
Wie mein Wählen ſchon vollzogen —
Aber höhnt mich nicht, ich bitt euch! —
Denn mein Lieb iſt keine Erbin
Hohen, köſtlichen Beſitzes;
Edelſteine trägt ſie nimmer,
Aber edeln Sinn im Herzen;
Braun iſt ihr Geſicht, die Sohle
Ihres Fußes weggewohnt.

„„Dennoch lieb' ich ſie vor Allen
Die ich je mit Augen ſahe —
Sie, ſonſt keine ſey die Meine.

„Und ihr Name?“ — Roſamunde!
„Ihre Heimath?“ — Eine Halle
Im Portal del popolo!

„Weh' o wehe!“ rief die Mutter,
„Eine Bettlerin. — o Schande,
Hat Alexis Herz geraubt!“

5.

Sicher wie des Jünglings Schwüre
„Roſamunde oder Keine!“
Hielt der Eltern ſtrenger Wille,
Nicht die Bettlerin zu legen
An des Tadelloſen Seite,
Lag in beider Herzen feſt.

Doch am Ende ſiegte Liebe
Über Vorurtheil und Meinung,
Und bezeichnet ward die Stunde
Wo des Prieſters Segensweihe
Die ſich Liebenden verbinde;
In das Haus die Fremde führe,
Der Alexis ſeine Neigung
Fern von jedem ird'ſchen Vortheil
Nur entſagend ſich gelobt.

Weiß in Linnen, fleckenledig,
Wie ihr Herz von ſünd'gen Trieben,
Nur die Myrt' im ſeidnen Haare,
Des Erlöſers Bild zu Handen
Trat die holde Roſamunde
Als St. Peters Glocken riefen
Zum Altar mit dem Geliebten,
Den der Eltern zarte Sorge
Um ſo köſtlicher bekleidet,
Daß der Widerſchein des Purpurs
Der die Schultern ihm umwallte
Ihrer Armuth Schminke ſey.

Schon gewechſelt ſind die Ringe
Und des Prieſters heilge Würde;
Hat Alexis den Patrizier
Mit der dunkeln Unbekannten
Unauflöslich ſchon verbunden;
Überzeugt der heimathloſen
Wandernden verirrten Waiſe
Selten Ehre zu verleihn.

Plötzlich öffnen ſich die Pforten
Des gewaltigen Tempeldomes,
Und mit hellem Freudenjubel
Dringt ein Dienerſchwarm zur Stelle,
Rufend: „Ehre dir Gianora!
„Roſamunde einz'ge Erbin
Des Gebietes von Seravalle!

Heil Alexis dir, als Gatte
Der geprieſenſten der Frauen
Die die Sonne Roms beſcheint!“

Wie ein Schiff in Wirbelwinden,
Ungewiß ſoll's Anker werfen
Oder fern zum Meere fliehen —
Steht Alexis überwältigt;
Doch die Braut — nicht mehr die zage
Dulderin erhebt ſich ſtralend,
Wirft ſich ihm ans Herz, beſtät'gend
Was die Menge laut verkündet:
„Liebe, ſprach ſie, mög' entſchuld'gen
Was die Liebe nur verbrach!“

„Deine Neigung zu erproben —
Fern von jedem eiteln Zuſatz —
Schloß ich mich — verzeih den Frevel! —
In der Armen düſtre Reihe
Die dein Haus, Geliebter, nährt,
Dein Erbarmen ward zur Liebe,
Und dein Herz, das mackelloſe —
Wurde mein! Drum Beſter, theile
Auch die Ehren und die Güter
Die das Schickſal mir beſtimmt!“

Alſo ſprach in ihrer Schöne,
Abgethan die fremde Hülle,
Roſamunde, engelmild.

6.

Alle Gäſte ſtehn verſammelt,
Alle, feſtlich auſerwählt
Harren auf des Mahles Freuden —
Einer nur, der Bräutigam, fehlt;
Der, ſobald das Volksgedränge
Ihn der Liebſten Blick entzog,
Tief bekümmert im Gemüthe
Heim in ſeine Kammer flog.
Hier den Purpur von ſich werfend
Und der Myrte freudig Laub,
Stürzt in reuigem Gebete
Er ſich nieder in den Staub.
„Ach, ich hab' es ſelbſt verſchuldet —
Klagt er — „dieſes Maskenſpiel!
Von der höheren Beſtimmung
Abgeirrt zu frevlem Ziel!
Nur die Arme durft ich lieben
Doch die reiche Erbin nicht, —
Sie für immer zu vermeiden
Iſt — ich fühl' es — heil'ge Pflicht.
Drum hinaus! nur Raum und Ferne
Kann mir vor mir ſelbſt allein
Schirm, und der erkrankten Seele
Wieder Heiligung verleihn!“
Sprach's, und ungewiß des Weges
Den ein Höherer ihm zeigt,
Wählt er willenlos die Gaſſe
Die zum Tiberſtrand ſich neigt;
Wo ein Fahrzeug ſegelfertig.

Das nach Aſia beſtimmt,
Ihn auf ſein inſtändig Bitten
Flugs an ſeine Borde nimmt.
Und mit namenloſen Schmerzen
Leiht er ſich dem Element,
Das von nun an ihn auf ewig
Von der Heißgeliebten trennt;
Ja, ſchon an der Himmelspforte —
Seiner Wünſche Paradies —
Ward er ſelbſt der Flammen-Cherub
Der ihn ſchonungslos verſtieß.

7.

Wie der Winde mächt'ger Flügel
Des Entflohnen Segelzeuge,
Trieb des Bräutigams Entfernung
Aller Gäſte Zorn empor.

„Seht den Thoren — ſprachen Viele —
Den die Bettlerin entzündet
Doch die reiche Güter-Erbin
Nur zu toller Flucht vermag!“

Schuld des Frevels — raunt ein Andrer: —
Daß die Eltern dem Gelübde,
Ihn der Kirche Dienſt zu weihen
Nimmerhin genug gethan“

Doch die Braut hieß Alle ſchweigen:
„Keiner — rief ſie laut — entehre
Noch durch Worte, noch durch Mienen
Meines Gatten freies Thun!

„Ich allein hab' es verſchuldet,
Trüg'riſch mich dem Reinen nahend,
Trügeriſch ſein Herz entwendend —
Eine lügenhafte Magd!

„Auf, hinaus auf alle Plätze
Alle Straßen — Meine Diener!
Fleht ihn an den Hocherzürnten
Daß er liebend wiederkehrt!

„Aller Schätze, aller Ehren
Will ich freudig mich entſchlagen,
Arm ſeyn, wie ich's nur geſchienen,
Giebt er mir ſein Herz zurück!"

Doch umſonſt ſind alle Worte
Alle Sendungen und Mühen
Nach ihm, der dem Arm der Liebe
Wie durch Zauberei entfloh.

Bis ein Fiſcher, der am Abend
Vom Geſtad der Tiber kehret,
Seine Flucht auf hohem Meerſchiff
Gegen Oſtia verräth.

8.

Nimmer raſten Zeit und Woge:
Hier verſchlürft, dort ausgeſtoßen
Wechſelt alles Lebende!

Und ſo glitt denn auch Alexis
Auf umwogter Bahn von hinnen,
Längs Neapels Wundergärten,
Der geprieſ'nen Küſte Baja's,
Durch den Engpaß von Meſſina,
Ungehemmt von Sküll a's Schrecken,
In das weite Mittelmeer.

Ach, wohl zogen grimme Schmerzen
Durch des Selbſtverbannten Seele,
Und mit tauſend unſichtbaren
Sehnſuchtsarmen zog die Liebe
Ihn zurück in ihre Nähe;
Zeigt' ihm oft in nächt'gen Träumen
Roſamunden halbverzweifelt,
Nannt ihn einen Ungetreuen,
Der der Minne ſüße Triebe,
Ihre Wonnen, ihre Wehen
Unempfindlich von ſich ſtieß.

Doch ſich ſelbſt in allen Tiefen
Menſchlichen Gefühls verwundend,
Immer mehr das Schwert der Buße
Sich ins eigne Leben ſenkend,
Sagt ihm wieder eine Stimme:

Fahre fort! nur durch Entſagen
Wird die Seele ſtark, der Glaube
An das Unſichtbare mächtig,
An das Nieerforſchte klar!

So, dem Land' entgegenſtrebend
Wo der ewge Sohn der Wahrheit
Leide trug für alle Sünde,
Und das Kreuz — Symbol der Duldung —
Seines Lebens Markſtein ward;
Seh'n des Himmels goldne Sterne,
Sonn' und Mond mit Liebe nieder,
Neigten ſich den Eichenrippen
Seines Fahrzeug's Wog' und Winde
Und die Hafenſtadt der Pilger
Jaffa, nahm den Treuen auf.

9.

Oſtern, aller Chriſten Freude,
Oſtern war herangekommen,
Und an tauſend fromme Waller,
Baarfuß, dürftig nur umgürtet
Mit dem ſtachligen Cilizium,
Zogen auf der Pilgerſtraße
Gen Jeruſalem hinan.

Alle trugen Trau'r und Aſche
Um des heiligen Erlöſers
Hier vergoßnes Blut, — erſchüttert
Nahten Alle ſich der Stätte
Wo der göttliche Meſſias
Sich den Schrecken der Verweſung
Und des Todes Nacht entrungen,
Kündend, daß der Auferſtehung
Glaube mehr als Sage ſey.

Unter ihnen fuhr Alexis
Wie der Allerſchlechtſten einer;
Und der Muſchelhut, der breite,
Barg ihm Auge, Stirn und Wangen,
Sonnenbraun, nicht mehr erkenntlich,
Da zumal des Bartes Fülle
Kinn und Lippe ihm umzog.

Und ſein Leib, der zarte, ſchlanke,
Ungewohnt ſo herber Prüfung
Wie ſein Fuß des heißen Sandes,
Unterlag beinah, — am Stabe
Schleppt' er mühſam ſich von hinnen;
Als zwei Reiter, jähen Laufes,
Blitzſchnell ihm zur Seite kamen
Und der eine unter ihnen
Freundlich forſchend zu ihm ſprach:

„Hörtet ihr, wegmüder Bruder, —
Der ihr doch nach Tracht und Kleidung

Euch der Pilgerrotte anſchließt
Die das Oſterfeſt verſammelt —
Nicht den Namen Alex nennen?
Wir, von des Verirrten Gattin
Abgeſandt, ihn aufzuſuchen,
Ihre Trauer ihm zu melden,
Ihn um Heimkehr anzuflehen,
Folgten lange ſeinem Pfade
Der erſt geſtern uns entſchwand!“

Scharf wie Schwerter, ſüß wie Honig
Traf dies Wort Alexis Ohren,
Und, ein ungebändigt Raubthier,
Schlug die Lieb' an ſeines Herzens
Nur zu leicht bewachte Schranke;
Wählend: Soll er ſich den Boten
Nennen; ſoll er der Geliebten
Thränen trocknen — oder fürbaß
Nach der Schadelſtätte ziehn?

Doch, den Mund ſchon halb erſchloſſen
Sich den Treuen zu verrathen
Die er augenblicks erkannte —
Zeigt der letzte Strahl des Tages
Ihm der Grabſtadt goldne Zinnen,
Und die blauen Hügel alle
Die des Heilands Fuß geheiligt,
Hoch erhebend ſein Gemüth.

Und er ſpricht: „In Gottes Namen
Wackre Boten kehrt von hinnen!

Den ihr ſucht vernahm hier Niemand,
Keiner hörte ſeinen Namen
Noch in Jaffa's Hoſpitale.
Doch ſo ihr zur Heimath kehret
Grüßt die Wittwe des Alexis,
Sagt ihr, daß ein armer Pilgram
Ihrer täglich im Gebete
Vor des Ew'gen Thron gedenkt!“

Trauernd ritten heim die Boten,
Traurig, ja gebrochnen Herzens
Sah Alexis ihnen nach!

10.

Jahre waren hingeſchwunden
Und die Zeit grub ihre Furchen
Tief ſchon in des Dulders Züge,
Der der Huth des heil'gen Grabes
Sich als dienendſter der Layen
Sonder Murren unterzog.

Kein Geſchäft war ihm zu niedrig,
Keine Pflicht zu mühgewaltig:
Hier der Pilger wegesmüde
Wunde Füße zu verbinden,
Dort der Ritter und der Prieſter
Roß' und Mäuler zu beſchicken;
Bald im Vorhof Wache haltend
Wie der ſchlechtſte Reitersknecht.

Doch kein Sandkorn in des Lebens
Großem Uhrwerk rinnt vorüber,
Folgenlos: ſo auch Alexis
Frommes Thun, — denn manches Wunder,
Früher nie geſehn, erregte
Bald des Patriarchen Seele,
Und in forſchenden Gebeten,
Den Begnadigten zu kennen,
Ging ſein Herz den Ew'gen an.

Flugs ergab ſich ihm die Weiſung:
„Der verachtetſte der Layen
Die des Grabes Vorhof hüten,
Hat durch ſeinen heil'gen Wandel,
Seinen Glauben, ſeine Demuth
Dieſe Wunderkraft empfah'n.
Drum erhöh' ihn vor dem Volke
Der ſich ſelbſt ſo tief verborgen,
Löſ' ihn aus dem Zwang des Dienſtes
Der längſt Herrenrecht errang.“

Und der fromme Chriſtusprieſter
Hörte kaum die höhre Stimme
Als er den Alexis aufruft,
Und vor allen Pilgerſchaaren
Ihm zunächſt am Hochaltare
Seine Ehrenſtelle bietet
„Komm mein Sohn in meine Arme“ —
Rief er laut — „die Letzten werden
Dermaleinſt die Erſten ſeyn!“

11.

„Soll ich nirgends Frieden finden?“
Seufzt aus Herzensgrund Alexis,
Als er ſo, vor allem Volke
Unerwartet aufgerufen,
Prieſterliche Ehre erntend
Seinen Unwerth doppelt fühlt.

„O wie gern — ſo klagt er fürder —
„Hätt' ich hier auf heilger Erde,
Eingedenk des Welterlöſers,
Meine Tage fortgeſponnen;
Doch nach ſo gewalt'gen Ehren —
Nährend ſünd'ge Eitelkeiten —
Darf ich nimmerhin mehr weilen
In der hohen Davidſtadt!“

Dies erwogen, mied er eilig
Hohen Chor und Feſtverſammlung,
Und die Nacht ſtand kaum am Himmel
Als in ſchlechtem Wanderkittel
Er den Weg nach Akre einſchlägt,
Dort, nach tagelanger Reiſe
Sich dem erſten Schiff vertrauend
Das gen Rhodus überfährt.

Doch er bildete nicht ſchneller
Seinen Wanderplan, als Zufall
Oder höhere Beſtimmung
Ihn zerſtört; — Ein jäher Sturmwind
Den der nächſte Morgen zeugte

Stäupt die Fluth, ſpielt mit dem Schifflein
Wie der Knabe mit dem Kreiſel,
Und verändert tauſendfaltig
Seine kaum begunnte Bahn.

Küſten nahen, Küſten ſchwinden,
Heulend wälzen ſich die Wogen
Über das Verdeck, und dreimal
Kommt der Tag — hebt ſich die Sonne
Wie ein Feuerball verfinſtert
Hinter fahlen Sturmgewölken;
Bis nach manchem Todesſchrecken
See und Äther ſich verſöhnen,
Und am zwölften Tag — o Wunder! —
Statt dem Felſenriß von Rhodus,
Sich Heſperiens Küſte zeigt.

Wär' aus tiefſtem Meeresgrunde
Ihm ein Ungeheu'r erſchienen
Mit bewehrtem Zähnerachen;
Nimmer hätt' Alexis Seele
Größre Bangigkeit empfunden,
Als beim unverhofften Anblick
Des geliebten Mutterlandes. —
Ahnend, wie allmächt'ge Liebe
Ihn unfehlbar hier bedroht.

Doch nach ſo viel Huldbeweiſen
Eines gnadenreichen Himmels,
Der ſo oft ihn ſchon errettet,
Prüft er eilends: Soll er fliehend
Sich in Uferhöhlen bergen?

Oder — ew'ger Palmen würdig —
Sich mit unverzagtem Muthe
Dem gemiednen Ziele nahn? —

Wo des Menſchen Kraft verzweifelt
Soll er zu dem Himmel ſchaun!
Darum ſpannte Gott den Äther
Über alles Volk, beſtimmte
Seiner Sonne ihre Laufbahn;
Hieß dem Mond und den Geſtirnen
Eine ſolche Sprache reden
Die die ganze Welt verſteht!

Auch Alexis, lange zweifelnd,
Sah vertrauungsvoll gen Himmel
Hoffend, daß ihm Kunde werde;
Still war's da, kein Wölkchen graute
Und drei Adler, landwärts fliegend,
Deuten ihm — o ſchwere Prüfung —
Ungeſäumt den Weg nach Rom.

Und er ſinkt auf ſeine Kniee,
Betend zu dem Menſchenvater,
Um Ergebung, Muth und Stärke,
Ein, faſt übermenſchlich, Opfer
Zu vollenden, heldenkühn.

12.

Zu Alexis Vaterhauſe
Wo noch immer Milde wohnet,
Naht am Abend einſt ein Bettler,
Heiſchend eine Lagerſtatt.

Seltſam war der Mann zu ſchauen;
Tiefgebeugt an Wuchs und Gattung
Schien er greiſenhaft, doch wallte
Dunkles Haar um ſeine Stirn.

Aus dem Kampfe kehrt' er nimmer,
Diente nie im Sold des Krieges,
Und doch ſchlang ſich eine Binde
Wundenbergend um ſein Haupt.

Seine Bruſt gewölbt und mächtig
Hegt nur leiſe, dumpfe Laute,
Und der Diener Spottgelächter
Überhört ſein müdes Ohr.

Abgeſpannt, erſchöpft zum Tode
Sinkt er auf den Stufen nieder,
Wählt dann in der Treppenhalle
Seine dunkle Lagerſtatt. —

Als es tagt am andern Morgen
Kömmt der Hausherr, zu erſchauen
Wen er über Nacht beherbergt,
Wie des Fremden Pflege ſey?

Hinter ihm — o welch ein Anblick! —
Naht in voller Wittwentrauer
Eine bleiche, wunderſchöne
Aber tief betrübte Frau.

Beide ſchau'n den hehren Pilger
Mit gar ſeltſamer Bewegung,
Den ein leiſer Morgenſchlummer
Doch nur ſcheinbar überzieht.

Und die Tochter ſpricht zum Vater:
„Weh dem Mann, der dieſe Zeder,
Dieſe Palm' im Garten Gottes
Alſo freventlich gefällt!

„Wunderbar, jedoch recht ſchmerzlich
Mahnt er mich an meinen Alex,
Fühl' ich ſchon, daß dieſen Armen
Längſt das ſtumme Grab umſchließt!

Und die hohe Frau verhüllt ſich
Ohne Troſt in ihre Schleier,
Und der Vater weint — im Herzen
Weint der arme Pilger mit.

Doch, als wend' er ſich im Schlummer,
Kehrt er ſich zur andern Seite,
Wo die trügeriſche Binde
Sein Geſicht unkenntlich macht.

13.

Wer der Arme war? berichtet
Die Legende nicht — auch dünkt uns
Daß ihn Keiner wohl verkennt!

Doch war dies der ſchweren Prüfung,
Der der Held ſich unterzogen,
Anfang nur — doch nicht ihr Ende;
Denn mit jedem Tag erneuten
Sich der Sehnſucht und der Liebe
Höllenqualen. Bald die Mutter —
Tiefgebeugt vom Schnee des Alters —
Bald die hochbejahrte Amme,
Macht das Herz ihm ſchwer mit Fragen;
Stets zuletzt die Klag' erneuend,
Daß ihr ungetreuer Liebling
Längſt den Weg des Todes ging.

Oft, wenn ſolche Trauertöne
Zu gewaltſam ihn zerriſſen,
Und jedweder kleinſten Handlung
Die als Knabe oder Jüngling
Er beziehungslos begangen
Unverdiente Ehre wurde —
Klagend, daß ſo ſeltne Tugend
Allzufrühe Nacht bedeckt:
Hub er ſich mit lautem Jammer
Von der harten Schmerzensſtätte,
Im Begriff ſich hinzuwerfen
An das Mutterherz — zu ſtammeln:
„Tröſte dich, dein Alex lebt!

Doch die übermächt'ge Stimme
Seines Innern heißt ihn ſchweigen,
Und den herben Kelch der Prüfung
Nicht zur Hälfte nur, nein völlig
Bis zum letzten Tropfen leeren —
Ihm verheißend, daß die Stunde
Seiner endlichen Erlöſung,
Sein Verſcheiden nahe ſey.

„Haſt du Sturmgefahr und Wüſte —
Sprach der Geiſt — den Dienſt am Grabe
Und der Liebe und der Reue
Schlangenbiß und Folterqualen
Treu und ritterlich beſtanden;
Deiner Gattin, deiner Eltern
Wiederſehn mit Muth getragen;
Dich der eignen Diener Frechheit
Wie ein Bettler preis gegeben —
Um am Ziel des Märtyrthumes
Zu erliegen ird'ſchem Schmerz?“

Und ſo ſchlug die Macht des Glaubens
Stets die Macht des Augenblickes,
Und ſein Traum gewann Vollendung:
Hier im eignen Vaterhauſe
In der Nähe der Geliebten
Namenloſe Qual zu leiden;
Broſam von dem Tiſch zu eſſen
Wo der dritte Platz der ſeine,
Und den Tod in dieſer ſchweren,
Prüfung brünſtig zu umfahn!

14.

Zu den Dienern ſprach der Hausherr
Eines Morgens tiefbewegt:
„Nehmt den Pilger mehr in Obacht
Als bisher ihr ihn gepflegt!
Schon ſeit geſtern Abend trägt er
Todesſpuren im Geſicht.
Doch ſein ſtarkes Herz bewältigt
Noch der Feind des Lebens nicht.
Lüftet ihm die harten Pfühle,
Macht den letzten Kampf ihm leicht,
Sagt ihm: daß für ſeine Seele
Mein Gebet zum Himmel ſteigt;
Daß ſein Tod mich ſchier ſo ſchmerzlich
Als des eignen Sohn's bewegt —
Daß mein müder Leib ſich freudig
Neben ihm zur Ruh gelegt!“ —

Sprach's — und ſchritt erweicht zu Thränen
Zu St. Peters hohem Dom,
Wo die Feier Aller Seelen
Vieles Volk im weiten Rom,
Cardinäl' und Papſt verſammelt —
Selbſt des Kaiſers Majeſtät —
Darzuthun, daß ird'ſche Größe
Ew'ge Palmen nicht verſchmäht.
Doch kaum hat die Todtenmeſſe
Ihren heilgen Sang begunnt,
Als mit einmal alle Glocken
Nah und fern im weiten Rund
Einen hohen Todten melden
Der ſo eben heimgekehrt.

Dahin, wo kein traur'ger Wechſel
Seinen ew'gen Frieden ſtört. —
Alle ſehn und Alle ſtaunen,
Denn ſolch feſtliches Geläut
Ward in Roma keinem Andern
Als dem Pontifex geweiht,
Und der ſteht in Lebensfülle
Doch zu ſchau'n im goldnen Chor,
Rufend: Römer, welch ein Wunder
Stehet unſrer Stadt bevor!
Fallt zur Erde, meine Freunde, —
Fährt er feierlicher fort —
„Dies Geläut gilt einem Heil'gen,
Angelangt im ew'gen Port!
Kennt auch Keiner ihn von Allen
Die der Tempel hier umſchließt,
Fühl' ich doch, daß er vor Vielen
Aller Himmel Huld genießt!“ —

Und kaum war dies Wort geendet
Als es durch die Halle rief:
Daß vor wenig Augenblikken
Des Patriziers Gaſt entſchlief;
Den — die Augen kaum geſchloſſen —
Eine Herrlichkeit umfloß,
Die ſich wunderbar und leuchtend
Über all ſein Weſen goß.
Daß er wie ein hoher Sieger
Über blutigen Trophä'n,
Wie ein überhülltes Wunder,
Wie ein Heil'ger anzuſehn.

15.

Hätten lohe Feuerflammen
Flugs St. Peters Dom entzündet,
Alle Welt von dannen ſcheuchend —
Konnte doch das Volksgedränge
Durch die weite Tempelhalle
Größer nicht, nicht ungeduld'ger
Als in dieſer Stunde ſeyn.

Alles ſtürmte nach dem Corſo
Zu Alexis Vaterhauſe,
Wo der Märtyrheld ſo eben
Seinen Geiſt verhaucht, und Trauer,
Lautre unverhaltne Trauer
Schon von Außen her ertönte;
Ja ein neuer, wunderbarer
Vorfall den Bewohnern Allen
Seltſame Gedanken gab.

Denn der Leichnam hielt in bleichen
Eng gefaltnen Todtenhänden
Ein Vermint, ſo feſt verſchloſſen
Daß der ſtärkſte Mann vergebens
Es ihm zu entwinden ſtrebt.

Schon verſuchten Vater, Mutter
Und die Gattin des Verklärten —
Ahnungslos, welch tiefer Jammer
Sich in dieſer Schrift verberge —
Sie hervorzuzieh'n; doch Keinem
Unter Allen will es glücken

Die geheimen Wunderkräfte
Zu entbinden — als der Vater
Schnell zum Dom zurücke eilend
Dort des Pabſtes Hülfe heiſcht.

Und der Kirche Fürſt, geleitet
Von dem Kaiſer ſelbſt, und vielen
Kardinälen, Herren, Rittern,
Dienenden und Haustrabanten
Macht ſich eilend auf zur Halle
Wo der Vielgeprieſ'ne ſchlummert;
Beugt ein Knie, naht ſich dem Todten,
Segnet ihn, küßt ihm die Stirne,
Faßt und löſt das Pergament.

Und der Kanzler, auf Begehren
Macht ſofort den Inhalt kundig;
Doch wo fänd' ich Bild und Worte
Die Beſtürzung zu bezeichnen,
Die, nicht Vater nur und Mutter
Und die unglückſel'ge Gattin,
Auch des Hauſes allerletzte
Söldner jammervoll ergreift!

Ach, ſo müſſen ſie im Tod nur,
Nach ſo namenloſem Leide
Das der heil'ge Mann ertragen,
So um ſein' und andrer Sünde,
Den Verlornen wieder finden?
Unvermögend zu vergüten
Was des Schickſals grimme Schläge
Ihm im Leben angethan!

Doch nur eine kurze Weile
Hört der Pabſt, als Stellvertreter
Chriſti, des empörten Schmerzes
Erſte furchtbare Ergießung;
Dann erhebt ſein dreigekröntes
Haupt ſich königlich — verweiſend
Jede frevelhafte Äußrung
Einer wilden Traurigkeit.

Schmäht den Todten nicht! — beſchloß er —
„Durch verzweifelnde Verirrung,
Unwerth ſeines hohen Vorbilds,
Seines nun erlangten Heils!
Wer ſo groß vorangegangen,
Wird für Tauſend die ihm folgen,
Eine ew'ge Glaubensſonne,
Eine Feuerſäule ſeyn!“

Und das Wort ward That! denn wenig
Monden gingen ſtill vorüber,
Als Alexis Todtenhügel —
Wunde heilend, Schwererkranke
Überhebend ihrer Mühſal,
Vieler Troſt und Helfer ward.

Glaube.

Eine Erzählung von Luiſe Brachmann.

Du ſchöne Roſe, kaum dem Tag' erſchloſſen
Wie hold erſcheinſt du mir im Morgenlicht;
Doch wie? dein ſüß erröthend Angeſicht
Iſt ganz mit Thränen zitternd übergoſſen?

Warum bewegſt du deine zarten Sproſſen?
Streckſt du nach Hülfe mir die Arme nicht?
Wohlan! bald ſtreif' ich dir vom Angeſicht
Den kalten Thau, der Thränen gleich gefloſſen!

Und wild bewegt er ihre zarten Blätter;
Da ſank das Haupt, das ſchöne, vor dem Retter,
Gebrochen war ihr Leben, und ihr Schmerz. —
So ihr, die ihr mit rauhen kalten Händen,
Den Schmerz des Gramgebeugten ſucht zu enden!
Die Thräne trocknet, — doch es bricht das Herz!

Ein ſchöner, reicher Herbſt hatte die maleriſchen Ufer des Rheins mit aller Fülle ſeiner manichfachen

Früchte geſchmückt, die purpurn, golden oder veilchenblau zwiſchen den Blättern der Bäume funkelten, und die Zweige zur Erde bogen, indeß die vollgrünenden Reben die Laſt ihrer edeln, rheiniſchen Trauben kaum ertragen konnten. Auf den Bergen herrſchte nun Leben und Freude, unter dem fröhlichen Winzervolk, wie unter den Beſitzern ſelbſt. Die erſten Tage des Oktobers hatten ſich noch in ſo freundliches Sonnengold gekleidet, und mit ſo munterm Grün bekränzt, daß man ſie eher für Tage des Auguſts hätte halten ſollen. — An einem dieſer ſchönen, milden Nachmittage wandelte der edle Heliodor in den Trümmern eines alten Bergſchloſſes nahe am Geſtade, das noch mit ſeiner ernſten Majeſtät auf die Fülle der lachenden Landſchaft rings umher ſchaute. Er war beſchäftigt, Kräuter zu ſammeln, die eben unter jenem wüſten Geſtein wuchſen, und womit er, der Heilkunde erfahren, den Kranken ſeiner Gemeinde Hülfe zu bringen pflegte. Er, der Geiſtliche des nahen Dorfes, war wohl ein Ideal jenes erhabenen Standes zu nennen, wie ihn fromme Begeiſterung in ſeiner erſten Reinheit gründete — nur Liebe für das Höchſte, und grenzenloſe Selbſtvergeſſenheit für das Wohl ſeiner Brüder, die freilich der gemeine Weltverſtand nicht zu faſſen vermag; freiwillig dem Glück des ehelichen Lebens entſagt, um ungetheilt der Gemeinde zu leben, welche Gott ſeiner Vaterhand anvertraut hatte; um unumſchränkt von engern Banden der Natur, ſein ſchönes Herz in einer großen Liebe zu entfalten.

In dieſem Sinne haben vielleicht, haben wahrſcheinlich die Stifter der erſten Klöſter und aller geiſtlichen eheloſen Orden gehandelt, und wenn ihre Nachfolger ihrem erhabnen Flug nicht haben folgen können, ſo ſollte ihnen darum nicht die gerechte Bewunderung entzogen werden.

So floß Heliodors ſchönes reiches Leben hin; er ward verehrt, mit Anbetung verehrt von allen Gliedern ſeiner ausgebreiteten Gemeinde, und geliebt, wie ein Vater nur von ſeinen Kindern werden kann. Was die Geſchichte nur von jenen frommen Helden, aus den erſten Zeiten des Chriſtenthums erzählt, das glaubte man verwirklicht zu ſehen, wenn man die hohe idealiſche Geſtalt Heliodors erblickte, die männlich ſchön zu nennen war, noch jetzt an der Abendgrenze des Lebens.

In andächtiger Betrachtung hatte er oft bei ſeiner naturhiſtoriſchen Beſchäftigung den Blick von den gefundnen, kleinen Kräutern zu ſeinen Füßen, hinweg auf die weite, reiche Landſchaft gerichtet, da hörte er von einer andern Seite der Ruine, von welcher er durch eine halbverſunkene Steinwand getrennt war, einzelne Worte von einer ſehr bewegten, aber tonvollen, männlichen Stimme geſungen. Es war nur eine abgeriſſne Stelle aus einem größern Liede, und die Worte ſchienen ſich nur gleichſam unwillkührlich hervorzudrängen. Einige flüchtige Griffe auf einer Laute begleiteten ſie; die Stelle lautete:

Ach, wer Armuth nie empfunden,
Weiß auch nicht, wie weh ſie thut!

Der Ton ſchnitt dem menſchenfreundlichen Heliodor durch das Herz; er ſchien aus der tiefſten Bruſt eines Unglücklichen heraufzudringen. Ergriffen trat Heliodor um die Ecke des Gemäuers herum, den Sänger zu entdecken, und in geringer Entfernung erblickte er eine edle Jünglingsgeſtalt, in ſchwermüthiger Stellung an eine vorſtehende Säule gelehnt, die Blicke in zerſtreutem Sinnen nach der Abendlandſchaft hinausſchweifend, wo eben jetzt die Sonne, ſchon nahe ihrem Untergange, blendend aus einer dunkeln Wolkengruppe trat, und die Wogen des Rheins mit ihren Gluthen übergoß, der majeſtätiſch ihr entgegen rauſchte. Auch die Geſtalt des Fremdlings umleuchtete ihr ſchneller Purpurglanz, und ſchien auf ſeine Wangen alle die Roſen zu ſtreuen, die ſeiner Jugend gehörten.

So tief ſchien der Fremde in ſich verſunken, daß er die Tritte Heliodors nicht vernahm, der ihn ganz nah und ungeſtört betrachten kennte. Er ſah jetzt, daß die Züge dieſes jugendlichen Geſichts nicht minder einnehmend waren, als ſeine Geſtalt edel und anmuthig erſchien; allein die Schatten eines düſtern Grams ruhten ſichtbar über dieſen holden Zügen; ſein ganzes Weſen; ſeine Kleidung und Alles, was ihn umgab, bewieß, daß er keinem gemeinen Stande angehöre, aber auch Alles trug zugleich die Spuren unverkennbaren Mangels. Wehmüthig betrachtete Heliodor dieſen ſchneidenden Abſtand zwiſchen Reichthum und Armuth. Wie reich hatte die Natur dies anziehende Weſen ausgeſtattet, während das Glück ſo ungünſtig, ſo grauſam karg mit ihm verfahren zu ſeyn ſchien!

Doch jetzt erblickte Heliodor zu den Füßen des

Sinnenden, einige zerſtreute Zeichnungen, und erkannte aus dem ganzen Äußern des daneben liegenden Portefeuille, daß der Fremdling ohne Zweifel ein Landſchaftsmaler ſeyn müſſe. In dieſer Gegend waren Künſtler dieſer Art nichts Seltnes, allein Heliodor, der ſelbſt in ſeinen frühern Jahren die edle Zeichenkunſt geübt hatte, erkannte bald nach einigen ſchnellen und ſcharfen Blicken auf die liegenden Blätter, daß dieſe Umriße in einem großen Style hingeworfen waren, und einen hohen Grad von Genialität verriethen.

Die Achtung, welche dieſe Ueberzeugung in dem edeln Herzen Heliodors hervorrief, verbunden mit dem Mitleid, das vorher die wenigen aber herzergreifenden Laute erregt hatten, brachten einen Antheil in ihm hervor, der ſich vor Allem in zarteſter Schonung äußerte. Betrachtend blieb er in mäßiger Entfernung von ihm ſtehen, mit in einander geſchlagenen Armen und, dem Anſchein nach, ebenfalls nur in das erhabene Schauſpiel des nahen Sonnenuntergangs vertieft, um ſo es ſchonend abzuwarten, bis der Fremde von ſelbſt aus ſeiner Verſunkenheit ſich zu ihm wenden werde.

Die Sonne barg ſich jetzt wieder in Wolken; ihr rother Wiederſchein erloſch; auf die Wangen des Jünglings zogen jetzt Lilien, ſtatt der Roſen der Abendglut. Dem bewegten Heliodor kam es beinahe vor, als zöge der Schatten des Todes über ihn, und er dachte gerührt: Wie? ſollte dieſe edelſchlanke Geſtalt, die jetzt noch ſteht, der hochgewachſnen Tanne gleich, doch erliegen vor der gewaltigen Hand des Unglücks?

Schmerzlich wandte der Fremdling ſich jetzt von der verhüllten Abendſonne ab, und ein tiefes, ſchweres: Ach! wand ſich aus ſeiner Bruſt herauf, als ob er damit die gedrückte Seele lüften wolle. Jetzt aber ward er gewahr, daß er nicht allein geweſen war; betroffen zuckte er zurück, und ein beſchämtes, halb unwilliges Erröthen flog über ſein Geſicht.

Der fühlende Heliodor bemerkte nun wohl, daß ein ſehr lebhaftes Ehrgefühl ihn noch verwundbarer machte gegen die Stacheln des Unglücks.

Höflich, doch kalt grüßte er den ſchweigenden Heliodor, und wollte an ihm vorüber eilen; allein mit dem ganzen überzeugenden Ausdruck, der wahre, gefühlvolle Theilnahme, von müßiger Neugier unterſcheidet, mit aller der ſchönen Zuverſicht, die ſich eines geheiligten Rechts auf den Kummer des Nächſten bewußt iſt, trat Heliodor auf ihn zu, und ſagte mit ſeiner milden, herzeinnehmenden Stimme: „Sie ſind Künſtler, wie ich aus dieſen Blättern ſchließen muß?“ — er zeigte dabei auf die Blätter, die Jener zum Weggehn eilig vom Boden aufgenommen hatte. — „Auch ich liebe die Kunſt,“ — fuhr er fort, — „Eilen Sie nicht ſo ſchnell hinweg!“

Der düſtre Fremdling mußte ihn anblicken, und ihn, den Maler, konnte dieſe idealiſche Erſcheinung nicht anders als wohlthuend anſprechen; die erhabne Geſtalt, die herrlich dunkeln, milden Augen, aus denen ein Feuer ſprach, welches man wahrhaft himmliſch nennen konnte, das ganze Ebenmaaß der edeln Züge, das dunkelſeidne, lange Lockenhaar, das ſich geſcheitelt um die reine Stirn legte, und dann in ſanften Wellen um ſeinen Nacken fiel. Alles rief dem Künſtler das Ideal vor, das ſeiner Fantaſie ſchon längſt von einem Jünger des Herrn, von einem der heiligen Helden des Glaubens, vorgeſchwebt hatte; und er vergaß über dem Anſchaun, nach ächter Künſtlerweiſe, beinahe ſeines Kummers.

„Ihr Anblick,“ nahm der milde Heliodor wieder das Wort, „hat eine lebhafte Theilnahme in mir erregt, die ich mit jedem Augenblick wachſen fühle.“

Eine ſeelenvolle, höchſt einnehmende Freundlichkeit hatte ſich während dem über das Geſicht des jungen Fremden verbreitet, und er erwiederte verbindlich: „Wenn ich dieſen ſo freundlichen Worten glauben darf, ſo iſt gewiß der Eindruck, welchen der Ihrige auf mich macht, noch weit bedeutender.“

„Und halten Sie es nicht für zudringliche Neugier,“ — ſagte Heliodor, mit überwältigender Herzlichkeit, doch unwillkührlich zögernd — „wenn ich mich zum Theilnehmer eines Kummers aufwerfe, von deſſen Ausbruch ich wider meinen Willen Zeuge war.“

Ein bitterer Zug miſchte ſich jetzt wieder in jenes ſeelenvolle Lächeln des Fremdlings, und er erwiederte düſter: „Es iſt eine der drückendſten Vermehrungen des Unglücks, daß man nicht immer ſtark genug iſt, ſeinen Ausdruck zurückzuhalten! — ſelbſt da, wo man allein zu ſeyn glaubt!“

Es lag viel Stolz in dieſen Worten und in dem beinahe trotzigen Zurückwerfen des muthigen Nackens, womit er ſie begleitete; dennoch war etwas darin, was Heliodor mehr wohlgefiel, als beleidigte; er warf vielmehr ſich ſeine zu übereilte Näherung vor. —

Es iſt nicht leicht, ein edelſtolzes Herz
In ſeines Kummers Düſterheit zu heilen,
Doch glücklich! weicht vor deinem Nahn der Schmerz,
Wie vor der Sonne Wolken ſich zertheilen.

— „Wohl iſt ein ſchönes Ehrgefühl höchſt ſchätzenswerth,“ ſagte Helioder, „allein da, wo uns wahre Theilnahme liebend entgegen kömmt, — iſt es auch da recht, ſie ſo ganz verſchmähend zurück zu weiſen?“

Sich gleichſam vor ſich ſelbſt rechtfertigend, und finſter den Blick zur Erde ſenkend, antwortete der Fremde: „Ich weiß nicht, ob Ihnen die Stelle eines trefflichen Dichters bekannt iſt:

Klage geziemt nicht dem Starken. Im Kampf mit dem eiſernen Schickſal
Siegt nur die rüſtige That; Worte ſind Beute des Sturms.“

„Aber“ — erwiederte Heliodor ſanft und innig, — „kennen Sie nicht auch die Schlußworte unſers vortrefflichen Matthiſon:

Schlägt ihm ein ähnliches Herz, ſo geb' er ſich ganz und auf ewig!“ —

Das Eis verſchloßnen Grams, kämpfenden Ehrgefühls um die Bruſt des bekümmerten Jünglings, ſchmolz vor der Sonnenmilde, die aus den Augen, aus dem ganzen Weſen Heliodors auf ihn niederthaute, und er ſagte mit einem Seufzer: „Ach Gott! ich fühle wohl den Werth der Freundſchaft! es giebt Lagen im Leben, wo ſelbſt Freundſchaft und Liebe uns nicht zu helfen vermögen, wo man, gleich jenem Reichen in der Wüſte, die Perlen hingäbe, für — —“

Er hielt beſchämt inne. —

„Aber tröſten, lindern kann ja doch wohl ein Freund?“ ſagte Heliodor, „O was erleichtert den Schmerz ſicherer, als Mittheilung gegen ein treues Menſchenherz?“

Ueberwältigt rief jetzt der Jüngling: „Nein, ich widerſtehe nicht länger! mögen Sie denn in mein Herz blicken, edler Mann! Gott weiß es, nur unverdiente Armuth iſts, die mich zu Boden drückt!“

„O nicht zu Boden drückt!“ erwiederte Heliodor tief bewegt. — „Den, welchen die Natur in jeder Rückſicht ſo reich ausgeſtattet hat! Und haben Sie mit dem Schickſal zu ſtreiten, ſo ſcheint ſie Ihnen auch die Geſtalt eines recht herrlichen Kämpfers gegeben zu haben.“

Gleichſam ermuthigt durch dieſe Worte, ſah ihn der traurige Jüngling mit einem dankbaren Blicke an, und ſagte langſam und mit Bedeutung: „Und ich habe männlich gekämpft! Aber wenn ſich das Unglück immer mit bleiernen Gewicht an unſre Ferſen hängt! — glauben Sie mir, Dürftigkeit iſt ſchwerer zu tragen, als man denkt! Wenn den gehobenen Flügeln unſres Geiſtes immer die Geierfittige des Elends entgegen ſtreben! — O warum hat mir Gott dieſen heißen Drang in die Seele gegeben, nach dem Höchſten zu ringen! dies glühende Gefühl für meine Kunſt von frühſter Kindheit an! wenn mir doch alle Mittel verſagt ſind, zu ihrer Vollkommenheit zu bringen! Schmachtend ſteh ich am Fuß des Berges und blicke troſtlos nach der Höh' empor!“ — „Wer ſo arbeitet, wie Sie,“ verſetzte Heliodor, „darf nicht ſagen, daß er troſtlos am Fuß des Berges ſtehe. Ich weiß nicht, ob ich es in einem Dichter geleſen habe, oder ob es mein eigner Gedanke iſt: ſo wie der Käficht der Nachtigallen verhangen wird, damit ſie deſto ſchöner ſchlagen ſollen, ſo iſt auch oft das Leben der herrlichſten, dichteriſchen Seelen mit umnachtenden Gram verſchleiert.“

„Die Stelle iſt ſehr ſchön,“ erwiederte der Fremde ernſt, „doch litte ſie wohl manchen Widerſpruch. Ich fühle in mir, daß es mir nicht gänzlich an Kraft gebricht, allein die Malerei iſt darin beklagenswerth, daß ſie mehr, als die Dicht- und Tonkunſt abhängig iſt von der Außenwelt; zu dieſer muß ſie gleichſam zu Lohn gehen, ſelbſt ihre Farben, ihre Werkzeuge kann ſie nicht ſo der Luft entnehmen, wie jene Wort' und Töne. Mein herrlicher Meiſter auf der Academie unterſtützte aufmunternd das Streben des Verwaiſten; — denn Alles was man verwandt nennt, hatt' ich in früheſter Kindheit ſchon verloren. — O Gott — ohne eine einzige Stütze, ſo weit die Erde reicht, ging ich nun auf Reiſen, meine Kunſt auszubilden. O wie manche Kränkung gerechten Ehrgefühls, wie manche Demüthigung iſt da verwundend, brennend auf mein Herz gefallen, während mein unerquickter Körper, oft der Gewalt des Mangels unterliegend, nicht Kraft beſaß, die leidende Seele zu unterſtützen — ach!“ —

Er wandte ſich ſchmerzlich ab, und bedeckte die Augen mit der Hand.

Ein lautes Jubelgeſchrei der Winzer ſchallte jetzt von dem nahen Weinberge herüber; Heliodor fühlte, zuſammenbebend, wie ſchneidend dieſe Klänge in die aufgelößten Schmerzenstöne des armen Fremdlings dringen mußten; er war verlegen, welchen Uebergang er finden ſollte. Der Fremde grif verloren in die Saiten der Laute, ſchwermüthig und gedankenlos nicht auf das achtend, was er that; der zartfühlende Heliodor meinte, daß Töne vielleicht noch den beſten Uebergang von jenem ſchmerzenden Mißton bieten würden; und bat ihn, jenes Lied doch noch einmal zu wiederhohlen, deſſen Melodie ihn vorhin ſo rührend angeſprochen hatte.

Willig gewährte der Fremde ſeinen Wunſch und ſuchte nur vorher ſeine Nachſicht in Anſpruch zu nehmen indem er ſagte: „Sie müſſen freilich mit meinem Spiel zufrieden ſeyn; ich habe die Muſik nur nebenbei aus angebohrner Neigung geübt, und in verlaßnen Stunden die Laute zu meiner Vertrauten gemacht.“ Er ſang darauf die nachfolgenden Strophen, eines unbekannten Liedes:

Ach wie lange muß ich darben!
Still und glücklich ſind nur die.
Die vor mir in Frieden ſtarben;
Denn kein Elend drücket ſie.

Hülfe willſt du länger ſäumen?
Halb verſchmachtet ſteh ich hier
Goldne Früchte auf den Bäumen,
Reicher Herbſt, was helft ihr mir?

Iſt denn, Menſchen, das Erbarmen
Ewig fern von euch gebannt?
Reiche Menſchen, ſind die Armen
Euch denn nicht im Blut verwandt?

Doch, was kümmern auch die Wunden
Tiefen Grams den heitern Muth?
Ach, wer Armuth nie empfunden
Weiß auch nicht wie weh ſie thut!

In tiefer Rührung blickte Heliodor auf den Sänger, der langſam ſeine Laute zur Seite legte. „O nicht das,“ ſagte er nach einem ſeelenvollen Schweigen zwiſchen Beiden, „nicht das iſt es, was ich litt und entbehrte, weil immer heilige Ehre mich von erniedrigenden Bitten abhielt, was dieſen verzehrenden Schmerz in mir erregt, ſondern die immer ſich neu aufthürmenden Schwierigkeiten, ein Ziel zu erreichen, das gleichwohl in lichter Herrlichkeit vor der Seele ſteht, das ich mit glühender Liebe umfaße, für das ich alles Elend ſtandhaft ertragen habe, und das doch immer in unerreichbare Ferne zurücktritt! — Oft habe ich noch den Portraitmaler glücklich geprieſen, der, wenn ſein Ziel kein andres iſt, als das lebendige ſprechende Ergreifen der Wirklichkeit (der Ähnlichkeit), doch mindeſtens in der Selbſtſucht und der Eitelkeit der Menſchen Unterſtützung findet. Auch ich kann, da jenes nicht mein Talent iſt, gewöhnlich nur dann auf den dringendſt nothwendigen Erwerb rechnen, wenn ich dem Willen Andrer diene, indem ich auf ihre Beſtellung Gegenſtände abbilde, die ein individuelles Intereſſe für ſie haben, Anſichten von Gegenden, die ihnen eigenthümlich gehören, oder die ihnen wenigſtens durch etwas ſie ſelbſt berührendes merkwürdig geworden ſind. Wenn ich dann durch jenen Erwerb wieder einen Fuß breit Landes gewonnen zu haben glaube, und frei dem Zuge meiner Seele zu folgen und ſorgenlos auszubilden, was glühend ſchon in meinem Innern lebt; ja! wenn ich ſelbſt einige Mittel errungen zu haben denke, um bald das Paradies der Kunſt, Italien, wohin ſich alle meine Wünſche drängen, zu betreten, ſo wirft mich oft die Unbilligkeit, der Eigennutz gemeiner Menſchen, mit einemmal auf die Stätte zurück, von der ich ausgegangen war, und alle die ſchwererrungenen Vortheile ſind verloren!“

Es iſt die Eigenſchaft eines langverhaltnen Kummers in ſtarkfühlenden, vorzüglich jugendlichen Gemüthern, daß er, macht er ſich einmal Luft, dann einem ausbrechenden Strome gleich, mit Heftigkeit hervorbricht. Heliodor erfuhr, auf ſein theilnehmendes Forſchen, nun bald, daß die Urſache des neuaufgeregten, beinah verzweiflungsvollen Kummers des Jünglings, eine unbillige, ſeine Kräfte gänzlich überſteigende Rechnung des Wirthes aus einer nahgelegnen Rheinſtadt ſey, bei dem er ſich einige Zeit aufgehalten hatte. Und der Fremdling ſchien ganz die Eigenheit *aller großartigen* Männerſeelen zu haben, daß ſie, fremd mit den gewöhnlichſten Verhältniſſen der Wirthſchaft, oft dem gemeinſten Weltverſtand zum Opfer werden, und nach dem Maaßſtab ihrer großen Seelenkräfte jede kleinliche Berechnung überſehen.

Funkelnd oft in Geiſt und Herzen,
Dennoch für die Klugheit blind! — —

So hatte auch jetzt der arme Sohn der Kunſt mit faſt ſchwärmeriſcher Strenge ſich jeden irgend entbehrlichen Genuß verſagt, um jetzt mit einemmale, durch ein zu unvorſichtiges Zutrauen alle die Früchte ſeiner Entſagung wieder zu verlieren.

Doch davon ſogleich wieder in ſeine allgemeinen ſchwermüthigen Betrachtungen übergehend, — (denn darin unterſcheidet ſich ein edles Gemüth von dem unedlen, daß dies letztere aus der Wirkung ſeiner Klagen auf das Mitleid des Hörenden Vortheil zu ziehen ſucht) — achtlos davon übergehend, fuhr dagegen der hochſinnige Fremde fort: „Ach der arme Emporſtrebende, er gleicht dem unglückſeligen Siſyphus, der immer den emporgewälzten Stein wieder zurückſtürzen ſieht, und dennoch immer aufs neue die endloſe Arbeit beginnt! Oft wenn ich in mancher jener ſchrecklichen Nächte, wo ich zu arm geweſen war mir Speiſ' und Obdach zu erkaufen, wenn ich verſchmachtend und erſtarrend oft im beſchneiten Walde niederſank, war der Entſchluß in mir gefaßt, mich, wenn mich Gott den Morgen erleben ließe, nun ohne längere Weigerung, einem andern Stande zu ergeben. Und wenn ich früh die Augen wieder aufſchlug, wenn ſich die jugendliche Kraft durch den Schlaf aufgerichtet hatte, da ſtand aufs neue der Gedanke vor mir, und ſtrahlte mit der Morgenſonne in mein Herz, wie Gottes Allmacht wohl auch mich einen Weg zu dem Ziele führen könne, das ich ja doch nur ihm zur Ehre zu erreichen wünſche."

„Jüngling," ſagte Heliodor, indem er ihn mit tiefſter Achtung betrachtete, „wenn Sie mir ſchon vorher intereſſant waren, ſo werden Sie es in dieſem Augenblicke noch unendlich mehr; o nennen Sie mir Ihren Namen und Ihr Vaterland!"

„Mein Vaterland,“ erwiederte der Fremde, „liegt weit von hier; ich bin aus einem edlen aber verarmten Geſchlecht, deſſen Namen ich ungern nennen möchte, bis es mir gelungen iſt, ihn ehrenvoll hervorzuheben. Mein Taufname iſt Hippolyt.“

„Schöner, bedeutungsvoller Name!“ rief Heliodor, „der Name eines Helden, deſſen Geſchichte ich nie ohne die innigſte Rührung zu leſen vermochte. Die Stelle, welche die Geſtalt des engelverwandten Joſeph in der heiligen Schrift einnimmt, erfüllt der ſchöne heldenmüthig unſchuldige Hippolytos, in der Geſchichte des Alterthums.“

Der Ausdruck, der ſich während dieſen Worten auf dem Geſicht des Fremden zeigte, die ſchöne Freude, die aus ſeinen reinen Blicken leuchtete, bewieſen, daß er nicht unwerth ſey, den edeln Namen zu führen; und er verſicherte, halbſchüchtern, daß auch er den tugendhaften Helden liebe, und gedenke, ihn einſt, ſo weit er es vermöge, durch die Kraft des Pinſels zu verherrlichen.

Heliodor ſtand ſchweigend und ſah den Jüngling mit den Blicken des Seelenkündigers an. Dieſe einnehmende Geſtalt! dachte er, — dies ſüße herzgewinnende Feuer der Augen! das zuweilen in dunkle Sehnſucht aufblitzt, ſollte es möglich ſeyn, daß er ſich in dem verführeriſchen Laufe der Welt, dem edeln, Hippolyt noch ſo ganz gleich erhalten habe, um ihn noch mit ſo freudiger Begeiſtrung erheben zu dürfen? — Und Er, der nicht mehr in der unerwachten Ruhe der erſten Jünglingsjahre, der eben der höchſten Mittagsglut des Jugendlebens nahe ſteht.

Indem er nach dem Alter Hippolyts fragte, ſuchte Heliodor mit Schonung zu erforſchen: Ob denn Liebe noch nie ſein Loos verſchönert? oder ob ſie Antheil an ſeinem Kummer habe? Da ſah ihn Hippolyt mit einem ſo himmliſchen Ausdruck von Offenheit und treuer Unſchuld an, und ſagte: „Ich habe mich ſtandhaft dagegen zu vertheidigen geſucht, und Gott um ſeinen Beiſtand gebeten, da ich jetzt nicht daran denken darf! — Und wenn mich auch zuweilen die Anmuth eines Mädchens hinriß, wenn ich mir unwillkührlich ſagen mußte: Ach, ſelig der, dem häusliches Glück zu Theil ward! — Ach — gefühllos bin ich nicht“ — ſetzte er ergriffen hinzu, und wandte ſich ab; — „aber dann kömmt mir ſchnell der Gedanke wieder: Und ſollſt du mit der Treue eines edeln Herzens ſpielen? eh du noch weißt, ob du ſie je vergelten kannſt? — Zu mächtig iſt der Drang, der mich zu einem höhern Ziele reißt, als dem irdiſchen Glücks!“

„O Hippolyt!“ rief Heliodor,“ mein Freund! mein Bruder! noch in einem höhern Sinn!“

Und mit Inbrunſt ſchloß er den Fremdling an die Bruſt. „Wie gern, o wie gern,“ fuhr er fort, „möchte ich Sie auf einmal aller dieſer jetzt einſtürmenden Sorgen überheben! allein der Himmel weiß, ich bin es jetzt nicht im Stande! denn meine Kinder, die Armen, erhalten immer unverweilt das, was von dem Ertrage meines Amtes übrig bleibt. Allein, daß Sie von heut' an als ein lieber Bewohner unter meinem freundlichen Dache willkommen ſind, das verſteht ſich von ſelbſt. Als das Ihrige ſehn Sie es an ſo lange es Ihr Kunſtzweck geſtattet in unſrer Gegend zu verweilen! Ja, glauben Sie, mein Freund, daß Sie einen liebenden Vater gefunden haben, der, wenn er auch nicht mächtig genug iſt, Ihnen die höhern Wege Ihres Ziels zu bahnen, Sie doch mit dem theilnehmenden tröſtenden Blick auf Ihrem künftigen Pfade begleiten wird."

Thränen drangen bei dieſen Worten Helioders in die ſchönen, dunkeln Augen des Jünglings, er konnte nicht ſprechen vor Rührung, ſondern ergriff Helioders Hand und drückte ſie an ſeine Bruſt. —

Es iſt nicht leicht, ein edelſtolzes Herz
In ſeines Kummers Düſterheit zu heilen,
Doch glücklich' weicht vor deinem Nahn der Schmerz,
Wie vor der Sonne Wolken ſich zertheilen.

In dieſem Augenblick berührte nun die Sonne, ganz entwölkt und herrlich verklärt, die Fluth des Rheins; ein lichter Roſenſchleier breitete ſich über Himmel und Wogen aus, und warf ſelbſt auf das Grün der Erde ſeinen weich verſchmelzenden Glanz. Der ſcharfe, kalte Wind, der erſt vom Strom herauf wehte, hatte ſich jetzt gelegt, und eine mildwarme Abendluft begleitete die feierliche Stille.

„O ſehn Sie das himmliſche Bild!" ſagte Helioder, „wie einfach und erquickend iſt ſeine Bedeutung! So bricht auch oft die Sonne unſres Lebens ſiegend entwölkt hervor, wie hier die Sonne aus dem düſtern Wolkenkampf hervorgeht."

„Freilich erſt nah an ihrem Untergange,“ verſetzte der Jüngling nicht ohne Beziehung.

„O auf Ihren Wangen,“ erwiederte Heliodor lebhaft, „leuchtet noch die Morgenröthe des Lebens! bei Ihnen ſind die Wolken vor Sonnenaufgang gekommen; — — und Frühregen deutet auf einen ſtillen, ſchönen Tag.“

— „Aber o ſehn Sie dort!“ rief Hippolyt und zeigte nach der andern Seite; Heliodor blickte dorthin, und eben trat hinter einem felſigten Vorgebirge in Oſten der volle Mond hervor, und warf ſein glänzendes Silber gebrochen in den Strom. Es war beinahe anzuſehen als ſey der grad und hoch emporſteigende Felſen ein kühner Held, der eben aus den übrigen hervortrete und ſeinen blanken Silberſchild, den Mond, am linken Arme hebe.

Und immer bleicher ward das Abendroth, immer freier betrat der Mond ſeine Ätherbahn und ſchwebte jetzt verklärend über einem dunkeln Tannenwäldchen, das ſich am Fuß des kühnen Felſens hob, und im Halbkreis herüber nach dem Strome zog. „Immer,“ ſagte Hippolyt, indem er wehmüthig ſinnend das magiſche Spiel der Beleuchtung betrachtete, „immer hat mir der Mond die Idee der Erinnrung zu verſinnlichen geſchienen, wie er ſo licht und ſtill auf das Leben herabſieht; mir kömmt es vor, als ob die bleichen, dämmernden Gefilde der Vergangenheit in ihm lägen, — ach! die für mich doch keine Blüthen trugen!“

„Darum,“ ſagte Heliodor, „iſt er für Sie ein Friedensherold der Zukunft. — So manches erhebende

Beiſpiel von ähnlichen Schickſalen könnte ich Ihnen anführen, wenn Sie ſich erſt unter meinem gaſtfreundlichen Dach ein wenig ausgeruht haben werden."

Er bot dabei ſeinem Gaſte die Hand, ihn mit ſich fortzuführen. Ein verſpäteter Adler eilte eben noch mit mächtigen Flügelſchlägen durch die röthliche Dämmerung ſeinem Horſte zu, und ſchwebte einige Augenblicke lang über den Freunden.

„O ſehen Sie!" rief Heliodor über ſich blickend — „Die Alten behaupteten, daß ein über ihnen ſchwebender Adler ein Begünſtigungszeichen der Götter ſey; auch wir wollen es für eins von unſerm allliebenden Vater nehmen!

Er, der dem jungen Adler Flügel giebt,
Sich in dem Raum des Luftmeers frei zu regen,
Dem Herzen auch, das ihn erkennt und liebt,
Wird Raum er leihn zu ſeinen edeln Schlägen.

„Ja gewiß, mein junger Aar;" fuhr er fort, „mir ſagts mein Herz, es wird ſich Ihnen eine ſchöne, freie Bahn aufthun. Aber jetzt laſſen Sie uns unſer friedliches Obdach ſuchen."

„O ich bitte!" rief der Jüngling begeiſtert und gehoben von dem, was ſo von allen Seiten auf ihn eindrang, „laſſen Sie uns noch hier verweilen, wenn es Ihnen nicht zu kühl iſt; theilen Sie mir hier etwas mit aus dem Schatz Ihres Gedächtniſſes im Angeſicht dieſer hehren Nacht! Wunderbar heilend wirken Ihre Worte auf mein krankes Gemüth."

„O gern," verſetzte Heliodor, „will ich noch hier verweilen." — In ſeinem Innern regte ſich der Gedanke an die leichte Kleidung des Jünglings in dieſer kalten Nachluft, allein mit zarter Schonung hielt er jede Außerung zurück. Auch iſt die Jugend ſchon an ſich ein guter Schutz gegen äußere Mühſeligkeiten, wenn nicht der Gram von innen heraus zerſtörend mitwirkt. In dieſem Augenblicke durchſtrömten warme Freudenquellen die Adern Hippolyts, und er ſagte kindlich froh: „O es iſt wahr, ich ſollte nicht klagen, ſo nah dem großen Herzen der Natur! dem großen Herzen eines Freundes!“

Süß iſt es wohl dem Pflüger, ſeine Saaten aufgehen zu ſehen, im funkelndwallenden, ſmaragdnen Grün; doch tauſendmal ſüßer einem edeln Herzen, wenn es ihm gelang, den Saamen des Troſtes in die Wundenriſſe eines gekränkten Bruderherzens zu ſtreuen! Schön glänzt der Sonnenſtrahl, der das grünende Saatgefild übergoldet; doch tauſendmal ſchöner der Strahl der Freude, der dann wieder die erſt verſchatteten Züge eines beſeelten Angeſichtes röthet.

Oft hatte ſchon der menſchenfreundliche Heliodor dieſe Wonne, das Vorgefühl ſeliger Geiſter geſchmeckt, doch ſelten noch war es ihm in dem Maaße ſüß geweſen, als eben dieſem einnehmenden Fremdlinge gegenüber; o wer vermag die wunderbare Macht der Sympathie zu löſen? —

Hippolyt glich in dieſen Augenblicken einer lieblichen, vom heißen Tag gebeugten Blume, die ſchon begann ihren Purpur verſchmachtend in die Lüfte auszuhauchen und auf die jezt ein duftig niederſäuſelnder Regen fällt; ſo durſtig trank er die Worte ſeines erhabenen Freundes ein. Heliodor erquickte ſich dagegen an ſeiner Freude, ſeinem holden Wiederaufblühn nach dem drückenden Kummer. Auch dieſes gänzliche Geringachten ſinnlichen Wohlſeyns, womit er die labende Bewirthung dem höhern Seelengenuß in dieſer ſchönen Nacht nachſetzte, Alles beſtätigte noch die innige Verwandtſchaft zwiſchen den Freunden.

„Nur eines Beiſpiels,“ ſagte Heliodor, indem ſich beide auf einer Trümmer niederließen, „nur der Geſchichte eines Ihrer Kunſtverwandten will ich erwähnen, eines der ältern Maler, und ſollte ſie Ihnen auch ſchon bekannt ſeyn, der in der allerdrückendſten Armuth genöthigt war ſeine trefflichen Gemälde, ſo wie er ſie vollendet von der Staffelei nahm, um den niedrigſten Preis an Wucherer zu überlaſſen. Einſt ward er durch die empörende Behandlung eines ſolchen Elenden, ſo im Innerſten gekränkt und empört, daß er ohnmächtig vor ihm niederſank. Man brachte ihn in ſeine Wohnung, wo ſeine arme Schweſter, die mit ihm zuſammen lebte, Alles aufbot, ihn in das Leben zu rufen; Umſonſt! er war in jene fürchterliche Krankheit gefallen, die man den Starrkrampf nennt, wo ihm zwar völliges Bewußtſeyn blieb, wo er alles wahrnahm, was um ihn vorging, ohne daß ihm doch ein einziger Laut, eine einzige Bewegung ſeiner Glieder zu Gebot ſtand. So ward er denn als Todter in den Sarg gelegt und weil es in der dürftigen Wohnung an Raum gebrach, ſo ward dieſer in die einzige kleine Wohnſtube geſetzt. Er hörte nun Tag und Nacht den herzinnigen Jammer ſeiner treuen, liebenden Schweſter.

Als aber das Gerücht von ſeinem Tod ſich durch die Stadt verbreitete, da ſtrömte Alles nach dem armen Hauſe; man umringte die Weinende, und Jeder wollte noch ein Gemälde des früh verſtorbenen Meiſters haben, deſſen Verdienſte man jetzt völlig anerkannte. Man überbot ſich gleichſam in ſeinem Lobe, ſo wie in der Bezahlung ſeiner noch übrigen Arbeiten, und ließ ſo noch dem Todten die Gerechtigkeit wiederfahren, die man dem armen Lebenden verſagt hatte. In kurzer Zeit ſah ſich die Trauernde mit Golde überhäuft, deſſen Anblick nur ihren Schmerz erneute, da ſie es nicht mit ihrem guten hingeopferten Bruder theilen konnte.

Allein die heftige Bewegung der Freude über die ſchnelle Umwandlung ſeiner Mitbürger, dieſe nie gehoffte Anerkennung ſeines Werthes, die ſeine eignen beſcheidnen Anſichten davon weit übertraf, ſprengten die ſtarren Bande des Scheintodten. In frohem Schreck traute kaum die Betrübte ihren Augen, als der ſo heiß beweinte, jetzt neubelebt ſich empor richtete, und unter Freudenthränen ſchloſſen die liebenden Geſchwiſter einander in die Arme. Eine Reihe ſchöner, ruhmbeglückter Tage verlöſchte bald das Andenken der überſtandnen bittern.

„Doch jetzt, mein lieber Freund,“ fügte er aufbrechend hinzu, „jetzt haben wir wohl der Feier dieſer heiligſchönen Nacht ihr volles Recht gethan; auch die Hausgötter haben ihre Rechte.“ —

Beide gingen nun durch die ſchimmernd duftige Nacht, nach dem friedlichen Flecken zurück, der am Fuße des Berges lag. Die Gegenſtände bildeten, wie ſie den

Berg hinabſtiegen, immer wechſelnde unbeſtimmte Maſſen, wo Licht und Schatten ſich wunderbar vermiſchten. Der Strom ſelbſt that ſich ihnen zuweilen nur durch ſein Rauſchen zur Seite ihres Weges kund, von näher ragenden Felsſtücken verdeckt, bald blitzte er wieder hell hervor, und belebte das große Nachtſtück.

Sie kamen jetzt zu der ſtillen, weinumrankten Wohnung Heliodors, wo der Geiſt der Ruhe eben ſo ſichtbar zu herrſchen ſchien, als in dem ganzen Weſen des Bewohners; alles darin war freundlich einfach, und von der ſorgfältigſten Reinlichkeit bezeichnet, worin die gute Athanaſia, eine ältliche Verwandte Heliodors, ihren höchſten Ruhm und die Freude und Beſchäftigung ihres einſamen Lebens ſetzte. Alles war ſtets ſo ſchön geſcheuert und geputzt, als ob ſie täglich Fremde erwartete. Und im Grunde ſollte wohl auch das Hausweſen jedes guten anſpruchsloſen Weibes, wie das Gewiſſen des Frommen, jeden Augenblick bereit ſeyn, vor dem Richter zu erſcheinen.

In dem freundlichen Wohnzimmer glänzten die Vorhänge eben ſo ſchneeweiß, als die Wände, und maleriſch waren Weinranken von Auſſen hereingezogen.

Die zarte Athanaſia freute ſich beim Anblick des eintretenden Fremden, als ihr Heliodor mit fröhlicher Herzlichkeit ſagte, daß er ihr einen Gaſt zum Abendeſſen mitbringe, der auch hier übernachten ſolle; ſie freute ſich, doch einmal einen Gegenſtand zu haben, an dem ſie ihre hauswirthſchaftlichen Verdienſte äuſſern könne, die hier, verborgnen Blumen gleich, ungeſehn im Schatten verblühen mußten. In fröhlicher Geſchäftigkeit eilte ſie nach der Küche, um ſtatt des gewöhnlichen kalten Abendbrodes, ein feſtlicheres zu bereiten, und wenig Augenblicke darauf ſchlug ſchon das Feuer kniſternd und lodernd auf dem Herd empor, ſo daß die hellgeſcheuerten, zierlich geordneten Zinn- und Kupfergeſchirre an den Wänden, ringsum in freudigen Wiederſchein erglänzten. Der Maler, als er durch die geöffnete Thür den erfreulichen Anblick ſah, mußte dabei der niederländiſchen Meiſter denken, die oft dergleichen dargeſtellt, und konnte es ſich nicht unmöglich vorſtellen, durch einen Anblick wie der gegenwärtige zur Darſtellung begeiſtert zu werden.

Athanaſia hatte unterdeß dem Dienſtmädchen das feinſte, weiße Tiſchzeug heraus gegeben, der Tiſch ward mit Früchten und Weingläſern aufgeputzt, Alles, wie es ſich gehörte, und die freundliche Hauswirthin, in ihrem eigenthümlichen Elemente ſich regend, überſah Alles mit vergnügt muſternden Blicken.

Während des traulichen Mals fand Athanaſia völlige Genugthuung in der jugendlichen Eßluſt Hippolyts, den lang nicht eine ſo liebevolle Bewirthung erfreut hatte. Es war, als ob ein lang abweſender theurer Sohn einmal wieder in das väterliche Haus kömmt, und nun alle Vorräthe, alle Schätze des Hausweſens unter der Herrſchaft der zärtlichen Mutter dem lieben Angekommenen offen ſtehen.

Auch ermangelte Hippolyt nicht, dankbar gegen die Bemühungen der guten Athanaſia, ihr die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit zu ſchenken, auf ihre Reden zu hören, und ſie mit mancher Erzählung von [illegible] Reiſen zu unterhalten, die ihr eben intereſſant ſeyn konnte; ſein einnehmendes Weſen verfehlte auch ſeine Wirkung auf ſie nicht, und ſie wünſchte, daß der liebenswürdige Fremdling immer in ihrer Nähe bleiben möchte; gern wollte ſie für ihn ſorgen wie für einen Sohn.

Erſt gegen das Ende der Malzeit, als eben Heliodor ein Geſpräch mit Hippolyt angeknüpft hatte, ſchlich ſie ſich leis hinaus, und bereitete für ihn, in einem kleinen gaſtlich bereit ſtehenden Gemach, das auf den Strom ſah, ein Bettchen, weiß wie gefallner Schnee, ſtellte friſches Waſſer in hellen kryſtallnen Gefäſſen auf, und dazu einen Strauß duftender Blumen, deren ſie trotz der ſpäten Jahreszeit noch immer mannigfaltige in dem wohlgepflegten Garten zog. Heliodor führte darauf, da es ſchon ſpät war, ſeinen Gaſt ſelbſt in dieſen ihm beſtimmten Ruhort ein.

Als ſich der Heimathloſe nun allein ſah in dieſer heiligen Freiſtatt des Friedens, ſo war es ihm, als ob er nach langen Umherirren im Vaterhauſe ausruhn dürfe.

Vor dem Fenſter breitete ſich die herrliche Rheingegend aus, in allem Zauber mondlicher Beleuchtung; Hippolyts Augen weilten lange darauf, dann fiel ſein Blick wieder zurück in das freundlich verzierte Gemach, das eben der Vollmond noch obendrein mit ſeinem Silber ausſchmückte, den Glanz der Kerzen beinah überſtrahlend. Hippolyt ſah, wie für ihn Alles ſo hold ausgeziert war, von milder, gaſtfreundlicher Hand; und Dank und Liebe gegen Gott und Menſchen überwältigten ihn. Er warf ſich auf die Knie, und heiße Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen nieder. Im Kampfe mit den Leiden hatte ſein männliches Gemüth die Linderung der Thränen ſtets verſchmäht; nur Dank und Rührung vermochten den heiligen Quell zu löſen.

Als er erwachte, fühlte er alle Sorgen des Lebens fern von ſich gebannt, die ſonſt wohl oft ſich Felſenſtücken gleich am Morgen auf die Bruſt des Erwachenden legen, wenn ſie die Müdigkeit am Abend auch ein wenig in Ruh gewiegt hatte. Die Sonne ſtand ſchon ziemlich hoch, und warf ihm ihre goldnen Strahlen durch die hellen Fenſter entgegen. Er ſprang empor und eilte ſeine wohlthätigen Freunde bald zu begrüßen, die er beim Frühſtück ſeiner wartend fand. Der Schlaf und der innre Frieden hatten ſeine Wangen wieder geröthet, und ſeine Augen leuchteten den Beiden wieder in friſchen Glanz dankbar und freudig entgegen. Mit innigem Wohlgefallen betrachtete Heliodor ſeinen Liebling, es fiel ihm die Stelle dabei ein:

> Wenn der Morgen aufgegangen
> Schwärmeriſch in Jugendglut,
> Badet er die rothen Wangen
> In der klaren Spiegelfluth ꝛc.

Er dankte Gott im Innern ſeines Herzens, daß es ihm gelungen war, dieſe hoffnungsſtrahlende Blume zu erquicken, eh ſie der Sturm geknickt.

Er ward darauf zu einem Kranken gerufen, einem fremden Wanderer, welcher vor einigen Tagen ſchon ſchwach in der Herberg eingekehrt war, und nun zum Sterben danieder lag. Eilig begab ſich Heliodor zu ihm.

Frau Athanaſia zeigte indeß dem Gaſte ihre buntlachenden Blumenbeete, wo Malven ſich als prächtige Piramiden hoben, und vorzüglich die Aſtern jetzt in allen ihren mannigfachen Farben prangten, ſie, mit ihrem bedeutenden Sternennamen. Indem noch Hippolyt mit gefälliger Betrachtung alles des Schönen beſchäftigt war, da kam Botſchaft von einem benachbarten Gutsbeſitzer, welcher den fremden Maler in der Herberge hatte aufſuchen laſſen, und deſſen Abgeſchickten man nun von dort herüber gewieſen hatte. Der Gutsherr wünſchte, da er gehört, daß Hippolyt ein guter Landſchaftsmaler ſey, daß er mit ihm auf ſein, einige Tagereiſen weit entlegenes größeres Gut reiſe, um dies von mehreren Seiten aufzunehmen. Doch ließ er bitten, da er eben im Begriff ſey dorthin abzureiſen, daß ſich der Maler bald auf ſeinem nahen Landſitz einſtelle.

Hippolyt und Athanaſia ſahen einander mit einem Blicke an, der ſagen wollte: So ſchnell ſendet Gott den verheißnen Beiſtand? — Ein ſehr anſehnlicher Verdienſt war nun in Hippolyts Hände gegeben. Die redliche Athanaſia hatte von der Lage des armen Fremdlings einen Wink erhalten, und theilte jetzt ſeine Empfindung. Freudig eilte er, ſein weniges Gepäck zu ordnen, das ſeine Gaſtfreunde aus der Herberg hatten herüber bringen laſſen, und ſtand in kurzer Zeit reiſefertig vor ſeiner Schützerin, ihr auf einige Wochen Lebewohl zu ſagen. Nur Heliodors Zurückkunft wollte er erwarten.

Sein trefflicher Freund weilte lang: — Jetzt trat er ein; — allein mit einem ſo feierlichen Ernſt in ſeiner Bewegung, mit einer ſo tiefen, ergreifenden Rührung auf ſeinem Geſicht, daß alle weltlichen Rückſichten in dieſem Augenblick verſchwanden.

Es iſt ein ſchönes Vorrecht des Unglücks, eine ſchweigende Uebereinkunft edler Seelen, daß ſtets die Mittheilung des Freudigen auf den Lippen eines Zartempfindenden zögert, ſobald er eine ſchmerzliche Mittheilung in den Zügen des Andern lieſt; und dieſem den traurig ſchönen Vorrang läßt.

So blieb auch Hippolyts freudeglänzender Blick der ſeinem Freunde ſchon die glückliche Botſchaft entgegen trug, ſchnell verwandelt an Heliodors feierlichem Ausdruck hängen, und ſchweigend hörte er die Worte, womit dieſer ihn anredete:

„Ich komme,“ ſagte Heliodor, „von einer herzergreifenden Scene! Zwar iſt mir der erhabne Ruf nichts Seltnes, am Lager Sterbender zu erſcheinen, doch dieſer hat mein tiefſtes Herz bewegt. Es iſt ein Schweitzer, der noch mit all der Sehnſucht die jenem Volke eigen iſt, nach der heißgeliebten Heimath zurück verlangt hat, der alle ſeine Kräfte angeſtrengt hat, die Spitzen ſeiner Alpen zum mindeſten noch einmal zu ſehen, die er doch nun nimmer wieder erblicken wird! — — Und er ergiebt ſich in den Willen Gottes mit einer ſo rührenden Geduld, daß wohl Mancher der höhern Stände ein Beiſpiel an dieſem armen und geringen Manne nehmen könnte. — Und an Sie, mein Freund, geht ſeine Sendung,“ ſetzte er hinzu, und Thränen glänzten in ſeinen Augen; — „Er hat, in dieſen Tagen, mit Ihnen in einer Herberg lebend, Ihr Lautenſpiel gehört, auch einige ſeinen Schweizerliedern ähnliche Melodien haben Sie, wie er ſagt, geſpielt und ſo ſeine trauernde Sehnſucht in einige Ruh gewiegt. — Ach wenn der gute junge Herr, ſo ſagte er, mir armen Alten noch die Freude ſchenken wollte, ſo würde ich eher glauben, die lieben vaterländiſchen Töne wieder aus der Ferne zu hören, und nicht ſo rettungslos verbannt ſterben zu müſſen.

Gehen Sie dann, mein Hippolyt," fuhr Heliodor fort, „die letzten Stunden eines Sterbenden zu verſüßen. Ihre Töne, ſo wie ſie ſelbſt ſehnſüchtig aus der tiefen Bruſt heraufſchweben, werden dem Sehnſuchtrufen des armen Alpenſohnes Antwort geben."

Erbleichend hörte Hippolyt dieſe Worte, und ſeine Lippen zuckten kämpfend; zu nah und ſchön hatte er die Rettung aus ſeiner kummervollen Lage vor ſich geſehen, um ganz ohne Schmerz entſagen zu können, und fürchten mußte er mit Recht den Auftrag gänzlich durch dieſe Zögerung zu verlieren, da ihm der reiche Herr als ſehr gebieteriſch und eigenſinnig beſchrieben war. So ward ihm das, was ihm zu einer andern Zeit ein ſüßer Beruf geweſen wäre, jetzt zum peinlichen Zwieſpalt mit ſich ſelbſt. Er ſchwieg; lebhaft aber nahm Athanaſia für ihn das Wort, die, wie die mehrſten Frauenzimmer ihrer Art, der gegenwärtige lieb gewordene Schützling zu ſtärkrer Theilnahme bewegte, als jener ungeſehne Kranke. „Ja dies wird wohl nicht angehen!" ſagte ſie, und erzählte den Vorgang, indem ſie die allerdings augenſcheinliche Vermuthung hinzufügte, wie der ſtolze, leicht zu verletzende Gutsherr, beleidigt durch des Künſtlers Zögerung, ohnfehlbar ohne ihn abreiſen und einen andern Künſtler beauftragen werde.

Überraſcht war ſelbſt Heliodor durch dies ungünſtige Zuſammentreffen, und ſah die Wahrſcheinlichkeit ihrer Vermuthung ein, allein, eh er noch ſprechen konnte, war ſchon Hippolyts beßres Selbſt erwacht. „Nein!“ rief er aus, „wer müßt' ich ſeyn, wenn ich dieſen heiligen Aufruf überhören, die letzte Bitte eines Sterbenden verſagen könnte? Nein, ſey mein Schickſal, welches es wolle, verdien' ich nur nicht unglücklich zu ſeyn!“

Er richtete ſich empor, tief Athem ſchöpfend nach dem innern Kampfe; Heliodor ſelbſt blickte mit ſtiller Ehrerbietung den ſchönen hohen Jüngling an, in deſſen edeln Zügen man ſichtbar den Engel ſiegen ſah über die ſterbliche Natur.

„Ja, geh' mit Gott, mein Hippolyt!“ rief Heliodor, indem er ihn in ſeine Arme ſchloß, — „Ein ſchöner Beruf fordert Dich. Almoſen und Wohlthaten können nicht die blos ſpenden, die reich an irdiſchen Glücksgütern ſind; o! ungleich reicher ſind die, denen die Gabe verliehen iſt, durch Worte, oft nur durch einen Blick, durch einen Laut, Troſt und Linderung in ein wundes Herz zu gießen!“

Und Hippolyt eilte mit ſeiner Laute in die Wohnung des Leidenden; er trat ſchnellen, doch ſchonenden Trittes in das kleine düſtre Gemach, in dem der Arme lag. Dankbar glänzten die ſchon erloſchenen Augen des kranken Alpenſohnes noch einmal auf, und ſchienen ſich ſchon an der holden Erſcheinnng zu erquicken. Theilnehmend ſanft zu ihm herabgebeugt, ſagte ihm Hippolyt einige freundliche Worte, ſetzte ſich dann an ſein Lager, und ſpielte auf den Wunſch des Kranken einige ſeiner ſanfteſten Melodien, ſie mit Geſang begleitend.

Mit ſchwacher Stimme verſicherte ihm Jener, daß er ſein Leiden vermindert, und das langſame Scheiden von den Körperbanden ihm ſo verkürzt erſcheine. Denn ohne bedeutende Schmerzen zog ſich der Augenblick der Auflöſung doch über die Erwartung des Arztes hinaus, welchen der wohlthätige Heliodor ihm geſandt hatte, und deſſen Bemühungen gleichwohl vergebens waren ihn zu retten. Hippolyt reichte ihm zuweilen von den Heilmitteln und Erfriſchungen, durch Heliodors Milde herbeigeſandt, und pflegte ſeiner mit wahrhaft kindlicher Sorgfalt, ohne die leiſeſte Äuſſerung von Ungeduld, obgleich eine Viertelſtunde nach der andern verging, und er mit jeder die Entfernung ſeines winkenden Glückes immer gewißer vorausſetzen konnte. Heliodor hatte einen Boten an jenen Gutsherrn ſenden wollen, ihn um einen kurzen Aufſchub zu bitten, und zuweilen flog wohl dem unruhigen Jüngling der Gedanke durch den Sinn: Jetzt wäre es vielleicht noch Zeit! Allein wie hätte er dem ſtummen mächtigen Ausdruck widerſtehen können, womit das dämmernde Auge des Leidenden ihn ſo rührend zu bleiben bat?

Der Kranke ließ ihn nicht von ſeiner Seite, bald mußte er ſingen und ſpielen, bald hielt jener mit ſeiner feuchten, kalten Hand die ſeinige feſt umſchloßen, und lauſchte auf Worte des Troſtes und des Glaubens von den jugendlich frommen Lippen.

Mitten unter dieſer menſchenfreundlichen Beſchäftigung, hörte Hippolyt Pferdegeraſſel; er blickte auf, und der Wirth zeigte ihm durch das Fenſter den vorüberrollenden Reiſewagen des Gutsherrn, der durch die Stadt nach jener entlegenen Beſitzung fuhr. Hippolyt blickte den brauſenden Roſſen, den ſtäubenden Rädern nach, und unwillkührlich drängte ſich ein Seufzer aus ſeiner Bruſt. Doch bald hob ſich ſein Auge wieder himmelan, und er kehrte geſtärkt zu ſeiner menſchlich ſchönen Pflicht zurück.

So war der Tag dahin gefloſſen; die Sonne ſtand jetzt nah an ihrem Niedergange; mit ihrem Sinken ſchien auch für den Kranken der Augenblick zu nahen, wo der Befreier Tod die ſtille Fackel ſenken wollte. Immer milder und beruhigter lächelten ſeine Züge gegen ſeinen holden Tröſter, indeß die Abendſonne noch einmal höher aufflammte und ihren hellen Purpurſchein verklärend um die heilige Scene goß. Hippolyt ſang von liebender Begeiſtrung hingeriſſen:

„Fern von deiner Ströme Güſſen,
Mattengrün und Alpenwand,
Werd' ich nie dich wieder grüßen?
O mein liebes Vaterland!“

Könnt' ich dir die Heimath zeigen,
Armer Bruder! könnt' ich kühn,
Innig mit dem Alpenreigen,
In der Sehnſucht Land dich ziehn!

Aber vor dem Blick der Seele
Thut ſich in die Heimath auf;
Wie ſie ird'ſcher Flor verhehle,
Alles ruft: Hinauf! hinauf!

Glücklich, wer das Ziel errungen!
Wer ins liebe Vaterland
Mit des Strebens Kraft gedrungen,
Und den Lohn der Edlen fand:

Aufwärts regen ſich die Flügel;
Mühſam iſt der Weg zum Licht;
Dämmert auch des Grabes Hügel,
Unſern Aufflug hemmt er nicht.

Vor uns ſteht der lichte Glaube,
Siegend himmelan gewandt.
Abwärts von der Erde Staube
Winkt das ſeel'ge Vaterland!

Heliodor war während dem Geſange eingetreten; unvermeidliche Amtsgeſchäfte hatten ihn den Tag über entfernt gehalten; er nahte ſich dem Kranken, ihm noch Worte des Troſtes zu ſagen. Es bedurfte deren nicht mehr, ſegnend richtete ſich das Auge des eben Vollendeten auf ihn und Hippolyt, und ſchloß ſich dann auf immer. Die Sonne warf noch ihren letzten Wiederſchein; gleich einem milden Flor um den Entſchlummerten. —

Schweigend umarmten ſich die beiden edlen Menſchen neben der erkaltenden Hülle des Bruders. Heliodor veranſtaltete darauf das Nöthige zur anſtändigen Beſtattung des Todten; denn der Wirth und alle ſeine Leute waren allein mit der Bewirthung vornehmer Fremden beſchäftigt, welche vor einigen Stunden angekommen waren, und um die ſchöne Gegend zu betrachten, einen Tag hier verweilen wollten. Alles lief und drängte ſich, der hohen Herrſchaft nach Würden aufzuwarten; und das Geräuſch auf Trepp' und Hausflur, das emſige Schaffen der Hausleute, das Hin- und Wiedereilen der fremden Bedienten, Alles gab einen ſchneidenden Contraſt gegen die ernſtliche ſchmerzliche Ruhe in dem armſeeligen Sterbezimmer.

Nach den getroffnen Anſtalten kehrten die beiden Freunde in Heliodors Wohnung zurück, wo ſie die freundliche Athanaſia erwartete. Doch Alle trennten ſich heut bald.

Ruhig war der Schlummer des armen Hippolyt, der dem Himmel ſeine getäuſchte Hoffnung, ſeine Sorgen und Schmerzen anbefohlen hatte, und dem nach jenem alten Sprüchwort ſein reines Bewußtſeyn ein ſanftes Ruhekiſſen lieh.

Als am andern Morgen die drei beim Frühſtück ſaßen, trat ein ſtattlich gekleideter Diener herein, und brachte eine höfliche Begrüßung von Lord Cheſterfield, mit der Anfrage, ob der junge Fremde hier ſey, den geſtern der Lord ſo gut auf der Laute habe ſpielen hören, und von dem er vernommen habe, daß er ein Maler ſey?

Auf die Bejahung dieſer Frage fuhr der Kammerdiener des Grafen fort: der Lord habe ſchon längſt den Vorſatz gehabt, einen jungen Künſtler mit nach Italien zu nehmen, wohin er eben jetzt abgehe; und dieſes angenehme tonkünſtleriſche Talent Hippolyts vermehre noch den Wunſch des Lords, ihn zum Geſellſchafter zu erhalten. Er frage daher an, ob er ihn gegen anſehnliche Bedingungen auf der Reiſe nach Rom begleiten wolle?

Sprachlos blickten die drei einander an; Hippolyt ſäumte nicht ſich dem Lord vorzuſtellen, der eben ſoviel Wohlgefallen an ihm ſelbſt fand, als an den dargelegten Proben ſeiner Kunſt; und den nächſten Morgen, nach einem innigen gerührten Abſchiede von Heliodor und der redlichen Athanaſia, fuhr der beglückte Künſtler in den glänzendſten Umgebungen denſelben Weg dahin, auf dem er geſtern bekümmert dem dahin rollenden Wagen jenes gefühlloſen Reichen nachgeblickt hatte.

„Erkennt Ihr den Lenker von oben?“ ſagte noch Heliodor beim Abſchied, „Selbſtvergeſſend entſagteſt Du dem Glück, mein edler Hippolyt, und ihm entſagend haſt Du es gefunden!“

Als nun am Ziel einer herrlichen Reiſe, die dem zartfühlenden Hippolyt durch die Großmuth und Feinheit ſeines Beſchützers verſchönert ward, eines Morgens die heiligen ſieben Hügel Roms und alle ſeine Kuppeln und Thürme in prächtigen Sonnenglanze vor dem entzückten Blick des Künſtlers lagen, das Kapitol vor ihm emporſtieg, und die Hallen der Kunſt von allen Seiten, ſich für ihren Geweihten aufthaten, da dachte er mit erhöhter Liebe an ſeinen unvergeßlichen Freund am deutſchen Rheine, und der Geiſt jenes armen Sterbenden, dem er den dunkeln Pfad erleichtert hatte, ſchwebte ſegnend um ſeine edle Künſtlerbahn.

Gedichte von Guſtav Schwab.

I.

Der Vogt von Hornberg.

Würtembergiſche Sage aus dem 16ten Jahrhundert.

In drei Romanzen.

1.

In jener Zeiten Schwere,
Wo Luthers fromme Lehre
Die uns zu Gottes Ehre
Der theure **Brenz** gebracht,
Noch hülflos in der Wiege
Bedrängt vom ſchweren Kriege,
Geängſtet ward vom Siege
Der ſpan'ſchen Heeresmacht:

Da hat es ſich begeben,
Daß noch ein rechtes Leben,
Ein muthiges Beſtreben
Im Dörflein **Gutach** war.
Dort lehrte noch zur Stunde
Mit ſeinem freien Munde
Aus ſeines Herzens Grunde
Ein Pfarrer fromm und klar.

So ſtand er ohne Sorgen
An einem Sonntagsmorgen
Im Kanzelſtuhl geborgen
Um den die Menge wogt:
Da kommt mit raſchen Schritten
In andrer Hörer Mitten
Durchs Kirchenthor geſchritten
Des Hornbergs neuer Vogt.

„'S iſt keiner von den Böſen!
Jedoch den Text ihm leſen,
Mag doch nicht übel Weſen!“
Der Pfarrer bei ſich ſpricht:
Er fordert die verdammten
Ungläubigen Beamten,
Die all der Höll' entſtammten,
Vor Gottes Strafgericht.

Als er der langen Predigt
Mit Poltern ſich entledigt,
Für Schweiß und Müh' entſchädigt,
Steigt er vergnügt herab;
Ihm naht der Vogt mit Nicken,
Mit Gruß und Händedrücken:
„Laßt euch zu Mittag blicken,
Ehrwürd'ger, ſchlagts nicht ab!“

Was iſts? er muß wohl kommen!
Er ſaß und aß beklommen,
Doch als er eingenommen
Den guten Neckarwein.

Und ihn der Vogt von Herzen
Ergötzt mit ehrbarn Scherzen,
Wellt' ihn ſchon reun und ſchmerzen
Das übermäſſ'ge Schrein.

Behaglich war es Beiden;
Da ſprach der Vogt beim Scheiden
Zuletzt: „Herr! könnt ihrs meiden,
So predigt nicht ſo ſtreng!
Das Schimpfen und das Schelten,
Glaubt mir, es frommet ſelten,
Und wem es juſt ſoll gelten,
Dem macht's um's Herz nicht eng.“

Das zieht dem guten Alten
Die Stirn auf's Neu' in Falten;
Er ſpricht halb ungehalten,
Halb aber noch im Scherz:
„Ihr werdet mich nicht fragen,
Doch wenn ihr könnt ertragen,
Was hier die Leute ſagen,
So leg' ich's euch ans Herz:“

„Er fiſchet nicht im trüben,
Mag Trunk und Spiel nicht üben,
Treibt kein verbotnes Lieben,
Fürwahr, er iſt kein Vogt!
O, laßt die Leute ſchmähen,
Sie werden's nicht verſtehen.
Ihr ſcheut das Kirchengehen:
Fürwahr ihr ſeyd ein Vogt!“

2.

Er predigt' immer länger,
Er predigt' immer ſtrenger,
Da ward die Bruſt ihm enger,
Da ward die Lung' ihm krank;
Bis daß er widerſtrebend
Des Amtes ſich begebend,
Vom heißen Fieber bebend
Aufs Siechenbette ſank.

Er mußte lange liegen,
Kein Schlummer mocht' ihn wiegen,
Der Troſt gieng ihm verſiegen,
Er lag ſo gar allein.
Es fiengen die Gedanken
Im Zweifel an zu wanken;
Da ſtellte bei dem Kranken
Des Vogts Beſuch ſich ein.

Der naht ſich ſeinem Bette,
Rückt ihm die Lagerſtätte,
Greift Alles in die Wette
Mit Magd und Diener an;
Bringt labende Geſchenke,
Erfüllt die leeren Schränke
Mit Speiſ' und mit Getränke,
Und pflegt den kranken Mann.

So kommt, und kommt er wieder,
Und ſetzt ſich zu ihm nieder,

Indem er fromm und bieder
Manch tiefes Troſtwort ſpricht;
Aus ſeinem Munde quellen
Die ſchönſten Bibelſtellen;
Von Thränen glänzt, von hellen
Des Kranken Angeſicht.

Des Vogtes Worte riefen
Die Hoffnungen, die ſchliefen,
Des Glaubens tiefſte Tiefen
Aus ſeiner Seele Grund.
Das Wort das er entzündet
Vorlängſt dem Volk verkündet,
Verklärt, verherrlicht findet
Ers in des Tröſters Mund.

Das dringt in ſeine Säfte
Erneuert ihm die Kräfte,
Belebet das Geſchäfte
Der ringenden Natur.
Jezt heilt was war verwundet,
Was krank war, das geſundet,
Und Trank und Speiſe mundet:
Vollendet iſt die Kur.

Die Frühlingsboten ſangen,
Da kam, ihn zu umfangen,
Zum leztenmal gegangen
Der Vogt, ſein Troſt und Hort:

„Ich ziehe meiner Gaſſen,
Bin dieſes Amts entlaſſen;
Laßt eure Hand mich faſſen:
Gott ſey mit eurem Wort!"

Der Pfarrer, tief ſich neigend,
Auf ſeine Hand ſich beugend,
Dann auf die Bruſt ſich zeigend,
Auf die erſtarkte, ſpricht:
„O könntet ihr hier leſen,
Wie ſie ſich fühlt geneſen!
Wer ihr auch ſeyd geweſen:
Ein Vogt, Herr! ſeyd ihr nicht!"

3.

Jetzt predigt er ſo milde,
Nach ſeines Meiſters Bilde,
Das Wort in dem Gefilde
Wuchs unter ſeiner Hand.
Und Friedenstauben flogen,
Und über wilden Wogen
Erſchien der Regenbogen:
Der Feind zog aus dem Land.

Da trocknete die Zähre,
Da reifte froh die Ähre,
Da hub die gute Lehre
Das müde Haupt in Kraft.

Den frommen Rath der Alten
Sah man zu Stuttgart walten,
Die Kirche ſich entfalten
Befreit aus langer Haft.

Und wo durch's Kriegestoben
Sich eine Stimm' erhoben,
Das lautre Wort zu loben,
Die hallt in aller Ohr.
Drum wo wer unbethöret
In ſchwerer Zeit gelehret,
Den rief man hochverehret
Vor allem Volk hervor.

Da macht ſich auf die Reiſe
Zu ſeines Amtes Preiſe,
Beſchieden vor die Greiſe
Von Gutach unſer Hirt:
Daß ihm gelohnet werde,
Weil ſich von ſeiner Heerde
Trotz Jammer und Beſchwerde
Kein Schäflein hat verirrt.

Er kommt mit Furcht und Beben,
Er hat in ſeinem Leben
Nicht viel ſich abgegeben
Mit hoher Obrigkeit.
Er will im Vorſaal bleiben,
Da ſitzen viel und ſchreiben;
Die Angſt ſich zu vertreiben
Hat er die gute Zeit.

Die Diener lernt er kennen,
Die hin und wieder rennen,
Jetzt wagt er ſich zu nennen,
Er will gemeldet ſeyn.
„Seyd ihrs? Euch kanns nicht fehlen!
Ja, Herr, ihr dürft nur wählen,
Euch ſteht auf meine Seelen
Beim Brenz im Brett ein Stein!“

„„Beim Brenz? beim Probſt und Rathe?
Der Kirche Hort im Staate,
Der drinn in dem Senate
Den hohen Vorſitz führt?
Wann hat mich der geſehen?
Wie ſollte das ergehen,
Daß ſeines Geiſtes Wehen
Mein niedrig Haupt berühret?““

Ein geht er zu der Pforten
Mit ſolchen Zweifelsworten;
Doch wen erblickt er dorten?
Iſt auch ſein Auge klar?
In Seide, Samt und Spitzen,
Mit goldnem Kreuze blitzen,
Zu oberſt ſieht er ſitzen
Den Vogt von Hornberg gar!

Der ſtreckt mit Gruß und Segen,
Wie alte Freunde pflegen,
Die treue Hand entgegen:
„Gelobt ſey Jeſus Chriſt!

Ihr habt wohl unterdeſſen
Den Flüchtling gar vergeſſen,
Der als ein Vogt geſeſſen
Zu euren Füſſen iſt?“

„Ihr aber ſeyd mir theuer,
Getreulich dacht' ich euer,
Und eurer Worte Feuer
Hat oft mich noch durchglüht.
Wie kann man euch vergelten?
Ihr ſeyd ein Hirte ſelten,
Zumal ſeit ihr mit Schelten
Euch nicht vergeblich müht.“

„„Für Sorgen und Beſchwerden,
Spricht Jener, kann auf Erden
Kein größrer Lohn mir werden,
Als ſolchen Mannes Wort.
Jetzt geh' ich ruhig ſchlafen;
Und, wollt ihr mich nicht ſtrafen,
So leßt mich bei den Schafen
Zu Gutach fort und fort!““

„„Wie will ich dort erzählen
Den lieben, frommen Seelen,
Will ihnen nicht verhehlen,
Daß ihr den Vogt nicht logt:
Ihr ſeyd, was ihr geweſen,
Zum Vogt ſeyd ihr erleſen;
Ihr ſeyd, zu Trotz dem Böſen
Herr Brenz! des Himmels Vogt!““

II.

Des Löwen Zunge.

Schwank.

(Halbwahr.)

Höret, was ſich in der Stadt
Löwenthal begeben hat:

Auf dem Marktplatz war, dem grauen,
Bis auf dieſe Zeit zu ſchauen
Dort ein Kunſtwerk ſeltner Art,
Aus dem Alterthum bewahrt.
Auf dem Brunnen, der aus Stein
Gießt ein Waſſer hell und rein,
Stand, entlehnt vom Wappenſchild
Unſrer Stadt, ein Marmelbild.
Muthig, wachſam, aufgerichtet,
Stolz, wie ihn die Fabel dichtet,
Schön und furchtbar anzuſehn
Sah man einen Löwen ſtehn;
Auf dem ſchlanken Säulenſteine
Ruhen ſeine Hinterbeine,
Aber beide Pfoten vorn
Reckt er aus in edlem Zorn,
Und, als dürfſt' er Beute machen,
Gähnt er mit dem weiten Rachen,
Spitze Zung' in offnem Schlunde,
Nach dem Brauch der Wappenkunde.
Wer ihn ſah, verwundert ſtand,

Pries des alten Künſtlers Hand,
Der dem Stein ein ſolches Leben,
Solchen Schmuck der Stadt gegeben.

Unterdeſſen iſts gekommen,
Daß ein Feuer iſt entglommen,
Das am ganzen Markt gezehrt,
Doch den Brunnen nicht verſehrt.
Drauf begann man friſch zu bauen,
Daß der Markt ward ſchön zu ſchauen,
Da erſtieg das Rathhaus neu:
Gegenüber ſtand der Leu.
Wer ein neues Rathhaus hat,
Wählt auch einen neuen Rath,
Daß in der erneuten Halle
Auch die Weisheit neu erſchalle.
Solches that auch Löwenthal.
Bald erſchien zum erſtenmal
In des edeln Rathes Kreis
Der gelahrte Stadtſchultheiß.
Welche wird wohl heut berathen,
Erſte von den großen Thaten,
Daß das weiſe Regiment
Jeder gleich zu Anfang kennt?
Sinnend iſt mit finſtern Brauen
Dort der Schultheiß anzuſchauen,
Hat durchs Fenſter unverwandt
Starre Blicke lang geſandt.
Endlich fährt er nach dem Sitz,
Auf den Lippen Schwert und Blitz:
„Trifft uns ſo verruchte Schmach,

Ruft er, ſchon am erſten Tag?
So die Ehrfurcht frech verletzen,
Höhniſch trotzen den Geſetzen!
Seyd ihr blind ihr Herrn Collegen?“ —
Nein, ſie glotzen ihm entgegen. —
„Nun ſo ſchaut durchs Fenſter doch
Schauet, knirſcht und läugnet noch!
Dort, das unverſchämte Thier,
Das aus lautrem Mitleid wir,
Als wir neu gebaut die Gaſſen,
Altes Machwerk, ſtehen laſſen,
Gegen das geſammte Haus
Streckt es ſeine Zungen aus.“

Da durchbebt das Haus der Schall,
Kaum gebaut droht es den Fall;
Denn das Zürnen ſeiner Räthe
Rüttelt an der feſten Stätte.
Ruhe ſchafft der Schultheiß wieder,
Schlägt die Leidenſchaften nieder,
Weil er ſchleunig Recht verſpricht,
Auf der Stelle hält Gericht.
Sechſe ſchreien, zu den Flammen
Schnell die Beſtie zu verdammen!
Dieſer Rath behaget allen,
Bis es einem eingefallen,
Daß der Löwe ſey von Stein:
Darum ſtimmen ſie mit Nein.

„Nun, ſo werfe man den Graus
Ewig aus der Stadt hinaus.“
Weiſer Antrag! Doch bei Seite

Legt man ihn nach langem Streite.
„Wer des Volkes Launen weiß,
Spricht der kluge Stadtſchultheiß,
Hofft von dieſem Mittel wenig:
Heute ſind ſie unterthänig,
Morgen fluchen ſie dem Rath,
Der nicht, was ſie wollten, that;
Flugs erſcheinet übernacht
Auch das Thier auf alter Wacht,
Grinzt mit ſeiner böſen Fratzen
Daß wir dann erſt möchten platzen!
Horcht auf meinen Rath, ihr Herrn,
Den mir giebt mein guter Stern.
Sey dem Gliede, das geſündigt,
Unbarmherz'ger Tod verkündigt,
Und noch vor der heut'gen Nacht
Sey's vom Steinmetz raſch vollbracht.
Iſt nur erſt die Zunge fort,
Mag es ſtehn am alten Ort.
Hat es keine Zung' im Schlund,
Iſt's, wie ohne Zahn ein Hund!“

Eilig wird der Spruch vollzogen,
Schon iſt von des Volkes Wogen
Rings der ganze Markt umwallt,
Denn das Rathhausglöcklein ſchallt.
Dem verſtockten Delinquenten
Wird der löblichen Regenten
Gnädigs Urtheil publicirt,
Alsbald der Streich geführt:
Und mit Einem Hammerſchlag
Drunten auch die Zunge lag.

Volk und Rath muß herzlich lachen,
Wie ſo albern gähnt ſein Rachen
Bang und ſchläfrig, dumm und faul.
So iſts gar kein Löwenmaul!
Nur der Steinmetz der's vollbracht,
Hat ein trub Geſicht gemacht;
Denn es fuhlten ſeine Geiſter
Etwas von dem alten Meiſter
Und ihn dauerts, daß man ſchände
So das Kunſtwerk ſeiner Hände.

Aber ſtolz auf ſeine That
Zieht der hochwohlweiſe Rath
In des Stadtſchultheiſſen Haus,
Feiert ſie mit einem Schmaus.
Als nun beim gefüllten Becher
Der gehöhnten Würde Rächer
Bis zur ſpäten Mitternacht
Wohlbehaglich durchgewacht,
Legt ein jeder ſeine Glieder
Auf den eignen Lorbeer nieder;
Und am tiefſten ſchnarcht zum Preiß
Seines Weins der Stadtſchultheiß.
Doch ein furchtbar Traumgeſicht
Gönnt ihm ſeine Ruhe nicht.
Unter jähem Donnerſchlage
Macht ein Blitz die Nacht zum Tage.
Fieber ſchüttelt ſeinen Leib,
Und ein rieſenhaftes Weib
Steht vor ſeinem Bette plötzlich
Blickt aus ſchönem Aug' entſetzlich

Steht und weichet nicht vom Ort.
Jener ſpricht ein ſtammelnd Wort:
„Frau, wer ſeyd ihr, mit Vergunſt?“ –
„„Wiſſe, Menſch; ich bin die Kunſt.
Wohn' ich doch ſelbſt bei Barbaren;
Haſt du nie von mir erfahren,
Daß du gegen mich zuerſt
Deine blöde Weisheit kehrſt?
Du verdienteſt, daß mein Blitz,
Führ' in deinen ſchnöden Witz.
Deiner Thorheit jammert mich,
Darum, Wurm, verſchon' ich dich.
Doch, damit ihr ungeſtraft
Nicht mein edles Bildwerk traft,
Zeichne meines Hohnes Stempel
Euch zum ewigen Exempel.
Und wer euren Markt beſuchet,
Schaue, wie ich ihn verfluchet!“

Nebel hüllt die Göttin ein,
Und der Schultheiß iſt allein;
Leib und Seel' erſtarrt zu Eis
Liegt er lang in kaltem Schweiß.
Sieh! da hat ſein Ehgemahl,
Das im erſten Sonnenſtrahl
An die Wirthſchaft friſch gegangen,
Lauten Jammer angefangen,
Ruft den Mann ans Fenſter ſchnell,
Wo der Markt wird eben hell.

„Wehe, ſpricht er, wuchs dem Leuen
Eine Zunge wohl von Neuen?“
„„Wollte Gott, nur das, doch ſchau,
Schau doch ſelber!““ ſchreit die Frau.

Und er ſchaut im Morgenroth,
Was vom Brunnen niederdroht:
Auf der ſchmucken Säulen Spitzen,
Sieht aus plumpen Stein er ſitzen
Einen Eſel grau und ſchändlich
Und ſein Ohrenpaar unendlich,
Juſt dem Rathhaus zugenickt,
Und kein Leu wird mehr erblickt.
Wohl erkennt er da mit Zagen
Schon die Hand, die ihn geſchlagen.
Zu dem Steinmetz ſchickt er doch;
Eine Hoffnung bleibet noch:
Eh der Leute Spott ihn geiſſelt,
Iſt die Schmach herabgemeiſſelt!

Jener kommt, und in der Bruſt
Birgt er ſchauend kaum die Luſt;
An das Werk er dennoch gehet,
Weil der Herr ſo ängſtlich flehet.
Doch umſonſt iſt alles Eilen,
Denn es brechen Meiſſel, Feilen,
Und den mächtigen Granit
Nimmt kein Keil und Hammer mit;
Mit der Säul iſt er vermählt,
Alle Kraft umſonſt ſich quält. —
Und der Meiſter fleucht die Stätte;
Und der Schultheiß kreucht ins Bette.

Birgt die Schaam im Federnpfühl,
Und das Ohr vor dem Gewühl,
Das ſich auf dem Markte ſammelt,
Schrecken, Spott und Flüche ſtammelt.

Was da weiter iſt geſchehn,
Leſer, magſt du fragen gehn;
Wirſt du zu der Stadt geführet,
Deren Markt ein Eſel zieret:
Leſer, das iſt Löwenthal,
Dort erfährſt du's wohl einmal.

III.

Mit Überſendung von Flemmings Gedichten an ein Paar im Dörflein Winzerhauſen.

Sonett.

Mein Flemming! dich, auf Reiſen wohlerfahren,
Auch heute ſend' ich dich auf eine Reiſe
Wenn du noch ſangſt, zu dieſer Wandrung Preiſe,
Fürwahr, nicht würdeſt du die Stimme ſparen.

Im Maienmond, von dem in jungen Jahren
Du trunken ſangeſt faſt in jeder Weiſe,
Durchwanderſt du das Land in ſtetem Kreiſe
Von roſ'gen Bäumen, Reben, Blumenſchaaren.

Umringt von grauen Burgen, ſüßer Mahnung
An deine Zeit, begrüßt dich Winzerhauſen,
Und füllt dein Dichterherz mit Herbſtesahnung.

Und, o wie ließeſt du dein Brautlied ſchallen,
Sähſt du zur dichten Rebenlaube drauſſen
Ein ſelig Paar im Abendlichte wallen!

IV.

Das Neckarthal bei Eßlingen.

Auf eine Hochzeit.

Wer in das ſchöne Neckarthal
Am frühen Morgen blickt,
Wenn ihren erſten Sonnenſtrahl
Die goldne Sonne ſchickt:
Dem regt im Herzen und im Sinn
Sich mannigfache Luſt,
Und wechſelnd gehen her und hin
Gedanken in der Bruſt.

Sie fliegen zum Gebirg hinan,
Das thront im Hintergrund,
Da ſieht auf dunkelblauem Plan
Das Auge ſich geſund.
Ei! denkt die Seele, ſolch ein Thal
Iſt Mannes würdger Sitz;
Bald glühn die Berg' im Sonnenſtrahl
Bald im Gewitterblitz!

Denn ſenkt das Auge tiefer ſich
Nach grünem Wieſenplan.
Dort wandelt friſch und morgenlich
Der helle Fluß die Bahn.
Zur Seite durch die Wälder rauſcht
Die linde Frühlingsluft.
Und auf dem andern Hügel lauſcht
Der Bäume Blüth' im Duft.

O welch ein Thal! ſpricht da das Herz.
Für jungfräuliche Gluth!
Für Jünglings erſten Liebesſchmerz,
Für ſtillen Hoffnungsmuth!
Wie lieblich wär's im Morgenlicht
Zu ſteigen in den Kahn;
Wie der Geliebten Angeſicht
Schaut die Natur dich an!

Das Auge folgt des Fluſſes Lauf:
Und reicher wird das Gau.
Da ſteigen Rebenhügel auf,
Mit ew'gem Grün ins Blau.
Und Berge ſtehen angefaßt
Mit einem Blüthenhain,
Und in die junge Fülle hüllt
Die graue Stadt ſich ein.

Von Lindengängen ſchmuck belaubt
Verſchwindet die [illegible] Platz;
Ein ſchlankes Münſter hebt ſein Haupt,
Verſpricht des Himmels Schatz.

Da regt ſich Luſt nach Weib und Haus
In ſolchem Sorgenthal,
Da geht der Mann aufs Freien aus
Im Morgenſonnenſtrahl.

Nun, ſag' es ſelbſt du glücklich Paar!
Geſteh mirs allzumal:
So lieblicher Gedanken Schaar,
Sie kommt in dieſem Thal.
Wie ſah man ſonſt beiſammen euch
Heut in dem Gotteshaus,
Wie theilt' euch ſonſt den Seegen reich
Der greiſe Vater aus?

Zwar hält der Winter eure Flur
Noch ihres Schmucks beraubt,
Das Lied des Dichters hat ſie nur
Begrünt und überlaubt.
Doch ſteht ſie frühlingshell geſchmückt
Vor eurer Phantaſie.
Im Thal, das Liebende beglückt,
Da wintert es ja nie!

Aus dem Leben Maximilians, des jungen römiſchen Königs.

Hiſtoriſch-romantiſche Skizze.

Von J. C. W. Uthe Spazier, geb. Mayer.

Viele Tage bereits getröſtete ſich, der ſchwerbedrängte Kaiſer, Friedrich der Dritte, in ſeinem Lager vor Wieneriſch Neuſtadt, des Entſatzes, den er von den getreuen Nürnbergern zu erhalten gedachte. Weib und Kind, von dem eigenen Bruder Friedrichs, in der Burg der öſterreichiſchen Erzherzoge durch Waffengewalt eingeſchloſſen, harrten auf Hülfe, ohne daß der Kaiſer es vermochte zu ihrem Beiſtande herbeizueilen.

Stunde auf Stunde vermehrte Friedrichs angſtvolle Sorge!

Die Nürnberger, ſtatt zu kommen, hatten Boten nach Neuſtadt geſendet, die Zahlung von viertauſend Gulden begehrend, bevor die ſtolzen Reichsſtädter auch nur einen einzigen Gewappneten ausziehen laſſen würden! —

Als nun in dieſem Augenblick der oberſte ſeiner Zahlmeiſter mit der Nachricht in Friedrichs Gezelt trat, daß in keiner der kaiſerlichen Kaſſen auch nur der kleinſte Theil der Summen, welche die Stadt Nürnberg zur Bedingung ihres Auszugs gemacht, ſich vorfinden laſſe, da vermochte der Unwille des gereizten Monarchen nicht mehr in ſeinen Schranken zu bleiben.

Bebend vor Zorn entließ er die Boten. Nur die Gegenwart der ihn umgebenden Hauptleute vermochte den Lauf der Klagen zu hemmen, welche dieſer neue Beweis der Liebloſigkeit ſeiner Unterthanen, ſo wie die Härte ſeines unverdienten Schickſals, dem ſchwer bedrängten Kaiſer auspreſſen wollte.

Nach der Meinung der Hauptleute blieb für Friedrich jetzt nur eine Ausſicht zur Rettung! Der Kaiſer mußte ſich entſchließen, die dargebotne Hülfe des gefährlichſten ſeiner Feinde anzunehmen, und deſſen Ankunft vor den Thoren von Wien durch Eilboten zu beſchleunigen ſuchen. Eine Maaßregel, welche, obgleich die für Friedrich empfindlichſte, in dieſem dringenden Augenblick unverzüglich ins Werk gerichtet ward.

Die edle Leonore von Portugal, des Kaiſers Gemahlin, noch in hoher Jugendſchöne blühend, entbehrte ſeit mehrern Tagen unter ſo vielen andern gewohnten Bequemlichkeiten, nunmehr auch ſelber des Taglichts!

Der Kaiſer hatte ihr aus ſeinem Lager vor Neuſtadt durch einen ſeiner Geheimſchreiber die Nothwendigkeit vorſtellen laſſen, ſich mit ihrem Sohne, dem jungen römiſchen Könige, in ein unterirdiſches Gewölbe der Burg zu begeben, bis entweder die getreuen Nürnberger, oder des Kaiſers ehemaliger Widerſacher, der ritterliche König Georg Podiebrad von Böhmen mit dem gehofften Entſatz vor den Thoren von Wien angelangt ſeyn würde.

Zu dieſem dunkeln Gemäuer vernahm Leonore die zunehmende Heftigkeit des Gefechtes, von Erzherzog Albrechts räuberiſcher Wuth gegen den leiblichen Bruder heimtückiſch angeregt. Das Gemetzel drang bis in die innern Höfe des Pallaſtes. Viele der Einwohner Wiens geſellten ſich zu den wilden Schaaren, ihre eignen Mitbürger mit Lanzenſtößen vor ſich hertreibend, weil ſie dem Kaiſer nicht abtrünnig zu machen waren. Der Pöbel klagte ſeinen Oberherrn an, Gewerbe und Handel mit unerträglichen Steuern zu drücken, während er ſelbſt im Geheim ſchnöden Wucher getrieben, und Schätze aufgehäuft, von denen ſelbſt ſeine nächſten Angehörigen niemals Kunde erhielten. Jubelnd umringten die Wüthigen der fremden Heerhaufen Banner, während Albrechts Mannen, durch allerlei Reden von Friedrichs Abſetzung und einem kräftigern Regimente, das dem Volke bevorſtände, den Aufruhr zu immer wilderen Ausbrüchen entflammte.

Das Getümmel der fremden Heerhaufen, die Angeſichts der kaiſerlichen Wohnungen ihre Banner aufpflanzten, drang bis zu der Tiefe der Gewölbe, in derem engen Verſchluſſe die Kaiſerin von wenigen Frauen umgeben in jedem Augenblick den Todesſtreich erwarten zu müſſen glaubte, der ſchon über ihre Häupter gezückt ſey! —

Ein neuer Morgen war herangebrochen. Die Rebellen ſchienen zu ruhen von den Anſtrengungen des geſtrigen Tages. Das Kriegsgeſchrei über dem Haupte der Kaiſerin für heute völlig verſtummen zu wollen. —

Gewitter-Stille, vor dem Ausbruch eines Erdbebens, dünkte Leoneren dieſe trügeriſche Ruhe. Wehmüthig hafteten ihre Blicke auf dem jungen Erzherzog, deſſen Seele nichts wußte von Furcht, um ſo mehr aber von ſtillverhaltenem Grimme, des abſcheulichen, ihm ſchmähliche Haft dünkenden Kellerraums wegen, in dem er eingeſperrt war.

Mit flammenden Blicken betrachtete der junge Fürſt ſeine Armbruſt, und die herrlichen Bolzen, welche vor kurzem erſt mit eignen Händen der ſchöne Knabe zum eignen Gebrauch ſich geſchmiedet.

— „Vergebliche Arbeit“ mit dieſen in zorniger Aufwallung hervorgeſtammelten Worten ſah man ihn jetzt das mächtige Geſchoß — bei der Sehne es faſſend — in eine Blende des Gemäuers werfen. Das Dröhnen der Armbruſt weckte die Kaiſerin aus ihrem Sinnen.

— „Du vergißt Max, daß du hier nicht in deiner Rüſtkammer biſt.“ —

Beſchämt trat der junge König einige Schritte zurück.

Leonore rief ihren Sohn zu ſich hin, und küßte ſanft ſeine brennendheiße Stirn, dann ſagte ſie, indem ſie die dunkeln Locken ihm aus dem Geſicht ſtrich, mit all der rührenden Hoheit, die ihrem Weſen angehörte: — „Wer fühlte mehr als ich, daß dieſer dumyſe Grabesaufenthalt des jungen römiſchen Königs unwürdig ſey. — Allein, ſo wenig es Euch, junger Fürſt geziemen würde, vor dem Pöbel, der Euch droht, Euch zu demüthigen, um dieſen Ort zu entrinnen, eben ſo wenig geziemt Euch, da unſre Hände gebunden ſind, ein gottlos frevelnd Erzürnen!“ —

— „Um Gott“ rief Maximilian wie außer ſich gebracht — „Um Gott wiederhohlt nicht das Wort, wenn Ihr mich lieb habt. —

Erzählt mir von andern Dingen, daß ich meines Zornes vergeße, wenn das möglich! Sprecht von Portugal — — von meinem königlichen Ohm, an den Ufern des Tajo — von Eurer Meerfahrt, da Ihr auf Schiffen aus dem Lande im äußerſten Weſten bis hieher, nach Deutſchland gelangtet — von Euern Abentheuern auf den langen, manichfachen Straßen der Gewäßer, die ihr durchziehen mußtet — —“

Leonore ſchüttelte ſanft mit dem Haupte.

— „Von den Gefahren, die Euch bedrohten, da längs der afrikaniſchen Küſte zahlreiche Schiffe der Seeräuber auf Euch Jagd machten; wie Ihr glücklich ihnen entrinnend vor der portugieſiſchen Stadt Ceuta die Anker auswerfen ließet, daſelbſt friſches Trinkwaßer einzunehmen, welches vor Allen Euch, mein ſüß Mütterlein, Noth that, da Ihr nie einen Trunk Weines gekoſtet, womit doch Eure Begleiter ſich laben gekonnt. Seht, wie ich das Alles ſo ſchön behalten, auch wohl nie aus dem Gedächtniße zu verlieren es meine, und dennoch nicht müde worden, es erzählen zu hören. — Das aber vernehm' ich am liebſten, wenn Ihr berichten wollt von den Heiden, die während Eures Aufenthaltes auf Ceuta die portugieſiſchen Häuptlinge gefangen einführten, und wie Ihr, meine fromme Mutter, ſo innig flehtet, ihnen das Leben zu ſchenken, da ſchon der Todesſtreich über ihre Häupter gezückt war. Und wie nun die Ungläubigen ſich vor Euch ſo demüthig in den Staub warfen, und den Segen ihres Gottes Mahoms auf Euch herabriefen — Gebete des Korans ſtammelnd! — Wie das Alles geſchahe, da Ihr in einem ſchönen Garten am Meere luſtwandeltet und ein Pälmlein in Händen hieltet, es zu pflanzen daſelbſt, zum letzten wehmüthigen Angedenken, Euern Landsleuten auf Ceuta.

Die Kaiſerin winkte dem jungen Erzherzog zu ſchweigen, doch der redſelige Knabe, fuhr ungeſtört fort.

— „Und dann gedenkt auch des Seeſturms, der nahe an der franzöſiſchen Küſte Eure Fahrzeuge in Unordnung brachte, und wie nur allein das Schiff, welches Euch, mein herzig Mütterlein trug — als habe Gott eben durch Eure Gegenwart es unverletzlich gemacht — das Einzige war des Geſchwaders, welches mit unzerſchmettertem Maſtbaum, die portugieſiſche Flagge hoch in den Lüften tragend, in dem Hafen einlief von Marſeille. — Wie ſchön klingt die Erzählung dann weiter von Eurer Ankunft in Genua, und wie in Piſa, von Kaiſer Friedrich Euch zu empfangen, ausgeſendet, die heiligen Biſchöfe, und edlen Rittersleute Euch begrüßten. Wie in Florenz endlich Ihr meinem Vater nun ſelber ſahet! Euern Einzug ſo ſtattlich mit einander hieltet zu Rom! Pabſt Nikolaus, zu St. Peter, Euch ehelich zuſammengab, und Tags darauf meinen beiden Eltern die deutſche Kaiſerkrone, vor allem Volk, ſo feierlich in der Kirche aufgeſetzt ward. — Freut Euch nicht, lieb Mütterlein, wie Euer Max das Alles ſo treu und friſch in ſeinem Gedächtniſſe hegt? — Ich bitt Euch gar ſehr, wollt den Glanz jener herrlichen Bilder wiederum an mir vorübergehen laſſen! Wohl bedarf's der Wiederhohlung nicht des Vergeſſens wegen für mich! Nur daß mir iſt, als begäbe ſich alles leibhaftig hier vor unſern Augen, und begönne wirklich zum erſtenmal ſich zu regen, ſo oft Euer Mund beginnt, mir davon zu erzählen.“ — — Ein Thränenſtrom drang aus Leonorens ſchönen Augen hervor!

Nie vermochte die Kaiſerin des Abſchieds von ihren theuren Verwandten im Weſten Europa's — nie der Trennung, von den ſonnigen Fluren ihres Vaterlandes, ohne erſchütternde Wehmuth erwähnen zu hören! — Noch dünkte ihr, ſie vernehme das Wehklagen des portugieſiſchen Volkes, das beim Abſtoßen der Schiffe vom Ufer des Tago, weit über die Mündung, in das unendliche Meer hinaus tönte. Noch ſtand klar und deutlich der Augenblick vor ihrer Seele, da zum letztenmale auf dem Verdeck ſie ſich erhob, und mit dem weißen Tuche, das ſchon ſo viel Thränen eingeſogen, den Zurückgelaſſenen ihre Grüße zuſendete. — Angelangt an Kaiſer Friedrichs düſtrem Hofhalte, nach dem freudenreichen Auffenthalte zu Rom, Neapel und den herrlichſten Städten Dalmatiens, wie kämpfte die junge Kaiſerin, jede Vergleichung von ſich abzuwehren? — Zu vergeſſen die zierlichere Sitte der portugieſiſchen und ſiziliſchen Edlen, bei der Rohheit, welche auf deutſchen Ritterburgen ihren Sitz aufgeſchlagen; uneingedenk zu ſeyn des Zauberglanzes der Palläſte des Südens, in Kaiſer Friedrichs ſchmuckloſen Gemächern — des Farbenſchmuckes jener Frühlinge, die Leonore auf den meerumfloßenen Terraſſen der königlichen Landhäuſer in Neapel und Palermo die Fluren vergolden ſah, im dunkeln Laubgewölb, der Gebüſche von Friedrichs vernachläßigten Burggärten! — Wie oft hatte nicht Leonore der tiefen Sehnſucht zu ſchweigen geboten, die bei ſolchen Erinnerungen ihr Herz zu erſticken drohte. — In einer Zeit zumal, da das deutſche Kaiſerhaus in ſo ſchmählicher Verfaſſung ſich befand, als wohl kaum noch eine andre Familie der Edlen im weiten Gebiete des Reichs. —

Ohne Geld, ohne ſtehende Heere, und ſelbſt die Tugenden ihres Gemahls auf die gewöhnlichen eines bürgerlichen Hausvaters beſchränkt, ſahe Leonore Ungarn und Böhmen verloren gehen, die lombardiſche Krone dem Kaiſerhauſe wohl auf immer entriſſen, Niederöſterreich durch die Ränke der Nachbarn von Friedrichs Erbe losgeriſſen, und jetzt auch die Provinzen Steyermark und Krain — die Einzigen im Erzherzogthum dem Kaiſer wahrhaft angehörenden Länder — während die übrigen Gauen Friedrichs Brüdern, Albrecht und Siegmund, bei früheren Theilungen zugefallen waren, gegen den Kaiſer aufgewiegelt, und der Raubluſt des feindlich geſinnten Albrechts von Neuem zur Beute hingegeben.

— „Ich kann jetzt nicht daran denken Dir zu erzählen, lieber Max!“

Mit dieſen Worten ſahe man die Kaiſerin ihre griechiſche Bibel ergreifen, und ſich in dem Leſen der Paſſions-Geſchichte vertiefen. — Sie war gewohnt in guten Tagen des Glücks, Lehr’ und Ermahnung in den heiligen Büchern zu ſuchen, ſo fand ſie auch Troſt, da zu ihnen ihre Zuflucht ſie nahm, in den böſen!

Indeſſen ſah man von den Thürmen zu Neuſtadt, da eben das Mittagsgeläute verhallt war, ein Fähnlein heranziehn, welches die Wächter für den Vortrab der böhmiſchen Hülfsvölker anſahen, nach welchem Kaiſer Friedrich die Eilboten aus ſeinem Lager geſchickt hatte. Da aber das Fähnlein näher heranzog, erkannte man die Tracht der Hauptleute, welche es führten, für die burgundiſche. Bald zeigte ſich’s, daß eine Geſandtſchaft des Herzogs, Herrn Karl’s des Kühnen, in das Lager, vor die Majeſtät des Kaiſers begehre.

Friedrich gab Befehl, die oberſten Hauptleute der Burgunder in die kaiſerlichen Gezelte zu bringen.

Ehrfurchtsvoll naheten die edlen burgundiſchen Ritter. Schweigend überreichten ſie dem würdigen Reichsoberhaupte das Pergament; worauf ihr Beglaubigungsſchreiben.

Während Friedrich die künſtlich gemalte Schrift des goldgeränderten Kreditivs mit Sorgfalt zu überleſen ſich anſchickte, hatten die Geſandten Karls des Kühnen volle Zeit die Umgebungen des alternden Monarchen, mit neugierigem Auge zu prüfen.

Wohl alles beurkundete in dieſem Feldlager der Deutſchen drückende Armuth! Die Teppiche, welche die linnenen Wände des kaiſerlichen Gezeltes im Innern bekleideten, waren verblichen, und halb in Lumpen verwandelt. Die Seſſel beſtäubt und vor Alter ihrer ledernen Hüllen faſt gänzlich beraubt worden. Selbſt die Bekleidung des Kaiſers, aus grobem Wollenzeug beſtehend, und wohl ſelten mit einer neuen verwechſelt, machte die Fremden ſtutzen, ſo wie das ſchlechte Anſehen ſeiner Gewaffen, über und über mit Roſte bedeckt. — Im Stillen verglichen die reichen burgundiſchen Herren Karls des Kühnen goldſtrahlende Rüſtung und die Pracht ſeiner Feldlager mit dieſem Anblicke, doch ſchöpften die Liſtigen um ſo größere Hoffnungen, in Hinſicht des Gelingens ihres Auftrages.

Sie waren von ihrem Herzoge geſchickt, dem Kaiſer, deſſen Bedrängniß in Flandern ruchtbar geworden, das Gedoppelte der Summen von neuem anzubieten, die Friedrichs Anverwandte gegen Verpfändung der Kleinodien des Erzherzogthums Öſterreich bereits früherhin von Burgund entlehnt hatten. So hoffte der kühne Karl die Freundſchaft des Kaiſers, deren er zur Erfüllung ehrſüchtiger Plane gar bald ſich bedienen zu wollen, im Sinne hatte, am beſten zu gewinnen.

„Wohl weiß unſrer tapfrer Herzog!“ ſprach der ſchlaue Abgeſandte, dem das Wort zu führen gebührte, — nachdem er in den hergebrachten Formen ſeine Rede an den Kaiſer begonnen — „auf was Art Kaiſerliche Majeſtät während Ihrer preiswürdigen Vormundſchaft für deren Mündel, den in Gott ruhenden jungen König, Ladislaus von Ungarn, Ihre Kaſſen geleert und einer verlaſſenen Waiſe zu Gunſten Ihrer Schätze ſich beraubt haben. Auch liegt allen treuen Burgundern daran, die erlauchte Kaiſerin Leonore, ſammt dem jungen römiſchen Könige Maximilian, zu Wien in der Hofburg wiederum frei und in Sicherheit zu wiſſen. Denn unſer Herzog vermeint, dem jungen König, von deſſen Holdſeligkeit die Sage ganz Niederland erfüllt hat, ſein einzig Kind, die Prinzeſſin Maria. zum ehelichen Gemahl aufzuſparen, und mit ihr beide Niederlande, das Herzogthum Burgund, ſammt Flandern und Hennegau zum Mahlſchatze, dafern Kaiſerliche Majeſtät ſolches Vorhaben genehmige und der königliche Prinz das mannbare Alter erreicht haben wird.“

Friedrich, wenn gleich in ſchmuckloſem Gewande, doch mit all der Würde angethan, welche ein graues Haupt und rechtlich gehandhabtes Szepter den Fürſten zu geben vermögen, ſollte auch kein blutiger Lorbeer, auf Schlachtfeldern gepflückt, ihre Krone durchflechten, hörte ernſten Antlitzes, die ſilberweißen Braunen nachdenklich zuſammengefurcht, auf die Rede des Abgeſandten — nach einigen Minuten das allgemeine Schweigen folgendermaaßen unterbrechend:

„Eures Herzogs Meinung iſt gut, doch hoffe ich das von meinen Brüdern und Vettern vor Jahren verpfändete Kronjuvel, der Zeit einzulöſen mit Gott von den Burgundern, nicht aber die auf ſo theure Inſignien geborgte Schuld zu vermehren. Auch thut's mit der Hülfe fortan nicht mehr Noth. Georg Podiebrad hat unentgeldlich mir und den Meinigen Entſatz zugeſagt. Mit Gottes Beiſtand rücken die böhmiſchen Kriegsvölker, nach denen wir uns ſehnen, wohl noch heute ein in Neuſtadt, und die Kaiſerin ſammt dem jungen Erzherzog mögen zur Nacht ſchon in ihren gewohnten Schlafgemächern wiederum Einzug halten und ſo aus dem Grabe gleichſam wieder auferſtehen, wohin meines Bruders Gewaltthat ſie unbarmherzig verſinken ließ! — Euer Geld alſo wollt mit Dank Eurem edlen Herzog zurückgeben; und was meinen Knaben Max betrifft, und die burgundiſche Heirath, ſo hat das wohl noch gar lange Zeit, und wir mögen's reiflich bedenken und mittlerweile den jungen Erzherzog auslernen laſſen, bei den Gewerken, deren Arbeiten er zugethan iſt, als da ſind: Waffenſchmiede, Baumeiſter und Münzer, denn von allen dieſem und noch gar manch anderem nützlichen Tagwerk, ſoll der junge König den Grund zu eigen ſich machen. Wenn nun in all dieſen Fertigkeiten der Max eine Gewandheit erhalten haben wird, und daneben in der Gottesgelahrtheit und den edlen freien Künſten das Seinige gethan, alsdann ſoll es Zeit für mich werden, ihm ein fürſtlich Gemahl zu erwählen.

Für jetzt aber ſagt Eurem tapfern Herzog, daß ich nach beigelegter Fehde mit meinem Bruder Albrecht und den rebelliſchen Wienern, ſo Gott will, gen Trier ziehen würde, um den Streit des Erzbiſchofs mit ſeinem Kapitel ſchlichten zu helfen, wohin ich den Herzog von Burgund gleichfalls entbiete, und gedenke auch den Maxen mitzubringen, wofern es Gottes Wille ſeyn möchte, uns Fried und Geſundheit zu ſolchem Vorhaben zu verleihen."

Die Abgeſandten verbeugten ſich ehrerbietig und verließen die Gezelte, ohne recht eigentlich zu wiſſen, was von Friedrichs Lage und Geſinnung für die Plane des Herzogs zu entnehmen ſeyn möchte.

Es begab ſich aber, daß noch des nämlichen Tages, da ſchon die Glocken zur Veſper geläutet wurden, die erlauchte Kaiſerin Leonore am Arm des ritterlichen Königs, Georg Podiebrad von Böhmen, aus dem Moderduft der kalten Gewölbe des Burgkellers zum Anblick des Sonnenlichts wieder hervorſtieg. Ihr edler Befreier, das bleiche Anſehen der holdſeligen Frau gewahrend, beſtand darauf, die edle Herrin, die, mit Thränen in den wundervollen Augen, die ſanften Züge vom Strahl der Abendſonne beleuchtet, ſo innige Worte des Dankes gegen den hülfreichen *Feind* auszuſprechen verſuchte, ſogleich zu ihren Gemächern geleiten zu dürfen, um ſonder Verzug ſie der lang entbehrten Gemächlichkeit und erquickenden Ruhe genießen zu ſehen.

Allein die Kaiſerin verlangte mit innigen Bitten, zu ihren Lieblingsplätzen in den Burggärten geführt zu werden, um ſich an dem Hauche der reinen Himmelsluft, nach ſo langem Entbehren, mit ihrem Kinde zu laben.

Kaiſer Friedrich aber ſtand, von den tapfern böhmiſchen Feldhauptleuten umgeben, in den Hallen der Hofburg. Vor ihm die greiſen Bürgermeiſter und Räthe der aufrühriſchen öſterreichiſchen Hauptſtadt. Als nun Leonore mit dem jungen Erzherzog, am Arm ihres

Erretters Georg, nach kurzem Verweilen im Garten, ſchwankenden Schrittes dem Burghofe ſich näherte, ſanken die greiſen Häupter der Bürgerſchaft auf ihre Knie nieder, ihre edle ſo tief gekränkte Fürſtin mit ſtummen Thränen begrüßend. Dann aber erhoben ſie ihre Stimmen, dieſe Heilige um Vorbitte bei der Majeſtät des Kaiſers anzurufen, für die ſtrafbaren thöricht verſtockten Mitbürger, durch Albrechts Frevel zu ſchmählichem Trotz verleitet gegen den rechtmäßigen Oberherrn.

Da war es nun rührend zu ſehen, wie jetzt der junge Erzherzog ebenfalls ſein Knie beugte, vor der zürnenden Majeſtät des Kaiſers ſein unſchuldiges Flehen mit der thränenerſtickten Stimme der Rathsherren vereinigte. „Gnade, Gnade unſern Mitbürgern!“ rufend.

„Hört auf des Knaben Stimme, mein Herr und Gemahl“, ſprach zitternd vor Schwäche und Rührung zugleich Leonore. — „Verzeiht, nach dem Beiſpiele des Heilandes, denen, ſo Euch beleidigten!“

Der Kaiſer betrachtete mit nachdenklichem Schweigen lange Zeit die vor ihm Knieenden. Dann winkte er ſeinen Trabanten, ihn die Stiegen der Hallen hinauf zu begleiten. Die Kaiſerin mit Georg und dem Erzherzog folgten.

Eine lange qualvolle Viertelſtunde blieben die Rathsherren des Beſcheides gewärtig, in tiefem, ſtarren Schweigen vor ſich hinblickend.

Jetzt kehrten die Trabanten zurück, einen Herold an ihrer Spitze, der von den Stiegen herab mit lauter Stimme den unten Harrenden zurief: es werde Gnade ergehen vor Recht, und Kaiſer Friedrich der Wiener billige Forderungen auf dem Rathhauſe anhören und gewähren; falls ſie ihm Zeit ließen Mittel und Wege, ſeiner Weisheit gemäß, ausfindig zu machen, ihren Beſchwerden abzuhelfen.

Die Kaiſerin aber hatte bereits unten im Garten von Georg Podiebrad die Bedingungen vernommen, unter welchen letzterer den Erzherzog Albrecht zum Abzuge, und mindeſtens einen Stillſtand der Fehde, zwiſchen ihm und dem Kaiſer zu Stande gebracht hatte.

Entlaßt mich, hohe Herrin! ich will wieder gen Prag zu meinen getreuen Huſſiten.

Mit dieſen Worten nahete ſich am nächſten Morgen die Heldengeſtalt König Georgs der Kaiſerin, die im Innern des Gemaches einſam ſaß, und an ihrem Stickrahmen arbeitete. In den weiten Höfen der Burg war die Ruhe hergeſtellt, Maximilian den Werkmeiſtern wieder zugeſellt, in deren Mitte er die Hälfte des Tages hindurch arbeitete, während die andere Hälfte zum Unterricht in der Gottesgelahrtheit und Sprachkunde, woran zur Anſpornung der Lernbegierde ſämmtliche kaiſerliche Edelknaben mit Theil nehmen mußten, beſtimmt war. Sonder Störung durfte daher Leonore ihr Lieblingsgeſchäft von neuem üben, zarte Gebilde buntfarbiger Vögel und Blumen, wie ein ſchönerer Himmelsſtrich ſie hervorruft, mit der kunſtreichen Nadel, auf golddurchwirkte Seide in's Leben zu rufen.

Leonorens Augen zeigten Spuren von Thränen beim Eintritt des Königs, doch faßte ſie ihren Muth zuſammen und ſagte mit feſtem Ton der Stimme: „Gott leite unſern Retter auf ſeinen Wegen, und ſende ſeinen Engel aus, über des edlen Georg Schritte zu wachen.

— „So wollt denn, hohe Herrin! unterbrach ſie mit Heftigkeit der Huſſit — bevor ich ſcheide, noch ein Geſtändniß anhören, von Eurem Retter — wie Ihr ſo holdſelig mich nennen mögt. Vernehmt, daß nur um Euch, Prag ich verließ! — nur um des Rufs, von Eurer Engelſchönheit und Güte willen, dem Greiſe Friedrich zur Hülfe mich anbot, der mir und den Meinigen in ſeinem langen Leben, wohl nur Feindliches zugedacht hat. — Um Euch Ihr edle Blume des Südens, ſo einſam Duft aushauchend, im ſtarren Froſte des Winters! Um Euch, Ihr lichteſter Stern am Himmel des Abendlandes! — Ach Leonore, laßt mich Alles Euch ſagen. Nicht blos von dem Zauber Eurer himmliſchen Schönheit wende ich mich ab, hoffnungslos, da von Wien jetzt ich ſcheide, auch der Kaiſerkrone entſag' ich, von den wankelmüthigen Wienern, ſelbſt im Augenblick der Verzeihung, die ihr Monarch ihnen gewährte, von Neuem mir angetragen. — Was ſollte mir der Purpur, den Eure reine Tugend Euch unterſagen müßte, mit mir zu theilen. Friedrich hat nichts für ſeine Krone von mir zu befürchten, der ich Euch nie ihm entreiſſen kann. — Lebt wohl Leonore! Ihr nanntet mich Euern Retter? Ihr werdet mein hinfort nicht mehr bedürfen! In Eurem Sohn geht ein Stern auf über Deutſchland, der nicht blos die Namen, von Georg Podiebrad, Matthias Corvinus, Ludwig von Baiern, und wie die Nachbarn noch weiter geheißen ſind, die Friedrichs Regiment wankend machten — zu unbedeutenden Klängen verhallen laſſen wird — die Zeitgenoſſen Alle ſoll er überſtralen, wie die Sonne den Mond, an Glanz und an Wärme — darum ward er geboren!“

— „O ſprecht nicht zu mir in dem Tone eines Weiſſagenden!“ rief Leonore, und blickte zaghaft in Georgs geiſterbleiches Angeſicht. — „Warum nicht Leonore? man ſagt von Sterbenden, ſie prophezeihen! und ich ahne es, Herrin, auf dieſer Erde ſehe ich Euch nicht wieder; der Greis Friedrich wird die Kraft des Mannes Georg überleben! Doch ich will Euch ja nicht grauen machen, holdſeligſtes Frauenbild! Ihr zürnt mir nicht Leonore? Noch athme ich, noch will ich der Kraft des Daſeyns in ihrer ganzen Fülle mir bewußt werden. Erſchreckt nicht — Heilige.“ — Mit dieſen Worten öffnete Georg ſeine Arme, die zarte Geſtalt an ſeine Bruſt zu reiſſen.

— „Raſender!“ — rief die Kaiſerin, indem ſie bebend einige Schritte zurück trat und eine Schelle zog, die in den Zimmern der Hoffräulein gehört ward.

Georg beugte demüthig ſein Knie, machte das Zeichen des Kreuzes, und verließ, haſtigen Fußtritts, das Gemach. —

Bald hörte Leonore den Huf ſeiner Roſſe von den Wällen des Burggrabens wiederhallen, und hinter dem letzten ſeiner Reiſigen das Kettengeraſſel der niederfallenden Zugbrücken.

Nicht wahr liebe Mutter — mit dieſen Worten ſprang der Knabe Max, der in den Abendſtunden mit ſeinen Edelknaben im Burghofe am Scheibenſchießen ſich ergötzte, auf die Kaiſerin zu, als ſie deſſelbigen Tages mit ihren Frauen an den Knaben vorüberging — Nicht wahr! — der alte Woiwode, Nicolaus von Ujylack, war es, der in ſeiner Sterbeſtunde von mir geweiſſagt hat aus dem Kometen, ſo bei meiner Geburt grad' über der Burg ſtand am Himmel?

— „Ja, mein Kind“ — erwiederte Leonore mit Beben, „in ſeiner Sterbeſtunde.“

— „Nicht wahr? es hatte der alte Woiwode mich ſelbigen Tags aus der Taufe gehoben, und mir den Namen gegeben, den vor mir noch Niemand im Abendlande geführt hatte?“ —

— „Gewiß — der edle Greis gab dir den Namen, mit welchem einſt die Völker dich nennen werden.“ —

— „Seht Ihr! rief Max den Edelknaben zu, die ſich ehrerbietig bei der Annäherung der Kaiſerin zurückgezogen, jetzt aber, da ſie vorübergegangen, mit ihren Armbrüſten wieder hervortraten.“ — „So iſt es doch wahr, daß der Komet von mir gezeugt hat. Ich hab's Euch nun ſchon ſo oftmals erklärt, und nimmer wollt Ihr's begreifen. — Der alte Woiwode war aus Siebenbürgen gekommen, den

Kaiſer zu einem Heereszug gegen die Türken zu bewegen. Der Vater that's aber nicht. Nun wart! — Wenn ich Kaiſer bin — — — Zuerſt alſo prophezeite Nicolaus der Woiwode für mich aus dem Kometen, daß ein großer Jägersmann ich einſt würde, dem keine Gems zu hoch ſteigen möcht' auf der Alp', keine Schluft des Gebirgs zu unwegſam bedünken. Dann aber würd' ich, ſo ſagte der Woiwod, gar reich am Land und Leut werden, ich und meine Nachkommen. Reich, wie der Carolus Magnus, dem vom Ebro bis zur Weichſel, vom Nordmeer bis zum adriatiſchen Golf, gar viel Städt' und Dörfer gehört haben ſollen. Auch waldreich Gebirg' und in deſſen Eingeweiden Minen des lauterſten Goldes. — All dies Land — einiges Wenige vielleicht ausgenommen — wird durch mich — habt Ihr nun es verſtanden? — dem Hauſe Öſterreich zufallen, und das von Rechtswegen.

Daß Ihr, Knaben, nun nicht wieder rebellirt, wenn ich Euch ſage, wie Ihr die Armbruſt halten ſollt, um Euer Ziel nicht zu verfehlen. Habt Ihr mich verſtanden?

Die Edelknaben nickten freundlich.

— „Nun kommt, und ſpannt Euren Bogen von Neuem!“ —

Kaiſer Friedrich gab, nach Georg Podiebrads Abreiſe, ſeiner Gemahlin Vergunſt ein reiches Banner zu ſticken, für die tapfern huſſitiſchen Kriegsſchaaren, welche die Kaiſerburg ſchnell, und ohne unnützes Blutvergießen von der ſchmählichen Belagerung befreit hatten. —

Schon prangte das heilige Symbol des Kelches, mit ſo viel theurem Blute der Taboriten erkauft, auf der milchweißen Seite des koſtbaren Banners. Leonore gedachte das Fußgeſtell des myſtiſchen Gefäßes mit einem Kranze von Purpurroſen zu umflechten; wohl ſelbſt nicht klar erkennend, ob es geſchehe, die irdiſche Liebe anzudeuten, welche ihr Innres durchglühe, oder die göttliche der verklärten Märtyrer, die in Flammen fur die Reinheit ihres Glaubens gezeugt hatten. Die fromme Kaiſerin war ja ſchon an den Ufern des Tajo mit Wiclefs geläuterten Glaubenslehren bekannt geweſen, als einſt aus Brittanien hervor ein Stral des reinen Lichtes auch dorthin ſich verirrte, das Dunkel des Papſtthums wie fernes Wetterleuchten durchzuckend. So vermochte die ſinnige Fürſtin des huſſitiſchen Märtyrers hohe Seelengröße zu würdigen, und oft trieb ſie ihr Herz, den von Kaiſer Siegmund an dieſem Heiligen begangenen Verrath dem Knaben Maximilian als einen furchtbaren Frevel zu deuten, wohl nie ganz abzubüßen, von den Häuptern des Volkes der Deutſchen. —

Eines Morgens da die Kaiſerin an dem letzten der Blüthengewinde mit ihrer Nadel geſchäftig war, deren zartes Geflecht ſich kühn bis zur Mündung des geweihten Kelches emporrankte, zu deſſen Fuß, die Fülle dunkler Roſen, wie ein ernſtes Blutopfer dahin geſtreut war — vernahmen ihre Frauen zur ungewohnten Stunde die Trabanten des Kaiſers im Vorzimmer, welche gewöhnlich ihn anzumelden kamen.

Leonore entließ die ſie benachrichtigenden Hoffräulein, und erhob ſich von ihrem Seſſel, den ehrwürdigen Gemahl zu empfangen.

— „Fröhliche Botſchaft!“ mit dieſen Worten trat der Kaiſer haſtigen Schrittes in das Gemach, „Georg Podiebrad — —

— „Er iſt todt?“ fragte erbleichend die Kaiſerin.

— „Würde das meiner Gemahlin eine fröhliche Nachricht bedünken?“

Leonore ſenkte den Blick zur Erde. Friedrich ſtand eine Zeitlang in tiefem Nachdenken, vor ſich hinſchauend, dann nahm er das Wort:

„Georg hat von Neuem glühende Kohlen auf mein Haupt geſammelt! Mit dem Baiernherzog mich ausgeſöhnt, und der Stadt Donauwerth ihre alten Rechte von neuem geſichert; daneben den ſtolzen Baier vermocht, die Reichskleinodien der Krone Ungarn, welche die Noth gebot ihm zu verpfänden, als Buße für das an uns begangne Unrecht, dem kaiſerlichen Hauſe ohne Löſegeld wieder zurück zu ſenden.“

— „Mein Herr und Gemahl, erwiederte die Kaiſerin, hatte dieſe Kleinodien zu einem edlen Zwecke verpfändet, es geſchahe, um ſeines Mündels Ladislaus gutes Recht gegen den Uſurpator Matthias Corvinus, mit Nachdruck beſchützen zu können.“ —

— „Durfte das deutſche Reichsoberhaupt, unterbrach ſie Friedrich, weniger thun für eine Waiſe — nach dem Tode Kaiſer Albrechts — von deſſen bedrängter Wittwe auf der Flucht aus der Mitte treuloſer Stände geboren, und meiner Hut anvertraut von der bedrängten Wittib? Sollte ich weiniger treu mein Vormundamt über den Schutzloſen verwalten, als jeder andere rechtſchaffene Hausvater das ſeinige? — Der junge Ladislaus trägt jetzt eine herrlichere Kron' auf ſeinem Haupte, als alle Reiche der Welt ihm darzubieten vermochten. — Daß der König der Könige den jungen Fürſten ſo frühzeitig in ſein himmliſches Reich berief, hat mir mein Vormundſchaftsamt leichter gemacht, als zuerſt ich hoffen gedurft. Jetzt da ich die Rechte des Unmündigen nicht mehr zu vertreten habe, könnte es dem Uſurpator Matthias leichter werden Freundſchaft mit dem Reiche zu ſchließen, als damals.“

Der Kaiſer gab ein Zeichen. Ein Trabant trat herein mit einem Goldranzen im Arme, den er auf Friedrichs Wink zu den Füßen der Kaiſerin niederlegte.

— „Schaut her, Leonore, ſprach treuherzigen Tones der Monarch, indem er den ſchweren Ranzen auf eine, die Mitte des Zimmers ausfüllende Marmortafel hob; ihn lächelnd ausſchüttend, und an dem Anblick der blanken Goldſtücke ſich labend:

— „Schaut her — auch dies iſt Georg Podiebrads Werk! Auf ſeinem Betrieb geſchiehet es, daß Matthias Corvinus, mit Achtzigtauſenden ſolches Gepräges die ungariſche Krone mir abkauft, welche die kaiſerliche Wittib, Eliſabeth ſie den Ungarn entführend, in meine Hände niederlegte, auf daß ich dem Ungebornen ſie redlich bewahrte, ſo wie ich gethan. —

Jetzt ſtehen die Sachen nun anders! — Uns bleibt auſſer dieſem Golde, von den Ungarn noch der

Titel ihres Königsreichs, und für den Matthias die Erfüllung der Bedingung, unſern Maximilian zum einſtigen Erben ſeines Reichs zu erklären.

Ihr ſchweigt Leonore? — —

In dieſem Augenblick, trat der junge Erzherzog, in das Gemach. Friedrich ſchien froh, der Anhörung von Leonorens Meinung überhoben zu ſeyn, da er Etwas der Mißbilligung ähnliches über den abgeſchloſſenen Handel auf ihrem geiſtreichen Antlitze las.

— „Nun ſind wir wieder reich, Max! rief freudig der Vater, dem jungen Prinzen entgegen. — „Nun geh, und bitte die Mutter, daß ſie fröhlich werde, und die Drangſale der letzten Zeit für immer aus dem Gedächtniſſe hinwegfahren laſſe.“

— „Iſt das viele Geld — hier auf dem Tiſche wirklich unſer eigen?“ fragte etwas kleinlaut, durch die Gegenwart des Vaters, der junge Erzherzog, an die Mutter ſich wendend.

— „Aus Ungarn für uns hieher geſendet,“ erwiederte Leonore.

— „So können ja nun wohl die armen Landleute da unten im Burghofe Gewährung hoffen, denen Oheim Albrecht ihre Dörfer niedergebrannt. Geh einmal an dieſes Erkerfenſter, liebe Mutter, da kannſt du ſie ſehen, die Hülfloſen! mit ihren Weibern und Kindern in Lumpen gehüllt. Soll ich hinunter laufen, Mutter? und ihnen ſagen, du wolleſt ihre Hütten wieder aufbauen laſſen? —

— „Sag ihnen das, mein Kind, und frage die

Armen, was ſogleich für ſie und die ihrigen gethan werden kann. —

Als ſie dieſe Worte geſagt, öffnete die Kaiſerin die Thür zu einem Altan, und beide gekrönte Häupter zeigten ſich den unten ſtehenden Landleuten, die ihre Hände mit flehender Geberde zu den Fenſtern der Kaiſerin emporhoben.

— „Nun, da kann ich wohl gleich hier von dem Golde den Leuten austheilen, rief der junge Erzherzog raſchen Muthes, und raffte — in ſeinem Eifer aller Rückſichten vergeſſend — einen Theil der Goldſtücke in ſeinem Barette zuſammen.

— „Wer hat dir das erlaubt? rief der Kaiſer, auf das Klingen der Goldſtücke raſch aus dem Erker hervortretend. „Kennſt du den Werth ſolcher Summen ſo wenig? — Nur durch ſparſame Vertheilung derſelben kann ein Fürſt des Beſitzes ſeiner Schätze ſich würdig beweiſen.“

— „Ich will nicht ein König des Goldes, ſondern ein König der Völker werden!“ rief der junge Erzherzog mit flammenden Blicken, und verließ, über die Kühnheit ſeiner eigenen Worte erſchreckend, eiligen Schrittes das Gemach der kaiſerlichen Eltern.

Das kühne Wort, welches Maximilian vor ſeinem Vater geſprochen, hatte den funfzehnjährigen Knaben zum reifen Jüngling gemacht. Kaiſer Friedrich unterließ ſeit jener Stunde, die er aus guten Gründen nie zu rügen für angemeſſen fand, den kräftigen Sohn als unmündiges Kind zu behandeln. So nahete der Vorfrühling des Jahres 1473, in welchem Friedrich beſchloß, die ſchon ſo längſt dem Herzoge Karl von Burgund zugeſagte Zuſammenkunft in Trier, nicht länger anſtehen zu laſſen. Maximilian ſollte den Kaiſer auf dieſer Reiſe begleiten. Doch erfuhr der Jüngling dieſes Vorhaben nur erſt am Abend vor dem zur Abreiſe des Kaiſers und ſeines Gefolges beſtimmten Tage.

Voller Unwillen, in der Ausführung ſo manches fleißigen Werks ſeiner Hände ſich geſtört zu ſehen, vernahm der junge König die aus dem Munde eines kaiſerlichen Dieners ihm zukommende Botſchaft ſich reiſefertig zu halten. Denn vor kurzem erſt war der Prinz auf ſein Verlangen, von den Baumeiſtern des Kaiſers, bei dem kunſtreichen Baue eines Brückenbogens, als Werkgeſell angeſtellt worden, der von Neuſtadt aus, über den reiſſenden Strom geſchlagen werden ſollte. Auch drängte die Arbeit in der Werkſtatt des Schmiedemeiſters, welcher dem Erzherzog die Metalle, zu edlen Gewaffen tauglich, bearbeiten lehrte. Denn noch gar manches zur edlen Waidkunſt ihm fehlende Gezeug, hatte der junge Fürſt im Sinne, im Lauf dieſes Jahres, ſich zu ſchmieden, nun bald wohl in den Gebirgsforſten Tirols bei einem der kaiſerlichen Wildmeiſter, die Jägerei zu erlernen verhoffend; denn ſo hatte der alte Woiwode in dem Kometen es geleſen, und Max war des Sinnes, ſo viel bei ihm ſtehe, auch nicht Eine ſeiner Vorherſagungen unerfüllt zu laſſen.

Wenn je zuweilen ein glatter Höfling dagegen einwendete: der junge König dürfe ſolches ja nur den

Schmiedemeiſtern anvertrauen, zu deſſen Geſchick und Verſtand in Anfertigung des Geſchützes er Glauben faſſen könne, pflegte Max gar ernſten Blicks wohl zu antworten:

„Wer eine Sache weiß, darf nicht glauben: es kann aber nicht wiſſen, was nicht durch eignen Fleiß Eins erprobt hat!“ —

Umſonſt wünſchte Maximilian ſeine Mutter ebenfalls zu der vorhabenden Reiſe ſich rüſten zu ſehen. Doch Leonore hielt ſchon längſt anhaltend Siechthum an ihre Gemächer gebunden. — Wohl mochte die Gewalt des tiefſten Seelenleidens, vereint mit den Folgen jenes ungeſunden Aufenthalts in den Gewölben der Burgkeller, an der Kraft ihres Körpers zehren! — Vor allen aber hatte Georg Podiebrads Tod, der ſogleich nach Empfang des myſtiſchen Banners erfolgt war, mit verdoppelter Haſt an dem Stundenglas gerüttelt, worin nur noch wenige Sandkörner zu verrinnen waren, die Leonorens Leben angehörten.

Zu Trier angelangt, empfing den Kaiſer, neben dem kirchlichen Gepränge und der Weihbiſchöfe feierlichem Geleite, die unter Vortragung des Kreuzes den erlauchten Gäſten mehrere Stunden entgegen gezogen waren — auch Waffenglanz und fremder Reiſigen kriegeriſch Getümmel. Doch deuteten die Schaaren Gewappneter, welche auf allen Straßen mit ihren Roſſen hielten, woſelbſt unter Zujauchzen der Volksmenge die kaiſerlichen Wagen ihren Einzug hielten — keinesweges auf feindlichen Überfall. Sie gehörten zum Gefolg des mächtigen Herzogs Herrn Karl des Kühnen, der wenige Stunden vor Friedrich mit einem glänzenden Zug der edelſten burgundiſchen Ritter hier angelangt war.

Die reichen Harniſche, die Schönheit der Roſſe mit dem koſtbaren Gezeug ausgerüſtet, gewährten dem jungen Erzherzog das freudigſte Schauſpiel. Klänge der Hörner und Flöten erſchallten aus dem Innern der Herbergen, vor deren Thoren die Knappen noch mit Abzäumung der Roſſe zu thun hatten. Jezuweilen ſchmetterten Trompetenſtöße vom Söller des Stadthauſes, woſelbſt der burgundiſche Herzog die ſtattliche Wohnung bezog, während die Marmorſäle des erzbiſchöflichen Pallaſtes dem ehrwürdigen Reichsoberhaupte eingeräumt waren.

Schon in der freien Reichsſtadt Augsburg, über welche die Reiſe ſie führte — hatte Maximilian erſtaunen gemußt, über den Reichthum der Frauen und Töchter der Kaufsherren, die in Sammet und Perlenſchmuck einhergiengen, mit Edelſtein an Bruſtlatz und Armſprangen, koſtbarer wohl noch als jene, welche die Kaiſerin Leonore ſelber bei hohen Kirchenfeſten nur anzulegen gewohnt war; — der Goldpracht der Trinkgefäße, reich mit Rubinen beſetzt, und des übrigen koſtbaren Geräthes, in den Prachtſälen der Kaufherren nicht zu gedenken. — Wie verſchwand aber all dieſer Glanz zu eitel Schattenſpiel, vor dem hehren Aufzug Herzog Karls von Burgund, da dieſer Regent mit einem Gefolge — von mehr denn achthundert Rittern, ſämmtlich in goldener Rüſtung, die Zäume ihrer

Roße ſchwer von Juwelenpracht, in die erzbiſchöfliche Burg einzog, der Majeſtät des Kaiſers ſeine Ehrfurcht zu bezeugen.

Als nun Karl der Kühne, den jungen römiſchen König, in der leichten Kleidung der Edelknaben, die Max noch nicht mit Rittertracht vertauſchen dürfen, neben dem Greiſe Friedrich gewahrte, nannte er ihn eine Blume der Ritterſchaft, mit wahrhaft väterlichem Entzücken den hohen Jüngling an ſeine Heldenbruſt drückend. Dann aber wendete er ſich an den Kaiſer, mit zierlichen Worten, Maximilians Schönheit als feiner Kenner preiſend, und des Jünglings übermäßigen Wuchs, die blendende Hautfarbe, von Roſen der Geſundheit durchglüht, den Flammenblick der himmelblauen Augen, bei ſchwarzer Lockenpracht, ein Muſterbild nennend des ſeltenſten männlichen Reizes!

Kaiſer Friedrich, in dieſem Augenblick nur als zärtlicher Vater ſich fühlend, lächelte ob des Wohlgefallens eines Helden, deſſen Auge im Gebiete des Schönen eben ſo ſcharf ſah, als im Gewühle der Schlachten, und ſo ward es dem ſchlauen Herzog in dieſem Augenblick nicht ſchwer den Plan ſeines Ehrgeizes — vom Kaiſer während des Auffenthaltes dieſes Monarchen in Trier, die *Königskrone* über Burgund aufgeſetzt zu erhalten — mit beifälligen Worten, genehmigt zu ſehen.

Schon war unter beiden Regenten im Stillen der Tag anberaumt, an welchem in der hohen Kathedrale von Trier, unterſtützt von dem Erzbiſchofe und ſeinen Dekanen, Kaiſer Friedrich, des burgundiſchen Herzogs feierliche Krönung zu vollziehen, und die Reihe glänzender Feſte, welche dieſer Begebenheit folgen ſollten, durch Maximilians Verlobung, mit der holden Marie, Karls des Kühnen Tochter und Erbin, zu beſchließen gedachte.

Es war am erſten der heiligen drei Pfingſtfeiertage. Die Domkirche, dem hohen Feſte gemäß, mit grünen Maien und Blumengewinden heiter geſchmückt. Tauſende feſtlich gekleideter Männer und Frauen, zur Feier des hohen Kirchenfeſtes, aus den benachbarten Ortſchaften nach Trier geeilt, harrten in den geräumigen Straßen des Glockenanſchlages, der das Beginnen des Gottesdienſtes ankündigte. — Niemand aber auſſer den Regenten Friedrich und Karl, wußten von der Beſtimmung des Tages zur beabſichtigten Krönung. Ja die burgundiſchen Ritter, ſo wie Friedrichs Gefolg, und die Glieder der Geiſtlichkeit ſelbſt, ſollten, der Verabredung gemäß, erſt im Augenblick der Vollziehung durch die auſſerordentliche Handlung überraſcht werden.

Jetzt vernahm das Volk Geläut aller Glocken im Erzbisthum. Schon ſtanden Prieſter und Chorknaben vor dem Altare. Vom Chore herab ertönte der Frühgeſang der Kloſterherren, der dem Hochamt vorangieng.

Da erhebt ſich der ſtolze Zug der Burgunder aus den Thoren ihrer Herbergen. — Herzog Karl in nie geſehener Herrlichkeit ſprengt aus der ſeinigen hervor. Die Menge ſtaunt ob der Schaar des herzoglichen Hausgeſindes, das in bunt geſtickten Kleidern, von fremdem Schnitt, die prunkenden Reihen eröffnet. Dieſen folgen zwölf der vornehmſten flandriſchen Gra ſen, auf reich geſtickten Sammetkiſſen die Inſignien des Herzogthums tragend. Zwei andre führen ihres Lehnsherrn milchweißen Zelter. Des Herzogs hohe ſtattliche Bildung ragt weit hervor über die ſämmtlichen Ritter ſeines Gefolges.

Kaiſer Friedrich, ebenfalls zum Kirchgange gerüſtet, und den Hermelin-Mantel, ſonder Juwelenſchmuck, über ſein gewöhnliches Wollenwams geworfen, ſieht vom Söller des biſchöflichen Pallaſtes den prunkenden Zug der Niederländer über dem Marktplatz heranziehen. Ihm zur Seite der junge Erzherzog im weißſeidenen Koller, mit himmelblauer Schärpe, eine lange Straußfeder von dem Sammet-Barette niederſchwankend auf ſein reich wallendes Lockenhaar. Da erkennt von oben herab der aufmerkſame Kaiſer unter den burgundiſchen Reichskleinodien auch die von ſeinem Bruder Siegismund dem Herzog Karl dem Kühnen verpfändete Krone des Erzhauſes Öſterreich.

Empört von dem Anblick ſo ſchnöder Hoffarth wendete Friedrich raſchen Schrittes ſeinen Fuß vom Altan, doch ſtatt zu den Burgundern in die Kathedrale ſich zu begeben, befiehlt er den Stallmeiſtern, die kaiſerlichen Wagen aus dem Innern des Schloßes hervorziehen zu laſſen, und verläßt noch vor Beendigung des Gottesdienſtes die Stadt Trier, ohne den Herzog auch nur eines Abſchiedswortes zu würdigen

Von Trier aber eilte Kaiſer Friedrich über Mainz nach Kölln, der Verlängerung des Landfriedens wegen, der abermals auf neue ſechs Jahre dem Reiche zugeſichert werden ſollte. Auſſerdem aber blieb dem Kaiſer hier noch das Geſchäft, die alte Fehde der Köllner mit dem burgundiſchen Herzoge zu ſchlichten, da Karl den Widerſacher des köllniſchen Erzbiſchofs, den Landgrafen Herrmann von Heſſen, von Neuem widerrechtlich in Schutz genommen, auch ſelbſt Miene gemacht, die Stadt Kölln dem burgundiſchen Reiche einzuverleiben. Man bemerkte bald, an der Art und Weiſe, wie Friedrich dieſe alte Fehde, um derentwillen er in frühern Zeiten ſelbſt einem Feldzuge beigewohnt, zu begütigen bemüht war, — daß ſeiner gerechten Empfindlichkeit über Karl's, von allen Seiten zur Schau getragenen, Hoffarth durch die Ausſicht des Ehevertrags zwiſchen Maximilian und der reichen burgundiſchen Erbin, völlig die Wage gehalten wurde.

Der junge Erzherzog aber war ſchon von Mainz aus, mit einem Theil des kaiſerlichen Gefolges nach Wien aufgebrochen.

Die Freude, ſeine heißgeliebte Mutter wieder zu ſehen und von all den ſtaunenswerthen Dingen ihr erzählen zu können, welche dem jungen König auf dieſer Reiſe begegnet waren, ſollte dem fröhlichen Jüngling jedoch nur allzubitter getrübt werden. Mehrere Tagreiſen vor Wien harrten bereits Boten der Kaiſerin in den Ortſchaften, wo der junge Erzherzog mit ſeinem Gefolge die Nachtherberge halten wollte.

Die Boten verlangten vor Allem den Grafen von Montfort zu ſprechen, welchem Maximilian in Abweſenheit des Kaiſers zunächſt anvertraut war.

Der Graf erſchrack heftig über die Nachricht, welche von der Kaiſerin er erhielt, und wagte lange nicht, dem jungen König von der dringenden Lebensgefahr zu ſagen, in welcher Leonore zu dieſer Stunde ſich befand, denn er kannte die Liebe des Sohnes zu ſeiner Mutter.

Doch ſo ſehr auch Maxens Begleiter ſich angelegen ſeyn ließen über den Inhalt der Botſchaft, welche von Wien ſie erhalten, in tiefem Schweigen zu beharren, ſo las dennoch der liebende Sohn auf ihren Geſichtern nur allzudeutlich das große Unglück, welches ihm bevorſtehe, und es gelang Keines Zuſpruch, ſeinen Thränen zu wehren. —

Vor den Thoren von Wien angelangt, beſtätigten die Trauergeſichter der Wachthabenden Soldaten, wie in der Hofburg die Klagen des herbeieilenden Hofgeſindes, die ſchreckliche Vermuthung von dem nahen Abſterben der angebeteten Kaiſerin. Es begegneten dem jungen Erzherzog, da er in früher Morgenſtunde wankenden Trittes in die Gänge gelangte, welche zu der Kaiſerin Gemächer führten, die Biſchöfe mit den heiligen Geräthen, aus welchen Leonore in dieſem Augenblick die Sakramente erhalten, nach welchen die Nacht ſie verlangt hatte. Den ernſt an ihm vorübergehenden Geiſtlichen, die gleichſam das Siegel gedrückt hatten auf die furchtbare Gewißheit vom Tode der Mutter, vermochte der erſchütterte Jüngling die Gewalt ſeiner Schmerzen nicht zu verbergen. Mit herzzerreiſſendem Klageruf ſtürzte er an den heiligen Männern vorüber, und zu den Füßen des Lagers nieder, auf welchem in einſamer Kammer die geliebte Mutter, mit halbgeſchloſſenen Augen ſchlummerte, des Todes ſchwerer Fittig ausgeſpannt über das theure ſchon halb erſtarrte Antlitz. —

Einer der Prieſter war bei der Kranken zurückgeblieben, in ſtummen Gebeten zu Haupten des Bettes knieend. Mit ſchwachem Strahle nur ſchimmerte durch dicht verhellte Fenſter der Morgenſonne Licht, Leonorens ſanfte todesbleichen Züge nur dunkel erkennen laſſend. Langſam öffnete die Kranke ihr halb erloſchnes Auge, da ſie des Sohnes Stimme ertönen hörte. Mühſam nur vermochte ſie die kalte Hand ihm zu reichen. Der Jüngling jammerte laut; es galt ja den erſten, den ſchmerzlichſten Verluſt ſeines Lebens! Die Mutter ſollte ja von ihm genommen werden, die liebreichſte Tröſterin in allen dunklen Stunden ſeines Lebens, deren er ja wohl auch ſchon Manche gezählt! Die Fromme, die ſo oft ihn ermahnt, ſo oft die ſanften Lehren des Heilandes ihm einzuprägen verſucht, ſo liebevoll mit Worten der heiligen Schriften ihn getadelt, wo er gefehlt hatte — die ſollte ja von ihm ſcheiden, auf immer! Er hatte ja noch nie die Gewißheit recht klar ſich gedacht, daß einſt ein Tag kommen müſſe, wo die Augen auf ewig ſich ſchließen würden, die nie anders als mit dem Ausdruck himmliſcher Güte auf ihn geblickt hatten! —

Da erhob ſich der prieſterliche Greis von ſeinen Knieen, der Kaiſerin das Kreuz des Erlöſers darzureichen, auf daß noch Einmal ihre Lippen es berührten. Leonore richtete mit der letzten Anſtrengung ſich empor, und öffnete inbrünſtiglich ihre Arme, das theure Zeichen ihres Glaubens zu umfangen. Der Greis aber ſprach mit den Worten des Evangeliums:

„Kommt her zu mir Alle, die Ihr mühſelig und beladen ſeyd. Ich will Euch erquicken!“

Da wendete ſich die Mutter noch Einmal zu ihrem Sohn. Die Sprache war ihr zurückgegeben. Sie redete himmliſche Worte des Friedens, während das Licht des Tages mit Kraft die Dämmerung durchbrach, und wie mit dem Glanz der Engel, helle Sonnenſtrahlen das Sterbelager zu umleuchten begannen.

„Ich will Euch nicht als Waiſen zurücklaſſen — ich gehe zum Vater, Euch die Stätte zu bereiten. — Und er ſoll einen andern Tröſter Euch ſenden, daß er bei Euch bleibe ewiglich. — Den Geiſt des Rechts und der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen, denn ſie kennet ihn nicht.“ —

In dieſem Augenblicke beugte der alte Prieſter ſein ſilberweißes Haupt tief über die Sterbende hinab, das heilige Kreuz ſanft an ihre Bruſt legend, die nun zu ſchlagen aufgehört — und mit leiſer Stimme, die Worte vollendend, ſo der Tod unterbrochen.

„Meinen Frieden gebe ich Euch — meinen Frieden laſſe ich Euch. Nicht gebe ich Euch was die Welt giebt! Aber Euer Herz erſchrecke nicht, und fürchte ſich nicht!“ —

Der neue Lenz war gekommen. Luſtig ſchmetterten Sangvögel im duftigen Waldgeheg, und auf der ſonnigen Au weideten milchreiche Heerden, mühſam die ſteilen Bergrücken anklimmend, auf deren höchſten Gipfeln der Gemſen luſtig Geſchlecht über jähe Abgründe muthwillig daher ſprang. Der Waldſtrom, aus tauſend Quellen Nahrung ſchöpfend, ſpiegelte der Jahrzeit jugendlich Leben, in tauſendfach wechſelnden Bildern zurück, während majeſtätiſche Föhrenwälder, tief im Hintergrunde, an den Ernſt des Mannesalters gemahnten, ſo wie goldgeſäumte Lichter des Abendhimmels aus dem Dunkel des Nadelgehölzes magiſch hervorſtrahlend, an die Verklärung des lebensmüden Frommen im Tode. —

Zu ſo ernſten Gedanken hatte der Schmerz um die geliebte Mutter den ſonſt ſo fröhlichen Maximilian geſtimmt, daß ſelbſt der ſo lang erſehnte Aufenthalt im Waldgeheg tyroliſcher Alphörner, allwo der junge König, auf Kaiſer Friedrichs Geheiß, des edlen Waidwerks Fährlichkeit erproben ſollte, die Wehmuth in ſeiner tiefſten Seele nie völlig zu bannen vermochte. Vergeblich ſchmückte freundlicher Sonnenglanz die Gebirgreihen! Nicht das lachende Grün der Auen, nicht die Goldpracht der Ähren im Kornfeld, nicht Blumenlaub, nicht Vogelſang, noch erquickend Geriesel der Bergquellen erfreute wie ſonſt, Maximilians ſehnſüchtig Herz! Nur ſelten gelang es dem Jubellied der Lerchen beim Sonnenaufgang, den einſt ſo ſangesfrohen Jüngling anzuregen, ſo daß er einſtimmen mußte in dem Chor der übrigen Geſchöpfe Gottes, mit einem Morgenliede, wie in der Heimath er ſie geſungen. — Dann aber gewahrte man bald, wie die fromme Weiſe dem Jüngling plötzlich erſtarb auf den bebenden Lippen, und er der hohen Mutter dabei gedachte, deren geliebte Stimme zuerſt dies Lied ihm geſungen.

Da ſprach eines Tages zu ſeinen Jagdgenoſſen und Hausleuten der alte ehrenveſte Weidmann, Herr Ulrich von Stauffen, Kaiſer Friedrichs oberſter Wildmeiſter zu Brixen, im Innthale, unter deſſen Obhut der Monarch den jungen König gegeben:

„Ihr vielgetreuen Jägersleut' und Waldhüter! Es iſt des Kaiſers Wille, daß je vier und vier von Euch den jungen König auf ſeinen Aufzügen in's hohe Gebirg begleiten, und in ſeiner Nähe ſich halten mögen. Doch dürft ihr den fürſtlichen Jüngling nicht all zu ängſtlich mit Euern Augen zu hüten gemeint ſeyn, ſondern mögt kecklich aus der Ferne ihm zuſehen, wenn tiefer und tiefer in Walddüſter und Geklüft ſein Sinn ihn [illegible] oder auf den ſchroffeſten Bergpfaden allerlei Fährlichkeit nachzugehn er ſich anſchickt. Denn längſt wohl merkt' ich ihm ab, wie er die Jagdluſt am freudigſten übt, am Hirſch der in der Enge des Hohlweges ihm aufſtößt — oder an der Bärin, die wuthſchnaubend ihm zur Seite aus dem Dickicht hervorbricht. Auch geziemt ein ſolches dem Maxen, der nicht aus Gewohnheit und Hoffarth, ſondern aus angeborner Natur und königlichem Gemüthe, edlem Waidwerk ſo inniglich zugethan iſt.“ —

Zu ſeiner Hausfrau und den züchtigen Töchtern, wenn dieſe ihn gemahnten, an allzuſtrenger Mühſeligkeit im Gebirgsforſt den jungen Erzherzog abrathen zu wollen, pflegte jedoch der alte Stauffen zu ſagen:

Wie ihm oft ſelbſten bange würde, wenn er den Jüngling ſo kühnlich vorſchreiten ſähe am ſchwindelnden Abhang! Doch bedünkte ihnen ja wohl Allen, daß nichts ſo untrüglich tiefen Seelenſchmerz von der Menſchenbruſt löſe, als mühevoll Tagwerk der Hände in offner Gotteswelt, auf Bergen, oder im duftigen Thalgrund, das des Jägers zumalen, wenn er auf ſchroffem Gebirgspfad der Gems nachzuſpüren ſich anſchickt, allwo die Schützen oftmals mit blutiger Ferſen einwurzeln mußten im ſpitzen Geſtein — oder den ſchweren Eiſenſchaft in der wunden Hand, mittelſt kühnen Sprunges über ſchwindelnde Tiefen ſich ſchwingen; während wohl häufig die gewaltige Stange, den ſich empor arbeitenden Händen entgleite, und ohne Anhalt ſie ließe, auf lockerm Geklüft nahe am Abgrund.

Von ſolcherlei Fährlichkeit des edlen Waidwerks, auf Höhen der Felſen, ſollte jedoch wirklich keine dem kühnen Maximilian fremd bleiben, während ſeiner Lehrjahre bei Ulrich von Stauffen, von dem nun wohl ſchon das dritte bald zu Ende gegangen ſeyn mochte. Leicht hätte der junge König — dem mittelſt ſtärkender Arbeit in ſeiner Gottesnatur, bei kräftiger Gebirgsleute Zuſpruch — ſein alter Frohſinn, nun bald ganz wieder zurückgekehrt war, noch während der letzten Monde des Aufenthaltes zu Weiren, im Innthal ſein junges Leben auf dem Spalt eines Gebirgzackens verlieren, und den blühenden Leib jungen Adlern zur Atzung hingeben müſſen.

Es geſchah nämlich an einem ſchönen Juliusmorgen, daß Maximilian, die glühenden Strahlen des Mittags zu vermeiden, ſchon vor Aufgang der Sonne, ohne Vorwiſſen Herrn Ulrichs von Stauffen, nur von einem einzigen ſeiner Knappen begleitet, in das ſüdliche Gebirg zu reiten ſich rüſtete.

Nachdem die Jünglinge das Bett' des Stromes durchſchwommen, ihre Roſſe abgezäumt, und dieſſeits der Inn auf einer kräuterreichen Au, ins Gras ſie getrieben, erklommen ſie auf jähem Fußſteig das ihnen noch unbekannte Alphorn, welches der Strom von dem Forſtgebiete Ulrichs von Stauffen, getrennt hielt. Hier mühſam von Stein zu Stein, auf der unbekannten Gebirgswand aufſteigend, gewahrten Max und ſein Knappe die Gems, der es galt, am Rande Eines der oberſten Gipfel. Beide verſuchten viel Wege hin und her, der Muthwilligen den Todesſtoß zu geben, doch höher und höher, gleich als ſpotte ſie ihrer Verfolger, ſahen die Jäger das leichtfüßige Thier, über ihrem Haupte fröhlich daher ſpringen. Der Pfad, immer ſchmaler und ſchmaler, um den Abgrund ſich windend, ließ dem Maxen zuletzt nur noch Raum für einen Fuß breit. Darauf mußte er nun ſtehen bleiben, und ſein Knappe hinter ihm, den andern Fuß frei über den Abgrund ſchwebend. Da brach dem Erzherzog der Eiſenſtachel zuerſt an dem Schuh, der auf dem Geſtein ruhte. Der Prinz ſchwankt, es entfällt ihm ſein Schaft. Nur eines Fingers breit gerückt, und er ſtürzt in den Felsſchlund! —

Ulrichs Knappen, auf Geheiß ihres Herrn, weil der Prinz um Mittag nicht zurückkehrte, den Forſt bis zu den Ufern der Inn, nach allen Seiten durchſpähend, entdecken indeß die abgezäumten Roſſe, am jenſeitigen Ufer graſend. Sie durchſchwimmen den Strom und erklettern den jenſeitigen Felsrand; auch hier der verſteckteſten Waldpfade kundig. Mit Grauen erblicken ſie den Erzherzog am oberſten Gipfel ſchwebend, die Arme um eine Fichte geklammert. Einige der Knappen ſteigen von neuem hinab; man fällt junge Baumſtämme, die am Fuß des Felſen wachſen; man eilt nach Leitern, die aus der nächſten Fiſcherhütte herbeigeholt werden. — Es gelingt mit dieſen Geräthſchaften den Berg zu erklimmen. — Doch nur die erfahrenſten Gemsjäger wagen es, die Leitern anzuſetzen und eine Brücke von Stämmen über den gähnenden Abgrund zu ſchlagen. — Des jungen Königs Erhaltung mußte damals ihm ſelber ein Wunder bedünken! — —

Von nun an überließ der alte Ulrich von Stauffen den königlichen Lehrling nicht mehr ſeinem eignen Gelüſt, auf den Bergpfaden des Innthals. Ja es dünkte dem Greis ein Stein von ſeiner Bruſt gefallen, da zu Ende des Sommers ein kaiſerliches Sendſchreiben den jungen römiſchen König aufforderte, die Spur eines ernſteren Treibjagens zu erfolgen, das köſtlichere Beute zum Ziel hatte, als Maximilian damals ſelbſt noch zu ahnden vermochte.

Denn mit dieſem Namen durfte man getroſt die Bewerbungen ſo vieler mächtigen Fürſten und Ritter benennen, um die Hand Mariens von Burgund, der reichen Erbin, Herrn Karls des Kühnen.

Die liſtigen Jäger hatten ihre Netze um das edle Gewild ſo kündlich geſtellt, daß kaum noch ein Entkommen ihnen möglich bedünkte. Da durchbrach die edle Hirſchin die Stricke, welche ihr den Ausweg verſperren ſollten, ſich freiwillig einem fremden Jägersmanns zu Füßen ſtürzend. Der fremde Jägersmann aber, aller Schleichwege und argliſtiger Beſtrickung feind, war Maximilian, Erzherzog von Öſterreich, von deſſen Treumuth und edler Fürſtenſitte, die Sage ſchon längſt nach Burgund ſich verbreitet, noch ehe Karls des Kühnen beredte Lobpreiſung des jungen Erzherzogs, da er ſeines Ruhmes voll, von Trier einſt zur Tochter zurückkehrte, des Jünglings holdſeliges Bild mit glühenden Farben, in Mariens Seele gegraben.

Maximilian aber konnte nur erſtaunen, da er das väterliche Sendſchreiben erhielt. Denn nie hatte Kaiſer Friedrich eines ſolchen Verhaltens voreilig gegen ſeinen Sohn erwähnen mögen. Die Wachſamkeit Ludwigs des eilften, Frankreichs argliſtigen Beherrſchers, der längſt mit gierigen Augen nach Burgunds reichen Gauen geblickt, machte in Friedrichs Augen ſo tiefes Geheimhalten nöthig. Zugleich aber auch die Gehäſſigkeit der Stände von Niederland gegen die Deutſchen, deren gefürchteten Herrſchaft zu entziehen, ſie ſelbſt des gewiſſenloſen Ludwigs, tückiſches Regiment vorgezogen haben würden.

Denn ſchwer hatte Karl der Kühne es gebüßt, dieſem Argliſtigen, durch Waffengewalt die Spitze bieten zu wollen.

Ludwig, ſchon damals im Beſitz deutſcher Lanzenknechte, die für Sold dem Fremden gegen das eigne Vaterland dienten, gebrauchte das Volk der Schweizer, Burgund zu beſiegen. In drei Schlachten ward Karl der Kühne, von einer ſtammverwandten Nation angefallen, die ſich herabließ Frankreichs Miethling zu werden, und von der Höhe ihrer Alpen, mit unwiderſtehlicher Gewalt, auf den Nachbar niederſtieg. Nach dem Verluſte ſeines Heeres, ſeiner Schätze, ſeiner getreuſten Anhänger, in den beiden Erſten, endete die Dritte mit ſeinem Tode, auf dem Schlachtfelde bei Nancy. — Entſtellt von Lanzenſtichen, lag der ritterliche Herzog, wie ein gemeiner Krieger, unter den Haufen der burgundiſchen Todten. Nur die ſorgfältigſte Prüfung von ſechs Zeichen, an welchen die Heldengeſtalt zu erkennen, machte den Boten, welche die Prinzeſſin Maria ausſendete, die Leiche ihres Vaters zu ſuchen, es möglich, ihren Herzog unter den Reihen der Gefallenen herauszufinden. —

Doch Frankreichs Haß gegen den kühnen Herzog war nicht befriedigt, auch da es ihn todt ſahe. Ludwigs Verfolgungen richteten ſich nun auf die unſchuldige Prinzeſſin Maria. Die junge Herzogin hatte ſchon bei Lebzeiten ihres Vaters ſich geſträubt, den achtjährigen Dauphin, Ludwig des eilften Sohn, als Gemahl anzunehmen. Auch verſchmähte der ſtolze Herzog Frankreichs Freundſchaft, einem Kinde verdanken zu ſollen — ſo erbte der Groll nun fort, und ward furchtbarer als je, in dem Augenblick, wo auch Mariens eigne Unterthanen, den Tod des Mächtigen, der ſie zu zügeln verſtand, zu benutzen Anſtalt machten, die Rückgabe ihrer früheren Rechte und Privilegien, von der zarten Jungfrau ertrotzend, die nach ihm die Zügel der Regierung mit ſchwachen Händen ergriff. Gebieteriſch naheten ſich die übermüthigen Bürger von Gent und Brügge mit ihren Forderungen der jungen Fürſtin. Gebieteriſch verlangte der niederländiſche Adel, die Prinzeſſin ſolle wählen unter dem Dauphin, dem Prinzen von Kleve, oder dem engliſchen Prinzen, der um ſie warb, um an der Seite eines Gemahls mit größerem Anſehen der Nation zu gebieten. Gewaltſam beſchränkt man die hülfloſe Fürſtin in ihrem eigenen Pallaſte. Drohend gebietet man ihr die Mauern von Gent nicht zu verlaſſen, bevor ſie nach dem Wunſche der Nation über die Wahl ihres Gemahls ſich entſchieden habe. — Doch weit entfernt in eine Erniedrigung zu willigen, beharrt Maria bei ihrem Rechte, frei über ihre Hand verfügen zu können.

Alle dieſe Vorfälle berührt Friedrichs Sendſchreiben an den jungen Erzherzog; doch ein noch dringender Aufruf für Maximilians Herz, waren die koſtbaren Zeilen von der Hand der Prinzeſſin ſelber, welche dem Kaiſerlichen Briefe beigefügt ſind. — In den rührendſten Ausdrücken ruft Maria den Jüngling zu ihrem Beſchützer auf, zu dem ihr ritterlicher Vater in ſeinem Leben ſo inniglich Liebe und Neigung getragen, und oft von ihm geſagt habe: der junge römiſche König iſt der edelſte, theuerſte Mann, und keiner gleichet ihm unter den Fürſten! Das aber hatte ſie feſt in ihrem Herzen behalten, ſo daß kein anderer, außer Ihm, j ihre Minne erwerben ſollte!

Wenn nun gleich Maximilian noch nie für ein weiblich Weſen Zuneigung empfunden, auch oftmals gewähnt, wohl nimmer eine Jungfrau zu finden, die dem Bilde gleich käme, was von ſeiner theuern Mutter in ſeiner Seele lebte, ſo that ihm doch das hohe Vertrauen, welches ein ſchwerbedrängtes Frauenherz auf ihn geſetzt hatte, unendlich wohl, und wäre Maria auch nicht die reiche Erbin, und dabei von ſo rührender Schöne und Holdſeligkeit geweſen, als die Sage es verkündete, der junge Herzog würde dennoch Ehre und Leben daran geſetzt haben, der ſchwerbedrängten Herrin zu Hülfe zu eilen, und des Geſchenks Ihrer Liebe, als des einzig wünſchenswerthen Lohnes, für die ruhmwürdigſten Thaten, in ihrem Dienſte vollbracht, ſich würdig zu machen geſucht haben! Daher ſäumte er auch keinen Augenblick zur Reiſe nach Burgund ſich anzuſchicken, und ihm däuchte bei aller Eilfertigkeit, mit welcher er zu dieſem Vorhaben ſich rüſtete, noch jeder Schritt allzulangſam, den er und andre dazu thun mußten.

Es begab ſich aber, daß derjenige ihrer Diener, welchem die Prinzeſſin Maria die Briefe nach Wien anvertraut hatte, mit dem Auftrage, ſie ſelbſt in die Hände Kaiſer Friedrichs des Dritten zu geben, ein Elender war, welcher das Geheimniß der jungen Fürſtin, ſo mit einem Eide auf eine geweihete Hoſtie er zu bewahren gelobet, von dem Alles erſpähenden Herzog von Kleve, ſich entlocken laſſen, nachdem er die ihm anvertrauten Schriften einem gewöhnlichen Boten an ſeiner Statt, leichtſinnig eingehändiget.

Da entſchloß ſich die junge Fürſtin, welche dieſen Umſtand aus dem Munde ihrer Getreuen erfuhr, in neue Beſorgniß und Zweifel verſinkend, und in der Ungewißheit ob je ihre Briefe an den jungen Erzherzog gelangen möchten, zu dem gewagten Schritte, an den argliſtigſten ihrer Feinde, den König Ludwig den Eilften zu ſchreiben, und gegen Abtretung der Stadt Arras, die ſie ihm anbot, ſeine Vermittlung zur Ausſöhnung mit ihren Unterthanen, in den rührendſten Worten zu begehren. Ludwig ſtellt ſich, als genehmige er den Antrag Mariens. Sein Kanzler verſpricht den Ueberbringern ihres Sendſchreibens, den Rittern Hugueret und Imbercourt, ſein Möglichſtes zu thun, die Ausgleichung der jungen Herzogin mit den Niederländern bewirken zu helfen, doch in demſelben Augenblick ſendet er auf Ludwigs Befehl, geheime Agenten, an die Häupter der Bürger von Gent und Brügge, die Prinzeſſin heimlichen Verrathes anklagend und der Uebergabe der Stadt Arras an Frankreich, ohne Vorwiſſen ihrer Stände.

Jetzt kennt die Wuth der aufgebrachten Bürger keinen Zügel. Man verhaftet die eben zurückgekehrten Geſandten Hugueret und Imbercourt — der Prozeß wird ihnen gemacht, das Todesurtheil über ſie geſprochen.

Dicht unter den Fenſtern des Prinzenhauſes zu Gent, erhebt ſich das Blutgerüſt. Mariens liebſten, ihre einzig treuen Freunde, werden hingerichtet vor ihren Augen! die fürſtliche Jungfrau iſt gezwungen, wenn gleich ohnmächtig in den Armen ihrer Stiefmutter von einem Söller ihres Schloßes der ſchauderhaften Handlung Zeuge zu ſeyn. — —

Es war in den Mittagsſtunden jenes ſchrecklichen Tages, daß Maximilian nur von einem kleinen Gefolge begleitet unerkannt eintraf in Gent. Auf den zahlloſen Brücken, welche die von vier Strömen ſeltſam durchſchnittene Stadt verbinden, wogte die aufgeregte Volksmaſſe tobend hin und her. Maximilian in der Kleidung eines gewöhnlichen Pilgers, mit Stab, Mantel und Muſchelhut, ſo wie auch ſeine Begleiter vernahmen aus dem Munde der lauteſten Schreier, die ſchauerliche Lage der Dinge, an dieſem unglücklichen Tage. Bald hörte er mit frechem Geſpött den Namen der jungen Herzogin rufen, bald dem jungen Prinzen von Kleve, bald dem großen Rivers, Bruder der engliſchen Königin, ein jubelndes Lebehoch! bringen. Andere ſchimpften auf Ludwig den Eilften! Andre nannten ihn der Niederländer Hort, und den Fels, an den die Wellen ſich brechen müßten, im Sturme des Bürgerkriegs! — So ward der junge Erzherzog, im Pilgergewande, von der gewaltigen Menſchenwoge bis zu dem Vorhof der Abtei von Sankt Peter gedrängt im Süden der Stadt, wo er gedachte, vorläufig Herberge zu nehmen.

Als nun Maximilian mit ſeinem Gefolg in das Refektorium des Kloſters eintrat, und dem Prior ſeine Bitte vortrug, für heut bei den Mönchen Speiſung und Nachtruhe einnehmen zu können, mit ſeinen Leuten, erſtaunten die Kloſterherren ob der Schönheit und königlichen Geſtalt des jungen Pilgers. Einer unter ihnen aber nahm den Prior bei Seite, und flüſterte ihm Maximilians Nahmen und fürſtlichen Titel in die Ohren.

Da erſchrack der Erzherzog, vor der Zeit ſich erkannt zu ſehen. Doch faßte er ſich bald, in ſein Gedächtniß zurückrufend die Zeit, die einſt in Trier er verlebte, und das Bild des Kloſterherrn, des nämlichen, der bei ſeinem Namen ihn genannt, unter dem Hofgeſind Karls des Kühnen. Klar ſchwebte die Erinnerung ihm vor, wie der edle Herzog dem Kaiſer die Männer ſeines Gefolgs dazumal vorgeſtellt hatte, einen Jeglichen mit ſeinem Namen, und wie der Kloſterherr mit dem ſeinigen Benno geheißen war.

— „Ihr kennt mich, Pater Benno? — und ſo grüß ich Euch nicht als Almoſen begehrender Pilgersmann, ſondern als Euer Herzog und Landesherr! — Maaßen Ihr den Maximilian von Öſterreich ſeht in mir, und mit Gott den ritterlichen Beſchützer Eurer jungen, ſchwerbeleidigten Herzogin Maria.“

Die Mönche erblaßten. Nur Pater Benno trat freudigen Grüßens hervor, und ſprach mit männlicher Würde.

— „Wer unter dem Volke der Deutſchen gelebt hat, der ehrt ſein aufrichtig Gemüth, ſonder Falſch und gleißneriſch Trügen! — Doch wer nur durch die Brille zu ſehen vermag, welche Frankreich ihm vorhält, der iſt feind ſeinem eigenen Land, und weiß nicht, was um ihn her grad' oder krumm iſt. Daher zürnt nicht, gnädigſter Herr, dem verblendeten Volk der Niederländer, wenn es zuerſt nur aus Ludwig's Gläſern mit

Euch hinſieht. Es wird ihm wie Schuppen von den Augen fallen, wenn es Euch nun ſelbſt in der Nähe erblickt und Euch ſchaut in's offene redliche Antlitz. Ihr werdet mit Gott nicht blos ein Fürſt ſeyn, der über die Länder geſetzt iſt, ſondern über die Herzen, was mehr iſt."

Beruhigt durch die Verſicherung des Priors, für heut ſein Hierſeyn treu zu verſchweigen, begab ſich nach einigen Stunden der Ruhe der junge Erzherzog, nur von einem ſeiner Knappen begleitet, aus dem Kloſter, um unerkannt in der Stadt Gent umherzuwandern, deren lebendigen Treiben gar ſeltſam ihn anregte.

Dem Schooße der ländlichen Natur, dem herzlichen Verkehr mit argloſen Hirten und Jägersleuten, nun wohl auf immer entriſſen, gedachte Maximilian mit Rührung der ſchönen Zeit, da er ſich faſt entwöhnte ein Fürſt zu ſeyn; da, im frohen Anſtaunen der heerdenreichen Gebirgsketten, im Anblick der traulichen Sennenhütten, ſo abgeſchieden vom Treiben der argliſtigen Welt, er gern ſeinen Beruf, über eben dieſe Welt einſt als Kaiſer zu herrſchen, mit dem Leben in einer ſolchen Hütte auf immer hätte vertauſchen mögen. — Gar ſehr gewann dieſer wehmüthige Rückblick an Gewalt über ſein Herz. Angeſichts des ſtädtiſchen Gewühls der aufrühriſchen Städte von Flandern, vor Allem aber der Genter, in welchem Max nur höhnenden Übermuth und Stolz ausgedrückt ſah, auf Gewerbfreiheit und Flor ihres Handels — wodurch freilich die Städte von Niederland der ganzen bekannten Welt damals faſt unentbehrlich geworden waren.

Vor allem aber beleidigten in dieſem Augenblick das Auge des Erzherzogs die trotzigen Angeſichter der reichen Fabrikherren und Wollenverkäufer auf Marktplätzen und Brücken ihm begegnend. Zumal nach der Erzählung, welche ſein Knappe — wie bereits im Kloſter er ſie vernommen — dem jungen König auf dem Wege durch die Stadt hin berichtete. Denn Einige der Mönche von Sankt Peter, den Deutſchen gar abhold, und recht als ob ſie den jungen Erzherzog im Augenblick ſeiner Ankunft gleich wieder zum Umkehren veranlaſſen wollten, hatten geeilt, der Dienerſchaft gar Vieles von allerlei Mißhandlungen zu erzählen, welche die Niederländer gegen ihre Beherrſcher, in allen Zeiten zu verüben gewohnt geweſen. Beſonders aber war der Mönche Erzählung, von der Grobheit eines Bierbrauers den Knappen ergötzlich zu hören, von dem ſie vernahmen, wie in früher Zeit einſt, um eines Trunks von ſeinem Biere willen, das ein Graf von Flandern, für ſchlecht befunden, ein ſolcher, dieſen ſeinen Oberherrn von Land und Leuten zu vertreiben, die Macht gehabt habe.

Unter derlei Geſprächen waren Maximilian und ſein Knappe abermals an eine Brücke gelangt, auf welcher ein ungeheures Standbild, in Erz gegoſſen, des jungen Königs Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Der Knappe mußte nach des Eiſenbildes Bedeutung die Vorübergehenden fragen, und erfuhr, daß es das Standbild ſey eines Jünglings von Gent, der einſt bei einem Aufruhr in Flandern, von den Häuptern der Rebellen genöthigt worden war, ſeines Vaters Hinrichtung als eines Geächteten, zu vollziehen, um ſein eignes Leben, von der auch über ihn verhängten Todesſtrafe zu retten. Darauf, als der Vater auf eben dieſer Brücke gekniet, um von den Händen des Sohnes den Todesſtreich zu empfangen, womit dieſer Elende des eignen Lebens Preis, zu verdienen ſich angeſchickt, habe der gewaltige Schwung des Mordſtahls die Klinge vom Hefte geriſſen, und weit hinaus über die Brücke, in den Strom ſie geſchleudert. — Maximilian ſchauderte über das Gräßliche eines ſolchen Denkmales. Er fühlte das Bedürfniß in der freien Natur von dem wüſten Eindrucke Erholung zu ſuchen. So entließ er ſeinen Knappen, ihn mit der Weiſung nach der Abtei ſendend, wie er baldigſt zurückkehren wolle, und dem Prior erinnre, der Pflicht des Schweigens, eingedenk zu bleiben, wie ſolches ihm geboten worden.

Der Weg führte den jungen Erzherzog durch das ſüdlich gelegene Stadtthor in die Nähe der Dörfer Selegem und Belfacke, wo die Trümmer eines Gemäuers, den Überreſten ehemaliger Kaſtelle vergleichbar, Maximilians Aufmerkſamkeit feſt hielten. Es ſchienen dieſe Mauern ein Denkmal römiſcher Kriegsvölker an dieſem Orte. Auch mochte häufig nachgegraben ſeyn. im Grunde, auf welchem die Veſte einſt ſtand, um Münzen, Gewaffen, oder ſonſtiges alterthümliches Geräth darin zu entdecken. An mehrern Stellen war die Erde friſch aufgewühlt, und von der Seite des ſüdlichen Vorſprungs zeigte ſich eine Öffnung, als ſey für einen Todten die Ruheſtätte hier beſtellt worden. Doch ſchien die eine Seite des Thurmes noch vor kurzem bewohnt geweſen. Man bemerkte friſch angebaute Stiegen, die zu einem Eingang führten, oberhalb des vorſpringenden Gemäuers, von Geſtripp und dicht verwachſenen Strauchwerk halb überdeckt. — Der Anblick dieſer verödeten Mauern, in deren tiefſtem Grunde die Habſucht oder Neugier der Menſchen, noch ſtets von neuem zu wühlen nicht nachließ, erfüllte den Prinzen mit Trauer. Tiefes Schweigen ruhte auf der weit ausgedehnten Landſchaft, die ſich in eintöniger Fläche, bis hin zum Meere erſtreckte. Das rege Leben innerhalb den Mauern Gents, drang nicht bis hieher! Auch ertönte kein Vogelgeſang aus dem niedrigen Geſträuch dieſer Ebene, kein Heerdengeblöck im Klang der Abendglocken einſtimmend, aus dem feuchten Moore, das dieſe Felder bedeckte.

— „Werde ich hier immer ſo einſam mich fühlen?“ — Dieſe Worte ſprach Maximilian faſt ohne es ſelber zu wollen, da knarrte der Riegel des Eingangs, zu dem die Stiegen führten. Ein Mädchen trat ſchüchtern daraus hervor. Behutſam ſetzte ſie ein Gefäß, welches auf ihrem Kopfe ſie trug, auf die Stiegen, dann verſchloß ſie mit Sorgfalt die Thür, nahm ihr Gefäß wieder auf, und ſtieg nach der Seite herab, wo der junge Erzherzog im Graſe ruhete.

— „Wird ſie dieſes Weges auch wirklich kommen?“ dachte Maximilian, und erhob ſich unwillkührlich, der holden Erſcheinung einige Schritte entgegen zu gehen. Eilig ſchritt die Jungfrau an ihm vorüber, auf ſeinen

Gruß freundlich dankend. Sie hatte das Gefäß wieder auf ihren Kopf gehoben, den ein feiner Strohhut bedeckte. Blonde Haarflechten umſchatteten das lieblichſte Antlitz, bis auf die Ferſen des ſchlanken, anmuthvollen Wuchſes hinabreichend. Ein ſaftgrünes Mieder umgürtete den jugendlichen Leib. Nie hatte Maximilian Arme geſehen, lieblicher geformt und weiſſer, als das Mädchen ſie erhob, um ihr Gefäß vom Haupte zu nehmen.

— „Gehörſt Du in das Dorf da drüben, ſchönes Mädchen?“ rief Maximilian, beſtürzt über ihr ſchnelles Hinwegeilen. Die Jungfrau kehrte ſich um. Ein hohes Erröthen übergoß ihre Wange, da ſie den Jüngling in die Augen ſah, die ſo redlich ſie anblickten.

— „Dieſer Thurm iſt wohl bewohnt?“ fuhr Maximilian fort, „und du brachteſt Fiſche dahin in deinem Gefäß?“ Dann ſetzte er, leicht ſcherzend hinzu, ſo wehmüthig ihm auch um das Herz war, „für ein Meerfräulein möcht' ich dich halten, in deinem knappen ſaftgrünen Mieder, und dem glänzenden Haargeflecht, das um deine ſchneeweißen Arme ſich ſchlingt, ſo oft du den Nacken beugſt, dein Gefäß abzuſetzen.“

— „Es iſt ein Geheimniß!“ ſprach mit geſenktem Auge das Mädchen, und wandte ſich von ihm, ihren Weg fortzuſetzen.

— Maximilian erfaßte das leichte Gewand. — „Bleib noch einen Augenblick! Ich verrathe dich nicht! Ich kenne Niemand in dieſer Gegend! Du weinſt? Vertraue dich mir, reizendes Mädchen! Wie heißt du, holde Erſcheinung? und wer ſind deine Eltern? —

Wiſſen ſie darum, daß du allein warſt, hier im öden Gemäuer?“

— „Denkt nichts Arges von mir! ich gehe jeden Abend hieher, auf meines Vaters Geheiß einen Unglücklichen vom Hungertode zu retten, den ſein Sohn ihm beſtimmt hat.

— „Um Gott!“ rief Max, „ſprich dein Geheimniß! Nur ich allein kann den Unglücklichen retten! — Vertraue mir — und er iſt gerettet.“

— „Wer ſeyd Ihr? — daß Ihr ſo kühn ſprecht, fremder Mann?“ rief zitternd die Jungfrau, und ihr himmliſches Auge ruhete lange nachdenklich auf dem düſteren Thurme, den die anbrechende Dämmerung mit noch tieferem Schatten umzog. — Dann, zutrauensvoll ihren Blick auf den Pilgersmann heftend, ſprach ſie mit innig bewegter Stimme:

— „Ja — Euch darf ich vertrauen! So wißt denn, Graf Arnold von Egmont, einer der würdigſten Ritter in ganz Niederland, dem einſt alle dieſe Felder bis hinaus an das Meer gehörten, und noch reichere Beſitzungen jenſeits, ſchmachtet in dieſem Thurm. Sein Sohn aber iſt's, der ihn gefangen hält. Es lebt dem Ungeheuer der Vater zu lange. Wilhelm von Egmont, ſo heißt der Unmenſch, darf ungeſtraft das abſcheulichſte Verbrechen wagen. Niemand iſt in Flandern, dieſem Wilhelm ſich entgegen zu ſtellen. Keiner der ſeines Vaters ſich annähme. Seht fremder Mann, auf jene friſchaufgeworfne Erde! Ihr meint, der tiefe Schacht ſey gegraben, um koſtbare Steine heraus zu hohlen, oder feiner Metalle farbig Geäder. Nein —

Nein — es iſt das Grab für den Vater, deßen Tod dem Ungeheuer zu lange ſäumt! Denn nur zur allerhöchſten Nothdurft bringt er ihm ſparſame Brocken des Brodes, womit ſeine Jagdhunde er füttert, von einem Tage zum andern hoffend, der Hunger werde des Greiſes verglimmendes Leben nun ganz ausgelöſcht haben. Auch ſchlummerte der Alte wohl längſt ſchon in dieſem Grabe, und ohne daß ein Rächer ſich fände, wenn mein Vater nicht wäre! Einſt unter Graf Arnolds Vaſallen, der ihm Liebſte und Geehrteſte, jetzt aber vom unmenſchlichen Wilhelm gehaßt, und aus dem Schloße am Meere vertrieben, womit Graf Arnold für treue Dienſte vor kurzem nur erſt ihn belohnte. Denn auf allen Kriegszügen, und bis zum heiligen Grabe ſelber, begleitete dieſen Herrn mein Vater, mich ſein einzig Töchterlein, das nie die Mutter gekannt, beim Auszug nach Paläſtina, der edlen Gräfin, ſeiner Gebieterin, übergebend; in deren Zimmern ich aufwuchs, die mich ihr Kind, ihre eigenſte Jutta nannte — da die Tochter dieſes Namens der edlen Gräfin in frühen Jahren abgeſtorben, und nur der Schmerz über den Anblick des mißgeſchaffenen Wilhelms ihr geblieben war. — Wie danken wir Gott, daß die edle Gräfin zu ihrer rechten Jutta hinüber ſchlummern durfte, ohne den unmenſchlichen Sohn völlig erkannt zu haben! Denn ſie ſtarb noch ehe der Graf mit meinem Vater aus den heiligen Landen zurück kam. — Noch mehr aber danken wir Gott, daß nach Allem, was er uns nehmen ließ, noch eine Hütte jenſeits dem Dorfe Belſache uns geblieben iſt, mit einem Theil Garterland, das mich und meinen Vater nährt, ſamt den Brüdern, und daneben ſo viel uns übrig läßt, um jeden Tag dieſes Gefäß reichlich füllen zu können — das Abends dem alten Grafen unſern Herrn ich bringe, in ſein Gefängniß, ſo daß ſein magres Brod aus den Händen des Sohns, er genießt mit nährender Milch unſrer Kühe, wenn das Ungeheuer zu Hofe fährt nach Gent; im Pallaſt der jungen Herzogin auf neue Frevel zu ſinnen. — Denn ſie ſelbſt, die edle Fürſtin, wagt es nicht dem Grafen Wilhelm von ſeinem Vater zu reden! Er hat ſein Heil auf Frankreich geſezt. Dahin ſchickt er ſeine Reichthümer. Das ſchützt ihn.“

„Von nun an nicht mehr!“ fiel Maximilian nach langem Schweigen, während in dem Anblick der Jungfrau verloren, er der holden Melodie ihrer Stimme lauſchte, da ſie ſchon längſt ihre Erzählung beendigt. — „Von nun an nicht mehr! Denn ich bin gekommen redlich Gericht zu halten, und in geiſtlichen und weltlichen Dingen löblich Regiment zu handhaben!“

„So ſeyd Ihr alſo der Erzengel Michael, wie er mit dem Flammenſchwerdt über den Altar der Kirche vom Welſache zu ſchauen iſt? — Dacht' ich's doch gleich, da ich in Eurem ſtrahlenden Antlitz Euch ſchaute.“

Verwunderungsvoll ſah der junge Erzherzog auf die Jungfrau hin, die, als dieß Wort ſie gefragt, eilenden Schrittes ſich von ihm abwandte, um leicht, wie ein Reh, die Straße zu verfolgen, welche nach den Dörfern Solzam und Welſach führte.

Es war ſchon tief am Abend und die Stadt Gent prachtvoll erleuchtet, da der junge Erzherzog an das Stadtthor gelangte. Der magiſche Glanz, noch erhöht durch den Wiederſchein auf den Gewäſſern, welche die Stadt zu unzähligen Inſeln werden laſſen, erhöhte die Spannung in des Prinzen ſo tief aufgeregtem Gemüthe. Doch eine völlig unbegreifliche Erſcheinung war ihm der Anblick der Volksmaſſe, die den Eingang zur Abtei umlagert hielt, wohin Maximilian zurückkehren mußte. — Noch mehr aber wuchs ſein Erſtaunen, da er mit wildem Gebrüll den tobenden Haufen ſeinen eignen Namen rufen hörte! —

Nicht Haß oder Rachluſt ſchien für dieſes mal die Wege des Haufens in Bewegung zu ſetzen, der nur im Wechſel ſich gefällt, und heut mit Füßen tritt, was geſtern ihm Idol war! — —

— „Wir wollen ihn ſehen, unſern Landesherrn den Bräutigam Mariens. Er ſoll dem Volke ſich zeigen! Nichts vom Dauphin; nichts vom Prinzen von Kleve. Der Erzherzog Maximilian lebe! es leben die Öſterreicher! kein Franzos, kein Engländer, ein Deutſcher ſoll unſer Herr ſeyn.“ —

Der Tumelt während dieſes gellenden Rufens war ſo groß, daß Maximilian ungeſehen durch die Hallen der Abtei, bis in das Refektorium gelangte.

Sie kannten ihn nicht, den ſie ſuchten, und waren blind für den, welchem ihr und ihrer Kinder Heil ſie vertrauten! —

— „Ich meinte, Herr Prior, meinen Willen Euch deutlich kund gegeben zu haben, vor der Ankunft des ritterlichen Gefolgs, welches mein kaiſerlicher Vater mir beſtimmt hat, von meinem Hierſeyn nichts verlautbart haben zu wollen?“

Mit dieſen Worten, in unverkennbaren Unwillen geſprochen, wendete ſich Maximilian bei ſeinem Eintritt in das Refektorium, an den Prior.

— „Mit Nichten, edler Herzog, erwiederte der Prior, dürft Ihr unſerem Kloſter es Schuld geben, daß Euer Geheimniß verletzt ward, denn Ihr ſelbſt habt Euch verrathen, da Ihr heut, vor dem eiſernen Standbild auf der Brücken verweiltet, und Einige aus dem Volke durch Euren Knappen befragen ließet, um die Bedeutung des Denkmals — das auch durch edle Malerkunſt aufbewahrt, auf unſerm Stadthauſe Ihr anſtaunen mögt. — Ihr hattet Euern Knappen grade an einen Webermeiſter ſich wenden laſſen, der oftmals bei der erlauchten Kaiſerin Leonore, in Handelsgeſchäften Zutritt erhielt, zu Wien in der Hofburg, und Euch an Eurer Aehnlichkeit mit Eurer kaiſerlichen Mutter, ruhmwürdigen Angedenkens, ſogleich erkannt hat. Da iſt denn wie ein glimmender Zunder, das Gerücht, weiter und weiter um ſich greifend, zur hellen Freudenflamme ausgebrochen. Hätten wir aber durch Wiederſpruch, dem glimmenden Funken zu wehren geſucht, ſo wäre das eben ſo geweſen, als ob der Weſtwind, dem aus Oſten blaſenden, ſich entgegenſtellen wollte, um eine Feuersbrunſt zu dämpfen.

— „Wollt alſo edler Herr, die erhitzte Menge ruhig gewähren laſſen, und uns vergönnen die Pforten unſers Kloſters den Eindringenden geduldig zu öffnen, da aller Widerſtand doch ſo gut als vergeblich ſeyn würde.“

Maximilian vermochte nichts zu entgegnen, er ließ ſich ruhig zu ſeinem Platze an die Tafel geleiten. Als aber der Prior das Tiſchgebet beendet, wurden die Saalthüren nach allen Seiten geöffnet, und dem freudetrunknen Volke gegönnt, ſich des Anblicks des holdſeligen Prinzen in Mitte der Kloſterherren erfreuen zu dürfen.

Unter den Neugierigen, in den Hallen des Kloſters, welche an den Thüren des Speiſeſaals ihren Platz behaupteten, ward bald eine weibliche Geſtalt bemerkt, von hehrem majeſtätiſchem Wuchſe, in dichte Schleier gehüllt, unbeweglich an der Thüre verharrend, und das verhüllte Antlitz feſt auf den jungen König gerichtet. Da Maximilian das ſtumme Frauenbild gewahrte, ergriff ihn ein Schauer, und zugleich das innigſte Sehnen, der Verhüllten ſich nahen zu dürfen. — Denn er glaubte die Geſtalt ſeiner Mutter darin zu erkennen, welche in dieſem wichtigen Tage die Wohnungen des Friedens verlaſſen habe, um ihres Sohnes gewärtig zu ſeyn auf Erden.

Die Spannung, welche auf dem Geſicht des Prinzen zu leſen war, bemächtigte ſich bald auch der übrigen Tiſchgenoſſen. Ein jeder der Anweſenden, hielt die Blicke auf das hohe Frauenbild gerichtet. Niemand wagte es vertreiben oder nur anreden zu wollen.

Pater Benno, des Prinzen Vertrauens in ſtärkerem Grade theilhaftig, als die übrigen Mönche, hatte den Platz links neben Maximilian, während der Prior zur

Rechten ihm geſetzt war. Da nun von Augenblick zu Augenblick des hohen Gaſtes Unruhe ſich mehrte, und er häufig mit einem Tuche ſeine Stirn zu kühlen verſuchte, das der hinter ihm ſtehende Knappe ſeinem Herrn zu reichen nicht abließ; wobei nach und nach ein ſo heftiges Erzittern den jungen König befiel, daß er kaum auf ſeinem Sitze ſich zu halten vermochte, ſo bat Benno: der Erzherzog wolle das Zeichen geben, zur Aufhebung der Tafel, und ihm es vergönnen, ſeinen Herrn, in die zur Nachtruhe ihm eingerichteten Zellen führen zu dürfen.

Es mußte aber der Herzog, um in ſein Schlafzimmer zu gelangen, durch die nämliche Thür geführt werden, wo ſelbſt das verſchleierte Frauenbild, noch immer unbeweglich, ſeinen Stand behauptete.

Da ermannte ſich Maximilian, trat feſten Fußes vor die Verhüllte, und ſprach zu ihr: „Biſt du meine geſtorbene Mutter Leonore, wie mein Herz mir es ſagt, ſo wiederhole mir die Worte des Friedens, mit denen du mich ſegneteſt, da du ſchiedeſt von dieſer Erde — Mutter — ach — ich bedarf des Friedens! — Da hob die Geſtalt ihre blendend weiße Hand, aus den Falten des Schleiers empor, machte das Zeichen des Kreuzes — mit dem aufgehobenen Zeigfinger des Erzherzogs Stirn berührend und verſchwand unter dem Volke. —

Maximilan lag die Nacht hindurch ſchlaflos auf ſeinem Lager. Die Bilder, welche ſeine Einbildungskraft um ihn ſchuf, ſchienen nicht Platz zu haben in der engen Zelle. Oft dünkte dem Schlafloſen — aus deſſen Gedanken ſo Raum als Zeit mehr und mehr ſich verloren — als kniee er vor dem ſtummen Frauenbilde, und die Geſtalt wiederhohle ihm die heiligen Friedensworte, nach denen im innerſten Herzen er ſich ſehnte. Oft dünkte ihm, es verwandle ſich die Erſcheinung der Mutter, in die der Prinzeſſin Maria, und es flüſtre Pater Benno ihm ſanft in die Ohren, die junge Herzogin habe ihrem Verlangen, den Erwählten zu ſehen, nicht länger zu widerſtehen vermocht, und ſich in dichten Schleiern nach dem Kloſter begeben, um unerkannt des ſo lang erſehnten Anblicks froh zu werden. Dann ordneten ſich wieder neue Bilder vor des Halbeingeſchlummerten Seele. Er befand ſich vor dem alten Gemäuer an der Südſeite der Stadt. Jutta umfieng ihn mit zarten Armen; er fühlte den Blumenhauch ihres Mundes; er drückte die Liebliche mit Rieſenkraft an ſeine pochende Bruſt. Da zog ſie ihn mit ſich fort, nach ihrer Dorfkirche, wo über dem Altar das Bild des Erzengels Michael hängt. Max kniete neben ihr, vor dem Altare. Benno ſegnete das Paar zum ehelichen Bunde. — Die Liebenden fliehen in die Gebirgsthäler Tyrols. Unter dem Schatten der Ulmen, nahe am ſchäumenden Waldſtrom, ſteht die Hütte, die fortan ſie bewohnen.

Doch gräßlich verzerrt ſich das wachende Träumen. Dem Erzherzog dünkt, als läge er ſelbſt in dem tiefen Grabe am Fuße des Thurmes, und der unmenſchliche Wilhelm, Maximilian mit ſeinem Vater verwechſelnd, wälze auf ihn den zermalmenden Stein, womit er die Leichengeſtalt Graf Arnolds von Egmont dem Auge der Lebenden verbergen wollen.

Dieſes gräßliche Gedankenſpiel von ſich abzuwehren, verließ Maximilian noch vor Aufgang der Sonnen ſein qualvolles Lager. Ihm war, als habe er keinen Augenblick zu verlieren, als ſey es die höchſte, dringendſte Zeit, hinaus zu eilen zu jenem Thurme um etwas Entſetzliches zu verhindern. Ohne ſeine Leute zu wecken, warf ſich der Prinz in ſein Pilgerkleid. Er hört die Mönche von dem Horaſitzen zurückkommen. Die Kreuzgänge ſind offen. Max hofft den Weg aus dem Kloſter durch das Schiff der Kirche zu finden, die er, ſeinem Fenſter gegenüber, die ganze Nacht erleuchtet geſehen. So verläßt er ſeine Zelle, den Fußtritten der Kloſterherren folgend, die, ohne ihn zu beachten durch die matterhellten Gänge zu den Frühmetten gehen. Glücklich findet er die hintere Kirchenpforte geöffnet, und aus einem Seitengäßchen in das ſie führt, den Weg nach der Brücke, mit dem gräßlichen Standbild, das ihm die Richtung anzeigt, die er zu nehmen hat.

In der friſchen Luft wunderbar ſich geſtärkt fühlend, und wohlthätig berührt von der heiligen Frühe, dünkten ihm des Morgenroths hervorbrechende Strahlen am öſtlichen Himmel, der Bogen des Friedens, der verſöhnend über die ſchlummernden Einwohner ſchwebe! Er mußte an die Worte der Schrift gedenken.

„Meinen Bogen habe ich geſezt in die Wolken;

der ſoll das Zeichen ſeyn des Friedens, zwiſchen mir und den Menſchen.“

So gelangte er an das Stadtthor. Seine Schritte verdoppeln ſich beim Anblick des dunkeln Gemäuers. Wie mit Sturmesflügeln ergreift's ihn von Neuem, und treibt ihn bis hin zu den Stiegen des Thurms, aus welchem geſtern das hülfreiche Mädchen zu ihm hinab ſtieg. Da dringt ein jammernd Gewinſel an ſein Ohr. Maximilian hält den Athem an, die klagenden Laute zu unterſcheiden. Hin jagts ihn von neuem zum Thurm. Raſch biegt er um die Ecke des Vorſprungs, hinter welchem er das geöffnete Grab ſah. — Welch ein Anblick wartet auf ihn! — Vater und Sohn im ſchauerlichen Handgemenge! Schon liegt der Greis zu Boden geſtreckt — ſchon faßt der unmenſchliche Sohn die ſträubenden Glieder, den Vater lebendig zur Grube zu ſchleppen. Da ſpringt Maximilian hervor, umſchlingt das Ungeheuer mit Rieſenkraft, trägt die Stiegen es hinauf,. wirft den Elenden durch die geöffnete Thür, und reißt ſie krachend hinter ſich zu.

Man hört das Dröhnen des Fallenden tief in den Grund des Gewölbes. Er iſt gerichtet! —

— „Ich bin nicht gekommen Frieden zu geben, ſondern das Schwerd!“ ſpricht ruhig Maximilian, indem er zu dem Alten zurückkehrt.

Da hört er Fußtritte hinter ſich.

Es iſt Jutta!

Ihr folgen zwei Mäner mit Grabſcheiten.

— „Hier iſt die Stelle!“ ruft das kühne Mädchen. „Hier ſahe ich ihn einſcharren!“

Maximilian trat ihr entgegen.

— „Heilige Mutter Gottes! Ihr ſelbſt! den ich im Traum dieſer Nacht ſah. Und wahrhaftig nun hier — an dieſer nämlichen Stelle? — — —

— „Faße dich — Jutta — das Ungeheuerſte iſt nun geſchehen.“

— „Aber Ihr ſelbſt — Ihr ranget mit Wilhelm von Egmont. — Auf dieſer Gruft, hob ſich ein Hügel — Dieſe Männer — Gott — wie ſeht Ihr ſo bleich — bleich wie —“ Sie ſchwankte, die Männer eilten herzu ſie zu unterſtützen.

— „Beſinne dich, Schweſter!“ rief der Eine — „Es war ja ein Traum, der ſo dich ängſtigend, uns hieher trieb.“

— „Ein Traum, den Gott ihr geſendet“ — unterbrach ihn Maximilian.

— „Siehe hieher — Jutta, ſchau' auf den Greis hier am Boden. Er athmet, er iſt noch am Leben. Ohne dich — ohne dein mildes Erſcheinen, Geſtern, hier, wo ich dich fand, ward der Unglückliche des ſchauderhafteſten Verbrechens Opfer, in dieſer heiligen Morgenſtunde. Ermanne dich, Jutta! Vollende dein Werk! Wohin bringen wir den Alten? Deine Hütte iſt zu weit uns entlegen — auch haben deine Brüder, keine Tragbahre, ihn zu betten.“

— „Nur hinauf die Stiegen!“ rief von Maximilians tröſtenden Zuſpruch neu geſtärkt, das Mädchen, ihren Begleitern eine Leuchte hinreichend. — „Es ſind ja oben der bequem eingerichteten Gemächer genug im finſtern Thurm, die der Unmenſch für ſich ausſchmückte, während er den Vater im tiefſten Kellergewölbe verſchmachten ließ.“ —

— „Das bewohnt das Ungeheuer nun ſelber, und wohl bis zum jüngſten Gericht!“ ſprach Maximilian, indem er den halb erſtarrten Greis vom Boden aufhob, und dem jüngſten der Männer vorſichtig auf die Schultern ihn legte. — Das Mädchen gieng voran; die Brüder, mit ihrer ehrwürdigen Laſt, folgten — Maximilian ſtieg zuletzt die Stiegen hinauf. Da öffnete Jutta innerhalb des Raumes, wo man die Fallthüre ſahe, die in das untere Gewölbe führte, den Eingang zu einer Wendeltreppe. Die brennende Leuchte, welche ſie trug, erhellte die Finſterniß. Alle giengen hindurch; die Pforte verſchloß ſich hinter ihnen.

Der helle Glanz des Tages war indeſſen hervorgerückt, und die Sonne ſtand ſcheitelrecht über den Häuſern von Gent, die mit lebendigem Treiben der Handelsleute und Tagarbeiter von neuem erfüllt waren. Da ſah man, vom Marktplatz durch das Thor von Antwerpen, ein Fähnlein Reiſiger einziehen, wohl über achthundert Mann ſtark, das mit ſchmetterndem Trompetenſtoß den Zug nach der Abtei nahm, wo die Deutſchen ihre Herberge hatten.

Alles wendete den Blick auf die feſtlich geſchmückte Schaar, die mit friſchem Eichenlaub die rieſigen Helme umwunden trug: an den eiſernen Bruſtharniſchen mächtige Blumenſträuße befeſtigt. Die Handelsleute verließen ihre Gewölbe, die Tagarbeiter die Axt und die Säge, den ſtattlichen Aufzug in der Nähe ſich zu beſchauen. Vor Allen aber leuchteten an den Fenſtern der großen Kaufhäuſer, die holdſeligen Angeſichter der flandriſchen Jungfrauen und Mütter, mit ihrem blonden Lockenhaar ſo reich gewunden um die rundlichen Wangen, oder hinter den zarten Spitzenhäubchen üppig hervorquellend. Neugierig blickten die hellen Augen nach der Gegend hin, woher die Trompeten blieſen, und den wonnigen Mund öffnete ein ſchalkhaftes Lächeln, da die ſchwerfällig Berittenen langſam vorüberzogen — mit einer Miene — ſo ernſt — als gälte es einen Leichenkondukt, und dennoch mit Blumen geſchmückt, wie zum Hochzeitreigen! —

Jetzt hielt die Schaar vor dem Kloſter! Maximilians Dienſtleute begrüßten ſie ehrfurchtsvoll, ſo wie auch die ſämmtlichen Kloſterherren. Denn die Mannſchaft beſtand aus den edelſten deutſchen Grafen, und würdigſten Rittern, von Friedrich dem Dritten dem Sohn nach Burgund mitgegeben, zum feierlichen Gepränge, bei der Brautbewerbung um die junge Herzogin Maria; um deren Hand der Erzherzog — das Geheimniß ihres Sendſchreibens treu in ſeinem Buſen bewahrend — Angeſichts aller Stände von Niederland, mit jeder dem Range beider Perſonen angemeſſenen Förmlichkeit anzuhalten, in Gent eingetroffen war. Daß Maximilian ſeinem fürſtlichen Geleit vorausgeeilt, entſchuldigte der Kaiſer mit der Ungeduld eines Jünglings, der einer ſo wunderſchönen, und huldreichen

Herrin ſeine Liebe zu bekennen, in die Ferne zieht, zugleich aber auch mit der Langſamkeit, deutſcher Edlen, dem Aufgebote ihres Kaiſers Folge zu leiſten — eine Gewohnheit von der auch bei dieſer Gelegenheit die Ritter nicht abgewichen waren.

Da nun aber Maximilian, von ſeinem verhängnißvollen Morgengange zurückkehrend, die Schaar der Edlen, die ſein ritterlich Gefolg ausmachten, wirklich angelangt ſahe, und der Augenblick nun gekommen war, der fürſtlichen Braut ſich zu nahen, da ward ihm gar ſeltſam in ſeinem Herzen, und er mußte um ſein Gemüth ſtark zu erhalten, vielmals ſich ſelbſt ſagen, wie groß ſeine ritterliche Verpflichtung gegen die hohe, fürſtliche Jungfrau ſey.

Schon waren die herrlichen Ungar-Roße, mit reichen türkiſchen Decken behangen, vorgeführt, ſo der Kaiſer zum Prachtaufzuge ſeines Sohnes hieher geſendet. Die Kämmerlinge auf den Gängen beſchäftigt, die goldenen Sporen, den Helm, und das reich geſtickte Schwerdgehänge ihres Herren, aus dem Verſchluße hervorzulangen, in welchem das koſtbare Gezeug bewahrt ward. Maximilian ſtand bereits im Schmucke des reichen Wappenrocks, über welchen die Knappen den glänzenden Harniſch ihm anlegten, in tiefem Nachdenken auf die buntgemalten Fenſter ſeiner Zelle hinſtarrend.

— „Nein — Jutta“ — ſprach er laut, da er einen Augenblick ſich allein ſahe! „Du willſt mich nicht von meiner Pflicht verlocken! — Der Böſe, der überall mit ſeinem giftigen Netz zu umſtricken uns droht, der es ſtets von Neuem verſucht, ein jung redlich Gemüth in das Irrſaal der Sünde zu locken, kann einen Engel nicht anſtellen zu ſeinem Vorhaben. — Du aber biſt ein Engel! — Du hielteſt auch mich dem Gewaltigen ähnlich, vom Herrn aufgeſendet, jede Unbill auf Erden zu ſtrafen! — Dem flammenden Michael, den du ſchauſt vor dem Altare, wo in dieſer Stunde wohl, du Reine, knieſt im Gebete! — Sein will ich mich würdig beweiſen. — Um Gott! um das Recht, um Deinetwillen, holde Jutta, die du mit des Gewaltigen Namen mich nannteſt! —

Gegen Menſchen Gerechtigkeit üben, dem Tückiſchen ſein Ziel ſetzen — das ſey mein königlich Tagwerk auf Erden!“ —

Die Kronik ſagt, daß in dem feierlichen Augenblick, wo die Stände von Niederland, dem Erwählten ihrer jungen Herzogin mit ehrerbietigen Glückwünſchen ſich naheten, Maximilian dieſe letztern Worte, laut wiederholt und was noch mehr iſt, ſie zu erfüllen redlich getrachtet habe. — — —

Blumen von Trinius.

1.

Pulſatille.

Am Berg, geküßt im rauhen März
Vom warmen Sonnenſchein,
Bewegt ſich's wie ein ſchlagend Herz
Inmitten dem Geſtein.

Tief ſchläfts umher im feuchten Moos
Umſtarrt von dürrem Rohr;
Da wühlt es aus des Berges Schoos
Zum Lichte ſich hervor.

Zart wie ein Frühlingsmorgentraum,
Ein wunderbarer Zwerg
Gehüllt in duftgen Silberflaum
Tritt aus dem nackten Berg.

Er ſteht vor grauem Felſenthor,
Und hält ſo freundlich hold
Klar amethyſtnen Kelch empor,
Gefüllt mit purem Gold.

Hell blüht da oben, bunt und mild,
Der ſchöne Feentraum;
Doch, bald verblüht, das duftge Bild
Zerrinnt in leeren Raum.

Da kommt hinab vom goldnen Zwerg
Die Wunderſag' ins Thal,
Und flugs zu ſchaun den Zauberberg
Zieht aus das Volk zumal.

Wohl ſchaut's umſonſt, und ſucht ſich matt;
Doch findet, der nicht glaubt,
Der Zweifler an der Zauberſtatt
Ein grau Meduſenhaupt.

2.

Schneeglöckchen.

Von weitem hör ich zarten Ton
Wie Silberglöckchen lauten;
Es wird gewiß, ich merk' es ſchon,
Das Frühlingsfeſt bedeuten.

Es ſucht der Elfe Blanc-gelé
Sich eine große Flocke
Vom allerbeſten Märzenſchnee,
Und macht ſich eine Glocke.

Er hat ſie unter's Wetterdach
Gehängt an grüne Stange;
Er ſitzt im feuchten Laubgemach
Und zieht ſie mit dem Strange.

Da fährt empor, und ſpitzt und reckt
Das junge Gras die Ohren,
Und ſtrebt, von dürrem Laub bedeckt,
Sich an das Licht zu bohren.

Das Beſt' iſts eben nicht, was haſt
Geweckt mit deinem Schallen;
Die Küchenſchell, der Seidelbaſt,
Die ſchlimmen, blühn vor allen.

Man hört geheim von Gift und Dolch
Verdächtiges Gemunkel;
Man kennt ſie auch: von Dolch der Lolch
Von Gifte die Ranunkel.

Da kommt, ſich gegen Frühlingsmacht
Bei Zeiten zu verwahren,
Der Winter brauſend über Nacht
Von Norden hergefahren.

Und ach! am Morgen liegt von Eis
Das Bächlein da, gebunden,
Und alles Feld iſt wieder weiß,
Und alles Grün verſchwunden.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
(De la Motte) Fouqué, F.H.K. von
3-598-50775-5
FNr. 20004 / 097

Doch, wie die liebe Sonne ſcheint,
Muß Eis und Schnee zerrinnen;
Das Bächlein, tanzend, trägt den Feind
In ſeinem Strom von hinnen.

O Winter! ſiehſt denn nicht das Laub?
Merkſt nicht was das bedeutet?
Du alter Winter blind und taub,
Schneeglöckchen hat geläutet!

3.

Himmelsſchlüſſelchen.

So ſiehſt du denn, zu ſchönrem Seyn erlöſt,
Des Himmels Licht, du freie Erde, wieder!
Wie dehnet ſie, der ſchweren Band' entblößt,
Und regt mit Luſt und badet ſich die Glieder!

Schon drängt ſich, ſperbewehrt, die junge Saat;
Der Strauch zerreißt der Zweiggeſchoſſe Hüllen;
Der Baum, der Wald bricht auf, mit ſchöner That
Die Hoffnung aller Herzen zu erfüllen.

Schon trägt die Lerche, jubelnd, himmelwärts
Zum Thron des Herrn das Feierlied der Erden;
Und dennoch mag, und immer nicht das Herz
Recht froh bewußt des jungen Frühlings werden.

Wie üppig auch ſein grünes Buſenband
Der Bach mit Gold- und Silberblumen ſchmückte,
Kein Bienchen kommt! es bückt ſich keine Hand,
Die ſie zum Strauß für die Geliebte pflückte.

Aus erd'gem Duft im feuchten Schoos erzeugt
Steht ihr Kriſtallgebild emporgeſchoſſen;
Kein Himmelsthau hat liebend ſie geſäugt,
Der ehern noch im Firmament verſchloſſen.

Wann — ſieh! er naht; aus Südgewölk hervor
Des Himmels Pförtner naht mit Sturmes Roſſen,
Und krachend aufgethan das heilge Thor
Strömt Regen aus, vom goldnen Bliz erſchloſſen,

Auf fährt, erwacht aus Träumen, die Natur:
Der Frühling wandelt über die Gefilde,
Und ſtreut ein Zeichen aus auf ſeiner Spur
Der goldnen Schlüſſel duftige Gebilde.

4.

Roſe.

Die Blumen ſprechen zu der Nachtigall:
Was ſtörſt du unſern Schlaf um deine Roſe
Bei ſtiller Nacht mit deinem Liebesſchall?
Und warum liebſt du mehr, denn uns, die Roſe?

Sie ſpricht: der Himmel prangt, die Erd' in ihr,
Das Morgenroth geneigt, Smaragd erhoben
In ihrem Kelch; ſie ſprechen: ſo auch wir
Sind, wie die Roſ', aus Erd und Licht gewoben.

Spricht Nachtigall: es ſtreitet mit dem Thau
Die Quelle ſich, wer bei dem Kelch der Roſe
Soll Schenke ſeyn; ſie ſprechen: ſo genau
Tränkt uns der Thau, die Quelle, wie die Roſe.
Spricht Nachtigall: Tags von der Sonne Licht
Erleuchtet, Nachts vom Stral des Monds, der Sterne,
Prangt ihr Gemach; ſie ſprechen: minder nicht
Stralt uns, wie ihr, das goldne Licht der Ferne.

Spricht Nachtigall: tief auf metallnem Roſt
Mit Naphtaglut bereitet für die Roſe
Der Gnom' unſichtbar ihre Blumenkoſt;
So nimmt, gleich den Unſterblichen, die Roſe
Aus goldnen Bechern ihr ambroſiſch Mahl,
Daß ſie, mit Recht, mein Lied vor allen preiſet
Die Göttliche: Sie ſprechen: ſo zumal
Sind alle wir, wie ſie, bedient, geſpeiſet.

Sie ſpricht: verkündet nicht der Waffen Zier,
Der ſcharfe Dorn, die hohe Fürſtin Roſe?
Die Schlehe ſpricht: gleich mächtige hat mir
Geburt verliehn, und ſtärkre, denn der Roſe.
Spricht jene: doch, wohl Thronen nur verſchönt
Der Sänger Preis, und ihrer Hymnen Schallen;
Sie ſprechen: Nachtigall! auch uns ertönt
Dein und der Sänger Lied; wie ihr, uns allen.

So ward euch Alles denn, auch mein Geſang,
Spricht Nachtigall, ihr Blumen, wie der Roſe.
Wol tönend fliegt vorüber euch der Klang,
Empfunden nur vom Buſen meiner Roſe.
Die Liebe nur verſteht des Liedes Schall;
Ihr ſammlet ſich der Klang aus allen Räumen!
Da lächeln ſie, und ſprechen: Nachtigall,
Man hört es wohl, du träumſt, wie Sänger träumen.

5.

Dulcamare.

Kann ich nicht, wie ſie, behagen?
Bin ich jedermann zu ſchlecht?
Was mein ſchlanker Zweig getragen,
Keinen Gaumen iſts gerecht.

Was ich ſtill im Keim empfangen,
Iſt es doch mein einzig Glück!
Und wie hält, was aufgegangen,
Seine reife Frucht zurück?

In den Wieſen, in den Triften,
Fette Herden weidend gehn;
Laſſen, ſich nicht zu vergiften,
Meine Scharlachbeere ſtehn.

Wiege dich an meinen Keimen,
Wunderbares Sommerkind!
Sollſt in einem Nektar ſchwelgen
Der aus ſüßen Quellchen rinnt.

Wird der ſtrenge Gärtner ſagen:
Werft das Kraut nur aus dem Land;
Sproß' ich, von der Luft getragen,
Wieder an der Alpe Rand.

Denn, was ſie an ihren Brüſten,
Unſre treue Mutter, trägt;
In den Felſen, in den Wüſten,
Freudig ſeine Wurzel ſchlägt.

6.

Zeitloſe.

Hell ſteht im Nebelduft,
Geflohn von Hirt und Herde,
Der Blumengeiſt der Erde
Auf ſeiner grünen Gruft.

Längſt iſt der Lenz verglüht;
Der Sommer iſt verglommen,
Schon iſt der Herbſt gekommen;
Nur ſie, die Zeitlos, blüht.

Sie kennt nicht Frucht noch Kraut;
Es blüht in ſelger Fülle,
Was fröhlich Frucht und Hülle
Dem neuen Lenz vertraut.

Drei Lieder von C. B.

1.

Die Sängerin.

Ein ſchlankes, blondes Mädchen,
Kaum ſiebzehn Sommer alt,
Ganz Ebenmaas die Glieder,
Zipreſſe von Geſtalt.

Wie zierlich klein die Füße!
Sie fliegt in Tanz und Gang,
Als ſchwebte ſie auf Wolken,
Ein Vögelein, entlang.

Und welche ſüße Stimme,
So hell und rein wie Gold.
Harmonika hat keinen
So ſüßen Ton, ſo hold.

Dann greifen in die Saiten,
Bald langſam bald geſchwind,
Die weißen weichen Hände,
Und locken Klänge lind.

Auf dieſen Tönen ſchwebet
Die Seele himmelan,
In jenes Land der Träume,
Der Sehnſucht aufgethan.

In leichtem leiſen Beben
Verſchwimmt der Klang — ſie ſchweigt.
Ich horch' noch wie im Traume,
Haupt in die Hand geneigt.

Es bebt mir nach im Buſen,
Mir iſt ſo wohl, ſo weh,
Mein Herz ringt mit der Wonne,
Daran ich noch vergeh.

[illegible]

2.

Die Kinderzeit.

Schon als ein kleiner Knabe,
Von den Geſpielen fern,
Den Lärm gehaßt ich habe,
Und einſam ſpielt' ich gern.

Bald pflanzt' ich einen Garten,
Bald malt' ich Tiſch und Schrein,
Und Mann und Roß aus Karten
Schnitt ich für mich allein.

Ein großer Schrank im Hauſe
Auf hohen Füßen ſtand,
Darunter die Karthauſe
Ich ſo recht heimlich fand.

Da war ich Herr im Schloſſe,
Und träumte mir ein Feſt,
Ein buntes Heer zu Roſſe
Um mich im kleinen Neſt.

Ein Haufe alter Bücher
Das war die Baſtion,
Ich griff, ein kleiner Blücher,
Sie an mit der Schwadron.

Und Abends im Zwielichten
Saß Väterchen, umringt
Von uns, erzählt Geſchichten;
Mond durch das Fenſter blinkt. —

Wenn Abendglocken klungen,
Trug mich zum Bettchen klein
Die Mutter; eingeſungen
Und betend ſchlief ich ein.

Ach giebt es denn auf Erden
Gar keinen kleinen Raum,
Wo ich ſo froh mag werden,
Wie dort im Kindertraum?

Laß dir vor Nacht nicht grauen!
Man wird an ſtillem Ort
Dir einſt ein Häuslein bauen,
Du findſt die Ruhe dort.

3.

Sehnſucht.

Ich ſaß am Fluß und ſah die Wellen fliehen
Und abwärts in das Unbekannte ziehen.
Und mit den Wellen ziehen die Gedanken,
Die Augen ſtarren, und die Ufer wanken.
Mir iſt als ſchwebte ich in einem Wagen,
Und würde nach erſehntem Land getragen.
Da blick' ich auf — der Wagen ſtockt — alleine
Sitz' ich erwacht, auf dem bemoosten Steine.

Zu Walde ſchritt ich dann in tiefem Sinnen,
Ob ich da möchte, was mir fehlt, gewinnen,
Raſch vorwärts durch die dunkelgrünen Tiefen,
Da deucht mir als ob ferne Stimmen riefen.
Doch iſt es nur der Winde dumpfes Sauſen
Die durch der hohen Stämme Wipfel brauſen.
Allein ich kann das Rauſchen nicht verſtehen
Der dumpfe Ton vermehrt des Buſens Wehen.

Da ſtrebt' ich aufwärts fort durch enge Schluften,
Da bauten Felſen tiefe dunkle Gruften.
Und einen Abgrund mußt ich ſchaudernd finden,
Deß Tiefe nicht das Auge mocht' ergründen.
Ein Waldſtrom ſtürzt und ſchäumt und donnert drunten;
Mir ſchien, als rief der Tod herauf von unten.
„Du rufſt, o Tod, dem Wanderer vergebens;
„Ich ſuch' nicht dich, ich ſuch' den Quell des Lebens.“

Und als der Abend naht, hatt' ich erklommen
Des Berges Spitze, Athem faſt entnommen;
Und glühend heiß vom ſteilen Bergerſteigen
Stand ich nun oben Sonne ſchon im Reigen
Vergoldete noch Fluß und Berg und Aue,
Und ſpiegelt ſich in Graſes Perlenthaue;
Und Wolken glühen hoch im Roſenſcheine
Und Schaaren Vögel ſingen im Vereine.

Da rief ich: glänzend Aug, o noch verweile,
O nicht ſo ſchnell hinab ins Dunkel eile!
Kann ich durch deinen Blick denn nicht geſunden
Und kennſt auch du kein Heil für meine Wunden?
In mir ſtrebt jede Nerv nach Licht und Gluthen,
Und fühle rings um mich nur eis'ge Fluthen
Nach Liebe ringen alle meine Triebe;
Du haſt ja Licht und Gluth, und das iſt Liebe.

Sie ſank, und blickt mich tröſtend an im Scheiden,
Und Schatten ſah ich langſam ſich verbreiten.
Die leichten Nebel auf im Thale ſteigen,
Die Wolken blaſſen, und die Vögel ſchweigen.
In Stille rings und Dunkel liegt die Erde.
Da ſchwebt, wie auf ein neues mächt'ges Werde!
Der Abendſtern herauf, ein Liebesbothe,
Der Schmerz entſchlief, der mir Vernichtung drohte

Lieder von Luiſe Brachmann.

1.

Dichterberuf.

Nimmer durch Gewalt dich heben
Wirſt du zu des Liedes Höhn;
Nicht gemeiner Klugheit Streben
Wird die ſel'ge Lichtflur ſehn.

Lauſchen mußt du an der Quelle
Im geweihten Muſenhain;
Wo ſie ſtrömt die heil'ge Welle
Zwiſchen Felſen klar und rein.

Zwar wohl viel der Wellen fliehen,
Antheillos an dir vorbei;
Und du ſiehſt ſie abwärts ziehen
In beklommner Schwärmerei

Meinſt dein ganzes Leben ſchwinden
So zu ſehn mit dunkler Flut;
Nie das theure Ziel zu finden
Für der heißen Sehnſucht Glut;

Aber wenn du ſtill ergeben
In die heil'gen Wogen ſchauſt
Und dein ganzes Glück und Leben
Ihnen herzvoll anvertrauſt,

O dann wirſt du oft den Himmel
Auf der Flut ſich ſpiegeln ſehn;
Bilder wie im Weltgetümmel
Nur in heil'ge Träume wehn;

Bilder aus den Lichtgefilden
Sel'ger Heimathsflur entſchwebt
Und die Welle tönt vom milden
Zarten Geiſterhauch belebt.

O dann flieht dein banges Beben
Vor der Tön' und Farben Drang.
Und du darfſt ſie wiedergeben
Im begeiſternden Geſang.

2.

Vor der Schlacht.

Reinald.

Kehr' ich diesmal aus dem Kampfe wieder,
O ſo thaut vielleicht noch ſtilles Glück
Auf die Pfade meines Lebens nieder,
In die Heimath kehr ich dann zurück.

Glücklich wohl an holder Gattin Seite;
Doch verſchwieg' ich's ihr die ſtill mein Herz
Wählt; denn trift vielleicht der Tod mich heute
Trüb' ihr ſchönes Daſeyn nicht der Schmerz!

Theobald.

Edel biſt du, und ich muß ihn ehren
Dieſen Sinn der ſo gehalten, zart
Schont der Auserwählten theure Zähren,
Und ihr Herz vor jedem Sturm bewahrt.

Doch ich mußte zu der Liebſten Füßen
Noch bekennen ihr die ſüße Schuld,
Wonneſchmerz in heißen Thränengüßen
Fühlen bei dem Lächeln ihrer Huld!

Und, ich ahn' es, auf dem Kampfaltare
Strömt wohl heut mein glühend Herzblut hin;
Dann, die Heißgeliebte, ſie erfahre
Daß ich ihr nur treu geſtorben bin!

Ja ſie wiſſe, daß ihr Bild im wilden
Sturm der Schlacht mein brechend Aug' erquickt,
Daß auch dort in ſelgern Lichtgefilden
Ihr ein Geiſt voll Lieb' entgegen blickt.

3.

Weichheit der Männer.

Wunderliches Geſchlecht! Ihr ſchämt Euch gefühlvoll zu ſcheinen;
Fühlt Ihr Euch weich, ſo zerdrückt ſchnell Ihr im muthigen Aug,
Die aufſteigende Thrän. — Und iſt nicht die Thräne der Menſchheit
Unterſcheidendes Pfand? Perl aus dem himmliſchen Schmuck?

4.

Verſchwiegenheit.

Stattliche Jünglinge! reizende Schönen!
Nehmet die freundliche Warnung in Acht
Sollen die Myrthen Citherens euch krönen
Ehret durch Schweigen die heilige Macht.

Hat Euch begünſtigt der ſchönſte der Triebe
Ward Euch das Lächeln, der Kuß, der Blick,
Schließt in den Buſen die himmliſche Liebe
Nur der Verſchwiegene feſſelt das Glück.

Denkt an die Sage von Zaubergebieten
Wo den verborgenen Schatz in der Gruft
Schrecken bewaffnete Geiſter behüten;
Wenn dann der Geiſt den Begünſtigten ruft.

Folg' er gehorſam des Winkendem Pfade
Sey es durch Wälder von Grauſen bewohnt,
Sey es an felſigte Klippengeſtade
Reich wird die duldende Mühe belohnt.

Bald nun ein bläuliches Flämchen erkennet
Er an geweiheter Stätt' in der Nacht;
Hohl ſchon ertönt es, wo leuchtend es brennet,
Jetzt ſchon erblickt er die goldne Kraft.

Grab er nur weiter! Doch wie er ſich mühet,
Halt er verſchloßen die Rede zurück,
So wie ein Laut nur den Lippen entfliehet
Wehe! verſchwunden iſt Zauber und Glück!

Der Heller.

Von D. Friedrich Cramer.

In der alten, berühmten Reichsſtadt Nürnberg blühete ſeit vielen Jahren das edle Geſchlecht der Tuchern, bekannt im ganzen Frankenlande, mit großen Ehrenrechten beſchenkt von den Kaiſern, durch deutſche Treue und Weisheit bewährt im Rathe der Stadt, wie in den Kreiſen der Mitbürger. Noch im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, nach unſeres Heilands Geburt, grünte der alte Stamm friſch in jungen, kräftigen Zweigen; aber auf Kriegesfahrten und unter der verheerenden Geiſſel der Peſt welkten ſie ſchnell dahin, ſo daß um das Jahr 1326 nur noch Herr Berthold Tuchern unter den Lebenden war: auf ihn beruhte die Fortdauer des Geſchlechtes. Nicht lange ließ er daran zweifeln, ob ihm ein Ernſt ſey, nicht kinderlos in die Gruft zu ſinken. Er führte als ehliche Genoſſin heim die Jungfrau Eliſabeth von Maienthal, die Geliebte ſeines Herzens, gleich ihm von edlem Stamme, ihm in frommer Liebe ergeben, eine ſchöne treue Hausfrau. Auch beſchenkte ſie ihren Eheherrn in ſchneller

Folge mit ſechs Kindern: doch alles Töchter, keine Söhne. Solches kümmerte ſie gar ſehr und desgleichen Herrn Berthold, welcher ſeines Geſchlechtes Fortdauer ſehnlich wünſchte; aber er ließ über dieſen Unſtern nie eine Klage laut werden und achtete ſeine Gattin um nichts geringer: ſorgſam erzog er ſeine Töchterlein, als ein edles Geſchenk des Himmels, in Demuth und treuer Vaterliebe.

So lebte das Ehepaar in chriſtlichem Hausfrieden, als Frau Eliſabeth, im Jahre des Herrn 1364, von einer ſchweren Krankheit betroffen, zur großen Betrübniß der Ihrigen ins Grab ſank. Der verlaſſene Gatte gedachte ſein Haus zu beſtellen, um in einer Kloſterzelle, fern von dem Getümmel der Welt, die übrigen Tage ſeiner Pilgerfahrt dem Gebete zu widmen. Dem aber wollten ſich ſeine vielen Freunde widerſetzen und lagen ihm täglich an, ohngeachtet des herannahenden Alters, als rüſtiger Mann, nochmals ſich eine Ehefrau zu erwählen, welche ihn vielleicht zum Vater eines Sohnes machte, damit der Edle Name der Tuchern nicht ausſtürbe. — Berthold mochte ſolchem Andringen ſein Ohr nicht herleihen, blieb, die Kreiſe der Freunde vermeidend, immer daheim in ſeinem Stammhauſe, gelegen am Milchmarkte zu Nürnberg, wo ſelbſt er auch eine Kapelle hatte, in welcher er fleißig, unter dem Beiſtande frommer Prieſter, Andacht übte. — Dort weilte er einſt, als ſeine Bekannte ihn aufſuchten und wieder ihn baten, daß er ſich nochmals verheurathen ſolle. Indem ſie mit ihren Ermahnungen und Vorſtellungen nicht abließen, kniete Tuchern in ihrer

Mitte nieder am Altare, und flehete zu den Herrn der Welt und zu ſeinen guten Engeln, ihm zu offenbaren, was er zu thun habe. —

Da erblickte er auf den geweihten Stufen einen ſchlechten Heller, auf deſſen einer Seite ein Kreuz, auf der andern eine Hand geprägt waren; dieſe Münze ergriff er und gelobte: es als Gottes Rathſchluß zu einer Wiederverheurathung zu erachten, wenn der Heller bei dreimaligem in die Höhewerfen jedesmal ſo zur Erde fiele, daß die Hand oben zu ſchauen; würde indeß auch nur Einmal das Kreuz als obenliegend ſichtbar, ſo wolle er darin das Himmels Wink erkennen, daß er im Kloſter ſein Leben beſchließen ſolle. —

Und er warf den Heller Einmal, und das zweite Mal, und zum dritten Male in die Höhe, und immer fiel das Geldſtück ſo zur Erde nieder, daß die Hand oben liegend ſichtbar blieb. —

Da dankte er Gott für die gegebene Weiſung, und, nach kurzer Berathung mit den umſtehenden Freunden, ging er aus der Kapelle zu Berthold Pfinzing, von deſſen drei Töchtern, ehrſamen Jungfrauen edles Geſchlechtes, er Eine zur Gattin begehrte. Und weil er nicht ehe heim kehren wollte, bevor er eine entſcheidende Antwort erhalten, wartete er unten vor dem Hauſe, auf einem Steine ſitzend, bis Herr Pfinzing ſich mit ſeinen Töchtern beſprochen hatte und ihm die Antwort brachte: wie in aller jungfräulichen Zucht die drei Töchter es für eine große Ehre hielten, daß ein bei Kaiſer und Rath ſo hochgeehrter, frommer Mann aus ihrer Mitte eine Ehegenoſſin wählen wolle;

darum möge er eintreten und der den Heller, als Brautgabe, darreichen, welche er zur Gattin begehrte.

Da ſchritt Herr Berthold Tuchern in Pfinzings Haus und reichte der mittlern Tochter, der holden Jungfrau Anna den Heller und warb züchtiglich um ihre Hand.

Im Jahre 1365 ward die Verheurathung mit feſtlichem Glanze und großer Pracht vollzogen, und Anna beſchenkte ihren Eheherrn mit vier kräftigen Söhnen, die in der Furcht des Herrn heranwuchſen, den Ruhm ihrer Vorfahren erneuerten und ihr Geſchlecht fortpflanzten bis auf den heutigen Tag. —

Herr Berthold Tuchern und ſeine Frau Anna hat in einem feinen Kupferſtiche dargeſtellt der große Meiſter Albrecht Dürer, wie ſolches in den Sammlungen ſeiner unſterblichen Werke gefunden wird. —

Gedichte von Conz.

1.

Johannes.

Legende.

Der an der Bruſt des Herrn geruht, der Jünger,
Aus ſeinem Pathmos nach des Wüthrichs*) Tod
Der ihn dahin verbannt, der treuen Heerde
Als treuer Seelenhirt zurückgegeben,
Johannes — mit erneutem Eifer jetzt
Verwaltet' er ſein biſchöfliches Amt,
Mit Wort und That der Lehre, die ſein Meiſter
Verſiegelt hatte mit dem blut'gen Tod,
Recht viele zu gewinnen und darin
Auch zu befeſten die Gewonnenen.
Was auch das Alter ſeine Locken bleichte,
Und faſt der Füß' und oft der Hände Dienſt
Ihm zu verſagen ſchien, noch rege war
In welkem Leib ſein himmelheller Geiſt.

---

*) Domitian.

— Einſt als von Epheſus nach einer Stadt
Nicht ferne von der großen Stadt er ritt,
Um dort der Chriſten Sache zu beſtellen,
Gewahrt' er unterm Volke, das mit Inbrunſt
Am gold'nen Mund des hohen Lehrers hieng,
Auch einen Jüngling in der erſten Blüthe
Der friſchen Jugend; himmliſch glänzete
Sein Auge, noch vom Laſter unberührt
Schien ſeine Seele, die im ſchönen Bau
Der Glieder, in dem Ebenmaß der Züge,
Wo Kraft in milde Anmuth war verſchmolzen,
Und in der Morgenfarbe Roſenſchein
Sich ſpiegelt'; — hingeriſſen von Begeiſterung,
Vom neuen Wort durchregt in allen Sinnen,
So ſtand er da und mit Begeiſterung
Erfüllte der Begeiſterte den Lehrer.
Als aufgelöſ't war der Verſammlung Kreiß,
Trat zu dem Jüngling der Apoſtel, griff die Hand
Des überraſchten, legte dann die Rechte
Mit freundlich-ernſtem Schweigen ihm aufs Haupt,
Sah lang ihm in das ſeelenvolle Auge
Mit einem Blick voll väterlicher Huld:
Dann ſagt' er: „folge mir und überwinde
Die Welt“ und den bewegten, freudig willigen
Führt' er ſogleich zum Presbyter des Ortes:
„Ich übergebe dir ein theures Pfand,
„Nimm hin den Jüngling — ſprach er — Edles iſt,
„Wiß! eingeſenkt in dieſe Schaale; ſorgſam
„Bewahre du das Kleinod! Rechenſchaft
„Werd' ich einſt fodern.“ — Und ſo zog er fort
Nach Epheſus zur liebenden Gemeinde.
Und Wochen ſchwanden hin, und Monden ſchwanden.

Der Jüngling wich nicht von dem Presbyter,
Und zog mit gier'gen Lippen ein die Milch
Der neuen Himmelslehre, noch ein Heide
Brannt' er, des Bundes würdig bald zu ſeyn.
Nah' war ſein Tag der feierlichen Weihe
In die Gemeinde durch die heil'ge Tauf:
Auf einmal kam er läßiger zur Schaar
Der Brüder, wo mit Pſalmen und Gebet
In erſter Tagesfrühe ſchon und ſpät
Bei Fackellicht des Auferſtandnen Licht
Gefeiert ward; — Mit Eins war er verſchwunden. —
Ihn hatten loſe Knaben, von der Jugend
Und Schönheit des Vielregſamen gelockt,
In ihre Netze zu verſtricken ſchlau gewußt,
Erſt ſacht ihm nahend durch geſellige
Geſpräche von der Muſen heil'ger Kunſt.
Der Neugier Reiz geſellte bald ſich Leichtſinn
Bei frohen Mahlen, wo der Becher kreißte,
Und Charis und die Muſen flohen jetzt
Vor Komus und Evans frechen Tänzen
Und vor Kytherens üpp'gem Saitenſpiel.
Der Würfel auch, nichts was berauſchte Jugend
Nur Tolles ſinnt, das Haupt von Salben und
Von Roſendüften überſchwemmet, ward geſpart.
Manch nächtlich Abentheuer ward vollführt,
Der Buhlerinnen Pforten eingeſtürmt,
Und ſpäte Wanderer aus wildem Scherz
Begriffen und des Mantels frech beraubt.
Als nun von Schuldnern hier, dort von Gerichten
Gedrängt, der tolle Schwarm verließ die Stadt:

„Was nun beginnen?“ — riefen ſie. — Da trat
Der Keckſten einer aus der Mitte vor:
„Ernſt werden muß, was Scherz zuvor geweſen!
Auf, nach den Bergen dorten laßt uns ziehn!“
Und hin zum ſchönen Jünglinge gewandt:
„Sei unſer Hauptmann du!“ ſprach er zu ihm,
„Der rüſtigſte, wie auch der ſchlauſte, du!“
Und frohen Beifall jubelten ihm alle.
Raſch nach den Bergen ſtürmte fort die Schaar
Und riß mit ſich, den Willigen, Unwill'gen.
Bald wurden ſie der Schrecken rings der Gegend.

Hinweggerollet war bereits ein Jahr.
Vergeſſen war der alte Chriſtenlehrling,
Ein Räuber jetzt — vom allzuſichern Hüter;
Nicht von Johannes. — Als ein neu Geſchäft
Den heil'gen Vater rief nach Epheſus.
Trat der ins Haus des Presbyters und ſprach:
„Ich komm' und fodr' ein Pfand aus deinen Händen
„Zurück, das ich ſchon lange dir vertraut:
„Dies Kleinod, haſt du's unverſehrt erhalten?
Beſchämt und ganz verlegen ſprach der Mann:
„Hier muß ein feindlich Mißverſtändniß walten.
Geld oder Gut hätt' ich aus deiner Hand
Wie? — heil'ger Mann, der nimmermehr kann täuſchen,
Empfangen?“ — Lächelnd fiel Johannes ein:
„Nicht mein' ich's ſo: kein irdiſch Pfand hab' ich —
Der Jüngling, den ich deinem Schutz vertraut,
Der edle Jüngling... ſprich, was iſts mit dem?“
Wie eine Wolke fiel es von den Sinnen

Des Presbyters; doch neue Schaam betraf
Schnell ungelegen Herz und Stirn des Prieſters:
„Ach heil'ger Mann, der Jüngling iſt geſtorben.“
Erwiedert er: „Geſtorben? Nun ſo lebt er uns
Bei Gott, dem er, ich bins gewiß, auch ſtarb:
— „Nicht alſo“ — ſprach verlegner noch aufs neue
Der Presbyter zum ſchärfer Forſchenden:
„Geſtorben iſt er unſrer heiligen
„Gemeinde, frech geſchändet hat er ſie
„Durch arge Thaten arger Finſterniß.
„Kein Warnen half, kein Mahnen hielt ihn ab.
„Ihn riß das heiße Jugendblut und mehr
„Der Geiſt des Böſen, der im Innerſten
„Den Guten zu bekämpfen nimmer ſchläft,
„In der Verführung wilde Strudelung.
„Beweinen laß uns ihn, und dann vergeſſen!“
Doch ernſter ſprach Johannes: Alles wiſſen
Muß ich von ihm, und — ſchone nicht mein Ohr!
Denn meinem Herzen eingebunden iſt
Der Jüngling!“ — Da er alles nun vernahm,
Und'hörte — mit Entſetzen hörte, wie
Als Führer einer Räuberhorde jetzt
In dem Gebirge fern der Stadt er hauſe;
Schnell rief er: „Sattelt mir mein Thier! Ich muß
Hinaus' ich muß! mich drängt es, ihn zu retten.
Nichts half des Prieſters, nichts der Freunde Bitten,
Die ihn bei ſeiner Locken Silberſchnee,
Bei heil'gem Amt der Kirche, daß er pflog,
Beſchworen, doch ſein theures Leben nicht
Jäh auszuſetzen ſolcher wilden Fahr.

„Mich ſchützt mein Herr, die Liebe, die mich dringt,
Das eigne Herz — ſprach er — beſchützet mich!
Nicht ſäumet mich!“ — So rieß er ſich hinweg,
Und auch der Diener Schirmgeleite ſelbſt
Verſchmäht' er. Wenig Meilen war er kaum
Den Bergen zugeritten, wo in Schluchten ſich
Das Thal verliert und am gedrängten Pfad
Sich unter ſtruppigtem Gebüſche ſteil
Die Felſen heben, aus der Lauer dort
Raſch ſprengt ihn an ein wilder Reitertrupp:
Von fern ſchon ſah er ihn, und ritt mit Vorſatz
Entgegen ihm. „Halt!“ riefen ſie ihm zu:
„Dein Gürtel, Mantel und dein Maul iſt unſer!“
— Mit freiem, heitrem Blicke ſchaut Johannes
In ihrem Kreis: der Wilden ſtarre Mienen
— Betroffen von der Silberlocken Glanz,
Und mehr noch von dem überird'ſchen Licht,
Das aus des Greiſen Aug' und Miene leuchtet,
Erweichen ſich, als ſie die Worte hören:
„Ich habe nichts, als mich, da nehmt mich hin:
„Zu eurem Herrn, zu eurem Führer bringt mich!
„Er iſt mein Freund, iſt meiner Seele nahe!“
Und ungeſäumt gehorchen ſie dem Wort,
Und führen ihn mit ehrfurchtsvollem Schweigen
Durch klippenvolle Windungen hinauf
Nach einer Grotte, wo der Jüngling ſaß,
Gelagert über einem Teppiche,
Mit wenigen Genoſſen dort, der Kühle
Beim Becher in des Tages Gluth zu pflegen.
„Hier bringen wir — ſo riefen ſie ihm zu —

Dir einen Greiſen, der dein Freund zu ſeyn
Sich rühmt: Bewirth' ihn, wie die Sitt' es heiſcht.“
Kaum als der Jüngling ſah den Gottesmann,
Erkannt' er augenblicklich auch Johannes
Und hielt von Schaam ergriffen länger nicht
Sich in der Grotte; ſtürmend rannt' er fort....
„O fliehe nicht, Ich laſſe nimmer dich!
„Auf meinen Knieen fleh' ich, kehre doch
„Dein Angeſicht, o Sohn, dem Vater zu,
„Der ſeine Arme ſehnſuchtsvoll nach dir
„Ausſtrecket und mit Thränen dich der Liebe
„Beſchwört, aufs neu' ihm doch dein Herz zu ſchenken!“
— Da wandte ſich der Flüchtling plötzlich um:
„Wärs möglich, könnt' ich noch Vergebung finden?
„Nein! — rief er — nein! aus dieſem wüſten Leben
„Giebts keine Rettung! Laß mich meiner Schmach!
„Verloren alles! — Ihr Genoſſen dort!
„Daß ihr mir ſicher bringt zurück den Theuren,
„Und wer ein Haar nur ſeines Hauptes krümmt,
„Von meinem eignen Schwerte ſoll er fallen!
— So rief er den beſtürzten Männern zu.
Hier zog ihn alte Liebe mächtig an,
Dort ſtieß ihn Schaam zurück vor ſeiner Horde.
Indeſſen hatte ſich dem Jünglinge
Der heil'ge Mann genahet, thränenvoll
Faßt' er ihm ſeine Rechte: „Bleibe mein!
Laß mich dem wieder bringen deine Seele,
Den Liebe zog vom Himmel und Erbarmen,
Zurück zu bringen das Verlorene
Dem Vater aller Lieb' und Huld.“ — „Es iſt

Nicht möglich", ſeufzt der Jüngling: doch Johannes! —
„Denk an den Schächer, den am Kreuze ſchon, —
Ich ſtand zugegen, in die Seele tief
Iſt mir der Blick, womit ers ſprach, gegraben —
Denk an den Schächer, den in ſeine Huld,
Der für die Sünden aller Welt geblutet,
Hat aufgenommen und das Paradies
Der Sterbende dem Sterbenden erſchloſſen."
Und als Johannes dieſes ſagte: Sieh!
Ein Falke ſchwebte mit geſenktem Flug
Die Luft hernieder, eine Taube ſchon
In ſeinem Munde; niederfallen plötzlich
Ließ er die Taube, und die ſcheue floh,
Schutz dorten ſuchend, in des Heil'gen Schoos.
Bewegt im Innerſten von ſolchen Worten,
Bewegt im Innerſten von ſolcher Schau,
Jetzt brach in helle Thränen aus der Jüngling
Und zu den Füßen ſank er ſeinem Lehrer
Und netzte ſie mit ſeiner Reue Bad.
„Dein, ewig dein!" Mehr ſtammeln konnt' er nicht;
Dann, als Johannes ſanft ihn aufgerichtet,
Zu den Geſellen rief er: „Eures Worts
„Entbind ich euch: entbindet mich des meinen!
„O könnt' ich all' euch dieſem Mann gewinnen!"
So zog er fort mit ihm nach Epheſus.
Nie wich er wieder von des Freundes Seite,
Bis ſanft der Tod dem Vater ſchloß die Augen.
Und kräftig zu dem Beſſern umgewandt,
Mit jedem Tage wachſend an Erkenntniß,
Und heiligem, lebend'gem Sinne, der

Aus Demuth wuchs und männlich ernſter Reue
Zeugt' er des frommen Glaubens ſchönſte Früchte,
Und ward ein feuriger Bekenner Chriſti.
Und auch der frühen Märtrerblumen eine,
Im vollen Kranz nicht die geringſte,
Der Blumen, die zum Preiſe des Erſtandnen
— Den Weihrauchduft, den ſüßen Opferduft
Weit durch der Erde fernſte Lande trugen.

2.

Kanut.

Legende.

Ein mächtiger Fürſt des Nordens war Kanut;
— Ihm zinſten England, Dännemark und Schweden. —
Und, was noch mehr, ein weiſer Fürſt und edler!
Als jezt des Kreuzes Fahne mit dem Wort,
Dem Feuerworte, ſieghaft wie in alle Welt,
So auch in ſeine kalten Lande drang,
Bald freudig unterwarf er ſeine Macht
Der höhern, und ſich ſelbſt dem Herrn der Fahne,
Und pflanzt an ſeinen Dänen auf das Zeichen,
Das ſiegsgewalt'ge herzenbindende!
Nicht ſeinen Lippen, ſeinem Herzen war
Die Lehre, ſo die Demuth predigt, nah,
Und hatte tiefe Wurzeln drinn getrieben.
Drum, als ſein Volk und ſeines Volkes Edle

Noch ſtets ihn den Großmächtigſten begrüßten,
Und was er gegen die Benahmung ſich
Auch feierlich erklärte, dennoch nie
Von ſolcher Ehrerbietung Sitte wichen,
Wandt er zu Anderm ſinnvoll ſeinen Rath.
Erſchallen ließ er ſchnell ein Aufgebot
Durch's weite Land umher: zu Sudhampton
Sey, wenn der Neumond ſteiget aus der See,
Ein Tag geſetzet unter offnem Himmel,
Den Strand hinab im Angeſicht des Meers. —
Erſchienen war der ausgeruf'ne Tag
Und alles Volk, dem Heroldswort des Königs
Gehorſam, drängt in ungeheuren Schaaren
Voll freudiges Getümmel ſich zum Ufer.
S' war Ebbezeit, nächſt an des Meeresſtrand
Hob ſich erhöht des Königs goldner Thron,
Und unterm Dach der reichen goldnen Kron,
Umzirkt von funkelnden Juwelen, ſaß er,
Mit prächt'gem Scharlachmantel angethan
Den gottverliehnen Scepter in der Hand,
Und rings um ihn aufs köſtlichſte geſchmückt
All ſeine Großen, ſeines Reiches Zierden,
Und alle Herzen ſchienen ihm aufs neu
Zu huldigen, voll freudiges Erſtaunens
Ob dieſem Schauſpiel, während der Erwartung,
Durch alle Schaaren ungeduldig lief,
Was kommen würde, was das Feſt ſich wollte? —
Lang ſchwieg der König, in die See hinaus
Den Blick gerichtet, wieder dann zum Himmel
Und wieder dann auf ſein getreues Volk,

Das „Lebe, lebe lang, Großmächtigſter!“
Zum Himmel donnernd rief, nicht von der Stimme
Der Herolde gebändigt im Erguß
Der lauten Luſt — als jetzt ein ernſter Wink
Des Königes, vom Auge wie vom Scepter,
Die Ruhe raſch gebot — und alles ſchwieg.
Und plötzlich jetzt verändert ſich das Meer,
Zurück ſich drängend ſchwoll mit wachſender
Gewalt heran, erneuernd ihren Lauf
Die Flut, ja gegen ſeines Thrones Schwellen
Schon dräuten an die aufgebäumten Wellen.
— Da hob Kanut laut ſeine Stimm' und ſprach:
„Hinweg! gehorchet Wogen, eurem Herrn und näſſet
Ihm ſeine Füße nicht, nicht ſeines Thrones!“
Doch wich die Brandung nicht, doch blieben taub
Die Wogen, ihren wilden Lauf nicht hemmend;
Daß bang beſorgt das Volk, beſorgt die Großen
Mit ſcheuen Blicken ſahen nach dem König.
Da ſtand er auf und lächelnd ſprach er jetzt
Zu ſeinen Großen, in des Volkes Ohren!
„Seht, wen ihr den Großmächtigſten wollt nennen.
„Die Wellen wollen nicht, was ihr, bekennen!
„Und ſey mein ernſter Wille jetzt erklärt
„Ihr habt geſeh'n, wie wenig meine Macht —
„Von dieſem Tag an werd' es feſt gehalten
„Und unverbrüchlich ſoll beſtehn mein Wort!
„Wer fürder mich mit dieſem Ehrennahmen
„Begrüßt, der nimmer mir, der nur allein
„Gebühren mag dem Herrn, der Erd' und Himmel
„Und dieſes Meer geſchaffen, daß ihm alles

„Sey unterthänig, wie er ordnet und gebeut,
„Wer, ſey er Edler, Prieſter, Bürger, wer
„Fortan nicht achten will auf dies Gebot,
„Den ſag' ich los von meines Scepters Schutz
„Von meinem Herzen ſelber! Sey verfallen
„Der Läſtrer in der heil'gen Kirche Bann!"
Erſtaunen faßt' ob ſolchen Worten alle
Und Freude doch ob ſolcher Herzensdemuth.
So endete der Tag jetzt, in die Stadt
Zurückgekommen, wirft den Scharlachmantel
Kanut von ſich und nahet ſich voll Demuth
Dem Kreuze Chriſtus, ſeine Krone ſetzt' er
Ob des Gekreuzigten bittrer Dornenkrone
Und betete des heil'gen Sängers Worte*)
Voll Inbrunſt: „Du allein,
„Ja du allein, und keiner ſonſt, als du,
„Gebieteſt mächtig dem empörten Meer,
„Und ſtilleſt, wenn ſie brauſen, ſeine Wogen."
Und von demſelben Tag an drückte
Nie eine Krone mehr ſein Haupt.

---

*) Pſ. 89. 10.

3.

Diſtichon.

(Nach den Perſiſchen.)

Schweigend kreiſet die Sonn'; hochtoſend die Spule des Webers;
Raben krächzen; doch ſtill ſinnet der Vogel Simurg.
Klopf' an den Krug, der voll nektariſchen Weines, er tönt nicht!
Klopf' an den leeren, wie tönt widerlich gellend er nicht!
Spare die Zung'! Erfülle das Herz mit Weisheit! Verwüſtend
Brauſet der Sturm; der Thau kräftiget ſtille das Land.

Trügeriſch wohl iſt ſtets das Geſchick; es ſchlinget der Hoffnung
Band um das lüſterne Herz; ſchimmernd in goldenem Licht
Weiſet von fern ſie die Frucht, die duftende, ſüſſe des Wunſches;
Doch in der Nähe wie herb ſchmeckt die Verwandelte bald.
Das erfuhr Zuleika; im Traum erſchien ihr die Schönheit
Juſſufs dreimal und winkt ihr nach Ägypten hinab:
Doch wie erſtaunte ſie nicht betroffen, als folgend dem Winke
Durch die Ritze des Zelt's — Potiphars Bild ſie erſah.

4.

Der todten Freundin.

1821.

So muß auch dich in fremder Welt ich denken
Bei vielen, die der Tod mir ſchon gepflückt,
Wohin ſo oft ſich meine Sinne lenken,
Der Sehnſucht Herz ſo manche Seufzer ſchickt.

Ich muß umſonſt des ſchönen Tags gedenken,
Als ich die Hand beim Abſchied dir gedrückt
Mit frohem Wort': „Auf baldig Wiederſehen!“
So raſch gingſt du voran nach jenen Höhen!

Der Abſchied ſeyn ſollt' es für dieſes Leben!
Noch ſteht vor mir, wie da, dein Bildniß heut'
Ich ſehe dich vor meinen Augen ſchweben
In häuslichmunterer Geſchäftigkeit;
Das freie Rund der Stirn ſeh' ich umweben
Bei mildem Ernſt gehaltne Heiterkeit;
Im Blicke kann den klaren Geiſt ich leſen:
— Und alles iſt ein ſchöner Traum geweſen? —

Träumt' ich doch jüngſt, auf altbekannten Fluren,
Wo du ſo gern den Freunden dich geſellt,
Ging' ich mit dir, es mahnten holde Spuren,
Von Schimmer der Vergangenheit erhellt;
Doch ſeltne Blumen fremderer Naturen
Durchglänzten ſie, gleich als aus andrer Welt.
Weit war umher der Himmel aufgeſchloſſen,
Und goldner Duft ſchien rings umher ergoſſen.

So Nahes hat der Traum mir angedeutet!
...Zu weiterm Raum aus engendem Gefild,
Um den des Friedens Roſendach ſich breitet,
Gingſt du ſo bald: dein Sehnen ward geſtillt.
Die Schranken ſind, die hemmenden, erweitet
Vor deinem Blick, manch Räthſel iſt enthüllt.
Der Wahrheit ſtilles Land hat dich empfangen,
Befriediget des Herzens Glutverlangen.

Wie viel es auch dir Holdes hat gegeben,
Von auſſen und noch mehr in deiner Bruſt;
Doch führte dich nicht linde ſtets das Leben,
Und mancher Schmerz bekämpft' auch oft die Luſt.
Oft Dornen mußt' in deinen Pfad es weben,
Und was du reines Wollens dir bewußt,
Gewaltſam preßt' es dich doch oft von innen,
Und jähe Qual ergriff dir Haupt und Sinnen.

Durch manchen Kampf haſt du dich durchgeläutert
Zu feſter Klarheit ruhig reiner Welt:
Lieb und Geduld hat deine Seel' erweitert,
Und dir dich ſelbſt entſchiedner hergeſtellt,
Wie ſchön hat ſich, was dich umwölkt, erheitert,
Wo äußre Pein oft innrer ward geſtillt,
Die Wolke ſelbſt des Todes naht' im Frieden:
Zum Lichte biſt im Lichte du geſchieden.

Wenn bald der Lenz zur Erde niederſchwebet,
Und Blumen ſelbſt auch aus den Gräbern weckt,
Zum Hügel, der vom Friedhof dort ſich hebet,
Und deinen Staub mit ſeinem Staube deckt,
Wandr' ich dann hin, und wo dein Geiſt ietzt lebet
Wenn nicht dein Licht die Erde dir verdeckt,
Wenn ich am Grab mit deinem Trauten ſtehe,
Send' uns des Lichts herab aus deiner Höhe.

Wohl trauernd ließ dein Scheiden ihn zurücke;
Doch einſam nicht; ſein Herz beſitzt dich doch:
Du haſt erhellt ſein irdiſches Geſchicke,
Und ietzt dein himmliſches erhellt dies noch.

Verwandter Liebe Sinn kennt keine Brücke,
Kein Nah und Fern, kein Niedrig und kein Hoch!
Nicht trennen Geiſtverbundnes ferne Sphären,
Und ewig muß geliebte Liebe währen.

5.

In das Stammbuch eines jungen Mädchens.

Noch rinnt Dir ſanft der Jugend Quelle,
Noch lacht die Welt um Dich ſo helle:
Erhalte ſtets die Seele rein.
So wird bis an des Alters Schwelle,
Nie trocknen Dir der Jugend Quelle,
Ein Lenz Dein ganzes Leben ſeyn.

6.

Mond, Sterne und Sonne.

Weil Mond und Sterne ſcheinen noch der Erde,
Vergeß' ich gern der Erde drückende Beſchwerde;
Weil noch die Sonne ſcheint,
Verzeih' ich gern dem Feind:
Allliebend will um Liebe ſie doch werben,
Und Liebe ſollt' in meiner Bruſt erſterben?

Gedichte von O. H. Graf von Loeben.

1.

Der Seekönig und die Schäferin.

Springend im tollkühnen Fechten
Aus dem Schiff mit Schwerdt und Schild,
Tauſchend Flut mit grünen Nächten,
Liebſter, o, wie biſt du wild!

Mich in deinen Armen haltend,
Auf dem blumichten Gefild
Wolf, bei meinen Lämmern waltend,
Liebſter ach! wie biſt du wild!

Neulich, bei der Hörner Schmettern
Sprangſt du auf aus Blumen wild,
Theilteſt Flut gleich Meeresgöttern,
Liebſter o! wie biſt du wild!

Wie die Ruhe kamſt du wieder,
Die mit Küßen Angſt vergilt,
Schließeſt deine Augenlieder
Unter Goldhaar träumteſt mild.

Sterben werd' ich noch für Bangen,
Springſt du auf ſo dräuend wild,
Oder ſterben für Verlangen,
Wenn du Kühner biſt ſo mild.

2.

Einſamen Liebchens Lied.

Die Lichter brennen nieder,
Der Liebſte kehrt nicht wieder,
Irrt weit noch in der Nacht.
Die Wälder ſind ſo dunkel,
Der Sternelein Gefunkel
Hält zitternd nur die Liebeswacht.

Ihr Engel ſeyd wohl glücklich,
Ihr ſchwebet augenblicklich
Weit durch den Himmel hin,
Ach was ich doch ſo zagte,
Wenn mir mein Liebſter ſagte,
Daß ich ſein guter Engel bin!

Ans Fenſter muß ich treten,
Lehn' mich hinaus, zu beten
Für ihn aus Herzensgrund.
O wär ich doch geſtorben,
Da hätt' ich mir erworben
Um ihn zu ſeyn zu aller Stund.

3.

Maria vor der Hütte.

Maria vor dem Hüttchen ſpinnt
So leiſe, leiſe, leiſe,
Wie Vogelflug im Frühlingswind
Die Spindel ſchwebt im Kreiſe.

Beim Rocken dicht die Wiege ſteht,
Wo Jeſus liegt im Traume;
Die Wiege hin und wieder geht,
Wie Säuſeln in dem Baume.

Maria bald die Faden zieht,
Bald ſchaukelt ſie die Wiege;
Die Engel ſingen leis' ein Lied,
Daß ſtill das Kindlein liege.

Und was vorm kleinen offnen Haus
Der Jungfrau Hand geſponnen,
Manch lichter Faden wird daraus
Fein wie ihr Haar gewonnen.

Wird nun das Kindlein wieder wach,
Und hört Sankt Joſeph ſchneiden
Die Bretter und die Sparren zum Dach,
Da eilts hinzu mit Freuden.

Die Engel tragen Spänlein Holz
Herbei zum Kinderſpiele,
Sie machen Vöglein draus und Bolz
Und eine Federmühle.

Dem Kindlein das gar wohl gefällt,
Doch ſpricht[4], ich muß auch tragen
Das Holz kam dazu in die Welt,
Der Meiſter muß ſich plagen.

Da lächelts Lieb' und lauter Luſt,
Wie es den Balken träget,
Und birgt ſich an der Mutterbruſt,
Wo Seligkeit ſich reget.

4.

Lebenslauf des Würmchens im Graſe.

Sehet das Würmchen
In grüner Welt,
Als Sonnenſchirmchen
Iſt Moos ihm geſtellt,
Es wohnt im Walde
Von Halmen und Gras,
Da funkelt alsbalde
Ein Thautopas,
Erſt oben als Sonne

Am Dache von Moos,
Dann unten als Bronne
Mit ſpiegelndem Schoos;
Da zeigt ſich im Spiegel
Dem Würmchen das Licht.
Es dehnet die Flügel,
Und weilet nicht.
Es eilet zum Gipfel
Der kindiſchen Welt,
Zum Halmenwipfel
Von Sonne erhellt,
Glüht ſelber als Funken
Vom ſeligen Licht,
Hat Sonne getrunken,
Bis Abend einbricht,
Dann baut ihm die Wiege
Von neuem das Gras,
Das ſterbend es liege,
Wo ſpielend es ſaß.

5.

Der Kirchhof.

1. Marmor und Gras.

Im ſtillen Bund vereinen an dem Orte,
Wo Staub uns redet von der Zeit Zermalmen,
Sich Marmorſteine und die Graſeshalmen,
Der Marmor, feſt, wenn Gras kam und verdorrte!

Im Marmor ruhen der Erinnrung Worte,
Wenn nun am Grab verhallt die Todtenpſalmen
Es redet wie Geflüſter ſanfter Palmen
Das Gras lebendig aus des Grabes Pforte.

Der Marmor hütet kalt das Wort der Wehmuth;
Den ſtarren Sinn kann nicht die Thrän' erweichen,
Doch er wird ſelbſt ſein Sarg, in ſich zerfallend.

Im Graſe ſpricht Hoffnung in ſtiller Demuth,
Es lächelt, muß es auch dem Staube gleichen
Den es bedeckt, im Lebenswinde wallend.

2. Wanderraſt.

Ein Wandrer kommt; belaſtet von Beſchwerden,
Sieht er hier einen ſtillen Raum ihm grünen,
Vom Mondenlicht der Einſamkeit beſchienen,
Und legt ſich, auszuſchlafen, hin zur Erden.

Die Gräſer ſehn ihn müde ſich geberden,
Sie wollen ihm beim Schlaf zur Hülle dienen,
Und flüſtern leis' dabei mit lichten Mienen:
O Menſch, du mußt gleich Gras und Blume werden.

Und wenn der Blick erwacht von ſeinem Traume,
Sind Gras und Blum' einſtweilen ſchon vergangen?
Verſtummt der Vögel Schlag, des Quelles Rinnen?

Nein, er erwacht mit Quelle, Vogel, Baume, —
Der ewge Frühling läßt nicht vom Verlangen
Sie alle, alle wieder zu gewinnen.

3. Das Grab.

Du Marmor, Geizger, wähnſt den Schatz zu hüten,
Den dir der Tod vertraut' im Silberſchreine,
Des Munds, der Augen, Wangen Edelſteine,
Die Liebesſtrale hin durchs Leben glühten.

Sehnſüchtige beſuchen dich, und bieten
Den Frühling auf, zu ſtreun die Blumenſcheine,
Als bäten um ein Lächeln ſie die Reine,
Zu deren Luſt ſie froher alle blühten.

Betrüg' ſie nicht mit deinem kalten Wahne!
Der Schrein iſt leer, du Hüter, Marmorleiche,
Weil alles Lichte heim zum Lichte ſteiget.

Staub hüteſt du, o daß der Staub es ahne,
Dem du erſcheineſt als der einzig Reiche,
Weil um ihn her ſich lauter Armuth zeiget.

4. Erdenhoheit.

Das Leben ſtrebt aus ſeinen irdſchen Gränzen,
Wie ſehnſuchtsvoll oft Dünſte ſich erheben,
Doch, weinend daß ſie noch zu ſchwach im Schweben,
Sich niederſenken nach ſo kurzen Lenzen;

So ſieht man auch des Menſchen Hoheit glänzen,
Zu ſeiner Schwinge bildet ihn das Leben,
Doch was des Lebens Kraft ihm hat gegeben,
Das wird des Lebens Ohnmacht auch begränzen.

Und das dies tieſe, ringende Verlangen
Nie wird begraben unter ſeinen Trümmern,
Das iſt das Hohe, dem der Preis gebühret.

Das macht ſo licht am Grab die Ampel ſchimmern,
Das iſt die Ahnung in dem kurzen Prangen,
Das iſt der Demant, den kein Tod entführet.

5. Die Grabſchrift.

Iſt hier der Ort, wo wir vom Tod geneſen,
Wo ſich des Lebens Wahn und Krankheit ſchließet,
Der Heilung Balſam in die Wunde fließet,
Und mit dem Leib die Leiden nun verweſen?

Zwar mancher hatt' im Leben ſich erleſen
Ein Lager, das rings Blumenhuld umſprießet;
Ein Herz, an dem das Leben er begrüßet;
Doch ewig ruhen will das ewge Weſen.

Euch, die ihr ausruhn laßt hier die Gebeine,
Nicht dieſe weißen Steine müßt' ich fragen,
Ob ihr euch ganz von eurem Tod geſchieden!

Der Sarg, den ihr bewacht, ihr Gränzgeſteine,
Kann nichts, denn uns als Lohn hinübertragen
Zu ew'ger Unruh oder ewgem Frieden.

6. Requiem.

Drum lerne, weil du lebſt, den Tod beſiegen,
O Menſch, und ſchwör' ihm in dir ſelbſt Verderben!
Er dräut nicht nur, wo moos'ge Marmorſcherben
Auf düſtrem Kirchhof durcheinander liegen.

Da meint der Tod, ihm ſoll ſein Quell verſiegen.
Nur hindert noch dein Leben ihn am Sterben;
Er iſt ernannt zu deines Leibes Erben,
Zu Staub die Erd' im Acker umzupflügen.

Er iſt in dir, der Tod der dich belauert;
Doch der den Tod bezwang im ſüßen Lieben,
Des heilig Siegspanier ſteht auf den Grüften!

Der Kirchhof darf nur kurze Herrſchaft üben,
Doch giebt es einen Tod, der ewig dauert,
Wenn einſt Poſaunen ſchallen in den Lüften.

6.

Himmelſchlüßel.

Himmelſchlüßel, Blümlein kleine,
Kommt, den Himmel aufzuthun,
Himmel iſts, auf Erden ruhn
In der Liebe Maienſcheine.

Goldſäum' an des Frühlings Kleid,
Kleine Sonnen. kleine Sterne,
O wie ſagt' ich euch ſo gerne,
Daß ihr wunderlieblich ſeyd,
Die ihr euch wie Kettlein reiht
Um die Blumenedelſteine,
Spielend in dem Sonnenſcheine,
Die ihr recht als Frühlingsſtrale
Leuchtet durch die Wieſenthale,
Himmelſchlüßel, Blümlein kleine.

Hingehaucht von Sonnenlüſten
Scheint ihr auf das lichte Gras,
Das von ſeinem Weh genas,
Nun die Perlenurnen düften.
Kindlich lebt ihr auf den Triften
Hin im ſenniglichen Thun,
Laßt die goldnen Augen ruhn
Auf des Lichtes holder Freude,
Auf der Sehnſucht ſüßem Leide,
Kommt, den Himmel aufzuthun.

Denn erſchließt ihr nicht die Thür
Zu des Frühlings Blumenhimmel?
Hinter euch drängt ein Gewimmel
Lichter Kinder ſich herfür.
Meine Liebſte grüßet ihr,
Lockt ſie an mit Freundlichthun;
Und wie Gold wird klar mir nun
Daß den Himmel ihr erſchließet,
Denn wo ihr die Hold' umſprießet,
Himmel iſts auf Erden ruhn.

Ja, der Himmel iſt erſchloßen,
Wo die ſüßen Augen blicken,
Und in ſich die Wort' entrücken
Eh' den Lippen ſie entfloßen.
Dieſes Sonnenblicksgenoßen
Sollt nur ihr ſeyn, Primeln kleine,
Mit den Augen licht und reine,
Ihr hegt auch des Herzens Worte
In der Äuglein goldner Pforte,
In der Liebe Maienſcheine.

Gedichte von Willibald Alexis.

1.

Die Freude.

Schnell über die Fluth und die wellende Saat
Rauſcht ſpielend das Lüftchen auf kräuſelndem Pfad,
Schnell beugt ſich die Ähre, ſchnell beugt ſich die Welle,
Doch Ähre und Welle fängt nimmer die Schnelle.

Schnell durch die umdüſternden Wolken bricht
Auf grünende Wieſen, auf Quellen das Licht.
Schnell wie er gekommen, der göttliche Schein,
Entflieht er, — ihn feſſelt nicht Wieſe nicht Hain.

Schnell nahn dir im Schlummer die bunten Geſtalten,
Die ſeltſam und hold ſich dem Auge entfalten;
Jetzt willſt du ſie ängſtlich umfaſſen im Raum,
Doch ſchneller verſchwinden ſie. Alles iſt Traum!

Doch ſchneller als Träume, als Hauch und als Sonne
Erſcheint dir im Leben die Freude und Wonne;
O freue dich ſchnell. Sie verſchwinden dir auch
Wohl ſchneller als Träume, als Sonne und Hauch.

2.

Wolkenſchritt.

Laß ſpötteln der Spötter Schaar,
Sie lebt die göttliche Idee;
Wir ſchwingen hinan zur unendlichen Höh,
Wo nur der Trunkenen Auge war.
Frei werfen wir von uns irdiſchen Hang,
Rein ſind wir in geiſtigem himmliſchen Drang. —
Doch wenn wir auf irdiſchen Triften gehn,
Soll nicht das Aug in die Wolken ſehn.
Wir wollen verächtlich uns nicht erheben
Zu Flügeln über das Erdenleben,
Leicht möchten ſonſt, — im Drang nach dem Großen —
Wir blind an die Steine der Erde ſtoßen.

3.

Feind und Gegner.

Wen in das eherne Feld der gewaltige männliche Drang trieb,
Hebe für Ehre und Pflicht, Glauben und Rechte das Schwert.
Feſt in dem Buſen die Sache, die heilige, die er vertheidigt,
Hemme den zückenden Stahl nicht das geſchloßne Viſier;
Frag nicht ob es verbirgt wer Feind dir, oder wer Freund war,
Denn für die Sache nur ſteht jener geharniſcht im Feld. —
Aber wenn niedergeſunken vom mächtigen Streiche der Gegner,
Eile dann liebend herbei, löſend des Stahles Gewicht,

Trage den Freund, den verwundeten, heim und gedenke nicht ferner
Wie ihr geſtritten zuvor, Freunde als Feinde ergrimmt.
Schlinge dann innig das freundliche Band, wie es früher geſchlungen
Um der Vereinigten Sinn feſter und feſter ſich um.
Aber getrennt von der Freundſchaft Bund, dem heiligen geiſt'gen,
Bleibe die gläubige Pflicht, feſt in dem ſchirmenden Stahl.

4.

Geiſterhauch.

Blickeſt du ſtaunend den Fels und den Forſt und der Grotte Geheimniß,
Oder auf blumiger Flur freudig den rieſelnden Bach,
Regt nicht heilige Schauer der Stein und der Wald und die Höhle,
Weht nicht freudige Luſt jegliche Welle dir an.
Sondern die Geiſter im Fels, die zum Himmel die Arme erheben,
Und die Beherrſcher der Gruft, Nixen des kühlenden Quell's,
Dieſe ermahnen dich ernſt, den Vater der Geiſter zu ehren,
Wenn du die Wunder ſiehſt, welche der Waltende ſchuf.

5.

Der Sonntag.

Ballade.

Der Sonntag iſt des Herren Feier
  Und feſtlich iſt die Welt,
Die Hoffnung hebt die Flügel freier,
  Vom Freudenſtrahl erhellt.
Wenn Alle heute jubelnd ſind,
Warum ſteht traurig nur dies Kind? —

Zur Kirche wallen Klein' und Große
Beim Läuten hoch vom Dom;
Es ſammelt ſich in ſeinem Schooße
Der Frommen bunter Strom. —
Das Kind weint in den leeren Gaſſen
Beim Schall der Lieder hier verlaſſen.

Die Glocke tönt, die Kirch' iſt aus,
Vergnügt nahn die Bekannten,
Zum Mahle laden ſie nach Haus
Die Freunde und Verwandten. —
Doch Keiner iſt dem Kind verwandt,
Faſt wird's vom Strome umgerannt.

Die Sonne ſtrahlt am blauen Himmel,
Auf geht ein jedes Haus,
Und luſtig wallt ein bunt Gewimmel
Durch's enge Thor hinaus,
Zu friſchen Gärten, freier Flur,
Zu Scherz und Spiel in der Natur.

Ach! Alle ruft der Glocke Tönen,
Den Knaben ruft ſie nicht,
Kein Vater ruft ihn zu den Söhnen,
Und keine Schweſter ſpricht:
„Komm mit zum Spiel in unſern Reihen
Beim Tanz im Grünen dich zu freuen.“

Der Bettler freut ſich ja ſogar:
  Er ſitzt im Sonnenſcheine,
Und Gaben reicht ihm Jeder dar
  Auf ſeinem nackten Steine;
Heut ſchenkt ein Jeder Jedem Gaben,
Doch Keiner ſchenkt dem ſtummen Knaben. —

Er wankt zur öden Stadt hinaus,
  Vielleicht! — er kann noch hoffen. —
Ach ihn nimmt gaſtlich auf kein Haus,
  Kein Garten ſteht ihm offen. —
Die Blume blüht, der Raſen grünt
Nur wem das Glück hienieden dient. —

Nur fern am Ende ſteht verlaſſen
  Ein großer Garten auf.
Dort wimmelts nicht von bunten Maſſen
  Dorthin geht keines Lauf.
Dorthin kehrt jetzt den Schritt geſchwind,
Von Wehmuthsthränen feucht, das Kind.

Ernſt ſteht ein graues Hochgebäu
  In grüner Hügel Kreiſe.
Die Lüfte wehen heil'ge Scheu
  Um Stein und Halmen leiſe.
Hier ſetzt ermüdet ſich der Knabe
Zu kühler Ruh auf friſchem Grabe.

Gar freundlich wehn der Ulmen Wipfel,
Noch tönt der Glocke Laut,
Die Schwalben ſchwirr'n um Thurmes Gipfel,
Da mild der Abend graut. —
Dem Knaben auch ſcheint's heimiſch bald
In ſtiller Geiſter Aufenthalt.

So lieblich winkt ein ſchimmernd Weiß
Ringsum von Marmelſteinen.
Und weit umſchlingt ſie ſproſſend Reis
Die Fernen zu vereinen.
Es ſcheint ihr Sehnſuchtsblick das Glühn
Des Glühwurm's in dem dunkeln Grün.

Nachtſchatten duften ſüßes Gift.
In dieſen dumpfen Thälern;
Der Knabe lieſt die bleiche Schrift
Auf allen Grabesmälern.
Sein Aug ſtarrt lächelnd vor ſich hin,
Und in der Vorzeit ſchweift der Sinn.

Es regt ſich nichts im ſtillen Garten. —
Die Erdenwelt entfloh —
Wer ſoll auch wohl auf Gräbern warten,
Der noch hienieden froh? —
Auch unſres Knaben Sinn verſchwunden
Sind längſt die trüben Erdenſtunden.

Er lieſt und denkt, und lächelt immer
So oft er überlieſt. —
Welch' Bild wohl aus dem bleichen Schimmer
In ſeinem Aug entſprießt? —
Ob wohl mit ſeiner Lieben Namen
Die Lieben ſelber zu ihm kamen? —

Die Ahnen ſtehn um ihn im Kreiſe,
Der Vater, Mutter, Ohm,
Die Freunde, holde Mädchen, Greiſe,
All' unterm blauen Dom;
Nicht braucht er mehr vom Stein zu leſen,
Sie ſelber ſtehn vor ihm geneſen.

Ob er ſie früher auch vergeſſen,
Vergaßen ſie doch nicht
Ihn, der auf ihrem Schoos geſeſſen.
Mit lächelndem Geſicht
Nahn, weil er ihrer lang gedacht
Sie nun zu ihm in ſchöner Nacht.

Wenn um dich Sonntags Jubel ſchallt,
Doch du allein geblieben,
Komm' nur zur Geiſter Aufenthalt;
Es wachen deine Lieben;
Lies emſig nur auf Grabesſteinen,
So werden ſie gewiß erſcheinen.

Es ſind nicht finſtere Geſpenſter
  Durch Zauberſchlag erwacht
Beim Mondesſtrahl am Bogenfenſter
  Und wenn der Donner kracht;
Nein! Geiſter ſind's, die allen Frommen,
Wenn ſie nur freundlich rufen, kommen. —

Und gerne nehmen ſie die Lieben,
  Die hier die Welt verließ
Zu ſich, zum freud'gen Lande drüben. —
  Der Knabe lächelt ſüß,
Bleich ſcheint auf ihn des Mondeslicht.
Die Morgenſonne weckt ihn nicht.

6.

Die Roſen am Wege.

Duftlos ſteht ihr, verbleicht von dem Staube der rollenden Wagen,
  Jegliches Wanderers Tritt ſtreift an den Blüthen vorbei;
Wollt ihr bewahren den Zauber, ſo flieht in der Gärten Umſchattung,
  Denn an dem Heerweg blüht nimmer das Schöne empor.

7.

Freiheit.

Freiheit wär' es: mit Muth die verlaſſenen Formen zerbrechen,
Um ſich mit kränkelnder Luſt ſpielend in neuen zu drehn?
Nein! — Wo die göttliche herrſcht, die lebet in jeglichen Formen,
Lächelnd gehorchet ſie gern, während ſie lächelnd beherrſcht.

8.

Urtheil.

Einer entſchwinget ſich kühn von der Erd mit unendlicher Sehnſucht,
Während dem Anderen gnügt Wieſe und blumiges Beet.
Ehre die hohe Idee, und bewundre die Kräfte des Edlen,
Aber auch liebend zugleich blick auf des Freundlichen Fleiß.

Sehnſucht nach dem Vaterlande.

Frankreich im September 1815.

Von

Friedrich Graf Kalckreuth.

Wohl ſchön iſt dieſes Sonnenlicht
Und heiter leuchtet hier der Mond:
Doch iſt es meine Sonne nicht
Und anders grüßt daheim der Mond.

Wohl freudig prangt der Fluren Fülle;
Im ſtädt'ſchen Bau des Landmanns Hütte:
Doch fehlt der Thäler heil'ge Stille
Und Halmendaches fromme Sitte.

Im reinen Blau der Himmel ruht,
Und alle Sterne ſtrahlen hell;
Doch kein Vertraun hält meinen Muth
Und ſtrenge Lüfte wehen ſchnell.

Gefühllos blick' ich in die Auen,
Wo hoch des Kornes Wogen ſchwellen;
Ich kann dort nicht die Eiche ſchauen
Und nicht des Baches luſt'ge Wellen.

Hier ſchlängelt ſich kein blauer Strom
Durch üpp'ger Wieſen junges Grün;
Umlaubt ſteht hier kein grüner Dom
Und keine Störche liebend ziehn.

Umſonſt ſuch' ich den kühlen Schatten
Der alten heimathlichen Linde,
Wo rings erblühn die friſchen Matten
Und immer ſüße Träume finde.

Hier duftet mir kein Blüthenhain
Und ſelten ſchlägt die Nachtigall;
Ich höre keiner Liebe Pein
Und keiner Freude Wiederhall.

Daheim mit welcher ſüßen Wonne
Sah ich die Sonne niedergehen;
Ich grüßte jede Morgenſonne
Und jedes Frühroths mildes Wehen!

Hier grüß' ich keine Morgenſonne,
Ich ſehe keine niedergehen,
Mein Herz erglüht in keiner Wonne,
In keines Frühroths mildem Wehen!

Hier röthet ſie ein andres Roth,
Erblaſſend ohne Farbenglut;
Es ſcheint, als nahe ſie dem Tod'
Und komme wieder ohne Muth.

Und rauhe Grabeslüfte wehen
Bei ihrem öden Niedergange,
Und ſchneidend friſche Stürme gehen
Vor ihr mit ſauſend wildem Gange.

Kein Gotteshaus ſtärkt meine Seele;
An den verödeten Altären
Kein fromm Gebet ich mir erwähle,
Die ew'ge Liebe zu verehren.

Und bei der Dächer finſterm Grau
Wird bang mein Herz und trüb' mein Blick;
In jener Städte dunklem Bau
Da wohnt kein ſeliges Geſchick.

In Marmortempeln Künſte prangen
Und ihr Gebild an gold'nen Wänden;
Doch ohne heil'ges Liebesbangen
Entkeimten ſie den Meiſterhänden.

Nicht frei ſind ſie in ihrem Reich,
Nicht wird geachtet ihr Gebet:
Dort, wo die Erdengüter gleich,
Regiert mit Selbſtſucht der Deſpot —

Sie walten nicht in ihren Hallen,
Kein Gotteshauch will ſie beleben
Und ihre Zauber ſind gefallen,
Da aufgehört ihr Himmelsweben.

Öd' wie der Sonne ew'ger Strahl
Iſt hier der Menſchen dunkler Blick;
Hier hat die Liebe keine Wahl
Und keine Wonne kennt das Glück.

Auch in der Frauen holden Zügen
Und in der Schönheit Engelmienen
Gefühle nicht und Sehnſucht liegen
Sie fordern nur ein ſtrenges Dienen;

Und keiner Herzen Sympathie
Empfindet liebend hier ein Herz
Und ohne Seelen-Harmonie
Wird alles Leben mir zum Schmerz.

Zufriedenheit ſucht man vergebens,
Denn rings die finſtern Mächte walten.
Und jede Bruſt voll wilden Strebens
Bewegt ſich nur um Nachtgeſtalten.

Und durch die Wüſte fährt die Luſt
Wie Blitze durch Gewitterglut.
Wer keines Friedens ſich bewußt
Hat nicht im Unglück heitern Muth.

Die wilde Freude macht mir Schrecken,
Sie lichtet alle Nacht mit Flammen,
Kann nimmer mein Vergnügen wecken
Und mein Gefühl muß ſie verdammen.

Doch ſeh' ich Menſchen um mich her
Mit hohen Zügen Göttergleich;
Ihr Treiben iſt ein ſtürmiſch Meer
Und ihre Seele fühlt nicht weich.

Und ſind mit mir in einem Leben
Aus einer ew'gen Saat geboren;
Auch ihnen war Gefühl gegeben
Bis ſie das göttliche verloren. —

Darum verbündet uns kein Band
Sie werden fremd uns ewig ſeyn
Und keiner Zeiten ſegnend Pfand
Sieht uns im herzlichen Verein.

Denn ihre Neigung, ihre Sitte
Wird ſchnell ein Raub der leichten Welle;
In ihrer Liebesfreuden Mitte
Nahm ſchon die Wandlung ihre Stelle.)

Wo ſie kann ich nicht fröhlich ſeyn
Und ihre Klage rührt mich nicht,
Und ſie verſtehen meine Pein
Auch ſelbſt in ihren Worten nicht.

An keinem lieberfüllten Herzen
Das meine kann erglühend ſchlagen
Bei den unheil'gen öden Scherzen
Mag kein Gefuhl an's Licht ſich wagen.

Nur du bleibſt mir warm und rein
O Sehnſucht nach dem Heimathland!
Dort ſtets wird meine Seele ſeyn
Dort jedes zarte Liebesband.

Wohl ſchön mag dieſe Sonne ſtrahlen
Auch mögen hier wohl Geiſter wohnen,
Doch ſind daheim es andre Strahlen,
Daheim auch andre Geiſter wohnen.

Drum lob' ich mir mit hoher Luſt
Mein heilig deutſches Vaterland!
Wie ſchlägt ſo ſtolz nun meine Bruſt
Da ich zu ihm mich hier bekannt.

Da lebt die Sitte und die Liebe
Die Tugend in der Frauen Kreiſen.
O, daß ihr Walten ewig bliebe
Und ſie zu ſingen deutſche Weiſen.

Da wohnt die Ehre und der Ruhm
Dort iſt noch ein Vaterland
In unſrer Helden Heiligthum
Lebt nur der Freiheit ſchönes Pfand.

Des Volkes Dank wird ſie bekränzen
Mit Liebe ihre Thaten zahlen;
Mit ihnen wird der Deutſche glänzen
Durch alle Zeit in reinen Strahlen.

Gedichte von Friedrich Raßmann.

1.

Der Fremdling und der Steinfurter.

(1818.)

Fremdling.

Darf ich der Kunde traun: Burgſteinfurts ſorglicher Vater
Kehrte vom Ausland jüngſt, lange geſchieden, zurück?

Steinfurter.

Wohl! Sein biederes Völkchen noch einmal zu grüßen, dann ſchnell auf
Ewig zu ziehen fort, ſinkend ins nächtliche Grab!

Fremdling.

Donner hallt in mein Ohr, ein Dolchſtich fähret durch die Bruſt mir!

Steinfurter.

Unſer Herz, das ihm ſchlug, blutet, wie dein's nicht vermag.

Fremdling.

Daß er bei euch doch ruht, mag mildern das Herbe der Schickung.

Steinfurter.

Eines Heiligen Staub ehret die Andacht nicht ſo.

Fremdling.

Leite zur Schöpfung mich hin des Entſchlummerten, hin mich zum Wäldchen*),
Wo Gezweig und Geſtein zeugen und rühmen von ihm.

Steinfurter.

Aber verſiegle den Mund! Tieftrauernd verbirgt ſich der Sohn dort.
Welcher die Thrän' uns hemmt, heilet das blutende Herz.

2.

Der Schnitter.

Zelte, Lauben, dichte Haine
Bieten Schutz vor Sommerſchwüle;
Doch im freien Feld der Schnitter
Muß ſich weidlich brennen laſſen.
Arbeit iſt ihm zugemeſſen
Mit der ſcharfgewetzten Senſe,
Und er darf nicht feiernd ſagen:
„Erſt will ich die Schatten ſuchen!“
Mit dem Schäfer, der beim kühlen
Wieſenquell ſich lagert, oder
An den Stamm des Baumes hinlehnt,
Darf er nicht Gemeinſchaft machen.

---

*) Bagno.

Aber wann die Abendglocke
Läutet, hat er's überſtanden,
Und, den Schweiß der Stirne trocknend,
Wallt er heim zur trauten Hütte,
Da erſetzen Weib und Kind ihm
Zelte, Lauben, dichte Haine,
Und er taucht nach mildem Schlummer
Wieder in des Tages Gluten.

3.

Die Vermummte.

Im rauhen Schneegeſtöber
Begegnet' ich Mechtildis
Da draußen auf dem Steindamm.
Sie hatt' ihr zartes Antlitz
Im reichverbrämten Zobel
So dicht vermummt, daß nur noch
Die Äuglein ſichtbar waren.
Ihr wunderſchönen Äuglein,
Hell wie Kryſtall und Demant
Ihr mußtet jetzt noch feſter
In Zauber mich verſtricken:
Gewahrt' ich doch zugleich nicht
Den Kirſchenmund, den Purpur
Der Wang' und in dem Kinne
Das linſenförm'ge Grübchen!
Willſt du mich auch durch dieſe
So ganz einmal bezaubern;
Verhülle dir die Äuglein!

Gedichte von Reſe.

1.

Dichter-Liebesgeſpräch.

Er.

Sonnig winkt der Frühlingsgarten
Und die Liebe führt uns hin;
Lächelnd freu'n ſich alle Blumen,
Deine Schönheit zu umblühn.
O wie düften dieſe Kelche,
Wo am Rand die Pſyche ſchwankt;
Wie am Stamm der hohen Ulme,
Traut empor der Epheu rankt!

Sie.

Dieſen Epheu laß mich wählen,
Von des ganzen Gartens Flor.
Rankt nicht an des Dichters Seele
Freudig ſich mein Geiſt empor?
Laß die Sängerſtirn mich küſſen,
Die ſich frei voll Adel hebt;
Wie aus dieſen dunkeln Blicken
Kühn des Geiſtes Flamme ſtrebt!

Er.

Deines Athem's lindes Wehen,
Götterkind, erweckt mit Luſt
Eines höhern Frühlings Schimmer
In des Dichters tiefer Bruſt.
Was ich je von Anmuth träumte,
Seh' ich lebend nun in Dir,
Und aus dieſen klaren Blicken
Spricht des Lenzes Seele mir.

Sie.

O wie innig, o wie freudig,
Künden ſie dem Seher Dank,
Der des Lebens flücht'ge Zauber
Herrlich feſſelt im Geſang.
Beſſer in des Dichters Nähe
Iſt geſtaltet jedes Seyn;
Was da groß, was edel lebet,
Schließt ſein hoher Buſen ein.

Er.

O, das Loos gewährt nicht immer
Was ſo hell im Herzen ſteht.
Dieſe Bruſt, in Lebensnächten,
Hat auch mancher Sturm umweht.
Doch der Ulmbaum wird geſunden,
Der den Herbſtorcanen ſtand,
Nun in hellen Frühlingstagen
Roſe liebend ihn umwand.

Sie.

Ach der Roſe ſüße Zauber
    Schwinden bald, in Nacht gehüllt;
Aber Rebe laß mich heißen,
    Rebe ſey mir holdes Bild.
Die in tobenden Gewittern
    Feſter nur den Stamm umſchlingt,
Und nach hingeſchwundnen Lenzen
    Noch die ſüße Labung bringt.

Er.

Wohl mag auch der Herbſt dem Leben
    Nahn mit tröſtend mildem Blick;
Doch vor Lenzes Wonnelächeln
    Flieht des Herbſtes Bild zurück.
Horch, die Nachtigallen ſchmettern
    Durch den Hain aus voller Bruſt;
Sänger bin ich, du biſt Roſe,
    Laß uns trinken Lenzesluſt.

2.

Dichters-Frühlingsnacht.

Sonett.

Willſt du mit deinen kühlen linden Flügeln,
Mich ſchon umfangen, leiſe Dämm'rungshülle?
Die Sterne ziehn herauf in hehrer Stille;
Der Abend ſank an friſchen Blumenhügeln.

Könnt ich den Rauſch der Frühlingswonne zügeln,
Ausſtrömen ihres Zaubers reiche Fülle!
Es treibt der Strom mich allzuraſch zum Ziele;
Noch möcht' ich mich in ſeiner Klarheit ſpiegeln.

Doch weil die Nacht ſo traulich winkt dem Müden,
So wolleſt du zu meines Lagers Frieden,
Mich jezt noch, hoher Genius, geleiten,

Des Zaubers duft'ge Schwingen um mich breiten;
Laß mich vom Lenz und Jugendſonnen träumen,
Nichts anders ziemt in dieſen ſeel'gen Räumen.

3.

An die Muſe.

Mächtig erſchieneſt du ſtets, Geſang beherrſchende Muſe;
  Alles ſchaffend mit Luſt, kannſt du im Liede ſo viel.
Lüfte Heſperiens wehn, wohin du dich, Zauberin, wendeſt;
  Auf verwaiſeter Flur ſproſſen die Blumen hervor.
Schmeichelnd wallet der See und lockt zum Bade die Nymphen;
  Aus dem ſchattigen Thal lächelt Arcadien her.
Jenen entlegenen Raum, den einſt ich mit Liebchen durchwandelt,
  Jenen verſchwiegenen Siz, Muſe, verſchöne mir nicht!
Eng' iſt das Pläzchen der Ruhe, wohl weiß ich's, aber vertraut auch
  Und im dürftigen Raum ſchmiegte ſie holder ſich an.
Ob auch grünten umher nur Ranken verwachſ'nen Geſträuches;
  Päſtums Roſengefild däuchte mir lieblicher nicht.
Ob mit dürftigem Reiz ſich vor uns dehnte die Landſchaft —
  Ihr ins liebende Aug' war mir vergönnet der Blick!
Süßer Erinnerung Zauber umſchwebt die geheiligte Stätte;
  Nicht zu Tempe verklärt möcht' ich die einſame Flur.

Lieder von A. Gebauer.

1.

Amalia's Geburtsfeier.

1816.

Wie mag es zugehn, daß aus Winternacht,
Wo kalter Schnee vom Himmel auf die Wieſen
Herniederfällt und keine Blumen ſprießen,
Doch eine Roſe alſo luſtig lacht?

Fürwahr' das hat der liebe Gott gemacht,
Den langen, kalten Winter zu verſüßen,
Und auch in ihm des Frühlings zu genießen,
Der alles ſchmückt mit jugendlicher Pracht!

Schon ſiebzehn Winter ſind zum Lenze worden,
Seit dieſe zarte Roſe grünt und blüht,
Und nun hat ſie ſich vollends aufgeſchloſſen.

Daß nie ein Sturm ein Blättchen möge morden,
Und nimmer Winter froſtig ſie umzieht!
Gott ſegne, ſegne dieſe zarten Sproſſen!

2.

1817.

Wenn es, wie vor'm Jahre wäre,
Brächt' ich dieſes Feſtgedicht
Selber vor dein Angeſicht;

Wenn es, wie vor'm Jahre wäre,
Legt' ich eine Roſe bei,
Daß ſie dir ein Gleichniß ſey;

Wenn es, wie vor'm Jahre wäre,
Säßen wir beim Punſch vereint,
Wie die dunkle Nacht erſcheint;

Wenn es, wie vor'm Jahre wäre,
Trüg' ich deinen Dank davon,
Ach! und hätte ſüßen Lohn!

Aber nichts von dieſen allen
Wird dem Sängersmann zu Theil,
Wo des Mainſtroms Fluthen wallen,
Irret er entfernt derweil!
Kann dein Feſt nur in Gedanken
Froh und heiter mitbegehn:
Läßt ſich durch des Raumes Schranken
Wohl dein ſüßes Lächeln ſehn?

O wie müßt' ich jetzt beklagen,
Daß das Schickſal mich ſo weit
In die Welt hinausgeſchlagen,
Wenn zum freundlichen Geleit

Nicht dein Bildniß mitgegeben
Ueberall, wo ich auch ſey.
Mir erſchien' im lichten Leben,
Bis zum Sprechen dir getreu!

Ja ich ſehe dich, du Holde!
Anſpruchslos voll Anmuth doch!
In dem blonden Lockengolde
Jeden deiner Züge noch!
Mit dem ſanften Mädchenblicke
Gehſt du ſtill, doch froh einher:
O wem wird zu deinem Glücke
Nicht das Herz von Wünſchen ſchwer?

Ach! und dennoch fehlt die Sprache
Manchem zu dem Wunſche wohl!
Statt der Freude giebt er Klage,
Wie er nicht wohl geben ſoll!
Aber nein! wer ſollte klagen,
Wenn er dich nur glücklich ſieht,
Ob in ſeinen Lebenstagen
Manche Blume auch verblüht!

Das iſt ja das Loos der Erde,
Daß, was man in ſtiller Bruſt
Mit der treuſten Sorgfalt nährte
Und betrachtete voll Luſt;
Daß uns dieſes wird entriſſen,
Ehe wir es uns verſehn,
Und wir ſtehn und weinen müſſen,
Wie uns der Verluſt geſchehn.

Darum bring' ich gern das Beſte
Von den Wünſchen meiner Bruſt!
Zu ſo ſchönem, ſchönem Feſte
Bring' ich's mit der größten Luſt:
Blaue Tage, Roſenpfade,
Friſches Leben, friſches Herz,
Frieden, Liebe, Luſt und Scherz,
Menſchenhuld und Gottesgnade!

3.

An Ernſt Himlig.

Wie wir gefürchtet, ach, ſo iſt's gekommen,
Und doch erſchreckt uns die gewiſſe Kunde!
Der früh're Schmerz wird nun zur offnen Wunde,
Seit Sie aus unſerm Kreis hinweggenommen.

Die Erde prangt von Frühlingsſchein umglommen;
Geſang' und Blüthen ſtehn in holdem Bunde;
Das Leben ſchreitet vor mit jeder Stunde —
Doch uns, ach, uns mag alles diß nicht frommen!

Sie, die des Frühlings neuer Lebenswonne,
Geneſen, ſich mit uns erfreuen ſollte:
Vernimmt Sie noch die friſchgeſungnen Lieder?

Die Blumen, die hervorgelockt die Sonne,
Womit man feſtlich Sie bekränzen wollte,
An Ihrem Hügel legen wir ſie nieder!

4.

Im Winter.

Freund! laß daheim uns fröhlich beiſammen ſeyn!
Kalt weht der Nordwind über das Schneegefild,
Lockt Blum' auf Blum' an's Fenſter, bis es
über und über damit gefüllt iſt!

Hier athmet Mailuft! Roſen, mit Fleiß gepflegt,
Weh'n ſüßen Balſam, winden ihr Blätterwerk,
Vielfach gerankt, friſchgrün, um's Käfig
Frühlingbegeiſterter Nachtigallen.

Beut nicht zum Ruhplatz weich ſich das Polſter dar?
Hell blinkt der Rheinwein! Fülle die Becher an,
Daß in der Bruſt auch Frühling werde,
Jeder Gedanke des Winters fern ſey!

1.

Sonett.

Wenn ihr noch lächeltet, ihr lieben Sterne,
So hold, als ihr mir ſonſt gelächelt habt:
Da wär' ich, wie der Glücklichſte begabt,
Und mißte jeden andern Glanz ſo gerne!

Ihr armen Augen! ſucht nur nah und ferne!
Kein Schweſterblick begegnet euch, der labt —
Und wenn ihr in den Schoos der Erde grabt:
Was iſt der Fund? Staub! Sind das eure Sterne?

Der Himmel flammt mit tauſend Liebesaugen,
Eins blinkt dem andern Grüß' und Küſſe zu —
Umſonſt! mir wird kein Gruß, kein Kuß geboten!

Wo magſt du dich, o Liebe, feſt nun ſaugen?
Durch Staub wegweiſt ein Gottesſtrahl zur Ruh:
Die Lebensſterne glüh'n jenſeits den Todten!

Das Bild,

von

Wilhelm Blumenhagen.

Vor dem Waldſchloſſe des Baron von Cordes hielt ein ſtattlicher Jagdwagen mit vier Mohrenköpfen beſpannt, und mehrere Reuter kamen nachgeſprengt. Es war Rittmeiſter Blankſchwerten mit ſeiner jungen Gemahlin.

Leicht und ohne Hülfe ſprang die ſchöne Elſaſſerin aus dem Wagen und die hohe Treppe hinan in die Arme der Baronin Iſabelle, indeß Baron Cordes auf dem Hofe den Rittmeiſter begrüßte, und nach Männer-Art ſofort den aus der Fremde mitgebrachten königlichen Hengſt bewunderte, welcher auch auf der Stelle, unermüdet durch den kurzen Waldweg von des Rittmeiſters Felſenburg zum Schloſſe, ſeine Reitſchule unter des eiteln Herrn ſtachelndem Sporen gar trefflich zu ſchauen gab. —

Rittmeiſter Blankſchwerten war ein kraftvoller Funfziger. Die kernigen Glieder verſpotteten das graugemiſchte Haar im Barte und auf der Scheitel, und die glänzende Huſarentracht, enge und nett und reich, verjüngte die derbe Geſtalt und das faltenvolle Geſicht, deſſen Düſterheit durch den krauſen Schnautzbart noch verfinſterter wurde. Blankſchwerten war der Sprößling einer verarmten Familie aus der Reſidenz. Er wurde ein Sohn des Kriegs, denn frühe ſchon ſtieß ihn ſein Schickſal unter die Soldaten, und er hatte faſt allen Mächten Europas, anfangs gegen die neufränkiſchen Republikaner, ſpäter gegen den Mann des Zeitalters, gegen den Welt-Uſurpator gedient. Der Krieg hatte den getreuen Sohn nicht unbelohnt gelaſſen. Blankſchwerten war reich geworden, ſehr reich, Niemand aber wußte wo und wann und auf welche Art. Vor etwa funfzehn Jahren kam ein Jägersmann in dieſe Gegend mit einem anſehnlichen Fuhrwerke, das nichts trug als ihn, ein zartes, liebliches Kind zwiſchen drei und vier Jahren, und mehrere Kiſten und Koffer. Der Jägersmann nannte ſich Blankſchwertens Agenten, kaufte eine anſehnliche Länderei mit Wald und einer uralten Felſenburg, die grade aus einer adelichen Erbſchaft feil ſtanden, bezahlte Alles mit blankem Golde, und zog mit dem Kinde auf das graue Schloß der kahlen Höhe. Er machte ſich nun zum Förſter des neuen Herrn, ließ auch unten am Forſtesrande unter den alten Eichen ein nettes Jagdhaus für ſich erbauen, nahm Knechte und Mägde in die Meierei am Fluße auf, ſchaffte einen gar ſtattlichen Viehſtand an, doch kümmerte ſich nicht um Welt und Nachbarn. Mühſam erhorchte die Neugier der Letztern nur ſo viel, daß Blankſchwerten das zarte Mädchen aus Kriegsnoth und Brand gerettet habe, und als ſein Kind und Erben erziehen laſſe; doch ob er ſeinen Reichthum durch eine erbeutete Kriegskaſſe oder durch Gewinn im Hazardſpiele, oder durch Erbſchaft erlangt, blieb zweifelhaft, denn darüber war dem ſtörriſchen Förſter auch nicht ein zweideutig Wörtchen zu entlocken. —

Viele Jahre verliefen. Man wurde den neuen Nachbar gewohnt; die kleine Lúcie wuchs heran, und ſelbſt die Familie von Cordes, deren Sohn Theodor und deren Nichte Iſabelle mit der kleinen Ausländerin vereinten Unterricht bei dem Prediger des Dorfes Thalbach erhielten, und deren Güter dicht an die Blankſchwertenſchen Beſitzungen ſtießen, vergaßen ihre Zweifel und manchen frühern Argwohn, und nahmen die kleine, liebenswürdige Fremde freundlich unter ſich auf. —

Blankſchwerten, zuletzt im Dienſt auf der Pyrenäiſchen Halbinſel, ſtand im ununterbrochenen Briefwechſel mit ſeinem Förſter und deſſen Pflegetochter. Er war früherhin einige Male, doch nur immer auf Einen Tag und in bürgerlicher Tracht, auf ſeiner Burg geweſen. Als Lúcie heranwuchs und ſich zur Schönheit entfaltete, wurden ſeine Briefe wärmer und länger; er nannte ſie nicht mehr Kind und Tochter, ſondern Verlobte und Braut; und als der große Weltfriede allen Ausgeſtoßenen und Ausgewanderten endlich die rechte Heimath wiedergab, kam auch der Huſarenhauptmann zurück, und die achtzehnjährige Jungfrau, welche wenig von der Welt geſehen, und die in dem Wohlthäter das ganze Geſchlecht liebte, trat ohne

Weigerung zum Traualtare, und wurde die Königin der ſchönſten Wälder und des höchſten Ritterſchloſſes im Lande. — Auch in dem Waldſchloſſe der Cordes waren indeſſen große Veränderungen vorgegangen. Die alten Beſitzer hatten das Zeitliche mit dem Ewigen vertauſcht. Junker Theodor war Kammerherr des Königs geworden, hatte als Freiwilliger einige Feldzüge mitgemacht, und darauf ſeine ſchöne Anverwandte Iſabelle an den Trautiſch geführt.

Blankſchwerten liebte die Tafel und das Spiel, drum war die Bekanntſchaft mit den benachbarten Gutsbeſitzern in den erſten Monaten nach ſeiner Vermählung ein Hauptgeſchäft für ihn, und der zwar rauhe, doch weltkundige und reiche Mann mit der wunderlieblichen Frau, wie bald alle Jünglinge der Provinz ſie nannten, war überall willkommen. Doch ſein ſcharfer Blick und die Aufmerkſamkeit, mit der er nicht die Schmeichler, die ihm verächtlich ſchienen, ſondern nur ſeine Lücie beobachtete, ließen ihn mit Verdruß bemerken, daß ſeine Erwählte Vergleichungen anzuſtellen begann, daß oft ihr Blick auf dem jüngern Männerzirkel haften blieb, daß ſie oft träumeriſch da ſaß, daß Gedanken die ſonſt ſo ſpiegelglatte Stirn umwölkten, daß ſie ſelbſt zu Hauſe in der Burg wortkarger wurde, einſam in den vielen Gängen wandelte, und vom hohen Schloßwalle, wo ſie vordem gern ſaß mit ihrer Arbeit, und fröhlich in die weite Bläue hinaus ſang, jetzt ſtundenlang arbeitslos und ſtumm in die Tannenwälder hinab ſtarren mochte, als erwarte ſie einen rettenden Oberon.

Der eitele Rittmeiſter war überraſcht; der Spiegel zeigte ihm ſeitdem die winterlichen Eisſtreiffen auf ſeiner Scheitel deutlicher; er ließ beſonnen ſchnell packen und anſpannen, und eine zweijährige Reiſe durch die ſchönſten Länder Europas gab ihm die Ruhe und ſeiner Gattin den Frohſinn zurück; Gewohnheit knüpfte ihr Bündniß enger; des Gemahls Aufmerkſamkeiten verſteckten ſeine natürliche Rohheit oder entſchuldigten ſie wenigſtens, und Lücie hatte nicht Zeit vor all dem Neuen und Niegeſehenen ihren ſchädlichen Vergleichungen und Gedankenſpielen Raum zu geben. Der Rittmeiſter war glücklich, und träumte ſich ſicher für immer. — —

Der erſten Beſuche Einer nach der Rückkehr war bei den Jugendfreunden der Burgdame. Lücie lag in Iſabellens Armen; ein Handdruck einigte die Männer, und ihre Lieblingsneigungen, Jagd und Marſtall, gaben noch vor der näheren Begrüßung Stoff zur wärmſten Unterhaltung auf dem Schloßhofe.

„Die frühe Fahrt hat mich ermüdet! ſprach lebhaft Lücie zu der Freundin, indem ſie den Staubſchleier von dem dunkeln Lockenhaupte nahm. Komm! Laß die rohen Männer bei ihren Thieren! Ich muß ſchnell wieder einheimiſch werden bei dir; denn du wirſt mir doch trotz der zwei langen Trennungsjahre den erſten Liebesplatz bewahrt haben in deinem Herzen. Daß ich dieſelbe bin, daß ich noch in dein Haus gehöre wie Kind und Schweſter, lehre dich die Freiheit, mit der ich die alte Stelle einnehme.“ —

Raſch zog ſie die lächelnde Baronin mit ſich fort.

und öffnete die erſte Thür auf der Flur, das bekannte Fremdenzimmer betretend. Iſabelle ließ ſie hineingehen, und folgte dann ſelbſt der Staunenden nach. „Bin ich irr? fragte die ſchöne Lúcie. Hier hauſen Männer, und Alles iſt verändert.“ —

Irr biſt du nicht; antwortete die Baronin. Dies iſt das Zimmer, welches du ſo oft bewohnteſt; dort ſtand dein Bettchen, und nebenan ruhete dein ehrenfeſter Herr und Ehgemahl. Für dieſes Mal findet Ihr es aber ſchon durch einen Gaſt beſetzt, und müßt gegenüber die beſſern, wenn auch nicht ſo bequemen Zimmer einnehmen. Daß es hier faſt ſonderbar und ſehr ungewöhnlich ausſieht, kommt daher, weil ein ächter Sonderling, doch einer von der liebenswürdigſten Sorte, ſeit einigen Wochen hier einzog, ein Freund meines Gatten, ein herumziehender Weltbürger, welcher bei uns zur weitern Wanderung in fremde Erdtheile ausruhet.“ —

Die dunkelblauen, großen Augen der Elſaſſerin hatten neugierig das Gemach durchlaufen. Jagdgeräth, Reiſetaſchen und Waffen deckten die Stühle; ein Heer zwitſchernder, pfeiffender, ſchmetternder bunter Waldvögel in einem mächtig großen Käfiche füllte das Eine der Fenſter; das Zweyte beſetzte ein munteres Eichhörnchen an gelber Kette, und ein girrendes Lachtauben-Paar; im Sopha thronte ein zartes, dottergelbes Windſpiel und erhob ſich leicht bellend gegen die Damen; und am Ende des Zimmers ſtand vor der Hauptwand ein Tiſchchen voll Schreiberei und Muſikalien; Laute und Flöte lagen drüber her. Doch mit einem

Schreck fuhr der Feuerblick der lieblichſten Frau von der Wand dahinter zurück; ſah doch ihr Bild, ihr eigen Bild von der feuergelben Tapete auf ſie hernieder, ein Kopf im ſchlichten ſchwarzen Haar, mit der weißen Hand die Locken gefaßt, das Augenpaar ſchwärmeriſch herabgeſenkt zum Boden, und überdem das ganze, nur leicht mit Stecknadeln feſtgeheftete Gemälde mit zwanzig welken und friſchen Kränzen umgeben, die in ihrer Unordnung und Regelloſigkeit die Anbetung und das tägliche Opfer eines feurig liebenden Gemüths, voll tiefgewurzelter, ſchwärmeriſcher Zärtlichkeit andeuteten und beſchwuren.

„Warum erſchrickſt du?“ fragte die Baronin, die ſtutzende, bis in den Buſen hinab erröthende Freundin betrachtend. „Dieſes Bild?“ antwortete im Tone der Frage Lücie. Iſabelle trat näher hinan.

„Ein farbiger Pariſer Kupferſtich, entgegnete ſie; der Unterſchrift nach: la maitresse du Titien; wenn ich nicht irre, im letzten Sommer von Herrn Blum in Pyrmont gekauft, und ſeitdem als ſeiner Sehnſucht nirgend zu findendes Ideal ſeine Begleiterin auf der Wanderſchaft durch's Leben, eine immer gleich zärtliche nie widerſprechende Huldin.“

Immer tiefer erröthete die ſchöne Frau. „Was träumte ich auch ſo kindiſch, und muß mich faſt ſchämen darüber; ſagte ſie leiſe. Komm nur weiter!“ —

Aber Iſabelle hatte das Bild ſchärfer in's Auge gefaßt; und ſah bald auf daſſelbe, bald auf die Freundin.

„Wahrlich, fuhr ſie dann auf, du haſt ein Recht zum Staunen! Iſt das Köpfchen an der Wand doch wie deinem Spiegel entſtohlen, und bei früherer Beachtung hätte mir die ſprechende Ähnlichkeit nimmermehr entgehen können. Dieſes ſchwarze, geſcheitelte Haar, die dunkeln, ſprechenden Augen von zarten Bogen bedeckt, die an Amors Geſchoß erinnern, der kleine Mund, der eben geſpaltenen Knoſpe gleich, die griechiſche, feine Naſe, ja ſogar die Wellenbruſt, die mit blendend weißen Lilien überſchwemmt iſt, das Alles gehört dir, und da Titians Bild vor mehr als dreihundert Jahren erſchaffen wurde, und von ſeines Pinſels Abgöttin kaum noch ein Aſchenhäuflein übrig ſeyn kann, ſo mußt du als eine Enkelin unmittelbar von jener Huldin abſtammen, oder dieſe Gleichheit wäre das ſeltſamſte Spiel der Natur.“

„Schmeichlerin! fiel Lücie ein. der Plaudernden das Händchen auf den Mund drückend.

„Doch Gefahr iſt bei alle dem dabei! fuhr dieſe eifrig fort. Denn jene Opferkränze gehören dir ſo gut wie der vor dreihundert Jahren ſelig entſchlafenen Venetianerin, ja ſie gehören dir mehr als ihr, denn der opfernde Prieſter lebt, und betet alſo in dieſem Bilde nur dich an. Vielleicht ſah er dich ſchon, und lebt der Erinnerung, oder er wird dich finden, und ſein glühend Herz dir weihen für ewig; denn wer für das todte Bild ſo ſchwärmen kann, der muß unwiderſtehlich ſeyn, wenn er einer Lebenden ſeine Empfindungen bekennt. Hüte dich! Er iſt ein ſchöner Schwarzkopf. Der kleine Bart an den braunen Wangen ſieht Netzen gleich, worin die vom Pfeile des Feuerblicks Getroffene ſich fängt; eine ſchlanke, kraftvolle Figur, edel geformt, edel bewegt, ſichert der Dame den ritterlichen Schützer zu; ſeiner Flöte Ton macht die Bruſt enge und zieht das Herz herauf, und das ſelbſtgedichtete, zur Laute geſungene Liebeslied wirbt ſtürmiſch um Kuß und Frauengunſt. Ich ſelbſt, trotz meines wackern, jungen Eheherrn, ſchenkte dem ſtattlichen Alexander meine Theilnahme, und mußte mein Herz wohl verpanzern, damit die Theilnahme nicht zu innig ward. Wirſt auch du ſo ſtark ſeyn, da du — —“

Iſabelle fuhr nicht fort, denn ſie ſah einen tiefen Schmerz über der Freundin Geſicht hinfahren, der faſt zum Todtenzug wurde, und alle Blüthen löſchte. Lucie preßte ihr Geſicht heftig an den Buſen der Reuvollen, und ſeufzte nur: „Du Glückliche!“ —

Indeß ſprang die Thüre auf, und das Töchterchen der Baronin hüpfte herein. „Wo iſt Blum? fragte die Kleine umhertrippelnd. Iſt er noch nicht heim? — Er muß mir Geld geben, denn die alte Müllerin und die beiden Buben von der Fiſcherhütte ſind da geweſen, und haben ihr wöchentlich Almoſen holen wollen. O Blum iſt ſo gut; ſetzte ſie hinzu, die Fremde dabei anſehend; er giebt Jedem! der Vater iſt lang nicht ſo gut, und ſchilt oft darüber mit mir und mit ihm.“ —

Frau von Blankſchwerten umfaßte das Kind. „Doppelt glückliche Iſabelle! rief ſie aus in ſeltſamer Erhitzung. Du haſt alle Güter des Lebens, und ich darbe mitten im Prunke und Überfluße! O eine Hütte, eine Liebe und ein ſolches Pfand göttlichen Seyns!“

Die Männer wurden laut auf dem Vorplatze. Ängſtlich zog Lucie die Freundin gegen die Zimmerthür, warf noch einen Blick nach dem Bilde und ſeinen Blumenſchmuck zurück, und riß die Thür ſelbſt hinter ſich in das Schloß. Iſabelle ſah ſie verwundert an. Schaamhaft ſenkte ſich Lüciens Auge. „Du kennſt den Rittmeiſter nicht wie ich; ſprach ſie faſt lautlos. Ein Blick von ihm in dieſes Zimmer, und in ihm könnte eine Hölle wach werden, deren Gluthen mich und alle ſeine Umgebungen zu Tode foltern würden.“ Iſabelle ſchüttelte das blonde Haupt, und zog den Schlüſſel aus dem Schloſſe.

* * *

Der ſchönſte Auguſtabend vergoldete den düſtern Forſt, der vom Hörnerſchalle, Rüdengebelle und Geſchrei der Treiber trotz der unjagdlichen Jahreszeit gar lebendig geworden. Ein Rudel wilder Sauen hatte den nahen Äckern argen Schaden gethan, und auf höchſten Befehl waren ſeit früh Morgens ſchon den böſen Thieren die königlichen Jäger, vereint mit den Förſtern der nächſten Rittergüter, auf der Spur, und mancher Keiler war verendet nach tapferer Wehr. Die letzten der durch Angſt wüthend gemachten Thiere brachen durch bis zu einem bebüſchten Moorfleck, welcher unmittelbar den Fuß des Felſens berührte, auf dem Blankſchwertens Burg mit ihren bemooſeten Thürmen, Zinnen und Mauern ſich erhob wie ein Königsgeſpenſt aus frühen Jahrhunderten. Die Sonne, in Weſten grade der Burg gegenüber hinab ſich ſenkend, übergoß den rieſenhaften Bau mit einer rothen Glorie, durch welche des Schloßgartens Kaſtanien und Linden, faſt ſo alt wie die Burg, ihre dunkeln Gipfel verflochten wie Lorbeerblätter in ein Golddiadem, und der in die Klippen gehauene Schlangenweg zum gigantiſchen Thore hinauf hing gleich einem braunen gekräuſelten Bande von der Oſſianiſchen Geiſterkrone hernieder. —

„Mein kecker Herr, das hätte mehr koſten können! ſprach Förſter Braun, freundlich grinſend, indem er die leichte Fleiſchwunde verband, die der Eber ſeinem Jagdgefährten dicht über der Handwurzel geſchlagen. Sie ſind ein erfahrener und verwegener Waidmann, kennen jede Fährte, ſchießen auf den Kopf, und wären Sie ein Fürſt, ſo würden morgen alle Hofmahler Sie abkonterfeien reitend auf dem borſtigen Gaule, den die beiden Fänger wacker am Ohr zauſeten, und dem Sie das blanke Meſſer gar ſicher unter das Blatt bohrten.“ —

Alexander Blum wiſchte mit dem Tuche ſich die Schweißtropfen von Stirn und Kinn, ſtrich das wilde, kaſtanienbraune Haar in die Luft, und trat mit dem kühnen Fuße auf den erlegten, ſchwarzen Feind, von deſſen blendenden Hauern die treuen Hunde den rothen Schweiß leckten.

„Wie Er da liegt, perorirte er, der wilde Corſar des Waldes, der auf keckem Räuberzuge ſo manchen Waizenacker verheert, ſo manches mühſam gepflanzte Kohlfeld zur Wüſte gewandelt! Ein Roland in deinem Geſchlechte, ein Eſau in deiner patriarchaliſchen Familie wäreſt du, unter allen Freiherrn der Erde der Freieſte! — Jetzt iſt ſtumpf dein mordend Gewehr; der dräuende Borſtenwald deines Nackens ſträubt ſich nicht mehr; deiner weiten Kehle rauher Kriegeston erſchreckt nicht mehr den friedlichen Wanderer noch den ſtutzenden Feind. Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde! — Aber furchtbar im Tode und Schrecken erweckend iſt noch dein Leichnam. Mit kaltem Schauer betrachtet man die blutbegoſſene Heldengeſtalt und dein markicht Gebein; und ein Gedächtnißmahl wird dir gefeiert werden, wo an ſilberbedeckter Tafel dein glorreich Haupt mit der goldenen Zitrone im Maule den Ehrenplatz erhalten wird, und wo man feiern wird dein Andenken mit hochgefüllten Pokalen!“ —

Der Förſter ſtand mit offenem Munde und hörte der ſeltſamen Leichenpredigt zu. Johannis und Iſcharioths Antlitz konnte der Künſtler mit Einem Griff von den beiden Jagdgenoſſen entwenden. Blum, ein friſcher, blühender Mann mit lebhaftem, dunkeln Auge, einer freigewölbten Stirne, und einem Munde, auf dem Freundlichkeit und Überredung wie Milch und Honig verſchmolzen waren; der Förſter, ein gedrungener, knochichter Körper, das Geſicht zerfetzt von Blatter- und Wundnarbe, mit abſchreckendem Fiſchauge unter brandrothem Haarwulſt, die Sprache dabei rauh und heiſcher; — Seraph und Teufel auf Einem Fußbreit Erde! — —

„Sie ſind eine Art von Wundermann! ſprach der Judaskopf. Pater und wilder Jäger in Einer Perſon! Man muß Ihnen gut ſeyn, und wehrte man ſich noch ſo ſehr. Dabei ein freigebiger, leutſeliger Herr gegen Groß und Klein, vornehm und gering. O wäre unſer Herr alſo, der Dienſt würde eine Luſt und immer Feſttag ſeyn!“ —

Blum öffnete den Mund zu einer Frage über die Apoſtrophe, doch ein Schuß fiel, zur Seite wurde plötzlich wieder Treiberhalloh und Hundegelärm wach, und zugleich rauſchte ein Jagdwagen mit vier Mohrenköpfen auf der halbzugewachſenen Waldſtraße heran. Der letzte Eber, wieder aufgefunden im Moore, angeſchoſſen, ſchäumend im Schmerz, raſete aus dem Unterbuſch hervor, und fuhr grade zwiſchen dem herantrabenden Viergeſpann des Blankſchwertenſchen Poſtzuges hindurch. Die ſcheuen Roſſe ſprengten auseinander, die Stränge riſſen, der Kutſcher fiel vom Sattelroß, zur Seite zwiſchen Stamm und Stock flog der leichte Wagen, doch glücklich brach das Vordertheil, und mit ihm galloppirten die tollen Roſſe in das Dickicht hinein. Aus dem Wagen, ſchon halb ohnmächtig von Schreck, ſprang die liebliche Lücie, ſtrauchelte, ſank um, und fiel in die Arme des ſchönen Jägers, der beſonnen und raſch der Gefahr entgegen geeilt war. — Das Leben hat Minuten, die mehr gelten als Jahrzehende, mehr gelten als ein Menſchenalter. Jeder ihrer ſechzig Pendelſchläge iſt ein Trommetenruf zu einer Krönung, oder ein Glockenſchlag zu einem Todtenzuge. Das Schickſal ſitzt wie ein Elfenkönig in ihrem Lilienkelche, und ſpricht ſeinen ſchnellen, doch unwiderruflichen Spruch. Solch eine Minute war die jetzige.

Blankſchwerten kam zurück geſprengt. Er hatte die Roſſe, welche das Geſtrüpp bald aufhielt und einwickelte, fangen laſſen. Jetzt gedachte er der Gattin; aber welch ein Gemälde fiel in ſeine Augen! — Lücie ohne Schleier, lag hingeſunken auf den grünen Teppich des Waldes. Erwacht aus der Ohnmacht ſah ſie mit umfeuchteten Augen in ihres Retters Geſicht, der mit hochrothen Wangen im Knie liegend ſie im Arme trug, und mit funkelnden Blicken das ſchönſte Frauenbild einzuſaugen ſchien in ſeine Seele für ewig, mit unverkennbarer Begier und dem höchſten Erſtaunen überraſchenden Glückes zugleich.

Haſtig warf ſich der Rittmeiſter vom Gaule, und riß mit Einem kräftigen Armzuge die Gemahlin auf vom grünen Boden und aus Alexanders zu inniger Umfangung. „Weichliche Weibernatur, die ſogleich mit Ohnmachten kämpft, wenn ein Wagenrad bricht!“ rief er mit einer Schlachtſtimme. Zum Soldatenſtande paßt ſo etwas ſchlecht, und man ſollte ſich drob ſchämen!“ — Und ſo hatte er ſchon das verſchüchterte Weib auf ſeinen Sattel gehoben, ſchwang ſich hinten nach, und trabte vor ſich hin ſchelmend den Felſenpfad hinauf. Von der Erde empor fuhr Blum, und biß die Lippen zuſammen; ſeine Rechte faßte den Silbergriff des Waidmeſſers. Doch als jetzt bei einer Beugung des Schloßweges Luciens Geſicht ihm ſichtbar ward, preßte er beide Hände feſt auf die Bruſt, jauchzte einen lauten Ton, der faſt wie Entzückung klang in den grünen Dom über ſich hinauf, und eilte, ohne daß des verwunderten Förſters Nachruf ihn aufzuhalten vermochte, als ſuche er Luft und Licht, aus dem dumpfigen Forſte in das freiere Feld hinaus. —

Die kleine Adele tanzte in der Eltern Zimmer. „Sieh einmal, Mama, jubelte ſie, welche ſchöne blanke

Kette! Von Blum iſt ſie. O der iſt heute ſo luſtig! Er hat mich geküßt, wohl hundertmal; und dann iſt er im Zimmer herumſpaziert, und hat laut, recht laut geſprochen, aber nicht mit mir; und dann hat er ſich auf's Sopha geworfen, und hat geweint, und gelacht, und wieder geweint. Und als ich fragte, da hat er nicht geantwortet, aber mir die Kette umgehangen, und dann bin ich fortgeſprungen. O Mama, iſt die Kette nicht gar zu hübſch?“ —

Iſabelle ſah ihren Gatten beſorgt an. „Ich will hinübergehen, ſprach der Baron; und ſehen, was dem Wunderlichen zugeſtoßen ſeyn mag.“ —

Auf einem Stuhle halb liegend, halb knieend, den Kopf geſenkt auf die Laute, aufgehoben die gefaltenen Hände gegen das Bild von Titian fand Theodor den Freund. Er legte ihm ſanft die Hand auf den Lockenkopf, und wie aus tiefen Traume fuhr Alexander auf, und warf ſich mit Heftigkeit an die Bruſt ſeines Cordes.

„Glaubſt du an Erſcheinungen? fragte er haſtig. Ich habe eine Minute gehabt, die mich gläubig gemacht. O glücklicher Tiziano Vercelli! Ich hatte dich beneidet, wenn ich vor dem Bilde deines Mädchens ſtand, beneidet bis zur Schwermuth; jetzt, da ſie mir erſchienen, muß ich mit deinem Geiſte einen Krieg beginnen, und ſie dir abgewinnen oder vergehen!“

„Haſt du Fieber?“ fragte der Baron beſorgt. „Du haſt Recht zu ſolcher Frage; entgegnete Blum. Ich ſpüre wirklich ſo etwas. Des Räthſels Löſung will ich dir bringen. Sieh da das Bild an der Wand! Du wareſt ja dabei, wie ich im Bade vor der Bude des

Bilderhändlers feſt ſtand, und die Augen nicht abziehen konnte von dem herrlichen Angeſicht; wie ich es kaufte, wie ich mein Zimmerchen damit ſchmückte, und von da an mein Stübchen mir lieber ward als Euer Ballſaal, Eure Reitallee und Eure lauten Schmauſereien. „Weiß ich doch noch, wie wir ſpotteten und dich aufzogen mit der ſeligen Liebhaberin, antwortete der Baron. Aber daß du leichtſittiger Aprilwetters-Menſch Jahre hindurch ſolch unſinniger Neigung die Zeit und die Gedanken opfern mochteſt, war mir immer unbegreiflich.“ —

„Es gehen den Geſchicken ihre Geiſter voran! ſagte Blum tiefſinnig. Das Bild da war ein ſolcher Abgeſandter. O wie habe ich's angebetet! Ich konnte ſtundenlang vor dem holden Antlitz ſitzen, und es ſchien mir zurück zu geben meine Liebesblicke, zurück zu lächeln meine Freundlichkeit. Ich brachte ihm heim die Blüthenſchätze der Flur. Ich ſagte ihm meine gute Nacht und meinen Morgengruß wie der Gatte der Gattin; und der drei und zwanzig jährige Titian kann dem Originale nicht feurigere Lieder gedichtet, nicht begeiſtertere Oden entgegen geſungen haben, als ich dieſem todten Abbilde. Meine Liebe wurde eine ſüße Gewohnheit, und feſſelte mein Herz und meine Phantaſie täglich mehr, und wahrte ſie vor Verirrung. Jedes lebende Weib verglich ich mit dieſem längſt Entſchlafenen, und Keines hielt neben ihr die Probe. Und du ſelbſt, ſieh hinauf zu der heiligen Stätte, du Weiberkenner und Weiberliebling! Fandeſt du je ein Antlitz wie dieſes, Reiz und Harmonie und Unſchuld, wie hier? — Nicht ſein Papſt Paul oder Kaiſer Karl nicht ſein Abendmahl oder ſein dornbekränzter Meſſias, nein dieſes Bild gab dem Mahler von Venedig die Meiſterſchaft und den göttlichen Ruhm.“ —

Baron Cordes hatte indeß das Auge wirklich zu dem Bilde erhoben, und obgleich ein Bedauern ob des Freundes toller Schwärmerei noch in ſeinen Zügen weilte, ſo wurden ſeine Blicke doch aufmerkſamer. Verwunderung verwiſchte das Lächeln des Spottes, und ſeine Stirn ſpannte ihre Falten an, als ginge ein Beſinnen und Erinnern über ſie hin.

„Du ſtauneſt! Du gingſt bis lang als ein Blinder an dem Schatze vorüber? fuhr Alexander mit erhobenerer Stimme fort. O ſo höre denn! — Ich habe das Ideal gefunden! Es war kein Geiſt, keine Todte voriger Jahrhunderte. Ihr Herz ſchlug an meiner Schulter laut und heftig, ihr Seidenfleiſch berührte mich mit elektriſchem Zauberſchlage. Ich hatte eben den Keiler abgefangen, eine Karoſſe mit wildgewordenen Pferden raſſelt heran holzein, zerbricht; aus den Wagen ſprang, fiel, flog Sie; was weiß ich's! und ein Gott warf ſie in meinen Arm, ich weiß nicht wie; ſo wenig wie ich weiß, auf welch grauſam-ſchnelle Art der rauhe, barſche Mann ſie mir wieder entriß, zu ſich hinauf auf ſein Roß, das ſie zur Felſenburg trug, wo ſie hauſen und herrſchen muß.“ —

„Die Blankſchwerten! die Rittmeiſterin! ſtieß Theodor erſchreckt hervor. Ja, ſie iſt's! die Ähnlichkeit iſt ſprechend.“ —

„Was war das? Wie ſagteſt du da? fuhr ihm Alexander entgegen, und Todtenbläſſe löſchte alle Gluthen in ſeinem blühenden Geſicht. Weib wäre Sie? Vermählte? Der Mann mit den grauen Haaren wäre nicht ihr Vater geweſen, wäre geweſen ihr — —“ Mit beiden Händen bedeckte er ſeine Augen im Verſtummen vor dem gräßlichen Worte, das ihn wie ein gähnender Abgrund von einem Himmel voll Hoffnung und Seligkeit zu ſcheiden drohte.

„Ruhig, Freund! Ganz ruhig mein kluger, guter Burſch! tröſtete Baron Cordes mit Herzlichkeit und Theilnahme. Der Mann greifft nicht wie das Knäbchen nach dem Monde. Behalte du die Liebe für dein Bild, und verwirre deinen Verſtand nicht durch verführeriſche Träume deines Herzens! Nur dieſe leichtſinnige Hingebung an die Verlockungen der eigenen Phantaſie macht ſo viele Schwächlinge und Sünder auf Erden.“ —

Blum hob ſich mit Heftigkeit in die Höhe; alles Blut glänzte ihm wieder auf den Wangen und in den Augen. Mitten vor das Bild trat er, wie ein Kämpfer Romas ſtand vor dem Kranze des Circus. „Spotteſt du Schickſal? rief er mit einem Wahnſinnslächeln. Ich kann auch ſpotten; — deiner ſpotten; — ſpotten aller düſtern unſichtbaren Mächte! Liebeleer und liebelos bislang durch deine ſtiefväterliche Vorſorge ſtehe ich dir jezt gegenüber als ein feindſeliger Räuber, und will mir ſelbſt erringen, will dir abzwingen, was ich beſitzen muß, ſoll ich Menſch bleiben und ein Vernünftiger. Ja, ich ſchwöre.“ — —

Der Baron hielt ihm den Mund zu. „Halte ein, armer Unſinniger! ſprach er mitleidig. Schwöre nicht auf dein Unglück und auf das Unglück eines zweiten, dir jetzt noch fremden Weſens! die Blankſchwerten iſt eine Freundin meiner Iſabelle, ſie iſt ein reines, tadelfreies Weib; ihr Gemahl iſt ein charaktervoller Ehrenmann, ein gefährlicher Feind! ihre Ehe war bis jetzt glücklich, im Bund des Vertrauens und der unbefleckten Treue. Möchteſt du der Satan ſeyn, der die Diſtel ſäete zwiſchen ſolch Fruchtfeld? — Möchteſt du die Tage des Weibes vergiften, das du ehrteſt im Bilde wie eine Heilige? Möchteſt du des heftigen Mannes Gemüth aufhetzen zum Orkane, welcher die Geliebte und dich verdürbe? — Und wenn das Schickſal auf deine Seite treten wollte, wenn du Alles errängeſt, wonach einer ſolchen Liebe gegenüber das jugendliche Feuerherz dürſtet, gedenkſt du nicht der Gewiſſensſchlangen, deren Brut du tragen willſt in Lüciens Herz wie in das Deinige? Denkſt du nicht der furchtbaren Selbſtqual, die du dir erſchaffſt, wenn du mitten im höchſten Beſitz mit der Unmöglichkeit des Alleinbeſitzes den ewigen Kampf durchkämpfen mußt, da der Ehemann für immer als der glücklichere Nebenbuhler, der Herr und Gewalthaber deiner Geliebten dich andräuet?“

„Irdiſcher Menſch! zürnte Blum. Die Seele will ich beſitzen, nicht den Leib. Mag Er ihn haben, der Sohn des Glücks, haben Ring und Treuwort auf Erdenwonne, giebt ſie mir nur die Seelenliebe, die zarte Gunſt der Freundſchaft.“

Der Baron zuckte traurig die Achſeln. „So macht denn Leidenſchaft immer blind, ſagte er, und ſelbſt die Vernünftigſten ſchwindeln von ihr vergiftet. Der Bund der Ehe iſt unantaſtbares Gotteswerk; Ein Mißton auf ihrer kleinſten Saite, und die Himmelsharmonie iſt für ewig verſchollen; Ein Roſtfleck an ihrer Goldkette, und ſie wandelt ſich zur Eiſenfeſſel für immer. Was des Geſchlechtes ewige Erhaltung und Fortſchöpfung beſtimmt, muß ein Heiliges ſeyn für Jeden Empfindenden. Die Ehe gilt auf eine ganze Lebenszeit; Freude und Weh in ihr iſt nicht Freude und Weh des Augenblicks, iſt Luſt für Jahre und Elend für Jahre. Schließe Feinde zuſammen in ein Prunkzimmer voll Wolluſt, und es wird ihre Hölle! Schließe Liebende zuſammen in den Kerker, und du erbauteſt ihnen ein Paradies! Wer eine glückliche Ehe ſtört, und ihren Frieden in Unfrieden wandelt, iſt unter allen Sündern der leichtfertigſte wie der unmenſchlichſte und die altdeutſchen Strafen des Hundetragens und der Kirchenbuße waren wahrlich nicht ungerecht.“ —

Alexander war ergriffen; doch kühl geworden in der Predigt lächelte er den erhitzten Freund an, umſchlang traulich ihm die Schulter und ſagte: „Du biſt ein Ehemann geworden und ſtreiteſt für deinen Stand und deine Rechte wacker, wie ſich's geziemt. Doch warſt du immer ſo ſtrenge wie jetzt, auch als du noch frei gingſt? Prieſterſatzung trat oft im Leben der Menſchheit der Natur und dem Spruche der ewigen Weisheit entgegen, und Erhaltung ſeines Staats galt manchem Solon mehr, als die unaufhaltbare Fortſchöpfung der Weſen durch den Inſtinkt. Doch weg davon! Liebe ich jetzt zum erſten Male im Leben, ſo ſoll auch mein Erſtling kein mißgeſtalteter Kannibale ſeyn, und verwüſtend eintreten in die Nachbarfluren. Nimm die Deklamation von vorhin nicht zu hoch! Alles findet ſich wohl, liegt erſt eine Nacht dazwiſchen!“ — —

Und die Nacht, die große Königin und Mutter der Erdgeborenen, nahm die furchtſamen, ermatteten Kindlein alle unter den Sternenmantel von Azur, hob ihnen die Dornen- und Diamanten-Kronen, wie auch den leichten Blüthenkranz von den ſchwindelnden Häuptern, und goß die Schale, gefüllt am Himmelsborne über ſie aus, daß Träume über die Schwachen kamen voll Erquickung wie voll Warnung, daß Träume ihnen wiederbrachten, was ſo oft das bunte Leben des Tages den Blindgeborenen nimmt, den Glauben, die Liebe und den Sporn zur That, die Hoffnung. —

Schwer legt der Menſch ſich Abends nieder unter ſeine Decke, und den Ruhedurſtigen preßt dann noch gewichtiger alles Drückende ſeines Geſchicks; ſeine Sorge wird ihm ein Alp, welcher die Bruſt zerquetſcht; ſeine Leidenſchaft wird ein Vampyr, der ihm alles Blut ausſaugt, und in Feuertropfen auf ihn hinſpritzt; ſein Bewußtſeyn wandelt ſich zur Marterbank, die den Sünder ausdehnt, bis er an ſich ſelbſt, am Lichte des eigenen Rechtgefühls durchſichtig, alle Fibern zählt und jedes Nervengeflecht. —

Doch die Aurora vergoldet die Wände, welche Abends zuvor das ſchwere Achzen des Schlafloſen einſogen; leichter zieht der Lebenshauch aus und ein in der freigewordenen Bruſt; die Nacht hat alle Bürden abgehoben; des Erwachenden Auge blickt frei und frank wie in ein neues Leben zu dem roſenfarbenen Oſten auf, und belacht die eigene Geſpenſterſeherei der vergangenen Mitternacht. —

So ſtand es auch um Blums Einſchlafen und ſein Erwachen. An ſeinem Nacken hatte er geſtern kalte Geiſterhand gefühlt; das Bild vor dreihundert Jahren gemahlt und jetzt die liebliche Frau in ſeinem Arme; ſeine Wanderung von Thule nach Abydos, von Hercules Säulen bis nach Peters Granitdenkmahle, und jetzt ſein Finden hier im ſtillen Felſenthale, ſchienen ihm ſo wunderbare Ereigniſſe, daß nur ein unmittelbarer Eingriff der Gotteshand in die einmal geregelte und nun für Ewigkeit laufende Weltordnung ſolches erſchafft haben konnte; er lag im grauenvollen Kampfe zwiſchen wilder Begier und Entſagung mitten inne; war es Prüfung? war es Belohnung und Zuſage? — Keine Geiſterſtimme antwortete ihm, und ſo kam endlich der Schlaf über den Träumer.

Am Morgen ſprang er leicht aus dem Daunenbett, begrüßte fröhlicher als je die Titianerin, die ihm nun Lucie hieß, tändelte ihr das zärtlichſte Liebeslied auf der Flöte vor, und ſang immer, indeß er ſeinen Tauben, Finken und Gimpeln das Futter zutheilte, und der flinken auf Tiſch und Stühlen tanzenden Sagitta die Milch des Frühſtücks in das Näpfchen goß, einen muntern Spruch vom lebensklugen Göthe:

„Epheu und ein zärtlich Gemüth
Heftet ſich an, und grünt und blüht.

Kann es weder Stamm, noch Mauer finden,
Muß es verdorren, muß es verſchwinden;
Wo iſt der Lehrer, dem man glaubt?
Thu', was dir dein kleines Gemüth erlaubt!“ —

An der Thür ward geklopft. Schon ſo früh Beſuch, da kaum Magd und Knecht im Hauſe ſich geregt? dachte Alexander, und auf ſein Herein! fuhr ein rother Krauskopf durch die Spalte der langſam geöffneten Pforte, das tückiſche Auge folgte, und Förſter Braun ſtampfte harten Schrittes, doch freundlichen Angeſichtes ins Gemach, und bot dem ſtutzenden Jünglinge die derbe Rechte.

„Was iſt Ihnen denn angekommen, mein Herr und werther Kumpan? fragte der Gaſt, die Büchſe hochhaltend. Ein ſo braver Jäger, und vergaß ſein Gewehr und den letzten böſen Feind, der ſo viel Schrecken brachte und allen Genoſſen noch ſo viele Mühe machte? Mußte zur Stadt in der Frühe, und wollte drum ſelbſt die ſchöne Kugelbüchſe vorreichen, und nach dem Befinden die geziemende Frage thun.“ —

Blum war erröthet bis zur Stirn hinauf. „Danke, lieber Braun, danke! ſtammelte er. Zerſtreuung! Wundfieber!“ —

„Ja ein Wundfieberchen mag es geweſen ſeyn! lachte der Waidmann derb auf. Wenn Einem ſo ein Engelsgeſichtchen wie unſere Rittmeiſterin, auf die zerriſſene Hand drückt, wartet das Fieber nicht bis auf den zweiten Tag. Aber ich habe um Sie eine böſe Stunde gehabt, Abends als ich hinauf kam. Wie ein Generalinquiſitor hat der grobe Herr droben gefragt, und mich vor allen Leuten herabgemacht, daß ich ohne ſeine hohe Erlaubniß mit allerlei Fremden verkehre und Sie in die Jagd gelaſſen.“ —

„Mit allerlei Fremden? fuhr Alexander auf. Nun? Er rechnet mich doch nicht zum Geſindel und Vagabond?“ —

„Wie ich ihm Auskunft gab über wer und wo, fuhr der Förſter fort, da ward das Ding noch toller; er ſchoß Blicke wie Cometenſchweife, und verbot ſtreng allen Umgang mit Ihnen in Forſt und Schloß, und die arme Frau mag auch noch ihre harte Stunde mit ihm gehabt haben.“ —

„Sie? Harte Stunden? fiel Alexander ſich vergeſſend ein. Es iſt nicht möglich! — Dieſem Antlitz gegenüber muß ja der Marmor ſchmelzen und das Eiſen des Gemüths Wachs werden!“ — Er wendete ſich ab, und ſetzte leiſe hinzu gegen das Bild ſprechend: „So wäreſt du mir doch vielleicht geſchickt als ein Oberons-Traum, und ſollteſt mich rufen und bereiten zu einer Hüons-That?“ —

Liſtig ſchmunzelte der Förſter, und nahm dann dreiſter vortretend des Mannes Hand. „Wenn Sie der Herr würden droben, wir wären's Alleſammt zufrieden! ſagte er tückiſch. Den da quält die wilde Jugendzeit und das Gewiſſen, und wenn er die ſchöne Frau anſieht, die jedes Herz wegfängt, ſo muß ſein Herz in Sündersangſt ſchlagen, denn er denkt dann ſicher, wie er ſie wegfiſchte und um Alles beſtahl, ſelbſt jetzt, da er ſie zur Frau machte, um das letzte Glück.“ —

Hoch auf horchte Blum. Was iſt das? fragte er. Ihr kommt nicht fort, bis Ihr mir all die Räthſelſprüche gelöſet. O Ihr wiſſet nicht, welchen Theil ich nehme!“ — Er rief zur Thür hinaus nach Frühſtück und Wein.

„Welchen Theil? entgegnete Braun. Hab' ich doch geſtern, als Sie die Rittmeiſterin ſo gar geſchickt auffingen, Ihr Geſicht, hab' ich doch heute da das Bild an der Wand und die Kränze drum herum geſehen. Seyn Sie nicht beſorgt; ich kann treu ſeyn, wo ich Treuherzigkeit finde, und was kümmert's mich, wo Sie die ſchöne Dame auf ihren Reiſen verſtohlenerweiſe kennen gelernt. Schade nur, daß Sie das liebe Kind dem alten Räuber nicht drauſſen ſofort abgejagt haben, ehe er ſie wieder heimbrachte auf ſein Habichtsneſt.“ —

Das Frühſtück kam; Blum pflanzte den Förſter dahinter, lautlos vor Erwartung und mit wallendem Blute ihm zuhorchend.

„Sehen Sie, ſprach der tüchtig zulangende, wenn Sie mir ſchwören wollten, keinem Fremden, nur der Dame etwa bei guter Gelegenheit, das heißt, wenn es gilt auf Flucht und Freiheit, zu erzählen, was ich weiß und Keiner weiter, ſo erwüchſe Ihnen wohl viel Nutzen daraus, denn die Dame iſt gar züchtig und tugendhaft, und möchte trotz der gebrechlichen Weibernatur ohne kräftigen Köder nicht ſo leicht anbeiſſen.“ — Blum hielt die Finger wie ſchwörend in die Höhe. —

„Man könnte mir Treubruch vorwerfen, aber dem Satan hat man keinen Packt zu halten, vorzüglich wenn er den ſeinen nicht erfüllte. Seit der da oben ſo recht im Beſitz thronet und ſchwelgt, glaubt er ſich ſicher; und mich, der ich ihm Alles geſchafft und bewahrt, mich, der ich weiß, daß Burg und Wald und Acker nicht ihm, ſondern mit vollem Recht der Waiſe gehören, die er obendrein geſtohlen, mich, dem er goldene Schlöſſer und eine ewige Freundſchaft auf du und du verſprochen, mich behandelt er jetzt tyranniſch und hart wie Herr den Knecht, und läßt mir die geringſten Wünſche unbefriedigt. So ſind Sie mir erwünſcht in den Schuß getreten, und ich will das Herz offen vor Ihnen hinbreiten, mögen Sie dann thun mit dem Inhalte, was Ihnen beliebt, da Sie ſo ein gar kluger Herr ſind, und meine Rache und Ihr Geheimniß vielleicht denſelben Weg ſuchen.“ Blum warf einen Blick auf Titians Bild, dann ſich unruhig neben den kalten Erzähler in den Winkel des Sophas hin, dem Judas, der ſich ihm ſo plötzlich und wunderbar zum Rathgeber und Vertrauten aufdrang. —

„Im Elſaß war es; erzählte Braun. Wir ſtanden bei der Bundesarmee, um den König der Franzoſen loszueiſen, und die unfruchtbaren Freiheitsbäume auszurotten. Blankſchwerten und ich bei dem Fr… Freicorps, er als Lieutenant, ich als gemeiner Schütze. Es war ein böſes Kriegen gegen die tollen begeiſterten Republikaner, denn ſo zerlumpt ſie ausſahen, ſo waren ihre Waffen doch ausgeſucht trefflich, ſo waren ſie doch geübte Fechter und ſichere Schützen, und die jüngſten fochten wie Löwen und ſtanden wie alte Kriegeshelden. Zwei Tage waren wir auf den Vorpoſten mit ihnen handgemein geweſen, und mancher Kamerad lag ſchon auf dem blutigen Anger, da kamen die H...ſchen Dragoner, der Feind nannte ſie damals nur die Fleiſchhacker, uns zur Unterſtützung, und metzelten die jungen verwegenen Burſchen vor uns rottenweiſe zuſammen. Bald hatten wir Luft, und wie das Hauptcorps drauf in Schlachtlinie nachgerückt kam, ging es kriegsmuthig in des Feindes Land hinein. Herr, in allen Kriegen geht es wunderlich drüber und drüber, aber die leichten Truppen machten's damals ein wenig gar zu arg. Wenn der Soldat drei Tage hat hungern und frieren müſſen, dabei das heiße Getränk ſein Theil thut, dann Gnade Gott dem Bürger und Bauer, wird ſolcher Legion Luſt und Siegesrauſch. Die Dörfer rundum mußten damals die ausgeſtandene Noth entgelten. Eben neigte ſich der Tag, da ſtieß unſer Häufchen beim Vordringen noch auf einen einſamen ſchmucken Edelhof. Die Thore wurden geſprengt; Mägde und Knechte entflohen mit Geheul; Alles ſuchte Neſt und Nahrung, und der entdeckte Weinkeller ward, trotz der Chirurgen Einſpruch, die den guten Goldtrank für die Hoſpitäler in Beſchlag nahmen, das Hauptquartier der Maſſe. Nach einem luſtigen Viertelſtündchen ſtöberte ich nach Soldatenweiſe dann im Hauſe herum, irgend eine Beute ſuchend, fand aber nichts als leere Kiſten und Schränke. Da lockte mich Wortwechſel und Geſchrei in den obern Stock, und ich traf oben den lockern Lieutenant Blankſchwerten, der ein wunderſchön Weibchen mit Liebkoſungen beſtürmte, und mit ihr einen Ringkampf beſtand. Mit mir zugleich ſtürzte von dem

Nothgeſchrei gelockt auch der Edelherr aus ſeinem Schlupfwinkel hervor, ein hoher, wackerer Junker. Er entriß mit einem Herkulesarme die Dame dem Berauſchten, und ein wilder Wortwechſel flog hin und herüber. Blankſchwerten zog, der Edelmann griff nach der Piſtole. „Wollt Ihr Halbdeutſchen, Ihr Abtrünnigen noch viel Werks machen, um Kuß und Herrenrecht, da Ihr nun uns Knechte geworden?“ Brüllte Blankſchwerten, und ſein krummer Säbel fuhr dem Gegner durch die breite Bruſt, daß er mit einem Schmerzeslaute verſcheidend niederſtürzte in ſein ſtrömend Blut, von dem die Gattin überſpritzt wurde. Ein Wehgeſchrei ſtieß ſie aus, daß durch Mark und Bein ſchnitt. „Ohne Ihre kein Leben! Fluch dem Mörder! O Gott ſchicke du Ihr den Engel, uns den Rächer!“ ſo ſchrie ſie mit gehobenen Händen, ſprang an das Fenſter, ſtieß es auf, und warf ſich, ehe wir hinzu kamen, hinab in den Schloßteich. Blankſchwerten ſtand einen Augenblick ſtarr und bleich, dann flogen wir hinunter, in den Garten hinaus; doch nichts war mehr von ihr zu ſehen, als das weiße Tuch, das wie ein Nixenkleid hochaufgeblaſen im Mondenſcheine auf dem ſtillen Spiegel umhertrieb. —

Ich war den Morgen zuvor an der Hand bleſſirt worden, der wilde Abend hatte die Wunde ſchmerzlicher gemacht, drum ſuchte ich mir einen guten Verband und eine weiche Ruheſtätt. Mitternachts kam Blankſchwerten erhitzt und ängſtlich an mein Lager. „Du biſt mir immer ein treuer Burſch geweſen; ſprach er; ſo ſteh' jetzt auf und hilf mir! Hundert Dukaten ſind dein Theil dafür!“ — Nicht müſſig folgte ich ſofort. Er führte mich düſtere Treppen hinab, ganz hinten im Hauſe zu einer Kellerpforte, wo ſchon ſein Reitknecht Wache hielt. Allein gieng er hinein, und kam bald wieder mit einem niedlichen Kinde und einigen Betten im Arme heraus, verſchloß die Fallthür hinter ſich, und wir mußten auf zuſammengerafftem Stroh drunten bis zum Morgenroth Schildwache ſchlafen.

Das Corps war früh aufgebrochen. Der Lieutenant kam wieder zu uns hinab. Ich bekam meinen vollen Beutel mit Gold und die Verheiſſung eines ewigen Wohllebens. Dazu gab er mir Abſchied und Paß, und ich mußte noch ſelbigen Tages mit einem wohlbepackten Wagen und der Kleinen, welche wir mit erbeutet hatten, zurück nach Norddeutſchland zu einem Vetter meines Lieutenants. Bald nachher wurde mir die fernere Ordre hier herzureiſen und anzukaufen und einzurichten. Ich dachte mir wohl ſelbſt die Geſchichte zuſammen, und im Rauſche des Herrn entlockte ich ihm ſpäter das ganze Geheimniß. Gold und Silber und viele Juwelen waren im Keller verſteckt geweſen, den der Lieutenant allein aufſpürte, ein Kind dabei ſtreckte die Händchen nach dem Fremden aus, und rief nach Papa und Mama. — Das Herz war dem rauhen Kriegsmanne weich geworden, er war ja noch jung damals, dachte ich oft, und nun hegt er dem Kinde ſein Eigenthum, und will ihm die ermordeten Eltern erſetzen, und recht väterlich für ſeine Zukunft ſorgen. Als er nun aber heim kam, nichts von Entdeckung und Einſetzung in das Eigenthum vorfiel, nun gar der

Graukopf das liebe junge Blut dem Moloch ſeiner Leidenſchaft opferte, und gar manches Mal ſeine rohe Natur ſich an dem weichen, zarten Geſchöpfe, das unter meiner Pflege aufgewachſen, verging mit bitterm Worte, er ſie in der Welt herumſchleifte, damit ihr die Beſinnung ſauer würde, als er nun gar meinen Rath und meine Warnung trotzig und grob aufnahm, mir nach und nach manche Sportel einzog, und aus dem Wohlleben ein Müheleben ward, ja er ſogar jetzt anfängt den Tyrannen zu ſpielen, ſo läuft mir das Blut über, und der Teufel kann ſich in Acht nehmen, ſonſt ſchlägt ihm der Kumpan ein Bein unter.“ —

„Entſetzliche Mähr! rief Blum, indem er aufſprang. Unbezahlbare Entdeckung für mich in dieſen wunderſamen Momenten! darf ich ganz auf Euch rechnen, Braun?“ —

„Würde ich ſo etwas erzählt haben, wenn ich nicht hergekommen wäre, Seele und Leib Eurem Dienſte anzubieten?“ fragte Braun zurück.

„Auf den Abend denn bei Euch!“ rief der erhitzte Jüngling, als jetzt Baron Cordes eintrat, und verwundert auf den Blankſchwertenſchen Diener ſchaute. Der Förſter empfahl ſich. —

„Was will der Rothkopf?“ fragte Theodor. „Er lädt mich zu einer Birkhühnerjagd!“ entgegnete Blum leichthin. „Doch nicht zum Ausnehmen des Adlerforſtes droben?“ gab Cordes ſcharf zurück. Hüte dich vor dem Gezeichneten! Er iſt nur ſein eigener Freund, ſonſt Keines; die Galle iſt ſein Lebensreiz, und Zwietracht ſein Element.“ — „Ein wackerer Jäger iſt er, und mir Fremden recht zugethan und willfährig; mehr will ich nicht von ihm.“ —

„Und die ſchöne Rittmeiſterin, und dein geſtriges Abentheuer?“ —

„War ein Luftſprung des Schickſals, lächelte Alexander, über den der ſchwache Menſch ſtutzte, die aber die ruhige Beſinnung der Nacht zu nichte gemacht. Drum zu Roſſe! Der Morgenritt ſcheucht die letzte Spur davon. — Theodor folgte mit ungläubigen Blicken zu den Pferden. —

Die ſchöne Lücie ſaß indeß droben auf ihrer Ritterburg in einer beſonderen Kriſis. Aufgethan vor ihr hatte ſich eine neue Welt, und ihre großen, dunkeln Augen ſtarrten gar gern in das offene Paradies. Ihr Gemüth war vorbereitet geweſen auf dieſe Revolte durch die Scene mit dem Bilde auf dem Schloſſe der Cordes. Daß der herrliche, blühende Mann, der ſie in ſeine Arme aufgefangen, und deſſen Feuerblick bis in ihr Herz hinein gebrannt, der abgöttiſche Anbeter jenes Bildes geweſen, derſelbe Herr Blum, von dem Iſabelle erzählt, machte ihr noch denſelben Abend die Unvorſichtigkeit des Rittmeiſters zur Gewißheit, der in ihrer Gegenwart den Förſter über den fremden Jagdgenoſſen inquirirte, und des Förſters lobpreiſender Bericht trug nichts dazu bei, das Gluthgefühl, was ſo plötzlich in ihrer Bruſt entzündet war, abzukühlen. Wenn ſie dann an ihren Gemahl dachte, ihn ſich dachte als ihren väterlichen Wohlthäter, ſo ſchalt ſie mit ſich ſelbſt; aber zugleich drangen ſich ihr Vergleichungen auf, welche quälende Träume ausbrüteten, in denen Schwindel und Herzklopfen ſie faſt zur Ohnmacht ängſtigten. Der Rittmeiſter ſchimpfte und tobte bis in die Nacht hinein durch das Schloß; keine gewohnte Liebkoſung beſchwichtigte den Sturm ihrer Gefühle, und nur die Nacht erſt gab auch ihr Beſinnung und Reue und Zürnen über ihre kindiſche, ſündige Erhitzung.

Freundlicher, kindlich-ſchmeichelnder als je ging ſie um Blankſchwerten her; doch der erboſte Mann, der in jedem Annähernden einen Räuber ſeines Beſitzthums, einen Rächer ſeiner Jünglingsfrevel ſah, nahm das heutige Anſchmiegen der holden Frau als Gewiſſensdrängen, als Maske und Geſtändniß des ſündigen Gefühls zugleich. Indeß kam ihm bald doch die Erinnerung an ihren unbefleckten Wandel, an ihr ſtill-frommes Gemüth, an ihre erprobte Anhänglichkeit an ihn, an ihre Unbekanntſchaft mit den Trugſpielen und den Intriguen der Welt, und eingeklemmt zwiſchen den entgegengeſetzten Empfindungen trieb er ſich hinaus in's Freie, doch befahl er noch vom Hengſte herab in gar ſtrenger Form dem Pförtner, keinen Fremden in das Burgthor eingehen zu laſſen, ein Befehl, den die bewegte Frau am Fenſter vernahm, der ihr durch die zarte Seele ſchnitt, und mit einem großen Riſſe das Band beſchädigte, mit dem Dankbarkeit und Gewohnheit ſie bislang an Blankſchwerten geknüpft hatte. Ein tiefer Gram fiel auf ihre Bruſt, und von ihm bedrückt wandelte ſie hinunter in des Schloßgartens dunkelſte Alleen und Taxus-Gänge, wo keine fremde Geſtalt das Nachdenken über den Wechſel ihrer Verhältniſſe und ihres Weſens ſelbſt zu ſtören vermochte. —

Heiß lag ein Gewitterhimmel über der Felſenburg, bald wurde es enge und ſchwül unter dem Laubdache, ſie trat hinauf auf den Rand der Ringmauer, wo ein kühlender Zugwind fächelte, und ſang leiſe ein melancholiſch Liedchen aus Florians Novellen in die Luft hinaus. Doch welch neue Erſchütterung! — Kaum war der erſte Vers des: Adieu, bergere cherie! in den Forſt hinab geklungen, ſo wiederholte eine ſüße Flöte die ſanfte Melodie aus den Büſchen herauf. Wie erſchrack die ſchöne Frau! Aber die Neugierde drängte ſie fortzuſingen. Als aber nun gar des kühnen Spielmannes Flöte drunten ihre Stimme mit ſo ſchmelzenden Tönen begleitete, in denen Liebe und Sehnſucht ſo deutlich ſprach, als hätte ſein Gefühl der Muſikus auf Seidenpapier geſchrieben ihr vorgehalten, da fuhr eine hohe Röthe über das Engelsgeſicht, ſcheu ſchauete ſie umher, trat zurück von der Mauer, und wandelte ſchwermüthig, doch mit dem wohlthuenden Empfinden, welches immer das Bewußtſeyn giebt, eine Seele gewonnen zu haben, der letzten Laube zu, die unter Taxushecken und einer Wildniß von Brombeerranken, wilden Roſen und Geißblattgehängen ſich verſteckte — Schöne Seele, die du am Baume der Selbſterkenntniß ſtehſt, deſſen Zauberfrucht das Auge hell, und kühn das Herz macht, möge der Himmel alle Gewitter, die aufziehen um dich, löſen in Blüthenregen und Perlenthau, der die Flur deines Lebens befruchte! In der Freiheit Lande fallen die Schleier der Kindheit und Unſchuld alle, und wenn der Menſch ſich löſet von den Feſſeln der Gewohnheit und von der Herrſchaft Anderer, ſo waget er immer; die Selbſtführung führt leicht zum Falle, und der Siegesrauſch befreieter Gemüther artet gar leicht aus in bachantiſche Wuth, die jeder Sitte ſpottet und ſich ſelbſt verdirbt! —

Drunten im Dickicht am Fuße des Geſteines lag eine verwandte Seele im ähnlichen Kampfe mit Gefühl und Schickſal. Blum war nach dem Vogelheerde gegangen, der als Endſpitze der Beſitzungen des Barons den Felſenhorſt des Rittmeiſters dicht berührte. Eine bequeme Hütte von Tannenreiſern ſtand im Unterbuſch, mit einem kleinen Sandplatze davor, wo die Schlagnetze lagen. Dichtes und kurzes Schlinggebüſch umgab Hütte und Fels. Blum war glücklich im Fange, denn der Lockvogel ſchlug heute unermüdet, und die kleinen Waldſänger ſetzten ſich dreiſt auf den einklemmenden Kloben; doch der Vogelſteller hatte heute keine Freude an ſeinem Glücke, und als er ſeine kleinen Gefangenen ſo ängſtlich im großen Käſiche umherbluſtern ſah, daß ihre ſchönen Federn brachen und fielen, da öffnete er die Thüren, und ließ ſie alle wieder hinaus zu Gefährten und Neſt. Die Flöte nahm er und trat in's Freie damit. Sein Auge ſuchte das Felſenſchloß, ſuchte die Gipfel der Bäume des Burggartens, und ſchräg an der rauhen Klippe aufwärts ſteigend fand er einen Abhang zum Sitze geeignet, der ihm einen Blick dort hinauf erlaubte, wo der Zug des Gewitterwindes die runden Kuppeln der Kaſtanienallee wellengleich bewegte. Ein lauter Seufzer zog als Liebesbote hinauf zu der Herrin ſeiner Seele, und in die Höhe fuhr er vom Steinſitze, als im leichten franzöſiſchen Liede die Antwort herab tönte, die Antwort auf Alles, was ihm als Frage auf Leben und Tod in tiefſter Bruſt ſeit geſtern ſchlummerte. Es war ihm Gottesſtimme, Stimme ſeines Schutzgeiſtes. Alle Zweifel ſchwiegen, und willenlos faſt hauchte er das Echo jenes Liedes in ſeine Flöte. Da verſtummte der Geſang, da verſchwand der flatternde Schleier oben am Rande der Ringmauer, die Fahne ſeiner Hoffnung und ſeines künftigen Friedens. Er erſchrack; er jammerte; weit hinaus bog er ſich, und ein Stein wich unter ſeinem Fuße und er fiel, das Gleichgewicht verlierend in die Tiefe hinunter.

Schadenlos war der Fall, elaſtiſche Zweige empfingen ihn, aber verfangen ſah er ſich in Geſtrüpp und verflochtenes Dickicht, und an der Steinwand hin mußte ſein Jagdmeſſer der Natur den Pfad Schritt vor Schritt abkämpfen. Da ſtand er auf einmal an einem engen gewölbten Eingange, und bemooſete Stufen führten bergan. In die Burg hinauf ging augenſcheinlich der unbekannte, vergeſſene Weg. Luftzug friſch und kalt zog aus dem Gange, ſichere Wanderſchaft verſprechend, und von Neubegier, Erwartung und Liebe hingeriſſen betrat Alexander ohne Beſinnen die enge und glatte Stiege, auf der vielleicht ſeit Jahrhunderten keine Menſchenſohle gehaftet hatte. Die Steintreppe wand ſich im Zickzack; an einigen Abſätzen fanden ſich Trümmer ehemaliger Pforten; Luftlöcher, die zugleich Licht gaben, waren hie und da in die Decke gebauen, um dieſelben niſteten in allen Winkeln Waldvögel, und faſt endlos zog ſich der Gang in der Rieſenklippe hinan, dem Steigenden, der ohne Maaß der Kraft hinaneilte, Athem und Stärke benehmend. Jetzt ſtand er oben an einem ähnlichen halbrunden Ausgange, enger noch und niedriger als der Eingang, doch auch hier hinderten Kettengehänge von Roſen und grünen Geſchling den Weg, und eine ungeheuere Taxuswand, nur einen halben Fuß von der natürlichen Felſenmauer beſchattete den Raum. Er war droben im Schloßgarten, das war ihm klar; nichts regte ſich in ſeiner Nähe, ſo angeſtrengt er horchte; vorſichtig machte er ſich Bahn, und trat endlich ſich ermuthigend hinter der hohen Hecke hervor.

Was fiel zuerſt in ſeine glänzenden Augen, und goß Trunkenheit über alle ſeine Sinnen aus? — Eine düſtre Laube zeigte ihm den Himmel offen. Lucie ſaß oder lag vielmehr in wachen Träumen auf der Steinbank drin; die dunkeln Augen ſtarrten vor ſich in den Sand, und eine beſeligende Schwermuth weilte auf der Stirn und den mildgerötheten Wangen; die kleine Hand ſtützte den Kopf, deſſen reiches Haar, glänzend wie ein Adlerfittich, und gleich einem dunkeln Seidenteppiche den weiſſen, reinen Nacken trug und deckte; ein leichtes, weiſſes Hauskleid umfloß der Glieder Fülle und Harmonie, und daß die Ruhende drauſſen war im Leben mit Gedanken und Seelenarbeit, bewieß das ſichtbar pochende Herz, das in dem hohen Aufſtreben der feſſelloſen Pſychenbruſt ſich darthat, und jedes Männerherz mit in den Wirbel und Strudel ſeiner Unruhe reiſſen mußte. —

„Nicht erſchrecken! Nicht zürnen, liebe, herrliche

Frau! rief Blum, als ſie aufſprang, Gluth ihr Geſicht zur dunkeln Roſe wandelte, und ihre Lilienarme ſich abwehrend ausſtreckten gegen ihn.

„Verwegener Mann, ſtieß ſie ängſtlich hervor mit bebenden Lippen; fort! fort! Sie bringen mir Unglück und ſich! Wer ließ Sie ein? Wer zeigte Ihnen den Weg bis hier? O wenn Er grade jetzt wiederkehrte!“ — —

„Der Wächter hat ſeinen Poſten verlaſſen? Sie ſind allein im Schloße? jubelte Alexander. O fühlen Sie denn nicht die höhere Beſtimmung in Allem, was ſeit geſtern uns betraf? Ohne Sie je geſehen zu haben liebte ich Sie lange herzlich und fromm zugleich; ich finde das Ideal, was ich nimmer unter den Lebenden gehofft; der harte, glückliche Mann verweiſet mich von Ihnen, und trotz aller Sie bewachenden böſen Geiſter, führt mich ein freundlicher Gnome dieſes Gebirges auf dem verborgenſten Wege in die Paradieſeslaube, wo meiner Anbetung Tempel iſt.“ —

„Sie kamen nicht durch das Schloß?“ ſtaunte die ſchöne Frau, und ihr Auge weilte auf dem blühenden Jünglingsgeſicht länger, als ihr gut war.

„Ein heimlicher Felſengang führte durch ſein Labyrinth mich zu meiner Ariadne; Niemand kann ihn gekannt haben, ſonſt wäre er nicht offen geblieben; ſo eben erſt fand ich ihn, und mit ihm das Ziel meiner Wünſche, den Zugang in mein Heiligthum und den unerſchütterten Glauben an glückliche Zukunft und den Beſitz der Einzigen, die für mich da iſt unter den Lebendigen!“ —

„Ich bin verheirathet!“ ſagte Lücie leiſe, halb ſtreng, halb ſchüchtern.

„Das war ein Raub am unerfahrenen Kinde! entgegnete Alexander. Ein Seelendiebſtahl war's, das ſchwerſte der Verbrechen! Kannten Sie die Welt? Kannten Sie die Liebe? Kannten Sie den tiefen Sinn des Ehebundes? — Sie antworten nicht? Was Lebenszweck und Menſchenglück zerreißt kann nicht heilig ſeyn; Ehebund ohne Liebe iſt Gotteslästerung, iſt Spott auf das Heiligſte der Heiligthümer; erſchlichener, erzwungener Ehebeſitz iſt Buhlerei unter dem Priſtermantel, iſt Gewaltthat am Altare Gottes. — O Lücie! Sie waren mir beſtimmt, mein von Ewigkeit her! Ich fühle das ſo wahr, ſo tief, ſo feſt in der Bruſt, und wenn Sie auch zwiſchen dem Lächeln des Spottes und dem Ernſte des Zornes über den Verwegenen ſchwanken, der das ſo keck und zuverſichtlich in ſeine erſten Worte miſcht. Die Zeit, der Ort, unſere Lage drängen mit ängſtigender Furchtbarkeit. O nur das Eine Wort: Lebt eine Empfindung für mich in Ihrer Bruſt? Darf ich den Blick, als Sie geſtern an meinem Herzen ruhten, darf ich ihn deuten für mich als Kind erwachter Liebe, oder war er nur ein Kind des ſchreckenden Momentes? Reden Sie! der Augenblick entſcheide über ein Menſchenglück!“ —

Das Weib iſt leichter erſchüttert als der Mann, aber nimmt auch leichter als er die Beſonnenheit zurück, wie der ſchwächſte Halm ſich am erſten wieder erhebt unter dem Fußtritte. Unter der langen Apoſtrophe war auch Lücie wieder zu ſich gekommen, überſah ihre Lage und die ſichere Umgebung ſcharf, und beruhigte ſich ſelbſt. —

„Sie haben ſo vieles und ſo beſonders geſagt, antwortete ſie ſo leichten Tones, daß der Liebhaber faſt ſtutzig wurde, und ich bin bis jetzt nicht zur Entgegnung gekommen. Sie wiſſen mehr von mir als ich geglaubt. Seltſamer Mann, dem ich Dank ſchuldig bin, und dem ich zugleich grollen ſollte, was begehren Sie denn ſo eigentlich? Wie drängen Sie Sich ſo wunderlich in ein fremdes, unauflösliches Verhältniß? Ich bin Gattin, ich bin zufrieden, bin glücklich. Wollen Sie Liebe bringen durch Zerſtörung?

„Zufrieden? Glücklich? fragte er beſchämt. — Doch nein! Nein! Es iſt die Wehr der Weiblichkeit gegen das neue Gefühl, was ſolche Härte von Ihrem Munde mir bringt. — Lúcie und Er! der Seraph neben dem Thiermenſchen an Einer Kette! Geyer und Taube! Roſe und Diſtel! Nein, Sie können den Graubart nicht lieben; fuhr er dreiſter fort, nicht gehindert durch Lúciens ſichtbare Entrüſtung. Sie können nicht genügſam ſeyn in ſolcher Karthäuſer-Entbehrung! — Lúcie, Sie kennen die Liebe nicht, wie ſie jede Minute in eine ſelige Ewigkeit zu wandeln weiß; wie ſie der Zeit Flügel anſetzt, und des Lebens Schale mit berauſchendem Nektar füllt; wie ſie ſelbſt den Schmerz mit Blüthen kränzet, und das Grab zum Brautbette umſchafft! — Ja, ich will fliehen, weithin fliehen, Sie nie wieder ſehen und nie wieder wagen das kühne, begehrende Wort, ſobald Sie mir Eine Frage mit Ja beantworten, Eine nur, aber bei dem

Gotte, der über uns dort auf jener blitzenden Gewitterwolke fährt; Lieben Sie den Rittmeiſter?“ — —

Eine heimliche Gluth zog durch Luciens Glieder; ihr Athem wurde kurz, vor ihren Augen flirrten Schleier, ſie wollte ſich zur Antwort zwingen, und das kleine, lügende Ja konnte doch nicht über die Lippen. Da warf ſich der glücktrunkene Jüngling vor ſie hin, drückte brennende Küſſe auf ihre Hände, umfing ihren Leib, und mühſam nur rang ſie mit ſich, daß ſie ſich nicht hingab dem Sturm ſeiner Leidenſchaft. Aber noch wachte ihr Engel.

„Mann, ſagte ſie ſich löſend von ihm, ſoll ich eine Betrügerin werden und eine Entehrte? — Mein Gemahl liebt mich treu und redlich; er beut mir Alles, was das Leben an Freuden hat. Seine Zärtlichkeit mühet ſich ab, mir das Daſeyn zum Feſte zu machen, und iſt unermüdlich darin. So lange das ſo bleibt, ſo lange ich nicht zweifeln darf an ſeiner Liebe, iſt meine Treue eine Schuld, die ich abzuzahlen habe, ſoll ich die Selbſtachtung, ſoll ich die Achtung der Welt, ſoll ich auch Ihre Achtung behalten. Drum keine Beſchwörung der Art mehr, wenn Sie mir gut, wenn Sie redlich ſind. Freund und Freundin auch in der Ferne, wenn wir uns auch nimmer wieder ſo nahe ſtänden, das ſey für uns die Blume dieſer wunderbaren Stunde, eine Blume, die auch welk am Herzen liegend uns theuer bleiben darf für immer.“ —

Mit tiefgefühlter Luſt hing Alexanders Auge an den Roſenlippen, die über die blendenden Korallenzähne ſolche zarte Schmeichelreden hervorhauchten. „O genug! rief er. Übergenug für jetzt! und unermeßliche Dankbarkeit dafür in mir! Aber wenn die Zeit kommt, wo die Schleier fallen, wenn Lúcie ſieht, ſelbſt ſieht, daß nur der Eigennutz, die Selbſtſucht nur dem kalten Manne die Maske der Liebe und das Kleid der Innigkeit aufzwang, dann wird aus dem Freunde der ſüßere Name werden, der Retter, der Erlöſer, der — — Die Thorflügel raſſelten fern; Hufgeſtampfe ſchallte vom Burghofe herüber. „Fort! rief angſtvoll Lúcie. Blankſchwerten kehret heim!“ — „Lebe wohl! ſprach haſtig der Jüngling, ſie kühn umfangend und ſtatt des geweigerten Mundes den weißen Nacken mit Küſſen deckend. Mein biſt du; das Schickſal ſprach zu deutlich. Dieſer Felſenpfad führt zu des Barons Vogelheerde, zu einer ſtillen Hütte, von heut an mein täglicher Aufenthalt. Wenn dein Herz mich fordert, Lúcie, wenn die Rinde ſpringt, und du des Mannes bedarfſt, der dir Leben weiht und All ſein Weſen, dann flattere ein Schleier von der Mauer, da wo du ſangeſt, und ich eile dann herauf durch das Erdengrab zum Lichte, zur Seligkeit und zu deiner Rettung!“ — Zurück in ſeinen Schlupfwinkel floh er, und befangen und voll Beklommenheit ging ſie dem Gemahle entgegen. —

Was haſt du, Leben des Erdenſohn's, mit allen deinen Wonnen und Schätzen Höheres als die Tage der Hoffnung, als jene Minute, wo dieſe zarte Himmelstochter ſich niederſenkt zu dem ſchlafloſen Lager des

Entbehrenden, und ihn kaiſerreich macht und engelſelig? Höchſter Beſitz wieget nicht auf die Freuden des Hoffenden, denn ſie ſind die einzigen fleckenloſen auf Erden, die einzigen, in denen ein kryſtallreiner Quell den Becher des Genießenden füllt, die einzigen, welche nicht der Übermuth vergiftet, der Überdruß verwäſſert und die Unmäßigkeit zerknickt in der Knoſpe. Drum, Erdenſohn, treibe die Hoffnung nicht mit deiner Ungeduld, daß ſie früh reif werde zur Wirklichkeit! Lebe geduldig, glücklich in deiner ſchönſten Zeit! Wenn die Schleier fallen, und die Wirklichkeit ſich hüllelos zeigt, wird ſie gar oft kaum die Iris deiner Göttin, oder das Bild zu Sais blendet das ſchwache Auge für ewig. — — —

Blum lebte ſeinen Frühling, denn Hoffnung ſang ihm das Schlaflied, Hoffnung weckte ihn mit dem gläubigen Morgenpſalme. Die Familie Cordes ſchien ihn mit Strenge und Argwohn zu beachten, doch ſeine fröhliche Unbefangenheit ſchläferte ſie allgemach ein. Blankſchwertens ließen ſich nicht ſehen, und als Cordes den Gegenbeſuch machten, fanden ſie dort Alles unverändert; nur fiel es der feinen Iſabelle auf, daß Lúcie jedes Alleinſeyn mit ihr zu vermeiden ſchien, und ihm unmerkbar faſt wiederholt auszuweichen wußte.

Alexander ſtreifte in der Gegend umher, ritt und wanderte auf die nächſten Edelhöfe; doch waren ſeine Beſuche nur Täuſchungen für ſeine Hausgenoſſen, denn ſie nahmen nur kurze Tageszeit weg, und die Mehrzahl ſeiner Stunden lebte er im einſamen Strohhäuschen am Felſenborde mit ſeiner Schreibtafel, einem Buche oder ſeiner Flöte, die er jedoch nur leiſe und gedämpft ertönen ließ, damit ſie nicht Verräther würde. Den Aus- und Eingang des entdeckten Felſenſteiges hatte er mit verflochtenen Zweigen der immergrünen Hülſen künſtlich zugedeckt, daß fremde Augen nicht zu finden vermochten, die kundige Hand doch leicht die Decke zur Seite ſchob.

So gingen mehrere Tage in Hoffnung vorüber; er ſah ſich matt nach dem Gipfel, denn kein Schleier rief ihn hinauf zu ſeiner Ariadne. Nebel zogen durch die Maienflur ſeiner Wünſche und Träume; er ſchalt ſich, daß er ihr nicht ſogleich das Geheimniß ihrer Geburt entdeckt, ihr den Mörder der Eltern genannt hatte, obgleich er nach jenem erſten Zwieſprach ſich ſelbſt über dieſes Verſchweigen gelobt hatte, indem er die ſüße Frauengunſt nur ſich und dem Gefühle der Geliebten verdanken mochte — —

Seine Munterkeit ſchwand; der Sprudelborn ſeiner Laune war erſchöpft; nichts freute ihn mehr, was ihn ſonſt ergötzt, nicht Laute und Poeſie, nicht die freundliche Sagitta, nicht ſeine Vögel, nicht die kleine Adele; ſelbſt Titians Bildniß hatte er mit einem ſchwarzen Flore umhangen. Er grollte mit Schickſal und Vorſehung; ſein wallender Blutſtrom verrann in der unendlichen Sandwüſte der Unmöglichkeit; ſeine Sehnſucht rang ſich wund an den Ketten der Ohnmacht; er verzagte. — —

Da fand er eines Morgens ein Briefchen auf dem Steintiſche ſeiner Einſiedelei, geſiegelt mit einer Taube, welche den Ölzweig im Schnabel trug. Sie war dageweſen, ſie hatte den beſchwerlichen Gang durch die Klippen herab gewagt um ihn, um ihn! O ſchon das unerbrochene Blatt gab ihm Entzückung und nie empfundene Lüſt, und kaum wagte er die Zerſtörung des kleinen, redenden Siegels. Ein ſchwarzbraunes, duftendes Haargeröll und ein Demantring fielen ihm aus dem Briefe entgegen. Auf dem Seitenblatte ſtand folgendes:

Lúcie an ihren Freund.

— „Die Nektarſchale, welche durch eine Sünde bezahlt wurde, wird zum Giftkelch, und den wird Alexander ſeiner ſo eben erſt gefundenen Freundin nicht darbieten wollen. Ich ſehe, Sie wiegen Sich ein mit einem Zauberliede von Hoffnung; Sie harren täglich mein in der Hütte. So muß ich ſchreiben, und verwundete ich auch den Freund. — Junger Mann, gehe nicht weiter! Bitte mich nicht; beſchwöre mich nicht! Habe genug an dem Geſtändniſſe eines fleckenloſen Frauenherzens, daß es Dich gewählt haben würde, hätte ſein Engel Dich früher zu ihm geführt! Freiwillig habe ich das Band geknüpft, in welchem ich zwei Jahre zufrieden und wunſchlos wanderte; welche Urſache hätte ich alſo zu klagen und zu beklagen? Wer an Unmöglichkeiten ſeine Kräfte verſucht, iſt ein Kind, das mit den Sternen ſpielen möchte wie mit Zahlpfennigen. Wir beide ſind nicht Kinder mehr. Drum denn, mein einziger Freund, Mann, der meine Zuneigung gewann, faſt ehe ich ihn ſah, habe Genüge an dieſem Geſtändniſſe! Sieh mich nicht wieder! Bitte mich nicht mehr!

Unſer Elend würde die Geburt meiner Schwäche werden. Fliehe weit, weit hin; doch vergiß die Freundin nicht! Leben im Gedächtniß der Lieben iſt die ſchönſte Erdenſeligkeit! Widme der Freundin die Stunden, welche Du ehedem dem Bilde einer Geſtorbenen widmeteſt; die reine Liebe glänzt wie ein Demant im Ringe der Ewigkeit, findet in ſich ſelbſt ihr Glück und — jenſeits ihrer Wünſche Ziel und den Lohn ihrer Opfer.“ —

Wie gelähmt ſank die Hand mit dem Briefe an dem Leſenden herab, und er ſelbſt der Hand nach auf den Moosſitz. „Alſo gefunden um ſchmerzlich zu verlieren und aufzugeben! fliſterte er trübſinnig in ſich hinein. Dein Wille geſchehe, Geliebte! Nicht ſtören will ich deinen Frieden; und biſt du genügſam und glücklich, ſetzte er mit bitterer Ironie hinzu, wie möchte der, welcher dich dicht neben der Gottheit ehret vor allen Weſen, wie möchte der deinen Hausaltar zerſchlagen, wenn er auch trügeriſche, falſche Hausgötzen trägt? — Erhalte dir Gott deine Befangenheit, deine Blindheit, daß du nimmer in Reue erwachſt! Und mir gebe die Vorſicht jene Kinderträume zurück, die mich beglückten, ehe ich fand, was ich hingeben muß ohne Kampf darum, was ich jetzt wie ein Abrahams-Opfer niederlege auf den Altar der Tugend.“ —

Mit thränendem Auge ſchob er das Ringelein auf ſeinen Finger. „Ihr bin ich vermählet für ewig! ſprach er dazu. Liegt auch vielleicht bald das Weltmeer zwiſchen uns; nie die Andere!“ — Er legte das weiche Haargeflecht ſich auf die nackte, pochende Bruſt. „Ein Theil von ihr, von ihrem eigenſten Leben! fliſterte er dabei mit Innigkeit. Und mir ein Zeuge, daß ſie mein war, mein iſt, und wenn auch mein Herz am Niagarà ſchlägt, und vielleicht ſein donnernder Rieſenſturz mein ſchwaches Kanot verſchlingt, und mir ein ſilberumſchäumtes Grab wird!“ —

Ein verzerrtes Geſicht ſchauete um die angelehnte Hüttenthür, und der rothköpfige Förſter trat ein. „Nun? fragte er neugierig. Wie weit ſind Sie mit der ſchönen Frau? Nicht umſonſt hauſen Sie hier früh und ſpat in der todten Einſamkeit. Liebesboten wandern gewiß ſchon an Fädchen von der Mauer herab und wieder hinauf. Oder wohl gar geſprochen ſchon und einig? In Ihren Jahren iſt man raſch, ſparet mit der Zeit, und Alles gelingt, ſey es noch ſo wagig und toll angelegt. Darin hat die Jugend viel voraus; und Ihr Angeſicht ſprach dieſe Tage von nichts als Victoria und Freudenſchießen. Nun? Soll ich die Strickleiter beſorgen und die Poſtkutſche an der Forſtgränze drüben? Sie ſehen, ich bin ein erfahrener Mercurius.“ —

„Ihr ſeyd ein ſtürmiſcher Vertrauter; entgegnete Blum, aus ſeiner Niedergeſunkenheit ſich ermannend und aufſtehend. Aber ſparet die Mühe! Es iſt aus mit unſern Plänen. Sie liebt nicht mich, Sie liebt ihn, und will ſein verbleiben, denn Sie iſt glücklich mit ihm.“ Heftig lachte er dabei zum aufgeſtoßenen Fenſter hinaus.

„Machen Sie ſolch Mährchen andern weiß; entgegnete der Förſter. Ja, wer die Augen nicht geſehen hätte, als ſie am zerbrochenen Wagen in Ihren Armen hing! Wer das Leben voll Durſt da droben nicht kennte! Was wetten Sie? Keine Woche, und die kleine ſüße Frau liegt zärtlicher und dichter noch an Ihrer Bruſt als dazumal.“ —

Blum drückte die Rechte feſt auf das ſchmerzende Herz. „Wettet nicht! ſprach er finſter. Hier liegt der Zeuge vom Gegentheile. Schriftlich hab' ich's von ihr, und ihre Gründe haben auch meine Leidenſchaft angekettet und in einen unüberſchreitlichen Bann gezaubert.“ —

„Aber haben Sie denn meine Geſchichte nicht erzählt?“ fragte Braun brummend.

„Wohl mir, daß ich's nicht gethan! entgegnete mit glänzenden Blicken der Jüngling. So gehe ich ohne Sünde von ihr, darf ihr Bild im Herzen tragen ohne Reue und Buße, und habe ihren Frieden nicht getrübt.“ —

„Und ſie bleibt Sklavin, bleibt des Räubers, bleibt des Mörders Eigenthum?“ —

„Ein Stärkerer mag ihn richten! antwortete Alexander feſt. Sie bleibt glücklich in Unwiſſenheit. Adieu Braun! Dank für Eure Güte und Freundſchaft! Ich gehe heim, packe meinen Reiſeſack, und wandere weiter nach Braſilien.“ —

Blum drückte des Förſters Hand, und ging langſam und traurig die Waldſtraße hin. Der Förſter ſetzte ſich auf den Gränzſchlagbaum, und ſah mit einem hölliſchen Lächeln dem Scheidenden nach.

„Du willſt das Werkzeug meiner Rache nicht ſeyn, und du mußt doch; ich habe dich feſt einmal als meinen Henker! ſagte er mit Zähnknirſchen und einer Stimme, wie der Veſuv bellt vor der Verwüſtung ſeines Ausbruchs. Ich will den Wurm los ſeyn aus meiner Bruſt, drum ſoll mir keine Zeit mehr verrinnen.“ — Er wandte ſeinen Kopf in die Höhe gegen die Veſte, und hob bedeutend den Zeigefinger hinauf zu ihr. Leiſer, faſt tonlos ſprach er dann fort zu ſich hinein: „Ja, Blankſchwerten, wenn der Menſch vergeſſen könnte! Wenn der Gedanke ein Knecht des Willens wäre! — Ich möchte vergeſſen können um fortzukriechen auf meiner Arbeitsſtraße. Aber dann gähret es drinnen; dann ſteht Johanna vor mir in der Mitternacht, die aus Liebe zu mir den Schützenrock anzog und mit mir unerſchrocken zur Schlacht ging. Du, Blankſchwerten, erkannteſt ſie allein in der Verkappung, dein roſig Geſicht wandte ſie ab von mir, dein Schmeichelwort verlockte ſie, und ihr gepeinigt Herz bekam im nächſten Treffen Troſt von einer mitleidigen Kugel. Als ſie mir im Arme nach einem reuigen Geſtändniſſe verblich, ſchwur ich dem verführeriſchen Schurken Tod und Verderben, doch du ſandteſt mich von dir mit dem Kinde und deinen Schätzen, und ich betäubte im Wohlleben meine Sinne, weil ich dachte, du bereueteſt auch, und wollteſt gut machen. Mir erzog ich das liebliche Kind, mir dachte ich würdeſt du die Waiſe beſtimmen mit einem Viertheil deiner Habe. Ich hätte ewig geſchwiegen und abgelebt die Rache. Da nahmeſt du ſelbſt, du Spötter alles Heiligen, was ich für mich gepflegt. Gewohnheit und Freundſchaft waren die letzten Bande. Auch dieſe ſind mürbe gerieben an deiner Härte. Schläfſt du denn, Blankſchwerten, oder biſt du dumm und aberwitzig geworden in deinem Hochmuthe und ſeit dein Haar gebleicht iſt? Horche auf, ich will dich wecken, und du ſollſt erſtarren vor Johannens Schatten und der eigenen alten Sünde, die dir im fremden Spiegel erſcheint, und ſollſt wüthen und verzweifeln. Mögen die Helfer untergehen, wenn er nur ſtürzt, er nur büßet, und ich triumphire.“ —

So dachte der Rothkopf in der Selbſtaudienz, nickte nochmals mit grimmigem Geſichte hinauf zur Burg, und pfiff ſeine Hunde zuſammen. —

Der Erbprinz hatte ſich einquartirt auf des Rittmeiſters Schloſſe. Im Lager ſtand auf einer nahen Thalebene die Kavallerie des Landes, die Felſenburg gab nach Oſten hinaus die Ausſicht auf den Lagerplatz. Der Erbprinz war ein ſchöner, ſtattlicher Herr, und ſein Hang zur Galanterie, ſein durch Erfahrung feſt gewordenes Bewußtſeyn gleich Cäſar bei dem Kommen und Sehen zu ſiegen, drängte ihn an die holde Wirthin, deren Formen nichts zu wünſchen übrig ließen, und die als Ausländerin den Reitz des Beſonderen für ſich hatte. Der Hausherr zog ſehr düſtere Stirnfalten, doch hatte die Sitte, die Gaſtfreundſchaft und der Reſpect vor fürſtlichem Blute noch ſo viele Gewalt über ſeine heftige Gemüthsart, daß er im Speiſeſaale anhielt. Im Gemach der armen Lucie donnerte indeß ſein ganzer Unmuth los. Denn ſie war zu freundlich geweſen, zu lebendig in Wort und Blick; dann tadelte er die franzöſiſche Lockerheit ihres Anzuges; er nannte ſie ein Kind, das ſteter Aufſicht bedürfe; der vertrauliche Vaterton aber, mit dem er ihr ſonſt dergleichen geſagt, verſchwand mit jeder Stunde mehr, und die ſchmeichelnden, gutmachenden Liebkoſungen, mit denen er ſonſt die bittere Gabe zu verſüßen pflegte, fehlten jetzt gänzlich.

Wie Abendnebel über die Blüthenwieſe, legte ſich eine Dämmerung der Trauer über Lüciens Gemüth. Oft ſtand ſie am Fenſter, ſah weit in die Wolken hinaus. Keine Gegenrede gab ſie auf des Mannes Vorwürfe, aber Gedanken ſchnitten wie Schwerter durch ihre Bruſt, und hätte Blankſchwerten dieſe Schwerter gekannt, die an der Erinnerung gewetzt waren, er hätte ſie gefürchtet, und wäre umgekehrt von ſeiner unſinnigen und herzloſen Weiſe. —

Es ſollte eine Muſterung der Dragoner und Huſaren ſeyn. Der Erbprinz hatte ſeine Wirthe mit hinaus gebeten; Lücie lehnte, den Willen ihres Gatten gemäß, die Einladung ab. Als man vom Frühſtück ſich erhob, dankte der Fürſt in den verbindlichſten Ausdrücken für die Bewirthung, und mit der feinſten Artigkeit überreichte er der Rittmeiſterin ſein Miniaturgemälde, gefaßt in ein koſtbares Medaillon mit großen Steinen beſetzt, und an einer Roſaſchleife befeſtigt; er bat zugleich, es ihm zum Andenken und als Zeuge ſeiner unerlöſchlichen Gunſt zu hegen. Gewandt als erzogene Franzöſin befeſtigte Lücie Schleife und Bild an ihrer Bruſt, ohne des Gemahls Geſicht um Rath befragt zu haben.

Die Garde-Escadron unten am Felſenwege gab das Zeichen mit ihren ſilbernen Trompeten; die Pferde ſtampften unruhig im Burghofe; der Prinz begab ſich mit ſeinen Offizieren noch einmal auf ſeine Zimmer, ſeine Bewaffnung zu vollenden. Blankſchwerten folgte indeß, den Augenblick ergreifend, ſeiner Gattin auf den andern Flügel.

„Unverſchämtheit ohne Gleichen! ſtieß er hervor, die Thür hinter ſich zuwerfend. Einer Ehefrau ſein Porträt zu ſchenken! — Eine Beleidigung, die nur von der Gaſtfreundſchaft überſehen werden kann! Aber noch größere Unverſchämtheit von Ihnen, Madam, das Porträt anzunehmen, und ſo dreiſt an Ihrem Herzen zu befeſtigen! O wir ſind nicht umſonſt gereiſet, bemerke ich! Sie haben nicht ohne Nutzen Paris und Berlin geſehen. Wie Sie gelernt haben, ſah ich heute.“ —

„Blankſchwerten, antwortete ſie ſanft, doch tief bewegt, ſollte ich Artigkeit mit Unart bezahlen? daß ich vor deinen Augen nahm und trug, muß dir Bürge meiner Unbefangenheit und Unſchuld ſeyn.“ —

„Unſchuld? tobte er fort. Maske, die für jedes Weibergeſicht paßt! Geborene Coketten ſeyd Ihr alle, lüſterne Even, die fromm ſind, ſo lange der Verſucher fehlt, deren Züchtigkeit aber vor dem erſten ſüßen Worte und jeder ausgeſtreckten Männerhand zerfließt wie Märzſchnee im Mittagslichte. — Tollhäusler iſt der Mann der ſein Lebensglück auf ein Weib geſetzt;

die Karte iſt falſch, und verliert immer. Neben jede Kirche ſollte der Staat ein Narrenſpital bauen, den Eheluſtigen zur Warnung, den einmal im Netze gefangenen Betrogenen zum Aſyl und Rettungshafen. Auch du biſt Weib, biſt Schlange, mit aller gemahlten Taubeneinfalt! Jeder Geck reizt deine Eitelkeit, jeder braune Männerkopf verrückt dein Gehirnchen; o wer weiß, was dieſem Porträtgeſchenke ſchon vorausging, Briefwechſel, heimliche Geſpräche, Händedrücken bei der Tafel; er ſaß ja immer neben dir, und ich war ganz unten zum Pflichtplatze hingebannt. Aber ich will hinter die Vorhänge ſehen, und dann ſey Gott dem Schuldigen gnädig, er ſey Weib oder fürſtlichen Geblütes!“ —

Eine Thräne ſchlich über Lüciens Wange. Mit ſanftem Kopfſchütteln ſagte ſie: „Komm zu dir, Blankſchwerten! Du mußt krank ſeyn, daß du deiner Gattin ſolche Worte zuwirfſt. O wüßteſt du, wie du mich ungerecht kränkſt, wie mein Herz dir ſo gern alles opfert, du würdeſt Dank geben ſtatt Strafwort und Beleidigung.“ —

„Was opferſt du? Was weiß ich nicht? Donnerte er. Alſo hat man dich verlocken wollen? Und du verſchwiegeſt? Und trägſt noch des Teufels Bildniß mir zum Spotte?“ —

Mit raſchem Griffe faßte er des Prinzen Medaillon, und riß es herab von Lüciens Bruſt. Die beängſtigte Frau kam in's Schwanken; ſich zu halten faßte ſie den Rand eines Spiegeltiſches; der Tiſch ſchlug auf; eine koſtbare, alabaſterne Säulenuhr, Blankſchwertens

Lieblingsſtück, ein Geſchenk ſeines ſpaniſchen Generals, ſtürzte über und zertrümmerte auf dem Fußboden. Des Rittmeiſters Zorn wogte jetzt über alle Ufer.

„Ungeſchickte, Unbeſonnene, die muthwillig alle meine Freuden zertrümmert! ſchrie er, und ſtieß mit grober Kriegerfauſt die zarte Frau von ſich, daß ſie nieder in den Sopha taumelte. Indem rief der Reitknecht drauſſen, und mit einem zernichtenden Mordblicke auf die Gattin und auf die Verwüſtung am Boden griff Blankſchwerten zu Hut und Säbel, und ſtürmte hinaus.

Gleich wie eine Todte lag Lücie in den Küſſen, das zerſtörte Geſicht mit den Händen verdeckt. Ihr Buſen tobte hoch auf, und die Knie zitterten. Alle Schleier ihrer Täuſchung waren zerriſſen, und in fürchterlicher Leere ſtand ſie; doch flackerte ihr plötzlich ein Licht auf aus der Ferne. Der Schloßhof war leer und ſtill geworden. Ganz unten ſchallte der Marſch der Reuter, immer ferner und ferner; ſie ſprang auf vom Sopha; ſie ſtrich die dunkeln Locken haſtig von der Stirn; ſie warf noch einen Blick auf die zerſchmetterte Uhr und das zerbrochene Medaillon, dieſer Blick löſchte in auflodernder Gluth die Thräne, und ſo eilte ſie aus dem Zimmer, dem Garten zu. — —

Blums Sachen waren gepackt. Seine Tauben und Vögel vererbte er auf die kleine, jubelnde Adele. Wüſt lag das Zimmer voll zerriſſener Papiere und abgenutzter Garderobeſtücke; nur das Bild von Titians Huldin hing noch zwiſchen den Kränzen an der Wand, drunter auf dem Tiſche lag die blecherne Büchſe, in welcher es den Wanderer überall hin begleitete. Cordes fuhren zur Revüe der Reiterregimenter, eingeladen vom Erbprinzen; Alexander ſchlug die erbetene Begleitung ab, und zog hinaus am Morgen in den Buſch nächſt dem Burgpfade, die Dame ſeines Herzens, wenn auch Sie mit ihren Mohrenköpfen zum Soldatenfeſte zöge, noch Ein Mahl und dann nie mehr zu ſehen, noch einen Abſchiedsgruß im heimlichſten Blicke aufzufangen als ſtärkenden Sylphen für eine böſe und öde Zukunft.

Unter einem Hainebüchenwäldchen lauſchte Blum. Er ſah die glänzende Escadron der bärtigen Panzermänner unter ihren bebuſchten Helmen an der Straße halten; der Prinz ſprengte auf ſeinem Apfelſchimmel heran, um ihn die Obriſten und Adjutanten; Rittmeiſter Blankſchwerten war auf ſeinem Spanier mitten unter dem Haufen der blinkenden Reuter; doch kein Prachtwagen, kein Frauenſchleier ſchimmerte durch das Gedräng; unter weitſchallender, fröhlicher Feldmuſik zogen die Kriegesleute davon; droben am Felſengipfel raſſelten die alten Thore, die der Thurmwart verſchloß; die letzte Hofnung ſtarb im Herzen des Liebenden; der letzte Schimmer, welcher in ſein Leben hineingefunkelt, erloſch; Nacht ward in ſeinem Gemüth, und recht tief innen betrübt, ſchlich er geſenkten Hauptes davon, um ſeine Einſiedelei am Vogelbeerde nochmals zu begrüßen, und dann fort zu ziehen, ſo weit die Füße ihn tragen möchten. —

Da ſaß er im engen Raume unter den Tannenzweigen; alle ſeine Träume, hier geboren und geſtorben, wanderten nochmals an ihm vorüber; hier waren ſie ihm roſenfarb aufgeſtiegen, bleich und welk ſchlichen jetzt ihre Geſpenſter an ihm hin. Was war er ohne ſie, ſeitdem er ſie geſehen und gefunden? — O wo die wahre Liebe das Herz berührt, da ſaugt ſie das ganze Leben ein; und wenn kein Glück ſie ſegnet, ſo wird das Weſen zur Mumie, die in ihren bunten Windeln noch die einſtigen Formen des Geſchöpfes andeutet, aber daliegt ohne Lebensmuth und ohne Lebensfreude, bis ſie der große Sycomorus-Sarg der Vernichtung aufnimmt. —

Blum ſeufzte tief aus der Bruſt herauf den Namen ſeiner Liebe. Horch! Sagitta, das kleine Windſpiel, welches ſich draußen herumtrieb, ſchlug laut an; Gebüſche rauſchten, und als Alexander an die Thür trat, flog Lúcie auf Atalantens Füßen wie eine gehetzte Gazelle ihm entgegen, und warf ſich in ſeine Arme. Ihr reiches, dunkeles Haar war dem Brillantkamme entfallen, zerriſſen war das Buſentuch im Buſch, hoch ſchlug das Herz unter der blendenden Fülle, und in der Überraſchung, die wie Zauber eines Feentages kam, wäre der ſtarke Mann faſt ſelbſt hingeſunken mit der erſchöpften Frau.

„Da haſt Du mich! ſtammelte ſie erhitzt und in geſtoßenen Tönen. Ganz und gar, und ewig! Ich bin Dein, Dein! Keines Andern mehr! Frage nicht! Nimm mich, und vergieb, wenn ich Dich kränkte.“ Mit Haſt umſchlang ſie der Jüngling wie den geretteten Schatz aus Feuersbrunſt oder Schiffbruch. „Gnade am Schaffolt! rief er mit einem Schwindelblick zum Himmel. Die Kluft, die ungeheure, gefüllt zwiſchen Hölle und Elyſium! O wie erträgt ſich ſolcher Wechſel? Ewige Vorſicht, du gabſt mir Kraft im Schmerze; o ſo gieb mir auch jetzt Stärke in der Entzückung!“ —

Er führte die Schwankende zu der Moosbank, und zog ſie zu ſich in ſeinen Schooß. Sie lehnte müde und mit überfließenden Augen den ſchönen, wunderſchönen Lockenkopf an ſeine Schulter.

„Verachte mich nicht! fliſterte ſie dann mit der größten Innigkeit der Liebe, athemſchöpfend nach zahlloſen Küſſen. Halte mich nicht leichtſinnig, nicht frech! Dich liebe ich, Dich zum erſten im Leben! Ich kämpfte mit dem eigenen Herzen den ſchwerſten Kampf; ich wähnte mich geliebt, wähnte mich angebetet. Ich bin enttäuſcht; mein Pflichtbuch iſt zerriſſen; — — Mißhandlungen ſcheiden auf ewig!“ —

In finſterer Verſchämtheit und faſt unhörbar ſprach ſie das Letztere; doch Blum raſete auf, drückte ſie in das Moospolſter, und warf ſich ſtürmiſch vor ihr nieder. „Mißhandelt? rief er. Dürfen Teufel ſich auch an den Seraph vergreiffen, und iſt ſelbſt der Himmel nicht unverletzlich mehr?“ — Er preßte ſchmerzlich ſeine heiße Stirn auf ihre Knie. — „Durchſchlüpfen laſſen hätte ich den Mörder und Dieb in der Seligkeit des höchſten Beſitzes; ich hätte dieſe ſchöne Seele weggeführt von dem Geierneſte in die Wälder der neuen Welt oder auf eine Palmeninſel des ſtillen Meeres, ohne ſie mit dem glühenden Meſſer ſeiner Unthaten zu verwunden. Aber, nein! Mißhandelt? Sie von ihm, deſſen Le-

[illegible] einzig Gebet um ihre Vergebung, eine einzige lange Buße zu ihren Füßen ſeyn ſollte? Nein! meine Geliebte, mein errungenes Weib, mein Lebensſtern, meine gerettete Taube, keine Gemeinſchaft darf mehr ſeyn zwiſchen Dir und jenem Wüthrich! Nichts ſoll er mehr berühren von Dir, nicht die weiſſe Hand, nicht den unbefleckten Mund, nicht den reinen balſamiſchen Odem Deiner Bruſt! Nur mein, nur des treuen Retters ſollſt Du ſeyn, mein Abgott, die Aurora meines Lebenstages! Nicht theilen ſollſt Du Deine Liebkoſung, Deine Zärtlichkeit zwiſchen Pflicht und Gefühl! Ich ſprenge die Kette; er ſelbſt hat mein ſchneidend Wort herausgefordert, er ſelbſt, der der Mörder war Deiner Eltern, der der Dieb iſt Deines Vermögens.“ —

Erbleichend ſtarrte die Frau den Sprechenden an, doch er bedeckte die zuckenden Lippen mit neuen Küßen, die ſie wehrend empfing, und in ihnen die Wehr vergaß. An ſein Herz legte er ſie dann dicht und feſt, und erzählte der Schaudernden, der Jammernden die Geſchichte ihrer erſten Jahre und Blankſchwertens Unthaten. — Eine tiefe Stille war in der dämmernden Klauſe, als die grauſe Mähr verklungen war. Hörbar klopften der beiden Liebenden Herzen, in den Sand ſtarrte die erſchütterte Frau. Dann erhob ſie ſich langſam wie eine mitternächtige Beſchwörerin, und ſtellte ſich dicht vor den Jüngling.

„Ich danke Dir, Alexander; ſagte ſie mit ernſter Stimme und mit einer kalten, ſchleichenden Thräne auf der Wange; ich danke Dir, wenn auch ein ſchmerzhafter Schnitt die Heilung gab. Ganz entſchieden iſt nun mein Leben, ohne Rückkehr beſtimmt mein Pfad, und läge Gefahr und Tod an jedem Schritte. Meiner Eltern blutige Schatten ſtehen bei uns in dieſer Stunde, und unter ihrem Zeugniſſe ſchwöre ich vor Gott Dir, nur Dir Liebe, Treue, Ergebenheit und Gehorſam! Mein erſtes Gelübde war ein Höllenbann, ein Räuberſchwur, die Genoſſen ſündigen zwiefach, wenn ſie ihn halten. Ordne Du nun mein Schickſal! Fordere den König, die Gerichte, fordere die Welt auf zur Rettung Deiner Geliebten, oder brich noch in dieſer Nacht durch eine raſche That mein Kerkerthor, wenn Dir an der armen Braut genügt! Jedes, was Du beſchließeſt, iſt mir recht; nur Eile iſt Dir Pflicht, denn mein Bett wird mich von jetzt an anhauchen mit Leichenduft, und die rothen Teppiche meiner Zimmer droben werden wie warme Blutwellen ſich um meine Füße ſchlagen! Sieh her! So vernichte ich jede Gemeinſchaft mit dem Verbrecher!“ — Und ſie zog heftig einen Goldreif vom Finger der rechten Hand, und warf ihn an den Boden, dann fiel ſie an des Mannes Bruſt, und umfing ihn eng und mit der Heftigkeit, welche Leidenſchaft, Verzweiflung und ihre Entſchloſſenheit zu geben vermögen.

Ernſte Schickſalsſtunde, mit deinem Zeigerſchlage hatteſt du entſchieden über zwei unverderbte Weſen, doch ob mit Wehe oder mit Heil, barg noch der Schleier, den du jetzt über die Vermählten deckteſt, die ungeſehen von der Welt, ſelbſt geblendet vom goldenen Frühſchein junger, entfeſſelter, allmächtiger Liebe in die Maienſchatten des erſten Glücks ſich tauchten, deren betäubendem Dufte der jugendliche Geiſt ſo leicht erliegt und gern ſeiner ſüßen Trunkenheit ſich hingiebt. „An Seidenfäden hängt oft das Schickſal zentnerſchwere Gewichte.“ Dreiſſig Silberpfennige und ein Iſchariothskuß öffneten der Welt das Reich der Wahrheit; ein Apfel machte Newtons Namen unſterblich, und eine fallende Uhr brach die engelreinſte Tugend. Wer möchte Kläger ſeyn und Richter, wo die Minute entſchied und ihr Wirbelwind fortriß? — Die Schatten der Klauſe deckten zwei Selige, die ohne Ahnung, Furcht oder Reue mit Hand und Herz den gefährlichſten Bund für ewig knüpften, und in eine ſichergeglaubte, roſenfarbene Zukunft hinein jauchzten.

Es war ein Tag, der die Seele niederdrückte und Schwermuth gebar und Ahnung ſäete in ſeinem unfreundlichen Wetter. Der Morgenhimmel glich einem grauen Regentuche; tief zogen die ſchweren Waſſerwolken; Nebelballen ruheten zwiſchen den alten Baumgipfeln, und ſtoßweiſe fuhr ein ſcharfer Wind dazwiſchen, zerriß die Dunſtgebilde und beugte ſtrichweiſe die Zweige des Forſtes.

Spät war mit einem halben Rauſche der Rittmeiſter von dem Schmauſe heimgekommen, welchen der Erbprinz unter einem Prachtgezelt ſeinen Offizieren gegeben; in ſeiner Erſchlaffung hatte er ſich wenig um die Gattin bekümmert, und Lucie hatte ſogar jeden Blick auf den Mann, den ſie haſſen mußte, ſeit ſie ihn wirklich kannte, vermieden. Mit Unmuth empfing der eben vom Flaumenbett Erſtandene den früh eintretenden Förſter, den mahnenden Genoſſen ſeiner wüſten Krieges- und Liebeszeit.

„Murret nicht, gnädiger Herr! ſprach der Jagdmann mit ſpitzem Tone. Ich komme Lohn zu holen für ſcharfe Augen und feine Sinne. Ihr liebt die Wilddiebe und die fremden Schützen in Eurem Reviere nicht, und habt mir letzthin harte Worte drum zugeheiſcht. Nun, ich bin wachſamer geworden ſeitdem. Die Peitſche vertreibt des Kettenhundes Schläfrigkeit und hält ihn munter.“ —

„Was ſoll's mit der Spaßerei? fragte Blankſchwerten finſter. Mir im Kopfe treibt ſich wichtigers rundum, und es iſt nicht Zeit für Jägerſchwank. — „Wenn mein Schwank nur nicht mehr wiegt als der ganze Kopf! fuhr der Rothkopf gelaſſen fort. Seht! Wie wir noch raſche, junge Kriegesgeſellen waren, haben wir manch liebes Mal des Predigers Spruch verhöhnt, und das zehnte Gebot: Begehre nicht deines Nächſten Gut! war in unſerm Catechismus ausgeriſſen. So was kommt herum, ſagt das Sprichwort. Mich hat das Schickſal bewahrt, denn ich habe ein einſchläfrig Lager, aber bei Euch könnt's doch einkehren mit Schrecken, weil Ihr wie ein Wagehals in das große Himmelbett geſprungen ſeyd, als es ſchon etwas ſpät war, und die Sprünge leicht Verrenkung bringen.“ —

„Braun! rief der Rittmeiſter herriſch und ſtampfte mit dem Fuße. Iſt Er betrunken oder wahnwitzig.“ —

„Als Ihr mir die ſchlanke Johanna verführtet, da war ich beides! entgegnete der Förſter mit einem

Blicke, der wie Pulverblitz aufflammte. Jetzt bringe ich nur als treuer Knecht ein Ringelein, das ich geſtern drunten am Vogelheerd im Tannenhüttchen gefunden, und einen Briefumſchlag dazu, der nicht weit davon im Hülſenbuſche als weißes Fähnchen feindlicher Vorhut flatterte. Weiß nicht, wie beides in die leere Öde gekommen; doch der Herr, dachte ich, löſet die Räthſel vielleicht.“ —

Das Geſicht des Sprechers verzog ſich dabei vollends zu einer Teufelsfratze, und als er beides hinhielt, griff Blankſchwerten ſchnell erkennend mit krampfſichtzuckender Hand danach.

„Ihr Ring? ſtammelte er. Der Trauring mit meinem Namen! — dieſe Handſchrift! — das Siegel! — die Taube!“ — Eine tiefe Stille folgte. Dann brüllte er auf mit einem Tone, der unartikulirt dennoch den gräßlichſten Vernichtungsſpruch in ſich trug. „Alſo wahr, wirklich wahr? Auch ich das Spiel einer Buhlerin? Bei aller Vorſicht dennoch ein Betrogener? — Dieſe Addreſſe an einen verlaufenen, milchbärtigen Vagabonden! — Aber ich bin es noch! Bin der Alte noch! Hinter mir nun alle Jahre des Friedens wieder! Krieg und Blutluſt wieder da, und unverlernet das alte Handwerk!“ —

So riß er die Thür auf, und ſchritt über den Vorſaal nach den Zimmern ſeiner Gemahlin. Lucie hatte wortlos, doch voll Gedanken, das Frühſtück geordnet, und erwartete mit kaltem Haſſe den Theilnehmer. Wie erzitterte ſie, als er jetzt plötzlich vor ſie hintrat, glühend das Geſicht wie der Erzofen des Gebirges, als er ihr Trauring und Briefcouvert vorhielt mit den Bluthänden, und in Sturmwind'sſtößen fragte: „Kennſt du dieſes? Wie iſt es damit? Schuldig? Ehebrecherin?“ — Zur Lilie erblich die roſige Frau; ihre Knie wankten; lautlos ſenkte ſie das Geſicht in die gefaltenen Hände.

„Bekenntniß! donnerte der wüthende Mann. Auf der Stirne ſteht es; das Zittern der Sünde ſagt es aus. Nun denn, die Schande iſt mein Loos geworden, aber ich will ſie abwaſchen wie noch kein Mann gethan, und mein Gericht ſoll eben ſo unbarmherzig ſeyn, wie dein Verrath es geweſen!“ —

Er ſtürzte fort zu ſeinem Zimmer zurück. Eine unbändige Angſt flog wie Feuerflocken durch Luciens Adern; die Mordſcene ihrer Eltern trat vor ihren Blick; alle Kraft raffte ſie zuſammen, ſchloß die Thür haſtig mit dem Riegel, warf das große türkiſche Tuch um Nacken und Kopf, und floh aus dem Seitenkabinet und durch eine Nebenthür aus dem Schloſſe. Wie vom Todfeinde gehetzt, wie auf Windesflügel durcheilte ſie die dichtſchattende Kaſtanien-Allee; die Taxusdecke und das Roſengeſchling theilte nichts fühlend der verletzte Arm; rettend nahm ſie der unterirdiſche Felsgang auf, und achtlos auf die glatten Stufen und den möglichen Fall gleitete ſie dreiſt und leicht wie ein Gemſenjäger im braunen Klippengewölbe hinunter. —

Blum ſaß indeß in freundlicher Ruhe an ſeinem Schreibtiſche, und ſchrieb Briefe an ſeine Banquiers und den Poſthalter der Reſidenz, Gelder und ſichere Fuhr beſtellend für ſeine Geliebte. Seit er ihr Herz an dem Seinen ſchlagen gefühlt, ſeit wie die Centifolie im Sonnenſtrahle aller Reitz ihres reichen Weſens, aller Schmuck, mit dem friſche Reinheit des Gefühls die Herzlichkeit und die Hingebung ziert, ſich vor ihm entfaltet hatte, ſeitdem waren ihm die Minuten Ewigkeiten, und jede, die er verſäumte, und die er ſie noch unbefreiet ließ, ſchien ihm Verbrechen an ihr und ſich. Mochte der Räuber den Raub behalten; wenn er den Engel ihm entführte, mußte ihm ſein gefülltes Raubneſt droben doch zum Fegefeuer werden. —

In freundlichen Gedanken mahlte Blum ſeine Schriftzüge, und ſah zuweilen lächelnd zur Seite hinauf nach dem Bilde an der Wand; Stille war im Hauſe, im Felde Knecht und Magd, und die Cordes ſchliefen noch aus von der Schwärmerei des prinzlichen Feſtes; da öffnete ſich ſchnell hinter ihm die Thür, er ſah um, und Lucie hochroth, athemlos und wankend taumelte ihm entgegen. — Wie Wetterſchlag fiel eine ſchwere Ahnung auf des aufſpringenden Jünglings Scheitel nieder. Er umfing die Halbohnmächtige, und führte ſie zum Sopha. „Um Gotteswillen ſprich ſogleich aus: Was iſt? bat er. Was war? Dein bleich Geſicht iſt ein Buch voll Todesſprüche und Schreckensformeln.“ — „Verrathen! jammerte ſie an des Jünglings Bruſt. Alles iſt hin, Ehre und Glück! Wirſt Du eine entlaufene Frau aufnehmen, und mit ihr theilen den Schimpf? Ihm hat nun das Schickſal ſcheinbar das Recht gegeben vor der Welt; unſere erſte Sünde ſtraft es mit dem höchſten Spruche, und Er wird mich morden, wie er den Vater mordete und die Mutter in das Waſſer jagte.“ —

„Ruhig! beſchwor Alexander. Nur ruhig! Du haſt ja mich, und in meinem Arme ſoll kein Feind und kein Weltſpott Dich berühren. Gott hat ſelber Dich gelöſet, und die Liſt uns erſpart. Mein biſt Du und Keines mehr, nur der Tod trennt uns. Der Hof iſt leer; Niemand ſah Dich. Haben wir nur das Glück der Verborgenheit bis zum Abende, ſo grüßen wir den Morgen jenſeits der Berge in fremder Gränze.“ —

Lúcie erhob ſich an ſeiner Beſonnenheit, und erzählte die Scenen dieſes Tages. „Gott ſchreibt doch deutliche Handſchrift; murmelte Blum; ich las ſie auf des Förſters Antlitz und ließ mich doch bethören.“ —

Aber Pferdegeſtampf und Gelärm machte jetzt plötzlich die Hunde des Hofes wach; Blum hörte ſeinen Namen laut abrufen, er ſah durch’s Fenſter den Rittmeiſter, und ein ſchneller Zuruf benachrichtigte die bebende Lúcie. Sie floh mit einem Wehſchrei in die Kammer, und Blum ſprang zu ſpät zur Thür, um zu verſchließen, denn ſchon ſchritt der wuthentbrannte Kriegsmann herein mit einem Schlacht- und Sturm-Geſicht. —

Blankſchwerten hatte nach langem Pochen und Dräuen im Schloſſe Lúciens Zimmerthür eingetreten. Mit Verwunderung fand er und das zuſammengelaufene Geſinde nirgend die Schloßfrau. Endlich entdeckte man in der friſchgeharkten Allee die Spuren ihrer kleinen Morgenſchuh. An der Taxuswand hing die

Florbeſetzung ihres Kleides, und mit Schauder und Erſtaunen ſtanden die Verfolger vor dem entdeckten Felſenſchlunde. Laternen wurden gebracht; der Rittmeiſter ſchritt voran in die Tiefe, die beiden geladenen Sattelpiſtolen an die linke Hand hangend. Mit jeder Stufe tiefer ſchwoll ſein verhaltener Groll höher, und als man nun in's Freie kam, als die Klauſe und ihr ſtill Verſteck in ſeine Augen ſprang, und er jetzt das niedrigſte Verhältniß, den langgeſponnenen, heimlichſten Betrug enthüllt wähnte, da ward ſein Zorn ein viehiſch Toben, das nur im gichtriſchen Zucken ſeiner Wangenmuskeln und in einzelnen heftigen Schreitönen ſich äußerte. Er ſchrie nach dem Pferde, und als dieſes ein zagender Knecht herunter gebracht, warf er ſich hinauf, und ſprengte vom Inſtinkt getrieben, bügellos nach dem Schloße des Baron Cordes. —

Seine Augen waren vorgequollen; das Haar vom Nebel und Wind genäßt und verwirrt, lag wie Schlangen um die dunkelrothe Stirn. Blum trat von der Anſicht des Mannes ergriffen zurück.

„Ihr Bild an der Wand, ihr Tuch am Boden! — Lucie hatte den Türkenſhawl verloren auf der Flucht zur Kammer. — Heraus die Buhldirne!“ ſo donnerte Blankſchwerten hinein in die Halle. Alexander ſtellte ſich ihm feſt entgegen. „Gemach! rief er entſchloſſen. Hier iſt nicht ihre Kerkerburg!“ Und wenn dem Mörder ihrer Eltern, wenn dem Diebe ihres Vermögens eine gequälte Frau entfloh, ſo iſt es Pflicht jedes Ehrenmannes Schutz zu geben, bis König und Juſtiz zu Hülfe tritt.“ —

Einen Augenblick ſtutzte der Rittmeiſter, dann hob ſich neu ſeine Wuth, wie ein friſcher Orkanſtaß. „Hölle und Tod! brüllte er. Alle verſchworen gegen mich, Todte und Lebendige! Will die Vergangenheit meine Gegenwart zehren, und iſt Verrath und Meineid aus ſeinem Neſte aufgebrochen? Aber Ich bin noch Ich! Mit mir auf der Pulvermine ſoll der hohnlächelnde Feind in die Luft!“ — Seine Piſtole brannte los, aber die Kugel ziſchte neben Blum hin in die Wand. Da ſtürzte Lúcie aus ihrem Verſteck heraus zwiſchen die Männer. Sie warf ſich in die Knie vor dem Gemahle, und rang die weiſſen Hände hoch auf zu ihm. „Mir gieb den Tod, nicht ihm! rief ſie. Er iſt unſchuldig, denn ich ſelbſt bot mich ihm! Ich ſelbſt gab mich ihm frei und willig! Ich verführte! Ich allein bin die Schuldige!“ —

Zurück trat der Rittmeiſter einen Schritt. Den Gipfel hatte nun ſein brennend Qualgefühl erſtiegen. Er ſprach nichts; nur die Zähne knirſchten grauſig, und die buſchichten Augenwimpern zuckten. Da blitzte der Schuß; ein Blutfleck auf Luciens Stirn zeigte das wohlgetroffene Ziel; langſam ſank ſie nieder; ein Blick auf Alexandern, eine zuckende Hand nach ihm, und die lieblichſte Frau war nicht mehr. — —

Die Piſtolenſchüſſe hatten das ganze Haus verſammelt. Dem Baron und der Baronin taumelte der Rittmeiſter entgegen, drückte wildlachend Theodor die Hand und eilte nach den Pferden. Welch ein Anblick empfing ſie in Blums Zimmer. Erblichen lag das ſchönſte Weib, die milde, herrliche Lúcie; über ſie hingeſtreckt gleich einem Todten der kräftige Alexander, und das gelbe Windſpiel ſprang bellend um die Gefallenen her, und leckte bald das rieſelnde Blut von Luciens ſchwarzen Locken, bald den kalten Schweiß von der Stirn ſeines Herrn. —

Der Rittmeiſter verſchwand mit Schatoulle und Juwelen; die Güter zog der Staat ein. Alexander erwachte nur zur Raſerei. Nach Monden erſt ſtarb er in Ketten, und das Bild von Titian allein, das man an der Wand ſeiner traurigen Zelle befeſtigte, gab ſeinen letzten Tagen ein ſtarres, wohlthätiges Hinbrüten. —

Mit einem Trauerflore umwallt, hing ſpäter der ſchöne Unglückskopf in der Gallerie der Cordes, und wenn Iſabelle ihren erwachſenen Töchtern das Bild zeigte, und die Geſchichte der beiden herrlichen, reinen und doch ſo unglücklich geſtorbenen Menſchen erzählte, ſo ſetzte ſie gewöhnlich unter Thränen hinzu. „Nicht das böſe Gemüth führt allein zu Verbrechen und Elende! *Menſchliche Schwachheit* iſt die Mutter der meiſten Sünden, und macht ſelbſt Engel fallen! Drum hüte der Wandelnde ſich vor Nachſicht gegen ſich ſelbſt, hüte ſein Herz und ſeine Sinne vor der Tirannei der gefährlichen Minute!“ —

Die heilige Cäcilia.

Legende von Helmina v. Chezy.

Vorwort.

Durch folgende kleine Dichtung ſtrebt die Verfaſſerin nicht die Anzahl myſtiſch-frömmelnder Werke zu vermehren, eine Sünde, ärger noch, als gradehin irreligiös und unſittlich zu ſchreiben, in ihren Augen wenigſtens; doch eben ſo tadelhaft, wie ſie das dichteriſche Zerfließen ſo Mancher in verzückte Begeiſterung, um die es ihnen nicht Ernſt iſt, findet, ſo löblich ſcheint es ihr, die von der Vorzeit uns überlieferten Sagen, in ſofern ſie einen ächt dichteriſchen Stoff darbieten, in angemeſſenen Sinn zu bearbeiten.

Die heil. Cäcilia lebte zur Zeit des Alexander Severus, und wurde nebſt ihrem Gemahl Valerianus und Schwager Tiburtius unter dem Statthalter gemartert, den der Cäſar während ſeines Feldzugs nach Perſien eingeſetzt hatte. Dieſer, den die Legende Almachius nennt, haßte die Chriſten, und fürchtete vom ſanften Alexander keine Strafe für ſeine willkürlichen Handlungen. Bekanntlich war es ſchon dazumal, daß Rom durch Üppigkeiten und Sittenloſigkeit in Verfall gerieth; der Chriſten und Chriſtinnen Abſcheu vor den Laſtern ihrer heidniſchen Zeitgenoſſen, mußte ſie zu einem Grad von tugendhafter Entſagung aller Erdenluſt entflammen, der in unſern Tagen nicht mehr an ſeiner Stelle ſeyn würde, da die geſittete Welt ſolcher Beiſpiele überirdiſcher Vollkommenheit nicht mehr bedarf, ſondern es vielmehr jetzt eher wünſchenswerth ſeyn möchte in jedem menſchlichen Verhältniß, dieſem ganz mit Würde und reinem Sinn genügend, dazuſtehn. Eine Chriſtin braucht nicht mehr den Holzſtoß zu betreten, um den Glauben zu bekunden, deſſen freie Ausübung uns größtentheils durch die Aufopferung des Lebens der heil. Märtyrer und Märtyrinnen erkauft worden, und ein glückliches, treues edles Paar, von blühenden Kindern umgeben, gewährt einen ſchönern Anblick und ein ſegensreicheres Beiſpiel als eine jungfräuliche Ehe gewähren würde. auch iſt jede Ehe noch eine jungfräuliche zu nennen, in welcher ein weibliches Weſen die Unſchuld ihres Sinnes und ihre Würde bewahrt. Es war aber zu jener Zeit ſo natürlich, und ſo glorreich zugleich, daß aus dem Abſcheu gegen die tiefſte Verſunkenheit und aus dem Mitleid mit einem entarteten, blinden Geſchlechte bei den Chriſten die höchſte Entſagung auf alles irdiſche Glück, und das freudige Hinopfern des irdiſchen Daſeyns hervorging, daß ich an alle die Opfer deren Geſchichte uns alte Bücher überliefern, und an die Freudigkeit glaube, mit der ſie gebracht worden, und daß es mir weh thut, daß bei uns Proteſtanten nicht eine dankbare Erwähnung der Heiligen und Märtyrer Statt findet, die ſie doch ſo ſehr verdienen, da ihr Wandel und ihre Lehren ſo herrlich ſind, und ihr, für den chriſtlichen Glauben vergoſſenes Blut für uns Chriſten alle gefloſſen iſt; erſt Studium und Geſchichte lehren uns ſo manches Beiſpiel von Heldenmuth und Entſagung, größer als das von Horatius Cocles, und was uns ſonſt die Vorzeit an hohen Erinnerungen aufbewahrt, denn ein Held, der für ſein Vaterland ſtarb, war des Ruhmes gewiß, aber Schmach bedrückte die Chriſten; Portia ſtarb um ihre Liebe, wer fühlt nicht, daß der Opfertod der Chriſtinnen heldenmüthiger iſt?

Vermuthlich iſt den Leſern die Legende, welche mir zur folgenden Dichtung Anlaß gab, in ihrer urſprünglichen Geſtalt, wie ich ſie aus einem ſehr ſeltnen alten Buch: Leben und Tod der Heiligen aus hieſiger königl. Bibliothek abgeſchrieben habe, willkommen: ich habe verſucht, ihr die mündliche Sage, daß Cäcilia die Heilige des Geſanges und der Muſik ſey zu vereinbaren, und die göttlichen Bilder von Rafael Sanzio und Carlo Dolce, von welchem letzteren die hieſige Galerie das Original beſitzt, in meine Dichtung verwebt.

Leben und Tod der heil. Cäcilia.

Cäcilia iſt von edelm Römergeſchlecht geborn, und war gar ſchön und fleißig mit Tuget in irer Juget, und lernt Chriſten Glauben, da tauft ſye Bapſt Urbanus, und dienet ſie Got mit großem Fleiß, und betet mit großer Acht und lebte vernünftiglich, ſye war auch züchtig und keuſch und begert daß ſye unvermält blieb bis an ihr End und kaſtigt iren Leib mit weinen, beten und faſten. Z' d' Zeit ächtet man die criſten ſer, und fieng ſy, wo man ſye ankam. Und der criſten muſten ſich vil verbergen, darum floh der Bapſt in ein Hel. Nun ward der h. J. Cäcilia Lob und Ehre weit gebreit, da wurde ein Jüngling umb ſie, den gelobt man ir, der hieß Valerianus, und hat ein Bruder, der hieß Tyburtius, die waren Heiden. Deß erſchrack die Jungkfrau gar ſer und klagt ir Leid Got, ſy faſtet und wachet viel vor d' Hochzeit und betet Gott mit Ernſt daß er ir keuſch behüt. Da nun die Hochzeit ſollte ſeyn, da legt man ir ſchöne Gewand an, das war mit Golt und Silber gewirkt, aber ſie trug ein herin Hemd am Leib, damit ſie erzeigt, daß criſtus ihr Bräutigam war. Nun kamen vil Spillüt und hofiren dar, die trieben ihr Spiel uff die Jungkfrauen Hochzeit, daß verdroß ſye gar ſer, und dünkt ſye ein zergenglich Weſen ſeyn, was die Spillüt trieben, ſo war ihr Herz bey Gott, und begert, daß er ir keuſch behüt. Da die Nacht kam, und ſy zu irem Bräutigam in die Kammer kam, da ſprach ſye zu im: Du allerliebſter Herr, nun vernimm mich eben, ich habe mit Dir etwas heimliches zu reden, das ſollſt Du nieman ſagen. Da ſprach Valerianus: das wil ich gern tun. Da ſprach ſye: es iſt ein Engel bey mir, der hüt mein trülich, darum ſollſt Du mich nit anrüren, oder er ſchlegt Dich, bewarſt Du aber mein reinikeit, ſo hat er dich als lieb, als mich. Da ſprach Valerianus: willt Du daß ich Dir glaub, ſo laß mich den Engel ſehn, ſieh ich denn, daß er ein warer Engel iſt, ſo thue ich, was Du willt; willt Du mich aber affen, und haſtu ein andern lieber als mich, ſo ſchlag ich Dich zu tod, daß Du mir nimmer lügſt. Darob ward ſye ſer fro und ſprach: Liebes Lieb, willt Du an meinen Gott glauben, und willt Dich laſſen taufen, ſo ſiehſt Du ihn wol ſo gut, as ich. und ſagt im ſo vil von criſten Glauben daß im ſyn Herz erlücht ward, und ſprach: er wollt es gern tun. Da saget ſye: ſo gee zum Bapſt Urbanus und ſprich, ich hett Dich geſandt. Da kam er zum Bapſt, da der hört, daß in Cäcilia zu im heit geſandt, da ward er fro, und hub ſeyn Hand uff, und ſagt: O, Herr Jeſu Criſte, empfah heut die Frucht, die Du an Cäcilien geſeet haſt, wenn dieſer Mann war ein Leo, und iſt ſo ſanft worden, als ein Lamb.

Und dieweil Urbanus, dieſe Wort redet, ſah Valerianus einen Engel, d' war ſchön, liecht und clar und war ſchön gekleidt, und trug ein Buch in ſeiner Hand, den Engel hat Gott durch d' Junkfrauen gebet dargeſandt. Da Valerianus den Engel ſah, da erſchrak er, daß er nieder fiel, da hub in der Engel wid' uff by d' Hand, und ſprach zu im: Fürcht Dich nit, und gang her, und ließ da. Da ſah er daz Buch mit gölden Buchſtaben geſchrieben war; und ſtand alſo verzeichnet darauf: es iſt ein Glaub, ein Tauf und ein Herr, deß Gewalt iſt über alle Ding. Da ſprach der Engel zu im: glaubſt Du das? Da ſprach er: ja, warlich, da verſchwand der Engel mit den ſchönen Dendin. Da ward Valerianus getauft vom Pabſt Urbano. Da freute er ſich gar ſer, daß die Gnad ihm begegnet war, und kam heim zu ſeiner Braut, die war im nun lieb worden, da ſah er einen Engel bey ihr ſitzen, da ward ſye fro, und ſprach ir Gebet zu Gott, und war des Engels gar fro, denn er bracht inen 2 Cränz von Roſen und Lilien, einen gab er dem Valerian, den andern Cäcilien, und ſprach: ich habe die zween Cränze aus dem Paradies getragen, und die Roſen und Lilien dorren nicht, und verlieren ab ihren Geruch nit, ſo mag ſye auch nieman ſehen, denn der keuſch und rein iſt, darumb behut eure keuſchheit recht, ſo haben yr die Roſen und Lilien, dieweil yr leben. So ſprach der Engel zu Valerian: Nun Du getauft biſt, ſo bitt, was Du willſt, es wird Dir gewäret, ſprach Valerian: ich hab einen lieben Bruder, denſelben bitt ich daß er bekert wird zu Chriſten Glauben, und zu der Wahrheit, die Gott ſelbſt iſt. Da ſprach der Engel, deß biſt Du gewert, und ſchiede damit von im. Gehand, da kam ſin Bruder für die Kammer, da ſchmeckt er einen guten Geſchmack von Roſen und Liljen, da gedacht er in im: von Wannen mag doch der gut Geſchmack kommen! und da er nun in die Kammer kam, ſah er, daß ſein Bruder und ſein Gemahl ir Gebet zu Gott ſprachen, und er ſchmeckt den guten Geſchmack aber baß, denn vor, und ſprach: Eya, ihr Lieben, von wannen kommen die Roſen und Liljen, die alſo riechen, es iſt ietz Winter, und ſprach: ich ſchmecket all mein Tage nicht ſo guten Geſchmack, und ſo ich den guten Geſchmack vernommen hab, ſo hat ſich mein Herz gewendet, und wundert mich ſer der Lilien und Roſen, die ich nit ſieh. Da ſprach Valerianus: Lieber Bruder, die Roſen und Lilien, die haben wir hier bey uns, und ſein weiß, wie d' ſchnee, und haſt ſie nimmer ſchöner geſehn, aber Dein Unglauben irrt Dich daß Du ſie nit geſſen magſt. Bekennſt Du Dich aber zum Criſten Glauben, ſo wirſtu die ſchönen Blumen ſehn. Da ſprach Tyburtius, lieber Bruder, ſein die Red ein Schimpf, oder traumt es Dir ſunſt, und ſagt: uns ſeyn die Ding noch gar fer (fern). Da ſagt Valerianus: ja, warlich, lieber Bruder, unſer Leben iſt bis jetzt ein Traum geweſen, aber ſchau an d' Warheit Gottes, der will unſer Fürbaß pflegen. Die Red that Tyburtius ſer wol, und ſprach zu Cäcilia: Du haſt es ſer wol ausgerichtet ich will Deinen Glauben auch recht gern lernen, da ward ſye fro, und dankt unſerm Herrn, und ſprach: Fründt, gelobt ſey Gott, daß Du und Dein Bruder zum rechten Glauben kommen, und gie mit Deinem Bruder zum Bapſt, und empfah die Tauf, ſo ſiehſt Du den Engel Gottes, der hüt dann Dein mit groſſem Fleiß. Urbanus hat mich ah getauft. Da ſprach Tyburtius: o, wer, lieber Bruder, den haben die Fürſten in die Acht gethan. Da ſprach Cäcilia: deß ſollts nicht achten, denn hie iſt ein kurz Leben und giebt danach ein ewig Leben, den Menſchen, die criſtl Glauben beſtanden wenn Gott iſt barmherzig, und läßt niemer, die ihm getruwet, wenn er iſt ein Menſch durch unſern Willen geworden, daß wir gut mit im werden, und hat den bittern Tod durch uns gelitten. Da ward Tyburtius ſein Herz und Gemüt bekehrt, und er ſagt zu ſeinem Bruder: Bring mich bald zu St. Urbano, daß ich getauft werde, und daß ich fürbaß mein Leben würdiglich halt, und den Engel Gottes ſeh. Demnach kamen ſie zu St. Urban, der ward fro, und tauft Tyburtius, darnach ſah er den Engel Gottes. Die liebe h. Cäcilia lebte küſchlich und in vil Tugenden, mit Valerianus, und Tyburtius auch mit ye, und gaben ihr gut durch Got den armen Lüten, da ward Almachius innen, daß ſy die Leichen begruben das that im Zorn, und grief ſie doch nit gern an, denn ſie waren edel. Da brachte man ſy für yn, da ſprach er: Warumb begrabet yr die Verdambte, ſo wir getödiet haben, yr müſſet unſern Göttern opfern, und wölt yr daß nit thun, ſo wird Euch gereuen! Da ſprachen ſye, es iſt billig, daß wir unſerm Gott opfern alle Tage, da ward Almachius ſer zornig, und hieß ſy in den Kerker legen, und empfahl ſy einem Ritter, der hieß Maximus; der ſprach zu ynen, yr edlen Jüngling, mich nimpt Wunder, daß yr mit Freuden in den Kerker gond, und doch wohl wiſſen, daß yr darnach ſtreben ſollt. Da ſprach Valerianus, wollteſt Du glauben, was Gott Freud giebt nach dieſem Leben, Du lytteſt hie auch gern, und ſagt im ſo vil vom chriſten Glauben, daß er ſich bald taufen ließ und alles ſein Geſind, das that der Babſt Urbanus. Da der Morgen kam, daß man ſy tödten ſollt, da ſprach Cäcilia: Eya, ihr edeln kämpfer und Ritter criſti, werfen von euch die Werke der Finſterniß, und legen an die Waffen des Lichts! Da ſchlug man Valerianus und Tyburtius ihre Häupter ab, da ſchwur Maximus, daß er ire Seele von yn faren ſehen, als eine ſchöne Jungfrau, und die Engel fürten ſie zu Gott. Da ſprach Maximus, ich bin auch ein Chriſt! da das Almachius hört; ließ er yn mit Knitteln ſchlagen, bis er ſtarb, da fur ſein Seel zu den ewigen Freuden. Da begrub Cäcilia die heilge Leichnam. Nun wußte der Richter, daß die zwee Ritter viel Güter hatten hinterlaſſen, darum ließ er Cäcilia zu im kommen und ſprach, man ſollt ſy für die Abgötter bringen, daß ſy die anbet, oder ſye müßt ſterben, da ſpott ſye der Abgötter, das war viel Menſchen leid, und weinten umb ſye, da ſprach ſye: Ihr ſollen umb mich nicht weinen, ihr ſollen fro ſeyn, daß ich allem obgeſiegt hab. Es iſt nit in Wunder, daß ich alſo jung ſterb, ich komme zu Got, werd ich niemer alt, ich geb einen ſchwachen Leib um das himmliſch Gemach, und ſagt den Luten ſo vil von criſten Glauben, daß ſy glaubig wurden. Nun erfuren der Richter daß ſye ſo vil zu Chriſti Glauben hatt bracht, da wurd er zornig und hieß ſie für in bringen, und ſprach: Was iſt Dein Leben? Da ſprach ſye, ich bin edel von Geburt. Da ſprach er: darnach frag ich nicht, ich frag nach Deinem Glauben. Da ſprach St. Cäcilia. Deine Frage iſt eine große Thorheit, da ſprach er: was macht Dich alſo kuhn? Da ſprach ſie: Ich glaube an Gott, den Allmächtigen, der gibt Kraft und einen reinen Muth, daß ich nit verzag denn er iſt mit mir Da ſprach Almachius; weiſt Du nit, daß ich Gewalt hab über Dich? Sie ſprach: Deine Gewalt iſt ungewiß und vergat, als der Wind, und wird Dir davon der ewige Tod. Da nam ym Wunder von der Red daß ſy ihm alſo wol und weißlich kunnt Antwort geben, da ſprach er zu yr: ſy ſollt opfern, aber ſy: Du biſt mit zuſehenden Augen blindt, wann Du haſt Gott von Holz und Stein! Da ward er zornig und ließ ſie von Stund an in ein ſiedend Waſſer ſetzen, da ſaß ſy darin, und lobet Gott den Herren, und war als ein kühler Thaw. Da ließ Almachius yr das Haupt abſchlagen, da fur yre Seel zu den ewigen Freuden.

Die Einfachheit und Ruhe in dieſer Darſtellung muß jedes Herz gewinnen, es iſt Alles, als könnt es nicht anders ſeyn und es iſt nicht gern geſchehen, daß ich überhaupt an die Geſchichte gerührt habe, mir gefällt ſie am Meiſten in ihrer urſprünglich eignen Geſtalt, ſo ſehr ſie mich zum Ausmalen reizte. Ich habe ſie hier ganz hergeſetzt, weil ich ſie nicht ganz, ſondern nur zum Theil bearbeiten mochte, wir ſind ſeither ſo viel poetiſchen Martern unterworfen geweſen, daß mir Leſer und Leſerinnen dabei ein wahres Martyrthum des jetzigen Modetons auszuſtehen ſchienen, dem ich ſie nich aufs Neue unterwerfen wollte. Auch vergönnt die Stanze nicht leicht die großartige Einfachheit der Darſtellung, durch welche man allein für dieſe Art von Gegenſtänden gewinnen kann, und die in den alten Legenden und alten Wortſetzung ſo herrlich und unerreichbar iſt.

Dresden 1821.

Die heilige Cäcilia.

Noch einmal willſt Du, goldne Lyra klingen?
Noch einmal glüht die Bruſt vom ſüßen Triebe?
Ach! Frühling iſt dahin, im Frühling ſingen
Die Nachtigallen nur, und nur von Liebe.
Doch auch der Herbſt will Lieder wiederbringen,
Kein Winter kommt, der ohne Frühling bliebe,
Und Herbſt und Winter künden mild das Blühen
Des Lenzes an, der nimmer wird entfliehen.

Und iſt des Lebens Mai dahin geſchieden,
So prangt doch wieder Lenz auf grüner Flur,
Und mich umfängt ſein ſtiller, ſüßer Frieden
Im Blüthenſchooß der lächelnden Natur.
Du holdes Glück, du reinſte Luſt hinieden
Umfange mich, umleuchte du mich nur!
Ich fühl' in meiner Bruſt dein ſelig Walten,
Du weckſt den Trieb zum Schaffen, zum Geſtalten!

Du Paradies, vor meinen Blicken blühend
Im grünen Mai, von Liedern hold durchſchallt,
Du Morgenſtrahl auf den Gebirgen glühend,
Geblümtes Thal, tiefgrüner Tannenwald,
Du klare Fluth, die, freudiglich ſich mühend,
Durch ſchöne Ufer hin, als Spiegel wallt,
Ihr Thürme, Hütten all in weiter Ferne,
Im Abendgold der holden Fluren Sterne, —

Du raſches Mühlrad, das in Stromes Kühle,
Hellflammend Silber rollt im Morgenſchein,
Du gaſtlich Dach der ſchön umbüſchten Mühle,
Grünwogend Saatfeld, düſterkühler Hain,
Bei Mondenlicht, wie bei des Mittags Schwüle
Kann ſüßer nichts, als euer Frieden ſeyn —
O, ſtillt mein Herz, das innre Melodieen
Durch euch geweckt nicht wieder ſcheu entfliehen!

Laßt mich die Welt ob eurem Reiz vergeſſen,
Laßt finden mich der ew'gen Liebe Spur
In euren ſtillen Wonnen, unermeſſen,
Thau ſey die Thräne hier auf blühender Flur.

Hier kann ich Haß, doch Liebe nie vergeſſen,
Denn eure Schönheit athmet Liebe nur.
Und Theures ſelbſt, daß ich mit Schmerz gedenke
Ruht ſüß, wann ich's in dieſe Blüthen ſenke.

Und wie aus dunkler Erde Lenzeswonnen
Als Phönix ſich, verjüngt mit goldnen Schwingen
Aufs neu erheben, an des Lichtes Bronnen
Nach neuem Leben, ſüßem Tod zu ringen,
Geht auf aus Nacht, ihr heil'gen Liebesſonnen,
Vom Strahl berührt laßt meine Bruſt erklingen,
Und mild befreit von innrer Schmerzen Drang
Blüh jede Kraft des Lebens im Geſang.

Beim erſten Grüßen roſ'ger Morgenfrühen
Verläßt Cäcilia das Bett von Moos,
Heut ſoll die Myrth' ihr goldnes Haar umblühen,
Und ſchwer entſcheidend fällt ein ernſtes Loos;
O, ahnungvollen, bangen Herzens Glühen,
O, Luſt und Pein ſo ſelig, tief und groß,
Dem Liebſten giebt ſie ſich mit theuren Eiden,
Und Liebe ſelbſt ſoll ſie von Liebe ſcheiden!

Noch glüht in ihrer Bruſt die Wonneſtunde,
Wo Valerianus ſie als Braut umfieng,
Wo ſie der Liebe Schwur von ſeinem Munde,
Von ſeiner Hand empfieng der Treue Ring,
Ein Jubelchor ſang Heil dem ſchönen Bunde,
Und Blick an Blick in trunkner Wonne hieng,
Und Herz in Herz verſchmolz in ſüßem Sehnen,
Und ach! nun fließen heißer Reue Thränen!

Denn Chriſtin iſt ſie, hat als Kind geſchworen
Dem Heiland ſich, als reine Magd zu weih'n,
Und Valerian, vom Vater ihr erkoren
Darf ſie nicht Weib, nur treue Schweſter ſeyn.
Beſtimmt für ihn, iſt ſie für ihn verloren,
Längſt liebt' ſie, dachte ſie nur ihn allein.
Sie ſeufzet nun: Wärſt du mir fern geblieben,
Wie könnt ich dich ſo rein und ſelig lieben!

Hätt ich von deiner Liebe nie erfahren,
Wie ſtill und innig dächt' ich dann an dich!
Wie wollt ich dir die reinſte Treu bewahren,
Und einſam betend weinen nur um dich!
Ach, meine Blicke mußten offenbaren,
Daß ich nur dich gemeint, geliebt nur dich,
Und ganz zur Roſe ward der Wange Lilie,
Als du mir ſagteſt! „Du biſt mein, Cäcilie!“

„Dein Vater hat gewährt dich meinem Flehen,
Du mir erwählte, edle Römerin,
Du, die ich in der Jungfrau'n Chor geſehen,
Der Unſchuld Bild, der Schönheit Königin,
O, möchte mir dein ſüßer Blick geſtehen,
Daß ich nicht ganz von dir verworfen bin,
O, möchte dies Erröthen, dieſes Zagen,
Daß du die Wahl des Vaters billigſt, ſagen!“

Du ſprachſt es, mich durchſchaudert glühndes Bangen,
Was konnt ich ſagen, ach! und was verſchweigen?
Mein Vater rief mit zornentbrannten Wangen
Und finſterm Blick: Wirſt du Gehorſam zeigen?

Stumm reicht' ich dar die Hand — von dir umfangen
Ließ ich mein Haupt an deine Bruſt ſich neigen,
Und aufgelöſ't in Wonne, Lieb und Leid,
Wie war dein Glück mir Schmerz und Seligkeit!

Cäcilia ſprichts, und neigt ſich betend nieder,
Daß ſie des Höchſten Beiſtand ſich erfleht,
Und Ruhe kehrt in ihre Seele wieder,
Und, wie nach Stürmen lindes Säuſeln weht,
Rauſcht es und wogt, wie wallendes Gefieder,
Sie blickt empor, und lächelnd vor ihr ſteht
Ein Engelsbild, aus Duft und Licht gewoben,
Das deutet winkend mit der Hand nach oben.

O, welch ein Himmelstraum will ſie begrüßen?
Sie ſieht ſich Hand in Hand mit Valerian,
Die Erde liegt, wie Staub zu ihren Füßen,
Mit Palmen ſtreuen Engel ihre Bahn,
Und Töne wogen, die in Duft zerfließen,
Und Lilien ſprießen tönend himmelan,
Und wie ſie hinſtarrt, noch vom Glanze trunken,
War alles ſtill, das ſüße Bild verſunken.

Doch eine Lilie blühet ihr zur Seite,
Die hauchte noch umher den Himmelsduft,
Und es ertönt in ungemeßner Weite
Der Engelsgrüße Nachklang durch die Luft.
Sie fühlt den Buſen heil von innerm Streite
Hört nur die Stimme, die zum Himmel ruft,
Und hohen Muths, mit freudigem Entzücken
Eilt ſie, zur Hochzeitfeier ſich zu ſchmücken.

Wem je in glühnder Andacht Sehnſuchtträumen
Ein Bild erſchienen, aller Anmuth reich,
Sanft niederſchwebend von des Himmels Räumen,
Muſik und Farbe, Licht und Klang zugleich,
Nicht lockend, wie aus dunkler Wogen Schäumen
Idalia begrüßt ihr ſclaviſch Reich,
Rein, keuſch und ſüß, wie eines Engels Denken,
Mit Himmelsluſt das bange Herz zu tränken.

Wer dich erblickt, Cäcilia, im Bilde
Die Orgel rührend mit der zarten Hand,
Die Lilje neben Dir vom Lichtgefilde,
In Duft und Unſchuld deinem Seyn verwandt,
Dein Glanz, wie Frühlingsblick der Liebe milde,
Wie Thaugewölk um Mondlicht dein Gewand,
Den Blick geſenkt, den Roſenmund geſchloſſen,
Und jede Huld auf deinen Reiz ergoſſen, —

Wer dich erblickt, der ſah kein irdiſch Weſen,
Du lebeſt in ihm fort als Melodie,
Ein Engelslied iſt ihm dein Reiß geweſen,
Du holdes Bild der höchſten Harmonie.
Wer dich erblickt, der muß vom Schmerz geneſen,
Wer dich nicht ſah, der ſah die Anmuth nie,
Wer dich erblickt, dem hat ein Strahl erhellt
Die tiefſte Ahnung ſeiner Liebeswelt!

Selig der Künſtler, welchem du erſchienen,
Der trunknen Blickes dein verklärtes Haupt,
Mit kühner Hand die ſüßen Engelsminen,
Den Himmelsfunken deines Seyns geraubt.

Stets müſſen ſeines Ruhmes Lorbeer grünen,
Wenn manchen Kranz die Zeit im Fliehn entlaubt,
Denn nicht das Aug, ein Werkzeug ird'ſcher Sinne,
Der Seele Blick wird deine Schönheit inne!

Wie wir von Meiſters Händen ſie erblicken,
Hat Valerianus ſeine holde Braut
Am Hochzeittag, mit Bangen und Entzücken
In ihrer Zelle ſtillem Raum erſchaut;
Geſenkt die Augen, die ſein Herz beſtricken,
Die weiße Hand entlockt den reinſten Laut
Der Saiten Gold; die ſchüchtern wiederbeben
Den reichen Klang vom innern, ſüßen Leben.

Es war der Mond mit ſeinen lichten Wangen,
Ein Engel, der die ſtille Nacht erhellt,
Im waldbekränzten Oſten aufgegangen,
Süß athmend ruht in ſeinem Licht die Welt.
Die Sternenaugen ſchaun ſich mit Verlangen
In klarer Fluth, im thaubeperlten Feld,
Und wie ein liebend Herz empfängt die Erde
Des Himmels Blick, daß ſie ſein Spiegel werde.

Und Valerian, von glühnder Sehnſucht trunken
Zieht an ſein Herz die ſeligſte der Frauen,
Die wehmuthvoll in ſeinen Blick verſunken,
Mit zarter Huld und innigem Vertrauen
Ertödten will der Erdenliebe Funken,
In Gluth der Sinne ſüße Labung thauen,
Und mildiglich, erröthend und mit Zagen,
Geliebter, ſpricht, viel hab ich dir zu ſagen!

So ſprich, mein Weib, mein einzigs, ſüßes Leben,
Ruft Valarian, und ſeine Lippen brennen
Auf ihrer Hand, in jedem Herzensbeben
Fühlt er ſich ihr, von ihr nicht mehr zu trennen.
Sie aber ſagt: laß Schweigen ſtets umweben,
O, mein Gemahl, was ich dir will bekennen,
Wie Knospen ſich bei Licht und Thau entfalten,
So will mein Herz dir nichts verborgen halten!

So will ich dir von meiner Kindheit Jahren,
Von Wunderdingen, ſo an mir geſchehn,
All mein geheimſtes Denken offenbaren,
Wie Mond die Fluth ſollſt du mein Innres ſehn!
Mein trautes Weib, was könnt' ich noch erfahren
Ruft Valerian mit bangem Liebesflehn,
Was kann dein Mund mir jemals ſüßres ſagen,
Als wenn ich fühl dein Herz am Herzen ſchlagen?

Nicht Worte, Küſſe gieb vom Roſenmunde,
Sie ſind der Liebe Sprach' und Melodie!
Hingebend dich, gieb mir die treue Kunde,
Mein ſeyſt du, mein, und von mir wankſt du nie!
Wer ließ verfliegen die erſehnte Stunde,
Senk vom Olymp auf Eros Schwingen ſie?
O, du Geliebte, Hymens Fackel lodert,
Erzürn den Gott nicht, der ſein Opfer fodert!

Geſenkten Blicks, mit magdlich holdem Zagen
Spricht ſie: mein Held! ein Seraph iſt bei mir.
Der hüthet mein, und würde dich erſchlagen.
Nahſt du dich mir mit irdiſcher Begier.

Doch wirſt du gern und freudig mir entſagen,
So liebt er dich, wie mich, und zeigt ſich dir!
O, könnteſt du die ſel'gen Blicke ſehen,
Du würdeſt jedes andre Glück verſchmähen!

Erſtarrend, bebend, bleich, in Grimm entbrennend,
Ruft Valerian; o, ſchnödeſte der Lügen!
Dies ſagſt du mir! und Hymens Bande trennend,
Wähnſt du mit einem Mährchen mich zu trügen?
Laß mich den Seraph ſchaun, daß ich, ihn nennend
Mit blutger Schrift in Racheſchwerdtes Zügen
Den Namen ſchreib' in deine falſche Bruſt,
Auf daß du nie mir wieder lügen mußt!

Und, milder lächelnd, ſüßer ſtrahlend, richtet
Cäcilia ſich auf, ſagt mildiglich:
Mein liebes Lieb! ich hab es nicht erdichtet,
Den Engel wirſt du ſchaun, ſo gut als ich,
Und alle deine Sorge wird beſchwichtet,
Glaubſt du an meinen Gott nur freudiglich!
Dem Gott, dem ich vertrau in dieſer Stunde,
Vertraue du, damit dein Herz geſunde!

Er nur iſt Gott des Himmels und der Erden,
In ihm allein iſt Liebe, Wahrheit, Treu!
Er iſt das Thor, durch das wir eingehn werden,
Wenn nach dem Tod das Leben blühet neu.
Denn dieſer Stand voll Irrthum und Beſchwerden
Macht erſt die Bahn des wahren Lebens frei,
Im Vorhof ſind wir nur der Tempelhallen,
Darin wir einſt im ewgen Lichte wallen!

So höre mich, du mein geliebtes Leben,
Mein ſüßes Hoffen, meines Denkens Traum!
Die Nebel müſſen fliehn, die dich umweben,
Die Wahrheit ſey befreit von Schlack und Schaum,
Mein beſſres Selbſt will ich zu eigen geben,
Mein Bruder, dir! und ſonſt nichts habe Raum
In meiner Bruſt, als Gott und meine Treue
Womit ich mich nun dir zu eigen weihe!

Der Sehnſucht iſt ihr ſüßes Ziel gewonnen,
Wo du mir ſtrahlſt in deiner Heldenpracht,
Wo du nur biſt, da leuchten Frühlingſonnen,
Wo du nicht biſt, iſt alles öde Nacht,
Dein Blick iſt Inbegriff all meiner Wonnen,
Nichts hat Natur ſo hold, wie dich erdacht,
Und, daß dem Werke nicht die Krone fehle,
Iſt, wie der Wohnſitz herrlich, deine Seele!

Kann aller Erde Glück und Freude wanken
Doch wanket nicht ein rein und treu Gemüth,
Durch alle Räume ſchweifen die Gedanken
Zum Paradieſe, wo ihr Leben blüht,
Die Seelen ſchweben über Trennungſchranken
Vereint empor, vom Sehnſuchtfeur durchglüht,
Aus dufterfüllten, reinen Opfergluthen,
Wogt Lieb, ein Phönix, durch der Sterne Fluthen!

O, lerne ganz die ſchöne Lieb ergründen,
Die Himmelstochter, deren reines Seyn
Und reines Thun will ihre Heimath künden,
Die von ſich wirft der Erde Luſt und Pein,

Nicht flücht'ger Reiz kann ihre Gluth entzünden,
Nur Seel um Seele tauſcht die Liebe ein,
Sie wächſt in Kämpfen, ſtärkt ſich im Entſagen,
Und ſucht den Tod, vor dem die Sinne zagen! —

Sie ſchweigt, und Valerian horcht, wie man lauſcht
Der Symphonie der Fluth, die mit Gewalt
Vom ſteilen Fels hinab durch Klüfte rauſchet,
Dann, lieblich rieſelnd über Blumen wallt,
Verſenkt in wonnigliches Schweigen lauſchet
Bethaute Flur und ſangbewohnter Wald,
Und, wird des Baches Sprache nicht verſtanden,
Doch bleibt die Seel' in zarten Wohllauts Banden.

Und aus der ſtillen Kammer dunklen Räumen
Führt nun das jungfräuliche Weib den Gatten
Auf den Altan, der von Orangenbäumen
Und Myrthenzweigen Duft empfängt und Schatten.
Im Mondlicht Flur und Quellen ſüßer träumen
Kein Hauch durchweht die Stille grüner Matten,
Gebirg und Hütten blüh'n im goldnen Schein,
Durch Schatten ſelbſt bricht noch das Licht herein.

Der Himmel iſt, ein Garten anzuſchauen,
Wo Stern an Stern als Blüthe aufgegangen,
Die ſtille Fluth auch gleicht den Himmelsauen,
Läßt ſüßer noch ihr Abbild wiederprangen,
Und tiefer ſpiegelt ſich das Blau im Blauen,
Wie Herz von Herzen wonniglich umfangen,
In Luft und Wellen ſagt der Sterne Schimmer:
Bald flieht der Mai, wir aber blühen immer!

Und Valerianus ſpricht: o, ſieh das Glühen
Des Firmaments, der ſanftbewegten Fluth,
Sieh um dich her des Frühlings wonnig Blühen,
Wo Blum' in Lüften, Stern in Wellen ruht;
All überall tauſcht Lohn um ſüße Mühen
Der Liebe Sehnen, holder Wagniß Muth,
Und ich allein, zum Ziele ſchon getragen
Auf Glückes Flügeln, ſoll dem Preis entſagen?

Cäcilia! laß ab vom trüben Glauben,
Der deines Lebens ſchönen Mai verdüſtert,
Mein biſt du, mein! kein Seraph ſoll mir rauben
Die höchſte Huld, mit Liebe treu verſchwiſtert.
O, komm! uns winken Hymens Roſenlauben,
Wo Zweig an Zweig in ſüßen Küſſen flüſtert,
Uns beut die Liebe Wonnen, unermeſſen,
Komm, trink in Zügen blöden Wahns Vergeſſen!

Er ſprichts, — doch wie er ſchaut in ihren Mienen
Den hohen Ernſt, die Milde, rein und klar,
Da iſt ſie ſelbſt, ein Seraph ihm erſchienen,
In Lieb und Unſchuld ſtralend, wunderbar;
So wie um Veilchen ſchweben fromme Bienen
Sein Blick verſenkt in ihrem Blicke war,
Und es durchſchaudert ihn bei ihren Thränen
Ein über alle Wonnen ſüßes Sehnen.

Sie fühlt es nun, bewältigt iſt der wilde
Sturm in des Jünglings Bruſt, und ſpricht voll Muth:
Ja, trauter Freund, im Frühlingslichte milde
Erblüht die Welt, erglänzt die klare Fluth,

Doch ſchöner ſind der Heimath Lichtgefilde,
Nicht ſchauet ſie, wer auf der Wandrung ruht.
Mein Valerianus, laß dir offenbaren
Wie wunderſam mein Herz vom Heil erfahren!

In Wüſten lebt, in frommer Jünger Kreiſe,
Der Biſchof Roms, der hohe Greis Urban,
Voll Muth und Demuth, und in Einfalt weiſe,
Vom höchſten Gott mit Stärke angethan;
Er ließ mich einſt auf einer Pilgerreiſe
In meiner Mutter Arm die Tauf empfahn,
Denn Chriſtin war ſie, doch des Vaters Willen
Erheiſcht, daß ſies nur durfte ſeyn im Stillen.

Schwer büßte ſie, daß ſie vom Wahn der Liebe
Bethört dem ſtolzen Römer ſich verbunden,
Der Heide war, nur irdiſch glüh'nde Triebe
Doch zarte Gluth der Seele nicht empfunden.
Wo blieb des armen Herzens Wonn und Liebe,
Als neuer Reitze Feſſeln ihn umwunden,
Und als nun einſam floſſen ihre Thränen
In bittrer Reu und bangem, öden Sehnen?

Nicht weine mehr, ſo ſprach Urban, als bebend
Sie heiße Thränen miſcht der Taufe Regen,
Der auf mich ſank, erquickend und belebend,
Nicht weine mehr! Sieh deines Lebens Segen.
Dir giebt der Liebe Liebe Troſt, vergebend
Was du geirrt auf deinen Pilgerwegen,
Dies zarte Kind, zu ſeltnem Loos erkoren
Schleußt auf das Paradies, ſo du verloren!

So milde war das Klingen dieſer Worte,
So leuchtend, hehr, der Seher vor mir ſtand,
Daß ich in meiner Bruſt gleich einem Horte
Sie hegte, ob ich gleich den Sinn nicht fand.
Und bald darauf gieng durch des Todes Pforte
Die ſüße Mutter ein zum Heimathland,
Mit ihr zur Gruft gieng meiner Kindheit Glück,
Und einſam blieb ich in der Welt zurück.

Und in des Vaters Haus, von Üppigkeiten
Umgeben, in den goldnen Säulenhallen,
Fühlt ich den Buſen wund von innerm Streiten,
Und nirgend wollt es mir ſo wohl gefallen
Als in der Stille grüner Einſamkeiten,
Wo Waldeswipfel, Quell und Nachtigallen,
Vereinend ſich in tiefer Sehnſucht Lauten
Geheimes meiner Seele anvertrauten.

Und weilend in den kühlſten Felſengründen,
Von Lenzes Hand mit Kränzen rings geſchmückt,
War es mir oft, als müßt ihr Reiz verkünden
Viel Schöneres, als was mein Aug erblickt,
Ich fühlte ſich mein ganzes Herz entzünden,
Von Sehnſucht, wie von Blitzen ſüß durchzückt,
Und Töne, Düfte, Strahl und Blüthen weben
Schien Abglanz nur von einem höhern Leben.

Nur im Geſang, den ich in ſtiller Feier
Der Seele hauchte, bei des Frühroths Schein
Fühlt' ich den bang beklemmten Buſen freier.
Rings gaben holde Antwort Feld und Hain,

Unkundig noch ergriff ich ſchon die Leier,
Wob goldner Saiten Klang dem Liede ein;
Das, wie auf Flügeln ſchwebt' in zarter Schöne
Zum reinen Urquell ſüßer Duft und Töne.

So wurde von der Muſik mir die Kunde
Durch Lehre nicht, aus eignem, innern Drang,
So daß ich oft, zu nächtlich ſtiller Stunde
Zur Harfe bald, und bald zur Lyra ſang,
Doch, ob das Lied den Fluren in der Runde
Sich hold vermälte meiner Stimme Klang,
Doch wollte mir kein einz'ger Laut genügen,
Sie alle ſchienen nur des Wohlklangs Lügen.

Und, wie ich einſt, da erſt der Morgen graute,
Mit heißen Thränen, innger Sehnſucht Bangen
Nach Tönen rang, ſüß, wie die fernen Laute,
Die kaum vernehmbar durch die Lüfte drangen,
Als wenn die Morgenwolke Perlen thaute,
Und Düfte tönend ihren Fittig ſchwangen,
Als ſey das Morgenroth in Klang erglommen,
Vom Ohre nicht, im Herzen nur vernommen. —

Da ſank ein Glanz auf mich herab von oben,
Wie noch mein Aug erblickte nimmermehr,
Und wie geblendet ich den Blick erhoben,
Da ſchwebten Engel mit Geſang einher,
An deren Haupt ſich goldne Flügel woben,
Und näher wogt und rauſcht des Wohlklangs Meer,
Und ſeine Fluthen ſchlugen, wie die Flammen,
Hoch über mein hinſinkend Haupt zuſammen.

Die Lyra glitt aus meinen Händen nieder,
Die Bande löſten ſich, die Saiten ſprangen
Nachbebend Wiederhall der ſüßen Lieder,
Die von der Engel reinen Lippen klangen,
In Trümmern rauſcht die goldne Harfe nieder,
Ihr tönend Herz durchſchnitt ein ſehnend Bangen,
Doch mich umfing's, wie Säuſeln, ſelig, mild,
Der Seele tiefſtes Sehnen war geſtillt.

Wie wenn in öder Ferne der Verbannte
Durch Thränen dämmern-ſieht ein bläulich Land,
Das Heimath ſeine Seele ahnend nannte,
Da er ja doch die Heimath nie gekannt,
Und es erſcheint der lichte Abgeſandte,
Der mild verheißt: dort iſt dein Vaterland!
Blick immer hin, ſind Aug und Seele dort,
So trägt dein Sehnen dich zum Heimathport!

So war es nun, als ich den Klang vernommen
Der Engelchöre, und den Glanz erblickt,
Von welchem alle Himmel ſind durchglommen,
Der mich zur Heimath alles Lichts entrückt;
Wohin nun mit dem Herzen ſüß beklommen,
Wohin nun mit der Seele, hoch entzückt?
Wohin, als in den Staub, mich und mein Leben
Als reines Opfer meinem Gott zu geben!

O, könnteſt du ſie ganz, die Wonne faſſen,
Die mich durchdrang, als ich mich Gott geweiht,
Und ſchwur, von jeder Erdenluſt zu laſſen,
Damit ich ſchon hienieden ſey befreit

Von ſchnöden Banden, die ein Herz muß haſſen,
Das ſich erquickt an Gottes Herrlichkeit,
Um, alſo hoch durch ſeine Huld erleſen
Im Leben ſchon vom Leben zu geneſen!

Der Sinne Tod, das iſt der Seele Leben,
Aus Tod der Sinne blüht das Morgenroth,
So lang uns ihre Bande noch umweben
Iſt in der Bruſt das wahre Leben todt,
Was uns die Welt an Wonn und Luſt kann geben,
Iſt bunter Schaum, der gleich zu ſinken droht,
Kein Herzensglück blüht ſicher uns hienieden,
Und keines giebt der bangen Seele Frieden.

Mein Valerian, ſo laß uns ohne Zagen
Der Himmelslieb' ein freies Opfer bringen,
Auf daß wir uns, nach flücht'gen Erdentagen
Zum Engelchor, ein reiner Zweiklang ſchwingen,
Der Liebe höchſtes Glück blüht im Entſagen,
Und ſel'ger Preis winkt einem edeln Ringen,
Wer möchte nicht auf Erden treulich ſtreben
Der Stunde Luſt um ew'ges Heil zu geben?

Weihn doch die Heiden ſelbſt nur Opfergluthen
Den falſchen Göttern an geweihter Stätte,
Und laſſen mackelloſe Opfer bluten,
Wie ſollten wir nicht weihen im Gebete
Ein Herz, gereiniget durch Thränenfluthen,
Dem wahren Gott, der dieſe Sterne ſäte,
Der keinen Altar will als unſre Bruſt,
Kein Opfer, als der Sinne ſchnöde Luſt!

O, wie ſo anders hat um uns geſtritten
Er, deſſen Lieb und Leid ſind unermeſſen,
Der ſüße Heiland, der am Kreutz gelitten
Uns zu entziehn dem Leiden unermeſſen,
Am Kidron weinend, in der Engel Mitten,
Er, deſſen Macht und Kraft ſind unermeſſen
Rief auf zu Gott mit heißem Seelenflehn:
„Laß dieſen Kelch an mir vorübergehn!“

Doch mußt' es ja zum Heil der Welt geſchehen
Das Opfer ward der Nacht des Lichtes Sohn,
Langſam verſchied in Schmach und Todeswehen,
Das Haupt verletzt von ſcharfer Dornenkron,
Auch Schächer mußten ihm zur Seite ſtehen,
Gleich ihm am Kreutze, ſeinem Tod zum Hohn,
Dazu ſah er hernieder auf die Beiden,
Johannes und Marie bei ſeinem Scheiden.

Wer mag den Schmerz, und wer die Liebe faſſen,
Die bis zum Grund den Kelch des Zornes trank?
Für Sünder wollt er leiden und erblaſſen,
Sie zu entziehn dem ewgen Untergang.
Die ganze Welt muß dieſes Heil umfaſſen,
Der ſüßes Leben ſich aus Tod entrang,
Da ſolches Wunder, unergründlich tief
Zum Leben rief, was ſchon in Grüften ſchlief.

Verloren hatt' die Sonne ihren Schein,
Der Tempel ſchwankt in ſeinen tiefſten Gründen,
Sein heilger Vorhang fällt in Stücken ein,
In Blitzen droht die Welt ſich zu entzünden,

Das Volk vernimmt in Lüften banges Schrein.
Die Klüfte gähnen, aus der Grüfte Schlünden
Entſtiegen und beſprachen ſich die Todten
Durch Jeſu Tod zum Leben neu entboten.

Und als er nun drei Tage und drei Nächte
In Grüften lag, dem Tode unterthan
Da hob des Grabes Stein die ſtarke Rechte,
Ins Leben gieng der Heiland neu hinan,
Auf daß er neu der Welt das Leben brächte,
Dem ewgen Morgen macht der Sieger Bahn,
Die Wipfel neigten ſich der Sonn' entgegen
Und ſtreuten ihr zum Opfer Blüthenregen.

Die Welt hat fröhlich ſich der Nacht entrungen,
Die Flur erſtrahlt in ſüßer Morgenpracht,
Die ganze Schöpfung iſt, ein Lied erklungen,
Ein Herz iſt ſie, zum Preis des Lichts erwacht.
Hellpurpurn rauſcht die Fluth, durchs Thal geſchwungen,
Und alles Leben fühlt des Lebens Macht
Das nun durch Chriſtus durch das Dunkel bricht
In Wort und That, in Liebe, Geiſt und Licht!

Und kaum noch hat Cäcilia dies geſprochen,
Von Valerian mit Inbrunſt ſtill vernommen,
So war der junge Morgen angebrochen,
Der Himmel glüht, wie eine Roſ' erglommen,
Und Valerian mit freud'gen Herzens Pochen
Spricht, hold geneigt zur Lieblichen, zur Frommen!
„Ich glaub an Gott den Herrn, es weicht die Nacht.
Mein Leben war ein Traum, ich bin erwacht!“

„Komm an mein Herz, du Süßeſte der Süßen,
Dort ruhe ſanft, wie Thau in Blüthen ruht,
Als Schweſter will dich meine Liebe grüßen,
O, wie ſo friſch iſt meiner Liebe Muth!
Wie kann ſie lieblich jedes Weh verſüßen,
Wie ſänftigt ſie der Leidenſchaften Fluth,
Wie fühl ich ihre reinen Seligkeiten
Durch meine Bruſt, ein Quell durch Blumen gleiten!

Und, wie die Roſe neigt zur Schweſterroſe
Den zarten Kelch von Duft und Thau erfüllt,
So neigt ſich nun die zarte Liebesroſe
Cäcilia zu dem Geliebten mild.
In ihrem Blick erblüht die Himmelsroſe,
In deren Licht ſich jedes Sehnen ſtillt,
Und was nun Lieb und Frieden Süßes hegen,
Senkt ſich herab auf ſie, als Blüthenregen.

Und wie die Morgenſtrahlen goldner glänzen
Da trifft ein ſanft, melodiſch Weh'n ihr Ohr,
Und ſieh, es ſchwebt mit friſchen Blumenkränzen
Ein hoher Seraph aus der Wolken Flor,
Nicht bringt die Flur beim Hauch des jungen Lenzen
So ſüßes Blühn, ſo zarten Duft hervor,
Nicht reiner Schnee, noch Alabaſter prangen
So weiß und zart, wie dieſer Roſen Wangen!

Die Pracht der Gärten und im Thau die Wieſe
Sind, gegen dieſe Kränze welk und bleich,
Wo blühten jemals Lilien, ſchlank, wie dieſe
Und welch ein Schmelz kommt dieſem Laube gleich?

Sie knoſpten in der Unſchuld Paradieſe,
Und blühen nun in keuſcher Liebe Reich,
Der Engel brachte ſie von Edens Auen,
Sie kann allein, wer reines Herzens, ſchauen!

„Die Kränze trag um deine Stirn gewunden,
Erkornes Paar, im reinſten Liebesglanz,
So lang du bleibſt in keuſcher Treu verbunden,
Blüht, wie auf Edens Fluren jeder Kranz!“
Der Seraph ſpricht es, und er iſt verſchwunden,
Die Liebenden umblüht der Glorienglanz,
Und tief im Herzen quillt das ſüße Leben
Der Himmelsdüfte, die ſie mild umſchweben.

— Der Seraph iſt der Erde nicht entwichen,
Und nimmer war er ſüßer Unſchuld fern,
Und jener Roſen Glanz iſt nicht erblichen,
Und jene Lilien ſchaun aus jedem Stern;
Willſt du ſie ſehn, die Zarten, Wonniglichen,
So liebe treu, o Herz, und leide gern!
So ſang im Mai, die zarte Liebe weiht
Dies Frühlingslied, erblüht aus Lieb und Leid.

Der grüne Hut.

Ein Mährchen

von

A. F. E. Langbein.

Im See Lomond in Schottland, der ſich über fünf Meilen erſtreckt und einem Meere gleicht, ſpiegelten ſich vor Zeiten zwei Felſenſchlöſſer, die nur eine Stunde Weges von einander getrennt und von edlen Nachkommen alter Heldengeſchlechter bewohnt waren. In einer dieſer Burgen blühte Maria Macdonald, ſechzehn Sommer alt, und damals das ſchönſte Fräulein in Schottland. Die andere Burg war das Vaterhaus ihrer zwei Jahre ältern Freundin Betty Monro. Die Mädchen beſuchten einander oft, und luſtwandelten zuweilen auf den grünen Matten am Ufer des Sees.

Eines Tages, als Maria zu ihrer Freundin ging, bemerkte ſie, daß der Waſſerſpiegel, den eben kein Lüftchen beſtrich, an einer einzigen Stelle, einen Steinwurf weit vom Geſtade, in Bewegung gerieth. Sie glaubte: ein Fiſch erhebe ſich aus der Tiefe, um an der Sonne zu ſpielen. Es war aber ein grüner Hut, der aus den Wellen emporſtieg, und ſogleich wieder untertauchte, als Maria ſtehen blieb, um die ſeltſame Erſcheinung zu betrachten. Fortgehend ſah ſie zurück; der grüne Hut war abermals da; doch augenblicklich verſchwand er auch wieder.

Dieſen Vorfall erzählte Maria ihrer Freundin. „Ei!“ ſagte die luſtige Betty, „das hat Dir und Deinem hübſchen Geſichtchen gegolten. Nicht genug, daß Du allen Erdenſöhnen gefällſt; nun fangen wohl gar auch Waſſergeiſter an, die Augen auf Dich zu werfen.“

Frau Sara, vormals Betty's Amme und jetzt hochbetraute Schaffnerin im Schloſſe, machte bei dieſer Neckerei ein ſehr ernſtes Geſicht, und ſagte: „Kind, ſcherze nicht über ſolche Dinge! Der See Lomond hegt und pflegt nicht bloß Fiſche; es leben und weben noch andere Weſen darin, von welchen man in der Vorzeit mancherlei Geſchichten erzählte. Damals ſoll ein Waſſergeiſt, in jugendlicher Mannsgeſtalt, bisweilen aus dem See hervorgekommen ſeyn, und ſich mit freundlichen Worten zu feinen jungen Dirnen geſellt haben. Sind ſie aber, wie natürlich, mit Schrecken vor ihm geflohen, ſo hat er ſie nicht verfolgt, ſondern ſich mit Aechzen und Stöhnen wieder in den See geſtürzt. Weniger beſcheiden war ein anderer Waſſergeiſt, der ſich einmal vor uralten Zeiten — ich weiß nicht wo — bei einem Reihentanze, den man unter freiem Himmel gehalten, einſtellte. Es trat nämlich, indem die Geſellſchaft recht guter Dinge war, ein ſchöner, wohlgekleideter junger Fant in den Kreis, grüßte mit anmuthigen Geberden rechts und links, und bot allen Anweſenden die Hand; aber ſie war kalt wie ein Eiszapfen. Nach einer Weile nahm ſich der ungebetene Gaſt die Freiheit, eine der Jungfrauen, die lieblich von Angeſicht, aber leichtſinnigen Gemüths war, zum Tanz aufzufordern. Sie ſchwenkte ſich luſtig mit ihm herum; aber nach kurzem Rundtanze flog er brauſend, wie ein Wirbelwind, mit ihr aus dem Kreiſe, ſtürmte nach dem nahen Strome hin, ſprang vor den Augen einiger Schiffer mit ſeiner Tänzerin in die Fluth, und nie wurden beide wieder geſehen."

Marien wandelte bei dieſer Erzählung ein Grauen an. Sie fürchtete ſich, da es bald Abend ward, allein nach Hauſe zu gehen. Betty erbot ſich, ſie zu begleiten. Aber kaum war das Verſprechen gethan, ſo bangte dem ſonſt beherzten Mädchen ebenfalls vor dem einſamen Heimwege. Mutter Sara ward aufgefordert, den Rückzug zu decken. „Gut, ich wackle mit!" ſagte die Alte. „Wir ſchwachen Weiblein können aber einander wenig beſchützen. Der lange Daniel, der heute ſonſt nichts zu thun hat, mag ſich mit in Bewegung ſetzen, und unſere Schutzwache ſeyn." Der bequeme Diener murmelte verdrießlich in den Bart, als er von der hochgebietenden Schaffnerin Befehl zum Aufbruch erhielt. Er nahm auch nicht eher, bis ihm ſein Leibtrank, ein Glas Whisky, gereicht ward, Hut und Stab, und folgte den Frauen.

Als ſie an die Stelle kamen, wo ſich der grüne Hut hatte ſehen laſſen, zog Maria die Arme ihrer Begleiterinnen feſter an ſich, und winkte mit den Augen nach dem See. Aber jetzt zerſtörte den blauen Spiegel keine Bewegung. Maria kam ganz unangefochten nach Hauſe. Auch ihr Gefolge ſah auf dem Rückwege keine Spur des grünen Hutes.

Dennoch war Maria ſo ſchüchtern geworden, daß ſie es in den nächſten Wochen nicht wagte, längs der Seekante hinzugehen, und ihre Freundin zu beſuchen. Betty aber kam und ging ungeſtört. Dadurch ward das muthwillige Mädchen kühn genug, den Seegeiſt heraus zu fordern.

Grüner Hut, grüner Hut,
Guck' ein bischen aus der Fluth!
Dich zu ſehen, hab' ich Muth.

So ſang ſie mehrmals; aber der grüne Hut zeigte ſich nimmer.

2.

Maria glaubte nun, die von ihr geſehene Erſcheinung auf dem See ſey nur ein Trugbild ihrer Augen geweſen. So gewann ſie wieder Muth, das Ufer ohne Begleitung zu betreten. Außer dem Nix war niemand zu fürchten: denn zu jener Zeit erlaubte ſich, wie jetzt wohl, kein Mann, allein gehenden Frauen mit kecker Anrede beſchwerlich zu fallen oder ſich ſonſt unziemlich gegen ſie zu betragen.

Ungeſtört hatte Maria ſchon den halben Weg zu ihrer Freundin hinter ſich, als ſie Harfentöne vernahm, die aus dem Waſſer hervor klangen. Das unſichtbare Saitenſpiel tönte ſo ſanft, ſo lieblich, daß ſie nicht darüber erſchrack, ſondern es im Gegentheil mit Vergnügen hörte, und ruhigen Schrittes ihren Weg fortſetzte. Die ſüßen Klänge ſchwammen ihr immer zur Seite, und begleiteten ſie bis zur Wohnung ihrer Freundin.

Dort erzählte ſie von dem Ständchen, das man ihr im See gebracht hatte. „Das iſt wieder ein Stückchen des grünen Hutes!“ rief die Schaffnerin. „Doch Muſik iſt ein gutes Zeichen bei Menſchen und Geiſtern. Ich habe nie gehört, daß ſich ein böſer Geiſt damit kund gegeben hätte.“

Neugierig, die wunderbaren Töne mit eigenen Ohren zu hören, gaben Betty und Sara der jungen Freundin das Geleit. Sie hatten ſich jedoch umſonſt bemüht: der See blieb ſtumm. Doch, als ſie ſelbander zurück gingen, ließ ſich unter dem Waſſer ein helles Lachen vernehmen. „Horch, Mütterlein, der Kobold ſpottet über uns!“ flüſterte Betty. „Ei, nicht doch!“ antwortete Sara. „Dich täuſchen die plätſchernden Wellen.“ — Die kluge Frau hörte das Gelächter recht gut; allein ſie hatte den Grundſatz, daß man ſich bei ſolchen Neckereien blind und taub ſtellen müſſe, um nicht einen ſo gefährlichen Spottvogel zu ſchlimmern Unbilden zu reizen.

Maria ward noch einige Mal, wenn ſie ihre Geſpielin beſuchte, mit Harfenlaut begrüßt. Still und ruhig ging ſie vorüber, ſenkte den Blick beſcheiden auf ihren Pfad, und ſah beſonders nie dahin, wo die Töne aus dem See herauf klangen.

Einsmals gab es eine neue Überraſchung. Es ſang, von der Harfe begleitet, eine anmuthige Stimme:

Die Wolken ziehen ihre Bahn,
Und ſchauen mich ſo freundlich an;
Mich grüßt der Sonne goldnes Licht
Aus unermeßner Ferne;
Hold ſieht der Mond mir ins Geſicht
Und all das Heer der Sterne.
Ich blicke dankbar in die Höh,
Doch Himmelsgunſt heilt nicht mein Weh:
Denn ſie, die ſchönſte Maid im Lande,
Blickt, wandelnd an des Ufers Rande,
Nicht auf den Trauernden im See.

Der Schluß des Liedes machte die Horcherin beſtürzt. Von Natur beſcheiden und von Eitelkeit unverdorben, war ſie zwar weit davon entfernt, ſich für das ſchönſte Mädchen in Schottland zu halten: dennoch war es offenbar, daß der Sänger ſie meine, und das beflügelte ihre Schritte, um Betty's ſchützende Wohnung ſchnell zu erreichen. Sie ſchämte ſich, die hell und deutlich geſungenen Worte, die ſie vollkommen verſtanden und ins Gedächtniß gefaßt hatte, dort zu wiederholen. Darum verſchwieg ſie lieber die ganze Sache, bat jedoch um Begleitung auf dem Rückwege, damit ihr, wie ſie vorgab, die Zeit nicht lang werde. Betty ging mit, und ſcherzte ſo viel über den Grünhut, daß Marien nicht wohl dabei war. Er fand aber jetzt für gut, ſtill und verborgen unter dem Waſſer zu bleiben.

Deſſen ungeachtet enthielt ſich Maria wieder einige Wochen des Ganges zu ihrer Freundin: denn kein anderer Weg, als der am Seegeſtade führte dahin, wenn ſie nicht über Felſen klimmen wollte. Sie ſtellte ſich unwohl, um nicht den wahren Grund der Stockung ihrer Beſuche geſtehen zu müſſen. Betty ging dagegen täglich zu ihr, und ſo oft ſie an die Stelle kam, wo der grüne Hut aus dem Waſſer empor geſtiegen war, unterließ ſie nicht, ihn mit einem Spottliedchen zu necken.

Heh da, heh!
Junker Grünhut in dem See!
Haſt du Grillen? haſt du Mucken?
Willſt du gar nicht wieder gucken?
Sie doch, Mali*) iſt da!
Ha, ha, ha!

Aber auch dieſe Herausforderung blieb ohne Erfolg. Der Waſſergeiſt ſchien ganz verſchwunden zu ſeyn. Wenigſtens bemühte ſich Betty, Marien deſſen zu überreden, um ſich ihrer Gegenbeſuche wieder zu erfreuen.

5.

Maria hielt es endlich ſelbſt für eine Schwachheit, ſich wie ein Kind zu fürchten, da ihr doch bisher noch nichts zu Leide geſchehen war. Kaum aber wagte ſie ſich wieder auf die bedenkliche Straße, ſo wartete ſchon ihrer dort ein neues Abenteuer, das wunderſamer als die vorigen war. Ein engelſchöner Jüngling, angethan mit einem Gewande von himmelblauer Seide, kam ihr entgegen, verbeugte ſich ehrerbietig, bot ihr eine fremde Blume von unvergleichlicher Farbenpracht, und ſprach:

---

*) Die in England und Schottland gewöhnliche Verkürzung des Namens Maria.

Laß Dir, als der Achtung Zeichen,
Dieſe Wunderblume reichen,
Der an Seltenheit und Zier
Alle Gartenkinder weichen,
Wie ſich, holdes Fräulein, Dir
Keine Jungfrau kann vergleichen.
Weißt Du, wo die Blum' erblühte?
Dieſer See, deß Uferrand
Deinen Zephyrtritt im Sand,
Wenn die Sonne nicht mehr glühte,
Ofter ſah: doch kaum empfand,
Iſt ihr heitres Vaterland.
Aus des Waſſergotts Gebiete
Iſt die Schönheit nicht verbannt.
Dieſes Sees geheimen Grund
Deckt ein Teppich goldner Auen.
Und er läßt mehr Wunder ſchauen
Als das ganze Erdenrund.
In Korallenwäldern thürmen
Sich kriſtallene Palläſte,
Um geliebte fremde Gäſte
Vor der Fluthen Drang zu ſchirmen.
Komm, ſieh ſelbſt das Wunderreich,
Deſſen Geiſterfürſt ich bin.
Herrſche dort mit mir zugleich
Als geliebte Königin!

Behende zog er jetzt eine Krone von Perlen, die größer als Wallnüſſe waren, unter dem Mantel hervor, und wollte ſie Marien aufſetzen. Allein das bange Mädchen (das zwar die dargebotene Blume in der erſten Überraſchung angenommen, aber nachher, mit flüchtigen Doppelſchritten, dem ſich zu erkennen gegebenen Geiſterfürſten zu entkommen verſucht hatte) entfloh der Krönung mit vollen Sprüngen, und ſtürzte ſprach- und athemlos ihrer Freundin in die Arme.

„Gott! was iſt Dir begegnet?“ rief Betty.

„Gewiß hat der Grünhut das Lämmchen wieder erſchreckt!“ fiel Sara ein. „Ich wünſchte, man könnte die Felſen am See weiter zurück ſchieben, damit wir uns nicht, wenn wir einander beſuchen, ſo nahe vorbei drücken müßten. Denn dort iſt's nun einmal nicht mehr geheuer.“

Indeſſen hatte ſich Maria wieder gefaßt, daß ſie den Vorfall erzählen konnte. Sie ließ vorher nachſehen, ob jemand an der Thür horche, weil ſie es für möglich hielt, daß ihr der Seefürſt gefolgt ſey. Er hatte ſich aber ſogleich, als ſie die Flucht ergriff, mit betrübtem Herzen in ſein Reich zurück begeben.

„Nun wird's Ernſt!“ ſprach die Schaffnerin. „Nun müſſen wir Nachbarn des See's uns vereinigen, einen Geiſterbanner zu ſuchen, der uns reinen Weg ſchafft.“

Indem ſie ſo ſprach, erhob ſich vor der Thür ein Gelächter, wie von feinen Kinderſtimmen, und es gab doch keine Kinder im Hauſe. Betty ſah hinaus; es war niemand da. „Das dacht' ich wohl!“ ſagte die Schaffnerin. „Die naſſe Majeſtät hat vermuthlich ein paar Nixchen abgeſchickt, uns zu behorchen. Nun, mögen die Dinger doch gehört haben, was ich ſagte; ich frage nichts darnach. Wir müſſen um ſo mehr der Pauke bald ein Loch machen.“

Maria, durch die raſche Flucht entkräftet, und doch nach Hauſe ſich ſehnend, bat um ein frommes Pferd und freundliche Begleitung. Betty war die erſte, die ſich zur Gefährtin erbot. Etwas langſamer erklärte ſich auch Sara dazu bereit, um nicht furchtſam zu ſcheinen. Aber es war mit ihrem Muthe nicht richtig. Darum forderte ſie den langen Daniel auf, ſich ebenfalls zum Geleite zu rüſten. Es wurden alſo vier Roſſe geſattelt. Dieſe großen Anſtalten waren jedoch unnöthig: der See regte ſich nicht, als Maria mit ihrem Gefolge vorüber zog.

Die rückkehrende Schutzwache blieb aber auch dießmal, wie einige Zeit zuvor, nicht ungeneckt. Ein Chor ſang unter dem Waſſer:

Die Alte, die Alte
Auf ihrem grauen Roß,
Sie halte, ſie halte
Den Mund doch unterm Schloß!
Uns Geiſter will ſie bannen?
Darüber lachen wir.
Sie fährt dereinſt von dannen,
Wir aber bleiben hier.

4.

Maria mied von dieſem Tage an den See; doch Betty und Sara, die nicht zu befürchten hatten, daß ihnen der Waſſerfürſt mit einer Liebeserklärung in den Weg treten werde, wandelten oft den unheimlichen Pfad, und wurden fortan auch niemals erſchreckt oder beleidiget. Dennoch konnte Sara das ihr geſungene Spottlied nicht vergeſſen, und bemühte ſich eifrig, den Bann der Waſſergeiſter zu Stande zu bringen.

Unfern des Sees wohnte ein Wundarzt und Quackſalber, Namens Sebaſtian Mull, der viel geheime Weisheit zu beſitzen vorgab, und ſich oft rühmte, ein zweiter Theophraſtus Paracelſus zu ſeyn. Unter den Künſten, die er zu verſtehen glaubte, war auch die Zauberkunſt. Es ſchien ihm ein Leichtes, mit einigen Beſchwörungsformeln, die er aus Doctor Fauſts Höllenzwang oder einem andern Werklein dieſes Schlages gelernt hatte, die hartnäckigſten Geiſter zu vertreiben, und er wünſchte ſich längſt eine gute Gelegenheit, durch einen ſolchen Sieg noch berühmter zu werden, als er es, nach ſeiner Meinung, ſchon war. Sara's Aufforderung, die Geiſter des Lomond-Sees aus ihrer alten Heimath zu jagen, und ins fernſte Meer zu bannen, war ihm daher ſehr willkommen. Er verſprach, in den nächſten dazu ſchicklichen Tagen den Bann zu unternehmen und auszuführen.

Auſſer dem Ruhme, den er dabei zu ernten hoffte, war ſein Augenmerk auch noch auf einen andern Vortheil gerichtet. Ihn gelüſtete nach den Markt- und Sparpfennigen, welche Frau Sara in zwanzig und mehrern Jahren, als regierende Schaffnerin eines angeſehenen Hauſes, aufgehäuſt haben mußte, und er, ein alter Hageſtolz, hegte ſchon ſeit geraumer Zeit in ſeinem Herzen den Wunſch, dieſes Kapital zu heirathen. Die alte herrſchſüchtige Wittib mit in den Kauf zu nehmen, war ihm freilich ungelegen. Der funfzigjährige Graukopf, der überdieß eine unangenehme Perſon war, konnte jedoch, als Freier, keine höheren Anſprüche machen. Er trug ſich daher mit verblümten Worten der

Alten an. Sie lächelte beifällig, und ſagte: „Schafft uns nur erſt die Geiſter vom Halſe! Dann bin ich vielleicht willfährig, Euch nach Wunſch zu belohnen.“

Er beobachtete nun fleißig den Stand der Geſtirne, bis ſie ſich in einem ſolchen Verhältniß gegen einander befanden, daß eine vortheilhafte Einwirkung auf den vorhabenden Geiſterbann von ihnen zu erwarten war. Hierauf legte Sebaſtian, um ſeiner ſtangendürren Geſtalt ein ehrwürdiges, Achtung gebietendes Anſehen zu geben, und die Waſſergeiſter, wie Knecht Ruprecht die Kinder, zu erſchrecken, die vollſtändige Tracht eines ächten Zauberers an. Sie beſtand in einem langen, bis auf die Ferſen reichenden ſchwarzen Gewande, einem hohen pyramidenförmigen Hute, und einem falſchen ſchneeweißen Barte, der bis über den Gürtel hinab floß. So ausgerüſtet ging er um Mitternacht an den See, und nahm zwei Barbierbecken mit, weil er in Zauberbüchern geleſen hatte, daß ſich die Geiſterbanner nicht nur gewiſſer Beſchwörungsformeln bedienten, ſondern auch zugleich durch Zuſammenſchlagen metallener Becken überläſtige Dämonen zu vertreiben pflegten. Er machte denn ebenfalls am Seeufer eine lärmende Janitſcharen-Muſik mit ſeinen meſſingenen Seifengefäßen, und ſprach dazu ſchauderhafte Worte, wobei ihm die eigenen Haare zu Berge ſtiegen. Aber die Waſſergeiſter regten ſich nicht.

In der folgenden Nacht ließ er einen noch ſtärkern Bannſpruch über den See hin erſchallen. Es erfolgte jedoch wieder keine Erklärung: ob man Gehorſam leiſten wolle.

Nun erkor er aus ſeinem Zauberbuche den gräßlichſten Bannfluch, von welchem eine Randgloſſe verſicherte: daß ihm die ganze Hölle nicht widerſtehen könne. Dieſen donnerte er in der dritten Nacht durch ein Sprachrohr den Waſſergeiſtern zu.

Jetzt erhob ſich im See ein großes Getümmel, und aus den ſtürmiſchen Wogen rief eine Stimme:

O Jammer, o Weh!
Wir müſſen den See,
Die liebliche Heimath, verlaſſen.
Der Zauberer weiß,
Auf Satan's Geheiß,
Uns unwiderſtehlich zu faſſen.
Auf! züchtiget ihn,
Bevor wir entfliehn,
Und ſollt' er die Nacht noch erblaſſen!

Plötzlich wimmelte eine Schaar kleiner Weſen aus dem See hervor, umzingelte den fliehenden Zauberer von allen Seiten, ſprang an ihm empor, riß ihm den falſchen Bart ab, warf ihm die Pyramide vom Kopfe, ſchlug ihn und kniff ihn, und begoß ihn über und über aus vollen Waſſerurnen. Dann ließen die Plagegeiſter ihn laufen, und er kam triefend nach Hauſe.

Das Jammergeheul über den ausgeſprochenen Bann war jedoch ein bloßes Gaukelſpiel, womit die Seegeiſter den einfältigen Sebaſtian zum Beſten hatten. Er war in der Zauberkunſt ein ſolcher Stümper, daß er ihnen gar nichts anhaben konnte. Um aber den nächtlichen Schreier und Ruheſtörer zum Schweigen zu bringen, ſtellten ſie ſich, als müßten ſie ſeiner Macht weichen. Überdieß glaubten ſie den feindſeligen Angreifer am empfindlichſten zu ſtrafen, wenn ſie es durch ſcheinbare Beſiegung dahin brächten, daß ihm die Hand der gebieteriſchen Sara zum Lohn würde. Dieſe Rache gelang auch vollkommen. Sebaſtian machte bald Hochzeit mit der ehrſamen Wittib; aber die goldenen Tage der Freiheit, da er ganze Nächte lang im Wirthshauſe bei einem guten Glaſe Whisky ſpielen oder aufſchneiden konnte, waren vorüber. Seine geſtrenge Frau gab ihm höchſt ſelten Urlaub, ein Gläschen auswärts zu trinken; und blieb er einmal über die ihm zugeſtandene Zeit aus, ſo holte ſie ihn mit Schelten und Toben.

5.

Ein edleres Liebesbündniß erblühte um dieſelbe Zeit zwiſchen Marien und Edward Murray, einem der ſchönſten und wackerſten jungen Ritter in Schottland, deſſen Stammſchloß ebenfalls ein Nachbar des Lomond-Sees war. Die Väter der Liebenden, die, als treue Waffenbrüder, manchen rühmlichen Kampf gekämpft hatten, ſahen ſchon ein Jahrzehend zuvor mit inniger Freude, daß die Herzen ihrer Kinder ſich einander zuneigten. Ihre Liebe wuchs mit den Jahren, und ſie verlobten ſich feierlich, als Edward von der hohen Schule zu Edinburg, wo er den Wiſſenſchaften und ritterlichen Künſten obgelegen hatte, zurück kam.

Am Vorabend des Verlobungsfeſtes hatte Edward ſeine Braut beſucht, und ritt in der Nacht heim. Indem er vor ſeinem Schloſſe vom Pferde ſtieg, trat hinter einer Thorſäule ein fremder Mann, mit einem funkelnden Schwerte in der Hand, plötzlich hervor, und ſagte trotzig: „Edward Murray, ich habe mit Euch ein Wort zu ſprechen.“

„Wer ſeyd Ihr?“ fragte Edward. „Und was wollt Ihr von mir in dieſer nächtlichen Stunde?“

„Meinen Namen,“ ſagte der Fremdling, „ſollt Ihr künftig erfahren. Jetzt laßt Euch an der Verſicherung genügen: daß ſich der edelſte Ritter nicht ſchämen darf, mir Rede zu ſtehen.“

„Nun, ſo erklärt Euch, was habt Ihr mit mir auszumachen?“

„Ich fordere von Euch, daß Ihr Marien Macdonald entſagt!“ ſprach der Fremdling, mit drohend erhobenem Schwerte.

„Ich Marien entſagen?“ — rief Edward. „Und wäret Ihr ein Gott, ich ſpräche: Nein!“

„So ſtirb!“ ſchrie Jener heftig, und rannte mit vorgeſtreck'tem Schwerte gegen ihn an. Blitzſchnell aber riß Edward das ſeinige aus der Scheide, und begegnete damit dem feindlichen, das ſogleich, indem es von jenem berührt ward, klirrend in Stücke ſprang. Der entwaffnete Fremdling floh mit ſo geflügelter Eile hinein in die dunkle Nacht, daß ihn Edward alsbald aus den Augen verlor. Das auf der Erde liegende Bruchſtück der zerſchmetterten Waffe war von Kriſtall. Edward nahm es zu ſich, um es zum Andenken des lächerlichen Kampfes aufzubewahren.

Der wunderbare Einſpruch des Ungenannten, der ſich leicht errathen läßt, hemmte natürlicher Weiſe nicht die feierliche Verlobung am folgenden Tage.

Wäre man über den Ritter mit dem gläſernen

Schwerte noch einiger Maßen in Zweifel geweſen, ſo hätte er ſich an einem der nächſten Abende ſelbſt verrathen. Traulich koſend gingen die Verlobten am See vorüber: da machte der eiferſüchtige Geiſt ein gewaltiges Getöſe unter dem Waſſer, und drohte mehrmals mit geballter Hand aus den Wellen hervor. Die Liebenden wandelten fort, ohne ſich darum zu bekümmern.

6.

Einige Tage darauf ging Edward mit einer Armbruſt ans Seegeſtade, um Mewen oder andere Waſſervögel zu ſchießen. Ein Kopf, mit dem wohlbekannten grünen Hute bedeckt, hob ſich bisweilen aus den Wellen; doch Edward ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, ſeine Jagd zu beginnen. Indem er aber den erſten Pfeil abdrücken wollte, rief's unter dem Waſſer: „Halt ein!“ und mit halbem Leibe fuhr der Grünhut empor. „Weiche von hier!“ ſprach er zornig. „Was erfrechſt Du Dich, mein Gebiet zu verletzen? Die Waſſervögel ſind meine Unterthanen; ich nehme ſie gegen Dich in Schutz. Geh, und laß Dich nicht wieder mit Waffen hier finden!“

So ſcheltend ſchwang er mit drohender Geberde ein neues gläſernes Schwert, worüber ſich Edward des Lachens nicht enthalten konnte. Das beleidigte den Seefürſten dermaßen, daß er Schimpfreden ausſtieß, die das Ehrgefühl des jungen Ritters verletzten. Im darüber aufwallenden Zorne bedachte er nicht, daß der Beleidiger ein Geiſt war, deſſen unartige Reden er wohl überhören konnte, ohne dadurch in den Verdacht der Feigheit zu fallen. Er richtete den Bogen nach ihm, und der abgeſandte Pfeil traf ſein Ziel. Mit einem gällenden Schrei fuhr der Verwundete in die Tiefe hinab, und die Stelle, wo er verſchwunden war, röthete Blut auf der Oberfläche des Waſſers. Edward, ſeinen Jähzorn bereuend, ging mit Verdruß über ſich ſelbſt von dannen, und hörte noch, als er ſchon fern war, viel Geräuſch und Wehklagen im See.

Kurz darauf kam Sebaſtian mit eilfertigen Schritten des Weges, um einen Kranken zu beſuchen. Plötzlich ſprang vor ſeinen Augen ein ſchnaubendes Wallroß, das einen Reiter trug, aus dem See ans Ufer. Mit Entſetzen prallte der Wundarzt zurück, wandte ſich, und nahm Reißaus. Aber der Reiter jagte ihm nach, verrannte ihm den Weg, und ſagte: „Du biſt ein elender Geiſterbanner, doch vielleicht ein beſſerer Wundarzt. Sitz' auf, und fürchte Dich nicht! Du ſollſt die Ehre haben meinem Fürſten, der eben durch einen Bogenſchuß verwundet ward, den erſten Verband anzulegen.“

„Ich bitt' um Verſchonung;“ ſagte der Wundarzt, und wünſchte ſich Flügel des Windes, um ſich über die Felſen zu ſchwingen. „Ich kenne die Liebesbeſchaffenheit ſolcher Herrſchaften nicht; ich würde das hohe Leben in Gefahr ſetzen —“

„Keine Ausflüchte!“ rief der Reiter, und ergriff das dürre Männlein am Kragen, warf es hinter ſich wie einen Sack, und das Roß ſetzte mit einem ſo ungeheuern Bogenſprunge in den See, daß die ſchäumenden Wogen felſenhoch aufſpritzten.

Einige von fern ſtehende Augenzeugen dieſer Entführung verkündeten ſie in der Nachbarſchaft umher, und man hielt den theuern Mann für verloren. Aber, wie ein aus dem Todtenreiche wiederkehrendes Geſpenſt, erſchien er noch am Abend deſſelben Tages in Macdonalds Schloſſe. Die Herrſchaft und die Diener, die zu jener Zeit der Stolz noch nicht ſo weit als jetzt, von einander trennte, verſammelten ſich um ihn in der geſelligen Halle, wo wechſelſeitige zwangloſe Geſpräche die längſten Winterabende traulich verkürzten. Er erzählte zuvörderſt die dem Leſer ſchon bekannten Umſtände ſeines gezwungenen Ritts in den See, und fuhr dann mit guter Laune fort: „Als das furchtbare Roß den entſetzlichen Sprung that, empfahl ich Gott meine arme Seele; denn ich glaubte, das Waſſer, das ich zeitlebens gehaßt habe, werde mich jetzt, da ich in ſeiner Gewalt war, augenblicklich tödten. Es that mir aber kein Leid; ich ward nicht einmal naß; nur die reißende Geſchwindigkeit, mit welcher ich, wie ein aus den Wolken fallender Stein, wohl tauſend Fuß tief hinab ſchoß, verſetzte mir dergeſtalt den Athem, daß ich zu dem Hofmarſchall, der mich vor dem kriſtallenen Pallaſte des Fürſten empfing, nicht ſagen konnte: Unterthäniger Diener. Er gab mir mit einem großen Stabe, den er in der Hand trug, ein Zeichen, ihm zu folgen. Wir gingen durch eine Reihe Gemächer, in welchen ſich zierliche Männlein befanden, die ich für pflichtſchuldigſt betrübte Hofleute hielt, weil ſie ſich über alle Maßen kläglich geberdeten, die Hände rangen, ſeufzten und weinten. An der Thür des letzten Zimmers lagen zwei ungeheure Seehunde, mit weit aufgerißnen Rachen, und ſahen mich grimmig an, als wollten ſie mich verſchlingen. Ich trug erhebliches Bedenken, zwiſchen den ſchrecklichen Thürhütern hindurch zu gehen. Vorwärts, Herr Doctor! ſagte der Marſchall. Dir geſchied kein Leid; Du wirſt im Gegentheil herrlich belohnt, wenn Du des Fürſten Wunde heilſt. Wendeſt Du aber Deine Kunſt nicht treulich an, oder übteſt Du wohl gar die Boßheit, mit giftigen Salben das Uebel noch ſchlimmer zu machen, ſo werfen wir Dich dieſen Ungeheuern vor, und augenblicklich werden Dich die Schwerter ihres Rachens zernichten. — Ich mußte denn vorwärts, und fand den Fürſten, von Blutverluſt erſchöpft, auf einem Ruhebette. Ohne Laut; ohne Bewegung, ließ er mich die Wunde in ſeiner Bruſt unterſuchen. Herr Murray hat ihn tüchtig getroffen. Iſt ein ſolcher Waſſermenſch nicht unſterblich, ſo ſtirbt dieſer gewiß. Ich that indeſſen, was meines Amtes war, und verband die Wunde nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen. Der ſteife Hofmarſchall geleitete mich wieder vor den Pallaſt hinaus. Da hielt derſelbe Reiter, der mich entführt hatte; doch jetzt in der guten Abſicht, mich wieder auf's feſte Land zu bringen. Ich klettere geſchwind auf das Seepferd; es flog, wie ein Pfeil, hinauf nach den Ufer. Dort ſprang ich ab, und lief fort ohne Abſchied zu nehmen. Halt! rief der Reiter mir nach: Morgen bei Sonnenaufgang, bin ich wieder hier, um Dich zum Krankenbeſuch abzuholen. Laß dich nicht vergebens erwarten! — Nein, nein, rief ich zurück, ich komme gewiß. — Aber darauf mag er lange paſſen. Ich laſſe mich ſo bald nicht wieder am Ufer ſehen, und ſollt' ich alle meine Kunden in dieſer Gegend verlieren. Ich habe jedoch die gute Hoffnung, daß der tödtlich verwundete Halbgeiſt ſtirbt und der Weg dadurch rein wird: denn der Tod eines ſolchen Häuptlings hat, wie man ſagt, die Folge, daß gleich nachher das ganze Volk auswandert und ſich einen neuen Aufenthalt ſucht.“ —

So ſchien es auch in der That. Jede Spur der Seebewohner war ſeit dieſem Tage verſchwunden. Edward ging mehrmals das Ufer entlang, erlaubte ſich ſogar, das fürſtliche Verbot zu übertreten und Waſſervögel zu ſchießen; doch niemals ließ ſich ein Geiſt ſehen oder hören.

7.

Indeſſen rückte die Zeit heran, da Edwards und Mariens Vermählung gefeiert werden ſollte. Zu dieſem Feſte wollte man unter andern Gäſten einen Freund einladen, der eine der kleinen Inſeln des Lomonds bewohnte. Drei Tage vor der Hochzeit dingte deßhalb der Bräutigam ein Fahrzeug, um hinüber zu ſchiffen. Das Wetter war heiter, und ein günſtiger Wind ſchwellte ſanft das Segel. Doch auf der Mitte des Weges erhob ſich plötzlich ein heulender Sturm; der See, wüthend und wallend, trieb mit dem leichten Nachen ein furchtbares Spiel; und indem das von einer Seite zur andern geworfene Schifflein umzuſchlagen drohte, fuhr eine Rieſenhand aus dem Wogengewühl empor, ergriff den jungen Ritter, und riß ihn vor den

Augen des Schiffers, der vergebens Rettung verſuchte, aus dem Kahn in den Abgrund. Gleich darauf legte ſich der Sturm; der treue Schiffer durchkreuzte noch einige Stunden den See, um den verſchwundenen Jüngling zu finden; doch alle Mühe war umſonſt. Er ſteuerte nun nach dem Lande zurück, und erzählte die traurige Begebenheit Edwards Dienern, die ſofort mit brennenden Fackeln, weil es ſchon Abend geworden war, nach dem See eilten, um ihren geliebten Herrn zu finden. Aber auch ſie bemühten ſich fruchtlos die ganze Nacht, und ſahen ſich nun genöthiget, den unglücklichen Vorfall in Macdonalds Schloſſe zu melden.

Das Morgenroth eines Sommertages glänzte hinter den Bergen hervor. Der Baron und ſeine Diener ſchliefen noch; nur Maria hatte, von böſen Träumen geängſtet, ihr Lager ſchon verlaſſen, und war in ihr Gärtlein gegangen. Hier fanden ſie Edwards Diener, und machten ihr, ohne vorſichtige Einleitung, die Schreckenskunde bekannt. Sie ſchlug Marien, die ſonſt bei jedem widrigen Geſchick ſehr gefaßt war, wie ein Wetterſtrahl nieder. Aber ſogleich hauchte die allmächtige Liebe ihr Geiſt und Leben wieder ein. Stärker und feuriger, als jemals, empfand jetzt Maria, wie herzinnig ſie ihren Bräutigam liebte. Ihn noch, wo möglich, zu retten, war ihr ſchneller Entſchluß. „Geht, ihr guten Leute,“ ſagte ſie zu den Dienern, „geht ſtill von hinnen, und verſchweigt Allen, die Euch begegnen, das Unglück, das Eurem Herrn widerfuhr. Kann er noch gerettet werden, ſo vermag's niemand als ich und ich will für ihn das Äußerſte wagen.“

Gehorſam, doch ohne Hoffnung, entfernten ſich die Diener. Maria ging auf den Zehen, um die Schlafenden nicht zu wecken, in ihr Gemach, vertauſchte ſchnell ihr leichtes Morgengewand gegen ein anderes Kleid, mit welchem ſie ſich auf der Straße ſehen laſſen konnte, und eilte fort nach dem See. Sie hoffte, Edward ſey nicht todt, ſondern nur Gefangener des Waſſergeiſtes, den ſie durch dringende Bitten zu bewegen dachte, ihrem Geliebten die Freiheit zu ſchenken.

Als ſie das Schloß kaum hundert Schritte hinter ſich hatte, kam ihr, wie auf den Fittigen des Windes ſchwebend, ein junges weibliches Weſen von überirdiſcher Schönheit entgegen, grüßte liebreich und ſagte:

Maria, find' ich Dich ſchon hier?
Mein raſcher Wanderſchritt galt Dir.
Ich weiß des Seegeiſts Übelthat,
Und bringe guten Troſt und Rath.

Am beſten, daß ich gleich geſteh:
Auch meine Heimath iſt der See.
Der mächt'ge Seefürſt liebte mich,
Bevor ſein Herz zu Dir entwich.

Was er in ſeinem Reich auch gilt,
Dir iſt er doch ein Schauerbild.
Du biſt dem jungen Edward hold,
Und drob hat Jener längſt gegrollt.

Des Nebenbuhlers los zu ſeyn,
Und ſeiner Rachluſt ihn zu weihn,
Zog er das arme junge Blut
Hinunter in die kalte Fluth.

In Todten ähnlicher Geſtalt
Liegt dort der Leichnam ſtarr und kalt;
Doch greift ihn der Verweſung Zahn
Noch nicht, wie andre Todten, an.

Denn Edwards treue Seele fuhr
Nicht feſſelfrei zur Sternenflur:
Sie hemmt ein Kerker eng' und klein,
Da zwängte ſie der Geiſt hinein.

Des gläſernen Gefäßes Mund
Schließt ein mit ihm verſchmolzner Spund,
Und der Gefangnen glückt es nicht,
Daß ſie dieß Zauberſiegel bricht.

Gelingt's einſt, daß ſie frei entſchwebt,
Flugs wird der Körper neu belebt,
Und dieſes Rettungswerk vermag
Ein raſch geführter Hammerſchlag.

Hier biet' ich Dir ein Hämmerlein,
Des Jünglings Seele zu befrei'n.
Verbirg es ſäuberlich und geh
Getroſt den Weg entlang den See.

Und zeigt er ſich der Waſſergeiſt,
So zage nicht, und folg' ihm dreiſt,
Wenn er Dich ladet, mit zu gehn
Und ſeines Reiches Pracht zu ſehn.

Er führet Dich, den werthen Gaſt,
In ſeinen glänzenden Pallaſt
Begleit' ihn, mit der Liebe Schein,
Durch ſeiner Zimmer lange Reihn.

Der ſchönſten Blumen bunt Gemiſch
Bedeckt auf einem goldnen Tiſch
Das Glas im letzten Prunkgemach;
Doch wende keinen Blick danach.

Zum nächſten Seſſel wanke hin
Und ächze ſanft: „Wie matt ich bin!
O, hätt' ich einen Tropfen Wein,
Der würde neue Kraft verleihn.“

Und eilt der Fürſt auf dieſes Wort
Zu ſeinem Kellermeiſter fort,
Flugs ſchlage mit des Hammers Macht
Gewaltſam in die Blumenpracht.

Und klirrt das Glas, dann flieh mit Haſt!
Ich warte Deiner am Pallaſt,
Und leite mit getreuer Hand
Dich durch die Fluth ans feſte Land.

8.

Mit innerm Grauen, aber durch die Liebe zur Heldin geworden, entſchloß ſich Maria ſogleich, in die gefahrvolle Waſſerwelt, wie Orpheus ins Reich der Todten, hinab zu ſteigen, und ihren Edward zu retten. Das Seefräulein, das ſich vermuthlich durch das angerathene Unternehmen an dem treuloſen Liebhaber rächen wollte, begleitete ſie bis an den äußerſten Saum des Lomonds, tauchte ſchnell hier unter, und verſchwand.

Einſam ging nun Maria mit zagenden Schritten am Ufer hin, und ſang, um ruhig zu ſcheinen und ihre Gegenwart dem Seefürſten anzumelden, ein fröhliches Lied. Es währte nicht lange, als er in derſelben anmuthigen Geſtalt, wie er ſich ihr ſchon einmal außerhalb des Waſſers gezeigt hatte, vor ihr ſtand, und ſie einlud, die Herrlichkeiten ſeines Reiches zu ſchauen.

„Ich hätte wohl Luſt,“ antwortete ſie, „aber die Wellen tragen mich nicht, wie Euch; ich würde meine Neugier mit dem Leben büßen.“

„Beſorgt das nicht, ſchönes Fräulein!“ ſagte der Geiſt. „Seht, hier ſteigt eine kriſtallene Brücke von den Pforten meines Pallaſtes bis ans Ufer herauf. Sie trägt Euch ſo ſicher, als Felſenſtufen, und kein Waſſertropfen benetzt Euch.“

„Ich will's glauben;“ erwiederte ſie: „doch hält mich noch ein anderes Bedenken zurück. Ihr werdet mich, wenn ich unten bin, nicht wieder herauf laſſen. Gelobet mir, daß Ihr mich keinen Augenblick länger, als ich zu bleiben Luſt habe, aufhalten wollt.“

Er gab ihr, nach verſchiedenen Einwendungen, die nicht angenommen wurden, ſeine kalte Hand darauf, und ſie ließ ſich nun von ihm in ſein Reich hinab führen.

Die erſte Ehrenbezeigung, die er ihr nach der glücklichen Ankunft in ſeiner Glasburg erwies, war ganz im Geiſte der Kaiſer und Könige des feſten Landes, die, hohen Gäſten zu Ehren, einen feierlichen Aufzug ihrer Truppen veranſtalten. Auf ein von ihm gegebenes Zeichen ertönten Muſchelhörner, von untergeordneten Seegeiſtern geblaſen, und ein Heer von Wallfiſchen, Seewölfen und andern Meerungeheuern ſchwamm in geſchloſſenen Reihen vorüber.

Nach dieſer Prunkſchau brachte der Geiſterfürſt, zu Mariens innigſtem Vergnügen, einen Spaziergang durch die Zimmer und Säle ſeiner Hofburg in Vorſchlag. Im letzten Gemache ſtand, wie das Seefräulein voraus ſagte, das gläſerne Seelengefängniß auf einem goldenen Tiſche, mit einem Hügel von Blumen bedeckt. Maria konnte ſich bei dieſem Anblick kaum der Thränen enthalten; aber ſie bezwang ihren Schmerz, und ſtellte ſich mit dem vollkommenſten Scheine der Wahrheit ermüdet und durſtig. Der Seefürſt bat tauſendmal um Verzeihung, daß er ihr noch keine Erfriſchungen angeboten, und eilte fort, um dem Küchenmeiſter und dem Mundſchenken die nöthigen Befehle zu ertheilen.

Kaum war er aus dem Zimmer, da huſchte Maria vom Seſſel, auf dem ſie Platz genommen, an den goldenen Tiſch, ſchlug mit dem Hammer kräftig in die Blumen, das darunter verborgene und zertrümmerte Glas klirrte, und ein Schmetterling flog aus den Blumen zum Fenſter hinaus. Sie aber ſtürzte durch die Reihe der vorhin durchwandelten Gemächer zurück, und war ſchon in einem der letzten, als ſie weit hinter ſich die Stimme des Seefürſten hörte. Er rief ihren Namen, und bat mit den rührendſten Worten, ihn nicht zu verlaſſen. Deſto ſchneller floh ſie der Pforte zu, und mit dem ehrlichen Seefräulein, das ſie dort fand, immer weiter fort nach der Brücke. Flüche und Waſſerſtröme rauſchten jetzt hinter ihnen her, und kaum hatten ſie die Mitte der Brücke erreicht, als dieſe wie von einem Erdbeben erſchüttert, unter ihnen einſtürzte. Aber das Seefräulein faßte Marien in die Arme, und ſchwebte mit ihr nach dem Ufer empor.

Freudig empfing hier Edward, deſſen Seele ſich ſchon mit dem Körper wieder vereiniget hatte, ſeine heldenmüthige Retterin, und drückte ſie an ſein dankbares Herz.

Kaum hatten ſich die Liebenden umarmt, da durchſchauerte ſie ein Jammergeſchrei des Seefräuleins, das der Geiſterfürſt, aus den Fluthen empor fahrend, vor ihren Augen wüthend ergriff, mit einem Dolche durchſtieß, und hinunter riß in den Abgrund.

Nach dieſer grauſamen That unterfing er ſich hinfort nicht mehr, um die Gunſt ſchöner Erdentöchter zu buhlen, und hielt ſich, von keinem menſchlichen Auge weiter geſehen, in den Tiefen ſeines Reiches, wie ein büßender Einſiedler, verborgen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Lieder von Wilhelm v. Schütz.

1.

Letzte Liebe.

In das Lager ſtill und minnig
Biſt nur du, nach dem der Sinn
Welten müde ſich und innig
Jeden Abend tief ſehnt hin.

All die glänzenden Geſtalten,
All die heitern Melodei'n
Wollen nicht den Sieg behalten,
Du bleibſt ewig feſt und mein.

Die im Buſen uns erregen
Lauten Durſt und Überdruß;
Doch du beut'ſt auf allen Wegen
Mir dem Wandrer Liebesgruß.

Deine ruhigen Geberden
Spenden Schlummer dir kein Traum.
Und drum ſollſt mein Grab du werden,
Brauch ich doch nur engen Raum.

2.

ren

Das Si~~nn~~enpaar.

Gürtel, Wimpel, ihr auch dunkel
Wann die Liebſte Sehnſucht zwingt,
Drohnd und warnend das Gefunkel
Das im Aug der Sehnſucht winkt;

Sprecht ihr auch im Purpurglanze,
Wangen, falſches Zürnen nach;
Ich ertrinke doch im Glanze,
Wenn das Schmachten Liebe ſprach.

Nach den See umgürten Gipfel
In des Abends Goldhelm dort,
Auch vom purpurrothen Wipfel
Hallt mir her ein ſtrenges Wort:

„Unſre Schatten, ſichre Hütten
Hier ins Waldbett eingeſenkt,
Die klimm' an um auszuſchütten
Was das Herz mit Sehnſucht drängt.

Wir ſind's die dich treu bewirthen,
Nur vermeide ja die Flut
Die wir ſchweigend hier umgürten
Iſt es doch Sirenenblut.“

Doch die Welle ſchweigt die holde,
Und entblößt ihr kühl Gebein,
Lockender als Höh'n im Golde
Überwebt vom Mondenſchein.

Legt zum Schlaf in's Felsbett nieder
Gleich dem Mädchen ſich im Mai,
Singt durch Klippen ſchäumend Lieder
Tiefer Liebesmelodei.

Und die dringen mir ans Herze
Trotz der Felſen Wachſamkeit,
Heimlich flüſternd, ſtillem Schmerze
Folgen, das iſt Seligkeit.

Und ich laß die Felſen ſchweigen
Schweigen Burg und Hütt' auf Höh'n,
Mich zur Mondſcheinbraut zu neigen
An die Waſſerbruſt zu gehn.

Und ſo trotz ich den Trabanten
Um des Augs Sirenen-Paar.
Oft, wenn Wangen zornig brannten
Sprach im Blick die Sehnſucht wahr.

3.

Am Waſſerfall.

Die Woge donnert nieder
Den Felſensturz hinab
Und lächelt milder wieder
Unten im kühlen Grab.

Begierden in mir brauſen
Nach Ruh die Sehnſucht ſchreit.
Das Waſſer muß erſt ſauſen
Eh ſie's der Stille weiht.

Hinab zur Tiefe ſchäume
Dann meines Lebens Flut
Und finde Friedensträume
Im Spiegel der dort ruht.

Die Träume werden ſchwinden,
Dann kömmſt auch du zur Ruh;
Der Spiegel wird verblinden
Dann ſchließt das Aug ſich zu.

4.

Ewge Liebe.

Noch aus weiter, weiter Ferne
Schaut mein Aug nach dir zurück,
Sucht im Wald beim Glanz der Sterne
Nächtlich wandelnd deinen Blick.

Dort ſogar wo Becher klingen
Wo der Traube Perle ſchäumt,
Wo ſich kühn Gedanken ſchwingen,
Weil Erinnrung nur noch träumt.

Wenn im allerhöchſten Rauſche
Hoher Freunde Geiſter blüh'n
Fühl' ich, wenn ich mich belauſche,
Dich nur dich im Herzen glüh'n.

Sternenlicht und Sonnengluten
Mögen ſie am Himmel ſtralen,
Mögen ſie Blau's Fluten-
Schleier golden mir bemahlen,

Triefen nur von Schmerz und Wonne
Weil du blinkſt in ihrem Schimmer,
Und entwallt kein Aug' der Sonne
Deiner Lieb' entwandt' ich nimmer.

5.

Eitle Sorge.

Ihr Haus ſteht dicht in Linden.
Mein' Gais graſ't auf der Höh.
Traut iſt's dort in den Gründen
Hier oben mir ſo weh.

Tief unten würd' uns decken
Das Duftland dicht all zwei,
Hier oben kein Verſtecken
Es iſt ſo weit ſo frei.

Und wär's auch hier verborgen,
Iſt ſie denn wohl ſchon da?
Herz, du haſt andre Sorgen
Noch nie kam ſie dir nah.

6.

Herbſtlabung.

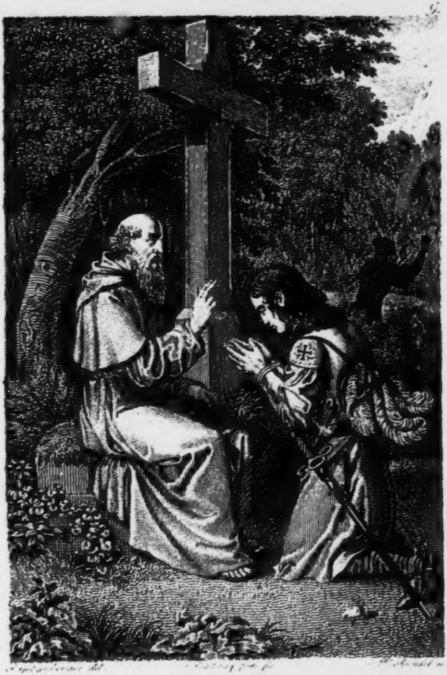
In dem Arm den frühen Abend
Steht der Herbſt vor meiner Thür,
Singt: „Stadt, Flur, Strom, ſind noch labend
Alles noch ergeht ſich hier.

Im Gebirge Waldhorntöne,
Auf der Brücke traulich Plaudern,
In den Kähnen Knab' und Schöne,
Die, wo Liebe ruft, nicht zaudern.

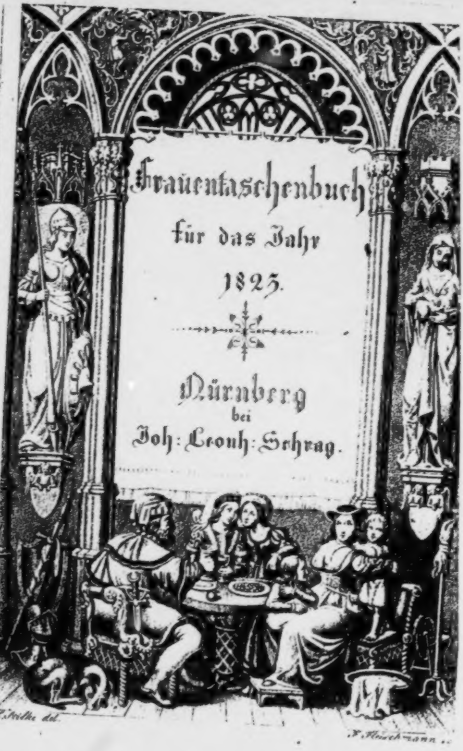
Und der Sterne wacher Schimmer,
Und der Kühlung friſches Hauchen,
Komm herab, verlaß dein Zimmer
In den Zauber dich zu tauchen.“

Doch ich zaudr' und ſinn' und bleiben
Laß mich, ſprech ich, fern dem Glanze.
Stehn wir mitten in dem Treiben,
Drückt oft Melodie und Tanz.

[redacted]



[illegible] del. [illegible] [illegible]



Frauentaſchenbuch

für das Jahr

1823.

⁂

Nürnberg

bei

Joh: Leonh: Schrag.

Stilke del.
F. Fleiſchmann

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zu den Kupfern.

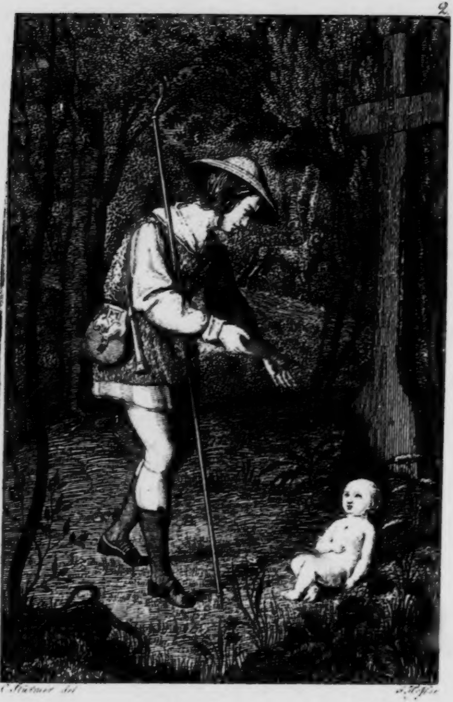
Aus Calderon's Andacht zum Kreuz.

Euſebio wird als Kind von einem Hirten am Fuß eines Kreuzes gefunden; wie er ſelbſt dem Liſardo, der ihn, wegen entdeckten Liebeshandels mit ſeiner Schweſter Julia, zum Zweikampf fordert, dieſes erzählt:

Weil es jetzt nothwendig, daß wir
Fechten, und daß einer ſterbe:
Auf den Fall, daß mich der Himmel
Will das Unglück laſſen treffen;
Hört erſtaunenswürd'ge Zeichen!
— —
— —
Wer mein Vater war, das weiß ich
Nicht, ich weiß nur, daß die erſte
Wieg' am Fuße eines Kreuzes
War, ein Stein mein erſtes Bette.
— —
— —
Ungefähr fand mich ein Hirte,
Der in rauher Bergesgegend
Ein verlornes Lamm aufſuchte. —

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

2

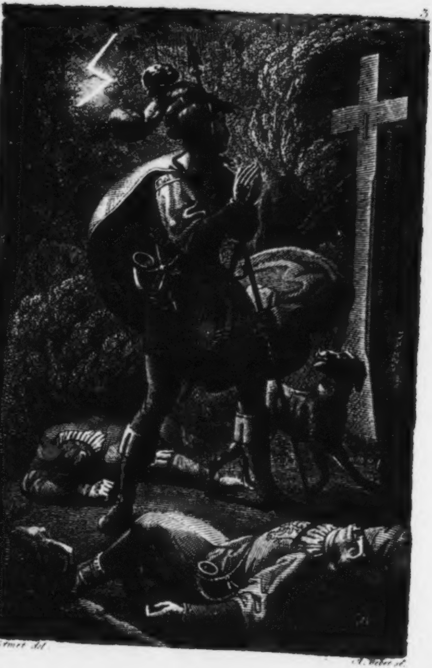


C. Stützner del

A. Hoffer sc

Euſebio, in ſeiner Erzählung fortfahrend, ſchildert, wie ihm, von Kindheit an, in den verſchiedenartigſten Fährlichkeiten, wunderbare Rettung durchs Kreuz geworden, unter andern:

Einſtmals, da ich auf die Jagd gieng
In der Wildniß dieſer Berge,
Hatte ſich der Himmel plötzlich
Schwarz mit Wolken überdeckt,
Und, der Welt mit lautem Donnern
Fürchterlichen Krieg anmeldend,
Schoß er ab des Hagels Kugeln,
Schleuderte des Waſſers Speere.
Alle ſuchten vor den Wolken
Sich ein Obdach unter Blättern;
Die geheimſten Schlüfte dienten
Rings umher ſchon zu Gezelten;
Als ein Blitz, der auf den Winden
Fuhr gleich dunſtigen Kometen,
Zwei, die mir am nächſten ſtunden,
Schnell zu Aſche niederbrennte.
Außer mir, betäubt, erſchrocken,
Schau' ich um mich, was es wäre,
Und fand mir zur Seit' ein Kreuz,
Was ich glaub', es war daſſelbe,
Das bei der Geburt mir beiſtand,
Das ich, auf die Bruſt gepräget,
An mir trage, weil der Himmel
Mir dieß Zeichen mitgegeben,
Als die offenbare Wirkung
Von geheim verborgnen Zwecken.



Stürmer del.

A. Weber sc.

Euſebio und Liſardo fechten, Liſardo fällt.

Liſardo.

Gib nicht zu, daß ich ſo ſterbe
Ohne Beichte.

Euſebio.

Stirb, Verruchter!

Liſardo.

Bringe mich nicht um, bei jenem
Kreuz, an welchem Chriſtus ſtarb!

Euſebio.

Dieſes Wort hat abgewendet
Deinen Tod: ſteh' auf vom Boden!
Denn ſobald du dabei fleheſt,
Fehlt die Strenge meinem Zorne,
Fehlet meinem Arm die Stärke.
Steh vom Boden auf!

Liſardo.

Ich kann nicht.

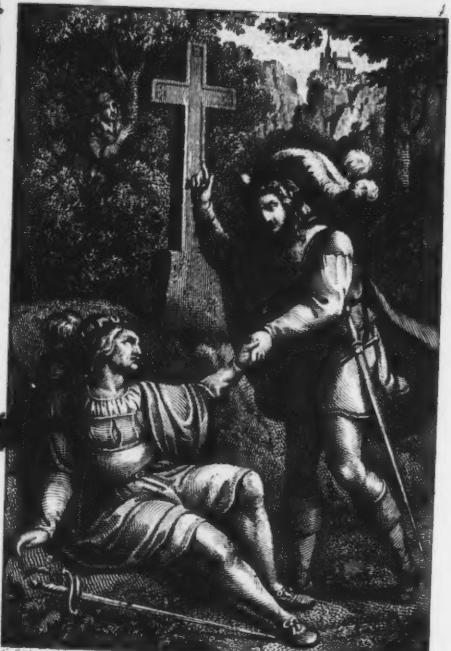
— —
— —

Euſebio.

So vertrau dich meinen Armen,
Faſſe Muth! hier in der Nähe
Muß von bußbefliſſnen Mönchen
Eine kleine Klauſe ſtehen;
Allda kannſt du beichten, wenn du
Lebend kommſt an ihre Schwelle.

Liſardo.

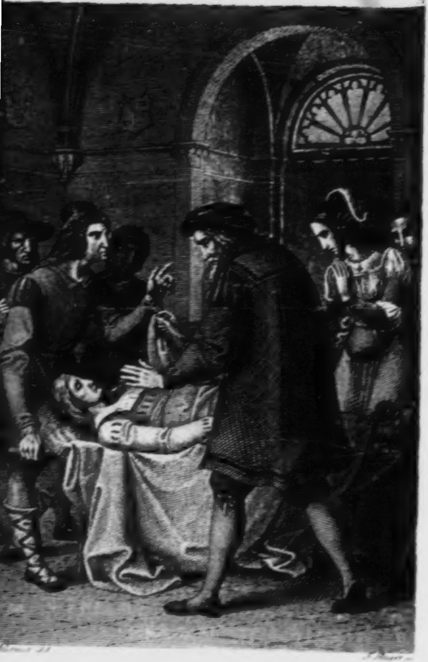
Nimm mein Wort für dieß Erbarmen,
Was du mir erzeigſt, daß, wenn ich
Würdig werde, vor des höchſten
Gottes Angeſicht zu treten,
Ich erbitten will, daß du
Nicht magſt ohne Beichte ſterben.



C. Butner, del

W. Böhm sc

Gil, der Bauer, hat, im Buſche verſteckt (wie ihn das vorige Kupfer zeigt) den Zweikampf mit angeſehn. Er und andere Bauern tragen darauf den Leichnam des Liſardo nach deſſen Vaters, Curcio, Haus. Unterdeſſen iſt ſchon Euſebio in Julias Zimmer eingedrungen, und, ihr des Bruders Tod verſchweigend, will er ſie zur Flucht bereden. Er muß ſich ins Kabinet verbergen, da ihr Vater kommt, der ihr ſeinen Willen, den Schleier zu nehmen, ankündigte. Wie ſie dagegen ſich erklärt, bringen die Landleute den Leichnam ihres Bruders, und nennen Euſebio als deſſen Mörder.


4

Julia iſt zur Nonne, Euſebio zum Räuberhauptmann geworden. Seine Leute haben einen durchs Gebirg ziehenden Pilger erſchoſſen.

Euſebio.

Setzt ihm ein Kreuz und möge
Ihn Gott begnad'gen.
—
—
Weil denn mein wild Verhängniß
Mich macht zum Räuberhauptmann durch Bedrängniß,
So will ich mit Verbrechen
Ohn' Ende, mein unendlich Leiden rächen.
— —
— —
Kein Wanderer ſoll dem Kreiſe
Der Berge nahn, der nicht von ſeiner Reiſe
Mir Gut und Leben zollte.

Da berichten ihm die Räuber, daß, als ſie die Wunde des Pilgers unterſuchen wollen, ſie das Blei der Kugel auf einem Buche an ſeiner Bruſt zerfloſſen gefunden. Der Pilger wird vorgeführt, und gibt Auskunft von dem Buche, daß es von den Wundern des Kreuzes handle.

Euſebio.

— Wie ſich doch der Brand
Des grimmen Bleis gekühlet,
Das hier wie Wachs gehorſam ſich gefühlet.
—
—
Behalte Geld und Habe,
Und Leben nur dieß Buch will ich zur Gabe;
Und gebe wer von euch ihm das Geleite
Bis in die ſichre Weite.

Der Pilger.

Ich will den Herren anflehen,
Daß du, erleuchtet, magſt den Irrthum ſehen,
Worin du lebſt.

Euſebio.

Willſt du mir Heil erwerben,
So bitte Gott, daß er nicht wolle ſterben
Mich ohne Beichte laſſen.

Pilger.

Das verheiß' ich,
Ein will'ger Diener himmliſchem Erbarmen.
Und dieſes Eine weiß ich,
Mein Herz muß ſo von deiner Mild' erwarmen.
Wenn du mich rufſt, werd' ich dich ſicher hören;
Wo ich auch ſey, mich meiner Wüſt' entreiß' ich,
Um Beichte dich zu hören:
Ein Prieſter bin ich, und Alberto heiß' ich.

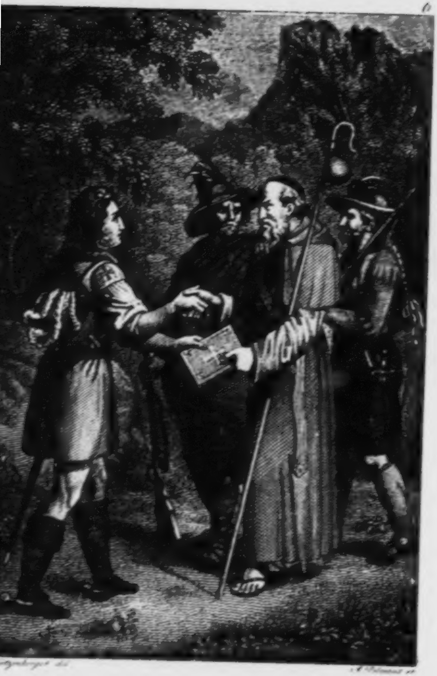
Euſebio.

Gibſt du das Wort?

Alberto.

Die Hand darauf.

6



tzenberger del.

A. Bolomeut sc.

Euſebio iſt nächtlich ins Kloſter eingeſtiegen, und hat Julia in ihrer Zelle gefunden. Sie kämpft gegen ſeine Begierde; wie ſie ſich ergibt, flieht er vor ihr.

Euſebio.

Laß mich Weib!

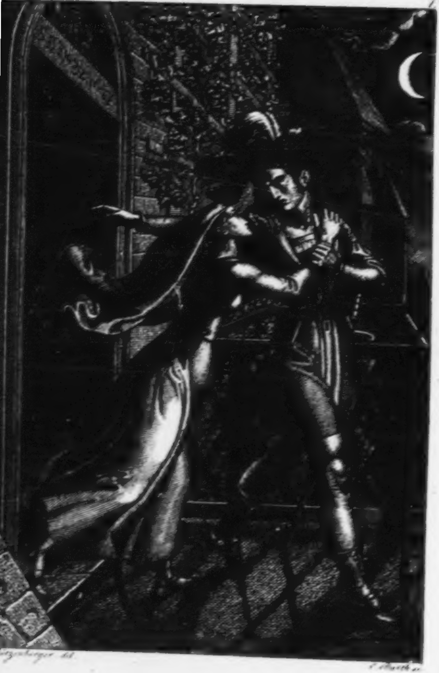
Julia.

Wie? Da nun endlich
Deine Bitten mich beſtechen,
Deine Wünſche mich beſiegen,
Deine Seufzer mich bewegen,
Deine Thränen mich erweichen,
Daß ich zwiefach Gott verletze,
Erſt als Gott und dann als Gatten;
Fliehſt du meine Arme, wendeſt
Dich zum Trotz vor der Gewährung,
Und verſchmähſt, eh du beſeſſen?
Wohin willſt du?

Euſebio.

Dir entgehen!
Flammen ſprühen deine Augen,
Deiner Seufzer Hauch iſt brennend,
Jede Red' iſt ein Vulkan,
Jedes Haar ein Stral von Wettern,
Jedes Wort iſt Tod, und Hölle
Deiner Liebkoſungen jede.
Solch Entſetzen wirkt in mir
Das auf deine Bruſt geſehne
Kreuz. —

7



zenberger del.

[illegible] sc.

Curcio iſt mit den bewaffneten Bauern gegen die Räuber ausgezogen. Im Gebirg erinnert er ſich, wie er einſt ſeine ſchwangere Gattin, wegen Verdachtes der Untreue, in eben dieſes Gebirg gelockt, um ſie zu ermorden. Er hat ſie für todt am Fuß eines Kreuzes zurückgelaſſen, doch ſie darauf lebend in ſeinem Hauſe wieder gefunden, mit Julien, die ſie drauſſen am Fuß des Kreuzes geboren; wovon das neugeborne Mädchen auf der Bruſt ein Kreuz geprägt hatte.

Einzig minderte dieß Glück,
Daß auf dem Gebirge drauſſen
Noch ein andres Kind geblieben;
Denn ſie, in der Wehen Schauer,
Fühlte, daß ſie zwei geboren.

Als endlich Curcio und Euſebio allein miteinander fechten, fühlen beide ſich gegeneinander erweicht. Sie legen ihre Waffen weg, um blos zu ringen. Curcio, da ſeine Leute nahen, heißt dem Euſebio entfliehen. Dieſer ſtürzt von einem Felſen an den Fuß des Kreuzes, wo dann Curcio ihn ſterbend findet.

Curcio.

Hemmt noch den Verluſt
Menſchenrath?

Euſebio.

Mir iſt bewußt,
Daß nur himmliſche Arznei
Uebrig meiner Wunde ſey.

Curcio.

Sag, wo iſt ſie?

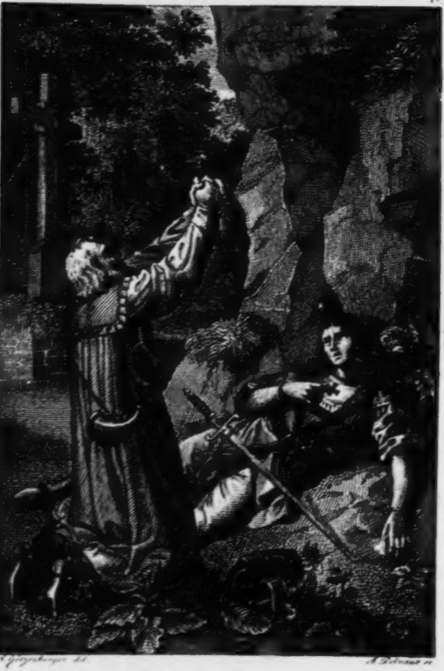
Euſebio.

In der Bruſt.

Curcio.

Laß die Hand dahin mich reichen,
Ob noch deines Herzens Pochen
(Weh mir Armen) nicht gebrochen.
Doch welch ſchön und göttlich Zeichen?
Es zu kennen und vergleichen,
Will mir aller Muth entfliehn.

Worauf er ihn als ſeinen Sohn, Julias Zwillingsbruder, erkennt.



[illegible] del. A. Delvaux sc.

(Zu Tafel 9, die als Titelblatt vorangeſtellt).

Euſebio, ſterbend, wendet ſeine ganze Andacht zum Kreuz empor. Er denkt an Liſardo und Alberto, die ihm beide verheißen haben, daß er nicht ohne Beichte ſterben ſoll. Er liegt im Gebirg, wo Gil, in der Nacht, den Todten bewacht. Alberto, von ſeiner Reiſe zurückkehrend, kommt vorbei, und hört dreimal ſeinen Namen rufen.

Alberto.

Stimme, die in Lüften flog
Zu mir her, um mich zu rufen,
Wer biſt du?

Euſebio.

Euſebio
Bin ich; komm hieher, Alberto,
Wo man mich begraben; komm,
Theile das Gebüſch nur ohne
Furcht.

Alberto.

Sag an, beim höchſten Gott,
Was willſt du!

Euſebio.

Mein Glaub' an ihn,
Rief, Alberto, mir zum Troſt
Dich herbei, daß du mich Beichte
Hören ſollſt vor meinem Tod.
(Er richtet ſich auf.)
Wo ich mag die Sünden beichten,
Folge mir, Alberto, komm.

Alberto.

Wohl, ſo ſchenk' ich alle Bußen
Dir, die jemals ich erprobt,
Um in etwas zu vergüten
Deine Schulden, die ſo groß.

Gil.

Ja bei Gott, da geht er hin,
Und ſchon ſteigt die Sonn' empor,
Um dem Anblick beizuwohnen.
Es zu melden, will ich fort.

Der Umſchlag ſtellt auf der Vorderſeite **Rudolph von Habsburg**, auf der Rückſeite **Philipp von Caſtillien** dar, wie ſie mit mehrern andern Statuen, von Metall gegoſſen, in Insbruck am Grabe Kaiſer Maximilians ſtehen.

Inhalt.

Seite

Zum Anfang 3

Deutſches Künſtlerfeſt in Rom. (Frühjahr 1818) Von Friedrich Rückert 11

Käthen-Taufe. Alte Volksſage aus dem Kirnitſchgrunde, wiedererzählt von Helmina von Chezy, geb. von Klenke 25

Margarita. Von Heinrich Stepf 56

Griechiſche Tageszeiten. Von Polydor 67

Nikodemus Friſchlins Vater. Würtembergiſche Sage. Von Guſtav Schwab 82

Iblou, eine Novelle. Von Willibald Alexis 89

Roſa Siciliana. Von Friedrich Rückert 162

Zu einem Hochzeitfeſte 189

Zwei Jahre aus Melaniens Leben. Von Fanny Tarnow . 197

Seite

Weltkräfte von Wilhelm von Schütz.

Anrede 267
Einſamkeit und Geſellſchaft 269
Lieder und Thränen 271
Berauſchung und Begeiſtrung 272
Gunſt und Liebe 273
Dulden und Streben 273
Forſchen und Hoffen 274
Der Pfad der Liebe 275
Mißklang 276

Heilige Gemälde. Von Conz

1) Die Hirten auf dem Felde 278
2) Die drei Weiſen aus Morgenland 279
3) Die Flucht nach Aegypten 279
4) Ruhe auf der Flucht 280
5) Rückkehr von der Flucht a. b. 280

Minneweiſen. I. II. III. IV. Von Friedrich . . . 282

Der Schatz von Opratowitz. Von Wilhelm von Studnitz . 288

Wald-Friedchen. Idylliſche Erzählung. Von Friedrich Krug
von Nidda 315

Vermiſchte Gedichte.

Die zweite und der dritte 333
Dichterſelbſtlob 335

Seite

Die Stimme der Fluth. Von Willibald Alexis . . . 338

Lied von der Liebe. Von Cz. 339

Thautropfen. Von Wilhelm Kilzer 340

Im Walde. Von demſelben 342

Schmerzbeſchwörungen 1 — 7. Von Silſius 343

Aſinius Hilarus des Mimen Tod. Von Conz . . . 347

In ein Stammbuch. Von demſelben 348

Seſtine ins Stammbuch einer jungen Dame. Von Friedrich Graf Kalkreuth 348

Mannestreue. Von Wilhelm von Studnitz 350

Frühlingserinnerung. Von Conz 351

Parabel 1. 2. Von Rückert 352

Die deutsche Mutter. Ein Gemälde. Von Friedrich Graf Kalkreuth 356

Herbſtruf. Von Willibald Alexis 358

Mein Bäschen und Frau Trude. Ammenmährchen. Von Meier Teddy 360

Votivtafel einer Waldkapelle. Von demſelben 362

Die Brautwahl. Von Friedrich Steinmann 363

Wunſch. Von demſelben 364

Seite.
An einem Regentage. Von August Gebauer . . . 365
Der Roland. Von D. Cramer 367

Gedichte von Adolph und Johannes

Der Menſch 371
Hulda 372
Himmel und Erde 373
Wandlung 374
Die drei Thränen 375
Dem deutſchen Jüngling 376
Der Edelknabe 376
Nachtlied 378
Die Stickerin. Von C. Weichſelbaumer. 380

Herabgeſetzte Preiſe

I. vom

Frauentaſchenbuch.

Erſter bis Siebenter Jahrgang.

1815 — 1821.

Dieſe 7 Jahrgänge werden von nun an complett für 7 Thaler oder 14 fl. durch alle Buchhandlungen erlaſſen. Einzeln koſten ſie 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. und in Maroquin mit den erſten Kupferabdrücken 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

II. von

de la Motte Fouqué's altſächſiſchem Bilderſaal,

enthaltend: 1) Hermann, ein Heldenſpiel in vier Abentheuern. 2) Welleda und Ganna, eine altteutſche Geſchichte in vier Büchern. 3) Schön-Irſa mit ihrer weiſſen Kuh. 4) Die vier Brüder von der Weſerburg, eine altteutſche Rittergeſchichte in vier Büchern.

Complett von 9 Thlr. 12 gr. auf 4 Thlr. 18 gr. oder von 14 fl. 30 kr. auf 7 fl. 15 kr.

Neu iſt in der Verlagshandlung erſchienen:

Novellen

von

Louiſe Brachmann.

8. 1822. 244 Seiten. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Inhalt: 1) Victoria, oder die Weiſſagungskraft der Liebe. 2) Der Dom zu Naumburg; Sage aus dem Alterthum. 3) Der Ardennerwald. 4) Flaminio und Cinthio, oder der König der Berge. 5) Reinholde. 6) Das Pyrenäenthal. 7) Macdonald und Vilori.

Die zwölf Apoſtel von Peter Viſcher, geſtochen von A. Reindel, aus dem Frauentaſchenbuche in den erſten Abdrücken auf größerm Papier, mit einer Abbildung des St. Sebaldsgrab, von Fr. Geißler, nebſt geſtochenem Umſchlag, die Bildniſſe Sebalds und P. Viſchers enthaltend, und einer kurzen Beſchreibung. gr. 8. 3 Thlr. 6 gr. oder 5 fl. 30 kr.

Die Nürnbergiſchen Künſtler, geſchildert nach ihrem Leben und ihren Werken, herausgegeben von dem Vereine nürnberg. Künſtler und Kunſtfreunde. Erſtes Heft (Adam Kraft, Bildhauer) gr. 4. 1822. Mit ſeinem Portrait von Fr. Fleiſchmann, und zwei Reliefs, geſtochen von Geißler und Klein. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

De la Motte Fouqué's Bildniß, gezeichnet von W. Henſel und geſtochen von Fr. Fleiſchmann. Groß Real-Quart. 16 gr. oder 1 fl.

Praktiſches
Handbuch der höheren Kochkunſt.

Von

Joſ. Fahrmbacher,

Mundkoch Sr. Maj. des Königs von Baiern.

in 8. 476 Seiten. 1822. 2 Thlr. 6 gr. oder 3 fl. 30 kr.

Die Kochkunſt iſt die Fertigkeit, die zur Sättigung des Menſchen nöthigen Lebensmittel ſo zuzubereiten, daß ſie nicht allein das Bedürfniß des Hungers ſtillen; ſondern auch dem Gaumen, den die Natur mit einer beſondern Reitzbarkeit begabt, wohlſchmeckend werden. Dieſe Kunſt iſt jeder Hausfrau unentbehrlich, ſie wird in der Tochter mit als ein Zeichen guter häuslicher Erziehung erkannt. In der geſchmackvollen Art, wie eine Hauswirthin ihre Gäſte bedient, weiß ſie ſich mehr auszuzeichnen, als durch koſtbares Silberzeug, überladene Tafelaufſätze, oder durch eine Menge koſtſpieliger Speiſen. —

Die Anſprüche, die man aber an Kochbücher zu machen pflegt, ſind meiſt übertrieben. Ohne einer gewiſſen Fertigkeit in Zubereitung der gewöhnlichſten Gerichte, bleibt jede Anweiſung in Büchern ungenügend, und ein Kochbuch, welches verſpricht — die meiſten thun dies — ohne alle Vorübung die Zubereitung großer Gaſtmäler, auserleſener Speiſen ꝛc. zu lehren, erinnert an jene Anweiſungen, eine fremde Sprache in 2mal 24 Stunden zu lernen.

Was der Verf. in dieſem Handbuche dem Publikum übergiebt, iſt ganz aus ſeiner vieljährigen Erfahfahrung geſchöpft; es iſt das Vorzüglichſte der deutſchen und franzöſiſchen Küche. Fern von dem Wahne, ſein Handbuch müſſe darum alle Vorgänger übertreffen, begnügt er ſich, wenn man in vielen Fällen ſeine Anweiſungen faßlicher, die Auswahl der Speiſen zweckmäßiger, beſonders auch kleinen Hausweſen anpaſſender, und hie und da etwas Neues finden wird.

Das Buch enthält 1015 Speiſen-Recepte, ein belehrendes Verzeichniß der Viktualien, ihres beſten Zuſtandes in der verſchiedenen Jahreszeit, mehrere Speiſezettel, und zum Schluſſe die Anweiſung, verſchiedene Erfriſchungs- und andere Getränke, Gefrornes, und was zur Bedienung eines Abendzirkels, oder zur Ausſtattung des Theetiſches erforderlich iſt, zuzubereiten.

Frauentaſchenbuch.

Neunter Jahrgang.

Zum Anfang.

Mache deinem Meiſter Ehre,
O Geſelle, baue recht!
Wie das Maaß er hat genommen,
Nimm die Kelle, baue recht!

Nicht um deine Mitgeſellen
Sorge, wie ſie mögen bau'n;
Dafür laß den Meiſter ſorgen,
Deine Stelle baue recht!

Frage nicht, was mühſam heute
Deine Hand gefügt, wie bald
Wohl im Sturm der Zeiten wieder
Es zerſchelle, baue recht!

Laß nicht deinen Unmuth fragen,
Welch' Bewohners Ungeſchmack
Künftig die von dir gebaute
Wand entſtelle, baue recht!

Gärtner, dem der Grund zum Mörtel,
Und zur Kell' ein Spaten dient,
Rühr dich, und den Bau der Erde
Treu beſtelle, baue recht!

Bau die Formen der Gewächſe,
Gründe Pflanzen, und vertilg
Unkraut, daß in Weg dem Kraut es
Sich nicht ſtelle, baue recht!

Ordne deine blühnden Staaten,
Freu dich der Bevölkerung.
Beet' und Pfad', und auch die Leitung
Jedem Quelle baue recht!

Fiſcher, dem das Meer zum Acker,
Und zum Pflug ein Nachen dient,
Furche tief das Beet der Fluten,
Deine Welle baue recht!

Fleug Welttheile zu verknüpfen,
Schiff, und laß den Handel blühn.
Handel, deine Meſſ' und Bude,
Deine Elle, baue recht!

Laß vom Recht und von der Liebe,
König, die den Thronſaal baun.
Bau den Giebel frei und luftig,
Und die Schwelle baue recht!

Wenn die Eintracht Häuſer bauet,
Die die Zwietracht niederreißt;
Eintracht, komm, nimm unſrer Zwietracht
Trümmerfälle, baue recht!

Kleinlich iſt der Staaten Fachwerk
Vor dem ew'gen Bau der Welt.
Komm Weltweisheit, Weltengeiſtes
Baugeſelle, baue recht!

Die Vergangenheit der Schöpfung
Bau uns aus den Trümmern auf,
Und die Zukunft der Geſchichte
Baue helle, baue recht!

Löſe du die Sprachverwirrung,
Die den Bau ins Stocken bringt.
Durch Idee den Plan des Meiſters
Her uns ſtelle, baue recht!

Sichre, ſtille, ungeſtörte
Architektin, o Natur,
Baue fort nach unbewußtem
Kunſtmodelle, baue recht!

Bau die ſtolzgewölbte Kuppel
Deines Saals, o Himmel, wo
Mit Muſik ſich ewig drehen
Sphärenbälle, baue recht!

Sonnenbahnen und Milchſtraßen,
Der Planeten Wohnungen,
Die vier Häuſer für des Mondes
Wechſelſchnelle, baue recht!

Baue die Korallenriffe
Und die ſtille Muſchelbank,
Heil'ges Meer, und der kriſtallnen
Grotten Helle baue recht!

O Baumeiſter an den Flüſſen,
Biber, daß der Menſchenwitz
Von dir lerne, deine Bauten
Ohne Kelle baue recht!

Eure ſchwebenden Paläſte
Baut, ihr Vögel, unterm Aſt!
Künſtlerbiene, die ſechseck'ge
Honigzelle baue recht!

Bau die Gruft nach rechtem Maaße
Für der Chryſalide Schlaf,
Raup'! und deine dunklen Flügel,
O Libelle, baue recht!

Bau dich hoch, o Königskerze,
Brenn in Blüten ſtill hinan!
Lilie, deines Kronenleuchters
Fußgeſtelle baue recht!

Auf Gerüſt der Blätter ſchwebend,
Blume, bau dein Heiligthum,
Duftverhüllter Liebespaare
Brautkapelle baue recht!

Bauet ſelbſt, ihr Balſamſtauden,
Euch zum Opferduftgefäß!
Dich dem Moſchus zum Behältniß,
O Geſelle, baue recht!

Unbewußte Dichterſeele,
Nachtigall, o baue dir
Deine Kehle, daß ſie lieblich
Liebe gelle, baue recht!

Liebe, bau dein Rohr der Flöten,
Daß es Sehnſucht athme; bau,
Andacht, deine Orgel, daß ſie
Himmel ſchwelle, baue recht!

Frühlingsprediger! Amphion
Der Natur! daß Herz an Herz
Der Gemeinde, Stein der Kirch' an
Stein ſich ſtelle, baue recht!

Bau die muſikal'ſche Leiter
Der Gedanken himmelan,
Freimund! deiner Liederwogen
Tongefälle baue recht!

Geiſt der Liebe, Weltenſeele,
Vaterohr, das keine
Stimme überhöret der dich
Lobenden Gemeine!

Eine Reihe Dankgebetes,
Lobgeſangs ein Faden,
Zieht ſich hin vom Duft des Morgens
Zu des Abends Scheine.

Eine Reihe Lobgeſanges,
Dankgebets ein Faden,
Zieht ſich hin vom Duft des Abends
Zu des Morgens Scheine.

Eine Schnur, woran geordnet
Dir zum Preiſe hangen
Aller Himmel Sterne, ſamt den
Blüten aller Haine.

Eine Schnur, woran das Meer
Die Perlen ſeiner Andacht,
Und der Erdgrund reihet ſeiner
Inbrunſt Edelſteine.

Gib, daß in das Lobgeweb,
Das neu die Schöpfung täglich
Dir aus tauſend Fäden wirkt,
Ich wirken dürf' auch meine!

Der du gabeſt, dich zu loben,
Eine Stimme jedem
Leben, von der lichten Sonne
Bis zum dunklen Steine!

Gib, daß dieſe Seele auch
Durch der Gebetesflammen
Schürung dir die innere
Lebendigkeit beſcheine!

Laß im Pſalmenſtrom der Schöpfung
In der Weltenmeere
Großen Hymnenwogen auch
Verſchwimmen dieſe kleine!

O Natur, mit deinem Hauche
Läutere die Seele,
Daß ſie widerhalle rein
Dein Glockenſpiel, das reine!

Gib, daß in den großen Einklang
Deiner Stimmen jedes
Menſchenherz harmoniſch ſchmelze,
Ob es jauchz', ob weine!

Weltenohr! vor dem geſungen
Vom Beginn der Zeiten,
Die Jahrhunderte herab,
Viel Dichter im Vereine.

Ihrer Saiten Widerſpruch
Iſt vor dir ausgeglichen;
Ihre hunderttauſend Stimmen
Höreſt du als eine.

Laß in deinem Abendwinde
Roſen ſäuſeln über
Eines jeden, der dir ſang,
Nun ſchlummernde Gebeine!

Jeden, welcher deinem Lobe
Seine Stimm' im Leben
Einſt geliehn, ins Leben einſt
Erweck' ihn freundlich deine!

Laß auch dieſen freien Mund
Hier deinem Lobe dienen,
Bis in Engelzungen dort
Sich freier miſchet ſeine!

Deutſches Künſtlerfeſt in Rom.

(Frühjahr 1818.)

Liebſte! die du mehr als jemand
Liebeſt meine Poeſie,
Weil du eben mehr als jemand
Mich, o Liebſte, ſelber liebſt;
Deinen liebevollen Augen
Widm' ich heute dieß Gedicht,
Das mir lieb vor vielen andern,
Weil im alten Rom ichs ſchrieb
Zu des ſchönſten Tages Feier,
Einem Feſt zum Schmucke, wie
Die am Tiberufer blühnde
Deutſche Künſtlerrepublik
Nie ein gleiches hat gefeiert,
Nie ein gleiches feiern wird.
In der ew'gen Weltſtadt Mauern,
Wo der Künſte Heimath iſt,
War in dieſen ſchönen Tagen
Ein gemeinſchaftliches Ziel
Deutſcher Lieb' und Kunſtbeſtrebung,
Mittelpunkt, um welchen ſich

Eifer und Begeiſtrung drehten,
Baierns kronenwürd'ger Prinz.
In der Fremd' als deutſcher Fürſten
Stellvertreter ehrend ihn.
Bot, ihn würdig auszuzeichnen,
Deutſche Kunſt die Waffen, die
Ihren Händen Gott gegeben,
Dießmal auf zu Fürſtendienſt.
Eine Villa war gewonnen
Vor der Porta populi,
Wo an eines weiten Saales
Erſt noch nackten Wanden itzt
Plötzlich war hervorgeſprungen,
Wie durch einen Zauberblitz,
Eine Welt von Farbengluten,
Eine Himmelsfantaſie,
Ein lebendig Meer des Glanzes,
Ein gemahltes Paradies,
Eine neue Frühlingſchöpfung,
Ein Heſperien der Magie.
Doch durch Müh und Fleiß errungen
War, was hingezaubert ſchien.
Denn es hatte häuslich gleichſam
Eine Mahlerkolonie
Draußen nieder ſich gelaſſen,
Die das Werk ſo raſtlos trieb:
Mahlen ſah die Sonn' am Tage,
Und die Nacht bei Kerzenlicht.
Dem Cornelius dem Meiſter,
Der erdacht des Ganzen Riß,
Auch die Hauptfigur, wie billig,
Seinem Pinſel vorbehielt,

Während er in all das andre
Sich die andern theilen ließ;
Dem Cornelius, dem Meiſter,
Der dem, was gemeinſchaftlich
Nur gefördert werden konnte,
Der Erfindung Einheit lieh;
Der an jener gliederreichen
Deutſchen Mahlerrepublik
(Weil ein Werk von vielen Händen
Niemals ohn' Ein Haupt gedieh)
War als Haupt hervorgetreten;
Dem Cornelius hatten ſich
Dieſesmal die andern Meiſter,
Sonſt wohl gleichgeordnet ihm,
Alle ſchweigend untergeordnet.
Jeder unterm Haupt ein Glied.
Jeder ſtand an ſeiner Stelle,
Ohne daß um die er ſtritt,
Die ſein Nachbar eingenommen;
Keinem ſchien ſein Amt gering;
Weil dem Ganzen jeder diente,
Ehrte jeden jeder Dienſt.
Ob er Hauptfiguren mahlte,
Oder ob er Farben rieb.
Damals ſah ich, wie der Meiſter,
Vor dem großen Mittelbild
Auf dem Werkgerüſte ſchwebend,
Eben noch der Poeſie,
Die er herrlich dort in aller
Künſte Mitten thronen ließ.
Bunte Flügel an die Schulter
Schuf mit kühnem Pinſelſtrich;

Während in erſt halb begrünten
Eichbaums Wipfel ober ihr,
Um ihn völlig grün zu färben,
Hoch ein Landſchaftsmaler hieng,
Der, fantaſtiſch grün gekleidet,
Selbſt des Baumes Vogel ſchien.
(Sey du mir genannt mit Wehmuth,
Fohr, du ſchönes Jugendbild,
Das zu früh der Kunſt, zu früh uns
In der Tiber untergieng).
Aber unter das Gerüſte
Hatte noch ein dritter ſich,
In der Hand den Pinſel haltend,
Ungeſehen hingeſchmiegt,
Wo zu aller Künſte Füßen
Eine kaum bemerkte Zier
Er beſcheiden ſtille Blumen
Stille Kräuter ſproſſen ließ.
So arbeitet' eine edle
Mahlergilde, während ſich
Eine Zunft von Architekten
Schon geſchäftig auch bewies,
Aus dem Frühlingſchmuck der Gärten,
Aus des Landes Blumenzier,
Aus endloſem Ueberfluſſe
Von Jaſmin und Roſmarin,
Von Granat' und Oleander,
Lorber, welſcher Eich' und Mirt'
Und Orangen und Zitronen,
Ebenmäßig, kunſtgeſchickt,
Grüne Säulen aufzubauen
An des Saales Wänden rings,

Die auf ihren Scheiteln trugen
Fruchtgehäng und Laubgewind.
Alle Künſte ſo beſchäftigt,
Müſſig nur der Dichter, ich!
Denn beauftragt war ein andrer
Mit des Tages Feſtgedicht.
Des Mittags vor jenem Abend,
Wo in ihrem hellſten Licht
Kunſt der Farben glänzen ſollte,
Saß ich in der Oſterie;
Und ein deutſcher Landsmann reichte
Das Gedicht mir übern Tiſch,
Wie's mit ſchlechten deutſchen Lettern
Eben jetzt gedruckt erſchien.
Wie mit jenem Glanz der Farben,
Der vor meiner Fantaſie
Unauslöſchlich glühend wogte,
Ich hier dieß Gedicht verglich,
Mußt' es mir ein dunkler Schatten
Scheinen gegen jenes Licht.
Damals war es, daß ein zorn'ger
Eifer mein Gemüth ergriff,
Der mich von der Mittagstafel
Auf, davon, nach Hauſe trieb,
Der dort meinen ungeſtümen
Händen Feder und Papier
Gab, und in den Mittagſtunden,
Die ich römiſch ſonſt verſchlief,
Mich, als wie in wachem Traume,
Bannte an den Schreibetiſch;
Wo ich haſtig, unaufhaltſam,
In dem Drang des Augenblicks,

Während mit Gedankenſtroms
Griffel um die Wette lief,
Schrieb noch etwas aufzuſtellen
Vorm Verlauf der kurzen Friſt,
Was nur ein'germaßen könnte
Durch die Kraft des Wortes ſich
Meſſen mit dem Glanz der Farben,
Der mich laut zum Kampfe rief.
Drauf am Abend bei dem Feſte,
Wo ich noch zurecht erſchien;
Als der Farben laute Sprache
Mich zum Worte kommen ließ,
Las ich in der Glanzverſammlung,
Was hier meine Liebſte lieſt:

Geſagt nicht ſeyn ſolls, daß im alten Rom
Deutſch malen könne deutſche Malerei,
Und nicht auch reden deutſche Dichtkunſt deutſch.
Ich wartete zum letzten Augenblick,
Und drein zu reden hatt' ich keine Luſt.
Wo andre reden, ſpar' ich meine Kunſt.
Jetzt aber drängts zu ſprechen meine Bruſt,
Und deutſch zu ſprechen faßt mich eine Brunſt.
So ſprich, o Herz! du willſt nicht, ſondern mußt.
In dieſen plötzlichen Begeiſterungen
Sprecht, deutſche Künſte, ſo in deutſchen Zungen:

Muſika.

Erhabne, unſre Mutter, Poeſie!
Wie dank' ich deiner mütterlichen Gunſt,
Die mir den nächſten Platz an dir verlieh,
Daß fernerab ſelb ſitzt die Farbenkunſt.

Du gabſt aus deinen Füllen mir den Ton,
Den Gott im Herzen dir hat zugeſellet,
Der, wie er deiner heil'gen Lipp' entflohn,
Die Röhren meines ird'ſchen Werkzeugs ſchwellet.
Als Gott der Sonnen und der Monde Lauf
Geordnet hatt' in ſeinen Schöpfungstagen,
Da ſtunden ſie und warteten darauf,
Bis ſie des Menſchen Herze hörten ſchlagen.
Und als das Herz des neuen Menſchen ſchlug,
Da fiengen die dort oben an zu kreiſen,
Und tönten hin im Melodienzug,
Vorm Menſchenohre Gottes Macht zu preiſen.
Auflauſchete das junge Menſchenohr,
Die Erde auch begann mit ihm zu lauſchen,
Der Menſchenmund ſtimmt' ein in ihren Chor,
Und drein begann der Erde Heer zu rauſchen.
Des Wildes Brüllen war ein Lobgeſang.
Der Vogel ſang und unter ihm die Zweige;
Das Erz ertönte und der Stein gab Klang,
Daß himmelan ein volles Loblied ſteige.
Die Waſſer auch, auf denen Gottes Geiſt,
Bevor die Erde war geſchaffen, ſchwebte,
Die Lüfte muſizirten, doch zumeiſt
Muſik war ſelb der Menſch, deß Seele lebte.
Das war die erſte Muſika auf Erden;
Und mir gegeben iſt das hohe Amt,
Daß durch mich alles Klang und Ton muß werden,
Zum Himmel ſteigend, was von Erden ſtammt.

Mahlerei.

Vom Himmel ſtammt, das Gott mir gab, das Licht;
Ich neide nicht, was andre Künſt' erwarben.

Ein Quell des Lichts iſt Gottes Angeſicht,
Wie Wogen ſtrömen aus dem Quell die Farben.
Ich ſammle ſie zu tönenden Akkorden;
Und wie das farb'ge Saitenſpiel erklingt,
Iſt es nicht minder Himmelseinklang worden,
Als den Muſik aus Seelentiefen zwingt.
Als Gott der Herr mit ſeiner Schöpferhand
Das neugeſchaffne Menſchenauge rührte,
Daß es dem Lichte ſich geöffnet fand,
Und eine Welt um ſich ſein Nerve ſpürte;
Da ſpielte auf vor ſeiner Sehekraft
Das Gold der Sonnen und des Himmels Blau,
Der Schaum der Waſſer und des Grünen Saft,
Der Blumen Glut, der Edelſtein im Thau.
Der Tanz der Farben wogt' ihm vor den Augen,
Er ſah ein ſchönes Bild, das Gott ihm mahlte,
Und er begann den Glanz in ſich zu ſaugen,
Daß ihm die Luſt aus allen Blicken ſtrahlte.
In Schlummer wiegt' ihn drauf der Farbentanz
Indeß vom Mann der Herr die Männin machte.
Im Traum umgaukelt' ihn ein Bild von Glanz,
Sich ſelb verſchönt ſah er, als er erwachte.
Der Menſch ſah liebend ſich im Menſchenbild;
Und als die Scham des Weibes Wangen mahlte,
Erblichen alle Farben im Gefild,
Weil keine Farbe gleich der Farbe ſtrahlte.
Mit Wohlgefallen ſah der Herr es an,
Und ſegnete die Kunſt für künft'ge Zeiten,
Die durch ihn Menſchenbilder ſchaffen kann
Und um ſie her der Farben Teppich breiten.
Zum Zeichen deſſen trag' ich die Palette,
Mit winz'gen Farbenhäufchen aufgeſchmückt;

Aus dieſen wächſt die große Farbenkette,
Die Aug und Herz bezaubert und entzückt.
Die Bibel ruht in meiner rechten Hand;
Denn was die Welt mir beut an bunten Stoffen,
Es dient nur zu Verzierungen am Rand,
Das Hauptbild wird in ihr nur angetroffen.

Bildhauerei.

Mir iſt ein ſtärker Werkzeug beigegeben,
Der widerſpänſt'gen Stoffe Trotz zu brechen.
Mein Meißel zwingt den Stein, daß er muß leben,
Und mit Geberde muß das Erz mir ſprechen.
Nicht Fabel iſt es vom Pygmalion,
Daß ihm den Stein belebet Göttergunſt;
Das iſt der allgemeine Sinn davon:
Den Tod belebt die Liebesbrunſt der Kunſt.
Es klebt ein Hang mir an zum Heidenthume,
Nach deſſen Bildern ich mich um hier ſah;
Doch kann auch ich des wahren Gottes Ruhme
Wohl dienen, auch ſein Bild nur bin ich ja.
Als Gott der Herr die ſpröde Erde nahm,
Und ſie ein Menſch ward unter ſeinen Händen,
Aus Gottes Mund in ihn der Othem kam.
Der Menſch begann ſein Angeſicht zu wenden
Nach ſeinem Schöpfer, dankend für das Seyn;
Das war das erſte Bild, gemacht aus Erden,
Aus bloßer Erden, wie aus edlerm Stein
Kein gleiches künftig ward und keins wird werden.
Da gab der große Bildner zum Gedächtniß
Der von ihm ſelb geübten Bildnerei,
Dem Menſchengeiſt das rühmliche Vermächtniß.

Daß unterthan ihm Stein und Erde ſey,
Daraus zu machen Bilder, die ihm gleichen,
Nach der von Gott erſchaffnen Urgeſtalt;
Doch weil der Menſchengeiſt dem Herrn muß weichen,
So blieben ſolche Menſchenbilder kalt.
Es hat der Menſch in ſeines Irrens Zeit,
Was ſeine Kunſt aus ird'ſchem Stoff geknetet
Zu ſeines Wahnes Götzen ſich geweiht,
Und ſtatt des wahren Gottes angebetet.
Die Götter ſind vom Poſtament geſtürzt,
Und werden nimmer wieder draufgeſtellt;
Doch mein Beruf iſt nicht dadurch verkürzt,
Mein Platz iſt auch in der bekehrten Welt.
Man ſoll auch mich als Gottes Dienrin ſchaun,
Gleich Mahlerei, die mit den Farben blitzt;
Doch dazu muß vorerſt ein Haus mir baun.
Architektur, die mir zur Rechten ſitzt.

Architektur.

Nicht dir allein, dem ganzen Schweſterchor,
Der hier verſammelt um die Mutter weilt,
Bau' ich ein Haus, wie es mir ſchwebet vor,
Worin ihr Platz ſey jeder zugetheilt.
Die Mahlerei ſoll am Altare blühn,
Vom Chore ſchallen ſoll die Muſika,
Um Säulenwerk ſollſt du dich flechten kühn,
Und ich will euch einander halten nah.
Das Haus ſoll ſtreben auf zum Himmel hoch,
Die Pforten weit auf Erden aufgethan.
Das große Vorbild ſeh' ich immer noch,
Das einſt der Meiſter ſchuf nach ew'gem Plan.

Der Himmel ſelber war des Hauſes Dach,
Die Berge Pfeiler und die Erd' ihr Grund;
Da war des Laubes Bildwerk mannichfach,
Das aus der Tiefe nach der Höhe ſtund.
Die Sterne oben an der Wölbung kreiſten,
Und tönten nieder in den Lobgeſang,
Mit dem die unten in dem Hauſe preiſten
Gott, deſſen Odem gieng das Schiff entlang.
Und groß war die verſammelte Gemeinde,
Da mit dem Menſchen betete das Thier;
Bis durch des Menſchen Fall das Thier zum Feinde
Des Menſchen ward und von ihm lernte Gier.
Da ward des Tempels Grund befleckt von Blut,
Und trübe Dämpfe ſtiegen davon auf;
Die Sterne droben löſchten ihre Glut,
Und wendeten erdabwärts ihren Lauf.
Nicht war die Welt Ein Tempel Gottes mehr;
Doch wo nun auf den blutbefleckten Auen
Noch eine Stätte war vom Blute leer,
Da ließ der Herr ſich einzle Tempel bauen.
Sie baute jedes Volk nach ſeinem Maß;
Doch, was der Herr dabei zum Zweck geſteckt,
Der Menſch im Irrwahn oft ſo ſehr vergaß,
Daß ſelb die Tempel wurden blutbefleckt.
Mir ward das Amt vom großen Architekten,
In der durchs Blut vom Blut geſühnten Welt
Den Tempel ihm, nicht gleich den blutbefleckten,
Zu bauen, ſondern wie's ihm wohlgefällt.
Dazu hat er das Richtmaß mir gegeben,
Mit dem er ſelber ſeine Welten mißt,
Und Sterne ließ er hier ins Kleid mir weben,
Damit mein Sinn des Himmels nicht vergißt.

Dort liegt, im Mauſoleenſchutt begraben;
Das Alterthum, und neu erſteht's euch nie;
Hier ragt der neue Tempelbau erhaben
Zur Rechten unſerer Mutter Poeſie.

Poeſie.

Ich habe meine Töchter reden laſſen;
Und was ſie ſprachen, ſprachen ſie durch mich.
So kann ich ſelb mich nun ins Kurze faſſen,
Denn was ſie ſind zuſammen, das bin ich.
Muſik hat ihres Tones Füllen nur,
Und Mahlerei nur ihren Bilderhort,
Ihre Geſtalt Skulptur, Architektur
Ihr Ebenmaß erhalten nur durchs Wort.
Das Wort, das durch den Mund des Herren gieng,
Und einſt hat ſichtbar dieſe Welt erbaut,
Das Wort, ſo Fleiſch zum Heil der Welt empfieng,
Daß leiblich es gehört werd' und geſchaut.
Ich bin des Worts demüth'ge Dienerin.
Ihr alle, die ihr euch genannt die meinen!
Zum Dienſt des Wortes, deſſen Magd ich bin,
Fordr' ich euch auf, mit mir euch zu vereinen.
Des Wortes Kraft durch Worte zu entfalten,
Dieß hohe Amt iſt vor der Welt das meine;
Ihr aber ſollt auf eure Art geſtalten
Daſſelbe, daß ſein Preis vielfältig ſcheine.

Heut ſind wir hier nicht in ſo ernſtem Dienſt,
In einem doch, der jenem nicht mißziemt:
Ein heitres Feſt durch unſre Gegenwart
Zu ſchmücken, das die Jünger, die wir lieben,
Sich ſelb und Einem geben, der uns liebt.

Die Mahlerei hat aus dem Schweſterchor
Beſonders ſich hervorgedrängt, den andern
Das neidenswerthe Amt hinweggehaſcht,
Die geiſt'ge Wirthin dieſes Mahls zu machen.
Sie hat uns ſelbſt im Bilde hier verſammelt,
Wo wir, zum Aug' in lichten Farben redend,
Des Worts für dießmal kaum bedürftig ſind.
Zur Seite hier, auf dieſem Nebenbild,
Hat ſie die alten Meiſter vorgerufen,
Die Künſtler jeder Art, und aller Zeit,
Aus allen Himmelsgegenden hieher
Zu unſrer jüngſten Meiſter Feſt verſammelt.
Genüber aber auf dem andern Feld,
O ſeht, entgegen tritt dem Künſtlerchor
Ein anderer von alten Kunſtbeſchützern.
Denn Kunſt, die zwar ihr ſichres Erbtheil droben
Im Himmel hat, bedarf, ſolange ſie
Auf Erden geht, des ird'ſchen Schutzes wohl.
Wie ziehen ſich die beiden Chöre an,
Und ſtreben liebend vorwärts, geneinander! –
Gewiß, ſie werden in der rechten Mitte
Sich finden, wo der Kunſt aus Fürſtenſchutz,
Dem Fürſten aus den Künſten, die er ſchützte,
Der gegenſeitige Gewinn erwächſt.
Da hat nun, der bei jeder Kunſt gern ſpukt,
Hier unten auch der Witz ſich hingehukt.
Geſchildert in gemahlten Basrelieffen
Geſchichten, die vortrefflich ſind und treffen:
Hier wie die alten Mauern Jerichos
Einſtürzen vor der Kunſttrompeten Stoß;
Hier wie des Augias verſäumten Stall
Herakles reinigt vom verjährten Schwall;

Hier wie für ihr verräthriſches Gefliſter
Simſon mit luſt'gem Kolben trifft Filiſter.
Wir alle fühlen hier uns nicht getroffen,
Drum darf der Witz von uns Verzeihung hoffen.
Witz iſt unſchädlich, den ich halt' am Zügel;
Ich nehm' ihn unter meine breiten Flügel,
Sammt allem andern, wie's hier iſt gethan;
Wer wagt es nun und ficht es weiter an?

Friedrich Rückert.

Käthen-Täufe.

Alte Volksſage aus dem Kirnitſchgrunde.

Wiedererzählt von Helmina von Chezy, geb. von Klencke.

Vorüber war das fröhliche Scheibenſchießen im Kirnitſchgrunde bei Schandau, im Triumpf wurde der rüſtige Jägerburſch Gottſchalk, bekleidet mit dem Schützenkönigsſchmuck von Jung und Alt durch die Stadt geleitet bis in das Haus des Burgermeiſters, wo ihm die Obrigkeit den Ehrentrunk zubrachte. Haſtig wurde auf das treffliche Schauſtück, das er der Schützengilde verehrte, Name und Jahreszahl nebſt dem Denkſpruch eingegraben, wie ſeit vielen hundert Jahren ſchon der Brauch mit ſich führte, und nun, entledigt ſeiner Königspracht, eilte der Siegreiche, den Preis, einen ſchweren ſilbernen Becher in Händen, zurück nach dem Kirnitſchgrunde, wo die junge Welt aus Stadt und Umgegend beim Tanz verſammelt war, dergeſtalt fröhlich, daß vom Jubel und vom Klang der Pfeifen und Geigen die Felſen wiederhallten. Gottſchalks Blut ſiedete vor Hoffnung und Luſt, er liebte Müllers Käthe aus der Oſtrau-Mühle, das ſchönſte und ſittigſte Mädchen, das weit und breit im Lande gefunden wurde. Noch immer hatte ſie ſeine Bewerbungen, und das ziemlich unſanft, zurückgewieſen, heute hoffte er ſie milder geſinnt zu finden, denn die Ehre des Tages war ſein.

Angeregt durch die Schönheit des Herbſtabends, durch Luſt und Schmaus, hatten die muntern Jäger mit den Bürgern vereint die vielen Laubhütten, die in den natürlichen Rundplatz im Felſenſchoos heut theils als Gezelt für Zuſchauerinnen, theils als Glücksbuden und Erfriſchungsſchenken geſtanden, angezündet, luſtig praſſelten die Tannenzweige und hoch jubelnd tanzte das junge Volk um die Feuer her, in deren Schein die Kirnitſch hell geröthet, die Felsmaſſen und das Wieſengrün herrlich prangten; weithin verbreitete ſich das köſtliche Schauſpiel und allerliebſt ſahen beim Flammenglanz die weißgekleideten Mädchen aus, ſelbſt wie hüpfende Flammen. Eben da Gottſchalk ſich dem Tanzplatz nahte, erſah er Käthe an Rudolfs, des ſchlanken hohen Jünglings Hand, bei deſſen Vater, dem Oberförſter Gottſchalk Jäger war. Ein ſchönes Paar! flüſterten die Umſtehenden, Gottſchalk knirrte mit den Zähnen, und drückte in unbewußtem Ingrimme den ſilbernen Becher platt, den er trug. Rudolph und Käthe ſahen und hörten nichts um ſich her, ſie tanzten beim lodernden Flammenſpiel, bei den Tönen des Waldhorns, das eben ein Jäger von einer Felſenhöhe herab erſchallen ließ, ſie wußten nicht, daß alles aufgehört hatte zu tanzen, um ihnen zuzuſehen.

Näher den jungen Leuten ſtand Vater Johannes und Frau Marthe, Käthens Aeltern, und zu ihnen geſellte ſich der Oberförſter, der mit den Augen wohlgefällig auf die Beiden verweilend ſich zu Marthen wendete und ſprach: ein feines Bild, euer Mädchen, fürwahr! Ja, ſie iſt brav und wohlgethan, erwiederte Marthe, geſchmeichelt von des Oberförſters Lobe, und ſetzte hinzu: heut iſt's ihr erſter Tanz, wir möchten ſie gern noch nach der alten Weiſe gewöhnen, wo ſittige Jungfrauen nur an hohen Ehrentagen zum Tanze giengen. Freilich wohl, meinte der Oberförſter, meine Selige hatte nur mit mir erſt getanzt, da ich ſie heimführte, doch jetzt iſts anders! Mag es! Zucht im Herzen macht dies alles unſchuldig, und wahrlich, eure Käthe iſt ein frommes Kind, ich habe es neulich mit angeſehn, wie ſie zum Tiſch des Herrn gieng, war's mir doch als ſtünd' ein Engelskind am Altar.

Gottſchalk hörte dies alles mit innerm Grimm, der Tag war beendet; ungeſtüm eilte der Jäger auf Käthen zu, die Rudolf eben verlaßen, und bat ſie um den nächſten Tanz. Heut tanz' ich nicht mehr, ſprach ſie, und wendete ſich zu ihren Aeltern raſch und kurz. Freilich, höhnte der Jäger, ich habe das feine Tuch und die ächten Treſſen nicht, die Rudolf trägt, und auch das ſchöne Vermögen nicht, aber die Jungfer wird ſich gewaltig verrechnet haben! Käthe erröthete hoch vor Zorn und Schmerz, und rief: Gottſchalk, ihr habt getrunken, geht heim, ſchlaft den Rauſch aus! Alle lachten laut, und der Muthwille ergoß ſich ſo allgemein, daß ſich der Jäger ſchleunig den Blicken und dem Gelächter entzog, und Rache dürſtend ſeinen Weg nach Hauſe nahm.

Noch blieb die fröhliche Schaar beiſammen, Rudolf, der Käthen mit den Augen nicht losließ, eilt ihr nach zum Rande der Kirnitſch, wo ſie ſinnend ſtand und dem Spiel der Fluth bei Flammenſchein zuſah, denn Gottſchalks Reden hatten ſie tief verwundet und ſeltſam beängſtigt. Als ſie mit Rudolf tanzte, dachte ſie nur des ſüßen Augenblicks, ihre Seele wußte von Vergangenheit und Zukunft nicht, ihr war, als könne dieſe Luſt, Hand in Hand, Blick in Blick, nie enden, des Eiferſüchtigen Reden hatten ihr Herz aus ſeinem Taumel gewecket. Ganz unwillkührlich weinte ſie heiß und bang, indeß ſie in die Fluthen ſtarrte, eingedenk ihrer Niedrigkeit und aller Verhältniſſe, die einer Verbindung mit dem reichen, aus ſtolzer Familie abſtammenden Rudolf im Wege ſtanden. So fand ſie der Jüngling, der ihr nachgeſchlichen war. Käthchen, ſüßes Käthchen, rief er ihr zu, du weinſt, und ſuchſt die Einſamkeit? O, Liebe, ich habe dir ſo viel zu ſagen! Ueberraſcht von dieſer Anrede, vom vertraulichen Du wußte ſich Käthe kaum zu faßen, zweifelhaft, doch mit einem Himmel von Schmerz und heißer Liebe im Blick, ſah ſie den ſchönen Rudolf an. Liebes Mädchen, ſagt' er, die Augenblicke ſind koſtbar, ich muß dir mein Herz ſagen, ich liebe dich, wie meine Seele, ich denke Tag und Nacht an dich ſeit vielen Jahren ſchon.

Du biſt es, die ich im Traume umfieng,
Um die meine Sehnſucht gefleht,
Nach der mein liebend Verlangen gieng,
Und immer und immer geht!

Das ſchöne, alte Lied liegt mir immer im Sinn, ſeit ich dich geſehn, o, Käthe! biſt du mir gut? Rudolf! ſagte ſie bebend, wenn ich dir werth bin, ſo ſchone meines guten Namens, ſprich nicht heimlich mit mir, und geh mir nirgend nach, du kennſt unſre Weiber und Mädchen, und weißt, was meiner wartet. — Sey unbeſorgt ſüßes Geſchöpf, ſprach Rudolf, wenn du mich liebſt, iſt alles gut, denn ich mein' es redlich, und du ſollſt mein Weib werden! Sag mir das eine Wort nur, das iſt mir auf lange Zeit genug; ſchnell, Geliebte, ſprich, denn ich höre, daß Jemand naht! Käthe, höher glühend als Flamme, Gegend und Himmel ringsumher flüſterte ein ſüßes Ja, im Wonnerauſch zog ſie der Jüngling an ſeine Bruſt, ein heißer Kuß — und er entfloh; betäubt ſah ſie ihm nach, kaum war er ihren Augen entſchwunden, als ein gräßlicher Mißlaut ſie durchzuckte wie ein ſchneidendes Schwerdt, ſie vernahm dicht neben ſich ein lautes Hohngelächter, aber ſie konnte Niemand entdecken, und ſcheu, wie ein aufgejagtes Reh flog ſie von dannen.

Auf die ſchönen Herbſttage folgte ein harter, ungeſtümer Winter, Wege und Stege in den Gründen waren mit Schnee überdeckt. Käthe gieng nur an Sonntagen, zum Gottesdienſt in die Stadt, ein Blick von ihr auf Rudolf, der an der Kirchthür harrte, ſcheinbar im Geſpräch mit jungen Bekannten verwickelt — und der ganze Frühling blühte um die Liebetrunknen her. Auf die einſame Leere der Werkeltage hin nahm

Käthchen Rudolfs Blick mit, wie Sonnenglanz und Frühlingslächeln; das Schneegefild prangte, die immergrünen Tannen auf den Höhen, wehend im Tiefblau des reinen Himmels, rauſchten ihr zu: unſer Grün iſt Hoffnung! und der Schnee ſchien ihr ein Bild der ſüßen Unſchuld ihrer Liebe zu ſeyn. Allgemach verging der Winter, der heitere Lenz kam wieder, Feſte und Tänze, Hochzeiten und Kindtaufen brachten die jungen Leute einander wieder nahe; Käthe, immer ſchöner blühend, immer roſiger glühend in Liebe und ſchmerzlicher Wonne, nahm alle Herzen hin, doch Alles, was ihr nahen wollte, ſcheuchte ihr Ernſt zurück. Aufmerkſamer als je auf ſich, verſchloß ſie ihre Liebe zu Rudolf tief in ihr inneres Herz. Niemand ahnte etwas davon, ſchien es doch Allen, als gehörte das fromme Käthchen nur ihrer Andacht und einem ſtillen, tiefen Leide an, deſſen Grund keiner errieth.

Der Oberförſter war einer von denen, die Käthchen bei ſolchen allgemeinen Feſtlichkeiten die meiſte Freundlichkeit bezeigten. Ihre hohe Sittſamkeit und der angeborne Adel ihres feinen und anmuthvollen Weſens bezauberte den alten Mann. Wohl mochte ſeine Seele einen fernen Gedanken der Möglichkeit hegen, dies ſüße Kind könne dereinſt ſeine Tochter werden, denn dem ſcharfſinnigen Alten war Rudolfs Neigung für ſie nicht entgangen. Nicht minder aufmerkſam, als er, war jedoch Johannes der Müller geweſen. Es war dies ein geſtrenger und ſtolzer Mann. Er hätte den Gedanken nicht tragen können, daß ſein künftiger Schwager ihn von oben herab betrachten, ein Bündniß mit ihm, als eine Herablaſſung anſehn könne, und er hatte ſeinen Sinn auf den Sohn des Beſitzers der Puttrichsmühle gerichtet, der brav und wohlhabend war, und ein Auge auf Käthchen hatte. Gleich und gleich, meinte er, und Sicherheit beſſer als großes Glück! Ueberdem konnt' er die Jäger nicht leiden. Da er alſo, Käthchen ſcharf beobachtend, ihre Neigung zu Rudolf bemerkte, ſprach er ſtreng und ſcharf mit ihr, erklärte ihr ſeine Abſichten und verbot ihr, an Rudolf zu denken. Mit unterdrückten Thränen hörte Käthe ihn an, ihr Herz wallte vor Unwillen bei des Vaters harten und verwundenden Worten. Bedrängt, kummervoll und bang gab ſie nun bei erſter Gelegenheit Rudolf Gehör, der ſie, um eine Unterredung zu nächtlicher Zeit im Kirnitſchgrunde anflehte, es war ihr, als ſollt' ihr das Herz zerſpringen, wenn ſie dem Liebſten ihr Leid nicht ſagte. Schon waren bei des Frühlings mildem Wallen die Abende lau, und milde Dämmrung weilte im Thal. Ob innre Stimmen die Arme abmahnten, ſie gehorchte nicht, alles war vergeſſen, wenn die Stunde nahte, wo Rudolf ihrer harrte.

Dort, wo die Kirnitſch ihre klaren Fluthen durch die beblümte Wieſe ſchlängelt, wo die Felſen kühner himmelan ſtreben, weilte Käthe in einer ſchönen Maiennacht Hand in Hand mit ihrem Rudolf, ſelig und bang, ſchüchtern aufſchreckend bei jedem Laut.

Hier ſah ich dich zum Erſtenmal, flüſterte Rudolf, und deutete auf ein gewaltiges Felsſtück, das, wohl vor Jahrtauſenden herabgerollt, ſich ſenkrecht über das Gewäſſer neigte, und, dicht bemooſt, hoch umſchattet von ſchlanken Erlen und Klageweiden, den Wandrer zur Raſt einzuladen ſchien. Käthe ließ ſich nieder, Rudolf nahm ihr zu Füßen Platz in dem hohen, grünen Raſen, wo Vergißmeinnicht und Feldnelken ſtanden. In ſüßer Tändelei reicht' er dem Mädchen Blum' an Blume herauf. Andenken, ſagte ſie, purpurne Blutstropfen, das iſt Scheiden, Liebe und bittrer Tod! O, Rudolf, was wird aus mir werden, wenn du mich laſſen kannſt! Nimmermehr! rief der Jüngling. Gott hört dich, warnte Käthe. Eben gieng der Mond in Oſten über die gewaltigen Felsmaſſen auf. Geiſterhaft glänzten in ſeinem Licht die ſchlanken Birken auf der Höhe, hell verklärt der milde Strahl des Mädchens liebliche veilchenblaue Augen, und die Fluth glich rauſchenden Flammen. Kein Laut ſonſt war vernehmbar in der Waldesnacht, zuweilen nur trug der friſche Oſtwind einzelne Töne vom Brauſen der Mühlräder bis zu dieſer unnennbar lieblichen Stelle hin. Wie ſüß war die Nacht, und wie ſchön Auge und Herz der Zweie, die ſich ſo berauſcht und ſelig liebten! Käthchen war ganz weiß gekleidet, zart bewegt, wie ein Zaubertraum ſaß ſie, von ihren goldnen Locken umwallt, auf dem Felsſtück; die blauen und purpurnen Blumen in der weißen, kleinen Hand, die ſüßen Augen leuchtend von Thränen der Liebe, die Wangen hochglühend von Wonne und bangendem Weh. Sing mir ein Lied, mein ſüßes Mädchen, bat Rudolf, und Käthe ſang ein altes, herzinniges Lied, ſo beweglich und hold mit gedämpfter Stimme, daß der Jüngling ſich der Thränen nicht erwehren konnte. Dies Lied lautete alſo:

Ich ſtand auf hohen Bergen,
und ſchaut ins weite Meer,
ein Schifflein ſah ich ſchwimmen,
darin drei Grafen wär'n.

Der jüngſte von den Grafen,
der in dem Schifflein ſaß,
bot mir einmahl zu trinken
kühl'n Wein in einem Glas.

Was zog er von dem Finger?
ein gülden Ringelein:
Sieh da, du Süße, du Feine,
Dies ſoll zum Denkmahl ſeyn!

Was ſoll ich mit dem Denkmahl thun?
Ich bin ein junges Blut!
Ich bin ein armes Mädchen,
hab weder Geld noch Gut!

„Biſt du ein armes Mädchen
haſt weder Geld noch Gut!
ſo gedenk doch unſrer Liebe,
die in uns beiden ruht!“

Ich denk' an keine Liebe,
ich denk an keinen Mann;
ich denk' an Gott den Vater,
der mir wohl helfen kann!

In's Kloſter will ich ziehen,
und werden eine Nonn,
und will der Welt entfliehen,
dort, wo man beten kann!

Der Herr zu ſeinen Knechten ſprach:
Auf, ſattelt mir mein Roß,
ins Kloſter woll'n wir reiten,
fahr wohl, mein Gut und Schloß!

Und als er vor das Kloſter kam,
und ab vom Roſſe ſtieg,
da ſchwieg die Fluth im Walde,
jedwedes Vöglein ſchwieg.

Bald kam die Abtiſſin,
voll Schmerz und Angſt fürwahr:
„Was ſoll zu Nacht der Zuſpruch?
Woher die wilde Schaar?

„„Die jüngſte Schweſter kommt,
aus dieſem Gotteshaus!““
„Was hier hat Zuflucht funden,
kommt nimmermehr hinaus!“

„„Und kommt die jüngſte Schweſter nicht,
daß ich ſie ſprechen kann,
zünd ich mit eignen Händen
dies ſchöne Kloſter an!““

„Das Kloſter wollſt du zünden an,
das ſchöne Gotteshaus?
viel lieber ſoll die Nonne
kommen zu dir hinaus!“

Das Mägdlein kam gegangen,
ganz weiß war ſie gekleid't
ihr Haar war naß von Thränen,
da ward ſein Herz ſchon weich.

Sie hieß den Herrn willkommen,
willkommen im fremden Land!
„Wo ſeyd ihr hergekommen?
wer hat euch hergeſandt?“

Sie griff nach ihrem Becher,
bot ihm ein gut Glas Wein,
dau'rt keine Viertelſtunde,
ſprang ihm ſein Herz entzwei.

Mit ſeinem Sporn und Degen
grub ſie ein Gräbelein,
mit ihren zarten Händchen
legt ſie ihn ſanft hinein.

Mit ihren ſüßen Lippen
ſang ſie den Todtenſang,
mit ihren weißen Aermchen
zog ſie den Glockenſtrang.

Ein Häuschen will ich bauen,
wohl auf des Liebſten Grab,
und will auf Gott vertrauen,
bis kommt mein Sterbetag!

Siehſt du, Rudolf, ſagte Käthchen, man muß das Lied recht verſtehn, die Nonne ſingt es ſelbſt, und ſie iſt's, die leben und ſterben will, wo ihr Liebſtes ruht. Aber warum gab ſie ihm Gift? fragte Rudolf. „Sie wollte ihren Vorſatz nicht brechen, und er ſollte keinen Kloſterraub begehen, ſie wußt' es wohl, nur ſo konnten ſie beiſammen bleiben!“ O, Käthchen, ſie hätte mit ihm fliehen ſollen! Und die Tugend? ſprach Käthchen, kann auch ein armes Mädchen — — ſie ſtockte und weinte heiß und ſtill. Ich verſtehe dich, ſüßes Herz, rief Rudolf aus, ſtand auf, und zog ſie an ſeine Bruſt. Sieh, meine Geburt, meine Verwandten, mein Reichthum, nichts ſoll uns trennen, du biſt mein, ich bin dein! — Müllers Käthe, und — Still unterbrach ſie Rudolf, das Alles gilt nicht, wo die Liebe waltet; ſo ſchön, lieblich und ſittig wie du, iſt keine auf Erden mehr, und das iſt mir genug! Es wird ja eine Zeit kommen, wo du mein ſeyn kannſt! — Und wenn du mich vergiſſeſt? — O, ſtille dieſe Zweifel, rief heftig Rudolf, eh müßt ich meiner Seelen Seligkeit vergeſſen! du biſt mein Alles, du biſt das Herz, das in mir ſchlägt, und die Seele die in mir denkt! — Käthe ſchaute ſinnend in die rieſelnde Fluth und ſchien nicht zu hören, was Rudolf ſprach, ja, als hätte ſie ganz vergeſſen, wovon eben die Rede war, ſagte ſie vor ſich hin: wie fröhlich die Feldnelke bei Mondlicht und Windeshauch ſich auf dem Wellenbette wiegt! Ich möchte wohl ſo eine Blume ſeyn, und fortſchwimmen auf einer Fluth von lauter Liebe, und nimmer wiſſen, wohin! Käthchen, was ſprichſt du da? rief Rudolf, du träumſt, und biſt ganz, wie entzücket in fremde Gedanken! Nicht doch, Rudolf, entgegnet ſie, mir war ſo eben, als wär ich das Herz in deiner Bruſt, das dort ewig fortwallt auf Liebeswellen und weiß von ſich nicht mehr! Rudolf wurde unheimlich zu Muth bei des Mädchens Worten, zumahl da die Fluthen ſeltſam ſchäumten und brauſten, wie von innerm Sturm bewegt. Er führte ſie mit ſich fort nach der Oſtraumühle zurück, die tief im Thale bei Mondenlicht mit ihrem engen Räderwerk rauſchte, und von tauſend Blüthen umduftet war. Geh ein, Geliebte unter dein friedliches Dach, ſagt' er koſend, wollte Gott! dies wäre meines Vaters Haus! Er küßte ſie glühend und riß ſich los von ihr, träumeriſch ſah ſie ihm nach, wie er im Waldesdunkel ihr verſchwand.

Nun öffnete ſie leiſe, leiſe die angelehnte Thür, zog die Schuh aus und gieng die Treppe hinauf in ihr ſtilles, helles Kämmerlein, wo Kranz an Kranz von den Blumen hieng, die der Liebſte ihr jeden Abend gepflückt.

Sie wand nun wiederum einen Kranz, und von ſeltſamen Bangen getrieben zählte ſie, wie ſie einſt in der Kindheit ein Mädchen zählen ſehn:

Was wird meiner Treu zum Lohn?
Krone oder bittrer Hohn?
Sprich, ob Herz an Herzen ruht,
Oder ſchwillt die Jammerfluth?
Blüht für mich Glück unermeſſen,
Oder dräut Tod und Vergeſſen?
Wartet Scheiden mein und Leiden,
Oder wird man mich beneiden?
Wort an Wort,
Zähle fort und fort,
Dreimahl zähle du,
Dann gieb dich zur Ruh!

Hohn, Tod und Vergeſſen — war der Ausſpruch; bang und weh wurd es Käthen ums Herz, wie noch nimmer, und kein Schlummer erquickte ſie dieſe Nacht.

Rudolf, ſagte Morgens darauf der Oberförſter, du biſt nun fünf und zwanzig Jahr alt, und mein Haus iſt mir öde und düſter, da habe ich dir denn eine ſchöne, treffliche Jungfrau erkoren, und bereits für dich das Wort angebracht. Heut erwarten ſie dich in Lichtenhain, du darfſt dir das Jawort abholen. Erinnerſt du dich der ſchönen Erdmuth noch? — Wie ſollt ich nicht? ſtammelte Rudolf, glühend roth und peinlich beklommen.

Sie iſt reich, fuhr der Vater fort, ſanft, häuslich, fleißig, wohlgebildet, und ihr Wandel, wie Schnee ſo rein! keine Heimlichkeit in ihrer Seele, ſie hat noch zu keinem Mann die Augen aufgeſchlagen, und kein Flüſtern geht über ſie! Rudolf erbebte bei dieſen Worten, wie Eſpenlaub, und mit erhobener Stimme fuhr der Vater fort: Weh der Unſeligen, die, aller Zucht vergeſſen, Unſchuld, Ruf und Ehre, ihr koſtbarſtes Gut, an ſchnöde, heimliche Liebe ſetzt! Fluch jeder frevelnden Heimlichkeit, welche Schmach und Weh auf das in Ehren ergraute Haupt frommer Aeltern bringt! Wie haben ſich unſre Zeiten gewandelt! In meiner Jugend hätte ein Burſch dem Mädchen den Rücken zugewendet, die ihm zu frei in die Augen geſehn! Jetzt aber iſt die heilige Zucht von der Erde verſchwunden, und die Frechheit wandelt, ſchamloſen Angeſichts umher! Kirchenbuße ſtand ſonſt auf verletzte Sitte, ſie ſteht auch noch darauf, wer aber iſt ſo hart und klagt ein Mädchen an? Behüte! ſtatt Kirchenbuße wird jetzt, von Mund zu Mund, der gute Name an den Pranger gebracht, das nennen ſie: milde ſeyn! Ich aber ſchwöre dir, Bube, wenn du mir nicht gehorſamſt und bringſt mir nicht das fromme Kind, die Erdmuth in das Haus, ſo will ich die neue milde Art über den Haufen werfen, und die freche Dirne, die zu nächtlicher Zeit mit dir herumſtreift, ſoll büßen! Das leiſe Geflüſter über ſie ſoll ſich in laute Anklage verwandeln, nimm ſie dann noch, wenn du's vermagſt! — Ich werde es! rief Rudolf mit funkelnden Blicken, aber der Alte fiel ein: Ja, thu es, nimm ſie, und des Vaters Fluch nimm mit! — Vater, rief Rudolf und ſank dem todtbleichen Greiſe zu Füßen, mein Mädchen iſt fromm und keuſch, wie ein Engel des Himmels; hat uns irgend Jemand geſehn, ſo fordre ich ihn vor Gott und Menſchen auf, zu bekennen, daß wir uns in Unſchuld geſprochen, alle Engel frommer Liebe wachten um uns her! — Ein Schritt, oder tauſend auf des Laſters Bahn, rief der Vater, das gilt gleich! Ich will dir glauben, denn du biſt mein Sohn, die Ehrvergeßne aber, die ihren guten Namen nicht höher liebt, als Alles, die kann meine Tochter nicht ſeyn! Liebte ſie dich, ſo mußte ſie dich um ſo ämſiger meiden, und mußte weinen und beten, daß Gott ihr die ſündigen Gedanken wegſchaffte, hätteſt du ſie dann geliebt, fort und fort, und mir zuletzt geſagt: Vater! gieb mir Müllers Käthe, mir und ihr bricht das Herz — nun, da hätte ſich davon reden laſſen — aber ſo? — mein Fluch in alle Ewigkeit hinaus, wenn du ſie wieder ſprichſt, und nicht ſie zu vergeſſen ſtrebſt! O, ich unglückſeliger Menſch, rief Rudolf, nur ich habe ſie verlockt zu dieſen Zuſammenkünften, die Ungeduld meiner Liebe, die Furcht vor Eurer Strenge, Vater! — Auf das Alles merkt eine rechtſchaffene Jungfrau nicht, fiel der Oberförſter ein, ſie ſieht nur ihre Pflicht! Genug, mein letztes Wort: Erdmuth, die Ringe gewechſelt, den Hochzeittag beſtimmt, oder mein Fluch! Bitten ſind vergebens, du kennſt mich, und bringſt du mich auf, ſo mach ich die ganze Sache offenbar, und was Leides daraus entſteht, rechne dir ſelbſt zu! Trotzeſt du mir, ſo hab ich mein Gewehr zur Hand. Hier dies lebensmüde Herz, das ſtets für die Ehre geſchlagen, durchbohrt die erſte beſte Kugel, denn Schande überleb ich nicht!

Rudolf verſtummte, er kannte ſeinen Vater; ehmals ein Kriegsmann, dann Förſter, war ſein ganzes früheres Leben unter Stürmen ſo feſt und ſtark geworden, und was Rudolf für Vorurtheil und Menſchenſatzung hielt, das war dem Alten heilige, unübertretbare Schranke. Ja, indem Rudolf bebend in ſein Innerſtes zurückblickte, geſtand er es ſich ſelbſt, daß die Schranken, die ſeinen Wünſchen entgegenſtanden, ſeine Leidenſchaft noch erhöht und befeuert, und ihn, bei der Hoffnungsloſigkeit ſeiner Lage zu heimlichem Thun verleitet, womit er Käthchen umgarnt, unbekümmert wohinaus der dunkle Weg ſich zum Ziele wenden würde. Schmerzlich klagt' er ſich ſelbſt an, denn ſeine ſchönere Liebe erwachte in dem Maaße, wo die Schlacken abfielen. In all' ihrer Unſchuld und Holdſeligkeit, in ihren

Thränen ſtand Käthchen vor ſeinem innern Auge, und er beweinte das Leid, das er über ihre Tage gebracht. Doch immer noch nicht erloſch die Hoffnung in ſeinem Herzen, urplötzlich fiel ihm der Ausweg ein, in dieſem namenloſen Unglück ſich Erdmuth zu entdecken, und ſie ſelbſt um Hülfe und Rath zu bitten. Kaum war dieſer Vorſatz, wie ein Blitz durch ſein pochendes Herz gezuckt, als der Alte rief: Was hab ich von dir zu erwarten? und er ſchnell antwortete; Ich gehorche!

Keine Winkelzüge! donnerte der Oberförſter, du gehſt nach Lichtenhain, und Gottſchalk geht mit dir. O, verſchont mich, Vater, mit dem gräßlichen Begleiter, rief Rudolf empört. Er iſt ein Schleicher, ein hämiſcher Menſch, meine Seele haſſt nichts ſo ſehr, als ihn! Gebt mir den Fritz mit, oder den Johann, oder wen ihr wollt, wenn ihr mir nicht traut! Dieſer geht mit dir! kein Andrer! rief der Alte wieder, Rudolf blickte naſſen Auges gen Himmel, verneigte ſich, abgewendeten Angeſichts, nahm die Flinte von der Wand und gieng, wie taumelnd, von dannen durch den Kirnitſchgrund. Gottſchalk eilt' ihm nach, und redete ihn mit grinſender Freundlichkeit an, der Jüngling gebot ihm Schweigen, Gottſchalk murmelte wilde Worte vor ſich hin. Sie giengen weiter und weiter, der Himmel lächelte im reinſten Blau, die Sonnenſtrahlen tanzten auf der Fluth, die Vögel ſangen, ſüße Düfte ſtiegen von den Wieſen empor, mit heißem Schmerz ſah der Liebende auf die Vergißmeinnicht und Feldnelken am Rande des Waldſtroms hin, und gedachte der geſtrigen Nacht. Jeder Schritt mahnte ihn an verlornes Glück.

Noch einige Verſuche Gottſchalks, ſeinen jungen Herrn geſprächig zu machen, waren um ſo unangenehmer mißglückt, als Rudolf durch ſie in ſeinem einzigen ihm gebliebenen Glück, in ſeinen wehmüthig ſüßen Erinnerungen geſtört wurde, und der Jäger grollte mehr und mehr, denn der Elende zehrte nur noch mit ungeſättigter Wuth an dem Anblick des unverkennbaren Jammers des unglücklichen Rudolf, und ſuchte nur vergebens Gelegenheit ihm mit giftigen Worten weh zu thun. Zuletzt, da nichts half, und beide die holde Stelle erreichten, wo Rudolf geſtern ſo ſelig war, begann der Ruchloſe zu ſingen:

Es iſt nit lang, daß 's g'regnet hat,
Die Läubli tröpfle noch.
Sie hat 'nmal a Schätzel g'hat,
Sie wollt ſie hätt es —

Verworfner! rief Rudolf mit unaufhaltſamen Grimm, denn es ſchien ihm in dieſem Augenblick klar, daß Gottſchalk ſelbſt der Verräther ſey. Er packte den Elenden bei der Bruſt, riß ihn zu Boden und rief: Du haſt mich verrathen, du ſtirbſt hier von meiner Hand!

Erbarmen, lieber Herr! winſelte Gottſchalk, ich habe nichts verrathen, Ihr Herr Vater iſt Ihnen nachgeſchlichen, da er Ihr Ausgehen bemerkte, und mit dem Liede meint ich es nicht böſe! Hab ich doch gemeint, Sie hätten nur ſo einen Scherz mit Müllers Käthe, und das Mädchen thut mir leid! Weiß der Himmel, ich meine es redlich!

Beſänftigt ließ Rudolf los, Gottſchalk raffte ſich wieder auf, aber unvermögend weiter zu gehn, wählte der Jäger eben daſſelbe Felsſtück zum Ruheplatz, wo Käthe geſtern geweilt, und es gemahnte Rudolf, da er den Tückiſchen mit den ſtruppigten Haaren, mit ſeinen zuſammengewachſenen Augenbraunen, der frechen Stirn und den rohen aufgeworfnen Lippen auf dem Stein gekauert ſah, als ſäße, ſtatt des Engels, der dieſe Stätte geheiligt, ſein böſes Schickſal da, ihn zu erfaſſen bereit; die Kirnitſch ſtrömte und wogte eben voll und hochauf aus den losgelaſſnen Schleuſen, und ihr Rauſchen klang Rudolf verwundend und bang, wie heiße Klagen, ein Schauder faßte ihn, er enteilte, Gottſchalk ſchlich ihm nach. Bald ſo erſahen beide die Mühle, ſie leuchtete weiß aus dem blühenden Gebüſch im Sonnenglanz hervor. Rudolfs Auge ſuchte Käthen, ſie war nirgends zu ſehn.

Alſo nicht einen Blick zur Stärkung? flüſterte Rudolf, nicht ein Zeichen des Geſchicks auf den ſchweren Gang? Krächzend flog in dieſem Augenblick eine Dohle auf vom Mühlendach, und Rudolf überkam ein unwillkührliches Schaudern. Langſam folgte Gottſchalk dem Davoneilenden eine Strecke nach, dann ſagt er mit ſchwacher Stimme: Lieber Herr! Sie haben mir's zu arg gemacht, ich kann nicht weiter, gehn Sie in Gottes Namen voraus nach Lichtenhain, vor Abend kommen Sie doch nicht wieder, kann ich, ſo ſchlepp ich mich nach, wo nicht, ſo finden Sie mich unten in der Lichtenhainer Mühle!

Die ganze Gutherzigkeit Rudolfs erwachte, er wollte dem Unglücklichen Hülfe leiſten, doch dieſer ſtöhnte: nur Ruhe — hier im kühlen Schatten — es wird vorübergehn! — Beſorgt und bang verließ ihn Rudolf, und bat ihn, ſeinen Ungeſtüm zu verzeihn.

Kaum war der tiefbetrübte Jüngling den lauernden Augen Gottſchalks verſchwunden, als dieſer ſich wohlgemuth aufraffte, und ſeine Schritte zurück in die Mühle lenkte. Er trat ſingend hier ein, grüßte Frau Marthen, und bat um ein Glas friſche Buttermilch, weil der Tag ſo ſchwül ſey. Die Müllerin rief nach Käthen, dieſe erſchien, und wurde blaß, da ſie Gottſchalk ſah. Wie geht es, Jungfer, grüßte der Unhold, warum ſieht man ſie denn gar nicht mehr? Sonſt, wenn die Schandauer tanzten, war Müllers Käthchen immer voran! Käthchen ſeufzte. Nun, auf der Hochzeit wird ſie ſchon tanzen: fuhr Gottſchalk fort, ſie iſt doch Brautjungfer? Zwar nein! es würde ſich nicht ſchicken! Was, Hochzeit? fragte Marthe, macht er Hochzeit, Gottſchalk? — Warum nicht? ſobald es das ſchöne Käthchen will, hohnlächelte der Böſewicht, ich bin noch immer bereit! Schweig er doch! rief Marthe unwillig, mein Mädchen kann ihn nicht leiden! Mich nicht, fiel er ein, andre deſto beſſer, aber wir müſſen das Ende abwarten.

Was für räthſelhafte Reden, rief Marthe ungeduldig, meſſ' er mir den Gift nicht Tropfenweiß zu, ich merk es, etwas iſt vorgegangen. Nicht doch! fiel Gottſchalk ein, alles iſt gut, alles kann gut werden, reden Sie mir nur bei Käthchen das Wort, Frau Marthe, denn ohne das Mädchen kann ich nicht ſeyn, und wenn ſie ſie alle eine ehrvergeßne Dirne nennten, ich weiß, ſie iſt unſchuldig und mein junger Herr iſt ein ehrloſer Böſewicht!

Herr Gott! rief Käthe mit gewundenen Händen, barmherziger Himmel, was iſt dies! und ſie ſank, wie leblos auf einen Seſſel nieder. Gottſchalk nahte ſich ihr mit anſcheinend theilnehmender Sorge. Liebes Käthchen, rief er ihr zu, ſieh meine Lieb' und Treue! Alles weiß man, alle deuten mit Fingern auf dich, aber ich weiß, du biſt ein rechtſchaffnes Mädchen, und ich nehme dich, ſchlage nur ein!

Marthe ſtand leichenblaß und bebend vor Wuth vor den Beiden. Iſt's möglich, du verlornes Geſchöpf, rief ſie aus, daß man von dir Unrechtes weiß, daß du ein Geſpött der Leute biſt? Rede jetzt, was haſt du gethan? Nichts, Frau Marthe, tröſtete Gottſchalk, in der Welt nichts! Aber mein junger Herr Rudolf hält heute Verlobung mit des Lichtenhainer Oberförſters Tochter, und er hat ſeinem Vater geſagt, mit Käthchen wäre es nur Scherz geweſen, denn der Alte iſt ein redlicher Mann — ſehn Sie — wäre es anders, Rudolf hätte das Käthchen heirathen müſſen! Nun! man geht ja wohl im Mondſchein ſpazieren, und einen Kuß in Ehren, kann Niemand wehren, — aber die böſe, böſe Welt, Käthe, höre ſie meinen Rath, gebe ſie mir die Hand, und wer ſie ſchief anſieht, iſt ein Kind des Todes!

Käthchen hatte nun das Schreckenswort von der Verlobung gehört, noch hoffte ſie es ſey Lüge, ſchon wollte ſie fragen, um Wahrheit flehn, als Gottſchalk ihr zuflüſterte: Wenn du nicht einwilligſt, den

Oberförſter nicht durch die Heirath mit mir beruhigſt, daß er überzeugt wird, du biſt rechtſchaffen und fromm, ſo biſt du verloren, denn deine ganze Ehre iſt in meiner Hand! Rudolf freit längſt im Stillen um Erdmuth, er hat dich ausgehöhnt, als er heut mit dem Vater ſprach, du hätteſt ihn hören ſollen, räche dich an den Buben!

Raſch erfaßte Käthe den Heuchler bei der Hand, führte ihn vor die Bibel hin, die aufgeſchlagen auf dem Tiſche lag, und rief mit furchtbaren Tönen: Kannſt du mir ſchwören, daß Rudolf um Erdmuth freit, daß ſie ſich heut verloben? Gottſchalk ſchwor, Käthe bebte, von Fieberſchauern geſchüttelt. Räche dich, Käthe! rief der Elende. Ja, das will ich, Gottſchalk, entgegnete ſie, und er ſoll ſehen, wie! Nur nichts Tollkühnes, rief Gottſchalk, der Alte wüthet, und hält dich für eine, die aller Sitte vergeſſen! Gut! rief Käthe, und wurde bleicher, und wer weiß noch von dieſer Sache? Wer? die Jäger alle, die ganze Gegend, Rudolf hat ſich genug gerühmt, nur beim Vater führte er eine andere Sprache, er weiß es, der alte Mann hält auf Ehre und Sitte!

Biſt du unſchuldig, Käthe? fragte Marthe mit unterdrückter Wuth. Ich bin es, Mutter, ſagte ſie gefaßt. Rudolf gab vor, er liebte mich, er wollte günſtige Umſtände abwarten, mich heimführen, wir ſahen uns Abends im Kirnitſchgrund, alle Sterne ſahn freundlich auf uns nieder, o, Gott! ich glaubte er wäre gut und fromm! — So hat er's nicht erzählt, äuſſerte Gottſchalk, ich aber glaube dir, Käthchen, nur auf mich vertraut! biſt du mein, ſo wird alles gut! Kannſt du ihn leiden, ſo willige ein, ſprach die Mutter, beſſer ein ehrlicher Mann, als ein unehrlicher Name, für ein verrufenes Mädchen hat dies Haus keinen Platz! Dein Vater würde wollen, wie ich, wenn er darum wüßte, aber ich halt' es für beſſer zu ſchweigen, wüßt' er ein Wort, er brächte dich um! Hüte dich vor ihm!

Käthe weinte, als ob das Herz ihr brechen wollte, Gottſchalk weidete ſich im Stillen an ihrem Jammer, ihr Hohn und Spott kochte noch in ſeiner Bruſt, er wollte ſie nur in ſeiner Gewalt haben, um ſie gränzenlos elend zu machen, wenn er ſchon von ihrem Reiz beſtrickt war. Nur er war es, der ihr und Rudolf aufgelauert, er, welcher ſie an den Oberförſter verrathen! Niemand noch wußte um das Geringſte, er behielt noch Alles in ſeiner Hand, um Käthchens Ruf nicht zu gefährden, im Fall ſie ſich entſchlöſſe ihm die Hand zu geben. Marthe hörte nicht ohne tiefen innren Schmerz ihres einzigen Kindes Wehklagen. Weine, ſagte ſie bewegt, Thränen ſind eine Täufe, darin die Sünde ſtirbt, und der beſſre Menſch wieder auflebt, weine und reinige dein armes Herz. Für die Ehre giebt es keine Läuterungsfluth, und der gute Name ſteht nicht wieder auf, aber das Gewiſſen kann ſich reinigen, darum ſuche nur eine gute Täufe für dich, denn du haſt ſchwer gefehlt!

Alſo mein guter Name iſt verloren, rief Käthe, meine Mutter verſtößt mich, wenn ich Gottſchalks Frau nicht werde, und meines Vaters Hand wird ſich gegen mich aufheben? Sieh jetzt zu, was du thuſt, fiel die

Mutter ein, rette dich, ſo du magſt. Es iſt große Liebe und Treue von dieſem Manne, daß er dein noch begehrt! Ich hatte Schlimmeres von ihm gemeint, und muß es ihm nun abbitten.

Der Vater! rief hier Gottſchalk plötzlich, er ſah ihn den Berg herab kommen. Käthe zuckte zuſammen, blickte hin, und fuhr, wie ein Pfeil zur Stube hinaus. Sicher eilt ſie in ihre Kammer, ſprach Frau Marthe, jetzt iſt ſie nicht im Stande ihn zu ſehn, die Angſt würde ſie tödten! Laſſ' er ſich gegen den Alten nichts merken, Gottſchalk! mein Kind iſt brav, ſie hat ein Herz, ſie wird ſeine Liebe erkennen und ſchätzen, jetzt muß ſie Raum haben, ſich zu erholen!

Gottſchalk verſprach, was die gebeugte Mutter von ihm verlangte, der Müller trat ein, nach einem kurzen Geſpräch entfernte ſich der Ruchloſe aus dem Hauſe, deſſen Frieden er auf immer geſtört, und eilte Rudolf nach Lichtenhain nach; im Vorübergehen ſah er ſich noch nach ſeinem Opfer um, er ſchwelgte mit teufliſcher Luſt in der Vorſtellung, ſie bald in die Arme zu ſchließen und durch freche Liebkoſungen ihre Thränen zu verhöhnen. Wie die Taube in des Geiers Krallen ſah er ſie im Geiſt ſchon mit zuckendem, brechendem Herzen in ſeiner Gewalt, weiden wollt er ſich an ihrer Schönheitfülle, und ſterben ſollte ſie an dem Gift ſeiner eiferſüchtigen Wuth, denn daß ſie ihn nimmer lieben könne, das fühlt' er wohl, und dafür ſollte ſie büßen bis zum letzten Hauch.

Indeß hatte der bedrängte Rudolf, gehorſam, wenigſtens dem Anſchein nach, das Jawort den Aeltern

Erdmuths und das des wonnig erröthenden, ſchönen Mädchens mit bangem Herzen empfangen. Wie unſichtbare Netze zog es ihm das Herz zuſammen, und immer rief es in ihm: komm, komm, zögere nicht! Aber, o, Gott! er durfte nicht fort, ſelbſt ein Vorwand, den er endlich ſtammelte, wurde für nichtig erklärt, da ſich urplötzlich der Himmel getrübt und ein ſchweres Ungewitter im Anzuge war. Dumpf in ſein Mißgeſchick ergeben, blieb er endlich, und nahm eines Anlaſſes wahr, mit Erdmuth allein ſprechen zu können. Frei und offen ſagte er dem lieblichen Mädchen ſein ganzes Herz. Sie wurde blaß, denn ſie hatte ihn längſt im Stillen liebgewonnen, ſie war ein ſüßes Geſchöpf voll Innigkeit, Wahrheit und Treue. Rudolf, ſagte ſie mit naſſen Augen, es geht mir nahe, denn — unſre Aeltern haben ſo redlich unſer Beſtes gewollt, aber wir wollen Beide dahin ſtreben, nicht in gezwungnen Feſſeln neben einander dahin zu wandeln. — Ich ſelbſt will, da ihr mit Käthe nicht mehr reden dürft, Morgen in aller Früh zu ihr gehn, und ihr alles ſagen. Dann wollen wir fleißig beten, daß Gott den Sinn eures Vaters wende, und wollen uns bemühn, daß die Hochzeit weit hinaus aufgeſchoben werde. Alles, was Liebe und Beiſtand iſt, dürft ihr von mir erwarten; aber Rudolf, auch ihr müßt gehorſam ſeyn! Ihr dürft Käthe nicht ſehen, nicht ſprechen, bis eures Vaters Herz ſich erweicht! Ihr ſeyd ein Engel! rief Rudolf, überraſcht von des Mädchens Milde und Klarheit; Erdmuth verbarg ſorgfältig die hervordringenden Thränen.

Indeß war Käthe bang und ſcheu, entſetzt von der

Ankunft des ſtrengen Vaters, und ſo bedrängt von innerm und äußerm Leid, daß ſie von ſich nichts wußte, in den Wald bergauf geflüchtet, wo Vorübergehende ſie ohnmächtig antrafen. Der Regen goß in Strömen herab, die mitleidigen Landleute ſuchten die Unglückliche wieder zu ſich ſelbſt zu bringen, ſie kam zur Beſinnung, doch auf keine Frage brachte ſie etwas anders hervor, als: laßt mich nur gehn, ich ſuche mir eine gute Täufe! Sie ſagte das ſo beweglich und ſanft, daß den Anweſenden dabei das Herz vor Wehmuth und Mitleid ſchmolz, und ſie nicht weiter in ſie drangen, zurück nach der Mühle zu gehen, denn ſie bat ſie knieend, ihr Ruhe zu laſſen. Schon neigte ſich der Tag, als ſie mit unſicherm Schritt den Berg hinab und die Wieſen entlang an den Rand der Kirnitſch gieng. Urplötzlich erkannte ſie die Stelle, wo ſie mit Rudolf zu Nacht verweilt, und ihm das Lied vom Grafen und der Nonne geſungen. Die Vergißmeinnicht, von der hochangeſchwollnen Fluth benetzt, ſchauten ſie wie mit weinenden Augen an, und die dunkeln Feldnelken ſchienen ihr Tropfen ihres Herzbluts zu ſeyn, denn ſie fühlte das arme, einſame Herz verbluten. Sie trat ermattet auf das Felsſtück, und blickte ohne Aufhören hinab in die wogende Tiefe. Ein Schleuſenband war geſprungen, unaufhaltſam rauſchte der Waldſtrom fort, Geſtein und Wellen kämpften miteinander, und wie zürnende Stimmen klang es donnernd aus der Tiefe herauf, dazu hob ſich heulend der Sturm, er zerknickte wie Spreu die gewaltigen Tannen, welche den hohen Felſen ringsum entſproſſen. Blitze ziſchten, wie Schlangen durch das

Thal, und der Donner rollte, tauſendfach wiederhellt von den Felswänden, über Käthens Haupt. Dazu klang es ihr immer fort aus Wogen und Donnerſchlägen: Suche nur eine gute Täufe für dich! und die brauſende Fluth lockte dumpf: Komm mit, du wollteſt ja geſtern hinſchwimmen, wie deine Blume auf meinen Wogen. — Komm mit, du biſt eine abgeriſſene Roſe, vom Sturm geſchleudert, ein Hohn der Welt, und vom Liebſten in den Staub getreten! O komm, o komm, dich wäſcht die klare Fluth vom Makel rein! Käthe ſtarrte gedankenlos hinab, ſie war todesmüde, und auf weiter Erde kein Herz, daran ſie ruhen mochte, und immer reißender und brauſender ſtürzte ſich der Strom über das Felsgeſtein, und die ziſchende Fluth wogte auf und benetzte des Mädchens Fuß. Die Sinne vergingen ihr, ein Schwindel ergriff ſie, Blumen, die ſie vorhin auf dem Berge gepflückt, warf ſie in das Waſſer, und ſtürzte ſich nach, als wollte ſie ſie wider haſchen; kaum hatte der Strom ſeine Beute, ſo ſchleuderte ſie die Gewalt des Strudels gegen das Felsſtück dergeſtalt, daß ſie mit zerſchmetterter Stirn dort liegen blieb, und in namenloſen Jammer ihr junges, ſchönes Leben verhauchte. Immer wüthender hob ſich der Sturm, immer ſtrömender goß der Regen herab, Niemand kam bei dem Unwetter des Weges, ſo blieb Käthe einſam liegen, und keiner wußte, wo ſie hingekommen. Endlich legte ſich das Toben, ſchwarze Dunkelheit umhüllte die Pfade, an Käthe vorbei eilten ihre jammernden Aeltern, zweifelhaft hoffend ſie vielleicht in der Stadt zu finden, doch ſie ſahen ſie nicht, auch waren ſie weit entfernt ſie dort zu vermuthen.

Im tiefen Dunkel lag die Oſtrau-Mühle, die Räder ſtanden ſtill, ſchwere Wolken lagerten dicht geſenkt über das Mühlendach, als Rudolf von Gottſchalk begleitet, zurück kehrend von Lichtenhain dort vorüber gieng. Wehmüthig und ſehnend blickte er dahin, wo er vermeinte, daß ſie athme und lebe, an der ſein Leben hieng. Nur langſam kam er weiter bis an die Stelle, die vorige Nacht ſo lieblich glänzte bei dem Walten der Liebe und des ſchönen Frühlings. Hier wollte er verweilen, er wußte noch von ſeinem Unglück nicht, er hoffte noch, und hatte ſchon wieder ganz ſein Herz der Wonne ſüßer Gefühle geöffnet. Eben drang der Mond aus Wolken hervor und beglänzte hell den beruhigten Strom. Unwillkührlich hinſchauend ſtieß Gottſchalk, ſo wie Rudolf einen Schrei des Entſetzens aus, — denn mit Blut bedeckt lag Käthe in ihrer weißen Kleidung auf dem Ufer, hell vom Monde beglänzt. Rudolf ſtürzte herab, holte ſie hervor, und wollte ihr mit Küſſen und Thränen neues Leben einhauchen, aber ſtarr blieb ſie in ſeinen Armen liegen, das treue Herz ſchlug nicht mehr an dem Seinen, das ſüße Auge, ob geöffnet und noch im Tode ſchön, ſah nicht ſeinen Jammer, und kaltem Marmor glich die jüngſt noch liebeswarme Wange. Rudolf kniete vor ſeines Mädchens entſeelter Hülle und überließ ſich ganz ſeinem Schmerz. Gottſchalk konnte den entſetzlichen Anblick nicht ertragen, er entfloh, Niemand hat ihn wieder geſehn.

Während deß kam mit Windlichtern und Geſang ein Zug der Fiſcherleute von Schandau, welche dem

Müller und ſeiner Frau ihr Kind ſuchen helfen wollten. Unheil ahnend, und bang um das lange Ausbleiben Rudolfs, hatte ſich der Oberförſter dem Zuge beigeſellt.

Schon von Weitem ſahn die Herbeikommenden Rudolfs Schmerz, und des entſeelten Mädchens holde Geſtalt, einer geknickten Lilie gleich auf der Klippe liegen.

Ein allgemeines Wehklagen erhob ſich bei dieſem Anblick. Wie vom Donner niedergeſchmettert ſank Vater Johannes neben der Leiche ſeines Kindes hin, in ſtummen thränenloſen Jammer rang die Mutter die Hände, alles weinte, Käthe war die Roſe der Gegend, die ſchönſte, lieblichſte von allen Mädchen rings um, fromm, ſittſam, ohne Tadel, um ihre Liebe zu Rudolf hatte Niemand erfahren, und hätten ſie es, Niemand hätte Arges von ihr gedacht; einmüthig prieſen ſie die Wehklagenden, die Mütter ſuchten die Mutter, die Greiſe den Vater zu tröſten, weinend knieeten die jungen Mädchen um die Leiche, liebreich drückten ſie ihr die Augen zu, und befreiten von Blutflecken die ſchöne Stirn. Rudolf aber ſtarrte regungslos auf den ganzen Vorgang hin, er weinte nicht, er klagte nicht, er antwortete auf keine Frage; nur als die Fiſchersleute ſich der entſeelten Hülle nahten, um ſie aufzuheben und davon zu tragen, ſtieß er ſie alle mit Ungeſtüm fort, nahm ſie ſelbſt auf ſeine Arme und trug ſie ſchweigend unter ihres Vaters Dach, wohin er ſie geſtern, faſt um die nähmliche Stunde, geleitet. Wiederum glänzte das Haus im Mondlicht klar, und alle Blüthen hauchten ihre Düfte — aber die Seele aller Lieblichkeit war für ihn dahin.

Odemlos angelangt in die Mühle, legte Rudolf ſeine ſüße und ſchmerzliche Laſt ſanft nieder, und zog ſich ſtumm in die Dunkelheit zurück. Während die Frauen um Käthchens bleiche, wie im Schlummer friedlich lächelnde Geſtalt beſchäftigt waren; trat der Oberförſter weinend vor ſeinen Sohn hin, bot ihm die Rechte dar und ſprach: Rudolf, hab ich noch einen Sohn? Schweigend nahm der Jüngling des Vaters Hand, drückte ſie an ſein Herz und ſprach: Siehſt du, Vater, daß mein Mädchen unbeſcholten war? Hörteſt du ihre Todtenfeier? O, ich bin zu hart geweſen, ſeufzte der Alte, wir armen Menſchen alle vergehn uns, ſo wie wir nicht Milde üben! Seufzend blickte Rudolf himmelan. Wirſt du dich faſſen können, Rudolf? klagte der Alte. Ja, Vater, ich will leben, denn ich muß büßen für ſie und mich!

Indeß wurden friſche, blendendweiße Gewande der jungfräulichen Geſtalt umgethan, und die Mädchen umwanden ſie mit duftenden Blüthenranken, weinend und betend für die Ruhe ihrer unſterblichen Seele. Geweihter Boden war ihr verſagt, doch an der Felswand, der Mühle gegenüber, ſenkten die Fiſcher ſie unter Gebet und frommen Liedern ein. Rudolf gedachte des Liedes, das ihm Käthe geſtern geſungen:

Ein Häuschen will ich bauen
Auf mein fein Liebchens Grab,
Und will auf Gott vertrauen
Bis kommt mein Sterbetag. —

Und er baute ſich ſeine Wohnung neben ihrer Gruft. Wo jetzt, der Mühle genüber das ländliche Forſthaus, bis in den Giebel hinauf von Roſenbüſchen umrankt im Nußbaumſchatten ſteht, dicht am Felshang, da war ſeine Hütte, da lebte Rudolf in Thränen hin, ſanft und wehmuthsvoll bis er in ſeines Vaters Armen verſchied.

Die Landleute, eingedenk der letzten Worte Käthens, nannten den Platz, wo ſie ſich in die Kirnitſch geſtürzt: Käthen-Täufe, und ſo oft ein Bewohner jenes anmuthvollen Thales den Wandrer dort vorübergeleitet, bleibt er verweilend unter den flüſternden Erlen ſtehn, mit denen die verhängnißvolle Stelle neu bepflanzt iſt, und ſagt: dies iſt Käthen-Täufe! Höher wölben ſich hier die Felsmaſſen, ein friſcherer Schmelz ſchmückt die Wieſen hier, und vom ernſten Tannicht herüber und aus der rauſchenden, gewaltigen Fluth klingt es, wie Liebesklagen — oftmals ſchon glaubten die Landleute, vorüberwandelnd dem Felsſtück, Käthe dort im Mondlicht ſitzen zu ſehn, und ihr ſanftes Lied zu vernehmen.

Margarita;

von

Heinrich Stepf.

1.

Hätt' ich geglaubt an dieſem Felſenrand,
Wohin das Meer des Lebens mich verſchlagen,
Könnte, mein Auge ſolchen Schatz erjagen,
Wie das Entzückte wirklich einen fand?
Denn eine Perle lag im Uferſand;
So ſchön wie keine noch das Meer getragen;
Doch ach! ſie aufzuheben will ich wagen,
Da ſpült ſie mir die Fluth hinweg vom Strand.
Ihr nach denn in das Meer! — mit ihrem Licht
Verklärt ſie rings um ſich die nächſten Wogen,
So daß ſie nie dem Blick entſchwinden kann.
Drum du, mein ſehnend Herz, verzage nicht!
Es wird ihr unermüdlich nachgezogen,
Bis ich die Köſtliche für dich gewann.

2.

Die du in deinen Zauberkreis vertiefſt
Gewaltſam jeden Blick, der dich kann ſchauen,
Wenn er, dir huldigend, ſich fühlt durchthauen
Die frühlingsduftige Fluth, von der du triefſt!
Du Roſe wurdeſt, wo du keimend ſchliefſt,
Geweckt vom Hauch der Lieb' aus Himmelsauen;
Und Engel mußten ſich daran erbauen,
Als du den erſten Laut ins Leben riefſt.
Und als zum erſtenmal dein Flügelfuß
Wie Silfenflug berührt die Erdenrinde,
Da ſchloß ſie ihren Schooß in Blüthen auf;
Und überall winkt mit dem Vatergruß
Der Himmel dir als ſeinem liebſten Kinde,
Dem er mit Kränzen ſchmückt den Lebenslauf.

3.

Es iſt ein unbeſchreiblich zartes Bild,
Was mir das Herz erfüllt mit ſeinen Strahlen;
Doch klar in Worten es hervorzumalen
Vermag ich nicht, weil jedes Wort zu wild.
Das Licht, aus dem ſichs webt, das iſt ſo mild,
Als ſey ſein Wohnort nicht in Erdethalen,
Und was davon ſich meine Ohren ſtahlen
Das klingt genau nach himmliſchem Gefild.
Bald iſt es fern, bald nahe meinem Blick,
Und nur in meinen allerbeſten Stunden
Seh ich es hell in meiner Seele ſtehn.
Nach ſeinem Scheine färbt ſich mein Geſchick;
Säh' ich es ſtets, ſo fühlt' ich keine Wunden;
Und fehlt' es immer, müßt' ich ganz vergehn.

4.

Wenn dein Geſang der Saiten Klang belebt,
Regt gleich die treue Nachtluſt ihre Schwingen,
Um mir den ſüßen Ton herabzubringen,
Bei deſſen Ruf mein liebend Herz erbebt.
Und dann komm' ich zu dir hinaufgeſchwebt,
Und höre dich die Lieblingsweiſe ſingen,
Die, wenn ſie anhebt, in geheimen Schlingen
Mit einem Traum von Wonne mich umwebt.
Da hab ich oft, im Wahn als hätt' ich dich,
Die Luſt ſo haſtig an mein Herz geſchloſſen,
Daß höhniſch ziſchend ſie vorüberfuhr;
Und doch wie ſelig, und entzückt war ich,
Daß ich, indem mein Ohr dein Lied genoſſen,
Mit Armen dich umſchlang, auch träumend nur.

5.

Daß ich ſogleich, als ich dich einmal ſah,
Mich ſelbſt dir geben mußte zu leibeigen,
Das dient mir deine Zauberei zu zeigen,
Von der mir offenbar Gewalt geſchah.
Und weil ein deutliches Geſetz iſt da,
Daß auf den Scheiterhaufen ſollen ſteigen
Alle die ſich den Zauberkünſten neigen,
So wärſt du jetzt dem Flammentode nah.
Doch, wie das Unrecht ſtark in dieſer Welt,
Mußt' ich für das, was du verſchuldet büßen,
Und meine Unſchuld kam mir nicht zu gut.
So ſeh' ich auf den Holzſtoß mich geſtellt;
Mir könnte deines Auges Thau verſüßen
Die Todesqual, doch ſchürt es nur die Gluth.

6.

Du Lüſtchen halt! und, haſt du ſo viel Zeit,
So nimm auf deine Flügel dieſe Grüße,
Und trage ſie gen Oſten für die Süße,
Der ich mein liebentzündet Herz geweiht;
Sprich, daß ich ſchmachte, zu der holden Maid,
In Sehnſuchtsgluth vom Kopf bis auf die Füße,
Doch, daß ich gern in dieſen Flammen büße,
Weil ihre Hand mir gab ſo ſeelges Leid.
Sag ihr daß ſich mein Hauch nur darum regt,
Die Luft, die ſie geathmet einzutauſchen.
Nur deßhalb ſich mein Ohr aufs Hören legt,
Um ihre Silberſtimme zu erlauſchen,
Und daß mein Aug' nur darum ſich bewegt,
Um mich mit ihrem Bilde zu berauſchen.

7.

Sonne! brüſte dich nicht mit deinem Licht,
Nur ihren Augen haſt du's ja geſtohlen:
Denn du biſt dunkel wie gelöſchte Kohlen,
Wenn dir ihr Blick nur einen Tag gebricht.
Mond! ſag' es, wenn auf ihrer Stirne nicht,
Wo könnteſt du den Silberſtrahl dir hohlen;
Und wärſt du ihrer Gnade nicht empfohlen
O Morgenroth, blaß wär' dein Angeſicht!
Du Erde fühlſt es wohl, welch hohe Gunſt
Dir widerfährt, daß ſie auf dir mag weilen,
Da ſie nur deinen Blumenſchmuck dir weckt!
Und Himmel du warſt oft zu ſchwacher Brunſt,
Um deine Wolkenſchichten zu zertheilen,
Die ihrer Augen Himmel nie bedeckt!

8.

Von hier, wo Treibhausblumen matt und ſchwach,
Nur aus geſchloßner Luft die Farben ſaugend,
Traurige Düfte klöſterlich verrauchend,
Nur Seufzer athmen, fort aus dem Gemach!
Hinaus! wo durch das leichtgewebne Dach
Der Zweige, Mond und Sterne niedertauchend,
Voll Himmelslicht und Himmelsluft uns hauchend,
Spülen an uns des Lebens friſchen Bach.
Hinaus! wo grüner Blätterduft erquickt,
Wo alle Knoſpen aus Entzücken berſten,
Und Wolluſt in dem Strom der Lüfte rauſcht!
Wenn je Erhörung mir dein Auge blickt,
So ſchenkſt du heute mir den Kuß, den erſten,
Draußen, wo jede Blume Küſſe tauſcht.

9.

Du ſchwebeſt, in des Abends Roſendunſt
Gehüllt den Buſen und die zarten Glieder,
Zu mir dem Ueberglücklichen hernieder.
Der lebt und athmet nur in deiner Gunſt.
Das Paradies, mit Feienwunderkunſt,
Lockſt du vom Himmel auf die Erde wieder,
Und füllſt es an durch zauberiſche Lieder;
Und magiſch Licht aus deiner Augen Brunſt.
Es bauet ſich von unſichtbarer Hand
Ein duftig Laubdach auf mit deinen Schleiern,
Aus denen ſchwellend ſtrömt ein Blumenmeer;
Und, wandelnd in dem reichen Feienland
Zieht michs empor, wo abwärts ſchwer und bleiern
Verſinkt der Alltagsfreuden ſterblich Heer.

10.

Noch niemals ward des Reichthums goldner Schrein
Von meinem Sinn gezählt zu ſolchen Stücken,
Die mich im Stande wären zu beglücken,
Und meinem Leben einen Glanz zu leihn.
Doch jetzo wünſcht' ich Gold und Edelſtein,
Um dich wie eine Königin zu ſchmücken,
Daß dir die ganze Welt ſich müßte bücken,
Wenn du herkämeſt in der Hoheit Schein.
Denn weil du mir der Erde Königin,
Säh' ich den ganzen Erdkreis gern dir huldigen
Und ich wär' dann dein erſter Unterthan;
Doch weil ich hier nichts als ein Dichter bin,
So mag mich das Geſchick bei dir entſchuldigen,
Daß meinen Eid die Welt noch nicht gethan.

11.

Nichts herziger als du mein herzig Herz,
Nichts Weißeres als deiner Arme Prangen
Nichts Heißeres als meiner Bruſt Verlangen,
Nichts dauernder als unſers Bandes Erz;
Nichts ſchmerzlicher als meiner Sehnſucht Schmerz,
Nichts blühender als deine Purpurwangen,
Nichts glühender als dein getreu Umfangen,
Nichts läſtiger als wenn du anderwärts;
Nichts tröſtlicher als deines Mundes Troſt,
Nichts feſtlicher als deine fernen Grüße.
Nichts mächtiger als deiner Augen Macht;
Nichts köſtlicher als deiner Küße Koſt,
Nichts Süßeres als du, du Honigſüße,
Nichts nächtiger als unſrer Trennung Nacht.

12.

Dieß iſt die Seligkeit, die du mir giebſt,
Daß nichts in deinem Weſen mir verborgen,
Ich ſehe was vom Abend bis zum Morgen
Du dir in das Gemüth empfindend ſchriebſt,
Selbſt was du ſpielend mit Gedanken triebſt
Hör ich recht klar, ohne,darauf zu horchen,
Doch was ich hör' und ſeh' ſind nur die Sorgen,
Die zärtlichen, mit denen du mich liebſt.
Und was mir laſtend auf der Seele liegt
Kann ich getroſt in deinen Buſen gießen
Der voll Gefühl ſich mir entgegenhebt;
So liebend und geliebt werd ich gewiegt,
Und wiege dich in Schmachten und Umfließen,
So lang ein Hauch auf unſern Lippen lebt.

13.

Erhellte meinen Pfad kein einzig Licht,
Wär ich entfremdet allen guten Stunden,
Und ſchenkte mir, wenn Kummer mich gebunden,
Kein Freund ſelbſt mehr ein freundliches Geſicht;
Wär alles Lüge was die Hoffnung ſpricht,
Und käm ich nach dem Tod durch tauſend Wunden,
Doch dich nur hält ich treu und wahr befunden,
So wär ich glücklich und verzagte nicht.
Solch höchſtes Heil des Lebens fühl ich tief;
Und daß mir jeder Wunſch in ihm zerſtoben.
Dieß macht mich werth des Throns in deiner Bruſt.
Dank meinem Loos, das mich zu ihm bereit!
Dank deiner Hand, die mich auf ihn erhoben!
Und dank dir ſelbſt, du ſtolzer Thron der Luſt!

14.

In weißem Schlafgewand lag die Natur,
Vom Winterfroſte ſtarr die Götterglieder,
Da kehrte mir in dir der Frühling wieder,
Die du ſo friſch wie er, und ſchöner nur.
Du ſchlangſt um mich die reichſte Blüthenſchnur:
Von Lilien und Roſen quoll das Mieder;
Im Odem Frühlingshauch und Maienlieder,
Im Auge Morgenthau und Luftazur.
Wenn mir im tiefen Winter ſolch ein Lenz
Aufblühet in dem Treibhaus eines Zimmers,
So mag doch Wintereis die Erde drücken,
Ich fühle nicht den Geiz des Elements:
Denn Blumengeiſter quellen duftgen Schimmers
Durchs Haus, um es zum Paradies zu ſchmücken.

15.

Der Winter ſchmolz, des Flühlings Lüfte wehn.
Und kaum daß ſie mit blauem Fittig fuhren
Durch Berg und Thal, durch Wälder und durch Fluren,
Läßt duftger Schaum ſich auf den Bäumen ſehn.
Weil nur Verliebte gleichen Schrittes gehn
Stets mit der Pflanzen brünſtigen Naturen,
So fühl auch ich in mir des Frühlings Spuren,
Und alle Pulſe friſch im Triebe ſtehn.
Und wie der Frühling draußen eine Welt
Von Keimen weckt in den ergrünten Auen,
So regen ſich die Knoſpen auch in mir;
Doch was mein Herz jetzt noch verſchloſſen hält,
Das kann des Himmels Licht nicht früher ſchauen,
Als es ins Leben rief ein Kuß von dir.

16.

Du biſt das Bad, in dem ſich ſtärkt mein Sinn,
Du biſt das Ziel, nach dem mein Streben eilet,
Du biſt die Burg, in der mein Hoffen weilet;
Und ſpiel' ich glücklich, biſt du mein Gewinn;
Du biſt mein Arzt, wenn ich verwundet bin;
Du biſt der Balſam, deſſen Kraft mich heilet,
Biſt meine Sonne, die den Sturm zertheilet,
Biſt meines Herzens hehre Königin.
Du biſt mein Garten, den ich mir erbaut,
Du biſt die Blume drin, für mich erzogen,
Du biſt mein Blüthenlenz, der nie zerſtiebt;
Du biſt mein Anker, tobt das Leben laut,
Du biſt mein Compaß, der mich nie belogen,
Und du mein Hafen, der mir Ruhe giebt.

17.

In deiner Jugend Prangen, wie du jetzt,
Wünſcheſt du fortzuathmen ohne Wanken,
Bis einſt der Tod dich über Erdenſchranken
Hinüber in das Land der Sehnſucht ſetzt! —
Doch da die Liebe deinen Blick benetzt,
Iſt ſchon dein Wunſch erfüllt: denn nie erkranken
Läßt ewge Liebe ihre Myrthenranken,
Und was ihr Duft umhüllt, blüht unverletzt.
Die Stunden führen in dem raſchen Tanz,
Bleicht auch des Frühlings roſenrothes Wetter,
Nicht eine Blume deiner Schönheit fort.
Weil mir von deiner Blüthen reichem Kranz
Der Herbſtwind weht ins Herz die zarten Blätter,
Wo nie verwelkt der treu bewachte Hort.

18.

Wenn du in Liebe glühſt, ſo klar und rein,
Da mein' ich, jeder ſey mein Freund zu nennen,
Und jedem, aller Welt müßt' ich bekennen,
Daß du, Geliebte, mein und daß ich dein;
Da ruft's: „O ſchließe deine Wonnen ein!
Denn weiß die Welt von Eurem Liebesbrennen,
So lockt ſie euch auf Wege die euch trennen!“
Erfahrung ruft's und macht mich ſtumm wie Stein.
Doch ausgeſprochen müſſen ſeyn die Wonnen;
Und weil das freie Wort ſtets wird gefangen
Von dem Vorrath der Welt, die Treue haßt,
So ruf's der Freundin zu, die aus dem Bronnen,
Caſtalias tränkt heimliches Verlangen,
Der Muſe, die Vertrautes treulich faßt.

19.

Den ganzen Tag hab ich dich nicht geſehn,
Und doch iſt mir als hätt ich dich geſprochen;
Nicht eine Roſe hab ich heut gebrochen,
Und Roſenduft doch fühl' ich mich umwehn.
Dein Bild, ſo lieblich ſeh' ichs vor mir ſtehn,
Und meine Bruſt fühl' ich ſo freudig pochen,
Als hätt ich dich den ganzen Tag geſprochen,
Und doch nicht einmal hab' ich dich geſehn!
Wo hab ich dich geſehn? wo ſprachſt du mich?
Wie viele Küſſe durft ich mir denn pflücken
Von deinem Munde, meinem Roſenbeet?
In meines Herzens Spiegel ſah ich dich,
Und Roſen hab' ich an zehntauſend Stücken,
Indem ich dich gedacht, mir abgemäht.

20.

Die Laube ſpricht: „Wo iſt dein Liebchen fein?
Mein Grün hab' ich gewoben und gebaut,
Zum Liebes-Heiligthum für eine Braut;
Und jetzt kommſt du zu mir, und biſt allein?
Ich freute mich die Zeugin ſchon zu ſeyn
Von manch erlauſchten Liebeswonnelaut.
Von Schwur und Kuß und Seufzer ſüß und traut;
Und nun bringſt du mir nichts als deine Pein?
Doch dieſe Pein der Sehnſucht, die dich drängt,
Und mit ſo ſüßen Qualen deine Seele
Umzingelt, nähre jetzt in meinem Schooß.
Und jeden Seufzer, der dein Herz beengt,
Den ſende ſingend fort aus deiner Kehle,
Und laß ihn in verliebten Reimen los.

Griechiſche Tageszeiten.

Von Polydor.

Auf am Himmel wacht Aurora,
Und in Roſen blüht der Oſt.
Doch es blickt die ſchöne Göttin
Nach der Erden ohne Troſt.

Her von Ida's wald'gem Gipfel
Klaget ein Cicadenton,
Der die ſchöne Göttin mahnet,
Daß der Liebe Glück entflohn.

Einſt auf Ida's wald'gem Gipfel,
Ein trojan'ſcher Königsſohn,
Seines Vaters Herden weidend,
Gieng der blühende Tithon.

Und Aurora, ihn erblickend,
Warf den duftgewebten Flor
Liebend um den ſchönen Jüngling,
Hob zu ſich ihn leiſ' empor.

Weihet ihm ihr ew'ges Lieben,
Aber in der Göttin Schooß
Konnte er, der Erdgeborne,
Nicht entgehn dem Erdeloos.

Weil ſie ewig jung geblieben,
Mußt' er alten immerfort,
Und, vom Frühthau ſtets begoſſen,
Iſt er welkend hingedorrt.

Zur Cicad' iſt er geworden,
Und auf Idas Gipfel hoch,
Wo ihn einſt die Göttin raubte,
Klagt er um ſie immer noch.

Sprüh, o Göttin, deine Thränen
Auf den alten Gatten dort,
Der davon nicht jüngt, und wende
Dann die hellen Augen fort.

Von ägypt'ſchen Pyramiden
Thut ein andrer Klageton
Die ſich kund, dich auch zu mahnen
An den frühgeſtorbnen Sohn.

Aus dem Morgenduft geboren,
Und geſäugt vom Morgenroth,
Steht, zur Säule nun erſtarret,
Memnon, ſcheinbelebt im Tod.

Und die Mutter Morgenröthe,
Die mit Strahlen ihren Sohn
Will erwecken aus dem Steine,
Weckt nur ſeinen Klageton.

Seiner Mutter Blick empfindend,
Tönet er ins Licht empor,
Seine Sehnſucht ſteigt in leiſen
Seufzern zu der Mutter Ohr.

Schmerzen muß es ihre Liebe,
Kränken muß es ihren Stolz,
Daß noch unter ihrem Kuſſe
Nie der Stein ins Leben ſchmelz;

Daß, wie tauſendmal die Inbrunſt
Ihrer Blicke ſich ergoß,
Ihres Lächelns Widerſchein nur
Ihm die kalte Wang' umfloß.

Aus der Starrheit ihn zu löſen,
Hat ſie ſchon gebebt ſo oft,
So vergebens, daß die arme
Kaum es mehr zu hoffen hofft.

Und die ſchöne Göttin blicket
Von der Erd' ab ohne Troſt,
Hüllt den Gram in blaſſe Schleier,
Und die Roſe ſtirbt im Oſt.

Sink nur, ſchöne Göttin, wieder
In der Nacht geheimen Schooß.
Glänzend über deine Spuren
Kommt gefahren Helios.

Sieh, der Tanz geſchürzter Horen
Oeffnet ihm des Himmels Thor,
Und die Flammenroſſe zügelnd
Stürzt er ſich mit Macht hervor.

Von der Blendung ſeiner Strahlen
Iſt des Tages Auge voll,
Und die Welt verſinkt im Glanze,
Der vom Huf der Roſſe quoll.

Doch der helle Gott, er ſchleudert
Eines erſten Blickes Groll
Hin nach dem theſſal'ſchen Tempe,
Nach Peneios Flutgeroll.

Und er denkt vergangner Tage,
Wo er, ird'ſcher Liebe voll,
Hier die Roſſ' am Himmel laſſend,
Dort bei Hirten war Apoll.

Und er ſieht vor allen Bäumen
Ragen einen Lorber hoch,
Und er kennt in der Verwandlung
Die geliebte Dafne noch.

Dafne, die mit kalten Sinnen
Vor des Gottes Glut geflohn,
Und als keine Flucht ihr weiter
War geblieben, ihm zum Hohn

Ihres Buſens rege Füllen
In die rauhe Rinde ſchloß,
Ihre Füße ließ zu Wurzeln,
Arme werden zum Geſproß.

Damals hat ihr unterm Stamme
Noch das ſpröde Herz gepocht,
Als der Gott aus ihren Locken
Einen Kranz für ſeine flocht.

Und ſo hat zu tauſendmalen
Ihr ſeitdem das Herz gepocht,
Ob ſich Kränz' erſang ein Dichter,
Ob ein Held ſich Kränz' erfocht.

Doch von ſeinem Strahlenwagen
Sieht der Gott ſie an, und grollt,
Die ihm todt nun angehöret,
Und es lebend nicht gewollt.

Ob du gleich dich mir geſträubet,
Mir dich ſträubeſt immer noch,
Wie ich damals dich geliebet,
Dich nun lieb' ich immer doch.

Und ſolang mein ew'ger Wegen
Uebers Grün der Schöpfung rollt,
Will ich ſtets ums Haupt dir legen
Meiner Strahlen ſchönſtes Gold.

Spricht es; und aus vollen Händen
Seiner Lichter Glanzgeflock
Streuet er auf des geliebten
Baumes ſproſſendes Gelock.

Doch im Spiel der Morgenlüfte
Fliehn die ſchlanken Zweige ſo
Vor des Gottes lichten Küſſen,
Wie vor ihm einſt Dafne floh.

Seinen hellſten Liebeslichtern
Trotz des Laubes dunkler Spott.
Und von ſeinem ſpröden Liebling
Wendet ſich erzürnt der Gott.

Mit dem Athem der Entrüſtung
Gibt er ſeinen Roſſen Sporn,
Und die ſteilern Himmelsbahnen
Fährt er auf im hellen Zorn.

Doch von eines Garten Beete,
Wo ein ganzer Blumenflor
Zum entflammten Gott im Mittag
Seelen ſterbend haucht empor,

Richten zwei beſondre Blumen
Auf ſich unterm andern Chor,
Tragen mit den letzten Düften
Leiſe Liebesklagen vor.

Ich, einſt ein Spartanerknabe,
Hyakinthos, — weißt du noch,
Wie ſich deine lichte Schönheit
Neigte mir aus Himmeln hoch?

Als Aurora ſelb mit Staunen
Niederſah vom Morgenroth,
Wo du frühwach ſchon mich ſuchteſt
Am ſpartaniſchen Eurot.

Als dein goldner Sonnenwagen
Leer am leeren Himmel flog,
Und du mit mir badend ſtandeſt
In Eurotas Flutgewog.

Wie anſtatt der Strahlenwirbel
Dann um dich die Rennbahn ſtob,
Und anſtatt der Sonnenſcheibe
Deine Hand den Diskos hob.

Damals unter deiner Leitung
Hab' ich jede Kunſt erprobt,
Und die Lernbegier des Zöglings
Haſt du nachſichtsvoll gelobt.

O wie hab' ich mich am Lächeln
Deiner Mienen da geſonnt.
Und es thaten deine Blicke,
Was nicht meine Kraft gekonnt.

Aber wenn dein helles Antlitz
Ueberflog ein raſcher Groll,
Wie verfinſtert ward der Himmel
Meiner Seele, o Apoll!

Doch ich denke nun des Tages,
Wie mein ſchöner Pädagog
Stand vor mir in ſolchen Strahlen,
Daß mein Aug ſich trunken ſog.

Wie, zum Schwung die Scheib' erhebend,
Er ſich herrlich rückwärts bog,
Ach, ich merkte nicht, geblendet,
Daß nach mir die Scheibe flog.

Doch dem Wurf des Sonnengottes
Unterlag der ird'ſche Stoff,
Als von den zerquetſchten Schläfen
Mein verblutend Leben troff.

Von dem Purpur meiner Jugend
Färbte roth ſich der Eurot;
Doch durch ſeine Thränen lächelnd
Sah der Gott mich an im Tod.

Und ich gieng, ein Blumenleben,
Neu an ſeinem Blick hervor,
So in ew'gem Tode ſuchend,
Was im Leben ich verlor.

Und wie dort des Gottes Liebe
Meine Jugend einſt entflort,
So noch jeden Mittag ſterb' ich
Vom geliebten Strahl durchbohrt.

Sende mir aus deiner Höhe
Eines Blickes Glanzgeſchoß,
Denn in deinen Flammen wieder
Will ich ſterben, Helios!

Und der Gott, im Zweifel ſchwebend
Ob dem goldnen Wagenjoch,
Seine Blicke halten wollend,
Senkt er ſie zur Erde doch.

Aber, wie er will verüben
Mit dem Blick den Liebesmord,
Wird dagegen eiferſüchtig
Laut ein andres Blumenwort:

Ihr nicht, ſondern mir die Strahlen,
Ihr nicht, ſondern mir den Tod!
Meine eiferſücht'gen Qualen
Sieh, o glänzender Deſpot!

Nebenbuhlerinnen dulden
Lernt' ich niemals, weißt du wohl,
Wie du deine Liebeshulden
Mir entzogeſt, hoher Sol?

Das Bewußtſeyn nicht entreiſſen
Konnt' ein Tod mir; weißt du wohl?
Klytie war ich geheißen,
Und du wareſt mein Idol.

Damals nur um deine Strahlen,
Als um ihres Lebens Pol,
Drehte ſich in Liebesqualen
Meine Seele, hoher Sol!

Und ich zürnte der Vergeudung
Meines ſüßen Liebeshorts,
Wenn du deine hellen Blicke
Ließeſt lieben anderorts.

Und ich bebte, wenn am Himmel
Du dein goldnes Haupt nur bogſt,
Daß du mir entziehen würdeſt,
Was du endlich mir entzogſt.

Weißt du, wie du meine Liebe
Mit Leukothoe betrogſt,
Leben, das aus deinen Augen
Ich nur ſog, aus ihren ſogſt?

Ach, was half es, daß ich einer
Nebenbuhlin dich entzog,
Wenn ich ſelb dadurch auf ewig
Mich um deine Huld betrog.

Seit dem Tag mit keinem Strahle
Auf mich nieder ſah mein Gott,
Wenn er über mir am Himmel
Spornte ſeiner Roſſe Trott.

Schmachtend zu dir aufwärts blickt' ich,
Wenn du aus dem Oſten flogſt,
Schmachtend zu dir aufwärts blickt' ich,
Wenn du auf zum Mittag zogſt.

Schmachtend aufwärts blickt' ich, wenn du
Mit der Fahrt nach Weſten bogſt,
Schmachtend aufwärts, bis du wieder
Glänzend aus dem Oſten flogſt.

Wie du ſtiegeſt, wie du ſankeſt,
Wie du wieder neu dich hobſt,
Wie du deine Liebesfunken
Ueber all die Schöpfung ſtobſt;

Ach ich ſah, wie du nur meinem
Blick mit Wolken dich umwobſt,
Wie du ſtiegeſt, wie du ſankeſt,
Wie du wieder neu dich hobſt.

Nun iſt Klytie verſchmachtet,
Und ich blüh' als Heliotrop.
Zürnſt du deiner Sonnenwende,
Daß zur Sonn' ihr Haupt ſie hob?

Wie du ſtets dich ab mir wendeſt,
Nach dir wend' ich ſtets mich doch.
Gib, eh du ins Meer dich ſenkeſt,
Gib den letzten Blick mir noch!

Und der Gott, der ſtets ihr zürnet,
Gab den letzten Blick ihr doch,
Und ins Meer dann ließ er tauchen
Seiner Roſſe Glanzgejoch.

Schlaget nun, ihr kühlen Fluten,
Still um dieſe Flammenloh,
Schlagt zuſammen um die Gluten,
Denen unſer Gott entfloh.

Liebesqual und Liebeswonnen,
Liebesſehnſucht, Liebeshohn,
Allem iſt der Gott entronnen,
Der in euren Schooß geflohn.

Und nun athme tiefen Schlummer
In dem duft'gen Meeresſchooß,
Bis des Tagwerks Luſt und Kummer
Neu dich wecket, Helios!

Aber, nun in feuchter Tiefe
Ruht dein ſtrenger Bruder ſo,
Komm, nicht ſeinen Lichtblick ſcheuend,
Schweſter-Göttin, dämmerfroh!

Luna! im azurnen Meere,
Deſſen Rand der Horizont,
Schwimm herauf durch Sternenwogen,
Und dein Nachen ſey der Mond.

Tilge du die glut'gen Spuren
Deines Bruders lind und hold.
Sättige mit deinem Silber,
Was verſchmachten ließ ſein Gold.

Sieh, ein ſonnenbrand-erlegner
Glutgeknickter Blumenflor
Richtet ſich an deiner Strahlen
Milden Stützen leiſ' empor.

Und, ein Liebeduftnetz webend,
Ordnen ſie im Kreis ſich ſchon
Um ein Lager, wo auf Latmos
Schlummert dein Endymion.

O du Sonnenbrand-entnommner,
Wacher Lebensmüh' entflohn,
Ewig Schlummerduft-umſchwommner,
Seliger Endymion!

Wie der Tag auf Erden toſet,
Deinen Schlummer bricht kein Ton;
Wie das Licht verräthriſch koſet,
Du erwacheſt nicht davon.

Hoch auf himmelan enthobnem
Kariſchem Gebirgesthron
Hüllt die Nacht mit ſterngewobnem
Schleier ewig ihren Sohn.

Durch den Schleier nie gedrungen
Iſt dein Glutblick, Helios!
Ihn zu heben iſt gelungen
Deiner keuſchen Schweſter blos.

Wenn aus Lüften Luna grüſſet,
Decket ihren Schlummerſohn
Auf die Nacht, und Luna küſſet
Deinen Traum, Endymion!

Sterne lauſchet! Lüfte ſchweiget!
Und ihr Blumen, athmet blos!
Denn die keuſche Göttin ſteiget
In des ew'gen Schläfers Schooß.

Laß den duft'gen Schleier wallen,
Mutter Nacht! ſie nahet ſchon...
Laß den duft'gen Schleier fallen
Ueber ſie und deinen Sohn.

Leiſe ſey er feſtgezogen
Der geheimnißvolle Flor;
Denn ſchon dort am Himmelsbogen
Tritt Aurora neu hervor.

Nikodemus Friſchlins Vater.

Würtembergiſche Sage.

Es wachſen Dichter viel in Schwaben:
Von welcher Art und welchen Gaben
Mag eines Dichters Vater ſeyn?
Er iſt die Rebe zu dem Wein,
Er iſt die Wurzel zu der Blume:
Die wirken zu der Kinder Ruhme,
Die Rebe mit dem herben Saft,
Die Wurzel mit der ſtillen Kraft;
So ſind im Dunkeln ſie geſchäftig:
Drum ſoll man, wann die Blüth' iſt kräftig,
Und wann der Moſt quillt aus den Preſſen,
Der Reb' und Wurzel nicht vergeſſen.
Indeß der Kinder Lebenslauf
In Luſt und Wonne glänzet auf,
So ſchlummern ſie, wenn jene glühen,
Den Winterſchlaf nach Laſt und Mühen.
Drum ſoll man ſie vergeſſen nicht:
Ihr treues Thun war ihr Gedicht. —

Den Sänger preiſt ihr mit Bedauern,
Der von der wald'gen Feſte Mauern,
Wo er durch ſeines Fürſten Haß
Verwelkt im einſamen Gelaß
(Ein Reis will nicht im Kerker blühen,
Ein Wein im Faße nicht verglühen,)
Sich an dem ſelbſtgeſchaffnen Seil
Durch kühnen Sprung verſucht ſein Heil,
Und weil zerriß das mürbe Band,
Zerſchellt ward an der Felſenwand.
Man ſah ihn liegen als es tagte,
So gräßlich, daß ſein Todtfeind klagte*);
Und weinte laut und ſprach im Harm:
O hätt' ihn aufgefaßt mein Arm!
Er lebt in Liedern, die noch klingen;
Mich laßt von ſeinem Vater ſingen,
Vom Stamm, der trug die edle Frucht,
Die früh fiel in die Felſenſchlucht.

Sein Vater war ein Pfarrherr treu,
Der ſtreut' als Gottes Wort ward neu,
Mit ſtetem Fleiß die goldnen Körner,
Und reutet' aus die ſchlimmen Dörner,
Die auch im Schwabenland gewachſen,
Mit Luthers guter Art aus Sachſen.
So ward er von der Kirche Rath
Geſendet hie und dort zur Saat;
Die ſtreut' er fröhlich in der Milde
Der vaterländiſchen Gefilde,

---

*) Martin Cruſius in ſeiner Chronik.

Drum als man ihn zu Thale ließ
Meint er zu ſeyn im Paradies.
Ein freundlich Dorf thät ihn erwarten.
Ein reicher Obſtwald rauſcht im Garten.
Die Saat aus fetter Erde ſproß,
Und manches helle Brunnlein floß.
So war Natur ihm heimgegeben:
Doch prüfen ſollt ihn auch das Leben. —
In ſeiner Dorfgemeinde ſchwieg
Der Geiſt noch nicht vom Bauernkrieg.
Drum dachten ſie vor allen Pflichten,
Freiheit und Gleichheit aufzurichten;
Beſchloſſen alsbald unter ſich,
Daß in dem Dorfe männiglich,
So wie die Reih' an Jeden käme,
Der Schaafe Hut er übernähme.
Das ſollte gelten Arm und Reich
Und Haupt und Gliedern, allen gleich.
Drum, als die Reih' am Pfarrer war,
Entbietet ihm der Schultheiß gar,
Er ſoll am Tage Sankt Baptiſt
Schaafhirte ſeyn die ſchuld'ge Friſt.
Friſchlinus ſpricht: mein Freund ihr irrt,
Bin ich doch euer Seelenhirt,
Und nicht beſtellt zu allem Weiden,
Die Schaaf' und Seelen abzuweiden.
Doch keine Widerrede gilt
Der Bauer will's, er dräut und ſchilt.
„Nun an Johann des Täufers Tage,
Denkt Friſchlin, ziemt ſich keine Klage.
Der ward im härenen Gewand
Von Gott zur Wüſten ausgeſandt;

Heuſchrecken waren ſeine Koſt: —
Du kannſt erquickt von Fleiſch und Moſt,
Ein kurzes in des Morgens Schauern
Auf blühndem Felde wohl verdauern.
Vor Sonnenaufgang ſteht er auf,
Und treibt hinaus der Schaafe Hauf,
Ein guter Hirt im Kirchenrock,
Ein guter Hirt am Schäferſtock,
Weiß er die beſten grünſten Wieſen,
Der ſchönen Heerde zu erkieſen.
So weidet er fünf Stunden fort,
Da läutet drinnen es im Ort
Der Morgenpredigt erſtes Zeichen;
Jetzt, ſpricht er, iſt es Zeit zu weichen,
Ihr guten Schaaf', ich hab' euch gern,
Doch hüt' ich andre nach dem Herrn:
Ihr findet ohne mich den Segen,
Freßt, was euch eben iſt gelegen,
Die andern finden's nicht ſo leicht,
Sie brauchen Predigt oder Beicht!

Die Heerde ſchickt er ſo Feld ein,
Dicht an ein fettes Aeckerlein,
Und wandelt wohlgemuth und munter
Den Rain hinab in's Dorf hinunter;
Und auf dem Weg zum Gotteshaus
Trifft ihn der Schulz' und lacht ihn aus:
„Nun, Pfarr, wie hat es euch geſchmeckt?“ —
„Den Schäflein iſt der Tiſch gedeckt —
Spricht jener — laßt nun euch bedienen,
Und nach der Kirche ſchaut nach ihnen.“ “
Der Schultheiß aber hat nicht Ruh,

Er wandelt ſtracks dem Felde zu;
Den Pfarrer darf er ſchelten nicht,
Den rufet ab die größre Pflicht,
Doch er muß nach der Heerde ſchauen,
Er darf ſie nicht ihr ſelbſt vertrauen,
Der Weg iſt kurz, das Feld iſt nah,
Zur Predigt iſt er wieder da.
Er geht und ſchauet ſich ringsum:
Die Schaafe ſind doch nicht ſo dumm;
Die Wieſe haben ſie verlaſſen,
Und gehn auf einem Acker praſſen,
Auf dem die junge Sommerſaat
Juſt ſtand im rechten Feſttagsſtaat.
Und wie er näher tritt und ſchaut
Den Schulzen überläufts, ihm graut;
Das dumme Vieh, es hat, vermeſſen,
Das eigne Feld ihm abgefreſſen! —
Er eilt ins Dorf mit ſtillem Grimm,
Dem Pfarrer ſoll es gehen ſchlimm. —
Das Lied erſchallt noch aus dem Tempel,
Der Schulz muß geben das Exempel.
Er muß zur Kirche; ſtumm und bleich
Sitzt er, und ſinnet ob dem Streich.
Der Pfarrer auf der Kanzel droben
Beginnt in frommem Wort zu loben
Johann den Pred'ger in der Wüſte,
Wie er das Heil der Welt begrüßte;
Dann zeiget er des Pred'gers Pflicht
Die geiſtlich iſt, und irdiſch nicht:
Erleuchten ſoll er, tröſten, ſtrafen,
Ein Hirte ſeyn von Chriſti Schaafen.
Das alles, demuthsvoll und milde

Beweiſt er an des Täufers Bilde.
Daß manches Herz ward reuevoll,
Aus manchem Aug' ein Tropfe quoll.
Dem Schulz auch anders war zu Muth,
Es legte ſich ſein hitzig Blut,
Und eh der Seegen zugemeſſen,
Hat er das Ackerfeld vergeſſen.
Der Pfarrer lenkte heim den Schritt,
Und nahm viel hundert Grüße mit,
Ja, viele zogen ab die Mützen,
Die ſie heut morgen ließen ſitzen,
Und auch der Schultheiß zu ihm trat,
Sein Aug ihn zu vergeſſen bat,
Er reicht die Hand und ſpricht beſcheiden,
„Herr Pfarr! ihr ſollt nicht ferner meiden:“

Guſtav Schwab.

Iblou,

eine Novelle von Willibald Alexis.

Wie bei einem Sturmwinde die ganze lebende Natur, von den Kronen des Eichwaldes bis zu den Halmen des Graſes, im Aufruhr ſich bewegt, wie aber, wenn er vorübergezogen, Gebirgsſchlucht und Heide ruhig da liegen, und man die Spur des Orkans nur in den entwurzelten Stämmen erblickt; ſo auch ſcheinen die Zeiten des großen Befreiungskrieges über die Länder dahin geſtürmt zu ſeyn. Wir bemerken nur noch die Trümmer von dem, was die Thaten jener Zeit niederſtürzten, aber ſelten verweilt das Gedächtniß bei der großen, bewunderungswürdigen Zeit ſelbſt; denn der Sturm der Begeiſterung iſt vorübergebrauſt, und wo nicht andre Stürme die Erinnerung an jene verlöſcht haben, ſcheint wie in nie geſtörter Ruhe Feld und Flur zu lächeln und von der Betrachtung des Vergangnen zurückzuhalten. Ich war noch halb ein Kind als es meinem heißen Wunſche vergönnt wurde ſelbſtthätig den letztein Befreiungskrieg mitzukämpfen, aber unvergeßlich werden für mich einige Begebenheiten, welche ich als Zeuge auf Frankreichs Boden erlebte, bleiben, und ſollen, wie ich hoffe, auch im ſpätern Alter mir das Gedächtniß an die Ereigniſſe der ganzen Zeit aufleben laſſen, die mir jetzt nur wie ein Traum verſchweben, oder wie Kinderſpiele, deren Sinn und Zuſammenhang der Mann ſich nicht mehr zu erklären vermag. Nach ſieben Jahren iſt das Siegel meiner Lippen gelöſt, und ich darf jetzt Bilder, welche mit grellen, unverlöſchlichen Farben mir vor Augen ſtanden, enthüllen; und es iſt mein Wunſch auch mit Worten ſie ſo lebendig malen zu können, als ſie in der ganzen Zeit unverändert, nur immer deutlicher vor meine Sinne traten. Ich wiederhohle, daß es nur Auftritte und Bilder ſind, welche ich hier darzuſtellen verſuchen will, und bitte nicht ſtrenge zu rügen, wenn ſie zu ſchroff ſcheinen ſollten, indem der äuſſre Zuſammenhang oft meinem Gedächtniß entſchwunden iſt, und ich nur wiedererzähle und nicht erfinde.

Napoleon war im Sommer 1815, in der kurzen Zeit von dreien Tagen, Sieger, beſiegt und vernichtet. Aber die Feſtungen im nordöſtlichen Frankreich waren noch unbezwungen in der Hand der Franzoſen, und zu ihrer Belagerung wurde ein Theil des Preußiſchen Heeres geführt. Es waltete hier ein ſonderbares Verhältniß ob. Die Verbündeten waren ausgezogen um die Bourbons wieder auf den franzöſiſchen Thron zu ſetzen, die jetzt Belagerten erklärten ſich aber laut nach Napoleons Gefangennahme eben für dieſelbe Sache, und dennoch dauerten die Feindſeligkeiten fort, und der Stand der Belagerer war oft von großen Beſchwerden begleitet. Nur wenige Feſtungen ergaben ſich allmälig, und die Belagerung der bedeutendern wurde bis im Spätherbſt fortgeſetzt. Obgleich nun die Begeiſterung für die Sache bei den Freiwilligen hierdurch nicht verſchwinden konnte, ſo trat doch mit dem trüben Herbſte ein gewiſſer Trübſinn ein, indem wir umſonſt unſre Kräfte und Zeit verſchwendet ſahen, und die Jüngern, nunmehr ungeduldig, faſt an eine jemalige Heimkehr verzweifelten. Das feſte Givet trotzte an der Maas ſchon Monate lang allen Kräften der Belagerer, und der Vorpoſtendienſt, zu welchem die Jäger vorzüglich gebraucht wurden, ſchien von Woche zu Woche uns beſchwerlicher zu werden. Wir hörten, daß unſere Kameraden zum Theil in Paris ſich des ſchnellen Sieges freuten, zum Theil auch ſchon in ihre Heimath entlaſſen wären. Es war daher nicht zu verdenken, wenn die ganze Unterhaltung der Freiwilligen im Lager und auf den Poſten ſich um unſre endliche Erlöſung bewegte.

So ſtand ich am Abende eines trüben Septembertages, auf meine Büchſe geſtützt, allein auf einem äuſſerſten Vorpoſten. Die Sonne war untergegangen; und ich ſah, von meinem Verſteck aus, von ihren letzten Strahlen matt beſchienen die Felſen und Mauern der hohen Citadelle Charlemont, während ein Herbſtnebel die tiefere Stadt Givet und die zu meiner rechten Hand vorüberfließende Maas ſchon verhüllte. Der Wind wehte mir welke Blätter entgegen, und auch meine Gedanken waren in dieſer düſtern Lage auf den Hinfall aller Dinge gerichtet. Es giebt in der Jugend, wenn ſie zuerſt zum Bewußtſeyn erwacht, Perioden, wo man gern in einer melancholiſchen Stimmung ſchwelgt, indem man in dieſem erſten Gefühl ſeiner ſelbſt auch die erſte Bedeutung ſeines Lebens zu finden glaubt. Jeder kleine Anfall iſt uns dann willkommen; wir dehnen ſeine Wirkungen aus, und es däucht uns höchſt intereſſant der Gegenſtand ſo vieler andringenden Leiden zu ſeyn. So dachte ich damals bei mir: „Fruchtlos werde ich die Kräfte meiner Jugend vor dieſen Felſenmauern verſchwenden. Wie dieſe Blätter welken, wird auch mein Leben bald dahinſchwinden, und ich werde den Frühling der Heimath nicht wieder erblicken. Schon haucht mich der feuchte Herbſtnebel an, und vielleicht erſtarrt der Winterſchnee für immer meine Glieder. Dann wird im fremden Boden mein Leichnam modern, und kein Fremdling wird bei meinem Leichenhügel ſtehn bleiben, und mit feuchtem Auge meiner Jugend gedenken. Sie werden fluchen den Gebeinen des Fremdlings." So kamen Oſſianiſche Gedanken und Bilder, welche in dieſem Alter und in dieſer Stimmung ſo großen Reiz haben; ich ſah meinen Grabhügel, und glaubte, wenn ein Rabe aus dem verdorrten Brombeergeſträuch aufflog, daß er die Geiſter der Abgeſchiedenen im fernen Nebel erblicke. Dann ſtarrte ich ſelbſt hinaus und ſuchte Geſtalten aus den Wolkenzügen zu entziffern. Plötzlich rauſchte es in meiner Nähe auf, und eine rieſenhafte Geſtalt ſtand, ohne daß ich wußte aus welchem Nebel ſie aufgetaucht ſey, vor mir. Sie warf einen vernichtenden Blick auf mich, und ehe ich noch Herr meiner ſelbſt werden konnte, war ſie an mir vorübergegangen und verſchwunden. Ich ſtand wie verſteinert, mit kaum aufgehobener Büchſe und ſtarrte in die Luft hin, ohne für einige Minuten zu wiſſen, ob ich einen Geiſt oder ein lebendes Weſen geſehen hatte. Aber trotz dieſes Zweifels, und wie ſchnell auch die Erſcheinung verſchwunden, waren mir doch die Geſichtszüge des Vorübereilenden wie eingebrannt vor Augen geblieben. Eine gewölbte große Naſe, tief liegende, von dunkeln Brauen beſchattete Augen, welche Feuer zu ſpeien ſchienen, eingefallene Wangen und ein krampfhaft verzerrter Mund. Der Mann war mehr als gewöhnlich groß, und trug das gewöhnliche blaue Oberhemde der franzöſiſchen Landleute, aber auf dem Kopfe eine hohe Soldatenmütze, welche er bis über die Augen gedrückt hatte. — Daß ein lebendiges Weſen an mir vorübergegangen ſey, daran zweifelte ich nach einer Viertelſtunde nicht mehr, dagegen bemächtigten ſich meiner vielfache Zweifel über die Perſon und Abſicht des Mannes, und hohe Scham ergriff mich, daß Träumereien mich von meiner Pflicht, den verdächtigen Menſchen feſtzunehmen, abgehalten hätten. Hierzu kam noch die Furcht vor ſtrengen Verweiſen, wenn etwa der Mann von den hinter mir ſtehenden Poſten aufgefangen und meine Nachläßigkeit an's Tageslicht gekommen wäre. Man kann ſich vorſtellen, daß ich nun mit doppelter Aufmerkſamkeit wachte, und mit erleichtertem Herzen vom Poſten gieng, als bei einbrechender Nacht die Ablöſung kam, und ich von meinen Freunden nichts Verdächtiges erfuhr.

Im zweiten Befreiungskriege waren die Schaaren der freiwilligen Jäger nicht mehr aus ſo reinen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt, als dies in den frühern Feldzügen der Fall geweſen war. Hofnung bürgerlicher Vortheile hatte viele Menſchen von roher, ja ſelbſt höchſt verwerflicher und verdächtiger Sinnesart in unſre Reihen geführt, und das edlere Gemüth mußte den Umgang des größern Haufen meiden, wenn es die Befleckung fürchtete. Meine Freude war daher nicht gering als mir beim Eintreten in den Lagerplatz unſeres Pikets mein Freund Eduard, welchen ich krank in einem fernen Dorfe vermuthete, herzlich die Hand drückte. So viel mir der Flammenſchein ihn anzuſehn erlaubte, ſchien er noch blaß und verſtört, auf meine Frage aber: Ob er ſich auch nicht zu früh zum Felddienſte gemeldet habe, und wie es ihm ergangen ſey? erwiderte er: „O ſehr gut, ſehr gut. Ich wüßte viel zu ſagen, aber du ſiehſt, dazu iſt hier nicht der Ort. Wir werden noch viel mit einander zu ſprechen haben.“ — Der Lagerplatz unſeres Pikets war ein zerſtörtes ehemaliges Kloſter, dicht am ſteilen Rande der Maas. In einem vielfältig verwüſteten Zimmer loderte ein großes Feuer, um welches auf Steinhaufen die jeden Augenblick zum Aufbruch rüſtige Mannſchaft ſaß; aber es durfte weder das Feuer zu groß noch das Geſpräch zu laut werden, um dem Feinde nicht unſern Aufenthalt zu verrathen. Wer ohne die Umſtände zu kennen dieſen Anblick belauſchte, hätte das dumpfe Gemurmel der in Mänteln verhüllten, bewaffneten Männer für die Berathung einer Räuberbande gehalten. Mir war heut nicht wohl zu Muthe in dieſer Geſellſchaft; ich gedachte noch immer der wunderbaren Erſcheinung, und konnte mich endlich nicht enthalten meinen Freund aus der Wachtſtube herauszuziehn und mit ihm einen ſtillen Fleck drauſſen in der friſchen Nacht aufzuſuchen, wo man zu ſeinen Füßen die ruhige Maas ſchimmern ſah, zu ſeiner Rechten im Garten eine Fontaine plätſchern hörte. Hier ſetzten wir uns nieder, und ich konnte kaum den Augenblick erwarten, wo ich meinem Begleiter erklärte, auch ich habe ihm ſehr viel zu ſagen, und hierauf ihm die Begebenheit dieſes Abends erzählte.

„Eine gekrümmte, hervortretende Naſe, ein verzerrter, höhniſch lachender Mund?“ fragte Eduard nachdenkend, als ich meine Erzählung beendet hatte. „Kennſt du ihn vielleicht? entgegnete ich. — Aber was kann er gewollt haben? Er ſchien aus der Feſtung zu kommen. Iſt dies möglich, wenn du ihn näher kennen ſollteſt?“ — Eduard ſtarrte eine Weile in den Fluß hinab, ſchauderte zuſammen und fuhr dann wild auf: „O ich weiß was er will, ich weiß es gewiß.“ Dann fuhr er nach einer Pauſe ruhiger fort: „Ich weiß nicht, ob es recht iſt, daß ich auch nur bis jetzt geſchwiegen von dem was centnerſchwer mir auf der Bruſt liegt. Aber theils, daß ich erſt heut in dir eine Seele finde, die das Entſetzliche auch mitfühlt, und nicht bloß, wie es die Andern würden, ſtreng anhört, theils, ich will es geſtehn, die Furcht hielt mich zurück. O wenn du dem Menſchen noch einmal begegneſt, ſchieße die Büchſe auf ihn ab, du begehſt eine Wohlthat. Wenn er wüßte, was ich von ihm weiß, ich ſpräche heut nicht zu dir. Und es iſt doch ſo, daß wenn ich ihn vor den Richter forderte, er vielleicht frei davon gehn, und über ſeinen Ankläger triumphiren würde.“ — „Wie heißt er, wer iſt es?“ unterbrach ich ihn. „Was hilft dir ſein Name? Du ſollſt erfahren was ich weiß, und mir dann rathen, aber bis dahin verſprich mir zu ſchweigen.“ Ich gab ihm die Hand, und er fuhr fort: „Ich werde dir noch ſiech erſcheinen, und ich bin es noch, aber ich mußte von dem ſchrecklichen Orte fort, wo ich ſtatt Ruhe und Heilmittel den Stoff zum Wahnſinn hätte finden können. Kein Schloß in den Ardennen kann abgelegner ſeyn, und zu trübern Gedanken einladen, aber wenn einem noch ſo etwas begegnen muß, iſts rein um den Verſtand zu verlieren. Der Mann, den du geſehn haſt, — aber behorcht uns auch Niemand — du mußt dich vor ihm hüten — mir läuft allemal ein kalter Schweiß über die Glieder, wenn ich nur an ihn denke, — der Mann war mein Wirth. Ich ſchlief des Nachts unruhig, weil mein Fieber mich dann heftiger heimſuchte. Einſtmals werde ich vom Namen „Eduard“ aufgeweckt, und finde mich auf dem Dache des Nebengebäudes, von welchem ich in die Fenſter des Schloſſes grad hineinſehn kann. Der Mond ſchien dazu auch hinein, und drinnen ſah ich ihn unruhig umhergehen, und zuweilen meinen Namen rufen. Dann lief er auch mit einem Papier in den Garten, wobei ihm ein andrer Brief aus der Taſche ſiel. Bald darauf fand ich mich wieder in meinem Bette, aber auch in meiner Hand einen Brief, von dem es mich dünkte, daß es derſelbe müſſe ſeyn, den der Mann fallen laſſen. Ich laß ihn beym Mondenſchein, ſein Inhalt griff mich aber ſo an, daß ich mit meinen Nägeln die Wände an meinem Bette zerkratzte. Am andern Morgen ſah ich den Mann ängſtlich im Garten nach etwas ſuchen, da hielt ichs nicht länger für gerathen, den Brief zu behalten, ich warf ihn heimlich in einen Winkel des Gartenflügels, machte mich aber noch am ſelben Tage auf und davon, denn mir war ſo unheimlich, wie mir nie geweſen. Ich will dir, was ich mir abgeſchrieben, vorleſen.“ — „Aber ich bitte dich, ſage mir erſt wer es iſt?“ unterbrach ich ihn.

In dem Augenblicke trat der wachthabende Unteroffizier leiſe an uns heran, und rief: „Numero 2. vom Gewehrpoſten.“ Mein Begleiter ſtand auf. „Es zeigen ſich verdächtige Bewegungen an den Hecken links vom verlornen Poſten. Wir wollen eine Patrouille hinſchicken, und ſie, Jäger, haben ja wohl lange genug geruht.“ Eduard, der bei der Erzählung faſt fieberhaft zu ſchaudern angefangen hatte, ſchien bei dieſer Aufforderung neuen Muth zu bekommen. Er nahm ſeine Büchſe, verſprach mir den Brief nachher mitzutheilen, und folgte der leiſe fortſchleichenden Rotte. — Ich gieng indeſſen wieder in die Wachtſtube, und wärmte meinen Leib, während meine Gedanken ſtarrten. Mit einem mal hieß es: „Auf, auf ihr Jäger! es iſt ein Schuß gefallen, es kommt zum Gefecht mit den Vorpoſten.“ Alles griff zu den Waffen, bald aber kam beruhigende Nachricht, die Feinde wären ganz ruhig, und es wäre nur eine feindliche Patrouille geweſen, welche ſich jetzt zurückziehe. Nach einer halben Stunde ſah man unſre Patrouille zurückkommen. Mein

BAYERISCHE
STAATS-

Herz klopfte. „Bringt ihr uns Gutes?“ ſcholl es ihnen entgegen. „Diesmal nicht“ tönte es traurig zurück. „Eine hundsvöttiſche Flintenkugel aus der Hecke muß unſern Bruder in die Bruſt treffen. Wir bringen ihn tod.“ Drei Jäger luden den Sterbenden von ihren Schultern ab. Ich trat näher und die Flamme beleuchtete Eduards ſterbende Zuge. Er ſah mich noch einmal heftig an, drückte krampfhaft meine Hand, öffnete den Mund, als wolle er ſprechen, aber es war nur um den letzten Athem auszuhauchen Eh ich ihm eine Thräne vergießen konnte, wurde ich zu meinem Poſten abberufen.

Mit mehr Seelenangſt, als je einem Soldaten erlaubt ſeyn darf, wartete ich meine vier Stunden auf dem einſamen Poſten ab. Am Himmel glänzte auch nicht ein einziger Stern, und ein kalter Regen ſchien mir oft bis in die Adern zu dringen. Wenn ſich nur ein Strauch bewegte, oder eine Feldmaus an den Wurzeln nagte, glaubte ich die furchtbare Erſcheinung zu ſehn, welche hervorſtürzte, um mich zu würgen. Mein blutender Freund trat mir mehr als einmal vor die Augen und ſchien immer zu winken, ich ſolle fort gehn. Aber ich ſtand wie eingewurzelt, indem ich fieberhaft meine Büchſe drückte und den Athem anhielt. Sonſt klang es wohl furchtbar, wenn ich Nachts auf äußerſtem vorgerückten Poſten bis dicht am Feſtungsgraben ſtand, und ſtündlich den wie ein Lauffeuer rund um den Wall tönenden Ruf: sentinelle, prennez garde à vous! von den rauhen Stimmen der Franzöſiſchen Wachten anhören mußte. In dieſer Nacht war mir der Ruf mehr als willkommen, denn ich ward aus der furchtbaren Welt meiner Träume in eine minder ſchreckliche Wirklichkeit zurückgerufen. Mein erſtes Geſchäft war, als ich bei dämmernden Morgen abgelöſt wurde, nach dem Leichnam meines Freundes mich zu erkundigen, er war aber bereits in das Lager gebracht, und als ich hierher am nächſten Abende zurückkam, fand ich ihn eben zur Erde beſtattet, und konnte unter ſeinen Sachen durchaus keinen Brief auffinden, welcher mir in der wunderbaren Angelegenheit ein Licht gegeben hätte.

Wie der Baum beim nächſten Windſtoß den auf ihm laſtenden Regen abſchüttelt und dann friſcher als zuvor daſteht, ſo verflüchtigt ſich auch der Schmerz in der Jugend, wie laſtend er uns auch ſcheine, und wenn äuſſere Anſtrengungen dazu kommen, iſt auch bald die letzte Spur verſchwunden, und es war nur eine Läuterung zu einem friſcheren Daſeyn. In unſerm von Felſen umſchloſſenen Lager mußten wir mit größter Mühe ſchon die Nothwendigkeiten des Lebens und um wie viel mehr die Annehmlichkeiten herbeiholen. Aber die Arbeit würzte den Genuß; und ſo ſchmeckten uns die Kartoffeln, welche wir mit der größten Anſtrengung, und der Gefahr bei der Entdeckung hart geſtraft zu werden, in Mondnächten auf entfernten Feldern gruben und in den Mänteln herbeitrugen, bei weitem beſſer als die koſtbaren Delicateſſen, welche ab und zu von franzöſiſchen Marketendern im Lager verkauft wurden. Indem wir aber für nichts Befreundetes als die Nahrung, in unſerm kleinen Hüttenzuſtande zu ſorgen hatten, und hierauf unſre ganze Sorge ging, wurden wir gewiſſermaßen Inſtinktweſen, und wagten oft mehr als unſer Leben für kleine Genüſſe. Ich muß noch immer lächeln, wenn ich daran denke, welche Freude es im Lager gewährte, als ein Landwehrmann in einer entfernten Felsſchlucht reiche Brombeerſträucher gefunden hatte, und wie nun beſtändig heimliche Wallfahrten nach dieſem auſſer dem erlaubten Kreiſe belegnen Orte gemacht wurden, um die dort mit Mühe gefüllten Kochgeſchirre auf dem langen Rückwege wieder zu leeren, und mit Nichts in das Lager heimzukehren. Als eines Mittags mein Kochgenoſſe und ich große Luſt auf ein ſolches Gericht Brombeeren, welche er vortrefflich zuzubereiten verſtand, zuſammen ſpürten, entſchloß ich mich am Nachmittage eine Jagd zu wagen.

Ein Bach, der in den Steinwänden des Felskeſſels, welcher unſer Lager bildete, entſprang, und an ſeiner Quelle häufig ſchon zum unedelſten Gebrauch entweiht wurde, führte durch eine von ihm gebildete ſich vielfach windende Felsſchlucht bis nahe an die Auſſenwerke der Feſtung. Für Heeresabtheilungen konnte der höchſt beſchwerliche Fußpfad keine Straße ſeyn; zum Schleichwege für Spione ſchien er aber ganz geeignet, und war deßhalb mit mehreren Poſten vom Lager aus beſetzt. Am äuſſerſten Ende dieſer Felſenſchlucht ſollten aber noch reichliche Brombeerſtauden anzutreffen ſeyn, und dieſe Hoffnung ſpornte mich an, keine Gefahr zu ſcheuen; und ich ſchlich mich im Mantel und Feldmütze verhüllt, mit verborgenem Kochgeſchirr, aus dem Lager. Ohne von den Poſten entdeckt zu werden, war es faſt unmöglich durch die enge Schlucht zu kommen, aber die erſte Schildwach wandte ſich um, als ich kam, und die zweite, ein fröhlicher Jäger, der Luſtigmacher der Compagnie, rief mir aus dem bekannten Soldatenliede im Geſange die Verſe zu:

Ja ja es iſt expreß befohlen,
Wir ſollen dem Bauer die Gänſe hohlen!

Mir pochte etwas das Herz als ich immer weiter in der unbekannten Wildniß nach dem beſchriebenen Orte zueilte; ich weiß nicht ob Furcht oder Freude des zu machenden Fanges die Urſache geweſen, ſo viel weiß ich aber beſtimmt, daß es kein peinliches Gefühl mehr war um meinen verſchiedenen Freund. Mit einemmale öffnete ſich der Grund, und dicht vor mir lag ausgebreitet das ſchöne Givet, zugleich aber lachten mich auch zu beiden Seiten die ſchönſten Brombeeren an. Es war mir, als müſſe man mich aus der Stadt, da dieſe ſo offen vor mir lag, eben ſo gut bemerken, als ich ſetzte, und ich verbarg mich daher, ähnlich den Kindern, welche die Augen zudrücken, wenn ſie geſehn zu werden fürchten, in die Geſträuche. Bald indeſſen ſchämte ich mich meiner Beſorgniß, und pflückte deſto eifriger Beeren, ſo daß mein Gefäß hochauf gefüllt war, als die Abenddämmerung anfangen wollte. Eben war ich im Begriff aufzuſtehn, als ich im Gebüſche hinter mir Fußtritte vernahm, und ein Franzoſe aus dem Grunde hervor der Stadt zueilte. Ich brauchte mich nicht lange zu beſinnen, es war derſelbe, deſſen Andenken kaum die Brombeeren in mir verdrängt hatten. Mit einemmale hielt er inne, und ſah ſich nach allen Gegenden um. Ich zitterte, und verfluchte, daß ich kein Gewehr bei mir hatte. Plötzlich warf er, als er vor jedem Zeugen ſicher zu ſeyn glaubte, ſein Oberhemde fort, und ſtand in einer franzöſiſchen Uniform am Ende des Buſches, aber im Augenblicke ſprang er wieder fort, der Feſtung zu, und verſchwand hinter einem Geſträuch. Scheu ergriff ich meinen Keſſel und beflügelte meine Schritte, indem ich ungefähr ſo zu mir ſprach: „Jetzt darf ich nicht länger zögern. Gewiß iſt ein ſchändlicher Verrath im Werke. Es iſt ein franzöſiſcher Spion; und vielleicht ſind wir Alle verloren, wenn der Anſchlag nicht früher entdeckt wird. Sogleich gehe ich zum Commandeur.“ — Aber noch ehe ich den äuſſerſten Poſten erreicht hatte, änderte ich meinen Vorſatz, indem ich bedachte, daß, wenn ich den Franzoſen verriethe, ich mich ja ſelbſt mit verrathen müſſe, und auſſer der Strafe vielleicht noch Spott einerndten würde, da der größte Grund meiner Beſorgniß die letzten Worte meines Freundes waren, welche vor einem prüfenden Richter in dieſer Lage ohne alles Gewicht ſeyn mußten.

Jedermann wird leicht errathen, daß die Frucht, welche ich aus dieſem Ereigniß zog, keine andre als der löbliche Vorſatz war: mich nicht mehr auf verbotnen Wegen betreffen zu laſſen. Als ich mit Angſtſchweiß gebadet unbemerkt in meiner Hütte angekommen zu ſeyn glaubte, traf mich ein neuer Schreck, ich hatte den Appell verſäumet, und war zum Dienſte für dieſe Nacht aufgerufen worden. Mit einem derben Verweiſe des Hauptmanns entkam ich diesmal noch, und marſchirte mit nicht wenig ſchweren Gedanken nach der Wacht. Kaum hörte ich die Befehle des Unteroffiziers und das Feldgeſchrei, und erwachte erſt wieder aus meinem Starrſinn, als ich auf meinem Poſten, und zwar ganz unerwartet auf dem äuſſern in der verhängnißvollen Felsſchlucht ſtand. Der Gefreite maſchirte nach dem Lager zurück, und ich hätte einſam an dieſem für mich ſo ſchrecklichen Orte die halbe Nacht zubringen müſſen, wenn die Bedeutſamkeit des Poſtens nicht eben für die Nacht eine doppelte Schildwacht erfordert hätte. Und wäre mein Geſellſchafter noch alberner geweſen, als der Berliner Marqueur, den der Zufall mit hergeſchickt hatte, ich würde ihn in dieſer Nacht für den beſten Freund gehalten haben.

„Wiſſen Sie wohl, Herr Camerad, warum heut das Feldgeſchrei ſo heißt?“ hub mein Gefährte an. „Es heißt Betman.“ erwiderte ich. „Ja aber warum? Sie wiſſen wohl nicht, daß die Betman neulich geſtorben iſt? In den Zeitungen beim Marketender hat's geſtanden. 'S' iſt doch recht Jammer und Schade darum; und ich wünſchte wohl, ich wäre, ſtatt vor der alten Feſtung, in Berlin geweſen, und hätte ſie zuletzt noch in einer Oper geſehn. Das war doch immer ihre Force.“ — „So?“ erwiderte ich. „Es giebt wenig gute Schauſpieler jetzt bei uns; aber ich bin auch in einem Liebhabertheater engagirt! weil das doch immer die beſte Bildung giebt. Ich bin auch eigentlich nur als Freiwilliger mitgegangen um einſtmals in der Carriere mein Glück zu machen. Denn wenn ich im Felde gedient habe, muß man mich beim Nationaltheater anſtellen, wie mir ſchon Iffland verſprochen hatte. Ich will zuerſt als Carl Moor auftreten, denn ich habe ein beſondres Talent dazu. — Was meinen Sie aber wohl, daß mich am meiſten daran ärgert?“ — Ich gab wenig auf den Schwätzer Achtung und antwortete, ohne eigentlich ſeine Frage vernommen zu haben: „Der Tod bleibt doch immer etwas Schreckliches, wie man ſich auch bemüht ihn lieblich oder erhebend vorzuſtellen.“ — „Ja, da haben Sie's. Die Geſchichte iſt auch ganz anders als im Schiller, wie ich geleſen habe. Da ergiebt ſich der Räuberhauptmann, aber der Kaiſer begnadigt ihn und macht ihn zum Hauptmann bei einem Grenzregimente. So ſollte's auch in der Komödie gegeben werden. Und wenn ich 'nmal Gaſtrollen gebe, richte ich's auch ſo ein. Ich muß mit verbundnen Augen zum Rabenſteine geführt werden, der Henker hebt das Beil, aber plötzlich weht der Kaiſer ſein weißes Tuch.“ —

„Hörten Sie kein Geräuſch?“ unterbrach ich ihn. „Eine Geſtalt ſchleicht dort an der grauen Felswand auf uns zu; Wetter noch mal hier giebt's was zu fangen.“ Halb vor Freude, halb vor Angſt zitternd, faßte ich ſchußrecht meine Büchſe, und ſchrie ein „Halt“ der mir zu bekannten Erſcheinung entgegen. „Halt! Werda?“ — „Gutfreund!“ — „Feldgeſchrei?“ — „Pergamum“ antwortete eine rauhe franzöſiſche Stimme, und ich drückte meine Büchſe auf den Nachtwandler ab. Er prallte zurück, im linken Arme, wie es ſchien, getroffen. Diable! rief er im höchſten Ingrimm, und ehe wir es uns verſahen, ſprang er auf dem dunkeln entgegengeſetzten Ufer des Baches an uns vorüber und nach dem Lager zu. „Ihm nach, ihm nach“ rief ich meiner ſelbſt nicht mehr bewußt, und wäre mit mehr als Mordgier in dem dunklen Thale ihm nachgeſprungen, hätte mein Gefährte mich nicht am Arm gefaßt, und durch die Worte: „Camerad, Sie werden doch ihren Poſten nicht verlaſſen?“ wieder zur Beſinnung gebracht. Mit friſchgeladenen Flinten blieben wir ohne zu ſprechen, Aug und Ohr der Stadt zugekehrt, ſtehen, um ſchärfer jeden Nachfolger aufs Korn zu faſſen, als mit einemmal eine große Geſtalt mir von hinten auf die Schulter klopfte. „Jäger, was haben Sie denn gemacht? das ganze Lager iſt allarmirt von dem Schuß. Sie haben wohl auf 'ne Fledermaus geſchoſſen? Ich komme Ihnen nur zu ſagen, daß ich mich verhört habe. Wer kann das vermaledeite Rothwelſch alles behalten, was ſie jetzt zur Parole machen. Das Feldgeſchrei heißt nicht Betman, ſondern Pergamum. Eine Teufelei.“ ſo ſprach der Unteroffizier, und ich nicht minder wie mein Camerad ſtarrten. Ich drang ſogleich darauf, daß ich abgelöſet würde, und eilte hierauf durch das erweckte Lager, um dem commandirenden Offizier den ganzen Vorfall zu melden. Der Schreck und die Nacht hatten die kleinliche Furcht vor Beſtrafung überwältigt, und ich entdeckte Alles, was ich bisher erfahren hatte. Man war über den Vorfall höchſt betroffen, das Lager, die umliegende Büſche wurden durchſucht, aber nirgends fand ſich eine Spur von dem Franzoſen. Dagegen traten die Soldaten und Jäger an den Wachtfeuern zuſammen, und raunten ſich zu, dieſer und jener habe den Spion ſchon hier und dort ſo und ſo gekleidet geſehn, und es müſſe im Lager mancher ſchlechte Preuße ſeyn, der es heimlich mit ihm halte. Meine zu Protokoll genommene Ausſage ward ſogleich an den Chef des Belagerungscorps geſandt. Als wir am andern Mittage zum Appell verſammelt ſtanden, erhielt unſer Bataillonschef einen Brief, er öffnete ihn vor der Fronte, und ſchüttelte den Kopf beim Durchleſen. Wie erſtaunten wir aber, als wir einen engen Kreis ſchließen mußten, und der Major uns den eben erhaltenen gemeſſenen Befehl verlas:

> Wenn ſich ein Mann von der und der Geſtalt bei unſern Vorpoſten zeige, ſolle, wenn er das Loſungswort gegeben, ihn Niemand anhalten, ſondern ſtill paſſiren laſſen, als habe man ihn gar nicht bemerkt. Uebrigens ſolle Jeder das gewiſſenhafteſte Schweigen über dieſen Parolebefehl beobachten.

So mancher meinte: Das zeige wieder klar, wie der Franzoſe immerfort auch den geſcheuteſten Deutſchen betrüge. Andre äuſſerten, ſie würden ſich nicht daran kehren, ſondern dem Spion Arm und Beine zerſchlagen, kurz – es herrſchte im Lager ſeit dieſer Zeit eine allgemeine Wuth gegen den unſichtbaren Franzoſen.

Die Tage wurden kürzer und die Nachtkälte in den leichten Strohhütten immer empfindlicher, aber Givet wollte ſich nicht ergeben. Sehnſuchtsvoll blickte ich oft am Tage von einem Berggipfel herab auf die ſchöne von der Sonne beleuchtete Stadt, aber noch weit ſehnſüchtiger in einer Nacht, als ich am Abhange eines Hügels an einem von hohen Pappeln umkränzten Forellenteiche, Wache ſtand, und hinter der weiten Mondfläche die dunklere Stadt, aus welcher hie und dort ein Licht ſimmerte, vor mir liegen ſah. Ach, dachte ich, wie warm muß es drinnen ſeyn, und wie ſüß muß es ſich in einem Bette ſchlafen laſſen, wenn man, wie ich, drei Monate weder in ein Bett, noch in eine Stadt gekommen iſt! Ueberhaupt war die Stadt wie ein gelobtes Land, von deſſen Eroberung man ſich alle Seligkeiten verſprach. Man drückte ſich die Hände, und wenn man etwas Liebes und Gutes einem Freunde wünſchte, ſagte man: Wenn wir drin ſind! — Wenn mich nicht ſo erſtaunlich gefroren hätte, müßte ich mich über den ſchönen Anblick von meinem Standpunkte aus gefreut haben. Der Mond ſpiegelte ſich im Teiche und gab den wunderbarſten Glanz der ſchönen Gegend. Dazu hinter den Büſchen die Vorpoſten, meiſt Pommeriſche Jäger in Grün mit weißen Kragen [illegible] blitzenden Büchſen. Aber der ganze romantiſche Anblick ging für mich verloren, denn Gedanken an Heimath, meinen Freund, an gute Koſt und Betten, an den Froſt, und den Unſichtbaren wechſelten in mir und beſchäftigten meine Seele vollkommen. Den letztern mußte ich auch wirklich in einiger Entfernung vorüberſchleichen ſehn. — „Was nun ſeine Abſicht ſeyn mag, ſich nächtlich in die Stadt zu ſchleichen?“ fragte ich meinen neben mir ſtehenden Cameraden, mehr um meine Gedanken durch eine Frage zu zerſtreuen, als um eine genügende Antwort zu erhalten. „Und ob wohl im Ernſt unſer General ſie weiß und billigt?“ Der Jäger lachte auf: „Eh ſieht ein Blinder durch ein hölzernes Brett, eh unſer General dem Fuchs ſeine Abſicht ablernt.“ —

„Kennt Ihr ihn denn?“ — „Ich habe in Spanien als Burſche bei ihm gedient, und wüßte manches zu erzähler.“ — Ich wußte, daß der Jäger, ein wüſter Menſch, ſich früher in allen Weltgegenden umhergetrieben, und ſogar unter den Franzoſen, gegen welche er jetzt in einer heiligen Sache die Waffen ergriffen, recht froh gedient habe; aber dieſe Nachricht ſpannte nicht wenig meine Neugier. „So wißt Ihr Alles von ihm?“ — „Alles und gar nichts“ erwiderte er lachend, als eine Patrouille kam, und der Oberjäger mich von dem Poſten ihr folgen hieß. Wir ſchlichen gebückt an den Hecken lang, um, in ihren Schatten verborgen, durch das mondhelle Feld bis unter einen Felſen zu gelangen, wo Halt gemacht wurde. Plötzlich pfiff es; von unſrer Seite wurde das Pfeifen erwiedert und [illegible] wenigen Augenblicken kamen athemlos drei Franzoſen herangeſtürzt. — Es waren Ueberläufer, welche an Seilen ſich von den Wällen herabgelaſſen hatten. Bald folgten zu meiner Verwunderung mehrere, und als ein ſo großer Haufe verſammelt war, daß der Schatten des Felſen ſie nicht mehr verbarg, wurden einzelne Jäger befehligt, die Ueberläufer truppweiſe in den Schattenwegen nach dem nächſten Piket zu transportiren. Hier wurden Alle nach kurzem Aufhalt entlaſſen, und zogen froh in die Heimath. Es war für mich ein froher und zugleich ſchmerzhafter Anblick. Daß hier kein zufälliges Entlaufen ſtatt finde, ſondern ein bedeutendes und erwartetes Unternehmen im Werke ſey, bewieſen die im Dorfe getroffenen Anſtalten. Die oberſten Offiziere ſtanden gerüſtet, und zählten vergnügt die vorüberziehenden Franzoſen. Plötzlich aber hörte man Schüſſe aus der Feſtung. Ein Bote kam an den Oberſt heran, und ich hörte den Ausruf: „Doch verſpielt!“ Es hieß hierauf allgemein, der unſichtbare Franzoſe ſey als Unterhändler in die Feſtung geſchickt worden, um die Garniſon zum Ueberlaufen zu bereden; ehe es aber ganz geglückt, ſey die Wachſamkeit des Commandanten zuvorgekommen, und habe die Feſtung gerettet. Dennoch wurden wir nach einigen Tagen mit der frohen Botſchaft geweckt, die Stadt habe ſich, in Folge jener Schwächung der Garniſon ergeben.

Wirklich zog ein Theil des Belagerungscorps nach einigen Tagen triumphirend in die Stadt, aber die Hoffnung der Jäger auf gute Quartiere war dennoch vereitelt; denn nur eine geringe Anzahl Truppen blieb in der Stadt, und die übrigen mußten in das Lager zurück, um die Berennung der Felſenveſte Charlemont, wohin ſich die Garniſon zurückgezogen hatte, fortzuſetzen. Es ward indeſſen nachgegeben, daß wir Jäger einzeln die Stadt beſuchen durften, und hier fand ſich denn oft in den Weinhäuſern ein Häufchen luſtiger Geſellen zuſammen, welche im Genuße des Rebenſaftes aller Mühſeligkeiten des Krieges vergaßen, und ſich in ſchönere Länder als die von Allen erſehnte Heimath hinzauberten. Dann, wenn der nächtliche Rückweg angetreten wurde, tanzte die Stadt um die ſchweren Köpfe der Wandernden, und die leichten Füße tanzten in der tanzenden Stadt. Nur einmal hatte auch mich eine Flaſche Muskateller (auf baldige Heimkehr geleert) in einen ähnlichen Zuſtand verſetzt, und ich hüpfte mit einem ganzen Corps Tänzern in ſtockfinſtrer Nacht den wohlbekannten Weg durch die Felsſchlucht nach dem Lager zu. Statt der Finſterniß ſah ein jeder eine helle ſchöne Welt, und ein jeder verkündete auch mit lauter Stimme, was ſein entzücktes Auge umfaßte. Ich verſicherte keck, daß ich mich durchaus nicht mehr in der Felsſchlucht fürchten wolle, und wenn der unſichtbare Franzoſe auch tauſendmal kommen ſollte, und dabei ſprang ich voran, um allen meinen Muth zu zeigen. „Was haſt Du ihn denn auch zu fürchten?“ rief mir eine Stimme zu. Ich war außerordentlich prechſelig und ſchrie Alles was ich irgend wußte, und auch nur ahndete in den Wind. Meine Cameraden, die hinter mir geblieben waren, hörten auch wirklich nicht das Geringſte davon, denn ein Jeder hatte eben ſo viel als ich zu erzählen, ſo daß keiner Zeit erübrigte um auf die Erzählungen der Andern zu achten. Als ſie ungefähr in der Mitte der Schlucht anhielten, um einen Jäger zu erwarten, welcher mit ſeiner Blendlaterne über einen ſchmalen Steg leuchten ſollte, der an einer Stelle über den Bach gelegt war, wo dieſer ſich durch ſchroffe Wände tief in das ſteinigte Erdreich hineingearbeitet hatte, hörten ſie unter ſich ein dumpfes Wimmern. Auf ihre Fragen blieb Alles ſtill. Endlich kam die Laterne, und nachdem ſie das Licht nach allen Richtungen geworfen hatten, erblickten ſie tief im Bette des Geisbaches einen Cameraden liegen. Die Beſonnenſten ſtiegen hinab, und fanden mich zum Glück auf einen Brombeerſtrauch gefallen, wo mich nur der Fall betäubt und die Brombeere geritzt hatten, ſonſt aber kein Schade zu ſehn war. Erſt im Lager erholte ich mich völlig wieder, und ſo viel trat mir allmälig von dem ganzen Vorfalle ins Gedächtniß zurück, daß, als ich über den ſchmalen Steg ging, plötzlich ein Gefährte, von dem es mir vorkam, als ſey er ſchon in der ganzen Felsſchlucht neben mir gegangen, mich von hinten mit den Worten: „Vom Unſichtbaren! Erzähle noch mehr von ihm!“ hinunterſtieß.

Zum Glück war meine Verletzung von der Art, daß ich das gefürchtetſte Uebel, den Beſuch des Lazareths, vermied. Die reine Luft unſrer Felsgegend ſtärkte mich zugleich mit der Furcht bei fortdauernder Krankheit in das Lazareth gebracht zu werden, dergeſtalt, daß ich nach dreien Tagen wieder auf die Wache zog. Hier ſah ich zum erſtenmal ſeit der Zeit, wo ich am Forellenteiche mit ihm auf Doppelpoſten ſtand, den Jäger wieder, und er bat mich, als ich eben auf meinen Poſten ziehn wollte, meine Nummer mit ihm zu tauſchen, und ihn zuerſt aufziehn zu laſſen, weil — die Sonne eben ſo ſchön unterginge. Wie wunderbar mir auch dieſer Antrag bei einem ſo wüſten Menſchen vorkam, ſo war ich doch ſchon entſchloſſen, ihm zu willfahren, als der Oberjäger der Wacht, welcher gegen dieſen Jäger eine Abneigung hatte, dazwiſchen trat und dieſen Tauſch gänzlich unterſagte. Der Jäger antwortete in beleidigenden Ausdrücken, und es entſtand ein heftiger Wortwechſel, welchen ich indeſſen nicht abwarten konnte, da der Gefreite mit den Poſten abzog; als ich aber ſpäter zurückkam, erfuhr ich, daß der Jäger in der Hitze ſich ſo weit vergeſſen hatte, den Hirſchfänger zu ziehen, worauf er als Arreſtant ins Lager zurückgebracht worden. Zur ſelben Zeit hatte ſich der unangenehme Vorfall ereignet, daß ein Freiwilliger, ermattet von der Mittagshitze auf dem äuſſerſten Vorpoſten eingeſchlafen, und in dieſem Zuſtande vom Chef des Belagerungscorps betroffen war. Nur ſeine große Jugend hatte ihn von der härteſten Strafe gerettet, aber der Sinn des Generals war hierdurch aufs äuſſerſte gegen jedes Subordinationsvergehen gereizt, und nach dem Spruche eines Kriegsgerichtes wurde der Jäger in eine entfernte Feſtung zu langwierigem ſtrengen Arreſt abgeliefert. Hier gerieth er in neuem Streit mit ſeinem Aufſeher, in welchem ihn dieſer, um ſich vor dem Jähzornigen zu retten, ſelbſt erſtach.

Mein Poſten war dieſen Abend derſelbe, auf welchem ich vor einigen Wochen zum erſten mal den geheimnißvollen Franzoſen geſehn hatte. Aber diesmal ſchien er mir bei weitem anders als in jener furchtbaren Nacht. Am heiterſten Herbſttage ging eben die Sonne unter, und purpurn lagen zu meiner rechten jenſeits der Maas die reichen Felder; die von den Spaniern kühn auf nackten Felſen gebauten Mauern von Charlemont glühten in derſelben Farbe, und die Thurmſpitzen der Stadt ſchimmerten golden aus dem zart gefärbten Herbſtnebel vor. Auch meine Gedanken nahmen eine jener melancholiſchen ganz entgegengeſetzte Richtung: „Glückliche Flur! — ſo dachte ich bei mir, oder ſprach es leiſe aus — ging wohl jemals die Sonne ſo friedebringend und herrlich auf dir unter als noch der Despot dich beherrſchte? Hohes Symbol wahrer Freiheit und wahren Glückes, wer verſteht dich, wenn du in deinen Früh- und Spätſtrahlen zu uns ſprichſt. So ſegensreich wird von nun an überall die Sonne untergehn, und das goldne Reich der unbeneideten Freiheit und des Glückes wird von nun an in der ganzen Welt blühen!“ Mein Poſten war auf einer Landſtraße, welche ſich rechts um einen Hügel bog, und zu einem Feſtungsthore führte. In meinem Entzücken, welches ich gern der ganzen Welt mitgetheilt hätte, war ich unbemerkt bis an den Vorbug vorgeſchritten, und ſah jetzt zu meinem nicht geringen Schrecken kaum zehn Schritte von mir entfernt zwei Franzoſen ſtehn, der eine war der Vorpoſten, der andre ein in einen Mantel gehüllter Offizier. Es war eine ſtarke Geſtalt. Sein braunrothes Geſicht wurde von einem dunkeln Backenbarte und der hohen Bärenmütze noch wilder als es natürlich ſeyn mochte, geziert. Alles was ich in der Beſtürzung zu thun vermochte, war, daß ich meine Büchſe ſenkte und ausrief: „Halt, werda?“ — Der Offizier lachte, und antwortete in gebrochnem Deutſch: „du ſiehſt ja wer! Fürcht’ dich nix Jägerlein!“ — Ich erwiderte mit klappernden Zähnen: „O nein, ich fürchte Niemand.“ — „Und ich auch nicht, fuhr er mit ernſterer Stimme franzöſiſch fort, denn wohl bewahrt liegt drinnen mehr geſchrieben, als mein Mund verrathen kann. Aber laß auch dein Gewehr herunter. Ich rede nicht gern, wenn mir die offne Mündung zugekehrt iſt.“ — Ich gehorchte mechaniſch ſeinem Befehle. „Du kennſt mich doch?“ fragte er von neuem. „Warum nicht?“ erwiderte ich ohne zu wiſſen warum ich es that. Darauf fuhr er mit furchtbarer Stimme fort: „Nun ſo ſage ihm, wenn er in Zeit eines Monates nicht vierzig tauſend Franken zahlt ſo — nun er wird mich verſtehn. Sage ihm, ich hielte Wort. Sage ihm, daß mich eine Flintenkugel nicht ſtumm kann machen, denn ich habe zehn Zungen die länger als ich leben. Sage ihm, daß Zeiten in Frankreich kommen werden, wo die braven Leute theuer werden, und er einen Mann mit eben ſo viel Louis nicht aufwiegen wird. Sage ihm das Alles, und ſeiner Beſuche wäre ich überdrüſſig bis er das Geld brächte. Nun Gott befohlen.“ — Damit wandte er ſich um, und erreichte grade das Thor, als mich der Gefreite von meinem Poſten ablöſte.

Andere würden vielleicht an meiner Stelle, durch das viele Geheimnißvolle daran gewohnt und gegen das wunderbare Gefühl, welches der Furcht ſo nahe iſt, abgeſtumpft worden ſeyn. Mir aber wurde im Gegentheil, je mehr ich des Wunderbaren erfuhr, um ſo unheimlicher zu Muthe; ich fühlte mich nicht gedrungen zu irgend Jemand was auf mir laſtete mitzutheilen, aber es war mein ſehnlicher Wunſch aus dieſem Kreiſe herausgeriſſen zu werden. Dieſer wurde auch in ſo weit erfüllt, als die freudige Nachricht kam, daß unſer Regiment die Winterquartiere beziehen ſolle. Mit welcher Luſt verbrannten wir in der letzten Nacht unſre Hütten, und tanzten, Abſchied- und Spottlieder ſingend, um die himmelhohen Strohflammen, bis das Horn uns zum Aufbruch rief. Aber die Luſt verrauchte bald wie jenes Strohfeuer, denn in langwierigen beſchwerlichen Tagemärſchen durchirrten wir die herbſtlichen Ardennen, und es ſchien als ſollten wir, gleich den Juden, durch eine Wüſte geführt werden, ehe wir gereinigt das gelobte Land der Kantonirungen erreichen dürften. Bei dieſen Umherirren fand ich wieder reichen Stoff zum Trübſinn. Wenn ich ermüdet hinter den ſchon zerſtreuten Schaaren zurückgeblieben war, und nun allein die von Regen und Giesbächen durchwühlten Hohlwege hinaufſtieg, ſeufzte ich oft nach der friedlichen Heimath. Der Torniſter zog die Schultern zuſammen, und der Regen drang bis auf die Haut. Wenn mir dann zufällig irgend eine fröhliche Stelle aus einem bekannten Dichter einfiel, ſuchte ich mit wahrem Ingrimm das Gedächtniß davon zu vertilgen; indem ich zwiſchen den Zähnen murmelte: „Wenn er nur hier wie ich im Lehm gewadet hätte, würde er auch nicht ſo geſungen haben." Ich hielt jede fröhliche Aeußerung für ein Spottgedicht auf mich, mußte aber, wenn ich oben auf trocknen Boden gekommen war, deſto mehr über mich lächeln. Das Lächeln ging in ein Schamgefühl über; und wenn ich mich dann plötzlich von der ſchauerlichen Einſamkeit der Wildniß umgeben ſah, verwandelte ſich die Scham in Furcht. Die Bäche rauſchten von den Felſen über mir herab, durchbrachen die Straße, und ſtürzten ſich in den Abgrund zur linken, in welchen ich nicht ohne Schwindel hinabſehen konnte. Ein einziger Fehltritt, dachte ich, verlöſcht hier auf immer dein Gedächtniß. Wenn dann die Nebel ſich längs den Bergwänden zogen, und der Wind ſich in das blätterloſe Dickicht warf, wurde mir ſo bang zu Muthe, daß ich meine letzten Kräfte anſtrengte, und nicht eher im Laufen innehielt; bis ich athemlos einen Trupp meiner Landsleute eingehohlt hatte.

Ein Dorf, deſſen kümmerliche Hütten weit zerſtreut in einer bergigten Moorgegend lagen, wurde unſrer Compagnie endlich zur Cantonirung angewieſen. Mein ſtummer Führer brachte mich zu einer in wilden Hecken verſteckten Hütte, welche eine volle Stunde vom Verſammlungsplatze, und eine halbe Stunde von jeder menſchlichen Wohnung entfernt war. „Hier iſt Ihr Quartier:“ ſagte er in der reinſten franzöſiſchen Mundart, und verließ mich an der Thüre, ohne weiter einen Laut zu äuſſern. Ich blickte verwundert den hohen Geſtalt dieſes Landmanns nach, deſſen Sprache und ganzes Benehmen einen andern Urſprung als aus dieſem Dorfe zu verrathen ſchien. Erſt als ich ihn ganz aus dem Auge verloren hatte, öffnete ich die Thür, trat aber unwillkührlich ſchaudernd wieder einen Schritt zurück. Das Landvolk der Picardie, obgleich bei weitem civiliſirter und auch wohlhabender als da der Normandie und Champagne, gehört doch zu den ärmſten im ganzen Frankreich. Der ſteinige wenig gebaute Boden liefert faſt nur Hafer, und ſpärlich andre Getraidearten. Die Bewohner nähren ſich von de Schweinemaſt, und ihr einziger Genuß iſt der Cyder welchen ſie, für Fremde kaum genießbar, aus de reichlich und halb wild ihnen zuwachſenden Aepfeln bereiten. In ihren Bergſchluchten von den größern Heerſtraßen entfernt, und ohne einen wohlgeleiteten Unterricht der Jugend ſcheinen ſie in der Lebensart un ihrer häßlichen Patois-Sprache jeder Civiliſation entfremdet. Aber der franzöſiſche übermüthige Stolz und das leicht aufbrauſende Blut hat ſich auch ihnen mitgetheilt. — Der Zugwind hatte, als ich die Thür öffnete den Rauch aus dem Schornſtein in die enge Stube zurückgetrieben, und ich ſah von ihm ſchwarz umhüllt am Feuer des Kamins ein häßliches altes Weib mit einer wo möglich noch häßlichern Tochter und einem jungen Burſchen ſitzen. Sie ſahen ſich nach mir um, murmelten einige unverſtändliche Worte, und blieben dann wieder in ihrer vorigen Ruhe. Ein Soldat im Felde, wenn er auch an einen wenigſtens ſcheinbar freundlichen Empfang gewohnt iſt, fragt doch, beſonders wo er als Sieger eintritt, wenig danach; hier aber befremdete mich dieſe Aufnahme nicht wenig. Der äuſſern Einrichtung nach zu urtheilen, konnte ich mir ſchon herzlich wenig verſprechen, aber wenn das Wenige noch erzwungen werden ſollte, ſchien ſich mir die unangenehmſte Zukunft in meinem Paläſtina zu eröffnen. Ich warf meinen Toniſter ab, und forderte etwas Warmes. „Wir haben nichts gekocht“ war die Antwort. Ich forderte Brod und Butter. „Wir haben keine Butter.“ — Ich forderte zu Trinken, und die Tochter entgegnete: „drauſſen im Brunnen iſt Waſſer.“ Solchem Empfange zu begegnen, und aus dem Felſen Quellen zu ſchlagen verſtanden wohl meine Cameraden, theils war ich indeſſen den gewöhnlichen Mitteln abgeneigt aber mehr noch hielt mich heut ein andres Gefühl zurück. Ich begnügte mich bis zu einer günſtigern Zeit damit, der Wirthin etwas Kaffe, den ich bei mir führte zu geben, um mir in einer Eierkuchenpfanne, dem einzigen dazu tauglichen Geſchirre, ihn zu bereiten, und ſtreckte mich dann auf eine in der Nebenkammer liegende Matratze. Schneller als der Schlummer kamen tauſend Bilder und Gedanken, aber immer mehr drängte ſich mir die Frage auf: „Wirſt du die Heimath wieder erblicken?“ Ich dachte: „Keiner meiner Cameraden weiß mein Quartier. Ohne zu fragen bin ich meinem Führer gefolgt. Dies rohe Landvolk hat mit kaltem Blute ſeine franzöſiſchen Brüder in der Revolution gewürgt, um wie viel weniger wird es ſich ein Gewiſſen daraus machen einen Fremden, einen Feind ſeines Vaterlandes zu tödten. Wie manche mögen in dieſem Hauſe ihr Grab gefunden haben. Hinter dieſen Hecken ſieht Niemand die Mörder, in dieſer abgelegnen Hütte hört Niemand das Todesgeſchrei. Mein Führer hohlt vielleicht Helfershelfer. Dann werde ich im Garten unter einem Apfelbaum verſcharrt und Niemand fragt weiter nach mir.“ Schon war ich im Begriff aufzuſpringen, aber der Gedanke, daß ich in dem dichten feuchten Nebel drauſſen keinen Weg finden, und vielleicht um ſo eher in die Hand der Mörder fallen dürfte, hielt mich von meinem Vorſatz zurück, und während die Zweifel ſich drängten, erhielt der Schlaf über Alle die Oberhand.

Es war ſchon finſter geworden als ich aufwachte. Die mürriſchen Hausgenoſſen ſaßen ſchweigend wie zuvor um das Kaminfeuer, nur daß ihr Anblick durch die wechſelnde Beleuchtung der zitternden Flammen für mich noch entſetzlicher war. Ohne ein Wort zu ſprechen, wieß die Tochter in einen Winkel, wo mein übelbereiteter Kaffee mit geröſtetem Brode ſtand. Von Zeit zu Zeit brachte der Knabe mir Aepfel, welche zu röſten das einzige Geſchäft der Weiber am Feuer zu ſeyn ſchien. Ich verwandte keine Minute mein Auge von den anweſenden Perſonen; und während der Kaffee mich wärmte, verſchwanden die froſtigen Todesgedanken, ohne jedoch mit minder ſchrecklichen zu wechſeln. Die Weiber ſchienen mir wie die Hexen im Macbeth über irgend ein ſchwarzes Werk um den über dem Feuer hängenden Keſſel zu brüten. Ich ſah nach meiner Büchſe, und bemerkte, daß ihr Standpunkt verrückt ſey. Mehrere Meſſer lagen auf dem Boden, und im Schatten eines Winkels glaubte ich mehrere Gewehre zu ſehen. Dazu herrſchte eine Todtenſtille bis auf den einförmigen Ton, wenn der Regen auf das Dach tropfenweiſe fiel. Wie wünſchte ich mir die franzöſiſche Redſeligkeit, welche mich ſonſt oft zur halben Verzweiflung gebracht hatte, unter dieſe Weiber; aber auch dieſe Bezwingung ihrer eigenthümlichſten Natur deutete an, daß ein ſchwerer Vorſatz ihre Gemüther beſchäftige. Dazu blickten ſie mich von Zeit zu Zeit verſtohlen an, und die Alte ſchien mehreremal ſprechen zu wollen. Endlich hielt ich es nicht mehr aus, ich mußte, und wenn es mir das Leben koſten ſollte, ſprechen, um nur meiner beengten Bruſt Luft zu machen: „Iſt es wohl recht, daß ein müder und hungriger Soldat wie ein Hund von euch aufgenommen wird?“ — „Wir haben nichts“ erwiderte die Mutter. — „Die Preußen haben Alles genommen und verzehrt, und wir müſſen verhungern“ ſetzte die Tochter hinzu. — „Wie dann, Alte, wenn wir deinem Sohne hätten in Preußen auch nur trocken Brod vorgeſetzt? Die Franzoſen verſtanden es beſſer die Speiſekammern zu finden, als ſie bei uns waren.“ — Hier hielt ſich die Alte nicht mehr, die franzöſiſche Sprechluſt und weibliche Eitelkeit trugen den Sieg davon, und mit funkelnden Augen folgte ein Redefluß: „So wiſſen ſie in Preußen auch von meinem Sohn dem Capitain; ja alle Welt weiß von ihm, nur der König will nichts von ihm wiſſen. Aber der König iſt in Gent geweſen, und hat nicht geſehn, wie mein Sohn bei Fleurus für den Kaiſer gefochten hat. Als mein Sohn der Capitain noch für den Kaiſer gefochten hat, waren gute Zeiten für das arme Frankreich; da war noch keine fremde Einquartierung, und wir konnten unſern Wein trinken, aber mein Sohn, der Capitain, hat oft hungern müſſen für ſeinen Kaiſer, und in Deutſchland hats keinen Wein gegeben, und er hat frieren und hungern müſſen wie ein gemeiner Soldat; aber der König läßt ihn nun auch hungern, weil er bei Fleurus ſich wie ein Franzoſe gehalten hat. Der König hat Viele beſchenkt, die bei Fleurus nicht für das arme Frankreich gefochten haben, aber mein Sohn, der Capitain hat wie ein Capitain gefochten, und man hat ihm Alles genommen.“ —

Die erfreute Mutter würde noch lange fortgefahren haben von ihrem Sohne, dem Capitain zu erzählen, hätte man nicht draußen die Hofthüre zuſchlagen gehört. „Jetzt kommt er,“ rief ſie und machte die Stubenthür auf, durch welche, mit einer Flinte bewaffnet, mein großer Führer eintrat. Ich fuhr zurück, und griff an meinen Hirſchfänger. Aber der Franzoſe ſetzte ſich, ohne weiter etwas als ſein „Guten Abend“ zu äußern, auf einen Schemmel am Feuer, und wärmte ſeine Hände. Da die Flinte ruhig im Winkel ſtand, beruhigte ich mich wieder, aber die Erſcheinung des Capitains war keineswegs geeignet mir mehreren Muth einzuflößen. Obgleich in ſeinen Zügen nichts Unedles und Bösartiges lag, ſo ſchwebte doch immer auf ſeinen Lippen ein höhniſches Lächeln; er ſang ein Liedchen, wieß die Zähne, und ſchien in der Unterhaltung mit ſich ſelbſt die Umſtehenden zu vergeſſen. Endlich fiel ihm etwas ein; er langte ein Paar Rebhühner aus der Jagdtaſche und ſagte: „Hier Mutter! Etwas von den Feldern des Maire.“ — „Um Gottes Willen, Mathieu, wenn es dir nur nicht einmal ſchlimm zu ſtehen kommt:“ — Er erwiderte: „Wenn der König uns verbietet das Blei gegen unſre Feinde zu brauchen, ſo müſſen wirs gegen Freunde brauchen.“ — Er ſah hierbei bedenklich auf mich, und ſang ſich ein Liedchen. Ich hatte jetzt meinen Entſchluß gefaßt. Ich nahm Torniſter und Büchſe, und forderte zu meinem Nachtlager geführt zu werden. Der Capitain nahm ſelbſt die einzige Lampe, und geleitete mich in die Nebenkammer, wo unter duftenden Aepfelhaufen ein Lager von Strohmatratzen für mich bereitet lag. Ich hieß ihn mit der Lampe am Eingange warten, zog meinen Hirſchfänger, und durchſuchte die Wände und den Boden, dann lud ich vor ſeinen Augen die Büchſe, legte ſie und den Hirſchfänger auf einen Tiſch neben dem

Bette und mich angezogen auf daſſelbe. Darauf hieß ich ihn mit den Worten „ich hoffte eine gute Nacht zu haben“ gehn, und er wünſchte mir mit einem häßlichen Hohngelächter „eine ſichere Nacht.“

Kein Sonnenſtrahl weckte mich, ſondern der Regen, welcher ununterbrochen gegen das einzige Fenſter meiner Kammer anſchlug. Ich ſtand auf um mich zu wärmen; aber im Zimmer brannte kein Feuer, und keine menſchliche Seele war im ganzen Hauſe zu errufen, ſo daß ich mich endlich gezwungen ſah mir ſelbſt ein Feuer im Kamine anzumachen, und einige Aepfel aus meiner Schlafkammer zum Frühſtück zu röſten. „Was ſie nur anfangen mögen?“ fragte ich mich hundertmal, ohne mir eine genügende Antwort geben zu können. Meine Uhr zeigte acht, neun, zehn, eilf und Niemand kam zu Hauſe. Nie erinnere ich mich in einer ſo peinlich melancholiſchen Lage geweſen zu ſeyn. Der Regen rieſelte ohne Aufhalt, der Wind warf die letzten gelben Blätter von den Aepfelbäumen, und ein dicker Nebel hatte ſich auf die Umgegend gelagert, ſo daß es mir ganz unmöglich ward, mich nur zehn Schritt über den Hofraum hinaus zu finden, und ich wider Willen genöthigt war in meiner trüben Einſiedelei zu bleiben. Ich warf mich wieder auf mein Lager, und muß geſtehn, daß mir eine Thräne ins Auge trat, welche der Zuſammendrang ſo vieler unangenehmen Gefühle bei meiner körperlichen und geiſtigen Unthätigkeit auspreßte. „O Vaterland, o Heimath! Wie das Veilchen im Grünen verduftet und hinſtirbt ehe es hervorgewachſen, ſoll auch meine Jugend im Dunkeln ſich verflüchtigen!“ — Zufällig hörte ich hier die Schweine im Stalle grunzen, und es war die Stimme meines leeren Magens, welche plötzlich ſo ſprach: „Glücklicher Gedanke. Ich kann ein Schwein ſchlachten, und mir ein Gericht zum Mittag braten.“ Schnell ſprang ich auf, beſann mich aber eben ſo ſchnell wieder, und ſagte: „Nein, ſo ſchwer dürfen die armen Leute doch auch nicht ihre Sorgloſigkeit büßen. Ich will mich damit begnügen die Rebhühner mir zu braten.“ Ein Koch würde über meine Geſchicklichkeit gelacht haben; ich hätte aber meine verbrannten Rebhühner nicht für das köſtlichſte Gericht vertauſcht, denn ihre Zubereitung ließ während vier Stunden auch keinen einzigen trüben Gedanken in mir aufkommen.

Gegen fünf Uhr trat endlich die ganze Familie in das Haus, jeder mit einem kleinen angefüllten Korbe beladen. Sie waren von früh Morgens an in den Wald gegangen, um die reifen Buchnüſſe aufzuſammeln, die ſie theils zur Mäſtung der Schweine, theils zur Bereitung ihres Oels gebrauchen. Unter dieſer kümmerlichen Beſchäftigung vergehn oft Wochen. Sie ſchienen mit ſchmerzlicher Verwunderung zu bemerken, daß ich die Rebhühner aufgegeſſen; aber nur der Capitain, äuſſerte ſich darüber mit einem bittern Lächeln: „So machen es alle sieurs. Sie verzehren lachend, was Andre mit Schweiß und Blut erworben, und um dieſe cidevant sieurs wieder einzuſetzen, kommen ja die Herren.“ — Jetzt wurde ich roth, und ſchämte mich faſt, daß ich den armen Leuten auch nur die Rebhühner entzogen hatte; aber dies Gefühl verſchwand, als der

Capitain, wie es ſchien, um mich zu ärgern, pfeifend umherging und ein franzöſiſches Liedchen ſang:

O Waterloo! der Feldherr liegt.
Ihr Sieger habt ihn nicht beſiegt!
Als noch der Bürger Krieger hieß,
Die Freiheit nicht den Ruhm verließ,
Vor wem, Despoten, von euch allen,
Iſt unſer junger Held gefallen?
Es zwang die Ehrſucht ihn allein,
Der Heros wollte König ſeyn.
O Waterloo! der Feldherr liegt.
Ihr Sieger habt ihn nicht beſiegt.

Dies wurmte mich gewaltig, ich ſprang vom Seſſel auf, und ſprach für mich, indem ich durch das Zimmer lief, ungefähr dieſe deutſchen Worte: „Hätte ich euren Tyrannen gefangen, ſo würden wir keine Inſel für ihn brauchen. Die Franzoſen werden niemals klug und niemals frei werden.“ — Kaum hatte ich geendet, als der Capitain mit dem Fuß heftig auftrat, mir einen durchbohrenden Blick zuwarf und franzöſiſch mit einer donnernden Stimme ausrief: „Nein von euch Deutſchen werden wir's niemals lernen, wo der Bauer an den Pflug geſchmiedet iſt, und der Baron prügeln lernt, um ſein Vaterland zu vertheidigen. Heil dir, großer Napoleon, weil du Kraft und Verdienſt erkannt, und Fluch dem Wespen und Spinnengeſchmeiß, das dein Adlerneſt verklebt hat. Es lebe der Kaiſer!“ — „Wißt Ihr, rief ich entſetzt aus, daß ich Euch dem Maire anzeigen kann?“ — Ich erſchrack als ich das Wort ausgeſprochen. Mit einer furchtbaren Stimme ſchrie der Mann mir ins Geſicht: „Thue es doch, Kind!“ — warf dann einen Schemmel gegen den Kamin, ſetzte ſich mit Gewalt drauf, und ſtarrte, ohne ein Wort zu ſagen, in die Kohlen, in welcher Stellung er einer Bildſäule gleich den ganzen Abend blieb. Auch mir war den ganzen Abend über nicht wohl zu Muthe. Ich ſaß mit der ſchweigenden Familie im Halbkreiſe um den Kaminbrand, und ſah gleich den Weibern, nur auf den ſchwarzen Keſſel, Marmite genannt, der über dem Feuer hing, und in welchem zuerſt eine Maſſe ungeſchälter Kartoffeln für die Schweine, nachher aber unſer aller Mahl bereitet wurde. Denn in der Wirthſchaft eines Landmanns dieſer Gegenden iſt dieſe Marmite gewöhnlich das einzige Kochgeſchirr. Meine Gedanken waren zu ſehr mit andern Gegenſtänden beſchäftigt um die Unſchmackhaftigkeit unſrer soupe de legume, einem Gemengſel von allen Arten von Kraut, Kohl, Bohnen, Erbſen und Rüben mit Pfeffer und etwas Speck gewürzt, zu empfinden, und die armen Leute zu bedauern, denen die einzige Stärkung nach einer mühevollen Tagearbeit dieſe ſaft- und kraftloſe Suppe gewähren ſollte. Ich hielt es nicht lange am Feuer aus, wo das Aufziſchen der bratenden Aepfel das einzige Geräuſch war, und legte mich, wie geſtern verwahrt, auf mein Lager.

Daß ich träumen würde, war natürlich. Träume von der ängſtlichſten Art umſchwebten mich. Ein Alp drückte mich. Der Capitain kam mit einem Meſſer, und ſtellte mich zur Rede über meine beleidigenden Worte am vorigen Abend. Mein erſchoſſener bleicher

Freund zeigte auf ſeine blutige Wunde, und winkte mir zu fliehen; aber als das Meſſer zückte und ich fliehen wollte, faßte mich etwas bei den Füßen und ich erwachte in Angſtſchweiß gebadet. Ringsum war es finſter, meine Füße waren frei, aber vor der Thüre hörte ich ein Pfeifen, es klopfte an die Hausthür, und endlich hörte ich ganz deutlich franzöſiſch rufen: „Mathieu jetzt iſt es Zeit. Steh auf.“ Des Capitains Stimme antwortete: „Gleich, gleich!“ — Der äuſſere: „Er ſoll uns nicht verrathen! Wir holen uns zuerſt den Tibaut um ſicher zu ſeyn; aber ſchnell eh's dämmert.“ — Der Capitain griff nach ſeiner Flinte, öffnete die Thüre und ſagte: „Warum erſt Andre? Ich wollte es allein ausführen.“ — „Ei, erwiderte lächelnd der Zweite, gönne es uns doch auch!“ — Hierauf entfernten ſich beide, und eben ſo ſchnell ſprang ich aus dem Bette, ſtand in einer Minute gerüſtet da, und hatte noch ſchneller meinen Entſchluß gefaßt dieſe Mörderhöhle zu verlaſſen, und zu meiner Rettung den erſten, beſten Weg gradaus einzuſchlagen.

Ich tappte auf den Zehen umher, fand aber die Hausthür feſt verſchloſſen. Es war ſicher, ich ſollte nicht entfliehen, um meine geſtrige Drohung, den Capitain an den Maire zu verrathen, nicht in Ausführung zu bringen. Aber in der Todesangſt klammert der Schiffbrüchige ſich an den Splitter eines Brettes, und ſo fand auch ich den Ausweg durch mein enges Kammerfenſter, nachdem ich Büchſe, Torniſter und Mantel vorausgeworfen hatte. Ueber die lebendige Hecke, welche in vielfachen Verſchlingungen den Gartenzaun bildete, war ich mit einiger Verletzung meiner Kleider bald geſprungen; aber nun lag die dichteſte Finſterniß vor mir, kein Stern flimmerte am Himmel, und der Regen goß herab, daß ich in den erſten Minuten bis aufs Hemde durchnäßt war. Ich wußte keine Richtung, und würde ſelbſt nicht einem Lichte gefolgt ſeyn, da meine Mörder ſich in ſeiner Nähe befinden konnten. Ich beſchloß deßhalb, ohne Raſt immer gradaus zu ſteigen, bis der Tag anbräche. Es war eine der beſchwerlichſten Nächte in meinem Leben. Oft verſank ich auf Wieſen bis über das Knie im Moraſte, oder rannte gegen Baumſtämme, blieb in Dornenhecken gefangen, und fiel in tiefe Gräben. Endlich ließ gegen Morgen der Regen nach, und als der erſte graue Geiſterflor die Gegenſtände bald zeigte, um ihre Nachtſeiten noch ſchauerlicher zu verhüllen, befand ich mich in einem Walde. Als ich auf einem Fußſteige ſchneller fortzukommen ſchien, hörte ich in der Ferne mehrere Stimmen und ein Wehgeſtöhn. Als ich näher kam, verſtand ich die rauhgeſprochnen Worte: „Wir wollen mehr wiſſen, Canaille, oder“ — „Barmherzigkeit um aller Heiligen willen, ſtöhnte es dazwiſchen, bindet nicht ſo feſt.“ — Der Wind verwehte viele Worte. — „Willſt du ſchwören, Hund, rief eine mir bekannte Stimme, ſonſt hänge ich dich mit der heiligen Anna und Suſanna an der nächſten Eiche auf. Schwöre zu ſchweigen.“ — „Ich will ja ſchwören, zitterte der Andre, ihr geliebten Söhne der Kirche.“ Nach einer Weile ſchien der Streit von neuem anzufangen, und der rohe Mann drohte: „Ich zerſchlage dein Gehirn, daß es an alle Bäume ſpritzen ſoll; und du wäreſt auch nicht der erſte Prieſter, dem ich das Halstuch zu feſt umgebunden hätte.“ — „Jeſus Maria!“ kreiſchte der Mann, und jetzt hielt ich mich nicht länger; es galt das Leben eines Menſchen zu retten, ich rannte vor, ſtärkte meine Stimme, indem ich wie befehlend: „Vorwärts! Vorwärts!“ rief, und feuerte meine Büchſe in die Gegend, wo das Hilfsgeſchrei herkam. Die glückliche Folge war, daß die beiden Mörder, in deren Einem ich den Capitain am letzten Ausruf zu erkennen glaubte, in höchſter Eile entflohen.

Noch erlaubte die Dämmerung nicht uns gegenſeitig zu erkennen, als ich dem auf dem Boden liegenden Manne mit Mühe aufhalf. „Frommer Mann! — ſprach ich zu ihm, denn, daß es ein Geiſtlicher ſey, verrieth mir ſein früherer Ausruf, — weshalb überfielen dich dieſe Böſewichter hier meuchelmörderiſch? Wie kommſt du in dieſer rauhen Nacht auf dieſe ungebahnten Wege? Ein Mann in deinem Alter ſollte, wie mich dünkt, mehr der Ruhe pflegen dürfen.“ — Mit ſchmeichleriſchem Tone, der nur oft von einem fieberhaften Schauder unterbrochen wurde, antwortete der Mann: „Mein Sohn! wer auf den Pfaden der wahren Kirche wandelt, muß oft durch Sümpfe, wo der Schlamm brennender und tiefer iſt, als der Schwefelpfuhl im Fegefeuer. Ich bin ausgeſandt, um die verlaufnen Schäflein in dieſem großen Reiche, das jetzt verderbter iſt wie Sodom und Gomorrha, zum ewigen Himmelsreiche zurückzuführen. Es ſind keine Hirten mehr da, welche klingeln könnten, um die verlornen zu den leeren Kirchen und Klöſtern zurückzulocken;“ ſo muß der heilige Geiſt ſeine Kinder ausſenden, um in den Schluchten die Schäflein einzeln aufzuſuchen und zurückzuführen. Da ſtehn des Teufels Spießgeſellen auf allen Märkten und verſpotten die Miſſionarien; und hier im Walde lauern ſie um die Kinder der Kirche zu erſchlagen.“ —

„Aber was führt dich in dieſer Nacht hierher?“ —

„Die Liebe zur heiligen Katharina, mein Sohn! Ich wollte ein Lamm aus den Verderbniſſen der Welt, und der irdiſchen Liebe retten, um es ins Kloſter der Heiligen zu führen; aber der Satan war noch mächtig in ihr, und hier hat mich ein anderer Satan angepackt. Aber ich will ihn ſchon faſſen, denn ich kenne ihn. Dem heiligen Georg und den Fürbitten frommer Prieſter ſey Dank, es ſitzt nicht mehr der Wolf mit ſeiner Brut auf den Stühlen, der die Hirten verzehrt, ſtatt ſie zu ſchützen, ſondern des Allerchriſtlichſten Königs weiſe Richterſchaar. Ich gehe in die nächſte Stadt mein Sohn, um ihn anzuzeigen.“

„Aber haſt Du nicht geſchworen die Mörder nicht zu verrathen?“

„Hat denn die Kirche keine Abſolution, mein Sohn? — Iſt denn ein Eid, ſolchen Jerobeamskindern geſchworen, etwas anders als Schminke, welche die Gauckelſpieler auf den Theatern ſich auflegen, um das ſündige Volk, das an ihnen Vergnügen findet, zu belügen? Flußwaſſer könnte ſie rein ſpühlen, wenn ſie jemals rein werden könnten; um wie viel mehr muß Weihwaſſer einen ſolchen Eidſchwur abwaſchen. Braucht man denn Wort zu halten den Ketzern? Und dieſe aus Sünden erzeugte Brut, die weder Gott den Vater, den Sohn, noch den heiligen Vater in Rom kennen wollen, ſind ſie nicht beinah ſo arg wie die Ketzer aus Deutſchland, vor denen uns Gott bewahre?“ —

„Aber, frommer Mann, es ſind doch auch viele Ketzer geweſen, die den Wolf vertrieben, und den allerchriſtlichſten König wieder eingeſetzt haben?“ —

„Auch der Satan, mein Sohn, dient den Heiligen. Es ſteht in den frommen Legenden, daß der leibhaftige Satan chriſtliche Kirchen gebaut hat? Dieſe Ketzer, die über den Rhein gekommen ſind, werden wieder fort müſſen, wie die Hugenotten vom heiligen Ludwig aus Frankreich hinaus und durch Spanien ins Mohrenland gejagt ſind. Sie tragen keinen Lohn davon, ſondern müſſen ewig brennen. Von der Ketzerei iſt alles Unheil in dieſer Welt, und über Frankreich gekommen.“

„Frommer Vater, ich bin auch ein Ketzer, und ein preußiſcher Soldat.“

Der Miſſionär fuhr zurück, das Dunkel verbarg ihm nicht mehr meinen Stand, er drehte die Augen, faltete die Hände, und rief: „Führe mich nicht in Verſuchung!“ Dann wendte er ſich wie liebevoll zu mir, drückte mir die Hand, und ſprach: „Mein Sohn, du biſt noch zur rechten Zeit gekommen, ehe deine Seele auf ewig verloren iſt. Nicht wahr, der Militärſtand iſt ſehr beſchwerlich? Hunger, Durſt und viele Strapatzen bei geringem Traktament. Ich will dir einen Weg zeigen, wo du ein angenehmes Leben, viel Wein und recht freundliche Behandlung haben ſollſt.

Komm mit mir. Du brauchſt dich nicht zu fürchten. Dein Hauptmann ſoll dich unter dem Kleide, das ich dir geben werde, nicht entdecken. Komm nur nach Rheims; dort taufen wir dich, und das Uebrige wird ſich ſchon finden.“ — „Denkſt du denn, Mönch, ſchrie ich ihn an, daß wir unſern Glauben wie eine Soldatenjacke, wenn ſie uns zu eng iſt, abwerfen? Mach dich auf deinen Weg, und komme mir nicht zum zweitenmal mit deinen Vorſchlägen, ſonſt möchte ich nicht ſanfter wie jene Franzoſen zu dir reden. Gott befohlen!“ Hiermit ließ ich ihn ſtehn, und ſuchte auf dem jetzt ſichtbar gewordenen Fußwege nach einer Straße zu kommen, die ich auch wirklich nach wenigen Minuten fand. Sie führte mich bei Sonnenaufgang in eine Hütte, wo ich bei einigen Cameraden ausruhte, und Nachmittags den Weg zum Schloſſe, wo der Capitain unſrer Compagnie lag, einſchlug.

Ich trat gerade in den Speiſeſaal als die Schloßgeſellſchaft beim Nachtiſch der reich beſetzten Tafel ſaß. Da es ſchon ſchummrig geworden war, brannten mehrere Armleuchter auf der langen Tafel, ſo daß ich faſt geblendet von dem mir ſo ungewohnt gewordenen Glanz zurückfuhr. Indeſſen fand ich mich bald zurecht, und erkannte auſſer den Offizieren noch einige Jäger, welche zu ihrer nähern Bekanntſchaft gehörten, und ſo die Begünſtigung im Schloße zu wohnen erlangt hatten. Ein Schloßverwalter und andre Hausgenoſſen ſaßen nebſt dem Schloßbeſitzer und Maire unter den Offizieren vermiſcht, und die leeren Weinflaſchen ſchienen ein recht reges Leben unter der Geſellſchaft verbreitet zu haben. Ich erzählte dem ungewöhnlich freundlichen Capitain meine Begebenheiten, und ſchloß meinen Antrag „mir ein anderes Quartier zu verſchaffen“ mit der Aeuſſerung, daß ich mir hier wie im Himmel vorkomme, weil ich mich zuerſt unter Menſchen befände. Der Maire verzog ſeinen Mund zum Lächeln; der Hauptmann aber verſicherte, ich ſollte nicht mehr unter den Canibalen bleiben, ſondern mit Menſchen ein menſchliches Getränke trinken, worauf er mir ein ſchäumendes Champagner-Glas reichte. Der Maire ſchnitt bedächtig ſeine Käſerinde in viele künſtliche Theile und ſprach dann mit zum Himmel gerichtetem Blicke: „Ich kenne dieſen Capitain Delabelle; ich wage es aber kaum etwas Schlimmes über ihn zu äuſſern, weil die Verbindungen der Böſen wie das Unkraut überall Wurzel ſchießen, und wir nicht wiſſen, wenn wir zu unſerm Freunde zu reden glauben, ob uns nicht der vergiftete Hauch eines Gottesläugners oder Königsmörders entgegen kommt. Heiliger Ludwig! was iſt aus deinem Frankreich geworden, wo die Spötter zu Gericht ſitzen, und die Gerechten nur im Stillen zu beten wagen? Dieſer Delabelle hat ſich durch rohe Tapferkeit aus dem niedrigſten Bauernſtande unter dem Uſurpator zum Capitain aufgeſchwungen; aber in ſeiner neuen Würde neben dem bäueriſchen Stolz die frevelhaften Grundſätze der Revolution beibehalten. Ich zweifle nicht, daß er dem jungen Manne nach dem Leben getrachtet, denn dieſe Emporkömmlinge, deren Idol jetzt durch ihre Tapferkeit, meine Herrn, geſtürzt worden, tragen noch immer die frevelhaften Geſinnungen aus den Zeiten des Unglaubens und der Gottesläſterung, wo keine Tugend aus dem Nebel der Gleichheit hervorleuchten durfte.“ Dann lud der Maire mit einer ungemein freundlichen Wendung mich ein, am Tiſche Platz zu nehmen, und wenn es mir im Schloſſe gefiele, auch ferner ſein Gaſt zu bleiben. Für mich konnte natürlich nichts erwünſchter kommen, indem ich mich hier nach ſo vielen Beſorgniſſen zuerſt in wahrer Sicherheit glaubte. Mein Hauptmann indeſſen meinte, damit könne es doch nicht abgemacht ſeyn, und der Franzoß müſſe doch gehangen werden, oder mindeſtens auf die Latten kommen. Der Maire aber kreuzte ſich, und ſprach in demüthigem Tone: „Meine Herren, ich bitte, um meinet und unſrer heiligen Religion willen, vergeben Sie für diesmal dem Böſewicht, denn er iſt mein Privatfeind. Ich habe nicht gern mit ihm zu ſchaffen, und Gott bewahre Sie und Jeden vor denen, die keine Religion haben. Sollte es aber, des Beiſpiels wegen, nöthig ſeyn, ſo laſſen Sie ihn immerhin erſchießen, ich will gern auf meine unwürdigen Schultern die Folgen laden.“ Der demüthige Ton paßte ſchlecht mit der gigantiſchen Geſtalt und der Baßſtimme des Sprechenden; auch war es ſichtlich, daß er einen ganz andern Ausgang erwartet hatte, als mein fröhlicher Hauptmann die ganze Sache mit den Worten ſchloß: — „Na! was hängen muß, wird hängen; wir aber wollen uns nicht weiter darum bekümmern, ſondern trinken. Eins Herr Maire gefällt mir nicht bei Ihnen, daß keine Damen am Tiſch ſind. Das gehört bei uns Deutſchen dazu, um luſtig zu ſeyn. Warum erſcheint Ihre Nichte nicht bei Tiſche?“ — Der Wirth ſenkte ſeinen Blick, und antwortete mit leiſer Stimme: „Sie iſt beſtimmt den Schleier zu ergreifen, und liebt in ſtiller Betrachtung die Tage bis zu ihrer gelobten Einweihung zu verbringen.“ „Jeder nach ſeinem Geſchmack!“ entgegnete der Hauptmann, füllte ſein Glas und begann zu ſingen:

„Freut euch des Lebens“

worin die Deutſchen einſtimmten, während der Maire die Hände faltete, oder die Käſerinden in immer kleinere Theile zerſchnitt.

Auch der Abend am Kaminfeuer verging äuſſerſt heiter, indem der Wein die deutſchen Gemüther aufgeräumt hatte, und der Maire ein feiner angenehmer Geſellſchafter war, ſobald er die ſteifern Förmlichkeiten ablegen zu dürfen glaubte. Martin Iblou de St. Aubenton war näher den ſechzigern als den funfzigern, von ſtarkem Körperbau, und wie es beim erſten Anblick ſchien, von ungeſchwächter Geſundheit, obgleich auf ſeinem Geſichte die Spuren heftiger Leidenſchaften zurückgeblieben waren. Er trug ſich auf alt franzöſiſche Weiſe, in einem geſtickten weit ausgeſchnittenem Rocke, langer Weſte und Schnallenſchuhen. Die Perücke, wie es ſchien gefärbte Augenbraunen, und der beſtändig auf der Erde, oder auf den gefalteten Händen ruhende Blick verbargen die Kühnheit, welche wohl ſonſt in ſeinen Zügen liegen mochte. Er galt für einen wohlhabenden, gewichtigen Mann in dieſer Gegend, hielt ſich zur Ultrapartei, war mit dem Könige nach Gent, bei der Wiederkehr des Uſurpators, gegangen, und mit den Fremden zurückgekommen. Er war daher natürlich ein eben ſo großer Vertheidiger der alten Adelsvorrechte, der königlichen unbeſchränkten Macht, und der katholiſchen Kirche, als er ein Feind der revolutionairen und liberalen Meinungen ſeyn mußte. Da indeſſen ſeine Nachbarn, namentlich aber die Landleute in ſeinem Dorfe, nicht mit ihm von einer Geſinnung waren, und er gern die längſt aufgehobenen gutsherrlichen Rechte und Abgaben wieder zu ihrem Nachtheile einführen wollte, ſo hatte er manche Kämpfe zu beſtehen, welche von Seiten der Bauern mit höchſtem Trotz, von ſeiner mit mehr Liſt, Ausdauer und glücklicherm Erfolge durchgefochten wurden. Der Haß gegen ihn war um ſo größer, da er, als gegenwärtiger Maire auf ſeinem ehemaligen Dorfe ſich der Hülfe der verhaßten Ausländer, mit deren Feldherrn er in genauerer Verbindung ſtand, bediente, und wohl noch mehr, weil man ſich erinnerte, daß er einſt eine ganz andre Rolle geſpielt habe. Er ſollte ein eifriger Jacobiner in den erſten Tagen der Revolution, und in der Schreckenszeit ſogar ein Freund Robespierres geweſen ſeyn, und das furchtbare Amt eines öffentlichen Anklägers bekleidet haben. Als er nach ſeines Bruders Tode dieſes Schloß eigenthümlich erhalten, war er ein treuer Anhänger Napoleons, und bis zu deſſen Entſagung von ihm geachtet, und in wichtigen Dienſten gebraucht worden. Dieſe Erinnerung mochte wohl der Grund ſeyn, daß er zuweilen von heftiger Unruhe geplagt ſchien, und das Ceremoniel des kirchlichen Hofmannes, oder die Höflichkeit des Wirthes gegen ſeine Gäſte für Augenblicke ganz zu vergeſſen ſchien. Dagegen unterließ er keinen Morgen nüchtern die Meſſe zu beſuchen, und ſpendete an jedem Sonntage nach dem Gottesdienſte Almoſen, ohne darum auch nur die Liebe der Armen zu gewinnen. In der Unterhaltung vermied er lieber die vielleicht für beide Theile unangenehmen politiſchen Berührungen, und wußte immer das Geſpräch auf die mannigfaltigſten allgemeinen Gegenſtände zu führen, ſo daß ein jeder vergnügt von dannen ging.

Ich durchſtreifte am andern Morgen das weitläuftige aus Quadern erbaute Schloß. Es lag in einer waldigen Bergſchlucht verſteckt, und die wildeſten Ausſichten in die verſchiedenen Gründe boten ſich aus den Fenſtern dar. Für mich hatte diesmal die innere Einrichtung ein höheres Intereſſe, indem es das erſtemal war, daß ich Gelegenheit fand, eine Wohnung der höhern franzöſiſchen Stände zu betrachten. Aber ich fand wenig, was mich gefeſſelt hätte. Wenn auch die Armuth nicht wie in den Dörfern herrſchte, ſo trat doch überall eine gewiſſe Leere hervor, welche auch durch die zum Theil prachtvollen Möbeln nicht gehoben wurde. Im Kamine heulte der Octoberſturm, und die damaſtnen Tapeten waren an mehr als einer Stelle durchlöchert. Dagegen zog mich ein Bild, wie es ſchien ein Familiengemälde, ungemein an. Ein ernſter Mann, in einer ſchwarzen Perücke und alter Kleidung, ſtützte ſich auf einen zerbrochenen Baumſtamm, und ſah mit trübem Blick auf den von Dampf, Nebel und Flamme erfüllten Hintergrund zurück. Als ich mich umwandte, ſtand eine reizende weibliche Geſtalt mir zur Seite. Ihr ſchöner hoher Wuchs vereinte franzöſiſche Anmuth mit deutſcher Würde, während auf ihrem Geſichte das Feuer einer heitern Jugend nur durch tiefen Schmerz gedämpft ſchien. „Es iſt mein Vater, vor dem Sie ſtehn“ ſprach ſie unaufgefordert mit ſanfter Stimme, die aber doch den Stolz, dies ſagen zu dürfen, verrieth. „Ein ſchönes Gemälde, voll Würde und hohem Ausdruck“ entgegnete ich. „So wie mein Vater im Leben war. Er ſieht prophetiſch auf die Zeiten hin, welche für ſein Vaterland und für ihn kommen ſollten. Der melancholiſche Maler, welcher das Gemälde vollendet, ſah ſchon ſo trübe voraus, als noch mein Vater heiter war. Darum ließ er ihn auch auf einem zerbrochnen Baumſtamm ſich ſtützen.“ — „Ihr Vater war beim Ausbruch der Revolution emigrirt, mein Fräulein?“ — „Nein! das war er nicht!“ rief ſie aus mit erhöhter Stimme, indem ihre Wangen glühten, — mein Vater iſt nicht emigrirt. Er ſtand mit allen Edlen ſeiner Nation, um für die Freiheit zu kämpfen, bis der Pöbel die Edlen erdrückte, und die Schamloſen ſiegten. Ich wurde erſt nach ſeinem Tode geboren, aber das ſchönſte und einzige Erbtheil, was er mir hinließ, iſt ſeine Ehre. Er brauchte, wenn er jetzt lebte, ſich nicht zu krümmen und zu winden, wie Andre thun; er könnte jedermann grad ins Auge ſehn, was nicht Alle können.“ — Hier war ihr Gefühl aufs Höchſte geſpannt; plötzlich aber ſchien, als falle ihr ein, daß ſie ſchon zu viel geſagt, und daß ſie ſich ſelbſt bekämpfen müſſe; ſie machte eine leichte Verbeugung, und verſchwand. Es war die Nichte des Maire, die der Oheim, wie ich von den Hausgenoſſen erfuhr, für den

Schleier beſtimmt hatte, weil ſie einen Mann unter ihrem Stande und von gefährlichen Grundſätzen, liebte. An der kalten gegenſeitigen Begegnung fand ich bald Gelegenheit zu bemerken, daß zwiſchen Oheim und Nichte faſt mehr als ein Mißverhältniß obwalten müſſe, und daß nur die franzöſiſche Höflichkeit den Frieden im Hauſe erhalte.

Ich kümmerte mich wenig darum, ſondern ließ, obgleich die ſchöne Adelaide gar keinen unangenehmen Eindruck auf mich gemacht hatte, es mir recht wohl ergehn. Die guten Mahlzeiten und fröhlichen Geſpräche vertrieben alle melancholiſchen Grillen, und ich wurde ſogar von kühnen Hoffnungen erfüllt als ich eines Morgens in meiner Stube einen Zettel fand, auf welchem von Weiberhand die Bitte ſtand, nach Tiſch auf einen Augenblick in den Garten zu kommen. Vor einiger Zeit würde ich geglaubt haben, es ſey auf mein Leben abgeſehen, diesmal ging ich aber recht freudig geſpannt in den Garten, wo Dämmerung und Nebel ſich ſchon vereint hatten. „Mein Herr!“ tönte eine ſanfte Stimme aus der Laube, und ich war überzeugt, daß eine Liebeserklärung folgen würde, als die reizende Adelaide ſchüchtern auf mich zukam und in leiſem Tone fortfuhr: „Wir haben nur wenige Augenblicke, die wir unbemerkt hier zubringen können. Ich bitte Sie ums Himmelswillen mich nicht zu verrathen. Ich liebe unausſprechlich. — Wenn er auch wild und auffahrend ſcheint, ſo iſt dies mehr ein Fehler ſeiner Erziehung, und der Druck der Verhältniſſe, gegen welchen ſein Geiſt ſich empört. Er will ja nur die Freiheit vertheidigen, die Sie ja auch nur vertheidigen wollen. — Er vergöttert zwar ſeinen Feldherrn, den ſie den Tyrannen nennen, und vielleicht mit Recht nennen, aber er ſieht in ihm nur das gekrönte Verdienſt. Er hält ihn für das Symbol der Freiheit und Kraft; und Sie ehren ja auch das Verdienſt. Er liebt ihn, weil er ſeinem Vaterlande Ruhm gebracht und die Fremden vertrieben hat, und Sie lieben ja auch ihr Vaterland. Er iſt gewiß nicht böſe, wenn er auch böſe ſcheint. Sie müſſen mir verſprechen ihn nicht zu verrathen, denn Viele verfolgen ihn ſchon jetzt. Er will Sie ja nicht erſchlagen, oder erſchießen. Nicht wahr?“ - Ich wußte nicht was ich, ſo aus meinen Träumen aufgeweckt, antworten ſollte, als mehrere Jäger aus dem Schloſſe kamen, und Adelaide mit einem Schrei und Händedruck davon lief und mir nur noch mit ſchmelzender Stimme zurief: „Aber ſchweigen Sie!“ Ich fand ſeitdem keine Gelegenheit ſie allein zu ſprechen, und vermied es auch gern, da ich an dem Geheimnißvollen ein Haar gefunden hatte.

Nicht alle Jäger waren von der fröhlichen Gemüthsart unſeres Hauptmanns, und oft trat, wenn dieſer, vom Weine ſchwer, den Saal verlaſſen hatte, und wir um das matt glimmende Kohlenfeuer des Marmorkamines ſaßen, eine trübe Stille ein. So ſaßen wir auch heut, als der Sturm draußen heulte in Geſellſchaft des Maire im ſtillen Zimmer. Das Fräulein, welches ſich zufällig in der Geſellſchaft befand, ſchwieg wie immer, der Maire ſtützte ſich mit ſeinen ausgebreiteten Händen auf den Knieen und ſtarrte in die Kohlen, und zwei oder drei Jäger ſaßen, ſtatt zu rauchen, ſprachlos mit verſchränkten Armen dem Feuer zugekehrt. Endlich unterbrach der Eine, ein abgelebter Menſch, obgleich noch im Jugendalter, die Stille: „Der Sturm heult draußen, als wollte er die Bäume entwurzeln.“ — Der Maire entgegnete ohne aufzuſehn: „Erſt ſchüttelt er das welke Laub ab, dann bricht er die Aeſte, und endlich reißt er den morſchen Stamm um.“ — „So verſchwindet allmählig auch unſer Leben“ ſagte der Jäger. „Und Alles was im Leben iſt; — ſetzte der Maire hinzu. — Ein Spiel, wenn wir es gelind, eine Thorheit, wenn wir es recht nennen wollen, war Alles was wir trieben. Es kehrt Alles zum Staube zurück.“ — „Thoren und Kluge, fuhr der Jäger fort, ſchlafen in derſelben Grube, und der größte Thor iſt, wer ſein Leben daran verſchwendet hat klug zu werden.“ — Doch mag ein Unterſchied ſeyn, unterbrach ihn der Maire, der Thor verſcheidet, ohne Freude und vielleicht noch mit der Furcht vor dem, was nicht iſt; der Kluge amüſirt ſich noch in der Scheideſtunde, wenn er an die verſchiedenen Rollen denkt, die er im Leben gut durchgeführt hat, und dann kann er noch über die nichtige Furcht des andern lachen, denn er weiß ja, daß nichts mehr kommt.“ Der Jäger ſchauderte unwillkührlich und ſprach: — „Ach am Rande der kalten Gruft kann Niemand lachen. Da iſt beſſer ſchnell ein kühner Fingerdruck, oder, wem's lieber iſt, ein kühles Bad, um durch den verdammten Paß durchzukommen. Aber das bleibt die ausgemachte Wahrheit: „Faſſen wo wir finden," denn Keiner weiß, ob er zum zweitenmale finden wird." — Der Maire ſchien den Worten nachzudenken, und ſprach dann, indem er ſich aufrichtete: „Dieſer Grundſatz führt uns aber zum Thiere. Dem Genuß folgt bald die Sättigung, und in der Sättigung iſt kein Genuß. Es giebt aber noch einen höhern Genuß im Leben, den nicht Alle erringen, der iſt „ſich immer zu amüſiren." Und das größte Amüſement gewährt, wenn wir unabläßlich ein Ziel verfolgen, ſey es nun Gelderwerb, Ruhm oder Macht. In dieſen drei Dingen liegt das, was wir Glück zu nennen pflegen." —

„Himmel! rief ich entſetzt aus, es gäbe kein höheres Glück?" Der Maire antwortete entſchieden: „Nein, denn beim Streben des Gelehrten, beim verzweiflungsvollen Kampfe, welchen der Spieler mit dem Glücke wagt, iſt mehr Qual als Genuß, und in der Liebe endlich wird der Sinn bald abgeſtumpft, ſo daß jeder Genuß entflieht."

„Und was wäre denn die Begeiſterung für alles Edle und Schöne?" Der Maire lächelte, und antwortete indem er mich ſehr freundlich anſah: „Ein Strohfeuer. Es wärmt für den Augenblick und ergötzt in ſeinen laut und hoch lodernden Flammen. Darum erfreut es wohl den Knaben, aber den Mann läßt es kalt." —

„Dann gäbe es keine Begeiſtrung für Freiheit und Vaterland, welche in Deutſchland den Knaben wie den Greis in das Feld der Männer getrieben hat? Ja ich wage es vor jedem Spötter zu verſichern: es war ein heiliges Feuer, welches Aller Adern durchglühte. Es war kein Machtgebot, kein todtes Pflichtgefühl, kein zerſtörender Ehrgeiz, ſondern es war die allgemeine Begeiſterung, welche den Tyrannen aus unſern Gauen vertrieben hat.“ — „Sie ſind ein Kind, lieber Jäger, und wenn Ihr Feuer ſich verraucht hat, und es Ihnen kalt durch die Adern rinnen wird, wie mir, werden Sie anders denken und ſprechen. Aber es iſt gut; dieſe Begeiſterung amüſirt für den Augenblick.“ — „Das wolle Gott nicht! Kamerad bezeugen Sie — Trieb etwas Anderes als reine Liebe für Recht, Vaterland und Freiheit Sie in unſre Schaaren?“ — „Ich hoffe dadurch Salzinſpektor zu werden, entgegnete der Mann, — ſonſt würde ich mich gewiß nicht aus meinen vier Wänden herausgemacht haben.“ Der Jäger lachte, und der Maire verzog den Mund äuſſerſt freundlich, ohne aus ſeiner Gleichmuth zu kommen. Ich aber gab mich noch nicht gefangen: „Iſt es kein inniges Gefühl, keine brünſtige Andacht, welche die Glaubensgenoſſen Ihrer Kirche täglich zur Meſſe führt?“ — Der Maire ſah ſich um, und als er Niemanden bis auf die Jäger und das Fräulein, welches zu ſchlummern ſchien, erblickte, ſagte er mit leiſerer Stimme: „Es iſt eine ſehr läſtige Pflicht; und wenn es nicht vor dem Pöbel wäre, würde ſo leicht keine Andacht einen vernünftigen Mann aus ſeinem Morgenſchlafe reißen, um die Zeit zu verderben, und ſich zu ennuyiren.“ — „Was trieb zu Heldenthaten die Krieger ihrer erſten Republik?“ — „Sie wehrten ſich ihrer Haut, um das Leben zu genießen.“ — „Aber woher klebt ſo viel edles Blut an den Büſchen der Vendée? — fuhr ich mit erhobner

Stimme fort. — Trieb Geld, oder Ruhmſucht jene einfältigen Bauern an, ihr Alles aufzuopfern für Etwas, was nicht zu erobern war? Ganz Frankreich war ihnen feind, aber ihr Bundesgenoſſe war ihr Bewußtſeyn." — „Es waren Narren" rief, wie zum erſtenmale unwillig, der Maire aus, und rückte auf ſeinem Stuhle. „Nein Oheim, erhob ſich plötzlich Adelaide, es waren Männer" — und ich fuhr, durch das Bewußtſeyn, einen Bundesgenoſſen zu haben, ermuthigt fort: „Wer Weib und Kind lächelnd vom Ufer aus in den Fluthen untergehn ſieht, und ſich ſelbſt dem Henker ausliefert, den wärmt mehr als ein Strohfeuer; und kein Verlangen, ſich mehr zu amüſiren, hieß den edlen Marigni ſtehn bleiben und ſelbſt „Feuer" commandiren, als ſein verrätheriſcher Freund die Mörder auf ihn abgeſchickt hatte." — Ein Schrei unterbrach mich hier, und als wir uns umſahn, war Fräulein Adelaide vom Stuhle herabgeſunken. Der Maire ſtampfte auf den Boden, und murmelte für ſich: „Sie muß fort." Er war mir nie ſo häßlich vorgekommen, je mehr ich ihn mir aber anſah, um ſo mehr ſchien es mir, als müße ich ihn ſchon irgendwo geſehn haben. Endlich erholte ſich das Fräulein, aber wie noch immer in einem Zuſtande der Bewußtloſigkeit wiederholte ſie die Worte: „An den Büſchen der Vendée klebt viel edles Blut." Wie vernichtende Blicke der Maire auch ſeiner Nichte zuwarf, ſo zweifle ich doch nicht, daß er bald zu der gewohnten freundlich demüthigen Miene die zornigen Falten ſeiner Stirn würde zurückgezwungen haben, wenn nicht plötzlich unſer Hauptmann mit dem Freuderuf

„Veſtung Givet iſt über“ in den Saal ge
wäre.“ — Ueber? Sind ſie Alle in die Luf
ſprengt? Iſt Keiner davon gekommen?“
Iblou auf, indem ſeine Augen glühten und ſein
pen bebten. „Behüte Gott, — antwortete der H
mann, — ſie ziehn Alle in ihre Heimath, wohin
wir bald ziehen werden.“ — „Ich billige nich
Verfahren ihrer Feldherren, ſagte der Maire, —
iſt jede Gnade unangebracht. Dieſer Kern der
lutionaire mußte ganz aufgerieben werden, eher
die loyalen Unterthanen unſres Königs in ihrem
terlande keine Ruhe.“ — „Das geht uns nicht
Baſta, Herr Maire. Wir ziehen morgen von
ab. Freut euch, ihr Jäger; und freun Sie ſich
Maire ſo ſehr wie unſre Deutſchen Landsleute ſic
gen gefreut haben, wenn Sie als Kriegscommiſſai
leeres Quartier mit vollem Beutel verließen. Was
ken Sie ſo viel nach?“ — „Die Nachſtellungen
Böſen, werden mit Ihrem Abzuge, meine He
wieder beginnen, aber der Herr wird die Ger
beſchützen.“ —

Ich fand im Bette keine Ruhe. Unaufhörlich
ſelten die ſchrecklichſten Vorſtellungen mit den ver
tigſten Gedanken. „Kann es denn wirklich ſolche
ſchen geben, die an gar nichts, als an ſich ſelbſt
ben?“ rief ich aus, und dann ſah ich, wie fe
mich auch in meine Decke hüllte, wieder die unſ
ſten Bilder. Mein Freund wurde guillotinirt,
neben ihm lachte Adelaide, die ſich aber bald wie
ihren Oheim verwandelte. Es gab lauter Mord

Blut, bis ich es nicht mehr aushielt und aufſprang, mich in meinen Mantel hüllte, und in den mondhellen Garten lief. Wo eine ſchöne Fontaine aufſtieg, warf ich mich endlich auf den Boden und ſtarrte in den blauen Himmel, und auf den vom Monde beſchienenen Waſſerſtrahl. „Ach wenn ich doch, auch ſo klar und ſchön zu den wolkenloſen Räumen aufſteigen könnte, und die dunkle Erde mit ihren Winkeln und Höhlen immer mehr verſchwinden ſähe, bis ſie zum kleinen ſchwarzen Flecken würde. Wie wohl würde mir dann ſeyn,“ dachte ich bei mir, oder ſprach es leiſe aus, als Jemand mit ſchnellen Schritten ſich näherte. Ich lag im Schatten, und konnte nicht bemerkt werden, um deſto deutlicher aber konnte ich den Mann in der blauen Bauerntracht beobachten, welcher ſich forſchend in allen Ecken und Büſchen umſah. Der Mond mahlte ſein bleiches Geſicht zur Leiche, aber die Augen brannten von mehr als Lebensglut. Obgleich Perücke und ſteife Kleidung ihm fehlte, konnte ich doch den Maire Ibleu nicht verkennen; aber ich erkannte noch mehr in ihm, meine Ahnung ward zur Wirklichkeit. Der Maire und der entſetzliche Unbekannte, welcher mehr als einmal mein Blut vor Givet hatte ſtarren machen, waren eine Perſon. — Er ging mit gemeßnen Schritten am Teiche auf und ab; mir aber ſchien es, als bebe bei jedem Auftritt die Erde. Ich zog den Athem an, denn ſelbſt das abfallende welke Blatt entging ſeinen forſchenden Sinnen nicht. Plötzlich rauſchte es hinter den Hecken, und aus ihrem Schatten trat eine große in einem weiten Mantel verhüllte Geſtalt vor. Der Maire ſprang einen Schritt zurück, und rief dann dem Kommenden entgegen: „Nicht weiter vor! Sind Sie es, der mich auf dem Schloß hieher beſtellt?“ — „Ja, Bürger Iblou, oder Ritter von der Ehrenlegion, oder Herr Marquis, oder wie Sie ſonſt heißen wollen, ich bin's.“ rief eine Baßſtimme, und als er den Mantel ein wenig von einanderſchlug, glaubte ich den Offizier zu erkennen, welcher mir einſt auf dem Vorpoſten vor Givet entgegen kam. — „Capitain Barbarou?“ rief Iblou mit gepreßter Stimme. „Der bin ich.“ Beide ſahen ſich eine Weile forſchend an, bis folgendes Geſpräch begann. „Herr Marquis haben ſehr oft die Güte gehabt, mich unter den Rebellen in Givet zu beſuchen, und ſelbſt die böſe Nachrede von loyalen Leuten nicht geſcheut. Heut erwiedre ich den Beſuch.“

„Kommen Sie Herr Capitain in mein Schloß, dort kann ich beſſer die Rechte der Gaſtfreundſchaft ausüben.“

Der Capitain lachte höhniſch auf: „Ich danke Herr Marquis. Ich weiß mich nicht gut in den Schlöſſern vornehmer Leute zu benehmen. Wir verſtehen uns.“

„Barbarou! Sie ſind auf halben Sold entlaſſen?

„Ziehen Sie noch die andre Hälfte ab, ſo werden meine Revenüen herauskommen. Ich habe leider nicht die Schauſpielerkunſt gelernt, ſonſt würde ich nach Erfordern die rothe Mütze, die dreifarbige Cocarde und eine Lilie tragen können, heut dies, morgen jenes, und gewiß damit nicht zu kurz kommen. Der hohls der Teufel, ich will auch fromm werden wie andre Leute und bibliſch leben, ich habe noch ein Pfund, und will's nicht mehr vergraben.“

„Ein Mann, wie Sie, Capitain, muß jeder Regierung werth ſeyn, wenn Sie in etwas Ihre Meinungen ändern wollen. Ich nehme es auf mich, Ihnen wieder Amt und Brod zu verſchaffen, wenn Sie ſich ganz mir anvertrauen wollen. Kommen Sie in mein Schloß, ich will Sie dort vor Jedermann verborgen halten, bis die Verfolgungen aufgehört haben.“

„Ich glaube es,“ lachte der Capitain. „Vielleicht ſo verborgen, daß mich Niemand mehr finden ſollte. Ich kenne Sie Ibleu.“

„Nun dann, wenn Sie mich kennen, Capitain, — fuhr mit furchtbarem Tone der Maire fort — ſo wiſſen Sie, daß ich Alles wage, wo ich fürchte. Zittern Sie.“

„Zittern Sie“ wiederhohlte kaltblütig der Capitain. Genug des Geſchwätzes. Ich komme mit Ihnen die Rechnung abzuſchließen, und weiß, was meine Wiſſenſchaft werth iſt, da ich der Einzige bin, der ſie beſitzt. Zahlen Sie vierzig tauſend Franken, ſo vernichte ich die Papiere, die in ſichern Händen ruhen, und wenn auch ich ſtumm würde, laut ſprechen könnten. Zahlen Sie nicht, ſo ſoll mich nichts hindern, Sie um Ihr Alles zu bringen.“

„Unverſchämter! Daſſelbe verſprachſt Du, als ich Dir die Tauſende gab, damit Du nach Elba gehen möchteſt, daſſelbe als ich Dir die Wechſel nachſandte, und dennoch wirſt Du, wenn ich meinen letzten Franken Dir gegeben habe, noch mehr forden.“

„Ich weiß, was meine Kunde werth iſt,“ ſagte kaltblütig der Capitain.

„So vergißt Du, Barbarou, daß beim Abſchluß der Rechnung auch eine Schuld auf Deiner Seite ſteht."

„Der Capitain Barbarou hat nichts zu verlieren, aber Martin Iblou de St. Aubenton ſeinen ſehr unbeſcholtenen Ruf, ſeine Güter, ſeine Gelder, ſein Leben. Ich fordere vierzig tauſend Franken."

„Und ich gebe keinen Centimen, denn Du warſt es, der ihn vor dem Wohlfahrtsausſchuſſe anklagteſt, der ihn in der Vendée in Verhaft nahmſt und ihn erdroſſeln wollteſt."

„Auf Deinen Befehl, Iblou!"

„Das leugne ich, und mein Anſehn gilt mehr als das Deinige. Mein Zeugniß in der Pairskammer iſt ein vollſtändiger Beweis. Ich klage dich um Hochverrath an."

„Und ich dringe darauf, daß Dein Schloß unterſucht, und der Brunnen aufgegraben werde, und ich bringe ſolche Zeugniſſe vor, daß ſelbſt Dein König zurückſchaudern; und Deine Freunde mit den Perücken Dich anſpeien ſollen. Bürger Iblou, willſt Du es drauf ankommen laſſen?" —

Der Maire ſchwieg einen Augenblick, dann ſprach er gefaßt: „Sey's denn! zum letztenmale. Binnen drei Tagen ſchaffe ich Dir das Geld, bringe Du mir bis dahin die Papiere — aber dann ſchweigſt Du, und gehſt aus Europa."

„Recht gern."

„Aber, welche Sicherheit giebſt Du mir?"

„Nun, ich will es beſchwören, wenn's Dir Vergnügen macht."

„Beſchwören? Capitain Bararou, wir kennen uns."

„Du meinſt, Bürger Iblou, unſer einer hätte dergleichen verlernt. Müßte wahrhaftig auch lachen, wenn wir Beide miteinander ein Poſſenſpiel aufführen wollten."

„Das Einzige, was den Menſchen bindet, iſt das Intereſſe. Capitain Barbarou in drei Tagen ſehn wir uns wieder." —

„In dreien Tagen! Gehabt euch wohl und ſucht mir kein falſches Geld aus."

Als ich erwachte, ſaß ein ältlicher Mann mit geſchornem Kopfe neben meinem Bette, und ſchien ſehr tief nachzudenken, indem er meine rechte Hand gefaßt hielt. „Wo bin ich? In welcher Räuberhöhle? Fort, fort!" rief ich mich erhebend. „Noch immer im Fieber, mein Herr" ſagte gelaſſen der Mann, obgleich der Puls ruhig geht." — Daß ich es mindeſtens müſſe geweſen ſeyn, erſah ich, weil ich, ohne Kraft mich zu halten, auf das Kopfkiſſen zurückſank. „Um Gottes Willen, rufen Sie mir ſogleich den Hauptmann oder meine Kameraden!" — „Meine Stimme müßte ſtärker ſeyn als die eingeſchmolzenen Glocken meiner Kirche waren, um die Herren zu errufen." — „Wo ſind ſie?" — „Längſt aufgebrochen, und auf dem Wege nach der Heimath. Im Umkreis von zwanzig Lieues ſind Sie der einzige Preuße." — „Wach' ich, oder träume ich? Wenn ſind ſie fortgegangen?" — „Vorgeſtern früh. Da Sie, mein Herr, im heftigſten Fieber lagen, und der Herr Hauptmann Sie nicht gern ins Lazareth ſchaffen wollte, erboten Sich der Herr

Maire Sie hier zu behalten und meiner Pflege zu übergeben, und ſo habe ich das Glück gehabt in den drei Tagen Ihrer Bewußtloſigkeit das Fieber zu prüfen, und habe gefunden, daß es nahe an Manie gränzte, denn ſolche Dinge, als ich hören mußte, ſind mir noch nie vorgekommen, es mußte denn Philoſophie ſeyn.“ Hier wurde dem Curé von einem Diener anbefohlen zum gnädigen Herrn zu kommen, um ihn zu raſiren, ein Geſchäft, zu welchem die niedere franzöſiſche Geiſtlichkeit, um nicht Hungers zu ſterben, ſich in der letzten Zeit häufig bequemen mußte. Er ging und überließ mich meinen Betrachtungen. Die Erinnerung an das Nächſtvergangne war verſchwunden, dagegen reichten ſich alle Schrecken der Vergangenheit mit der fürchterlichen Zukunft die Arme, um meine wirren Sinne zum völligen Wahnſinn zu bringen. Ich hätte mich mögen der Hölle verſchreiben, wenn der Lohn die Befreiung aus dieſem ſchrecklichen Auſſenthalte geweſen wäre.

Aber das phyſiſche Bedürfniß meines abgematteten Körpers ſiegte über die lähmende Angſt. Ich wankte, ſo gut es ging, zum Mittagstiſche, der dießmal ſehr verlaſſen erſchien, indem auſſer den Hausgenoſſen nur Fräulein Adelaide Platz daran nahm. Ich hatte mich nicht wenig gefürchtet, dem Maire gegen über zu ſitzen, indem ich glaubte jeder Blick deſſelben würde mich durchbohren und zum Verräther meiner ſelbſt machen. Er war aber ein ſehr häßlicher Wirth; ſeine Augen ſuchten gewöhnlich die Erde, und ſeine Stimme hatte nichts von jener zuſammengepreßten Rohheit. Dagegen konnte er ein Lächeln nicht unterdrücken, als er mein bleiches Ausſehn betrachtete, und äuſſerte: „Die Begeiſterung möge wohl recht ſchön und ſtark ſeyn, nur müſſe ein rauhes Lüftchen, oder ein kleiner Schreck, oder ſonſt etwas doch noch ſtärker ſeyn, indem ſie mich, trotz aller meiner Begeiſterung faſt zum Geiſt gemacht hätten. Auf alle Fälle aber ſey ein Glas Champagner ſtärker als die Begeiſterung, indem er Farbe und Leben wieder einblaſen könne;“ worauf er mein Glas bis an den Rand füllte. Adelaide ſprach bei Tiſche kein Wort. Eine Zeitung wurde gebracht, der Maire laß immer eifriger bis er mit entfärbtem Geſicht das Blatt fortlegte, die Hände faltete, und ſprach: „Deine Wege ſind wunderbar! Aber wie Spreu werden die Gottloſen verweht, und von den Frevlern entgeht Keiner dem Gerichte. Der Marſchall Ney iſt erſchoſſen. Seine Seele will ich nicht verdammen, aber mögen Alle wie dieſer vergehn, die ſich wie dieſer vergangen. Amen.“ Die Hausgenoſſen kreuzten ſich, und ſagten: „Amen.“ Der Wirth bemerkte, daß die Kammern zuſammen berufen wären, und er daher in wenigen Wochen nach Paris aufbrechen müſſe. „Und ſomit laſſen Sie uns anſtoßen auf eine neue Ordnung, die von dieſer Seſſion, wo nur alte loyale Unterthanen des allerchriſtlichſten Königs ſprechen ſollen, über Frankreich ausgehn wird.“ Alle, auch ich von Herzen, ſtießen an, nur das Fräulein blieb ganz gleichgültig.

„Sie lieben die Sache der Vendéer, mein Herr?“ redete ſie mich an, als ſich die Andern entfernt hatten. Ich erwiderte: „Wer ſollte nicht ihren Muth und frommen

Glauben bewundern, wenn er auch die Sache, für die ſie fochten, nicht vertheidigen will?" — „Das hieße edel von Ihnen, unter jeder Parthei das Edle aufſuchen; aber auch die Sache der Vendéer war gut. Ich ſagte Ihnen vorhin, mein Vater ſey nicht emigrirt, jetzt darf ich Ihnen ſagen, daß er unter den Vendéern wie ein Held geſtritten hat, nachdem er als Mann unter den Republikanern nichts mehr vermochte; und doch iſt mein Vater nie ſeinen Grundſätzen untreu geworden." —

„Und was würde Ihr Vater thun wenn er lebte?" Adelaide ſtand auf: „Er würde nicht mehr nach der Vendée gehn, ſondern Alles thun, um die Fremden zu verjagen." — „Weiß Ihr Oheim dieſe Geſinnungen, mein Fräulein?" rief ich etwas beleidigt aus. „Der iſt mir ganz fremd, — antwortete ſie verächtlich, — blieb er doch auch ganz fremd als in den Schreckenstagen mein Vater an ſein Haus klopfte, und bat: „Vertheidige mich vor ungerechter Anklage, Bruder, denn du vermagſt Alles vor Gericht." Mein Oheim rief hinaus: „Bürger, ich kenne dich nicht" und ſchlug das Fenſter zu. Erſt nach dem Tode hat er ihn wieder erkannt, als er ſeine Güter meiner Mutter entriß." Sie trocknete ihre Augen, ich wußte nicht wie ich meine Theilnahme ausdrücken ſollte, als ſie ſchon wieder in heiterm, gutmüthigem Tone mich anredete: „Aber ſo ganz feind ſind Sie doch nicht den frei geſinnten und den wilden Menſchen, wenn Sie auch möchten, daß um Friede und Freiheit willen ſie alle todgeſchoſſen würden, denn es giebt noch viel

Schlimmere? Nicht wahr?“ und ohne meine Antwort abzuwarten entſchwand ſie, und überließ mich dem Zweifel und Nachdenken.

Ich lud zwar nicht die Büchſe, auch unterſuchte ich nicht beim Zubettegehn mein Schlafgemach, doch aber fühlte ich, daß es weit unheimlicher und gefährlicher in dieſem freundlichen Schloſſe ſeyn müſſe, als es mir in der engen Bauernhütte vorgekommen war. Alle Thüren wurden mit dem Einbruch der Dämmerung verſchloſſen, und die Brücke über den Schloßgraben aufgezogen. Eine Todtenſtille herrſchte im ganzen Gebäude, und nur im äuſſerſten Zimmer des Maire brannte Licht. Ich glaubte ihn auf und abgehn zu ſehn, glaubte Geld zählen und ihn Treppen ſteigen zu hören. Auch kam es mir vor, als rauſche es im Nebenzimmer; als ich aber die Thür zu öffnen wagte, ſah mich Adelaidens Vater, auf deſſen Geſicht ein Mondſtrahl fiel, ſo ernſt an, daß ich zurückgeſchreckt die Thür wieder zuwarf. Als ich aus dem Fenſter blickte, ſah ich zwei ſchwarze Geſtalten ſich nach einem Buſch im Garten hinbewegen. Sie ſchienen zu unterhandeln, der Eine aber immer vorſichtig zurückzuweichen, bis der Andre einige Sträucher ausriß, und aus der Erde etwas herausnahm, was er dem Andern übergab. Dieſer wog es in der Hand, und Beide kehrten darauf nach dem äuſſerſten Schloßflügel zurück, und ich glaubte zwei Geſtalten in Iblous Zimmer zu ſehn. Es dauerte nicht lange, ſo wurde es unter meinem Fenſter laut, und ich hörte eine Stimme: „Nun wirſt Du mir endlich glauben lernen,“ und ein Andrer antwortete: „Ja wenn ich Alles habe. Führ mich nur hin, wo das Andre vergraben liegt.“ — Ich ſah noch zwei Schatten hinter der Ecke verſchwinden, und vergrub mich hierauf ſelbſt in meinem Bette, aber meine letzten Blicke mußten noch auf die Wand fallen, deren Farbe wie mit Nägeln abgekratzt ſchien, um mit neuem Schreck und quälender Erinnerung die Augen zu ſchließen.

Aus dem unruhigen Schlafe wurde ich aufgeſchreckt durch eine ſtarke Berührung meiner Schultern. Eine große Geſtalt ſtand hinter dem Bette und als der Kopf ſich vorbeugte, erkannte ich den Capitain Mathieu Delabelle, welcher mit verſchränkten Armen mein Erwachen aus dem Schlaftaumel zu erwarten ſchien. — „Ich haſſe Sie“ begann er endlich und flößte mir durch dieſe Anrede eben keinen Muth zum Geſpräche ein. Da ich nicht antwortete fuhr er fort: „Aber dazu iſt jetzt nicht Zeit, und es wird ſich wohl anderswo ein Ort finden, wo ich zeigen will, daß ich ein Franzoſe bin.“ — „Und weshalb kommen Sie in dieſer Nacht?“ — „Sie um etwas zu bitten, was mir ſchwer genug wird. Aber Sie ſind doch Proteſtant?“ — „Von ganzem Herzen.“ — „Und müſſen das Unweſen der Pfaffen haſſen?“ — „So weit es Unweſen iſt gewiß.“ — „Nun ſo können Sie's nicht zulaſſen wenn man ein freies, edles Mädchen, wider ihren Willen, wider ihre Gelübde in ein Kloſter mit Gewalt ſperren will?“ — „Gewiß nicht.“ — „Der Maire Iblou hat ſeine Nichte in ein fernes Kloſter in die Kreidefelſen der Bretagne verkauft, wo

Niemand den Hülfsruf des armen Schlachtopfers hören kann. Morgen wird ſie in den Wagen gepackt, und kein menſchliches Auge bekommt ſie mehr zu ſehn, wenn ich nicht meine Braut errette. Ich will ſie retten — ſetzte er mit Heftigkeit hinzu — und Sie müſſen mir beiſtehn, oder, bei Gott oder beim Teufel, ich mache mir wenig aus eines Menſchen Blut, am wenigſten aus dem eines Preußen.“ — „Wie ſoll ich helfen?“ — „Unverkleidet kommt Adelaide nicht aus dem Schloſſe heraus. Nur in Ihrer Jägeruniform kann dies geſchehn.“ Ich wollte einige Einwendungen machen, aber ohne darauf zu achten, nahm Delabelle die Uniform, und verſchwand. Ich war in keiner geringen Verlegenheit. Wie ſehr ich auch an des ſchönen Fräuleins Schickſal Antheil nahm, ſo durfte ich doch als Soldat meine Uniform ſo wenig als mein Gewehr verlieren, und noch war ich in Schwanken ob ich dem Capitain nachlaufen und im Nothfall zu meiner eignen Rettung Alles entdecken ſolle, als Delabelle ſchon wieder mit dem zarteſten Jäger, welchen ich je geſehen, in meine Stube trat.

Der Drang der Umſtände erlaubte wenig Worte. Adelaide drückte mir krampfhaft heftig die Hand, als ich ihre Lage und die Beſchwerden, welchen ſie entgegen gehe, bedauern wollte, und ſagte: „Eher will ich verſchmachten wie mein Vater auf der Flucht am Heerwege ſeine Heldenſeele ausgehaucht haben mag, als von jenem Böſewicht länger abhangen.“ — Ich fragte nach der Richtung ihrer Flucht, aber der Capitain antwortete mir ganz kurz: „Zwei Lieues von hier, wo der Bach la serpente unter wildem Felsgeſtrüpp in die Mars fällt, mögen Sie uns in zwei Stunden treffen um ihre Uniform wieder zu hohlen. Wo weiterhin dann, will ich nicht jedem Kinde aufbinden. Adelaide du weißt deinen Weg.“ — Das Fräulein verließ das Zimmer, und Delabelle ſchwang ſich plötzlich zum Fenſter hinaus, murmelte noch, auf dem äußern Geſims ſtehend, die Worte: „Kind! wo du ein Wort verräthſt, biſt du im Grabe vor mir nicht ſicher“ und ſprang in den Kohlgarten, von wo ich ihn bald über Hecken und Hecken ſetzen hörte, bis alles ganz ſtill ward. Da hielt auch ich es im Schloſſe nicht mehr aus, band meine Kleidungsſtücke zuſammen, warf den Terniſter weg, und kletterte, im Mantel verhüllt, mit Büchſe und Hirſchfänger zum Fenſter hinaus.

Es war näher dem Morgen wie der Mitternacht, als ich, der Spur des Capitaines folgend, aus dem großen, noch in alt franzöſiſchem Geſchmack angelegten Garten, das freie Feld ſuchte. Aber ich wurde plötzlich genöthigt anzuhalten, denn als ich in eine große Pappelallee hineinbiegen wollte, ſah ich am äußerſten Ende derſelben eine Geſtalt eilig auf mich zukommen. Ich ſtellte mich in den Schatten einer Pappel und ohne mich zu bemerken rannte, wie einem Verfolger entfliehend, der Maire an mir vorüber. Er ſchien ſehr verſtört, ſah ſich weder rückwärts noch ſeitwärts um, und ſtieß zuweilen Töne aus, welche verriethen, daß er gern ſprechen wollte, aber die Sprache unterdrücken müſſe. Als er verſchwunden, beflügelte ich meine Schritte, und ſtieß noch, ehe die bezeichnete Stelle erreicht war, auf zwei Wanderer — den Capitain und das Fräulein.

„Das Morgenroth bricht ſchon durch den Nebel; wir müſſen weiter in das Steingeklüft gehn, um unbemerkt unſre Toilette zu machen,“ ſagte der Capitain. „Belauſcht uns Jemand?“ rief plötzlich Adelaide, und hielt ſtill. „Es iſt nur der Wind zwiſchen den Steinſpalten“ antwortete der Capitain, und wir ſetzten unſern Weg fort. „Was war das?“ riefen wir alle Drei aber plötzlich aus. Ein winſelnder Ton wurde immer deutlicher. Jetzt ſtanden wir an einem ſteilen Felsrande, und unter uns floß die Maas, die Klagelaute kamen von unten herauf. Der Capitain führte durch das Felſenbett des Baches über einen beſchwerlichen Weg uns hinab, aber, der Nebel, welcher noch jede Felskuppe im Dämmerlicht umhüllte, vereitelte lange unſer Suchen, bis ein neuer Ausruf, halb Schmerzgeſtöhn, halb Fluch, zu einer Steinplatte führte, auf welcher ein zerſchellter Körper lag. Adelaide ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus. Der Zerſchellte, welcher ſich nicht mehr rühren konnte, rief: „Victoria.“ „Wer biſt Du?“ fragte der Capitain. Der Menſch antwortete: „Ein Thor, welcher, obgleich er funfzig Jahr und drüber unter Menſchen gelebt hat, doch noch am Grabe den Narrenſtreich begangen hat, einem Menſchen zu trauen.“ — „Iſt Rettung möglich?“ — „Dir nicht, aber Beſſeres als Rettung, Rache. — Wer ſeyd Ihr? Ich kann nicht mehr ſehn.“ — „Der Capitain Delabelle und das Fräulein von Aubenton.“ „Victoria ſchreit Capitain Barbarou noch im

Tode, Victoria." — „Bei Gott, Barbarou, Du? — rief Delabelle aus — fürwahr beſſer wär's für Dich geweſen, wenn die Lanzenſpitze eines Koſacken Dich getroffen hätte. Wer hat Dir das gethan?" — „Martin Iblen de St. Aubenton," rief mit röchelnder Stimme der Leichnam. „Weßhalb?" fragten wir Drei faſt mit einem Laut, und drängten uns ängſtlich heran, um vielleicht den letzten Athemzug aus dem Munde des Sterbenden zu vernehmen. „Das thut mir nur leid — ſagte Barbarou — daß ich hier verweſen muß, um den Boden des Schurken mit meinem Leichnam zu düngen. Aber Bruder Mathieu, weißt Du noch, wie ich an der Bereſina Dich auf meinem Rappen mit aufſitzen ließ. Sonſt wärſt Du nicht über die Brücke gekommen, und über Deinem Leibe wüchſe Hirſe. Bruder, laß mich nicht hundsföttiſch umkommen. — Ich habe immer auf gute Cameradſchaft im Felde gehalten, denn es iſt ja das Einzige, was uns tröſten kann, wenn wir am Thore zum Nichts ſtehn. Bruder! duld' es nicht, daß der Fuchsſchwänzer ſich brüſten kann, Deinen Cameraden übertölpelt zu haben." — „Ich verſpreche es Dir bei was Du willſt, aber ſage, weßhalb er Dich mordete und wie?" — „Hoho! Ihr denkt wohl ich ſterbe ſchon. — Wär's doch um zu wünſchen, daß man noch einmal lebte, wenn ich denke, Iblen hat mich überthört! — Zum Henker! Tauſendmal habe ich ihm Angſt und Noth gemacht, und zum tauſend und erſten Mal muß ich ihm glauben, und folgen, bis er mich ſo ganz dumm und grob mit einem Fauſtſtoß hinabſtößt. Es wäre um aus der Haut zu fahren, wenn ich nur noch Haut am Leibe hätte! — „Um Gotteswillen ſprich, ſprich in dem koſtbaren Augenblick.“ — Der Unglückliche ſchwieg eine Weile, dann ſprach er mit leiſer Stimme: „Wie ich ſo zuerſt wieder zum Bewußtſeyn kam, und nichts weiter mich umgab als der Schmerz, der kalte Stein und der Nebel, da war's mir noch unheimlicher zu Muthe als im heißen Sand von Aegypten, oder im ruſſiſchen Schnee. Erſt glaubte ich, ich ſey ſchon irgendwo auſſer dieſer Welt, dann aber, ich würde ſo ſcheiden müſſen, ohne daß eine Menſchenſeele mir das abnähme, was Keiner auſſer mir weiß. Delabelle! Ob's wohl noch ein Leben giebt, auſſer dieſem hier?“ — „Was quälſt Du dich mit unnöthigen Grillen in der ſchweren Stunde. Erzähle, erzähle.“ — Höre Bruder! hören Sie Fräulein, — aber dann ſagt mir auch was Ihr glaubt, denn es ängſtet mich ſehr, und ſeit Ihr gekommen ſeyd, möchte ich doch glauben an ſo Etwas, was mehr iſt als ein Kriegsmann verſteht. — Ich ſeh immer nur verworrene Bilder. Der ganze Wohlfahrtsausſchuß, und Robespierre und Marat und Iblou gehn immer bei mir vorüber, und Einer guillottinirt den Andern. — Hu! es war eine wilde Zeit; ſo viel Blut wie rother Wein. Ich wünſchte, ich wäre nicht dabei geweſen.“ — „Sprich, ſprich, rief das Fräulein, was weißt Du von Iblou?“ — Der Unglückliche verſuchte ſeinen Kopf etwas zu erheben, und ſprach: „Fräulein! Sollten wir uns irgend wo wieder finden, — können Sie mir vergeben? — Ich habe ihn ja nur vor dem Tribunal angeklagt — aber ermordet habe ich ihn gewiß nicht —

ſo wahr es eine Sonne giebt. — Das hat Iblou ganz allein gethan. — Wie ein Mann bin ich Ihrem Vater in die Vendée gefolgt, ich habe ihn wie einen Soldaten erſchießen wollen — das konnt' ich auch, das durft' ich auch — aber ich habe es nicht gethan. Ich ſagte zu ihm: Fliehen Sie zu Ihrem Bruder, der wird Sie nach Deutſchland ſchaffen. — Warum hat er es denn gethan? Dafür kann ich ja nicht. Er hätte ja nicht zu fliehen brauchen. Iblou bot mir die Hälfte aller Güter, wenn ich ſeinen ältern Bruder um's Leben brächte, aber ich ſagte zu ihm: ich thue es um alle Güter nicht. — Nun! der's gethan hat, der kann nicht mehr ſprechen. Bei Leipzig geht jetzt der Pflug eines Bauern durch ſeinen Leib. — Mit mir iſt's auch bald aus.“ — Adelaide ſtürzte ſich über den Sterbenden und faßte mit verzweiflungsvoller Gebehrde ſeine Bruſt, als wollte ſie noch das letzte Geſtändniß erpreſſen: Sprich, ſprich! Wer hat meinen Vater umgebracht? Bei Deiner Seligkeit! lügſt Du oder redeſt Du Wahrheit?“ — Mit ſichtbarer Ermattung fuhr Barbarou fort: „Ihr Vater klopfte erſchöpft an's Thor, Iblou nahm ihn auf und gab ihm den Bruderkuß, aber in der Nacht — erwürgten ſie ihn im Bette — im Brunnen ſchläft er“ — „Ungeheuer!“ ſchrie Adelaide und ſank beſinnungslos hin. — „Kamerad! mir iſt recht unwohl. Giebt's keinen Prieſter in der Nähe, um Meſſe zu leſen — um zu beten — ein Ave Maria — ein Paternoſter — Jeſus Maria — noch nicht, noch nicht.“ — Die Sonne, welche jetzt über einer Felſenkuppe hervortrat und den Felsgrund und Fluß beleuchtete, fand kein Leben in ihm. Es war ein feierlich ſtiller Anblick. Adelaide erholte ſich und ſprach bedeutungsvoll ernſt zu ihrem Begleiter: „Delabelle! nicht eher werde ich Ihre Gattin, bis ich werth bin meines Vaters Tochter zu heißen.“ — Der Capitain erwiederte im gleichem Tone: „Das nehm' ich allein auf mich. Ihr Vater iſt mein Vater.“ — Ich ſelbſt erbot mich als Zeuge aufzutreten wenn Delabelle den Mörder gerichtlich belangen wolle. Der Kapitain erwiderte aber: Der Prozeß vor den Aſſiſen ſey für ihn zu lang, er werde einen kürzern erwählen, wo es keines Zeugen bedürfe. Hierauf ſtieß er in eine gellende Pfeiffe, und alsbald erſchienen in einiger Entfernung drei bewaffnete Bauern. Plötzlich ergriff er mich bei der Schulter, riß mir die Büchſe aus der Hand und ſchrie mit entſetzlicher Stimme: „Kind! Du haſt weit mehr erfahren als Männer wiſſen dürfen. Sieh hinab in die Maas. Wirſt Du, wenn wir einen Stein Dir um den Hals binden, und Dich hinunterwerfen, noch verrathen was Du hier gehört und geſehn haſt?“ — Dieſe unerwartete Wendung machte mich ſtarren. An Entkommen aus den Armen dieſes Löwen war nicht zu denken. Doch beſann ich mich glücklich, und ſprach: „So wie der Allwiſſende dieſen Unglücklichen nicht eher verderben ließ, als bis wir ihn fanden um Zeugen gegen ſeinen Mörder zu werden, — ſo wird auch mich in den Wellen noch eine Stimme hören.“ — Der Capitain beſann ſich eine Weile, und ließ mich dann los: — „Du haſt recht. — Du glaubſt doch an einen Gott? — Und glaubſt Du auch nicht an ihn — ſo glaube doch gewiß, daß ich ärger als der Teufel bin, wenn Du Deinen Schwur nicht hältſt. Schwöre, von dem was Du erfahren haſt und noch erfahren wirſt — nie — doch nein! das iſt nicht nöthig — nur in ſieben Jahren — keiner Menſchenſeele eine Sylbe zu verrathen. Schwörſt Du nicht, bei Gott, dann kann ich Dich nicht retten.“

Ich weiß, daß Viele über mich lächeln, oder die Achſeln zucken und mir vorwerfen werden, ich habe die Würde des Mannes, des preuſſiſchen Kriegers durch meine Nachgiebigkeit verletzt; für dieſe führe ich an, daß es nicht meine Abſicht war, mich als Held in den von mir erlebten Abentheuern aufzuſtellen, ſondern getreu zu erzählen, was mir begegnet iſt, und ſollte auch meine Rolle dabei als keine glänzende erſcheinen. Bitten aber muß ich, ſich in meine Lage und mein Alter hineinzudenken. — Ich habe geſchworen und ſeitdem weder den Capitain noch Adelaiden wieder geſehen. Als ich von dem Schreckensort hinweg planlos über die Haide lief, ſprengten mir zwei Reiter entgegen. Faſt eben ſo ſchnell als ich ſie für preuſſiſche Huſaren erkannte, rief mich der Eine bei meinem Namen. Es war mein Jugendfreund Ludolf, den ich, ſeit er Volontair geworden, nicht geſehen. Welches hohe Entzücken, aus furchtbaren und fremden Umgebungen in die Arme eines Freundes zurückzukehren. Sein Weg führte ihn in das Hauptquartier der zur Heimath entlaſſenen Jäger, und er nahm mich hinter ſich auf ſein ſtarkes Pferd; aber während er mir entzückt von Paris, Orleans und Blois erzählte, mußte ich von dem ſchweigen, was mir das

Nächſte war, und mehr als Freude drückte und zur Mittheilung drängte.

Noch einmal trafen ſich alle Jägercorps in Givet, um dort durch eine Anrede des General v. Ziethen, welche vielleicht noch vielen meiner ehemaligen Kameraden erinnerlich iſt, entlaſſen zu werden. Wir durchſtreiften darauf in größern Colonnen die Ardennen, und ſahen an einem ſchönen Wintertage von der Höhe der Chauſſée die Thürme des Schloſſes von Beaurais. Die Dorfglocken läuteten dumpf herüber, und gewiß iſt die Antwort des Bauern auf meine Frage noch allen Cameraden, welche mit mir des Weges zogen, im Gedächtniß: Der Maire Iblou ſey erſtochen im Walde gefunden worden, vermuthlich von ſeinen Bauern ermordet, welche den lang gehegten Groll wegen einiger Bedrückungen zu einer wilden That der Rache geſteigert hätten.

Mit dieſem Jahr bin ich meines Eides, welcher vermuthlich mit der alten franzöſiſchen Verjährungsfriſt für Criminalvergehen zuſammenhängt, ledig, und habe verſucht in einer Erzählung das niederzulegen, was ſieben Jahre lang meine Bruſt bewegte.

Roſa Siciliana.

Von Friedrich Rückert.

I.

Siceliſche Dryad- und Oreaden,
Die ihr in Wald und Bergesklüften lauſcht,
Und ihr, o Nereiden und Najaden,
Die ihr aus Quell und Meer euch Grüße tauſcht!
Sagt, ſahet ihr auf Berg- und Waidespfaden,
Wie mich, je einen wandeln luſtberauſcht?
Sagt, hörtet ihr an ſchweigenden Geſtaden
Je rauſchen Seufzerſturm, wie meiner rauſcht?

II.

Ich ſchaukelte durchs Meer auf ſchwankem Kahne,
Und macht' auf einem Blütheneiland Raſt.
Da ſtand vor mir mit ſchimmerndem Altane
Gebaut aus Roſendüften ein Pallaſt.
Die Sonne wehte drauf als goldne Fahne,
Ich war betäubt vom zauberiſchen Glaſt.
Doch an der Pforte ſtand die Fee Morgane
Und ſprach mit Lächeln: Komm, du biſt mein Gaſt.

III.

Komm aus der Stadt, komm aus der Stadt Gelerm:
Der Frühling hat für dich geſchmückt die Fülle.
Komm aus der Säle Prunk, der Straßen Lerm,
Aus dem Getümmel, in des Haines Stille.
Komm! dich bei Nachtigallenklagen härm,
Und dich ergötz am Sommerlied der Grille.
Auf aus als Hirtin, und als Nymfe ſchwärm:
Aus der Komödie geh in die Idylle!

IV.

Komm komm! die Pinie will den Schirm dir halten,
Daß Sonnenglut nicht deine Lilien ſieche.
Die Quelle will ſich glättend umgeſtalten
Zum Spiegel, denn ſie kennet deine Schwäche.
Zu legen zierlich dein Gewand in Falten
Erlaube, daß ein Zefir ſich erfreche.
Komm, die Natur einmal mit dir laß walten,
Vergeſſend, daß ein Putztiſch hier gebreche.

V.

Wenn ich zu Walde geh' mit meiner Schönen,
So gucken vor aus allen Büſchen Faunen,
Die in die ſiebenröhr'ge Flöte ſtöhnen,
Daß ſie Gefallen finden an der Braunen.
Und wenn wir gehn zum Strand hinab, ſo dröhnen
Tritonen laut in ihre Meerpoſaunen,
Ein Zeichen gebend allen Wogenſöhnen,
Des feſten Lands Meerwunder anzuſtaunen.

VI.

Du, reizender als Ceres Tochter, Kora,
Die jeden Lenz als neue Blume ſprießt,
O ſchöner du und milder als Aurora,
Die liebend in der Sonne Kuß zerfließt.
O du, in meinem Herzen waltend, Flora;
Es blüht, ſo lang es deinen Blick genießt.
Du meines Hoffnungshimmels jüngſte Hora,
Die mit dem Blick ihn öffnet oder ſchließt.

VII.

Die Nachtigall ruft mit Gekoſe: Roſe!
Wo biſt du? was dich meinem Gruß entziehſt du?
Der Zefir ſeufzend haucht im Mooſe: Roſe!
Wo biſt du? was vor meinen Küſſen fliehſt du?
Der Quell aus Büſchen ſprudelt: Loſe Roſe!
Wo biſt du? was in fremde Spiegel ſiehſt du?
Die Blumen rufen alle: Roſe! Roſe!
Wo biſt du? unſre Kön'gin! wo verziehſt du?

VIII.

O Frühling, ew'ge Liebesmelodie,
Unausgetönt von allen Nachtigallen,
Unausgeblüht von allen Roſen, wie
Unausgefühlt von Menſchenherzen allen.
So Frühling, wie du's nun biſt, warſt du's nie,
Und nie ſo Frühling wirſt du wieder wallen.
Denn nun zum Frühling macht dich blinckend Sie,
Und ſonſt nur Blicke, die der Sonn' entfallen.

IX.

O du, aus deren Auge jene Schimmer
Des Himmels ſind geſtohlne Funken nur;
Nicht ſchwöre mir bei jener Sterne Flimmer,
Die Liebesgötter hören nicht den Schwur.
Ich ſchwör es dir: Wenn deine Augen nimmer
Mir leuchten, bleibt kein Stern mir im Azur.
Drum, was du mir willſt ſchwören, ſchwör es immer
Bei deinem Aug', und ſeinem Stern, Azur

X.

Ich will der Liebe ganz mein Herz erſchließen,
Ich will der Liebe ganz mich einverleiben;
Ich will in lauter Liebesblumen ſprießen,
In lauter Lieb' empor zum Himmel treiben.
Der Liebe Sonnenpfeile will ich ſchießen,
Der Liebe Luſt und Leiden will ich ſchreiben;
Und welches Herz nicht wird gerührt zerfließen,
Das ſoll, was es geweſen, Felſen bleiben.

XI.

Wohin den Schritt einſt hat dein Fuß gelenkt,
Da blühts auf dieſer Flur von Roſ' und Lilien.
Wohin den Blick dein Auge nur geſenkt,
Da blühn vor meinen Blicken Roſ' und Lilien!
Ein jedes Wort, das mir dein Mund geſchenkt,
Blüht im Gedächtniß mir wie Roſ' und Lilien.
Und jedesmal als dein die Seele denkt,
Blüht in ihr auf ein Herz von Roſ' und Lilien.

XII.

An einem Grabe ſah ich Amorn ſitzen,
An einem Grab, das ſeinen Stolz umſchloß,
Und in den Stein mit ſeinem Goldpfeil ritzen
Die Schrift, indeß darauf die Thräne floß:
„Unnöthig waret ihr mir, goldne Spitzen,
Solang dieß Auge ſeine Blitze ſchoß;
Wie unnütz ſeyd ihr nach erloſchnen Blitzen,
Und dient zu meines Grames Griffeln bloß.“

XIII.

Vor dieſen Büſchen, die nicht Roſen tragen,
Seit ihnen du den Sonnenſchein entzogen;
Vor dieſen Nachtigallen, die nicht ſchlagen,
Seit ſie um deinen Beifall ſind betrogen;
Vor dieſen Lüften, die mich ſeufzend fragen:
Wohin iſt unſer Schmetterling entflogen?
Müßt' ich mich ſchämen, hätt' ich auſſer Klagen
Im Munde was, und was im Aug' als Wogen

XIV.

In Sturm und Wogen gieng ein Schiff zu Scheiter;
Und als den letzten Reſt die Flut verſchlang,
Ward ſtill die See und ward der Himmel heiter,
Und Galatea, Wogen glättend, ſang:
Die ihr noch lebt, ihr lebt, was braucht ihr weiter?
Und die ihm Meer ruhn ohne Lebensdrang.
Baut neu das Schiff, und nehmet zum Geleiter
Der Hoffnung Wind auf eurem neuen Gang.

XV.

Auf luft'gem Vorgebirg ſaß die Sirene,
Und ſang Vorüberſchiffenden Verderben:
Die ihr vorbeirauſcht auf des Lebens Scene,
Sein Süßes ſuchend in der Flut, der herben!
Nicht lohnt ſichs, daß ein Maſt die Fitt'ge dehne,
Nach andrem Gut, als Liebesglück, zu werben.
Kommt, kommt ans Land! Am Land hier wohnet Jene,
Um deren Blick allein ſichs lohnt zu ſterben.

XVI.

Komm, ſüße Roſ', und laß uns brechen Roſen,
Eh Lüft' und Stunden uns die Roſen brechen,
Wenn ew'ge Dauer dir verſprechen Roſen,
So denk, daß unerfahrne Roſen ſprechen.
Der Dorn der Luſt wird nicht mehr ſtechen Roſen,
Wann Glut des Mittags wird die Roſen ſtechen.
Drum, eh uns Lüft' und Stunden brechen Roſen,
Komm, ſüße Roſ', und laß uns Roſen brechen.

XVII.

Roſa Maria! komm, mein ſüßes Kind!
Mein ſüßes Kind, o komm, Roſa Maria!
S' iſt Feſttag heut; der Lenzwirth Frühlingswind
Hat aufgethan der Blumen Oſteria.
Horch, Tanz und Sang, Geſang und Tanz! Geſchwind
Und laß uns machen eine Allegria.
Roſa Maria! von zwei und zwanzig ſind
Nur noch zwei Stunden bis Ave Maria.

XVIII.

Ich Zefir ſoll dich zur Sieſta laden.
Kaum thu' ich ſelb dem Schlummer Widerſtand.
Entſunken iſt ſchlaftrunkenen Najaden
Die Urne murmelnd draußen in den Sand.
Es ſchlummern unterm Liede der Cicaden
Dryaden zwiſchen Buſch und Felſenwand.
Komm! daß dir nicht des Mittags Gluten ſchaden,
Schlaf' auch! die Nymfen ſchlafen all' im Land.

XIX.

O ſchlanker wandelnder Zypreſſenbaum!
Die Sonn' hat aufgetrunken Fluß und Bach.
Der Frühling macht dem heißen Nachbar Raum,
Und jeder kühle Zefir flüchtet nach.
Noch rinnt, zu tränken dich mit Liebesſchaum,
Die Quelle meiner Thränen, aber ſchwach.
Noch haucht, um dich zu kühlen, aber kaum,
Des Seufzers auch ſchon ſommerglühndes Ach.

XX.

Gehöret hab' ich, daß hinauf am Pol
Es geben ſoll ein kühles Winterland,
Wo, alſobald dem Schützen nahet Sol,
Die ganze Erde deckt ein Schneegewand,
Und ſcharfer Froſt kriſtallne Brücken hohl
Hin über Flüſſ' und über Meere ſpannt.
Dort jetzo möcht' ich ſeyn, und ſehn, ob wohl
Daſelb ſich kühlte meines Buſens Brand.

XXI.

Wie Keine ſtolz hab' ich das Haupt erhoben,
Dieß Eiland und ſein Meer zu überſchaun,
Das Meer, durch welches Stürm' und Schiffer toben,
Das Land, das Frühling ſchmückt und Pflüge bau'n;
So auf Natur und Menſchenmühn von oben
Schau' ich herab, und ſteh' allein im Blau'n.
Glutathmend zwar, doch ſonnenglanzumwoben,
Beſtrahlt vom Blick der holdeſten der Frau'n.

XXII.

Weißt du die Mähr, wie hier einſt der Titan
Zum Lohn des Uebermuthes auf die Bruſt
Die Bürde dieſes Eilands mußt' empfahn?
Die Straf' iſt es, die jetzt an mir du thuſt.
All dieſe Berge, die mich glücklich ſahn,
All dieſe Felſen, Zeugen meiner Luſt,
Hat mir zerquetſchend auf das Herz gethan
Dein ſtrenger Zorn und meines Glücks Verluſt.

XXIſt.

Wenn der Titan, dem auf die Bruſt gelegt
Dieß Eiland iſt, ſich regt in ſeinen Schmerzen
Wird Meer und Land vom Mitgefühl bewegt,
Daß Erde bebt und ſich die Lüfte ſchwärzen.
Der Abgrund gähnt, aus Bergesrachen ſchlägt
Der Grimm des Rieſen in geſchmolznen Erzen.
Doch wie der Schmerz in meiner Bruſt ſich regt,
So bebt davon kein Fels in deinem Herzen.

XXIV.

Ixions Qual, die um ſich ſelber kreiſet,
Aufs Rad gelegt, ſich ewig haſcht und flieht;
Siſyphus, der, wenn er ſich glücklich preiſet
Am End zu ſeyn, ſich neu am Anfang ſieht;
Und Tantalus, der in Gedanken ſpeiſet,
Was ſpottend ihm die Wirklichkeit entzieht:
Die drei der Hölle Wunderqualen weiſet
Euch auf hier meines Buſen Schmerzgebiet.

XXV.

Die Lieb' iſt Lieb', und wenn ſie mich entzückt
Zu Himmelsluſt, ihr dank' ich im Entzücken.
Die Lieb' iſt Lieb', und wenn ſie mich zerſtückt
Zu Höllenqual, ihr jauchz' ich im Zerſtücken.
Die Lieb' iſt Lieb', und ihrem Thron gebückt
Steh' ich, und will mich keinem andern bücken.
Die Lieb' iſt Lieb', und wenn mich nun beglückt
Ihr Weh, was brauch' ich Luſt, mich zu beglücken?

XXVI.

Ich lieb', und viele lebten, die, wie ich,
Geliebt, und nun die Lieb' im Grab verträumen;
Und viele leben werden, die, wie mich,
Die Liebe kränken wird mit bittren Schäumen.
Doch einer, deſſen Kummer meinem glich,
Blieb ungeboren in der Vorzeit Räumen;
Und einen, der wird lieben, wie ich dich,
Wird lang die Zukunft zu gebären ſäumen.

XXVII.

Der Schlummer ſinkt aus nachtgeſchwärzten Lüften,
Und ſeinen Mohnſaft trinkt die Schöpfung nun.
Echo entſchlummernd ſchweigt in Bergesklüften,
Und am Geſtad leisathmend ſchläft Neptun.
Der Krieger hat ſein Schwert entſchnallt den Hüften
Die Pflugſchar ruht und läßt den Pflüger ruhn.
Wollt nun auch in der Welt voll Schlummerdüften,
Zwei Augen die ihr mein ſeyd, zu euch thun!

XXVIII.

Der Schiffer, ruhend mit dem Boot im Hafen,
Verſchläft des Tags beſtandnes Ungemach.
Der müde Schäfer ruht bei ſeinen Schafen,
Ihm zeigt ein Traum der Schäfrin Hüttendach.
Feld, Wald und alle Creaturen ſchlafen,
Und wach geblieben iſt allein mein Ach,
Das ſich — o hoffnungloſer Liebe Strafen —
Austönet da, wo ihm kein Ohr iſt wach.

XXIX.

Du haſt wohl, ſüße Herrin, keine Stunde
Gedacht, derweil du von mir fern biſt, mein?
Es hat dir wohl verbittert keine Stunde,
Zu denken, was des Fernen Loos mag ſeyn?
Es ſoll dir auch verbittern keine Stunde;
Denn dir nicht klag' ich's, ſondern Gott allein:
Ich hab', indeß du fern biſt, keine Stunde
Vergeſſen können, ſüße Herrin, dein.

XXX.

Amor mit glüh'nder Fackel in der Hand
Sprang gegen mich, faſt hätt' er mich erſchrecket.
Dein Liebchen, rief er, hat mich ausgeſandt,
Zu ſuchen, wo ihr trotz'ger Liebſter ſtecket?
Sie miſſet dich, wenn ich ſie recht verſtand.
Und weil ihr Blick ſo weit ſich nicht erſtrecket,
Soll ich dich ſtecken mit dem Kien in Brand,
Es iſt an ihren Augen angeſtecket.

XXXI.

Ich habe nie an Eures Herzen Wand
Für meinen Ruf den Widerklang gefunden;
Ich konnte nie von meines Blickes Brand
Im Eurigen den Widerſchein erkunden;
Ich habe nie von Eurer ſchönen Hand
Für leiſen Druck den Gegendruck empfunden;
Und meine Liebe, deren Gegenſtand
Ihr wart, iſt gegenlieblos ſo geſchwunden.

XXXII.

Was Euch entgegen iſt, iſt mir zuwider!
Warum iſt, was mir lieb iſt, Euch entgegen?
Nie Eurem Wollen wandelt' ich zuwider;
Was, Herrin, kommt Ihr meinem nie entgegen?
Dem Himmel wär' ich ehr, als Euch, zuwider;
Ihr ſeyd dem Himmel, wie mir ſelbſt entgegen:
Ihr thut der Ordnung der Natur zuwider,
Daß Ihr der Liebe ſetzet Haß entgegen.

XXXIII.

Ihr ſeyd ganz Schnee, und ich, ich bin ganz Feuer.
Und zwei Extreme bilden Feur und Schnee,
Vereinte dieſer Schnee ſich und dieß Feuer,
So würde Temperatur aus Feur und Schnee.
Doch, überlaſſet Ihr mich meinem Feuer,
Und bleibt beharrend Ihr bei Eurem Schnee;
So werde ſterben ich vor Glut im Feuer,
Und ſterben werdet ihr vor Froſt im Schnee.

XXXIV.

Mich träumt', o Herrin, daß mit trüben Kerzen
Amor uns beiden leuchtet' höllenein,
Euch, weil ihr mich zuſehr gehaßt mit Scherzen,
Mich, weil ich euch zuſehr geliebt mit Pein.
Und ihr, da ihr ganz waret Eis im Herzen,
Und ich, da ich war lauter Glut allein,
Verdammet wurdet ihr in mich zu Schmerzen,
Und ich verdammt zur Luſt in euch hinein.

XXXV.

O reizende Zipreſſe, die du freuen
Dich gern an friſchen Waſſern magſt der Stelle;
Geh zu den Bächen nicht, den ungetreuen,
Die, ſchnell geſchwellt, verſiegen auch ſo ſchnelle.
Sieh dieſen Quell, der fließt, ob aus dem Leuen
Ihr glühendes Geſchoß die Sonn' auch ſchnelle:
Dieß Auge, das unausgeſetzt von neuen
Dir ſtets ergießt der Liebe Sehnſuchtswelle.

XXXVI.

Nicht neidiſch hält vor Bienenmund geheim
Ein Blumenmund des Kelches Süßigkeiten,
Wohl ahnend, daß daraus den edlen Seim
Der Künſtlertrieb geſchäftig will bereiten.
Doch deine Lippe, ſo verſchloſſen beim
Gewähr des Kuſſes, denkt ſie nicht zu Zeiten,
Wie werden ſoll aus ſolchem Kuß ein Reim,
Der mit des Honigs Süßen könnte ſtreiten?

XXXVII.

Als meine Schön', um ihre zarte Hand
Den Handſchuh zog, um Roſen ſo zu brechen,
Da ſprach der Strauch, der ſich beleidigt fand:
Und meinſt du wohl, es werde ſich erfrechen
Ein edler Dorn, die nicht zum Widerſtand
Bewehrte Hand unritterlich zu ſtechen?
Doch ob ſie durchs umpanzernde Gewand
Nicht jetzt dich ſtechen, kann ich nicht verſprechen.

XXXVIII.

Die immergrünen Kinder der Natur,
Licin', Arbute, Mirten und Alloren,
Erfreuen wenig ſich des Lenzes nur,
Weil ſie im Winter hatten nichts verloren.
Ganz freun ſich jene Zöglinge der Flur,
Die Grimm des Froſtes hatte kahl geſchoren:
So fühlt mein Herz, das Winterhaß erfuhr,
Im Liebesfrühling jetzt ſich neugeboren.

XXXIX.

Um Frühlingsanfang müſſen Stürme toben,
Das iſt dem Wetterkund'gen gutes Zeichen.
Des Landmanns goldne Ernten werdens loben;
Doch weh dem Schiffer, den die Stürm' erreichen.
O Amor, der du ſtellſt auf harte Proben!
Gilt auch Naturgeſetz in deinen Reichen?
Gib gutes Jahr! denn tüchtig hat's geſchnoben
Um unſre Liebesnacht und Tagesgleichen.

XL.

Mein ſüßes Mädchen will das Meer befahren,
Nun bitt' ich dich, o Vater Aeolus!
Laß, ob du Schönheit ehren kannſt, gewahren.
Nimm in des Kerkers ſichern Felsverſchluß
Der ungeſtümen Stürme rohe Schaaren,
Und einzig frei gib den Favonius,
Der ſpiel' in meines Mädchens blonden Haaren,
Bis er ſie ſpielend bringt nach Syrakus.

XLI.

In Meeres Mitten ſtehet ein Altar,
Gebaut aus Perlenmuſcheln und Korallen,
Wohin man ſieht an einem Tag im Jahr
Meerbräute mit Meerbräutigamen wallen.
Die Bräute tragen langes, grünes Haar,
Und haben Augen leuchtend wie Kriſtallen.
Ein Prieſter ſteht, und ſegnet Paar um Paar;
Wozu im Windzug Meeresorgeln hallen.

XLII.

Stolz war Natur, als ihrer Schöpferhand
Sie ſahe dich, ihr Meiſterwerk, entſchweben.
Stolz ſah die Heil'ge von der Tempelwand,
Als ſie dir hörte ihren Namen geben.
Stolz ward der Engel, als ihn Gott verband,
Dich zu geleiten durch das ird'ſche Leben.
Und biſt du ſelb nun ſtolz, wie ich dich fand,
Hats Engel, Heil'ge, Schöpfung dir vergeben.

XLIII.

Die Krankheit, die von deinem Reiz erfuhr,
Gieng lang' aus Neid dir nach, o kalte Roſe.
Und als ſie kam auf deine Roſenſpur,
Bedrängte ſie dich hart, die ſchonungsloſe.
Du aber ſtehſt im Schutz von Gott Amur,
Was hilft es, daß die Feindin ſich erboſe?
Mehr kann ſie nicht, als dich verwandeln nur
Aus rother Roſ' in eine weiße Roſe.

XLIV.

Amur nahm einen Schimmer ihrer Blicke,
Ein Lächeln drauf enthaſcht' er ihren Wangen,
Auch einen Hauch ergriff er mit Geſchicke,
Ein Lockendüftchen fieng er, eh's zergangen.
Dann dreht' er ſo den niedlichſten der Stricke
Aus den vier Fädchen, die ſich feſt verſchlangen,
Und warf den Strick mir zierlich ums Genicke,
Daran ich ſeit, wohin er lenkt, gegangen.

XLV.

Scyll' und Charybdis, wo, von Sturm getrieben,
Der Schiffer zwiſchenſchwebt, der ſchreckensblaſſe,
Dem nur Erwartung iſt, die bange, blieben,
Von welcher Seit' ihn das Verderben faſſe:
So ſchwebt verloren zwiſchen Haß und Lieben
Mein Herz, das ich dem Zufall überlaſſe,
Von wem der zwei es ſeyn ſoll aufgerieben,
Von ſeinem Lieben oder deinem Haſſe?

XLVI.

Verlorne Seelen! denen das Gewicht
Der Sünden hat des Lebens Stab gebrochen;
Ergangen iſt ein ſchrecklicher Gericht
An mir, als über euch iſt eingebrochen.
Denn euch geſagt hat, wer das Urtheil ſpricht,
Warum man euch das Urtheil hat geſprochen;
Doch mich verwirft der Herrin Angeſicht,
Und ſagt mir nicht, was ich an ihr verbrochen.

XLVII.

Als Polyfem, der Rieſ' in Acis Arm
Einſt überraſcht die Nymfe Galatee;
Ein Felsſtück ſchleudert' er, und ſprudelnd warm
Das Blut des Lieblings floß, ein Bach zur See.
Als Tyrſis in der Nebenbuhler Schwarm
Fand ſeine Chloris, ward er bleich wie Schnee;
Nicht wüthet' er, er ſchmolz in ſtillem Harm,
Und ward, zu Füßen ihr, ein Bach im Klee.

XLVIII.

Tief im Gebirg, wo ſich zuſammen graſen
Das Lamm der Trift, das Reh der Wildniß, ſahn,
Hört' ich aus Waldnacht eine Flöte blaſen,
Nicht wußt' ich, ob von Schäfer oder Pan?
Und ſchweben ſah ich übern grünen Raſen
Ein Bild, wofür ſollt' ich es ſprechen an?
Für eine Nymfe von Dianas Baſen?
Für eine Schäfrin, die man küſſen kann?

XLIX.

Ich ſaß am Meer, und das Gewühl der Farben,
Das grüne Bunt um Berg und Wald und Flur,
Das Wechſelſpiel von Blüthen, Früchten, Garben,
War hinter mir geſchwunden, Spur um Spur.
Und wie dem Aug die einzlen Farben ſtarben
Im Grün der See und in der Luft Azur,
Empfand mein Herz, daß Wünſche Ruh erwarben,
Unendlichkeit der Lieb' und Sehnſucht nur.

L.

Hier, wo nicht Nachtigallenmelodien
Aus quellgetränkten Frühlingsbüſchen ſchallen,
Wo ſchwebend nur des Meeres Möven fliehn,
Und drunterhin die ſchäum'gen Wogen ſchwallen,
Ruh' ich an meerhauchfeuchtem Roſmarin,
Und hör' im Wind und in der Woge Wallen
Ein Lied eintöniger Melancholien,
Dazwiſchen fernher theure Namen hallen.

LI.

Als ein Verliebter bin ich auf der Flur bekannt,
Wie in der Stadt bekannt iſt ein Verrückter.
Die Felſen rufen: Brüder! haltet ihm nicht Stand:
Mit ſeinen Klagen euch das Herz zerſtückt er.
Die Quellen: Schweſtern! laßt ihn nicht an euren Rand,
Mit Thränen euch zu trüben nur ſich bückt er.
Die Blumen: Kinder flieht! erreicht euch ſeine Hand,
In ſeiner Roſe Namen euch zerpflückt er.

LII.

Haſt du ſchon angethan dein Schlafgewändchen?
Die Schöpfung ruht im Sternennachtgewande.
Dem ſchönen Haupt gelöſt das Lockenbändchen?
Ich trage feſt ums Herz die alten Bande.
O ſo wie du die ſchönſte biſt im Ländchen,
So würd' ich ſeyn der glücklichſte im Lande,
Wenn dieſen Augenblick mein leiſes Ständchen
Dein Fenſter aufzuſchließen wär' im Stande.

LIII.

O die du mir mit einem Blick die Seele
Ausſaugeſt, und mit einem Kuß mir ein
Sie ſtößeſt, die dann zitternd zu Befehle
Dir ſteht, zum Raube neuem Blick zu ſeyn.
Wer ſchenkt, wie du, daß er es wieder ſtehle?
Wer nimmt, wie du, es ſüßer zu verleihn?
Entſelende Beſelerin! nie fehle
Die Wonne dir an meiner Luſt und Pein.

LIV.

O eine Circe du in neuer Weiſe!
Da es gewesen jener Erſten Art,
Daß, was ſie angerühret mit dem Reiſe,
Erniedriget zum Thier vom Menſchen ward;
Was aber tritt in deine Zauberkreiſe,
Das wird erhöht durch deine Gegenwart,
So daß die Blume lebt und fühlet leiſe,
Und ſelb das Thier empfindet menſchlich zart.

LV.

Ach, ein verzaubert Reich iſt die Natur,
Stets hoffend, daß man ſie des Banns entbinde;
Im Frühling ahnt ſie der Erlöſung Spur,
Sie hofft, daß ganz in Glanz und Duft ſie ſchwinde.
Der ſüße Todesſchauer kam, und fuhr
Vorüber wirkungslos im Frühlingswinde.
O Liebe, komm! in deinen Blicken nur
Iſt Hoffnung, daß die Welt in Feuer ſchwinde.

LVI.

Ich habe ganz die Zügel meines Lebens
In einer ſchönen Lenkrin Hand gelegt.
Sie lenkt mich auf der Bahn des ird'ſchen Schwebens
Nach feſtem Punkt, den ſie im Auge hegt.
Trotzige Geiſter ihr des Widerſtrebens,
Die ihr euch bäumend vor dem Wagen regt!
Ihr bäumet euch und ſchüttelt euch vergebens,
Wie ſie mit leiſer Hand den Zaum bewegt.

LVII.

Noch eh ich war geboren, war ich euer,
Ihr Augen, euch zum Raub vom Loos beſtimmt.
Und wirklich dann geworden bin ich euer,
Als ich ins Feuer ſah, in dem ihr ſchwimmt.
Und immer mehr fühl' ich mich werden euer
Mit jedem Blick, der mir das Leben nimmt.
Einſt einſehn werdet ihr, wie ich war euer,
Einſt, wann ihr dort als Stern' am Himmel glimmt.

LVIII.

Heil deinen Locken, deren tauſend Spitzen
Ich fühl' in dieſer Bruſt, der wundenvollen!
Heil deinen Augen, deren Todesblitzen
Ich opfre dieſe Seele, der ſie grollen!
Wenn Aug und Locke ſolche Kraft beſitzen,
Zu ſchlagen ihre Feinde, wie ſie wollen;
Wozu denn noch, daß Amorn Pfeile ſchnitzen,
Cyklopen Jovis Blitze hämmern ſollen?

LIX.

Der Lenz iſt meiner Liebſten blum'ges Kleid;
Wie ſchwillt vor Luſt es, weich ſie zu umfließen!
Der Morgen iſt ihr glanzendes Geſchmeid;
Wie blitzt es, Stralen um ſie her zu ſchießen!
Des Baumes Knoſpen ſind ein ſtilles Leid,
Das gern ſich möcht' an ihrem Blick erſchließen;
Und alle Blumen ſind ein heller Neid,
Weil Roſen nur auf ihrer Wange ſprießen.

LX.

Die Hoffnung ſpricht, wie glauben ſollt' ichs nicht!
Die Hoffnung ſpricht: vom Himmel werde ſteigen
Zur Erd' herab der ew'gen Sonne Licht.
Die Hoffnung ſpricht: (wie darf ich es verſchweigen!)
Der Sternenkranz, den um ihr Haupt ſich flicht
Die Nacht, werd' auf ein Menſchenhaupt ſich neigen.
Ich glaub' es nicht, allein die Hoffnung ſpricht:
Die Liebſte werde Liebe mir erzeigen.

LXI.

Bei des erglühten Oſten Stralenbrand!
Beim Glanz im Zelte deiner Augenbrauen!
Beim Blick der Sonne, dem die Nacht entſchwand!
Bei deinem Lächeln, dem ich will zerthauen!
Beim Lilienduft! bei deinem Florgewand!
Beim Roſenhauch! bei deinen Wangenauen!
Der Morgen iſt der ſchönſte Mann im Land,
Und du im Land die ſchönſte aller Frauen.

LXII.

Hier iſts, an dieſer Statt, wo jedes Jahr
Der Lenz vom Himmel ſteigt auf lichter Spur,
Zuerſt ſein goldnes Füllhorn immerdar
Ausleerend über dieſem Eiland nur.
Dann führt er nordwerts ſeine Blumenſchaar,
Und immer dürft'ger ſchmückt er Flur um Flur;
Bis er, verarmt, kaum weiß, wie reich er war,
Als er zuerſt einſt hier vom Himmel fuhr.

LXIII.

O Pilgerſeelchen, mit des Leibes Kleide
Leicht angethan zur Lebenspilgerfahrt!
Du ziehſt nicht andern Pilgern gleich, im Leide,
Weil ja kein Leid von dir verſchuldet ward,
Du ziehſt, als wie zur Luſt, in bunter Seide
Und Liebesſcherze ziehn um dich geſchaart.
So ziehſt du mit, ein Bild der Augenweide
Den andern Lebenspilgern ernſtrer Art.

LXIV.

Du biſt ein ſichtbar wordener Gedanke
Der Liebe, die im dritten Himmel denkt.
Du biſt von Eden eine Blüthenranke,
In ird'ſchen Grund des Daſeyns eingeſenkt
Du biſt ein Tropfen von dem Lebenstranke
Im Becher meines Herzens eingeſchenkt.
Du biſt ein Sonnenblick in Körperſchranke,
Die das durchſichtig macht, was ſie umſchränkt

LXV.

Wir fuhren hin am lenzgeſchmückten Strand.
Und unſer Schifflein wiegt' ein Zefirette.
Die Liebſte bog ſich lächelnd über Rand.
Und ſchaute ſich in Meeres Spiegelglätte.
Da war's als ob das Meer die Oberhand
Gewonnen über Land und Frühling hätte,
Da eine Roſe, wie ſich hier nicht fand,
Dort lächelnd ſchwebt' im grünen Flutenbette.

LXVI.

Beglückte Blumen, nie genug geprieſen
Ums hohe Vorrecht! rauher Erdenflur
Entnommen, und hieher gebracht in dieſen
Geweihten Raum, beherrſcht von Gott Amur!
Die andern Blumen ſtehn auf ird'ſchen Wieſen,
Und tragen auch der Erdenlüfte Spur;
Es ſtehn in ew'gen Frühlingsparadieſen,
Die Roſ' und Lilien dieſer Wangen nur.

LXVII.

Beglückte Wogen, auserwählt zum Bade,
Die Glieder einer Göttin zu umfließen!
Laßt von der euch zu Theil gewordnen Gnade
Nun einen Abfall auch die Welt genießen!
Wo durch die Flur ihr zieht, auf eurem Pfade
Laßt Lilien und Roſen ſich erſchließen;
Und wo ihr kommt hinab zum Meergeſtade,
Da machet Perlen und Korallen ſprießen.

LXVIII.

Hoch im Gebirg, ob Wald und Wolken hoch,
Bewohnt ein paradieſiſches Gehege
Die Lieb'; es führt hin über Klippenjoch
Der Pfad am Abgrund über Schwindelſtege.
Die Reiſe trat ich an, und reiſe noch,
Es wächſt der Weg, jemehr zurück ich lege.
Und wenn ich ſterbe, bleibt der Troſt mir doch,
Daß ich geſtorben auf der Liebe Wege.

LXIX.

Ich habe durch der ird'ſchen Dorne Land
Still in der Bruſt getragen meine Roſe.
Drauf hab' ich, als ich Ruh im Grabe fand,
Im Herzen mitgenommen meine Roſe.
Und als mich dann erwecket Engelshand,
Hab' ich empor gehoben meine Roſe;
Und rings der Himmel ſtand in Stralenbrand,
Als ich ihm trug entgegen meine Roſe.

LXX.

Ihr Engel, die ihr ohne Flammenreinigung
Den Zugang nicht gewährt ins Himmelslicht!
Vorzeigen kann mein Herz euch die Beſcheinigung,
Daß mir's in dieſem Stücke nicht gebricht.
Beſtanden meine purgator'ſche Peinigung
Hab' ich auf Erden in der Liebe Pflicht;
So wehret nun die Seeligkeitsvereinigung
Mit anderen Geläuterten mir nicht!

LXX.

Du biſt von mir, als wie der Lenz, geſchieden,
Wie war dein Abſchiedslächeln zaubervoll!
Ein Thränchen Thau an deinen Augenlieden,
Ein Seufzerchen, das auf der Lippe ſchwoll!
So ſchiedeſt du, der Wehmuth ſtillen Frieden
In meinem Weſen laſſend, nicht den Groll.
So ſieht Erinnrung immer dich hienieden,
Bis ich dich droben wieder ſehen ſoll.

LXXII.

Ich Nachtigall fuhr über Meer einmal,
Da ſtieg vor mir ein Eiland aus dem Loſe
Der Wogen auf im Morgenſonnenſtral;
Da waren Blumen Volk, und Kön'gin Roſe.
Die Roſe nannte ſcherzend mich Gemal,
Sie hielt mich feſt mit ſchmeichelndem Gekoſe.
Und als davon mich trieb des Abſchieds Qual,
Verſank das Eiland in der Fluten Schoſe.

Zu einem Hochzeitfeſte.

I.

Hervor aus unterird'ſchen Domen
Erhebt ſich, als der Tag entfloß,
In ſtiller Nacht ein Paar von Gnomen,
Sie treten ein ins Hochzeitſchloß,
Wo ſie im Saale ſich begegnen,
Das ſchönſte Brautbett einzuſegnen.

Und wenn ſie ſchwängen Fackelbrände,
Sie wären Amorn anzuſehn,
Statt deſſen ſieht man ihre Hände
Ein ſeltnes Paar von Ringen drehn,
Die ſo im eignen Lichte funkeln,
Daß nicht die Zwerge gehn im Dunkeln.

Sie eilen ſich zum Tanz zu ſtellen,
Und mit den goldnen Ringen ſchön
Zuſammenſchlagend wie mit Schellen,
Erwecken ſie ein Wohlgetön,
Und hell in ihrer Reihe Klingen
Hört man das Hochzeitlied ſie ſingen:

Aus unſern Schachten, wo begraben
Sich Edelſtein dem Gold vermählt,
Erſcheinen wir mit unſern Gaben,
Die wir für euch mit Fleiß gewählt.
Die Kunſt iſt uns allein beſchieden,
Das rechte Brautgeſchmeid zu ſchmieden.

Die ſchweren Gold- und Silberſchlacken,
Die aus der Erde zieht der Geiz,
Belaſten freie Menſchennacken,
Sie ſind ein niedrer Sinnenreiz;
Das Herz, erfaßt von ſolchen Ketten,
Iſt vom Verſinken nicht zu retten.

Doch wenn das Gold zum Ring ſich ründet,
Und drinnen blitzt der Edelſtein,
Wird eine Glut in ihm entzündet,
Die irdiſches macht himmliſch rein;
Die Lieb' ergreift die goldnen Reifen,
Sie, die das Höchſte darf ergreifen.

Da wo, zum künft'gen Ring berufen,
Ein Erz im Grund ſchläft unbewußt,
Da wandelt über ſeine Stufen
Ein lichter Geiſt mit ſtiller Luſt,
Und läßt es hell im Traume tönen
Von ſeinem Loos, dem himmliſch ſchönen.

O wunderbare Vorbeſtimmung!
Getrennt im Dunkel hier und dort,
Ruhn unter fremden Stoffs Umſchwimmung,
Zwei Funken Gold's an ihrem Ort,
Die drauf, vom Glück hervorgezogen,
Sich wandeln zu ſolch edlen Bogen.

Der eine mag aus Oſten ſtammen,
Der andre ſtamm' aus fernem Weſt,
Sie finden endlich ſich zuſammen
Zur Mitte, für ein Hochzeitfeſt,
So wie dazu aus fernen Landen
Zwei Herzen ſich zuſammen fanden.

Paar, das du ſo dich haſt gefunden!
Wir haben mit geſchickter Hand
Die Hochzeitringe dir gewunden,
Wie ſie geziemen eurem Stand.
Nun halt', o liebende Geſinnung,
Die Ring' in unzerbrochner Innung.

II.

Komm, geliebteſte der Bräute,
Die du's geſtern warſt, und heute
Junge Frau geworden biſt;
Durch Triumf- und Ehrenbogen
Biſt du gnugſam nun gezogen,
Jedes Ding hat ſeine Friſt.

Einen Schauplatz andrer Ehren
Wollen wir dich kennen lehren,
Wo die Frau am ſchönſten prangt;
Hier des feſten Schloſſes Klammer
Thut dir auf die Speiſkammer,
Wenn dein Sinn danach verlangt.

Von dem ganzen lauten Hauſe,
Das ſich treibt in Saus und Brauſe,
Iſt das hier der Mittelpunkt;
Hier aus unſcheinbaren Töpfen
Iſt das köſtlichſte zu ſchöpfen,
Was bei allen Feſten prunkt.

Nicht zu einem bloßen Spiele
Führ' ich dich auf dieſe Diele,
Sondern recht zu wahrem Ernſt.
Alles iſt zwar hier im Kleinen,
Aber größer wird's erſcheinen,
Wenn du's erſt zu brauchen lernſt.

Klein iſt Anfang aller Enden,
Doch mit Großem muß es enden.
Wenig braucht ein junges Paar,
Lebt zuerſt von ſeiner Liebe,
Meint, daß es ſo ewig bliebe,
Doch ſo bleibts kein volles Jahr.

Stellt zuerſt ſich ein ein Püppchen,
Heiſcht es gleich ein Kinderſüppchen,
Das iſt noch ein kleiner Schmaus.
Läßt ſich leicht zuſammen ſtoppeln;
Wenn die Mäuler ſich verdoppeln,
Richtet ſichs ſo leicht nicht aus.

Darum mußt du kennen lernen,
Wo in Pflanzen, Früchten, Kernen
Liegt fürs Haus der Nahrungskeim.
Davon ein'ges treu befliſſen
Wollen wir dir thun zu wiſſen,
Alles ſagt ſich nicht im Reim,

Mehr als hier auf dieſem Zettel
Findſt du groß und kleinen Beutel
Hier in Ecken überall.
Hier in dieſem größern Sacke
Birnenſchnitz', in ihrer Jacke,
Brauchbar doch auf jeden Fall.

Hier im kleinern ausgewählte
Feinre Schnitze, wohlgeſchälte,
Von Borſtorferäpfelzucht
Auch nicht minder trockne Zwetſchen,
Die zu Mus ſich laſſen quetſchen,
Kochen auch in ganzer Frucht.

Lauter heimiſche Geſellen;
Auch ein Vorrath von Kornellen,
Nutzbar kaum, doch ſind ſie hie.
Doch die edle Frucht der Quitten
Muß dein Augenmerk erbitten,
Keinem Kranken ſchadet ſie.

Hier noch manches Eingemachtes,
Unter Gläſern, wohl beacht' es,
Doch nicht mehr als billig iſt;
Denn es iſt beim Mahl das letzte
Klein in Näpfchen aufgeſetzte,
Wenn man nur zur Luſt noch ißt.

Mehr betrachte dieß daneben!
Das iſt, was kann Nahrung geben,
Unſrer Erde Mark und Kern:
Habergries und Graupengerſte,
Immer auf dem Tiſch das erſte,
Suppen hat ein jeder gern.

Doch das Sprichwort ſagt, daß Schwaben
Ganz beſonders gern ſie haben.
Drum beſonders zeig' ich dirs.
Dieß, was du wohl nicht wirſt kennen,
Muß ich dir auf fränkiſch nennen,
Frankenkoſt iſt das, der Hirs.

Sonſt bei fränk'ſchen Hochzeitfeſten
Gab man Hirſenbrei zum beſten,
Dick, daß drein der Löffel ſtand.
Dieſer Brauch iſt eingeroſtet,
Und du haſt es nicht verkoſtet,
Was das Beſt' am Frankenland.

Aber hier die Erbſ- und Linſen
Sind die wohlbekannten Prinzen
In dem ganzen deutſchen Reich.
Wo in ungeleſnen Haufen
Beide durcheinander laufen,
Kennt man ſchlechten Haushalt gleich.

Sonſt, als Allem, auch dem Eſſen,
Seine Zeit war zugemeſſen,
Aß man Linſen Samſtags nur.
Heut zu Mittag ſollſt du ſehen,
Ob wir noch in einem gehen
Auf der guten alten Spur.

Nun ſieh ſchnell noch im Getümmel,
Hier ein Pätſchchen Salz und Kümmel,
Zwiebeln, und Wachholderbeer;
Das ſind unſre heim'ſchen Würzen,
Fremde ſollen ſie nicht ſtürzen,
Keine fremden that ich her.

Zimmet, Nelken und Muskaten
Kann man meiſtentheils entrathen,
Und kommt nicht dabei zu kurz.
Aber erſt die Modewürze,
Welche ſcheut die Küchenſchürze,
Das iſt erſt die ſchlimmſte Wurz.

Hier im Körbchen noch die Eier:
Sonſt galts: Drei für einen Dreier,
Und: Ein Ei auf Einen Mann.
Jetzund will das erſte ſelten,
Und das letzte nie mehr gelten;
Was man nun nicht ändern kann.

Hier daneben Käſ' und Butter
Sinds, warum die kluge Mutter
Mehr das Gras als Blumen liebt,
Weil die Blumen nutzlos welken,
Aber um die Kuh zu melken,
Man ihr nur Heublumen giebt.

Nicht allein mit Blut und Säften
Dient dem Menſch das Thier nach Kräften,
Sondern ſelb mit Stumpf und Stiel.
Hier in dieſer Hausregierung
Siehſt du rings als Wandverzierung
Hangen ſolcher Stücke viel.

Zungen, Würſte, Speck und Schinken
Sind bereit zu deinen Winken;
Das iſt erſt das Fleiſch im Topf.
Daß man langſam ſie verbrauche,
Hat man ſie bewahret im Rauche;
Dieſe Kunſt erfand kein Tropf.

Nun in Winkeln und in Ecken
Mag ſich manches noch verſtecken,
Was dein erſter Blick nicht ſieht;
Eins zum Vorſchein nach dem andern
Wird es kommen, wenn du wandern
Fleißig wirſt durch dieß Gebiet.

Jetzt zum Schluß das Eſſignäpfchen,
Mit dem wohlverwahrten Zäpfchen,
Das im Haus nicht fehlen darf.
Sonſten hieß es: Böſe Frauen
Können guten Eſſig brauen.
Sey, ſtatt böſe, du nur ſcharf.

Scharf iſt gut im Haus am Eſſig,
Scharf, allein nicht übermäßig,
Daß man ihn auch koſten darf.
Scharf iſt gut im Haus am Meſſer,
Aber nicht zu ſcharf iſt beſſer,
Schartig macht ja allzuſcharf.

Daß ich hier mich auf will werfen,
Dir die Lehren einzuſchärfen,
Nimm auch das nicht allzuſcharf.
Nun ich ſeh' in deinen Mienen,
Leſ' ich anders recht in ihnen,
Was der Haushalt hoffen darf.

Zwei Jahre aus Melaniens Leben.

Von Fanny Tarnow.

Es war im December des Jahres 1718 als in Paris die Verſchwörung des Prinzen von Cellemare entdeckt wurde, und eine Menge theils wirklicher, theils angeblicher Theilnehmer derſelben verhaftet, und größtentheils in die Baſtille gebracht wurden. Unter dieſen waren auch zwei junge Damen; die Fräulein von Montauban und von Launoy. Herr von Maiſonrouge, der erſt ſeit wenig Wochen als Lieutenant des Königs in der Baſtille eine Anſtellung erhalten hatte, die ihm wichtigen Einfluß auf das Schickſal der Gefangenen gab, glaubte ſich durch ſeine Pflicht verbunden, beiden Damen den Tag nach ihrer Ankunft einen Beſuch machen zu müſſen, ob er ſich gleich ſcheuete ſie zu ſehen, da er in Voraus zu wiſſen glaubte, wie er von ihnen mit Klagen, Thränen und unerfüllbaren Bitten beſtürmt werden würde. Auch fand er Fräulein von Montauban ganz ſo ungeſtüm und verzweiflungsvoll betrübt, wie er ſie ſich gedacht hatte. Man glaubte ſie im Herzensverſtändniß mit einem der Haupturheber der Verſchwörung und hatte ſie daher, als der Mitwiſſenſchaft um dieſelbe verdächtig, gefangen genommen. Jung, ſchön, an die Huldigungen ihrer Anbeter, an alle Zerſtreuungen des Weltlebens gewöhnt, hatte die Einſamkeit des Gefängniſſes für ſie die Schrecken des Grabes. Herr von Maiſenrouge verſicherte ſie tröſtend ſeiner Bereitwilligkeit, ihr ihre Haſt durch jede Milderung derſelben zu erleichtern, die ſeine Pflicht ihm zu geſtatten vergönne; allein ſie hatte nicht Faſſung genug ſeinen guten Willen benutzen zu können, und er verließ ſie mit jenem Mitleiden, das die Schwäche unmündiger Hülfloſigkeit ſtarken Seelen einflößt. Auf eine Wiederholung dieſes Auftrittes gefaßt, ließ er ſich die Thüre öffnen, die zu dem Zimmer des Fräulein von Launoy führte. Früher hatte er nie ihren Namen nennen hören, und wußte nichts von ihr, als daß ſie, die Kammerfrau und zugleich die Vertraute der Herzogin du Maine, verhaftet worden war, weil man ſie mit allen Fäden der Intrigue, angeſponnen um zu Gunſten der legitimirten Prinzen die ſpaniſche Regierung zur thätigen Theilnahme an dem Sturz des Regenten, den die Verſchwörer beabſichtigten, zu vereinigen, genau bekannt glaubte. Melanie — ſo hieß das Fräulein — war keinesweges ſchön, vielleicht nicht einmal hübſch zu nennen. Tauſende ihres Geſchlechts wären mit ihrer Geſtalt, ihrer Zügen ganz unbemerkt geblieben, allein der Ausdruck von Witz und Geiſt, der ihr Geſicht beſeelte, feſſelte den Blick, der zufällig auf ſie traf; unwillkührlich kehrte er zu ihr zurück, und je öfterer und je länger man ſie anſah, je mehr fand man Vergnügen daran, ſie zu ſehen. Im Augenblick ihrer Gefangennehmung hatte ſie nur an die Rettung wichtiger Papiere gedacht, die in ihren Händen waren, und es darüber vernachläßiget, ſich für ihren neuen Aufenthalt mit der nothwendigen Wäſche und Kleidung zu verſehen. Herr von Maiſonrouge fand ſie daher, als er zu ihr eintrat, in einem, für die damalige Zeit, ſehr ungewöhnlichen Anzug; ihr ſchönes ſchwarzes, natürlich gelocktes Haar hing, unentſtellt von Puder und Pomade, frei um ihre Schultern; nachläßig hatte ſie ein kleines weißes Halstuch über den Kopf geworfen, und unter dem Halſe zugebunden, während ihre Kammerjungfer beſchäftigt war, das einzige Kopfzeug, was ſie bei ſich hatte, und was ihr zur Nachthaube hatte dienen müſſen, in dem Waſchbecken auszuwaſchen. In einer Zeit, wo der Kopfputz der Frauen über eine Elle hoch, und ſchwerer als der Küraſſierhelm eines Helden unſerer Zeit, die geſchmackloſeſte Zuſammenſetzung von Drath, Flor, Band, Federn, Blumen, Klunkern war, und wenigſtens einige Loth Pommade und ein halbes Pfund Puder dazu gehörten, das Haar über den Wulſt von Pferdehaaren und Werg empor zu kräuſeln, der zur Unterlage der Friſur diente, konnte wohl die einfache Natürlichkeit, in der Melanie vor Herrn von Maiſonrouge erſchien, ihr in ſeinen Augen einen eigenthümlichen, anziehenden Reiz leihen. Da ſeine Uniform ihr ſeinen Rang und ſeinen Poſten verkündete, ſo erhob ſie ſich bei ſeinem Eintritte von ihrem Sitz, um ihn achtungsvoll zu begrüßen und die Scheu in dieſem Aufzug vielleicht einen ungünſtigen Eindruck zu machen, flog mit dem Ausdruck einer leichten Verlegenheit über ihr Geſicht, doch in demſelben Augenblicke mußte ſie auch ſchon über ſich und ihre Verlegenheit lächeln. Sie finden mich, ſagte ſie ihm, wie eine entführte Romanheldin, ohne Wäſche, ohne Kleidung, leider aber auch noch dazu ohne das Schmuckkäſtchen und die reich gefüllte Börſe, die dieſe Prinzeſſinnen bei ſich zu führen pflegen, und daher gezwungen, aus der Noth eine Tugend zu machen, und dem Mangel durch meine und meines Mädchens Erfindungsgabe abzuhelfen.

Herr von Maiſonrouge war zu überraſcht, um ihr mit ſeiner gewöhnlichen Geiſtesgegenwart antworten zu können; er glaubte auch ihr vor allem etwas Beruhigendes über ihre Lage ſagen zu müſſen, und verſicherte ſie daher, daß man bei der Unterſuchung gewiß, wenn auch die Herzogin ſtrafbar befunden würde, Rückſicht auf den Gehorſam nehmen würde, zu dem das Fräulein durch ihre Verhältniſſe verpflichtet geweſen ſey. Stolz und ſcharf blickte ſie ihn hier mit ihren hellen, klugen Augen an. Meine Ruhe, antwortete ſie ihm beſonnen, gründet ſich keineswegs auf meine perſönlichen Verhältniſſe, ſondern einzig auf meine Ueberzeugung von der Unſchuld der Herzogin. Hätte ſie gefehlt, und ich irgend Theil an ihrem Vergehen, ſo würde ich aber lieber die Strafe dafür dulden, als mich mit dem Gehorſam gegen Befehle entſchuldigen zu wollen, die, wenn ihre Befolgung mich ſtrafbar machen könnte, unwürdig geweſen ſeyn würde, zu vollziehen.

Der edle Stolz, den dieſe Antwort verrieth, gewann ihr Anſpruch auf ſeine Achtung, und die Ruhe, die ſie zeigte, bildete zu der thörichten Verzweifelung und dem kindiſchen Jammer des Fräuleins von Montauban einen ſo vortheilhaften Gegenſatz, daß Herr von Maiſonrouge überzeugt wurde, Melanie müſſe ſich durch Geiſt und Charakter unter ihrem Geſchlecht auszeichnen. Er holte ſich einen Stuhl um die Unterhaltung mit ihr zu verlängern, und ſie ſprach nun auf eine anmuthige, faſt ſcherzende Weiſe von dem Eindruck, den der Eintritt in die Baſtille auf ſie gemacht habe. Es war ſchon nach 7 Uhr Abends und ganz ſtockfinſter, erzählte ſie, als ich von dem Offizier, der mich herbrachte, dem Gouverneur übergeben wurde, und das Geraſſel der Ketten an den Zugbrücken, über die mich dieſer führte, war mir ſehr unangenehm. Man brachte mich nach vielen Kreuz- und Querzügen endlich in ein großes ſchmutziges Gemach, in dem ich nichts als zwei Steine ſah, auf denen man einiges Reiſig anzündete, ein Stückchen Licht an die Wand klebte, und dann, nachdem man mich ſo häuslich bequem darin eingerichtet hatte und mir die Freiheit ließ, mich neben dem Feuer auf dem Boden niederzuhocken, 5 bis 6 Schlößer und ich weiß nicht wie viel Riegel hinter mir zuſchloß. Die Stunde, die ich in dieſer Einſamkeit zubrachte, war etwas lang, allein ich fand doch, welch eine Ausgleichung für Unglück die Vorſehung in die Uebung der Denkkraft gelegt hat, zu der uns eine neue Lage, und ſey ſie noch ſo traurig, den Stoff bietet. Ich belauſchte gewiſſermaßen meinen Geiſt in dieſer Stunde, und ertappte ihn auf manchem Gedanken, den ich dem drolligen Dinge nie zugetraut hatte, und der mich zu der Hoffnung ermuthigte, daß ich in der Einſamkeit vielleicht ganz gut Freund mit ihm werden könne, wozu mir bis jetzt immer Zeit und Gelegenheit gefehlt hat. Endlich kam auch der Gouverneur wieder und brachte mir mein Kammermädchen, die aus treuer Anhänglichkeit darauf beſtanden hatte, mit mir eingeſperrt zu werden; wir mußten nun in ein anderes Zimmer gehen, und ich hätte für mein Leben gerne gewußt, warum? aber es ſchien mir in der Baſtille nicht Sitte zu ſeyn, den Leuten das Warum von dieſem oder jenem zu erklären; und überdem, fuhr ſie mit einem faſt muthwilligen Seitenblick auf Herrn von Maiſonrouge fort, hatte ich damals auch in dieſen Mauern noch kein Geſicht geſehen, dem ich irgend eine Frage hätte vorlegen mögen. Wir wurden in dieſem zweiten Gemach eben ſo ſorgfältig eingeſchloſſen als in dem erſten, und kaum waren die Riegel vorgeſchoben, als mich ein furchtbares Schnarren und Rollen und Raſſeln unterirdiſcher Ketten und Räder erſchreckte; ich hatte wohl eher von eiſernen, küſſenden Jungfrauen in alten Schlöſſern und Gefängniſſen geleſen, die plötzlich aus dem Boden aufſteigend, den Nahenden mit langen, ſchneidenden Armen umfaſſen, und dann mit ihm in eine dunkle Tiefe verſinken, die ſein Grab wird. Das Geraſſel, das ich unter meinen Füßen hörte, ſchien mir das Schickſal zu verkünden, welches mich erwartete, mich dünkte den Boden unter meinen Füßen zittern zu fühlen, und ich wagte keinen Schritt vorwärts, ungewiß, ob mir nicht der nächſte den Tod bringen könne. Der Scharfſinn meiner Marie löſete endlich das mir ſo furchtbare Räthſel; dieſe raſſelnde, ſchnarrende Maſchiene, die ich beſtimmt wähnte, mich zu Staub zu zermalmen, war — der Bratenwender, und das Zimmer, in dem wir uns befanden, gerade über der Küche. Meine Furcht verſchwand, und machte nun dem Gefühl Raum, daß mich erſchrecklich hungerte, da ich ſeit beinahe 24 Stunden nichts gegeſſen hatte; es war aber ſchon 10 Uhr Abends, und ich fürchtete daher, daß es in der Baſtille nicht Sitte ſey, den Leuten ein Abendbrod und ein Bett zum Schlafen zu geben, doch um 11 Uhr holte man uns ab, und brachte mich in dies Zimmer, wo ich, wie Sie ſehen, nicht blos ein Bett und einen Tiſch, ſondern auch drei Stühle und einen Spiegel fand, und obendrein etwas zu eſſen bekam. Ich war glücklich, oder auch, wenn Sie es ſo nennen wollen, einfältig genug, mich darüber freuen zu können, weil ich mir ſagte, daß ich mich auch darin hätte finden müſſen, wenn man mir die Erde zum Lager angewieſen hätte, und weil ich überhaupt einige Charakterähnlichkeit mit den Deutſchen habe, von denen man behauptet, daß ſie, wenn ſie Arm oder Bein brechen, doch noch ſtets ihr Glück rühmen, nur dieſe und nicht den Hals gebrochen zu haben.

Herr von Maiſonrouge hatte ihrem Geplauder mit vielem Vergnügen zugehört, die geiſteshelle Beſonnenheit mit der ſie ihre Lage ins Auge faßte, und das Unangenehme derſelben ſcherzhaft nahm, um es leichter tragen zu können, flößte ihm ein achtungsvolles Intereſſe ein, und er fragte ſie, als er Abſchied nahm, mit dem Ausdruck aufrichtigen Wohlwollens, ob ſie irgend einen Wunſch habe, den er ihr zu gewähren vermöge? Sie bat um Bücher und um Schreibzeug; das letztere war ihm verboten worden, ihr zu geben, allein der erſtern verſprach er ihr, am folgenden Tage zu bringen.

Am Abend erhielt er einen Koffer voller Kleidungsſtücke und eine Börſe mit Gold, um ſie dem Fräulein zuſtellen zu laſſen. Dieſe Gabe kam von einem ihrer älteſten Freunde, dem Herrn von Valincourt, deſſen Jahre und deſſen Karakter jeden Zweifel über die Bewegungsgründe ſeiner Theilnahme niederſchlugen. Zugleich erhielt er Briefe von dem 83jährigen Abbé Cheaulieu, von dem Herrn von Fontenelle und von der Marquiſe von Lambert, die das Fräulein, in für dieſe höchſt ehrenvollen Ausdrücken, auf das Angelegentlichſte ſeinem Schutz empfohlen. Es that ihm wohl, ſie durch die Achtung ſo berühmter Männer und Frauen ausgezeichnet zu ſehen, allein er empfand doch auch ein gewiſſes Mißbehagen, daß ein anderer ihm zuvorgekommen war, da er ſchon beſchloßen hatte, ſie mit allem zu verſehen, deſſen ſie bedurfte, und ſeine Dienſtwilligkeit ſich jetzt darauf beſchränken mußte, ihr die gewünſchten Bücher zu bringen.

Er fand Melanie bei dieſem zweiten Beſuch eben ſo geiſtvoll, und wie ihn dünkte, noch weit liebenswürdiger als das Erſtemal. Die Bücher, die er ihr brachte, veranlaßten unter beiden ein Geſpräch, in dem ſie, ohne Anmaſſung und Ziererei, ihren Geiſt und ihre Kenntniſſe in dem ſo ſeltenen Reiz der Natürlichkeit und einer edlen Einfalt entfalten konnte. Die Lage, in der ſie ſich befand, gab ihr die im Leben immer nur ſeltene Gelegenheit, die achtungswürdigſten Seiten ihres Charakters zu zeigen, und die beſten Eigenſchaften ihrer Seele geltend zu machen. Bis zu dieſem Zeitpunkte hatte ſie ſeit ihrer früheſten Kindheit in Verhältniſſen gelebt, wo ſie zu allen Künſten des Scheins ihre Zuflucht nehmen mußte, wenn ſie nicht in Armuth, Dunkelheit und Vergeſſenheit verſinken wollte. Ehrgeiz war die mächtige Triebfeder aller ihrer Handlungen, aber es war bei ihr mehr ein Beſtreben auf den Platz zu gelangen, für den ſie ſich geſchaffen fühlte, als eine kleinliche Begierde, ſich über andere zu erheben. Nicht reich, nicht ſchön, nicht vornehm, war der Pfad, den ſie bis jetzt gewandelt war, für ſie mit Dornen ſchmachvoller Selbſtverläugnung beſäet geweſen; ſie hatte zu ihr ſelbſt verächtlichen Schmeichelkünſten ihre Zuflucht nehmen müſſen, um ſich ihrer Gebieterin nur erſt bemerklich, dann nützlich, zuletzt nothwendig zu machen. Jetzt im Gefängniß athmete ſie zum Erſtenmale frei! Das Schickſal gewährte ihr, was ſie kaum mehr zu hoffen gewagt hatte, eine Gelegenheit, wo ſie ſich nur ſtandhaft, klug und großherzig zu zeigen brauchte, um ſich Achtung zu gewinnen, und in der öffentlichen Meinung eine Stütze zu erhalten, die ihr Rechte auf eine Verſorgung von Seiten ihrer Gebieterin ſicherte. Je mehr ſie für dieſe litt, je glänzender konnte ſich ihr Charakter bewähren, und es war für ſie eine unſchätzbare Gunſt des Geſchicks, daß ſie jetzt auf dem Wege der Pflichttreue und der Großherzigkeit, das Ziel zu erreichen hoffen durfte, das ſie unverrückt im Auge behalten hatte.

Von dieſem Tage an wurde es Herrn von Maiſonrouge zur beglückenden Gewohnheit, das Fräulein täglich zu ſehen, und bald brachte er alle Freiſtunden, die ſein Amt ihm ließ, bei ihr zu. In ihr glaubte er zu finden, was er bisher vergeblich geſucht hatte: weibliche Zartheit und tiefe Empfindung mit Charakterfeſtigkeit und Geiſtesbildung verbunden. Melanie fand an dem Umgang mit ihm viel Vergnügen. Die Unterhaltung mit ihm bot ihr vielfache Veranlaſſung, ihren Geiſt mit neuen Kenntniſſen zu bereichern, und ihn und ſich durch die Leichtigkeit zu erfreuen, mit der ſie tiefſinnige Ideen und erhabenen Gedankenflug zu faſſen und zu verſtehen vermochte. Erſt 34 Jahre alt war Herr von Maiſonrouge viel ernſter, als es Franzoſen dieſes Alters zu ſeyn pflegen; man achtete ihn allgemein, allein nur wenige fühlten ſich verſucht, ihn näher kennen lernen zu wollen, da ſeine anſcheinende Verſchloſſenheit und ſein Ernſt dies ſchwer machten. Er liebte die Einſamkeit, las viel, und erſchien ſelten in geſelligen Kreiſen. Sprach er aber, ſo ſprach er ſchön, und die edle Einfalt ſeines Sinnes, die Größe ſeines Charakters, die lautere Wahrheit ſeiner Empfindung gab allem, was er ſagte, das Gepräge ſeines Seelenadels. Die Frauen hatten ihn in jüngeren Jahren viel beſchäftigt, allein er hatte nie geliebt. In ſeinem Herzen war von jeher Sehnſucht nach einer Liebe, wie ſie ihm hienieden nie ſichtbar geworden war, und die Ahnung eines Glückes, vor deſſen Zauberfülle alles verſchwinden müſſe, was die Sterblichen in ihrer Täuſchung ſonſt Glück nennen; doch dieſe Ahnungen galten ihm nun ſchon ſeit vielen Jahren für das vorzeitig erwachte Sehnen nach einer Seligkeit, die nur Jenſeits erreicht werden könne, und auch das, was er für Melanie empfand, ſchien ihm nur ein Tribut zu ſeyn, den er ihrer Trefflichkeit in achtungsvoller Anerkennung derſelben zolle. Er zeigte ihr zu dem zärtlichſten Antheil an allem, was ſie betraf, die zarteſte und ſchmeichelhafteſte Hochachtung, durch die je ein edler Mann ein weibliches Weſen geehrt hat.

Was er für ſeine Freundin — ſo nannte er Melanie — am mehrſten fürchtete, war die Langeweile, da ſie, von allem Verkehr mit Menſchen abgeſchieden, nur ihre Kammerjungfer um ſich hatte, und auſſer dieſer nur ihn alle Nachmittage ſprach. Allein zu ſeiner Freude und zu ſeiner Ueberraſchung hörte er ſie nie darüber klagen, da ſie ſich davor zu bewahren verſtand. Sie las viel, und zwar größentheils ernſte, wiſſenſchaftliche Bücher, und zur Erholung beſchäftigte ſie ſich mit Handarbeit. Die Unterſuchung über die Verſchwörung ſchien ſich ſehr in die Länge ziehen zu wollen. Es mußte dem Regenten daran liegen in den Augen von Frankreich und dem übrigen Europa die Strenge zu rechtfertigen, mit der er die muthmaßlichen Theilnehmer derſelben, vorzüglich die Herzogin du Maine, behandelt hatte, und doch ließen ſich keine hinlänglichen Beweiſe zur Rechtfertigung derſelben auffinden. Fräulein de Launoy bewies in ihrem Verhör eben ſo viel Klugheit als Geiſtesgegenwart, man konnte ſie von nichts überführen, allein man war entſchloſſen ſie nicht frei zu laſſen, weil man noch immer wichtigere Entdeckungen zu machen, und ſie durch die Länge ihrer Einſperrung zum Geſtändniß zu bringen hoffte. Doch trotz dieſer Ausſicht, auf die längere Dauer ihrer Haft, blieb ſie heiter und Herr von Maiſonrouge konnte ſich nicht enthalten ihr ſein freudiges Erſtaunen darüber auszudrücken. Suchen Sie nur darin, ſagte ſie ihm lächelnd, keinen Beweis von Seelenſtärke; ich finde den Aufenthalt in der Baſtille ganz angenehm, da er mir mehr Freiheit vergönnt, als er mir geraubt hat. Ich bin freilich nicht freiwillig hier, allein ich bin hier auch durch nichts verpflichtet einen fremden Willen zur Richtſchnur meines Thuns zu machen, und dabei iſt mehr Gewinn als Verluſt. Auch empfinde ich jetzt, daß ſich an der Unmöglichkeit, ſie zu erreichen, die Gewalt der Sehnſucht nach vielen Dingen bricht. In der Welt reizt, und gefällt, und lockt, und verſucht uns ſo vieles, daß das Herz nie frei von der Qual unerreichter, hoffnungsloſer Wünſche wird, und der Beſitz, deſſen wir uns erfreuen ſollten, bei uns im Preiſe fällt. Dazu nun noch, wenn man nicht reich und unabhängig iſt, dieſer erdrückende Wuſt von geſellſchaftlichen Verhältniſſen und Rückſichten, der uns faſt nie vergönnt uns ſo zu zeigen, wie wir wirklich ſind, und zu thun, was wir gerne thun. Ich habe am Hofe gelebt, und den ganzen verführeriſchen Zauber der Gunſt der Großen gekoſtet, wenn ich aber meine Lage am Hofe mit meiner jetzigen vergleiche, ſo muß ich geſtehen, daß ich hier in der Baſtille zum erſtenmal das Glück der Freiheit empfinde und genieße.

Solche Aeußerungen gewannen ihr mehr und mehr die Achtung des Herrn von Maiſonrouge. Es gelang ihm endlich die Erlaubniß zu erhalten, ihr auch Dinte und Papier geben zu dürfen, doch nur unter der Bedingung, daß die Blätter numerirt und von ihr alle in ſeine Hände zurückgegeben werden ſollten. Dies nöthigte Melanie ſich auf Abhandlungen und kleine Aufſätze zu beſchränken, die ſie zu ihrem Zeitvertreib niederſchrieb und die Herrn von Maiſonrouge neue Gelegenheit gaben, ihren Geiſt und ihre Grundſätze kennen zu lernen. Seine Empfindung für ſie wurde jetzt Liebe, und zwar die edelſte und reinſte Liebe, die vielleicht je das Herz eines Mannes durchflammt hat. Ihre Lage und ſeine Verhältniſſe legten ihm die Pflicht auf, dieſe Liebe zu verbergen, allein Melanie wußte früher als er ſelbſt um das Geheimniß derſelben. Er war ſo ausſchließend mit ihr beſchäftigt, der Gedanke an ſie füllte ſo ſeine ganze Seele aus, daß er unwillkührlich von ihr redete, wenn er die andern Gefangenen beſuchte, und doch zuverſichtlich glaubte, daß nicht er mit ihnen, ſondern ſie mit ihm von ihr geſprochen hatten. Entzückt über die Theilnahme und die Hochachtung, die, wie er, Jene alle für ſie empfanden, kam er zu ihr zurück. Nie, meine Freundin, ſagte er ihr oft, haben Seelengröße und Herzensadel eine rührendere Huldigung empfangen, als Ihnen in der Verehrung und der Bewunderung dargebracht wird, mit der Jeder ohne Ausnahme den innigſten Antheil an Ihrem Schickſal nimmt. Man redet mit mir nur von Ihnen, und wohin ich nur komme, höre ich nur Ihr Lob. — Dieſes war auch wirklich der Fall; denn da Keinem der Gefangenen das Intereſſe verborgen blieb, mit dem Herr von Maiſonrouge von dem Fräulein reden hörte, und ſelber von ihr ſprach, ſo ſuchte jeder dieſe Entdeckung zu benutzen, um ſich ihm angenehm zu machen. Abhängigkeit erzeugt faſt immer Schmeichelei, der Gefangene ſucht durch ſie ſeinen Aufſeher wie der Höfling ſeinen Fürſten zu gewinnen. Einige der Gefangenen baten Herrn von Maiſonrouge um Erlaubniß, dem Fräulein Erfriſchungen, andere ihr Bücher ſenden zu dürfen; kurz jeder ſtrebte, ihr eine Huldigung darzubringen, die nur ihm galt, der, wenn gleich jeder ihm perſönlich geltenden Beſtechung unzugänglich, doch dieſe den Darbringern hoch anrechnete.

Unter den Gefangenen war auch der Ritter du Menil. Er war ein Bekannter des Abbé Brigand, der als Vertrauter des Prinzen von Cellemare ſich, als dieſer von der Entdeckung der Verſchwörung Nachricht erhielt, durch die Flucht zu retten ſuchte. Vor ſeiner Abreiſe ging er zu dem Ritter und bat ihn ein Käſtchen zu ſich zu nehmen, das ſein Teſtament, und einige ihm wichtige Familienpapiere enthielt, die er auf einer Reiſe, zu der er ſich genöthigt fände, nicht mitzunehmen wünſche. Der Ritter wußte, daß der Abbé ehemals mit dem Prätendenten innig verbunden, von dieſem unglücklichen Prinzen wichtige Papiere in Händen hatte und glaubte daher nicht weiter nach dem Inhalt der ihm anzuvertrauenden Schriften fragen zu dürfen. Am folgenden Morgen ſandte ihm der Abbé nicht nur das Käſtchen, ſondern auch noch ein großes Packet verſiegelter Papiere. Am Nachmittag des nämlichen Tages ließ der Regent das Hotel des ſpaniſchen Geſandten, des Prinzen Cellemare, von Truppen umzingeln und ihn ſelbſt, ſo wie alle die verhaften, die nur der leiſeſte Verdacht der Theilnahme und des Wiſſens um ſeine Plane traf.

Sobald der Ritter du Menil erfuhr, daß der Prinz von Cellemare verhaftet ſey, errieth er auch, daß der Abbé Brigand in dieſe Verſchwörung verwickelt ſey und zugleich die Gefahr, Bewahrer der ihm anvertrauten Papiere zu ſeyn. Er kannte die Strenge des Geſetzes, dem er durch die Geheimhaltung derſelben verfiel, allein er wollte ſich dieſer lieber Preis geben, als das Vertrauen eines Mannes täuſchen, der, wenn er gleich nicht zu ſeinen Freunden gehörte, doch gewagt hatte, ſich ihm anzuvertrauen. Er entſiegelte das Käſtchen und die Papiere; in dem erſten fand er wirklich nur das Teſtament des Abbé's und einige Familienbriefe, in dem letztern aber alle Entwürfe und Denkſchriften, die ſich auf den Plan der Verſchwörung bezogen, und von denen er bis zu dieſem Augenblick nicht die mindeſte Kenntniß hatte. Allein er fand auch, daß ſie nichts enthielten, was gegen den König und Staat Verbrechen geweſen wäre, und ſo hielt er es für das Zweckmäßigſte und Würdigſte, dieſe Papiere den Flammen zu opfern.

Der Abbé Dubois, dieſer laſtergebrandmarkte Günſtling des Regenten, ließ den Ritter, da er erſpäht hatte, daß Brigand am Tage ſeiner Flucht noch bei ihm geweſen war, zu ſich rufen, um ihn ſelbſt über alles zu befragen, was er von ihm zu erfahren wünſchte. Der Ritter geſtand von dem Abbé ein Käſtchen zur Aufbewahrung erhalten zu haben, und zeigte ſich bereitwillig, dies auszuliefern. Da man nichts Verfängliches darin fand, ſo entging der Ritter einer ſtrengern Unterſuchung. Brigand ſelbſt aber wurde auf ſeiner Flucht eingeholt und in die Baſtille gebracht. Die Herrn Argenſon und le Blanc, denen die Unterſuchung aufgetragen war, ſagten ihm in ſeinem erſten Verhör, daß der Ritter du Menil die Papiere ausgeliefert habe, die er ihm anvertraut habe. Nun, antwortete er, dann bedarf es keines weitern Geſtändniſſes, und Sie wiſſen alles. Dieſe Worte wurden zu einer Anklage des Ritters, er wurde verhaftet, blieb aber, als man ihn verhörte, bei der Verſicherung, daß er durchaus keine andre Papiere von dem Abbé in Händen habe, als die von ihm ausgelieferten. Als er ſich aber nach geendigtem Verhör mit Herrn le Blanc allein ſah, ſagte er ihm: Nicht dem Miniſter, nicht meinem Richter, aber dem Mann von Ehre will ich geſtehen, was ich mich zu thun verpflichtet geglaubt habe. Er erzählte ihm darauf, was er gethan hatte. Herr le Blanc durfte als Staatsdiener dies Geſtändniß nicht verſchweigen, allein er fühlte den Werth dieſes Betragens, da der Ritter gewiß ſeyn konnte, daß der Regent dieſe Papiere um jeden Preis, den es ihm beliebt haben würde dafür zu fordern, eingelöſet haben würde, und verſprach dem Ritter ſich für ihn verwenden und ſein Betragen bei den Regenten rechtfertigen zu wollen. Dubois aber, der ſich von dem Ritter getäuſcht glaubte, wollte Rache dafür, und bewirkte, daß der Ritter nach der Baſtille gebracht wurde. Ganz Frankreich achtete die Großmuth, die dieſer bewieſen hatte, der Regent ſelbſt erkannte ſie billigend an, und als ein Marquis du Menil, der gleichfalls am franzöſiſchen Hofe lebte, ſich beeiferte, ihm die Verſicherung zu geben, daß er mit dem Ritter ſo wenig durch Bande des Blutes als der Freundſchaft verbunden ſey, antwortete ihm der Regent, er bedauere ihn desfalls, da der Ritter ein Mann von Ehre ſey, der die Achtung jedes braven Mannes verdiene.

Der Ritter war ſchon einige Tage früher als Melanie verhaftet worden, und ſie hatte daher ſeiner bei dieſer Gefangennehmung oft auf eine Art erwähnen hören, die ihn ihr intereſſant machte, und den Wunſch in ihr erweckte, ihn kennen zu lernen. Er hatte ſie dagegen ſchon früher als eine der geiſtreichſten Frauen ihrer Zeit rühmen hören, und da er von dem Herrn von Maiſonrouge ihre Anweſenheit in der Baſtille erfuhr, war nichts natürlicher als der Gedanke, wie ſehr der Umgang mit ihr die traurige Einſamkeit ſeines Gefängniſſes zu verſchönern vermögen würde. Mit dieſer Idee beſchäftigt, erzählte er eines Tages dem Herrn von Maiſonrouge: ihm habe geträumt, daß ſein Urtheil geſprochen und er durch daſſelbe zu lebenslänglicher Gefangenſchaft in der Baſtille verurtheilt worden ſey; doch ſey ihm verſtattet worden, in der Geſellſchaft des Fräuleins von Launoy zu leben, und dieſe Vergünſtigung habe ihn völlig mit der Strenge ſeines Urtheils ausgeſöhnt. Herr von Maiſonrouge wußte, daß der

Ritter das Fräulein nie geſehen hatte; die feine Schme
chelei die für ſie in dieſem Traume lag, erſchien ih
alſo ganz unverfänglich und er erzählte ihr denſelbe
ſobald er zu ihr kam. Melanie fühlte ſich dem Ritte
den ſie als einen höchſt liebenswürdigen, geiſtreiche
Mann hatte rühmen hören, für das Vertrauen verbu
den, mit dem er ihr Geiſt und Seele genug zutraut
ihm durch ihren Umgang ſelbſt einen Kerker auf Leben
zeit verſchönern zu können. Sie ſcherzte mit Herrn v
Maiſonrouge darüber; dieſer theilte ihre Aeußeru
dem Ritter mit, der es lebhaft bedauerte, ſie ni
ſchriftlich beantworten zu dürfen. Dieſe Freude ſoll
Sie haben, ſagte ihm Maiſonrouge, indem er ein Bl
aus ſeiner Schreibtafel riß, und es ihm nebſt eine
Bleiſtift überreichte. Der Ritter ſchrieb ſchnell eini
Verſe nieder, und bat ihn, ſie dem Fräulein zu üb
bringen.

In der Einſamkeit eines Gefängniſſes wird je
Kleinigkeit, die die Einförmigkeit der Lebensweiſe u
terbricht, zu einer intereſſanten Begebenheit. Melan
war von mehreren der ausgezeichnetſten Dichter ih
Zeit oft beſungen worden, doch nie hatte ſie ein Bew
der Achtung und der Zuneigung dieſer Männer ſo gerüh
ſo erfreut, wie dieſe artigen, übrigens aber unbedeuten
Verſe, die Maiſonrouge ihr von dem Ritter überbrach
Sie erröthete und wußte es ihrem Freunde heiml
aber innig Dank, daß er ihre Bedenklichkeiten wid
legte, und darauf beſtand, ſie müſſe dem Ritter a
worten. Sie that dies gleichfalls in Verſen, der R
ter antwortete am folgenden Tage, und da Herr

Maiſonrouge dieſen Briefwechſel, der offen durch ſeine Hände ging, für den König und für den Staat gleich gefahrlos fand, ſo glaubte er es mit der Pflicht ſeines Amtes durchaus vereinbar, ſeiner reizenden Gefangenen dieſen Zeitvertreib verſchaffen zu dürfen. Aus den kleinen Billetchen, die im Anfange hin und her flogen, wurden bald lange und immer längere Briefe, die in dem Ritter den Wunſch, ſeine geiſtvolle, witzige, aber unſichtbare Correſpondentin perſönlich kennen zu lernen, allmählig bis zur Leidenſchaft ſteigerten.

Das geſellſchaftliche Leben löſcht von uns ſelbſt unbemerkt manchen Eindruck aus, der in der Einſamkeit über den Gehalt unſeres Lebens entſchieden haben würde, und es verflacht die Empfindung, der es die Kraft raubt, unſere Seele zu füllen, und ſie durch und durch zu erfaſſen. Man fühlt das eigene Herz im Strudel des Weltlebens oft vorzeitig veraltet und glaubt es dann den tieferen Regungen des Schmerzes und der Freude abgeſtorben; aber es bleibt unter dem Druck der Jahre, unter dem Eis der Weltklugheit doch das ewig junge Herz, das ſich aus ſich ſelber zu verjüngen vermag, ſobald ſich ſeine Kraft wieder in Liebe ſammelt. Melanie kannte die Liebe, aber ſie war, ob es ihr gleich nicht an Anbetern gefehlt hatte, nie geliebt worden. In ihrem 14ten Jahre hatten die Romane, die ſie geleſen, den Wunſch in ihr erweckt, Liebe einzuflößen und zu empfinden, weil ſie dadurch in ihren eigenen, wie in fremden Augen bedeutender zu werden glaubte; allein ihr Geiſt war auch damals ſchon zu hell und zu klar, um ſich lange über die Gehaltloſigkeit des

Mannes täuſchen zu können, den ihre Phantaſie zum Gegenſtande ihrer Träume und ihrer Spielereien erkohren hatte, und das rettete ſie von der Gefahr, ihren Frieden und ihren Werth an dieſem Irrthum zu verlieren. Späterhin lernte ſie einen liebenswürdigen und edlen Mann kennen, ſie gewann ſeine Freundſchaft, und ſein Vertrauen, doch ſein Herz gehörte ſchon einer andern, und ſie liebte ihn ungeliebt viele Jahre lang, ohne dadurch unglücklich zu ſeyn. Ein weibliches Herz findet oft in ſeiner eigenen Liebe ein Glück, deſſen Frieden und deſſen Reinheit ſo leicht von keinem Mann begriffen wird; ohne ein leiſes Zagen kann ſich eine Frau nie geliebt fühlen; ſie gehört ſich ſelbſt dann gewiſſermaßen nicht mehr an, ſie iſt nicht mehr Herr ihres Geſchickes und ihres Glückes, ja oft ſogar nicht einmal mehr ihres Willens. So lange eine Frau aber ihre Liebe ſtumm wie ihre Andacht in der Seele verſchloſſen trägt, bleibt ihr Friede ungeſtört, weil ſie ohne Kampf und Furcht, geſichert gegen eigene Schwäche und fremden Leichtſinn, frei in Liebe, wie die Blume im Sonnenlicht, ihr inneres, höheres Leben ſich entfalten fühlt. Unabhängig von allem Glück, das ſie zu ſpenden vermag, iſt wahre, reine Liebe ein ſo hohes, das Leben veredelndes, die Seele heiligendes Gefühl, daß man es auch im tiefſten Leid der Gottheit nicht genug danken kann, wenn uns ihre Flammenläuterung gewährt wird. Kein anderes Glück kann das Bewußtſeyn aufwiegen, hienieden Augenblick gelebt zu haben, in denen die Seele das Vollgefüh ihres göttlichen Urſprungs in der reinſten Begeiſterun für Tugend und Wahrheit empfunden hat, und ſolche Augenblicke dankt man nur der Liebe. —

Mit dem Bilde des geliebten Mannes im Herzen, war Melanie in die Welt getreten, und hatte in Paris an einem ſittenloſen Hofe lebend, die Makelloſigkeit ihres Wandels und ihres Rufes bewahrt, allein die kleinlichen Hofintriguen, das Bewerben um Menſchengunſt, das ihre Lage nothwendig machte, hatte ihre Seele abgemattet. — Die Energie ihrer Empfindungen war indeſſen nur entſchlummert, nicht erſchöpft; in der Einſamkeit des Kerkers wurde ihre Seele wieder für manche tiefere Regung neu empfänglich, und an der Gränze des jugendlichen Lebens erwachte noch einmal ihr Herz zu dem Glauben an Glück. Sie ehrte Maiſonrouge wie ſie noch nie einen Mann geehrt hatte, und zufrieden mit der Gegenwart, glaubte ſie auf ſeine Liebe auch für ihre Zukunft heitere Hoffnungen gründen zu dürfen.

Du Menil gehörte zu den Männern die voll Ehre und Muth, für ihre Freunde der edelſten Aufopferung fähig ſind, und nur gegen Frauen ſich eine Gewiſſenloſigkeit erlauben, deren Folgen ſie der menſchlichen Geſellſchaft durch alle ihre andern Tugenden nicht zu vergüten vermögen. Er glaubte in allen den Verbindungen, in die ihn bis zu dem Zeitpunkt ſeiner Verhaftung Eitelkeit und Sinnenreiz verflochten hatten, ſeiner Verpflichtung genug gethan zu haben, wenn er ſeine Gewalt über den geliebten Gegenſtand nicht ohne eine gewiſſe Großmuth geltend zu machen ſuchte, und ſich ſtets diskret, klug und verſchwiegen bewies. Ein ſolches

Betragen befriedigt die Anſprüche einer Kokette, allein es bricht das Herz eines gefühlvollen Weibes. Die Briefe des Fräulein von Launey weckten in ihm den Wunſch, ihren Geiſt und ihr Herz für ſich zu intereſſiren, und die Muße die er hatte, ſich mit ihr zu beſchäftigen, die Lebhaftigkeit des Eindrucks, den der Gedanke an ſie auf ihn machte, die Schwierigkeit ſie zu ſehen, vereinigten ſich, ſein Intereſſe für ſie ſo zu erhöhen, daß er ſelbſt ſie zu lieben wähnte. Er wünſchte ſehnlichſt ſie zu ſehen, und beſtürmte Herrn von Maiſonrouge ſo wiederholt mit den inſtändigſten Bitten, daß dieſer endlich darin willigte, ſie ihm zu zeigen, doch nur unter der Bedingung, daß er nicht mit ihr ſprechen dürfe. Das Zimmer des Ritters lag dem des Fräuleins gerade gegenüber, und nur ein ſchmaler Gang trennte beide; Herr von Maiſonrouge ſtellte den Ritter in die Thür ſeines Zimmers, und öffnete nun Melaniens Thüre; der Ritter ſah ſie an einem kleinen Tiſchchen ſitzen, ſie war nicht ſchön, aber er hatte ſeit Monaten keine weibliche Geſtalt erblickt, und ſo ſchien ſie ihm, als ſie aufſtand und lächelnd und erröthend mit niedergeſchlagenen Augen ſeinen Gruß erwiderte, eine Göttin zu ſeyn. — Die Thüre ſchloß ſich wieder doch auf den Fittigen dieſes flüchtigen Augenblicks ruhete der Gehalt langer Jahre.

Melanie hatte es unbeſcheiden von dem Ritte gefunden, daß er, trotz des ernſten Widerſtrebens, da ſie in ihren Briefen ausgeſprochen hatte, darauf beſtand ſie ſehen zu wollen, und war entſchloſſen, ihm die empfinden zu laſſen, allein der erſte Blick auf ihn än derte ihren Entſchluß, und entſchied über ihr Schickſal. Nur der, der je einen ähnlichen Zauber empfunden hat, kann die Macht deſſelben beurtheilen. Nie hatte Melanie den wundervollen Reiz gekannt, mit dem ſich jetzt für ſie in den öden Wänden eines Kerkers das Leben ſchmückte. Ein Bild füllte von dieſer Stunde an ihr Herz ganz aus. Ein Gedanke reichte hin, ſie für ihre ganze Lebenszeit zu beſchäftigen, und alle Kräfte ihres Geiſtes zu beleben. Sie war zu ſehr daran gewöhnt, ſich ſelbſt zu beobachten, und ihr Herz in ſeinen Empfindungen und Wünſchen zu ergründen, als daß ſie jetzt in ſorgloſer Sicherheit die Gefahr, die ihrer Ruhe drohete, hätte unbeachtet laſſen können. Sie fühlte, daß dem Ritter vom Schickſal unbedingte Macht über ihr Glück gegeben ſey, allein ſie wußte auch, daß ſie nicht ſchön, nicht reich, nicht vornehm war, und ſie würde ſich lächerlich gefunden haben, wenn ſie an die Möglichkeit geglaubt hätte, daß ein Mann, der wie der Ritter gewöhnt war, mit den liebenswürdigſten, geiſtreichſten Frauen umzugehen und von ihnen geliebt zu werden, ſie, die Arme und Reizloſe, lieben könne. Sie beſchloß daher, ihn zu meiden, ſo ſchwer ihr auch dies Opfer wurde. Der Ritter ſchrieb an ſie, und ſein Brief verrieth den Eindruck, den ſie auf ihn gemacht hatte. — Melanie nahm dies als eine Galanterie auf, die ſie bei jedem andern Mann unbedeutend gefunden und mit leichtem Scherz beantwortet haben würde, allein ihm gegenüber mußte ſie gegen ſich ſelbſt ſtrenge ſeyn. Ihre Briefe an ihn wurden kurz und gezwungen, und der Ritter war zu ſehr Herzenskenner, um nicht zu fühlen, was in dieſer Veränderung des heitern, zwangloſen Tons, in dem ſie früher an ihn geſchrieben hatte, für ihn Vortheilhaftes lag; ſein Verhältniß zu ihr war der einzige Zeitvertreib, die einzige angenehme Zerſtreuung, die er in ſeinem Gefängniß hatte, und die Leidenſchaftlichkeit des Wunſches, ſie zu ſehen und ſich ihres Umgangs erfreuen zu dürfen, nahm er ſelbſt für Leidenſchaft der Empfindung, und überredete ſich, daß er ſie lebhafter, wie je ein anderes Weib, liebe. Die Liebe des Herrn von Maiſonrouge für Melanie, war ihm ſeit lange kein Geheimniß mehr, verrieth er daher dieſem die Urſache ſeines Wunſches ſie zu ſehen und zu ſprechen, ſo mußte er darauf gefaßt ſeyn, dieſen Wunſch nie erfüllt zu ſehen, da er nur von ihm die Gewährung deſſelben erbitten konnte. Maiſonrouge, zu edel, um in irgend einer perſönlichen Rückſicht eitel zu ſeyn, war es doch auf den Geiſt des Frauenzimmers, das er liebte. Du Menil gewann ihm das Verſprechen einer Unterhaltung mit Melanie dadurch ab, daß er Zweifel äußerte, ob Fräulein vo Launoy ſo geiſtreich zu reden als zu ſchreiben verſtehe. Er meinte, ihr Anblick verheiße dies nicht, ihre Geſtal ſey zu alltäglich, der Ausdruck ihrer Züge nicht beſeel genug; und Maiſonrouge, der in ihr das Ideal weiblicher Trefflichkeit und Liebenswürdigkeit ſah, konnt der Verſuchung nicht widerſtehen, ihren Geiſt und de Zauber ihrer Unterhaltung von einem ſo feinen Kenne als es der Ritter war, anerkannt zu ſehen. Ohn Melanie im Voraus davon zu benachrichtigen, führt er ihn eines Abends in der Dämmerung zu ihr. »Si war nicht wohl, und hatte ſich auf ihr Bett geworfen, vielleicht nur um deſto ungeſtörter an den zu denken, deſſen Andenken ſie vergebens zu verbannen ſtrebte, als ſie ihn unvermuthet vor ſich ſah. So ſehr ſie auch daran gewöhnt war, ſich zu beherrſchen, ſo verrieth doch jetzt ihr Erröthen ihre Verlegenheit, der unſichere Ton ihrer Stimme ihre Bewegung. Auch der Ritter vermochte nicht unbefangen zu erſcheinen. Herr von Maiſonrouge durfte durchaus nicht errathen, was er für Melanie empfand, und doch durfte dieſe ihn nicht gleichgültig wähnen, doch ſollte ſie ſich über ſeine Empfindung für ſie nicht täuſchen. Die Unterhaltung war anfänglich ſtockend und einſilbig, und es bedurfte aller der Liebenswürdigkeit die Herrn von Maiſonrouge eigen war, um ſie zu beleben, und ſeiner Freundin Gelegenheit zu geben, ihren Geiſt in der ihm eigenthümlichen heitern Anmuth zu entfalten.

Der Ritter verließ ſie entzückt, und ſeine Blicke ſagten ihr, was er nicht auszuſprechen wagen durfte. Wer hat den himmliſchen, den unnennbaren Zauber des Blickes eines geliebten Weſens nicht irgend einmal empfunden und in ihm geleſen, was nur das Herz verſtehen, aber nie das Wort zu deuten vermag? Melanie empfand tiefer denn je die Nothwendigkeit, den gefährlichen Mann meiden zu müſſen, und nach einer ſchlafloſen Nacht. und nach langem, ſchmerzlich wonnevollen Kampf ſchrieb ſie ihm, daß ſie, um ſich zu der Feier des Oſterfeſtes würdig vorzubereiten, der Sammlung bedürfe, und der Briefwechſel mit ihm für eine Gefangene eine zu große Zerſtreuung ſey; ſie fühle ſich daher verpflichtet, dieſem Vergnügen zu entſagen, und bitte ihn, ihr nicht mehr zu ſchreiben.

Das Opfer war gebracht, allein wie öde und traurig, wie leer und gehaltlos ſchlichen nun Stunden vorüber, die ſonſt von Wunſch und Erwartung, von allen Ahnungen und Räthſeln der erwachenden jungen Liebe beflügelt, ſo raſch entſchwunden waren, daß das Herz immer wünſchte, ſie weilen heißen zu können. — Jetzt erſt empfand Melanie, was der Ritter ihr galt und wie der Gedanke an ihn der Inhalt ihres Lebens geworden war. Ihrem Gefühl nach, hätte er ihren Vorſatz den Briefwechſel mit ihm aufzugeben, ernſt bekämpfen, ſchmerzlich empfinden ſollen, ſtatt ſich ihrem Befehl, wie er es gethan hatte, ſchweigend zu unterwerfen; ſie ſah in ſeinem Gehorſam einen Beweis ſeiner Gleichgültigkeit, und fand darin einen neuen mächtigen Antrieb, ihre Liebe zu ihm zu bekämpfen. Wer aber hat noch je im Kampf mit einer wahren, tief empfundenen Leidenſchaft geſiegt? — Das Herz kann brechen in dieſem Kampf, aber nie wird es vergeſſen lernen, was es einmal mit Liebe umfaßt hat.

Melaniens Liebe trug ihre Rechtfertigung in ſich, da ſie die Heiligkeit eines unvermeidlichen Schickſals hatte. Es iſt ein dunkles Räthſel unſers Erdenlebens, daß uns da, wo es Glück und Werth gilt, das Geheimniß einer unerklärlichen Nothwendigkeit faßt, und man nur liebt, wo man lieben muß, und nicht wo man will. Melanie fühlte ſich von Maiſonrouge ſo innig, ſo rein und zärtlich geliebt, daß jeder Anſpruch ihrer Seele ſich dadurch befriedigen laſſen mußte. Ohne alle Rückſicht auf ſich ſelbſt, wünſchte er nur ſie glücklich zu ſehen, und war ihr ſo unbedingt ergeben, daß er mehr ihr, als ſich ſelbſt anzugehören ſchien. Die Natur hatte ſeine Seele mit allen Tugenden, ſein Herz mit allen Empfindungen begabt, die den Mann zu adeln vermögen; ſie fühlte ſeinen Werth und nie hatte ſie einen Mann geachtet, wie ſie ihn achtete, nie früher geglaubt, daß man einem menſchlichen Weſen in ſo unbedingter Zuverſicht zu ſeinem Werth und ſeiner Treue vertrauen könne, wie ſie ihm vertraute; — und doch bedurfte es nur eines Blickes von dem Ritter, um in ihrem Herzen ein Gefühl zu wecken, das ſie nie für den edelſten, beſten, liebenswürdigſten Mann, den ſie kannte, empfunden hatte! — Armes, armes Menſchenherz, wer erklärt, wer begreift den Zauber, deſſen unwiderſtehlicher Gewalt dein Friede unterworfen iſt! —

Die Feiertage gingen vorüber, und Herr von Maiſonrouge brachte, um ſeine Freundin für die Einſamkeit und Abgezogenheit ſchadlos zu halten, in der ſie freiwillig dieſe Zeit verlebt hatte, den Ritter mit zu ihr, um bei ihr Thee zu trinken. Die Langeweile die dieſer, während der Unterbrechung ihres Briefwechſels, doppelt drückend empfunden hatte, machte ihm dieſe Zuſammenkunft um ſo wichtiger und intereſſanter. Er zeigte ſich ſehr liebenswürdig, und alle Vorſätze des Fräuleins wichen dem Zauber, der ſie in ſeiner Nähe ſüß betäubend umfing. Als beide Männer ſich entfernten, ließ der Ritter einen Brief fallen; Melanie ſah es, allein ſie konnte ihm denſelben nicht zurückgeben, ohne Herrn von Maiſonrouge aufmerkſam darauf zu machen, und es ſchien ihr unedelmüthig, einen Mitgefangenen an ihren gemeinſchaftlichen Aufſeher zu verrathen. Sie fand in dem Briefe die zärtlichſten Klagen über die Unterbrechung ihres Briefwechſels; dieſer war ſein einziger Troſt, mächtig genug ihm ſein Gefängniß lieb zu machen. — Was hatte er denn verbrochen, was geſündigt, daß ſie, die Großmuth, die Milde, die Anmuth ſelbſt, ihm dieſen Troſt entzog? — Durfte er nicht die Zurücknahme dieſes ſtrengen Gebots erbitten und hoffen?

Die geheimnißvolle Art, mit der er ihr dies Blatt zugeſpielt hatte, machte es ihr wichtiger als alle Briefe, die ſie bis jetzt von ihm erhalten hatte. Dieſe waren alle offen durch Maiſonrouge's Hände gegangen, und von ihm geleſen worden. — Die ſchriftliche Unterhaltung in ihnen glich daher einer Unterhaltung, wie man ſie in Geſellſchaften führt; dies Blatt aber war, mit ihnen verglichen, ein erſtes tète - á - tète. Sie glaubte ſich verpflichtet, ihm zu antworten, und da der Inhalt ihrer Antwort Herrn von Maiſonrouge verrathen mußte, daß ſie, ohne ſein Wiſſen, von dem Ritter einen Brief erhalten hatte, ſo ſetzte ſie dies in die Nothwendigkeit, ihm ihr Blättchen gleichfalls heimlich in die Hände zu ſpielen. Der Ritter, dadurch ermuntert, ſann jetzt nur auf Mittel, ſie ohne Wiſſen des Herrn von Maiſonrouge zu ſprechen, und fand ſie. Die Zimmer, die dieſer bewohnte, waren gerade über dem Zimmer des Fräuleins, und da ſeine Stelle ihm das Recht gab, zu allen Stunden des Tages zu ihr zu gehen, ſo ließ er ihre Thüre gewöhnlich bis ſpät Abends unverſchloſſen.

Der Ritter wußte ſich durch Beſtechung Mittel zu verſchaffen, das Schloß ſeiner Thüre öffnen zu können, und wählte zu ſeinem Beſuch bei Melanie die Stunde, in der, wie er wußte, Herr von Maiſonrouge bei dem Gouverneur der Baſtille, der in einem durch zwei Höfe von den Gefängniſſen abgeſonderten Theil derſelben wohnte, zu Abend aß. Aus dem Fenſter in Melanies Zimmer konnte man den einen dieſer Flügel überſehen, was ſie vor der unerwarteten Erſcheinung des Herrn von Maiſonrouge ſchützte, und ihn ausgenommen, hatte keiner das Recht, ihr Zimmer zu betreten.

Melanie glaubte zu träumen, als ſie die Thüre ihres Zimmers leiſe öffnen und den Ritter eintreten ſah; das wonnevolle Beben des Gedankens, wie viel er wage, um ſie zu ſehen, kämpfte in ihr mit Furcht und Angſt, allein das Gefühl des unausſprechlichen Glückes, das der Anblick und die Nähe des geliebten Mannes ihr gab, beſiegten bald in ihr jede andere Regung. Welche Sprache hat aber Worte für den Sturm der Empfindung, der ſie faßte, als er ihr jetzt geſtand, daß es Liebe, heiße, unwiderſtehliche Liebe zu ihr ſey, die ihn zu dieſem Wagniß verleitet habe. Sie die Reizloſe, ſie der Spielball aller Launen des Zufalls und der Fürſtengunſt, ohne Vermögen, ohne Einfluß, ſie geliebt von einem der ſchönſten und liebenswürdigſten Männer des franzöſiſchen Hofes, den ſein Werth zu jeder Wahl berechtigte, die mit äußern Vorzügen verbunden, ihm zugleich den Weg zu Reichthum und Ehrenſtellen bahnte; — unmöglich, unmöglich! — Der Ritter wollte ſie täuſchen, oder täuſchte ſich ſelbſt, und die Abgeſchiedenheit des Kerkers lieh ihr in ſeinen Augen Reize, die ſie nicht beſaß, und deren Eindruck auf ihn, wie ein leichter Traum verſchwinden mußte, ſobald ſeine Befreiung ihn in die Welt zurückführte. Der Ritter fühlte ſich durch dieſe Zweifel an die Wahrheit ſeiner Liebe beleidigt, er fragte: ob ſie ihn denn ſo geiſt- und ſeelenlos glaubte, daß er Tugend, Verſtand, Güte, Grazie, nicht dem eitlen Schimmer des Ranges und des Reichthums vorzuziehen vermöge, und ob ſie, die geiſtreiche, allgemein gefeierte Melanie, ihm die Fähigkeit abſprechen wolle, ſo ſeltenen Werth würdigen und anerkennen zu können? — Melanie durfte ſich der Liebe eines edlen, gebildeten Mannes würdig glauben, und ſo brauchte ſie nicht ſehr eitel zu ſeyn, um die Schlußfolge des Ritters von ihrem Werth auf den Ernſt ſeiner Geſinnungen wahrſcheinlich zu finden. Nur mit dem beſchäftigt, was er ihr ſagte, beachtete ſie aber ihre eigene Antworten nicht, und dachte weniger darauf, ihm ihre Liebe zu verhehlen, als ſich von der Wahrheit der ſeinigen zu überzeugen. Wer weiß es aber auch nicht, wie ſchnell ſich in einem liebenden Herzen die Knoſpe des Vertrauens zu dem Wort des Geliebten, zur Blüthe erſchließt!

Marie, die am Fenſter Wache hielt, benachrichtigte die Liebenden jetzt von der Zurückkunft des Herrn von Maiſonrouge, die den Ritter zwang, das Fräulein ſchnell zu verlaſſen. Dieſer kam noch, um, wie er es gewohnt war, dem Fräulein gute Nacht zu ſagen, ehe er ihr Zimmer verſchloß, und man mußte ſo arglos ſeyn wie er, um die Spannung nicht zu bemerken, in der ſie war, und die jedem andern die ungewöhnliche Bewegung ihrer Seele verrathen haben würde.

Kaum aber ſah ſie ſich allein, als ſie ſich mit jedem Gefühl ihrer Seele, mit jedem Gedanken in die Erinnerung an den Ritter verſenkte, und ſich jedes ſeiner Worte, jeden ſeiner Blicke zurückrief. Das arme Erdenleben hat doch Augenblicke, in denen eine ſolche Fülle der Seeligkeit ruht, daß ihre Darſtellung ſich der unvollkommenen Fähigkeit des Menſchen ſeine Empfindungen auszudrücken, entzieht. Das Glück, ſich von ihm geliebt zu fühlen, war zu groß, als daß ſie den Muth gehabt hätte, es ſich kühn anzueignen. Sie bebte unwillkührlich vor der Gewalt ihrer eigenen Leidenſchaft zurück. Der Gedanke einer Verbindung mit dem Ritter lag zu fern, um ſich mit der Wahrſcheinlichkeit ſeiner Verwirklichung ſchmeicheln zu dürfen, und ſie war zu welterfahren, um nicht zu wiſſen, daß der Werth und das Glück eines weiblichen Weſens, faſt immer unvermeidlich das Opfer einer, vom Geſetz und der Meinung nicht anerkannten Herzverbindung werden. Glück und Unglück hängen vom Schickſal ab, dem wir unterthan ſind, aber vor Entwürdigung kann ſich jede Seele ſchützen, die ihre Neigungen zu beherrſchen weiß. Feſt entſchloſſen, das ſüße, verführeriſche Glück dieſer Liebe dem zu opfern, was ſie als Pflicht ehrte, ſchrieb ſie am Morgen dem Ritter, und geſtand ihm, daß ſie es ihrer Ehre und ihrem Herzensfrieden ſchuldig zu ſeyn fühle, ein Verhältniß zu löſen, das beiden gleich gefährlich zu werden drohe. Sie beſchwor ihn, ſie nicht wieder aufzuſuchen, und nicht das Unglück zu vergrö-

Herrn, deſſen Beute ſie ſeit früheſter Jugend geweſen ſey, und daß ſie nur zu ertragen und zu beſiegen vermöge, ſo lange ſie ſich von jeder Verſchuldung, und von jeder Unbeſonnenheit frei fühle. Am Nachmittag erhielt ſie eine Antwort voll Glut und ſüßer Schmeichelrede, und am Abend erſchien der Ritter wieder ſelbſt. Allein je verführeriſcher und je hinreißender er ihr erſchien, je mehr fühlte ſie, wie gefährlich er ihr zu werden drohe, und mit einem Ernſt, der ſeine Achtung für ſie vermehrte, und durch Widerſtand ſeine Neigung vollends zur Leidenſchaft ſteigerte, wiederholte ſie ihre Bitte, und beharrte auf den Entſchluß, ihr Herz ihrer Vernunft unterwürfig erhalten zu wollen.

Der nächſte Tag verging, ohne daß ſie ihn ſah, oder etwas von ihm hörte. Es war der kummervollſte ihres Lebens, und doch iſt eine Betrübniß, wie ſie ſie empfand, höheres Glück, als der Friede der Gleichgültigkeit je einer glühenden Seele zu gewähren vermag. Als ſie nach einer bang verträumten und durchweinten Nacht die Augen aufſchlug, überreichte ihr Marie einen Brief, den der Ritter ihr ſchon für das Fräulein hatte zuſtecken laſſen. Er ſchrieb ihr, daß er lieber ſterben, aber nicht ihr entſagen könne, und nichts von ihr erbitte, als die Gunſt, ihm noch eine Zuſammenkunft zu geſtatten; er ſchmeichle ſich mit der Hoffnung, daß ſie die Entwürfe billigen werde, die er für ſeine Zukunft gemacht habe, und verſpreche ſich ihrer Entſcheidung über ſein Glück und ſeine Hoffnungen unbedingt zu unterwerfen, nur ſehen müſſe er ſie noch einmal.

Wie hätte Melanie dem Mann, den ſie ſo innig, ſo unausſprechlich liebte, dieſe Bitte verſagen können! — Er kam und geſtand ihr, daß er ſchon ſeit Monaten den Wunſch in ſeinem Herzen trage, in ihr ſeine künftige Gattin zu ſehen. Ehe er ſie noch perſönlich gekannt habe, habe ſie ihn ſchon lebhaft intereſſirt, und der Traum, den er Herrn von Maiſonrouge erzählt, ſey wachend von ihm geträumt worden, da er ſich oft das Glück ausgemahlt habe, mit einem Frauenzimmer von ihrem Geiſt und ihrem Charakter ſein Leben, abgeſchieden von aller übrigen menſchlichen Geſellſchaft, zuzubringen. Aus ihren Briefen an ihn habe er ihre Grundſätze, ihre Anſichten von Welt und Leben kennen lernen, und dieſe tiefere Erkenntniß ihres Werthes habe in ihm, trotz der Unſichtbarkeit, die ihm damals noch ihre Liebenswürdigkeit verſchleiert habe, den Begriff des Glückes erhöht, das eine Verbindung mit ihr jedem Mann gewähren müſſe, dem es nicht an Sinn für Frauenwerth und ächten Frauenreiz fehle. Es gebe vielleicht ſchönere Frauen, allein er fühle, daß ſie die erſte und einzige ſey, für die er wahre Liebe empfinde, und daß nie wieder eine andere Eindruck auf ſein Herz zu machen vermögen werde, da ihr allein der rührende, der unausſprechliche Reiz eigen ſey, der ſie für ihn zum anbetungswürdigſten Weſen auf der ganzen Welt mache. Nie würde er es auch gewagt haben, ihr ſeine Liebe zu geſtehen, wenn er ſich nicht der reinſten Abſichten bewußt geweſen wäre, aber er habe nicht gewagt, dieſe gleich auszuſprechen, ſondern gewünſcht, ſich erſt ihrer Liebe zu verſichern, ehe er ſein Glück und ſeine Zukunft ihrem Ausſpruch unterwerfe. Die Strenge aber, mit der ſie ihn behandelt, habe ſeinen Vorſatz geändert, da er es durchaus ohne Verzweifelung nicht zu ertragen vermöge, ihres Anblickes und ihrer Briefe beraubt zu ſeyn.

Tief gerührt, verbarg ihm Melanie nicht, wie ganz ſie den Werth des Anerbietens ſeiner Hand erkenne, und wie glücklich ſie ſich in andern Verhältniſſen fühlen würde, eine ſo uneigennützige Liebe lohnen zu können; allein ſie glaubte, auch ihn darauf aufmerkſam machen zu müſſen, welche Kluft in der Meinung der Welt, zwiſchen ihm und ihr befeſtigt ſey, und wie ſie, eben weil ſein Glück ihr theurer als das eigene ſey, nicht wagen dürfe, dieſe durch Liebe ausfüllen zu wollen. Der Ritter zog hier ihre Hand an ſeine Lippen, und verſicherte ihr mit Thränen im Auge, daß ihn nichts kümmere, als daß er ihr kein glänzenderes, ihrer würdigeres Loos anzubieten habe, da er recht gut wiſſe, welche Vortheile ihr eine Vermählung mit Herrn von Maiſonrouge gewähren würde, und daß er es nie dankbar genug würde erkennen können, wenn ihr Herz ihm vor einem ſo ausgezeichneten Manne den Vorzug zugeſtände. Das Urtheil der Menge kümmere ihn durchaus nicht, er ſey des Beifalls aller achtungswerthen Menſchen gewiß, wenn es ihm gelinge, ihren Beſitz zu erringen, und ſie könne ſeiner Beſtändigkeit und Treue, um ſo unbedingter vertrauen, weil er, ehe er ſie noch geliebt habe, in ihr ſchon alle die Eigenſchaften gefunden habe, die er von ſeiner künftigen Gattin fordere, um mit ihr glücklich ſeyn zu können. Unausſprechlich unglücklich würde es ihn aber machen, wenn ſie ihm nicht bis zu dem Zeitpunkte, wo er, aus dem Gefängniſſe entlaſſen, ihr ſeine Hand reichen könne, verſtatten wolle, ſie ſo oft als möglich zu ſehen, da ſeine Ehrfurcht ihr ſtets ein Zeugniß für die Reinheit ſeiner Liebe bleiben werde.

Melanie forderte von ihm, daß er ſich noch längere Zeit nehmen ſolle, ſeine Liebe und ſeinen Entſchluß zu prüfen, allein ſie willigte ein, ſeine Beſuche fernerhin anzunehmen, und die Freude des Ritters über die Hoffnung, zu der er ſich dadurch berechtigt fühlte, füllte ihre Seele mit einer, der ſüßeſten Wonne des Erdenlebens, mit dem Gefühl, den Geliebten durch uns beglückt zu wiſſen. Als er ſich entfernt hatte, vermochte ſie lange nicht, ſich eines Gedankens, einer Empfindung klar bewußt zu werden. Herz und Seele waren ſo überfüllt, daß alle Regungen des Lebens ſtockend gehemmt zu ſeyn ſchienen — aber welch ein Sonnenſtrahl der höchſten Seligkeit brach nun mächtig durch das Nebelgewölk ihrer Empfindung, als nach und nach das Gefühl, geliebt zu ſeyn, ſiegend jedes andere verdrängte, und Herz, Seele, Geiſt erfüllend ſich in Thränen der reinſten Wonne und des ſüßeſten Entzückens löſete!

Sie glaubte nun das vollkommene Glück erreicht zu haben, nachdem die Sehnſucht des Menſchen unaufhörlich ſtrebt, ohne ſich je ganz befriedigt fühlen zu können; doch wohl uns, daß wir uns im himmliſchen Wahn unvergänglicher Treue und Begeiſterung auf Augenblicke über die Flüchtigkeit des irdiſchen Glückes, und die Unzuverläßigkeit des menſchlichen Herzens zu täuſchen vermögen! Nie vielleicht auch hat ein weibliches

Herz mehr Kraft beſeſſen, unbedingt dem Geliebten vertrauen zu können, als Melanie. Der Charakter des Ritters, ſein Ruf, das Zartgefühl, mit dem er ſie behandelte, ſein Alter, in dem man nicht mehr jugendlich genug iſt, um ohne Vor- und Rückblick, ohne die Billigung der zu Rathe gezogenen Vernunft, eine lebenslängliche Verbindung zu knüpfen, hätten ihr ehrenwerthe Bürgen für die Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnung und die Treue ſeines Herzens werden können, doch ſie bedurfte ihrer nicht. Durch alle Trugbilder, allen Zauber der wahrſten, von ihr eben ſo rein als glühend empfundenen Liebe bethört, würde ſie es für Frevel gehalten haben, die Geſinnung des Geliebten noch prüfen, oder ihrer eigenen Empfindung ferner Schranken ziehen zu wollen. Die Stärke und die Leidenſchaft derſelben ſchien ihr der Maaßſtab ihres Glückes werden zu müſſen, und ſie übergab ſich unbedingt dem eigenen Herzen.

Den Tag nach dieſer Unterredung erhielt ſie einen Brief von dem Ritter, deſſen Glut und Innigkeit ſeine Gewalt über ſie noch vermehrten. Herr von Maiſonrouge war unpäßlich, und der Ritter bat ſie, ihn am Nachmittag zu beſuchen, wo er denn ſie wie von ungefähr zu treffen hoffe. Maiſonrouge, der keine Ahnung von dem Verſtändniſſe der Liebenden hatte, freuete ſich dieſer Begegnung, und noch mehr des ganz eigenen, neuen Reizes, in dem Melanie aufgeblüht zu ſeyn ſchien, und der ihrem Geiſt und ihrer Anmuth einen Zauber lieh, deſſen Macht er tiefer denn je empfand.

Die Liebenden fanden nun Mittel und Wege ſich oft zu ſehen. Die Innigkeit und Zartheit der Empfindung, die Melanie dem Ritter zeigte, waren ihm eine neue Erſcheinung, er geſtand ſich die Liebe noch nicht gekannt zu haben, glaubte zum Erſtenmal ſelbſt zu lieben, und es nun erſt zu begreifen, wie man fern von der großen Welt lebend, in dem Glück durch Geiſt und Liebe veredelter Häuslichkeit, Erſatz für ihren falſchen Schimmer finden könne. Doch nur reine Seelen können durch ein reines Glück dauernd ſich befriedigt fühlen, und der Ritter hatte ſeine Anſprüche darauf früher zu leichtſinnig verſcherzt. um ohne ernſten Kampf, ohne ſchwere Prüfung ſie wieder erwerben zu können. Er brachte dem Fräulein bei einer ihrer erſten Zuſammenkünfte ein ſchriftliches Eheverſprechen, das ſie aber anzunehmen ſich weigerte. So lange Sie mich lieben, ſagte ſie ihm, bedarf ich keiner Bürgſchaft für Ihre Treue, und wenn Sie aufhörten mich zu lieben, würde die Erfüllung dieſes Verſprechens aufhören für mich ein Glück zu ſeyn.

Die Gelegenheiten, die beide ausgemittelt hatten, ſich zu ſehen, wurden ihnen auf eine unerwartete Weiſe dadurch verkümmert, daß man den Herzog von Richelieu, der auch um dieſe Zeit in die Baſtille geſetzt wurde, in ihrer Nähe einquartirte. Herr von Maiſonrouge fand es jetzt unpaſſend, das Zimmer des Fräuleins unverſchloſſen zu laſſen, da der Herzog, wenn er ſpatzieren geführt wurde, ſtets vor ihrer Thüre vorbeiging. Keine Gewohnheit wurzelt ſchneller und mächtiger in das Leben hinein, als die, den Geliebten täglich zu ſehen, und keine Entbehrung wird ſo ſchmerzlich gefühlt, als die ſeines Umgangs. Melanie lernte jetzt mehr denn eine Qual der Liebe kennen, da ſie zu gleicher Zeit bei dem Ritter einen Hang zur Eiferſucht entdeckte, der ihr jede Annehmlichkeit, jede Erleichterung ihres Gefängniſſes, die ſie Herrn von Maiſonrouge zu danken hatte, mißgönnte, und ſie ihr verbitterte. Sie war dieſem edlen Manne in herzlicher Achtung und Freundſchaft ergeben, ſie konnte ihm die Dankbarkeit nicht verſagen, auf die ihm ſeine großmüthige Sorge und Liebe für ſie ein Recht gaben, und mußte die edelſten Regungen ihres eigenen Gemüthes gewaltſam unterdrücken, um ſich kalt von ihm zurückziehen zu können. Eine ſolche Verläugnung iſt ein Opfer, das der Liebende von der Geliebten nie ohne grauſame Selbſtſucht fordern kann, und das Melanie zur Andeutung über den Grund ſeines Charakters hätte werden können; allein ſie liebte ihn zu innig, um ihn nicht in ſeiner Schwäche, und in ſeinen Fehlern ſelbſt zu ſchonen. Herr von Maiſonrouge war gewohnt nach dem Abendeſſen zu ihr zu kommen, und noch ein Stündchen mit ihr zu verplaudern; unter dem Vorwand, daß ſie um ihrer Geſundheit willen zeitiger ſchlafen gehen wolle, entzog ſie ihm dieſe Vergünſtigung. Du Menil, hiemit noch nicht zufrieden, beſtand darauf, daß ſie ſich mit ihm entzweien, und allen Umgang mit ihm aufheben ſolle, und nur die Wahrſcheinlichkeit, daß dieſer Bruch mit ihrer Haft auch die ſeinige erſchweren werde, bewog ihn, von dieſer Forderung abzuſtehen, und ſich darauf zu beſchränken, Melanie in jedem ſeiner Briefe durch ſeine Klagen und Vorwürfe zu quälen.

Nach einigen Wochen wurde dem Herzog von Richelieu in der Baſtille eine andere Wohnung angewieſen, die Thüre zu Melanie's Zimmer blieb nun wieder unverſchloſſen, und beide Liebende ſahen ſich nach dieſer Trennung mit verdoppeltem Entzücken wieder. Allein je länger und öfter dieſe Zuſammenkünfte ſtatt fanden, je unbeſonnener wurden ſie auch, und der Ritter ſetzte ſich bei der zunehmenden Länge ſeiner Beſuche immer ſorgloſer der Gefahr aus, überraſcht zu werden. Seitdem Maiſonrouge ſeine Freundin des Abends nicht mehr ſprechen durfte, verſchloß auch nicht mehr er, ſondern der Schließer ihr Zimmer, deſſen Schlüſſel er dann an ihn ablieferte, und der Ritter verſpätete ſich eines Abends ſo ſehr, daß er mit in Melaniens Zimmer verſchloſſen wurde.

Sie erſchrack ſo heftig, daß ſie in Thränen ausbrach. Vergeblich bat der Ritter alle Macht ſeiner Liebe und ſeiner Beredſamkeit auf, um ſie zu beruhigen, um von ihr die Vergünſtigung zu erhalten, die Nacht in ihrem Zimmer bleiben zu dürfen, da die Gegenwart ihres Kammermädchens dieſes ja ganz unverfänglich mache, und er am Morgen ohne Zweifel Gelegenheit finden würde, unentdeckt in ſein Zimmer zu kommen. Ich will lieber, wenn es ſeyn muß, vor der ganzen Welt erröthen, antwortete ſie ihm, als vor mir ſelber. Daß Sie um dieſe Zeit in meinem Zimmer ſind, iſt bloß eine Uebertretung der in der Baſtille geltenden Geſetze; Ihr Bleiben hier würde aber allen, die es erführen, ein Aergerniß ſeyn und nie werde ich mich entſchließen, es zu geben. — Das einzige Aus-

Kunſtmittel das hier zu erſinnen war, beſtand darin, ſich der Großmuth des Herrn von Maiſonrouge anzuvertrauen. Melanie bedurfte Muth um ſich in einer Lage an ihn zu wenden, von der ſie wußte, wie ſchmerzlich ihr die Entdeckung derſelben verletzen würde, doch die Ehre gebot hier als das höchſte Geſetz, und ſie wartete mit ängſtlichem Herzklopfen an ihrem Fenſter auf ſeine Zurückkunft vom Gouverneur, bei dem er, wie immer zu Abend aß. Sobald ſie ihn erblickte, rief ſie ihm aus dem Fenſter einen guten Abend zu, und bat ihn noch auf ein Viertelſtündchen zu ihr zu kommen. Er hatte es ſo ſchmerzlich empfunden, daß ſie ihm dieſe Abendbeſuche ſeit einiger Zeit unterſagt hatte, daß er voll Freude über dieſe unerwartete Gunſt den Schlüſſel holte und voll dankbarer Rührung zu ihr eintrat. Der Ritter ſtand hinter der Thüre, ſo daß er ihn nicht gleich beim Eintritt erblicken konnte. Schmerzlich erröthend ging ihm Melanie entgegen: Sie haben, ſagte ſie ihm mit Thränen in den Augen, dem Ritter den Weg zu meinem Zimmer gezeigt; und er hat ihn heute ohne Sie zu finden gewußt, ich beſchwöre Sie bei Allem, was Ihnen theuer iſt, führen Sie ihn unentdeckt nach ſeinem Zimmer zurück.

Maiſonrouge wurde todtenbleich und warf einen Blick auf das Fräulein, in dem ſie alles las, was er empfand; ohne eine Sylbe zu erwiedern, verließ er dann das Zimmer; bald aber kam er mit dem Schlüſſel zu dem Gefängniſſe des Ritters zurück, winkte dieſem, ihm zu folgen, und ſich ſtumm vor Melanie neigend, führte er ihn hinweg.

Der Ritter fand in dem Triumph über ſeinen Nebenbuhler Troſt, allein Melanie durchweinte ſchlaflos die Nacht, und ihre Thränen floßen nicht allein der Furcht, von dem Geliebten durch dieſe Entdeckung ihrer Zuſammenkünfte getrennt zu werden, ſondern auch der Schmach, den Unwillen des edlen Mannes verdient zu haben, dem ſie, wie ſie ſelbſt fühlte, ſeine Liebe und ſein Vertrauen ſo ſchlecht gelohnt hatte.

Maiſonrouge konnte alles für ſie thun, und ein Herz, wie das ſeinige, ſcheut für das Glück der Geliebten kein Opfer, auch nicht das der ſchwerſten Selbſtverläugnung, doch ſeine Pflicht verletzen, das konnte er nicht. Dieſe zwang ihn, für die ſorgfältigere Einſchließung des Ritters zu ſorgen, und die Liebenden wurden durch dieſe wieder auf ihren Briefwechſel beſchränkt. Was Maiſonrouge in der Tiefe ſeines Herzens litt, verrieth kein Wort, keine Miene. Nur ernſter, nicht kälter, erſchien er Melanien, mit der er nie von dieſem Vorfall redete. Sie fühlte, wie großmüthig das Schweigen war, allein ſie konnte es nicht über ſich gewinnen, es ihm durch Vertrauen zu lohnen, und ihm die Schwermuth zu verbergen, die ſeit ihrer Trennung von dem Ritter ihre Heiterkeit umdüſterte, und ihr jede andere Geſellſchaft läſtig machte. Es kamen ſogar Augenblicke, in denen ſie in ihm nur den Kerkermeiſter des Geliebten ſah, und dies in ihrem Betragen gegen ihn verrieth. Doch nie erlaubte er ſich eine Klage, nie einen Vorwurf; unermüdlicher und erfindungsreicher denn je, bot er alles auf, ihr Schickſal zu erleichtern, und ihr jede Erheiterung deſſelben zu verſchaffen, die nur irgend mit ſeiner Pflicht vereinbar war.

Der Ritter fand die Trennung von Melanien unerträglich, und die Einſamkeit ſeines Gefängniſſes trieb ihn faſt zur Verzweifelung. Er fand Mittel, den Schließer, der ihm ſein Eſſen brachte, und zugleich den Auftrag hatte, ihn zu bedienen, zu beſtechen, und dieſen zu bewegen, die Thüren, die zu ſeinem und Melanien's Zimmer führten, offen zu laſſen, da Herr von Maiſonrouge dieſe nicht ſelbſt mehr verſchloß. Unausſprechlich beglückend waren für Beide dieſe Minuten des Wiederſehns; doch waren die Liebenden behutſamer geworden, und trafen alle erforderlichen Maasregeln, um unentdeckt zu bleiben. Aber an einem Tage, wo ſie ſich vor jeder Entdeckung geſichert glaubten, weil Herr von Maiſonrouge nach Vincennes zu einem ſeiner Freunde eingeladen war, kam Herr du Blanc in die Baſtille, und trug dem Gouverneur auf, den Ritter vorfordern zu laſſen, den er ſprechen wolle. Dieſer ging ſelbſt, ihn zu hohlen, du Menil, der eben bei Melanie war, ſah ihn über den Hof kommen, und verließ ſie, um in ſein Zimmer zu gehen, allein der Gouverneur war ſo ſchnell gegangen, daß ſie beide auf den Gang vor den Zimmern zuſammen trafen, und er den Ritter noch die Thüre von Melanien's Gemach hinte ſich zuziehen ſah. Sein Zorn und ſeine Ueberraſchun waren groß, und wenn er gleich um ſeiner ſelbſtwille Herrn le Blanc dieſen Vorfall verſchwieg, ſo ließ e doch, ſo bald dieſer ſich entfernt hatte, den Ritter zu Strafe nach einem andern Thurm bringen, und ih dort in einem dumpfen und dunklen Kerker einſperren.

Die Feſtigkeit, mit der Melanie bisher alle ſie perſönlich treffende Leiden und Unannehmlichkeiten ihrer Lage ertragen hatte, verließ ſie jetzt, und ſie lernte nun erſt, wie ſie empfand, die wahre Bitterkeit des Schmerzes kennen. Nur ein Weſen gab es auf der Welt, von dem ſie Troſt und Hülfe erwarten durfte, Herrn von Maiſonrouge, und trotz alles deſſen, was vorgefallen war, täuſchte ſie ſich doch nur darin, daß er mehr für ſie that, als ſie von ihm zu erbitten wagen, von ihm hoffen zu dürfen glaubte. Sobald er bei ſeiner Zurückkunft von Vincennes erfuhr, was während ſeiner Abweſenheit vorgefallen war, eilte er zu ihr, und der Antheil, den er an ihrem Schmerze nahm, war ſo innig, ſo wahr, daß ſie tief bewegt das Unrecht ihrer bisherigen Zurückhaltung und ihres Mangels an Zuverſicht zu ihm empfand, und ihm ihre Liebe und das Verhältniß zu dem Ritter bekannte, weil ſie fühlte, wie dies Geſtändniß als ein Beweis ihrer Hochachtung und ihres Vertrauens, der einzige lindernde Balſam ſey, den es für die Wunde gebe, die ſie ſeinem Herzen geſchlagen. Wenn aber gleich Maiſonrouge ihre Liebe zu dem Ritter geahnet und errathen hatte, ſo konnte er ſie doch nicht ohne die ſchmerzlichſte Erſchütterung das Geheimniß derſelben ausſprechen hören. Die edlen Züge ſeines ausdrucksvollen Geſichts verriethen die Rührung und den Kampf ſeiner Seele, und er mußte einige Minuten lang ſchweigen, um ſeiner Stimme Herr zu werden; dann zog er Melaniens

Hand an ſeine Lippen, und mit einem unausſprechlichen Blick der Liebe und der Wehmuth ſagte er ihr: Sie müſſen wiſſen, wie Sie in meiner Seele und in meinem Herzen herrſchen, und wie glücklich es mich macht, Ihnen die uneigennützigſten Beweiſe meiner Liebe geben zu können, da Ihr Glück mir unendlich theurer iſt, als mein eigenes; der Ritter kann Ihnen ein viel glänzenderes Loos anbieten, als meine Lage es mir zu thun verſtattet. Sie lieben ihn und ſo giebt es für mich kein Opfer mehr, das ich nicht bereit ſeyn würde, ſeinem Glück darzubringen, doch fragen möchte ich, warum Sie mir, Ihrem treueſten Freunde, ein Geheimniß aus Ihrem Bündniß mit ihm gemacht haben? Haben Sie nie geahnet, was mich dieſe Ungewißheit, die ja immer Hoffnungsſchimmer blieb, koſten könne?. — Doch jetzt iſt alles ausgeſprochen, alles entſchieden, und es darf nur noch von dem die Rede ſeyn, was ich für ihn, für Sie zu thun vermag.

Melanie fürchtete bei der Oeffentlichkeit, die der Gouverneur dieſem Vorfall gegeben hatte, ſich dem zweideutigen Urtheil Preis gegeben zu ſehen, und Maiſonrouge verſprach ihr, den Gouverneur von ſeinem Unrecht zu überzeugen, und ihn dahin zu bringen, ihr einen Beſuch abzuſtatten, um ſich bei ihr zu entſchuldigen. Auch erbot er ſich, von ihr unaufgefordert, den Ritter beſuchen, und ihr von allem, was ihn betreffe, Nachricht bringen zu wollen.

Er hielt Wort, allein der Ritter aufgebracht über die ihm widerfahrne Behandlung, hatte ſich mit dem Gouverneur erzürnt, und dieſen durch den Ausbruch ſeines Unmuths perſönlich ſehr gegen ſich gereizt. Herr le Blanc hatte den Ritter nur ſprechen wollen, um ihm die Vergünſtigung anzukündigen, der Geſellſchafter des Herzogs von Richelieu während ſeines Aufenthalts in der Baſtille zu werden, und mit dieſem, ſo wie mit zwei andern Gefangenen, dem Marquis von Pompadour und dem Herrn von Boisdavis alle Mittags bei dem Gouverneur ſpeiſen zu dürfen; doch dieſer war jetzt weit entfernt, dem Ritter dieſe Gunſt zu erzeigen, und Herr von Maiſonrouge mußte ſich für den Augenblick darauf beſchränken, dem Fräulein und ihm zum Dollmetſcher ihrer Empfindungen und ihrer Betrübniß zu dienen. Glücklicher war er in ſeiner Bemühung, den Gouverneur mit Melanie auszuſöhnen, und ihn ſogar dahin zu bringen, daß er ſie beſuchte, und ſich gewiſſermaſſen bei ihr entſchuldigte, ſeine Pflicht gethan zu haben.

Wie ſinnreich erfindſam zeigte ſich aber Maiſonrouge, um ihr die Trennung von dem Geliebten zu erleichtern, und ihr ihre Einſamkeit erträglicher zu machen. Er liebte ſie unbeſchreiblich, liebte ſie glühend, und doch vermochte er es, alles zu Gunſten eines glücklichen Nebenbuhlers zu thun, was er nur für ſich ſelbſt zu thun hätte wünſchen können. Wohl erkennend, daß ein Wort des Ritters mehr Gewalt über ſie übe, als alles, was er ihr zu ſagen vermöge, wurde er der Dollmetſcher ſeiner Liebesſchwüre und Empfindungen bei ihr; nie waren die Aeuſſerungen des Ritters ſeelenvoller und zarter geweſen, nie hatten ſie Melaniens eigenen Empfindungen ſo ſehr entſprochen, als jetzt, wo Maiſonrouge des Ritters Worte mit der Flamme ſeiner Liebe beſeelte, und alles, was er ihr nie ſelbſt ſagen zu wollen ſich gelobt hatte, nun im Namen des Ritters ausſprach. Welche Prüfung aber, wenn ſie nun vor ihm ſtand, die Hand auf ſeinen Arm gelegt, ihn in den Herzenslauten der innigſten Empfindung ihre Grüße an du Menil auftrug, mit ihm redete, als rede ſie mit dem Geliebten, und ihr Auge liebeſtrahlend auf ihm ruhete, als könne er den Abglanz ihrer Blicke zu dem Entfernten hintragen! — Maiſonrouge beſtand in dieſem Kampf, wo dem Sieger nur der Dornenkranz hoffnungsloſer Verläugnung zum Lohn werden konnte. Unermüdet arbeitete er dabei an der Ausſöhnung des Gouverneurs mit dem Ritter, und die Hoffnung, die er Melanien geben konnte, das Schickſal ihres Geliebten binnen Kurzem vortheilhaft verändert zu ſehen, minderte den Trübſinn, mit dem die Trennung von ihm ſie umdüſterte. Auch den Briefwechſel zwiſchen beiden machte Maiſonrouge möglich, indem er den Ritter mit den Erforderniſſen dazu verſah, und der Ueberbringer der Briefe wurde. Du Menil ſowohl als Melanie füllten den größten Theil ihrer Zeit mit der ihnen theueren Beſchäftigung aus, in der der Ritter aber doch mehr eine geiſtige Zerſtreuung, und einen ihm nothwendigen Zeitvertreib ſuchte und fand, als Melanie, die einzig aus jener reinen, tiefen Herzensfülle ſchrieb, die Einen Gedanken, Eine Liebe zum Inhalt des ganzen Lebens macht.

Endlich gelang es den unermüdlichen Bemühungen des Herrn von Maiſonrouge dem Ritter die Verzeihung des Gouverneurs und mit dieſer den Genuß der ihm vom Hofe zugeſtandenen Vergünſtigungen zu verſchaffen. Es wurde ihm geſtattet, den größten Theil des Tages in dem Zimmer des Herzogs von Richelieu zubringen, und mit dieſem bei dem Gouverneur eſſen zu dürfen. Es würde zuviel geſagt ſeyn, wenn man dieſer Veränderung ſeiner Lebensweiſe einen augenblicklich entſcheidenden Einfluß auf ſeine Liebe für Melanie zuſchreiben wollte, allein, daß ſie ſeine Empfindung für ſie anders nüanzirte, iſt gewiß. Seit Monaten war ſie ſein einziger Umgang, und ihre Geſellſchaft, ihre Unterhaltung, ihm daher unſchätzbar geweſen; doch die Bande, die ihn an die Welt und den Hof knüpften, waren nicht zerriſſen, nicht gelöſet, ſie waren nur ſchlaffer geworden in der einſamen Abgeſchiedenheit des Kerkers; der Zauber, den die Liebe eines reinen, gefühlvollen Weibes von der ſeltenſten Geiſtesbildung in der Einſamkeit über ihn zu üben vermochte, mußte machtlos werden, ſobald die Eitelkeit der Welt ihre Anſprüche an ihn wieder geltend machte. Der Herzog von Richelieu war eine der glänzendſten Erſcheinungen des franzöſiſchen Hofes, und allgemein als der liebenswürdigſte, verführeriſchſte und verderbteſte Wüſtling deſſelben anerkannt. Seine Unterhaltung und ſeine Geſellſchaft berauſchten gewiſſermaſſen du Menil, und in ſo vertraulichen Geſprächen, wie ihre beiderſeitige Lage zwiſchen ihnen herbeiführte, blieben auch die Grundſätze des Herzogs nicht ohne Einfluß auf ihn. Es wurde ihm nun bald langweilig, einförmig, ſeine Briefe an Melanie durch Herrn von Maiſonrouge auf einen eben ſo ſichern, als einfachen Weg befördern zu laſſen; es bedurfte für ihn jetzt ſchon der piquanten Würze des Geheimniſſes, und da er, wenn er zu dem Herzog ging, jedesmal bei der Thüre ihres Zimmers vorbeikam, fand er bald die Gelegenheit, ihr heimlich ein Billet, ohne Wiſſen des Herrn von Maiſonrouge, zuzuſpielen. Melanie konnte ſich nicht verhehlen, wie unwürdig es ſey, das Vertrauen eines Freundes, wie Maiſonrouge zu täuſchen, allein du Menil hatte zuviel Gewalt über ſie, als daß ſie ihm hier ernſten Widerſtand entgegen zu ſetzen vermocht hätte, und wenn ſie gleich anfänglich nur ſelten von dieſem neuentdeckten Wege Gebrauch machte, ſo gewöhnte ſie ſich doch bald daran. Herr von Maiſonrouge mittelte jetzt auch für ſie eine Gelegenheit aus, den Geliebten zu ſehen, da er ihr um die Stunde, in der du Menil zum Herzog ging, in dem Gang vor ihrem Zimmer auf und ab zu wandeln verſtattete, wo ſie ihn dann ſehen, und auch, von ihren Wächtern umgeben, einige Worte mit ihm wechſeln konnte.

Man fing überhaupt an, den Gefangenen größere Freiheit zuzugeſtehen, und erlaubte ihnen, unter ſich kleine Geſellſchaften zu bilden, die gemeinſchaftlich eſſen und einen Theil des Tages bei einander zubringen durften. Auch dem Fräulein wurde angeboten, wöchentlich einigemal bei dem Gouverneur in Geſellſchaft einiger Gefangenen zu eſſen, und an den Tagen, wo dies nicht der Fall war, dieſe dann in ihrem Zimmer bei ſich ſpeiſen zu laſſen. Der Herzog von Richelieu wurde in dieſem Zeitpunkt aus der Baſtille entlaſſen, allein Herr von Maiſonrouge konnte es von dem Gouverneur nicht erlangen, daß er dem Ritter den Eintritt in die Geſellſchaft vergönnt hätte, die Melanie bei ſich empfangen durfte, ſondern nur die Erlaubniß, daß er mit dem Marquis von St. Genies und dem Ex-Miniſter Daviſard zuſammen leben durfte. Du Menil fand in der Abwechſelung, die dieſe Einrichtung in die Einförmigkeit ſeines Lebens brachte, Entſchädigung für die Trennung von ſeiner Geliebten. Ihr hingegen, die als das einzige Frauenzimmer, das allen dieſen Männern ſeit Monaten ſichtbar geworden war, ihnen allen als eine Göttin erſchien, der jeder bemüht war ſeine Huldigung darzubringen, war jede Zerſtreuung, jede Beſchäftigung peinlich; ſie fand mehr Wonne darin, einſam an den Ritter zu denken, als ihr die Unterhaltung irgend eines andern Mannes zu gewähren vermochte. Du Menil ſprach, wie alle eitlen Selbſtſüchtler, in ſeinen Briefen an ſie faſt nur von ſich, und es war ihm zur Gewohnheit geworden, ihr alles mitzutheilen, was ſich auf ſein geliebtes Ich bezog. In dieſem Zeitpunkt erbte er von einem alten Onkel ein ziemlich beträchtliches Capital. Er ſchrieb ihr dieſe Neuigkeit, und ſprach zugleich von ſeinem Plan, es auf Leibrenten zu geben. Dieſer Gedanke paßte ſo wenig zu dem Vorſatz, ihr ſeine Hand zu reichen, daß es, bei aller Argloſigkeit ihres Herzens, doch von ihrem klaren Lebensverſtand nicht unbeachtet bleiben konnte. Dieſe Qual des erſten Zweifels, des erſten Aufſchreckens aus der ſeligen Ruhe unbedingter Hingebung in Vertrauen und Zuverſicht, iſt eine jener Qualen, die die Quellen des geiſtigen Daſeyns ſelbſt vergiften, und von denen man hat man ſie einmal empfunden, nie wieder geneſen kann. Das Leben beſchränkt uns unentfliehbar in unſeren Anſprüchen an Menſchenherz und Menſchenwerth, aber was man allen entziehen zu müſſen ſich gezwungen fühlt, vertraut man dafür in deſto tieferer Sehnſucht Einem an. Das Herz des Geliebten wird uns dann das Heiligthum, in das wir unſern Glauben an Tugend, Treue, Wahrheit und an ſittliche Willenskraft niederlegen. Die zarteſten Blüthen unſerer Empfindung, die erhabenſten Ideen unſerer Seele, *ſein* ſind ſie, und wer nicht noch am Spätabend ſeines Lebens, in jedem Augenblick von Himmelsweihe der Begeiſterung für das Schöne und Gute, des Geliebten ſeiner Jugend gedenkt, hat nie geliebt. Das iſt ja das unausſprechliche, das hohe Geheimniß der wahren Liebe, daß ſie uns zu einer ſo herrlichen Offenbarung des Göttlichen wird. Wer könnte Gott ganz ſo innig lieben, wie er uns die Kraft gegeben hat, ihn lieben zu können, wenn man nicht irgendmal ein menſchliches Weſen, mit allen Empfindungen, allen Gedanken ſeiner Seele geliebt hätte! —

Melanie verbarg dem Ritter ihren Schmerz nicht, allein noch ſchreckte ihn der Gedanke ihres Verluſtes, noch war er ſich des Vorſatzes, oder des Wunſches, das Band löſen zu wollen, das ihn an ſie band, nicht klar bewußt, und ſo gelang es ihm, ſie durch wiederholte Verſicherungen ſeiner Treue und der Lauterkeit ſeiner Abſichten zu beruhigen. Er gab den ihr mitgetheilten Plan, zum Ankauf von Leibrenten, für einen flüchtig und ganz unüberlegt hingeworfenen Gedanken aus; und wandte das ererbte Capital auch wirklich zum Ankauf eines kleinen Landgutes an.

Sie bedurfte zu ſehr des Vertrauens zu ihm, um, feindlich gegen ſich ſelbſt handelnd, es ihm zu verſagen, wo er es forderte; doch von Woche zu Woche empfand ſie jetzt tiefer den Schmerz der Trennung, und klagte oft gegen Maiſonrouge bitter darüber, daß ſie gezwungen werde, den Beſuch anderer Männer anzunehmen, da man ihr doch das Glück verſage, den Ritter zu ſehen. Dieſer wandte ſich nun, da er den Gouverneur unbeweglich fand, an die Frau von Pompadour, deren Mann zu der Tiſchgeſellſchaft des Fräuleins gehörte, damit ſie für dieſen von dem Miniſter die Vergünſtigung erbitte, beide Geſellſchaften vereinen zu dürfen, und es wurde bewilligt, daß der Ritter mit dem Herrn von St. Genies und Daviſard gleichfalls des Mittags bei dem Gouverneur eſſen, und den Abend mit den andern Verhafteten, nach ihrem eigenen Wunſch, zubringen dürfe.

Melanie ahnete hievon nichts, und ganz unerwartet ward ihr das Glück, den Ritter eines Tages bei ſich eintreten zu ſehen. Ihm folgte Herr von St. Genies, um ſich von ihr die Erlaubniß zu erbitten, künftig des Abends gleich den Herren von Pompadour und Boisdavis bei ihr Thee trinken zu dürfen.

Das Glück verſchönerte Melanie. Nie hatte ihr ſchönes Auge heller geſtrahlt, nie war der Ausdruck ihrer geiſtreichen Züge beſeelter, nie ihr Witz glänzender, nie der Ton ihrer Stimme einſchmeichelnder geweſen, als an dieſem Abend, wo das Wiederſehn des

Geliebten ſie in ein reineres, höheres Lebenselement empor zu tragen ſchien. Herr von Maiſonrouge war dieſen Tag abweſend, und trat erſt ſpät am Abend in das Zimmer des Fräuleins, ohne zu wiſſen, daß den Gefangenen die Gunſt ſchon gewährt war, die er für ſie zu erwirken ſich bemüht hatte. Der Anblick des Ritters traf ihn wie ein ſengender Blitzſtrahl; ſo ſchmerzenreich auch die Rolle des Vertrauten für ihn geweſen ſeyn mochte, ſo verdankte er ihr doch den Troſt, Melanien täglich neue Beweiſe ſeiner Treue und ſeiner Liebe geben zu können; aus ſeiner Hand empfing ſie gewiſſermaßen jede Freude, jede Wonne dieſer Liebe, und das ſtille Selbſtbewußtſeyn der uneigennützigſten Aufopferung für die Geliebte kräftigte ſeine Seele. Nun aber bedurften ſie ſeiner nicht mehr, und er hatte nichts mehr von ihr zu hoffen, als den Dank für ehemals geleiſtete, jetzt unnütz gewordene Dienſte. Freilich war es ſein Werk, daß Frau von Pompadour den Gefangenen dieſe Gunſt erbeten hatte, allein eine ſo ſchnelle Gewährung ihrer Bitte hatte er nicht erwartet, und ſie traf ihn unvorbereitet. Unbeweglich blieb er am Eingange des Zimmers ſtehen, als er Melanie ſtrahlend von Liebe und Glück erblickte, mit der der Ritter eben leiſe und zärtlich ſprach. — Ihm war, als löſe ſich ſein Daſeyn von dem übrigen ab, um in eine öde hoffnungloſe Tiefe zu verſinken. Sie ſtand auf und eilte ihm froh und dankbar entgegen, allein trotz der eiſernen Kraft, mit der er die Schläge ſeines Herzens zu zügeln wußte, vermochte er ſich doch für dieſe Prüfungsſtunde keine ruhige Haltung zu erzwingen, und nur durch peinvolle Anſtrengung gelang es ihm, einige Worte zu finden, mit denen er ihr und den Herren Glück wünſchte. Der heitere Frohſinn, der die Anweſenden beſeelte, verletzte ihn wie der bitterſte Hohn, mit dem man ſein todtwundes Herz vollends zu vergiften ſuche.

Eine Viertelſtunde lang ſuchte er die Verzweiflung niederzukämpfen, die ſich ſeiner bemächtigt hatte, doch er fühlte immer tiefer, daß er an der Grenze ſeiner Kraft ſtehe, und verließ unter einem Vorwand die Geſellſchaft. Jetzt erſt, in der Einſamkeit ſeines Zimmers, im Kampf mit der furchtbar aufgereizten Macht der Leidenſchaft, erkannte er, wie ſein Herz, ſein Glück und ſein Leben hoffnungslos an die Allmacht ſeiner Liebe verfallen waren, — doch war er edel und groß genug, um ſeine Seele in der Herrſchaft über That und Willen bewährt zu finden.

Am Morgen ging er zu Melanie. Sie erſchrack, als ſie ihn ſah, vor ſeiner Bläße und vor der ſchmerzlichen Ergebung, die ſich in ſeinem Blick und in ſeinen Zügen ausſprach, und von der man es ahnete, ſie könne nur da erkämpft werden, wo der Menſch jeder Hoffnung auf irdiſches Glück entſagt habe. Sie ſind jetzt glücklich, meine Freundin, ſagte er ihr; der Mann Ihrer Liebe und Ihrer Wahl iſt Ihnen wieder gegeben; bald werden ſich dieſe Pforten für Sie öffnen, und Sie beide in die Welt zurückkehrend jedes Hinderniß Ihrer Verbindung beſeitigt ſehen. Gott iſt mein Zeuge, daß ich willig geweſen bin, Ihnen dies Glück um jeden Preis zu erkaufen, und noch kein Opfer zu groß und zu ſchwer finden würde, um es Ihnen nich freudig zu bringen; allein ein Zeuge deſſelben vermag ich nicht zu ſeyn. Bis jetzt ſah ich in dem Ritter nur Ihr zweites Ich, und alles, was ich für ihn that — that ich auch für Sie. — Jetzt aber iſt es Pflicht ſtill i mich zurückzukehren, und mich Ihnen nur dann zu nahen, wenn ich Ihnen nützlich zu werden vermag.

Melaniens Thränen floſſen, allein ſie fühlte, wi grauſam es ſeyn würde, ihre Macht über ihn zur Bekämpfung ſeines Entſchlußes anzuwenden, und ſucht nur ihn zu überzeugen, mit welcher Verehrung un welcher Zueigung ſie dem ſcheidenden Freund nachſeh und ſeiner ewig, ewig eingedenk bleiben werde. Vo dieſem Tage an ſahen ſie ſich nur, wenn er ihr irgen eine ſie betreffende Nachricht mitzutheilen hätte, allei wie ein unſichtbarer Schutzgeiſt fuhr er fort für ſie un für die Verſchönerung ihres Lebens zu ſorgen.

Das geſellſchaftliche Leben der Gefangenen geſtaltete ſich jetzt ſo angenehm, wie dies nur irgend i einem Gefängniſſe der Fall ſeyn kann. Des Morgen beſchäftigte ſich jeder von ihnen in ſeinem Zimmer, w ihnen Bücher und Schreibzeug zu Gebote ſtanden; zu Mittag verſammelte man ſich bei dem Gouverneur, u bei ihm zu eſſen, und nach Tiſch Lombre oder Schac zu ſpielen. Um 6 Uhr verließ Melanie die Geſellſchaft der Ritter führte ſie nach ihrem Zimmer zurück un blieb bei ihr, wo ſich dann nach und nach die übrige einfanden, und wo bis zur Abendtafel bei dem Gouverneur die Zeit verplaudert wurde. Dazu durften ſi ſämmtlich hoffen, binnen Kurzem frei zu werden, un dieſe Hoffnung gab ihnen heitern Sinn. Melanie allein empfand keinen Wunſch, keine Sehnſucht nach Freiheit. Der Kerker war ihre Welt geworden, und nichts von allem, was jenſeits ſeiner Begränzung lag, hatte noch Macht ſie zu reizen. Früher war ſie nie glücklich geweſen; in der Baſtille erſt hatte ſie Glück empfinden, Glück begreifen gelernt. Sie liebte, ſie war geliebt! Ungezwungen durfte ſie ſich der Unterhaltung und des Anblicks des Geliebten erfreuen, und nie verließ ſie die Furcht, daß die Welt ſtörend zwiſchen ihn und ſie treten und ihr Glück mindern werde, eben weil es dieſes nicht zu erhöhen vermochte.

Der Regent wünſchte ſich in den Augen der Nation von dem Verdacht zu reinigen, daß er ſo viele und unter dieſen ſo anſehnliche Perſonen, als den Herzog und die Herzogin du Maine, ohne hinreichenden Grund mit ſo vieler Strenge behandelt habe. Alle bisher gemachten Entdeckungen mußten ihn überzeugen, daß die ſogenannten Verſchwörer nichts Strafwürdiges gegen den König und den Staat, ja eigentlich nicht einmal gegen ihn, den Regenten bezweckt hatten, da alle Unterſuchungen ergaben, daß es nur darauf abgeſehen geweſen war, den legitimirten Prinzen die Rechte wieder zu gewinnen, die ihnen Ludwig der XIV in ſeinem Teſtament zugeſprochen und der Regent entzogen hatte. Es wurden unter der Hand Unterhandlungen mit der Herzogin du Maine angeknüpft, und ihr für ſich und alle ihre Anhänger Freiheit zugeſichert, wenn ſie nur bekennen wolle, was etwa zu bekennen war, nämlich die Verbindungen, die ſie mit der Krone

Spanien, zur Erreichung jenes Entzwecks, anzuknüpfen verſucht hatte. Man wollte ſich, wo man kein Recht zu ſtrafen auszumitteln vermochte, doch gerne den Schein der Begnadigung geben. Allein die Herzogin benahm ſich mit eben ſo viel Würde als Edelmuth; trotz alles deſſen was ſie gelitten hatte, trotz der glänzendſten Verſprechungen entſchloß ſie ſich erſt dann zu dem von ihr geforderten Geſtändniß, als man ſie zu überzeugen gewußt hatte, daß ſie allen ihren Anhängern dadurch nützen und keinem von ihnen ſchaden werde.

So aufrichtig aber auch das Geſtändniß der Herzogin war, ſo zweifelte man doch an der Vollſtändigkeit deſſelben, eben weil es ſo wenig Schuld offenbarte; und da Melanie ihre Vertraute geweſen war, aus deren Hand ſie alle aus Spanien gekommene Briefe erhalten hatte, glaubte man von dieſer noch genauere Auskunft erpreſſen zu können, und ließ ihr die Wahl, alles zu geſtehen, was man zu erfahren wünſchte, oder zeitlebens in der Baſtille zu bleiben. Es war ihr unbekannt was die Herzogin geſtanden, was ſie verſchwiegen haben könne, und um ihre Gebieterin keiner etwanigen Gefahr auszuſetzen, beharrte ſie in der Treue, mit der ſie bis jetzt jedes Wiſſen um die Plane derſelben abgeläugnet hatte und beantwortete jene Drohung ſcherzend mit der Aeußerung, daß eine lebenslängliche Gefangenſchaft in der Baſtille noch eben keine ganz üble Verſorgung für ſo ein armes Mädchen wie ſie ſey.

Die Zuverſicht zu der Feſtigkeit ihres Charakters war eben ſelbſt bei ihren Richtern ſo groß, daß dieſe es für unnöthig hielten, ſie öfter zu verhören, weil man überzeugt war, daß ſie doch nichts geſtehen werde.

Einige Tage ſpäter wurde die Herzogin ihrer Haft entlaſſen, und faſt alle wegen dieſer Sache Verhafteten erhielten ihre Freiheit wieder. Unter ihnen war auch der Ritter. Melanie konnte es mit Recht hart finden, daß ſie allein verurtheilt wurde in der Baſtille zurück zu bleiben, allein jede Rückſicht auf ihr perſönliches Schickſal ging ihr in dem Gefühl der Trennung von dem Ritter unter. Dieſer empfand nur Freude bei dem Gedanken, die Baſtille verlaſſen zu ſollen, und vermochte es kaum ſo viel Betrübniß, als der Anſtand forderte, bei dieſer Trennung von ihr zu zeigen. Der Schleier der ſeligen Täuſchung, den bis zu dieſem Prüfungsaugenblick Liebe und Vertrauen um Melanie gewebt hatte, zerriß! Sie fühlte, es war nicht Trennung was ihr bevorſtand, es war Verluſt, Verluſt des Mannes, deſſen Liebe ihr zu ihrem Glück ſo unentbehrlich wie die Luft zum Athmen geworden war, und der nun zeigte, daß ſie ihm nichts, durchaus nichts galt, ſobald es darauf ankam, für ſie eitle Freude einzutauſchen.

Er war ſo mit ſich beſchäftigt, ſo ungetrübt glücklich, daß er ohne ihre Stimmung zu beachten, nur von ſich mit ihr redete, und ſie allein zurückließ, ohne ein Wort des Troſtes und der Theilnahme für ſie zu haben. Wie vernichtet blieb ſie zurück, es war ihr unmöglich, Thränen zu vergießen, eine dumpfe Bewußtloſigkeit, durch die nur zuweilen zuckende Blitze herzzerreißenden Schmerzgefühls fuhren, drückte ſie beklommen nieder. Ihr war, als vermöge ihr Auge, gewohnt ihn zu ſehen, nun nichts mehr zu ſehen, als könne ſie nicht mehr reden, da er ſie nicht mehr anhöre, als habe ſie ſelbſt die Fähigkeit zu denken verloren. —

Mechaniſch folgte ſie, als man kam, ſie zum Mittagseſſen abzuholen; der Gouverneur ſpeiſte an dieſem Tage auswärts, ſie war allein mit Maiſonrouge, und mit St. Genie, den man auch noch gefangen zurückbehalten hatte. Mit der allerinnigſten Theilnahme ruhten Maiſonrouge's Blicke auf ſeiner Freundin. — Er litt mit ihr, ohne doch den eigentlichen Grund ihrer Verzweifelung zu ahnen, und rang mit ſich, um den Muth zu finden, ihr zu ſagen, was er genöthigt war, ihr ankündigen zu müſſen. Nach Tiſche begleitete er ſie nach ihrem Zimmer, um ſie auf die Nachricht vorzubereiten, daß der Befehl gegeben worden ſey, ſie ſtrenger denn je einzuſchließen, und ihr durchaus keinen Umgang zu verſtatten. Ihr galt aber dieſe Verfügung für eine Wohlthat, da ſie ſich der qualvollen Nothwendigkeit entbunden fand, Menſchen zu ſehen, die nicht Er waren, und ihnen ihren Gram zu verhehlen, damit man nicht, im Wahn über ſeinen Grund ihn irrig einem Mangel an Seelenſtärke zur Ertragung ihres äußern Schickſals zuſchreibe. Sie fürchtete, wie faſt alle Menſchen, weit mehr in Verdacht von Schwächen und Fehlern zu kommen, die ſie nicht beſaß, als die zu verrathen, die ihr wirklich eigen waren. Auch der Gouverneur bewieß ihr ſeine Theilnahme an der Erſchwerung ihrer Haft, und die kalte Gleichgültigkeit, die ſie bei dieſem Wechſel ihrer Lage bewieß, gewann ihr ſeine Bewunderung, da er ſie für einen Beweis ſeltener Charakterfeſtigkeit hielt. Ach, weſſen Herz gebrochen iſt, wie Melaniens Herz, über den haben die Ereigniſſe des äußern Schickſals jede Gewalt verloren. Die Liebe kennt nur Ein Unglück, wie Ein Glück.

Maiſonrouge brachte jetzt, da er ſeine Freundin jedes andern Umgangs beraubt ſah, wieder alle Stunden, die er ſeinen Geſchäften abmüſſigen konnte, bei ihr zu. Nur zu bald entdeckte er, daß ihre anſcheinende Ruhe, Kälte der Verzweifelung war, und wie ſanft und liebend ſuchte er nun dieſem zerriſſenen Herzen Troſt zu bereiten! wie wußte er alles zu errathen, was ihrer Seele wohlzuthun, ihre Trauer zu mildern vermochte! Jedes ſeiner Worte, jeder Blick, jeder Gedanke war Liebe, ſorgende, tröſtende Liebe, und dabei nie eine Frage, nie eine Aeußerung die verletzen konnte, nie eine Hindeutung auf ſein Schickſal, nie ein Anſpruch auf Anerkennung und Vergeltung! — Der Ritter dagegen ließ mehrere Tage vergehen, ehe er ihr ſchrieb, und der Ton, in dem dies dann geſchah, ätzte ihrem Herzen alle ſeine Schmerzen noch tiefer und giftiger ein. Dies Herz war noch leichtgläubig, aber ihr Geiſt konnte es nicht mehr ſeyn; ſie fühlte ſich gezwungen, über das Betragen des Ritters nachzudenken, und ach! nicht bloß die Hoffnungen der Zukunft, auch das Glück der Vergangenheit löſete ſich für ſie in nichtige Täuſchung auf. Konnte der Mann ſie je wahrhaft geliebt haben, deſſen Liebe bei dem erſten Athemzuge in freier Luft verflatterte? Feſter aber noch, als an das irdiſche Daſeyn iſt das Herz durch eine heilige, dunkele Naturkraft an den Glauben, an Treue gebunden, und wie wir uns unwillkührlich ſträuben vom Leben zu ſcheiden, ſo bietet das Herz auch alle ſeine Kraft auf, ſich den Glauben an den Geliebten zu erhalten. Auch Melanie konnte, trotz der Kälte, trotz der Herzloſigkeit des Ritters, ſich nicht von ihm losreiſſen, ſie litt unſäglich, aber ſie empfand noch immer, daß ſie ganz ſein, und ihr Daſeyn ſo verwebt in dieſe Liebe war, daß Seele, Geiſt, Herz, alles, alles in ihr eins geworden war mit ihr. Der Ritter wurde auf unbeſtimmte Zeit aus Paris verbannt, und dies war ein neues Unglück für Melanie, da es den Briefwechſel zwiſchen ihnen unmöglich machte, der der Poſt nicht anvertraut werden konnte. Maiſonrouge fühlte, wie ſchmerzlich ſie das Auſſenbleiben aller Nachrichten von dem Geliebten treffen müſſe, und erbot ſich daher, wöchentlich an den Ritter ſchreiben, und ihr ſowohl ſeine Briefe, als die Antworten die er erhalten würde, mittheilen zu wollen. Dies Erbieten verdiente um ſo mehr Dank, weil der Schein einiger Verbindung mit dem Ritter, den es ihm geben mußte, hinreichte, ihn dem Hofe verdächtig zu machen. — Doch, was galt ihm Glück und Hofgunſt, wenn es darauf ankam Melanie tröſtend zu erfreuen!

Dieſe Verbannung des Ritters dauerte vier Monate, in welchem Zeitraume die Herzogin du Maine ſich immer noch vergeblich bemühte, Melaniens Befreiung zu bewirken Die Scheu vor einem Mann wie Maiſonrouge wortbrüchig und unwürdig zu erſcheinen, hatte den Ritter vermocht, in den Ausdrücken ſeiner Briefe an ihn die Form des zwiſchen Melanie und ihm beſtehenden Verhältniſſes zu ehren, und es ihm auch wiederum erleichtert mit Worten und hohlen Redensarten ausreichen zu können; da Melanie die Abgemeſſenheit ſeiner Ausdrücke, theils für Klugheit, theils für Folge eines Zartgefühls nehmen konnte, das ſich ſcheuete, Maiſonrouge zum Vertrauten ſeiner Empfindungen zu wählen.

Jetzt aber nach ſeiner Rückkehr kam er zu Herrn von Maiſonrouge, und brachte ihm einen Brief für Melanie, der ſie von neuem qualvollem Schmerz preis gab. Maiſonrouge liebte ſelbſt zu wahr, als daß ihm in dieſer Unterredung der Kaltſinn des Ritters hätte entgehen können; er litt für Melanie und mit ihr, doch noch immer kannte ſie das Herz des edlen Mannes ſo wenig, daß ſie ſogar in ſeiner Trauer, in dem verhaltenen Unmuth, mit dem er von dem Ritter ſprach, nur eine Bürgſchaft für dieſen ſah. Der Brief des Ritters war nicht kalt, nicht unfreundlich; kein Wort deſſelben berechtete ſie, ihn eines Treubruchs, einer Zurücknahme ſeines Verſprechens anzuklagen, keins konnte ihr den Muth geben, den Todespfeil ſelbſt in ihr Herz zu drücken, indem ſie das Wort der Trennung ausſprach — allein ſie fand in dieſem Briefe, dem erſten, den ſie nach vier Monaten von ihm erhielt, auch nicht eines jener Worte, die vom Herzen zum Herzen gehen, und die Liebe des geliebten Weſens ſo himmliſch beglückend verbürgen. Sie mußte es fühlen, ſie war nicht mehr geliebt, allein ſie ſträubte ſich mit aller Kraft ihres Herzens und ihres Lebens gegen dieſe furchtbare Ueberzeugung, und fand, wie ſchon geſagt, in der ernſten

Trauer ihres edlen Freundes, die Bürgſchaft für den Geliebten. Wie könnte er ſo ernſt, ſo trübe ſeyn, fragte ſie ſich ſelbſt, wenn er ſeinen Nebenbuhler untreu glaubte? Würde ihn dies nicht zu neuen Hoffnungen beſeelen? Muß ihm der Ritter nicht mehr Liebe für mich gezeigt haben, als dieſer Brief verräth?

Zu ſtolz und zu zärtlich, um dem Ritter ihre Trauer und ihre Beſorgniß zu verrathen, beantwortete ſie ſeinen Brief, und ihr Briefwechſel ging wieder regelmäßig fort, allein er wurde mehr und mehr für ſie eine Quelle der ſchmerzlichſten Herzensqual. Endlich ſchlug auch für Melanie die Befreiungsſtunde. Sie hatte ihrer Fürſtin die großſinnigſten Beweiſe von Treue und Anhänglichkeit gegeben, und in ihrer Gefangenſchaft und in ihren Verhören eine ſeltene Würde des Charakters bewährt; ſie konnte gewiß ſeyn, daß die öffentliche Meinung ſie in den Anſprüchen unterſtützen werde, die ſie ſich an die Dankbarkeit der Herzogin erworben hatte. — Von ihren Freunden war ſie, wie ſie wußte, nicht vergeſſen, da ſie von ihnen während ihrer Gefangenſchaft unausgeſetzt jeden nur möglichen Beweis ihrer Theilnahme erhalten hatte; die Welt, in die ſie wieder eintreten ſollte, war die Heimath ihres Geliebten; und doch, als Herr von Maiſonrouge zu ihr eintrat, und ihr mit einer rührenden Miſchung von Freude und Trauer in Blick und Zügen, den Siegelbrief überreichte, der ihre Freilaſſung enthielt, war keineswegs Freude die vorherrſchende Empfindung ihrer Seele. Sie ſind frei, ſagte er ihr, ich habe dieſen Augenblick für Sie ſehnlichſt herbeigewünſcht, und alles, was ich vermochte, gethan, um ihn zu beſchleunigen, allein ich verliere mit Ihnen alles, was meinem Daſeyn Reiz zu geben vermochte, und vermag jetzt nicht zu begreifen, wie ich werde leben können, ohne Sie zu ſehen.

Weinend ſank ſie an ſeine Bruſt; zum Erſtenmal drückte er ſie an ſein Herz und ſeine Lippen auf die ihrigen. Jetzt erſt, im Augenblick der Trennung, erkannte ſie ganz, was ſie ihm galt, und was er für ſie gethan hatte. Er allein, mußte ſie ſich geſtehen, verſtand zu lieben, wie ihr Herz ſich geliebt zu fühlen wünſchte — er allein — und mit Verzweiflung fühlte ſie, wie wenig der Ritter ihm gleiche.

Zugleich mit ihrer Freiheit erhielt ſie den Befehl, nach Sceaux zu gehen, wohin die Herzogin verwieſen war. Sie wurde von dieſer gnädig aufgenommen, allein ſchwerer denn je laſteten jetzt die Feſſeln der Fürſtengunſt bei ihr auf Geiſt und Herz, und mit ſchmerzlicher Wehmuth ſehnte ſie ſich oft nach der Freiheit der Baſtille zurück. Gleich am zweiten Tage, nachdem ſie dieſe verlaſſen hatte, erhielt ſie einen Brief von Maiſonrouge. Er hatte ihre Freiheit gewünſcht und hätte ohne Schwanken ſeine eigne hingeopfert, um ſie ihr zu erkaufen; er hatte die Kraft beſeſſen, alle Qualen hoffnungsloſer Liebe ſchweigend zu ertragen; er konnte für ſie alles dulden, alles thun, doch den Schmerz der Trennung von ihr vermochte er nicht zu beſiegen. Es war, als ob ſein ganzes Leben ſich in der Erinnerung an Melanie gewaltſam zuſammendränge, als ob dieſe alle ſeine Gedanken in ſich verſchlinge und jede andere

Empfindung des Daſeyns in ihm hemme. Sein Amt
rief ihn zur Thätigkeit auf, allein trotz aller Herrſchaft
über ſich, die er in einem reinen Leben voll mackelloſer
Pflichttreue erworben hatte, fühlte er ſich, ſobald er
durch gewaltſame Sammlung ſich andern Gedanken zu-
zuwenden ſtrebte, durch ihr Bild zerſtreut, und ein
Hauch, ein Nichts reichte dann hin, ihn gegen die
lebenzerſtörende Gewalt ſeiner Leidenſchaft widerſtandlos
zu machen.

Eine Liebe wie die ſeinige, trägt ihre Rechtferti
gung in ſich, wenn ihre Macht dem irdiſchen Leben
Gefahr bringt; ſie iſt die Flamme, in die Pſyche ſich
liebend ſtürzt, und die, irdiſch verzehrend, himmliſch
verklärt.

Die ſtille, klagloſe, aber unüberwindliche Schwer
muth, die ſich in ſeinen Briefen ausſprach, dieſe bi
zum Grabe ſtumme Treue, konnte Melaniens He
nicht ungerührt laſſen; doch vor Einem Gefühl in ihre
Seele verbleichte jedes andere, und das war ih
Liebe zu dem Ritter. Sie erbat ſich von ihrer Gebi
terin die Erlaubniß, auf einige Tage nach Paris gehe
zu dürfen, und kaum war ſie dort angekommen, als ſ
durch ein Billet den Ritter zu ſich beſchied. In d
Baſtille, wo er viele Monate lang kein anderes Fraue
zimmer geſehen hatte, als ſie, hatte er ſie reizen
hübſch, ja zuletzt ſogar ſchön gefunden; jetzt aber, w
ſie ernſt, düſter, mit vor Gram erbleichten Wange
des erſten, friſchen Jugendglanzes beraubt, vor ih
ſtand, fand er es unbegreiflich, wie er ſie je ha
hübſch finden können, und da die kalte Verlegenhe

mit der er ſie grüßte, ihren Geiſt lähmte — es iſt ungmöglich ſich liebenswürdig zu zeigen, wenn man ſich nicht mehr geliebt, nicht mehr mit günſtigen Augen betrachtet glaubt — und ſie zu betrübt war, um in dieſer Stunde geiſtreich ſeyn zu können, ſo glaubte er, ſich auch über ihren Witz, ihre glänzende Unterhaltungsgabe, ihre Kenntniſſe, und über alle edle Eigenſchaften ihrer Seele eben ſo getäuſcht zu haben, wie über ihre Reize. Er redete mit ihr von der Zerrüttung ſeiner Vermögensumſtände, die ihm nöthige, ſeine Güter zu verkaufen, und die ihm nach Befriedigung ſeiner Gläubiger übrig bleibende Summe auf Leibrenten zu geben, um nur einigermaßen mit Anſtand in der Welt leben zu können. Der Schleier der Täuſchung, den ſein bisheriges Betragen allmählig immer dünner gelichtet hatte, ſank jetzt völlig; den Tod im Herzen fragte ſie ihn: ob, und wie er denn noch ihr Schickſal in die Berechnung ſeiner Zukunft mit aufnehme? Gewiß, antwortete er ihr, ſey es noch ſein Wunſch, ſie für immer die ſeine zu nennen, allein ehe er an eine Verbindung denken könne, müſſe er erſt mit ſeinen Gläubigern aufs Reine ſeyn, und überdem ſehe er ſich auch gezwungen, eine Reiſe in die Schweiz zu machen, um eine ſeiner älteſten und vertrauteſten Freundinnen, die Gemahlin des dortigen franzöſiſchen Geſandten, die Marquiſin D'Avaray, zu beſuchen. Genug, unterbrach ihn Melanie aufſtehend; — wir ſind geſchieden — wollte ſie noch hinzuſetzen, allein das Wort verſagte ſich dem brechenden Herzen, ſie warf einen unausſprechlichen Blick auf ihn, es ſchien ihr mehr als Tod, ihn nie wieder ſehen zu ſol-

ſen. Ich erwarte Sie morgen Abend, ſetzte ſie na
einer Pauſe hinzu, um klar auszuſprechen, was zwiſch
uns ausgeſprochen werden muß. Er gab ſein Wo
darauf, daß er kommen werde, und ſie entfernte ſ
eilig, weil ſie ihm nicht verrathen wollte, wie elend
ſie gemacht hatte.

Alle ihre Pariſer Freunde nahmen ſie mit Entzück
auf, allein der Schmerz hatte ſich ihrer Seele ſo
mächtigt, daß ſie nur mechaniſch zu reden und ſich
bewegen vermochte, und durchaus unfähig war, n
irgend einen Eindruck der nicht Schmerz war, in
aufzunehmen. Am Abend dieſes Tages fuhr ſie in
Baſtille. um Herrn von Maiſonrouge zu beſuchen. S
fand ihn krank, allein ſtatt das edelſte, treueſte H
tröſtend zu ermuthigen, ſprach ſie ihm ohne alle Rü
ſicht auf ihn aus, wie gränzenlos unglücklich ſie w
und verrieth ihm den ganzen ungeheuren Schmerz,
dem ſie ſich regungslos wie eiſern eingeklemmt fühl
Sein eigenes Unglück hatte den edlen Mann gebeugt
das ihrige war der Sturm der ihn umwarf. —

Sie brachte die Nacht, die dieſem Tag folgte,
furchtbarem Kampfe hin; es dünkte ſie, als werde
nicht bis zu der Erſcheinung des Ritters leben k
nen. — Bald war ſie entſchloßen, ſich mit ruhiger Wü
von ihm zu trennen, aber dann ſiegte wieder das
Herzen ſo unauslöſchlich tief eingedrückte Bedürf
des Glückes — ſie wollte ihm ihre Liebe, ihren Schm
noch einmal unverholen zeigen. — Ihr war, als m
ihr die Stärke dieſer Empfindungen eine Gewalt
Ueberredung geben, die ihr jedes menſchliche Herz

gewinnen vermögen müſſe. — Die Freundin, bei der ſie in Paris wohnte, Frau von Real, fuhr am Abend in die Oper, ſie blieb allein zurück, um den Ritter zu erwarten. Man muß ſolche Stunden der Erwartung verlebt haben, wie Melanie an dieſem Tage erlebte, um die Seelenfolter beurtheilen zu können, zu der ſie uns verdammen. Jede Minute eine Ewigkeit, und doch ſo furchtbar ſchnell verſchwindend, und mit jeder entflohenen Minderung der Gewißheit, den Erwarteten in der nächſten eintreten zu ſehen. — Bis tief in die Nacht hinein harrte ſie des Ritters vergeblich. Seine Untreue war jetzt entſchieden; ja ſelbſt die Schonung, die Menſchlichkeit ihn zur Pflicht machte, hatte er nicht einmal beobachtet, und was ihre Verzweifelung vollends ſteigerte, war, daß dieſe Ueberzeugung nicht hinreichte, in ihrem Herzen die Liebe für ihn zu entwurzeln.

Der Eindruck dieſer grauſamen Stunden verlöſchte in ihrem Gedächtniſſe alles, was ſie vor ihrer Bekanntſchaft mit dem Ritter erlebt hatte — und nicht bloß die Vergangenheit, ſelbſt die Zukunft wurde durch ſie vernichtet, da ſie ihr auf immer die Empfänglichkeit für Freude, das Vertrauen auf Menſchenherz, die Hoffnung ſchöner Tage raubten.

Sie ſchrieb noch einmal an ihn, um ihm ein offenes Geſtändniß ſeiner veränderten Geſinnungen abzufordern, er wich in ſeiner Antwort dieſem aus, allein er ſandte ihr eine Entſagung aller ſeiner Anſprüche an ſie, die noch mehr ſagte, als ſie geſagt haben wollte.

Nur einen Menſchen gab es für ſie auf der Welt, dem ſie ihren Kummer vertrauen, und es ihm ausſprechen konnte, wie unausſprechlich ſie geliebt hatte, und wie unglücklich ſie ſich fühlte; und dieſer Vertraute war Maiſonrouge. Sie ahnete nicht die Grauſamkeit der Selbſtſucht, mit der ſie Erleichterung darin ſuchte, ihm jede Regung des leidenſchaftlich empörten und kämpfenden Herzens zu vertrauen, und ihn in jedem Geſpräch, ſo wie in allen ihren Briefen, nur von dem Ritter zu unterhalten, und ihm in Flammenworten die verzehrende Gewalt ihrer Liebe und ihres Grams, über Herz, Seele und Leben auszuſprechen. Keiner verſtand ſie, wie er ſie verſtand, er, der ſie mit aller Kraft ſeiner edlen Seele ſo innig liebte, daß ihr Schickſal das ſeinige geworden war. Vielleicht hätte ihn die Gewißheit ihres Glückes mit ihrem Verluſt verſöhnt, vielleicht hätte er die unbeſiegbare Qual des eigenen Herzens muthig zu dulden vermocht, allein ihr Gram, ihre Verzweifelung wurden ihm zu mächtig, und ſein Leben wurde der Kaufpreis der Verläugnung die er übte, um ihr Tröſter ſeyn zu können.

Erſt als ſie erfuhr, daß er krank und dem Tode nahe ſey, erkannte ſie, daß er als das Opfer ſeiner Liebe für ſie falle. Sie eilte zu ihm, ſie bot ihm ihre Hand an, ſie beſchwur ihn, fur ſie zu leben; allein nur auf ſeine Sterbeſtunde fiel dieſer Strahl der Anerkennung und der Würdigung ſeiner Liebe. Und wohl ihm, daß es ihm vergönnt ward, im Vollgefühl der eigenen Liebe hinweg zu ſcheiden, aus dem Lande der Vergänglichkeit. Der Traum der Liebe, den wir auf der Erde träumen, iſt doch nur die hienieden unerfüllbare Ahnung einer Seligkeit, die uns erſt jenſeits zu

Theil werden kann. Welches Glück darf denn das Herz von ſeiner tiefſten, heiligſten Empfindung hoffen, da dieſe durch nichts vor dem Schickſal geſchützt werden kann, durch Zufall und Beſitz entwürdigt, durch die Zeit abgemattet zu werden? Was bedeutet im Lande der Sterblichkeit und der Täuſchung das Gelübde ewiger Liebe? Nur die Empfindung des gegenwärtigen Augenblicks, und nie die des nächſten läßt ſich verbürgen, und welche Liebenden würden in den Augenblicken ihres ſchönſten Glückes nicht vor ſich ſelbſt erröthen, und ſich ſelbſt fürchten, könnten ſie errathen, wie ſie nach Stunden, Tagen, Jahren gegen einander geſinnt ſeyn werden?

Die Liebe hat auf Erden keine Heimath, da es für ſie hienieden in der Wonne zu lieben und geliebt zu werden, keine Sicherheit des Beſitzes für die Ewigkeit giebt. Einen Bund, den die Abweſenheit lockern, der Tod löſen, die Untreue entweihen kann, darf nicht Liebe genannt werden; ahnen können wir hienieden was Liebe iſt, was Liebe bedeutet; — doch die Erfüllung ihrer Ahnungen wird uns nur jenſeits zu Theil. — Wohl ihm, daß er hinweg ſchied. —

Melanie trauerte um ihren Freund wahrer und tiefer, als ſie während ſeines Lebens ſeinen Werth und ſeine Liebe zu erkennen vermocht hatte. Aller Gegenſtände ihrer Zuneigung beraubt, ſank ſie in eine Art von Vernichtung, ärger als der Tod ſelbſt; das Leben blieb ihr eine Bürde, die Welt ein Kerker. Glück, Freiheit, Liebe, in den düſtern Mauern der Baſtille, hatte ſie ſie nur kennen und empfinden lernen, um ganz zu empfinden, wie arm das Leben ohne ſie iſt, und welch ein trauriges Räthſel es für die Aufgabe unſeres Erdenlebens iſt, daß wir an Geiſt und Gemüth erſtorben, doch nach dem Mechanismus des äußern Lebengetriebes Jahre, lange Jahre hindurch verfallen, und ihm unterthan bleiben müßen.

Weltkräfte von Wilhelm von Schütz.

Anrede.

Lieber dieſe Zeilen nennen,
Hieße mein Gemüth'n verkennen.
Helle Farben zu den trüben
Setzend, hab' ich nur geſchrieben;
Hab' in Fäden ausgeſponnen,
Was Betrachtung ſich erſonnen.

Stickt ſich ſo manch weißes Händchen
Zu dem Kleid ein Blumenrändchen,
Wenn das Aug' beginnt zu ſehen,
Wie der Roſe Blätter ſtehen,
Und der Sinn ſich lernt genügen
An des Abbild's richtigen Zügen:

Solcher Arbeit bei Betrachten
Dämpft der Weberin Glüh'n und Schmachten.
Wonach ſoll der Buſen ringen,
Will der Strauß im Rahm gelingen?
Was geſchickt die Hand nachwebt,
Hat im Herzen aufgelebt.

Mädchen preiſen drum die Zeiten
Wo die Nadel wich den Seiten.
Als im Wald bei Lied und Klang
Blumenduft die Bruſt noch zwang,
Und der Tag verloren hieß,
Der nicht Liebesklänge wies.

Iſt auch mir die Zeit gekommen
Wo der Bruſt die Gluth entnommen?
Soll' ich nicht mehr duftend hauchen,
Noch in Fluth und Feuer tauchen?
Nicht mit Herz und Blick mehr ringen,
Bei des Thatſal kühnem Schwingen?

Nein! Ihm iſt kein Blatt entfallen;
Blüh'nd will noch das Leben wallen.
Doch lernt, Knoſpen zu zerfalten,
Scharf zu ſondern die Geſtalten,
Heut die Welt mal. — Kerz' und Saal
Tauſch' ich drum für's ſonn'ge Thal.

So, wie Blumen Mädchen ſticken,
Wenn nicht Düfte mehr erquicken,
Bild ich heut kein Lied. — Gedanken
Wirken dieſe Blumenranken,
Daß dem Blick ſich mein Gewebe
Zeig', als blühe noch die Rebe.

Einſamkeit und Geſellſchaft.

Lange Tag' allein gegangen,
Wandernd durch Gebirg und Wald,
War ich, wo die Lüfte ſangen
Durch der Felſen engen Spalt.
Tannenduft und Bächenfälle,
Manch gewundner Felſenſteg,
Waſſerſturz in Schaumes Hülle
Standen mir zur Seit' am Weg.

Des Geſteines braun Geſchiebe,
Alles trug geheime Luſt;
Und dem Kuß gleich erſter Liebe,
Den wir brechen unbewußt,
Innig mich im Dämmerſcheine,
Bei des Athems weh'nden Grüßen,
Zog Natur an's Herz alleine,
Wie wir Liebes gern genießen.

Froh blieb Aug' und Mund geſchloſſen;
Denn Entzückes hielt der Arm.
Lieb', in Worten unvergoſſen,
Quoll vom Herzen reich und warm.
Kein Gehege war wegzuräumen;
Nirgend eine Wand die ſchied.
Fern blieb Schmachten, fern blieb Träumen;
Alles quoll, Fels ,Wald und Ried.

Doch von duft'gen Bergeswieſen,
Von des Felſenbachs Geſpräch,
Von den Höh'n, wo Hirten blieſen,
Sank zum niedern Gau der Weg.

Gleich umſchwirrte mich Geleite,
Und ſchon auf der Felſentreppe
Lauter Mund pries reg' die Weite,
Die mir gleich ſah wüſter Steppe.

Endlich in bewegter Mitte
Wühlten zieh'nde Karavanen,
Wie raſtlos mit Herd' und Hütte
Sich bau'nd, ſie Wege bahnen;
Und unzählig aller Orten
Laut mitwandernde Geſellen
Stürmten albern mich mit Worten,
Pfad und Sinn mir froh zu ſtellen.

Einſamkeit, du warſt verflogen,
Tiefe Ruh, die mich ſo ſüß
Im Gebirg auf vollen Wogen
Mit mir ſelbſt hinwandeln ließ.
Was mein Auge ſah, das lärmte;
Bau'n, Abbrechen, Muſiziren,
Wirbelnd durcheinander ſchwärmte,
Jed' Beſitzen ward Verlieren.

Troſtlos alles Sammeln, Spenden,
Schweifen, Ausruh'n, Kochen, Spielen.
Kalt von todten, nackten Wänden
Eingezwängt mußt' ich mich fühlen.
Schön, belebt, reich hört' ich ſchildern
Dies, und öd' mein Felsgebiet;
Doch mich bei den ſtarren Bildern
Alles, gar mein Selbſt vermied.

Da der Wald dem ſüßen Trachten
Rief: „nun ſiehſt du Todestrank.
Jener Becher mehrt dein Schmachten,
Brennender nach jedem Trunk.
Flieh die Hülſen ſtolzer Mauern,
Wenn ſie trocknen, ſtatt zu ſprießen;
Und dich läßt mit ſüßen Schauern
Wieder Gunſt Natur genießen.“

Lieder und Thränen.

Manches Bergwegs feuchte Wegen,
Manches Sandwegs Staubgewühl,
Hab ich wandernd heut durchzogen,
Von dir ſcheidend bang und ſchwül.

Sehnſucht ſtand auf jeder Stelle;
Ueberall rief mich dein Blick.
Und nun, einſam in der Zelle,
Bring' ich dir kein Lied zurück?

Liebſte! Hätte ſinnen ſollen
Auf Geſang mein ſchwellend Herz,
Als der Thränen endlos Rollen
Hin dir goß den tiefſten Schmerz? —

Konnt' ich denn nicht dichtend ſchreiben?
Wiſſe, daß du nichts entbehrt.
Unwahr heißt es: Lieder bleiben,
Und ſich Thränenthau verzehrt.

Die Geſänge all verklingen,
Aber Thränen trinkt die Luft;
Noch der letzte Tag wird bringen
Ihrer Tropfen ſüßen Duft.

Sollen dich Geſänge ſchmücken;
Braucht ja nur der Sinn zu ſchwärmen;
Doch, um Thränen ſtill zu pflücken,
Muß das Herz ſich wahrhaft härmen.

Berauſchung und Begeiſtrung

Es lockt ſpät in der Zelle,
Bei trefflichen Gefährten
Des Weines goldne Glut;
Doch mehr bei früher Helle,
Auf lichten Morgenfährten
Der Gang durch Thaues Flut.

Ein heiliges Entzücken
In Frühlichts klarem Schein
Aus goldnen Maſſen ſchäumt.
Wahrheit ſtrahlt es den Blicken,
Die bei gepreßtem Wein
Der Sinn zu ſchauen träumt.

Gunſt und Liebe.

Schmachte nicht du Liebesſchwärmer,
Stelle dich der Schönen nah.
Nähe macht ſie täglich wärmer,
Und mit Glut iſt Gunſt bald da.

Eilig auch wohl muß ſie kommen,
Weil ihr Loos ein ſchnell Verwehn.
Wo die Erndt' oft wird genommen,
Saat und Keime ſchnell aufgehn.

Aber willſt du ſtändge Liebe;
Gönne Ruh der holden Saat.
Schwell'n gemach am Baum die Triebe,
Säuſelt noch der Wipfel ſpat.

Dulden und Streben.

Wenn des Jünglings Blicke leuchten,
Zärtlichkeit vom Munde ſchwebt;
Mädchenaugen bald ſich feuchten,
Und ihr Herz um Liebe bebt.

Was muß in der Bruſt ihm walten,
Der ſo laute Boten ſtellt?
Denkt ſie, und der Arm will halten
Seines Herzens reiche Welt.

Armes Kind! Laß dich beklagen!
Wovon Aug' und Lippe blüht,
Kann das noch im Herzen ſchlagen?
Dort gewiß iſt es verglüht.

Wenn dich Abends grüßt im Thale
Farbgen Sonnenglanzes Spiel,
Suchſt du Glut umſonſt im Strahle,
Buntes Schimmern macht ihn kühl.

Doch erblickſt du bleiche Wangen,
Wandeln Augen wild und ſtill
Thränend, und dich faßt Verlangen,
Das zur Bruſt des Wallers will:

Glücklich Kind! Laß dich beneiden!
Hegſt ein Herz ſo warm und voll
Treuer Liebe, daß nie ſcheiden
Von dir wird ihr innger Zoll.

Forſchen und Hoffen.

Immerhin laß Herz dich quälen,
Durch den Zweifel, ob ſie liebt.
Stern' in heller Nacht zu zählen,
Hat manch Aug' umſonſt geübt.

Denn noch keines kam zu Stande,
Das die Rechnung dort begann.
Auch du nie gelangſt zum Rande,
Hebſt du jenes Zählen an.

Darf nur droh'n ungünſtig Enden,
Und gleich wirſt du neu beginnen.
Sich dann ſchnell die Ziffern wenden,
Zu verheißen nie Gewinnen.

Und ins Nein du läſſeſt fließen
Manch Ja, zu beruh'n den Schmerz.
So die Rechnung ſtündig ſchließen
Wirſt du mit der Hoffnung, Herz!

Der Pfad der Liebe.

Was ſoll die Seel' erquicken
Geht Roſen ſie zu pflücken
Auf blüh'ndem Mädchenmund? —
Ach jenes holde Wirken
Auf heimlichen Bezirken
Im tiefſten Herzensgrund! —

Sie ahnt umſonnte Schatten
Ahnt Blumenduft auf Matten
In fremder Seele Thal.
Und dort das holde Blühen
Das innig tiefe Glühen
Weht in den Buſen Qual.

Wenn dann der Lippen Röthe
Entläßet das Geflöte
Der Echo jener Flur;
So fühlt ſie ſich gerufen
Durch Wald und Felſenſtufen
Zur ſtill verborgnen Spur.

Gehemmt ſind alle Wege;
Doch heimlich Roſenſtege
Bahnt ihr der Mund allein.
Dort bleibt ſie dann gefangen,
Sobald das ſüße Bangen
Dringt bis ins Herz hinein.

Mißklang.

Wie die Berge hier ſo mächtig,
Wie die Quellen hier ſo rein,
Wie die Bäume hoch und prächtig,
Wie die Pflanzen glänzend ſeyn!

Alle, ſchwelgend ſich im Leben
Täglich klarer, friſcher, jünger,
Nie dich, edle Schönheit, geben
Preis dem Siechthum, dem Bezwinger.

Ihre Säft', indem ſie quellen
Aus der Wurzel auf zum Wipfel,
Klimmen in dem frohen Schwellen
Nur hinan der Schöne Gipfel.

Doch die Siedler unten gaben
Alles das um Koſt, Kleid, Geld,
Seit den Sinn auf dürftige Gaben
Für Urew'ges ſie geſtellt.

Beſſern nunmehr Hütt' und Hülle,
Mehren der Geräthe Reich,
Statt in goldnen Lichtes Fülle
Aufzuquellen Bäumen gleich.

Andre Tage, als noch Recken,
Aufgewachſen ſchlank und ſchön,
Daß ſie ſchmähten jed' Bedecken,
Wandelten ob Fels und Höh'n.

Ihrer Glieder reinen Spiegel
Sucht vergeblich nun der Blick.
Keinem waldgen Felſenhügel
Kehrt ſein beſter Schmuck zurück.

Heilige Gemälde.

Von Conz.

1.

Die Hirten auf dem Felde.

Es hüten Nachts die Hirten ihre Heerde,
Da füllt ein Glanz mit wunderbarer Schöne
Den Himmel ſchnell, da klingen fremde Töne:
„Lob in der Höh' und Frieden auf der Erde!“
Als in die Schau ſie ſtehen ganz verloren,
Ein Jüngling tritt vor ſie in lichtem Kleide:
„Nach Bethlem geht, ich künd' euch große Freude,“
Spricht er: „Dort iſt der Weltheiland geboren!“
Sie gehn, das Herz voll Sehnſucht jetzt zu ſtillen
Bald finden ſie das Kind im niedern Stalle,
Und fallen dort anbetend ihm zu Füßen.
So war es recht. — Der um der Armuth willen
Arm ward und ließ des Himmels reiche Halle,
Die Armuth muß zuerſt ihn feiernd grüßen.

2.

Die drei Weiſen aus Morgenland.

In fremder Tracht, von fremder Zung und Sitte,
Dem hellen Stern, dem Wunderſtern verpflichtet,
Der ihren Pfad ſorgſam hieher gerichtet,
Drei Männer knien dort in der Felskluft Mitte.
Dem hohen Kind, um das mit goldnen Schwingen
Des Himmels Licht ſich webt voll milder Strahlen,
Anbetend ihre Huldigung zu zahlen,
Und Weihrauch, Gold und Myrrhen ihm zu bringen.
Die Mutter ſtaunt voll freudigem Entzücken;
Es greift das Kind holdlächelnd nach den Gaben,
Und Großes regt ſich ſchon in ſeinen Blicken.
O ſelig, wen ein gleiches Licht entzündet,
Wer aus der Nacht, die uns ſo lang begraben
Den rechten Weg an ihm zum Heile findet.

3.

Die Flucht nach Aegypten.

Ein Schrecken irrt umher durch Judas Lande.
Herodes will, um Eins gewiß zu tödten,
Den Mordſtahl rings im Blut der Kinder röthen;
Mariens Herz ſchließt Angſt in ſchwere Bande.
Doch nächtlich kommt zu Joſeph raſch gewendet
Ein Himmelsbot: „Auf! fliehen ſollſt du, fliehen,
Aegypten zu mit Kind und Mutter ziehen,
Bis dorther dich mein zweiter Ruf entſendet.“
Er folgt dem Wort voll gläubigem Vertrauen,
Als roſig jetzt der Himmel ſich entnachtet,
Das Elend ſoll der Herr als Kind ſchon bauen,
Der kam, ſein Volk und alle Welt zu retten!
Im Land es bau'n, wo einſt ſein Volk geſchmachtet,
So lange Zeit in ſchnöden Elendsketten.

4.

Ruhe auf der Flucht.

Wer raſtet dort auf öder Sandesſtelle
Am dürren Strauch, in heißer Mittagsſchwüle?
Kein Lüftchen weht, kein Born erfriſcht mit Kühle;
Vertrocknet iſt ſogar der Mutter Quelle.
Maria iſt's, erſchöpft von langer Reiſe:
Ihr Auge ſtarrt empor zum Himmel, wieder
Sinkt es voll Angſt zum kranken Kinde nieder;
Da bringen Engel wunderbare Speiſe;
Da laſſen Troſtestöne ſich vernehmen
Fernher, in hohe Harmonie verloren,
Beſchämend bald der Eltern banges Grämen.
Will allen Troſt die Welt, o Menſch! dir nehmen,
Scheint wider dich das Wankelglück verſchworen;
Ein Troſt iſt noch, der wird dich nicht beſchämen!

5.

Rückkehr von der Flucht.

a.

Wer ſchlummert dort nach müder Wandrer Weiſe?
Das Haupt gelehnt am Therebyntenſtamme,
Im Arm das Kind, dem eine goldne Flamme
Das Haupt umſpielt — erſchöpft von langer Reiſe?
Unſtäte Träum', in irrem Flug umweben
Der Mutter Stirn: die Strahlenkrone bringen
Engel dem Kind; doch Wolken bald verſchlingen
Den Glanz; am Kreuze ſieht den Sohn ſie ſchweben.
Jetzt fährt ſie auf, betroffen von der Ahnung:
„O! — rief ſie, „Gott des Himmels und der Erde,
Was frommte mir des Himmelsboten Mahnung?
Und ſoll mein Kind einſt ſo ſein Leben enden
Mußt es der Traum, daß es gerettet werde
Auf kurze Friſt mir nach Aegypten ſenden!“

b.

Es ſchlägt das Kind bedeutend ſeine Blicke,
Als könnt es ſchon der Mutter Sinn verſtehen,
Zu ihr empor, und lindes Flügelwehen
Mit Geiſtergruß naht ihr im Augenblicke.
Und wieder ſanft zum Schlummer hingezogen
Ruht ſie aufs neu, von ſüßen Harmonien,
Süß eingelullt; ob heiß die Wangen glühen,
Sanft ruhen doch des Herzens wilde Wogen.
Als ſie erwacht und an des Kindes Mienen
Voll Inbrunſt hängt, drinn Himmelsblumen ſproſſen,
Iſt ihr's, als wär ihr neuer Fried' erſchienen.
Sie fühlt in ſich ein neues Wonneleben,
Ein Himmel iſt voll Ruh um ſie ergoſſen,
Ihr ganzer Sinn iſt ruhiges Ergeben.

Minneweiſen.

Von Friederich.

I.

Mein Gemüth
Blüht in Glanz,
Ganz von einer Kerz' erhellt, erleuchtet.
Roſenlicht
Bricht durch Thau,
Lau iſt mir das Herz geſchwellt, gefeuchtet.
Schmerz der Welt mir deuchtet
Wie gering,
Seit mir ging
Still in tiefer Bruſt
Auf des Himmels Luſt.

Welche Kraft
Schafft mir das,
Was ich mit dem Munde nie erzähle?
Liebesruf
Schuf mir ſo
Froh, ſo weh zum Grunde hie die Seele.
Wunde, die ich hehle,
Fleuß und trief
Lind und tief,
Wie im Kelch geheim
Blumennektarſeim!

Stell den Schein
Ein, o Mond!
Wohnt in mir doch Ueberſchwang der Sonnen.
Blumenau,
Schau mich an!
Kann in dir ſoviel der Drang der Wonnen?
Wann du Sang erſonnen,
Nachtigall!
Horch, dein Schall
Muß verſtummen vor
Meiner Seele Chor.

Soll mein Stern
Fern mir ſeyn?
Nein' dich fühl' ich hier im Herzen ſchlagen.
Du biſt nah,
Ja, ich will
Still entbrannt in mir die Kerzen tragen,
Dir die Schmerzen klagen;
Wo du ſeiſt,
Nachgereiſt
Kommt von mir ein Gruß,
Der dich finden muß.

Morgenluft
Ruft dir zu:
Du ermiß die Tiefen meines Leides!
Abendhauch
Auch dir ſpricht:
Nicht vergiß, vergiß nicht deines Eides!
Wiß, ich mein' es, beides,
Treu und fromm.
Liebſter! komm!
Ende meinen Harm,
Komm in meinen Arm!

II.

Keine Wunde iſt ſo ſüß wie meine,
Weil, ſo hold, wie der ſie ſchlug, kein Pfeil.
Sauge Tod ich mir aus deinem Auge,
Heil des Himmels ſey dafür dein Theil!
Eil', o Liebe, ſoll ich nicht in Leiden
Scheiden, beizuſpringen meinem Leben!
Heben kannſt du meine Pein allein.

Wonne gibt mir nicht der Blick der Sonne,
Nur dein Auge ſchau' ich im Azur.
Wandern darf der Lenz auf keiner andern
Spur, als wo du wandelſt durch die Flur.
Schwur dein Herz, mein liebendes zu haſſen;
Laſſen muß ich andre nun mit Roſen
Koſen, da ihr Schein für mich erblich.

Sehet, wie die Liebe ſich vergehet,
Die mein Lieben niemals mir verzieh!
Schauet, wie mein Auge Perlen thauet,
Die der Liebſten Härte mir verlieh!
Sie zu ſchaun nie werd ich müd' auf Erden
Werden, und, ſie ſchauend, ſoll in ſüßen
Flüßen thaun mein Seyn hinab ins Grab.

III.

Seinen Traum
Lind
Wob
Frühling kaum,
Wind
Schnob,
Seht wie iſt der Blüthentraum verweht:

Wie der Hauch
Kalt
Weht,
Wie der Strauch
Alt
Steht,
Der ſo jung geweſen iſt vorher!

Ohne Luſt
Schlägt
Herz,
Und die Bruſt
Trägt
Schmerz.
O wie hob ſie ſonſt ſich frei und froh!

Als ich dir
Lieb
War,
O wie mir
Trieb
Klar
Vor dem Blick ein Freudenlenz empor!

Als ich Haß.
Grell
Fand.
O wie naß
Well
Strand
Seit mein Aug' in trüber Traurigkeit!

Wo iſt dein
Kranz,
Mai?
Wohnt die kein
Glanz
Bei,
Wann der Liebe Sonnenſchein zerrann?

Nachtigall,
Schwing
Dich,
Laut mit Schall
Bring
Mich
Ab hinab zur Roſ' hinab ins Grab!

IV.

Schnaube, Winterwind, entlaube
Nur die Zierden dieſer Flur!
Schmettre nieder und entblättre
Doch, was dir will trotzen noch.
Sah ich eine Blüthe ja,
Wie ſie zog der Frühling nie,
Auch verweht im Herbſteshauch.

Toſe, Sturm ums Haupt der Roſe,
Bis ihr Schleier ganz zerriß.
Höhne kalt der Lilien Schöne,
Daß ſie iſt ſo todesblaß.
Sah ich eine Roſe ja,
Gleich der Lilie todesbleich,
Auch verweht im Herbſteshauch.

Wüthe, Winter, ins Gemüthe
Mir mit Grimm, ich dank' es dir.
Raſte nicht, bis hier am Aſte
Blieb kein einz'ger Lebenstrieb.
Sah ich eine Blüthe ja,
Die allein mir Schmuck verlieh,
Auch verweht im Herbſteshauch.

Der Schatz von Oppatowitz.

Von Wilhelm von Studnitz.

Conrad, Conrad, wo ſteckſt du? rief Meiſter Ni kolaus. Die Rothklingel läutet durch das Haus ärge als die groſe Glocke auf dem Dome zu Prag, und d hörſt nicht. Wirſt du wohl eilen, friſche Frucht au ſchütten? Soll uns die Mühle über dem Kopfe we brennen?

Mit zwei Sätzen war der geſcholtene über de Mühlgraben, in der Radſtube und that, wie ihm g heißen. Der Meiſter kam die Treppe herab, lehn ſich an einen Zweiſcheffelſack, und ſprach: „Du g fällſt mir nicht mehr, Conrad. Ein rechter Mühlſche muß ſein Werk kennen in allen Gängen, und ſei Arbeit fördern mit ſtetem, gleichem Schritte, wie ei Oelſtampfe. Die Kunden warten nicht auf deine Faſ leien, die Räder noch weniger, und wenn die blaue Rieſenberge da mir einen tüchtigen Gewitterguß i meine Elbe ſchicken, ſo muß ich doch ſchützen, ehe m des lieben Gottesſeegens zu viel wird, und muß ſitzen, wie ein Windmüller in der ſtürmiſchen Tag- und Nachtgleiche. Was haſt du denn vor? In lauter Verdruß bringſt du mich, alle Schaufeln ſtellſt du verkehrt. Dem reichen Pächter, der immer nur treſpiſches Korn für ſein Geſinde mahlen läßt, ſchickſt du dafür von meinem feinſten Weizenmehl, bei dem Juden Levi, der nicht ohne doppeltes Pfand und vorausbezahlte Zinſen leiht, vergißt du die Metze zu nehmen, und bei der Frucht des Herrn Waſſerbaumeiſters in Königingrätz ſtellſt du einen neuen Stein auf, und als ſeine Frau Liebſte ihm die Feſttagskuchen bringt, da haben ſie eine Sandtorte vom natürlichen, daß ihnen alle Zähne knirſchen. Er hat mir ein Stück geſchickt und fragen laſſen: ob ich es vielleicht als Quader brauchen könnte beim nächſtjährigen Wehrbau? Verſtehſt du, was das ſagen will? Kann ſo ein Herr mir nicht die Mühle ins Trockne ſetzen, daß ich eine Pulverdarre anlegen möchte in der Arche; oder meine Zwanziger ſo ins Naſſe, in den Strombau, daß mir all' mein zweibalſiges Federvieh erſäuft und meine lieben Frauen von Kremnitz ſelber keinen Grund finden? „Geſtrenger Herr Baumeiſter, hab' ich ihm ſagen laſſen: die Verſandung iſt auſſer meiner Schuld, und Sie werden belieben mit beifolgendem Fäßlein Melnicker das Gefälle wieder zu reinigen“ und ich hoffe, es wird noch ſo abgehen; aber das ſage ich dir, noch einen ſolchen Streich, und du haſt meine Viergängige zum letztenmale klappern laſſen.“ Somit ſchlug Meiſter Niklas bekräftigend die ſchwere Hand auf den vollen Mehlſack, und verſchwand hinter der aufſteigenden Wolke.

Wie denn aber die Sonne nie freundlicher lacht, als wenn ſich nur gerade einige Strahlen durch die trübe Gewitterluft drängen und die kupferbraunen Ränder der dunkeln Maſſen übergolden, ſo leuchtete dem bedrängten Conrad von der Unterthür her ein Paar heller Augen durch die weißgraue Wolke und Annchens blühendes Geſichtchen erſchien an dem Zugloche, die rothen Wangen bepudert von dem fliegenden Mehlſtaub gleich einer engliſchen Aurikel. „Was hat denn der Vater wieder mit dir vor? fragte die Tröſtende. Gewiß haſt du das Mehl nicht feucht genug beſprengt zum Wägen, oder die Metze zu glatt abgeſtrichen. Armer Conrad!“

„Dießmal nicht, liebe Anna. Dießmal hat der Vater volles Recht. Ich habe verkehrte Wirthſchaft gemacht, aber ich kann mir nicht helfen. Seit der dicke Kornhändler hier geweſen iſt mit der runden Geldkatze, ſeitdem habe ich keinen ruhigen Augenblick. Die beiden Alten thaten gar zu vertraut und ziſchelten einander immer in die Ohren, wenn Jemand dazu kam, und der fette Kornwurm wand ſich um dich und grinſte. Das hat was zu bedeuten.“

„Freilich hat es das, erwiderte Annchen. Der dicke Herr möchte mich gern aufſpeichern und iſt mit dem Vater einig. Das aber hat nichts zu bedeuten.“

„Heilige Mutter Gottes von Albendorf! Das nichts zu bedeuten? Du eines Anderen Frau!“

„Höre Conrad, ſagte Annchen ſehr ernſt, das Anrufen der Heiligen laſſe du, bis du in größerer Noth biſt. Ich kann es ſo wenig leiden als das Fluchen, und denke immer an das Schickſal des Hirtenknaben, der das falſche Wolfsgeſchrei machte.“

„Aber Annchen, wie kann ich in größere Noth gerathen? Der Vater will mich wegjagen. Mag er, Böhmen iſt nicht ſein, und der Elbſtrom treibt mehr Mühlen noch als dieſe; ehe ich deine Hand aber mit einer anderen zuſammenſeegnen ſehe, als mit der meinigen, ehe laſſe ich mich in den Schneidegang ſpannen und zu Fourniertäfelchen ſägen.“

„Zu dem Seegnen, lieber Conrad, gehören zwei Jas! ſonſt gilt es nicht. Nun ſage ich das Wörtchen zu Keinem als zu dir. Das habe ich dir längſt verſprochen; daher ſey ruhig, und verliere den Kopf nicht. Womit willſt du dich dem Vater empfehlen, wenn es deine Arbeit nicht thut? Geld haſt du nicht, und an Knappen iſt kein Mangel. Gewinnen aber mußt du ihn, denn ſo wenig ich mir ſeinen Schwiegerſohn werde aufdringen laſſen, den ich nicht will, ſo wenig darf ich ihm einen geben, den er nicht will. Das merke dir.

Die kleine Entſchloſſene wandte ſich bei dieſen Worten zum Gehen, Conrad aber erwiſchte noch glücklich die Achſelſchleiſe des Mieders und ſchickte ſich an, die engliſche Aurikel in eine luyker umzuküſſen, da erfaßte ihn der Haken eines Packſtockes am Kragen, zog den Widerſtrebenden rückwärts von der Thüre ab, und Meiſter Niklas ſtand zwiſchen dem betretenen Blumiſten und der erröthenden Anna.

„Er, mein lieber Knappe, ſprach er, mag wandern. Stromauf, ſtromab, ſtromein mir zu gefallen.

Hier iſt ſein Wochenlohn, dort des Zimmermannsloch, füll' er den Querſack und marſch! Dir, verſchämte Jungfrau Tochter, laſſe ich einen Anzug machen von Karmelitertuch und verſchließe die Bürſten, damit ich fein merken kann, wie weit meine Geſellen bei dir gekommen ſind.“

Verſtummt ſtand Conrad; aber Anna erklärte dem Vater mit freundlichen, doch feſten Worten, was wir bereits wiſſen.

„Hör' ich doch meine Seelige, ſagte der Müller. Ich kenne das Trotzköpfchen ſchon, und der Kornhändler mag ſich eine andere Braut ſuchen. Darum haſt du aber noch keine Vorfluth, Freund Conrad. Bleiben kannſt du, wenn du willſt, denn meine Anna iſt brav; ehe du aber das Mehl zum Brautkuchen beutelſt, möchte Dresden noch manchen Waſſertropfen aus meiner Arche bekommen. Meine Tochter erhält einen Viertelſack voll Zwanziger zur Mitgift und meine Mühle zum Erbe; ſtelle du dagegen auch ſo einen Silberſack hin, eine Metze mehr oder minder thut nichts, und du haſt das Mädchen; davon gehe ich nicht ab. Es iſt freilich nicht gut, daß der Menſch allein ſey, doch tauſendmal ſchlimmer iſt es, wenn ein Geldſack allein bleibt. Die Dinger lieben Geſellſchaft, und ohne die zehren ſie ab wie die Goldhähnchen, wenn man ein Pärchen trennt.“

Mit dieſen Worten ging der Vater fort, und Conrad ſtand traurig vor Annen, die lächelnd zugehört hatte.

„Was hilft mir ſein Verſprechen unter dieſer Bedingung? murrte er. Mit einem Gulden die Woche füllt man keine Säcke.“

Anna nahm den Grämelnden beim Arme, und führte ihn zu dem neuen Wellbaum, der noch als ſtattliche Steineiche vor der Mühle lag. „Zähl einmal die Hiebe, Conrad, hier am Stammende, durch die der Baum ſank. — Du kannſt nicht? Mein Vater iſt zäher als Eichenholz, und ſoll ſich dir beugen beim erſten Worte? Ungenügſamer! Arbeite du, ſey beharrlich und laß den Himmel ſorgen.

Aber Meiſter Niklas war feſt wie Heiligholz, welches Funken giebt am Meißel, und wollte ſich nicht bearbeiten laſſen. „Ich kenne das, dachte der Schlaue, ich verſtehe mich auf die Liebe beſſer, als das junge Volk, und werde mir das Werk nicht verdrehen laſſen. Wenn ich mein großes Stirnrad anhalten will, darf ich ihm keinen Balken in den Gang ſchieben. Den zerbricht es, die Mühle allenfalls mit. Nur fein langſam, nur Stecken bei Stecken, und am Ende hemme ich mit dem kleinen Finger.“

Zeit und Weile wurden dem armen Knappen lang, und — unter uns — der ſchönen Anna nicht viel kürzer. Der verzweifelte Vater hatte ſich ſonſt ſo manches abbetteln und abſchmollen laſſen, nur in dieſer Hauptſache blieb er unerbittlich feſt. Doch ſchien es ihr auch, als zögere der Himmel zu lange mit ſeiner Hülfe, ſo ließ ſie doch nicht ab mit Hoffen, und hielt auch ihren Getreuen aufrecht.

Eines Abends ſaß dieſer feiernd auf einem alten Mühlſtein vor der Thüre, (Vater und Anna waren nach der Stadt gefahren) ſah hinaus auf die fernen Gebirge, und wünſchte ſich nur eine Mütze voll Waſchgold aus der Elbe, nur eine Hand voll von den herrlichen Edelſteinen der hochberühmten Iſerwieſe, nur einen Hufnagel von dem goldenen Reuter, der ſeit ſo vielen Jahrhunderten ſchon an den Fuß der hohen Menſe gebannt iſt, und jährlich tiefer und tiefer ſinkt, weil ihn Niemand erlöſt. Schmerzlich überdachte er: wie reich die Erde ſey, wie viele Millionen an Werth im Meeresgrunde ungenutzt moderten, und wie ein kleiner Theil dieſer Schätze, ihn auf ſein ganzes Leben beglücken könnte; da trat zwiſchen dem alten Gemäuer, in deſſen Mitte die Mühle ſtand, aus dem dichten Hag der Heckkirſchen und des rothbeerigen Hirſchholders ein großer, hagerer Mann, in einem ſchwarzen Mantel gehüllt, hervor; ſo unerwartet, ſo ſtill, daß Conrad zuſammenbebte und kaum Athem fand zur Erwiederung des Gelobt ſey Jeſus Chriſt. Der fromme Gruß beruhigte ihn indeß und machte ihm Muth, den Fremden, der in einiger Entfernung ſtehen blieb, näher zu betrachten.

Unter dem ſchwarzen Barett der ganz vermummten Geſtalt funkelten ein paar ſtechende, graue Augen, ſcharfgeſpitzt war die Adlernaſe, feingeſchnitten die faſ farbloſen Lippen, die Wangen bleich. In der Rechten trug er ein Pergament mit ſeltſamen Zeichen, die Linke hielt mit drei Fingern eine zwieſelig geſchnittene Haſelgerte, in der Conrad die Wünſchelruthe nicht verkannte.

Du biſt doch noch allein? fragte der Fremde. Conrad bejahte. Vertraulicher ward Jener, gab ſich als fahrenden Bergmann zu erkennen, und lenkte das Geſpräch auf die Mühle und ihre Geſchichte. Conrad bezeigte ſich willig, ſeine Neugier zu befriedigen, und wurde ganz heiter, als der Fremde eine mächtige Strohflaſche aus dem Mantel zog, und ihn aufforderte, dem Slibowitzer Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Nun erzählte der Knappe, wie vor hundert und mehr Jahren noch ein reiches Kloſter, Oppatowitz genannt, auf dem Flecke geſtanden und davon das viele Gemäuer ſey, das man im Gebüſch ringsum ſehe. Des Müllers Großvater habe den Fleck gekauft, die Mühle gebauet, und den Fluthgraben theils in Fels geſprengt, theils in Zimmerwerk gefaßt. „Suchſt du aber Schätze, ſchloß Conrad ſeine Erzählung, wie mir dein Werkzeug da (auf die Wünſchelruthe deutend) zu verrathen ſcheint, ſo bedauere ich, daß du um ein paar hundert Jahre vielleicht zu ſpät kommſt, denn die Huſſiten haben rein aufgeleſen, was einige böhmiſche Räuber ihnen übrig gelaſſen. Wäre davon noch etwas zu finden, ſo hätte ich die alten Steinhaufen längſt um und um gedreht; denn ein tüchtiger Schatz thut mir höchlich Noth, und wüßte ich einen zu heben, ohne den heiligen Gott ſey bei uns, ſo möchte Säcke ſchleppen, wer Luſt hat.“

„Alles trifft zu, murmelte der Schwarzmantel. Meine Hoffnung wächſt. Du halte reinen Mund, und hilf mir ſuchen. Nimm dieſen Goldgulden im voraus, und finden wir den rechten Fleck, ſo bepacke ich dich, trotz Huſſiten und Räubern, mit Golde ſo ſchwer ein Eſel trägt.“ Er warf die Gerte fort, zog einen Compaß hervor, und legte das Pergament nach der Welt gegend. „Iſt Alles richtig, wie ich glauben darf, ſagte er nach einigen Hin- und Herblicken, ſo ſteht die Mühle auf der Stelle des Speiſeſaales; der lag am weiteſten gen Abend, und dort hinaus ſind auch keine Trümmer mehr; nur iſt mir hier die Elbe zu nahe.“ — „Das darf euch nicht wundern, ſagte Conrad. Die ging ſonſt dort an den glatten Felſen mit den einzelnen Fichten; ſie zieht ſich aber faſt jährlich mehr herüber, und macht den Mühlherren und der Kämmerei Strombau mehr, als ihnen lieb iſt. Was wollt ihr denn aber eigentlich?“ — „Ruhe!“ gebot der Schwarze, und ging Compaß und Riß in der Hand ſchrittzählend vorwärts, bis er an dem Grundbaue eines alten Pfeilers ſtehen blieb. „Hoch lebe Pater Modeſtus und die edle Meßkunſt! Das trifft. Es iſt der linke Pfeiler der Vorhalle, das feſte Geſtein hat ſein Laubgewinde gut erhalten. Sieh wie es hier endet, wo die Mauer ſich anſchloß, wie es hier über die abgebrochene Ecke nach innen fortläuft. Sieh hier noch die Löcher, in denen die Angelhaken der Thüre befeſtigt waren.“

Für den Anblick der Schnörkel und der leeren Löcher, ſprach Conrad bei ſich, gebe ich wahrhaftig keinen Dukaten, und ſah halb mitleidig auf den Fremden, der mit ſcharfem Blick die Verlängerung des Pfeilers beſtimmte, ſorgfältig zwölf Schuhe darauf abmaß, und dann im rechten Winkel, Fuß für Fuß zählend, gegen Morgen fortſchritt. Kopfſchüttelnd blieb er an dem Mühlgraben ſtehen, der hier in Zimmerwerk gefaßt ſeinen Lauf hatte, kehrte um, maß wieder, nahm drei, vier verſchiedene Winkel und blieb immer wieder an dem Graben auf dem alten Zielpunkte zähneknirſchend ſtehen. „Verfluchter Kaſten, rief er endlich. Warum nicht zwei Fuß weiter?“ — „Hilf abräumen!“ herrſchte er dem erſtaunten Zeugen zu, und warf Steine und Schutt emſig auf die Seite. Conrad gehorchte, mehr aus Gefälligkeit, aus ſchuldiger Achtung vor dem Goldgulden, den er ſchon einigemale verſtohlen befühlt und beſehen hatte, ſich zu überzeugen, daß er nicht träume; wie wurde ihm aber, als zwiſchen einer hohen Decke von Sternmoos, die er auseinander riß, eine golden blinkende Maſſe ihm entgegenleuchtete. Die ganze Litaney ſchwebte auf ſeiner Zunge, eingedenk aber der Hauptregel aller Schatzgräber, des Stillſchweigens, bezähmte er ſich, und machte den Gefährten durch Winke aufmerkſam auf den ſtrahlenden Fund.

„Kein Zweifel mehr! Alles gut!“ rief dieſer, und warf dem entſetzten Conrad, der nichts Anderes erwartete, als den Schatz verſinken zu ſehen, noch einen Goldgulden zu. „Nein Herr, ſagte der, ſo ſpielen wir nicht. Halbſcheid gilt. Ich bin der Finder und werde mich mit eurem Dukaten nicht abſpeiſen laſſen.“ — „Ein Tölpel biſt du, verſicherte jener, der meine Güte nicht verdient. Den Fund nimm ganz; ich ſchenke dir meinen Antheil“ und mühte ſich die Säule von Giallo antico, denn das war der Goldſchatz, vollends hervorzuziehen. Bald gelang ihm das, und es zeigte ſich eine Steinplatte mit einem Kreuze in der Ecke, welche nur genau unter der Seitenwand des Grabens hervorragte. „Nun Conrad, nun rathe, wie wir das Zimmerwerk bei Seite ſchaffen, und ſperre die Schleuſe. Ich bin meiner Sache gewiß. Hier müſſen wir einſchlagen."

Das war tauben Ohren gepredigt. „Steine liegen oben genug; meinte der durch die erſte Täuſchung unluſtig Gewordene. Ein Mahltag bringt mehr als all das Suchen, und an das Gerinne laſſe ich keine Hand legen, denn zweifelsohne ſchlägt mich der Meiſter todt, wenn dem etwas durch meine Schuld geſchieht, und das mit Recht." Umſonſt bot der Fremde ſeine ganze Baarſchaft, die noch aus wenigen Dukaten beſtand, umſonſt verdoppelte er ſeine Verheißungen, Conrad blieb unerbittlich, und pflanzte ſich feſt vor die bedrohte Stelle. Da nichts half, ſo bedeckte der Fremde die Steinplatte wieder mit Schutt und Moos, ſtand einige Minuten in ſich gekehrt, ſinnend, zog dann ſchnell entſchloſſen den Knappen in das nahe Gebüſch, und ſprach: „Dein Starrſinn zwingt mich, dir mein Geheimniß ganz zu entdecken. Schwöre mir Verſchwiegenheit." Ein ſcharfgeſchliffener Dolch leuchtete plötzlich in der Hand des fürchterlichen Schwarzen. „Hier auf dieſen Kreuzgriff ſchwöre mir, mich nicht zu verrathen, nicht mich, nicht mein Geheimniß. Der Tod iſt das Loos des Meineides, überſchwenglicher Reichthum lohnt deine Treue." Zitternd ſchwor Conrad, den fürchterlichen Eid nach, und nun erzählte der Fremde, wie folgt.

Ich bin aus einer Stadt am Neckar. Im Baufache und in der Mathematik wohl erfahren, ward ich oft zu den ſchwierigſten Bauten verlangt, bald als

Meiſter, bald als Rather. So kam ich vor einigen Monden in eine Benediktinerabtey Frankens, wo eines der unterirrdiſchen Kirchengewölbe den Einſturz, und Gefahr der ganzen Kirche drohte. Unter meiner Leitung ward der gefährliche Schaden hergeſtellt, und der dankbare Prälat beſtand auf meiner längeren Anweſenheit, um mir, wie er ſagte, gute Tage zu machen nach der ſchweren Arbeit.

Des unaufhörlichen Schwelgens überdrüſſig, flüchtete ich oft in die Bibliothek des Kloſters, wo ich ungeſtört meinen Lieblingsſtudien nachhängen konnte, und reiche Nahrung in den trefflichſten Werken und Handſchriften fand. Unter einer Menge von Riſſen und Zeichnungen, die ich durchblätterte, fiel mir eines Tages dieſer Pergamentbogen nebſt einem angeklebten Blatte in die Hand. Die Größe des Planes, das Rieſige in den Verhältniſſen erregten meine Aufmerkſamkeit, und das Blatt ſteigerte dieſelbe zum höchſten Grade, da es nichts als Ziffern und nur die einzige lateiniſche Stelle enthält: dem Abte von Oppatowitz zu überliefern; daß er mit den Maßen der gelben Säule es leſe. Ich grübelte nun mit ſolcher Anſtrengung über die Auflöſung der Zifferſchrift, daß es endlich ſelbſt dem Prälaten auffiel, dem ich die Urſach nicht verſchwieg. „Ach du frommer Gott! ſagte der Durchlauchtige, ſeit länger als hundert Jahren giebt es keinen Abt von Oppatowitz und kein Oppatowitz mehr. Das haben die verruchten Huſſiten der Erde gleich gemacht. Damals iſt viel Kirchengut aus Böhmen in unſer liebes Kloſter geflüchtet worden. Mag wohl etwas eingewickelt gewesen ſeyn in dem Blatte. Habeat sibi! Thut mir Beſcheid in dieſem edeln Steinwein, und laßt die Grübeleien. Ich ſchenke euch den Bogen, ſtudiert zu Hauſe, hier trinkt.“

Die Ziffern ließen mir keine Ruhe. Alle Hülfsmittel der höheren Wiſſenſchaft wendete ich mit unbeſchreiblicher Geduld an, und kam ſo auf Wegen, die du nicht begreifſt, in den Sinn, zu dem Schlüſſel, den, wie ich geſehen habe, die Länge des Säulenumfanges ausdrückt, und überſetzte Folgendes.

Im Nahmen der heiligen Dreieinigkeit!

Zu Ehren des heiligen Benediktus! Zum Frommen der Kirche! Abt von Oppatowitz!

Nicht immer wird der Allerhöchſte ſein Angeſicht von uns abwenden, und den greulichen Ketzern und Glaubensſchändern Macht geben über ſeine wenigen Kinder. Wenn auch ich zur Strafe meiner Sünden fern von dem Gotteshauſe mein Leben beſchließen muß, wenn wir auch Alle in die vier Winde zerſtreuet werden, wie die Kinder Zions, ſo wird doch unſer heiliges Kloſter beſtehen, und der heilige Benedikt ſeine Jünger wieder verſammeln unter ſeinem Mantel. Euch zum Beſten, meine theuren Brüder, und für dich, hochwürdiger Abt, der du durch die Gnade Gottes und mit Hülfe ehrgeachteter Säule dieſes lieſeſt oder leſen läßt, ſchreibe ich die letzten Schickſale unſeres Kirchenſchatzes und die Mittel auf, ihn zu finden. Gebe Gott, daß dieſes Blatt in deine Hände, die Kirche zu dem Ihrigen komme.

Durch die Frömmigkeit unſeres Stifters, des Königes Wratislaus, durch Geſchenke der Wohlthäter, durch die reichen Ausſtattungen und Erbgüter der Brüder hat ſich ein unermeßlicher Schatz Goldes, Silbers und edler Steine aufgehäuft, der in geheimen, unterirdiſchen Gewölben bewahrt wird. Wie vorſichtig nun auch damit umgegangen ward, ſo mußte doch ein Gerücht von ſeinem Daſeyn erſchollen ſeyn, denn eines Tages kam ein alter Ritter, nur von einem Knappen begleitet, und begehrte Einlaß. Gaſtfrei ward er empfangen, an des Abtes eigener Tafel bewirthet, wie der edle Anſtand des würdevollen Greiſes das zu gebieten ſchien. Nach beendigtem Mahle trat der Abt zum Fremdling, und ſprach: „Herr, wir haben dich aufgenommen nach Chriſtenpflicht, geliebt es dir jetzt, uns deinen Nahmen zu ſpenden, damit wir dich nach Würden bedienen können, ſo du länger bei uns weilen willſt?“ „Dein Wille ſoll geſchehen, ſagte der Ritter. Führe mich in die Kirche, und nimm deine beiden vertrauteſten Brüder mit dir. Als wir, der Abt, der Fremde, der Pater Guardian und ich dort angekommen waren, ſagte der Fremde: „Mein Nahme, ehrwürdiger Vater, heißt Carl der Vierte, Römiſcher Kaiſer, dein und Böhmens König.“

Abt. Ruhmwürdiger Kaiſer und Herr, vergieb, daß ich dich nicht erkannte; doch nicht in dieſem einfachen Kleide, ſo ohne alles Gefolge konnte ich dich erwarten.

Carl. Mein Gefolge ließ ich in Königingrätz, damit geheimer bliebe, was ich mit dir zu reden habe. Sind dieſe deine treueſten Ordensbrüder?

Abt. Die treueſten.

Carl. Nun dann! Eine dunkle Sage kam mir zu Ohren, daß ihr in eurem Kloſter einen unermeßlichen Schatz aufbewahret. Iſt dem alſo, ſo hoffe ich, werdet ihr ſo unfreundlich nicht ſeyn, ihn mir, eurem Könige und Herrn, eures Kloſters Schirmherrn zu verleugnen. Bei meiner kaiſerlichen Ehre ſchwöre ich, daß ich nicht für mich, nicht für die Meinen davon begehre; nur ſehen möchte ich ihn.

Erſtaunt und verlegen ſtanden wir bei dieſer Rede, endlich nahm der Abt das Wort, und ſagte: Nicht ganz leer iſt das Gerücht, doch leben fünf und funfzig Brüder in dieſem Kloſter und keiner von ihnen weiß darum, nur mich und dieſe Beiden ausgenommen. Wenn einer von uns dreien ſtirbt, wählen die Ueberbliebenen einen neuen Theilnehmer, ſo daß nie mehr, nie weniger als dreie darum wiſſen. Mit ſchweren Flüchen iſt die frevelhafte Entdeckung verpönt, und wenn auch du, des Kloſters und unſer Herr, eine Ausnahme machen dürfeſt, ſo iſt der Ort nicht ſo, daß es deiner Majeſtät geziemte ihn zu betreten.

Carl. Laßt mich den Vierten ſeyn in eurem Geheimniß. Die gleichen Eide leiſte ich, die nehmlichen Flüchen nehme ich auf mich.

Nach einigem Berathen mit uns ſprach der Abt: was du verlangſt können wir nicht ganz bewilligen, wollen wir nicht ganz verweigern. Wähle, ob du den Schatz ſehen willſt, ohne ſeinen Ort zu kennen; ob du den Ort kennen willſt, ohne den Schatz zu ſehen.

Augenblicklich wählte der Kaiſer das Erſte. Wie zogen ihm eine Kutte an, verhüllten ihm den Kopf mit der Kapuze und brachten ihn in die Gewölbe, wo wir ihm das Licht wiedergaben.

Hier fand der Kaiſer alle Schätze übertroffen und verdunkelt, die er in Carlſtein bewahrte, die er je geſehen hatte und blieb ſprachlos; der Abt aber ſagte: dieſe Schätze gehören dir und deinen Nachkommen. Nimm davon, was du brauchſt, und vor dem Herrn verantworten kannſt.

Carl. Da ſey Gott vor, daß ich meine Hand an das legen ſollte, was ſeiner Kirche gehört!

Abt. Doch darfſt du von hier nicht ſcheiden ohne Andenken.

Somit reichte er ihm einen herrlichen Demantring, nicht unwürdig, einem Kaiſer geſchenkt zu werden. Dankend ſchied dieſer von uns, trug ſtets den Ring am Finger, und auf dem Sterbebette erſt, entdeckte er einen Theil des Geſchehenen ſeinem vertrauten Rathe und verlangte das Kleinod mit in das Grab, wo es denn noch befindlich iſt. Leider erhielt aber dadurch die Sage neue Kraft, und Johannes Meſtecky, Herr von Herrmannſtadt, beſchloß ihr nachzuſpüren. Durch die beginnenden Spaltungen im Glauben vor dem weltlichen Arme geſichert, ritt er dreiſt in das Kloſter ein. Unmerklich mehrte ſich die Schaar ſeiner Reiſigen, bis er ſich ſtark genug ſah, unſere Knechte zu überwältigen, die Brüder zu verjagen oder zu tödten, und den Abt zu fangen. Von dieſem verlangte Meſtecky unter Androhung der fürchterlichſten Qualen Entdeckung des Schatzes. Peter Lazur, ſo hieß der

Ehrwürdige, blieb ſtandhaft, auch da noch als man alle Folterkünſte an ihm verſuchte. „Chriſtus hat Größeres für mich Sünder erlitten, als ich jetzt für ihn zu leiden gewürdigt werde," ſagte der edle Märtyrer, und ſchwieg für immer. Der Räuber begnügte ſich nun mit den ſichtbaren Kirchenſchätzen, und überließ das Kloſter ſeinem Schickſale, welches Ziskas fürchterliche Horden ihm bald darauf bereiteten.

Mich mochte der Herr des Märtyrertodes noch nicht würdig erachten, denn ich befand mich gerade in Geſchäften des Ordens zu Eger, als jene Zerſtörungen einbrachen; oder er will, daß ich die Zerſtreuten einſt wieder ſammle, und die öden Mauern ertönen laſſe von den Liedern ſeines Lobes. Der Zeit will ich dann in Demuth harren; ſollte ich aber früher abgefordert werden, ſo haben mir der Prior und zwei Patres gelobt, gegenwärtigen Riß und dieſes Blatt dem dereinſtigen Abte von Oppatowitz zu überliefern. Pater Modestus. S. B. d.

„Die Fortſetzung, fuhr der Schwarze fort, enthält die Beſchreibung des Weges zum Gewölbe. Du ſiehſt nun wohl ein, daß wir zu den herrlichſten Hoffnungen berechtigt ſind. Der gute Modeſtus muß während des Huſſitenkrieges geſtorben ſeyn, und der Ort, wo ich dieſes Blatt fand, beweiſet zur Genüge, daß ſein Werth unbeachtet blieb. Einige Stunden Arbeit machen uns zu den reichſten Männern in ganz Böhmen, und ſichern dir den Beſitz deiner Anna, denn nicht unbekannt iſt mir dein Loos. Nichts verlange ich von dir, als daß du eine Nacht hindurch das Gerinne trocken erhältſt, damit wir einſchlagen können. Haben wir nur den erſten Griff gethan in die alten Barren, ſo führſt du die Braut heim, wir kaufen die Mühle und leeren die Gewölbe nach Bequemlichkeit. Sinne du nach, und bringe morgen Abend Antwort; da ſiehſt du mich hier wieder. Lebe wohl und ſey verſchwiegen, denn ohne mich findeſt du keinen Blechkreuzer, und plauderſt du, ſo iſt es dein Letztes.“

Der Fremde verſchwand im Gebüſche, und Conrad eilte zur Mühle. Vor lauter Gedanken konnte er keinen einzigen faſſen. Die Goldſtangen, die Eſelsladung, die Hochzeit, die Dolchſpitze, der Meiſter, das Alles ſchwebte auf und ab vor ſeinen Augen; doch traten die anderen Bilder bald in das Dunkel, und machten dem Eſel Platz, der zwei ſchwere Querſäcke und die ſchönſte Reiterin im glänzenden Brautſchmuck herbeitrug. „Geh' es wie es wolle, rief der entzückte Setzer, der Kaſten muß Platz machen! Ein Mittel wird ſich finden, dann theile ich mit dem Schwarzen. Der ſoll leben!“

Dieſe Entſchloſſenheit dauerte ſo lange, als er allein war. Als der Müller wieder kam, dem er die Hauptpulsader der Nahrung durchſchneiden ſollte, als er Annen ſah, hinter deren Rücken er handeln mußte, da verwünſchte er den Verführer, und nur ſein Eid band ihm die Zunge.

Die Folge war, daß als er ſeinem Freunde am nächſten Abend Bericht erſtatten mußte, er dieſem nur die Angſt klagen konnte, die er ausgeſtanden habe.

„Gut, ſagte der, ich brauche dich nicht, ich gehe zum Meiſter, der wird gern einwilligen, wenn ich mit ihm theile.“ Der gepeinigte Knappe ſank auf die Knie, und flehte, die Entdeckung zu unterlaſſen, denn dann ſtelle Meiſter Niklas gewiß einen Malter voll Zwanziger neben Annen, und Alles ſey für ihn verloren.

Dieſe Entdeckung fürchtete der Mönch, denn das war der Unbekannte, noch mehr als Conrad. In den Beſitz des Pergamentes hatte ihn wirklich die Unkunde der Aufbewahrer gebracht. Nachdem er entziffert hatte, was wir wiſſen, beſchloß er den Reſt ſeines Urlaubes zur Einziehung näherer Nachrichten an Ort und Stelle zu benutzen, den Schatz zu heben und in einem proteſtantiſchen Lande ſeinen Lüſten zu leben, und Schutz zu ſuchen, der ihm damals, am Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts gewiß nicht verweigert wurde. Sorgfältig hatte er ſich in der Gegend nach den Mühlbewohnern erkundigt, und überzeugt, daß er ohne Einverſtändniß dort zu ſeinen Meſſungen nicht Raum behielt, den Jüngling zum Vertrauten gewählt, mit dem er in jeder Hinſicht leichter fertig zu werden hoffte, als mit dem erfahrenen, ſach- und rechtskundigen Meiſter. Zeigte der die Sache an, ſo blieb ihm als Entdecker und Grundbeſitzer ein bedeutender Antheil gewiß, und Alles, worauf der Mönch Anſpruch machen konnte, fiel an ſein Kloſter. Durch den Zufall, daß der Mühlgraben den Eingang bedeckte, ſah er ſich genöthigt, dem Knappen viel mehr zu ſagen, als er gewollt hatte, und eben ſo begriff er jetzt, daß derſelbe noch eines Antriebes brauche, die Furcht vor dem Meiſter zu unterdrücken. Er beſchloß, dem Dringen des jungen Mannes nachzugeben, und Annen mit in das Geheimniß zu ziehen. Sie ward herbeigelockt, und die ſiegende Beredſamkeit des Fremden ſchlug alle Zweifel des Mädchens nieder. Der verlangte Eid wurde geleiſtet, und Conrad erhielt den Auftrag, ihr Alles zu entdecken, da ſie keine lange Abweſenheit von der Mühle rathſam fanden.

Wie Conrad zwiſchen Furcht und Geldgier, ſo ſchwankte Anna zwiſchen Billigung und Verdammung des Vorhabens. „Bete du, und arbeite, und laß den Himmel ſorgen.“ Das hatte ſie ihrem Geliebten oft genug geſagt; doch bedachte ſie, daß alle Arbeit die Bedingung des hartſinnigen Vaters nie erfüllen könne, und daß es vermeſſen ſey, auf neue Hülfe des Himmels zu warten, wenn man die verſchmähte, die ſich ſo wunderbar darbot. Ganz rechtfertigen konnte ſie das Wollen des Fremden freilich nicht; doch kannte ſie ihn nicht ganz, und wieß man ihn zurück, ſo blieben die Schätze ja doch verloren für die Kirche, oder er fand gar ein Mittel, ſich ohne Hülfe in Beſitz derſelben zu bringen.

Sie wurde über folgende Bedingungen mit Conrad einig.

Er ſolle für ſich nicht mehr nehmen, als was nöthig ſey, den Vater zu befriedigen, und auch das ſolle einſt der Kirche erſtattet werden. Damit er aber nicht der Verſuchung unterläge, wolle ſie ihn begleiten.

Der Fremde ſolle verſprechen, nur ein Zehntheil zu behalten, das Uebrige aber dem Kloſter zu Braunau, als dem nächſten Erben des Oppatowitzer zu überliefern.

Unter dieſen Bedingungen wolle ſie den Vater zu einer Reiſe bewegen, die ihnen Raum ließe. Spöttiſch lächelnd genehmigte der Fremde dem Abgeſandten ſeinen Antrag. „Was das Warten auf die Reiſe betrifft, ſetzte er hinzu, ſo iſt das unnütz, wenn wir einig ſind. Müßte ein ſchlechter Rechner ſeyn, wenn ich einem Menſchen nicht den Schlaf verdoppeln könnte! Nimm dieſes braune Säftchen, gieß es dem Müller in den Nachtwein, und ſey ſicher, daß er das Stehenbleiben der Räder nicht hören wird. Das Mittel iſt unſchädlich, Anna aber darf nichts davon wiſſen. Sie iſt zu umſtändlich, und meine Zeit iſt verfloſſen. Dieſe Nacht, oder nie!

Meiſter Niklas erhielt den Schlaftrunk gewürzt, klagte bald über Müdigkeit, und ſchlief ein. Jetzt erfuhr Anna, was geſchehen war. In tödtlicher Angſt eilte ſie auf den Sammelplatz, und machte dem Fremden bittre Vorwürfe; der aber bekräftigte die Unſchädlichkeit ſeines Mittels mit hohen Schwüren, und bat, jetzt keinen Augenblick der koſtbaren Zeit zu verlieren. Conrad erſchien mit Werkzeug beladen, und ward abgeſendet, die Schleuſe zu ſperren, während der Fremde den Boden abräumte und die Bohlen der Zimmerung losbrach. Bald war die Quader mit dem Kreuze entblößt. Sie ward aufgehoben, und es zeigte ſich, daß ſie die Ecken von vier anderen Platten bedeckte in die ſie eingelaſſen war. Durch Befühlen fand der Fremde einige Oeffnungen, in die er eine eiſerne Stange ſetzte, und ſo die mächtigen Blöcke mit leichter Mühe aufhob. Eine eherne Fallthür lag unter ihnen, ſie ward geſprengt, und ließ eine ſchmale Schneckentreppe frei. Der Fremde zündete ein Paar Wachsfackeln an, und ſtieg hinab von den Beiden begleitet. Sie befanden ſich in einem langen, in Fels geſprengten Gange, der nach und nach in die Tiefe führte. Zu beiden Seiten waren geräumige Hallen mit engen Eingängen, die man durchſuchte, aber leer fand. Weiter ging der Zug bis zu einer Stelle, wo der Gang ſeine größte Tiefe erreicht hatte, und jenſeits eben ſo langſam wieder in die Höhe ſtieg. Eine kleine Seitentreppe führte hier abwärts zu einer ſtarken Eiſenthüre, die mit Roſt bedeckt war. Die Spitzhaue des Fremden ſchloß auf, und tauſend bunte Sterne von allen Farben funkelten den Erſtaunten entgegen. Monſtranzen von lauterem Golde, mit köſtlichen Edelſteinen bedeckt, Sakramenthäuschen, Pateren, Hoſtienſchachteln, Kelche, Alles von Gold, Alles mit Demanten, Rubinen, Praſern und anderen Funkelſteinen überſäet, ſtanden da in Reihen und Schichten. Aus allen Zeiten der Goldſchmiedekunſt, die das Kloſter geſehen hatte, waren hier Proben zu ſchauen. In ſchweren, überfüllten Formen zeigte ſich die Kunſt, hier dem Gehalte des Stoffes unterliegend, und veredelte ihn dort zu dem vollendeten Meiſterwerke, dem ſelbſt die unſchätzbare Maſſe keinen höhern Werth beilegen kann in den Augen des Kenners.

Andere Augen freilich waren es, denen der Anblick vergönnt wurde. Zitternd vor Gier brach der Fremde die Sonne einer Monſtranz von ihrem Fuße. Die zwölf Hauptſtrahlen waren eben ſo viele Brillantenreihen, deren Solitairs ſich hier in eine fürſtliche Geſellſchaft vereinigt hatten. „Was beginnſt du? rief Anna. Zerbrichſt gottlos ein Meßgeräth, an welches der Laie nicht einmal die Hand legen darf ohne Entweihung!“ — „Vergieb, antwortete der Fremde. Mich blendete das Geflimmer. Ich werde es büßen, und will ſuchen den Schaden gut zu machen. Geht ihr indeß nur weiterhin. In der ſiebenten oder achten Zelle werdet ihr Münzen finden, da wollen wir uns beladen und umkehren. Geht nur, ich folge gleich.“ Jene gingen, und fanden die bezeichneten offenen Zellen. „Nun fülle den Viertelſack, Conrad! Gott und alle Heiligen zu Zeugen, daß wir nur leihen, und ſeiner Kirche Alles reichlich vergüten wollen.“ Eben begannen ſie zu ſchöpfen, da ward ein verworrenes Brauſen hörbar. „Was iſt das? rief Conrad. Sollten wir der Elbe ſo nahe ſeyn?“ Stärker wurde das Brauſen, und deutlich vernahmen ſie, wie eine Waſſerfluth den Gang herabgerauſcht kam. „Wir ſind verloren! jammerte Conrad, die Schleuſe muß gewichen ſeyn“ und wollte nach dem Ausgang, aber mit furchtbarer Gewalt kam ihm die Fluth entgegen, und trieb ihn vor ſich her. „Hieher!“ rief die beſonnenere Anna: den Gang hinauf! und ſo flohen ſie vor dem Strome, ſo eilig ſie konnten; doch hätten ſie dieſem nicht entgehen können, wenn er nicht von Zeit zu Zeit gewichen wäre, um die Seitenzellen auszufüllen, in deren unterſten der Mönch ſeinen Geiz büßte. Glückliches Loos gegen das, welches der beiden Liebenden harrte! Schon endete das Gewölbe des Ganges, ſchon drängten ſich die Fliehenden in eine ſchmale Felsſpalte, in den letzten Raum, der ihnen blieb, ſchon fühlten ſie das Waſſer ihre Füße netzen, da ſtand es wieder einmal, und überließ ſie einige Minuten lang der ſchrecklichen Erwartung des Wiederſteigens. Anna betete knieend, und Conrad hatte ſich vor ihr niedergeworfen und wollte die Fluth mit ſeinem Leibe zurückdämmen. — Sie ſtieg nicht mehr. Da Ende des Ganges lag über dem Spiegel der Elbe. Die Freude über die augenblickliche Rettung ward bald von dem Gefühle ihrer grauſenhaften Lage erſtickt. Dem Wahnſinne nahe, klagte Conrad ſich als Mörder an; Anna blieb gefaßt, tröſtete den Verzweifelnden, und ermahnte ihn, an ſeine Seele zu denken. Doch es iſt Zeit, zur Oberwelt zu kehren, und zu ſehen, woher das fürchterliche Schickſal einbrach.

Meiſter Nikolaus war in Folge des Schlaftrunks richtig eingeſchlummert, ſo feſt, daß alle Proben Conrads an ihm geglückt waren. Sey es nun, daß auch damals die Apotheker verſtanden, dem morgenländiſchen Mohnſafte den einheimiſchen unmächtigen zu zuſetzen, und ſo den heiligen Schlaf in der Geburt zu morden, ſey es, daß der gemeſſene Gang ſeiner Mühle mit magnetiſirender Kraft auf die Nerven des Beſitzers wirkte, und der Stillſtand der Operation, allen Mitteln zum Trotz, ihn weckte; kurz der Meiſter erwachte, ſah in den hellen Mondſchein, und hörte nichts, kein Rad, keine Stampfe, nicht einmal das Plätſchern des Waſſers in dem Abzuggraben. Einige Zeit brachte er mit Ueberlegung zu, warum bei ſo herrlichem Wetter, welches kein großes Waſſer fürchten ließ, geſchützt ſey, rief dann nach Conrad, da der aber nicht antwortete — ſtand er auf, und ging in die Radſtube. Da war aufgeſchüttet, die Räder aber ſtanden. „Liederliche Wirthſchaft! Der Junge iſt zu nichts mehr gut. Wo mag er einmal umherträumen?“ Er trat ins Freie, und ſah den Graben trocken. „Nun ſo ſoll ja!“ — brummte er, lief an der Oeffnung vorüber nach dem Fluſſe, und riß die Schleuſe auf. Als er wieder zur Mühle kam, erſtaunte er, die Arche noch trocken zu ſehen, und entdeckte jetzt die beſchädigte Stelle, aus der ſich das Waſſer über den Wieſengrund ergoß. Im heftigſten Zorne eilte er in die Mühle, feſt entſchloſſen, den fahrläſſigen Knappen in alle Welt zu jagen, und wenn ſeiner Anna die Thränenſchleuſen ewig offen bleiben ſollten. Hier erwartete ihn die zweite, ſchlimmere Entdeckung. Anna fort, mit Conraden fort! Sein Vertrauen gemißbraucht, ſeine grauen Haare mit Schmach bedeckt! Das hatte er von dem Mädchen nicht erwartet, das kränkte ihn tief.

Die ſchreckliche Lage der Lebendigbegrabenen war indeß immer grauſenhafter geworden. Die Fackel hatte ausgebrannt, dichte Finſterniß umgab ſie, und ſchon kündigte ſich der drohende Mörder, der Hunger bei ihnen an. Ermattet legte Anna das Haupt auf einen Stein, und — that einen lauten Freudenruf, denn ſie ſah Licht, einen matten Schimmer nur, nur einen kleinen, kleinen Stern, ihnen aber eine Hoffnungsſonne. Conrad erweiterte mit der Spitzhaue, die er auf der Flucht bewußtlos mitgenommen hatte, die Oeffnung, und brach den mürben Sandſtein aus. Es war keine Täuſchung. Eine uralte Buche hatte die Hauptwurzel in eine Spalte des Geſteins getrieben, und ſo durch jährliches Wachſen den Fels geſprengt.

Mit aller Kraft, die Freude und Sehnſucht, die Geliebte zu retten, ihm gaben, arbeitete Conrad, und in einigen Stunden konnten ſie ſich durch die Oeffnung drängen. Dank für die Rettung war ihr erſtes Geſchäft; dann eilten ſie zur Mühle, die in geringer Entfernung vor ihnen lag.

Ich ſchweige von der Freude des alten Vaters, von ſeinem Erſtaunen, doch änderte das nicht die Hauptſache. „Ich verzeihe es euch, daß ihr hinter meinem Rücken handeltet, ſagte er. Ihr ſeyd verführt worden. Eide banden euch, und da der Himmel euch mit einer gnädigen Strafe belegt hat, ſo will ich ſeinen Fügungen gehorchen. Wenn du aber, mein lieber Conrad, meinſt, daß ich für den Schaden, den mir deine Unbeſonnenheit zugezogen hat, dich mit meiner Tochter belohnen ſoll, ſo irrſt du. Deinen Finderlohn will ich dir nicht verkümmern. Kannſt du die Waſſer bändigen, ſo zeigen wir es der hohen Obrigkeit an, nehmen jeder unſeren gerechten Theil, und es giebt Hochzeit; ſonſt aber — ohne Frucht kein Mehl, ohne Geld keine Anna! Jetzt komm, daß wir die Zimmerung wieder fügen.“ Dazu ward ihnen keine Zeit. Ein ungeheurer Wolkenbruch, der ſich über das obere Elbthal ausſchüttete, ſchwellte den Strom zu niegeſehener Höhe. Er durchbrach Damm und Wehre, ergoß ſich in die Niederung, ſchweifte die Mühle fort und nahm ſeinen Lauf fortan über die Kloſterruinen, ſo daß keine Hoffnung blieb die Gewölbe je wieder aufzufinden.

Mit dem geretteten Sacke voll Zwanziger baute

Meiſter Nikolaus eine andere Mühle. Conrad half mit angeſtrengter Kraft bei jeder Arbeit, war regſam und unverdroſſen, eine treue Stütze im Unglück. Als ſie nun alle drei eines Abends vor der Mühle ſaßen, und der Greis den wiederaufblühenden Wohlſtand ſeines Hauſes überſann, da erhob er ſich plötzlich, von innerem Gefühl getrieben, und ſprach:

Nicht Scheffelſäcke voll Silbers, nicht Geiſſelgewölbe voll Goldes, des regen Mannes fleißige Hände ſind der beſte Schatz auf Erden, denn mit ihnen iſt der Seegen des Herrn. Dieſen Schatz, Conrad, beſitzeſt du; ſo werde denn mein treuer Sohn, wie du mir treu halfeſt im Unglück.“

Dankend umarmten Conrad und Anna den frohen Vater; der aber ging zur Mühle und ſchüttete vom ſchönſten Weizen auf zum Brautkuchen.

Wald-Friedchen.

Idylliſche Erzählung.

Von Friedrich Krug von Nidda.

Der Sommer war golden heraufgekommen, die Sicheln ſollten zu Felde gehn, und froh und geſchäftig zogen ſchon die ſich ſammelnden Schnitter unter dem einſamen Hüttchen hin, worin der Landmann **Wolf** mit ſeiner jungen Hausfrau und einem ſechsjährigen Knaben wohnte. Schon manche Ernte hatt' er hier unter Gottes Beiſtand erlebt, und wenn auch unter Anſtrengung und Mühe, doch bei ſtets erhöhtem Wohlſtand vollendet — wie denn beim friedlichen Geſchäft des Landbau's des Himmels Segen niemals außen bleibt, — doch war ihm heut das frühe Erntehorn nicht, wie wohl ehe, freudig erklungen; im Gegentheil war's ihm, als töne etwas Wehmuthvolles, unendlich Trauriges hindurch, wovon er ſich keine Rechenſchaft geben konnte. Als jedoch **Marie**, ſein geliebtes Weib, das noch ſchlaftrunkne Söhnchen aus der Bettſtelle hub, um es zum Erntetag herauszuputzen; als ſie den kleinen Strohhut ihm aufgeſetzt und ihm ſein Feſtröckchen angezogen, überfiel ihn eine Bangigkeit, die zweifellos aus übertriebner Sorge um dieſen kleinen Liebling entſtand, der heute zum erſtenmal mit ins Feld genommen ward, um da zwar unter Aufſicht ſeiner Eltern zu ſeyn, jedoch der Hitze des Tages ausgeſetzt, wohl auch die erſten Beſchwerden zu dulden.

Marie ſah dieſe Bewegung wohl, den zärtlichen Vater keineswegs verkennend, doch klaren ſtilleren Sinnes wie ſie war, bildete ſich's in ihr zu keiner Beſorgniß; ſie ordnete Frühſtück und Mittagsbrod, that beides in ein reinliches Körbchen, nahm Friedhelm den Kleinen herzhaft am Arm, als ſollt' er über Berg' und Thäler mit ihr wandern, und folgte dem rüſtigen Gatten nach, der die ſchwere Senſe läßig umgehangen, ſtill vor ihr her auf's Erntefeld ſchritt.

Dort war ſchon alles zum Anhieb bereit. — Einige hatten ſchon Reih'n begonnen — und der neckende Zuruf: Langſchläfer, den mehrere vorlaute Burſche beliebt, ward von ihm ernſt doch ruhig verbeten. Und der Anblick der goldnen Rockenfluth, die ſich der Senſe entgegenneigte, ſo wie des fröhlichen Kinderſchwarm's der Friedchen ſofort in ſeine Mitte nahm, gab ihm die gewohnte Heiterkeit wieder, die man ſeit lange an ihm geſchätzt, ja oft mit reger Sehnſucht beneidet. Das Kornfeld war an mehreren Seiten von Gehölz und freundlich grünen Haſeln umgeben, und die Kinder wurden angewieſen, ſich dort im Schatten gütlich zu thun, bis man ſie Mittags ſchon herbeirufen werde. Marie gab ihrem Kleinen noch einen herzlichen Kuß, ſchob ihm ein Butterbrod in die Taſche, und ließ ihn nun gern zu den Andern gehn, die ſich des neuen Ankömmlings auch nicht wenig erfreuten.

Es war ein heißer ſonniger Tag, doch förderte die Arbeit und es währte nicht lange, ſo kam der Feldbeſitzer heran, den man gewohntermaaßen mit Aehren bekränzte, wofür er ſich durch ein Frühſtück zu löſen verſprach, das ſchon im Voraus bejubelt wurde. Der Gutsherr war ein freundlicher Mann, der ſeine Untergebenen billig behandelte, und ihre Leiden und Freuden, als auch ihn berührend, nicht ohne Antheil vorbeigehen ließ. Als er nun ſo die wackern Mäher vor ſich ſah, die den geſegneten Halmenwald ſo raſch mit ihrer Waffe niederſtreckten, fiel ihm vor Allem Wolfs Rüſtigkeit auf, und er ſagte mit Liebe: „Es ſteht jetzt doch ganz anders um dich, als vor zwei Jahren, wo du am heutigen Tage juſt am Tode lagſt. Da gab ich keinen Kreuzer für dein Leben, und jetzt biſt du wieder Allen voran, — ja gleichſam Obermeiſter deiner Gilde!“ — „Gottlob, geht's wieder gut! — erwiederte Wolf —: wofür ich auch Ihnen meinen Dank nachhole, da Sie den rettenden Arzt mir zugeſchickt. Doch grade heute wäre der Tag, an dem ich mein Schuldbuch ſchon geſchloſſen glaubte? — Nun weiß ich ja mit einmal meine Angſt zu deuten, die mich am frühen Morgen ergriff, als hätt' ich ein Todverbrechen begangen!“ — Der Gutsherr bejahte und ritt davon, und bald kam das verheißne Frühſtück zur Stelle und wurde mit lebhafter Freude begrüßt. Da gingen die

Krüge wacker umher, und Alles war ſo luſtig gelaunt, als feiere man ſchon das Feſt des Erntekranzes, da doch noch zwiſchen Anbeginn und Ende manch ſaure, bedenkliche Stunde lag. — Was Wunder, daß man der Kleinen vergaß, deren Geſchäcker im Buſch man von Zeit zu Zeit hörte, — Beweiß genug ihres fröhlichen Seyns! — auch meinten einige Frauen, die dort nachgeſehn, daß Alle ſich guter Dinge befänden, ſich kleine Verſtecke von Haſeln gebaut, und ſich die Zeit mit Erzählungen kürzten. Das ließ man ſich gefallen und freute ſich ſchon, ſie Mittags um ſo froher zu ſpeiſen; doch eh die Zeit herankam, kamen auch ſie, und Jedes fand ſeiner Eltern grünen Tiſch am Saum des duftigen Eichendickigs — nur Eins von Allen wurde vermißt: es war Wolfs Friedchen, das liebe, ſtille, ſinnige Kind, das heute zum erſtenmal den Wald betreten.

Man fragte ſofort alle Mitgeſpielen, doch niemand wuſte, wohin ſich's verſteckt. Einige hatten es noch ganz kürzlich geſehn, mit ihm geſpielt und Kurzweil getrieben, doch da es mit Allen gleich ſchön gethan, ſich Keinem beſonders angeſchloſſen hatte, wobei es Manchen wie ein hübſcher Schmetterling erſchienen und wieder entſchwunden war, ſo wuſte kein Einziges Auskunft zu geben. Wolf und Marie wurden leichenblaß, und wie ſie auch Andre immer Thoren ſchalten, da weder Wolf noch Bär zu fürchten ſey und ſich das Kind ſchon melden werde, ſobald es anfange hungrig zu ſeyn, ergriff ſie doch eine mächtige Angſt, ſie ſtürzten ſich rufend ins dichtſte Gebüſch, und theilten ſich dort nach verſchiedenen Seiten, doch All ihre Anſtrengung blieb unbelohnt. Ach, anfangs hofften ſie wohl noch, es friedlich ſchlummernd unter einer Eiche oder im höhern Gehau zu ſehn; doch dieſer tröſtende Glaube ſchwand gar bald, als ſie ſich matt und heiſer gerufen, ja nach einigen Stunden ohne Troſt mit weinenden Augen ſich zuſammengefunden, und ihre traurige Kunde ausgetauſcht. — Jetzt regte Schmerzgefühl und allgemeiner Antheil die ganze Erntegeſellſchaft auf, und Jeder vertheilte ſich ſofort im Walde mit raſtloſem Rufen und Nothgeſchrei; indeß die zurückgebliebenen jüngeren Kinder, wie Küchlein, denen der Habicht eins ihrer liebſten Brüderchen geraubt, ſich hinter die höchſten Mandeln verſteckten, als fürchteten ſie ein gleiches Geſchick. Dieſer regſame Hülfsverein der wackern zahlreichen Mitgenoſſen erhub zwar auf einen Moment der Eltern Muth und ließ auf günſtigen Ausgang hoffen; doch als es Nachmittag, ja endlich Abend wurde, und ſämmtliche Parthyien nach und nach mit niedergeſchlagnen Blicken heimgekehrt, ohne nur eine Spur des Kindes aufzufinden: da ward's im Mutterherzen tiefe Nacht, ja ſelber Wolf, trotz ſeines kräftigern Gemüths, warf ſich verzweifelnd am Boden hin, als wollte er den Verlornen aus der Erde graben, oder ſich ſelbſt von ihr bedecken laſſen.

Mariens Auge war thränenleer — Schauer auf Schauer flog durch ihre Glieder, und ihre Füße verſagten ihr faſt; doch dieſen Jammer ertrug ſie nicht mehr — ſie warf ſich zum letztenmal ins Gebüſch, und ſchwur bei ſich ſelbſt, nie mehr umzukehren, wenn ſie ihr Kind nicht wiederbringe; erwägend, daß es dem Himmel ja ein Kleines ſey, es durch ein Wunder ihr zurückzugeben, wie auch ein Wunder nur es entführt, ja gleichſam von der Erde verſchlungen. — So ging ſie betend mit gefalteten Händen immer im Wald gegen Weſten fort und ſah der Sonne ins verblutende Antlitz, die heute — als traure ſie ſelber um das liebe Kind — ſich einen Hof von Wetterwolken bauend, von Gipfel zu Gipfel und von Berg zu Berg mit immer ſchmerzlicherem Lächeln einſank; ja ſchon am äuſſerſten Gebirgsſaum hing, der ihren Lichtball zu verſchlingen drohte. Da ſah ſie auf einmal eine Mannsgeſtalt faſt geiſterartig durch die Büſche ſchreiten — wohl gar der Todesengel, der ihr Kind entführt, bereits nach einem neuen Opfer ſpähend! — ſie wollte weichen, und konnte es nicht, ſie ſank in die Knie und jammerte und ſchluchzte. Da kam die Erſcheinung näher heran: ein rüſtiger Wandrer, einen Knaben im Arm; es war ihr Friedchen — ihr verirrtes Lamm, das ihr die Händchen entgegen reckte. Sie flog auf und rieß den Liebling ans Herz, das, beinah aufgehört zu leben, nun wie im brennendſten Fieber ſchlug, und tauſend Küße, Umarmungen und Thränen verdrängten ſich eilig und wechſelten ſchnell. Endlich kam auch der Fremde zum Wort, ſich ſelbſt eine Zähre vom Auge wiſchend. „Wie freut mich's nun — begann er gerührt — den kleinen wunderlichen Schelm faſt mit Gewalt entführt zu haben, den ich wohl eine Meile tief im Walde ganz einſam auf einer Holzblöße fand, wo er ſich Blumenkränze gewunden. Da war nichts andres als Friede und Luſt, ja rechte innige Herzensfreude, und wo wohl hundert Andre Gott gedankt, ein helfendes menſchliches Weſen zu ſehn, wollt' er ſich gar nicht berühren laſſen; als ſey er vollkommen an ſeinem Platz, und all das bunte Sängervolk, das ihn umſchwirrte, wie auch ein junges fleckiges Reh, das wenig Schritte nur von ihm gegraſt, ſey ihm viel lieber als alle Welt, als Eltern, Heimath und Geſpielen."

Und Friedchen beſtätigte den Bericht des Fremden durch ein recht ehrliches Nicken des Köpfchens, und wirklich lag auf ſeinem Geſicht, als es die Mutter ruhiger prüfte, ein ſo reinhimmliſches Abendlicht — gleichſam der Friede des Paradieſes — daß ſie ſich nicht daran ſatt ſehen mochte, obſchon ihr das freiwillige Entweichen ihres Lieblings ein bitterſchmerzliches Gefühl, ja eine recht tiefe Wehmuth erregte. Nach mancherlei Fragen ergab ſich's denn: daß das Kind, von einem ſchnellen Durſt befallen, ſich von den übrigen Geſpielen getrennt, um ſich im Buſch einige Beeren zu pflücken; darüber war es weit umher gelaufen und unbemerkt tief ins Dickig gelangt. Eine ihm neue Muſik von Heerdenglocken hatte es immer weiter verlockt, bis es zuletzt auf eine Waldwieſe kam, wo einzelne herrliche Bäume ſtanden. Ermüdet ſuchte ſich's hier ein Ruheplätzchen und fiel in einen erquickenden Schlaf, doch da es erwachte, blühten die Blumen ſchöner, war Alles lieblicher, friſcher gefärbt, und ein rauſchender Bach ließ ſich vernehmen, der nah dabei über Kieſel floß, und aus dem Vöglein und Bienen tranken. Das that denn auch Friedchen, und labte ſich daraus und pflückte ſich hohe Blumen von der Wieſe, die es noch niemals ſchöner geſehn. Zwar einmal war ein großer ſchwarzer

Bär — vielleicht ein Eber — über die Heide gerannt, wo Friedchen auch in der Angſt ſeiner Mutter gedacht, und ſich im hohen Graſe verborgen, doch war er nie wieder ſichtbar geworden, dagegen ein kleines artiges Reh ihm ſeitdem immer zur Seite geweſen, das zu verlaſſen ihm ſo leid gethan, als ihm der fremde Mann in den Weg getreten und es ſeiner lieben grünen Wildniß entführt.

Genug von dieſem Kinder-Traumgebilde, dem Widerſchein eines klaren Gemüth's, das ſelbſt die Einſamkeit nicht zu ſchrecken vermochte, ſo wie ſie es im Gegentheil in eine ſchönre Wunderwelt verſetzt, wo liebe, ſüße, unbekannte Weſen ihm ſelbſt die nächſte Vergangenheit verſchlungen; — folgen wir nun den armen Eltern nach, die — zumal Wolf als man ihn ſpät erreichte — das liebe, theuer erkaufte Schmerzenskind nicht aus den Armen laſſen mochten, und dem willkommenen Retter jede Liebe, jede Erkenntlichkeit zugeſagt. Doch wieß er Alles beſcheiden zurück, und nahm nur ein einfaches Nachteſſen an, da er noch eine Strecke Weges weiter wollte. „Nehmt's wohl in Acht, das kleine Bübchen — ſprach er noch in der Thür verweilend, mit einem Blick auf das ſchlafende Kind — faſt iſt's zu fromm und gut für dieſe Welt, und möchte am liebſten wohl mit Engelbrüdern auf goldnen Abendwolken fürder ziehn!“ — Er wollte mehr ſagen, doch Maria ſchluchzte und auch Wolf barg ſein Geſicht in beide Hände und hielt nur ſchwer ſeine Thräne zurück; drum ging der Fremde ſtill ſeines Wegs und überließ ſie ihren Gefühlen.

Am andern Morgen hütete man ſich wohl den Knaben wieder mit ins Feld zu nehmen; er mochte ſelbſt nicht einmal mit und meinte: den ſchönen Garten fänd' er doch nicht wieder, er wolle drum lieber zu des Nachbars Kindern gehn, bis Mütterchen wieder nach Hauſe komme; was ſie denn auch immer früh genug that, ſobald ſie Wolfs Mahlzeit zubereitet, — und ſo ging dieſer und manch andrer Tag der baldbeſeitigten Ernte vorüber und Friedchen ſtieß ferner kein Unfall zu.

So kam der ſtille ſinnige Herbſt und die Schulglocke tönte wieder fleißig, und wie zur Sommerzeit das muntre Schnittervölkchen zog nun die Jugend unterm Fenſter vorbei, aus dem Wolfs Friedchen ins Morgenroth ſchaute; das nahm denn thätigen Antheil an der Schule, und obſchon eins der Allerjüngſten darin, verging doch kein Tag, ja keine Stunde, an dem es nicht etwas Gutes gelernt, dem Lehrer lieber geworden wäre; dagegen es im Kreiſe ſeiner Mitgeſpielen von Tag zu Tag immer fremder ward, ja endlich ganz überſehen wurde. Jedoch ein Lamm, das ſich zu einſam von der Heerde ſondert, muß wohl des Hirten höchſte Sorg' erregen, da alles Seltſam-Ungewöhnliche meiſt ungemeinen Schickungen erliegt, wenn's nicht zu rechter Zeit zur Allgemeinheit hingeleitet wurde. — „Es iſt als ob unſer Kind gar nicht gedeihen wollte" — ſagte einſt Wolf, ſchon tief im Jahre zu Marien, indem er den Kleinen wider deſſen Willen zu ſeinen Spielkameraden geſchickt, die heute zum erſtenmal den Eislauf übten —: „ſieh nur, wie es ſo ſcheu, ſo ſchwebend geht, wie ichs noch nie an andern Knaben ſahe, ja — ehrlich geſagt — auch gar nicht mag, da's weder Kraft noch Muth verkündigt!“ —. So iſt er jedoch — fiel die Mutter ein — erſt ſeit der betrübten Verirrung geworden, wo etwas ganz Beſondres mit ihm vorgegangen ſeyn muß, obſchon ſich aus ſeiner Erzählung nichts ergab, als eine ganz gewöhnliche Träumerei, wie ſie bei einem Kinde ſeines Alters, das ſich Allein im Walde ſieht, wohl ganz natürlich ſich geſtalten mußte. „Dem Uebel iſt nicht beſſer abzuhelfen — meinte Wolf — als durch eine wiederholte Waldbeſchauung, doch grade in jetziger düſtrer Zeit, oder auch wenn der Schnee ſich reichlich ausgelegt, wo all' die grünlichen Schauerplätze die ihn neulich ſo angelockt, recht leblos, öde, fahl und eiſig daſtehn. Da ſoll er die Paradieſesträume ſchon vergeſſen, der kleine, ſtille, ſeltſame Schalk, die ihn am Ende noch zum Narren machten.

Sie ſprachen noch über Dies und Jenes, da ging die Thüre, und Friedhelm faſt noch bläſſer als gewöhnlich trat unvermuthet wieder herein, indeß ihn die Eltern auf dem lauten Spielplatz noch unter Schlitten und Eisläufern wähnten. „Ich hab' Euch etwas recht Hübſches mitgebracht — begann der Kleine — und bin drum auch gar nicht aufs Eis gekommen! Sieh Mutter, ich mußte an Veits Hauſe vorbei, und wie ic dahin kam, ſtand die Hausthür offen, und Lenchen — das arme Kind, das jüngſt ſo ſchnell geſtorben — ſtand eben im glänzenden Särglein auf dem Flur, auf den recht flimmernde Lichter brannten, und viele, viele ſehr betrübte Leute beſtreuten es mit Rosmarin und Aſtern und herzten und küßten das blaße Kind, das aber ſo ſtill, ſo mäuschenſtill da lag, als ob es recht ſüß und ſelig ſchliefe, was jedoch wohl ſein Ernſt nicht war, indem es mir heimlich mit den Händchen winkte. Da ward mir auf einmal ſo weh und weich, als müſſe ich ſchleunig mit dem ſchönen Lenchen heimgehn, und dürfe gar nicht wieder zu euch liebe Eltern, zu meinem Spielzeug und Sprenkeln zurück; doch Lenchens Mutter mochte das nicht wollen, ſie gab mir drum dieſen Blumenkranz und hieß mich gehen, damit ihr Lieben Euch nicht um mich ängſtigen, vielmehr recht inniglich freuen möchtet!“ — Jedoch die Eltern freuten ſich nicht, ſie ſah'n ſich mit ſorglichen Blicken an, und von dem Augenblick an, ja mehr als jemals, ſchien ihnen des Fremden trübe Ahnung wahr.

Doch hielt der Vater Wort und nahm ſein Söhnlein am folgenden Tag mit in den Wald, wo jetzt eine andre Erntezeit anging, denn man begann den Buſchwald anzuhauen, und ſo wie vor einem Vierteljahr im Feld die Aehrenſchwaden, lag hier die gemähete Waldſaat bereit und wartete nur auf fleißige Sammler. Bei dieſem winterlich rauhen Geſchäft führt man gewöhnlich ein Schirmdach auf, das die Arbeiter vor plötzlichem Schnee und Regenfall ſichert, worin meiſt ein Tiſchchen und eine Bank, und nothfalls ein Lager, um darauf zu ruhen. Solch' Hüttchen bauten denn auch Wolfs Kameraden, und Friedchen fand es ſo ganz nach Wunſch, daß er ſich ordentlich drin zu ſiedeln anfing, ja Moos und dürre Gräſer ſuchte, um ſich ſein Schmollwinkelchen eigends einzurichten, und wie ein Eremit ſich zurückzuziehn. Und während Wolf mit jenen Wellen häufte, ſchlich Friedchen aus ſeiner Zelle hervor und freute ſich der verſpäteten Vöglein, der Schaaren von Stieglitzen, Rothkehlchen und Meiſen, die wie leuchtende Funken durch die Hecken ſchlüpften, wobei ihr zirpend klagender Ruf dem Knaben recht wehmüthig rührend ſchien. „Seyd doch nur ſtill Ihr lieben kleinen Sänger“ — ſprach er leiſe — „ich will Euch wohl etwas zum Beſten geben; Ihr müßt nur nicht gar zu ängſtlich thun. Der liebe Gott da droben will das nicht, und wird Euch gewißlich vor dem Winter ſchirmen, wenn Ihr recht artig und munter ſeyd!“ Und ſchnell hatt' er ſein Butterbrod aus der Hütte geholt, und in gar kleine Stückchen zerpflückt, es unter die hungrigen Thierchen geworfen, die nun vertraulicher näher kamen und manches Krümchen im Fluge erhaſchten.

Als aber am Abend nun die Mutter nach dem verwilderten Walde frug, im Wahn, daß Friedchen nie mehr hinverlangen werde, wo's jetzt ſo facht und winterlich ſey, — war dieſer eines ganz andern Sinnes; erzählend was er geſehn und gethan, wie er ſein Häuschen ſich ſo warm gebettet, die lieben Vöglein an ſich gelockt, ja wie überhaupt der Wald ihm wohlgefalle, er möge nun blühend oder welkend ſtehn, oder gar ſein buntes Herbſtkleid angezogen haben. Ja, wenn's der Vater irgend ihm erlaube, wolle er täglich mit zu Holze ziehn, und ihm ſein Werkgeräth tragen helfen.

In der Schule ging's nun immer beſſer; er rückte von der hinterſten Bank ſchon nach und nach in die mittlere Reihe, und brachte manchen tröſtlichen Spruch, manch frommes Liederverslein mit nach Haus, es ſeiner Mutter in die Ohren flüſternd, oder auch wohl ihr am Spinnrocken ſingend, wenn drauſſen Schneeſturm und Unwetter tobten und der Mond aus fahlen Wolken ins Fenſter ſah, das theils verwitterte Glasſcheiben ſchützten, theils eine wärmende Matte barg. Da ſang er auch einmal, als man ſchon tief im Dezember lebte und in wenig kurzen Tagen der freundlichen Weihnacht entgegen ſah, mit recht beweglicher Kinderſtimme:

„O welch ein Freudenfeſt, o welche frohe Stunden,
Als Du mein Jeſulein in Windeln ward'ſt gefunden!
Es iſt mein ganzes Herz auf Dich nur hingericht't
Und meine Augen gehn von Deiner Wiege nicht!

„O Heil! dies Kindlein iſt vom Himmel zu uns kommen,
Hat an ſich Fleiſch und Blut, doch ohne Sünde nommen;
Es kömmt und führet uns zu Kron' und Herrlichkeit,
Zum Erbe und zum Heil — zur ſüßen Himmelsfreud!“

„So will ich denn mit Dir auf ewig mich verbinden,
Ach laß mich ſtets mein Heil an Deinem Herzen finden!
Mein Jeſu, bin ich Dein, ſo bleib' auch ewig mein, —
Und laß mich nimmerdar von Dir geſchieden ſeyn!“

Dieſe, ſeinem Kind'alter weit voraus eilende Sehnſucht fiel Marien ſchmerzlich aufs Herz, ſie zog ihn an ihre Bruſt und weinte lange; wohl fühlend, daß dem zarten Knaben ſo inniges Verlangen nach dem Chriſtenheiland unmöglich von freien Stücken kommen könne, wenn's nicht der Wille des Himmels ſey, ihn bald zu ſeinen Engeln zu ſammeln. In dieſem Augenblicke trat der Vater ungemein haſtig zur Thür herein, von ſchwerer, mühvoller Arbeit angegriffen, und Mutter und Sohn in weinerlich trägem Hinbrüten findend, ward ein verborgner Mißmuth in ihm laut, den er bisher noch niemals geäußert. „Maria, du machſt mir den Jungen noch zum Kapuziner, nicht aber zum rüſtigen Ackersmann — ſprach er mit rauher, auffahrender Stimme — und du Patron mit deinen Bußpſalmen, ſchlaf lieber auf der Ofenbank aus, wenn du nur weinen und winſeln lernteſt!“ —

Der Knabe ſchlich erſchrocken auf die Seite; beſtürzt, den Vater bös' gemacht zu haben, begriff er ſchon nicht womit und wodurch? und ſchlafen mocht' er in dieſem Zuſtand auch nicht, ſo feſt er die Augen auch zuſammendrückte. Doch über Nacht kam ihm ein herrlicher Traum, ein mildernder Troſt auf den gehabten Schrecken. Er ſah das Chriſtkindchen vor ſich ſtehn mit einer ſtralenden Sonne ums Haupt und roth und goldigem Flügelkleide, das winkte ihm freundlich mit ihm zu kommen, und führte ihn dann ganz ſtill durchs Dorf, wo's aber recht ſchneehell und ſternfunkelnd ausſah, ja ihm noch nie ſo luſtig geſchienen. „Nur weiter!“ ſagte das Himmelskind — „ich will dir ganz andre Dinge zeigen, dran ſollſt du dich herzlich und ewig erfreuen und dem lieben Gott recht inbrünſtig danken.“ — Und es ſchloß Friedchen recht nah ans Herz, da war's als flögen ſie zuſammen weiter, und waren auf einmal mitten im Wald, doch wollt' es dunkeln und dem Knaben ward weh, ja ihn überkam ein gar ſeltſamer Schauder. Da ſprach das Chriſtkind: Sey doch nicht bang, und ſieh mir nur einmal recht gefaßt ins Auge!“ — Und als es dies that, ſah's in ein helles Lichtmeer, und das Licht ſtrömte aus und vermehrte ſich ſchnell, und alle Bäume wurden Weihnachtsbäume und ſingende Vöglein wiegten ſich darauf, und tauſend Kerzen hüpften auf den Zweigen, und Lenchen das neulich beſtattete Kind, ſtand mitten drunter und lächelte hold, und viele liebe frohe Engelkinder kamen aus allen Lüften herab und ſangen unbeſchreiblich ſüße Weiſen. Und Friedchen ſchwebte mitten unter ihnen, und es war ihm ſo ſtill, ſo ſelig ums Herz, als ſey es gar nicht mehr auf der kalten Erde. Doch als es einen Blick auf ſich ſelber that, erſtaunt' es noch mehr als über all das Schöne, denn es war ſelbſt ein Engel geworden, und ein hellleuchtendes Silbergewand floß bis zu ſeinen Füßen herab, und in der Hand hielt's einen Blumenſtengel, der Roſen zugleich und Lilien trug. „Wo ſind wir denn?“ rief der ſelige Knabe. „Im Paradieſesgarten — ſprach das Chriſtkind — und deine Mutter kommt auch bald nach und auch dein Vater.“ — Und Friedchen ſchauerte vor Wonn' und Weh, und fuhr zuſammen und wendete ſich, ſtieß ſich ans Bettchen — ſeufzte und erwachte. — Da ſchien der Morgenſtern durch's Fenſter herein, der Wächter rief ab, und auch im Dorfe ward's nach und nach lebendig; doch Friedchens Traum blieb hell in ſeiner Bruſt und trieb ihm Sehnſuchtsthränen ins Auge.

So war denn der heilige Chriſtabend gekommen; der in der Kinderwelt eine ſo glänzende Rolle ſpielt; wie er denn auch das Herz jedwedes Menſchen in eine liebliche Stimmung ſetzt, und theils durch alte, theils durch neue Freuden die innre Gemüthswelt friſch belebt. Doch iſt für thätige Frau'n und Hausbeſchickerinnen, dieſer Vortag zum Wiegenfeſt des Glaubens und der Liebe ein überaus geſchäftvoller Zeitabſchnitt, und ſelbſt der ſorgſamſten Mutter iſt's unmöglich, ſich viel um ihre Kinder zu bekümmern, die überdem, meiſt dieſen Nachmittag ſchulfrei, ganz ihrer Laune überlaſſen ſind. Wolf war noch ſpät nach der Stadt gegangen und konnte vor Abends nicht wieder kommen, Marie ſchuf im Backhaus die beliebten Stollen — gleichſam genießbare Weihnachtspuppen mit mancher Süßigkeit angefüllt — und außerdem war niemand im Haus, den kleinen Träumer in Obacht zu nehmen. Im Dorfe fiel's auch wohl Keinem auf, als er des Nachmittags ganz allein in ſein Mäntelchen geſchürzt auf dem Forſtwege hinlief, da Wolf, meiſt dort arbeitend, ihn leicht zu ſich beſchieden haben konnte; doch als die Mutter mit den Chriſt-Stollen heimkam, und auch der Vater in den Augenblick den Hof erreichte, fiel Beiden ſeine Abweſenheit ſchwer auf's Herz.

Drauſſen lag Schnee und die Kälte war heftig. Eisbahn und Tummelplätze ſtanden leer, dagegen in den Häuſern ſich die Feſtfreude mehrte, und der heilige Chriſt ſeine Beſcheerung begann; wo war der Kleine alſo wohl zu ſuchen als höchſtens im nächſtliegenden Bauernhaus, bei ſeinen etwanigen Schulkameraden? Gar bald war Nachfrage dort geſchehn, dort überall kam verneinende Antwort, bis endlich ein altes Mütterchen Auskunft gab, daß ſie das Kind wohl ſchon vor ein paar Stunden allein nach dem Buſch habe laufen ſehn, worin ſich's vielleicht zum andernmal verirrt! —

Da ward's den Eltern furchtbar klar, daß ſie das Schlimmſte zu fürchten hätten — vielmehr ein Eisdolch durchdrang ihre Bruſt und zeigte ihnen ſchon des Kindes Leiche; das in dieſer Jahrszeit im Wald verirrt, nicht eine Stunde darin dauern konnte, ohne ein Raub des Froſtes zu ſeyn, der alle Bäche und Teiche dick beeiſte. So tief war Beider Kraft und Muth gelähmt, daß ſie im erſten Moment halb bewußtlos ſtanden, als ſey das Schreckliche ſchon erfolgt; doch im nächſtfolgenden ſchrie Marie laut und jammerte durchs Dorf um ſchnelle Hülfe, indeß ihr Mann ſich blitzſchnell erhub, mit Stab und Laterne ausgerüſtet, den nächſten Weg zum Walde gewann und haſtig auf ſelbigem vorwärts ſtürmte.

Doch leider vertheilte ſich die Wegſpur allzuſehr und ſpaltete ſich in viele Nebenäſte, ſo daß ihm nichts zu thun blieb, als lautrufend bis gegen die Meckhütte vorzugehn, wohin ſich Friedchen vielleicht gewandt, um ſeine lieben Vöglein zu füttern, doch noch vor derſelben verſchwand alle Spur, kein menſchlicher Fußtritt war dahin gedrungen, und mithin jede Hoffnung zerſtört, den armen Flüchtling daſelbſt aufzufinden. Beſtürzt kehrt' er um, immer banger rufend, nahm wohl zehn Wege an und ließ ſie fallen, da er auf keinem Kindesſpur fand, und ſo kam er zuletzt erſtarrt und beduftet wieder auf den breiten Triftweg zurück, der von hier grade zum Dorfe führte. Hier trat ihm ſein

Weib halbverzweifelt entgegen, der er mit heiſ'rem Ruf andeutete: daß alle Rettung vergeblich ſey, indem der arme verirrte Wurm, wohl längſt dem ſchneidenden Nordwind erlegen. „So laß uns mit ihm ſterben!“ — jammerte die Mutter — „wir waren des Engels ohnehin nicht werth, und viel zu rauh für ſeine zarte Liebe!“ — Und Wolf zog ſie an ſich und weinete laut, und Beide drangen noch einmal in den Wald, und ſuchten eine lange, lange Weile, bis endlich, als es beinah wohl Mitternacht war, Mariens Kräfte ganz erlagen, und Wolf ſie auf ſeinen Armen nach der Mooshütte trug, die er zum Glück im Schneelicht ſchimmern ſahe. *Doch wenn erliſcht wohl treue Mutterliebe?* eh ſänken die Sterne am Himmel ein, und Bäch und Ströme hörten auf zu fließen! — Kaum hatte ſie einige Minuten geruht, und der Mond zertheilte die Wolken, die lang wie ein Bahrtuch vor ihm geſchwebt, ſo wagte ſie noch einmal den letzten Verſuch und zog ihren Mann faſt willenlos weiter.

Und wirklich zeigte ſich bei erneutem Forſchen — faſt in derſelben Richtung, wohin es vorigen Sommer ſich verirrt — eines Kindes friſchgetretne Spur, die Beide für Friedchens Fußtritt erkannten; und als ſie, mit bebenden Schritten ihr gefolgt und einen ſanft anlaufenden Grund erreichten, kamen ſie endlich auf eine Blöße, wo unter mehreren thurmhohen Bäumen ſich eine herrliche Fichte erhub, mit ihrem Dom den weiten Platz beſchirmend. Und wie ſie dort angelangt Athem ſchöpften und einen flüchtigen Blick umher gethan, ragt' etwas Dunkles am Boden auf — Marie ſchrie laut und ſtürzte ſich darüber und Wolf rang verzweifelnd die Hände empor: denn ach! ihr armes, verlaufnes Kind, lag hier, eine Beute des Winterſturms, zum letzten langen Schlummer gebettet; ſein Haupt an eine ſanfte Erhöhung gelehnt, die Händchen erſtarrt im kleinen Schooß gefalten.

Ich bin am Ende! Das Kind war todt. Kein Schmerzenszug in ſeinen ſtillen Zügen, doch auch nicht die entfernteſte Lebensſpur. Ach, es gehörte ja der Erde ſchon nicht mehr, als es noch Allen ſichtbar darauf wallte, — wie wäre es jetzt von dort zurückgekehrt, wohin ſein Engel es ſo ernſt beſchieden!

Das nächtliche Feſtgeläut in mehreren Dörfern, das in demſelben Augenblick den Wald durchklang, als Wolf und Marie ihr entſeeltes Kind an ihrer blutenden Bruſt beleben wollten, ſchnitt zwar wie Schwerter in beider Herz, doch ward's auch zum Bürgen höheren Troſtes, zum Denkmal der Geburt jenes ewigen Sohns, der ganz allein des Todes Macht gebrochen und Leben und Wiederſehn ſicher geſtellt. — Wie lang der erſte Schmerz im Elternherzen wüthete weiß ich nicht, doch ward durch treue Nachbarn und Verwandte jede zerſtörende Wirkung abgewandt; ja als der nächſte Lenz die Gräſer auf Friedchens Grabhügel wach geküßt, war mindeſtens Wolf wieder ſtark genug, der Hoffnung ſein Gemüth zu erſchließen, und manche ſinnige Stunde, manchen Feierabend, an ſeines Lieblings Denkmale zu ruhen.

Vermiſchte Gedichte.

Die zwei und der dritte.

Fantaſie, das ungeheure Rieſenweib,
Saß zu Berg,
Hatte ſtehen neben ſich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg.
Der Verſtand
Seitwärts ſtand,
Ein proportionirter Mann,
Sah das tolle Spiel mit an.

Fantaſie ſich halben Leibs zum Himmel hob,
Einen Stern
Faßte ſie und ſchwang ihn, daß es Funken ſtob
Nah und fern.
Fiel der Witz
Wie ein Blitz
Drüber her, und faßt den Schein
In die kleinen Taſchen ein.

Fantaſie zur Wolke, die vorüberflog,
Streckt die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand.
Witz verſteckt
Drunter ſteckt;
Wie ſich nur ein Fältchen ruckt,
Witz heraus mit Lachen guckt.

Fantaſie mit Donnerſturm thut auf den Mund
Witz verſtummt;
Schweigt die Rieſin, thut ſogleich der Zwerg ſich kund,
Pfeift und ſummt.
Der Verſtand
Hält nicht Stand,
Geht und ſpricht: Das mag ich nicht,
Denn das ſieht wie ein Gedicht.

Dichterſelbſtlob.

Ich bin König eines ſtillen Volks von Träumen,
Herrſcher in der Fantaſieen Himmelsräumen.

Kaiſerkron' und Königskerze mir zu Füßen
Blühen auf, mich ihren Oberherrn zu grüßen.

Um die dunklen Locken farb'ge Wolkenbogen
Sind, ein buntgeſteintes Diadem, gezogen.

Alle Frühlingsblumen kommen, vorzutragen
Meinen Ohren ihre ew'gen Liebesklagen.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
(De la Motte) Fouqué, F.H.K. von

3-598-50775-5
FNr. 20005 / 098

Alle Bronnen aus der Schöpfung Tiefen brechen,
Von Geheimniſſen mit mir ſich zu beſprechen.

An der Linken trag' ich Salomonis Siegel,
Mit der Rechten heb' ich Dſchemſchids Weltenſpiegel.

Alle Geiſter ſind des Siegels Unterthanen,
Und die Schöpfung ſchwört zu meinen Sonnenfahnen.

Gegen Nacht und Finſterniß in Kampfesſchranken
Führ' ich eine Schaar von leuchtenden Gedanken.

Kommt, und helft den Himmel auf der Erde ſtiften,
Helft den Tod mir tödten und das Gift entgiften.

Jeden Baum des Lebens ſoll mein Hauch beblättern,
Und die Schlang' am Stamme ſoll mein Arm zerſchmettern.

Morgenwinde, gehet aus auf allen Pfaden,
Mir zum neuen Paradies die Welt zu laden.

Wer dem Druck der Tyrannei muß draußen weichen,
Eine Freiſtatt biet' ich ihm in meinen Reichen.

Dort iſt Mühſal, Drang, Verfolgung, Noth und Kummer;
Hier iſt Frieden, Eintracht, Stille, Ruh und Schlummer.

Ihr Bewohner Dſchinniſtans, Peris und Dſchinnen,
Baut mir hier ein Wunderſchloß mit goldnen Zinnen.

Bauet mir den Weltpalaſt mit vielen Zimmern,
Wo vereint die Herrlichkeit der Welt ſoll ſchimmern.

Bauet ſo viel Zimmer mir, als Nazionen;
Jede ſoll mit ihrer Luſt in einem wohnen.

Bauet ſoviel Dächer mir, als Himmelszonen;
Jede ſoll mit ihrer Pracht auf einem thronen.

In der ſieben Prunkgemächer Tepp'che wirken
Soll man Wunderwerk' aus ſieben Weltbezirken.

Mahlerei ſoll Frühlingsglanz an Wänden weben,
In den Niſchen ſollen Marmorbilder leben.

Und Muſik ſoll mit den ew'gen Sfärentönen
Alle Lebensſtimmen der Natur verſöhnen.

O ihr Geiſter, um das Zauberſchloß den Garten
Pflanzt mit Bäumen und Gewächſen aller Arten.

Nachtigallen aller Zonen mit den Roſen
Aller Himmel laſſet mir zuſammen koſen.

O ihr Götter Hindoſtans, die ihr in Blumen-
Kelchen wohnet, kommt zu euern Heiligthumen!

Ihr, gewebt aus Mondesſtrahlen, Silf- und Elfen,
Sollet auch mir meinen Park bevölkern helfen.

O ihr dem Olymp entſtürzten Griechengötter,
Rettet her zu mir euch gegen eure Spötter.

Bau die Mauern meines Gartens, o Amfion!
Die Delfine meiner Fluten zügl', Arion!

Zähme meines Haines Wild mit Saiten, Orfeus!
Und die Schaaren meines Traumvolks führ', o Morfeus!

Die Stimme der Fluth.

Auf Felſens Rand, am Meere,
Stand Einer, und ſchaute hinab.
Von oben drückt' es ihn ſchwere,
Nach unten zog's ihn hinab.

„Auf mich will die Sonne nicht ſtrahlen,
Ich ſehe die Fluren nicht grün,
Das Leben hat für mich nur Qualen,
Für mich will die Blume nicht blühn.

Doch unten lacht kühlig die Welle,
Lockt blau mich die ſchweigende Fluth.
Dort unten in nächtlicher Zelle
Schweigt Alles, und Alles iſt gut.

Drum Sonne und Flur und Leben,
Lebwohl du helle Nacht!
Dir ew'ge will hin ich mich geben,
Wo keine Sorge wacht.“

Da brichts durch die Wolken ſo helle,
Und ſcheinet auf Fels und Flur,
Und unten ſpiegelt die Welle
Fels, Sonne und grüne Natur.

Da ruft zum Träumer von unten
Herauf eine Stimme der Fluth:
„O ſchaue die Fluren, die bunten,
Schau über dich, Alles iſt gut.

Wär' in dir ein Spiegel ſo reine
Wie meiner hier unten lacht,
Sähſt Blumen im Sonnenſcheine.
Und nicht die ewige Nacht.

Wenn Stürme die Wogen thürmen
Dann ſpiegelt die Sonne ſich nicht,
Wenn in dir die Wogen ſtürmen,
Scheint auch der Himmel nicht licht."

Willibald Alexis.

Lied von der Liebe.

Minne ſüßt und kränkt die Sinne,
Minn' hat zweier Hände Pfand.
Gift und Honig trägt die Minne
In der ein und andern Hand.
Nicht zu ſpröde ſie mißachtet!
Nicht geduldet ihr zu jach!
Floh ſie, wer zu fah'n ſie trachtet,
Jagt oft Fliehenden ſie nach.

Mit der Minn' iſt nicht zu ſcherzen;
Denn ſie ſelber ſcherzet nicht,
Grimmvoll treffen den die Schmerzen,
Dem ihr Pfeil das Herz durchſticht.
Wenn nicht wieder Gegenminne
Den erregten Brand ihr theilt,
Und die Qual der kranken Sinne
Mit dem Wunderbalſam heilt.

Tauſend wußten ſchon ſie tragen,
Mahle zeugen ſolcher Pein.
In der Liebe ſchönſten Tagen
Zeugt es der leukad'ſche Stein,
Wo vor Phaons Eckelwillen
Sappho voll Verzweifelung
Wagte, dort die Glut zu ſtillen,
In das Meer den Todesſprung.

Aber wo mit lindem Stabe
Naht die Himmelskönigin,
In der Hand die ſüße Gabe,
Einend zweier Herz und Sinn,
Da, wie in der Heſperiden
Gärten und im ſelgen Hain
Dort am Indus, wohnt der Frieden,
Kehren alle Freuden ein.

Ez.

Thautropfen.

1.

Thautropfen weint der Morgen,
Thautropfen weint der Abend.
Der Morgen weint vor Freude,
Der Abend weint im Leide.
Der Morgen küßt das Leben,
Was ihm die Nacht gebar,
Der Abend ſiehts verſchweben,
Und Thränen werden klar.

Der Menſch weint auch am Morgen,
Der Menſch weint auch am Abend.
Der Morgen ſtillt ſein Sehnen,
Der Abend gibt ihm Thränen.
Der Morgen naht ſo labend
Mit Kunſt und Minneluſt,
Doch Trauer preßt am Abend
Die arme Menſchenbruſt.

2.

Thau glänzt auf des Graſes Spitzen.
Wie die Waſſeräuglein blitzen,
Waſſeräuglein ſind ſo klar!
Ihr habt nicht im Schmerz geweinet.
Aeuglein, eure Sonne ſcheinet
Ewig hell und wunderbar.

„Nur am frühſten Morgen blicken
Wir vergnügt umher und ſchmücken
Eine heitre Unſchuldswelt.
Engel wallen nur im Klaren,
Dürfen drum nur offenbaren,
Was den Reinen wohlgefällt.

Schuld geht auf den Lebenswegen,
Und die Unſchuld weilt verlegen,
Ihre Lilie glänzt nicht hier.
Doch der zarten Flur am Morgen
Iſt das Laſter noch verborgen,
Kommt der Tag erblinden wir.“

3.

Fällt der Thau vom Himmel nieder,
Oder weint die Erde ihn?
Kehret er zum Himmel wieder,
Sinket er zur Erde hin?

Wie er kam, verſchweigt der Morgen,
Thau ſtirbt an des Tages Glut.
Blüthen halten ihn verborgen,
Bis der Tag im Schlummer ruht.

Kommt der Abend dann gegangen
Lebet wieder auf der Thau,
Und im Mondenſchimmer prangen
Waſſeräuglein auf der Au'.

Blicken in der Nacht nach oben,
Küſſen ſich im Sternenſchein.
O ſie ſtammen auch von droben,
Wären ſie wohl ſonſt ſo rein?

Wilhelm Kilzer.

Im Walde.

Still iſt's im Walde, da geh' ich gern.
Die Vöglein ſingen bald nah, bald fern,
So recht mir aus dem Gemüthe.
Fern iſt mein Glück, und doch iſt es nah,
Was ich im Lenze einſt blühen ſah:
Das ſteht in ewiger Blüthe!

Wilhelm Kilzer.

Schmerzbeſchwörungen.

1.

Aus Hyakinthos Blute,
Der fiel von Zephyrs Hand,
Sproßt eine Blüth', auf welcher
Das Weh geſchrieben ſtand.

Und zeigen dieſe Blätter
Denſelben Klagezug,
War auch das Herz verwundet,
Das ſolche Blüthen trug.

2.

Nicht heg' in dunkler Enge,
O Bruſt, den Schmerz geheim,
Daß nicht die Wölbung ſprenge
Aufſchwellend jener Keim.

Gib ihn den blauen Lüften,
Gib ihn dem hellen Tag,
Daß er zu Farb und Düften
Am Licht gelangen mag.

Die ſüßen Früchte ſtehen
Auf bittrer Wurzeln Grund;
Wie herb des Herzens Wehen,
Die Klag iſt ſüß im Mund.

3.

Wie iſt von mir gewichen
Die friſche Jugendluſt,
Seitdem ſich eingeſchlichen
Der Schmerz in dieſe Bruſt!

Dem erſten Frühlingshauche
Der jungen Liebe ſtand
Geöffnet Seel' und Auge,
Das Süßer's nie empfand.

Da kam das Leid gezogen
Mit der Liebe zu gleicher Zeit;
Die Lieb' iſt weggeflogen,
Und bei mir blieb das Leid.

4.

Haſt du dich mir genommen,
Nimm auch dein Bild dahin,
An das ich ohn' Entkommen
Allſtets gebannet bin!

Das dir in Allem gleichet,
Nur in der Treue nicht,
Da nimmermehr es weichet
Von meinem Angeſicht.

Dein Bild iſt's, das mich ziehet
Dryaden gleichgeſtalt,
Wo Licht und Wärme fliehet,
Hin in den tiefſten Wald.

Wenn ich zu ſteilem Pfade
Hinwende meinen Lauf,
So zog als Oreade
Dein Bild vor mir hinauf

Die feuchten Blicke winken
Mir aus der klaren Fluth,
Daß mich's hinab zu ſinken
Ergreift mit wilder Gluth.

Am Himmelsbogen ſehe
Ich dein geflügelt Bild,
Und nur zu wohl verſtehe
Ich, wem der Fittig gilt.

Weil du mich denn verließeſt,
Zerſtörend all mein Glück,
Weil du mich, Weib, verſtießeſt,
Nimm auch dein Bild zurück.

5.

Es blühn an vielen Orten
Die blauen Blümelein,
Und rufen mit ſüßen Worten:
Vergiß, vergiß nicht mein!

Mein Auge macht erblinden
Ihr blaues Augenlicht.
Möcht' ein Vergißmein finden,
Und find' es ewig nicht.

6.

In jeder Nacht bedräuet
  Mit Wunden mich der Schmerz,
Und jeden Tag erneuet
  Sich das zerriſſene Herz.

Nicht länger darfſt du treiben,
  O Schmerz, dies wilde Spiel!
So feſt und kann's nicht bleiben,
  Auf denn und ſetz' ein Ziel!

Du magſt zuſammen raffen
  All, was dir ſteht zu Gebot!
Nimm all die furchtbaren Waffen,
  Nimm Siechthum, nimm den Tod!

Kannſt du dies Seyn vernichten,
  Wohl denn, ſo wird mir Ruh
Und kannſt du's aus nicht richten,
  Nun ſo erliege du!

7.

Die Schmerzgefühle nährte
  Ich lange Zeit in mir,
Und an dem Herzblut zehrte
  Der Wurm mit ſtiller Gier.

Drauf hab' ich nachgeſonnen
  Und nach Naturgeſetz
Hat er ſich eingeſponnen
  Tief ins Gedankennetz.

Nun hub ich an zu ſingen,
Und das Gehäus zerſprang;
Da regt' er ſeine Schwingen,
Wegflog er mit Sang und Klang.

Er ſchwang ſich auf zu den Lüften,
Wo der reine Himmel blaut,
Wo hoch auf Frühlingsdüften
Die Lerche jubelt ſo laut.

Silſius.

Aſinius Hilarus des Mimen Tod.

(S. Plin. hist. nat. 7, 54.)

Hilarus hatte, der Mime das Volk entzückt in dem Schauſpiel,
An demſelbigen Tag, der einſt den Künſtler gebar:
Als mit dem röthenden Morgen er ſchon dem Gotte Natalis
Kränze mit frommem Sinn hatte geopfert und Milch.
Donnernd erhallt jetzt der lärmende Ruf durchs weite Theater:
„Götter erhaltet noch lang Hilarus unſere Luſt!
Eine prächtige Larv' und des Lorbeers goldene Krone
Weihte der Bürger Dank nun dem Entzückten entzückt.
Drauf zu dem Schmauſe gereiht mit den frohlockenden Freunden
Saß er heiter, doch ſtill: Als nach dem feſtlichen Mahl
Kreiſte der Becher umher, und wiederum: „Hilarus lebe!“
Ringsum erſcholl, da nahm ernſt er den glühen Pokal,
Spendete dankend Natalis dem Gott, vom Haupte den Kranz ſich
Nahm er ſinnend und ſetzt ihn auf die Larve mit eins.

Schweigend ſaß er lang und berührte nicht wieder den Becher
Und das erblaßte Geſicht und der erkaltende Trank
Mahnten die Freunde: — Was ſoll es? der oft des Todes uns mahlte,
Wie des Lebens Geſtalt, heuchelt er plötzlich den Tod?
— Aber die Täuſchung war vor der Wahrheit geflohen, im ſchönſten
Augenblicke genaht war dem Beglückten der Tod.

Conz.

In ein Stammbuch.

Was das Leben wohl ſey? Ein Gedenkbuch nenn' es, ein Tagbuch!
Gutes ſchreibe darein, und ſo erfreut es dich ſtets.

Conz.

---

in

Seſtme

ins Stambuch einer jungen Dame.

Geſtalten, Bilder, Blätter, Blumen, Kränze,
Gedanken, Zeichen, Lieder, viel verſchlungen
und treu gehütet unter heilger Decke,
begrüßen dich mit fröhlichem Willkommen.
Und ſtrahlt aus allen einer Sonne Zauber,
giebt ſpiegelnd, jedes andre Prisma Farben.

Ich ſeh in ihrer bunten Pracht die Farben
Licht funkelnd ſich geſtalten dir als Kränze;
und wie der Himmelsbogen deſſen Zauber
die Welt mit friedlicher Gewalt verſchlungen,
ſo rufen ſie zur Weihe dir willkommen
als Prieſtrin, unter der kriſtallnen Decke.

Wohl dir, wenn ſich dein Leben webt als Decke,
aus Bildern wie dies Buch und ſeine Farben.
Wer prieſe ſolchen Teppich nicht willkommen?
Wer wände ihm nicht immer grüne Kränze?
Denn wunderbar ſind Glück und Freud' verſchlungen,
bei einem ſchien nie des andern Zauber.

Und kennſt du nicht den größten aller Zauber,
wo in Gedanken eine holde Decke
aus ſeligen Gefühlen ſich verſchlungen?
Und was du ſelbſt erſchaffſt in Licht und Farben,
ſind es aus dieſer Quelle nicht die Kränze
die rings empfängt ein ſegnendes Willkommen?

Und ruft die Roſe in die Flur willkommen,
dann öffnet die Natur geheime Zauber,
die Blätter und die Blumen ſchlingen Kränze,
es trit hervor was unter ſtiller Decke
Verſchwiegen ruhte, prangend hell in Farben,
und im Gemüth ſteht alles treu verſchlungen.

Da zündet ſich Begeiſterung; verſchlungen
reihn Töne ſich und Worte: Froh willkommen
erſchallet in des Lieds azurnen Farben.
Und drinnen waltet Gott mit heilgem Zauber.
Ob deinen Tagen halten eine Decke
die Engel — aber Menſchen ſehn nur Kränze.

So haben dich die Zauber ganz verſchlungen;
So weben Farben dir die Liebesdecke.
So grüßen Himmelskränze dich willkommen.

Friedrich Graf Kalkreuth.

Mannestreue.

(Eryngium campestre.)

Ich wohne ſtill, unſcheinbar nur
Im ſchlichten Kleid auf meiner Flur;
Rings um mich ſeh' ich Viele ſich erheben
In farb'ger Pracht, doch nur für kurzes Leben;
Mir aber bleibt mein einfach heitres Grün,
Ob Sonne lacht, ob Wetterwolken ziehn.

Dort an der Sprea ſand'gem Strand
Wird eine Schweſter*) mir genannt,
Die prangt in Gold und lichter Himmelsbläue.
So, ſagen ſie, ſo ſey der Männer Treue,
Doch birgt wohl Spott der Rede tief'rer Sinn,
Die Arme welkt in wenig Stunden hin.

Der Nam' iſt mein. Ich bin der Treue Bild,
Mich führt der biedre Mann in ſeinem Schild.
Wie ich mein Grün, weiß er ſein Herz zu wahren
In Sturmesnoth, trotz drohenden Gefahren.
Ich prahle nicht; ſo ernſt und ſtill ſein Mund;
Den nahen Freunden thut mein Duft mich kund.

---

*) Cynoglossum omphaloides.

Nicht friedlich iſt das lebende Geſchlecht,
Nicht immer wohnt die Stärke bei dem Recht,
Drum, was er liebt, das muß der Edle ſchützen;
So zück' ich mir die Blüth' mit ſcharfen Spitzen.
Noch ſchärfer droht in Manneshand das Schwert
Verderben dem, der ſeinen Frieden ſtört.

Und lebt in ihm ein theures holdes Bild,
Das mächtig ihm das ganze Herz erfüllt,
So mag er mich zum Boten gern erwählen,
Dort meinen Namen zu erzählen.
Und wären's tauſend, tauſend Meilen hin,
Verkünden würd' ich meines Senders Sinn.

Wilhelm von Studnitz.

Frühlings-Erinnerung.

Wenn im Gras die Wollenheerde ſpielet,
Und die jungen Frühlingslämmer, ſcherzend
Um die Mütter, freudig ſich ergehen,
O in welche beßre Unſchuldszeiten
Locken mich nicht da der Holden Töne!
Recht ein Feſttag glänzt in meiner Seele
Wieder auf, und Lenz und Lebensfrühling,
Und die heilgen Zeiten, Oſtern, Pfingſten
Wie ſie warm die Jugendſeel' empfindet,
Alle dringen freundlich in Ein Bild ſich,
Und lebendig fühl' ich's, wie das Schöne
Sich dem Heiligen am liebſten gattet.

Conz.

Parabel.

Es gieng ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kamel am Hafterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
Urplötzlich anfieng ſcheu zu werden,
Und that ſo ganz entſetzlich ſchnaufen,
Der Führer vor ihm mußt' entlaufen.
Er lief und einen Brunnen ſah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört' er im Rücken ſchnauben,
Das mußt' ihm die Beſinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er ſtürzte nicht, er ſchwebte noch.
Gewachſen war ein Brombeerſtrauch
Aus des geborſtnen Brunnens Bauch;
Darein der Mann ſich feſt that klammern,
Und ſeinen Zuſtand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh', und ſah
Dort das Kamelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt oben faſſen wieder.
Dann blickt er in den Brunnen nieder;
Da ſah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entſperrtem Rachen,
Der drunten ihn verſchlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen ſollte.
So ſchwebend in der beiden Mitte,
Da ſah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerſpalte gieng
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hieng,
Da ſah er ſtill ein Mäuſepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.

Er ſah die ſchwarze mit der weißen
Abwechſelnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zauſten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel ſpülten;
Und wie ſie rieſelnd niederrann,
Der Drach im Grund aufblickte dann,
Zu ſehn, wie bald mit ſeiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angſt und Furcht und Noth,
Umſtellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah ſich nach Rettung um vergebens.
Und da er alſo um ſich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerſtrauch mit reifen Beeren;
Da konnt' er doch der Furcht nicht wehren.
Er ſah nicht des Kameles Wuth,
Und nicht den Drachen in der Flut,
Und nicht der Mäuſe Tückeſpiel,
Als ihm die Beer' ins Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauſchen,
Und unter ſich den Drachen lauſchen,
Und neben ſich die Mäuſe nagen,
Mit Beerlein füllt er ſeinen Magen,
Sie däuchten ihm zu eſſen gut,
Aß Beer auf Beerlein wohlgemuth,
Und durch die Süßigkeit im Eſſen
War alle ſeine Furcht vergeſſen.

Du fragſt: Wer iſt der thöricht Mann,
Der ſo die Furcht vergeſſen kann?
So wiß, o Freund, der Mann biſt du;

Vernimm die Deutung auch dazu.
Es iſt der Drach im Brunnengrund
Des Todes aufgeſperrter Schlund;
Und das Kamel, das oben droht,
Es iſt des Lebens Angſt und Noth.
Du biſts, der zwiſchen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt mußt ſchweben.
Die beiden, ſo die Wurzel nagen,
Dich ſamt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuſe heißen Tag und Nacht.
Es nagt die ſchwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwiſchen dieſem Graus und Wuſt
Lockt dich die Beere Sinnenluſt,
Daß du Kamel die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuſe Tag und Nacht
Vergiſſeſt, und auf Nichts haſt Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haſcheſt,
Aus Grabes Brunnenritzen naſcheſt.

2.

Der Sultan läßt den Mewlana
Zum Thronſaal führen, ihn zu fragen:
Du rühmſt dich ſondrer Weisheit ja,
So ſollſt du mir nun Antwort ſagen.

In vier verſchiedne Sekten theilt
Sich alles Volk der Muſelmanen;
So ſage nun mir unverweilt,
Wer geht davon auf rechten Bahnen?

Auf welchem der vier Pfade mag
Der Staub zum Thron des Herrn gelangen?
Ich zweifelte bis dieſen Tag,
Nun laß Gewißheit mich empfangen.

Der Sultan ſprachs und harrte ſtumm;
Der Mewlana, erſt ſah er ſchweigend
Im Thronſaal ſich des Sultans um,
Dann ſprach er, ſich vor ihm verneigend:

Du, deſſen Thron das Ebenbild
Des Throns der Himmel iſt auf Erden,
Mich ſchirme deiner Gnade Schild,
So ſoll dir meine Antwort werden:

Du throneſt hier in einem Saal,
Zu dem geöffnet ſind vier Thüren;
Und deinen Thron ſteht allzumal,
Wen du durch Eine läſſeſt führen.

Daß ich des Weges nicht geirrt,
Deß mußte mir dein Bothe frommen;
Und nun weiß ich, vom Glanz verwirrt,
Nicht, welches Wegs ich bin gekommen.

Rückert.

Die deutſche Mutter.

Ein Gemälde.

Der klare Himmel glänzt in blauem Schimmer,
und freundlich blinckt der Morgenſtern:
Das Frühroth ſteigt aus ſeinem Glutgeflimmer
die junge Sonne iſt nicht fern:
Die Eiche grünt und rauſcht nach kühler Nacht,
in friſcher Pracht.

In ihrer dunkeln Zweige Fried' und Schatten
kommt andachtsvoll ein Mutter-Glück;
die Sonne funkelt auf bethauten Matten
der Mutter Aug' im Kindesblick.
Sie trinken dürſtend Beid' den Thau im Thal,
im Aug' den Strahl.

Gleich ſelgem Traum, im mütterlichen Schooße
ruht goldgelockt, ein ſüßes Haupt.
Wie aus dem Grün ſich hebt die zarte Roſe
von keiner Frevler-Hand geraubt.
Es iſt aus erſter Liebe treuem Band,
das jüngſte Pfand.

Daneben ſteht, im Auge ganz die Seele,
ein Jungfraun-Bild, das Kränze flicht.
Rings Blüthen drängen ſich, damit ſie wähle
zu ihrem Dienſt; ſie thut es nicht;
ſie kann nicht brechen was ſo freudig blüht,
lebendig glüht.

Doch gar beredt ſind liebes-glänzend Blicke,
die heiß nach ihrem Himmel ſchaun,
und ſuchen dort die ſeligen Geſchicke,
wo purpurn ſich die Tempel baun.
Es bleibt der Mutter nur ein mild Gefühl;
der Mann iſts Ziel.

Wer iſt der Jüngling, der die Helden-Glieder
ſo ſtolz an ſeine Lanze lehnt?
Es ſtrahlt ſein Blick ſo männlich ſtark und bieder.
Wie muthig ſeine Bruſt ſich dehnt!
Er beut den kräftgen Schutz — der Sorge Lohn;
es iſt der Sohn.

Hoch in der Eichenkrone dunklem Laube,
in friedlich holdem Minneſpiel,
da horſt ein Aar und ſchnäbelt eine Taube,
er wogt die mächtgen Schwingen viel.
Der Jüngling ſchaut hinauf, da regt ſichs ſtark
im innern Mark.

Und heilig fromm beginnt nach alten Sitten,
die Mutter brünſtig ein Gebet;
ſo ſtieg es einſt aus Patriarchen Hütten,
wo in der Furcht des Herrn erfleht,
der Demuth ward gewährt als Rettung mild,
ein Engelbild.

„Du gabſt ſo viel, o Herr! ich müßte zagen,
„vertraut ich nicht in deine Huld.
„Doch rufſt die Theuren du, — wie ſoll ichs tragen?
„Drum ſchenke gnädig mir Geduld;
„im Leben laß die Kinder Glück erfreun,
„mir gieb die Pein.“ —

Friedrich Graf Kalckreuth.

Herbſtruf.

Was rauſcht die graue Weide?
Was flüſtert im Strauch?
Was ſagen ſich beide
Beim Windeshauch?
Mit Wolkenſchatten
Flieht eilend der Bach
Zwiſchen gelben Matten,
Jeder Halm ruft „ach!“

Im Strauche da flüſtert
In der Weide rauſcht
Mit Allem verſchwiſtert
Was im Finſtern lauſcht.
Alles zerbricht er
Der kalte Wind,
Und immer ſpricht er:
„Verlornes Kind!“

Die graue Weide ſagt mir:
„Dein Vater ward nicht alt.“ —
Der dürre Strauch klagt mir:
„Deine Mutter iſt kalt.“ —
„Dein Buhle iſt fort:“ plagt mich
Immer rufend der Wind,
Und die Welle immer fragt mich:
„Wo iſt dein Kind?“

O hätteſt du Wind nicht
    Meinen Buhlen verſcheucht
Dann läge mein Kind nicht
    In den Wellen feucht.
Grau trüge wie die Weide
    Mein Vater ſein Haar,
Meine Mutter in Freude
    Lebte manches Jahr.

Dann wäre mein Sinn nicht
    Wie das Irrlicht im Sumpf,
Mein Augenglanz hin nicht,
    Mein Ohr wär nicht ſtumpf;
Grün wäre die Weide
    Und Alles wär Luſt,
Unter blumigem Kleide
    Schlüge Herz und Bruſt.

Nun wehe du Sturm nur
    Durch Weide und Strauch;
Erſtarre den Wurm nur
    Am Halm jeder Hauch.
Ich gehe hinunter
    Zu meinem Kind,
Dann wehe nur munter
    Ueber die Wellen o Wind.

Willibald Alexis.

Klein Bäschen und Frau Trude.

Ammenmährchen.

Bäschen. Frau Trude ich komme ſo eben von Haus,
Frau Trude, wie ſtand ich viel Bangen aus.

Fr. Trude. Ei Bäschen, beſuchſt du mich, frommes Kind?
Doch ſchlägt dir heute das Herzchen geſchwind.

Bäschen. Bös Kindlein wollte zu euch mal gehn.
Frau Trude, wie kam es mir hart zu ſtehn.

Fr. Trude. Lieb Bäschen, wer ſchalt dich denn böſe und arg? —
Der mag ſich hüten vor frühem Sarg.

Bäschen. Meine Mutter mich ſchalt, mein Vater mich ſchlug:
Frau Trude, ſprachen ſie, ſpinnt dir Trug.

Fr. Trude. Deine Eltern, Bäschen, ſind manchmal dumm,
Und ſtraften ſie dich, ſo wein' nicht drum.

Bäschen. Frau Trude, die Eltern mir haben geflucht,
Doch wein' ich nicht drum, hab' euch beſucht.

Fr. Trude. Brav, Bäschen, dafür will ich dir gut,
Leihn mir die Nachbarn auch argen Muth.

Bäschen. Ich ſäh', Frau Trude, ich ſäh euch gern,
Doch kann ich mich noch nicht der Furcht erwehr'n.

Fr. Trude. Warum biſt du denn heute ſo bleich und kalt?
Erſchreckte dich etwa eine Geſtalt?

Bäschen. Frau Trude, mich trat wohl ein Schauder an:
Auf der Stiege ſtand euch ein ſcharzer Mann.

Fr. Trude. Und ſtand auf der Stiege ein ſchwarzer Mann:
Das war ja mein Köhler — der will dir nichts an.
Doch frage, Bäschen, nicht weiter fort,
Ich kann nicht dulden ſo ſchales Wort.

Bäschen. Frau Trude, doch trat mich ein Schauder an:
Auf der Stiege ſtand auch ein grüner Mann:

Fr. Trude. Und ſtand auf der Stiege ein grüner Mann:
Das war ja mein Jäger, der will dir nichts an.
Doch frage, Bäschen, nicht immer zu,
Du ſtörſt mich nur aus der Abendruh.

Bäschen. Frau Trude, doch trat mich ein Schauder an:
Auf der Stiege ſtand auch ein blutrother Mann.

Fr. Trude. Stand auf der Stiege ein blutrother Mann,
War das mein Fleiſcher, der will dir nichts an.
Doch frage nicht weiter, mir wird ſonſt wild,
Mich juckt der Finger, der Kamm mir ſchwillt.

Bäschen. Frau Trude, doch trat mich ein Grauſen an,
Denn als ich mich wollte dem Thürlein nahn,
Da ſah ich durchs Fenſter ſtatt eurem Kopf
Des Teufels Larve mit feurigem Schopf.

Fr. Trude. Und ſahſt du durchs Fenſter ſtatt meinem Kopf
Des Teufels Larve mit feurigem Schopf,
So haſt du die Hexe im Schmucke geſehn,
Und mußt ihr drum leuchten und fackeln ſchön:
Frau Trude begehrte ſchon lange nach dir,
Drum warnten die Eltern dich für und für!

Kein Bäschen berührte der Hexenſtock —
Da ſtand das Kindlein als klötziger Block.
Die Hexe begaffte, und bleckte ihn an,
Und warf ihn ins Feuer und wärmte ſich dran.

Meier Teddy.

Votivtafel einer Waldkapelle.

(Johannes Cyſatus erzählt's).

Es iſt gar eine alte Stadt gelegen,
Die heißt man Burgdorf, liegt im Bernerland',
Aus ſelber zogen einſt, ſchier zu verwegen
Fürs edle Waidwerk in der Bruſt entbrannt,
Zween Brüder, ihrer Jägerluſt zu pflegen,
Die Synteram und Bertram man benannt.
Man hatte Siebenhundertzwölf geſchrieben,
Als das geſchah, ſeit Chriſt unſerm Lieben.

Zu tief in den Gebürgen jagend, trafen
Sie einen greulich ſchlimmen Drachen an,
Der thäte reichen Schaden rings verſchaffen,
Daß öde ſtund das Feld an Vieh und Mann.
Und als das Ungeheuer mit Gewaffen
Die beiden Ritter in das Aug' gewann,
Auch ihre Dienerſchaft erſah, da freute
Das Thier in vollen Sprüngen ſich der Beute.

Drauf ſchlang der Drachenſchlund zum leckern Feſte
Mit Haſt den jungen Bertram lebend ein,
Daß nichts mehr übrigte vom theuren Reſte:
Lebendig muß der Ritter ihm hinein.
Zur Hülfe that der Bruder jetzt das Beſte.
Die Diener griffen dergeſtalt darein,
Daß ſie mit Schwertern ſiegend auf ihn hauen,
Und ihm nicht Zeit gewähren zum Verdauen.

Sie bahnen ſich in ſeinen Leib die Schwelle,
Und ſieh! der Bertram iſt noch unverletzt.
Es bau'n die edlen Brüder an die Stelle,
Wo Gott der Rettung würdig ſie geſchätzt,
Der heil'gen Margreth' dieſe Waldkapelle;
Drinn iſt des Vorfalls Bildniß eingeſetzt,
Und giebt dir Wandrer wunderbares Zeugniß
Von der Errettung ſeltenem Ereigniß.

Meier Teddy.

Die Brautwahl.

Herr Burin ziehet aus allein,
Ein ſchmuckes Mägdelein zu frei'n,
Und ſie als trautes Weibelein
Zu führen ſtill ins Kämmerlein.

Da blickt vom ſchroffſten Fels ein Schloß,
Das ſchien ſo wunderſam, ſo groß.
Er ſprengt hinan auf ſchnellem Roß,
Daß Schweiß von Reiters Stirne floß.

Weit öffnet ſich das ſtolze Thor;
Umringt von ihrer Töchter Chor
Tritt ſchnell die Edelfrau hervor,
Und raunet ihm alsbald ins Ohr:

Die Erſte übt das Harfgetön,
Die Andre webt wie Windeswehn,
Die Dritte tanzt gleich Kreiſelsdrehn,
Die Vierte — ſchaut! iſt wunderſchön. —

Wohl lieb' ich ſüßen Saitenſang,
Gern hüll' ich mich in Seid' und Spang,
Auch tanz ich zu der Harfe Klang,
Und küſſe gern die Purpurwang';

Doch, ſchönſte Frau, nicht geht es an,
Daß ich ſie Alle freien kann. —
Die Mutter ſinnt und ſinnt und ſann:
Herr Burin ſchied allein von dann.

Friedrich Steinmann.

Wunſch.

Sehet ihr in ſtiller Nacht,
Wenn der Sterne Myriaden
Lächelnd uns zum Schlummer laden,
Wohl des Mondes Silberpracht?

Blicket ihr wohl zu ihm auf,
Wenn die Morgenſonne leuchtet,
Silberthau die Auen feuchtet,
Wie er endet ſeinen Lauf?

Strahlete ſo mild und rein
Immerdar mein ganzes Leben:
Fröhlich wollt' ich dann verſchweben,
Schwinden wie des Mondes Schein.

Friedrich Steinmann.

An einem Regentage.

Es regnet ſchon den ganzen Tag,
Was immer nur es regnen mag!
Kein Sonnenblick, kein Streifchen Blau,
Der ganze Himmel ſchwarz und grau.

Und um den Geiſt des Menſchen legt,
Von ſolchem Wetter aufgeregt,
Der Trübſinn ſeinen Flor herum
Und macht ihn traurig, träg' und ſtumm.

Und jede Lebensbitterkeit
Aus naher, wie aus ferner Zeit,
Läßt einen Nachgeſchmack von ſich
Mich heut' empfinden bitterlich.

Mag ſich der Geiſt, dem Auge gleich,
Nicht aus der Gegenwart Bereich
Hinſchwingen nach der Zukunft Höhn,
Die hell in Sonnenlichte ſtehn?

So wie des Vogels Flügelkraft
Bei Wind und Wetter leicht erſchlafft!
So regt auch er ſich ohne Glück,
Kann weder vorwärts, noch zurück.

Friſch, Regen, ſtröm' ohn' Unterlaß!
Mein' Augen ſind auch beide naß,
Sind naß von Thränen, die der Gram
Herauf aus meinem Herzen nahm.

Dich, Regen, ſaugt bald Sonnenſchein
Von Wieſe, Wald und Fluren ein;
Doch meinen Gram nimmt nichts mit fort,
Er folgt mir nach von Ort zu Ort.

Und doch! — Er wiche ſicherlich,
Wenn mir der Liebe Sonne ſich
Von neuem zeigt' in ihrer Pracht,
Wie ſie mir ſonſt ach, ſonſt gelacht!

August Gebauer.

Der Roland.

Von D. Cramer.

Da, wo ſich in fruchtreichen Hügeln und Feldern die Harzgebirge verlieren, liegt die Stadt Halberſtadt, berühmt durch ihren hohen Dom, und durch viele milde Stiftungen, welche vor langen Jahren gemacht wurden, zur Beförderung der Gottſeligkeit und zur Hülfe der Armuth. Dort iſt noch gegenwärtig eine alte Rolandsſäule, nicht zierlich ausgehauen, aber groß und kräftig, wie die Helden der Vorzeit beſchrieben worden, ganz ſo, wie ein altes Volkslied berichtet:

Zwei Männer hoch, mit Schwerd und Schild
Am Rathhaus ſteht das Rolandsbild,
Aus alter Zeit und feſtem Stein,
Und blicket in die Welt hinein.

Der Roland ſieht gen Abend hin;
Das hat beſondern Grund und Sinn:
Nichts taugt die Welt zu Tage heut',
Drum weiſt er zur vergang'nen Zeit.

Und ehr nicht kehret Heil und Glück
In unſer Halberſtadt zurück,
Bis daß der Roland unverwehrt
Den freien Blick gen Morgen kehrt.

Oft weilen die Einwohner der Stadt und die Landleute auf freiem Markte vor dem rieſenmäßigen, ernſtblickendem Rolande, welcher ſchon viele Jahrhunderte dem Laufe der Dinge zuſah, und manche Klage wird zu ihm hingeſprochen, als ob er helfen könne, oder wolle.

Vor Zeiten, erzählt die Sage, ſtand die Rolandsbildſäule an der Morgenſeite des Rathhauſes, auf dem Fiſchmarkte. Verſammelten ſich die Bürgermeiſter, Rathsherrn und Stadtverordnete da droben, um über gemeinſame Angelegenheiten zu berathſchlagen, ſo traten die Bürger um den Roland her, ſein Antlitz genau betrachtend. Begann er mit dem Kopfe zu ſchütteln, ſo war es ein ſicheres Zeichen, daß in der Rathsſtube ein nachtheiliger Vorſchlag, drückende Schatzung oder böſe Vergeudung des Gemeingutes zum Schluſſe kommen ſollte. Dann rief die Menge mit lauter Stimme hinauf zu den Fenſtern:

„Der Roland ſchüttelt den Kopf, ihr Herr'n!
Ihr ſinnet was Böſes, wir werden uns ſperr'n!“ —

Dann ſtand die Rathsverſammlung von dem Entſchluſſe ab und wagte es nicht die Unbill zu vollziehen, damit kein Aufſtand unter dem Volke entſtände. — So lebte die Bürgerſchaft friedlich und glücklich und wußte nichts vom Drucke der Obrigkeit: denn nicht umſonſt ſtand das Adler-Wappen auf dem Rolands-Schilde und verhieß Recht und Freiheit.

Aber es kam ein Bürgermeiſter in das Stadtregiment, der auf allerhand böſe Ränke ſann; daher ihm das Kopfſchütteln des Rolandes zum großen Aerger gereichte. Unbeachtet blieb ſein Befehl, nicht mehr nach dem alten Heidenbilde, wie er es nannte, zu blicken. Gern würde er daſſelbe haben abbrechen und zertrümmern laſſen, hätte er nicht die Erfüllung eines ruchbaren Spruches gefürchtet:

Wer Halberſtadts Rolands-Bild verletzt,
Sich ſelbſt den Stuhl in die Hölle ſetzt.

Jemehr Rolands Kopfſchütteln alles Trachten und Sinnen des Bürgermeiſters hintertrieb, um ſo mehr wuchs ſein Aerger.

Einſt hatte er bis in ſpäter Nacht an neuen Plänen geſchmiedet, wie er den letzten Sparpfennig der Einwohner wollte in ſeine Gewahrſam bringen, unter Vorſchub gemeinſamen Nothbedarfes, da kam ihm das Rolandsbild in Sinn: „Was hilft mir das Arbeiten und Nachtwachen, rief er aus; macht nicht morgen der Teufelsſpuck mein mühſames Trachten zu nichte! Ja, ſetzte Satanas mir auch drei Stühle in ſein Flammenparadies, mit Leib und Seele wollte ich mich ihm verſchreiben, wenn ich nur den verfluchten Roland nicht mehr an der Stätte ſehe, und wenn ihm nur die Luſt zum Kopfſchütteln benommen wird!“ —

„„Der Handel iſt richtig!““ pfiff es mit grellem Ton durch die Luft, und ein grauſiges Ungewitter überzog die Stadt. Der Bürgermeiſter fiel in tiefen Schlaf, und als er des Morgens im Lehnſeſſel erwachte, ſtanden die Rathsboten vor ihm und berichteten, wie ſich in der Nacht, unter Sturm und Ungewitter ein ſchreckliches Wunder begeben, und das alte Rolandsbildniß von der Morgen-, nach der Abendſeite des Rathhauſes gerückt ſey; auch wäre der Kopf der Bildſäule mit einer eiſernen Klammer an der Mauer des Rathhauſes befeſtiget und angeſchloſſen, ſo daß forthin kein Kopfſchütteln mehr zu fürchten ſtehe. — Da erbebte der Bürgermeiſter; er entſann ſich, gleich einem Traume, des in der Nacht mit dem Höllenkönige geſchloſſenen Bündniſſes. Doch bald ermuthigte und tröſtete er ſich, und dachte:

Der Sitz in der Hölle
Iſt weit von meiner Schwelle.

Als er von Tage zu Tage mehr inne ward, wie dem Rolande das Kopfſchütteln verwehrt ſey, lebte er luſtig und in Freuden; Stadt und Bürgerſchaft aber verſanken in Trauer, Armuth, Noth und Elend.

Wie des Bürgermeiſters Tod geweſen, wird nicht berichtet, doch mag vor gleichem Ende unſer Herr Gott jeden Chriſten bewahren.

Gedichte von Adolph und Johannes.

Der Menſch.

Bald erſchwingſt du Ideale,
Und ein Engelkranz iſt dein!
Bald zerpflückſt du ihn im Thale
Süßer Erdenſchwelgerei'n!

Mächt'ge Götterſchwingen ſchaukeln
Dich ins himmliſche Gemach;
Aber Erdbegierden gaukeln
Dem verirrten Fluge nach.

Und umwirret von Luftgeweben
Schwindelſt du im Himmelslauf;
Aber Lichtgeſtalten heben
Den Gefall'nen wieder auf.

So, dir ſelbſt zum Spiel geboren,
Höhnt der Leib dem innern Licht;
Ewig bleibt für ſie verloren
Das geprieſ'ne Gleichgewicht.

Darum kannſt du nie dich einen,
Fällſt dich ſtets zerſtörend an! —
Ewig muß der Menſch beweinen,
Daß er Menſch nicht werden kann.

Adolph.

Hulda.

Unſchuld, Zärtlichkeit und Treue,
Hoher Weiblichkeit Geſpielen,
Schmückten Hulda, daß ſie Vielen
Blumen der Entzückung ſtreue.
Und der Dulder, wie der Frohe
Fühlt die Friedenskönigin;
Aber Einen gab die Hohe
Ihren ganzen Himmel hin.

Unſchuld wob der Engelmilden
Zauberblüthen durch die Locken,
Aetherleicht, wie Mondſcheinflocken,
Weiß, wie Schnee auf Nachtgefilden.
Zart von Silberthau befeuchtet,
Unverwelklich, unſichtbar
Hulda's eig'nem Blick, umleuchtet
Hell der Kranz ihr dunkles Haar.

Und ein Füllhorn, weit und golden,
D'rin ſich Blumen aller Arten,
Reiche Düſt' und Farben paarten,
Gab die Zärtlichkeit der Holden.
Und ſie tändelt Blüthenregen,
Bunt und duſtig, immer mehr
Ihrem Lieblinge entgegen,
Doch das Füllhorn wird nicht leer.

Hoch, wo Heldenmahle glänzen,
Wild von Eichenlaub umſchloſſen,
Brach die Treue junge Sproſſen,
Sie zu gürten, zu umkränzen. —
Erſt vergehn die Sterne drüben,
Erſt erſtirbt die ew'ge Zeit,
Dann vergehet Hulda's Lieben,
Dann ſtirbt Huld'as Göttlichkeit.

Adolph.

Himmel und Erde.

Iſt der Himmel ſo ſchön und blau,
Weil die Erde darunter liegt,
Weil auf dem Walde, dem See und der Au
Frühlingswonne ſich tändelnd wiegt?

Oder iſt die Erde ſo ſchön,
Weil der Himmel darüber ruht,
Weil er umarmet die neblichten Höhn,
Und ſich ſpiegelt in klarer Flut? —

Ach, mein Auge hat ſich verloren
In der Sehnſucht, in dem Genuß!
Soll ich ziehn nach des Himmels Thoren,
Soll ich empfangen der Erde Kuß?

Himmelfreuden und Erdengewimmel
Locken und rufen mein junges Herz.
Ach, meine Sehnſucht zieht mich zum Himmel,
Und die Thräne fließt erdenwärts!

Johannes.

Wandlung.

Die Geliebte war geſchieden. —
Der Dulder entwallte
Zu ſchattigem Frieden.

All' die ſeligen Minuten,
Sie mußten, wie Wunden,
Im Buſen verbluten.

All' das Heilige der Wonnen,
Es war, gleich dem Thaue
In Blumen, zerronnen.

Und man hörte aus den Fernen
Ein Rufen verhallen:
„Hinauf zu den Sternen!"

Adolph.

Die drei Thränen.

Es ſaß ein Mann am Rhein,
Der trank einen Becher Wein,
Da fielen drei Thränen d'rein,
Ja, ja, drei heiße Thränen!

„Meinem Mädchen gilt die ein',
Die liebte mich treu und rein,
Eine Nonne mußte ſie ſeyn,
Ja, ja, eine keuſche Nonne!

Die zweite Thräne quillt
Um den zerbroch'nen Schild;
Meine Burg liegt öd' und wild,
Ja, ja, verlaſſen und öde!

Was preßt die dritte aus?
Ich muß zur Welt hinaus!
Mir iſt zu eng dies Haus,
Ja, ja, iſt viel zu enge!"

Er trank den Becher Wein,
Die Thränen ſchluckt er ein,
Stürzt in den kühlen Rhein,
Ja, ja, und ſchlummert kühle!

Johannes.

Dem deutſchen Jüngling.

Tief, o Jüngling, und mild, innig ſey dein Gefühl!
Gleich der Blume des Thals, wenn ſie, im Morgenglanz
Ihre Kelche entfaltend,
Leiſ' vom Hauche aus Oſten bebt.

Aber mächtig und ſtark ſey auch dein Wille ſtets!
Unerſchütterlich ſtark, ſtärker und hehrer, als
Tauſendjährige Eichen!
Rein, wie ſpiegelnder Quellen Flut!

Wohl gebühren dem Mann, welcher des Vaterlands
Heil'gen Boden erlöſ't, Kränze von Eichenlaub;
Aber Kronen dem Helden,
Der im Kampfe ſich ſelbſt beſiegt.

Adolph.

Der Edelknabe.

1.

Traurig vor der Fürſtin Fenſter
Wandelte der Edelknabe;
Bleicher ward des Mondes Antlitz,
Und die Sonn' entſtieg dem Lager.
Dort in Oſten that der Vorhang
Weit ſich auf mit gold'nen Blumen,
Und der Knabe blickte ſehnend
Aufwärts wo die Fürſtin ruhte. —
„Ach, die Sonne gibt dem Monde

Stolz und reich den lichten Schimmer,
Und der Arme will ihr danken,
Folgt ihr ſehnend nach am Himmel.
Sehnſucht läßt ihn nimmer ruhen,
Darum wallt er durch die Nächte,
Zieht durch Sterne und durch Wolken,
Ob er nirgend ſie erſpähe.
Ach, und mit der Demantkrone
Steigt ſie auf vom Roſenlager,
Und der Arme flieht erſchrocken
Vor dem heil'gen Liebesſtrahle!“ —
Wie die Sonne ſah die Fürſtin
Herrlich jetzt durch die Gardinen;
Und der Knabe ſchlug erſchrocken
Und beſchämt die Augen nieder.

2.

Bei dem hohen Fürſtenmahle
Unter Rittern, unter Damen,
Unter Höflingen und Schmeichlern,
Saß die ſchöne Wunderbare.
Wie die Sonne alles Leben
Auferweckt zu rüſt'gem Treiben,
So ſchien ihrer Augen Winken
Alles um ſie zu begeiſtern.
Nur der Edelknabe weinte
Eingehüllt von düſterm Grame;
Aengſtlich ſtand er ſtets von weiten,
Schüchtern naht er ſich der Tafel. —
„Ach, die Morgenwolke drängt ſich
An die junge, friſche Sonne,

Die mit ihren roſ'gen Wangen
Sie magnetiſch angezogen.
Aber höher ſteigt die Hehre,
Blitze werden ihre Blicke,
Flammen ihrer Locken Kränze,
Und die Wolke muß entfliehen.
Und von ihrem Blick getroffen
Weint die Wolke lichte Thränen,
Und die Blumen auf der Erde
Saugen ein der Liebe Zähren!" —
Auf den Knaben mit den Becher
Sah voll Liebe jetzt die Fürſtin;
Und es fielen ihm zwei Thränen
In des Weines gold'ne Blüthe.

Johannes.

Nachtlied.

Der Himmel hat erſchloſſen
Den lichten Sternenſaal,
Hat Frieden ausgegoſſen
Und Schlummer überall.

Und wenn die Fluten küſſen
Der lieben Sterne Pracht,
Muß ich die Süße grüßen
Wol in der ſtillen Nacht.

Dem Tag darf ich's nicht ſagen,
Was Herz und Sehnſucht will;
Der Nacht darf ich's nur klagen,
Sie iſt ja treu und ſtill!

Du fühlſt wohl nichts von Kummer,
Von Lieb' und Sehnſuchtsdrang,
Du liegſt in ſüßem Schlummer
Und hörſt nicht meinen Sang.

Johannes.

Die Stickerin

von

C. Weichſelbaumer.

Mädchens Kammer.

Morgendämmerung.

Mädchen.

Goldbeſäumte Morgenröthe
Tauſend glühnde Roſenkränze
Windend um die blauen Säulen,
Die den ſtolzen Aether tragen,
Wallſt, du Schöne, weltbelebend
Aufwärts in dem Himmel wieder,
Weckſt der Waldbewohner Lieder,
Schließeſt mit dem Roſenfinger
Auf der Blume reinen Buſen,
Daß ſie Duft und Schönheit ſtreue!
Alle Weſen trinken neue
Lebensliebe aus dem Becher
Den du, hochaufſchäumend reicheſt,
Ach nur meiner bangen Bruſt

Quillt nicht friſche Lebensluſt,
Immer nur die alten Schmerzen
Wachen auf im dunklen Herzen.
O du kindlich reiner Frohſinn,
Freudenquell, der ewig rauſchet,
Heiliger, wo flogſt du hin?
Wer, wer hat dich mir geraubt?
Ewig heiter ſah der Himmel
Mild herab, ein kindlich Aug,
Und es ſchwangen tauſend Lenze
Ihre bunten Feſteskränze
Ueber mein beglücktes Haupt.
Konnte jauchzen, wenn der Wieſe
Lieblich ſchillernd Blumenmeer
Balſamhauchend mich umfloß,
Und der milde Bach der Lüfte
Seine würz'gen Frühlingsdüfte
Ueber meine Scheitel goß.
Damals, ſchöne Morgenröthe,
Damals Sonne, war't ihr mein,
In des Lebens bunte Kette
Flocht ſich jede Blume ein.
Warum ſind die ſchönſten Reize
Dieſer Welt mir abgefallen?
Warum dienen die gebliebnen
Nur der herzenstiefen Pein?
Wehet aus dem holden Walde
Mir das Lied der Nachtigallen,
Ach ſo mehrt es nur die Thränen,
Doch die Qualen lindert's nicht;

Treibet mich das heiße Sehnen
In der Dämmrung ſanftes Licht,
In des Haines ſtille Schatten,
Auf die bienumſchwärmten Matten,
An die Quelle raſch hinaus,
Ach es zieht mich quälend wieder
In das todtenſtille Haus.
Habe Böſes nicht gethan,
Und doch laſtet's auf dem Herzen
Wie Gewiſſensſchmerzen.
Habe Nichts verloren,
Und muß immer ſuchen, bangen,
Raſtlos ſtreben und verlangen.
Heilge Mutter du, im Himmel!
Neige mild dich meinem Fleh'n,
Hab verwirkt ich meinen Frieden,
So enthülle mein Vergeh'n,
Endige dieß ſchwere Beben,
Heile dieſes kranke Herz,
Nimm von mir das düſtre Leben,
Oder gieb mir klaren Schmerz.
Und du, goldne Morgenſonne,
Durch das Fenſter, wo ich wohne,
Sende keinen Stral herab,
Tauſend Brüſten ſendeſt Freuden,
Mir nur immer herbe Leiden,
Scheine lieber auf mein Grab.
(Die Mutter vor der Thüre).
Auf, auf! aus dem Bette!
Längſt vorbei die Morgenröthe,

Soll ſchon lange das ſeidene Band
Sich vergolden in eilender Hand;
Denn zu einer Hochzeitfeier
Hat ein junger, reicher Freier
Hier beſtellt ein geſticktes Gewand.

Mädchen.

Wartet nur, ich komme gleich,
Die Minute macht nicht reich.
Ach während mich brennende Leiden drücken,
Muß ich die fremde Freude ſchmücken.

Abend.

Maurergeſellen auf der Straße.

Erſter Geſell.

Fort! Brüder, fort!
Von dem Ort
Herber Mühe,
Wo der Kranz
An der Pfort',
Da iſt Tanz.

Geſellen.

Weil am Firſt aus duftigen Kränzen,
Flittergold und Früchte glänzen,
Wollen wir den ſchönen Tag
Feiern bei'm rauſchenden Trinkgelag!

Zweiter Geſell.

Auch die Mädchen
Holet herbei,

Wo nicht die Liebe,
Führ't den Reih'n,
Da iſt Tanz
Eine Pein.

Dritter Geſell.

Auch dein Gretchen
Führe hinein
In den Saal
Voll Lichterſchein.
Sieht man die Liebliche
Voran ſchweben,
Dann erheben
Sich die Füße
Leicht wie Flügel,
Wie ein Bach
Ueber Felſenhügel
Stürzet Alles brauſend nach.

Zweiter Geſell.

Will ſie holen.
An dem Spiegel
Steht ſie ſchon,
Ordnend ihre
Dunkeln Locken,
Und das bunte
Seidne Gewand
Mit geſchäftiger Silberhand.
Ha und jetzt dreht ſie ſich,
Ihren Rücken
Zu erblicken,
Auf dem Abſatz flink herum.

Erſter Geſell.

Dein ſchlankes Gretchen,
Welches Mädchen!
Ja, bei Gott!
Wenn ſie ſich
Geſchmückt
Erblickt
Im blanken Spiegel,
Wird ſie vor ſich ſelber roth.
Fürchteſt wohl,
Es wüchſen ihr Flügel
Trügen ſie zum Himmel fort?

Geſellen.

Das wird ein Schweben,
Das wird ein Leben,
Wenn ſich der Reigen dreht,
Athem in Athem weht,
Auge in Auge dringt,
Seele in Seele ſinkt,
Und wenn der Wirbel ſteht
Lippe auf Lippe brennt.
Drum fort
Von dem Ort
Herber Mühe,
Wo der Kranz
An der Pfort'
Da iſt Tanz,
Liebeswort,
Schmeichelblick,
Kuſſesglück.

Meiſter.

Wie der Burſchen flücht'ge Schaar
Gleich den Rücken kehrt
Und das Werk nicht ehrt.
Nicht einen Blick
Wenden ſie zurück,
Seh'n im Werke
Nur der Mühe Pein,
Nicht des Geiſtes
Rieſenſtärke.
Ha, ſo eilet fort!
Eurem Meiſter ſchlägt
Keine Feierſtunde;
Denn er trägt
Der Vollendung
Heiſſes Streben
In dem Buſen,
Schleichet ſinnend
Durch die Mauern,
Forſchet, ob er baut,
Was er tief in ſeiner Seele
Liebend angeſchaut.
Der Geſelle
Sucht den Lohn,
Doch der Meiſter
Sucht das Werk,
Strebend nach Unſterblichkeit,
Geht er ernſt-genußlos durch die Zeit.

(Verſchwindet im Gebäude.)

Stube.

Mädchen.

Die Sonne ſinket,
Die Ruhe winket.
Von dem Gerüſt
Eilet die freudige Schaar.

Mutter.

Arbeit iſt
Quell' der Freude
Und der Ruh'.
Iſt ſchon ſpät,
Abendluft weht,
Mach' das Fenſter zu.
Schnell vergeht
Dieſes Dämmern, dieſes Leuchten,
Soll ich dir ſchlagen Licht?

Mädchen.

Stralet der Himmel ſo ſchön. Noch nicht.
Seht Ihr die Wolken, die klaren, die leichten,
Sie ſchwimmen hinunter, ſie folgen der Sonne,
Und ihnen zu folgen, o welche Wonne!

Mutter.

Der Himmelsſchein taugt nicht zum Sticken.

Mädchen.

Mag ich ihn doch ſo gern erblicken.
Wie ein thränenrothes Auge

Schaut der milde Abendſchein
Wehmuthsvoll herein.
Ach ſo fällt des Flüchtlings-Blick
Auf die Stätte ſeiner Freuden,
Auf die Wiege ſeiner Jugend,
Auf die entriſſene Heimath
Schmerzenvoll zurück.
Abendroth
Ich danke dir,
Daß du weinſt mit mir.

Mutter.

Laß den milden ſüßen Schein,
Mußt ja heute noch fertig ſeyn.
Wird bald die Klingel am Fenſter tönen,
Willſt du dich laſſen die Faule nennen?

Mädchen.

Ach die holde Dämmerung
Giebt mir neuen Schwung.

Mutter.

Muß ich ſchelten? Muß ich poltern,
Kann ich friedlich nichts erlangen?

Mädchen.

Mutter, es thut mir der Kopf ſo weh,
Alles fließt vor meinem Blick zuſammen.
Laſſet mich in Gottes Namen.

Mutter.

Arbeit bringt dir Ach und Weh,
Muß ſie erbitten oder erfoltern.
Willſt Nichts thun,
Immer ruh'n.
Damen gleich durch die Fenſter ſchauen,
An Mond und Wolken dich erbauen.
Tauſche die Nadel mit dem Beſen,
Wär ich ſo wie du geweſen,
Hätt ich die Zeit ſo ſchlecht verdorben,
In der Wiege wärſt du dahin geſtorben.

Mädchen.

Hättet Ihr mich doch laſſen ſterben.
Werde in der Qual auch verderben.

Mutter.

Ewiger Zank,
Das iſt der Dank,
Für die Mühe
Spät und frühe.
Keinen frohen Blick
Schenkt ſie mir,
Blühet ihr
Auch kein Glück.
Dem Kind, das die Eltern nicht ehrt,
Das Glück in Kurzem den Rücken kehrt.
Theile mit ihr, was ich hab,
Drehe den ganzen Tag mein Rad,
O ſie weiß nicht, was ſie hat,

Geht der Zucht nur ein Vater ab.
War ich doch ein anders Ding,
Alles mir aus den Händen gieng,
Sie nichts von dem Tiſche bringet,
Kaum die Suppe ſich erringet,
Hätt' ich das Mädel aus den Augen,
Würde mir Alles beſſer taugen.

Mädchen.

Mutter, zähmet die böſen Reden,
Muß ich doch für Euch erröthen.
Sitz' ich nicht hier den ganzen Tag,
Doch ich jetzt nicht rechten mag.
Wäre der Vater noch zwiſchen uns Beiden,
Würd' er das Quälen Euch verleiden.
Wird Euch auch gar wenig frommen,
Thu ich aus den Augen kommen.
Doch Euer Wunſch kann in Erfüllung geh'n.
Eh' durch das Stoppelfeld die Winde weh'n.
Ja ſchließe dich mir auf du Himmelsland
Und nimm mich in den goldnen Schooß,
Geliebter Schutzgeiſt, reich die Hand,
Leicht reiß ich mich vom Leben los.
Ja ſpanne, Engel, deine Schwingen,
Mich aufwärts in das ew'ge Grün,
In jene Lenzenflur zu bringen,
Wo Roſen ohne Dornen blüh'n.

Mutter.

Schlecht, wenn ein Mädchen wangenroth,
Der Mutter mit dem Sterben droht.

Mädchen.

Mein Sterben Euch das Herz nicht bricht,
Seyd ruhig jetzt, und ſchlagt mir Licht.

Mutter.

(Weinend in der Küche.)

Hatte ein Kindlein ſo fromm, ſo gut,
Sah ich es, hüpfte voll Luſt mein Blut,
Und das lächelnde Angeſicht,
Eingelegt mit dem ſüßen Blick
Und dem hellen Korallenmund,
Machte tragen das Mißgeſchick,
Färbte die Welt mir frühlingsbunt.

Mädchen.

Ach, zwei goldene Täubchen,
Welche ſich grüßen
Und liebend küſſen,
Fehlen noch am blauen Leibchen.
Geſchwind,
Wo ſind
Die goldenen Fäden,
Das Farbengeſchmeide
Der flammenden Seide?
Perlen vermehren
Im Blumenkranz
Den milden Glanz;
Aber die Zähren
Die mir entfließen,
Kann ich nicht brauchen.

Mutter.

(Wie oben.)

Und das Kindlein begann zu lallen,
Meinen Namen hört ich vor allen
Worten ſo zart, ſo ſüß,
Welche das Kindlein ertönen ließ.

Mädchen.

Dieß Laubwerk, ſo grün,
In Silber geſchmolzen,
Es leuchtet vom ſtolzen
Gewand voll Sinn,
Iſt der Liebe ohne Gleichen
Und der ewigen Hoffnung Zeichen.

Mutter.

(Tritt ein mit dem Licht.)

Und das Kindlein ward groß und fein,
Aber es lächelt mich nimmer an;
Wenn ich auch klage und ſchmerzlich wein',
Es wandelt fort auf getrennter Bahn.

Mädchen.

O ſtille. Könnt Ihr mich ſo leicht entbehren,
Mag ich dieß Lied nicht hören.

Mutter.

Oft zürn' ich und brauſe auf mit Schelten,
Möchte die Tochter das nie vergelten.
In meiner Bruſt iſt Liebesglut,
Ich rede bös' und mein' es gut.

Mädchen.

Wir waren entzweit,
Doch gründet das Leid
Nicht tief im Herzen.
Es ſey vorbei,
Verzeih, verzeih.

Mutter.

Weg ſind die Schmerzen,
Und neue Luſt
Durchwogt die Bruſt.

Mädchen.

Seyd gut mit mir,
Mein Herz iſt weich,
An Liebe reich.

Mutter.

Sey mild mit mir,
Ich zürne oft, doch ohne Haß,
Und rede dann, ich weiß nicht, Was.

Mädchen.

Seht, Mutter, ſeht,
Das ſchimmernde Gewand
Entrauſchet meiner Hand,
Eine ſilberne Welle.

Mutter.

Vortrefflich, bei meiner Seele!
Dieß zarte glänzende Blau
Blendet wie des Himmels Au.

Mädchen.

Sagt nun, ob ich nicht fleißig bin?

Mutter.

Es wartet deiner ein ſchöner Gewinn.
Ja, wenn man ſolche Kinder hat!

Mädchen.

Jetzt noch ein Blatt,
Dann mag die Glocke ſchallen.

Mutter.

Wie ſehr wird dieſes Kleid gefallen.
Im lichten Saale,
Da rufen Alle:
Von welcher Hand
Hat dieß Gewand
Den Schmuck gewonnen?
Wer hat erſonnen
Die holde Pracht?
Du haſt dein Glück gemacht.

Mädchen.

Ich bitte Euch, kommt her und haltet,
Seht, wie das Blättchen ſich entfaltet.

Mutter.

Horch auf! Die Glocke ſchlägt
Auf dem Marienthurm.

Mädchen.

Zwei, drei, vier, fünf — den Ton verträgt
Der wild einher brauſende Wetterſturm.
Wann ſoll ich fertig ſeyn?

Mutter.

Sie holen das Gewand um Neun.

Mädchen.

Merkt auf, um Neun bläſt man den Abendſegen.

Mutter.

Das Wetter kommt näher, ſchon rauſchet der Regen.

Mädchen.

Hört, wie der Wetterhahn krähen thut!
Es weht das Licht, will faſt erlöſchen.

Mutter.

Die alten Fenſter, ſie ſchließen nicht gut.
Ich glaube das Wetter zieht vorbei.
(Es blitzt, ein heftiger Donnerſchlag folgt.)
Gott ſteh uns bei!
Wie bin ich jetzt erſchrocken.

Mädchen.

Ich zittere an allen Gliedern.

Mutter.

Man läutet ſchon die Wetterglocken,
Der Himmel ſey mit uns Niedern.
Will anzünden die heiligen Kerzen

Und dann beten aus vollem Herzen.
Auch das Glöcklein aus welſchem Land,
Soll ertönen in meiner Hand.

Mädchen.

So ein Gewitter ſah ich nicht
In meinen Tagen,
Es hat gewiß hier eingeſchlagen.
Auf dem Kleid hier rollten Funken,
Beinahe wär' ich umgeſunken.

Mutter.

Der Himmel ſchien ein Feuerborn.
Gewiß hat Gottes Zorn
Getroffen ein böſes Menſchenkind.

Mädchen.

Es iſt vorbei.
In weiter Ferne
Glänzen milde die blauen Sterne.
Fort zieht der Wolken wildes Heer,
Geprieſen ſey der Herr!

Mutter.

Hat nicht die Glocke am Fenſter geklungen?

Mädchen.

Vielleicht hat ſie der Wind geſchwungen.

Mutter.

Ich meine doch.
(Glocke: Kling, Kling!)

Mädchen.

War doch ſo, die Glocke gieng.
Seht ihr hinunter, ich getraue mich nicht.

Mutter.

Wer läutet?

Stimme von Unten.

Arbeitet
Nicht mehr.
Die Braut hat zu ſich
Der Herr
Dort oben
Gehoben.
Der Blitz hat ſie getroffen.
Das Herz iſt kalt, die Bruſt iſt offen.
Euren Lohn,
Bring ich ſchon
Am nächſten Morgen,
Seyd ohne Sorgen.

Mädchens Kammer.

Helle Nacht. Das Mädchen am Fenſter.

Willkommen Nacht
In Sternenpracht.
Du Schmerzenfreundin
Umflügle mich.
Den Tag voll Licht

Ich lieb' ihn nicht,
Luſtfordernd mehrt ſein heitrer Stral
In meiner Bruſt die ſtille Qual.
Er haßet den einſamen Schmerz,
Und quält um That das arme Herz.
Allein die Nacht im Trauerkleide,
Sie ſchmeichelt zärtlich jedem Leide,
Ihre Sterne ſind ja Thränen,
Jener Mond ein Mitleidsauge,
Ihre Schatten dunkles Sehnen,
Und der Lüfte leiſes Wehen,
Sanfter Kuß von Tröſterlippen.
Am lauten Tag, da wogt mein Herz,
In unterdrückter Trauer
Verſchwiegnem Schmerz,
Gar quälend hin und her;
Bald bin ich roth,
Bald bleich, wie todt,
Bald iſt mir leicht, bald iſt mir ſchwer.
Der lichte Himmel ohne Sterne,
Bald iſt er mir zu nah,
Bald iſt er mir zu ferne,
Das Land ſo lang, das Land ſo breit,
Jetzt iſt es zu enge und jetzt zu weit.
Nun bin ich allein
Und laſſe die Klagen
In die Bruſt hinein,
Und laſſe ſie nagen.
Ich darf ja weinen
Nicht fröhlich erſcheinen.

Die ſchöne Braut, ſie iſt dahin
Durch jene Silberwolken,
Wird ſie mit ihrem Schutzgeiſt zieh'n
O könnt ich folgen.

Die roſenrothe Jugend iſt
Dem Bräutigam verdorben,
Mein Aug in Thränen überfließt,
Wär' ich für ſie geſtorben.

Die Nacht erzeugt ein freundlich Licht
Im Buſen, ſchön, wie Morgenſchimmer,
Denn ſchmeichelnd meine Hoffnung ſpricht:
Vielleicht erwachſt du morgen nimmer.

Nachmittag.

Mutter, Mädchen am Tiſche.

Mutter.

Sieh, lauter glänzende Ducaten.
Ich weiß mir ſelber nicht zu rathen,
In welches Käſtchen ſoll ich ſie verſchließen?

Mädchen.

Wollt Ihr ſie denn nicht wechſeln laſſen?

Mutter.

O Schade, daß wir ſie ausgeben müſſen.
Sie ſind ſo wonnig anzufaſſen,
Man muß die geputzten Schelme lieben,
Wenn ſie nur ewig im Kaſten blieben.

(Zählend.)

Sechs, ſieben, acht, neun, zehn; das heißt bezahlen!
So mag die früh und ſpäte Müh' gefallen.
In's Schächtelchen zu meinen Roſenkränzen,
Will ich die goldenen Blättlein legen.
Ach wie ſie leuchten, wie ſie glänzen,
Das Blut muß ſich in allen Adern regen,
Wenn ſie durch unſre Hände gleiten.
Ich muß ſie noch einmal beſchauen.
Der hat den Adler auf den Rücken.
Läßt ſich die Jahrzahl nicht erblicken?
Ein tauſend, ſechs hundert vier
Und dreißig. Wie es zutrift, hier
Bin ich geboren. Möcht' dich faſt behalten.
Wenn ich nur leſen könnte,
Doch wie ich ihn wende,
Will ſich kein deutſcher Buchſtabe geſtalten.

Mädchen.

Laßt ſehen. Ja, das iſt lateiniſch Mutter.

Mutter.

Da ſollt' mein alter Görge noch leben,
Der ſprach lateiniſch wie Doktor Luther.
Die Bibel dort, kaum zu erheben,
Las er in jeglichem Jahre aus.

Mädchen.

Er iſt von Kaiſer Ferdinand.

Mutter.

Der Ferdinand iſt mir bekannt,
Es war ein gewaltiger Schwedenfeind.
Iſt doch ein fürſtliches Angeſicht.

Mädchen.

Zum fürchten ſchön, zum lieben nicht.
Wohl mag ihm das Befehlen glücken,
Doch wird er auch mit ſanftem Ton entzücken?

Mutter.

Befehlen iſt des Mannes Theil,
Ihn zieret die Krone,
Ihn ſchmücket das Schwert,
In Schlachten ſuchet er ſein Heil
Und zeigt auf dem Throne
Den völligen Werth.

Mädchen.

Die ſanften Worte,
Der ſchmelzende Ton,
Sind Erz für die Weiber
Und Gold für den Mann.

Mutter.

Kind, ich das nicht begreifen kann.

Mädchen.

Wir ſiegen durch Milde,
Sie iſt unſere Kraft,
Sie ſchützet den Buſen,

Vor feindlicher Macht.
Und wie das ſtarke Erz
Beſchirmt des Mannes Herz,
So waffnet uns der Sanftmuth Himmelskraft;
Doch wird ſie auch des Mannes Eigenſchaft,
So ſchmücket ſie die ernſte Würde,
Als wie das Gold den Waffen dient zur Zierde.

Mutter.

Deine Erklärung mir wohlgefällt.
Nun ſuche dir einen Dukaten aus;
Den du dir freudiglich haſt erwählt,
Behalten wir ſtets in unſerem Haus.

Mädchen.

Den mag ich nicht.

Mutter.

He, He! Doch dieſer lacht dich an?

Mädchen.

Den Adler ich nicht leiden kann,
Die Wappen reizen mich auch nicht viel.

Mutter.

Den mit der Muttergottes ſollſt behalten.

Mädchen.

Das Gold dient nur zu ernſtem Spiel.
Man ſoll ſie mehr in Ehren halten,
Und weder auf Gold noch Silber prägen;
Sie ſteht hier nicht, um Andacht zu erregen,

Und Gold nützt oft auf ſchlechten Wegen.
In Kirchen iſt ſie hold und ſchön,
Auf Münzen mag ich ſie gar nicht ſeh'n,
Was drehet Ihr jetzt in Eurer Hand?

Mutter.

Iſt ein Dukaten aus Niederland.
Mein Görge ſagte: das wären die beſten.

Mädchen.

Woran erkennt Ihr ihn?

Mutter.

Aus dieſem Rittersmann.

Mädchen.

Laßt ſeh'n, laßt ſeh'n!
Ja, dieſen nehm ich mir,
Es iſt ein ſtattlich Bild
Das mich mit Luſt erfüllt.
O laßt mir dieſes Stück,
Es reizet meinen Blick,
Dem blanken Ritter bin ich hold,
Der Mann iſt unſer wahres Gold.

Mutter.

Horch! Klang es nicht wie Trauerpoſaunen?

Mädchen.

Ich hör' es auch. Guckt auf die Straße.

Mutter.

Will nur erſt das Geld verſtecken,
Könnten kommen die Nachbarinnen,
Und lauſchend dieſen Schatz entdecken.
Das gäbe ein Neiden und bösliches Sinnen.

Mädchen.

Hört Ihr auch den dumpfen Geſang?
Ich will nun ſeh'n.
Man eilt, man rennt,
Man frägt und nennt.

(Oeffnet das Fenſter.)

Herr Jeſus! ein großer Leichenzug,
Viel tauſend Menſchen auf der Gaſſe.
Mütterchen, eilet, geſchwind,
Laßt die Sachen wie ſie ſind.

Mutter.

Ich komme gleich.

Mädchen.

So ſputet Euch.
Sie zieh'n
Hervor,
Fackeln glüh'n.
Empor
Weben die Fahnen.
Hoch in die Luft
Wallet der Duft
Aus Silbergefäßen.

Mutter.

Da bin ich ſchon.
Jetzt laß mich her.

Mädchen.

Der Glockenton
So dumpf und ſchwer,
Beenget die Bruſt,
Verſcheuchet die Luſt.
Fackeldampf verdüſtert
Des Himmels frohen Schein.
Wer mag es wohl ſeyn?

Mutter.

Die ſchönſten Fahnen breiten ſich aus.
Es iſt eine Leiche aus großem Haus.

Mädchen.

Hört Ihr die traurigen Geſänge?
Voll Ehrfurcht theilet ſich
Das ſchweigende Gedränge,
Und langſam ſchreiten -
Die ſchwarzverhüllten Kläger
Mit tiefgeſenkten Häuptern.
Ich athme, ich lebe,
Und zittre und bebe
Als müßt ich ſterben.

Mutter.

Biſt nicht klug, mein liebes Kind,
Alle Menſchen ſterblich ſind.
Der Tod muß unſere Hülle erben.

Stimmen auf der Gaſſe.

Der Herr geb' ihr die ewige Ruh!

Mädchen.

Tief dringt die Klage in mein Herz,
Und eignet dem Buſen den fremden Schmerz.

Mutter.

Halte die Thräne zurück.
Starb vielleicht zu ihrem Glück.
Keinen ſoll man ehren mit Klagen,
Weiß man nicht, wie er in den Tagen
Des entronnenen Daſeyns ſich benommen.

Mädchen.

Alle Tadel dieſes Lebens
Hat der Tod zu ſich genommen,
Und an unſers kurzen Strebens
Schauerlich verhülltem Ziel
Schweigt der ſtrengſte Richter ſtill.

Mutter.

Es iſt ein Mädchen, es iſt die Braut,
Die nimmer mehr den Liebſten beſchaut.

Mädchen.

Von dem ſchwarzen Sarge glänzen
Blumen herauf in vollen Kränzen;
Aus dem Lichte ſinkt ſie hinab,
Doch der innre Frühling folgt in's Grab.

Mutter.

Siehſt du den Ritter im ſchwarzen Kleide?
Tief an dem Boden rauſchet die Seide.

Mädchen.

Vorbei
Sein Mai
Das Morgenroth,
Sein Blüh'n
Iſt hin,
Sein Herz iſt todt.

Mutter.

Der Ritter iſt der Bräutigam.
Es iſt ein Herr von hohem Stamm.

Mädchen.

Was nützet ihm des Stammes Pracht?
Der Schmerz des Verluſtes
Drückt jeden gleich,
Er ſey nun arm oder reich.

Mutter.

Gelb ſtralt die Sonne auf den Zug.

Mädchen.

Und ſtille hält der Wolken Flug.
Mir iſt bald finſter und bald helle.

Mutter.

Schau doch nicht immer auf eine Stelle.

Mädchen.

Vor den Augen wird mir's trüber,
Schwach vernehm ich die Geſänge.
Ach, ſo ſchlummert man hinüber
Aus dem heißen Weltgedränge.

Mutter.

Was iſt? Du wirſt ſo bleich.

Mädchen.

Ich ſehe nichts mehr.

(Fällt um.)

Mutter.

Mein Gott und Herr!
O Mutter im Himmel, erbarmet Euch!

Stimmen auf der Gaſſe.

Ihr öffne ſich das Himmelreich.

Des Ritters Haus.

Otto. Reinhard.

Reinhard.

Die Pferde ſtehn bereit und luſtig prüft
Das Jägervolk der Hörner muntern Klang.

Otto.

Ich geh' nicht. Laß die Burſche auseinander.
Es iſt Pfingſtſonntag heut, ſie mögen ſich
Erfreuen.

Reinhard.

Nein, ſie ſollen in die Kirche.
Heut ruhen Geige, Trommel und Schalmey.

Otto.

Laß ſie ſich freuen, laß ſie tanzen, Alter,
Die Freude iſt der ſchönſte Gottesdienſt.
So lang der Frohſinn eine Bruſt bewegt,
Iſt auch ihr guter Engel nicht entflogen.
O könnte ich die ganze weite Welt,
Mit frohem Spiel und Tanzenden erfüllen,
Daß Jubel nur zum Himmel aufwärts ſtiege,
Der ſchönſte Opferdank der Sterblichen.

Reinhard.

Und warum tanzt denn Ihr nicht, edler Herr?
Warum eilt Ihr dem dunkeln Walde zu,
Und weilet tagelang, als wie ein Uhu
Auf moosbedeckten, bachumbraus'ten Felſen?
Warum flieht Ihr das ſchwätzende Gewühl
Der bunten Menge?

Otto.

Laſſe das, mein Guter!

Reinhard.

Selbſt in dem Walde ſendet Ihr gar oft
Der Jäger größre Zahl zurück, und aus
Der Ferne nur darf Euch ein ſanftes Spiel
Des Horn's ergötzen, nicht ein klatſchendes
Halloh rings um den Jagenden ertönen.
Was ſag ich, Jagenden? Seit langer Zeit

Verſtummt der Schüſſe froher Knall, Ihr lehnt
An Tannen das vortreffliche Geſchoß,
Und laßt dem flücht'gen Hirſche ſeinen Lauf.
Gedenkt Ihr noch des ſchönen Zwanzigenders?
Es krachet im Gehölz, es ſtampfet näher,
Und ſpringt hervor und ſtehet ſtill und lauſcht;
Ihr fahret an die Wang', es krachet nicht,
Ihr zielet unbeweglich, noch kein Knall,
Es trabet langſam weiter, immer Nichts.
Ich reibe meine Augen, ob vielleicht
Ein Kreuz in dem Geweih Euch ſtarren macht;
Allein es iſt, iſt kein bekreuzter Hirſch,
Ein Heide, den Ihr anſtaunt und — verſchont.
Ihr hattet obendrein die Meiſterbüchſe,
Mit Silber eingelegt und Perlenmutter,
Gar herrlich anzuſchau'n. Hier glänzt ein Schloß
Mit goldnen Flügelthoren und der Jagdzug
Abwärts den Berg, die runden Hörner ſchwingend,
Dort in dem Tannenſaal des Haines lagert
Am raſchen Feu'r der Schützen frohe Schaar,
An doppelt würz'ger Beute wacker ſchmauſend,
Und hier die Heimkehr, kühl umfittigt von
Der ſanften Dämmerung, geſchmücket mit
Dem lichten Abendſtern.

Otto.

Reinhard, genug.

Reinhard.

O laßt mich reden, Euer Kummer iſt
Der meine auch und länger kann ich nimmer,
Nein, nimmer leichenblaß die Wangen und

Den Jugendblick ſo krankhaft trübe ſehen.
War doch die Zeit ſo ſchön, da Euer Aug
Hinauf ſchoß wie ein Weihe zu den Sternen
Und Morgenroth auf Eurem Antlitz glüh'te.
Beim Himmel! da empfand der alte Reinhard
Auch nichts von ſeinen Jahren, aber nun
Setzt mir die Zeit den Fuß auf meinen Nacken.
Gar mächtig beugt der Kummer alte Herzen.

Otto.

Noch leichter bricht er eine Jugendbruſt.

Reinhard.

Wohl hat ein groſes Unglück Euch getroffen,
Ein Feuerarm griff aus den Wolken nieder
Und raubte Euch die Braut, allein es toben
Gewitter, um den Himmel aufzulichten,
Im Hintergrund des Sturms blühn goldne Zeiten.
Seyd Mann, wer dem ergrimmten Schickſal kräftig
Entgegen tritt, dem wird es hold und ſetzt
Den Siegeskranz ihm lächelnd auf die Locken.
Singſt du in's Leben, ſingt es auch heraus.

Otto.

Dein treuer Sinn ſchließt mir die Seele auf.
Ich klage wohl um die entriſſne Braut,
Doch alle Sehnſucht nach der Liebe Glück
Hat ſich dem wunden Herzen nicht entſchwungen,
Nur hoffen, Reinhard, hoffen kann ich nicht.
Schon oft hab ich gehört, daß manche Hand
Geflochten an unſeliges Geſchick,
Verderben reicht, wo Glück ſie geben will.

Soll ich nun lieben, um zu tödten, und
Ein heiter blühend Mädchen faſſen, um
Das Leben zu verſcheuchen aus dem Buſen?

Reinhard.

O liebtet Ihr, das Andre gäbe ſich.
Ihr wendet Euch von mir, erröthet gar?
Geſteht!

Otto.

Laß mich!

Reinhard.

Ihr liebt! O ſprecht! Ich bebe
Vor Freude.

Otto.

Wohl, ſo höre denn mein Alter.
Dort in jenen Tempelhallen
Wo die Glocken jetzo ſchallen,
Und zum hohen Kirchenfeſte
Laden die geſchmückten Gäſte,
Dort, du kenneſt die Kapelle
Wo im Fenſter, farbenhelle,
Schimmernd wie ein Regenbogen,
Sich die ſchöne Hochzeit zeigt,
Wo der Mittler Gaſt geweſen;
Dort erblickt' ich an den Stufen
Des reich glänzenden Altares,
Von Begeiſterung gefeſſelt,
Eine liebliche Geſtalt.
Knüpfe an die Schultern Flügel
Und es iſt ein Cherubim,

Laſſe einen goldnen Schein
Stralen um das reine Haupt,
Und vor einer Heiligen
Falteſt bebend deine Hände.
Ach, ich ſah ſie und der Brand,
Lang im Herzen eingeſchloſſen,
Brach heraus an's freie Leben;
Jetzo war das dunkle Streben
Mir auf einmal ſonnenklar.
Aus der Wünſche dunkler Nacht,
Glänzt mit Schnelle eines Blitzes,
Mir die Fülle des Beſitzes,
Auf in himmelreicher Pracht,
Und dem namenloſen Sehnen,
Folgten jetzt beſtimmte Thränen,
Mit verborgenem Verlangen
Wechſelt ſichres Liebesbangen.

Reinhard.

Warum zaudert Ihr in Schmerzen?
Sucht *ſie* Eurem vollen Herzen.

Otto.

Hatte kaum noch ausgezittert
Von des Staunens ſüßem Glücke,
Da verſchwand ſie meinem Blicke
In der bunten Menſchen-Menge
Wogenähnlichem Gedränge.
Und vergebens mein Verfolgen,
All mein Suchen, mein Ergründen,

Sie, das Urbild meiner Seele,
Meiner Freuden Himmelsquelle,
Konnt ich nimmer wieder finden.
Jene glückliche Kapelle,
Jeden Tag betrat ich ſie,
Doch den Engel ſeh' ich nie,
Und die heil'gen Bilder alle
Schimmern mich mit ihren Augen,
Ihrer Stirne, ihren Wangen,
Ihren Lippen freundlich an.
Fliegt vom hellen Kirchenchor
Weiblicher Geſang empor,
Muß er ihrem Mund entſchweben.
Hör ich auf der offnen Gaſſe
Hinter mir Gewänder rauſchen,
Faſſet mich ein wonnig Beben,
Flieh' ich wohl, ſtatt umzuſchauen,
Denn die Schöne muß es ſeyn.
Und im einſam ſtillen Walde,
O, vergieb dem Kinderglauben,
Lauſch' ich in die grünen Schatten,
Ob ſie denn nicht drinnen wandelt
In den kühlen Dämmerlauben.
Sitz' ich dann von Sehnen müde
Auf den Felſen, Herz voll Klage,
Wandeln ſich die dunkeln Tannen
Bald in heitre Tempelſäulen,
Und des Himmels blau Gezelt
In des Dom's Gewölbe um,
Und ich ſteh' im Heiligthum.

Reinhard.

Kommt denn, laßt uns zur Kirche gehen,
Die Glocken tönen zum zweiten Mal.

Otto.

Werd' ich das ſüße Mädchen ſehen?

Reinhard.

Der Tag mit ſeinem lockenden Stral
Ruft Alles aus dem dunkeln Haus.
Blickt nur in die lichten Gaſſen hinaus,
Sie wimmeln von Menſchen, wie ein feſtlicher Saal.

Gaſſe vor der Kirche.

Junge Leute.

Wie iſt der Sonntag doch ſo ſchön,
Da lacht die Sonne
So munter
Herunter
Vom ſeidenen Throne,
Und alle Menſchen ſchauen
Sich an mit freundlichem Blick,
Als hätten ſie ſich lieb.
O freudiges Glück,
Wenn's immer Sonntag blieb!
Adieu, Adieu, Brüder!
Wo finden wir uns nach Mittag wieder?

Einige.

Im Keller unter dem duftigen Flieder.

Andere.

Lebt wohl.
Guten Appetit zu jedem Gericht,
Schonet die Schüſſel des Meiſters nicht.

Stutzer.

Der Sonntag iſt mir ſehr verhaßt,
Findet keinen Platz ein ſchöner Gaſt,
Und das Volk da putzt ſich heraus,
Als ſtammte es aus dem edelſten Haus.
Legen am Ende noch Degen an,
Und fordern zum Streit den Edelmann.

Ein Mädchen.

Wie ſich Nachbars Klärchen putzt,
Man meint, es hätt' ſie ſchon ein Prinz geduzt.

Ein Anderes.

Hat das Kleid von dem Vater ertrutzt.

Otto.

Wo iſt ſie die Schöne?
Himmel o nenne
Den glücklichen Ort!
Iſt ſie ſchon fort?
Weilet ſie noch in den heiligen Räumen?
Will ſie die Bilder der Heil'gen beſchämen?

Reinhard.

Des Volkes Menge
Wird ſie hemmen.
Ein ſittſam Mägdlein
Flieht das Gedränge.

(Das Mädchen tritt aus der Kirche.)

Otto.

Ich ſeh' ſie, geſchwinde,
Damit ich ſie finde
Mit lechzendem Munde
Die heiligen Lüfte,
Die ſie geathmet.

(Sie gehen nahe hinter ihr.)

Ja, ſie iſt es!
Sie iſt es!
Mein Herz ſchwillt empor,
Und ich ſchwebe
In Himmeln.
O reizende Geſtalt,
Verſchwinde mir nicht
Hinter Wolken!
Glücklicher, Seliger,
Ich hauche die Lüfte
Die ſie koſend umſpielten,
Mich zünden die Lüfte
Welche ſie kühlten.
Wie lieblich wandelt ſich
Auf den Pfaden,
Die ihr Fuß berührte,
Mit Spuren zierte.
Der ſchwebende Schritt
Zieht nur leicht dahin,
Wie ein Engelstritt
Schwebt über Wieſengrün
Auf ſchwankenden Blumen.

Reinhard.

Sie eilet, ſie hat Verfolgung bemerkt.

Otto.

Die Flucht verſchönert ſie und ſtärkt
Des Verfolgers Haſt.
Sie kommt zum Hauſe und athmet und ſchellt,
Die Thüre öffnet ſich, knarrt und fällt.
Wie arm, wie leer
Die Gaſſen ſind;
Ich ſehe nichts mehr
Und die Morgenpracht
Wird dunkle Nacht.
Wohin, wohin
Soll ich mich wenden?
Wohin die ſehnenden
Aengſtlich brennenden
Blicke ſenden?
Durch jene Scheiben
Dort eben,
Lächelt heraus ihr Blick.
Könnt ich ewig hier bleiben,
Welch' ein Glück!
Der weiße Vorhang rückt,
Das Fenſter klingt,
Mein Auge entzückt
Zum Himmel dringt.
Sie neigt ſich heraus,
Ihr Angeſicht
Stralt unverhüllt.
Glückſeliges Haus

Das dich umſchließt
Engelbild! —

Mädchen.
(Erblickt den Ritter.)

O Jeſu Chriſt!
(Schlägt das Fenſter zu.)

Otto.

Sie weicht zurücke,
Doch ihre Blicke
Sie ruhten auf mir,
Sie blühen ewig fort
In mir.
O wer iſt mir gleich?
Mein Buſen iſt reich,
Der Himmel arm.

Mädchens Haus. Stube.

Mutter.
(Spinnend.)

Das Leben gleicht dem Rädchen klein,
Mit haſtigem Schwingen,
Und Glänzen und Klingen,
Zieht es die Tage raſch hinein.

Oft reißt der Faden ſchnell entzwei,
Doch Fleiß knüpft die Glieder
Mit Emſigkeit wieder,
Und der Verdruß iſt bald vorbei.

Der Güter beſtes iſt Geduld,
Ihr Hoffen iſt ſtille,
Bringt Freuden in Fülle,
Bleibt nur der Buſen ohne Schuld.

Im Rade iſt des Lebens Bild,
Oft muß es ſich drehen,
Bis glänzend-weiß wehen
Die Tücher in den Lüften mild;

Doch wie zuletzt im Glanz der Sonn'
Die Fädchen hoch ſchweben,
So ſchwingt auch das Leben
Hinauf zu Gottes goldnem Thron.

Drum drehet fleißig, ſpinnet wohl
An redlichen Thaten.
Gut hat ſich berathen
Wer ſeine Spule liefert voll.

(Es klopft.)

Man klopft. — Herein!

Reinhard.

(Kommt.)

Gott grüß Euch, Mütterlein!

Mutter.

Gelobt ſey Jeſus Chriſt!

Reinhard.

In Ewigkeit.
Das Mädchen nicht zu Hauſe iſt?

Mutter.

Sie iſt nicht weit,
Beſucht die kranke Nachbarin.
Womit kann ſie Euch dienen.
Ich laufe gleich hin.

Reinhard.

Kann ſich wieder was gewinnen.
Seht dieſen Sammt,
Von Gold umflammt
Will man den glühenden Purpur ſeh'n.

Mutter.

Das wäre recht ſchön,
Doch könnte meiner Tochter Hand
Gar leicht verderben das Prachtgewand.

Reinhard.

Es wird ſchon gelingen,
Denn die junge Künſtlerin
Hat Geſchick und ſchönen Sinn.
Goldne Roſen ſollen ſich ſchlingen
Um dieſen Saum,
Den Zwiſchenraum
Beſäet mit zarten Vergißmeinnicht.

Mutter.

O Herr, das iſt keine leichte Pflicht,
Das Mädchen im Zeichnen nicht ſo weit.

Reinhard.

Auch darüber geb' ich Beſcheid,
Denn das Muſter bring ich mit.

Mutter.

Herr Je, wie das ſo lieblich blüht!
Die leichten, die hellen
Blumen ſchwellen

So jung,
Voll Schwung,
Und heben
Voll Leben
Die Häupter
Zum Himmel.
Wird ſo gut mit der Nadel nicht gelingen.

Reinhard.

Das Töchterlein weiß mehr wohl zu bezwingen.
Macht ihr Muth,
Denn es wird mit Selbſtvertrauen
Alles gut.
Lebt wohl und grüßet mir das Mädchen ſchön.

Mutter.

Eure Ehren
Werden das junge Ding bethören.

Reinhard.

Ade. Bald will ich ſehen,
Wie viel an dieſem Kleid geſchehen.
(Geht ab.)

Mutter.

Oft ſagte ſie: Was nützet mir das Sticken,
Kein Menſch was meiner Nadel will.
Ha, Ha, ich konnte in die Ferne blicken
Und dachte ſtill:
Wird dir vielleicht noch gar zu viel.
(Mädchen kommt).

Mädchen.

Die Nachbarin Anna läßt Euch grüßen.

Mutter.

Was macht ſie heut?

Mädchen.

O Gott, ſie wird wohl ſterben müſſen.
Sie iſt bereit.

Mutter.

Ach, jeden verſchlinget das ewige Meer,
Es ſtärke und tröſte ſie der Herr.
Doch ſieh einmal,
Neue Arbeit iſt gekommen.

Mädchen.

Warum habt Ihr ſie angenommen?
Viele Dinge gehen uns aus,
Kann nichts nähen in das Haus.

Mutter.

Für unſre Sachen
Laße mich wachen.
(Schmeichelnd.)
Mußt dich raſch an die Arbeit machen,
Zaudern ſteht der Jugend nicht.
Friſch an die Pflicht
Bleibt man dem Fleiße hold,
So wächſt die Freude mit dem Sold.

Mädchen.

Wir locken zu vornehme Leute herbei.

Mutter.

Die können auch wacker bezahlen.

Mädchen.
Auch iſt die Arbeit mir zu neu.

Mutter.
Das Neue ſoll dir gar ſehr gefallen.
Wie werden dieſe Roſen ſtralen,
Wie natürlich auf ſchwankendem Purpur wallen!

Mädchen.
(Schlägt den Zeug auseinander.)
Die Farbe, wie erquickend!

Mutter.
Die Zeichnung, wie entzückend!

Mädchen.
Und — wem gehört das Kleid.

Mutter.
Dem Junker, deſſen blanke Dukaten,
Sind in unſeren Kaſten gerathen.

Mädchen.
Ach, kaum die Geliebte todt
Und er kleidet ſich wieder roth.

Mutter.
Haſt du Nichts zu kaufen?
Könnte dir gleich drum laufen.

Mädchen.
Geht, nur verſäumet die Kirche nicht.
Die Glocke ſchon zum zweiten Mal ſpricht.
Horch! Horch! Da iſt Etwas herausgefallen.
Dort läuft es, iſt ein Ring, ein Ring.

Mutter.

Ich ſehe ihn wie ein Lichtlein ſtralen.

Mädchen.

Eilet Mutter, fangt das Ding.
Könnte ſich leicht in den Boden verlaufen,
Und ein anderes anzukaufen
Reichten wohl unſre Dukaten nicht hin.

Mutter.

Ich hab ihn.
Ein reicher Stein
Blitzt aus dem Gold
Mit Wechſelſchein,
Silberhell
Wie ein Felſenquell.

Mädchen.

Alle Farben brennen heraus,
Iſt ein Juwel,
Mütterchen, ſchnell
Traget ihn fort in des Junkers Haus.

Mutter.

Der Ring iſt klein
Und gar zu fein
Für einen Mann.
Der Junker kann
Nicht Eigenthümer ſeyn.

Mädchen.

Mag er gehören, wem er will,
Er iſt für unſer Haus zu viel,
Eilt, tragt ihn fort.

Mutter.

Weiß ich den Ort?

Mädchen.

O ſucht und fragt,
So lang es tagt.

Mutter.

Du ſollſt ihn doch probiren.

Mädchen.

Kaum wag ich es, ihn zu berühren.

Mutter.

Er paßt ſo gut, als wär' er dein.

Mädchen.

Da habt Ihr ihn,
Er ſengt mir die Hand.
Geht hin! Geht hin!
Mir wird ſo heiß,
Und doch läuft es kalt wie Eis
Ueber den Rücken.
Fort, Mutter, fort!
Folgt meinem Wort
Ihe die Aengſte mich erdrücken.

Mutter.

Mein liebes Kind,
Ich gehe geſchwind,
Den Eigenthümer zu ergründen.
Von hohem Werth mag dieſes Kleinod ſeyn,
Allein kein größeres kann man finden,
Als ein Gewiſſen zart und rein.

Vormittag.

Mädchen. Mutter.

Mädchen.

Heute will mir Nichts gelingen,
Fäden reißen, Nadeln ſpringen,
Es ſtocken die Hände,
Es blenden die Wände.
Was ſprach der Junker von dem Ring?

Mutter.

„Er ſey ihm ein gar werthes Ding.“ —
Ich hab es dir ja ſchon oft erzählt.

Mädchen.

Ihr wißt, daß es mir ſo wohl gefällt.

Mutter.

Bedeutend nahm er den Edelſtein
Und ſagte: "der Diamant iſt mein.
Betrübet hat mich ſein Verluſt,
Jedoch ſein Finden bringt Götterluſt.
Sonſt hätt' ich ihn für keinen Preis gegeben,
Jetzt iſt er mir ſo theuer als das Leben;
Denn ſeht, mit dieſem Edelſtein
Hab ich geprüfet die ſchönſte Seele,
Sie iſt ſo lieblich klar, ſo feurig helle,
Als wie der reinſte Stein der Welt.
Und was auch die Erde Schönes enthält,
Neben der Unſchuld mir Nichts gefällt.
Wie Ihr verdient, kann ich Euch nicht beſchenken,

Doch will ich auf Vergeltung denken.
Gern gäb ich Euch den flammenden Juwel,
Allein Ihr würdet durch ihn nicht reich,
Und mich, mich ſtellet er Engeln gleich.
Schau ich hinein in das funkelnde Licht
So blicket heraus ein göttlich Geſicht.
Er ſoll nun ſtets an meinem Buſen glühen,
Doch ſeinen Werth will ich Euch nicht entziehen.
Nur eine kurze Zeit faßt Euch in Geduld,
Und dann bezahl ich fröhlich meine Schuld.“

Mädchen.

Mein Mutter, was er kommt zu bieten,
Schlagt doch Alles ſtandhaft aus,
Die Pflicht braucht man nicht zu vergüten,
Und in 's Gerede käme unſer Haus.
Woher das Geld?
Woher die Pracht?
So ſpricht die Welt,
Und blinzelt und lacht.
Die Achſeln zucken, die Blicke ſich drehen,
Und um den Ruf iſt's für immer geſchehen.
Starke Feinde,
Schwache Freunde
Hat die Tugend,
Und der Jugend
Roſenkleid
Weckt den Neid.
Wozu der Schätze läſtige Menge?
Dem Reichen iſt immer ſo weh und enge.

Wenden wir das Geld zur Freude an,
So iſt's um die Ehre bald gethan,
Und kann es wohl vergnüglich ſeyn,
Verſchloſſen in den dunkeln Schrein?

Mutter.

Kind, ich ſetze dir Nichts entgegen.
Doch ſieh nur, wie die Nachbarn ſich regen,
Alle aus den Fenſtern gucken,
Auf uns blicken, die Achſeln zucken.

Mädchen.

Welche Hohnesgeberden!
Was ſoll das werden?

Mutter.

Alle Fenſter thun ſich auf,
Vom Erdgeſchoß
Bis hoch hinauf
Zum braunen Dach.
Und die Tadler
Lauſchen wie Adler,
Enkel und Ahnherrn ſchauen heraus.
Ein Schwarm von Gäſten
Hält vor dem Haus.

Mädchen.

O macht nicht auf.
Wo ſoll ich hinaus?

Mutter.

Der junge Graf in ſchönem Gewand
Legt an die Ringel ſeine Hand.

Mädchen.

Wohin? Wohin
Soll ich entfliehn?
Ich zittre, ich bebe
Und ſchwebe
Zwiſchen Tod und Leben.

Mutter.

Alles wird ſich geben.
Sie ſind herein.

Mädchen.

Zu uns? Nein! Nein!
Mutter! rette,
Rette dein Kind.

(Graf Otto mit Gefolge, tritt ein.)

Otto.

Erblaße nicht, geliebte Seele!
Kein frevelhafter Sinn
Heißt mich betreten dieſe Schwelle,
Wo alle meine Himmel blühn;

Des Herzens ſchönſte Göttertriebe
Erſchloßen mir die Bahn,
Und ſegnend führt die erſte Liebe
Des Freiers ſcheue Schritte an.

Sprich! Willſt du meine Gattin werden?
Vor dieſen Zeugen ſprich,
Willſt du das höchſte Glück auf Erden
Mir ſchenken? Holde, richte mich.

Du ſiehſt mich hier mit bangem Herzen
Auf einem Scheidweg ſteh'n,
Der eine Pfad führt mich zu Schmerzen,
Der andere zu Himmelshöh'n.

Mädchen.

(Sich verhüllend.)

Was ſoll ich ſagen?
Darf ich es wagen?
O ſchweres Zagen!

Otto.

Willſt du mir geben die zarte Hand?
So nimm von mir den leuchtenden Demant.
Die Augen ſinken, — die Wangen glüh'n,
Darf meine fürchtende Hoffnung erblüh'n?

Mädchen.

Soll ich reden oder ſchweigen,
Das Herz verbergen oder zeigen?

Otto.

Iſt's das Morgenroth der Freude
Das auf deinen Wangen ruht?
O Liebe, dann hauche in die Glut,
Und hebe zum Himmel uns beide.
Hat mich dieſes Aug geſehen?
Hat dieß Herz für mich gebrannt?
Dann die Pforten offen ſtehen
In der Liebe Roſenland.

Mädchen.

(In ſeine Arme wankend.)

Ja, dieß Aug hat dich geſehen
Dieſes Herz für dich gebrannt!

Otto.

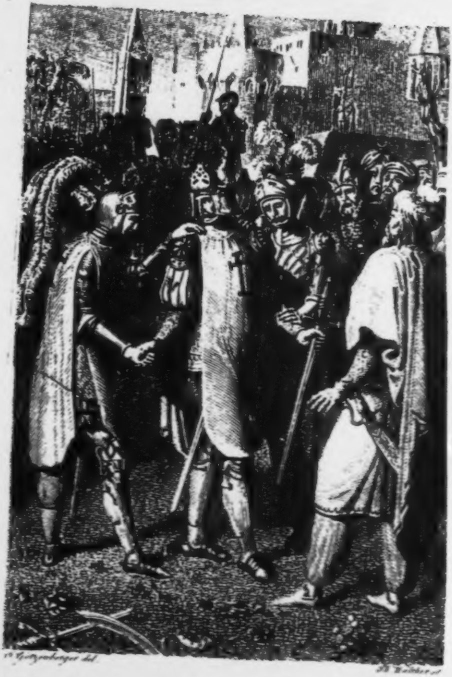
(Umſchlingt ſie.)

Geſehen, geſehen?
Für mich gebrannt?
Ich bin nicht verbannt
Aus dieſem Herzen?
O ſüße Schmerzen
Wie ſeyd ihr belohnt.
O Gefühl, deine Schwingen
Tragen mich empor
In die Sphären
Ewig beſonnt,
Denn im Himmel
Bei den Chören
Der Engel wohnt
Erſte Liebe.
Ihr Sinn iſt wahr,
Nur Welten ſind trübe,
Doch liebende Herzen
Auch voll von Schmerzen
Sind ewig klar.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Verzeichniß einiger ſtörenden Druckfehler.

Seite 7. Zeile 8. ſtatt Geſelle lies Gaſelle
— 61. — 20. ſt. nach l. nah
— 62. — 26. ſt. bereit l. bereif
— 63. — 19. ſt. nur l. nun
— 65. — 11. ſt. Verrath l. Vorrath
— 65. — 12. das Komma am Ende iſt wegzuſtreichen
— 72. — 14. ſt. Troß l. Trotzt
— 80. — 16. ſt. nach l. noch
— 165. — 2. ſt. Fülle l. Wille
— 166. — 23. ſt. blinkend l. blickend
— 167. — 24. ſt. Herz l. Lenz
— 168. — 22. ſt. ihm l. im
— 172. — 20. ſt. kränken l. tränken
— 177. — 8. lies: Liebes- Nacht- und Tagesgleichen
— 180. — 15. ſt. daß l. deß
— 268. — 2. ſt. Seiten l. Saiten
— 268. — 22. ſt. Gärten l. Gürten
— 275. — 4. ſt. nie l. neu
— 275. — 7. ſt. ſündig l. ſtändig
— 339. — 12. ſt. zweier Hände l. zweierhande
— 341. — 6. ſt. Kunſt l. Kuß.
— 348. der Überſchrift ſt. Seſtme l. Seſtine.
— 351. Zeile 2. von unten, ſt. vergeſſen l. vereſſen.



Gotzenberger del.

H. Walther sc.

EHRET DIE FRAUEN!
SIE FLECHTEN UND WEBEN
HIMLISCHE ROSEN
INS IRDISCHE LEBEN
MORALIS

Frauentaſchenbuch

für das Jahr

1824.

Nürnberg
bei
Joh: Leonh: Schrag.

C. Heideloff del.

F. Fleischmann sc.

Umſchlag.

Auf dem Umſchlag ſind die Bildniſſe zweier der edelſten Frauen der Vorzeit, Mathilde, Gemahlin Heinrich I. und Adelheid, Gemahlin Otto des Großen, dargeſtellt.

Titel-Blatt.

Zu gegenwärtiger Titelblatts-Zeichnung hat Schillers Gedicht: Würde der Frauen, dem Zeichner Anregung gegeben.

Das in Schrift angebrachte Haupt-Thema: Ehret die Frauen, bildet in dem von zwei Genien über einem Roſen-Gewinde gehaltenen Schilde das Frontiſpice, und findet ſodann in acht verſchiedenen, das Gebiet der Weiblichkeit allegoriſirenden Basreliefs, ſeine weitere Ausführung.

Dieſem ſchließt ſich in dem Basreliefe der untern, mittlern, und größeren Abtheilung die Darſtellung an: daß nur in dieſer ſchönen Weiblichkeit, die Herrſchaft der Frauen beſtehe und zu beſtehen habe.

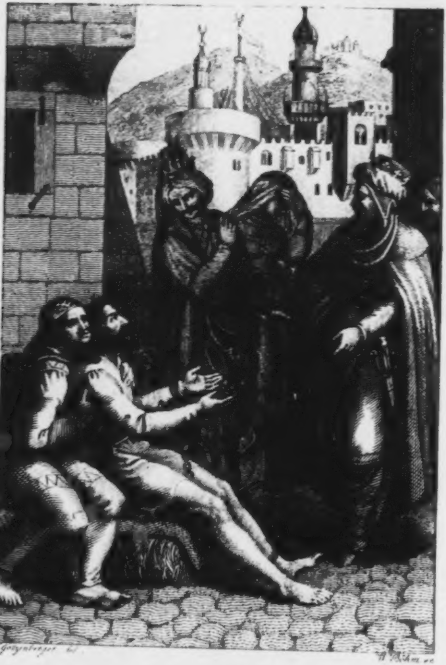
BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Zu den Kupfern.

I.

Aus Calderon's ſtandhaftem Prinzen.

Die Portugieſen, unter Anführung ihres Königs Eduard, haben den Afrikanern die Stadt und Feſtung Ceuta abgenommen und landen darauf mit einer Flotte in Tanger, befehligt von den Brüdern des Königs, Don Fernando und Don Enrique. In einem Gefechte wird Muley, der Feldherr des Königs von Fez beſiegt und gefangen genommen, von Fernando aber wieder befreit, nachdem er ihm ſeine Liebe zu Phönix, der Tochter ſeines Königes geſtanden, die er durch ſeine Abweſenheit zu verlieren fürchtet, weil ihr Vater ſie dem Tarudante, König von Marocco, anverlobt. In einer zweiten Schlacht jedoch ſehen ſich die Portugieſen durch zwei Heere zugleich, die von Fez und Marocco aufzogen, eingeſchloſſen. Prinz Fernando wird gefangen genommen und übergiebt ſeinen Degen dem König von Fez. Auf der einen Seite nimmt ſein Bruder, Don Enrique, von ihm Abſchied, und verſpricht ihn aufzulöſen, auf der andern gelobt Don Juan, ein portugieſiſcher Ritter, während ſeiner Gefangenſchaft getreu bei ihm auszuharren.


Gotzenberger del.
H. Böhm sc.

II.

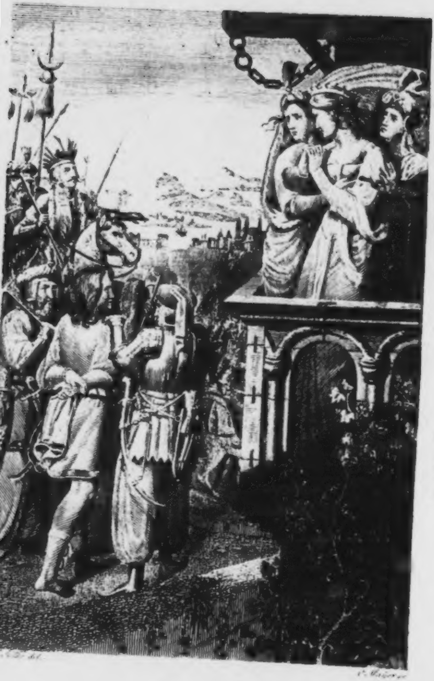
Don Enrique erſcheint in Fez, und bringt die Nachricht, daß König Eduard, aus Gram über die Gefangennehmung ſeines Bruders, geſtorben und die Krone ſeinem Sohn Alfonſo mit dem Vermächtniß hinterlaſſen habe, den Prinzen Don Fernando gegen Ceuta auszulöſen, da der König von Fez kein andres Löſegeld als dieſe Stadt anzunehmen geſchworen hatte. Allein Fernando zerreißt die Vollmacht, die ſein Bruder mit ſich gebracht, und erklärt, lieber in der Gefangenſchaft ſterben zu wollen, als Ceuta, das bereits den chriſtlichen Glauben angenommen, wieder den Händen der Ungläubigen zu überliefern. Der ergrimmte König befiehlt nun, den Don Fernando wie einen gemeinen Chriſtenſklaven zu behandeln, und nachdem Muley vergebens verſucht hat, ihn zu retten, kommt es mit ihm ſo weit, daß er, von Hunger und Krankheit aufgezehrt, zum leztenmal das Licht der Sonne genießen will, und von einem treuen Sklaven unterſtüzt, auf der Straße ſich niederläßt. Dort begegnet ihm der König, den er um eine Gabe anfleht. Den König begleiten Tarudante, ſein künftiger Eydam und Phönix ſeine Tochter. Leztere wendet ſich weg, nicht allein von Mitleid für den Prinzen als auch von ihrer Liebe zu Muley bewegt und von einem geheimen Grauen erſchüttert, da ihr eine Wahrſagerin prophezeite, ſie werde der Preis eines Todten werden.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

III.

Unterdeß hatten der König von Portugal und Don Enrique mit einer Flotte ſich aufgemacht, um den Prinzen durch Gewalt der Waffen zu befreien. Sie landen bei Fez, und nehmen den Tarudante mit ſeiner Braut und Muley, der beide nach Marocco geleiten ſollte, gefangen. Der Geiſt Fernando's mit einer Fackel führt die Chriſten bis unter die Mauern von Fez. Der König erſcheint oben auf der Mauer, und die Portugieſen bieten ihm ſeine Tochter als Löſegeld für den Prinzen; doch er erklärt mit Entſetzen, daß Don Fernando geſtorben, und erwartet nun den Tod ſeiner Tochter. Aber auch noch um die todten Reſte des Don Fernando liefert Alfonſo die Königstochter aus, die er mit dem Muley zu vermählen bittet, da dieſer ſich freundlich gegen den Verſtorbenen bezeigt hatte. Der Sarg mit dem Leichnam des Prinzen wird von der Mauer herabgelaſſen, von den Seinigen umgeben und betrauert, und der Prinz im Angedenken der Portugieſen als Heiliger verehrt.

Götzenberger del. A. Weber



IV.

Aus Calderon's Brücke von Mantible.

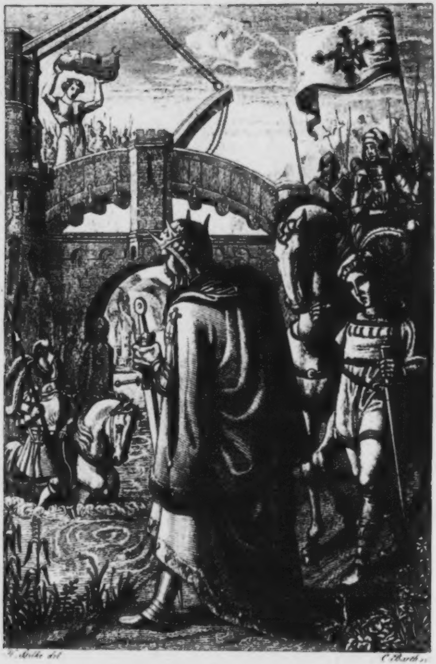
Karl der Große und ſeine Pärs ſind in einen Kampf mit Fierabras, dem König von Alexandria verwickelt. In einer unglücklichen Schlacht werden mehrere der tapferſten Ritter von Fierabras gefangen genommen, und in einem verzauberten Thurm verſchloſſen, um den folgenden Morgen getödtet zu werden. Unter dieſen Gefangenen befindet ſich auch Guido von Bourgogne, den Floripes, die ſchöne Schweſter des Fierabras, liebgewonnen, da er früherhin als Geſandter in das Lager ihres Bruders kam. Ihn zu befreien dringt ſie in den Thurm, indem ſie den Wächter deſſelben tödtet. Aber Fierabras eilt herzu und belagert ſeine Schweſter mit den fränkiſchen Rittern in dem Zauberthurm, um ſie auszuhungern, da den Thurm zu erobern, unmöglich iſt. Bei einem Ausfalle wird Guido gefangen genommen, und ſoll, trotz der Bitten der ſchönen Floripes, die ihren Bruder, vom Thurme herab, beſchwört, auf den Befehl des Fierabras hingerichtet werden.

V.

Die Ritter befreien den Guido und dieſer, durch das Loos erwählt, ſchlägt ſich durch das Heer des Fierabras, um dem Kaiſer von dem Zuſtande ſeiner Pärs Nachricht zu geben. Der Kaiſer iſt von dem afrikaniſchen Reiche durch einen tiefen Fluß getrennt, über welchen nur die Brücke von Mantible führt, die ein furchtbarer Rieſe bewacht. Guido aber wirft ſich mit ſeinem Roſſe in die Wellen und ſchwimmt ſeinem Kaiſer zu.

VI.

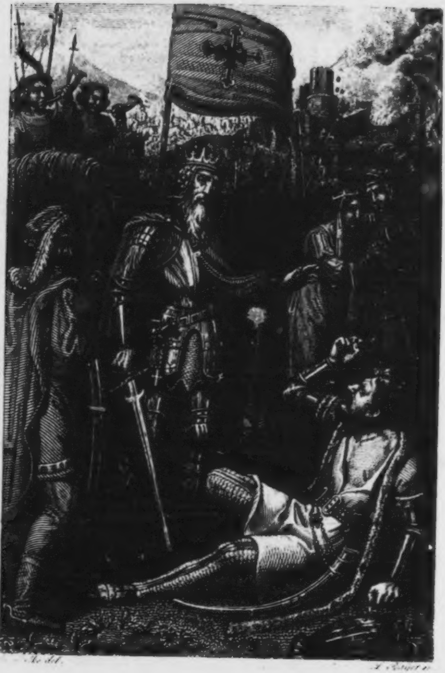
Fierabras, von Guido's Flucht unterrichtet, eilt nach der Brücke von Mantible, und bietet da, ſammt zweien Rieſen, auf der einen Seite dem Kaiſer mit dem andringenden Frankenheere, auf der andern den aus dem Thurm mit ſeiner Schweſter Floripes herbeigeeilten Rittern Trotz. Aber umſonſt! Die Brücke wird von den Chriſten erſtürmt, und Fierabras ſtürzt von derſelben zu den Füßen des Kaiſers herab, noch im Untergange ſeinen Beſieger bedrohend. Aber Karl befiehlt, ihn gelind zu behandeln, und Floripes, ſeine Schweſter, wird Guido's Gemahlin.



H. Stilke del

C. Barth sc

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN



Ale del.

A. [illegible]

Inhalt.

Seite
Der grundloſe Brunnen, Fragment von Auguſt Graf v. Platen . . 3
Choröbus der Kaſſandra. Heroide. Von demſelben . . 11
Gedichte von Otto Heinrich Graf von Löben . . . 15
An einen ſilbernen Fingerhut. Von Wilhelm v. Studnitz . 28
Die Gottesbraut. Romanze. Von Guſtav Schwab . . 29
Frühlingswehmuth." Von Friedrich Graf Kalkreuth . . 34
Herbſtklagen. Von demſelben 36
Die Alten. (Nordiſch.) Von Willibald Alexis . . . 39
Der ſchwarze Gefährte, Ballade. Von demſelben . . 41
Die Fiſcherin auf dem Maſkenballe. Von Cronner . . 42
Lied. Von Hoffmann v. Fallersleben 43
Allemanniſches Liedchen. Von demſelben 44
Auf den Tod eines Kindes. Von Heinrich Stepf . . 45
Der Fehlſchuß. Romanze. Von Fr. Krug von Nidda . . 49

Seite
er betrübte Sänger. Von demſelben 52
haſelen. Von Angelo 56
lana von Eibo. Provencaliſche Sage aus dem dreizehnten Jahrhundert von Helmina von Chezy, geb. Fr. v. Klencke 57
ankt Salvator von Chrudim. Legende aus dem dreiſſigjährigen Kriege. Nacherzählt von Wilhelm v. Studnitz . 101
ie Rieſenbrüder. Von W. A. Gerle 125
ie Verkleidungen des franzöſiſchen Hofmeiſters und ſeines deutſchen Zöglings. Novelle von Ludwig Achim von Arnim 140
er Schweizer in Valencia. Von Karl Weichſelbaumer . 218
ie neuen Arkadier. Novelle von Friedrich Moſengeil . 282
er Feind. Eine Erzählung von E. T. A. Hoffmann, Fragment 350
us Niſami's Iſkandername (Alexanders-Buch). Überſetzt von Friedrich Rückert 415

---

auentaſchenbuch.

Zehnter Jahrgang.

Der grundloſe Brunnen.

Eine fränkiſche Sage.

Fragment

von Auguſt Graf von Platen.

I.

Die Sonnenfackel tauchte roſenfarben
Sich in die Berge fernhin und erblich,
Ein Schnitterhaufen führte heim die Garben,
Und ſang und jubelt' und ergötzte ſich;
Doch als die heitern Melodien erſtarben,
Trat in den Burghof Herzog Udalrich,
Die Knappen aber grüßten ihn und ſchieden,
Denn er war gern allein und gern vermieden.

II.

Es quoll ein Brunnen in des Hofes Mitte,
Aus dem die röm'ſchen Mannen ſchon getrunken,
Als hier ſie wandelten im Siegerſchritte,
Lang' eh man Burg und Kirche hier ſah prunken,
Lang' eh man betete nach Chriſtenſitte.
Schon war das Mauerwerk halbeingeſunken,
Doch ſtanden rings uralte Lindenbäume,
Und warfen ihre Schatten in die Schäume.

III.

Dort ließ bekümmert ſich der Herzog nieder,
Und Seufzer hoben ſeinen Buſen ſchwer,
Tief in die Welle ſchaut er hin und wieder,
Doch kein Genüge ſchaut und findet er.
Da kommt der Vogt des Schloſſes, treu und bieder,
Der vielbejahrte Diener kommt daher;
Ob er den Herrn gelaunt zu Worten träfe,
Entblößt das Haupt er und die greiſen Schläfe.

IV.

Schon lange ſinn' ich, ſpricht er, was euch bange,
Erlauchter Herzog, was euch düſter macht:
Wie habt ihr ſonſt bei'm Sonnenuntergange
Geſcherzt mit Freunden und euch frohgelacht,
Und wie's geziemet eurem Fürſtenrange
Die ſchönen Tage ritterlich verbracht!
Wie ſcholl's von Waffen und vom Jägerhorne!
Nun ſitzt ihr ewig träumeriſch am Borne.

V.

Verſchwanden jene Bilder, die den Knaben
Von einſt'gem Waffenruhm, von Kampf und Sieg,
Vom Habedank bildſchöner Frau'n umgaben?
Ihr wolltet ziehen in den heil'gen Krieg,
Zur Stäte, wo den Herren ſie begraben,
Wo durch den Äther er gen Himmel ſtieg.
So glühend ſonſt nach Fahr und Abentheuer,
Seyd ihr gefeſſelt nun an dieß Gemäuer.

VI.

Und ſtaunſt du, daß ich ſtets mich hier befinde,
Sobald die Stralen im Gebürg verglühten?
Aus dieſer Quelle ſteigen kühle Winde,
Und wenn die Fluth zu kräuſeln ſie ſich mühten,
Dann ziehn ſie ſäuſelnd durch die laub'ge Linde,
Und wehn herunter den Geruch der Blüthen;
Die Blüthen ſelbſt, ſie fallen oft, betrogen,
Zu Sternen, die ſich ſpiegeln, in die Wogen.

VII.

Laßt euch beſchwören, Herr, bei eurem Ruhme,
Spricht jener, trotzt dem Zauber, der euch band:
Der Bronnen ſtammt noch aus dem Heidenthume,
Und ward gegraben von Druidenhand;
D'rum wird verzaubert jede Blüth' und Blume,
Die hier emporwächſt, an des Waſſers Rand;
Hier ward noch nie ein frommes Werk begonnen,
Und Nixen hauſen, wie man ſagt, im Bronnen.

VIII.

Zwar iſt das Waſſer hier von großer Güte,
Doch ohne wahre, heiligende Kraft;
Denn als vordem, mit gläubigem Gemüthe,
Der heil'ge Winfried, der ſo rieſenhaft
Sich um dieß Land und um dieß Volk bemühte,
Von Sünden reinigte die Heidenſchaft,
Da ſah man nie mit dieſer Fluth ihn heilen,
So wird erzählt, noch je die Tauf' ertheilen.

IX.

Auch ſagen ſie, und ſolches könnt ihr ſtündlich
Mit Senkblei ſelbſt erproben oder Stange,
Daß dieſe Fluth ſey völlig unergründlich,
Daß auf den Boden nie ein Stein gelange:
D'rum hütet euch, verſucht nicht keck und ſündlich,
Ob mit der Hölle ſie zuſammenhange.
Der Alte rief's, und zog ihn weg vom Orte,
Da ſprach der Herzog dieſe ſanften Worte.

X.

O wollte Gott, ich hätte nie vernommen,
Wie viele Seligkeiten wunderbar
Aus dieſes Bronnens heil'ger Tiefe kommen,
Vielleicht bedünkte, was du ſagſt, mich wahr.
Als einſt die Sterne ſchon am Himmel glommen,
Dem Geiſte räthſelhaft, dem Auge klar,
Trat ich hieher, mich freuend ihrer Helle
Dort oben und hier unten in der Welle.

XI.

Da ſcholl ein Ton, als wie aus tiefer Vaſe,
Ausdrückend Sehnſucht halb und halb Vergnügen,
Ich lauſchte hier bewegungslos im Graſe,
Und ſog den Ton in mich in vollen Zügen:
Mir ſchien's, als wären's Lilien von Glaſe,
An die metallne Schmetterlinge ſchlügen.
So rein erſcholl's, ſo tief ergriff's die Seele,
Ach, wohl kein Lied aus einer Menſchenkehle!

XII.

Doch war's ein Lied, noch in mir klingt es rein,
Noch klingt es, doch es klingt zu meinem Schmerze.
Nun find' ich hier mich jeden Abend ein,
Daß ich kein zweites, ſchönes Lied verſcherze;
Doch ach! nicht zweimal ſollt' ich glücklich ſeyn,
Und unbefriedigt bleibt mein armes Herze,
Stets horchend auf das wunderſam geheime,
Fremdart'ge Lied und auf melod'ſche Reime.

XIII.

Es war, erwiedert ihn der Vogt, ein Traum,
Oft mag ein Traum der Seele Frieden ſtören,
Zum Schlafe lockt hier ſchattig Baum an Baum,
So mocht' euch wohl die Phantaſie bethören;
Denn niemals ließen aus dem tiefen Raum
Sich menſchenähnliche Geſänge hören,
Nur Käfer ſummen hier mit ſachten Stimmen,
Wenn ſie auf Blättchen in der Quelle ſchwimmen.

XIV.

Doch wißt, woher euch dieſer Wunſch entſproſſen,
Der euch die ſonſt'ge Ruhe plötzlich raubt?
Ihr ſeyd in friſcher Jugend aufgeſchoſſen,
Und dicke Locken fliegen euch um's Haupt;
Doch Frauenliebe habt ihr nie genoſſen,
An Frauenantheil habt ihr nie geglaubt:
Nun regen ſich, wenn auch noch halb verborgen,
In euch die kommenden, die lieben Sorgen.

XV.

O hört mich an mit gütigem Vertrauen,
Wenn je mein väterlicher Rath euch galt,
In dieſen Thälern wächſt, in dieſen Auen
Wie manche jungfräuliche Wohlgeſtalt,
So laßt die Ritter, Herr, und Ritterfrauen
Nach eurem Schloſſe laden, jung und alt,
Schmückt einmal wieder eure Burg zum Feſte,
Und wenn ſie kommen, wählt euch aus die Beſte.

XVI.

Der Herzog hört's, zwar mit beklemmtem Herzen,
Doch ſeine Stirn entwölkte ſich, die hohe,
Und ſey's ein Wechſel nur von Schmerz um Schmerzen,
Des Wechſels freu'n ſich Traurige wie Frohe.
Das Feſt erſcheint, es flackern tauſend Kerzen
Den Saal entlang in ſchöner, goldner Lohe,
Und wie den Reigen ſchlingen zarte Hände,
Da widerhallen der Muſik die Wände.

XVII.

Der laute Ton von Zither, Flöt' und Horne
Durchſcholl den Burghof, hallte durch's Geſtein,
Und drang hinab, wo tief im Silberborne
Die Meerfrau wohnte mit drei Töchterlein.
Der älteſten und lieblichſten, Hyborne,
Fuhr jeder Laut in's tiefe Herz hinein,
Und leicht bereit ein kühnes Wort zu wagen,
Begann ſie ſo der Mutter vorzuklagen.

XVIII.

Das Bad iſt kühlend hier im Waſſerſchwalle,
Viel goldne Fiſche tunken in die Wogen,
Viel Edelſteine kleben an der Halle
Die weit geräumig iſt und hoch im Bogen
Gewölbt aus einem einzigen Kryſtalle,
Vom Lotosteppich lieblich überzogen,
Und ihr geheim und unterirdiſch Dunkel
Erhellt durch einen magiſchen Karfunkel.

XIX.

Doch haſt du, Mutter, uns nicht ſelbſt berichtet,
Um wie viel ſchöner es ſich lebt dort oben?
Das Licht, hier im Karfunkel nur verdichtet,
Iſt dort in Stralen durch die Welt zerſtoben,
Und wenn die Nacht der Sonne Kraft vernichtet,
So ſchmückt der Himmel ſich mit goldnen Globen,
Der Mond mit ihnen, eine Silberfähre —
Man ſollte meinen, daß es Dichtung wäre!

XX.

Die Erde, ſagt man, dehnt ſich, und ihr dienen
Der Kräuter viel zu Stickerei'n und Zier,
Viel Roſen, gleich lebendigen Rubinen,
Und Thau d'ran, wie beweglicher Saphir.
O hätteſt nimmer du erzählt von ihnen!
Sie duften, ſagſt du, dufteten ſie mir!
Umgäbe mich ihr freundliches Gewimmel,
Und d'rüber hin der amethyſtne Himmel!

XXI.

O laß uns d'rum, hinaus zum Borne ſteigend,
Ergötzen uns, nur bis die Nacht verſchwunden.
Hydorne ſprach's, zwar nicht in Worten zeigend,
Daß jene Töne ſie ſo ſehr gebunden,
Doch nicht aus falſchem Herzen es verſchweigend,
Von Scham vielleicht im Stillen überwunden,
Von einer Scham, die ſie ſich nicht erklärte.
Die Mutter ſprach zur Tochter und gewährte:

XXII.

Geh mit den Schweſtern nur hinauf, Hydorne,
Freut euch der Sternchen und des Mondeskahnes,
Der Blümchen auf den Wieſen und im Korne,
Und all des überird'ſchen Menſchenwahnes;
Doch reizt die Nixenfürſtin nicht zum Zorne,
Und eilt zurück bei'm erſten Ruf des Hahnes;
Daß nicht ein Sonnenſtral euch etwa leuchte,
Bevor ihr kehrt in's unterirdiſch Feuchte.

XXIII.

Indeſſen ſtrömten durch die Burggemächer
Der Gäſte viel, und alles regte ſich,
Es jubelten die Tänzer und die Zecher,
So lang man Flöte blies und Geige ſtrich;
Doch auch nicht einmal hob den goldnen Becher,
Noch flog im Tanze Herzog Udalrich,
Noch blickt' er jemals nach den Mädchen allen
Mit einer Miene nur von Wohlgefallen.

XXIV.

Da wandeln plötzlich durch die muntern Schaaren
Drei holde Jungfrau'n, doch wie Lilien bleich,
Sie hatten feine Schleier in den Haaren,
Die bis zur Erde hingen faltenreich,
Und von durchſichtigem Gewebe waren,
Der Spinne zarten Silberſtoffen gleich.
Ihr Gürtel wob ſich aus korallnen Bändern,
Doch feucht erſchien der Saum an den Gewändern. —

Choröbus der Kaſſandra.

Heroide.

1815.

von Auguſt Graf von Platen.

Nicht von Munde zu Mund, und nicht von Auge zu Auge
Darf dir Liebe den Drang ihrer Gefühle geſtehn:
Strenge verſchließeſt du dich in heilige keuſche Gemächer,
Giebſt zerſtörendem Schmerz, ſinnender Trauer dich hin,
Wechſelſt allein mit dem pythiſchen Gotte verlorene Worte,
Der, undankbar dafür, Jammer und Sorge verheißt.
Zürne, Kaſſandra, mir nicht, und nicht dem verwegenen Griffel,
Der mir Blicke des Augs, Töne des Mundes erſetzt.

Siehe, mein Land verließ ich, die blühenden Freunde, den Vater,
Der, von Jahren gebeugt, kindlicher Stütze bedarf.
Dich zu gewinnen mir, zog ich hieher, mit bebenden Händen
Gab mir den Segen der Greis, als ich die Schwelle verließ:
Lange, ſo ſprach er, — und könnt' ich der mahnenden Worte vergeſſen? —
Lange berühmt und geliebt blüht mein erhaben Geſchlecht.
Viele bewohnten bereits, die nun du verläſſeſt, die Wohnung,
Selbſt Unſterbliche ſchon lebten und gaſteten hier.
Alſo erſchien auch einſt mit Hermes Phöbus Apollon,
Und prophetiſchen Geiſts ſagte der Deliergott:
Ewig beſteh' dieß Haus, wenn nie ein Gebieter des Hauſes
Im unrechtlichen Krieg waffnet die zürnende Bruſt.
Nie begegnete dieß, noch ſoll dieß je begegnen,
Und ſo hoff' ich zu ſehn Enkel der Enkel dereinſt.
Aber ziehe nun hin zu Phrygiens Königin, Troja,
Eine von Priams Stamm wähle zur Gattin dir aus.
Denn ihn haben die Götter begabt mit Knaben und Jungfrau'n,
Während ſie dich mir geſchenkt, einziger Sproſſe des Stamms.
Alſo ſagte der Greis, und legte die köſtlichen Gaben
Selbſt mir im Wagen zurecht, der mich nach Troja geführt.

Damals wohnte noch Helena nicht im Phrygerpallaſte,
Duftiger Rauch umſchlang friedlich noch jeden Altar.
Und ich ſah dich im Prieſtergewand, du ſchmückteſt das Opfer,
Blumiger Äſte Gewind zierte das wallende Haar.
Kypria ſchienſt du zu ſeyn, mit großem, ſchmachtendem Auge,
Aber der Thräne Gewicht hieng an der Wimper bereits:
Flieh, Unſeliger, flieh, ſo ſprachſt du, wehe dem Epheu,
Der mit Liebe ſich ſchlingt um den entwurzelten Baum!
Doch ich blieb, da kam mit dem Raube der Held Alexandros,
Aber die Fremdlinginn wich dir an Reiz und Geſtalt.
Bald erfüllten das Meer die ſchwärzlichen Schiffe von Hellas,
Und vor den Thoren der Stadt rief es zu wildem Gefecht.
Doch umſonſt nur ſandte der Vater mir Boten um Boten,
Ach, wo Liebe gebeut, fruchtet ein ander Gebot?

Was betrauerſt du wohl? Was fürchtet die ſchöne Kaſſandra?
Glaube mir, Ilion fällt nie durch Pelasgergewalt!
Denn es verzehren die Feinde ſich ſelbſt in verderblicher Zwietracht,
Mit dem atreïſchen Paar hadert noch grimmig Achill.
Ewiger Klage geweiht, durchlebſt du den Tag im Pallaſte,
Aber was feſſelt dich dort, ewiger Klage geweiht?
Deine Geſchwiſter vielleicht? Sie fliehen dich, ſchöne Prophetin,
Oder des Phöbus Altar, den du mit Schauder bedienſt!

Oder die Stadt, die, wie du verkündigeſt, in den Staub ſinkt?
Oder die heimiſche Flur, nun in der Feinde Gewalt?
Ziehe, Kaſſandra, mit mir, zu den freundlichen Wohnungen Mygdons,
Und mit bräutlichem Schmuck tauſche das Prieſtergewand.
Statt der verhaßten Befehle des Gotts und der Todtenorakel,
Labe mit traulichem Ton, Kindergeliſpel dein Ohr.
Das bedenke du wohl, und verſage den wolkigen Wahnſinn,
Der dir des heiteren Geiſts lieblichen Aether umhüllt.
Sieh mich an und dich ſelbſt, und unſre glänzende Jugend,
So vergeſſen wir leicht künftiger Tage Geſchick;
Aber wir ahnen es kaum, es bewahren die Götter ihr Vorrecht,
Gönnen dem Sterblichen nie ihren unſterblichen Theil.

Gedichte

von

Otto Heinrich Graf von Loeben.

I.

Frühlingswind hat die Roſe geweckt,
Wie hat er die blöde Roſe erſchreckt,
Da er die Blätter ihr aufgeſchloßen,
Und die Tiefe der Schönheit entdeckt.
Thau war leiſe hinabgefloßen,
Fand ſich nun auch nicht mehr verſteckt.
Die Fülle der Roſe war ausgegoßen,
Ward von Liebesgöttern geneckt,
Die ſich mit kleinen goldnen Geſchoßen
Schnell in die rothen Lauben geſtreckt.
Und die Roſe, ſich ſelbſt ſo erſchloßen
Sah ſich mit Brautſchmuck ganz bedeckt,
Sah die Schönheit der Tiefe entſproßen,
Wie vor Gott ſtand ſie ſüßerſchreckt.

II.

Actäon, wie aus kühlen Badeswellen
Die heiße Glut zum Herzen kommt geſtiegen,
Hört rings umher die eignen Hunde bellen,
Noch unbekannt mit den entmenſchten Zügen;

Endymion aber ruht bei klaren Quellen,
Worauf des Himmels Bilder ruhig liegen,
Ein ſtiller Traum beſucht den heitern Schläfer,
Und die den Jäger flieht, ſie flieht zum Schäfer.

O wirſt du nie der Thorheit dich entwinden?
Was ſucheſt du das Glück, o flieh den Wahn!
Mit Hohne wird's aus deinem Netze ſchwinden,
Denn ſo iſt der Sirenen Art gethan;
Laß ab vom Suchen, und du wirſt es finden,
Dem Glücklichen beut ſich die Stunde an,
Actäon ſucht, und hat das Glück verfehlt,
Endymion ruht, und es hat ihn erwählt.

III.

Nun biſt du ja allein geweſen,
Allein mit deinem ſtillen Glück,
Nun iſt ja deine Bruſt geneſen,
Und aufgeheitert ward dein Blick;
Das bange Schweigen iſt gebrochen,
Der Seufzer ſtarb an Frühlingsluft,
Der Schmetterling iſt ausgekrochen,
Verſponnen in des Herzens Kluft.

O höhnt mich nicht, ihr Liebesfragen!
Das ſchöne Glück, es war mir nah,
Doch ach, wie fern war mir das Wagen,
Ich wußte nicht wie mir geſchah,
Mir ſchien ſo überviel gegeben,
Und mehr zu fordern dacht' ich nicht,
So wie ſich, ruhend unter Reben
Der Arme keine Traube bricht!

Es ſteht am höchſten Weingelände
Der Winzer lächelnd auf ihn her,
Der giebt, er fordert keine Spende,
Und keiner wähnt die Hand doch leer,
Der Bettler wollt' ein Träubchen ſtehlen,
Zur Bitte hat er nicht den Muth,
Er ſchleicht ſich von den goldnen Pfählen,
Und klagt der Sonne ſeine Glut.

IV.

Athm' ich, Roſe, deinen Duft,
Warum dich brechen?
Er erfüllt mit Liebe die Luft,
Die Dorne ſtechen.

Ich träume, wenn ich ferne dir bin,
Von deinem Kuße,
Und mir genügt, wenn ich bei dir bin,
An deinem Gruße.

Den Durſt hält der Wanderer aus,
Der, wenn ihm blinket
Der ſchönen Quellen kryſtallenes Haus,
Mit den Augen nur trinket.

Haſt du mich einmal gelabt,
Den Kuß geſpendet,
Werd' ich mit Durſte begabt
Der nicht endet.

V.

Durch der Wälder
Glänzende Locken
Gleit' ich aufwärts,
An dem Scheitel
Dieſes Berges
Liegt des Morgens
Nebelſchleier.

Leiſe beugt er,
Aus ſich weinend,
Dieſe Wipfel,
Und ihr Zittern,
Wie in Liebe,
Iſt des weißen
Nebelſchwanes
Todeswohllaut.

Nun im Glanze
Neugeboren
Steht der Gipfel,
Und die Thäler
Athmen aufwärts,
Zu dem Flüſtern,
Zu dem Säuſeln,
Und der Donner
Tief im Steinbruch,
Und des Mühlrads
Raſtlos Pochen
Bleibt da unten,
Und ich hör's nicht
Vor dem Flüſtern,
Vor dem Säuſeln.

All das Bangen,
Das Verlangen
Deiner Nähe
Ließ ich unten,
Und hier ruh' ich
Über dir,
Über mir,
Dich, doch ſelig,
In dem Herzen.
Schweig', o ſchweige,
Flötenſtimme,
Dort am Hügel!
Zu dem Flüſtern,
Zu dem Säuſeln,
Kommt, ihr Klänge,
Nicht geſchlichen!

Sturm erhebt ſich
In den Wipfeln,
Holt des Thales
Laut herüber,
Mir vorüber
Stürzt das Bächlein,
Silber kräuſelnd,
Nieder, nieder,
Wieder, ach wieder
Reißt michs thalwärts, —
Liebſt die Qual, Herz!

VI.

Friſches Herz,
Grüner Wald,
Hifthorn ſchallt
Thälerwärts.

Luſt und Scherz
Wird nicht alt,
Bald verhallt
Liebesſchmerz.

Was dich betrübte,
Währt nicht lang,
Flieht bei muntrem Hörnerklang:

Und die Geliebte
Wird dir nun bald, —
Friſches Herz! Grüner Wald!

VII.

O heitre Mittagsruh an grüner Erde,
Wo Zweig an Zweig ſich uns zum Dache flicht,
Vor uns im Thal, wie Bachesſchaum, die Heerde,
Goldlocken über mir, und blaues Licht,
Nahbei noch mancher Schönen Huldgeberde,
Noch manches Jünglings blühend Angeſicht,
Und alles, was hier ruht in trauten Banden,
Beſeligt, ſorgenlos, und einverſtanden.

Es lehnt der Herbſt ſich ſchon an dieſe Bäume,
Und treibt die Sonne ſchneller an den Rand;
Doch rein und blau und ſonnig ſind die Räume,
Ein immergrüner Wald umfängt das Land;
Drum freut euch hier der duftigen Abendträume,
Und reichet euch geſellig Herz und Hand,
Schon weht's auf uns, wie leis und ſanfte Klage,
Sagt langes Lebewohl dem kurzen Tage.

VIII.

Der Abend war ſo golden,
Die Schlößlein rings, die holden,
Beglänzte Zauberſchein,
Es war, als ob's der Speere,
Der Kronen Schimmer wäre
Um Ritter und um Fey'n.

Sind's Rüſtungen der Feinde?
Sprach ich zu meinem Freunde,
Gelagert traut am Strand.
Er ſprach, mit ihren Pfeilen
Laß ſie uns nur ereilen,
Wir halten fröhlich Stand.

Da kamen kleine Feyen,
Und goldne Ritterreihen
Schweigend an uns vorbei:
Doch ach! im vollen Tanze,
Beim letzten Sonnenglanze
Zerſtob die Geiſterreih.

IX.

Zarte kleine Wölkchen ſchweben
Hoch am Himmel her und hin,
Führen leichtes, lichtes Leben,
Haben unbewußten Sinn.

Dieſe weißen, wehnden Flocken
Fängt ein ſtiller Abendſtrahl,
Und die Sonne ſpinnt am Rocken,
Goldgewebe ziehn durchs Thal.

Alſo auch durch deinen Himmel,
Süße Liebe, Lebensruh',
Zieht ein flockigtes Gewimmel
Von Gedanken immerzu.

Und mit deinen klaren Blicken
Ordneſt du, was lockigt kraus,
Und mich ſel'ger zu umſtricken,
Wird ein goldnes Netz daraus.

X.

So lang' ein Blättchen hanget an den Bäumen,
So lange muß ich auch vom Sommer träumen.

So lang ein Hauch noch weht von deiner Liebe,
Verhehl' ichs mir, wie längſt ſie mich betrübe.

XI.

Hängt des Menſchen Haupt
Wie der dufttrunkenen Blume
Schwer im Schlafe nieder:
Genien! auf, und weckt es,
Blaſet Aether in die Knoſpe,
Und ſpannt ihr mit luftigen Händen
Die Hüllen zu Flügeln aus.
Wenn er nicht folgen will,
So tragt ihn ihr Genien
In ſeinem Schlafe davon,
Und werft ihn dann abwärts
Ein wenig unſanft nieder;
Wenn er ſich drauf die Augen reibt,
Erfriſcht ihn mit ewigem Blau.

XII.

Verſeufzt iſt nun die Liebesklage,
Die meine Nächte, meine Tage
Dem heitren Frieden abgewann,
Nicht eine Wunde mehr, die blutet,
Kein Leid, das mir im Herzen flutet:
Wie kommts, daß michs nicht freuen kann?

Ach ſpricht das Herz, kennſt du den Jammer,
Wenn ſtumm in ſonſt ſo trauter Kammer
Die Mutter ohn' ihr Kindlein ſteht?
Die kleine Leich' iſt fortgetragen,
Aus iſt der Mutter banges Zagen,
Doch auch viel Hoffnung iſt verweht.

Nun kann ſie ſchlafen bis zum Morgen,
Sie weckt nicht mehr das ſüße Sorgen,
Der Tag gehört jetzt ihr allein,
Doch ſagt in jedem Augenblicke
Die Stille vom verlornen Glücke,
Und von erloſchner Augen Schein.

XIII.

So viel Primeln auf den Matten,
So viel Vöglein in dem Schatten,
So viel Blüthen an den Zweigen,
So viel Lerchen aufwärts ſteigen,
So viel Kinder auf den Wieſen,
So viel Klänge Schäfer blieſen,
So viel Wellen gehn im Glanze,
So viel Knaben gehn zu Tanze,
So viel Freud' iſt mir im Herzen,
Seit die Lüfte wieder ſcherzen.

XIV.

Frühling komm und ſtreue Blüthen,
Komm, befreie unſre Bruſt,
Daß wir uns geſund behüten,
Du uns inne wohnen mußt.

Wollt ihr länger Zweifel hegen,
Daß nun alles wiederkehrt?
Lauſcht doch eures Herzens Schlägen,
Wenn ihr auf den Bach nicht hört!

Kommt, und lernt an Bächen liegen,
Lernt der Vögel Schelmerei,
Wenn ſie ſich zum Schatten ſchmiegen,
Dann entfliehn mit holdem Schrei.

Lernet, wie ſie Neſter bauen,
Kleines Holz, und Wurzeln viel
Emſig ſchwirrend ſich erſchauen,
Wandeln in ein künſtlich Spiel.

Wie ſie ſüße Lieder ſpenden,
Und mit keinem vornehm thun,
Wenn ſie ſchwellen, wenn ſie enden
Im Gezweig beiſammen ruhn.

Lieblich koſen, lieblich zanken,
Sorglos durch den Wald zerſtreut,
Pfeifend ihrem Schöpfer danken,
Daß ihr Stimmchen ſie erfreut.

Wo die Felſen ſich verſammeln
Um die Wellen raſch und kraus,
Hört der Schäumung jauchzend Stammeln,
Hört das kindiſche Gebraus.

Hört die fremden Sprachen rege,
Macht Bekanntſchaft mit dem Chor,
Geht die tauſendfachen Wege
Nach dem freien Blau empor.

Ob ihr in die Einſamkeiten
Eure Stimme trunken gießt,
Oder euch aus frohe Streiten
Dieſer Frühlingsheere ſchließt:

Eure Wonnen, eure Wehen
Sagt ihr nimmer einzeln aus,
Viele Hauche um euch gehen,
Überall ein Frühlingshaus.

Wohl hört man die Nachtigallen
Unbegleitet, nur für ſich,
Aus dem tiefen Walde ſchallen,
Wo der andre Sang entwich:

Doch des Frühlings Macht verſperrte
Keine Kehle, keinen Mund,
Und im wechſelnden Concerte
Singen alle ſich geſund.

Drum auch ich von neuem ſchwinge
Meine Flügel ungeſtört,
Daß mein Zoll dem Frühling bringe,
Was an mir ihm angehört.

Wo die Vögel muſiciren,
Daß der liebe Gruß erſchallt,
Will ich luſtig mich quartieren,
Wie das Reh im freien Wald.

Ach der Winter war ſo öde,
So beſchränkt der leichte Sinn,
Schneeglanz macht die Augen blöde,
Stralt er gleich ſo prächtig hin.

Winter war ſo traurig helle,
Dank ſey Gott, daß er vorbei!
Frühling komm, die Herzen ſchwelle,
Was ſie eng' macht, brich entzwei.

Treib' uns aus dem eiteln Hauſe
Fort in dein eröffnet Haus,
Wie du jagſt aus trüber Klauſe
Friſcher Bäche muntern Saus.

XV.

Heute war der letzte Tag,
Daß ich in dem Fenſter lag,
Da du gingſt vorüber;
O du herber Abſchiedstag,
Nachtigall, wie bang dein Schlag,
Alles iſt vorüber.

Auf die Thürme möcht' ich gehn,
Und im ſtillen Morgenwehn
Mit den Glocken läuten;
Wüßte keiner noch das Leid,
Gäb' es dir doch das Geleit
In die blauen Weiten.

Wirſt du zu dem Thore gehn,
Werd' ich nicht am Fenſter ſtehn,
Säh' dich nicht vor Weinen;
Du gehſt in den friſchen Wald,
Aber mir dein Tritt verhallt
Auf den kalten Steinen.

XVI.

Die Lüfte wehen
Zwiſchen mir und dir,
Sie ſoll'n nichts verwehen
Zwiſchen mir und dir.
Und Thäler und Höhen
Zwiſchen mir und dir,
Aber es ſoll nichts ſtehen
Zwiſchen mir und dir.
Nur Blumen ſollen ſtehen
Zwiſchen mir und dir,
Und Bächlein gehen
Zwiſchen mir und dir.
Wenn die Bächlein ſtillſtehen,
Biſt du wieder bei mir,
Braucht kein Bote zu gehen
Zwiſchen mir und dir.

[illegible]

An einen ſilbernen Fingerhut.

Von Wilhelm v. Studnitz.

So gehe dann und birg in deinem Silberzwinger
Den lilienweißen, kleinen, runden Finger,
Wenn er die ſcharfgeſtählte Nadel hebt,
Und ſchütze ihn vor jedes Gnomen Tücke,
Der boshaft über'm künſtlichen Geſtricke,
Dem Rahmen und dem Nadelküſſen ſchwebt.

Der bei des Zwickels ſchön verſchlung'nen Ringen
Die Nadel aus den feſtgeſchürzten Schlingen
Mit loſer Schadenfreude zieht,
Daß ſchnell verwirrt die Fäden ſich umranken
Und aufgelöſt das Netz aus ſeinen Schranken
Die weiſe Regel und das Muſter flieht.
Der unſichtbar im wohlbewahrten Zimmer
Des Rahmens Leiſte heimlich kerbt,
Der reinen Silberblüthen lichten Schimmer
Mit grauen Tatzen ſchwärzlich färbt,
Ja ſelbſt voll heißer Gier nach ſüßem Blute
Die Nadel in den zarten Finger lenkt,
Sich dann in rohem Kannibalenmuthe
Mit Purpurtropfen tränkt.
Drum Silberhelm beſchütze mir den Finger,
Dem ich dich heut geweiht,
Wie Hermes Hut den Ungeheuer zwinger
In jedem Streit.

Die Gottesbraut.

Romanze.

Aus des Kloſters Hallen
Schallt der Jungfraun Sang,
Die zur Kirche wallen
Bei der Glocken Klang;
Alle Gott geweiht,
Haben ſie der Zeit
Abgeſagt, und ihrer Wonne,
Kehren ſich zur ew'gen Sonne.

Was an ihnen blühet,
Blüht zu Seinem Ruhm,
Was in ihnen glühet
Iſt Sein Heiligthum,
Ihrer Jugend Stern
Leuchtet vor dem Herrn,
Was ein Weib auf Erden ſchmücket,
Opfern ſie, der Welt entrücket.

Hoher Stirne Bogen,
Langes, goldnes Haar,
Jungen Buſens Wogen
Bringen ſie ihm dar,
Farb'ger Wangen Blut,
Rother Lippen Glut,
Was da zeugt und treibt das Leben,
Haben ſie ihm hingegeben.

Doch die Jüngſte ſchauet,
Dort am letzten Platz,
Die erſt heut vertrauet
Ihm den ſel'gen Schatz!
Welcher Braunen Kranz!
Welcher Augen Glanz!
Welchen Strahl von Sehnſuchtsblicken
Sieht man ſie gen Himmel ſchicken!

Roſſe hört man ſcharren
Vor dem Kloſterthor,
Einen Jüngling harren
Sieht man davor:

Sein entzündet Hirn
Färbet Aug und Stirn
Mit der ird'ſchen Flamme Gluten
Die aus dunkler Tiefe fluten.

An des Thores Gitter
Frägt die Schaffnerin:
Was begehrt der Ritter
Im empörten Sinn?
„Aus dem ſchwarzen Haus
Sendet ſie heraus!
Drinnen glüh'n zwei Sonnenaugen,
Die zu eurer Nacht nicht taugen!“

Seine Waffen tönen
Durch der Hallen Gang,
Daß man's höret dröhnen
Durch der Jungfraun Sang.
Alle beten laut,
Doch die fromme Braut,
Wie ſie hört die frechen Worte
Wandelt ſchweigend durch die Pforte.

In der ſtillen Zelle,
Durch das Fenſterlein,
Nach des Himmels Helle,
Nach der Sonne Schein
Kehrt ſie noch einmal
Ihrer Augen Strahl,
Löſet mit dem Stahl ſich leiſe
Dann der Augen goldne Kreiſe.

Schließt die Perlen beide
Von erloſchnem Schein,
Blutiges Geſchmeide,
In die Kapſel ein,
Zieht den Schleier vor,
Wanket an das Thor:
„Was du willſt ſey dir beſchieden
Laß des Himmels Braut in Frieden!“

Zitternd langt der Ritter
Nach der weißen Hand
Durch das ſtrenge Gitter:
Als die Frau verſchwand. —
Keinen Händedruck?
Doch er hält den Schmuck!
Unterpfand erwachter Triebe!
Süßes Zeichen ihrer Liebe!

„Aus der dunkeln Hülle“
Wonneglühnd er ſpricht.
„Komm in deiner Fülle
Kleinod an das Licht!
Wirſt ein Wiederſchein
Ihrer Augen ſeyn!
Und er ſieht die matten Sonnen,
Und das Blut iſt ihm geronnen.

Als er auf den Pfühlen,
Aus des Wahnſinns Nacht,
Wieder war im kühlen
Morgenhauch erwacht,

Ward in Reu' und Schmerz
Ihm ein andres Herz,
Und das Licht, das Sie verloren
Ihm im dunkeln Geiſt geboren.

Und im Flehen trat er
Vor den Herrn des Lichts,
Einen Strahl erbat er
Seines Angeſichts;
Denn es wandelt blind
Gottes frömmſtes Kind!
Daß der Sünder ſey errettet
Hat ſie ſich in Nacht gebettet!

Aus des Kloſters Hallen
Schallt der Jungfrau'n Sang,
Die zur Kirche wallen
Bei der Glocken Klang.
Eine ſteht verhüllt:
Aber Dank erfüllt
Werfen ſich beim Schall der Lieder
Alle Schweſtern um ſie nieder.

Als der frommen Feier
Letzter Ton verhallt,
Wunderbar der Schleier
Ihrem Haupt entwallt:
Und ein Augenpaar,
Groß und fromm und klar,
Sendet ſeiner Sterne Flammen
Zu dem Gott von dem ſie ſtammen.

Guſtav Schwab.

Frühlingswehmuth.

Der Lenz iſt da mit allen Lebens-Trieben!
Des Winters Särge brachen, Keime ſchwellen,
und Blüthen löſen ſich im ſüßen Lieben, —
Umfangen ſich im Thau im ſpiegelnd hellen:
zu ſtiller Weih ſich heilig zu verbinden.
Wie warm und ſprudelnd ſich ergießen Quellen,
Geſchäftig Wellen jagen ſich und finden:
ſo drängen aus verborgner Tief' Geſtalten
ans Licht, zu koſen mit der Luft, der linden.
Und wer begreift die mächtigen Gewalten
die unermüdet kommen neu zu ſchmücken,
jedwedes Jahr, die Erde — gleich dem alten?
Iſts nicht als grüßten nur mit Liebesblicken,
Natur und Himmel bräutlich ausgezieret?
durchſtrömet nicht ein jugendlich Entzücken,
das welke Alter ſelbſt? — und neu regieret
ſein Herz vergangner Jugend ſchönes Träumen. —
Im Anſchaun ſich der trunkne Blick verlieret,
ſteigt herrlich, golden das Gefild zu ſäumen,
die Sonne auf ob Höhn und Thales Auen
als eine Herrſcherin aus andern Räumen.

Doch, wo ich fleh, das Göttliche zu ſchauen,
Bewundrung nicht allein im Herzen quillet;
ich fühle Wehmuth auch in Rührung thauen;
es glüht, wenns gleich nicht Worte kennt, und hüllet
ſich ein in ahndend unerklärbar Sehnen.
Iſts der Verwandlung Trieb, der mich erfüllet?
Nach hohem Glück ſich aus die Arme dehnen —
und der Natur an weiche Bruſt ſie ſinken.
Mehr ſagt es als der Hoffnung trügend Wähnen,
was im Gemüthe ſpricht iſt heilges Winken:
dem Menſchen auch erwacht die neue Liebe! —
Ich möchte ſchon ihr ſüß Entzücken trinken
im Hauch vom Duft, im Strahl vom Licht; dem Triebe
gehorcht ſie, der ſie mächtig ruft ins Leben
und jagt mit Haſt — nicht Zeitmaaß kennt die Liebe —
hindurch der Jahre Kette, nur vom Streben
beſeelt zum ew'gen Ziele der Verklärung.
O Frühling willſt auch mir den Teppich weben,
und ſchmücken meine Bahn, wo zur Verehrung
ein Ziel erſpähend hin ich ſehnend walle,
und fänd ich auch die tödtende Verzehrung —
gar ſchön iſts zu vergehn im Liebeshalle! —
Es wird ein Auferſtehn mir freudig winken
dann werd' ich ſchauen jene Träume alle —
der Wonne nicht erliegen — nicht erſchrecken —
nur ſelig ſeyn in ſtiller frommer Freude. —
Des Lenzes Hoffnung! Durch der Wandrung Strecken
verlaß mich nicht, ich koſte gern vom Leide,
daß deine Hulden beſſer ich erprobe
und muthig trotzen könne allem Neide;
der Winter dient ja ſelbſt zu deinem Lobe.
Laß einſt für mich den goldnen Tag erwachen —

wie ſehr im Herzen das Verlangen tobe —
wo der Befried'gung helle Freuden lachen —
wo ich gefunden, was ich heiß erſehne —
den ewgen Strahl im Daſeyn hier, dem flachen —
lebendig ſehe was ich jetzt nur wähne —
die Zauberbilder im Gedankenfluge —
wo als Gewährungspfand die ſtille Thräne
zurück nur kommt die heut dem lichten Zuge
vorüberjagend, folgt mit Wehgefühlen —
kein Kampf mich kränket mit der Täuſchung Truge —
wo in des Liebewechſels heilgen Spielen
die Seelen ſich ergreifen und genügen,
die Strahlen dringen zu denſelben Zielen
und ſich begegnen treu auf gleichen Zügen. —
Ihr Schmeichellüfte! warum mir erwecken
das ſtille Herz auf euren ſchnellen Flügen?
Ihr bringt alljährlich wohl den ſüßen Schrecken,
doch ſtets macht ihr der Wehmuth Thränen rinnen;
laßt — denn es macht nur Schmerz — ſolch Liebes-Necken —
bis allvergnügend wird ein Lenz beginnen.

Friedrich Graf Kalkreuth.

Herbſtklagen.

Schon zu der langen Ruhe willſt dich neigen,
Natur — der Jugend fröhliche Gewande
ablegend, einzuhüllen dich in Schweigen?

Biſt müde ſchon der lebensgrünen Bande,
daß du des Anblicks Wonne raſch entzieheſt?
Es ſtirbt die Hoffnung los vom ſchönen Pfande,
wenn du ſo früh mit deinem Glanz entflieheſt? —
Was mußten wir nicht ſchon entbehren lernen
ſeit Fluren ſchmückend du durch Blüthen ſieheſt,
und jeder Blick die ungemeßnen Fernen
mit wunderbaren Zaubers Licht bekleidet.
Als Bäume — gleich dem Himmel mit den Sternen —
erglühten, lebte Luſt; — ſeitdem verſchwindet
mit Tag' und Stunden immer eine Wonne,
die neue Freude ſchon den Schmerz erleidet;
ja! mahnend will gewöhnen uns die Sonne
und kürzet täglich ab des Lichtes Strahlen; —
was blieb uns noch von aller ſüßer Wonne?
Die flüchtige Laſt wie Farben herbſtlich mahlen
belaubte Hügel, und entgrünt Gefilde
die Saat empfangen künftiger Zeit, zu Thalen
die Wandrer ziehn wo noch die Lüfte milde,
und rauſchend muntre Quellen ſie geleiten
hinab, aus dunkler Grotten Felsgebilde;
ſie wallen ſchnell, bis wo in heller Weiten
die friſch geſpannten Segel eilend jagen,
durch ſchwere Wucht die Wellen kräuſelnd, gleiten
viel Schiffe goldne Früchte heimzutragen. —
Ich ſtand noch eben da, und freudig trunken
war die Natur als wärs in Frühlingstagen: —
Da plötzlich iſt die Decke hingeſunken.
Scheints doch als wolle Tod vom Himmel thauen
in weißen Flocken, an Geſtalt den Funken
nur gleich ſo wir in ſeinem Dome ſchauen
an Feuer nicht — erſtarren bringt ihr Nahen,

und das Gefühl muß fürchtend ſelbſt ergrauen.
Ja! Todespfeile ſinds! und ſchon empfahen
hat ſie die treue Bruſt, der Augen Sterne
ſind ſchon erloſchen, die mich liebend ſahen. —
Nicht Tröſtung giebt die ſilberhelle Ferne —
o traue nicht dem diamantnen Scheine,
kaum haſt gewöhnet dich, und ſuchſt ihn gerne:
ſo breitet ſich ein Mantel ſchwarz und „weine“
ruft klagend unter deiner Füße Tritten
des Schnees Kryſtall; gehorche ihm und weine,
denn ſchon erſteiget aus der Erde Mitten
ein Geiſt zerreiſſend des Gewandes Helle
Er kündet: nicht Gewährung finden Bitten
„in Schmerzen dargebracht an dieſer Stelle,
„ergeben trage auch des Todes Schauer
„daß an der Klage mild die junge Quelle.
„erwarme neu zum Leben aus der Trauer.“

Das neue Leben bringt uns, Hoffnung, Liebe,
wie friſcher Ephen zieht um alte Mauer;
es ſtüzt Vergangenheit die jungen Triebe
daß ſie ſich ſtark und kräftiger entfalten,
zum neuen Mai — daß er beſtändig bliebe! —

Und kann die Liebe jemals denn erkalten?
iſt lösbar jener Bund aus Himmelsfunken,
tief aus der Herzen innerſten Gewalten
emporgeflammt? an ihre Bruſt geſunken —
ob dich Natur an kalten Buſen drücket,
ob du in ihrem Dufte ſchwelgeſt trunken —
Kanns dich noch rühren? — Die allmächt'ge ſchmücket
die ſchönen Tempel mit noch ſchönren Farben,

und nah ſind ihr die uns der Tod entrücket,
ob ihr hat er nicht Macht, und die ſo ſtarben —
der Liebe ſind die Treuen nicht geſtorben;
ihr ſüßer Balſam heilt des Lebens Narben,
ſie hat ſie feſter nur für ſich erworben.

Friedrich Graf Kalkreuth.

Die Alten.

(Nordiſch.)

In der Zauberhöhle in tiefem Schacht
Sitzen drunten die Alten in Winternacht;
Sie ſitzen ohne Regung und ſitzen ſtill,
Jahre vergehn, eh einer ſprechen will;
Sie ſcherzen nie und haben nie gelacht,
Sie ſchlummern nie, und haben nie gewacht;
Sie ſtarben nie und haben auch nie gelebt,
Sind eiskalte Leichen, welche Keiner begräbt.

Der eine ſtreckt vor ſich die geballte Fauſt,
Der ſitzt als ob es im Kopfe ihm ſauſt.
Der rollt die Augen, der ſchüttelt das Haupt,
Der ruft; „Wer hätte das ſonſt geglaubt!“
Und Alle ſchütteln die Köpfe drauf
Und ſtehen von ihren Seſſeln auf.
Sie alle tragen alte Kleider und Bart
Wie's in uralter Zeit nur geſehen ward.

Sie zerlegen das Wild nur und trinken nur den Wein,
Was ſie geſtern zerlegten, den ſie geſtern ſchenkten ein;
Sie ſtoßen an und rufen nur erfreut:
„Es lebe für immer die gute alte Zeit.“
Allvater hat für immer in die Nacht ſie gebannt,
Dennoch blicken ſie immer nach der Götter Land.
Sie ſcheinen, als kümm're ſie nichts hier in der Nacht.
Dennoch haben ſie immer nach oben acht.

Sie ſehen wie ſich freut im Sonnenſtrahl
Die Blume und der Menſch in Berg und Thal.
Doch fällt ein Strahl in ihren dunkeln Schacht
Jammern ſie laut, und rücken tief in die Nacht.
Sie ſehen im Wechſel die Geſchlechter ziehn,
Nach dem Winter droben den Frühling blühn,
Bei ihnen bleibt's ewig Winter und kalt
Ohne Wechſel tragen ſie ihre Geſtalt.

Und ſendet Allvater von ſeinem Thron
Ihnen nieder einen ſchönen Erdenſohn
Um zu bringen in die dumpfe Gruft
Oben vom Licht erwärmte Luft,
Dann ſehen ſie ihn an und ſeufzen ſchwer,
Und rufen: „Ach wenn's doch wie ehemals wär'!
So wie es geweſen iſt und es war,
Wollen wir immer es halten und immerdar.“

Willibald Alexis.

Der ſchwarze Gefährte.

Ballade.

„Ernſt ſterbe! — Es flieht mich nicht Angſt und nicht Qual!“ —
Mit flammenden Blicken, mit flammendem Stahl
Stürzt Walter in Ernſtens erleuchteten Saal.

Er ſchwenkt ſich auf's Roß wohl mit blutrothem Schwert,
Doch hinter ihm reitet, ſo oft er ſich kehrt,
Ein finſterer Reiter auf ſchwarzem Pferd.

Wohl ſchwingt er ſich ſchnell von dem ſchaudernden Roß,
Und ſtürzet die Stiegen hinauf in ſein Schloß —
Doch hinter ihm folgt ihm der ſchwarze Genoß.

Er drehet im Tanze ſich ſchwindelnd und heiß,
Walzt blind mit der Schönen im taumelnden Kreis —
Nicht die Schöne, der Schwarze iſt's, kalt wie das Eis.

Nicht länger mehr hält er im Zimmer es aus,
Er ſtürzt in den Wald ſich, flieht Freunde und Haus,
Doch hinter ihm zieht auch der Schwarze hinaus.

Er ſchwimmt durch die kühlenden Fluthen zum Strand.
Frei athmet er: „Wohl mir! der Schwarze verſchwand.
Da ſchallt aus dem Waſſer ſein Hufſchlag an's Land.

Herr Walter zieht gegen die Feinde zur Schlacht.
Was hilft's ihm wie viel er auch umgebracht,
Da hinter ihm tück'ſcher der ſchwarze Feind lacht.

Schen tritt in den Dom er durch's prangende Thor,
Will beichten dem knieenden Prieſter in's Ohr,
Da hebt ſich als Beicht'ger der Schwarze empor.

Bleich liegt nun im ſchwarzen behangenen Saal
Herr Walter. Gott wolle, daß nicht ihm zur Qual
Der Schwarze noch folg' über's irdiſche Thal.

Willibald Alexis.

Die Fiſcherin auf dem Maskenballe.

Der Masken viele gingen und kamen
Und trieben ein vermeſſ'nes Spiel;
Vor allen mir mit Netz und Hamen
Ein Fiſcherweibchen in's Auge fiel.

Ihr zur Seite bat ich um's Händchen
Und malte manchen Buchſtab hinein;
Sie liſpelt: „Diesmal mein ſchönes Händchen
Mag doch wohl falſch gerathen ſeyn.“ —

Verſtellte Stimme macht mich nicht irre;
Triumph! ich habe mein Liebchen erkannt. —
Sie eilt — ich nach, trotz allem Gewirre,
Und bitte um ein Liebespfand.

Nicht ungern folgt ſie dem Maskengeſetze,
Da ſie ſich endlich gefangen ſieht —
Sie bietet mir aus dem vollen Netze
Ein Fiſchchen dar — — und entflieht.

Jetzt mögt' ich nicht zu folgen wagen
Bei den wilden Fledermäuſe-Geziſch;
Verſteh' ich doch, was das Pfand ſoll ſagen;
Beglückte Lieb' iſt ſtumm, wie ein Fiſch. —

F. F. Cronner.

Lied.

Ich ſahe die blaue unendliche See,
Wie ward's mir im Herzen ſo wohlig, ſo weh!
Doch hab' ich dein blaues Äuglein geſehen,
Und weiß nun ſelber nicht, wie mir geſchehen.

Und wenn ich die blaue unendliche See
Auch immer und immer wiederſäh' —
Das Waſſer ewig doch Waſſer bliebe!
Dein Aug' iſt ewig unendliche Liebe!

H. Hoffmann von Fallersleben.

Allemanniſches Liedchen.

Der Wind der weiht,
De Uhle de ſchreit,
Der Mon noch immer nit ufegoht,
Und nienen am Himmel ke Sternli ſtoht.

Ze fern iſch ke Weg,
Ze lopprig ke Steg,
Ze hoch ke Berg, ze finſter ke Wald —
De Liebi findt ihre Heimet bald.

Wenn's Uwetter chracht
Dure dur de Nacht;
Und Alls ſtoht in Leich und Für —
I find mis Schätzelis Huß und Thür.

O briegge nit!
I bi nit wit.
Und ſott der jüngſte Tag au cho —
Se müeßti doch zuem Schätzeli goh!

Der Wind der weiht,
De Uhle de ſchreit.
Und wenni Di endli ſih und grüeß —
Gell aber was iſch de Liebi ſe ſüeß!

H. Hoffmann von Fallersleben.

Auf den Tod eines Kindes.

I.

Du biſt ſo blaß, und wie von Träumen ſchwer
Liegſt du am Buſen, ohne dich zu regen.
Wer ſoll denn heute deine Puppen pflegen?
Und ſchon ſeit geſtern ſteht die Küche leer!

Komm! an der Mutter Bild trag ich dich her,
Wirfſt du kein einzig Küßchen ihm entgegen? —
So tanzen wir! — kann ich dich nicht bewegen,
Und lockt dich auch dein Lieblingslied nicht mehr?

Sieh! dieſe Blüthen an dem Kirſchenzweig,
Die ich im Zimmer für dich aufgezogen
Und welche du noch jüngſt von mir begehrt!

Kein Laut von dir? — Du biſt dir nicht mehr gleich!
Oder ſchon halb von uns hinweggeflogen
Dorthin, von dannen niemand wiederkehrt.

II.

Dein Auge reizt nicht mehr der Erde Tag,
Nach einem andern Licht ſcheint es zu ringen,
Und ſo in Haſt gehn deines Athems Schwingen,
Daß kaum zu folgen deine Bruſt vermag;

Eilſt du mit ſolch gewaltigem Flügelſchlag
Hinauf, wo Sphären jene Pſalmen ſingen,
Die ſchwach in dir begonnen anzuklingen,
So bald dein ahndend Herz von Liebe ſprach'.

Brachſt deßhalb du ſo laut in Jubel aus,
Wenn nur ein einz'ger Ton die Luft belebte,
Weil er ein Nachhall ew'ger Harmonie?

Und eilſt du deßhalb aus dem Erdenhaus,
Weil es zu tief in Dunkel dich verwebte,
Und dir zu wenig Himmelsluft verlieh?

III.

O Bertha! welch ein flüchtig wechſelnd Licht
Verſcheucht die milden Roſen deiner Wangen,
Und färbt mit einem heißen Purpurprangen
Von fremdem Glanz dein glühend Angeſicht? —

Irdiſcher Strahlen Schimmer iſt dieß nicht! —
Vom Frühroth, welches jenſeits aufgegangen,
Haſt du im Geiſt den Widerſchein empfangen,
Der ſich auf deinen zarten Wangen bricht!

Und tauchteſt du ſchon in das Ätherbad,
So ſchwebe nicht ſo ſchnell aus unſern Blicken,
Die wir ſo fröhlich ſonſt mit dir geſpielt,

Noch einmal ſieh zurück von deinem Pfad,
Daß wir an dir noch einmal uns erquicken,
Die unſern Kreis ſo ungetrübt erhielt!

IV.

Der Abſchied naht, mit dem du uns bedroht,
Wir ſehn dein Ziel allmählich dich erreichen,
Da nach und nach die Purpurſchimmer bleichen,
Und du zum Tag gelangt aus Morgenroth;

Der letzte Gruß, den uns dein Herz entbot;
Verhallt, und wie die Seele ſtrebt zu ſteigen
Muß ſich die ſchwere Hülle rückwärts neigen,
Bis ſie umſchlingt mit kaltem Arm der Tod.

So nimm von uns als ſtummes Abſchiedswort
Die Thränen an aus den betrübten Augen,
Die ſonſt ſo froh, wenn ſie mit dir gelacht; —

Wir alle gingen freudig mit dir fort,
Doch uns kann der Allgüt'ge noch nicht brauchen,
Und ſchweigend beugen wir uns ſeiner Macht.

V.

So zogſt du fort, du theures, liebes Kind!
Und wurdeſt ſelig droben bei den Engeln,
Die dich geweiht mit ſchlanken Palmenſtengeln
Zum Dienſt, für den ſie auserleſen ſind;

Dort ward ein Kleid dein erſtes Angebind,
Das ſchützt vor Schmerzen und bewahrt vor Mängeln,
Und eine Flur dein Haus, durch die ſich ſchlängeln
Des ew'gen Lebens Quellen friſch und lind.

Und Blumen ſtehen dort vom reinſten Duft,
Die pflückſt du mit geflügelten Geſpielen
Und Kronen werden ſie in eurer Hand;

Und Lieder ſingſt du in der Balſamluft,
Schöner als alle, die dir hier gefielen,
Und die dein himmliſch Herz nur halb verſtand.

VI.

Und jene Sprache in der Engel Mund.
Die brauchſt du nicht zu lernen erſt mit Lallen,
Verſtändlich wirſt du ſeyn den Engeln allen,
Da du mit ihnen längſt in ſtillem Bund;

Denn als der Weihnachtsbaum im Zimmer ſtund,
Wollten dir ſeine Früchte nicht gefallen,
Und nur den Engeln, die du saheſt wallen
Mit hellen Flügeln, gabſt du Freude kund.

Du winkteſt ihnen mit dem kleinen Arm,
Und lachteſt zu den wächſernen Geſichtern,
Die in den goldnen Kronen dich entzückt;

Wie wirſt du jubeln unterm ſel'gen Schwarm,
Wenn bei dem Schein von unzählbaren Lichtern
Dein guter Engel an das Herz dich drückt!

Heinrich Stepf.

Der Fehlſchuß.

Romanze.

(Geſchichtsfabel aus der Jenaer Schlacht, an der der Verf. perſönlich Antheil genommen.)

Gekommen war der Entſcheidungstag,
Gleich heiß erſehnt als vermieden,
Wo Mann an Mann ſonder Furcht und Zag
Wo Schwert an Schwert in gewalt'gem Schlag
Zerſpalteten Eintracht und Frieden;
Nicht hielt mehr des Mains noch der Saale Lauf
Den Siegsflug des fränkiſchen Adlers auf,
Dem ſchier halb Europa beſchieden!

Und die Hörner lockten, es wirbelten laut
Die Trommeln, Trommeten erklangen: —
„Auf Brüder, ſiegs freudig empor geſchaut!“
Rief Gottwalt der Jäger, dem nie gegraut
Wo Menſchen verblühten die Wangen;
„Ja führt nur mein Stern ihn ins blanke Feld
Den Dränger, iſt heut' ihm ſein Ziel geſtellt, —
Schon küß' ich mein Rohr vor Verlangen!“

Und die Haufen trafen ſich ohne Wahl
Nach des Kriegsgotts furchtbarem Walten,
Doch ſah man die Franken in Überzahl
Von Berg zu Berg und von Thal zu Thal
Tief dunkelnde Maſſen entfalten;
Grad über der Preußen der Sächſiſchen Reih'n —
Geblendet von täuſchendem Siegesſchein —
Gleich nordiſchen Heldengeſtalten.

Voran lag ein wildes verdecktes Gebüſch
Draus ſchwärmten viel eiſerne Bienen,
Da jubelte Gottwalt: „Ihr Jäger, friſch!
Verjagt das Geſindel mit Hohngeziſch —
Ja laßt uns recht deutſch ſie bedienen!
Denn höhnet mich nimmer ein falſcher Traum
So wird nur in dieſem bezauberten Raum
Die Palme des Ruhms uns ergrünen!“

„Hinan, hinan — was da fällt das fällt —
Seht wie die Franzen ſchon weichen!
Wer bleibt, der erwacht in der beſſern Welt,
Und Wunde umfängt hier ein Ehrenzelt
Gleich Wodans heilgen Eichen!“
Sprichts — und, voran ſeiner kühnen Schaar,
Das Dickig im Sturm bald genommen war,
Erkauft nur mit einzelnen Leichen.

Jedweder nahm nun Bereich und Stand,
Um ſicher ſein Blei zu verſenden
Auf Feindesherzen aus Feindeshand. —
Doch hatte ſich Auſſen das Blatt gewandt:

Nicht mehr, nur den Sieg zu vollenden.
Nein — weichend nur ſah man mit ſchart'ger Wehr
Der Preußen und Sachſen zerſplittertes Heer
Stets machtloſ're Streiche verſenden.

„Was frommt nun ihr Brüder, dies grüne Verhau?“
Rief einer der Jägergenoſſen —
„Und ſtreckten wir Tauſend in blutigen Thau,
Doch wird uns am Ende auf ſchirmloſer Au
Der Tod unter fränkiſchen Roſſen!
Ha, ſeht doch — beſchloß er — welch ſtattlicher Zug
Vom Felde daher brauſt mit ſtürmiſchen Flug,
Zum Trotz unſern guten Geſchoſſen?“ —

Gottwalt, ihn bedeutend, erkannte ſchnell
Den Stern, der das Ganze bewegte;
Er fuhr nach der Büchſe — doch blendendhell
Durchzuckt' ihn ein Blitzſtrahl, der Augen Quell
Ein trüber Flor überlegte!
Denn ſchußrecht auf leuchtendem Zelter ſah
Den fränkiſchen Kaiſer er furchtbar nah,
Den ſchwaches Gefolg nur umhegte.

„Und ſollt' ich erblinden, den heiligen Strahl
Des Tags zum letztenmal ſchauen,
Doch ſtürz' ich den Mut'gen ins Todesthal!“
Schwur Gottwalt und raffte zum andernmal
Sein Rohr an die Wangen, die rauhen.
Jetzt ſtach*) er, und weilte mit Sieggeluſt
Bethört auf der breiten, der grundloſen Bruſt,
Umhegt von gar ſeltſamem Grauen.

---

*) Kunſtausdruck beim Büchſenſchießen.

Da ſtürzte das Schickſal mit Gottgewalt
Heran, ſeinen Liebling zu ſchirmen;
Und hieß einen Franken, ohn' Aufenthalt
Zum Zünder greifen und alſobald
Den Wald mit Kartätſchen beſtürmen.
So daß, eh die Kugel dem Büchſenrohr
Entſauſte, ſein Leben der Schütz verlor,
Statt ſich ein Siegsmal zu thürmen. —

Wer ſteht nicht und folgt mit gerechtem Schmerz
Hier des Schickſals nächtlichen Pfaden?
Wer ſandte die Kugel in Gottwalts Herz,
Bereit ſchon ihr nimmer verfehlend Erz
Auf den Feind der Welt zu entladen?
So hängt Wohl und Wehe und Glück und Fahr
Oft an Momenten, am feinſten Haar —
Wie Blumen an Stromesgeſtaden!

Fr. Krug v. Nidda.

Der betrübte Sänger.

Ach, wenn ich weinen könnte
So recht aus tiefer Bruſt,
Dem dunklen Elemente
Von Wehmuth und von Luſt, —
Mein Innerſtes entfalten
In Reue und in Leid,
Wer weiß: die Nachtgeſtalten
Des Grams entrönnen weit!

Und wieder kehrten Friede
Und Ruhe in mein Herz. —
Jetzt nur aus Andrer Liebe
Mir kund in meinem Schmerz —
Und Kraft und Muth zum Leben,
Zu friſcher rüſt'ger That,
Mir würden neu gegeben,
Erleuchtend meinen Pfad.

Doch ach, im Sturmgewande
Empörter Leidenſchaft,
Ringsher vom Wogenſtrande
Der Zeitflut hingerafft;
Mit wankelmüth'gem Willen
Und zweifelndem Gemüth,
Kann ich den Durſt nicht ſtillen
Der tödtend mich durchglüht! —

Weh all dem eiteln Streben
Nach ſchnöder Muſengunſt,
Wenn nicht zu höherm Leben
Uns flügeln mag die Kunſt;
Wohl gar der Strahl vom Lichte
Der unſern Geiſt betagt,
Dereinſt am' Weltgerichte
Uns ſchonungslos verklagt!

Denn wer mit höherm Pfande
Im Irdiſchen beliehn,
Soll auch durch alle Lande
Als ſichrer Leitſtern ziehn;

Wer, Andre zu begeiſtern,
Die Liebesſaiten rührt,
Soll ſich zuerſt bemeiſtern
Wenn Weltluſt ihn verführt!

Drum kühn in bittre Reue
Hinab und Schmerzennacht!
Vielleicht daß dir die Weihe
Der Heiligung erwacht;
Die Thräne herber Schmerzen
Zur Perle ſich verklärt,
Der Wurm an deinem Herzen
Sich endlich ſelbſt verzehrt!

Und neue Friedenspalmen,
Mit friſchem Glaubensgrün,
Gleich goldnen Saatenhalmen
Dein Innerſtes umziehn, —
Dich tröſtend zu geleiten
Den rauhen Weg zum Licht,
Bis dir im beſten Streiten
Der Tod den Harniſch bricht.

Krug v. Nidda.

Ghaſelen

von

Angelo.

An Auguſt Graf von Platen-Hallermünde.

1.

Strahlen ſich der Sonn' entringen können nimmer ſich entfalten,
Und des Schmetterlinges Schwingen können nimmer ſich entfalten;
Die Natur iſt voll von Räthſeln, Gaben die die Maientage
Der umflorten Erde bringen, können nimmer ſich entfalten.
Die Myſterien der Liebe, das geheimnißvolle Zeichen
Von den zwei vertauſchten Ringen, können nimmer ſich entfalten.
Die Geheimniſſe der Farben und der Töne mächt'ge Zauber
Die ſich wirbelnd aufwärts ſchwingen, können nimmer ſich entfalten.
Und des Herzens ſtille Sprache, wer will ſie verſtehn und meiſtern?
Töne die vom Herzen bring'n können nimmer ſich entfalten.

2.

Im fernen Oſt mein Aug begrüßt die Sonne
Wenn auf das goldne Thor uns ſchließt die Sonne.
In's Herz der Erde die nach ihr ſich ſehnet
Die glüh'nden Liebespfeile ſchießt die Sonne.

Es ſtrömt von Oſt den Tag, von Oſt das Leben
Das durch der Erde Pulſe fließt, die Sonne.
Im Oſt aus dunklem Meer und Finſterniſſen
Uns ewig jung und ſchön erſprießt die Sonne.
Im Oſt auch ging ſie auf, die Ew'ge, Heilge,
Die Segen über uns ergießt — die Sonne!

3.

Aus Herzen blüh'nder Roſen bricht die Flamme;
Der Tulpen buntes Beet durchflicht die Flamme;
Sie brennt im Morgen-Abend-Äthermeere,
Und aus der Lilje Blättern ſpricht die Flamme.
Den ſtolzen Phönix, ſterbend, glutbegraben
Hebt neu verjüngt, zum reinen Licht die Flamme.
Die Flamme glühet durch der Mutter Pulſe,
Und ihrem Schoos entſtrömet dicht die Flamme.
Sie brennet im Demant, ſie brennt im Golde.
Brennt tief in deinem Buſen nicht die Flamme?

Diana von Cibo.

Provençaliſche Sage aus dem dreizehnten Jahrhundert

von

Helmina von Chezy, geb. Fr. Klencke.

Es war ein kühler Maienabend, kein Wölkchen trübte des Himmels Roſenklarheit, der rauhe Miſtral ließ ſeine ſchweren Fittiche ruhn. Im ſchimmernden Farbenſpiele wogte das Meer dahin, die ſchroffe Felsinſel If glühte im Weſten, wie eine dunkle Purpurroſe; von blühenden Rebenhügeln, von, mit tauſendfachen duftenden Kräutern bedeckten Bergeshöhen wogten Ströme des reinſten Duftes, aus den maigrünen Thalen ragten einzelne goldne Zinnen der dicht von Schatten umgebnen Baſtiden hervor, während in voller Pracht der Vollmond über dem Meere ſchwebte.

Beim Vorwerk St. Johannes ſaßen vor ihren Hütten die Marſeiller Fiſcher Matten flechtend und Netze ſtrickend bei Mährchen und Geſang. Die rüſtigen Frauen bereiteten die Abendkoſt bei Feuern, die luſtig am Strande emporloderten, hie und da wandelten ſchlanke Jünglinge an der Hand ihrer Schönen, andre der blübeyden Mädchen wiegten die jüngern Geſchwiſter auf dem Schoos, oder tanzten mit ihnen, alles war mit Blumen geſchmückt, alles fröhlich, wie beim Feſte.

Still, Eglina ſingt! rief ein Fiſcher, und alle lauſchten des ſchönen Mädchens Geſang, an deren Knie ſich ihr Bruder Amurin horchend ſchmiegte.

Roſen blühn in meinem Garten,
Netze ſchimmern vor der Thür,
Muß ich meines Trauten warten
Lauſch ich hinterm Netz herfür.
Aus des Meeres grünen Wogen
Hat er ſeltnen Fang gezogen.

Silbern Fiſchlein, roſig helle
Funkelaugig, zart und fein,
Schlau behend, wie die Forelle
Schlüpft von ſelbſt ins Netz hinein!
Fiſcher, wirds dem Fiſchlein frommen,
Das ſo früh ins Netz gekommen?

Nun fiel Marin in den Geſang Eglinens ein:

Traurig blüht die Roſ' im Garten,
Wenn nicht friſch ſie Liebe pflückt.
Traurig muß das Fiſchlein warten
Bis es ſüßes Netz umſtrickt.
Fiſcher wirds und Fiſchlein frommen,
Sind allzwei ins Netz gekommen!

Ruſtan von Berengar! jubelte Amurin, und ſprang einem Ritter entgegen, der, einſam am Strande luſtwandelnd ſich den Fröhlichen nahte.

Ruſtan war der lieblichſte Sänger, der herrlichſte Dichter des dreizehnten Jahrhunderts, ſchon ſein Anblick weckte Liebe und Luſt. Hochſchlank und zart gebaut, leuchtend im fantaſtiſchen Ritterſchmuck jener Tage, die Wangen blühend im Lenz fröhlicher Jugend, die großen, dunkeln Augen ſtrahlend in Geiſt und Anmuth, die hohe Stirn, der Thronſitz des Genius, umwallt von braunen Locken und mit friſchen Roſen umkränzt, die ſanftgebogne Naſe, der feine Mund, den Wehmuth umſchwebte, deſſen Lächeln einen Himmel aufſchloß, die Anmuth und der Adel ſeiner Haltung, Alles vereinigte ſich, um Ruſtan zu dem entzückendſten und leuchtendſten Ebenbilde der Gottheit, zu ſtempeln.

Frohlockend zog Amurin den Ritter zu dem Steinſitz an Eglinens Hüttenthür, den die Mutter mit weicher Matte umhangen. Nun ſprang der Knabe in den Garten, holte volle Zweige frühgereifter Mandeln und rothwangiger Pfirſiche herbei, und brachte die kleinen Hände voll Liebegaben dem angebeteten Sänger, um welchen ſich die Strandbewohner bewillkommend und erwartungsvoll verſammelt hatten, Amurin und Eglina aber ſetzten ſich zu ſeinen Füßen nieder, ihm Kränze von den Blumen zu winden, welche die Mädchen aus allen Gärten dargebracht.

Erzähl uns, edler Berengar! ſchmeichelte Amurin, vom Eilandthale, das, nicht vom Meer umfangen, noch von Luft, noch von Erde, ſondern von einem Gemiſch aller drei Elemente, die ſich im innigen Verein in einander kryſtalliſch verklären, leuchtend in des Hekla purpurnen Gluten, ſo daß kein Schiffer landen, kein Vogel hineindringen kann, die Erde iſt feſt, wie an einen Knoten an die Umgürtung des Eilands gebunden, wo nur Selige wohnen; und vor Alters ſchallten der Sänger Lieder von dort hinaus in die ſtaunende Welt.

Oder ſingt uns von den edlen Frauen Maſſilia's, die ihr langes, ſeidenes Haar abſchnitten zu Bogenſehnen für die Krieger, und ſelbſt in das Feld zogen, den Tirannen entgegen, und die Republik befreien halfen! rief Eglinens ältere Schweſter.

Nein! von Giptis erzählt, bat ſüß ſchmeichelnd Egline, und von Peranus, dem Phokäerfürſten!

Ruſtan lächelte dem lieblichen Mädchen Gewährung, und, nachdem ſich die Anweſenden um ihn her auf dem Raſenplatze vereinigt, begann er ſeine Erzählung.

Peranus, der Phokäer Fürſt und Heerführer war aus dem ſteinigten, öden Lande, das ſein Volk bewohnte, ausgeſchifft, um auf neuen, ungewohnten Bahnen Abentheuer zu ſuchen, und ſeine Herrſchaft auf den Meeren auszubreiten und zu begründen.

Vorüber rudernd an den waldbedeckten Küſten des Saliſchen Gebietes, angelockt durch die Anmuth und Fruchtbarkeit der Gegend, gebot der Fürſt ſeinen Männern mit Rudern einzuhalten, und rief ihnen, die ſich um ihn her verſammelten, zu.

Edle Phokär, die ihr keine Blumenfluren ſonſt kennt, als die Schäume der himmelſpiegelnden Wogen, keine Reitbahn als die Meeresbahn, und keinen Pallaſt, als das ſchön gezimmerte Schiff, weilet hier, und blickt um euch her! Seht das grüne, blühende Land, athmet die ſanften Lüfte, die ſchmeichelnd und lind, wie koſender Mädchen Hand, unſre Wangen umſpielen! Wohin die Blicke nur reichen, lächelt und blüht uns Schönheit entgegen. Fruchtbare Kaſtanienwälder decken die Höhen, der Feigenbaum ſenkt die ſchweren Zweige über Melonenranken hinab, die mit goldnen Früchten den Boden decken, die Pomeranze verſchränkt die reichbeladenen Äſte mit dem Laube der Olive, die ſtachlichte Hernatſtaude, mit dem Purpur der Blumen und Früchte zugleich erprangend, bildet natürliche Hecken um die einzelnen Hütten und Gehäge, aus den Felsritzen windet ſich die Weinrebe mit ihren zierlichen Blättern. Roſen ohne Zahl decken das Geſild, ſchlanke Mandelbäume ſtehen, von Rebengehängen umwunden, vermiſcht mit düſtern Cypreſſen, auf dem Abhang der Hügel! Sollen wir ewig umhertreiben auf den wilden, rollenden Wogen, und immer nur zu kurzer, unerfreulicher Raſt heimkehren in ein rauhes Gebiet, da die Welt uns offen ſteht, und ſchönere Auen uns winken? Auf, Phokäer! laßt uns ſehn, ob wir uns dieſe Ufer, die in weiten Strecken nur einzelne Fiſcherhütten dem Auge darbieten, durch Überredung, oder durch die Waffen gewinnen können! Dort, am ſüdlichen Abhang, wo zwei hervorſpringende Felſen den weiten Halbkreis ſchließen, den das waldbedeckte Ufer bildet, hat die Hand der Natur den kühnſten Umriß eines Hafens, den ich je, die Wogen durchrinnend, angetroffen, gezogen. Fels an Fels thürmt ſich, ſchroff und erhaben bis in die Wolken hinauf, und ſchützt dieſen Platz ſo mächtig vor Stürmen, daß die Meeresfluthen in dieſer ſtillen Zuflucht nur als ruhiger Spiegel der lachenden

Ufer unvermerkt vorübergleiten, und nur ſchmeichelnd am Ufergeſtein ſich kräuſeln. Hier laßt uns anlegen, und uns umſehn in der einſamen Waldung, auch ein Wild zur Opferung und Speiſe uns fahn, denn ſtolz und ſicher ergeht ſich der Hirſch dort auf den Höhen!

Den Phokäern gefiel die Rede ihres Fürſten, bald nahm der Hafen ſie auf in ſeinem waldumkränzten Schooß; eben da ſie landen wollten, erſahn ſie einen Fiſcher, der, Ruder und Netz auf der rüſtigen Schulter, ſingend vorüberging. Peranus ließ ihm das Thau zuwerfen und gebot ihm, es um einen Pflock zu winden, der aus dem Uferkies hervorragte. Staunend über die Schönheit und zierliche Tracht der Fremdlinge gewährte der Fiſcher, Peranus reicht' ihm eine goldne Spange, da er an das Land geſtiegen war, und befragt' ihn um die Herrſcher und Fürſten der Küſte und um die Sitten des Volkes.

Der Fiſcher ſagte den Griechen, daß Senan, König der Segobrigier, weſtwärts, in hoher Burg, von gelbem Geſtein erbaut, in mitten ſchattiger Olivenwälder throne, und er rühmte den König und die Schönheit der roſenwangigen Giptis, ſeiner Tochter, die noch unvermählt ſey. Sodann führt' er die Fremdlinge in ſeine Hütte, wo er ihnen geröſtete Seefiſche, ſüßen Wein und ſaftige Früchte im Überfluß vorſetzte; dann giengen die Griechen in den Wald, erſtiegen die Höhen, das Land zu beſchauen, und mit hurtigen Spießen das Wild zu erlegen, deſſen Sicherheit bis dahin noch nicht geſtört worden war. Eine weiße Hirſchkuh erreichte Peranus Pfeil, und die Griechen opferten Dianen, und hielten dann ein erquickendes Mahl.

Peranus beſchloß nun nach Phokäa zurückzuſchiffen, und ſein Volk zu überreden, auf immer der unwirthbaren Heimath Lebewohl zu ſagen, und ſich hier anzuſiedeln. Reichlich beſchenkt' er ſeinen ſinnigen Wirth und verhieß ihm fröhliche Wiederkehr.

Der Fiſcher aber ging andern Tages in der Frühe zur Königsburg, ſeinen Morgenfang in die Halle zu bringen, wie er pflegte, und, noch ganz erfüllt von der Erſcheinung der Griechen, pries er dort des Phokäerfürſten göttergleiche Schönheit mit ſolchem Feuer, daß der Ruf davon zu der Königstochter gelangte, und ihr Herz mit glühendem Sehnen erfüllte. Jeden Morgen ſtieg ſie auf die ſteilen Baſaltkuppen, die weit hin das Land überſchauen, ſpähend, ob kein Schiff ſich nahe, doch ein Jahr verging und Peranus war noch nicht wieder gekehrt, der Tag aber rückte heran, wo Giptis, nach uralter Sitte einem Edeln beim feſtlichen Mahle den Becher mit Waſſer reichen ſollte, zum Zeichen, daß ſie ihn zu Gemahl erkoren.

Früh am Morgen dieſes Tages war die Königstochter voll Sehnen und Schmerz hinaufgeſtiegen auf die höchſte Spitze des ungeheuren Baſaltfelſens, der hoch über Land und Meer einſam thronte. Sie blickte, die Harfe in ihren zarten Armen, weit hinaus, bis die Sonne ſchon hoch ſtand, und ſie zur Rückkehr mahnte. Ihren Blicken zeigte ſich nichts, nur am äuſſerſten Rande des Horizonts gewahrte ſie noch beim Hinabſteigen emporſchimmernde Silberwölkchen, wogend, wie

Schwäne durch die ſtille Luft. Seufzend gieng ſie von dannen, ſich zum Feſte zu ſchmücken, welches unter dem duftenden Luſtgezelt blühender Bäume unweit des Felſenquells gehalten werden ſollte, mit deſſen der Gottheit des Waldes geheiligter Fluth Giptis den Becher füllen mußte, um ihn ſodann dem Erkornen zu reichen. Wohlthätig ſchirmend erhob ſich der waldbedeckte Felſen, den rauhen Stürmen den Eingang in dies ſtillblühende Wonnenthal zu verwehren.

Im weißen Gewand, mit purpurnem Gürtel, Perlengewinde um des Buſens Schnee, die blendenden Arme mit köſtlichen Spangen vom reinſten Golde umwunden, das Haar in flatternden Ringellocken herniederwallend, und den zarten Schleier mit einem Stirnband von leuchtenden Edelſteinen befeſtigt, trat die Königstochter hin auf den grünen Plan, und banges Entzücken durchbebte die Herzen der Jünglinge, die von allen Ländern ringsum und weit über das Meer gekommen waren, ſich um ſie zu bewerben. Mancher gelobte ſich in ſeinem Herzen, unvermählt zu bleiben, dafern ihm Giptis nicht den Becher reiche.

Doch, wie die ſchlanke Lilie, ſchmachtend nach Thau, das goldgeſchmückte Haupt neigt, ſo trauerte Giptis; denn wohl gewahrte ſie die Söhne des hohen Nordens mit goldnem Gelock und ſchneeweißer Stirn, die tapfern Salier vom Ufer der Rhone, die ſtreitbaren Gothen, die ſchlauen Auſonier, die ernſten Ibernierfürſten, doch nicht die braungelockten, ſchöngegürteten Griechen, mit ſanfter Überredungsgabe und lieblicher Sitte und Geberde, wie der Fiſcher ſie beſchrieben.

Träumeriſch ſaß Giptis auf dem ſtrahlenden Seſſel, dicht am geheiligten Quell, den goldnen Becher in Händen wiegend, bangend vor der Stunde der Entſcheidung; denn, wie ein ſchüchternes Reh flog ihr Blick von jedem der Jünglinge um ſie her, wieder zurück in ihr Herz, wo ein leuchtendes Bild der Sehnſucht wohnte, das keinem andern Bilde Raum ließ.

Da erhob ſich auſſerhalb des Roſen umpflanzten Bezirks, wo das Feſt gehalten wurde, ein Getümmel, und hinein trat der Fürſt der Phokäer, mit ſeinem zahlreichen Gefolge höher und ſtrahlender, als Alle, die ihn umgaben. Mit beſcheidener Sitte nahte ſich Peranus, entblößten Hauptes, dem König, auf erhabenem Sitz, die funkelnde Krone um die hohe Stirn gewunden, mit der Fülle des ſchwarzen, herabwallenden, ſchöngeringelten Haars, wie ein Himmliſcher anzuſchauen.

Als Giptis den Griechenfürſten erblickte, da erblaßte vor ſeiner Herrlichkeit das Traumbild der Sehnſucht in ihrer Bruſt, und ſie ſchloß die Augen vor dem ungewohnten Glanz, und verhüllte mit dem Schleier die verrätheriſche Glut ihrer Wangen.

Peranus aber ſprach zum König:

Edler Gebieter der Segobrier, wir ſind freie Griechen, ſtreitbar und ſtark, Wellen und Stürme ſind unſre Bundsgenoſſen, unſre liebſte Heimath die Fluthen, und Gefahren unſre höchſte Luſt.

Doch unwirthbar iſt das Land unſrer Väter, zu klein, um unſrem Volk Raum zu geben zu der Zucht der Heerden und zum Anbau des Waizens. Wir ſehnen uns nach einem heitern Ruheſitz, denn die unter Kämpfen auf offnen See ergrauten Helden, wenn ſie, müde der Gefahren in Dianens geheiligtem Haine in ſchlanken Äſten ihre Waffen befeſtigen, und ihre letzten Tage in Frieden beſchließen. Wir haben die einſamen Ufer deines Landes beſucht, und der Früchte gekoſtet, die auf dieſem, von den Göttern geliebten Boden, ohne Pflege gedeihen. Vergönne uns denn, großer König, uns eine Stadt am Meeresſtrande zu bauen, dort als deine Bundsgenoſſen und treue Freunde zu leben; dann, wie die Sonne kein ſchöneres Land beglänzt, als das deine, ſo auch bringt die Erde nicht kühnere Helden hervor, als die Söhne der ſteinigten Phokäa, deren Fürſt ich mich rühme. Sollte meinem Flehen ein Gott das Herz der hohen Jungfrau Giptis neigen, o, ſo gewähre ſie mir, großer König, zum Weibe, denn ich bringe die herrlichſte Morgengabe: ein ſtarkes, treues Volk, in Künſten wohlerfahren, in Waffen geſchickt, und mit reichen Schätzen, in trefflich gebauten Schiffen herbeiſchwimmend durch die Wogenbahn!

Während Peranus dieſe Worte ſprach, ſah Giptis ihres Vaters Antlitz von Erſtaunen und Ernſt umwölkt, ſie bangte, daß der König gegen die Fremdlinge Argwohn faſſe, und nicht unbekannt mit der Gewalt, die ſie, ſchon durch den flehenden Blick ihrer Wunderaugen über das Herz des Vaters ausübte, hob ſie den Schleier, trat aus dem Schatten hervor, und ſtand, den goldnen Becher in der Rechten, blühend, wie Hebe am Quell.

Kaum hatten die Griechen die Strahlende erblickt, als ſie ſich vor ihr zur Erde neigten, Peranus aber rief:

Himmliſche, wer du auch ſeyſt, biſt du erſchienen, mein Geſuch bei dem Könige zu unterſtützen, o, ſo gieb ein Zeichen, daß Alle deinen Willen verehren!

Giptis lächelte ſüß, und das ganze Thal erglänzte in ihrer Augen wonneleuchtendem Schein. Sie neigte ſich zum ſprudelnden Quell, füllte den Becher und ſchwebte in ihrer Anmuth Peranus entgegen, dem ſie mit holdſeligem Erröthen den Becher reichte, entzücket und ſtaunend hielt er ihn in Händen, denn er kannte nicht die Bedeutung des Zeichens.

Die anweſenden Jünglinge aber riefen laut: Heil Peranus, dem Phokäenfürſten, dem die unvergleichliche Giptis den Becher mit heiliger Fluth gereicht!

Und der König ſtand auf von ſeinem Sitz und neigte dem Griechen ſein Scepter und ſprach: Leere den Becher, Peranus, trinke Gewährung all deiner kühnſten Wünſche aus ſeinem geheiligten Maß. Klar und lauter, wie die Fluth, iſt die Jungfrau, welche ihn dir dargebracht. Komm dann in mein Land mit deinem Volk und all den deinen, Öl zu bauen und Waizen, und hohe Maſte zu zimmern aus des Olivenſtammes Kern, aus der himmelanſtrebenden Ceder und den Pinien der Waldung. Führe die Jungfrau heim und erzeuge mit ihr ein göttergleiches Geſchlecht!

Alſo ward Giptis Peranus Weib, und der Phokäer Stamm wurde heimiſch auf Saliſchem Boden; die Stadt, die ſchnell, wie ein Zauberwerk an den Ufern emporſtieg, nannten die Phokäer Maſſilia von dem Pflock und dem Thau, das der Fiſcher angebunden, als Peranus zuerſt, mit ſonſt von günſtigem Wind geſchwellten

Segeln in den Hafen einlief, deſſen Gleichen die Welt nicht kennt.

Die erkorne Schutzgottheit der Maſſilier war Diana, und ſie heiligten ihr die tiefgrünen Waldungen, die vor Alters luſtig und friſch all dieſe Höhen überdeckten, ſo weit das Auge reicht, und den Flor und Reichthum der neuaufblühenden Anſiedelung der Phokäer ausmachten. Die ſchöne Göttin liebte dieſe Fluren. Oft erblickte ſie der ſteuernde Jäger in Lorbeerhainen, oft der Fiſcher in hellen, lauen Vollmondnächten am Seegeſtad. — Umwogt von meergrünen, ſterndurchſäeten Gewanden, den leuchtenden Halbmond ſchwebend über der vom goldnen Haar umwallten Stirn, den ſchlanken Leib mit flatterndem Silbergürtel umwunden, den Köcher mit gefiederten Pfeilen auf der blendendweißen Schulter und den tönenden Bogen in der Lilienhand, erſchien ſie, die ewige Jungfrau in den Strahlen ihrer keuſchen Schönheit und Huld. —

Diana! jubelte Amurin, und zeigte nach dem nahen Walde, wo eine göttliche Frauengeſtalt, in raſcher, anmuthvoller Wendung mit ſicherm, ſtolzen Blick den Pfeil abſchnellte, der, ſchwirrend vom Bogen ein ſchlankes Reh im Nacken traf. Meergrüne, mit Sternen durchſäete Gewande umhüllten die Herrliche, und von ihrer Stirn flammte der Halbmond im goldnen Licht, das durch die Büſche funkelte.

Diana! rief Berengar mit flammenden Augen, eilte ihr entgegen und neigte ſich, in tiefſter Ehrerbietung den Saum ihres Gewandes zu küſſen. Mit himmliſchem Lächeln reichte ihm die Göttliche die weiße Hand, die er ſanft und ſchüchtern mit den Lippen berührte. Die Fiſcher ſtanden entzündet und ſtaunend umher, keiner regte zu athmen, aus Furcht, die bezaubernde Erſcheinung zu verſcheuchen, die etwas Übernatürliches in ſich trug, und doch auch wieder durch unnennbare Milde der Menſchheit anzugehören ſchien.

Diana winkte ihrem Gefolge, ſie übergab Bogen, und Köcher, den Berengar ihr auf ihren Wink abnahm, einem zarten Edelknaben, und wendete ſich, dem Strande ſich nähernd, zu den Fiſchern.

Liebliche, ſchlanke Mädchen, holde Knaben, ſagte ſie, die ihr an Eure griechiſche Abkunft durch die Schönheit und das reine Ebenmaaß Eurer Züge, durch die Anmuth Eurer Bewegungen und den Wohlklang der Rede erinnert, nehmt von mir zur Gabe das Wild, das mein Pfeil erlegte, und vergönnt mir einige Stunden in Eurer Mitte zu raſten. Nie ſank eine ſchönere Nacht auf dieſe Fluren hernieder. Die ganze Gegend iſt Glanz und Duft, im Gebüſche antworten ſich die Nachtigallen, und vorhin klang Geſang einer friſchen, lieblichen Stimme, wie ein Duft hinauf zu der Waldhöhe, von deren Spitze aus, ich das flüchtige Wild erſpähte. Vielleicht gönnt mir der edle Berengar, der Strahlendſte unter den Sängern, und jenes ſchlanke Bild, das ich eben erröthen ſah, die Luſt, einen Weltgeſang zu vernehmen. Weigre dich nicht, du friſche Roſe vom Seegeſtade, wohl iſt mir bekannt, daß ihr der rauſchenden Fluth ihre reinſten Takte abgelauſcht, und den Nachtigallen ihre ſchmelzendſten Akkorde, und daß die Lieder der Vorzeit an dieſem blumenbedeckten

Strande mit jedem Frühling von friſchen Lippen wieder tönen!

Erhabene Jungfrau, ſprach der Greis Sylvan, Eglinens Ältervater, welcher der ſchönen Fremdlingin näher trat, eine weiſe Rede iſt von Euren Jugend und Schönheit blühenden Lippen erklungen. Glaubt es dieſem erbleichten Haar, das ſchon hundertmal der Lenz mit friſchem Thau beſprüht, Wunder ſind dieſem Strande nicht fremd, und ihn bewohnt ein altes Geſchlecht! Keine unſrer Töchter wird an einem Fremdling vergeben, keiner unſrer Jünglinge führt eine Fremde heim, ſo wallt unvermiſcht das Blut der Phokäer in Herz und Adern ihrer treuen Abkömmlinge, eine unverſiegbare Quelle heitern Lebensmuthes, friſcher Thatkraft, keuſcher Liebesglut, und entzückender Geſänge. Geliebt es Euch, an dieſem duftvollen Strande zu verweilen, ſo ſollen unſre Weiber eine Abendkoſt bereiten, nicht unwerth ſo edlen Gaſtes, während unſre Jungfrauen und Jünglinge Euch mit Geſang und Tanz ergötzen und unſre Kinder Euch Kränze winden, denn würdig der Feier iſt das Verweilen einer ſo himmliſchen Huldgeſtalt zwiſchen uns, die wir unſere Schätze nur in der Bruſt, unſern Adel nur in der Seele tragen.

Die hohe Fremde lächelte den Greis anmuthig dankend an, und wurde nun zu einem weichbemoosten Felsſtück geführt, welches Amurin unter Eglinens Leitung, mit Hülfe ſeiner Geſpielen mit friſchen Roſen geſchmückt. Vom Strand aus neigte ſich das Felsſtück luſtig, wie ein Thronſitz, über die ſchäumende Fluth, die ſich mit ſanftem Gemurmel am Geſtein brach.

Zu Dianas Füßen ſetzte ſich Berengar mit der Laute nieder; der Mond goß ſein goldnes Licht über die beiden entzückenden Geſtalten aus, und das wallende Meer zu ihren Füßen beruhigte ſich, gleichſam, um ihr Spiegel zu ſeyn. Kaum hatte ſich Diana niedergelaſſen, ſo erklang das Geläut der heimkehrenden Heerdenglöckchen, vermiſcht mit dem weichen Hauch der Hirtenflöten, langſam zogen ſie vorüber, während der junge Hirt ein Liedchen ſang:

Wann von Bergesſpitzen ſchmilzt der Schnee,
Wann die Mandeln wieder blühn, Juchhe!
Dann mag alle ſeyn
Unſer grüner Wein,
Grüne Reben ſprießen in die Höh, Juchhe!

Zartes Lämmlein laß den dürren Klee,
Duft'ger Quendel, Thymian ſprießt, Juchhe!
Sanftes, junges Gras,
Friſch im Perlennaß,
Meernarciſſe blüht am blauen See, Juchhe!

Ob der Sturm mein Dach von Strohe verweh
Kümmert mich nicht mehr im Lenz, Juchhe!
Steineich' wölbt ihr Dach
Hoch zum Prunkgemach.
Drunten ich, die Vöglein in der Höh, Juchhe!

Hirtenmägdlein mit des Buſens Schnee
Fühlt den Lenz, es ſchmilzt das Eis, Juchhe!
Lenz ſtillt Winters Zorn,
Roſe wird der Dorn
Wann ich Kuß um Kuß von dir erfleh, Juchhe!

Wollenſchwer die Heerde, weiß, wie Schnee,
Lamm an Lamm ich hüpfen ſeh, Juchhe!
Alle ſollen dein,
Ich noch obendrein!
Biſt du ſpröde? Andre giebts, ſo geh! Juchhe!

Der Hirt war vorübergezogen, auf Sylvanus Wink kam Marin herbei, an ſeiner Hand Eglina, reizend anzuſchauen in dem ſpaniſchen Netz mit ſchwarzen, reich an den Schläfen herabwallenden Bandſchleifen, das ihr, um den Scheitel zierlich gewundenen Flechten feſthielt, ohne ſie zu verbergen, das Tamburin in Händen. Sie begleitete Marins Geſang mit heitern, abwechſelnd ſchmachtend ausdruckvollem Tanz, und füllte die Zwiſchenpauſen mit dem Geſchwirr des Tamburins aus, den ſie mit unnachahmlicher Lieblichkeit, hoch über dem Haupte ſchwebend, hielt, und deſſen Glöckchen ſich dem Spiel ihrer Bewegungen höchſt bezeichnend anſchloſſen. Marin aber ſang, indem er ſich mit der Mandoline begleitete:

Seit Wellen brauſen,
Seit Reben blühn,
Seit Fiſche hauſen
Im Wogengrün
Seit Angeln blinken,
Seit Netze ſinken
In Meeresgrund
Küßt nie ein Jüngling
Den ſüßen Mund!

Was ſcheut ihr Klippen?
Von Äuglein klar,
Von friſchen Lippen
Droht mehr Gefahr!
Seit Roſen blühen,
Seit Herzen glühen
Von Liebe wund
Ward nie ein Sehnen
Im Kuß geſund!

Und wenn ich zählte
Der Sterne Heer,
Und keiner fehlte,
Den Sand vom Meer,
Den Thau der Wieſe,
Doch alle dieſe
Nicht gäben kund
Mein zahllos Schmachten
Zu jeder Stund!

Auf klaren Wogen
Vertrauter Bahn,
Da kommt geflogen
Der leichte Kahn.
Hoch Sterngewimmel,
Rings um uns Himmel
Im Meeresgrund,
Mein' Welt und Himmel
Dein Roſenmund!

Und Eglina ſang dagegen:

Wenn die Woge ſich an Klippen bricht,
Was ſie rauſcht und murmelt weiß ich nicht.

Wenn ich Worte hör' und Blicke ſeh
Von den Worten ich kein Wort verſteh!
Wird dein Sehnen nimmerdar geſund
Thu es beſſer, als in Worten kund,
Sage mir mit ſanften Blicken an
Was ich dir nur ſtumm gewähren kann!

Ein ausdruckvoller Tanz, in welchen ſich nach und nach alle jungen Strandbewohner mit ihren Bräuten und Frauen miſchten, beſchloß das angenehme Spiel, dem Diana und Berengar mit Antheil und Vergnügen gelauſcht. Jetzt auf dem ſpiegelglatten Meere wogte, wie ein Schwan eine Gondel herbei, Gewinde von Epheu und Roſen umgaben die höheren Pfeiler, die ihr leichtes Dach trugen; auf dem runden Tiſch, der den mittelſten Pfeiler umfieng, ſtand ein ländliches Mahl bereit, wohl fähig, Fürſten damit zu bewirthen. Auserleſne Seefiſche, das goldgrüne Öl, gepreßt aus dem Kern der friſchen Oliven, in kryſtallnem Kruge, Granatäpfel, Melonen u. a. edle Früchte ohne Zahl, ſchäumende Milch, weiße Honigſcheiben, und der Wein der köſtlichſten Reben, nebſt Waizenbrod von der ausgeſuchteſten Zartheit bedeckte die Tafel, welche zierlich geordnete Blumen ſchmückten. Diana nahm Platz neben Berengar, einige der erfahrendſten Schiffsleute übernahmen die Leitung der Gondel, Dianens Gefolge reihte ſich um die Ruderer her, Marin und andre ſangeskundige Jünglinge eilten auf das Verdeck, um die Fahrt mit Muſik zu erheitern; auf Berengars Bitte lenkte, obwohl unwillig, Sylvanus weſtwärts nach den ſchroffen If, der düſtern Felsinſel, die zu jener Zeit mehr Wehmuth und ſanfte Schauer einflößend, als ſchrecklich und Grauſen erregend ſich den Blicken darbot, und in dieſer hellen Nacht mit ihren maigrünen Waldungen und ihrem ſtolzen, verlaſſenen Bau im Mondlicht wunderſam prangte.

Rudert ſanfter, und laßt die Inſtrumente ſchweigen, rief Diana, als die Gondel dem Ziele der Fahrt nahte, denn allzulieblich erklingt aus der Inſel Buchenwaldung zahlloſer Nachtigallen Geſang! Die Fiſcher gehorchten, und nur leiſe, aber unendlich hold begleitete Wogengeflüſter und Ruderſchlag die Sänger des Haines, denen Berengar mit Trunkenheit lauſchte. Diana's holdſeliges Antlitz, vom Monde und von innerm Entzücken verklärt, glänzte wunderbar, ihr Auge verweilte auf dem Sänger ihr zur Seite, der in ahnungvoller Entzückung, ſelig und bang, kaum zu athmen wagte.

Diana, ein Sprößling aus dem erlauchten Hauſe der Grafen von Cibo, aus Genua gebürtig, vor allen Frauen ihrer Zeit mit Schönheit, Anmuth und Tugend begabt, unſchuldvoll, wie die Blumen der Flur, den hohen Sinn göttlichen Dingen zugewandt, lebte ſeit einigen Jahren in Marſeilles ſtolzem und reizendem Gebiet, verwaiſt, und unumſchränkte Herrin ihres unermeßlichen Vermögens, das in ihrer weiſen und milden Hand eine Quelle des Heils für die ganze Gegend wurde. Bis zur Anbetung verehrt von den Bewohnern, in den Liedern der Sänger gefeiert, von den Edelſten des Landes erſehnt, blieb Diana ſich immer gleich in Demuth, engelmilder Freundſeligkeit gegen hoch und gering, und in Strenge gegen Alle, die es wagten, um ihre Huld zu werben. Es giebt nur Eine Liebe, pflegte ſie wohl zu ſagen, ich glaub' an keine andre, und werde nie einer andern mein Herz weihen!

Keiner der Sänger, deren Lieder in der Provence mit den Roſen um die Wette blühten, hatte Diana ſo würdig und ſtandhaft gefeiert, als Ruſtan von Berengar, der Herrlichſte von Allen. Schön, wie ein Lied von Berengar! dies war der Ausdruck, mit dem zu ſeiner Zeit in der Provence das Schöne bezeichnet wurde. An Dianas Herz war jedes Lied wie an einem Felſen verklungen, und gab es vielleicht für Berengars himmliſche Töne einen Wiederklang, ſo war er ſo keuſch und leiſe, daß ſie ihn ſelbſt nicht vernahm. Die reine Sitte, die ehrfurchtvolle Zartheit und Scheu mit der Berengar ſich Dianen nahte, indem ſelbſt ſeine entzückenden Lieder der zarteſten Liebe Duft nur ahnen ließen, wie die unerſchloßne Roſenknoſpe, gewannen dem Jüngling von Dianens Seite eine heitre Zuverſicht, ſie vermied ihn nicht, wie hundert Andre, weil er ſelbſt ſeinen Blicken zu gebieten wußte, und den Frieden ihres Seyns, die Heiligkeit ihrer Gedanken nie trübte, nie verletzte.

Beide waren einander nie ſo nah, waren nie ſo lange beiſammen geweſen, als in dieſer himmliſchen Maiennacht. Langſam, faſt unmerklich nur, ſchwebte die Gondel dem Ziele näher.

O, verweilt! rief plötzlich Diana wieder, laßt die Gondel hier an dieſer Stelle in ſanften Schwingungen kreiſen, wo ſich den Blicken eine unermeßliche Ausſicht in die Felſenwelt öffnet, die im Mondlicht ſich, wie Wolkengebilde emporthürmt, und mit verklärter Lieblichkeit in der Tiefe ſpiegelt. Edler Berengar! hier laſſet Euer Lied erklingen, mir ſüßer als der Schlag der Nachtigall, denn es entzückt nicht blos, es erhebt die Seele! Laßt uns auf den Wogen verweilen, lieber nicht landen, mir iſts, als müſſe die unnennbare Freudigkeit, die mich den ganzen Abend umfangen, dort in jenen Buchenſchatten enden, mir war, als riefen mir die Nachtigallen zu: Bleib fern!

Wunderliche Sagen giebt es vom alten Felsſchloß, murmelte Sylvan, und oft erſchallt wilder Jubel eines Feſtgelags nächtlicher Stille von dort ſchauderhaft herüber zu uns. Und kennt ihr dieſe Schatten, hohes Fräulein? entgegnete Berengar. Wiſſet ihr nicht, daß alle geheimnißvollſten Reize der Natur und des Frühlings ſich dort auf einen Brennpunkt vereinen, zumal in mondbeglänzter Sommernacht? Kein Traumbild der Fantaſie reicht an dieſe Wunderherrlichkeit, ich war nur einmal, als Knabe dort, und habe mich immer wieder dahin geſehnt. Was ſaht Ihr? fragte Diana. Ich weiß es nicht mehr, gab der Ritter zur Antwort, nur das weiß ich, daß mich eine tief geheimnißvolle, lockende Stimme oft dahin ruft, und in mir den tiefſten Schmerz der Sehnſucht weckt, und eine Andre gebietet mächtig: bleibe fern! Heut aber, an Eurer Seite, Himmliſche! dies Eliſium zu betreten, Dianens Entzückung zu belauſchen, das wäre mehr, als Seligkeit.

Singet, mein Ritter! liſpelte Diana und ihr Auge ruhte mit aller Süßigkeit unſchuldvoller Liebe auf ſeinem Blick, indeß eine tiefere Gluth ihre Wangen belebte. Wie ein Blitzſtrahl durchloderte dieſer Blick den

Sänger, der ganze Himmel that ſich auf. Die prangende Welt ringsum war eine Knoſpe, aus deren Kelch ſein Glück erblühte, ſie liebt mich wohl, flüſtert' es in ihm, aber ſo wonnevoll, ſo leiſe, daß er es ſich kaum zu geſtehen wagte. Seine Hand irrte auf der Laute umher, die an einem, reich mit Edelſteinen und Perlen geſticktem goldnen Bande an ſeiner Bruſt ſchwebte, er blickte in Dianens ſüße Augen, dann gen Himmel, und ſang:

Wo du nicht biſt ſind alle Wonnen ferne,
Hüllt ſich in Nacht die blühende Natur.
Wo du nicht biſt, da leuchten keine Sterne,
Wo du nicht biſt, da wohnt die Sehnſucht nur,
Wo du nicht biſt, da ſuch ich in der Ferne
Nur deiner Anmuth zarte Roſenſpur,
Ach! daß ich nimmermehr mich freuen lerne
Wo du nicht biſt!

Wo du nicht biſt leb ich dem Gram ergeben;
Der Flügel hat, ſo wie dein Licht mir blüht.
Wo du nicht biſt, da fehlt des Lebens Leben,
Die Wüſte brennt, die Quell' im Sand verglüht,
Wo du nicht biſt, da ſtirbt des Buſens Streben,
Kein ſüßer Ton der Seele mehr erblüht
Herz, Seele, Leben will von dannen ſchweben
Wo du nicht biſt!

Wo du nicht biſt? — Wie darf ich das nur ſagen?
Lebt doch in mir dein reines Engelbild,
Wo du nicht biſt darf ich nicht ſehnend zagen,
Da ſchon dem tiefen Denken Wonn' entquillt,

Wo du nicht biſt, in meines Herzens Schlagen
Fühl ich nur dich, nur dich in Tönen mild,
Wenn Nachtigall haucht ewig ſüße Klagen,
Wo du nicht biſt!

Ein ſo unnennbar ſüßer Blick gab Antwort auf Berengars Lied, daß er hingeriſſen von ſeiner Empfindung, ſogleich wieder in die Saiten griff, und ſang:

Wär ich dir werth, zu ſüß wär ſolch Entzücken,
Nicht tragen könnt es mein beſeligt Herz,
Ich ſtürbe hier an deinen Himmelsblicken,
Nur Wonne tödet, nicht kann es der Schmerz,
Sprich, um mich gleich zum Himmel zu entrücken:
Du biſt mir werth!

Land: riefen die Ruderer, und Diana zog erſchreckt die Hand zurück, welche ſie eben nach ihrem Buſen hin bewegte, um dort eine prangende, weiße Immortelle zu entnehmen, die ſie im Walde gepflückt, und ſie dem Sänger zu reichen, ſie wurde bleich und beklommen, und ihre innre Beklemmung wuchs, indem ſie an das Land trat, von deſſen Boden ein betäubender, ſtrömender Blumenduft ſie anwehte. Gleichwohl geſtand ſie Berengats Bitte einen Gang durch die Waldung zu, die ſchlängelnd bis zum alt verfallnen Schloß hinaufführte, von deſſen Höhen die Ausſicht ſich groß und herrlich ausbreitet. Sie reichte Berengar den Arm, dicht an ſie ſchloß ſich ihr Gefolge, die Fiſcher blieben am Strand zurück, das Fahrzeug zu hüten.

Kaum hatte Berengar den Schlangengang betreten, als ein wunderſames Rauſchen durch die Buchenwipfel gieng, und ihm war als flüſterten ſüße Töne: Biſt du da? Langerſehnt! komm mit! — O, es iſt nicht heimlich hier! rief Diana entſetzt, doch Berengar lächelte, und fragte, was ſie, die Fromme und Reine, an ſeiner Seite, und von ihrer Dienerſchaft begleitet, denn fürchten könne? Mühſam nur beruhigte ſich Diana, die Schatten der Waldung wölbten ſich immer dunkler, undurchdringlicher, nur ſelten fiel ein Schimmer des Mondes durch ihre Nacht. Dianen wurd es immer banger, ſie bebte, Berengar aber flüſterte ihr zu: Süſſeſte der Erde, dieſe laue Nacht, dieſe Düfte, dieſe ahnungvollen Klänge, Alles huldigt der ſeligen Gottheit, der Liebe, ich fühl es, du biſt mein, du kannſt nicht wiederſtreben! Sag mir dein Herz, Diana, das im Stillen glüht! Lohne dies treue, lange Schmachten, wirf dich in die Gluthenwogen, die meine Bruſt durchſtrömen, gieb Lindrung und Nahrung zugleich im Flammenkuß, der mein Weſen verzehre, tödte mich, und wecke mich wieder, daß ich als Phönix ein neues Leben der Liebe an deinem Buſen feire!

Kommt zu euch ſelbſt, Ritter! ſtammelte die bebende Diana, o Himmel! wo iſt Eure Ehrfurcht, Eure zarte Sitte geblieben? wir ſehn uns nie, nie wieder! Sie entriß ſich ſeinem Arm, in dieſem Augenblick ſtanden beide auf einem freien, dicht vom Schatten himmelhoher Fichten überwölbten Platz. Ein Leuchten, nicht Mondenglanz, nicht Fackelſchein, ein grünes Feuer drang durch die Gebüſche und ſpielte wunderſam mit den Quellen, welche den blumenreichen Raſen durchſtrömten. So überraſchend war der Anblick, daß alle vor Bewunderung gefeſſelt ſtanden und ſelbſt Diana einen Augenblick für keine andre Empfindung Raum hatte.

Die Tannenwipfel, vom Sturm durchweht, der ſich urplötzlich erhoben, flüſterten in tiefem, ahnungsvollem Rauſchen, melodiſch ſchauerlich durch die Nacht, der Waldbach, immer raſcher eilend durch das Geſtein, begleitete die ſeltſamen Klänge, die nach und nach in ſanfte, klagende Wehmuth übergiengen. Bei dieſen Tönen ſchwebten leichtgekleidete, zarte Geſtalten aus den Gebüſchen, geiſterhaft, doch lieblich, die ſich zum Reigen zu ordnen ſchienen. Diana erbebte heftig, ihr Gefolge ſtarrte das ſeltſame Schauſpiel an, unbeweglich und ſtumm, Berengar aber heftete ſeine Blicke nach einer Stelle hin, wo ſich aus einer Säule von ſchimmerndem Nebelgewölke nach und nach eine Geſtalt entwickelte, die ein Inbegriff aller Anmuth, aller Reize war, und, eine goldene Schale, darüber eine leichte Flamme ſchwebte, hoch empor in ſchneeweißer Hand trug. Wie ein Gedanke zartbewegt und hold, die blendendweißen Arme frei, der ſchlanke Leib von den ſchönen Falten einer Tunika, wie von roſigem, transparentem Nebel umfloſſen, die dunklen Locken und Flechten auf griechiſche Weiſe um den Scheitel geordnet, eine Roſenknoſpe im Haar und eine an der Bruſt, reichte ſie mit dem ſüßeſten Lächeln Berengar die Schale und rief: Himmliſcher Sänger! Einziger, dem noch kein Sterblicher gleich geweſen, trink ewige Jugend aus Hebes funkelnder Schale!

Berengar neigte Haupt und Lippen, wie taumelnd und lechzend dem Kelch entgegen. — Trinkt nicht, Berengar! rief Diana mit heißem Schmerz und wollte die Schale hinwegſchleudern — doch es war geſchehen! Kaum hatte der Jüngling den Becher geleert, als er die dargebotene Rechte der himmliſch blühenden Geſtalt ergriff und mit ihr in die Schatten der Waldung verſchwand. — Schweigend, mit unterdrücktem Jammer, mit namenloſem Entſetzen ſah Diana, ſahen die Diener ihm nach, doch ein heftiger Sturm erhob ſich, er zerknickte, wie Spreu die Stämme der Fichten, die Inſel erbebte in ihren Grundfeſten, wie Donnerſchläge bebten die Wogen gegen den Fels, Regengüße ſtrömten hernieder, bleich und ohnmächtig wurde Diana von ihren Jungfrauen herabgetragen, kaum aber hatten Alle den Wald verlaſſen, als die Stürme ſchwiegen, und die Landſchaft im ſüßen Frieden des Mondes vor ihren Blicken erglänzte, ſtill und wonnevoll.

Armer Berengar! ſeufzte Diana, und ließ ſich erſchöpft und ſtillweinend auf ihrem Sitz in der Gondel nieder, die auf ihrem Wink zurück nach Marſeille ruderte. Kaum wußte ſie, was um ſie her vorging, doch hörte ſie noch den greiſen Sylvanus ſagen: ungern ſteuert' ich hin, denn ich dachte mir, wer dort hauſet! Diana erſchauderte, ſie weinte laut, und hörte mitten durch ihren Harm die lockenden Töne der Flöten von wildem Jubel unterbrochen von der wüſten Felsburg herab ſchallen.

Als ſie landete, ſah ſie die Immortelle an ihrer Bruſt, die ſie Berengarn reichen wollen, zerknickt im Staube liegen. Während Diana auf dem Purpurteppich ihrer Betbank inbrünſtig um Berengars Rettung flehte, wandelte der Beſtrickte Arm in Arm mit der furchtbaren Zauberin Ardelis in den ſanfterleuchteten, dichtgewölbten Buchengängen der Felsinſel umher, ihrer Nymphen Chor folgte von ferne. Ich habe dich ſo oft gerufen, Berengar, liſpelte Ardelis, halbzürnend, halb koſend. Ich war die Stimme in dir, die dich lockte in mein Wonnenreich, wo du von ewigem Frühling umduftet leben ſollſt, ein Gott an meiner Seite! Warum ſtillteſt du nicht mein und dein innres Sehnen? Sieh! ich bin du ſelbſt, in dir und außer dir, was du ſiehſt, iſt nur die Verkörperung deines ſehnenden Denkens! Biſt du mein? Berengar? Seltſamer Traum, rief der Ritter, ich kann nicht wach ſeyn, oder vorhin hat mir geträumt! Sage mir, du ſüßeres Ich meines Seyns, welches mein eignes Daſeyn, welches der Traum geweſen? Ich ſah, ich vergötterte ein hohes Frauenbild, rein und roſig, wie der ewige Schnee der Alpenhöhen im Morgenſcheine, ſie ſtand auf unermeßnen Höhen, ſichtbar und unerreichbar, wie die himmliſchen Sterngebilde, und mein Sehnen ſtieg nur, wie Blumenduft aus Erdenthalen zu ihr empor, da wollt ich ſie plötzlich herabziehn in meine Arme, an mein Herz, das ſchlagende Flammen der Sehnſucht zu ihr hinaufgehoben — aber zürnend entwand ſie ſich mir, ihr Blick ſchleuderte mich in die bodenloſe Nacht, ich ſtürzte und taumelte tiefer und tiefer herab — da kamſt du, und fiengſt mich auf in Roſenketten, und nahmſt mich in deine Arme, und führteſt mich in dein Reich — ſprich — war es nicht ſo? oder iſt das Alles ein Traum geweſen? Haſt du je und je in mir gelebt und ich in dir?

Iſt mein früheres Seyn ein Zuſtand des dunkeln Unbewußtſeyns geweſen, wie das des Kindes, eh es geboren wird? Ja! es muß wohl ſo ſeyn, denn nun erſt fühl ich in meinen Adern die Flammenbäche des Lebens wallen, ſie durchſchaudern mich ſüß, ſie durchglühen mich labend, und alle wollen ſie zurückſtrömen in dein Herz! Ardelis umfing ihn feſt, taumelnd ſank er hin zu ihren Füßen, ihm vergingen die Sinne. Schlummre! entliſpelte ſie, ſchlummre, und erwache zu neuem Entzücken! Schönſter der Geſchaffnen, o, warum muß ich dein Herzblut ſaugen bis du hinwelkſt, wie die Blumen am Fels im Mittagſtrahl? Warum bin ich nicht die Roſe der Haide, die, von dir gepflückt, an deinem Herzen welkt? Warum nicht das Veilchen, das dein Fuß zertritt? Wär ich eine Hirtin der Flur, und du weideteſt mit mir die Lämmer, wär unſre Wohnung eine Hütte von Stroh, unſre Koſt die Milch der Heerden, und unſre Labung der herbe, grüne Saft ſteinentſproßner Reben, ſpielte zur Winterszeit die Flamme des trocknen Fichtenſtamms um uns her, und beleuchtete unſre Dürftigkeit, wie reich, wie ſelig wollt ich mit Liebe an deinem Herzen ſeyn! Doch du biſt mein, und nimmer deiner werd ich froh!

Am Morgen, als die Sonne ſchon hoch ſtand, erwachte Berengar vor der Thür ſeines Hauſes vor der Stadt, in dem anmuthvollen Thale, das der Huveauna ſilberne Fluthen durchrieſeln. Er befand ſich auf der Raſenbank in der Nachtviolenlaube, wo er ſtets ſo gern zu weilen pflegte. Seine Laute lag ihm zur Seite, das Leben bewegte ſich um ihn her in gewohnter Regſamkeit und Ordnung, ihm aber war alles neu und fremd, was er ſah, er wußte nicht, wer er ſey, noch was beginnen? Der furchtbare Trank hatte ſeine Sinne verwirrt, aber ein glühendes Sehnen nach Ardelis loderte verzehrend in ſeinem Innern. Er rief ihren Namen, ſang furchtbare Weiſen, und begleitete den Geſang mit herzzerſchneidenden Tönen der Laute; um ihn her verſammelten ſich Alle, die ihn gekannt, und weinten um ihn, er nahm deſſen nicht wahr, Diana hatte er ganz vergeſſen. Trank und Speiſe wurde ihm von ſeiner Dienerſchaft vergebens geboten, vergebens, als die Nacht ſich nahte ermahnten ihn weiſe Ärzte, die herbeigerufen worden, zur Ruh, ihre Heilmittel hatte er mit wüthendem Hohngelächter von ſich gewieſen, wer ihm nahte und vermahnte wurde von ihm bedräut, übrigens war er ſanft und in ſich verſunken. Zu ſeinem liebſten Freund, Fouqué von Villaret, Groscomthur von St. Gilles wurde Botſchaft entſendet, er war aber nach Paris zu Philipp dem Schönen geeilt, um für die unglücklichen Templer ein Fürwort einzulegen, deren Verfolgung im Entſtehen war. Troſtlos kam der treue Diener, der zu ihm geeilt war, zurück, er fand ſeinen Herrn nicht wieder. Berengar war gegen Mitternacht nach dem Meeresſtrand gegangen, ein leichter Nachen ohne Ruderer war zu ihm hinangewogt, er war eingeſtiegen, und der Nachen hatte ſeine Richtung nach der Felsinſel If genommen, wo er den weinenden Augen des um den Strand her verſammelten Volks verſchwand.

Alle klagten um ihn, er war der ganzen Provence theuer, war der Stolz und die Luſt ſeines Landes. Unbekümmert um alles, was ihn umgab, hingezogen von unbekannter Macht, durchſchiffte er träumend und ſehnend die Wogen, und landete in einer kleinen Bucht, die hinauf zu dem Irrgarten der tiefgrünen Waldung führte. Am Eingang kam Ardelis ihm entgegen, leuchtender, denn je in herzbeſtrickender Schönheit. Du darfſt nicht zurück, ſüßer Freund! liſpelte ſie, bleibe in meinem Gebiet! Ich bin noch immer hier geweſen, entgegnete Berengar, nur meine Hülle war dort, Geiſt und Seele, Herz und Leben waren bei dir zurückgeblieben! Ardelis führte ihn hinauf zur verödeten Burg, deren unterirdiſche Gewölbe ihr zum Prunkgemach dienten, und an Pracht und Zierde, alles übertrafen, was zuvor die Welt geſehn. Eine unnennbar ſüße Muſik ertönte, ohne daß man entdecken konnte, woher, und luftige Chöre führten die heiterſten und anmuthigſten Reigen auf, die Liebe und Trunkenheit athmeten, und die geheimſte Sehnſucht aus allen Tiefen ſeines Weſens zum Lichte riefen. Müde von der Luſt des Anſchauens, verlangte Berengar nach Einſamkeit, Ardelis winkte, und die entzückenden Chöre waren verſchwunden, die rauſchenden Symphonieen verhalten, nur ahnungvolle Töne klangen noch, wie aus weiteſter Ferne herüber, und das wogende Meer rauſchte um die Brandung. Die Morgenröthe fand Berengar ſchlummernd an Ardelis Bruſt, ſie weckte ihn ſanft. Er blickte ſie düſter an. Was iſt dir, mein Berengar? fragte ſie, nicht ohne Sorge. Ich ſehne mich nach Sehnſucht! rief er dumpf, entwand ſich ihren Armen, und enteilte in die

Waldung, wo er ſich am Strand der Quelle niederwarf, und weinte, als wollte ſein Weſen ſich auflöſen in der Glut ſeiner Thränen. So fand ihn die Nacht, doch die Stunde des Zaubers ſchlug. Ardelis ſchwebt' ihm im Mondſchein entgegen, er ſank hingegeben in die Arme, die ſich ihm öffneten. So fand ihn wieder der junge Tag, und ſo wie er die Augen aufſchlug und Ardelis erblickte, die blühender, als Aurora und Lenz ihm zur Seite ruhte, rief er ihr mit zerſchmetterndén Tönen zu: Furchtbare! gieb mir Sehnſucht! da entfloh ſie ihm ſcheu, und überließ ihn der Gewalt des ſiegenden Lichtes, das ihn den Wonnen ihres Zaubers, nicht aber ſeiner Macht zu entwinden vermochte, denn mit zu tiefer Kunſt hatte ſie die geiſtertödtenden Säfte des Zaubertrunkes, der Berengars Herz ihrer Liebe neigen ſollte, gemiſcht.

Ardelis war ein provencaliſches Fräulein von hohem Rang und blendender Schönheit, ihre Mutter war aus dem Morgenland, eingeweiht in allen Künſten der Zauberei, die Tochter ihr Lehrling. Berengar hatte ſtets die Schönheit, die ſo vielfach gefeiert und geprieſen wurde, gemieden, doch Ardelis liebte ihn mit verzehrender Glut, ſo daß ſie beſchloß, jede Gewalt aufzubieten, um den ſpröden Ritter in ihren Feſſeln zu ſehn. Sie glaubte nicht, daß die anziehende Kraft, heraufbeſchworen aus den Untiefen der Hölle, zugleich eine abſtoßende ſey, und daß aus dem innigſten Verein mit dem Gegenſtand ihres Sehnens ewige Trennung hervorgehn müße. Sie ahnete nicht, daß kein Zauber Liebe verhängen kann, und daß es keinen höhern Zauder giebt, als Liebe. Auch vermeinte ſie nicht, daß ſie in Berengar vermiſſen würde, was er ihr nimmer gewähren konnte, ganz hingenommen von dem Wonnegedanken, ihn liebeglühend zu ihren Füßen zu ſehn, hatte ſie den dunkeln Gewalten, welche in ihrem Innern wohnten, die ſchrecklichſten Opfer zum Lohn verheißen.

So oft die Nacht hernieder ſank, erſehnte Ruſtan die Zauberin, ſo wie die Sonne mit ihren erſten Strahlen die Felshöhen grüßte, entriß er ſich gewaltſam ihren Liebesſchlingen. Während er ſo, zerriſſen von Glut und Qualen ſein junges Leben verzehrte, und der ganzen Welt vergaß, weinte Diana um ihn allnächtlich, und ſann darauf, wie er zu retten, denn ſie wußte wohl, daß er in die Netze der Zauberin Arbelis gefallen, deren Namen die Bewohner der Umgegend kaum auszuſprechen wagten, ſo furchtbar hatte ſie ihn gemacht. Wohl fühlte Diana, daß ihres Ritters plötzliche Verwegenheit im Gebiet der Felsinſel eine Wirkung böſer, ſinnberückender Gewalt geweſen, und ſie vergab ihm, und liebte ihn, mehr denn zuvor, weil Mitleid den ſchärfſten und feinſten Pfeil der Liebe, für eine keuſche Bruſt entſendet.

Oft verſuchten es die rüſtigen Fiſcher, oft die edeln Kampf- und Liebesgenoſſen Berengars, nach der Inſel zu ſteuern, um ihn zu retten, doch Stürme, Regengüſſe und Wogen trieben immerdar ſo kecken Hohn mit den Fahrzeugen, daß jede Beſtrebung, dem Verlornen zu nahen fruchtlos blieb.

Schon ſanken gelbe Blätter auf den Raſen nieder, ſchon perlte der Moſt in dem Keller, noch immer war Ruſtan in Ardelis Gewalt. Abwechſelnd aufbrauſend in Wuth und in Wehmuth vergehend, fleht' er vergebens die Zauberin um Sehnſucht, ſie vermochte nicht die lautre, ſüße Lebensflamme des Innern, die ihr Trank ausgelöſcht, wieder zu entzünden, ob ſie ſelbſt ſchon trauerte, daß nicht der ſüßbegeiſterte Sänger, der thatenkräftige, löwenkühne Ritter, der huldige Berengar zu ihren Füßen lag, ſondern nur ſeine Hülle, aus welcher das geiſtige Selbſt verflogen war, denn er war nur noch die Lüge all ſeiner Anmuth und Herrlichkeit, und die Zauberin hatte ihr Zauber betrogen. Noch immer hoffte ſie durch tauſend Künſte die ſchöne Flamme in ſeinem Buſen wieder anzufachen, vergebens; mit jeder Morgenröthe fleht er ſie an ihm zurück zu gewähren, was ihm genommen, was er, hinwogend auf allen Wellen irdiſcher Luſt nicht erreichen konnte. Ihr gehört' er nicht und ihr konnt' er ſich nicht entwinden, ſo ſchmachtete der Jüngling, oft ſeine Herabwürdigung fühlend, und nie Muth zum Hervorringen faſſend, ſeine ſchönen Tage dahin.

Sein Haß und ſeine Glut thaten Ardelis ſo weh, daß ſie dieſen Zuſtand nicht länger zu tragen vermochte, und gern ihren eignen Zauber gebrochen hätte, doch es ſtand nicht in ihrer Gewalt. Da fluchte ſie der finſtern Macht die ſie betrogen, und ſprach zürnend zu Berengar: Sehnſucht verlangſt du? Wohl! ſie ſey dir gewährt! Kehre zurück in die Welt, und bleibe verbannt aus dem blühenden Reiche der Wonnen, die meine

Macht hervorruft, nie wieder wirſt du landen können an dieſer Inſel, nie mehr erreicht dein Flehen mein Ohr, keine ſüße Nacht winkt dich wieder in meine Roſenhaine, kein Morgenſtrahl weckt dich in meinem Arm! bleib verſtoßen von aller Liebeluſt, bleib verbannt aus allen Gebieten des Friedens und der Freude, verjammre dein Daſeyn in dem du mich rufſt, ich ſchwöre es dir bei der ewig furchtbaren Gewalt, die dich mir zu eigen gegeben, ihrem wüthendſten Zorn ſey ich verfallen, wo ſich dir jemals wieder dieſe Arme in Liebe öffnen, dich zu umfangen! der Donner rollte, tiefe Nacht umhüllte Berengars Augen, er wurde ſeiner ſelbſt nicht früher bewußt, bis er ſich vor der Thür ſeines Wohnhauſes unter den entblätterten Ranken der Nachtviolenlaube wieder fand, wo er ſonſt, belauſcht von Horchern rings um, ſeine ſchönſten Lieder geſungen, neben ihm lag ſeine Laute, das goldne Band war abgeblaßt, die Stickerei der Blumen von Perlen und Juwelen herausgefallen, die Laute unbeſaitet, der Tonboden geſprengt, nicht anders war des verirrten Ritters Sinn und Leben, auch wußt' er dies in dieſem Augenblick, doch immer noch hielt ihn der Wahnſinn im düſtern Kerker, und abwechſelnd klagend und zürnend, Nachts am Meeresſtrand umherirrend und Ardelis rufend, der er fluchte, ſo wie das erſte goldne Licht der aufgehenden Sonne in den Wogen zitterte, ſahn ihn die Freunde, die Edeln des Landes, ſah ihn Diana; er kannte Keinen, ſtarrte alle gedankenlos an, und tauſend Thränen floſſen ſeinem Geſchick. Kein ſüßes Lied mehr ertönte von den bleichen Lippen, die ſonſt überſtrömten von anmuthvollen Geſängen, nur Seufzer entſtiegen der gepreßten Bruſt, verfallen war die königliche Geſtalt, und erloſchen das himmliſche Feuer der ſchönſten Augenſterne, die jemals über Roſenwangen gefunkelt. Wie ehedem von ſeinem Liede, ſo hieß es nun von ſeiner Trauer: betrübt wie Berengar, wenn man die herbſten Leiden bezeichnen wollte.

Dianens Herz zernagte der Kummer, ihre Schönheit zerſtörend, wie der Wurm die Roſenknoſpe. In ihrem Mitleid war ſie ſich ihrer langgehegten Liebe zu Berengar erſt klar bewußt geworden. Ihn retten, und müßte ſie ſeine Rettung mit dem Leben zahlen, dies war das einzige Flehn ihrer gequälten Seele, dies war ihre Thräne, ihr Gebet. Sein irdiſches Auge kannte Dianen nicht mehr, aber in mancher Stunde klang ihr Name von ſeinen Lippen. Sie hört es, und reichte ihm weinend die zarte Hand, doch er ſtarrte ſie fremd an, und eilte hinweg von ihr. Nah war der Winter, des Spätherbſts Stürme verdüſterten die Fluren, und hoffnungloſe Trauer erfüllte fort und fort Dianens Seele.

Es iſt erwacht, des Sternes Licht,
Der Hölle, Trug und Zauber bricht.
Wie ſtrahlt des Kindleins Angeſicht!

Ihr frommen Hirten, kommt herfür,
Strömt ein zur offnen Gnadenthür,
O, ſchaut das ſüße Wunder hier!

Es ruht auf holdem Mutter-Schoos
Die allerſchönſte Maienroſ',
Ein hülflos Kind ein Gott ſo groß!

Sein Augenſtern die Welt erhellt,
In ſeinem Lächeln blüht die Welt,
Ein zartes Kind, ein ſtarker Held!

O, ſel'ge Zeit, wo dies geſchah,
O, ſel'ges Aug, das Jeſus ſah,
O, ſüßer Heiland wärſt du da!

Blick nur ins innre Herz hinein,
Biſt du voll Unſchuld, fromm und rein,
So ſiehſt du ihn, ſo iſt er dein!

So lautete am feſtlichen h. Weihnachtabend das Lied der Hirtenkinder, verſammelt bei weidenden Heerden im Felde, während Stadt, Hafen und Gefild von den Flammen der Feier erglänzten, und alle Glocken klangen. Durch alle Straßen eilten ſingende Kinder mit vergoldeten Lorbeerzweigen, Mütter, Gaben tragend, als Sinnbild der himmliſchen höchſten Gabe der Liebe. Die reinſte Luſt waltete, Jung und Alt, im ſchönſten Schmuck ſtrömte zu den Familienfeſten, wo an dieſem Abend bei der Wonne des Gebers, bei traulichem Handſchlag, Kuß und Becherklang, Angeſichts der blumenduftenden Hauskapelle jeder Groll aus dem Herzen verfeindeter Verwandten getilgt, und in Liebe gewandelt wurde, denn ſo gebot es die ſchöne Sitte des Landes in jener fernen Vorzeit Tagen, die ſich noch bis heut im Schooß ehrwürdiger Familien erhalten.

Von ihrer Felsinſel ſchaute ſchmerzerfüllt Ardelis nach Marſeille, das im Licht, wie eine junge Roſe aus der Ferne zu ihr herüber ſchimmerte. Zu der Huveauna immergrünem Strande, wo der Gegenſtand ihrer Sehnſucht wohnte, richtete ſie den alles erſpähenden Blick. Sanfte Abendwinde trugen die Klänge der Feier an ihr lauſchendes Ohr. Alles freute ſich, für Ardelis gab es nicht Hoffnung, nicht Freude mehr, und ſelbſt ihre Wuth hatte in der Gnadenzeit, wo das Licht der Welt erwacht, wo die finſtern Gewalten winſelnd zurück in den Abgrund fliehn, keine Gewalt.

Es iſt erwacht, des Sternes Licht,
Das Hölle, Trug und Zauber bricht!

Dieſe Worte klangen, wie eine himmliſche Verheiſſung in das Thal der Huveauna hinein, wo Diana einſam, ſtill betend heilſame Kräuter im Thau der gnadenreichen Nacht aufſuchte, um Berengar daraus einen Trank zu bereiten, der den gräßlichen Zauber zerſtöre. Wohl erfahren, wie alle edle Frauen ihrer Tage, war Diana in der Heilkunde, doch hatte ſie ſich nicht mit irdiſcher Weisheit an ein Werk wagen wollen, wobei die furchtbarſte Macht hölliſcher Künſte zu bekämpfen war, darum wollte ſie bis zur Weihnachtzeit harren, ihr frommes Vorhaben auszuführen. Während des Pflückens fielen ihre Thränen auf die Primeln und andern holden Blümchen, welche dem Frühling zuvorgeeilt waren, um die Frühlingszeit der himmliſchen Liebe zu ſchmücken. Es war ein milder Winter, ſtill der Abend, der Halbmond ſtand am Himmel, die rege Huveauna rieſelte melodiſch dahin in ſeinem Lichte, die Berge duſteten, die Natur begieng ſüße Friedensfeier, eine freudige Zuverſicht erwachte in Dianen, und ſtillte die heiße Wehmuth in ihrer Bruſt.

Schon füllten die ſeltnen und auserleſnen Kräuter und Blumen funkelnd im reinſten Thau die große kriſtallne Schale, darin Diana ſie geſammelt, heller erglänzte aus der Ferne die Stadt, hoch loderten die Feuer im Hafen empor, ein Freudenmeer wogten die Wellen dahin, von Licht erfüllt, ſo weit die Blicke nur reichten, Geſang und Muſik, vermiſcht mit dem Schall läutender Glocken tönt aus den Dorfſchaften rings um in die reine, helle Luft. Düſter lag Berengars Wohnhaus, angelehnt an ernſte Felsmaſſen an der Huveauna Silberlauf, ſeine Diener trauerten, troſtlos ſaß an ſeinem Lager ſein frommer und herrlicher Freund Folque von Villaret, der holde Sänger kennt ihn nicht, er vernahm nicht die Jubeltöne, nicht den Geſang der Hirten im Felde, er ſtarrte in den Mond hinein und ſeufzte nach Ardelis.

In dieſem Augenblick trat leuchtend durch die ſanfterhellte Mondnacht Diana hinein, ganz in weißes Gewand gekleidet, die kryſtallne Schale in der weißen Hand. Ihre Schönheit glänzte, wie von Innen heraus verklärt, gleichſam als durchleuchte ihre Seele die zarte irdiſche Hülle; ihre gen Himmel gerichteten Augen glänzten in Thränen, ihre Locken wallten aufgelößt um die Schultern, bis zum Teppich herab. So nahte ſie Berengar, der ſie anſtaunte, denn der reine Glanz ihrer unſchuldvollen und unendlichen Liebe begann durch alle Nebel in ſeinem Innern aufzudämmern.

Trink, Berengar! ſagte Diana ernſt und liebreich, trink im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, ohne deren Licht alle Weisheit und Erkenntniß der Erde zum Abgrund führt! Sie näherte die Schale Berengars Lippen, die Augen feſt auf ſie geheftet, leert' er langſam den Becher. Fouqué faltete ſtillbetend die Hände, er ahnete mit hoher Freudigkeit, was hier geſchehe.

Diana nahm die Schale von Berengars Lippen, er rief: O großer Gott! geprieſen ſeyſt du für deine Huld! Diana aber, die Schale emporhebend, ſank auf ihre Knie nieder und heftete wie in Verzuckung ihre Augen gen Himmel, ſprechen konnte ſie nicht. Indeß erhob ſich langſam Berengar von dem Lager, darauf er in voller Kleidung gelegen hatte, nahte ſich Dianen, küßte den Saum ihres Gewandes und ſprach: O Macht der reinen Liebe, du brichſt der Hölle Pforten, nur du haſt mich gerettet und deine That bürgt mir für die Vergebung aller meiner Schuld, denn Alles vergiebt die Liebe!

Indeß Berengar zu Dianens Füßen ſich dem Entzücken des widererwachenden Lebens und der ſelig wallenden Liebe überließ, und ſie nur durch Erröthen, Erbleichen und ſanfte Thränen Antwort gab, war ſein Freund hinausgegangen der Dienerſchaft die Huld zu verkünden, die an dem ſchon verloren gegebnen Berengar geſchehn, glückwünſchend ſtrömte Alles herbei, die frohe Nachricht verbreitete ſich mit Blitzesſchnelle durch die Felder, durch die Nachbarſchaft, nach der Stadt, alles jubelte über des herrlichen Jünglings Rettung, alles ſtrömte herbei ihn zu ſehn, ſegnend umfaßte Jung und Alt die Knie ſeiner Retterin, die ſich ſo gern dem Gewühl entzogen hätte, um in der ſtillſten Abgeſchiedenheit ihres Pallaſtes Gott zu danken. In vollem Jubel ging der Zug mit anbrechendem Morgen in die Abtei St. Viktor; Diana, ſchnell geſchmückt durch die Hand ihrer Dienerinnen, die ihr reichgeſtickte Purpurgewande überwarfen und ihr Haupt mit goldnem Netz und köſtlichen Schleier umhüllten, Berengar im leuchtendſten Waffenſchmuck, den ſein Freund ihm anlegen half. Noch bleich von den Folgen erlittener Qualen, aber mit ſüßverklärten Blicken giengen beide Liebende neben einander, nie hatte die Welt ein ſchöneres Paar geſehn, von allen Lippen ſtrömten Segenswünſche für Beide.

Als ſich beide bei dem Gang nach der Abtei gedankenvoll nach dem Meere umſahn, erblickten ſie die ſonſt ſo prangende Inſel If ganz ausgebrannt und nackt, das Felſenſchloß lag in Trümmern, Ardelis war dahin, das erkannte dankbarlich jedes Herz, denn ſtets gefährlich und unheilbringend war der Zauberin Gewalt geweſen.

Nach der Kirche begab ſich Diana in ihren Pallaſt zurück, Berengar und Fouqué baten um Vergunſt ihr folgen zu dürfen, ſie geſtand ſie den Freunden ſanft neigend zu, ſie war ſehr bleich geworden und ganz verweint ihre himmliſchen Augen. In ihren Prunkzimmern fand ſie Fürſten und Grafen und die Edeln des Landes,

STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ſo wie die fürſtlichen Frauen und Fräulein aus der Umgegend verſammelt. Sanft, mit ernſter Trauer hieß ſie alle willkommen. Berengar ließ ſich auf ein Knie nieder und flehte ſeine Retterin ihr Werk zu krönen, und ihm ihre Hand zu ſchenken; alle Großen und Edle beeilten ſich ſeine Bitte zu unterſtützen, doch Diana ſprach: Berengar, das kann ich nicht, denn indem Ihr den Becher leertet, den ich unter Zagen und Trauer bereitet, Euch zur Rettung von der Hölle Banden, gelobt ich mich Gott und der heiligen Jungfrau, und als Ihr ihn getrunken, gelobt ich mich in hoher Freudigkeit im Dankgebet von Neuem dem Herrn, es giebt nur eine Liebe, Berengar, was aber wir Sterbliche Liebe nennen, das habe ich je und je für Euch empfunden, es iſt köſtlich und klar, wie der Strom, der von den Stirnen der Gletſcher herabwallte, und ſich trübte, ſo wie er die Erde berührte. Ich will Euch meine Liebe bewahren in treuer Bruſt, bis wir uns Jenſeits wieder finden!

Und raſch gewendet zu Fouqué von Villaret, während eine bange Beklemmung Herz und Lippen der Anweſenden feſſelte, bat Diana den Großcomthur ſie durch ſeinen Segen in ihrem frommen Vorſatz zu ſtärken, zu ihrem neuen Beruf einzuweihen. Stumm und wehmüthig erfüllte Berengars Freund ihre Bitte, Berengar blickte gen Himmel und rang nach Troſt und Faſſung, er war bleich, wie ein Marmorbild und ſein zermalmtes Herz ſtand ſtill in ſeinem Jammer.

Diana ſtand auf, ſie nahte ſich dem Geliebten, mit einem zarten Kuß berührte ſie ſeine Stirn und ſprach mit Engelstönen: Es wird dir Troſt und Linderung werden, mein Bruder! Dieſer Laut traf den Jüngling mit beſeligender Gewalt. Schweſter meiner Seele! ſüßes Band! rief er aus, ja! meine Schweſter in reiner Treue, hienieden bis zum Ziele, und droben, vor Gottes Throne!

Am Weihnachtabend 1315, zur nämlichen Stunde, wo Diana vor vielen Jahren dem Freunde den Heiltrank gereicht, befand er ſich in ihrem Pallaſt mit Fouqué von Villaret, und vielen der zum Feſte der Liebe vereinigten Freunde und edeln Frauen. Glanz und Jubel erfüllte die Luft, die Hauskapelle leuchtete im milden mondähnlichen Scheine, aus dem Bogen von blühenden Orangenzweigen, Granaten und Myrthen, der ihr zum Eingang diente, hervor, in der Krippe lag das göttliche Kind, von Meiſters Handen gebildet, daneben kniete die Mutter, Joſeph blickte herab, ſein Zimmergeräth in Händen, in den Lüften ſangen Engel, es waren einige der lieblichen Knaben und Mädchen, arme, verwaiſte Kinder, an denen Diana in ihrem Pallaſte Mutterſtelle vertrat, denen ſie ſelbſt Lehrerin in feinen Arbeiten und edeln Künſten war.

Auf den Tiſchen glänzten unzählige Pyramiden, geformt aus blühenden Orangenbäumen, die Spitze dicht mit Blüthen und Früchten geſchmückt, um dieſe her lagen die erfreulichen Gaben, womit Dianens ſorgende Liebe die Kinder beglückte. Diana ſelbſt war von der holdſten Freudigkeit beſeelt, ein ſanftes Roſenroth erklärte ihre ſonſt bleichen Wangen, ihre ſo ernſten Blicke waren mild, der Ton ihrer Stimme war rührend und ſüß, wie nie zuvor, Berengar blickte trunken hin nach der Schönheit, die himmliſcher als je vor ſeinen Augen ſtralte. Um ihn her lagen die ſinnigen Gaben, von Dianens Hand, welche ſie ſelbſt dem Freunde bereitet. Hier eine neue Laute von der künſtlichſten Arbeit an einem goldnen Bande, mit weißen Immortellen geſtickt, dort eine blaue Scherpe, mit goldnen Liljen durchwunden, dort wieder ſtanden Gefäße von Alabaſter, künſtlich gearbeitet und mit zarten Sinnbildern ihrer Liebe ausgeſchmücket, aus ihrer Mündung erheben ſich blühende Stauden in unnennbarer Pracht; wiederum erblickte Berengar in einem ganz aus zuſammengeflochtnen Moosroſenzweigen, die in voller Blüthe ſtanden, gebildeten Käfig, der aus einem Fußgeſtell von Alabaſter emporwuchs; ein ſmaragdgrünes Vogelpaar, genannt die Unzertrennlichen, das aus fernen Welttheilen als unerhörtes Kleinod herüber gekommen, und hier beiſammen ſaß, Aug in Auge, auf glattem Sproß.

Betrachtet wohl dies Sinnbild, mein holder Bruder, flüſterte Diana ihm zu. Dies Vogelpaar, das ich Euch ſchenke, lebt, wie treue Liebe, Blick in Blick, und wo das Eine abhanden kommt, vertrauert das Andre ſeine übrigen Lebensſtunden, und ob einander fern ſterben beide im nämlichen Augenblick!

Berengar blickte auf die ſinnige Gabe, dann in Dianens in ſüßer Glut leuchtendes Auge, ſie reichte ihm die Hand — wie wird mir! rief er plötzlich, indem er mit der Seinigen ſeine Augen verdeckte, taumelte.

in Fouqués Arm ſank und die Augen ſchloß — er war dahin! die ſchmerzvoll um ihn her beſchäftigten Freunde bemerkten nicht, daß Diana im nämlichen Augenblick ihre ſchönen Augen geſchloſſen und in den Armen ihrer Jungfrauen verſchieden war.

In vereinten Todesbanden,
Was im Leben Liebe ſchied.

Ein feierliches Gebet that den Wehklagen Inhalt, der Schmerz um die Dahingegangnen löſ'te ſich in Hoffnung und Freudigkeit auf, ihre Mildigkeit lebte über ihrer frühen Gruft fort, denn, längſt mit dem Gedanken an den Tod vertraut, hatten Beide ihre Glücksgüter frommen Stiftungen gewidmet.

Gefeiert blieb das Angedenken der edeln Diana von Cibo und ihres Geliebten Rußans von Berengar bis in die ſpäteſte Zeit. Er hatte alle Kränze des Ruhms in Geſang und Waffen gepflückt, ſeine Lieder waren die Quellen, aus denen ſpäterhin mehr als einmal Petrarca ſchöpfte, um Laura zu ſingen. In den mit Roſen bedeckten Gefilden der Provence tönen noch jetzt Berengars Lieder von zarten Lippen, und treulich hat die Geſchichte das Angedenken ſeines Ruhmes, ſeiner Liebe, ſeines Mißgeſchicks und ſeiner Rettung bewahrt.

Sankt Salvator von Chrudim.

Legende aus dem dreiſſigjährigem Kriege, nacherzählt von Wilhelm von Studnitz.

„Gott ſey gelobt, ſagte der Winzer Franz zu Ludomillen ſeiner achtzehnjährigen Schweſter und faltete die Hände über dem grünen Käppchen, Gott ſey gelobt! das Schießen läßt ja nach, die Schweden werden wohl abgetrieben ſeyn.“

Beide traten aus dem Weinberghäuschen, in dem ſie ſeit der Eltern Tode als treue Geſchwiſter ihre kleine Wirthſchaft verreint führten, in den Garten und blickten, geborgen von ihrem dichten Obſtwäldchen nach dem nahen Chrudim, welches Wittenberg, der Schweden General, ſeit frühem Morgen ſchon mit ſeinen Karthaunen ängſtete. Der Geſchützdonner ſchwieg, nur einzelne Musketen- und Wallbüchſen-Schüſſe unterbrachen zuweilen die ſchauerliche Stille, da ertönte plötzlich der Stürmenden gräßliches Geſchrei, ſtärker krachte der Donner und über die eroberte Unterſtadt wälzten ſich glutgelbe Brandwolken und zackige Feuerſtrahlen ziſchten an der Mauer hinauf, ergriffen die hölzerne Bedachung und ſchnürten den Ort in einen Flammengürtel, der allen Widerſtand erſtickte. Auch die Oberſtadt war genommen.

„Ach die arme, arme Stadt! Die unglücklichen Menſchen! rief Ludomille. Die gottloſen Feinde! Selbſt das Heiligthum ſchonen ſie nicht. Da ſieh, Bruder, wie die Flamme neben unſers Schutzheiligen, neben Sankt Salvators Kirche aufſchlägt.“

„Gott tröſte die Armen, erwiederte Franz. Wir können nicht helfen und mögen an unſere eigene Sicherheit denken. Iſt die Stadt über, ſo werden ſich die wilden Gäſte in der Gegend umſehen und nicht beſſer hauſſen als in Sachſen und im Leutmeritzer Kreiſe, wo ſie auch ſo arg geplündert haben. Packe du von unſeren beſten Sachen zuſammen, was du fortbritſchen kannſt und fliehe in das Gebirge zu der Muhme. Ich bleibe bei meinem Keller und bei dem Garten, und bin froh, wenn ich nur dich bewahrt weiß. Der ſchmucken Jungfrau reizende Geſtalt taugt ſchon im Frieden nicht jedem Zecher zu dem vollen Kruge, geſchweige denn dem ausgelaſſenen, trunknen Feinde, und lieber wollte ich mein Mutterfäßchen mit eigener Hand zerſchlagen und die würzige Brühe den Kellerasſeln zu trinken geben, als dich, geliebte Schweſter, in der Rohen Hand ſehen.“

Weinend hing ſich Ludomille an des Bruders Hals und beſchwor ihn, ſie zu geleiten; der aber ſprach: „Wohl könnte ich das Haus ſeinem Schickſal überlaſſen, denn das ſteht in wenigen Monden ſchöner wieder da;

doch anders iſt es mit dem Garten. Die Bäume hat unſer Vater geſetzt und ſie fangen erſt jetzt ordentlich zu tragen an. Bleiben ſie unbeſchützt, ſo iſt ihr Untergang gewiß und wir können wieder zehn Jahre arbeiten, ehe wir den Kern zum Stamme treiben und dem Holzaſt die Fruchtreiſer entlocken. Es iſt gar etwas Großes um ſolch einen Obſtbaum, und wer ein rechter Baumvater iſt, der wird ſeine Kinder nicht in der Noth verlaſſen. Wo der Wirth im Hauſe iſt, da achtet noch Mancher die heilige Gaſtpflicht und verfährt ſäuberlich, findet aber der tolle Schwarm die vier Wände leer, ſo thut ihm Niemand Einhalt, und er heizt wohl mit der Stube die Kammer und kocht ſein Birnmus mit des Baumes Stamm. Doch eile, denn dort ſetzt ein fliehender Trupp der Unſern, vom Feinde verfolgt. durch die Chrudimka, und kommen die Schweden an die Furth, ſo bleibt ihnen unſer Häuschen nicht verborgen; darum ſpute dich und mache, daß du in den Wald kommeſt. Ich gehe, meine beſten Reben mit Erde zu bedecken, daß uns Blindhölzer bleiben, wenn Übermuth den Weinberg zerſtören ſollte.“

Mit ſchwerem Herzen gieng Ludomille zum Hauſe, muſterte ihre kleinen Schätze, nahm zuſammen, was Kopfſteuern und Kriegsabgaben von den alten Schauſtücken, Pathenpfennigen und Münzen noch übrig gelaſſen hatten, that es zu ihren Kettchen und Spangen in ein feines Käſtlein von Buchsbaum, und ſuchte dann im Linnen- und Kleidervorrathe nach dem Beſten. Als ſie die leuchtenden, friſch duftigen Tücher und Stücke vor ſich gebreitet ſah, da wurde ihr das Wählen ſchwer;

ſie nahm und verwarf und nahm wieder, jetzt dem Gefühle folgend und jetzt der Überlegung, denn gerade die Stücke, die ihr Erinnerungen theuer machten, die ſie als langbewahrte Familienheiligthümer am liebſten den Händen räuberiſcher Horden entziehen wollte, die waren die älteſten, werthloſeſten für die Zukunft.

Während dieß geſchah hatte General Wittenberg die Flucht des öſtreichiſchen Häufleins bemerkt, und ſchickte eine Dragonerſchwadron aus der Stadt, um ſie zu verfolgen. Durch einen Waldſtreifen gegen das raſche Anprellen der Reiterei gedeckt, hielten die Kaiſerlichen Stand, um ſich zu ſammeln und geordnet ihren Rückzug ſicherer fortzuſetzen; Schüſſe wurden gewechſelt und Graf Olaf, ein junger ſchwediſcher Offizier erhielt eine Muſketenkugel durch den Arm, die ihn zwang das Gefecht zu verlaſſen. Er bemerkte das Winzerhaus und ritt, von ſeinen Troßbuben begleitet, dahin. Ludomille trat eben mit ihrem Bündel aus dem Hauſe, als die Gefürchteten angetrabt kamen, und wankte bei dem Anblick der blutigen vom Staub und Pulverdampf geſchwärzten Männer zurück. „Fürchte dich nicht, ſchönes Mädchen, ſagte Olaf, indem ihn die Seinen aus dem Sattel hoben, fürchte dich nicht vor dieſen Farben und unſerem Namen, den der Söldner arges Treiben in ſo ſchlimmen Ruf gebracht. Ich bin ein ächter Schwede, dem Feinde Feind, dem Wehrloſen Bewehrer. Nimm du mich freundlich auf unter dein Dach, daß ich meiner Wunde pflege und ſey unbeſorgt.“

Schnell ermuthigt durch die liebreichen Worte ergriff Ludomille des ſtattlichen Jünglings Hand und führte ihn in das Gemach. Auch Franz erſchien und kredenzte dem Fremden den alten Willkommen, einen bauchigen Weinkrug. „Trinket Herr, ſagte er ihm, trinket ſo lange es mundet. Gern gebe ich, was mein Keller vermag, nur ſchont mir die Reben und gönnet künftigen Jahren auch ihren Moſt.“ Schutzverheiſſend wandte ſich Olaf zu dem Flehenden und that Beſcheid.

Luſtig ſchmetterte jetzt der ſiegverkündende Trompetenmarſch der rückkehrenden Dragoner im Thale. Der Rittmeiſter übergab den Befehl einem anderen Offizier, und kam zu dem Winzerhaus geſprengt, ſeinen Verwundeten zu ſehen, der ihn mit kalter Höflichkeit empfieng.

„Recht ſo, junger Kamerad, rief der Beſuchende nach kurzem Umherblicken im Zimmer, recht ſo! Ein voller Becher, ein volles Jungferchen und ein voller Mantelſack! So lob ich's, das ziemt ſich für einen rechtſchaffenen Reitersoffizier. Scheint gut eingepackt zu haben im Städtchen, fuhr er fort, indem er mit dem Fuße an das Felleiſen ſtieß, welches Olaf's Reitknecht eben im Zimmer niederlegte. Das hat ja einen Bauch wie ein Paukerſchimmel. Ich lobe mir die erſtürmten Städte; man hat alle Hände voll zu thun, und alle Griffe frei. — Schade, daß das Nachſetzen uns ſo früh den Spaß verdarb.“ — Was iſt da drinnen?“ fragte Olaf, befremdet über den Umfang des Packes, ſeinen Reitknecht, ohne den Rittmeiſter einer Antwort zu würdigen. — „Nichts von Bedeutung, entgegnete jener, ein Ölgemälde hervorziehend.“ Ein Trupp Kameraden räumte die Salvatorskirche aus, und da brachte Einer das Bild. Ich handelte es ihm ab für einige Schillinge, denn Ihr habt ja ſtets ſo großen Gefallen an Alterthümern, und da wollte ich Euch eine Freude machen.“ „Ein ſchöner Kopf!“ ſagte Olaf, das Bild in das rechte Licht haltend. „Den Handel halbpart! ſchrie der Rittmeiſter. Ich kenne Einen, der ſolche alte Kleksereien theuer bezahlt, und mir ſchon oft Etwas zu verdienen gegeben hat. Zwanzig Dukaten ſind unſer, wenn Ihr Luſt habt, und den vergoldeten Rahmen laſſe ich Euch obenein.“ — Großer Gott, rief Ludomille, die jetzt das Bild zu ſehen bekam, das iſt unſeres Schutzheiligen, Skt. Salvators Bild! Das raubt unſerer armen Stadt nicht auch. Laßt ihr des Helfers Bild zum Troſt, in ihrem Unglück.“ — „Ein ſauberer Helfer, ſo wahr ich Willdorn heiße, ein rechter Tröſter! Hat ſich der Herr aus dem eigenen Neſte müſſen räuchern laſſen, ſo kann er Euch nicht beiſtehen.“ So der Rittmeiſter. — „Ach lieber Herr, ſprach Ludomille, habt Ihr denn gar keinen Menſchen, der Euch am Herzen liegt, nicht eine Mutter, eine Geliebte, deren Züge Ihr Euch gern vor Augen ſtellt? Und kennt Ihr ſolch ein Bild, ſo beſchwöre ich Euch um ſeinerwillen: Laßt uns dieſes! Seht, ich weiß es nicht, daß es ſo werthvoll iſt, wie Ihr ſagtet; aber willig wird der Ärmſte ſein letztes Scherflein bringen, es zu löſen, wenn es Euch nur um den Gewinn iſt.“ — „Närrchen! erwiderte Willdorn. Wir führen Krieg mit den Heiligen, und ich achte keinen, wenn er nicht von Silber iſt, wie die zwölf Apoſtel zu Münſter, denen Herzog Chriſtian den

Pfingſtſegen betete. Doch verderbe mir nicht erſt den Handel und laß die Dinge, die Dich nicht angehen.“ „Wir, die wir für Glaubensfreiheit fechten, bemerkte Olaf, ſollten doch billig fremden Glauben ehren. Spott darüber erniedrigt nur den herzloſen Spötter, und mißfällt mir vor Allen an dem Krieger.“ — Kamerad, ſagte Willdorn ein wenig hochtönend, Ihr thut klug und recht, Euch der niedlichen Wirthin anzunehmen; nur vergeſſet nicht, daß Ihr mit Eurem Vorgeſetzten redet.“ — „Daß doch Leute Eurer Art ſo gern die Dienſtverhältniſſe in das geſellige Leben ziehen, wo der Mann gilt und nicht ſein Patent, ſagte Olaf und wandte ſich zu Ludomillen: Tröſte Dich, Du geängſtigte Gläubige! Ich ſchenke Dir das Bild. Gieb es der Kirche wieder oder behalte es; es iſt Dein.“ — „Innigen, innigen Dank für dieſe Gabe, rief ſie und küßte des Jünglings Hand. Ich dachte es wohl, daß Ihr kein ſolcher Judas ſeyn würdet, und den verkäupeln, zu dem mancher gute Chriſt betet.“ „Ein Paar friſche Lippen, murmelte der Rittmeiſter, dürfen mir Vieles ſagen, was einem anderen Munde die Zähne koſten würde; nur meine ich, iſt es Zeit, daß Du geheſt.“ — Olaf glühte. „Verwundet, wie ich bin, wird mir Niemand das Recht auf dieſes Haus abſprechen. Ich bin jetzt hier Wirth, und rathe Euch, den Hausfrieden nicht zu ſtören.“ — „Herr Lieutenant! Was unterſteht Ihr Euch?“ fuhr der Rittmeiſter auf. — „Vor der Front dieſen Ton, Herr Rittmeiſter! Da dulde ich ihn, denn Niemand darf ſich beſchweren, wenn das Befehlbuch mit groben Lettern gedruckt iſt. So viel für jetzt; das übrige, geliebt es Euch, ſobald als ich geneſen. Du Ludomille gehe. Man könnte den Brauſemuth an der Wehrloſen kühlen wollen.“ — „Nun, wenn Ihr das Mädchen dem Kameraden vorzieht und ich das Bild nicht bekomme, ſo ſoll ſie es auch nicht haben!“ rief Willdorn und ſchleuderte wüthend die Trinkkanne nach der edlen Stirne des heiligen Hauptes, daß eine Schramme ward und rothe Tropfen gleich friſchentquellenem Blute darauf ſtanden.

Ludomille ſchrie laut auf, warf, wunderbar geſtärkt, den Frevler auf die Seite, ergriff das Bild und wollte fort, ehe ſie aber die Thüre erreichen, oder Olaf es hindern konnte, führte der Rittmeiſter einen gewaltigen Hieb nach ihr. Die Klinge pfiff über des Mädchens Kopf, doch von Zorne blind hatte Willdorn das hölzerne Brodgeſtelle nicht bemerkt, welches von des Zimmers Decke herabhing. Dieſes ſpaltete der Streich und fuhr dann machtlos an des Bildes Rahmen, wie der Blitz an ſeinem Leiter herab. Ludomille entſprang und Olaf wand dem Raſenden durch einen ſchnellen Ruck von hinten den Degen aus der Hand, den dieſer fahren ließ und der Flüchtigen in den Wald folgte. Bald kehrte er zurück, da er die Schnelle nicht einholen konnte. „Wir ſprechen uns künftig!“ ſagte er zu Olaf und zu Franz: „Du ſchaffſt mir das wilde Hühnchen binnen einer Stunde, oder ich ſetze Euch einen Hahn auf das Dach, der meilenweit zu locken verſteht, wenn er einmal kräht.“ Franz warf ſich vor ihm nieder, ihn mit Bitten zu beſänftigen, aber Olaf befahl, daß er aufſtehe und ſagte: „Unbeſorgt, Freund! Dem ehrliebenden Soldaten, ſelbſt dem feindlichen iſt des Verwundeten Obdach heilig; nur Geſindel wird es wagen, ihn zu ſtören. Trage dieſen Zettel zum General in die Stadt. Er wird meine Bitte gewähren, und mir eine Sicherheitswache gegen Kameraden ſolcher Art ſchicken.“ — Mit halbausgeſprochenen Drohworten verließ der Rittmeiſter jetzt ſchnell das Haus, Rachegedanken im Herzen und über ihre Ausführung ſinnend. Betrogen in ſeinen habſüchtigen Wünſchen, beleidigt durch Olaf's Reden und erbittert durch den Widerſtand, den ihm dieſer entgegenſetzte, war jedes Mittel ihm willkommen, wodurch er ihn kränken konnte. Nie hatte er den Grafen leiden mögen, weil er ihm überall in den Weg trat, wo es Linderung der Kriegeswehen, Schutz der Unterdrückten galt, und doch wagte er ſich nie an ihn, weil er ſeine mächtigen Verbindungen ſcheute und wußte wie angeſehen der Jüngling bei allen hohen Offizieren war. Auch jetzt entſagte Willdorn bald dem Gedanken an einen ſo zweifelhaften Zweikampf und beſchloß lieber den gefahrloſeren Weg zu Olaf's Herzen durch Mißhandlung ſeiner Schützlinge zu ſuchen. Er gieng zum General, meldete den Ausgang des Gefechtes, Olaf's Verwundung und ſchloß mit der Bitte um Erlaubniß zu einem Streifzuge in dem Walde, weil er ſichere Nachricht habe, daß vieles feindliches Gepäck in demſelben verborgen ſey, welches man in der Nacht retten wolle. „Wenn es Heergeräthe iſt, ſo geb' ich meine Einwilligung zur Beſchlagnahme, ſagte der General, mit dem Landvolke aber muß milder verfahren werden, als bisher geſchehen. Eine Nachricht, die ich eben aus Prag erhalten, macht den Abſchluß des Friedens ſehr wahrſcheinlich und ich danke Gott, wenn ich dieſe Greuel aufhören laſſen darf. Gute Verrichtung, Herr Rittmeiſter. Der Handſchlag iſt erlaubt, das Weitere verboten. Ich kenne Euch und wünſche, daß Ihr mich nicht von einer anderen Seite kennen lernet. Morgen früh erwarte ich die Meldung.“ Sogleich ſammelte Willdorn einige Freiwillige und eilte in den Wald, nachdem er zuvor eine Abtheilung nach dem Winzerhauſe geſchickt hatte, zu ſehen ob das Mädchen vielleicht zurückgekehrt ſey. Hier hatte Olaf unterdeſſen ſeinen Wirth durch die Verſicherung beruhigt, daß der Rittmeiſter es nie wagen werde, ſich an ihnen in ſeiner Gegenwart zu vergreifen, und dieſe Zuſage erhielt volle Kraft, als zu Franzens Schrecken die Dragoner erſchienen, ſich aber beim Anblick ihres Offiziers ehrerbietig entfernten. Zwar verdoppelte das Gefühl eigener Sicherheit nun die Beſorgniß für die Schweſter, doch hoffte er theils auf ihre Rückkehr im Dunkel, theils ſchien es ihm möglich, daß ſie dem erſten Rathe gefolgt und zu der Muhme geflohen ſey.

Ludomille war, von Schrecken getrieben, tief in den Gebirgswald gedrungen, und wie genau ſie auch die Wege um das Haus her kannte, ſo hatte doch die Angſt ihre Aufmerkſamkeit getäuſcht, und ſie befand ſich nach langem Irren und Wandern, in einer ganz fremden Gegend auf einem engen, verwachſenen Wildſteige, ohne auch nur die Richtung ihrer Flucht zu wiſſen. Das gerettete Bild trug ſie in dem Arme und ſchützte es ſorgfältig vor den rückſchnellenden Zweigen des

Dickigt. Hoch erfreuet, dieſen Schatz in Sicherheit zu wiſſen, vergaß ſie willig die zurückgelaſſene Habe, und ſelbſt der Kummer um ihren Bruder, um den wackeren Fremdling vermochte nicht Raum zu nehmen in ihrer Seele. Ihr war, als würde das Herz durchglüht von einem milden Feuer und erfüllt von einer ſo friedvollen Ruhe, daß alle Schreckensbilder und die Bangigkeit ſchwanden, und ſie auf der rauhen Bahn durch den finſtern Schwärzwald ſo freudig hinwallte, wie ſonſt kaum unter des Bruders langvertrauten Bäumen. So gelangte ſie zu einem einzeln ſtehenden Felſen, den ſie erſtieg, ſich einen Ausweg zu ſuchen. Traurige Ausſicht für die arme Verirrte! So weit ihr Blick reichte, flochten ſich Zweige an Zweige, und nur Felſenſpitzen, ihrer Warte gleich, ragten unwirthbar und ſchroff aus den grünen Wogen; doch entgieng ein ſchwarzer Streifen ihren Augen nicht, der die gleichförmige Fläche durchſchnitt und einen Bach in ſeiner Tiefe vermuthen ließ. Eben wollte Ludomille dem willkommenen Wegweiſer zueilen, da dampfte in ſeiner Nähe eine ſtarke Rauchwolke auf und bezeichnete ihr die zu wählende Richtung. Der Wald öffnete ſich und ließ eine kleine Wieſenblöße frei, die von jenem Bache halb umfloſſen ward, und mit Schutthaufen beſäet war — wohl Trümmern einer Ritterburg, die vielleicht einſt Ziska's fürchterlicher Kolben zerſchmettert haben mochte. Der Hauptthurm ſtand noch; an ihm hieng ein erhaltener Theil der Umfaſſungsmauer, welche ſich bis zu des Baches ſteilen Felſenrande hinzog, und in großen und kleinen Stufen, wie Zerſtörung ſie bildet, zur Tiefe abfiel. Auf dem Thurme lag, mit Steinen beſchwert, ein Schindeldach, das neuer zu ſeyn ſchien als ſeine Umgebungen; neben demſelben wälzte ſich der Rauch ſtärker und ſtärker in die Höhe, Menſchennähe verkündend.

Zu jeder anderen Zeit würde die abgelegene, faſt zerſtörte Wohnung nicht ſehr einladend geweſen ſeyn für die Wanderin, und ſie wohl gar den öden Wald zum Nachtlager gewählt haben; in dieſem Stande der Verwirrung aber hoffte ſie irgend eine aus der Heimath vertriebene Familie dort zu finden, die ſolch eine Räuberherberge zu der ihrigen gemacht, und gaſtfreundlich bereit wäre, ſie mit einer anderen Flüchtigen für die Nacht zu theilen, daher trat ſie unbefangen in den Vorhof. Ein gewaltiger Wolfshund ſprang ſchnaubend herbei; kaum aber war er Ludomillen nahe gekommen, ſo ſchmiegte er ſich freundlich wedelnd an die Hüfte des Mädchens, welches in ruhiger Faſſung ſtehen geblieben war, drängte ſchmeichelnd den gewaltigen Kopf unter die herabhängende Rechte und bezeichnete dann mit tanzenden Sprüngen den Weg zu der halbverſchütteten Thurmpforte. Dieſe that ſich auf und ein Doppelhaken, die Mündung auf den Gang gerichtet, ſah daraus hervor. Dem widrigen Wahrzeichen zur Seite ſtand ein ſtarker Mann in Bauerntracht, einen tüchtigen Streithammer in der Hand. Als er ſtatt des Feindes nur eine Jungfrau erblickte mit ſo ſonderbarer Laſt, da pfiff er dem Hunde und legte die Feuerwaffe an die Wand. „Ei Kind, rief er ihr entgegen, kommſt in aller Nacht und mitten in den Wald, nur um mir Dein Bildlein zu zeigen? Nun ſo ſing' Deine Weiſe und erzähl' die Mähr. Hab' lange nichts Neues gehört und bin nicht knauſerig mit meinen Interimsgroſchen.“ Ludomille erzählte ihr Schickſal und bat um Obdach für die Nacht. „So, ſo, ſagte der Mann, ſie aufmerkſam betrachtend: Aus Chrudim? Haben ſie dem wieder einmal eingeheizt? Ja, die Herren Schweden verſtehen's Schmelzen im Großen; das giebt Ausbeute. — Und Du haſt Alles im Stiche gelaſſen für den Fetzen Leinwand? Doch halt! — indem er einen ſchwarzen Stein hervorzog und an dem Rahmen rieb — Klüger als ich dachte. Na, gräm' Dich nicht. Biſt willkommen im Nachtquartier, und morgen zeig' ich Dir den Weg durch's Gebirge. Dein Glück, daß Du mich gefunden haſt, denn in der Nähe hauſen Wölfe, ein ganzer Trieb. Doch komme nur, mein Feuer geht ſonſt aus.“ Ludomille folgte in den Thurm. „Da, ſagte der Mann, ſtelle Dich an den Blaſebalg und friſche das Feuer auf, ich gehe einen Abendimbiß zu holen“, und überließ ſie ungeſtört dem Betrachten ihres Aufenthaltes. Das war eine Werkſtätte, wie ſie noch keiner geſehen hatte. Schmiede und Formenſtecher, Klempner und Rothgießer fand ſein Zeug hier beiſammen, Zinn, Blei, Kupfer, Meſſing, meiſt zerſchlagenes Hausgeräthe lag in Haufen oder durch einander, und in der einen Ecke ſtand eine große eiſerne Hebelpreſſe, unter ihr ſchimmerte ein Hügel blanker Scheidemünzen. „Du bewunderſt wohl meine Wirthſchaft?“ ſprach der Rückkehrende, indem er einen Krug Wein, Fleiſch und Brod auf den Ambos ſtellte und zur Mahlzeit nöthigte. „Glaub's wohl, daß ſie Dir neu erſcheint. Sieh' Kind, ich nehme mir die allgemeine Noth zu Herzen, und da alle Welt über Geldmangel klagt, ſo mache ich welches, um dem abzuhelfen. Du ſtauneſt mich an? Setzeſt den Becher weg? Falſchmünzer! denkſt Du bei Dir: Hauptverbrecher! Leutebetrüger, Kipper und Wipper. — Sachte Kindchen! Mein Machwerk iſt ſo gut, wie das aller gnädigen hohen Häupter rings umher, und wenn ich den Leuten nicht, wie ſie, meinen Kopf bei jedem Stücke zum Pfande ſetzte, daß es ſo viel werth ſey, als auf der anderen Seite ſteht, ſo erlaſſe ich dagegen auch keine Patente, die mir den Abſatz erzwingen, und wenn Einer mein Geld nicht mag, ſo bleiben wir darum doch gute Freunde. Damit hat es aber keine Noth. Denke nur, mein Geſelle Schmuel drüben im Fürſtlichen läßt mir ſagen, ich möchte mit dem Schrot noch ein wenig heruntergehen, denn er habe der Hauptmünze dort ein Paar Tönnchen meiner Schenkenberger geliefert, und die hätte, trotz Schmelzen und Umprägen, noch dabei verdient; da ſeh'ſt Du, was ich für ein Kerl bin. Na, ſtoß an! — Ehrliche Leute! — Leben und leben laſſen!“ Ludomille mußte ihren Unwillen bezähmen und Beſcheid thun.

Nach der Mahlzeit ließ ſie der Wirth auf einer langen Leiter in das Obergeſchoß ſteigen, und bereitete ihr ein gutes Lager von Fellen und Matten. „Es iſt kein Prunkgaden“, ſagte er lächelnd, indem er mit dem flackernden Kienſpan umherleuchtete, „und die ſeligen Burgfräulein mögen bequemer gewohnt haben; immer aber beſſer als im Walde. Das Fenſter hat ſeine Scheiben längſt vergeſſen und das Dach wäre gut für einen Sterngucker; doch krieche nur unter Deine Decken und kümmere Dich nicht, wenn Du Geräuſch hörſt, der Wind klappert zuweilen mit den Schindeln, und mein Prägſtock wird auch noch eine Weile raſſeln. Gute Nacht!“

Erſchöpft von der langen Reiſe begab ſich Ludomille gleich zur Ruhe, ſtellte das Bild neben ſich, blickte durch das weite Bogenfenſter dankbar zum Himmel, und ſchlief ſanft ein. Gegen Sonnenaufgang weckte ſie eine weiche Berührung ihres Geſichtes und ein leiſer Metallklang, wie von geſtrichenen Saiten, ermunterte ſie völlig. Sie ſah umher und bemerkte einen Nachtvogel, der, angelockt von des Rahmens Schimmer, nach demſelben geflogen war und den Ausweg nicht gleich finden konnte. Eben neigte ſie ſich wieder zurück um, unbeſorgt wegen des harmloſen Beſuches noch einen kurzen Schlummer zu genießen, da hörte ſie den Hund Laut geben, die Pforte gehen und unterſchied zwei Menſchenſtimmen, deren eine ihrem Wirthe gehörte, der einen Angekommenen fröhlich begrüßte.

„Recht Muck! hörte ſie ihn ſagen: Du kommſt ja beladen wie ein Saumroß. — Und eitel Kupfer! Wo haſt Du das her, Du trefflicher Geſell?“

„Nicht wahr? begann Jener: Das gefällt Dir? Mein's ſelber. Die Ofenblaſe allein läßt ſich auf etliche hundert Gulden ausprägen, und nun noch der ſchwere Weihkeſſel und das kleine Gerülle. Wenn man ſeinen Handel verſteht, kommt man ſchon noch zu Etwas, trotz Verboten und Pfuſchern.“

„Iſt es theuer?“ — „Nach Weiskäuferart ziemlich. Der Keſſel ſteckte verdammt feſt in den Klammern, und hat mir Mühe genug gemacht; die Ofenblaſe aber habe ich für ein Nachtquartier bekommen. Ein Bauer, der mir unterweges Herberge gab, klagte mir, daß ſie ihm die letzte Kuh weggetrieben hätten. Brauchſt du nicht mehr für's Vieh zu kochen, dachte ich, ſo iſt dir der Ofentopf unnütz, brach ihn über Nacht ganz ſtill heraus und drückte ihn und mich durch das Fenſter. Der Bauer wird denken, der Drache habe ihn durch den Schornſtein geholt, wenn er das ſchwarze Loch ſehen wird, aber Dank iſt er mir ſchuldig; die Stube iſt viel geräumiger geworden, ſeit der Ofen ſeinen Waſſerbauch nicht mehr hineinſtreckt.“ — „Armes Brüderchen, haſt es dir müſſen laſſen ſo ſauer werden und mir bringen es die Leute in das Haus. Eine Dirne iſt bei mir eingekehrt mit einem Kirchenbilde, das hat einen ſchweren Rahmen von ſtark vergoldetem Kupfer. Roſenobel muß es geben, eine ganze Schwinge voll.“ — „Seht den Glücksmichel! Wo iſt der Schatz?“ — „Ich habe das Mädchen oben hin gebettet. Das Bild hat ſie noch.“ — „So hole es.“ — „Jetzt noch nicht. Ich habe ſie aufgenommen, und das Haus halte ich rein. Das weißt Du ſchon. Wenn es ganz hell ſeyn wird, da führe ich ſie eine Strecke in den Wald hinein, zeige ihr die Richtung nach Hohenmauth und erbitte mir das Bild für die Zeche.“ — „Das geht nicht, iſt zu gefährlich, denn — doch das weißt Du noch nicht — der Friede iſt ja unterzeichnet, und wird wieder Ordnung im Lande, ſo nehmen die Privilegirten unſere Münzbecke aus und laſſen uns arme Beutvögel in Meiſter Hämmerlings Dohnen zappeln." — „Der Friede unterzeichnet? rief erſchrocken der Wirth und ſetzte dann ruhiger hinzu: Ach gewiß wieder leeres Gerede! Sie unterhandeln ja in Münſter noch immer darum, wer zuerſt unterhandeln ſoll, und ehe ſie nur in dem Stühleſetzen einig werden, können wir noch manchen Groſchenengel fliegen laſſen." — „Nein, ſage ich Dir: Es iſt richtig. Bei Prag ſchießen ſie nicht mehr, und noch geſtern Abend wurde es in Chrudim ausgetrompetet, daß alle Feindſeligkeiten bei Todesſtrafe verboten ſeyn ſollten. Wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn wir hier aufräumen wollen, und das Mädchen muß über die Seite. Sie weiß zu viel und wird nicht ſchweigen. Beſſer ſie als wir." — Der böſe Friede, brummte der Wirth: Das arme Kind, doch viel zu wagen haben wir freilich nicht. Höre meinen Vorſchlag. Ich führe ſie mit verbundenen Augen eine Zeitlang im Walde umher, dann an unſerem Bache hinauf durch den hohlen Felſen auf den Thurmſtein. Dort zeige ich ihr die Gegend von Hohenmauth und bedrohe ſie zu ſchweigen. Zurück findet ſie durch die Wildniß nicht mehr, auch wenn ſie wollte, denn wer die Fels-Spathe an des Baches Ende nicht genau kennt, der entdeckte den Steig in der Waſſerſchlucht nicht." — „Nein! Sie muß dran, ich kann ihr nicht helfen. Hat ſie von Chrudim hergefunden ohne von uns zu wiſſen, ſo kann ſie jetzt leicht zum zweitenmale kommen. Stelle die Leiter feſt und gieb mir den Hammer; werde Alles beſorgen." — „So laſſe ſie noch ſchlafen. Entgehen kann ſie uns nicht, darum gönne ihr noch die Paar Stunden.“

Bebend raffte ſich Ludomille vom Lager auf und hatte gerade noch Beſonnenheit genug, alles Geräuſch zu meiden, damit man ſie unten nicht vernehme, wo die Beiden ſich noch um die Zeit der Ausführung ihres Mordplanes ſtritten. Sie ſchlich an das Fenſter, ob dort hinaus Rettung möglich ſey. Es ſah auf den Felſenſchlund, in deſſen Tiefe der Bach toſte. Hundertjährige Fichten regten aus dem finſtern Abgrunde herauf und ſtreckten ihr die ſcharfgeſpitzten Wipfel, gleich Speeren, entgegen. „O du lieber heiliger Retter und Erhalter, liſpelte Ludomille, indem ſie dem Bilde recht vertrauend in die Augen ſah: Du biſt ja bei mir und da darf ich nicht zagen. Wenn Du willſt, ſo breiten dieſe ſtarren, dräuenden Rieſen ihre Arme aus, uns wohlbehalten in die Tiefe zu tragen.“ Und die hellen Augen des ſchönen Hauptes wurden ſo wunderklar, wie kein Maler ſie kann leuchten laſſen mit aller ſeiner Kunſt, und die aufgehende Sonne ſchien ſich in ihnen zu ſpiegeln und heller aus ihnen hervorzuglänzen. Da hörte ſie die Leiter anſetzen und ſtieg, zum Wageſprunge entſchloſſen, auf die breite Fenſterbrüſtung. Hier ſah ſie einige Ellen unter ſich aus der Mauer des ſchwindlich hohen Thurmes eine Reihe von Tragſteinen hervorſtehen, die einem ſchwebenden Gange zur Stütze gedient hatten. Gelang der Sprung auf einen derſelben, brach der nicht unter der plötzlichen Beſchwerung, ſo war es möglich zur Zinne der Mauer, von dieſer auf den Boden zu kommen. Da trat der Mörder in's Gemach. „Mit Gott und dem heiligen Salvator!“ rief Ludomille, preßte das Bild an ihr Herz und ſprang hinab. Feſt ſtand ſie auf dem wankenden Steine, von dem ſich Kalkſtücke und verwitterte Brocken löſten und in den Abgrund rieſelten, das Bild im Arme, und ſelbſt einem Marmorbilde gleich, wie ſie der alten Meiſter kühner Sinn auf ſchmalen Vorſprung leicht und ſicher ſtellte.

„Hängt die Schwalbe dort? rief Muck, indem er den Hammer ſchleuderte, daß er dicht an der Jungfrau hinabſauſete: Bruder, reich mir die Büchſe! Vögelchen iſt Hochwild geworden, das muß man pirſchen.“ Schreckenfrei trat Ludomille von Stein zu Stein, eben hatte ſie die Mauer erreicht, da krachten unten einige Schüſſe, wildes Schreien erhob ſich, und ſie hörte wie des Rittmeiſters rauhe Stimme mit dem Rufe „die Hunde nieder!“ ſeine Dragoner zum Kampfe anfeuerte. Die wunderbare Fügung preiſend, die ihren Verfolger ihr zum Retter und zum Rächer ſandte, eilte ſie von Stufe zu Stufe hinab und erreichte den Grund, da pfiffen mehrere Kugeln nach ihr und das laute Rufen Einzelner ließ ihr keinen Zweifel, daß ſie entdeckt ſey. Raſch ſchritt ſie vor auf der in jenem Zweigeſpräch bezeichneten Bahn und hoffte den geſpalteten Felſen ſchon zu entdecken, doch nun ſchwieg des Kampfes Lerm im Schloßhofe und Waffengeraſſel folgte ihr. Sie hörte wie der Gefürchtete die Seinen durch Zuruf und Verheißung eines ſtattlichen Fanggeldes aufmunterte. Dieſe vertheilten ſich zu beiden Seiten, um ſie einzuſchließen, während der Rittmeiſter ſelbſt auf der Spur der Fliehenden am Bache nachging. Unwegſamer ward die Bahn, höher ſtiegen die Felſen zu beiden Seiten auf und aufgehalten von dem Steingewirre und dem Geſträuch mußten die Verfolger rechts und links ablaſſen, nur das Geräuſch hinter ihr näherte ſich. Jetzt ſtand ſie an dem Ende der Schlucht, wo aus der ſchroffen Wand des Baches Quell in einem Strahle hervorſchoß, ringsum wölbten ſich die mooſigen Blöcke von hohem Farrenkraut beſchattet, und vergebens ſuchten ihre umherirrenden Augen die Spalte im Geſtein. Wie aus des Berges dichten Kern gemeiſſelt war die Felshalle, dem Bache nur den ſchmalen Ausgang laſſend, in dem der Rittmeiſter jetzt erſchien, mit Hohngelächter ſchon von ferne die Arme nach Ludomillen ausbreitend. Halb in Verzweiflung ſuchte dieſe in einem erſteiglich ſcheinenden Riſſe der Wand an einem herabhängenden Strauche empor zu klimmen, doch immer glitt Hand oder Fuß ab von dem feuchten, ſchlüpfrigen Geſtein; das Bild hinderte die freie Bewegung, und das wollte ſie nicht laſſen.

„Wie ſich das Mäuschen mühet! Wie es hüpft!“ rief Willdorn, der, ſeiner Beute gewiß, den letzten Abhang gemächlich Athem ſchöpfend, überſtieg; „Ängſte dich nicht, Mäuschen! Wenn ſo ein niedliches Dirnchen gegen unſer Einen ſündigt, ſo rächen wir uns durch alles Gute und Liebe. Haſt mir das gemahlte Geſicht nicht gönnen wollen, und nun ſind ſie beide mein, das heilige und Dein ſchelmiſches.“

Mit der höchſten Anſtrengung erhob ſich Ludomille noch einmal, faßte glücklich des Strauches Stamm, doch nur um dieſen zu entwurzeln. „Jetzt wirſt Du keinen Helfer finden!“ ſchrie Willdorn, ſchon den Saum ihres

Gewandes berührend, als auf des Felſens Höhe ein herrlicher Jüngling in Hirtentracht erſchien und ſprach: „Bedrängter Unſchuld iſt der Ewige nahe!“ Starr vor plötzlichem Schreck blieb Jener bewegungslos ſtehen, der Jüngling aber brach eine junge Eſche ab, reichte ſie Ludomillen zu und zog ſie daran auf die Felſenplatte, während der Verfolger umſonſt ſich nachzuſchwingen ſtrebte, und endlich fluchend und läſternd von dannen gieng.

Mit des ſtummen Dankes beredtem Auge blickte die Jungfrau zu ihrem Befreier auf, und ward von unnennbarem Gefühl ergriffen, als ſie des Bildes Züge ſprechend wiederfand, getreu bis auf die leichte Narbe ſogar, die ſich über die ſchöngewölbte Stirn zog. Anbetend beugte ſie die Knie, und „Sankt Salvator!“ rief der Mund die Lippen halb geöffnet, den Blick gebrochen von der Anſchauung. Wonne lächelnd richtete der Jüngling ſie auf und ſagte: „Wohl wandelt manch treues Bild der heiligen Verklärten auf der Erde, denn auch ſie trugen ja einſt irdiſchen Leib und noch iſt das Geſchlecht nicht ganz entartet; doch bedarf es ihres Erſcheinens nicht. Geordnet ruhen des Schickſals unſichtbare Fäden in der Allmacht Hand. Wer könnte die entwirren oder ſichten? — Der Pfad bringt dich zu friedlichen Menſchen.“ Mit dieſen Worten verſchwand er zwiſchen den Klippen.

Ludomille folgte der Weiſung und entdeckte bald von Bergeshöhe die Thürme Hohenmauths. Unfern der Stadt in einem verborgenen Thale wohnte die Muhme, bei der ſie jetzt Zuflucht ſuchte. Mit offenen Armen ward ſie empfangen und liebevoll gepflegt. Der junge Friede ſpendete, wie des Jahres erſter Tag, ſeine Hoffnungsſchätze überall, und willig theilte Jeder mit dem Darbenden, des nun geſicherten Beſitzes froh.

Auch Ludomillen umgaukelten holde Bilder der Zukunft, und Sehnſucht nach der Heimath, nach dem Bruder wurde immer mächtiger in ihrem Herzen. Sie beſtimmte den nächſten Morgen ſchon zu ihrer Rückkehr; doch vor Tagesanbruch noch ſtand Franz an ihrem Lager und warf ſich ſchluchzend an die Bruſt der Schweſter. „Ha, rief er mit verzweifelndem Hohne: Gott ſey Dank, daß Friede iſt; nun können wir doch mit einiger Hoffnung herum betteln gehen. Da, dieſe Schachtel voll Obſtkerne, die ich in des Schreckens Eile ſtatt deines Schmuckkäſtleins ergriff, und ein Paar Pfropfreiſer von unſeren umgehauenen Bäumen, die ſind jetzt unſer Vermögen. Schon am Tage deiner Flucht ward der Friede verkündet, die Schweden zogen gleich nach Brandeis, und Olaf, unſer Schutzengel, wollte nicht zurückbleiben wegen ſeiner leichten Wunde. Sein Abſchied verbitterte mir die allgemeine Freude. Ach! warum hielt ich ihn nicht auf meinen Knieen zurück? — Geſtern Abend kam der Rittmeiſter zurück mit ſeiner Mordbande, ließ den Garten verwüſten, das Haus anzünden und nur mit genauer Noth entkam ich in die Stadt. Sie haben ihm einen Amtsboten nachgeſchickt, der Klage führen ſoll beim General; doch was kann das uns frommen?“

Wohl betäubte die ſchreckliche Nachricht Ludomillen für eine Zeit, bald aber traf ihr Blick auf Salvators

Bild, und ſchnell getröſtet richtete ſie den Jammernden auf und bat: „Sey frohen Muthes lieber Bruder; der dich und mich aus Mörderhand errettete, der kann auch weiter helfen. Ein freundliches Zeichen hat der Himmel dir verliehen, die Saat zu künftigen Früchten iſt in deiner Hand, vertraue ſie kühn dem Boden, der uns blieb, und ſorge treu für ſie, dann darfſt du nicht verzweifeln.“

Am folgenden Tage kehrten die Geſchwiſter in die Vaterſtadt zurück und Ludomille übergab das heilige Bild dem Erzprieſter. Hoch rühmte der Ehrwürdige die Ausdauer der Jungfrau, daß ſie nicht von ihm gelaſſen hätte in aller Drangſal, und reichte ihr dann einen Brief und einen Beutel mit Gold, die der Amtsbote für ſie mitgebracht von Brandeis. Beides kam von Olaf.

„Müde des wilden Treibens, ſchrieb er, deſſen Zweck nun erreicht iſt, verlaſſe ich ein Land, dem ich nur läſtig werden müßte, und eile der langentbehrten Heimath zu. Der Friedensſchluß beſtimmt für Schwedens Krieger ein reiches Geldgeſchenk als ihrer Dienſte Lohn; ich aber focht für Gottes Wort nach meines Königs Willen, und mag mir keinen Preis bieten laſſen für mein vergoſſenes Blut. Empfange daher du, was ich verſchmähen muß und brauche es zu deiner Hütte Bau. Euer böſer Feind, noch vielfach angeklagt, hat ſeiner Thaten Lohn empfangen. Er endete heute früh, nach Kriegesrecht, den ſchlimmen Lauf in vorgehaltnen Speeren. Lebt wohl und denket meiner oft im Guten.“ Frohlockend trug Ludomille die reiche Gabe zu dem

Bruder, der mit ihr den edeln Fremdling ſegnete, und nun ſchon muthiger nach ſeinem Willen ſie verwandte.

Am Friedensfeſte aber legte der Erzprieſter noch einmal das theure Bild in der Jungfrau Hand, daß ſie es bei dem feierlichen Umgange dicht vor dem Hochheiligen hertrage, und alles Volk ſank auf die Knie als die Retterin mit dem Erretter nahte, und pries die muthige Jungfrau und ihren feſten Glauben. Als nun in der neugeweihten Kirche das Bild an ſeiner alten Stelle über dem Hochaltar befeſtigt war, da trat der Burgermeiſter, einen offenen Brief mit der Stadt Siegel in der Hand, zu Ludemillen, reichte ihr das Blatt und ſprach:

„Du haſt dich hoch verdient gemacht um deine Vaterſtadt und um die Kirche, und dabei nicht geachtet deines zeitlichen Gutes, darum haben wir Vorſteher der Kirche und der Gemeinde beſchloſſen, dir mit zeitlichem Gute zu lohnen, wie Menſchen es vermögen. Empfange mit dieſem Blatte die erledigte Erbpacht des Oberen Weinbergs für dich und die deinen, ſo lange deren vorhanden ſeyn werden, und freue dich viele Jahre in ihrem Genuſſe.“

Und welche meiner Leſerinnen zu dem freundlichen Chrudim kommt, die verſäume nicht die Salvatorskirche zu beſuchen. Dort ſteht ſie über dem Hochaltar das Wunderbild, mit dem ſich dieſes Alles zugetragen hat, und es iſt eines recht langen Blickes werth; was aber den Wein betrifft, von Ludomillens Reben, den Neugier, auf mein erſtes Wort geſtützt, vielleicht verſuchen möchte, ſo muß der ſeitdem entartet ſeyn, und ich verwahre mich daher in aller Form. Färbt ſich doch ſelbſt die roſige Hortenſia blau, wenn ſie mit geſäuertem Waſſer getränkt wird, und nie verziehe ich es mir, wenn der viel zarteren Roſen kleinſtes Blättchen nur durch meine Schuld verbleichte.

Die Rieſenbrüder.

Von W. A. Gerle.

Vor mehr als tauſend Jahren, wie noch dem böhmiſchen Lande das Licht des Glaubens nicht aufgegangen war, kamen zwei Jünglinge von ſchier rieſenhaftem Wuchſe und großer Tapferkeit, Lucius und Altor mit Namen in dieſes Herzogthum; ſie waren Brüder fürſtlichen Geblütes aus Britannien, und hatten die Heimath verlaſſen, um durch ihren ſtarken Arm ſich fremde Landſtriche zu unterwerfen; daher verbürgten ſie ſich gegenſeitigen Schutz und Beiſtand in jeglicher Gefahr und gegen alle Feinde.

Als beide Brüder durch Böheim zogen, kamen ſie an einen großen See, in derſelben Gegend gelegen, wo ſpäterhin die Veſte Kokorzin erbaut wurde; ſie ſtiegen auf den benachbarten Bergen herum, und fanden endlich ein ſtattliches Gebäude, welches ganz unbewohnt ſchien, nur ein Theil ſtand noch aufrecht, das übrige war in Ruinen zerfallen. Von der Reiſe ermüdet, legten ſich die beiden Jünglinge unter einem großen Hallenbogen nieder, und genoſſen der Ruhe; als ein wunderſchönes Fräulein aus dem Gemäuer trat; ſie gewahrte die hohen Geſtalten, und, da dieſe nicht aufblickten, führte ſie ihren milchweiſen Zelter wieder in den bewohnbaren Theil des Schloſſes zurück, aus welchem ſie eben gekommen war, nahm ein wohltönendes Inſtrument, welches ſchier wie die Leier des griechiſchen Gottes Apollon geformt war, und ſang, während ſie eine liebliche Weiſe auf den goldnen Saiten ſpielte:

„Tief in heil'gen Haines Dunkel
Einſt die Göttin ſtiller Nacht
Badet ihre zarten Glieder. —
Sieh! da nahten ſich die Leſchien,
Welche klein wie Gräſer wachſen
Auf der bunten Wieſenflur;
Aber in der Wälder Schatten
Groß wie Bäume ſich erheben,
Rauh und bärtig von Geſtalt;
Leiſe ſchlichen ſie herbei,
Um Triglawa zu belauſchen —
Doch ihr frevelvoll Beginnen
Hatt' ein Hirt, Kotar, gemerkt,
Und er warnt die Göttin ſorgſam,
Die ſich ſchnell — des Himmels Kind —
Hüllt in dichten Wolkenſchleier,
Daß die Wilden fruchtlos ſpäh'n
Nach der ſchlanken Glieder Zier.
Und, dem Hirten hold und dankbar,

Setzt ſie ihn als treuen Wächter
In den ſilberklaren Mond,
Daß er ferner alles ſchaue.
Und da wohnet er ſeitdem,
Und begießt das heil'ge Licht,
Daß es wachſend ſich erneut.“

Bei den erſten Tönen fuhren die Rieſenbrüder auf, begaben ſich tiefer in das Gemäuer, und erblickten, von ſüßem Bangen ergriffen, die edle Jungfrauengeſtalt, die war wie eine Jägerin gekleidet, das Haupt mit einer ſonderlichen Mütze bedecket, von der ein weiſſer Federbuſch, das holdſelige Antlitz gar wunderſam beſchattend, in die Luft ſchwamm. Als die Schöne ihr Lied geendet hatte, ſanken beide Brüder vor ihr auf die Knie, und fragten demüthig:

„O du reizendes Weſen! biſt du eine Sterbliche, wie wir, oder ein Engel des Himmels, welcher herabgekommen iſt, uns Gottes Willen kund zu thun?“

Da entgegnete die Jungfrau:

„Ich bin ſterblich, und eines Mannes Kind wie alle Menſchen der Erde; aber ſaget mir, von wannen ihr kommet, die ihr an Geſtalt dem Silnebog gleichet, welcher Felſen gegen ſeine Feinde ſchleudert, und von allen Göttern nur den Perun ſcheut und ihm gehorcht?“

Die beiden Brüder, erfreut, daß die ſchöne Jungfrau eine Sterbliche war, gleich ihnen, erzählten ihr, wie ſie aus dem fernen britanniſchen Eiland nach Böheim gezogen, daher ſey ihnen Silnebog ganz unbekannt, und in ihrem Vaterlande verehre man nur einen einzigen, allmächtigen Gott.

Deß ſchien ſich die Jungfrau ſehr zu verwundern, und auf die Bitte der Rieſenjünglinge, ihnen zu ſagen, woher ſie ſtamme, ſprach ſie mit betrübtem Antlitz:

„Mir iſt von den Göttern ein hartes Loos gefallen, doch ſeit ich euch geſehen, fange ich zu hoffen an, daß mir noch Hülfe werden kann. Ich bin aus erlauchtem Stamme, denn mein Urahn war der berühmte Czech, welcher die Slaven zuerſt nach dem reichen Böheim führte, und meine Mutter ſtammte von jenen Heneten ab, welche an dem Ufer der Bernſteinküſte wohnen; ihr Vater war König in der Stadt Winnta am Ausfluß der Oder, wo die reichſten und gaſtfreieſten Kaufleute der Welt hausten; die ganze See war ihr Eigenthum, bis ein däniſcher König aus Begierde nach ihren Schätzen die Stadt zerſtörte, und meine Mutter mit ihren Schweſtern hieher flüchtete, wo ſie die Gemahlin des Prinzen Czeslaw wurde.“ —

Die beiden Jünglinge wußten eben ſo wenig von Czech als von den Göttern der Slaven, und mit begeiſterten Antlitz fuhr das Fräulein fort, ihre Neubegier zu ſtillen.

„Czech lebte in ſeinem Vaterlande, als er in einer Nacht den Perun im Traum erblickte, auf feurigem Throne ſtrahlend, den zahlloſe Boten umſtehen, die Sterblichen zu bewachen — und des Gottes Hüften umſchimmerte ein helles Gewand vom Oden des Stribog und ſeiner Enkel gewoben; den weißblitzenden Göttervater ſchaute er, deſſen hehres Antlitz der Himmel iſt, von den Geſtirnen gleich diamantinen Haupthaar umflattert; den Gott, deſſen blühender Leib die Erde iſt, und der ſich mit dem Meer umgürtet. Perun verkündete ihm, es liege in der Nachbarſchaft ein geſegnetes Land, dahin ſolle er die Slaven aus Mähren führen, und ſich als ihr Herr in Böheim mit ihnen anſiedeln. Mein Urahn folgte dem Gebot des ſtrahlenden Gottes, der mit allſehendem Auge vom Himmel herab auf die begüterte Erde ſchaut, und mit ſeinen Blicken bis zu den Wurzeln der Erde dringt, die ſein Gebot beherrſcht, und machte ſich alsbald auf den Weg; er drang durch den dichten Forſt bis ins Herz des Landes; dort erblickte er weite Ebenen mit fetten Heerden bedeckt; aber ohne Bewohner, und als er einen hohen Berg, nahe dem Zuſammenfluſſe der beiden groſen Ströme beſtieg, da meinte er den Himmel offen zu ſehen, ſo blühende Fluren ſtellten ſich ſeinen verwunderten Blicken dar, — er gewahrte mit Entzücken den Umfang und die Schönheit des Landes, die geſunde Luft, die fruchtbare Erde, den Überfluß der Wälder und Weiden, und die Flüſſe, die mit allen Gattungen von Fiſchen erfüllt ſind. Czech warf ſich im brünſtigen Dankgebet zu Perun nieder, der aller Dinge beſtimmtes Ende und den Pfad Aller kennt, der weis, wie viel Frühlingsblätter die Erde treibt, und den reichen Quell des Lichtes und die Welt lenket, daß die Feuerſtröme den lieblichen Tag zeugen; aber nach vollbrachtem Gebet und Opfer ſtieg er wieder in die Ebene herab, und ermahnte die Slaven ſich Häuſer zu bauen, und das Feld zu bearbeiten; doch als der Vater ſtarb hat das undankbare Volk ſeiner Wohlthaten vergeſſen, und ſeine Nachkommen vom Regiment ausgeſchloſſen. — Der Herzogsſtuhl, der mir als Czechs einziger Enkelin gebührt, beſitzt der geizige Krzesomisl, der das Herz der Gebirge durchwühlt, und die Grundfeſten böhmiſcher Erde untergräbt, um ſeinem unerſättlichen Durſt nach Golde zu genügen; aber er iſt ein Enkel des Krokus, deſſen Töchter durch Zauberkünſte das ſchwache Volk bethört, und meinen Stamm um die Herrſchaft Böheim gebracht haben.“

Czeslawa (ſo hieß die Jungfrau aus dem Geſchlechte des Czech) erzählte den Rieſenbrüdern noch Vieles von ihren Vorfahren und den Göttern ihres Volkes, bis unvermerkt die Nacht ihren dunkeln Fittig über die Erde gebreitet hatte. Der Mond ſpiegelte ſich in der weitgedehnten Fläche des klaren Sees, und die Jünglinge ſchauten bald in das Antlitz Czeslawas, wie das Mondlicht ihre edlen Züge beleuchtete, bald in den Waſſerſpiegel, der ſich zu ihren Füßen weithin dehnte, da kam es dem Lucius vor, als nehme er gar wunderſame Geſtalten im See wahr — luſtige Weſen mit haarloſen Schädeln und vielfarbig blitzenden Äuglein, in durchſichtiges Linnen gehüllt, flogen und tanzten zwiſchen und über einander durch die Luft, und reckten lange Arme, mit ſpitzigen Krallen bewaffnet, gegen die Geſellſchaft auf dem Berge aus; aber einer von ihnen ſchwebte flügellos ober allen andern, deren Gebieter er zu ſeyn ſchien, denn er trug eine meerblaue Krone, mit Perlen beſetzt, auf dem Haupte, und einen langen Stab in der Hand — und wie Lucius länger auf ihn ſchaute, meinte er, des Luftbildes ſtarrer Blick ruhe lüſtern auf den Reizen der ſchönen Enkelin des Czech — da riß er ſein Schwert aus der Scheide, und hielt den Griff, der die Geſtalt eines Kreuzes hatte, gegen die Dämonen, welche alsbald mit ängſtlichem Krächzen tief in den See untertauchten, ſo daß er in hohen Wellen gegen den Fels anſchlug.

Wie Czeslawa das Zeichen des Kreuzes erblickte, ſchien ſie ein inneres Grauen zu befallen, und ſie rief: „Was beginnſt du, und warum verjagſt du den mächtigen König des Meeres mit ſeinen Czuden? — er iſt es, dem ſich die Fluthen ebnen und die Wunder der Tiefe in Demuth begrüßen; er umfaßt und erſchüttert die Erde, er webt Peruns heiligen Gürtel, er iſt der Wogenbändiger und war ſtets den Slaven von Winnta ſo hold, daß er ihre Schiffe in Obhut nahm, und ihnen Sieg über alle Seefahrer verlieh, und weil er meine Mutter vor allen liebte; iſt er uns auch hieher gefolgt, und ſchlägt ſeinen Wohnplatz zu manchen Zeiten in dieſem See auf.

— Wehe dir! wenn er nun zürnt, weil du ihm mit deinem Zauberſchwert entgegen trateſt.“

Umſonſt verſuchten die Brüder Czeslawas irrigen Wahn zu zerſtreuen, welche ſie in die Überreſte der hohen Burg ihrer Väter aufnahm, wo die Dienerſchaft des Fräuleins ihrer Gebote harrte, und die fremden Gäſte wohl beherbergt wurden.

Lucius und Altor wollten ſchon am folgenden Morgen weiter ziehen; aber die Liebe hatte ihre Gemüther mit ſo heftiger Glut für die ſchöne Czeslawa entflammt, daß ſie nicht von dannen konnten, und das Fräulein, welche für keinen eine Herzensneigung empfand, jedoch gar wohl bemerkte, was in der Seele ihrer Gäſte vorgieng, beſchloß ihre Leidenſchaft zum eignen Vortheil beſtens zu benützen. Am folgenden Tag bat Czeslawa den jüngern Bruder, Altor, er möge ſein furchtbares Schwert ablegen, und ihr dann in die innerſten Gemächer ihrer Wohnung folgen. Der Rieſenjüngling erfüllte ihr Gebot, worauf ſie ihn viele Stufen herab in den Grund des Gebirges führte — auf ein Zeichen von ihr, that ſich eine hohe in den Felſen gehauene Halle auf. Die Pfeiler waren mit Abbildern der ſlaviſchen Götter geziert, zwiſchen ihnen hiengen purpurne Teppiche in ſchweren Falten herab, Hörner von allerhand großen und ſeltſamen Thieren prangten am Gewölbe, und in der Mitte erhob ſich eine Bildſäule des Perun von ſo ungeheurer Größe, daß ſelbſt Altor ihm kaum bis an den Gürtel reichte. Der Leib des Gottes war von Holz, der Kopf von Silber mit einem goldenen Barte oberhalb des Mundes; ſeine Füße waren von Eiſen, und in der Rechten ſchimmerte ein Blitzſtrahl von Stein mit Juwelen ausgelegt. Vor dem Standbild brannte das ewige Feuer von Eichenholz; die Wölbung mit hellem Schimmer beleuchtend, welches ein alter Prieſter mit geſchäftiger Hand unterhielt. Stumm und verwundert wohnte Altor dem falſchen Götzendienſt bei; aber ehe er ſich deſſen verſah, ſchnitt ſich Czeslawa ihr ſchwarzes Haupthaar, und mit einem Druck der ſcharfen Scheere, auch ſeine langen gelben Locken ab, verflocht das Rabenſchwarz mit dem lichten Gold in ein künſtliches Gewinde, und — warf ſolches in das lodernde Eichenfeuer.

Altor entbrannte in wilden Grimm ob ſolchen frevelhaften Beginnens; allein ein einziger Blick aus den ſchwarzen Feueraugen der Jungfrau, beruhigte ihn mit zauberiſcher Gewalt, und von ihrer weichen Hand geleitet kehrte er in die obern Gemächer zurück, ſich fürchtend, dem Bruder zu begegnen, ob er ihn frage, wo ſeine goldnen Locken geblieben? aber Lucius war nirgend zu finden.

Von heftiger Leidenſchaft entzündet, gleich ſeinem Bruder, war der ältere der Rieſenjünglinge darauf bedacht, für beide eine Wohnung zu erbauen, wie ſie ihrer Natur anſtehe; er bahnte daher dem Waſſer des Sees ein Bette, daß es in den Elbſtrom abfließen konnte, und nur an einigen Stellen, wo der Grund allzutief lag, ein kleiner See als Wahrzeichen übrig blieb; aber wie das Waſſer ablief, erhoben ſich Felſen und Berge aus den Fluthen, wie neugeborne Kindlein, die Thäler zierten ſich mit dem luſtigen Grün der Blumen, Kräuter und Gebüſche, und mit ſeiner Streitaxt haute Lucius die Felſen aus, geräumige Gemächer für ſich und ſeinen jüngern Bruder in dem harten Geſtein zu bereiten; doch als er kam, Altor in die neue Behauſung abzuholen, entbrannte Czeslawa in heftigen Grimm, und rief ihm wuthentbrannt entgegen:

„Wie, Verräther! wagſt du noch vor meinen Blicken zu erſcheinen, da du mir den König des Meeres auf immer verſcheucht haſt? — er iſt fortgezogen, von ſeinen zahlreichen Czuden umgeben, die den erhabnen Beherrſcher in feierlichen Reigen umtanzen — er iſt entſchwebt, auf leichten Nachen wieder die Küſten des Bernſteinlandes zu umſchiffen, wo ihn alle Meerjungfrauen und die wunderbaren Bewohner der Fluthen demüthig begrüßen, und mit ihm iſt das Glück und die Hoffnung aus dieſen Thälern gewichen. Fliehe auch du, Unglücklicher! der Fluch und Verderben über das Haus brachte, welches ihn gaſtlich aufnahm, und erſcheine nimmer wieder vor meinen Augen.“

Lucius, welchem es vorkam als habe die Schöne in dieſem Augenblick all' ihren zauberiſchen Reiz eingebüßt, gehorchte ihren Worten, und bat den Bruder mit ihm zu gehen; aber Altor verblendet von wahnſinniger Liebesflamme, welche ſelbſt die Stimme der brüderlichen Neigung übertäubte, weigerte ſich ihn zu begleiten, ſo daß jener allein und mit ſchwerem Herzen von dannen ziehen mußte.

Nun glaubte Altor ſeine Geliebte werde, mit ſo großem Opfer zufrieden, ſein Glück nicht länger verſchieben; doch Czeslawa war andern Sinnes, und ſetzte ihn noch zwei Bedingungen, um ihre Liebe zu erwerben — die erſte: dem Herzog Krzesomisl ſein Land wegzunehmen, und ſie auf den Fürſtenſitz zu erheben, die andre: den chriſtlichen Glauben verläugnend, die Götter der Slaven anzubeten.

Das Erſte verſprach Altor leichten Muthes, und erlaubte ihr, einen Boten an den Fürſten zu ſenden, daß er mit trotzigen Worten den Thron für Czechs Enkelin verlange, oder ihm in Altors Namen Fehde ankündige; aber nimmer wollte er ſich zu dem gottloſen Zweiten verſtehen. — Da verwandelte ſich plötzlich Czeslawas ganzes Weſen, wie bei Lucius Erſcheinung, ihre ſchmeichelnde Freundlichkeit verkehrte ſich in Zorn und Wuth, und mit Schmähungen verließ ſie den Erſtaunten, der mißmuthig nach ſeinem Geſchoſſe griff, und in den dichten Hain vordrang, um das Leid der Liebe im wilden Waidwerk zu vergeſſen; er jagte lange nach einem ſchönen weißen Reh, doch wie es ihm ſchon nahe kam, und er den Pfeil abdrückte, fehlte dieſer — das Reh floh flinker von dannen ins dichte Gebüſch, und zornmüthig rief der Jäger:

„Fluch dem böſen Geſchicke, das mich in Allem und Jedem verfolgt! — wie mir Czeslawa unfreundlich geſinnt iſt, ſo verläßt mich auch das Waidglück. — O, daß ich aufhören könnte, die Undankbare zu lieben, der ich den Bruder aufgeopfert, ohne ihr hartes Herz erweichen zu können.“

Wie er ſo geſprochen, warf er ſein Geſchoß zur Erde, und legte ſich ſelbſt in hohem Graſe nieder, in ſtummes Sinnen verloren — da rauſchte es im Laube, und eine hohe weibliche Geſtalt von ſchönen Angeſicht, doch blaß und ohne Farbe, ſtand vor ihm; ſie trug ein grünes Gewand, wie eine Jägerin, kurz geſchürzt, und mit Silberfaden durchwoben, und ein durchſichtiger grüner Schleier floß ihr über die Schultern herab — die nahte dem Rieſenjüngling und ſprach:

„Warum biſt du ſo traurig, ſchöner Waidmann, und haſt die muntere Jagd verlaſſen, da doch die Sonne noch hoch am Himmel ſteht?“

Altor klagte ihr, wie alles Glück von ihm gewichen, und er weder Wild noch Geliebte erjagen könne, und die Jägerin fuhr fort:

„Du ſollſt durch einen Schuß dein höchſtes Glück gewinnen.“

Mit dieſen Worten reichte ſie ihm ihren kunſtreich geſchnitzten Bogen, nahm ſodann aus dem Köcher auf ihren Rücken einen Pfeil, der wie Gold und Purpur glänzte, und ſprach weiter:

„Dieß Jagdgeräthe ſey dein Eigenthum, und ich bedinge mir als einzigen Preis für daſſelbe nur einen Tropfen deines warmen Blutes, den ich dir unbewußt, herausſaugen will.“

Ehe ſich Altor noch ob dieſer wunderlichen Forderung beſinnen konnte, war die Jägerin verſchwunden, Und der Jüngling ſchaute begierig auf Pfeil und Bogen, womit er ſein Glück erjagen ſollte.

Da flog ein bunter Vogel über ſeinem Haupte, ſo groß und ſchön, als er noch nimmer einen geſchaut hatte; er legte den purpurnen Pfeil an, traf glücklich, und brachte der ſchönen Czeslawa ſein ſeltſames Wild mit nach Hauſe; aber kaum hatte das Fräulein die bunten Farben des Vogels betrachtet, und den ſchimmernden Pfeil aus der Wunde gezogen, da war es, als ſäße dieſer mit gewaltſamer Zaubermacht tief in ihrem eignen Herzen, welches plötzlich von feuriger Liebesgluth ſo entzündet war, daß ſie, Altors Zärtlichkeit mit gleicher Wärme theilend an ſein Herz ſank.

In ſtetem Liebestaumel verging den berauſchten Glücklichen die erſte Zeit nach dem Wunder dieſes Waidwerks, und Czeslawa ſchien vergeſſen zu haben, daß ſie den Geliebten zum Glauben der Slaven bekehren, und den Fürſtenſitz auf dem hohen Libin erobern wolle; doch eines Tages als ſie Altor nicht ſah, frug ſie ihre Dienerinen, wo der Liebling ihres Herzens ſey. Man ſagte ihr, der Rieſenjüngling genieße im Walde eines ſüßem Schlummers. — Czeslawa ging hinaus und erblickte den ſchlummernden Altor auf einer Felſenſpitze; ſein Wamms war offen, und die grüne Jägerin ſchwebte über ihm, das warme Herzblut aus ſeiner Bruſt ſaugend.

Laut ſchrie die Prinzeſſin auf, da war die Geſtalt verſchwunden, und Altor erwachte, die Geliebte mit fremden und kaltſinnigen Blicken betrachtend, denn die Liebe zu ihr war aus ſeinem Herzen gewichen, und wie ſie ihm nahte mit zärtlichen Blick und Gruß, kam ſie ihm gar furchtbar und widerlich vor, ſo daß er ihre Liebkoſungen abwehrte, und weit von ihr in den dichten Hain eilte.

Czeslawa blieb zurück ein beklagenswerther Raub des gewaltigſten Kampfes zwiſchen der Wuth verſchmähter Liebe und glühender Anbetung des fliehenden Jünglings — ſie konnte nicht begreifen, wie ihr ſtolzes Gemüth etwas andres, als Haß für den Beleidiger fühlen könne, und doch war die Sehnſucht noch größer; endlich fiel ſie auf den Gedanken, ob nicht ein Zauber ihr Gemüth ſo von ſeiner Weiſe entfremdet habe, und kaum hatte ſie den bunten Vogel ſammt dem Pfeil Peruns ewiger Flamme geopfert, als ihr Herz nichts mehr fühlte als die Begier nach wilder, grauſamer Rache; ſie beſchloß, ſelbſt die Verbindung mit ihren ärgſten Feinden einzugehen, um nur ihren Grimm in Altors Blute zu kühlen, und begab ſich auf den Libin zu Herzog Krzesomisl, dem ſie erzählte, der Rieſenjüngling, der in ihrem Namen das Herzogthum von ihm verlangt habe, ſey in dichten Hain verborgen, und ſinne, wie er ihn vom Thron ſtoßen und tödten wolle, er möge daher ſein ganzes Heer gegen ihn ausſenden.

Zu gleicher Zeit meldeten ihm ſeine Schranzen, in den Wäldern derjenigen Gegend, wo die Sonne untergeht, habe ſich der Rieſe Lucius angeſiedelt, und dieſer, mit gar großen Kräften ausgerüſtet, beſchäftige ſich, die wilden Thiere und mancherlei Ungeheuer des Forſtes zu erlegen, worauf Krzesomisl ſprach: „Der Rieſe wäre mir wohl recht zum Freunde und Bundsgenoſſen, weil mir Altor aus dem Felſenthale droht, der mit ſeiner Keule und dem Kreuzesſchwert ganze Reihen darnieder ſchlägt, und ſo ſtark iſt, daß mein ganzes Heer ihn nicht wird beſiegen können. Drum muß ich einen Entſchluß faſſen, daß ich nicht um mein Herzogthum komme. — Gehet hin zu dem Lucius und bietet ihm großen Lohn, daß er mit dem Altor kämpfe, welcher mir ſo großes Weh androht.“

Im Herzen meinte Krzesomisl, es wäre ihm das Allerliebſte, wenn die beiden Rieſen einander wechſelsweiſe tödteten, damit er zu gleicher Zeit von zwei furchtbaren Nachbarn befreit würde, und als er die ſchöne Czeslawa näher betrachtete, geſchah es, daß auch er um ihre Liebe zu flehen anfing, die ſie ihm verſprach, wenn er Altors Leichnam ihr übergeben würde, daß ſie ihre Rache an demſelben kühlen möge.

Die Boten kamen mittlerweile zu Lucius und trugen die Bitte ihres Herrn vor, worauf jener entgegnete:

„Wenn es das Recht erfordert, ſo will ich auch gegen den Bruder in den Kampf ziehen. Zwar thut es mir über die Maßen leid, daß ich den erſchlagen ſoll, den meine Mutter nach mir geboren, und an ihren Brüſten geſäugt hat; aber wenn er ungerechte Fehde beginnt, der falſchgeſinnten Heidin wegen, ſo mag er den Lohn dafür empfangen.“

Am frühen Morgen kam der Zwerg des Lucius das Thal einher getrabt, und entbot den Altor zum Zweikampf, nicht weil er jenem die Geliebte geraubt, ſondern weil er den Herzog unrechtmäßiger Weiſe mit dem Verluſt ſeines Reiches bedrohe. Altor, in tiefem Schmerz verſunken und ſeines Lebens müde, achtete weder auf des Zwerges Rede, noch ſprach er ſelbſt ein Wort, ſondern nickte blos mit dem Kopfe, daß er den Kampf annehme.

Beide Rieſenbrüder nahmen ihre eiſernen Keulen, und wo das Thal am engſten iſt, ſtellten ſie ſich einander gegenüber auf zwei Felſen, den Kampf beginnend. —

Altor traf ſeinen Bruder zuerſt, und das Blut floß über den Felſen herunter, daß das Schilf roth gefärbt wurde. — Da erhob Lucius die Keule mit beiden Händen, und ſchlug mit der größten Gewalt auf den jüngern Rieſen, welcher augenblicklich verſchied. — Dann aber verließ ihn die Kraft, er ſank todt nieder, und die Felſen thaten ſich auf, die Leichname der tapfern Brüder, ſammt ihren eiſernen Keulen und den Schwertern mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes am Griffe, in ihren Schoos aufzunehmen, daß weder ſie noch ihre guten Waffen den heidniſchen Feinden zum Spott und Siegeszeichen dienen möchten, und noch heut zu Tage heben die beiden Rieſengräber ihr Haupt ſtolz empor.

Die Verkleidungen des franzöſiſchen Hofmeiſters und ſeines deutſchen Zöglings.

Novelle von Ludwig Achim von Arnim.

Löwen.

Heute war mein Geburtstag, ich bin nun 19 Jahre alt und habe meine Rechtsſtudien, mit denen andre kaum in ihrem 24ſten Jahre fertig werden, faſt beendigt. Ich hoffte jetzt von aller Aufſicht frei zu ſeyn, als mir mein Vater vor vier Wochen den ſeltſamen franzöſiſchen Hofmeiſter ſchickte, der mir zu beweiſen ſucht, daß ich noch gar nichts wiſſe, daß ich noch gänzlich unerzogen ſey, und meine Lehrjahre nun erſt anfangen müſſe. Ich berichtete dagegen an meinen Vater, dieſer aber zerſchmettert alle meine Gründe mit väterlicher Allmacht, befiehlt, mich ganz der Führung des Franzoſen zu überlaſſen, mit dem ich in die Welt eintreten ſollte. Der Hofmeiſter ſpricht von dieſer Welt, als ob ſie ganz das Eigenthum König Ludwig XIV und ſeiner Franzoſen ſey, als ob ich dazu noch einmal geboren werden müßte, und ich freue mich gar nicht darauf. Ich ſoll mich nun beſinnen, ſoll beſtimmte Abſichten verfolgen und mich nicht fortreiſſen laſſen von Lüſten zu wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen. Zu dieſem Behufe hat er mir heute das Verſprechen abgenommen, alle Abend treulich aufzuſchreiben, was ich gedacht und erlebt habe, darüber Betrachtungen anzuſtellen, was wahr, was falſch, was verſäumt oder übereilt ſey. Er wußte mir das Unternehmen eines ſolchen Tagebuchs als höchſt nützlich, als ſehr unterhaltend darzuſtellen, heute kann ich aber keins von beiden darin finden. Ich habe nichts erlebt und gedacht habe ich auch nicht viel, der Vetter führte mich zur Feier des Geburtstages zu den Landsleuten, es wurde viel Bier getrunken. Zu Hauſe habe ich wieder meine Inſtitutionen geritten und das Buch des Hofmeiſters über die Lebensart der großen Welt, und die Kunſt Liebesbriefe zu ſchreiben aufzuſchlagen vergeſſen. Thue ich daran Unrecht, ſo thue ich es doch nicht mehr, als er ſelbſt, wenn er die Zeit des Schlafengehens vergißt und ſeine Begierde über Indien etwas zu erfahren, aus tauſend vergeſſenen Büchern befriediget. Dieſer Götzendienſt wird ihn in ſeinen geiſtlichen Studien als Abbé nicht weiter bringen, die Welt wird ſich auch um dergleichen tolles Zeug nicht viel kümmern. Jene Völker ſcheinen mir nach allem, was er erzählt eher eine Art Affen, denn vernünftige Menſchen, und fänden ſich dort nicht die koſtbaren Steine und Gewürze, ſo möchte wohl kein vernünftiger Menſch dahin ziehen, mein Herr Hofmeiſter ausgenommen, der den feſten Vorſatz dazu hegt, wenn er meine Erziehung beendigt hat. Ich darf hier dreiſt über ihn ſchreiben, der Horcher an der Wand, hört ſeine eigne Schand, und er hat mir bei ſeiner Ehre geſchworen, dieſes mein Tagebuch ſo heilig zu achten, als wäre es die Beichte, die ich meinem Pater Bonifaz ablegte, er will mich auch in der beſten Abſicht nicht belauſchen und nicht in dieſes mir dazu geſchenkte rothe Buch blicken, auch wenn ich es offen neben ihm liegen lieſſe. Er iſt ein Mann von Wort, das habe ich ſchon an ihm achten lernen, ein Mann von ſicherem feſten Betragen, den ich nicht wie ſeinen Vorgänger zu bewachen brauche gegen den Muthwillen der Studenten, und gegen eigne dumme Streiche. Was der Abbé die Welt nennt, iſt freilich nicht viel anders, als was Pater Bonifaz als den Teufel ſchilderte, ſeine Welt iſt Paris, und unſre gute Stadt Cöln mit allen ihren Heiligthümern iſt ihm nicht ſo viel werth, als die Vorzimmer der berühmten Pariſerinnen, aus denen er jeden Einfall mit liſtigem Behagen wiederholt. Immer ſpricht er von Comödien, worin er mit andern Liebhabern ſpielte, wie er in Maskenverkleidung die Leute angeführt hat. Er kann es nicht ertragen, daß mir die jetzt lebenden berühmten franzöſiſchen Schriftſteller langweilig ſind. Wie ſprang er auf, als ich die Tragödien der Herren Corneille und Racine bei der Zuſammenſtellung mit den alten Originalen dem ſchlechten ſeidnen Zeuge ähnlich fand, das meine Mutter mir zum Schlafrock aus zerpflückten bunten ſeidnen Lappen weben ließ; es hält zwar, aber es iſt ſchlechter als jeder einzelne Lappen, der dazu verwendet worden. Er behauptete, der Anſtand fordere es, das Anerkannte zu loben, in Frankreich ſtehe das Urtheil feſt, und ich würde mir ſelbſt am meiſten durch dergleichen Einfälle ſchaden. Er hat Augen, als ob er einem ins Herz ſehen könnte, er plagt ſich mit vielen Sorgen für mich, er ſcheint es gut mit mir zu meinen, daß ich aber dieſes Tagebuch zur Sprachübung franzöſiſch ſchreiben muß, iſt eine verdammte Plage, die er mir aufgelegt hat. Ich habe ihm darauf mein Wort gegeben, er ſtellte es mir ſo leicht vor, und nun ſchreibe ich doch manchmal etwas andres, als ich ſchreiben wollte.

Brüſſel.

Mein Herr Hofmeiſter iſt verrückt. Heute läßt er mich aus dem Collegio zu ſich rufen und ſagt mir, daß mein Vater mich in Brüſſel erwarte, wohin ihn eilige Geſchäfte gerufen. Ich finde ſchon alles Nöthige gepackt, ja noch viel mehr als zu einer ſo kleinen Reiſe mir nothwendig geſchienen hätte, kaum habe ich noch einen Augenblick Zeit zum Vetter zu laufen, um von ihm Abſchied zu nehmen. Der will es kaum glauben und verſichert mir, er habe auf mich gar ſehr gerechnet bei einer Streitigkeit, welche die Studenten mit den Soldaten anfangen wollten, um einen derſelben zu befreien, der zum Tode verurtheilt worden, weil er ſich von ihm und andern Studenten von ſeinem Poſten fort, zu einem Tringelage habe führen laſſen. Ich war in Verzweiflung, daß ich nicht dabei ſeyn ſollte, aber der Vetter räth, die Reiſe nicht auszuſetzen, weil er den Ernſt meines Vaters kennt. Sulpiz drängt ſich dazu, mich als Bedienter zu begleiten, obgleich ich auf die Paar Tage keinen nöthig zu haben glaube. Wir reiten ſo ſchnell wir können, hieher, mein Vater iſt nicht zu finden, und aus der Ruhe des Hofmeiſters ſehe ich deutlich, daß er auch nicht kommen wird. Welche Abſicht er dabei hat, kann ich nicht errathen, ſeine Verſchwiegenheit iſt undurchdringlich. Ich bin auf der Univerſität hinlänglich gewitzigt, um ihm begegnen zu können, wenn er etwas Böſes mit mir vorhaben ſollte. Kann ich ſein Tagebuch finden, vielleicht giebt es mir Belehrung über ſeine geheime Geſchichte und Abſichten. Zum Glück hat er mir kein Verſprechen abgenöthigt, es nicht anzuſehen, und rechnet mehr auf ſeine Vorſicht, es immer ſorgfältig zu verſchließen, vielleicht auch auf meine Scheu vor fremdem Gute, denn aufrichtig geſprochen, ſo etwas von Dieberei iſt allerdings dabei, ſich in das Geheimniß eines andern zu ſtehlen. Nothwehr iſt erlaubt und hier, wo ich ganz unbekannt bin, während er ſchon mit ein Dutzend Reiſenden Bekanntſchaft, ja Freundſchaft erneut zu haben ſcheint, muß ich mich der Selbſthülfe überlaſſen. — Diesmal habe ich mich umſonſt dem Teufel übergeben. Ich benutzte den Augenblick, als er hinausgegangen, blickte auf das Blatt und fand gar nichts als die unbedeutenden Worte: „Wieder ein Tag vergangen ohne eine Nachricht von dir, liebe Laura.“ Wie ich durchs Vorzimmer gehe bemerke ich zu meinem Erſtaunen, daß der dumme Schlingel, der Sulpiz, auch ein Tagebuch ſchreibt, worin er genau aufzeichnet, wie viele Meilen wir gemacht, was der Hofmeiſter und ich mit ihm geſprochen. Zu meinem Ärger muß ich da leſen, daß der Hofmeiſter ihm befohlen, von allen meinen Gängen ihm Nachricht zu geben, auch wer mich beſucht, denn ich ſey neu in der Welt und gutmüthig und könne leicht in die Hände bösartiger Menſchen fallen. Nun bin ich gerechtfertigt wegen meiner Neugierde. Er ſucht mich auf unwürdigem Wege durch den Bedienten zu belauern, ich belauſche künftig ſeine Tagebücher, indem ich beide unter allerlei Vorwand Abends zu entfernen ſuche. Wer iſt nun der Klügſte, der Franzoſe oder der Deutſche?

Brüſſel.

Mailge geſpielt, gewonnen, Oper geſehen, mit den Franzoſen gegeſſen, grobes Volk, viel getrunken. Ich kann nicht mehr ſchreiben, es dreht ſich alles mit mir herum und ich meine mit einer doppelten Feder zu ſchreiben. Das Löwener Bier iſt hier ſtärker als am Orte ſelbſt. Der Franzoſe . . .

Brüſſel.

Mein Hofmeiſter mag ganz recht haben, daß ich nichts von franzöſiſcher Sitte habe, aber warum ſoll ich ein Franzoſe werden? Mein Vater verlangt es, weil er ſelbſt daher noch eine Erbſchaft erwartet, und ich muß mich fügen. Heimlich muß ich dabei eingeſtehen, daß in dieſen Sitten doch viele Erfahrung verborgen iſt von dem, was die Geſelligkeit ſtören und ein Sinn für alles, was ihren Reiz erhöhen kann. Der Hofmeiſter kam Morgens mit ernſtem Geſichte an mein Bette, erkundigte ſich nach meiner Geſundheit, freute ſich, daß mir der Rauſch nichts geſchadet und verſicherte mir, daß er den geſtrigen Tag in der größten Qual verlebt habe. Ich fragte nach der Urſache, er habe ſehr heiter geſchienen. Er antwortete, daß er aus Schonung gegen mich, ſeinen Ärger über die Unſchicklichkeiten nicht habe ſichtbar werden laſſen, zu denen ich mich aus Unkunde geſelliger Verhältniſſe hätte verleiten laſſen. Ich war ſehr verwundert, denn ich war vollkommen mit mir zufrieden und wollte nicht eher glauben, bis er mir alles genau vorgetragen hätte. Beim Mailge-Spiel, ſagte er, waren ſie zu heftig auf den Gewinn; ſahen ſie nicht, wie ſich die beiden franzöſiſchen Offiziere über jeden guten Wurf freuten, wem er zugute kommen mochte. Wir gewannen ihnen die Oper und ein Abendeſſen ab, und jene freuten ſich, daß ihr Ungeſchick ihnen die Annehmlichkeit verſchaffe, uns zu bewirthen, ſie wünſchten ſich alle Tage einen gleichen Verluſt. Welche entſetzlichen Mienen, welche Blicke mit den Augen machten ſie, um mir zu verſtehen zu geben, daß dies kein Ernſt der

Leute ſey. Glauben ſie denn ihre Mienenſprache ſo verſchieden von der andrer Menſchen, daß jene Herren nicht auch etwas davon verſtanden. Warum mußten ſie nachher ſich beſtändig ihres Gewinns rühmen, war das nicht gemein, und waren jene Herren nicht viel beſſer daran, die ſich, wie es die Geſellſchaft fordert, um ihren Verluſt nicht kümmerten, ſondern ihn als einen kleinen Beitrag zur geſelligen Unterhaltung aufnahmen. Ich mußte ihm recht geben, ich ſah, daß er es hierin gut meinte und erinnerte mich, wie manchmal ich unter meinen Freunden die ärgerlichſten Händel ausbrechen ſah, blos weil einer ſich im Gewinn nicht mäſſigen, der andre ſeinen Verluſt nicht verſchmerzen konnte. Er fuhr fort in ſeiner Entwickelung meiner Unſchicklichkeiten, wie ich in der Oper Scherze, die nur meinen Kammeraden kundig, überlaut vorgetragen, als ob nicht genug Leute ſie hören könnten, und wie er mir deswegen zugeflüſtert, daß man in der Oper nicht ſprechen dürfe. Beſonders hätten ſich meine Citate aus dem Cicero, wie eine rechte Schulfuchſerei ausgenommen, zuſammengeſtellt mit meiner Verwunderung über Theaterſachen, die allen andern längſt bekannt wären. So ſey es gar nicht lächerlich, daß das gemalte Laub an den Bäumen bei dem künſtlichen Gebrauſe, welches den Sturm auf dem Theater vorſtelle, ſich nicht bewege, noch thörigter ſey aber mein Haß gegen den einen Schauſpieler geweſen, der den Tirannen der beiden Liebenden geſpielt, als ich ihn nach Endigung des Stücks auszuprügeln gedroht, kurz meine Albernheit habe alle ſeine Vorſtellung überſtiegen. Ich ſah das ein, ich hätte nach meiner Einſicht am wenigſten im Theater reden ſollen, und war der lauteſte Zuſchauer. Aber warum waren ſie nachher nun ſo ſtill in der Abendgeſellſchaft? fragte der Hofmeiſter. Ich verſicherte ihm, daß ich bei den beſtändigen Witzeleien der Franzoſen nicht habe zu Worte kommen können, dann hätten mich ihre Lügen verdrießlich gemacht, und zuletzt hätten ſie keinen ordentlichen Beſcheid aus meinem Bierkruge trinken wollen. Er zuckte mit den Achſeln und fragte: Warum brachten ſie ihre Einfälle nicht auch zu Markte, aber ſie ärgerten ſich, weil nicht gleich die erſten den Beifall an ſich riſſen. Zuerſt begnügen ſie ſich, die Unterhaltung mitgeführt zu haben, ehe ſie Mittelpunkt derſelben werden wollen, und gewöhnen ſie ſich in derſelben alles als ihr Eigenthum, als ein Gemeingut anzuſehen, ſo werden ſie ſich viel reicher durch den Geiſt andrer, als durch ihre eignen Beiträge fühlen. Was ſollten ferner die Fragen bei luſtigen Geſchichten, wann und wo ſie ſich ereignet hätten, ob ſie wohl zu glauben wären? Heißt das nicht eine Geſchichte durch ſolche leere Mißverſtändniſſe oder Zuſätze todt machen, liegt nicht ihr Glauben, ihr Leben, ihre Zeit in den guten Einfällen und der Erfindung, die gar nichts verlieren, wenn auch die Geſchichte gänzlich unmöglich wäre. Bei Küchenrecepten iſt die Ausführung die Hauptſache, aber mancher gute Einfall, der ſich erzählt, des Beifalls erfreut, würde im Leben mit Ohrfeigen bezahlt werden. Darum iſt die Erzählung ſo viel reichhaltiger als die Wirklichkeit, ſie kennt unzählige Schranken und Rückſichten nicht, ſelbſt die Belehrung dringt freier zu uns, als wenn ſie ſich unmittelbar an unſre Erfahrung anſchließt: vielleicht wenn ihre Bildung für die Welt mir dazu Zeit ließe, ich würde eindringlicher durch Erzählung ähnlicher Vorfälle, die andern geſchehen, auf ſie gewirkt haben, als eben jetzt durch dieſe unmittelbare Beſchämung. Ich geſtand ihm ein, daß in den Geſchichten, die ich geſtern ſo hochmüthig von oben her, wie leeres Geſchwätz angeſehen, eine reiche Quelle von Geiſt und Erfahrung ſich eröffnet habe, und bat ihn, mir ohne Umſchweife Alles zu erklären, was ich in der Geſellſchaft der Trinker verſehen. Sie nennen dieſe geſcheidten Männer Trinker und waren der Einzige, der ſich im Trunk übernommen. Warum verachteten ſie Weine, die ſie nicht kannten, warum forderten ſie durchaus Löwener Doppelbier und zuletzt Wachholderbrandtwein. Wollen ſie in Paris wieder nur Löwener Bier trinken, ſo müſſen ſie verdurſten, hier fand es ſich durch Zufall. Überhaupt aber ſchickt es ſich nicht, als Gaſt eines andern, was er giebt zu verachten, oder zu fordern, was er nicht aus eignem Antriebe vorgeſetzt hat. Sie wollten kein Glas Champagner annehmen, und beſchweren ſich, daß jene den Krug Bier nicht nach Ihnen zur andern Hälfte geleert, und ihn mir kredenzt haben, wie es in Löwen die Sitte der Studenten ſeyn mag. Ländlich ſittlich, in Frankreich trinkt niemand gern mit einem andern aus demſelben Glaſe, um Anſteckung böſer Krankheiten zu vermeiden. — Ich gerieth in Verzweiflung über meine dummen Streiche, ich ſchämte mich die Leute wieder zu ſehen und ich bat ihn, wenn mein Vater noch nicht gekommen, die Rückreiſe nach Löwen ſogleich anzutreten. Bei dieſen Worten zeigte er mir das Schreiben des Rektors der Univerſität Löwen, in welchem derſelbe ſeine Klugheit rühmte, mich wegen der zu erwartenden Studentenunruhen noch vor der Zeit fortgeführt zu haben, zugleich überſandte er ein rühmliches Zeugniß meines Fleißes und mehrere Empfehlungsſchreiben an franzöſiſche Gelehrte. Ein andrer Brief des Vetters, den er mir dann übergab, erzählte mit Reue und Verzweiflung, wie er in dem Augenblicke flüchten müſſe, und ſich bei einem deutſchen Regimente in Frankreich wolle anwerben laſſen, da er von ſeinem Vater keine Verzeihung zu erwarten habe. Er habe zwar den gefangenen Soldaten, der zum Richtplatz geführt, glücklich befreit, aber in der Hitze den Wachtmeiſter erſtochen, der ihn begleitete. Die Soldaten, die ſonſt wohl ein Auge zugedrückt hätten, weil der Auflauf zur Rettung eines ihrer Kameraden geſchehen, hätten dadurch ihre Ehre gekränkt geglaubt, auf die Studenten eingehauen, viele verwundet, zwei getödtet, und alles das Unglück mache man ihm nun zum Vorwurfe. Er freue ſich nur allein darüber, daß ich fern geweſen, und nicht durch ihn in dies Unheil mit verwickelt ſey.

Ich war durch dieſe Briefe betrübt und beſchämt. Ich betrauerte das Schickſal meines Vetters, ſo nahe hatte mich noch kein Unglücksfall berührt, ich kannte das Unglück bis daher nur als einen Reiz meiner Neugierde, als eine milde Erregung des Mitleidens. Beſchämt war ich durch den falſchen Verdacht gegen meinen Hofmeiſter, aber ich vermochte es nicht, ihm den böſen Verdacht zu bekennen, den ich gegen ihn gehegt. Er ſchien es aber wohl zu ahnden, denn er zeigte mir zuletzt noch einen Brief des Vaters, worin ihm dieſer Wechſelbriefe für mich ſchickte, und mir zwar Freiheit ließ, ſelbſt zu wirthſchaften mit meinem Gelde, doch nicht ohne vorhergehende Berathung mit dem Hofmeiſter. Er empfahl ſchnelle Abreiſe nach Paris, weil jetzt wegen der Hoffeſte alle Leute von Stande dort verſammelt wären, und befahl mir das Geheimniß ſeines Freundes, meines Hofmeiſters wohl zu bewahren, der ſich in Paris vielleicht einen andern Namen geben würde, dem ich durchaus wie ihm ſelbſt Folge leiſten ſollte. Dies wunderbare Vertrauen meines ſonſt ſo vorſichtigen Vaters brachte mich zum Gipfel der Verwunderung, ich ſagte dem künftigen Herrn Vater offen, ich empfände eine peinliche Neugierde, ſeine Geſchichte zu hören. Er verſicherte mir, daß er dieſe Neugierde befriedigen wolle, wenn es Zeit ſey.

Brüſſel.

Das ärgſte Unglück, dem ich mich in Löwen entzogen, gleicht nicht dem Unſtern, der mich hier in Brüſſel verfolgt. Eben wollten wir fort, die Poſtpferde warteten, die der Hofmeiſter ſelbſt beſtellt hatte. Da fehlte der Sulpiz beim Aufpacken. Wir vermutheten, ihm ſey ein Unglück geſchehen. Der Hofmeiſter ging zu den Leuten, welche für die Sicherheit der Stadt ſorgen, ich durchſuchte ſein Tagebuch, ob darin keine geheime Verbindung mit den Töchtern der Stadt aufgezeichnet wäre. Statt deſſen fand ich eine Reihe Betrachtungen über mich, die mein Blut in Bewegung ſetzten. Aus Ärger und Langeweile trank ich mich noch mehr in Hitze. Endlich kam der Sulpiz, nachdem ich ſo drei Stunden zugebracht, über den Markt geſchwankt, von einem Soldaten bis zur Thür des Wirthshauſes geführt. Seine verkehrten Reden, auch der Geruch überzeugten mich gleich, daß er ſich betrunken. Kaum konnte ich die Zeit abwarten, daß er auf mein Zimmer kommt, um ihm eine gute Belehrung auf den Rücken zu ſchreiben. Ich will zugeben, daß ich in meiner Hitze nicht genug beachtet, wohin ich geſchlagen, aber ſeine Schläge hatte er verdient. Leider iſt er am Kopfe verwundet, ja es thut mir leid, auch wenn er noch mehr Schläge verdient gehabt, da er mehr aus Neigung zu mir und aus Anhänglichkeit zu den Meinen mitgegangen, als des Lohnes wegen. Aber es war nun einmal geſchehen, als der Hofmeiſter kam, und darum hatte er unrecht mir Vorwürfe zu machen, daß ich mich an einem ſo guten Menſchen vergriffen, der zum erſtenmal ſich einen Vorwurf zugezogen. Er führte mich zum Spiegel und bat, daß ich mich anſehen möchte. Freilich kein ſonderlicher Anblick, in einer Hand hielt ich einen Buſch ausgerauſter Haare, meine Perücke war mir abgefallen, meine Manſchetten voll Blut, meine Halsbinde aufgelöſt, der Schaum ſtand vorm Munde, und über die Backen hatte mich der Kerl in der Angſt gekratzt wie eine Katze. Das machte mich noch zorniger, ich betheuerte, daß ich mir in Hinſicht meines Betragens mit Bedienten nicht einreden laſſe und eilte in ein Nebenzimmer, weil ich meine

Wuth aufkochen fühlte. Mein Entſchluß war gefaßt, ich wollte mich unabhängig machen von den Einreden des Hofmeiſters, es koſte was es wolle. Ohne mich um ihn zu bekümmern, ging ich zu dem Handelsherrn, auf welchen mein Vater den Kreditbrief geſtellt hatte, der Name iſt mir entfallen. Er zahlte mir die hundert und funfzig Piſtolen ohne zu ſäumen aus. Ich ſah den Hofmeiſter in der Entfernung auf der Straſſe und trat in ein nahes Kaffehaus, um ihm auszuweichen. Es wurde da geſpielt, ich ſchämte mich von dieſem Vergnügen ausgeſchloſſen zu ſcheinen und wagte ein Paar Piſtolen. Ich verlor und verdoppelte meinen Satz. Nach einer Stunde war mein Geld verloren und ich hatte den Ärger zu vermuthen, ich ſey betrogen. Ich war im Begriff die Karten dem Spieler an den Kopf zu werfen, als ich mich der Warnungen meines Hofmeiſters erinnerte, es war mir, als ſtünde er neben mir und redete mir zu, wie ein Mann von Stande den Verluſt im Spiele nicht achten müſſe. Mit erheuchelter Freundlichkeit nahm ich Abſchied, indem ich mir die Karten als ein kleines Andenken meines Verluſtes erbat. Der Spieler wollte zwar eine Einwendung machen, er ſchien verlegen und ich wußte mir das nicht gleich zu erklären, aber aus Eigenſinn wegen meines Verluſtes nahm ich die Karten fort, ohne mich an alle Einwendungen zu kehren. Ich eilte in das Gehölz vor die Stadt mit halbem Willen, meinem Leben ein Ende zu machen, aber zehnerlei Hinderungen traten zwiſchen, zuerſt konnte ich den Degen erſt nach vieler Anſtrengung aus der Scheide bringen, die bei dem Kampfe mit dem Bedienten verbogen war, dann begegneten mir Leute. Endlich nach ein Paar Stunden glaubte ich allein zu ſeyn, als der Hofmeiſter an mir in großer Eile vorüberſtreifte, und mir nur die wenigen Worte ſagte: Mein Diener ſey ſehr ſchlecht, und er gehe eben nach einem Beichtvater. Eine große Angſt wegen dieſer Sündenſchuld, die mich belaſten könne, vertrieb alle Sterbeluſt aus meiner Seele. Ich eilte nach Hauſe des feſten Entſchluſſes, gleich am nächſten Tage fortzueilen nach Kölln, meinen Vater anzuflehen, daß er der Familie des armen Sulpiz alles vergüte, was ſie durch den Tod des Menſchen verlieren könnte. Hier erfuhr ich, daß es ſich ein wenig mit ihm beſſere. Das beſtärkte mich in meinem Entſchluſſe, fortzureiſen. Als ich dies dem Hofmeiſter ſagte, lachte er mich aus und meinte, es ſey eben ſo unrecht von einem Unfall übermäſſig ergriffen zu werden, wie es unrecht geweſen, gar kein Mitleid bei dem Leiden des armen Sulpiz zu äuſſern. Er rieth mir die Sache ruhig zu beſchlafen, er ſelbſt habe Hunger, und wolle erſt noch mit ein Paar Bekannten zu Nacht eſſen.

Ich kann mich in dieſen Mittelzuſtand von Beruhigung und Sorge, den er mir mitzutheilen ſucht, nicht verſetzen. Er iſt theilnehmend, und kann dabei ſo leichtſinnig ſeyn wegen des Geſchwätzes von ein Paar Franzoſen, ſich mir zu entziehen. Er hat heute viel geſchrieben, ich bin ſehr neugierig, ob es mich angeht.

Seltſame Sachen mußte ich da entdecken. Alſo doch ein Betrüger iſt dieſer Mann, der immer ſo beherzt von ſeiner Ehre ſpricht, dem mein Vater alles Zutrauen ſchenkte, ein Ketzer, und was viel ſchlimmer, ein Ketzer, der ſich verſtellt, als ob er zur allein ſeligmachenden Kirche gehöre, der auch mich auf dieſem Schleichwege verführen will. Und doch habe ich nie eine Spur dieſer Abſicht in ſeinen Reden bemerken können. Er ſpricht im Tagebuche von einer verſtorbenen Frau, er ruft ſich ihr ganzes Weſen zurück, er ſagt, ſie ſey vollkommen geweſen, denn ſelbſt ihre unüberwindliche Abneigung ſeinem Rathe zu folgen, und den äuſſeren Schein des katholiſchen Glaubens anzunehmen, ſey eine Tugend geweſen, obgleich ſie ihr das Leben, ihm und ſeinem Kinde jedes Lebensglück gekoſtet habe. Der arme Mann mag viel gelitten haben unter dem verruchten Ludwig XIV, aber warum kann er es nicht laſſen, von dem liederlichen Hofſtaate dieſes gemeinen Menſchen, der nicht einmal mit ſeinen Geliebten ſich edel zu betragen verſteht, mir immer vorzuerzählen. Ich bin kein Eiferer für meinen Glauben, mein Vater hat immer viele Proteſtanten in ſeinem Hauſe geſehen, aber ich will doch nicht um meinen Glauben wie ein Kind betrogen ſeyn. Ich habe Logik gehört und weiß ſelbſt zu prüfen.

Auch den armen Sulpiz habe ich heimlich beſucht und ihm viel Geld verſprochen, wenn er wieder geneſen, doch müſſe er meinen Beſuch dem Hofmeiſter nicht wieder ſagen. Sein Tagebuch lag aufgeſchlagen. Ich blickte hinein, und fand keinen Vorwurf, ſondern viele herzliche und unverdiente Liebe gegen mich, könnte ich dieſen Unglückstag aus meinem Leben verwiſchen!

Antwerpen.

Mein Hofmeiſter iſt der edelſte, der beſte, der klügſte und muthigſte Freund, ihm zu Liebe möchte ich Ketzer werden. Ich ſchäme mich meiner Übereilungen, aber er bot mir ſelbſt die Entſchuldigung an, weil ich noch ſo jung ſey, und mich doch für erfahren gehalten. Der Zuſammenhang und mein Gelübde fordern von mir, daß ich mit meinen Thorheiten anfange. Als ich aufwachte, war der Hofmeiſter ſchon ausgegangen, und ich ärgerte mich ziemlich, daß ihm die beiden franzöſiſchen Schwätzer, die er nach meiner Meinung ſo früh beſucht, ihm mehr werth wären, als mein Geſchick. Ich eilte zu dem Wechſelladen, wo ich geſtern die 150 Piſtolen ausgezahlt erhalten. Der Herr war in ſeinem Laden und aß ein Butterbrod. Er bot mir davon an, ich wußte, daß dies das höchſte Zeichen von Gaſtfreundſchaft bei den Flammländern ſey, und vermuthete daher, daß die Zahlung der kleinen Summe zur Bezahlung im Wirthshauſe, und zur Reiſe nach Hauſe keinen Anſtand finden würde. Aber ganz freundlich antwortete der Mann, daß mein Vater mich auf keine höhere Summe, als ich erhalten, bei ihm accreditirt habe. Da half keine Bitte. Ich zog ihm in der Hitze ein Paar Ohrfeigen, und ließ ihn ganz verwundert mit dem Butterbrode im Munde ſtehen. Zum Glück war er allein, ſonſt hätte ich mir einen gefährlichen Handel zuziehen können. Jetzt hat er ſich durch Vermittelung des Hofmeiſters dabei genügen laſſen, zehn Piſtolen mehr dem Vater anzuſchreiben, nachdem ihm dieſer vorgeſtellt, daß er keine Zeugen habe, und ich die Sache ableugne. In meinem Zorne ging ich zu einem Hauſe, wo ein Goldſchmied ſein Schild aufgehängt hatte. Ich zeigte ihm meinen Diamantring, das ſchöne Andenken von meiner Großmutter, und war zufrieden, als er mir zehn Piſtolen dafür baar ausgezahlt hatte. Nun ließ ich Pferde beſtellen, wollte auch einen Bedienten miethen, fand aber keinen, weil ſich alle durch die Behandlung, die der Sulpiz erfahren, abſchrecken lieſſen. Während ich ſelbſt einpackte kam mein Hofmeiſter, und legte ſtillſchweigend meinen Diamantring, und einen Beutel mit Geld auf den Tiſch. Dann zählte er das Geld auf, und ich fand hundert und dreiſſig Piſtolen vor mir liegen. Ich ſah ihn verwundert an. Er lachte und verſicherte mir, es ſey mein Geld, das ich im Spiel verloren, ich möchte es einſtreichen. Die zwanzig Piſtolen, welche ich daran vermiſſe, habe er zur Hälfte angewendet, die von mir verſchenkte Ohrfeige einzulöſen und den Diamantring, der mehr als das Vierfache werth ſey, wieder zu erhalten. Ich fragte beſchämt nach dem Zuſammenhange, aber er bat mich, erſt die Pferde um ein Paar Stunden ſpäter zu beſtellen, ich müſſe mich noch ehrenhalber öffentlich zeigen. Nachdem ich die Pferde ein Paar Stunden ſpäter beſtellt, berichtete er mir ausführlich, wie er meinen Verluſt durch die beiden Franzoſen erfahren, zugleich auch die allgemeine Meinung, daß in dem Hauſe unehrlich geſpielt werde. Zum Glück habe er auf meinem Tiſche Karten gefunden, die deutlich bezeichnet geweſen an der Rückſeite. Da ich nirgend ſonſt geſpielt, ſo konnte ich ſie nur aus dem Spielhauſe mitgenommen haben. Mit dieſen Karten ſey er wie ein Feldherr in ein fremdes Land zu dem Spieler in Begleitung der beiden Franzoſen eingedrungen. Die Karten hätten den frechen Kerl in Verlegenheit geſetzt, obgleich er im Anfange ihn mit der Forderung ausgelacht habe, ihm den Gewinn zurückzugeben. Er habe die Verlegenheit benutzt, die Franzoſen hätten gedacht, die Sache unter ihren Bekannten weiter zu verbreiten, ſo habe der argliſtige Schelm endlich andre Saiten aufgezogen, habe bedauert, daß ſo oft junge Leute zu ihm an den Spieltiſch träten, denen er gern ihr Geld zurückſchübe, wenn es ſich ſchicke, und da dies wirklich nach ihrer Verſicherung ein junger unmündiger Menſch geweſen, der über ſein Geld noch nicht frei diſponieren könne, ſo mache er ſich ein Vergnügen daraus, die Kleinigkeit zurückzuzahlen, indem ihm dieſes Ereigniß zur Warnüng dienen könne. Nachdem er ausgezahlt, ließ er Champagner und Paſteten bringen und ſo leichtſinnig ſind unſre Franzoſen, daß ſie aus Artigkeit nicht widerſtehen konnten, ein Piquet mit ihm anzunehmen. Ich aber hielt mich bei dem Nichtswürdigen nicht länger auf, ſondern eilte, nun ich Geld hatte, zum Goldſchmied, deſſen Name mir aus frühern Verhältniſſen ſehr bekannt war, obgleich ich ihn nie geſehen, auch aus mancherlei Gründen bei meiner Anweſenheit zu beſuchen vermieden hatte. Ich trat ein, als er aber im Begriff war, den Ring zu zerbrechen, um den Werth der Steine durch eine neue Faſſung zu erhöhen. Ich grif ſtillſchweigend zu, um dieſe Zerſtörung zu hindern, ich wuſte, daß mehrere Familientage in den Ring eingeſchnitten waren.

Was ſoll er koſten? fragte ich dann. Hundert Louisdor antwortete jener. Er iſt mein, ſagte ich, und zahlte zehn Piſtolen auf. Er ſah mich verwundert an und ich ſagte ihm, ohne den Ring angeſehen zu haben, die Inſchrift her, welche darauf ſtand: Dem Mittelpunkte ſind wir Buchſtaben alle gleiche nahe. Dann nannte ich ihm die ausgezeichneten Buchſtaben, welche die Namen der Kinder bezeichneten. Er geſtand ein, daß ich den Ring ſehr genau zu kennen ſcheine, aber ſelbſt, wenn er mein geweſen, wenn er mir entwendet ſey, könne ich ihn nach Landesgeſetzen nicht anders zurückfordern, als wenn ich den Dieb zur öffentlichen Beſtrafung überlieferte. — Aber, woher wußten ſie, unterbrach ich ihn, daß ich meinen Ring dieſem Goldſchmied verkauft hatte? — Ich vergaß es ihnen zu ſagen, fuhr er fort, daß der Spieler nach Spitzbubenart, die einander nichts gönnen, wenn ſie ſelbſt dabei nichts gewinnen, mir mit der Miene eines Biedermanns anzeigte, daß der Goldſchmied an der Ecke die Unwiſſenheit des jungen Manns, der meiner Obhut anvertraut, gemißbraucht, ihm einen Diamantring für den zehnten Theil ſeines Werthes abgekauft habe. Ich ſah nun, fuhr er in ſeiner Erzählung fort, daß der Goldſchmied ſich nicht ſo leicht wie der Spieler ergeben würde, und ich mußte ſchon das Äuſſerſte wagen, ihn an ein bedeutendes vortheilhaftes Geſchäft zu erinnern, daß ich ihm in früheren Jahren zur Erreichung eigner Vortheile zugewieſen hatte. — So ſind ſie wohl gar Herr Chardin, denn niemand anders weiß von dieſer Handelsſpekulation, als der todtgeglaubte Herr Chardin? — Freiſich, ſagte ich, was iſt dabei zu verwundern in einer Zeit, wo ſich die Hälfte der Menſchen in Frankreich vor der andern Hälfte verkriechen muß. — Behalten ſie den Ring, fuhr er fort, und wählen ſie in meinem Laden, was ihnen gefällt, ich bin ihnen viel ſchuldig bei dem glücklichen Fortgange meines Geſchäfts. Mein Gott, wären ſie nur vier Wochen früher hier eingetroffen. — Warum? fragte ich betroffen. Er öffnete ein Nebenzimmer, er fragte mich, ob ich an niemand in dem Augenblicke gedächte? — Meine verſtorbene Frau fällt mir ein, antwortete ich, doch weiß ich auch warum, damals als ich ihnen den erſten Brief in Geſchäften ſchrieb, war es auf dem Zimmer meiner Frau. — Unglücklicher rief er, hier hat ſie noch vor wenigen Stunden gewohnt, hier iſt ſie einem andern vermählt worden, weil ſie für todt gehalten wurden. Kaum weiß ich, ob ich recht thue, ihren Aufhalt ihnen anzuzeigen, ihr gerechter Zorn könnte den beiden edelſten Weſen verderblich werden.

Ich war erſchüttert, ſchweigend gingen wir mit heftigen Schritten auf und nieder. Unerwartet überraſchte ich ihn mit der Frage : können ſie verſchweigen, daß ich lebe, ſo iſt uns allen geholfen. Dieſelbe Frage, wiederhole ich ihnen, junger Freund, können ſie mir ihr Ehrenwort darauf geben? Ich that es, und er fuhr fort: In demſelben Augenblicke, als der Goldſchmied mir dies Verſprechen ablegte, trat meine Frau ein, faſt ſchwindelte mir, mein Plan war vergebens, ihr alle Kenntniß von der unglücklichen Fortdauer meines Lebens zu entziehen. Ich deckte einen Augenblick mein

Geſicht, während ſie erzählte, daß ſie wegen einer vergeſſenen Kiſte, welche ſehr wichtige Papiere des Marquis, ihres Mannes enthielt, auf ihrer Fahrt nach Antwerpen habe umkehren müſſen. Sie ergriff das Kiſtchen, wollte eben mit ſchnellem Abſchiede hinaustreten, als ſie auf mich blickte, mich erkannte, mir in die Arme ſank. Nach langem Kampfe mit allen ſtreitenden Gefühlen, ward durch die Klugheit des Handelsmanns uns eine treue Erzählung unſrer Ereigniſſe verordnet. Meine Frau erzählte, es beruhigte ſie, ich erkannte ihre Unſchuld, um ſie zu beruhigen ſagte ich ihr, ich ſey auch vermählt. Der Handelsmann rieth jetzt, meine Frau ſolle ihren Weg nach Antwerpen verfolgen, ich ſollte ihr nacheilen, dort ſey ſie niemand bekannt, wir könnten ruhig überlegen, was die Umſtände nothwendig machten. Wahrſcheinlich ſah der gute Mann mich ſchon mit dem Marquis in blutigen Händeln, und wollte ſein Haus nicht gern dadurch beunruhigen laſſen, doch war der Rath gut. Meine Frau iſt in ihrem Wagen abgereiſt, niemand ahndet etwas in Brüſſel von dem Vorgange. Wir eilen in ein Paar Stunden ihr nach, welche Zeit ich benutzen will, um ihrem Vater alles anzuzeigen. Und Sulpiz? fragte ich. Er folgt uns, wenn er geneſen, für ihn ſoll geſorgt werden. — Ich konnte in dieſem Augenblicke die Frage nicht unterdrücken, ob er ein Hugenotte ſey, wie ich dies aus ſeinen Klagen über Verfolgung in Frankreich ſchließen müſſe. — Und wenn ich es wäre? antwortete er, und ſah mit geſpannter Aufmerkſamkeit mich an. — So müßte ich dies Geheimniß wenigſtens meinem Vater mittheilen, ſagte ich. — Er umarmte mich und verſicherte mir, dies ſey das erſte kluge Wort, wie es einem ſich bildenden Weltmanne gezieme, das aus meinem Munde geboren ſey, aber es ſey überflüſſig, da er aus einem Blatte, welches er mir einhändigte, mir darthun könne, wie mein Vater ſehr wohl mit ſeiner Glaubensanſicht bekannt ſey. Er ging dann ſeinen Geſchäften nach, und überließ mich der Betrachtung bei dieſer Erklärung meines Vaters, für mich aufgeſetzt, wenn mein Hofmeiſter mich zum Verſtändniß fähig glaube. Er berichtete darin, daß dieſe geheime Lehre aus den Verfolgungen hervorgegangen, welche aus dem offenen Bekenntniſſe des Glaubens ihre Schrecken über ganze Völker verbreitet hätten. Da hätten denn viele eingeſehen, daß dieſe Welt die Wahrheit nicht verdiene und nicht ertrage, daß die Übermacht immer bei der Lüge ſey, und daß dieſe Waffe auch zum Schutze der Wahrheit zu gebrauchen, und dem Frommen ein falſcher Schein, als eine Art Prüfung für dieſes Leben zu geſtatten ſey, insbeſondere da es ſich erweiſen laſſe, daß die verwerflichen Kirchenübungen und Glaubensgeheimniſſe der Andersgläubigen, aus einem ſolchen höhern Standpunkte betrachtet, theils völlig gleichgültig würden, theils eine würdige Bedeutung anzunehmen im Stande wären. Er ſelbſt habe auf dieſem Wege äuſſerer Verleugnuug, ſeinen proteſtantiſchen Glauben in der Mitte von Katholiken unangetaſtet bewahrt, ja er könne verſichern, daß bei weiten der gröſſere Theil der katholiſchen Geiſtlichkeit mit ihm übereinſtimmend handle, und dieſem neuen Verhältniſſe den Namen: Glauben der Sakriſtei beigelegt habe. Am Schluſſe ward mir geboten, das Blatt zu zerreiſſen, weil es ihr Grundſatz ſey, nie etwas Schriftliches über ihre Meinuungen aufzuſetzen.

Das vollbrachte ich, wie es mir geheiſſen, jedes Wort war mir eingeprägt. Der Hofmeiſter kam wieder, mir ſchien keine Zeit vergangen, und ich hatte ein Paar Stunden bei dem wunderbaren Blatte geträumt. Die Pferde waren bereit, unſre Sachen aufgepackt, ich vermochte es über mich, Sulpiz um Verzeihung zu bitten, er mußte mir verſprechen, nachzukommen. Erſt in weiter Entfernung von der Stadt, als wir unſern Pferdeknecht vorausgeſchickt hatten, fragte der Hofmeiſter: Was ſagen ſie zu dem Blatte? Ich geſtand ihm, daß ich nichts Feſtes darüber zu denken vermöge, ich hätte es in meinem Gedächtniß aufgenommen, wie eine nicht abzuweiſende feindliche Einquartierung. Ich hätte noch ſo wenig Haltung zu dieſer Falſchheit gegen die Welt, wie zu allen den Rückſichten, welche die gute Geſellſchaft fordre. Der Hofmeiſter fragte weiter: Ob ich nicht das Geheimniß eines Freundes bewahren würde, wenn dieſer in Gefahr käme, durch weitere Verbreitung dieſes Geheimniſſes verkannt zu werden. Hätten ſie einen Blick in fremde Papiere gethan, fuhr er fort, würden ſie die erlauerten Geheimniſſe andern wieder erzählen. — Eine Bläſſe überzog mich, ein Zittern durchwallte mich, ich ſtammelte wie ein überraſchter Sünder, nein: Nein. — Nun, fuhr der Hofmeiſter fort, wer iſt ihr wahrſter Freund, wer geſtattet den Begünſtigten zuweilen einen tiefen Blick in ſeine Geheimniſſe? Kann er es wollen, daß dieſe beſſere Erkenntniß rohen Völkern mitgetheilt werde, die nur Mord zur Ausgleichung verſchiedner Überzeugungen anzuſtiften wiſſen. In unſerm Kreiſe pflanzt ſich die Weisheit rein fort, denn ſie kommt nicht zu den Unwürdigen. Ich war dieſer Überzeugung, noch ehe ich den Kreis ihres Vaters kannte. Als unter Ludwig XIV. die erſten Zeichen von Verfolgung gegen die Reformirten bemerkt wurden, fand ich es in Paris angemeſſen, meinen Glauben zu verheimlichen, die Meſſe zu beſuchen und beſſere Zeit abzuwarten. Dazu kam, daß ich in der Zeit, als das Edikt von Nantes aufgehoben wurde, den größten Theil meines Geldes katholiſchen Händen in Frankreich anvertraut hatte. — Als ich ihn bei dieſer Veranlaſſung nach ſeinem Geſchäfte, welches er früher getrieben, fragte, antwortete er: Ich hieß in ruhigen Zeiten Chardin, war einſt Handwerker und Hofmann zu gleicher Zeit, nämlich Goldſchmied in Lyon, und Juwelenhändler in Paris, ich verfertigte, warum die Hohen einander beneiden, was manchmal über ihre Kräfte koſtbar war, aber ihre Sehnſucht reizte, weil es ihnen die Gunſt der ſchönſten Frauen zuwandte, und ſo kam es, daß ich mit vielen Hohen ſchon wegen der Mittheilung ſolcher Wünſche in einer Vertraulichkeit ſtand, wie ſie ſonſt nur dem Range gewährt wird. Eine gewiſſe Anlage zur höhern Geſelligkeit entwickelte ſich unter dieſen Umſtänden ſehr ſchnell, insbeſondere ſeit ich reich genug war, vielen Schmuck auf Kredit den Vornehmen anzuvertrauen. Ich galt in Paris für einen Katholiken, obgleich ich von anderer Religion war, denn ich beſuchte, wie ich geſagt habe, die Meſſe, noch ehe dies geboten war und meine Frau, die mir dies leicht hätte verargen können," erfuhr davon nichts bei meiner Heimkehr nach Lyon, wo ich mein Geſchäft trieb. Bald werdet ihr ſie ſehen und mir aufrichtig verſichern können, ob meine Zuneigung mich nicht verblendet, wenn ich ſie noch jetzt für eine der ſchönſten Frauen halte. Ihre feſte Geſundheit hatte den Wandel gehemmt, den die Jahre ſonſt unerbittlich über das Theater der Schönheit hinführen. Wir hatten eine Tochter, die dieſen Glanz von ihr geerbt hatte, ohne ſie zu verdunkeln. Ihre ruhige treue Seele widerſtand ungeachtet der langen Abweſenheit, zu der mich oft mein Geſchäft zwang, und bei mancher kleinen Untreue von meiner Seite, allem Andrange zahlreicher Verehrer; ihre Klugheit wußte ihnen meiſt früh genug jede Hoffnung zu nehmen, und dieſe iſt das Öl der Flamme. Nur ein Verehrer, ein junger Verehrer, ein junger Dragonerrittmeiſter, der Marquis G., ließ ſich von ſeinem verliebten Unſinne nicht heilen. Er war liebenswürdig, und ſeine andern Erfahrungen hatten ihn dreiſt gemacht. Er wagte einen Verſuch, meine Frau auf einer Luſtfahrt von der Geſellſchaft zu trennen, ſie zu entführen. Meine Frau entgieng nur mit Mühe dem Plane und ſah ſich bei ſeinen Drohungen genöthigt, den Oberſten des Regiments um Sicherheit anzuſprechen. Dieſer war kein Freund des Marquis, er brachte die ſtrengen Befehle des Königs mit Ernſt zur Anwendung, der Marquis kam zu ſeiner Beſſerung auf unbeſtimmte Zeit in die Baſtille. Unleugbar hatte meine Frau aus Nothwehr ihn ſehr unglücklich gemacht, er war durch Gunſt und

Verdienſt zu den größten Hoffnungen auf ſeiner Bahn berechtigt, dennoch ſchien er kein Gefühl der Rache zu hegen; er war es unleugbar, der ihr auf tauſend Wegen, ohne ſeine Namen zu nennen, zärtliche Lieder, artige Geſchenke aufdrängte. Meine Frau wollte nichts davon annehmen, aber ich befreite ſie bei meiner Ankunft von dieſer Pruderie, indem ich mich lachend der Gaben bemächtigte, die Bänder unter meine goldenen Ketten legte, die Dragees in den Mund ſteckte, die Lieder aber einer Dame bei Hofe ſchickte, der ich aus Rückſicht ſelbſt den Hof machte, die eingemachten Früchte der Tochter für ihre Spielküche verehrte. Solch eine Liebſchaft kam mir damals vor, wie ein Puppenſpiel, das ich nicht ernſthaft nehmen konnte, ich ſah mein Geſchick manchmal an die glückliche Ankunft einer Kiſte mit Diamanten geknüpft, die Treue meiner Frau bewunderte ich, obgleich ihre Untreue mich auch nicht gekränkt haben würde. In ſo heitrer Laune überraſchte mich das harte Geſetz des Königs, ich ſah meine Frau unerſchütterlich, nicht die Meſſe beſuchen zu wollen, und ſah mich dadurch gezwungen, von Lyon, wo wir als Hugenotten bekannt waren, nach Metz zu ziehen, wo ich mich einſtweilen unter andern Namen für einen wandernden Doktor ausgab, und mich durch Ankauf eines Hauſes, das dem Bürgermeiſter gehörte, dieſem beliebt machte. Das ſchützte uns längere Zeit, ich bewirthete alle Leute von Anſehen, und dieſe ſchienen gar nicht zu beachten, daß meine Frau die Meſſe nicht beſuche. Aber noch ein Umſtand war mir höchſt günſtig, eben der Marquis, der durch meine Frau in die Baſtille gekommen, war nach einem Jahre daraus entlaſſen, und dort als Kommandant über die Dragoner, eingerückt, die zur Bekehrung der Reformirten ausgeſchickt worden. Er hatte meine Frau ſehr bald auch unter dem fremden Namen erkannt, und unſer Unglück errathen, aber ſeine Großmuth wußte ſeine Liebe zu beſchwichtigen, er ſchien meine Frau nicht zu kennen, und wieß die Anzeigen der Religionsſpione mit dem angenommenen Einwande zurück, als ob er meine Frau ſelbſt ſehr andächtig in der Meſſe geſehen. Während nun die Häuſer unſrer Glaubensgenoſſen verwüſtet worden, hatte ich Zeit, meine Forderungen einzuziehen, und mein Geld nach Holland zu ſchicken. Ruhig trat ich meine letzte Reiſe nach Paris an, die letzten Kapitalien einzukaſſiren, um dann in Holland oder in Berlin bei dem großen Kurfürſten ein neues Geſchäft anzuknüpfen, und mit freier Religionsübung meine Frau zu erfreuen. Aber der Neid der unglücklichen Glaubensgenoſſen war mir inzwiſchen gefährlicher geworden, als der Haß meiner Glaubensfeinde, ſie hatten ihren Ärger nicht verbeiſſen können, daß ich mit den Meinen in Wohlleben ungeſtört beſtanden, ſie rechtfertigten ihren Ärger, indem ſie mich als einen Angeber ausſchrieen, der blos verreiſe, um zu verrathen, was noch an Vermögen der Reformirten verborgen geblieben. So kam die Nachricht, daß ich ein heimlicher Hugenotte ſey, an den Intendanten der Provinz, durch dieſen, der keinen Scherz in ſolchen Sachen verſtand, an den Gouverneur, und dieſer ſchrieb dem Marquis, daß er den König benachrichtigen werde, wenn ich mich nicht bis zum nächſten

Poſttage in Gutem oder Böſem zum Katholicismus bekannt hätte. Das war zu meinem Verderben hinlänglich, an Unterſuchung war nicht zu denken in jener Zeit; die Gewalt eilte voraus, und die von Gott ſichtbarlich begünſtigten kleinen Haufen der Cevennen, erſchütterten allein in Strömen von Blut, die ſie vergoſſen, das Gebäude des Religionsfrevels, welches über Frankreich laſtete. Der Marquis kam eines Abends verkleidet zu meiner Frau, zeigte ihr den Befehl des Gouverneurs, fragte, ob ſie in Güte ſich zum katholiſchen Glauben bekennen würde, und als ſie es mit den heiligſten Schwüren ablehnte, ſo ergriff ihn innige Verzweiflung, er ſchwor, daß er ihr nicht zu helfen wiſſe, er müſſe das Haus am andern Tage ſeinen Dragonern überlaſſen. Meine Frau ſagte ihm, er möge handeln, wie ihm befohlen, ſie erkenne die lange Schonung, die ſie ihm danke, ſie bedaure ihn, daß er ein Werkzeug ihrer Glaubensfeinde ſey. Am andern Morgen, ehe noch jemand im Hauſe aufgeſtanden, ließ der Brigadier der Dragoner, weil ihm beim erſten Anpochen nicht gleich aufgemacht war, die Hausthüre mit einem Stück Holz einrennen, das zufällig angefahren ward. Die erwachten Mägde traten den Eindringenden nicht entgegen, ſondern flüchteten ſich fort über den Gartenzaun. Als meine Frau herunterkam, fand ſie die Dragoner, wie ſie ihre Pferde im Geſellſchaftsſaale fütterten, das eine Pferd hatte ſchon einen Aufſatztiſch mit ſchönem Porzellan umgeworfen, die Dragoner putzten ihre Stiefeln auf den ſeidnen Stühlen, mit den Vorhängen von Damaſt ab, denn die Straßen waren an dem Tage ſehr unrein. Welch ein Schrecken für eine Hausfrau, die ihre Sachen immer in ſchönſter Ordnung zu erhalten gewohnt war, was hätte ſie ſelbſt von ſo unholden Gäſten zu fürchten. Aber es ſchien doch, als ob der Marquis in Hinſicht ihrer perſönlichen Behandlung, dem Brigadier einen Wink gegeben, denn, obgleich er ſie dringend aufforderte, das Geläute der Meſſe zu beachten, das eben erſchallte, und ihr zuſchwor, daß er ſogleich ihr Haus räumen würde, wenn ſie mit ihm zur Meſſe und Beichte gehen wolle, dennoch ließ er es bei Drohungen bewenden, als ſie den Vorſchlag ablehnte, ſchützte ſie vielmehr gegen die Zudringlichkeit der Kameraden. Aber ſie wußte aus den Erfahrungen andrer, wie wenig auf dieſe Großmuth zu zählen, und fürchtete beſonders für unſre Tochter, die dem einen dieſer boshaften, geſtiefelten Bekehrer in die Augen zu ſtechen ſchien. Eine treue Magd übernahm es, ſie mit einem ſichern Fuhrmann zu mir nach Paris zu bringen, und dieſe Abfahrt wurde unter tauſend Thränen, noch am Abende des Tages zu Stande gebracht. Schon am folgenden Tage ward dieſe Entfernung dem Intendanten berichtet, er kam ſelbſt in das Haus, um ſich von der Wahrheit zu überzeugen, tobte dann wie ein Raſender gegen meine Frau, und gab alles den Dragonern Preis. Wenig Menſchliches hatten ſie in ſo ſchändlichen Bekehrungsverſuchen bewährt, dies Wenige nahm der Rauſch meiner guten Weine hinweg. Sie zerhieben mit ihren Säbeln meine theuer mit dem Hauſe erkauften, gewirkten Tapeten, um ſich daraus Pferdedecken zu ſchneiden. Bald aber putzten ſie ſich damit aus wie in Meßgewän dern, ſchmückten den Schenktiſch wie einen Altar, und befahlen meiner Frau, davor nieder zu knieen, ſie ſey Wittwe, ich ſey in Paris umgebracht, und ſie müſſe einen von ihnen heirathen. So wenig Glauben ſie der Nachricht ſchenkte, ſo ſah ſie doch auch wenig Möglichkeit zur Rettung aus dieſem Kreiſe von Bekehrern. Zum Glück fiel ihr ein, daß keine Ringe vorhanden, ſie wolle gehen, dieſe zu holen, weil ſonſt ihr Wort keinen Glauben habe. Das ſchien ihnen einzuleuchten, ſie ſprang zur Thüre hinaus, durch eine Seitenthüre auf die Straße und in einem Laufe zum Marquis. Erſt wollte ſie der Bediente nicht einlaſſen, weil der Marquis ſchon zu Bette, doch beſann er ſich, als er ihre Schönheit beleuchtet hatte, und führte ſie zur angenehmen Überraſchung in das Schlafzimmer ſeines Herrn, wo dieſer im erſten Schlafe lag, ohne von dem Geräuſche der Eintretenden erweckt zu werden. Die Thüre wurde hinter ihr zugeſchloſſen, und die arme Frau fand ſich in der Verlegenheit, entweder den Schläfer zu erwecken, und dadurch vielleicht neuen Andrang ſich zuzuziehen, oder bis zum Morgen auszuharren, wo bei aller Unſchuld ihr Ruf für immer verloren ſeyn könnte. Zweifelhaft, wozu ſie ſich entſchließen ſoll, halbohnmächtig läßt ſie ſich auf einem Ruheſeſſel nieder, neben welchem ein Tiſch mit Papieren, und eine brennende Lampe ſtand. Der Marquis hatte wahrſcheinlich noch ſpät darin geleſen, ehe er ſich ins Bette geworfen. Wie nun einmal weibliche Augen ſind, ſie ſchauen auch im Unglück nach etwas ſich um, das ſie zerſtreuen kann. So las ſie, faſt ohne es zu wollen, einen Erguß ſüßer

Zärtlichkeit, den der Abend dem Marquis entlockt hatte. Sie wußte mir nur noch die erſten Worte zu ſagen:

Du jammerſt, du Geliebte,
Und kennſt noch nicht dein Leiden,

denn bei den nächſten Zeilen durchfuhr ſie die ſchreckliche Nachricht, daß jene Rede des Dragoners, als ſey ich geſtorben, nicht etwa ein boshafter Scherz der Trunkenheit geweſen, ſondern eine von dem Marquis voll Überzeugung aufgenommene Gewißheit. Der Ausbruch ihres Schmerzes löſte jede Rückſicht auf den Ort, wo ſie ſich befand, meine arme Frau ſchrie auf, dann erſtickten Thränen ihre Stimme. Der Marquis, aus tiefem erſten Schlafe erweckt, ſprang aus dem Bette, griff nach einer Piſtole, ſo taumelte er zu ihr hin, und ließ die Piſtole wieder, faſt erſtarrend ſinken, indem er ein weibliches Weſen, und in dieſem ſeine Geliebte erkannte. Tödten ſie mich, rief ſie, aber ſagen ſie mir, lebt mein Mann? — Der Marquis hatte ſich gefaßt, er zögerte, aber ſie drang auf Entſcheidung. Er reichte ihr den eingegangenen Brief aus Paris, vom Chef der Policei, welcher nähere Nachricht forderte, von der Familie eines in Paris wahrſcheinlich ermordeten Juwelenhändlers Chardin, der nach eingegangener Nachricht von Lyon nach Metz gezogen ſey; er habe bedeutende Zahlungen in Empfang genommen, und ſey dann verſchwunden, ohne Nachricht zu hinterlaſſen, nachdem er am Morgen noch ſehr heiter gefrühſtückt, und ſich zu einer Abendgeſellſchaft eingeladen hätte. Es wurde groſſe Sorgfalt empfohlen, da mehrere Prinzen, ſogar die

Frau von Maintenon, die größte Theilnahme für den Mann bezeugten, auch die Ausſtattung für ein Kloſter übernehmen wollten, in ſo fern er die Seinen hülfsbedürftig zurückgelaſſen habe. Ich will hier meiner guten Frau Zeit zum Weinen laſſen, unterbrach ſich der Hofmeiſter, und dem Marquis, ſich anſtändig anzukleiden, um ihnen zwiſchendurch die Veranlaſſung dieſes Gerüchtes zu erklären. Ein Freund, der auch zu den verſteckten Bekennern meines Glaubens gehörte, warnte mich unerwartet, daß der Chef der Policei Nachforſchungen über mich anſtelle, vielleicht blos wegen der Gunſt, worin ich bei Hofe ſtehe, vielleicht aber auch aus Ungunſt derer, denen ich meine Gelder in der letzten Zeit etwas ſtrenge abgefordert hätte. Ich dankte dem Freunde und benutzte augenblicklich den Wink, ließ die kleineren Forderungen in Stich, die Hauptſummen waren eingegangen, und machte meine Reiſe zu Fuß von Paris aus, ohne alle Begleitung, um jedem Verrath zu entgehen. Aber zufällige Verwundung eines Fuſſes, hielt mich in einem elenden Wirthshauſe zurück, von wo aus mir jede ſichere Gelegenheit fehlte, meiner Frau Nachricht zu ſenden. Wie konnte ich alle Gefahren ahnden, die ſich über meinem Hauſe gewitterhaft zuſammen gezogen hatten! Als ich ausreiſte, waren wir von der ganzen Stadt geehrt, von den Vornehmſten wegen unſres Aufwandes geſucht, aber welche Güter beſtehen, wo das Einzige fehlt, das allein die Dauer und den Werth verleiht, die Freiheit des Glaubens und der Geſetze. Zwar ergriff mich in jener Nacht eine ſeltſame Bangigkeit, aber ich dachte nur der Gefahr, die mich bedrohte, wenn ich erkannt würde, und in dieſem Sinn ſchrieb ich mir, als ich aus dem Wirthshauſe fortſchlich, folgende Reime auf, wie ich deren gar viele in müſſigen Stunden verfaßt habe.

An Madame Chardin.

Wer wacht in dieſer hellen Nacht
Und ringt um mich die Hände,
Und reißt mich aus des Schlafes Macht?
Ich ſeh nur weiße Wände,
Die rings der Mondenglanz beſcheint,
Am Fenſter manches Tröpfchen weint;
Gern küßte ich die Thränen auf,
Ich eil zu dir im raſchen Lauf.

Wie eiſig kalt iſt dieſe Nacht,
Nach ſolchem warmen Tage!
Wer hat die Wärme angefacht?
Wer bringt der Kälte Plage?
Doch Dank ſey ihr, ſie treibt mich fort,
Bald wärmet mich dein erſtes Wort,
Bald wärmet mich dein Händedruck,
Und deiner Lippen rother Schmuck.

So ſchleich ich wie ein Nachtdieb hin,
Und geh auf rechten Wegen,
Die Treue iſt mir kein Gewinn,
Der Glauben giebt nicht Segen.
Und ſelbſt der Reichthum mich nur quält
Im armen Land, dem Freiheit fehlt;
Die Liebe einzig lohnet mir,
Was ich durch Tugend hier verlier.

Ich machte mich ungeachtet der Schmerzen am Fuß auf den Weg, ich glaubte die Sorgen meiner Frau um mich, die ich zu ahnden glaubte, löſen zu müſſen. Ich kam am Morgen nach jener Nacht in Metz an, aber zu ſpät. Gleich am Thore begegnete mir ein Bekannter, und winkte mir, ihm in eine einſame Straße zu folgen. Dort ſagte er mir, ich möchte fliehen, ich ſey verrathen als Reformirter, mein Haus ſey zerſtört, meine Frau und mein Kind hätten ſich geflüchtet, niemand wiſſe wohin, ich ſelbſt ſey todt geſagt worden. Alle Gedanken vergingen mir, aber auch alle Sorgen, was konnte ich noch verlieren in dieſer Unglücksſtadt. Ich ging wie ein Raſender ins Feld, alle meine Plane waren durchſchnitten; und doch dachte ich damals noch nicht, daß ich von meiner Frau erſt nach zwei Jahren Nachricht erhalten würde, daß ich ſie längere Zeit für todt halten müßte. Auf dem Pariſer Wege brachte mich eine tröſtliche Nachricht zur Beſinnung. Ein Fuhrmann rief mich an, es war eben der, deſſen Pferde meine Tochter fortgefahren, und ſie einem andern Fuhrmann übergeben hatte, der ſie ſicher nach Paris zu überbringen verſprochen. Alſo doch Eine meiner Lieben ſchien geſichert, und ich dachte wieder mit Umſicht an Hab' und Gut. Beſonders wichtig war es mir, einen Schrank mit Geldern und Koſtbarkeiten zu retten, der ſelbſt meiner Frau unbekannt geblieben, weil ich ſie nicht immer ganz vorſichtig in der Bewahrung ſolcher Geheimniſſe gefunden hatte. Ich beſchloß, mich den Ungezogenheiten der Dragoner zu unterwerfen, ſo lange meine Geduld aushielte. Für den Nothfall bewahrte ich ein gutes Meſſer. So ging ich nach der Stadt und in mein Haus, voll der feſten Überzeugung, ich ſey auf Alles gefaßt. Und doch erſchütterte mich der erſte Anblick. Die Dragoner ſpalteten eben einen ſchön ausgelegten Tiſch, um ihn in den Kamin zu werfen, denn es war kalt. Sie hatten ſich nicht einmal die Mühe gegeben, nach meinem reichlichen Holzvorrathe im Keller zu ſuchen. Ich riß die Stücken fort, und ſagte ihnen, ich ſey der Herr vom Hauſe, und wenn ſie Holz nöthig hätten, könnte ich ihnen noch Brennholz genug anweiſen. Der Brigadier lachte und verſicherte mir, es ſey ihnen nichts an dem Tiſch gelegen, aber wegen meiner glücklichen Ankunft müßten ſie ein Gelübde erfüllen, welchem ich mich auch nicht entziehen könnte. Die andern verſicherten, ſie hätten meinetwegen große Angſt ausgeſtanden, ich möchte mich ſetzen und ihren Wein koſten. Was halfs, ein Glas Wein war mir höchſt willkommen. Der Brigadier ſchenkte ein und verſicherte mir, ſie hätten den Wein ſehr theuer bezahlt, ich möchte rathen, was es für ein Jahrgang ſey. Beim erſten Anſatz erkannte ich meinen beſten Burgunder, den ich als beſondere Gunſt von einem Handelsfreunde erhalten. Ich verſicherte ihm, der Bruder dieſes Weins liege in meinem Keller, und habe einen hölzernen Rock an. Der Brigadier rühmte mich, daß ich Spas verſtände, nun müſſe er um ſo eher ſein Gelübde erfüllen. Er verlangte ein Crucifix, und da ich keins im Hauſe hatte, befahl er mit Zorn, ſogleich eins anzuſchaffen, das dürfe in keinem Hauſe fehlen. Ich ſagte, daß ich mich danach umſehen wolle, aber ſie verſicherten, es fehle an Zeit, und ehe ich mich beſinnen konnte, wär ich an ein groſſes Kreuzholz feſtgebunden, welches ſie durch Einſchlagen der Fächer einer Wand, hinter der ſie etwas vermuthet, frei gemacht hatten. Der Brigadier entblößte ſeine Kniee, eben ſo thaten die andern, er warf in eine Porcellanſchale fünf Dukaten, die damals unter ſolchen gemeinen Bekehrungsdragonern häufiger waren, als früher unter den Offizieren. So knieend brachten ſie dies Opfer dar. Ich dankte ihnen verbindlichſt für dies vermeinte Geſchenk, womit ſie, wie ich mich ausdrückte, den Schaden erſetzen wollten, den ſie meinem Hauſe gethan. Aber ſie lachten mich aus und erklärten, ich käme nicht eher los, bis ich gleiche Summe, wie ſie zuſammen, der frommen Stiftung geweiht hätte. Umſonſt verſicherte ich, kein baares Geld bei mir zu haben, ich mußte endlich einen zu dem Burgermeiſter ſchicken, der auch mit vielen Thränen über mein Schickſal gegen einen Ring, den ich ihm übergab, die Summe auszahlte. So wurde ich meines Hauskreuzes erledigt, und freundlich zu dem Gaſtmahle eingeladen, das ſie für einen Theil des Geldes vom beſten Garkoch holen ließen. Aber heimlich hatte ich als Gekreuzigter an meine Flucht gedacht, und rühmte ihnen die zierliche Trinkſtube, welche ich in meinem Keller vorgefunden hätte, von bequemen gepolſterten Sitzen umgeben, leicht zu heitzen. Sie lieſſen ſich den Vorſchlag gefallen, gaben zwar Anfangs auf mich genau Achtung, daß ich ihnen nicht entlieſe, weil ſie mich noch zu allerlei Poſſen auserſehen hatten. Als ich aber ein paarmal wieder gekommen, und ihnen immer etwas

Leckeres von den Nachbarn zugetragen hatte, achteten ſie auf mein längeres Auſſenbleiben nicht, merkten auch nicht, daß ich die Thür im Weggehen verſchloſſen hatte. Ich entkam ungeſtört mit meinen heimlichen Schätzen in der Taſche, auf dem Pferde des einen Dragoners, welches ſich mir beim erſten Anblick als dauerhaft empfohlen hatte. Ein Bürger aus Metz erzählte mir nachher, daß dieſe Schandbuben wohl drei Tage in dem Keller eingeſchloſſen geweſen, deſſen beide eiſerne Thüren ich leiſe zugeſchloſſen hatte, daß niemand ihres Geſchreis geachtet, weil ſie ohne Noth die Tage vorher, gleiches Geſchrei hatten vernehmen laſſen. Alſo erſt nach drei Tagen hatten ſie die Thüren überwältigt, hatten im erſten Zorne den Reſt meiner Meublen zerſchlagen, verbrannt; ſich betrunken, und wären dann faſt mit dem Hauſe ſelbſt verbrannt, das bei der übermäßigen Glut ſich entzündet hatte. Sicher waren dieſe Henkersknechte zum Galgen beſtimmt, weil ſie dieſer Gefahr, die auch den Unſchuldigſten ergreifen konnte, glücklich entkamen. Das Dragonerpferd trug mich ohne weitere Unfälle über die Grenze, wo ich aber leider wegen des Fortſchrittes der franzöſiſchen Heere, mich nur mit groſſer Vorſicht aufhalten durfte, und jede Nachforſchung wegen meiner Frau, bis zum heutigen Tage vergeblich war. Selbſt meine Tochter konnte ich nicht zu mir hinziehen, denn die fatale Gunſt der Frau von Maintenon, die ich durch ein Paar wohlfeil ihr überlaſſene Diamantohrringe gewonnen, mittelte ſie bei meinen Korreſpondenten aus, wohin ſie ſich in Paris gewendet, und verſchaffte ihr eine Stelle in der geiſtlichen groſſen

Erziehungsanſtalt. Der Wunſch, ſie zu entführen, und nach Holland in Sicherheit zu bringen, den ihr Vater billigte, war die Veranlaſſung, daß ich mich ihrer Führung annahm. Ich hatte mit ihm verabredet, wenn ich ſie ſelbſtſtändig und weltklug genug fände, ſie dort zu verlaſſen, und die Tochter in ihrer Kleidung unter ihrem Namen fortzuführen.

Aber wo blieb unterdeſſen ihre Frau mit dem Marquis? unterbrach ich ihn ungeduldig, als er mir dieſen Plan noch weiter entwickeln wollte. Ich erinnere mich, fuhr er fort, wir verließen beide, als meine Frau, die meinen Tod für gewiß hielt, ihm zu Füßen fiel und in der Verzweifelung, von aller Welt nun verlaſſen zu ſeyn, ihn bei der Liebe beſchwor, die er ihr mit tauſend Eiden bekräftigt, ſie aus der Gewalt jener Barbaren zu befreien, die jeden Genuß von ihr zu ertrotzen ſich berechtigt glaubten. Der Marquis ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen, beſchwor nochmals ſeine Liebe und bejammerte ſein Geſchick, dann zeigte er ihr ein Schreiben, nach welchem er wegen der langen Nachſicht, die er gegen einzelne reformirte Familien gezeigt, ſeiner Anſtellung bei den Dragonern verluſtig erklärt worden, doch ſey ihm die Zuſicherung gemacht, bei einem Regimente in den Niederlanden angeſtellt zu werden. Hier in Metz, ſagte er, habe ich in dieſem Augenblicke kein Geſchäft mehr, mein Nachfolger iſt eingetreten, ein Menſch aus den Hefen des Volks, der nur durch ſeinen brutalen Glaubenseifer ſich empfohlen hat. Was ſoll ich thun? — Die Angſt meiner Frau ſtieg bei dieſen Worten; der Tagsſchimmer leuchtete in die Fenſter, einzelne Menſchen bewegten ſich auf den Straßen, ſie verhüllte ihr Geſicht und ſprach: Sie haben um meine Gunſt gefleht als ich verheirathet war, jetzt bin ich Wittwe, mein Glaube iſt mein einziges Gut, er ſtärkt mich in dieſen Stunden, mag ich irren, aber nichts iſt mir zu theuer, dieſen Glauben zu bewahren, ſie beſchwören mir ihre Liebe, nehmen ſie hin die Reitze dieſes ſterblichen Leibes und bewahren ſie die unſterbliche Seele, indem ſie mich in ein ſichres, glaubensfreies Land führen. Der Marquis ſank nieder zu der Knieenden und ſchwur, daß nicht ſie, daß er knieen müſſe, er müſſe anbeten ſolche Gläubige, die erſten Küße drückte er auf ihre Lippen, dann ſprang er auf und trat ſtumm ans Fenſter. Ein innerer heftiger Kampf ſchien ihn zu bewegen, er riß das Fenſter auf, ließ den kühlen Luftſtrom des Morgens über ſeine heiſſen Lippen hinwehen, ſprach leiſe vor ſich, dann wandte er ſich um und redete mit geſenkten Augen, ohne die ſchöne Frau anblicken zu wollen. Sie ſollen erkennen, daß ich, obgleich ein Katholik, doch nichts von der Verfolgungsluſt in mir trage, die ihr Haus zerſtörte, nie ſoll mir ihr Herz vorwerfen, daß ich durch Noth errungen, was mir die ſeltene Strenge ihrer Grundſätze in glücklichen Tagen verſagte. Daß ich nicht aus Gleichgültigkeit entſage, mag ihnen der Entſchluß beweiſen, ſie zu retten aus den Gefahren dieſes Landes, was es mir auch koſte, noch mehr der Schwur, keiner andern Frau als ihnen mich zu vermählen, und die Verſicherung, ſie nicht eher mit der Anfrage über mein Geſchick und ihren Willen zu beläſtigen, bis ſie von jeder

Sorge befreit, ſich über das Schickſal ihres unglücklichen Mannes erſt völlig verſichert haben. — Meine Frau dankte Gott, daß er dies Geſchick über ſie verhängt, um die Größe der menſchlichen Seele kennen zu lernen, ſie flehte ihn an, jeden Reiz von ihr zu nehmen, deſſen ſie ſich ſonſt in ſtolzer Eitelkeit erfreut habe, wenn er die Blicke der Männer auf ſie gezogen, um den Edelmuth des Marquis keinem neuen Kampfe auszuſetzen. Der Marquis verſicherte, daß ihr Gebet jede Lockung des Böſen entfernt habe und führte ſie in ein entferntes Zimmer, wo ſie ausruhen und den Abend erwarten könne, der ihre Flucht begünſtigen werde. Der Marquis ſchickte darauf den Bedienten, der ſie eingelaſſen, als Courier in eine entfernte Gegend, damit er nichts verriethe, wenn die Marquiſe von den Dragonern vermißt würde. Als dieſer fort, nahm er von allen Bekannten förmlich Abſchied, weil er zur Armee berufen, ſchien kaum aufzumerken, als die Leute von einer verſchwundenen Frau redeten, welche die Dragoner aus ihrem Hauſe vertrieben. Am Abend mußte meine Frau Bedientenkleider anlegen, er gab ihr ſein frommſtes Pferd, ſo ritten ſie ruhig zum Thor hinaus, ſo kamen ſie über die Grenze, ſo kamen ſie nach Harlem, wo der Marquis meiner Frau ein ſicheres Unterkommen bei einer franzöſiſchen Familie verſchaffte, die früher ihres Glaubens wegen ausgewandert war. — So ſchied er von ihr, fragte ich, ohne einen Dank zu fordern? — Gewiß, antwortete er. — Das ſcheint mir für einen Franzoſen unmöglich, entgegnete ich unbeſonnen. — Mein Hofmeiſter hielt ſein Pferd an, und ſprach: Sie haben meine Ehre doppelt gekränkt, als Mann und als Franzoſe, ich fordre Genugthuung. Mit Studentenhitze ging ich darauf ein. Wir ſtiegen ab, wir zogen die Degen, aber ehe ich noch meinte, daß der Kampf anfangen ſollte, hatte er, während ich mich nach meinem Pferde umſah, das ſich losreiſſen wollte, mir den Degen mit großer Sicherheit aus der Hand geſchlagen. Ich gab mich verloren, als er laut auflachte, ſeinen Degen einſteckte, und auf ſein Pferd ſprang. Ich holte meinen Degen, reinigte ihn vom Schmutz, worein er gefallen und fragte verwirrt: Was das heiſſen ſolle? — Er antwortete: Ein kurzer aber gründlicher Unterricht in der geſellſchaftlichen Vorſicht, der ihr Leben vor vielen unnützen Gefahren bewahren ſoll. Meine Ausforderung war nur Scherz, ich hätte es nie zum wirklichen Gebrauch der Klinge kommen laſſen, wenn ihre Unbeſonnenheit, nach den Pferden umzuſchauen, mir nicht die Pflicht gezeigt hätte, ihnen dieſe Unbeſonnenheit zu beweiſen. Wenn ſie alſo künftig mit Leuten nicht etwa Händel ſuchen wollen, ſo vermeiden ſie es, ihre Ehre zu kränken, und ſtehen ſie einmal mit ihrer Klinge einem Gegner, ſo denken ſie ſo wenig an ihr eignes Leben, wie an die ganze ſie umgebende Welt, ſondern ſehen ſie nur auf ihren Gegner und deſſen Klinge. Unſre Franzoſen ſchonen nicht, wie es bey Studenten wohl der Fall iſt, wo ſolche Schlägereien häufig nur eine Ehrenſitte ſind, bei uns ſind die meiſten Ausbrüche des Haſſes, des Zornes, kurz alles, was in Menſchen an abſcheulichen Leidenſchaften wohnt, unter einer ſie beſchränkenden Form. Daraus erklären ſie die ſtrengen Strafen, welche die Könige dagegen erlaſſen, und die Wirkungsloſigkeit derſelben. Geſetze können wohl den Himmel verſchließen, aber nicht die Hölle. — Dieſe Belehrung ſchien mir etwas ernſt, aber gerecht, ich war entwaffnet in aller Art, und dankte ihm aufrichtig durch mein Verſprechen, künftig meine Gedanken auch in Beziehung auf die zu prüfen, denen ich ſie mitzutheilen Luſt hätte. — Gut, gut, ſagte er, aber ihre Neugierde in Hinſicht der Großmuth des Marquis, muß ich nun ſchon zur Belohnung ihrer Reſignation befriedigen. Der Marquis hat keinen Dank, kein Gelübde, durchaus nichts, während des erſten Jahres gefordert. Er zog in den Krieg, diente mit Auszeichnung, während meine Frau eben ſo vergeblich, wie ich von ihr, Nachrichten von mir einzuholen trachtete. Der Krieg und die Religionsverfolgung hatte alle Verbindungen abgeſchnitten, ſie wiſſen, daß ich ſelbſt unter andern Namen mitten unter Franzoſen leben mußte, und daß mich die Liebhaberei zu Studien eben ſo mächtig, wie die Furcht erkannt zu werden, faſt zum indiſchen Einſiedler machte. Von meiner Tochter erhielt ich zuweilen durch einen Freund Nachricht, der ſich ihr ſelbſt nicht kund gab. So geſchah es, daß der Marquis endlich nach dem Verlauf eines Jahres, meine Frau um ihre Hand anſprach. Aber erſt vor drei Wochen war die Hochzeit, — ſo lange zögerte die treue Frau in der Hoffnung, ich könne noch leben. — Mein Gott, rief ich faſt erſtarrt, wie iſt nun zu helfen? — Es iſt freilich, antwortete er, ein recht unangenehmer Vorfall, aber was iſt zu machen? Ich habe meiner Frau die Wahl gelaſſen. Zieht ſie den Marquis vor, ſo bleibe ich todt. — Sie wollten ſich umbringen? fragte ich, können ſo ruhig davon ſprechen. — Verſtehen ſie mich doch, antwortete er ungeduldig, ich trete nicht wieder auf in der Welt, mit meinem rechten Namen, ſondern befriedige die Neugier, die mich nach den Ländern treibt, wo die koſtbaren Steine gegraben werden, nachdem ich vorher mein Vermögen der Tochter zugeſichert habe. Mir wäre dies der willkommenſte Entſchluß, denn das Zwiſchenſpiel in meiner Ehetragödie will mir gar nicht gefallen. Ein Mann, dem man ſo viel Edelmuth verdankt, wie meine Frau dem Marquis, iſt ein gefährlicher Nebenbuhler im Verhältniß zu einem andern, der ihr weiter nichts, als ein reiches Leben zuführte, den ſie wegen mancher kleinen Untreue anklagen kann, und der oft, ſtatt ihre Zärtlichkeit zu vergelten, ihr mit Unmuth vorwarf, daß ſie es ſey, die ihn hindre, ſeine Sehnſucht nach dem Morgenlande zu befriedigen. — Weiß denn der Marquis, fragte ich, daß ſie die Frau wiedergeſehen? — Bewahre der Himmel, rief er, der darf es nicht wiſſen, ſein Edelmuth triebe ihn gleich fort. Zum Glück war er nach ſeinen Gütern im ſüdlichen Frankreich voraus gereiſt, der Goldſchmied in Brüſſel hat geſchworen, das Geheimniß zu bewahren. Die Urſache, warum ich ihnen Alles anvertraue, liegt nahe, ſie werden errathen; daß ich nur heimlich unter dieſen Umſtänden meine Frau ſehen kann, um mit ihr dieſe Angelegenheit zu überlegen und dieß wiederum nicht ohne ihr Mitwiſſen, da wir ſtets zuſammen wohnen. Kann ich auf ihre Verſchwiegenheit rechnen? —

Ich beſchwor dieſe mit den heiligſten Verſicherungen. Er ſagte, daß er vielleicht noch eine Bitte mir vorzutragen habe und verſank dann in Nachdenken. Weiter, öder Weg, langſame Pferde quälten mich, ſeit ich wußte, daß wir einer ſolchen Entwickelung entgegen gingen. Endlich ſind wir nun in Antwerpen, aber es war ſchon zu ſpät, als daß wir die Frau aufſuchen konnten, ich habe die halbe Nacht verſchrieben.

Antwerpen.

Wer hätte das denken ſollen, da ſitze ich heute als Frau gekleidet, die Geſchichte meiner Verwandlung aufzuſchreiben, während mein Mann im Nebenzimmer noch beſorgt mit raſchen Schritten auf und abgeht. Zum Beſten des Kindes, das ich unterm Herzen trage, ſey dies Geheimniß der Mutter hier aufbewahrt.

Am frühen Morgen weckte mich der Hofmeiſter und verſicherte mir, er könne es nicht länger anhören, wie ich ſchnarche. Schlaftrunken blickte ich umher und rieb mir die Augen, ich konnte nur mit Mühe erkennen, welche ſeltſame Kleider neben mir auf dem Stuhle lagen. Mein Gott rief ich ganz verwirrt, alſo wäre es doch wahr, was ich träumte, daß ihre Frau aus Verſehen in mein Zimmer gekommen noch ehe ich aufgeſtanden, ich war in ſolcher Verlegenheit, weil ich unangekleidet aus dem Bette geſprungen. Er lachte und ich beſann mich eines Beſſern, indem ich umherblickte. Dann erzählte er, wie er die ganze Nacht nachgeſonnen, um der Geſinnung ſeiner Frau gewiß zu werden, und in dem Falle einer nothwendigen Scheidung, wenn ſie den Marquis mehr liebte, ihre ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit zu überwinden. Endlich ſey ihm eingefallen, ihr glauben zu machen, daß er in der Zwiſchenzeit ſich vermählt habe, und damit ſie daran glaube, wolle er ihr dieſe zweite Frau vorſtellen. Und ſie haben gleich eine Frau gefunden, die ſich zu dieſer gefährlichen Rolle hingiebt, iſt ſie hier, ſind dies ihre Kleider? Dieſe Fragen drängten ſich ungeduldig aus meinem Munde. Er antwortete nicht, ſondern ſprach davon, daß eigentlich die bloßen Regeln und Anweiſungen in der Erziehung wenig fruchteten und daß es daher zweckmäßiger ſey, junge Leute zur eignen Erfahrung zu verweiſen, ihnen dieſe zu eröffnen. Aus dieſen Gründen glaube er ſich als Erzieher vollkommen gerechtfertigt, wenn er mich bäte, dieſe Stelle als ſeine vermeinte Frau zu übernehmen; kein Bart mache die Sache unmöglich, und in Frankreich ſey es gar nicht ſelten, Frauen mit männlich tiefer Stimme anzutreffen, ich brauche ſie nur zu mäßigen. Er ſey ſo gewiß ſeiner Sache geweſen, ich würde ihm dieſen Scherz nicht verderben, daß er es ſich nicht verſagt habe, ſogleich Kleider anzuſchaffen, die meiner Größe angemeſſen wären. Aber ich verſtehe nicht genug von weiblicher Haltung und Aufführung? fragte ich erſchrocken. Dafür habe ich eine Ausrede, die jeder Franzöſin einleuchtet, antwortete er, ich ſage, das ſind deutſche Sitten, außerdem hoffe ich ihnen auch noch das Nöthigſte beizubringen, wie ſie ſich verneigen müſſen, welche Reden zwiſchen Frauen gewöhnlich. Die auſſerordentliche Lage wird vieles entſchuldigen!

Ich geſtehe, der Antrag ſchien mir ſo ſpashaft, daß ich mich ohne Einwand dazu verſtand, und ihm verſicherte, wie ich früher in Schulſtücken ſchon mehrmals Frauenrollen geſpielt hätte, und die Kleider mit Anſtand tragen könnte, auch das Nothwendigſte der Sitten gar oft zum Scherz, wie ich es bei meiner Mutter abgeſehen, im Kreiſe meiner Kammeraden nachgemacht hätte. Der Hofmeiſter war über dieſe Entdeckung ſehr froh, umkleidete mich mit einer entſetzlichen Schnürbruſt, die mir einiges Leiden machte, brannte ſelbſt meine Haare, und fügte künſtliche lange Hinterhaare daran, die Gott weiß, welchem Miſſethäter abgeſchnitten ſeyn mochten, dann thürmte er eine Spitzenhaube oben darauf, und gab mir einen Fächer in die Hand. So ſaß ich gerüſtet bis auf die Schuhe, wo es ſich aber leider ergab, daß mein Fuß in keinen einzigen der Damenſchuhe paſſen wollte, die er von einem Schuhmacher hatte kommen laſſen. Die Verzweiflung war groß, doch endlich fiel ihm eine große dicke Frau ein, die er im Hauſe geſehen. Er machte ihr einen Beſuch, und brachte nach einer Stunde deren wohlpaſſende Saffianpantoffeln triumphirend zurück.

Nun gab er mir noch einige Regeln, wie ich über ihn klagen müſſe, denn eine Frau müſſe ſich immer klagend und leidend anſtellen, wenn ſie auch das ganze Hausweſen über den Haufen liefe. Dann ging er eilig fort, ſeine Frau aufzuſuchen, und ſein Bekenntniß abzulegen, daß ſeine Frau in der Nähe ſey. Nach einer halben Stunde trat er mit heitrem Blick herein, winkte mir, daß ich käme, es laſſe ſich alles gut an, ſie ſcheine den Marquis weit mehr zu lieben, als ſie erſt ihm eingeſtanden, und ſie ſey zur Scheidung entſchloſſen, wenn ſie fände, daß ſeine zweite Frau ſeiner würdig ſey. Mein Schickſal iſt in ihren Händen, ſagte er, aber ſie müſſen ſich eifrig reformirt anſtellen, ſie müſſen mir viel widerſprechen, auch wenn ſie gar keinen Grund wiſſen, ſie müſſen mehrmals ſagen, ja ſo ſind die Männer, oder aber, hätte ich denken ſollen, daß es mir ſo ergehen würde, zu ſolchem Unglück bin ich nicht erzogen, das iſt mir nicht bei der Wiege geſungen.

Unter ſolchen Erinnerungen kamen wir nach dem Wirthshauſe, wo ſeine Frau abgeſtiegen war. Ich erblickte flüchtig einen weiblichen Kopf, der ſich bei unſrer Annäherung vom Fenſter zurückzog. Wir ſtiegen eine Treppe an, er öffnete eine Thüre, und flüſterte zu mir: Sie hat es doch nicht laſſen können, ſich zu putzen, um die zweite Frau zu verdunkeln. Ich blickte auf, und ſah in einiger Verlegenheit dieſe etwas ſtarke, aber noch immer wunderſchöne Frau vor mir ſtehen. Sie ſchwankte, wie ſie mich empfangen ſollte, aber mein beſcheidnes Weſen beſtimmte ſie, mich zu umarmen. Ich küßte ſie von ganzem Herzen, ich war ihr im erſten Augenblicke gut, Thränen ſtrömten aus ihren Augen, und ſie brachte endlich nur mit Mühe heraus: daß ſie einer ſo ſanften beſcheidnen Seele, wie ich ihr erſchiene, die Hand eines Mannes willig abtrete, den ſie jeder andern würde ſtreitig gemacht haben, die durch Schönheit oder Herrſchluſt ihn ſich gewonnen hätte. — Das war kein Compliment für meine weibliche Schönheit, aber ich mochte auch freilich ein etwas auszehrendes Anſehen, in Vergleich mit der Fülle meiner Gegnerin darbieten. Ich befolgte die vom Hofmeiſter erhaltenen Regeln, und klagte ſehr bedeutſam über den Schaden, welchen meine Schönheit durch die Heirath erlitten, auch ſey es ein grauſames Schickſal des weiblichen Geſchlechts, den Launen eines Mannes, ſelbſt des beſten ſich opfern zu müſſen. Ich küßte hiebei dem Hofmeiſter die Hand, und die Frau winkte, daß ſie mein Schickſal auch wohl erfahren. Die Männer, ſagte ſie, ſind alle darin gelich, und keiner hat eigentlich Sinn für das Zartgefühl einer Frau, gern ſpräch ich mit ihnen eine Viertelſtunde in Vertraulichkeit, ſie zu belehren, ganz als Schweſter, denn ich habe ſie ſehr lieb gewonnen, und kann es meinem Manne nicht verargen, daß er mich, die er todt glaubte, in ihrer Nähe vergeſſen konnte. Der Hofmeiſter nahm unter dem Vorwande Abſchied, daß er noch einige Beſorgungen in der Stadt zu machen habe, und überließ mich ganz meiner eignen Geſchicklichkeit. Um meine Verlegenheit verbergen zu können, wenn ſie mich über Verhältniſſe befragte, von denen ich nichts wußte, fing ich an über ein Zahnweh zu klagen, das ich nicht fühlte, ſo durfte ich mein Geſicht mit einem Tuche decken und niederbeugen. Sie vermuthete, daß dieſe Schmerzen bei der ſcheinbaren Geſundheit meiner Zähne die Vorbedeutung guter Hoffnung ſey. Dies brachte ſie auf einen langen Vortrag, wie ich mich mit meinem Manne zu benehmen hätte, ſie ſprach von ſeinem Leichtſinne, wie er gern mit allen Frauen ſcherze, ſie wiſſe nicht recht, wie weit es gehe; dann von ſeinen Sonderbarkeiten, von ſeiner übertriebnen Ordnungsliebe, von ſeiner Gleichgültigkeit gegen die gereinigte Religionsübung, zu der er ſich bekenne. Ach, ſagte ich verſtellt, die Männer haben keine Religion. Nein, rief ſie, mein jetziger Mann hat Religion, er iſt durch mich von den Irrthümern des Papſtthums zum wahren Glauben bekehrt, das hat ihm meine Liebe und auch meine Hand zugeſichert. Er iſt nur nach Frankreich zurückgekehrt, das vertraue ich ihnen unterm Siegel der Verſchwiegenheit, um ſein Beſitzthum rechtsgültig einem Vetter zu übergeben, der ihm dafür einen ſehr vortheilhaften Tauſch gegen Güter in den Niederlanden und Deuſchland bewilligt. Wir gewinnen an Einkünften vielleicht die Hälfte, und, was mehr werth iſt, die Glaubensfreiheit. Manche Männer, fuhr ſie fort, haben eine viel größere Anſicht von allen ſolchen Dingen. Hätte mein erſter Mann wenige tauſend Thaler aufs Spiel geſetzt, wir wären zur rechter Zeit, ohne uns zu trennen, der franzöſiſchen Grenze miteinander entkommen, unſer Leben wäre ungeſtört und ungetrennt geblieben.

Nach dieſem Vorwurfe, den ich nicht ganz abweiſen konnte, bat ſie mich von gleichgültigen Dingen zu reden, ſie fühle ſich von dem Entſchluſſe dieſes Morgens angegriffen, auch müſſe ſie noch ihre Toilette machen, da ſie nur in Eile bei meiner Annäherung ein Kleid übergeworfen. Ich fühlte an der entſchuldigenden Art, daß ſie ſich vor mir zeigen wollte, ich ſollte das Übergewicht ihrer Schönheit anerkennen müſſen. Wohl hatte der Hofmeiſter recht, daß Frauen viel eitler ſind gegen einander, als gegen Liebhaber; von jenen bewundert zu werden, ſcheint ihnen eine viel größere Wahrheit zu haben, denn dieſe bewundern ohne zu unterſcheiden, eine Frau im Ganzen, oft getäuſcht von der Begierde ſie zu beſitzen. Sie zog ihre Schuhe aus, und klagte, ſie wären ihr zu weit, und ſah nach meinen Schuhen, verſicherte, ſie ſäßen mir häßlich, die Deutſchen verſtänden keine Schuhe zu machen, ſie wolle mir ein Paar franzöſiſche leihen. Noch denke ich mit Lachen den Kontraſt zuſammen, das zierlichſte kleine Füßchen und meine Rieſenpfote. Mit Dreiſtigkeit ſchwor ich, der Schuh würde mir paſſen, wenn ich nicht wegen Schmerzen, die ich von vielem Tanzen am Hochzeittage bekommen, etwas um meine Füße gewickelt hätte, das ſie heilen ſolle, jetzt müſſe ich ſchon in den weiten Pantoffeln den Anſpruch auf einen hübſchen kleinen Fuß für einige Zeit aufgeben. Sie ſchien nicht ganz daran zu glauben, doch wollte ſie mir ein Pflaſter, das ſie bei ſich hatte, auflegen. Nun erbot ich mich, um aus der Geſchichte zu kommen, ihre Haare zu kämmen. Ich dachte mir das leichter, als ich es fand, die Flechten hatten das gekrauſte Haar feſt zuſammen gezogen, der Angſtſchweis lief mir über die Stirne, daß ich ſie bei aller Vorſicht zu ſtark raufen möchte. Das Schnüren endlich machte mich ganz verwirrt, wie ſollte ich alle die kleinen Schnürlöcher finden, durch welche ſich der Schnürſenkel zurück gezogen. Dennoch nahm ſie alles ſehr gütig auf, ſie ſah, daß ich mir viel Mühe gegeben, ſchob mein Ungeſchick auf meine Nationalität, und küßte mich herzlich. Damit endete ſich meine ſchwere Arbeit, ſie machte mir den Vorſchlag, auf die kurze Zeit, die ſie in Antwerpen verlebten, in daſſelbe Wirthshaus zu ziehen, ich ſtellte das meinem Manne anheim, der bald zurückkommen müſſe. Wirklich kam er auch, und brachte ſeiner erſten Frau ſehr zierliche Geſchenke als Abſchiedsgabe, und freute ſich, als ihm die Frau mit allen Zeichen der Aufrichtigkeit verſicherte, daß ich die einzige Frau ſey, der ſie ihn abtreten könnte, ſie habe mich ungemein lieb gewonnen, und müſſe ihm das Verſprechen abnehmen, ſobald ſie ſämmtlich aus den äuſſern Lebensverwirrungen befreit wären, denſelben Ort künftig mit einander zu bewohnen. Ihre Hauptangelegenheit empfahl ſie ihm nun mit groſſem Ernſt, ſie bat mich um Entſchuldigung, wenn ſie ſich darüber nicht ausſpräche, aber die Sache müſſe mit ſo großer Vorſicht betrieben werden, daß das kleinſte Wort, das ich fallen laſſe oder wenn ich gerichtlich befragt würde und mich ſchrecken ließe, ſie unglücklich machen könnte. Ich ſtellte mich gleichgültig, aber die Sache erregte meine Neugierde. Nach einer Stunde erklärte der Hofmeiſter, daß eben jene Angelegenheit ſeine ſchnelle Abreiſe nach Paris nothwendig mache. Die Frau bat, er möchte mich bei ihr laſſen, ich ſey da ſicherer aufgehoben als in Paris, wo zwar die Verfolgung gegen Reformirte etwas nachlaſſe, aber doch noch nicht aufgehört habe. Schwer kämpfte er ſich durch dieſen allerdings verſtändigen Vorſchlag, endlich gab ſie nach, als er ſchwor, daß er keinen Tag ohne mich leben könne. Wir nahmen zärtlichen Abſchied, ich war faſt erſchöpft von der Anſtrengung meiner Rolle. Als ich nach Hauſe kam, und der Hofmeiſter mir ſeine volle Zufriedenheit erklärte, fragte ich nach dem Geheimniſſe. Das Pariſer Geheimniß wollte er mir nicht anvertrauen, obgleich ich wohl einigen Anſpruch darauf zu haben ſcheine. Ich that nachher einen Blick in ſein Tagebuch, und ſah darin freudige Ausrufungen, daß er ſeine Laura wieder ſehen, ſie befreien werde. Iſt dies eine Freundin der Frau, die vielleicht mit ihrem Wiſſen ſeine Geliebte war? Wie konnte aber ein Menſch der Augen hatte, eine andre lieben, als dieſe himmliſche, ſchöne Frau. Unruhig reiſe ich von hier, ein Verlangen, meine ſeltſame Rolle noch einmal mit ihr zu ſpielen, dieſe zärtliche Nähe zu tauſend Küſſen zu benutzen, ein Ärger, daß ich ſo verlegen war, quälen mich abwechſelnd, und ich finde meinen Herrn Hofmeiſter diesmal doch etwas unbeſonnen, auch wenn ich bei der Geſchichte etwas gelernt hätte. Er ſagte mir freilich: Ich käme nun in das Land und in die Stadt, wo die meiſten Frauen die tollſten Ausſchweifungen ſich zum Hauptgeſchäft machten, nachdem ſich ihre Jugend in ſtrenger Einſchließung von Kloſtermauern quälen laſſen, die Erinnerung an dieſe ſchöne, tugendhafte Frau ſolle mich ſchützen, ich würde den Unterſchied im Betragen nicht verkennen. — Ja, wäre ſie mein, da könnte mich dieſer Unterſchied beglücken.

Paris.

Als mein Hofmeiſter heute, wo ich die Zeit verſchlafen, mich aufweckte, kannte ich ihn nicht wieder. Seine breiten Augenbraunen hatte er ſich zu einer ſchmalen Linie abraſirt, eben ſo ſeinen Schnauzbart; eine ungeheure Perücke, die weiß gepudert war, wallte um ihn her mit tauſend Locken, übrigens war er ſchwarz gekleidet. Er ſprach mich in einem Franzöſiſch an, wie es Deutſche reden, die darin mehr aus Büchern, denn durch Übung unterrichtet ſind. Als ich ihn erkannt und nach der Urſache gefragt hatte, ſagte er, daß ſein altes Geſicht in Paris allzubekannt ſey, er habe genug deutſch gelernt, um ſich für einen deutſchen Magiſter auszugeben, er heiſſe künftig Kellermann und werde den pedantiſchen Reiſehofmeiſter vor andern ſpielen, der alles ſehen, alles aufſchreiben will. Unter dem plauſiblen Vorwande, daß ich ſeine Nähe nicht ertragen könne, würde er ſich leicht aus den Häuſern zurückziehen können, wo ihn ein alter Bekannter erkennen möchte, und ich könnte ungeſtört Paris nach allen Richtungen mir zu nutze machen. Ich meine, das ſeltſame Geheimniß mit ſeiner Laura iſt wirkſamer als meine Erziehung, ich hoffe meine Neugierde zu befriedigen. Er hat übrigens für unſern Haushalt beſtens geſorgt. Wir beziehen ein anſehnliches Quartier an der Seine, ein Wagen mit vier Pferden ſind gekauft, auſſer den Kutſcher noch zwei Bediente angenommen. Alles weiß er ſehr ökonomiſch einzurichten, obgleich wir wie die Fürſten ſpeiſen, er hat alles genau contrahirt. Drei prächtige Kleider ſind für mich fertig. Dies möchte auch wohl die größte Annehmlichkeit hier in Paris bleiben, daß alle Lebensbedürfniſſe ſich ſo leicht und mannigfaltig anſchaffen, ſonſt iſt der Ort zwar ungeheuer groß, aber auch ungeheuer ſchmutzig, an einem unbedeutenden Flüßchen gelegen, kein Gebäude iſt hier wie unſer Dom in Kölln, kein Rathhaus wie in Brüſſel oder Löwen u. ſ. w.

(Wir laſſen hier, ſo wie überall die Beſchreibung der Sehenswürdigkeiten aus, die nun im Tagebuche ſich drängen, weil die genaue Kenntniß des Hofmeiſters den Beſuch derſelben erleichtert. Paris in der Zeit Ludwig XIV iſt oft beſchrieben.)

Paris.

Auch alle oder wenigſtens einige der berühmten Frauen habe ich beſuchen müſſen, beſonders ſolche, die meinen Hofmeiſter ſonſt nur ſelten oder nie geſehen haben, bei denen er alſo weniger Gefahr läuft erkannt zu werden. Seine Laune iſt unglaublich, ſeitdem er den Reiſeplan nach Indien vor Augen hat, aller Ernſt iſt von ihm gewichen und ich muß ihn hüten, daß er nicht gar zu tolle Streiche macht. Bei der Ninon, einer berühmten, galanten Frau, war es einzig, welche Dinge er ſich auf Rechnung des deutſchen Pedanten, den er ſpielte, erlaubt hat. Wie genau hat er nach ihrem Alter gefragt, nach ihren Liebhabern, wie ſie ihre Schminke bereite, ob ſie noch alle ihre Zähne habe und das alles ſchrieb er ſehr umſtändlich in eine große Brieftaſche. Die Frau kam nicht aus dem Lachen, endlich wollte er ſie gar zum Tode vorbereiten. Auch bei der Frau von Sevigny war er unerſchöpflich in närriſchen Einfällen, verſicherte ihr, er arbeite an einer lateiniſchen Überſetzung ihrer Briefe, weil die Leute jetzt ſolche Kleinigkeiten liebten, und wolle ſie mit eignen Zuſätzen wenigſtens verdoppeln, ihr auch der Unterhaltung wegen eine Liebſchaft mit dem Könige andichten. Die Frau proteſtirte mit großer Angſt, er werde ihr Verderben bereiten, er ſchien ſich über die

Verachtung ſeines Werks zu erzürnen und wollte es nun gar nicht herausgeben. Sie zog gelindere Saiten auf, die Überſetzung war ihr ſchmeichelhaft, endlich verſprach er alles nach ihrem Wunſche zu vollenden, ihr auch die Arbeit vor dem Drucke mitzutheilen, daß ſie dieſelbe ihrem Beichtvater zur Beurtheilung vorlegen könne. Vergebens habe ich mich übrigens bemüht eine Frau zu finden, welche die ſtörende Erinnerung der unvergeßlichen Frau meines Hofmeiſters vernichten könnte. Wie hat er einen ſolchen Schatz ſo leichtſinnig aufgeben können. Noch bebe ich von dem Nachgefühle jenes Tages, an welchem ich ſo unerlaubt frech mich ihr annäherte, tauſendmal möchte ich ihr ſchreiben, ſie um Verzeihung bitten, aber leicht könnte das ihr Glück untergraben. Vergebens ermahnt mich der Hofmeiſter irgend eine der vielen ſchönen Frauen, die ich hier kennen lernte, zu lieben, ihnen allen den Hof zu machen und erlaubt ſich Dreiſtigkeiten in ihrem Umgange, um mich dreiſter zu machen, die alle Begriffe überſteigen. Aber dieſe Schönen finden ſich höchlich geſchmeichelt, einem deutſchen Pedanten, der beſtändig mit arabiſchen Worten um ſich wirft, wie ſie es meinen, das Gehirn zu verwirren, daß ſie ihm alle Unarten verzeihen. Da kommt er denn, wenn er beim Eintreten in eine Geſellſchaft von allen angerufen wird, faſt auf den Knieen herangeſchlichen, macht einen Sprung zur Einen und küßt die Hand, während er der Andern mit dem Fuße winkt, wackelt mit der Perücke, bewegt die Ohren wie ein Haſe, verlangt die Schönſte zum Tanze und führt unter dem Namen einer Allemande die abentheuerlichſten Sprünge und Stellungen aus, ſchlägt Purzelbäume, ſpringt über die Damen fort, daß der Puder ſeiner Perücke ſie wie eine Wolke verhüllt. Die ganze Geſellſchaft ſieht nur auf ihn, und naht ſich ihm ein Spötter, ſo ſagt er in ſeinem Deutſch-Franzöſiſch ihm ſo derbe Wahrheiten, daß die Lacher alle auf ſeiner Seite ſind. Die Schönen wollen mir wohl, aber kaum bin ich mit einer allein, ſo plagt mich der Liebesgott ihnen unter anderm Namen von der Frau des Hofmeiſters zu erzählen. So bleiben mir nur die Häßlichen zur Unterhaltung treu und ich liebe die Häßlichen jetzt auſſerordentlich. Sie übernehmen gern die Rolle der Vertrauten, ihr Geiſt iſt nicht von Leidenſchaften zerſtreut, ſie ſuchen ihren Körper vergeſſen zu machen, die ganze Welt iſt ihnen zur Unterhaltung unterworfen. Überhaupt wird hier das Unglaublichſte zu dieſem künſtlichen Bau der Unterhaltung verwendet, niemand lernt alle Richtungen dieſer Gänge kennen, der nicht von einer ſolchen Ariadne geführt iſt. Franzoſen, die im thätigen Leben leicht ſtreitſüchtig ſind, werden zum Beſten dieſer Welt des Geſchwätzes wegen verträglich und ertragen geſellige kleine Bosheiten mit Vergnügen, die bei uns ganze Familien entzweien würden. Was laſſen ſie ſich von Masken gefallen, die ihnen ganz unbekannt ſind, und wie ſeltſam iſt hier die Gewohnheit der Frauen in Masken vor dem Antlitz auszugehen, wenn ſie es vermeiden wollen Toilette zu machen. So wird das ganze Jahr zum Karneval und ich rathe am Abend zehnmal vergebens, welche Frau es war, die mich vorübergehend an irgend ein kleines Lebensereigniß erinnerte. Immer kommt da mein Hofmeiſter vor mit ſeinen Sprüngen, beſonders fürcht' ich mich jetzt vor den vielen Redereien wegen unſrer heutigen Anweſenheit beim Lever des Königs. Der König trat mit der Maintenon zur Thür ſeines Zimmers heraus, was meinem Hofmeiſter ſehr unangenehm war, weil er die Frau zu oft geſehen und ſie diesmal nicht hier erwartet hatte. Seine Entſchloſſenheit gab ihm ein, in einem tiefen Diener, den er machte, ganz ruhig zu verharren, und hoffte, der König würde nach Gewohnheit raſch vorübergehen. Dieſer aber trank eine Taſſe Chocolade im Gehen und ſah verwundert die ſtets gebückte Geſtalt, fragte, wer es wäre und trat hervor. Mein Hofmeiſter beantwortete alle Fragen über Deutſchland in einem ſchrecklichen Deutſch-Franzöſiſch ohne aus ſeiner ſcheinbaren Devotion emporzublicken. Dem Könige machte das Spaß und als er fortging, ſetzte er ihm die koſtbare Taſſe auf den Rücken mit dem Bedeuten, daß er ſie zum Andenken an Frankreich bewahren möge. Der König hatte gehofft, er würde ſie aus Devotion mit noch einem tieferen Bückling hinwerfen, er aber mit ſeiner Gelenkigkeit langte mit beiden Armen ſo geſchickt über den Rücken, daß er die Taſſe bewahrte und die letzten Tropfen als eine nie genug zu rühmende Gnade austrank. Die Sache klingt hier recht luſtig, dort aber ſtieg mir das Blut ſo zu Kopfe, daß ich wenig von der ganzen Feierlichkeit geſehen habe.

Paris.

Mit meinem Hofmeiſter wird es immer ärger. Unter dem Vorwande, morgenländiſche Sprachen zu lernen, holt er ſich Türken und Juden aus allen Ecken der Stadt zuſammen, und neckt ſie mit ihren Glaubensmeinungen. Dann aber hat er noch einen viel ſeltſameren Sprachmeiſter. Faſt alle Tage ſchließt er ſich ein mit einem großen maskirten und verſchleierten Frauenzimmer. Schon dreimal lauerte ich ihr auf, aber wenn ſie mich im Hauſe erblickte, fragte ſie nach einem ganz fremden Namen. Ich ſagte ihr Artigkeiten, ſie antwortete leiſe, aber ſehr aufmunternd. Dieſe Verbindung muß alſo wohl ſehr allgemeiner Art ſeyn. Ich bat ſie in mein Zimmer zu treten, ſie verſchob es auf einen andern Tag. Iſt dies die edle Laura, nach der ſeine Tagebücher ſeufzen? Dieſe verdient nicht ſolche Ausdauer, ich muß es ihm ſagen, muß auch einmal ſein Hofmeiſter ſeyn.

Paris.

Er ſelbſt gab mir die beſte Gelegenheit zur Erklärung. Er ſagte mir heute, daß eine Frau, die ihn wegen einer Erbſchaft im Morgenlande zuweilen beſuche, ſich darüber beſchwere, daß ich ihr auflauerte. Er bat mich, ihr dieſe Quälerei zu erlaſſen, ſie habe ihre Gründe, im Geheim zu ihm zu kommen, ich ſolle alles bald erfahren. Ich warnte ihn, der Treue dieſer Frau nicht zu trauen, ſie habe mir ihr Verſprechen gegeben, mich auch zu beſuchen, ehe ſie noch meinen Namen erfahren. — Und ſie werden ſie aufnehmen? fragte er. —

Ich antwortete: Keineswegs, die Ehrfurcht, welche mir der Edelmuth des Marquis im Verhältniß zu ihrer Frau eingeflößt, bewahrt mich wie ein Schutzengel, ich möchte nicht ſchlechter erſcheinen. Er zuckte mit den Achſeln und ſagte: Für jetzt iſt es gut, daß ſie dieſe Geſinnung bewahren, ſie müſſen die Welt erſt kennen lernen, ehe ſie ſich dem Vergnügen in aller Art hingeben, aber das können ſie mir glauben, jeder muß einmal ſeine Hörner ablaufen, beſſer früher als ſpäter, die Jugend verleiht den Thorheiten einen Schimmer von Schönheit, und das Alter breitet über dieſe kleinen Sünden eine Nacht des Vergeſſens. Vor der guten Frau erſchracken ſie allzuſehr, ſie ſind ein junger, hübſcher Mann, können ſie es ihr vorwerfen, daß ſie ihr beſſer gefallen als ich, der ich faſt ſo braun bin wie ein Mulatte. Wer die Welt will kennen, muß ſich ihr fügen. — Ich tauge zu keinem Weltmann, ſagte ich, und brach das Geſpräch ab. — Was ſoll dieſer Leichtſinn unter dem Prophetenhimmel des Orients, wollte ich ihm ſagen, aber ich war diesmal ſo klug zu ſchweigen.

Paris.

In ſo ſeltſamer Lage befand ich mich noch nie. Auf meinem Bette iſt ein fremder Jüngling nach langem Kampfe mit dem Schlafe von dieſem überwunden hingeſunken. Lieblichere Züge ſah ich nie, er gleicht der ſchönen Frau des Hofmeiſters, und das hat mich unwiderſtehlich für ihn gewonnen. Auf den Hofmeiſter warte ich vergebens, es mag ihm ein Unglück begegnet ſeyn, denn nie blieb er über eilf Uhr aus. Nach Pflicht und Gewohnheit will ich mir die Zeit vertreiben, um mir ſelbſt von dieſem Ereigniß Rechenſchaft zu geben. Warum ging ich der Frau heute nach, die ich für die Geliebte meines Hofmeiſters halte, und zwar, wie ich vermuthe, von der nichtswürdigſten Sorte? Wollte ich meiner Eitelkeit ſchmeicheln, ob ſie mir wieder einen Händedruck im Vorbeigehen zuwenden würde? War es nicht gekränkte Eitelkeit, als ich an ihrer Seite einen jungen Mann erblickte, der ihre Hand gefaßt hatte, und ihre ganze Aufmerkſamkeit dergeſtalt feſſelte, daß ſie meine Annäherung nicht wahrnahm? Das kann der Fall ſeyn, aber ich fühle es innigſt, daß ich den beiden nicht aus dieſem eitlen Grunde nachſchlich, ſondern aus innigem Mitleiden gegen den, wie es ſchien, ſehr unerfahrnen jungen Mann, der mit jugendlicher Inbrunſt und Übereilung an den Blicken der Frau hing, obgleich ſie verſchleiert war, und die ganze Welt in ihrer Nähe zu vergeſſen ſchien. Ich war entſchloſſen, ihm ein warnendes Zeichen zu geben, daß auch andre leicht ihre Gunſt ſich erwerben könnten. Ich trat deswegen dreiſter als ſonſt zu der verſchleierten Frau, und faßte ihre Hand. Sie erſchrack, ſchien ſich aber im Augenblicke zu faſſen, und bat mich leiſe, den jungen Mann von ihr fortzuführen nach meinem Hauſe; er werde ihr ſehr überläſtig. Sie flüſterte einige Worte zu demſelben, der junge Mann wandte ſich an mich und bat mich, ihn in mein Haus zu führen, weil er einem Manne nahe verwandt ſey, welcher die Ehre habe, mein Führer auf Reiſen zu ſeyn. Ich verſicherte ihm, ſein Anblick habe mich durch Ähnlichkeit mit einer Frau, die ich ungemein hochachtete, unglaublich für ihn gewonnen, wahrſcheinlich ſey er noch näher mit der Frau meines Reiſegefährten verwandt. Er verſicherte mir, es ſey ſeine Tante, und er freute ſich der Anhänglichkeit, die ich gegen dieſe verehrte Frau geäuſſert habe. Die Verſchleierte hatte ſich inzwiſchen entfernt, ich ſagte ihm, daß nur die Sorge um ihn, mich ſo frech gemacht hätte gegen die verſchleierte Frau, ich hätte ihm die Gefahr zeigen wollen, in die er ſich mit einer Frau eingelaſſen, welche jedermann zu gehören ſcheine. Er ſchien ein wenig ungläubig zu lächeln, und verſicherte mir, er wiſſe dieſer Frau vielen Dank, weil ſie ihm weltliche Kleider geſchafft habe, um aus der ſchrecklichen Haft des Jeſuitiſchen Erziehungshauſes zu entkommen, mich aber müſſe er bitten, um ſeine Rettung zu vollenden, ihn ſchnell nach meinem Hauſe zu führen, ſie wären von Policeiaufſehern verfolgt worden, und hätten ſich nur durch das Eintreten und Verſtecken in fremden Häuſern gerettet. So eilten wir denn durch verſteckte kleine Straßen nach meiner Wohnung, wo der junge, faſt noch kindiſche Mann mit Heiterkeit ſich der Erfriſchung unſrer guten Küche überließ, und mir faſt unglaubliche Dinge von dem Hunger und der Unreinlichkeit erzählte, die ihn bei den Jeſuiten geplagt hatten. Ich kann die Gefühle nicht ſchildern, die ſein liebevolles Antlitz in meinem Herzen anregt, jetzt erſt durchdringt mich die Freundſchaft mit ihrem belebenden Strahle, und ſchenkt meiner Seele Flügel. Welche leere Zufälligkeit war dagegen jene Studentenfreundſchaft, die wir in Löwen für etwas Großes achteten, blos durch Zuſammenleben, oft nur durch Zuſammentrinken geſchloſſen. Dieſen jungen Verfolgten mit meinem Leben zu vertheidigen, wäre mir keine Aufopferung, ſondern ein Genuß, mich vor ihm mit meinem Herzen zu entfalten, in jedem vergoſſenen Blutstropfen müßte er das Siegel unſrer Freundſchaft erkennen.

Ich höre Lermen auf der Gaſſe, höre meinen Namen nennen, auch des Hofmeiſters Stimme höre ich. Sie dringen in die Hausthüre. Die Gelegenheit, meinen Freund zu vertheidigen, kommt früher als ich dachte.

Paris.

Endlich wage ich es, hier in der Bibliothek der Frau von Maintenon mein Tagebuch fortzuſetzen, aber in deutſcher Sprache, um mich bei jedem Überfall zu ſichern.

Welche Veränderungen in ſo kurzer Zeit. Verheirathet bin ich und geſchieden in derſelben Stunde. Ich ſeufze und ſchmachte als Ehemann nach den Blicken meiner Frau, wie nach einer verbotenen Liebſchaft. Wahrhaftig, das nenne ich eine vollſtändige Erziehung, daß ich die Liebſchaft nun nach der Ehe durchmachen muß, weil vorher keine Zeit dazu vergönnt wurde.

Doch ich kehre zur Ordnung der Begebenheiten zurück, indem ich mich des vergeblichen Heldenmuthes erinnere, mit welchem ich meine Klinge entgegenſtreckte, als meine verſchloſſene Thüre erbrochen war. Ein wunderlicher Anblick, und wenige Worte entwaffneten mich. Ich ſah nämlich in der Mitte der Bewaffneten, an der Thüre eben jene lange verſchleierte Dame, die ich in ſo böſem Verdachte gehalten, wie ſie Schleier und Maske von ſich warf, und nun als mein Hofmeiſter erſchien. Er ſagte mir mit wenigen deutſchen Worten: Aller Widerſtand könne nur ſchaden, ich möchte ihm den einen Dienſt thun, die Tochter, die auf meinem Bette ruhe, für meine Frau auszugeben! — Bei dem Worte ſtand die Löſung aller Räthſel mir deutlich vor Augen, ich ſenkte den Degen und blickte nach dem Bette, wo ſich der Jüngling unleugbar in eine Jungfrau verwandelt hatte, ich konnte über mein Gefühl nicht mehr irren, es verrieth ihn jetzt auch ſeine Stimme, jede Bewegung, ſein Wuchs, alles verrieth ihn. Dieſe Gewißheit erfüllte mich mit einer Freude, als ob ich die größte Entdeckung in der Naturkunde gemacht hätte, die meinen Namen wie den manches albernen Entdeckers zu den fernſten Nachkommen bringen müßte. Mit Ungeſtüm erfüllte ich die Bitte des verkleideten Hofmeiſters, dieſes ſchöne Kind für meine Frau auszugeben, von der mich keine Gewalt trennen könnte. Ein Policeilieutenant trat vor und ſagte, daß er an der Richtigkeit der Angabe, nach der Lage und den Umſtänden, wie ſie die junge Entführte bei verſchloſſenen Thüren gefunden, nicht zweifele, und nach ſeinen beſondern Aufträgen müſſe er uns beide deswegen unverzüglich zur gnädigen Beſchützerin der jungen Dame, zur Frau von Maintenon fahren laſſen. Mein Hofmeiſter ſagte mir, daß ich mich ſogleich mit ſeiner Tochter, die er ſeine liebe Laura nannte, entfernen möchte, wie uns vorgeſchrieben ſey, wir hätten nichts zu beſorgen. Mit wenigen Worten nahm er von uns Abſchied, wir fanden einen Wagen vor der Thüre, ſtiegen ein, und da die Bewachung neben demſelben ging, hatten wir Gelegenheit uns über die Räthſel in dieſen Vorfällen zu erklären. Ich erfuhr, daß die Geſchicklichkeit meines Hofmeiſters in Verkleidungen ihn als Frau längere Zeit ſicher in das geiſtliche Erziehungshaus der Frau von Maintenon geführt hatte, wo er ſich durch lebendige Erzählung geiſtlicher Wunder und Parabeln ſehr beliebt machte. Auf dieſem Wege war es ihm gelungen ſeine Tochter, als der Thürſteher abgerufen, unbemerkt aus dem Hauſe in ein nahes Quartier zu bringen, wo er männliche Kleider für ſie in Bereitſchaft hatte. Sein Geſchäft, als er den jungen Herrn über die Straße weiter aus Paris führen wollte, fiel einem Policeiſpion in derſelben Art auf, wie ich ihn mißdeutet hatte, er verfolgte beide durch mehrere Straſſen und ſetzte dadurch beide in große Verlegenheit. Der Vater benutzte alle Durchgänge durch Häuſer, die ihm bekannt waren, um dem Feinde aus den Augen zu kommen, und er meinte ſchon alles gelungen, als er die Tochter damals mir übergeben hatte. Aus dem Erfolge erſahen wir nun leider, daß er ſelbſt der Gefangennehmung nicht habe entkommen können. Die Gewalt der Verhältniſſe drängte mich zu fragen, ob das Herz der ſchönen Tochter dem Willen des Vaters nicht widerſpreche ſie mit mir verheirathet zu ſehen. Als ich aber dieſe Frage eben wagen wollte, hielt der Wagen, wir wurden in das Hotel der Frau von Maintenon und zwar jedes in ein beſonders Zimmer geführt. Man bewirthete mich trefflich, aber das Unbeſtimmte meiner Lage benahm mir allen Muth, allen Schlaf, alle Eßluſt. Am Morgen wurde mein Koffer mit meinen Kleidern mir gebracht, auch alle Bücher, Manuſcripte, die in meinem Zimmer gelegen hatten. Ich erhielt den Befehl mich hofmäßig anzukleiden durch einen Kammerdiener der Frau von Maintenon, und erfüllte dieſen Willen ohne Widerſpruch. Als ich fertig, rollte ich in einem Staatswagen nach dem Schloſſe des Königs und wurde angewieſen, die Ankunft des Königs in einem prachtvollen Gemache ganz allein zu erwarten. Ungefähr nach einer Stunde verkündete der Ruf der Thürſteher die Ankunft des Königs. Die beiden Thürflügel öffneten ſich, der König trat ein in ſeiner gewöhnlichen mehr ernſten als wohlwollenden Art, hinter ihm Frau von Maintenon und hinter dieſer, da ſtieg mir das Feuer in die Augen, meine geliebte Laura, prachtvoll in Silberſtoff gekleidet, die der Frau von Maintenon etwas zuflüſterte. Die alte Dame überſah mich mit großen Augen vom Kopf bis zu den Füßen, ſchien ein Wort der Billigung fallen zu laſſen und ſagte dann zum Könige, der eben vorüberſchreiten wollte: Hier ſteht der junge Deutſche. Der König wandte ſich zu mir hin, beſah mich durch ein Glas und ſprach dann in kurzen Sätzen: Entweder gleich heirathen die junge Demoiſelle oder zeitlebens in die Baſtille!

Da war keine Zeit mehr Laura zu fragen, ob ſie einſtimmig wäre, ich merkte wohl, daß ich ein Vergehen, das ich nicht begangen, durch dieſe Heirath gut machen ſollte. Meine Antwort war kurz und bündig:

ſtehen, ich ſage aus, daß er für mich Lauren entführt hat, noch ahndet niemand, daß es Chardin ſey, und dieſes Tagebuch ruht in ſicherer Haft auf meinem Herzen.

Paris.

Sulpiz iſt geneſen, iſt angekommen, und hat große Entdeckungen gemacht. Er wußte von ſeinen Verwandten in Költn, daß der Vetter nach ſeiner Flucht, Dienſte bei einem franzöſiſchen Regimente genommen hatte, aber gleich im erſten Gefechte durch eine Schußwunde zum Felddienſte untüchtig geworden ſey, worauf er ſich nach Paris durchgebettelt, und eine elende Stelle bei der Beſatzung der Baſtille erhalten hatte. Der erſte Weg des Sulpiz in Paris war, dieſen Vetter in der Baſtille aufzuſuchen, um meine Wohnung zu erfahren. Der Vetter wußte gar nicht, daß ich in Paris anweſend, weil die Beſatzung unter keinem Vorwande die Ringmauern des ſchrecklichen Kerkers verlaſſen darf. Er fiel ihm mit Thränen um den Hals, und klagte ihm die Noth, in welcher ſie durch die Knauſerei des Kommandanten Bernaville ſchmachten, müßten, und das Elend der Gefangnen, daß, wenn ſie längere Zeit blieben, alle Vorſtellung überſteige. Hier erfuhr er, daß der franzöſiſche Hofmeiſter, der mit mir in Löwen geweſen, verhaftet ſey, aber noch gut gehalten werde, weil man noch fürchte, daß jemand vom Hofe ſich bei ihm darnach erkundigen könne. Weil derſelbe als ein ſehr eifriger Katholik erſcheine, habe er es dahin gebracht, daß ihm ein Marquis von G..., der als heimlicher Hugenotte angeklagt, beigegeben worden als Mitgefangener, und dieſen unterrichte er ſcheinbar ſehr fleißig. — So erfuhr ich durch Sulpiz die unerwartete Nachricht, daß meine beiden Schwiegerväter in der Baſtille ſäßen. — Der Sulpiz erzählte dann, wie ihm der Vetter vertraut habe, daß er ſich mit dem Hofmeiſter, der hier für einen Deutſchen gelte, zur Flucht entſchloſſen habe, wenn die Gelegenheit ſich biete, der Hofmeiſter wolle ihn zum Lohn reichlich bezahlen, und ihn mit ſeinen Ältern verſöhnen. Von mir hatte der Hofmeiſter geſagt, ich ſey längſt aus Paris gereiſt, wahrſcheinlich um mich nicht in ſein Schickſal zu verflechten. Aber er kennt mich nicht, der Wunſch ihm beizuſtehen ließ mir ſo wenig Ruhe, wie der Wunſch meine Frau zu retten.

Paris.

Da ſitz ich nun ſo manchen Tag
Ganz müßig vor den Schranken,
Weil ich kein Buch mehr leſen mag,
Weil mich die Worte kränken,
Ich hör kein Wort von ihm und ihr,
Verſchloſſen iſt die Kerkerthür.

Ich ſehe voll Verwundrung an
Dies ſchlechte Buch mit Schwänken,
Wie einer ſo was ſchreiben kann,
Ich kanns nicht überdenken.
Ich denk und ſchreib an ihn, an ſie
Und beug zum Beten meine Knie.

Wie ſoll ich Ordnung bringen hier
In ſo viel tauſend Bände,
Des Feuers Ungeduld in mir,
Wirft Blicke hin wie Brände,
Es brennt in mir nach ihm, nach ihr,
Verbrennen möcht ich alles hier.

Ich ſprach wie jener Muſelmann
Von den Bibliotheken,
Was gut, im Koran traf ich's an,
Das andre ſind Scharteken:
Was ich nicht find in ihm, in ihr,
Iſt unwerth, daß ich's regiſtrir.

Sulpiz hat vergebens getrachtet, den Vetter zu ſprechen, der Dienſt iſt ſtrenge in der Baſtille. Eben ſo vergebens bin ich in der Proceſſion zum Grabe des heiligen Paris gegangen, ich ſah meine Frau nicht im Zuge der Kloſterfrauen, die uns begegneten. Wie blickte ich ſo ſehnlich nach den alten Thürmen der Baſtille, vor der wir vorbeizogen, aber nirgends war ein Zeichen ſichtbar.

Paris.

Ich ſah meine Frau in der Proceſſion, und Sulpiz hat mir Nachricht gebracht von einem Rettungsplane. Kein Wort darf ich der Feder anvertrauen, mein Gebet ſteigt zum Himmel, daß ich euch ihr gräulichen grauen Bücherſchränke nimmer mehr wieder ſehe; ihr habt mir alle Gelehrſamkeit verleidet; ihr ſeyd kleine Nebenhöllen mit tauſend wohlgekleideten Teufelchen gefüllt, heute ſchließ ich euch zu, und werfe den Schlüſſel in die Seine.

Amſterdam.

Meine Frau befand ſich unwohl, und hat ſich auf mein Ruhebett gelegt. Wie ich ſo nach ihr hinblickte, wurde mir der Augenblick recht gegenwärtig, als ſie zum erſtenmal in männlicher Kleidung auf meinem Bette ruhte. Ich durchblätterte mein vergeſſenes Tagebuch, und faßte den Entſchluß, nun meine Erziehung beendigt ſcheint, für die Erziehung meines zu hoffenden Kindes die Geſchichte meiner Flucht aus Paris aufzuſchreiben.

Kann mich jemand undankbar ſchelten, daß ich die Bande brach, welche die Meinen feſſelte. Heirathen konnte ich ohne König Ludwig, und ohne ſeine Maintenon. Es war ein Zufall, daß er mich nicht in die Baſtille ſperrte. Sie wollte mir wohl, ich habe ihr das mit Dank und reichen Geſchenken zu erwiedern geſucht, ſie hat mir verziehen, und erleichtert zuweilen ihr Herz in Briefen voll Klagen über den Eigenſinn des Königs, der ſelbſt das Leben derer, die ihm die nächſten ſind, nicht ſchont, wenn es auf Befriedigung ſeiner Launen ankommt. Er mag ſeine längſten Arme ausſtrecken, er erreicht mich nicht, ich lebe geſchützt von Millionen, die er zu unterdrücken trachtete. Wie hohl und leer iſt alles, was unter dem Drucke ſeiner Krone zu gedeihen und zu glänzen ſchien: dieſe Akademieen voll Geſchwätz, mögen ſeinen Namen tauſendmal nennen, ſie werden nur das Elend ſeiner Regierung, das Herabſinken ſeiner Völker unter ein Sklavenjoch verewigen; die Dichter kreiſchen umſonſt ihre Verſe zu ſeinem Leben, es ſpricht ſie keiner nach; Marmor läßt er behauen, aber es bleibt Stein; Steine läßt er zu hohen Schlöſſern aufthürmen, aber das freie Maaß des Schönen fehlt, das nur in freier Seele liegt. Was ſoll in ſo eitlem Bemühen der Glaube, er preißt ſich als Beſchützer deſſelben, indem er unterdrückt, was er nicht verſteht, da tritt der Glaube zurück in das Heiligthum des Herzens, der Wahn tritt feſſellos an ſeine Stelle, und geiſſelt die Sklaven mit eigner und fremder Thorheit.

Die häufigen Prozeſſionen, die ſich damals zum Grabe eines vergeſſenen Heiligen drängten, wo große Wunder geſchehen ſollten, erweckten in dem unternehmenden Geiſte des Hofmeiſters den Plan zur Befreiung. Heimlich zu entkommen aus der Baſtille, ſchien ihm unmöglich, die Wachen waren in der Nacht ſo gut geſtellt, der Vorſichtsmaaßregeln ſo viele, daß dergleichen Unternehmungen noch Keinem gelungen waren. Aber öffentlich zu entkommen, wenn die Straße bei der Baſtille von Menſchen vollgedrängt war, alſo keine Wache frei ſich bewegen konnte, das ſchien ihm thunlich. Er wollte nicht, daß ich dabei verwickelt ſeyn ſollte, aber ich ließ mich nicht abhalten, als ich durch Sulpiz, der die Pferde zur Flucht meiner beiden Schwiegerväter bereit halten ſollte, den Plan kennen gelernt hatte. Ich wollte mich zugleich in den Beſitz meiner Frau ſetzen und gewann eine Kammerfrau der Maintenon, ihr die nöthigen Nachrichten mitzutheilen, wie wir uns in der Prozeſſion begegnen, und einander nähern können. — Es war der Tag Petri und Pauli, wir hatten mehrere Predigten von der Befreiung des Apoſtels Petrus gehört, wie die Engel ihn aus dem Gefängniß geführt, wie das Eiſengitter ſich geöffnet, das ihn verſchloſſen hielt, die Einbildungskraft aller war von dieſem glücklichen Ereigniß belebt, aber niemand von den Zuhörern wünſchte ſehnlicher ſeinen Lieben ſolche ſchützende, befreiende Engel als ich und Laura, der ich mich während der Predigt genahet, die ſich unter meiner heimlichen Leitung langſam von den Ihren entfernt hatte, als ob ſie fortgedrängt würde. Nach der Predigt ſuchten ſie die Schweſtern vergebens, dachten aber kein Arges dabei, da das Gedränge ſolche Ereigniſſe ſehr gewöhnlich machte und manche bei der Heimkehr hinderte und verſpätete.

Gern hätte ich mich der Süßigkeit dieſes erſten freien Geſpräches mit Laura überlaſſen, aber die Sorge zu ſpät für das große Unternehmen einzutreffen, nöthigte mich oft die Uhr um Rath zu fragen, bald fort zu drängen, bald wieder inne zu halten, da ſolche Entfernungen in einer großen Volksmaſſe ſich nicht nach Willkühr zurücklegen.

Es war jetzt dunkel, wir warteten noch nicht lange vor der Baſtille, als ſich ein Gitterfenſter des einen Thurmes hell erleuchtete und ſich dann raſch öffnete. Wir hörten es niederſtürzen. Ein Engel erſchien in dem Fenſter mit einer Fackel und führte an der Hand einen Mann in ſchwarzem Pilgerkleide durch die Luft zur Erde herab. Obſchon ich wußte, daß zwei Strickleitern dies Herabſteigen möglich machten, daß der Engel mein Hofmeiſter und der Pilger eben der Marquis, mein andrer Schwiegervater war, ſo hatte die Wirkung dieſes Schauſpiels doch etwas Magiſches, das mich in Erſtaunen ſetzte und unwillkührlich mir wie mehreren andern Umſtehenden die Worte der Schrift über die Befreiung des Apoſtels aus dem Munde lockte. Ich ſtand mit einer guten Kreuzesſtange neben dem äuſſern Wachtpoſten, der auf dieſen Thurm Achtung geben ſollte, hätte er ſchießen wollen, ſo hätte ich ihn niedergeſchlagen, aber der Soldat ließ ſein Gewehr fallen, das ich ſachte fortnahm, während er betete. Unten im Graben waren Engelkleider und Pilgerkleider von den beiden Schwiegervätern ſchnell abgeworfen, die Fackel ausgelöſcht und bald waren beide unter der Menge Andringender ſo verloren und überſehen, daß ich ſie nur an dem verabredeten Rufe, Petrus und Paulus, erkannte und mich ihnen kennbar machte. So erreichte ich ſie an der Hand meiner Laura und keiner hörte viel auf das gräßliche Geſchrei der Menge, als endlich die Offiziere der Beſatzung, die einen Sturm auf dieſes Schloß vorausſetzten, mit allen Soldaten, die ſie herbeiſchaffen konnten, einen Ausfall machten, der aber mit Kreuzesſtäben und Fahnen der Prozeſſionen zurückgewieſen wurde. Der Vetter benutzte dieſe Gelegenheit zu entkommen, denn da er die Aufwartung in dem Gefängniſſe des Hofmeiſters ſich zu verſchaffen gewußt, ſo wäre er gewiß in Unterſuchung gekommen. An der verabredeten Stelle vor dem Thore, wo Sulpiz mit ſechs guten Pferden wartete, traf er mit uns zuſammen. Da gab es keine langen Erklärungen, nur der Hofmeiſter ſprach laut, als ob wir zum Gefolge eines Prinzen gehörten, und eilen müßten, ſeinen Wagen einzuholen. Erſt nach einer Stunde, als wir einſam, weit vom Gedränge der Hauptſtadt entfernt, den Glanz und Dampf unſrer Pferde im Mondſchein beachteten, rieth der Hofmeiſter, ſie etwas zu Athem kommen zu laſſen. Laura klagte, daß ſie nicht länger das ungewohnte Reiten ertrüge, auch der Marquis ließ jetzt zum erſtenmal eine Klage über ſeine Schulter hören, die er beim Herabſteigen verletzt hatte. Der Hofmeiſter bat uns Geduld zu haben, die Bauern ließen meiſt ihre Wagen Abends vor der Hausthüre ſtehen, es werde ſich ſchon ein brauchbarer darunter finden. Er muſterte die Wagen im nächſten Dorfe, und fand einen bedeckten Korbwagen, der uns paßte. Die Geſchirre lagen auf einer Bank vor der Thüre, und ſo waren wir eben fertig mit dem Anſpannen, als die Leute im Hauſe erwachten. Chardin, der zu Pferde geblieben, wandte ſich ſchnell um, befahl den Leuten zu ſchweigen, zahlte ihnen im Mondſchein den doppelten Werth unſres Diebſtahls vors Fenſter, und eilte uns dann nach. So kamen wir ohne Anſtoß, indem wir den Pferden nur wenig Zeit zum Freſſen gönnten, raſch vorwärts. Endlich aber verſagten die guten Thiere ihren Dienſt. Chardin fluchte, weil wir nach ſeiner Meinung nur noch eine Viertelſtunde bis zu dem Orte hätten, wo er damals ſo herzlich geſungen: „Wer wacht in dieſer hellen Nacht!“ Die Pferde mußten ſich bequemen, und noch bis dahin aushalten. Endlich waren wir am Wirthshauſe, dort führte er mich und Laura bei Seite, und beſchwor mich, von ſeiner Frau nicht zu ſprechen, da der Marquis noch immer nicht von dem Entſchluſſe abzubringen ſey, ſie ihm zurück zu geben, ungeachtet er ihm tauſendmal beſchworen, daß er ſie nicht zurückfordre.

Den Marquis führte er auf ein beſonderes Zimmer, unterſuchte die Schulter, und da in dem Orte kein Wundarzt vorhanden, renkte er ſie ſelbſt mit groſſer Geſchicklichkeit ein.

Als er nun ausführlich vernommen, wie ich von meiner Frau getrennt worden ſey, ließ er Muſik und Wein im Überfluß zuſammenholen, bat alle junge Leute des Dorfs zur Hochzeit, und ließ dieſe mit allen in dem Orte üblichen weltlichen Ceremonien noch feiern. Wir wurden junge Männer, meiner Frau Mädchen zu Führern beigeſellt, ich mußte meine Frau förmlich rauben, als ich ſie ins Brautgemach führen wollte. Chardin entzückte die ganze Bauerſchaft mit ſeinen Hochzeitſpäſſen, er war ſo friſch mit ihnen, wie er zierlich in guter Geſellſchaft ſeyn konnte.

Ich ſtand ſpät auf, die Wirthin übergab mir einen kurzen Brief von Chardins Hand, er ſagte darin, daß er mit dieſem Feſte meine Erziehung beendigt, und ſein meinem Vater gegebnes Verſprechen, ſeine Tochter mit mir zu vermählen, erfüllt habe. Sein Vermögen als Mitgabe der Tochter, habe er ſchon größtentheils meinem Vater übergeben. Er ſey jetzt fortgeeilt nach Indien, weil der Edelmuth des Marquis ſich allen ſeinen Abſichten würde entgegengeſtellt haben. Er hoffe uns wieder zu ſehen, wenn er die Diamantgruben und die Perlen im Meere zu ſeiner Befriedigung geſehen, auch eine Frau ſich auserwählt habe, die ſich nach ſeinem Tode lebendig verbrennte, und dadurch die Tugend ſeiner europäiſchen Frau noch bei weitem überträfe: Zwei Jahre Warten ſey mit der Ewigkeit nicht zu vergleichen, in welche ſich jene auf gut Glück ſtürzten, um die Seele des Geliebten einzuholen, und er könne immer ein Paar Jahre daran wenden, um ſolch eine Frau für die Ewigkeit ſich zu verdienen, der er willig ſeine ſämmtlichen alten Glaubensbekenntniſſe aufzuopfern dächte.

Dieſe ironiſchen Äuſſerungen möchten wohl das einzige ihm entſchlüpfte Zeichen des Unmuths über die Verheirathung ſeiner Frau geweſen ſeyn, wenn ich aber der Heftigkeit ſeines Weſens in Brüſſel gedenke, als er jene Entdeckung gemacht, ſo möchte ich faſt glauben, daß nur ſein großer Lebensmuth ihn damals der Verzweiflung entriſſen.

Als ich nach Chardin fragte, erfuhr ich, daß er gleich nach einer Serenate, die er uns gebracht, ſich auf ein friſches gekauftes Pferd geſetzt hatte, und ohne Begleitung fortgeritten war.

Wir hatten keine Zeit, ihm in unſerer Betrübniß nachzublicken, der Marquis trieb zur Abfahrt. Wir kamen glücklich über die Grenze, und ohne Unfall nach Amſterdam, wo wir die Marquiſe, meine Schwiegermutter von unſrer Ankunft ſehr überraſcht fanden, da unſer Fluchtgeheimniß keinem Briefe anvertraut werden durfte.

Sehr verwundert erkannte ſie in ihrem Schwiegerſohne die vermeinte zweite Frau ihres erſten Mannes.

Sie ſchämte ſich der Vertraulichkeit, die ſie mir bewieſen, aber die Ereigniſſe waren doch wohl zu bedeutend, um ſolchen kleinen Grillen nachzuhängen. Gut war es, daß Chardin ſich aus dieſem Welttheile fortgeſchlichen hatte, meine Schwiegermutter hätte ſich ſonſt ſo wenig entſchloſſen, wie der Marquis, bei einander verehelicht zu bleiben. Jetzt aber beruhigte ſich meine Schwiegermutter mit dem Gedanken, der Mann ſey gar nicht ſo ernſter Entſchlüſſe werth geweſen, er ſey nichts als ein Spaßmacher, ein Kommödienſpieler, eine Maske geweſen.

Ich und meine Frau ſind nicht dieſer Meinung, aber warum ſollten wir ſie ſtören, gewiß aber iſt es, daß ihr Ernſt und ſein Muthwille nicht zuſammen gehörten.

Chardin iſt auf einem portugieſiſchen Schiffe glücklich entkommen, er ſchickte ein heitres Schreiben durch ein begegnetes heimkehrendes holländiſches Schiff mit mehreren Krügen eingemachter oſtindiſcher Früchte, die er dem Holländer abgekauft hatte. Eben fütterten wir einander damit, meine Frau und ich: Wunderbare ſüße Früchte, — doch kaum ſo wunderbar, ſo ſüß wie meine Laura.

Der Schweizer in Valencia.

Von Karl Weichſelbaumer.

Die meiſten ſpaniſchen Feſtungen waren gefallen und die combinirten Heere nach Portugal zurückgedrängt, als ich die Erlaubniß erhielt, mich zur Erholung nach Valencia zu begeben. Ich hatte dieſelbe ſehr nöthig, denn meine Geſundheit war ſowohl durch die ausgeſtandenen Mühſeligkeiten, als auch durch den Widerwillen, mit welchem ich den Unterdrückungskampf gegen eine edle Nation focht, auſſerordentlich zerrüttet. Ein Volk, das mir durch hiſtoriſche Erinnerungen, durch die unſterblichen Werke ſeines Genius, durch die neueſte Entwickelung ſeines großen Charakters unendlich werth geworden, zu bekämpfen, die erhabene bloß aus einer edlen Natur hervorgegangene Selbſtſtändigkeit unterdrücken zu helfen, die mir als belebendes Muſter über ganz Europa das „Brutus erwache!“ zu rufen ſchien, war mir eine ſo ſchreckliche und empörende Pflicht, daß ich oft unter dem ſpaniſchen Schwerte zu fallen wünſchte, ehe ich die Gewißheit gewonnen hatte, daß über ſolchen unbeugſamen Muth, ſolche heroiſche Vaterlandsliebe wohl Siege zu erfechten ſeyen, aber nicht der Sieg. Wenn ich in der Schlacht und im Quartiere mit einem gewiſſen Schamgefühle zu kämpfen hatte, wovon die Franzoſen nichts wußten, und von jedem Spanier als freigeborner Schweizer erkannt zu werden wähnte, ſo war ich dagegen frei von aller Furcht vor heimlichen Nachſtellungen, und konnte mein Haupt ſicher neben jedem ſpaniſchen Heerde zur Ruhe legen, ſobald ich mein Vaterland entdeckte. Freilich blieb es nicht immer ohne bittre Anmerkungen, die ich ſelten beſſer als mit trotziger Barſchheit zu widerlegen wußte, doch wurde ich ſtets mit Zutrauen, Offenheit, Achtung behandelt, hatte oft Gelegenheit tief in die glühenden ſpaniſchen Herzen zu blicken, und ſchied nicht ſelten als Gaſtfreund von meinem Wirthe.

Obgleich mir der Charakter der Valencianer vielfach geprieſen worden war und alle Kameraden mich um die Begünſtigung beneideten, in der lieblichen Stadt auszuruhen, ſo begab ich mich doch mit einer großen Unruhe des Gemüthes dahin; weniger, weil ich als Feind die großmüthige Pflege der Gegner in Anſpruch zu nehmen hatte, was den Philanthropen oft mit den ſüßeſten Gefühlen erquickt, als weil ich dort Nachrichten über einen Verwandten einziehen ſollte, der mir gar herrlich beſchrieben worden war. Ein ſonderbares Schickſal verſetzte viele Mitglieder meiner Familie auf die ſpaniſche Halbinſel. Schon am Anfange des vorigen Jahrhunderts waren einige Söhne dahin gezogen und theils dort in glücklichen Umſtänden geblieben oder mit Ehren und anſtändigen Gütern zurückgekehrt, es mußte alſo wohl in den Jünglingen eine Neigung vorherrſchen, auch dieſes Land zu beſuchen. Ein ſolcher Zurückgekehrter hob einen Bruder meiner Mutter aus der Taufe und beſtand darauf, ihm als Prognoſticon den Namen Alphons beizulegen. Alphons Wyler wurde ein ſchöner, geiſtreicher, geſchickter, gebildeter Jüngling und ſtrebte bald über die heimatlichen Berge hinaus. Sein lebendiges Herz ſchlug der Welt entgegen, ſein Geiſt verlangte nach Thaten, ſein feuriges Auge ſuchte die Ferne, das friedliche Bern wurde ihm zu eng, die Gebirge umſiengen ihn wie Gefängnißmauern. Da kam ein ſpaniſcher Werboffizier, Jago Mendoza, bald iſt der glühende Jüngling ſein Freund, hört weder die Ermahnungen des Vaters, noch die Klagen der Mutter, nimmt das Patent als ſpaniſcher Lieutenant und zieht über die Pyrenäen. Valencia wird ſeine Garniſonsſtadt, Briefe, worin er ſich höchſt glücklich preiſet, ſtillen des Vaters Sorgen, der Mutter Thränen, er ſcheint das Vaterland ſeiner Seele gefunden zu haben. Doch bald hört die glückliche Täuſchung auf, die Briefe bleiben aus, alle Erforſchungen ſind vergeblich, ſchreckliche Gerüchte laſſen ihn nach Ceuta abführen oder in den Kerkern der Inquiſition verbluten und keines wird zur Gewißheit, und die Ältern, die Freunde haben nicht einmal den ſchmerzlichen Troſt, ihn als heimgegangen in die Wohnungen des ewigen Friedens mit Ergebung und Entſagung beweinen zu können. Unglücklicher Alphons, über dein wahrſcheinlich nur trauriges Schickſal ſollte ich jetzt Gewißheit erlangen, nicht um dem greiſen Vater den herben Troſt in die ferne Heimath zu ſenden, daß er ihn dort finden wird, wo ſich alle Guten vereinigen, denn er iſt ja längſt entſchlummert, doch um der Schweſter Gewißheit zu geben, daß ſie dem Hingeſchiedenen Thränen opfern dürfe auf dem Grabe der Ältern!

Freudiges Valencia, Aſyl der Heiterkeit, Wohnung des Lenzes, wirſt du nur ſeinen Tod und nicht wenigſtens ein kurzes Glück mir zur Gewißheit machen, ach einige Stunden, einige Augenblicke überſchwenglicher Wonne umfaſſen das wahre Leben, Jahre der Gleichgültigkeit, ſelbſt des Schmerzens zählen nicht. So dachte ich, als ich die herrliche Gegend durchfuhr, die balſamiſche Luft wunderbar ſtärkend auf meine Nerven wirkte, und die Zukunft, vor Kurzem noch ſo düſter, ſo begränzt, wieder in lieblichen Gartenperſpektiven vor mir lag; in eine unerreichbare Ferne ſchien das grauſe Getöſe des Krieges zurückgewichen, und indem ich hinwandelte neben der Straße auf den blumigen Pfaden, beſchattet von den ſchönſten Bäumen der alten und neuen Welt, freundlich umweht von ſüßen Düften, erquickt von geiſtigen Südfrüchten, die mir gleichſam in die Hand fielen, hielt ich hier nur den Frieden, die Freundſchaft und die Liebe für möglich. Kommt her auf dieſe Hügel, in dieſe Auen, ihr ſchwertliebenden Machthaber, dachte ich, und lernet in ſanft erhebenden Gefühlen die Beſtimmung der Menſchen ahnen, lernet zum Muſter nehmen dieſe ruhige, heilige Entwickelung der Natur, die ihre ſchönſten Geſtaltungen unter dem ſtillen Einfluße friedlich leuchtender Geſtirne bildet. Ach, es wird mir hier ſonnenklar, daß die großen geiſtigen Formen der Welt allein die erhabenſten und reinſten Ideen in uns erwecken und in erquickender Gewißheit enthüllen können, was wir eigentlich ſeyn ſollen. Paradieſiſcher Himmel, faſt möchte man unter dir einen höhern vergeſſen lernen, und — das wäre wohl mehr werth, als jedes andere Gebet. Die Stadt lag in regenbogenfarbiger Dämmerung vor mir und das ruhige Meer glänzte gleich einer Fortſetzung des Himmels hinter ihren Thürmen mit ſchwach flimmernden Kuppeln und Kreuzen hervor, als ich die letzte Anhöhe ſanft hinunter rollte und endlich die Thore mich aufnahmen. Der freundliche Aufenthalt ſchien ſelbſt die feindlichen Krieger bezähmt zu haben, die Wache war um einen Valencianiſchen Sänger verſammelt, hörte fröhlich ſeinen Liedern zu, und einige Franzoſen ſchienen die Melodien einlernen zu wollen; ich wurde raſch expedirt und eilte durch die lebendigen Gaſſen, wo viele Familien in ſchönen Gruppen vor den Häuſern ſaßen und eine Menge Guitarreſchläger ihre Saiten bald fröhlich, bald traurig ertönen ließen, nach dem Quartieramte, um mein Billet zu erholen. Herzog G***, ſagte der Beamte, indem er mir die Anweiſung reichte und mich ſehr aufmerkſam betrachtete, worüber ich ihn zu fragen nicht entſtehen konnte. „Es möchte Sie verdrießen, verſetzte er, wenn ich die Urſache entdeckte, ob ich gleich nicht fürchte, falſch zu ſehen.“ Auf weiteres Zudringen fragte er: „Sind Sie nicht ein Deutſcher?“ Schweizer, ſagte ich und ſah ſein Geſicht plötzlich ſehr erheitert. „Schweizer? Nun, ich gab Ihnen auf Ihre Miene ein gutes Quartier und freue mich, Recht zu haben.“

Ich nahm ſchweigend das Billet, er griff wieder darnach, ſann und überließ es mir dann ſchnell mit den Worten: „Sie werden zufrieden ſeyn. Zwar fehlt der Herr des Hauſes, doch ſoll ſie der Kaſtellan nicht minder gut verſorgen.“ Ich geſtehe, daß ich nicht ohne beunruhigende Empfindung dem Diener folgte, welchen er mitgab, ſein Nachſinnen war mir verdächtig; doch war ich Schweizer und fuhr alſo getroſt dem Führer durch die engen Gaſſen nach. Als wir an einem großen düſteren Gebäude vorüberkamen, fragte ich den Begleiter darnach. „Der Inquiſitionspallaſt,“ gab er zur Antwort und ich war nicht wenig erſchüttert, denn mein guter Onkel Alphons konnte ja hier ſein Daſeyn auf eine ſchreckliche Art vollbracht haben. Endlich ſtanden Führer und Wagen, ich gab Erſterem eine kleine Belohnung, die er mit der Verſicherung vergelten zu wollen ſchien, daß es kein beſſeres Quartier in ganz Valencia gebe, und befand mich bald in der ſchönen geräumigen Vorhalle des anſehnlichen Pallaſtes. Bediente mit Lichtern und der Kaſtellan Triſtan, ein ſtrenges kaſtilianiſches Geſicht, waren ſogleich bei der Hand, mein Wagen rollte in den großen Hofraum und ich gieng bald umgekleidet und mit trefflichen Wein bewirthet in einem ſchönen Zimmer auf und nieder. Allein in einem fremden Hauſe zu ſeyn, das Hin- und Wiederlaufen der Dienerſchaft zu hören, iſt immer unbehaglich, ich war daher ſehr froh als der ernſte Kaſtellan erſchien und einige trockene Entſchuldigungen vorbrachte. Aber wo iſt Euer Herr?“ fragte ich heftig. „Geflüchtet.“ — „Zur Armee?“ fuhr ich raſch heraus und brachte den Kaſtilianer in Verwirrung. „Seyd deßhalb ruhig, ſagte ich, indem ich mich dem Betroffenen näherte, ich mag ihn lieber gegen, als für die Franzoſen, am wenigſten aber in träger Flucht wiſſen. Er fechte denn glücklich, das wünſcht ihm der Schweizer und ſollte er auch meine Bruſt treffen.“ Schweizer! ſeyd Ihr! rief der Alte und ſchien überaus bewegt. „Ja Schweizer und Freund Aller, welche die Freiheit lieben.“ Der Kaſtellan forderte mich auf, zu trinken und gieng ſichtbar nachdenklich, es war das erſte Mal, daß meines Geburtslandes Mittheilung nicht Vertrauen, ſondern Unruhe erregte, ich gerieth daher auf verſchiedene Vermuthungen, gedachte meines Onkels und bebte vor der Möglichkeit, daß aus dieſem Pallaſt vielleicht ſein Verderben möchte ausgegangen ſeyn. Indem ich mich im Zimmer näher umſah, entdeckte ich eine Flügelthüre und gelangte durch ſie in einen geräumigen mit verſchiedenen Gemälden und Familien-Portraits gezierten Saal. Durch die hohen offenen Fenſter, welche in den Garten führten, quollen die milden mit erquickenden Gerüchen geſchwängerten Lüfte des Abends herein, und die Beleuchtung des Vollmondes gab dem in die Länge gebauten Saale eine ſchauerliche Tiefe. Das Lokal ſchien lange nicht benützt worden zu ſeyn, und mehrere Käſten an den Pfeilern dienten wahrſcheinlich dazu, werthloſe Mobilien aufzunehmen. Da ich in einem derſelben einen gar ſeltſamen Apparat erblickte, der wohl nicht für phyſikaliſche Experimente beſtimmt war, ſo holte ich mir Licht, und beſah ihn wie einige beiliegende Bücher und Zeichnungen genauer. Es waren cabaliſtiſche, magiſche Schriften und wunderliche Beſchwörungsrequiſiten. Lachend ſchlug ich die Glasthüre wieder zu und leuchtete an einige Bildniſſe hinauf, welche den Malern und Originalen gleich viel Ehre machten. Dem Anſcheine nach chronologiſch geordnet, begannen freundlich anſprechende valencianiſche Geſichter, dann wollte ich einige kaſtilianiſche erkennen und blieb zuletzt vor einem gar ſeltſam gebildeten ſtehen, welches wohl den Magier vorſtellte. Schmaler Bart, ſinnend gezogene Stirnfalten, gebogene Naſe, geſchloſſener Mund, ſpitzes Kinn. Der Maler war redlich, dachte ich, und ſah nach dem nächſten Portrait, das den üblen Eindruck gewiß aufgehoben hätte, wäre das reizende Antlitz nicht in Nonnentracht gehüllt geweſen. Welche Anmuth, welch ein Geiſt, welche Schwärmerei ſtrahlte nicht von dieſen zarten Zügen. Du wurdeſt in Valencia geboren! rief ich aus und hob das Bild herab, um es in meinem Zimmer ganz genau zu betrachten. Indem ich die läſtige Vermummung verwünſchte, welche die ſchönen Locken, das niedliche Kinn, den ſchlanken Hals verhüllte, erkannte ich endlich, daß dieſelbe dem Gemälde nicht urſprünglich angehöre, ſondern erſt ſpäter zugethan ſey, ja eine an die Bruſt geſteckte Roſe ſchien deutlich durch den ſchwarzen Habit, und erweckte in meinem Herzen die Ahnung einer ſchwarzen Gewaltthat. Das hat jener bleiche Kaſtilianer vollbracht, dachte ich. O muß denn die Religion, beſtimmt unſer Leben zu verklären, auch die Hände bieten, um das ſparſam blühende Schöne zu verderben, muß ſelbſt das Chriſtenthum zu grauſamen Menſchenopfern Raum geben, und das Weib wieder zur Sklavin machen, dem durch die göttliche Mutter die edelſte Freiheit werden ſollte. O was wird aus dem Himmliſchen, wenn Menſchen ſeine Dollmetſcher ſind und der reinſten Wahrheit ihre Irrthümer aufdringen. Fühlloſer Tyrann, wenn dieſe um die ſchönſten Genüße des flüchtigen Lebens betrogene Seele vor dem Throne des Richters die irdiſchen Tage von dir gefordert, auf das in der zarteſten Blüthe erdrückte Herz gedeutet hat, das kaum in dem Himmel ſich mehr entfalten kann, was halteſt du zu antworten? —

Triſtan trat mit einigen Dienern herein und ſervirte. Ich brachte das Bild ſchnell bei Seite und als die Begleiter ſich entfernt hatten, hielt ich es raſch vor ſeine Augen und fragte mit heftigem Ton: „Kennt Ihr dieß Bild?“ Der Alte ward unwillig und antwortete nach einigem Bedenken: „Gräfin Iſabella, Tante meines Herrn, doch laßt das Bild und ſeine Zeit.“

„Ihr müßt geſtehen. Wie kam dieſes Weib in ſolche Tracht.“

„Was kümmert Euch das? Hat ſie den Stand ſelbſt gewählt, ſo war ſie auch glücklich, hat man ſie dazu gezwungen, ſo geſchah ihr nach Rechten. Doch laßt immerhin das erſte gelten, es iſt nicht wohl gethan, die Vergangenheit in die Gegenwart zu rufen.“

„O, fuhr ich fort, verhehlt Ihr's auch, das Bild ſpricht für ſich ſelbſt. Seht hier nur die Roſe, die dieſes Haus der gräßlichſten Gewaltthat zeiht. Unmenſchlichkeit hat auch am Bilde noch gewüthet, und der Lebendigkeit reizende Formen zerſtört.“

„Urtheilt nicht, kenntet Ihr die Verhältniſſe, Ihr würdet milder richten. Sie hat ſelbſt die Welt verwirkt.“

„Kein Verbrechen war dem Weſen möglich, das dieſe Züge trug, und löge dieſes Bildes Geiſt, ſo war es ein ſehr naiver Einfall, diejenige dem Himmel als Braut zu ſchicken, welche die Rechte dieſer Welt verwirkt hatte.“

Triſtan ward weggerufen und erſchien nicht wieder, ich aß wenig und ſchlief unruhiger als je. So oft ſich meine Augenlieder ſchließen wollten, hielten mich die Töne einer im Garten ſingenden Nachtigall wieder wach, ich glaubte in ihnen die Stimme der Manen Iſabellens zu vernehmen, und die Bilder der Unglücklichen und meines Onkels ſtellten ſich in meiner aufgeregten Phantaſie wunderbar zuſammen. Mitternacht war bereits vorüber, als ich ein Geräuſch im Saale vernahm, ſogleich nach meinem Säbel griff und zur Thüre trat, die eben behutſam verriegelt wurde. Durch das Schlüſſelloch erblickte ich den alten Triſtan, beſchäftigt, aus dem Zauberſchranke mehrere Schriften zu räumen. Unwillkürlich pochte ich heftig an die Thüre, ſie ſprang auf, „Jeſus Maria, er iſt's,“ rief Triſtan, ſtarrte mich erſchüttert an und ſtürzte durch eine Pforte weg, die er hinter ſich zuſchlug. Die Begierde ein Heft der Papiere zu finden, verdrängte jede andere Beſorgniß, ich ſuchte umher, aber der Kaſtellan hatte ſie mitgenommen, und als die erſten Lichter des Tages mir erlaubten, den Schrank näher zu unterſuchen, fand ich nur Zeichnungen und Schriften, die für mich gar keine Bedeutung hatten. Deſſen ungeachtet wurde mir die Vermuthung, man habe mir etwas entfernen wollen, immer gewiſſer und ich eilte in den Garten hinab; um dort zu überlegen, wie ich zu dem Geheimniß gelangen könnte. Unter einem Palmbaum, den die ihn liebenden Lilien wie zarte Schützlinge umgaben, vor mir eine Fontaine, die, in morgendlicher Stille doppelt rauſchend, ihr klares Waſſer gegen Himmel warf, und in den ſanften Stralen des emporglimmenden Tages verſilberte, ſah ich Stern nach Stern in der Morgenröthe erlöſchen und die Natur erquickt von ihrem ungeſtörten Schlummer erwachen, alles Beängſtigende, alles feindlich Dämoniſche, was die Menſchen in dieſe ruhige Welt tragen, ſie, die allein hier die verfolgenden Geſpenſter bilden, wich vor dieſer lieblichen Klarheit, und ich konnte kaum mehr in dem Sinne, welchen mir die Nacht eingeflößt hatte, meine Gedanken fortſetzen; die Gewebe des Argwohnes zerriſſen, die Empfindungen des Abſcheues, der Rache flohen aus der fröhlich athmenden Bruſt, und die verklärte Iſabella ſah mit verzeihendem Lächeln von den goldenen Wolken hernieder. Man muß böſe ſeyn, um in ſolcher Umgebung Böſes zu ſinnen; umlacht von Blumen, umſchimmert von einem feſtlichen Himmel, umjauchzt von tauſend geflügelten Sängern, ganz umflutet von den Werken des Ewigen, welche nur großes offenbaren, verſanken mir alle menſchlichen Verhältniſſe in's unendlich Kleine, und die Eindrücke der vergangenen Nacht ſchwebten ferne und unbedeutend, wie die Bilder eines Traumes. Beſänftigt kehrte ich in das Schloß zurück, eilte nach meinem Zimmer, um mich ungeſtört mit Iſabellens Bilde zu beſchäftigen, öffnete ungeſtüm die Thüre, und ſtand vor dem Bette eines Kranken, der ſich auf Triſtan geſtützt etwas mühſam erhob, und mich mit feſten Blicken maß. Ich ſah, daß ich mein Zimmer verfehlt hatte und wollte verbeugend zurücktreten, da ſprach der Kranke: „Ha, eilen Sie nicht ſo ſehr, mich den Franzoſen zu verrathen; ich habe redlich gekämpft und werde ſelbſt auf die Verfolgungen ſtolz ſeyn, die mir Ihre Rachluſt zuziehen wird. Eines nur beklage ich, daß mein Arm zu früh der Freiheit verloren gehen muß, und die feindlichen Lüfte Frankreichs mich tödten werden, ehe ich den Tag der Befreiung meines geliebten Vaterlandes erlebe.“

„Ich verſtehe Sie nicht“ gab ich zur Antwort, „geſetzt auch, Ihr Aufenthalt ſey gefährlich und Ihre Entdeckung mit dem traurigen Looſe der Gefangenſchaft verbunden, ſo werde ich nicht die Gaſtfreundſchaft entheiligen, um ein zweifelhaftes Kriegsrecht geltend zu machen; vielmehr ehre ich in Ihnen den ſtandhaften Patrioten, welcher mit hohem Sinne und unbeugſamen Muthe begabt, nie an der Rettung ſeines Vaterlandes verzweifeln kann. Zu dem gehört nur mein Arm, aber nicht mein Herz der feindlichen Sache an, und ich bitte Sie, der Verſchwiegenheit eines redlichen Schweizers zu vertrauen.“

„O, eben weil Sie“ — da hielt ihn der bebende Triſtan von einer weiteren Erklärung zurück und der Kranke warf ſich unwillig in die Kiſſen, und ſchien heftige Schmerzen zu empfinden.

„Vermuthlich, fuhr ich fort, hat der nächtliche Vorfall ihr Zutrauen erſchüttert. Vergeben Sie aber mein

Betragen der innigen Theilnahme an dem Schickſal eines Mitgliedes Ihrer Familie, wie beſonderen perſönlichen Verhältniſſen, die ich Ihnen vielleicht noch entdecken werde, wenn ich Sie in einer ruhigern Stimmung finde.“

Der Herzog v. S. erhob ſich mit Faſſung, blickte mich forſchend und tiefſinnend an, befahl dann dem Kaſtellan Entfernung und hieß mich auf einem Sopha Platz nehmen.

„Sie ſprachen von beſondern Verhältniſſen, welche den Vorfall, der mich allerdings erſchütterte, mitveranlaßten, auch ſetzt ein ſo lebhaftes Intereſſe an einem todten Bilde ſchon eine geheime Urſache voraus. Wenn ich daher auf Ihre Verſchwiegenheit bauen ſoll, ſo begründen Sie durch eine offenherzige Erklärung Ihrer ſeltſamen Empfindungen und Handlungsweiſe mein Zutrauen.“

Ich ſchilderte ihm vor Allem den Eindruck des Portraits und geſtand, daß erſt das ſonderbare Benehmen Triſtans, welches mich entweder beängſtigen oder beleidigen mußte, mein gewaltſames Betragen erzeugt habe; daß ich allerdings, wo nicht in dieſem Hauſe, doch in Valencia beſondere Erinnerungen hätte, und daher durch das ängſtliche Aufräumen mehrerer Papiere auf ſolche Vermuthungen geleitet werden konnte, die mit meinen perſönlichen Beziehungen in natürlicher Verbindung ſtünden und beſonders in aufgeregter Stimmung wichtig erſcheinen mußten. Indeß ſey ich bereit, über die veranlaßte Unruhe herzlich um Vergebung zu bitten; vorzüglich da Seine Exzellenz abgeneigt werden dürfte, mir zu wichtigen Erforſchungen die Hand zu reichen.

„O dieß Bild, dieß unſelige Bild“ ſagte der Herzog und fragte mich dann: Ob ich vielleicht aus Bern gebürtig ſey?

Ich bejahte es mit großer Spannung.

„Und Sie haben Nachforſchungen in Spanien, in Valencia?“

„Nach einem ſehr nahen Verwandten.“

Da faßte er mich ſcharf in's Auge und fragte nach einer Pauſe: „Waren Sie bei dem Gefechte nächſt Olivenza?“ — Wohl! — „Schoſſen dort nach einem ſpaniſchen Offizier?“ Ich erinnere mich.

„Gut, meine Wunde kam von Ihrer Hand.“

Ich ſtand erſtaunt und konnte nichts ſagen, er zog die Glocke, Triſtan trat ein und der Herzog entließ mich mit den freundlichen aber ſchwach geſprochenen Worten: „Bald, bald ſehe ich Sie wieder.“

Kaum fand ich mich in dem weitläufigen Gebäude zurecht, ich ſah nun deutlich, daß ich in den entgegengeſetzten Flügel gerathen war, und durch die plötzliche Überraſchung allerdings verdächtig erſcheinen mußte. Aber dieſer Umſtand erklärte keineswegs alle die ſeltſamen Äußerungen des Herzogs, und die bisher dunkele Vermuthung; es könnte der unglückliche Alphons mit dieſem Hauſe in Verhältniſſen geſtanden ſeyn; ja hier ſein Verderben gefunden haben, wurde mir zur erſchütternden Wahrſcheinlichkeit. Warum rief Triſtan ſo gräßlich: er iſt's! warum ſprach der Verwundete von Rache, warum fürchtete er gerade vom Schweizer?

Bei dem Allen weigerte ſich doch mein Herz, hier an dem Geburts- und Wohnorte der ſchönen Iſabella, in dem Hauſe meines Wirthes, den ich obendrein tödtlich verwundet hatte, hier im friedlichen Valencia Alphons Untergang zu denken. Und doch mußt' ich Licht haben, es ſchien mir eine Pflicht gegen die theuren Manen, ſein Schickſal an den Tag zu bringen, und ich entſchloß mich, nichts unverſucht zu laſſen, das Geheimniß zu enthüllen. Nach einer Stunde wurde ich wieder zum Herzog gerufen, ich nahm Hut und Degen und rüſtete mich, ihn mit allen Waffen der Beredſamkeit zu beſtürmen. Er ſah mich heiter an, ich ſetzte mich neben das Bett und hörte ihn aufmerkſam an.

„Es iſt wohl mehr als eine bloße Fügung des Zufalles, der uns auf eine ſeltſame Art zuſammenführt, mein Herr, und vielleicht würde ich mich weniger gelaſſen zeigen, hätte mir nicht dieſe Wunde hier bewieſen, daß mehr Schuld auf meinem als Ihrem Blute laſtet. Was Sie auch davon denken mögen, ich glaube: daß der Himmel ihr Geſchlecht an dem meinigen hat rächen wollen und uns zugleich zuſammenführt, um uns im Namen der hingeſchiedenen Beleidigten zu verſöhnen. Früher wäre ich wohl verſucht geweſen, als Rächer gegen Sie aufzutreten, denn ich zweifle nicht mehr, einen Verwandten des Alphons Wyler in Ihnen vor mir zu haben.“

„Um Gotteswillen, ich hätte mich alſo nicht getäuſcht, er fiel durch Ihr Haus, durch — o Himmel es iſt ſchon genug wenn er durch verrätheriſche Gewalt erlag.“

„Beklagen Sie ihn, indem Sie ſeinen Gegnern zürnen, aber zürnen Sie auch ihm, daß er jener Iſabella den Frieden geraubt.“

„Jener Iſabella, er, der gute Alphons. Betrügen Sie mich nicht. Verläumdungen gegen Todte fallen doppelt ſchwer auf des Erfinders Haupt.“

„Sie ſollen Alles wiſſen. Jene Hefte, welche Triſtan in einer wunderbaren Anwandlung von Verdacht hinwegſchaffte, betreffen dieſen Alphons. Was ich ſonſt noch beibringen kann, Ihnen vollkommene Aufklärung zu geben, ſteht zu Ihren Dienſten, auch kann Ihnen die Äbtiſſin des Nonnenkloſters zu Alicante, Freundin Iſabellens, erſchöpfende Aufſchlüſſe geben. Uns werden Sie ſchuldig, ihn nicht unſchuldig finden!“

Alſo ſtand ich an der Quelle des Geheimniſſes! Mit Schmerz und Begierde ſammelte ich alle Papiere, hörte mit Thränen die Erzählung der würdigen Kloſtervorſteherin und theile mit Wehmuth die Geſchichte meines — ich ſage es mit pochendem Herzen — doch nicht ganz unglücklich gefallenen Alphons mit.

1.

Nicht ohne Wehmuth ſah Alphons nach den heimatlichen Bergen zurück, als er ſich mit ſeinem Freunde Mendoza der Rhone näherte, und nur die wiederholten reizenden Gemälde, welche dieſer mit ſüdlicher Beredſamkeit von ſeinem geliebten Spanien entwarf, konnten nach und nach den Schmerz jener Sehnſucht beſänftigen, welche jedes zarte Gemüth über den Verluſt des Vaterlandes empfindet. Mit der Ruhe des Herzens kehrten aber auch alle Hoffnungen auf jenes poetiſche

Land zurück, und er jauchzte laut auf, als er in Marſeille den Ocean erblickte, deſſen goldene Fluten ihn nun raſch an die zauberiſchen Küſten der Halbinſel tragen ſollten. Entſchloſſen, ein ganzer Spanier zu werden, war ihm Alles werth, was unmittelbar dem neuen Vaterlande angehörte und mit rechter Herzensluſt miſchte er ſich unter Paſſagiere eines Schiffes, das eben aus Valencia angekommen war. Zu ſeinem Leidweſen befanden ſich unter der Geſellſchaft nur ſehr wenige Spanier, die Meiſten waren Franzoſen; doch ſprach auch unter dieſen Einer mit ſolchem Enthuſiasmus von dem reizenden Lande, daß Alphons ſeine nähere Bekanntſchaft ſuchte und bei dem geſelligen Pariſer auch ſehr bald fand. Er war ein Maler, rühmte die Aufnahme, die er dort gefunden, die Schönheiten die er ſo viel Kunſt vermag verewigt, den Lohn, welchen er geärntet hatte. Da er zugleich mit vieler Geſchicklichkeit Gegenden aufzunehmen vermochte, ſo hatte er eine Anzahl ſchöner Landſchaften mitgebracht, welche er jedem Liebhaber mit vieler Bereitwilligkeit zeigte, ohne dieſelben für mehr als Verſuche auszugeben. Beſonders gerne ſah er den gefühlvollen Alphons bei ſich, der ihn mit allen froſtigen Kunſtausdrücken verſchonte und ſich unbedingt den Eindrücken hingab; daher ſchloß er demſelben auch eine Kiſte mit Handzeichnungen, unvollendeten Gemälden, Umriſſen und dergleichen auf, und Alphons ergötzte ſich ungemein an dieſer Sammlung. Als er nun einmal in Abweſenheit des Malers die Kiſte bis auf den Grund leerte, entdeckte er ein Bild, worüber ſogleich alle anderen Eindrücke verſchwanden oder ſo viel möglich war, um daſſelbe zu einem lebendigen Ganzen ſich vereinigten, das Bild eines Frauenzimmers, das gleich entflammender Wirklichkeit ihn ergriff und ſein Herz mit Sehnſucht durchſtrömte. Er hatte noch kein Weib geliebt, noch keines, von dem Stral des Verlangens getroffen, mit den verklärenden Blicken der Liebe geſehen, noch in keinem das Ziel aller Wünſche und den Lohn aller Anſtrengungen gefunden; erſt beim Anblick dieſes Bildes öffnete ſich ihm die paradieſiſche Welt der Liebe, und ähnlich dem Pygmalion glaubte er Neigung in dieſen Augen zu leſen, Bewegung zu ſehen in den Zügen, Wärme zu fühlen in den blauen Adern und erröthen zu machen dieſe Wangen durch die Kühnheit ſeiner Blicke.

„Ich muß dieß Gemälde haben, dieſes Weib, und ſollt ich es rauben,“ rief er berauſcht und wollte aus dem Zimmer; da trat der Maler herein, entriß ihm unwillig und verwirrt die Beute und wollte ſie in das Behältniß zurückbringen.

„Nimmer in das Dunkle, ſagte Alphons, nimmer in das Grab mit dieſem Leben, es ſtrale am Licht, es mehre den Tag.“

„Junger Freund, ſeyd Ihr toll?“ ſagte der Maler.

„Wen ſtellt dieß Bild dar“, fuhr Alphons ſich zügelnd fort, ich bitte Sie, wen ſtellt es dar?

„Niemand, Niemand, antwortete der Maler, es iſt Ideal.“

„Täuſchen Sie mich nicht,“ fuhr Alphons gemäßigt aber mit gleicher innerer Begeiſterung fort, „ich weiß zwiſchen den Idealen der Wirklichkeit und der Kunſt zu unterſcheiden, hier zieht uns jene Natürlichkeit des Ideales, welche keines Künſtlers Hand erreicht, mit unwiderſtehlicher Gewalt an, man empfindet hinreiſſende urſprüngliche Neigung, und nicht kalte betrachtende Bewunderung. Ja, dieſe Geſtalt lebt, nimmt Bewegung und Sprache unter dem Auge des Beſchauers an, ja ſie lebt oder — hat gelebt.“

„Hat gelebt, weil Sie es denn durchaus wiſſen wollen, junger Freund.“

„Und war?“

„Was frommt Ihnen eine ſolche Entdeckung, die ich doch nicht geben könnte, ohne das ohnehin ſchon verletzte Malerrecht zu mißbrauchen, denn ich geſtehe, daß ich mich ohne Erlaubniß in den Beſitz dieſer Copie geſetzt habe.“

„Sie malten alſo doch das lebende Original, denn nach einem Portrait iſt dieſes Bild nimmermehr verfertigt, die geheimſten geiſtreicheſten Züge kann man der Natur nur unmittelbar entreiſſen.“

„Wohl geſprochen, verſetzte der Künſtler, Sie ſcheinen in unſere Werkſtätte gedrungen zu ſeyn, und Ihre treffliche Bemerkung lockt mir das Geſtändniß ab, daß ich das Originalgemälde unterſchlagen und nur die Copie zurückgelaſſen habe.“

„Sie iſt nicht todt,“ fiel Alphons heftig ein, „Sie wollten mich nur aus dem Texte bringen.“

„Doch, doch, war die Antwort, und Alphons wollte einen neuen Sturm auf die eigenſinnige Verſchwiegenheit des Pariſers wagen, als ein Fremder durch die ſchnell aufgeriſſene Thüre herein trat, und obgleich der Aufwärter berichtigend: Numer 5, Numer 5! rief, doch ohne Verlegenheit ſtehen blieb, das Portrait betrachtete und mit einer kurzen Entſchuldigung auch eine Menge Lobſprüche über Maler und Original herauswarf. Vielleicht können wir Handels einig werden, ſagte er und entfernte ſich mit vornehmer Nachläſſigkeit. Die Erſcheinung des Fremden, dem Anſcheine und der Sprache nach eines Italieners, hatte verſtimmend auf Alphons gewirket, und er bat den Maler, das Portrait eines Engels doch nicht in ſolche Hände kommen zu laſſen; dieſer ſchien gleichfalls durch den unwillkommenen Zuſchauer betreten und brachte das Gemälde in ſeine Verborgenheit zurück.

Nur aufgeregt durch den erhebenden Anblick des Bildes, um die Betrachtung, daß unſer ewiger Geiſt an zerbrechliche Formen gebunden iſt, welche der rohe Zufall zerſtöret, ohne daß wir über eine Sekunde gebieten können, deſto ſchmerzlicher zu fühlen, verdunkelte ſich unſerem Jüngling die reizend ausgedehnte Zukunft und er grollte über die räthſelhafte Ordnung, welche uns ſo große würdige Ziele ſtellt, und der Bahn für keinen Augenblick Sicherheit verbürgt; wer Kraft hat, meinte er, Vollendung zu erreichen, ſollte billig ein ſicheres Geleit haben, und nicht in jeglicher Minute durch den Staub an Dauer überboten werden können! Mendoza, dem er dieſe Anſichten darlegte, ſuchte ihn durch die Bemerkung: es beweiſe eben die Würde unſers Lebens, daß ſich eine höhere Gewalt deſſen Ende vorbehielt, zu beruhigen, allein Alphons ſah das Mißverhältniß des Willens und der Kraft, der geiſtigen Freiheit und zeitlichen Sclaverei zu klar vor ſich, um einen ſolchen Troſt anzunehmen, und das unendlich-Kleine und unendlich-Große ſtanden in einem quälenden Gegenſatze in ſeiner reinen Seele, die beides, was der Sterbliche nie vermag, vermitteln zu können glaubte.

Als er am nächſten Morgen von einem Spaziergang nach dem Hafen zurück kam, hörte er im Zimmer des Malers heftig ſtreiten, und glaubte die Stimme des Italieners zu vernehmen, trat daher gleich hinein, um ſeinem Freunde beizuſtehen. Entrüſtet ſah er das Bild in den Händen des Fremden, welcher aufgebracht ſchwur: „Er habe ein Recht auf das Gemälde und wolle es dem Künſtler ſchon fühlen laſſen, wenn er es nicht um den gebotenen anſehnlichen Preis ablaſſen würde,“ und zugleich eine Hand voll Louisdor auf den Tiſch warf. „Laſſen Sie ihm das Bild nicht,“ rief Alphons erzürnt und ſtrich das Gold verächtlich auf den Boden hinab, indem er zugleich grimmig auf den Italiener blickte und mit der Hand an den Degen ſchlug, „ich fechte es mit ihm aus.“ Der Maler aber bedeutete dem Fremden, er möge denn das Bild behalten, aber ſchweigen, worauf ſich dieſer ſchnell entfernte, ohne den aufgebrachten Schweizer eines Blickes zu würdigen.

„Erklären Sie mir doch, ſagte der erſtaunte Alphons, was Ihre Nachgiebigkeit hervorgebracht hat, da ſie vor Kurzem noch entſchloſſen ſchienen, um keinen Preis dieſes Bild zu veräuſſern. Was will dieſer Freche, den zu züchtigen es mich gelüſtet, mit dem Portrait der Todten? Beim Himmel, ich möchte nicht einmal in effigie in dieſen Händen ſeyn.“

„O es wird mir ſchwer, dieſes Gemälde zu vermiſſen, das mögen Sie an dieſer Männerthräne erkennen. aber ich konnte nicht anders!

„Und noch entdecken Sie mir den Namen des Frauenzimmers nicht?“

„Den Namen nicht, doch daß ſie lebt, ſollen Sie wiſſen, zum Ärger des Welſchen.“

„Lebt! Lebt! Und ich Glücklicher ziehe nach Spanien. So ſchwelle denn Segel, ich fürchte keinen Sturm, und wo ihr Vaterland, da ſey das meine.“

2.

Gleich dem Worte eines Gottes, das alle Gewölke zerſtreut, alle Wellen beſänftigt, hatte das: ſie lebt, jede trübe Lebensanſicht hinweggenommen, und er glitt ruhig auf den Wogen des Daſeyns, welches ihm nun voll unmittelbaren Inhalts und ewig, wie auf jenen des Meeres dahin, von dem alle Stürme auf immer geſchieden ſchienen. Einer ungeſtörteren Überfahrt erinnerte ſich keiner der Paſſagiere, ein friſcher Oſtwind ſchwellte mit günſtigen Flügeln die hellen Leinen, die Sonne vergoldete ungetrübt die glatte See, ſchimmernde Delphinen tummelten ſich hinter dem Spiegel des Schiffes, in jeglicher Nacht zog das funkelnde Heer der Geſtirne mit dem ſtolzen Kriegeswagen am dunkelblauen Himmel auf, und oft wanden blühende Küſtenländer ſich wie ein Saum von Blumen um den Ocean; alle Herzen ſchloſſen ſich gegenſeitig auf, unter fröhlichen

Geſprächen vergieng der Tag und der fröhliche Klang der Cither, begleitend die melodiſchen Geſänge der Spanier, verlängerte den Abend bis tief in die Nacht. O wie oft verſetzte ein himmliſcher Traum unſern Alphons in die üppigen Gärten Valencias, unter die Palmen und uralten Algarrobos, wie oft trat ihm die ſchöne Donna auf den gleichſam aus Blumen gethürmten Teraſſen lächelnd entgegen, und wie ſehr entzückte es ihn, ſich auf dem Wege nach dem Feenlande zu wiſſen, wann ihn der Ruf der Matroſen aus dem ſanften Morgenſchlummer erweckte.

Es iſt die eigene Kraft jeder wahrhaft ſchönen Natur, daß dieſelbe ſtets unſre Erwartungen und Vorſtellungen übertrifft, ſey es nun Überlegenheit über unſere Phantaſie, oder die durchdringende Allgewalt, womit Wirklichkeit jede Vorſtellung verdrängt. So wurde auch Alphons durch den Anblick der valencianiſchen Natur zauberiſch überwältigt, als er den glücklichen Boden betrat, er breitete ſtumm vor Entzücken ſeine Arme nach den herrlichen Gegenden aus, die wie das Prachtgewand eines unendlichen Geiſtes ſich vor ihm ausbreiteten, er glaubte mit der Luft erhebende Gefühle einzuathmen und brach in den Wonneruf aus:

„Hier oder nirgends war Hesperien!“

Die kühnſten Hoffnungen hatten alſo den frohen Alphons nicht betrogen, der ungeſtüme Trieb in die Ferne, welcher ſchon Manchen um die Runde der Welt getrieben hat, ohne daß er Sättigung fand, war aus ſeinem Herzen gewichen und er fühlte ſich, was Sterbliche ſo ſelten können, zufrieden mit der ihn umgebenden

Natur, befriedigt durch die Gegenwart. Oft bemächtigte ſich der Wunſch, hier in dieſen Hainen, in dieſen quellenreichen Feldern, an dieſen herrlichen Küſten, welchen ſich ſelbſt der Ocean nur liebkoſend anzuſchmiegen ſchien, unſterblich zu ſeyn, ſeiner Seele; die Sehnſucht nach dem Originale jenes Gemäldes, goß, ſtatt ihn ſtürmiſch zu bewegen, gleichſam nur die feinſten Nektartropfen in den Kelch ſeiner Freuden; und die ferne Ähnlichkeit vieler valencianiſchen Mädchen mit ſeinem Urbilde fügte auch dem einzigen Verlangen noch den Reiz der Hoffnung bei, ſie in dieſem Paradieſe zu finden. Das höchſte Glück unſerer flüchtigen Exiſtenz beſteht darin, daß wir ſie mit liebender Hingebung als Selbſtzweck verleben können, und dieſes Glück genoß Alphons in dieſen erſten Tagen ſeines Aufenthalts in Spanien.

Freund Mendoza that redlich das Seinige, um den Jüngling in dieſer glückſeligen Stimmung zu erhalten, durchſtrich mit ihm die Gegenden und führte ihn bei vielen angeſehenen oder liebenswürdigen Familien auf. Eines Tages ritten ſie nach Porta Celi, einer unbeſchreiblich ſchönen Carthauſe, ganz beſtimmt in den einer andern Welt geweiheten Brüdern den beruhigenden Hinblick auf die Gefilde der Verklärung zu erwecken; denn eine liebliche Landſchaft, begränzt von dem Meere, überwölkt von dem prächtig blauen Himmel, breitet ſich, ein würdiges Symbol des gelobten Landes, nach dem wir alle wandern, vor dem entzückten Auge aus. Als ſie in den Garten traten, der zugleich Gottesacker iſt, arbeitete eben ein Mönch an ſeinem Grabe, warf aber, als er die Fremden erblickte, froh, gleichwie ein Gärtner, der Blumen für ſein Mädchen beſtellt, die Schaufel weg und ſprach: „Ei Freund Jago, wieder da aus dem Schweizerlande. Willkommen! Willkommen!“ „Mit Gottes Hülfe wieder hier, lieber Bruder Diego, verſetzte Mendoza, und mit einem wackern Freunde hier.“ „Ihr koſtet doch unter dem Schutze der Platanen von unſerm Weine?“ „Soll uns recht erquicken, guter Diego.“ Sie tranken eine Flaſche des trefflichen Weines und der Carthäuſer war munter und redſelig. „Bruder, ſagte Alphons, als ſie aufbrachen, bewahret mir eine Zelle unter eurer Himmelspforte, wenn ich einſt der Welt müde bin!“ „Werdet nicht zu vertraut mit der Welt,“ ſagte der Mönch lächelnd, „beſonders die ſpaniſche iſt eine Sirene.“ „Necker, ſprach Mendoza, laß meinem Jüngling ſeine Lebensluſt.“ Da ſah Diego demſelben freundlich forſchend in's Geſicht mit den Worten: „Gefährliche Menſchen ſind auch Gefährdete;“ dann in die Hand mit der Warnung: „Hand, grabe dir nicht dein Grab!“ gieng dann zu ſeiner Grube zurück und ſchaufelte weiter. „Ein Chiremant zum Scherz,“ ſagte Mendoza, und Alphons beſtieg freudig ſeinen Andaluſier, denn wer ſollte ſich nicht da freuen, wo ſelbſt Carthäuſer ſcherzen. Die Freunde nahmen einen Umweg nach dem Meere zu, um noch in einem freundlichen Landhauſe zuzuſprechen, vielleicht auch zu übernachten; ſchon war es Abend geworden, ſchon hörten ſie die Wellen ſchlagen, ſchon hatten ſie den dunkeln Kaſtanienhain einer großen Villa durchſchritten und wollten nun ganz nach den Pfaden am Ufer lenken, da vernahmen ſie ein heftiges Geſchrei. Moros! Moros! und einige Diener und Mädchen liefen aus den nahen niedrigen Gebüſchen, mit allen Zeichen der Verzweiflung. Mir nach! rief Mendoza, ſprengte in die Lauben und feuerte ſogleich ſeine Piſtole ab, Alphons aber ſtürmte wild an ihm vorbei, als er ein Frauenzimmer durch zwei Argelinos fortſchleppen ſah, und fürchtend mit dem Feuergewehr die Unglückliche zu verletzen, obgleich ſie rief: „ſchießet nur,“ drang er mit gezogenem Degen auf die Räuber ein. Ein kräftiger Hieb warf den Einen nieder, der Andere ließ die Beute fahren und eilte ſeinen Gefährten zu, welche Mendoza nach ihrem Fahrzeuge trieb; doch ſandten ſie noch einige Kugeln zurück, deren eine den muthigen Alphons leicht am linken Arme verletzte.

Nachdem die Algierer auf ihrem Schiffe entflohen waren, kam auch Mendoza herbei und erblickte ſeinen Freund ſtaunend neben dem Frauenzimmer, das neben einem Roſenbuſche ſaß, und ſich ſchwer athmend von dem ungeheuren Schrecken erholte. Du bluteſt! rief er ihm zu. Lächelnd ſah er nach dem Arme und ſprach: „Nicht mehr als das für dieß Glück?“ Die Dame war darüber aufmerkſam geworden, vergaß ihre Erſchütterung, verband den Verletzten mit einem ſeidenen Tuche und dankte mit einem Blick, welchen die Thräne freudiger Rührung verklärte.

„So biſt du denn wirklich hier in Valencia, die Verheißungen der Natur haben mich nicht betrogen!“ ſprach Alphons begeiſtert und drückte ſeine brennende

Stirne auf die ſchöne Hand, die ſtill in der ſeinen zitterte.

„So groß meine Schuld gegen Sie iſt,“ ſagte ſie endlich mit wunderbar angenehmer Stimme, indem ſie den Jüngling durch eine leiſe Bewegung entfernte, „ſo ſchmerzt es mich doch, daß ich immer werde undankbar bleiben müſſen, denn Sie retteten nicht nur das Leben, ſondern auch die Freiheit mir, und welcher Lohn wägt dieſe Güter auf; allein wenn Sie die unerlöſchlichen Empfindungen der Dankbarkeit nicht verſchmähen, ſo ſeyen Sie verſichert, daß Ihnen mein Herz ſtets mit denſelben verbindlich bleiben, und alle ſeine ferneren Freuden als ein Geſchenk von Ihnen betrachten wird.“

„O Donna, rief Alphons, wie beſchämen Sie mich, indem Sie Pflicht zum Verdienſt erheben, wer rechnete ſich's nicht zum höchſten Glück, zur unermeßlichſten Belohnung, dieſe That vollbringen zu dürfen, und wer wäre kühn genug, ſich derſelben würdig zu halten?“

Inzwiſchen hatte ſich von der Villa eine zahlreiche Dienerſchaft eingefunden, man begab ſich in das ſchöne Landhaus, Iſabella erklärte, daß ſie noch heute nach Valencia zurück wolle und lud ihre Befreier ein, ſie zu ihrem Vater zu begleiten.

Viele Diener, wohlbewaffnet und mit Fackeln verſehen, ritten vor und hinter dem Wagen, an beiden Seiten aber Alphons und Mendoza. Was fühlte der beglückte Jüngling, dem die Erſehnte auf eine ſo großartige Weiſe nahe geworden war? Die Welt hatte ſich nun zum wunderbaren Geiſterreiche veredelt, er glaubte über den Wolken in dem Äther zu ſchweben, deſſen

Atome aus liebenden Seelen beſtehen, und mit dem Haupt an die Sterne zu reichen, welche als lächelnde Engel herniederblickten. Oft ſah er in den Wagen, ob es denn wahr ſey, daß jenes Urbild ſich plötzlich verwirklicht habe, oft ſah er dann das milde Antlitz auf ſich gerichtet, und ſein Geiſt ſchien ſich dann dem irdiſchen Gefäße zerſprengend zu entwinden und in das reine Element der Seelen auf lichtſchnellen Flügeln emporzuſchwingen.

Dergleichen Angriffe der raubſüchtigen und kühnen Algierer waren zu Alphons Zeiten noch ſehr häufig, es konnte daher nicht fehlen, daß die Valencianer die Urſache des bewaffneten Einzuges der Donna erriethen, ſich das Nähere erkundend um die Reiter drängten, ohne ſich aber erſchrecken zu laſſen, auch ſogleich nach ihrer frohſinnigen Weiſe ein kleines Feſt aus dieſer Gelegenheit bildeten. Indem ſich alſo der Wagen dem väterlichen Hauſe näherte, ſammelte ſich eine große Menſchenmenge unter lauten Beifallsbezeigungen um denſelben, und wie Einige Reiter, Pferde, Wagen bekränzten und die Straße mit Blumen und Zweigen beſtreuten, ſo improviſirten andere mit vieler Fertigkeit zu den munter geſpielten Saiten. Wie tief wurde Alphons durch dieſen triumpfartigen Empfang gerührt, und wie fühlte er ſich bereichert durch die Diamanten, welche hellglänzend über die Wangen der ſchönen Donna herabſanken. Endlich hielten die vordern Reiter vor dem Pallaſte des Don Alonſo, Herzogs von S., Alphons und Mendoza ſalutirten der ausſteigenden Iſabella mit den blinkenden Degen und wollten ſich entfernen; aber ſie wandte ſich mit einladenden Geberden zu ihrem Retter und ſprach: „Da Sie mich aus den Händen der grauſamen Algierer befreit, und meinen Vater vor einem unſäglichen Jammer bewahrt haben, ſo iſt es billig, daß Sie auch ſeinen Dank empfangen, welchem zu beſcheiden auszuweichen, er Ihnen nie verzeihen würde; begleiten Sie mich daher mit Ihrem Freunde an ſeine Bruſt und ſeyen Sie Zeugen ſeiner Freude, die ich als eine Art von Belohnung anzunehmen bitte.

Don Alonſo wurde durch dieſe Überraſchung aus ſeiner gewöhnlichen Kälte geriſſen, er umarmte entzückt ſeine Tochter, die ſich mit lebhafter Wärme an ſeinen Buſen warf, und verſicherte: „Es habe ihm lange ein Unglück vor der Seele geſchwebt, welches er nun für überſtanden betrachte; den beiden Offizieren drückte er herzlich die Hände, lobte ſie als des ſpaniſchen Dienſtes würdig, verſprach, ſie nach Kräften zu belohnen, bat ſich in's Beſondere von Alphons den Degen aus, mit welchem er die That vollzogen, und überreichte ihm dagegen einen anderen, deſſen Griff mit koſtbaren Edelſteinen beſetzt war. Er erſuchte beim Abſchiede die Freunde noch, ſie möchten ihm ihre Pferde überlaſſen, er wolle ihnen keine ſchlechteren dafür überſchicken. Als ſie ſich aus dem Gemache entfernten, ſah Alphons nur auf Iſabella, aber ſie hatte ihr Antlitz verhüllt, und er tröſtete ſich über den Verluſt des herrlichen Anblickes mit der Hoffnung, daß die Gefühle der Freundſchaft mit jenen der Dankbarkeit in ihrem Herzen ſich vermiſcht haben möchten.

Schweigend giengen die Freunde durch die nächtlichen Straſſen hin, Alphons war durch das unerwartete Glück, das gleich einer himmliſchen Erſcheinung mit einem Male aus den Wolken ſank, betäubt, fürchtete aus dem ſeligen Traume zu erwachen, und vernahm mit heiliger Erſchütterung die Beſtätigung des Geſchehenen in den Liedern, welche noch einzelne Sänger in die duftige Nachtluft hinein ſangen; mit einer ſtummen Umarmung riß er ſich endlich von dem treuen Mendoza los, der einen Kuß auf ſeine Lippen drückte, noch einmal umkehrte, ihn noch einmal an ſeine heftig wogende Bruſt drückte, und dann mit einem Seufzer, welcher ſonderbar in die Wohllaute ſeiner entzückten Seele griff, in die dunkelblauen Schatten verſchwand.

3.

Am nächſten Tage erſchien ſehr frühzeitig ein Diener des Herzogs mit einem Paare herrlicher Pferde, welche für die beiden Retter beſtimmt waren. „Den Hermelin hat Donna Iſabella für Herrn Wyler ſelbſt ausgeſucht,“ ſagte derſelbe, indem er die milchweiße Mähne ſtreichelte und ſein Auge ſich benetzte, „Sie hätten das Thier nur ſehen ſollen, wie ſtolz es auftrat und den Hals in die Luft warf, wenn die ſchöne Donna im grünen Jagdkleide darauf ſaß und die purpurnen Zügel führte. Halten Sie es ja recht gut, ſonſt muß es ſich zu Tode grämen.

„Selbſt ausgeſucht?“ rief Alphons entzückt und führte mit eigner Hand den glänzenden Andaluſier in den Stall, wo ihm ſogleich der fetteſte Haber in die reinliche Marmorkrippe geſchüttet wurde. Kaum konnte der Jüngling den Augenblick erwarten, mit dem herrlich gebauten Roſſe im Freien ſich zu tummeln, und es ſtand leuchtend vor ihm da, als hätte man es eben dem goldenen Wagen Apollons entſpannt. „Wäre nicht die Zeit da, dem Herzog zu danken,“ ſprach Mendoza, der nach langer Zeit eintrat.

„Ja laß uns ſogleich hineilen,“ erwiederte Alphons und bald ſtanden ſie an dem Thore des Pallaſtes, vor welchem eben ein Reiſewagen hielt. „Der Herzog gehen eben hinauf, ſagte der altfränkiſch koſtümirte Portier, Sie werden ihn noch auf der Treppe einholen.“ Alphons eilte haſtig nach und ſah Don Alonſo mit einem Manne Arm und Arm langſam die breiten Marmorſtufen hinanſteigen. Eine ſonderbare Ahnung, ein Gefühl, als hielte ihn ein unſichtbares Weſen zurück, hieß ihn ſtill ſtehen und er glaubte erſtarren zu müſſen, als der Fremde ſich umwendete und in demſelben der gehaßte Mann von Marſeille zu erkennen war. Schon wollte er zurück, da ſah auch der Herzog herab und rief freundlich: „Ach, Freund Wyler, ſeyd willkommen und Ihr auch braver Mendoza!“ Die Freunde begaben ſich in den großen Vorſaal, und Don Alonſo führte den Fremdling in einen Seitenflügel des Schloſſes, indem er ſeine baldige Rückkehr andeutete.

„Ich bin verloren rief Alphons, mein treuer Jago, ich bin verloren. O warum mußte mich ein heimtückiſches Schickſal auf den Gipfel des Glückes ſtellen, von welchem ich nun nichts mehr als den finſtern Abgrund des Elends erblicke. Weh mir, das ganze Geheimniß liegt enthüllt vor meinen Augen, ich kenne jetzt des

Italieners Anſprüche auf das Bild, ſie wird ſein und rings um mich erheben ſich die Geiſter der Verzweiflung!“

„Bedauernswerther Alphons, ſagte Jago, ich fieng in dem Augenblicke an für dich zu zittern, wo ich in Iſabellen die Tochter Don Alonſos erkannte. Unermeßlich und unbeugſam iſt dieſes Mannes Stolz. Du haſt nichts zu hoffen, und nur ein ſchleuniger Rücktritt kann Dich vor ſicherem Verderben bewahren. Bekämpfe, beſiege deine Leidenſchaft, die Welt iſt nicht ſo arm, der Himmel nicht ſo grauſam, daß ſie Dich unbelohnt laſſen ſollten.“

„Du willſt mich verkennen, um mir einen Rettungsweg zu zeigen, erwiederte Alphons, aber ſey lieber gerecht gegen mein Herz, als mitleidig gegen mein Schickſal. O, gleichwie das Jahr nur einmal wahrhaft blüht und ſpäte Monden nur mit halb welken Blumen den Lenz nachäffen, ſo prangt unſer Herz nur einmal in dem holden Liebesfrühling und alle ſpätern Neigungen ſind der kalte Wiederſchein jenes herrlichen Geſtirns, das unverkündigt und kaum geahnet an unſers Jugendlebens Horizont erſcheint. Glaubſt Du, es ſey dem ſeelenloſen Zufall heimgeſtellt, der Liebe Feuer in unſer Herz zu werfen? Nein, Nein, Jago, in des Zufalls Hand lodert nicht die Fackel der Begeiſterung und welche Seelen ſich verklärend auf der Erde finden ſollen, wird eben in dem Rath der Vorſicht beſchloſſen; dort fiel mein Loos aus goldner Engelhand und es klang durch den Himmel; Alphons und Iſabella, Iſabella und Alphons! Und ich ſoll den Ruf vergeblich in dem Buſen leſen und feig zurücktreten, weil ich durch herbe Prüfung ſie nun verdienen ſoll? Nein, weg mit der Verzweiflung, weg mit entweihender Muthloſigkeit, Liebe iſt Kraft, Muth, Hoffnung, ich beſtehe den Streit.“

Jago wollte ſeine Ermahnungen fortſetzen, da verſchloß ihm Alphons plötzlich mit der Hand die Lippen, horchte, trat dann leiſe an das nach dem Garten führende Fenſter, eine Laute klang zart gleich Sphärentönen herauf und eine paradieſiſche Stimme ſang:

Wer hat der Liebe Seelenglut
Gelegt in's dunkle Leben,
So mächtig kann ein irdiſch Gut
Nicht zu den Sternen heben.
Huldvoll hat ſie ein Gott gegründet
Und mit dem eignen Hauch entzündet.

Und wer hat in ein liebend Herz
Geflößt den ſüßen Glauben,
Den weder ungeſtillter Schmerz
Noch bange Zweifel rauben?
Ein Gott hat ſie emporgehoben
Und ſeinem Glauben eingewoben.

Wer hat das Hoffen ihr geſchenkt
Das keinem Sturme weichet
In's tiefſte Meer den Anker ſenkt
Und immer Grund erreichet,
Ein Gott gewährte dieſes Hoffen
Ließ ihrem Blick den Himmel offen.

Auch hat er kämpfen ſie gelehret
Hat himmliſch ſie gerüſtet
Daß weder Stärke ſie entwehret
Noch Tücke überliſtet.
Und ſollte ſie der Welt erliegen
Im Sterben blüht ihr ſchönſtes Siegen.

Geleitet durch des Glaubens Licht
Getragen durch der Hoffnung Schwingen
Geläutert durch den Kampf der Pflicht
Muß Liebe zu dem Himmel dringen.
Und ewgen Jubel dort gewinnen
Wie hier auch ihre Zähren rinnen.

Iſabella! rief Alphons entzückt und wollte das Fenſter aufreiſſen; allein Jago zog ihn beſonnen zurück, die herrliche Geſtalt verſchwand in einen Laubengang, und Don Alonſo trat in einem prächtigen Staatskleide, umhängt mit verſchiedenen Ordenszeichen herein, den Italiener an der Seite. Mendoza nahm das Wort und dankte für die erhaltenen Geſchenke, der Herzog bekannte ſich aber neuerdings für ihren Schuldner, fragte ſie dann in einem vornehmern Ton über ihre Verhältniſſe aus, und ſtellte ihnen zuletzt den Marcheſe Orſini mit den Worten vor: daß er beſondere Urſache haben werde, ihnen ſtets verbindlich und mit Freundſchaft zugethan zu ſeyn. Alphons verſetzte, in ſeiner ſchrecklichen Vermuthung beſtärkt, mit hinwerfender Kälte gegen den Marcheſe: Es gebe Thaten, die ſich am herrlichſten durch ſich ſelbſt belohnen und die Verbindlichkeit eines Dritten leicht entbehren könnten.

„Ich beneide Sie um Ihr Verdienſt, ſagte Orſini, welches Sie der Donna ſo nahe ſtellt, und bin eiferſüchtig auf ein Glück, das mich zum ſeligſten Sterblichen erheben würde.“

„Es iſt recht gut, erwiederte Alphons bezüglich, daß man Verdienſte nicht durch Gold abkaufen kann; Sie dürften ſonſt wohl in Verſuchung kommen, mir das meinige käuflich abnöthigen zu wollen.“

Ohne darauf einzugehen, fuhr der Marcheſe fort: „Es giebt in der That Verhältniſſe, wo man den ſonderbaren Wunſch fühlet, die Handlung eines Andern für ſich reklamiren zu dürfen, und ich glaube vermuthen zu können, daß ſie denſelben an meiner Stelle, wo nicht lebhafter empfinden, doch gewiß viel heftiger äußern würden.“

„Kann ſeyn, entgegnete Alphons, denn ich pflege meine lebhaften Empfindungen nie in die Schranken eines hohlen Welttones zu faſſen. Auf meinen väterlichen Gebirgen tönt das Wort aus der Bruſt und nicht bloß von den Lippen.“

„Stille, ſtille meine Herren, ſagte der Herzog beſänftigend, es ſteht Ihnen Herr Lieutenant zu, Ihr Eigenthum zu vertheidigen, und Ihnen Herr Marcheſe, darüber eiferſüchtig zu ſeyn; aber ich vergeſſe, daß ich die Retter noch meiner Tochter vorzuſtellen habe, die heute beſſer gefaßt iſt, ihnen zu danken. Lieber Orſini, bleiben Sie hier, ich möchte überraſchen.“

Alphons und Mendoza folgten dem Herzog, da öffnete ſich aber eine Thüre und Iſabella trat in einfachem weiſſen Gewande, die Laute in der Hand heraus; Don Alonſo ſtand verlegen, die beiden Freunde traten beſcheiden zurück, der Marcheſe näherte ſich mit zagender Heuchelei und ſprach: „Iſabella wie beſchämen Sie das Bemühen ſterblicher Künſtler!“ — ſie blickte nach Alphons, ſie blickte nach Orſini, ihr Antlitz erblaßte, die Laute fiel tönend, wie verſteinert ſtand ſie da, und Alphons entfernte ſich ſchnell und erſchüttert.

Mendoza war mehrere Tage lang nicht ohne Sorge, es möchte die Rachluſt des Italieners ſeinem Freunde Nachſtellungen bereiten, dieſer aber dachte nur an Iſabellas letzten Blick, an Iſabellas Erblaſſen, und konnte ſich gleich einem verzückten Schwärmer nicht von den lieblichen Träumen losmachen, die ſeine Seele gleich engelvollen Wolken umfloſſen. Alle Schatten, welche daher die Auſſenwelt in ſein Inneres warf, alle Vorſtellungen und Warnungen des Freundes verloren ſich in dem unendlichen Glanze ſeiner Liebesphantaſien und nur in ſeinem Buſen ſchien das Leben, ſchien Einheit, Wahrheit zu ſeyn, alles Äußere lag farbenlos, undeutlich, ungeiſtig, unzuſammenhängend wie nichtige Traumgebilde vor ihm da.

Über alle Zweifel und Einreden erhaben blieb ihm die Überzeugung, daß er für Iſabella beſtimmt und dazu berufen ſey, ſie gegen den Italiener zu ſchützen, er ließ daher nichts unverſucht, über die Verhältniſſe des Hauſes Aufklärung zu erhalten, und bemühte ſich vorzüglich der Donna näher zu kommen, nachdem er von ſeinem Oberſten gewarnt worden war, ſich nicht mehr bei dem Herzoge einzufinden. Dieſer brave Offizier, von hellern Anſichten und größerer Bildung als die meiſten vornehmen Spanier, hatte nämlich bald nach dem Vorfall, welcher Alphons augenblicklich entfernte, denſelben zu ſich gerufen und ihm freundlich eröffnet: Der Herzog habe ihm eine anſehnliche Belohnung ausgeſetzt, bäte ihn jedoch ſein Haus ſo lange zu vermeiden, bis die Verhältniſſe ſich ändern und weder ihn noch den Marcheſe mehr in den Fall ſetzen könnten, durch eine gefährliche Spannung in Situationen zu gerathen, die er (der Herzog) als Freund beider, am empfindlichſten fühlen müßte.

Alphons fühlte ſich durch die Schenkung, welche alle Verbindlichkeiten ablöſen ſollte, und die That verkleinernd abſchätzte, nicht weniger als durch das Verbot beleidigt, und wollte in der erſten Aufwallung den Marcheſe zum offnen Kampfe fordern, aber die Gewißheit, dadurch ſeine Sache für immer zu verderben, hielt ihn ab, und er begnügte ſich, die Belohnung auszuſchlagen, und ſeine Empfindlichkeit über das Verbot in mäßigen doch treffenden Ausdrücken zu erklären. „Laſſen Sie die Sache ganz abgethan ſeyn, ganz,“ ſagte der Oberſt, als er den Jüngling entließ, „denn Ihre Intereſſen und Gefühle ſeyen nun, welche ſie wollen, Sie können Sich nur einen ungünſtigen Ausgang verſprechen. Der Herzog iſt ein hochfahrender Mann, ein ehrgeiziger Schwärmer, von ſolchen ſteht das Ärgſte zu befürchten.“

Alphons hörte die Warnung des erfahrenen Mannes nur, um die Kraft ſeiner Entſchlüſſe zu verdoppeln; wie ein Feind, der eine Feſte einzunehmen ſucht, umſchlich er nächtlicher Weile den weitläufigen Pallaſt des Herzogs und war bemüht einen leichten Zugang zu entdecken. Ach was fühlte er, wenn in der klaren Mondnacht der Pallaſt rieſig groß vor ihm ſtand, über die hohen Gartenmauern die Bäume mit neigenden Gipfeln herüber wehten, und die hohen Fenſter im blauen Feuer des ſchönſten nächtlichen Geſtirnes brannten; da entſiegelten ſich die tiefſten, die unerſchöpflichſten Quellen ſehnender Liebe, und trugen ihn auf ſchwellender Flut zu der Geliebten empor, welche von der Glorie irdiſcher Hoheit umſtralt ſeinem Herzen nur deſto unentbehrlicher war, und ihre begeiſternde Macht auf ſeine Empfindungen und Kräfte verdoppelte; was das Ziel faſt unerreichbar machte, und alle Beſtrebungen in den dichteſten Schleier des Geheimniſſes hüllen mußte, vollendete auch die Anſchauung zum Ideal und vermehrte die myſtiſchen Empfindungen, welche ſtets das Süßeſte in der Liebe ſind. Eines Abends überlegte er eben, wie über die Gartenmauer zu kommen ſeyn möchte, und fieng ſchon an ſich an hervorragenden Steinen emporzuheben, als zwei Männer in ſchwarzen Mänteln durch eine kleine Pforte heraustraten; ihnen folgte ein Diener, der einen großen Korb trug, und ein Anderer, welcher ſeine Fackel zu löſchen ſuchte. Da er damit nicht gleich zurecht kam, wendete ſich der eine von den beiden Männern haſtig zu ihm, riß ihm die Fackel aus der Hand, und da ſie heftig aufloderte, erkannte Alphons deutlich den Marcheſe und hinter ihm den Herzog. Die Fackel erloſch, Alle eilten durch die enge Gaſſe weg, und Alphons prüfte ſogleich, ob das Pförtchen wohl gut verſchloſſen ſey, nach einigem Rütteln ſprang es aber auf, und er ſtand im Schloßgarten des Herzogs. Weil er wußte, daß Iſabella mit jedem Morgen dahin zu kommen pflegte, blieb er ſogleich da, ſuchte ſich eine dichte Baumpartie und erwartete hier tief in den Raſen gedrückt den ſchönſten Sonnenaufgang, welcher je die Welt vergoldet hatte. Spät in der Mitternacht kamen Don Alonſo und der Marcheſe zurück, zu Alphons Schrecken näherten ſie ſich ſeinem Zufluchtsorte und der Pfad führte ſie hart an ihm vorbei. Um ſeine Unruhe zu vermehren, blieb der Herzog ſtehen, ſchwieg eine Pauſe lang und ſprach: „Aber wenn es doch nur eine Täuſchung wäre, Marcheſe, wenn Sie mich als Betrogener betrögen?“ —

„Ich muß auf die Grundidee meiner Lehre zurückkommen, verſetzte Orſini, und Sie wiederholt auf die Geiſterwelt aufmerkſam machen. Eine verführeriſche Zeitphiloſophie ſcheint auch auf Ihre Geſinnungen Einfluß gewonnen und alle Bewegungen dieſer Welt auf Menſchen- auf Naturkräfte reducirt zu haben, betrachten Sie jedoch die unendlichen Räume des Himmels, die Strecken der Erde, ſchauen Sie in die Tiefen der Unterwelt, und es wird Ihnen ſogleich klar werden, daß wir ſowohl uns als die Natur überſchätzen, wenn wir glauben, daß dieſe Räume ſonſt unbevölkert ſeyen, daß keine anderen Weſen hier hauſen ſollten, welchen natürlich auch eine Wirkſamkeit auf uns gewährt ſeyn muß. Es iſt eine troſtloſe Anſicht, überall den Tod und nur in uns einen ſchwach glimmenden Funken von Leben zu erkennen, es iſt eine Anſicht, welche dem geſunden Menſchenverſtande, der gerade nichts unbeſeeltes begreifen kann, mehr widerſtreitet als zuſagt, und uns die beruhigendſte Überzeugung raubt, indem die Vorausſetzung ſeiner organiſirter Weſen auch unſern Übergang in geiſtigere Formen wahrſcheinlicher macht. Der Menſch hat weder den Glauben an Geiſter nach an andere unſichtbare wirkende Weſen erfinden können, er beruhte auf Erfahrungen, die ſeinen Verſtand aus dem Geleiſe alltäglicher Betrachtungen hoben, und nur die gewaltige Trennung von dieſer Geiſterwelt, die Erblindung unſerer Augen, die Erblindung unſeres Herzens entrückte oder verbarg vielmehr dieſelbe, welche gleich den Weſen des Himmels geglaubt ſeyn will, bevor ſie unſern Sinnen erſcheint.“

„Sehr groß gedacht,“ erwiederte der Herzog, ich möchte aber nicht gerne annehmen, daß auch böſe Weſen ihren Einfluß auf uns üben dürften, hat der Sterbliche doch Feinde genug in ſich ſelbſt.“

„Eine treffliche Einwendung, ſagte der Marcheſe, welche ſich jedoch leicht wiederlegen läßt. Nehmen wir nämlich die Exiſtenz ſolcher Weſen an, ſo müſſen ihnen dieſelben Freiheiten im Handeln zugeſtanden werden, wie uns ſelbſt, weil nur von der Freiheit das gut oder böſe abhängt und ein Teufel, wie ihn die Welt zu denken pflegt, kein böſes Weſen ſeyn kann. Sind ſie nun frei, ſo iſt die Möglichkeit gegeben, daß ſie auch böſe auf uns wirken, und dagegen dürfte um ſo weniger zu ſagen ſeyn, als wir ja im Stande ſind, bloß den guten zu folgen. Eben dieſe Wahl ſetzt aber den Glauben, ſetzt die Kenntniß, ja den Umgang voraus, und wollen Sie die Geſchichte betrachten, wie ſie ſich ſeit Verbreitung des Unglaubens geſtaltete, ſo ſehen Sie ſehr leicht ein, daß die böſen Geiſter eben deßwegen ſo viel Unheil verbreiten konnten, weil wir die warnenden, hülfreichen, guten vernachläſſigt haben.“

Sie giengen vorüber. Alphons war ungeheuer empört und hätte wohl den Betrüger ſogleich entlarvt, wäre nicht für Iſabelle zu fürchten geweſen, doch riſſen ſich die Worte: „Könnte ich dich doch mit meinem Degen zum Geiſte machen, du Geiſterſeher,“ unwillkürlich aus ſeiner Bruſt, und er hatte die Hand ſchon am Gefäß ſeines Seitengewehres, als die Männer horchend ſtehen blieben, einige Worte wechſelten und dann ſtill ihren Weg zum Pallaſte fortſetzten. — Die prächtigen Feuer des Morgens loderten endlich empor, ihre Glut ergriff alle Lauben, alle Bäume, und ſchimmerte wieder in den Canälen und Baſſins, in den bethauten Blumen und an den weißen Marmorbildern, welche gleich der Memnonsſtatue zu ertönen ſchienen; Alphons erhob ſich; ſank aber wieder auf die Kniee und betete zu dem höchſten Weſen, das die Liebe ſchuf, die Liebe liebt und beſchützt; dann ſchaute er mit unverrückten Augen die breite Allee hinab, welche zur Pforte des Schloſſes führte. Endlich trat Iſabelle heraus, mit ihr trat auch die Sonne empor und die vielen Waſſerwerke fiengen rauſchend zu ſpielen an, ſie kam gerade auf Alphons zu, immer heiterer wird ihr Angeſicht, als träte ſie ein in das Reich ihres Herzens und unweit des Liebenden nimmt ſie Platz auf einer Ruhebank, die mitten in ein Blumenbette geſtellt war, das ſie mit tauſend Farben umfunkelte. „Iſabella! ſagte Alphons, als er ſich genähert und einige Schritte vor ihr niedergeſenkt hatte, Iſabella, hören Sie mich!“ Weniger unwillig, als betroffen und überraſcht ſprang ſie auf, ſchien entfliehen zu wollen, blieb aber ſtehen und ſprach bittend-ſanft: „So wollen Sie mir alſo die Freude verkümmern, Sie als meinen Retter mit vollem Herzen zu verehren? O ich habe Sie großmüthiger gedacht und hoffte ihr Andenken ungekränkt in meine Bruſt verſiegeln zu können, allein Sie ſcheinen das heilige Gefühl der Dankbarkeit entweihen und eine gefährliche Neigung in mir entflammen zu wollen, welche mich verderben würde, ohne Sie glücklich zu machen. Alphons, ſollten Sie wirklich zu den Männern gehören, die uns nur dadurch zu verehren glauben, daß ſie den Frieden, die Freiheit unſers Herzens zerſtören, die uns nur dienen, um uns zu beherrſchen, die ſich nur in unſre ſchützenden Ritter verſtellen, um ihre eigenſüchtigen Zwecke zu verbergen, und unſer zugängliches Gemüth mit den Opfern geheuchelter Großmuth zu beſtechen. Rauben Sie Ihrer That nicht den unerſetzlichen Glanz reiner Tugend, laſſen Sie die Rettung nicht zu einem Keim des Unheils werden, ſonſt wäre beſſer, ich arbeitete jetzt in Algiers Gärten.“ —

„Iſabella, beſtrafe mich, verbanne mich. Ein Wort von dir, und ich verlaſſe Spanien, laſſe mir das Haupt von den Gluten der ſüdlichen Sonne verſengen und arbeite als Knecht in Potoſis Goldgruben; doch wiſſe, daß mein Anſpruch nicht in jener Rettung wurzelt, ein unbekannter Trieb zog mich aus den Thälern Berns nach dieſen Küſten, ein freundliches Geſchick zeigte mir dein Bild im fernen Frankreich, und ich landete ſchon voll glühender Liebe und mit dem Vorſatz, dich zu erreichen. Dein mächtiger Ausſpruch entſchüttelt mich freilich den ſüßen Träumen von Beſtimmung, ewigem Geſchick, huldvoll webender Vorſicht, dein Ausſpruch zerreißt alle Bande des Lebens und Spanien iſt nicht mehr Heſperien. O rede, ſage; ich haſſe dich! und Alphons geht und ſieht dich niemals wieder.“

„Entſetzliche Forderung, ein unſelig Wort zu ſprechen, an welches ſich Ihr Verderben knüpfte. Faſſung, Alphons, Faſſung, der Menſch beſchleunigt ſein Unheil, wenn er es in die Schranken fordert.“

„Und ſoll ich dich für jenes Ungeheuer, den betrügeriſchen Marcheſe, gerettet haben?“

„Es rauſcht in den Lauben, fort, Alphons!“

„Ja! fort zum Tode!“ rief er und eilte nach der Pforte, ſie aber ſank mit dem Schrei: O Gott! in die Ruhebank, er wollte zurück, vernahm Männerſtimmen, ſie wehte auffahrend mit dem Tuche, das ihre Thränen aufnahm, die Thüre fiel hinter ihm zu, er taumelte faſt bewußtlos nach Hauſe.

4.

Hatte Iſabellas Erklärung den Jüngling tief erſchüttert, ſo hielt ihn doch der warme Strahl von Mitgefühl, welcher aus ihrem reichen Buſen auf ſein Herz fiel, von jedem verzweifelten Schritte zurück, und gleich wie der von dem gewaltigen Sturm geängſtigte Schiffer wieder hoffend das Steuer faßt, wenn auch nur ein ſchwacher Sonnenblick aus den Wolken ſchimmert, ſo ſchaute auch er wieder kühn in die aufbrauſenden Wogen des Lebens, da durch die donnernde Brandung das Grün der glücklichen Küſte winkte. In der unendlichen Kette von der erſten dunkeln Neigung bis zur unzertrennlichſten Liebe iſt Sorge nicht der ſchwächſte Ring und ſie hatte es ja nicht verborgen, daß ſie für ihn fürchte. Zu dem ſtärkenden Einfluß ihrer wohlwollenden Empfindung geſellte ſich noch die Pflicht gegen die Beſtrebungen des Marcheſe zu wirken und nicht nur für Iſabella, ſondern auch für den umſtrickten Herzog das Aeußerſte zu wagen. Alphons fühlte alſo bald wieder jene Spannung und jenen Einklang aller Kräfte, welche durch einen großen Zweck erzeugt werden und überlegte mit Mendoza die Mittel, den Betrüger zu entlarven. Es war an einem lieblichen Morgen, als ein Page in ſein Zimmer trat, ihm ſchnell ein Schreiben übergab und ſogleich wieder verſchwand; Wie, nach Porta Celi ſoll ich? Und wer beſcheidet mich dahin? Wer? O frage nicht, Glücklicher, dieſe Zeilen kommen von ihr. Raſch ſchwang er ſich auf den milchweißen Andaluſier, das Thier ſchien Flügel zu haben und zur geliebten Herrin zu eilen. Der freundliche Chiromant ſchien ihn ſchon vor dem Kloſter zu erwarten und nahm ihm ſogleich den Zügel ab, indem er eine warnende Geberde machte, Alphons fragte aber nur; Iſt euer Porta Celi mir jetzt wirklich die Himmelspforte? und trat mit hochſchlagendem Herzen in die ſtillen Mauern, nachdem Diego nur mit einer hellen Thräne geantwortet hatte. Ein anderer Bruder führte ihn ſchweigend durch das Kloſter, wo manche bedeutende Geſtalt ernſten Schrittes wie ein Geiſt an ihm vorüberwandelte, in den Garten auf der Nordſeite, welcher nur eine ſchöne Wildniß war, wo ſich die vollen Kronen der Bäume in einander ſenkten, blüthenvolle Zweige an den mächtigen Stämmen hinaufſchlangen und aus dem Gewebe der Natur ein Farbenſpiel glänzte, vor welchem jede Kunſt ſich beugen mußte. Der Gefährte zog ſich zurück, die Thüre fiel und mit ſeliger Erwartung ſtand Alphons in dem zauberiſchen Hain, der ihn wie eine Wolke aus Blumen umwehete. In der Tracht einer Pilgerin trat Iſabella heraus, und die höhere Ruhe, welche von ihrem Geſichte ſtralte und nur aus der lebendigſten Bewegung der unendlichſten Gefühle entſpringen kann, theilte ſich weihend der Seele des entzückten Jünglings mit. Er ſchwieg in tiefer Ehrfurcht, ſie ſetzte ſich auf einen Raſen und begann: „Sie müſſen mit Recht erſtaunen, Alphons, daß ich einen Schritt wagte, welcher tadelhaft erſcheinen muß; allein die Welt wird uns mit ihrer konventionellen Moral nicht in dieſe Räume nachfolgen, und ich erkenne ein Vorrecht der wahren Tugend darin, daß ſie den Schein dem Weſen opfern darf. Die wahre Dankbarkeit beſteht in dem Beſtreben der Vergeltung, und ich hätte das Leben nicht aus Ihrer Hand verdient, fühlte ich mich nicht verpflichtet über das Ihrige zu wachen.“

„O deine Gedanken werden treue Schutzengel ſeyn!“ rief Alphons entzückt aus.

„Nachdem Sie Ihr Intereſſe an meinem Schickſal an den Tag gelegt haben, bin ich Ihnen ſowohl Aufklärung über die Verhältniſſe meines Hauſes, als eine Warnung ſchuldig, ſich nicht fruchtlos in unberechenbare Gefahren zu verwickeln. Mein Vater ſtammt von den alten Königen Kaſtiliens ab und wie alle ſeine Vorfahren, ſo beherrſchet auch ihn der Wahn, es ſey ſeinem Geſchlechte die Krone Spaniens vorbehalten und deßwegen nichts unverſucht zu laſſen, dieſer Vorherbeſtimmung entgegen zu arbeiten. In Toledo geboren, erregten ihm ſeine überſpannten Äuſſerungen in früher Jugend die Mißgunſt der Hofpartei wie die Abneigung des übrigen Adels und man war froh, durch die Heirath mit meiner Mutter, einer ſchönen, reichen Valencianerin, den unruhigen Schwärmer aus dem Mittelpunkt des Reiches zu bringen, nicht ſowohl weil man ſeine phantaſtiſchen Hoffnungen fürchtete, ſondern vielmehr um ſeiner bizarren Anmaſſungen ledig zu werden. Klug genug, die ungünſtigen Geſinnungen zu bemerken, mit welchen man ihn entlaſſen hatte, wendete er ſogleich einen beträchtlichen Theil ſeines Vermögens daran, die einflußreichen Großen wieder zu gewinnen und in weniger Zeit hielt man ihn von allen ſeinen ausſchweifenden Ideen geheilt und behandelte ihn mit der vollen Auszeichnung, welche ſein Stand und ſein prächtiges Betragen in Anſpruch nahmen. Schien er aber äuſſerlich ruhig, zufrieden, geſättigt; ſo arbeitete der ungeſtüme Geiſt der Ehrſucht deſto heftiger in ſeinem Innern fort und er ſuchte immer ungeduldiger die Geſtalt der fernen Zukunft zu erkennen, je mehr reifere Einſicht ein königliches Loos für ſich ſelbſt aufgeben mußte. So ergab er ſich denn jenen Wiſſenſchaften, wodurch des Aberglaubens Hochmuth die Schickſale des Sterblichen enträthſeln zu können vermeint, und hoffte bald in der Schrift der Geſtirne die Geſchichte ſeiner

Nachkommen zu leſen, bald durch ſeltſame Zahlenſpiele das Geheimniß der Zukunft zu entziffern. Obgleich nun alle dieſe Forſchungen keine unumſtößlichen Beweiſe lieferten, ſo wuchs doch die Kühnheit ſeiner Hoffnungen und der Stolz auf eine gekrönte Nachkommenſchaft in dem Maaße, als er ſich in die betrügeriſchen Studien vertiefte und während ſeine unerſchöpfliche Phantaſie die Reihen ſeiner Vorvordern in die glänzenden Zeiten des ſpaniſchen Alterthums zurückführte, wurde es ihm immer leichter, eine eben ſo herrliche Geſchlechtsfolge prangend in der Zukunft zu entfalten. Es war meine Mutter geweſen, die ſeine Leidenſchaft zu bezähmen wußte, indem ſie ſeinen wunderlichen Forſchungen ſchmeichelte und an ſeinen Träumen Wohlgefallen zu haben vorgab, nach ihrem Tode lebte er jedoch faſt ganz den Geſpinnſten ſeiner Ehrſucht, und glaubte mit jedem Tage der ſonnenklaren Gewißheit näher zu rücken. Als er nun im vorigen Winter nach Sicilien reiſete, wo ſeine Familie von den Zeiten der ſpaniſchen Herrſchaft her noch anſehnliche Güter beſitzt, kam er in trefflicher Laune zurück, und bezeigte eine auſſerordentliche Freude, die Bekanntſchaft eines Mannes gemacht zu haben, der auſſerordentliche Einſichten in die Geheimniſſe des Lebens beſitze und in ihm den eifrigen unverdroſſenen Schüler zu ſchätzen wiſſe.“

„Der Marcheſe“ rief Alphons.

„Der Marcheſe, fuhr Iſabella fort. Auf weiten Reiſen und durch eine Menge von Abentheuern hatte dieſer Italiener eine ſeltene Menſchenkenntniß erworben, und wußte bald meinen Vater zu feſſeln, indem er ſich das Anſehen gab, im Beſitze wunderbarer Geheimniſſe zu ſeyn, hie und da einige Schwarzkünſtlerſtücke zeigte, und ſich vornehm zurückzog, ſobald man ihm Vertrauen ſchenken und abgewinnen wollte. Als er aber ſeiner Wirkung gewiß war und den nach ſeinen Geheimniſſen begierigen Spanier in ſeinen Fallſtricken wußte; gab er demſelben ſcheinbar ungerne und mißtrauiſch nach, ſchien nur abgedrungene Bruchſtücke ſeiner Lehre mitzutheilen und ſtellte ſich höchſt unangenehm überraſcht, als der Schüler ihm dieſelbe in ſyſtematiſcher Ordnung wiederholte. Indem er ſo die Begierde meines Vaters immer höher ſpannte, gewann er demſelben die hingebendſte Freundſchaft und zuletzt ſelbſt das Verſprechen ab, ihm ſeine Tochter zum Weibe zu geben."

„Dich, Iſabella, Dich?"

„Mich. Bald nach des Vaters Rückkehr kam ein franzöſiſcher Maler nach Valencia, und verfertigte mein Bild, welches dem Marcheſe zugeſchickt wurde. Auf der Überfahrt gieng dieſes Gemälde zu Verluſt, und dennoch brachte Orſini eines mit, das er mittelſt ſeiner magiſchen Künſte hergeſtellt zu haben behauptete."

„Schändlicher Betrüger, er hat es dem braven Franzoſen entriſſen, der in's Geheim die Copie verfertigte und zurückließ."

„Ich bin mit der Erzählung zu Ende und habe nur noch einige Bitten an Sie.

Da Sie nämlich Theilnahme an meinem Schickſal bezeigen, ſo will ich Sie mit der Verſicherung beruhigen, daß ich daſſelbe mit männlichem Sinne zu tragen wiſſen werde, beſonders da ich zu meinem Troſte vorausſetzen kann, daß auch Sie nicht ohne Schmerz Ihr Loos von dem meinigen trennen und die Leiden gewaltſam zerriſſener Freundſchaft im Herzen tragen müſſen.

Es würde mich aber zu aller Duldung unfähig machen, wenn ich einer gleichen Reſignation nicht von Ihnen verſichert wäre, und den nagenden Vorwurf in mir zu tragen hätte, auch unwillkührlich Ihr Unglück veranlaßt zu haben. Geloben Sie mir alſo Ruhe und — ſtilles Andenken, edler Alphons.“

„Nein! Nein! rief Alphons, ich liebe Dich, und dieſes Feuer wird nicht durch die Entfaltung neuer Größe gedämpft, eben dieſe triumphirende Ruhe, welche Dich über die Weiblichkeit erhebt, iſt ein neuer Sporn meines Muthes, und wie Deine Entſagung Dich verherrlicht, müßte die meine mich unendlich verkleinern. Willſt Du mich von Dir ſtoßen, ſo ſchwöre, daß Du mich verabſcheueſt, aber nicht, daß Du mich entbehren könneſt.“

„Sie ſchonen meiner nicht, Alphons, Sie werfen mich in einen Abgrund irdiſcher Sorgen, und entreißen mir den Stab meiner Standhaftigkeit, indem Sie mir das Gelübde der Ihrigen verſagen. O wie dachte ich ſo ruhig von Alphons zu ſcheiden, wie ſah ich uns auf himmliſchen Bahnen entgegenwandeln, indem wir uns auf den zeitlichen Pfaden für immer trennten! Hab ich zu viel auf Sie gebaut?“

„Darf meine Liebe dieſe Worte auslegen?“ fragte Alphons.

„Nichts weiter mehr, verſetzte ſie, es ſchallt die Glocke zur Trennung und ich erwarte Ihr Gelübde.“

Die Kloſterglocke ertönte, es zeigte ſich der Brüder an der Thüre.

„Noch einen Augenblick, Du finſtrer Todesengel,“ ſagte Alphons, die Thüre ſchloß ſich, er fiel auf die Knie nieder.

„Weiſe die höchſte Freude des Lebens nicht von Dir, Iſabella, gieb mir und Dir in dem Geſtändniß der Liebe den Vollgenuß des Daſeyns, ſey's auch nur ein Augenblick.“

„Alphons, das Geſtändniß des Weibes iſt zugleich ein Treueſchwur, fordre es nicht, aus einem ſüßen Augenblick quillt namenloſes Weh.“

„Wenn nur die Lippen ſich deſſelben weigern, ſo ſprich es aus. Die Momente der Liebe ſind Theile der Ewigkeit, und die hier verlorene Stunde erſetzet Dir der Himmel nicht. Verſagſt Du mir auch der Worte ſchönen Klang, Dein Schweigen birgt Dein Herz nicht mehr, ſchon hat Dein Weſen für ewig mich ergriffen, ſchon biſt Du meine Welt, Dein Auge meine Sonne, Dein Athem meine Luft; weiſe mich von Dir, wie ſoll ich leben ohne Welt, Sonne, Lüfte!“

„Du verdirbſt uns Beide, Alphons.“

„O berechne nicht die Zukunft. Wie Dein Vater in keinem Zauber, keiner Zahl, keinem Stern das Schickſal ſeines Stammes lieſet, ſo ſaget, was wir jetzt ſind, nicht an, was wir werden müſſen. Die Zukunft iſt ein freundlich Buch mit hellen Blättern, in welches jeder ſeine Wünſche zeichnen mag, und der ſie zu erfüllen oder zu löſchen hat, iſt ein weiſer und gerechter Gott. Dem, Iſabella, ſey auch unſer Loos anheim geſtellt.“ Die Glocke läutete zum zweiten Mal, der dumpfe Chorgeſang begann in der nahen Kirche, Alphons neigte ſich gegen Iſabella, ihr Haupt ſank an ſeinen Buſen, „Mein, ewig Mein,“ rief der Freudentrunkene, der Mönch erſchien wieder und die Geliebte ſchied mit den Worten: „Keine Übereilung, Alphons, Du ſollſt weiter von mir hören.“

Mendoza freute ſich lebhaft über das Glück ſeines Freundes, verbarg ihm aber die Gefahren nicht, welche daraus erwachſen könnten. „Nie wird Don Alonſo in eure Verbindung willigen, ſagte er, alſo bleibt euch nur Gewalt übrig. Woher aber die Mittel nehmen gegen den mächtigen Spanier mit Nachdruck aufzutreten und ohne ſeine Einwilligung die Verbindung durchzuſetzen?“ Alphons, in deſſen Seele keine Bedenklichkeit mehr Platz fand, erwiederte: Die Zeiten ſorglicher Überlegung ſeyen vorüber, nachdem er das Höchſte errungen habe, wäre es nicht mehr auſſerordentlich das Äuſſerſte dafür zu wagen, und wo man den übelſten Ausgang nicht mehr fürchte, ſey der beſte zu erwarten. Vor der Hand drohe keine nahe Gefahr, bräche ſie aber herein, dann wolle er ihr keck in das Auge ſehen und ſeine Rechte mit Klugheit und Tapferkeit vertheidigen. Mendoza, der jede Warnung verloren ſah, gelobte ſeinem Freunde den ſtandhafteſten Beiſtand und dieſer lag freudig in ſeinen Armen, als der Page eintrat und ein Körbchen überbrachte. Donna Thereſia läßt Euch grüßen und bittet, dieſes kleine Geſchenk annehmen zu wollen, ſagte der Knabe und entfernte ſich ſchnell. In ſonderbarer Verlegenheit öffnete Alphons das Körbchen und vier wunderſchöne Tauben ſchnäbelten ihm entgegen, wovon die eine ein Briefchen am Halſe trug. Die Überſchrift lautete zwar an ihn, war aber von unbekannter Hand, wie ihm auch Donna Thereſia ganz fremd war. Dennoch erbrach er das Schreiben und es war in der That von Iſabella, die ſich ihrer Freundin bediente, unentdeckt mit ihm zu korreſpondiren, dieß waren ihre eigenhändigen Züge, jenes frühere Billet hatte Thereſia geſchrieben. Sie bat ihn, die Entlarvung des Marcheſe, an deſſen Wahrhaftigkeit der Vater auf ihren Betrieb zweifle, zu unternehmen, ſich mit ihr noch einmal im Garten bei nächtlicher Stunde zu berathen, wobei er jedoch ſeinen Freund mitbringen müſſe, und ſich der Tauben zum Briefwechſel zu bedienen. Alphons beantwortete das Schreiben, die Taube ſchwang ſich empor, flog einige Mal im Kreiſe und ſchwebte dann in der Richtung zum Pallaſte des Herzogs pfeilſchnell durch die Lüfte. Tief in der Nacht fanden ſich die Freunde bei dem Pförtchen ein, Iſabella gab das Zeichen mit der Laute, öffnete, ſie traten hinein und wurden mit Innigkeit empfangen. Morgen, ſagte Iſabella, begiebt ſich mein Vater mit dem Marcheſe zu dem Algarrobo, welcher nahe bei dem Anfange der Albufera ſteht und Ihnen wegen ſeines Alters und ſeiner Größe gewiß bekannt iſt, eine überwiegende Probe von der Kunſt des Magikers ſoll dort gegeben werden. Verſuchen Sie alſo den Betrüger zu beſchämen, ohne meinen Vater der Öffentlichkeit Preis zu geben. Entfernen wir den unwürdigen Orſini, ſo iſt Zeit und mit ihr alles gewonnen. Alphons küßte ihr die Hand, ſie führte ihn eilend zur Thüre; er ſah noch einmal nach ihr um, allein den leuchtenden Mond bedeckte eine Wolke, und ſie war ihm verſchwunden.

Der Abend breitete ſchon ſeine purpurnen Fittiche über die herrliche Gegend aus, und die Schiffe fiengen an in der ſpiegelhellen Albufera überall landwärts zu rudern, als die Freunde bei dem hohen Algarrobo ankamen und ſich in den nahen Geſträuchen eine Stelle ſuchten, von welcher ſie ihre Beobachtungen machen konnten, ohne bemerkt zu werden. Hier überlegten ſie denn vertraulich und ziemlich wohlgemuth ihr Unternehmen und ehe ſie ſich's verſahen, hatte die Nacht ihr dunkles Gezelt über die Erde geſpannt. Es mochte noch eine Stunde bis Mitternacht ſeyn, als vier ſchwarze Geſtalten einherſchritten. Nahe beim Baume ſchlug der erſte mit dem Stock auf die Erde und ſogleich fuhr eine blaue Flamme empor, an welcher die Laterne angezündet wurde. Alle waren maskirt, doch erkannte Alphons ohne Mühe den Herzog und Marcheſe. Der letztere ſtellte nun einige Windlichter im Kreiſe, rief die geneigten Geiſter der Luft und der Erde um ihren Beiſtand an, warf Rauchwerk in eine Pfanne und zog einen Spiegel aus dem Korbe, welchen ein ſchwarzer Flor bedeckte; dann wendete er ſich zum Herzog und fragte: Ob ſein Glaube feſt ſtehe, denn nur dem Glaubenden näherten ſich die Wiſſenden. „Ich vertraue den Geiſtern" antwortete dieſer und es verſchwand der Flor von dem Metallſpiegel. Alphons entblößte in der Stille ſeinen Degen und ſchlich ganz in den ſchwarzen Mantel gehüllt näher. Es zeigten ſich verſchiedene Könige aus dem gothiſchen Stamm und giengen vorüber, dann erſchienen wackere Fürſten mit lorbeerumwundenen Helmen, die letztern wieder mit Kronen. Ihnen folgte ein kaſtilianiſcher König, in welchem der Herzog ſeinen Stammvater erkannte, worüber ſich der Spiegel ſogleich verfinſterte. „Wir haben die Vorzeit geſehen, ſprach Orſini, nun zur Zukunft.“ Auf einem Thron zeigte ſich in ſeltſamer Tracht ein Herrſcher mit Zepter und Krone, nach ihm traten mehrere auf, deren Koſtüm ſich immer mehr der Gegenwart näherte, zuletzt kamen Männer, welche die Zeichen der Herrſchaft nur in den Händen trugen, bis dieſelben ſich in die Höhe ſchwangen und über einem Kinde ſchwebend blieben, in deſſen Geſichtszügen eine große Ähnlichkeit mit Don Alonſo und Iſabella zu erkennen war, wie auch Orſinis Bildung darein ſpielte. Neben dem Kinde ſtanden ein Frauenzimmer und hinter ihr zwei Männer mit verhülltem Antlitz. „Wer ſind dieſe Verhüllten?“ fragte der Herzog. „Lebende, war die Antwort, welche nicht unter dieſen Geſtalten mit unbedecktem Haupt auftreten können.“

Iſt es meine Tochter, biſt Du es, bin ich es? rief Don Alonſo, und mit ſcheinbarer Beſchämung warf ſich der Betrüger zu den Füſſen des Getäuſchten. Aber jetzt hielt ſich Don Alphons nicht mehr, ſtürzte mit dem Degen auf Orſini los und befahl ihm, ſeinen Betrug einzugeſtehen, auf der andern Seite trat Mendoza zum Herzog und bat ihn, ſich von der Täuſchung augenblicklich zu überzeugen und aus den Schlingen des Böſewichtes loszumachen. Orſini raffte ſich auf, um Widerſtand zu leiſten, Alphons warf ihn mit ſtärkerem Arm, aber ein Schuß verwundete ihn zugleich, er ſank, und als er wieder zu ſich kam, war Alles bis auf den treuen Freund verſchwunden, der ihn an ſeine Bruſt drückte. Keine Spur von dem Zauberapparat konnte mehr zum Beweis entdeckt werden, ſie hatten Alles mit fortgeſchleppt und den wackern Mendoza kaum ſein wohlgeführter Stahl gegen die Angriffe der Gegner geſchützt. Mit Hülfe einiger Landleute brachte dieſer ſeinen hart an der Schulter verletzten Alphons in eine nahe Fiſcherhütte und eilte dann nach Valencia, um dem braven Oberſten die ganze Sache zu entdecken. Noch zuvor begab er ſich aber in des Freundes Haus, befrachtete eine Taube mit der Trauerpoſt und ließ ſie hinfliegen zur ſchönen Iſabella.

Der Oberſt wußte bereits durch den General-Kapitän von der Sache, die als Anfall auf den Herzog war geſchildert worden, und bezeigte ſein Bedauern, daß er ſie beide werde verhaften müſſen, doch ſey er eben ſo gewiß ihrer Unſchuld, als er Verdacht gegen den Marcheſe habe und wolle alles aufbieten, ihren Prozeß auf das Beſte zu leiten. Mendoza bat den Oberſten für ſeinen Freund zu ſorgen und begab ſich ſogleich in den Arreſt, der edle Oberoffizier ſchickte aber einen Arzt mit Erfriſchungen zu Alphons hinaus, ohne ihn durch eine andere Maaßregel, als den Befehl, ſich vor der Hand nicht zu entfernen, zu beunruhigen.

Mehr für Iſabella als für ſich beſorgt, brachte Alphons den Tag zu und vergaß über die peinlichen Erwartungen ſeiner körperlichen Leiden, gegen Abend erwartete ihn ein heftiges Wundfieber, worauf ihn ein unruhiger Schlaf befiel. Plötzlich aber weckte ihn ein Geräuſch, er ſah ſich von einigen dunkeln Geſtalten umgeben, die ihn ergriffen, hinaustrugen und gegen alles Sträuben mit fortführten. Kein Laut entwiſchte den Männern; er glaubte von Anhängern des Herzogs überfallen und dem Tode beſtimmt zu ſeyn, erſtaunte daher nicht wenig, als ſie ihn endlich in ein Gebäude brachten, in welchem er Porta Celi erkannte, und dort den Mönchen übergaben. Der freundliche Diego verband ſeine Wunde friſch und hieß ihn ruhen, ein Schlummer ſchloß ſein Auge und erwachend ſah er die Morgenröthe durch das hoch an der Mauer angebrachte vergitterte Fenſter funkeln, nicht ohne den Verdacht, es möchte die Erſcheinung Diego's ein Traum geweſen und dieſes Gemach ein wirkliches Gefängniß ſeyn. Bald erhielt er Aufklärung, ein ſchönes Frauenzimmer trat herein, betrachtete ihn mit ſichtbarer Rührung und ſprach: „Ich bin Donna Thereſia, die Freundin euerer Iſabella, welche von Allem unterrichtet iſt und mit meiner Hülfe dieſen ſichern Zufluchtsort bereitet hat. Könnte ſie ſich von Valencia entfernen, ſo würde ſie ſelbſt kommen, aber die Vorſicht gebietet ihr die Sehnſucht zu überwältigen, denn Don Alonſo hat gegen ſie Verdacht und bewacht ſie mit größter Aufmerkſamkeit. Es iſt nöthig, Euch von den Intriguen zu unterrichten, welche der Herzog und Marcheſe gegen Euch einzuleiten ſcheinen. So viel verlautet, trachten dieſelben, um jeder Unterſuchung auszuweichen und Euch zu umſpinnen, die ganze Schuld von ſich abzulehnen und das Vergehen auf Euch zu wälzen. Ihr ſollet als die

Zauberer; ſie als Diejenigen dargeſtellt werden, welche dem Unweſen Einhalt thun wollten. Den ganzen magiſchen Apparat geben ſie für eine Beute aus, und ſo ſehr der Herzog ſich als Betrogener erkennt, glaubt er doch um ſeiner Ehre willen den Marcheſe feſt halten zu müſſen, und will lieber Euch opfern, als ſich einer Inquiſition und Ahndung des heiligen Offiziums ausſetzen. Nur von einem falſchen Mittel, nicht aber von dem Glauben an ſeinen Flor iſt er vielleicht abgebracht, und wird, auf das Äuſſerſte gereizt, kein Mittel unverſucht laſſen, Euch für die Kühnheit, in ſeine Gewebe gegriffen zu haben, zu beſtrafen. Haltet Euch daher ſtille in dieſem Aſyl, Eure Freunde ſind mächtig genug, Euch zu beſchützen und vielleicht fällt Euch noch das ſchönſte Loos, welches Euer Herz erſtreben kann." — Sie entfernte ſich, Alphons gab ihr erneuerte Schwüre mit.

Das Verſchwinden des Mitſchuldigen verdoppelte den Verdacht gegen Mendoza, man wollte ihn der Inquiſition ausgeliefert wiſſen; allein der Oberſt nahm ſich ſeiner mit allen Kräften an, ſeine Ausſagen und Forderungen klangen gefährlich und man fand für gut, durch Verſetzung in eine ferne Garniſon den Handel zu beſchwichtigen.

5.

Die Sache hatte zu viel Aufſehen gemacht, um nicht den Herzog einem nachtheiligen Gerede auszuſetzen, und er, welcher kein Mackel an ſich dulden wollte, fand es am beſten, Valencia für einige Zeit zu verlaſſen. Er gieng nach Madrid, und da ihn Iſabella, Krankheit vorſchützend, nicht begleiten wollte, ließ er den Marcheſe zurück, doch wies er ihm den Aufenthalt in der Villa an. Orſini wußte ſich der Dienerſchaft im Hauſe zu verſichern und begab ſich mit dem Vorſatze nach dem Landſitze, Alles zur Entdeckung Alphons aufzubieten. Dieſer genaß inzwiſchen immer mehr, weniger durch die Anwendung unvollkomner Kunſt als durch die Tröſtungen der Liebe und konnte bald der Donna Thereſia nach Valencia folgen. In Frauenkleider gehüllt, führte ihn dieſe zur Geliebten, das Entzücken beider war gränzenlos, ſie ſtanden nun geprüft neben einander und jedes hatte ſich in der Probe bewähret. Sie ſahen ſich jetzt oft und hätten wohl über dieſe Freuden der nöthigen Vorbereitungen für die Zukunft vergeſſen, wäre Donna Thereſia nicht als ermahnender Geiſt inzwiſchen geſtanden. Da wurde nun der Entſchluß gefaßt, aus Spanien nach der Schweiz zu entfliehen und ein wehmüthiges Freudengefühl erſchütterte die Seele des redlichen Alphons, als er die Geliebte Vaterland, Vater, Reichthum, Stand für ihn aufopfern ſah; er hätte ſich vielleicht zum erſten Mal Vorwürfe gemacht, wäre nicht die Sehnſucht, welche Iſabella nach dem freien Berglande bezeigte, ein neuer Beweis für ihn geweſen, daß ſie von höheren Mächten einander beſtimmt ſeyen. Unter verſchiedenen Verkleidungen hielt ſich jetzt Alphons theils in Valencia, theils in der Umgegend vorzüglich zu Porta Celi auf, wo er einer beſondern Verſchwiegenheit verſichert ſeyn durfte, und es gelang ihm und den wenigen Mitwiſſenden, das Gerücht von ſeinem Tode zu verbreiten und immer glaubwürdiger zu machen. Wenn ſich dadurch die Nachforſchungen der Behörden und des Marcheſe über Alphons einſchläfern ließen, ſo nahm man aber den Faden der Unterſuchung gegen Mendoza wieder auf, und Don Alonſo betrieb deſto heftiger einen Abſchluß derſelben, als ohne die klare Schuld der beiden Freunde immer ein dringender Verdacht über ihm hängen mußte. Mendoza, durch wohlwollende Männer gewarnt und durch Briefe über den wahren Zuſtand der Sache belehrt, entfloh von Sevilla nach Gibraltar, und traf dort Anſtalt, für die Flucht ſeines Freundes zu wirken. Es war nunmehr dem Herzog leicht, ein Urtheil in contumaciam erſcheinen zu machen und triumphirend kehrte er nach Valencia zurück, durch den Anblick des prächtigen Hofes von Neuem gereizt, in ſeinen wunderlichen Forſchungen fortzufahren. Deſſen ungeachtet fühlte er ſich von dem Marcheſe zu ſehr beleidigt, um eine nähere Verbindung zu wünſchen, und hätte ihn gern auf eine geſchickte Art entfernt, beſonders da Iſabella ihre Abneigung oft in heftigen Ausdrücken erklärt hatte. Die Geſchicklichkeit Orſinis wußte ihm aber bald die Überzeugung einzuflößen: Seine Leichtgläubigkeit ſey zwar durch den Marcheſe gemißbraucht, der ganze Betrug aber bloß in der freundſchaftlichen Abſicht angeſtellt worden, ihn über alle dergleichen Täuſchungen zu erheben, gegen unredliche Abentheurer ſicher zu ſtellen und auf eine Handlungsweiſe überzuleiten, welche durch Selbſtthätigkeit das vorgeſetzte Ziel zu erreichen ſtrebe. Mit dem nämlichen Eifer ſpann man jetzt verſchiedene Plane aus, vertiefte ſich in die Geſchichte, um durch Beiſpiele ſich zu belehren oder zu ermuntern, wobei immer der tröſtliche Grundſatz, daß kein fürſtlich Recht ſich verjähre und erlauchte Stämme des Schutzes von Oben genöſſen, zum lichten Hintergrunde dienen mußte. Zuletzt kehrte Don Alonſo zu jenen myſtiſchen Anſichten mit dem Unterſchiede zurück, daß man zwar Geiſter nicht beſchwören, wohl aber ihres Beiſtandes durch Eingebungen und Träume theilhaftig werden könne. Als er denn einmal auf der Villa ſchlief, erblickte er im Traumgeſichte den Marcheſe und Iſabella im hochzeitlichen Schmucke vor ſich, eine ernſte Geſtalt, welche für das lenkende Schickſal gelten konnte, vereinigte ihre Hände und als ſich bei ihrer Niederbeugung das dunkle Gewand entfaltete, zeigte ſich im Schoß ein liebliches Kind, das mit einer Krone ſpielte, und ein herrliches Licht über die Gruppe verbreitete. Lange ſtaunte er die Geſtalten an, er wollte ſich erheben, vermochte es aber nicht und zweifelte am nächſten Tage, ob es eine Erſcheinung oder ein Traum geweſen war.

Entſchloſſen, dieſem Winke aus der Geiſterwelt zu gehorchen, eilte er nach Valencia und kündigte der Tochter ſeinen Willen an, er fand ſie ruhig ergebend und glaubte allen Verdacht eines Einverſtändniſſes mit Alphons um ſo ſicherer aufgeben zu dürfen, als Iſabella das Gerücht von deſſen Tode nur mit jenem Schmerzgefühle aufgenommen hatte, das ſie dem Retter ſchuldig war. Gleich nach der Entfernung des Vaters ſchickte ſie Nachricht an den Geliebten, damit er ihre Flucht beſchleunigen möchte, und ſtieg hinauf zum Altan, wo ihr Taubenhaus ſtand und harrte des unſchuldigen

Boten. Lange blickte ſie hin über die ſchönen Gartendächer und ſah bald da, bald dort einen bunten Flug ſich niederſenken; endlich kam die wohlbekannte weiße Taube, ihre ſchönſte und liebſte auf ſilbernen Flügeln heran, ſie ſchwebte freudig noch im Kreiſe um den Giebel des Schloſſes, jetzt fliegt ſie über den Garten heran, das Briefchen glänzt hell in den Sonnenſtralen. Iſabella breitet die Arme aus, da fällt ein Schuß, die Fittiche brechen, die Taube ſinkt, aber wie ermuntert von dem Angſtſchrei der Herrin ſteigt ſie noch einmal und liegt todt zu Iſabellas Füßen. Schnell machte dieſe das Briefchen los und eilte hinweg; aber Don Alonſo begegnet ihr mit der Flinte in der Hand und höchſt aufgebracht auf der Treppe und fordert das von der Taube überbrachte Schreiben. Nicht ohne Erſchütterung gab ſie ihm ein gleichgültiges Billet von Donna Thereſia, welches ſie glücklicher Weiſe bei ſich trug und beantwortete mit Kälte alle ſeine Vorwürfe. Unbefriedigt verließ er ſie mit den Worten: Sie möge ſich vor gewiſſen Verbindungen hüten, denn wenn auch Todte aufſtünden, ſo ſey man doch bereit, ſie wieder in die Gruft zu ſchicken. Übrigens möge ſie bis in acht Tagen gewärtig ſeyn, mit dem Marcheſe zu dem Altare zu treten. Der Brief goß durch die Nachricht, daß nach einigen Tagen Mendoza auf einem engliſchen Schiffe ankommen würde, Balſam in ihre verwundete Seele, und ſie ſchickte ſich alſogleich an, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Der Herzog aber veranlaßte Nachſuchungen, und nur mit Mühe entging Alphons den Händen der Häſcher, die ſelbſt das Haus der Donna Thereſia nicht verſchonten. Porta Celi gab ihm auch jetzt Schutz, die rauhe Kutte verbarg ihn den Kundſchaftern des Marcheſe, welche auch dieſe Freiſtätte durchſpäheten, und er erwartete mit entſetzlicher Ungeduld den treuen Mendoza. Zum Unglück wütheten eben Stürme im mittelländiſchen Meer, ſchon waren ſechs der Tage vergangen, es erſchien kein Medoza, am ſiebenten kam Donna Thereſia aus der Stadt und jetzt erfuhr er erſt, daß er ſchon am Rande des Verderbens ſtehe. „Mein Entſchluß iſt, mich in Diegos Grab zu ſtürzen, welcher iſt der ihrige?“ rief Alphons faſt in Verzweifelung. Keinesweges den Marcheſe zu heirathen, allein ſie muß das äuſſerſte Ziel abwarten, weil ſie ſonſt von Valencia beſtimmt entfernt, und vielleicht Alles auf immer vereitelt würde. Alſo gefaßt, Alphons, ſeit geſtern ſchweigen die Stürme, und Mendoza iſt gewiß ſchon nahe.“ Sie ging, nachdem ſie durch weiblichen Muth ſeinen Geiſt geſtählt hatte, doch konnte er den Gedanken, daß etwas Ungeheures bevorſtehe, nicht aus dem Sinne bringen. Der achte Tag brach an, eine Stunde ſchlug nach der andern und doch ſchien das Räderwerk der Zeit zu ſtocken, ſchon war Mittag vorüber, da entriß ſich Alphons den Händen des ſchluchzenden Diego und ſtürzte fort gegen Valencia. Eben warf er ſich neben der Straße hin, um Luft zu ſchöpfen, als ein Reiter heranſprengte, ihn ſcharf fixirte, vom Pferde ſtieg und ihn an ſeine Bruſt hob, es war Mendoza.

Nicht weniger ſchrecklich waren dieſe Tage, beſonders der letzte für Iſabella geweſen, ſie konnte ihren Vater nimmer lieben und mußte doch, um ſeinen Argwohn einzuſchläfern, ein liebreiches Betragen zeigen, ſie haßte den Marcheſe mehr als das Laſter, und mußte doch freundlich ſcheinen, um ihre Einwilligung zu beſtätigen, ſie mußte die Rolle einer Heuchlerin ſpielen und die im Buſen gährende Verzweifelung unter ruhigen Äußerungen verſtecken. Am ſchrecklichſten zitterte ſie vor dem Augenblicke, wo ſie mit einem entſchloſſenen Worte alle Täuſchungen heben ſollte und doch rückte dieſer Augenblick ſtets näher, ſchon kam der Abend, ſchon waren die Fenſter der Schloßkapelle erleuchtet und die Gäſte großentheils verſammelt, ſchon wollte ſie ſich mit der Weigerung zu des Vaters Füßen werfen; allein Thereſia wollte bis zur letzten Secunde ausharren und machte ihr ſelbſt den Vorſchlag: die Kleider zu wechſeln, ſie gehe verſchleiert zum Altare für die Freundin, Iſabella ſolle ſich aber in den Garten begeben.

Mehr im Betäubung als klarem Willen befolgte Iſabella das Anerbieten der Freundin und wollte in den Garten hinab, da erſcholl plötzlich ein Geſchrei in den Geſträuchen: Räuber! Räuber! von einer Ahnung getroffen, es ſey Alphons nahe, ſank ſie nieder, wurde in dem Augenblicke von zwei Männern emporgehoben, in welchen die Freunde zu erkennen ſie ihrer ſich kaum mächtig genug war, und raſch zu der kleinen Pforte getragen. Der junge Triſtan lief inzwiſchen in die Halle des Pallaſtes, wo Don Alonſo eben einige Gäſte empfieng, und meldete die Entführung eines Frauenzimmers; mit gezücktem Degen eilte Don Alonſo in den Garten, kam bis zum Pförtchen, wo ſich einige herbeigelaufene Gärtner gegen Mendoza wehrten und griff den beſtürzten Alphons an. „Es iſt mein Vater Alphons!“ rief Iſabella und warf ſich inzwiſchen; aber der Herzog ſtieß ſie hinweg und getödtet ſank der Geliebte, ohne gegen Alonſo ausgefallen zu ſeyn. Iſabellas Kleid wurde mit ſeinem Blute beſpritzt, Mendoza trat rächend vor, zog ſich aber durch den Anblick der hingeſunkenen Tochter entwaffnet zurück.

So fiel Alphons, man verheimlichte ſeinen Tod. Iſabella gieng in das Kloſter zu Alicante, ſie wollte leben, um ihn zu beweinen, Thereſia wurde ihres Schickſals Gefährtin und dann Äbtiſſin. Don Alonſo entfernte ſich von Valencia und ſtarb, man iſt ungewiß von ſeinen Planen geheilt oder nicht, in Saragoſſa, der Marcheſe gieng wieder auf Abentheuer und fiel überall verfolgt und endlich ereilt durch Mendoza im Zweikampf; Mendoza ſelbſt ſchiffte in die neue Welt und ſoll im nordamerikaniſchen Kriege rühmlich gefallen ſeyn. Von dem tiefſten Schmerz über meines Onkels Schickſal ergriffen, verließ ich mit ganz andern Empfindungen, als ich gekommen war, das ſchöne Valencia und erfuhr bald darauf, der Herzog ſey an den Folgen ſeiner Wunde geſtorben. Das Portrait der unglücklichen Iſabella brachte ich mit in meine Heimath und es hängt ſtets vor meinen Augen zur Erinnerung: was das Loos des Schönen auf der Erde ſey.

Man hatte ſich des jungen Triſtan bedient, um Alphons im Garten zu beerdigen, und ich konnte mir nun ſein Entſetzen erklären. Auf der Villa ſah ich die ſehr künſtlich gearbeiteten Wachsfiguren, womit der Marcheſe die letzte Gaukelei vollbracht hatte, und in Corunna die Stelle, wo der Betrüger, hart am Meeresſtrand durch Mendoza gefallen, und als bekannter Gottesläugner in der Ketzerkutte eingeſcharrt worden war.

Die neuen Arkadier.

Novelle von Friedrich Moſengeil.

Der Jüngling ſieht ſein Herz und Lieben
In Blumenſchrift mit Glanz geſchrieben.
Tieck.

Der Bergmann Thomas Gottwalt hieß in der Wieſenauer Gewerkſchaft ſeit lange ſchon der alte Thoms. Bergkameraden die ſelbſt nicht mehr jung waren, wollten ihn niemals anders gekannt haben, als er ſich heute noch zeigte: — eine kurze muskelfeſte Geſtalt mit dichtem eisgrauem Bart; mit ſchwarzen blitzenden Augen, deren Schärfe der Staub zerfallener Jahre nicht abgeſtumpft hatte, und mit einer ernſten, tiefen Stimme, die an dem kleinen Männlein ſeltſam überraſchte.

„Gerade ſo ſah er aus, als er ſeine dritte Frau zum Altar führte; und nun ruht auch die längſt unterm Raſen, aber der alte Thoms bleibt eben immer der Alte!“ bemerkten ſeine Werkgenoſſen.

„Wißt ihr auch wohl, ließ dann mancher ſich vernehmen, daß er ein geheimes Kräutlein kennt, wodurch er ſich feſt macht gegen alle Krankheit? Vergebens wadet er nicht am Johannistage vor Sonnenaufgang in der langen Wieſe herum! Wer glaubt's ihm denn, wenn er vorgiebt, er ſammle Augentroſt!“

Die den alten Gottwalt genauer kannten und weniger abergläubig waren, fanden das vermeinte Geheimniß in ſeiner kräftigen Natur und in einem ſtets heitren, thätigen Leben, das er von Jugend auf in frommer Ordnung und Mäſſigkeit geführt hatte.

Gewiß war es übrigens, daß man ihn weit und breit in der Umgegend wegen ſeiner Kräuterkenntniß und Heilkunde rühmte. Von einem nahverwandten Arzte waren ihm einige botaniſche und mediciniſche Bücher als Erbſtücke zugefallen, welche er mit großem Eifer durchſtudiert hatte. Dabei beſaß er, was man aus keinem Buche lernt: den rechten, tiefen ärztlichen Blick, der dem verborgen ſchleichenden Übel leicht auf die Spur kommt, und welcher uns Übrigen, die wir ihn nicht von der Natur empfingen, oft als eine wunderbare Prophetengabe erſcheint. Daß er die Heilkräuter mit ungemeiner Sorgfalt ſammelte, und ihnen ihre wirkſamſten Kräfte abzugewinnen wußte; zeichnete ihn übrigens von den gewöhnlichen Afterärzten eben ſo vortheilhaft aus, als die große Behutſamkeit, womit er in bedenklichen Fällen ſich des Rathes erfahrener Männer bediente, ehe er ſeine ſelbſtbereiteten Arzeneien reichte.

Da zu den Heilkünſtlern ſeiner Gattung der Landmann große Neigung und wirkſamen Glauben hegt, der ſich dann wohl ſelbſt den gebildeteren Ständen allmählig mittheilt; ſo bekam Meiſter Thomas nach einigen auffallenden Kuren ungemein großen Zulauf; ja, es kehrten je zuweilen ſogar vornehme Patienten nach meilenweiter Reiſe in ſeinem Häuschen ein, und von da neugeſtärkt ins Leben zurück. Wunderte man ſich, wie er, als Bergmann, zu ſolcher Wiſſenſchaft gelangt ſey, ſo lächelte er entweder ſtill vor ſich hin, oder erwiederte auch wohl: „Da drunten, viele Lachtern tief unter dem grünen Boden müßt ihr erſt Jahre lang beim bleichen Grubenlicht ſchachten, eh' ihr es fühlen lernt, was ihr eigentlich hier oben an Gottes ſchöner Erde habt. Wenn der Bergmann am Feierabend aus der Finſterniß herauffährt, und das goldene Sonnenlicht blickt ihn noch zum Abſchied an; da wird's ihm groß um's Herz, als ob der Untergang ein Aufgang wäre; und Vieles, worüber Andre blind hinlaufen, ohne es beſondrer Achtſamkeit zu würdigen, das blickt ihn mit bedeutenden Augen an, und läßt ihn allerlei finden, was Ihr nicht ſucht."

Dann beſchrieb er es, wie ihn ehedem aus dem tiefen Stollen ſeine Träume ſo oft in die Oberwelt geführt hätten, mitten unter ihre duftenden Waldkräuter und bunten Wieſenblumen, und wie ſie ihn dann ſo verſtändig angeblickt, als wüßten ſie ihm etwas Wichtiges zu ſagen. Mehr als einmal habe ihm aus der

Purpurkrone einer hohen Mariendiſtel ein ſchöner Engelknabe zugewinkt, und geflüſtert: „Komm doch zu mir, armer Bergknappe, und lerne meine Macht kennen, ſo will ich dich zum reichen Manne machen.“

Wer hätte dem ehrlichen Gottwalt die Glaubwürdigkeit ſeiner Traumdiſtel verdächtig machen dürfen! Der Zufriedene war in ſeinen Anſprüchen an das Glück ſo mäßig, daß er jenen kleinen Wohlſtand, wozu ihm Fleiß und Sparſamkeit verholfen, willig für den verſprochenen Reichthum nahm.

Sein größter Schatz aber war Heinrich, der Sohn ſeiner letzten ſpätgeſchloſſenen Ehe. Die väterliche Neigung war demſelben, wo nicht angeboren, doch frühzeitig eingepflanzt; darum hatte er ſich, um ſie deſto freier befriedigen zu können, der edlen Gartenkunſt gewidmet, und war jetzt von ſeinen Reiſen als ein Jüngling zurückgekehrt, der ſchon durch ſeine ſchöne Geſtalt, mehr aber noch durch Geiſtesbildung und Gemüthlichkeit, jedermann für ſich einnahm.

Mit der Ausſicht, in der Reſidenz einſt vortheilhafte Anſtellung zu finden, wollte er nun bis dahin noch den alten Vater genießen und erfreuen; und wie ſehr es ihm damit gelang, das ſah man dieſem an den Augen an, ſo oft ſie mit dem innigſten väterlichen Wohlgefallen auf ſeinem Heinrich ruhten. Wohl jedem, der menſchlich am Menſchlichen Theil zu nehmen verſteht, hätte es heitren Genuß gewährt, den Greis und den Jüngling über Feld- und Gartenbau und über ihre reichen botaniſchen Erfahrungen mit einer Wichtigkeit ſprechen zu hören, wie ſie kaum zwei Feldherrn in ihre wechſelſeitigen Erzählungen der errungenen Großthaten legen können.

Die Schweiz, welche Heinrich nach allen Richtungen durchſtreift hatte, war dem Vater wenig bekannt; da mußte denn jener oft das Plätzchen, wo er ein ſeltenes Alpenpflänzlein gefunden, auf das genauſte beſchreiben, und Thomas beſeufzte doch immer, daß er nicht ſelbſt zugegen geweſen war, um den rechten inneren Geiſt jener kräftigen Kräuter ihnen an Ort und Stelle ablauſchen und gleichſam bannen zu können. Denn dazu traute er ſich mehr Geſchick zu, als dem Sohn, der ſeiner Meinung nach, zu ſehr an der Außenſeite und in jenem Netz hängen blieb, welches die Gelehrten über die ganze Pflanzenwelt ausſpannen, mag es auch hier und da nicht recht decken, oder an andern Orten die freiaufſtrebenden Gebilde gewaltſam einzwängen.

An ihren Abendunterhaltungen nahm gewöhnlich noch ein Dritter Theil, den weniger eine gleiche Liebhaberei, als ein gleichgeſtimmtes Gemüth zu den beiden Gottwalts hinzog. Er hieß Arens, und war erſt ſeit einigen Jahren als Paſtor nach Wieſenau gezogen. Ein Geiſtlicher, im würdigſten Sinne des Wortes, dem es weder an Welt- und Menſchenkenntniß, noch an Neigung zum gebildeten Umgang fehlte. Gerade daran war aber das Dörfchen ziemlich arm. Der Beſitzer des dort gelegenen beträchtlichen Gutes trieb ſich ſchon ſeit Jahren in den Genüſſen der großen Welt umher, und auſſer einem ziemlich eingetrockneten Amtmann blieb nur Gottwalt zu einer Unterhaltung übrig, wie ſie Arens in Erholungsſtunden wünſchte. Seit Heinrich heimgekehrt war, hatte die gaſtfreundliche Hütte des Bergmanns noch weit größeren Reiz für den Paſtor gewonnen.

Nicht ſelten wendete ſich das Geſpräch von den Wundern der Pflanzenwelt, woran Arens weniger Theil nehmen konnte, einem ſeiner Lieblingsgegenſtände, der Erfahrungsſeelenkunde, zu. Auch Thomas hatte bei ſeinen vielen Kuren gar manche merkwürdige pſychologiſche Bemerkung gemacht, und ſeine ausgezeichnete Naturgabe unterſtützte in dieſer Hinſicht nicht minder den Mangel an Schulgelehrſamkeit.

An einem der rauhen Winterabende des Jenners, wo es Freunden ſo wohl thut, ſich durch herzliche Mittheilung zu erwärmen und zu erheitern, ſchweifte das Geſpräch auch in jene dämmernden Regionen hin, wo die Nebelbilder der Ahndungen und Träume vor dem Schickſal der Menſchen weiſſagend herſchweben. Arens machte den Zweifler, doch ſo, daß man ihm anmerkte, er ſey es mehr dem Verſtande, als dem Herzen nach.

Thomas, der viel auf Träume hielt, ſuchte den Paſtor durch Berufung auf Thatſachen der heiligen Geſchichte zu widerlegen, nach welcher ein Traum oft ſichtbar in den Gang der Begebenheiten eingegriffen, ja ſogar durch die Rettung des heiligen Kindes aus den mörderiſchen Händen des Herodes auf das Heil der ganzen Nachwelt gewirkt habe.

Vergebens rückte Arens damit hervor: daß man jene Tage auſſerordentlicher göttlicher Einwirkung nicht mit dem gewöhnlichen Lebensgange der Folgezeit vergleichen dürfe; denn der alte Gottwalt trat ihm ſogleich wieder mit der Bemerkung entgegen, „ſo viel folge doch aus jenen Erfahrungen, daß gewiſſe geheime Kräfte ſo gut in der Natur des Menſchen lägen, als in den Pflanzen. Es könne gar wohl ſeyn, daß ein Kraut, welches im Orient alljährlich blühe, bei uns ſelten oder nie ſeine Blumen treibe; aber die Fähigkeit dazu ſtecke darum doch heimlich darin, und warte nur auf die günſtige Gelegenheit, ſich zu entwickeln.“

Der Paſtor, ein wenig vom geraden Wege abſpringend, ſtellte den neuen Satz auf: „Es ſey nicht unwahrſcheinlich, daß manche Begebenheit gerade dadurch herbeigeführt werde, wenn man ſich feſt einbilde, ſie ſey uns durch ein Ahndungsvermögen verkündigt. „Als erläuterndes Beiſpiel gedachte er jener bekannten räthſelhaften Erfahrung, nach welcher ein goldner Ring, den man an einem Haar befeſtigt hatte, allmählig, wie von ſelbſt, in eine ſchwebende Bewegung gerathe, worin dann Abergläubige mancherlei Bedeutungen ſuchten; ohne zu wiſſen, daß eben ihre feſte Vorſtellung hievon, ihnen ſelbſt unbewußt, dem Haare jene Schwingungen mittheile.“

„So gebt doch Euer Wort auch dazu, mein junger Freund,“ redete er hierauf Heinrich an, der in tiefen Gedanken daſaß; „damit man weiß, zu welchem von uns ihr Euch haltet. Was gilt's, Ihr ſeid den Wundern der Traumwelt ebenfalls nicht abhold? Sprecht nur immer des Herzens Meinung aus; wer weiß, laſſe ich mich dann leichter beſiegen.“

Ich will es nicht läugnen, nahm Heinrich das Wort, daß mir manche Träume ein gewiſſes Grauen erwecken, worin ſich gleichwohl eine geheime Luſt mit einmiſcht. Dann möchte ich mit dem Dichter rufen:

„Einen Nachen ſeh' ich ſchwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt!“

„Wohl tauſend Menſchen machen Verſe, unter denen vielleicht nur Einer ein Dichter iſt; ſo mag es auch allerdings unter vielen Träumenden nur wenige geben, bei welchen jene wunderbaren Bilder, die frei vom Selbſtbewußtſeyn auf eine unerklärbare Weiſe in uns entſtehn, den höchſten Grad von Klarheit und Bedeutſamkeit erlangen.

„Mir hat dieſes Geſpräch eine alte Erinnerung aufgefriſcht, die ich gern mittheile, wenn Ihr ſie zu vernehmen geneigt ſeyd.“

„Die Liebe zur Cither,“ begann Heinrich zu erzählen, als ihm der Paſtor aufmerkſam mit dem Stuhle näher rückte; „Die Liebe zur Cither pflegt bei Bergleuten oft vom Vater auf den Sohn fortzuerben, und ſo iſt ſie denn auch mir eine treue Gefährtin meiner Wanderjahre geworden. Allein ſchon früher, als ich kaum in das Jünglingsalter eingetreten war, erhielt dieſes einfache Saitenſpiel einen ganz beſondern Werth für mich durch einen Traum meines Vaters.“

„Erinnert Ihr Euch wohl noch der Lilie auf dem Felſen, deren Pracht ihr mir damals ſo reizend geſchildert habt?“ fragte Heinrich den Vater.

„Als hätte ich ſie heute erſt aufblühen ſehn, erwiederte dieſer, das Wort nehmend. „Ich gieng in meinem Traume, deſſen Heinrich erwähnt, durch einen hohen lichten Wald, um Kräuter zu ſuchen, welche dort in ungewöhnlicher Größe und Kräftigkeit wuchſen. Alles war ſo ſtill um mich her, daß ich kein Blättchen flüſtern hörte. Nur zuweilen tönte aus der Ferne her ein lieblicher Geſang, dem ich näher zu kommen ſuchte, weil ich Heinrichs Stimme deutlich zu erkennen meinte.

„Bald fand ich ihn auch. Mit der Cither im Arm ſtand er auf einem offenen Haideplatz vor einem ſteilen Felſen, zu deſſen Gipfel er während des Liedes mit unverwandten Blicken hinaufſchaute.

„Wie nun jede Muſik, die man träumt, einen ganz eigenthümlichen Reiz gewinnt, ſo war auch Heinrichs Lied für mich ſo entzückend, daß ich Euch wünſchen wollte, Ihr könntet es wachend ſo von ihm hören. Er ſang den Preis der Blumen, und jeder Vers ſchloß mit den Worten:

„Zwei Schweſtern ſitzen auf dem Thron,
Die Lilie mit der Roſe.“

„So muß ich denn, unterbrach Paſtor Arens den Alten lächelnd, meine ſchon früher gemachte Bemerkung wiederholen, daß Ihr eigentlich zum Dichter geboren ſeyd, aber leider aus Mangel an Selbſterkenntniß dieſe Naturgabe niemals benutzt habt.“

„Für Euren Lobſpruch, ehrwürdiger Herr, ſcherzte Thomas dagegen, werde ich nicht ſonderlich zu danken brauchen, da er durch den Zuſatz beinahe wieder aufgewogen wird. Doch höret den Ausgang meines ſeltſamen Traumes.“

„Heinrichs Geſang war noch nicht zu Ende, als ich auf dem Felſengipfel eine Blume vor meinen Augen aufwachſen ſah, wie ich noch niemals eine erblickt hatte.

Vom ſchlanken ſaftgrünen Stengel neigten ſich zarte Lilienglocken, blendend weiß, wie friſchgefallener Schnee, und aus jeder Glocke funkelte ein goldner Stern. Zu dieſer Schönheit kam noch ein überirdiſcher Schmuck; ſie war mit einem Heiligenſchein umgeben, wie man oft auf Madonnenbildern ſieht, und alle Farben des Regenbogens ſpiegelten darin.

„Das edle Gewächs machte einen ſo großen Eindruck auf mich, daß ich ihm ſehnlichſt näher zu kommen ſuchte, wozu jedoch nirgends ein Pfad zu entdecken war. Auch Heinrich ſchien von gleicher Sehnſucht erfüllt, und breitete ſeine Arme nach dem farbigen Glanze aus. Plötzlich ſproßten ihm Flügel aus den Schultern, und entfalteten ſich ſchnell, gleich den Schwingen des Schmetterlings, der ſo eben der Puppe entſchlüpft iſt. Kaum waren ſie groß genug, ihn zu tragen, als er ſich aufwärts hob und meinen Blicken entſchwand. Ich aber fing, wie man denn im Traume gar leicht zum Kinde wird, bitterlich zu weinen an, und klagte laut um meinen verlornen Liebling. Da ſank er plötzlich, — ich weiß nicht, ob ſtürzend oder fliegend, denn ich war heftig erſchrocken, — aus der leuchtenden Höhe herab; doch ſogleich tröſtete mich ſein klarer Blick und ſein frohes Wort über den Schreck. „Sie iſt Mein, Vater! rief er mir zu; hier ſeht Ihr ſie an meinem Herzen!“

„Es war aber, als ich hinblickte, keine Lilie, ſondern eine aufblühende Roſe an ſeiner Bruſt, und gern hätte ich die prachtvolle Schönheit dieſer Blume genauer betrachtet, wenn ich nicht gerade zur Unzeit erwacht wäre.“

Der Traum, ſo nahm Heinrich wieder das Wort, — ließ mir einen überaus angenehmen Eindruck zurück. Mit weit größerem Eifer, als vorher, übte ich nun die Muſik, denn ich glaubte darin einen Talismann zu erblicken, der mir einſt behülflich ſeyn könne, das geträumte Kleinod zu gewinnen. Die Wunderblume ſtand mir täglich vor Augen, bis allmählig über ernſteren Beſchäftigungen ihr Bild ſeltener und dunkler aufdämmerte. — Jetzt aber bin ich aufs Neue überzeugt, daß es auf eine bedeutende Weiſe in den Gang meines Lebens eingreift; und die Zeit iſt vielleicht nicht fern, wo ich näher entdecken darf, was mich zu dieſem Glauben berechtigt.“

„Sohn, unterbrach Gottwalt die Erzählung; — ich meinte vorhin ſchon das Stampfen eines Pferdes vor dem Hauſe zu hören; und klopft man nicht jetzt an der Pforte?“

Heinrich fragte, aus dem Fenſter ſchauend, wer ſo ſpät noch Einlaß begehre?

Auf die erhaltene Antwort, welche die beiden Männer im Inneren der Stube nicht deutlich vernehmen konnten, eilte Heinrich hinaus.

„Linden! mein theurer Bruder!“ rief er, im Sprunge am Fuß der Treppe angelangt; und ehe noch der Fremde Zeit hatte, die dicken Schneeflocken vom Reiſemantel zu ſchütteln, preßte er ihn ſchon mit ſtürmiſchen Entzücken ans Herz.

Linden war Heinrichs vertrauteſter Jugendfreund. Mit ihm hatte er das Gymnaſium der Reſidenz gemeinſchaftlich beſucht und alle die ſchönen Jahre verlebt, wo dem jungen Herzen der Freund noch die Geliebte erſetzt. Seit jener glücklichen Zeit ſah er ihn nicht wieder, da Linden ſeine Kameral-Studien auf einer nördlichen Akademie fortſetzte, während Heinrich die ſeinigen, mehr in Bezug auf Architektur und Gartenkunſt, zweckmäſſiger im ſüdlichen Deutſchland verfolgte. Der Briefwechſel war niemals ganz unterbrochen, und Linden daher mit der Ankunft ſeines Freundes zu Wieſenau bekannt; dieſer hingegen konnte nicht hoffen, ihn ſo bald wieder zu ſehn, da er ihn an der fernen weſtphäliſchen Gränze durch ein weitausſehendes Abſchätzungsgeſchäft feſt gehalten glaubte.

Unter lautem Jubel wurde der unerwartete Gaſt die enge Treppe hinauf mehr getragen, als geführt, und vom alten Gottwalt nicht minder herzlich bewillkommt, da er ihn von der früheren Zeit her wegen des brüderlichen Verhältniſſes zum Sohne eben ſo väterlich liebte.

Bei jedem frohen Wiederſehn ſtehet im Hintergrunde die ernſte Trennung mit gehobnem Zeigefinger, als zählte ſie den Vereinigten die theuren Minuten des Genuſſes zu. — Daher die Haſt, womit man gewöhnlich nicht ohne heimliches Bangen einen langerſehnten Gaſt um die Friſt ſeines Dableibens befragt.

„Acht volle Tage bleibe ich bei Dir!“ erwiederte Linden auf dieſe Frage, und nun war die Freude erſt vollſtändig durch die Ausſicht auf ihre Dauer!

Die kleine häusliche Einrichtung zur Bewirthung des Gaſtes war bald getroffen, und er konnte nun von der langweiligen Winterreiſe ausruhend, im Geſpräch mit den wackren Männern alle an ihn gerichteten Fragen beantworten, oder ihre Erwiderung auf die ſeinigen vernehmen; denn bei ſolchen lange entbehrten Mittheilungen wird auch das Kleine wichtig, und man möchte da vom Freunde nicht blos Vieles, ſondern lieber Alles wiſſen. Doch als nach ſtundenlanger Unterhaltung ſich Herz in Herz ergoſſen hatte, bemerkte Heinrich, daß jener immer noch mit etwas Wichtigem zurückhalte, und rieth ſchon bei ſich auf ein zärtliches Geheimniß, als Linden mit der Sprache herausging.

„Was ſoll ich es länger verhehlen, hob er an, die Sehnſucht nach dir war nicht der einzige Bewegungsgrund meiner Reiſe.“

„Wie ihr wißt, bin ich vor Kurzem als Kammeraſſeſſor in den Staatsdienſt eingerückt; beſteigt man aber einmal dieſes Pferd, ſo ſetzt ſich einem, — wie in der alten Ode dem Reichen die Sorge, — überall das Geſchäft mit hinten auf; und ein echter Staatsdiener wird ſelten ſeine Geliebte beſuchen, ohne ſich vorher zu bedenken, ob er nicht unterwegs eins und das andre Dienſtgeſchäftchen gelegentlich mit abmachen könne.

„Das hieſige Gut iſt ſeit einigen Wochen verkauft. Im Getümmel des großen Lebens hat der vorige Beſitzer allen Geſchmack am ſtillen Wieſenau verloren. Ja, ſelbſt das große deutſche Vaterland wird ihm zu eng und zu arm, daher er ſeinen Sinn auf Paris und Lonvon ſtellet. Doch engliſcher Roſtbeef und franzöſiſche Sauçen koſten bekanntlich viele Guineen und Franken; und ſo hat es denn einem reichen Privatmanne, der ſich gerade im umgekehrten Fall befindet und der großen Welt ſatt wird, nicht ſchwer gehalten, die entlegene, verachtete Beſitzung zu erhalten. Jeder freut ſich des Handels; ihr aber, werthe Freunde, dürft euch mit dem Beginn des künftigen Sommers einer vermehrten angenehmen Geſellſchaft erfreuen. — Was mich betrifft, ſo haben mich Landesherrſchaft und Gutsherrſchaft zugleich mit Aufträgen bepackt. Für jene giebt es manches Intereſſe zu wahren, allerlei Erkundigungen über Lehns- und Allodiumsſtücke einzuziehn; dieſe aber, — den Herrn van Janſen meine ich, — hat das Auge auf dich, Bruder Heinrich gerichtet. Daß du ein tüchtiger Baumeiſter und geſchmackvoller Gartenkünſtler biſt, weiß er nicht blos aus den Plänen und Zeichnungen, die ich ihm von dir mitgetheilt habe, und glaubt nun, es habe ſich gar nicht erwünſchter fügen können. Er bietet dir alſo ſo lange, bis etwa der Staat nähere Anſprüche geltend macht, ein genügendes Auskommen an; dafür ſollſt du ihm bauen und pflanzen helfen. Der Garten, ſo greß und ſchön gelegen iſt verwildert; das Haus baufällig; jener ſoll neu angelegt, dieſes erweitert und verſchönert, — ja, das ganze Gütchen ſoll nach dem Willen ſeines neuen Herrn zum Garten umgeſchaffen werden, wenn anders der erwählte Oberaufſeher einſchlägt?“

„Der ſchlägt mit Freuden ein!“ rief Heinrich, und fiel ſeinem Freunde dankbar um den Hals, während der alte Thoms und der Paſtor ſich ebenfalls fröhlich theilnehmend die Hand reichten.

In der That hätte Heinrich keine frohere Botſchaft durch keinen lieberen Boten erhalten können, als dieſen Antrag durch ſeinen Linden! Wieſenau war immer das Paradies ſeiner Erinnerungen in der Fremde geblieben. Mit Unwillen hatte er bei ſeiner Heimkunft die traurige Verödung des Schloßgartens bemerkt, der ehedem bei beſſerer Aufſicht in ſeinem ſo einfach anſprechenden Reiz vielleicht nicht wenig zur Wahl ſeiner Kunſt beigetragen; und nun ſollte er dem lieben, verwaiſten Erdfleckchen, dem Eden ſeiner Kinderjahre, ſelbſt ein ſchützender Pflegevater werden! Zum Dank für den bildenden Einfluß, den es auf ihn geäuſſert, durfte er jetzt ſelbſt ſchöpferiſch bildend darauf zurückwirken! — Das regte eine Menge angenehmer Ideen in ihm auf, die ſich an dieſem frohen Abend unmöglich alle faſſen und verarbeiten ließen; zumal da die beiden Freunde, als ſie nun in ihr gemeinſchaftliches Dachſtübchen zur Ruhe giengen, ſich noch ſo manches im engeren Vertrauen mitzutheilen hatten. — Es eröffneten ſich nämlich immer neue, immer ſchönere Ausſichten in das begonnene Jahr durch Lindens Geſtändniß: daß ſeine Liebe zu einem edlen Fräulein, bei welcher Herr van Janſen Vaterſtelle vertreten, die eigentliche Veranlaſſung zu ſeiner Bekanntſchaft mit ihm gegeben, und daß er hoffe, ſein Freund werde nun im neuen Garten ſelbſt die Blumen pflegen, die er der geliebten Braut zum Kranze reichen könnte.

Heinrich vergalt dieſe freudenreiche Entdeckung mit dem Bekenntniß: daß auch ihm bereits das Ziel ſeiner Sehnſucht erſchienen, — von ferne wohl auch die Bahn, es zu erreichen, gezeigt ſey: doch wollte er die Geſchichte dieſes romantiſch begonnenen Verhältniſſes lieber für künftige Briefe zurückbehalten, indem er alles das weit eher ſchreiben, als ſagen zu können verſicherte.

Linden meinte: „So ſey es auch eigentlich in der Ordnung. — Freundinnen theilten ſich ihre Herzensgeheimniſſe gern leiſezuſammenflüſternd im traulichen Zwieſprache mit; Freunde hingegen pflegten in ſolchem Falle lieber zur Feder zu greifen.

„Nur den Namen deiner Liebe giebſt du mir voraus!“ bat er Heinrichen; und als dieſer ſie Agnes nannte, ſagte er in froher Überraſchung: „So hat denn das himmliſche Geſchick ein neues Zeichen gegeben, daß es den Bund unſrer Freundſchaft ſegnend anerkenne, denn es ſchenkte den Frauen, die unſer Herz erwählt, den gleichen Namen!“

So in wechſelſeitiger Mittheilung glücklich, ſanken die Verbrüderten ſpät dem Schlummer in die Arme, und die lieblichen Bilder, die ihnen dieſer Abend hervorgerufen, gaukelten noch ſpielend in ſüßen Träumen fort.

Die glücklichen Tage des Wiederſehns enteilten nur um ſo ſchneller, da Geſchäft und Genuß ſich ablöſend einander die Hand reichten.

Linden hatte ſeine Aufträge abzuthun und einige benachbarte Kammergüter zu beſuchen; Heinrich aber durchſtapfte unterdeß, mit Meßwerkzeugen verſehen, die Schneehügel des Schloßgartens, um ihn für die

Planzeichnung der neuen Anlagen einſtweilen in Grundriß zu bringen. Nach den Geſchäftsſtunden ſaßen die Jünglinge mit Thomas und ſeinem geiſtlichen Freunde in ergötzlichen Geſprächen zuſammen, zu deren Würze die Erinnerung ihre ſüßeſten Früchte, und die Hoffnung ihre ſchönſten Blüthen darreichte.

Die ſchmerzliche Trennung nach dieſen nur allzuflüchtigen Tagen hätte Heinrich gern durch Begleitung des Freundes zur Reſidenz gemildert; doch da ſein künftiger Principal erſt nach einigen Monaten dort anlangen ſollte, ſchien es ihm Pflicht, dieſe Zwiſchenzeit den Vorarbeiten zur Ausführung mancher ſchon entworfenen Pläne zu widmen.

Die Ruheſtunden verſüßte er ſich nach ſeines Lindens Abreiſe durch die Erfüllung des gegebenen Verſprechens.

Aus Heinrichs Brief an Linden.

*

„Schon auf der Heimreiſe begriffen, ſchritt ich an einem heitren Tag des Junius in ein Thal hinein, dem ich mit Verlangen entgegengegangen war. Man hatte mir ſeinen einfachen, das Herz anſprechenden Reiz unter den ſchönſten Landſchaften Deutſchlands gerühmt.

Ein kleiner Strom, der vom Thüringer Gebirgsrücken herab ſich, anfänglich enggebettet, zwiſchen dunklen Tannenwäldern hinwindet, dann allmählig niedere

Thäler zwiſchen fleiſſig angebauten Bergen aufſucht, und noch weiter abwärts immer mildere Gründe befruchtet, — zieht in jener Gegend langſam durch die weite, von vielen Ortſchaften belebte Flur, deren ſüdliche Umgränzung eine maleriſch geformte Kette von Vorbergen der hohen Rhöne bildet. Gegen Norden hat der Fluß noch in der Ferne ſeinen ehrwürdigen Vater, den Thüringer Wald, im Auge; doch auch der gewinnt hier eine mildere Anſicht. Selbſt ſein erhabner Inſelsberg, der mit entblößtem Haupte wie eine Gränzſäule zwiſchen Franken und Thüringen ſteht, ſchüttelt meiſt ſchon im Frühling den Schnee ab, welcher in jenen höheren, öſtlich hinaufziehenden Theilen des Gebirgs, wo die Werra entſpringt, oft erſt der Sommerſonne weicht.

Von der Ebene des Breitunger Thalgrundes hebt ſichs mählig nach jenem Gebirg zu, ſo daß mit jeder neuerſtiegenen Anhöhe die Ausſicht immer mehrere Theile des ſchönen Ganzen umfaßt, bis man endlich im Weſten den aufwirbelnden Rauch der Salzunger Salinen, und nördlich die Trümmer einer alten Ritterburg erblickt.

An dem Fuß ihres Hügels liegt ein kleines Dorf, dem ſie ihren alten, ſchönen Namen Liebenſtein mitgetheilt hat. Hier ſprudelt ein kräftiges Mineralwaſſer, welches ich jedoch auf meiner Wanderung eben ſo wenig ſuchte, als ſeine Trinker; denn wie mich mein Linden kennt, bin ich kerngeſund und liebe beſchäftigte Einſamkeit mehr, als den geſelligen Müſſiggang gewöhnlicher Badeörter.

Um ſo erwünſchter kam mir die Nachricht, daß hier die ſogenannte glänzende Zeit erſt ſpäterhin bevorſtehe, und jetzt nur ein kleiner Cirkel von Fremden anzutreffen ſey. Deſto ungeſtörter hoffte ich dieſe Hügel und Thäler durchſtreifen zu können.

Schon von Ferne that mir die Bemerkung wohl, daß die nachbildende Hand, welche ſich in den einfachen Anlagen kund giebt, die Eigenthümlichkeit jener Natur nicht verkünſtelt, ſondern nur dafür geſorgt habe, ihr Schönes mehr hervorzuheben und zugänglich zu machen. Die ſchlimme Sucht, eine natürlich reizende Gegend zum Park herauszuputzen, hat hier noch nichts verdorben.

Der Eintritt ins Baddörfchen ladet, wie er es ſoll, den Gaſt freundlich ein, nicht zu ſchnell von dannen zu eilen, ſondern ein wenig heimiſch zu werden da, wo Naturgenuß und Schönheitsſinn Gaſtfreundſchaft mit ihm zu ſchließen bereit ſind.

Auf heitrem, von Brunnengebäuden und ländlichen Wohnungen umgebenem Platze wohnt die gefeierte Nymphe des Brunnen in einem zierlichen Säulentempel. Zur Seite erhebt ſich auf grünem Blumenteppich ein hochſprudelnder Waſſerſtrahl. Die gemeinere Najade verkündigt mit geſchwätzigem Plätſchern den Ruhm der edleren Schweſter, die daneben ihren Segen geräuſchlos ausſpendet.

Das Raſenſtück lehnt ſich ſanft zum ſtattlichen Gaſthauſe hinauf, und dieſes wird von hohen Kaſtanien beſchirmt, die ihm eine ſchattige Vorhalle verſchaffen. Hier mögen an heißen Tagen die Gäſte ſich recht häuslich niederlaſſen; begehren ſie aber noch tieferen Schatten, friſchere Kühlung; ſo koſtets wenige Schritte, und es öffnet ſich ſeitwärts in der Nähe des Hauſes eine Grotte, zu welcher ich im Schatze meiner Reiſeerinnerungen kein Gegenbild aufzufinden weiß: ſo ſchön hebt ſich das Halbrund der felſigen Bergwand; ſo kräftig wachſen zwiſchen dem Geſtein die überwölbenden Buchen- und Ahornbäume hinan, und ſo erquickend rauſcht im dunkelnden Hintergrunde die Quelle, von einer Sphinx bewacht. Und in dieſe grüne Schattendämmerung wehten noch dazu jetzt, wo ich den weiten Grottenſaal betrat, die Honigdüfte der blühenden Linden herein, die am Eingange dieſes Domes als zwei lebenſproßende Pilaſter ſtehn! —

Doch ich eilte den Hügel hinan zur Burgruine, die mich ſchon in der Ferne angezogen hatte. Der bequem gewundene Pfad zu ihr führt ſchnell aufwärts; wer ihn aber, wie ich, zum erſtenmal wandelt, weiß ſichs wohl zu erklären, warum er erſt nach einer Stunde auf der Höhe anlangt.

Überall findet er einen neuen ſchönen Ruhepunkt mit einer neuen anmuthigen Fernſicht. Wie im Steigen allmählig das Dörfchen, von Obſtbäumen umgrünt, hervortritt; — dann über ährengelbe Hügel hin immer entferntere Ortſchaften, und endlich die meilenlange Flur, wo die Werra zieht: — das alles iſt wohl eines näheren Beſchauens werth!

So wie aber der Blick in die Niederungen hinab lauter helle anmuthige Bilder zeigt, ſo nimmt dagegen die nördliche Nähe einen großen, ernſten Charakter an. Die grauen Burgmauern ſteigen aus tiefgeſpaltenen

Maſſen des Kalkgeſteins empor, und die ganze Vorderwand mit ihren vielen kleinen Fenſtern ſteht noch für Jahrhunderte feſt. Im Rücken werden die Berge höher und dunkler; gegenüber, jenſeits eines ſchmalen Wieſengrundes, lagern ſich die ſeltſam geformten Felsblöcke hinter-einander hin, welche den Weg zum Schloſſe Altenſtein bezeichnen. Zur Rechten blickt aus dem gebogenen Winkel des Grundes ein Dorf, deſſen weiße Kirche ſich unter dem Walde mit ihrem Gottesacker voll Todtenkreuze hervorhebt.

Ward mirs doch, indem ich dieſe ernſte Nähe mit jener heitren Ferne verglich, ſo zu Muthe, wie ſonſt uns beiden, wenn der ehrwürdige graue Vater uns fröhliche Kindermährlein erzählte!

Des Anſchauens nicht müde werdend, ſtreckte ich mich auf dem bemooſten Hügel am Fuß der Burg nieder, und hätte mir eine Oſſians-Harfe gewünſcht und die Stimme des edlen Barden, „zu ſingen die Tage, die vorüber ſind.“ Dafür war meine Laute, die ich auch auf dieſem Gange nicht vergeſſen hatte, freilich nur ein ſchwacher Erſatz; dennoch griff ich begeiſtert in die Saiten und ſang, ſo gut ichs vermochte. Viele alte Lieder fielen mir wieder bei, die mit ihren verklungenen Weiſen mein ganzes Herz ergriffen, ſo daß ich mich ſehnte nach meinem Vater, nach dir, nach ſo manchen lieben Menſchen, die ich auf meiner Reiſe gefunden, und nun wohl niemals wiederſehe! — So ſchauen ſich im irdiſchen Leben Genuß und Sehnſucht immer wechſelnd an, und gerade die innigſte Liebe erweitert nur die Bruſt ohne ſie auszufüllen.

In ſolche Phantaſien verſenkt ſaß ich mit meinem nun verſtummten Saitenſpiel da, als ein Papierſtreifchen, durch die ſtille Luft langſam herabkreiſelnd, vor mir niederfiel. Auf demſelben war ein zierliches Kränzchen mit Bleifeder gezeichnet, und darin die Worte: „Dem Sänger von ſeinen dankbaren Zuhörern.“

Mein Blick, der eilig an den Mauern hinauf glitt, erhaſchte noch das Bild von zwei blondlockigen Engelsköpfen, die ſchnell wieder hinter den Fenſteröffnungen verſchwanden.

Freilich ward nun mit Eifer der Eingang zum Zauberthurme geſucht, und bald auf der entgegengeſetzten Seite gefunden. Da die Burg dort nicht mit Wald umgeben iſt, ſo konnten mir wohl die beiden Engel, wofern ſie ſich nicht ihrer Schwingen bedienten, unmöglich entkommen. Glücklicherweiſe hatten ſie für dießmal ihr glänzendes Flügelpaar in der himmliſchen Heimath gelaſſen, und traten mir, als ich die Burgtreppe im Sprunge erſtiegen, in der Geſtalt irdiſcher Jungfrauen mit ſittſamer Freundlichkeit entgegen.

Beide in der erſten Jugendblüthe; doch verſchieden, wie Lilie und Roſe. Jene ſchlanker, zarter gebaut, dieſe vollblühender, üppiger geformt. Sonſt ſahen ſie ſich ähnlich wie Schweſtern; beſonders, wenn um den kleinen Mund ein halbverlegenes Lächeln ſpielte, und das große Auge bald glänzend aufgedeckt, bald ſittig niedergeſenkt wurde; wie es in jenen Augenblicken geſchah, wo ſie das gütige Lob, das ſie einem fremden Manne geſchenkt, theils zu entſchuldigen, theils zu wiederholen ſuchten.

„Niemals, verſicherte ich ihnen, wäre ich ſo dankbar für einen Dank geweſen, den ich ſo wenig verdient. Hätte ich ſolche Zuhörerinnen geahndet, — ſetzte ich, vielleicht galanter, als du es mir zutrauſt, hinzu, — ſo würde ich mich mehr angeſtrengt, und doch vielleicht noch ſchlechter geſungen haben.“

„Darum war es beſſer, entgegnete die Lilie, daß Sie ſich unbemerkt glaubten; denn die Kunſt ſoll weder ängſtlich zu gefallen ſtreben, noch zu mißfallen fürchten.“

„Sehr wahr!“ verſetzte ich, von dieſer Bemerkung angenehm überraſcht; „die echte Kunſt bleibt ja immer kindlich. — Freilich haben Sie jetzt wohl keinen echten Künſtler, ſondern nur einen ſtümpernden Kunſtfreund gehört.“

„Bedenken Sie wohl lächelte die Roſe, ein wenig ſchelmiſch, daß Sie unſrem Geſchmack kein ſonderliches Kompliment machen, wenn Sie einen Geſang herabſetzen, für den wir Ihnen ſo aufrichtig gedankt haben?“

Du ſiehſt wohl, mein guter Freund, daß dieſe feinen Kinder mit Waffen zu kämpfen verſtanden, gegen welche ich Ungeübter leicht zu kurz kommen konnte. Ich bekannte ihnen das treuherzig, und kam ſo in den rechten Ton, dem ich eher gewachſen bin, als den zierlichen Wendungen eleganter Weltleute.

Zu meiner innigen Freude ſchienen die beiden Jungfrauen ſich in meiner Manier ebenfalls ganz heimiſch zu fühlen; nach kurzer Unterhaltung waren wir ſchon alte Bekannte, ſo daß ich es immerhin wagen durfte, um ihren Namen zu bitten.

Sie lächelten einander ſchalkhaft zu. „Roſalie von Alban“ ſagte die Eine; „Agnes von Lilien“ — die Andre.

Zum Glück waren dieſe bekannten Romanennamen auch mir nicht fremd; ſonſt ſtand ich allerdings in Gefahr, mir eine lächerliche Blöße zu geben. Mit einiger Beleſenheit in der ſchönen Literatur ließ ſich denn wohl zeigen, daß man Spaß verſtehe!

Ich drückte meine Freude aus „das liebenswürdige Pflegekind einer edlen Dichterin und die geiſtreiche Tochter eines trefflichen Dichters perſönlich kennen zu lernen; was ich niemals gehofft.“

Die guten Kinder eilten, mich näher über das ſcherzhafte Incognito aufzuklären, als fürchteten ſie eine Mißdeutung deſſelben.

„Ein glücklicher Zufall, ſo erzählte Agnes, hat hier im Baddörfchen von Oſt und Weſten her eine kleine Geſellſchaft von Gäſten zuſammen geführt, die ſich wechſelſeitig verſtehn; und dem heitren Scherz nicht geringere Heilkraft beimeſſen, als dem Mineralwaſſer Liebenſteins. Die erſten Ankömmlinge ſchloſſen in einer vergnügten Stunde den Bund, in welchen ſie alle ſpäter Erſcheinenden mit einzuflechten wußten. — Es ſollte nämlich in ihrem Cirkel der beengenden Rückſichten und ſogenannten Konvenienzen des bürgerlichen Lebens mit keinem Worte gedacht werden, und Jeder einen neuen Taufnamen erhalten, welchen er während der Dauer der Kurzeit allein zu führen angelobte. So haben denn auch wir uns gefallen laſſen müſſen, zwei Namen zu tragen, die wir beide, wenn von der Liedenswürdigkeit unſrer Vorbilder die Rede iſt, gewiß nicht verdienen. Allein das Wort iſt gegeben; es will gehalten ſeyn!“

„Sie lernen übrigens, fügte Roſalie hinzu, die ganze kleine Gemeinde von Wiedertäufern ſogleich kennen, denn alle verſammeln ſich hier zum Thee, den zu beſorgen wir vorausgegangen ſind.“

„Und darf ich, als ein Profaner, unter den Geweihten länger weilen? Wäre die Hoffnung nicht zu kühn, ſelbſt unter ſie aufgenommen zu werden?“ fragte ich, auf das lebhafteſte von dieſem geſellſchaftlichen Scherzſpiele angeſprochen.

„Jedes Mitglied unſrer Gemeinde darf die Wiedertaufe ertheilen; und wollen Sie einen Namen von uns annehmen, ſo empfangen Sie durch den [illegible] mit den übrigen gleiche Rechte, — aber auch gleiche Pflichten.“

„O ſo taufen Sie denn, rief ich entzückt; — aber nur eilig mit der Nothtaufe! denn ich höre ſchon das Geſpräch der Ankommenden aus dem Tannenwäldchen herauftönen.“

„Nun! — erhob Roſalie mit komiſch feierlicher Würde die Stimme; ſo taufe ich dich Heinrich von Ofterdingen. Wachſe, gedeihe und ſinge im Namen der heiligen Kunſt!“

Während die Roſe taufte, fühlte der glückliche Täufling die zarte Blüthenhand der Lilie auf ſeinem Haupte, und hatte wirklich ſchon Verſtand genug, ſie zu einem dankbaren Kuſſe herabzuziehn.

Die Verſichrung, daß der neue Name zufällig halb ſchon mein ſey; die andre Hälfte aber, als viel zu hoch für mich, zu ſeiner Zeit beſcheiden zurückgegeben werden ſolle, — endigte die feierliche Handlung.

Die Bundesglieder hatten unterdeß die Burg erreicht und ich wurde ihnen ſogleich am Fuß der Ringmauer vorgeſtellt, wo zur Seite in grünem Laubſchirm der zubereitete Thee über einem fröhlich praſſelnden Feuer dampfte.

Kurz und herzlich bewillkommend reichten mir die Männer ihre Hand, und die Frauen nickten freundlich dazu. Lauter Perſonen von anerkanntem Ruf! —

Wilhelm Meiſter und Wilibald, — wackre Freunde, die wohl auch die deinigen werden ſollen, denn ihr Beſuch iſt mir für den kommenden Sommer zugeſagt; — Viktor und Klotilde, — ein ſchwärmeriſch liebendes junges Paar; Madame Beaumont mit ihrer naiven Pflegetochter Undine; — Kornelius Puff; — er konnte den Kauf- und Handelsmann nicht verläugnen, ſchien es aber auch gar nicht zu wollen; — St. Preux, — leider ohne ſeine Julie! der Vicar von Wakefield, — ein würdiger Amtsbruder unſres Arens; und noch einige reſpektable Perſonen der engliſchen Romanenwelt.

Doch eine Hauptperſon ſchien noch zu fehlen. „Wo bleibt wohl unſer Hektikus?“ fragte man ſich allgemein.

„Der Hektikus?“ rief ich verwundert über dieſen ſtörenden Mißlaut unter lauter wohltönenden Namen.

Da erzählte man mir: nur unter dieſer ſeltſamen Firma habe er ſich ins Ordensbuch einzeichnen wollen, und heiſe daher auch oft ſo, doch nur in ſeiner Abweſenheit.

„Ihm gegenüber, erklärte Agnes, thut uns dieſe Benennung zu weh, und er heißt daher auch wider Willen und Dank Yorik. Er iſt unſer Aller Liebling; leider kränkelnd!“

„Und dort kommt er langſam vom Walde aus ſeiner ſtillen Kirche herauf!“ unterbrach ſie Wilhelm.

Die kleine Undine, welche für das Zartgefühl der Älteren noch keinen Sinn zu haben ſchien, hüpfte ihm luſtig entgegen, und es nahm ſich wunderlich aus, wie ſie ihn mit dem Schmeichelworte empfing: „Wo bleiben Sie nur ſo lange, Herzens-Hektikusſchen?“

Er bückte ſich liebkoſend zur Kleinen herab und trat dann grüßend in unſren Kreis.

Es war ein ziemlich bejahrter, hagrer, ſehr einfach gekleideter Mann von ernſter, faſt finſtrer Miene, ſo lang er ſchwieg; öffneten ſich aber ſeine Lippen zum Geſpräch, ſo gewann das bleiche Geſicht einen einnehmenden Ausdruck von Freundlichkeit. Ein mildes erquickliches Licht ſtrahlte dann aus dem ſchwarzen männlichen Auge, wie es ſonſt nur dem blauen weiblichen eigen iſt. Er ſprach mit langſamer, wohllautender Stimme ſtets etwas Belehrendes oder Ergötzliches. Der Ernſt war gleichſam das Thema ſeiner Unterhaltung; aber er wußte es in mancherlei ſcherzhaften Variationen vorzutragen.

Bald fühlte ich mich überzeugt, dieſer Mann habe mehr, als irgend einer von meinen Bekannten, den rechten Blick über das Leben gewonnen. Mit viel Geiſt hat er viel geſehn und genoſſen; gewiß auch Vieles verloren! Jetzt glaubte er, ſeinem irdiſchen Ziele nahe zu ſtehn, ohne daß dieſer Glaube ſeine gleichmäßige Ruhe nur im Mindeſten ſtörte. Seine Freunde, wozu ich mich in Kurzem mit Stolz zählte, ſchmeichelten ſich mit der Überzeugung, daß er ſeinen Geſundheitszuſtand nicht richtig beurtheile; von der Hektik wenigſtens nichts zu fürchten habe.

„Sie waren alſo ſchon wieder allein auf Ihrem melancholiſchen Lieblingsplätzchen?“ redete ihn Roſalia an, indem ſie unter Allen Ihm zuerſt die gefüllte Taſſe hinreichte.

„Gegen das Beiwort *melancholiſch* proteſtire ich, war ſeine Antwort; oder es müßte mir ſelbſt zukommen, was mir doch hoffentlich Niemand ſchuld giebt, der die Rinde vom Kern zu unterſcheiden verſteht! Daß aber jenes heimliche Plätzchen eines meiner liebſten iſt, bemerkt die holde Roſalie richtig. — Wenn ich durch den dichten würzigen Wald hinabſchreite und die Felſentreppe betrete, ſo flüſtern mir alle herübernickenden Bäume zu, als kennten ſie ihren vertrauten Freund, und die beiden Buchen, die in der Mitte der Klauſe emporſteigen, ſchütteln leiſe ihr grünes Haupt. Sie ſind zu alt und zu ſtolz, um damit ſich zu neigen, gleich den ſchlanken Birkenſtämmchen, die von oben herabſchaun. Ich ſetze mich unter ihr ſchattiges Dach auf die einſame Bank, und möchte ſtundenlang nachſinnen über ein großes, verſchwundenes Zeitalter, oder auch über ein kleines vergangenes Leben. Meine Stimmung wird dann feierlich, wie die im Kirchſtuhle, ehe man zur Beichte hingeht.

„Hat jemand von der Geſellſchaft vielleicht irgend einmal eine gewiſſe engliſche Prachtausgabe von Youngs Nachtgedanken mit herrlichen Randzeichnungen geſehn?“

Ich bejahte. —

„Wie heißt der Herr?“ fragte Yorik ſeine Nachbarin. „Heinrich von Oſterdingen“ war die Antwort, und ein: „Herzlichwillkommen! den können wir gerade noch brauchen!“ war ſein Gruß.

„Auf einer von jenen Zeichnungen, ſo nahm er ſeine Rede wieder auf, iſt ein Mann abgebildet, wie er halbzuſammengekauert mit gehobnen Händen erſchrocken in ein dunkles Gebüſch hineinſchaut. Man entdeckt den Gegenſtand ſeines Grauens nicht, aber man fürchtet ſich mit ihm. So ſtehe ich zuweilen vor dem dunklen Höhlengang, der ſich im Hintergrunde der Halle öffnet. Dann aber, wenn mich ein heimlicher Schauder überläuft, wende ich mich plötzlich und erquicke mich wieder am Gegenbild des Steinbacher Grundes, und am Friedhof, der ſein glänzendes Bergkirchlein umzingelt. — Man ſieht nicht zu viel, nicht zu wenig. Standpunkt und Ausſicht gehören unzertrennlich zuſammen, und man findet das wohl ſelten ſo zum Ganzen vereint! — Ich möchte übrigens den unvergleichlichen Ort lieber noch die Sakriſtei dieſer Gegend, als ihre ſtille Kirche nennen; denn die ganze Landſchaft iſt ja ein großer, heiliger Tempel der Natur!“

„Gewöhnlich heißt jenes Fleckchen das Felſentheater; — wendete ſich der Vicar von Wakefield belehrend zu mir;“ wie man denn heut zu Tage leider das Theater nicht ſelten zur Kirche, und ſogar die Kirche zum Theater macht.“

Ich war begierig, den ſo reizend geſchilderten Waldort, kaum eine Viertelſtunde weit von der Burg abliegend, bald kennen zu lernen, und Alle erboten ſich zur Begleitung.

Doch unter der Bedingung führen wir ihn hin, ſagte Yorik, daß er ſeine Laute mitnimmt und uns dort ein echtes Minnelied hören läßt; wenn es anders unſer rigoriſtiſcher Vicar nicht unſchicklich findet? — Der ſchüttelte lächelnd mit dem Kopfe. — Ich verſprach gern, mein Beſtes zu leiſten, da dieſe Stunde eine der frohſten und begeiſtertſten meines Lebens ſey.

Und ſo war es in der That, mein theurer Bruder! Wie durch einen Zauberſchlag fühlte ich mich in die ſchönſte Natur, unter die trefflichſten Menſchen verſetzt. Über alle die holperigen, mit ſo vielen unbequemen Steinchen und Dornenſpitzen beſtreuten Pfade, worauf man ſonſt gewöhnlich zu neuen Bekanntſchaften gelangt, ſah ich mich ſanft hinüber gehoben. Mein Herz ſchlug von einer nie gefühlten Wonne erfüllt!

Doch dieſe innere Bewegung verſtärkte ſich noch auf unſrem Gange zum Felſentheater durch eine Erinnerung aus früherer Zeit, die, lange ſchlummernd, jetzt mit aller Lebendigkeit erwachte.

Es war ein ſeltſames Traumbild meines Vaters, der, wie du weißt, den nächtlichen Phantaſieen der entfeſſelten Pſyche eine beſondre Bedeutſamkeit beilegt. — An einem hohen Fels in einſamer Waldgegend hatte er mich zur Cither ſingend angetroffen, wie ich ſehnlich nach der Höhe ſchaute; und bald darauf war eine Lilie, von Regenbogenglanz umgeben, auf dem Gipfel emporgeblüht, zu welcher ich mich mit Flügeln hinaufgeſchwungen. —

Du lächelſt? — Aber ſollteſt du dich niemals bei heftig erregter Phantaſie zu dergleichen wundergläubigen Deutungen hingeneigt haben? Laß es ſeyn, daß hier der phantaſtiſche Zufall ein Bild zeichnete, welches eben ſo zufällig ſein Urbild in der Wirklichkeit fand: ſeltſam und ergreifend blieb es doch immer für mich! — Und daß ich es nur ſogleich ausſpreche: Agnes, die ſchöne Lilie, war ſchon jetzt entſchieden die Sehnſucht meines Herzens und ſeiner erſten Liebe geworden. Kaum hatte ich ſie aufblühen ſehen, und ſchon wünſchte ich mir jene Flügel, um mich zur ſüſſen Blume hinaufzuſchwingen, die ach! nur allzuhoch über mir ſtand!

Die zarte tadelfreie Form der jungfräulichen Geſtalt, in allen ihren Bewegungen von den Grazien der Sittſamkeit geregelt und begleitet; das gutmüthige, kindliche Lächeln ihrer Lippen; der milde Glanz des Auges, und dabei der ſinnige Ernſt der hohen Stirn, welche das niederwallende Haar nur ſchmückte, nicht verdeckte... — Doch du liebſt ja ſelbſt! Vollende du das reizende Bild, wenn du vielleicht, — ach nur vielleicht! einſt meine Lilie blühen ſiehſt.

Mit jenem Traumbilde kam mir zugleich ein Lied ins Gedächtniß zurück, das ich damals gedichtet, und worin ich als Endzeilen einer jeden Stanze die Worte beibehalten hatte, deren ſich der Vater aus ſeinem Traume allein noch erinnerte: „Zwei Schweſtern ſitzen auf dem Thron, die Lilie mit der Roſe.“

Als wir nun auf dem Waldplätzchen angelangt waren, deſſen Reiz dir kaum der Pinſel, und gewiß nicht die Feder, anſchaulich machen würde; als die Geſellſchaft im Kreiſe um den Glücklichen herſtand, den ſie mit einem ſo unverdienten Sängernamen beehrte: da ſtimmte ich jenes Lied zum Preis der Blumen an, und wenn dabei meine Blicke vielleicht nicht ſelten den Boden ſuchten, ſo waren hingegen die der Zuhörer auf Agnes und Roſalie geheftet.

Wie mir das Lied gelungen iſt, weiß ich nicht zu ſagen; gewiß war der Dank größer als die Gabe! Yorik hatte ſich von den holden Schweſtern einige Zweige zulangen laſſen und drückte ſie mir zum Kranze geflochten auf die Stirne.

Man hielt die kleine Dichtung für ein artiges Kunſtſtück aus dem Stegreife; und ich war für dießmal nicht unbefangen genug, ihre eigentliche Entſtehung mitzutheilen.

Gern that ich nun den ganzen kleinen Schatz meiner Romanzen auf, und manche unter den Zuhörerinnen löſte mich ab. Auch Agnes ſang in einfacher Fülle und Reinheit des Tones ein Lied, deſſen ſtille Herrlichkeit ſich mir jetzt erſt recht offenbarte, Göthes Dichtung: „Süße heilige Natur“ mit Reichardts Melodie.

Welch ein ſeliger unvergeßlicher Abend!

„Kinder! ſprach endlich Yorik, als die Schatten immer tiefer in die Felſenhalle hereindämmerten; — „bedenkt Euren Hektikus! und laßt uns vergnügt nach Hauſe gehn.“

Bald ſtanden wir heimkehrend noch einmal auf der Höhe an der Burgtrümmer. Die hell und heißſtrahlende Sonnenblume des reinſten blauen Himmels blühte jetzt als milde Abendroſe auf den fernen Bergen, ihre erquickenden Düfte und purpurfarbigen Strahlen weit umherſtreuend. Das Werrathal lächelte ihr durch einen dünnen Nebelſchleier den letzten Gruß und Dank. Der alte Burggreis neben uns ſchmückte ſich mit ihrem Roſenlicht und ſchaute heiter verjüngt zum ſchimmernden Hohlenſtein hinüber, als erzählte er dem Nachbar von den vielen frohen Gäſten, die er ſeit Jahrhunderten, und auch heute, bewirthet hatte.

Wir waren in jenem Entzücken verſtummt, das einer Rührung gleich ſteht; und als die einzelnen Klänge der Feierabendglocke vom dämmernden Dörfchen herauftönten, da wurde die Wonne zum Gebet.

Gewiß war Agnes mit ihren Gedanken bei dem Vater der Natur! Auf einer erhabnen Stelle ſtand ſie, aus einer Niſche von Baumzweigen ſtill in die Abendröthe ſchauend; ähnlich einem Madonnenbilde, von einer heiligen Lampe angeſtrahlt. Das milde Vergißmeinnicht-Auge hatte auch einen blinkenden Tropfen des Thaues empfangen, womit die andern Blumen der Flur der ſcheidenden Mutter nachblickten.

„Süße heilige Natur!“ flüſterte ich ihr zu, als ſie, die Letzte der vorausziehenden Geſellſchaft, in die Lindenallee herab trat. — Der kindlich unbefangene Blick, womit ſie mir zulächelte, ließ erkennen, daß ſie im begeiſterten Ruf meines Herzens keine Beziehung auf ihr eignes Weſen ahndete, ſondern ihn an dieſelbe Mutter gerichtet glaubte, zu welcher ſie ſich vorhin mit ihrem Geſang, und jetzt mit ihrem ſtillen Gebet gewendet hatte.

Vor dem Gaſthauſe angelangt, ſuchten nur Yorik und Madame Beaumont, welche gleich jenem ſich ſehr beſorglich für ihre wankende Geſundheit zeigte, ihre Zimmer auf; wir übrigen ſchlugen unſere Abendtafel unter den Bäumen auf, und kein wehendes Lüftchen bog die Flamme der Kerzen nieder, die den frohen Tiſchgäſten leuchteten.

Unter der Nachbarlinde am Eingang der Grotte hatte ſich ein Chor aufgeſtellt, welches den Sommer hindurch Liebenſteins Gäſte durch mancherlei ſchöne Muſikſtücke ergötzt. Wir ließen für heute lauter ältere, dem Herzen vertraut gewordene Sangweiſen vortragen; und als unſres großen Dichters Abendlied an den Mond erklang: „Fülleſt wieder Buſch und Thal ſtill mit Nebelglanz," da ſtieg er, wie von den Tönen gerufen, über die öſtlichen Berge herauf! Dein glücklicher Freund ſaß neben Agnes und Roſalien, und zeigte hnen zuerſt den ſtillen glänzenden Gaſt, der von den röhlichen Kindern unbemerkt, wohlgefällig durch die Zweige auf ſie herablächelte.

So ſchloß die ſchönſte Nacht ſich an den glücklichſten Tag! — Würde aber, — wenn ich dir das Bild aller er Tage und Abende, die dieſem erſten folgten, auf leiche Weiſe ſchildern wollte, — der Zuſchauer nicht rüher ermüden als der Maler? Das Selbſterlebte ebt der noch einmal durch, der es ſchildert; der Leſer ieſt es nur zuſammen und träumt es nach. Wie leicht ird uns eine Erzählung zu lang! Aber das Leben leibt immer zu kurz."

Heinrichs Bemerkung nicht überblickend, verſuchen wir den angeſponnenen Faden der Begebenheit ſchneller abzuwickeln, und überlaſſen es unſrem jungen Freunde, die eigne Schilderung am Schluſſe wieder anzuknüpfen.

Auch ohne die theuren Bekanntſchaften, die ihm ſein günſtiges Geſchick zugeführt hatte, würde Heinrich den Reizen dieſer Gegend durch ein längeres Bleiben gehuldigt haben, als Anfangs wohl in ſeinem Plane lag. Daß nun vollends an kein baldiges Scheiden mehr zu denken war, glaubt jeder, der die Stärke des Bandes kennt, womit uns die erſte Liebe an die Nähe der Geliebten knüpft. In der That gehörte Heinrich nun ſelbſt zu den Kurgäſten, welche der Heilung bedurften; und gläubig unterwarf er ſich der Zeit und ihrer Tagesordnung.

Der Morgen war in der Gemeinſchaft der Freunde dem kräftigen Sprudelquell und ſeinem erquickenden Bade gewidmet; der Mittag verſammelte ſie in der ſchattigen Grotte zum frohen Mahl, und wenn die heiße Sonne dem Abend zuſank, ſtieg man auf den Bergen umher; beſuchte ſo manche, zum Theil auch in geſchichtlicher Hinſicht merkwürdige Stelle; wallfahrtete zu Luthers noch lebenskräftiger Buche, oder zum heiligen Fels der Kapelle des deutſchen Apoſtels Bonifacius. Man labte ſich am romantiſchen Blick von der Bergbrücke und ruhte von der Wanderung unter der Sennhütte an jenem Waſſerfall aus, der den Schweizer ſelbſt in den dritten Himmel, das heißt, in ſeine geliebte Heimath entzückte.

Äuſſerlich betrachtet mochte man die Lebensweiſe der Geſellſchaft wohl einförmig nennen; gleichwohl erzeugten die Verhältniſſe, welche ſie durch eine gleichgeſtimmte Neigung und Laune erſchaffen, immer neu ergötzlichen Wechſel. Dem geiſtreichen Scherz, welcher die rechte Würze der guten Unterhaltung iſt, war ein weiter Spielraum gelaſſen, da die Gelegenheit nicht ſelten kam, die zugetheilten Charakterrollen geltend zu machen. Ja, ſelbſt die mancherlei kleinen Übereilungsſünden dagegen erhöhten die gemeinſame Luſt. Sank zuweilen, wie es in jeder, für längere Zeit vereinten Geſellſchaft wohl zu geſchehen pflegt, — der Geſprächsſtoff zu ſehr in die niedern Regionen des gemeinen Lebens herab, dann lag auf Yoriks Looſungswort: „Flügel herbei!“ jedem Bundesgliede die Pflicht ob, irgend eine anſprechende Stelle aus guten Dichtern in Bereitſchaft zu halten, und durch das Vorleſen derſelben die Unterhaltung in neuen höheren Schwung zu ſetzen.

Übrigens ſuchte mit verzeihlicher Neugier jeder, ſo gut er konnte, dem Andern unter die Maske zu blicken, ſo wenig er auch ein ſolches Beſtreben öffentlich merken laſſen durfte.

Heinrich fand es bald genug heraus, daß Agnes und Roſalie von Madame Beaumont in Hamburg erzogen worden, und daß ſie jetzt, wo ihre Bildung für vollendet gelten konnte, dieſe würdige Frau theils deshalb begleitet hatten, um durch kindliche Pflege ihre Geneſung zu befördern; theils auch, weil ihnen Hoffnung gemacht war, daß ſie hier die Bekanntſchaft eines Oheims machen würden, der ſeit ihrer frühen Kindheit in fremden Ländern gelebt, und jetzt von ſeinen Reiſen zurück erwartet wurde. Selbſt der wahre Name der holden Schweſtern blieb für Heinrich nur noch zur Hälfte ein Geheimniß, ſeit er in einem Geſpräch, wo beide ſich unbemerkt glauben mußten, erlauſcht hatte, daß ſie, ſo wie vor fremden Ohren, ſich mit Agnes und Roſalie anredeten. Er vermuthete daher, daß der angenommene Romanen-Name eben dem wahren Vornamen die Wahl verdanke.

Unter allen Mitgliedern der Geſellſchaft mochte der Hektikus der Einzige ſeyn, dem es gelang, das geſetzmäßige Incognito ſtreng zu behaupten, und ſo erhöhte ſich nur das Intereſſe, welches die Übrigen an ihm nahmen und machten ihn zum würdigen Großmeiſter des Stuhls.

Viel gereiſt, mehrerer Sprachen vollkommen kundig, ließ er ſeine Beobachter oft ſogar darüber in Zweifel, welchen Landsmann ſie eigentlich vor ſich hätten. Die gern parlirende Beaumont und St. Preux, ein Genfer, wollten an ſeinem richtigen Accent den Franzoſen entdecken; der Vicar von Wakefield, ein guter Engländer, verſicherte dagegen, er ſey ein National-Gentleman, wie es keinen beſſern gebe. Agnes, Roſalie, Klotilde und Heinrich ſprachen ihn, dem Gefühl ihres Herzens vertrauend, als echten deutſchen Landsmann an.

Dieſe Angelegenheit wurde ſogar einmal in Yoriks Gegenwart verhandelt und jeder trat mit ſeinen Gründen und Anſprüchen hervor. Er aber entſchlüpfte ihnen, indem er ſchalkhaft ein Wort aus Leſſings Nathan anwendete:

„Das was mich Euch zum Chriſten macht,
das macht Euch mir zum Juden.“

„Zum Juden?“ rief Undine mit komiſchem Erſchrecken; ich will nicht hoffen?..“ —

„So fürchte, liebes Kind!“ lächelte jener; „und iſt denn nicht ein Jude der einzige wahre Weltbürger? Er iſt überall zu Hauſe, und hat nirgends ein Vaterland.“

„Seyn Sie denn meinethalben ein Jude!“ ſchmeichelte Roſalie; „Sie bleiben darum doch die Seele unſres Vereins; der Stifter und Schutzgeiſt des Ordens der neuen Arkadier!“

Alle nahmen mit beifälligem Jubel dieſe Bundestaufe aus dem Stegreiſe auf; denn bis jetzt hatte es dem Verein in der That noch am Namen gefehlt. — Wilhelm Meiſter bemerkte: daß die Mitglieder des neuen Ordens ſich noch dazu eines großen Vorzuges vor denen des alten rühmen dürften; die italieniſchen Arkadier hätten nämlich einander die Idyllen blos vorgeleſen, welche die dermaligen Liebenſteiner weit praktiſcher ſelbſt erlebten.“

So wuchs, vom räthſelhaften Fremden in Liebenſteins Natur-Garten gepflanzt, der Baum dieſes romantiſchen Ordens kräftig auf und verzweigte ſich immer mehr; aber auch das zarte Pflänzchen der Minne blieb unterdeß nicht zurück. Zwei junge noch nie entweihte Herzen entfalteten ihre Neigung, vom Frühlingsſonnenſtrahl der allbelebenden Liebe erwärmt, mit jedem Tage mehr.

Doch ſcheu iſt das ſüße Geheimniß der erſten Liebe, und ihr Bekenntniß folgt nicht der Überlegung vorherberechneter Abſicht, ſondern giebt ſich nach himmliſchem Geſchick gleich einer Offenbarung kund.

Immer ſuchte Heinrich den rechten Augenblick zum rechten Wort an die Erwählte ſeines Herzens und konnte es immer nicht finden; bis endlich eine glückliche Stunde ſeine Zweifel und ſein Schweigen löſte.

Durch des Großmeiſters Anordnung beſtand ein Geſetz, nach welchem nur gewiſſe Tage und Abende zu gemeinſchaftlichen Spaziergängen beſtimmt waren, dahingegen an andren die einzelnen Mitglieder des Vereins ohne Verabredung dem innern Zuge folgten, der ſie zu irgend einer Lieblingsſtelle hinlockte. Die willkührliche Trennung ſollte den Werth der Geſelligkeit nur um ſo mehr erhöhn, und das zufällige Zuſammentreffen der vereinzelten Luſtwandler um ſo größren Genuß durch die wechſelſeitige Vorausſetzung ſympatheliſcher Neigungen gewähren.

An einem dieſer Abende wanderte Heinrich einſam durch die Flur, Anfangs unentſchieden, welches Ziel er wählen ſollte. Er war in ernſter, faſt wehmüthiger Stimmung, denn die Vergänglichkeit dieſer ſchönen Zeit machte ſich ihm mit jeder eilenden Stunde bemerklicher.

„Noch wenige Tage, ſeufzte er, und alles iſt vorbei! Gute Menſchen, die ſich hier fanden, verlieren ſich wieder dort in der Welt; wohnen dann weit zerſtreut umher und ſind vielleicht auf immer getrennt!“

Recht im Einklange mit ſeiner inneren Welt, hatte auch die äuſſere ſich mit einer ſchwarzen Gewitterwolke umflort, die leiſe donnernd aus Weſten am Gebirg heraufrückte. Jetzt ſehnte er ſich nach jenem Plätzchen hin, welches Yorik die Sakriſtei des großen Naturtempels genannt, und wo ihn zum erſtenmale der ſeelenvolle Geſang einer würdigen Prieſterin deſſelben entzückt hatte; und als er zwiſchen den enggewundenen Gängen die hohen Stufen hinabtrat, erblickte er ſie unter den rauſchenden Buchen, — ſie ſelbſt, die ſeine geheimſten Hoffnungen ſuchten, und deren nie entweichendes Bild ihn auch hierher begleitete!

Sie ſaß mit geſenktem Haupte da, und blickte ſinnend auf ein Büchlein nieder, das in der herabgleitenden Hand ihr auf dem Schooße lag.

Im Zweifel, ob er es wagen dürfe, die ſelbſt gewählte Einſamkeit zu ſtören, ſtand der Jüngling am Eingang der Felſenhalle, als Agnes das blühende Antlitz zu ihm erhob. Der Ausdruck tiefer Rührung wurde durch den holdſeligen Gruß, den ſie ihm zulächelte, nur verklärt, nicht verhüllt.

Heinrich pflegte niemals, ſelbſt nicht bei dem vertrauteſten Freunde, nach der Urſache einer ſich ſo bezeichnenden Gemüthsbewegung zu forſchen. Er zählte Erkundigungen der Art, ſo ſehr ſie auch aus herzlicher Theilnahme entſpringen mögen, dennoch zu den unerkannten Sünden des freundſchaftlichen Umganges. Die Quelle, aus welcher die Zähre des Gefühls heraufſteigt, ruhte ihm in heiliger, unnahbarer Dämmerung; den Gott des Schweigens, mit dem Finger auf der Lippe, mit der Hand auf dem Herzen, gab er ihr zum Genius.

Doch das reine Gemüth der edlen Jungfrau, ſo wahr und klar in jedem Gedanken; in jedem Worte, — wollte dem Freunde nicht den Grund ihrer gerührten Stimmung verſchleiern. Sie reichte ihm das Büchlein hin, die Stelle bezeichnend, welche eine Schilderung des Felſentheaters mit folgenden Worten beſchloß:

„Der Freund, der dich hierher geführt, ſaß einſt, dem Getümmel eines fröhlichen Tages entronnen, einſam auf jener Bank unter dem überhangenden Fels, und es dämmerte in ihm, wie der Abend über ihm; denn die Sonne war ihm unvermerkt weit hinter dem Walde geſunken. Da deckte ſich über ſein, ſonſt leicht zu erfreuendes Herz eine namenloſe Wehmuth. Alle ſeine lieben Todten und die fernen Freunde, und die untergegangenen Freuden einer glücklichen Jugend traten vor ihm auf die ſchauerliche Bühne. Ihm dünkte, als ſchlichen die geliebten Schatten-Geſtalten aus der dunklen Höhle hervor, im Vorüberziehn immer nur Ein ſchmerzlich bewegendes Wort ihm leiſe zuzuflüſtern: Vergiß, ach, vergiß uns nicht! — Und als zur einzigen Antwort die Thränen heißer Sehnſucht und ewig dankbarer Liebe, von Niemand bemerkt, kaum von dem, der ſie vergoß, unaufhörlich niederquollen: da tönte die Abendglocke von der Bergkirche herüber, und plötzlich ward es in der ſchmerzenden Bruſt unausſprechlich heiter und ruhig. Der ernſte weithallende Ton klang wie das Ausläuten zu einem großen Gottesdienſt, von Seelen gefeiert, die zum Frieden gekommen, und es war, als müßten himmliſche Chöre das theure Kirchenlied beginnen: Wachet auf! Es ruft die Stimme*)!“

* * *

Auch Heinrich blickte, als er geleſen hatte, bewegt die ſtumme Freundin an. Die Gunſt des Zufalls, der Reiz des einſamen Örtchens, der traulichen Mittheilung ſo hold, — und ſein ſo tief erregtes Gefühl legten ihm das Wort auf die Lippe.

Rein und wahr enthüllte er der Geliebten ſein ganzes Herz; von jenem überraſchenden Augenblick an, wo ein vom Himmel flatterndes Blatt ihm ſeinen Engel gezeigt, durch alle die heitren Tage hindurch, die er ſeit dem erſten hier genoſſen, bis zu dem heutigen, — zu einem der letzten des ſeligen Vereins, dem ſchon die drohende Gewitterwolke der Trennung nahte, gleich jener, welche jetzt im Weſten donnerte.

„Bald, — ſo ſchloß er ſeine Geſtändniſſe,“ — „bald liegt nun dieſe Zeit und dieſe unvergeßliche Gegend weit hinter mir; ein greiſer Vater harrt längſt meiner Heimkehr und eine unbekannte Zukunft führt mich weiter. Sie aber, meine Freundin, Sie führt vielleicht ein andrer ſchöner Sommer noch einmal zurück. Ach! laſſen Sie dann, wenn Sie hier weilen, des armen

---

*) Aus einer kleinen, dem Buchhandel nicht übergebnen, Schrift des Vfs., woraus auch in der Folge Heinrich ſeinem Freunde noch einiges mittheilen zu dürfen meint.

Heinrichs Schatten auch unter jenen ſeyn, die an Ihrer Erinnerung vorüberziehn! Hören Sie ihn auch, wenn er ruft: Vergiß, vergiß mein nicht!“

„Nie — o nie!“ ſeufzte Agnes; und mit der höher erglühenden Wange ſank ſie überwältigt von der allgegenwärtigen Liebe und von der drohenden Trennung an des geliebten Jünglings hochklopfendes Herz. — Ein warmer Regenſchauer flog über die ſtille Kirche hin, an deren Altar ſich zwei ſchuldloſe Seelen Treue gelobten. Ein helles Blinken und ein kräftiger Schlag verkündeten das nah vorüberziehende Gewitter; aber die Glücklichen ruhten an einander und vernahmen nur wie aus tiefer Ferne den nachdröhnenden Hall des Donners über die brauſenden Wälder hin.

„Agnes! Agnes!“ rief eine ängſtliche Stimme; und Roſalie eilte über der Grotte durchs Gebüſch herbei.

Sie hatte kurz vor Heinrichs Ankunft die Höhe erſtiegen, um den Zug der Wetterwolke zu beobachten, und jetzt ſuchte ſie, durch den nah herabzuckenden Blitz geſchreckt, bangend die verlaſſne Freundin auf. Heinrich ging ihr entgegen.

Mit einer Überraſchung, die ſie gern verbergen wollte, ruhten ihre Blicke wechſelnd auf Beiden. — Sie errieth die Enthüllung eines Geheimniſſes, welches ja die Vertraute früher ſchon mit dem Schweſterherzen theilte!

Der Himmel lachte wieder mit erfriſchter Bläue durch die tropfenden Baumwipfel herein; und als die drei liebenden Menſchen, den Heimweg durch das Bergthal nehmend, aus dem Walde traten, leuchtete ihnen hinter dem zertheilten Wolkengebirg und ſeinem purpurrothen Saume das Abendopfer der niedergegangenen Sonne, den ganzen Weſten überflammend, entgegen. Der ſcheidende Mutterblick der feiernden Natur ſchien ihnen zuzurufen: „Seyd nur recht ſelig in eurer Liebe, ihr armen ſchnell verblühenden Kinder! Und bleibet mir immer ſo treu, wie euch ſelbſt!“

Unſre ſüſſeſte Ruhe bezeichnet oft nur den Moment, wo Eine Sorge endet und eine andre beginnt.

Schon mit dem Erwachen am Morgen, der dieſem wonneſeligen Abend folgte, drängten ſich unſrem Heinrich mancherlei beunruhigende Zweifel auf.

War er ſelbſt dem Zeitpunkte nah, wo des Mannes geſicherte Verhältniſſe ihm vergönnen, ſich die Gefährtin ſeines Lebens zu wählen? War Stand und Beſitzthum der Geliebten nicht vielleicht in allzugroßem, ſchwer zu löſendem Mißverhältniß mit dem ſeinigen? Durfte er einſt die Einwilligung jenes Abweſenden hoffen, von deſſen Beſtimmung Agneſens Schickſal wohl hauptſächlich abhängen mochte? — Lauter Fragen, auf welche er keine genügende Antwort fand.

Auch Agnes, — ſo ſehr ſich die Beſtätigung des geſchloſſenen Bundes der Seelen in jedem ihrer Blicke ausſprach, — war doch ſichtbar ſtiller, beengter, ſinnender als vorher; vielleicht, weil ſie bei ſich ähnlichen Zweifeln mit ähnlichem geringen Erfolg entgegenarbeitete? — Doch es konnte zu ihrer wehmüthigeren Stimmung wohl auch die Gewißheit des nahen Scheidens und die Täuſchung einer langgenährten Hoffnung beitragen! Der reiſende Oheim hatte nämlich in einem neueren Briefe Zeit und Ort des Wiederſehns anders beſtimmt und die ehmalige Erzieherin der Nichten ſollte nun früher mit ihnen die Rückreiſe antreten.

So nahte unter abwechſelnden verborgenen Sorgen und Freuden der Tag, deſſen Morgen die befreundete Geſellſchaft noch auf den anmuthigen Höhen des Altenſteines zu feiern beſchloſſen hatte. Ohne ſchmerzliche Verlängerung des Abſchiedes ſollte von dort aus ein jeder ſeine Straße zur Heimath ziehn.

Mit der Schilderung des Genuſſes und der Ereigniſſe jenes Tages mag jetzt Heinrich ſelbſt, ſo wie er im Briefe an den Freund ſeine Erzählung begonnen, ſie nun auch in ſeiner Weiſe beſchließen.

„Ein heitrer Morgen verkündigte uns jenen letzten Tag, welchen wir noch gemeinſchaftlich auf den reizenden Höhen feiern wollten, die uns bisher ſo oft gaſtfreundlich aufgenommen, und immer ſo glücklich entlaſſen hatten.

Die Reiſewagen fuhren mit den Frauen voraus und die weißen Tücher flatterten ſchon von der Pappelſtraße grüßend herüber, als wir Männer durch den thauflimmernden Wieſengrund der Altenſteiner Höhle zuſchritten, wo wir alle zuſammentreffen wollten.

„Es war Zeit, den Platz zu räumen, ſagte Yorik unterwegs. Zwei ſchwerbeladene Fregatten voll engliſcher Landsleute ſah ich geſtern anlanden. Denn ich vergleiche ihre hochragenden Reiſemaſchinen um ſo lieber mit Dreimaſtern, da jede derſelben bei der Ankunft ein Boot ausſetzte auf Kundſchaft. Damit will ich den Kammerdiener gemeint haben, der vom erhabnen Kutſchbock mit eingeübten Tritten herabkletterte, während die Kammerzofen oben im Maſtkorbe anſäßig blieben, und ganz verdrießlich unter den ſchwarzen Schaubhüten hervorſchauten, bis Nachricht einlief, daß man hier vor Anker gehn, auch ſich zu billigen Preiſen verproviantiren könne. Vornehme männliche und weibliche Paſſagiere gukten dabei ſo lang- und ſteifhalſig mit ſo ſtarren Nordpols-Blicken zu den Kajütenfenſtern heraus, daß ich in der That keinen ſchicklichen Bundesnamen für ſie zu finden, und noch weniger ein Mittel wüßte, uns in der Eile noch mit ihnen einzuleben."

„Übrigens reitet's und fährt's ohnehin am heutigen lockenden Sonntage aus allen Weltgegenden herbei; darum noch einmal: es war Zeit, heimzugehn!"

„Sie haben gewiß Recht, lieber Yorik! nahm der wackre Puff van Vlieten mit einem tiefen Seufzer das Wort;" die Geſchäfte mahnten ja auch immer dringender zur Heimkehr; und warlich! mir graut ſchon vor den aufgeſpeicherten Briefen meiner Herrn Korreſpondenten! — Gleichwohl, ſoll ichs geſtehn, ſo denke ich dennoch mit einer gewiſſen neidiſchen Bitterkeit daran, daß vielleicht ſchon jetzt in dieſem Augenblick einer von jenen Zugvögeln breit zu meinem Fenſter herausſchaut!

Dort, in meinem netten Zimmerchen mit der prächtigen Ausſicht über die blinckende Glaskuppel des Fürſtenhauſes hinweg, — da macht ſichs nun der Patron kommode, und hängt ſeine langſchäftigen Schlotterfrak's umher!“

„Alle die lieben Plätzchen, wo wir ſo oft mit einander geſeſſen, ſo viel gute Sachen beſprochen, und auch genoſſen haben, — ſie ſind in meiner Einbildung unſer Eigenthum geworden, und immer iſt es mir zu Muthe, als fügten uns die ein Unrecht zu, welche nach uns davon Beſitz nehmen, ohne ſie jemals ſo würdigen zu lernen, wie wir.“

„Nein! Nimmer, nimmermehr! rief Viktor begeiſtert aus;“ Menſchen, im würdigſten Sinne des Wortes, — Freunde, ja ich darf ſagen, Liebende, — wie ſie ſich hier vereint hatten, die ruft nur ein ſeltnes günſtiges Geſchick zuſammen. Sie vermöchten durch Geiſt und Gemüth einen gemeinen Meierhof zum Paradies zu machen...“ —

„Folglich ein Paradies zum Himmel!“ vollendete der Vicar aus der Seele des Enthuſiaſten mit gutmüthiger Ironie die Rede.

„Aber ich gehe noch weiter, als unſrem Viktor, vielleicht auch unſrem Heinrich, lieb iſt, — nahm Yorik wieder das Wort;“ Wir ſelbſt, wie wir nun einmal von Gottes Gnaden ſind, — geiſt- und gemüthvoll, meinethalben! — ja, wir ſelbſt dürften zum zweitenmale wieder kommen, die ausgeſpielten Rollen neu aufzunehmen: und wir würden eine Erfahrung machen, die oft genug gemacht, und doch ſelten recht begriffen wird:

daß nämlich ein beglückender Genuß in ſeiner höchſten Blüthe eigentlich nur Einmal im Leben erſcheint, und daß überhaupt nirgends ein Abbild ſeinem Urbilde gleich kommt.“

„Glücklich wären wir doch gewiß wieder!“ wendete, nicht ganz mit dieſer Behauptung zufrieden, Viktor ein.

„Wahrſcheinlich! erwiderte Yorik; nur gewiß auf ganz andre Weiſe, als wir es jetzt geweſen ſind.

Glaubts eurem alten Freunde: wohl Mancher unter uns hat Augenblicke hier gefunden, die von keiner Zukunft zu erkaufen ſind, und wenn er Jahre dafür hinzugeben ſich erböte!“

Ein lächelnder Seitenblick auf mich ſchien faſt anzudeuten, ſein ſcharfes Auge habe den Vorhang durchſchaut, den zwei Liebende vor das Allerheiligſte der ſtillen Kirche gezogen glaubten! —

So in traulichem Geſpräch, das manchen Seufzer wehmüthig weckte, doch auch manchen ſcherzend ſtillte, langten wir an jenem Baumplatze an, wo ein enger tiefer Schlund den unterirdiſchen Kammern des Berges zum Eingang dient.

Wie ein kluger Wirth, das Vergnügen ſeiner Gäſte zu erhöhn, die dargebotenen Genüſſe weislich vertheilt; ſo hatte auch unſer Großmeiſter uns zu bereden gewußt, den Anblick dieſer merkwürdigen Höhle bis zuletzt aufzuſparen.

„Wir ſteigen, ſprach er, am Trennungstage in das düſtre Grab einer untergegangenen Vorwelt hinab *); feiern dann unſre Auferſtehung oben auf dem lichten Berge, wo uns die Oſſiansharfe zum letztenmale begrüßt, und mit dieſem erhabnen Eindruck ſcheiden wir.“

Eine ſo hochgeſpannte Erwartung, als wir mit hierher genommen, iſt ſchwer zu befriedigen. Die meinige hatte noch mehr die Schilderung eines vieljährigen Freundes dieſer Gegend gereizt, deſſen Worte dich, wie mich ſelbſt, anſprechen werden.

„Der Wandrer,“ — ſo drückt jener Freund ſich aus; — „der Wandrer, welcher noch unkundig der Gegend an einem ſchönen Sommer-Sonntagsmorgen die Altenſteiner Bergſtraße hinaufſteigt, wird auf einem kleinen Lindenplatze an der ſteilen Abdachung des Weges eine Menge von Verſammelten gewahr, die zu ſeiner Verwunderung ſich mitten im Sonnenſchein in warme Mäntel einhüllen. Bald verliert ſich Eins um das Andre in einem gewölbten Eingang, und er müßte ſehr wenig Neugier beſitzen, wenn er den Voranziehenden nicht folgte! Denke ich mir ſein Erſtaunen, wenn er durch immer tiefer eindringende Gänge in die hohen, ſchimmernden Säle eines unterirdiſchen Gnomen-Pallaſtes tritt, ſo wünſchte ich mir, dieſer glück-

---

*) Große Haufen rieſenhafter Knochen, von ausgeſtorbenen Thiergeſchlechtern herrührend, fanden ſich in dieſen, faſt eine Viertelſtunde weit unter dem Berge fortlaufenden Höhlengängen, als der verewigte Herzog Georg ſie entdeckte. Die Felſenkammern ſind nachher ſehr beträchtlich erweitert, und während der Sommermonate oft am Sonntagsmorgen erleuchtet worden.

liche Fremdling ſelbſt zu ſeyn. Dann wäre mir doch ein Eindruck, der ſich ſchwerlich anderswo wiederholt, nicht durch das Vorkoſten verdorben, womit wir uns gewöhnlich an der Tafel des Genuſſes niederſetzen, um bald unſrem Nachbar zuzuflüſtern: „ich hätte mirs doch noch ſchöner vorgeſtellt!“ — Auf jener anmuthigen Höhe, die das Werrathal von den Berggründen Liebenſteins ſcheidet, — dort hätte ſchon der feierliche Klang der Kirchenglocken von allen umliegenden Dörfern her mein Herz mit Sehnſucht nach überirdiſchen Genüſſen erfüllt; und ich fände mich nun, wie durch Zauber, in dieſe unterirdiſche, doch das Gemüth nur um ſo ſtärker nach Oben hebende, Glanzwelt verſetzt, die mir noch kein Menſch und kein Buch genannt, und kein Bild gemalt. — Es hüpfen und funkeln die leuchtenden Flämmchen durch die tiefe Finſterniß, — neben mir, über mir, unter mir. — Hier und da ſchwebt an der Decke eine große Glaslampe, gleich einem Monde unter den Sternen, und mein Auge irrt trunken in zauberiſcher Blendung vom Lichte hin in die tiefen Schatten ſchauererregender Klüfte. Unterirdiſche Waſſer rauſchen; ich gehe ihrem dumpfen Toſen nach, und ſehe, über ein Eiſengitter hinab in die Tiefe blickend, einen Nachen mit verhüllten Geſtalten hinrudern zu einem hellſtrahlenden Tempel, dem Denkmal eines edlen Toden. — Die Wellen leuchten flammend, die Gewölbe flimmern mit Farbenblitzen, und das rothglimmende G ſteht ſo friedlich ſtill dazwiſchen! —

„O wie heimiſch fühle ich mich in dieſem ſchöngeſchmückten Grab! — Ach, ſeufze ich, nur einige ſanfte

Töne aus dem Himmel der Harmonie! Wie müßte es laben in dieſe wunderbaren Grüfte die tröſtende Stimme von oben aus dem ewigen Lichtreich der Töne hereinhallen zu hören! — Siehe, da erwachen leiſe Klänge über mir; ſie ziehen wie ein Echo ferner Waldhörner klagend durch die Felſenhallen. Andre Echos antworten und ſuchen ſich, wie ſehnende Menſchen, die ſich, getrennt durch die Nacht, mit ſüßen Namen locken. — Jetzt klingen ſie vereinigt zuſammen in Himmels Melodie aus Tiedge's Urania:

„Lieb und Freundſchaft wandeln unter guten
frommen Menſchen tröſtend auf und ab;
treten weinend an ein Blumengrab,
wo die Bruſt verſank, an der ſie ruhten.“

Auch ich ſtehe unter der Todenlampe eines überhängenden Steines und denke an ſo manche verſunkene Bruſt!“

„Aber lebt nun wohl, ihr verhüllten ſchweigenden Geſtalten; ihr ſtillen ſchimmernden Gräber! Mich mahnet der Wanderſtab in der Hand, daß ich weiter muß; hinauf in die Sonne; fort über Berg und Thal in das raſch eilende Leben! Und ich komme wohl wieder zu euch, wenn ich müde bin; — wer weiß wie bald!“

* * *

Was ſoll ich dir noch hinzufügen, mein Linden? Der Fremdling hat hier meine Wonne und meine Wehmuth, meine Schauer und meine Sehnſucht ausgeſprochen.

Wenn mir aber jene Morgenſtunde alles gab, was ſie ihm gegeben, ſo nahm ſie mir wohl mehr!

Es wandelten ja lauter Scheidende um mich her! Sie alle hatten ſchon den Wanderſtab in der Hand, der ſie fortführte ins raſch eilende Leben, vielleicht, um ſich nimmer wieder zu ſehn! Darum ſchlichen ſie auch ſo ſtumm und in ihre Gefühle vertieft, bald einſam, bald ſich begegnend durch die verſchlungenen Gänge.

Als ich aus dem Charons-Nachen ſtieg, der über die unterirdiſchen Gewäſſer hinglitt, auf deren dunklem Spiegel der Glanz von hundert Todenkerzen blickte; und als nun dieſelbe Melodie, die jenen Fremdling entzückte, und die wir uns von dem begleitenden Muſikchor erbeten hatten, aus der Ferne, vom Echo leiſe wiederholt, ertönte: da ſank ich tief ergriffen von Wonne und Schmerz auf eines der hervorragenden Felſenſtücke hin und aus der bewegten Seele riefs tauſend-tauſendmal Lebewohl den Geliebten!

In dieſem von Thränen geweihten Augenblick nahte mir eine ſchimmernde Geſtalt, und als ſie, ſeufzend in gleicher Wehmuth, neben mir ſtand, erkannte ich, daß es Agnes war. „Laß uns hier Abſchied nehmen, redete ich ſie an; denn droben iſt uns keine Minute mehr vergönnt, wie dieſe!“ Und ſie ruhte wortlos an meiner Bruſt. Nur als ich ſchüchtern fragte: ob denn kein ſchriftliches Zeichen des Andenkens mich in der Ferne tröſten dürfe? erwiderte ſie leiſe! „Nein keines! Ach, mein Schickſal iſt unentſchieden, und nichts in meiner Gewalt, als mein armes Herz; und das bleibt ewig treu!“

Nahende Stimmen trennten die letzte, ſchmerzlich ſelige Umarmung.

Wir folgten unſrem Führer hinaus an das erquickende Licht des klarſten Morgens. Durch das friſchduftende Bergthälchen hin gelangten wir zur Höhe und ſtanden bald am ſchroffen Hohlenſtein, deſſen zerſpaltenes Gewölbe eine Äolsharfe birgt.

Durch das zackige Geklüft hindurch ſchauten wir auf die Hütten von Glücksbaum und auf ſein niedliches Gartenſchlößchen hinab; und weit über Feldhügel und Luſtwäldchen hin in den Thalgrund. Dünne Nebelſtreifen ſenkten ſich dort, wie grüßende Flaggen, vor der königlich heraufziehenden Sonne. Röthlich blickend ſchimmerte der ferne Strom mit ſeinen goldgrünen Uferkränzen herauf. Durch die wogenden Kornfelder her ſahen wir auf allen Pfaden und Straßen kommende Sonntagsgäſte ziehn, und Schaaren muntrer Landleute belebten den Vorgrund.

Da dankten wir es erſt recht dem theuren Freund, daß er uns zuerſt hinab in das ſchauerliche Grab, tief unter unſern Füßen, geführt hatte; denn nur in dieſen Gegenſatz glaubten wir die reiche Landſchaft in ihrer ganzen Herrlichkeit zu würdigen.

„Welche ſchöne Erinnerungen knüpfen ſich an dieſe reizende Gegend an! — bemerkte Wilhelm;“ hier herrſchte und bildete ein edler Freund der Menſchen und der Natur; überall ließ er die wohlthätigen Spuren ſeiner Hand zurück!“

„An ſeiner Seite, — nahm Klotilde das Wort; — wandelte auf dieſen Höhen unſer geiſtreicher Jean

Paul;“ „und der gemüthliche Ernſt Wagner, — ſetzte Wilibald hinzu; — er hat hier den ſchönſten Sommer ſeines eilenden Lebens genoſſen und gedichtet *)!“

Alle ſchwiegen in eine milde Trauer verſenkt. Aber als hätte die Natur ein lebendigſchlagendes, mitfühlendes Herz, erhob ſich jetzt ein linder Hauch aus Oſten und rührte die Saiten der Felſenharfe an. Liſpelnde Engelmelodieen floſſen und zerrannen in die zitternden leuchtenden Luftwellen.

Lauſchend ließen ſich die Frauen auf den Bänken des Gewölbes nieder. Doch Yorik winkte mir abwärts, als fürchtete er die Rührung, welche Alle durchſchauerte.

Eine kleine Strecke vom Hohlenſtein öffnet ſich ein Felſenthor gegen Oſten. Zur Seite und unter den Füſſen ragen aus grünem Raſen die dunklen Steinmaſſen in ſeltſamen Geſtalten, gleich den Häuptern untergeſunkener Rieſen hervor. In der Tiefe windet ſich die Straße um einen ſanft gehobnen, von Feldfrüchten reich geſchmückten Hügel her, und bildet ſo mit dem Wiesthälchen, das nach dem Walde hinzieht, mit dem weiterhin, aus dem Dickig hervorragenden, Trümmern der Burg, und dem Dorfe Liebenſtein, das hier wieder mit ſeinen zierlichen Gebäuden und Baumpflanzungen hervortritt, ein reizendes Bild ſegenreicher Schönheit.

Zu dieſer Stelle, das Morgenthor genannt, winkte mir Yorik hin. Oder that es der Finger einer höheren Hand? — Antworte ſelbſt, wenn du weiter geleſen haben wirſt.

---

*) S. Ernſt Wagners Reiſen aus der Fremde in die Heimath.

Die höchſte der beiden Felswände, die jenes Thor bilden, erſtieg mein Gefährte. Im Anſchaun des großen Rundgemäldes verloren ſtand ich mit ihm auf der abgeplatteten Fläche.

Alle Gefühle, die dieſer Morgen in Ihm erregt hatte und der Gedanke, daß er wohl hier niemals wieder ſchauen und anbeten werde, gab ihm den Ausdruck einer weichen Rührung; — an dieſem Manne um ſo ergreifender, da er ſonſt die innigſten Gefühle ſeines edlen Herzens unter der Maſſe heitrer Scherze zu verbergen pflegte. Zum erſtenmal ſah ich Thränen in ſeinen Augen zittern. Mit Sehnſucht breitete er die Arme aus, als wären es Flügel, mit welchen er ſich hinauf in den klaren Morgenhimmel ſchwingen könnte.

„Nach Oſten! rief er aus; nach Oſten ziehn die Pilger zur Feier des großen Oſtermorgens! — — O ihr lieben vorausgegangenen Freunde; wie lächelt ihr mich heute aus der Heimath an!“

Der Begeiſterte vergaß die gefahrvolle Stelle; ſein Fuß berührte den äußerſten Rand; das morſche, verwitterte Geſtein löſte ſich: er ſank!....

Mit kühnem, feſtem Sprunge, der auch mich an den Rand des Abgrunds führte, war ich hinter ihm; mit der Rechten ſein Kleid erfaſſend, mit der Linken gewaltſam in die Felsſpalten mich einklammernd, — denn auch unter meinen Füßen wichen die Trümmer, — zog ich ihn glücklich auf die Platforme zurück. Die losgetretenen Felsſtücke kollerten dumpf in die Tiefe hinab. — Gefahr und Rettung war das Werk eines Augenblicks.

Da ſtanden wir nun, beide erhalten, einander gegenüber. Unſre ſtummen Blicke waren heiße Dankgebete. — In dieſem großen Augenblick tönte ein ſanfter Morgengeſang unſrer Gefährten vom Hohlenſtein herüber. Sie ahndeten es nicht, daß ſie mit ihrem frommen Lied zwei Freunde in einem neugeſchenkten Leben begrüßten! — —

Mir bebten alle Glieder. Yorik war ruhig; wenigſtens drückte ſich die innere Bewegung äuſſerlich in keinem Zuge aus. — Er reichte mir die Hand.

„Ich will ja gern noch auf der ſchönen Erde weilen, ſagte er ſanft, da ein theurer Freund mich zurückruft! — Ich ahndete es wohl, mein Sohn, — ſetzte er nach einer Weile, als ich noch immer keine Worte fand, hinzu; — „ich ahndete, als ich dich zum erſtenmal ſah, daß ein geheimer Faden unſer Schickſal verknüpfe. Nun ſchlingt er ſich noch feſter, und die Ewigkeit ſoll ihn nicht zerreißen! — Aber komm, laß uns ruhig zurück ins irdiſche Leben gehn, ſo langs noch Gott gefällt. Und den Freunden dort möge der heitre Morgen durch keine Erzählung getrübt werden, die ihnen Schauder erregt, wenn ſie ihn auch nachher wieder ſtillt.“

Seltſam! — Als wir an der ſteilen Wand herabklimmten, kam uns im Morgenthore Agnes mit Roſalien entgegen.

„Da ſiehſt du es, ſprach dieſe ſcherzend zur Schweſter, daß Männer Felſen erſteigen, ja, allenfalls auch fortwälzen können, wenn ſies nur recht allmächtig wollen.“

Agnes geſtand erröthend: „daß eine große Ängſtlichkeit, die wohl am Abſchiedstage verzeihlich ſey, ſie von den Gefährten hinweggetrieben habe.“

Yorik lächelte mich bedeutend an. Mit unbeſchreiblichen Empfindungen gieng ich im Geleite der übrigen dem Schloße Altenſtein zu.

Dort grünt in der Nähe des freundlichen Landhauſes ein hoher königlicher Baum, der drei Jahrhunderte alt, noch in jedem ſproſſenden Zweige ein jugendlich kräftiges Leben zeigt. Die Felſengruppen umher ſind mit dickrankendem Epheu überlaubt, und eine Kapelle von gothiſcher Bauart ragt hoch über die prächtige Linde hervor. — Hier ruhten wir noch einmal, uns wechſelſeitig für alle frohgenoſſenen Stunden mehr mit Blicken, als mit Worten dankend; denn dieſe wurden immer ſeltener und hoben ſich immer bedrückter aus der vollen Bruſt.

Das Buch, welches in der Ritterkapelle vom gaſtfreundlichen fürſtlichen Beſitzer dem Andenken der Beſuchenden gewidmet iſt, ſollte auch das unſrige in der Scheideſtunde bewahren. Paar bei Paar zogen wir die gewundene Treppe hinan, manchen wehmüthigen Blick durch die Öffnung der Zweige hindurch in das unvergeßliche Thal hinabſchickend.

„Nun denn, ſagte Yorik die Feder ergreifend, — zum letzten Lebewohl! — Hier, Freunde, löſt ſich das gegebne Wort, und das gemeine Leben, wohin wir zurücktreten, fordert den alten Namen wieder zurück.“

Er zeichnete die Anfangsworte des heutigen Grabliedes ein, das wohl noch in jedem Gemüthe fortklang:

„Lieb und Freundſchaft wandeln unter guten frommen Menſchen tröſtend auf und ab."

Agnes und die Schweſter ſtanden ihm zunächſt, und ſchon, als ſie die bekannten Schriftzüge erblickten, ſahen ſie ſich mit Erſtaunen an; doch als er ſeinen Namen Theobald unterzeichnete, da rief Agnes mit emporgefalteten Händen: „Mein Gott, ſollte es möglich ſeyn!"

„Ja, meine theuren, meine einzigen Kinder!" ſprach er gerührt, und ſchloß beide in ſeine Arme: „Ich bin der längſterwartete Oheim!"

Denke dir das Glück der guten Schweſtern, und den ausbrechenden Jubel aller Umſtehenden! Im Begriff ſich aufzulöſen, ward plötzlich unſer Verein von einem neuen Leben durchſtrömt. Jeder ſchüttelte dem andern die Hand, als ob man ſich jetzt erſt fände. Ja es erhoben ſich ſogar einzelne Stimmen, welche den Aufſchub der Trennung in Vorſchlag brachten.

Doch Theobald erklärte die Nothwendigkeit der Reiſe, auf welcher er nun ſeine Nichten begleiten wollte. Längſt hatte er uns gewöhnt, ſeinen feſten Willen zu ehren.

„Könnten wir denn, frag'e er, wohl je in einer ſchöneren und und milderen Rührung von einander ſcheiden? Aber mir ſagt es eine frohe Ahndung in dieſem glücklichen Augenblicke, daß wir uns doch wohl wiederſehn!'— Geben wir uns das Wort, uns im Sommer des künftigen Jahres hier noch einmal zu begegnen?" fragte er mit dargebotenen Händen.

Alle ſchlugen freudig ein. — So floß Trennung und Wiederfinden, Schmerz und Wonne, Erinnerung und Hoffnung in einander, und ließen mir nur ein dunkles Gefühl der letzten Minuten jener Abſchieds-Stunde.

Als wir zu den bereitſtehenden Reiſewagen hinabgingen, ſchloß mich Theobald mit den leiſe geſprochenen Worten in die Arme: „Ich ſtelle jetzt einen Wechſel aus auf Sicht; und die Zeit kommt wohl, wo ich beweiſen kann, daß ich kein läſſiger Schuldner bin; wenn mein Heinrich nur ein geduldiger Gläubiger ſeyn kann.“

Was konnte er damit meinen? — —

Ach, ich ſchämte mich wohl, dieſes edlen Mannes Gläubiger zu heißen; und gleichwohl — hängt nicht von jenem ausgeſtellten Wechſel vielleicht Armuth und Reichthum meines Lebens ab?

Ein halbes Jahr iſt verfloſſen ohne die fernſte Kunde von Ihm, — von Ihr! Und noch höre ich nicht auf, an jenes Abſchiedswort und an den letzten, durch Thränen lächelnden Blick der Geliebten die Hoffnung meiner Zukunft zu knüpfen! Wird wohl der kommende Sommer das große Räthſel löſen?“

Heinrich fühlte wohl, daß Linden die Schlußfrage ſeines Briefes eben ſo wenig, als er ſelbſt, zu beantworten vermöge; allein es befremdete ihn doch, daß ſein, ſonſt ſo theilnehmender Freund ſich über die ihm mitgetheilte Erzählung weit kürzer, und weniger ermuthigend äuſſerte, als er es heimlich gehofft hatte. Vielmehr ſprang Linden in ſeinen Briefen von dieſer Herzensangelegenheit immer ſchnell auf Geſchäfte über. Daß er mancherlei Bemerkungen über eingeſendete Bauplane zu machen und Aufträge des neuen Gutsherrn auszurichten hatte, ſchien ihn doch nicht völlig wegen dieſer ſeltſamen Kürze zu entſchuldigen.

Jemehr dieſes und die wachſende Sehnſucht den Liebenden zu einer hinbrütenden Schwermuth verleiten wollte, deſto mehr ſtrengte er ſich an, ihr durch rüſtige Thätigkeit entgegen zu arbeiten.

Kaum keimten nach dem zerronnenen Schnee des Winters die erſten Grasſpitzen hervor, als er mit vollen Kräften ans Werk gieng. Viele arme Hände zu Wieſenau empfiengen nun aus den ſeinigen Arbeit und Lohn vollauf; und ſchon im Beginn des Aprilmonats, der ſich für dießmal mit allen Blumen des Maies ſchmückte, war ein bedeutendes Stück Arbeit vollendet; die wildverwachſenen Buſch- und Baumpflanzungen geordnet und gelichtet; die vergraßten Wege gereinigt; neue abgeſteckt und angelegt; ein verſchlemmter Weiher mit ſeiner munterſpielenden Waſſerkunſt neu ausgeführt, und mehrere kleine Bauanlagen des Gartens in ihrer ehemaligen, anſprechenden Zierlichkeit hergeſtellt. Immer heitrer wandelte der thätige Gärtner in ſeiner Schöpfung umher, je dankbarer ſie ihn anlächelte. Immer ſchmeichelnder flüſterte ihm die Hoffnung zu: Herr van Janſen, deſſen Ankunft für den Frühling erwartet wurde, dürfte wohl mit dieſem Anfange zufrieden ſeyn.

Eines Abends ſaß er, ausruhend vom warmen

Tagwerk, auf einer neuaufgeworfenen Terraſſe, von welcher er, wie von einem Throne, ſein kleines Gebiet wohlgefällig überſchaute; da lief einer der Arbeiter mit der Nachricht herbei: „Einige hochgepackte Kutſchen zögen die Bergſtraße herab, und alle Kameraden meinten, der neue gnädige Herr möge wohl darin ſitzen.“

Raſch eilte Heinrich, Beete und Graben überſpringend, dem Landhauſe zu, vor deſſen Pforte ſo eben der erſte Reiſewagen anfuhr. Die Schlagthüre geht auf, und Theobald liegt in ſeinen Armen!

Kaum kommt er von ſeinem Entzücken wieder zu ſich; ſo ſtehen Agnes und Roſalie mit holdſeligem Grüßen vor ihm, und Linden fällt ihm um den Hals.

Iſt's ein Traum? fragt Heinrich mit wechſelnden Blicken ſeiner, in Freudenthränen glänzenden Augen: Wer vermag in ſolchen überfüllten Momenten beſonnen den Zuſammenhang nie geahndeter Ereigniſſe zu durchſchaun! Der Angekommene mußte es ihm ſelbſt erſt verſichern, eh er's recht begriff; daß Yorik, Theobald und Janſen ſich in der Perſon des neuen Gutsbeſitzers von Wieſenau vereinigten.

„So nimmt ein ordentlicher Schuldner aufs Zahlen Bedacht! — redete er Heinrich an: „Du, mein Sohn, überraſchteſt mich auf der Höhe des Morgenthores mit einem kleinen Geſchenk; das konnte ich nur mit einer andern Überraſchung vergelten, — die freilich dein Freund Linden mir ausführen half!“

„Auch du, Linden?“ — drohte ihm Heinrich. „Mußt ich denn nicht; lächelte jener; und that ichs nicht zu deinem Glück?“

Während alle Dorfbewohner ſich neugierig verſammelten, nahte auch Paſtor Arens und der alte Gottwalt mit ehrerbietigen Grüſſen, die von den herzlichſten erwiedert wurden. Theobald betrachtete den heitren lebenskräftigen Greis lange mit innigem Wohlgefallen. „Das Bild eines ſolchen Bergmannes," — äuſſerte er ſpäterhin gegen Linden, — „dem tief unter der Erde das überirdiſche Licht aufgegangen, ſey wohl ſeiner Phantaſie nicht fremd geweſen; aber er habe nicht gehofft, ihm jemals im Leben zu begegnen."

Auch Agnes reichte dem Alten die zarte weiße Hand, und in demſelben Augenblick bückte ſie ſich hocherröthend, faſt wie zum Kuſſe, auf die ſeinige herab.

Roſalie beklagte ſchon nach kurzer Unterhaltung mit dem würdigen Arens: „daß er keiner von den neuen Arkadiern geweſen ſey. Sie würde ihn „Paſtor Gros" getauft, und den Vicar von Wakefield zum Spielkameraden gegeben haben."

Alle zogen nun unter einem lauten Begrüßungsruf der Arbeiter, die Herr van Janſen ſchon durch eine Antrittſpende in Begeiſtrung geſetzt hatte, aus dem, noch ziemlich öde daſtehenden Landhauſe in den blühenden Garten, der es umgab. Theobald und ſeine Begleiterinnen wußten ihr Wohlgefallen an der reizenden Lage ihres künftigen Wohnortes nicht lebhaft genug auszudrücken; bei welchem Lobe denn der fleißige, geſchmackvolle Anordner nicht zu kurz kam.

Doch dem überfließenden Wonnebecher, der heute unſrem Heinrich dargereicht wurde, durfte jenes bittre Tröpflein nicht fehlen, das eine unſichtbare Hand allen irdiſchen Genüſſen weislich beimiſcht. Erſt in der ruhigeren Zwiſchenzeit, als die Ankömmlinge, um ſich von der Reiſe zu ordnen, ihre Zimmer aufgeſucht hatten, und Heinrich, noch entzückt über alles was er geſehen und vernommen; im Garten herumwandelte, — leuchtete ihm plötzlich ein Gedankenblitz entgegen, der ihn aus allen ſeinen Himmeln herabzuſchleudern drohte.

Lindens früheres Geſtändniß, daß Janſens Pflegetochter ſeine Geliebte ſey, hatte ja nun auf einmal eine ganz andere Bedeutung für ihn gewonnen! Lindens Agnes und die ſeinige waren ohne Zweifel nur Eine Perſon! Jenes Geheimniß, welches ihm vor ſeiner eignen Erzählung vertraut worden, trat mit einer, jede Hoffnung vernichtenden Gewalt ihm ins Gedächtniß zurück. „Wieſenaus Blumen ſollten ihm bald die geliebte Braut bekränzen!“ waren das nicht Lindens Worte geweſen? — Die auffallende Art womit er in ſeinen Briefen den Unterhaltungen über Heinrichs Liebe auswich, trat jetzt in einem furchtbaren Lichte hervor.

„Ha! Darum alſo!..“ rief er erblaſſend und mit finſtrem Ergrimmen aus. — Aber ſogleich ſchlug die Flamme der alten treuen Jugendliebe hoch über das ſich anſetzende Eis des Argwohnes hin, und es ſchmolz daran zu einer wehmüthigen Thräne zuſammen.

„O mein Bruder; ſagte er unausſprechlich erweicht;“ iſts möglich, ſo ſey glücklich an des Engels Hand! Wer weiß denn auch, ob ich jemals es zu werden hoffen dürfte! denn ach, wie weit ſteht jetzt die reiche Erbin über dem armen Gärtner!“ Doch ich muß ganz klar ſehn, fuhr er haſtig zu ſich ſprechend fort; ich muß zu ihm, — an ſein Herz!“

Da ſchritt Linden ſo eben aus dem Hauſe, ihn eifrig ſuchend durch den Garten. „Und biſt du denn nun glücklich?“ rief er ihm zu, als er Heinrich erblickte und mit offenen Armen auf ihn zueilte; „biſt du es ſo ſehr, als du es längſt verdient?“

„Ach! ſeufzte Heinrich ihn umfaſſend;“ noch vor wenigen Augenblicken war ich glücklich, und weit mehr, als ichs verdient! Doch jetzt... Freund! Es muß alles bald vom armen Herzen herunter! Ich will keine Vorrede ſuchen: Dieſe Agnes, die du liebſt...“

„Laufe ich mich denn nicht eben deßhalb auſſer Athem, unterbrach ihn Linden, um dir einen Zweifel zu löſen, an deſſen Möglichkeit ich warlich zu ſpät gedacht habe! Ja, meine Geliebte iſt Agnes; aber die Deinige heißt — Roſalie! Denn die Schweſtern hatten dort bei der Scherztaufe ihre Vornamen vertauſcht, und ſich in dieſem Wechſel ſo wohl gefallen, daß ſie ihn auch nachher noch fortbeſtehn ließen. Aber war es denn möglich, daß du einem treuen Herzen weniger vertrauen konnteſt, als einem Namen?“

Wenn ſchon die Löſung des kleineren Räthſels den glücklichen Heinrich wieder auf den Gipfel liebesfreudiger Hoffnung erhob; ſo wurde ſie nur noch mehr beflügelt durch die Mittheilungen, welche ſein Herzensfreund ihm länger vorzuenthalten nicht verpflichtet war.

Theobald van Janſen, — dieß iſt der gedrängte Inhalt ſeiner Erzählung, — ſtammte aus einer reichen niederländiſchen Kaufmannsfamilie her, und fand ſeine frühere Bildung in Hamburg. Sein älterer Bruder, Alexander, der Vater von Roſalie und Agnes, führte das Hauptgeſchäft des Hauſes zu Brüſſel, während ſpäterhin Theobald durch ſeine Reiſen in Amerika nicht wenig zum Vertrieb des gemeinſamen Gutes beitrug. Doch die beiden Brüder, ungleich an Geiſt und Gemüth, trennten ſich in der Folge; und mit dieſer Trennung ſchien das Glück von Alexanders Unternehmungen gewichen, und das Sinken ſeines Hauſes ward nur noch mehr durch die eingewurzelte Prunkliebe des ſtolzen Mannes und eines vergnügungsſüchtigen Weibes befördert, mit welcher er ſich nach dem Tode ſeiner erſten, trefflichen Gattin verbunden hatte.

Einem faſt unvermeidlichen Fall entzog ihn ein plötzlicher Tod. Die beiden Töchter blieben in den Händen der liebloſen Stiefmutter zurück, welche Roſalien, — wie wir nun Heinrichs Geliebte bei ihrem wahren Namen nennen, — einem reichen Wüſtling zu verheirathen, und ſo die unzulänglich werdenden Mittel ihres Aufwandes zu ſtützen ſuchte. Roſalie, kaum aus den Kinderjahren getreten, wäre vielleicht ein Opfer dieſes ehrloſen Planes geworden, hätte nicht Theobald aus der Ferne ſeine Maßregeln genommen, um zu bewirken, daß die beiden Töchter einer ihm bekannten trefflichen Erzieherin zu Hamburg übergeben werden mußten.

Theobalds eignes Schickſal litt unterdeß, wiewohl auf andre Weiſe, ebenfalls einen harten Stoß. Er war in Philadelphia mit der Schweſter des geliebteſten Freundes, den er je auf Erden gefunden, verheirathet, und verlor durch ein herrſchendes bösartiges Fieber Gattin und Freund im Laufe weniger Wochen. Dieſer nie zu verſchmerzende Verluſt beſtimmte den Gang ſeines Lebens. Begütert genug, um mit ſeinen Renten auskommen zu können, entſagte er allen Handlungsgeſchäften. Weite, nur ſelten durch Ruhe unterbrochene Reiſen, waren ihm Anfangs ein Mittel, ſeinen Schmerz zu betäuben, und wurden ihm in der Folge zur lieben Gewohnheit. Nun aber mahnte ihn das Schickſal der beiden Nichten immer dringender an ſeine übernommene Vaterpflicht, da ihre Erzieherin kränklich zu werden anfieng, und ſein eigner ſchwankender Geſundheitszuſtand ihn ſein Haus zu beſtellen antrieb. So war ſchriftlich die Zuſammenkunft in jenem Baddörfchen verabredet, das uns durch Heinrichs Erzählung näher bekannt geworden iſt.

Der Wunſch, anfänglich unerkannt zu bleiben hatte mancherlei Urſachen, unter welche vielleicht ein gewiſſer Hang zum Sonderbaren mitgehört, wie man ihn ausgezeichneten Geiſtern leicht zu gute hält. In der Folge trug die Entdeckung der beginnenden Neigung Roſaliens zu Heinrich noch mehr dazu bei, die einmal genommene Maske bis zum Abſchiede zu behalten. Dann ſank ſie vor einer großen Rührung!

Sorgfältige Erkundigungen nach ſeinem Heinrich hatte er ſchon früher eingeleitet. — Seine ganze Thätigkeit lenkte von jetzt an ſich auf die Sicherſtellung des Wohles ſeiner beiden, ihm ſo lieb gewordenen, Kinder. Viele, noch in Verwirrung ſchwebenden Familien-Verhältniſſe mußten durchaus an Ort und Stelle ausgeglichen werden. Die ältere Tochter, Roſalie, begleidete den wiedergefundenen Oheim nach Brüſſel; die jüngere, die nun Agnes heißt, ſollte ſich bis zur Beendigung jener Angelegenheit nicht von der treuen Pflegemutter auf der Heimreiſe trennen, welche dieſe zu einem längeren Beſuche einer nahverwandten Freundin in Weſtphalen benutzen wollte. Dort hielt damals Linden ſich auf; das günſtige Geſchick führte ihn zu Agneſens Bekanntſchaft, und ſein Herz gewann ihm ihre Liebe. Das brüderliche Verhältniß zu Heinrich blieb weder der Geliebten noch der Pflegemutter lange unbekannt, und daran knüpfte ſich die Benachrichtigung Theobalds durch die letzte, welche mit ſeinen Abſichten vertraut geworden war.

Wie Linden ſelbſt mit ins Geheimniß gezogen, und wie es ihm nun möglich wurde, für ſeines Freundes Glück zu arbeiten und ihm die freudigſte Überraſchung zu bereiten, — das wird keiner näheren Ausführung für die Leſerinnen bedürfen, welche theilnehmend nur noch eine Frage über Heinrichs Zukunft gelöſt zu ſehn wünſchen.

Der edle Theobald löſte ſie ſelbſt ſchon am folgenden Morgen nach ſeiner Ankunft zu Wieſenau.

„Zweierlei, ſprach er, habe ich aus meinem wechſelvollen Leben mir als Nutzanwendung zugeeignet: *den Schatz eines edlen Herzens höher zu halten, als alle Gaben des blinden Glücks, und kenntliche Winke einer himmliſchen Schickung nicht geringer zu achten, als die eitle Berechnung menſchlicher Klugheit.* — Meinem irdiſchen Ziele nah, danke ich Gott, der es mir noch vergönnt, geliebte Kinder zu ſegnen, und von ihnen geſegnet, zu ſcheiden!“

Damit führte er die blühende Braut dem Freunde, dem Retter, an das treue, dankbare, ſelige Herz.

Vater! rief dieſer dem alten Gottwalt zu; „Sie iſt mein! Hier blüht ſie an meiner Bruſt!“

Dem guten Alten dünkte es, er habe alles das ſchon einmal erlebt. — In der Freude über das kaum zu faſſende Glück, gedachte er nicht ſogleich jenes Traumes, deſſen Bilder den Gang der Fügung vielleicht auf natürlichem Wege eingeleitet, vielleicht auch auf wunderbare Weiſe vorgedeutet hatten.

Späterhin erwachte jene Erinnerung um ſo lebendiger; und als an einem der ſchönſten Tage des vollblühenden Frühlings der ehrwürdige Paſtor die beiden Brautpaare am Altare der Wieſenauer Kirche einſegnete, hatte Thomas die heilige Stätte herrlich ausgeſchmückt: Ein ſiebenfarbiger Bogen von lauter Blumen zuſammengeſetzt, wölbte ſich über dem Altare; unter dem Farbenring blühten auf der geweihten Tafel, — und weit reizender noch vor derſelben an Heinrichs und Lindens Hand, — Lilie und Roſe.

Nicht blos dieſe Seligvereinten, ſondern alle Wieſenauer beteten für die Erhaltung ihres Wohlthäters; denn das wurde Theobald auch für dieſe; — weniger durch ein verſchwenderiſches Spenden milder Gaben, als vielmehr durch ſeine verſtändige Anordnung und Aufmunterung, wodurch er Fortbildung und Erwerb, Beſchäftigung und Lohn in das rechte Verhältniß zu ſetzen wußte.

Keiner aber war thätiger, als der alte Thomas. Emſig durchſtreifte er Wälder und Wieſen, und miſchte ſo kräftige Kräuterſäfte zuſammen, daß Theobald nach einiger Zeit ſelbſt der Hoffnung Raum gab, ein Leben noch ferner genießen zu dürfen, welches nach langen, trüben Stürmen ihm endlich wieder heiter zu lächeln anfieng. — Alle erwarteten mit Entzücken den nahenden Sommer, wo ſie zum Arkadien ihrer Liebe zurückkehren, und die theuren Freunde wieder finden konnten, welche ihrer mit gleicher Sehnſucht harrten.

Der Feind.

Eine Erzählung von E. T. A. Hoffmann.

Fragment [*]).

Erſtes Kapitel.

„Noch einen tüchtigen vollgefüllten Römer, Herr Wirth; zwar ſchlug es ſchon neun, aber der Regen ſtürmt an die Fenſter; wir ſitzen hier traulich und warm beiſammen, und ich merke ſchon, wir werden heute ein wenig aus dem Schick kommen und Mühe haben die Bürger-Glocke einzuhalten. Kommt Ihr Eurer Seits aber auch aus dem Schick Herr Wirth und geht ein Fäßlein weiter wenn Ihr einſchenkt und irrt Euch in der Sorte.“

So rief der ehrſame Bürger und Drechslermeiſter Franz Weppering, der an dem breiten Tiſche in der Gaſtſtube des Wirthshauſes zum weißen Lamm den beſten Platz einnahm.

---

[*]) Die Erzählung, der Feind, war von Hoffmann für den vorigen Jahrgang dieſes Taſchenbuchs beſtimmt. Wir geben ſeinen Freunden hier das Fragment, ſo weit es der Verfaßer in den letzten Tagen ſeines Lebens diktirt hat.

„O ho! erwiederte der kleine freundliche Herr Thomas, indem er ſich das kleine ſchwarzſammtene Käppchen in die Stirne ſchob und zugleich mit dem ſchweren Kellerſchlüſſelbunde harmoniſch klapperte, o ho! was den Schick betrifft, das heißt, die ſchönen Ordnungen, Privilegien, Satzungen, Geſetzlichkeiten, Edikte und Verordnungen, wie ſie von Kaiſer und Rath ergangen, ſo ſucht darin der ehrſame Thomas, weltberühmter Gaſtwirth in der weltberühmten Reichsſtadt Nürnberg, deſſen Tugenden der Himmel gehörig zu wägen und zu lohnen wiſſen wird, in deren Kenntniß ſeines gleichen. Aber anlangend den Wein, ſo wäre es ja auſſerm Schick, wenn ich Eurenthalber, Meiſter Franz, das rechte Fäßchen vorübergehn und Euch beſſern Wein geben ſollte, als Euch dienlich und Ihr mir bezahlt.

„Ihr haltet den Wein, nahm Meiſter Wepperings Nachbar das Wort, aber auch wirklich ein wenig zu theuer und könntet alten Stammgäſten, ſo wie wir, wohl immer einige Kreutzer weniger für das Maas anrechnen.“

„Ich weiß nicht, rief Herr Thomas lachend, ich weiß nicht was ihr wollt Ihr Herren, Ihr trinkt bei mir den ſchönſten, edelſten, wohlſchmeckendſten, feurigſten Wein in dem ganzen lieben Nürnberg, und den gebe ich Euch aus purer Amicitia. Denn die paar Kreutzer, die Ihr mir dafür bezahlt, ſind ja bloß ein anmuthiges Douceur für die Mühe des Einſchenkens. Aber ohne Scherz, Ihr Herren denkt immer uns Wirthen koſtet der Wein gar nichts, und wir leben noch immer in dem verfluchten Jahr 1484, wo ein ganzer

Eimer Wein für ein recht ſchönes Hühner-Ey hingegeben wurde, und doch hat es damit eine ganz beſondere Bewandniß. Ich weiß nicht, Ihr Herren, ob Ihr die Geſchichte von den zerbrochenen Hühner-Eiern wißt? ſoll ich ſie Euch erzählen?“

„Und,“ rief Weppering, „und uns während der Zeit durſten laſſen; nein, nein, behaltet Euren Schnack für Euch und holt ſo guten Wein, als Ihrs verantworten könnet.“

„Ich wollte,“ ſprach ein ſehr alter Mann, der entfernt an der Ecke des Tiſches ſaß und ſtill für ſich eine kleine Schüſſel Eingemachtes verzehrte, wozu er einen ſehr edlen Wein, doch nur tropfenweiſe, trank, „ich wollte, ihr lieben Gäſte, Ihr ließet unſern Herrn Wirth die Geſchichte von den zerbrochenen Eiern erzählen, denn ſie iſt gar hübſch und anmuthig.“

„Wenn,“ rief Weppering, „wenn Ihr es wollt mein ehrwürdiger Herr Doktor, ſo mag Herr Thomas ſo viel erzählen als er Luſt hat, und ich werde meine rauhe Kehle ſo lange netzen mit den Tropfen aus dem Brunnen der Hoffnung.“

Der Wirth ganz Freude und Freundlichkeit knüpfte ohne Umſtände den Schlüſſelbund wieder feſt, ſetzte ſich ſeinen Gäſten gegenüber an den breiten Tiſch, ließ ein großes Paßglas Wein langſam und behaglich in die Kehle hinein glucken, ſtreckte den Körper über den Tiſch und ſtemmte beide Backen auf die Ellenbogen.

„Ich erzähle Euch alſo, Ihr höchſtſchätzbaren Gäſte und würdigen Freunde, die

wunderſame Geſchichte von den zerbrochenen Eiern, und zwar nicht wie mir gerade das Maul ſteht, ſondern ſo viel möglich, mit denſelben zierlichen Fraſen, Redensarten, Wörtern und Ausdrücken, wie der alte Chroniker, der eine artige Zunge führte, und ſeine Rede wohl zu ſetzen wußte.“

„Früh Morgens am Tage Marzii des Evangeliſten, im Jahr des Herrn 1484, befand ſich viel Landvolk auf dem Wege von Fürth nach Nürnberg und trug den Nürnbergern zu, was ſie nun eben an ſchönen Produkten des Landes, zu ihrer Leibesnahrung und Nothdurft vonnöthen. Unter dem Landvolk, ſchritt aber ein gar ſtattliches Bauernweib, in Sonntags-Kleidern daher, die auf jeden Gruß: „Gelobt ſey Jeſus Chriſtus!“ demüthiglich das Haupt verneigend: „in Ewigkeit!“ antwortete, und überhaupt, wenn die Leute auch was Ausländiſches an ihr bemerken wollten, doch ein frommes, ehrliches Ding ſchien.“

„Das Weib trug einen Korb mit ſchönen Hühner-Eiern, und jedem, welcher verwundert rief: „ei Nachbarin, was ſind das für ſchöne glänzende Eier, erwiederte ſie gar freundlich, indem ihr die kleinen grauen Äugelein blitzten: „ei meine Henne darf keine ſchlechtern legen, für die ehrſame Frau Bürgermeiſterin, der ich dieſe in die Küche trage.“ Das Weib gieng auch wirklich mit ihrer Waare geradesweges in das Haus des Bürgermeiſters.

„So wie ſie eingetreten, thät ſie gehorſam und demüthiglich, was ihr der Vers an der Wand gebot.“

„Wer treten will die Steigen herein,
Dem ſollen die Schuhe fein ſauber ſein.“

Dann wurde ſie von Frau Marta, der Haushälterin, zu der ehrſamen Frau Bürgermeiſterin geleitet, die ſich in ihrer Prang-Kuchen befand.“

„Da ſah es denn nun ſo prächtig und blank aus, daß es eine wahre Augenverblendniß war; ſchöne metallene Gefäße, manchmal von ſolcher Sauberkeit, als ob ſie Peter Fiſcher ſelbſt gearbeitet hätte, ſtanden umher. Der Fußboden war getäfelt und gebont; was unſre edle Tiſchler- und Drechslerzunſt wohl an zierlichen und ſaubern Sachen zu liefern vermag, davon war rings umher was zu finden. Die Frau Bürgermeiſterin ſaß aber in einem prächtigen Lehnſtuhl von Nußbaum mit Ebenholz ausgelegt und grünen Sammt-Kiſſen, mit goldenen Trodeln, der nicht weniger als fünf Fuß in die Breite hielt; ſo breit mußte er aber ſeyn, weil das Maas nach dem Geſäß der Frau Bürgermeiſterin genommen.“

„Das Weib reichte den Korb mit Eiern der Frau Bürgermeiſterin demuthsvoll hin, indem ſie hoch betheuerte, daß Sprut, ihre beſte Henne, ſich alle Mühe gegeben, die Eier ſo ſchön als möglich für die Frau Bürgermeiſterin zu legen.“

„Die Frau Bürgermeiſterin nahm dem Weibe mit gar freundlicher Miene das Körblein aus der Hand, und übergab es ihrer Haushälterin, der Frau Marta.“

„Als aber nun das Bauerweib die Eier bezahlt verlangte, geriethen die Frau Bürgermeiſterin und Frau Marta, die den Korb mit Eiern für eine angenehme Verehrung gehalten hatten, in großen Zorn, und das arme Bauerweib hatte Mühe, die Hälfte des niedrigſten Preiſes für ihre Waare zu erhalten.“

„Frau Maria hatte indeſſen die Eier aus dem Korbe gezählt und für die zerbrechliche Waare keinen ſchicklicheren Platz gefunden, als das grün ſammtene Kiſſen im Lehnſtuhl der Frau Bürgermeiſterin, den ſie eben verlaſſen.“

„Nach Paracelſi Rath hatte die Frau Bürgermeiſterin ſo eben, um die heftige Gemüthsbewegung ein wenig zu beſänftigen, ein paar Gläschen Aquavit genommen und wollte nun aufs neue der Ruhe pflegen. Als ſie ſich aber ſänftiglich in den Lehnſtuhl drückte, that das den Eiern, die auf dem Polſter lagen, nicht gut, ſondern ſie zerbrachen Stück vor Stück und kein Einziges blieb ganz.“

„Die Frau Bürgermeiſterin ſprach unmuthig,“ warum habe ich dieſe ſchöne Eier zerbrochen, „da meinte aber die ſchelmiſche Magd, daß die Eier zwiſchen ſolchen Polſtern unverſehrt hätten liegen können, bis zu unſerer fröhlichen Urſtänd. Aber die Bauersfrau aus Fürth ſey eine böſe Hexe, die den Leuten Eier von ſchönem Anſehn verkaufe, welche nachher zerbrochen wären.

„Die Frau Bürgermeiſterin unterließ nicht den Vorfall ihrem ehrenfeſten Herrn Gemahl dem Bürgermeiſter anzuzeigen. Der hochweiſe Rath beſtürzt in dem Weichbilde der guten frommen Stadt eine Hexe zu wiſſen, ließ die arme Bauerfrau aufgreifen, nach Nürnberg bringen, wo ſie alles von der Frau Bürgermeiſterin erhaltene Geld von Heller zu Pfennig zurückzahlen mußte, und dann vom Büttel zum Thore und über die Gränze geſchleppt wurde. Von allem Weibsvolk wurde ſie verhöhnt und man rief ihr nach:

„ſeht das iſt die Hexe aus Fürth, die die Eier-Körbe verkauft, in die ſich nachher der Satan ſetzt und die Eier zerquetſcht mit ſeinem hölliſchen —

Jenſeits des Grenzzeichens blieb das Weib von den Bütteln verlaſſen, auf einer Anhöhe ſtille ſtehen, und es war graulich anzuſehen, wie ſie hoch und dünn hinaufſchoß, bald einer Hopfenſtange gleichend und mit den dürren Armen herum focht, die ſie endlich über Nürnberg feſt ausſtreckte, und mit einer Stimme die ſo kreiſchend und mißtönend war, daß man wohl den Satan ſelbſt darin erkannte, laut in die Lüfte rief:

Pfui, arg dick Weib
Pfui du Balg ſchalks Magd
habt mich verjagt
Elder euch in den Leib
Pfui Nürnbergiſch Jung Volk
Traun Trat
Wrauchin Krat
Heiſa Mutter Zebzs vollendent hat
Paßt nur auf
jetzt werden die Eier
in dem lieben Nürnberg
erſt recht theuer.

Der Satan unterließ nicht ſeiner Dienerin kräftig beizuſtehen, und in alle Weiber Nürnbergs, fuhr das unwiderſtehliche Gelüſte ſich in Eier-Körbe zu ſetzen, und die darin befindliche Waare zu zerbrechen, ſo daß einer, dem es nach einem guten Eier-Schmalz gelüſtete, dies wohl mit Golde hätte aufwägen mögen.

Daß aber, ſagt der weiſe Chroniker, man hätte einen ganzen Eimer Wein für ein Ei tauſchen können, iſt nur wie ein Sprichwort anzuſehen, das auf wunderſame Weiſe entſtanden.

Ein würdiger Herr Patrizier der Stadt, wollte dem ſataniſchen Unweſen mit dem Zerdrücken der Eier ein Ende machen, und ließ daher unter luſtigem Trompetenſchall und Trommelſchlag öffentlich bekannt machen, daß diejenige Frau, welche ihm Eier brächte, für jedes derſelben, das unverſehrt in ſeine Hände käme, einen Eimer guten Wein erhalten ſolle.

Unter vielen Weibern, denen der Verſuch, ihrem Gelüſt zu widerſtehen. noch zuletzt ſchmählich mißglückt war, meldete ſich endlich die Frau ſeines Meiers, ein frommes, züchtiges Weib, die freilich an jedem Tage auch die vermeintliche Hexe ſehr verfolgt und verhöhnt hatte und überreichte dem Herrn ein Körbchen der wohl erhaltenſten Eier.

„Mich wundert, ſprach der edle Herr ſehr freundlich, daß Ihr nicht längſt gekommen ſeyd, liebe Frau, denn Ihr ſeyd ſo fromm und gut, daß Ihr von Verhexungen und böſen Lüſten nichts wißt. Der Wein iſt ſo gut als Euer.“

Hiemit wollte der edle Herr den Korb faſſen, den riß ihm aber das Weib mit dem größten Ungeſtüm aus der Hand und ſetzte ſich hinein mit dem größten Wohlgefallen, ſo daß alle Eier zerquetſcht wurden.

Das arme Weib war vor Scham ganz außer ſich und weinte ſehr.

„Ei,“ ſprach der Herr mit beſchwichtigendem Ton,

„ei, Frau Margaretha, gebt Euch doch zufrieden, es kommt ja noch auf einen Verſuch an, vielleicht widerſteht Ihr dem Böſen.“

Frau Margaretha ließ ſich das nicht zweimal ſagen, ſondern war acht Tage darauf mit dem letzten Schock Eier da, das der Hühnerhof nachgeliefert. Sie hatte viel feſten und frommen Willen gefaßt; doch ſo wie ſie mit den Eiern in dem Zimmer des gnädigen Herrn ſtand, gieng alles mit ihr um die Runde. Sie ſah ſchon mit lüſterner Begier den Korb an, mit dem Gedanken, wie anmuthig es ſich in den Eiern ſitzen würde, und war zu ihrer nicht geringen Betrübniß überzeugt, daß ihr heute der Verſuch noch viel weniger gelingen würde, als das erſte Mal.

Es begab ſich aber, daß in dem Augenblick des Nachbars Weib, die mit der Frau Margaretha in beſtändigem Zank und Streit lebte, ebenfalls mit einem Korb hinein trat, um denſelben Verſuch zu machen. Da wurde aber Frau Margaretha ganz wüthend vor dem Gedanken, daß ſie vor ihrer ärgſten Feindin mit Schmach und Schande beſtehen ſolle, und ihre Augen leuchteten wie lichterlohe Flamme. Der andern Antlitz glich auch einem glimmenden Kohlentopf und kam noch hinzu, daß beide die geſpreitzten Hände gegen einander ausſtreckten; ſo waren ſie wohl gereizten wilden Thieren ähnlich, die ſich anfallen wollen.

Der edle Herr trat hinein.

Beide ſtürzten auf ihn zu und reichten ihm ihre Körbe dar. Doch ſo wie er ſie faßte, riß Frau Margaretha den ihrigen ihm ſchnell aus der Hand und duckte nieder. Mit gar heftigem wilden Ungeſtühm hatte die Nachbarsfrau auch dem Herrn Ritter ihren Korb aus der Hand geriſſen und ſetzte ſich jetzt mit dem größten Wohlbehagen hinein.

In dem Gelächter, das das Weib jetzt anſtimmte, fiſtulirte der leidige, Gott ſey bei uns, ſeine obligate Stimme darein und jubilirte über ſeine hölliſche Eier-Kuchen.

Frau Margaretha hatte ſich aber ſanft von der Erde erhoben und überreichte dem Herrn Ritter freundlich das Körbchen mit ſechszig Stück wohlerhaltenen Eiern. Sie hatte glücklich ihr Gelüſt überwunden und die Nachbarin getäuſcht und ſo mag es wohl ſeyn, daß Weibergroll ſtärker iſt, als alle Hexen-Kunſt.

Der edle Herr Ritter zahlte richtig für jedes der ſechszig Eier einen Eimer Wein und ſo kam es, daß es hieß: zu der Zeit habe man für ein einziges Ei einen ganzen Eimer Wein hingegeben."

So wie der Wirth aufſprang den Schlüſſelbund auf den Tiſch warf und nach ſeinem Paßglaſe grif, zum Zeichen, daß er geendet, brachen alle in ein lautes, ſchallendes Gelächter aus; nur der ehrwürdige Herr ausgenommen. Dieſer lächelte nur ein wenig, wie es ſeinem Stande und ſeinem Alter ziemte, und nahm dann das Wort:

„Hatte ich nicht recht, Ihr lieben Gäſte, Euch die Geſchichte von den zerbrochenen Eiern zu empfehlen, denn auſſerdem, daß die Geſchichte an und vor ſich ſelbſt luſtig und unterhaltend genug iſt, ſo gebe ich auch gern unſern Herrn Thomas Gelegenheit, ſein Talent alle Geſchichten, nur was weniges nach ſeiner Weiſe zugeſtutzt, zu erzählen, zu zeigen.

Alle ſtimmten in das Lob ein, das der ehrwürdige Herr dem Herrn Thomas gezollt hatte, und der Wirth zum weißen Lamm wußte recht gut, ſich die Hände reibend, zu verbeugen, die Augen nieder zu ſchlagen und jenes ungemein freundlich und beſcheiden zurückweiſende Geſicht zu ſchneiden, das ſo viel ſagen will, als: „Nicht wahr, daß ich ſolch ein Kautz ſey, das hättet ihr nicht geglaubt ihr Leute.“

Meiſter Weppering hatte über den zerbrochenen Eiern keineswegs den beſſern Wein vergeſſen, den er noch heute Abend zu ſchlucken willens war, ohne ihn zu bezahlen.

„Top! Herr Wirth! rief er, Ihr ſeyd der beſte Erzähler weit und breit, aber da Euch heute der gerechte Ruhm geſpendet wird, der Euch gebührt, ſo iſt es billig, daß Ihr Eure Ehre feſtſtellt, dadurch, daß Ihr beſſern Wein ſpendet. Alſo beſſern Wein, Herr Wirth.“

„Ich weiß nicht, ſprach der Wirth, was Ihr für Umſtände macht, hier iſt die Weintafel, doch mich will bedünken, Ihr lieben Gäſte, als wenn heute der Abendſtern gerade aufs Mutterfäßchen ſchiene.“

„So iſt es! ſchrie Weppering, und ich dächte Meiſters wir ließen eins ſpringen.“

Ihr ſeyd, nahm Meiſter Erxner das Wort, Ihr ſeyd immer derjenige Weppering, von dem man zur Schwelgerei und zu unnützen Ausgaben verleitet wird.“

„Ganz gewiß, fiel Meiſter Bergſtainer, ein ganz junger Mann, von noch nicht dreißig Jahren, ſeinem Nachbar in die Rede, und ich dächte, wir verzehrten friedlich und freundlich den Reſt unſeres Weins und ſuchten die Ruhe.“

„Iſt,“ ſprach der Alte mit einem Lächeln, das ſein Geſicht auf gar anmuthige Weiſe belebte, „iſt hier der jüngſte, wie es ſcheint, der mäßigſte und nüchternſte, ſo iſt es dem Widerſpiel, das in der Welt überhaupt regiert, ganz angemeſſen, daß ich als der Älteſte von Euch allen mich zur Gegenpartei ſchlage.“

„Ich habe hier unten bei unſerm Herrn Wirth ein paar Fäßchen ſehr guten Würzburger Wein ſtehen; ich bitte Euch, mir zu erlauben, davon für uns einſchenken zu laſſen.“

Weppering erhob ein Jubelgeſchrei. Bergſtainer ſprach aber ſehr beſcheiden: es ziemt uns nicht, ehrwürdiger Herr, die Ehre abzulehnen, die Ihr uns anthun wollt; doch vergönnt uns auch, daß wir, giebt uns das Glück die Gelegenheit dazu, gleiche Gaſtfreundſchaft Euch erzeigen mögen.

In dem Augenblick machten zwei Gäſte, fremde Krämer aus Augsburg, die im Lamm eingekehrt, Anſtalt aufzubrechen.

„Wo wollt Ihr hin, rief der Alte, wollt Ihr uns verlaſſen, eben jetzt, da der gute Wein kommt.“

„Herr, erwiederte einer von ihnen, wir dürfen die Gaſtfreundſchaft dieſer guten Leute nicht mißbrauchen, die uns ſchon den ganzen Abend bewirthet haben.“

„So dürfet, fiel ihm der Alte freundlich ins Wort, indem er die Hand des Kaufmanns faßte, ſo dürft ihr nun gleiche Gaſtfreundſchaft von mir, nicht verſagen.“

Da ſprang der andere Krämer, ein junger ſtattlicher Mann von kräftigem Bau und freimüthigem Antlitz, plötzlich auf, und rief mit ſtarker Stimme: „nein ich kann mich nicht länger zurückhalten, das recht herzinnigliche Wohlbehagen, welches mir ſtets in den erſten Stunden meines Hierſeyns durchdringt; die Art, wie mich hier Unbekannte in ihrem Kreiſe aufnehmen, vorvorzüglich aber die große Freude, Euch mein ehrwürdiger Herr! wieder zu ſehen, will ſich Luft machen.“

Bei dieſen Worten des Krämers ſahen ſich die übrigen ganz verwundert an, denn jedem fiel nun ein, daß er nicht wiſſe, wer der Alte ſey, unerachtet er ihn ſchon ſeit vielen Jahren kenne.

Der Alte bemerkte ſehr wohl dieſen Ausdruck des Befremdens, der auf allen Geſichtern ruhte, und erhob ſich ebenfalls von ſeinem Seſſel. Nun erſt wurde die unbeſchreibliche Würde ſeines Körpers ſichtbar. Mehr klein als groß war ſein Körper, im reinſten Ebenmaaß gebaut. Das Alter ſchien über dieſe Formen keine Gewalt zu haben. Über ſein Antlitz verbreitete ſich ein milder Ernſt, dem jener Zug von ſehnſüchtiger Schwermuth beigemiſcht war, welcher ein tiefes Gemüth verkündet.

„Ich leſe, ſprach er mit ſanfter Stimme, in Euren Geſichtern einen ſehr gerechten Vorwurf. Menſchen, die mit einander Verkehr treiben, müſſen mit ihrem gegenſeitigen Standpunkte im Leben bekannt werden, denn ſonſt iſt an irgend ein Vertrauen nicht zu denken. Wißt alſo, Ihr lieben Leute, daß ich mich Mathias

Salmaſius nenne und ſchon vor langen Jahren in Paris die Doktorwürde erlangt habe, mich auch ſonſt vieler gelahrter Würden, ſo wie der beſondern Gunſt und Gnade Sr. Majeſtät des Kaiſers ſelbſt und anderer vornehmer Fürſten und Herren berühmen könnte, die mich, da ich auf mannigfache Weiſe ihnen durch meine Wiſſenſchaften nützlich werden zu können die Ehre hatte, mit ſchönen Ehrenzeichen belohnt haben. Näher wird es mich Euch bringen, wenn ich Euch ſage, daß ich in Anſehung meiner Abkunſt und meiner Neigung Eurem großen Albrecht Dürer verwandt bin. Mein Vater war ein Goldſchmied, ſo wie der Seinige, und ſo wie er, wollte ich Maler werden, und der große Wohlgemuth/ſollte mein Lehrer ſeyn. Doch nur zu bald wurde ich gewahr, daß mich die Natur zu dieſer Kunſt nicht beſtimmt hatte, ſondern, daß mich die Wiſſenſchaften unwiderſtehlich hinzogen, denen ich mich denn auch ganz ergab. —

„Vergeßt, ſetzte Mathias lachend hinzu, vergeßt nur gleich, ihr lieben Freunde, alles was ich geſagt habe, und ſeht in mir weiter nichts, als einen gutmüthigen Reiſenden, der gar zu gern nach dem ſchönen Nürnberg kommt und in dem weißen Lamm bei dem ſehr tapfern und ehrenfeſten Wirth, Herrn Thomas, einkehrt, der den beſten Wein führt, und dabei eine vollſtändige, anmuthige Chronika ſeiner herrlichen, weltberühmten Vaterſtadt zu nennen iſt.“

Herr Thomas ſcharrte mit dem Fuß ſo weit hinten aus, daß ihm das Sammtkäppchen voran über fiel. Ohne es aber aufzuheben, ja verächtlich darüber wegſchreitend, ſchritt er erſt an den Tiſch und ſchenkte die Gläſer voll.

„Wir, nahm Bergſtainer endlich das Wort, nachdem ſich die Meiſter von einiger Scheu erholt, an der Seite eines hochgelahrten vornehmen Mannes zu ſitzen, wollen thun, wie ihr geboten habt, ehrwürdiger Herr. Eure Würden und Ehrenſtellen auf einen Augenblick vergeſſen und nur daran denken, daß wir Euch ſchon ſeit Jahren recht aus dem Grunde des Herzens lieben und ehren. Daß ihr vornehmen Standes ſeyd, haben wir immer vermuthet. Denn das zeigte ja Euer ſauberer Anzug und Euer ganzes Weſen, und ſo haben wir nicht Unrecht gethan, wenn wir Euch mit dem Titel: „ehrwürdiger Herr!“ begrüßten.“

„Wer, erwiederte der Doktor Mathias, wer möchte nicht gern in dem ſchönen anmuthigen Nürnberg und in ſeiner reizenden Umgebung verweilen. Recht hatte Kaiſer Karl, daß er die Stadt von Hauſe aus, in ſeinen Schutz nahm und ihr beſondere ſchöne Privilegien gab. Die Lage, das Klima —

„Nun, unterbrach Meiſter Weppering den Doktor Mathias, nun, was das Klima betrifft, ſo wollen wir heute wenigſtens nicht viel Redens davon machen, denn hört nur, wie es wieder ſchrecklich tobt und ſtürmt, als ſey der Dezember im Anzuge.

„Schämt Euch, nahm Doktor Mathias das Wort, ſchämt Euch Meiſter Weppering, wie könnt Ihr ein vorübergehendes Unwetter, das die Tiroler Berge uns heraufſchickten, unſerm Klima zuſchreiben. Alſo Klima, Kulturfähigkeiten, alles vereinigt ſich hier. Deßhalb glänzte Nürnberg ſo ſchnell auf — deswegen blüht der Handel ſchon ſeit dem vierten Jahrhundert — deßhalb war Nürnberg der Augapfel der Fürſten und Herren. Doch der Himmal ließ noch beſonders einen Stern leuchten über Nürnberg, und es geſchah, daß große Männer geboren wurden, die den Glanz und Ruhm der Stadt bis in die entfernteſten Gegenden verbreiteten. Denkt an Peter Fiſcher, an Adam Kraft. Aber vor allen Dingen an Euren großen, mächtigen Albrecht Dürer."

So wie Magiſter Mathias dieſen Namen nannte, entſtand eine Bewegung unter den Gäſten. Sie ſtanden auf, ſtießen ſtillſchweigend die Gläſer an und leerten ſie.

„Dies ſind, fuhr Doktor Mathias fort, dies ſind hohe leuchtende Sterne am Firmament der Kunſt, aber der Einfluß ſolcher hohen Geiſter erſtreckt ſich bis aufs Handwerk, ſo daß die ſchönſte Grenzlinie, welche begann, Kunſt und Handwerk zu trennen, wieder beinahe ganz verſchwindet und beide ſich als Kinder einer Mutter freundlich die Hand bieten. So kommt es, daß die Welt die Sauberkeit, die korrekte Zeichnung, die richtige Ausführung in Euren Elfenbeinarbeiten bewundert, Meiſter Weppering, und daß die Frauen des Sultans in Konſtantinopel ihre Gemächer mit Euren Kunſtarbeiten ſchmücken. So kommt es, daß Eure Gußarbeiten ſchon jetzt ihres Gleichen ſuchen und immer mehr an Werth gewinnen.

„O! Peter Fiſcher!" rief hier Bergſtainer, den Doktor unterbrechend, aus, indem ihm die Thränen in die Augen traten.

„Seht, ſprach der Doktor, das iſt die wahre Begeiſterung die ich meine; faßt Muth Bergſtainer, Ihr werdets noch zu großem bringen!“ „Und was ſoll ich zu Euch ſagen, Ihr mein guter lieber Meiſter Erxner, da Ihr an Kunſtfleiß und Geſchicklichkeit“ —

Des Doktor Mathias milde Worte, wurden in dem Augenblick durch ein ſeltſames, wildes Getöſe unterbrechen, das ſich unter dem Thore des Wirthshauſes wahrnehmen ließ.

Ein lahmes, unbeſchlagenes Pferd, trollirte unbehülflich auf und nieder und dazwiſchen rief eine rauhe mißtönende Stimme:

„He da Wirthshaus!“

Die Thorflügel knarrten, das Pferd wurde hineingeführt und brummend und ſcheltend plumpte der Reiter vom Pferde auf den Boden, ſo daß von den Tritten des ſchweren, beſpornten Stiefels alles klirrte und dröhnte.

Der Wirth kam hineingeſtürzt und rief lachend: „ei, ei, meine werthen Gäſte, da kommt eben ein Kerl zu mir ins Haus, der iſt, glaube ich, einer von George Hellers oder Fritz von Steinbergs Geſellen, der aufs neue unnützen Lärm verführen will, wie ſeine Kumpane im Jahr 1383. Sein Pferd iſt freilich eine Schindmähre — er ſelbſt aber ein gar ſtattlicher Mann, wie Ihr gleich ſehen werdet und von luſtigem Temperament, denn ſchon hat er alles in Grund und Boden verflucht und dem Satan übergeben, weil man im Regen unausbleiblich naß wird.“

Die Thüre gieng auf und hinein trat der Menſch.

der ſich mit ſo viel Geräuſch angekündigt. Er war breitſchultrig, beinahe ſechs Fuß hoch; und da er den runden Hut mit ſehr breiter Krempe, an dem einige ſchmutzige Faſern hinab hingen, die ehemals einer Feder angehört zu haben ſchienen, nach ſpaniſcher Art hinabgeſchlagen trug, die ganze übrige Geſtalt aber in einem gelben Reitermantel faſt eingewickelt war, ſo mußte man freilich erwarten, was ſich aus dieſer unkenntlichen Mumie näheres entwickeln werde.

„Das verfluchte vermaledeyte Land, das mein Fuß es niemals mehr betreten hätte. Mitten in der ſchönſten Jahreszeit ſchmeißt einen das Himmel-Hagel-Donnerwetter zuſammen, daß man keinen geſunden Fleck auf dem Leibe behält und ſich die ſchönſten Kleider verdirbt. Mantel und Hut ſind auch wieder des Satans, und die neugekaufte Feder.“

Damit riß der Menſch den Hut vom Kopfe und ſchwenkte ihn rückſichtslos aus, daß die großen Tropfen über den Tiſch flogen, wo die Gäſte ſaßen. — Dann warf er den Mantel ab und man erblickte nun die hagre Geſtalt des Menſchen, der ein Reiterwams von ganz unſcheinbar gewordener Farbe und hohe Stiefeln, ebenfalls nach Reiterart aufgezogen trug.

Sein Antlitz, das nun auch ſichtbar worden, war von ſolch auffallender Häßlichkeit, daß man beinahe hätte vermuthen ſollen, der Fremde trüge eine Maske; doch konnte es auch ſeyn, daß die ſcharfen Schlagſchatten in der ſparſam beleuchteten Gaſtſtube, ſo wie die ausgeſtandene Witterung, das Geſicht des Fremden auf dieſe entſetzliche Weiſe entſtellten. Merkwürdig war es auch, daß der Fremde die ſchweren Stücke ſeines Anzuges, d. h. die ungeheuren Reiterſtiefeln mit den Rolandsſpornen nur mit der äuſſerſten Kraftanſtrengung an ſeinem Leibe zu tragen ſchien. Dadurch wurden ſeine Bewegungen zweideutig; man wußte nicht, war er noch kräftiger Mann, war er ſchon hinfälliger Greis; auf beides konnte auch ſein Antlitz deuten.

Mit Mühe legte er ein Schwert von der Seite, das, was Größe und Schwere betrifft, einem Ritter der Tafelrunde angehört zu haben ſchien. An dem Gürtel hieng ein zierlich gearbeiteter Dolch; und auſſerdem guckte noch auf der Seite das große Heft eines Meſſers hervor. Indem er das Schwert in den Winkel ſtellen wollte, entſank es ſeiner Hand, fiel auf den Boden, und alle ſeine Mühe, es aufzuheben, blieb vergebens; Herr Thomas mußte ihm beiſpringen. Er murmelte ein Schimpfwort zwiſchen den Zähnen, und beſtellte ein Glas gewürzten Wein, wobei er verſicherte, daß der Satan alles zerſchlagen ſolle, wenn der Wein nicht Herz und Magen ſtärkend genug wäre.

„Das iſt, ſprach Herr Mathias, das iſt ja ein grober ungeſchlachter Geſelle, der uns hier unſre ruhige Freude verdirbt; den ich, nahm Meiſter Weppering das Wort, aber bald zur Vernunft bringen werde. Das wird, erwiederte Herr Mathias, hier wahrſcheinlich nicht ſchwer halten, denn ſolche brutale Renomiſten tragen gewöhnlich eine elende feige Seele in ſich.“

Unterdeſſen hatte der Wirth das von dem Fremden beſtellte Glas Wein herbeigebracht, und reichte es ihm jetzt hin.

Doch kaum brachte der Fremde den Wein an die Lippen, als er ſich geberdete, wie, wenn tauſend hölliſche Furien ihn plötzlich in den Leib gefahren wären. Mit dem Ungeſtüm des wildeſten Zorns ſchleuderte er das Glas mit dem Würzwein an die Erde, daß es in tauſend Stücken zerbrach, indem er dabei ſchrie: „was, du hallunkiſcher Wirth, du willſt mich vergiften, ehe mich andere als du und deine Kumpane hier erblickt haben, damit du mich berauben und verſcharren kannſt, vergiften mit deinem Höllengeſöffe.“

Herr Thomas fühlte ſich an dem kitzlichſten Punkte angegriffen. Der Zorn übermannte ihn; er gieng mit geballten Fäuſten und zornfunkelnden Augen auf den Fremden los, und ſchrie mit einer Stimme, die die des Fremden beinahe noch übertönte: „Welcher böſe Geiſt führt Euch in mein Haus, Ihr grober Geſelle; wenn Euch unſer Land nicht gefällt, warum kommt Ihr hinein? wenn Euch mein Haus, mein Wein nicht anſteht, ſchert Euch zum Teufel, und ſucht Euch eine Soldaten-Herberge, wo Ihr fluchen und toben könnt nach Gefallen. Doch die findet Ihr hier, dem Himmel ſey es gelobt, in unſerm ganzen lieben Nürnberg nicht. Und was den Wein betrifft, ſo iſt der Wirth des weißen Lamms weltberühmt, weil er ſich ſtets getreu an die Wein-Ordnung unſeres gnädigſten Herren des Kaiſer Maximilian vom 24. Auguſt 1498 gehalten, und vorzüglich der Firne- oder Würzwein nach dem Buchſtaben der Vorſchrift bereitet hat.“

„Was, Ihr grober Menſch, glaubt Ihr, daß der heilige Sebald bei mir ſitzt, und mir die zerbrochenen

Gläſer ganz macht, wie er es nach dem Legendiſten wohl ſonſt gethan hat, daß Ihr mir eins meiner ſchönſten Paßgläſer zerſchmeißt. Ihr ſtört alle Ruhe, alle bürgerliche Ordnung; und beweiſen will ich aus dem ſchönſten Privilegium des gnädigſten Herren Kaiſer Karl des Vierten, daß ich Euch die Naſe abhauen kann, wenn Ihr nicht Ruhe haltet; und was hält mich ab, Ihr nächtlicher Störefried, Euch durch meine Leute fortbringen zu laſſen, wenn Ihr nicht ruhig ſeyd.“

„Geſindel,“ brüllte der Fremde, und zog Dolch und Meſſer. Da ſprang aber der junge Krämer hinter dem Tiſch hervor, und ſtellte ſich mit ſeiner tüchtigen eiſernen Elle dicht vor den Fremden hin, und ſagte ſehr ernſt und gefaßt:

„Herr Soldat!“ denn ſolch ein Söldner, der einem Fähnlein entlaufen, ſeyd Ihr doch. „Ich frage Euch, ob Ihr hier ruhig ſeyn wollt, oder nicht. Hört Ihr nicht augenblicklich auf zu toben, ſo werde ich Euch, trotz Eures Rolandsſchwertes, trotz Eures Morddolchs, trotz Eures Banditen-Meſſers, mit meiner guten Augsburger eiſernen Elle, den ganzen Leichnam dermaſſen zerwalken, daß Ihr viele Zeit hindurch, fehlt es Euch an Geld, Tuch zu kaufen, wenigſtens blaues nicht nöthig haben ſollt, zum Reiter-Wams.“

Der Fremde ließ beide Arme mit Dolch und Meſſer langſam ſinken, und murmelte, indem er die Augen niederſchlug, zwiſchen den Zähnen, etwas von Betrügereien und Schelmereien.

Da war auch Meiſter Weppering aufgeſtanden, und auf den Fremden zugeſchritten. Der faßte ihn bei beiden Schultern und ſprach: „Bedenkt, daß Ihr in Nürnberg ſeyd, ehe Ihr Euch vermeßt von Lug und Trug zu ſprechen.“

„Fallt Ihr alle über mich her, ſprach der Fremde in rauhem Ton, indem er giftige Blicke umher warf, und vorzüglich den Herrn Mathias mit Baſilisken-Augen anglotzte, ſo muß ich freilich unterliegen, doch auch dabei bleiben,‘ daß das Glas Wein, daß mir der Wirth darbot, ein Abſud von hölliſchen Kräutern ſchien, und den Magen, ſtatt ihn zu erwärmen, wie ein Eisſtrom durchfuhr.“

Ich merke, ſprach Herr Mathias lächelnd, daß das Mißverſtändniß, welches hier den Grund zu allem Streit gegeben hat, darin liegt, daß hier zu Lande, Würzwein oder Firnewein, ein aus Kräutern bereiteter Wein genannt wird. Ihr, mein fremder Herr Soldat, oder was Ihr ſonſt mit Eurem breiten Schwerte vorſtellen mögt, verlangtet aber nur, Euch den kalt gewordenen Leib recht durchzuwärmen, ein Getränk, welches, aus mit vielem Gewürze und Zucker gekochten Wein beſteht. Dieſer Trank, welcher im Auslande eben gewürzter Wein heißt, iſt hier wenig bekannt. und Ihr hättet daher wohl gethan, wenn Ihr Euch deutlich erklärt hättet, was Ihr zu trinken verlangt, ohne erſt unnützer Weiſe den großen Tumult anzufangen.“

Hierauf beſtellte Herr Mathias bei dem Wirth ein ſolch fremdartiges Gebräude, wie es der Soldat im Sinn trug, und der Wirth, froh den Streit auf ſolche gute Weiſe geendet zu ſehen, verſprach kratzfüſſelnd, daß er alles ſelbſt, und zwar hier in der Gaſtküche unter den Augen des wilden Soldaten auf das Beſte bereiten wolle.

Der Fremde begann auf eine Weiſe, die ungeſchickt genug war, um nicht den Widerwillen dagegen hinlänglich zu beweiſen, ſein früheres Betragen mit dem Einfluß der Witterung und auf der Reiſe erfahrne Unannehmlichkeiten zu entſchuldigen; worauf er zuletzt um die Erlaubniß bat, ſeinen Wein in der Geſellſchaft verzehren zu dürfen, als Zeichen der Verſöhnung. Dies wurde ihm, der Nürnberger Gutmüthigkeit gemäß, ſehr gern verſtattet.

Der Glühwein war fertig worden. Der Fremde hatte das halbe Glas geleert, und den Wein dießmal vortrefflich gefunden. Nun warf er, als eben das Geſpräch ſtocken wollte, ganz leicht die Frage hin: „Lebt Albrecht Dürer noch?“

Alle ſchrien im höchſten Erſtaunen: „Wie, Albrecht Dürer, ob er lebt? Aber Herr Mathias ſchlug die Hände zuſammen, und ſprach: Herr! kommt Ihr aus dem Monde? in welchen Winkel der Erde, in welcher Einöde habt Ihr Euch verborgen gehabt? habt Ihr im Grabe gelegen? ſeyd Ihr indeſſen blind, taub, lahm, ſtumm geweſen, daß Ihr eine ſolche Frage thun könnt? Ihr müßt ſammt Eurem lahmen Pferde hier vor dem Wirthshaus aus dem Schlunde der Erde emporgeſprungen ſeyn, denn ſonſt hätte Euch auf dem Wege hierher, der große Name Albrecht Dürer, in tauſendſtimmigem Jubel vor den Ohren klingen müſſen. Habt Ihr auf der Landſtraſſe nicht die Fülle der Leute bemerkt, die wie auf eine Pilgerfahrt nach dem lieben

Nürnberg wandeln? Habt ihr nicht die glänzenden Equipagen der vornehmen Fürſten und Herren bemerkt, die gen Nürnberg ziehen, um den Triumph des größten Mannes der Zeit zu feiern?“ — „Albrecht Dürer!“

„Er hat ſein größtes, ſublimſtes, tiefſinnigſtes, herrlichſtes Gemälde vollendet. Die Kreuzigung Chriſti ſteht ausgeſtellt auf dem Kaiſer-Saal in hoher Vollendung. Ein beſonderes Feſt wird in künftiger Woche dieſerhalb gefeiert, an dem, wie man ſagt, der Kaiſer ſeinen Liebling noch mit ganz beſondern Gunſtbezeugungen beehren wird.“

Der Fremde hatte, von ſeinem Sitz aufgeſprungen, dies wie ganz erſtarrt ohne Zeichen des Lebens angehört. Nun ſchlug er eine gellende Lache auf und ſank in krampfhaften Verzuckungen in den Seſſel zurück.

Der Wirth flößte ihm Glühwein ein und brachte ihn dadurch zu ſich ſelbſt. Unſeres Bleibens iſt länger nicht hier, ſprachen die Gäſte und ſchlichen davon.

Indem Herr Mathias den Fremden vorübergieng, legte er ihm die Hand auf die Achſel und ſprach ſehr ernſt und feierlich: „Ihr ſeyd Solfaterra. Was wollt Ihr hier? Noch haben die Nürnberger Euch nicht vergeſſen.

Zweites Kapitel.

Die Sonnenglut des Tages war verdampft, der Abendwind hatte ſich hinter den Bergen aufgemacht und jagte die goldenen Wölkchen empor, die die ſinkende Sonne wie glänzende Trabanten umfangen ſollten. Baum und Gebüſch rührte ſich froh in der Friſche der

Abendkühlung; in dem ſchönſten glänzendſten Schmuck des Abendgoldes ſtand die Haller-Wieſe, dies kleine Paradies der ſchönen Stadt Nürnberg. Bunte, duftende Blumenmatten von anmuthig daher plätſcherndem Gewäſſer durchſchnitten, Gebüſch bald leuchtend hervorſchimmernd, bald im ſanften Nachtſchatten zurückweichend, links umher dazu das melodiſche Trillern der Sangvögel, die hier kein feindlicher Sinn in ihrer Heimath ſtören darf. — In der That, der würdige Sänger hatte Recht, welcher dieſen mit allen Reizen der Natur geſchmückten Platz mit dem Tempe verglich, von dem die alten Fabeln ſo viel Herrliches zu erzählen wiſſen.

Die Glocken der letzten Sonntags-Andacht hatten ausgeläutet, und man ſah wie nun Alt und Jung in Feſtagskleidern nach der Haller-Wieſe zog, die bald ſich zum Tummelplatz der mannigfachſten Vergnügungen geſtaltet hatte. Hier wetteiferten Jünglinge in allerlei Leibesübungen und boten das anmuthige Schauſpiel der Stärke und Geſchicklichkeit dar, die dem lebenskräftigſten Alter eigen. Dort zogen Sänger mit Zithern in den Händen daher und ſangen luſtig anzuhörende Mährlein vom Könige Artus und dem weiſen Merlin, der noch bis zur jetzigen Stunde in der Eiche ſitzt, wo ſeine Liebe ihn hinvexirt hat und ſein kläglich Stimmchen hören läßt.

Dazwiſchen ſprang auch wohl ein buntſcheckigter Schalksnarr und ſang unter tollen Grimaſſen und Geberden von dem Kardinal Pankratius, der ein großes Maul hatte, und da das Maul verbrannt und begraben war, ſchlug ein großes Feuer aus der Erde und der

Schmeck kam heraus. Und der Schmeck iſt verſchieden geworden, als da ſind: der Roßmarienſchmeck, der Jasminſchmeck, der Nelkenſchmeck, der Roſenſchmeck und tauſend Andere; und die Weibsleute tragen ihn in den Händen, wenn ſie Sonntags ſpazieren gehn. Aber was iſt der beſte Schmeck? Ei a!

O! Braut die Lippen triefen dir
von Honigſeime für und für,
die Zung iſt Milch und Honigſüße:
die Kleider haben den Geſchmack
den Libanus nicht geben mag.
Auch wenn er alle Kraft anblieſe.

So ſang alſo dieſer oder jener Schalksnarr, indem ein anderer ihn auf einer mißtönenden Pfeife und halb zerſchlagenen Trommel begleitete.

Doch das war etwas fürs Volk, welches den Narren laut jubelnd nachſtrömte.

Hier auf dem weichen blumigten Waſen bei dem vom Abendwinde bewegten flüſternden Gebüſch eröffnete ſich ein edleres Schauſpiel. Jünglinge, Jungfrauen hatten ſich züchtig bei den Händen gefaßt, und tanzten nach dem anmuthigen vollen Klang der Theorben, Harfen und Flöten in künſtlich verſchlungenen Reihen. In der Ferne ſah man Väter und Mütter gelagert, der Jugend mit Wohlgefallen zuſchauen, und jede Mutter ſprach zur andern von ihrer ſüßen Hoffnung. Rathsherren ſchritten bedächtig durch die Gänge, freuten ſich des Wohlſeyns ihrer Bürger und beriethen auch hier, wie das Wohl der Stadt zu fördern. —

Auf einem anmuthigen Platze neben einem geſchwätzigen Springbach hatte ſich ein Trupp Jünglinge zuſammen gefunden, die von den Leibesübungen Ruhe ſchöpfend, ſich in allerlei ſcherzhaften Geſprächen zu ergötzen ſchienen. Dieſer Trupp war in der That eine Auswahl der Nürnberger Jugend. Denn jeder von dieſen Jünglingen hätte dem Maler zum Modell des reinſten Ebenmaaßes in dem vollkräftigen Körper des Jünglings dienen können. Sie waren meiſtens nach italiſcher Weiſe in kurzen Mänteln, Wams mit weiten geſchlitzten Ärmeln und größern als gewöhnlichen ausgeſchlitzten Barrets, auf den ein ganzer Wald wogender Federn wogte, gekleidet, und dieſe Tracht war eben dazu geeignet, die Kraft und Schönheit ihres Wuchſes ins Licht zu ſtellen.

Doch unter allen übrigen ragte wie ein Fürſt unter ſeinen Vaſallen in edler Hoheit und Grazie ein Jüngling empor, der mit ſeinen ſtrahlenden Augen ſo keck und kühn in die Welt hinausſchaute, als ob alles ſein, und er der Gebieter. Es begab ſich, daß dieſer Jüngling mit einem andern in einen Wortwechſel gerieth, der immer heftiger und heftiger wurde. Plötzlich ganz entſtellt von Zorn und wilder Wuth mit einem dumpfen Schrei ſtürzte der ſchöne Jüngling auf ſeinen Gegner los. Dieſer, durch den jähen Angriff nicht auſſer Faſſung gebracht, wußte die Kraft dieſes jähen Angriffs geſchickt zu brechen, und auch ſeinen Gegner mit Vortheil zu faſſen.

Sie rangen, gleiche Stärke und Gewandheit begegneten ſich und nur eine augenblickliche Schwäche dieſes oder jenes Theils konnte der Kampf entſcheiden, der um deſto hartnäckiger und bedrohlicher für die Zuſchauer, aber auch um deſto herrlicher war.

Endlich überwältigte der ſchöne Jüngling ſeinen Gegner, warf ihn mit Rieſenkraft zu Boden, zog ein italiſches Meſſer, das in einer zierlichen Scheide am Gürtel gehangen, und war im Begriff, es ſeinem Gegner in die Bruſt zu ſtoßen, als alle umſtehende Jünglinge, eines ſolchen Trauerſpiels nicht gewärtig, hinzuſprangen, ſich zwiſchen die Jünglinge warfen, und den Überwältigten ohnmächtig wegtrugen.

Dieſer Jüngling war aber Melchior Holzſchuer geheißen, und der Sohn eines der erſten Patriziers. Der ſchöne Jüngling ſtand noch immer da in drohender Stellung, das Meſſer hoch empor gehoben, mit Zorn ſprühenden Augen und krampfhaft zuſammen gedrückter Stirn. Unter andern Umſtänden hätte ſich wohl die Geſtalt des Jünglings, ſo kräftig und heldenmäßig war ſie anzuſehen, dem Erzengel vergleichen laſſen, wie er im Begriff ſteht, dem ſich krümmenden Erbfeinde den Todesſtreich zu verſetzen.

In dem Augenblick eilte auch ein Rathsherr mit der zahlreichen Stadtwache herbei. So wie er den ſchönen Jüngling mit dem Mordmeſſer in der Hand erblickte, erblaßte er vor Schreck und rief: „Raphael, Raphael! ſchon wieder ſeyd Ihr es, der Maulerei anfängt; ſchon wieder ſtört Ihr die Freuden Eurer Mitbürger. Was ſoll ich mit Euch machen. Fort nach der Wache.“

Da erſt ſchien der Jüngling zu ſich ſelbſt zu kommen: „O! Gott! rief er, O! Gott! mein würdigſter Herr. Der Schimpf war zu groß, zu entſetzlich, hier auf dieſer Stelle, hier öffentlich unter dem Volke hat er mich geſchimpft; — ich kanns nicht wiederholen das Wort — — Baſtard.“ Der Jüngling ſtieß ein Geheul aus, indem er ſich beide Fäuſte vors Geſicht drückte.

Die andern Jünglinge traten beſchwichtigend auf den Rathsherren zu, und verſicherten, daß der übermüthige Patriziers-Sohn den jungen Maler wirklich ohne alle ſonderliche Veranlaſſung auf die gerügte entſetzliche Weiſe beſchimpft habe, ſo daß dieſer wohl in Wuth gerathen, und ihm zu Leibe gehen können. Ein Thränenſtrom ſtürzte aus Raphaels Augen — er warf ſich jedem der Jünglinge an die Bruſt, und fragte ſchluchzend: ob er denn ſolch ein Mordgeſelle ſey, ob er denn überall Meuterei anfange, ob er nicht alle liebe, ob er nicht manches übereilte Wort einſtecke, ob ihm nicht der böſe Menſch aus der hellſten Fröhlichkeit zur höchſten Wuth gereitzt — darauf ließ er ſich auf ein Knie vor dem Rathsherrn nieder, faßte ſeine Hand und benetzte ſie mit Thränen, indem er ſprach: O! mein würdiger Herr, gedenkt Eurer Mutter, und ſagt: was hättet Ihr gethan in meiner Stelle?“ —

Weil, ſprach der Rathsherr, weil alle darin übereinſtimmen, daß Ihr nirklich ohne Veranlaſſung auf die von Euch erzählte harte Weiſe angegriffen worden ſeyd; vorzüglich aber aus Ehrfurcht gegen Euren Pflegevater, den großen Albrecht Dürer, will ich den Vorfall für heute nicht weiter rügen; doch müßt Ihr mir Eure Mordwaffe aushändigen; gebt mir Euer Meſſer her.“

Da ergriff der Jüngling das Meſſer, drückte es heftig an ſeine Bruſt, und ſprach im Ton der innigſten Wehmuth: „O! mein würdigſter Herr, Ihr greift mir an das Herz, wenn Ihr das von mir verlangt; ein beſonderes Gelübde, daß ich mir ſelbſt gethan, zwingt mich, dieſes Meſſer nie von meiner Seite zu laſſen. Seyd barmherzig, würdigſter Herr, fragt mich nicht mehr.“ —

Ihr ſeyd, erwiederte der Rathsherr lächelnd, Ihr ſeyd ein wunderlicher Menſch, Raphael; doch habt Ihr etwas in Eurem ganzen Weſen, welches bewirkt, daß man Euch nicht ſo leicht etwas abſchlägt. Aber ſteht hier nicht ſo müſſig Ihr lieben Jünglinge, ſeyd Ihr der Leibesübungen ſatt, ſo miſcht Euch dort in jene fröhliche Haufen, welche ſich ergötzen durch Geſang und Tanz. Reizen Euch denn nicht die ſchönen Jungfrauen die dort Reihenweiſe daherziehen?“

Da gerieth Raphael plötzlich in Begeiſterung; er warf den Blick in die Höhe und ſang mit gar heller anmuthiger Stimme in der ſtumpfen Schloßweis Hans Müllers:

Es ſteht am Firmament
nur eine Sonnen die brennt
ins wunde Herz.
Ein Schmerz,
Ein Lieben nur,
Ein Hoffen, Sehnen, Sterben.
Ein Liebes-Firmament
Ein Liebes-Feuer brennt.
O! Königin,
mein Sinn,

in dir nur lebt.
Giebts noch ein anderes Leben?
Die Sonn am Firmament
die Liebesglut die brennt;
ſie gönnt,
mir tauſend ſüße Schmerzen!
O! ſeelig Feu'r das brennt
Des Himmelsluſt mir gönnt.
Spring auf o! Bruſt
in Luſt.
Entſtröme Glut dem Herzen.

Er iſt in Liebe, ſprach einer von den Jünglingen zu dem Rathsherrn leiſe, und wenn ich nicht irre, liebt er Mathilde, die ſchöne Tochter unſeres würdigen Patriziers Harsdorfer. „Nun erwiederte der Rathsherr lächelnd, das Lied war wenigſtens eben ſo wild und toll, als die Liebe ſelbſt.“

Doch o! Himmel, in dieſem Augenblick kam der Patrizier Harsdorfer einen Baumgang hinaufgeſchritten, gerade zu nach dem Raſenplatz hin, wo ſich die Jünglinge befanden, an ſeiner Seite ſeine Tochter Mathilde, ſchön und anmuthig wie ein junger Frühlingstag. Sie war ſehr zierlich in ein knappes Gewand mit langen, weiten, bauſchigten, vielfach geknüpften Ärmeln gekleidet. Der hoch hinaufgehende Kragen, ließ nur die Form des ſchönſten Buſens ahnen und ein breites Barret mit vielen Federn rings umher geſchmückt, vollendete den Reiz der italiſcher Sitte ſich nähernden Tracht. Als ſie ſich den Jünglingen näherte, ließ ſie, in jungfräulicher Scheu erröthend, den Vorhang der ſeidenen Wimpern über die leuchtenden Himmelsaugen fallen. Doch nur zu gut hatte ſie den erblickt, der in ihrem Herzen lebte.

Ganz auſſer ſich von Liebeswahnſinn ergriffen, ſtürzte Raphael aus dem Kreiſe der Jünglinge, ſtellte ſich vor Mathilden und ſang:

So kommſt du her,
Schönſt' der Jungfrauen?
Darf ich dich ſchauen?
Wunderbares Bangen
hält die Bruſt befangen.
Schweigt Abendwinde, Stimmen des Waldes
Wohllaut iſt Ihr Gang
ihr Athem ſüßer Geſang
alles huldge ihr,
im Luſtrevier.
Will ſie zu euch ſich neigen
ſeht den Himmel niederſteigen.
Ha Königinn der Jungfrauen
ſolln ſterben wir in Wonnen?
In Wellen ſprudelſt Liebesbronnen?
O! Schmerzen. O! Luſt
zerſpaltet die Bruſt.
Ach dem kein Stern mehr brennet
dem iſt die Ruh gegönnet.

Als er den Geſang vollendet, ließ er ſich vor Mathilden auf ein Knie nieder, und bat um den ſchönen Blumenſtrauß, den ſie in der Hand trug, und den ſie ihm als Sänger-Preis nicht verweigern konnte.

Er nahm ihn, ſich erhebend, drückte ihn an die

Bruſt, netzte ihn mit Thränen, und vertheilte dann einige grüne Blätter davon an ſeine Gefährten, die jubelnd ihre Barrets damit ſchmückten.

Man kann denken, daß das ganze Beginnen Raphaels ein herrliches Bild herbeiführte. So kam es, daß Perſonen jeden Standes einen Kreis geſchloſſen hatten, und ſich an dem anmuthigen Schauſpiel ergötzten.

Selbſt die ſtrengſten Meiſter-Sänger, welche dem Raphael vorwarfen, daß er ſich zu italiſcher Singerei hinneige, erſtaunten über die Stärke und Annehmlichkeit des hellen Bruſttons, mit dem Raphael ſang; und ein paar gar Gelahrte ſtritten nur darüber, ob Raphael ſich in ſeinem Geſange mehr an die grünen Lilienweis oder mehr an das Orphei ſehnliche Klageweis gehalten.

So lieblich, ſo hineinpaſſend in die Vergnügungen auf der Haller-Wieſe, ſo die Schranken der höchſten Ehrbarkeit beachtend, nur aber auch die der ſchönen Mathilde dargebrachte Huldigung ſeyn mochte, ſo mußte ſich doch die zarte, züchtige Jungfrau dadurch ſchmerzhaft berührt fühlen, weil einer ſeine Liebe zu ihr auf viel zu ausſchweifende Weiſe vor aller Welt ausgeſprochen. Sie war ganz zerknirſchte Schaam, keines Wortes mächtig.

Es hatten ſich indeſſen mehrere Freunde um den edlen Patrizier Herrn Harsdorfer verſammelt, und es gelang ihm, ſich ohne Geräuſch ganz in der Stille mit ſeiner Tochter im Volk zu verlieren.

Raphael befand ſich in der überſeligſten Stimmung, und wie es in dieſer Stimmung zu geſchehen pflegt, ſein Muth ſchwoll bis zum Übermuth. Die Jünglinge beſchloßen unter ſeiner Anführung noch einen Streifzug durch die ganze Haller-Wieſe zu unternehmen. Hier auf dieſem Streifzuge war es, wo ihm eine der abentheuerlichſten Geſtalten aufſtieß. Ein alter, großer mißgeſtalteter Mann, in geſtreifter buntſcheckigter Kleidung, auf dem Barret drei hohe Pfauen-Federn, ein ungeheures Schwert an der Seite, das er nur mit Mühe fortſchleppte. Der ganze Kerl ſchien aus Juſtus Amann Kriegszug geſprungen zu ſeyn.

Erfährt der geneigte Leſer, daß Meiſter Thomas, der Wirth zum weißen Lamm, dieſen wunderlichen Menſchen begleitete, ſo hat es keinen Zweifel, daß der geſtreifte Kriegsmann niemand anders war, als der Unbekannte, den der Magiſter Mathias mit dem Namen Sollfaterra anredete.

Die Jünglinge erwählten alsbald den Unbekannten zu ihren oberſten Kriegs-Feld-Hauptmann und ordneten einen Kriegszug an, der in der That lächerlich genug ſich ausnahm.

Voran ſchritten einige Jünglinge, die die Feldmuſik auf mißtönende Weiſe nachahmten, alsdann kamen zwei, die das ungeheure Schwert des Hauptmanns trugen; ihnen folgte einer, der auf den Händen das Feder-Barret empor hielt, und ihm zur Seite ſchritten zwei ſehr feierlich, von denen jeder einen Handſchuh des Hauptmanns, und ſcheinbar mit der angeſtrengſten Mühe, trug. Nun führten zwei an den Armen den erwählten Hauptmann ſelbſt; der wollte alles mit den Blicken vergiften, fluchte, tobte, knirſchte mit den Zähnen, aber er befand ſich in der Gewalt der Jünglinge, und jemehr er ſich toll gebehrdete, zu deſto abentheuerlicheren Grimaſſen wußten ihn ſeine Führer zu zwingen. Vorzüglich verſtand Raphael ſich darauf, den Hauptmann in beſtändigem Athem zu erhalten, ſo daß ers war, dem der Unbekannte den größten Tort verdankte.

So bewegte ſich der Zug langſam fort, als plötzlich Albrecht Dürer vor Raphael ſtand. —

Es iſt nöthig zu ſagen, daß Albrecht Dürer ſich ebenfalls mit ſeinem Weibe und dem Herrn Doktor Mathias auf der Haller-Wieſe ein weniges ergehen wollte. Doch geſchah es wie immer; es geſellten ſich ſo viel edle Freunde zu ihm, daß ſeine Umgebung oder vielmehr ſein Gefolge bald einen Feſtzug zu bilden ſchien. Heute kam noch dazu, daß viele Fürſten und Herren, die ſich gerade in Nürnberg befanden, ebenfalls nicht verſchmähet hatten, mit einer zahlreichen, glänzend gekleideten Dienerſchaft die Haller-Wieſe zu beſuchen. Wohl war es Dürer, der ſie dazu bewog; denn ihn umgaben ſie huldigend ſeiner Kunſt nicht allein, ſondern auch ſeiner anmuthigen Beredſamkeit dem harmoniſchen Wohllaut ſeines ganzen Weſens. —

Dürers Antlitz war kräftig und voll Ausdruck eines erhabenen Sinnes. Die Züge drückten ſich indeſſen zu markigt aus, um nicht ein gewiſſes Gleichgewicht der Bildung aufzuheben, wodurch ein Antlitz ſchön wird. Den tiefſinnigen Künſtler zeigte der begeiſterte Blick, der oft unter dem buſchigten ſcharf zuſammen gezogenen Augenbraunen hervor ſtrahlte, den liebenswürdigen Menſchen, ein unausſprechlich anmuthiges Lächeln, zu dem ſich ſeine Lippen verzogen, wenn er ſprach. Viele wollten unter Dürers Augen einen gewiſſen krankhaften Zug bemerken, ſo wie aus der nicht ganz natürlichen Färbung der Wangen auf die beſorgliche Andeutung eines innern geheimen Übels ſchließen. Man findet dieſe Färbung zuweilen auf Dürers Bildern, vorzüglich bei Kloſtergeſtalten, mit vieler Wirkung angebracht, und dieſes zeigt, daß Dürer ſein eignes Colorit nicht verkannte.

Dürer verſchmähte nicht, ſich zierlich zu kleiden, und ſo ſeinem wohlgebauten Körper, deſſen einzelne Glieder ihm oft ſelbſt zum Modell dienten, ſein Recht anzuthun. Seine ganze Geſtalt war heute an dem ſchönen Sonntage beſonders herrlich anzuſehen. Er trug ein gewöhnliches Überkleid von ſchwarzer Lyoner Seide. Der Kragen und die Ärmel mit geriſſenem Sammt von derſelben Farbe in zierlichem Muſter beſetzt. Das auf der Bruſt weit ausgeſchnittene Wams war von buntem venetianiſchen Goldſtoffe. Das bauſchigte, vielfaltige Beinkleid reichte nur bis an das Knie. Übrigens trug Dürer zu dieſem Feſtanzuge, wie es Sitte war, weißſeidene Strümpfe, große Bandſchleifen auf den Schuhen und ein Barret, das nur das halbe Haupt bedeckte und nur mit einer kleinen krauſen Feder und einem prächtigen Edelſtein, einer Verehrung des Kaiſers, geſchmückt war.

So trat alſo Dürer plötzlich ſeinem Pflegeſohn entgegen, indem er mit ſtrenger Stimme ſprach: „Raphael, Raphael! welchen Unfug treibſt du; ſpiel nicht vor dieſem edlen Fürſten und Herren den Schalksnarren.“

In dem Augenblick traten Solfaterras und Dürers

Blicke zuſammen, wie funkelnde Schwerter. Solfaterra ſprach mit ſeltſamen Ton: „der Prunknarr macht mich auch noch nicht todt“, und ſtolperte fort durchs Gedränge. Dürer ſchien ſich von einer tiefen Bewegung erholen zu müſſen, dann wandte er ſich zu ſeiner Umgebung mit den Worten, die den bebenden Lippen mühſam entflohen: „laßt uns von hinnen gehn, Ihr edlen Herren!“

Mag der geneigte Leſer es ſich gefallen laſſen, in das Haus des edlen Patriziers Harsdorfer, und zwar in das kleine Zimmer mit dem gothiſchen Erker geführt zu werden, in dem ſich die Alten aufzuhalten pflegten, wenn ſie aufgeſtanden und ſich angekleidet hatten.

Beide, Harsdorfer und ſeine Frau, traten ſich nicht, wie ſonſt, froh und freudig entgegen; vielmehr zeigte die Bläſſe ihres Antlitzes von der tiefen Bekümmerniß, die in ihrem Herzen nagte. Schweigend boten ſie ſich den Morgengruß, dann ließen ſie ſich in die ſchwerfälligen, mit reichem Schnitzwerk verzierten Lehnſeſſel nieder, die an einem ſolchen Tiſche ſtanden, über dem ein reicher grüner Teppich ausgebreitet lag. Frau Emerentia hatte die Hände auf dem Schooß gefaltet und ſah in tiefer Bekümmerniß vor ſich nieder. Herr Harsdorfer ſchaute, den Arm auf den Tiſch geſtützt, durch das Erkerfenſter in den leeren Himmelsraum.

So hatten die Alten eine Weile geſeſſen, als Herr Harsdorfer endlich leiſe ſprach: „Emerentia, warum ſind wir ſo traurig.“

„Ach, erwiederte Frau Emerentia, indem ſie die Thränen, die ihr in die Augen traten, nicht mehr zurückhalten konnte, ach! Melchior, ich habe dich die ganze Nacht hindurch ſeufzen und leiſe beten gehört, und mit dir geſeufzt und gebetet. Unſre arme Tochter Mathilde.“

„Sie iſt, ſprach Harsdorfer mit mehr wehmüthigem als ſtrengem Ton, ſie iſt von einer heftigen, verderblichen Leidenſchaft befangen worden, die wie ein böſes Gift an ihrem Innern zehrt. Mag mich die Gnade des Himmels erleuchten, und mir Mittel an die Hand geben, das arme Kind dem Verderben zu entreiſſen, ohne es ſelbſt zu verderben. Du weißt Emerentia, mir ſtünde allenfalls die Gewalt zu Gebote; ich könnte den unbeſonnenen Jüngling fortſchaffen. Ich könnte“ —

„Um Gott, fiel die Frau ihm in die Rede, Melchior du biſt alles deſſen nicht fähig; denke an Dürer, denke an Mathilde, deren Herz du zerfleiſcheſt; und ſage ſelbſt, Melchior, ob das arme liebe Kind nicht zu entſchuldigen. Als ein unglücklicher Zufall den Jüngling in unſer Haus führte, war er nicht die Liebenswürdigkeit ſelbſt? Welche Sanftmuth im Betragen, welche Zartheit in dem Beachten aller der kleinen Aufmerkſamkeiten, die das jungfräuliche Herz nur zu leicht beſtricken. Raphael iſt in jeder Hinſicht ein auſſerordentlicher Menſch, und darf er an Kraft und Schönheit dem Erzengel verglichen werden, ſo verdient ſein auserleſener Verſtand und ſein hoher vortrefflicher Geiſt in einem ſolchen ſchönen Hauſe zu wohnen. Wahr iſt's, ſein wildes, ungezähmtes Temperament reißt ihn zu tollen, übermüthigen Streichen hin. Aber haſt du, Vater, jemals von einer wirklich nur ſchlimmen That vernommen, die Raphael verübt haben ſoll? Vielleicht iſt doch Raphael ein guter Menſch.“ —

„In der That, nahm Harsdorfer das Wort, indem er ſanft lächelte, in der That du vertheidigſt den wilden Raphael mit ſo vieler weiblicher Geſchicklichkeit, daß es nur Noth thäte, ihm unſere Mathilde in die Arme zu werfen.“

„Mit nichten, erwiederte Frau Emerentia, mit Schrecken denke ich daran, daß es möglich ſeyn ſollte, die Tochter dem ausgelaſſenen Jüngling aufzuopfern. Raphaels Temperament gleicht einem klaren Bach, der zwiſchen anmuthigen Wieſenflecken dahin plätſchert und vorbeifließend jede Blume liebkoſet. Doch peitſcht ihn der wilde Sturm, ſo brauſen ſeine Wellen hoch empor, er wird zum wilden Waldſtrom; reißt alles ſchonungslos mit ſich fort und ſchont ſelbſt der geliebten Blumen nicht.“

„Ei, ſprach Herr Harsdorfer mit etwas ſpitzem Ton, das ganze ſchöne Gleichniß, das jedem Meiſter-Sänger Ehre machen würde, haſt du wohl dem Herrn Doktor Mathias Salmaſius zu verdanken.

„O! ſprach Frau Emerentia weiter, o! glaube Vater, daß auch eine einfache Matrone, iſt ſie Mutter in dieſem Gefühl, außer ſich ſelbſt hinausſchreiten und ein anderes Weſen werden kann. Laß es mich dir mit einem andern Gleichniß ſagen, daß Mathildens ſtille Sanftmuth nur wie eine dünne Eisdecke über einer ſtets zehrenden Feuerglut liegt, die jeden Augenblick brechen kann. Die größte Gefahr führt Mathildens grenzenloſe Liebe herbei. Doch eine leiſe Hoffnung iſt mir geſtern bei dem ärgerlichen Vorfall auf der Haller-Wieſe aufgegangen. Zum erſten Mal mußte Mathilde Raphaels wildes, bedrohliches Weſen erkennen; ja ihre züchtige Jungfräulichkeit wurde dadurch unmittelbar ſchmerzlich berührt. Ein einziges unbeſonnenes, ſelbſt bewußtloſes Beginnen des Mannes, wodurch die Geliebte verletzt wird, iſt ein Fleck am ſonnenhellen Himmel der Liebe, der ſelten wieder verſchwindet."

„Doch ſage Vater, was thun, was beginnen." —

„Ernſte väterliche Ermahnungen. ſprach Herr Harsdorfer, ſind vor der Hand der einzige Damm, den ich dieſem reißenden Strom entgegenſetzen kann; und wie lange wirds dauern, bis die glühende Leidenſchaft wenigſtens ſich ſo weit abgekühlt hat, daß der Sinn nur im mindeſten der Vernunft ſich hinneigt. Doch mich dünkt, ich höre unſer liebes Kind mit unſerm Morgen-Imbiß die Treppe heraufſchreiten. Sie wird auf unſerm kummervollen Geſichte leſen, welche tiefe Sorge ſie uns verurſacht."

In der That öffnete ſich die Thüre, und hinein trat das liebe Kind, mit einem ſilbernen, ſauber gearbeiteten Teller, auf dem zwei hohe mit edlem Wein gefüllte Gläſer ſtanden. Auf einem kleinern Teller lag etwas Backwerk, das ſo friſch und appetitlich ausſah, wie man es in Nürnberg nicht anders findet.

Die Todtenbläſſe des Antlitzes, die verweinten

Augen zeugten hinlänglich von dem bittern Kampf in Mathildens Innern. Doch war ihr ganzes Weſen gefaßt, und nur mit mehr Rührung bot ſie den lieben Eltern den Morgengruß, indem ſie ihre Hände küßte. Der alte Harsdorfer, Mathilden im höchſten jugendlichen Liebreiz vor ihm ſtehen, mit hängendem Köpfchen, wie ein krankes Täublein die Arme hinunterhängen, mit beiden Händen ein Schnupftuch zuſammendrücken ſehend, ſchien in der That verlegen, wie er ſeine Rede beginnen ſollte.

„Nun, ſprach er mit bitterm Ernſt; nun weiß man doch in dem guten Nürnberg, wen der wilde Raphael zu ſeiner Liebſten erkoren. Sollen bald die Braut-Jungfern den Kranz flechten? Ach, Vater! erwiederte Mathilde, verlezt nicht noch dies wunde, blutende Herz durch bittere Reden, die wie ſcharfe Stacheln nur zu tief eindringen. Der geſtrige Auftritt hat mein ganzes inneres Weſen empört, alle jungfräuliche Scham mir aufgeregt. Es iſt, als könne ich mein Zimmer nicht mehr verlaſſen, nicht mehr über die Straße gehn, als müßte ich mich im tiefſten Winkel verbergen, um nur nicht den hohnenden Spott auf den Geſichtern der Jungfrauen und Frauen zu ſehen. Aber, Vater, warum mir die Vorwürfe, bin ich denn Schuld an der Verirrung des Jünglings?

Mathilde, ſprach Herr Harsdorfer weiter, der roheſte, in Liebe befangene Jüngling wird es kaum wagen, wenigſtens unter ſolchen Umſtänden, wie ſie ſich geſtern auf der Haller-Wieſe geſtalteten, einer Jungfrau auf die Art in den Weg zu treten, wenn er in ihrem Betragen nicht irgend einen Anlaß, irgend eine Entſchuldigung fand. Mathilde; du biſt in Liebe zu dem unbeſonnen Jungling und nur zu leichtſinnig wirſt du ihn ſchon längſt die innere Stimmung verrathen haben."

„O! Gott, rief Mathilde ſchluchzend, indem ſie die ſchönen Augen, die voller Thränen ſtanden, gen Himmel erhob, wie eine zu der ewigen Macht des Himmels flehende Heilige." Armes Kind, liſpelte Frau Emerentia für ſich, indem ſie etwas Wein zu ſich nahm, in den ihre Thränen tröpfelten. Herr Harsdorfer, als ein feſter Mann ſeine Faſſung erhaltend, ſprach nur mit milden Ernſt und einem Ton, deſſen halbunterdrückte Wehmuth die höchſte Zärtlichkeit für das liebe Kind, ſo wie den unſäglichen Schmerz ausſprach, den er in dieſem Augenblick erlitt:

„Mein theures geliebtes Kind Mathilde, ſehr würdeſt du irren, wenn du glauben ſollteſt, daß deine ſo ſchnell erglühte Liebe, zu dem wilden Raphael, mich in Zorn verſetzt hat. Raphael iſt ein geiſtreicher Menſch, deſſen Kunſttalent groß und ungewöhnlich zu nennen. Schon jetzt ſetzen ſeine Skizzen jedermann in Erſtaunen und Dürers Ausſpruch, daß der Jüngling auf jeden Fall ein großer, vielleicht der größte Maler ſeines Zeitalters werden würde, kann und wird ſich bewähren. Du kennſt mich, mein theures Kind, und weißt daher, daß dies Talent das ſchönſte Adels-Diplom iſt, womit ich meinen Eidam bekleidet wünſche; bürgerliche Verhältniſſe würden alſo deiner Liebe niemals ein Hinderniß ſeyn. Doch hier handelt es ſich von etwas Wichtigerem."

„Mathilde, du ſtehſt an einem Abgrunde, ohne es zu ahnen. „Der argliſtige Verführer der Menſchen ſelbſt, ſtreckt ſeine Krallen nach dir aus und ſucht dich zu verderben. Mathilde ſammle deinen Sinn, und gieb väterlichen Ermahnungen Gehör, die dich auf den rechten Weg zurückbringen werden. So wie Raphael ſich dir bis jetzt in der Ferne und — vielleicht auch näher:“ — Die letzten Worte ſprach Herr Harsdorfer mit Nachdruck, indem er einen ſcharfen Blick auf Mathilden heftete, ſo, daß Mathilde ganz Purpur die Augen niederſchlug, das Sacktuch wacker zwiſchen den kleinen Händchen zerknillte.

„Alſo, fuhr Herr Harsdorfer, der einen Augenblick inne gehalten, ernſter und ſtrenger fort, alſo und auch näher zeigte — konnteſt du unmöglich jene bedrohlichen Untiefen ſeines Weſens gewahren, die den gewiſſen Untergang jedem Weibe bereiten, das ſich ihm ergiebt und ihn ſelbſt zuletzt verderben werden. Seine Leidenſchaftlichkeit überſchreitet alle Grenzen der Vernunft, ſein Jähzorn ſcheut kein Verbrechen. — Wollt er nicht noch geſtern den Freund meuchlings ermorden, und lag es an ihm, daß der Mord nicht wirklich geſchah?

„Baſtard ſchimpfte ihn der Ruchloſe mitten unter allem Volk.“ Dieſe Worte ſchob Mathilde ganz leiſe dazwiſchen.

„Aber, ſprach Herr Harsdorfer weiter, indem er that als habe er Mathildens Worte gar nicht vernommen, aber an dir ſelbſt hat nun ſein bedrohliches Weſen ſich offenbart. Du ſiehſt die Gefahr ein, der du leichtſinnig dich hinopfern willſt. In den Fabeln wird erzählt, daß Unthiere in glänzendem Gefieder mit reizender Syrenen-Stimme den Menſchen ſo verlocken, daß er als ihr eigen an die Bruſt fällt, um ihn dann deſto gewiſſer ohne Widerſtand zu verſchlingen; ſo iſts mit Raphael.“

„Doch, mein liebes Kind, der erſte große Schritt iſt geſchehn; unverzeihlich hat ſich Raphael gegen dich benommen, und hierin findeſt du den erſten und fürnehmſten Grund, deine Leidenſchaft zu bekämpfen. Du biſt ein tugendhaftes frommzüchtiges Kind, und ſo wird dir der Sieg leicht werden. Ja, mein liebes theures Kind, du haſt recht, nicht verzeihen magſt, kannſt du dem wilden Jüngling was er that.“

„O! Gott, rief Mathilde, ich habe ihm ja längſt verziehen.“

Herr Harsdorfer erſchrack über dieſen ihm allein unerwarteten Ausbruch Mathildens dermaßen, daß er das Glas Wein, welches ſchon ſeine Lippen berührten, wieder abſetzte. Frau Emerentja ſchaute ihn aber an, mit einem Blick, welcher deutlich ſprach, hätteſt du wohl etwas anders ahnen können?

Ohne der Eltern Rede weiter abzuwarten, begann Mathilde mit ſteigender Leidenſchaft: „O! Gott, liebe Eltern, was mein Raphael gethan, die Engel im Himmel werden ihn rein erſcheinen laſſen; denn nur durch ſchwarzen Flor blickt wie ein prachtvoller Stern ſein edles herrliches Gemüth.“

„Als der übermüthige Holzſchuer ihn bis auf den Tod beleidigte — Ihr müßt wiſſen, meine theure Eltern, daß der Menſch, der meinen Raphael um alles beneidet, ihm den Vorwurf macht, nicht auf rechtmäßige Weiſe geboren zu ſeyn, weil ſeine Eltern nur durch die katholiſche Kirche vereinigt ſind. Freilich, als er ihn nun überwältigt, als er das Mordmeſſer zog — o! das böſe, böſe Meſſer — wie oft habe ich“ — — Mathilde ſtockte, und drückte mit beiden Händen das Taſchentuch vors Geſicht, indem ſie vor zurückgehaltenen Thränen erſticken zu wollen ſchien.

Herr Harsdorfer ſowohl, als Frau Emerentia ließen das Kind gewähren, indem ſie einen Ausbruch der bitterſten Reue und Zerknirſchung erwarteten. Herr Harsdorfer glaubte dieſem Ausbruch der Reue einen leichten Durchgang verſchaffen zu müſſen, vermöge ruhiger, bedächtiger Worte.

„Im, ſprach er, im ſteten Andenken an Raphaels durchaus ärgerliches Beginnen auf der Haller-Wieſe, wird er, indem du ihn nicht wieder ſiehſt, dir immer gleichgültiger werden und zuletzt deine Liebe zu ihm erlöſchen.“

„O! Gott, ſchrie Mathilde, mehr als ſie ſprach, was ſagt Ihr, Vater, was ſagt Ihr, ich ihn nicht mehr lieben, ihn, in dem meine Seele lebt, der mein Alles, mein ganzes Daſeyn iſt. Jeder Tropfen meines Herzbluts quillt in ſeiner Bruſt — er iſt der belebende Funke meines ganzen Weſens — ohne ihn alles todt und ſtarr — mit ihm alle Himmelsſeeligkeit und Wonne. Und ſo lebe ich auch in meines Raphaels Bruſt. Ha! ſo geliebt zu ſeyn! — ſo geliebt zu ſeyn.“ —

„Als er mich auf der Haller-Wieſe erblickte —

„da loderten hell die Liebesfunken, und von ſeinen Lippen
„ſtrömte in himmliſcher Begeiſterung ein Lied. —
„Ha, welch ein Lied! die älteſten Meiſter nikten ihm
„Beifall zu — allen ſchwoll die Bruſt beim Geſange
„meines Raphaels — und als er nun den Preis des
„Sängers zu erwerben rang — o! Gott, das Lied
„ſtrömte wie Feuer durch meine Adern — den Jünglingen
„pochte das Herz — und die Jungfrauen —
„vergebens ſuchten ſie es zu bergen, wie ſie mich um
„meine Liebe neideten — während der Mund ſich zum
„ſpöttiſchen Lächeln verzog, ſtanden Thränen der Sehnſucht
„ihnen in den Augen — während ſie den Jüngling
„verdammten, fühlte jede ſelbſt den Himmel an meiner
„Stelle! Ihn laſſen, ihn nicht mehr lieben, meinen
„Raphael, nein nimmermehr — bis zum letzten Lebenshauch
„iſt er mein! bleibt er mein! — mein! —
„mein! — mein!“ —

„So gewahr' ich denn, ſprach der alte Harsdorfer, indem er ſich zornig von ſeinem Sitze erhob, ſo gewahr' ich denn, daß der Geiſt des Böſen, der ſein Weſen treibt in des wilden Jünglings verderblichem Beginnen, ſchon Macht gewonnen über dich. Ha, entartetes Kind, hat jemals das Blut in verderblicher Wolluſt gegährt, in den Adern deiner Mutter, die in den Jahren, wenn das Liebesfeuer am höchſten wallt, die Zucht und ſpröde Jungfräulichkeit ſelbſt war? Sind jemals Worte über ihre Lippen gekommen, wie ſie von den Deinigen ſtrömen? Doch gehe hin Verworfene, du haſt keinen Vater mehr, geh hin, flieh mit ihm, denn gewiß brütet ein ſolcher Anſchlag der Hölle ſchon längſt in dem Gehirn des Böſewichts, der dir nachſtellt; ende im Elend und tiefer Schmach.

„Nein, rief Frau Emerentia, die in Thränen ganz gebadet war, nein Vater, das kann, das wird unſer frommes Kind nicht: nur Verblendung iſt es. Doch nein, ſie liebt wohl Raphael wirklich, aber kann ſie darum Vater und Mutter laſſen?“

„Nimmermehr, lieber ſterben, ſchluchzte Mathilde.“

Herr Harsdorfer ſah in dieſem Augenblick ein, daß er gegen Mathilde zu hart geweſen und der rührende Anblick der beiden, ganz ſchmerzaufgelöſten Weiber, gab dieſem Gedanken noch das gehörige Gewicht. Er hob Mathilden, die vor ihm niedergeſtürzt war, ſanft in die Höhe, ſtrich ihr die niedergefallenen Locken von der Lilienſtirn und ſprach ſanft, beinahe wehmüthig, „faſſe dich, mein liebes Kind, vielleicht iſt es nur ein feindſeliger Augenblick, der dich, dich ſelbſt verläugnen ließ.“

Mathilde plötzlich ganz gefaßt, keine Thränen in den trocknen Augen, ſtarrte den Herrn Harsdorfer an, mit ſeltſamen Blick und fragte mit dumpfen Ton: „habt Ihr mir, Vater, vielleicht eine böſe Unthat verſchwiegen, die Raphael beging, ſo entdeckt ſie mir jetzt; denn bei Gott, Vater, nichts habt Ihr vorbringen können, was meinen Raphael als einen verbrecheriſchen Menſchen darſtellen ſollte, der meiner Liebe unwürdig.“ — Herr Harsdorfer ſchien etwas betreten. „Geh, ſprach er endlich, geh mein liebes Kind, ſchiebe dir das kleine Tabouret heran und nimm Platz zwiſchen deinen Eltern.“

Der geneigte Leſer, der Sinn hat für die edle

Malerkunſt, dem ſich aus einer Erzählung mannigfache Gruppen bilden, findet hier Gelegenheit, ſich ein kleines, gar anmuthiges Kabinetsſtück vor Augen zu bringen. Denn anmuthig darf es genannt werden, wie die bildhübſche, ſchlankgewachſene Mathilde, in der zierlichſten Morgenkleidung, Platz genommen zwiſchen den beiden Alten, auf ihre Rede horchend. Auch darf nicht die gute Staffage der Polſterſtühle, des Tabourets und des Tiſches, mit dem appetitlichen Morgen-Imbiß, vergeſſen werden. —

Um dir, begann nun der alte Harsdorfer, um dir, mein liebes gutes Kind, klar vor Augen zu ſtellen, wie mein Vorurtheil gegen Raphael auf eine Schlußfolge begründet iſt, deren Untrüglichkeit die Welterfahrung längſt bewährt hat, muß ich dir von Raphaels unglücklichem Vater, dem verworfenen Dietrich Irmshöfer, mehr erzählen.

So wie Dürers Vater, war Irmshöfers Vater ebenfalls ein Goldſchmied und beide Alten, wie man zu ſagen pflegt, gute Kumpane. Beide Knaben ſollten die Kunſt der Väter erlernen. Bald aber erwachte in beiden ein entſchiedener Hang zur Malerkunſt, und es zeigte ſich ſchon zu der Zeit Irmshöfers heftiger wilder Sinn, daß er nicht, wie Albrecht Dürer, in Nebenſtunden ſeiner Neigung mit Liebe und Fleiß nachhing, ſondern an einem guten Tage alles Handwerkszeug bei Seite warf, zu ſeinem alten Vater lief und erklärte, er wolle ſogleich in alle Welt gehen, wenn er ihn nicht augenblicklich zu einem Maler in die Lehre thäte. Beide Knaben ſollten ſich nun nach Colmar zum wackern Marein Schön begeben. Der war aber indeſſen geſtorben, und beide Knaben kamen zum alten Wohlgemuth.

„Hier war es nun, wo in beiden ſich bald ein reicher Schacht der vorzüglichſten Gaben aufthat. Die Arbeiten der Jünglinge erregten das Erſtaunen des Meiſters. Die gänzliche Verſchiedenheit ihres ganzen Weſens trat aber auch ſchon jetzt entſchiedener vor, und mit nicht geringem Kummer gewahrte der alte fromme Wohlgemuth, daß zwar Albrecht den Geiſt der Kunſt mit jener frommen Liebe erfaßte, die in dem Innern der alten Deutſchen Meiſter lebt; Dietrich dagegen von einem ſeltſamen Geiſt getrieben, nichts in der Malerei wollte, als höchſte treueſte Nachahmung der ſinnlichen Erſcheinung, ſo gaben doch insgemein die gewählten Gegenſtände einen nicht geringen Anſtoß, da ſie der heidniſchen Fabelwelt entnommen, und den Makel weltlicher Luſt, die nichts höheres will, als die Luſt, an ſich trugen.

Zu dem ſchalten die Meiſter doch die Unrichtigkeit der Zeichnung. Albrecht Dürers frommer Sinn, beſchäftigte ſich mit Gegenſtänden der Religion, und ſein hoher, alles überwiegender Geiſt — ein Talent, das zu der Zeit kaum auf Erden zu finden — offenbarte in einer Wahrheit des Ausdrucks der Farbengebung, in einer Natürlichkeit der Stellungen, die alles hinreißen und ſeinen Bildern jene eigenthümliche Anziehungskraft geben mußte, die tief in die Seele des Beſchauers eindringt. Die Wahrheit des Ausdrucks erhob auch die Bildniſſe der Bürgermeiſter oder anderer Perſonen, welche er abkonterfeite, zu Meiſterſtücken der Kunſt, die die allgemeine Bewunderung erregten.

Wurde nun Albrecht Dürer hoch geprieſen und gelobt, ſo gieng's dagegen ſeinem Kameraden Dietrich deſto ſchlechter, an deſſen Gemälden zuletzt nicht einmal das wirkliche Lobenswürdige gelobt, ſondern das Ganze, mit dem Ausdruck „Stümperarbeit,“ verworfen wurde.

Da entzündete ſich in der Bruſt des Jünglings zum wüthendſten Haß der Groll, der ſchon in des Knaben Buſen gelegen, und jeder Tag, jede Stunde, entwickelte eine Menge der durchdachteſten Bosheiten, die gegen Dürer gerichtet waren, und oft nur zu ſicher, nur zu verderblich trafen.

Erlaß es mir mein Kind, dir die Reihe ſolcher Bosheiten aufzuſtellen. Das Gemälde, wie Böſewichter es anfangen, einen großen tugendhaften Mann zu ſchaden, würde dein reines Gemüth nur verletzen und es bedarf deſſen nicht.

Dürer bekämpfte den Haß ſeines Kameraden, ſowie es in ſeiner ſchönen Seele lag, mit zuvorkommender Liebe und ſchien wirklich wieder etwas über das ſtarre Gemüth zu gewinnen. Doch alles änderte ſich, alle gute Ausſicht gieng verloren, als ein italieniſcher Maler, Namens Sollfaterra, mit einer anſehnlichen Sammlung italiſcher Gemälde nach Nürnberg kam.

Von dieſem Augenblick war Dietrich wie von Wahnſinn ergriffen; er ſah und hörte nichts, als italiſche Kunſt; und üppige Bilder erfüllten ſeine Einbildungskraft. Doch noch ſchlimmeres, als dies.

Sollfaterra war ein verworfener, allen böſen Lüſten, allen Verbrechen ergebener Menſch; und mit ihm ergab ſich der unglückliche Dietrich dem Laſter mit aller

Wuth, die in dem gährenden Blute kochte. Dabei theilte Solfaterra den Haß Dietrichs gegen Dürer ſchon darum, weil ein ſündhaftes Gemüth Ärgerniß nimmt, an den frommen Sinne, der Werke ſchafft, die aus dem Gemüthe kommen, und zum Gemüthe ſtrömen. Man ſagt, Solfaterra habe dem jungen Albrecht nach dem Leben getrachtet.

Doch nun, Mathilde, meine herzliebe Tochter Mathilde, horche wohl auf, was die Stimme des Schickſals zu deinen Eltern, zu dir ſo warnend ſpricht, daß es ſündlicher Frevel wäre, ihrer nicht zu achten.

Raphael iſt ſeines Vaters treues Ebenbild. Eben ſo wie dieſer war jener mit allen geiſtigen und körperlichen Vorzügen des vollendetſten Jünglings geſchmückt. Eben ſo wie jener übt er die verführeriſche Kraft des Satans ſelbſt über die Jungfrauen — eben ſo wie du, unglückliche Mathilde, kam die ſchöne tugendhafte Roſa, des edlen Patriziers Im-Hof einzige Tochter, in flammende Liebe zu dem Verworfenen. Er verführte ſie und verſchwand mit ihr in dem Augenblick, als der Rath Bübereien und Mord verdachtshalber ihn ſammt dem ſaubern Solfaterra zur. Haft bringen laſſen wollte, mit Schande und Schmach bedeckt.

Nach mehrerer Zeit ſtieß ein Nürnberger Kaufmann, der ſich gerade in Neapel befand, auf ein Bettelweib, die lang ausgeſtreckt auf den Marmorſtufen der Kirche des heiligen Januar lag, und der mühſam von einem bildſchönen, fünf- bis ſechsjährigen Knaben, Kloſterſuppe eingeflößt wurde.

Das Bettelweib war ein Bild des tiefſten Jammers und Elends, und der Tod hatte bereits ihre Lippen gebleicht. Der Knabe ſprach zur Verwunderung des Kaufmanns deutſch, und in wenigen Worten hatte er die Geſchichte ihres Verderbens erfahren.

Der Vater, ein Maler, hatte Weib und Kind am fremden Orte hülflos verlaſſen. Bei der Frau kam alle Hülfe zu ſpät; ſie verſchied nach wenigen Augenblicken und wurde von den Kloſterknechten weggebracht. Den Knaben nahm der Kaufmann mit nach Nürnberg. Der Maler, welcher Weib und Kind verlaſſen, war aber Dietrich Irmshöfer — das Bettelweib, Roſa. —

Mit einem krampfhaften Schrei, fuhr Mathilde von ihrem Takouret auf. In dem Augenblick gieng indeſſen die Thüre auf, und Herr Doktor Mathias Salmaſius trat hinein.

Das Geſpräch wandte ſich, und was nun verhandelt wurde, ſoll der geneigte Leſer bald ſo viel erfahren, als es der Geſchichte frommt.

Drittes Kapitel.

In dem Gaſthofe zum weißen Lamm gieng es unterdeſſen ſehr lebhaft zu. War es, daß der einfallende Jahrmakt zu Fürth, die Leute niedrigerer Volksklaſſe zuſammen getrieben, ſo hatte dagezen das langerwartete Ehrenfeſt des großen Dürer die Leute höhern Standes herbei gezogen.

Das Wetter hatte ſich völlig aufgeklärt, und ein heiterer Himmel, dem die luſtigen Morgenwinde jedes Wölkchen wie eine Thräne weggetrocknet, lagerte ſich über die ſonnenhelle Gegend. Die Anmuth der Witterung verfehlte keinesweges ihre Wirkung auf die Gemüther der Menſchen, welche ſich mit Freiheit und Luſt bewegten. So kam es, daß die Gaſtſtube des ehrenwerthen Herrn Thomas ſchon am frühen Morgen von Gäſten erfüllt war, welche Wein tranken, wie ſie ihn eben erhielten, ſchlechten und guten, und dabei lärmten und jubilirten.

Herr Thomas hatte noch nie ſolchen zahlreichen Zuſpruch gehabt. Er rief, indem er ſich vor die Bruſt ſchlug: „O! du allmächtiger Albrecht Dürer, dir habe ich das zu verdanken; du biſt beſſer, als der heilige Sebaldus, der bloß zerbrochene Bouteillen leimt.“ Dazu tanzte er — konnte es unbemerkt geſchehen — etwas auf einem Beine und krähte: „O! Nürnberg, du edler Fleck,“ prügelte auch erklöcklicher als ſonſt mit der Katzenpeitſche den neuen Kellner, der ſich niemals entſchließen konnte, ob er den rechten Fuß zuerſt vorſetzen ſollte, oder den linken, ſo lange bis er in den Parforce Schritt gerieth, und dabei kläglich ſtürzend mehr Bouteillen zerbrach, als nöthig.

„Nein, rief in der Stube ein wohlgenährter Kärrner, ein friſches junges Blut, dem man die Lebensluſt anſah, (er pflegte hübſche kurze Waaren feil zu halten,) nein, mit Freuden verlier ich zwei auch wohl drei Laubthaler, und fahre nicht nach Fürth und bleibe hier, um das Wunder zu ſehen, das der alte Dürer ſchon wieder geſchaffen, und wenn ich dahin komme, dem Weibe zu erzählen, wie mich das ſo recht an Herz und Seele erlabt, was aus des alten fleißigen Herrn Werkſtatt kommt. Nehme auch wohl ein Stücklein Kreide, und zeichne auf den großen ſchwarzen Tiſch, des Meiſters Gebilde nach, ſo gut es meine rohe Fauſt vermag, und da kann ſich das Weib alles ſo ziemlich verſinnlichen, und darüber hat ſie denn große Freude.“

„Ei, begann ein ſchwarzgebrannter Geſelle von Kärrner, ei nehmt, Kamerad, bei dieſen dürren Zeiten den Verdienſt von zwei, drei Laubthalern immer mit, der Euch entgehen würde, wenn Ihr nicht noch heute nach Fürth kömmt, und ſchert Euch den Teufel um Dürers Feſt. Machts wie ich; ich gehe, ſobald ich dieſen Römer geleert; den der heilige Sebald mir geſegnen möge. Glaubt Ihr, thörichter Mann, daß der Kaiſerſaal mit ſeinen Wundern, zumal wenn Dürers Gemälde ausgeſtellt iſt, für Euch und Leute unſeres Standes überhaupt geöffnet ſeyn wird? Der Dürer iſt ein vornehmer Mann geworden, der bloß für die hohen Fürſten und Potentaten mahlt, und unſer eins nicht mehr achtet. Bekämen wir nicht ſeine ſchönen Bilder in den Kirchen zu ſehen, ſo würden wir gar nichts mehr von ihm wiſſen.“

„Ei, ſprach ein Nürnberger Bürger hinzutretend, ei, wie möget Ihr doch ſo ſprechen, Ihr lieben Leute, wie möget Ihr von uns Nürnberger Bürgern ſolch ſchlechte Meinung hegen, daß wir abgeartet, nicht freier Volksſitte treu bleiben ſollen. So wie die hohen Herrſchaften den Kaiſerſaal verlaſſen, und die Gänge nur ein wenig Luft erhalten, werden Thüre und Thore für Jedermann geöffnet, und der geringſte aus dem Volk kann ſich an den Wundern, die ſich ihm aufthun, erlaben.“

Und was unſern Dürer betrifft, ſo iſt er ein Mann des Volks, aus dem er geboren, Hort und Heil der edlen Stadt Nürnberg — Stütze der Armen — Zuflucht der Bedrängten — Troſt und thätige Hülfe jedem, der ihn bedarf — und viel lieber in den Kreiſen des biedern bürgerlichen Standes, in dem Treuherzigkeit herrſcht und freier unbefangener Sinn, ſtatt falſcher Saalbaderei und Knechterei ohne Ende, wie wohl ſolches Gift oftmals bei den Vornehmen herumſchleicht. Vorzüglich hegt und pflegt er jedes aufkeimende Talent, er mag es finden, wo er will.“

Bei dieſen Worten warf der Bürger dem Kärrner einen ſchlauen Blick zu, der Kreide-Zeichnung gedenkend. Dieſer ſchlug aber die Augen nieder, und liſpelte: „O! Gott, ſollte etwas darin ſtecken.“

„Silentium! ſchrie eine drohende Stimme, die keinem andern gehörte, als dem tollen, halbbetrunkenen Drechslermeiſter Franz Weppering, über dem Tiſche herüber: Silentium! und ſollte ich ganz allein gegen Euch Meiſters meinen herrlichen Jungen, mein Herzblatt, meinen herzlieben Zuckermann, vertheidigen, ſo thue ich es hiemit, und fordere vorzüglich die Jugend auf, der das Herz am rechten Flecke ſitzt, zu entſcheiden, ob's Recht war oder nicht, daß Raphael den übermüthigen Melchior Holzſchuer niederwarf, als er ihn Baſtard ſchimpfte.“

„Wer mir, ſprach ein junger rüſtiger Steinmetz mit funkelnden Augen, wer mir an die Ehre kommt, kommt mir an das Leben, denn ohne Ehre kam Leben, und Leben gegen Leben.“

„Recht, Recht, Friedrich hat Recht," ſo ſtürmten die Jünglinge tumultuariſch hinterher und ſchrien, indem ſie die Gläſer klingen ließen: „Hoch lebe Vater Dürers herrlicher Pflegeſohn Raphael, denn ſein iſt er ganz und gar."

„Verachtet die Stimme der Ältern nicht;" ſo ſprach ein alter Handwerksmann, deſſen Gewerbe die blau gefärbten Hände verkündigten, „es wäre in dieſem Falle gut, wenn ein weiſer, vernünftiger, berathener Mann den Fall zum Nutzen und Frommen der Jugend entſchiede."

Die Jünglinge lachten helle auf, ergriffen den Herrn Thomas, der eben mit zwei ſchweren Weinhumpen durchſchlüpfen wollte, alles Widerſpruchs unerachtet, bei den Beinen, und hoben ihn auf den Tiſch, mit dem Anſinnen, ſogleich, da ihm die Gaben dazu inwohnten, den Richterſpruch zu thun. Herr Thomas gab der ſtrengen Nothwendigkeit nach und bemühte ſich, wenigſtens das mit Zierlichkeit und Anſtand zu thun, was ihm die Gewalt abzwang. Er beſah einige Augenblicke ſtillſchweigend den Schlüſſelbund; ließ dann einen Schlüſſel nach dem andern fallen, richtete ſich dann aus der gebückten Stellung in die Höhe, kratzte nach allen Seiten aus, vergeſſend, daß er auf dem Tiſche ſtand, und richtete eben dadurch eine Verwüſtung an, der in dem Augenblick ſchwer zu ſteuern. Endlich räuſperte er ſich, fuhr einige Mal mit der Keller-Mütze über die Stirne, und begann feierlich:

„Meine theuren Gäſte! es iſt hier von einem Todſchlage, oder vielmehr davon die Rede, obs Recht iſt, Jemand todt zu ſchlagen. Man findet darüber in den moſaiſchen Geſetzen, gedenkt man noch nicht der Chaldäer, Syrer, Indier, Meſopotamier, Egyptier, Perſer —.

„Halt, halt, ſchrie der Steinmetz, plagt Euch der Teufel, Herr Wirth, wir wollen nicht wiſſen, ob die Potomier, Kalkdreher, Gypszieher, oder wie das Volk alles heiſen mag, was Ihr da herausgewirbelt habt, dem Raphael Recht gegeben haben würde, oder nicht. Ihr ſollt auf der Stelle Beſcheid geben.“

„So laßt, ſprach der Wirth, ſo laßt mich wenigſtens ſogleich von Moſes zu unſerm Kaiſer Karl den Vierten und ſeiner Aurea bulla von 1347. vorwärts gehen; in dieſer heißt, „betreffend Meuterei und Todſchlag,“ ausdrücklich: ſo Jemand —. In dieſem Augenblicke ſchaute der Wirth um ſich, und gewahrte auf den Geſichtern der Jünglinge düſtere Wolken, die jeder nachtheiligen Entſcheidung ein nachfolgendes verderbliches Gewitter drohen.

Der ſchlaue Thomas faßte ſich daher kurz und ſprach: „in der That ſehr werthe Meiſter, herrliche Gäſte, wackere Genoſſen ſchöner Tage, ich weiß nicht, wie es wörtlich in der Aurea bulla heißt, aber ihrem Sinn und Inhalt gemäß, gebe ich meine Entſcheidung dahin, daß Raphael das Recht hatte, den Melchior auf den Tod anzugreifen, weil dieſer zuvor gleiches gethan.“

So ſehr die Jünglinge dem Herr Thomas Beifall zujauchzten, ſo ſehr erhoben ſich dagegen auch die murrenden Stimmen der Alten, welche mit Recht vom Meuchelmord bewaffneter Fauſt und dergleichen ſprachen.

Herr Thomas, um auch dieſen Sturm zu beſchwichtigen, rief ſehr laut: „und ſollte auch ein hitziger Streich geſchehen ſeyn, alle Geſetze, Verordnungen und Privilegien laſſen einen großen Entſchuldigungsgrund zu, nemlich die Liebe; und hat der feurige Jüngling Raphael an einem Orte, wo es freilich nicht hingehörte, hat er ſeine höchſte Kunſt, was Geſang und Spiel betrifft, den ganzen Schatz ſeines Talents Euch eröffnet, ſo dankt ihm das; ſo dankt ihm die Erhebung ſeines Gemüths, die Ihr in dieſer Stunde genoſſen habt.“ Dem Wirth wurde aufs neue ſtürmiſcher Beifall zugejauchzt. Er nahm indeſſen die Gelegenheit wahr, mit einem geſchickten Katzenſprunge auf dem breiten Rücken ſeines Oberkörpers zu ſetzen, der mit ihm ſogleich abfuhr.

Ein neuer, ganz unerwarteter Auftritt, feſſelte jetzt plötzlich die Aufmerkſamkeit der Gäſte. Die Thüre ſprang nämlich auf, und hinein ſchritt ſehr feierlich ein kleines, kaum fünf Fuß hohes Männlein, einen großen, breiten Hut, mit einer viel zu hohen Feder auf dem Kopfe, das Genick zurückgebeugt, tief in den Nacken, kniff der Kleine die Augen dicht zu, wie ein Gänſerich, der in den Blitz zu ſchauen unternimmt. Der ſchwarze Amtsanzug wäre beinahe mehr als reputirlich zu nennen geweſen, hätten ſich in den ſchwarzen Strümpfen, nicht zu viel weiſſe Zwirnsfäden vorgefunden.

Hinter der kleinen Perſon ſchritten zwei wehl bewaffnete Männer von der Stadtmiliz, und man bemerkte, daß die Thüren des Hauſes ſtark beſetzt wurden, und auch auf der Straße ſtarke Wachen patrollirten. Die Bürger geriethen in Unruhe und Beſorgniß, über das, was die gute Stadt bedrohen könne, und beſtürmten den Rathsſchreiber Elias Werkelmatz — dies war der kleine Mann, der die Wache führte, mit Fragen. — Werkelmatz ſchritt aber, ohne Jemanden eines Blicks, eines Wortes zu würdigen, mit ſeinen Soldaten wieder zur Thüre heraus, wo er gekommen.

Der Vorfall mit der Beſetzung des Hauſes, ſo wie das Herannahen der Mittagszeit, hatte die Menſchen verjagt, ſo daß nur noch eine kleine Geſellſchaft zurückgeblieben, unter der ſich — mit Ausnahme des Doktor Salmaſius — diejenigen Perſonen befanden, welche der geneigte Leſer aus dem erſten Kapitel bereits kennt.

Stellt, ſprach Erxner, ein hochweiſer Rath, denn gerade in dem Augenblick verdächtigen Perſonen nach, als Dürers Feſt beginnen ſoll?

„Iſt von Nöthen, iſt von Nöthen ſprang der Wirth geſchäftig bei. Herr Thomas rieb ſich die Hände, drehte ſich hin und her und that überhaupt, ſo wie ein Menſch, dem irgend etwas die Seele abdrücken will.

„Ha ha ha, lachte Weppering, ſeht wie unſer Herr Thomas uns gar zu gern mit ſeinem Kram bedienen möchte; aber wir geben es durchaus nicht zu, wenn er uns nicht eine Flaſche edlen Weins opfert.“

„Vermaledeiter Saufaus, murmelte Herr Thomas zwiſchen den Zähnen; dann aber lauter und gemüthlicher; ſoll geſchehen edler Drechsler, ſoll geſchehen. Bald ſtand der Wein auf dem Tiſche. Nun wiſchte ſich Herr Thomas mit der Kellerſchürze den Schweiß von der Stirn, blies die Backen auf, indem er den andern zuwinkte, ein gleiches zu thun, und ſoviel möglich die Köpfe zuſammen zu ſtecken.

„Der kleine ſtumme Rathsſchreiber, begann der Wirth, iſt ein närriſcher Kumpan; warum ſagte er nicht offen, daß der dem Galgen entlaufene Irmshöfer, ein paar Tage verkappt, am Orte ſich aufgehalten, und daß der hochweiſe Rath ihn zu verhaften ſtrebt, ohne ihn jedoch finden zu können.“

„Wie, der abſcheuliche Böſewicht wieder hier? Sollte, fuhr Erxner fort, der Böſewicht die Freiheit haben, gerade am Feſt unſeres großen Dürer, dem Galgen entgegen zu treten? Ich glaube es kaum.“

„Ich weiß, nahm Bergſtainer das Wort, überhaupt gar nicht, warum man mit dem verruchten Kerl dem Irmshöfer ſo viel Federleſens macht. Warum ſchmeißt man ihn nicht gleich ins Feuer, wie es im Jahr 1472 mit dem Hans Schitterſamen geſchah, der die Nürnberger durch ſeine argliſtigen Streiche auf abſcheuliche Art moleſtirte. Nun, jetzt wird er wohl dem Galgen nicht länger entgehen, ſie hängen ihn gewiß.“

„So bald ſie ihn haben,“ fiel der Wirth ihm ins Wort, indem ſeine Miene einen ſolchen hohen Grad von Schlauigkeit erreichte, daß des erfahrenſten Fuchſes Antlitz nur ein ſchwaches Abbild davon geweſen ſeyn würde. „Freunde, fuhr er dann feierlich fort, dieſer Irmshöfer iſt eine Art von Satan. Wißt Ihr nicht, daß er auch Sollfaterra heißt? — Wißt Ihr nicht, daß ein Sollfaterra Sakriſtan zu St. Sebald war, als Kaiſer Karl der Vierte, ſeinen Sohn Wenzel, der wie ein Heiden-Kind, fünf und einhalb Wochen, alles

Chriſtenthums baar, brach gelegen, unter einem güldenen Thronhimmel taufen ließ? Daß" —.

In dem Augenblick ertönten die Glocken von St. Sebald, ein Zeichen, daß ſich die hohen Herren und Fürſten nach dem Kaiſerſaal begaben. Alles brach auf, und Herr Thomas ganz erboßt, ſich in ſeiner Weisheit unterbrochen zu ſehen: „da läuft es hin, das unverſtändige Volk, und will nicht erfahren, daß das kleine Kaiſerliche Balg, den fürſtlichen Einfall hatte, das ſchöne ſilberne Taufbecken zu einem ganz andern Hausbedürfniß anzuwenden, als wozu es beſtimmt; und daß es darauf anging und verbrannte, wie ein ſchlechter Haderlump. Das aber der Sakriſtan Sollfaterra ein rothes Pulver" —. Des Wirths Stimme verhallte im Tumult der Abgehenden.

In demſelben Augenblicke lag der, deſſen Lob deſſen Ruhm von allen Lippen ertönte, einſam hingeſtreckt auf ein kleines Ruhebett, in dem kleinen entlegenen Zimmer des Rathhauſes, wo er verſchiedene kleinere Kabinetſtücke von ſeiner Arbeit aufhängen laſſen; und überließ ſich ernſter, tiefer Betrachtung. Herr Mathias trat zu ihm, mit den Worten: Albrecht! es iſt, als wenn Eure Seele mit einem ungeheuren Schmerz kämpfe, der Euch wie ein drachenartiges Ungeheuer umwunden, und deſſen Verſchlingungen Ihr Euch zu entwinden vergeblich müh'tet.

Albrecht richtete ſich ein wenig von dem Ruhebette empor, und nun gewahrte Mathias zuerſt die Leichenbläſſe ſeines Antlitzes, und wie ſich über ſeine ganzen Züge jener beſondere bedrohliche Charakter verbreitet hatte, den Hyppokrates als ein untrügliches Zeichen einer Krankheit, die den ganzen Organismus gewaltſam ergreift, und vorzüglich in den Ganglien ſeinen Urſprung findet, angiebt. „Um Gott! rief Herr Mathias, indem er die Hände zuſammen ſchlug, um Gott, mein würdiger Freund Dürer, was iſt Dir widerfahren? Aber ſieh wie unſer frommer Freundſchaftsbund unſere ganze Seele erfüllt, heute am frühen Morgen ließ mir der Gedanke keine Ruhe, daß Du hierher gegangen, und krank geworden wäreſt. Ich eilte hierher. —

Ach! unterbrach ihn Dürer, es iſt meine Sehnſucht die Dich hierher gezogen. Laß mich, o mein Freund, in Deine treue Seele mein ganzes Ich ausſchütten, das ſchon das Deinige iſt. Albrecht Dürer ſank vor Mattigkeit ſanft auf das Ruhebette zurück, und begann mit ſchwacher krankhafter Stimme: „ich weiß nicht, was ſeit einigen Tagen mich für eine ſeltſame Traurigkeit und Befangenheit des Geiſtes oft bis zur Quaal ängſtigt. Meine Arbeit geht mir nicht von Statten, und fremde, verworrene Bilder, die ſich eindrängen wie feindliche Geiſter, in die Werkſtatt meiner Gedanken, werde ich nicht los, unerachtet ich die ewige Macht des Himmels anflehe, mich zu befreien von dieſer Ärgerniß des Böſen. —

Er iſt hier, ſprach Mathias mit bedeutendem Ton. Ich weiß es, erwiederte Dürer ſehr ſchwach. Fürchtet nichts, fuhr Herr Mathias fort; was vermag der Ohnmächtige gegen Euch, der Ihr überall im mächtigſten Schutz und Schirm ſteht.

Beide ſchwiegen einige Augenblicke, dann begann

Albrecht: als ich heute früh erwachte, fielen die erſten Strahlen der Morgenröthe in mein Zimmer. Ich wiſchte mir den Schlaf aus den Augen, öffnete die Fenſter, und erlabte mein Gemüth im frommen Gebet zu der höchſten Macht des Himmels. Eifrig und eifriger betete ich, aber kein Troſt kam in das wunde Gemüth, und es war, als wende ſich die heilige Jungfrau von mir ab, mit ernſtem, wo nicht zürnendem Blick. Ich weckte mein Weib und ſagte ihr, daß ich in der tiefen Bekümmerniß meines Herzens einen Gang nach dem Burgwall machen und dann hierher gehen wolle. Zu rechter Zeit ſoll man mir die Feſtkleider ſchicken, damit ich mich ankleide und hier erſcheine, ohne hergeführt werden zu dürfen. — Mathias! als der Rathsdiener die großen Pforten des Kaiſerſaals aufſchlug, als ich mein großes Gemälde erblickte, das den ganzen Hintergrund einnimmt und das in den Morgenwolken eingehüllt ſchien, aus denen zweideutige Streiflichter es anſchielten, als ich noch einen Theil des Malergerüſtes, die Farbentöpfe, Malerſchurz und Mütze gewahrte, die noch von der letzten Arbeit zurück geblieben, da ich an Ort und Stelle retouchirte, da überfiel mich jene Traurigkeit noch empfindlicher und härter; ja eine Bangigkeit drohte mir die Bruſt zu erſticken; was ich gewollt, nämlich mein Bild der ſtrengſten Muſterung unterwerfen, mußte unterbleiben. Einmal — Mathias erſchreckt nicht — mein eigenes Gebilde, jagte mir in dieſem Augenblick das Entſetzen zerſchmetternder Majeſtät ein, und dann — ich hätte ja vor Schwindel und Mattigkeit das Gerüſt nicht beſteigen können. Mit geſchloßnen Augen ſchwankte ich durch die langen Gänge in dies Zimmer, wo ich ermattet auf das Ruhebette ſank. In einem Halbſchlummer gedachte ich nun meines ganzen Lebens, und wie ich mich aus eignen Trieben zur heiligen Malerkunſt gewendet. Ich darf Euch, mein lieber Freund Mathias, die ſo bekannte Geſchichte meiner Kindheit wohl nicht wiederholen, aber ſoviel mag ich ſagen, daß nicht allein die Gebilde der Menſchen, deren Antlitz mich beſonders anſprach, ſondern daß auch Geſtalten beim leſen der heiligen Hiſtorien in meinem Innern aufgiengen, die zum Theil ſo ſchön und herrlich waren, daß ſie dieſer Erde nicht angehören konnten, welche ich mit ſolch' unausſprechlicher Liebe umfaßte, daß ich ihnen meine ganze Seele zuwandte. Aber dieſe Liebe konnte ich nicht anders in's feurige Leben treten laſſen, als wenn ich ſie aus meiner innigſten Seele heraus auf der Tafel darſtellte.

Hier habt Ihr, mein Freund Mathias, mit wenigen Worten die ganze Tendenz meiner Kunſt *). —

---

*) Man vergleiche hiermit, was über dieſe Erzählung und deren Abbrechen, in dem Buche: Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß Th. 2. S. 163. und 167. geſagt iſt.

Aus Niſami's Iſkandername
(Alexanders-Buch)

überſetzt
von Friedrich Rückert.

I.

Aus den einleitenden Partien des Werkes.

Aus der Anrufung Gottes.

(Calcutta-Ausgabe, Doppelzeile 43—94.).

Wer hat die Kraft, in deiner Furcht Erhebung,
Vor dir zu denken andres als Ergebung?
Nicht Zutritt hat zu dir das kühne Wort;
Was will die Fackel beim Geheimnißhort?
Dem Lauſcher wird die Zung' entnommen werden,
Um nicht des Sultans Heimlichkeit zu fährden.
Mir gabeſt du in Staubesnacht verſunken,
Den Seelenſtral, den reinen Geiſtesfunken.
Wenn ich von Staub befleckt bin, ſoll ich zagen?
Die Erde kann ſich nicht des Staubs entſchlagen.
Wenn dieſer Staub nicht ſeine Sünd' empfände,
Wer wär's, der ſich zu deiner Gnade fände?

Du bringſt in Anſchlag meine Sündlichkeit;
Wie hießeſt du der Herr ſonſt, der verzeiht!
Bei Tag und Nacht, bei Früh- und Abendſchein,
Was mir im Herzen iſt, biſt du allein.
Wenn ich zum Schlaf bei Nachtbeginn mich ſenke,
Auf deines Namens Preis den Sinn ich lenke.
Um Mitternacht, wenn ich vom Schlaf erwacht,
Hab' ich dir Ruf und Thränen dargebracht.
Und iſt es Morgen, iſt mein Pfad zu dir,
Den ganzen Tag mein Schutz und Rath zu dir.
Da Tag und Nacht zu dir um Hülf' ich rufe,
Laß mich beſchämt nicht ſteh'n auf dieſer Stufe.
Du halt, o Herr, ſo deinen Unterwürf'gen,
Daß er ſey unbedürftig der Bedürf'gen*).
Ein Diener, der mit Dienſtergebenheit
Weiht einem Herrn, wie du, die Dienſtbarkeit,
In dieſer Welt fand er den hehren Schatz,
In jener Welt fand er den Ehrenplatz.
Du biſt der Schöpfung ſchaffender Urheber,
Der Todesſpender und der Lebengeber.
Ich ſtelle meine Rechnung nicht auf mich,
Ich ſtelle ſie mit Zuverſicht auf dich.
Der Schlüſſel kommt aus dir zu Bös' und Gut;
Das Gut' aus dir, das Bös' aus meinem Blut.
Das Gut' iſt dein, mein Böſes muß zerſtieben,
Weil ich mir ſelbſt das Böſe zugeſchrieben.
Aus dir entſprungen iſt der erſte Keim,
Und zu dir kehrt der letzte Funke heim.
Von dir geht aus ein Zeichen mich zu lehren,
Von mir ein Muth dem böſen Trieb zu wehren.

---

*) Der ſterblichen Menſchen.

Kann ich die Seel' an deinem Namen laben,
Was könnte da der Böſe mir anhaben?
Nicht Anſpruch hab' ich aus mir ſelbſt an dich;
Wer ſag' ich, daß du ſeyſt, und wer, daß ich!
Werd' ich in Ruh, werd' in Beſchwerd' ich leben,
Wie du mich haſt erſchaffen, werd' ich leben.
Mein Hoffen ſteht auf deinen Thron den hohen,
Daß — wenn ich dieſer Werkſtatt*) bin entflohen,
Gefloſſen aus den Fugen meiner Formen,
Aus dieſem Bau gebracht zu andern Normen,
Die Winde meinen Staub verwehen werden,
Den reinen Stoff nicht Augen ſehen werden,
Der Forſcher meines Zuſtands, des entbundnen,
Mich wird bezücht'gen als in Nichts geſchwundnen; —
Daß du aus dir ihm ſtellſt ein Zeugniß hin,
Daß er erkenne, daß in dir ich bin.
Wie ich von deinem Daſeyn, dir zum Preiſe,
Ich ſchwacher einſt geführet viel Beweiſe;
Beweiſ' auch du, wenn mich das Grab verſchließt,
Daß lebt die Seele, wenn der Staub zerfließt.
Zu dir befeure meinen Trieb du ſo,
Daß, wo zu dir ich geh', ich gehe froh.
Zum Thor geleitet mich die Freundeſchaar;
Ich geh', und Feind wird was einſt Freund mir war.
Ob Hand, ob Fuß es war, ob Aug', ob Ohr;
Zurück wird bleiben hinter mir der Chor.
Du bleibſt bei mir, wohin ich mag entwallen;
Nie ſoll dieß Kleinod meinem Saum entfallen.
Dieß Haupt, das ich an deine Schwelle ſchlage,
Das ich in Hoffnung einer Krone trage,

---

*) Der Körperwelt.

Dieß Haupt, das ich nicht an der Schwell' hier ſchone,
O beut anſtatt des Schwerts dem Haupt die Krone!
Verfaßt ſteht dein Beſchluß von Ewigkeiten
Nicht ändernd wird der Griffel drüber gleiten.
Doch bittend, unterwürfig den Beſchlüſſen,
Will ich mein Herz mit dieſem Wort durchſüſſen,
Daß du geſagt: In Mühſal und Beſchwerden
Wer bitten wird, der ſoll erhöret werden.
Da ich als Hort der Schwachen kenne dich,
Sollt' ich zu dir nicht rufen? ſchwach bin ich.
Ja dein iſt es, die Diener zu erquicken,
Und mein iſt es, zum Dienſte mich zu ſchicken.
Ich bin zerbrochen, ich bin klein zerrieben.
Mein ganzes Bauland geht im Wind zerſtieben.
Du biſt es, der vom Schiffbruch mich erretteſt.
Zerbrochne Glieder mit dem Wundharz kitteſt.
Um Mitternacht ruf' ich auf meinem Pfade:
Komm mir zu Hülfe mit dem Mond der Gnade!
Wehr ab von mir der Wegelagrer Rotte,
Laß mich nicht werden meinem Feind zum Spotte!
Eh du ein Gut gibſt, gib mir Dankbarkeit;
Und gib den Muth mir, eh du gibſt ein Leid.
Die Prüfung, die zu ſchwer mir, hältſt du gerne,
Der du von Unrecht fern biſt, von mir ferne.
Und wo du mir die Prüfung zugedacht,
Haſt du mir erſt die Kraft dazu gebracht.
Willſt du mich brechen oder willſt mich falten?
Die Hand voll Staub ſey dir nicht vorenthalten!
Wohin ich aus mir ſelber mag zerſtieben,
Aus deinem Dienſte werd' ich nicht vertrieben.
Mit Preiſe werd' ich nah und fern dich nennen.
Wo ich auch ſeyn mag, meinen Herrn dich nennen.

(Doppelz. 231 u. f.)

Riſami! laß das eitle Selbſtgefallen!
Wirf ab den Fuchspelz, zucke Löwenkrallen!
Der bunte Fuchs in Rußland, hör' ich ſagen,
Liebt ſeinen Putz, wie eine Braut, zu tragen.
Wenn regneriſch der Tag, der Wind iſt rauh,
Wagt er ſich mit dem Pelz nicht aus, dem Bau
Im Winkel kauert er auf ſeinem Platze,
Bleibt ohne Speiſ' und leckt nur Pfot' und Tatze.
Dem Fell zu Lieb' an ſeinem Blute zehrt er;
Jed' andrer nährt den Leib, das Fell nur nährt er.
Am Ende, wenn ſein Stündlein ihm genaht,
Bezahlt er mit dem Leib des Felles Staat.
Um jenes Fell iſt ihm der Tod geſchworen,
Man zieht es ſchmählich ihm von beiden Ohren.
Was hilft es, ſich das Lager weich zu betten,
Das man einſt räumen muß und kanns nicht retten.
Ein Thier, das nicht des Felles Schmuck will nähren,
Die Gier hat keinen Grund es zu verſehren.
Wirf ab des Schleiers ſiebenfarb'gen Flor *)!
Der blanke Spiegel wird vom Roſt ein Mohr.
Du biſt kein weißer Laal **) noch rother Schwefel,
Daß Freundſchaft von dir ſuchen wär' ein Frevel.
Wie lange willſt den Zauberdunſt du ſtreuen,
Und Menſchenumgang wie ein Zaubrer ſcheuen?

---

*) Der ſiebenfarbige Schleier bezeichnet die ſieben Sphären. Auch das Auge trägt einen ſiebenfarbigen Schleier (Iris). Hier iſt gemeint die Befangenheit im Irdiſchen, die Selbſtſucht.

**) Laal, Rubin. Ich denke: Weißer Laal und rother Schwefel bezeichnen Verhärtung und Feindſeligkeit.

Geh um mit Menſchen, wenn ein Menſch du biſt,
Weil ja der Menſch gewöhnt an Menſchen iſt.
Biſt du ein Schatz im Schacht, wem thuſt du's kund?
Dergleichen Schätze roſten viel im Grund.
Wenn fern die Früchte bleiben von dem Gaume,
Iſt's eins ob Dorn ob Dattel wachſ' am Baume.
Die Jugend ſchied, das Leben floh, ein Hauch;
Wo iſt die Welt? wie Jugend floh ſie auch.
Die Jugend iſt der Schmuck der Menſchenbruſt;
Und fehlt der Schmuck, wo bleibt das Feſt der Luſt?
Wo ſchwach die Füß' und mürbe ſind die Knochen,
Da ſey von Schönheit ferner nicht geſprochen.
Der Jugend Taumel gieng im Haupt zu Ende;
Von üpp'ger Kurzweil waſche nun die Hände!
Der Garten hat ein froh Geſicht gemacht,
So lang die Tulpe mit dem Buchs gelacht.
Wo auf den Garten Winterwind gefallen,
Da ſitzt der Rab' am Platz der Nachtigallen.
Die Blätter rieſeln von den hohen Zweigen,
Das Herz des Gärtners muß ſich traurig neigen.
Von Würzkräutern ſind die Beete leer,
Kein Menſch begehrt den Gartenſchlüſſel mehr.
Den ſchlanken Stamm muß die Zipreſſe biegen,
Der Gutsherr mag nicht mehr im Schatten liegen.
Wenn erſt die funfzig übers Haupt ſind hin,
Wird's einem anders, als man glaubt, zu Sinn.
Die Hand verſagt ſich mir, das Glas zu faſſen,
Und gern will ſich der Fuß nicht heben laſſen.
Mein Leib legt dunkle Farben an im Leid,
Und meine Roſe trägt das weiße Kleid.
Mein raſches Thier iſt von der Reiſe matt,
Und ein Bedürfniß iſt die Lagerſtatt.

Der Zelter will ans Zelt gebunden bleiben,
Der Peitſche Schwung kann ihn zum Schwung nicht treiben.
Der Wirthshausſchlüſſel gieng der Luſt verloren,
Und die Beſinnung ward dem Rauſch geboren.
Die Kampferwolk' iſt auf am Berg gezogen,
Im Kampfer iſt der Erde Feu'r verflogen *).
Bald iſt das Herz zum Aufbruch angeſchickt,
Bald iſt das Haupt zur Andacht eingenickt.
Ins Ohr gekommen iſt das Brautgezänke **);
Das Glas iſt leer, und ſtumm iſt auch der Schenke.

(Doppelz. 271 u. f.)

In Jugendtagen, meiner friſchen Zeit,
Spielt' ich des Alters Ehrenveſtigkeit.
Wie ſoll ich nun die Luſt im Grame machen,
Und jugendlich bei greiſem Haupte lachen?
Im Gartenwinkel gleich dem faulen Stamme,
Der leuchtet in der Nacht wie Kerzenflamme.

(Doppelz. 283 u. f.)

Gedenke mirs, o zartes Perlenhun,
Gehſt du vorbei, wo meine Aſchen ruhn —
Aus meiner Aſche ſiehſt du Gräſer ſproſſen,
Mein weiches Kiſſen iſt in Staub zerfloſſen;
Die Winde meinen Staub zum Monde ſtreu'nd
Und mein vergeſſen hat der Herzensfreund.

---

*) Kampfer als Farbe weiß, als Temperatur (Temperament) kalt.
**) Ohrenbrauſen?

Legſt du die Hand auf meines Staubes Mal,
So denk an meines Geiſtes reinen Strahl.
Wie du die Thräne gießeſt auf mein Grab,
Gieß' ich vom Himmel Licht auf dich herab.
Und wenn du bitteſt, was dein Herz begehrt,
So ſprech' ich Amen, bis es wird gewährt.
Gib einen Gruß, dir geb' ich einen wieder;
Und wenn du kommſt, komm' ich vom Äther nieder.
Glaub, daß ich lebend ſei, wie du es ſeiſt!
Wenn du im Leibe kommſt, komm' ich im Geiſt.

(Doppelh. 318 u. f.)

Beim Schatze liegt deswegen wol die Schlange,
Damit die Hand ihn nicht umſonſt erlange.
Wär' hoch die Dattelpalme nicht erſchwungen,
Erlitt' ſie jedes Knaben Plünderungen.
Der Weg iſt ſicher durch des Vogtes Strengen;
Und wer auf's Feuer tritt, wird ſich verſengen *).
Von dieſer Sanftmuth, welche mir Natur iſt,
Wie mancher Riß davon in meiner Flur iſt!
Die andern Pilger, die des Weges fahren,
Wird ihre Rauheit vor den Räubern wahren.
Damit vor einem fliehn die Straßenräuber.

---

*) Im Original ſteht:

Vom Vogte mag man Wegfreiheit begehren;
Im Räuberhaufen mag man Feuer nähren.

Man hat geglaubt, durch die oben genommene Wendung die Gedankenverbindung ſtärker zu bezeichnen, als dieß der Dichter für *ſeine* Leſer für nöthig hielt. Auch für die *unſern* braucht es kaum bemerkt zu werden, daß die Meinung iſt: Mit Sanftmuth kommt man nicht durchs rauhe Leben.

Verlohnt's der Müh' auch, ſich geſchmückt zu haben?
Auf dieſem Weg, zu dem ich mich bereite,
Soll nur die Sanftmuth ſeyn mein Weggeleite.
Der ſanfte Schein wird kein Juwel verderben;
Darauf, wie ich gelebet, will ich ſterben.
Läßt man ſein Glas auf Jedes Wohlſeyn klingen,
Darf man ein Lebehoch ſich ſelbſt auch bringen.
Was andre Dichter leben fort durchs Wort,
Ich aber bin, durch den das Wort lebt fort.
Das Wort, nachdem es kam zu ſtehn bei mir,
Stehn wird es bis zum Auferſtehn bei mir.
Ich bin Zipreſſe, Wortes Garten ſchmückend,
Zu Gottesdienſt Zipreſſengleich mich bückend;
Mein Haupt, wie Himmel, fern vom Gruß der Welt,
Und doch zuletzt mein Fuß der Kuß der Welt.
Wie Jupiter *), das Böſe nur bekriegend,
Den Bogen ſpannend, und den Muth nicht biegend.
Wie Sohre **), Perlen auf die Wage legend,
Doch, wenn ich ſchenke, das Geſchenk nicht wägend.
Nicht lachend, wie der Blitz, zu fremdem Jammer;
Mein Blitz iſt meines eignen Brands Entflammer.
Der Roſe gleich an jedem Dorne betend ***),
Dem Rohre gleich in jeden Seufzer flötend.
Ein Feuer iſt dieß Herze, glutverzehrt,
Das von verzehrten Dornen nur ſich nährt.

---

*) Der Planet.

**) Sohre, oder Nahid, der weibliche Genius des Morgen- und Abendſternes, die Leier ſpielend. Die Perlen, die ſie wägt, ſind die wohlgemeſſenen [illegible].

***) Die Roſe betet an ihrem Dorne einen Roſenkranz herab.

Dem Meere gleich, ein Feind, der Flecken wäſchet,
Nicht Spiegelgleich, ein Freund, der Flecken haſchet.
Ich mag viel lieber geben als empfangen,
Um nur dem Wiedergeben nicht zu bangen.
Ich mag mit Worten eh', als Thaten, geizen;
Ich zeig' ein Korn, und geb den Scheffel Weizen;
Nicht dem Marktſchreier gleich, der ohne Scheue
Legt Weizen aus und kommt zum Markt mit Spreue.
Der Sonne gleich, mein Vorn und Hinten eins,
Viel Lichtes und nicht ſoviel falſchen Scheins.
Ich trete hinter Jemands Rücken nicht,
Um Schaam zu bringen auf ſein Angeſicht.
Die Zunge gegen böſe Zungen zähm' ich,
Die Böſen nur durch Gutesthun beſchäm' ich.
Den Schlechtgeſinnten ſprech' ich ſchlechtes nicht;
Denn ſchlechtgeſinnt iſt ſelbſt, wer ſchlechtes ſpricht.
Für ſolche Güte ſoll von Berg und Flüſſen
Mich jeder Gute guten Namens grüßen.
Und wenn ich ſo noch hier hinüber trete,
Sey auch mein Grab der Guten Wallfahrtſtätte.
Gern tret' ich auf des Bilderkenners Spur;
Hochmüthig bin ich, doch dem Hochmuth nur.
Nicht weil mir Putz fehlt, bleib' ich heim vom Tanze;
Die Welt iſt Wind: den Wind ſchreckt Pomeranze.
Wem von den Schönen hier im ſandern Feld
War ein Geſchicke ſein wie ich geſellt?
Wer hörte je um eine farb'ge Roſe
Hochſchwärmerer Nachtigall Gekoſe?
Zu jedem Wiſchen hält ein Dach geſchmückt,
Zu jedem Räthſel ſcharf ein Kiel gezückt;
Ein Kranz gepflückt von aller Künſte Zweigen,
Der eigne Kunſtgriff jeder Kunſt mir eigen.

Auf jeder Lippe mach' ich Zucker ſprießen,
Und Roſenwaſſer jedem Aug' entfließen.
Wen ich zum Weinen bringe gleich dem Bronne,
Den zwing ich dann zum Lachen gleich der Sonne.
In meiner Hand ſind beide Herrſchaftsmittel:
So iſt mein Kandel und ſo iſt mein Knittel.
Ich kann der Andacht ſprengen ihre Thüren,
Zum Feſte gehn, des Mahles Gluten ſchüren.
Allein mein Baum hat ſeinen Pfahl im Grund,
Und wenn ich wandre, wird die Wurzel wund.
Wem vierzigmal *) die Faſten ſind vergangen,
Der wird nach Mehl und Feſten nicht verlangen.
Wenn's Waſſer aufgetreten iſt im Jahre,
Soll man von Rei nicht reiſen nach Bochare.
'S iſt beſſer, wenn die ſtürm'ſchen Winde ſchauern,
Der Roſe gleich im Winkel ſtill zu lauern.
Daß ein zu dir die Leute minder gehn;
Den Adler ekelte das Wiederſehn.
Da Eile mir zuwider iſt und Weile,
So weiß ich andern Rath nicht meinem Heile,
Als mir zu bilden eine Roſ' aus Linnen,
Und um die Roſ' als Nachtigall zu ſtöhnen.
Wüßt ich ein beßres Roſenbeet als meins,
So pflückt' ich draus, roth oder falb, wie eins.
Da ich mir ſchöpfen kann, aus eignem Bronne,
Was ſoll ich betteln laufen gleich der Sonne?

---

*) Vierzig ſteht, weil die Tage der Faſten ſelbſt vierzig ſind. Der Dichter iſt aber ſchon ein Fünfziger, wie oben S. 420 geſagt. Da Kinder nicht faſten, ſo iſt, wer vierzigmal die Faſten mitgemacht, allerdings ein Fünfziger.

Wie Simurg will ich hüten meine Thore,
Wegzehrung bieten durch den Mund dem Ohre *).
Mein überdrüſſig ward die Zeit, ich fühl
Mich als ein Eremit in Erems Thal **).
Vor meiner Thüre liegt, wie vor dem Himmel,
Ein Schloß fürs Volk, ein Riegel fürs Getümmel.
Ich weiß nicht, wie der Zeiten Lauf ſich dreh'n wird,
Was Gut und Böſes in der Welt ergeh'n wird.
Ich bin ein ſtiller Mann und wandle leiſe,
Mit Karawanen geht nicht meine Reiſe.
Mein tauſend Weh, in Einem Seufzer hauch' ich's;
Mein Glücklein, um dem Schlaf zu wehren brauch' ich's.
Ich kenne keinen auf der Welt, der mich
Mit Leib und Seele lieber hätt' als ſich.
Wie ſoll mein Herz ſich ſolcher Liebe neigen?
Ich fand ein jedes Herz ſich ſelb nur eigen.
Ob es den Liebenden mag ſchlecht belieben,
Am beſten iſt's, daß wir uns ſelber lieben.
Bedürfnißthore ſchließen iſt das Beſte.
Almoſen nicht genießen iſt das Beſte.
Wenn nichts mir reicht die Küche dieſer Leute,
So reiche Gott mein täglich Brod mir heute.
O daß ich dieſen Preis von Gott erfaſſe,
Daß ich die Menſchenzungen Menſchen laſſe.
Wer darf in dieſem ſtaub'gen Gaſthof tragen
Das Haupt von blut'ger Furcht frei über'm Kragen?
O ſeh der Gäſte klägliche Bedrängniß!
Iſt das ein Gaſthof oder ein Gefängniß?

---

*) Die Wegzehrung des Ohres, der Geſang.

**) Das Thal Erem (Irem), irdiſches Paradies, glückliche Abgeſchiedenheit.

Ein Richtplatz iſt der Gaſthof, der von Blut raucht,
Wo ſtets der Wirth die Hand in Gäſteblut taucht.
Komm, laß uns nicht an dieſer Tafel zehren,
Komm, laß uns ſtille bei uns ſelbſt einkehren!
Ich warf die Thür der Welt mit Mörtel zu;
Auf dieſem Weg erlangt' ich dieſe Ruh.
Auch ſah ich dem Vierpolſterthrone *) fehlen,
Still hielt ich mich in den vier engen Pfühlen;
Nahm meiner Hand voll Lebenstage wahr;
Und Luſt ward mir, was meine Arbeit war.
Kein Körnlein warf ich auf der Mühle Renner,
Das nicht als Perl' hervorgieng für den Kenner.
Gen tauſend Preis der Redekunſt gebracht,
Die ein Juwel aus jedem Körnlein macht!
Aus Frucht- und Trockenem, Thrän' und Wangenbrand,
Miſcht' ich den Kalk und baute meine Wand.
Der Leib iſt hier zu Spreuekorn zerſcheitert,
Das Herz iſt zur Schatzkammer dort erweitert.
Mit Scherz hab' ich die Welt nicht durchgebracht,
Auf anderes noch, als Speiſ' und Schlaf, bedacht.
Froh ſchlief ich keine Nacht auf weichem Kiſſen,
Eh eine Thür' ich aufgethan dem Wiſſen.
Ein Weib iſt meine Seele, rein, ein Zunder,
Jungfräulich ſchwanger! ein Marien-Wunder **).

---

*) Die Welt der Elemente, unterm Bilde von vier aufeinander geſchichteten Kiſſen, auf denen als Schah das Leben ſitzt.

**) Von Maria ſagt der Koran (Sur. XXI, 91. edit. Marr.)
Und die behütet' ihren Schooß,
Wir aber hauchten ihr von unſerm Geiſt ein,
Und machten ſie und ihren Sohn
Zu einem Zeichen für die Welten.

Wo ihr die Luſt nach dem Gemahle kommt,
Der ihr hervor aus Stein und Stahle kommt;
Muß ein jungfräulich Wort mit Huldgeberden
Schwer im Gedankenweg geboren werden.

(Doppelz. 596 u. f.)

In dieſem Schatzbuch iſt an manchem Platze
Ein Schlüſſel hingelegt zu manchem Schatze.
Wer mit dem goldnen Schlüſſel an wird pochen,
Vielleicht hat er den Talisman zerbrochen.
Und wenn er nicht vermag den Schatz zu heben,
So freut ihn doch der goldne Schlüſſel eben.

(Doppelz. 602 u. f.)

Die Welt, ſo Gut als Böſes hegt und pflegt ſie,
Viel Gut und Böſes auf dem Nacken trägt ſie.
Aus dieſem blauen Vorhang, Tag und Nacht,
Hat ſie viel Gaukelſpiel hervorgebracht.
Bring' ich ein Spiel anmuthigen Gewimmels,
So zähl' auch das zum Spiel des dreh'nden Himmels;
Vom Gaukelſpiel auf dieſer ew'gen Diele
Bin ich ein Bild; brächt' ich nicht Bilderſpiele?

(Doppelz. 672 u. folg.) *).

Komm, Gärtner, laß uns des Vergnügens warten!
Die Roſ' iſt da, thu auf das Thor am Garten!

---

*) Eine Ueberſetzung dieſer Stelle (mit Ausſchluß der letzten Verſe), ſiehe bei Hammer, Schöne Redekünſte Perſiens, S. 113.

Niſani aus der Stadt kommt zu den Beeten;
Du ſchmücke ſie mit ſiniſchen Tapeten.
Aus Veilchenlocken laß uns Düfte ſchütteln,
Narziſſenhaupt aus trunknem Schlummer rütteln.
Die Knoſpe, deren Lippen Milch noch hauchen,
Soll Sehnſucht nach der Blüt' in Amber tauchen.
Sag's der Zierroſe, daß ſie ſich erkühne;
Sag's Turteltauben, daß der Wipfel grüne.
Der Nachtigall ſag' insgeheim: Getragen
Zur Schenke wieder ſey die Roſ' im Wagen *).
Waſch von des Grünes Wangen ab den Staub,
Daß hell durch Waſchen werde dunkles Laub.
Der Tulpe Herz — es wallt vor Blut in Glut —
Zerreiß es! decke zu mit Staub das Blut!
Laß den Jasmin ſein weißes Haupthaar gatten
Mit Schwärze von der Moſchusweide Schatten.
Des Weines Duft hauch in das Narciſſen Dolden,
Und laß den gelben Lack die Flur vergolden.
Der Lilie bring vom Argawan den Gruß,
Und in das Roſenbeet den Waſſerfluß.
Weid' an der Flur der blüh'nden Kinder dich,
Zieh keinen Strich durch dieſen frohen Strich!
Dem friſchen Grün Verliebter, die mir gleichen,
Sag allen friſchergrünten Gruß und Zeichen.
Mild iſt die Luft, und hold des Gartens Duft,
Davon durchwürzt iſt holder Herzen Luft.
Die Bäume blühend an des Gartens Saum,
Von Lampen hangend jeder Roſenbaum.
Zum Vogel, der die Zung' im Bande trug,
Sprich: Nun erneue deinen alten Flug!

---

*) In der Sänfte.

Erweck' der Laute klagende Geſänge!
Führe zum Tanz dieß Herz aus ſeiner Enge!
Laß von des Liebchens Locken mir umwallen
Den Nacken, dem ſein Halsband wohlgefallen.
Die ſaft'gen Kräuter bind' in einen Strauß,
Streu ſie zu meiner Pinie Füßen aus.
Des jungen Frühlings Münzen nimm, und ſtreue
Die Silberſpend' aus an des Fluſſes Bläue.
Laß an dem Rande klarer Waſſerbecken,
Den Hügel die ſchönen Veilchen decken!
Und ſchreit' einher zum königlichen Mahle!
Füll' an mit kaiſerlichem Wein die Schale!
Gib mir den Wein, weil ich zu trinken weiß;
Laß mich beſonders trinken, mir iſt heiß.
Aufs Wohlſein hingegangner Trinkgeſellen,
Die ich nicht ſehe mehr an ihren Stellen!
Wenn über kurz und lang auch wir einſt ſinken,
Mög' einer auch auf unſer Wohlſein trinken.

II.

Eine Epiſode aus der Iſkander*)-Geſchichte.

(Doppelzeile 983—1741.)

Wie die Ägypter Hülfe ſuchen bei Eſkander, gegen das Heer der Zenken**).

Als Morgenhauch verſchloß des Wolfes Rachen,
Einſchliefen Hirt und Hund vom nächt'gen Wachen;

---

*) Iſkander (Iſkender) Eſkander (Eſkender). Die Überſetzung bedient ſich nach ihrer Bequemlichkeit bald dieſer bald jener Form.

**) Zenken (Zengen), Mohren; (Zanzibar).

Der Hahn erwachend zuckte ſein Gefieder,
Der Trommelſchlag fiel auf die Trommel nieder:
Da ſtand ich auf*), vom Schlummer ausgeruht,
Zum edlen Tagwerk rüſtend neuen Muth.
Wer ſich im Schacht bemüht nach edlem Stein,
Bemüht ſich um der Hoffnung edlen Schein.
Den blutigen Rubin zur Hand zu bringen,
Muß er mit Steines Felſenherzen ringen.
Mann, dem das Hören leicht fällt! kommt dirs vor,
Daß leicht mit Perlen füllen ſey ein Ohr?
Wenn breit der Feigenvogel wär' am Raume,
So gäb' es keine Feige mehr am Baume**). —
Der dieſes Teppichs Kunſtgeweb entfaltet,
Hat die Entfaltung ſo mit Schmuck gefaltet***):
Daß, wie am Morgenſtral das Licht der Sfären
Das Angeſicht der Welt begann zu klären,
Die Sonn' im Brautſchmuck ihre Hand erhob,
Sich auf des Hochzeitthrones Rand erhob;
Da rüſtete nach alter Schahe Sitte
Ein Feſt Sikander in der Hallen Mitte.
Die Diener, roſenwangig, herzbezwingend,
Gürtel an Gürtel, ſeinen Thron umringend.

---

*) Der Dichter hebt jedes Kapitel mit einer Betrachtung an, und ſchließt es mit einem Anruf an den Schenken. Der Inhalt dieſes Eingangs iſt: die Mühe des ſchaffenden Dichters im Vergleich mit dem leichten Genuß ſeines Hörers (Leſers).

**) Der Feigen-naſchende Vogel (der Leſer), wenn er einen Straußenmagen hat, wo ſollen all die Feigen herkommen?

***) Mit einer ſolchen Wendung geht der Dichter jedesmal aus der Betrachtung in die Erzählung über.

Bald trank er auf des Königs*) Angedenken,
Bald goß er Schätze Sängern hin und Schenken.
So ſaß er da als wie ein Quell von Licht,
Als Hülfgeſchrei drang vor ſein Angeſicht.
Anmeldete der Meldende dem Schah:
Ein Haufen Männer, denen Leid geſchah,
Ruf' an um Beiſtand ihn, den Schah von Rom**),
Weil blutig den Ägyptern fließ' ihr Strom.
Gekommen ſey von Schwarzen eine Menge;
Daß in der Wüſte ſeyn die Straßen enge.
Soviel des ſchwarzen Blutes, daß zumal
Melancholie befallen Berg und Thal.
Ein wüſtes Volk von blutigem Gelüſte,
An Farbe Pech, an Zahl wie Gras der Wüſte;
Unbärtig, jeder Greis und Mann ein Kind,
Und ſo hoffärtig als ſie häßlich ſind.
Kein Antlitz, der Beſchämung Roth zu zeigen,
Lieb' oder Mitleid fremder Noth zu zeigen.
Blutſauger, Menſchenfreſſer ſind ſie alle;
Ägypter hält nicht Stand ſo wildem Schwalle;
Will helfen nun des Schahes Hand, wolan!
Wo nicht, ſo iſts um jenes Land gethan.
Ägypten wird, und Frank- und Griechenland,
Wie ein Stück Wachs zergehn in jenem Brand.
So drängen uns die widerwärt'gen Mächte!
Verfüge nun der Schah! wir ſind die Knechte. —
Der Schah, der Rächer, Richter, Glaubenshort,
Als er vernahm der Zenken Einfall dort,
Erſchrack er vor dem Heer an Zahl wie Flocken;
Ein Weiſer iſt nicht immer unerſchrocken.

---

*) Seines kürzlich verſtorbenen Vaters Fählpol.
**) Rom (Rum) d. i. Griechenland.

Ariſto'n [*] rief er drauf, den weiſen, wachen,
Und handelte mit ihm von dieſen Sachen.
Der ſinnige Weſir, ein Siegesſtern,
Gab alſo Siegesanleit ſeinem Herrn:
Steh auf, die Probe deines Glücks zu machen,
Und in den Staub zu ſtrecken ſolchen Drachen.
Ein Werk mag aufgehn von des Schahes Hand,
Wodurch ſein Fuß gewinne feſten Stand.
Ägyptens Herrſchaft wirſt du ſo empfangen,
Dein Name wird zu Mannheit ſo gelangen.
So wird, wenn du die Feinde haſt vernichtet,
Dein Feind gebeugt, und auf dein Freund gerichtet. —
Iskender, auf der weiſen Leitung Bahnen,
Trug aus von Makedonie die Fahnen.
Ein Heer von ſchwert- und helmbewährtem Volke,
Es leuchtete ſein Bliz hinauf zur Wolke:
Ägyptens Volk aus Stadt und Lagerwall
Zog ihm entgegen unter Jubelſchall.
Der Schah gebot, daß von des Nilſtroms Küſte
Sein Heer in Marſch ſich ſetzte zu der Wüſte.
In Eile ſtürmten ſie zum Zenkenkampfe,
Die Ebne ſcholl von ihrem Roßgeſtampfe.
Zum Wüſtenzug ſie ſchnürten ihr Gepäck,
Den Gürtel feſt geſchnallt auf Mohrenſchreck.
Der Mohr erfuhr, es ſey das Heer im Feld,
Und ſchwarz fürs Aug des Mohren ward die Welt.
Gerüſtet ſtand entgegen Macht der Macht,
Jedweder Theil auf gute Hut bedacht.
Vom Huf der Roſſe, die nach Kampfe ſchnoben,
Erſchüttert ward die Erd' in ihren Kloben.

---

[*] Ariſto, Ariſtoteles, der als Iskanders Weſir erſcheint.

Und von der Poſten lärmendem Getümmel
Hernieder auf die Erde ſank der Himmel.
Vom Kämpferkeulen-Wucht und wicht'gem Speer
Ward da das Haupt dem Fiſch und Stiere ſchwer *).
Vom Dröhnen des Getöns wie im Gefild
Des jüngſten Tags ergriff die Flucht das Wild.
Wie ihre Rüſtung war zur Schlacht gemacht,
Erſchracken Geiſter vor dem Ruf der Schlacht.
Zur Wahlſtatt ausgewählt war eine Stätte,
Wo Hitz' aus Menſchen Staub gezwungen hätte:
Die Erde Schwefel, ja noch Glutennährender,
Die Luft wie Hölle, ja noch Leberzehrender.
Darin nur kaltes Gift, kein andrer Bronne,
Kein warmes Herz, als nur die heiße Sonne.
An dieſem Ort für Gole **) hauſ'ten ſie,
Und hin und her wie Gole brauſ'ten ſie.
Der weiße Erdſtier ***), wie ein Berg ſich thürmend,
Der ſchwarze Leu †) vom Hinterhalte ſtürmend. —
Des Himmels Stier betrat den luſt'gen Plan,
Und jeder Stern erſchien ein Löwenzahn ††).
Die Nacht that auf den Schooß, und Düfte floſſen;
Der helle Schmuck der Erde war verſchloſſen.
Die Lagerpoſten zogen, Feinde-ſpähend,
Die Wachen hielten unter Waffen ſtehend.

---

*) Fiſch und Stier, mythiſche Bezeichnung für Meer und Land.

**) Geſpenſter der Wüſte.

***) Der Griechenfürſt oder ſein Heer.

†) Das Mohrenheer.

††) Es ward Nacht, das Sternbild des Stiers und die andern Sterne giengen auf.

Im Glanze zogen auf die Sterne droben,
Die Völker ruhten aus von ihrem Toben.
Auf Einem Raume Rom und Zenkebar,
Unthätig beide, Zenk und Römerſchaar.
O Schenke komm! den Wein, der griechiſch weiß iſt,
Gib mir, weil mirs im Herzen mohriſch heiß iſt!
Daß nicht mehr dieſer Tieger ohne Liebe*)
Zwiefarbig mir, wie Mohr und Grieche, bliebe!

Wie Iſkander Botſchaft ſendet an den Schah von Zenkebar und Antwort erhält.

Der Staub des Trugs weht auf des Lebens Straßen,
Kann ird'ſches Auge Licht der Sfären faſſen?
Auf dieſem Weg mag irr ein Engel gehn;
Denn wie ein Teufel geht, ſo kommen zehn.
Nicht einen Skrupel wiegt dahier der Mann,
Wenn er nicht ohne Skrupel ſtehlen kann.
In Spänen mag er Raub zuſammen klauben;
Wenns dann ein Thaler iſt, wird mans ihm rauben.
Dem alten Pächter nimmt ers kornweis hier,
Und lieferts zentnerweis dort dem Emir.
Such Eine Zunge doch bei dem Gelichter
Von Freunden nicht, ſie haben zwei Geſichter;
Zwei Löcher, wie der Fuchs im Baue klug,
Ein Loch zum Lug, das andre zum Betrug;
Und finden gleichwol dann, wie in der Hitze
Der Skorpion, kein Loch mit ihrem Witze. —

---

*) Dieſe zweifarbige (falſche) Welt.

Der Heimlichkeitsentfalter alter Kunde
Spricht alſo aus der Überliefrung Munde:
Als Eines Schah*) gezäumt den Schimmel ſtolz,
Des Rappen**) Huf im Himmelsfeuer ſchmolz;
Der Edelſtein***) hervortrat aus den Hallen,
Aus Sternenhänden fielen die Korallen;
Da ward die Welt, von Muthgen nah und ferne
Durchwimmelt, ein Verſammlungsort der Sterne.
Die hellen Griechen und die dunklen Mohren,
Zuſammen eine Morgendämmrung, gohren.
Roßfarbe der Kameel' und Spiegelhelle
Der Elefanten wogte Well' um Welle.
Das Meer erſchrak dem Kriegeswogenbraus.
Schwarz ward vor Schreck die Perl' im Muſchelhaus.
Von ſoviel Renner toſendem Geſtampf
Gerieth des Erdſtiers Knochenbau in Krampf. —
Der Schah von Rom, Chosruenbrauch erneuernd,
Mit Trommelſchlag das Ohr der Welt befeuernd;
Sein Heer nach Griechenweiſe kampfgeſchmückt,
Als wie ein Siegelbild aufs Wachs gedrückt. —
Von Griechen war ein Mann, beherzt und ſündig,
Gewandt von Zung' und jeder Zunge kündig,
Mit Muth begabt, mit Red' und mit Verſtand
Zu Degen, Pfeil und Bogen friſch die Hand.
Held Tutianus hieß der Wohlberedte,
Deß Hauch ins Netz gelockt den Tuti†) hätte;

---

*) Der Perſiſche Schah, der Schah aus Oſten, die Sonne.
**) Der Nacht.
***) Das Tageslicht.
†) Papagei.

Durch ſüßer Worte Kunſt ein Herzbethörer,
Entſchmeichelnd die Beſinnung jedem Hörer.
Er war des Schahs Vertrauter früh und ſpat,
Bei Sonn' und Mondſchein ſeines Herzens Rath.
Iſkander, eine Botſchaft auszurichten,
Berief ihn her in ehrenvollen Pflichten,
Befahl ihm an, ohn' irgend zu verweilen,
Alsbald zum Zenkenfürſten hinzueilen,
Die Furcht ihm bringend von des Schahes Schwerte,
Ob er ſich rathen laſſ' und abziehn werde.
„In Zenkenſprache leg es ihm an Tag:
Daß nicht das Erz dem Feuer trotzen mag.“ —
Der roſenwang'ge, pinienſchlank', im Flug
Den Gruß vom Griechen hin zum Zenken trug:
Der Herr des Machtſchwerts, auf dem Thron von Gold,
Hat ſeine Fahn' im Hauch des Glücks entrollt;
Der Jugendfürſt voll Schärf' und trotzgem Muth,
Im Zorne lodernder als Feuerglut.
Wann er am Hirſchhorn ſpannt Waldeſels Sehnen,
Mag er Ameiſenhaupt vom Rumpfe trennen*).
Es frommet euch, daß ihr ihm Huld'gung bringt,
Um Gnade winſelt und Entſchuld'gung bringt.
Nicht gut iſt, daß dieß Feuer komm' in Glut;
Denn löſchen wird es dann kein Meer von Flut.
Die Welt hat ihn erprobt in Krieg und Frieden;
Weh hat ſein Krieg, ſein Fried' ihr Heil beſchieden.

---

*) Wann er am Bogen, deſſen Hörner aus Hirſchgeweih ſind, die Sehnen, die von den ſtarken Sehnen des wilden Eſels gemacht ſind, ſpannet, trifft er ſo ſcharf aufs Ziel, daß er ſogar das Haupt einer Ameiſe vom Rumpfe zu ſchießen vermöchte.

Nach ſeiner Liebe mag die Seele geizen,
Nie war's erſprießlich ſeinen Zorn zu reizen. —
Der Zenkenſchah, bei ſolcher Reden Klange
Wand ſich im Grimm, gleich einer alten Schlange.
Sein Hirn vor Hitze kam in Wall und Braus,
Er ſtieß Geſchrei wie Donners Brüllen aus;
Gebot, den Tatianus fortzuraffen,
Aus ſeinem Leib die Seele fortzuſchaffen.
Hin rafften die Unholden ihn mit Kraft,
Wie einen Halm der Halmenräuber*) rafft
Sein Haupt getrennt auf goldner Schale rauchte,
Der Schönheitſtral ins blut'ge Meer ſich tauchte.
Als voll die Schale war, was that der Zenke?
Er trank das Blut, als ob er Waſſer tränke.
Die Griechen, die gefolgt auf ſeinen Spuren,
In Thränen ſie zurück zum Schahe fuhren,
Anzeigend, was dem Boten ſchön und zart
Entboten vom hartherz'gen Mohren ward.
Der Schah um jenen ſchlanken Buchsbaum ſtöhnte,
Wie in der Loh' ein Ahornbogen dröhnte.
Zu Blutvergießen ward geſpornt ſein Muth
Durch jenes ohne Schuld vergoßne Blut.
Den Römern war der Wangen Farbe krank,
Als ſie gehört vom blut'gen Mohrentrank.
Die Zähne blinkten weiß im Mohrenſchlunde**),
Das Lächeln war verbannt vom Griechenmunde.

---

*) Der Halmenräuber, der Bernſtein, wegen ſeiner Anziehungskraft.

**) Die Spitze der Zähne weiß machen heißt: lachen.

Die Nacht thut wohl, wenn ſie den Zahn nicht weiſt;
Denn wie ſie lächelt, gibt ſie auf den Geiſt *).
Eſkender brachte ein zwei Tag' in Ruh
In ſeines Zornes Glutgedanken zu.
Als Abendſtern die Berge rauchen machte,
Des Vogels nächt'ge Melodie erwachte;
Die hindufarbne Nacht die goldnen Glocken
Am Gürtel hieng, des Schahes Schlaf zu locken:
Die Wacht des Schahes beim Geklingel ſprach:
Des Schahes ſey der Thron, des Feinds die Schmach!
Die Poſten rückten aus auf ihren Stand,
Ablöſten ſich die Wachten Hand um Hand.
Des andern Tags als ſich der Himmel regte,
Die Sonne ſich vom Berg hervor bewegte;
Erſcholl die Pauke von des Feldherrn Zelt,
Voll Unruh ward, wie Glockenſpiel, die Welt.
Der Trommelſchläger flocht im Riemenhieb
Den Maulkorb, der die Nacht zu Paaren trieb **).
In Eifer kam der helle Zank der Zinken,
Das Becken ward vom Taktſchlag müd zum Sinken.
Die Lanzenwage ſchwankte meilenweit,
Aus Schal' in Schale gießend hin den Streit.
Vom Tos der Waffen, von der Heere Stoß,
Ward Blut das Waſſer in der Welle Schooß.
Als Heer und Heer ins Angeſicht ſich ſah,
Die Fechter ſprengten vor von dort und da.

---

*) Ich denke: die Nacht ſtirbt an ihrem Lächeln, dem Anbruch des Morgens. Die Mohren ſollen alſo nicht lachen, denn ſie werdens büßen.

**) D. i. der Schlag der Riemen auf die Trommel, überwältigt, die Nacht, die, wie ein ſtörriſches Roß, nicht vom Platze will.

Sie drängten viel einander mit den Roſſen,
Viel Blutes war, das ſie des Tags vergoſſen.
Anlief aufs Römerheer der wilde Zenke,
Wie auf den Stier der Tieger, der gelenke.
Verderben goß der Zenk aus über Rom,
Daß breite Wogen ſchlug des Wehes Strom.
Denn Römer fanden einen Dorn daran,
Was Zenken dort am Tutian gethan,
Wie ſie des Tapfern Blut in Becher goſſen,
Aus warmem Haupt das warme Blut genoſſen.
Seit ſolches Spiel der Zenke dort begonnen,
War Muthes Zügel Römerhand entronnen.
Da ward der heereskund'ge Feldherr inne,
Daß Zenkenſchen verwirre Römerſinne.
Wenn erſt ein Heer den Feindesangriff ſcheut,
Ob es nicht bald der Flucht den Rücken beut?
Er rief den kundigen Weſir zur Stunde,
Und gab ihm ſeiner Herzgedanken Kunde:
Der Tapfern Schaar iſt Herzensmatt geworden,
Vom Schwert, eh ſie's gekoſtet, ſatt geworden.
Mit Heeresmaſſen ſchlägt man Schlachtgewitter;
Was iſt gethan mit einem einzeln Ritter*)!
Des Tutianus blutiges Verderben
Macht, daß dieß ganze Heer vor Furcht will ſterben.
Wenn Jeder Schreckensart will offenbaren,
Was iſt zu machen mit erſchrocknen Schaaren?
Da ſo dies kriegeriſche Heer ward feige,
Hol' Waſſer und waſch ab des Muthes Neige!

---

*) Was hilft der Muth des Einzelnen? Zur Schlacht braucht man ein Heer.

Die Zenken all, in Übermuth geſpreizt,
Wie trunkne Elefanten wuthgereizt —
Was für ein Handgriff bleibt zur Hand zu nehmen,
Damit der Zenken Oberhand zu lähmen?
Gib einen Rath, der eine Rettung gebe,
Aus der Bedrängniß hier Entkettung gebe. —
Der welterfahrne Rath, ein Helfer klug,
Entfeſſelte des Wiſſens Odemzug:
O Schah, deß Wegezeigrin die Vernunft ſey!
Deß Freund der Sieg, deß Spott der Feinde Zunft ſey!
Der Welten Schöpfer und der Schöpfung Hort
Sey, o Weltherrſcher Schah, dein Hort hinfort!
Wohin durch Berg und Thal dein Pfad mag gehn,
Soll dir zu Sieg des Himmels Rad ſich drehn.
Die Schwarzen, Drachen mit dem blut'gen Zahne
Nicht Männer ſind es, ſondern Ahrimane.
Ja, wenn die Römer dieſes Schauders denken,
So ſind ſie Fiſch, und Krokodil die Zenken.
Zu ſterben zittert jeder Menſch auf Erden,
Sollt' er nicht zittern gar geſpeiſt zu werden?
Wenn Menſchlichkeit wir ſuchten bei den Hunden,
So hätt' ein Kluger uns nicht klug befunden,
Und räumten ihnen wir das Feld der Schlacht,
So würd' ein Staub aus aller Welt gemacht.
Ja, wenn ein Schreck wär' ihnen einzujagen,
So möcht' ein Bothe *) Dank von ihnen tragen.
Wer ſoll es bieten nun den Ungeſchlachten,
Die, wenn du Gutes denkſt, den Bothen ſchlachten?
Es iſt daher ein Mittel zu verſchreiben:
Zum Scheine Menſchenfreſſerei zu treiben.

---

*) Ein zweiter Geſandter, Friedensunterhändler.

Vom Weg ein Handvoll Zenken aufzugreiſen,
Gefangen ſie zum Königszelt zu ſchleiſen.
Du ſitzeſt ſchweigend da in ſtummem Groll,
Die Zenken wirft man nieder Zornes voll.
Das Haupt ſofort wird Einem abgeſchlagen,
Man heißet es den Koch zur Küche tragen,
Und ſpricht auf Zenkiſch: waſch es nach der Weiſe
Und koch es, daß der edle Schah es ſpeiſe.
Man ſagt dem Koch, daß heimlich ein Geſchlinge
Er beiſetz', und den Kopf bei Seiten bringe.
Ein ſchwarzer Schafskopf wird geſchmort gemacht,
Und dieß Geſchlinge *) bringt man dann dem Schach.
Der Schah zerfleiſcht die halbgekochte Haut,
Und kaut, daß man recht die Begierde ſchaut;
Spricht: Bringet mir nur auch das Hirn indeſſen;
Was Beſſeres hat Niemand noch gegeſſen.
Wenn ich von Anfang hätte das vermerkt,
Wie dieſes Eſſen Leib und Seele ſtärkt;
Röm'ſche Gefangne hätt' ich nicht genährt,
Nur lauter leckres Zenkenfleiſch verzehrt. —
Wenn nun die Menſchenfreſſer ſehn, noch beſſer
Treib' es, als ſie, ein andrer Menſchenfreſſer;
Wird vor der Furcht die wilde Glut verfliegen.
Denn Eiſen läßt ſich nur durch Eiſen ſchmiegen.
Wenn ſolches Mittel an die Hand wir nehmen,
So werden jener Wilden Hand wir zähmen.
Mit Wolfesart muß man den Wolf bekriegen;
Die Roheit wird der Roheit nur erliegen. —
Dem Griechenheer gebot der Griechenheld,
Daß ſie erhüben neuen Kampf im Feld.

---

*) Das von den Knochen gelöſte Kopffleiſch.

Dem Zenken legten einen Hinterhalt,
Und ein Paar Zenken griffen mit Gewalt.
Die Tapfern, dem Befehl gehorchend, giengen,
Und alſobald der Zenken ein'ge fiengen;
Die ſie zur Lagerwacht des Schahes brachten,
Und gaben ſie dem Oberſten der Wachten.
Vorführte der Wachthabende die Schaar,
Die roth im Nacken, ſchwarz im Antlitz war.
Der Schah in Wuth, wie eines Leun Geknirſch,
Der unter ſich gebracht den ſchweren Hirſch,
Befahl, daß Einem von des Halſes Wipfel
Das Haupt getrennt ward wie ein Bergesgipfel.
Sie gaben es dem Koch: Nimm das und mache
Du das zurecht, was Noth iſt unſerm Schache.
Da ward geſagt dem Koch die Heimlichkeit,
Wie er anrichten ſollte den Beſcheid.
Die andern Zenken, die beim Kaiſer waren,
Anſahn ſie mit Beſtürzung das Verfahren.
Wie einen Tiſch der Schah befahl zu bringen,
Herein die Polſter für das Mahl zu bringen.
Da bracht' herein den Tiſch ein kluger Sklave,
Darauf das Kopfgeſchling vom ſchwarzen Schafe.
Der Schah zerriß das Eſſen mit Gewalt,
Als wie ein Leu den Eſel in dem Wald.
Er aß und wog ſein Haupt mit Wohlbehagen:
Was beſſres aß ich nicht in meinen Tagen.
Da Zenkenbraten mir ſo köſtlich ſchmeckt,
Sey nie der Tiſch mit anderm mir gedeckt.
In Wein gedämpft den Schinken eines Zenken,
Kein leckreres Gericht kann ich mir denken. —
Zum Schreck der ſchwarzen Zenken ſpeiſte brav
Der Kaiſer ſo mit Liſt vom ſchwarzen Schaf.

Und als er ſie geſchreckt mit Drachenſchnaufen,
Ließ er wie Schlangen ſie ins Feld entlaufen.
Die Schwarzen eilten hin zum Zenkenſchach,
Und meldeten ihm ſolches Ungemach:
Dort jenes Drachenherz im Menſchenbilde,
Das Krokodil, das Unheil führt im Schilde,
Speiſt Hirn aus Zenkenköpfen ohne Wandel,
Als wie ein Zenke ſpeiſt den Kern der Mandel.
Wie er das Kopfgeſchling von einem traf,
Speiſt ers wie Kopfgeſchling von einem Schaf. —
Da ward das Herz der Zenken furchtbeladen;
Denn aus der Seide ſah der härne Faden.
Der Zunder ihres Muthes war gefeuchtet,
Das Feuer war gedämpft, das ſehr geleuchtet. —
Früh als der Vogel ſchwang ſein Flügelpaar,
Des Himmels Schädel leer von Bildern war*);
Die Nachtgeſpenſter ſcheuchte Hahnenruf;
Erſcholl die Welt von Heerespauken-Wuf.
Es ſcholl der ſcharfe Klang des Glockenſpiels,
Wie zum Gericht Trommeten Iſrafils**).
Vorm dröhnenden Gebrüll der ehrnen Zinken
Der Stier des Himmels ließ die Hörner ſinken.
Der Trommel angeſpannte Wolfshaut ſauſte,
Daß durchs Gehirn der Welt der Schwindel brauſte.
Vom Tamburin, das unter Streichen ſtöhnte,
Des Himmels Schädel ſtreichgetroffen dröhnte.
Der Streiter Herz, gepreßt vom Kampfgedränge,
Stieß aus des Helmes Luftrohr dumpfe Klänge.

---

*) Die nächtlichen Traumbilder im (am) Schädel des Himmels, die Sterne.

**) Iſrafil, der Engel, der am jüngſten Tag die Poſaune bläſt.

Die Erde ſchaudernd unterm Hieb der Ruthen *)
Spie aus wie feur'ge Ruthen rothe Gluten.
Die Pfeile hafteten, die erzgehalmten.
Am Schulterblatt der Leu'n, die Erz zermalmten.
Auf Klingen ſpielte Damaſzenerglanz,
Wie auf Gewölk der Nacht des Sternes Tanz.
Die beiden Heere ſtanden wieder auf,
Sie ſtellten ſich in Reihn und Glieder auf.
Zwei Wolken von zwei Seiten brauſend kamen,
Zwei Feuermeere wogenſauſend kamen
Der Zenk und Römer wogten auf und ab,
Schwarz weiße Streifen wie am Hirtenſtab.
Der erzbeſohlten Renner Ruf ließ dienen
Der Tapfern Blut dem Boden zu Rubinen.
Der Bogen, dem die Arm' erlagen, ſchwirrte,
Daß manche Seel' aus ihrem Körper irrte.
Das Funkeln aus der Schwerter Spiegelbronne
War blitzeſprüh'nder als der Quell der Sonne.
Das Römerheer, hoch unter Fahnenwogen,
Ziel ihrer Bogen war der Himmelsbogen.
Im Heeresherzen**) Filipps Sohn Iſkender,
Die beiden Flügel rings wie Brautgewänder.
Der Zenke pechſchwarz vor des Heeres Fronte,
Die Flügel wie Gebirg' am Horizonte.
Von allen Seiten Elefanten thürmend,
(Wie Bergesgürtel, einen Engpaß ſchirmend)
Lanz' ihre Brau', ihr Aug Karfunkel glimmend,
Vom Rüſſel bis zum Schweif in Rüſtung ſchwimmend.

---

*) Der Peitſchen.

**) Zentrum.

Auf jedem Rücken hoch ein Thron geſchmückt,
Ein Zenke drauf, die Hand' aufs Haupt gedrückt.
Wie einen Ruf er thut ans Ungeheuer,
Setzt' ers in Feu'r, und ſollt' es gehn durchs Feuer. —
Und als die Ordnung war im Heer gemacht,
Sich jedes Herz von Liebe leer gemacht;
Da that — er hieß Seratſch' — ein trotz'ger Mohe
Vom Heer der Mohren kühn den Schritt hervor,
Kam wie ein Elefant, mit einem Knochen*)
Der Elefantenknochen hätt' zerbrochen.
Schwarzdrachig, wärwolfartig um und an,
Hoch trug ſein aufgedunſnes Haupt der Mann.
Weit offen ſchwarz ein Mund, als wie ein Becken,
Daß, wer darein ſah, wurde blind vor Schrecken.
Ein Nacken, eine Bruſt, aus Stahl gegoſſen,
Vom Stahl des Panzers, Ring an Ring, umſchloſſen,
Auf blankem Grund roſtfarbnes Sterngewimmel;
Wer ſah je einen ſchwarzgeſtirnten Himmel?
Du, frage mich nach ſolchem Unhold nicht!
Ein Rieſe bebte ſolchem Traumgeſicht!
Sahſt du die Fahn', auf der ein Roßſchweif war?
Das war von jenem Schreckbild nicht ein Haar.
Er lobte viel ſich ſelbſt auf Zenkiſch auch:
Ich bin Seratſch', ein Feuer unterm Rauch.
Ich eiſenkau'nder Elefant kann zücken
Elfantenfuß auf Elefantenrücken**).

---

*) Ich denke nicht, daß der Mohe, wie ein Simſon, einen wirklichen Knochen geführt, ſondern daß eine Waffenart damit bezeichnet werde, obgleich die Lexika, die mir zu Gebot ſtehn, darüber, wie über ſo vieles, ſchweigen. Man vergleiche die folgende Note.

**) Elefantenfuß heißt eine Waffenart der Zenken.

Füll' ich den Elefantenfuß mit Weine,
Steh' ich dem Elefant auf Einem Beine *).
Wo ich mein ſchweres Schlachtſchwert ſchwing' im Raum,
Fällt eine Saumlaſt auf der Berge Saum.
Wo Leu und Leupard kommt vor meinen Fuß,
Ström' ich wie Donnerwolk' auf ſie den Guß.
Mein Schnauben wirft das Nilpferd in den Nil,
Zum Bauern macht mein Sturm den Thurm im Spiel **).
Gleich Löwen, Panzer iſt mein Leib, mein ganzer,
Doch trag' ich noch von Eiſen einen Panzer.
Als wie der Löwe ſeine Mähne trägt,
Zum Schmuck hab' ich den Panzer angelegt.
Denn wozu braucht' ich Demant oder Erz,
Wo Erz und Demant Adern ſind und Herz?
Nicht fürcht' ich Waſſersflut noch Feuersglut,
Denn höher ſchwillt mein Muth, und wallt mein Blut.
Den Stamm der Stämm'gen mäht mein Schwert gleich Heue,
Der Recken Rückenmark frißts ohne Scheue.
Ich ſchwimm' ein Drach' in Menſchenbluts Gewäſſer;
Ich bin kein Menſchenſchlächter, ſondern Freſſer.
Vor Niemand ſchamroth wird mein Angeſicht;
Selbſt ſchreck' ich mich, was andres ſchreckt mich nicht.
Was iſt ein Mohr wie ich, wenn er wird lachen?
Ein ſchwarzer Leu, demantne Zähn' im Rachen.
Er ſprachs, und ſträubte ſeiner Brauen Borſte,
Wie auf dem Schatz die Schlang' im Zauberforſte.
Da warf ein Griechenritter, dem nicht theuer
Sein Leben war, zuerſt ſich in dieß Feuer.

---

*) Elefantenfuß heißt ein großer Becher.

**) Im Schachſpiel.

Er rieb ans Ohr verbrannter Finger Spitze,
Des Schmetterlinges Blut gerieth in Hitze[*]).
Der Zenke kam heran wie im Triumph,
Und nahm auf einen Hieb ſein Haupt vom Rumpf.
Ein zweiter[**]) ſchritt zum Kampf, der Himmel wollte,
Daß auch ſein Fuß am Stein ſich ſtoßen ſollte.
Ein dritter kam und fiel, ein vierter ſchritt
Heran, der auch denſelben Fall erlitt.
Ein fünfter, der davon nicht beſſer kam,
Ein ſechſter, der denſelben Heimgang nahm.
So bis zur Zahl von ſiebzig Mann im Kampfe
Ein Römer nach dem andern kam zum Krampfe.
Dann mochte keiner weitern Drang empfinden
Mit dieſem Höllenſchergen anzubinden.
Den Römern ſchmolz das Herz aus ihrem Leibe,
Wie auf dem Feuerheerd des Wachſes Scheibe.
Als ſo das Heer geſchreckt der Höllenmohr,
Zum Kampfe keiner mehr ſich wagte vor; —
Das Heldenhaupt, das hoch den Nacken trug,
Der Schah, verließ der Leibwacht Kreis im Flug.
Zum Zenkenkampf ließ er die Rüſtung blinken,
Zum Zenkenmord ſenkt' er der Lanze Zinken.
Um ſeine Mitt' ein Gürtel reich juwelt.
Sein Haupt mit ſeinem Hinduhelm geſtählt.
Den Leib ein Panzer himmelblau umfing,
Wie eines Mohren Locken Ring in Ring[***]).

---

[*]) Der Grieche verbrannte ſich am Mohren, er erlag ihm.

[**]) Grieche.

[***]) Die verſchlungnen Panzerringe ſind mit Lockenringen verglichen.

Und das jeman'ſche Schwert, das Gift getrunken,
Am Wehrgehäng der Achſel ſprüht' es Funken.
Dem Renner warf er auf die ſeidne Decke,
In Sattel ſprang der Elefanten-Recke.
Er gab die Zügel in des Glückes Hand,
Und eilte zu des Frechen Widerſtand.
Wie auf das Rebhun ſich ein Adler ſchwinget,
Als wie die Sonne auf die Erde ſpringet;
Gewaltiger noch ſtürzte ſich heran
Der ſtarke Kaiſer auf den Ahriman.
Erhob den Ruf: Nun alter Rabe du,
Gekommen iſt der junge Aar, gib Ruh!
Wo du die Zügel wendeſt nicht vom Feld,
Schwarz mach' ich dir, wie dein Geſicht, die Welt.
Schwarz iſt dein Antlitz worden vor der Schande,
Weil mir zu ſtehen du nicht biſt im Stande.
Halt Stand! daß ich dich färbe roſenfar,
Dich ſchlag' in ſoviel Ringel als dein Haar.
Sonſt mag der Roſt auf einen Spiegel fallen,
Doch dieſer Spiegel macht den Roſt entwallen;
Von dieſes Schwertes ſpiegelgleichem Blinken,
Roſtfarbiger! iſt dir verhängt zu ſinken.
Wie Sonne ruft aus Finſterniß das Licht,
Ruft es die Röth' aus deinem Angeſicht.
Ich bin der Fürſt der Griechen, der das Heer
Der Schwarzen ſchlägt, als wie des Morgens Speer *).
Er rief dies Wort und ſtellte ſich im Bügel,
Erhob den Arm, und ließ dem Roß den Zügel;

---

*) Der Speer des Morgens ſchlägt die Schwarzen, die Schatten der Nacht.

Macht' einen Anlauf wie ein Löwe wild,
In ſeiner Hand der Keule Löwenbild *)
Das Mohrenhaupt der Keulſchlag rüttelte,
Ein Fieberfroſt den Albors ſchüttelte **).
Die ſchwere Eiſenkeule brach den Stolz
Auf einen Streich dem Baum van Ebenholz;
Brach Haupt und Nacken, Schulter, Bruſt und Rücken,
Den Mann, von Kopf zu Fuß, zu kleinen Stücken! —
Wie hin Geratſches Ungeſtüm gegangen,
Kam her ein neues Ungethüm gegangen:
Ein Schwarzer, ragend wie ein Palmenſchaft,
Dem überquillt im Blätterwuchs die Kraft;
Um ſeinen Stamm geringelt ziſcht die Schlange,
Daß man von ſeinen Früchten nicht verlange.
So auf den Kaiſer ſchoß das Ungeheuer,
So ſchoß er einen Streich auf ihn wie Feuer.
Des Schahes Panzer ſchloß dem Hieb das Thor;
Laut toſte, wie ein ſchwarz Gewölk, der Mohr.
Roms Herrſcher ſah den Schwarzen, zog behende
Das ſchwarze Krokodil ***) von ſeiner Lende,
Führt' einen Streich auf jenen Palmenwuchs,
Anrührt' er ihn, als wie der Blitz den Buchs.
Das Haupt des palmenwüchſ'gen Zenken fiel,
Wie eine Dattel fällt vom welken Stiel. —
Ein andrer Zenke trat ins Feld des Stahles,
Die Zunge floß von einem Schwall Geprahles:

---

*) Die Keule, (der Kolben) hat die Geſtalt eines Löwenkopfes.

**) Der Berg-Albors als Bild der Körperſtärke des rieſenmäßigen Mohren.

***) Das Schwert.

Vom Zenkenberg kommt ein Gewölk mit Krachen;
Was wird es regnen? Krokodil und Drachen.
Den Hof des Mondes rühr' ich mit dem Speere,
Das Mondgebirge wieg' ich auf an Schwere.
Elfantennacken ſind mein Lanzenſpiel,
Und meines Odemſturmes Spiel der Nil. —
Der Schah ſah, daß der Prahlemund die Hüften
Mit ſeines Blutes Moſchus ſoll durchdüften.
Er ließ das Schwert ihm auf den Nacken fallen,
Das Haupt im Prahlen ihm vom Nacken prallen.
Noch furchtbarer als der, ein andrer Mohr,
Zum Kampf des Kaiſers, nahm die Zügel vor.
Den ſchlug er ſo mit einem Schwertesſchwank,
Vom Toben taub in Staub der Zenke ſank.
Ein andrer Mohr ſofort den Rappen zäumte,
Der auch auf einen Streich den Rappen räumte.
Dann bis zur Nacht von den namhaften Zenken
Des Kampfes keiner mochte weiter denken.
Der Weltherr, auf den Sieg ſich zu verſchnaufen,
Führt' in das Nachtquartier zurück die Haufen.
Als das granatblutrothe Kleid der Sonne
Sich eingetaucht im blauen Meeresbronne,
Der Wächter dieſer drachenköpf'gen Fahne
Gold ſtickt' auf violettem Perniane *); —
Die mit der Lagerhut betrauten Späher,
Von größrer Wachſamkeit als Sterneſeher,
Sie ließen ſich entgehen keine Runde,
Und leer den Poſten ſtehen keine Stunde.

---

*) Pernian ein Seidenſtoff. Der Wächter der drachenköpfigen Fahne iſt, denk' ich, der Mond, das Goldgeſtick die Sterne.

Am Morgen, als mit Glück ſich aufgethan
Die goldne Roſ' am Nenufar-Altan *);
Sikender trat aus ſeines Zeltes Schlummer,
Und rüſtete ſein Heer zu Feindes Kummer.
Er ſetzt' in Gang ſein Roß wie Waſſerflut,
Und regte auf die Flut wie Feuerglut:
In Heeres Herzen ſelber Poſte faſſend,
Die Flanken flinken Helden überlaſſend.
Die Recht' und Linke ſchirmten ehrne Schanzen,
Wie Berge feſt ſich in den Boden pflanzen.
Auch Zenkenheer und Habeſch-Reiterſchaar,
Sie ſtellten ſchwerterziehend rings ſich dar;
Zur Linken Habeſch, rechter Hand der Berber,
In Mitte ſelbſt der Zenke, der Verderber **).
Als nun der Schah die Pauken rühren ließ,
Und als der Zenke ſeine Zinke blies:
Da donnerte die Wolk' am Horizont,
Vom Meere fuhr der Schwerter Glanz zum Mond.
So furchtbar kam von beider Heer das Dröhnen,
Daß Geiſter gaben auf den Geiſt mit Stöhnen.
Zuſammen ſchnürete der Staub die Kehlen,
Und aus den Gliedern preßte Schweiß die Seelen.
Hier Schwertes Schärf' und dort der Keule Wucht;
Was mitten inn war, ſpähte ſcheu nach Flucht.
Vom ehernen Tumult geſchlagner Becken
Schlug aus Gewölbe des Gewölks der Schrecken.

---

*) Nenufar, die blaue Waſſerlilie. Der Nenufar-Altan der Horizont, an dem die Sonne aufſteigt.

**) Die Bundesgenoſſen der Zenken ſind die von Habeſch die Habeſſinier, und die Berbern.

Vom Schellenklang ward öde das Gehirn,
Der Erde Hirn entquoll der Bergesſtirn.
Der donnernden Trommeten ehrnem Halle
Erbebte jede Burg mit ehrnem Walle.
Der Hörner Klang wollt' in die Seele raunen,
Gekommen ſeyen Iſrafil's Poſaunen *).
So viel den Boden ſtampften Kolb und Lanze,
Daß Staub aus jeder Steppe ſtieg im Tanze.
Des ſtahlbeſchwingten Pfeiles blut'ger Schnabel
Durchnagte Felſen-Herz und Kieſels Nabel.
Wo Bogen-Brauen Wimper-Bolzen ſchoſſen **),
Da kam aus Panzer-Brüſten Milch gefloſſen.
Die lange Fangſchnur war zum Fang geringelt,
Und jeder Nacken war von Furcht umzingelt,
Wie auf dem Seil der ind'ſche Gaukler ſchaukelnd
Schwang ind'ſcher Stahl ſich in den Lüften gaukelnd.
Zum Flötenton des Schwirrens jeder Lanze
Bewegte ſich das Roß am Zaum im Tanze.
Geſtachelt ſummten Immen ohne Zahl,
Daß wund im Antlitz wurden Stein und Stahl.
Die Erde krank vom Blut Verſcheidender,
Die Luft geſperrt vom Ache Leidender. —
So war geſchmückt des Schahes Truppenwall,
Wie ein Gebirg, geſchliffen aus Kriſtall.
So toſte, ſchwertgezückt und kampferboſ't,
Der Zenke, wie die ruß'ſche Zinke toſ't;
Die Herzen berſtend, wuthbeſchäumt die Lippen,
Die Münder klaffend wie geborſtne Klippen.

---

*) Iſrafil, ſiehe Note auf Seite 333.

**) Der Bogen iſt eine Augenbraue, der Pfeil eine Wimperſpitze.

Von beiden Seiten ſprengten vor die Ritter *);
Die beiden Treffen hielten wie Gewitter.
Da ward zu Tag gelegt viel Männlichkeit,
Viel Liſt zugleich und Diwen-Ähnlichkeit **).
Den Griechen drängte da der Zenke hart;
Denn furchtbar war der Zenk, der Grieche zart.
Der Kaiſer ward beſorgt um ſeine Zarten,
Weil Zarte nicht geſchickt des Kampfes warten.
Er ſprach zu ſich: Ich muß als Leu mich zeigen,
Ganz dieſen Wilden ohne Scheu mich zeigen.
Will mir das Heer in dieſem Kampf erliegen,
So ziemt es mir auf eigne Fauſt zu ſiegen.
Und wieder trat er vor wie Sonnen-Macht,
Wenn ſie vergießen will das Blut der Nacht.
Der garſt'gen Schwarzen einige ſogleich
Erſchlug er, wie den Hund auf einen Streich.
Und wer den Helden alſo ſah beſchaffen,
Dem wurde hohl die Bruſt vor ſeinen Waffen.
Da von den Mohrenrittern, den verwegnen,
War keiner, der ihm wagte zu begegnen.
Der Kampfesfürſt, wie er ſich kampflos ſah,
Trieb er ſein Roß dem Zenkenheere nah ***).
Da ſah der Zenkenfürſt in ſeinem Heere,
Gekommen ſey ein Krokodil vom Meere.
Er rief den Freunden: dieß Gewild unbändig
Rennt uns ins Garn, entkommt es wol lebendig?

---

*) Die Einzelkämpfer, die vor der Fronte ſich tummeln, während die Heeresmaſſen ſtille ſtehn.

**) Diwen, böſe Geiſter.

***) Wie ihm keine Einzelkämpfer mehr ſich ſtellen, ſprengt er das Heer an.

Mit Heeresmaſſen ſchlägt man Schlachtgewitter,
Was iſt gethan mit einem einzlen Ritter[*]! —
Alsbald ein fürſtlich Waffenkleid erwählt' er,
Dem Panzerrock ein Schwertgeſchmeid vermählt' er;
Legt' an den Chaftan von Rhinoceros,
Mit Gold geſternt vom Ärmel bis zum Schooß.
Und eines Helms geſchliffnen Spiegelſtahl
Setzt' er aufs Haupt wie einen Silberſtrahl.
Das Schwert, gleich wilden Eſels Aug' an Hellung,
Und gleich Ameiſen-Wimmeln ſeine Wellung[**],
Zog er, und kehrte ſich zum grimmen Leu'n;
Vor Leuen ſoll man keck zu thun ſich ſcheu'n.
Er rief zum Schah: du Löwe, jagdverſucht!
Halt ein, halt an, und ſuche nicht die Flucht!
Bleib, daß wir einen treuen Kampf beginnen,
Auf dieſem Kampfplatz Leuenkampf beginnen,
Sehn, wer dem andern überwiegen wird,
Wer unterliegen und wer ſiegen wird. —
Sikender ſah des Mohren Brauſemuth,
Zu brauſen kam des Griechenfeldherrn Blut.
Er dachte, mehr noch ſeinen Mann zu reizen,
Mit ſcharfen Worten ſeinen Grimm zu beizen;
Sikender rief: dein Prahlen trag nach Haus,
Und krame nicht Geſchwätz vor Männern aus.
Mit Mannheit prahlen kommt dir ſchlecht zu Statten;
Geh und erſchrick vor deinem eignen Schatten!
Biſt du ein Löw? ich bin der Löwenringer;
Und haſt du Trotz? ich bin der Trotzbezwinger.

---

[*] Was wird dem Sikender ſeine eigne einzelne Tapferkeit helfen, wenn ſein Heer feige iſt. Dieſe Doppelzeile ſteht ſchon Seite 330.

[**] Undulation, Damaſcirung.

Was hilft es dir, den Fuß im Kampf zu ſtraffen
Vor einem, den du nicht vom Platz wirſt raffen.
In Löwenrachen ſtrecke deinen Arm,
Wenn in den Adern dir das Blut zu warm.
Es iſt dein eignes Blut, worauf du zieleſt,
Wenn du der Spatz biſt und den Falken ſpieleſt.
Komm, laß uns tummeln eins, die Bahn iſt offen;
Wir werden ſehn, wer's auf den Kopf getroffen. —
Den Mohren wurmte dieſer Gruß. Zum Kampf
Kam er geſchritten wie ein ſchwarzer Dampf.
Er zuckte auf des Schahes Helm das Schwert;
Ward je vom Blitzſtral ein Gewölk verſehrt*)?
Den Schah ergrimmte ſo der wüſte Mohr,
Wie Schwerter ſtrebten ihm die Haar' empor.
Er führte einen Streich in der Entrüſtung;
Abglitt er von des Mohren Waffenbrüſtung.
Es hieb der Mohr, und traf, als ob er fehlte;
Der Grieche traf, daß es den Feind nicht quälte.
Sie tummelten ſich vielfach auf und ab,
Und keiner gab den Streich, der Ausſchlag gab.
Nicht ſollte heut vom dorn'gen Baum des Krieges
Pflücken das Schwert die blut'ge Frucht des Sieges.
Sie mochten mit der Waffen Wechſelblitzen
Den Zorn ſich reizen, nicht die Haut ſich ritzen.
Wie zwei Gewölke, die zuſammen wettern,
Sie werden ehr die Welt als ſich zerſchmettern.
So bis die Nacht war über ſie verhangen,
War der Entſcheidung Streich noch nicht ergangen.

---

*) Der Helm iſt ein Gewölk, dem der Blitz des Schwerts keinen Schaden bringt.

Da ward vorm Griechen ſcheu der Mohrenſcherge;
Er ſprach zu ihm: die Sonn' iſt hinterm Berge.
Die Nacht iſt da! Nachtmetzlung ſey vermieden,
Auf morgen ſey's vertagt, und heut geſchieden.
Sobald die ſchwarze Nacht im Dampf erlag,
Herauf das Feuer geht vorm jungen Tag,
Will ich dich hier mit ſolchem Gruß empfangen,
Daß du dich flüchten ſollſt ins Loch der Schlangen.
Auf den Beding, daß, wie ſein Heer ins Treffen
Der Morgen führt, du hier dich laſſeſt treffen! *)
So ſprach er, und entwich den Kampf des Schaches;
Da that der Schah ſich ab des Ungemaches.
Die Heere nahmen Urlaub von der Nacht,
Zur Ruheſtatt zu gehn vom Platz der Schlacht.
Sie wollten ſich, die nicht der Tod begraben,
Im duft'gen Sorgengrab des Schlummers laben.
O Schenke! komm mit alten Weines Reſten;
Die übrig blieben von Keikawus Feſten!
Daß die Natur ſey wie Keikawus trunken
Vom Taumelkelch in ſüßen Schlaf verſunken! **)

Wie Sikender Sieg gewinnt über das Heer der Zenken.

Wie andern Tags der Feuerquell der Sonne
Die Gluten ſprudeln macht' aus Meeres Bronne;

---

*) Warum hier dem Mohren eine Bilderſprache in den Mund gelegt wird, die für ihn unglückliche Vorbedeutung hat? (Da er ſelbſt die ſchwarze Nacht iſt, und der Grieche der Morgen, welchem jene erliegt.)

**) Der Wein, der von des alten Königs Keikawus Feſten übrig geblieben, iſt freilich ein allegoriſcher, alte Sage und Poeſie.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
(De la Motte) Fouqué, F.H.K. von
3-598-50775-5
FNr. 20006 / 099

Zuſammen trafen beider Heere Gruppen,
Wie eines Schachbrets weiß und ſchwarze Truppen,
Geformt aus Elfenbein und Ebenholz,
Die edlen Griechen und die Mohren ſtolz.
Ein weißes Perlhun und ein Rabe ſchwammen
Hier zur gefleckten Falkenbruſt zuſammen.
Der Mohr wie Nacht, wie Tag der Grieche, ganz
Als wie ein Rab' und ſeines Auges Glanz.
Die Wolke kam, gewebt aus dunklem Mohre,
Und goß ein Meer von Blut aus ihrem Flore;
In dieſer Flut, worin die Welt verſank,
Verdurſtet'*) einer und der andr' ertrank.
Der Weltmonarch, den Muth zum Kampfe ſchärfend,
Den ſchelen Blick auf ſchele Feinde werfend,
Er gieng, den Markt des Schlachtfelds zu beſtellen,
Zu peitſchen glühn'den Staub aus blut'gen Wellen.
Die Wat anlegt' er von durchnähter Seide,
Und war gefreit vor Pfeil' und Schwertes Leide;
Ein Panzerhemd, ein glänzendes, durchbrochnes,
Von keiner Kraft durchbrochnes noch durchſtochnes.
Die Lanze, dreißig Spannen hoch am Schaft,
Sich nährend von der Herzen rothem Saft.
Ein indiſch Schwert am Hängel, waſſerhell,
Das ſeinen Schmelz geſchöpft im Sonnenquell.
Auf ſeinem Haupt ein Helm von ſin'ſchem Stahl,
Der ſeinen Glanz von Diamanten ſtahl.
Die gift'ge Streitaxt trug er aufgehangen,
Die, wo ſie traf, herb war wie Gift der Schlangen.
Er lenkt' ein Roß, an Wuchs und Majeſtät
Gebirgen gleich, von Auftritt weich und ſtät.

---

*) Verlechzte.

So flog er zu den kampfbeſtimmten Räumen,
Gewärtig ob ſein Feind nicht werde ſäumen.
Nicht kam hervor Pulanker *), denn er zagte,
Daß er den Anker nicht zu lichten wagte.
Ein andrer Unhold **) kam, dem ers befohlen,
An ſeiner Statt das Kleinod heimzuholen.
Des Schahes Streitaxt faßt' in an der Mitten,
Des Zenken Lebensader war durchſchnitten.
Ein zweiter kam, wie ein Gebirgesſtück,
Die Augen bebten ſcheu vor ihm zurück.
Er koſtete, wie jener Ungeſchliffne,
Dieſelbe Koſt, die Axt, die wohlgeſchliffne.
Noch einer kam, ein ſchwärzerer als alle,
Er wälzte ſich wie eine Schlang' im Walle.
Der Schah verſetzt' es mit der Axt ihm auch,
Sich löſ'te dieſes Feuer auf in Rauch.
Ein neuer kam heran und that noch ſchwieriger,
Blutgierig wie ein Tieger, und blutgieriger.
Er trank den Trunk, wie die vor ihm geſammt;
Die Zeit verrichtete ihr altes Amt ***).
Kein andrer kam zum Platz mehr von den Muthigen,
Sie fürchteten den Löwen dort, den blutigen.
Der Kaiſer ritt zur Schaar der Zenkenreiter,
Und forderte zum Zweikampf ſeinen Streiter.
Pulanker ſah den Sturm, der feindlich wettert,
Vom unempfangnen Streich war er zerſchmettert.

---

*) Der Mohrenfürſt.

**) Im Text: Ifrit, ein Dämon, der im Koran (Sure 27.) unter denen iſt, die ſich dem König Salomo erbieten, ihm den Thron der Königin von Saba durch die Lüfte herzuholen.

***) Ihr Todtengräberamt.

Ob ers gewollt, ob nicht, er mußte ſchwenken
Sein Roß, zum Kampf es ohne Kampfluſt lenken.
Anritt er auf den Schah im Schlachtgewitter;
Sein Glück verhüllte ſich und weinte bitter.
Er führte Streiche viel mit ſtarkem Arm,
Doch keiner that dem Herrn des Weltthrons Harm.
Der Löwenſchah den Elefanten-Mann
Er rannt' ihn wie der Leu den Waldſtier an.
Erſt rief er an den Hort der Welt zum Schutze,
Dann macht' er ſich ſein gutes Glück zu Nutze.
Herkreiſt' er um den Zenken, daß es funkte,
Da ſaß des Zirkels Spitz' im Mittelpunkte:
Er trieb den Hengſt ihm auf den Leib mit Hitze,
Durchs Nachtgewölk ſchoß er des Lächelns Blitze;
Er zuckte ſcharf die Axt; da war zerbrochen
Des Panzers Schiene jenem und die Knochen.
Ein Stoß, das Schiff des Feindes gieng in Scheiter,
Pulanker lag, es wankten ſeine Reiter.
Der Schah gebot dem Heere, vorzurücken,
Heran zum Sieg im vollen Chor zu rücken.
Von beiden Seiten ſich die Schaaren mengten,
Als ob ſich Tag und Nacht zuſammen drängten.
Verfinſternd ſchwirrten Pfeile durch die Luft,
Manch Panzerhemde ward ein Hemd der Gruft.
Der Schwertesblitze Ziſchen riß mit Schrecken
Vom Mond der Schilde weg der Wolke Decken.
Das Leibgewand war in der Sonne Brand
Erglüht wie des geheizten Ofens Wand.
Vom Dampfe ſoviel tobender Gehirne
Verfinſterte die Welt die lichte Stirne.
Es ſank erſchlagner Mohren ein Gewimmel,
Die Erde wies ein ſchwarz Geſicht dem Himmel.

Die Kohle ward verbrannt vom Diamant *),
Von ſeinem Feuer ward ſie ſchwarz gebrannt.
Schwer wog der Diamant und leicht die Kohle,
Sie ward zu Aſch' und ſtäubte durch die Pole.
Der Rabe fiel in weißen Falkens Haft;
Nachtſchatten in Jaſmins Gefangenſchaft.
Der muth'ge Führer machte Muth dem Krieger,
Daß heut der Hirſch zum Sieger ward am Tieger.
Eilender in der Hand das Waffen trug,
Mit welchem er den Zenkenmarkt zerſchlug.
Geſchärft von ſeinem Blick, das Schwert der Römer
Ward, wo er hinſah, Zenkenbluts Verſtrömer.
Hoch ſchwankten auf die blut'gen Kampfes-Wogen
Den Giſcht verſpritzend an des Himmels Bogen.
Vom Rufen Hui und Wieder-Rufen Hei
War rings die Welt ein Hei- und Hui-Geſchrei.
Die beiden Völker toſ'ten ohne Ruh;
Da ſchlug das Glück das Buch des einen zu.
Die Hand des Sieges faßte der Beglückte,
Um Gnade kam zu winſeln der Gebückte.
Die Zenken ſtimmten ihre Zinken dumpf,
Die röm'ſche Kaiſerweiſe blies Triumph.
Hoch hob ihr Haupt zum Mund die Kaiſerfahne,
Der Zenkenwuf verſtummte auf dem Plane.
Die Wolke Huld goß einen Strom zur Erde,
Daß weggetilgt der ſchwarze Roſtfleck werde.
Des Sieges Sonne ſchien in klarer Luft,
Die ſchwarzen Schatten ſanken in die Gruft.
Der König, unter goldenen Panieren,
Im Seidenmantel ſtrahlend von Sapphiren,

---

*) Die Kohle, der Mohr; der Diamant, der Grieche.

Er ſah die Welt ſich rings zu Füßen fallen,
Von allen Seiten Siegeszeichen wallen,
Von allen Seiten Zenken, ums Genick,
Wie wilde Thiere, ſchleppend Zaum und Strick.
Der Schah gebot, daß, die ſich da ergeben,
Sie ſollten finden mit der Schmach das Leben.
Und jeden, den man noch fand Waffen tragen,
Der Schah gebot, das Haupt ihm abzuſchlagen.
Kein Mohr blieb übrig da im weiten Kreiſe;
Und welcher blieb, der blieb der Geyer Speiſe.
Die einſt belaſtet Elefantenrücken,
Die waren Staub nun unterm Fuß der Mücken.
Die einſt mit ihrem Odem Sturm erregt,
Die flogen nun ein Staub im Sturm bewegt.
Die ſiegestrunken hergekommen waren,
Ihr Staub nur blieb, heim durch die Luft zu fahren.
Und die da blieben, Feſſeln um die Lenden,
Die mochten heim der Seele Seufzer ſenden.
So bindet, wer da trägt der Menſchheit Laſt,
Den Schuh mit Seide bald und bald mit Baſt. —
Als Mohren wurden ſo der Schmach zum Raube,
Erflehten die von Habeſch Gnad' im Staube.
Der Schah gebot, das Leben da zu ſparen
Denſelben Wilden, die von Habeſch waren;
Erbarmte ſich ob ihres Looſes Schwere,
Und Gnade fanden ſie bei ſeinem Speere.
Doch wollt' er, daß ein Maal ſie ſollten tragen,
Das tragen die von Habeſch ſeit den Tagen.
Er machte ſtralend ſie durchs glüh'nde Maal;
Denn Kerzen leuchten durch des Feuers Stral*). —

---

*) Wir wiſſen nicht anzugeben, welche Vorſtellung, oder welche

Und als nun ward der Beute Schatz gebracht,
Kaum fand die Beute Raum im Platz der Schlacht.
Wie all die Koſtbarkeiten ſah der Schah,
Ein Feld als Meer voll Perlen ſah er da.
Die Goldgefäße, Becher mit Geſtein,
Juwelenlaſt im Sandelholzes Schrein;
Gediegnes Gold, Rubinen und Granaten;
Es fehlten Speicher für die reichen Saaten.
Von Kampfer, Silber-gleich, die Auen thauten;
Von Silber, Kampfer-gleich, die Berge grauten.
Die wilden Elefanten, Schätze tragend;
Die Taſi-Hengſte, ſtolz wie Pfauen ragend.
Der Sklaven Menge, Jonier und Berber,
An Schönheit Sonn' und Mondes Mitbewerber.
Roſſegeſchirr und Edelſteingeſchmeide,
Sammt Teppichen von Gold, Damaſt und Seide.
Des Feldes Stirne war mit Schmuck beglückt,
Die Wüſte zur Schatzkammer ausgeſchmückt. —
Der Schah, von Mohrenſieg und reicher Beute
Ausruht' er, und der Sicherheit ſich freute.
Anſah er die Erſchlagnen Beiſpiels willen,
Er lachte öffentlich und weint' im Stillen.
„Wozu ſoviel Geſchöpf' in Kampfesnöthen
Bedarf es denn mit Speer und Pfeil zu tödten?
Die Schuld auf ſie zu legen, fehlen Gründe;
Und mein die Sünde nennen, wäre Sünde.

Volksſage Obigem zu Grunde liege; und haben uns darauf beſchränkt, dieſe Stelle ganz getreu zu überſetzen, da wir uns hin und wieder mit andern Stellen, mehr zu Gunſten der Leſer, als zu unſerer Bequemlichkeit, mehr Freiheit genommen.

Der Himmel treibt, wir ſind die Umgetriebnen;
Kein Haupt entzieht ſich dem aufs Haupt geſchriebnen *).
Wenn du nicht biſt ein blauer Rauch, ſo ſtrecke
Dein Haupt empor nicht nach der blauen Decke.
Da ſelbſt den Himmel kleidet dunkle Seide,
Webt er Gewänder nur aus dunklem Leide **).
Spiel du kein Lied auf dieſer Saiten Schiefe!
Kein Waſſer ſuch in dieſer ſtaub'gen Tiefe!
Was wißt ihr, dieſer Staub, auf den ihr tretet,
Mit welcher Herzen Blut er iſt geknetet? —
O Schenke, komm, und mach mich Weinestrunken!
Gib das Konfekt mir in den Wein zu tunken!
Gib Wein, der ſtille dieſes Herzens Krämpfe,
Der ſelbſt der Hölle ſanft die Gluten dämpfe.

Wie Sikander aus dem Zenkenkriege zurückkehrt und Iſkanderia baut.

Geſegnet ſey der königliche Baum,
Der müdem Wandrer bietet kühlen Raum,
Von deſſen Früchten wird der Tiſch gedeckt,
Von deſſen Schatten Seelenfriſch' erweckt.
Wann Früchte bringt ein junger Fruchtbaum eben,
Wer kann der Hand des Beils ihn übergeben? —
Der Winter geht, der Frühling kommt ins Land,
Das Grün erhebt ſein Haupt an Fluſſes Rand.
Grün wieder ward das Haupt dem kahlen Strauch,

---

*) Jedem Menſchen iſt ſein Schickſal an die Stirne geſchrieben.
**) Blau iſt Trauerfarbe.

Das Veilchen miſcht zu Moſchus Amberhauch.
Zum Amberkauf erhebt die ſchlafverſunkne
Narziſſ' im Staub ihr Haupt, das Kampfer-trunkne.
Ich löſe meines Schatzes Schloß und Band,
Geſchwungne Fahnen trag' ich hoch durchs Land.
Der grüngewand'ge Himmelsbothengänger
(Sein Name heißt Seruſch beim alten Sänger*)
Rief, wie mit Stimmen einer Braut im Schleier:
Steh auf, entfalte Seelenſchmuck zur Feier:
Wie, da der Römer obgeſiegt dem Zenken,
Wohin Sikender nun das Roß wird lenken?
Der Weber alter Kunden von Deri**)
Webt alſo fort den Zug der Harmonie:
Wie Siegesluſt die Braut des Schahes war,
Blüht' er wie Gul und lachte wie Gulnar***).
Acht Tag' im Schlachtfeld hielt er Lagerſtand,
Mit Weins Jakuten†) gab er Glanz dem Sand.
Des Schatzes Thor freigebig öffnet' er,
Reich von Juwelen ward das ganze Heer. —
Als Waſſerträger Thau und Feger Wind
Mit Flut geſprengt, die Flur gekehrt gelind;
Zog früh der Schah, kein Staub auf ſeinen Wegen;
Denn ohne Staub zu gehn iſt Himmelsſegen.

---

*) Bei Firduſi im Schahname, wo Seruſch die himmliſchen Botſchaften an die Könige und Helden bringt.

**) Deri, die perſiſche Hofſprache.

***) Gul, Roſe. Gulnar, Granatapfel.

†) Jakuten, Rubinen.

Die goldnen Hörner blieſen vor den Pfaden,
Das Kaiſerzelt wogt' auf zu den Pleiaden.
Vom Afrikan'ſchen Meer zum Strome Nil
Erbrauſend ſcholl des Heerzugs Zimbelſpiel.
Die Schelle ſchwang bei der Kamele Gang,
Und jedes Hirn ward voll vom hohlen Klang.
Die Zunge des Gebimmels goldner Glocken
Ließ ohrbetäubend ihren Schwung nicht ſtocken.
Das Heer zog her in Reihen, Schaar um Schaar,
Nicht ſo an Zahl, daß es zu zählen war.
Der Weltherr ritt in ſeiner Leibwacht Reihen,
Sein tanzend Perlhun trug ihn wie im Reihen.
Wie ein Stück Landes hin der Held gezogen,
Aus Berg und Schlucht ins blache Feld gezogen;
Es war als zöge durchs geſprengte Thor
Des Winters im Triumph des Lenzes Chor.
Der Himmel ward von bunter Wimpel Prangen
Ein Feſtpallaſt mit Teppichen behangen.
Theil nahm der Berge Kranz am Horizonte
Am Glanz, den nicht die Ebne faſſen konnte.
Maulthiere ſtreuten rings, wohin ſie traten,
Aus ihrem Saum aufs Gras Juwelenſaaten.
Der Elefanten ſchatzbeladne Rücken
Schlugen dem Nil an hundert Stellen Brücken.
Der Schah, in ſolcher Siegesfreude ſchwebend,
Den Scheitel in der Sterne Kreis erhebend,
Kam in Ägyptens Stadt, und die Ägypter
Erfreut' er ſo, daß da blieb kein Betrübter.
Als er die Stadt beſtellt nach ſeinem Brauch,
Zog er ans Meer, und weilte da ſich auch.
Er gab Befehl und Gold, daß rings im Kreiſe
Ward mancher Bau geführt nach Griechenweiſe.

Auf Straßenbau war ſeine Müh gewandt,
Ausgoß er Gold wie Sand in jenem Sand.
Zuerſt nun ließ er an des Meeres Grenze
Dort eine Stadt baun, blühend gleich dem Lenze,
An Glanz und Wohlſtand wie ein Himmelreich,
Ein Handelsmarkt und Ernteflur zugleich.
Da durch Iſkender ſie zu Stande kam,
Den Namen auch Iſkanderſtadt ſie nahm.
Wie er ſie aufgeführt in ſolcher Zier,
Daß ſie erſchien wie Bagdad und Kahir',
Er nun den Weg zurück gen Jonen nahm;
Denn jeder kehrt dahin, woher er kam.
Er fuhr durchs Meer und kam gen Griechen ſtraks;
Die Welt war unter ſeinem Siegel Wachs.
Welch ein Gepräg aufs Wachs er mochte drücken,
Es ſtand bereit und ließ von ihm ſich ſchmücken.
Es zog der Ruhm voraus auf ſeinen Wegen,
Und wo er nahte, zogen ihm entgegen
Die Großen Roms mit Huldigung und Grüßen,
Juwelen ſtreuend dem Juwel zu Füßen.
Die Griechenſtädte rings zum Feſt geſchmückt,
Weil ſie an ihm erſahn, was ſie entzückt;
Nach Sängern ſandten, Geld aufwandten ſie,
Weil ihnen kam ſolch Bild der Fantaſie.
Der Feindezwinger, glückbekrönte Sieger,
In Siegsgeſtirne-Schein zu Throne ſtieg er.
In Wunſchbefried'gungs-Siegesherrlichkeit
Anrichtet' er ein neues Feſt der Zeit;
Verſendend aus der Zenken Niederlage
Rings Ehrengaben ohne Maaß und Wage.
Vom Schatze, den die Welt ihm zugewendet,
Ward jedem Schatzverſtänd'gen zugeſpendet.

Als nun die Zeit kam des Tributs an Dara,
Da kam Kamellaſt Goldes bis Bochara. *)
Sikander, wählend einen Mann von Witze,
Zu führen das Geſchenk zu Dara's Sitze;
Wählt' aus der Beute Koſtbarkeiten da,
Wie nie ein Auge Koſtbarkeiten ſah,
Von Herrlichkeit was Seltenſtes nur ſey,
Juwel, Tapezerei und Spezerei.
Viel Kiſten harten Goldes, und viel Kaſten
Voll Amber, und von Moſchus Maulthierlaſten.
Geſchmolznen Silbers eine ganze Scheuer,
Ein ganzes Magazin von Kampfer theuer.
Des Sandelholzes mehr denn hundert Bunde,
Wo jedes Bund wog mehr denn hundert Pfunde.
Kunſtreiche Schwerter, edelſteingefaßte,
Pferddecken von gewirktem Golddamaſte.
Sklavinnen munter, Sklaven wohlgewandt,
Zur Zeit der Dienſtleiſtung bei der Hand.
Thronſeſſel auch mit Schnitzwerk elfenbeinern,
Halsbänder auch und Kopfbund edelſteinern.
Gefangene, mit Kett' an Fuß und Händen,
Den Elefanten gleich an Arm und Lenden.

---

*) Schon Iſkenders Vater Filippus hat, nach der Darſtellung dieſes Romans, jährlichen Tribut bezahlt an den Schah von Perſien, Dara (Darius). Und dieſe vom Vater her beſtehende Sitte hat auch Iſkander bisher beobachtet. Übrigens iſt, daß der Dichter hier Bochara nennt, nicht ſo anzuſehn, als ſoll dieſe Stadt für die Reſidenz perſiſcher Könige gelten, ſondern gleichnißweiſe: Sikander ſchickt ſo reiche Schätze nach Perſien, daß das Gold bis an die äuſſerſten Reichsgränzen in Umlauf kommt.

Kriegselefanten hundert, wild und grauſend,
Zur Zeit der Schlacht als wie ein Nilſturz brauſend. —
Dergleichen edle Waaren guter Währung
Sandt' er durch ſeinen Bothen zur Verehrung.
Als angelangt der reiſ'ge Bothe war,
Bracht' er die Gaben all dem Dara dar.
Dem Dara ſchuf ſolch Gaſtgeſchenk ein Staunen,
Mit Unmuth furcht' er ſeine Augenbraunen,
Nahm in Empfang des Schatzes überſchwang,
Und ſagte keinen Dank für den Empfang.
Nicht Antwort gab er, wie ſie war am Orte,
Aufthat er des verhaltnen Grolles Pforte.
Der Bothe trug die Antwort heim mit Sorgen,
Nicht vor Sikender hielt er ſie verborgen.
Wie ſehr Sikendern ſolches Ding verdroſſen,
Doch hielt er den Verdruß darob verſchloſſen.
Bei ſeinem Siegesglück und ſeiner Macht
War er auf Feindesrache nicht bedacht. —
Der Ruf erhob Tumult in aller Welt,
Welch Mohrenſpiel der Griech' hab' angeſtellt.
Die Bothen eilten her aus aller Gegend,
Glückswünſche zu der Heldenthat einlegend.
Das Thor der Schmach war zugethan den Griechen,
Kein Grieche mochte mehr an Feigheit ſiechen. —
Die Zeit kann Helden aus den Schwachen machen,
Kann zum Ameiſenſpiel den Drachen machen,
Auf dieſer Mühle ſind der Körner viele,
Und jeder ſchüttet auf nach Zeit und Ziele. —
O Schenke komm! den Wein, der hell und rein iſt,
Gib mir, weil Arzenei der Welt der Wein iſt;
Wein, allen Trauernden ein Freund, ein treuer,
Gekocht an keinem als der Sonne Feuer.

Wie Sikender über Dara's Groll nachdenkt, und Schickſalslooſe zieht über den Sieg.

Die Welt erfüllt von Suchenden ein Heer;
Der ſucht die Perl' und jener ſucht das Meer.
Doch keinen ſah ich noch an dieſen Tagen
Nach Weisheit ſuchen, nach Belehrung fragen.
Was thun ſoll eine Nachtigall wie ich?
Vor den Verſchloſſenen verſchließ' ich mich,
Verkehre ſtill mit meines Liedes Gruß,
Und laſſe den Verkehr mit Meer und Fluß.
Wenn ich einmal hervor vom Garten ſpringe,
Die helle Pomeranz' in Händen bringe;
Seh' ich der Nüchternen und Trunknen keinen,
Deß Hand des Goldballs möchte würdig ſcheinen.
Und wiederum von ſolchen Freundes-Arten
Nehm' ich die Flucht zu meinem Freundes-Garten;
Daß ich mich weid' an ſeiner Beete Glanz,
Mit ſeinem Duft mein Herz durchſüße ganz. —
So ſpricht der Bildner kunſtgewirkter Rede,
Wie's aufbewahrt des Alterthums Mobede: *)
Daß, wie der Schah von Rom vom Zenkenzug
Nun ruht' und ſeinen Wunſch in Händen trug;
Da ließ er ſich des Schlummers Ruh gefallen,
Und von der Hand den lautern Wein ſich wallen.
Er ſaß am Neujahrsfeſt**) und ſchlürfte Wein,
Und ſog der Sänger Sang mit Ohren ein.
Fern blieb ihm nie, bis er in Schlummer ſank,
Sänger und Schenke, Saitenſpiel und Trank.

---

*) Mobede, Parſenprieſter und Gelehrter.

**) Feſt des Frühlings-Anfangs.

Des Herzen Luſt war nur, worauf er ſann,
Und beſſres Leben führte nie ein Mann.
Der Weltbeherrſcher ſaß in Siegespracht,
Der Welterleuchter machte Tag aus Nacht;
Um ihn im Kreis der Philoſophen Gilde,
(Er waltete der Welt mit Recht und Milde)
Beim Glas Ariſto, Platon bei der Schaale;
Wie Blut in Schlachten, floß der Wein beim Mahle.
Der Sänger ſtimmte bei der Laute Klang
Zum Neujahrsfeſt den neuen Kaiſerſang:
„Das junge Glück, o Reicheshort, ſey dein!
Und Thron und Krone fort und fort ſey dein!
Laß ew'ges Leben dir vom Glas verpfänden,
Das Pfand verwahren von des Weines Händen!
Verbinde dir des Weines feur'ge Tugend,
Beim Feſtgelage gib ihr Recht der Jugend!
Dein iſt die Jugend, und du haſt das Reich,
So trinke Wein und ſitz auf Polſtern weich!
Du haſt mit Glück des Schwertes Rath beſtellt;
Nun ſey das Mahl, des Bechers Staat, beſtellt.
Laß ruhn die Welt im Schatten deiner Haube,
Und fürchte nicht, daß ſie die Ruh dir raube.
Du trafeſt Schwarz, nun nimm dir Weiß zum Ziele,
Damit dein Roß in zweien Farben ſpiele.
Die Erd' iſt dein, zum Himmel zuck' die Fahnen!
Dein iſt die Herrſchaft, ſchreit auf ihren Bahnen! —
Der Schah, ſeit er dem Mohren ſchlug die Narbe,
Sein Edelſtein zu Waſſer kam und Farbe;
In Siegesmuth für leicht ſah er es an,
Tribut zu fordern ſelbſt von Choraſan.
Er ſah in Rom und in dem Raum der Welt
Den Mann nicht, der die Wag' ihm halt' im Feld.

Dem Dara gab er nicht die vor'gen Gaben,
Er wollte ſie von ihm gegeben haben.
Weil er in ſich die Kraft der Jugend ſpürte,
Meint' er, daß ihm das Reich der Welt gebührte.
Das Gürtelband des Perſers dünkt' ihm ſchwach;
Er band den Gürtel gegen ihn gemach.
Ein Baum, der hoch ſein Haupt erhebt im Raume,
Verderben bringt er jedem Nachbarbaume. —
Der Schah bracht' einen Tag mit Jagen hin;
Der Tag war heiter, und ſo war ſein Sinn.
Gewild erlegend ſchritt er durchs Gefild;
In Feld und Wald erlag ihm manches Wild.
Er ſchritt, dem Himmel gleich ſein Haupt erhoben,
Bald über Ebnen, bald auf Bergen oben.
Da kam er über eine Bergeshalde,
Wo Wildpret aller Art ſich barg im Walde.
Zwei Perlenhühner ſah er da zuſammen,
Auf einem Stein, Kampfhähnen gleich, in Flammen;
Bald deſſen Schnabel jenes Schädel hackend,
Bald jenes Kralle deſſen Flügel packend.
Der König kam zu dieſem Kampfesfeld,
Den Kampf zu ſchaun hielt an der Kampfesheld.
Das Hühnerpaar war kampferbittert ſo,
Daß von des Königs Zuſchaun es nicht floh.
Der König ſtaunt' und hätte gern erfahren,
Was dieſen Vögeln ins Gehirn gefahren?
Dem einen gab er ſeinen Namen nun,
Sein eignes Glückesloos band er an das Huhn;
Dem andern legt' er Dara's Namen bei,
Und wartete, was beider Ausgang ſey.
Die muth'gen Vögel zeigten da im Streit
Noch eine zeitlang ihre Tapferkeit.

Dann war der Sieg am Ende dem gewogen,
Auf den der Schah des Glückes Loos gezogen.
Der Schah, da er die Wette ſah gewonnen,
Ein Pfand des Sieges ſah er da gewonnen.
Das Huhn ſtolzirte, das den Sieg erſtritten,
Schwang über das ſich, das die Schmach erlitten.
Zum Bergesgipfel ſchwang es ſeinen Flug;
Da kam ein Aar, der es als Raub hin trug.
Das Huhn zerriſſen von des Adlers Klauen,
Dem Königsherzen machte das kein Grauen.
Um ſeiner Siege königlichen Flug
An Seel' und Leib er keinen Kummer trug.
Er merkte, daß das Glück ihm Währung gäbe,
Ihm gegen Dara Wunſchgewährung gäbe,
Jedoch in ſolcher Wunſchbefriedigtheit
Sein Leben nicht beſtünde lange Zeit. —
Ich hörte, daß in jenen Bergesſchlüften
Ein Felſenbau hoch ragend war in Lüften;
Wo Fragende heran mit Rufen traten,
Und Aufſchluß des Verborgnen ſich erbaten *).
Vom holen Berg vernahmen einen Schall,
Wodurch gedeutet ward des Glückes Fall.
Der Schah befahl, daß eines Klugen Mund
Die Frage ſtellt' an jenen Felſenſchlund:
Wann in der Welt ein Blutvergießen würde,
Was dann am Ende draus erſprießen würde?
Des neckiſchen Orakels Frager frug:
Wie ſich entfalten wird der Dinge Zug?

---

*) Zu einem ſolchen Luftſchloß hat orientaliſche Fantaſie die griechiſchen Orakel umgebildet.

Wird ſich Sikenders Arm die Welt bezwingen,
In Staub die Herrſchaft Dara's niederringen?
Der Berg ließ einen Schall hervor und ſprach:
Das was geſprochen jener, ſprach er nach.
Der Ausſpruch gab dem König ein Entzücken,
Und einen Rückhalt feſt wie Bergesrücken.
Er kehrte heim als wie ein Freudenſtrahl,
Aus Berg und Thale heim zu Feſt und Mahl.
Er ſaß in der Verſammlung Rath, an Sitte
Wie die Zipreſſe ſchlank in Gartens Mitte;
Beſprechend ſeine Angelegenheiten,
Sein Siegesglück in Kriegs- und Friedenszeiten.
„Sollt' ich mich ſchatzen laſſen wie ein Wicht,
Mich ſelb nach Würden ſchätzen wüßt' ich nicht;
Wenn ich, der ich durch Siegeskraft von oben
Zur Himmelsſcheitel meine Kron' erhoben,
Wenn ich an Dara zahlete Tribut,
Von dem ich nicht empfangen Thron und Gut.
Iſt ſein die Krone, ſo iſt mein das Schwert,
Und nur des Schwertes iſt die Krone werth!
Will er mich überziehn mit Heeresſchwalle?
Wer mir die Falle ſtellt, der kommt zu Falle.
Der Beiſtand Gottes wappnet mich mit Erz;
Denn ſtark iſt mein Gemüth, mein Heer Ein Herz.
Zwei Herzen eins, ſie werden Berge brechen;
Uneinigkeit wird durch Verwirrung ſchwächen.
Ich hoff' in Kraft des Glückes, daß zum Raube
Der Feind mir laſſen müſſe Thron und Haube*).
Sollt' ich im Hinterhalte ſchnauben Wuth,
Mich öffentlich bekennend zum Tribut?

---

*) Haube, Krone im orientaliſchen Koſtüm.

Ihr Klugen, Räth' und Helfer ohne Wandel;
Wie rathet ihr zu ſchlichten dieſen Handel?
Wie gegen Dara ſey mein Recht zu wahren?
Laßt das Verborgne mir ſich offenbaren. —
Die Wäger der Erfolge des Geſchicks,
Die Kundigen des rechten Augenblicks,
Die Räthe neigten ſich, die treubedachten,
Und ihren Heilruf über'm König machten:
So lange Stern' am Firmamente ſtehn,
In ihrem Einfluß Elemente ſtehn,
Bleib', als Lichtelement der Welt, dein Glanz,
Hoch über Sonn' und Mond erhellt, dein Glanz!
Der Augen Sehkraft deine Gab' allein,
Der Schöpfung Fülle deine Hab' allein!
Wohin du ſeheſt, ſiehe dich als Herrn;
Und was du ſäeſt, ernte nah und fern!
Was du uns frageſt mit erlauchtem Geiſt,
Wir reden, wie dein Glück den Weg uns weiſt.
So großes Vorrecht hat die Billigkeit:
Es ſuche nicht der Schah am Gegner Streit!
Du warte, bis er dich zum Kampfe dränge,
Dann laß dein Schwert ihn treiben in die Enge.
Von deiner Hand ein einz'ger Schwertesſtreich
Wird deinem Feinde koſten Haupt und Reich.
Ein Reh, das Luſt mit Leu'n zu ſpielen hat,
Es macht den grünen Wald zur Opferſtatt.
Der Dara lebt daheim in Brauſ' und Sauſe;
Er komme nur, daß ihm der Schädel brauſe!
Du thuſt es ihm voraus im Waffenwerke;
Wo gab Tribut der Schwäche je die Stärke?
Dein Blutvergießen reicht zur Zenkenwüſte;
Ein Fraungemach beſchränket ſeine Lüſte.

Du athmeſt Gottes Huld, er ſchnaubet Rache;
Das iſt des Engels, das des Satans Sache.
Du ſchwingſt ein Schwert, er ſchwingt den Becher blos;
Du throneſt, und er liegt der Ruh im Schooß.
Du Held des Rechts, und er dem Unrecht hold,
Du wägeſt Weltgeſchick und er das Gold.
Du muntern Sinns, und er im Taumelmuth,
Du thueſt Gutes, wie er Böſes thut;
So daß von Stadt und Heer zu dieſer Friſt
Kein Guter mehr ihm Gutes wünſchend iſt.
Und ſehen wirſt du, wie am Tag der Schlacht
Ein Streich den Garaus ſeinem Markte macht.
Von Sängern wird ein dienſtbares Gewimmel
Den Namen dir erhöhn zum ſiebten Himmel.
Du wirſt für Wahrheit gegen Trugſchein kriegen;
Sieh wie der Schein vor Wahrheit wird zerfliegen*)!
Schnall deinen Gürtel feſt! dein Glück, es wacht:
Setz auf den Helm! ſitz auf dem Thron der Macht!
Aufbinden laß dir nicht die Gaukelei,
Daß Macht im Zepter, Sieg im Golde ſey.
Die Mannheit iſt der Kern der Mannsnatur;
Und außerdem ſind Menſchen Menſchen nur.
Die Menſchheit wird von Menſchlichkeit bezwungen;
Der iſt das Haupt, der Herzen ſich errungen.

---

*) Ein Koranſpruch. Im Koran erſcheint Alexander, unter dem Namen: der Zweigehörnte, als ein Gottesheld, ein weltlicher Profet, der die Welt von einem Ende zum andern durchzieht, und den wahren Glauben mit dem Schwert einſetzt. Dieſe Glorie verdankt er wohl dem Umſtand, daß er den vom Iſlam ganz beſonders angefeindeten Magismus oder altperſiſchen Feuerdienſt zerſtörte.

Der Löwe ward dadurch der Thiere Schah,
Weil nie dem Schützling Leid von ihm geſchah.
Der Welt zu Gute kommt nicht jenes Gut,
Das Schloß und Riegel hält in deiner Hut.
Daß Geld und Welt ſich an einander freuen,
Laß du dein Geld ſich in die Welt zerſtreuen.
Ein milder Mann iſt Jedermanns Verwandter;
Den argen kargen kennet kein Bekannter.
Dem Nachbar wirſt du gern den Brotlaib borgen,
Von dem du weißt, er ſelbſt wird backen morgen.
Du biſt ein Gnadenlicht, Gott wird dich hüten;
Dem Feinde mag der Drach' auf Schätzen brüten.
Komm' er ein Donner, du biſt Blitzes Blendung;
Sey ſein der Schatz, dein iſt die Schätzeſpendung.
Dein Vater, ob er gleich war löwenkräftig,
Auf Racheſuchen war ſein Schwert nicht heftig.
Du biſt der Löwenfänger, deſſen Schlacht
Das Herz des Kieſels hat voll Blut gemacht.
In jener Schlacht der ungeſchlachten Mohren,
Die häßlich wie der Teufel ſchwarzgeboren;
Als ſich ihr Grimm nun gegen dich verſchnaubt,
Was warfen ſie zu Fuß dir, als ihr Haupt?
Da jener Strom dich, Berg! nicht konnte rühren,
Wie ſollte nun das Tröpflein dich entführen?
Ein Krokodil, das Elefanten ſtand,
Wird nicht von einem Rehkalb überrannt.
Der Pardel wird nicht des Waldeſels Raub,
Die Mücke tritt den Drachen nicht in Staub.
Der Falke, der ein Waidmann iſt, ein kühner,
Wird fertig wol mit einem Fluge Hüner.
Ja ſind die Sterne deine Bundsgeſchwornen,
Staub deines Weges alle Staubgebornen.

Sie wünſcht die Welt den Sieg aus Einem Munde:
Dein ſey der Balſam, deines Feinds die Wunde!
Wie ſoll bei ſo viel hohen Siegeszeichen
Nicht das Verderben deinen Feind erreichen?
Durch ein Orakel, das die Sterne gaben,
Sollſt du in dieſem Kampf die Obhand haben.
So auch im geometriſchen Syſteme*)
Stehn dir zu Gunſt gelöſt des Siegs Probleme.
Pulanker, der ein Herzog war der Mohren,
Als er im Kampf war gegen dich verſchworen:
Erforſchten wir die Linien des Sieges,
Und fanden dich als Sieger jenes Krieges.
Und ſo wie dort das Glück beſtand die Proben,
Wird es gewiß auch hier der Ausgang loben. —
Der Schah, nach ſeiner Räthe Siegsanleitung,
Entwarf bei ſich den Plan der Welt-Erſtreitung.
Beim Schwerte, wie beim Becher, früh und ſpat,
Zog er das Glück um gutes Glück zu Rath.
Zieh du des Glückes Loos auf Edles blos,
Denn nur der Edle zieht ein edles Loos.
Nie looſ' um Schlechtes! Es bringt Schlechtes ein.
O möchte nie gelooſt um Schlechtes ſeyn. —
Bring, Schenke, den Rubin, den abgezognen,
Und waſche mich vom Kummer angeflognen;

---

*) Dieſes geometriſche Syſtem iſt ein magiſches Lineament, das Ariſto's (Ariſtoteles) Vater, Sikenders Erzieher, für ſeinen Zögling verfertiget, um in ſeinen künftigen Kriegen die Entſcheidung des Sieges daraus abzunehmen. Der Dichter ließ unſern Helden im Mohrenkriege keinen Gebrauch von dieſer Glückstafel machen; ſeine Räthe daheim haben ſie nachgeſehn.

Den Glanzrubin, auf deſſen Licht im Garten
Der Kräuter Kerzen, um zu leuchten, warten.

Wie Sikender den Spiegel macht.

Wenn hell der Tag iſt von des Morgens Licht,
Kommt jedem Herzen gute Zuverſicht.
Auf Gutes ſtellt der Menſch den Bau des Muthes,
Und von dem guten Glücke hofft' er Gutes.
Im Bau des Glückſterns hebt er froh die Stirne,
Und fragt um gutes Glück die Glücksgeſtirne.
In böſer Zeit verliere nicht den Muth;
Denn dunkle Wolke regnet helle Flut.
Das Thor der Hülfe ſchließe dir nicht eilſam;
Denn manche bittre Arzenei iſt heilſam.
Im Zug des Athems iſt der Hoffnung Hauch;
Der ſelbſt, der alles gibt, gibt Hoffnung auch.
O falte nicht in Unmuth deine Braue!
Im Spiegel des Vertrauns dein Antlitz ſchaue! —
Der hier des griech'ſchen Teppichs farb'gen Spiegel
Entfaltet, drückt ſo auf den Saum das Siegel:
Daß, wie Sikender nun Weltſchlüſſel war,
Aus ſeinem Schwerte ward ein Spiegel klar.
Die Braut der Welt, von ihrem Schmuck umfangen,
Sie faßte nach dem Spiegel ein Verlangen.
Es war kein Spiegel noch vor ihm erdacht,
Durch ſeinen Rath ward er zu Stand gebracht.
Wie man zuerſt entwarf des Siegels Plan,
Ward Gold und Silber in die Form gethan.
Wie man es ſchmolz, gerieth die Abſicht ſchlecht;
Man ſah darin ſein eignes Bild nicht recht.

Man machte drauf mit jedem Stoffe Proben,
Und keiner gab ein Bild, das war zu loben;
Bis man zuletzt des Stahles Guß gewählt,
Da war dem Stoffe das Gebild vermählt.
Wie Reſſam ihn, der Künſtler, ausſtaffieret,
Mit dem Polierſtein ſeinen Glanz polieret,
Der Meiſter Bildner ſah darein, und ſah,
Wie jedes Bild in ſeiner Art ſtand da. —
Man machte Spiegel erſt in jeder Form,
Und keiner gab das Bild in rechter Norm.
Der breite Spiegel machte breit die Wangen,
Verlängert ward die Stirne von dem langen.
Viereckig, zeigt' er ein verkehrt Geſicht;
Sechseckig, gab er auch das rechte nicht.
Bis man zuletzt die Rundgeſtalt gefunden,
Da war ſofort ein jeder Fehl verſchwunden.
Wie man nach jeder Seit' ihn wendet hin,
Gab er daſſelbe Bild, ſo ließ man ihn.
In dieſem Maaß, aus hartgehirntem Stahl
Entzündete der Schah den holden Strahl.
Als dieſen Anblick ſah der Stahl, der ſchnöde,
Ward ſanfte Milde ſeines Sinnes Spröde.
Sikender ſah zuerſt darein von allen;
Da hatt' Ein Glanz am Andern Wohlgefallen.
Wie ſich zu ſehn der Schah die Freud' empfand,
Drückt' einen Kuß er auf des Spiegels Wand.
Wo eine Braut zu dem Geſchäft ſich neiget,
Den Spiegel küſſe ſie, der ihr ſie zeiget.
Du, wenn du in den Spiegel blickeſt auch,
Verſäume du nicht den Sikendersbrauch. —
Gib, Schenk das Glas, das Spiegel iſt bei Feſten!
Des Glaſes Ort iſt in der Hand am beſten.

Wie dieſes Glas mich macht Chosruen gleich,
Seh' ich im hellen Glas das Weltenreich.

Wie Dara Botſchaft ſendet an Sikender, die Schatzung zu fordern.

Komm, laß uns von der Hand das Unrecht wiſchen!
Denn Unrecht kann dem Unrecht nicht entwiſchen.
Was binden wir das Herz an dieſe Welt,
Wo Diw im Hauſ' und Sol iſt auf dem Feld.
Heimholt die Welt ihr Darlehn bald genug,
In Tropfen ſchickt ſie dirs und holt's im Krug;
Als wie ein Regen, der gelinde fließt,
Wenn er ein Strom ward, ſich ins Meer ergießt.
Komm, laß uns, was wir haben, froh verzehren!
Wie lang ſoll Pfennig ſich auf Pfennig mehren!
Vorbeigieng dießmal uns das Krokodill,
Weil es das nächſtemal uns holen will.
Was hilft dir Koſtbarkeit bei ſchlechter Koſt?
Den Schatz, den du nicht zehreſt, zehret Roſt.
Was konnten Karun *) ſeine Schätze laden,
Als er darunter ſchmählich ward begraben!

---

*) Da von Karun und ſeinen Schätzen bei perſiſchen Dichtern ſo häufig die Rede iſt, ſo erlauben wir uns aus dem Koran (Sure 28, v. 76. u. f.) ſeine Geſchichte ganz (mit Auslaſſung von 2 überflüſſigen Verſen) herzuſetzen:

Ja Karun war von Moſis Volk,
Und war hochfärtig gegen ſie.
Wir hatten ihm ſoviel verliehn von Schätzen,
Daß ſeine Schlüſſel wohl
Beſchwerten einen Trupp von ſtarken Männern.

Und was wars, das vom goldnen Dach erwarb
Schedad von Aad *), als daß er übel ſtarb?
In dieſem Park iſt noch ſo friſch geweſen
Kein Baumſtamm, der vom Schlag der Axt geneſen. —
Der Kaiſerthron- und Kronenſchmucks-Entfalter
Spricht alſo: daß der Schah, der Siegeswalter,

Als zu ihm ſprach ſein Volk: Sey übermüthig nicht!
Denn Gott liebt nicht die Übermüth'gen. —

Da gieng er aus vor ſeinem Volk in ſeinem Schmuck;
Da ſprachen, die das ird'ſche Leben wünſchen:
O hätten wir was Karun hat,
Er iſt ein Herr des großen Glücks.
Da ſprachen, denen Weisheit war gegeben:
Weh euch! Der Lohn von Gott iſt beſſer dem, der glaubt
Und Gutes thut; ihn feinden nur, die dulden.

Und gähnen ließen wir den Boden unter ihm
Und ſeinem Schloß, und keiner war
Von ſeinem Haufen, der ihm half
Vor Gottes Macht, ſich mocht' er ſelbſt nicht helfen.

Da wachten auf am Morgen, die ſich ſeinen Platz
Zuvor am Abend wünſchten,
Und riefen:– Weh! ja dehnet Gott
Die Nahrung, wem er will von ſeinen Knechten,
Und kürzet ſie. War über uns nicht Gottes Huld,
So ließ ers gähnen unter uns, und wehe!
Ja, niemals glücklich ſind die Leugner.

Der Leſer hat hier zweierlei: die Probe von einer vom Koran bis zur Unkenntlichkeit umgebildeten bibliſchen Geſchichte (von Korah), und: die Probe einer deutſchen Bearbeitung ausgewählter Koranſtücke vom Schreiber dieſes.

*) Ein zweites Strafexempel aus dem Koran.

Sich eines Tages frei und frohgeborgen
Ausruhte von der Welt und ihren Sorgen;
Den Königswein im Kaiſerlichen Becher;
Ihn füllte bald und leerte bald der Zecher.
Rings um ihn her der ſinn'gen Weiſen Zunft,
Vertraut mit ihm die Trauten der Vernunſt.
Zu Lautenton und altem Liederpreiſe
Gieng manches Wort umher im edlen Kreiſe.
Der Stral des Weines, wie ein Blitzſtral hell,
Der Becher ſchäumend von dem Freudenquell.
Das Hirn der Gäſte zwiefach ſich berauſchend,
Den Becher koſtend und dem Sänger lauſchend.
O ſüße Wunde, die der Spieler ſchlägt
Dem Saitenſpiel, aus Leid ein Spiel erregt.
Wie er erregt die Ströme von Akkorden,
Schwillt ein verſiegter Strom in vollen Borden.
Bei dieſem Feſt, geſchmückt als wie Behiſcht *),
Voll Roſen wie der Mond Ardibehiſcht **),
Sikender ſaß im weltumſtral'nden Preiſe,
Als wie der lichte Mond im Sternenkreiſe.
Von Dara trat herein ein Abgeſandter,
Ein edler, hochgeſinnter, ſprachgewandter;
Verehrung nach Chosruenart ***) erweiſend,
Den Schah von Rom und ſeinen eignen preiſend:
Als er gerufen Heil dem Weltenhelden
Begann ihm Aufgetragnes er zu melden,

---

*) Paradies.

**) April.

***) Das iſt; wie er daheim gewohnt war, den perſiſchen Chosru (Schah) zu begrüßen, nämlich mit dem Niederfall und Erdkuß

Zuerſt von Dara bringend einen Gruß,
Dann den Tribut begehrend zum Beſchluß:
„Wie kommts, daß von Juwelenſpang' und Hut *)
Du unſerm Thron entzieheſt den Tribut?
Was ſaheſt Schwaches du an unſerm Dinge,
Daß du den Hals entzieheſt unſerm Ringe?
Du magſt den altbewährten Brauch nur wahren,
Nicht trotzen und dich geben in Gefahren.“ —
Da lodert' auf des Schahes heißer Muth,
Die Zunge brannt' ihm von des Herzen Glut.
Den Bogen ſeiner Brauen ſpannt' er krumm,
Vor ſeinem Zorne ward der Bothe ſtumm.
Er blickte ſo den reiſ'gen Bothen an,
Daß ihm zu ſchwindeln das Gehirn begann.
Da ward, wie die erhitzte Zung' es wollte,
Solch Wort geſagt, wie nicht geſagt ſeyn ſollte.
Ausſtieß der Schah manch Wort im Zornesmuth,
Wie das ein Herr von Schwert und Krone thut. —
Wem hoher Sinn mag im Gemüthe wohnen,
Der ſoll nicht Worte ſprechen, die nicht lohnen.
Die Zunge, die im Zaum hält ihre Hitze,
Die wird mit Witz entgehn dem Feindeswitze.
Wie ſchön ſprach einer von den weiſen Sehern:
Die Zung iſt fleiſchern und das Schwert iſt ehern.
Der hat ſich ſelb ſo lieb nicht als es frommt,
Der alles ſagt, was auf die Zung' ihm kommt. —
Der Kunſtentfalter alter Kaiſerreden
Entfaltet alſo die Verhängnißfäden:
Daß, als noch von Juwelen, Schwert und Hut,
Von Jonen kam zu Dara der Tribut,

---

*) Hut, Haube, Tiare.

In dem Juwelenſchatz ohn' End und Ziel,
Ein goldnes Ey war, ein natürlich Spiel,
Dazu ein Teppich, kaiſerlich geſchmückt,
Von deſſen Anblick war das Aug' entzückt.
Wie ſeine Zunge nun zum ſcharfen Schwerte
Der Bothe macht' und den Tribut begehrte;
Erhob der Stadthort*) einen rauhen Klang:
„Wer darf dem Löwen nehmen ſeinen Fang?
Und ſeinen Raub dem königlichen Geier?
Das Huhn iſt todt, das legte goldne Eier.
Die Zeit, ſie will ein neues Feſt nun halten,
Den Teppich hat ſie aufgerollt, den alten.
Das ganze Jahr kann Frühlingshauch nicht koſen,
Zu Zeiten wächſt der Dorn am Strauch der Roſen.
Was willſt du mir von Ungehorſam reden?
Sprich mit dem Schwert, und ſpar' des Wortes Fehden;
Laß dir's genügen, daß von meinem Schwerde
Der eigne Thron dir nicht erſchüttert werde!
Da ich den Bügel tret' in meinem Feld,
Und laſſe dort den Zügel dir der Welt;
So ſey mit dem, was dir das Glück beſchieden,
Zufrieden auch, und laß mich hier zufrieden.
Nicht dringe mich dazu, daß ich mich rege,
Zu einem Fauſtſchlag gegen dich mich lege,
Beſeitige, was Lieb' und Achtung fodern,
Und nicht dem Zorne wehre zu entlodern.
Der Schah weiß etwa nicht, was dieſe Hand
Für Häupter hat gemäht im Zenkenland?
Auf Einen Sprung wie weit ich vorgeſprungen?
Auf trotz'ge Nacken wie mein Schwert geklungen?

---

*) Der Schah, Iſkander.

Biet' ich als Ehrengaben Spang' und Hut,
Schick' ich nach Schützlingsweiſe drum Tribut?
Sieh an die Stell' auf der ich ſteh', und ſtelle
So dein Begehr, wie's zuſteht meiner Stelle.
Nicht rühre Sturm auf, ſchüre keinen Brand!
Verderben bringe nicht auf Irans *) Land!
Dein Reich iſt ruhig, ohne Wund' und Wehe;
Sey nicht undankbar, daß ſo gut dirs gehe.
Verbrenne nicht in Übermuth dein Haus!
Streich die unzeitigen Gedanken aus!
Begehre nicht, was du nicht wirſt empfahen;
Und handle mit mir, wie ein Schah mit Schahen. —
Der Bothe, da er hörte ſolche Kunde,
Vergaß darob das Wort in ſeinem Munde;
Fuhr heim zum Schah, den Stachel im Gemüth,
In Eile wie ein Bliz, der Feuer ſprüht.
Die ſchlimme Botſchaft ſagt' er an, es neige
Die griech'ſche Pinie ab vom Schah die Zweige.
Wie Dara den Beſcheid vernahm, zog er
Aus ſeiner Bruſt ein Ach, wie einen Speer.
„Wie? will ein ſtempelloſer Mann auf Erden
Dem Namen Dara's gleichgeſtempelt werden?“
Viel ſprach er in des Ungeſtümes Drange;
Bleich denen, die es hörten, ward die Wange.
Ein giftig Lachen ſchlug er auf, und ſprach:
Das Rad des Himmels treffe Schimpf und Schmach!
O ſeht des Schickſals wirres Durcheinander!
Mit Dara meſſen will ſich nun Iſkander.
Iſkander ſelbſt und wär' er der Berg Kaf,
Was iſt er, daß er ſtehn will, wo ich traf?

---

*) Iran, Perſien.

Solch eine Mücke vor des Adlers Krallen,
Ein ſolcher Tropfen, der ins Meer gefallen. —
Schnell einen Bothen ſandt' er ab; der fuhr,
Des Schahes Auge folgte ſeiner Spur.
Dem Bothen gab er Ball und Schlägel zornig,
Samt einen Scheffel Seſam tauſendkornig.
Belehrt' ihn über die Geſchenke da,
Des Anſchlags war im Herzen froh der Schah.
Den Griechen kam der Both' in eil'gen Pflichten.
Er dachte gute Botſchaft auszurichten.
Wie er dem Kaiſer trat vors Angeſicht,
Aufleuchtet' er, wie von dem Wachs ein Licht.
Sein Haupt in Demuth warf er ihm zu Füßen.
Mit der Verehrung Zeichen ihn zu grüßen.
Zuerſt wie er gelöſt der Rede Band,
Begann er ſo zu ſprechen mit Verſtand:
Gebieter ſind die Herren unſrer Seele,
Die Bothen ſind die Sklaven der Befehle.
Gebeut der Schah, der ſiegumſtrahlte, nun,
Ihm des Gebieters Botſchaft kund zu thun? —
Eilender merkte, der Entſchuldiger
Mit Botſchaft käm' er, mit unhuldiger.
Er ſprach mit Glimpfe: Werde deinen Gruß!
Da machte frei der Bothe ſeinen Fuß.
Die Waaren, die er führt' in ſeinem Sacke,
Bracht' er hervor und kam mit ſeinem Packe.
Er legt' es nieder vor dem Griechenhelden,
Die Botſchaft Dara's hub er an zu melden.
„Aus Ball und Schlägel erſt ſoviel dir nimm:
Du biſt ein Kind, das Kinderſpiel dir nimm!
Und wird dir Luſt zum Waffenſchalle kommen,
So wird dein Übermuth zu Falle kommen."

Den Seſam goß er hin, den unzählbaren:
„Soviel zum Kampf ausführen werd' ich Schaaren.“ —
Sikender ſah, der Weltfürſt, hell von Sinn,
In dieſen Zeichen hohen Glücksgewinn:
Er ſprach die Deutung: Wenn der Ball entflieht,
Der Schlägel iſt es, der ihn an ſich zieht.
Der Schah ſchickt darum mir den Schlägel wol,
Weil ich an mich die Herrſchaft ziehen ſoll.
So pflegen auch die Kundigen der Sfären
Den Ball als Form der Erde zu erklären.
Da mir der Schah den Erdenball geſandt;
Wer wird den Ball entwinden meiner Hand? —
Den Seſam auf den Hausflur ſchüttel' er;
Die Vögel, die ihn freſſen, holt' er her.
Miteins, wie drüber her die Vögel fielen,
Der Seſam war verſchwunden von den Dielen.
Die Antwort, ſprach er, iſt ſo klar hierinnen,
Wie Öl, das ſich aus Seſam läßt gewinnen.
Mag er ſein Volk nach Seſams Mengen meſſen,
Mein Heer ſind Vögel, welche Seſam-freſſen.
Dann ließ er an des Seſams Statt zum Zeichen
Dem Bothen einen Scheffel Senfes reichen;
Daß: Führt der Schah in jener Art ein Heer,
So führ' ich eins in dieſer Art einher. —
Der Bothe, wie man den Beſcheid ihm gab,
Packt' auf, und fuhr mit ſeinem Eſel ab;
Das Wort Sikenders heim zu Dara führend,
Ein Wort, wie lautres Gift, die Kehle ſchnürend.
Unmuthig ward der Schah, als er gewahrt
So ſtarken Sinn an ſeinem Widerpart.
Der Herr des Weltthrons, um des Kampfs zu walten,
Aus Iran ließ er werden Hülfsgewalten.

Aus Tſchin und Charesm, aus Gasnin und Gur;
Von Roſſehufen ehern ward die Flur.
Ein Heer bracht' er zuſammen, wie Berg Kaf,
Steinmalmend, eiſenbrechend, wo es traf.
Der Muſterer hub an das Heer zu zählen;
Verſtand erlag und ſah die Zahl ſich fehlen.
Von bügelraſchen Reiterſchaaren brauſend
Betrug der Anſchlag neunmalhundert tauſend.
Der Weltherr, ſehend, wie von ſeinem Heer
Durch ſeine Länder Wogen ſchlag' ein Meer;
Den Zug wie Feu'r führt' er auf Griechenland:
Und wo er fuhr, ſchrie Weh im ſiechen Land.
Gen Ermen *) kam er, wie ein Wetter dumpf;
Der Fuß des Oſtwinds ward vom Staube ſtumpf.
Das Futter ward im Land wie Schätze rar,
Begraben unterm Fuß der Reiterſchaar.
Von Land zu Lande, bis zur Landſchaft Rom,
Erſchütterte der Grund und gohr der Strom.
Wenn wie ein Schah die Sonn' hielt' ihre Reiſe;
So weit ſie ſchiene, wär' es wüſt im Kreiſe. —
O Schenke, komm! den Saft des Lebens ſpritze
In meiner Seele Gaumen mir wie Blitze.
Ich trinke ihn, ſo wird das Herz verklärt;
Er trinket mich, ſo wird der Staub verzehret.

---

rmenien.

III.

Wir überſpringen nun die weitere Entfaltung der Begebenheiten, von Doppelz. 1742—2382, und geben, von da an, die Scene vom ſterbenden Dara. Dara's zwei vertrauteſte Hauptleute haben, auf Lohn von Sikender rechnend, mit dem ſie ein Verſtändniß angeknüpft, ihren Herrn mitten in der Schlacht, wo er ſich aufs männlichſte gehalten, meuchleriſch niedergeſtochen. Sie eilen zu Sikender, ihm es anzuzeigen. Er fragt ſie, wo der König liege.

Er forſchte nach dem lichten Weltenpreis,
Wo er den Schlafort hab' im blut'gen Schweiß.
Die beiden Frevler führten ihn den Pfad,
Sie führten ihn zu ihrer Frevelthat.
Zu Dara's Treffen kam er und vernahm,
Wie niemand da heraus zum Treffen kam.
Des Fürſten Leib ſah er im Blut und Staube,
Sah umgeſtürzet die Keianen-Haube *);
Suleiman liegend unter'm Fuß der Ameiſe **),
Erlegt den Elefanten von der Brämſe;
Vom Schlangenknoten Behmen's Arm umſchürzt,
Iſſendiar der ehrnen Burg entſtürzt ***);

---

*) Die Haube (Tiare) der Keien, d. i. der altperſiſchen Könige.

**) Als Suleiman (Salomo) einmal mit ſeinem Heere aufzog, ſah ihn von ferne die Ameiſenkönigin, und rief, erſchrecken, den Ihrigen zu, ſich ſchleunigſt in ihre Wohnungen zurückzuziehn, um von dem Mächtigen nicht zertreten zu werden. (Koran, Sure 27.18). Nun liegt der mächtige Suleiman (Dara), in ſeiner Ohnmacht, unterm Fuß der Ameiſe.

***) In Dara erliſcht das Keianengeſchlecht, in ihm alſo ſind die größten Helden dieſes Geſchlechts, wie Behmen und Iſſendiar, gleichſam noch einmal gefallen. Die Schlangen und die ehrne Burg bezeichnen die Hauptabentheuer dieſer Helden.

Feriduns Lenz, Dſchemſchidens Roſenbeet,
Des Grames Raub, vom Herbſtwind abgemäht;
Vom königlichen Stammbaum Keikobad's
Das letzte Blatt, verweht im Staub des Pfad's *).
Sikender ſtieg von ſeines Roſſes Rücken,
Sich zu des Helden Lager hinzubücken.
Die beiden Hauptleut' erſt, die Hauptſpielleute,
Die falſch das Lautenſpiel geſchlagen heute;
An ihrem Ort ließ er ſie halten feſt,
Und ſelbſt bewegt' er hin ſich traurigeſt,
Hin, wo der König lag von Blut beſchwemmt,
Er löſte ihm das Königspanzerhemd.
Auf ſeinen Schooß das Haupt des Matten legt' er,
Auf lichten Tag den nächt'gen Schatten legt' er.
Geſchlößnen Augs, der Wunde, ſchlummertaub,
Sprach: O ſteh auf von dieſem Blut und Staub!
Laß mich! Es hat mein Herz die Kraft verlaſſen,
Das Licht hat meiner Kerze Schaft verlaſſen.
Geſchick hat mir die Seiten aufgeriſſen,
Vom Saitenſpiel den Saitenlauf geriſſen.
Geriſſen iſt in mein Gewölk die Kluft,
Es ſtrömt hervor der blut'ge Schwerterduft.
O thu am Fürſtenhaupte keine Schmach!
Zerbrich mich nicht, den ſchon die Welt zerbrach.
Willſt du die Hand nach meinem Staub ausſtrecken,
Die Hand nach der Keianken-Haub' ausſtrecken?
Halt ein die Hand! denn Dara liegt vor dir,
Dara, der helle Tag, verſiegt vor dir.
Da meiner Sonnen Angeſicht wird trüber,

---

*) Feridun, Dſchemſchid, Keikobad, Dara's Ahnen.

O, einen dunklen Schleyer wirf mir über.
Schau einen Fürſten nicht in der Erniedrung,
Den Königsfalken in der Schmach Entfiedrung!
O gib nicht in die Hand des Spottes mich,
O gib in die Erbarmung Gottes mich!
Ich bin's, der dieſe Welt im Arme hält;
Nicht rüttle mich, du rüttelſt dieſe Welt.
O laß mich, daß mich ſüßer Schlummer faſſe,
Luft meinen Hauch, Staub meinen Kummer faſſe,
Rück' nicht mein wundes Haupt von ſeinem Kiſſen!
Des Himmels Wölbung wird vom Schmerz zerriſſen.
Die Zeit kommt unverhofft mit mir zu Thal;
O laß mich, daß ich ſchlummre ſüß einmal!
Willſt du die Krone rauben meinem Haupte?
O wart' ein Kleines, bis der Tod ſie raubte.
Da ich mich nun entgürte dieſes Reiches;
Willſt du mein Schwert? nimm's hin! mein Herz? ich reich' es.
Sikender, klagte: Fürſt von Dſchem's *) Geſchlecht!
Ich bin Sikender, des Gebieters Knecht.
Ich wünſchte, daß dein Haupt im Staub nicht wäre,
Von Blut benetzt das Königslaub nicht wäre.
Allein was nutzt es? Da es iſt geſchehn,
So wird der Jammer ohne Nutz ergehn.
Wenn das gekrönte Haupt ſich doch erhübe,
Daß hier ſein Knecht den Dienſt des Gürtels übe!
Weh daß ich in dieß Meer von Flut gekommen,
Bis an die Bruſt in Wogen Blut gekommen!
Warum hat nicht mein Roß den Huf verloren,
Eh es mich trug zu ſolchen Unheils Thoren;

---

*) Dſchem, Dſchemſchid.

Daß ich des Schahes Klagen hörte nicht,
Nicht ſähe ſolches Tages Angeſicht.
Beim Herrn der Welt! beim Wiſſer des Geheimen!
Wüßt' ich, wie Dara's Wohlfahrt möchte keimen!
Doch wenn der Stein fiel auf des Glaſes Rand,
So kommt der Rettung Schlüſſel nicht zur Hand.
O weh mir, daß vom Stamm Iſfendiar,
Der hier liegt, einziger Stammhalter war.
Was wär' es, käme nun der Tod ſelbander,
Daß Dara's Schlafgenoſſe wär' Iſkander!
Allein was nützt's? Man ſtirbt nicht mit Gewalt;
Man geht zu Grab nicht, bis der Ruf erſchallt.
Es muß vom Haupt des Schahs in meinen Augen
Ein Haar mir über tauſend Kronen taugen.
Ja wollt' ich, wenn dem Weh ein Heil ich wüßte,
Es ſuchen gehn, bis ich erliegen müßte.
Nicht ſeys geſagt, daß ſo vom alten Throne
Der Schahinſchahe ſank der Jugend Krone!
Blut ſey geweint um dieſen falſchen Thron,
Der ſo den eignen Herrn abwirft mit Hohn!
Schmach dieſem Roſenbeete, das mit Scherz
Dem eignen Gärtner bohrt den Dorn ins Herz!
Weh dieſer Welt, daß ſo ihr Fürſt erlag,
Verborgen nicht, denn offen ſtirbt der Tag.
Da andre Hülfe mir ſich will verſagen,
So will ich nun die ſchlanke Pinie klagen.
Was liegt am Herzen dir? im Sinn was trägſt du?
Was bleibt zum Wunſch dir? welche Hoffnung hegſt du?
Sag, was du gehrſt, ich ſtehe zum Befehle,
Zu deinem Dienſt verpfänd' ich meine Seele. —
Wie Dara dieſer Hauche ſanftes Wehn
Vernahm, that er die Augen auf, zu flehn;

Er ſprach zu ihm: O du, mein beßres Glück!
Werth dieſes Thrones, der dir bleibt zurück!
Was fragſt du nach der Seele des Entſeelten,
Der Roſe, der vom Samum matt gequälten!
In meiner Bruſt verlechzend raucht die Glut,
Von Haupt zu Fuß ins Meer getaucht von Blut;
Als wie ein Blitz den Schooß der Wolke ſprengt,
Am Leibe trieſend und am Saum verſengt.
Ein Krug, wenn er zu Scherben iſt zerrüttet,
Wird er mit Wachs und Leim nicht mehr verküttet,
Es holt die Zeit aus iedem Thor die Beute;
Was geſtern ſie gebracht hat, holt ſie heute.
Nicht ſicher ſind, die hier noch fröhlich prangen;
Und die gegangen, ſind noch nicht entgangen.
Sieh meinen Tag an! übe Recht und Güte!
Führ' einen ſolchen Tag dir zu Gemüthe!
Wie du von meinem Rath dich läſſeſt lehren,
Mög' ab das Schickſal ſolchen Tag dir wehren!
Bin beſſer ich als Behmen mit dem Drachen?
Den auch nicht ließ der Drach' aus ſeinem Rachen!
Und als Iſſendiar, der Weltbezwinger?
Dem Zauberblick des Schickſals nicht entging er.
Da Mord in meinem Stamm von Anfang war,
Die Mörder reichten mir mein Erbrecht dar.
Dein Haupt ſey grün, vom Glanz der Kron' umſäumet!
Die grüne Bühne hat mein Thron geräumet.
Da du mich frageſt: „Was iſt dein Verlangen?“
Zur Zeit, wo über mich das Weh ergangen; —
Drei Wünſche ſind es, die mein Herz enthält:
Gewähre ſie die Huld des Schahs der Welt!
Zum erſten: die mich ohne Schuld erſchlagen,
Die Rach' an dieſen ſey dir aufgetragen.

Zum andern: Wenn du dich zur Herrſchaft ſchürzeſt,
Daß du nicht den Keianenthron umſtürzeſt,
Daß du in dir des Zornes Flamm' austilgeſt,
Nicht von der Erde unſern Stamm austilgeſt!
Zum dritten: daß an meinem Fraungemach,
Von Unterthanen nicht geſchehe Schmach.
Klariſſa*) auch, die mein geliebtes Kind iſt,
Die meines Herzen holdes Angebind iſt,
Sie ſey erhöht zu deinem Ehgemahl,
Verkläret alſo ſey der Ehrenſtrahl.
Dein klares Antlitz wend' nicht von Klariſſen;
„Weil Klarheit ja nicht darf die Sonne miſſen.“ —
Was er gefleht, Eilender ſagt' es zu;
Eilender gieng, und Dara gieng zur Ruh.
Mit Blindheit ſey des Himmels Stirn befallen,
Der umgeſtürzt hat Bagdads Schloß und Hallen!
Der Kaiſerbaum iſt ſeiner Früchte baar,
Ein Grabtuch panzert den Iſſendiar! —
Als Sonne nun der Welt entwandt ihr Lieben**),
Salut***) entſchwand, und die Korallen†) blieben;
Eilender um den hochgebornen Schach
Die Nacht durch weinte, bis der Tag anbrach.
Ihn ſah er an, und um ſich ſelbſt er klagte;
Weil ja dasſelbe Gift an ihm auch nagte.

---

*) Ruſchenck, ein Diminutiv von ruſchen, hell. Wir haben uns, um das Wortſpiel des Originals zu retten, obige Übertragung des Eigennamens erlaubt. (Daß übrigens der Name nicht, wie man annimmt, Ruſcheng, ſondern Ruſchenck zu ſprechen ſey, fordert das Metrum.)

**) Untergieng.

***) Sonnenlicht.

†) Sterne.

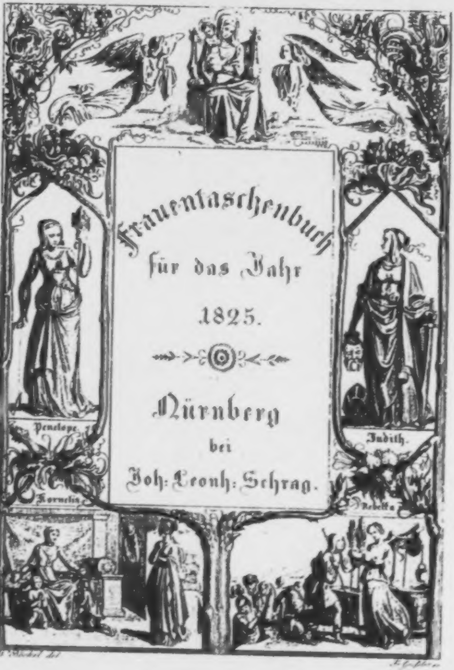
Früh als der Morgen in des Thaus Geſchmeide
Sein ſcheckig Roß herausritt auf die Weide;
Gebot Sikender, daß ſie Anſtalt machten,
Und heim zu ſeinem erſten Ort ihn brachten.
Das Bett aus Gold, und das Gewölb aus Stein;
So räumten ſie ihm ſeine Kammer ein.
Und wie ſie ihn gebracht in ſeine Klauſe,
Sie räumten ſein Gedächtniß aus dem Hauſe.
Dem Mächtigen wird Achtung zugetheilt,
So lang die Seel' im Haus des Leibes weilt.
Sobald der Geiſt iſt dem Gefäß entfloſſen,
Fliehſt du vor deinem eignen Schlafgenoſſen.
Was ſoll ein Licht, das Wind hat ausgeblaſen?
Was todt iſt, liegt am beſten unterm Raſen.

Berichtigungen.

(Frauentaſchenbuch für 1824.)

S. 295. Z. 6. ſtatt erhalten lies erhandeln.
— 313. — 9. v. u. ſt. Göthe l. Stolberg.
— 333. — 12. ſt. blickte l. blinkte.
— 334. — 9. ſt. Glücksbaum l. Glücksbrunn.
— 336. — 10. ſt. Maſe l. Mieſe.
— 348. — 2. ſt. begleidete l. begleitete.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN


Penelope
Judith
Kornelia
Rebekka

Frauentaschenbuch
für das Jahr
1825.

Nürnberg
bei
Joh: Leonh: Schrag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Andeutungen zu den Kupfern.

Der Umſchlag.

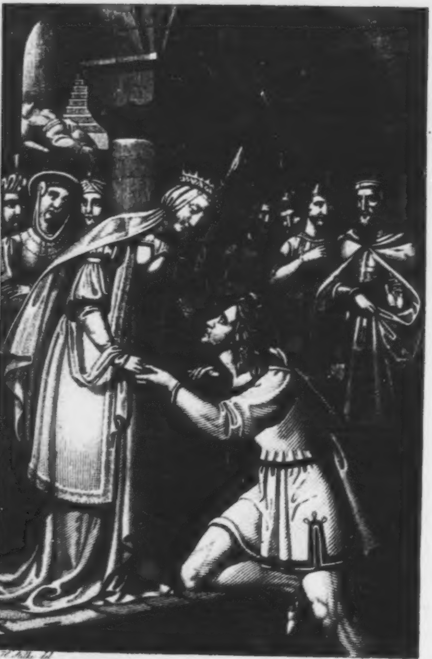
Als ein junger kräftiger Geiſt ſich regte in den Gauen des deutſchen Vaterlandes, Jünglinge und Männer dem läſſigen Hausleben ſich entriſſen, um Ehre und Freiheit der angeſtammten Heimath im Kampfe auf Leben und Tod zu erringen, da fand bei den Frauen Germaniens eine neue große Idee ihren Urſprung und trat aufmunternd zum hohen Werke, Wohlthaten dem Dürftigen, Heilung dem Verwundeten ſpendend, ins Leben. Die deutſchen Frauenvereine ſind es, denen die Gegenwart in dankbarer Erinnerung huldigt, deren ſegenreiches Wirken ſie fortwährend ehrend anerkennt. Auch in dem vorliegenden Blatte wird ihnen eine künſtleriſche Huldigung gebracht, die den tiefern Sinn ihrer allgemeinen Bedeutung, wie den milden Geiſt ihres ſtillen Waltens, bezeichnet. Die hohe Germania blickt mit ſtillem Ernſte und ruhiger Würde auf zwei vor ihr knieende Frauen nieder. Sie trägt Schild und Schwerdt. Die Zeit der kriegeriſchen Stürme iſt gekommen, das aufſteigende Wetter kann nur Waffenwacht beſchwören. Da eilen, von Vaterlandsliebe begeiſtert, zarte Frauen zu ihrem Throne und ſchwören der hehren Mutter, zu handeln und zu leben für ſie nach ihren Kräften. Die Lilie, auf der ſie den begeiſterten Eid leiſten, iſt durch Blume und Blatt (Reinheit und Heilkraft) Symbol ihres Strebens. Einfach, wie alles Edle, iſt der Frauenvereine allgemeine Bedeutung, leicht dargeſtellt von Dem, der ſie erkennt, in Bild und Wort. — Auf der Rückſeite des Umſchlags ſehen wir ein anmuthiges Beiſpiel ihres ſtillen, häuslichen Wirkens. Ein Krieger, mit der Fahne der Königin Luiſe in der Hand, dieſes ſeligen Vaterlandsengels, der aus himmliſchen Höhen herab das Gefühl für Recht und Heimath belebt und erhalten, nimmt Abſchied von der Jungfrau ſeiner Wahl, um auszuziehen in den blutigen Waffenkampf fürs Vaterland. Sie beut ihm ihren theuerſten Schmuck, eine Perlenſchnur, nicht zum Angedenken ihrer Liebe, denn vor der zum Vaterlande ſchwindet jede andre, nein! damit er ihn niederlege auf dem Altare des Vaterlandes zu den Opfern, welche Jung und Alt, von dem einzigen Gedanken an Heil und Rettung der Heimath beſeelt, dorthin gebracht. — Eichen- und Rebenlaub ſchmückt, in zierlichen Umwindungen, die beiden Darſtellungen. Wer würde hier nicht eine ſinnige Allegorie auf Nord- und Süddeutſchland erkennen?

Titelkupfer.

Die chriſtliche Sage von der heiligen Cäcilia iſt eine der lieblichſten unſerer religiöſen Traditionen. Wie Viele ſind nicht ſchon durch die Schutzheilige der allgeliebten Tonkunſt zu preiſenden Dichtungen, zu herrlichen Denkmalen der bildenden Kunſt begeiſtert worden? Hat doch ſelbſt der unſterbliche Raphael ihr ſeinen Pinſel gewidmet und in ihrer Verherrlichung die eigene gefeiert! — Hier ſehen wir die holde chriſtliche Muſe ſchlummernd. Der Ausdruck einer unendlichen Sanftmuth und Milde ſpricht aus ihren Zügen; himmliſcher Friede ſchwebt um die zart gebildeten Lippen. In dem Gemüthe der heiligen Cäcilia wohnt kein Mißlaut, alle Saiten des zart empfindenden Herzens ſind rein geſtimmt: das Antlitz iſt der ungetrübte Spiegel der klaren Seele. In allen Verhältniſſen der anmuthig und doch in beſtimmter Haltung ruhenden Heiligen herrſcht Harmonie, und man dürfte wohl den Ausſpruch wagen, daß die Patronin der Muſik hier ſelbſt Muſik geworden ſey. Längſt hat die jungfräuliche Mutter des Heilandes ſich der zartſinnigen Cäcilia geneigt gefühlt. Ihre holden Geſänge riefen die Himmliſche mit dem ewig blühenden Heilandskinde aus ſeligen Höhen hernieder. Da lauſchte ſie oft den ſüßen Tönen, welche der Bruſt der Begeiſterten entflohen, den anmuthigen Klängen, die Cäcilia dem ſanften Saitenſpiele und der gewaltigen Orgel zu entlocken vermochte. Aber ſie wollte auch vergelten der kunſtbegabten Heiligen. Einſt, als Cäcilia, von ſüßem Halbſchlummer befangen ruht, ſteigt die Himmelsjungfrau im Geleite ſeliger Engel zu der Schlummernden herab und läßt ihren Geiſt durch Geſang und Spiel der Engel ſelbſt zu himmliſcher Wonne entheben. Cäcilia vernahm die Himmelsklänge und trug ſeitdem eine Sehnſucht nach deren Wiederkehr in der Bruſt, die nur durch den zu den Engeln führenden Tod geſtillt werden konnte.

Titelblatt.

Die großartige Idee, welche den Künſtler zu der anmuthigen Ausſchmückung dieſes Blattes begeiſterte, ſpricht ſich in der gelungenen Darſtellung rein und vollendet aus. Wem rauſcht nicht ein bedeutungsvolles Flüſtern aus den zart verſchlungenen Zweigen des in vielfacher Lebensentfaltung blühenden Baumes entgegen? Wer iſt nicht bald vertraut mit dem holden Flüſtern und unterſcheidet in ihm verkündende Stimmen, welche den tiefen Sinn des Werks offenbaren? Was die altteſtamentariſche Vorzeit, die griechiſche und römiſche Sage melden von der Würde und Herrlichkeit der Frauen, das iſt im ewig blühenden Leben einander gegenüber geſtellt. Wir ſehen *Cornelia*, die edle Römerin, von ihrem ſchönſten Schmucke — ihren Kindern — umgeben. Dieſe zeigt ſie der eitel prunkenden Freundin, welche ſie aufgefodert, einen Schmuck aufzuweiſen, der den ihrigen überträfe. Wir erkennen das geiſtige Lebensprincip der edlen Römerin: es iſt *Mutterliebe*. Ihr gegenüber tränkt *Rebecca*, die ſittige Jungfrau, den Knecht und die Kameele des künftigen Bräutigams am Brunnen: *Frauenmilde*, dieſe zarte Blüthe eines wohlwollenden Gemüths, ſpricht aus ihrem ganzen Weſen. *Penelope*, in ihrem ſtillen beharrlichen Wirken, das Urbild der weiblichen *Treue*, und *Judith*, den *Heldenmuth* des zarten Geſchlechts, das, wenn Vaterlandsliebe und Ehre es begeiſtern, wohl zum ſtarken werden kann, vertretend. Mit phantaſtiſchen Andeutungen (nach Art des *Dürer*'ſchen Gebetbuchs) durch Blumen und Vögelchen geziert, heben ſich nun die Zweige zu einer Glorie empor, die ihnen zum Vereinigungspunkte dient, und in der, über Allem liebevoll ſchwebend, die *Himmelsjungfrau*, das Ideal aller Weiblichkeit, zwiſchen zwei betenden Seraphim das *Jeſusknäblein* hält. Der Schöpfer und Zeichner dieſer ſinnigen Compoſition iſt ein Schüler des herrlichen Cornelius und, nach dieſem Blatte zu urtheilen, ſeines großen Meiſters würdig.



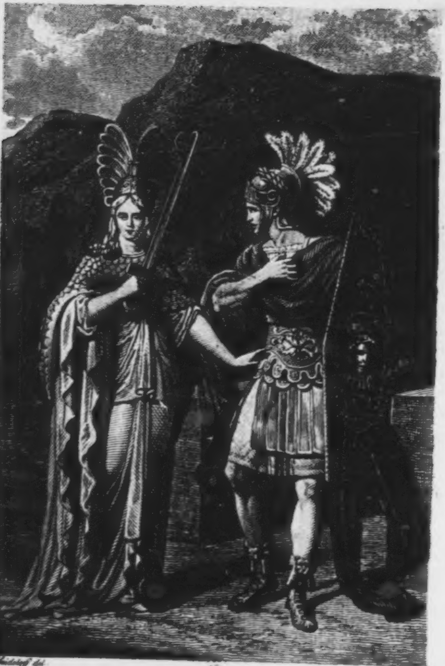
H. Stilke del — M. Eslinger sc.

Aus Calderon's Brücke von Mantible.

Aus Calderon's Brücke von Mantible.

Calderon's Brücke von Mantible iſt eine der an bunt bewegter Romantik reichſten dramatiſchen Dichtungen des mit recht geprieſenen Spaniers. Ritterlichkeit aus der Zeit Karls des Großen und ſeiner Paladine iſt der heitere Quell, deſſen anmuthiger Friſche das blühende Gebilde dieſes Dramas entſteigt. Die Hand des Dichters nimmt den Schleier hinweg, der die Sage verhüllt; dieſe tritt in das dramatiſche Leben und gaukelt bald leichtfertig, wie ein frohes Kind, ſchreitet bald ernſt wie ein gereifter Mann, in ihrer romantiſchen Mehrgeſtaltigkeit an uns vorüber. Der Moment, welcher hier zur Darſtellung gewählt worden iſt, gehört dem Kreiſe der ernſtern Erſcheinungen an. Floripes, die ſchöne und anmuthige Schweſter des Fierabras, Königs von Alexandria, befreit den geliebten Guido von Bourgogne aus der Kerkergruft, in welche ihn und andere gefangene franzöſiſche Pairs der ergrimmte Bruder hatte werfen laſſen. Die liebende Sehnſucht iſt geſtillt, die nächſte Sorge um des Theuern Leben entfernt und nur, was das Herz übermächtig erfüllt, kommt jetzt zur Sprache.

Der Rieſe Brutamonte, des Kerkers trotziger Wächter, liegt entſeelt im Hintergrunde. Er ſtarb von der Hand der kühnen Jungfrau, der kein anderes Mittel blieb, den läſtigen und gefährlichen Lauſcher zu entfernen.

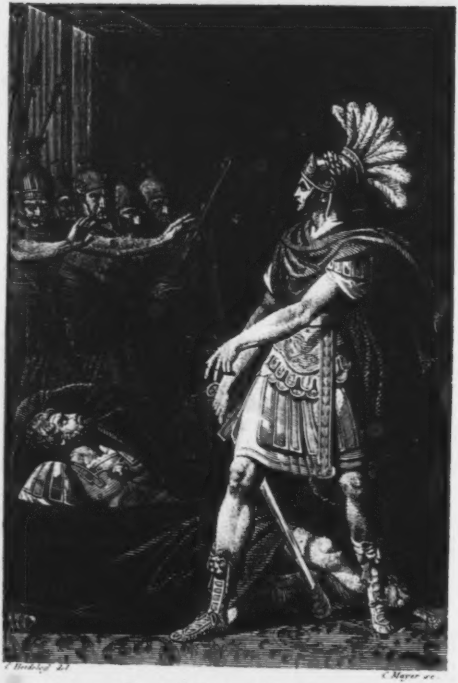

del.

Weber sc.

Aus Calderon's Zenobia

Aus Calderons Zenobia. 1tes Blatt.

Ein wunderbares Gewebe von hiſtoriſcher Wahrheit und romantiſcher Dichtung liegt in Calderons großer Zenobia vor uns ausgebreitet. Das Leben der Wirklichkeit wird in ſeinem Vereine mit dem der Phantaſie zu einem magiſchen Weſen, das den Geiſt unwiderſtehlich anzieht und das Gemüth wie in einem höchſt anmuthigen Traume gefangen hält. Ueber dieſem Allem waltet ein rein moraliſches Princip: Tirannei und Verrath finden ihre Strafe, Liebe und Edelmuth den verdienten Lohn. — Dem Aurelian, den längſt das heißeſte Gelüſt nach der Krone Roms gefoltert, gewährt dieſe ein günſtiges Ungefähr. Den neuen Herrſcher begrüßt Decius, der Römer Feldherr. Dieſer hat bei ſeinem Aufenthalte in Palmira ſein Herz an Zenobien, und ſpäter eine Schlacht gegen ſie verloren. Aurelian überhäuft ihn mit Beſchimpfungen und beſchließt, ſelbſt nach Palmira zu eilen, um die mächtige Feindin zu bekämpfen. Auch Aurelian wird von der heldenmüthigen Frau überwunden; Decius, in gemeine Kriegerkleidung gehüllt, rettet ihm Freiheit und Leben. Zenobia ſelbſt verfolgt den fliehenden Kaiſer; da ſtellt ſich ihr Decius auf dem einzigen Pfade, der zu Aurelians Aſyl führt, entgegen. Sie erkennt ihn: in ihrem Herzen ſtreiten Ruhm und Liebe. Die letzte ſiegt. In ſchüchternen Worten läßt Zenobia den glücklichen Decius mehr ahnen, als erkennen, daß er wieder geliebt ſey. Das iſt ein Sonnenblick in des Römers Lebensnacht. Er wollte die Schmach, mit welcher Aurelian ſeine Ehre befleckt, durch eine große That für den Herrſcher Roms vertilgen: das iſt ihm gelungen und überdem ward ſeinem Herzen ein Glück zu Theil, das er bei aller liebenden Sehnſucht nie zu hoffen gewagt hatte.



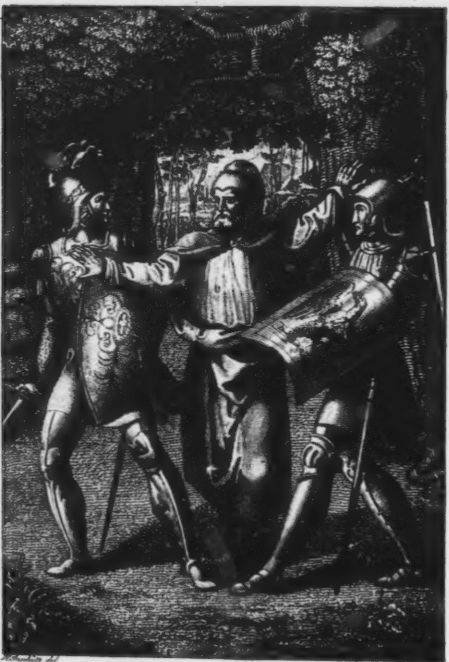
C. Heideloff del.

C. Mayer sc.

Aus Calderon's Zenobia

Aus Calderons Zenobia. 2tes Blatt.

Alles verachtend und kein Verbrechen ſcheuend, ſchreitet Aurelian vorwärts auf der Bahn der Tirannei und Gewaltthätigkeit. Die empörendſte Selbſtſucht lenkt ſeine Schritte, auf blutgedüngten Pfaden eilt er dem Ziele entgegen, wo ihn die unſichtbar beobachtende und Alles rächende Nemeſis erwartet. Er ſchleudert in einem Anfalle ſeines Uebermuths Aſträa, die heilige Wahrſagerin, der er die Kaiſerkrone mit zu verdanken hatte, in die tiefe Felſenkluft hinab; die Siegerin Zenobia bringt er durch Verrath in ſeine Gewalt, den Verräther gebietet er zu tödten. Im ſchimpflichen Triumphe führt er die gefangene Königin in Rom ein. Bei dieſem Anblicke geräth Decius auſſer ſich; überdem behandelt ihn Aurelian, als er den verſprochenen Lohn für des Kaiſers Rettung verlangt, mit ſchneidendem Hohne. Da ſchwört der Tiefgekränkte, die Schmach der geliebten und geehrten Frau, ſo wie den eignen Schimpf zu rächen durch den Tod des Tirannen. Aurelians Gewaltſinn hat den höchſten Punkt ſeiner Bahn erreicht, ſchon neigt ſich dieſes Wandelgeſtirn ſeinem Untergange zu: bald wird es gänzlich erbleichen. Volk und Heer der vielfachen Bedrückungen müde, murren laut; das Gewiſſen des Tirannen erwacht aus ſeinem tiefen Schlummer. In einer ſolchen Stunde, in welcher die nahende Nemeſis mit düſtern Ahnungen und ſchrecklichen Bildern aus blutiger Vergangenheit ihn foltert, tritt der Todesbote, in Decius dräuender Geſtalt, vor ihn hin. Die Macht des Gewiſſens lähmt jede Kraft des Tirannen, vergebens ſucht er, den alten Muth in ſeine Bruſt zurückzurufen, ein Grauen feſſelt ſeine Hand und er fällt, von dem rächenden Schwerdte des ſchwer beleidigten Gegners getroffen. Unter Verwünſchungen haucht er die ſchwarze Seele aus. Die herbeieilenden Krieger billigen, nachdem ſie ſich von der erſten Ueberraſchung erholt, die That des Decius und begrüßen ihn als Imperator. Zenobia theilt mit Decius den Thron. — Der Künſtler hat den Moment zur Darſtellung gewählt, in welchem Aurelian, ſich und ſeinen Feind verwünſchend, ſtirbt, und die Wachen in das Gemach dringen.

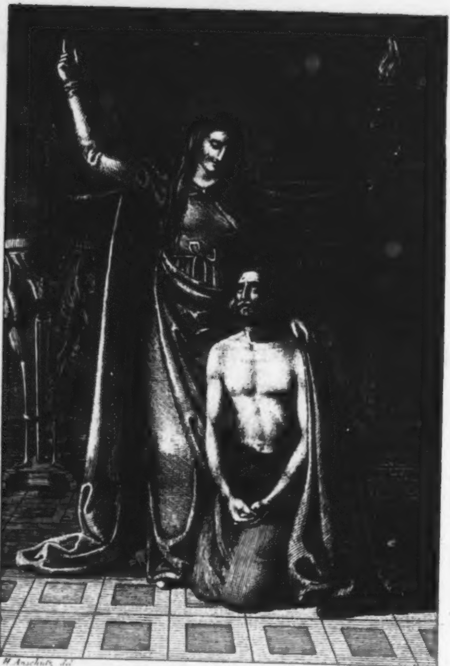


Aus Calderons wunderthätigen Magus

Aus dem wunderthätigen Magus.

1tes Blatt.

Cyprianus, der wunderthätige Magus, iſt der ſpaniſche Fauſt, ein tiefſinniger Forſcher, deſſen Drang nach Wiſſen den Neid des unterirdiſchen Dämons reizt und dieſen, ihn zu verderben, an ſeine Schritte feſſelt. Die deutſche Sage trägt hier ein glühenderes Colorit, das ſüdliche Leben regt ſich in ihr in erhöhter Sinnlichkeit. Wie wir den Cyprianus hier erblicken, iſt er noch unbefleckten Sinns, weiſe und tugendhaft; noch hat der Dämon keinen Theil an ihm: der Bogen iſt geſpannt, der Pfeil noch nicht abgeſendet. Muthig tritt Cyprianus zwiſchen Lälius und Florus, zwei Freunde, die ſich, da beide die reizende Juſtina lieben, über dieſes Begegnen ihrer Neigungen entzweit und zum Kampfe gefodert haben. Durch würdevolle Ermahnung gelingt es ihm, ſie von ihrem blutigen Verſatze abzubringen. Er verſpricht ihnen, ſelbſt bei Juſtinen für ſie zu werben, daß ſie gegen ihn, den partheiloſen, die entſcheidende Wahl ausſpreche. Das iſt der Pfad, auf dem der tückiſche Widerſacher ſeiner harrt, wo er bald „an einem Haare“ ihn zu faſſen gedenkt, daß er dann ſein eigen ſey für immerdar und ewig.


H. Anschütz del. G. F. [illegible] sculp.

Aus Calderons wunderthätigen Magus.

Aus dem wunderthätigen Magus.

2tes Blatt.

Juſtina und ihr vermeinter Vater ſind heimlich Chriſten. Sie leben in Antiochia, dem Sitze einer römiſchen Statthalterſchaft. Schönheit und Tugend ſchmücken die Jungfrau: kein entſtellender Flecken haftet an ihrem Rufe. Als Cyprianus in ihrer Gegenwart erſcheint, offenbart ſich zum erſtenmale die Macht des Dämons, der ihn zum Opfer erkoren. Noch iſt Cyprianus der Gewalt des Widerſachers preisgegeben, ihn hat die Taufe noch nicht dem Kreiſe der gottbeſchirmten Chriſtusverehrer zugeſellt. Er erblickt Juſtinen und der Blitz der glühendſten Leidenſchaft zündet plötzlich in ſeinem Herzen. Nicht für Lälius und Florus, für ſich ſelbſt wirkt er im raſenden Liebesdrange. Die ſchwer beleidigte Jungfrau weiſt ihn mit Verachtung zurück. Da ſchlägt Cyprianus Leidenſchaft in wilden Flammen empor: er ruft die Geiſter der Unterwelt auf, ihm den Beſitz der Geliebten zu verſchaffen. Der Dämon erſcheint; Cyprianus verſchreibt mit ſeinem Blute ſeine Seele dem böſen Geiſte, der ihm dagegen verſpricht, ihn die Magie zu lehren, durch welche er Juſtinen mit ſich vereinigen könne. Jetzt weht des Dämons giftiger Odem die Jungfrau an, um ſie im unbewachten, von Liebe und Sinnenreitz bewegten Augenblicke dem Netze des Verführers nahe zu bringen; allein in ihrer Bruſt herrſcht das Vertrauen auf den Gott der Chriſten, ihre Seele iſt in dem Glauben an ihn geſtählt gegen die Macht des Widerſachers. Sie widerſteht ſeinen Lockungen, ſie bleibt ſtandhaft bei ſeinen Drohungen. Da Cyprianus vernimmt, daß der Plan des Dämons an der Macht des Gottes, welcher Juſtinen beſchützt, geſcheitert iſt, entſagt er dem ſchrecklichen Bündniſſe und nöthigt im Namen jenes Gottes den bebenden Dämon, den Gott zu nennen, deſſen höhere Gewalt ihn alſo beſiegt. Es iſt der Gott der Chriſten. Indem er ihn anruft, entreißt ſich Cyprianus dem mit ihm ringenden Dämon und eilt fort, in den heilbringenden Bund der Chriſten zu treten. Indeſſen iſt Juſtina mit andern Chriſten verhaftet und, einem ſtrengen Gebote des Kaiſers zu Folge, zum Tode verurtheilt worden. Cyprianus, der junge Chriſt, begeiſtert von der Herrlichkeit der neu angenommenen Lehre, verkündet dieſe laut und ohne Scheu auf allen Wegen. Ihn trifft gleiches Schickſal, wie Juſtinen; im Kerker findet er die einſt geliebte wieder. Als nun ein Augenblick der Verzweiflung über ihn kommt und er von Reue gefoltert wehklagt, daß Gott ihm, der ſeine Seele dem Widerſacher ſelbſt verpfändet, nicht verzeihen könne, verkündigt ihm Juſtina, eine geiſtig geweihte Prieſterin des göttlichen Sinns, des Höchſten Verzeihung mit den Worten:

Es giebt nicht
So viel Stern' am Himmelskreiſe,
So viel Funken in den Flammen,
So viel Sand in Meereswellen,
So viel Vögel in den Lüften,
So viel Staub im Sonnenſcheine,
Als er Sünden kann vergeben.

Beide gehn irdiſch unter; aber im ſeeligen Vereine ſteigen ſie verherrlicht zum Himmel empor.

Inhalt.

Seite

Die Kriſtallkönigin, eine Erzählung von Georg Döring 5
Die ehrlichen Leute. Novelle von Willibald Alexis 43
Das Gärtnermädchen Agathe. Legende von Conz . . 117
Proben von F. H. v. D. 121
Die Gottesboten 128
Liebeskrankheit. Minnelied 130
Bern-Dietrichs Heimgang, von Krug v. Nidda . . 132
Naturbeſtimmung. Von Ebend. 134
Liedchen von W. Kitzer 136
Bei Ueberreichung eines Ohrenſchmuckes, von W. v. Studnitz 140
Aus dem Spaniſchen, von Mutzl 142
Liebes-Anſicht, von Krug v. Nidda 145
Die Sage vom Hummelfürſten. Von Wilhelm von Studnitz 147
Das getheilte Herz. Eine wahre Erzählung von Fanny Tarnow 178
Epiſtel von Auguſt Grafen von Platen 252
Wäinämöinens Harfe, finniſches Bauernlied. Von Ebend. 257
Vermiſchte Gedichte. Von Ebend. 260

Seite
Bruchſtücke 271
Zwei kleine Gedichte nach dem Arabiſchen . . . 275
Der erſte December, Geburtstag der Karſchin. Von Fr. Grafen Kalkreuth 276
Dreierlei 278
Der Brand der Pauls-Kirche in Rom. Von Fr. Grafen Kalkreuth 282
Frühlingsgedanken, von Friedrich Rückert 286
Schickſalswege. Erzählung von Friedrich Moſengeil 292
Das ſtille Julchen. Ein Bild aus dem Leben, von Helmina 332
Gertrude, Volksſage vom Heſſelberg. Von Albert Grafen Pappenheim 396
Im Spätſommer 411
Blumen und Blätter 419
Rodach. Eine moderne Idylle 422
Ottilie 439

Frauentaſchenbuch.

Elfter Jahrgang.

Die Kriſtallkönigin.

Eine Erzählung von Georg Döring.

1.

„Glaube mir, **Marie**,“ ſo ſprach der junge Walliſer **Werni** zu ſeiner auserwählten Braut, dem lieblichſten Mädchen im **Vieſcherthale**: „dort oben, von wo die zwei weißglänzenden Hörner herüberblicken und unſer Gletſcher, wie ein langer Arm, der uns hinauf reichen möchte, herabſteigt — dort oben giebt es noch manchen Schatz zu heben, der nur auf **den** harrt, welchem er beſchieden iſt.“

Bei dieſen Worten erglänzten die Blicke des Jünglings von einem höhern Feuer und über ſeine Wange legte ſich ein dunkel glühendes Roth. Er drückte die Braut krampfhaft an ſeine Bruſt. Der Ausdruck ſeines Antlitzes und ſeine Gebehrde ſagten: wie wollte ich dich glücklich machen, wenn dieſe Schätze mein wären!

Marie aber ſah den Geliebten furchtſam an und entgegnete, indem ſie liebkoſend ſeine glühende Wange ſtreichelte:

„Laß dich nicht in Verſuchung führen, mein Werni! Wir ſind zwar arm und müſſen durch unſrer Hände Arbeit den ſpärlichen Unterhalt verdienen, aber ſind wir nicht glücklich? Was hat der ſchwarze Herli jetzt davon, daß er auf der Gemsjagd die reiche Kriſtallhöle am Aletſchgletſcher entdeckte? Sein Antheil iſt längſt verpraßt und verthan, Frau und Kind ſind ihm im Elende verſtorben, er ſelbſt ſchleicht trüb und in ſich gekehrt umher, wie einer, der kein gutes Gewiſſen hat, und es treibt ihn immer und ewig nun hinauf in die wilden Eiswüſten, um nach neuen Schätzen zu ſuchen."

„Bei dem Allen iſt er doch ein wunderbarer Kauz, der ſchwarze Herli," ſprach Werni träumeriſch für ſich hin: „hätte er nur ſein Geld beſſer anzuwenden gewußt!"

„Das iſt eben das Unheil," erwiederte Marie mit vielem Eifer, „daß jeder, der's nicht hat, meint, er würde den rechten Gebrauch verſtehn, wenn er's hätte!" Voll zärtlicher Innigkeit ergriff das Mädchen die Hand des Bräutigams und fuhr fort: „Sieh, herzlieber Werni, du haſt den kleinen Weinberg von deinem Vater ererbt, mir iſt das Stückchen Land von meiner ſeligen Mutter geblieben. Das Eigenthum, das uns Gottes Willen gegeben, laß uns pflegen und nach keinem andern gelüſten!"

„Wenn ich dich mit deiner ſanften Stimme ſo reden höre," ſagte Werni und blickte hinab in die Rhone, die an dem Fuße des felſigten Geſtades ſich brach, an welchem die beiden Liebenden ſtanden: „dann kommt es mir wohl vor, als hätteſt du recht. Wenn ich aber dann wieder bedenke, wie ſich der Weinberg erweitern ließe, wie das Stück Land ſich ausdehnen könnte, wie wir dann Knechte und Mägde zu dingen vermöchten, wie du von der harten Arbeit dich fern halten könnteſt, im Falle es mir gelänge, einen ſolchen Schatz aufzufinden, dann —“

„O ſtill, ſtill!“ unterbrach ihn Marie raſch und ängſtlich: „das ſind thörigte Träume, die uns nur die Gegenwart und das, was wir wirklich beſitzen, verleiden.“

„Es mag wohl ſo ſeyn, und ich mag oft recht ſeltſam träumen!“ antwortete Werni, indem er ſich mit der Hand über die Stirne fuhr.

„Oft befand ich mich ſchon an dieſer Stelle und ſchaute hinab in den ſilbernen Strudel der Rhone und es kamen mir wunderbare Dinge dabei in den Sinn. Einmal war es mir, als riefe es mich mit Namen von da unten herauf; ein andermal glaubte ich, ein ſüßes, lieblich lockendes Singen in dem Geräuſche der Wellen zu erkennen. Dann regte ſich ein gar ſeltſames Ding in meinem innerſten Weſen. Es war, als ſpräche eine Stimme ermahnend in mich hinein: was thuſt du hier oben auf dem dürren Felſengrunde? Spring da hinab in den wallenden Silberſchaum, mache dich vertraut mit den keck auftauchenden Klippen und, ob auch dein Gebein an ihnen zerſchellt, und im wilden Tanze mit den hüpfenden Wellen weiter ſtrömt, und dein Blut ſich miſcht in die glänzende Fluth, das iſt lange ſo ſchlimm nicht, als die Menſchen es machen. Deine Lebensgeiſter ſind dann mit höhern und kräftigern vermält, mit der weiten Natur" —

„Hör auf, Werni!" flehte Marie. „Die ſündigen Gedanken kommen von dem Umgang mit dem ſchwarzen Herli.

Wenn du mich liebſt, ſo meide ihn, den der Himmel gezeichnet und reiſſe dich los von allen ſolchen häßlichen Träumereien! Mir wird's wehe an dieſer Stelle. Laß uns zu deinem freundlichen Weinberge gehn!"

Schweigend ſchritt Werni an Mariens Seite dem Weinberge zu. Die Vieſcherhörner erglänzten eben im Strahle der Abendſonne: mit einem tiefen Seufzer, der einer geheimen Sehnſucht zu entquellen ſchien, blickte Werni zu ihnen hinauf. Marie ſchüttelte trauernd das liebliche Köpfchen. Der ſchwarze Herli hatte es ihrem Bräutigam angethan: das war ihr klar.

2.

Werni ging am Morgen des folgenden Tags nach dem, auf den jenſeitigen Rhoneufer gelegenen, Flecken Aernen, um dort für den nächſten Tag die Trauung bei dem Herrn Pfarrer zu beſtellen.

Auf dem mächtigen Bogen der Brücke, welche hier, über einem Abgrunde ſchwebend, die beiden Felſenufer des engen Thales vereinigt, blieb er ſtehen und ſah hinab in die ſchauerliche Tiefe. Eine ſeltſame Aengſtlichkeit bemächtigte ſich dabei ſeines ganzen Weſens. Er war doch ſchon oft hier hinübergeſchritten, ohne durch eine neue und drückende Empfindung geſtört zu werden; er hatte im Gegentheile wohl zu mehrerenmalen ſchon mit Luſt und Freude dem wilden Spiele der Wellen in der tiefen Felſenſchlucht zugeſchaut und den wunderbaren Melodieen gelauſcht, die ihm von da unten herauf zu tönen geſchienen: aber heute war Das ganz Anders. Wie ein Hohngelächter hölliſcher Geiſter klang das Getöſe der durchbrechenden Wogen in Wernis Ohren; die Silberſtrahlen der aufſprudelnden Wellchen blitzten zu ihm herauf, gleich dämoniſchen Augen, welche ein Opfer ſuchten; die ſchwarzen Felſenwände, mit grünlich geſchlängeltem Moos durchzogen, ſtarrten ihn an — ein gähnendes Grab voll Ungethiers und feuchtes Moders. Grauſend kehrte Werni das Antlitz von der Kluft hinweg. Unwillkührlich fiel ſein Blick auf ſein Dörfchen, das er eben verlaſſen, und ſchweifte dann hinauf über das grünende Waldgebirg zu den ewigen Eisrieſen, die gar herrlich aus blauem Himmelsraume hernieder ſchauten.

Ha, wie war es doch da ſo ganz Anders — ſo heiter — ſo herzerhebend und glänzend!

„Fürwahr,“ ſprach Werni bei ſich, „es iſt ganz recht und natürlich, daß der edle Kriſtall dort oben, wo alles Licht und Strahl iſt, Entſtehen und Gedeihen findet. Wer nur den Schlüſſel zu all den Herrlichkeiten hätte, die da noch verborgen liegen!

Die Sonne neigt ſich ſo mild und vertraulich zu den ſtolz aufſteigenden Gipfeln, die goldnen Wölkchen ſpielen ſo freundlich mit den ſpitzigen Eisnadeln, daß es ganz offenbar daliegt, wie willig der Himmel dort ſeinen Segen ſpendet. Und wenn auch manchmal die Gletſcher krachend ſich ſpalten und die Lawinen donnernd herniederſtürzen, ſo iſt doch das wohl nur ein kräftiger Ruf der Natur, die den Menſchen gern ihre Geheimniſſe enträthſeln möchte. Die Menſchen aber ſind zu thöricht, um dieſen Ruf zu verſtehen, und zu feig, um ihm zu folgen." Werni ſah noch immer ſehnſüchtig bewegt zu den zwei ſtrahlenden Hörnern des Vieſcher-Gletſchers hinauf. Da entdeckte ſein ſcharfes Auge einen Menſchen, der ſtill und unbeweglich auf dem Gletſcherpfade ſtand. Von einer leichten Neugierde gereizt, nahm Werni ſein kleines Fernrohr zur Hand, das er, als ein Freund der kühnen Gemsjagd, gewöhnlich bei ſich trug.

Er erkannte den ſtillſtehenden Wanderer auf dem Gletſcherpfade: es war der ſchwarze Herli. Gar beſonders und ſeltſam aber dünkte es ihn, daß der ſchwarze Herli mit ſeinen dunkelglühenden Augen ſtarr und drohend ihn anblickte, auch die Arme ausgeſtreckt, wie beſchwörend, gegen ihn hin erhob.

„Ein wunderlicher Geſell das!" fuhr Werni in ſeinem innern Geſpräch fort. „Die Leute heißen ihn wahnſinnig; aber, beim Himmel! wenn er erzählt von den gewaltigen Schätzen, die dort oben liegen, von der Kriſtallkönigin, die ſie bewacht und die ſo gern von ihnen mittheilen möchte, wenn nur der Rechte käme — und wenn er dann in Klagen und Thränen ausbricht, daß er dieſen Anſpruch verloren habe, da unter dem Rechten ein Jüngling gemeint ſey, noch nicht gebunden an Weib und Kind — ha! dann dringt ſeine Rede tief in das Herz und ich möchte den ſehn, der ihm nicht beipflichten müßte!

Werni! Werni! jetzt iſt es noch Zeit. Ein kühner Gang und du kannſt deine Marie und dich glücklich machen für immer. Wahrhaftig! der Herli winkt mir. Es iſt, als ob er meine Gedanken errathen könne. Ich komme, Alter, ich komme!“

Schon hatte Werni den Fuß gehoben, um dem Herli nach dem Gletſcherpfade hinauf zu folgen; da erklang mit einemmale das Kirchenglöcklein in Aernen.

Werni erinnerte ſich an die Wichtigkeit des Geſchäfts, welches ihn dorthin berufe. Seufzend kehrte er um und ſchritt über die Brücke dem Pfarrerhauſe in Aernen zu.

3.

Der Pfarrer in Aernen, ein würdiger Greis, der dem rechtlicher Werni und der frommen Marie von Herzen zugethan war, empfing den Jüngling mild und freundlich; allein er war zu ſehr mit Amtsgeſchäften überladen, um lange mit dem Werni verkehren zu können und deſſen ungewöhnliche Tiefſinnigkeit zu bemerken. Er ſagte ſeinen geiſtlichen Beiſtand für den nächſten Tag zu und entließ dann den Bräutigam, indem er ihm freundliche Grüße an Marien auftrug.

Es war ein drückend heißer Morgen. Die Strahlen der Sonne hefteten ſich ſo glühend an die ſchroffen Wände des Rhonethals, daß die bunten Schmetterlinge, welche dort in reicher und mannigfaltiger Pracht zu Hauſe ſind, mit erlahmten Flügeln niederſanken und das friſche Grün der durſtigen Rebe erbleichte. Im Felde arbeitete niemand. Wer auch am frühen

Morgen hinausgegangen war, irgend ein Tagewerk zu beginnen, hatte dem glühenden Hauche der Atmoſphäre weichen müſſen und ſich unter das ſchützende Dach ſeiner Hütte zurückgezogen. Wie ausgeſtorben war die lange Schlucht des engen Thals.

Aber je bänglicher und drückender es unten war auf den Felſenufern des wild vorübertoſenden Stroms, deſto friſcher und freier ſchien es auf den heiter glänzenden Eisbergen zu ſeyn, denen Werni langſam entgegenſchritt und auf welchen ſinnend ſein Blick ruhte. Da ſchauten die Schneehäupter in ewiger Jugend hernieder, da rauſchten die Bäche kühlend herab, da lebte die Gemſe in ungebundener Freiheit und Freude, und vor Allem waren ja dort Schätze zu finden, die den Sterblichen auf Lebenszeit beglücken konnten. Ohne auf das gräßliche Brauſen des Stromes zu hören, der von den, durch die große Hitze in den obern Gegenden der Grimſel und der Furka aufgelöſten, Schneemaſſen angeſchwellt worden, überſchritt Werni träumeriſch die kühne Bogenbrücke. Erſt als er, ohne eigentlich zu wiſſen, was er that, den zu ſeinem Dörfchen führenden Weg verließ und den Pfad an dem Gletſcherbache hinauf einſchlug, wurde er durch das nachbrüllende Getöſe des Flußes aus ſeinem Traume erweckt.

Da war es ihm, als riefen die lärmenden Wellen ihm warnende Worte zu:

„Bleib unten, bleib unten! Unten iſt Ruhe, unten iſt Glück!“ Werni ſchüttelte unwillig das Haupt und entgegnete bei ſich:

„Was ſchreit ihr doch, ihr vorwitzigen Wellen? Ich will ja nur Erquickung holen in den kühlen Schneegefilden, will mich erlaben an den friſchen Gletſcherwinden und mich erfreuen an dem Anblicke der herrlichen Eisrieſen, daß ich der Braut einen frohen Geiſt und ein freies Herz mit heimbringe.“

Mit ſolchen Gedanken ſuchte er zugleich die eigne innere Unruhe zu beſchwichtigen. Er ging ſchneller fürbaß; ſchon wehte ihn ein ſtärkendes Lüftchen aus der Bergſchlucht an, in welcher luſtig und klar der herabſprudelnde Gletſcherbach ſpielte. Tannen drängten ſich jetzt von den beiden Höhen zu den Seiten des Pfades herab. Bald befand ſich Werni in einem dichten Gehölze. Hier lagen bereits große Schneemaſſen, welche, da nie die Sonne zu ihnen hindurchdrang, während einer undenklichen Reihe von Jahren zu ſeltſamen, ungeheuern Geſtalten emporgewachſen waren.

Auf dem dunklen Grunde der Tannen nahmen ſich dieſe Schneeklumpen gar wunderbar aus. Werni wanderte mit beängſtigenden Gefühlen zwiſchen ihnen hindurch.

„Wie,“ ſo ſprach er bei ſich, „wenn dieſe furchtbaren Geſtalten jetzt plötzlich belebt würden, ſich an dich drängten und dich erſtickten in ihren eiſigen Umarmungen?

Er eilte ſchneller vorwärts. Eine unerklärliche Gewalt in ſeinem eignen Innern trieb ihn unaufhaltſam hinauf in das Gebiet der ewigen Eisrieſen. Sein Kopf glühte fieberhaft; empört regten ſich die Lebenskräfte in den hämmernden Pulſen.

„Dort oben wird's beſſer ſeyn!“ rief Werni laut aus. Eine verirrte Grasmücke ſang aus den Zweigen einer Tanne herab; ihr Geſang klang dem Jünglinge, wie der wehmüthige Abſchied eines Freundes aus der Heimath. Da rauſchte mit einemmale ein ferner Donner an ſein Ohr.

„Juchhey!“ jauchzte Werni im halb wahnſinnigen Taumel auf, „ſie rufen mich da oben; ſie ſenden die mächtige Lawine herab, mich willkommen zu heißen!“ Im wüthenden Laufe erſtieg er die kleine vor ihm liegende Anhöhe.

Die Tannen um ihn her wurden niedriger; die zeugende Kraft der Erde unterlag der Uebergewalt des ewigen Winters. Noch wenige Augenblicke und Werni ſtand oben auf dem Hügel; vor ſeinem freien Blicke lag das glänzende Reich der hohen Jungfrau und des Finſteraarhorns; ein erquickender Nordwind kühlte das brennende Haupt.

4.

Mit Entzücken flogen die Augen des Jünglings von einem Lichtpunkte des weit aufgethanen Eisreiches zum andern. Da ſpielten die golddurchglänzten Wölkchen um das ſtrahlende Haupt der majeſtätiſchen Jungfrau; da blickte der ſchwarze Felſengipfel des Finſteraarhorns ernſt und groß hernieder; da durchſtießen die blinkenden Nadeln der Vieſcherhörner einen leichten Wolkenſtreif und ſchauten über dieſem aus blauem Himmelsraume freundlich zu den tiefer liegenden Gletſchern und den wild rauſchenden Eisbächen;

Ganz dicht neben Werni quoll aus dem, um den Gletſcher angehäuften, Schutt das Weiswaſſer hervor, jenes Bächlein, welches nach dem Dorfe Vieſch hinabſtrömt, und in deſſen Nähe von der gewaltigen Rhone verſchlungen wird.

„Hätte ich nur meine Eisſchuhe bei mir!“ ſeufzte Werni: „ſo allgewaltig hat es mich noch nie dahinauf und hinein gerufen, wie jetzt. Wer weiß, ob ſich die Kriſtallkönigin nicht heute willig finden ließe, mir einen Theil ihrer Schätze abzutreten? Heute wäre es noch Zeit; morgen — gehöre ich Marien!“ Halb gedankenlos erſtieg Werni den Schutthaufen vor dem Gletſcher. Auf den Schwingen des Windes flog das Glockengeläut aus dem Dorf Aernen herüber.

Werni blieb, von einem ſeltſamen Gedanken getroffen, einen Augenblick ſtehen: es war ihm, als höre er in den fernhergetragenen Tönen Mariens Stimme, wie ſie ihn bei Namen rufe, wie ſie ſehnſüchtig und dringend ihn bitte, zurückzukehren.

„Thörigte Einbildungen!“ ſprach der Jüngling unwillig bei ſich: „und wenns auch wäre! Ich will mir ja nur das bunte Farbenſpiel des Gletſchers ein wenig beſchauen und kehre dann gleich wieder um.“ Er kletterte auf dem locker übereinanderliegenden Geſtein empor; bald war die Höhe überſtiegen, aber noch barg ein mächtiger Felſenblock die erſehnte Ausſicht auf dem Gletſcher. Werni hatte, in ſeinem fieberhaft aufgeregten Zuſtande, den gewöhnlichen gut zugänglichen Pfad nach dem Gletſcher verfehlt und war nun von einer, ihm bisher noch unbekannten, Seite dahin gelangt. Er maß den Felſenblock mit zweifelhaften Blicken. Der glatte Fels ſtieg ſenkrecht zu einem Ausfluß des Gletſchers hinab, von welchem eine weite, toddrohende Eisſpalte heraufgähnte.

Werni ſelbſt ſtand in einer von dem anſteigenden Schutt und der entgegentretenden Klippe gebildeten Enge. Er drängte ſich, ſo nahe er konnte, an den Block. Da ſchien es ihm, als finde wohl auf einem kleinen Vorſprunge der Fuß einen ſichern Raum, — aber wo die Hand anlegen zum kühnen Schwunge um den Fels?

Werni ſah bedenklich, allein mit ſteigendem Gelüſt, das Wageſtück zu vollbringen, die Klippe an. Plötzlich erregte ein andrer Gegenſtand ſeine Aufmerkſamkeit. Um die ſpitzablaufende Vorderſeite der Klippe bog ſich ein Arm dem Jünglinge entgegen; eine bekannt ſcheinende Stimme ſprach:

„Faſſe nur meine Hand; tritt feſt auf und ſchwinge dich kühn zu mir herüber! Fürchte nichts! du kannſt mir vertrauen.“

Werni zauderte; ein Schauer durchwehte ihn bei dem Blick in den Abgrund.

„Du zagſt?“ ſprach da höhniſch die Stimme weiter: „ein Erkorner der Kriſtallkönigin hegt Furcht, wenn ihn die Gebieterin ruft?“

Entrüſtet über den Vorwurf der Feigheit, beſtimmt durch den lockenden Sinn der Rede, ergriff Werni die gebotene Hand; ſein Fuß wurzelte ſich auf dem Vorſprunge ein und in dem Fluge eines Moments war der tollkühne Schwung um den Fels gewagt und geglückt.

Werni hatte empfunden, wie die Hand, welcher er vertraut, ihn mit gewaltiger Kraft emporgehalten.

Er blickte jetzt ſeinen hülfreichen Gefährten an; ſeine Ahnung hatte ihn nicht betrogen: es war der ſchwarze Herli.

5.

„Kommſt endlich!“ rief ihm der Herli entgegen: „ſchon lange harr' ich deiner an dieſer Stelle. Faſt hätte dich das dumme Glockengeläute von Aernen herüber verwirrt gemacht und auf einen Abweg geführt; allein ich wachte über deine Schritte und leitete ſie.“

Werni verſtand den Sinn dieſer Worte nicht und ſah den Alten groß an. Da mußte er erſtaunen über die ſchnelle und ſeltſame Umwandlung, welche, ſeit er den Herli durch ſein Fernrohr beſchaut, mit dieſem vorgegangen war. Der Alte ſtand nicht gebeugt, wie gewöhnlich unten im Thale; er hob ſein Haupt faſt ſtolz empor, ſein Antlitz war mit jugendlicher Röthe überflogen, aus ſeinen ſonſt trüben Augen blitzte ein zwar düſteres, aber doch recht lebendiges Feuer. Werni konnte ein innres Grauen nicht bekämpfen. Der fieberhafte Zuſtand des Jünglings ſtieg von Augenblick zu Augenblick; in mächtigern Wallungen ſtürmte das Blut durch ſeine Pulſe; umſonſt wehten die Gletſcherwinde um ſeine glühenden Schläfe. Die Phantaſie jagte tauſend ſeltſame Gebilde durch ſein Haupt.

„Was ſprachſt du von der Kriſtallkönigin?“ ſo redete er nach einem langen Schweigen den Herli an, der ſeit dem erſten Gruße ſtumm und ſtarr in die weite Eis- und Schneegegend geblickt hatte. Der ſchwarze Herli wendete ſich auf dieſe Frage nach dem Jünglinge um, und entgegnete, indem er mit der ausgeſtreckten Hand vorwärts deutete: „Siehſt du nicht, wie heute der Gletſcher und die Eisberge in einem herrlicher ſtrahlenden Lichte glühen, als gewöhnlich? Da naht ſich der ſchaffende Geiſt in ihnen, der ihre Zacken, ihre Spiegel, ihre Schlünde bildet, der in das, ihrem Innern angehörige, harte Geſtein den Glanz der Sonne gießt und ſo den edeln Kriſtall ſchafft, mehr und mehr dem ihm befreundeten Menſchen. Er iſt geneigt, ihm Antwort auf die kühn gewagte Frage zu geben; er wird ihn, wenn dieſer nur den Muth hat, zu wollen, liebend in ſein Reich aufnehmen und von der Fülle ſeiner Schätze mittheilen.“

Vor den Blicken Wernis wogte der, wie ein ausſtrömendes Eismeer, daliegende Gletſcher in unzähligen herrlichen und lockenden Farben hin und her. Die höchſten Eisgipfel, welche den Blick begrenzten, ſtrahlten, von der mächtigen Sonne liebevoll umfangen, gleich ungeheuern Edelſteinen herüber; die Lüftchen, welche aus den Gletſcherſpalten ſtrömten, ſchlugen melodiſch an des Jünglings Ohr.

„Und die Kriſtallkönigin?“ ſtammelte er und heftete das fragende Auge auf den Alten.

„Die liegt dir ja gewaltig am Herzen!“ entgegnete der ſchwarze Herli. Ein höhniſches Lächeln flog bei dieſen Worten über ſein Antlitz. Dann fuhr er fort:

„Freilich! Heute wäre es noch Zeit für dich. Da könnteſt dann der Braut eine ſchöne Mitgabe heimbringen, und für immer herrlich, und in Freuden leben! Wenn du nur nicht ſo engherzig wärſt, und allzuſehr an alten, thörigten Vorurtheilen hielteſt; aber, ich wette drauf, wenn ich Ernſt machen und dir den Weg zur Kriſtallkönigin zeigen wollte, du würdeſt zurückbeben und meinen Beiſtand verſchmähen!"

„Verſuche es nur!" antwortete Werni. „Kommt es darauf an, dem Teufel ins Geſicht zu lachen, und in die Gluth der Hölle zu ſchauen, ſo habe ich wohl eben ſo viel Muth, wie du! Gilt aber die Sache nichts mehr und nichts weniger, als den Beſuch bei einem ſchönen Weibe, ſo wüßte ich gar nicht, warum ich, der jüngere, dahinten bleiben ſollte?"

Bei dieſen Worten hatte eine dunklere Gluth die Wangen des Jünglings gefärbt; das Feuer ſeiner Augen flackerte unſtät hin und her und ein tollkühner Trotz lag in ſeiner Miene.

„Steht es ſo mit dir?" ſprach hierauf lang und gedehnt der ſchwarze Herli: „Dann können wir freilich den großen Gang mit einander wagen und die Großmuth der glänzenden Königin auf die Probe ſtellen!" Hiemit ergriff er Wernis Rechte und zog ihn nach dem Gletſcher hin. Des Jünglings Beſinnung kehrte für einen Augenblick zurück.

„Aber ich habe keine Eisſchuhe, keinen Stab —" wandte er ein.

„Deren bedarfſt du nicht an meiner Hand!" erwiederte mit ſtarker Stimme der ſchwarze Herli. Zugleich zog er den ſich wenig ſträubenden Werni auf die Oberfläche des Gletſchers hinab und beide Männer gingen nun ſtarken Schrittes in das, vor ihnen liegende, ungeheuere Eismeer hinein.

6.

Dem Werni hätte es in der That wunderbar erſcheinen müſſen, wie ſein Gefährte und er die ſonſt unzugänglichſten Stellen des Gletſchers ohne Hinderniß, und Aufenthalt überſchritten, wenn nicht in ſeiner hohen Ueberſpannung all ſein Sinnen auf die Kriſtallkönigin und deren Schätze gerichtet geweſen wäre. Er bemerkte es nicht, wie der ſchwarze Herli ſich leicht und luſtig mit ihm über weit klaffende Gletſcherſpalten ſchwang; er fühlte es nicht, wie deſſen ſtarke Rechte ihn im Fluge, ſteile Wände hinauf und hinab, ſicher leitete: vor ſeinem geiſtigen Blicke lagen ſchon die ſtrahlenden Schätze ausgebreitet, welche ihm in wenigen Stunden beſchieden ſeyn würden.

Die beiden Walliſer waren, ohne ein Wort mit einander zu wechſeln, ſchon weit vorgedrungen in die eiſige Einöde, als die Sonne anfing, ſich zu dem Gipfel der hohen Jungfrau zu neigen. Es war ein großer Anblick, wie hier die Natur ihre Verklärung feierte; aber die Wanderer, von böſen und thörigten Gelüſten befangen, achteten nicht darauf. Ein verirrter Schmetterling, erſchöpft von dem kühnen Fluge in dieſe Gegenden, die ihm weder Nahrung noch Luſt boten, ließ ſich auf Wernis Arm nieder. Die Erſcheinung dieſes Gefährten ſeines täglichen Lebens machte einen ſeltſamen Eindruck auf den Jüngling. Er fuhr, wie aus einem tiefen Traume, empor und ſagte zu dem raſtlos fortſchreitenden Herli:

„Wie wäre es, wenn wir noch umkehrten? Marie mag daheim wohl voller Sehnſucht und Sorge meiner harren!“

„Thor!“ entgegnetete Herli, indem er zähneknirſchend ſeine Hand nach dem Schmetterlinge ausſtreckte und dieſen zerdrückte. „So nahe dem Ziele kann eine kindiſche Erinnerung dir den Muth rauben?“

Bei dieſer Rede riß er den ſtillſtehenden Jüngling weiter mit ſich fort. In der Seele Wernis erloſch das Gedächtniß der ſehnſüchtig harrenden Braut und alle Luſt nach den Schätzen der Kriſtallkönigin erwachte aufs Neue. Ohne Raſt und von wildem, unklarem Drange gepeitſcht, ſtürmte er mit ſeinem Gefährten immer weiter fort, deſſen Kräfte von Augenblick zu Augenblick zuzunehmen ſchienen, deſſen Schritte immer rieſiger wurden, ſo daß Werni, mehr von ihm getragen, als durch eigne Anſtrengung, vorwärts kam.

Das Grauen der abendlichen Dämmerung ſtieg aus den Thälern herauf. Da gewahrte Werni plötzlich gerade in der Richtung, nach welcher ſie ſchritten, eine dunkel emporſtarrende Bergmaſſe, einer ungeheuren ſchwarzen Felswand ähnlich, welche er ſich nicht erinnern konnte, jemals in dieſer Gegend bemerkt zu haben, obgleich ihn die Gemsjagd wohl ſchon zum Oeftern hieher geführt. Die Eil der Wandrung ließ dem Jünglinge keine Zeit zu fragen. Je näher die beiden Walliſer der mächtigen Felsmauer kamen, deſto ſeltſamere Geſtalten bildeten die abgeriſſenen Gipfel des ſchwarzen Gebirges gegen den Himmel, an dem jetzt auch manches blinkende Sternlein erſchien. Jene Auszackungen des dunkeln Berges glichen bald emporſpringenden Drachen, wie dieſe dem Werni in alten Sagen des Landes geſchildert worden waren, bald andern ſeltſam-geſtalteten Ungeheuern, oder auch wohl Trümmern alter Burgen und verfallener Städte. Als der ſchwarze Herli mit ſeinen Gefährten den Fuß des wüſten Gebirgs erreicht hatte, trat gerade die ſtrahlende Scheibe des Vollmonds im Rücken der Wanderer hervor und warf ihr ſilbernes Licht weithin auf die ſchauerliche Gegend. Die Mondbeleuchtung, von den ſeitab ſtehenden vielfachen Eisgipfeln ſeltſam zurückgeworfen, trieb ein wunderbares Spiel mit den ſchroffen Gebilden der Felsmauer, ſo daß dieſe vor den Blicken Wernis ſich zu bewegen ſchienen. Der Jüngling befand ſich jetzt mit ſeinem Führer an einer engen und dunkeln Schlucht, welche zwiſchen der hohen Felſenmauer und einem niedrigern Berggrunde ſich hinabwand. In der Tiefe rauſchten die Fälle eines wilden Bergwaſſers. Der ſchwarze Herli blieb einen Augenblick an dieſer Stelle ſtehn und, indem er den Arm ſeines jungen Gefährten, ſtärker faßte, ſprach er:

„Da hinab müſſen wir. Bleib hart an meiner Seite; laß' dich durch nichts irren, was uns auch begegnen möge. Die Kriſtallkönigin harrt deiner, ihre Schätze ſind dir beſchieden.“

Wild ſtarrte ihn der Jüngling an. Seine Gebeine bebten im Fieber, ſein zerrütteter Geiſt vermochte nur einen Gedanken zu faſſen. Er ſtammelte ſeltſam lachend:

„Ja, ja, die Kriſtallkönigin! Die muß mir geben, was ich verlange; das weiß ich wohl. Nur vorwärts, damit wir bald bei ihr ſind!"

Nach dieſen Worten betraten ſie den Eingang der Schlucht. Bald wurde durch vortretende Felſen das Licht des Mondes verborgen; ein wilder Sturm heulte herauf aus dem Thalgrunde.

7.

Werni, von dem ſchwarzen Herli ſtark gefaßt und geleitet, ſchritt an deſſen Seite, neben dem toſenden Gebirgsſtrome hin, über einen wilden und unebenen Pfad, deſſen oft nach dem Strombette ſchief ablaufende Stellen die Wandrer in Lebensgefahr gebracht haben würden, wenn nicht aus der Tiefe der Schlucht, der ſie entgegen gingen, ein ſeltſam bläulichter Lichtſchimmer den ungebahnten Weg einigermaßen erhellt hätte. Der Jüngling bemerkte nichts hievon. Seine empörte Phantaſie trieb ein tolles Spiel mit ſeinen Sinnen und bildete vor ſeinen Blicken ein nahe liegendes, herrliches Luſtgefilde, in welchem die Kriſtallkönigin auf ihrem ſtrahlenden Sitze ſeiner harre. Da rollte ein furchtbarer Donner plötzlich vom Gebirge hernieder. Ein mächtiger Felsblock wurde durch die Macht des Sturmes herabgeſchleudert und flog dicht vor den Füßen der Wandrer, im ſauſenden Schwunge hinab in den Strom, deſſen Wellen, aus ihrer Bahn gedrängt, hoch emporſchlugen und einen näßenden Regen weit umher ſandten. Dieſes furchtbare Ereigniß ſchreckte den Werni für einen Augenblick aus ſeinen Träumen auf. Er ſtutzte und zauderte im Weiterſchreiten, ſein Gefährte aber riß ihn übermächtig vorwärts, indem er vor ſich hinmurmelte:

„Die erſte Meldung! Der Alte iſt ein ſtrenger Gläubiger. Wer da nicht zahlen könnte mit der Seele eines andern, der wäre ihm verfallen und müßte mit hinab in ſein unterirdiſches Reich!“

Werni hörte nichts von dieſer Rede. Schon hatte die überreizte Phantaſie ihn wieder von der Wirklichkeit abgezogen und er ſchwelgte in ihren lockenden Geſtalten. Aus der Schlucht herauf, den Wandrern entgegen, wälzte ſich jetzt ein ſonderbar tönendes Rauſchen. Es drang näher und näher: eine Heerde ganz ſchwarzer Gemſen, wie ſie Werni noch nie erblickt, ſtürmte in gewaltigen Sprüngen auf ihn und ſeinen Begleiter los. Die Thiere ſchienen mehr in der Luft zu ſchweben, als den Boden zu betreten. Ohne die, ſonſt ihnen eigene, Furchtſamkeit flogen ſie dicht an den Walliſern vorüber; ihre Augen ſprühten Feuer, ein roth glühender Dampf wogte um Mund und Naſe.

„Der Alte iſt nahe!“ ſprach Herli dumpf in ſich hinein. Kaum hatte er dieſe Worte geſagt, ſo trat hinter einem Felſenſtücke eine Mannsgeſtalt hervor, ganz gekleidet wie ein Walliſer Gemsjäger, verſehen mit Flinte, Waidtaſche, dem Eisſtabe und den Fußeiſen. Der Fremde war um einen Kopf höher als ſelbſt Werni, einer der ſtattlichſten Jünglinge im Rhonethale, was körperliche Größe betraf. So wie der Gemsjäger erſchien, wurde der bläulichte Glanz, der bis jetzt die Schlucht fernerher mit einer unbeſtimmten Dämmerung übergoſſen hatte, zu einem nahen, Alles erhellenden Lichte. Auf der Bruſt des Jägers war ein großer Kriſtall befeſtigt, der dieſes Licht verbreitete. Wernis gierige Blicke hingen an dem Steine. Alle Luſt, alles Glück des Lebens waren ihm in ſeinem Glanze aufgegangen!

Er ſah nicht, wie aus dem tückiſch verzerrten Antlitze des Jägers zwei Augen, wie dunkelroth glühende Flammen, ihn anſtarrten; er gewahrte nicht, wie ſelbſt der ſchwarze Herli vor dem Unbekannten ängſtlich und bebend ſtand: nur der funkelnde Stein feſſelte ſeine Aufmerkſamkeit und es war ihm, als geſtalte ſich in dem glänzenden Spiegel ein wunderholdes Frauenbild, das liebevoll und ſehnſüchtig die Arme nach ihm ausbreitete. Er trat dem Unbekannten näher; Herli's zitternde Hand hielt ihn zurück.

„Er will die Kriſtallkönigin kennen lernen," ſprach jetzt Herli mit halblauter und furchtſamer Stimme, indem er auf den Jüngling deutete: „mein Wort iſt gelöſt, mein Pact auf neue Friſt erfüllt."

Der Unbekannte winkte ſchweigend mit der Hand, ihm zu folgen. Der Bewegung ſeiner Hand zog ſich ein plötzlich aufſtrahlender Lichtſtreif nach. Er wandte ſich und ſchritt um den Felsblock zurück, hinter dem er früher hervorgetreten war. Der ſchwarze Herli hielt Wernis Hand krampfhaft gefaßt; der Jüngling aber drängte ſich mit wilder Haſt dem fremden Gemsjäger nach.

Durch die Wendung des Unbekannten war ihm der Anblick des ſtrahlenden Kriſtalls entzogen worden, und dieſen wieder zu ſchauen und zu beſitzen, trieb es ihn mit unbezwinglicher Sehnſucht.

Nur wenige Schritte waren die beiden Walliſer dem ſeltſamen Unbekannten gefolgt, als ſie plötzlich durch eine enge Felſenſpalte in einen Höhlengang traten, der ſchräg abwärts in die Tiefe führte. Das niedrige Felſengewölbe wurde nur von dem Glanze erleuchtet, welcher aus dem wunderbaren Kriſtall auf des Fremden Bruſt floß. Bald erweiterte ſich der Gang; in kühnerm Bogen ſtieg das Gewölbe empor; ein Lichtſtrom, welcher aus dem Hintergrunde quoll, überſtrahlte das Leuchten des Kriſtalls; ſüße Töne wallten und wogten in zauberiſcher Harmonie aus der Ferne her. Die Wandrer ſtanden mit einemmale in einer weiten Halle, in der Alles Licht und Glanz war. Die Seitenwände, der Boden, die Decke ſchienen aus dem reinſten Kriſtalle gebildet. In zahlloſe bunte Strahlen brach ſich das Licht, das von allen Seiten einſtrömte. Aus dem Durcheinanderwogen der Strahlen ſchienen die wunderbaren Töne aufzutauchen, welche die Seele Wernis zu ſüßer Luſt anregten. Da ſpaltete ſich unter einem ſtarken Accorde, zu dem die irrenden Töne ſich plötzlich vereinigten, der Kriſtallgrund vor Wernis Füßen. Von einer Strahlenglorie umgeben, drängte ſich, aus einem Meere voll Glanz, eine Frauengeſtalt von zauberiſcher Schönheit herauf. Ihr Haupt trug eine Krone, mit ſtrahlenden Edelſteinen von allen Farben beſetzt; ein feuerfarbenes Gewand umfloß die reizend gebildeten Glieder.

Werni erkannte das wunderbare Weſen: es war daſſelbe, deſſen Bild er in dem Kriſtalle des Gemsjägers erſchaut hatte. Von den ſüßen Blicken der Frauengeſtalt, welche feſt auf ihm ruheten, fühlte er ſich im Innerſten tief ergriffen. Der letzte Reſt ſeiner geiſtigen Herrſchaft ſchwand: dieſe Augen hatten ihn unterjocht und ſein Wille mußte ihrem Winke folgen. Da lächelte ihn die ſtrahlende Geſtalt holdſelig an, ſie breitete ſehnſüchtig die Arme nach ihm aus, näher drang ſie zu ihm heran: er verlor die Beſinnung und ſank, von einem Wonneſchauer durchbebt, an ihre Bruſt.

„Noch fünf und zwanzig Jahre mein!“ jauchzte Herli auf: „Gottlob!“

Kaum war der Name des Allmächtigen über ſeine Lippen gegangen, ſo ſchoß die Geſtalt des alten Gemsjägers zur furchtbaren Rieſengröße empor bis an die Decke des hohen Gewölbes. Aus ſeinen Augen, aus ſeinem Munde quollen Feuerſtröme. Eine heulende Windbraut drängte ſich aus der Tiefe der Höle herauf, ergriff den ſchwarzen Herli und ſchleuderte ihn, im tollen Wirbeldrehn, aus der Höle, über den Felſenpfad der Bergſchlucht, ſo daß er in wenigen Augenblicken, mit gräßlich zerſchellten Gliedern, am Fuße der hohen Felswand lag, mit deren ſeltſam geſtalteten Gipfeln das ſchwankende Licht des Mondes noch immer ein magiſches Spiel trieb.

8.

Die arme Marie hatte daheim in ihrer Hütte den lieben Werni bis zum Mittage hin ſehnſüchtig erwartet. Er hatte verſprochen, ihr die Antwort des Herrn Pfarrers in Aernen mitzutheilen, und Beide wollten dann im Verlaufe des Tages für ihre häusliche Zukunft noch Mancherlei bereden und berathen.

Der Mittag ging vorüber und Werni kam nicht zurück.

„Vielleicht hat ihn der Herr Pfarrer zum Eſſen behalten!“ dachte Marie bei ſich: „er war ihm immer wegen ſeiner Frömmigkeit ſehr geneigt und bemüht ſich wohl, ihm die trüben Gedanken aus dem Kopfe zu reden, die ihn jetzt ſo oft plagen.“

Marie beſchloß, ihrem Bräutigam entgegen zu gehen. Sie bedeckte das Haupt mit dem kleinen barettartigen Strohhütchen, welches die Walliſer Jungfrauen ſo lieblich kleidet, und ging mit geſenkten Blicken, wie es einer Braut geziemt, durch ihr Dörfchen der Rhonebrücke zu. Sie ordnete auf dieſem Wege ihre ganze künftige Haushaltung in ihrem Köpfchen im Voraus an. Da wurde genau berechnet, wie viel im nächſten Jahre des Wernis Weinberg und ihr Feldſtückchen eintragen könnten, wenn ſie beide recht fleißig an deren Bearbeitung ſich hielten; dann wurde überlegt, was aus dem gelöſten Gelde für Stücke in Küche, oder Stube angeſchafft werden möchten, und das wirthliche Mädchen ſah im Geiſte ſchon die erworbenen Dinge an ihrem Orte ſtehn. Ihre Phantaſie verſtieg ſich dann auch wohl weiter, zu dem Gewinne einer Kuh, einer Heerde und überhaupt einer anſehnlichen Wohlhabenheit, die ſie aber doch nur der Arbeit ihrer Hände zu danken haben wollte. In ſolche Gedanken verſunken, war ſie über die Brücke geſchritten und ſchon weit an dem jenſeitigen Ufer dem Dorfe Aernen zugegangen, als ſie die unwillkührliche Entfernung von ihrem Heimathsdörfchen gewahrte. Sie ließ ſich auf einem Stein am Wege nieder und ſpann hier jene Gedanken, in denen ſie eine ſo harmloſe Freude fand, weiter fort. Da wurde ſie plötzlich durch die Stimme des Herrn Pfarrers, der von Aernen herabkam, aus ihren anmuthigen Träumereien geweckt.

„Nun, Marie,“ ſprach der Geiſtliche verwundert: „du weilſt noch hierüben bei uns und dein Bräutigam iſt ſchon am Morgen wieder zurückgekehrt nach Wieſch?“

Mit einemmale war Mariens ſtill frohe Gemüthsſtimmung in die drückendſte Beängſtigung verwandelt. Ohne dem ſonſt hochverehrten Geiſtlichen weiter Rede zu ſtehn, eilte ſie im Fluge nach ihrem Dörfchen zurück.

„Wo kann er ſeyn? Was iſt aus ihm geworden?“ Das waren die Fragen, welche unaufhörlich die erregte Sorge um den geliebten Werni aufwarf. In wilder Haſt fragte ſie einen jeden, der ihr begegnete, nach dem theuern Jünglinge; aber niemand wollte ihn ſeit dem Morgen in der Frühe geſehn haben. Kaum hatte Marie das Dorf erreicht, ſo begab ſie ſich in Wernis Wohnung. Sie fand die alte Baſe daheim, welche dem Hausweſen des Jünglings vorſtand, doch keine Kunde von dem Bräutigam. Nachdem ſie der Alten empfohlen hatte, ihr ſogleich Nachricht zu bringen, wenn Werni etwa früher in ſeinem Hauſe, als bei ihr, eintreffen würde, ging ſie kummervoll zu ihrer Hütte.

Der Abend war eingebrochen; ein furchtbarer Sturm durchtobte von den Gletſchern herab das Vieſcher Thal. Zwiſchen Angſt und Erwartung getheilt, verbrachte Marie eine ſchreckliche Nacht. Ihre Thränen rannen unaufhaltſam; allerlei unbeſtimmte und fürchterliche Ahnungen beſtürmten ihr Herz.

Endlich erſchien der erſehnte Morgen; Werni aber kam nicht.

9.

Marie war auſſer ſich. Der heutige Tag hatte die lange gepflegten Wünſche befriedigen, hatte ſie auf immer dem geliebten Jünglinge verbinden ſollen, und ſtatt dieſer Wonnen war ein Unheil über ſie hereingebrochen, das in ſeinen ungewiſſen Deutungen ſie auf das Peinlichſte ergriff. So wie es rege wurde im Dorfe, flog ſie von Haus zu Haus und verlangte Kunde von Werni. Niemand wußte etwas von ihm. Die Landleute verſammelten ſich zu einzelnen Haufen in und vor dem Dorfe. Werni's ſeltſames Verſchwinden war der Inhalt aller Geſpräche.

Plötzlich begann es ſchrecklich zu tagen in der Seele der armen Marie. Sie erinnerte ſich des Geſpräches, welches ſie am vorgeſtrigen Abende mit ihrem Bräutigam gehabt: wie er die Herrlichkeiten geprieſen, welche die Kriſtallkönigin in den hohen Eisgebirgen verwahre, um ſie einem auserwählten Lieblinge zu ſchenken; wie er ſeine Sehnſucht nach dieſen Schätzen an den Tag gelegt, die ihn und Marien für immer beglücken könnten. Bald hegte Marie keinen Zweifel mehr. Werni hatte ſeinem Gelüſte nicht widerſtehen können! In dem Wahne, ſeinem Glücke entgegen zu gehen, war er in ſeinen Tod geeilt: eine Eisſpalte hatte ihn verſchlungen, ein herabſtürzendes Felsſtück zerſchmettert, oder eine Lawine verſchüttet!

Zeitige Hülfe könnte vielleicht noch retten! Marie flog aus dem Dorfe zu dem Haufen der vor demſelben verſammelten Männer und Jünglinge. Eben war zu dieſen ein Mann aus dem Gebirge, der Küher von der, hoch am Gletſcher gelegenen, Alp getreten und erzählte: er habe den Vermißten geſtern gegen Mittag, mit haſtiger Eile, den Pfad nach dem Gletſcher hinanſteigen ſeh'n.

Dieſe unglückliche Beſtätigung ihres furchtbaren Ahnens mahnte die verlaſſene Braut zur eiligſten und eifrigſten Thätigkeit. Sie beſchwor die verſammelten Männer und Jünglinge, mit ihr ſogleich nach dem Gletſcher zu gehn und dort nach einer Spur Wernis zu forſchen. Alle fanden ſich bereit; denn Alle waren dem gutmüthigen und ſtillen Jünglinge gewogen. Bald hatten ſich die Männer mit ihren Jagdgewehren und die jüngern Leute mit Allem verſehn, was etwa zur Rettung des Unglücklichen nöthig ſeyn konnte: mit Stricken, Leitern, langen Hakenſtangen und dergleichen. So ging der Zug, dem Weißwaſſer nach, zu dem Gletſcher hinauf. Durch keine Reden und Bitten ließ ſich Marie bewegen, im Dorfe zurück zu bleiben. Sie eilte im verzweifelten Laufe an der Spitze des

Zuges voran, ſo daß die Andern Mühe halten, ihr zu folgen. —

Die Suchenden waren in der Nähe des Gletſchers angelangt. Da erregte mit einemmale ein Stöhnen und Wimmern, das hinter einem Haufen Gletſcherſchutts hervordrang, der Vorangehenden Aufmerkſamkeit.

Marie und die Männer folgten ſogleich dem Laute. Da lag der ſchwarze Herli am Boden, mit furchtbar zerbrochenen Gliedern, zu einem ſcheußlichen Zerrbilde entſtellt. Vergebens verſuchte er, am Boden weiter zu kriechen; der gelähmte Körper verſagte ihm den Dienſt. Er blickte die Umſtehenden ſtarr und wahnſinnig an. Als ſein Auge auf Marien traf, brach er in ein krampfhaftes Gelächter aus und wurde von den ſchrecklichſten Convulſionen befallen. Es war nicht möglich, durch ihn etwas von dem vermißten Werni zu erfahren: ſein Geiſt war für immer in undurchdringliche Nacht verſunken. Einige Jünglinge bildeten von den mitgebrachten Geräthſchaften eine Tragbahre, um den Elenden nach Wieſch hinabzutragen.

Mariens Angſt war durch dieſe Begegnung um Vieles geſteigert worden. Ein innerer Schauer hatte ſie immer ergriffen, wenn ſie den Werni im vertraulichen Geſpräch mit dem halb wahnſinnigen Herli geſehn hatte: ſie betrachtete dieſen wie den Verſucher, der ihren Geliebten zu gräßlichem ſündhaftem Beginnen verlocken wolle. Nun mußte ſie den Gefürchteten hier finden, hier, wohin ſie die peinigendſten Zweifel um das Schickſal ihres Bräutigams führten!

Man ſtand an dem Rande des Gletſchers. Die

Kräfte der Jungfrau waren erſchöpft, ſie konnte nicht weiter.

Mit der Baſe Werni's, welche auch dem Zuge gefolgt, blieb ſie auf den umherliegenden Steintrümmern zurück, während die Männer und Jünglinge muthig in die Eiswüſte hineinſchritten, und durch Rufen und Schießen dem etwa Verirrten ihre Nähe anzeigten. Nach mehrern, von Marien mit den ſchrecklichſten Empfindungen verlebten, Stunden kehrten die Männer aus Vieſch von ihrem kühnen Unternehmen zurück. Kein Zeichen des freudigen Gelingens ward von den Herannahenden der ängſtlich harrenden Marie gegeben. Bei ihrem Bericht ſchwand die letzte Hoffnung. Sie waren vorgedrungen, ſo weit es die Umſtände erlaubt hatten. Erfahrne und in dieſen Gegenden bekannte Gemsjäger hatten den Zug geleitet. Als ſie aber vom Vieſchergletſcher linksab ſich zu dem Aletſchgletſcher wenden wollten, fanden ſie hier zu ihrem Erſtaunen eine große Strecke Eiſes eingeſtürzt; in der Tiefe hatte ſich ein breiter Gletſcherſtrom gebildet, über welchen zu gelangen, keine Möglichkeit auszufinden war. Auch konnte man ſich leicht denken, daß Werni von demſelben Hinderniſſe aufgehalten worden ſeyn müſſe. Indem die Jünglinge überlegend an dem Strome auf und nieder giengen, entdeckte einer derſelben an einer, nur wenig über die Fluthen hervorragenden, Felsſpitze ein flatterndes Tuch. Dieſes wurde mit Hülfe einer Hackenſtange ſogleich heraufgeholt. Man fand Wernis Namenszug in dem Tuche und jedem drang ſich nun die Ueberzeugung auf:

der Unglückliche ſey; während er an dieſer Stelle über den Gletſcher zu gehn verſucht habe, durch den Einſturz überraſcht worden, und habe ſeinen Tod auf eine ſchreckliche Art gefunden. Des ſchwarzen Herlis furchtbare Verletzungen, der wohl in Werni's Geſellſchaft geweſen ſeyn konnte und ſich vielleicht nur mit großer Anſtrengung gerettet hatte, mußten dieſe Meinung beſtärken. Man ſuchte eifrig, aber umſonſt, nach Werni's Leichnam.

Wenn gegen den Herbſt hin ſich die Waſſer verlaufen würden, möchte es wohl eher thunlich ſeyn, nach einer Spur des Verunglückten weiter zu forſchen, äußerten die Männer gegen einander.

Marie hatte dieſen Bericht in ſtarrer Troſtloſigkeit angehört. Sie riß das mitgebrachte Tuch heftig an ſich. Sie erkannte es: es war eine Halsbinde, die ſie ſelbſt vor wenigen Tagen dem Bräutigam zum Geſchenk gemacht hatte. Sie verbarg das Tuch auf ihrem Herzen. Ohne weiter eine Thräne zu vergießen, und ohne ein Wort zu ſprechen, kehrte ſie mit den Männern und Jünglingen nach ihrem Dorfe zurück.

Der Herbſt kam und die Waſſer verrannen. Man ſuchte aufs Neue nach dem Leichname Werni's. Das Bett des Gletſcherſtroms war ausgetrocknet, der Uebergang nach dem Aletſchgletſcher ohne Mühe und ſonderliche Gefahr; aber vergebens war alles Forſchen: eine Eisſpalte mußte den Jüngling verſchlungen und auf ewig in ihrer unergründlichen Tiefe begraben haben.

Nur den Tröſtungen der Religion und der wohlthätigen Gewalt der Zeit gelang es, Mariens tiefen

Gram zu lindern. Auch des ſchwarzen Herlis gebrochene Glieder wurden geheilt; allein ſein Geiſt war nicht aus den Banden des Wahnſinns zu löſen. Als ein Krüppel ſchlich er im Thale umher, die Menſchen und ihre Wohnungen ſcheu fliehend. Keinem ſtand er Rede; unaufhörlich aber murmelte er unverſtändliche Worte vor ſich hin. —

10.

Viele Jahre waren verfloſſen, als an einem freundlichen Sommernachmittage die Mädchen und Jünglinge von Vieſch ſich vor dem Dorfe verſammelten, um nach dem nahegelegenen Lax, wo bekanntlich ein geräumiger Tanzplatz iſt, ſich zu einer muntern Hochzeitfeier zu begeben. Man harrte nur noch der Braut, ihrer Aeltern und des Bräutigams: dann ſollte der Zug, unter Vortretung der Muſikanten, luſtig vorwärts gehn. Indeſſen beſchäftigte ſich die allgemeine Unterhaltung mit einem Ereigniſſe, welches ſich in der vergangenen Nacht zugetragen hatte. Der ſchwarze Herli, den Alle ſeit ihren Kinderjahren kannten, und den man als einen unſchädlichen Wahnwitzigen hatte frei umhergehn laſſen, war von einem heftigen Gewitter, das um Mitternacht ſich über dem Thale zuſammengezogen hatte, erſchlagen worden. Man hatte ſeine Leiche mit allen, dergleichen Unglücksfälle begleitenden, Zeichen am Morgen auf der Rhonebrücke gefunden und ſogleich im Stillen begraben. Vielerlei wurde nun von dem Todten hin und her geredet. Manche ſprachen von ſeinem früheren Reichthume, von der leichtſinnigen Vergeudung deſſelben, und wie es doch äuſſerſt ſeltſam ſey, daß der Herli bei aller körperlichen Siechheit ein Alter von nahe an hundert Jahren erreicht habe. Nicht undeutlich trat im Allgemeinen die Meinung hervor: der Todte habe einen Pact mit dem Böſen gehabt, wovon auch ſein ſchreckliches Ende die unausbleibliche Folge geweſen ſey.

Die Ankunft der Erwarteten endigte dieſes Geſpräch. Von allen Seiten ſtrömten die Freunde und Verwandten des Brautpaars dieſem entgegen und erſchöpften ſich in Glückswünſchen und Freudebezeugungen. Die Braut war ein lieblich zartes Weſen von kaum achtzehn Jahren; der Bräutigam ein munterer friſcher Burſche aus Lax, der von ſeinen Aeltern ein anſehnliches Vermögen ererbt hatte. Beiden jungen Leuten ſtrahlte die Zufriedenheit mit der gegenſeitigen Wahl aus den frohen Blicken. Auch der Vater des Mädchens, ein reicher Viehſtänder aus Wieſch, von wohlgenährter hoher Geſtalt, ſchien auf das freudigſte bewegt, und ſchüttelte mit frohem Willkommen einem jeden der Gäſte traulich die Hand. Nur auf dem Antlitze der Brautmutter, einer ſtillen, noch immer ſchönen Frau, ſchwebte ein düſtres Wölkchen, vielleicht der Zeuge einer, aus frühern Jahren aufſteigenden, trüben Erinnerung. Der Vater hatte ſeine Grüße reihum vollendet und ſagte jetzt zu ſeiner Frau:

„Friſch auf, Marie! An den Ehrenplatz! Ein ſolcher Tag kommt nur einmal im Leben, und das Glück unſres einzigen Kindes lohnt wohl der Mühe, ſich zu freuen.“

Die Eltern traten nun an die Spitze des Zuges; dann folgten Bräutigam und Braut, Hand in Hand; die Uebrigen ſchloſſen ſich paarweiſe an, und die geſchmückte Doppelreihe bewegte ſich jetzt, unter dem marſchartigen Vorſpiele der Muſikanten, dem Dorfe Lax zu.

Schon war man den erſten Häuſern von Lax nahe, als der Fortgang des Zugs durch ein ſeltſames Ereigniß unterbrochen wurde. Ein Mann von verwildertem Anſehn, mit langem ſtruppigem Barte, in abgeſchoſſener und vielfach zerriſſener Kleidung drängte ſich, bei einer Wendung des Pfades, in die Reihe.

„Halt da!“ rief er mit donnernder Stimme: „die Braut iſt mein, und niemand ſoll ſie mir rauben!“

Zugleich ergriff er die Hand der Braut und riß des erſchrockene Mädchen ſtark an ſich.

„Was wollt ihr? Ich kenne euch nicht,“ ſtammelte die Jungfrau. Ihr Bräutigam faßte den zudringlichen Fremden bei der Bruſt und ſchleuderte ihn weit hinweg.

„Wie, ſprach dieſer jetzt, indem ſeine Stimme weich und zitternd wurde und über ſein Antlitz eine Thräne rann: „du kennſt mich nicht mehr, Marie? Seit geſtern bin ich dir fremd geworden?“

„Laßt den Wahnſinnigen!“ riefen die Verſammelten durcheinander, indem ſie vorwärts drängten: „er ſoll unſre Freude nicht ſtören!“ Aber die Brautmutter fühlte ſich von der Stimme des Unbekannten zu beängſtigender Ahnung erregt. Sie flüſterte ihrem Manne einige Worte in das Ohr und eilte dann im

Gedränge der Uebrigen, den Arm des Gatten feſt umklammernd, in das Dorf. Nach jener wehmüthigen Aeußerung machte der Fremde keinen weitern Verſuch ſich in den Zug zu miſchen, oder ihm zu folgen. Er ſetzte ſich erſchöpft am Rande des Wegs nieder und blickte ſinnend den Hinwegeilenden nach.

11.

„Träume ich denn noch immer?“ ſprach er nach einiger Zeit düſter vor ſich hin: oder habe ich mich ſeit geſtern ſo ſehr verändert, daß mich meine eigene Braut nicht mehr kennt? Wenn ich es recht überdenke,“ fuhr er fort und hob ſich zugleich von ſeinem Sitze auf, „ſo kam mir doch im Ganzen dieſes Mädchen auch anders vor: jünger, zarter und ſchlanker, als meine Marie. Wenn ſie es nicht geweſen wäre, wenn ich in einem Irrthume — fort! Es hängt ja nur von mir ab, dieſen Zweifel zu löſen.“

Nach dieſen Worten ſchritt er dem Dorfe zu, in welchem der Hochzeitsreigen verſchwunden war.

Je näher er kam, deſto mehr ſtieg ſeine Verwunderung. Das Dorf ſchien ſeit wenigen Tagen an Umfang und Anſehn auf eine unerklärliche Weiſe zugenommen zu haben. Stattliche Häuſer, von freundlichen Gärten umgeben, ſtiegen empor, wo noch in der vergangenen Woche ein wüſtes Trümmerfeld gelegen hatte.

„Das iſt ein wunderbarer Traum im Wachen!“ ſagte der Wandrer bei ſich. „Am Ende bin ich krank und das ſind nur Fieberbilder, die mir im Gehirne aufſteigen.“

Er trat jetzt in das erſte Haus des Dorfes. Eine freundliche alte Frau nöthigte ihn in ein Zimmer.

Auf ſeine Bitte erhielt er von ihr einen Becher Milch. Als ihm die Frau den Trunk vorſtellte, ſagte ſie:

„Man hat mich ganz allein zur Bewachung des Hauſes zurückgelaſſen. Die jungen Leute ſind alle bei der Hochzeit. Auf den großen Platz wird getanzt; Abends ziehen ſie ins Wirthshaus!“

„Iſt nicht die Braut die junge Marie aus Wieſch?“ fragte jetzt der Fremde, und in allen ſeinen Zügen offenbarte ſich die ungemeine Spannung, mit der er die Antwort erwartete.

„Freilich“ entgegnete die Frau: „die liebe Marie iſt's, die den Armen ſo viel Gutes thut. Jedermann gönnt ihr den braven Burſchen, den ſie bekommt.

„Marie Lehn?“ fragte nochmals der Fremde mit Heftigkeit, indem er haſtig den Trunk hinunterſtürzte. „Marie Lehn?“ erwiederte die Alte verwundert: „was fällt euch ein? Die möchte wohl ſo leicht keinen Freier mehr finden, wenn ſie noch ledig wäre! Marie Lehn hieß die Mutter der Braut vor ihrer Verheirathung. Es war die bleiche Frau an der Spitze des Zugs; der ſo rüſtig und wohlgemuth neben ihr einherging, war ihr Mann.“

Nach dieſen Worten verließ die Alte, eines häuslichen Geſchäfts wegen, das Zimmer. Der Fremde ſprang von ſeinem Sitze auf und ſchritt unruhig auf und nieder.

„Welche unglaublichen Dinge!“ rief er aus. „Sollte denn die Zeit in einem Eilfluge vorwärts geſprungen ſeyn und nur mich mitzunehmen vergeſſen haben?"

Zufällig haftete jetzt ſein Auge auf dem, an der Wand des Zimmers hängenden, Spiegel. Er erſtarrte.

„Bin denn ich das?" fuhr er mit bebender Stimme fort:

„Ich, der geſtern als ein Jüngling am Rande des Gletſchers einſchlief und heute Morgens, nach einem wilden Traume von dem Herli und der Kriſtallkönigin, dort wieder erwachte, ſollte dieſes hohle Geſpenſt ſeyn mit den tiefliegenden Augen, altergefurchten Wangen und dem wüſt entſtellenden Barte? Kann denn eine Nacht den Jüngling zum Greiſe machen?" —

Neben dem Spiegel war ein Kalender befeſtigt. Der Mann riß ihn haſtig herab und ſuchte mit Eifer nach der Jahrszahl. Die Deutung ſeiner Träume wurde ihm plötzlich klar: fünf und zwanzig Jahre waren vergangen ſeit dem Tage, an welchem er zu dem Gletſcher heraufgeſtiegen. Sein Zuſammentreffen mit dem Herli, mit dem furchtbaren Gemsjäger und der reizenden Kriſtallkönigin war kein Traum, Alles ſtellte ſich ihm nun als ſchreckliche Wirklichkeit dar. Die ſchönſten Jahre ſeines Lebens blieben dunkeln Gewalten hingegeben, denen er ſelbſt aus Habſucht und Leichtſinn die Macht über ſich eingeräumt.

Die Frau vom Hauſe kam wieder in das Zimmer zurück. Ihr Gaſt, große Schweißtropfen auf der faltigen Stirne, trat ihr mit der Frage entgegen:

„War nicht die Mutter der Braut, die Marie

Lehn meine ich, früher mit einem jungen Burſchen aus Wieſch, Namens Werni, verſprochen?"

„Ja wohl!" antwortete die Alte: „mit dem hat ſie aber wenig Glück gehabt. Am Tage vor der Hochzeit ging er, man weiß nicht warum, nach dem Gletſcher und iſt dort auf eine unbekannte Art ums Leben gekommen. Sie hat ihn viele Jahre lang beweint und nur endlich auf das Andringen der Freunde und Verwandten ihren jetzigen Mann genommen. Sie ſoll aber noch immer mit trauriger Erinnerung an dem Andenken ihres erſten Bräutigams hängen."

„Und was iſt aus dem ſchwarzen Herli geworden?" forſchte der ſeltſame Gaſt weiter, indem er eine Thräne zerdrückte, welche über die bleiche Wange rann.

„Den hat in dieſer Nacht der Blitz erſchlagen;" erwiederte die Frau, und machte dabei das Zeichen des heiligen Kreuzes: „der Böſe hat von dem grauen Sünder endlich ſeine Schuld eingefordert."

Ohne ein Wort weiter zu reden, ſtürzte der Fremde aus dem Zimmer und dem Hauſe. Er flog mehr, als er ging, über den nach Aernen führenden Weg. Dort begab er ſich gerade zu dem ehrwürdigen, alten Pfarrer, mit welchem er eine lange Unterredung hatte. Erſt am nächſten Morgen verließ er dieſen und verſchwand aus dem Thale.

12.

Die junge Marie, deren Hochzeitsreigen ſo ſeltſam geſtört worden war, fand an der Seite ihres Auserwählten ein ungetrübtes Lebensglück. Blühende Kinder ſpielten bald um die arbeitſamen Aeltern und vermehrten deren Zufriedenheit. Nach einigen Jahren ſtarb Mariens Vater. Die trauernde Wittwe ſchlug nun ihre Wohnſtätte bei ihren Kindern in Lax auf und ſuchte in der Pflege der lieben Enkel manchen Schmerz aus vergangenen Tagen zu vergeſſen.

Sie mochte nur erſt ſeit einiger Zeit hier geweilt haben, als ſich zum öftern ein ehrwürdiger Pater aus dem Kapuzinerkloſter auf dem Gotthart bei der Familie einfand. Er brachte den heranwachſenden Kindern glänzende Heiligenbilder mit und bemühte ſich, in ihren jungen Gemüthern den Keim zur Tugend und Religion zu entwickeln. Er war ſonſt ſtill und ernſt. Auf ſeinem Antlitze ruhte ein Friede, der erſt nach mannigfachen Lebensſtürmen ſich dort angeſiedelt zu haben ſchien. Nicht allein die Bewohner des Hauſes, ſondern auch die übrigen Nachbarn aus dem Dorfe gewannen ihn lieb, und jedermann freute ſich, wenn der gute Pater wiederkehrte. Wo irgend eine Verlegenheit eintrat, kam ſein freundſchaftlicher Rath zu Hülfe; bei unabwendbaren Leiden beruhigte ſein Troſt.

Niemand fand an dem Pater etwas Beſonders; nur die Wittwe von Vieſch machte hierin eine Ausnahme. Oft, wenn er mit den Kindern ſich beſchäftigte, ruhte unbemerkt ihr Blick auf ihm. Sie glaubte dann in dem Antlitze des Greiſes die Züge jenes Unbekannten aufzufinden, der einſt ihrer Tochter Hochzeitsfeſt unterbrochen; weiterfliegende Gedanken knüpften ſich an dieſe: des frühe verlornen Werni's Bild trat aus dem Hintergrunde der Vergangenheit hervor;

der unvergeßliche Klang ſeiner Stimme ſchlug an ihr Ohr, wenn der Pater die Enkel vor den Verſuchungen zum Böſen warnte.

Mehrere Jahre hindurch hatte der Pater dieſe Beſuche in Lax, während der Sommermonate, fortgeſetzt. Im Frühjahr, Herbſt und Winter blieb er auf dem Berge, um dort, bei ſteter Mühe und Gefahr, verirrten Wandrern beizuſtehn und ſeinen heiligen Pflichten obzuliegen.

Als er nun auch an einem ſchönen Sommertage, in dieſem Jahre zum erſtenmale, wieder in Lax erſchien, wurde er auf das Freudigſte von der Familie aufgenommen, die ihn mit Sehnſucht erwartet hatte. Aber noch an demſelben Tage warf ihn eine ſchwere Krankheit auf das Lager nieder. Keine Hülfe, keine Pflege konnte die erſchöpften Kräfte erſetzen. Er ſah nicht nur mit Ruhe, ſelbſt mit einer gewiſſen innern Freudigkeit dem Augenblicke ſeiner Auflöſung entgegen. Als dieſer nun nahe war, befand ſich niemand bei dem Pater, als die Wittwe, welche ihn eben bei einem heftigen Anfalle des Uebels unterſtützte. Er fühlte die kalte Hand des Todes in ſeiner Bruſt. Da hob er die brechenden Augen zu ſeiner Pflegerin in die Höhe und ſprach mit matter, aber zufriedener Stimme:

„Mein letzter und höchſter Wunſch iſt erreicht. Ich ſterbe in deinen Armen Marie! Der arme Werni, dem Gott verzeihen möge, wird dich nun wohl dort oben bald auf immer beſitzen!“

Nach dieſen Worten entfloh ſeine Seele. Die Wittwe ſtand in ſtarrem Schmerze. —

Was ihr noch räthſelhaft blieb, wurde ihr ſpäter von dem Geiſtlichen in Aernen erklärt, der den Verſtorbenen mit aller gebührenden Feierlichkeit in geweihter Erde beſtattete.

Die Wittwe überlebte ihn nicht lange. Bald bezeichnete ein ſchwarzes Kreuz den Ort, wo ihre Aſche ruht: er iſt dicht neben dem Grabe Werni's.

Die ehrlichen Leute.

Novelle von Willibald Alexis, nach dem Spaniſchen.

Ueber meinem Schreibpulte hängen zwei Kupferſtiche. Der eine ſtellt den Tod des Generals Wolf nach Weſt vor, der andere eine Scene aus Macbeth. Beide, in ihrer Verſchiedenheit, ſind mir unentbehrlich geworden, und je nachdem ich geſtimmt bin, ſuche ich aus dem einen, oder dem anderen Belehrung in poetiſchen Zweifeln. Lange dauerte es, ehe mein Auge ſich an die Formen des letztern Stiches gewöhnte. Garrik, als Macbeth in Perücke und franzöſiſchem Treſſenkleide, Lady Macbeth in Friſur und Reifrock ſchienen mir eher Parodieen, als Repräſentanten des Hochtragiſchen zu ſeyn. Allmählich hat ſich mein Auge an die Formen gewöhnt, ich überſehe ſie, wenn mir in der entſetzlichen Gruppe, in dem nächtlichen Grauen der gothiſchen Scenerie, der große Moment erſcheint, wenn die Geſtalten lebendig werden, und ich im Augenblicke den gräßlichen Königsmord vollbracht weiß. So ſiegt das wahrhaft

Großartige über jeden Anſtoß der Form. Wenn aber die tragiſchen Geiſter bei längerm Hinſtarren zu mächtig werden, wenn die grauenhaften Schnörkel der Bogen, der Schein der Lampen, die Schrecken der Natur im Ungewitter, welches man durch das Fenſter erblickt — wenn dieſe todten Erſcheinungen Aug und Sinn ſo einnehmen, daß die Aufmerkſamkeit für die Perſonen im Vorgrunde in den Hintergrund gedrängt wird, — dann wende ich mich gern von meinem Repräſentanten des Hochtragiſchen zum Tode des Generals Wolf. Hier hat der große Künſtler (groß iſt Weſt, weil er, ſeiner menſchlichen Kräfte bewußt, nur gehen, nicht fliegen wollte) nichts dargeſtellt, als den Menſchen in ſeiner gebrechlichen Natur, aber eben, weil er die wahre Natur wiedergab, hat er etwas wahrhaft Tragiſches und Großes geliefert. In dem ganzen Bilde iſt auch nicht das Geringſte manieriert, kein Hülfsmittel aus dem Kreiſe des Wunderbaren entlehnt, und nichts aus ſeiner natürlichen Stellung heraufgeſchraubt. Aber auch des Menſchen Schickſal — als Menſchen — muß jeden unverdorbnen Sinn rühren und ergreifen. So erſcheinen mir beide Gemählde als die beiden Markſteine im Gebiete der Kunſt. Ueber den Macbeth hinaus wage ſich Niemand in der Lyrik des Schreckens, wenn er nicht die Gränze der Natur und Unnatur überſchreiten will. Dagegen zeichne Niemand die Natürlichkeit noch natürlicher, als hier das gebrochene Auge des Generals Wolf, ſonſt entflieht der Geiſt der Natur, und ohne deſſen Leitung verirrt man aus dem Gebiete der Kunſt in das des Handwerks. Die Aufgabe des letztern würde es ſeyn, noch die krampfhaften Verzerrungen des Sterbenden zu konterfeien.

Während ich eines Abends in mancherlei Betrachtungen zu meinen ſtummen Lehrern aufblickte, klopfte es an, und ein junger Menſch trat zu mir ein. Er mochte zwiſchen zwanzig und vier und zwanzig Jahr' alt ſeyn, hatte ein blühendes, offenes Geſicht, obgleich ein Zug zwiſchen den Augen mir ſeltſam vorkam. Während er mit der Hand in die Taſche griff, und eine Papier-Rolle zu betaſten ſchien, drehte er verlegen das Geſpräch im Kreiſe, ohne zum Ziele zu kommen. Endlich brachte er ſein Geſuch zugleich mit der Rolle zum Vorſchein. Es beſtand in nichts anderem, als der Bitte, ſeine Lebensgeſchichte, etwa in Form einer Novelle, zu ſchreiben, und zu dieſem Behufe ſein eigenes Memoriale durchzuleſen. Auf meine über das Sonderbare dieſes Antrages geäuſſerte Verwunderung, erklärte er, ein beſonderes Zutrauen zu mir zu hegen, und bat mich, nur ſogleich ſein Manuſcript durchzublättern.

Nachdem ich dieß gethan, räuſperte ich mich etwas, und ſagte: „Ich muß mich wundern, mein Herr, wie Sie irgend jemand anmuthen können, Ihr Leben zu ſchreiben?“

„Nicht irgend Jemand, ſondern Ihnen,“ erwiderte er.

„Ihr Leben taugt ganz und gar nicht, um durch den Druck verherrlicht zu werden. Weshalb ſoll ich nun zu der Ehre kommen, Sie zum Helden einer Novelle zu machen?“

„Weil die Helden ihrer Novellen auch nichts taugen," erwiderte er kaltblütig. Es war ein ſchlagendes Argument.

„Glauben Sie nicht — ſagte ich — daß ich mit Grund und Abſicht meine Helden, ſo wie ſie erſcheinen, habe auftreten laſſen?"

„O ja — entgegnete er — und auch ich habe Grund und Abſicht, gedruckt an's Licht der Welt vortreten zu wollen. Ihre poetiſche Welt — habe ich Sie anders richtig verſtanden — ſoll doch nur ein Spiegel ſeyn, in dem der Geiſt der Natur ſich abſpiegelt. Mein Leben war gar nichts Unnatürliches, und Geiſt iſt genug darin, wenn Sie auf den Extrakt ſehen. Nun wünſche ich, daß mein Leben in die Poeſie einrückt, nachdem ich mich ſelbſt aus dieſem Leben in ein anderes gedrückt habe." —

„Aber ihr Leben iſt ganz und gar nicht ideal, auch läßt ſich daraus kein Ideal abſtrahiren, wie Sie mir zugeſtehen werden."

„Vollkommen. Aber gehört das Ideal in die Poeſie?" —

„Freilich nicht in die Poeſie. Aber das Publikum verlangt, daß die Poeten von jener Gottheit ſich einen Sonntagsrock borgen, um anſtändig aufzutreten. Da ſind die Poeten dann gezwungen in dem unbequemen Flügelkleide zu erſcheinen."

„Aber Sie ſelbſt huldigen nirgend dem Ideale."

„Dafür haben Sie aber — in der Journalliteratur bewandert — geleſen, wie mir vorgeworfen wird, daß ich die Geſtalten nicht ideal genug zeichne."

„Was iſt denn das Ideal, mein Herr? In meinem Stande traf ich nie mit einer Perſon von dieſer Qualität zuſammen.“

„Das Ideal, mein Herr, iſt etwas, das nicht iſt. Zuweilen wirds unter uns, beſonders auf Kirchhöfen, meiſt aber über uns vermuthet.“

„Es iſt alſo eine Art von Geſpenſt auf der Erde?“ ſagte Jener.

„Allerdings, nur mit dem Unterſchiede, daß gewöhnliche Geſpenſter die Menſchenkinder aufſuchen und ſie verſcheuchen, das Ideal aber, nie erſcheinend, von den Menſchen, die mit ihm vertrauten Umgang haben, aufgeſucht, aber nie gefunden wird.“

„Wie ſehn die Menſchen aus, welche dieſem Geſpenſte nachgehn?“ —

„Blaß, mit ſehnſüchtigen Blicken, ſchmächtig, meiſtens Damen. Doch giebt es auch korpulente Verehrer. Aber das ſicherſte Kennzeichen dieſer Geiſterſeher iſt, daß ſie die wirklichen Dinge für gemein und gering achten, und behaupten, in den Wolken ſchwebe etwas Beſſers. Wie das Beſſere ausſieht, wiſſen ſie natürlich nicht; woher es auch kommt, daß Jeder ſich etwas Verſchiedenes darunter denkt. Aber Alle geben vor, man müſſe ſich eheſtens bemühen, von der Erde empor zu den glücklichern Wolkenräumen zu ſchweben. Einige, die im phantaſiereichen Gedanken den Flug unternommen haben, verſichern, je höher man komme, deſto ähnlicher werde die unten zurückbleibende Erde, zufolge ihrer Kugelgeſtalt, einer Null. Deshalb beeifern ſich auch alle Klaſſen dieſer Geiſterſeher, die Sentimentaliſten, die Enthuſiaſten und die eigentlichen Idealiſten, immer mehr, von der gegenwärtigen Erſcheinung dieſer Erde zu abſtrahiren, und ſich in die glückliche Nebel- und Wolkenregion zu verſetzen; obgleich Luftſchiffer verſichern wollen, daß in den Wolken gar nichts anzutreffen ſey.“

„Vollkommen — ſagte der Fremde — kenne ich nun das Ideal und ſeine Verehrer. Aber ein treffenderes Kennzeichen für die letztern würde ich in der beſtändigen Unzufriedenheit finden. Erklären Sie mir aber nun, was bei Ihnen Poeſie iſt?

„Von der Poeſie — erwiderte ich — läßt ſich, eben weil ſie das höchſte Gut des Lebens iſt, keine Erklärung geben. Es iſt ein ſchönes Weſen, das vom kleinſten Raume umſchloſſen wird, und doch ſo groß iſt, daß ſelbſt die freie Sprache nicht ſeine Gränzen aufſuchen kann. Wenn die beſtändige Unzufriedenheit als das Symbol der Idealiſten erſcheint, ſo iſt die Zufriedenheit das Kennzeichen der Poeten. In jedem Menſchen iſt ein Spiegel, auf dem die Gegenſtände, welche auſſer dem Menſchen ſind, erſcheinen. Die Poeſie aber iſt ein Kriſtallſpiegel, auf dem Berg und Thal und Wald, der blaue Himmel oben und die lebenden Weſen um uns ſich ſo ſchön und rein abſpiegeln, daß man ſich über ihre göttliche Natur freuen muß. Der Spiegel ward aber auch von einem Zauberer ſo fein geſchliffen, daß ſelbſt die unſichtbaren Geiſter der Elemente auf dem Reflex erſcheinen. Wie Mond und Sterne vom Himmel herunterkommen, und auf dem abendlichen See ſchwimmen müſſen, damit die Erdenkinder ſie ungeblendet betrachten können, ja wie der Himmel ſelbſt ſo zur Erde niederſteigt, — ſo ſpiegelt ſich auch der Himmel mit ſeiner ganzen Herrlichkeit auf dem Kriſtalle. Dem Poeten iſt Himmel und Erde eins, denn die Erde wird, im Kriſtallſpiegel geſehen, zum Himmel, und Sonne und Mond nebſt allen Bewohnern des Himmels verwandeln ſich dem glücklichen Auge des Poeten in befreundete Weſen, mit denen er ſpielen kann. Die Poeten aber ſind doppelter Art. Einige wiſſen nur ſich allein über die Bilder auf ihrem Spiegel zu freuen, ohne Andern, was ſie ſelbſt ſehen, mittheilen zu können, Andere aber mahlen mit dem Pinſel kühn die erblickten Bilder nach, und dieß ſind die Poeten, welche die Menge ſo benennt.“

„Der Unterſchied zwiſchen Idealiſten und Poeten iſt alſo?“ — fragte der Fremde. „Er ergiebt ſich demnach von ſelbſt — erwiderte ich. — Während Jene im Wahne ſind, in ein unbegränztes Reich zu treten, wird ihre Sphäre in der That überaus beengt. Denn jeder Gegenſtand, welcher eine materielle Baſis hat, gehört nicht in den Wolkenpalaſt, weil er keinen Boden findet, und mittelſt ſeiner Schwere immer wieder auf die Erde hinunter fällt. Daher iſt dem Idealiſten alles in ſich Abgeſchloſſene anſtößig, denn jede Individualiſirung und Verkörperung wird gewichtig, und kann ſich deshalb nicht lange dort oben in dem ſchwankenden Elemente halten. Rege Begriffe hingegen, ohne Begrenzung und feſten Anhalt, finden dort ihren Platz. Im Verſe ſtoßen ſchwere Worte, oder ſolche, die aus dem gemeinen Leben entnommen ſind, an. Den Gedanken ſtören die Erinnerungen an triviale, oder poſſierliche Einrichtungen des häuslichen Lebens, und Gleichniſſe aus einer derben Wirklichkeit zerſtören jede Illuſion. Die Poeſie dagegen, obgleich ſie Flügel hat, wie die Morgenröthe, freut ſich am Kleinſten, wie am Größeſten. Der wahre Dichter weiß, jeder Erſcheinung die poetiſche Seite abzugewinnen, und es iſt ihm nichts zu gemein, weil er alles mit Liebe betrachtet. Darum iſt Göthe der größte Dichter, weil er Leben in die bisher für leblos geachteten Dinge hauchte, weil er auch das Geringſte nicht verſchmäht hat, und ſein Gemüth in Himmel und Erde zugleich wohnt. Aus allen Blüthen der ganzen Natur iſt der Kranz auf ſeinem Scheitel gewoben, und die ſind die ärgſten Feinde aller Poeſie, welche, lauernd, von der fürſtlichen Stirne des Greiſes eine Blüthe abzupflücken, durch dieſen Raub die Wahrheit zu fördern glauben. Wie der Galgen für Diebe —

Hier zog der Fremde, was man in der gewöhnlichen Sprache Geſichter nennt, und brach durch folgende Bemerkung meinen weiteren Vortrag ab:

„Aus Ihrer Definition ſcheint mir auch hervorzugehen, weshalb die Helden in Romanen und Novellen unbedeutende Perſonen ſind.“

„Allerdings iſt dieß keine willkührliche Anordnung der Dichter, ſondern der Geiſt der Poeſie hat ſie dahin geführt. Der Held, für den wir uns im Romane intereſſiren, iſt gewiſſermaßen der Repräſentant jedes Leſers. Der Leſer erfährt ſelbſt durch das Medium dieſes ſogenannten Helden die Begebenheiten. Im Helden iſt der Kriſtallſpiegel, auf dem alle Erſcheinungen ſich verklärt darſtellen. Wollte daher der vorgeſchobene Held überaus ſelbſtthätig auftreten, ſo würde durch das

Vorwalten der Subjektivität der reine Spiegel befleckt werden, und uns nur verzerrt und unklar die Bilder wiedergeben.“

„Als ſolchen Helden können ſie mich darſtellen“ — ſagte der Fremde.

„Ihr Spiegel iſt wegen gewiſſer Eigenſchaften ein ſehr unklarer.“

„Sind Ihre Helden denn ſo bedeutend beſſer, als ich? Aufrichtig ſind wir beide, und darin liegt, wie ich glaube, die Hauptingredienz zu dem poetiſchen Zauberſpiegel.“

„Getroffen! — erwiderte ich — Ohne Aufrichtigkeit iſt keine Klarheit zu erlangen. Der Menſch muß als Menſch auftreten, und nicht vornehm mit dem hinterm Berge halten, was ihm ſchaden könnte. Ein Menſch ohne Schwäche iſt kein Menſch. Der Menſch in der Poeſie ſoll aber nur der potenzirte aus der Wirklichkeit ſeyn. Wenn ich die Helden meiner Novellen, mit irgend einer Schwäche behaftet, auftreten laſſe, ſo geſchieht dieß, um ſo viel Leben in ſie einzuflößen, als erlaubt iſt, ohne der Objektivität der Darſtellung zu ſchaden. Der Held (d. h. der ſogenannte) darf nicht aktiv werden; dieß hindert aber nicht, diejenigen Seiten ſeiner Paſſivität aufzuſuchen, welche ihn am meiſten charakteriſiren.“

„Deßhalb wünſche ich mich als [illegible]den einer Novelle zu erblicken.“ —

„Ihre Paſſivität iſt eine etwas kritiſche. Das Vergeſſen des Unterſchiedes zwiſchen mein und dein hat wohl ſchon oft Anlaß zur Entſtehung großer Tragödien gegeben, in den friedlicheren, von ihnen berührten Kreiſen iſt dieſe in Aktivität gerathende Ignorantia aber noch nie in das Gebiet der Poeſie eingetreten.“

„Vergeſſen Sie Ihre Erklärung der Poeſie? Ein wahrer Poet weiß, gleich dem geſchickten Gärtner, auch die abnormſte Pflanze auf dem Boden der Poeſie einheimiſch zu machen. Ueberdieß ſoll Cervantes ſchon vor Ihnen meinen Standesgenoſſen das poetiſche Bürgerrecht ertheilt haben.“

„Alles zugegeben; aber — aber — das Publikum — der deutſche Ernſt — die deutſche Idealität — die Rezenſenten, beſonders die Damen! Sie werfen mir am Ende vor, ich hätte mein eigenes Studium, eine wirklich von mir erlebte Begebenheit geſchildert! — Ich bin — aller Hochſchätzung ungeachtet — nicht im Stande — ſo gern' ich's thäte — wirklich.“ —

Der junge Menſch ſtand gelaſſen auf, legte ſein Manuſcript zuſammen, und ſprach:

„Ich wollte mein vergangenes Leben ſo zum Abſchluß bringen, indem ich es dem Druck übergäbe. Da mir das Letzte verweigert wird, bleibt nichts für mich übrig, als anzunehmen, die Lebensrechnung ſey noch nicht zum Abſchluß fertig. Ich will deshalb mein altes Leben noch ein wenig fortſetzen, dabei mich Ihrer beſtens erinnern, und, wenn Sie auf die Weiſe meine nähere Bekanntſchaft gemacht haben, noch einmal wegen der Novelle anfragen.“

„Beſter“ — rief ich aus — „um Alles in der Welt nicht. Geben Sie her das Manuſcript, ich will ſchreiben, der Idealität und den Recenſenten zum Trotz.

Aber ich bitte recht ſehr, wenn Sie wieder auf den Einfall geriethen, Ihr altes Leben zu continuiren, in der Art keine Bekanntſchaft mit mir anzuknüpfen.“

Durch die breiten Straßen der ſchönen und großen Stadt B* ging zögernden Schrittes ein junger Menſch. Während er ſich der Prachtgebäude und reichen Läden freute, ſchien ſein eigener freundlicher Anblick, der ſchlanke Wuchs, die friſchen Wangen und die regelmäßigen Züge manchen Vorübergehenden ebenſo zu erfreuen. Des Weges ungewiß, ſah er ſich jetzt um nach Jemand, der ihm antworten könnte, als ein hübſches junges Mädchen, ſeine Noth errathend, ihn anredete:

„Der Herr iſt wohl auch noch nicht lange in B*?“

„Seit einer halben Stunde — antwortete der Gefragte — gehe ich nun ſchon durch die Stadt, und glaubte mit jedem Schritte zum andern Thore hinauszukommen, aber immer gerathe ich in eine neue Straße, die wo möglich länger iſt, als alle vorigen. Das hatte man mir in London nicht geſagt. Sie meinten dort, eine teutſche Stadt könne man in die Paulskirche ſtecken.“

„Gott bewahre! von London kommen der Herr! Das iſt wohl erſchrecklich weit? Wohl weiter, wie Meiſſen?“

„Ja, mein ſchönes Kind. Viel hundert Meilen weit über die See.“ —

„Sprechen die Leute da Meißniſch, oder B...iſch? Ich würde ihnen güter ſeyn, wenn ſie Meißniſch redeten, denn 's iſt doch halt weit beſſer, als wie ſie's hier zu Lande reden. Und die Leite ſind ſo grob, und wenn man fragt, ſo antworten ſie nicht, und 'nen Fremden lachen ſie aus, wie's mir ging vor zwei Jahren. Wenn ich 'nen Fremden hier auf den Straſſen ſehe, iſt's mir immer, als müßt' ich ihn fragen, und zurecht weiſen, damit er nicht ſolch 'nen groben B... Straßenjungen braucht anzureden. Die thun den Tag über nichts Gutes, als ehrliche Leute foppen und ſtehlen."

„Und was thuſt Du, meine Schöne?"

„Ich diene meiner Herrſchaft, wie es ſich ſchickt für ein ehrliches Mädchen. Aber wo will denn der Herr hingehn?"

„I nun, wenn du willſt, mit dir, mein ſchönes Kind!"

Der junge Menſch wollte hier der hübſchen Sächſin einen Kuß geben. Sie aber wich ſchnell aus, gab ihm einen derben Schlag aufs Geſicht, und lief um die Ecke, indem ſie ausrief: „So wars nicht gemeint." Er wich etwas zurück, und ſagte für ſich: „Ich habe mich geirrt, aber auch was Neues gelernt."

Jetzt trat ein junger, anſtändig gekleideter, Mann, welcher ſchon geraume Zeit dem Paare gefolgt war, mit der Frage an ihn heran:

„Sie kommen von London, mein Herr? und zu Fuße? Das heißt für einen Engländer, ſich über große Vorurtheile wegſetzen." Der Jüngling erröthete, der andere, es bemerkend, fuhr ſogleich fort: „Sie brauchen ſich deſſen nicht zu ſchämen. Ich ſelbſt bin ein leidenſchaftlicher Verehrer der Fußwanderungen, und freue mich herzlich, wenn ein gebildeter Mann ſich über ein thöriges Vorurtheil wegſetzt. Zudem liebe ich Alles, was Engliſch heißt, bis auf die engliſchen Diebe. Sie ſind ohne Zweifel ein Literatus, und auf einer wiſſenſchaftlichen Reiſe begriffen." Der Fremde nickte beſcheiden. Jener fuhr fort: „Es heißt ja, Walter Scott würde nach Teutſchland kommen."

„So heißt es," antwortete der Jüngling. Der Teutſche fuhr fort:

„Ich bin ſehr neugierig, ihn zu ſehn. Wie ſteht es ſonſt mit den Wiſſenſchaften in London? Iſt man noch immer nicht im Klaren, ob Macpherſon den Oſſian fabricirt, oder einem irländiſchen Mönche geſtohlen hat?" Der Engländer zuckte die Achſeln. „Ach, ich errathe Ihre Meinung. Sie theilen ſie mit allen Ihren Landsleuten. Sie wollen gar nichts von dem ganzen Machwerk hören. Freilich, eine Nation, die Shakeſpeare den ihrigen nennt, und porter thicked blood beſitzt; kann an dieſer ſentimentalen Wehmuth kein Vergnügen finden. — Wie ſteht es in Politicis? mit ihrer Freiheit?"

„Oh! Alles verloren, alles vorbei! Die Tyrannen haben uns niedergemetzelt. Caſtlereagh oder Canning! Es läuft Alles auf eins heraus. Alle ſind verſchworen, da müſſen ſich die Armen gegen die Reichen auch verſchwören. Mit Alt-England iſt's aus!"

„Sie gehören zur gefährlichen Sekte der Reformer. Hüten Sie ſich ja. Die Principien ſind theils hier verboten, theils, und noch mehr, von ſelbſt aus der Mode gekommen."

„God dam!" ſagte der Engländer, und blieb einen Augenblick auf der langen Brücke ſtehen, indem er mit Luſt auf das von der herbſtlichen Abendſonne beſchienene Schloß hinſah. Der Teutſche ſagte: „Dieß iſt das einzige ſchöne und alte Gebäude in der Stadt. Aber, wenn Sie ein Reformer ſind, haben Sie wohl wenig Sinn für gothiſche Alterthümer?“

„Es kommt drauf an,“ — entgegnete der Andre — „jetzt aber wünſchte ich, einen Ort zu erfahren, wo ich mit meines Gleichen zuſammenträfe?“ Hierbei ſah er forſchend auf die Mienen des Begleiters. Als dieſer aber ganz gelaſſen antwortete: „Die B* Gaſthöfe ſind bekanntlich ſchlecht und theuer; einem Reformer, der Wein und jeden Luxus verſchmähen muß, würde ich indeſſen jenes Gaſthaus am Waſſer empfehlen,“ nahm er ſehr höflich die Mütze ab, dankte, und wendete ſich nach dem Hauſe, indem er bei ſich ſprach: „Wieder geirrt! Eine ſonderbare Stadt, wo die Leute einen Fremden, ohne Abſicht, anreden.“ — Beim bezeichneten Gaſthofe ging er aber eilig vorüber, als er vor der ſchönen Fronte deſſelben zwei Marqueurs mit grünen Schürzen erblickte, und miſchte ſich in das Gewühl einer benachbarten Straße.

Bald erſcholl hier aus der Menge der wohl bekannte B* Ruf: „Halt den Dieb!“ — Die Leute ſprengten auseinander. In wilder Verwirrung lief man die Straße hinauf. „So frech zu ſeyn,“ — ſchrie eine ſtämmige Bürgersfrau, — bei hellerlichtem Tage einem die volle Börſe aus der Hand zu reiſſen!“ —

„Hier iſt der Dieb!“ — ſchrie noch lauter der junge Engländer und überlieferte einen jungen Menſchen der Maſſe, welche ihn, trotz der Betheuerungen ſeiner Unſchuld, arg würde gemißhandelt haben, wenn nicht eine herbeieilende Polizei den Gefangenen ihr entriſſen hätte.

Der Fremde entfernte ſich bald nach einem entlegenen Theile der Stadt, und murmelte wohlgefällig im langſamen Spazierengehen: „Dank meinem ſeeligen Vormunde! Hier kann ich mein Glück machen.“ In einem Conditorladen zählte er im Winkel ſeine Börſe, rechnete mit den Fingern, und ſagte: „Schlechte Silbermünze! Dieſe Groſchen drücken ſchwerer die Taſchen, als ſie werth ſind. Indeſſen, Rom ward nicht in einem Tage erbaut!“

Das Dunkel kam allmählich heran, und fand den Jüngling immer ohne Obdach auf den Straßen umherirrend. Wohl fand er bald, daß die ſchöne Sächſin ihm Wahrheit berichtet habe. Denn je zerlumpter die Buben auf der Straße erſchienen, um ſo ungezogener betrugen ſie ſich gegen den Fremden, wenn er nach Dingen fragte, welche ihnen ſelbſt, als B*n, bekannt waren. Oft vergnügten ſie ſich, ihn irre zu führen, oder Spott mit ihm zu treiben. Bei alledem konnte er nicht umhin, den Witz und die Ironie dieſer entarteten Buben zu bewundern.

Der Mond ging auf, und die Straßen wurden leer. Endlich bemerkte der Engländer nur einen einzigen jungen Menſchen, auſſer ſich ſelbſt, auf dem geräumigen Luſtgarten. Nachdem beide eine Weile ſchweigend in den Pappelalleen auf und nieder gegangen waren, trat der andere, eine ſchlanke Geſtalt in einem grünen abgetragenen Ueberrocke, an ihn heran, zog höflich den Hut ab, und fragte:

„Ew. Gnaden geht es vielleicht, wie mir? Meine Equipage läßt mich im Stich.“ —

„Ganz recht! Ich hatte ſo beſtimmt beordert. Aber der verwünſchte Kutſcher!“ —

„Sagen ſie lieber, all das Domeſtiquenpack. Kutſcher, Bediente, Kammerdiener ſtecken unter einer Decke, uns zu betrügen. Erſt heute habe ich den Kammerdiener fortgejagt, weil er mich mit zwei Löchern auf den Ellbogen ausgehen ließ. Es iſt eine Schande. Sind die Stiefeln wohl geputzt?“ —

„Auf Ehre nicht! In London würde man ſogar meinen, ſie wären mit Thran geſchmiert. Aus Rancüne läßt Sie vielleicht ihr Kutſcher im Stich.“

„Gewiß, gewiß. Ich ſchickte den Bedienten nach dem Wagen, aber der kommt auch nicht zurück. Wo wohnen Ew. Gnaden?“

„Ich bin ein Fremder, und in einem der erſten Hotels abgetreten, weiß aber jetzt auf Ehre nicht, wie es heißt, und wo es liegt.“

„Gern würde ich mich erbieten, Sie zu führen.“

„Bitte, Excellenz, das würde ich nie annehmen. Aber wo liegt Ihr Palais?“

„Ew. Gnaden werden lachen, wenn ich ſage, daß ich es ſelbſt nicht weiß. Aber unſereiner hat mehr zu denken. Ich halte mich meiſtens in den Provinzen auf, und bin eigentlich nur während des Carnevals in B*.

Da fährt man von Feſtins zu Feſtins und auf Ehre, ich habe ſeit drei Jahren keine Straße im Tageslicht geſehen. Unſereiner muß des Tages ſchlafen, um des Nachts zu wachen."

„Von welchem Landgute kommen Ew. Excellenz jetzt unmittelbar her?"

„Von — wen — es iſt ein großes ſchönes Palais, — nicht eigentlich mein Eigenthum. Es gehört dem Staate, indeſſen werden alle freigeſinnten Edlen dort gaſtfrei aufgenommen, wenn ſie von den Gerichten ein Atteſt ihrer Ebenbürtigkeit einreichen, Alles, was man wünſcht, findet man, und die beſte Geſellſchaft. Ich war ſechs Monat dort, und es gefiel mir ſo wohl in den ehrwürdigen Hallen, daß ich nicht ein einzigesmal während der Zeit ausgegangen bin. Ew. Gnaden ſind fremd hier, — werden aber mit der Zeit vielleicht auch in Spandow bekannt werden."

„Aber wo bringen wir, Excellenz, die Nacht zu?" — Giebt es hier keine Gelegenheit."

„Hält ſchwer, Ew. Gnaden! für einen Fremden des Nachts."

„Nehmen wir vielleicht einen Fiacre?"

„Zu dienen, Ew. Gnaden, Droſchke, wie es hier heißt. Es iſt aber nur ein ſchlechtes Fahrzeug für unſern Stand. Man macht ſich auch leicht ſchmutzig, da dieſe Wagen für Jedermann offen ſtehen."

„Gut, ſo laſſen wir es. Die Nacht iſt mondhell. Ich bin ein Freund der Natur — wer kommt da?"

„Ew. Gnaden! Polizei mit dem Nachtwächter. Folgen Sie mir."

Beide ſprangen in einem Satze über das eiſerne Gelender des Luſtgartens und liefen durch das Schloß in die eigentliche Stadt, bis ſie in einer der dunkelſten Nebengaſſen athemlos ſtill ſtanden, um ſich zu erholen. „Iſt hier Ew. Excellenz Palais?“ fragte der Engländer. „Nein, Beſter, ich hoffe Ihnen bald eine ſichere Nacht zu verſchaffen. Aber geben Sie mir einiges Geld, wenn nicht Gold, ſo doch Silber. Mein Kammerdiener hat meine Börſe mitgenommen. Ich will für uns Victualien hier im Laden erſtehen.“ Der Engländer zahlte einige Groſchen und bald kam der Andere zurük: „Wir müſſen weiter. Ich glaubte, Bekannte zu finden, es iſt aber Alles verdächtig.“ Beide durchſtreiften wohl noch eine halbe Stunde lang die entlegneren Straßen, bis ſie in die Vorſtädte kamen, wo die einzeln ſtehenden Häuſer durch große Gärten, oder Felder getrennt liegen.

„Es iſt kein Obſt mehr auf den Bäumen, ſagte die Excellenz — und die Wächter ſind nicht mehr in den Gärten. Hier iſt der Zaun nicht hoch. Steigen Ew. Gnaden auf meine Schultern, und klettern hinüber, ich folge nach.“ Der Engländer folgte leicht dem Rathe, und ſprang mit einem Satze in den Garten hinunter. Kaum aber war er aufgeſtanden, als ein fürchterlicher Bullenbeiſſer, laut klaffend, ihn anfiel. Zum Glück fand er eine Bohnenſtange, mit welcher er ſich ſo glücklich in der Dunkelheit vertheidigte, daß ein Stoß in den Rachen das Thier für einen Augenblick ſtumm machte. Es war aber auch die höchſte Zeit, denn ſchon hörte er die Stimme der Knechte, welche dem Packan zu Hülfe eilten. Der junge Menſch verſuchte umſonſt ſich auf den Zaun zu ſchwingen. Nur ein Ausweg blieb ihm übrig, der gefährlichſte: Er ſchlich den nahenden Knechten im Schatten einer Hecke entgegen, legte ſich platt auf den Boden, bis ſie vorüber waren, und rannte dann dem erleuchteten Punkte zu, von dem ſie ausgegangen. Das Gartenthor eines großen Hauſes ſtand offen. Er ging grade durch den Flur, aber die Hausthür war verſchloſſen. Kühn trat er ſeitwärts in die erleuchtete Küche, wo die Köchin beim Heerde beſchäftigt war, es war die ſchöne Sächſin. Er fiel ihr um den Hals, und betheuerte ſie, die Hausthür aufzuſchließen, wenn ſie ihn nicht verderben wolle. Das Mädchen erſchreckt, und halb unwiſſend, was ſie thue, ergriff den Hausſchlüſſel, und öffnete ihm das Thor. Als die Thür wieder zugeſchloſſen war, hörte er die Stimmen der polternden Knechte auf dem Flure, und rannte nun, ohne zu wiſſen wohin, in die Nacht hinein.

Müdigkeit und Hunger wurden mächtiger, wie die Furcht, als es mit einemmale von der Seite dem Verirrten zurief: „Pſt! Ew. Gnaden!“ — Hinter einem niedrigen Zaun hob Jemand ſeinen Kopf auf, es war die Excellenz. Schnell war der junge Mann hinübergeſetzt. „Hier iſt mein Sommerpallaſt, Ew. Gnaden.“ Einige Schritte entfernt, lag, halb in die Erde gegraben, mit Stroh bedeckt, eine verlaſſene

Wächterhütte. Kaum konnten zwei Perſonen darin neben einander liegen, geſchweige denn aufrecht ſitzen, oder ſtehen. Der Engländer meinte, es wäre ein ſehr ſchlechter Palaſt, der Teutſche aber verſicherte, hier verbringe er im Frühjahr und Herbſte oft ganze Wochen, und könne innerhalb der Ringmauern einer Stadt kein beſſeres Sanssouci ſich denken. Jener mußte ſich bequemen, und beide krochen in die Hütte, nachdem ſie den Boden mit welken Blättern belegt hatten. Dann ſtopften ſie noch mit Stroh und Gras die Oeffnung zu, und bald empfand auch der Dritte die Wohlthat dieſer ſorgenfreien warmen Hütte, indem drauſſen Reif fiel, und ein kalter Wind ging. Der Teutſche bot ihm Semmel und Brandwein an, er nahm aber nur von der erſtern, indem er verſicherte, einem Manne in ſeiner Lage zieme die höchſte Beſonnenheit und Klarheit. Seinem Vormunde habe er bei deſſen Tode geloben müſſen, nur in der höchſten Noth geiſtige Getränke zu genießen. Der andere, welcher dafür deſto eifriger der Flaſche zuſprach, fragte ihn, was das für ein Vormund ſey, der ſo nüchterne Grundſätze gehabt hätte? der Jüngling antwortete:

„Es war einer der tüchtigſten Männer ſeiner Zeit. Und es war wohl die beſte Sorge meines Vaters, meine Erziehung dieſem vielſeitigen Mann anzuvertrauen. Er hat redlich Wort gehalten. Seinen eigenen Vortheil hintanſetzend zog er mit mir dahin, wo ich am meiſten lernen konnte. Seine Rathſchläge waren Gold, ſeine Worte gediegene Wahrheit, ſein Beiſpiel unerreichbar.“ —

„Was treibſt du denn für ein Handwerk?“ fragte der Andere.

„Eine Kunſt — ſagte der Britte ärgerlich — eine Kunſt, mit der Wiſſenſchaft innig verbunden — iſt's, was wir treiben. Das prägte mir mein Vormund beſtändig ein, die rohe Empirik, das bloße Naturaliſiren zu verabſcheuen, und immer die Idee vor Augen zu behalten, und wiſſenſchaftlich an's Werk zu gehen.“ —

„Das mag ein rechter Klugſ — geweſen ſeyn.“

„Nein, Alles, was er ſagte, hat ſich als Wahrheit bewährt. Ach, und der Edle hat ſich für mich aufgeopfert, für mich ging er nach England — (wir Beide ſind teutſcher Abkunft) und für mich mußte er dort ſterben. Aber ſein Name wird nicht untergehn, denn ſelbſt die neidiſchen Engländer mußten zuletzt den vollendeten Künſtler, ja, den Meiſter in ihm erkennen. Zehnmal ſtand er vor der Jury, und wurde zehnmal freigeſprochen. Seine Grundſätze waren ganz rein. Freiheit und Gleichheit war ſein Lebensprinzip. Obgleich ſelbſt für die Grundſätze der Reformer eingenommen, kämpfte er gegen dieſe ſo gut, als gegen reiche Torys. Ich erinnere mich noch, daß er am Tage der Hinrichtung des unvergeßlichen Arthur Thiſtlewood zugleich dem Lord Oberrichter eine goldne Doſe, und dem einen Gefangenen ſeine Apfelſine entwandte. So war vor ſeiner großen Seele kein Unterſchied der Parthei, des Glaubens, des Reichthums. Schon hatte er ein bedeutendes Vermögen erworben, ſchon brauchte er die Kunſt nicht mehr als Erwerb für ſich auszuüben, ſondern beſchäftigte ſich lediglich damit, junge Engländer die von den beſten Familien als Penſionaire ihm zuſtrömten, zu unterrichten, als zwei boshafte Irländer, deren Schulen er durch ſeinen Ruf leer von Schülern gemacht hatte, bei einem großen Unternehmen am Krönungstage ihn in die Hände der Conſtables führten. Er ergab ſich, und rief uns nur zu: entflieht! Nichts half ihm ſeine genaue Kenntniß der Geſetze, nichts, daß ihn Englands erſte Rechtskundige vertheidigten, die Jury ſprach das Schuldig. Dennoch glaubte halb London, die Begnadigung eines ſo ausgezeichneten Kopfes könne nicht fehlen, man ging Wetten ein, ſelbſt der Hof war getheilt, — aber die Gnade blieb aus, — mein Vormund ward, wie ein gemeiner Verbrecher, hinausgeſchleppt. Solche Verkennung ſeines Verdienſtes kränkte ihn. Der Schmerz ſiegte über ſeine Liebe für Alt-Englands Geſetze ob, und er ſprach zu mir, von der letzten Staffel herab, dieſe Worte, die mir unvergeßlich bleiben werden, obgleich ſie nicht mit in ſeiner last dying! speech aufgenommen ſind: „Junge! Bei deinem guten todten Vater, ſage ich dir, verlaß dieß undankbare Eiland, das große Männer erzeugt, ſie aber nicht achtet. Die Geſetze, aus den Zeiten der Barbarei, koſten deinem zweiten Vater das Leben. Geh in dein Vaterland zurück, dort herrſchen humane Geſetze, und wenn auch weniger zu lernen und zu verdienen iſt, ſo iſt doch weniger Gefahr!“ — Kaum hatte er dieſe bittern Worte, welche nur der äuſſerſte Unmuth ſeiner ſonſt ſo kühnen Seele auspreſſen konnte, geſprochen, als das Brett fortgezogen wurde, und mein Wohlthäter in den Lüften ſchwebte.“ —

„Wo iſt denn aber ſein Geld geblieben?“ fragte der Andere.

„Das iſt ſein geringſter Nachlaß. Es wird von Obervormundſchafts wegen für die minorennen Kinder des Verblichenen verwaltet. Sein beſſerer, ſeine Kenntniß, iſt auf ſeine Schüler übergegangen.“

„Ja, in England mags kraus und blutig hergehn. Da iſts bei uns beſſer, denn ich bin ſiebenmal vor Gericht geweſen, und komme vielleicht noch zwanzigmal davor, aber gehangen werde ich in meinem Leben nicht.“

Es war ſchon nach Mitternacht, beide waren müde, und ſchliefen nach gegenſeitigem Wunſch und Abrede ein.

Als der Fremde am andern Morgen erwachte, war ſein Kamerad verſchwunden. Mit dieſem aber des Britten geſtern erworbene Beweiſe und ſein Schnupftuch; ja ſogar ſein Halstuch war ihm im Schlafe abgebunden. Nicht der Verluſt kränkte ihn, ſondern die Art deſſelben, denn er rief aus: „Wenn Diebe nicht ehrlich ſind, wer ſoll es ſonſt ſeyn?“ — Er ging hierauf im Morgennebel in der Stadt ſpazieren, und ſchon um 10 Uhr, als er beim Konditor frühſtückte, war er nicht allein mit dem Fehlenden, ſondern auch mit einer weit größern Summe Geldes und einer goldenen Uhr verſehen, Er kaufte ſich die eleganteſten Kleider, und beſuchte, trotz den routinirteſten Pflaſtertretern mit hohen Halsbinden und aufgeworfenen Lippen, die Kaffehäuſer. Jedoch ſuchte er an dieſem Tage mehr die Localität und die Menſchen kennen zu lernen, als eigentlichen Gewinn. Sein geübtes Auge unterſchied bald die Diebe von den Nichtdieben, (was ſonſt nicht leicht ſeyn ſoll) er wurde aber vom größten Mitleiden gegen jene erfüllt, weil ſie bettelarm erſchienen, ſich unglaublich ungeſchickt anſtellten, und ihre Dummheit bekundeten, indem ſie werthloſe Dinge entwandten. Dagegen machte er Bekanntſchaft mit einigen Polizei-Commiſſarien, und leerte mit ihnen manches Glas Wein in den anſtändigern Weinſtuben. Er bemerkte, daß es charmante Leute wären.

Am Abende des erſten Tages kannte er von B* und ſeinen Bewohnern vielleicht mehr, als ein Gelehrter, welcher ſein ganzes Leben hier zugebracht hat. Er wollte eben das Theater beſuchen, als er vor der ſchönen Fronte deſſelben einen Mann bemerkte, der, ruhig in dem wogenden Gewühle ſtehend, mit gefalteten Händen nach der Säulenhalle ſeine Blicke richtete. Er war in mittleren Jahren, ſchlicht gekleidet, und trug geſcheiteltes Haar. Mit dem Gedanken, hier ein Geſchäft zu machen, näherte ſich ihm der Jüngling. Denn als Menſchenkenner taxirte er nicht Jedermann nach ſeiner äuſſern Erſcheinung, ſondern ſchloß oft aus einzelnen Bewegungen und Gebärden auf den verborgenen Werth.

„Ein ſchönes, großes Gebäude!“ begann er das Geſpräch.

„Ja wohl, ein großes Sündenhaus!“ war die mit Seufzern begleitete Antwort.

„Ich bin fremd hier in der Stadt.“

„Wohl denen, die fremd ſind in Sodom und Gomorrha, aber Heil denen, die fremd ſind in der ſündigen Stadt B*!" — „Sie gehn wohl nicht mit in's Theater?" —

„Breit ſind die Wege des Laſters, und es wandeln Viele auf ihnen, die Pfade der Tugend ſind ſchmal, und Wenige werden darauf angetroffen. Ich danke dir, Herr, daß ich nicht auf jenen gehe."

„Man hat mir aber geſagt, das Stück hätte einen löblichen Zweck. Es heißt Nathan, der Weiſe, und es ſoll darin gelehrt werden, daß die Juden gute Chriſten wären, und die Türken Menſchen."

„Da ſteckt ja der Erbfeind, wie unſer Herr Paſtor ſagt, da blicken ja hervor des Teufels Bockshörner, und es lecken die Flammen aus der hölliſchen Wildniß hervor. Sardanapalus war reicher, als der Großtürke, und mußte doch verderben! Ja, wie das alte Lied ſagt: „Wollen wir, Herr, dich preiſen im Stillen, ſagt man, es ſey das nur eigener Willen!" Alle Menſchen wollen wir lieben, immer nur Gutes üben. Aber wo thun ſie's denn, die leidigen Weltmenſchen? Der Mammon iſt ihr Gott, und Lucifer ihre Freude, aber ihre Himmelsbraut kennen ſie nicht. Aus den hölliſchen Büchern mag wohl ſolch kleiner vertrockneter Kerl von der Kanzel herunter ihnen predigen, der Türke wäre ein Menſch! Aber er ſelbſt iſt kein Menſch, kein Prediger, wie ihm auch das Weltvolk und die geputzten Weibsbilder nachgehn, um ſein Schwärmen zu hören. Er iſt ein verkrüppelter Höllenbrand. Schwarz iſt er, weil er durch und durch verbrannt iſt. Ja, er iſt nicht einmal, — was zu entſchuldigen wäre — von einem chriſtlichen Satanas beſeſſen, ſondern durch und durch von einem leidigen heidniſchen Teufel Platonius, wie unſer Herr Paſtor ſagt.“

„Ach, daß es ſo ſchlechte Leute in B* giebt!“ rief mit wehmüthiger Stimme der Fremde aus, indem er dem Manne mit Abſicht die Hand drückte.

„Ich rühme mich nicht, antwortete dieſer, aber wären nicht die wenigen Gerechten hier, um derentwillen er die Stadt erhält, wie Sodom und Gomorrha, wäre B* längſt untergegangen — aber es iſt noch ein Häuflein hier, — klein nur — aber groß in ſeinen Augen.“ — Er weinte bei den Worten, und wurde von der Rührung ſo überwältigt, daß er den jungen Menſchen an ſein Herz drücken wollte. Der Jüngling, obgleich er als Engländer dieſe Art der Theilnahme unter Männern verachtete, wich doch nicht zurück. Beide umarmten ſich herzlich, und unſer Held zog aus der Rocktaſche des ältern Freundes zwei Tabacksdoſen und drei Schnupftücher, nahm dann ſchnell Abſchied und eilte in's Theater.

An der Kaſſe ſah er ſich indeſſen genöthigt, einen Augenblick zu warten, denn jener Berliner, der ihn am erſten Tage ausgeforſcht hatte, ſtritt ſich dort mit einem Freunde. Der letztere, von zärtlicher Natur, ſträubte ſich wie ein verliebtes Mädchen. „Nein, lieber Pomponius, bedenke meine ausgebreitete Familie! Wenn mich eine Seele im Parterre erblickt, ich vergehe vor Scham.“ — „Schäme dich, Jordanus, in dich ſelbſt hinein — erwiderte der Andere. Biſt du von Perlemutter, oder Indianiſchem Vogelneſt? Für einen Mann, der Bildung und Urtheilskraft haben will, iſt nur das Parterre ein ſchicklicher Ort. Da bewegt ſich frei der Freie, da findet der Gebildete den Gleichgeſinnten, da entſteht allein ein wahres Publikum, eine öffentliche Meinung, da herrſcht keine Polizei, wie in England, ſondern der Geſchmack regiert.“ —

„Alles recht gut, lieber Pomponius, aber wozu iſt der Geſchmack und ein gutes Urtheil nöthig? Dafür ſorgen die Recenſenten, und wir ſitzen bequem und anſtändig im Sperrſitz, wo weit honetere Geſellſchaft iſt. Ueberdem laufe ich Gefahr, daß mir Einer von den Parterregängern meine Brieftaſche mit den Treſorſcheinen ſtiehlt. — Nein, komm lieber Pomponius in den Sperrſitz.“

„So ſperre Dich ein in deinem aparten Sperrſitz, und laß Dir Betten bringen zum Weichſitzen. Ich gehe in's Parterre.“ —

„Ja, lieber Pomponius, wenn nicht meine Familie wäre. Ich muß doch Regards haben. — Lieber Pomponius, Du hörſt nicht.“

Pomponius war in's Parterre gegangen; der zarte Freund nahm ein Parquetbillet, unſer Held desgleichen, und das Glück, oder Unglück wollte, daß Beide zuſammenſaßen. Der Dritte ſuchte die Belehrung des Andern über Kunſtangelegenheiten, und nicht ohne Früchte, denn als er nach dem zweiten Akte das Theater verließ, war er um eine Brieftaſche und zehen Treſorſcheine reicher.

Unter der Laterne in einem der Kirchenwinkel beſah er die Beute des Tages, und ſteckte die Schnupftücher, die Tabacksdoſen, die Brieftaſche u. ſ. w. in den Mantel. Zu ſeinem Erſtaunen aber vermißte er drei Uhren, mit denen er ſich ſchon ſeit Mittag wegen Unbekanntſchaft mit einer geiſtesverwandten Trödlerin umhergetragen hatte. Beim Nachdenken konnte ſein Verdacht nur auf den Nachbar im Theater fallen, und es kränkte ihn, nicht beſſer auf den einen verdächtigen Zug in der ſonſt gutmüthigen und pflegmatiſchen Miene des zarten Jordanus geachtet zu haben.

Plötzlich rief es hinter ihm: „Guten Abend Freundchen! Ein verdammt langweilig Stück! Wir wiſſen beſſer, uns zu amüſiren!“ Der Britte ſah ſich erſchrocken um, es war aber nur Einer jener geiſtreichen Incomparables mit gethürmten Halsbinden, Schnurrbärten und geſchnürten Ueberröcken, welche unter beſtändigen Luft-Peitſchen mit den dünnen Fiſchbeinſtocken täglich ganz B* durchziehn, und, über Alles erhaben, doch von Allem, was nicht erhaben iſt, zu ſprechen wiſſen. Beide hatten eine intereſſante Bekanntſchaft am Morgen in einer Weinſtube gemacht, und jetzt forderte der neue Freund den Britten auf, ihn in eine Geſellſchaft zu begleiten, wo er ohne ihn ſich zu Tode ennuyiren würde. Jener machte Einwendungen, der Stutzer aber drang ſo unwiderſteblich in ihn, lobte elegante Kleidung, verſicherte, ſo geehrt in dem Hauſe zu ſeyn, daß jeder von ihm empfohlene Fremde willkommen wäre, daß beide eine Droſchke beſtiegen, und in einer halben Stunde das entlegene hell erleuchtete Haus erreichten.

Wie ward unſerm Helden zu Muthe, als er in den brillanten Saal trat, wo in großen Kreiſen um Aſtrallampen und Kronleuchter die geputzten Damen ſaßen und ſchwarze Herren umherſtanden? — Der Stutzer ſtellte ihn dem Wirthe vor: — „Herr Geheimerrath! Der Erfinder der Dampfmaſchinen, Herr Murray, eben aus London angelangt mit dem neu eingerichteten Dampfwagen,“ und flog dann zu den Damen. Der höfliche Wirth freute ſich, den ausgezeichneten Mann perſönlich kennen zu lernen, führte ihn zur Wirthin am Theetiſch, welcher er einige Auskunft über die neuen Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes geben mußte, und dann in einen Kreis von ältlichen Herren. Unglücklicher Weiſe waren dieß einige der erſten Gelehrten B*. Sie ſprachen ſo vornehm über das Dampfweſen, ſchienen Zweifel gegen die Eigenſchaft des Gaſes zu hegen, und äuſſerten ſich endlich ſo entſchieden gegen allen Dunſt und Dampf, daß der geängſtigte Britte ſeine Taſſe fallen ließ, und Zuflucht bei den jüngern Damen ſuchte. Hier würde ſeine edle Geſtalt, ſein ſchönes Geſicht gewiß Aufmerkſamkeit und Geſpräch zu ſeinen Gunſten gelenkt haben, wenn nicht ein wichtigerer Gegenſtand die Schönen ganz und gar gefeſſelt hätte. Das Geſpräch drehte ſich um einen Hausſchlüſſel, der in der Taſche eines der Eccoſſaiſentänzer im letzten Balle, auf und nieder mit dem Rockzipfel fliegend, den ganzen Ball in Revolution geſetzt hatte. Wie der Britte nachher erfuhr, war dieſer Hausſchlüſſel am heutigen Abend die Hauptunterhaltung in jedem eleganten Theezirkel geweſen.

Er ward zu einer Whiſtpartie aufgefordert, lehnte die Einladung aber ab aus Furcht vor den ſilbernen Spielmarken, die ſeinem Platze zunächſt lagen. Es ward Muſik gemacht und geſungen. Leicht wäre es ihm geweſen, die Taſchen der aufmerkſamen Hörer zu viſitiren, eine innere Stimme rief ihm jedoch zu: „Hier darfſt du nicht ſtehlen.“ Indeſſen ſtand er Höllenpein aus. Dazu wurde er beſtändig um ſeine Meinung gefragt, und mußte loben, ohne das geringſte zu verſtehen. „Bravo, bravo!“ Klatſchte ein zierlicher Diſcantmann, und hob ſich auf den Zehen. Der Britte erkannte in ihm einen Stutzer, dem er heut eine Uhr genommen hatte. Eine Dame ging vorüber, er hatte ihr einen Pompadour entriſſen. Die Thür ging auf, und Jordanus trat mit dem Notenblatt herein. Länger hielt er es im Zimmer nicht aus. Die Hölle hätte nicht furchtbarer für ihn ſeyn können. Er ſtürzte ins Nebenzimmer, wie ein Raſender, und erſchreckte ein Dienſtmädchen dergeſtalt, daß ſie ein Brett mit Punſchgläſern fallen ließ. Es war die ſchöne Sächſin. „Rette mich, rette mich,“ rief er. — „Der Herr iſt wohl ganz und gar nicht geſcheut, oder gar was ſchlimmeres!“ ſprach ſie noch athemlos und zurückweichend. Er warf ihr die zehn Treſorſcheine hin, und bat auf den Knieen: rette mich, rette mich — laß mich hinaus!“ — „Was haben ſie denn aber gethan um Gottes willen?“ — „Der Teufel ſteckt hinter mir. Laß mich hinaus, liebſtes, beſtes Mädchen! — Sie kommell." — „Kommen Sie!" — ſagte die Sächſin, zog den Verfolgten am Arm durch mehrere Thüren und eine Hintertreppe in ein Parterrezimmer, wo er das Fenſter öffnete, und hinunter in die dunkle Nebengaſſe ſprang. Sie rief ihm nach: „Aber nun werden Sie auch fromm und gut, und denken Sie, wie's mir vielleicht ſchlecht geht, weil ich Ihnen durchgeholfen."

Das Mädchen ſchlug das Fenſter zu, und der Jüngling wußte zum erſtenmal im Leben nicht, was ihm begegnet ſey. Selbſt das einemal, als er vor der Jury geſtanden, war ihm nicht ſo beklommen, als in dieſer Geſellſchaft, zu Muthe geweſen. Aber durchaus wußte er ſich nicht zu erklären, weshalb er hier zum erſtenmale die Gelegenheit nicht benutzt habe? Mit bloßem Kopfe, ohne Mantel, lief er im Dunkel umher. Er hatte kein Geld mehr und die Nacht war kalt. Bald kehrten ſeine vorigen Neigungen, von der Noth unterſtützt, zurück. Er erinnerte ſich, daß eine Schöne lächelnd zum eleganten Discantmanne geäußert hatte: „Und Sie tragen heute einen Schatz bei ſich, Herr Doctor?" Der Elegante hatte erröthend ſich verbeugt, und die Schöne war fortgefahren: „Hüten Sie ſich, daß er Ihnen nicht geſtohlen wird, ich ſah ihn drauſſen aus Ihrer Manteltaſche hervorblicken." Der Britte beſchloß, dem Doctor aufzulauern. Er wartete zwei Stunden, bis der reiche Mann, die Geſellſchaft verlaſſend, mit leicht umgehängten Mantel nach Hauſe eilte. Im Augenblicke, wo er den Hausſchlüſſel umdrehte, entriß ihm der Britte von hinten den Mantel, und floh windſchnell um die Ecke. Bei mitternächtlichem Laternenſcheine zog er den Schatz heraus — „ein Trauerſpiel in fünf Akten von Doctor N. N. Manuſcript.“ Aergerlich warf er die Rolle in die Spree, und ſuchte ſodann, wie geſtern, ſein geſtriges Nachtlager auf. Beim Hineinkriechen fühlte er, daß es ſchon beſetzt ſey. Der Schlummernde erwachte, es war die Excellenz.

„Ha Schändlicher!“ rief der Britte. „Wo iſt mein Geld?“

„In alle Welt verflogen, lachte der Andere. Wo ſonſt?“

Der Britte wollte zürnen, die trockne Gleichgültigkeit des Andern, zugleich mit dem Gedanken, wie ganz fruchtlos er ſey, verlöſchte aber jeden Zorn in ihm. Er fragte nur: „Haſt du was zu eſſen? mich hungert.“ — „Nein! Meine Fonds ſind am beſten angelegt; wenn ſie mir Niemand nehmen kann, und das iſt; wenn ich ſie in mir trage. Aber ſelbſt da iſt's leer. Bot denn Ew. Gnaden Niemand ein Abendbrod an?“ — Ich glaubte, Gnaden auf großer Aſſemblee zu ſehn?“ — „Ja, ich trank Thee mit Zuckerbrod und Angſt. Davon leben die vornehmen Leute, ohn zu bedenken, daß ein ehrlicher Spitzbube mehr für de Hunger verlangt. Was half mir das Ehrlichſeyn? J ward mit Thee abgeſpeiſt.“ Er lachte, beide ſchli ſen ein.

Nach einer kalten Nacht ſtanden Beide frieren und hungrig auf. „Ich will verdammt ſeyn, ſchlaf' hier noch eine Nacht, — ſagte der B* — willſt mit mir kommen, verſchaff' ich dir ein gut Quartier, und warmes Frühſtück." — „Wo denn?" — „Ich melde mich auf der Polizei." — „Biſt du wahnſinnig." — „Au contraire! ſehr nüchtern. Was können ſie mir thun, wenn ich nichts gethan habe? Während der Unterſuchung eine warme Stube, warmes Eſſen und gute teutſche Geſellſchaft — nachher müſſen ſie mich los laſſen. Lebe wohl. Viel Vergnügen!"

Der Britte glaubte, noch zu träumen, als er, dem Cameraden von weitem folgend, ihn im Polizeigebäude ſich ſelbſt angeben ſah. Noch dachte er darüber nach, indem er in entlegener Straße eine mit vieler Mühe entwandte Cervelatwurſt verzehrte, als ihn plötzlich Jemand mit gedämpfter Stimme ſo anredete:

„Wie können Sie denn hier ſtehlen?" — Erſchreckt blickte er um ſich, zu erforſchen, nach welcher Seite er der Polizei am beſten entkommen dürfte, ſah aber nur einen trotzigen Straßenbuben. „Ich weiß nicht, wer hier ein Recht hat, um Andere ſich zu bekümmern? Ich bin ein gebildeter Mann, über allen Verdacht erhaben!"

„Doch haben Sie geſtern und heute ſo viel geſtohlen, als nie Sitte und Recht war in B*."

„Sind Sie von der geheimen Polizei?"

„Nein. Aber wenn Sie das Stehlen nicht unterlaſſen, könnte es ihnen ſchlimm gehn."

„Wer will mir denn meine Kunſt verbieten?"

„Unſer Altmeiſter legt jedem Pfuſcher das Gewerk."

„Was! iſt Stehlen in B* keine freie Kunſt? Iſt es ein Handwerk geworden, dem Zunftzwange unterworfen? Herrſcht nicht im Preußiſchen Gewerbefreiheit?"

„Hat Alles ſeine Richtigkeit. Ein Patentmeiſter iſt aber hier noch nie auf den grünen Zweig gekommen, und ich wollt's Ihnen nicht rathen."

„Weshalb nicht? Was profitirt man als Zunftgenoſſe?" —

„Das kann ich Ihnen nicht ſo genau auseinanderſetzen. Meine Sache iſt's nur, Achtung in dieſem Viertel zu geben auf Alles, was vorgeht. Aber kommen Sie zur Frau Drachen."

Der Bube führte ihn in einen entlegenen Trödelkeller. Als er die ſchmutzigen Stufen durch eine Maſſe alter Kleidungsſtücke hinuntergeſtiegen war, kam ihm ein wirklicher Satan von Weib entgegen. Klein, mit zwei Höckern, ſchmutzig, faſt ohne Haar, und mit einem Geſichte, auf dem alle Leidenſchaften Spuren hinterlaſſen hatten. Mit aller Heftigkeit, deren eine gedämpfte Stimme fähig iſt, redete ſie den Eintretenden an:

„Aber Goldjüngelchen, bei allem Kreuzmohrenelement und der Trompete von Jeruſalem, — wie kannſt du ſolch Zeug hier aufſtellen, daß wir Alle in puren Ruin kommen möchten, und honetter Erwerb iſt aus? — Hat doch der Kickindiewelt zuſammen getragen und geſtohlen, als wären in B * aller Welt Schätze! — Was biſt du denn für ein Satanskind? — Kommt vorgeſtern ſplitternackt her, und denkt, er ſey der erſte König. Hoho, Jüngelchen! — Glaube, Er hat noch kein einzig mal geſeſſen, und will ſo was thun! — War doch alle Polizei wie toll. Dreimal haben ſie meinen Keller viſitirt, und nichts gefunden, und die Drachen hat gezittert und gelacht. — Das, Musje, unterſteh Er ſich nicht wieder. Manches hab' ich erlebt, aber zuviel iſt zuviel. Alles muß in Bmodeſt geſchehn, und mit Maaß und Ziel. So ein Brauſekopf möchte die ganze Welt gleich umſtoßen, aber warte, Er ſtößt ſich den eigenen Kopf an der nächſten Mauer.“ —

Der Britte antwortete der Hexe mit gleich hohem Tone, trotzte auf das Recht der Freiheit, ſtimmte ſenen doch aber in ſoweit herunter, daß er fragte, welche Vortheile der Zunftzwang gewähre?

„Goldjüngelchen! das will ich dir exponiren. Erſtens. Du mußt nicht denken, daß unſere Polizei wie Eure in England iſt. — Wo ſolch ein Blaurock ehrliche Leute wittert (und er wittert immer fort), da kriegt er's heraus. Probier's, und lauf' noch zwei Tage herum, ſo fangen ſie Dich, nicht um's Metier, ſondern weil Du rumläufſt. Bei uns aber hilft Einer dem andern, und da läßt ſich wohl Sand den Spitzbuben in's Auge werfen. Zweitens, wenn Du nun attrapirt wirſt, wer hilft Dir aus der Schlinge? He? Für ſolch 'nen Patentmeiſter zeugt keine Seele. Und wenn ſich das vornehme Volk gegen uns verſchworen hat, dann müſſen die ehrlichen Leute ſich auch verſchwören. Verſtanden?“

Nachdem der Britte ſeinen Willen erklärt, und die Frau verſprochen hatte, ihn nach Tiſche in die Verſammlung einzuführen, beſtand ſie vor Allem darauf, daß er den vornehmen Rock ausziehe, denn ſolche Kleider lockten nur den Teufel an, und die Polizei wäre ihm ſchon auf der Spur. Unſer Held folgte gern dieſer Anweiſung, da er geſtern ein Haar am vornehmen Leben gefunden hatte, und zog einen ſchlichten Rock an. Als es dämmerte, ſprang der wachthabende Straßenjunge haſtig in den Keller hinunter, und verkündete: die Meiſter wären zuſammen, und der Fremde möchte kommen. „Nun nimm Dich zuſammen — ſagte die Drachen — das ſind dir kluge Herren, die werden Dich in's Gebet nehmen, aber ſey dreiſt, ſo lernſt Du was, wenn Du einſt in's Criminal kommſt.“ —

Im Hinterhauſe der ſchmutzigen Hütte einer Quergaſſe mußte der Jüngling warten. Ueberall ſah es verdächtig aus. Nach Verlauf einer halben Stunde kam die Drachen freudig zurück: „Geh herein, Goldjüngelchen, Alles iſt richtig, der Doctor iſt ſehr gnädig. Sie haben viel Gutes von Dir geſprochen. Sey dreiſt.“ — Es öffnete ſich eine Thür, und der Britte trat in ein ziemlich geräumiges, doch niedriges Zimmer. Es ſchien, eine Spinnſtube zu ſeyn, denn ringsumher ſaßen häßliche Weiber am Rocken. Aeltliche Männer und wenige jüngere Kerle ſtanden meiſt in zerriſſenen Kitteln, doch auch Einige in beſſern Ueberröcken in den Winkeln und in der Nähe der Fenſter. Nur Einer von jenen ſaß an einem Tiſche. Sein widriges, halb heimtückiſch, halb ſcheinheilig grinſendes Geſicht wurde noch mehr durch die rothe Naſe und große Brille entſtellt. Er ſchrieb, ohne auf den Eintretenden zu achten, und die Anweſenden ſchienen ſolchen Reſpekt vor ihm zu haben, daß ſie nur leiſe einander zuflüſterten. Endlich legte er die Feder nieder, räuſperte ſich und hub an:

„Verehrte Freunde! Bei dieſem Erinnerungsfeſte Einer wohllöblichen Zunft laßt uns mit Ernſt eingedenk ſeyn unſeres Berufes. Nichts will ich ſagen von jenen philoſophiſchen Erklärungen, als wäre es ein Stand der Nothwehr, eine Verbindung der Armen zur Einſammlung milder Beiträge von den Reichen, ein Aderlaß für den Uebermuth, nichts ſage ich von jenen nichtigen Theorieen, ich ſage, unſer Stand iſt der *älteſte* in der Welt, er hat ſich überall gezeigt, und wird nie ausgehn, *damit* iſt er vor Gott und Menſchen gerechtfertigt. Womit kamen Adam und Eva auf die Welt? Mit nichts. Sie nahmen, was ſie fanden. Womit fängt die alte Geſchichte an? Mit Raub. Fürſten und Völker haben ſich Länder geraubt, und werden ſie rauben in alle Ewigkeit. Wurde nicht in einem alten heidniſchen Staate der Dieb von Staats wegen belohnt? Gab es je einen Staat ohne Diebe? Alles, was iſt, das kommt von oben, und weil Diebe ſind, ſo kommen ſie auch von oben. Ich berufe mich auf das natürliche Gefühl. Iſt dem Kinde, dem Wilden die Luſt nicht angeboren, das Fremde zu nehmen? Warum den Inſtinkt unterdrücken? Haben wir nicht reiche Leute geſehn, die aus bloßer Leidenſchaft ſtahlen? Wahrlich, meine Freunde, die Zeit kommt, wo wir wieder in unſre alten Rechte reſtaurirt werden, wo man uns ehrliche Leute nennen wird, und die Kinder ſich nach unſeren Schulen drängen werden! Aber es iſt die Aufgabe unſeres Standes, aus wilden Herumläufern, aus uncivilisirten Räubern geſittete Künſtler zu machen; es iſt der Zweck der Zunft, zu berechnen, wie mit den geringſten Mitteln das Größte gefördert werde. Liebe Brüder, alle Welt eifert jetzt gegen die Zünfte, es ſind die ſchlimmen Zeiten, Neuerungen reiſſen ein. Wir aber wollen feſthalten am Alten. Noch etwas. Nicht, wer da ſpricht: ich will, der kann, ſondern wer dazu geboren iſt. Geboren werden Muſiker und Dichter — auch unſre Kunſt läßt ſich nicht erlernen. Nur wem laut im Buſen der Beruf ſchlägt, komme zu uns, darum tritt auch du, Jüngling, uns näher, uns um ſo werther, je ferner du herkommſt.“

Der Redner trank ein Glas Brandwein, und fuhr in minder pathetiſchem Tone fort: „Uns iſt ſehr viel von deiner Geſchicklichkeit berichtet worden, aber wem große Kräfte gegeben ſind, der muß ſie nicht als ſein betrachten, ſondern für das allgemeine Wohl anwenden. Darum muß, wer unter uns aufgenommen iſt, die Hälfte ſeines Gewinnſtes in die Gemeinkaſſe werfen, von welcher wir Vorſteher gebührende Rechnung legen. Mein Sohn wie heißeſt du, und woher biſt du gebürtig?“ —

„Eduard Walter, und in B* geboren.“

„Was? rief der Alte — Walter in B*? Doch nicht der Sohn des großen Mannes, der vor 22 Jahren im Arbeitshauſe ſtarb?“

„Derſelbe.“

„Komm an mein Herz! — O wenn mein würdiger Freund noch lebte, die Freude würde ihn tödten! Ja, Eduard, es war ein feiner, edler Mann in jener rohen Zeit. Er ſtrebte dahin, die Geſetzlichkeit in unſerm Stande einzuführen, aber, ach! er mußte, kaum mit Hoffnung einer beſſern Zukunft, dahin gehn, und mir war es vorbehalten, ſeine Gedanken auszuführen. Du haſt ihm Ehre gemacht, haſt dich brav gebildet, wenn auch im Auslande; es ſchadet nichts, wenn es uns ſolche unverdorbene Gemüther zurückſchickt. Freunde, es hat wohl keinen Zweifel, daß wir dem Sohne des großen Walter, abgeſehen von der eigenen von uns nie erblickten Geſchicklichkeit im Taſchendiebſtahl die Probejahre ſchenken und ihn gleich zum Geſellen machen? Hier iſt wahrer Adel, paterna virtus!“

Eduard erröthete, indem er ſich geſtehn mußte, daß jenes Lob ihm nicht gebühre, da er ſelbſt in dem Taſchendiebe Jordanus einen Meiſter gefunden. Es ging ein Murmeln durch den Saal, der Vorſteher fuhr fort:

„Somit ſpreche ich dich, Eduard Walter, vom Lehrburſchen los, und nehme dich auf als Geſellen in die Innung der ehrlichen Leute. Deine Fähigkeiten, mein Bruder, ſind groß, aber mit ihnen ſteigen deine Verpflichtungen. Nicht erſt brauche ich Dir Achtung für ein Metier einzuflößen, das Du aus wahrem Beruf ergriffen. Redlichkeit ſey die Baſis deiner Handlungen, Geſetzlichkeit das Wort, welches Dir im Munde ſchweben muß, verwechsle nie dieſe Kunſt mit dem rohen Handwerk eines Räubers und Mörders, welche nur die Noth entſchuldigen, die aber ein civiliſirter Geiſt als Schänder aller wahren Kunſt verachten muß. Uebrigens ſey ſtandhaft im Unglück, und tröſte

Dich, wenn Du von der Polizei ertappt wirſt, was über kurz und lang geſchehen muß. Die Strafen ſind mild und menſchlich, wie es in einem civiliſirten Staate ſeyn muß. Und nun ſchlage ein, daß Du die Geſetze halten und keinen Bruder verrathen willſt?"

Kaum war dieſer Aktus vorbei, als ein ſtämmiger, zerlumpter Kerl ohne Anmeldung hereinſtürzte. „Herr Gott! — Ludwig Pritzke — Ludewig!" rief man von allen Seiten. „Wo kommſt Du her? — ſchrie eine Schöne, und fiel ihm um den Hals. — Wir glaubten, du wärſt auf ſechs Jahre nach Spandau." — „Verurtheilt war ich's auch." „Und Du biſt doch nicht entſprungen gegen Deine geſetzliche Obrigkeit, um uns in Ruin zu ſtürzen?" ſagte beſtürzt der Meiſter. „Ne, Doctor, ich habe appellirt, und da bin ich freigeſprochen." — „Siehſt Du, Ludwig, — ſagte jener — wie das gut iſt mit Protokollen und Geſetzen und Schriften, worauf Du Ungelehrter immer ſo ſchimpfteſt? Hätte's nicht drin ſo geſtanden, möchteſt Du noch ſitzen." —

„Der Teufel, Doctor, hat die Schriften erfunden, um ehrliche Leute zu verderben. Und Ihm werden ſie auch noch aufs Dach ſteigen, Doctor. wegen ſeines Conſulirens und Schriftſetzens. Das merk' er ſich. Haben die Gerichte 'nen ehrlichen Kerl mal in der Schlinge, ſo ſchreiben ſie nach aller Welt Enden, und wenn die Gerichte und fremden Länder ſich auch ſpinnefeind ſind, die Akten ſchicken ſie einander ellenhoch zu, denn einen ehrlichen Kerl zu verderben, ſind ſie Alle gut Freund. Der Teufel hol's Schreiben und ihn dazu."

„Der Ludwig iſt ein Menſch — flüſterte die Schöne dem Britten zu — dem, wie der große Schiller ſagt, kein Schloß zu feſt iſt, und wär' es auch mit Ketten an den Himmel gebunden, der größte Eiſenfreſſer unter uns, und kann den Doctor nicht leiden.“

Dieß zeigte ſich alsbald. Der Vorſteher fluchte, ſchlug auf den Tiſch und gebot dem Eiſenfreſſer, augenblicklich ſich zu entfernen, da ſeine Nähe gefährlich ſey. Ludwig hatte aber eine Parthei, beſonders unter den Schönen, er fluchte nicht minder, und die Worte: „Winkelſchreiber! Tintenkleckſer! der viel ſpricht und ſchreibt, ſich aber hinterm Weiberrock verkriecht, wenn's gilt,“ flogen umher. Die Drachen bewährte ihren Namen, und ſchimpfte auf beide Theile. Endlich kam es von Worten zu Schlägen, und der allgemeine Tumult, in dem nichts weniger, als Geſetzlichkeit, herrſchte, hätte zum Schlimmſten führen können, wären nicht zwei große Männer eingetreten. Trotz den abgetragenen Ueberröcken und den ausgeblichenen Hüten ſchienen ſie doch von großer Bedeutung, und nicht allein der eiſernen Kreutze wegen, welche ſie in langen Bändern auf der Rockklappe trugen. Mit zurückgeworfenem bedecktem Haupte und den rechten Arm in der Bruſttaſche unter dem Orden haltend, traten ſie unter die Streitenden; und geboten in vornehmem Tone Ruhe. Man flüſterte ſich zu: „die Herren ſind da!“ und gehorchte. In wenigen Minuten war Alles in Ordnung. Ohne ſich unter der Menge umzuſehn, oder nach der Urſache des Streites zu erkundigen, äuſſerte nur der Eine: „Seyd Ihr toll? Draußen ging die Patrouille vorüber. Hätten wir nicht unſer Anſehn interponirt, wären ſie 'rein gekommen, — und mit Soldaten — werdet Ihr doch verſtehn — iſt nicht zu ſpaßen. — Wir wollen Geld haben." — Der Vorſteher beeilte ſich, ihnen zu zahlen. Sie ſtrichen das Silbergeld ein, und entfernten ſich, ohne den Hut zu berühren, oder zu danken. „Sind das auch Diebe?" — fragte Eduard die Drachen. — „Bei Leibe nicht! — war die Antwort — das ſind reputable Herren." Gewaltige Haudegen. Denen kann Niemand was anhaben. Sie möchten Dich todt ſtechen, wenn Du ihnen ſo was in's Geſicht ſagteſt. Aber wie ſie ehrlichen Leuten helfen, wirſt Du ſchon noch erfahren." —

Hierauf wurden die Thaten der vorigen Woche berichtet. Namentlich mußten die Bezirkswächter über die Patent- oder Freimeiſter referiren. Unter den wenigen war auch der vorige Schlafkamerad unſeres Helden. Der Vorſteher nannte ihn, einen feigen, nichtsnutzigen Geſellen, den ſeine Trägheit vom Guten zurückhalte. Zuletzt fragte er noch im Allgemeinen, ob irgend jemand von einer geſetzloſen That etwas wiſſe, worauf Eduard die kühne und ſchlaue Entwendung ſeiner Uhren durch Jordanus erzählte.

Der Vorſteher fragte ſehr aufgebracht: „Wer hatte geſtern Abend die Wache im Parquet?" Eine Schöne ſtand auf. — „Was iſt geſtern dort entfernt worden?" — „Auſſer einigen Schnupftüchern und Perſpektiven durch unſere Leute nichts." — „Aber wer hat ſonſt geſtohlen, frag' ich, Du Kumpan?" Das Mädchen verſicherte, Niemanden bemerkt zu haben.

Der Doctor, der ein Glas nach dem andern getrunken hatte, gerieth in die äuſſerſte Wuth: „Wozu haſt Du Augen, Du Haderwiſch? Ich muß ihn wiſſen. Das iſt ein gefährlicher Dieb. Seit Menſchengedenken iſt ſo was nicht paſſirt. Du mußt es wiſſen, oder ich laſſe Dich gerben wie deine Schweſter, die dran ſtarb. Du, mußt es wiſſen, ich will es wiſſen.“ Er warf das Dintenfaß dem Mädchen an den Kopf, ſtieß den Tiſch um, und wollte mit einem Stocke auf ſie losſtürzen, fiel aber über den Tiſch zu Boden. In dem Augenblicke kam athemlos ein kleiner Junge hereingeſtürzt, und rief: „die Polizei!“ — Ein elektriſcher Schlag durchfuhr die Anweſenden. Man ſprang zu Fenſter und Thüre hinaus und zerſtreute ſich über die Felder und durch die Quergaſſen. Eduard wollte nach dem Keller der Frau Drachen, als ihn Jemand am Rockſchoß faßte. Es war ſeine Freundin ſelbſt: „Goldjüngelchen, hier iſt ein Brief, den gieb morgen ab, und merk’ Dir’s, daß Du Niemand kennen mußt, der nicht will gekannt ſeyn.“ — Eduard bat, ihm ein Nachtquartier in ihrem Keller zu verſchaffen, ſie aber antwortete: „Was will denn der fremde Mußje von mir? Ich bin eine ehrliche Frau und kann nicht alles fremde Geſindel beherbergen,“ und ging um die Ecke. Eduard ſah Leute in der Nähe, und hielt es nun auch für gerathener, ſein altes Nachtquartier aufzuſuchen, wo er an Erfahrung reicher einſchlief.

Am frühen ſchönen Herbſtmorgen ſtand er vor der Stubenthür des Herrn Nadlermeiſters Bidermann, an welchen ſein Brief lautete. Er klopfte, aber der Einwohner ließ ſich in ſeinem Morgenliede nicht ſtören, und erſt, nachdem er das ganze:

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein ſtilles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

geſungen hatte, öffnete der fromme Mann dem Diebe die Thür:

„Herein, mein Freund! Geſegnet iſt die Schwelle des Sünders, über welche der Gerechte tritt.“ Mit Schrecken erkannte Eduard den ſchlichten Mann, welchen er vor dem Theater beſtohlen hatte, indeſſen war an Umkehren nicht mehr zu denken, und der Nadlermeiſter ſchien ihn nicht mehr zu kennen. Nachdem er den Brief geleſen, faltete er die Hände und ſprach:

„Mein Sohn kommt aus einer gar ruchloſen Geſellſchaft, wo der Brandwein mehr gilt, als des Herren Wort?“

„Seyd Ihr auch damit verwandt, Herr Bidermann?“ —

„So wie Abel Kains Bruder war und Joſeph von den elf Andern, und Loth Bürger von Sodom. — Die achten nicht den Sonntag und des Heilands Gebote, und ſind Säufer allzumal.“

„Aber der Herr Doctor hält doch auf Geſetz und Ordnung?“ —

„Aber er rebellirt gegen die hohe Obrigkeit, und fügt ſich nie in die Geſetze des Herren. Ein Winkelconſulent, der friedliche Bürger zu Proceſſen hetzt. Schriften verfertigt er gegen die Regierung und Gerichte, voller Gift und Galle, läßt ſich bezahlen und drückt die Armen. Und der ſaubere Ludwig Pritzke! Der iſt mit keinem Beſcheid, mit keiner Strafe von der Obrigkeit zufrieden, der muß immer appelliren, und recht haben, bis er ſich an den leibhaftigen ſelbſt verappellirt hat. Und wie mag das mit unſerer Kaſſe zugehn? Ob ſie wohl ein Scherflein den Armen geben? — Ich glaube, keinen rothen Heller. Ich werfe alle Sonntag meinen Zehnten in den Klingelbeutel, gebe obenein drei Bettlern Almoſen, und an jedem erſten Feiertage an ſieben. Dafür kommt aber auch der Segen auf mein ſtill Gebet. — Nu, lieber Eduard, es iſt gut, daß ſie Dich zu mir geſchickt haben; bleibe heut ruhig im Dachkämmerlein, am Abend wollen wir ſehn, ob der Herr dir gnädig was beſcheren wird.“ —

Dort hatte unſer Held volle Muße zum Nachdenken. Oft kam die ſchöne Sächſin ihm in den Sinn, doch reizten den Künſtler für diesmal bei weitem mehr die Geräthſchaften des Nadlers. Er erkannte Hauptſchlüſſel, Dietriche, Hackenſtöcke, um Abends die Fenſter des Erdgeſchoſſes einzudrücken und Sachen herauszufiſchen ꝛc. Gegen Abend holte ihn ſein Wirth herunter und führte ihn durch mehrere Straßen in ein großes Haus, wo ſich beide auf einem Heuboden verbargen. „Das Haus iſt leer, und alle ſind auf dem Ball“ — flüſterte er ihm nach einer Stunde zu. Sie ſchlichen heraus, und die Drachen führte Beide zur Thüre einer

Parterrwohnung. Leiſe probirte man die Schlüſſel, und ſchon der zweite ſchloß. Noch aber widerſtand die Thüre dem Drucke. „Was iſt das?“ — rief der Nadler beſtürzt — das muß zugeriegelt ſeyn.“ — Er verſuchte nochmals. — „Ja gewiß, ein Riegel!“ —

Die Drachen fluchte und wiederhohlte den Spruch der Diebe: „Die Schlöſſer hat Gott gemacht, aber der Teufel die Riegel.“ —

„Alles, Frau Drachen — ſagte Bidermann — hat Gott gemacht, und auch die Riegel ſind von ihm. Er wird uns ja helfen. Eduard, mein Sohn, klettre durchs Hoffenſter. Die Seinen verläßt er nicht. — Eduard, kunſtgeübt, ſchwang ſich empor, drückte eine Scheibe ein, öffnete das Fenſter, ſtieg ein, und öffnete jetzt den Beiden die Thür. In der reichen, verlaſſenen Wohnung fand man viele Beute, doch wurde nur Geld und Geldeswerth genommen, und einem auf der Straße harrenden Mädchen zugeworfen. In einer halben Stunde war die That vollbracht, und alle drei ſprangen nun ſelbſt auf die Straße hinaus. Kaum aber war dies geſchehen, als es hinter ihnen rief: „Diebe! Diebe! O les maudits!“ Noch im Rennen blickte ſich Eduard um, und bemerkte ein ältliches Weib, die hagern Arme aus den Fenſtern der kaum beraubten Wohnung ausſtreckend, und die Polizei, und alles Volk um Hülfe anrufend. Als er des Nadlers Wohnung erreichte, fand er dieſen in der entſetzlichſten Angſt. Er rang die Hände, und beſchwor Eduard, ihn nicht zu verrathen. Eduard konnte ſich des Lächelns nicht erwehren über die plötzliche Verwandelung ſeines

Lehrers, bald aber verwandelte ſich auch ſeine Miene, als die Polizei eintrat und Beide arretirte. Bidermann wurde bei dieſer Gelegenheit wieder der Heilige. Mit den Worten: „Was meine hohe Otrigkeit befiehlt, iſt gut und recht. Thue Gutes und fürchte Niemand“ — folgte er in das Gefängniß.

In England tragen die Richter hohe Perücken und feierliche Amtskleidung, wenn ſie Gericht halten. Auch ſoll die Stimme der Meiſter ſo furchtbar tönen, daß ſie durch ganz London gehört wird. Eine ſolche Herkulesgeſtalt, mit Donnerkeilen im Mund, mit Blitzen in den Augen, mit Staubwolken zu beiden Seiten, wenn ſie den Kopf bewegt, kurz das Schrecken aller ehrlichen Leute, — erwartete Eduard zu ſehen, als ihn der Gefangenwärter nach drei Tagen Gefängniß in die Verhörſtube rief. „Dort ſitzt der Referendarius!“ — Eduard blickte auf, und ſah einen zarten, elegant gekleideten jungen Mann die Feder ſchneiden, einen Bogen falten, eintauchen, und ſich mit der zarteſten Stimme zu ihm wenden: „Wie heißen Sie?“ — Die donnerndſte Anrede hätte den Jüngling nicht ſo überraſchen können; aber größer wurde ſein Schreck, als er in dem inquirirenden Referendarius ſeinen Nachbar im Theater, jenen Jordanus erkannte, der ihm die Uhren geſtohlen hatte. Er wurde blaß, aber auch Jordanus warf einen ungewiß ſchüchternen Blick auf den Inquiſiten, als dieſer nicht antwortete. Er fuhr indeſſen mit ſanfter, langſamer Stimme fort: — „Lieber Freund! Nicht hinterm Berge gehalten. Wir wiſſen Alles ſchon, geſtehen Sie lieber, und die Strafe, wird leichter. Sie haben in der —ſtraße die Shawls entfernt. Erzählen Sie, wie es dabei zuging?“ —

So unerwartet ihm der Anfang dieſer Inquiſition erſchien, ließ der Britte ſich doch nicht aus der Faſſung bringen, und rief mit lauter Stimme, und keck den Inquirenten anblickend:

„Beweiſen Sie mir's! — Schaffen Sie Zeugen. Dann will ich Alles erzählen. Eher nicht ein Wort, denn Foltern giebts nicht.“

Der Referendarius ließ vor Schrecken die Feder fallen, welche einen großen Flecken auf das Protokoll machte. Sein Mund ſtand halb geöffnet, ſeine kleinen, ſanften Augen wurden größer. Solche Frechheit war ihm noch nie vorgekommen. Aus der Verlegenheit riß ihn ein eintretender Kolleze. Erröthend legte er das Protokoll bei Seite, und fragte:

„Wie geht es Dir, Pomponius?“ —

„Schlecht! Mordſchlecht! In der ganzen Woche iſt nichts Ordentliches vorgefallen. Lumpereien! Ein geſtohlner Regenſchirm, höchſtens eine Uhr! — So groß B* iſt, können wir doch Jahre lang auf was Großes warten. Ein bedeutender Einbruch, Straßenraub, Mord, Brandſtiftung — wo findet man die? — Könnt' ich nur den Menſchen treffen, der Dir im Theater die Brieftaſche ſtahl! Es war wenigſtens ein ſchlauer Taſchendieb, an denen es hier auch fehlt. Aber was haſt Du hier zu inquiriren?“ —

Eduard erröthete über jenes Lob. Indeſſen blätterte Pomponius in Jordanus Akten und rief plötzlich:

„Glückſeliger! Wie? — Der ſchönſte Einbruch ward Dir geſchenkt? — Doch, bei Lichte beſehen, — läuft Alles auf Diebſtahl — nichts als Diebſtahl hinaus. Wenn ich nur das Glück hätte, irgend einmal auf eine Bande zu ſtoßen. — Iſt dieß Einer der Thäter? — Wie? — Seh' ich recht — junger Menſch — der Engländer! — Sie — Sie ſind ein ganz gemeiner Dieb? — O das thut mir wehe. — Ich hatte eine beſſere Idee von Ihnen, als Sie vor acht Tagen nach W* kamen.“

„Ja, lieber Pomponius — obgleich der Menſch hartnäckig ſchweigt, — iſt er doch ganz gewiß dabei geweſen — denn die franzöſiſche Mamſel hat ihn und den Nadlermeiſter geſehen.“

„Ach! daran erkenne ich den Engländer. Er handelt nach ſeinen Geſetzen ganz recht. Er muß ſchweigen, bis ihm bewieſen wird. — Aber doch, junger Mann, thut es mir leid, daß Sie bei Ihrer einnehmenden Phyſiognomie ſich nicht über den Dieb emporgeſchwungen haben. Pfui! ein gemeiner — Spitzbube, der, wie aus Inſtinkt, nichts liegen läßt, der furchtſam, nächtlich heranſchleicht, und feig mit der Beute entflieht. Ein Räuber, das iſt was anderes. Da gilt Kraft. Da iſt gewiſſermaſſen eine Wette — wer obſiegt, der gewinnt. La bourse, ou la vie, wie Schiller ſagt. Er hat immer den Rabenſtein vor Augen, und das adelt ſein Leben zur Tragödie und zum Heroismus. Die Engliſche Vorzeit hat große und gefeierte Räuber, wie den Robin Hood und ſeine Schaar. Aber auch Ihre Highwaymen ſind eine nicht zu verachtende Erſcheinung. Auf abgeriebenen Rennern, ſelbſt durch Hunger, Durſt und Strapatzen halbe Skelette, fliegen ſie über die Landſtraßen, und fordern, gleich den Rittern des Mittelalters, nach Fauſtrecht den Zoll von den Reiſenden, und beobachten doch alle Geſetze der Ehre. Ja, wenn es ſo etwas bei uns gäbe!“ —

Der junge Mann hat mich verſichert, in ſeinem ganzen Leben ſey ihm nie etwas Kränkenderes widerfahren, als dieſe Anrede des Referendarius Pomponius. Bis in die Fingerſpitzen habe es ihn gebrannt, dieſe rohe materialiſtiſche Anſicht ſeiner Kunſt, mit aller Begeiſterung eines jungen Künſtlers, zu widerlegen. Nur das Gefühl der Schicklichkeit hätte ihn zurück gehalten. Er habe ſich aber damals feſt vorgenommen, ſobald er ein kleines Vermögen erworben, eine teutſche Univerſität zu beziehen, und nach dem Syſteme eines der ſpekulativen Philoſophen ein Werk zu ſchreiben: „Die Theorie des Diebſtahls, wiſſenſchaftlich begründet, oder die Kunſt, ein Spitzbube zu ſeyn.“ — Hierin ſollten die rohen Vertheidiger der romantiſchen Räuberei ſeine Geiſſel fühlen. Er hat aber den Vorſatz aus Furcht vor der Cenſur wieder aufgegeben.

Da Jordanus dem Inquiſiten kein Geſtändniß ablocken konnte, wurde er dem Inquiſitionsrath Zeibig übergeben, einem ebenfalls noch jungen und zarten, aber ernſteren Mann. Er trug geſcheiteltes, glatt heruntergekämmtes Haar und redete nur mit tiefen Seufzern, aber auch auf dieſe Art wurde Eduard zu keinem Bekenntniß gebracht, und der ſchlaue Held entdeckte bald aus den Fragen, daß auch ſeine Mitſchuldigen mußten reinen Mund gehalten haben.

Als er nach einigen Tagen vorgelaſſen wurde, ſtand ſchon die Drachen im Verhörzimmer. Der Rath fragte: „Kennt Sie jenen Menſchen dort?“ — Mit dem widrigſten Trotze erwiderte das Weib:

„Da müßte die Drachen älter ſeyn, als alle Spittelweiber, wenn Sie jeden Maulaffen, der's Pflaſter tritt, kennen ſollte. Ich habe ihn nie geſehn, und ſeh' ihn nicht, und werde ihn nicht ſehn, und wenn mich die Juſtizien auch noch enger ſchließen laſſen.“

„Frau Drachen, Sie hat einen gottloſen Mund, und es ſind ſo viel Akten über Sie geſchrieben, als Sterne am Himmel ſind.“

„Was? — fuhr die Hexe auf — ſtemmte die Arme in die Seiten, und durchbohrte mit ihren Blicken den Richter. — Was ſagt das Volk von mir? Akten haben ſie über mich geſchrieben — höher, wie der Marienthurm, als der Herr Juſtiz noch in den Windeln lag — Akten werden ſie ſchreiben, ſo lange die Ungerechtigkeit regiert und 's Gänſe giebt zu Federbeſen und Juſtizien. Funfzigmal hab' ich vor der Juſtiz geſtanden — und verſteh' den Rummel ſo gut, als ein Dintenkleckſer am grünen Tiſche, aber Recht muß doch Recht bleiben, — wie der große Friedrich ſagt, — und die Zeit kann kommen, wo ſich die ehrlichen Leute freuen. — He! Wie war's denn vor vierzig Jahren, als die Drachen vorm Criminal ſtand! — In Ketten und Eiſen legten ſie mich, und ich habe gelacht und geweint, aber nicht geſtanden. Die Herren wurden ſchwarz, wie Zunder und kriegten rothe Perücken, aber ich lachte doch noch. — Holla! Wie wurd's mit dem Criminale da? — Holla hoppei! Das ganze Hopzeichen kam auf die Feſtung — das ganze Criminal wurde leer, und ich unſchuldig. Es lebe der König!"

Der Richter legte, beſtürzt über ſolche Ruchloſigkeit, die Feder fort, und entließ die Gefangene. Bald nach ihr trat aber ein anderer Bekannter unſeres Helden ein. Der Nadlermeiſter wiſchte ſich die Stirn, verbeugte ſich tief, und faltete die Hände. Der Richter fragte ihn mild: „Kennſt Du dieſen Menſchen?"

„Kennen, Herr Inquiſitionsrath? — Ich kenne ihn nicht — aber ich liebe ihn, weil er mein Bruder iſt, wie alle Erlöſete meine Brüder ſind. Ich habe ihn nie geſehn, bis er den Abend bei mir eintrat, und die Polizei nachkam."

„Bidermann! aber man hat Dich geſehen, wie Du mit ihm in der —ſchen Wohnung die Koffer erbrochen haſt." — Der Nadler blickte zum Himmel, weinte einige Augenblicke, und ſprach dann ſehr ſanft und milde:

„Ich gehe nie nach 7 Uhr aus meinem Kämmerlein, — da bete ich ſtill für die ſündige Welt. — Hat mich aber Jemand geſehn, wie ich einen Koffer erbrach, ſo wars der Leibhaftige, der ſich in des armen Bidermann Geſtalt verkleidete. Ja, mein hoher und gerechter Herr Richter, Bidermann hat viel Feinde, und der Verſucher iſt nicht der Geringſte unter ihnen, aber der ſchlichte Bidermann hat auch hohe Freunde, die ihn nicht werden zu Schanden kommen laſſen. Ja, Satan, ich will es wagen mit dir.“

Der Rath klingelte abermals, und aus einer Nebenthür traten die beiden bekreuzten Bravos, welche wir in der Verſammlung der ehrlichen Leute ſahen, trotzig wie dort, blickten den Nadler an und erklärten dem Richter: „Das iſt der Menſch, welchen wir vor 8 Tagen um 9 Uhr Abends in ſeiner Wohnung fanden. Wir habens beſchworen, und könnens beſchwören, daß er am ganzen Abende nicht ausgegangen iſt.“ —

„Und können Sie auch jenen?“ — fragte der Richter.

„Ja, ich erinnere mich — ſagte der Eine — den Maulaffen um 8 Uhr im Bierhauſe geſehn zu haben. Ein alberner Taugenichts — er würfelte und ſpielte, und hörte nicht auf gewichtiger Männer Reden.“

Auf einen Wink des Richters entfernten ſich beide Zeugen, er ſelbſt aber erhob ſich, warf einen Blick gen Himmel, und trat an den Nadler: „Ja, geliebter Bruder in Chriſto Jeſu! Es muß Satanas geweſen ſeyn, der in deiner Natur beim Einbruch geſchäftig war. Was mir mein Herz längſt ſagte, Du biſt unſchuldig, ganz unſchuldig.“ —

Der Andre fiel ihm ins Wort: „O mein Herr Richter — was mein Herr Richter ſagt, das geſchehe! Wenn meine hohe Obrigkeit ſagt: Gehe ins Gefängniß! ſo gehe ich gern hin, denn was hilft es vor Jehova, wenn der Sünder ſagt: Ich bin unſchuldig?

Ich appellire nicht, ich habe keinen Willen, ich dulde gern, aber erlaube mir nur der Herr eine Poſtille und Schmolkens Wegweiſer ins himmliſche Jeruſalem.“

„Nein, geliebter Bruder! Solcher himmliſche Sinn gehört nicht ins Gefängniß. Wie könnte ein Böſewicht ſo ſprechen? — Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die franzöſiſche Mamſell den Diebſtahl ſelbſt begangen hat, denn einer Trödlerin hat ſie von der geſtohlenen Waare angeboten und ſich ſchnell wieder entfernt. Zudem wurde uns angezeigt, daß der gottloſe Ludwig Pritzke wieder hier iſt und von der geſtohlnen Waare am Leibe trägt. Er iſt eingezogen, Alles wird ſich auflöſen — indeſſen laß ich Dich, frommer Mann, wieder frei.“ — Hier umarmte er den Nadlermeiſter und Beide vergoßen unter mannigfaltigen Ausrufungen, viele Thränen. „Auch dich, junger Menſch, wie ſehr auch noch entfernt von der Furcht des Herrn, könnte ich freilaſſen, da jene ehrenwerthen Männer, die im heiligen Kriege fochten, für Dich gezeugt haben, wäreſt Du nicht ſo verſtockt.“ —

„Uebergebet ihn mir, mein gnädiger Herr Richter, ſagte der Nadler — leiten will ich ihn und führen zwiſchen Dornſtrauch und Roſe bis zur Krippe der Erleuchtung.“

Der Richter willigte ein. Als beide im Freien waren, lachte Eduard aus vollem Halſe, und vergaß ſich neben ſeinem ehrwürdigen Begleiter ſo weit, daß er hoch in die Luft ſprang. Voll Aerger fragte dieſer:

„Was giebt es, junger Herr! Iſt's Mode hiebei in England zu lachen?“

„Nein! da benähme uns der Strick alle Lachluſt, ſo gewiß 2 mal 2 vier iſt. Das heißt dem Gericht eine Naſe gedreht, und zwar hat der Zufall ſelbſt die Rolle des Quintaners geſpielt.“

„Das iſt eine gottloſe Rede! Da hat kein Menſch geholfen, keine Schulweisheit, kein heidniſcher Zufall — ſondern das Gebet frommer Menſchen.“ Wie würde ich's mit meinen ſchwachen Menſchenkräften, mit meinem ſchlichten Kopfe ſo lange vor dem hochgelehrten Richter ausgehalten haben, hätte mir beim Leugnen nicht ein Höherer geholfen.“

„Pfui! — ſagte Eduard — es ſcheint mir ſündlich, bei unſerm Gewerbe immer von der Religion zu ſprechen. Die gehören ja nicht zuſammen.“

„Da liegt die Sünde, Du ſündiger Weltmenſch! Ich habe wohl gehört von Deinem Dünkel. Aufgebläht von Schulgelehrtheit, will ſolch' ein junger Herr Alles nach ſeinen Theorieen erklären und ergründen und beſſer machen. Dünkel kommt vorm Falle, aber die Demuth iſt die Wurzel alles Guten. Geh in Dich, mein Sohn, und komm wieder als neuer Menſch. — Adieu.“

„Noch etwas, Meiſter, — ſagte Eduard — ich bin zwar für die Aufklärung, aber es geht doch über alle Begriffe, daß ſelbſt Diebe hier zu Gericht ſitzen. Der Referendarius, welcher mich verhörte, war derſelbe, welcher an jenem Tage, wo ich Euch zuerſt ſah, mir drei Uhren aus der Taſche entwandte.“ — Der Meiſter lächelte: „Da ſiehſt Du, mein Sohn, wie der Herr Einen geblendet hat, [illegible] ſehen wollte, und nicht glauben. Ich ſelbſt, mit ſchwachen Kräften, aber vertrauend, zog Dir die Uhren, als wir einander in den Armen lagen, aus der Rocktaſche. Gott befohlen!"

Mit Gedanken an die hübſche Sächſin ſchlenderte Eduard an einem nebligen Abende durch die Straßen. Sein Tagewerk war vollbracht und er ſuchte nach einem gelegentlichen Nachtquartiere. Aber überall trat ihm das freundliche Mädchen mit weinenden Augen entgegen, und klagte ihm die Noth, in welche ſie um ſeinetwillen geſtürzt war. Aus dieſen Träumereien erwachte er beim Anblick eines Kellerhalſes, — es war der Drachen Trödlerbude. Er ſtieg die dunklen Treppen hinunter, und fand, zu ſeinem Erſtaunen, die Bewohnerin zu Hauſe:

„Wie! Mutter Drachen entſprungen?"

„Goldjüngelchen! Entſpringen iſt Thorheit, denn die Polizei hat Fallſtricke, die über Meer und Berg reichen, und ſie hohlt den Vogel aus der Luft zurück. Aber durchgebiſſen hab' ich mich, und ohne Zähne — Worte ſchneiden mehr. Doch Mühe hats gekoſtet, Euch, rare Brut, los zu kriegen. Na, aber die franzöſiſche Mamſel iſt auch ein Drache und's freie Quartier kann ihr nicht ſchaden."

„Alſo die Unſchuldige muß leiden?"

„Damit die Unſchuldigen unter uns unſchuldig bleiben können. Um jeden Sperling machen wir nicht ſolche Faxen. Aber der Bidermann hat Reputation und Gönner, und kann uns helfen, darum mußte dran geſetzt werden, was da war. Meine Muhme, die franzöſiſch parlirt, ſtopfte ſich vorn und hinten aus, und wackelte mit den Shawls zur Judenfrau und that ſo furchtſam, bis der Vogel ins Garn ging — und den Ludwig Pritzke, der nichts mehr verlieren kann, zeigte der Altmeiſter im Briefe ohne Unterſchrift ans Gericht an, und die beiden Herren haben geſchworen, und der Meiſter hat dem Richter vorgeweint, und ich ihm die Hölle heiß gemacht.“ —

„Und ſo ſind wir gerettet — ſagte Eduard — und können ſicher ſeyn.“

„Wenn nicht das Kind, die Mine, weich wird. ’S iſt ein liebes Ding, gefällig gegen Jedermann, und wenn ſie hört, daß wir den Ludwig Pritzke ins Priſon gebracht haben, iſt ſie capabel, Alles zu verrathen.“

„Da iſt’s in England beſſer.“ — Dachte der Jüngling bei ſich, als er auf dem einſamen Nachtlager ſaß — der Spruch der Jury: Nicht ſchuldig! iſt ein Triumph für den Freigeſprochenen. Alle Rückerinnerung fällt weg, vergeſſen und vergeben, während hier das ganze, lange, vergangene Leben mit allen ſeinen Unglücksfällen wie eine bleierne Schleppe dem Menſchen nachzieht, und ihn am freien Fluge, am frohen Genuſſe des Augenblickes und an der Ausſicht in die Zukunft hindert!“

Ernſt und Betriebſamkeit fördern überall das Glück des Menſchen. Auch unſer Held verſcheuchte bald durch raſtloſes Wirken in ſeinem Berufe jene Sorgen. Es verging kein Tag, von dem er hätte ſagen müſſen, er ſey verloren. So erwarb er ſich durch angeſtrengte Thätigkeit und immer frohen Muth bedeutende Güter.

Aber Reichthum macht nicht allein das Glück des Lebens aus. Es giebt höhere Güter, die nicht mit Diamanten beider Indien erkauft werden.

Der Winter nahte, die Nächte wurden kälter und noch immer hatte Eduard kein anders Obdach in dem weiten B*, als jene Hunde- und Wächterhütte, die der Jüngling, nachdem Umſtände ſeine Mitmenſchen daraus vertrieben hatten, nächtlich wechſelnd bewohnte, und wo er unter Stroh, oder dem welken Raſen ſeine Erſparniſſe verbarg. Zu ſpät ſah er ſeinen Irrthum ein, ohne Paß, oder ſonſtige Legitimation, mit welcher allein es ihm wäre möglich geworden, eine anſtändige Wohnung zu miethen, nach B* gekommen zu ſeyn. Zwar wäre bei ſeiner Geſchicklichkeit es ihm ein leichtes geweſen, irgend ein falſches Document zu verfertigen, aber die Seele des Jünglings erröthete ſcho beim Gedanken an ſolche Unwahrheit. — Der Menſc iſt ein ſeltſames Geſchöpf. Von der innigſten Luſt zum größten Schmerze iſt nur ein Schritt. Ein Nebel, ei trüber Gedanke zieht die Gedanken an alles je erlittene, oder zu erleidende Ungemach nach ſich, un dumpfe Verzweiflung bemächtigt ſich deſſen, dem ebe das Leben überall lockend und lachend erſchien. Die Stimmung befiel auch Eduard, als in einer kalte einſamen Nacht der Froſt an Händen und Füßen ih den Schlaf verwehrte. Er hielt folgendes Selbſtgeſprä

„Glückliches Albion! „luſtiges Alt-England warum verließ ich dich? — Welches Lumpengeſin verunehrt hier meinen Stand! Nicht ein einzi Gentleman iſt drunter zu finden. Stiehlt wohl Ei mit wahrem Bewußtſeyn, mit reiner Abſicht! Iſt Stehlen endlich wohl Kunſt, wo es ſo entſetzlich leicht gemacht wird durch die Unerfahrenheit der Beſtohlenen? Iſt es eine Ehre, wenn der Dieb ſich vor den milden Geſetzen nicht zu fürchten hat? — Nein! Ohne Oppoſition gedeiht nichts Gutes. Alle Wahrheit muß durch Feuer und Schwert ſich hindurch arbeiten. Ich verlerne hier die praktiſche Fertigkeit, wo mir Alles in die Hände getragen wird, und werde weichlich, da mir keine Gefahr droht. Alt-Englands hohe Galgen ſtählten den Muth, die Kunſt wurde großartiger durch die Beimiſchung des tragiſchen Elementes. Was giebt es hier dafür? — Eine Zunft — einen trunkenen Rabuliſten — einen Frömmler, denen beiden der Geiſt aller Wiſſenſchaftlichkeit fehlt, die die freie Kunſt zum Metier herabwürdigen! Gelingt es mir wohl, die einfachſte Aſſecuranzgeſellſchaft unter dieſen Leuten einzuführen! Und wie verächtlich erſcheint der Dieb hier in der öffentlichen Meinung! Nein! Ich verlaſſe ſie. Ehre iſt ja, nächſt der Tugend, das höchſte moraliſche Gut. Wenn ich in Teutſchland bleibe — ſo ergreife ich eine andre Kunſt.“

Mit dem Vorſatze, B* zu verlaſſen, wanderte Eduard am Morgen über den bunten Markt. Er hoffte, ſein hübſches Röschen unter den Käuferinnen zu erblicken, als man ihm von hinten die Hand drückte. Ein Dieb darf ſich auf ſolchen Druck nicht umſehn, aber Eduard glaubte, den Händedruck der Sächſin zu fühlen.

Kein Held einer Tragödie kann von größeren Zweifeln befangen ſeyn. Das Pflichtgefühl ſiegte, er verlor ſich unter die Menge und zog in einem Winkel den ihm in die Hand gedrückten Zettel hervor. Es war kein Liebesbrief — ſondern eine Beſtellung auf heut Abend zur Verſammlung der ehrlichen Leute: „Ed. W. ſoll ſein Meiſterſtück machen“ ſtand unterſtrichen am Ende.

Alles iſt verloren, nur die Ehre nicht, rief Franz I. nach der Schlacht bei Pavia. Alles hätte auch Eduard im Stiche gelaſſen, um ſich von den Dieben zu trennen, nur die Ehre nicht. „Ich will Meiſter unter den ehrlichen Leuten und dann ehrlich werden“ ſchrieb er in ſein Tagebuch und betrat am Abende die Verſammlung.

Hier herrſchte gewaltiger Lärm und große Beſtürzung. Der Altmeiſter drohte und flehte, die Weiber mit ihm, die Männer ſuchten einen aus ihrer Mitte zu beſchwichtigen. Endlich erfuhr Eduard, daß Ludwig Pritzke, aus dem Gefängniß entſprungen, Rechenſchaft für den begangenen Verrath fordere, und keinem Zureden, durch längeres Verweilen die Geſellſchaft nicht in Gefahr zu bringen, Gehör gebe. Selbſt dargebotenes Geld konnte den Tobenden nicht beſchwichtigen: „Ich will keine Vernunft, ich will kein Geld, ich will keinen Troſt — ſchrie er — ich will euch Alle ins Unglück bringen.“ Man ſtellte ihm vor, daß ihm dieß nichts helfen würde, er aber antwortete: „Es ſoll mir auch nichts helfen, es hilft mir auch nichts!“

Jetzt brauchte man andere Mittel. Zwei freundliche Schweſtern aus der Geſellſchaft mußten den Unbändigen durch Schmeichelreden und Küſſe beſchwichtigen, und ſeine wilde Kraft beugte ſich in ſoweit vor der Schönheit, daß er in gemäßigterem Tone fortfuhr, ſein Leid zu klagen:

„'S iſt nicht das allein. Das ganze Criminal hätt' ich mögen erwürgen, und Euch's Gehirn einſchlagen. Als ich ſaß, entdeckten ſie, daß ich kurz vorher am Mittage 'nen Geldladen erbrochen hatte, während der Wechsler auf der Börſe war. Das gab ein Leben, die Lumperei nannten ſie 'ne entſetzliche Frechheit, und — hört doch, ihr Lumpen, an — nachdem ſie mir tauſendmal im Urtel eine härtere Strafe darum zudiktirt hatten, weil ich des Nachts geſtohlen, ſchärften ſie dießmal die Strafe, weil's am hellen Tage geſchehen. Das machte mich toll, und nun fragte ich ſie: Wann ſoll man ſtehlen?“ —

Der Erzählende wurde hier ſo wüthend, daß er mit den Fäuſten um ſich ſchlug und ſelbſt die zarten Mädchen nicht ſchonte. „Das iſt ein gottloſer Menſch,“ flüſterte der Nadler Eduard zu, dieſer aber erwiderte: „Nur die ungebändigte Naturkraft zeigt ſich in ihm; daraus kann der Philoſoph Alles entwickeln.“ — Es gab kein anderes Mittel mehr, den Raſenden zu beruhigen, als mit künſtlicher Steigerung der einmal gereitzten Leidenſchaft ſie durch Uebermaaß zu tödten. Man reichte ihm ſo viel Brandwein, bis er ohne Beſinnung auf dem Boden lag, und nun der Stein des Anſtoßes leicht hinweg getragen werden konnte.

„Es gilt heut, meine Freunde — ſagte der Altmeiſter, als ſich die Verſammelten um ihn drängten — das große Unternehmen. Die längſt gehoffte Stunde erſcheint, wo die —ſchen Eheleute ſammt ihrem Kammermädchen im Theater ſind. Im ganzen zweiten Stocke iſt Niemand zu Hauſe, drinnen aber liegt aufgeſchachtelt und aufgehäuft eine Erbſchaft, die an Millionen gränzt. Je gefährlicher das Unternehmen iſt, um ſo nöthiger wird es, daß wir Alle mitwirken. Es muß uns ein Enthuſiasmus beſeelen! Alle für Einen! — Einer für Alle! Jedermann wird als Wächter, als Leiter, als Auffanger, wie es iſt, gebraucht, ja, wenn es zum ſchlimmſten käme, ſind unſer ſo viel, um gleichſam einen Volksauflauf zu bilden, durch welchen der, den die Polizei ergreift, entkommen mag. Aber Einer allein muß die Hauptthat ausführen. Da es unmöglich iſt, durch Hausthüre und Treppen in die Wohnung einzubrechen, muß der Kühne, über Dächer fort, durch einen Schornſtein ſich hinunterlaſſen in die Schatzgrube. Ihm allein wird das Aufbrechen der Köffer, das Sondiren, das Wählen und das Hinauswerfen auf die Straße übertragen. Nur einem ausgezeichneten Kopfe, nur einem äuſſerſt geſchickten und redlichen Bruder konnte ſolche Ausführung überlaſſen werden, und — Eduard Walter — die verſammelten Väter haben Dir dieß Geſchäft als Probearbeit zugedacht."

Ein Gemurmel ging durch den Saal, der Jüngling aber erröthete, denn ſolche Anerkennung des Verdienſtes war ihm noch nie geworden. „Muthig, junger Menſch, ſagte der Nadler, — wem Viel gegeben iſt von dem wird auch Viel gefordert. Uebrigens thuſt Du ein Gott wohlgefällig Werk, denn die Strafe kommt über die leidigen Weltmenſchen, während ſie im Theater ſündiger Luſt ſich freuen. In den Schwachen iſt er ſtark!“ —

Es war keine Zeit zu verlieren. Mit speciellen Anweiſungen der Vorſteher und unter den Gebeten des Nadlers ging Eduard in die Wohnung einer ſeiner Schweſtern, und nachdem er vier Treppen bis in das Bodenkämmerlein der Schönen geſtiegen, öffnete ſie das kleine Dachfenſter und der muthige Jüngling ſchwang ſich hinaus und klomm bis auf die Spitze des hohen Daches.

In alten Zeiten war es bekanntlich eine Strafe, auf dem ſcharfen Rücken eines hölzernen Eſels zu reiten! Eine weit größere hätte es ſeyn müſſen, gleich unſerm Helden, reitend auf der äuſſerſten Kante der, nach alter Bauart, ſpitzen Dächer, über drei Häuſer hinweg zu rutſchen, um zu dem beſtimmten Schornſteine zu gelangen. Aber welche Gefahren überwindet nicht Enthuſiasmus und Ehrgefühl? — Eduard war nicht unbewandert in der neueſten teutſchen Literatur geblieben. Sein praktiſcher Scharfblick erinnerte ſich aller derer, welche über Dächer, und was dahin gehört, geſchrieben hatten. Er dachte an Hofmanns Kater Murr und wünſchte ſich die Geſchicklichkeit dieſes edlen Thieres, als er mit Angſt und Schweiß balancirend den ſchweren Ritt begann. — „Allerliebſter Junge! nur nicht gefallen!“ flüſterte die Schöne aus dem Dachfenſter ihm herauf, über ſolche irdiſche Rückſichten war er indeſſen erhaben.

Aber plötzlich ſtrahlte der Mond hinter einer Wolke vor und übergoß mit ſeinem Silberlichte den reitenden Jüngling und die Sonnaria ringsum. Mit Schrecken bemerkte jener, daß er von mehreren Häuſern ausleicht geſehen werden könne, und die Gegend eine der bewohnteſten mitten in B* ſey. Er rutſchte und rutſchte weiter, und gelangte auf das zweite noch höhere Haus, wo auſſer ihm und dem Monde Niemand auf Erhabenheit Anſpruch machen durfte. Beide Männer ſahen ſich beim Rendezvous groß an. Eduard erinnerte ſich, meine Novelle, „die Schlacht von Torgau,“ geleſen zu haben, und dachte an des Helden ähnliche Dachbeſteigung, um paſſende Gedanken für ſeine Situation zu entlehnen. Bald fiel ihm indeſſen ein, daß ſein Namensretter, ebenfalls Mangel an dieſer Waare gelitten, und er ſah ſich auf ſeine eigene Induſtrie zurück verwieſen. Alles ſchien in dem Geiſterlichte freier zu athmen. Obgleich nur die Giebel von Häuſern um ihn lagen, ſo ſchien doch die Natur wunderbar zu ihm zu ſprechen. Plötzlich tönten die Glocken auf den hohen ſchwarzen Kirchthürmen. Es ſchlug Sieben. Schwarze Raubvögel flogen krächzend, durch den Klang aufgeſchreckt, von den Thurmſpitzen, und ein Habicht ſtreifte, Raub ſuchend, die Haare des einſamen Pilgers. Die Kälte, die Nachtluft erſtarrten ſeine Finger. Als er in die Tiefe blickte, zeigten ihm die flimmernden Lichter den Gewerbsfleiß der Bürger. Er blickte aufwärts in den klaren Vollmond, und fuhr erſchreckt zurück, denn das Geſicht darin warf ihm einen Blick zu, der ihn bis ins Herz verwundete. Ihm war ſo wunderbar zu Muthe, und mit einemmale drückte es ihn, als ſey er nicht auf rechten Wegen. Aber plötzlich pfiff es von der Straße herauf, ein Zeichen, daß ſeine Helfers-Helfer heranrückten, da rief er ſich ermannend zu: „Die Pflicht gebeut!“ und rutſchte weiter bis er an den verhängnißvollen Schornſtein kam. Wie der Jüngling Caledoniens auf der Eiderjagd rückwärts jähe Felswände emporklimmt, ſo ſtieg Eduard beherzt den Rauchfang hinauf, warf einige Ziegelſteine von der Bedeckung ab, und fuhr in den Schlot hinein, bis ſein Gefühl ihm ſagte, daß er im zweiten Stocke ſey. Hier hielt er an. Doch rief ihm plötzlich eine Stimme zu — nämlich die innere — „iſt dieß auch der rechte Schornſtein?“ Er tappte umher, fühlte das bezeichnete Ofenloch, kroch hindurch, und ſtand zu ſeiner Freude aufrecht in einem Ofen. Er horchte. Es regte ſich Niemand in dem Zimmer, und er drückte mit feſter Hand eine Ofenkachel nach auſſen zu ein, ſo daß ſein ganzes Geſicht einen freien Ueberblick des Zimmers gewann.

Frage Dich ſelbſt, lieber Leſer, was Du an Eduards Stelle gethan, wenn Dir, wie jenem, ein heller Lichtſchein entgegen gedrungen wäre, und Du beim Nähtiſch jemand emſig arbeitend geſehn hätteſt? Das junge Mädchen ließ erſchreckt das feine Kleid ihrer Herrſchaft fallen, und ſah ſich um, woher der Knall käme. Mit dem Licht an den Ofen tretend, gewahrte ſie den Kopf des Diebes und fuhr entſetzt zurück. Unſer Held aber, — nie verzagt, nie verlegen, — (merke Dirs, lieber Leſer, wenn Du in ähnlichen Fällen biſt) fragte:

„Um Vergebung, Mamſell, wo komme ich denn nach der verlornen Gaſſe!“ —

An allen Gliedern zitternd, aber eine zweite Johanna, ſetzte das Mädchen das Licht nieder, ſuchte nach einer Waffe, aber ſchnell ſich beſinnend, nahm ſie ihre Nähnadel, und fuhr, in entſetzlicher Wuth ihre Furcht verbergend, auf das Geſicht des unglücklichen Abentheurers los. Stich auf Stich folgte, und es war beim engen Raume des Ofens dem Helden unmöglich ſich zurückzubiegen, oder ſchnell unterzutauchen. Er ſchrie:

„Aber, Röschen! Röschen! Ich bin's ja. Kennſt Du mich denn nicht, Röschen?“ —

Das Mädchen hielt inne, und erkannte den Jüngling: „Iſts möglich? Biſt Du Böſewicht ſchon wieder hier? Mein Rücken iſt noch wund von den Schlägen, die ich von meiner vorigen Herrſchaft um deinetwillen bekam, und ich wurde fortgejagt ins Elend. Nun willſt Du garſtiger Menſch mich wieder hier ins Unglück bringen.“ —

„Liebes gutes Kind! wenn ich das gewußt hätte? Ich glaubte, Du wäreſt im Freiſchützen. Aber ich errathe, es wird zu voll geweſen ſeyn. Hätteſt Du Dich nur an mich gewandt, — ich habe Connexionen, ich kriege immer Billets. — Auf Ehre, ein ſchönes Stück — ſehr fleißig ausgearbeitet — wenn auch nicht das höchſte Genie — ich würde Spontinin vorziehn, der macht mehr Effekt. Das nächſtemal gehſt Du mit mir hinein. Nicht, mein Engelchen?“ —

Noch immer mit der Nadel drohend, ſprach die Jungfrau: „Du unverſchämter Spitzbube! Warum ſteigſt Du hier ein?“ —

„Liebes Röschen! um die ſchöne Natur — um mit dem Schornſteinfeger — um“ — Es wäre ihm leicht geworden, durch den Vorwand eines heimlichen Beſuches bei der Geliebten ſich zu entſchuldigen; ſeine Situation wäre dann natürlich, ſeine Rettung wahrſcheinlich geweſen; aber, wie ich ſchon anführte, Unwahrheit war der Seele des Jünglings fremd. Er verſtummte. Das Mädchen aber vergoß bittre Thränen:

„Ach Du biſt ein Dieb, ein gottloſer Dieb, wie ichs ſchon vorher dachte — und ich habe manche Nacht um Dich geweint, weil Du auf immer verloren biſt.“

„Liebes Röschen! Du haſt um mich geweint? — Ach, ich bin Dir auch ſo gut, und will, wenn Du mich loß läßt, Dir viel ſchöne Sachen bringen.“

„Nein, Patron, zum drittenmal nicht. Dießmal geb' ich Dich an, denn Du kannſt durch Strafe vielleicht noch gebeſſert werden.“

„Aber, liebes Röschen, es iſt ja nichts Unrechtes!“

„Was? haſt Du denn nicht die Bibel geleſen? Steht nicht in den zehn Geboten: „Du ſollſt nicht ſtehlen?“

„Die Gelehrten meinen, das ſoll nur eine falſche Lesart ſeyn.“ —

„O Du Gotteslästerer! es verſteht ſich ja ſchon von ſelbſt, daß die Menſchen ehrlich ſollen ſeyn, denn wozu hätte unſer lieber Herrgott die Galgen erſchaffen? Und wozu ſind Schlöſſer- und Riegelmacher? Und wie kann man denn fromm ſeyn, wenn man nicht ehrlich iſt! Ich möchte Dir ſo gut ſeyn, wenn Du nicht ſo ſehr ſchlecht wärſt, und darum iſt's meine Pflicht, Dich zu ſtrafen." Sie fuhr noch einmal mit der feinen Nadel in den kleinen Fingern auf ihn loß, und ſtach ihn ins Geſicht, indem ſie immerfort rief: „Willſt Du wohl ehrlich werden?"

„Liebes Röschen, — liebes Röschen! — es thut weh — aber durch äuſſere Gewalt kannſt Du meine Ueberzeugung nicht widerlegen, Ueberzeugung fordert zur Widerlegung Ueberzeugung."

„Na, dann werde ich Leute herbei rufen und Dich — wie ſchwer mirs auch wird, — angeben, damit der Richter Dich überzeugen kann.

„Röschen! ruf nicht die Leute, — zeige mich nicht an! Du biſt ſo hübſch, Du wirſt mich ſelbſt überzeugen können, — ich will Dir Alles glauben." — Jetzt hörte Eduard von der Straße herauf ganz deutlich dreimal pfeifen, ein Zeichen, daß die Einwohner ſich näherten. Er befand ſich in der ſchlimmſten Lage, denn an einen Rückzug durch den Schornſtein war nicht zu denken. — „Röschen, Röschen! laß mich durch, laß mich entſchlüpfen, ich will gewiß beſſer werden, ich will ehrlich werden, was Du darunter verſteheſt. Ich fürchte mich nie vor dem Richter, aber jetzt ſchäme ich mich vor ihn zu treten. — Röschen, laß mich nur dießmal loß. Ach, ich bin Dir ſo gut, wie niemals Jemand dem andern gut war."

„Nein, ſo leicht wird Dir's nicht. Du dauerſt mich recht ſehr, aber ich traue Dir noch nicht. Ich will

Dich jetzt nicht verrathen, aber Du magſt hier eingeſperrt bleiben zur Strafe, und bis Du Dich überzeugſt. Morgen Abend um dieſe Zeit frage ich wieder nach.“ Es pfiff jetzt viermal, ein Zeichen, daß die Einwohner ins Haus getreten waren. „Grauſame! rief der Jüngling, — mein ganzes Glück, meine Hoffnung liegt nur in Deiner Hand, Röschen! Gieb mir die Ofenkachel. Ich verſpreche Dir, mich zu beſſern, und nicht zu entfliehn.“ — „O dafür iſt geſorgt, ſagte das Mädchen, die Thüre verſchließe und verriegle ich in der Nacht, und durch die eiſernen Fenſtergitter entſpringt kein Dieb.“

Kaum war die Kachel eingeſetzt, als die Herrſchaft aus dem Theater zurückkehrte. Welche Pein ſtand der unglückliche Eduard in ſeinem engen Kerker aus, während Herr und Frau ſich über den Freiſchützen unterhielten. Sie gehörten zu den Aufgeklärten und waren der Meinung, daß die öffentliche Darſtellung ſolches Aberglaubens verderblich für das Volk ſei. Trotz ſeiner Furcht hatte der Eingeſchloſſene, als Freund und Vertheidiger der Poeſie, die größte Luſt, als Kobold im Ofen zu poltern und dieſen ultraaufgeklärten Geiſtern einige Furcht einzujagen. Was ihn aber beruhigte, war Röschens muſterhaftes Benehmen auf die Fragen ihrer Herrſchaft. Ohne zu lügen, verbarg ſie ihr Geheimniß, und Eduard ſchwur bei ſich: „Dieſes Mädchen will ich heirathen und glücklich machen!“

Die Nacht war lang, und Eduard wurde müde vom Stehen. Er verſuchte ſich niederzukauern, es war aber unmöglich in dem engen Gefängniſſe. Was die

Qual der Langeweile vermehrte, war, daß er durch den offnen Schornſtein jeden Glockenſchlag hörte. Wie viel Schläge ſollten noch tönen bis zu ſeiner endlichen Befreiung! Am Morgen gegen 3 Uhr weckte ihn ein Geräuſch aus einem leichten Schlummer. Es ſchien, als ſpräche Jemand in großer Entfernung zu ihm. Aber aller Anſtrengung ungeachtet konnte er nichts verſtehen. Jetzt raſſelte etwas den Schornſtein herab und fiel neben ihm nieder. Eduard, welcher alle Präparate bei ſich trug, zündete mittelſt ſeiner Phosphorflaſche ein Wachslicht an, und ſah nach. In der Schornſteinöffnung lag ein Papier an einem Steinchen durch eine Schnur befeſtigt, welche in die Höhe reichte. Eduard entfaltete den Zettel und las folgende Worte:

„Bruder! wir wiſſen Deine Noth. Zwei Burſche werden Dir vom Dache herab ein Seil zuwerfen, durch welches du leicht den Schornſtein hinauf klimmſt. Vertrau! — Ehrlich währt am längſten.“

Ohne ſich zu beſinnen, ſchrieb Eduard auf den Zettel mit Bleiſtift: „Ein Ehrenwort hält mich gefangen, und die Ueberzeugung zwingt mich, hier zu bleiben. Schonet Eure Kräfte. E. W.“

Er ſchnellte den Bindfaden in die Höhe, und war froh. Man zog die Schnur hinauf, und nichts beläſtigte den edlen Gefangenen weiter, als die unbequeme Lage ſeines Körpers, Durſt und Hunger. Sein Geiſt war frei.

Um 8 Uhr am folgenden Abend öffnete Röschen die kleine Ofenthür, und rief hinein: „Willſt Du mir nun folgen und ehrlich und fromm werden?“ — Der Gefangene erwiderte: „Alles will ich werden und thun, liebes Röschen! nur nichts gegen meine Ueberzeugung." Schnell ſchlug das Mädchen die Thüre wieder zu, indem ſie rief: „Dann bleibe nur noch 24 Stunden bis die Ueberzeugung fort iſt."

Acht und vierzig Stunden hungern, dürſten, mit zerſtoßenen Gliedern auf ſcharfen Ecken ruhen, und dazu noch fürchten und lieben, hat wohl ſchon feſtere Ueberzeugungen, als die unſeres Helden, überwältigt. Als am nächſten Abende Röschen fragte: „Was iſt Stehlen?" ſo antwortete eine ſehr klägliche Stimme: „Stehlen iſt eine große Sünde, welche ich mir nie mehr will zu Schulden kommen laſſen, wie ich Dir, liebes Röschen, feierlich an dieſem feierlichen Orte verſpreche." — „Dann magſt Du 'rauskommen — ſagte ſie. Mit dem Sagen war es indeſſen nicht allein gethan, ſie mußte ſelbſt hülfreiche Hand anlegen, um den Vertrockneten durch die kleine Ofenthüre herauszuziehen. Als er nun vor ihr ſtand, hätte ſie weinen mögen über die klägliche Geſtalt des hübſchen Jungen, und ſie fiel ihm mit Thränen in den Augen um den Hals, indem ſie fragte: „Und Du wirſt doch gewiß auch nicht mehr ſtehlen?" „Nein gewiß nicht," ſagte er.

Es iſt mir nicht erlaubt, oder vielmehr nicht möglich, zu berichten, was Beide miteinander ſprachen. Nur ſo viel weiß ich, daß Röschen mit erſparten Leckerbiſſen den Verhungerten erquickte, und nachdem ſich Beide ewige Treue, Eduard aber noch abſonderlich ſeine Leidenſchaft, oder Kunſtliebe zu überwinden gelobt, ließ ihn die ſchöne Sächſin zur Flurthür hinaus, und er rannte glücklicher, als der entkommene Galeerenſclave, in's Freie, und lief ſo lange umher, bis ihn die Müdigkeit nöthigte, in einer Fuhrmanns-Ausſpanne ein Nachtquartier zu ſuchen.

Nach einem erquickenden Schlafe ſchlich er ſich nach dem Verſammlungsorte der ehrlichen Leute, um auf offene, redliche Weiſe von ihnen zu ſcheiden. Zu ſeiner Verwunderung fand er indeſſen Niemanden im ganzen Hauſe, wo ſonſt wenigſtens drei bis vier alte Weiber Wache hielten. Auch begegnete ihm kein Bezirkswächter. Der Nadlermeiſter war der erſte Bekannte, welchen er zu Hauſe fand. Wie verwunderte ihn aber deſſen Anrede:

„Hebe Dich weg, Verſucher! Ich kenne Dich nicht, Satanas! was willſt Du?“

„Biſt Du nicht der Nadlermeiſter Bidermann?“ fragte Eduard.

„Ja, Kind, ich war ein ſündiger Menſch. Meine Augen waren mit Blindheit geſchlagen. Aber jetzt bin ich ein neuer Menſch und habe meine Irrthümer eingeſehen.“

„Kein Dieb mehr.“ —

„Im Traume erſchienen mir die lieben Engel, und ſprachen: Laß ab, Bidermann! So würdigten mich unwürdigen Sünder die lieben Engel.“

„Und wo ſind die andern Diebe?“

„Die Polizei hat ſie abgeführt, ich kenne die Gottloſen nicht.“

„Wie kam das?“

„Weil Satanas Macht hatte durchs ſündige

Fleiſch über den unſterblichen Geiſt, — antwortete Bidermann, indem er die Verwechslung ſeiner Rolle vergaß — das ſündige Weibsbild, die Mine, mit den rothen Backen und freundlichen Augen, hinter welchen die Schlange lauerte; die immer dem Saufbold Pritzke anhing — die vergaffte ſich in die hohe Obrigkeit, als ſie inquirirte, in das zarte Geſicht des Referendarius Jordanus, und da redete er ihr denn zu, bis ſie Alles ausplauderte — Alle verrieth, und die Polizei uns bei den Haaren griff. Das kommt davon, wenn die Furcht des Herrn nicht groß iſt. Kaum rettete mich mein frommer Lebenswandel. Es war eine ſchlimme Zeit — lieber Eduard — aber Alles war vielleicht nur Trug und Liſt. Es iſt vielleicht auch möglich, daß ich von der gottloſen Geſellſchaft nur geträumt habe, daß die lieben Engel mich in ſüßen Schlaf gewiegt haben, um mich recht von der Schändlichkeit des Diebsgeſindels, das ſie mir im Traume wieſen, zu überzeugen.“

„Ueberzeugen? — fragte Eduard — a propos ich bin auch überzeugt, daß Stehlen nicht ganz recht iſt, und wills künftig nicht mehr thun.“

„Wie! — rief Biderman und hob die Hände empor — auch Du biſt überzeugt, biſt wieder gewonnen? Komm an mein Herz! Hier weinen ein paar Reine. O es geht nichts über Ueberzeugung!“ —

Weiter enthält das Manuſcript nichts Bemerkenswerthes. Nur ſo viel erfahre ich noch, daß Eduard, aller Verfolgungen ledig, ein ordentliches Leben zu führen und das ſchöne Röschen zu heirathen denkt. Er ſagte mir, der Generalintendant habe ihm die Zuſicherung einer einträglichen Stelle beim Theater gegeben. Ich vermuthete, daß dieß ſeiner mannigfaltigen Geſchicklichkeiten wegen geſchehen, und man ihn beim Maſchinenweſen werde brauchen können. Er leitete aber den Grund des Verſprechens aus dem beſondern Umſtande her, daß der Graf, nachdem er gehört, wie der Dieb mit dem Trauerſpiele des Doctors verfahren, über dieſe gute That auſſerordentlich froh geweſen wäre. Man behauptet nämlich, der Doctor hätte das nun für immer verlorene Manuſcript der Theaterdirection angeboten und ſchon durch beſondere Connexionen eine günſtige Antwort erhalten gehabt.

Mehr kann ich nicht berichten, und muß für die ideale Leſe- und Recenſentenwelt bedauern, daß es mir nur einen edlen, nicht aber einen ganz idealen Dieb zu ſchildern erlaubt war.

Das Gärtnermädchen.

Agathe.

(Legende).

Ihre Blumen hütete mit Treue,
Pflegte ſie mit jedem frühen Morgen,
Jedem ſpäten Abend, ſelbſt die ſchönſte
Blum' im Kreiſe lieblicher Geſchwiſter,
Agathe, das holde Gärtnermädchen,
Eine Chriſtin heimlich unter Heiden.

Und entſchlummert war ſie einſt nach heißer
Arbeit eines ſchwülen Sommertages
Neben ihren Blumen, und ihr träumte,
„Niederſtieg' ein Engel ſüßes Lächelns,
Und es legten ſanft ihr ſeine Hände
In den keuſchen Schoos zwei Roſen nieder,
Eine weiß' und eine purpurrothe,
Und noch eine Lilie zu den Roſen.“

Und ihr war's, als ſpräch' er dieſe Worte:
Nimm, bewahre Glauben, Lieb' und Hoffnung,
Bis ich wieder dir am heißen Tage
In der ernſten Todesſtund' erſcheine.

Sie erwacht' und hörte noch der Worte
Süße Töne quellen in den Ohren,
Und ein Duft, noch ſüßer, als der Blumen
In dem Schooß, ein Himmelsduft umfloß ſie.

Bald erhob ſich ſchreckliche Verfolgung
Der Bekenner Jeſu, hundertäugig
Spähte der Verrath umher, mordgierend,
Und viel hundert jetzt der Chriſten färbten,
Deinem Blut, für alle Welt vergoſſen,
Deinem Namen, Heilesheld, zu Ehren,
Bald des Würgers Schwert mit ihrem Blute.

Auch aus ihres Gärtchens Sicherſtätte
Ward hervorgezogen vor der Heiden
Richtſtuhl, Agathe, das Kind der Unſchuld.

Freudig legte ſie nun ihr Bekenntniß
Wieder vor dem Richter, vor den Zeugen
Allen, die gerühret von ihrer Jugend
Und der milden Schönheit Stral des Weinens
Kaum ſich jetzt erwehrten. Jede Mahnung,
Solch' ein unbedachtes Wort in Zeiten
Doch zu widerrufen und den alten

Göttern umgewandtes Sinns zum Zeichen
Heller Reue öffentlich zu opfern,
Alles wies ſie von ſich: — Ihrer grauen
Mutter flehentliche Bitten — eine Thräne
Lockten ſie ins Aug' ihr; doch ſie drückte
Ihr die Hände: „Gott wird dich beſchützen,
Und mir helfen in den letzten Nöthen:
Denke mein und pflege meiner Blumen.

Jetzo wars in dieſem Augenblicke
Als der Engel, den ſie einſt geſehen,
Ungeſehen jedem andern Blicke,
Vor ſie hintrat, in den beiden Händen
Haltend ſeine Roſen, ſeine Lilie.

Da ergriff ſie himmliſches Entzücken,
Jede Wolke wich von ihrer Seele,
Ganz verklärt ihr heitres Antlitz, ſchien ſie,
Einer andern Welt' ſchon zu gehören.

„Führet fort mich, fort mich zu dem Tode!“
Freudig rief ſie's, und gewandt zur Mutter,
Die der Schmerz zur Erde dräut zu ſchmettern,
„Lebe wohl, du Theure, Süße, ſprach ſie:
Gottes Lohn für alle deine Liebe!
Mög' er kräftig deine Seele ſtärken,
Daß den Schmerz um mich du willig trageſt,
Wann auch ich das Beß're bald erwählet,
Meinen Glauben, daß wir dort uns finden.

Heldenmüthig ging ſie zu dem Tode.
Nur ein Lichtſtrahl ſchien ihr das gezuckte
Schwert, vom ſchönen Leibe ſchied die ſchönre
Seele ſchmerzenlos, ihr Engel führte
In die Glorie ſie des ew'gen Lichtes.

An der Stelle, wo ihr Leichnam jetzt
Ward begraben, bei dem nahen Frühling,
Bei der Wiederkehr der Nachtigallen
Sproßten Roſen, eine purpurrothe,
Eine weiße, ſproßt' auch eine Lilie.

Conz.

Proben von F. H. v. O.

I.

Schönheit.

Was Schönheit wird genannt im Erdenthale,
Was in die Seele Wonneſchauer gießet,
Was ſich im Hyacinthenkelch erſchließet,
Und golden glüht am blauen Sternenſaale, —

Es iſt der Glanz und Widerſchein vom Strahle,
Der aus der hohen Gottesſtadt entſprießet,
Und liebend auf die Welt herniederfließet
Im Lobgeſange himmliſcher Chorale.

Zum Prisma wird auch manches Herz erhoben,
Daß ſich in ihm der heil'ge Schimmer breche,
Verherrlichet in bunten Farbentönen.

Den Strahl, den unſichtbaren, der von oben
Sich naht, geſtaltet's um, damit er ſpreche
Vom Vaterhauſe zu den Erdenſöhnen.

II.

Der weiſſe Helmbuſch.

1.

Längs dem Thale von Guevara
Iſt ein Lager aufgeſchlagen,
Nicht zum Streit, zu Luſt und Freude
In des Maien holden Tagen.

König Juan mit der Infantin,
Mit den Damen und Vaſallen,
Wohnt in luftigen Gezelten,
Statt in hohen Marmorhallen.

Helle blickt der Vollmond nieder,
Schmelzend klagen Nachtigallen,
Während von Jaſmin und Roſe
Weit die ſüßen Düfte wallen.

In dem Schatten der Olive
Steht die Königstochter Blanca,
Ihr zu Füßen liegt der kühne
Don Beltran von Salamanca;

Schwört ihr ewig treue Dienſte,
Beut das Flammenherz zum Pfande. —
Blanca lohnt mit heißen Küſſen
Des geliebten Dieners Bande;

Reichet ihm drei weiſſe Federn
Aus den dunkel ſeid'nen Haaren,
Auf dem Helme ſoll der Ritter
Ihre Farbe treu bewahren.

Horch, im ſtillen Feld ertönet
Schwertgeklirre, Roßgeſtampfe,
Schmetternde Trompeten wecken
Schnell die Ritterſchaar zum Kampfe!

Haſtig rafft der kühne Beltran
Sich aus dem geliebten Arme,
Eilt, den Rappen hinzuſpornen
Nach dem dichten Feindesſchwarme.

2.

Aus den düſtern Felſengründen
Nahte ſchon der Mohren Zug,
Der, im Dunkel ſich zu finden,
Weiſſe Federbüſche trug.

„Ritter Beltran, Ritter Beltran,
Nehmt den Buſch vom Eiſenhut!
Seht, wie auf den Helm der Mohre
Weiſſe Federbüſche thut.“

„Laßt ihn wehen, laßt ihn wehen,
Meine Freude, meine Luſt!“
Und im ſel'gen Glück der Liebe
Glüht die treue Heldenbruſt.

In's Getümmel ſprengt er wüthend,
Jeder Hieb iſt Tod und Blut;
Da gewahrt der König ſeine
Weiſſen Federn auf dem Hut.

„Fluch dem Meineid des Vaſallen,
Fluch dem hölliſchen Betrug!“
Und das treue Haupt des Ritters
Spellt ein einz'ger Schwerteszug.

Allah! ſchrei'n die Mohrenritter,
Wenden ſich zu wilder Flucht,
Jagen, wie vom Sturm getrieben,
Durch die dunkle Felſenſchlucht.

3.

In dem Glanz der Morgenſonne
Tönt Guevara's grüne Heide
Von Geſängen, nicht zur Freude,
Nein, zum allertiefſten Leide.

In dem Schatten der Olive
Wird ein kühles Grab bereitet,
Dann im langen Trauerzuge
Beltran hin zur Ruh' geleitet.

Blutgefärbt das Schneegefieder,
Legt man ihm den Helm zur Seite,
Ihm zur Seite Schwert und Wappen,
Hochberühmt in manchem Streite.

Einen Kranz von weiſſen Roſen
Will ihm die Infantin reichen;
Aber ihre Sinne ſchwinden,
Ihre Wangen ſich verbleichen.

Helle blickt der Vollmond nieder,
Aus dem Hügel ſproßen Keime;
Aber ſchon in ſel'gern Räumen
Iſt das Liebespaar daheime.

III.

Gloſſe.

Thema.

Viele Lieb' hab' ich erlebet,
Wenn ich liebelos geſtrebet
Und Verdrießliches erworben,
Wenn ich faſt für Lieb' geſtorben.

Göthe.

Der Sanguiniker.

Unterm Fenſter, holdes Täubchen,
Singt dein vielgetreuer Schäfer;
Zeige dich im weiſſen Leibchen, —
Tief in Flaumen ruh'n die Schläfer —
Zeige dich im Spitzenhäubchen:

Horch, wie ſüß die Saite bebet,
Wie der Ton ſo leis verſchwebet, —
Ha, es klirret! — unvergleichlich!
Amor Dank, du lohneſt reichlich
Viele Lieb' hab' ich erlebet.

Der Flegmatiker.

Ei, wer thut bei meinem Bräutchen
Da im Finſtern muſiciren?
Finden doch die guten Leutchen
In den dunkelſten Revieren
Jedes Blümchen, jedes Kräutchen!
Wie ihr Herz dann klopft und bebet,
Wenn ſich nur ein Laut erhebet!
Solchen Spaß will ich mir ſparen;
Immer bin ich gut gefahren,
Wenn ich liebelos geſtrebet.

Der Choleriker.

Hab's gehört, wie er geſungen,
Laufe her, und — Donnerwetter!
Iſt mir ſchon der Wicht entſprungen.
Wohl ich geh', doch ruf' ich Zeter,
Hoch mein gutes Schwert geſchwungen:
Bald wird dir dein Spiel verdorben,
Bald liegſt du im Grab geſtorben!
Liebesgott, du lohnſt mir bitter;
Körbe hat dein kühner Ritter
Und Verdrießliches erworben.

Der Melancholiker.

Wie ein Nachtgeſpenſt der Grüfte
Wandl' ich zum geliebten Fenſter,
Seufzer hauchend in die Lüfte.
Ach! der Mond, wie freundlich glänzt er
Durch die kalten Nebeldüfte!
Oh, mein Glück, nur kaum verdorben,
Hat ein Stutzer mir erworben;
Und ſie lächelt wohl im Schlummer,
Wenn ich hier zerfließ' in Kummer,
Wenn ich faſt für Lieb' geſtorben!

Die Gottesboten.

Die Morgenröthe ſendet
An jedem Tag drei Engel aus,
Die Abendwärts gewendet
Umziehn der Erde Haus.

Recht, wie getreue Boten,
Vermeiden ſie nicht Berg, noch Thal,
Bis in die Nacht der Todten
Leuchtet ihr Friedensſtral!

Der Erſte lehrt Vertrauen
Zu ihm, dem's nie an Rath gebricht,
Der Pfade weiß zu bauen
Aus Mitternacht zum Licht.

Der Andre kündet Wahrheit,
Die über allen Himmeln thront,
Sie, die mit Sonnenklarheit
Ihre Bekenner lohnt.

Der Dritte preiſt die Liebe
Des Schöpfers zu der Kreatur,
Der hehre, heil'ge Triebe
Einhauchte der Natur.

Doch wie auch die Getreuen,
Verſendet durch der Erde Raum,
Ihrem Beruf ſich weihen:
Der Menſch vernimmt ſie kaum!

Denn, ach, drei Nachtgeſtalten
Entgegnen ſtets ſich ihrem Licht,
Aus deren Panzerfalten
Verderblich Feuer bricht.

Sie heißen Lüge, Zweifel
Und Haß, dem Heil'gen zugewandt,
Saat, die der böſe Teufel
Geſät durch alle Land'!

Und wer nicht tief im Leben
Der Gottesboten Ruf verſpürt,
Wird ſchnell wie Windesweben
Von dieſen Drei'n entführt.

Drum ſchauet ja, ihr Lieben,
Mit Kindesblick in's Morgenroth,
Eh' euern Himmel trüben
Dämonenhaß und Tod

Liebeskrankheit.

Minnelied.

Wohl in ſtrenge Pflicht genommen
Hat mich eine ſtrenge Hut,
Und kein Troſt will mir bekommen,
Daß mir ganz entſinkt der Muth.
Ach, um welche böſe Schulden
Muß ich ſolches Irrſal dulden?

Einem Kranken muß ich wachen
Oft bis an das Morgenlicht,
Daß mir gar die Augen ſchwachen,
Weil mir Ruh' und Schlaf gebricht,
Daß ich wie ein Schatte wanke,
Und ich ſelber bin der Kranke.

Einem Blöden muß ich fröhnen,
Der verlor der Sinne Macht,
Guten Rath muß er verhöhnen,
Nur auf Schaden ſich bedacht,
Spottet er der Klugheit Rede,
Und ich ſelber bin der Blöde.

Einem Kind voll Eigenwillen
  Muß ich immer eigen ſeyn;
Seinen Launen, ſeinen Grillen
  Muß ich meine Stunden weih'n.
Dieſes Kind, wollt ihr es kennen?
Meinen Namen muß ich nennen.

Dieſen Kranken, dieſen Blöden,
  Dieſes eigenwill'ge Kind
Heilt kein Arzt, kein kluges Reden,
  Alles ſprecht ihr in den Wind.
Ob er nicht noch einſt geſundet
Durch die Hand, die ihn verwundet?

Bern-Dietrichs Heimgang.

(Nach dem Heldenbuche).

In Etzels Königshauſe durch Chrimhild's Rach'verrath
Der Helden viele lagen, gefällt durch grimme That;
Nur der von Berne Dietrich, aus Wülfings Ehrenreih'n
Der letzte, ſtand im Saale als Lebender allein.

Denn ſelbſt ſein Waffenmeiſter der reiſ'ge Hildebrand
Hier unter Guntrams Schlägen die letzte Ruhe fand,
Tod Rüdger der vielkühne, Wolfhart und Gerenot —
Sie ſelber, deren Rache ſo blut'ge Fehde bot.

Als er nun lang ertragen mit ſchmerzzerriſſ'ner Bruſt
Der Trauer allerſchwerſte, der er ſich je bewußt,
Rief er aus Herzens Tiefe, der mächtige Weigand:
„Wohl dem der hier zur Stelle den würd'gen Gegner fand!

„Da ſteh' ich nun verlaſſen in dieſer Todten Ring,
Der Eine, der mit nichten den Gnadenſtreich empfieng;
Nicht hab' ich zwar gemieden feig der Burgunden Schwert,
Doch hielten mich die Götter nicht der Entrückung wehrt!

„Nicht mocht' ein Held ſich heben, mich würdig zu beſtehn,
Mir nächſt, ja Hand in Handen ins Ewige zu gehn;
Gleich denen, die entronnen dem tödtlichen Geſchick,
Stieß mich die böſe Stunde ins Lebensmeer zurück!“

Sprach's — und in höchſtem Grollen verhaßter Einſamkeit,
Der Einz'ge ohne Wundmal nach ausgerung'nem Streit,
Löſt' er die Panzerringe, nicht ohne innres Graun,
Sich ſelbſt mit eigner Waffe das Leben zu verhau'n.

Da klingt ein' eiſern' Pforte, und ein Gezwerge klein
Mit wunderklaren Augen tritt friedlich zu ihm ein,
Sprechend: „Du ſtarker Recke, laß deinen finſtern Wahn,
Und woll' in Gottes Namen mit mir von hinnen gahn!“

„„Wohin willſt du mich führen? verſetzt der Helde gut:
In dieſer blut'gen Mitte ließ' ich ſo gern mein Blut!
Blieb mir doch waffenbürtig kein Obmann mehr zurück —
Bei unſrer Frauen Gulden, verſparte nicht mein Glück!““

„Dein Reich und güldne Krone, du vielgeprüfter Held, —
Sprach das Gezwerg' — iſt nimmer fortan von dieſer Welt!
Drum folge mir in Treuen, wohin mein Fuß dich führt,
Dahin, wo aller Jammer in Wonne ſich verliert!“

Und ſonder Furchtempfinden folgt Dietrich alſobald
Dem unbekannten Boten tief in den nahen Wald.
Still ſchritten ſie von dannen durch Berggefild und Hang,
Doch kehrten Beide nimmer bis auf den heut'gen Tag.

Fr. Krug v. Nidda.

Naturbeſtimmung.

Es trachten alle Weſen,
  Sich aus dem Bann der Einſamkeit zu löſen,
In brünſtigem Umfangen
  Sich nah und unauflößlich anzuhangen!
So ſchlingt ſich Blum' in Blume
  In Florens unentweihtem Heiligthume;
So ſchmilzt in Sehnſuchtsflammen
  Gewitter mit Gewittergluth zuſammen,
Um ſich im Lieb-Entzünden
  In allgewalt'gen Blitzen zu entbinden.
So ringt ſich Well' in Welle
  In jähem Fall von hoher Alpenſchwelle;
So — liebend zu erwarmen —
  Umfahn ſich Oſt und Weſt mit Rieſenarmen,
Und aus dem Kampfe gehen
  Beſänftigt ſie hervor im Zephirwehen.
Selbſt Echo mag in Hainen
  Nicht einſam um Narziſſes Jugend weinen;
Sie ruft aus allen Gründen,
  Den Widerruf des Liebſten aufzufinden,
In leiſem Windeswehen
  In Paradieſesformen zu verſchweben,
Wie einſt in Liebesringen

An Peneus Blumenufern ſie umfingen. —
Soll denn der Menſch, der Freie,
Allein ſich ſondern aus der Weſen Reihe?
Darum ins Ew'ge ſchauen,
Um ſtarr in ſich begrenzt ſich einzubauen?
In düſtern Einſamkeiten
Mit weſenloſen Ungeheur'n zu ſtreiten?
Und nie die Wonne fühlen,
Wenn gegenſeitig Gluth in Gluth ſich kühlen,
In einem dritten Weſen
Des Daſeyns unenthülltes Räthſel löſen! —
Sucht drum es zu gewinnen
Dies Lebensziel, mit ungetrübten Sinnen!
Gebt Euch mit kräft'gem Wollen
Dem hohen Strom, vor deſſen Wogengrollen
Der Zage nur erſchauert
Der liebeleer in eigner Knechtſchaft trauert,
Um in zerſchelltem Nachen
Zu ſpät dereinſt im Meerſturm zu erwachen,
Wo nur der Steurer ſtrandet,
Der eh in enger Hafenbucht verſandet,
Als ſich mit freud'gem Schweben
Dem Wohl der Allgemeinheit hinzugeben.

Krug v. Nidda.

Liedchen von Wilhelm Kilzer.

1.

Hinaus!

Hinaus, hinaus! in Gottes Welt!
Hinaus auf freie Flur!
Es ſchmückt ſich unterm Himmelszelt
Die herrliche Natur!

Mich lockt der Sonne goldne Pracht,
Mich reizt das junge Grün,
Und in des Lebens kalter Nacht
Fühl' ich ein freudig Glüh'n.

Ein Glühen, das die Seele hebt
Mit kühnen Adlers Schwung,
Und was in meiner Seele lebt,
Iſt alles friſch und jung.

Ich fühle mich ſo wohl und frei,
Nun klingt kein Weh und Ach!
Die Echo hallt das Frohgeſchrei
Der jungen Erde nach.

O ſchall' nun auch, mein Lobgeſang,
Durch Feld und Thal hindurch:
Vertrau auf Gott dein Leben lang,
Er iſt die feſte Burg!

2.

Die Kindheit.

Die Kindheit iſt ein heitrer Traum,
Ein reich-geſchmückter Blüthenbaum,
Doch, ach! wenn die Blüthen herunterfallen,
Dann ſehn wir die Wolken am Himmel wallen!

3.

Das wahre Glück.

Wohl dir, wenn dich kühler Raſen decket,
Wenn die Welt auf deiner Hülle ruht!
Wenn die Sonne dich nicht mehr erwecket,
O dann ſchlummerſt du ſo ſanft und gut.

Oben drückte dich der Schmerz zu Boden,
Unten drückt das arme Herz nichts mehr,
Und es wird, im ſtillen Reich der Todten,
Deine Bruſt von allen Klagen leer.

Hier liebſt du, was du auf Erden liebteſt,
Jede Sehnſucht ſtirbt in dieſem Raum,
Und das Gute, das du weinend übteſt,
Wird im Schlummer dir ein Liebestraum.

Aufenthalt im kühlen Erdengrunde,
Schmücke du dich mit des Frühlings Pracht,
Gieb mir eine ſanfte Ruheſtunde,
Gieb mir eine heitre, ſtille Nacht!

4.

Erndtefeld.

Zur Erndtezeit tönt Frohgeſang
  Durch Garten, Feld und Wald.
Die Sicheln geben frohen Klang,
  Der durch die Thäler ſchallt.

Da klinget es auch überlaut
  Durch's ſaure Erndtefeld.
Gott hat's auch herrlich angebaut,
  Geſchmückt, wie ſeine Welt.

5.

Ständchen.

Die weite Gegend liegt ſo ſtill,
Kein Blättchen ſelbſt ſich regen will,
    Doch hör' ich Silbertöne klingen,
    Ich kenne wohl das zarte Singen.

Mein Liebchen ſingt ihr Abendlied,
Wie das in meine Seele zieht!
    Auch Abend iſt es längſt ſchon drinnen,
    Kein lichter Morgen will beginnen.

O Liebchen, ändre deinen Sang!
Der Abend iſt mir worden lang.
    Sing' auch der Freude Morgenlieder,
    Und wecke mich zum Leben wieder.

Sprich: ich bin dein! das iſt mein Lied,
Das leuchtend durch die Seele zieht;
Es iſt die Sonn', die Morgen bringet,
Und alles auf zum Leben ſinget.

Und biſt du mein! im Blüthenlauf
Geht dann ein jeder Morgen auf.
O dann ſeh' ich es auch auf Erden
Mit Freuden täglich Abend werden!

6.

Der ſterbende Ritter.

In Oſten fängt es zu dämmern an,
In Weſten ſchließt ſich die Erdenbahn,
Da ſteht noch mein Schwert im Abendglanz,
Da glänzt noch der eitle Siegeskranz.

Ich hab' gekämpfet am heißen Tag,
Ich hab' gelebet beim Feſtgelag,
Ich hab' geliebet ſo heiß und warm,
Ich hab' geruhet in Liebchens Arm.

So ſteht mein Leben im Wonneſchein,
Die Vorzeit ſinget mich lächelnd ein.
Die Bilder ſterben im Abendroth,
Und freundlich winkt mir ein ſel'ger Tod!

Bei Ueberreichung eines Ohrenſchmuckes (Vorhängeſchloß und Schlüſſel) aus Gußeiſen.

Auf dem Umſchlage des Ganzen.

Oft wunderbar, in ſeltſamen Geſtalten
Erſcheinen uns die leitenden Gewalten,
Die früh, geheimnißvoll verbunden
Die Farben geben unſern Lebensſtunden.
So ſtellt ſich hier aus dunkeln Bergesſchachten
Ein kleines Kunſtwerk deinem Blicke dar;
Doch ſoll der Menſch das Kleine nicht verachten;
Aus Eicheln ſtammt der Rieſeneichen Schaar,
Und wohl erheiſchet Rieſenkraft,
Was Schloß vereint mit Schlüſſel ſchafft,
Wenn ſie mit gläub'gem Sinn am Haupt getragen
In jedes Ohr ihr Zauberſprüchlein ſagen.

Der Schlüſſel.

Sey du geöffnet
Der trefflichen Lehre,
Der freundlichen Rede,
Dem ſinnigen Scherze,
Dem Flehen des Armen,

Und jeglichem Guten,
Das reineren Saiten
Von ähnlich geſtimmten
Harmoniſch ertönt.

Das Schloß.

Sey du verſchloſſen
Der ſchwarzen Verläumdung,
Der hämiſchen Lüge,
Dem leeren Geſchwätz.
Und noch vor Allem
Werde ich ſorgen,
Daß, was du glücklich
Jenſeits empfangen,
Dir nicht gleich dieſſeits
Böslich entweiche.

Wilhelm v. Studnitz.

Aus dem Spaniſchen.

1.

Deviſe.

(Von Jorge Manrique).

Ohne dich und Gott und mich.

* * *

Ich konnt' einſt vergeſſen dich,
Ich bin's, der einſt frei geblieben.
Ich bin's, der durch heißes Lieben
Lebet, ſeit ich glüh' für dich,
Ohne dich und Gott und mich.

Ohne Gott — vor dir ja knie' ich:
Ohne dich — Du ſpotteſt mein:
Und, von dir gefeſſelt, müh' ich
Mich vergebens, mein zu ſeyn.

Einſt konnt' ich vergeſſen dich:
Wär! o wär ich frei geblieben!
Ich bin's, der durch heißes Lieben
Lebet, ſeit ich glüh' für dich.
Ohne dich und Gott und mich.

2.

Die Liebespfänder.

(Von Garcilaſo de la Vega).

O ſüße Pfänder, mir zur Qual erfunden,
Einſt ſüß mir, da es Gott ſo wollte lenken,
Ihr ſteht vereint vor meinem Angedenken,
Und wohl zu meinem Tod mit ihm verbunden.

Wer ſagte mir, wenn, in entfloh'nen Stunden,
Mich euer Anblick konnt' in Luſt verſenken,
Einſt komm' ein Tag, da, nur an Euch zu denken
Und euch zu ſeh'n, mir ſchlüge Herzenswunden?

In einer Stunde habt ihr mir genommen
All' meine Freuden, die ihr einzeln gabet:
O nehmt den Schmerz auch, den ihr mir gelaſſen!

Wohl glaub' ich ſonſt, mir ſey ſolch Glück gekommen
Von euch nur darum, weil zu ſeh'n euch labet,
Wie in Erinn'rungsqual ich muß erblaſſen.

3.

Das Meer der Liebe.

Im Meer der Liebe treib' ich, fern vom Lande,
Auf Schiffestrümmern ohne Maſt und Steuer,
Wo alle Meereswogen ſind von Feuer,
Die ſich an Herzen brechen, nicht im Sande.

Da wein' ich, rings umſchlungen von dem Bande
Eines Gedankens: meinem Irrthum treuer,
Als meinem Heil, hofft' ich da Friedensfeier,
Wo Glut das Wort wird, das der Mund entſandte.

Auf dieſem Meer, dem Untergange bebend,
Streck' ich die Augen aus, vom Weinen müde,
Und fern, ach, fern mein Friedenshafen winket.

Doch kaum jauchz' ich ihm zu, auf's Neue lebend,
Auf wacht des Buſens Wurm, weg iſt mein Friede,
Fort ſtürmt das Schiff, des Hafens Bild verſinket.

4.

Nächtliche Klage.

(Aus dem Altſpaniſchen.)

Alle, alle ſchlummern ſie:
Du nur, Herz, du ſchlummerſt nie.
Deines Kummers herbe Plagen
Werden ewig wach dich nagen:
Sie, die ſtill das Herz mir bricht,
Die Erinn'rung weichet nicht.

Muzl.

Liebes-Anſicht.

1.

Warum an deinen Blicken, deinem Munde,
In deiner Glieder wonnigem Umfange
Ich ruhelos mit Aug' und Sinnen hange —
Mit dir verkoſend manche ſüße Stunde?

Ach, giebt dein eignes Herz dir nimmer Kunde
Von meines Sehnens nie geſtilltem Drange —
Was frommt' es, deutelt' ich auch noch ſo lange?
Geweihten nur löſt ſich des Tempels Runde! —

Nur darum halt' ich Wacht an deines Lebens
Geheimſten Pforten, ganz ihn einzuſaugen,
Den Himmelsfunken, den wir Seele nennen;

Iſt's nicht die Krone höchſten Minneſtrebens,
Mit allen Geiſtes- allen Leibesaugen
Im Doppelſeyn zur Einheit zu entbrennen? —

2.

Unſel'ge *Einheit*, die, in *ſich* entzweiet,
Das Ew'ge an das Irdiſche verpfändet;
Den reinſten Trieb — ſo ſchön in ſich vollendet —
Durch ſinnliche Beziehung frech entweihet!

Weh dem, der ſolchen Täuſchungen ſich leihet,
In ſo Hochwichtigem ſich ſelbſt verblendet;
Das Licht, ihm rein von Oben zugeſendet,
Herzlos bei Paphos Tempeldienſt zerſtreuet!

O nennt's nicht Liebe, dieſes nicht'ge Ringen
Nach körperlichem lüſternem Umfangen,
Indeß die Seelen Sonnenfernen ſcheiden;

Rein, wie der Tag auf Morgenrothes Schwingen,
Wie ſeliger Verklärter Gottverlangen,
Soll Lieb' an Lieb-Entſagung nur ſich weiden!

Krug v. Nidda.

Die Sage vom Hummelfürſten.

Von Wilhelm von Studnitz.

Stolz ſchauete das eben vollendete herzogliche Schloß über die Stadt Glatz und das weite Thal der Grafſchaft, auf ihre Gebirge mit den düſteren noch ungelichteten Wäldern. Von dem hohen Wartthurm herab wehten die bunten Kranzesbänder der jungfräulichen Veſte, und über den Zinnen der Pfalz ſchimmerten in Grün und Gold die Wände des prächtigen Ritterſaales, den Herzog Sobieslaus eigens in dieſe luftige Höhe hatte bauen laſſen, um ungehindert von den Vertheidigungswerken ſich der herrlichen Ausſicht erfreuen zu können.

Unter dem Thore der Veſte ſtand Walther von Grundeck, der junge Baumeiſter, mit den Gewerken, ihnen gegenüber ordnete Graf Werſowetz, der Statthalter des Gaues, eine Schaar Reiſiger in glänzendem Waffenſchmuck. Sie alle erwarteten den Herzog, der heute mit ſeiner jüngſt von Prag gekommenen Gemahlin und ſeinem ganzen Hofſtaate das neue Schloß durch feierlichen Einzug weihen wollte.

Der Abhang des Berges bis zur Stadt hin war bedeckt von einer froh ſich treibenden Menge. Viele hatten ſich zur Seite des breiten Hauptpfades unter die Linden gelagert, die andere zu Hochwarten ſich erſahen, muthige Kletterer zeigten ſich auf ragenden Felsplatten, und aus den Einſchnitten der Stadtmauer, wo man ſonſt nur das behelmte, bärtige Haupt eines lauernden Bogenſchützen gewahren mochte, ſchaueten helläugig niedliche Köpfchen, geſchmückt mit farbigen Hauben und golddurchſtickten Stirnbinden, deren zierliche Zipfel im Winde flatterten.

„Es iſt doch ſonderbar, Herr Teutſcher, begann Werſowetz zu Walther, wie die Zeiten wechſeln. Es ſind noch nicht funfzehn Jahre, da ritt unſer Herr auch durch jenes Thor, aber über die zerſchmetterten, brennenden Flügel, und ein ſtattlicher Zug folgte ihm, der glänzte, aber nicht von Gold und Edelgeſtein, ſondern von Stahl und Brandfackeln, und wo wir heute ſo müſſig ſtehen, da ſtand mancher von jenen jubelnden Bürgern und ſandte uns Stürmenden Pfeile und Roßbalken entgegen. Damals herrſchte Herzog Wladislaus noch in Böhmen, und die Brüder entzweiten ſich; darum äſcherte ihm Sobieslaus das feſte Glatz ein und mochte wohl nicht glauben, daß er es einſt mit ſolch herrlichem Schloſſe werde krönen.“

„In dieſen ſtürmiſchen Zeiten, erwiderte Walther, wechſelt der Beſitz, zumal der einer Grenzveſte, gar leicht, und wer weiß, wie bald ein Feind vor dieſem Baue ſtürmend erſcheint.“ — „Ihr habt es ihm zu ſchwer gemacht. Dieſe thurmhohen Mauern mit den eingeflochtenen Grundfelſen ſpotten des Sturmbockes wie der Leiter, und in die Klüfte dieſer Gräben wagt keiner den Sprung, dem ſein Gebein lieb iſt. Wäre der Berg vor funfzehn Jahren ſo befeſtigt geweſen, wahrlich! dann hätten wir nimmer den Weg hinauf gefunden. Dieſes Schloß ſteht für die Ewigkeit, und ſo lange ich hier befehle, ſoll es mir keine Gewalt abtrotzen." — „Ich freue mich, wenn euch meine Arbeit gefällt, doch möchte ich ſelbſt nicht ſo ſtolz von ihr denken. Gewalt, Kunſt und Liſt im Vereine ſind gar mächtig, und Herzog Sobieslaus hat manchen wackeren Feind. Kaiſer Lothar, der Pohlenkönig —" — „Ehre den teutſchen Waffen! rief Werſowetz: aber auch Böhmen zeugt ſein Eiſen, und wie es ſich in unſerm Felſenthore bricht, das hat der Kaiſer bei Kulm erfahren und wird die Probe nicht erneuern wollen. Den Pohlenkönig feſſeln die eigenen Vaſallen." — "Ihr ſcheuet die äuſſeren Feinde nicht. Was aber haltet ihr von den inneren?" — „Die Mährenfürſten meint ihr? Ihr böſer Wille hat keiner Kraft zu gebieten. Weiter kenne ich Niemand, der den Namen Feind verdiente, oder ſcheint euch die Bande auf dem Hummel ſo bedeutend, als ſie frech iſt?" — „Ich bin der Sprache nicht ganz mächtig, und kann wohl falſch verſtanden haben, doch die Sage nennt ja auch einen Sohn des ermordeten Herzogs Brzetislaus." — „Nennt ſie? rief Werſowetz und unterdrückte Wuth röthete ſein finſteres Antlitz: was hörtet ihr von dem Prinzen Brzetislaus? Wo lebt er?" — „Wohl nur in dem Munde des Volkes, das ihn aus Rußland kommen läßt, oder aus

Frankreich, Blutrache zu fordern für ſeinen ermordeten Vater." — „Tauſendfachen Tod hätte der verdient durch ſeine Eingriffe in unſere Rechte, ſchnaubte Werſowetz: und ſein Bube! kommt mir der um einen Zoll näher, als ich mit meinem Schwerte ausſtoßen kann, ſo hängt ſein Herz an deſſen Spitze. Doch weiter, weiter, redet!" — „Es thut mir leid, Herr Graf, entgegnete Walther beſcheidenen Tones, daß euch mein müſſiges Geſchwätz in dieſe Unruhe gebracht hat. Sagen gehen und vergehen. Das ſind keine petſchierten Urkunden und kein reiſiger Trabant ſtellt mit vorgehaltener Hellebarde ihr Schattenbild, das frei einherzieht durch das offene Land, wie durch des Fürſten innerſtes Gemach."

Jetzt erklangen Hörner und Trompeten. Der Zug trat aus dem Thore. An ſeiner Spitze ritten der Herzog und ſeine Gemahlin, hinter ihnen ihre Kinder, der Prinz Sobieslaus und ſeine ältere Schweſter, die achtzehnjährige Maria auf ihrem reichgeſchmückten Zelter, einem Beuteſtücke aus der Kulmer Schlacht, den der Vater ihr geſchenkt hatte. Vor dem Thore auf der Zugbrücke hielt der Herzog ſtill, nahm den Hut mit der Fürſtenkrone vom Haupte und ſprach ein leiſes Gebet, und als er geendet hatte, da trat ihm Walther entgegen und reichte ihm den Schlüſſel, des Beſitzes Pfand. Die Feldmuſik der Reiſigen ſchmetterte, das Spiel der Gewerke tönte, tauſendſtimmiger Zuruf ſchallte und die große Reichsfahne mit dem böhmiſchen Löwen rauſchte, geſchwenkt von dem kräftigen Fahnenträger, durch die Luft.

Wild gemacht ſchon durch das ungewohnte Getöſe, ſcheuete Mariens Roß vor der Fahne, die an ſeiner Stirn herabflatterte, und that einen mächtigen Rückſprung. Wohl ſetzte die beſonnene Führerin ihm die ſcharfen Bügel in die Weichen und lüſtete die Zügel; doch bäumte das Ungehorſame fort und fort, hieb um ſich, trat trappend zurück, zerdrückte die Eiſenſtangen des Brückengeländers und ſtürzte überrücks in den Graben, wo es ſich zerſchellte. Ehe noch der Herzog, oder Einer von dem Gefolge aus dem Sattel kommen konnte, war Walther vorgeſprungen, umfaßte im Augenblick des Sturzes die Fürſtin mit der Linken, während er ſich mit der Rechten an die Kette der Brücke klammerte, und blieb ſo mit der Geretteten über dem Abgrunde ſchweben, bis ihnen Hülfe ward. In den Armen der Tochter erholte ſich die Herzogin von dem tödtenden Schreck. Sobieslaus aber, ſchnell gefaßt, rief: „Willkommenes Zeichen! Das teutſche Roß ſcheuet meinen Löwen“ und führte den Zug weiter zur Pfalz, wo in dem grünen Saal ein königliches Mahl bereitet ſtand.

Oft weilte hier der Herzogin Auge freundlich auf dem Retter ihrer Maria, der ihnen gegenüber ſeinen Platz hatte, und bald entdeckte die ſcharfſehende Mutter den ſcheuen Blicketauſch der Beiden, und ſah in dem wechſelſeitigen Erröthen eine Blume erblühen, vor deren Entfalten ſie bei dem ſtolzen Sinne ihres Gemahles zitterte. Aus Furcht, daß einer der Anweſenden ihre Bemerkung theilen möchte, verwickelte ſie Marien in ein Geſpräch, welches nicht eher abbrach, als bis dieſe ſich erheben mußte, um mit der Ehrenſchüſſel des Mahles, dem gebratenen Pfauen, den Umgang um die Tafel zu halten.

Voran gingen Trompeter, einen feierlichen Marſch blaſend, ihnen folgten Marſchälle mit ihren Stäben, dann, von zwei Edelknaben getragen, auf goldener Schüſſel der Pfau, beſchattet von ſeinem weitgebreiteten Schweiſe, den ſchillernden Kopf mit der Federkrone künſtlich an den Rumpf gefügt, hinter dieſem die blühende Fürſtin, Stirn und Bruſt mit Juwelen bedeckt. Sechs Fräulein trugen die Schleppe ihrer Hermelinſchaube, eine lange Doppelreihe anderer ſchloß den glänzenden Aufzug.

Alle Gäſte erhoben ſich von den Seſſeln und ehrten den geweiheten Vogel und ſeine Beſchützerin durch tiefes Verneigen, und als der Zug bis zu Walthers Platze gekommen war, da gebot der Herzog ein Halt und ſprach! „Walther von Grundeck, du haſt heute für mein Haus mehr gethan, als manch wackerer Ritter dem Pfau und ſeiner Dame geloben kann. Hätteſt du deine Sporen nicht ſchon in Welſchland verdient, ſo gäbe dir Böhmens Herzog heute den Ritterſchlag; jetzt aber kann ich dir nur das böhmiſche Geburtsrecht zum Lohne bieten, und will Sorge tragen, daß du einen Theil bekommeſt von deinem neuen Vaterlande. Du, Maria, reiche deinem Erretter den Mund zum Kuſſe. Er hat ein Recht auf dieſen Dank, und ich erlaube dir, es zu löſen.“ Der glückliche Walther ergriff die halbgebotene Rechte, preßte ſeine Lippen darauf und empfing dann den ſüßen Lohn, höher erfreuet durch den leiſen, heimlichen Druck der Hand, als durch das Größere, was der Mund ihm offen gewährte.

Die Schüſſel war auf die Tafel geſetzt worden. Jetzt wandte ſich der Herzog zu Werſowetz und fragte: „Gedenkſt du noch deines Gelübdes, als wir voriges Jahr den Grundſtein legten zu dieſem Schloſſe? Siehſt du dort die Zinnen der Hummelburg leuchten über den Wald? Sie droht noch immer, und du hatteſt mir verheißen, ſie ſolle fallen, wie dieſe ſich erheben würde.“ — „Wohl denke ich meines Gelübdes, entgegnete der trotzige Graf, und möchte es längſt erfüllt haben, wenn jene Felſenquadern ſich nur eben ſo gehorſam auf euren Wink löſen wollten, als wie dieſe ſich gefügt haben.“ — „Wofür haſt du deinen Kolben? Seit wann iſt eine Mauer dir zu feſt? Wahrlich, ich dulde es nicht, daß der Räuberhauſe hier unter meinen Augen hauſe, und ſcheint dir ſein Verließ unbezwingbar, ſo wird unter meinen Rittern wohl noch einer ſeyn, der einen Schlußſtein flinker ſprengt, als Walther ihn einſetzen kann.“

Da funkelte Streitluſt in den Augen der Ritter, die mit dem Herzoge aus Böheim gekommen waren, und auffordernd ruhten ihre Blicke auf dem Herrn und mahnten ihn um die Wahl. Werſowetz aber ſprach: „Ich leſe in den Mienen dieſer Geſellen meine Verdammung und ſehe den rühmlichen Eifer glänzen, mit dem ſie, wie zum Reigentanze an ein Werk hüpfen möchten, von dem Graf Werſowetz nun ſchon zum viertenmale ablaſſen mußte. Gälte es nicht das Blut eurer beſten Krieger, mit denen dieſe Helden ihre zuverſichtliſche Keckheit erſt bezahlen und dann das Mißlingen bei euch entſchuldigen würden, ſo könnte ich wohl ſchweigen und zuſehen, wer den Kranz hole, den ich hängen laſſe; weil es mir aber Ernſt iſt um euren Dienſt, ſo ſey mir eine kurze Schilderung des Wageſtückes erlaubt. So wiſſet denn, ihr Herren, ein hoher jäher Felſen trägt jenes Teufelſchloß. Wer nicht eine ſenkrechte Wand hinanlaufen kann, wie der Steinmarder, der läßt ihn unerſtiegen, und wer nicht eine ſechsellige Mauer mit Fauſtſchlägen zertrümmern mag, der bricht dort nicht ein, denn keine Leiter läßt ſich ſtellen und kein Sturmbock hat Raum. Ein Weg von der Breite, daß ein Wagen genau fahren kann, macht den einzigen Zugang. Dreimal windet er ſich um das Schloß ehe er das Thor erreicht, und liegt überall den Pfeilen der Beſatzung offen, die hageldicht aus verdeckten Schießſcharten ſprühen, ohne daß man einen Schützen ſieht.“ — „Und ſollten die Räuber nicht durch Hunger zu bändigen ſeyn?“ fragte ein Ritter. — „Der war mir ein ſchlechter Bundesgenoſſe, entgegnete der Graf? Er griff mich zuerſt an in meinem Lager, denn ſie haben unermeßlichen Vorrath und geheime Ausgänge in das wilde Steingebirge. Oft, wenn ich meinte, ſie auf das Aeußerſte gebracht zu haben, fiel ihr Führer, der wüthende Horka, plötzlich hinter meinem Rücken über die Kornwagen her, oder ängſtete meine Schaar durch nächtliche Neckereien, bis ich ablaſſen mußte von dem verzauberten Neſte.“ — „Horka alſo, fragte die Herzogin, iſt das Haupt der Bande? Ich kenne ihn wohl. Er iſt ein alter, furchtbarer

Kämpe, reich an Ruhme beſſerer Thaten, doch ſchwer iſt zu begreifen, wie ein ſolches Häuflein, das obenein durch jedes Gefecht ſich mindern muß, ſelbſt in freiem Felde der Kriegsmacht meines Gemahles widerſtehen kann, die ihr, ſein verſuchteſter Streiter, anführt.“ — „Darüber, ſprach der Graf, ließe ſich mehr ſagen, als hier auszuſprechen gut iſt. Ich habe noch keine Abnahme der Zahl bemerkt, und hätte ich nicht die Erſchlagenen beſtatten laſſen, ſo würde ich ſchwören, mit Unſterblichen gefochten zu haben. Auch iſt Horka nur der Diener eines Mächtigeren, den ſie den Hummelfürſten nennen.“ — Der Herzog bemerkte den Eindruck, den dieſe Rede auf ſeine Ritter machte, und hob ſchnell das Mahl auf.

Am anderen Morgen wandelte die Herzogin mit Marien und dem jungen Sobieslaus auf der Hauptmauer. Walther ging vorüber. „Ihr ſeyd ja bekannt mit der Gegend, rief Maria: Zeigt mir das Schloß, welches meinem Vater ſo ernſte Sorge macht. Walther bezeichnete es. „Jene Thürme alſo, fuhr ſie fort, und die Räuber ſind wirklich ſo furchtbar, oder übertreibt Werſowetz nur die Gefahr, ſeine Dienſte in höheren Preis zu ſtellen? Er ſagte die reine Wahrheit. — „Das nimmt mich Wunder; denn immer hörte ich ſagen, ausdauernder Muth diene nur einer guten Sache, während der Trotz des Laſters gar bald gebrochen ſänke vor der drohenden Strafe.“

„Ihr werdet dieſem ſchönen Glauben hier nicht entſagen dürfen. Nennt jene Unglücklichen, die Partheienhaß mit dem Räubernamen brandmarkt, Verbannte, ſchuldlos Geächtete, und leicht dürfte dann eine Stimme in eurem reinen Herzen für ſie laut werden."

„Ihr nehmt euch des verbrecheriſchen Haufens recht treulich an, ſprach die Herzogin, welche ſich beim Anfange von Walthers Rede zu den Beiden geſtellt hatte: laßt das meinen Gemahl nicht hören; er möchte ſein Urtheil nicht ſo ſchnell erweichen laſſen, wie die mitleidige Maria, und nicht ſo geneigt ſeyn, die Greuelthaten jener Horde und die Rede ihres Anwaldes zu entſchuldigen." — „Greuelthaten, geſtrenge Frau? Nennt mir nur eine einzige, die von den Hummlern verübt wurde? Sie fordern Zoll auf der Straße, die ſie beherrſchen, und führen die Wagen ein, die das Geleite verweigern. Thut das nicht jeder Herr in ſeinem Gaue? Sie ſchlugen die wieder ſie ausgeſendeten Haufen. Das iſt in jeder guten Fehde erlaubt." — „Iſt das eine gute Fehde, wenn der Unterthan ſeinem Fürſten gegenüber ſteht?" — „Auf den Pannern der Hummelburg dräuet Böhmens Löwe ſo ſtolz, wie in den Fahnen Herzogs Sobieslaus, und für ſeinen anerkannten Fürſten blutete, wer in der Burg ſank und wer vor ihr." — „Gemach, Herr Ritter, ihr legt die Hand an unſere Krone. Hat Böhmen mehr als einen Herrn? Wie, oder ſeyd ihr ein Anhänger des berüchtigten Hummelfürſten, des Namenloſen?" — „Und, wenn ich ſein Freund wäre, würdet ihr mir zürnen?" — „Solche Frage darf ſich nur der Retter meiner Maria erlauben." — „Das Volk nennt den Hummelfürſten Brzetislaus," ſagte Walther. — Die Herzogin erblaßte und betrachtete ihn zweifelnd. — „Habt ihr keine Thräne mehr für euren Neffen? Hätte feindliche Staatskunſt euch ſo ganz das Herz umpanzert? Der Frauen milder Sinn läßt ſich ja ſonſt nicht von blindem Haſſe leiten und bleibt dem Unglück hold und helfend, auch wenn es den Feind des Mannes trifft.“ — „So lebt der Arme noch? „fragte die Herzogin leiſe. — „Er lebt.“ — „Und hat Todesgefahr und langes Elend den Unbeugſamen noch nicht gezähmt, ſeine Anſprüche noch nicht erſtickt?“ — „Böhmen iſt Wahlreich. Jeder Prinz von Geburt iſt erbfähig. Nicht eines Heeres Zuruf nur, des geſammten Volkes Stimme muß den Herrſcher begrüßen, wenn er ein rechtmäßiger ſeyn ſoll.“ Die Herzogin wandte ſich ſchweigend ab, Walther nahm die Hand des Prinzen, der in einiger Entfernung ſeine Kraft an einer Blyde übte, führte ihn zur Mutter und ſprach: „O herzogliche Frau, welch' anderes Recht hat dieſer theure Knabe, auf deſſen Haupt Herzog Sobieslaus ſeine Krone einſt niederlegen will, dafür aufzuweiſen, als das, welches der Geächtete für ſich vertheidigt?“ — „Grundeck, ſagte die Herzogin mit hohem Ernſt, ihr hattet die Frau in mir aufgerufen, und die konnte es entſchuldigen, wenn ihr für einen Unglücklichen das Wort führtet, obgleich er der Feind ihres Hauſes iſt, die Fürſtin aber, die ihr jetzt zur Sichtung ihrer Rechte vor euren Stuhl fordert, die Fürſtenmutter hat andere Pflichten. Ich rathe euch, dieſer zu ſchonen.“

„Geſtrenge Frau, erwiderte Walther, ich bin ein ſchlichter Teutſcher, freier Rede, freien Sinnes, und verſtehe nicht, nach Hofes Sitte mein Gefühl zu modeln. Mich jammerte euer verſtoſſener Neffe, darum wollte ich zur Sühne ſprechen."

„Verzeihe dem Ritter, bat Maria: ich bin ſeine Mitſchuldige, denn auch ich denke in Liebe des Spielgenoſſen meiner frühen Kindheit, und du ſelbſt, Mutter, biſt ja in ſeiner Schuld. Erinnerſt du dich nicht, wie die Wärterin meinen Bruder in dem Garten gelaſſen hatte, und der Wolf von der Kette riß. Der zehnjährige Brzetislaus warf ſich zwiſchen Beide, packte die Zunge des lechzenden Ungethüms und hielt ſie feſt, bis Hülfe kam. Da umfingſt du den Kühnen, der aus vier langgeriſſenen Wunden blutete, und verſprachſt, ihm den Dienſt nie zu vergeſſen."

Die Herzogin heftete den ſchwimmenden Blick auf die Ferne, ihre Rührung zu verbergen, und Walther ſchleuderte das Schwertgefäß, mit dem der Prinz ſpielte, wie unwillkührlich zurück und drückte einen heißen Kuß auf ſeine Stirne. In dieſem Augenblick erſchien der Herzog an eines Thurmes Ecke und ſchritt auf die Gruppe zu.

„Je mehr ich dein Werk betrachte, Freund Walther, begann er zu dieſem, deſto lauter lobt es mir den Meiſter. Wahrlich, die Burg iſt ein vollendeter Bau, und mit aller Mühe habe ich noch keine ſchwache Stelle finden können. Jeder Thurm bietet dem nächſten kräftig die Hand zur Vertheidigung, und überſchauet ſo vorſichtig ihre Seiten, daß auch nicht eine Maus ungeſehen ſich heranſchleichen möchte."

„Ich habe nur ausgeführt, was ihr entwarfet, und freue mich, wenn ich euren Sinn getroffen habe.“ — „Das haſt du redlich und dir dabei mein ganzes Vertrauen erworben. Deine Verpflichtung gegen mich hat mit der Vollendung dieſes Schloſſes ihr Ende erreicht; doch möchte ich gern, daß du ſie erneueteſt. Auf ſo lang, oder ſo kurz, als du ſelbſt willſt. Ich habe einen Zug gegen den Hummel vor; begleite mich.“ — „Wie? Ihr ſelbſt wolltet?“ fragte die Herzogin ängſtlich.

„Es möchte der Ehre des Herzoges nahe treten, ſprach Walther, wenn er von einem Raubſchloſſe abziehen müßte.“ — „Und fürchteſt du das?“ — „So wie ich die Bewohner des Hummels und ihre Vertheidigungsmittel kenne, bin ich davon überzeugt.“ — „Du biſt im Verſtändniß mit dem Grafen?“ — „In Hinſicht der Gefahr und Schwierigkeit dieſer Eroberung, ja.“ — „Und weiß deine Kunſt kein Mittel, dieſem zu begegnen?“ —

Meine Kunſt iſt freilich oft genug eine Achſelträgerin und dient für und wider den Zweck, wie man gerade will; wenn aber die Natur ſich mit ihr verbindet, dann ſtehen die Vereinten unbezwingbar der Menſchenkraft.“ — „Reizt es dich nicht wenigſtens, zu verſuchen, wie weit du reichen möchteſt mit der deinen?“ — „Ich verwende ſie nie auf das Unerreichbare.“ —

Der Herzog fuhr auf, doch faßte er ſich bald und ſprach: „ich will deinen Rath. Wie iſt den Bewohnern des Hummels beizukommen?“ — „Wohl nicht durch Waffen, die Werſowetz ſo oft und ſo vergebens anwandte; verſuchet ihr die Milde.“ — „Milde?

Einer Räuberhorde? — Ihr verzeihen? — zertreten will ich ſie!“ — „O mein Gemahl! ſprach die Herzogin: wenn es wahr iſt, daß Brzetislaus unter ihnen iſt, ſo vergebt den Verblendeten. Es würden nicht eure ſchlechteſten Unterthanen werden, die jetzt ſo treu an ihrem vermeintlichen Herrn hangen.“ — „So drang dieſe Sage auch ſchon zu dir? rief der Herzog: ich will ihr die Zunge ausreiſſen. Kein Friede, ſo lange der Hummel ſteht und Brzetislaus das Licht ſieht.“

Die Herzogin entfernte ſich mit ihren Kindern, und der Herzog blieb mit Walther allein, als ein lautes Gelächter der Thorwache ihre Blicke dorthin lenkte. Ein eisgrauer Vogelſteller, gebückt von der Laſt ſeiner Jahre und durch ein mächtiges Bauer, welches er gefüllt mit mancherlei Vögeln auf dem Rücken trug, beluſtigte die Reiſigen mit ſeinen Späßen. In der Hand hielt der Mann einen Kreutzſtock: auf dem ſaßen ein Rabe, eine Elſter und ein Falke. Als er den Herzog gewahr wurde, bot er ihm ſeinen Vorrath zum Kauf an. „Ich bin auch eine Art Fürſt, ſagte er, und halte Waaren für Jedermann. Hier im Bauer ſteckt mein Volk. Da könnt ihr wählen, Gimpel, die pfeifen, was man ſie lehrte, und Finken, die man verſtehen kann, wie man will, Rothkehlchen zum Fliegenſchnappen, Kohlmeiſen, Zeiſige; hatte auch einige Rohrſpatze; die wurden mir aber zu laut, da habe ich ſie aus dem Bauer gebannt. — Doch die Alle habt ihr vielleicht beſſer, meinem Hofſtaate aber hier auf der Stange, dem kommt keiner gleich. Der Rabe iſt Schöſſer. Wo er was Blankes ſieht, da trägt er es mir zu; nur muß ich dann raſch bei der Hand ſeyn, es ihm abzunehmen, ſonſt legt er es für ſich bei Seite. Die Elſter iſt mein Geheimerrath, und der Falke — nun, der hält Ordnung. Solchen Vogel kennt man nicht an den Federn, ſondern an den Fängen.“

„Ich danke Eurer fürſtlichen Gnaden, ſagte der Herzog lachend, und reichte im Vorübergehen dem Raben ein blankes Silberſtück, welches dieſer eiligſt mit dem Schnabel faßte und zu verbergen ſtrebte. Walther war im Begriff, dem Herzoge zu folgen, da rief der Alte: „Kauft mir Etwas ab, Herr Ritter! Oder noch beſſer, nehmt den ganzen Käfig. — Zu Hauſe habe ich auch Neuntödter, wenn ihr welche braucht.“ — „Ich verſtehe mich nicht auf das Regieren. Was ſoll ich mit deinem Fange?“ — „Hm, meinte der Alte: wenn mir der Käfig zu voll wird, drücke ich ihnen die Köpfe ein. Das könnt ihr auch thun, und hob die Hand zu einem bedeutungsvollen Zeichen. „Wie theuer hältſt du die Waare?“ fragte Walther, der den Wink bemerkte. — „Wir werden uns einen; aber hier im Freien kann ich meinen Käfig nicht öffnen. Sie gingen in das Gemach des Ritters.

„Viele Grüße vom Hummel, ſprach der Alte ſetzte ſeine Bürde nieder, richtete ſich empor, und der furchtbare Horka ſtand vor Walther: der Käfig iſt voll und unſere Dolche ſind geſchliffen. Wann wird es Zeit ſeyn?“ — „Ich werde rufen.“ — „Du haſt Muße genug gehabt zum Kundſchaften und die Früchte deiner Liſt ſind reif. Laß' uns die Erndte nicht verſäumen, ſonſt fallen die beſten Körner aus. Nicht zum zweitenmale kommt uns Sobieslaus mit allen Seinen, mit dem blutigen Werſowetz ſo nahe unter die Sichel.“ — „Ach, Horka, ich hatte Marien noch nicht geſehen, als wir den Plan beſprachen.“ — „Was! Liebe für Rache? Alle harren, die Mährenfürſten ſind gerüſtet. Wenn unſere feurigen Boten über die Berge fliegen, brechen ſie los. In zwei Tagen ſoll die Schloßkirche geweiht werden, da kann ſich ein ſtarker Hauſe der Unſrigen verdachtlos eindrängen. Unter dem Segen des Prieſters fällt Sobieslaus mit den Seinen und Böhmen hat nur einen Herrn.“ — „Und die unſchuldigen Kinder.“ — „Mir iſt der Feind ſtets des Todes ſchuldig.“ — „Ich ſehe noch ein gelinderes Mittel! Die Herzogin ergeht ſich täglich in den Frühſtunden am Ufer der Neiße, dort wo dieſe den Schloßberg umfließt. Immer ſind die Kinder mit ihr, nie andere Begleitung, weil man den Ort geſichert glaubt durch die Stadt und durch die Mauer des Schloſſes, welche ſich an das Ufer ſchließt. Führ'e die Kinder über den Strom auf den Hummel. Wenn ſolche Geißeln für uns ſprechen, wird Sobieslaus geduldiger hören.“

Horka überlegte. „Es macht zwar doppelte Arbeit, ſagte er nach einer Weile, doch iſt nichts verloren bei dieſem Verſuche. Iſt die junge Brut unſer, ſo werden die Alten ſich zähmen laſſen. Es ſey ſo. Lebe wohl.“ Damit ging er.

Am anderen Tage wählte die Herzogin den gewohnten Luſtgang an dem blühenden Ufer des Fluſſes. Maria und der junge Sobieslaus waren an ihrer Seite.

Da ſchwamm aus einer dunkeln Felſenbucht des jenſeitigen Ufers ein leichter Nachen mit drei Fiſchern langſam nach der Schloßſeite zu. Einer der Männer ruderte, die andern warfen und zogen die Netze. So nahte der Kahn den arglos Schauenden und jetzt ſprangen die beiden Fiſcher an das Land, ergriffen die Prinzeſſin und ihren Bruder und ſetzten raſch über den Strom. Horka, denn er war einer der Fiſcher, hielt Marien, ſein Gefährte, Ulrich, ſollte auf den Prinzen achten. Sie beſtiegen die im Ufergebüſch verborgenen Roſſe, nahmen die Geraubten vor ſich in die Sättel und trabten auf geheimen Wildſteigen zur Veſte, während der Fährmann ſeinen Kahn den Wellen überließ und zu Fuß für ſeine Sicherung ſorgte.

Der Angſtruf der Herzogin hatte ſchnell die Bewohner des Schloſſes erregt. Der Herzog wüthete.

„Es iſt ein Streich von den Hummlern, rief Werſowetz: laßt Alles aufſetzen. Vielleicht verlegen wir ihnen den Rückweg zur Höhle.“ In wenigen Minuten jagte eine reiſige Schaar auf der Straße gen Nachod fort, mit ihr der Herzog und Werſowetz, andere Haufen folgten auf Nebenwegen. Die Herzogin ſandte nach Walthern; er war nicht zu finden; man glaubte ihn unter den Nacheilenden.

„Ich höre Waffengetöſe auf der Heerſtraße, ſagte Horka zu ſeinem Geſellen. Wir haben ſie ſchnell munter gemacht. Es iſt gut, wenn wir uns trennen; einzeln ſchleicht es ſich beſſer und unſere Verfolger werden irre. Du kennſt die Steige ſo gut, als ich. Am Hummel treffen wir zuſammen. Im ſchlimmſten Falle zähle lich auf dein Meſſer.“ Er ſchlug ſich ſeitwärts in die Büſche.

Ulrich näherte ſich vorſichtig lauſchend einem Furthe der Neiſſe oberhalb der Stadt, wo er den Fluß zu überſchreiten dachte. Er fand ihn beſetzt und ſah ſich gezwungen einen anderen Uebergang zu ſuchen, der aber des angeſchwollenen Waſſers wegen nur ſchwimmend benutzt werden konnte. Der Prinz war von den Schrecknissen ſeiner Lage nicht ſo ſehr ergriffen, daß er in der jungen, muthigen Bruſt nicht dem Gedanken, ſich zu retten, Raum gelaſſen hätte. Mitten im Strome, wo ſein Entführer ihm nur geringe Kraft entgegenſetzen konnte, rang er ſich von dieſem los und gewann durch einige raſche Stöße ſchwimmend das Ufer und den dichten Wald. Vergebens folgte Ulrich. Aufgehalten von den niedrigen Aeſten, die dem geſchmeidigen Knaben leichter Raum gaben, gehindert von Waffen und Rüſtzeug mußte er der Verfolgung entſagen, und Sobieslaus erreichte glücklich die Heerſtraße, wo ein Trupp Fußreiſiger, die der Reiterei nachzogen, ihn frohlockend empfing und nach Glatz zurückführte. Ulrich wagte es nicht, ſich nach dieſem Unfall vor Horka zu zeigen, und ging als Söldner nach Pohlen.

Horka war glücklicher. Auf einem ſeiner verſteckteſten Pfade, durch dunkle Gebirgsklüfte kam er bis an die Waldblöße, in deren Mitte das Schloß ſtand. Hier ſah er die feindlichen Bogenſchützen, die einzeln und doppelt den Felſen in ihre Kette ſchloſſen. Die Wachthaufen ruhten entfernter im Walde. „Keinen Laut, Fräulein! Bei meinem Dolche!“ flüſterte er, ritt langſam bergan und dann geſtreckten Laufes durch die Poſten zum Pfade. Die Schützen zielten, aber keiner wagte, zu ſchießen, aus Furcht, Marien zu treffen. So brachte Horka ſeine Beute heim, und zu eben der Zeit, wo der Prinz in den Armen ſeiner Mutter lag, ſah ſich Maria in einem Gewölbe der Hummelburg eingeſchloſſen. Es war ein geräumiges Gemach, fenſterlos zwar, aber kerzenerleuchtet und ausgeſtattet mit jeder Bequemlichkeit, die es wohnlicher machen konnte. Dieſer Anblick verſcheuchte die finſtern Gedanken, denen ſich die Fürſtin während ihrer Entführung überlaſſen hatte und ließ ſie ritterliche Gefangenheit hoffen.

An dem Fuße des Schloßberges ſtanden die Schaaren des Herzoges geordnet, und er ſelbſt, von Werſowetz begleitet, umritt ſpähend die gewaltige Veſte, die ſtill und leblos, ſchroff und trotzend da ſtand. Kein Mann war zu ſehen, und nur ein dumpfes Dröhnen, wie von angeſpannten Schleudermaſchinen, unterbrach zuweilen das todte Schweigen in ihren Mauern.

„Da ſeht ihr nun ſelbſt, begann Werſowetz, was für ein Werk dieſes Schloß iſt. Gerade ſo ſtumm und ſtill war es bei meinem erſten Sturme. Ich dachte, es ſey verlaſſen, oder ausgeſtorben, kaum aber hatte mein Vortrupp die Tanne erreicht, die ihr dort an des Schneckenpfades Beginn ſehet, ſo kam uns ein ſolcher Hagel von Pfeilen und Fauſtſteinen entgegen, daß die beſten Schilde wie Fetzen von einem Kettenhemde ausſahen, und der Boden mit zerſchellten Schienen bedeckt war. Von unſeren Köpfen ſage ich euch nichts.“ — „Und dennoch! Es gilt dem Erben Böhmens! rief

Sobieſlaus, ſprang vom Pferde und gab das Zeichen zum Angriff. Indem brachte ein Eilbote die Kunde, der Prinz ſey gerettet. Der Herzog gebot Halt und ſandte einen Trompeter vor; der mußte zur Unterredung blaſen. Das Zeichen ward erwidert, Horka erſchien auf der Mauer.

„Eures Streiches beſte Hälfte iſt verfehlt. Mein Sohn iſt befreiet. Gebt mir die Tochter zurück, und ihr ſollt ſichern Auszug haben und würdiges Löſegeld.“ So der Herzog.

„Gieb uns die Krone zurück, ſpottete Horka, und du ſollſt ungeſtört über Böhmens Grenze ziehen dürfen, und mit dir nehmen, was dein iſt. Oder willſt du Frieden auf billige Bedingung, ſo vermähle deine Tochter unſerem Fürſten und höre dann das Weitere.“ — „Zittert, Uebermüthige! Mein Arm wird euch doch noch erreichen.“ —

„Hier die Probe, wie weit der unſere langt, wie er trifft.“ — Horka winkte, ein armsdicker Bolzen ſauſete nieder und zerſpellte die Tanne, neben der der Herzog hielt.

„Und nun zurück, der Stillſtand hat ein Ende!“ Horka verſchwand mit dieſen Worten, und auf dem Hauptthurme entrollte ſich die Blutfahne, ſchauerlich leuchtend in der untergehenden Sonne.

Der Herzog ſtand einige Zeit ſinnend, dann winkte er, die Schaaren wandten ſich, es ward ſtill im Walde. Ausgeſandte Späher fanden das Heer in vollem Rückzuge nach Glatz.

In ihrem einſamen Gefängniß hatte Maria die

Nacht zugebracht, und, wie es ihr ſchien, auch den größten Theil des folgenden Tages, ohne einen Menſchen geſehen, oder Anderes vernommen zu haben, als das Horn des Thurmwarts, welches Ankömmlinge meldete. Ein Drehtiſch in der Wand hatte ſie mit allem Nöthigen auf das Reichlichſte verſorgt. Jetzt, am Abend, nahte das Geräuſch klingender Tritte, die Thüre öffnete ſich, ein herrlicher Jüngling trat ein. Blau mit eingelegtem Silber war ſeine Rüſtung, die Fürſtenkrone umgab den reichbeſiederten Helm, auf dem ein goldner Löwe ruhte. „Walther!“ rief Maria und ſchloß ihn, von der erſten Freude überwältigt, in die Arme. — „Ich bin Brzetislaus, ſagte er, und biete dir meine Hand und mein Recht auf Böhmen.“ — „O du Unglücklicher! Verräther an meinem Vater! — Herr einer Raubhöhle.“ — „Bei dem Allmächtigen! Maria, hier iſt Böhmens Fürſtenſitz ächter und wahrer, als auf dem Wiſſehrad.“ — „Empörer!“ — „Wie nennſt du deinen Vater? Der meine herrſchte in Böhmen vor ihm, und ſeine Mörder ſind geehrt an eurem Hofe.“ Die Fürſtin verſtummte.

„Maria, unſer Schickſal ruht in deiner Hand. Meine Freunde ſind verſammelt, Alles iſt bereit; werde mein durch heilige Bande. Ich will Frieden mit deinem Vater, Frieden in Böhmen. Ich will kein Blut, das auch in deinen Adern rollt. Wie oft ſchlug deines Bruders Herz unter dieſer Hand! Wie oft ließ ich im Forſte, wenn der Jagd wildes Treiben uns vereinzelt hatte, meinen Wurfſpieß über deines Vaters Haupt hinwegziſchen, daß er meine Macht fühlen möchte und meines Willens Kraft. Sey du Richterin, Geliebte! Als mein Vater unter den Händen der Meuchelmörder blutete, die der tückiſche Werſowetz ausgeſendet hatte, da rettete Horka mich und meines Vaters Schätze nach Teutſchland. Im Kloſter Lorch fand ich Schutz und Unterricht in der Kunſt, die mir jüngſt den Weg zu eurem Dienſte bahnte. Schnell wechſelten Böhmens Herrſcher, Partheien rangen mit Partheien. Horka kehrte zurück in dieſe Verwirrung. Er fand den Hummel beſetzt von einem Haufen Anhänger meines Vaters, die im wehrloſen Lande plünderten, ihr Leben zu friſten. Er verkündete ihnen mein Daſeyn und nahm ſie in Pflicht für mich. Dein Vater bemächtigte ſich der Krone. Sie iſt mein, wie ſein; das Volk müßte entſcheiden. Aeußere und innere Feinde drohten dem neuen Fürſten, meine Jahre waren herangereift und Horka mahnte, es ſey Zeit. Da ſiegte Sobieslaus bei Kulm, der Kaiſer ſuchte Frieden und die trotzigen Edeln beugten ſich, oder wurden vertrieben und mehrten die Zahl meiner Freunde auf dem Hummel. Sie empfingen mich frohlockend, aber die Sehnſucht nach Rache glühte unter dieſer Freude. Ihre Loſung war Mord. Euer ganzes Geſchlecht ſollte fallen. Mit Mühe hielt ich die Dolche zurück, ſenkte ich die Fackel des Bürgerkrieges. Ich wollte Alles verſuchen für den Frieden, darum trat ich als Baumeiſter in deines Vaters Dienſt, ob ich einen glücklichen Augenblick fände, ihn für die Sühne zu gewinnen.“ — „Wie iſt die möglich? unterbrach Maria: nie wird mein Vater entſagen.“ — „Das ſoll er nicht. Er iſt der Aeltere;

er behalte die Krone, die ſeine Siege verherrlichten, ich will ihm unterthan ſeyn; nur gebe er mir deine Hand und ſichere mir die Thronfolge vor deinem Bruder. Meinen Freunden gebe er die eingezogenen Güter wieder, und gönne uns den Werſowetz und ſeinen Anhang." — „Seine treueſten Diener! Und er ſoll ſie den deinen opfern, und meinen Bruder dir? — O Gott, Gott, ich ſehe keinen Ausweg." — „Werde mein, und der Weg iſt offen. Sobieslaus wird wollen, was er nicht ändern kann, und Bedingungen annehmen, zu denen er gezwungen werden möchte; denn Viele, die jetzt noch zweifeln, ſind mein, wenn unſer Bund ihnen zugleich meine Geſinnung und meine Rechtheit verbürgt. Dein Vater huldigt nur der Gewalt; möge denn ſie ihn beugen." — „Und dazu ſoll ſeine Tochter die Hand bieten?" — „Maria, habe ich denn keine Rechte, gar keine, auf die ich zählen dürfte bei dir? — O daß ich mit meinem Dienſte bei dir betteln muß, und möchte nur flehen mit meiner Liebe!" Maria beugte ſich an ſeine Bruſt: „Ich will die deine eyn, Geliebter! Laß mich frei; mein Vater wird dir erzeihen." — „Auch ich habe Pflichten, und darf icht Großmuth üben auf fremde Gefahr, und will icht Verzeihung für Recht." — ſprach der Prinz mit Stolz. Maria trat zurück: „Grauſamer! du zerreiſ- eſt mein Herz, wie du mich von den Meinen geriſſen aſt. O warum erhielteſt du mich über dem Abgrunde? s iſt aus, ich darf dich nicht mehr lieben. Feind eines Geſchlechtes, ich haſſe dich! Verfahre mit dei- er Geißel, wie du Macht haſt." Sie ſank erſchöpft in einen Seſſel. Brzetislaus warf ſich vor ihr nieder: ich beſchwöre dich!" — „Pflicht um Pflicht!" ſeufzte die Jungfrau. Eine Glocke tönte. Der Prinz ſprang auf: „ich muß zu den Verſammelten. Wenn dir unſere Leben etwas gelten, ſo ändere deinen Entſchluß." Maria verhüllte das Geſicht, und verneinte durch Bewegung des Hauptes. Brzetislaus ſtürzte fort.

Nach kurzem Verzuge traten zwei Knechte ein mit Fackeln, und baten Marien, ihnen zu folgen. Durch lange Gänge, über gewundene Stiegen hinauf ging ihr Weg bis zu einer reich vergoldeten Flügelthüre. Die öffnete ſich und der Erſtaunten zeigte ſich ein prachtvoller, hochgewölbter Saal. Fahnen und Waffenſtücke ſchmückten ſeine Wände, an denen dichte Reihen Geharniſchter mit geſchloſſenen Helmgittern ſtanden; doch unterſchied die Jungfrau bei dem Lichte einiger Feuerbecken viele gekrönte Helme und wohlbekannte Geſchlechtszeichen böhmiſcher Edeln. Im Hintergrunde des Saales blitzte ein Kruzifix zwiſchen angezündeten Kerzen auf einem blumenverzierten Altare. Der Prieſter im Meßgewande ſtand an den Stufen. Ihm zur Rechten lag ein Brautkranz, von Edelſteinen ſtrahlend, auf einem Kiſſen, zur Linken deckte ein ſchwarzes Bahrtuch einen Sarg.

Als die holde Fürſtin in ihrem ſchmuckloſen Gewande, mit dem ruhig ergebenen Blicke in die Verſammlung trat, erhob ſich ein leiſes Gemurmel, und die Nächſten neigten ſich zum Gruße. Horka ſchritt hervor.

„Fräulein Maria, begann er mit feſter aber gemäßigter Stimme: ihr ſtehet im Kreiſe böhmiſcher

Edeln, die bereit ſind, euch als Herzogin zu begrüßen. Seyd ihr willig, unſerem rechtmäßigen Oberherrn, dem Prinzen Brzetiſlaus eure Hand zu geben?" — „Die Würde, die ihr mir bietet, gehört meiner Mutter, und dieſe Hand iſt ein Gut meines Vaters." — „Blickt um euch. Ihr ſeyd auſſer den Grenzen ſeiner Macht." — „Sie reicht bis zur Grenze meines Lebens." — Horkas Blick verdunkelte ſich. Er riß die Decke von dem Sarge, auf dem der Name Maria über dem böhmiſchen Wappen leuchtete. „Seht hier dieſe Grenze, rief er fürchterlich: ihr ſeyd frei, denn wahrlich neben dieſem Sarge vorüber geht kein Weg, als der zum Altare. Wählet! Er zog einen Dolch. „Ich bin bereit," flüſterte die Fürſtin nach kurzem Gebete, ließ die gefalteten Hände von der Bruſt ſinken und bot ſich dem Stoße. Horka umfaßte ſie und zuckte das Eiſen, da brach Brzetiſlaus hervor und fiel ihm in den Arm. „Ich laſſe ſie nicht!" rief er. Die Menge murrte. „Laſſe die Rache frei!" riefen Einige, „denk' an deine Pflicht!" Andere, und nahten, den Fürſten fortzuziehen. Indem tönte das Nothzeichen. „Kampf der Unſern auf der Heerſtraße!" ſchrie der Thurmwart. Ein Ritter ſtürzte herein: „Wir brauchen Hülfe, ſagte er: Ein Wagenzug nahte unſerem Hinterhalte; wir forderten das Geleite. Es ward verweigert, und eine ſtarke Schaar Herzoglicher brach auf uns ein. Sie übermannen uns." Horka ließ Marien los, Brzetiſlaus bot ihm die Hand: „Jetzt Stillſtand, auf Ritterwort." Horka ſchlug ein. „Die Beſatzung auf die Mauern! gebot der Prinz: die Berittenen mit mir hinaus. Ihr zur Wache bei Marien." In einem Augenblicke leerte ſich der Saal, und Maria blieb mit Wenigen zurück. Bald ſchmetterte es luſtig von den Thürmen, und viele Stimmen riefen: Sieg! „Die erbeuteten Wagen fahren eben in den Hof, ſagte ein Rückkehrender: die Söldner haben das Weite geſucht und ihre Schützlinge unſerer Gnade überlaſſen. Das bringt Löſegeld; aber die Ballen ſind dießmal gar theuer; ſie koſten uns unſeren Horka, dem ein türkiſcher Pfeil durch die Stirn fuhr." — Lebt Brzetislaus? fragte Maria. Dumpfes Getöſe hallte durch die Gänge, und es klang, wie Schwerterklirren. „Was iſt das?" fragte ein Ritter den andern erſtaunt und betreten.

Die Thüre flog auf, ein trat einer der Kaufleute, denen die Wagen gehörten, in braunem Mantel, unter dem ein Kettenhemd blinkte, das Geſicht vom Reiſehute faſt verdeckt, ein kurzes, breitklingiges Schwert in der Fauſt. Ihm nach drängte ſich ein Haufe ähnlich Gekleideter, dann eine Schaar Wohlgewappneter mit herzoglichen Feldbinden. „Ergebt euch! donnerte der Mann: die Burg iſt erobert." Es war Werſowetz.

Als der Herzog das Schloß geſehen hatte, leuchtete es ihm ein, daß offene Gewalt hier nichts vermöge; darum gab er Befehl zum Rückzuge und eilte, Alles für die Liſt zu bereiten, zu deren Ausführung ſich Werſowetz erbot. Wagen wurden mit Gütern beladen, die Fuhrleute und Begleiter aus den verſuchteſten Kriegern gewählt, noch andere lagen verborgen zwiſchen den Kiſten und Ballen. Eine Schaar folgte dem Zuge, dieſer in einiger Entfernung der Herzog mit dem Heere. Die Verkappten leiſteten nur geringen Widerſtand. Ernſter wurde der Streit, als der vordere Trupp, wie zufällig gekommen, Antheil nahm; doch endete er durch verſtellte Flucht bei dem Erſcheinen des Prinzen. Horka war gefallen und Brzetislaus ließ vorſichtig von der Verfolgung ab, ordnete die Seinen und folgte dann, für Marien beſorgt, den vorangeſendeten Wagen ſchneller, als ſeine Begleiter, die von verſprengten Feinden geneckt und aufgehalten wurden. Der größte Theil der Wagen war innerhalb der Mauer, als Werſowetz dem ſeinen gerade unter dem Thorgewölbe ein Rad zerſchlug und mit gellender Pfeife das Zeichen zum Angriffe gab. Die verborgenen ſprangen hervor und erſtürmten die Mauern von innen, während der Herzog durch raſchen Anfall die feindliche Hauptmacht feſthielt und auf einem Nebenwege Unterſtützung nach der Burg gehen ließ, deren Thor nicht geſchloſſen werden konnte.

Wie im Felde, ſo auch auf den Mauern und in dem Saale wurde mannlich geſtritten, und ohne den Vortheil ihrer großen Anzahl hätten der Graf und ſeine Begleiter wohl noch die Eroberung laſſen müſſen, denn kein Hummler ſank, ohne einige Feinde vorausgeſchickt zu haben. Eben wollte Werſowetz von der Blutarbeit raſten, als mitten aus ſeinem Gefolge Brzetislaus hervorbrach. Die Herzoglichen hatten ihn für den ihrigen gehalten, und ſo war er ungehindert zum Saale gedrungen. Er fiel den Grafen ſo grimmig an, daß dieſer, von ſeinem leichten Panzer und dem ungewohnten Schwerte ſchlecht beſchützt, unter vielen Wunden in die Knie ſank. „Das iſt für meinen Vater!“ jauchzte der Prinz, führte noch einen Hieb nach dem Fallenden zur Vollendung; aber ein Reiſiger fuhr mit der Streitaxt dazwiſchen und fing die Klinge in ihrem Hacken ſo, daß ſie brach. Brzetislaus ſtand wehrlos. Maria eilte von dem Altare, bei dem ſie während des Kampfes Schutz gefunden hatte, herbei und breitete die Arme vor den Geliebten. „Jetzt darf ich dir lohnen, du mein Erretter,“ ſprach ſie. Die Reiſigen wichen vor der Tochter ihres Gebieters. Werſowetz war vom Boden gehoben worden und ſchlug die Augen auf: „Nieder mit dem falſchen Fremdling!“ ſtöhnte er. „Zurück!“ rief Maria drohend den Reiſigen zu, welche die Speere fällten. Der alte Ritter Kralo trat zu ihr! „Es ziemt euch nicht, Fräulein, daß ihr den Meuchler beſchirmt und ſeine Strafe verzögert. Folgt mir zu euren Eltern.“ — „Er iſt Brzetislaus,“ ſprach Maria. Die gezückten Eiſen ſanken. Werſowetz hob ſich krampfhaft, indem er ſich auf einen Seſſel ſtützte. „Stoßt den Empörer nieder! rief er: ich habe Vollmacht.“ — „Nein, Herr Graf! entgegnete Kralo: wir ſind ehrliche Krieger und beflecken uns nicht mit dem Blute unſerer Fürſten.“ — „Seinen Tod darf nur der Herzog beſchließen,“ ſagten die Reiſigen. Des Grafen Blick fiel auf den Silberſchild mit Böhmens Wappen, den der Prinz vorher weggeworfen hatte, um ſein Schwert mit beiden Händen zu faſſen. „Macht den Schild glühend,“ befahl er. Ein Kohlenbecken ward gebracht, und das Feuer angefriſcht. Brzetislaus ſtand, von Marien umſchlungen, trotzend in dem Kreiſe, den Ehrfurcht um ſie gezogen hatte. Er ſpähte nach einer Waffe, aber die Krieger waren auf ihrer Hut. Jetzt glühte der Schild. „Er hat Augen und Sinn zu Böhmens Wappen erhoben, begann Werſowetz: ſo ſtrafe ihn das nach unſerem Rechte, welches ich hier im Namen des Herzoges ausſpreche. Blendet den Hochverräther!“ — Laut auf ſchrie Maria, die Reiſigen zögerten, Werſowetz raffte die letzte Kraft zuſammen: „noch einmal, im Namen des Herzoges! Das Beil dem Ungehorſamen!“ Von hinten war Brzetislaus überwältigt, Kralo warf ſich auf die Kniee vor der Fürſtin und hielt ſie zurück. „Vergebt meiner Gewaltthat, ſagte er: Wir dürfen dem Geſetze nicht widerſtreben, und auch ihr dürft nicht. Weh dem, der es hier ausſprach!“ Zwei Knechte hoben den funkenſprühenden Schild und hielten ihn dicht vor die Augen des Prinzen; des Sehens Quelle verſiegte vor der nahen Glut und nur ein matter Schimmer des Lichtes blieb dem Unglücklichen.

Trompetentöne begrüßten das herzogliche Paar, welches eben in die Burg ritt. Die Herzogin war in mütterlicher Ungeduld dem Heere gefolgt und erreichte es gerade, als ihr Gemahl das ſiegende nach dem Hummel führte. Sie traten in den Saal. Werſowetz, der ſterbend im Seſſel lag, erkannte nur noch die herzoglichen Zeichen. „Weh! Herzog Brzetislaus,“ röchelte er, von ſeinem marternden Gewiſſen getäuſcht, und verſchied. Schaudernd eilte die Herzogin an ihm vorüber und umarmte die Tochter, die regungslos ihre Liebkoſungen duldete. Vernichtenden Blickes maß Sobieslaus den Prinzen, der vom Schmerze betäubt, die Hände, wie zum Taſten vorwärts geſtreckt, im Kreiſe der Krieger ſtand, die wehmüthig auf ihn ſchaueten. Kralo berichtete den Hergang.

„Du alſo, ſagte Sobieslaus dumpfen Tones: du biſt der gefürchtete Hummelfürſt? Vielgeſtaltiger! Ich hatte dir ein Stück von Böhmens Erde verheißen, aber du willſt ſie ganz? So habe ſie dich. Enthauptet ihn. Ohne Laut beugte der Prinz das Haupt dem tödtenden Streiche, Marie riß ſich los und flehte um ſein Leben. Jetzt erkannte die Herzogin den Jüngling und vereinigte ihre Bitten mit denen der Tochter. Sobieslaus ſchwieg. „Der Hummel iſt gefallen, ſagte die Herzogin mit leiſem Vorwurf, und Brzetislaus ſieht das Licht nicht mehr. Deines Zieles Säule iſt erreicht. Willſt du auch ihren Schatten noch verfolgen?“ — „Vater, dein Leben war oft in ſeiner Hand; ſchenke ihm das ſeine. Soll ſich Rache zur Strafe geſellen bei dem gerechten Richter?“ So Maria. „So lebe er denn; rief der Herzog, aber unbeweibt. Bei dem Grabe meines heiligen Ahnen*), bei Böhmens Wohl ſey es geſchworen, die Uebertretung dieſes Gebotes bringt ihm und ſeiner Gattin den Tod. — Die Benediktiner in Prag ſollen ſorgen für ſeine Pflege.“ Die ſteigende Sonne leuchtete in den Saal und berührte das Antlitz des Prinzen.

---

*) Sct. Wenzeslaus, Böhmens Schutzherr.

„Dank dir, Maria, ſagte er, und dann zu den Umſtehenden: „wer von euch leitet mich auf jenen Söller, daß ich der Sonne Strahl an meinen Augen fühle und mich des neugeſchenkten Lebens freue?“ Ein Knappe leiſtete ihm dieſen Dienſt. Er ſtürzte ſich über das Geländer in den Abgrund. — Maria ſtarb unvermählt.

Das getheilte Herz.

Eine wahre Erzählung aus der großen Welt

von

Fanny Tornow.

> J'aime pour vivre et je vis pour aimer.
>
> Julie de l'Espinasse.

Julie de l'Eſpinaſſe war das Kind einer geheimen, von dem Geſetz und der Meinung nicht als gültig anerkannten Verbindung. Ihren Vater lernte ſie nie kennen; ihre Mutter, Frau von Alban, ließ ſie fern von Paris in einem Kloſter erziehen. Von der Natur mit jenem Prometheus-Funken glühenden Gefühls begabt, der, indem er die Seele läutert, gemeinhin das irdiſche Leben verzehrt, empfand Julie tief das Unglück, von den Urhebern ihres Daſeyn verleugnet zu werden. Ihr Charakter war eine bewundernswürdige

Miſchung von Vernunft und Schwärmerei, von Milde und Glut, von Beſonnenheit und Begeiſterung; ſie verſchmähete es, ſobald ſie den Kinderjahren entwachſen war, länger von einer Frau, die ihr Mutterliebe und Kindesrecht verſagte, Geldunterſtützung anzunehmen. Frau von Deffand nahm ſie als Geſellſchafterin zu ſich und bald wurde ſie die Seele des geiſtreichen Zirkels, den dieſe kluge, aber herzloſe und boshafte Frau um ſich zu verſammlen wußte.

Vielleicht hat nie eine Frau ein glänzenderes Talent für die geſellige Unterhaltung beſeſſen, als Julie nach dem einſtimmigen Zeugniß ihrer Zeitgenoſſen beſaß. Durch ein hingeworfenes Wort, eine Bemerkung, eine Frage, verſtand ſie, das Geſpräch fortzuleiten, zu beleben, oder auch ihm eine andere Richtung zu geben. Kein Ideenflug war zu hoch für ihre Faſſungsgabe; im ganzen unermeßlichen Reich des Gedankens gab es keinen Gegenſtand, für den ſie ſich nicht intereſſirte und dem ſie nicht eine auch Andre intereſſirende Anſicht abzugewinnen wußte. Politik, ſchöne Wiſſenſchaften, Philoſophie, Kunſt, Tagesneuigkeiten, witzige Einfälle, Anekdoten, heitrer Scherz, alles gehörte zu dem Gebiet, in dem ſie mit eben ſo viel Geiſt, als Grazie ein heimiſch war, und ſelbſt das Unbedeutende erſchien, von ihr erzählt, oder beſprochen, anziehend und geiſtreich. Mit dem Talent, den Geiſt Andrer geltend zu machen, verband ſie die Blüthe des feinſten Welttons, der anmuthigſten Höflichkeit; aber der eigenthümlichſte Zauber ihres Weſens lag in der Wahrheit des Wohlwollens, mit dem ſie Allen entgegen kam, die ſich ihr näherten.

Dieſelbe Flamme, die ihren Geiſt mit ſo viel Glanz und Leben durchleuchtete, brannte auch in ihrem Herzen, und dieſe Fülle der Liebe zog Alles an, was in ihren Kreis trat. Nie hat jemand mehr Freunde gehabt, als ſie, und jeder von dieſen war ihr werth, als ſey er ihr einziger Freund.

Man muß in der großen Welt leben, um des Talents zur Unterhaltung inne zu werden und es zu entfalten; der Aufenthalt bei Frau von Deſſand verſchaffte Julien die Gelegenheit dazu, doch die Eiferſucht dieſer Beſchützerin, ihr Neid über die Anerkennung, die Juliens Liebenswürdigkeit bei allen fand, die ihr Haus beſuchten, entzweiete die beiden Frauen, und Frau v. Deſſand forderte, daß Julie ſie verlaſſen ſolle.

Madame Geoffrin, die Julie kannte und liebte, ſetzte ihr einen Jahrgehalt von tauſend Thalern aus, und dieß Einkommen reichte für ſie hin, ſich eine unabhängige Lage zu ſichern, und ihr Haus zum Sammelplatz der beſten und geiſtreichſten Geſellſchaft zu machen, der es alle Abende von 6—9 Uhr offen ſtand. Man fand bei ihr die ausgezeichneteſten Männer jedes Standes, Prinzen, Hofleute, Geiſtliche, Gelehrte, Dichter und Freunde. Gleichheit des Schickſals und der Verhältniſſe hatten Julie mit D'Alembert verbunden; ſie lebte mit ihm in einem Hauſe, doch die Reinheit der wahren, ſeelenvollen Freundſchaft die beide an einander knüpfte, wurde ſelbſt in Paris nie von der Verleumdung geſchmäht, und jeder, der durch D'Alembert's Ruf angezogen, dieſen aufzuſuchen kam, fand ſich durch Julie feſtgehalten und gefeſſelt. Die Seele und der Reitz des geſelligen Kreiſes, der ſich um ſie ſammelte, widmete ſie ſich auch ungetheilt der Verfeinerung und Verſchönerung dieſes Vereins, und jede andere Neigung, jedes andre Verhältniß wurde von ihr dieſem Zweck untergeordnet. Sehr ſelten beſuchte ſie das Schauſpiel, noch ſeltener brachte ſie auf andre Art einen Abend auſſerhalb ihres Hauſes zu, und wenn einmal eine Ausnahme von dieſer Regel ſtatt fand, war dieß eine Begebenheit, von der halb Paris im Voraus unterrichtet wurde.

Dieſe Lebensweiſe entſprach nicht Juliens Neigungen, allein durch kein tieferes Intereſſe angeregt und beſchäftigt, nährte ſich ihre Thätigkeit durch einen Erfolg, der ihre Eitelkeit befriedigte, ohne ſie beglücken zu können. Es iſt immer Schwäche, wenn wir aus Glanzſucht und Menſchenfurcht mehr für die fremde Meinung, als für unſre eignen Neigungen leben; Julie fühlte das, allein ſie wußte, daß Frau von Deffand auf einen glänzenden Standpunkt in der Geſellſchaft großen Werth ſetzte, und es war Julien wichtig, dieſer Frau, von der ſie ſich gehaßt, verfolgt und gekränkt fühlte, zu beweiſen, wie ſie, ohne Rang und Vermögen, einzig durch ſich ſelbſt, ſich dem Dunkel der Vergeſſenheit und der Vernachläſſigung zu entreißen wiſſe. Sie erfreuete ſich der Annehmlichkeit ihrer Lage mit ruhigem Sinn, die Freundſchaft gab ihrem Leben Intereſſe und Reitz, doch um ſich glücklich zu fühlen, fehlte ihr das eigenthümliche Element ihres Daſeyns, hell flammende Begeiſterung mächtiger Empfindung.

Von allen Gaben, die der Himmel den Sterblichen verleiht, iſt nächſt der Weihe des ächten Dichtergenius keine ſeltner, als die Fähigkeit, in heiliger Wahrheit mit Leidenſchaft lieben zu können. Sie wird unter Millionen kaum Einem zu Theil und dieſe ſterben hin, ohne auch nur in der Ahnung ein Glück begriffen zu haben, das uns hienieden ſchon alle Wonnen der reinſten und vollkommenſten Seligkeit gewähren würde, wenn ihm nicht die Dauer fehlte. Die Menſchen glauben, zu lieben, weil ſie aus Eitelkeit, Schwäche und Bedürfniß ſich mit einander verbinden, doch dieſe kleinlichen Neigungen, die ſie Liebe nennen, machen das Leben nicht herrlich und den Tod nicht frei. Jede tiefe, wahre Liebe dagegen wird in der Menſchenſeele zur Offenbarung einer Fülle und Herrlichkeit des Daſeyns, die wir nicht in unſrer Seele aufzunehmen vermögen, ohne uns zugleich frei zu fühlen, weil in ihr das Geheimniß alles Seyns und die Gewißheit der Ewigkeit begründet iſt. Gott! wie unermeßlich reich iſt das Leben, wenn man liebt und ſich geliebt fühlt! In jedem andern Zuſtand, in jeder andern Gemüthslage laſtet unvermeidlich ſo oft der Druck der Lebensbürde auf uns! Unſre edelſten Fähigkeiten bleiben unentwickelt und ungeübt; wie von einem ſchweren Traum befangen, fühlen wir unſern Willen mit unſrer Kraft gebunden, und wie reicht dagegen alle Kraft der Jugend und des Herzens, der Seele und des Geiſtes kaum mehr aus für den Strom von Geiſt und Empfindung, der uns durchfluthet, wenn Welt und Leben ſich uns in Liebe offenbaren und verklären!

Julie hatte von der Natur dieſe Weihe zu großem Unglück empfangen, doch war ſie ſich ihrer noch nie bewußt geworden. Der Herzog von Vaudrail liebte ſie ſeit mehreren Jahren, und was im Anfang nur flüchtige Neigung geweſen war, hatte allmählich bei ihm die Dauer und den Karakter eines ernſteren Gefühls angenommen, das aber nicht im Herzen ſeinen Urſprung hatte, ſondern einzig in ſeiner durch ihren Widerſtand gereitzten Eitelkeit. Julie fand ihn als Geſellſchafter liebenswürdig; er gefiel ihr, er beſchäftigte ſie, ihm verdankte ſie es, daß ſie die Lücken ihres Daſeyns nicht ſchmerzlicher empfand, allein er vermochte ſo wenig, ihr Herz zu rühren, als zu beglücken. Ihr Verhältniß zu ihm wurde zu einem Wettkampf, wie ihn in der großen Welt ſo oft männliche Eroberungsſucht mit weiblicher Eitelkeit kämpft.

Man ſollte glauben, ein ſolcher Kampf müſſe endigen, ſobald er in ſeinem Urſprung und in ſeinem Zweck den Kämpfenden klar geworden ſey; doch zur Beſchämung des menſchlichen Herzens ſieht man oft, daß die Leidenſchaft ſelbſt nicht mehr Ausdauer und Beharrlichkeit zu verleihen vermag, als die Eitelkeit, die noch dazu gemeinhin ſinnreicher iſt, als die Liebe, um ihren Zweck zu erreichen. Der Herzog brachte es nie dahin, daß Julie eines tugendhaften Entſchluſſes bedurft hätte, um ihm zu widerſtehen, und doch dauerte ihr Verhältniß mehrere Jahre. Oft entzweieten ſich beide, aber ſie fanden ſich dann nach einiger Zeit, ohne Erklärung und ohne Verſöhnung, ganz ſo traulich wieder zu einander, als ſey unter ihnen nie von einem andern Gefühl, als von Freundſchaft die Rede geweſen, und die Gewohnheit eines freundlichen Verhältniſſes nie geſtört worden.

In dieſen Verhältniſſen lebte Julie, als das Schickſal ihr den Mann vorführte, der ſich ihres ganzen Daſeyns mit dem erſten Blick bemächtigte und dem ſie das höchſte, das ſeltenſte Glück eines weiblichen Herzens verdanken ſollte, das, ſich mit dem letzten Schlage ihres Herzens noch ſagen zu können, ſie habe ihn nie mehr zu lieben vermocht, als er werth geweſen ſey, von ihr geliebt zu werden.

An einem Tage, wo Julie verſprochen hatte, bei dem Grafen Forbin zu Abend zu eſſen, fuhr ſie noch vorher zu der durch ihren Briefwechſel mit J. J. Rouſſeau bekannten Frau von Franqueville. Schade, rief ihr dieſe beim Eintreten entgegen, daß Sie nicht heut Abend bei uns bleiben können, Sie würden den jungen Marquis de Mora, den Sohn des ſpaniſchen Geſandten (Graf von Fuentes), kennen lernen, der einer der ſchönſten und liebenswürdigſten Männer iſt, die je in den Zirkeln unſrer Pariſer Salons geglänzt haben.

Jeder von den Anweſenden ſtimmte in das Lob des jungen Spaniers mit ein, und Julie, die, als man ihn meldete, ſchon im Begriff geweſen war, ihren Beſuch zu endigen, verlängerte dieſen noch, weil ſie dem Wunſch nicht widerſtehen konnte, den allgemein geprieſenen Mann zu ſehen. Er begrüßte bei ſeinem Eintritt die Geſellſchaft mit dem alleredelſten Anſtand, und nie dünkte es ſie einen ſchöneren Mann, nie einen ſo geiſt- und ſeelenvollen Ausdruck der Züge und des Blickes geſehen zu haben. Es war ſchon früher im Geſpräch erwähnt worden, daß er für den Anbeter der Frau von Poligny, einer, der ſchönſten und gefallſüchtigſten Frauen der

Hauptſache gelte. Frau von Franqueville fragte ihn, ob er ſie im Lauf des Tages geſprochen habe und ob ſie hoffen dürfe, ſie noch bei ſich zu ſehen. Julie beobachtete ihn während dieſes Geſprächs, aber ſie ſah in ſeinen Zügen nichts von dem helleren Glanz, der ſich unwillkürlich über das Geſicht verbreitet, wenn man von dem Gegenſtand ſeiner Liebe redet. Er erzählte, daß er eben im Theater einen Streit mit Frau von Poligny gehabt habe, den er Frau von Franqueville zur Entſcheidung vorlegen wolle. Sie habe nämlich behauptet, daß Voltaire die Liebe und ihre Gewalt über Frauen- erzen von allen franzöſiſchen Dichtern am Treffendſten eſchildert habe, da er ihm dagegen, gerade in dieſem unkt, Racine weit vorziehe.

Was ſagen Sie dazu? fragte Frau von Franque- ille, Julie!

Ich bin mit dem Hrn. Marquis gleicher Meinung, ntwortete ſie, und ich glaube, ein einziger Grund iſt nreichend, dieſe Meinung gültig zu rechtfertigen. — ie ſehr würde es mich erfreuen, ſagte der Marquis bhaft, wenn Sie mir dieſen Grund mittheilen wollten, t damit den Ausſpruch jener Dame bekämpfen zu nnen, die ſchon, weil ſie Frau iſt, in dieſem Punkt gen mich Recht zu haben glaubt.

Ich glaube, erwiderte Julie, daß hier nicht von n Geiſt und dem Talent beider Dichter die Rede ſeyn f; aber Racine hat Mademoiſelle Champmeslé unaus- echlich geliebt, und Voltaire hat die Liebe als eine hende, die ganze Seele durchdringende Leidenſchaft gekannt. Das Herz ſelbſt iſt aber reicher, wahrer und erhabener, als es das Talent ſeyn kann, und die Geheimniſſe ſeiner zarteſten Wonnen und ſeiner tiefſten Schmerzen können nur von einem Herzen errathen werden, das ſie ſelbſt zu empfinden vermag. —

O wie wahr iſt das! rief Mora und ſein dunkles Feuerauge traf Juliens Blick. Kommen Sie, Baron, rief er dem Hrn. von St. Phar zu, der eben eintrat, Sie hörten im Theater meinen Streit mit Frau von Poligny und waren bereit, als mein Gegner aufzutreten, allein das, was das Fräulein eben geſagt hat, wird Sie eines beſſern belehren.

Julie ſtand jetzt auf, ſich zu entfernen. Warum geht ſie denn ſchon? ſagte Mora leiſe zur Frau von Franqueville, bitten Sie ſie doch, länger zu verweilen. — Hören Sie, was der Marquis bittet? fragte dieſe Julien. — Nein, gnädige Frau, aber ich brauche auch nichts mehr zu hören, um Sie ungern zu verlaſſen. — Abſchiednehmend fiel ihr Blick auf Mora; er verneigte ſich tief mit dem unverkennbaren Ausdruck des Bedaurens, ſie ſchon ſcheiden zu ſehen, und erkundigte ſich, ſobald ſie ſich entfernt hatte, angelegentlich nach ihr. Man nannte ihm ihren Namen, man rühmte ihren Geiſt, ihre Bildung, ihre Liebenswürdigkeit und wie ſie, ohne jung und ſchön zu ſeyn, doch allen Männern, wie allen Frauen zu gefallen wiſſe. — Sie iſt freilich nicht ſchön, ſagte er lebhaft, aber ſie iſt gut gewachſen, ſie hat ſchöne Augen und ſo beſeelte Züge, daß man es beim erſten Blick auf ſie erkennt, daß ſie kein alltägliches Weſen iſt. Was mir aber ganz vorzüglich gefällt, iſt, daß ſie bei ſo viel Geiſt ſo natürlich geblieben iſt. —

Julie kam erſt nach 9 Uhr zu dem Grafen Forbin, was in der damaligen Zeit ungewöhnlich ſpät war, und erzählte die Urſache ihres Verzugs. Ich kenne den Marquis, ſagte der Graf, und rühme es an Frau von Poligny, daß ſie ihm in dem Rahmen ihres Lebens eine Rolle zuzutheilen gewußt hat, das iſt denn doch ein Anbeter, mit dem man prunken kann! So jung, ſo ſchön nd doch ſo edel, ſo würdevoll in ſeiner ganzen Erſcheinung!

Iſt er denn wirklich ſo ſchön! fragte der Herzog on Vaudreuil Julie. Ich möchte Höheres an ihm rühmen, als ſeine Geſtalt, antwortete ſie, er ſcheint mir Geiſt, Anmuth und Gefühl zu beſitzen. — Geſtehen Sie es nur, ſagte der Herzog, dieſer Spanier hat ewiß einen romanhaften Anſtrich, der ihn für Sie ſo ntereſſant macht. — Sie haben vielleicht Recht, antwortete Julie lächelnd, mir iſt allerdings noch nie ein Mann vorgekommen, der ſich mehr, als er, zum Helden eines Ritterromans zu eignen ſcheint.

Dieß war der Eindruck, den Beide beim erſten nblick auf einander gemacht hatten.

Am folgenden Morgen kam St. Phar, den Julie ft ſah, zu ihr, ſie um die Erlaubniß zu bitten, ihr m Abend Mora vorſtellen zu dürfen, und erzählte zugleich viel von dem Werth, den dieſer auf die Gewährung ſeines Wunſches legte. Es wird mir angenehm yn, ihn zu ſehen, antwortete Julie, allein der Marquis iſt noch zu jung. um eine Geſellſchaft, wie die unſrige, den rauſchenden Zerſtreuungen vorzuziehen, ie Paris ihm ſo vielfach darbietet, und ich rechne darauf, daß er nur wenig einzelne Augenblicke für uns übrig haben wird. — Er iſt nur den Jahren nach, jung, erwiderte St. Phar, das Leben hat ſehr ernſte Erfahrungen für ihn in einen kurzen Zeitraum zuſammengedrängt; er hat ſchon als Oberſt eines Cavallerie-Regiments einige Feldzüge mitgemacht, auf ſeinen Reiſen die vorzüglichſten Höfe Europa's beſucht und alle Freuden wie alle Schmerzen der Jugend tief und leidenſchaftlich empfunden. Vielleicht giebt es wenig Männer von 40 Jahren die ein ſo reiches Leben gelebt haben, als es das ſeine ſchon im 24ſten iſt.

Am Abend kam Mora; Julie ſtellte ihn D'Alembert vor; er redete viel mit dieſem, und ſo verbindlich und hochachtungsvoll auch ſein Betragen gegen Julie war, ſo ſchien es ihm doch am Mehrſten darum zu thun, ſich das Wohlwollen ihres berühmten Freundes zu erwerben. Nach und nach fanden ſich mehrere Perſonen ein; die Unterhaltung wurde geiſtvoll und bedeutend. Man ſprach von Rußland, und der Herzog, der es wußte, daß Mora zur Zeit der Revolution, die Katharina, die 2te, auf den ruſſiſchen Thron ſetzte, in Petersburg geweſen war, bat ihn um Mittheilung der genaueren Umſtände einer Begebenheit, die damals ganz Europa beſchäftigte. Mora warf einen Blick auf Julie. Wie vermöchte ich es, ſagte er einfach und beſcheiden, in einem Kreiſe zu reden, wo das Zuhören für mich ſo unbeſchreiblichen Reitz und die Unterhaltung einen Zauber hat, von dem ich fühle, daß er ſelbſt in Paris einzig genennt werden muß. Laſſen Sie mich in der Rolle des Zuhörers bleiben, ich bitte innig darum. Man drang aber in ihn und er achtete Juliens Wunſch, ſobald ſie ihn ausgeſprochen hatte, als einen Befehl. Mit eben ſo viel Geiſt, als Klarheit entwarf er nun ein Gemälde des ruſſiſchen Hofes und zeichnete in einigen Meiſterzügen treffend den Karakter der Hauptperſonen. Nie hatte er beſſer erzählt, als in dieſem Kreiſe, wo es ſich ſo ſehr belohnte, geiſtreich und angenehm zu ſeyn, und wo ihm die ausgezeichneteſten Menſchen mit eben ſo viel Vergnügen, als Theilnahme zuhörten.

Als er von Julien Abſchied nahm, bat er ſie um Vergünſtigung, die verlorne Zeit durch ſeine öfteren Beſuche einholen zu dürfen, weil er ſich ſonſt nicht werde tröſten können, ſchon vier Monate in Paris zugebracht zu haben, ohne ſie kennen zu lernen. Gerne, antwortete ſie, aber Sie leben in der großen Welt und für die große Welt, und da weiß ich im Voraus, daß Ihr heutiger Beſuch mir das Bedauren zurücklaſſen wird, ſie künftig doch gewiß nur ſelten bei mir zu ſehen. — Wie unausſprechlich gütig ſind ſie, rief er, aber ich verſichre Ihnen, fügte er leiſer hinzu, daß dieſe geprieſenen Ergötzlichkeiten von heute an nicht mehr die Macht haben werden, mich zu zerſtreuen.

Alle Anweſenden vereinigten ſich, nach ſeiner Entfernung, in dem Urtheil, nie bei einem jungen Mann mit ſoviel Liebenswürdigkeit ſo viel Adel vereint geſehen zu haben. Julie wußte ihnen ihr Urtheil Dank, doch vorzüglich mit dem Gedanken beſchäftigt, daß Mora's Verhältniß zu Frau von Poligny ihn abhalten werde, oft zu ihr zu kommen, fragte ſie den Herzog der neben ihr ſaß, leiſe, ob er dieſe Frau der Liebe des Marquis werth halte. — Keinesweges, antwortete er; aber ſie iſt hübſch und in der Mode, und mehr bedarf es nicht, um einem jungen Manne den Kopf zu verrücken. — Sie halten ihn alſo für ſehr eitel? — Nein, ich glaube nur, daß es für einen Mann ſeines Alters keiner weitern Rechtfertigung bedarf, wenn er der Anbeter der Frau von Poligny iſt. — Nun ja, ihr Anbeter mag er ſeyn, aber nach dem, was ich von ihr höre, kann ich ſie nicht von ihm geliebt glauben. — Er braucht ihr freilich nicht gerade leidenſchaftlich ergeben zu ſeyn, allein ich halte ihn für zu welterfahren, um aus Jedem hübſchen Verhältniß einen Herzensroman machen zu wollen. Sie, meine liebenswürdige Freundin, ſind aber nicht mit Ihrer eignen idealen Anſicht der Liebe zufrieden, Sie wollen auch alle Menſchen, die Ihnen gefallen und Ihnen bedeutend erſcheinen, auf denſelben Ton geſtimmt ſehen, und doch werden Sie in der wirklichen Welt ſelten eine Frau und nie einen Mann finden, dem auf die Dauer mit der Liebe, als einer hochfliegenden Begeiſterung, gedient wäre. Sie ſind jung, aber doch nicht mehr jung genug, um von Idealen und Illuſionen leben zu dürfen; früh oder ſpät werden Sie dafür geſtraft und ich dann gerächt werden. — Es liegt vielleicht etwas Wahres in dem was Sie ſagen, antwortete Julie ernſt, aber doch iſt Ihre Prophezeihung eben ſo lieblos, als unbeſcheiden. Ich habe ja auf die Ehre, Ihnen zu gefallen, nie Anſpruch gemacht und Sie können daher auch kein Recht auf meine Dankbarkeit dafür haben. —

Der Herzog fühlte durch dieſe Antwort ſeine Em-
ndlichkeit gereitzt; er ſtand auf, um ſich zu entfernen;
e übrige Geſellſchaft folgte ihm und Julie blieb mit
Alembert allein. Dieſer redete mit großer Theilnahme
t dem Marquis und freuete ſich darauf, ihn künftig
zu ſehen. Rechnen Sie nicht darauf, ſagte ſie ihm,
iſt ja in Frau von Poligny verliebt und da wird es
mehr intereſſiren, ſie zu ſehen und ſie in Geſellſchaft
begleiten, als hier bei uns ſeine Abende zuzu-
ngen. — Er ſcheint mir nicht der Mann zu ſeyn,
wortete D'Alembert, den eine Frau, die ſchon zehn
bhaber gehabt hat, ernſtlich zu beſchäftigen vermag.
e iſt ſchön und jung und das verfehlt auf einen jun-
Mann des Eindruckes nicht, aber ſie iſt eitel, ge-
ſüchtig, ohne Herz, ohne Seele, und ſolche Frauen
bern nur, aber ſie feſſeln nicht.

Nie hatte Julie ihrem Freund mit mehr Herzlich-
gute Nacht geſagt, als an dieſem Abend, wo,
e daß ſie es wußte, ihr Ton den Ausdruck von
k und Vergnügen hatte, da ſie es that.

Als ſie am Morgen erwachte, war Mora ihr erſter
anke; ſie beſchäftigte ſich mit dem, was ſie ihm,
n er wiederkomme, ſagen wollte; ihr lagen hundert
gen im Sinne, die ſie ihm vorzulegen wünſchte;
e Beſchäftigungen, ſeine Lebensplane, ſeine Lieb-
reien, ſeine geſellſchaftlichen Verhältniſſe, alles
es hatte ſchon ein Recht auf ihre Theilnahme ge-
nen. Vorzüglich aber intereſſirte es ſie, über die
ur ſeines Verhältniſſes zu Frau von Poligny Auf-
s zu erhalten; es ſchien ihr unmöglich, daß er,

dem Modeton huldigend, ſo leichthin zu liebeln vermöge; ſo wie ſie ſein Bild aufgefaßt, ſo wie es ſich ihrer Seele eingedrückt hatte, mußte die Liebe für ihn ein ernſtes, Leben und Glück umfaſſendes Gefühl ſeyn, und was ſie am erſten Abend ihrer Bekanntſchaft für Kaltſinn in Bezug auf Frau von Poligny genommen hatte, erſchien ihr nun, als Selbſtbeherrſchung, darauf berechnet, jeden Argwohn über ſein Verhälthältniß zu ihr zu verhüten. Doch führte dieſer Gang ihrer Gedanken ſie nicht zu der Selbſterkenntniß, daß er für ſie ſchon aus der Reihe aller ihrer anderen Bekannten herausgetreten war, und daß 24 Stunden hingereicht hatten, ihre Seele mit regerem Leben und höherer Theilnahme zu erfüllen, als je irgend ein ihr befreundetes Weſen in ihr erweckt hatte.

Sie ſaß noch an ihrem Putztiſch, als Mora ihr ein Buch ſandte, das ſie am vorigen Abend gerne leſen zu wollen geäuſſert hatte und das, wie er durch ſeinen Diener ſagen ließ, er ſelbſt zu überbringen Willens geweſen war; doch hierin durch Beſuche und Geſchäfte verhindert, ließ er fragen, ob ſie am folgenden Tage zu Hauſe ſeyn werde. Wie froh, wie ſchnell flog die bejahende Antwort von Juliens Lippen!

Sie ſah am Abend viele Menſchen bei ſich und redete mit allen von Mora, weil es ihr natürlich ſchien, ſich bei allen zu erkundigen, ob man einen ſo ausgegezeichneten jungen Mann ſehen könne. Wahrſcheinlich werden Sie ihn heut Abend hier ſehen, ſagte der Herzog zu Marmontel, der den Wunſch, ihn kennen zu lernen, ſehr lebhaft ausſprach. Nein, fiel Julie ein,

er wird heut Abend nicht kommen. — Woher glauben
Sie das? fragte der Herzog. Wir ſind geſtern ſo lie-
enswürdig geweſen, wir haben unſre Freude über ſeine
Bekanntſchaft ſo unverſtellt ausgedrückt, daß wir gar
icht auf Sie und den Eindruck, den Sie auf ihn ge-
nacht haben, zu rechnen brauchen, um darauf zu hoffen,
hn hier zu ſehen. — Er hat mir aber ſagen laſſen,
aß er nicht kommen kann. — Das beweiſet alſo doch,
aß er den Vorſatz und den Wunſch hatte, zu kom-
nen. — Die Schlußfolge iſt vielleicht nicht ganz richtig,
agte Julie, aber ich wünſchte, daß Sie es wäre.

Ich kann ihre Richtigkeit verbürgen, ſagte St. Phar,
h komme eben von dem Marquis und habe ihn troſt-
os gefunden, heute nicht kommen zu können. Er
ennt, wie er ſagt, nichts in Paris, was ihn für den
Verluſt eines in dieſem Kreiſe zugebrachten Abends
hadlos zu halten vermöchte. — Nun! rief der Herzog
iumphirend. — Julie machte lächelnd aus ihrer Ant-
ort einen heitern Scherz, aber ein geheimnißvolles,
nausſprechliches Gefühl des Glückes durchdrang ihre
Seele.

Am Nachmittag des folgenden Tages kam Mora
hon um 5 Uhr. Verzeihung, ſagte er, wenn ich zu
ner Ihnen vielleicht unpaßlichen Stunde erſcheine,
er ich habe nur die Sehnſucht, Sie wieder zu ſehen,
n Rath gefragt. Um ſieben Uhr habe ich Geſchäfte,
e mich für den ganzen Abend in Anſpruch nehmen. —
hr Beſuch, antwortete Julie, iſt mir zu jeder Stunde
ngenehm, allein ich glaube mich verpflichtet, Ihnen zu
gen, daß Sie, wenn Sie um dieſe Zeit kommen,

Gefahr laufen, Sich zu langweilen, da ich dann häufig allein bin. — Ich werde nicht ſo linkiſch ſeyn, Sie darüber beruhigen zu wollen, doch aus innigſtem Herzensgrund will ich Ihnen für die Nachricht danken, daß Sie zuweilen um dieſe Zeit allein ſind. — Das iſt verbindlich; bedenken Sie aber, daß Sie, wie Sie eben noch ſelbſt erwähnten, nicht Herr über die Anwendung Ihrer Zeit ſind. — Aber ich habe nicht alle Tage Geſchäfte, die mich binden. Heute z. B. muß ich um 7 Ihr zu meinem Notarius gehen und ich thue es gerne, weil es zum letzten Mal geſchieht. — Sollten denn nur Geſchäfte Ihre Zeit in Anſpruch nehmen? — Wenigſtens ſind ſie es allein, die mich ſeit meinem Hierſeyn in der Freiheit, ſie anzuwenden, beſchränkt haben. — Dieſe Aeußerung überraſcht mich; aber es iſt wahr, zu dem, was man aus Wahl und Neigung thut, fühlt man ſich hingezogen, und es iſt dabei von keinem Opfer, keiner Beſchränkung der Freiheit die Rede. — Ach, mein Fräulein, wenn ich mir mit der Hoffnung ſchmeicheln dürfte, von Ihnen bei näherer Bekanntſchaft ihrer Freundſchaft werth gefunden zu werden, ſo würde ich Ihnen das, was Sie mir zu verſtehen geben, ſehr aufrichtig beantworten; doch ich fühle, daß ich es nicht wagen darf, Sie mit mir beſchäftigen zu wollen. Ihrem Leben fehlt ja kein Intereſſe, das die Seele zu beglücken vermag. Sie ſind geſchaffen, Allen, die Sie kennen, die allerinnigſte Theilnahme einzuflößen, auch da, wo Sie ſie nicht erwiedern. — Ja, ſagte Julie bewegt, ich weiß Freundſchaft zu würdigen und zu empfinden; aber ſie hat mir keinen Glauben an irdiſches Glück gegeben. — Und ich kenne hienieden nur Unglück und Hoffnungsloſigkeit; ſie ſind mein Loos, und alles, was man in ſolcher Lage unternimmt, ſich zu zerſtreuen, iſt nicht blos vergeblich, ſondern auch gefährlich; das, was gleichgültige Menſchen uns als Glück anpreiſen, iſt dann nur ein Zuwachs von Pein und Qual für den Unglücklichen, deſſen äußere Verhältniſſe ihn vielleicht für Menſchen zum Gegenſtand des Neides machen. Verzeihung aber für dieß Geſtändniß; es iſt ein Beweis von Vertrauen, der mich ſelbſt eben ſo überraſcht, wie Sie es nur immer dadurch ſeyn können. Es muß Ihnen auf die überzeugendſte Art beweiſen, welche Meinung ich von Ihnen habe, und welchen Zauber Sie über mich üben. — „Ich bin Ihnen dankbar dafür, aber es thut mir wehe, daß es mir den Anlaß giebt, mich in ſchmerzvoller Theilnahme mit Ihnen zu beſchäftigen. Sie fühlen Sich unglücklich! Sie leiden! Sie ſind troſtlos! Ich werde oft daran denken, aber ich darf es mir nicht erlauben, Ihnen die Fragen vorzulegen, die meine Theilnahme gerne beantwortet hörte.“ — Wenn Sie nicht glauben, mir unbedenklich jede Frage vorlegen zu können, dann freilich habe ich zu viel geſagt.

Hier trat D'Alembert mit noch einigen Bekannten ein, und die Unterhaltung ward allgemein. Julie wandte ſich im Verlauf derſelben zu D'Alembert, und ſagte ihm, daß er Hrn. v. Mora abhalte, zu ſeinem Notarius zu gehen. Es iſt ſchon nach 7 Uhr, fuhr ſie, ſich zu dem Marquis wendend, fort, und die beſtimmte Stunde vorüber. Sollte ſie nun ganz verfehlt ſeyn, ſo würde es mich um ſo mehr freuen, da ich uneigennützig genug geweſen bin, Sie daran erinnert zu haben, und mich dann vielleicht durch Ihr längeres Verweilen belohnt finden würde. — So viel Güte heiſcht meinen innigſten Dank, aber ich muß ſcheiden; man wird mich ſchelten, da ich ſchon ſeit länger, denn einer Stunde erwartet worden bin, doch wird man es nicht dahin bringen, mich dieſe Verſpätung bereuen zu machen. — Ich laſſe alle dieſe ſchönen Worte unbeantwortet, allein ich erlaube mir eine Frage. — Hier lächelte Mora. Nein, nein, fuhr Julie fort, meine Frage gehört nicht zu denen, die ich ſelbſt für indiscret erklärt habe, ich wünſche nur zu wiſſen, ob ich Sie morgen wieder ſehen werde? — Morgen iſt Freitag, da giebt es Oper, Beſuche, eine große Mittagsgeſellſchaft und noch hundert andere Dinge der Art, die ich nie ſo unausſtehlich gefunden habe, als eben jetzt. Glauben Sie wenigſtens, daß ich mich unglücklich fühlen werde, wenn es mir nicht gelingt, mich von ihnen frei zu machen, und, ſetzte er leiſer hinzu, Sie ſind zuweilen um 5 Uhr allein; dieß Wort nehme ich mit mir hinweg und werde im Lauf dieſes traurigen Abends oft daran denken. — Warum nennen Sie den Abend traurig? — Ach, ſind es nicht alle meine Abende? Doch ich vergeſſe von Neuem, daß man mich erwartet.

Von jetzt an kam er täglich zu Julien; der Beifall, den er bei ihren Freunden fand, ſtieg mit jedem Tage, und nie waren ihr die Menſchen, mit denen ſie lebte, liebenswürdiger und anziehender erſchienen, als ſie ſie fand, wenn ſie ihn lobten. Ganz Paris war aber auch von ihm bezaubert; in allen Zirkeln ſprach man nur von dem ſchönen, geiſtvollen, ritterlich geſinnten Spanier und alles drängte ſich zu Julien, um ihn bei ihr zu ſehen, zu hören und zu bewundern. Sie machte ihn eines Tages aufmerkſam darauf. Die Unglücklichen, antwortete er ihr bewegt, bedürfen ſolches Lobes nicht; der Beifall der Welt drückt ſie, ſtatt ſie zu berauſchen. Glauben Sie denn, daß eine tief erſchütterte Seele noch für die kleinlichen Freuden der Eitelkeit Sinn haben kann? Ich geſtehe Ihnen offen, daß ich einen tödtlichen Widerwillen dagegen empfinde und daß es mich ſchmerzlich demüthigt, wenn Sie zu glauben ſcheinen, daß ich Gefallen daran finden könnte. Verzeihen Sie mir dieß freimüthige Geſtändniß; aber ich kann Ihnen gegenüber nur ganz wahr ſeyn, da es mir zum dringendſten Bedürfniß geworden iſt, Sie in meiner Seele leſen zu laſſen, und mich von Ihnen gekannt zu fühlen, wie ich wirklich bin. —

Wie kann nur ein Herz, voll von allen Schmerzen einer unglücklichen Liebe, fragte Julie, noch mit der Fähigkeit auch die Freiheit bewahren, ſich für eine ſo neue Bekanntſchaft intereſſiren zu können, als ich es Ihnen bin?

Sie betrüben mich, wenn Sie mich daran erinnern, daß unſre Freundſchaft ſich erſt ſeit Tagen begründet hat. Das Wort Freundſchaft erſcheint Ihnen als Bezeichnung unſers Verhältniſſes vielleicht zu kühn, aber es iſt meiner Lippe nicht unbedacht entflohen; mein Herz hat es gewählt und wagt es, auf Ihre Billigung deſſelben zu hoffen. Sie haben geleſen, was Montaigne über die Freundſchaft ſagt; ſie iſt, wie jede wahre Liebe, ſtets die Blüthe Eines Augenblicks; wir werden uns durch die Zeit und mit der Zeit ihres Glückes mehr bewußt, aber ihre Kraft wird durch ſie nicht mehr verſtärkt. Seyn Sie alſo nicht ſo grauſam, mir zu ſagen, daß ich erſt ſeit kurzer Zeit ſo glücklich bin, Sie zu kennen; laſſen Sie mich Sie lieber fragen, warum Sie vorausſetzen, daß mein Unglück mir den Sinn für Freundſchaft geraubt haben ſoll. Bedarf man nicht, wenn man leidet, am mehrſten ihres ſanften, mildernden Troſtes? Ich fühle aber wohl, daß ich auf keine Erwiederung des Gefühls, das Sie mir einflößen, Anſpruch machen darf. Sie ſind glücklich; jeder Wunſch Ihrer ſchönen Seele iſt befriedigt, und in ſolcher Stimmung muß Ihnen jedes neue Bündniß läſtig werden; mein Vertrauen würde Ihnen drückend werden und ich ſollte mir aus Rückſicht auf Sie ſtündlich wiederholen, was Sie mir eben ſagten, daß ich für Sie nur ein neuer Bekannter und alſo keinesweges berechtigt bin, Troſt bei Ihnen zu ſuchen. Es iſt ja ſchon ſehr viel, mich Ihres Umgangs und dieſes ſüßen Zaubers Ihres Geiſtes und Ihrer Unterhaltung erfreuen zu dürfen. Ach, hätte ich Sie doch gleich bei meiner Ankunft in Paris kennen gelernt! Wie vielen Kummer würde mir dieß erſpart haben, wenn ich auch nicht des Glückes gedenke, deſſen es mich theilhaftig gemacht hätte!

Sie ſagen mir ſo Vieles, antwortete Julie, was einer Erklärung bedarf, daß ich meines früheren Vorſatzes, Ihnen nie eine Frage zur genaueren Erforſchung

Ihres Schickſals vorlegen zu wollen, ungeachtet mich jetzt doch hingeriſſen fühle, es zu thun. Wozu bedürfen Sie, von Frau von Poligny geliebt, noch des Troſtes, den Sie von meiner Freundſchaft erwarten und mir zutrauen, Ihnen gewähren zu können?

Alles was ſich in meinem Herzen auf Sie und Ihre Freundſchaft bezieht, ſagte er lebhaft, kann nichts mit jener Frau gemein haben, die ſo himmelweit von Ihnen verſchieden iſt. Seyn Sie überzeugt, daß das, was Sie die Liebe der Frau von Poligny zu nennen belieben, nichts zu meinem Glück beizutragen vermöchte, wenn ich ſie beſäße, und daß ein Gefühl dieſer Art, welches man nicht zu theilen und zu erwiedern vermag, Einem nur unerträglich langweilig und läſtig ſeyn kann.

Ich begreife Sie jetzt weniger, denn je. — Sie haben mir wiederholt geſagt, daß Sie unglücklich und troſtbedürftig ſind und daß eine Ihre Seele tief erſchütternde Leidenſchaft die Quelle Ihrer Leiden iſt — nun iſt aber Ihre Liebe zu Frau von Poligny kein Geheimniß — ganz Paris weiß darum — muß ich da nicht an Ihnen irre werden und Ihre Wahrhaftigkeit in Zweifel ziehen? Oder fordern Sie vielleicht, daß ich Sie nur anhören ſoll, ohne aus dem, was Sie mir ſagen, Folgerungen zu ziehen, die Ihnen nicht bloß mißfallen, ſondern die Sie, was noch ſchlimmer iſt, auch in Verlegenheit ſetzen?

Nie wird mich eine Frage, die ich als einen Beweis Ihrer Theilnahme anſehen kann, in Verlegenheit ſetzen, und Sie können mir keine vorlegen, auf die ich nicht ganz aufrichtig aus Herzensgrunde zu antworten bereit bin. Jetzt muß ich aber leider ſcheiden. Sie werden ſehnlich erwartet, und wenn der Herzog wüßte, daß ich ihm das Glück entzogen habe, Sie eine Stunde früher zu ſehen, ſo würde er es bereuen, ſich bis jetzt ſo gütig gegen mich gezeigt zu haben. Er iſt ſehr liebenswürdig, aber er iſt auch noch um vieles glücklicher, als er liebenswürdig iſt.

Er ſagte dieſe letzten Worte, indem er Julie zu ihrem Wagen führte. Ja, antwortete ſie, der Herzog iſt liebenswürdig und glücklich, aber nicht alle würden es an ſeiner Stelle ſeyn. Adieu, wann ſehen wir uns wieder? — Morgen, mein Fräulein, und was gäbe ich darum, daß es ſchon morgen wäre!

Von dieſer Unterredung an begründete ſich zwiſchen Beiden von Tag zu Tag jenes zarte, ſüße Einverſtändniß feſter, welches in der zahlreichſten Geſellſchaft die Mittel zu finden weiß, nur für den geliebten Gegenſtand anweſend, nur mit ihm beſchäftigt zu ſeyn, indem man es für Alle und mit Allen zu ſeyn ſcheint. Unwillkührlich diente ihnen jede Unterredung dazu, ſich gegenſeitig ihre innerſte Geſinnung auszuſprechen und dieſe Art der Mittheilung war für Beide ſo anziehend und ſo verſtändlich, daß ſie im einſamen Zweigeſpräch ſich nie ſo klar auszuſprechen wagten, als in dieſem vor und mit andern geführten Unterredungen. Je inniger ſich aber Mora zu Julie hingezogen fühlte, deſto weniger empfand er das Verlangen, mit ihr von ſeiner Vergangenheit zu reden. Sie wollen mich, ſagte er ihr, als ſie an einem Nachmittag, wo er ſie allein traf, das Geſpräch darauf zu lenken ſuchte, dahin bringen, mit Ihnen von mir ſelbſt zu ſprechen, um mir dadurch die Freiheit zu rauben, von Ihnen zu reden, mich dünkt aber, Sie müſſen mich ſchon ſo genau kennen, daß es durchaus überflüſſig iſt, Ihnen noch irgend etwas von mir zu erzählen. Werde ich Sie aber je ganz kennen lernen? Werde ich es je wagen dürfen, Sie zu fragen, ob ihr Herz nie das Bedürfniß empfinden wird, dem Freunde ſeine Geheimniſſe anzuvertrauen?

Und warum nicht? fragte Julie, warum ſollte Ihr Vertrauen nicht die Erwiderung bei mir finden, die es zu finden verdient? — Weil es für den Unglücklichen eine Erleichterung iſt, ſein Herz auszuſchütten, aber die Blüthe des ſüßeſten Glückes iſt oft ſo zart, daß wir ſie verduften zu ſehen fürchten, wenn ſie an das Tageslicht gezogen wird, man bedarf dafür keines Zeugen, keines Vertrauten, und daher glaube ich mich beſtimmt, Ihnen alles mitzutheilen, was ich empfinde, ohne je von Ihnen ein Gleiches hoffen zu dürfen.

Machen Sie den Verſuch, ſagte Julie lächelnd, es iſt erſt 5 Uhr und wir ſind alſo noch eine Stunde vor Beſuchen ſicher.

In dieſem Augenblick öffnete ſich aber die Thüre und der Herzog trat ein. Sie erwarteten ihn nicht? fragte Mora leiſe, indem er aufſtand ſich zu entfernen. Zum Erſtenmal fühlte ſich Julie dem Herzog gegenüber verlegen; ſie wollte ſcherzen, als ſie ſich mit ihm allein ſah, doch ſie fühlte, daß es ihr nicht gelang. Auch er ſchwieg einige Augenblicke. — Wie kommt es, fragte er endlich, daß ich Sie noch allein finde? —

Es iſt erſt 5 Uhr und Sie wiſſen, daß ich in der Regel erſt um 6 Uhr Beſuche annehme. Soll das heißen, daß ich Ihnen zur ungelegenen Stunde gekommen bin? fragte er gereizt. — Ich habe mich noch nie eines Umweges bedient, um Ihnen zu ſagen, was ich denke. — Auch ich thue das nicht, und ſo muß ich Ihnen denn auch freimüthig geſtehen, daß Ihr häufiger Umgang mit Hrn. v. Mora Ihnen in Frau von Poligny eine gefährliche Feindin erweckt. — Sie hat gewiß zu viel Verſtand dazu und ſie erzeigen ihr durch dieſen Verdacht zu wenig Ehre und mir zu viel. Sie liebt, ſie wird geliebt, ſie iſt eine der ſchönſten Frauen in Paris, Sie ſelbſt haben mir geſagt, ſie ſey liebenswürdig, ich bin überzeugt, daß ſie auch eitel und daher auch ſehr ſicher und ſehr ruhig über das Gefühl iſt, das ſie einflößt. — Sie ſind zu beſcheiden, ſagte er ſtreng, es iſt nichts natürlicher, als daß ſie auf Sie eiferſüchtig geworden iſt. — Und ich kann Ihnen nur wiederholen, daß ich dieß in keiner Art wahrſcheinlich finde, und daß ich ohne zu eitel und ohne zu beſcheiden zu ſeyn, durchaus nicht fürchte, ſie zu meiner Feindin gemacht zu haben. — Leider, ſagte er bewegt, weiß ich, daß Sie es nicht ſcheuen, ein liebendes Herz zu beunruhigen und zu betrüben; aber wenn Sie, auch ohne ſelbſt zu lieben, Sich nur daran erinnern wollten, wie Sie geliebt werden, ſo würden Sie gewiß behutſamer in Ihrem Betragen ſeyn. — Das klingt ja ſehr ernſthaft, antwortete Julie, allein ich kann nicht glauben, daß Sie im Ernſte fürchten können, andre ſich vorgezogen zu ſehen. Wiſſen Sie nicht, daß Sie liebenswürdig genug ſind, denen ſtets zu gefallen, denen Sie einmal gefallen haben? Laſſen Sie Sich und auch mir mehr Gerechtigkeit widerfahren. Die Vergangenheit, die ſchon für unſre Freundſchaft ſo manches Jahr in ſich faßt, verbürgt ihnen die Zukunft. Ich werde nie die Ihrige werden, aber auch nie das Eigenthum eines Andern ſeyn, und wenn es einer Bürgſchaft für die Feſtigkeit meines Willens und meiner Grundſätze bedürfte, ſo würden Sie ſelbſt ſie am Beſten leiſten können. — Meine Ruhe hängt daran, ob dieß zu glauben, ſagte er ſanfter; ich werde nie einen Beweis bereuen, den ich Ihnen von der Treue und der Zärtlichkeit meiner Liebe gegeben habe, aber, glauben Sie es mir, Ihr Betragen gegen mich iſt ohne Beiſpiel und wenig Männer würden es erdulden, ohne ihre Liebe in Haß verwandelt zu fühlen. Hätte ich Sie nur einmal dahin bringen können, mich zu mißhandeln, mich zu haſſen und Sie zornig und aufgebracht zu ſehen! — Ihre Ruhe, Ihre Freundlichkeit iſt es, die mich zur Verzweifelung bringt. In dieſen Tagen muß ich verreiſen, ich werde ein Vierteljahr abweſend bleiben, und ich weiß es zu meiner Pein, ich finde Sie unverändert freundlich, wohlwollend, und doch unerbittlich wieder. — „Daß Sie mir aus der Beſtändigkeit meiner Freundſchaft für Sie einen Vorwurf machen, iſt eben ſo neu, als ſpaßhaft, aber wir wollen uns darüber nicht zanken. Es iſt ſchrecklich langweilig, ſich rechtfertigen zu ſollen, wenn unſer ganzes Unrecht darin beſteht, daß wir uns einem Mann gegenüber vor Reue und Selbſtvorwürfen zu ſchützen verſtehen.“ — Ach! das klingt nach Moral, nach erhabenen Grundſätzen, und daher ergreife ich die Flucht. — „Ich ſehe Sie doch noch vor Ihrer Abreiſe?" — Oefter noch, als es Ihnen vielleicht lieb ſeyn wird. Zu meinem Unglück iſt es mir zum Lebensbedürfniß geworden, Sie täglich zu ſehen, aber ich kann es nicht ändern, ich kann und mag nicht leben ohne Sie. Adieu, geliebte Julie, Adieu. —

Es that Julien wohl, ſich allein zu ſehen. Mora's ſchnelle Entfernung beim Eintritt des Herzogs beſchäftigte ſie, da er vorher entſchloſſen geweſen war, den Abend bei ihr zuzubringen. Sie ſah es ein, daß er zwiſchen ihr und dem Herzog ein näheres Herzensverhältniß vorausſetzte, und ſo wichtig es ihr ſchien, ihn aus dieſem Irrthum zu ziehen, ſo fühlte ſie doch auch, wie behutſam ſie dabei verfahren müſſe. Das Geſtändniß, ihr Herz ſey frei, konnte von ihm für einen Zug von Gefallſucht, oder auch für ein aufmunterndes Entgegenkommen genommen werden und beides war ihr gleich drückend. Und dann, fühlte ſie gleich, daß er Frau v. Poligny nicht wahrhaft liebte, ſo wußte ſie doch nicht, auf welchem Fuß er eigentlich mit ihr ſtand. In den erſten Tagen ihrer Bekanntſchaft hatte er ihr vertraut, daß er der Raub einer hoffnungsloſen Leidenſchaft ſey; freilich war, ſeitdem er ſie täglich ſah, nicht mehr die Rede von der ſchwermuthsvollen Stimmung, die er zuerſt gezeigt hatte; er war jetzt lebhaft, heiter, er wollte gefallen, und dieß verbürgte Julien, daß er ſich nicht mehr hoffnungslos unglücklich fühlte. Sie faßte aber doch den feſten Entſchluß, ihm über ihre

Verhältniſſe nicht eher Aufklärung zu geben, als bis ſie von den ſeinigen genau unterrichtet wäre.

Man glaube nicht, daß ſie ſich eines Zweckes, eines Glückes, das ſie erſtreben könne, klar bewußt war. Geſtand ſie es ſich doch noch nicht, daß ſie Mora liebe, und ferne lag ihrer Seele die Hoffnung, daß er ſie liebe, ſie lieben könne. Eine milde Dämmerung hüllte alle ihre Gedanken und Empfindungen ein; ſie glaubte nur, die Vorausſetzung eines nähern Herzensverhältniſſes zwiſchen ihr und dem Herzog könne ihr in Moras Achtung ſchaden und dieſer Gedanke reichte hin, ihr ſeine Liebe zu verleiden, die ſie ſich bis jetzt hatte gefallen laſſen; ſie wünſchte den Augenblick ſeiner Abreiſe inniger herbei, als ſie je, bei frühern Trennungen, den ſeiner Rückkehr erſehnt hatte.

Voll angenehmer Unruhe erwartete ſie am nächſten Abend Mora. Sie hatte ihn beim Scheiden nicht gefragt, ob er kommen werde, allein dieſe Frage war ja auch ſeit lange überflüſſig geworden; ihr war aber, als wenn ſie höheren Werth denn ja darauf ſetze, ihn an dieſem Tage zu ſehen, als müſſe ſein Blick, ſein Ton ſie zu einer neuen, wichtigen Entdeckung führen. Sie aß zum Mittag auſſer dem Hauſe und nichts ſchien ihr wichtiger, als die Nothwendigkeit, noch vor 5 Uhr heim zu kehren, da es doch möglich war, daß er ſchon um dieſe Stunde kam. Es ſchlug 5 Uhr — er kam nicht; es ſchlug 6, es ſchlug 7 Uhr und er war noch nicht da. So oft jemand an der Klingel des Vorzimmers zog, ſchlug ihr Herz ſchneller, ſie wechſelte die Farbe und wenn nun der Ankommende erſchien, und Er, der

Erſehnte, Er, den ſie allein erwartete, für den allein ſie da zu ſeyn wünſchte, war es nicht, goß ſich ein ſchmerzlicher Schrecken fröſtelnd durch ihre Adern. Vielleicht giebt es keine fühlende Frau, deren Leben nicht durch ſolche Stunden und Minuten der Erwartung um Jahre verkürzt worden iſt.

Mit der peinlichſten Anſtrengung bemühte ſie ſich, die Geſellſchaft, wie gewöhnlich, zu unterhalten, doch unwillkübrlich verſank ſie in einen Tiefſinn, der nicht unbemerkt bleiben konnte. Man fragte, ob ſie krank ſey? ſie bejahete es und wirklich ſchlug auch ihr Herz ſo gewaltig, daß ſie kaum zu reden vermochte. Allein da ſie zugleich verſicherte, daß Schweigen und Zuhören ihr gut thun werde, blieb man verſammelt. Gegen 8 Uhr trat Mora ein. Er machte, ohne ſich ihr zu nähern, Julien eine Verbeugung und nahm fern von ihr Platz. D'Alembert redete ihn an und erwähnte zugleich Juliens Unwohlſeyn. Sogleich ſtand Mora auf und zu Julien tretend, fragte er leiſe: Sie ſind krank? was fehlt Ihnen? Sein Blick hatte den Ausdruck einer ſo innigen, zärtlichen Beſorgniß, daß Juliens Augen ſich mit Thränen füllten. Nein, antwortete ſie bewegt, ich bin nicht krank, ich war nur angegriffen und verſtimmt, aber es geht vorüber und mir iſt ſchon um vieles beſſer. Sagen Sie mir nur, wie es Ihnen geht und warum Sie ſo ſpät kommen? — Ich wollte erſt gar nicht kommen. Als ich Sie geſtern verließ, fühlte ich es als unmöglich, andere Geſellſchaft beſuchen zu können, ich fuhr nach Hauſe und blieb den Abend einſam und allein. Alles, was man nur Betrübendes und Troſtloſes denken kann, habe ich in dieſer Zeit gedacht und ich war noch in der allerſchwermüthigſten Stimmung, als ich heute bei Ihnen eintrat. Ihre Unpäßlichkeit beunruhigt mich, und doch bin ich nicht mehr ſo traurig. Um 9 Uhr muß ich wieder fort, um bei Frau von Poligny zu eſſen; geſtern Abend blieb ich weg, ohne abſagen zu laſſen; ich habe mich heut Morgen damit entſchuldigt, daß ich krank geweſen ſey, nun muß ich aber heut hin, meine Aeltern ſind dort, ſie werden es ihr verrathen haben, daß ich nicht krank war, und mich erwartet gewiß ein ſehr ſtürmiſcher Auftritt. Beklagen Sie mich. — Und worüber? etwa, weil Sie zu ſehr geliebt werden? — Geliebt! Wie können Sie dieß heilige Wort ſo entweihen! Man liebt mich nicht, aber man hat mich umſtrickt, gefeſſelt und ich weiß nicht, wie ich mich mit Anſtand frei machen ſoll; ich habe gefehlt, ich werde mein Unrecht noch vergrößern und gleich gepeinigt durch das, was ich gethan habe und das, was ich nicht thun will, kann es keinen Menſchen geben, dem ſeine aufgezwungene Rolle läſtiger iſt, als mir die meinige. Ich werde den Knoten zerhauen, wenn es mir nicht bald gelingt, ihn zu löſen. —

Er fragte Julie, ob er ſie nicht am andern Tage allein ſehen könne. Sie verſprach es ihm, und er verließ ſie mit der Verſicherung, daß die Augenblicke, in denen er ſie ſehe, ihm im tödtlichen Widerwillen alles verleideten, was er heut noch werde ſehen müſſen. Julie lächelte; aber auch ſie fand, als er geſchieden war, die Geſellſchaft ihrer Freunde läſtig. Ueberhaupt hatte ſich ihre ganze Stimmung, ſeit dem ſie Mora kannte, verändert. Früher empfand ſie jenen bei ihr aus wahrem Wohlwollen entſpringenden Wunſch, zu gefallen, der uns an allem, was wir hören, an allem, was man uns ſagt, Theilnahme einflößt. Sie war heiter und ruhig; die klare Friedlichkeit ihres Seyns that jedem wohl, der ſich ihres Umgangs erfreuen konnte; jetzt war ſie nichts weniger, als unglücklich, aber tief innerlich bewegt und unausgeſetzt nur mit einem Gegenſtand beſchäftigt, wurde ſie untheilnehmend an vielem, was ſie ſonſt intereſſirt hatte. Dieß konnte ihren Freunden nicht entgehen; ihre Kränklichkeit mußte ihr zum Vorwand und zur Entſchuldigung dienen, und dieſe tieferen Regungen des Lebens wirkten auch höchſt nachtheilig auf ihre Geſundheit; ſie ſchlief wenig, nichts machte ihr mehr Freude, ſie ſehnte ſich unaufhörlich nach Einſamkeit, und wenn ihr dieſe ward, fand ſie in ihrer Seele nicht mehr den Frieden, der ihr dieſe in ruhigerer Stimmung verſchönert hatte. Und doch, welche Momente der reinſten Seligkeit wurden ihr nicht oft in aller dieſer Unruhe, dieſer oft qualvollen Beklemmung zu Theil! Welcher unausſprechliche Zauber der Wehmuth! des Verſenktſeyns in Einem Bilde, Einem Gedanken! welche Sehnſucht, welches bange Erwarten des Augenblickes, in dem ſie den Mann ſehen ſollte, der ihr ganzes Daſeyn beſeelte! Welche ungetheilte Hingabe der Seele an ein Gefühl, dem ſie ſich nicht getraute einen Namen zu geben! — Julie mußte wohl anfangen, es zu ahnen, daß das Gefühl, das dem armen Erdenleben einen ſo himmliſchen Zauder zu verleihen vermochte, Liebe ſey, allein ſie konnte es ſich auch nicht verbergen, daß die Vernunft dieſe Liebe ſtrenge mißbilligte. Vorzüglich quälte ſie der Gedanke, daß er Frankreich bald verlaſſen mußte, ohne daß ihr mehr, als die Hoffnung blieb, ihn nach jahrelanger Trennung wieder zu ſehen. Wenn das Vorgefühl des Schmerzes dieſer Trennung ſie überwältigte, konnte ſie wohl in Gedanken mit ihm zürnen. Warum ſucht er mich auf? fragte ſie ſich dann — wozu dieſe Hingabe des Vertrauens, dieſe innige Theilnahme, dieß zärtliche Beſtreben, mir werth zu werden? Er weiß es ja, wie ſcharf trennend alle äuſſeren Lebensverhältniſſe zwiſchen uns ſtehen — er iſt Mann, er kann und muß ſeines Herzens ſicherer ſeyn, als ich es ihm gegenüber des meinigen ſeyn kann — ſein Gefühl für mich wird nie ſeinen Frieden ſtören, aber es iſt grauſam und ſelbſtſüchtig von ihm, daß er, um ſich meines Umgangs erfreuen zu können, mein Glück und meinen Frieden ſo ſorglos auf das Spiel ſetzt!

Vielleicht hätte Julie nur ſich anklagen, nur ſich verdammen ſollen; doch, von einer unwiderſtehlichen Macht fortgeriſſen, war es ſchon zu ſpät für ſie, ſich noch retten zu können. Ihr Schickſal war ſchon längſt unwiderruflich entſchieden; ſie konnte aufhören, zu leben, aber ſie konnte nicht mehr aufhören, Mora zu lieben. —

Am Morgen erhielt ſie von Mora ein Billet, worin er ihr die Bitte wiederholte, ſie allein ſehen zu dürfen, weil er nicht länger leben könne, ohne ihr ſein ganzes Herz eröffnet zu haben. Sie beſchied ihn, um 5 Uhr zu kommen und erwartete ihn unausſprechlich bewegt. Den ganzen Tag über vermochte ſie nicht, zu leſen, nicht, zu denken, ſich durchaus mit nichts zu beſchäftigen; ſie wußte nicht, was ſie von ihm hören, nichts, was ſie ihm antworten würde, ſie empfand nur, daß der Gehalt ihres künftigen Lebens an dieſe Zuſammenkunft geknüpft ſey, von der ſie ſich Aufſchluß über alle ſeine Verhältniſſe verſprechen konnte.

Mora kam noch vor 5 Uhr. Er fand Julie blaß; ich komme, ſagte er ihr, um meine Seele bei Ihnen zu ermuthigen, aber ich finde Sie krank und angegriffen — bin ich Ihnen da nicht läſtig? werden Sie mir erlauben, den Abend bei Ihnen zubringen zu dürfen. — „Ich glaubte, daß Sie, da Sie ſo früh kommen, nicht lange würden bleiben können.“ — Ach, Julie — noch nie hatte er ſie ſo genennt — warum wollen Sie mich ſo wenig verſtehen? Es giebt für mich nur noch ein Unglück auf der Welt und gerade dieſes ſoll ich Ihnen nicht klagen. Sie wollen wiſſen, was ich gelitten und empfunden habe, aber Sie fragen mich nie, was ich jetzt leide und empfinde. — „Sie haben mir ja unbedingtes Vertrauen verſprochen und dieß macht jede Frage von meiner Seite überflüſſig.“ — Und wollen Sie nie die Frage errathen, die ich von Ihnen beantwortet wünſche und doch nicht wagen darf, Ihnen vorzulegen? — Errathen kann ich nichts, aber ich verſpreche Ihnen, wahr zu ſeyn, wenn Sie mich fragen. Jetzt aber ſind Sie in der Abſicht gekommen, mir Ihr Schickſal und Ihre Verhältniße anzuvertrauen, fangen Sie alſo damit an.

Mora ſchien erſchüttert; er gieng ſchweigend und unruhig einigemal im Zimmer auf und ab. Julie fühlte ſich verlegen; ſie ſprach von einigen gleichgültigen Dingen, um ſich ſelbſt zu ſammeln und ihn zu beruhigen. Iſt es Ihnen geſtern Abend ſchwer geworden, den Zorn der Frau von Poligny zu verſöhnen? fragte ſie. — Ich habe ihm getrotzt. Sie war, als ich kam, ſehr übellaunig und verſtimmt; wahrſcheinlich glaubte ſie, mich durch ihre Kälte zu ſtrafen, allein ſie entzückte mich. Ich näherte mich ihr, um mein Nichtkommen am vorigen Abend zu entſchuldigen; meine Unpäßlichkeit habe mich daran verhindert und auch heute komme ich nur ſelbſt, um ihr mein Bedauren auszudrücken, ihre Einladung nicht benutzen zu können, da ich gar nicht zu Abend eſſen, ſondern zeitig nach Hauſe fahren werde, weil ich mich der Ruhe und des Schlafes bedürftig fühle. Ich ſah ſie an, während ich mit ihr ſprach; Zorn, Unmuth und Verachtung mahlten ſich wechſelsweiſe in ihren Zügen; dieß vermehrte meine Feſtigkeit. Sie wollen alſo, ſagte ſie mit einem giftigen Lächeln, auch heut Abend nicht hier bleiben? — Mein Befinden verbietet es mir, antwortete ich ihr ruhig und ſehr höflich. — Dann, mein Herr, unterbrach ſie mich mit einer Heftigkeit, die ſie ſchon um der Zeugen willen, hätte unterdrücken müſſen, haben Sie das Gedächtniß verloren, oder Sie geben auch darauf aus, mich zu demüthigen und zu verſchmähen. — Welch ein Wort, gnädige Frau! Sie laſſen gewiß Ihren Reitzen die Gerechtigkeit widerfahren, daß es im Bezug auf Sie nie gedacht werden kann, und daß es Sie beleidigen hieße, wenn ich mich gegen einen ſolchen

Verdacht zu rechtfertigen, verſuchen wollte. — Ich laſſe mich nicht täuſchen, und dieſer kalte, förmliche Ton iſt eine Beleidigung mehr. — Ihre Stimmung und unſre Umgebung zwingen mich, zu ſchweigen. — Das iſt es nicht, aber die Unmöglichkeit, ſich rechtfertigen zu können, ſetzt Sie in Verlegenheit.

Ich wandte mich um, ohne ihr zu antworten, und trat zum Kamin. Frau von Calonne hatte nicht gehört, was wir ſprachen, aber ſie hatte es in den Zügen der Frau von Poligny geleſen, daß ſie auf mich erboßt war. Sie haben Sich geſtern Abend vergeblich erwarten laſſen, flüſterte ſie mir zu, ich zweifle nicht, daß Sie zu Ihrem Auſſenbleiben triftige Gründe gehabt haben, allein Frau von Poligny ſcheint andrer Meinung, und auf Sie ſehr erzürnt zu ſeyn. — Sie erweiſen mir zu viel Ehre, antwortete ich, wenn Sie mir ſo viel Einfluß auf Frau v. Poligny zutrauen, daß mein Auſſenbleiben ihr wichtig erſcheinen könnte. — Ich weiß nicht, ſagte ſie lächelnd, aber es kommt mir beinah vor, als wenn auch Sie noch nicht der beſtändige Mann ſind, den ſie bis jetzt im Wechſel ſo unermüdet geſucht hat. — Ich glaube es mit Ihnen, gnädige Frau! — Während dieſes Geſprächs war Frau von Poligny beſchäftigt, die Spielparthien anzuordnen, Sie kam zu Frau von Calonne, und ohne mich anzuſehen, ſagte ſie ihr: Hr. v. Mora ſpielt nicht und ißt auch nicht zu Abend, weil er zu ſchwächlich iſt, um das ſpäte Aufbleiben vertragen zu können. — Frau v. Calonne antwortete ihr, daß es allgemein bekannt ſey, daß ich zu nichts in der Welt tauge. — Das ſage ich nicht, erwiderte ſie trocken, aber er iſt krank und matt, und es iſt natürlich, daß ihm in ſolchem Zuſtand die Geſellſchaft läſtig iſt. — Sie ſtand ganz nahe bei mir und ich flüſterte ihr zu: Hüten Sie Sich von der Geſellſchaft, die mir keineswegs läſtig iſt, errathen zu werden. — Ich nehme von Jemand, der mich beleidigt hat, keinen Rath an, antwortete ſie mir laut und ſchneidend, daß es mir ſchwer wurde, ſchonend zu ſchweigen. Den ganzen übrigen Abend nahm ſie nun den Schein der Heiterkeit an; ſie redete ſehr viel und verſuchte es auf alle mögliche Weiſe, mich durch Neckereien und Sticheleien zu reitzen. Geſtern Abend, ſagte ſie, war Hr. v. Mora krank, ſo gefährlich krank, daß er nicht einmal daran denken konnte, abſagen zu laſſen; auch heut iſt er noch bedenklich krank, aber er iſt doch wenigſtens ſelbſt gekommen, es uns zu ſagen. Der gute Menſch! — Was fehlt ihm denn? fragte man. — Das muß er Ihnen ſelbſt ſagen; allein er ſcheut ſich, er iſt ſo für ſeine Geſundheit beſorgt, daß er es ſeinen Freunden unmöglich macht, für ihn beſorgt zu ſeyn. — Das alles ſagte ſie in einem ſo gereitzten, ſo bittern Ton, daß es mich empörte und mich tiefer, denn je, das Unglück empfinden ließ, an eine Frau ohne Zartgefühl und Seelenadel gebunden zu ſeyn.

Sie entwarfen aber, unterbrach ihn Julie, ein ſo widriges Zerrbild von dieſer Frau, wie es gewiß nur der Unmuth eines leidenſchaftlichen, gekränkten Liebhabers zu thun vermag.

Um Gottes willen, bat er, ſcherzen Sie nicht darüber. Es iſt mir ſo ſchon unerträglich, an dieſe

Frau zu denken, und es iſt mir ſo ſüß, ſie bei Ihnen zu vergeſſen. — Das ſollen Sie aber nicht; ich will, da wir nun einmal von ihr reden, wiſſen, ſeit wie lange Sie ſie lieben. Geliebt habe ich ſie nie und ich kann es nicht ertragen, wenn Sie glauben, daß mich je irgend eine Herzensempfindung mit ihr verknüpft hat. Sie wiſſen, daß ich ſeit meinem Eintritt in die Welt nur dreimal in Paris war, wo meine Eltern ſeit vielen Jahren leben. So oft ich hier war, ſah ich auch Frau von Poligny oft, da wir mit einander verwandt ſind; ſie war hübſch und ſehr in der Mode; alle jungen Männer, die auf guten Ton Anſpruch machen, umflatterten ſie, und ſie war ſo eroberungsſüchtig, ſo leichtſinnig, daß ich es unartig und ungefällig gefunden haben würde, ihr nicht den Hof zu machen, doch ihr damaliger Liebhaber, der Ritter de Launay, wußte mich geſchickt von ihr zu entfernen, und dieß gelang ihm um ſo leichter, da ich immer nur auf kurze Zeit in Paris war. Meine Seele iſt nicht für die Freuden eines ruhigen Lebens geſchaffen; in London war ich Wüſtling, weil ich die Liebe noch nicht kannte; in Petersburg habe ich bis zum Wahnſinn leidenſchaftlich geliebt; dieſe Liebe hat mich faſt das Leben gekoſtet und die letzten 8 Monate vor meiner dießmaligen Ankunft in Paris habe ich in den Convulſionen der furchtbarſten Verzweifelung und aller Qual eines immerwährenden Todeskampfes verlebt. Ich war bei meinem Regiment, aber ich ſah und ſprach Niemand. Meine Offiziere zitterten oft für meinen Verſtand, noch öfter für mein Leben. Die tiefſte Abgeſchiedenheit von der Welt und ſelbſt von der lebloſen Natur war mir Bedürfniß, aber meine Eltern beſtanden flehend und ernſtlich darauf, daß ich mich meiner Einſamkeit entreiſſen und zu ihnen kommen ſollte; ich mußte gehorchen. Den Abend vor meiner Abreiſe nahm ich Abſchied von meinen Offizieren; ſie alle hielten meine Geſundheit für ſo angegriffen, daß ich den Beſchwerden der Reiſe erliegen würde; doch mein Vater hatte aus gleicher Beſorgniß darauf beſtanden, daß ich zuerſt die mittäglichen Provinzen Frankreichs durchreiſen ſollte und mir zum Aufenthalt in ihnen ein Jahr Urlaub ausgewirkt.

Wunderbare Macht der Jugend! Nach den erſten 14 in Montpellier zugebrachten Tagen athmete ich ſchon wieder ohne Schmerz, ich ſchlief, ich fieng wieder an, zu leſen, zu ſtudieren und mich für die Gegenſtände zu intereſſiren, die mir die Fortſetzung meiner Reiſe vorführte. Ich war allein, von allem Zwang geſelliger Rückſichten entbunden und ſchon wieder fähig, den Werth dieſer Freiheit zu fühlen. Mit jedem Tag wurde der Druck meines Unglücks leichter; ich litt nicht mehr von jenen Anfällen der Verzweifelung, die mich oft in einen Zuſtand geſtürzt hatten, der viel ſchrecklicher war, als es Tod und Vernichtung je ſeyn können. Der Einfluß des ſchönen Himmels, unter dem ich lebte, verwandelte allmählich das Gift meiner bittern Schmerzen in eine Schwermuth, die für eine empfindungsvolle Seele Genuß iſt. In dieſer Stimmung kam ich in Paris an, wo ich von meinen Eltern, die mich ſchon als verloren beweint hatten, mit Entzücken bewillkommt wurde; ihre Freude durchdrang mein Herz und ließ mich wieder fühlen, wie ſüß es iſt, geliebt zu werden.

Frau von Polignv kam oft zu meiner Mutter; ſie war gegen mich ausgezeichnet, artig und liebenswürdig coquett. Seit Jahren hatte ich es ganz vergeſſen, daß es hübſche Frauen in der Welt gäbe; das Andenken an die Eine, von der ich für immer getrennt war, hatte jedes andere Bild in mir vernichtet, und der Schmerz, den ich empfand, berechtigte mich zu dem Glauben, daß ich keiner Regung des Wohlgefallens an Frauenſchönheit mehr empfänglich ſey; allein im 25ſten Jahr iſt das vollkräftige Lebensgefühl der Jugend nicht immer in Uebereinſtimmung mit den Empfindungen unſeres Herzens. Genug Frau von Polignv wollte mich erobern und ich ließ mich erobern. Der Hang zum Vergnügen, das Bedürfniß der Zerſtreuung ſchlug mich in dieſe Feſſeln, allein wie habe ich mich getäuſcht und wie bin ich beſtraft worden! Nehmen Sie meinen Unmuth für keinen Beweis eines erkünſtelten Stoicismus, der ſchlecht zu meinem Alter paſſen würde; es iſt nur ein Beweis des tiefen Gefühls eines Unglücks, welches weit entfernt, durch Zerſtreuungen ſolcher Art gemindert zu werden, nur noch ſchwerer laſtet, indem es meinem Schmerz den Vorwurf zugeſellt, ein ſolches Hülfsmittel gegen ihn aufgeſucht zu haben. Ach, kein galantes Verhältniß konnte mich tröſten! Das Gefühl, dem allein dieſe Macht über meine Seele vorbehalten war, wird wahrſcheinlich zu einem neuen Unglück für mich werden, und doch gebe ich ihm meine ganze Seele mit Entzücken hin. Verſprechen Sie mir aber jetzt, daß in den wenigen Augenblicken, in denen ich das Glück habe, Sie zu ſehen, nie wieder von Frau von Poligny zwiſchen uns die Rede ſeyn ſoll. — Ich muß wohl darein willigen, ſobald Sie es fordern; wenn ich es nicht thäte, würden Sie mich eben ſo eigenſinnig nennen, als ſie es iſt, und da ich nicht gleiche Rechte auf Ihre Nachſicht habe, würden Sie mich dann ſtrenger beurtheilen. Ich bitte Sie flehentlich, ſagte er ernſt und betrübt, ſtellen Sie nie wieder zwei Weſen zuſammen, die die Natur und mein Gefühl ſo ſcharf von einander ſcheiden; es verletzt, es kränkt mich, wenn Sie das, was ich für Sie empfinde, auch im Scherz nur einen Augenblick mit dem vergleichen, was jene, die ich nie gekannt zu haben wünſchte, mir einflößt. — Was Sie mir da ſagen, iſt eben ſo zart gedacht, als gütig für mich ausgeſprochen. — Ach, Sie gebrauchen nicht das rechte Wort für die Empfindung, die es ſprach, und was mir noch weher thut, iſt, daß Sie es nicht von Ihren Lippen zurückgedrängt haben, ſondern, daß es ſich Ihnen nicht darbot. — Dann freilich würde ich es ausgeſprochen haben; man braucht das Wort nicht zu wählen, wo Seele zur Seele redet. — Dieſe Verſicherung ſollte mich glücklich machen, aber darf ich ihr vertrauen? Sie geben mir viel, weil Sie mir Antheil an meinem Schickſal beweiſen; ich fühle den ganzen Werth Ihrer Güte, Ihrer Freundlichkeit gegen mich und ſchelte mich oft ſelbſt ungerecht, wenn ich mich, trotz dem, traurig und zu Klagen geſtimmt fühle. Ich verdanke Ihnen ſo viel! Sie haben den Schmerz in mir beſiegt, der mein Leben aufzehrte und meine

Seele kraftlos machte, und doch, wie viel leide ich noch! Allein Sie können, Sie wollen mich nicht verſtehen. Würden Sie nicht, wenn Ihre Seele mit der meinigen redete, auch von dem geſprochen haben, was Sie beſchäftigt und beglückt? Ich ſehe Sie alle Tage, ich habe zu Ihnen das unbedingteſte Vertrauen, hat mir dieß aber irgend eine Aufklärung über Ihr innres Leben erworben? Sie halten mich ſo ferne von Sich, daß ich nicht einmal weiß, ob Sie glücklich, oder unglücklich ſind. Ich weiß Sie geliebt, aber nicht ob dieß Wonne oder Schmerz für Sie iſt, kurz ich weiß nichts, gar nichts von Ihnen und Sie alles von mir. Tödtlich peinigt mich die Furcht, daß meine Hingebung Ihnen als Zudringlichkeit läſtig werden könnte; ich möchte ſelbſt um den Preis meines Glückes keinen Augenblick Ihres Lebens trüben. Sie antworten mir nicht? Habe ich ſchon zu viel geſagt? Soll ich gehen und Ihnen dadurch die Verlegenheit erſparen, mir zu antworten, und vielleicht auch die Mühe, mich zu ſtrafen? Ach, ſobald Sie zürnen, habe ich gewiß Unrecht.

Ja das haben Sie, antwortete Julie ſanft, indem Sie mir Gedanken und Wünſche leihen, die nicht die meinigen ſind; ich höre aber kommen und muß es daher verſchieben, Ihnen zu antworten, glauben Sie aber, daß ich Vertrauen mit Vertrauen zu erwidern weiß.

Hier traten mehrere Beſuche ein, und Mora, zu tief bewegt, um an der Unterhaltung Theil nehmen zu können, verließ das Zimmer. Julie blieb ſanft und innig beglückt zurück; ſie hatte ſich nichts vorzuwerfen und empfand ungetrübt die Seeligkeit der Ahnung.

geliebt zu ſeyn. Am andern Morgen ſchrieb ihr Mora: „Ich kann die Ungewißheit, in der ich bin, nicht länger ertragen, ich muß mein Schickſal unwiderruflich entſchieden ſehen. Mit meinem Leben möchte ich einen Beweis Ihres Vertrauens erkaufen, den ich, wenn ich ihn erhalte, vielleicht nicht zu überleben vermögen werde. Vergeben Sie mir die Dunkelheit dieſes Billets; ſeit geſtern habe ich alle Herrſchaft über mich verloren. Darf ich heut Nachmittag zu Ihnen kommen?“

Julie ſuchte vergeblich, dieß Billet ſchriftlich zu beantworten, ſie mußte ſich darauf beſchränken, ihm mündlich ſagen zu laſſen, ſie werde erſt um 6 Uhr nach Hauſe kommen und erwarte ihn dann. Dieß war nicht wahr, allein ſie hatte dem Herzog, der am andern Morgen abreiſen wollte, verſprochen, den Nachmittag für ihn zu Hauſe zu ſeyn und konnte kein Mittel entdecken, dieß Verſprechen zurückzunehmen. Dieſer kam auch um 4 Uhr und ihre Unterhaltung nahm, wie gewöhnlich, eine halb-ſcherzhafte Wendung. Er ſprach mit Julien gerne und viel von ſich, und das iſt immer der unfehlbarſte Prüfſtein für das Herz und den Sinn unſrer Freunde, ob ſie lieber mit uns von ſich, oder von uns reden. Man kann oft Jahre lang mit Menſchen vertraulich umgehen und alles wiſſen, was ſie betrifft, ohne daß es ihnen je einfällt, ſich um uns genauer zu bekümmern — allein wehe dem, der auf ſolche Freunde irgend eine ſeiner Hoffnungen auf Glück bauet!

Noch vor 6 Uhr hörte Julie Mora's Stimme, der im Vorzimmer fragte, ob ſie ſchon wieder zu Hauſe ſey? Das Fräulein iſt gar nicht aus geweſen, antwortete der Bediente. Julie fühlte ſich verlegen, von Mora auf einer Unwahrheit ertappt worden, doch nichts glich ſeiner Beſtürzung, als er ſie, bei ſeinem Eintritt, allein mit dem Herzog fand; umſonſt verſuchte er, zu ſprechen, die Stimme verſagte ihm, und auch Julie vermochte nicht, ihn anzureden. Dem Herzog entging indeſſen ihre beiderſeitige Verſtörung, er begann mit Mora von einer politiſchen Tagesneuigkeit zu ſchwatzen, und verſchaffte ihnen dadurch Zeit, ſich zu ſammlen. Bald traten auch mehrere Beſuche ein, und Julie ſah, wie es Mora erleichterte, nicht mehr reden zu müſſen; er ſetzte ſich in den entlegenſten Winkel und ſah höchſt niedergeſchlagen aus. Die Beſorgniß, daß der Herzog ihn errathen möchte, brachte ſie dahin, ſich mit dieſem beſonders zu unterhalten, und in Folge der Verlegenheit, in der ſie war, überſchritt ſie die Linie; ſie ſchien ſehr lebhaft zu ſeyn und ſcherzte viel, weil dieſer Ton dem Herzog am Meiſten zuſagte. Auch der Herzog zeigte ſich ſehr liebenswürdig und ſichtlicher, denn je, bemüht, ihr zu gefallen und ſich bei ihr geltend zu machen. Mora's Traurigkeit nahm zu; er ſah ſo leidend aus, daß D'Alembert ihn fragte, ob er krank ſey? — Das nicht, antwortete er, aber, ſetzte er hinzu, indem er die Hand auf das Herz legte, ich empfinde hier einen ſehr heftigen Schmerz. — Ohne zu beantworten, was ihr der Herzog eben ſagte, ſtand Julie bei dieſen Worten auf und gieng auf ihn zu. Sie leiden, Hr. v. Mora, fragte ſie mit bewegter, zitternder Stimme. — Ja, und das ſehr ſchmerzlich, antwortete er ihr mit einem Blick, der tief in ihre Seele drang; beſchäftigen Sie Sich aber nicht mit mir; was ich empfinde, iſt kein augenblicklicher Schmerz, vergönnen Sie mir daher, zu bleiben und vergeben Sie mir, wenn ich eine ſtumme, langweilige Perſon in dieſem belebten Kreiſe bin. — Julie wußte nicht, was ſie ihm antwortete, aber er hatte gewiß Urſache, mit ihrem Blick und dem Ausdruck ihrer Züge zufrieden zu ſeyn. Alle Anweſenden ſchlugen ihm irgend ein Hülfs- oder Linderungsmittel vor; der Herzog empfahl ihm Orangenblüthenwaſſer und erwähnte, daß er ſelbſt es einigemal mit großem Nutzen genommen habe. — Leiden Sie denn auch zuweilen? fragte Mora, ich glaubte Sie dem Schmerz unzugänglich. — Dem Herzog, der wirklich glücklich war und auch dafür zu gelten begehrte, machte dieſe Aeußerung Vergnügen, er beantwortete ſie verbindlich. Seine Heiterkeit, die Vorzüge und Annehmlichkeiten ſeiner Verhältniſſe und ſeiner Lebensweiſe wurden jetzt der Gegenſtand der Unterhaltung. Mora nahm keinen Theil daran; er ſagte nur: Ich bin von dem Glück des Herzogs ſo überzeugt, daß ich den Beſitz deſſelben in jedem Augenblick meines Lebens dem Thron von Frankreich, oder auch dem Ruhm Cäſars und Voltaires vorziehen würde. Der Herzog ſcherzte ſehr anmuthig über die Meinung, die Mora von ſeinem Glück hatte, und meinte, die Unvollkommenheit deſſelben offenbare ſich betrübend für ihn gerade in dieſem Augenblick, wo er ſich gezwungen ſehe, auf mehrere Monate von ſo theuren Freunden Abſchied nehmen zu müſſen. Er war gegen Julie ſehr zärtlich, als er ihr Lebewohl ſagte und ſie fühlte ſich durch ſeine Entfernung erleichtert; doch Mora fuhr fort, an der Unterhaltung durchaus keinen Antheil zu nehmen. Es kamen und giengen ſo viel Beſuche und vorzüglich Damen, ſo daß ſein Schweigen nicht auffiel, aber Julien, die ihn beobachtete, entgieng es nicht, daß er in finſtre Schwermuth verſunken, da ſaß. Um 9 Uhr ging er und wählte dazu einen Augenblick, wo mehrere Damen von Julien Abſchied nahmen und es ihr dadurch unmöglich machten, ihm noch ein Wort zu ſagen. Sie hatte verſprochen, noch auſſer dem Hauſe zu Abend zu eſſen, allein ſie ließ es unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit abſagen und ſchloß ſich in ihr Schlafzimmer ein.

Sie war ſehr traurig, ſehr bewegt, getheilt zwiſchen der heißen Sehnſucht, Mora ihr ganzes Herz zu öffnen und der Furcht vor den Folgen und dem Gewicht dieſes Geſtändniſſes. Vorzüglich ängſtigte ſie die Möglichkeit, ſich doch noch über ſeine Geſinnung gegen ſie zu täuſchen. Auf Augenblicke glaubte ſie freilich, ſie ſey geliebt, leidenſchaftlich geliebt, allein in dem nächſten fand ſie ſchon wieder tauſend Gründe, daran zu zweifeln. Falſch wollte ſie aber nicht gegen ihn ſeyn, nicht eine ihrem Herzen fremde Kälte heucheln — oder doch ſollte er auch nicht erfahren, daß ſie ihn liebte. Unter ſo widerſprechenden Entſchlüſſen gieng die Nacht hin, und doch war es am Morgen ihr erſtes Geſchäft, zu Mora zu ſenden, um ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen und ihn fragen zu laſſen, ob er am Abend zu ihr kommen werde. Sie erhielt folgende Antwort:

„Sie überhäufen mich mit Güte und ich bin „nicht nur der unglücklichſte, ſondern auch der „ungerechteſte aller Menſchen, aber eben deß„halb darf ich ſie nicht wieder ſehen, bis ich „ruhiger geworden bin. Der Zuſtand meiner „Seele iſt unbeſchreiblich — doch Sie ahnen ja „nicht einmal, wie unausſprechlich ich leide. Der „Tod würde Wohlthat für mich ſeyn.“

Zwanzigmal las Julie dieſe Zeilen und ihre Beſtürzung hätte nicht größer ſeyn können, wenn ſie ihr Todesurtheil geleſen hätte. Die Worte, „ich darf Sie nicht wieder ſehen, bis ich ruhiger geworden bin,“ zerriſſen ihr Herz, als habe er geſchrieben: „ich ſehe Sie nie wieder.“ Der Gedanke, der Tag werde vergehen, ohne ihn zu ſehen, machte ſie troſtlos, ſie zerfloß in Thränen. Seit 4 Monaten brachte er täglich 3—4 Stunden in ihrer Geſellſchaft zu; noch wußte ſie aber nicht, wie unentbehrlich er ihr geworden war, weil er ihr nie Zeit gegeben hatte, deſſen durch Entbehrung inne zu werden. Er ſchrieb ihr alle Morgen, er ſah ſie alle Abende und ſie empfand, daß er ſie immer zu ſehen wünſchte — ſo hatte ſie alſo noch keine Gelegenheit gehabt, die Macht des Gefühls zu ergründen, das ſie an ihn band; dieß war der erſte Augenblick, in dem er ſie ſich ſelbſt überließ, und ſie bebte vor der Leidenſchaft zurück, die ſie in ihrer Seele entdeckte.

Mit unwiderſtehlicher Kraft brach dieſe nun durch alles, was ſie bis jetzt eingezwängt hatte. Die Einwendungen ihrer Vernunft, die Sorge für ihren Ruf, die Rückſicht auf ihre Freunde, alles war in einem Augenblick wie vernichtet, wie verlöſcht in ihrer Seele — ihr ganzes Daſeyn drängte ſich in dem Gefühl zuſammen: du mußt von Nun an für ihn leben, oder ſterben! — Ihr perſönliches Intereſſe hatte ſich ihr durchaus entfremdet, alle Bedenklichkeiten der Eigenliebe, alle furchtſamen Zweifel verſchwanden, ſie ſah nur ihn in der Schöpfung, ſie liebte ihn und dieß Gefühl reichte aus für Welt und Leben und Zeit und Ewigkeit — das empfand ſie. —

Drei Stunden lang blieb ſie unbeweglich, ſein Billet in den Händen auf dem Platze ſitzen, wo ſie es erbrochen hatte, man klopfte endlich an ihrer Thüre, es war ihre Kammerjungfer, die ſie benachrichtigte, die Uhr habe zwei geſchlagen und man werde ſie gleich zu Tiſche rufen. Kaum hörte ſie, was dieſe ihr ſagte: ich will nicht eſſen, ich bin krank, ich will zu Bette, antwortete ſie. D'Alembert ließ ſie ſagen, ſie wolle allein ſeyn und bitte ihn, nach ſeinem Belieben über die Anwendung des Tages zu verfügen, da ſie befohlen habe, Jedermann den Zutritt zu ihrem Zimmer zu verſagen.

Sie wollte ſich in dieſer Stille ſammeln und ſich einen Plan für ihr Betragen vorzeichnen, aber ſie konnte nur an Mora denken, ſich nur ſagen, ſich nur wiederholen, daß er unglücklich war und ſie nicht ſehen wollte. Sie ſchalt ſich grauſam, ihm ihre Liebe verhehlt zu haben, und doch glaubte ſie auch wieder, befangen in einen jener Widerſprüche, die die Liebe allein im menſchlichen Herzen zu erzeugen vermag, er könne ſie nicht genug lieben, um durch ſie ſo unglücklich werden zu können, ſondern er habe gewiß aus Petersburg Nachrichten von ſeiner früheren Geliebten erhalten. Dieſer Gedanke überwältigte ihre Vernunft, ſie ſank in einen Zuſtand von Betäubung, der an Bewußtloſigkeit gränzte und in dem ſie von 3 Uhr Nachmittags bis Abends 10 Uhr unbeweglich lag. Nichts konnte ſie daraus ziehen, als die immer ſteigende, leidenſchaftliche Sehnſucht, von Mora Nachricht zu erhalten. Sie klingelte und ihr erſtes Wort, als ſie jemand ſich ihrem Bette nähern hörte, war: Sende zu Hrn. v. Mora und laß' fragen, ob er heut ausgegangen iſt, wie er ſich befindet und ob er morgen herkommen wird. — Sie hatte dieſe Worte zu D'Alembert geſagt, der, ohne von ihr bemerkt zu werden, ſchon ſeit länger, denn einer Stunde im Zimmer war. — Ihr Auftrag ſoll ausgerichtet werden, meine Freundin, antwortete er, ſagen Sie mir nur erſt, wie Sie Sich befinden? — Und ich will wiſſen, was Mora macht, rief ſie heftig und ohne auf ihn zu hören; klingelte ſie, und wiederholte, was ſie geſagt hatte. Eilt, lauft, ſo ſchnell ihr könnt, ſetzte ſie hinzu, doch wenn er wohl genug iſt, um ſchreiben zu können, ſo bringt mir ſchriftliche Antwort.

Sie ſagte das alles ſo heftig, daß D'Alembert ſie beſorgt fragte, ob ſie Fieber habe? — Dieſe Frage gab ihr ihre Beſonnenheit zurück und ſie ſah ein, daß ſie ſich für krank ausgeben müſſe, um ihm die Erſchütterung ihrer Seele zu verbergen. Ja, antwortete ſie, ich habe Fieber, der Kopf iſt mir ſchwer und ich glaube ſelbſt, daß ich phantaſirt habe, aber jetzt iſt mir ſchon beſſer, ſeyn Sie nicht beſorgt, einige Stunden Schlaf werden mich völlig herſtellen.

Er ließ Licht bringen und war ängſtlich um ſie bekümmert. Julie fühlte ſich aber dadurch mehr beläſtigt, als gerührt; er nöthigte ſie, ſich auch mit ihm zu beſchäftigen, und ſie wollte ganz in ſich und in die Erwartung von Mora's Antwort verſenkt bleiben. Der Diener brachte ein Billet mit zurück; D'Alembert erbot ſich, es ihr vorzuleſen; zu bewegt, um ihm antworten zu können, riß ſie es ihm haſtig aus der Hand und erbrach es. — „Ich erfahre eben, ſchrieb er, daß „Sie krank ſind und wenn ich hoffen dürfte, Zutritt „zu Ihnen zu erhalten, ſo würde mich nichts abhalten „können, zu Ihnen zu eilen. Man hat mir eben zur „Ader gelaſſen, doch morgen früh um 10 Uhr bin ich „bei Ihnen, wenn Sie es mir nicht verbieten."

Julie glaubte ſich in den Himmel verſetzt. Nur noch 12 Stunden und ſie ſollte ihn ſehen! — Sie brachte die Nacht viel ruhiger zu, als ſie am Tage zu ſeyn vermocht hatte. Mora's Billet hatte ihre Seele wieder mit Glück und Wonne erfüllt; doch nun wurde ſie auch inne, wie heftig ihre Gemüthsbewegung ihren Körper erſchüttert hatte; ſie lag die ganze Nacht im Fieber und konnte ſich nicht bewegen, ohne ein ſo heftiges Herzklopfen zu bekommen, daß es ihr ein Vorgefühl von Todesangſt gab. Früher kannte ſie nie jene Fülle des innern Lebens, die die Seele überfluthet und es uns doch unmöglich macht, mehr als Einen einzigen Gedanken zu denken; jetzt aber lernte ſie alle Wirkungen der tiefſten und gewaltigſten Leidenſchaft kennen.

Die Liebe ſchuf ihr ein ganz neues Daſeyn — alle kleinen Sorgen, Wünſche, Aengſten und Beſtrebungen ihres bisherigen Lebens verſchwanden aus demſelben; der ganze Reichthum ihres Denk- und Empfindungsvermögens ſammelte ſich in Einem Gefühl, das ihre Seele erhob und veredelte.

Um 8 Uhr früh klingelte ſie ſchon ihrer Jungfer; ihr war, als könne ſie dadurch den Augenblick beſchleunigen, wo ſie Mora ſehen ſolle. Jetzt aber fieng ſie an, ſich über den Aderlaß zu ängſtigen, den der Arzt für ihn verordnet hatte; ſie fürchtete, er könne ernſtlich krank geworden ſeyn und dadurch verhindert, zu ihr zu kommen; doch zu ihrer Freude meldete man ihr ſeinen Kammerdiener Dubois. — Hr. v. Mora iſt doch nicht krank? rief ſie ihm bewegt bei ſeinem Eintritt zu? — Nein, er wünſchte nur, zu wiſſen, ob das Fräulein ſchon munter wären und ob es ihm erlaubt ſey, gleich zu kommen? — Gerne, aber warum hat man ihm denn zur Ader gelaſſen? — Er war geſtern den ganzen Tag ſo betrübt, ſo leidend, das Blut ſtieg ihm ſo zu Kopf, daß er ſich dazu entſchließen mußte. Dieſen Morgen befindet er ſich beſſer, ob er gleich die ganze Nacht nicht geſchlafen hat. Er war ſehr für Ihr Befinden beſorgt, gnädiges Fräulein, und ich beeile mich, ihm die Nachricht zu bringen, daß er kommen darf.

Von dieſem Augenblick blieb Julie dieſem treuen Diener wohlwollend geneigt; auch war nie jemand ſeinem Gebieter treuer ergeben, als er. In Mora's letzter Krankheit hat er ihn Tag und Nacht keinen

Augenblick verlaſſen und ſeinen Händen vertraute er ſterbend das Theuerſte an, was er auf der Welt beſaß, Juliens Bild, ihre Briefe und ſeine Abſchiedszeilen an ſie. Doch wurde Dubois nie der Vertraute ſeines Herrn. Moras Seele war zu groß, zu edel, um ſich einem Diener gegenüber einem Vertrauen hinzugeben, deſſen nur die geprüfteſte Freundſchaft werth iſt. Er ſagte oft zu Julien: Wir werden nie eines Vertrauten bedürfen, meine Freundin! — nur Furcht, oder Eitelkeit machen dieſen nothwendig und unſre Seelen ſind über die kleinlichen Regungen beider erhaben.

Als Dubois fort war, fragte ſich Julie, was ſie an Mora ſagen wolle, wenn er komme? — ſie hätte Jahre lang nachſinnen können, ohne eine Antwort darauf zu finden, aber ſie behielt dazu keine Zeit; es war, als wenn Mora Flügel gehabt hätte, ſo ſchnell öffnete er ihre Thüre. Sie lag auf dem Sopha; entzückt eilte er, wie auſſer ſich, auf ſie zu, doch wie er nun vor ihr ſtand, ſah ſie ihn blaß werden, er zitterte ſo gewaltig, daß es Julien erſchreckte. — Setzen Sie Sich, bat ſie ihn, es ängſtigt mich, Sie ſo erſchüttert zu ſehen. — Sie reichte ihm hier ihre Hand, die er vor ihr niederſinkend unter Feuerküſſen an ſein Herz drückte; ſie fühlte ſie von ſeinen Thränen naß werden. Nein, Julie, ſagte er mit dem allerinnigſten Herzenston, ich hatte bis jetzt noch nicht geliebt. Mein ganzes Daſeyn iſt in Ihre Gewalt gegeben; es giebt für mich in der ganzen Natur nur Einen Gegenſtand, mein Leben hat nur Ein Intereſſe, ich kenne nur noch Einen Willen und ewig gelobe ich dieſen, als die einzige

Richtſchnur meines Lebens zu ehren, wenn ich es Ihnen auf ewig widmen darf. —

Ach, wenn man der Liebe hienieden die Treue zugeſellen, oder wenn man ſterben könnte nach den erſten reinen Wonnen ihres Geſtändniſſes, ſo würde man hienieden ſchon alle Geheimniſſe, alle Entzückungen der Seeligkeit kennen! Keine Schilderung vermag, ein Bild des Glückes zu geben, das Julie empfand; ſie verlebte die Tage ihrer Liebe in jener himmliſchen Trunkenheit der Seele, für die es in keiner irdiſchen Sprache ein bezeichnendes Wort giebt! ſpäter übte der Schmerz eine gleich unbeſchreibliche Gewalt über ſie; ſie erſchöpfte in ſich ſelbſt alle Qualen einer zerriſſenen Seele, eines todtwunden Herzens, aber doch war ihr letzter Athemzug noch Dank gegen Gott, daß ſie Mora gekannt, daß ſie ihn geliebt hatte!

Wer möchte Mora's und Juliens Glück nach der Dauer von Monden und Jahren meſſen wollen? Es blieb, ſo lange ſie vereint waren, ungetrübt; ſie ſahen ſich täglich und fühlten mit jedem Tage immer neu, wie glücklich ſie eines in dem andern waren, und wenn das Vorgefühl der Trennung durch Zeit und Raum einen Duft der Wehmuth über ihre ſchönſten Lebensſtunden breitete, ſo gehörte auch dieſer mit zu den Wonnen ihrer Liebe, weil ſie empfanden, daß ſie ſich unzertrennlich auf ewig angehörten. Mora lebte nur für Julie; alle ihre geſellſchaftlichen Verbindungen, alle ihre Neigungen und Liebhabereien eignete er ſich an; jeder ihrer Gedanken, jede Regung ihrer Empfindung war ihm wichtig. Er fühlte, daß nie ein Mann unausſprechlicher geliebt worden war, als er von ihr, und dieſe Ueberzeugung, die ſo viele Männer zum Mißbrauch ihrer Gewalt über das liebende Herz verleitet haben würde, band ihn nur noch unauflößlicher an Julien. Mitten in allem Glanz, allen Zerſtreuungen des Hoflebens, der Gegenſtand allgemeiner ſchmeichelhafter Auszeichnung und Aufmerkſamkeit, umgeben von den ſchönſten Frauen Frankreichs, kannte er nur einen Wunſch, nur ein Glück, das, Julien anzugehören und ihre Seele ganz auszufüllen.

Pflicht und Ehre zwangen Mora, nach Spanien zurückzukehren. Den 7ten Auguſt 1772 verließ er Paris. Juliens Schmerz bei dieſer Trennung war unbeſchreiblich. Die gewaltige Leidenſchaftlichkeit ihrer Seele wandte ſich nun feindlich gegen ſich ſelbſt; oft fühlte ſie in ſich alle Muthloſigkeit der Todesermattung, und im nächſten Augenblick rief ſie die vollkräftigſte Qual der Verzweifelung zum Bewußtſeyn des Lebens zurück. Ihr Zuſtand war ein ununterbrochenes Seelenfieber. Dieſe Gemüthsſtimmung iſt ein Geheimniß der Natur, um in einen Tag des menſchlichen Daſeyns mehr Leben zuſammenzudrängen, als ein kaltes Herz in hundert Jahren zu verbrauchen vermag, aber im Unglück verdoppelt ſie unſre Leiden auf eine furchtbare Art. Dazu kam noch die herzzerreiſſendſte Sorge um Mora's Leben, das durch ſeinen Schmerz um ſie bedroht wurde. Oft glaubte ſie, die Ankunft eines Briefes von ihm nicht mehr erleben zu können; ſie erlag unter der Gewalt ihrer Qualen, deren Dauer ihre Kräfte überſtiegen haben würde. In dieſem Zuſtand, wo die Bedingung ihrer Erhaltung an die Erweckung irgend eines ſanften, wohlthuenden Gefühls geknüpft war, das ſie von ihrem Schmerz abzuziehen vermochte, führte ihr das Schickſal den Mann vor, der, nachdem ſie jede Tiefe des Schmerzes ergründet hatte, deſſen die glühendſte Seele, das tief empfindendſte Herz empfänglich machen, ihr das furchtbare Loos bereitete, durch alle Qualen einer zerriſſenen Seele und eines im Glauben an den eignen Werth unheilbar verletzten Selbſtgefühls gefoltert zu werden.

Im Anfang des Jahres 1773 lernte ſie den Oberſt Guibert kennen. Anna Germaine von Stael-Holſtein hat uns in ihren Werken eine Lobſchrift auf ihn hinterlaſſen, die das glänzendſte Zeugniß für ſeinen Geiſt und ſeine Talente enthält und hinreicht, ſein Andenken der Vergeſſenheit zu entreiſſen.

Seit ſeinem 12ten Jahr Soldat, hatte er ſich in einem Alter, wo man gemeinhin nur tapfer zu ſeyn pflegt, ſchon durch ſeinen militäriſchen Scharfblick in den Feldzügen des ſiebenjährigen Krieges ausgezeichnet und in ſeinem 25ſten Jahr ſchrieb er jenes berühmte Werk über die Taktik, das Friedrich der Zweite, allen ſeinen Feldherren zu leſen anempfahl. Kaum hatte er es vollendet, als er nach Corſika gieng und ſich in dem Gefecht von Ponte-Nuova ſo tapfer bewies, daß er, was damals eine ſeltene Auszeichnung war, in ſeinem 24ſten Jahr das Ludwigskreuz erhielt. Als er nach Frankreich zurückkam und alles den ſchönen jungen Helden feierte, betrat er die dramatiſche Laufbahn. Sein erſtes Trauerſpiel, der Connetable von Bourbon, zeichnete ſich vorzüglich durch Großheit der Geſinnung und durch die flammendſte Begeiſterung hohen Ehrgefühls aus. Man findet darin mehr, als einen Verſtoß gegen die Regeln der dramatiſchen Kunſt; allein es läßt in dem Gemüth des Leſers einen Eindruck zurück, wie ihn nur die Macht des wahren Genies zu erwecken vermag. Bei dieſem erſten Auftreten des jungen Dichters hatten Haß und Neid noch nicht Zeit gehabt, ſich gegen ihn zu waffnen. Guiberts Ruhm und ſeine Talente fanden bei ſeiner Jugend und ſeiner Schönheit allgemein günſtige Anerkennung. Sein zweites Werk war eine Lobſchrift auf L'Hopital Catinat; die Akademie erkannte La Harpe den Preis zu, doch die Stimme der öffentlichen Meinung ertheilte ihn an Guibert. Er ſchrieb dann noch eine Lobrede auf L'Hopital und zwei Trauerſpiele: die Gracchen und Anna Boley. In dem erſten von dieſen beiden Stücken ſpricht ſich die leidenſchaftliche Liebe für die Freiheit aus, die in jenem Zeitpunkte alle edlen Männer beſeelte; Anna Boley dagegen ſcheint, ihm von Julie eingegeben zu ſeyn, und gehört mit zu der innern Geſchichte ihrer Liebe. Nie kann ſich das Gefühl mit dem Inhalt dieſes Stückes verſöhnen — aber hätte Guibert Julie nie gekannt, ſo hätte ein Mann, wie er, nie ein Trauerſpiel ſchreiben können, welches, wo es Glut und Wahrheit der Leidenſchaft gilt, unter den dramatiſchen Werken den Platz einnimmt, den man unter den Romanen in dieſer Hinſicht Rouſſeau's Heloiſe zugeſtehen muß.

Mit den glänzendſten Talenten und hohem Geiſte von der Natur reich ausgeſtattet, war Guibert in den geſelligen Kreiſen der Hauptſtadt eine eben ſo angenehme, als bedeutende Erſcheinung. Ihm fehlte für die Unterhaltung jene Feinheit, jene Gabe leichten Scherzes, die nur klaren, friedlichen Gemüthern eigen iſt; aber ſein Geſpräch war ſtets ideenreich; er ſagte immer etwas, das man noch nicht gehört, noch nicht gedacht hatte, und dabei war er vielſeitig genug gebildet, um jeden Stoff geſelliger Unterhaltung mit Antheil aufzufaſſen. Im großen Zirkel, wie unter vier Augen, in jeder eigenen und fremden Seelenſtimmung war er ſtets freigebigmittheilend an Geiſt und Leben, und wenn man nicht von ihm rühmen konnte, daß er ſich herzlich, hingebend, liebevoll gezeigt habe, ſo ſprach man doch gewiß ſtets von einem mit ihm zugebrachten Abend als von dem geſellig angenehmſten, den man verleben könne. Er verſtand ſich nicht darauf, mit den Betrübten zu weinen; doch Keiner wußte, wie er, das Gefühl des Kummers durch Zureden und Ueberlegung zu ſänftigen — man fand in ihm nicht zu jeder Stunde, jeden Augenblick einen Freund, er war zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftiget, um es anhaltend mit Andern ſeyn zu können; aber in wichtigen Fällen konnte man unbedingt auf ihn rechnen, und wenn er ſich einmal hingab, oder vielmehr ſich dem Freunde lieh, ſo knüpfte man dann in einer Stunde den ſcheinbar zerriſſenen Faden aller Ideen und Empfindungen unwillkührlich wieder an, weil er geboren war, alles zu beherrſchen, was ihn liebte. Ein guter Sohn, ein treuer Bruder, ein zuverläſſiger Freund, vereinte er mit vielen Tugenden alle Eigenſchaften, die man als Beſtandtheile der Heldengröße ehrt, aber er gehörte auch zu den Männern, die man die Scharfrichter des weiblichen Herzens nennen kann. Ehrgeiz und Glanzſucht waren die herrſchenden Leidenſchaften ſeiner Seele, die dagegen der ſüßeſten und lebensvollſten aller Leidenſchaften durchaus unzugänglich war. Er kannte nur Sinnenreiz, nicht Liebe und hielt dieſe nur für das Erzeugniß einer überſpannten Phantaſie. Liebenswürdig genug, um geliebt zu werden, ſetzte er keinen Werth darauf, es zu ſeyn. Er machte mehr, denn eine Frau, ſehr unglücklich, doch keine hatte das Recht, über ihn zu klagen, weil er ſich nie eine Indiskretion, nie eine Unhöflichkeit zu Schulden kommen ließ und man es nur der Natur, nicht ihm zur Laſt legen konnte, daß ihm Gefühl und Zärtlichkeit mangelten. Man konnte ihm auch nicht vorwerfen, daß er dieſe zu empfinden heuchelte; man konnte ſich im Gegentheil viel eher verſucht fühlen, ſich über die Härte ſeiner Offenherzigkeit zu beklagen, da er die Frau, die ihn liebte, mit keiner auch noch ſo verletzenden Wahrheit verſchonte, und ſobald ſie aufhörte, ihm zu gefallen, auch dafür ſorgte, daß ſie dieß gleich erfuhr. So lange er ſelbſt ſich angezogen fühlte, war es ihm ganz angenehm, ſich geliebt zu wiſſen; war aber ſein Zweck erreicht, ſo begehrte er auch, daß man ihn nur nach ſeiner Weiſe und ſo wie es ihm bequem war, lieben ſolle. Sein Kaltſinn und ſeine Feſtigkeit raubten ſeiner Geliebten das Bewußtſeyn ihres Rechtes, ſich über ihn beklagen zu dürfen. Die Härte, mit der er die Frauen behandelte, entſprang mit aus der geringen Meinung, die er von ihnen hatte; er hielt ſie alle für eitel, gefallſüchtig, falſch und ſchwach; nie hatte er Vertrauen zu ſeiner Geliebten, nie hielt er ſie für mehr, als für ein hübſches Kind, mit dem es ſich der Mühe verlohne, einige Augenblicke zu vertändeln; nie ſchloß er ihr ſeine Seele auf, nie kam für ihn in ihren Armen ein Augenblick, wo er aufhörte, gegen ſie auf ſeiner Hut zu ſeyn. Widerſtand erbitterte ihn, ohne ihn zu verletzen, weil er ſeine ſchwächſte Seite, ſeine Eitelkeit beleidigte; ſeine Liebſchaften gehörten ewig nur in das Fach ſeiner Liebhabereien und es war das unvermeidliche Loos ſeiner Geliebten, in ihm alles zu finden, was die Eitelkeit einer Frau, der es genügt, ſich vorgezogen zu ſehen, in ihrem Anbeter zu finden begehren kann, und ewig alles in ihm zu vermiſſen, was ein weibliches, liebendes Herz zu beglücken vermag.

Julie war für Guibert, als er ſie kennen lernte, eine ſo anziehende und bedeutende Erſcheinung, daß er alle Hülfsmittel ſeines Geiſtes aufbot, um ihr zu gefallen, und ſich ihr werth zu machen. Zu jeder andern Zeit würde ſie ſeinen Verſtand und ſeine Talente anerkannt und bewundert haben, allein fern von ihm geblieben ſeyn, weil ſie eine Scheu vor allem hatte, was den Geiſt allein anſprach; jetzt aber glaubte ſie, nicht dankbar genug gegen den Mann ſeyn zu können, dem es gelang, einen ſo zerſtörenden, ſo ſchneidenden Schmerz, wie den ihrigen, auf Augenblicke zu beſänftigen. Sein Umgang wirkte wie Opium auf ſie: er ſtillte ihre Leiden, aber er heilte ſie nicht. Sie hatte ſo unbeſchreiblich gelitten, daß Seele und Körper durch die Dauer und die Leidenſchaftlichkeit ihres Grames gleich erſchöpft waren. Guiberts Liebenswürdigkeit, ſein Beſtreben, ihr zu gefallen, ſein Werben um ihre Gunſt belebten ihre Seele wieder durch ein Intereſſe, dem ſie ſich ohne Vorwurf, ohne Unruhe hingeben zu können wähnte, und daß Augenblicke für ſie herbeiführte, in denen das Daſeyn aufhörte, für ſie ein Schmerz zu ſeyn.

Bald aber vermochte ſie nicht mehr, zu unterſcheiden, ob es ihr ſüßer war, dieſe Milderung ihres Geſchickes zu empfinden, oder, ſie ihm zu verdanken. Ihr eigenſtes, innerſtes Seyn und Weſen machte ſie dem Mißtrauen in die Zuneigung, die man ihr zeigte, unzugänglich. Alles, was ihr ihre Freunde von Zärtlichkeit und Neigung zuwandten, nahm ſie wie eine Gunſtbezeugung an; ſie erwiderte es in all der Aufrichtigkeit und tief empfindungsvoller Fülle ihrer Seele, aber nie empfand ſie jene ſtolze Zuverſicht der Gewalt über ihre Freunde, die nicht aus dem Herzen, ſondern aus der Eigenliebe entſpringt und die, voll Anſprüche an den geliebten Gegenſtand, ihn auf die Probe zu ſetzen wagt. Das Weltleben hatte keinen Einfluß auf die Wahrheit und die Einfalt von Juliens Empfindungen zu üben vermocht; ſie blieb ſtets über alle jene Berechnungen der Klugheit erhaben, die der Selbſtſucht im Betragen gegen Freunde zu Vorſchriften werden, ſie ließ ſich um ſo ſorgloſer in ihrer Hingebung an geliebte Menſchen gehen, weil ſie nichts zu verhüllen, nichts zu verſchweigen hatte. Unverhüllt zeigte ſie jede Regung ihrer Seele, und erröthete nicht davor, ihren Freunden ſchwach und liebebedürftig zu erſcheinen. Sie dachte nie darauf, ihre Achtung, ihre Bewunderung erobern zu wollen, ſie begehrte nichts, als ſie von ganzem Herzen lieben und ihnen vertrauen zu dürfen.

Dieſe Liebebedürftigkeit ihres Weſens machten es ihr faſt unmöglich, einem Weſen zu widerſtehen, das mit Innigkeit um ihre Freundſchaft zu werben ſchien, und nur von Freundſchaft redete Guibert. Doch war es ihm unmöglich, nicht zu verſuchen, was er einer ſo tiefbetrübten, ſo glühenden, leidenſchaftlichen Seele abzugewinnen vermöge, und ehe Julie ahnete, daß es je ſo weit kommen könne, fühlte ſie ſich durch ihr Verhältniß zu ihm beunruhigt. Es konnte ihr nicht lange verborgen bleiben, wie feindlich Guiberts Karakter dem ihrigen gegenüberſtand, und daß ſeine Freundſchaft für ie wahrſcheinlich nur ein Unglück mehr für ſie ſeyn werde; aber er war ihr ſchon zu nothwendig geworden, um ſich von ihm trennen zu können, und wenn ſeine Gegenwart ihr nicht immer wohl that, ſo beklemmte ſie doch ſeine Abweſenheit. Unwillkührlich wandte ſich ſchon hr Herz, wenn ſie litt, zu ihm, um von ihm Troſt zu fordern, und in ruhigeren Stunden zog ſie ein lebensvolleres Bedürfniß, das Bedürfniß der Erheiterung zu hm hin, deren ſolche leidenſchaftliche Seelen zu ihrem Daſeyn, wie einige Pflanzen des Sonnenlichtes, bedürfen, wenn ihre Kraft ſich nicht feindlich gegen ſie elbſt wenden ſoll. Solche Unglückliche lieben mit inniger Dankbarkeit alles, was ihnen Troſt gewährt. Ein nerklärlicher Zauber band ſie an ihn; er war nicht ihr Freund, er konnte dieß nie werden, ſie hatte in keiner

Art unbedingtes Vertrauen zu ihm, und doch gelang es ihm, ihr allmählich den einzigen Troſt zu rauben, der ſie bis dahin aufrecht erhalten hatte, die Zuverſicht zu ſich ſelbſt und zu der unwandelbaren Treue ihres Herzens. Nicht, als ob ſie aufgehört hätte, Mora zu lieben; freudig hätte ſie noch in jedem Augenblick ihr Leben für ihn hingegeben, kein Opfer wäre ihr für ihn zu groß, zu ſchwer geworden, allein ehe ſie Guibert kannte, hätte ſie nie ihm, nur ſich ſelbſt eins zu bringen vermocht, weil ſie durchaus Eins mit ihm war. Nie hatte ſie Mora heißer, wohl aber ſchöner geliebt. — Sie verabſcheuete, als ſie ſich dieß geſtehen mußte, den Zug, der ſie zu Guibert zog, aber er hatte die Gewalt eines Fluches, eines unentfliehbaren Verhältniſſes, dem ihr Wille, ihre Vernunft, ihr Herz, ihre ganze Seele nicht zu widerſtehen vermochten. Keine Pein iſt aber ſchmerzlicher, als die der Entdeckung, daß wir einen edlen, treuen, würdigen Gegenſtand nicht mehr ungetheilt mit der vollen Kraft unſers Herzens lieben. Was uns aus dem fremden Herzen entgegen ſtrömt, was uns die Liebe des Geliebten giebt, macht uns nie ſo reich, ſo ſtark, ſo glücklich, als die Fülle der eignen Empfindung es zu thun vermag.

Mora war zu gewohnt, in Juliens Seele zu leſen, und ſie zu wahr, als daß ihre Briefe nicht in ihm die Vermuthung hätten erwecken ſollen, ihr Herz ſey in Gefahr, ſich einer Untreue gegen ihn ſchuldig zu machen. Um ſie, um ſich davor zu retten, trat er, obgleich der Zuſtand ſeiner Geſundheit es lebensgefährlich für ihn machte, die Reiſe nach Paris an. Von Bordeaux aus ſchrieb er ihr noch am 10ten Auguſt 1774: „Ich fühle, daß du unverlierbar mein biſt, und daß meiner Liebe die Macht gegeben iſt, Dich alles vergeſſen zu machen, was du um mich gelitten haſt“ — und am Abend dieſes Tages bekam er einen Blutſturz, der ſein Leben endete. Weder Unglück, noch Zeit, noch Trennung und Krankheit hatten dieſe Feuerſeele zu erkälten, oder ſie in ihrer Liebe wankend zu machen vermocht. Er hatte ſein Leben gewagt, um Julie wieder zu ſehen — ſein letzter Herzensſchlag, ſein letzter Gedanke war noch Liebe für ſie — ihr Name der letzte Hauch, der ſeinen Lippen entfloh.

Nur wer die Verzweifelung, dieſe furchtbarſte und gewaltigſte aller Seelenqualen, kennt, kann ermeſſen, was Julie bei der Nachricht ſeines Todes litt. Sie hatte Mora bis zum Wahnſinn geliebt; ſie hatte alle Stufen, alle Uebergänge des Unglücks und der Leidenſchaft kennen gelernt; ſein Verluſt würde hingereicht haben, ſie auf immer unglücklich zu machen, doch noch ſchwerer, als dieſer, laſtete das Gefühl ihrer Schuld gegen ihn jetzt auf ihrer Seele. Jede Hoffnung auf neues Glück und neues Leben war für ſie zum Verbrechen geworden, und ſie fühlte ſich berechtigt, ſich von dem Zwang freizuſprechen, den es Herzen, wie dem ihrigen, auferlegt, ihren Leiden nicht zu erliegen.

Inbrünſtig erſehnte ſie den Tod und fühlte es, daß die Gewalt ihres Grames und ihrer Leidenſchaft hinreichte, die Ketten zu ſprengen, die ſie an das Leben feſſelten — da drang Guibert zu ihr. Er, der ihr das Glück geraubt hatte, ausſchließlich und einzig für Mora zu leben, entriß ihr jetzt auch die Freiheit, mit ihm zu ſterben. Seine Gewalt über ſie erhielt ihr ein Daſeyn, das ſie nicht zu haſſen vermochte, weil es ihr noch die Kraft ließ, zu lieben und Mora mit unſäglichem Gram zu beweinen.

Unmöglich konnte ſie Guibert lieben, wie ſie Mora geliebt hatte und ihn noch im Grabe liebte, allein der Mann, der Juliens Herz treulos und ſtrafbar zu machen vermochte, und es über ſie gewann, daß ſie nach Mora's Tod leben zu wollen gelobte, war unſtreitig der Mann, der eine unbedingte Gewalt über ihre Seele beſaß. Der Zauber, den er ſchon früher über ſie geübt hatte, verdoppelte ſich jetzt, wo er von ſeiner Liebe, von ihrer Unentbehrlichkeit, zu ſeinem Glücke ſprach. Wechſelsweiſe zerriß und beſeeligte er ihr Herz; von ihm geliebt, konnte ſie nicht ſterben, ohne ihn nicht leben. Seine Gegenwart raubte ihr das Bewußtſeyn ihrer Leiden; ſobald aber dieſe und der Gedanke an ihn ſie nicht berauſchend betäubten, wandte ihre ganze Seele ſich dem Gedanken an Mora zu, und ihr Schmerz wurde dann zum brennenden, verabſcheuenden Haß der Verirrung und der Leidenſchaft, die ſie gegen dieß große, ihr bis zum Tode treu ergebene Herz ſtrafbar gemacht hatte. Eine tiefe, hoffnungsloſe Schwermuth blieb der Grundton ihres Weſens. Guibert allein beſaß die Macht, ſie dieſer zu entreißen; in ſeiner Gegenwart gab es für ſie keine peinliche Erinnerung, kein Leiden, keinen körperlichen Schmerz mehr. Im heftigſten Krampf fühlte ſie ſich erleichtert, ſobald er eintrat, und in Stunden, wo der Arzt für ihr Leben fürchtete, wo alle ihre Freunde für ſie zitterten, hörte ſie auf, krank zu ſeyn, und ſchien ſchmerzensfrei, ſo lange er gegenwärtig war. Guibert und ihr Schmerz waren alles, was ihr von ihrem ganzen reichen Leben geblieben war — es gab für ſie keinen Wunſch, keine Furcht, keine Hoffnung mehr — ihr ganzes Daſeyn war in dieſen beiden Punkten zuſammengedrängt. Wie ſtreng wurde aber Mora durch ihn gerächt! wie hart mußte ſie die feindliche Gewalt büßen, die ſie zu ihm hingezogen hatte!

Ihr Herz, ihre Seele, alles, was in uns denkt und empfindet, wurde unaufhörlich durch ſein Betragen empört, verwundet und beleidigt. Es war ſeinem Herzen durchaus kein Bedürfniß, geliebt zu werden, wie ſie ihn liebte — der kleinſte Theil von der Fülle ihrer Liebe und Empfindung würde ſchon hingereicht haben, alle ſeine Forderungen an ſie zu befriedigen. Nie durfte ſie ihm daher ihre Seele ganz unverhüllt zeigen; bei der großen Verſchiedenheit ihrer Anſichten und Empfindungen mußte ſie im Geſpräch mit ihm ſtets Verzicht darauf leiſten, von dem zu reden, was ſie intereſſirte — ſie durfte nicht mit ihm von ihren Klagen, ihren Erinnerungen reden und — was das Härteſte für eine liebende Frau iſt — ſie durfte ihm nie ausſprechen, wie ſie ihn liebte. Selbſt ſein Verſtand errieth nicht, welche Liebe ſie für ihn im Herzen trug und wie ſie um ihn litt; man muß ſelbſt lieben, um den Schmerz zu errathen, den man denen verurſacht, die uns lieben. Das Herz wird allein vom Herzen verſtanden und beglückt. Jedesmal, da Guibert zu ihr kam, hatte er, ohne daß er es wußte, irgend einen ungünſtigen Eindruck zu beſiegen, und ſie ihm neue Opfer zu bringen. Sie lernte in dieſem Verhältniß alle Qualen der Verdammten, Reue, Eiferſucht, Selbſtverachtung, und die peinlichſte von allen, Geringſchätzung des Geliebten, kennen.

Wenig Menſchen iſt es gegeben, das Daſeyn einer Leidenſchaft begreifen zu können, die ſich nur von Thränen und Gewiſſensbiſſen nährt, und es erſcheint als ein Räthſel, wie Julie bis zum letzten Athemzug einen Mann lieben konnte, von dem ſie ſich nur zu oft eingeſtehen mußte, daß das Gefühl, das er ſeine Liebe für ſie nannte, leer von aller wahren Theilnahme, Zärtlichkeit und Innigkeit war. Juliens Briefe an Guibert, von denen Jean Paul ſagt, „daß ſie an ächter, treuer, einfacher Liebeswärme die Rouſſeauſchen der Heloiſe übertreffen und an Naivetät oft die der Sevigne erreichen,“ erklären uns dieß Räthſel nicht, aber ſie ſind ein höchſt anziehendes Gemälde des allerſchmerzlichſten Kampfes, den je heiße Leidenſchaft mit fremdem Unwerth und kalter Herzloſigkeit gekämpft hat, und zeigen uns, wie eine reiche, ſinnvolle Natur den unendlichen Schmerz eines ſolchen Kampfes trägt und zuletzt darin untergeht. „Wenn man dieſe Briefe lieſt, „ſagt Jean Paul, von denen die letztere Hälfte faſt ein „einziger Schmerz iſt: ſo möchte man ſich wohl fragen, „ob die Liebe nicht mehrere Leiden auf der Erde ausgeſäet hat, als der Haß, da ihre Erwiderung nur „flüchtige, kurze Allerheiligen-Tage hindurch entzücken, „aber ihr Verſagen durch Marterwochen foltern kann.

„Wie lange ſtirbt die hohe Eſpinaſſe an ihrem Herzen!
„Und der Schutzengel ihres Lebens wird täglich dunkler
„und verfinſtert ſich zuletzt zum Todesengel! Guibert
„aber, immer unterweges lebend und auf dem Muſenberge
„und im Ruhmtempel und in weiblichen Boudoirs,
„nähte, als ihr Herz in lauter Wunden zuckte,
„bald mit ſeiner weichen Seide einige zu, bald ſchnitt
„er die Naht wieder auf. So verlebte ſie ſich zwiſchen
„Heilen und Erſterben. Möge doch ein jeder Mann
„von hohem Werthe, der eben darum eine Frau von
„ähnlichem aufſucht, bedenken, daß ein ſolcher mit einer
„ſolchen nie ſpielen dürfe, wie etwa mit andern —
„daß er wie andre Erobrer deſto leichter Mörder werden
„kann, und daß er ſich bei einer Eſpinaſſe nicht
„erlauben darf, um ihre Liebe zu werben, wenn er ihr
„nicht ſein Herz für das ihre geben kann und will.“

Nie aber gewann es Guibert über Julie, Mora's Bild in ihrer Seele zu verlöſchen. Sie liebte dieſen auch im Tode unausſprechlich fort, und nie konnte ſie ihr Gewiſſen beſchwichtigen, auf dem ihr Verhältniß zu Guibert fortdauernd wie ein Frevel an dem Heiligthum ihrer Liebe und Treue laſtete. Oft lag für ſie etwas Wohlthuendes in dem Gedanken, daß ſie allein durch Mora glücklich geweſen war; ſie fand ſich weniger ſtrafbar, wenn ſie ſich beſtraft fühlte. Ihre Gewiſſensbiſſe waren für die verletzte Treue eine Huldigung der Tugend — ihr unvergänglicher Schmerz eine Huldigung der Liebe für den Schatten des Verſtorbenen.

Guibert hatte in ſeinem Verhältniß zu ihr ſtets das Uebergewicht, das ein kaltes Herz ſo leicht über ein glühendes zu behaupten vermag, und dieß gab, bei Juliens tiefen Seelenleiden, ſeinem Betragen gegen ſie zuweilen einen Anflug von Mitleid, der ihr Herz vollends brach. Leidend, unausſprechlich leidend, kann ein Weſen, wie Julie, doch noch das Daſeyn lieben und den Mann anbeten, um den ſie leidet, ſo lange ſie ſich nur geliebt glaubt, und das aus Zug des Herzens, nicht aus Dankbarkeit, oder aus ſchonender Rückſicht. Der Gedanke, dem Geliebten zu ſeinem Glück entbehrlich geworden zu ſeyn, entwürdigt eine gefühlvolle Seele in ihrem eignen Bewußtſeyn und lähmt alle ihre Fähigkeiten. Das heiligſte, das mächtigſte Gefühl des menſchlichen Herzens ſoll und darf nie als eine Gabe des Mitleids und der Pflicht erſcheinen, da es ſeiner Natur nach viel erhabener iſt, als dieſe.

Es kamen freilich Stunden, wo ihr war, als gelte er ihr nichts mehr, als ſey er ihrer Seele ſo fremd, daß ſie eine Art von Beſchämung darin fand, ihr ganzes Daſeyn in dieſe Liebe zu ihm verſenkt zu haben; ſie glaubte ſich dann gegen ihn erkältet, doch ſobald ſie ihn wieder ſah, reichte ein Wort von ihm hin, ihren Schmerz, ihr Unglück, ihren Willen und ihren Entſchluß zu beſiegen. Sie fand ſich dann ſtets von Neuem ſo gefeſſelt, ſo unauflöslich an ihn gebunden, daß ſie wohl erkennen mußte, es gebe für ſie keine andre Zuflucht gegen den Mißbrauch ſeiner Gewalt, als das Grab. Jede Leidenſchaft macht die Menſchen zu Sklaven, die ihre Ketten wechſelsweiſe lieben, oder haſſen, ohne ſie die Kraft zu haben, ſie zu brechen. Julie fand oft Glück darin, ſchwach zu ſeyn; ſie wollte doch noch lieber mit Schmerzen fühlen, daß ſie ihn liebe und es ihm wiederhohlen, als verläugnen, was er ihr gelte. Ihre Geſundheit erlag dieſen Erſchütterungen, ſie hatte oft Fieber, huſtete und fieng an, Blut auszuwerfen.

Während dieſes Zuſtandes verließ Guibert Paris auf einige Monate, um eine Reiſe nach Straßburg zu machen, wohin ihn Geſchäfte und Familienverbindungen riefen. Die Herzloſigkeit, mit der er ſich von ihr trennte, empörte ſie, und ſie gelobte es ſich, keinen Brief von ihm mehr erbrechen, keinen mehr beantworten zu wollen. Acht Tage lang blieb ſie dieſem Entſchluß treu, allein ſie wurde in dieſen 8 Tagen ſo blaß und ſo matt, als habe ſie eine ſchwere Krankheit überſtanden. Mit haſtigem Herzklopfen empfieng ſie am 2ten Tag nach ſeiner Abreiſe den erſten Brief, aber ſie erzwang es von ſich, ihrem Vorſatz treu zu bleiben. Unzähligemal las ſie die Aufſchrift deſſelben, unzähligemal nahm ſie ihn in die Hand; ſelbſt in der Nacht wachte ſie mehreremal auf, um ſich zu vergewiſſern, daß er auf ihrem Herzen ruhe, und daß ſie im Beſitz deſſelben ſey. So herzensſchwach, pries ſie ſich doch wegen der Stärke und der Selbſtbeherrſchung, mit der ſie dem mächtigen Verlangen, den Brief zu leſen, zu widerſtehen wiſſe. Sechs Tage lang vermochte nichts, ſie auch nur einen Augenblick von dieſem Brief abzuziehen; hätte ſie ihn gleich, als ſie ihn erhielt, erbrochen, ſo hätte er nie einen ſo erſchütternden Eindruck auf ſie zu machen vermocht, als jetzt ungeleſen. Sie wartete ſehnlichſt auf einen zweiten Brief; Guibert mußte doch durch ihr Verſtummen befremdet werden, und ihr eine Erklärung deſſelben abfordern; als nun aber dieſer zwei Poſttage lang ausblieb, kam ſie auf den Gedanken, er könne krank geworden ſeyn, und ohne zu wiſſen, was ſie that, war da ſein Brief erbrochen, geleſen, wieder geleſen und mit heißen Thränen benetzt. Dieſer Brief athmete eine Zärtlichkeit, die Juliens Entſchlüſſe in einem Nu vernichtete und ſie ganz wieder in die alten Feſſeln ſchlug.

Gulbert lernte auf dieſer Reiſe ein Fräulein von St. Aignan kennen, und ſchrieb an Julien, ihr ſeine Verlobung mit dieſer bekannt zu machen. Julie liebte ihn zu wahr, als daß ſie nicht oft den Wunſch empfunden und auch gegen Gulbert ausgeſprochen hätte, ihn mit einer edlen, liebenswürdigen Gattin verbunden zu ſehen. Die Vergeudung ſeiner Talente und ſeiner Fähigkeiten ängſtigten ſie. Dieß unſtäte Umhertreiben in den Pariſer Salon's, bei dem er, durch keine ernſte Thätigkeit beſchäftigt, durch kein tieferes Gefühl beſeelt, nur Befriedigung für ſeine Glanz- und Eroberungsſucht fand, mußte ihn an Geiſt und Gemüth allmählich verarmen, und ſo reich er auch von der Natur ausgeſtattet war, doch endlich verderben. Bei der Reinheit ihres Herzens und ihres Verhältniſſes zu ihm war es ihr auch kein ſchmerzliches Opfer, ihn verheirathet zu ſehen, und ſein Glück ihr in vollſter Wahrheit viel heiliger und theuerer, als ihr eignes — aber daß er wählen konnte, ohne ſich ihr zu vertrauen, daß ſie die wichtigſte Entſcheidung über ſein Leben nur zu gleicher Zeit mit allen ſeinen andern Bekannten erfuhr — das war mehr, als herzlos. Sie fühlte, daß er verpflichtet geweſen wäre, ihr bei dieſem Anlaß etwas Wohlthuendes und Milderndes zu ſagen, eben weil ſie empfand, daß es in ſeiner Macht geſtanden wäre, es thun zu können, und doch würde ihre Liebe noch über dieſe perſönliche Verletzung, wie über ſo viele frühere, geſiegt haben, allein nur ſeine Größe konnte Julie mit ſeinem Mangel an Güte verſöhnen und dieſe Verbindung zwang ſie, klein von ihm denken. Wahrheit war der Grundzug von Juliens Karakter. Hätte Guibert Julien geſtanden, daß er, von der Schönheit ſeiner Gattin geblendet, ohne Berückſichtigung aller Verhältniſſe, einer ſinnlich aufflammenden Neigung Gehör gebe, indem er ſich mit ihr verheirathe, ſo würde Julie ihn beklagt, aber nicht verdammt haben, ſo aber hatte er ſich in ein Gewebe von Lügen verſtrickt, um eine eben ſo unwürdige, als unbeſonnene Wahl zu beſchönigen, und dieſe Unwürdigkeit konnte Julie an dem geliebten Mann nicht verſchmerzen. Guiberts Verheirathung hatte auch auf ſein ganzes Leben den nachtheiligſten Einfluß; ſie wurde allen Planen ſeines Ehrgeitzes feindlich; die junge Frau war ſchön, aber ſie blieb es nur ſehr kurze Zeit; dabei war ſie ganz ungebildet; ihr Karakter hatte alle Fehler eines verzogenen Kindes, ganz Paris ſprach von ihrer Dummheit und ihrer Ungeſchicklichkeit, ſich in den geſelligen Kreiſen dieſer Hauptſtadt zu bewegen. Guiberts Familie und alle ſeine Freunde waren unzufrieden mit einer Wahl, die er ſelbſt nur zu bald bitter bereuete und die ihn trotz ſeiner Talente und ſeiner Anſprüche in eine Dunkelheit hinabriß, für die er nicht geeignet war, und die zu ſchmücken, ihm alle Tugenden der Häuslichkeit fehlten.

Julie fühlte, daß jetzt Schweigen allein ihrem Unglück, ihn nicht mehr achten zu können, gezieme, aber die furchtbare Erſchütterung dieſer Wendung ihres Verhältniſſes lähmte wochenlang alle ihre geiſtigen Fähigkeiten, wie ihre körperlichen Lebenskräfte; ſie vergoß keine Thräne, ſie erlaubte ſich keine Klage, keinen Vorwurf, ſondern ließ ſeinen Brief ganz unbeantwortet, da es ihr als Erniedrigung erſchien, mit ihm, deſſen Unwerth ſie jetzt unglücklich machte, von dieſem Unglück zu reden. Er hatte ihr in ſeinem letzten Briefe geſchrieben: „Schonen Sie Ihre Geſundheit, meine „Freundin, und bedenken Sie, daß ich es keineswegs „werth bin, daß Sie um mich leiden.“ — Ja freilich war er nicht werth, daß ſolche Thränen um ihn floſſen, ſolches Herz um ihn brach — aber eben das war es ja, was Julien, für die Leben und Liebe Eins geworden waren, das Todesurtheil ſprach!

Juliens Freunde nahmen die Erſchöpfung aller ihrer Kräfte für Ruhe, aber ſie war nur ein Vorbild von der Ruhe des Grabes, der dieſer Zuſtand ſie zuführte. Nichts von allem, was ſie ſah, was ſie hörte und was ſie that, konnte in ihrer Seele eine Regung des Antheils erwecken. Dieß negative und paſſive Daſeyn war für ſie, die, ſo lange die Fülle ihrer Empfindung ſie trug und über die Erde emporhob, das Bedürfniß, das Glück und den Wunſch, zu leben, ſo vollkräftig empfunden hatte, Vernichtung. In dieſen Tagen antwortete ſie einſt, als Diderot ſie fragte, wie es ihr gehe? — „beinah ſo gut, als wenn ich ſchon geſtorben wäre“ — und als man von ihren ſchlafloſen Nächten ſprach, ſagte ſie, man ſolle einen Unglücklichen, um einen Maaßſtab für ſeine Leiden zu haben, immer zuerſt fragen: kannſt du ſchlafen? und dann: wie alt biſt du?

Am Jahrestag von Mora's Tode erhielt ſie noch zwei Briefe von ihm, einen aus Madrid vom 3. Mai, geſchrieben in dem Augenblick, wo er in den Wagen ſtieg, um zu ihr zu eilen, den andern aus Bordeaux, wo er ſchon hinſterbend angekommen war, und in dem er es noch ausſprach, wie ſehr er das Leben liebte, weil es ihn glücklich machte, von ihr geliebt zu ſeyn. — Beide Briefe waren durch einen unerklärlichen Zufall ein Jahr lang auf der Poſt liegen geblieben und ſie erhielt ſie jetzt an Guiberts Hochzeittage!

Trotz des Heilbalſams, den das Gefühl, ſich von edlen Menſchen geliebt und unverkannt zu ſehen, für Seelenwunden hat, boten Juliens Freunde — D'Alembert, Türgot, Marmontel, Diderot, Thomas, Henault, Chatelux und andere ausgezeichnete Menſchen mehr — alles vergeblich auf, um ſie zu retten. Die Hoffnung allein erhält den Menſchen und ſein ganzes Daſeyn welkt unendlich ſchnell, wenn ſie erſtirbt. Julie war zu tödtlich verletzt, um je wieder geheilt werden zu können. Dazu kam, daß Guibert ſie jetzt mit ſeinen Briefen verfolgte. Er, der nie etwas für ihr Glück zu thun verſucht hatte, war ein zu kalter Selbſtſüchtler, um ſich ſeines Einfluſſes auf ihr Schickſal und ihr Leben, freiwillig zu begeben, oder zuzulaſſen, daß ſie ihm entſagte. Er ſchrieb an ſie, um ſich über ſie zu beklagen; er nannte ihr Betragen gegen ihn Eigenſinn, ihr Verſtummen Herzloſigkeit und Treubruch, er glaubte ſich zu Vorwürfen gegen ſie berechtigt, gegen ſie, die ihn mit ſo unausſprechlicher Hingebung geliebt hatte, daß das glühendſte Herz ſich dadurch in ſeinen kühnſten Forderungen beſeeligt gefühlt haben würde! „Nicht Unmuth, nicht Dankbarkeit, ſchrieb er ihr, erzeugen meine Klagen und Vorwürfe, ſondern das Gefühl, daß Ihre Liebe mir zum Glück meines Lebens unentbehrlich geworden iſt, und daß mir nie erſetzt werden kann, was ich in Ihnen verliere.“ — Auch iſt es wahr, daß er, ohne Juliens Empfindung zu theilen, ohne daß es ihn beglückte, geliebt zu ſeyn, wie ſie ihn liebte, ohne auch nur ihre Liebe für ihn eigentlich zu begreifen, doch nicht der Befriedigung entſagen konnte und wollte, die für ſeine Eitelkeit darin lag, ſo ausſchließend und einzig von einer der ausgezeichneteſten und liebenswürdigſten Frauen ſeiner Zeit geliebt zu werden. — Keine ſeiner ſpäter geſchloßnen Verbindungen hat ihm auch je wieder erſetzt, was er mit ihr verlor.

Julie kannte ihn jetzt genug, um ihn in Sicherheit vor tiefen Schmerzen zu wiſſen, allein ſie konnte es ſich doch nicht verhehlen, daß ihr Todesröcheln ſtrenge mahnend an ſein Ohr ſchlagen werde und um ihm dieß zu erſparen, willigte ſie in die Wiederanknüpfung ihres Umgangs und ihres Verhältniſſes. Doch ſah ſie ihn nie wieder unter vier Augen, ſondern nur in den Abendſtunden, wo alle ihre Freunde ſich um ſie verſammelten.

Sie liebte ihn, ſie litt um ihn bis zum letzten Schlage ihres Herzens, das mit allen ſeinen Flammen, immer ſchmerzlicher aufzuckend, den 30. Mai 1776, zwei Jahre nach Mora's Tode in ſeine Phönix-Aſche zuſammenſank.

Epiſtel von Auguſt Grafen v. Platen.

1820.

Unmittelbarer der Natur verſchwiſtert
Fühlt ſich der Geiſt, wenn unberufne Kleinheit
Misgünſtig ſich an ihm emporphiliſtert,

Zu ziehn ihn in die eigene Gemeinheit;
Den Strom des Lebens fühlt er in ſich quellen
Mit neuer Kraft in ſeiner lautern Reinheit.

Ihr mögt, o ſommerliche Raſen, ſchwellen
Um mich herum, euch bald mit Blumen ſticken,
Beplätſchert von gebürgentfloßnen Wellen,

Und bald als Heu mit trocknem Duft erquicken;
Ihr Bäume mögt euch unter Früchten beugen,
Die hocherfreulich aus dem Laube blicken;

Der Himmel mag ſich Wolken bald erzeugen,
Und bald die Kuppel wieder überblauen:
Ihr alle ſeyd mir liebgewordne Zeugen!

Von früher Jugend habt ihr mein Vertrauen,
Der Knabe ſchon, in kindiſcher Bedrängniß,
Verſuchte ſich, an euch ſich frohzuſchauen.

Und raſch entriſſen ward er dem Gefängniß
Der engen Bruſt und über was ſie brütet,
Und ungetrübt erſchien ihm ſein Verhängniß.

Nun hat ſchon mancher freche Sturm gewüthet,
Doch kehrt das Herz aus ungewiſſem Streben
Zu dir zurück, von dir, Natur, begütet.

Gemildert zeigt Erinnerung das Leben
Im wehmuthsvollen, aber ruh'gen Lichte,
Wo Hell und Dunkel in einander ſchweben.

Geſchichte mag ſich reihen an Geſchichte,
Doch alle werden dieſe Lehre lehren:
Das Schönſte wird am ſchnellſten auch zunichte.

Und ſoll ich nun mich in mir ſelbſt verzehren?
Wie? oder ſoll ich, tauſendmal betrogen,
Die Täuſchung in's Unendliche vermehren?

Ein Herz beſaß ich, das mir ſchlug gewogen,
So wähnt' ich, das mein eigenſtes ich nannte,
Ein Herz, doch ach! es wurde mir entzogen.

Wer kann berechnen, was dich mir entwandte?
Berechnen kann ich nur, was ich verloren,
Da ganz und gar ich deinen Werth erkannte.

War's eigner Wille? Waren's eitle Thoren,
Die mich verliſpelten mit falſchen Zungen,
Die dich, vor mir zu hüten dich, beſchworen?

Nie wird es fehlen dir an Huldigungen,
Doch wehe mir, daß ich zu dir erhoben
Mein Auge je, daß dich mein Arm umſchlungen!

Ein ſeltner Zufall, den ich müßte loben,
Wär' er mir nicht in leid'ge Qual zerronnen,
Ließ mich allein mit dir nach langen Proben.

Wer immer weiß, wie ſelten abgewonnen
Dem neid'ſchen Schickſal wird die günſt'ge Stunde,
Wird mir verzeihen, war ich unbeſonnen.

Nacht war's und alles ruhig in der Runde,
Da wand ich leis den Arm um dich, den bangen,
Und ein Geſtändniß floß aus meinem Munde.

Du ſchienſt, dich nicht entziehend dem Verlangen,
Einwilligend und überraſcht zu ſchweigen,
Doch ich verließ dich, trunken und befangen!

Im Wahn, daß unſre Seelen ſich verzweigen,
Die Herzen an einander würden ſchlagen,
Verließ ich, was ich glaubte ſchon mein eigen.

Doch ſchlimmer ward's in allen Folgetagen,
Du wardſt mir fremder, als du je geweſen,
Du? Nein, ich dir — ſo hätt' ich ſollen ſagen.

Dich auszuſcheiden, nie vermag's mein Weſen,
Das kannſt du jetzt in meinem Angeſichte,
Und wirſt es einſt in dieſen Zeilen leſen,

Wofern dich je bekümmert, was ich dichte,
Wofern vielleicht, nach manchen langen Jahren,
Ein Zufall dir es fördert zugeſichte.

Wenn einſt — wovor dein Engel dich bewahren
Für ewig ſoll — auf deiner ſchönen Stirne
Gefurchte Linien ſich offenbaren:

Vielleicht dann ſchiltſt du eine falſche Dirne
Das Glück, das den Geliebten dir entriſſen,
Und fluchſt, wie ich, dem neidiſchen Geſtirne.

O regte ſich ſchon heute dein Gewiſſen,
So müßt' ich einſam nicht im Stillen klagen:
Geliebt von dir, was wollt' ich nicht vermiſſen!

Wie wollt' ich gern mir aus dem Sinne ſchlagen,
Was mir bereiten unberufne Gecken,
Es iſt kein Schmerz, doch iſt's ein Misbehagen.

Nun muß ich's hier in Feld und Buſch verſtecken,
Im Unlebendigen mein Selbſt betrachten,
Du wärſt allein ein Spiegel ohne Flecken!

Doch hier ſogar wird Kummer mich umnachten,
Sind's nicht die Plätze, wo du mir erſchienen?
Die Stellen, wo wir grüßten uns und lachten?

Wäinämöinens Harfe.

Finniſches Bauernlied, aus dem Schwediſchen überſetzt.

Von Auguſt Grafen von Platen.

Selbſt der alte Wäinämöinen
Rudert' eines Tags auf Sümpfen,
Und des andern Tags auf Seen,
Und am dritten Tag im Meere,
Stehend auf des Hechtes Schultern,
Auf des rothen Lachſes Finnen.
Er beginnt, den Sohn zu fragen:
Stehn auf Stein wir oder Reiſig,
Oder auf des Hechtes Schultern,
Auf des rothen Lachſes Finnen?
Und der Sohn erwiedert eilig:
Nicht auf Stein und nicht auf Reiſig,
Auf des Hechtes feſten Schultern,
Auf des rothen Lachſes Finnen.
Selbſt der alte Wäinämöinen
Stieß das Schwerd ins Meer danieder,

Und zertheilte ſo den Fiſch,
Zog das Haupt in ſeinen Rachen,
Ließ den Schwanz im Meere liegen.
Jenes ſieht er an und wendet's:
Was kann draus der Schmied verfert'gen?
Was kann draus der Schmieder ſchmieden?
Selbſt der alte Wäinämöinen
Nimmt auf ſich des Schmiedes Arbeit,
Macht vom Bein des Hecht's die Harfe,
Macht das Kantele von Gräten,
Und die Lei'r von Fiſchgerippe.
Woraus ſind der Harfe Schrauben?
Aus des großen Hechtes Zähnen.
Und woraus der Harfe Saiten?
Aus dem Haupthaar Kalevas.
Zu dem Sohne ſprach der Alte:
Hole mir mein Kantele,
Unter die gewohnten Finger,
Unter die gewöhnten Hände!
Freude ſtrömt nun über Freude,
Auf Gelächter folgt Gelächter,
Während ſpielet Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf der Lei'r von Fiſchgerippe.
Keines ward im Hain gefunden,
Sey es fliegend auf zwei Flügeln,
Sey es laufend auf vier Füßen,
Das nicht eilte, zuzuhören,
Während ſpielte Wäinämöinen

Auf dem Kantele von Gräten,
Auf der Lei'r von Fiſchgerippe.
Selbſt der Bär im Walde ſtieß
Mit der Bruſt ſich gegen Zäune,
Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf der Lei'r von Fiſchgerippe.
Selbſt des Waldes alter Vater
Schmückte ſich mit rothem Schuhband,
Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten.
Selbſt des Waſſers gute Mutter
Zierte ſich mit blauen Strümpfen,
Ließ im grünen Gras ſich nieder,
Um das Saitenſpiel zu hören,
Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf der Lei'r von Fiſchgerippe.
Und dem Wäinämöinen ſelber
Floſſen Thränen aus den Augen,
Dicker noch, als Heidelbeeren,
Größer noch, als Schnepfeneier,
Nieder auf den breiten Buſen,
Von dem Buſen auf die Kniee,
Von den Knieen auf die Füße:
So durchnäßten Waſſerperlen
Fünf von ſeinen Wollenmänteln,
Acht von ſeinen Zwillichröcken.

Vermiſchte Gedichte

von Auguſt Grafen von Platen.

1822. 1823.

I.

An eine Geisblattranke.

Zwiſchen Fichtenbäumen in der Oede
Find' ich, theure Blüthe, dich ſo ſpät?
Rauhe Lüfte hauchen ſchnöde,
Da ſich eilig ſchon der Winter naht.

Dicht auf Bergen lagen Nebelſtreifen,
Hinter denen längſt die Sonne ſchlief,
Als noch über's Feld zu ſchweifen,
Mich ein inniges Verlangen rief.

Da verrieth dich dein Geruch dem Wandrer,
Deine Weiße, die dich blendend ſchmückt,
Nie beſitze dich ein Andrer,
Du biſt mein, ich habe dich gepflückt!

Wollteſt du mit deinem Dufte warten,
Bis ich käm' an dieſen ſtillen Ort?
Blühteſt ohne Beet und Garten
Hier im Wald bis in den Winter fort?

Werth iſt wohl die ſpat gefundne Blume,
Daß ein Jüngling in ſein Lied ſie miſcht,
Sie vergleichend einem Ruhme,
Der noch wächſt, da ſchon die Zeit erliſcht.

II.

Aufſchub der Trauer.

Wie dich die warme Luft umſcherzt!
Das ſchatt'ge Grün, o wie dich's kühlt!
Wie leicht iſt all das Weh verſchmerzt,
Das in der Seele wühlt!

Des Liebchens Bildniß zeige ſich
In jedem Quell, an dem du ſtehſt,
Ein ſanftes Lied beruh'ge dich,
Wenn durch den Wald du gehſt.

Drum warte, bis der Winter naht,
Bis Alles ſtarr und öde liegt,
Und Reif und Schnee auf Flur und Saat
Dich melancholiſch wiegt.

III.

Du denkſt, die Freude feſt zu halten,
Du biſt nur um ſo mehr geplagt:
O laß die Tage mit dir ſchalten,
Und thun, was ihnen wolbehagt!
Soll dir das Leben ſtets gefallen,
Das nie auf Dauer ſich verſtand,
So laß das Schönſte wieder fallen,
Und ſchließe nicht zu feſt die Hand!

Vermöcht' ich doch gelind zu träufen
In deine Bruſt, wenn Schmerz und Wuth
Sie oft vergeblich überhäufen,
Nur wen'ge Tropfen leichtes Blut!
O ſuche ruhig zu verſchlafen
In jeder Nacht des Tages Pein,
Denn wer vermöchte, Gott zu ſtrafen,
Der uns verdammte, Menſch zu ſeyn?

IV.

Aufmunterung.

Trinke nur nicht tropfenweiſe,
Freund, das iſt ein karger Schmaus!
Statt zu ſchlürfen leiſe, leiſe,
Stürze du den Becher aus!

Nur kein feig Kapituliren,
Ob es ſchadet oder frommt,
Was du wieder mußt verlieren,
O genieß' es, wann es kommt!

V.

Sonett.

Dich oft zu ſehen, iſt mir nicht beſchieden,
Und ganz verſagt iſt mir, zu dir zu kommen,
Dir ſelten zu begegnen und beklommen
Dich anzuſchau'n, das iſt mein Loos hienieden.

Doch von dir träumen, dichten, Plane ſchmieden,
Um dir zu nahn, das iſt mir unbenommen,
Das ſoll, ſo lang' es frommen will, mir frommen,
Und mit ſo Wen'gem ſtell' ich mich zufrieden.

enn ach! ich habe Schlimmeres ertragen,
Als dieſes Schlimme jetzt, und duld' ergeben,
Statt heft'ger Qual, ein ſüßes Mißbehagen.

Mein Wunſch, bei Andern, zeugte Widerſtreben,
Du haſt ihn nicht erhört, doch abgeſchlagen
Haſt du ihn auch nicht, o mein ſüßes Leben!

VI.

Mein zu ſchüchternes Betragen
Hältſt du es für fremd und kalt?
Ach, es rühmen meine Klagen
Deine herrliche Geſtalt!

Wohl mir, daß der Liebe Leiden
Sich in dieſen Buſen ſenkt,
Der, wenn Glück und Gunſt ihn meiden,
Nur an reine Freuden denkt!

Doch ich finde kein Genügen,
Meine Seufzer fliehn empor,
Sieh, da tritt aus deinen Zügen
Unſre Liebe ſtill hervor.

Soll ſie mir vergebens winken?
Lädt mein Auge nicht dich ein?
Ach, an deine Bruſt zu ſinken
Muß das ew'ge Leben ſeyn!

VII.

Sich von den Menſchen fern zu halten,
Verarg' ich keinem Menſchenkind:
Sie möchten uns die Seele ſpalten,
So lieblos wie die Meiſten ſind.

In wechſelnder Zerſtreuung friſten
Sie ſich tauſendfachem Tand,
Und ſtein'gen den als Egoiſten,
Der tiefre Luſt und Qual empfand.

Doch rechte Keiner mit den Sternen,
Wieviel auch ſtets ihm misbehagt,
Denn Jeder muß entſagen lernen,
Bis er dem Leben ſelbſt entſagt.

VIII.

Ich gab mich ſtets mit ganzer Seele hin
Dem Wechſel, welchen die Natur befiehlt,
Die bald auf eiſ'gem Thron als Königin,
Und bald als Braut auf Roſen ſitzt und ſpielt.

Da ſtets im Lenz ich alle Düfte trank,
Im Buſch zur Sommerzeit verſchlief den Tag,
Des Herbſtes reinen Himmel pries mit Dank,
Und in der Winternacht Geſpräche pflag.

Im Herzen wechſelt mir ein gleicher Drang,
Ein ew'ger Tauſch von Schmerzgefühl und Glück,
Bald ſchmilzt in weiche Liebe mein Geſang,
Bald ſtoß' ich kalt von mir die Welt zurück.

Was unerreichbar ſcheint, bedrückt ſo ſchwer,
Und was erreicht iſt, fliegt dahin im Nu,
Es lockt mich ſtets, ich weiß nicht recht, woher?
Es treibt mich ſtets, ich weiß nicht recht, wozu?

IX.

Liebeswarnungen.

Den Körper, den zu bilden,
Natur hat aufgewendet all' ihr Lieben,
Den ihre Hand mit milden
Begränzungen umſchrieben,
Den aus dem reinſten Golde ſie getrieben:

O woll' ihn rein bewahren,
Und laß dich nicht zum eitlen Spiel verlocken,
Zum Spiele voll Gefahren,
Und weiche weg erſchrocken,
Wenn eine Hand ſich naht den goldnen Locken!

Wiewol dein ganzes Weſen
Von leicht entzündbarn Stoffen ſcheint zu ſtammen,
Zur Liebe ſcheint erleſen,
Laß doch dich nicht entflammen,
Sonſt ſchlägt die Gluth dir überm Haupt zuſammen!

Und wenn auf weichen Gräſern
Allein du ruheſt unter alten Bäumen,
Und blau vor dir und gläſern
Des Flußes Wellen ſchäumen,
Die mit Nymphäen ſich und Schilf beſäumen:

Wenn du ſo ruhſt, ſo habe
Zugleich nur acht, auf daß du nicht betrogen,
Wie jener ſchöne Knabe,
Dich ſpiegelſt in den Wogen,
Und zu dir ſelbſt dich fühleſt hingezogen!

X.

Lebensfurcht.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf ſtillen Flüſſen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom ſchatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'ſchen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geſchaukelt,
Die ſchuldbefleckten Menſchen fliehn.

Nur ſelten an das Ufer ſtreifen,
Doch nie entſteigen meinem Kahn,
Nach einer Roſenknoſpe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne ſehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachſen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben ſchneiden,
Wie Schnitter mähn das duft'ge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der friſchen Welle,
Der nie das Blut geſchwinder treibt.

XI.

Antwort.

Was ſoll dieß kindiſche Verzagen,
Dieß eitle Wünſchen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannſt entſagen,
Erobre dir ſie mit Gewalt!

Und könnteſt du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnſucht dich zurück,
Denn ach, die Menſchen lieben lernen,
Das iſt das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüthe,
Unwiderruflich wächſt das Kind,
Abgründe liegen im Gemüthe,
Die tiefer, als die Hölle ſind.

Du ſiehſt ſie, doch du fliehſt vorüber
Im glücklichen, im ernſten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch Alles wiegt zuletzt ſich auf!

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
Bald rein uno bald in Wolken ſteht,
So ſchwinde wechſelnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

XII.

Wohl mit Hafis darf ich ſagen:
Ewig trunken iſt mein Muth!
Nimmer könnt' ich es ertragen,
Dieſem Rauſche zu entſagen,
Dieſer Liebe, dieſer Gluth!

Magſt du, Freude, mir geſellen
Deinen ſprudelnden Pokal!
Mich verläumden, mich entſtellen
Mögen nüchterne Geſellen,
Ihre Liebe wäre Qual!

Keiner wird es mir entwinden ,
Dieß unſägliche Vertrau'n:
Menſchen hoff' ich noch zu finden,
Die mich, wie ſich ſelbſt, empfinden,
Die mich, wie ſich ſelbſt, durchſchau'n.

Gern als Opfer ſey geſpendet
Dieſer Erde Ruh' und Glück:
Kehrt doch ſtets, von Gott geſendet,
Jenes Glück, das nimmer endet,
Ins zerrißne Herz zurück!

Wohl ein Glück iſt's, laut zu ſagen,
Was das Innre leiſ' empfand;
Selig fühl' ich mich getragen
Auf den Schwingen meiner Klagen
In des ew'gen Friedens Land!

Bruchſtücke.

1.

Worte ſind ein Erſatz für Thun,
Wenn mans nicht weiter kann treiben.
Und für das Sprechen, ſo weit ſind wir nun,
Iſt ein Erſatz das Schreiben.

2.

Poeſie, die Sprach' iſt ausgeſtorben,
Wird gelernt, wie Griechiſch und Latein.
Mühlos wird die Mutterſprach' erworben,
Unſre Mutterſprach' iſt Proſ' allein.

3.

Ich pflanz' im Garten wieder Liebe,
Wiewol ich ſelber hoffe kaum,
Daß jemals mir aus dieſem Triebe
Erwachſen werd' ein Freudenbaum.

4.

Mein Liebchen hat das Herz ſich abgeſchloſſen,
Den Schlüſſel drauf geworfen in die See.
Dort hängt er tief, wo die Korallen ſproſſen,
Vergebens taucht nach ihm hinab mein Weh.

5.

Geſtern in meinem Haus auf meine Bitte
War verſammelt ein Sterngewimmel,
Alle Schönen der Stadt, und in der Mitte
Meine Liebſte der Mond am Himmel.

6.

Sie gieng heiter lächelnd, wie die Sonne,
Sagend mit dem Blick: Auf Wiederſehn!
Gieng, und denkend ihrer lichten Wonne,
Fühl' ich feucht mein Aug' im Nachtthau ſtehn.

7.

Nein! Es iſt alles ewig mein,
Was ich irgend einmal gehabt.
Wie ſollte mir das verloren ſeyn,
Was mich mit ewigen Schmerzen labt!

8.

Ich habe bis auf dieſen Tag
Soviel getragen Schmerz und Pein;
Ich hoffe, was da kommen mag,
Es wird nun auch zu tragen ſeyn.

9.

Sonn' und glühendes Verlangen
Hat der Blume Herz verſengt;
Nacht und Liebe kam gegangen,
Und ich ward mit Thau beſprengt.

10.

Ich hätt' es mir nimmer zugetraut,
Daß ich noch könnte ſo glücklich werden.
Wornach ich auf zum Himmel geſchaut,
Das hab' ich noch alles gefunden auf Erden.

11.

Wenn ich ſterbe, werd' ich wohl
Nun das Paradies erwerben;
Denn die Liebſte ſagt, ich ſoll
Nur in ihren Armen ſterben.

12.

Wenn ich mit meiner Liebſten zanke,
Die Stärke der Liebe fühl' ich erſt dann,
Die wohl, ohne daß ſie wanke,
Auch einen Stoß vertragen kann.

13.

Deiner Liebe fehlt Vertraun allein,
Ein Vertraun zu dir und eins zu mir:
Selbſtvertraun, daß du genügeſt mir,
Und das Zutraun, daß ich treu kann ſeyn.

14.

O Herz! ermuth'ge dich, immer zu lieben,
Ob uns auch Jugend und Schönheit entflöhn.
Sie ſind nicht entflohn, wo Lieb' iſt geblieben;
Denn nur die Liebe iſt jung und ſchön.

15.

Und wäre mir kein Freudenkranz erlaubt,
So wollt' ich mich anſtatt des Kranzes ſchmücken
Mit dem Gefühl, auf ein geliebtes Haupt
Mit ſanfter Hand den Kranz des Glücks zu drücken.

16.

Wir haben geweint als Bräut'gam und Braut,
Um in der Ehe zu lachen,
Daß wir uns hatten nicht zugetraut,
Einander ſo glücklich zu machen.

17.

Du hatteſt kein Glück, und ich hatte keins;
Wir nahmen einander, nun haben wir eins.
Wo haben wir es denn hergenommen?
Es iſt vom Himmel auf uns gekommen.

18.

Kann man durch Lieb' auch läſtig werden?
Wahrlich ja, doch der Liebe nicht,
So wenig der wahren Lieb' auf Erden,
Als der ewigen dort im Licht.

F.

Zwei kleine Gedichte nach dem Arabiſchen.

(Aus de Sacy's Scholien zum Hariri).

1.

(S. 249.)

Ich ſahe das Alter lachen auf meinen Schläfen,
Und Thränen vom Auge floſſen dem wunden Herzen.
Ein Schwinden an jedem Tage, das iſt mein Leben,
Ein Schwinden, wobei ſich mehren allein die Schmerzen,
Ein Schreiber bin ich, es iſt auch die Zeit ein Schreiber,
Verſchiedene Dinte führen wir nur mit Scherzen.
Ich ſelber, ich habe Schwarzes auf Weiß geſchrieben,
Die Zeit nun, ſie ſchreibt Weißes auf meine Schwärzen.

2.

(S. 265.)

Ich wünſch' ihr von Gott, daß ihr Zahn werde fahl,
Und daß ihr das lockige Haar werde ſchmal.
Vielleicht, daß mein Gram wird erleichtert dadurch,
Denn arg machten mir jene Reitze die Qual.

R.

Der erſte December.

Geburtag der Karſchin.

Es war wie heut Decembertag
und auch ſo ſtreng und klar,
als — o zu hören wunderbar! —
erſcholl ein ſüßer Vogelſchlag.

Man wußte nicht, von wannen kam
der liebevolle Klang;
er machte wohl und bang,
daß man ihn gern zu Herzen nahm.

Und Lieb' empfing den Liebs-Geſang!
Es gab Gefühl den Rath:
man pflege dieſe Saat,
daß heimiſch hier verweil' der Klang.

Die Sängerin iſt bald erkannt:
es war die Nachtigall,
die mit dem ſüßen Schall
des ſtarren Winters Tod verbannt.

Die Holde blieb in unſerm Land
mit Liebesklang und Sang,
kein Winter drückt mehr lang,
ſeit ſie uns gab der Treue Pfand.

Es iſt ihr liedgeborner Stamm
mit Melodei begabt,
der noch in Enkeln labt
Gemüther — Niederm Wehr und Damm.

Friedrich Kalkreuth.

Dreierlei.

I.

Süßer iſt, als Thun, viel ſüßer, Leiden;
Darum, Liebſte, muß ich dich beneiden:

Weil das Lamm du biſt und ich der Hirte,
Du darfſt folgen und ich dich muß meiden;

Weil du biſt die Au' und ich dein Frühling,
Ich dich ſchmück', und du dich läſſeſt kleiden;

Roſe du, und ich der Dorn, dein Hüter,
Der dir abwehrt, was dir frommt zu meiden;

Rebe du, die Freudenthränen weinet,
Wenn ihr Winzer, ich, ſie muß beſchneiden.

Wenn du Trauben mir verſprichſt zu tragen,
Soll mir nichts die Winzermüh verleiden.

O du Bild, das meine Liebe mahlet,
Sollte je von dir mein Fleiß ſich ſcheiden!

Du biſt Marmor und ich bin der Meißel,
Dich zu bilden, muß ich mich beſcheiden.

Du mein edler Stein, ich bin dein Künſtler,
Der ins Herz dir ſein Gepräg will ſchneiden.

Prägen will ich dich nach meinem Herzen,
Bis du nicht von mir zu unterſcheiden.

Alle deine Eigenſchaften will ich
Bilden aus zu köſtlichen Geſchmeiden.

Alle deiner Seele Fäden will ich
Weben aus in ein Geweb von Seiden.

Wie du in Geſchmeid und Seide prangeſt,
Will ich dann den Blick an dir auch weiden.

Sieh! mein Glück iſt, deines zu geſtalten;
Sollteſt du nicht gern dein Glück erleiden?

II.

Mich fühl' ich nicht, wenn ich nicht dich empfinde;
Mich faß' ich nicht, wenn ich nicht dich umwinde.

Wenn deine Lieb' aus meinem Herzen weichet,
So iſt's, als ob der Welt die Sonne ſchwinde.

In meinem Herzen ſuch' ich dich, und klage,
Daß ich mein eignes trübes Ich nur finde.

Und biſt du in die Welt hinausgegangen,
Und haucheſt durch die Welt im Abendwinde?

Und ſendeſt keinen Hauch aus deinem Munde,
Daß er dein Kind beſchwichtige gelinde!

Die Lieb' iſt Kind, und deine Lieb' iſt Mutter;
O Mutter! komm' und ſey bei deinem Kinde!

Was biſt du in die Welt hinausgegangen,
Und ließeſt mich allein bei dem Geſinde!

III.

Sie ſah den Liebſten ſchweigend an,
Sie ſucht' ein Wort, auf das ſie ſann.

Sie dachte, und in Duft zerfloß
Des Denkens Faden, den ſie ſpann.

Empfindung tauchte auf, als wie
Die Nymph' aus Fluthen dann und wann.

Und tauchte wieder in die Fluth,
Als ob es ſie zu reun begann.

Die Seele war der Knoſpe gleich,
Die will und ſich nicht aufthun kann.

Sie lächelte, als ſtaunte ſie
In ſich ein holdes Räthſel an.

Sie athmete, als ob auf's Herz
Ihr drück' ein ſüßer Zauberbann.

Sie blickte wie nach einem Traum,
Der ſchwimmend nicht Geſtalt gewann.

Sie flüſterte, es war kein Wort,
Ein Hauch nur, der in Duſt zerrann.

Sie flüſtert' ihm das Wort ins Herz:
Du biſt ein ſehr geliebter Mann.

Du biſt ein ſehr geliebtes Weib.
So ſprachen ſie und ſchwiegen dann.

Der Brand der Pauls Kirche in Rom.

Terzinen.

Sankt Paul geſtürzt — in Flammen hingeſunken?
Du raſend wildes Element, was machte
erkühnend dich ſo Uebermuthes trunken,
wer rief aus Nacht dich auf? wer ſchürend ſachte
dein bös Gelüſten an, dort zu zerſtören,
wo der Apoſtel ruht, der Wunder brachte
und der Erlöſung gnadenvolle Lehren
zur Weltſtadt Rom — bedeckt von Qualm der Sünden?
Auch Feuer war, o Paulus, dein Begehren!
Dich mußte Tod mit jedem Sieg verbünden; —
wie Moſes Stab aus Felſen ſchlug die Quelle,
kann er im Blut ein Jordans Waſſer finden.
Als einſt das dein' entquoll des Körpers Zelle
und roſengleich den Raſen färbt — o ſag' es,
Altar, geweiht auf ſolcher Wunderſtelle! —
Berührt das heil'ge Haus dreifachen Schlages
Die Erd' und gleich drei Waſſer — Tauferringer —
hoch auf entſtrahlen Heil des Chriſtentages! —
o ſchöner Tod, du Sieg und Lebensbringer!!

Erhabne Wieg' der Chriſten röm'ſchen Blutes,
Sankt Paulus Grab des Heiligthums Bezwinger,
ein Denkmal ſtand'ſt du da des Opfermuthes;
die Herrlichkeit die du beſiegt, dich ſchmückte,
ſie Roma ſelbſt, die dich getödtet, thut es;
entkleidend ſich der Pracht, die ſie nun drückte,
umſtellt ſie dich mit einem Wald von Säulen.
Den Tempelglanz der alten Welt entrückte
die Böße; daß er diene ohne Weilen,
das Feld, wo der Apoſtel ruht, zu hegen.
Kein Fleck von ſolcher Erde darf ſich theilen,
will Conſtantin, und läßt Gebälke legen
von Zedern Libanons zum Heiligthume,
Die Richtſtätt' einzuweihen, wo der Segen
Dem Martyrgrab entkeimt, als ew'ge Blume.

So ward ein Bau von wunderſamer Fügung,
zu ſchmücken ihn, dient Theodos zum Ruhme.
Aus Erz geformt nach rein'gender Beſiegung,
die Pforten-Bilder der Verheißung zeigen,
ein Werk von jugendlicher Kunſterſliegung.
Und rein man ſieht im Oſt die Sonne ſteigen,
im Glanzgewog der Strahlen und des Lichtes
von Sternen ſchwach umzittert, die ſich neigen —
Blitzt's hier vom Giebel — ewigen Gerichtes
Durch Feuerwort entſünd'gender Karfunkel!
Wie's Büßenden ein Pharus leuchtet, bricht es
den Frevel, jagt Entſetzen in ſein Dunkel. —

Eintretend ſtrahlt in liebender Verklärung
beſingend der Muſerin Goldgefunkel
dem Grab entſteigen, Fahne der Bekehrung,
die Offenbarung, Heil der Reu hernieder.

Ihr Flammen, macht euch hier nicht ſcheu Verehrung?
und du Apoſtel, zeigteſt dich nicht wieder,
wie einſt im Kampf des Konſtantin — zum Schutze
nun deines Tempels? — tönt ihr Klagelieder!
er wendete ſein Antlitz von dem Trutze
der neuen Zeit. Die Kirch' aus ſeinen Tagen
der unverfälſchten Lehr', ſie ſank zu Nutze
wohl eines andern Doms, der überragen
gern möcht' durch Pracht die alten Wunderwerke,
der Stifter frommen Geiſt, der jung aus Sagen
uns ſpricht — durch Dienſt der Sinne, Glanzesſtärke
und Macht — nicht Heiligkeit!! — Die Kunſt zum Siege
erhob die Formen; — auf daß keiner Wandel merke,
wie mit der Form der Geiſt auch ſchon erliege:
ſie zaubert einen Himmel von Geſtalten,
in dem ſich Andacht — Sinnenluſt — vertrüge.

Du hoher Streiter Paulus! haſt erhalten
Mehr Jahr' als tauſend, deines Grabs Altäre;
dir dient in langem Zug mit Herrſchgewalten
der Päbſte heil'ge Schaar; — daß ſie ſich mehre
an der geſchloßnen Reih verjüngt beginnen —
du hinderſt es? — daß man der Flamme wehre,
du willſt es nicht? läßt ſinken deine Zinnen?

lag jener Pius betend nicht an deinem Grabe *)?
hub ſich die Seele nicht zu dir, die Sinne
bezähmend, daß dein Muth im Leid ſie labe?
und doch nicht an die heilgen Väter ſchließen
darf ſich ſein Bild? — Mit der Profetengabe,
o Paulus, Licht woll' auf uns nieder gießen:
ob ſegenreich aus deines Tempels Flammen
die Schmerzgeſchicke — Tröſtung — wird verſüßen?
ob das Gebälk — am Schreckniß — brach zuſammen?

---

*) Pius der ſiebente war Mönch in dem mit der Paulskirche verbundenen Kloſter.

Friedrich Graf Kalkreuth.

Frühlingsgedanke

von Friedrich Rückert.

1.

Frühling iſt, Verklärung ſchwebt um Buſch und Strauch;
Kann ſo reine Schönheit blühn auf Erden auch?
Eine Himmelsunſchuld jedes junge Blatt,
Noch unangerührt von des Verderbens Hauch.

2.

Eine Zauberin iſt dieſe Erde,
Schon ſo alt, noch reitzend von Geberde.
In der Nacht des Winters treibt ſie Künſte,
Daß ſie jung am Frühlingsmorgen werde.

3.

Ich ſah den Baum des Lebens, er ſproßt' in hellen Wonnen,
Die Himmel durch die Wurzeln getränkt von Meeresbronnen.
Auf ſeinen Zweigen wuchſen ſtatt Blüten Thier und Vogel,
Am tiefſten Aſte Roſen, am höchſten Stern' und Sonnen.

4.

Vom Himmel kam geflogen eine Taube,
Und bracht' ein Kleeblatt mit dreifachem Laube.
Sie ließ es fallen; glücklich wer es findet!
Drei Blättlein ſind es: Hoffnung, Lieb' und Glaube.

5.

Was du lieben kannſt, mit Lieb' umfaſſe du's;
Und was du nicht lieben kannſt, o laſſe du's.
Ueberlaſſe du es dem, der alles liebt,
Was er ſchuf; und was er liebt, nicht haſſe du's.

6.

Pflanze Bäum', und hoff', ein Enkel werde
Pflücken Frucht von deiner Hand Beſchwerde.
Pflanze Bäum', und thuſt du's nicht für Enkel,
Freimund: thu's zu Lieb' der Mutter Erde.

7.

Ziehe jedes Fünkelein zur Flamme,
Fördre jedes ſchwache Reis zum Stamme.
Mach die Lieb' in deiner Bruſt, o Freimund,
Jedem mutterloſen Kind zur Amme.

8.

Jeden, der ſich mag mein Feind empfinden,
Hoff' ich noch dereinſt als Freund zu finden,
Sey es hier, wann, was uns trennt, ſich löſet,
Sey es dort, wo alle Räthſel ſchwinden.

9.

Wie ſchön iſt, wandernd nach dem Ziele ſtreben;
Erreicht es haben iſt noch ſchöner eben.
Geſtorben ſeyn iſt wol das allerſchönſte;
Indeſſen doch, wie iſt es ſchön zu leben.

10.

Nicht mit Menſchen mußt du dich vergleichen,
Wenn du willſt Gottähnliches erreichen.
Immer deine Mängel zu entſchuld'gen,
Fändeſt du an anderen dergleichen.

11.

Leicht ehreſt du der himmliſchen Allmächtigkeit,
Wo du auf Erden walten ſiehſt Gerechtigkeit.
Doch eins iſt ſchwer und eins iſt Noth: auf Gott vertraun,
Auch wo zu ſiegen ſcheint der Menſchen Schlechtigkeit.

12.

Hoffnung wohnt bei Sterblichen hienieden,
Und bei Todten wohnt im Grabe Frieden.
Zage nicht, wie auch das Loos dir falle,
Immer iſt dir, was du brauchſt, beſchieden.

13.

Solang des Lebens Hoffnungsfunke glimmt, iſt's gut;
Wenn Tod hinweg des Lebens Aengſte nimmt, iſt's gut.
O Preis dem Herrn, der alles gut und wohl gemacht!
Ob Leben er, ob er dir Tod beſtimmt, iſt's gut.

14.

Geſtern war ich Atlas, der den Himmel trug,
Als der Liebſten Herz auf meinem Buſen ſchlug;
Ihrer Augen Sonnen kreiſten über mir,
Und wie Aether ſpielt' um mich ihr Athemzug.

15.

O zieh' den Liebesknoten feſter zu noch!
So lang' ich athme, fand ich keine Ruh' noch.
Laß mich in dich ausathmen! Mir fehlt etwas,
So lang' ich etwas anders bin, als du noch.

16.

Mir iſt dein Kuß je länger je lieber,
Dein Arm iſt mir je enger je lieber.
Zwar macht dein Kuß, der lange, mir bange,
Mir aber iſt je bänger je lieber.

17.

Meine Thränen fließen ohne Minderung,
Meine Wunden bluten ohne Linderung.
Mich am Sterben hindern könnte nur dein Blick,
Doch er läßt mich ſterben ohne Hinderung.

18.

Die Wund' iſt mein, wozu den Pfeil du haſt;
Das Weh iſt mein, wozu das Heil du haſt.
Ich ſuche dich, o ſieh! die Hälfte Herz
Iſt mein, wozu das andre Theil du haſt.

19.

Der Hauch auf meinen Lippen iſt nicht meiner;
Ich hab' ihn dir entathmet, es iſt deiner.
Dein Liebesodem und mein Sehnſuchtathem,
Zwei Hauche waren es, und ſind nun einer.

20.

Wenn der Tag nicht hell iſt, ſey du heiter!
Sonn' und froher Sinn ſind Gottes Streiter.
Wenn die Sonn' im Kampf des Lichts ermattet,
Freimund, kämpfe du allein ihn weiter.

21.

O ſey auf Gottes heller Welt kein trüber Gaſt!
Mach' Schande nicht dem milden Herren, den du haſt.
Zeig' in Geberd' und Wort und Blick, daß dem du dienſt,
Der ſagt: Mein Joch iſt ſanft und leicht iſt meine Laſt.

22.

Die Stern' ob mir, ſie gehn am Himmel heiter hin;
Stell' um mein Lager, Herr! die lichten Streiter hin!
Und ſoll ich auf dem harten Stein wie Jacob ruhn,
So ſtell' in meinen Traum auch Jacobs Leiter hin.

23.

Was hilfts, ob Fruchtbarkeit vom Himmel triefe?
Des Gartens Pflanze ſteht, als ob ſie ſchliefe.
Die Pflanze ſprach: Bald wirſt du in die Höhe
Mich wachſen ſehn, heut wachſ' ich in die Tiefe.

24.

Die Nachtigall hat heut vom Sang geruht,
Sie hat im Neſt gefüttert ihre Brut.
Die Jungen werden ſingen nächſten Lenz,
Dann kommt der Mutter Schweigen euch zu gut.

25.

Feuer ohne Nahrung muß im Wind verlodern,
Ohne Luft und Sonne muß die Pflanze modern.
Pflanze meines Gartens, Lied! Geſang, mein Feuer!
Um zu leben, müßt ihr Anerkennung fodern.

26.

Für die Welt geſchienen hat der Mond die Nacht,
Meine ſtille Kerze hat für mich gewacht.
Meine Kerze! ſchäme dich vorm Monde nicht;
Gehet mit einander aus! der Morgen lacht.

Schickſalswege.

„Er giebts den Seinen im Schlafe."
Pſalm.

Erzählung

von

Friedrich Roſengeil.

Verheerend hatte der Krieg einen großen Theil Deutſchlands durchzogen, und der Hunger folgte ihm auf dem Fuße nach. In jenen trüben Jahren, wo die Erde, als zürnte ſie über das vergoſſene Blut ihrer Kinder, kaum den ausgeſtreuten Saamen zurückgab, lebte in einem Dorfe des gewerbfleißigen Sachſenlandes ein Webermeiſter, der, wohlerfahren in ſeinem Gewerbe, ſich bisher immer eines genügenden Auskommens erfreut, auch ſogar ein Häuslein erarbeitet hatte, welches unter dem Schirm ſeiner hohen Linde den vorüberziehenden Reiſenden als das ſchmuckſte des ganzen Dörfleins anlachte. Man glaubte, es ihm ſchon von auſſen anzuſehen, daß Ordnung und Zufriedenheit unter dem röthlich ſchimmernden Dache wohnen müſſe. So war es auch bis zu jener Zeit, wo die allgemein herrſchende Noth auch dieſes ſtille Familienglück zu untergraben drohte. Ja, ſelbſt da, als es mit Gewerbe und Handel immer fühlbarer ſtockte, hörte man aus Martins Munde keine jener bittern Klagen, durch welche ſich ſeine Handwerksgenoſſen gegen Erde und Himmel aufzulehnen ſchienen. Das edle Kräutlein eines kindlichen Vertrauens, das freilich nicht in allen Gärten wächſt, grünte noch unverwelkt in dem ſeinigen, und überraſchte ihn zuweilen mit ſo herrlicher Blüthe und Frucht, daß Auge und Herz ſich neugeſtärkt dankend emporheben konnten.

So pflegte er beſonders eines Abends mit wehmüthiger Freude zu erwähnen, wo die allerdrückendſte Noth bei ihm eingekehrt war, aber auch die Hülfe ſchon harrend an der Thüre ſtand. Der kleine Friedel, des Webers jüngſter Sohn, und ſein noch jüngeres Schweſterlein Maria hatten der Mutter das letzte Stückchen Brod abgebettelt und eine aus der Stadt erwartete Sendung war ausgeblieben. Als nun der Vater hungrig hinter dem Webſtuhl aufſtand und ſich an den Tiſch ſetzte, blieb das weiſſe Tiſchtuch unaufgefaltet; die arme Hausmutter konnte kaum vor Jammer die Worte hervorbringen: „Nun habe ich gar nichts mehr!“ Martin blickte zwar tiefſeufzend auf ſeine vier Kinder, die auch ſchon verlangend neben ihm Platz genommen hatten; aber plötzlich ging's ihm wie ein himmliſches Licht in der bekümmerten Seele auf. Er zog ſein Käpplein ab, und ſprach, den kindlichen Blick zum Sternenhimmel gewendet: „Unſer tägliches Brod gieb uns heute!“ Als nun auſſer einigen eingetrockneten Kruſten, woran die Kinder nagten, nichts zu finden war, und die Gattin ſchluchzend ſich hinter der dunklen Ofenecke verbarg, wollte Martin auch wieder aufſtehen, um das angefangene Tuchſtück wo möglich heute noch zu vollenden: da poppert es am kleinen Fenſter. Dem Hinausſchauenden reicht Jemand ein friſchgebackenes Brod entgegen, und entfernt ſich unerkannt, dem Dank enteilend.

Der würdige Pfarrer des Ortes, ob er gleich jetzt ſelbſt zuweilen mit dem Mangel kämpfen mußte, unterſtützte doch ſeine lieben Pfarrkinder aus allen Kräften, und die frömmſten unter ihnen freilich am liebſten. Da war ihm denn gerade zur rechten Stunde der brave Martin mit ſeinem Häuflein hungriger Kinder eingefallen. In freudiger Rührung legte Martin das ſchöne glänzende Brod auf den Tiſch, das gewöhnliche Gebetlein ſprechend! „So komme, Herr! ſey unſer Gaſt, und ſegne, was du beſcheeret haſt!“

Alle langen fröhlich zu; — da klopft es ſchon wieder an der Thüre! Ein Bote aus der benachbarten Stadt reicht einen Brief herein „mit zwanzig Thalern beſchwert“; — eine alte faſt aufgegebene Schuld aus der guten Zeit.

„So kam, als die Noth aufs höchſte geſtiegen, der Segen zur Thüre und zum Fenſter herein in mein armes Haus!“ ſetzte Martin hinzu, ſo oft er in der Folge dieſer unvergeßlichen Rettungsſtunde erwähnte.

Die Zeit des Hungers gieng vorüber, aber bösartige Krankheiten folgten ihm, die er gleichſam noch als letztes Andenken des vorangezogenen Unholdes nachſendete. Ein Sarg um den andern ward durch das ſchwarze Gatterthor getragen, ſo daß der kleine Gottesacker an der Bergkirche bald das Anſehen eines friſch gepflügten Feldes gewann.

Auch in Martins Familie fing's an zu wanken. Die brave Hausmutter lag darnieder; auch die älteren Kinder ſaßen ſchon mit rothen aufgedunſenen Geſichtern trübſelig und zerſchlagen an ihrem Bette. Wie oft ſchloß jetzt der Weber ſeinen geliebteſten Kleinen an die Bruſt, und welche inbrünſtige Gebete drangen aus derſelben für ihn durch die Wolken! Doch der fromme Vater ſollte, wie es ſchien, für dieſesmal unerhört flehen. Ihn ſelbſt überfiel, als Vorbote des verzehrenden Fiebers ein betäubendes Kopfweh; alles gerieth im kleinen Hausweſen in Verwirrung, und als gegen Abend die Beſonnenheit wieder zurückkehrte, und er nach ſeinem Liebling verlangte, war Friedel nirgends zu finden.

Zwei treue Nachbarn durchſuchten vergebens Dorf und Flur. Sie begegneten ſich endlich am Fluße, der in geringer Entfernung vom Dorfe durch das Thal zog. Beide theilten ſich ihre Vermuthung mit: das ſich ſelbſt überlaſſene Kind möge hier wohl ſeinen Tod gefunden haben.

Tief bekümmert, wie ſie eine ſo gräßliche Wahrſcheinlichkeit dem Vater entdecken, oder verbergen ſollten, traten ſie in das Haus des Jammers. Doch ihre Schreckensbotſchaft fand kein Ohr mehr, das ſie vernehmen, kein Herz, das dadurch zerriſſen werden konnte. Die Mutter lag ſchon früher bewußtlos da, und auch bei dem Vater war unterdeß die Krankheit mit neuer betäubender Heftigkeit hereingebrochen. Er lächelte verwirrt die Trauerboten an, und ſprach in unzuſammenhängenden Reden von ſeinem Friedel, den er, ſo viel man daraus abnehmen konnte, für ſehr glücklich und wohlgeborgen hielt.

Während dieſes im Hauſe des armen Webers vorgieng, war Friedel ſchon eine weite Strecke von der Heimath entfernt. — Es hatte nämlich im Gaſthofe, Martins Wohnung gegenüber, ein fremder Kutſcher übernachtet, welcher jetzt auf der Heimreiſe von der Handelsſtadt her begriffen war, wohin er Kaufleute mit Meßgütern geführt. Der farbig angeſtrichene Waarenkorb am Hintertheil des Wagens reizte, als er am Morgen noch abgeſpannt auf dem Platze ſtand, die Neugierde des aufſichtslos herumlaufenden Knaben. Er kletterte an den Rädern hinan und fand den Raum mit Stroh und Moos halb angefüllt. Das weiche Lager unter der bunten Ueberdachung lockte den Kleinen, ſich darauf hinzuſtrecken, und da er durch die häusliche Verwirrung ohnehin mehr, als ſonſt, ermüdet und in ſeiner Nachtruhe geſtört worden war, ſo ſchlief er nach wenigen Minuten ſchon feſt genug, um weder durch das Anſpannen noch das Abfahren des Wagens erweckt werden zu können.

Der Führer, der die Rückreiſe allein machte, ſaß im Innern der Halbchaiſe, ohne etwas vom kleinen eingeſchwärzten Paſſagier im leeren Güterkorbe zu ahnen. So gieng es fort über Berg und Thal; die einförmige rollende Bewegung verſenkte den Schläfer immer tiefer in die erquickende Ruhe. Erſt als der Tag ſich zu neigen begann, ſchlug er die klaren blauen Augen auf, und blickte in die Zweige eines lichten Eichwaldes hinauf, in deſſen Wipfeln die Strahlen der Abendſonne glühten. Friedel hatte, außer einigen geringen Buſchhölzern in der Nähe ſeiner Heimath, niemals einen Wald geſehn. Die Neuheit des Anblicks, die ſanfte Bewegung des Wagens, der gerade langſam unter den hohen rauſchenden Bäumen hinzog, und jenes innigliche Wohlbehagen, womit geſunde Kinder gewöhnlich aus einem tiefen erquickenden Schlafe erwachen, — alles das machte zuſammengenommen einen Eindruck auf ihn, deſſen Stärke und Lieblichkeit ſpäterhin ſeiner Erinnerung ſtets lebendig blieb. Freilich dauerte die ſelige Behaglichkeit nur ſo lange, bis er ſich zu beſinnen anfing, und nun plötzlich die Angſt ihn überfiel, welche aus der dunklen Ahnung ſeiner Verlaſſenheit aufſtieg.

Sein lautes Weinen verrieth dem erſtaunten Kutſcher bald den kleinen Gefangenen im Korbe. Schon wollte er ihn mit harten Scheltworten anfahren; als er aber den ſchönen Knaben mit ſeinem rothwangigen, unſchuldigen, von bittren Thränen benetzten Geſicht näher betrachtete, und der Kleine die Händchen bittend ausſtreckte, daß er ihm heraushelfen möchte: da wurde der erzürnte Mann, der zum Glück ſelbſt Vater war, ſogleich milder geſtimmt, und erkundigte ſich, den Kleinen herabhebend, wo er wohne, und wie ſein

Vater heiße? Doch Friedel wußte von ſeiner Heimath keinen andern Namen, als den er ſtets gehört hatte: „das Dorf.“ Von ſich ſelbſt konnte er auch weiter keine nähere Auskunft geben, als daß er Weber Martins Friedel ſey, und gern wieder heim zu ſeinen Eltern laufen wolle.

Der Kutſcher, der ſich's nicht als möglich dachte, daß er den armen Reiſegefährten ſo weit her mitgebracht, vermuthete: mit dem Dorf ſey das nächſte, am Fuß des Gebirgs gelegene, gemeint, wo er auf ein Stündchen Halt gemacht hatte. So redete er denn in dieſer Ueberzeugung dem Knaben begütigend zu, und zeigte ihm einen Waldpfad, auf dem er bald, und ohne zu irren, heim gelangen werde. Friedel glaubte es ihm treuherzig und machte ſich gleich auf den Heimweg, nachdem ihm der fremde Mann mitleidig zum Abſchiede eine Semmel und den guten Rath gegeben, künftig in keinen unbekannten Wagen heimlich zu kriechen. „Denn ein Anderer, als ich, — rief er, die Pferde wieder antreibend, zurück, — würde dich wohl ganz anders heimgeſchickt haben, du kleiner Naſeweis!“ Als nun nur noch von ferne der Peitſchenſchall des Fortziehenden die tiefe Stille des dämmernden Waldes unterbrach, und Friedel ſich ſo ganz allein ſah, wurde es ihm doch wieder ſehr unheimlich. Nur das trefflich mundende Abſchiedsgeſchenk tröſtete ihn, daß er nicht aufs Neue in bittre Thränen ausbrach.

Hurtig eilte er den angewieſenen Pfad hinab, von manchem Waldvogel erſchreckt, der neben ihm aufgeſcheucht durch das Gebüſch raſchelte. Einmal preßte ihm ſogar ein nah vorüberſpringendes Reh einen lauten Angſtſchrei ab, und die weithallende Stimme des Wildes erfüllte ihn mit Grauſen.

So wie ſich der Waldpfad tiefer ins Thal ſenkte, ward es dunkler und ſtiller um den Verlaſſenen, der, aus den Armen der Aeltern in die Fremde hinausgeſtoßen, keinen Beſchützer mehr hatte, als den Engel, der unſichtbar über der Unſchuld wacht.

Endlich war das Ende des furchtbaren Waldes erreicht. Ein Wieſenthal öffnete ſich, vom milden Abendlichte überſtrahlt, nach Weſten. Im Vorgrunde lag am Fuß des Berges ein Dorf, und ihm zur Seite auf ſanftgehobenem, von Fruchtgärten umgrüntem Hügel ein Landſchloß. Im klaren, von Buſchpflanzungen begrenzten See leuchtete flimmernd das Bild des hohen Thurmes, der gerade in der Glut der untergehenden Sonne prangte. Das anmuthige Landſchaftsbild, welches ein Jahrzehend ſpäter unſern irrenden Wandrer mit Entzücken erfüllt haben würde, verſetzte ihn aufs Neue in Angſt und Schrecken; denn ach! ſo weit er blicken konnte, war ja nirgends ein Bergkirchlein mit dem funkelnden Knopfe, nirgends ein rothgemaltes Haus neben der hohen Linde zu entdecken! Da erſcholl ſein lautes Jammergeſchrei: „Vater, Dein Friedel will ja gern zu dir heim, und kann dich doch nimmer finden!“

Während er ſo klagte, ohne zu wiſſen, wohin er ſich wenden ſollte, kam ein ſtattlicher Mann aus der Pappelallee, die ſich vom Schloſſe nach dem Walde hinzog, eilig herbei, faßte den bangen Knaben freundlich bei der Hand, und befragte ihn um die Urſache ſeiner Thränen. Aber es dauerte eine Weile, ehe er aus den ſchluchzenden Worten errathen konnte, daß er einen armen Verirrten vor ſich habe. Allmählich erfuhr er doch ſo viel, als Friedel zu ſagen wußte. Zwei ſchwarzgekleidete Damen kamen indeß ebenfalls herbei, welche dem Pfarrer, denn das war der zuerſt Erſchienene, — nicht ſo geſchwind zu folgen vermocht hatten.

Es war die Beſitzerin des Landgutes, Frau von **Werthing** mit ihrer Nichte **Clara**. Beide genoſſen den ſchönen Abend in Geſellſchaft ihres geiſtlichen Freundes **Wacker**, als dieſen das klägliche Geſchrei des Kindes ſchnell aus der Ferne heranrief. Alle bemühten ſich nun gemeinſchaftlich, den armen Fündling zu beruhigen. Der Pfarrer ſprach ihm ſo väterlich zu, die beiden Frauen zeigten ihm ſo viel mütterliche Theilnahme, daß er bald Zutrauen faßte, und ſich dann willig dazu verſtand, mit ihnen nach dem Schloſſe zu gehen, wo man ihn ſo lange beherbergen wollte, bis man Erkundigung einziehen, und ihn heim zu den Aeltern ſenden könnte.

War der kleine Friedel daheim zur Unzeit eingeſchlafen, ſo wachte er wenigſtens gerade zur rechten Zeit an jener Stelle wieder auf, wo ſich der Pfad darbot, der ihn hinab zur Wohnung einer der würdigſten Frauen führte.

Sie ſtand noch faſt in der Blüthe der Jahre; — eine edle, hohe Geſtalt, der man es aber bald anſah, daß ſie ſich nur mit Mühe unter dem Druck eines laſtenden Geſchicks aufrecht erhielt. Die Wangenroſen waren im Erbleichen; der ſchmachtende, glänzende Blick des verweinten Auges, das ſich oft zum Himmel erhob, ließ ahnen, wie ſehr ſie das Bedürfniß fühle, dort oben Troſt und Kraft zu holen, um ein Leben mit chriſtlichem Muthe zu ertragen, welches ihrem Herzen das Liebſte geraubt hatte.

Sieben glückliche Jahre hindurch war ſie, als liebende und geliebte Gattin des Majors von Werthing, Mutter eines holden Knaben geweſen, und jetzt moderten Beide im Grabe! der Geliebte in weiter Entfernung auf dem Schlachtfelde, wo er ſeinem Volke den Sieg über fremde Tyrannei erkämpfen half; ſein trauter Karl, der Wittwe letzter Troſt, unterlag bald nachher einer verheerenden Kinderkrankheit, und ſchlief jetzt drüben im Friedhofe des Dörfchens, zu deſſen Gräbern die Mutter vom Fenſter ihres Wohnzimmers aus nur allzuoft hinüberblickte. Wacker, der treue Hausfreund, einſt der Lehrer des hingeſchiedenen Gatten, übte nun täglich des Seelſorgers ſchwierigſte und verdienſtlichſte Pflicht: eine lebensmüde Seele wieder durch jene Kraft mit der Erde zu befreunden, welche nicht die irdiſche Hoffnung, ſondern der himmliſche Glaube giebt und nährt. Schon in den Tagen des Glücks war die edle Trauernde eine treue Schülerin der hohen Lehren geweſen, durch deren Anwendung jetzt der würdige Pfarrherr das kranke Herz zu heilen ſuchte. Nie ging auch nach ihrem unerſetzlich großen Verluſt eine murrende Klage ihr über die Lippen; — jetzt, wie ſonſt, für das

Beſtehen ihres Hausweſens mütterlich wirkend, war ſie zugleich Helferin und Tröſterin aller Hülfsbedürftigen und Leidenden der kleinen Gemeinde: doch dieſe äußere Ruhe und ſtumme Ergebung überhob den theilnehmenden Freund nicht der Sorge: „ihr tiefes, ununterbrochenes Sehnen nach den Verlornen möge nur zu bald die ſchon wankende Geſundheit vollends untergraben, und das Band löſen, welches den von hinnen ſtrebenden Geiſt mehr gewaltſam auf der Erde zurückzuhalten, als ſanft an ſie zu knüpfen ſchien.“ Eine Sorge, die ohne Zweifel ſich bald beſtätigt haben würde, ohne die Gunſt des Zufalls, der dem wackren Tröſter noch einen kleinen Gehülfen zuſendete. — Dieſer hatte ſchon beim erſten Anblick eine überraſchende Wirkung auf die Trauernde hervorgebracht. Nicht nur Alter und Größe, ſondern die Geſichtsbildung ſelbſt ſtellte ihr den entſchlafenen Liebling wieder vor Augen. So himmelklar und gutmüthig hatte ſie Karl angeſchaut; gerade ſo hatte ſich bei ihm in den Zügen des kleinen wohlgeformten Mundes Leid und Luſt ausgedrückt. Beſonders trug noch das hellblonde, ſchöngelockte Haar vielleicht am meiſten dazu bei, Karls Bild heraufzurufen, da in dieſem Alter ſchöne Knaben von gleichfarbigem Haar oft zur Auffindung von Aehnlichkeiten der Geſichtszüge Veranlaſſung geben. — Aehnlichkeiten, die man dann um ſo leichter zu entdecken vermeint, wenn Einer der Verglichenen nur noch in der Erinnerung lebt.

Die mütterliche Zärtlichkeit, womit Frau von Werthing das Heimweh ihres Pfleglings zu beſchwichtigen wußte, und ſein dadurch gewecktes kindliches Vertrauen ließen ihn bald alles Leid vergeſſen. An ihrer Hand ging er, beſcheiden auf ihre Fragen antwortend, voraus dem Schloſſe zu, und blickte ſo dankbar und freundlich zu ihr auf, daß ſie ihn einigemal tiefbewegt an ihr Herz drückte, wie ſonſt ihren Karl.

Der Pfarrherr und Clare, — ein liebenswürdiges Fräulein, das die Tage des Kummers mit der edlen Freundin zu theilen gekommen war, — folgten langſam nach, ſich einander freudig zuwinkend. Wacker hob die gefalteten Hände empor, als wollte er ſagen: „Gottlob! Nun iſt Hoffnung zum Troſte da!“

„Sollte es denn nicht möglich ſeyn, daß ſie den Knaben behalten dürfte?“ flüſterte ihm Clara zu.

„Ich glaube es feſt,“ erwiderte dieſer: „denn eine höhere Hand ſcheint hier ziemlich ſichtbar zu wirken. So viel ich mich mit dem Kleinen verſtändigen konnte, muß ich vorausſetzen, daß er im fremden Wagen lange und tief geſchlafen hat, und daß es daher ſo leicht nicht ſeyn wird, die Heimath aufzufinden, zumal da ſich dort, wo er ausgeſetzt worden, mehrere Straßen kreuzen. Ueberdieß deutet die zwar reinliche, doch ärmliche Kleidung auf Aeltern hin, die es als Wohlthat erkennen werden, eines ihrer Kinder in ſolch eine Pflege zu bringen. — Laſſen Sie uns nur immer der neuen Hoffnung Raum geben!“

Auf dem Gute angelangt, beſchied Frau von Werthing den treuen Hermann vor, der den Findling vorläufig in ſeine Familie aufnehmen ſollte. Dieſer redliche Diener hatte den gebliebenen Herrn auf ſeinem Feldzuge begleitet, und war nach deſſen Verluſt faſt nicht minder troſtlos, als die Wittwe, allein zurückgekehrt, um die ſchon früher bekleidete Stelle eines Gutsverwalters zwar mit alter Treue, doch nicht mehr mit dem vorigen heitren Lebensmuthe, aufs Neue zu übernehmen. Als man ihm den Knaben übergab, und zugleich erzählte, wo und wie man ihn gefunden, betrachtete er das ſchöne Kind mit wehmüthiger Verwunderung.

„Iſt mirs doch, rief er aus, als wäre unſer ſeliges Karlchen leibhaftig wieder zu uns herabgekommen!“

„Und ſo ſoll er denn auch heißen“; ſagte die gerührte Mutter; „wenigſtens ſo lange, als wir ihn hier behalten dürfen. — Aber wie willſt du mich nennen, mein guter Karl?“ fragte ſie, ſich zu ihm niederbückend.

Der Kleine blickte, indem er ſich an ſie ſchmiegte, ihr ſo dankbar und ſinnig ins thränennaſſe Auge, und ſagte leiſe: „Mutter!“

Alle Umſtehenden theilten ihre Rührung, und der Pfarrherr ſprach mit Erhebung: „Wie wunderbar ſind doch die Wege verſchlungen, auf welchen der himmliſche Vater ſeine Kinder zum Ziel lenket! — Dort in der Ferne weint jetzt ein armes Aelternpaar um den verlornen Liebling, und weiß nicht, daß er hier einem gebeugten Mutterherzen Troſt bringet, und, in der Fremde irrend, wie ein geliebter, heimkehrender Sohn aufgenommen wird!“

Als am folgenden Morgen Frau von Werthing ſich mit Sehnſucht nach ihrem Karl erkundigte, führte

Hermann ihn herein, berichtend: „Der Knabe werde von ſeinen Kindern ſchon ganz als Bruder behandelt, und habe ſeitdem nur Einmal heimverlangt.

Die neue Pflegemutter ließ ihn nun den ganzen Vormittag nicht wieder von ſich. Sie gewann ihn immer lieber, je mehr ſich ihr zu der äuſſeren Aehnlichkeit der Geſtalt auch die innere eines zarten, ſinnigen Gemüthes kund gab.

Karl, — wie wir nun unſern Verirrten mit allen Bewohnern des Werthinger Schloſſes nennen wollen, — war in der That ein recht gutgearteter Knabe von vielen Fähigkeiten. Seinem Vater fehlte es nächſt ſeiner ungeheuchelten Frömmigkeit auch nicht an einem gewiſſen Grade der Geiſtesbildung, zu welcher ihm ſchon das fleißige Leſen guter Erbauungsbücher mit verhalf. So konnte er denn ſeinen Kindern eine Erziehung geben, wie ſie ſonſt wohl ſelten in der Familie eines Handwerkers angetroffen wird. Selbſt die Sprache zeichnete ſich aus, worin die ſo anmuthige Treuherzigkeit der Landleute ohne die Gemeinheit ihres Ausdruckes vorherrſchte. Karl, — von der Natur begünſtigt, durch kein böſes Beiſpiel verlockt, durch keine pädagogiſche Verkünſtelung eingezwängt und verſchroben, — blühte in ſo reiner Kindlichkeit, daß Paſtor Wacker verſicherte, er müſſe, ſo oft er ihn betrachte, an jenes heilige Wort denken: „So ihr nicht werdet, wie dieſe Kleinen ꝛc.“

Die wachſende mütterliche Neigung der Frau von Werthing zeigte ſich am deutlichſten dadurch, daß ſie dem kleinen Gaſte ſogar das Spielſchränkchen des Verſtorbenen öffnete, welches bisher als ein ſtilles Heiligthum wehmüthiger Erinnerung verſchloſſen geblieben war. Die darin aufbewahrten wunderbaren, niegeſehenen Sachen erfüllten den Knaben mit Entzücken. Alles Heimweh gieng im Genuß ſolcher Herrlichkeiten unter. Er war daheim, wurde immer muntrer und geſprächiger, hatte tauſenderlei zu fragen, und glich ganz einem Kinde, das in einer Ueberfülle von Luſt vor ſeinem vollgehängten Weihnachtsbäumchen ſteht. Jetzt galoppirte er munter auf dem prachtvollen, mit rothem Safian gezäumten und geſattelten Steckenpferde in den getäfelten Zimmern umher. „Der iſt ſchlimm!“ rief er, ſich wacker herumtummelnd. „Man muß ihn ſcharf reiten.“ War Gaul und Reiter müde, ſo ſetzte er ſich an den Baukaſten, und lernte bald die zugeſchnittenen Hölzer verſtändig ordnen und fügen, wobei ihm die Mutter belehrend an die Hand gieng.

Welche Luſt, als endlich eine kleine Kirche fertig da ſtand, und in den Glockenſtuhl die Glocke aufgehängt und von ihm geläutet wurde!

„Aber wenn es zur Kirche geläutet hat, ſprach die Mutter, muß man auch beten gehn. Kannſt du es wohl?“

Da trat Karl, das Spielzeug verlaſſend, mit kindlich andächtiger Miene und ſanft gehobnem Köpfchen vor ſie hin. Mit ſeinem holdblühenden Angeſicht, um das die hellgelben Ringellocken niederfloſſen, und mit ſeinen andächtig vor der Bruſt gefalteten Händlein ſah er einem betenden Engel auf Raphaels himmliſchen

Bildern ähnlich. Er ſagte allerlei Reimchen her, wie ſie ihn der Vater gelehrt hatte; auch manche kleine Bibelſprüche mußte er langſam und verſtändig herzubeten.

„Ich kann aber auch noch ein ſchönes Lied von der Unſchuld“ — ſagte er dann, und blickte Frau von Werthing fragend an, ob ſie es auch noch hören wolle?

„Sag's nur immer her, du liebe Unſchuld!“ lächelte ſie ihm zu, und er begann:

„Unſchuld, ſchöne Himmelsblume,
Blühe du zu Gottes Ruhme
Fröhlich an der Kinder Bruſt,
Aller Menſchen Lieb' und Luſt!

Selbſt der Herr der Herrlichkeiten
Preiſt der Unſchuld Seligkeiten.
„Werdet, ſpricht er, Kindern gleich;
„Kinder gehn ins Himmelreich.“

Laß dich nicht die Welt verführen,
Deine Krone zu verlieren.
Wie ſie dir dein Engel gab,
Nimm ſie unbefleckt ins Grab.

Unſchuld wird bei Gott vertreten;
Glück und Unglück lehrt ſie beten:
Vater! gieb zum Leid Geduld,
Und zur Freude deine Huld!“

„Nicht wahr, Mutter!“ — ſetzte er gleich fröhlich hinzu; „nun muß die Kirche aus ſeyn und ich darf wieder ans ſchöne Schränkchen laufen?“

Die Zuhörerin drückte den kleinen Prediger ſtumm an ein tiefergriffenes Herz, in welchem ſich während des frommen Liedes unausſprechliche Empfindungen von Wonne und Schmerz gemiſcht hatten. — Der Vollendete, der ſeine Krone im ſchönſten fleckenloſen Glanze mit dorthin nahm, wo ſie ihn jetzt im Geiſte als Engel für ſie betend erblickte — er ſchien ihr ja ſelbſt hier ſein irdiſches Ebenbild zum Troſte in die Arme geführt zu haben! Mit milden erleichternden Thränen, wie ſie lange keine vergoſſen, wiederholte ſie zum Himmel aufblickend das Schlußwort:

Vater! gieb zum Leid Geduld,
Und zur Freude Deine Huld!

So fand ſie Herr Wacker, welcher ebenfalls, nach ſeinem Fündling Verlangen tragend, vom nahen Dorfe herüber gekommen war. Mit ihm trat auch Clara herein, und das Herz ging beiden freudig auf, bei dem Anblick der edlen Freundin. Der ganze Ausdruck ihres von ſanfter Röthe übergoſſenen Geſichtes kündigte an, daß dieſe Thränen nicht mehr vom lebenzehrenden Gram hervorgelockt wurden; den geöffneten Spielſchrank hielt Clara für das untrüglichſte Zeichen einer neuerkeimten Liebe, deren Wurzeln nicht, wie bisher, nur in die Moder-Erde der Gräber hinabliefen, ſondern in dem Herzen eines aufblühenden Lebens Nahrung ſuchten.

Als Karl wieder zu ſeinen Geſpielen entlaſſen war, ſchloß die edle Frau den Freunden noch mehr ihr Innerſtes auf: Sie fühle, — ſo ſchloß ſich dieſe Herzensergießung, daß dieſer Knabe allein ſie wieder ins Leben zurückführen könne; und ſollten die wiederaufgefundenen Aeltern ſich nicht geneigt zeigen, ihn ihrer Pflege zu überlaſſen, ſo werde ſie für unbeſtimmte Zeit ihre Wohnung bei ihnen aufſchlagen. Vor Allem aber würde ſie die ſorgfältigſten Nachforſchungen anſtellen laſſen; denn ſie ſelbſt leide peinlich durch die Vorſtellung von der Angſt und dem Schmerz, der die Aeltern eines ſo lieben Kindes bei ſeinem plötzlichen Verſchwinden quälen müſſe.

Der Pfarrherr legte zwar noch einmal umſtändlicher ſeine geſtern ſchon geäußerten Vermuthungen dar, rieth aber ebenfalls zu ſchleuniger und ſorgfältiger Nachfrage in der ganzen umliegenden Gegend.

Der treue Hermann bekam dieſen Auftrag und reiſte ſogleich auf Kundſchaft aus, kam auch erſt am vierten Tage zurück, doch ohne die geringſte Spur entdeckt zu haben. Alle ſpäteren Verſuche waren ebenfalls fruchtlos; ſo wie auch die öffentliche Anfrage durch die Zeitung einer benachbarten Stadt unbeantwortet blieb.

Dieſer Erfolg erklärte ſich leicht aus der Ferne und Abgeſchiedenheit von Karls Heimath, aus der vielleicht tödtlichen Krankheit der Aeltern und überhaupt aus der allgemein dort herrſchenden Noth. Wo täglich die Gattin von der Seite des Gatten, Väter und Mütter aus dem Kreiſe ihrer Kinder geriſſen wurden, da konnte wohl das Schickſal eines kleinen vermißten

Knaben keine große Aufmerkſamkeit erregen; auch mochte die Wahrſcheinlichkeit, daß er im Fluſſe verunglückt ſey, alle weitern Nachforſchungen von dorther hemmen.

So galt denn der kleine Karl bald allgemein bei der Umgebung der Frau von Werthing als ein von der Vorſehung ſelbſt geſendeter Stellvertreter des Hingeſchiedenen, und er trat bei der Mutter nach und nach in alle Rechte deſſelben ein. Sie und der Pfarrer Wacker theilten ſich in den Unterricht des Zöglings, welcher bald mit der kindlichſten Zärtlichkeit an ſeiner Wohlthäterin hing. — Durch kein ſchöneres und feſteres Band können Menſchen verknüpft ſeyn, als da, wo ein edles weibliches Mitleid die Liebe, und fromme kindliche Dankbarkeit die Gegenliebe begründet.

So wie der Knabe allmählich zum Jüngling heranwuchs, traten die Vorzüge eines hellen Verſtandes und eines für das Gute empfänglichen Gemüthes immer erfreulicher hervor, und Frau von Werthing verhehlte dem geiſtlichen Freunde und Rathgeber nicht, daß es in ihrem Plane liege, den angenommenen Sohn zum Erben des von ihr allein abhängigen anſehnlichen Vermögens einzuſetzen. Doch fand der Freund es rathſam, dem Jüngling nicht zu früh ein ſolches Glück kund zu thun, damit er ungeſtört und unverlockt nach freier Neigung einen äußern Beruf wählen könne, der dem innern ganz entſpreche.

Karl entſchied ſich zur großen Freude ſeiner Pflegemutter für den geiſtlichen Stand; mit gleicher Zufriedenheit erblickte ſein Lehrer in ihm ſchon den künftigen Gehülfen ſeines Amtes, die Stütze und den Lohn des herannahenden Alters. — Der Jüngling behauptete: damals, als er mit mütterlicher Beihülfe eine Kirche erbaut, und als der unvergeßliche Schall der kleinen Glocke ihm ertönt habe, ſey ihm die Richtung für das ganze Leben gegeben worden. — Und vielleicht lag etwas Wahres in dieſem Glauben; denn die Fäden, die unſre Perſönlichkeit an das irdiſche Schickſal knüpfen, ſind ja oft ſo fein, daß ſie mehr geahnet, als erblickt werden können.

Es darf hier die Erzählung einen jahrelangen Zeitraum überſpringen, welcher theils dem Genuſſe eines ſtillen ländlichen Glücks und der gemüthlichen Entwickelung in dem Kreiſe edler Menſchen, theils der ernſteren Vorbereitung und Ausbildung für den gewählten Stand gewidmet war, die ſich mit dem mehrjährigen Beſuch einiger der vorzüglichſten Akademieen ſchloß.

Reich an Kenntniſſen und Freunden kehrte Karl von der hohen Schule zurück. Die würdigſten Lehrer hatten ihre Gunſt, und einige treffliche Jünglinge Herz und Seele ihm zugewendet.

Als er zum erſtenmal als Prediger in der kleinen Werthinger Gemeinde auftrat, konnte nur die Würde der Handlung, und die anſtrengende Aufmerkſamkeit, die der Anfänger in der Redekunſt ſeinen ſchwierigen Erſtlings-Verſuchen widmen muß, ſeine tiefe, innere Rührung mäßigen; aber um ſo ergreifender that ſie ſich bei ſeinen Zuhörern kund. Auch in jenem väterlichen Segen ſprach ſie ſich aus, womit der ehrwürdige Pfarrherr ihn nach der wohlgelungenen Rede in der Sakriſtei empfieng; doch am ſtärkſten und belohnendſten trat ſie ihm in der Mutter entgegen, die ihn, Freudenthränen vergießend, mit den Worten in die Arme ſchloß: „O wie ſüß und reich iſt der Dank für die mütterliche, leibliche Pflege, wenn ſie der Sohn einſt wieder mit geiſtlicher Belehrung und Tröſtung zu vergelten weiß!“

In dieſer glücklichen Stunde verhehlte ſie es ihm nicht länger, daß er künftig nicht bloß der Prediger dieſer ihn liebenden Gemeinde, ſondern auch zugleich ihr Gutsherr ſeyn werde. Sein Dank war ein Gebet um Segen für die großmüthige Wohlthäterin; — um Kraft und Weisheit, ein treuer Haushalter von dem zu werden, was ihm durch die mütterliche Hand eine höhere unſichtbare hinzureichen ſchien.

Kein Begüterter, wie ſehr ihn auch das Glück begünſtigt haben mag, darf mitten im Genuſſe eines reichen vielſeitigen Weltlebens ſein beneidetes Loos mit dem eines würdigen Landgeiſtlichen vergleichen. Ihn ſtellt das erhebende Gefühl ſegenreicher Wirkſamkeit in den Mittelpunkt eines kleinen, leicht überſehbaren Kreiſes, aus welchem jedes Auge und jedes Herz ſich zu ihm hinrichtet, — Belehrung, Veredelung, Troſt, geiſtige Nahrung empfangend, — Ehrerbietung, kindlichen Dank und redliche That zurückgebend. Die wohlthätige Hand iſt ſtets gefüllt mit Saamenkörnern, die er auf ſein ihm anvertrautes Feld unermüdet ausſtreut. Des Säemanns Blick bleibt unverwendet jenen heiligen

Höhen zugekehrt, von woher das Gedeihen zur künftigen Erndte kommen muß. Auf ſeinen frommen Berufswegen lauern keine gefährlichen Räuber des Seelenglücks, der Gewiſſensruhe, wie an der großen Heerſtraße des eitlen Weltlebens. Im edlen Streben, Andre zu erheben und zu beſſern, entgeht das eigne Herz der Verführung zum Kleinlichen, Unwürdigen; und das wildbewegte Meer der Leidenſchaften, das ſo manches vom Anker losgeriſſene Menſchenſchifflein auf verderbliche Klippen hintreibt, brauſt ihm in weiter Ferne unſchädlich vorüber.

So im Innerſten beglückt durch dieſen ſchönen Wirkungskreis lebte nun Karl ſeinem Amte, wie ſeiner Kindes- und Freundespflicht. Er wußte ſich es aber ſelbſt nicht zu erklären, warum gerade jetzt weit mehr, als früherhin, zuweilen eine wehmüthige Sehnſucht nach der frühverlornen Heimath in ihm erwachte. Das Bild der kleinen friedlichen Hütte war noch nicht verwiſcht, ſondern hob ſich vielmehr immer lebendiger hervor. Allerdings hatten ihn ſeine Erzieher oft abſichtlich davon erzählen laſſen, damit nicht jedes Kennzeichen dem kindlichen Gedächtniß entſchwände für irgend einen glücklichen Zufall, der ihn künftig einmal heimführen könnte.

Schon früher hatte er die Gegend nach allen Richtungen durchſtreift, ohne indeß glücklicher geweſen zu ſeyn, als der erſte ausgeſchickte Kundſchafter. Freilich ſetzte auch er, gleich jenem, voraus, daß Martins Dorf an einer der Landſtraßen liegen müſſe, und nur der Kutſcher, welcher ſich damals mehrere Meilen weit davon entfernte, um einige Geſchäfte der reiſenden Kaufleute zu beſorgen, hätte dieſen Irrthum berichtigen können. Ein Umſtand, der gerade am meiſten zur Auffindung der wahren Spur leiten konnte, nämlich der in der Nähe des Dörfchens vorüberziehende Strom, war leider völlig der Erinnerung des Knaben entfallen; vermuthlich, weil es ihm noch nicht erlaubt worden war, jene gefährlichen Ufer zu beſuchen. Doch ſo ſehr auch nun die Entdeckung blos dem Zufall überlaſſen blieb, ſo fühlte Karl dennoch ſich zu immer erneuten Verſuchen angetrieben.

An einem ſchönen Herbſtmorgen, als noch die weißen Nebelwolken vom Gebirge herab ſich in die glänzenden Wiesgründe des Thales ſenkten, trat Karl, zur Fußreiſe gerüſtet, in das Zimmer der Frau von Werthing.

„Gewiß wieder auf einer Entdeckungsreiſe begriffen?“ lächelte ſie ihm nach dem Morgengruß entgegen.

„Und werden Sie“ — erwiderte Karl, die wohlthätige Hand an ſeine Lippen drückend, — „bei dieſen oft wiederholten Verſuchen auch das Herz nicht verkennen, das Ihnen Alles verdankt? — Bin ich doch viel glücklicher, als ichs jemals verdienen könnte! und wie mag es wohl kommen, daß michs ſtärker, als jemals, fort in die Ferne zieht! — In vielen meiner Träume nehmen die dämmernden Geſtalten kenntlich-älterliche Züge an, und winken mir ſelig lächelnd zu. Eile ich ihnen dann entgegen, ſo verſchwebt es wie Duft in der Ferne, woher ich mich ſehnlich bei meinem Kindernamen gerufen höre, ſo daß ich oft aus dem Schlummer auffahre, und ſogleich von dannen ziehen möchte über Berg und Thal ans ſehnende Vater- und Mutterherz!“

„Dieſe immer wachſende Sehnſucht“ — ſagte Frau von Werthing freundlich zuſtimmend, — „ſey uns Bürge, daß irgend eine glückliche Stunde ſie endlich erfüllen wird. Und ſollte es die letzte Freude meines Alters ſeyn, ſie wäre gewiß ſeine höchſte!“

Der alte Wacker begleitete ſeinen jungen Freund, der für dieſesmal etwas länger auszubleiben gedachte, weit über jene Höhe hin, wo Karl einſt ſo verwaiſt in einer ihm völlig fremden Welt aus dem verhängnißvollen Schlafe erwacht war.

Die zur Reiſe beſtimmte Zeit war abgelaufen, und ſchon harrte die beſorgte Mutter nicht ohne Aengſtlichkeit der Heimkehr, als derſelben ein Brief voranging, aus welchem wir Karls Reiſebericht mit ſeinen eignen Worten wiedergeben wollen.

* *

Durch die ſchönſten Herbſttage begünſtigt, hatte ich eine weite Strecke landeinwärts zurückgelegt, und für dieſesmal dieſelbe Richtung genommen, nach welcher jetzt die Zugvögel in der ſüdlichen Fremde eine neue Heimath ſuchen. Keine meiner vielfältigen Nachforſchungen war noch durch irgend einen guten Erfolg belohnt worden.

Wie oft ſtand ich in froher Ahnung vor einem Dörfchen ſtill, bei deſſen Anſicht mir das reizende Bild kindlicher Erinnerung aufzudämmern ſchien! Wie ſpähte mein Blick ſo gierig umher nach der kleinen Hütte unter dem ſchattenden Baum, und wie klopfte mein Herz, wenn ſich hier und dort zu dem innern Schattenriß der Phantaſie eine ferne äußere Aehnlichkeit darbot! — Aber eine häufig wiederkehrende Täuſchung macht zuletzt zweifelmüthig; nach ſo vielen mißlungenen Verſuchen war ich am Ende faſt überzeugt, jenes aus der fernen Kindheit herüberwinkende Vaterhaus, — deſſen Bild Sie, meine theure Mutter, immer von Neuem bei mir aufzufriſchen ſuchten, — möge ſich doch wohl erſt ſpäterhin mehr in der Einbildung geſtaltet, als von der früheren Wirklichkeit her eingeprägt haben.

So entſchloß ich mich denn am Ende der zweiten Reiſewoche zur Heimkehr. „Ade! Vater und Mutter; — ihr lieben Brüder und du meine liebſte Geſpielin Maria! Lebt wohl, wo ihr auch lebt! Euer vielleicht nun vergeſſener Friedel findet euch erſt dort wieder, wohin ihr ihn vorangegangen wähnt!“ So rief ich auf der letzten Berghöhe, von welcher ich eine weit ausgebreitete Landſchaft überſchaute. Dem Kummer über dieſes nieerfüllte Sehnen meines Lebens ging der Troſt zur Seite, daß mein gütiges Geſchick, indem es mir viel genommen, auch ſo Vieles wiedergegeben habe, was mich zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet. Nicht der Sterbliche iſt beneidenswerth, der in ſatter Ueberfüllung ſich erkünſtelte Wünſche ſchaffen muß, weil ein allzufreigebiges Glück ihm alle bisherigen befriedigte; nein! der iſt glücklicher zu preiſen, dem die Vorſehung manches heißerſehnte Gut weiſe verſagt, und manches unerbetene tröſtend gewährt. Nur der lernt Gott recht aus kindlicher Bruſt danken, dem wohl zuweilen der weinende Kummer auf ſeinem Lebenspfade begegnet, doch nur in Begleitung der lächelnden Hoffnung, die für jedes verfehlte Ziel ihm irgend ein neues Geiſt und Gemüth erhebendes in der Ferne aufſteckt.

Dieſe Gedanken in meinem Herzen bewegend, und für meine ſchöne Zukunft, — für die hohen Pflichten, die mir mein Verhältniß zu meiner Wohlthäterin und zum ſegenreichen Amte auflegt, — neue begeiſternde Vorſätze faſſend, langte ich recht im Innerſten getröſtet und erheitert, nun wieder heimwärts gewendet im Thale an.

Mir war es zu Muthe, als hätte ich noch nie einen ſchöneren Herbſttag erlebt. Das noch einmal verjüngte Wieſengrün, vom Violenblau der Zeitloſen durchblüht, breitete einen bunten, mit blitzenden Thauperlen reichverzierten Teppich über die weite Flur. Durch den Wiesgrund zog an zerſtreuten Dörfern und Meierhöfen vorbei in ſanften Windungen ein anſehnlicher Strom, und hohe Pappeln an ſeinen Ufern ſtreuten ihm ſchon einzelne gelbe Blätter auf die ſchillernden Wellen. Eine duftige Bläue bezeichnete ſeinen Weg bis zur Ferne, wo er ſich zwiſchen dunkeln, ſcharfabgeſchnittenen Gebirgswänden verlor. Die Herbſtſonne ſtrahlte an dieſem ſchönen Tage ſo mild und warm, daß ſie faſt den Wandrer verleitete, in die kühlende Fluth zu tauchen, und neben den goldfarbigen Blättern und ſilberblinkenden Fiſchlein mit hinabzuziehn. —

Geübte Schwimmer, — und ich durfte mich ſonſt wohl dazu rechnen, — fühlen zuweilen etwas von dem unwiderſtehlichen Drang der Waſſervögel, die aus der Luft herab und vom Lande her zu dem blauen, lockenden Waſſerſpiegel hineilen, und dann in ſo ſtolzer Ruhe zwiſchen den buſchreichen Ufern hinſegeln. Kein Weichling kann mit ſolchem Wohlgefühl auf hochgepolſterten Lagerkiſſen ruhn, als ein guter Schwimmer auf dem kühlen, elaſtiſchen Bette ſanftkräuſelnder Wellen!

So ſtand ich in ſüßem Verlangen am Fluſſe, als ferne jubelnde Stimmen das Herannahen eines Floßes verkündigten, wie ſie zu dieſer Jahreszeit, Breter und Bauſtämme hinab zur Handelsſtadt führend, häufig vorüberziehn. Der herrliche Tag, und die glückliche, nun in wenigen Tagen beendigte Fahrt, hatte die Schiffer zu großer Luſtigkeit geſtimmt. Auf der Mitte des Floßes war, aus Weiden- und Pappelzweigen geflochten, eine Laube errichtet, auf deren grüner Wölbung ein großer Strauß bunter Herbſtblumen prangte; und ſo eben waren die Jüngeren beſchäftigt, auch die Seiten der geräumigen Fähre mit Laubguirlanden zu verzieren. Ihre muntre Thätigkeit, und der ſich einmiſchende Zuruf der Alten, die im Schatten des Laubenſchirmes ſich bei der Flaſche gütlich thaten, die klare Pracht des ſpiegelnden Stromes und der gefällige Putz ſeines langſam fortgleitenden Luſtſchiffchens machten zuſammen ein Bild, das man nicht ohne die innigſte Luſt anſchauen konnte; und ich hätte jetzt wohl ein Maler, oder ein Idyllendichter ſeyn mögen, um es treu wiedergeben zu können.

Fröhliche Menſchen knüpfen gern mit fremden Geſpräche an. Die Schiffer riefen dem Wandersmann, der ſie in ihrem muntren rüſtigen Leben mit ſo großem Wohlgefallen vorbeiſchwimmen ſah, freundlich zu, als wären ſie alte Bekannte. Frage und Antwort wechſelten ſchnell, und das Ende des kurzen Geſprächs war, daß ſie ihr Floß herüber ans Ufer ſteuerten, um den Zuſchauer als Theilnehmer bei ſich aufzunehmen. — Zwar führte mich der Lauf des Flußes mehrere Meilen weit von meiner Richtung ab, doch welcher rüſtige Fußgänger zöge nicht einen angenehmen Umweg, der oft langweilenden geraden Straße vor?

In Kurzem war ich daheim auf dieſer kleinen ſchwimmenden Inſel, deren Fürſt und Patriarch, ein freundlicher Greis von ſiebenzig Jahren, ein begüterter Holzhändler war, welcher alljährig ſeine Kauffahrteiflotte von Floßdielen den Strom hinab ſendete. Er nöthigte mich, den Ehrenplatz neben ihm in der Laube einzunehmen, und machte mich bald, — wie denn jeder, der ein langes Leben treu einem nützlichen Geſchäfte widmet, am liebſten von demſelben ſpricht, — mit allen Verhältniſſen ſeines Lebens und Treibens bekannt. Nicht ohne einigen Wortreichthum erzählte er mir, wie er ſich allmählich durch gute und böſe Zeit von einem armen verwaiſten Knaben zu einem wohlhabenden Floßherrn heraufgearbeitet, der noch im hohen Alter einer faſt jugendlichen Geſundheit genoß, und das Steuerruder nebſt der Treibſtange kräftig, trotz dem Jüngſten, zu handhaben wußte. Kinder und Kindeskinder, lauter muntre, blühende Menſchen, arbeiteten hier mit ihm an dem ſtets wachſenden gemeinſamen Wohlſtand, und auch die Dienſtleute waren mehr in ein kindliches Verhältniß getreten, ſo daß ſie in den Beſitzthümern ihres Herrn mehr ihr Eigenthum zu beſorgen und zu vermehren ſchienen. Ein geregeltes Zuſammenwirken von Gehorſam und Liebe, herzliche Einigkeit, und ein mäßiger ſchuldloſer Genuß der Lebensfreuden verband das kleine Völkchen ſo, daß wenn irgendwo ein großes Volk durch ähnliche Bande zuſammengehalten würde, man wohl nicht weiter nach dem Urbilde einer guten Verfaſſung zu ſuchen nöthig hätte. Mir ward ſehr wohl unter dieſen redlichen, fleißigen Menſchen; ich theilte ihre Freuden, ja ſelbſt ihre Geſchäfte, ſo viel ichs vermochte; die Stunden floſſen unvermerkt, gleich dem Strome, der die Glücklichen trug, von hinnen.

Es hatte ſich aber auch noch eine edle Begleiterin zu uns geſellt, die in ihrem wunderbaren Weſen uns ſo leicht alle Zeit vergeſſen läßt, obgleich ſie ſelbſt nur im ſtrengſten Zeitmaße lebt. Jene erhabene Göttin meine ich, die uns ſo oft mit ihrem Zauberſtabe berührte, wenn wir am Flügel Stimme und Spiel vereinigten; — und faſt noch mehr, wenn unſer ehrwürdiger Wacker vor der majeſtätiſchen Orgel ſaß, und einen tiefſinnigen Choral ſeines großen Lieblings, Sebaſtian Bach, durch die hallende Kirche tönen ließ.

Aber welch einen ganz eigenthümlichen Reitz gewinnt die Muſik im Freien an einem ſolchen Tage unter ſolchen Menſchen, und auf dem Waſſer! — Es waren zwei Waldhörner, von den Söhnen meines Gaſtfreundes in großer Reinheit und Tonfülle, und mit jener einfachen Würde geblaſen, die dieſem Inſtrumente ſo viel beſſer anſteht, als die kunſtreichen Läufer und Triller, womit es von unſern concertirenden Virtuoſen ſo oft gemißhandelt wird. Denn ſoll nicht echte Muſik ein planer Spiegel des Gemüthes ſeyn, der ihm ſeine innerſten Empfindungen treu und rein in anmuthigen Bildern anſchaulich macht? Und wird dieſer Spiegel nicht verdunkelt und verſchliffen durch kunſt- und qualvolle Bravourſtücke die den Stimmen und Inſtrumenten das Unnatürliche, wo nicht gar das Unmögliche, zumuthen? — Mögen am Schluſſe die Hände auch noch ſo eifrig zuſammenklappen; das Herz bleibt dennoch kalt und unberührt, mindeſtens unbefriedigt.

Unſre beiden Muſiker waren noch durch keinen falſchen Schimmer geblendet, hatten noch vor keinem Götzenbilde gekniet, ſondern wandelten urgläubig in dem großartigen, von lauter duftenden Wald- und Wieſenblumen überblühten Paradies der Kunſt. Einfache, alte Weiſen, wie ſie ſchon viel Tauſend zerfallene Menſchenherzen erhoben und gerührt haben, wurden von ihnen bald in kräftig einherbrauſenden, bald in ſanft verſchwebenden Tönen vorgetragen. Die zwei ſich begleitenden Stimmen gaben mir das Bild eines liebenden Paares, auf einem reitzenden Spaziergange begriffen. Der Gedanke des Einen geht dem Gefühle des Andern voraus, und ſelbſt zwiſchen ihrer Verſchiedenheit ſteht die allmähliche Harmonie, die ſie vereinigt und ihre Hände in einander legt, ſo daß Jedes zum Andern ſagt: „Ich bin wohl nicht du; aber ich kann doch nicht leben ohne dich!“

Das Verſtändniß der alten Amphionsfabel gieng mir jetzt erſt in der rechten Klarheit auf. Denn wenn unſer Gemüth überreich an Gefühl wird, theilt es ſogar dem Lebloſen etwas von ſeinem Ueberfluſſe mit. — Unter den ſüßen Klängen, die in liebender Eintracht durch die ſtille, ſonnige Flur zogen, wachte vor meinem begeiſterten Blick überall ein geheimnißvolles Leben auf. Das Plätſchern der Wellen wurde mir melodiſch; die ſchlanken blaßrothen Herbſtblumen neigten ſich dankend und ſehnend; die Büſche und Bäume winkten und flüſterten: „O nehmt uns mit, ihr Glücklichen! Denn ſo wie ihr vorüber ſeyd, ſinken wir wieder in unſern ſtarren, bewußtloſen Seelenſchlaf!“ —

Wir landeten, als der Abend herannahte, in der Nähe eines Dorfes, aus welchem Kinder und Erwachſene ſich am Ufer verſammelt hatten. Durch die weithallenden Töne der Hörner herbeigelockt, ſtanden ſie harrend, um das ſtattlich in die Augen fallende Prunkfloß jubelnd zu begrüßen; denn nichts reizt mehr zum Frohſeyn, als der Anblick einer fröhlichen Geſellſchaft.

„Hier übernachten wir“ — ſagte der Greis, — „und haben dann morgen noch eine kurze Tagereiſe bis zum Ziel unſrer Fahrt. — Bleibt bis dorthin bei uns, junger Freund!“ fügte er, mir gutmeinend die Hand reichend, hinzu. „Wir möchten uns doch wohl nicht ſo leicht in dieſem Leben wieder begegnen, ſo gut wir auch zuſammenpaſſen!“ —

Gern ſchlug ich ein. Ich fühlte zu gut, wie ſchwer mir die Trennung fallen würde, um ſie nicht einen Tag weiter hinauszuſchieben.

Als wir ans Ufer traten, wurden die Schiffer, die hier ſchon oft eingekehrt, von manchem alten Bekannten begrüßt. „Wo iſt denn Braut und Bräutigam?“ fragte Einer, lächelnd auf die ausgeſchmückte Fähre deutend.

„Nur eine blinde Hochzeit!“ erwiderte ihm der Floßherr. „Die muntern Jungen waren luſtig genug, und haben mir die Breter weidlich herausgeputzt, ſprängen auch ohne Zweifel mit gleichen Füßen noch zum Hochzeitstanz hinein; doch es fehlt leider am Beſten; — wir müßten denn, ſetzte er auf mich blickend hinzu, etwa einen Bräutigam gefahren haben, ohne es zu wiſſen?“

So zogen wir, mancherlei vergnügte, wenn auch unnütze Worte wechſelnd dem Dörfchen zu. Die Gefährten ſuchten die Herberge auf, zu welcher ich vorläufig kein ſonderliches Verlangen trug. Auf der Steinbank vor der Thüre überließ ich mich lieber ungeſtört den ſüßen Nachklängen des rein genoſſenen Tages, und verſuchte ſeine flüchtigen Bilder mit ſchwachen Umriſſen in die Schreibtafel zum ſteten Andenken einzuzeichnen. Vertieft in dieſen reitzenden Nachgenuß, hatte ich noch wenig Achtſamkeit auf die anmuthige Lage unſres Gaſthofes gerichtet. Er war auf einer Anhöhe erbaut, und über das Raſenſtück des Abhanges hin, öffnete ſich ein freier Platz, den reinliche ländliche Wohnungen, zwiſchen Baumgärten hervorblickend, umzingelten. Aus der gegenüberliegenden trat, als ich aufblickte, ein Mädchen von edler Bildung, ſchlank und kräftig in Geſundheitsfülle blühend, wie man etwa

Hermanns Dorothea malen könnte. Sie führte ein munter hüpfendes Bübchen an der Hand und wies ihm den ſchattigen Platz zum Spiele an, indem ſie ihm einen Zweig zum Steckenpferdchen zuſchneidelte und dann mit einem herzlichen Kuße zurück an ihre häuslichen Geſchäfte eilte. In fröhlichen Sprüngen umkreiſte der kleine Steckenreuter den Baum, und — — „o Gott! wie iſt mir denn! und wo bin ich hier?“ rief ich aufſpringend, als ich jetzt die ganze Umgebung näher ins Auge faßte. Eine innere Stimme, ich fühlte, — daß ſie nicht täuſchen könne, — antwortete jubelnd: „Du biſt in der Heimath!“

In jenem Knaben ſah ich mich ſelbſt wieder ſpielen unter der wohlbekannten Linde. Die langverſchloſſenen Paradieſespforten der Kindheit ſprangen plötzlich auf; viele ſchlummernden Erinnerungen erwachten mit Einemmale. — Dort, mir gegenüber, ſtand das Vaterhaus; daſſelbe, aus welchem ich ſo eben die blühende Jungfrau heraustreten ſah. Hier, nicht weit von der Stelle, wo ich jetzt ſtand, hatte vor achtzehn Jahren die große Reiſe begonnen, von welcher ich nun endlich zurückgekehrt war! — Aber mein Herz hob ſich ungeſtüm, und die Kniee wankten vor dem Uebermaß unbeſchreiblicher Gefühle, die mich in dieſem Augenblick beſtürmten. Ich ſank auf den Sitz zurück, mich zur Frage ſammelnd: „Irreſt du denn auch gewiß nicht? und bedenkſt du wohl, wie betrübend die Täuſchung ſeyn würde, wenn du allzuleichtgläubig einigen dunklen Bildern der vergeßlichen Kindheit trauteſt?“ Doch immer ſiegender rief die Stimme im

Inneren: „Nein! für dieſesmal irrſt du nicht! du biſt daheim!“

Ein Merkzeichen fiel mir jetzt beim Anblick jener friedlichen Hütte ein, woran ich ſeit meiner Entfernung wohl gewiß nicht gedacht hatte, und welches jetzt mit Einemmale alle Zweifel löſen konnte. An der Rückenwand befand ſich nämlich, nicht hoch vom Boden, eine Fenſteröffnung, die man Abends immer mit einem Laden verſchloß. Hier war ich mit einem älteren Bruder, der ſich, ſo wie ich, gern im Klettern verſuchte, oft eingeſtiegen, um mit einem tapferen Sprunge in die Holzkammer zu gelangen. So wie dieſes Bild mir lebendig vor die Seele trat, trieb michs raſch hinüber, hinter dem kleinen Gärtchen hin an jene Hinterwand zu ſchauen. Neue, nicht mehr zu bezweifelnde Ueberzeugung! Der Laden ſtand offen: einige hervorragende Scheithölzer gaben über die Beſtimmung des Raumes untrügliche Auskunft. — Ich eilte, wie auf längſtbekanntem Wege durch den Hausgarten, und klopfte bebend vor Erwartung an die heimathliche Thüre an. Die wohlbekannte Jungfrau öffnete mir ein kleines, reinlich ausgeſchmücktes Zimmer, worin ſie allein und emſig am Stickrahmen beſchäftigt war. Sie mußte wohl, was in mir vorgieng, auf meinem Geſicht leſen, denn ſie blickte mich ganz verwundert an, faſt ohne meinen Gruß zu erwidern.

„Iſt Ihr Name Maria?“ fragte ich, kaum noch meiner Rührung mächtig.

Sie bejahte es freundlich.

„Und Ihr Vater, — heißt er nicht Martin?

„So heißt er allerdings, aber — . . Ich ließ ſie mit meinem mich nun übermeiſternden Gefühl nicht vollenden.

„So biſt du meine Schweſter Maria!“ rief ich mit Freudenthränen ſie heftig in meine Arme ſchließend. „O Gott! führe mich zu meinen Aeltern. Sag' ihnen, wenn mich die Wonne nicht reden läßt, daß ihr verlorner Sohn wieder kommt, den ſie gewiß oft beweint haben. Und lebt denn bei dir, du liebſte Geſpielin, kein Zug mehr vom brüderlichen Bilde?“

Ueberraſcht, doch ſichtbar meine Rührung theilend, wand ſie ſich los. „Mein Gott! — rief ſie, als beſänne ſie ſich auf eine alte, nur noch dunkel vor der Erinnerung ſchwebende Begebenheit. „Wo iſt denn die Mutter?“ flehte ich aufs Neue.

„Ach, ich habe keine Mutter mehr!“ erwiderte ſie wehmüthig.

„O das ahndete ich wohl! — Alle, alle wieder zu finden, — wie hätte ich ein ſolches Glück hoffen dürfen! So laſſe uns denn nun gemeinſchaftlich unſern guten Vater tröſten. O führe mich zu ihm, du liebe, nie vergeſſene Schweſter!“

„Ich rufe ihn ſogleich!“ antwortete ſie forteilend. Ich aber ſagte traurig zu mir: „ſie erkennt dich noch nicht, du armes, längſt vergeſſenes Herz!“

Nach wenigen Augenblicken trat ein Mann herein, dem ich entgegen eilen und kindlich in die Vaterarme fallen wollte; doch ſein Anblick hemmte mein Entzücken, und verwandelte es faſt in Schrecken. Nein! hier war kein Zug von Aehnlichkeit mit jenem Bilde, das ſich aus der Knabenzeit erhalten, und mit dem Eintritt in das Vaterhaus neu belebt hatte! Nicht eine kleine, hagre Geſtalt in ſchlichter Tracht des Handwerkers ſtand vor mir, ſondern ein großer, faſt noch jugendlicher, wohlgekleideter Mann, der den räthſelhaften Gaſt, ſo wie früher die Tochter, mit Verwunderung betrachtete.

„Sollte ich nicht vielleicht einem Irrthum das Vergnügen Ihrer Bekanntſchaft verdanken?“ redete er mich an. „Was mir meine Tochter in Eile berichtet, läßt michs vermuthen. Ihr Name würde mir nähere Auskunft darüber geben.“

In trüb aufgehender Ahnung deſſen, was bevorſtand, vermochte ich es kaum zu ſagen: „daß man mich ehedem in dieſem Hauſe Friedel geheißen, den verloren geglaubten Knaben, der heute ſeine Heimath wieder gefunden, und ſich nun ſchmerzlich nach dem Herzen ſehne, an welchem er ſo lange nicht ruhen durfte.“

Der Mann ſchlug erſtaunt die Hände zuſammen und blickte mich mit dem Ausdrucke inniger Theilnahme an. Er ſchien verlegen die Worte zu ſuchen, die mir das Härteſte auf die möglichſt gelinde Art bekannt machen ſollten. „Aber was iſt da länger zu verhehlen!“ ſagte er dann mehr zu ſich; und darauf zu mir gewendet: „Trügt mich Ihr Aeuſſeres nicht, ſo gehören ſie dem Stande der Geiſtlichen an?“ Ich bejahte es. „Nun denn!“ fuhr er fort; „ſo richte der Troſt, den Sie ſonſt wohl Andern zugeſprochen, nun Sie ſelbſt auf in dieſem ernſten Augenblick, der Ihnen weit mehr nimmt, als Ihnen das Wiederſehn der Heimath gegeben hat. Sind Sie des braven Webermeiſters Sohn, der auf eine unbegreifliche Weiſe hier aus dem älterlichen Hauſe verſchwand: ach! ſo finden Sie jetzt nichts mehr in demſelben von der vergangenen Zeit, als ein frommes, ehrendes Andenken an die redliche Familie, die es bewohnte! „Dort“ — er deutete durch das geöffnete Fenſter auf die Bergkirche und ihren Gottesacker hin, — „dort ruhen ſie Alle, die damals den Verlornen beweinten. Vater, Mutter, Geſchwiſter, — keines entgieng dem Tode, der in jener ſchrecklichen Zeit faſt unſer Dörfchen entvölkerte; und auch Sie wurden ihm wohl nur durch höhere Leitung entrückt. — Zufällig iſt der Vorname Ihres Vaters mein Geſchlechtsname; der Seinige heißt Ehrmann; und ich weiter nicht befreundet, als durch die allgemeine Liebe und Achtung, die er überall genoß.“

Nach dieſer Eröffnung, die ihm ſichtlich ſchwer gefallen war, ſchloß er den Fremdling im ausgeſtorbenen Vaterhauſe recht väterlich und mit naſſen Augen in die Arme. Maria weinte ſchweſterlich theilnehmend uns zur Seite.

Gewiß! Auch Ihre Thränen fließen jetzt, meine geliebte, nun meine einzige Mutter! Laſſen Sie mich ſchweigen über das Unausſprechliche meiner Empfindungen bei dieſer Entwickelung meines Schickſals, das mir der frühen Kindheit ſehnlich geſuchtes Eden nur zeigte, um es ſogleich wieder mit dem Leichenſchleier zuzudecken.

Lindernde Ruhe, himmliſchen Troſt und kindlichen Dank fand ich erſt dort, wo ich zwiſchen fünf übergraſten, tief eingeſunkenen Gräbern knieend das Todtenopfer brachte. Die milde Sonne dieſes unvergeßlichen Tages gieng eben hinter dem Kirchenhügel unter; die Waldhörner meiner Gefährten ließen die tröſtende Weiſe eines frommen Abendliedes zu mir herauf aus dem dämmernden Dörfchen tönen, und dem erhebenen Geiſte gieng ſchon der ewige Morgen auf, der hinter der Nacht der Gräber uns erwartet.

Bei Karls Zurückkunft vom Friedhofe umringten ihn die Reiſegefährten und viele der älteren Dorfbewohner, die ſich ſeiner längſtverſtorbenen Aeltern, ja ſogar des kleinen Friedels noch lebhaft erinnerten. Ueberall reichte ihm treuherzige Theilnahme eine drückende Hand entgegen. Seine kleine Geſchichte, die er gern allen mittheilte, weckte manchen Ausruf des Erſtaunens, und lockte aus den Augen der Frauen manche Thräne der Rührung hervor. Ihm erzählte man zur Vergeltung, was er gar nicht müde werden konnte zu hören, Alles, was man von den Lebensumſtänden ſeiner Familie im Gedächtniß behalten hatte. Die überall hervorblickenden Züge eines edlen, frommen Wandels der Hingeſchiedenen ließen ihn oft den Blick, glänzend von Dank und Rührung, dorthin erheben, wo die Vorangegangenen aus lichten Sternen auf den Sohn herabzublicken ſchienen, der jetzt durch ein himmliſches Geſchick ihrer würdig heimgekehrt war.

Martin, ein gebildeter, wohlhabender Kaufmann, der den verwaiſten Sohn ſeines jetzigen Hauſes bald wie den eignen liebgewann, hatte dieſe Wohnung, nachdem ſie einige Jahre leer geſtanden, ihrer ſchönen Lage wegen gekauft, und da man von des verſchwundenen Sohnes wahrſcheinlichem Tode keine vollkommene Gewißheit erlangte, ward das Kaufgeld bei den Ortsgerichten niedergelegt, wo es ſeitdem zu einem Kapitale angewachſen, welches Karl zu einer wohlthätigen Stiftung für verwaiſte Kinder der Gemeinde beſtimmte.

Der dringenden Einladung Martins, einige Tage bei ihm zu weilen, gab er gerne nach; doch ihnen fügten ſich noch mehrere an; denn mit jedem wuchs die Ueberzeugung Karls, daß er die holde Maria, die mütterliche Erzieherin ihres kleinen Bruders, die verſtändige Führerin des Hausweſens, die treue zärtliche Tochter, — mehr als brüderlich liebe, und wohl auch mehr als ſchweſterlich von ihr geliebt werde. Das zarte, innige Verhältniß, welches ſich hier faſt beim erſten Erblicken geknüpft hatte, um ſich niemals wieder zu löſen, entging bald auch dem fremden Beobachter nicht; denn als der alte Floßherr nun nach vollbrachtem Geſchäft aus der Handelsſtadt zurückkehrte, und den lieben Reiſegefährten in Martins Hauſe beſuchte, verſicherte er nach einigen Stunden traulicher Unterhaltung mit ſchlauem Lächeln: „wenn man jetzt, wie bei der Ankunft, ſich nach Braut und Bräutigam bei ihm erkundigte, möchte er wohl ſchwerlich um die Antwort verlegen ſeyn.“

Auch der, hier nicht mitgetheilte, Schluß von Karls Brief ließ die treue Pflegemutter die getroffene Wahl ahnen. Das wehmuthsvolle Mitgefühl, welches die übrige Erzählung bei ihr erweckte, löſte ſich durch die

Ausſicht auf das feſtgegründete Lebensglück ihres Lieblings in ſanfte, mütterliche Freude auf.

Kaum ſproßten die erſten Frühlingsblumen, als Frau von Werthing in Geſellſchaft Clara's — die jetzt an einen benachbarten Gutsbeſitzer glücklich verheirathet war, — ſich auf die Reiſe begab, um ihrem Sohne die bräutlich blühende Gattin, und ſich eine geliebte Tochter heimzuführen. Der alte Pfarrherr genoß die Freude, die treuen Hände des liebenden Paares am Altare in einander zu legen. Die Dorfbewohner aber, die ſich bei dieſer Handlung in ihren Feſtkleidern einfanden, als ob ſie lauter Hochzeitgäſte wären, — erbaute er in der Traurede durch fromme Anwendung der Worte: „Er giebt's den Seinen im Schlafe.“

Das ſtille Julchen.

Ein Bild aus dem Leben

von

Helmina.

Motto: Ein Tropfen Seligkeit fließt in der Lebensſchale.
Er heißet Liebe.

C. R. v. Klencke.

An einem ſchönen Abend im Mai, wo Abendpurpur und Mondenglanz um den Sieg kämpften, ſtieg ich aus dem Reiſewagen, um an den bergigen Ufern des Stroms die letzte Viertelmeile, die wir noch zum Landſtädtchen hatten, wo wir raſten ſollten, zu Fuß entlang zu wandeln. Kein Lüſtchen kräuſelte die ungetrübte Fläche der Fluth, die ganze Natur athmete Frieden und Luſt. Aus den Wipfeln der Obſtgärten heraus ragte das goldne Kreutz des Kirchthurms hervor, wie eine Roſe im Abendſonnenglanz geröthet, tiefblau der Himmel und im reinen Aether neben dem Thurm der

Stern der Liebe. Am Weg aber lag der Friedhof auf dem Abhang einer buchenbekrönten Waldeshöhe, hart an der Windung des Stroms, ſeine weiſſen Denkſteine und ſchwarzen Kreutze, emporragend in Lüften und abgeſpiegelt im Strom, wie zwiſchen der irdiſchen Vergangenheit und himmliſchen Zukunft. Die Thür war nur angelehnt, ich gieng hinein. Eine junge, blühende Mutter mit ihrem goldgelockten Kinde ſaß auf einem Grabhügel, das Kind haſchte nach Schmetterlingen und ſpielte mit den Blumen des Grabes. Pflücke nicht! rief die Mutter, ſonſt kommt die Todte in der Nacht und verlangt ihre Blumen wieder! Das Kind wurde blaß und ließ ab. Ich nahte mich der Mutter, um nach der Bedeutung der Denkmahle zu fragen, die ich an einigen Stellen des Kirchhofs mit Pracht und Anmuth hervorragen ſah. Ich weiß mir keine ſchönere Inſchrift, meinte die junge Frau, als: „Hier ruhet in Gott!“ Sehn Sie dort die arme, bleiche Geſtalt? Die möchte wohl auch lieber in Gott ruhn! Ich blickte hin, und ſah ein ſchlankes, holdes Mädchen, in Weiß gekleidet, ihr blondes Haar umflatterte in unregelmäßigen Locken ihr bleiches, ſanftes Angeſicht und wallte den Nacken nicht ohne Anmuth herab. Ihre Augen ſchienen verweint, ſie hielt einen verwelkten Kranz in den ſchneeweiſſen Händen, und blickte träumend nach dem Abendſtern, der über den maigrünen Waldeswipfeln ſchwebte. Wer iſt ſie? fragte ich, betroffen und angezogen vom ſtillen Liebreitz, von der unverkennbaren Trauer dieſes Weſens. Wir heißen ſie nur das ſtille Julchen, ſagte das junge Weib, Niemand kennt ſie, Niemand weiß von ihr, ſie lebt hier ſchon ſeit einigen Jahren, ſie ſpricht mit Keinem. — Ich ſuche mit ihr zu ſprechen, rief ich aus, und nahte mich ihr.

Sie blickte auf, als ſie mich kommen ſah, reichte mir ſchweigend die Hand, und gab mir einen Wink, mich zu ihr zu ſetzen, worauf ſie ſogleich wieder gen Himmel blickte.

Ich ſah einen Schlüſſel auf ihrem Schoos liegen; um ein Geſpräch anzuknüpfen, fragte ich ſie: wohin führt dieſer Schlüſſel? Ohne ſich vom Blicke nach dem Abendſtern abwenden zu laſſen, kaum hörbar, antwortete das ſtille Julchen: zu Gott. — Wo biſt du bis jetzt geweſen, Julchen? fragte ich wieder. Eingefangen in einer Bosheit, ſagte ſie, eben ſo, wie vorher. Da ſie mit mir geſprochen hatte, faßte ich Muth, ich nahm ſie ſanft bei der Hand und ſprach: Julchen, liebes Julchen, haſt du Kummer? Nicht doch, entgegnete ſie ſanft, ich habe nur ſo viel Arbeit. Sieh her! das Alles habe ich geſchaffen, iſt das nicht ſchön? Das war eine Spreu, (Teppich) zu meinen Füßen ausgebreitet — Sie wies auf den Boden hin — die Blumen darin, das iſt ſinnbildlich. Siehſt du das Gras ſo klein und ſchön? Das iſt nun meine Marie. O, wir haben Beide viel geweint!

Ein ſo furchtbarer Ausdruck des Grams entſtellte in dieſem Moment Julchens mildſchöne Züge, daß ich fühlte, von dieſem Gedankenfaden müßt' ich ablenken. Wenn haben wir uns denn zum Letztenmal geſehn? fragte ich ſie. Wir haben uns ſchon in einer andern Welt gekannt, und haben uns geliebt, flüſterte ſie, traulich, mir näher rückend. Weißt du nicht, wie es dort ſo ſchön war? Doch, wo ich ſonſt noch war, biſt du noch nicht geweſen; ich bin ſchon durch alle Himmel geflogen — dorthin, aber, (ſie zeigte auf den Abendſtern) — dorthin ſoll ich wohl nimmer kommen, weißt du ſchon, liebe Freundin? das iſt mein Stern, aber die Schwungfedern ſind mir ausgeriſſen, und wenn ich mich aufſchwingen will, taumel' ich nieder.

Julchen weinte.

Liebes, liebes Julchen!

Laß mich nur weinen, das kann ich nicht oft, das thut wohl.

Sage mir Alles, was dich betrübt, vielleicht kann ich dir rathen und helfen.

Du kommſt von fern her, haſt du ſein Grab geſehn? fragte ſie.

Ja, mein Julchen, es blühen ſchöne Blumen darauf.

Maaßlieb, Luſt im Leid, Immerſchön, Immertreu, viel tauſend ſchöne Blumen noch, die habe ich alle ſelbſt dahin gepflanzt. Aber ſie riſſen mich weg und kerkerten mich ein, nun bin ich weggeflogen, und kann das Grab nicht wieder finden, denn ſieh, dort oben iſt es — ſie wies auf den Abendſtern — aber, wo willſt du hin?

Dahin, wo mir Unrecht geſchehn, ich will mir Recht ſchaffen.

Nein! geh' nicht hin, und wenn dir Kränkung geſchehn iſt, ſo wende dich an Gott allein, und laß die armen Menſchen gehn, es wird dir von Oben alles reichlich vergolten werden. Setz' dich zu mir, ich will dir etwas vorleſen!

Julchen zog ein Päckchen Briefe aus einem Körbchen, ſie las Worte ohne Zuſammenhang, und legte einen Brief nach dem andern wieder weg.

Ich verſtehe nichts, ſagt' ich endlich.

Da müßteſt du ja ſterben, wenn du es verſtündeſt. Kein Menſch verſteht den Andern; ein franzöſiſcher Schriftſteller hat geſagt: die Worte ſind gemacht, um die Gedanken zu verhehlen. Darum hör' ich auch ſo gern die Nachtigall.

Gieb mir die Briefe, Julchen!

Sie blickte mich ſtarr an, und wurde bleicher. Eine lange Pauſe folgte.

Es wird kühl, flüſterte ſie endlich, und ich muß heim. Morgen vor Sonnenaufgang will ich ſehn, ob ich mich aufſchwingen kann, aber die Briefe laß ich dir hier; nimm auch die Blumen, die wirſt du ſchon beſſer verſtehn, ſie ſind alle von dieſer Erde, in den andern Welten habe ich Ihn nicht gefunden. Jetzt iſt Er Dort. Siehſt du? Er ſchaut auf mich. Kennſt du das Lied?

„Von Bergen ſchau ich in die Fern',
Dahin, dahin, zum liebſten Stern,
Ach, ewig nah, und ewig fern!
Wohl iſt noch mein
Sein ſüßer Schein,
Doch wird er bald verſchwunden ſeyn."

„Er wird wohl feſt am Himmel ſtehn,
Ich aber werd' ihn nicht mehr ſehn,
In dunkler Nacht, und einſam ſtehn.

Wie kann ſein Schein
Nun ſüß mir ſeyn,
Denn einmal muß ich ſtehn allein!"

„Doch, leuchte nur, du himmliſch Licht,
Und ahne meine Trauer nicht,
Mein Herz wird heilen, wenn es bricht:
Dann lächle du
Dem Grabe zu,
Dort iſt von Lieb' und Leide Ruh."

Verſtehſt du das Lied? Sieh, das ſind keine Worte! Gute Nacht!

Julchen ließ mir die Briefe und gieng. Ich wollte ihr nach. Die junge Mutter, die eben ihr Kind auf den Arm genommen, um heim zu gehn, rief mir zu: Gehn Sie Ihr nicht nach! Ich wendete mich zu der Warnenden, um ſie leiſe zu fragen, warum? Sie kann es nicht ertragen, flüſterte ſie, wer ihr Abends nachgeht, von dem meint ſie, er wolle ſie einkerkern, und geräth in Verzweiflung. Morgen finden Sie ſie wieder hier.

Ich muß mit dem Frühſten fort.

Sie kommen wohl einmal wieder hier durch!

Vielleicht! — Ich wandelte nun mit der angenehmen jungen Frau den Wieſenpfad entlang; Julchen hatte den Weg nach dem Gehölz eingeſchlagen. Sie wohnte dort im Forſthauſe, wie ich erfuhr, in einem ſchmalen, weißen Kämmerlein, das Fenſter dicht von Immergrün umrankt, ſie hatte Geld und Koſtbarkeiten, die ſie mitgebracht, dem Förſter gegeben, und ihm bedeutet, ſie wolle dort wohnen und ſterben, die Förſters-Familie, ſtill und ehrbar, ließ ſie gewähren, und bezeigte ihr Achtung und Freundlichkeit, doch mit Niemand hatte ſie je ſo geſprochen, wie mit mir, und die Briefe hatte ſie nicht von ſich gelaſſen, die ich jetzt beſaß.

Als ich wieder durch das Städtchen kam, fand ich das ſtille Julchen nicht wieder. An der Stelle, wo ſie nach dem Abendſtern zu ſchauen gepflegt, ſtand nun ein ſchwarzes Kreuz, auf deſſen Mitte ein kleineres weißes Kreuz abgebildet war, mit der Innſchrift:

„Es drückt nicht mehr."

Die Briefe, Nachtigallenklagen aus dem ewigen Frühling der Liebe, geb' ich hier, ich möchte nichts darin ändern, iſt auch nicht nöthig, weil doch gar keine Geſchichte darin enthalten, da das ſtille Julchen den Schlüſſel zu ihrer Lebensgeſchichte mit in das Grab genommen. Vergieb mir, Theure, daß ich dieß Heiligthum der kalten Welt überliefre, die heut zu Tage nicht Wahrheit ſucht, noch Liebe, noch Treue. Es lebt wohl hie und da ein ſtilles Herz, das dein Leid in ſich aufnimmt. Was kümmern dich die Uebrigen?

Das liebe, junge Weib, das ich wieder aufſuchte, als ich durch das Städtchen kam, konnte mir nicht genug ſagen, wie hold das ſtille Julchen im Sarg ausgeſehn, weiß angethan, mit einem Kranz von roſigen und weißen Wald-Immortellen, den ſie ſich ſelbſt gewunden; ſie war im Frühling geſtorben, als die letzten Blüthen auf den grünen Raſen niederſanken, am Abend eines milden Maitages hatte man ſie auf jener

Stelle, die nun ihr Denkmal bezeichnet, todt gefunden, ihre himmelblauen Augen, nach dem Abendſtern hin gewendet, ſtanden offen; der Friede des Todes hatte ihre Züge mit unnennbarer Lieblichkeit verklärt, und mit wunderſamem Glanz umwallte die Fülle der hellgoldnen Locken das liljenweiße Angeſicht.

Der Text zur Predigt bei ihrer Beſtattung, um den ſie in einem hellen Augenblick ſelbſt den Pfarrer erſucht hatte, hieß:

„Frieden laß ich Euch, meinen Frieden geb' ich
„Euch, den die Welt nicht giebt; ſo ſey denn
„Euer Herz getroſt, und fürchtet nichts!“

Das ſtille Julchen gieng gern in die Kirche, und hat dem Geiſtlichen viel für die Armen eingehändigt, deshalb, und „weil ſie eine ſo feine Seele war,“ lieben die Landleute ihr Angedenken, und haben Liljen und Veilchen um ihre Gruft gepflanzt.

Aus Julchens Gedenkblättern.

Du reiche, dürftige Kindheit meiner Tage, ſo eingeſchränkt, ſo überſelig, ſo thränenumwölkt, ſo wunderbar verklärt von Himmelſtralen, ſo einzig ſüß beſeligt in der Hoffnung auf einen frühen Tod!

Was mir Leides geſchehn, das wußt' ich dazumal nicht klar, das ſprech' ich nimmer aus, das ſchreib' ich nicht nieder, das geht mit mir in das Grab. Wie oft weinte ich darum, und wußte nicht, was ich weinte, nun weiß ich es, und weine nicht mehr.

O, Welt! du haſt ein ſchönes Werk zerſtört.
O, Menſchheit! du haſt viel an mir verſchuldet.
Wer hat, wie ich, gehofft, geliebt, geduldet?

Ich dacht' es mir recht ſüß, bald zu ſterben, und mit Blumen geſchmückt im Sarge zu liegen, und Alles ſtünde dann um mich her und weinte, ach! denn es dachte Niemand an das arme Julchen, und im armen Julchen wogte eine ſo überſtrömende Fülle des Lebens, der Mittheilung, der Fantaſie, der Thatkraft, die keine Seele ahnete, noch verſtand. Läg' ich aber im Sarge, bleich und lächelnd, und wäre ſo früh dahin, dann würden die Menſchen ſtill ſtehn, und um mich klagen, ſie alle, die jetzt an mich nicht dachten, auch die, welche mich durch Rohheit verletzt, auch die, welche mich verkannt. Thut dem Vorübergehenden doch eine Roſenknoſpe leid, die vom Stengel das Köpfchen ſenkt, warum denn nicht das arme Julchen? O, und Sterben muß ſo ſchön ſeyn, ſo fromm und ſelig, die Verblichnen ſahen ſo zufrieden aus, und ſind geſchmückt mit ſo ſchönen Kronen. Die junge Minna war nicht ſo ſchön im Brautkranz, als im Todtenkranze. An ihrem Hochzeittag war ſie geſtorben, und lächelte, wie ein Engel im Sarg. Auf ihrer Urne ſtand über einer Roſe die Umſchrift: Der ſchönſten, in der erſten Blüthe entblätterten — Roſe. Ach, es gieng mir traurig; noch auſſer dem höchſten Leid meines Lebens hatt' ich manchen heiſſen Schmerz. Selbſtgezogene Blumen, meine ſchönſte Freude, wurden mir ausgeriſſen und zertreten, mein liebes Täubchen wurde mir geſchlachtet — und ich mußte davon eſſen. — Ich wußte nichts von Gabrielen von Coucy, aber ich wachte jede Nacht mit glühenden Thränen, ſeufzte tief und wünſchte mir den Tod, ich härmte mich bleich und krank. Niemand konnte das begreifen von den Wenigen, die darum erfuhren, denn über meine Lippen kam nicht mein Schmerz; zuletzt, da ich ihn eingeſtehn mußte, und ſo ſehr darum vermahnt und ausgeſcholten wurde, hielt ich mich ſelbſt für thöricht. O Menſchen, lernt die Kinder verſtehn! Es war ja nicht das Täubchen, es war der geknickte Lenzesblüthenflor, die verwüſtete, heimathliche, grüne, ſtille Au der innern Liebewelt des jungen Herzens! Wiſſen hätt' ich es können, aber gemordet mußt' es mir nicht werden, und ſein Herz mir nicht unter Drohungen und Zorn zum Eſſen vorgelegt, ſo daß die ſchönſte Kraft meines Herzens darüber brach, und ſein heiligſtes Leben in dieſem Schmerz verblutete. Ich wollte die herbe Speiſe zu mir nehmen, und ſank alsbald in Krämpfen ohnmächtig nieder, ich werde noch im Sterben daran denken.

In unſerm Gärtchen begrub ich des Täubchens blaſſes Köpfchen und ſeine ſchneeweißen Federn. Ich pflanzte Blumen drum her, und ſetzte einen Schieferſtein darauf, wo ich des gemordeten Lieblings Anmuth und Sanftheit und ſein klägliches Ende niedergeſchrieben. Hier ſaß ich weinend Tag für Tag im Schatten ſelbſtgepflanzter Akazien, hier löſte ſich der Krampf des Herzens in Wehmuth, hier bildete ſich der dunkle Grund der Fantaſie zu den Blumen, die damals nur knoſpten.

Konnt' ich es ahnen, daß dieſer unſchuldvolle Schmerz Seligkeit war gegen die Schmerzen der Zukunft? Ja, es muß mir geahnet haben, denn ich hoffte und wünſchte ſo glühend, ſo ſehnlich den Tod! Ich erwartete ihn, o hätt' ich ihn gefunden! Wie oft lag ich in verzehrenden Fiebern, wie willkommen war mir jede Krankheit, doch jede war ein trügeriſcher Bote. Ich mußte wieder geneſen und lebte am Leben hin — ach! ſo, wie jetzt, da wir getrennt ſind, Almil!

Ich reiſte zum Bewußtſeyn des Lebens und ſeiner Verhältniſſe. Bis dahin hatt' ich allzuleicht entbehrt, was ich von den Reitzen des Wohlſtandes nicht ahndete, nicht kannte. Die Liebe hatte mir alles erſetzt; wenn ich meine Akazien grünen ſah, meine Fliederlaube blühn, meine Weinſtöcke ſproſſen, mein Täubchen flattern und mit klugen Augen mich anſchaun, und ſich mir anſchmiegen, ſo dacht' ich an nichts von allem, was andere Kinder wohl genoſſen, die nicht dürftig gekleidet, nicht einſam aufgewachſen, nicht Mangel an Unterricht litten, nicht auf einen kleinen, von hohen Mauern umfangenen Raum beſchränkt waren, wie ich. Die Hand der ſchwerſten Sorge entriß mich den milden Schmerzen meines verborgenen Daſeyns. Ich kannte früh den Druck der bitterſten Armuth, ich wurde die Vertraute der Bekümmerniſſe meiner Angehörigen und mußte mit zurückſträubenden Kindeslippen an den Hefen des Lebens zehren.

In dieſen Zeitpunkt auch fällt das Weh, das, wie ein Inſekt im Buſen der Roſenknoſpe nagend, mein ſchönſtes Blühen geſtört. Vielleicht das erſte von einem

Menſchenherzen empfundne Leid, das ſich nicht ſagen läßt, da es doch aus allen Wunden der Seele hervor will.

Mein Alwil! Wenn ich an deinem Herzen weinte, dann war es mir, als fände dieß und jenes geheime Leid meines Lebens in dieſen unaufhaltſam hervorbrechenden Thränen, in dieſen Seufzern eine Sprache, die dein innres Herz verſtände, und als ſpräche deine Liebe mich los.

War Alles hin auf Erden,
war Alles öd und ſtill,
wollt' weinen nur und ſterben,
da fand ich ſpät noch dich. —

An deinem Herzen weinen
war da mein ſelig Glück,
an deinem Buſen ſterben
war da mein Hoffnungtraum.

Nun muß ich weinen, ſterben,
doch nicht an deiner Bruſt.
Nun iſt die Thräne herbe,
der Tod nun ohne Luſt!

Mit meinem Schmerz gieng ich mir ſelbſt verloren — nein, nicht ganz verloren, denn aus der Aſche meines edlern Selbſtes, als ich mein höchſtes Glück aufopfernd in die Gluthen geſtürzt, ſtieg der Phönix wieder hervor. Warum muß ich auch den Troſt für Andre tief in mir ſelbſt verſchließen, den ſüßen Troſt, den mir mein ſturmdurchwühltes Leben gab? Verlorne Schweſtern, warum darf ich Euch nicht ſagen: Ihr könnt Euch zurückgewinnen! Warum muß ich ſchweigend ſterben? — halb ſagen iſt zu wenig — ihr würdet mich nicht verſtehn, und alles ſagen möcht' ich ſo gern.

Allein ein Gott ſchließt mir die Lippen zu,
Und nur das Grab vermag, ſie aufzuſchließen.

Hier endete das Fragment, und ich fand nun Briefe ohne Folge, meiſt ohne Datum, die ich gebe, denen ich ſo wenig Fremdes einſchieben möchte, wie unter einen Kranz natürlicher Blumen künſtliche einflechten, damit er voller werde.

Erſter Brief.

Julie an Allwil.

Ich verkenne dich nicht, mein Allwil, du mich! Mit Kummer ſehe ich, daß du, durch einige Zufälligkeiten irre geleitet, mich ganz falſch verſtanden haſt. Wenn du kommſt, werde ich dir davon erklären, ſo viel ich vermag. Am Mittwoch erwart' ich dich. Klage dich nur nicht an als grauſam und ſchuldig gegen mich, das Geſchick iſt grauſam, nicht du, und die Schuldige bin ich.

Allwil an Julie.

2. Junius.

Vergieb, Süße, daß ich dir nur ein Wort ſchreibe. Ob ich dich liebe? Ob ich nach Dir mich ſehne? Was willſt denn du, Kind? Frag' ich dich, ob du mich liebſt? Seh ich's, fühle ichs doch, und bin deß froh und ſtark! Was ich dich lieber fragen möchte, iſt, „warum du mich liebſt, was in mir, und wie du dazu kommſt?

Du ſchreibſt mir von der liebenswerthen Pr. C. Ich freue mich ſehr über dein Freundſchaftsbündniß mit ihr, möchten dir doch oft ſolche Heil- und Troſt-Blumen blühn. Du lebſt und liebſt, ganz Gefühl, ach! und die Welt iſt doch ſo kalt! —

Möge der erſte Einklang zu fortgeſetzten Melodieen führen. — Ich denke jetzt ſehr wenig, grüble nicht, thue meinem Herzen den Willen und .... die Periode kann ich nicht füglich endigen, da der Ausgang im Nachſatz kommen muß, und ich noch, wie man zu ſagen pflegt, lebe, oder doch da bin.

Lebe wohl, meine Julie, dir werde Lieb' und Freundſchaft, ein beſcheidnes Glück, heitres Leben und reine Verhältniſſe. Dein!

Allwil an Julie.

L. 7. Junius.

Zürnſt du mir, meine Julie, daß du mir nicht ſchreibſt? Nicht ein Wort ſchreibſt du mir, da du doch wiſſen magſt, wie ſehr ich's eben itzt bedarf, du beweiſeſt mir, daß du mir nicht zürneſt! Wie mag das kommen? Bloßes Harren hat mich geſtern am Schreiben verhindert.-

Wenns keinen Wiederhall giebt, weiß man nicht eben, wo die Stimme hingeht.

Liebe, ich kann dich doch mit nichts anderm unterhalten, als mit bangen, zärtlichen Vorwürfen, ich laſſe es lieber beim Geſagten, es gehe dir wohl, und mir nie beſſer, als dir!

Julie an Allwil.

D. 8. Junius 17*

Warum wollteſt du mir einen langen Brief ſchreiben? Alles, und jedes Wort von dir füllt meine Seele, und mein Schickſal hat die Seiten meines Lebens vollgeſchrieben, es iſt zu keinem Troſtesworte mehr Platz. Ich wundere mich, wie mir oft an deinem Herzen noch wohl ſeyn kann, aber oft iſt es mir, wie der Mutter, die ihr ſterbendes Kind umklammert und küßt. Der Tod entreißt es ihr. Dich wird mein Geſchick mir entreißen.

Ich liebe dich mit unendlicher Luſt, ich liebe dich mit unausſprechlichem Schmerz, doch hoffe ich, daß ich bald etwas Entſcheidendes thun werde, denn ich will durchaus nicht in dein Schickſal eingreifen, und darf es nicht! Wenn du wüßteſt, wie ich mit mir ſelbſt kämpfe, wie klar das Rechte vor mir ſteht, und wie ſchwer es mir wird, es zu ergreifen! Hilfſt du mir, ſo ſiege ich vielleicht, du könnteſt dich dabei für grauſam halten, und doch wär es grauſamer, dich und mich zu täuſchen. Dir blüht ein ſchöneres Glück, und wenn mir keines mehr blühen kann, ſo haſt du ja keine Schuld. Laß dich das Alles nicht quälen, es giebt noch ein Paar Honigtropfen zu ſchlürfen, bis der rechte Wermuthkelch kommt, und nicht meine Qual, nur meine Luſt und Wonne kommt von dir.

Sechſter Brief.

Allwil an Julie.

Du trockneſt mir Blumen, und ich drücke dir auf dieß Blatt recht herzliche Küſſe auf. Melde mir, Julie, ob ſolche recht friſch zu dir gekommen. — Da ſchlägt es drei! ſchon wird es draußen rege.

Da klopfen wirklich die Zudringlichen an meine Thüre — ſie wollen mich wecken, ich habe ja nicht geſchlafen! Die Pferde ſtampfen — Ade, mein ſüßes Lieb, auf Wiederſehn!

Julie an Allwil.

Mittwoch Abends.

Da glänzt der halbe Mond, da ſchimmert die Kirche im Morgenlicht durch die Lindenwipfel, die Vögel zwitſchern den frommen Gruß, es iſt Alles noch, wie es geſtern war, aber die Seele der Natur fehlt. Allwil, die Hoffnung fehlt, die ich nicht laſſen und nicht faſſen kann. Heut an der Quelle überfiel mich eine durchbohrende Sehnſucht und Wehmuth; im Garten der guten Mutter Anna, wo ich ſo oft an deinem Herzen geweint, muß ich nun einſam weinen.

Was zittre ich? Dein Herz iſt ja dein Herz und wird ſich nie verläugnen, nichts in der Welt wird dir mich und meine Liebe erſetzen, und du wirſt mich wieder finden.

Ich hoffe mit Trauer, mit Zagen, aber ich hoffe, weil ich leben muß. Allwil, hilf mir hoffen, denn du liebſt mich, du haſt es geſchworen, und in dem Augenblick wäre der Tod mir ſüß geweſen.

Lebe wohl!

Allwil an Julie.

N. Auguſt.

Sehr viel iſt's, was ich dir ſagen will, und Manches, was ich doch nicht umhin kann, dir zu ſchreiben. Dieſe Fülle macht es mir ſo ungewohnt ſchwer, will doch ein Brief ordentlich abgefaßt ſeyn, und das liebliche, freie Geſchwätz des Herzens ſeine Statt. Darum habe ich dir nicht ſchon geſtern geſchrieben, und darum werde ich's auch wohl bei einem bloßen Billet bewenden laſſen, denn in einer halben Stunde geht die Poſt.

Die alte, hohe, veſtgegründete gothiſche Burg meines Ohms, die mit ihren fünf Thürmen hoch über den Strom erhaben die wunderherrlichſte Ausſicht gewährt, iſt wahrlich ein göttlicher Ort, ein luſtiger, ſonniger Sitz voller Erinnerungen der Vorzeit. Die Welt darinnen aber bedünkt mir viel zu hofmäßig geputzt und viel zu vieltönig zerriſſen. Ich bin ungeſchickt, fremd, ſtumm und ſehr traurig. Ich muß doch alles Gute von meiner liebenswerthen Baſe ſagen, die mich aber, wie einen Geprüften, Wohlbekannten, ſehr offen und zutraulich behandelt. Der Ohm iſt ſehr fein, ſehr artig, ſehr klug, ſehr gütig, ſehr ſchwerfällig, er zieht zwei Paar Glacé-Handſchuh an, um Einen zu fragen: How do you do? aus Furcht, man könne es grob finden. Der Mann iſt nicht nur ſehr klug, ſondern predigt noch ſehr die Klugheit. Er hat mir mit vieler Theilnahme von dir geſprochen, ſeine alten Anſichten weißt du, oder er hat ſie dir aus lauter Schonung nicht verſtändlich vorgetragen. Ich begnügte mich zu ſagen, ich ſähe es anders.

Leb' wohl, Geliebte! laß' uns hoffen auf beſſere Zeiten.

Julie an Allwil.

Fragment ohne Datum.

— — es iſt mir ganz recht, wenn kein Geſpräch über mich ergeht, ſag' lieber Niemandem etwas von mir, ſelbſt den Liebſten und Beſten nicht. Alles nur von mir zu dir, von dir zu mir, auch der beſte Dritte kann kein Zweiter ſeyn. Beſſre Zeiten? — ſagſt du? Es gehe, wie es gehe, nie kann für mich eine beſſere Zeit kommen, als die, wo du mich liebſt, wie jetzt, auch aus der Ferne iſt das Bewußtſeyn deiner Treue ein Licht des öden Lebens. Sey ruhig! ſo lange du mich liebſt, kannſt du über mich ruhig ſeyn. Nicht unſre Trennung, nicht die Unmöglichkeit, mich jemals vor der Welt die Deine nennen zu dürfen, iſt, was mich ſchreckt und quält, nur der Gedanke, daß du dein inneres Herz je von mir abwenden könnteſt. Ich bin mit der Welt zerfallen — wie leicht kann das auf dich einwirken! das langſamſte Gift tödtet zuletzt und die Blume der Liebe hat ein gar zartes, leicht verletzliches Seyn! Mög' es, wenn es Gott ſo will, daß ich dieſen letzten und bitterſten Tropfen des Kelchs noch leeren muß — die Erde iſt ja nicht unſre Heimath! O, du darfſt an mich glauben, *du* biſt meine Welt, liebe mich, wie ich dich, alles andre wird Gott lenken! Ewig dein.

Allwil an Julie.

Eben weil ich geſtern den allerhaſenfüßigſten Brief an dich geſchrieben und abgeſchickt habe, will ich heut an dich einen beſſern ſchreiben und ſchicken; im Grund doch nur eine Variation deſſelben Textes: „Ich liebe dich, mein Herz, und Leben!“ Dein Brief vom Mittwoch hat mich gefreut; ſo zuverſichtig in Gott und in mein Herz will ich dich haben. Warum will man denn die Thränen des morgenden Tages vorausnehmen und die Blüthen, die eben blühn, unangeblickt vertrocknen laſſen? Quäle nicht dein ſanftes Herz, flicht nicht die Liebe als einen Dornenkranz um dein Haupt, ſondern als immergrüne Epheuranke. Mein Herz kann ſich nie verläugnen! Nichts in der Welt wird mir dich und deine Liebe erſetzen, und wir werden uns wieder finden.

Laß mich hier auf den Oheim und von hier aus auf die Meinigen einwirken, laß mich, aufgerichtet durch *deinen* Muth, an unſerm Glück arbeiten. Das Leben iſt nur ein Hazardſpiel, wohl wahr, aber doch ſchwer zu ſpielen.

Unſre Geſellſchaft hat ſich vermindert, und das iſt mir ſchier nicht recht, zumal in dieſem Augenblick. Ich werde einen größeren Raum ausfüllen müſſen, und mir wäre nichts lieber, nichts zuträglicher, als man nähme eben von mir gar keine Notiz. Es iſt mir leid, daß du den Brief an den * nicht haſt abgeben laſſen, ich habe ihm meldungweiſe von dem geſagt, was du mir beim Abſchied mündlich aufgetragen. Ueber Leben kann ich überhaupt mit ihm nicht ſprechen, über Blühen, Kunſt und Wiſſenſchaften, ja, mehr, als es Einer haben will, und da erſcheinen wir als gute Freunde, du wirſt dir daraus das Verhältniß konſtruiren können. Es möchte ihn, wenn ich mich zu weit herausgelaſſen, ſelber kränken, daß du dich nicht mit Liebe und Innigkeit, wie ehemals wohl, zuerſt an Ihn gewendet.

Liebe, Gute! Es iſt mir ſo leid, ſo leid, Worte mit dir über Unnützigkeiten zu verlieren; ich wollte die Sprache nur in einen Odem und Kuß auflöſen, und ſo ſie ganz mit dir erſchöpfen; da ſie aber nur aus Worten beſteht, ſo ſage mir, welche ich wählen ſoll, und wie ich ſie ſtellen muß, um Balſam deiner armen, kranken Seele zu träufeln. Wähle und nimm aus mir heraus, was du willſt, haſt du doch alles ſelbſt hinein gelegt.

Dein.

Julie an Allwil.

Dein vorletzter Brief war gar nicht ſo, wie du meinſt, du haſt darin meine eignen Empfindungen ausgeſprochen. Mich kann auf Erden nichts mehr ſchmerzen, noch freuen, als was von dir kommt. Ich ſuche dich ſeufzend und bang an allen Stätten, die wir durchwandelt, und je ſüßer und milder die Luft, je ſchöner alles um mich her, deſto tiefer iſt die Sehnſucht nach dir. Es iſt ein Glück, daß ich nicht beſtimmt weiß, wann du wieder kommſt, ich könnte, auf die Gefahr hin, dann nie von hier wegzukommen, noch bleiben. Laß uns ſo nicht uns wieder finden — nie wieder, oder auf ewig wieder!

Du haſt keine Ahnung davon, wie ſchwer mir das Rechte und Nothwendige fällt; wie mein kindiſches Herz ſich nur verblutend losreiſſen kann, wo es einmal geliebt hat. Alles Gute und Liebliche meiner zernichteten Verbindung tritt vor mein Herz hin, lebendig, und deſſen, was mir Leides geſchah, kann ich mich nur, wie eines Traumes, erinnern. Ich denke mir oft, ich muß dein Bild aus meiner Seele verbannen, aber mir fehlt die Kraft. Und, was hülf' es Ihm?! Auch iſt dieſe Qual denn doch nur eine halbe Qual, mir iſt nicht dabei zu Sinn, wie noch vor Kurzem, wo ich mich leidend fühlte und weder leben, noch ſterben konnte. Kein Herz hat je empfunden, gekämpft und gelitten, was ich, du weißt aber wohl, daß es ein Elend unſrer Zeit iſt, daß man es bei Halbheiten bewenden läßt — eine Sache mag zum Theil gut ſeyn, oder zum Theil auch nur gut ausſehn, ſo ſtellt man ſich zufrieden. O Gott! wie iſt das ſo meineidig, ſo unwahr und verbrecheriſch! Und ich ſelbſt habe das eine Zeit lang gewollt! Ich kann es mir nie vergeben, Allwil! Es war die Quelle meines ewigen Leidens. Wir haben uns nicht eher gefunden, mein Geliebter, als da wir uns ſchon längſt verloren hatten. Doch Eins ſteht feſt in mir. Ich will auf dein Schickſal keinen Einfluß ausüben, du biſt frei. Vielleicht giebt mir Gott die Kraft, dir einſt Alles zu ſagen, was mir die Bruſt zerdrückt.

Allwill an Julie.

Was meinſt du: Auf mein Schickſal nicht Einfluß haben? Durchbebe immerhin mein Leben mit Luſt und Schmerzen, reiche mir Liebeleben, denn ohne das iſt ja alles nur Tod, Tod, den ich lang genug unerträglich dumpf hindurch geſchlummert. — Wollt' ich doch, unſer Geſchick gehörte der Nothwendigkeit — und ich hätte vor mir eine lange, unabſehbare Kette von Sorgen und Freuden und Thränen und Handlungen für Weib und Kind. Aber dich noch hinabzureiſſen in vielfachen Jammer und Elend vielleicht, an Opfern zu zehren, die du, raſend und herrlich, wie nur ein Weib es vermag, dem Geliebten bringſt, das wäre Seelenfolter, ich gienge dabei zu Grund. Julie! ich bewundere dich, verherrliche dich noch mehr, als ich dich liebe, ich bin ſtolz auf dich, demüthig auf mich ſelber, mich Armen, deiner Herrlichkeit nicht werth! Willſt denn du etwa keine Opfer? was iſt Opfer? — Doch wohl des Menſchen höchſte Luſt und Glück, wenn es etwas iſt. — Liebe, ich ſchreibe ſehr verwirrt, aber lies mir aus dem Herzen, da ſtehts deutlicher, und du haſt das Buch und Siegel. — Heute, Liebe, ſüßes Herz! ich erhalte weit mehr, als ich gebe, ich erhalte ja Alles und gebe nichts, ich ſollte vielleicht froh ſeyn, denn, fühl' ich's doch, wer mehr giebt, iſt der Glücklichſte, ich gönne es dir, mißgönne mir nicht bei Gelegenheit, wenn ich an deine Stelle treten kann!

Julie an Allwil *).

Meine Anwandlung von Eiferſucht haſt du mir wohl ſchon vergeben? Mein Herz iſt ſo todtmüde und wund, laß es mich nicht erfahren, wenn du einmal den Himmel in ſchönen Augen finden ſollteſt, ich habe ihn in meinen Thränen an deinem Herzen gefunden.

In wenigen Wochen muß ich von hier ſcheiden. Dieſe Gegend war mir lieb geworden, unſre trauervolle Seligkeit hatte ſie geheiligt. Ich wandre in ein unbekanntes Land, muß mich von dir wenden, um dich vielleicht nie wieder zu finden, wenn du wüßteſt, wie die Angſt mein armes Herz in die Krallen gepackt hat, und immer feſter einkrallt. Ich ſehne mich unendlich nach einem liebevollen Worte von dir, das würde die Unholde verſcheuchen. Lebe wohl, mein Allwil, ich möchte für dich ſterben, weil ich für dich nicht leben ſoll.

Julie an Allwil **).

Deine Worte, mein geliebtes Leben: „ich zürne „nicht dir und Niemandem, aber ich traure ſo für mich „hin — ich habe das Gefühl, als wäre die Welt ganz

---

*) Auch ohne Note wird der Leſer zwiſchen dieſem und dem vorigen Brief eine Lücke, auch ſchon früher manche bemerkt haben.

**) Ich werde künftighin nicht erſt anmerken, wo zwiſchen dieſen Briefen Lücken ſind, und daß die meiſten ohne Datum; der geneigte Leſer ſieht das ohne mich.

„leer geworden, und ich erwarte wieder andre Worte „von meiner Liebe, damit ſie ſich wieder belebe und „ich athmen kann.“ — „Dieſe ſind ganz aus meiner Seele, ſo war es ganz in mir dieſe ganze Zeit, bis heut, wo alle Zweifel verſchwinden, denn dieß ſind Herzensworte; o ſchilt mich nicht, wenn ich in dieſem Schmachten meiner einſamen Seele auf Worte ſehe und nach Worten dürſte, und ſey nicht karg damit! Nur dieſe ſind mein Troſt; nur dieſe darf ich von dir nehmen! Kaum kann ich es wünſchen, daß ich dich hier noch einmal wieder ſehe, fort muß ich, und ich ſollte noch einmal die bittre Süßigkeit des letzten Kuſſes ſchmecken? Ein Todeskampf — nein! ich kann es nicht! Ich kann nichts mehr, gar nichts mehr ertragen, komme nicht, eh' ich ſcheide! Soll ich dich wieder ſehn, ſo ſey es, um uns nie wieder zu trennen — ach! und das kann nicht ſeyn!

Ich ſchreibe dir beim hellen Mondlicht, alles ſchläft um mich her, und du allein biſt bei mir, ich fühle deine Nähe. Mir iſt in dieſem Augenblicke wunderwohl, es iſt ſtill in meiner Seele — ach! ich täuſche mich nicht über dich, nicht über mein grauſames, unerbittliches Geſchick, ich weiß es, dieſer ſüße Tropfen in meines Jammers Kelch iſt Lindrung nur, doch auch Lindrung iſt dem Verblutenden mild, wo es keine Heilung mehr giebt.

Traure nicht — es kann noch alles gut werden — und warum nicht — du liebſt mich ja. Lies in meiner Seele, mein Allwil, ich kann es dir hienieden nie ſagen, wie es iſt.

Allwil an Julie.

Liebe, Gute, deine Briefe nicht beantworten zu dürfen, wie unendlich ſchmerzhaft. — Es war Gefahr für uns dabei — nun iſt das Schiff wieder flott! Meine Julie! könnt' ich dich ruhig, heiter, glücklich ſehn!

Mir gehts hier immer gleich. Im Haus iſt hier vieles los, was ich anfangs nicht bemerkt habe. Man ſpielt allerlei ſich durchkreuzende Verliebungen, wobei es auch nicht an Kataſtrophen fehlt, an Ausforderungen, Entzweiungen, Wiedervereinigungen — die allerliebſte Emeny iſt im wahrſten Sinne des Worts etwas ſehr coquett. Ich ſchaue dem tollen Treiben vom Ufer mit zu, und lache unter der Hand ein Biſchen mit. Der Oheim hat ſich, wie es ſcheint, etwas ungeſchickt, unnütz, in die Dinge hinein geſchmiſſen und wird nun tüchtig ausgelacht. Es lohnt der Mühe nicht, das Alles noch mehr ſchriftlich auseinander zu ſetzen.

Dieſer Vollmond iſt hier herrlich. Abends geh ich oft einſam ſpatzieren, lagre mich auch wohl im Graſe am Ufer, lauſche der Wellen leiſem Geplätſcher, dem Zug der Wolken, dem Schimmer des Mondes an den Gebäuden, am jenſeitigen Ufer, den ſchönen dunklen Maſſen des wildbewachsnen Berges, der die Burg mit den alten Thürmen herrlich begränzt, und ich fühle nur dich; zu der Zeit iſt Alles ſtill, kein lebendiger Ton regt ſich, wenn ich durch das Dorf gehe und die hohen Felſenſtufen wieder zur Burg hinan. Da iſt mir wohl, in den Sternen ſuch' ich ſehnlich deine Blicke.

Lebewohl, mein ſüßes Leben, es geht ſtark auf drei und mich deucht, der Hahn erwacht. Es iſt Scheidenszeit, nimm einen Kuß auf dieſem Blatte.

Julie an Allwil.

— — — lieber, ewig geliebter Allwil, laß mich trauern, daß es nicht ſeyn konnte — laß mich zugleich mich freuen, daß ich nur wie eine Blüthe durch deinen Frühling hindurchgeduftet, wohl eine dunkle Blüthe, aber eine innige, treue, die an deiner Bruſt ihr letztes Seyn verhauchen möchte. Es gehe, wie es gehe, und bleiben wir irdiſch getrennt, ſo iſt deine Liebe mein ſchmerzenſüßes Glück bis in den Tod.

Was ich dir auch ſagen möchte, mußte — Gott hat mir die Kraft nicht verliehen, laß es ſo! Ich kann dir heut nichts mehr ſagen, denn ich bin tief gerührt, von ſüßen Todespfeilen durchdrungen — Gute Nacht! Sey froh, du biſt mein!

Allwil an Julie.

Ich fühle nun, ich habe keine Worte — da liegen viele angefangene Blätter — ich weiß nicht, wie mir geſchieht. Du biſt doch mein Leben, ich liebe dich mehr, als ich ſelbſt glaubte, mehr, als ich glaubte, lieben zu können — nicht, als hätt' ich den Stolz, zu glauben, ich könnte lieben, wie du mich — nein, demüthig erkenn' ich mich überwunden, aber darum eben biſt du doch mein ganzes Leben.

Ich bin in tiefe Schwermuth verſunken. — Nach L. zurück — dich noch einmal ſehn — nein, du haſt es mich gelehrt, es ſoll nicht ſeyn. Ziehe mit Gott! Iſt es doch, was du, was ich für dich gewollt! Sehen wir uns wieder, wird Alles beſſer ſeyn.

Wie fühl ich deine Leiden mit! Ich ſehe dich, wie du ringeſt und weinſt und an mich denkſt. Ich habe die Rechte an dir, die du mir gegeben. Ich heiſche es von dir, pflege deiner, blühe wieder auf, lieb' und hoffe — ich will ſelber hoffen, und mehr thun, wenn es Zeit ſeyn wird, es geht mir noch alles dunkel um und um in Kopf und Herzen, wie ich ſelber in der Welt. Zeuch hin, blühe wieder auf, klein, verſteckt, eine Hütte — und — es iſt ſeltſam, meine Julie — mißkenne mich nicht wieder — das Gefühl iſt mir heut ſo wortlos, wie beim Scheiden — einmal werd ich dir vernünftig von unſrer Lage ſchreiben, heut laß mich wehmüthig durch Schmerz und Liebe abgebrochne Töne, ſo wie ichs habe, geben.

Liebe Julie, habe dich auch meinetwegen recht lieb, ich trage dir es auf — ja! habe dich nur recht lieb, mich wirſt du immer genug lieben.

Julie an Allwil.

Dein Brief kommt mir zum frühen Morgengruß, mein Allwil, ſey nicht ſo traurig! Ich weine oft und viel, aber dunkel in mir iſt es nie, nie ſo verdroſſen, die Liebe läßt es nicht dazu kommen. Laß es mich bei dir auf den Verdruß der fehlgeſchlagnen Hoffnung, auf das fremdartige deiner Umgebungen rechnen — laß mich es ſüß und ganz empfinden, es würde dir bei mir anders ſeyn.

„Mittelmäßigkeit, Dunkelheit, Geradheit, reine

„Verhältniſſe, Lieb' und Freundſchaft, ein reiner Him„mel und eine ſchöne Landſchaft" — ſey es dein Gebet, mit reinem Herzen darum flehen iſt ſchon Erhörung — es giebt nichts Höheres, als was du dir wünſcheſt.

Ich habe deinen letzten Brief alsbald beantwortet, er ruht immer auf meinem Herzen, das Siegel iſt ſchon vor der Wärme meiner Bruſt erloſchen, ich hätte dir Tag für Tag ſeitdem ſchreiben mögen, ließ es aber beim ſeelenvollen Hindenken bewenden, und lebte ganz nun bei dir.

Sey heiter, mein Allwil, ſey ganz, was du biſt. Laß dich nichts anfechten. Glaube, Hoffnung, Liebe, ich und mein Leben ſind dein!

Allwil an Julie.

Dieß werden alſo, Geliebte, die letzten Worte ſeyn, die du von mir vor deiner Abreiſe erhältſt. Zeuch dann hin, mit Gott! Sehn wir uns wieder, wird es beſſer ſeyn. Das Gold wird ja im Feuer geboren. Ich gebe dir meine Liebe mit. Nie, ich weiß es, kann ich ſo geliebt werden, nie dich wieder finden, als in dir ſelber, drum bewahre dich mir und dein Herz — du biſt mein, ganz und nur mein. (bis auf das Bischen, das dem Schickſal gehört). Laß uns dann dem Böſen ſeinen Theil gönnen, und reich und froh uns dünken, wie wir es ſind — denn, was ich von dir geſagt, weil du mir näher, kannſt du getroſt umkehren und auf mich anwenden. — Es iſt an dem in dieſem Theile des Schickſals, daß ſchwer zu reducirende Brüche zurück bleiben — ein guter Theil iſt ſchon reducirt, laß uns von der Zeit erwarten, und erhoffen, daß alles ſich ausgleiche und ſtets das Unſrige dazu thun, und der Himmel gebe ſeinen Segen dazu. Die Erde iſt ja ſo klein und winzig, können wir nicht auf derſelben vollkommenes Glück genießen, ſo laß es uns wenigſtens, wo nichts es verbeut, über ihr — das iſt ja auch ein ſchönes Land, wo wir getrennt beiſammen leben!

Meine Briefe, und dieſer beſonders, ſind wohl recht unzuſammenhängend, deine ſind ſo mild und ſchön, wie Italiens Himmel, auch bringen ſie mir einzig Düfte, Töne und Farben.

Ich erhalte zugleich mit deinem Brief einen von Freund N. mit einem Auszug des deinigen, und ich erkenne dich wohl in deinen Worten, darinnen haſt du aber Unrecht, daß ich noch keine Kraft und Reife zu einem ſtillen, beſchränkten Daſeyn in mir hätte. Gieb mir nur ſo klein, ſo klein den eignen Heerd und etwas zu thun — etwa einen Garten zu bauen — und mein Weib in meine Hütte — ich träume wohl oft von einer Hütte im Hochland — Gott füge nun, daß es geht, wir, meine Geliebte, wollen es nicht hindern.

N. fügt noch einige Zeilen hinzu, davon drei zur Probe. „Unſer Schickſal iſt noch ſehr dunkel, aber es „werde, wie es wolle, uns bleibt nichts übrig, als „Alles von der Zukunft und von unſerm Mädchen zu „erwarten.“

Lebe wohl meine Julie! herzlich wohl! Ich will nicht undankbar gegen den Himmel ſeyn, mein Schickſal hat doch viel ſehr Herrliches, ich habe Lieb' und

Freundſchaft genoſſen, und freue dich! das Herrlichſte durch dich!

Wandle deinen Pilgerpfad, meine Geliebte! Es wird mir bang, daß du gehſt, aber es iſt alſo gut, und ich werde ruhig, wenn es ausgeführt iſt! Gott in deinem Herzen, Lieb' und Glaube — du kannſt doch nimmermehr Mißtrauen gegen deinen Allwil hegen? nicht wahr, es iſt nicht möglich!

Julie an Allwil.

Es weht eine üppige, laue Luft, es ſind lauter Sehnſuchtpfeile darin. Ich möchte dich am Donnerſtag in meinem Wagen holen, ich würde dich der Welt entführen, in ein Zauberland, in einen dichten Wald, der übrigen Welt unzugänglich; ich bin oft von heißer Angſt ergriffen, daß ich dich nicht wieder finde, ich denke, ich werde vor Luſt ſterben, wenn ich wieder bei dir bin. Immer umſchwebt mich das Angedenken an jede ſelige Stunde, die wir beiſammen verlebt, und reißt mir Seufzer aus den Tiefen der Seele hervor. Wärſt du nur täglich eine Stunde da, und ich könnte dir in die Augen ſehen! doch auch in der Sehnſucht nach dir leb' ich ein vollſtrömendes Leben der Luſt. Die Natur hat eine Seele, das Säuſeln der Wipfel eine Sprache erlangt, die Hoffnung miſcht ihre Roſenlichter in jeden Schatten, dringt durch alle Wolken mit ihren ewigen Sternen, und mir iſt wohl im Weh, wie es mir nie geweſen. — Und könnteſt du von mir laſſen, mein Allwil, ſo will ich doch nie zürnen, nie vergeſſen, was ich bin, und ewig ſeyn werde, wahre Liebe iſt unerſchöpflich reich. Sey mir Alles, was dein Herz dich anregt, du biſt mir Alles und ich kann für ſonſt nichts mehr leben. Immer ſchweben die Bilder aller unſrer Stunden um mich her, dringen, wie ſüße Pfeile, in meine Bruſt und durchglühen mich; die geſchäftige Erinnerung hebt auch das kleinſte Blümchen auf und läßt es vor mir duften.

Ich ſchreibe dir noch vor meiner Abreiſe wieder, recht bald, recht innig und viel, wenn es ruhiger um mich her ſeyn wird. Ich umarme dich von ganzer Seele, du einzige Hoffnung meines Lebens.

Julie an Allwil.

Donnerſtag früh.

Ich meinte, der helle Tag ſey angebrochen, aber es iſt der helle Mond, den die ſtille Nacht verklärt. Jupiter glänzt in voller Pracht. Es iſt zwei Uhr. Ich ſtehe auf, verlaſſe das Lager, auf welchem ich zum letztenmal geweint, gebetet und gewacht. Heut geht es fort.

Ich bin ſo voll Unruhe, Rührung und Schmerz, daß ich nicht weiß, was ich aus dem Drang und Sturm meiner Empfindungen herausheben und Dir darbringen ſoll. Unſre Zukunft ſo wolkenſchwer, die Vergangenheit vergangen; wie kann ich ahnen, was es werden ſoll?

Auch Er martert mich mit Güte und Innigkeit, die ſich zu ſpät offenbart. Du weißt, wie die leiſeſte Bebung in mir anklingt und wiederhallt, ſo wirſt du auch meinen Schmerz verſtehn.

Du biſt meine Hoffnung und mein Leben, laß dich warnen, ich weiß nur ſtill zu leiden, ich ziehe einen

Schleier über mein Herz, wenn es bricht. Nur kein fremder Einfluß entfremde dich mir, alles, was von dir ſelbſt ausging, wußt' ich zu tragen. Du liebſt mich ja, ich höre noch dich es mir ſagen, ich lebe jenen Augenblick tauſendmal wieder. Ich konnte in deinen Armen alles vergeſſen, was mich jemals geſchmerzt, ſelbſt Ihn — er hat mir grauſam begegnet, aber mein Herz hat es vergeſſen, nur mein Gedächtniß weiß es noch — Ich ſollte wohl von dem Allem ſchweigen, ich betrübe dich nur; mein Allwil, ich bin ganz Dein, ich hoffe feſt auf dich, durchſchaue dich ganz, doch mein Geſchick iſt leiden, entbehren, entſagen, und den reichſten Schatz des liebeglühendſten Herzens verſchleudert zu haben, ohne Frucht und Troſt. Ich habe mich erſt als Trümmer meiner ſelbſt kennen gelernt. Bleiben wir uns hienieden fern, du haſt keine Schuld, es gehe, wie es gehe, deine Liebe iſt mein, das iſt ein unerſchöpflicher Troſt. Warum biſt du nicht hier? Ich habe mich nie ſo rein und ſchweſterlich nach dir geſehnt. Ueber meine Stimmung ſey unbeſorgt. Mein Glaube an dich iſt unerſchütterlich, was auf Erden ſollte denn noch wahr ſeyn, wenn es unſre Liebe nicht wäre?

Lebe wohl! deine ſegnenden Wünſche ſende mir entgegen, ich hoffe auf allen Hauptſtationen Briefe von dir vorzufinden, ich werde jeden Augenblick haſchen, um dir zu ſchreiben. Ich ſcheide mit zerrißnem Herzen von all' den lieben Stellen, wo wir ſo glücklich geweſen — von jeder nehm' ich eine Blume mit. Wie grauſam, ihr das Blühen nicht mehr zu gönnen, und ſie von der Heimath zu reißen, aus welcher mich der Sturm meines Mißgeſchickes reißt. — Arme Blumen! das neidiſche Menſchenherz iſt euch feindſelig in ſeinen Wonnen, wie in ſeinen Schmerzen, mit eurer dem mütterlichen Stengel entriſſenen Pracht ſchmückt der Menſch ſeine Freudenfeſte, wie ſeine Leichen, und weil die Liebe keine Heimathflur hat, ſo raubt euch ſelbſt der Liebende dem Plätzchen, wo ihr in Thau und Farbenſchmelz ſtill ſelig gelebt, Duft eure Sprache, Armuth euer Seyn, eure Dauer eine Frühlingsſtunde.

Allwil, Allwil, wo blüht uns wieder eine Stelle des Beiſammenſeyns? Du bleibſt in dieſem Lande zurück und mit dir Alles, was mich beglücken und erquicken könnte, denn mehr hab' ich gelitten, als ein menſchlich Herz tragen kann. Lebe wohl! ich weine jetzt ſehr heiß, denn ich bin bang und ſollt' es nicht ſeyn. Du biſt gut, rein und feſt, vergieb mir mein Zagen, in dich will ich nie Zweifel ſetzen, nur in meinen Unſtern, doch auch den wird deine Treue beſiegen.

Und ſo noch einmal, mein Herz und Leben, fahre wohl auf Wiederſehn, auf Nimmerſcheiden, auf den Tod an deiner Bruſt!

Allwil an Julie.

Nach den Irrungen, die der widerwärtigſte Umſtand, die Verſpätung all' deiner Briefe verurſacht, Liebe, weiß ich nicht, wie ich dich wieder begrüßen ſoll, du mein einziges Herz und Leben! Auch du biſt lang ohne Briefe von mir geblieben, biſt ohne Brief von mir abgereiſt und warſt immer mein gutes, vertrauendes Mädchen! — Ich liebe dich einzig, denke dich immer, träume von dir, ſehe dich immer und lebe ſonſt, wie ein aſchgrauer Schatten unter Leuchtwürmern, die für mich allen Reitz verloren haben. Willſt du mich ganz haben, Liebe, tauche mich noch eine Weile in die weltlichſte Welt, und ich werde ſchreien nach Luſt, Luft und Liebe! Ich fühle mehr und mehr, wie viel mehr es mir nimmt, als giebt, wie es einengt, und wie dem ärmſten Einſiedler wohler, reicher und freier es zu Muth iſt auf ſeinen Alpen. Ich bitte dich, Julchen, richte dich von Haus aus recht häuslich, ländlich und klein ein, mache alles wahr, was wir träumten, ſo ein reines, liebliches Bauernhaus, Einrichtung, Tracht, Alles danach; werde eine reiche Arme, ſtatt in der Nichtigkeit des Weltlebens eine arme Reiche zu ſeyn. So laß mich es finden, was hilfts, hier mehr zu haben und mehr zu erwerben, wenn man immer noch mehr braucht, nicht für ſich, ſondern für die Andern — — lächle mir zu, meine Traute, ich benutze wohl und verſtändig den Unterricht, den man mir giebt, aber im entgegengeſetzten Sinn, in dem meinigen.

Schreibe mir einmal ganz hiſtoriſch, wie du dein Leben gerettet, wie du dich eingerichtet, wie es bei dir ausſieht, was du treibſt; alles muß ich wiſſen.

Ich bin ſchon vieles in der Welt ſatt geworden, darin bin ich kein Kind mehr, ob ich mich ſchon unter manchen Rückſichten deſſen rühme, noch eins zu ſeyn — ſelbſt, und beinah vorzüglich der großen Geiſter bin ich ſatt geworden, die ſind klein und dumm, wie die übrigen Menſchenkinder, etwas mehr auf einer Seite ausgebildet und dadurch manchmal am unausſtehlichſten.

Dieß iſt mir geblieben, Lieb' und Freundſchaft — und Natur. — Ich möchte ſchon für eine Menge Dinge den Fuß nicht mehr rühren — die Natur kann mich nur noch reitzen. Ich freue mich auf das Meer, das ich von L. aus werde beſuchen können, und wenn ich einen Ausflug nehme, denke ich, ſo Gott will, die Alpen und die Gletſcher zu ſehn, dann nagle man mir in des Himmels Namen die Welt mit Bretern zu. Ich werde entweder dein, oder ein Einſiedler und mein.

Alles, was ich von dir empfangen habe, Blumen, Worte, Trübes und Heitres aus dem Innern, erfreut mich rein und innig. Deine Stimmung iſt ſchön und wacker. Deine nun ruhigere Seele gleicht der ſich über Nebeln erhebenden Morgenſonne — laß den Tag ſchön ſeyn! — Selbſt die Liebe muß ruhig werden, daß ſie zugleich feſt und mild ſey, und ſo wird es in dir und mir — laſſe nicht von mir und laſſe mir das Bewußtſeyn, daß ich dich trage.

Ein Brief von mir hat dich in N. nicht mehr angetroffen, dieſer iſt der erſte nach J. Lebe wohl, mein ſüßes Kind.

Julie an Allwil.

Guten Abend, mein theueres Leben! Geſtern erhielt ich deinen Brief; nach N. werd' ich ſchreiben, ich will nichts wiſſen von dem, was du mir giebſt. Dein Brief iſt ſüß und herzig, wie dein Kuß, ich bin nie unruhig über dich geweſen, werd' es nie ſeyn, ich weiß, wir gehören einander, es gehe, wie es gehe. Es iſt Alles recht dunkel, recht verhängnißvoll um mich her, in mir ſtürmt es nicht, ſelten bin ich bange, dann aber doch recht ſehr.

Die Gegend hier iſt wunderherrlich; was ich früher kannte, iſt hiegegen nur Couliſſenwerk. Ich werde dir mehr darüber ſchreiben, bin aber noch ſo müde, oder vielmehr weiß ich erſt jetzt, ſeit ich in Ruhe bin, wie ſehr mich die lange, bange, einſame Reiſe erſchöpfte. O Gott! wie ſo furchtbar weit bin ich nun von dir, wie viel Erde zwiſchen uns Beiden! Schreib' mir nur recht von ganzer Seele, ich vergehe vor Sehnſucht nach einem neuen Gruß von dir. Es geht mir mit Allem, was dieſe Stadt Anziehendes in ſich faßt, wie dem Kranken an der vollen Tafel, der nichts anrühren mag. Jedoch erquicket mich die friſchſüße Gebirgsluft, die Einſamkeit, in die es mir vergönnt iſt, mich zurückzuziehn, thut mir wohl; ach! die Menſchen, ſie wiſſen es nur nicht, wie ſie ſchwer verletzen, wenn ſie Narben der friſchen Herzwunden zu ſtreicheln glauben, es iſt keiner von ihnen, „der da wüßte, was er thut!“ Was ſt herber, als der Stachel eines Wortes? Laß mich nur einſam ſeyn, bis ich in dir meine Welt wieder finde. Nur in deinen Lebensplanen laß dich nicht hemmen durch mich; Gott und deinem Herzen allein will ch es zu danken haben, wenn mir noch einige glückliche Stunden blühen. Vielleicht kommt ein Augenblick, der Alles löſt und heilt. Wie zerreiſſend meine letzten Lebenstage in L. waren, mußt du aus meinen Briefen geſehn haben, *. ſah es auch. Er war ſehr gerührt, und ſagte zuletzt noch ſehr vertrauungsvoll und bedeutend: Du haſt alſo Niemand im Herzen? Was hätt' ich ſagen können? Zu Entdeckungen ſchien es der Augenblick nicht, und doch hätt' ich den Augenblick feſthalten ſollen, er kommt nie wieder! Ich faſſe vielleicht Muth, zu ſchreiben. Es gehe, wie es gehe, ich bin ſehr grauſam behandelt worden, wo ich treu und rechtlich zu allem Guten ſtrebte, mein Bewußtſeyn hält mich aufrecht im Sturm. Es giebt Augenblicke, wo ich hoffe, daß dich das Geſchick erkoren, um mich mit dem Leben zu verſöhnen. — O wie thöricht — und doch, woran noch zehrt mein Herz, indem es bricht, als an dieſer Hoffnung? Lebe wohl! vielleicht werd' ich heitrer.

Allwil an Julie.

Deinen guten Abend, meine Julie, erhielt ich zum frohen Morgengruß, und es ward mir recht wohl. Du biſt doch mein liebes, gutes, anſpruchlos ſich ganz hingebendes Weib, und ich habe dich auch ſo lieb. — Welche Kunſt müßte eine Andre haben, um ſo, wie du, liebe Natur, zu feſſeln! Liebe, heut will ich dir nur ſchmeicheln, dich nur recht lieb haben, habe ich doch nie etwas Beſſeres zu thun, und heut nicht einmal etwas Anders. Denk' dir, mein Oheim iſt ganz fort und läßt nicht ein Wort von ſich hören, alle ſind fort, ich verlor mich hier in dem ungeheuren Schloßumfang breit ein, kehrt einmal die Familie in ihr Haus zurück, denk' ich gar, ſie kommen in das meine zu Gaſt. Denk' an dein Wohlſeyn, meine Geliebte, werde froh und friſch, richte dich ſo in deinen Pfählen ein, daß es dir angenehm darin zu Muth wird, kümmre dich um die Auſſenwelt gar nicht, die ganze Welt iſt ja nur eine einzige, winzige alle Weiberklatſchfabrik. Liebe Julie, habe dich meinetwegen recht lieb, bleibe gut und ſchön, liebe Gott und thue deinem Herzen ſeinen Willen. Der Mond ſchien dieſe Abende ſo ſchön, ich war Nachts ſo gern am Fenſter. Ich überſchaute die weite Haide im leichten Nebelkleide; und die milden Blicke der Nachtſonne, die mir etwas von den deinigen geborgt zu haben ſchienen. Siehſt du auch wohl manchmal nach dem Mond hin? — Heute geht ein düſtrer Wind und pfeift durch die übeleingefügten Fenſter und Pforten; Wolken und Erde ſtechen auch hart ab, heute brauch' ich mehr deine lieben Worte, um heiter zu bleiben.

Ich ſchreibe dir heute ſo rein nichts, daß ich mich ſchäme — und dennoch will ich dir ſchreiben, weil ich doch mit dir leben will, um überhaupt zu leben. Hätt' ich dir vorgeſtern geſchrieben, ſtatt J. zu ſchreiben, ſo hätteſt du einen beſſern Brief erhalten. Lebe wohl! Bring' alle Verhältniſſe zur Klarheit, liebe mich, und Gott habe uns lieb, wie wir ihn.

Julie an Allwil.

Ein paar Worte kann ich dir wohl noch heut ſchreiben, ob ich ſchon die Poſtſtunde bald verſäumt. Dein Brief beklemmt mich, es iſt dir nicht recht wohl um das Herz. Sey doch glücklich, dir blüht wohl im Stillen ein ſpätes, aber wahres, reines Glück, und die jetzige Ruhe mag dir wohl gethan haben. Mach' nur, daß du bald wieder zu deinen Lieben kommſt. Dein Herz hängt mit Epheufaſern an den Freunden deiner Kindheit und Jugend, du haſt dich gewaltſam losreiſſen müſſen, wo es dir in der Liebe ſo wohl war, und ſtehſt jetzt allein und ſehnſt dich hinüber.

Gutes Herz! du ſtehſt in deinem Brief ſo wahr und lebendig vor mir da, es giebt kein ſolches Herz mehr! Sey nur ſtark und freudig, und meinetwegen nie in Sorge; mich hat das Geſchick auf meinen Dornenbahnen immer allein gehn laſſen, „und doch bin ich nicht allein, denn über mir weht das allſehende Auge der Welt.“

Mache dich los von ***. Es geht doch nichts über ein Leben nach dem Gang der eignen Natur, man ſoll die kurzen, jungen, lieben Tage nicht in Zierlichkeitsbezeigungen an Andre verſchleudern, Niemand weiß Einem das Dank.

Heut liegt die Sonne ſo warm und mild auf den Bergwipfeln vor meinen Fenſtern, die ſo hold von Bergen umfangen ſind, und auch auf die Trümmer der herrlichen alten Citadelle hinausſehn. Es ſoll Einem um nichts auf Erden leid thun, da Trümmer ſo ſchön ſind, ich möchte die Citadelle nicht erhalten, oder gar bewohnt ſehn, jetzt rankt das Epheu drum her, ſtatt der Fahnen wehen Trauerbirken auf den Baſtionen, und aus den Schießſcharten blüht Moos und Flieder. Es muß auch manches Leben, manche Natur ſo geſtaltet ſeyn, die herrliche Form noch da, nur für die Erde nicht nutzbar, und unwürdige Gäſte hinaus geſchafft. Lebe wohl mein Allwil, ich umarme dich aus vollem, treuem Herzen.

Allwil an Julie.

Deine Ergebung, mein ſüßes Leben, iſt mir ſo rührend, ſo ſchön, möcht' ich es dir doch, nächſt Gott, lohnen. Bald will ich ſchier wahnwitzig werden, bald iſt es in mir ſo voll und heiter, wie dem Vögelein auf dem Blüthenaſt. Aus mir kann nicht viel werden, doch leicht ein glücklicher Mann, was nicht wenig iſt, denn ich bin im Grunde nicht ſchlecht. Jedes Leben iſt doch eine bewegte Welle, bald tief, bald himmelan gehoben, nur die ſeichte Flachheit ſchäumet ſo leiſe und ruhig und ahnet nicht, „was nur die Armen quält.“ Deine Trauer ſteht dir ſchön, Julie, meine Julie. Mit ſüßer und bittrer Wehmuth umranken deine Worte mein Herz. Du biſt ſchön, gut, rein. Lerne nur mit feuchten Augen lächeln, und verſöhne dich mit der Erde, von deren grünem Teppich aus du in das Blaue blickſt. Ich liebe dich bei deiner ſtillen Zurückgezogenheit, deinen weiblichen Arbeiten, nur mußt du manchmal ein Lied ſingen, die Stimme darf dir nicht erſterben, verſchöne, verſüße deine Trauer in Tönen.

Ich habe zwei liebe Briefe von dir, die Nacht und meine Liebe vor mir — und nun, meine Julie, ein trautes Wort. — Ich bin der Welt eben ſo müde, als du, ſie nimmt mir mehr, als ſie mir giebt, ich übe gleichſam Reiſender Pflicht an ihr, ſie in mehreren Berührungen kennen zu lernen, und denke auf den Rückzug ſehnſüchtiger, als auf die Heimfahrt jene. Ich habe eine gewiſſe Scheu vor L. bekommen, ſeit ich dich dort nicht zu finden weiß. Es iſt mir wie eine Grabſtätte. Die Wälder und Berge, die Natur haben noch einzig Reiz für mich, und dein Herz und deine Briefe mögen meine Welt ſeyn. Ich ſchreibe dir heute einen ſchlechten Brief, mir hängt Melancholie, ich weiß nicht warum, den Schleier über den Kopf, ich hoffe, in C. auf der öden Haide Ruhe von Menſchen zu finden, wenn mich nur aus lauter Langweile mein Freund nicht peinigt, da will ich dir innig ſchreiben. Heut will ich's lieber ganz laſſen, du mußt nur als ein Echo wieder hören, daß ich in jeder Stimmung dich verſtehe und liebe.

Die mir bevorſtehende Reiſe mit unſrer Freundin kann intereſſant werden, davon getreue Kunde künftig. Die Frau erſcheint groß im Unglück, und ihr Herz, das ſie mir zeigt, iſt ſchön, von vielen Gefühlen durchwühlt. Sie iſt doch eine Figur aus der Tragödie, freilich in franzöſiſcher Tracht. Liebes Kind, theures Weib, du biſt mir doch das einzig Liebe! Ich bin dem Weſen hier fremd, ja fremd, ich leſe nur ein Buch in halbverſtändlicher Zunge. Ich begreife nur, wie alles Tüchtige in Europa ſich klein gemacht, um in die Pariſer Salons Eingang zu finden, und da zu zergehen, wir ſind dadurch alle unwiederbringlich verloren, fürcht' ich ſehr. — Hier trägt ſich mancher mit Myſticismus herum, und ſie verekeln mir die Myſterien, indem ſie, zu zierlichem Halsſchmuck verbraucht, auf der Bruſt und nicht im Herzen getragen werden. Solche Fromme könnten mich gottlos machen — die Trappiſten fangen es auch ganz verkehrt an; weil geſchrieben iſt: höre der eigne Wille auf, ſo ſey auch keine Hölle mehr, vertilgen ſie gar den Willen, anſtatt das Eigne zu vertilgen und ihn dem Göttlichen zu vereinen. Uebrigens ſind ſie, wie St. Auguſtin ſagt: des poltrons, qui de peur d'être battus en plaine se sont sauvés dans les montagnes — ich werde nicht Trappiſt werden! —

Briefe, Briefe! Ach! daß man welche ſchreiben muß, um wieder welche zu bekommen, ſchreibe mir doch bald, bald wieder, meine ſüße Julie, ich bin ſammt meinem Dintenfaß vertrocknet.

Ich liebe nicht, wo die Menſchen beiſammen ſind, alles wegen einander und nichts für einander zu thun; dieß iſt die Welt — auch eine ihrer Unarten iſt, immer über fremde Angelegenheiten zu ſprechen — für gleiches Sprechen werden wiederum die eignen gerichtet, nichts für die Andern, ſagt' ich, es kommt aber zugleich heraus nichts für ſich ſelbſt.

Ich habe dir vielleicht noch nicht von unſerm Hausgenoſſen Z. geſprochen? Ein ſehr wackerer, guter, redlicher, mit ſich in's Reine gekommener Mann, ein Miſo-Myſtiker, wenn es je einen gab, der es mit dankbarer Vernunft hält und dabei gut fährt, da geht freilich die Poeſie und manches Gebiet, das doch auch dem Menſchen gehört, verloren; mit dieſem bin ich nun am vertrauteſten. Lebe wohl, Liebe! und lebe wohl, mein Herz und Leben! —

Julie an Allwil.

In dieſer Abgeſchiedenheit von Welt und Menſchen, rings umſchloſſen vom maigrünen Gebirg komme ich mir vor, mein Allwil, wie feſtgehalten in einem Zauberbann, der nimmer zu löſen. Für mich giebt es keine Zukunft mehr. Ich träume mir oft eine Blume dieſes Thals zu ſeyn, die mit dem Abſchiedskuß des Frühlings den Tod empfängt. Nichts vom ganzen Leben mehr iſt mein, als das bitterſüße Weh der Vergangenheit, daran mein Herz zehren wird, bis es bricht. Die zündende Fackel der Liebe, an der ich entbrannt, hat mir die Abgründe meines Daſeins gewieſen, indem ſie ein Zauberlicht über die öde Nacht meines Lebens gebreitet, und ſo wie die dahin geſchiedene Sonne der Flur noch Roſenlichter und Scheideblicke zurückläßt, ſo leuchtet mir noch der Widerſchein des verlornen Liebeglücks. Verloren? — und du liebſt mich noch mit allen Lebenskräften deines ſtarken, treuen Herzens? Allwil, und dennoch iſt dem ſo! Wie das blühendſte Leben, das eben noch vor unſern Blicken prangt, von heimlichem Gift getödtet, urplötzlich zuſammenſinkt, ſo blüht mir dein Seyn und dein Lieben; wie der Blitz im Zünden ſtirbt, ſo leuchtet mir mein Glück, verzehrend und im Vernichten ſelbſt hinſterbend. O könnt' ich, dürft' ich je dir Alles ſagen! Es ſteht in mir ſo unüberwindlich feſt, daß du für mich hienieden verloren biſt, doch ich weiß es nur, ich glaube es nicht, ich müßte dran verbluten, wenn ich es glaubte.

Ich quäle dich, mein theuerſtes Leben, mit dieſen Worten, ich weiß es wohl, doch ich muß ja Zuflucht zu dir nehmen, denn, wenn ich dich nicht hätte, mich von dir zu trennen — ich vermöcht' es nie und müßte zu Grunde gehn. Du weißt, Leiden iſt ſchwerer im Dulden, als im Handeln, und dieſer Kampf rettet meine Lebenskraft. Wie hieß die Römerin, welche die Aſche ihres Gemahl im Trank verzehrte, bis ihr das Herz brach? So zehre ich an der Aſche meiner Glückſeligkeit bis in den Tod. Opfer wurden bekränzt und gereinigt, alſo umfing mein Haupt der volle Kranz deiner Liebe und alſo weine ich die Thränen ewiger Reue — o, es iſt eine heilige Fluth!

„Aus ſchöner Liebe blüht ein ſchönes Leid!“

ſingt Fouqué; das Wort hat mich ergriffen, und hat ſich treulich bei mir bewährt. Der Dichter und die Nachtigall kann Liebe nur verſtehn.

Du fühlſt wohl, mein Allwil, daß mein Schmerz heut ein ſanfter Schmerz iſt, wie ein Thaugewölk um die Morgenſonne, das die Iris hervorblühen läßt, hätt' ich nur viel ſolche Stunden, und möchte die letzte auch meine letzte ſeyn. Du mein ſüßes, mein treues Herz, ich danke dir für meine Thränen, für mein Ringen und Leiden, für Alles, was von dir aus über mein Leben herabgekommen, es iſt Alles am Licht, denn es iſt von der Liebe. Lebe ewig wohl, dein!

Julie an Allwil.

Es iſt ſchon lange, daß ich dir nicht geſchrieben, Geliebte, aber noch länger, daß ich nichts von dir erhalten habe. Zürnſt mir doch nicht, Julie? Ich liebe dich ja immer ſo treu! Ich muß dir's zuvörderſt erzählen, wie's mir geht. — Recht erträglich. Ich habe vor Menſchen die völligſte Ruhe. Mein Vetter iſt ein ſehr artiger, gebildeter, gutmüthiger, leicht zu lebender Mann. Ich verlebe nach beiden Mahlzeiten, die wir klausneriſch ſelbander bei guten Geſprächen halten, ein paar Stunden bei angenehmer deutſcher Lektüre mit ihm. Er lehrt mich auch manches gute engliſche minder bekannte

Buch kennen, lieſt mir, erzählt mir vor, zwei Talente, die er in hohem Grade beſitzt, und ſonſt lebe ich ſtill in meinem niedlichen zierlichen Zimmer, bei poetiſchem Steinkohlenfeuer, und einer eleganten Einrichtung, bei meiner Arbeit und meinem oft einſamen Leſen ein ganz ruhiges Leben, und wie die Sonne ſcheint, oder die Wolken hangen, iſt's mir heitrer, oder düſtrer zu Sinn. Aus dem Schloſſe bin ich kaum gekommen, als bloß in meiner einſamen Wallfahrt nach der heiligen Salzfluth. Die habe ich bei ſchönem Sturme, bei Nebel und Regen, bei heller Mittagſonne lichtblendend, bei der Morgen- und Abendſonne ſchimmernd geſehn, habe mich deß, doch ohne große Bewegung gefreut, und bin nun ganz leiſe wieder hier. Was mir hier fehlt, das warſt du, das biſt du, das iſt Liebe — ich erprobe meine Talente für das Leben, denn wahrlich, wahrlich, in einer ganz vergeßnen, waldumgrünten Hütte wäre mir ſo wohl bei ruhiger, heitrer Liebe. — Ich bin nicht ganz unempfänglich für die ſinnreich holde Eleganz, mit der man mich hier verſchwenderiſch umgiebt. Ich wollte nur, dieſer Geiſt der Ordnung wehte. aus einem geliebten Gemüthe mich an, eine liebe Hand bereitete mir dieſe ſchön in Falten fallenden Vorhänge, und die reinliche, kunſtgeübte Anordnung aller Umgebungen, in der ich wiederum wilder mich bewegend und mit zerſtörendem Uebermuth die chaotiſche Unordnung der Maſſen, wie Natur erzeugte. — Weib und Mann ſind da und anderswo wie Plaſtik und Malerei, und aus verſchiedenen, aber ſich liebenden Tönen werden die Akkorde geboren. Sage mir ja recht fleißig, wie es dir geht, wie's um dich ausſieht. Richte alles zierlicher, lächelnder um dich ein, als in der verhaßten Reſidenz, nicht mehr Luxus, aber mehr Freude in reinlicher Eleganz ausgedrückt; der Schein erzeugt das Weſen. Richte dein Haus, deine Stube, deine Hütte ſo ein, als erwarteſt du den Geliebten.

Was ich hier mit vielem Antheil geleſen, iſt ein altes Manuſcript — eine getreue Chronik des blutigen Krieges — wovon dieſer einſt ganz zerſtörte Landſtrich der Schauplatz geweſen. Ich will mir von dir nicht ſagen laſſen: „Kümmert mich das Loos der Schlachten,“ darum brech' ich davon ab. — Hab' ich vor der Poſt noch Zeit, ſo komm' ich noch einmal zu dir. Ich habe berechneter Maßen noch 12 Briefe unumgänglich zu ſchreiben — kümmere dich nicht — kaum ſchreib' ich einen, nächſt dieſem hier.

Julie an Allwil.

Schon ſo lange keinen Brief? Wie geht es dir, mein Allwil? Ich fühle das Treiben des Frühlings in mir, zum Singen hab' ich es noch nicht wieder gebracht, doch zur Luſt an Geſang. Alle alten bekannten Töne aus meiner Kindheit, Lieder, die ich in holder Unſchuld Herzensfrieden geſungen, wehen mich wieder an, ich finde die längſt verklungenen wieder, hatte ſie in mir ſterben laſſen, und höre ſie nun mit dem geiſtigen Hörorgan, wie eine Geiſtermuſik auf einer Gruft. Es iſt alles hin, und die gute Mutter, die zuhörte, und ſich an mir freute. Du haſt ſie gekannt, Allwil, du biſt auch eine Blume aus meiner Jugend, die, da du mich kannteſt, noch Kindheit war. Ich könnte mich recht betrüben, aber all' dieſe Thränen ſind nicht ohne Süßigkeit; denn das Leben iſt ja nicht hienieden allein Leben, und ich weiß, daß du mir bleibſt, und wenn die ganze Welt von mir ließe.

Sieh, ich darf nicht fortſchreiben, und wenn ich es thäte — gelangen dir denn meine Briefe zu? Lebe wohl! Mein ganzes Leben mit allen Odemzügen iſt ein wehmuthvolles Lebewohl an dich!

Allwil an Julie.

Du haſt nun einen Brief von mir, meine Julie, aber ich danke dir, daß du mir ohne ihn geſchrieben; ich danke dirs recht innig, Liebe, Gute, und dein Brief iſt auch recht liebevoll. Ja, ich bin lange träg geweſen und bins auch noch; es iſt in mir ganz gemächlich ſtill und ich wüßte nicht, wovon ſchreiben. Ich laſſe mich aber Gottes Sonne beſcheinen, bade im Strom, pflücke Blumen, und warte eigentlich auf Briefe, die meinen Ausflug regeln und beſtimmen ſollen, bin aber hier dergeſtalt eingewohnt, daß mir eher das Zuſammenſtürzen des alten Schloſſes über mich, als mein Auswandern aus demſelben zu Sinn kommen möchte.

Haſt du vom Schickſal unſrer unglücklichen Freundin aus den Zeitungen erfahren? Ich habe keine näheren Nachrichten, und weiß alſo nicht der Begebenheit in das Herz zu dringen. M. ſchreibt mir troſtlos, und voll Enthuſiasmus, ohne mir Aufklärung zu geben. Ich mag alſo nur im Allgemeinen ſagen, was ich vom Selbſtmord denke. Da, wo er nicht, wie in ſehr wenigen zällen, eine wirklich, aufopfernd thätig in die Welt ingreiſende Handlung iſt, und alſo ein herrliches Opfer, cheint er mir bloß ein Weichen, ein Aufgeben, ein Verneinen der Handlung an der Handlung Statt zu ſeyn, nd ich kann für den Unglücklichen nur Theilnahme und Mitleid haben, aber nicht Bewunderung. Gerührt hat s mich, daß ſie ſich den Stein an den Arm gebunden — tumm und verſchämt legte ſich zur Ruhe die Todesmüde — Friede ſey mit ihr! Nimmer richte, wer nach Liebe verlangt, denn Richtamt und Liebe ſind wig geſchieden.

Glaube nicht, Geliebte, „daß ich von hier nicht wegzugehen weiß“ hier iſt meines Bleibens nicht. Wir rwarten O. zurück; er war die letzte Zeit ziemlich kalt egen mich; ich konnt' aber nichts dazu thun, als ihm en Weg räumen. Ich ſchätze ihn und ehre ihn und iebe ihn auch, liegt nicht aber zum Theil die Schuld n ihm, daß wir uns nicht näher gekommen? Man will, wie Gott, die Menſchen nach ſeinem Bilde erſchaffen, und das geht nicht, ſelbſt die klügſten wollen Feigen auf den Nußbäumen pflücken, und ſind meiſt vergnügt, wenn ſie keine finden. — Er quälte mich aus lauter Liebe zu Tode. Ueberall ſchob er ſeine Anſichten über mein Thun und Laſſen der Wirklichkeit, die er nicht kannte, als Folie unter. Mit dem Worte Laufbahn hat er mich faſt umgebracht, ich denke auf meinen Irrwegen noch an keine Laufbahn, wenigſtens an keine nach ſeinem Sinne. Du ſelbſt auch haſt Unrecht, meine Julie, denn ich konnte kein Werk verfaſſen, wie du wohl meinſt, und will es auch nicht; ich bin zum Handwerk zu gut und zur Kunſt zu ſchlecht, in der Mitte könnte wohl auch noch ein unbeachteter Ehrenmann ſeinen ſtillen Platz ausfüllen. Bald verkennſt du mich, wenn du Ehrgeiz für mich hegſt, bald kennſt du mich wohl, wenn du vom ſtillen Landwirth ſprichſt — doch — wo iſt nun ein Land? — Wer hat in unſern Tagen noch eine Heimath?

Ich ſchließe dieſen Brief, weil die Poſtſtunde drängt, ihn abzuſenden — und beſinne mich, daß er mehr vernünftelnd iſt, als liebevoller Worte reich, wie ſie mein Herz für dich immer auf den Lippen trägt, und ich hatte dir doch ſo lange nicht geſchrieben, meine liebe, meine gute Julie — ich will dir bald erfreulichere Briefe ſchreiben, wenn es in und um mich erfreulicher ausſieht, und ich mir ſelber erfreulicher bin, aber lieben will ich dich immer. Laß dieſes Eine feſt ſtehn, da alles andere wogt und fluthet.

Innigen Gruß und Kuß!

Allwil an Julie.

Verzeih' mir, meine Julie, daß ich dir ſo lange nicht geſchrieben habe — erſt harrte ich auf einen Brief von dir, dann kam zu meinem Schmerz einer an † und keiner an mich — zuletzt dein lieber, lieber Brief, für den mein ganzes Herz dir dankt — doch noch immer haſt du Geheimniſſe und Räthſel für mich, und meine Seele bangt nach der Morgenſtunde, die über unſern Bund Klarheit und Licht verbreiten ſoll. O, wenn ich nicht fühlte, wie ſchwer es dir wird zu ſchweigen, ich könnte dir zürnen, Julie, denn du ſollſt und darfſt mich nicht ſchonen. Biſt du denn ſtärker, als ich, daß du allein tragen willſt, was auf uns Beiden laſtet? Bedenk' es:

An einem Wort, unausgeſprochen,
Iſt manch' ein zartes Herz gebrochen!

Indeſſen kann ich dir ſagen, wozu ich mich entſchieden habe — dein Wort, um das ich dich ſehr dringend bitte, kann indeß ſehr viel auf meine Entſchlüſſe einwirken, und ich erwarte, du ſchreibſt mir ausführlich.

Ich bin nun ganz rückſichtlos mein eigner Herr. Ich habe dieß Frühjahr die Botanik zu ſtudieren angefangen, und dieſes herrliche Gebirg iſt gleichſam der botaniſche Garten Deutſcher Lande. Dieſen Sommer will ich eine Fußreiſe über den Rhein nach der Schweitz machen, um dort in der Wiſſenſchaft feſt zu werden. Für alles andre bin ich abgeſtorben, und unterhalte mich fromm und ſtill einzig mit meinen unſchuldigen Pflanzen, täglich neue Bekannte, die alten immer treu, immer neu, immer beſcheiden und gütig, manche langweilig, keine läſtig, wie die Menſchen, keine anſpruchvoll, leer, dumm und zwecklos geſchäftig, wie ſie — ich kann mit den verſteckteſten Blumen beſſer fertig werden, als mit jenen, im Durchſchnitt genommen, und möchte nun gern, da ich dabei bin, mir die ganze zahlreiche Familie zu Freunden und Vertrauten erwerben.

Lebe wohl, liebe, gute Seele! Siehſt du mich einmal wieder, findeſt du mich vielleicht ſehr eingetrocknet, gleich den armen Blumen, die ich durch eine geraume Zeit zwiſchen Löſchpapier gedrückt gehalten — in der

Lage läßt ſich auch, wie mans nehmen will, eine gewiſſe Aehnlichkeit auffinden.

Von hier mag ich dir nichts berichten, indem doch nur Bilder der alten idylliſchen Zeit mich umgaukeln — und die Wälder und die hohen Felder — der Mai duftet aus vollem Blumenherzen um mich her und die Wipfel rauſchen — mögen ſie ſich abquälen, die armen Menſchen, wen der Frühling nicht fromm, mild und heiter macht, dem iſt nicht zu helfen. Meine Julie, nimm meinen liebevollſten Gruß!

Allwil an Julie.

Ich habe dir geſchrieben, ich wollte auf Antwort warten, ich ſchreibe dir nun wieder und habe keine Antwort — ich habe jeden Poſttag ſo ſehnlich, bange und düſter abgewartet, Briefe ſind überall eingelaufen, ich habe Liebe und Freundſchaft geärndtet, überall, wo ich Freundſchaft und Liebe geſäet, nur du allein bleibſt aus — ich verſtehe dich nicht, Julie, vergeſſen haſt du mich nicht — biſt du erkranket? habe ich dir weh gethan und zürnſt du mir?

Ich traure ſtill in mir und nehme das Leben gleichgültig hin — darum kann ich nur wenige Worte haben, und dieſe wenigen dir nur die aſchgraue Farbe darbieten — was mich heut zu dir treibt, iſt das Bangen um dich, ich weiß nicht, wie es um dich, nicht, wie es unter uns ſteht? Mein Leben hat doch allen Zweck verloren mit allem Gehalt; ich komme mir vor, wie der Schmetterling, den Sauſſure mitten in dem ewigen Schnee des Montblanc fand — das arme Thier! —

dieß Alles habe ich dir wohl ſchon öfter und ohngefähr auch alſo geleiert, und wärens nur die monotonen Briefe, es nähme mich nicht Wunder, daß die geiſtreiche Julie ihrer überdrüſſig würde und ſich auf alle Weiſe davon zu befreien ſuchte — ich hätte aber etwas Beſſeres von Ihr vermuthet — da ich aber, wie der Nordwind durch die Fugen meiner Fenſter, immer dieſelben unangenehmen Klagetöne pfeifen muß, will ich lieber ganz davon abbrechen.

Ich bitte dich um Antwort, auch über manche Nebendinge, welche ich in meinem letzten Brief zu erfahren wünſchte, ich bitte dich zuvörderſt — aber nein, Erbetteltes, mühſam dem Mitleid Gewährtes iſt nichts! Folge deinem Herzen allein, thue, wie es dir gebietet, und — o auch das! Leider zehrt ſich ſelbſt jede Trauer, wie jedes Leben, in ihrer eignen Aſche mit der Zeit auf, aber das iſt auch ein Verluſt, Julie, iſt ein großer, ja iſt der letzte Verluſt. Du lebe wohl, meine zärtlichſten Wünſche will ich dir auf jeden Weg mitgeben, ſey es auch mit meinen Thränen, lebe wohl, Julie!

Allwil an Julie.

Ich habe deinen letzten Brief nicht gleich beantwortet, liebes Herz, weil er mich vielleicht betrübt hat. Ich habe einige Blätter angefangen und wieder weggeworfen — nun ſind, glaub' ich, ſchon viele Tage verſtrichen, verzeih mir, Gute! Nun iſt es an dem, daß ich reiſe. In zwölf Stunden bin ich auf und ſetze meinen Wanderſtab vor mich, durchwandle erſt in vielen Krümmungen das wunderherrliche Rheinthal, und dann hinauf zu den ewig ſchönen Höhen! Ich ſtehe betrübt zwiſchen Vergangenheit und Zukunft. Welchen Ort der Erinnerung könnte man ganz unbewegt verlaſſen? — Mein Vetter war mir doch ein ſehr lieber und freundlicher Gefährte — nun geh' ich, — allein. — „Wie iſt es doch gekommen, daß ich ſo einſam bin?" — das Ziel iſt ſehr entfernt und manche Nebel verhängen es rein ſo, daß ich nicht recht ſehe, wie es mir dort ſeyn wird. Man ſcheut ſich immer vor Unbekannten — und peinlich, nach langer Trennung vor Bekannten auch. Wir und das Aeußere können ſehr verändert ſeyn. Ich berichte dir nur meine Empfindungen, ich bin ſonſt gefaßt, ruhig und klar. Ich habe Wohlgefallen an dieſes Frühlings Erinnerung, ich habe, ohne viel Worte davon zu machen, wirklich die erhebende Natur dieſes ſchönen Landes genoſſen — ich war oft im Gebirg und bin mit der Pflanzenwelt ziemlich vertraut geworden. — Ich habe dir Alles geſagt, was mich betrifft.

Ich werde dich alſo nicht ſehen — du willſt es ſo — o Gott! wer hätte das gedacht? Mög' es dir wohl ergehn — mögeſt du nicht, wie ein Kranker in jeder neuen Lage, die du zur Erholung verſuchſt, dich wieder neu wund liegen, und eine andere begehren — armes Herz — du ſagſt mir indeß nichts deutlich, und mit einigen räthſelhaften Worten, die du ſo hinwirfſt, muß ich mich zufrieden geben — ich ergebe mich in deinen Willen, ja, wache auf meine Worte, daß ſie dir nicht mit einer Bitte, mit deren leiſeſtem Anklang Gewalt anthun ſollen. Ich habe dir vielleicht in dieſer

Welt nur allzuviel Weh gethan, es iſt billig, daß ich dir blind und ſtumm nur diene. — Liebe Julie, lebe wohl, lebe wohl!

Allwil an Julie.

Es könnte ſeyn, ich fände keinen Brief von dir in Schaffhauſen, wo ich am 27. eintreffe, und dann würd' ich mich zu ſehr grämen. Ich will dir vorher, in der Hoffnung, liebe Worte von dir zu vernehmen, noch einige Zeilen aus dem Dorfe Küßnacht ſchreiben.

Ich war die ganze Nacht im wildeſten Gebirg und habe keine Stadt berührt. Sollt' ich eine Hauptſtadt als ſolche bewohnen, ſo müßt' es eine ſeyn, wie Altdorf und Schwytz, Dörfer, die der Sitz der Schäferregierungen der kleinen Cantone ſind. — Es iſt rührend, zu ſehn, Liebe — für dieſe Landleute taugt noch das republikaniſche Syſtem. Gott gönne Allem ſeinen Beſtand und ſeine Gränzen, aber ein Bauer in dieſen Thälern wär' ich gern. Liebe, die ſchöne, reiche, luſtige, immergrüne Pflanzenwelt, die Gipfel der Berge über den Wolken, alle Jahrszeiten zugleich auf ihren Abſtufungen, Geſundheit und Alles, was nun leider allen ſonſt fehlt — ſo ein ſchöngeſchnitztes, breitgedachtes, hölzernes Haus mit ſtattlichen Galerien rings herum aufgeſtattet, die Ausſicht auf die fernen Gletſcher über grüne Baummaſſen, das Rauſchen der Gewäſſer, die fernen Stimmen des Gebirgs — ſchöne, rieſelnde Brunnen klaren, kühlen Waſſers, von würzigen Stauden umblüht, auf der Fronte die Aufſchrift nach unveränderter Landesſitte:

Gebauen durch N. N. und N. N. im Jahre — — Gott gebe ſeinen Segen dieſem Hauſe und denen, die es bewohnen, und denen, die darinnen aus und ein gehen.

Liebe, ich verlaſſe dieſes Land mit dem Gefühl, mit dem ich eine Geliebte verlaſſen würde, die an der Bruſtkrankheit ſiech, unbewußt gewiſſem, nahem Grabe zugienge und die ich nimmermehr wiederſehen ſollte. —

Noch Eins, ein junger Gelehrter, Namens *** wird jetzt aus * in A. eingetroffen ſeyn. Es iſt ein Freund von mir, ein ſehr vorzügliches, redliches Gottergebnes Gemüth, noch im Streben, noch nicht zur Klarheit gediehen; er iſt in der Erſcheinung lyriſch und verachtet hohle Form. Er iſt unter den Menſchen ungeſchickt, ſcheu und ſtumm. Er iſt äußerſt gelehrt und ganz ohne Prunk. Ich möcht' ihn innig grüßen, und es wäre mir wohl lieb, wenn du ihn ſehen und aus ſeiner Schale den Kern genießen könnteſt. Lebe wohl, Gute! Liebe! der Himmel ſey mit dir!

Allwil an Julie.

Dank dem Gruße, mein vielliebes Herz! deine Worte bewillkommen mich unter dieſem tiefblauen Himmel im Angeſicht dieſer ehrwürdigen Rieſen der Erde und ihres alten Königs, des Montblanc — meine Julie — hier möcht' ich mit dir wandern, mit dir an dieſen Waldſtrömen, mit dir in dieſen Thälern — eine Hütte, und dieſe große, gewaltige Natur — das größte Schauſpiel, das ich in meinem Leben geſehn, das berauſchendſte war, als ich vom Jura herab mit einem

Mal die Reihen der beſchneiten Wieſen fern, fern über das reiche Thal erblickte, darin der Genferſee ſeinen blauen Spiegel ausbreitet. Ich ſehne mich in die tiefſten, geheimſten Klüfte der Berge, und auf ihre höchſten Gipfel hin — ach! beſſer ſäße man traut beiſammen — ich trage ſo manches in mir herum, das weder Wort noch Thräne werden kann. Die innere Müdigkeit treibt mich an, die äußere Hülle abzumüden. — Liebe — ich ſchicke dir die wenigen ungeregelten Worte — ich kann nicht ſchreiben, es ſieht ſo wüſt aus in meinem Innern, und ich bin indeſſen der ganzen Welt Briefe ſchuldig geworden.

Julie an Allwil.

Ich habe ſchon manchen Brief an dich zerriſſen, mein Allwil, weil er deiner nicht würdig war. Liebes Herz, ich kann mich gar nicht mehr zu dir hinfinden, und weiß doch noch ſo gut von Allem. Immer und immer werd' ich dich miſſen und um dich trauern, nur daß endlich aus ſo vielen Kämpfen Entſcheidung und Trennung unſrer irdiſchen Geſchicke hervorgehen mußte. Doch, hoff ich, iſt das Himmliſche gerettet, wenn es ſchon zeither gefährdet war.

Es iſt Alles recht dunkel um mich her und wird nie wieder licht werden. Ich muß nun Alles ſelbſt tragen und in mich verſchließen. Liebe mich nur, wie immer, und härme dich nicht über mich, wenn ich ſchon werth bin, daß du dich über mich betrübſt. Geſchrieben habe ich indeß oft und zuweilen auch die Briefe abgeſchickt. Am liebſten ſpräch' ich dich einmal, nur jetzt nicht — die lebendige Kraft der Gegenwart würde mir Tod bringen. Deinem Herzen ſo nah, wie könnt' ich mich je von deinem Herzen reißen, und dennoch wollt' ich es ſo oft und ſchloß mich immer nur feſter und feſter an. Gedenke meiner Thränen, Allwil, und verkenne mich nie. Ich bin gut, aber vor meinem Entſtehen ſchon ward das dunkle Gewebe meines Mißgeſchicks geflochten, und ich war zum Leiden beſtimmt, konnte mich nie dem gewaltigen Netz entwinden. Sey es dem ſo, wenn ich nur rechte Kraft in mir fände ganz und für immer zu entſagen — ich ſollte dir ſo nicht ſchreiben, denn meine Gefühle ſtrömen unendlich und überwältigen mich — ich ſollte mich ganz verſchließen und nicht noch einmal ſagen: ich leide und vergehe — Allwil! nur im Geiſt laß nicht von mir, nur mein Bild behalte leuchtend und wärmend in der Bruſt — glaube ſtets an mich — und glaube mir, dieß unwiderrufliche Entſagen auf unſern Bund hienieden iſt noch meine ſchönſte Liebe.

Allwil an Julie.

Mit Bangigkeit ergreif' ich die Feder, ich muß Worte meinen Gefühlen leihen, die ſich ſchwer zu Gedanken geſtalten. Magſt recht haben, gute Seele, und Alles kommt darauf zurück; wir hatten uns verloren, bevor wir uns fanden. Wir wollen leiden, murren — wozu? die heilige Nothwendigkeit. Es lag mir manches auf dem Herzen und wollte nicht klar werden — ſo hab' ich aber viel getrauert. Mehr Pein möchte wohl das Leben geben, nicht dieſen Ueberdruß. Wohin ſoll ſich die Nadel wenden, wenn ſie den Norden verloren hat? Weißt du noch, wie ich dir ſchrieb, es wäre gut reiſen, wenn man nur wüßte ſein Haus und wüßte, wen darinnen — ſo iſt mir meine Hütte abgebrannt, und ich bin Wanderns müde. Jene Zeit bleibt einzig in meinem Leben! — und vielleicht goldiger und reiner in der Erinnerung, als im bangen, mißgönnten Genuß der Wirklichkeit. Bleibſt du mir doch nicht blos ein geliebtes Bild — bleibſt mir ein geliebtes Weib — nein, das geliebte Weib. Ich finde dich nicht wieder, Julie, ſuche dich auch weiter nicht. Wohl iſt die Welt groß und ſind viele Leute darinnen — es kann ſeyn, daß ſpäter ein Mal — du willſt es ja, du weiſeſt mich ja darauf hin — aber dich find' ich nicht wieder.

Das unruhige Treiben um mich her nimmt zu. Ich laſſe mir Alles gleich ſeyn. Das Leben iſt trübe und wird immer trüber — doch läßt ſich Gottes Sonne wieder blicken, nach dreimonatlichem anhaltendem Sturm und Regengüſſen, wir bepflanzen den Garten — für wen? Es kommen gar ſeltſame Gedanken Einen an, wenn man ſo ein zartes Reiß in die Erde ſteckt, und ſeines Weges auf der Erde weiter geht — das wächſt nun ruhig ſtill an ſeinem Ort fort und viele, viele Geſchlechte ,der Menſchen gehn an des flüchtigen, damaligen Wandrers Schöpfling wechſelnd vorüber, und freuen ſich deſſen, und gedenken nicht ſein. Wer weiß, auf welchem Abhang des Gebirgs eine That, die man ins Seyn hinein ſchleudert, hinabrollt, und ob daran Früchte des weißen, oder des ſchwarzen Dämons werden? — Es iſt auch andrerſeits hübſch ſchen den Gewächſen aus reiner Liebe dienen. — Hätte doch gern ſo eine kleine Hütte mit einem Obſt- und Blumengarten hinten nach dem Walde zu und die Ausſicht ins Thal hinab längs dem Bache — ich bin wieder ins Fantaſiren hineingerathen, liebe Julie, ich liebe die Bäume auch mehr, denn die Menſchen.

In der Ergebung giebt es eine wehmüthige Heiterkeit, die Manche ihr Glück nennen mögen. Werde dir wenigſtens dieß Glück zu Theil. Es iſt nicht der flüchtige Spemen, der uns täuſchend vergaukelt und hoch in Lüften entſchwebt, indeß wir glauben, wir halten ihn feſt, es iſt in der Bruſt, man muß es ſich nur zu eigen machen. Vielgeliebtes Herz, laß mich wiſſen, daß du keine Thränen mehr vergießeſt; ich habe dich ſehr geliebt, ich liebe dich faſt noch mehr, und ſo will ich dich noch am Abend lieben, wenn es „Schlafens Zeit iſt, und alles vorbei!“ — Ich wollte, es wäre ſo weit. Gott mit dir, Julie!

Allwil an Julie.

Ich werde dir noch einmal auf deinen Brief antworten müſſen, heut iſts mir nicht möglich, ich bin nun ganz Wehmuth, die Blüthen fallen, keine Frucht hat ſich angeſetzt, und ich muß nun ſofort mein dürres Reis dem Wirken entgegentragen. Liebes Herz! war doch unſer erſtes Gebet Reinheit und Schönheit — ja, auch ich will entſagen — aber, daß ich traure — das kann mir Niemand wehren. Du drohſt mir immer mit einem verhüllten Geſpenſt, ſiehe, ich liebe die Sitte nicht, und werde auch bitter werden. Man muß vor

Geſpenſtern nicht fliehen, ſondern ſie Rede ſtehn heißen. Wüßt' ich, was du verhehlſt, es wäre wohl beſſer für uns beide — und wäre es nicht, es dünkt mich ſo ſüß und kräftig in Liebesarmen beichten. — Es iſt ein Sakrament, das weiß ich gar wohl. —

Ich habe dir heut recht aus der Seele ſchreiben wollen — es will nicht gehn, ſo ſchick' ich denn das Blatt ab, wie es iſt — nimm' es für einen Brief. Noch eins, liebes Herz, ſchicke doch die Briefe ab, die du mir ſchreibſt, ſonſt erhalt' ich ſie nicht. Das müßteſt du auch wohl ungeſagt wiſſen, lieber ſo will ich dir die Mahnung ſenden, daß mich immer nach Worten von dir dürſtet, das darfſt du dir auch nicht erſt ſagen laſſen — mich koſtet es — ich wills dir nicht läugnen, zu ſchreiben. So mit der verzweifelten Schwärze auf das Blatt feſt zu bannen, was nur geſtaltlos und frei in Herz und Kopf herumgehn, und ſich nun gern in Blick, Händedruck, Kuß und höchſtens in Wort geſtalten mag — und dennoch ſchreib' ich dir — und du ſchreibſt ſo leicht, ſchreibſt mir wirklich, und ich erfahre nur von Hörenſagen davon. — Liebe! ſchicke mir, was mein iſt.

Lebe wohl, meine Julie, Gottes Friede mit dir!

Julie an Allwil.

Vor wenigen Tagen drängt' es mich ſehr, dir zu ſchreiben, ich that es; Geſtern kam dein Brief, er zieht ſanftſaugend mit Wohl und Weh die alten, geſtillten Wunden wieder auf. Ich fürchte jetzt ſo krankhaft den Schmerz, und doch war er mir gut, denn auch dieſe Abweſenheit des Schmerzes iſt ein Weh. Ich darf ja nicht mehr weinen, nicht mehr ſingen, nicht mehr lieben, nicht mehr hoffen, und nur ſelten an dich denken. Indeß ſchlepp' ich in der ſchwererlangten Uebertäubung mein Daſeyn, wie ein Bette, nach, und zu keinem Augenblicke ſag' ich mehr:

Verweile doch, du biſt ſo ſchön!

Ja, dieß iſt der dritte Brief von dir, den ich ohne Antwort gelaſſen, liebes Herz — was willſt du von mir? Ich bin ſehr wund und ſtill und von ſüßen Hoffnungen geſchieden, die nun alle im Grabe liegen. Ich habe ihnen ihr künſtliches Leben mit Liebe gefriſtet, bis es nicht mehr gieng, nun ſind ſie hin und ich habe nicht das Herz, ihnen eine Blume zu ſtreuen. Schreib' mir nicht mehr ſo traurig, es waren Spuren von Thränen auf deinem letzten Brief. Wer wird das Irdiſche, das Sichtbare beweinen? Ich ſehne mich zwar nach Thränen, und weine, wenn ichs vermag, aber ein Mann ſoll das nicht. Deine Hütte iſt nicht abgebrannt, Allwil, ſie war noch nicht gebaut. Sey nur getroſt, und ſtrebe kühn und mit ungebundenen Schwingen hinauf, indeß mein Pfad mich abwärts in die Gruft führt — ich will mich über dein Glück freuen, wie eine Abgeſchiedene, der es vergönnt iſt, auf die Erde hinüberzublicken — es mußte ja alles kommen, wie es gekommen iſt — und ich darf mich nicht ſo heiß darum betrüben, deinetwegen allein hätt' ich Alles ſeyn mögen, was ich nicht bin, zu Allem, was ich dir geweſen.

Geweſen? Nein! Es iſt ewig! Immer und immer, wenn es recht warm und hold in mir anklingt, biſt du bei mir — ich wundre mich oft, wenn ich mich, wie von unſichtbarer Hand über die Kümmerniſſe des Lebens hinausgehoben fühle, wenn mir das Herz leicht wird — ich weiß es dann, mich trägt und hebt die ſtille Gewalt der Liebe. Noch giebt es für mich ſolche Augenblicke, wo ein Blitz aus der Tiefe aufſchwebt und mir das immerblühende Paradies unſrer Liebe beleuchtet, daß ich es wieder erblicke, wohl muß ich das mit dem Herzblut heißer Thränen zahlen, aber ich weiß dann doch wieder, daß es noch blüht.

O Gott! was ſoll aus mir werden, wenn ſolch' ein Blitz mir je die Oede der verwüſteten Fluren zeigt?

Lebe wohl, Allwil! lebe frei und froh! Dein, dort, wo es kein Mein und Dein, ſondern nur ein Wiedervereinen des hienieden Getrennten Einen giebt, dort wo dein Herz mein Herz iſt. Laß dich mein Geſchick nicht betrüben, ſo lange du mich liebſt, hab' ich Kraft, es zu tragen.

Dieß war der letzte Brief Juliens an Allwil, den ich in der Sammlung vorgefunden. Einige fremde lagen noch dabei, aus dieſen las ich mir wohl die trübe Folge der Geſchicke der Liebenden zuſammen, fand aber nicht den Schlüſſel zu des ſtillen Julchens Thun. Auch Allwil muß ihn hienieden nicht gefunden haben, denn er ſchrieb an Julien, daß ſie ihn ſchwer und unverantwortlich getäuſcht, und Glaube und Liebe in ihm zertrümmert habe. Er gieng nach dieſem Brief, an welchen Julchens Herz brach, in ein fernes Land, um für eine edle Sache der Menſchheit zu bluten. Hier fand er den Tod der Ehre. Julchen ſah ihn im Traum und entzog ſich der ſtrengen Aufſicht, in der ſie gehalten wurde, um ſeinen Leichnam auf dem Schlachtfeld zu ſuchen. Sie wurde gefangen, als wahnwitzig behandelt, ihre Sinne zerrütteten ſich völlig. Die Fürſorge ihrer Anverwandten entdeckte ſie, entzog ſie der Haft und der Mißhandlung, und brachte ſie in ihr Jugendland zurück; hier genas ſie, doch nicht ſo, daß ſie nicht, vom ewig ſtechenden Weh der Sehnſucht gefoltert, der milden Aufſicht der Ihrigen wieder entflohen wäre. Sie hatte, was ſie beſaß, mit ſich genommen, ſie wollte wohin, wo ſie unbekannt bliebe, wo Niemand an die ſtreng verborgenen Seelenwunden rührte, ſie fand eine ſolche Zuflucht im Forſthauſe, wo ſie noch einige Jahre lebte.

Späterhin erfuhr ich noch, daß das ſtille Julchen die Ungetrübtheit ihrer letzten Leidensjahre der zarten Sorgfalt des Angehörigen verdankt hatte, deſſen ihre Briefe erwähnen, gleichwohl habe ich nicht in Erfahrung gebracht, in wiefern ſein Schickſal dem ihrigen verknüpft geweſen. Er hatte ſie ausgeſpäht und Mittel gefunden, ſie vor jeder Störung und Unbilde zu ſchützen, ohne daß ſie darum wußte. Armes Julchen, alle Macht ſchöner Liebe konnte dich nicht retten! Jener Freund hatte ihr das Denkmahl ſetzen laſſen, an deſſen Fuß ſich noch die Worte fanden:

„Das Kreuz iſt das Fundament des Sterns.“

Kunſtrichter werden viel an einer Geſchichte aus, zuſtellen finden, die im Grund keinen Faden hat, und aus Briefen beſteht, von deren jedem der Schreiber ſelbſt zugeſteht, daß es nur ein Brief ſeyn ſoll — mögen ſie doch! Es giebt ein franzöſiſches Volksſprüchwort das da ſagt: Beſſer mit Gott, als mit ſeinen Heiligen zu thun haben — ſo ich zehnmal lieber mit dem Leſer, und wenn er ein Rezenſent wäre, als mit den Rezenſenten als ſolchen; denn indem Rezenſent lieſt, iſt er ein tauſendmal beſſerer Menſch, als am Schreibtiſch. Ich haſſe den Unglücklichen nicht, an welchen die Leſewelt viel tollere Anſprüche macht, als an uns, die wir blos dichten und ſchaffen, und gar nicht iſt er mir zuwider, wenn er Witz hat, denn auch mir iſt:

Von allen Geiſtern, die verneinen,
Der Schalk am wenigſten verhaßt —

aber allzuſehr würd' ich ihn bedauern, wenn er mir nicht glauben wollte, daß das ſtille Julchen gelebt, daß ich die Worte unſers Geſprächs aus ihrem Munde habe, daß ein friedliches Grab ſie umſchließt und ſchöne Blumen drauf ſtehn; und daß die Briefe hier nicht erfunden ſind. Wenn dem Kunſtrichter mein ſtilles Julchen nicht zuſagt, ſo hadre er nicht mit mir, ſondern mit der Wahrheit, der Liebe und dem Geſchick — ich aber habe dieß letzte Wort zu Schutz und Trutz meinen Lieblingen, den Briefen Allwils und Julchens nicht verſagen können, indem ich ſie, wie Nachtigallen aus dem Käfig hinaus, entlaſſen:

„Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,
„In die Welt und über die See!“

Gertrude, Volksſage vom Heſſelberg *).

Von Albert Grafen Pappenheim.

Die Natur war erſtarrt, tiefer Schnee bedeckte die Fluren, in Diamant-Flimmer glänzte der weiſſe Teppich, die Bäume bogen ſich unter der Laſt des Duftes im ſtrahlenden Silberglanze bis auf den Boden, der Chor der fröhlichen Sänger war aus dem Hain entſchwunden und nur einzeln krächzende, hungrige Raben belebten die ſtille Landſchaft; denn groß war die Kälte, und was nicht gezwungen war, die warme Wohnung zu verlaſſen, hielt ſich feſt in dieſer verſchloſſen; da wandelte die fromme kindliche Gertrude, die der armen kranken Mutter ein Labſal aus dem nah gelegenen Städtchen geholt hatte, über den Rücken des hohen Heſſelberges einſam, und ſtieg langſam und beſchwerlich

---

*) Der Heſſelberg, ein wegen ſeiner herrlichen und weiten Ausſicht über einen groſſen Theil von Franken und Schwaben, wie auch wegen ſeiner — zahlreich beſuchten — jährlichen Meſſe merkwürdiger und anziehender Berg im Rezatkreiſe des Königreichs Baiern, im Landgerichte Waſſertrüdingen. Genauere Kunde davon giebt: Leuchs, Beſchreibung des Heſſelberges.

in dem tiefen Schnee auf dem wenig betretenen Fußpfade hinan. Mühvoll und nicht ohne Grauen war die Bahn, denn ſie führte hoch den Berg hinauf und an einer Stelle vorüber, welche die allgemeine Sage nicht geheuer nannte; doch Gertrude, ihrer guten Handlung, ihres reinen frommen Sinnes und der Lauterkeit ihrer Gefühle bewußt, kehrte ſich an Nichts und ſchritt muthig und fröhlich auf dem Wege fort. Eben hatte ſie die Höhe erreicht und erblickte ſchon auf der andern Seite am Fuße des Berges das Dorf, welches ſie bewohnte, als ſie einen Augenblick bei einem großen, weiſſen Kreutze, das weit die Gegend beherrſchte, ruhte und in die weite große Welt, die offen vor ihr da lag und gerade von einem herrlichen Sonnenblicke beleuchtet wurde, mit Bewunderung und Entzücken hinein blickte. Siehe, da ragte plötzlich neben ihr aus tiefem Schnee ein Dornenſtrauch hervor, bedeckt mit friſch grünenden, aus den Knoſpen hervorbrechenden, Blättern.

Welch' Wunder! rief ſie aus, mitten in dieſem todten Eisfelde dieſer blühende Strauch. Das wird man mir im Dorfe nicht glauben wollen, wenn ich es erzählen werde, ſetzte ſie hinzu; allein ich will ſie überzeugen und ein Aeſtchen mitnehmen; ſprachs, und brach einen kleinen Zweig ab, legte ihn in ihr Körbchen und ſetzte nun ſingend und, da es Berg ab ging, hüpfend, bald die Heimath zu erreichen und die Mutter, die ſich nach ihr ſehnen würde, zu erquicken, ihren Weg fort. Zu Hauſe angekommen, dachte ſie nicht des Zweiges; nur ſchnell nahm ſie aus dem Körbchen das Mitgebrachte, die Mutter zu ſtärken, gieng dann den häuslichen Beſchäftigungen nach und ließ den Zweig mit den Blättern in jenem, in das ſie ihn gelegt hatte, liegen. Erſt lange nachher, als ſie an der Spindel ſaß und mehrere Geſpielinnen verſammelt waren, ſie ihnen vom grünen Buſche erzählte und dieſe lachend ihrer ſpotteten, rief ſie, nun ich will euch wohl zum Schweigen bringen; ſie lief nach dem Körbchen, holte es herbei, öffnete es, nahm den Zweig heraus — aber — o Wunder! ſtatt der grünen Blätter hieng an der Stelle eines jeden Blattes ein glänzendes Goldſtück! —

Sprachlos waren alle vor Erſtaunen, endlich rief Gertrude — ach! jetzt hat unſere Noth ein Ende! jetzt ſind wir reich, jetzt, gute Mutter, kann ich dich pflegen, und ſprang hin und reichte den koſtbaren Schatz der alten Martha, die verwunderungsvoll und mit freudigem Schrecken den Zweig mit den Goldſtücken in die Hand nahm. Aber neidiſchen Auges und ſcheelſüchtigen Blickes ſah die alte Anne auf die Goldſtücke, kopfſchüttelnd die blaßen Lippen zwiſchen die Räume, die ſonſt die Zähne einnahmen, preſſend. Nachbarin, ſagte ſie endlich, Nachbarin, hütet euch; das kömmt vom Berggeiſt; rührt die Stücke nicht an, wenn euer Seelenheil euch werth iſt. Gertrude, Gertrude, du biſt, fürchte ich, ein Kind der Hölle geworden und haſt dich mit dem Böſen eingelaſſen.

Gertrude ſchwur und weinte, ſie betheuerte den Zweig in aller Unſchuld abgepflückt und nichts weiters geſehen und gehört zu haben.

Ich warne euch, verſetzte Mutter Anna, nochmals das Gold anzurühren, im Gegentheil laßt den Zweig gleich zurücktragen und hinwerfen, ſonſt könnte euch die Hand verdorren.

Ja, ja rief Martha, gleich trage ihn zurück, Gertrude, ich will nichts von dem Berggeiſte und ſeiner Sippſchaft.

Ich? ſagte Gertrude, ihn zurücktragen? um keinen Preis; Gott weiß, was mir da wiederfahren könnte. — Du haſt recht, erwiderte die alte Anna, ein ſo junges Blut darf das nicht wagen; doch wißt ihr was? ich weiß ſchon eher, wie man mit dergleichen Dingen umgeht und werde meinen Mann, den Schäfer, der ſtets am Berge die Heerde weidet und vertrauter mit dem Geiſte iſt, zu Rathe ziehen, da will ich aus Freundſchaft für euch die Goldſtücke zurück tragen und der Geiſt ſoll dir Gertrude für die Zukunft nichts mehr anhaben können.

Ach! ja! Nachbarin, liebe gute Nachbarin, thut das, riefen Mutter und Tochter zugleich, hier habt ihr das Sündengold und reichten ihr den Zweig hin. Gierig ſchaute die Alte nach den Münzen, gierig langte ſie, ſich bekreuzend, darnach, indem ſie glaubte, nun ſchon den Schatz zu beſitzen, aber — abermals o Wunder! kaum hatte ſie denſelben berührt — ſo verſchwanden plötzlich die Goldſtücke und ihr blieb nichts in der Hand als — ein altes dürres ſtachlichtes Dornreis.

Verwünſchter Unhold! ſchrie die Alte, warf das Reis weit weg und lief heulend und ſchreiend davon; Alles blieb verſteinert — aber Majers Lieſe, ein gar kluges Mädchen, zupfte Gertruden am Rocke; du biſt nicht klug, Gertrude, ſagte ſie, du ſiehſt deutlich, daß das Gold dir gemeint war, weil du brav und gut biſt;

es war nur Neid von der alten Mißgünſtigen und ſie wollte den Schatz haben, es geſchah ihr ganz Recht; Schade nur um die ſchönen Goldſtücke! Allein das Gold blieb weg, das Reis blieb dürr, und nach einiger Zeit war Alles ziemlich vergeſſen.

Doch die alte Martha wurde kränker, die Noth ſtellte ſich ein; oft ſeufzte Gertrude, ach, hätte ich doch jetzt die Goldſtücke, die arme Mutter zu unterſtützen und zu ſtärken; ſie weinte öfters bitterlich; da kam einſtmals Majers Lieſe und fragte um die Urſache ihrer Thränen.

Ach! ſagte Gertrude, die Mutter iſt ſo krank, ich habe weder Geld noch Geldes Werth, ihr Lebensbedürfniſſe und Arzeneien zu verſchaffen und weiß keinen Rath in dieſer Noth.

Hätteſt du, erwiderte Lieſe, die Goldſtücke behalten, ſo wärſt du aus aller Verlegenheit.

Ja freilich, verſetzte jene, allein ſie ſind jetzt weg; was kann das helfen?

Weißt du was? fuhr Lieſe fort, der Berggeiſt ſcheint dir geneigt zu ſeyn, verſuche nochmals dein Glück. Gehe zum weiſſen Kreutze, rufe den Berggeiſt, vielleicht kömmt er, oder vielleicht läßt er dir auf andere Weiſe etwas zukommen.

Nimmermehr würde ich das wagen! rief Gertrude; nun, antwortete Lieſe, dann weiß ich dir keinen Rath; gern gäbe ich dir etwas, allein ich vermag ſelbſt nichts, auch der Vater nicht, denn vorgeſtern fiel uns ein Pferd und alle Baarſchaft nahm er heute um ein anderes zu kaufen; folge aber mir, gegen fromme, gute Menſchen oll der Berggeiſt recht gut ſeyn, ihnen viel Gutes, iemals etwas zu leide gethan haben. Und mit dieſen Worten gieng ſie:

Die Noth ward täglich größer; Gertrude kümmerte ich unendlich; mehrere Male war ſie ſchon auf dem Wege zum Berge, wo ſie den im Schnee blühenden Dornſtrauch gefunden hatte, aber ſtets hatte ſie ſich wieder gewendet; allein jetzt ward der Jammer und die Klage der Mutter größer, als je, und da nahm ſie ſich ein Herz und wanderte getroſt und betend der Stelle zu.

Der Schnee war verſchwunden, herrlich grünte das junge Gras und der Frühling prangte in ſeinem jugendlichen Roſengewande, da ſtieg, von tauſend befiederten Sängern umgaukelt, Gertrude hochklopfenden Herzens den Berg hinan.

Sie kam an das weiſſe Kreutz, warf ſich an deſſen Fuße nieder, und ſieh da, an der Stelle, wo der Dornbuſch ſtund, ſaß eine ſchöne Frau, weiß gekleidet, ein langer weiſſer Schleier hüllte ihre ganze hohe Geſtalt ein. Freundlich winkte ſie Gertruden, welche ſich zögernd näherte.

Fürchte dich nicht, ſagte jene, du biſt ein frommes Kind, ich kenne deine Noth, warum haſt du meine erſte Gabe ſo verſchleudert? Billig ſollte ich dir zürnen. Allein ich verzeihe dir, hier haſt du ein ledernes Beutelchen, es iſt ſo viel darin, als du bedarfſt; haſt du wieder Hülfe nöthig, ſo komme hieher, rufe hier auf dieſer Stelle dreimal: Lana! hebe dich, Lana! aus tiefen Gründen! aus des Berges Schlünden! hebe dich!

Lana! Lana! Lana! und ich werde dir erſcheinen, ſo lange du rein und unſchuldig bleibſt, und mit dieſen Worten verſchwand ſie.

Gertrude war auſſer ſich, doch eilte ſie nach Hauſe, öffnete das Beutelchen und fand zwei Goldſtücke darin, ſie war überreich, eilte, das Nöthigſte der Mutter zu holen, und pflegte dieſe aufs Beſte. Doch nicht lange dauerte dieſer Schatz, die Arzeneien koſteten viel und Gertrude entſchloß ſich nun, ſchon mit leichterm Herzen, den Weg zu dem weiſſen Kreutze zum zweitenmale zu nehmen.

Sie rief nach der Vorſchrift, und ſchnell ſtund die weiſſe Frau vor ihr. Hier, ſagte ſie, indem ſie ihr wieder ein Beutelchen reichte, haſt du, was du bedarfſt, du machteſt guten Gebrauch von meiner Gabe, gebrauche dieſe, wie die erſte, danke mir nicht, auch verlange ich nichts von dir, als daß du alle drei Monate, wenn mit dem Jahreszeiten-Wechſel die Sonne in ein anderes Zeichen tritt, dich hier einfindeſt, verſprich mir dieſes. Sie gelobte es. Nur halte Wort, fuhr jene fort, daß ich dich nicht mahnen muß, bleibe, wie du warſt, du findeſt dann immer eine Beſchützerin an mir, und ſie verſchwand mit dieſen Worten, wie das erſtemal, ohne des Mädchens Dank abzuwarten.

Gertrude trat froh den Heimweg an; ſie hatte noch keine dreißig Schritte gemacht, als ihr ein ſchöner junger Jäger aus dem Gebüſche entgegen trat: wohin ſo eilig, ſchöne Dirne? rief ihr der Jäger zu. Gertrude erſchrack; nach Hauſe, antwortete ſie und wollte forteilen. Bleibe, liebes Kind, fuhr der Jäger fort und nahm ſie bei der Hand, bleibe, fürchte dich nicht, ſetzte er hinzu, als ſie Miene machte, ſich loszureiſſen, ich thue dir nichts zu Leide, und er ſah ihr dabei ſo freundlich ins Auge, daß es dem Mädchen ganz warm ums Herz wurde. Doch riß ſie ſich los, ich muß weiter! rief ſie, ich habe Eile, lebe wohl, und damit wollte ſie fortlaufen. —

Verweile einen Augenblick, ſchrie er ihr nach — nur einen Augenblick — lange harre ich der Gelegenheit, dich zu ſprechen, und jetzt entfliehſt du? und ſah ſie ſo rührend an, daß es ihr ganzes Inneres durchbebte.

Ich kann nicht — rief ſie abermals, doch war es ihr, als käme ſie nicht von der Stelle; allein als der Jäger ſich ihr näherte, lief ſie, was ſie konnte und ſtund nicht eher, als bis ſie am Fuß des Berges war. Da beſann ſie ſich.

Was ich doch albern bin, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, warum lief ich ſo vor dem jungen hübſchen Manne, er würde mir wohl nichts gethan haben — vielleicht hatte er ſich verirrt; er war ſo freundlich, ſo ſchön, ſah ſo traurig aus, als ich gieng. Nein, das war wohl unrecht, von mir, ihn nicht anzuhören.

Aber, fuhr ſie fort, es war doch ein Mann, und es iſt nicht ſchicklich, ſo allein bei ihm im Walde zu ſeyn; — ſo gieng ſie ſinnend bis ins Dorf. Sie beſorgte ihre Geſchäfte, allein der ſchöne Jäger ſtund immer vor ihren Augen; wenn ſie ſchlief, träumte ſie von ihm, er war ihr ſteter Begleiter. Sehnſuchtsvoll blickte ſie oft nach dem Berge, immer hoffte ſie, der ſchöne Jäger ſollte ins Dorf kommen; allein ſie ſah ihn nicht. Endlich gieng ſie eines Tages durch das hohe Getraide am Fuße des Berges mit dem Gedanken an jenen beſchäftigt, und ſieh, da trat er ihr plötzlich entgegen. Nun, ſagte er, ſie bei der Hand faſſend, nun wirſt du dich doch nicht fürchten? wie ſehr hat es mich geſchmerzt, daß du mich neulich ſo unfreundlich verließeſt.

Ach! erwiderte Gertrude erſchrocken, laßt mich los, es iſt ja nicht recht, wenn ein junges Mädchen ſo allein mit einem Manne iſt.

Ich will dir keine Gewalt anthun, verſetzte er mit betrübter Miene; wenn du mich, der ich dich ſo unendlich liebe, haſſeſt, mich nicht freundlich anblicken kannſt; nun, ſo will ich dich meiden und mein unglückliches Leben enden.

Mein Gott! fiel ihm Gertrude ins Wort, als ſie ſein verzweiflungsvolles Geſicht anſah, das ihr in dem Augenblicke noch tauſendmal ſchöner vorkam, und die ſich ihn ſchon in ſeinem Blute ſchwimmend dachte, mein Gott! wer ſagt denn, daß ich euch haſſe? ich kenne euch aber gar nicht. Warum kommet ihr nie ins Dorf? Da ſpräche ich ſchon mit euch, ſetzte ſie freundlich hinzu.

Liebes, holdes Geſchöpf, fuhr der Jäger fort und zog die Widerſtrebende mit ſanfter Gewalt zu ſich, ich bin weit von hier zu Hauſe und kann nicht ins Dorf kommen, die Bauernburſche würden den fremden Geſellen nicht dulden; aber ich meine es redlich mit dir; kannſt du mich lieben, ſo will ich dich heimführen in meine Behauſung als meine Geſpons, und dich bis ans Ende meines Lebens in meinen Armen wiegen; traue mir. Liebend blickte er ſie dabei an.

Gertrude, deren Herz ſchon lange von dem ſchönen Jäger erfüllt war, widerſtund nicht, ſie ergab ſich ſeinen ſüßen, überredenden, ſanft überzeugenden Worten, fiel ihm in die Arme und er drückte ſie feſt an ſich — hier, rief er, haſt du einen Ring zum Unterpfand meiner Treue, und ſteckte ihr einen goldenen Reifen an den Finger — ach! ich habe nichts, euch wieder zu geben! antwortete ſie. Nur eine Locke deiner rabenſchwarzen Haare, verſetzte er, die ich auf meinen Herzen tragen werde, hier mit dieſer goldnen Scheere abgeſchnitten; willig hielt ſie das Köpfchen hin, er ſchnitt — Jeſus Maria! ſchrie ſie auf einmal laut auf; was iſts? ſchauderte er zurück — bei der Hölle! was giebts?

Sieh! rief ſie weiter, über den heftigen Ausruf zuſammenſchreckend, und deutete auf den Berg, wo auf der Höhe die weiße Frau in Rieſengeſtalt deutlich zu ſehen war, die ihr mit dem Finger drohete.

Ach! Närrchen, fuhr er lachend fort, haſt du mich nicht erſchreckt. Es iſt der neidiſche Berggeiſt, der keine Glückliche ſehen kann; ſieh, es war nur ein Blendwerk, ſchon iſt es weg, und in der That, die Erſcheinung war verſchwunden.

Doch Gertrude blieb ängſtlich; ich muß fort, ſagte ſie, ſich von ihm los machend, ich muß nach Hauſe, lebt wohl! —

Wann ſeh' ich dich wieder, holde Gertrude? verſetzte der Jäger, meine ſüße Braut und bald meine Gattin — nur halte reinen Mund der Geſpielinnen wegen, die zu viel fragen und dich neiden würden, weil eine Braut ſtets beneidet wird; in ſechs Wochen hole ich dich ab mit Wagen und Pferden und dann ſoll dir und deiner Mutter nichts mehr abgehen. Doch wenn und wo ſeh' ich dich wieder? Morgen, wenn die Sonne ſich neigt, bin ich hier. Ich verſpreche nichts, erwiderte Gertrude und ſprang fort.

Ihr jugendliches Gemüth ſchwamm in einem Meere von Seeligkeit, das die erſte Liebe jederzeit über ein Herz ausgießt, das ſich in ſüßer Regung dem hoffenden Gefühle hingiebt; in ihrem Buſen pochte es laut; dennoch war etwas Aengſtliches in ihr, das die drohende Erſcheinung des Berggeiſtes und das Geheimnißvolle in dem Jäger ſelbſt in ihr geweckt hatte.

Ein neidiſcher Geiſt? ſprach ſie zu ſich ſelbſt, ſagte er, ſollte dieſe ſchöne Frau ſeyn, deren Wohlthat ich das Leben meiner Mutter verdanke?

Unmöglich! doch, Er ſagte es; ſein Auge iſt ſo ehrlich, ſo rein; Er kann nicht lügen, — nein! —

So wogten die Zweifel in ihr hin und her. Bald nahm ſie ſich vor, der Warnung des Geiſtes zu folgen und den Jäger nicht mehr zu ſehen, bald glaubte ſie dieſem und ſeinen Worten, daß der Geiſt keine Liebenden ſehen wolle; doch, als der andere Abend erſchien, war ſie, ehe ſie es dachte, an der Stelle, wo der Geliebte ſchon vor ihr ſtund.

Freudig war das Wiederſehen und wenn die Sonne ſich neigte, ſo war von nun an Gertrude täglich auf dem bezeichneten Platze im Arme des Geliebten; ſie lebte die ſeeligen Stunden der Roſenzeit der holden, erſten, ſchuldloſen Liebe.

Allein die drei Monate waren um, die Sonne trat aus dem Zeichen der Jungfrau in das Zeichen der Wage und der Tag war gekommen, wo Gertrude ſich ſtellen ſollte, um vor der weißen Lana zu erſcheinen. Gern hätte ſie es unterlaſſen, aber ſie befürchtete die Mahnung. Klopfenden Herzens trat ſie den Weg an, oft blieb ſie ſtehen, doch endlich gieng ſie entſchloſſen vorwärts, indem ſie ſich mit dem Gedanken tröſtete, ja nichts Unrechtes begangen zu haben und daß des ſchönen Jägers Abſichten redlich ſeyen. Nun ſtund ſie auf dem Platze; kaum wollte ſie den Mund öffnen, als die weiße Lana vor ihr ſtund; ſie machte ein ſtrenges Geſicht.

Du folgteſt meiner Warnung nicht, alberne Dirne, ſagte ſie unfreundlich. Doch vernimm, brich den Liebeshandel mit dem Jäger ab, ſonſt biſt du verloren. Ich ſollte mich deiner nicht mehr annehmen, doch will ich noch einmal etwas für dich thun; nimm dieſes güldne Kettlein, allein gieb es nie aus der Hand, es kann dich ſchützen vor Unglück — kömmt es von deinem Buſen — ſo biſt du verloren, und dann kann nichts vor meinem Zorne dich ſchützen. Werde klüger, und folge meinem Rathe; bewahre die Kette, wie dein Leben.

Sie verſchwand.

Betrübt trat Gertrude den Heimweg an. Da kam ihr Liebſter ihr entgegen; Thränen floßen von ihren Wangen. Was iſt dir, Theure? rief er aus, er, der heute mit aller Anmuth der Jugend geſchmückt war; Thränen in deinen Augen?

Wir müſſen uns trennen, ſagte ſie ſchluchzend zu ihm, ich darf dich nicht mehr wiederſehen.

Warum? fragte er betrübt und überraſcht.

Ich darf nicht mehr, verſetzte ſie traurig, Lana hat's verboten.

Lana! rief er grimmig — der Berggeiſt; die Neidiſche! die, weil ſie das Glück der Liebe nie genoß, es Andern nicht gönnen will. Reiſſe dich los von ihr — gieb ihr zurück, was du von ihr erhielteſt, ſie ſoll dir dann nichts anhaben. Glaubſt du mir, deinem Geliebten, nicht mehr, als dieſem Unholde, der dich nur anlockte, um dich in ſein Garn zu ziehen, und der dich noch filzig genug behandelte? Was gab ſie dir? vier elende Goldſtücke, ſie, die über Millionen gebietet. Hier bringe ihr ihr Gold zurück, kaufe dich los und ſey glücklich in meinen Armen — damit ſchüttete er ihr einen Haufen Goldſtücke in den Schoos und zog ſie ſanft zu ſich ins weiche Gras.

Sträubend gab ſie nach. Was iſt das? rief er, als er die goldne Kette an ihrem Halſe erblickte, erſchrocken aus; was iſt das? du biſt verloren, wenn du dieſe Kette trägſt, ganz biſt du in der Zauberin Gewalt; gieb her! er wollte ſie ihr abnehmen, o gieb ſie mir, dieſe Unglückskette, ſetzte er ſchmeichelnd hinzu.

Nimmermehr! ſchrie ſie, ich laſſe ſie nicht — nun, Unglückliche, fuhr er verzweifelnd fort — ſo gehe in dein Elend und ziehe mich, der dich ſo innig, ſo treu liebt, mit hinein: Nein, ich kann dich doch nicht verlaſſen, ich muß mit dir ſterben, nein, ich laſſe dich nicht! —

Wie ſo? ſterben? rief Gertrude erſchrocken.

Ja; erwiderte er, wiſſe, wie die Sonne aus dem Schützen in das Zeichen des Steinbocks tritt, biſt du des Todes; dieß iſt mit der Kraft dieſer Kette verbunden. Laß, laß ſie mich dir abnehmen, bat er ſchmeichleriſch und ſo ſüß, daß Gertrude dem Geliebten nachgab, ihm den Nacken hinreichte; er nahm die Kette ab und hieng ihr eine ſchwere von glänzendem Geſtein um, die er aus ſeinem Buſen zog; nun, dieß iſt dein Talisman durchs Leben, ſagte er, ſie ans Herz drückend. —

Doch eine plötzliche Veränderung gieng in ihr vor, ein heißes Feuer entbrannte ſchnell in ihr; feſt umſchloſſen ſie ſeine Arme, glühend wurden ihre Küſſe, der Cherub der Unſchuld löſchte ſeine Fackel — ihre Tugend war dahin. —

Sie erwachte — aus dem Taumel, wild raffte ſie ſich auf, ſie nahm die Goldſtücke zuſammen, rannte wie eine Raſende, von ihrem Geliebten begleitet, zum weiſſen Kreutze — hier, rief ſie, die Münzen wegwerfend, hier, neidiſche Lana, haſt du dein Gold, ich bedarf es nicht mehr, ich ſage mich los von dir, auf ewig. —

Doch kaum hatte ſie die läſternden Worte ausgeſprochen, als ein laut ſchallendes Gelächter ſich von allen Seiten hören ließ; der Berg erbebte, ein heftiger Donnerſchlag wurde gehört, der Jäger verwandelte ſich ſchnell in ein reiſendes Thier, es packte die erbleichende Gertrude und ſchleppte ſie in eine tiefe Höhle auf der Höhe des Berges. — Nie hat man mehr etwas von der Unglücklichen vernommen; allein jetzt noch kann man, wenn man ſich beim Wechſel der Jahreszeiten, wenn die Sonne aus einem Zeichen in das andere tritt, in der Nähe der unergründlichen Höhle, deren Oeffnung halb verſchüttet iſt, befindet, ein Aechzen und Wehklagen hören, das dem Stöhnen eines Menſchen ähnlich iſt. Der die Schaafe weidende Hirte oder der Jäger meidet dann dieſe Gegend, der der Tummelplatz der unterirdiſchen Bewohner dieſes Berges iſt und den man nur mit unheimlichem Gefühle betritt.

Im Spätſommer.

Es wird durch Seufzerhauch getrübt ein Spiegel zwar;
Doch wird durch Seufzerhauch der Seele Spiegel klar.

Der Vater ſtraft ſein Kind, und fühlet ſelbſt den Streich;
Die Härt' iſt ein Verdienſt, wo dir das Herz iſt weich.

Vor Gott iſt keine Flucht, als nur zu ihm. Nicht Trutz,
Vor Vaters Strenge iſt nur Liebe Kindes Schutz.

Ein Vater ſoll zu Gott an jedem Tage beten:
Herr lehre mich, dein Amt beim Kinde zu vertreten.

O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.

Es weichen Sonn' und Mond einander freundlich aus;
Selbſt ihnen wäre ſonſt zu eng ihr weites Haus.

Wenn dir in Zornesglut dein ſterblich Herz will wallen,
Sag' ihm: Weißt du, wie bald du wirſt in Staub zerfallen?

Zum Feind ſag': Iſt der Tod uns beiden nicht gemein?
Mein Todesbruder! komm' und laß uns Freunde ſeyn.

Mein Herz, o denke jetzt an deine Rechnungslagen!
Zu ſpät iſts, wenn vor dir das Buch wird aufgeſchlagen.

Was ſagt, wer von dir ſagt, mehr, als wer ſchweiget
ſtill?
Doch weh' dem Herzen, das von dir ſtill ſchweigen will.

Sag' ich, du ſeyſt in mir? ſag' ich, in dir ſey ich?
Du biſt, was an mir iſt, was ich bin, iſt durch dich.

O Sonn', ich bin dein Stral, o Roſ', ich bin dein Duft;
Ich bin dein Tropf', o Meer, ich bin dein Hauch, o Luft.

Geheimniß, unerforſcht! Was nicht die Himmel faſſen,
Hier in dieß enge Herz will es ſich faſſen laſſen.

Ich bin ein Blatt des Baums, der ewig neue trägt.
Heil mir! es bleibt mein Stamm, wenn mich der Wind
verſchlägt.

Abtreten kannſt du dann in Frieden von der Welt,
Wenn du in einem Sohn verjüngt dich hergeſtellt.

Vernichtung weht dich an, ſo lang du Einzles biſt;
O fühl' im Ganzen dich, das unvernichtbar iſt.

Wie groß für dich du ſeyſt, vorm Ganzen biſt du nichtig,
Doch als des Ganzen Glied biſt du als kleinſtes wichtig.

Die kleine Biene ſticht den Feind ſo ritterlich,
Weil ſie für ſich nicht iſt, ſie fühlt ihr Volk in ſich.

Weil ſie ſo ſüßes wirkt, muß ſie ſo bitter ſtechen;
Die Erd' hat keine Luſt, die nicht ein Weh wird rächen.

Aus einem Blumenkelch ſaugt ſie ſo Gift, als Seim;
Denn heimlich iſt der Tod in jedem Lebenskeim.

Es muß ein Maulbeerblatt den Fraß der Raupe leiden,
Daß es verwandelt ſey aus ſchlechtem Laub in Seiden.

Der Erde Weihrauch trägt Ameiſenfleiß zuſammen,
Zum Himmel duftet er in Mittags Opferflammen.

Sieh! wie im Staube blind Ameiſenheere wimmeln,
Geh'n ſie ſo wenig irr, als Sternenchör' an Himmeln.

Der Abendſonne nach ſchwebt Lerche jubilirend,
Und Mücke tanzt im Stral, ſich ſelber muſizirend.

Die Sonne ſinkt, die Lerch' entſchwirrt in Aetherduft,
Zur Erde fällt ſie nicht, ihr Grab iſt in der Luft.

Wann Sonnenlicht erleſch, tritt Sternenglanz hervor;
Auf Erden lebt der Tag, die Nacht im höhern Chor.

Die Macht der Sonne drückt den Geiſt zur Erde nieder,
In Nachtviolenduft ſteigt er zum Himmel wieder.

Durch Himmel wieget mich die Nacht hindurch mein Traum;
Und als ich aufgewacht, fühlt' ich mich eng im Raum.

Wach' auf! die Sonne ſucht ein Bild dir vorzumalen,
Wie man zu Gottes Preis am Morgen könne ſtralen.

In bunten Schalen ſteht der Frühwein eingeſchenkt,
Womit der König Lenz ſein Hofgeſinde tränkt.

Mit ſieben Zungen thut die Lilie ſich kund,
Und halbgeöffnet ſchweigt der Roſe Knoſpenmund.

Die Blumen wollen dir ein Gottgeheimniß ſagen,
Wie feuchter Erdenſtaub kann Himmelsklarheit tragen.

Es wankt das Tulpenbeet, von eignem Glanze trunken;
Das Liebesfeuer brennt, wer zählet ſeine Funken?

Narziſſe ſchaut dich an mit goldnem Augenſtern:
Ich blicke nach dem Licht, du blicke nach dem Herrn!

In tauſend Blumen ſteht die Liebesſchrift geprägt:
Wie iſt die Erde ſchön, wenn ſie den Himmel trägt.

Wenn du Gott wollteſt Dank für jede Luſt erſt ſagen,
Du fändeſt gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.

O Herz, verſuch' es nur, ſo leicht iſt gut zu ſeyn,
Und es zu ſcheinen, iſt ſo eine ſchwere Pein.

Wer erſt ſein Tagewerk gethan hat, kann dann ruhn;
O fördre dich, geſchwind dein Tagewerk zu thun.

Vor jedem ſteht ein Bild deß, was er werden ſoll;
So lang' er das nicht iſt, iſt nicht ſein Friede voll.

O bitt' um Leben noch! du fühlſt, mit deinen Mängeln,
Daß du noch wandeln kannſt nicht unter Gottes Engeln.

Kann auch der Sonne Kraft ein irrer Stern entwallen?
Wie könnte denn ein Menſch aus Gottes Liebe fallen!

Aus jedem Punkt im Kreis zur Mitte geht ein Steg,
Vom fernſten Irrthum ſelbſt zu Gott zurück ein Weg.

Wer jetzo mich verkennt, der ſpornet nur mich an,
Zu werden ſo, daß man mich nicht verkennen kann.

Und wenn ich auf der Welt das Gute nirgends fände,
Ich glaubt' an's Gute doch, weil ich's in mir empfände.

Welch' Herz' noch etwas liebt, das iſt noch nicht verlaſſen.
Ein Fäſerchen genügt, Wurzel in Gott zu faſſen.

So ſtark iſt Liebeskraft, daß Gott im Sternenreigen,
Wo er geliebt ſich fühlt, ſich liebend hin muß neigen.

Gott fürchtet ſelbſt ſich nicht durch Liebe zu erniedern;
Wie ſollt' ich Liebe nicht, wo ich ſie fänd', erwidern?

Im ſelben Maaß du willſt empfangen, mußt du geben;
Willſt du ein ganzes Herz, ſo gieb ein ganzes Leben.

Der Liebe Opfer zwingt dem Herzen Großmuth ab;
Wer kann verachten, was ſich ihm aus Lieb' ergab?

Der Prüfſtein trügt dich nie: Gut iſt, was wohl dir thut,
Und das iſt ſchlimm, o Herz, wobei dir ſchlimm zu Muth.

Verſtand iſt einerlei, und kann oft mißverſtehn;
Gefühl, das mit ſich eins, kann niemals irre gehn.

Wenn du die Richter auch mit Kunſt für dich gewannſt,
Was hilft es, wenn du ſelbſt nicht los dich ſprechen kannſt.

Die Strafe macht dich frei von dem Gefühl der Schuld;
Drum ſtraft dich, Kind, nicht Zorn des Vaters, ſondern Huld.

Wenn dich die Liebe ſoll beleben, werde Staub!
Nicht hartem Felsgeſtein entſproßt des Frühlings Laub.

Daß ſie die Perle trägt, das macht die Muſchel krank;
Dem Himmel ſag' für Schmerz, der dich veredelt, Dank.

Die ſüßte Frucht trägt nicht der Baum im vollſten Saft;
Nicht eher reifet Geiſt, bis ſchwindet Körperkraft.

In Liebeswehn verzehrt hat ihren Leib die Luſt,
Die nun als Gottes Hauch weckt Leben aus der Gruft.

Der Frühling ſtrickt ein Netz aus Farben, Tönen, Düften;
Komm, Herbſtwind, und befrei' den Geiſt aus Zaubergrüften.

Mein Baum war ſchattendicht; o Herbſtwind, komm und zeige,
Indem du ihn entlaubſt, den Himmel durch die Zweige.

Verweht ſind ohn' Ertrag der Blumen bunte Farben,
In Scheuern eingeheimt die farbenloſen Garben.

O Baum des Lebens, ſieh, der Herbſtwind wühlt, er ſucht,
Ob unterm Blätterſchmuck du bergeſt eine Frucht.

Des Herbſtes mag ſich freun, was eine Frucht getragen,
Da, was nur Blätter trug, vor ſeinen Hauch muß zagen.

Die Schwalbe läßt ihr Neſt und ſucht ein wärmer Land;
O Seele, ſchwing' dich auf, die Luſt der Erde ſchwand.

Den Frühling ſucht mein Herz, dem droht kein Winterſturm,
Die Roſe, der kein Dorn das Herz nagt und kein Wurm.

Den Garten kenn' ich wohl, wo alle Lenze wohnen,
Die flüchtig auf Beſuch durchziehn der Erde Zonen.

Den Garten kenn' ich wohl, wo nie ein Keim verdarb,
Wo alles Früchte trägt, was hier als Blüthe ſtarb.

Ein Bruchſtück iſt mein Lied, ein Bruchſtück das der Erde,
Das auf ein Jenſeits hofft, daß es vollſtändig werde.

Die Liebe, die zum Kranz am Himmel reiht Pleiaden,
Hält dieſe Perlen auch am unſichtbaren Faden.

Blumen und Blätter.

1.

Blüthe der Mandeln!
Du fliegſt dem Lenz voraus, und ſtreuſt im Winde
Dich auf die Pfade, wo ſein Fuß ſoll wandeln.

2.

Zierliches Glöckchen!
Der Schnee iſt von den Fluren weggegangen,
Du biſt zurückgeblieben als ein Flöckchen.

3.

Beſcheidnes Veilchen!
Du ſageſt: „Wann ich gehe, kommt die Roſe.“
Schön, daß ſie kommt; doch weile noch ein Weilchen.

4.

Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienſt im Garten;
Du biſt der Prieſter unter der Familie.

5.

Lilienſtengel!
Zu einem Strauße biſt du nicht geſchaffen,
Dich tragen nur in Händen Gottes Engel.

6.

Blüthe der Roſe!
Du lageſt noch in deiner Knoſpenwiege,
Da koſ'te Zefir ſchon mit dir, der loſe.

7.

Roſe im Dorne!
Du denkeſt, daß der Dorn dich ſolle ſchützen;
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

8.

Roſ', hundertblättrige!
Der Sänger, der allein um dich zu werben
Verdient, iſt Nachtigall, die tauſendſchmettrige.

9.

Stolze Narziſſe!
Ich weihe dir des Auges Thränennäſſe,
Daß nicht den Spiegel deine Schönheit miſſe.

10.

Krone der Nelke!
Mein Liebesgram ſey eine Schattenwolke,
Daß deine Schönheitsfülle ſpäter welke.

11.

Blüthe der Nachtviolen!
Am Tage läßt ſie keinen Kuß ſich ſtehlen,
Doch Abends giebt ſie einen mir verſtohlen.

12.

Blüthe der Granaten!
Geröthet haben dich die Sonnengluten,
Die mir verſenget haben meine Saaten.

13.

O Myrtenkrone!
Dein Loos iſt ſchön; du dienſt der Lieb' im Leben,
Der Unſchuld dieneſt du im Sarg zum Lohne.

14.

O Lorberzweige!
Ihr wachſt auf einem himmelnahen Gipfel,
Zu dem ich nun mehr, als zehn Jahre ſteige.

Rodach.

Eine moderne Idylle.

Lege die zierlichen Finger, o du mir dienſtbare Muſe,
Die zu ſingen du nicht, aber zu ſchreiben, verſtehſt,
Lege die zierlichen Finger der Hand an die ſpitzige Feder,
Die den Fittigen iſt krächzenden Raben entrupft!
Ihr zwieſpaltiger Tritt, glattfeldige Blätter bewandlend,
Werde, geführt von dir, Krächzen nicht, ſondern Geſang.
Tauch' in die Schwärze der Flut den durſtenden Schnabel bedächtig,
Daß er nicht, ſaugend zuviel, einem Betrunkenen gleich,
Taumelig überſprudle, den reinen Boden beſudelnd
Dieſes geweihten Papiers; lehre den Kiel du vielmehr,
So mit ſicherem Wurfe dahinzuſtreun des Gedankens
Bildungen, daß kein Wort brauche den beſſernden Strich.
Denn ein reinlichſtes Bild mit treffendſten Zügen entwerfen
Sollſt du mir eines Haus-haltes von freundlichſter Art,

Den kein Fleckchen entſtellt, verunziert nirgend ein falſches
Strichelchen, irgend wie klein; welcher im ruhigſten Gang
Wiederkehrender Rhythmen dahinfließt ſtill harmoniſch:
Alſo laſſe du hin fließen von ihm das Gedicht! —
In der Mitte von zwei herzoglichen Hof-Reſidenzen,
Die von einander ſo weit, oder ſo nahe vielmehr,
Liegen, daß, wenn von der einen, nach eingenommenem Frühſtück,
Mit nicht zu langſamen Schritt gehet ein wandernder Mann,
Er zum Thore der andern gelangen kann, wenn von dem Thurme
Ladet Hungernde mittägliches Glockengeläut;
Liegt, gleichweit von beiden, ein Städtchen zwiſchen den Städten,
Das Urſache nicht hat, neidiſch auf eine zu ſeyn.
Denn, wenn irgend was hohes, bedeutendes, nimmt von der einen
Stadt zur andern den Weg, muß es das Städtchen hindurch.
Und wenn irgend was ſchönes und feſtliches ſoll in der einen
Oder der andern geſchehn, hört es das Städtchen denn auch,
Und kann gehn zu der Stadt. Doch eigenthümlich im Städtchen
Sind Vorzüge daheim, welche nicht gehn zu der Stadt.

Preiſen will ich hier nicht die Ländlichkeit, oder die Stille,
Oder die freyere Luft, oder den freieren Sinn;
Sondern, die Fluren umher, die fruchtbaren, die es umgeben,
Sind der eigenſte Schatz, den es beſitzt und benutzt.
Denn, wenn, nahend vielleicht den fürſtlichen Sitzen, der Wandrer
Schlöſſer ſiehet und Dach leuchten in hellerem Glanz;
So hier ſieht er dagegen, den letzteren Hügel beſteigend,
Der ihm das Städtchen entdeckt, glänzen ein dunkleres Grün,
Das fernher ihm verkündet die Ueppigkeit; bis er, genaht nun,
Mißt den Klee mit den Knieen, und mit dem Haupte das Korn.
Ja ſo, ſcheint es, erwählte zum Lieblingskind es der Himmel,
Der ihm den Segen verlieh, den er den andern entzog;
Daß, ſo weit umreichend des Weichbilds Grenz' in die Rundung
Sich erſtreckt, ſo weit ſtreckt ſich die Fruchtbarkeit auch,
Aber da, wo ſich ihm ſchließen die Markungen, ſcheinet die Erde
Auch zu ſchließen zugleich ihren geſegneten Schooß;
Und die fruchtbare Schwärze des Erdreichs läuft von der Mitte
Spröd' in bläulichen Kieß gegen die Enden hinaus.

Mannigfaltige Quellen des himmliſchen Ueberfluſſes
Strömen auf dieſes Gebiet; aber der irdiſche Fluß,
Der durchhin ſich ſchlängelt, ein winziger, nennet ſich Rodach,
Der Taufpathe der Stadt, welcher den Namen ihr leiht. —
Solche Veranſtaltungen erfreulicher Lebensgenüge
Hat ein gütiger Gott hier mit verſchwenderiſchen
Händen gemacht, und darein, als hohen Baum, in die Mitte
Seines Gartens gepflanzt einen geſegneten Mann.
Reich an ſich, in den reichen Umgebungen, wohnet der Ober-
Geiſtliche dieſes Bezirks, welchen die Muſe beſingt.
Ihn zu vergleichen mit dir, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau,
Diente zum Ruhme dir ſelb, ſo wie zur Schande nicht ihm.
Aber du biſt ein Gebilde poetiſcher Schattenbelebung,
Er, ein lebender Mann iſt er und doch ein Gedicht.
Nicht die Herd' und die Hürden allein im ländlichen Hofe
Hat er, ſondern geſehn andere Höfe wohl auch.
Und noch jetzt, wenn dahin ihn Zufall, oder Beſtimmung
Führt, mit Freundesempfang ehret ihn Fürſtin und Fürſt.
Doch nicht ſuchet er das; im eigenen Kreiſe der Wirkung
Bleibt er lieber daheim, ſelber im Kleinen ein Fürſt.

Ja, ob Hand ihm und Haupt nicht Biſchofsmütze, noch Krummſtab
Schmückt, in der Einfalt Schmuck iſt er nicht minder geehrt.
Denn ihm wohnen umher Landgeiſtliche, die, als der Kirche
Unterhirten beſtellt, folgen als Oberem ihm;
Ihn in Ehren zu halten, bedacht, wie's äußerer Würde,
Wie es innerem Werth, wie es dem Alter gebührt.
Oftmals ſchicken dieſelben die rollenden Kutſchen des Landes
In das Städtchen herein, jeder am eigenen Tag,
Ihn zu holen hinaus zu altherkömmlichen Schmäußen,
Die auf den Pfarren veranlaſſet ſein feierlicher
Kirch- und Schulenbeſuch. Dann folgt auf Stunden des ſtrengen
Ernſtes beim Abendtiſch eine der heiteren Luſt;
Die wohl darf von der Stirne des Sinnens Falten verwiſchen,
Aber nimmer aus ihr rauben Beſinnung und Sinn. —
Laſſet uns preiſen den Mann, der nach Maßgabe des Standes,
Den mit Gott er gewählt und nach des Herzens Beruf,
Solche Staffel erſtiegen hat ausgezeichneter Ehren,
Wo ſtehn bleiben er darf, weiterem Streben entrückt!
Wer dem Geſetze ſich weiht und dem Recht, ein Jünger der Themis,
Werde Miniſter des Staats, oder doch wirklicher Rath:

Daß in die künſtlichen Fugen verwickelten Menſchenvereines
Er eingreife geſchickt, fördernd mit ſicherer Hand.
Wer den Degen ergreift, den gewaltſamen, bahne, die tauſend
Rangordnungen hindurch, zum General ſich den Weg;
Der, als oberſtes Haupt, die eiſernen Arme der Volkskraft,
Die ſich entgegen dem Feind ſtrecken, zum Siege bewegt.
Wer die dunkelen Felder betritt aſklepiſcher Heilkunſt,
Stelle ſich als Leibarzt nächſt an des Fürſten Perſon;
Daß, ein Gefahrenbeſchwörer, er über das theuere Leben
Wach', an welches geknüpft tauſend geringere ſind.
Doch, wem Geiſter des Friedens das Herz zur Gottesgelehrtheit
Neigten von Jugend auf, wandle die Wege des Heils,
Vom Hofmeiſter beginnend, durch dörfliche Predigerämter,
Bis Superintendent irgend ein Städtchen ihn grüßt.
Denn in der Stadt und am Hof will neuzeitgeiſtliche Bildung
Lieber im Schauſpielhaus beten, wo Falſchheit ſich ſchminkt,
Als in der Kirche, der ſchlichten; nur noch für ländliche Einfalt
Iſt die Kanzel erhöht, Bühne des Höchſten zu ſeyn.

Wie glückſelig der Mann, dem ſtädtiſche Sinnesverkehrtheit
Nicht zum Stein des Anſtoßes auf jeglichem Schritt
Wird in des heiligen Amts Ausübungen, welcher den Saamen
Seiner Lehren getroſt kann auf empfänglichen Grund
Streun am ſiebenten Tage, wie ſein Zuhörer, der Sämann,
An den ſechſen der Woch' ihm es zuvor hat gethan!
Wohlerwürdig, wie keiner, erſcheinet er, wenn er mit Stimmen
Heller Glocken zu ſich ſeine Gemeinde beruft,
Wenn, das Geſchäft ſie verlaſſend, ſich nahn in reineren Kleidern,
Um vor Gott zu empfahn Reinigung auch des Gemüths;
Wenn die Klänge der Orgel, die Töne des Menſchengeſanges
Wie ein rauſchendes Meer wogen im Hauche des Herrn;
Drauf urplötzliche Stille vom Himmel fällt, und das Meer ſchweigt,
Und im Tempel gehört nichts, als das einzige Wort
Wird des Dieners des Herrn, des Verkündigers ſeiner Gebote;
Dem das Amt iſt verliehn, unter des heiligenden
Geiſts Einfluſſe, der Schrift geoffenbartes Geheimniß
Auszulegen dem Volk, und ihm zu deuten den Weg,

Wie unſträflich man wandle die Pfade des Heils und des Friedens,
Und am beſſeren Theil Schaden nicht nehm' auf der Fahrt.
Der hat völlig erkannt die Würdigkeit ſeines Berufes,
Wer Seelſorger zuerſt ſich vor der Welt hat genannt.
Denn für die himmliſchen Bürger, auf irdiſcher Reiſe, die Seelen,
Iſt die beſeligende, ſelige Sorg' ihm verliehn.
Feierlich ſtehet er da, gleich am Eingange des Lebens;
Meldet ein Pilger ſich an, nimmt er ihn ſanft in Empfang,
Führet den Neuankömmling, mit heiliger Flut ihn beſprengend,
Reinigend ein in das Haus, in die Geſellſchaft des Lichts;
Ladet den durſtenden drauf und hungernden Gaſt zu dem Bundes-
Mahle, wo Gott zum Trank ſelbſt und zur Speiſe ſich giebt;
Legt die Hand ihm vermählend in die von einem Genoſſen,
Daß er nun auch den Kelch leere des ehlichen Glücks;
Und wenn endlich zu Schlaf' ſich und Ruh' der geſättigte Gaſt neigt,
Steht er am Grab und ſchließt Pforten des Himmels ihm auf.

So hoch ſtehet der Mann, der mitten im Erdegetümmel
Frieden aus himmliſchen Höh'n ruft auf die Geiſter herab;
Der bei jeglichem Schritte dem Wandrer tritt an die Seite,
Ihm auf verworrener Bahn bietend Belehrung und Rath;
Ihn von der Wiege zum Grabe, durch alle Geſtalten des Lebens,
Leitet durch Weh und Luſt, milde, behutſam und ernſt.
Aber gewichtiger hat den gottverliehenen Einfluß
Nie ein anderer Mann auf die Gemeinde benutzt,
Seinen gezeichneten Kreis mit geſegneter'm Wirken erfüllend,
Und mit gedeihenderem Eifer des Guten, als du,
Trefflicher, welchen ich preiſe. Der Herr durch längere Dauer
Hat des wirkſamen Amts Wirkſamkeit dir noch erhöht.
Ein ganz neues Geſchlecht, dir unter den Händen geboren,
Haſt allmählich du dir ſelber gezogen heran,
Bildend nach Herzensluſt, daß ſie wie Kinder die Lehren
Ihres Vaters verſtehn, und ſie befolgen dazu.
Dafür wohnt auch die Kraft der Beredtſamkeit dir auf der Lippe,
Und die Fülle der Bruſt ſtrömet in Worte ſich aus,

ark, einfältig und edel. Nicht zierliches Rednergeſchnitzel,
Logiſches Brettergerüſt, gliedriges Chriengeripp,
ortegebälk, nach der Schul' Eintheilungsgründen gezimmert,
Das nur die Ohren verbaut, ſperret zum Herzen den Weg;
ondern Gedanken des Lebens, im lebenden Leibe des Wortes,
Nackt nicht, doch auch nicht verſchmückt, ſtelleſt dem geiſtigen Blick
einer Hörer du dar, ſie mit doppelter Kraft anfaſſend,
Daß ſich erbaut das Gemüth fühlt, und belehrt der Verſtand.
echt als ein Hirt in Wahrheit erſcheineſt du, welchen der Herr hat
Ueber die Heerde geſetzt, welche dir willig gehorcht,
ie du mit Freude geleiteſt zu Waſſerbächen des Glaubens,
Und zu Triften der Gottſeligkeit führeſt mit Luſt.
lber es hat zu den Hürden, darin du die deinen verſammelſt,
Gott ein eigenes Haus dir auch in Frieden beſtellt,
Hirtlich fromm, und darin das Glück dir gegeben als Hausrath,
Und an die Wänd' als Schmuck jede verſchönernde Kunſt. —

Einſt, als, ein neugeborner, in erſter Wiege du lageſt,
Und dein Genius ſtumm wiegend zu Haupte dir ſaß;
Traten zu dir von dreien verſchiedenen Seiten heran drei
Frauengeſtalten; es trat eine der Wiege zum Fuß,
Und zur Rechten die andre, die andere trat zu der Linken,
Und zum Genius hob eine nach anderer an:
Ich bin die Mahlerei; gieb, Genius, gieb mir den Knaben,
Daß ein Zögling er mir werd' und ein Meiſter dereinſt.
Völlig will ich ſein Leben mit farbigen Bildern umweben,
Bis als Schatten im Bild endlich erſcheine der Tod.
Ich bin geheißen Muſik; gieb, Genius, gieb mir den Knaben,
Meine Schätze für ihn hab' ich zum Erbe beſtimmt.
Völlig will ich ſein Leben mit tönenden Klängen umweben,
Bis er als letzten Akkord höre der Engel Geſang.
Dichtkunſt bin ich genannt; gieb, Genius, gieb mir den Knaben;
Dienerin will ich ihm heut, morgen Gebieterin ſeyn.
Völlig will ich ſein Leben mit geiſtigen Träumen umweben,
Bis er, zum letzten Schlaf gehend, von Träumen erwacht.
Aber der Genius ſprach zu den Streitenden: Reitzende Schweſtern!
Welcher nun ſoll ich das Kind geben, und welcher entziehn?

Weil es jede verlangt, ſoll keine von euch es erhalten;
Ich behalt' es für mich, aber vernehmt den Beſcheid!
Oefter ſchon iſt es geſchehn, zumal bei Reichen, daß eine
Wieg' umſtanden vereint viele Gevatterinnen,
Jede mit einem Geſchenk; ſo bitt' ich denn euch zu Gevatter
Sammt und ſonders hiemit, denket aufs Wiegengebind!
Gebt, ſo viel euch beliebt, ein mäßiges Theil von dem Euern!
Kein Vernünftiger heiſcht Alles zum Pathengeſchenk.
Selber hab' ich die Pfunde gerüſtet ſchon, welche dem Kinde
Dienen zum Unterhalt künftigen Lebensbedarfs.
Selber zur rechten Zeit Anleitungen werd' ich ihm geben,
Was und welcherlei Art ſchaffen und treiben er ſoll.
Aber als Schmuck und fröhliches Spiel in müſſigen Stunden
Nehm' er dann euer Geſchenk, eins nach dem andern vor,
Wie ein verſtändiger Mann den güldenen Pathenpfennig
Wohl aus der Truh' einmal hohlt und ihn lächelnd beſchaut. —
Und ſo iſt es geſcheh'n, der Genius hat auf dem ernſten
Pfade des Kirchenberufs dich zu dem Ziele geführt.
Doch von Ferne dir nach ſind ſtets drei Künſte geſchlichen,
Die mit wechſelndem Glück ſtets um dein Lächeln gebuhlt.

So, von Farben zu Tönen, von beiden zum Reimſpiel gleitend,
Haſt du dich anſpruchlos leichten Erfolges gefreut,
Mit dreifältiger Künſte Verſchlingungen reich und behaglich
Schmückend eigenes Haus und den umgebenden Kreis.
Wenn in ſolcher Verſchränkung die untergeordneten Künſte
Weniger konnten hinauswirken ins Weite der Welt;
Iſt für die Welt wohl ein Künſtlertalent verloren gegangen,
Doch verloren dadurch nichts für dein eigenes Glück.
Denn die Kunſt iſt zu arm, ein ganzes geopfertes Leben
Zu bezahlen durch Ruhm, oder den Stolz des Gefühls.
Als Beigabe des Lebens, als äußerer Zierat, erfreut ſie;
Aber des Lebens Kern bleibet das Leben allein.
Nur der Menſch doch allein iſt menſchlichſtes Menſchenerzeugniß,
Nur auf ſinnlichem Weg pflanzt ſich das Geiſtigſte fort.
Mahler und Dichter vermag nie ein ſo lebendes Abbild
Darzuſtellen der Welt, wie es im Kinde geſchieht.
Die Kunſtſchöpfungen hat dir die liebende Gattin geboren;
Als ſie zum Himmel entwich, ließ ſie die Bilder dir da.
Einige haſt du verſammelt um dich, wie in eigener Werkſtatt
Künſtler irgend ein Bild wahret, ſich ſelber zur Luſt.

Einige haſt du geſchickt in die Welt, wie aus eigener Werkſtatt
Schickt nach Ruhm und Verdienſt Künſtler die Bilder hinaus.
Kräftig entſproſſene Söhne ſind Heldengedichte zu nennen;
Doch für ein Lehrgedicht ſpreche den einen ich an.
Auch zu Trauergedichten gemacht hat Tod dir die einen,
Aber als Freudengeſang wandeln die anderen fort.
Ueber Berge dahin, ſelbſt über Meere gewandert,
Sind ſie Organe, wodurch auch in die Ferne du wirkſt.
Doch als idylliſche Kränz', als lyriſche Blumen der Liebe,
Blüh'n im Hauſe dir fort Töchter und Enkelinnen,
So durcheinander geflochten in dichteriſch holder Verwirrung,
Daß man die Enkelin kaum unter den Töchtern erkennt,
Die, um dich ſich ſchlingend, mit Jugend dir kränzen die Scheitel,
Daß ſie in ſolchem Schmuck Kahlheit zu fürchten nicht braucht! —
O wie iſt es erfreulich, die tägliche Stube betreten,
Wo Beſchäftigung wohnt, traulich der Stille geſellt;
Wo der Pinſel des Vaters mit Bildern ſeiner Geliebten,
Mit Landſchaften wohl auch rings hat die Wände geſchmückt;
Wo am offnen Clavier ein Lied, vom Vater gedichtet,
Und vom Bruder geſetzt, liegt, von der Tochter geſpielt;

Wo in der Mitte der Tiſch, die Familie faſſend, noch einen
  Auszug birgt, daß da Platz find' auch ein kommender Gaſt;
Und dem Ofen zunächſt, altväteriſch, ſtehet ein Sorgſtuhl,
  Der nicht den Namen verdient, weil nie die Sorg' ihn beſitzt.
O wie iſt es erfreulich, aus tönendem Munde des Greiſes
  Hell aufgehen zu ſehn Bilder vergangener Zeit,
Zeichnungen eigenen Lebens, das einfach zwar und gemächlich,
  Doch an Erfahrungen reich, einen Erinnerungsſchatz
Auf hat geſpeichert zu Nahrung der Einſamkeit und der Geſellſchaft,
  Zu abwechſelnder Koſt, welche den Gaumen erfreut;
Bald von Amtesberuf und Haushalt ſchlichte Gerichte,
  Drein geſtreuet als Salz ſcherzenden Witzes genug,
Sammt ſatyriſcher Würze belachenswerther Geſchichtchen,
  Oft im begeiſterten Strom fließet die Rede von Kunſt
Feurig dahin, wie ein Becher des Rheinweins zwiſchen die Mahlzeit,
  Wiſſenſchaft und Kritik dämpfet als Waſſer die Glut.
O wie iſt es erfreulich, die freundlichen Töchter zu ſehen,
  Wie mit liebendem Blick eine die andere ſucht,
Eine der anderen reichet die Hand, daß ſtill und geräuſchlos
  Ihnen gehe hindurch häusliches Wochengeſchäft;

Wie aus Roſen die eine der anderen heut zum Geburtstag,
  Zum verheimlichten, auch bringt den verheimlichten Kranz;
Oder die eine der andern am Abende draußen im Garten
  Flicht Glühwürmer im Spiel zum Diadem in das Haar;
Wie die ein' auf den Armen die andere trägt zu der Kammer,
  Die auf dem Stuhle zu Nacht lieblicher Schlummer befiel;
Wie die eine mit Jauchzen der anderen ſinkt in die Arme,
  Oder dem Vater wohl auch, wenn ein erwarteter Brief
Eintrifft, oder ein unerwarteter, welcher das Wohlſeyn
  Eines Bruders erzählt, oder ſein anderes Glück;
Daß dann der Taumel der Freude die Schuld hat, wenn für den Abend
  Wird zu ſauer die Supp', oder zu ſüß der Salat.
Oder auch wie ſie den Vater mit wachender Sorge begleiten,
  Daß ihm jegliches ſey, wie es ihn freut und ihm frommt,
Vom Anbruche des Tages, wo leiſer ſie hin durchs Zimmer
  Wandeln, daß ihm es den Schlaf ſtöre nicht im Kabinet,

Bis in die Tiefe der Nacht, ſich beſchleichenden Schlummers erwehrend,
Wenn nach Gewohnheit der Greis wachen noch will im Geſpräch. —
Dreimal ſeliger Mann! im verworrenen Lotto des Lebens,
Wo der Nieten ſo viel, haſt du mit glücklicher Hand,
Wenn nicht das große Loos, gewiß doch ein großes gezogen;
Welch' ein großes, das haſt ſelbſt du am ſchönſten bekannt,
Als du freudiges Rühmens und dankbar ſpracheſt, daß weiter
Nichts dir, als zweierlei fehle: ein Wunſch und ein Feind.
Wie kann Feinde denn haben der Mann, deß Freund iſt der Himmel?
Und was wünſchen kann der, welchen beſeligt der Herr? —
Haus vom Glücke bekränzt! auf deinen Giebeln in Eintracht
Haben nur Tauben geruht, girrend von Frieden und Luſt.
Heut hat ſelber dir Glück der Unglücksrabe geſungen,
Deſſen ſcheidender Kiel jetzo dir ruft ſein Ade!

Ottilie.

Im Elſaß wohnt' ein Grafe, von Hohenburg genannt,
Durch Macht und großen Reichthum im ganzen Land bekannt;
Er hatte, was er mochte, Schlöſſer, Wälder, Knappen und Roß,
Auch eine ſchöne Hausfrau hatt' er auf ſeinem Schloß.

Er hätte ſelbſt nichts wünſchen ſich mögen zu ſeinem Glück,
Es fehlte zu dem allem ihm nur ein einzig Stück,
Daß er kein Kind nicht hatte, deß war ſein Kummer groß.
Wem er ſollt' hinterlaſſen ſeinen Reichthum und ſein Schloß?

Und als um Eheſegen er nun zehn lange Jahr
Dem Himmel angelegen, wollt' er verzweifeln gar;
Da ward ihm noch geboren im eilften Jahr ein Kind,
Die Luſt war halb verloren, denn von Geburt wars blind.

Es wuchs und wurde größer, ſo konnt' es leider nicht
Des Vaters Burgen und Schlöſſer ſehn mit dem Augenlicht.
Es ward nach des Vaters Willen genannt Ottilie;
Da erwuchs es fromm im Stillen, wie eine Lilie.

Wie eine blühende Lilie, die jeden, der ſie ſchaut,
Erfreut und ihm gemahnet wie eine Gottesbraut,
Die mit ihren blinden Augen des Himmels reinſtes Licht
Doch wohl in ſich kann ſaugen, daß ihr kein Glück gebricht.

Da hatte doch der Vater nur dieſen Wunſch allein,
Daß ſehend möchte werden ſein blindes Mägdelein;
Wenn ſie das Licht des Tages mit Augen ſollte ſehn,
Er dachte, daß er zufrieden dann wollte zu Grabe gehn.

Da ward zuletzt von Wünſchen des Kindes Herz geſchwellt,
Daß ſie mit ihren Augen ſehn dürfte dieſe Welt,
Von der all' ihre Lieben bei Tag und auch bei Nacht
So wundervoll beſchrieben alle die ſichtbare Pracht.

Und als das Kind Ottilie ward vierzehn Jahre alt,
Und kam zur vollen Blüthe jungfräulicher Geſtalt;
Ward ihr der Wunſch erfüllet, das Wunderwerk geſchah,
Daß ſie vor ſich enthüllet das Licht des Tages ſah.

Sie ſahe mit den Augen nun dieſe ſchöne Welt,
Die man der Blinden hatte ſo reitzend vorgeſtellt;
Sie ſah auch ihren Vater, ſeinen Reichthum und ſein Schloß;
Seine Freude darüber war über die Maßen groß.

Doch ihre eigne Freude war an dem allem klein,
Sie kehrte ihre Blicke erſt recht in ſich hinein,
Oder kehrte ſie aufwärts zu des Himmels Zelt,
Sie ließ nicht einen haften an aller dieſer ſchönen Welt.

Der Vater aber machte nun ſeine Plane gleich;
All auf und nieder dachte er hin durchs ganze Reich,
Wen er ſollt' als Eidam führen in ſein Haus:
Den allerreichſten und edelſten ſucht' er dazu ſich aus.

Und als ſie eines Abends von ihrem Gebete kam,
Sprach er zu ihr: Erleſen iſt dir ein Bräutigam.
Du ſollſt, ihn zu empfangen, dich rüſten und ſchicken fein;
Denn morgen mit dem früheſten ſoll deine Hochzeit ſeyn.

Wie ſehr erſchrack die Jungfrau, da ſie das Wort vernahm.
Sie ſprach beſtürzt: Ich habe ſchon einen Bräutigam,
Und will, bei meinem Heile! ſtets haben dieſen nur.
Da that der zürnende Vater einen unerhörten Schwur.

Anblickt' er ſeine Tochter mit Augen voller Zorn;
Da ſtach ſo recht die ſanfte durchs Herz ein ſcharfer Dorn.
Sie wünſchte, daß ſie doch lieber geblieben wäre blind,
Als daß ſo ſeinen Vater ſollte zürnen ſehn ein Kind.

Sie floh in ihre Kammer vor ihres Vaters Zorn,
Und weinte aus den Augen von Thränen einen Born,
Sie ſprach: o weh des Wunſches, daß ihn mir Gott verlieh;
So lang' ich blind geweſen, hab ich geweinet nie.

Die Sterne Gottes ſchauten mild in der Jungfrau Jammer,
Es war, als ob ſie riefen: Komm' aus der dunklen Kammer!
Sie ſchritt im tiefen Schweigen der Nacht aus dem Gemach,
Sie wußte nicht, wohin ſie gieng, ſie gieng nur den Sternen nach.

Und als der helle Morgen auf Hohenburg nun kam,
Die Braut war fern geborgen vorm neuen Bräutigam.
Er kam auf hohem Roſſe geritten im Morgenlicht;
Da war im ganzen Schloſſe die Jungfrau zu finden nicht.

Dem Vater und dem Bräutigam ward's allen beiden jach;
Sie ritten mit klirrenden Sporen der entwichenen Jungfrau nach.
Hinzu nach der Stadt Offenburg im Breisgau den Weg ſie nahmen;
Sie fanden ſie da nirgends, wo ſie vorüber kamen.

Und als der Tag ſich neigte, wollten ſie, umzuſehn,
Noch einen Berg aufreiten, und dann zur Herberg gehn.
Da ſahen ſie auf dem Berge, hoch oben im Sonnenlicht,
Stehn die Jungfrau Ottilie mit verklärtem Angeſicht.

Sie hielten eine Weile, und wagten nicht, zu nahn;
Dann ſprengten ſie die Steile des Berges raſch hinan.
Die Jungfrau Ottilie ſah ihr Herreiten nicht;
Ob ihr die Augen blendete das Abendſonnenlicht?

Oder ob es thaten die Thränen, die ihr floſſen?
Sie merkt' es nicht, bis ſie nahten mit ihren lauten Roſſen.
Da erkannte ſie plötzlich, wie nah die Gefahr ihr ſey,
Und that empor zum Himmel einen hülferufenden Schrei.

Der Himmel kam zu Hülfe ſeiner erwählten Braut;
Vom Vater und vom Bräutigam ward das Wunder geſchaut.
Sie ſchreckten auf ihren Roſſen rückwärts um einen Schritt,
Als ſich aufthat der Boden und ſie ſanft hinunter glitt.

Die Erde, da ſie alſo halt' in ein ſchützend Grab
Die Jungfrau da geborgen, ſich wieder zuſammen gab,
Daß auf derſelbigen Stelle blieb keine weitere Spur,
Als eine klare Quelle floß aus einer Spalte nur.

Die Quelle fließt noch heute, und iſt im Land bekannt;
Es iſt auch der Ottilienberg derſelbige Ort genannt.
Es ſoll für ſchwache Augen Stärkung die Quell' ertheilen;
Man ſagt ſie ſolle taugen, die Blindheit gar zu heilen.

Es ſtammt die Quell' aus Thränen ſolch einer Jungfrau ja,
Die ſelber blind geweſen, und dann das Tagslicht ſah.
Zu ihrem eignen Glücke hat ſie es nicht geſehn;
Wir wünſchen, daß es andern möge zum Glück geſchehn.

Rückert.

Verbeſſerungen.

Seite 275. vorletzte Zeile, — ſtatt Gram lies Herz
— 286. Ueberſchrift, — ſtatt Frühlingsgedanke
ließ Frühlingsgedanken

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Herabgeſetzte Preiſe.

I.

Frauentaſchenbuch.

Erſter bis Siebenter Jahrgang.

1815 — 1821.

Dieſe 7 Jahrgänge werden von nun an complett für 7 Thaler oder 14 fl. durch alle Buchhandlungen erlaſſen. Einzeln koſten ſie 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. und in Maroquin mit den erſten Kupferabdrücken 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

II.

de la Motte Fouqué's altſächſiſcher Bilderſaal,

enthaltend: 1) Hermann, ein Heldenſpiel in vier Abentheuern. 2) Welleda und Ganna, eine altteutſche Geſchichte in vier Büchern. 3) Schön-Irſa mit ihrer weiſſen Kuh. 4) Die vier Brüder von der Weſerburg, eine altteutſche Rittergeſchichte in vier Büchern.

Complett von 9 Thlr. 12 gr. auf 4 Thlr. 18 gr. oder von 14 fl. 30 kr. auf 7 fl. 15 kr.

Neu iſt in der Verlagshandlung erſchienen:

Novellen

von

Luiſe Brachmann.

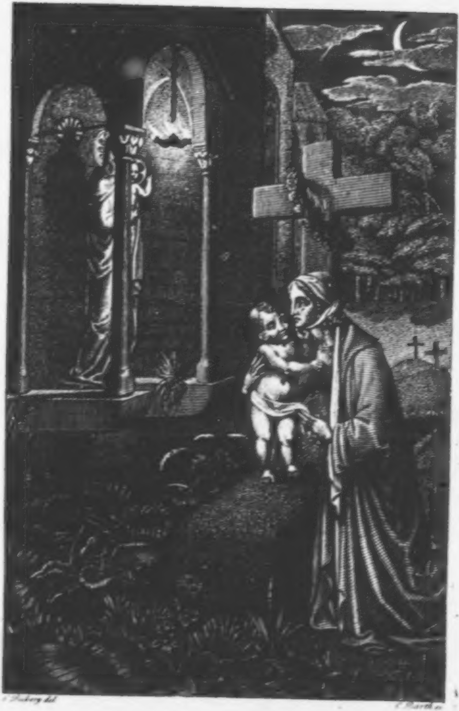
8. 1822. 244 Seiten. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Inhalt: 1) Victoria, oder die Weiſſagungskraft der Liebe. 2) Der Dom zu Naumburg, Sage aus dem Alterthum. 3) Der Ardennerwald. 4) Flaminio und Cinthio, oder der König der Berge. 5) Reinholde. 6) Das Pyrenäenthal. 7) Macdonald und Vilori.

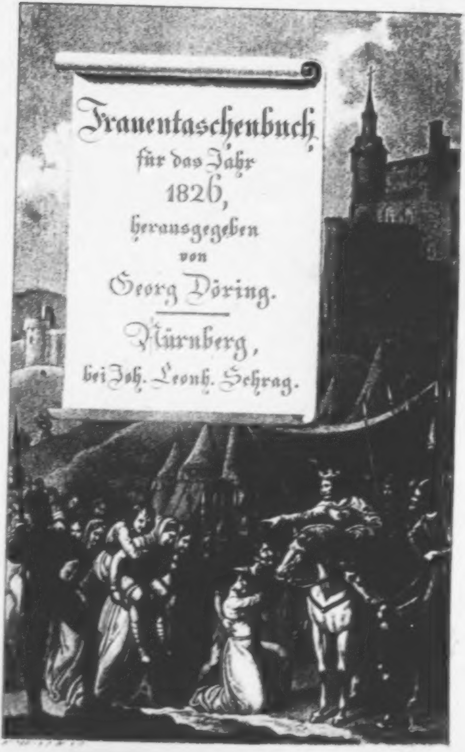
Die zwölf Apoſtel von Peter Viſcher, geſtochen von **A. Reindel**, aus dem Frauentaſchenbuche in den erſten Abdrücken auf größerm Papier, mit einer Abbildung des St. Sebaldsgrabes, von **Fr. Geißler**, nebſt geſtochenem Umſchlag, die Bildniſſe Sebalds und P. Viſchers enthaltend, und einer kurzen Beſchreibung. gr. 8. 3 Thlr. 6 gr. oder 5 fl. 30 kr.

Die Nürnbergiſchen Künſtler, geſchildert nach ihrem Leben und ihren Werken, herausgegeben von dem Vereine Nürnberg. Künſtler und Kunſtfreunde. **Erſtes Heft** (Adam Kraft, Bildhauer) gr. 4. 1822. Mit ſeinem Bildniß und zwei Reliefs. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Zweites Heft (Karl und Heinrich Guttenberg). Mit 2 Bildniſſen und 2 Kupferbeilagen. gr. 4. 1823. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.



Hubery del. C. Barth sc.



Frauentaſchenbuch
für das Jahr
1826,
herausgegeben
von
Georg Döring.

Nürnberg,
bei Joh. Leonh. Schrag.

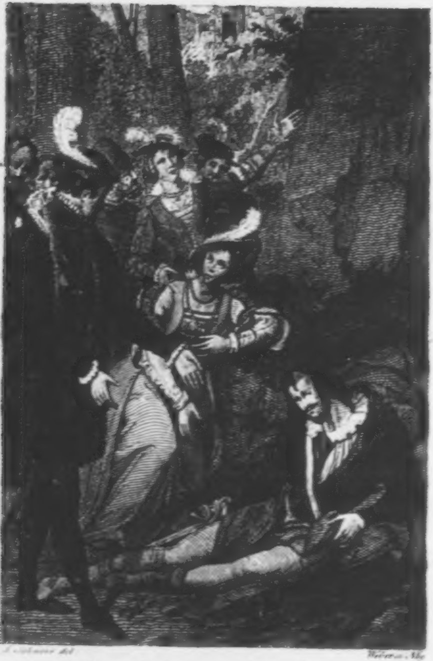
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Von mancher edlen Burg in Deutſchlands Gauen
Verſanken längſt in Nacht die letzten Trümmer,
Auch Barbaroſſas Burg erblickt ihr nimmer,
Kahl ſteht der Berg auf dem ſie war zu ſchauen.

Zu Staub verweht, was Stolz und Größe bauen,
Was Treu und Liebe bauen dauert immer.
Seht Weinſpergs Burg! wie glänzt mit neuem Schimmer
Dieß Maal der Lieb' und Treue deutſcher Frauen!

Du ſchöne Bund! der du erhobſt auf's neue
Den edlen Stein aus alter Nacht und Wildniß,
Mit Roſen ihn und Immergrün umſchlungen,

Erlaube, daß ſich dir dieß Büchlein weihe
An deſſen Thor die Kunſt geſtellt ein Bildniß
Des ſchönen Siegs den Frauentreu errungen.



[illegible] del. [illegible]

Aus Calderon's Schauſpiel:

Wohl und Weh.

ſcher Höflinge die Gnade des Königs von dem würdigen Manne abgewendet und eine That des Verraths und der Bosheit ihm fälſchlich untergeſchoben worden. Jenen unglücklichen Portugieſen Don Alvaro de Viſeo hatte der König der beſondern Sorgfalt des Grafen übergeben. Don Pedro erkannte in dem fremden bald einen Mann von eben ſo vielen Vorzügen des Geiſtes wie des Herzens. Er erhob ihn zu ſeinem Freunde und zu bedeutenden Würden. Da erhob auch im geheimnißvollen Dunkel die Natter des Haſſes und der Verläumdung ihr giftſchwangres Haupt. Dem Monarchen wird ein Brief zugeſpielt, in deſſen Schriftzügen er Don Pedro's, von ſeinen Gegnern täuſchend nachgeahmte Hand zu erkennen glaubt. Der Brief enthält mit der Ueberſchrift des Grafen ein klares Geſtändniß hochverrätheriſcher Abſichten. Als der König in einer perſönlichen Zuſammenkunft mit dem Grafen, dem bisherigen Freunde das anklagende Papier vorzeigt, dieſer im erſten Augenblicke ſelbſt die betrügeriſche Handſchrift für die ſeinige hält (dieſes iſt der Moment der bildlichen Darſtellung), dann aber nach näherer Kenntniß des Inhalts über die ſchmähliche Verläumdung erſchrickt und voll Verwirrung ſich nur unvollkommen rechtfertigt: da ſcheint dem Monarchen die Schuld erwieſen und er entfernt ſich zornig aus des treulos vermeinten Grafen Nähe. Don Pedro wird vom Hofe verbannt; ſeine Güter werden eingezogen. Wie nun Don Alvaro's Freundſchaft, von dem Grafen beargwohnt und verkannt, deſſen Unſchuld bei dem Könige in das hellſte Licht ſetzt, wie die falſchen Ankläger entlarvt werden und am Schluſſe der treue Portugieſe die Hand der liebenden Hypolita de Lara, des Grafen reizenden Schweſter erhält: das hat der große ſpaniſche Dichter in aller unverwelklicher Blüthe poetiſcher Anmuth, Zierlichkeit und Anmuth gar herrlich geſchildert.

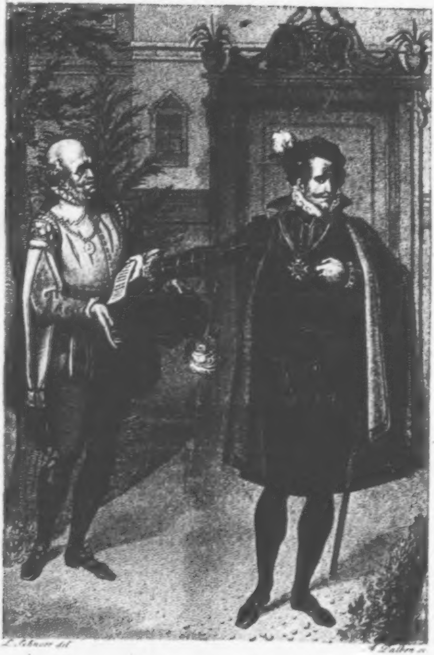
Die beiden Abbildungen Karls des großen und Clodwigs von Frankreich. Figuren am ſchönen Brunnen zu Nürnberg.

Ein Verdienſt unſrer Zeit iſt unſtreitig die raſtloſe Erforſchung und Bekanntmachung der Kunſtwerke vergangener Jahrhunderte, und die Bewahrung derſelben vor weiterer gänzlicher Vernichtung. — Wahre Schätze wurden dadurch aufgeſchloſſen und für die Nachwelt erhalten; als eine köſtliche Fundgrube, als eine reichlich fließende herrliche Quelle hat ſich die deutſche Kunſt in ihren Hervorbringungen an Kirchen, Denkmalen, Bildwerken und Gemählden bewährt, und überſchaut man die Leiſtungen neuerer Meiſter, ſeien es Architekten, Mahler, Zeichner, Kupferſtecher oder Steinzeichner, ſo darf man unbedenklich annehmen, daß der dritte Theil davon, ja vielleicht noch mehr der Darſtellung altdeutſcher Bauwerke, Kirchen, Klöſter, Gewölbe, Thüren, Grabmäler, Figuren und Mahlereien gewidmet ſind und unter ihnen wahrhaft ausgezeichnete Blätter gefunden werden. Neben den größern Werken und Sammlungen, die dazu angelegt wurden und zum Theil noch fortdauern, hat das Frauentaſchenbuch einen kleinen, aber dem innern Gehalt nach ſehr ſchätzenswerthen Beitrag zu dieſen Darſtellungen aus dem Gebiete altdeutſcher Kunſt durch die trefflichen Stiche der 12 Apoſtelfiguren von dem in der Sebalduskirche zu Nürnberg befindlichen Peter Viſcheriſchen Grabdenkmal des Heiligen dieſes Namens gegeben, welche den Jahrgängen 1818 bis 1822 eine wahre Zierde verliehen*).

Bearbeitet von dem nämlichen Meiſter in der Kupferſtecherkunſt, der nicht erſt unſres Lobes bedarf, dem Director der Nürnbergiſchen Kunſtſchule Herrn Albert **Reindel** beginnt hier ein neuer Cyclus ähnlicher Blätter, dießmal einem andern Denkmal aus alter Zeit entnommen, das neben jenem Viſcheriſchen Monumente gewiß vor allen die Palme verdient. Kunſtwerke der früheren deutſchen Bildhauer erhalten aber unſtreitig erſt dadurch einen erhöheten Werth, wenn ihre Aechtheit unbezweifelt iſt und ſich in das Vergnügen ihrer Beſchauung nicht die ſtörende Beſorgniß miſchet, es möchte ein neueres untergeſchobenes Werk ein widerliches Spiel mit unſerm Zutrauen treiben und wir zuletzt eine höchſt unwillkommene Enttäuſchung zu erwarten haben — oder wenn der Zuſtand, in dem ſie ſich befinden, nicht die Spuren des Geiſtes verwiſcht hat, den ihnen ihr Urheber ausdrückte, — oder auch, wenn die Wiederherſtellungen an ihnen mit ſolcher zarten Schonung der charakteriſtiſchen Merkmale des Alterthums, mit ſolchem Gefühl und mit ſolcher praktiſchen Kenntniß ausgeführt wurden, daß man das Alte wieder ganz, aber nur in veredelter Geſtalt erhält und die ſpätere Hand nichts dazu gegeben hat, als das friſche, wo möglich dem Alten gleichkommende Material und die größere Schärfe und Beſtimmtheit, die gewiß ur-

---

*) Sie werden auch in beſondern Abdrücken, auf größerem Papier, von dem Verleger abgelaſſen.



L. Schnorr del.

A. Dalber sc.

Aus Calderon's Schauſpiel:
Wohl und Weh

ſprünglich an ſolchen Werken auch zu finden war, ehe die nagende Zeit ſoviel Macht gewann, dieſe davon wegzuſtreifen und die auf uns gekommenen Bildwerke abzuſtumpfen. Dieſe Merkmale ſämmtlich finden wir in ſchöner Vereinigung bei dem ſchönen Brunnen am Markte zu Nürnberg, dem die Statüen angehören, welche hier unſre Leſer durch den Stich erhalten. Von dem größten Theile der Letzteren darf wohl vorausgeſetzt werden, daß ſie das Alter deſſelben (1355 — 1361), ſeine Erbauer, die Gebrüder Rupprecht und den Bildhauer Schonhofer kennen, aber auch die Geſchichte ſeiner vor wenigen Jahren unter der Leitung des Director Reindel begonnenen Wiederherſtellung und der Vollendung deſſelben am 12. Oktober 1824. Die, welche genauere Nachricht davon erhalten wollen, verweiſen wir auf die in Nürnberg bei Riegel und Wießner unter dem Titel: Der ſchöne Brunnen zu Nürnberg. Andeutungen über ſeinen Kunſtwerth, ſowie über ſeine Geſchichte, zum Andenken der Aufdeckung deſſelben nach erfolgter Wiederherſtellung mit 3 Kupfern erſchienenen Monographie, die bereits eine zweite Auflage erfuhr.

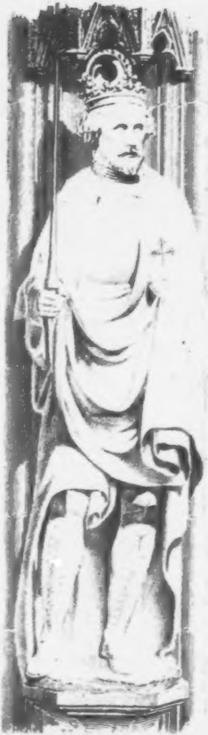
Aus den 16 größeren, 4 Nürnberger Werkſchuhe hohen, an dem unteren Theile des Brunnens befindlichen Figuren, wurde für das Frauentaſchenbuch zur Darſtellung eine Auswahl der beſten durch Hrn. Dir. Reindel getroffen, dem bei der jahrelangen, dieſem Brunnen gewidmeten Arbeit und bei dem tiefen unermüdlichen Studium deſſelben, am vollkommenſten ein Urtheil darüber zuſteht. Statt einer geſuchten wortreichen Schilderung der hier vorliegenden beiden erſten Figuren Karls des Großen und Clodwigs von Frankreich geben wir unſern Leſern einige Mittheilungen, die wir von dem Künſtler ſelbſt erhielten und dankbar benutzen. Unter den am ſchönen Brunnen befindlich geweſenen Figuren, bemerket er, zeichneten ſich einige durch ihren großartigen, von den Arbeiten der ſpäteren Bildhauer des 15. und 16. Jahrhunderts, wo ſie den Kupferſtechern und Mahlern zu lieb die frühere beſſere Bahn verließen und hart, ſteif und eckig wurden, ſich ganz unterſcheidenden Styl ſo ſehr aus, daß ſie nothwendig zur genauern Unterſuchung anreitzen mußten. Das war der Fall bei 4 der größeren Figuren, Karl des Großen, Clodwig v. Frankr. dem Kaiſer Karl IV. als Churfürſt von Böhmen dargeſtellt und dem Churfürſten von Mainz, ſo wie bei zwei Figuren aus dem in der zweiten Abtheilung des Brunnens ſtehenden Prophetencyclus, die kein beſondres Merkmal hatten. Auf der Statue Kaiſer Karls IV. zeigten ſich an dem Bruſtharniſch Buchſtaben und nach Reinigung der Stelle kam der Name des Künſtlers **Schonhofers**, der uns aus alten Nachrichten als der Bildhauer der Figuren des ſchönen Brunnens und der Frauenkirche bekannt iſt, zum Vorſchein, — eine gewiß höchſt intereſſante Entdeckung. — Daß die übrigen Figuren nicht alle von ſeiner Hand waren, davon muß der große Unterſchied in der Zeichnung und im Style zum Beweiſe dienen. Sie mögen zum Theil von Gehülfen deſſelben, oder vielleicht auch bei den Reparaturen die mit dem Brunnen in den zwei erſten Jahrhunderten nach ſeiner Erbauung vorgenommen wurden, von unbedeutenden Künſtlern bearbeitet worden ſein. Mehrere derſelben waren aber auch ſo verwittert und zerfallen, daß kaum noch die menſchliche Geſtalt erkennbar war und über ihren Kunſtwerth ſich gar nichts mehr ausſprechen ließ. Auch von den oben erwähnten waren namentlich die hier im Stich wieder gegebenen theilweiſe ſtark von der Zeit angegriffen. Bei Karl d. Gr. mußten die Beine vom Knie an, und die beiden Hände neu angeſetzt werden; von der Figur Clodwigs war der ganze Stein ſo mürb und aufgelöſt, daß ſie mit Aufnahme des Kopfes ganz neu, wiewohl ganz getreu nach dem Alten gemacht werden mußte, eine Aufgabe, welche der Bildhauer Burgſchmiet an beiden aufs vollkommenſte löſte.

Uebrigens liefern dieſe Figuren einen ſehr wichtigen Beitrag zur Geſchichte der altdeutſchen Kunſt und weiſen dem Verfertiger derſelben einen hohen Rang unter den alten Künſtlern an. Sie dienen uns zum Beweis, daß Schonhofer den großen edlen Styl in Gewändern und Faltenwurf ſich eigen gemacht hatte, wovon wir Spuren in ſo manchen vordüreriſchen Gemählden finden, wie einige ſolche der hieſigen Gallerie angehörige der Sammler für Kunſt und Alterthum in Nürnberg in Umriß gegeben hat. Den Beſchauern unſrer beiden Bilder brauchen wir es wohl nicht bemerklich zu machen, daß das Charakteriſtiſche dieſer Figuren vorzüglich natürliche, edle Stellung, Einfachheit und Wahrheit der Gewänder und hoher ernſter Ausdruck in den Köpfen ſei. Aber das müſſen wir noch anfügen, daß man in ihnen alles ſchon findet, was in Peter Viſchers Figuren, nur auf einen höhern Grad ausgebildet zu erkennen iſt und Schonhofer daher mit Recht ein Vorgänger deſſelben genannt werden darf; ja es iſt wirklich zu bezweifeln, ob Viſcher ſchönere Köpfe als dieſe und einige weibliche an der Frauenkirche hervorzubringen vermogt haben würde.

Dieſen 6 Figuren von Schonhofer ſollen übrigens in den künftigen Jahrgängen des Frauentaſchenbuchs mehrere der wichtigſten Arbeiten Adam Kraffts, P. Viſchers und anderer unbekannter Nürnbergiſchen Bildhauer folgen.

Der **Umſchlag** enthält die fortgeſetzten Bildniſſe **edler Frauen** aus deutſcher Vorzeit. **Radegundis von Thüringen** und **Hildegard, Gemalin Karls des Großen.**

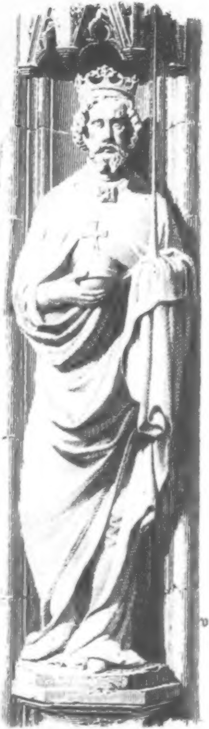
Das **Futteralkupfer** zeigt die **Ruine von Weinſperg.**



Karl der groſse.

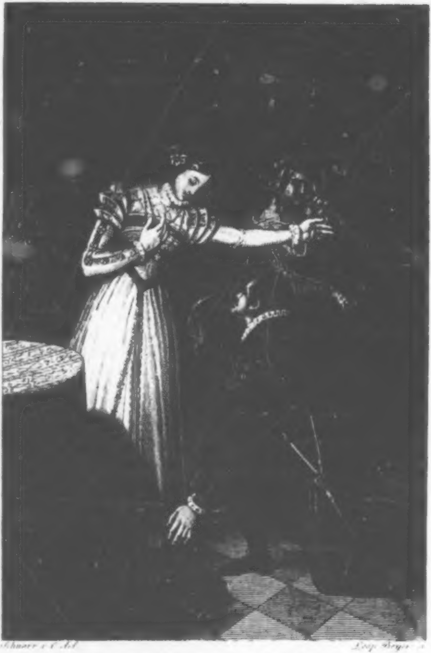
In Stein gearbeitet von Schonhofer

im Jahre 1561.



Clodwig von Frankreich.

In Stein gearbeitet von Schonhofer
im Jahre 1361.



Schnorr v. C. del. Leop. Beyer sc.

Aus Calderon's Luſtſpiel.

Es ist beſser als es war.

Zum Titelblatt.

Wohl mit Fug ſtellte die Kunſt an den Eingang dieſes, hauptſächlich für Frauen beſtimmten, Büchleins eine bekannte, Frauen ehrende Szene aus deutſcher Geſchichte. Wer kennt ihn nicht dieſen Sieg deutſcher Frauentreue und wär' es auch nur aus Bürgers oft gehörtem Liede von den Weibern zu Weinſperg? —

In ernſterer Sprache erzählt uns die Geſchichte dieſe preiswürdige That. Welf der VI. (ſagt von Raumer in ſeiner Geſchichte der Hohenſtaufen und ihrer Zeit 1. B. S. 396.), welcher ſchon beim Leben ſeines Bruders, Heinrichs des Stolzen, das Herzogthum gegen Leopold von Oeſterreich zu behaupten geſucht hatte, nahm es jetzt auf Erbrecht in Anſpruch, und verband ſich mit Griſa von Ungern und Roger von Sicilien, welche beide jedes deutſchen Königs Uebermacht fürchteten.

Auch mehrere baieriſche Edelleute blieben dem alten Herrſcherſtamm getreu, ſo daß z. B. Leopold die Burg eines Grafen von Phalei belagern mußte, aber von Welf überfallen und am 13. Aug. 1140 in die Flucht geſchlagen wurde. Dringende Geſchäfte hielten den König (ſo gern er auch ſeinem Halbbruder ohne Verzug zu Hülfe gekommen wäre) in andern Theilen des Reiches feſt. Erſt am 21. Dec. 1140 traf ſein und Welfs Heer in der Gegend von Weinſperg (bei dem noch ſtehenden Dorfe Ellhofen) auf einander und in dieſer heftigen Schlacht hörte man zum erſtenmale den Parteiruf: „Hie Welf, hie Waiblingen!“ — — Der Ruf, der unter mannichfachen Bedeutungen und Beziehungen, auf Jahrhunderte hinaus zum Vereinigungſpunkte diente, um bisweilen das Große, öfters das Frevelhafte zu vollbringen.

Damals bezeichnete Welf den Herzog, Waiblingen eine Burg der Hohenſtaufen an der Rems. Welf ward in jener Schlacht beſiegt und das umlagerte Weinſperg konnte nicht länger widerſtehen. Da baten die Weiber, daß man ihnen ſo viel von ihren Gütern mitzunehmen geſtatte, als ſie auf den Schultern zu tragen vermöchten, und Konrad bewilligte ihr Geſuch aus königlicher Milde. Erſtaunt ſah man ſie jetzt aus dem Thore hervorgehn, das Koſtbarſte tragend — ihre Männer.

Anfangs zürnte Herzeg Friedrich über dieſe Liſt, aber Konrad ſprach: „ein königliches Wort ſoll man nicht drehen noch enkeln“ und beide Brüder ließen ihnen nun freiwillig auch die zurückgelaſſenen Kleider und Koſtbarkeiten ausliefern.

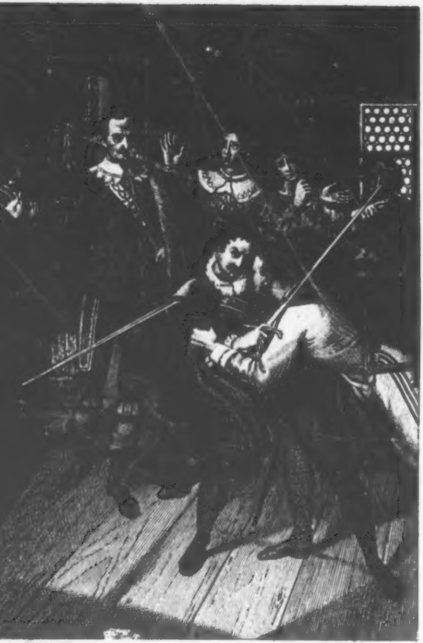
So erlangten die Weiber von Weinſperg Ruhm bei der Mitwelt und bei der Nachwelt und ganz unerheblich iſt, was man ſpäter aus übertriebener Zweifelſucht gegen die Wahrheit dieſer preiswürdigen That, drehend und deutelnd, geſagt hat. —

Schon war die Stätte, wo Frauentreue dieſen Sieg errang, die alte Burg von Weinſperg, ihrer völligen Abtragung, ihrem Verſchwinden nahe, als ſich daſelbſt ein Verein zu ihrer Erhaltung bildete und durch den Schutz und die Theilnahme der erhabenen Königin von Würtemberg (in welchem Reiche Weinſperg liegt) und der erhabenen Königin von Baiern, und vorzüglich auch durch die ſo großmüthige Unterſtützung Ihrer Hoheit der Großfürſtin Helena von Rußland und die thätige Theilnahme vieler braven Frauen Deutſchlands, unter denen ſich beſonders die Frauen der freien Stadt Hamburg auszeichneten, iſt nun auch dieſer Verein bald ſo glücklich, dieſe Stätte deutſcher Frauentreue noch ſpätern Zeiten zu erhalten und ihre Umgebung aufs Herrlichſte verſchönert zu ſehen.

Die in ihrem Innern verſchüttet geweſenen Thürme wurden ausgeräumt, ihre Höhen zugänglich gemacht, die Mauern mit Weinreben, Roſen und Immergrün bekränzt und mit Blumen und Bäumen bepflanzte Wege, die zum Burgraume führen, und im Burgraume ſelbſt, angelegt. In einer auf's neue ausgegrabenen herrlichen Rotunde, einem Werke der Römer, wird ein von dem trefflichen Künſtler Weiprecht gebildetes, in den königlichen Eiſenwerkern zu Waſſeralfingen in Eiſen gegoſſenes Bild Kaiſer Konrads im kommenden Frühjahre aufgeſtellt werden.

Die Wiege der ſchwäbiſchen Kaiſer und Könige, Konrad des braven Kaiſers Haus, iſt nicht mehr, kaum bezeichnet noch auf Hohenſtaufen ein Stein, wo es geſtanden, aber nach Jahrhunderten lebt in Weinſpergs Trümmern ſein Name auf's neue und ernſt und bedeutſam wird aus ihnen zu jedem Wanderer ſein Bild ſprechen:

„Zu Staub verweht, was Stolz und Größe bauen,
Was Treu' und Liebe bauen dauert immer.“



Aus Calderon's Luſtſpiel

Es ist beſser als es war

Titelkupfer.

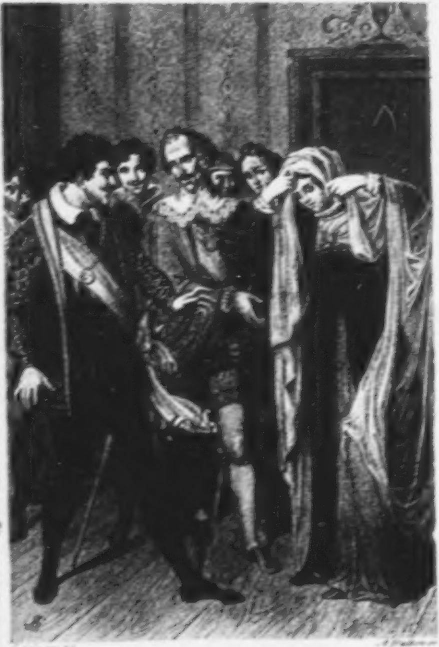
Sollte es in der That dann nöthig ſcheinen, dieſe Darſtellung, deren Sinn ſo klar hervortritt, durch eine weitere Deutung dem Geiſte und Gemüthe des Anſchauenden noch näher zu bringen? Wird nicht jedermann in der verhüllten am friſch aufgeworfenen Grabhügel niedergeſunkenen Frauengeſtalt eine Unglückliche erkennen, die dem früh heimgegangenen Gatten an deſſen letzter Ruheſtätte das Opfer ihrer Thränen und Klagen bringt? Muß nicht in dem ihr gegenüberſtehenden liebkoſenden Kinde der Genius der Verſöhnung mit dem Leben, das die Arme ſo hart verletzt, mit der Hoffnung, welche ſie faſt verloren, ſelbſt auch mit der Freude, die ihr ganz fremd geworden, ſich beruhigend offenbaren? Sinnig und bedeutungsvoll hat der Künſtler dieſes ſüße Bild der Wiederbefreundung mit dem Irdiſchen zum Mittelpunkte ſeiner Darſtellung gemacht, zu dem Heros gleichſam, deſſen Fuß ſiegreich die Schauer des Grabes, die Bangniſſe ſeiner düſtern Mahnungen niedertritt. Auch der um das Kreuz geſchlungene, blühende Kranz ſcheint nicht ohne Bezug. Sollte er nicht mit dem rückkehrenden Seelenfrieden wieder neu erblüht ſein? Iſt er nicht ein Spiegel des Innern der nicht mehr ſo ganz Unglücklichen? Herrlich über Allem, den Troſt des Himmels bringend und die Seligkeit des Wiederſehns verkündend, erſcheint von geweihter Stätte herab die heilige Jungfrau mit dem Welterlöſer, dem göttlichen Bürgen für die Wiederkehr jeder Wonne im Jenſeits, für eine beglückende Herrlichkeit, deren Fülle und Größe dem Sterblichen von einem undurchdringlichen Schleier verhüllt iſt. — Kein Leid iſt ſo tief, kein Schmerz ſo groß; daß nicht auf Erden und im Himmel Beruhigung, Troſt und Heilung dafür gefunden werden könnte.

Aus Calderons: Es iſt beſſer als es war.

Erſtes Blatt.

Unter den comedias de capa y espada, welche ein vielfach bewegtes Intriguenleben aus den geſelligen Verhältniſſen der höhern Stände darſtellen und in dieſen dem Zuſchauer und Leſer

gleichſam als anmuthige Räthſel, deren Auflöſung bis zum Ende hin
auf eine erfreuliche Weiſe beſchäftigt, erſcheinen, behauptet das erfindungsreichen
und kunſtvoll verwebenden Calderons: Es iſt beſſer
als es war, eine ausgezeichnete Stelle. Das Herz ſelbſt — die
zarten Empfindungen der Liebe, die ſtärkern der Freundſchaft und
die ſtürmiſchen der Eiferſucht — iſt der reine Quell, aus dem eine
heitere Poeſie des Lebens, vielgeſtaltige und vielfarbige Bilder ſpiegelnd,
unerſchöpft und unerſchöpflich hervorrinnt. Allenthalben entſprießt,
vom milden Hauche ſüdlicher Lüfte geküßt, eine bunte Blüthenpracht;
eine ſüße Muſik rauſcht durch die Wipfel der friſch grünenden
Bäume, welche die Irrgänge des freundlichen Labirinth
bilden, und jene Geſtalten, die vorher nur als Spiegelbilder de
heitern Quells erſchienen, treten uns nun belebt und theilnehmende
Leben erweckend entgegen. So finden wir Donna Flora, de
Statthalters von Oeſtreich, Grafen Celars, reizende Tochter glei
zu Anfang des Stücks in großer Verwirrung von einem Waſſerfeſ
zurückkehrend, welches der Infantin Spaniens, Ungarns fürſtliche
Gebieterin gegeben wurde und dem ſie vermummt und verlarvt mi
beigewohnt hatte. Wider Wiſſen und Willen ihres Vaters und de
ihr von dieſem aufgedrungenen Bräutigams und Vetters Licin
war ſie durch ihre Freundin Laura zu dieſem gegen Sitte un
kindlichen Gehorſam verſtoßenden Schritte überredet worden. Ab
des eitlen Gelüſtes ſtrafende Folge blieb nicht aus. Bald ſahen d
beiden Jungfrauen ſich von zwei Männern angeredet, in deren e
dem Donna Flora zu ihrem großen Schrecken den Vetter un
Verlobten Licius erkennt. Von dieſem eifrig bedrängt, voll Furc
entdeckt zu werden, und von Unentſchloſſenheit und Verwirrung b
fangen, winkt Flora einen nahenden ihr gänzlich unbekannten C
valier zum Schutz herbei. Während des Wortwechſels, der ſich z
ſchen ihm und Licius entſpinnt, flieht die geängſtigte Flora, u
eilt in ihre Wohnung zurück. Hier hat ſie kaum der vertrau
Zofe Sylvia das beſtandene Abentheuer entdeckt und ſich der V
mummung entledigt, als jener fremde Cavalier, vor blutdürſtig
Verfolgern fliehend, in das Gemach ſtürzt und ohne in der Toc
des Statthalters die verlarvte Dame wieder zu erkennen dieſe
ſchwört, ihm ein Aſyl gegen ſeine Feinde zu gewähren. Flo
welcher die Urſache dieſes Ereigniſſes noch fremd bleibt, fühlt
von Mitleid und Theilnahme an dem ſchönen vor ihr knieen
Jünglinge ergriffen und bereit ſich ſeinen Wunſch zu erfüllen. D
ſen verhängnißvollen Moment, der den Knoten des ganzen Stü



Aus Calderon's Luſtſpiel:

Es iſt ſchlimmer als es war.

ſchlingt, hat der Künſtler zu der vorliegenden ſinnigen Darſtellung gewählt. Wir ahnen, daß der in edler Haltung vor der lieblichen Jungfrau niedergeworfene Jüngling ihrem Herzen nicht gleichgültig bleiben wird; Floras reizende Geſtalt, der Unſchuldszauber des von reicher Lockenfülle beſchatteten ſchönen Antlitzes, verbürgt ihren Triumph über die in der Bruſt des edlen Flüchtlings bereits erwachten Gefühle. Durch die von der ängſtlich erwartenden Zofe aufgehobene Cortine, ſcheinen wir gleichſam zum Eintritt in das wunderbar bewegte Leben des beginnenden Schauſpiels eingeladen zu werden. So vermag der ächte Künſtler mit dichteriſchem Schöpfergriffe in einer leiſen Andeutung eine ſinnreiche Allegorie zu geben, die uns erfreulich und bedeutungsvoll anſpricht!

Aus Calderons: Es iſt beſſer als es war.

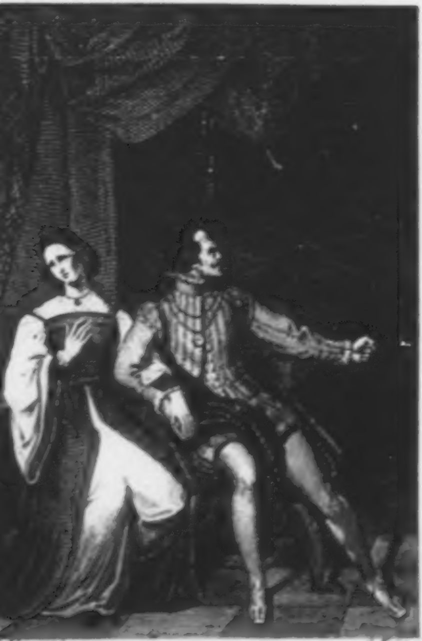
Zweites Blatt.

Wir ſind eingetreten in die freundlich geöffnete Halle der Poeſie, welche der Dichter mit einer reichen Fülle glänzender Pracht und bunten Reizes ausgeſchmückt hat. Vieles iſt geſchehn und hat ſich gezeigt, ehe wir zu dem Moment gelangten, den dieſes Bild zum Gegenſtande hat; ſeltſame Verkettungen des Schickſals wurden gebildet, andre eben ſo ſeltſam entwickelt, ehe dieſe Situation des Kampfs, der Beſtürzung und theilnehmender Furcht eintreten konnte. Der ſchöne Flüchtling, welchen Donna Flora beſchirmend aufgenommen, iſt Graf Carl Colona. In jenem zwiſchen ihm und dem ungeliebten Bräutigam der Donna ausgebrochenen Streite, hatten beide Männer bald zu den Waffen gegriffen; von eiferſüchtiger Wuth geblendet war Licius in des Gegners Schwerdt gerannt, dem Tode eine leicht hingegebene Beute. Don Arnaldo, der Freund des Todten, deſſen Diener und das zuſammengelaufene Volk zwangen, indem ſie Blutrache an dem Grafen üben wollten, dieſen zur Flucht. Ihm folgt der zornentflammte, blutdürſtende Arnaldo auf dem Fuße. Klar und von Schauder ergriffen ſieht jetzt Flora den wahren Hergang der Sache, aber ob auch Licius ihr Vetter und — wenn gleich ungeliebter — Verlobter war, ſo bleibt ſie doch den Grundſätzen der Ehre, die ihr gebietet, den Schützling nicht preis zu geben, getreu und ſie lauſcht, indem ſie ihn klug vor

Arnald und dem forſchenden Vater verborgen hält, vielleicht auch zugleich einer ſich aber mächtig gebietenden Stimme des Herzens. Don Ceſar, der Statthalter, ſtrebt nur ſcheinbar den unglücklichen Colona zur Verantwortung zu ziehn: er iſt der Sohn ſeines Freundes und Wohlthäters und deshalb ſucht Floras Vater, ohne jedoch irgend jemanden das zu entdecken, ihn allein in der Abſicht auf, ihm zu nützen und zu dienen. In ſolcher Weiſe bildet ſich aus den verſchiedenartigſten Gefühlen das anmuthige Räthſel des Stücks. Ehre, Liebe, Dankbarkeit und die Schlange unter dieſen Roſen, die blutdürſtige Rachſucht, geſtalten die Aufgabe, die nur mit dem Siege der edlern Motive oder der gehäſſigen Leidenſchaft zugleich ihre Auflöſung erhalten kann. Aus kunſtvoll und höchſt ſinnreich herbeigeführten Irrungen, mit Schlingen und Gefahren mancher Art gehn Ehre und Liebe immer geborgen hervor, bis endlich die ruheloſe Rachſucht in der Perſon Arnalds den Gegner in ſeinem Verſtecke auffindet. Ein wüthender Schwertkampf, der bald in ein hartnäckiges Handgemenge übertritt, entſpinnt ſich zwiſchen beiden Männern. Flora, ihre Zofe und Colona's Diener waren dieſes Kampfes Zeugen, der durch den Eintritt und die ernſt gebietende Rede des Statthalters ſein Ende findet. Dieſe Scene iſt durch das vorliegende Blatt verſinnlicht und der Künſtler ſcheint uns beſonders hier in der Wahl glücklich geweſen zu ſein, welche ihm Gelegenheit gab, den verſchiedenen Ausdruck lebendiger Gefühle, die Bewegungen geſpannter Theilnahme der Einzelnen, die Gruppe der Ringenden ſelbſt, zu einem eben ſo geiſtreichen als kunſtvollen Ganzen zu ſammeln. Daß nun am Ende alle Irrungen ſich befriedigend erhellen, alle Schlingen beſeitigt würden, alle Gefahren verſchwinden und in den Vermählungen Carl Colona's mit Floren, Arnalds mit deren Freundin Laura, Ehre und Liebe ſiegend, die vorher blutdürſtende Rachſucht verſöhnt erſcheinen, das iſt der ſchöne Schlußaccord des Stücks, in welchem alle Diſſonanzen ſich auflöſen und zugleich der reine Jubel einer innig verbundenen Seelenharmonie aufgefaßt wird.

Aus Calderons: Es iſt ſchlimmer als es war.

Dieſes Stück bildet, faſt ironiſch in Hinſicht auf ſeine Benennung, einen heitern Gegenſatz zu dem Drama: Es iſt beſſer als es war. Die Charactere ſind leichter und frohſinniger gehalten.


del.
C. Mayer sc.

Aus Calderons Schauſpiel
Fürst, Freund, Frau.

die Motive ſind nicht von ſo trüber Bedeutung, die Gefahren der Verfolgten nicht von ſo ſcheinbarer Größe. Alles geht raſcher und lebendiger. Wir ſind hier nicht in Deutſchland, wie in jenem Stücke, wo Sitte und Gemüth vorherrſchen müſſen; wir ſind in Italien, wo Sinnlichkeit und Gefühlsherrſchaft Alles vorwärts treiben. Nach den ſeltſamſten und ergötzlichſten Verhältniſſen, nach Mißverſtändniſſen der launigſten Art, bei Treue auf dieſer, bei Wankelmuth auf jener Seite, findet Don Ceſar, der leichtſinnig Liebende, am Ende des Stücks, ſtatt einer ganz andern, welche er erwartet, die fern verweilte ihm heimlich angetraute Gattin wieder. Dieſe Szene iſt von dem darſtellenden Künſtler zu einer höchſt ſinnvollen Compoſition benutzt, und durch den Grabſtichel mit eben ſo vieler Reinheit, als Zartheit des Ausdrucks dargeſtellt worden.

Aus Calderons: Fürſt, Freund, Frau.

Erſtes Blatt.

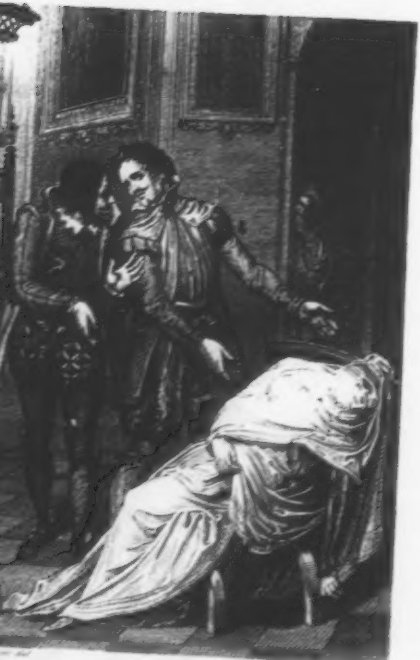
Es iſt ein gar holder Zaubergarten, in welchem Calderon hier durch das in den prächtigſten Farben ſpielende Prisma der Poeſie, die Verherrlichung der edelſten Principe alles ſittlichen Handelns, Liebe, Freundſchaft und Ehre feiert. Dieſe findet ihren Vertreter in Felix, einem hoch in der Gunſt des Herzogs Alexander von Parma ſtehenden jungen Edelmanne. Von einer glücklich beendigten Geſandtſchaft kommt Felix Abends ſpät nach Parma zurück. Da treibt ihn, ehe er noch den Fürſten, dem er als Diener, den Don Arias, dem er als Freund verpflichtet iſt, ſieht, das Herz in das Haus ſeiner geliebten Aurora, um dieſer die erſten Grüße zu bringen und ſich ſelbſt die Wonne des Wiederſehens zu gewähren. Kaum hat er wenige Augenblicke in der Nähe Aurorens verweilt, ſo wird Don Arias mit dringender Botſchaft gemeldet. Felix iſt Italiener, folglich iſt er eiferſüchtig. Nur mit Mühe gelingt es ſeiner Geliebten, ihn zu bewegen, daß er zur Schonung ihres Rufes ſich verberge. Arias kommt in großer Beſtürzung. Auch er hat ſich der Liebe zu der, ihm unbewußt von ſeinem Freunde geliebten Aurora nicht erwehren können. Welches Leid für ihn, daß er ſelbſt jetzt den Beſuch des Fürſten, welcher ebenfalls von Leidenſchaft ergriffen, unter einem leichten Vorwande

Zutritt zu Auroren ſucht, weilen muß! Aber Felix, der gequälte? In ſeinem Verſtecken iſt er nicht allein Zeuge von Don Arias liebevoller Bewerbung; er muß auch des Fürſten ſüße Liebesrede anhören, er muß deſſen immer mehr ſteigende Zärtlichkeit bemerken. Da hält er ſich nicht länger. Mit einem Ausrufe der Verzweiflung ſtürzt er aus ſeiner Verborgenheit hervor und entflieht in ſtürmiſcher Eile. Alexander gewahrt ihn, aber erkennt ihn nicht. Von Auroren zurückgehalten, kann er den vermeinten Nebenbuhler, der ihn belauſcht, nicht verfolgen. — Es iſt wohl unnöthig anzuführen, wie ſinnig dieſer Augenblick von dem darſtellenden Künſtler aufgegriffen und wiedergegeben worden iſt. Jede Figur ſpricht eigenthümlich für ſich ſelbſt, ſo wie jede auch in das Ganze harmoniſch eingreift.

Aus Calderons: Fürſt, Freund und Frau.

Zweites Blatt.

Das Leid des liebenden Felix iſt mit jener nächtlichen Scene, welche ſeine Eiferſucht auf Fürſt und Freund lenken mußte, nicht geendet; es hat vielmehr mit jenen Entdeckungen nur begonnen. Beide wählen ihn zum Vertrauten ihrer Liebe: der erſte zum Vollſtrecker ſeiner Anſchläge, um Aurorens Gunſt durch Liſt oder Gewalt zu gewinnen; der zweite, damit Felix die geliebte Aurora gegen des Fürſten Unternehmungen ſchützen möge. Felix, der gequälte, fühlt ſich in dieſer Lage von den Geboten der Ehre faſt niedergedrückt: ſeine Pflicht heißt ihn, das geheime Verſtändniß mit Auroren verſchweigen; ſein Zartgefühl läßt es nicht zu, daß er das Vertrauen des Freundes ablehne oder deſſen Hoffnungen zerſtöre; dem Fürſten hält er ſich zum uneingeſchränkteſten und treulichſten Gehorſame verbunden. So ſieht er ſein liebendes Herz von allen Seiten angegriffen. Er ſelbſt kann nichts thun, es zu vertheidigen: die Ehre will, daß er dulde, ſich unterwerfe und von der Gunſt etwa eine frohe Entwicklung erwarte. Die feingeſponnenen Fäden der Intrike umſchlingen ihn immer enger; die Pflichtgefühle, welche ihn beſeelen, werden auf die höchſte Spitze getrieben. Auf Verlangen des Fürſten ſoll er in niederer Verſtellung Auroren liſtig entführen und in ſeine eigene Villa bringen, wo Alexander



del. Geyser sc.

Aus Calderon's Schauſpiel.

Fürſt, Freund, Frau

dann ſich einfinden will und ſeiner Liebe erſehntes Ziel zu erreichen gedenkt. Allein ſchon hat die Gunſt des Zufalls glücklich für den Felix vorgearbeitet. Statt der Aurora fällt ihm die verſchleierte Stella, des Fürſten bisherige Geliebte, in die Hände und wird von ihm, in dem fortgeſetzten traurigen Wahne, er halte wirklich die Theure, in die Gemächer ſeines Hauſes gebracht. Hier legt er die Ohnmächtige nieder und wir finden ihn auf dem gegenwärtigen Bilde in dieſem ſeltſamen Verhältniſſe: wie er gegen den Diener Meco in verzweiflungsvollen Klagen über ſein unglückliches Geſchick ausbricht, während die früher gekommene Aurora ihn belauſcht und in der beſinnungslos Verſchleierten eine Nebenbuhlerin zu erblicken meint. — In ſchöner Entwickelung wird ſpäter von dem Künſtler des Felix Treue, von Don Arias ſein freundſchaftlicher Edelmuth und von Auroren ſein zartes Ehrgefühl erkannt. Die beiden erſten begeben ſich voll Bewunderung ſolcher hohen Tugend aller Anſprüche und Felix findet in der Verbindung mit Auroren ein Glück, das ihm ſo vielfach und ſeltſam beſtritten wurde.

Aus Calderons Schauſpiel: Wohl und Weh.

Erſtes Blatt.

Gern entleihen wir dem nun auch ſchon in die ewige Heimath alles harmoniſchen Dichtergeſanges eingegangenen, geiſtreichen Ueberſetzer Calderons, Freiherrn Otto von der Malsburg, folgende ſinnige Aeußerung über dieſes Drama, die deſſen poetiſches und moraliſches Prinzip in wenigen Worten bezeichnend darſtellt: „es iſt hier dem Dichter rein um den Sieg der unwandelbaren Tugend edler Freundſchaft über den Wechſel irdiſcher Zufälligkeit zu thun und die Liebe ſcheint hier nur ein beigegebenes artiges Spiel zu ſein, das lediglich durch geiſtvolle Einfügung in das Verhältniß Pedros zum König und Alvaros zu Pedro (durchaus nur der Freundſchaft angehörig.) Belang erhält.“ In dieſer Weiſe möchte unter Calderons dramatiſchen Dichtungen dieſes Werk dem hochpoetiſchen „ſtandhaften Prinzen“ am Nächſten ſtehn, ſo wie es denn auch zu dieſem durch die entbehrungsvolle Lage des Helden, Don Alvaro de Viſeo, gleich im Anfange ſeine Beziehung findet. Einer ungerechten Verfolgung am portugieſiſchen Hofe weichend, flieht dieſer nach Spanien und geräth hier bei dem ſteten Aufenthalte in unbeſuchten Wildniſſen in das tiefſte Elend. Vom Bedürfniſſe gefoltert, ſpricht er die Diener des im nahen Forſte jagenden Königs, um eines der für die Hunde beſtimmten Brote an; allein roh und grauſam wird ſein Begehren verweigert. Da raubt er mit Gewalt, was er durch Bitten nicht erlangen konnte. Hundert Schwerdter ſind im Augenblicke gegen ihn erhoben. Er vertheidigt ſich muthig gegen die Ueberzahl der Angreifenden, doch mehr beſiegt durch ſeine eigene, von langer Entbehrung erzeugte Schwäche, als durch die Schwerdter der Gegner, ſtürzt er zurückweichend eine hohe Felſenwand hinab, gerade zu den Füßen der im Thalesgrunde mit ihren Freundinnen verweilenden Donna Hypolita de Lara, Schweſter des beim Könige alles vermögenden Grafen Don Pedro de Lara, nieder. In einſamer Felſenwüſte glaubte er ſein Leben verhauchen zu müſſen. Lieblich und erquickend dringt da aus holder Frauenbruſt ſüßer Troſt zu ſeinem Ohre. Hypolita beugt ſich theilnehmend zu ihm hernieder; zugleich aber erſcheint auch mit ſeinem Jagdgefolge der Monarch, der von dem Schickſale des Unglücklichen ergriffen, ihm ſeinen Schutz verſpricht und die Hartherzigen, welche ihm die geringe Nahrung mit den Waffen in der Hand ſtreitig gemacht, zu ſtrafen gebietet. — Wir glauben hier auf des Zeichners tief blickende Charakteriſirung der Individuen und auf die verſtändige Anordnung des Ganzen lobend hindeuten zu dürfen. In der edlen Geſtalt des Monarchen wird gleichſam ſein Inneres nach Außen hin geſpiegelt; Hypolita's nachbarliches Hinneigen zu dem Verwundeten verräth die entkeimende Neigung ihres Herzens und, aller Erniedrigung Don Alvaro's ungeachtet, iſt in ihm der Mann von Stand und Bildung nicht zu verkennen. Treu ſcheint in dieſer Darſtellung der Grabſtichel dem Geiſte der Zeichnung ſich hingegeben zu haben.

Aus Calderons Schauſpiel: Wohl und Weh.

Zweites Blatt.

Dieſe höchſt ſinnig erfundene und mit großer Zartheit ausgeführte Darſtellung zeigt uns den erhabenen Monarchen Caſtiliens mit ſeinem Günſtling und Vertrauten, dem edeln Grafen Don Pedro de Lara. Aber ſchon iſt durch die Bosheit und den Betrug neidi-

Inhalt.

Seite
Der Schmidt zu Leiden, von Wilhelm von Studnitz 3

Romanzen und Lieder, von Wilhelm Müller.

1) Die Königin und der Schäferknabe . . 49
2) Des Jägers Weis 50
3) Erſte Liebe 51
4) Hoffnungsloſe Liebe 53
5) Abendlied 53
6) Nachtſtück 54

Seite

Waldlieder von Kilzer.

1) Sehnſucht nach dem Walde 56
2) Waldgeſang 57
3) Vöglein im Walde 57
4) Nachtgeſang im Walde 58
Blumenſprüche von Wilhelm Kilzer . . . 59
Morgen- und Abendglöckchen 61
Das ſtille Mädchen von Georg Döring . . 63
Der arme Knabe 64
Vater Gutmann und ſein Sohn. Erzählung von Friedrich Roſengeil 65
Haymon und Truthina, Thüringiſche Sage von Krug v. Nidda 145
Das Orakel, eine Romanze von Karl Sondershauſen 157
Der wunderbare Garten von Georg Döring 161
In der Einſamkeit von W. Kilzer 164
Die Kaiſerkrönung in Frankfurt und die Abendtheuer in Holland. Erzählung von Georg Döring 167

Seite
Der Glockenton von Th. Hell 333
Sonnette an Georg Gr. v. Bl. von Friedr. Graf Kalkreuth 341
Der Maler an den Sänger von Wilh. Henſel 344
Geneſungsfeier 345
Erwachen 347
Der Liederknabe von W. Kilzer 348
Die entfernte Geliebte 350

Feldblumenſtrauß von Wilhelm Müller.

1) Höhen und Thäler 351
2) Liebchen überall 351
3) Der Ohrring 352
4) Tanzlied 354
Biographiſche Spittelfreuden des abgeſetzten Privatſchreibers Jeremias Kätzlein, zu Tage gefördert von C. Weiſflog 355

Vier Silveſter-Deviſen von Fr. Kuhn.

1) König Arthus 443
2) Amanda 447

Seite
3) Ganymed 449
4) Schiller Sphinxius 449
Kleine Liebesreime aus den Inſeln des Archipelagus, nach dem Neugriechiſchen von Wilh. Müller 456

Frauentaſchenbuch.

Zwölfter Jahrgang.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Der Schmidt zu Leyden.

Von Wilhelm von Studnitz.

In dem wohlverwahrten Kellerſtübchen des Schiffsherrn Erasmus Kooper zu Leyden ſaßen Jacobine, ſeine Schweſter, und ſeine achtzehnjährige Tochter Alida. Es war draußen zwar heller Tag, da aber die kleinen Fenſter mit Baumwollenballen dicht verſtopft waren, und noch obenein, aus ſtarken Balken gezimmert, ein Kugelfang ſich vor ihnen erhob, ſo konnte kein Sonnenſtrahl den Weg in das Gemach finden, und eine Ampel mußte den beiden Mägdlein zu ihren Werken leuchten. — Auch Jacobine trug noch ihre Jungfrauenhaube mit um ſo größerem Rechte, als der dreißigjährige Termin, welcher jeden rechtlichen Beſitzſtand durch Verjährung ſichert, ihr ſchon mehr als anderthalbemale verlaufen war. — Nöthig waren jene Anſtalten, weil der ſpaniſche Feldherr Don Francesco Waldes zum zweiten male ſchon ſeit mehreren Wochen vor dem geuſiſch geſinnten Leyden lagerte und ihm mit Feuereinwerfen und anhaltendem Beſchießen hart zuſetzte.

Neben Jakobinen ſtand ein geräumiger Korb mit Silber- und anderen Metall-Geſchirren angefüllt, aus dem ſie Stück für Stück hervorbrachte und mit Bürſten und Pulvern blank ſcheuerte; vor Alida lagen feine Linnen ausgebreitet und mit eifriger Hand ſchnitt ſie Binden, legte Bäuſchgen und zog Wundfäden aus, während ſie zuweilen einen Seitenblick auf die Baſe warf, welche hochroth durch die Anſtrengung, von dem dämmrigen Lampenſcheine und den vielen Lichtreflexen ihrer Geſchirre beleuchtet, ein Urbild abgab, wie in ſpäterer Zeit Rembrandt ſie gern benutzte.

„Aber Bäschen, begann Alida, warum müheſt du dich hier ab für unnütze Eitelkeiten? Wenn, was Gott verhüten möge, der langverſprochene Entſatz ausbleiben und die Spanier ſich unſerer Stadt noch bemeiſtern ſollten, ſo wird keiner derſelben, ich bin dir Bürgin dafür, ſich bedenken, dein Silberwerk zu übernehmen, auch wenn es ein wenig blind wäre. Hilf mir doch lieber für unſere wackeren Vertheidiger ſorgen.“

„So ſind die Kinder, ſchmollte Jene herüber. Alles Neue lockt und reizt ſie, mag es ſelbſt das Traurigſte ſeyn. Alte, wohlhergebrachte, gute Gewohnheit wird ſchnell hintenan geſetzt, der Abwechſelung wegen. Es kann nach der Zerſtörung von Jeruſalem dort nicht unordentlicher ausgeſehen haben, als in dieſem Gottlob noch nicht zerſtörtem Hauſe. Der Diener iſt in die Bürgercompagnie deines Vaters getreten, die Mägde helfen bei der Krankenpflege im Siechhauſe, oder arbeiten an den Wällen, du bekümmerſt dich um nichts mehr, als um deine Schneidereien da, mit denen du die ſchöne Leinwand zerſetzeſt, ohne mich zerfiele das ganze Hausweſen, und der Himmel iſt mein Zeuge, daß Putzen und Scheuern nie nöthiger waren, als eben jetzt, wo der widerliche Pulverqualm oft in dicken Wolken durch die Stadt zieht und in alle Käſten und Schränke dringt. Jammer genug, daß man in den obern Stocken ſich keinen Rath weiß vor den feindlichen Kugeln, und dort Alles ſeinem Schickſale und dem Staube überlaſſen muß; hier unten aber will ich dem wehren, wie ich kann, und damit thue ich wohl klüger, als die löbliche Bürgerſchaft mit ihrem Wehren, denn ich bewahre meine Sachen und ſie läßt die ihrigen zuſammen ſchießen.

„Zur Erhaltung der Stadt, Baſe. Damit es uns nicht ergehe, wie den unglücklichen Harlemern."

— „Schöne Erhaltung, wenn kein Haus mehr ſtehen bleibt, die Menſchen an Faulfiebern ſterben, oder ſich in das letzte Brod theilen müſſen. Die Harlemer ſind ſelbſt ſchuld geweſen an ihrem Unglück. Warum ergaben ſie ſich nicht bei Zeiten? Wozu hat man denn ehrliche und chriſtliche Verträge in der Welt, wenn man eine Feſtung ſo vertheidigen will, als ob der Böſe in eigener Perſon ſie belagere?"

Während Jacobine ihrem Unwillen über die hartnäckige Vertheidigung der Bürger alſo Luft machte, legte plötzlich ein überaus heftiger, mit ungewöhnlicher Stärke anhaltender Kanonendonner ihr Stillſchweigen auf. Er ſchien von dem Wallbruch des Halbmondes zu kommen und rollte ſo ununterbrochen, daß die kurzen Pulſe der Sturmglocken und die Trommeln, welche die Vertheidiger herbeiriefen, kaum dazwiſchen vernommen werden konnten. In dieſem Augenblick ſtürzte auch Margaretha, die eine Magd des Hauſes, mit dem Angſtrufe in das Zimmer: „Sie ſtürmen den Abſchnitt!“

Jacobine ließ den Keſſel fallen, den ſie eben in der Arbeit hatte, und ſank neben ihrem Korbe, ſchwach vor Schreck, nieder. Alida warf die Scheere auf den Tiſch, ergriff eine Standbüchſe, die neben des Vaters Lagerſtätte lehnte, und wollte hinaus. „Wohin?“ ſtammelte Jacobine.

— „Es hat Noth, erwiderte Alida: Nicht umſonſt ſollen die heldenmüthigen Frauen von Briel uns das Beiſpiel gegeben haben. Auch meine Hand iſt ſtark genug den Tod zu verſenden.“

— Sie wollte fort, aber die Baſe ſperrte durch ihre Lage den Ausweg, und würde in dieſem Augenblicke auch beſſeren Gründen nicht gewichen ſeyn, als die gegebenen ihr erſcheinen mochten. Das Getöſe ließ nach. Der Schritt eines Bewaffneten klirrte über die Flieſen des Vorſaales, und ein hochgewachſener, ſtattlicher Mann trat nach beſcheidenem Klopfen in das Gemach. Die gelbe Feder am Hute bezeichnete den Bürgeroffizier, das geſchwärzte Antlitz und ein breites, noch nicht ganz von der Scheide geborgenes Schlachtſchwerdt verriethen den thätigen Antheil, den er an dem letzten Kampfe genommen hatte.

Die Erſcheinung des Fremden richtete Jacobinen wieder auf, und Alida betrachtete ihn fragend, vielleicht nicht ohne den Eindruck zu verrathen, den der Mann am leichteſten für ſich gewinnt, wenn er ſich in kriegeriſcher Rüſtigkeit zeigt.

„Mein wackerer Hauptmann Kooper, begann er, läßt die edeln Jungfrauen freundlichſt grüßen, und hat mir aufgetragen, ihnen ſeine nahe Ankunft zu melden. Ich focht neben ihm in dem Wallbruche, zu ſeiner Zufriedenheit, wie ich mir ſchmeicheln darf, und als die Spanier flohen, gönnte er mir den ſchönen Lohn, euch beruhigen zu dürfen über ſein und der Stadt Schickſal.“ — „Und warum hat mein Bruder euch der Mühe nicht überhoben, und iſt ſelbſt gekommen?“ fragte Jacobine ziemlich ungehalten. Alida dankte dem Boten freundlich und forſchte nach dem Hergange des Gefechtes. „Ihr kennt den angegriffenen Halbmond, ſagte der Fremde, ohne ſonderlich auf Jacobinen zu achten, deren Frage er abſichtlich zu überhören ſchien: Wir hatten die Nacht dazu angewendet, den gelegten Wallbruch mit einem tüchtigen Abſchnitte zu verwahren, der ſo läuft.“ Er nahm eine Leinwandbinde vom Tiſche und kniff ſie in den gehörigen Winkel. Alida's Aufmerkſamkeit, ihre lebhaften Fragen machten ſeinen Vortrag immer lebendiger und im Feuer der Rede mußten Bürſten, Scheeren und was es ſonſt bewegliches gab auf dem Tiſche heran, um der Geſchütze Stand, der Kolonnen Richtung zu verſinnlichen; bis Jacobine ergrimmt dazwiſchen fuhr, den halb erhabenen Plan auseinanderriß und bemerkte: „Wenn der Stadtgraben von Leyden ſo ſchmutzig wäre, wie der Strich, den der Herr Soldat ſo eben zur Bezeichnung mit ſeinem ſchwarzen Finger über meine ſaubere Damaſtdecke gemacht hat, ſo bedürfte es meines Erachtens weder der Flinten noch der Kanonen, um alle europäiſche Völker, Spanier und andere, mit Ausnahme der Hottentotten und Weſtphälinger etwa, davon abzuhalten.“ Alida wollte begütigend einfallen, der Fremde übernahm jedoch ſeine Entſchuldigung ſelbſt, und ſagte: Ich bin meines Gewerbes ein Huf- und Waffenſchmidt, und war eben bei meiner Arbeit, die dem gemeinen Beſten jetzt hoch erſprießlich iſt, als die Sturmglocke mich auf den Wall rief. Da habe ich erſt bei der Geſchützbedienung geholfen, und als es an die blanke Waffe ging, ſtieg ich zu Herrn Kooper auf die Bruſtwehr. Hier traf ihm ein Stück von einer ſpringenden Granate den Schenkel und nun trug ich ihn hinab und legte mit Hand an bei dem Verbinden. Bei ſolchen Dienſten geht es nicht ganz rein zu, doch kann ich verſichern, daß mancher zarte Don heute bunter gefärbt worden iſt, als wir es ſind, und —“ — „Was ſagtet ihr? fiel Alida ein: Mein Vater iſt getroffen? — Verwundet? — Ich beſchwöre euch, ſaget mir die volle Wahrheit! Schwer verwundet? Todt?“

— „Nicht todt, nicht ſchwer verwundet. Trauet ihr mir die Fühlloſigkeit zu, daß ich hier ſtehen, euch vorſchwatzen könnte, während euer wackerer Vater ſeine letzten Augenblicke durchkämpfte? Ein Granatenſplitter hat ihm den rechten Schenkel ein wenig geſchlitzt, aber es hat keine Noth, er wird gleich hier ſeyn, und ſandte mich voraus, um euch den Schreck zu ſparen und auf ſeinen Anblick vorzubereiten.“ Jacobine lief händeringend umher, Alida ergriff ein Schlüſſelbund um zuſammen zu holen, was ihr zur Stärkung und Pflege des Verwundeten nöthig ſchien. Geſtützt auf ein Paar Bürger trat Herr Kooper jetzt ein und ward mit Alidas und Wilkes Hülfe — Wilke war der Name des Waffenſchmiedes — auf ſein Bett gebracht.

Jacobine überzeugte ſich bald, daß die Verletzung nicht bedeutend und für ein Glück zu achten ſey, weil ſie ihren Bruder von der Gefahr fern daheim feſt halten werde. Sogleich vernichtete die verdrüßliche Laune, in der ſie ſich während dieſer Angſtzeit befand, alles Mitleid, und nur des Fremden Gegenwart hielt die Vorwürfe zurück, die ihr im Munde brannten. Wilke nahm voll Herzlichkeit Abſchied von dem Vater Kooper, indem er verſprach oft wieder zu kommen, um zu ſehen, wie es gehe, und Kunde zu bringen von draußen, empfahl ſich Jakobinen und empfing von ihr eine ſehr froſtige Verneigung, da ſie mit unverhehltem Aerger bemerkte, daß Alida ihm recht vertraulich das weiſſe Händchen in die ruſſige Rechte drückte.

Kaum war die Zimmerthüre in ihr Schloß gefallen, ſo that Jacobine das von ihrem Herzensthürlein auf und begann zum Bruder: „Das iſt die Strafe deines verwegenen Vorwitzes. Da liegſt du nun auf dem Schmerzenslager und könnteſt eben ſo leicht liegen auf der Todtenbahre. Biſt du ein Soldat, ſolch ein Schnapphahnträger, der zum Todtſchießen beſtimmt und gemacht iſt? Gehört ein angeſehener Bürger auf die

Bruſtwehr? Wozu ſind denn die Wälle mit ſo ſchwerem Aufwande des Gemeindeſäckels gebauet worden, wenn man ſich nicht dahinter legen ſoll beim Schießen? Wenn du nun todt geblieben wäreſt, was half es dir dann, daß Leyden holländiſch iſt. Wollte ich doch lieber ſpaniſch leben, denn geuſiſch ſterben. Aber da zanken ſie ſich um ein Paar Heiligen in der Litaney, um einen Y-Haken in den alten Pergamenten, oder darüber, ob der Alba, oder der Oranien ihren zweihundertſten und hundertſten und zwanzigſten und letzten Pfennig durch die Gurgel jagen ſoll. Wäre doch der Oranien beim Egmond, und Ruhe in unſerer guten Stadt Leyden!“

Kooper hatte gleich beim Anfang der ſchweſterlichen Rede die Seidenquaſte ergriffen, welche zur Erleichterung des Aufrichtens an einer Schnur über ſeinem Bette hing, und ſie in eine gemeſſene Pendelſchwingung geſetzt, um mit ihr in gleichem Tacte zu bleiben; Alida unterbrach die Baſe mit der Bitte, ihr den edeln Oranien unangetaſtet zu laſſen, und dem Vater die Ruhe zu gönnen, deren er ſo ſehr bedürfe.

„O ich weiß, meine theuere Jungfrau Kooper, ſpottete Jacobine: die Freiheitshelden finden in euch eine bereitwillige Vertheidigerin und Verehrerin, von dem Prinzen herab bis zu dem kohlenfarbenen Hufſchmidt, der meine Damaſtdecke für ſeinen Ambos angeſehen hat. Der ſoll mir noch einmal kommen!“ — „Das wird er noch oft, liebe Schweſter, entgegnete Kooper, wenn auch nicht immer ſo ſtörend. Wilke iſt ein braver Mann, geſchickt in ſeinem Fache, und jetzt ein tüchtiger Soldat geworden, zu Waſſer wie zu Lande, denn der Kerl ſchwimmt wie eine Möwe in den Gräben umher. Ich ſchätze ihn um ſo mehr, da er nicht einmal ein Niederländer iſt, ſondern ein geborner Weſtphale, ſich erſt ſeit kurzem hier niedergelaſſen hat, und dennoch ſeinem Spanier ſteht, wie ein alter Holländer. Er iſt mein Lieutenant, commandirt meine Compagnie, während mich die Wunde hier feſſelt, und du wirſt dich ſchon daran gewöhnen müſſen, ihn bei uns zu ſehen.“ — „Dachte ich es doch, daß er ein Deutſcher iſt. Das Waſſer merkt man ihm nicht ſehr an: brummte Jacobine.“ — „Sey nicht ſo ungerecht, bat Alida, und beurtheile nicht die Deutſchen nach den weſtphäliſchen Hollandsgängern, die im Sommer zuweilen auf Taglohn herkommen. — Es freuet mich, daß Wilkes erſter Eindruck nicht getäuſcht hat. Die Ruhe, mit der er eintrat, ſein Eifer für unſere Sache und die Beſonnenheit, mit der er gelegentlich erzählte, was unvorſichtig ausgeſprochen uns einen tödtlichen Schreck verurſacht haben würde, nahmen mich gleich zu ſeinem Vortheile ein.“ — „Gerade die Ruhe vergebe ich ihm in meinem Leben nicht, entgegnete Jacobine. Und wenn er nur noch gebeten hätte, daß wir nicht erſchrecken ſollten. Behüte! Mit der freundlichſten Gleichgültigkeit erzählt er das Entſetzlichſte, als ob es uns gar nichts anginge, und ich mußte mich noch beſinnen, ehe ich wußte, was geſchehen war.“ — „Das that er in guter Abſicht, liebe Baſe. Sein thätiger Antheil bei dem Schickſale des Vaters zeugen für ſein Gefühl.“ — „Was Gefühl! Was Abſicht! Ich will ſeine Gefühle nicht und er ſoll keine Abſichten mit mir haben. Ich weiß am beſten, was mir frommt und was ſich ſchickt. Eine Ohnmacht iſt bei ſolchem Vorfalle ganz an ihrem Orte, ganz dem Anſtande gemäß; das aber, Jungfrau Ahlchen, iſt ganz wider allen Anſtand, daß du dich ſo herzhaft eines fremden Mannes annimmſt. Du weißt, daß der Vetter Wilhelm mein und auch deines Vaters Wort hat, dich nach der Heimkehr von ſeinem Seezuge zur Frau zu erhalten, und ich dächte, der bloße Gedanke an den feinen Handelsherrn und an ſein ſpiegelblankes Seidengewölbe müßte dich von jedem Vergleiche abbringen.“ — „Ich bin dem Vetter recht ſchweſterlich gut, liebe Baſe, nnd habe ihn ſtets darum gelobt, daß er des Vaters Briggſchiff, die Alida, ſo ſchnell zum Kriegsſchiff ausrüſten half und mit ihm in See ſtach, wo er ſich ja recht mannlich gehalten haben ſoll; nur beſteht zwiſchen uns beiden nichts, was mir eine Vergleichung verböte, auch ſcheint es mir, ſetzte ſie lächelnd hinzu, daß Meiſter Wilke ganz der Mann dazu iſt, eine Vergleichung auszuhalten.“ — „Wie! fuhr die Baſe auf: Verſtehe ich dich recht? Du könnteſt dich entſchließen die Frau eines Hufeiſenſchmidtes zu werden, eines Meiſters, deſſen ſchönſte Werke von Pferden und Eſeln mit Füßen getreten werden und höchſtens von ſteckenreitenden Lanzknechten, wenn ſie keine neuen Sohlen bezahlen können. Du könnteſt dich an ſo einen Schwarzkünſtler hängen, der abfärbt, wo man ihn anfaßt, voll Aſche ſteckt, wie ein Sodomsapfel, und in einer Vorhölle wohnt? Lieber gäbe ich dich einem Eſſenkehrer, der ſorgt doch noch für die Reinlichkeit, wenn er ſie ſelbſt auch nicht übt. — Ein Wort für Tauſende; Du wirſt Wilhelms Frau, oder ich enterbe dich.“ Damit verließ ſie das Zimmer.

„Meine Tochter, ſprach jetzt Herr Kooper, du haſt nicht wohlgethan, die Baſe ſo aufzubringen.“ — „Aber wer mag ihr Schmähen auf Alles leiden, wofür ihr ſelbſt Blut und Leben willig auf das Spiel ſetzet?“ — „Was die politiſche Meinung betrifft, ſo fand ich es in dem häuslichen Kreiſe am gerathenſten, zu handeln, wie es mir recht ſchien, und reden zu laſſen, wenn es mir auch nicht recht ſchien. Rathsverhandlungen gehören auf das Rathhaus, des Bürgers Wohnung wird leicht für ſie zu eng, will er ſie in ihr vornehmen; was aber die übrigen Geſinnungen Jacobinens betrifft, ſo ſind ſie die beſten, gegen dich wie gegen mich.“ — „Warum giebt die Baſe dieſer freundlichen Geſinnung nicht auch freundlichen Ausdruck? Ich kann dieſes Drohen mit Enterbung nicht hören, ohne im Innerſten empört zu werden. Als ob Alles feil ſeyn müſſe für Gold, als ob man nicht leben könne ohne Schätze!“ — „Leben wohl, aber — Laſſe uns aufrichtig ſeyn, meine Tochter. Die Umwandelung meines einträglichen Kauffahrers in ein Kriegsſchiff, die dazu nöthigen Rüſtungen, der große Bedarf des Gemeinweſens und nun die lange anhaltende Sperre haben mein Vermögen erſchöpft und die Quellen meines Wohlſtandes verſtopft, oder abgeleitet. Sein letzter Reſt, mein Schiff, iſt vielleicht ſchon zerſchellet an einer Klippe, oder fluthet doch in ſteter Gefahr vor den Stürmen und den ſpaniſchen Gallionen zu verſinken.

Jacobinens Erſparniſſe erhalten jetzt meinen Kredit und unſer Hausweſen. Ihr ſicher angelegtes Gut iſt unſere letzte Hülfsquelle.“ — „Ich kann arbeiten.“ — „Jugendmuth, liebe Alida. Jeder Tag zehrt ſeinen Theil davon ab, und am Ende reicht der Vorrath nicht aus für das Alter. Warum von dir ſtoßen, was das Glück dir freiwillig bietet? Deine Verbindung mit Wilhelm ſagt uns Allen zu. Er hat wirklich mein Wort, und du wirſt nicht verlangen, daß ich ihm das breche.“ Wenn Herr Kooper von ſeinem gegebenen Worte ſprach, ſo wußte Alida aus Erfahrung, daß denn alle Einwendungen und Gegenreden vergeblich waren, und nur zu Schlimmeren führten, indem ſie den Vater übellaunig machten. Sie ſchwieg daher, feſt entſchloſſen abzuwarten, ob Wilhelm ſich auch ihr Wort erwerben werde. Schon nach wenigen Tagen ſchien es ihr, daß das ganz unmöglich ſeyn würde. Wilke kam nämlich mehrere Male des Tages in die Kellerſtube, welche jetzt die ganze Famile vereinigte, bald ſich nach des Hauptmanns Befinden zu erkundigen, bald Bericht von der Vertheidigung abzuſtatten, bald um Meldungen zu bringen, und während Kooper dem Dienſteifrigen laut die beſten Lobreden hielt, überrechnete Alida im Stillen den Antheil, den ſie an dieſem Dienſteifer haben möchte. Baſe Jacobine ſöhnte ſich allmählig mit dem unangenehmen Gaſte aus, da er immer ſehr nett und anſtändig gekleidet erſchien und ihr ſogar Hoffnung zur Mittheilung eines Arcanums machte, durch welches man Metalle ſchnell vom Roſte befreien und blank erhalten könne. Wäre ſie das feine Netz gewahr worden, welches der

Tauſendkünſtler um das Herz der Nichte zu ſtricken begann, ſo würden alle jene Beſtechungen vergeblich geweſen ſeyn, denn der gebohnte Seidenladen des Vetters Wilhelm war nun einmal das Paradies, in dem ſie ihre Alida um jeden Preis ſehen wollte.

Die Belagerung dauerte indeſſen mit vergrößerter Heftigkeit von Seiten der Spanier, und mit eben ſo ſteigender Gegenwehr der Bürger fort. Der Mangel wuchs in der rings eingeſchloſſenen Stadt. Hunderte fielen durch die Kugeln, noch mehrere durch Seuchen, welche peſtartig um ſich griffen, und man ſah einem Hauptſturm entgegen. Dieſe Erwartung beſchleunigte in Wilkes Seele eine Entſchließung, die dem beſcheidenen Manne in ruhigerer Zeit ſpäter zur Reife gediehen ſeyn dürfte. Auch er wollte einen Sturm auf Alida wagen, und dann entweder mit doppeltem Muthe für die errungene Braut fechten, oder das verſchmähte Herz an dem ſpaniſchen Eiſen kühlen.

„Oeffnet mir morgen früh um zehn Uhr die Thüre des oberen Hauſes und gönnet mir ein kurzes Gehör. Ich muß euch ſprechen,“ ſchrieb er auf einen Zettel, und fand Gelegenheit, den in Alidas Hand zu drücken. Die Nacht verging dem Mägdlein unter Abwägen von tauſend Bedenklichkeiten, deren geringſte die Möglichkeit blieb, von einer Kugel getroffen zu werden — das Kooperiſche Haus lag ganz im Striche einer Batterie. — Um drei Viertel auf zehn Uhr waren dieſe Erwägungen noch zu keinem Schluße vereint, und ſo geſchah es denn faſt willenlos, daß Alida ſich um zehn Uhr auf der Treppe befand, die aus dem Keller in den erſten Stock führte, und raſch auf die bezeichnete Thüre zuging, als ſie hinter ſich leiſe Tritte hörte. Die geübten Augen der umſichtigen Baſe mußten irgend eine Spur aufgefaßt haben, die gut verfolgt werden ſollte, und ſie war daher argwöhnend hinter der Nichte hergeſchlichen bis an den Fuß der Treppe. Gar gerne würde ſie auch weiter hingegangen ſeyn, wenn nur das Oberhaus eben ſo kugel- und bombenfeſte geweſen wäre als ihre wohlgeſicherte unterirdiſche Wohnung. Einige Stufen hinauf wagte ſich Jacobine noch mit einigem Herzklopfen, und Alida bemerkte die Späherin, wie ſie kämpfend zwiſchen Neugier und Angſt von Zeit zu Zeit den Kopf ſo weit emporſtreckte, daß ſie den Gang überſchauen konnte und ſich dann ſchnell wieder zuſammenduckte, einer Taucherente gleich, wenn ſie den Jäger beobachtet. Eben ließ ſich Wilkes Klopfen an der Thüre vernehmen, und Alida ſann vergebens auf ein Mittel die Ueberläſtige los zu werden. Da fiel ihr Blick auf eine Falkonetkugel, welche früher ſchon durch die Mauer gefahren und hier liegen geblieben war. Schnell entſchloſſen ergriff das ſchlaue Mädchen dieſelbe, ſchleuderte ſie mit Kraft gegen die Wand, daß ſie laut praſſelnd auf den Marmorboden zurückfiel und umher kollerte bis zur Treppe hin, rief: „Weh mir! eine Granate!“ und warf ſich nieder. Ein dumpfer Fall auf der Treppe bewies, daß der Kellerpoſten dem Beiſpiele gefolgt war, und nun ſtand Alida auf, öffnete dem Geliebten und führte ihn in ein oberes Zimmer, wo keine Lauſcher zu fürchten blieben.

Ausgebreitet vor ihren Blicken lag hier das Meer mit ſeinem niedrigen Dünengeſtade. Der Rhein, mehr einem ſumpfigen Kanale, denn dem königlichen Strome ähnlich, windet ſich mühſam durch die Sandwellen dem Meere zu. Ein feindliches Wachtboot lag noch innerhalb der Dünen auf dem Fluße angeankert, in hoher See kreuzten Schiffe mit holländiſcher Flagge, die Küſte beobachtend. Näher dem Vordergrunde leuchteten die Zelte des ſpaniſchen Lagers und weißliche Dampflinien, von rothen Blitzen durchkreuzt, bezeichneten die Schanzenreihe, welche ſich rings um die Stadt erhob, und ohne Unterlaß Tod und Verderben auf ſie ſchleuderte.

Wenn irgend eine meiner ſchönen Leſerinnen in dem Falle geweſen ſeyn ſollte, ein Liebesgeſtändniß in dem wirkſamen Bereiche einer wohlbedienten, ſpielenden Batterie zu empfangen, ſo wird ſie eingeſtehen, daß ſelbiges um vieles kürzer gefaßt war, als es in einer lauen Mondſcheinnacht, unter blühenden, duftenden Linden geſchehen ſeyn würde, ſelbſt wenn romantiſch hallend, entfernter Donner ſich in die Schwüre gemiſcht hätte, vor Treubruche warnend. So bekannte denn hier Wilke mit kürzen Worten, wie der näher-drohende Kampf auf Leben und Tod ihn dränge, zuvor noch des Lebens höchſtes Glück ſich zu erringen, und Alida eröffnete ihm dagegen das liebevolle Herz, verſchwieg aber auch nicht die Anſprüche des Vetters, Jacobinens gefährlichen Einfluß und das von ihrem Vater gegebene Verſprechen, welches ſich als unüberſteiglicher Damm ihren Wünſchen entgegenſetze, und ſie wohl für immer geſchieden halten werde.

„Meine Liebe bricht jeden Damm!“ betheuerte

Wilke. — „Ruhige Ueberlegung, Freund! — entgegnete Alida. — Nicht ſolchen Ausbruch der Schwärmerei. Sie taugt nicht für unſere Lage, und ihr möchtet damit bei meinem gelaſſenen Vater nicht weit kommen, und auch bei mir nicht; denn ich liebe es nicht, daß die That hinter dem Worte zurückbleibe, und das müßte ſie hier, wenn nicht vielleicht unerwartetes Glück ſie fördert.“ — „Die That wird nicht zurückbleiben. Ich ſchwöre es euch: Meine Liebe bricht jeden Damm.“ — „Wohl denn! — ſagte Alida neckend — Ich nehme euch beim Worte. Durchbrecht einmal den Damm von Feſtungen, die ſich dort höher und höher thürmen. Glaubet mir, meines Vaters Wort iſt auch ſolch eine Baſtei.“ Da fühlte der junge Mann ſich plötzlich von einem Gedanken durchdrungen. Gleich einem Verzückten ſtand er wenige Sekunden ſchweigend, dann preßte er die Jungfrau mit unwiderſtehlicher Kraft an ſein Herz, drückte einen heftigen Kuß auf ihre Lippen, flüſterte: „bete für mich,“ und wollte hinab. Erſchreckt von dem gewaltſamen Betragen des Geliebten hielt Alida ihn zurück, daß er ruhiger werde und ſich ihr mittheile. Aus dem Lager herüber, vom Walle hinüber tönten kurze Trommelwirbel, und das Feuern ward auf beiden Seiten eingeſtellt. „Um Gotteswillen, laſſe mich! — rief Wilke — Sie ſchlagen zur Unterhandlung! Ich muß zum Commandanten, ehe es zu ſpät wird.“ Alida gab dem Drängenden nach, und eilte voran, den Weg zu erkunden. An der Treppe lag ruhig die Falkonetkugel, weiter unten, dem äuſſern Anſcheine nach eben ſo ruhig, Baſe Jacobine. Alida gab ein verabredetes Zeichen und Wilke ſchlich eilfertig über den Gang und fort.

Baſe Jacobine hatte durch die jetzt gewöhnlichen Unterhaltungen ſo viel von dem Konſtablerweſen begriffen, daß alle Kugeln von Eiſen, Blei oder Stein lebensgefährliche Dinge ſeyen, denen nie zu trauen, daß aber die gefüllten Hohlkugeln, Granaten, Rephühner und Bomben ſich als ganz abſonderliche Wüthriche bezeigten, indem ſie nicht nur fliegend Verderben brächten, ſondern auch noch lange nach dem Niederfallen ihre Mordſchläge löſten und Stücke tödtend umherſprühen ließen. Schleuniges Zubodenwerfen ſollte das einzige Vertheidigungsmittel gegen dieſe ſchrecklichen Wirkungen ſeyn. Einer ſo gründlichen Kenntniß der Feuerwerkerei und dem Nachdrucke, welchen des Bruders Schickſal dieſen Lehren gab, war es beizumeſſen, daß Jacobine, dießmal ohne den vorhandenen Staub zu berückſichtigen, ſich bei dem erſten Geräuſche jenes Wurfes auf ihre Stufe geſtreckt und ſich in die Hohlkehle geſchmiegt hatte, ſo eng es ihr nur möglich. In dem nächſten halben Tage würde keine menſchliche Gewalt ſie von dort weggebracht haben, denn die geringſte Bewegung gegen den Treppenrand mußte ihre Blößen vermehren, und nur mit Mühe konnte Alida ſie durch Darreichung des gefürchteten Balles von ſeiner Unſchädlichkeit überzeugen. Nachdem derſelbe einige Zeit in einem Eimer voll Waſſer noch zur Vorſicht Quarantaine gehalten hatte, ohne zu ziſchen oder zu dräuen, erhob ſich Jacobine mit vielem Stolze über die beſtandene Gefahr. Sie fand es ſehr natürlich, daß Alida die Zeit

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
(De la Motte) Fouqué, F.H.K. von

3-598-50775-5
FNr. 20007 / 100

hindurch in gleicher Lage geblieben war, und nur Schelten über ihre Wagehalſigkeit und Schärfung des Verbotes, die Treppe zu betreten, waren die Folgen dieſes Auftrittes.

Als Wilke zum Stadthauſe ging, wo er den Bürgeroberſten Johannes van der Does vermuthen durfte, ward ein ſpaniſcher Offizier als Parlamentair, mit verbundenen Augen, eben dahin geführt. Aus ihren unterirdiſchen Gemächern hervor ſchlichen die Bewohner, den kurzen Waffenſtillſtand benutzend, um einmal das Sonnenlicht ohne Lebensgefahr zu ſehen. Zitternde Greiſe, Frauen mit ihren Kindern, Verſtümmelte, Kranke wankten oder lagen auf den Straßen umher. Hunger und Kellerluft hatten das Blut von ihren Wangen gezehrt, ſelbſt viele der Bewaffneten waren nahe daran, jenem furchtbarſten Feinde zu erliegen, und ſchleppten mühſam ihre Wehren. Die Stadt ſchien von Todtengerippen bevölkert. Schaudernd theilte der Oberſt, vom Walle kommend, die wandelnden Leichengebilde, die ſich ihm, um Brod und Rettung flehend, entgegendrängten. Ein junges Weib ſank vor ihm nieder, deutete mit einer Hand auf ihren lechzenden Säugling, mit der andern auf die verſiegten Quellen ſeines Lebens. Erſchüttert zog van der Does ſein Schwert, bot es dar, riß ſich das Kleid auf und ſagte: „Nehmet hin, und theilt euch in mich, wenn mein Fleiſch euch ſättigen kann; ſo lange ich aber lebe, iſt dieſer Stahl gegen Jeden gerichtet, der von Uebergabe ſpricht. Oranien hoch!“ Somit ſchritt er durch die Menge, die noch aus manchem Munde die muthige Looſung wiederhallen ließ. Wilke ſtellte ſich dar: „Herr Oberſt, ich muß euch unter vier Augen ſprechen, ehe ihr dem Spanier Gehör gebt.“ — „Warum unter vier Augen? — fragte van der Does in aufgebrachtem Tone. — Ich bin nicht geſonnen, Vorſchläge anzuhören, die nicht Alle hören dürfen.“ Wilke nahm ſein Wehrgehenk mit der Waffe ab, reichte es einem Begleiter des Oberſten und ſprach: Ich bin jetzt völlig wehrlos und ganz in eurer Gewalt. Kommt ein Wort über meine Lippe, welches euch mißfällt, oder nach Uebergabe lautet, ſo durchbohret mich.“ — „Unter dieſer Bedingung mag es ſeyn; doch erſt werde ich dieſen Spanier abfertigen; denn was ihr mir auch zu ſagen haben möget, in meinem Entſchluße ändert es nichts.“ Sie gingen zu dem Stadthauſe.

Der ſpaniſche Offizier überbrachte eine Aufforderung ſeines Feldherrn, daß die Stadt ſich ergeben ſolle auf leidliche Bedingung. „Man kennt eure Bedingungen, — war die abweiſende Antwort — und Harlem und Naarden ſind Zeugen, wie ſie gehalten werden.“ Ein köſtliches Bankett, womit der Bevollmächtigte, der Sitte gemäß, bewirthet ward, ſtrafte die Noth der Belagerten Lüge. Nach einigen Stunden wurde der Spanier zurückgeführt und Wilke erhielt das verlangte Gehör.

„Der Plan, den ihr mir vorlegt — antwortete der Oberſt — macht eurem Kopfe um ſo mehr Ehre, da er mit den Anſichten des Prinzen, wie er ſie mir früher mitgetheilt hat, vollkommen übereinſtimmt. Die Vorſicht, die ihr bei ſeiner Eröffnung angewendet habt, überzeugt mich, daß ich es mit einem klugen, beſonnenen Manne zu thun habe, und macht es mir zur

Pflicht, ohne Rückhalt mit euch zu reden. Wiſſet denn, daß die Ausführung eures Vorſchlages mit der größeſten Gefahr für das ganze Land wie für uns verbunden iſt. Ungewiß iſt der Erfolg, gewiß ein ungeheurer Verluſt; doch will ich auch nicht verhehlen, daß wir auf das Aeuſſerſte gebracht ſind, daß nur das Aeuſſerſte uns retten kann. Beſſer für Leyden, daß es in die Fluthen verſinke, als daß es in ſpaniſche Hände falle.“ Er machte ſinnend einige Gänge durch das Zimmer und fuhr dann fort: „Von hier aus kann nichts geſchehen. Die wenigen Zugänge der Stadt ſind mit Schanzen feſt geſchloſſen. Schon erhebt ſich die zwei und ſechzigſte. Unſer Heer iſt ſeit dem Unglück auf der Mookerheide zu ſchwach. Ich ſehe keine andere Rettung und ich zweifle nicht, daß die geſammten Staaten ihre Einwilligung geben würden zu dem letzten Gewaltſchritte, wenn der Prinz den ganzen Umfang der Noth kennte, in der Leyden ſchwebt; nur bin ich in Verlegenheit, wie ich ihm die Kunde zukommen laſſen ſoll. Allgemeiner Zeichen mag ich mich nicht bedienen; meine Bürger würden durch ſie entmuthigt, der Feind zur Frechheit ermuntert werden, und für einen Boten giebt es nur noch einen Weg, einen höchſt verwegenen, der für Wenige gebahnt iſt.“ — „Ich bin der Mann nicht, der auf der Hälfte ſtehen bleibt, wenn der Weg nur irgend gangbar iſt. Nennt ihn mir.“ — „Auf dem Lande iſt nicht fortzukommen, doch ich weiß, ihr ſeyd ein trefflicher Taucher. Wollt ihr es unternehmen, auf dem Rheine fortzuſchwimmen, ſo iſt es möglich, daß ihr die nahe Küſte gewinnet und zu unſerer Flotte kommt.“ — Wilke erbot ſich zu dem Wageſtücke, und empfing einen eiſernen Ring mit Chiffern als Beglaubigung bei dem Prinzen.

Bald nach der Rückkehr des Parlamentairs hatte das feindliche Feuer mit friſcher Heftigkeit begonnen und war von der Stadt nur mäßig erwidert worden; mit einbrechender Dämmerung aber erhob ſich von den Wällen ein furchtbares Schießen, unter deſſen Begünſtigung ein Ausfall gegen Leyderdorp gemacht ward. Während durch denſelben die Aufmerkſamkeit der Spanier nach der Landſeite hingezogen wurden, gingen van der Does und Wilke, tief in Mäntel gehüllt, nach der Seeſeite an das Rheinufer. Hier gab ſich der Oberſt den Poſten zu erkennen, und ſein Wink entfernte alle Zeugen, damit jeder Verrath unmöglich werde. Ein Seil ward über die Bruſtwehr geworfen und befeſtigt, Wilke ließ den Mantel fallen, kletterte, nur mit einem leinenen Schwimmanzuge bekleidet, kriechend hinauf, und ſtreckte ſich nieder, um nicht von den feindlichen Wachtpoſten am jenſeitigen Rande bemerkt zu werden. Als nun eben einige Geſchützſalven donnerten, fuhr er am Seile hinab in den Strom. Der Oberſt wendete ſich zur Stadt, die Feinde auf der entgegengeſetzten Seite zu necken.

Der treue Rhein bedeckte den kühnen Taucher mit ſeinen Wellen, und dieſer kam, meiſtens unter Waſſer ſchwimmend, glücklich bei den feindlichen Uferwachen vorüber bis an das Wachtſchiff, wo noch die größte Gefahr drohte. Seichter ward hier der Fluß und ſchmaler, je mehr er den zehrenden Sanddünen nahte*). Wilke überlegte, ob er es wagen ſolle, bei dem Schiffe vorüber zu waten, oder ob es gerathener ſey, den Weg auf dem Lande fortzuſetzen. Die Furcht in den Dünen auf Hinterhalte oder Patrouillen zu treffen, beſtimmten ihn zu dem erſten, und vorſichtig ſchleichend kam er bis an die Kette, an der das Schiff vor Anker lag. Zwei Arkebuſierer wandelten als Schildwachen auf den Borden umher, die übrige Mannſchaft ſchien im Raume zu ſchlafen. Der eine Schütze bemerkte die graue Geſtalt, blieb ſtehen und rief ſein Werda hinüber. Wilke antwortete nicht und drückte ſich in das Schilf auf die Waſſerfläche nieder. „Was giebt es, Kamerad?“ fragte der andere Kriegsmann. — „Ich kann es nicht unterſcheiden. Es wühlt da drüben im Schilfe. Sollte es ein Geuſe ſeyn?“ — „Warum nicht gar! Meinſt du, es werde einer allein kommen, um das Schiff mit ſeinem halben Fähnlein drinnen zu überrumpeln? S' mag wohl eine Möwe ſeyn oder höchſtens ein verirrter Seehund.“ — Wilke plätſcherte ein wenig und ſchnarchte in das Waſſer der erwünſchten Charaktermaske Ehre zu machen. Dabei watete er langſam und gebückt weiter. Der Entdecker machte ſich ſchußfertig und blies auf die

---

*) Dieſe Schilderung paßt auf den Ausfluß des Rheines heute nicht mehr. Der Arm deſſelben, welcher unter ſeinem Namen die Dünen durchfließt und ſonſt faſt verſchwand im Sande, iſt in feſte Ufer gefaßt und ſtrömt durch die Thore eines mächtigen Schleuſenbaues, wenn auch nicht majeſtätiſch, doch würdig in den Ocean.

Lunte. „Was ſoll das?“ fragte der Andere. — „Hm! Es mag nun ein unſchuldiger Seehund oder ein ketzeriſcher Landhund ſeyn, ſo will ich ihm eins hinüberbrennen. Vielleicht ſchenkt mir jener ſein Fell zum Ranzen, auch taugt es herrlich zu Waſſerſtiefeln, die man wohl brauchen kann in hieſigem Sumpflande.“ — „So? — ſagte der Schildergaſt, und hielt Jenem die Hand mit der Lunte zurück. — Man merkt es wohl, daß du ein junger Gauch biſt, der in ſeinem Leben auf keinem Auſſenpoſten geſtanden hat, und annoch meint, das Kugelrohr ſey eine Schlüſſelbüchſe, um auf Sperlinge zu platzen. Willſt du die ganze Vorpoſtenkette in Allarm bringen, um ſo ’ner Beſtie Willen? Laß du dem Seehunde ſein Fell und wahre deines, welches dir ziemlich geſtriegelt werden möchte vom Profoß, ſo du nicht Rath annimmſt.“

Die Warnung half. Der junge Schütze nahm die bereits angeſchlagene Büchſe wieder auf und verlor ſeine Beute bald aus den Augen.

Mit innerem Frohlocken und heißem Dankgefühle begrüßte Wilke das Meer, deſſen Wellenſchlag ihm die Füße netzte. Er wendete ſich, am Strande fortgehend, nach Katwyk hinab, einen Fiſcherkahn ſuchend, um mit ihm zu einem holländiſchen Kreuzer zu gelangen. Die Nähe der Dünen, in denen feindliche Parteien verborgen liegen konnten, mahnte noch immer zur Vorſicht, und die Dunkelheit geſtattete kein Umherſpähen. Mit Entſetzen hörte Wilke vor ſich ein leiſe ſchrillendes Pfeifen, hörte hinter ſich auf gleiche Weiſe antworten und Bewaffnete von allen Seiten nahen. Er eilte in das

Meer, ſich dem zur Beſchützung zu übergeben; aber das bleibt an dieſer Stelle weit hinein ſeicht. Die Verfolger umſtellten den Fliehenden, erreichten ihn und ſchleppten ihn an die Küſte. Klingen und Piſtolenläufe kreuzten ſich auf der Bruſt des Wehrloſen, gedämpfte Stimmen geboten Ruhe und forſchten: wer er ſey, von wo er käme. Freudenvoller Klang! Es waren holländiſche Stimmen, und wenn auch mancher königlich geſinnter Niederländer mit unter ſpaniſchen Fahnen focht, ſo war doch von Landsleuten eher Schonung zu hoffen, als von den blutdürſtigen Fremden.

„Ein flüchtiger Bürger aus Leyden,“ antwortete Wilke. — „Sachte an! entgegnete eine rauhe Stimme, die durch das Unterdrücken nur um ſo widerlicher klang. — In Leyden ſprechen ſie das Holländiſche beſſer aus, als du Geſell. Zu ſolcher Lüge hätteſt du dir eine gewandtere Zunge anſchaffen ſollen. Magſt wohl ein deutſcher Soldknecht vom Oberſten Freundsberg ſeyn. Bedauere, Herr Halbbruder, aber mitgefangen, mitgehangen. Wer hieß euch herkommen?“ — „Wohl bin ich ein Deutſcher; aber aus Leyden entflohen.“ — „He! — grinſte der Prüfende. — Nun klingt mir die Mundart wieder mehr ſpaniſch. Biſt du nicht vielleicht auch ein Vetter von unſerem gnädigen Herzoge, wie der hochweiſe Kriegesbaumeiſter Don Alvarez Pacheco, den ich vor zwei Jahren in Vließingen aufknüpfen ließ?“ — „Wenn ihr, danach zu ſchließen, verſetzte Wilke ſchnell ermuthigt — der Meergeuſenhauptmann Herr Wilhelm von Blois und Treslong ſeyd, ſo bitte ich, daß ihr mich ſchleunigſt auf euer Schiff bringen laſſet. Zum Füßewaſchen, wie ihr es mit euren Gefangenen zu thun pfleget, iſt die See hier nicht tief genug, und achtet ihr mich für ſo vornehm, daß ihr einen Strick an mich wenden wollet, ſo wißt ihr ja, daß auf den kahlen Dünen weit und breit kein Baum zu finden iſt, mit dem ihr mich copuliren könntet, und müßtet mich alſo doch aufſparen für eure Seegelſtange.“ — „Du gefällſt mir, Burſche — ſagte Treslong — und da ich jeden Falles von dir über Leyden erfahren kann, was ich wiſſen will und weßhalb ich an das Land gekommen, ſo ſollſt du Friſt haben. Wenn du aber gelogen haſt, ſo nimmſt du dein Fußbad morgen bei Sonnenaufgange, und mußt mir die Schuld nicht beimeſſen. wenn das Waſſer dann kälter ſeyn wird als jetzt. Komm!“ Sie gingen eine Strecke in die See, dann gab Treslong ein Zeichen, ein Boot ruderte herbei und brachte ſie Alle auf das Schiff.

Hier, wo Wilke durch keinen Zweifel über die Perſon ſeines Gewalthabers mehr zurückgehalten wurde, gelang es ihm bald, den Hauptmann von der Wahrheit ſeiner Ausſagen, von ſeiner Wichtigkeit zu überzeugen.

Sogleich meldeten drei aufgeworfene Leuchtkugeln dem Commandanten von Leyden die glückliche Ankunft des Abgeſandten, an die Stelle der angedrohten Hinrichtung trat die aufmerkſamſte Pflege und, nachdem ſich Wilke von den mühſeeligen Abentheuern dieſer Nacht erholt hatte, führte ein ſchnellſeegelndes Boot ihn nach Briel zum Prinzen.

Lange und nachdenkend betrachtete Oranien den beglaubigenden Fingerreif des Boten und hörte deſſen

Berichte und Vorſchläge. Schleunige Berathungen mit den Staaten folgten und bald flog der Befehl des Prinzen nach allen Küſten und in Rotterdam drängten ſich holländiſche und ſeeländiſche Schiffe aller Art, dem Rufe gehorchend. Viele derſelben waren bewaffnet, andere nahmen Truppen an Bord oder wurden mit Kriegs- und Mundbedürfniſſen befrachtet. Das Gerücht ſprach von einer Landung, um Leyden zu entſetzen, und nannte bald die Seeküſte, bald das Ufer des Lecks als Punkt des Ausſchiffens. Doch es iſt Zeit nach Leyden zurückzukehren.

Als Wilke jenen Abend nicht in Koopers Haus kam und auch am folgenden Tage ausblieb, ward Alida von Bangigkeit ergriffen, beſorgt, daß ihr neckender Vorwurf den Ueberkühnen zu einem Wageſtücke getrieben habe, dem er nun erlegen ſey. Kooper und Jacobine bedauerten im Anfange den jungen Mann, den ſie geblieben glaubten; als aber ſichere Nachricht kam, daß Wilke weder bei jenem Ausfalle, noch auch bei einem der ſpäteren Gefechte thätig geweſen ſey, da ward ihnen der Fremdling verdächtig und ſie meinten, er werde wohl ſein Vaterland bei dem Feinde geltend gemacht und ſich durch Flucht den Gefahren ſeines neuen Aufenthaltes entzogen haben. Mit Lebhaftigkeit vertheidigte Alida ſeine Treue gegen ſolch ſchmähenden Vorwurf und ihre wenig verhehlte Unruhe, ihre laut ausgeſprochene Beſorgniß verriethen deutlich ihre Liebe. Darüber gab es manchen kleinen Sturm von dem Vater, manchen ſchweren von der Baſe auszuhalten. Kooper zwar, dem ſeine Wunde jetzt wieder aufzugehen erlaubte, zog bald gelindere Saiten auf, da er durch ſeine Nachforſchungen ſo viel erfuhr, daß Herr van der Does um den Verſchwundenen wiſſe und mit der größten Achtung ſeiner gedenke. Er bat jetzt den Beleidigten im Herzen um Verzeihung und war aufrichtig genug, die Tochter mit ſeiner Kunde zu erfreuen; als aber Jacobine merkte, daß Wilkes Andenken immer mehr Raum gewann bei ihrem Bruder, da verdoppelte ſie ihre Anſtrengungen für den Vetter, und Leyden ward nicht eifriger von dem Spanier belagert, als Alida von der Baſe, jedoch eben ſo vergeblich.

Mehrere Tage vergingen. Die Hungersnoth in der Stadt erreichte eine furchtbare Höhe. Vergebens theilten die reicher Verſehenen ihre Vorräthe mit, vergebens wurden die Lebensmittel auf das Strengſte geſpart, der Tag ließ ſich ſchon berechnen, an dem Leyden würde fallen müſſen, und ſelbſt die entſchloſſenſten Geuſen verzweifelten an der Erhaltung, und bereiteten ſich zum Sterben mit dem Schwerte in der Fauſt. Da trat eines Morgens Herr Kooper eilfertiger, als er ſelbſt in geſunden Tagen pflegte, in das Zimmer. „Es muß Etwas im Werke ſeyn. — ſagte er freudig — Der Prinz läßt uns nicht in unſerer Noth. Die Thürme von Delft flaggen und man unterſcheidet Signalſchüſſe in jener Gegend, wenn es hier gerade ſtill iſt.“ Zum erſtenmale ſeit vielen Wochen waren Jacobine und Alida jetzt einer Meinung, und flehten einſtimmig zum Himmel um Sieg für die Ihrigen.

Mit den ſüßeſten Träumen naher Befreiung hatte man ſich zur Ruhe begeben, doch vor Sonnenaufgang noch riefen Nothzeichen und der Generalmarſch die ganze Beſatzung auf die Wälle. Mit Entſetzen ſah man hier das Waſſer in den Gräben ſinken und abnehmen, den Weg zum Sturme den Feinden offen und unverwehrt. Mit düſterem Blick ſchritt der unerſchrockene van der Does durch die Werke, ſeine Anordnungen ertheilend für den Angriff, tröſtend und ermuthigend. „Der Prinz — ließ er bekannt machen — hat die Seeſchleuſen öffnen und die Deiche zerſtechen laſſen, um uns zu retten; der unerwartet eingetretene Nordwind aber drückt die Fluth zurück, und legt uns dadurch die Gräben trocken. Es gilt nur noch wenige Tage auszuharren, dann wird der nahe Vollmond die Fluth heben und eine Aenderung des Windes herbeiführen. Laßt uns ſtandhaft bleiben, die Hülfe iſt nahe.“

Trotz der geſchwächten Vertheidigungsfähigkeit unternahm Waldes keinen Hauptſturm. Er fürchtete der Verzweifelnden wüthendſte Gegenwehr und wollte lieber noch einige Tage auf die Eroberung warten, um ſie dann ohne Aufwand ſeiner Krieger zu machen. In der Stadt waren darum die Bedrängniß und die Angſt um nichts geringer; die Spanier pflegten keinen Unterſchied zu machen zwiſchen erſtürmten Plätzen und ſolchen, die durch Vergleich übergegangen waren. Die erſten Blicke des Morgens, die letzten, wenn es dunkelte, wurden nach den Windfahnen gerichtet. Die leiſeſte Bewegung derſelben ward von der ganzen Bevölkerung Leydens gefühlt, von Niemanden inniger, tiefer, als von Alida. Sie zweifelte nicht mehr an der That ihres Geliebten, täglich ſtieg ſie zu jenem Zimmer hinauf, wo ſie damals mit ihm geweilt hatte, freuete ſich der Erinnerung und ſchauete nach Südweſt, wo ſie ihn vermuthen durfte. Keine Warnung half, das feindliche Geſchütz gegenüber krachte, und ſie hörte es nicht, Kugeln umſauſeten ihren Standort, ſie achtete nicht auf ſie. So ſtand ſie eines Morgens, da ſtieß ein Windſtrom das loſe gewirbelte Fenſter auf und wehte ihr die Locken zurück. Sie blickte hinaus, die ſpaniſchen Fahnen auf den Schanzen flatterten gen Morgen und der Pulverdampf flog nach der Stadt, als wollte er ſie den Augen der Retter entziehen. Mit dem Freudenrufe: „Weſtwind!“ ſprang Alida die Treppen hinab. Schon war es lebendig auf den ſonſt öden Gaſſen. Die beſeeligende Looſung ſchallte von Munde zu Munde jauchzend durch die Stadt. An Gefahr ward nicht mehr gedacht in der Freude. Kooper ging auf den Wall, Jacobine wagte ſich zum erſtenmale bis nahe an die Kellerthüre und Alida beſtieg ihre Hochwarte.

Vor ihren Augen quollen die Waſſer auf und Wellen bedeckten die Triften der weiten Niederung bis an der Dünen Rand, die als ſchmale Landzunge das neue Binnenmeer von dem Oceane ſchieden. Bald verſchwanden nun die kleinen Schilfdächer der Landbewohner, dann die Meierhöfe und die ſtattlichen Landhäuſer, deren höhere Giebel noch zuweilen des Gebäudes Stelle verriethen, nur Delft lag, geſchützt von ſeinen ſtarken Wällen und geſchloſſenen Schleuſen, mit ſeinen ſtolzen Thürmen gleich einer geankerten Gallione in der Fluth. Höher ſchwoll dieſe und netzte ſchon die Kronen hundertjähriger Ulmen, die der Kanäle Lauf bezeichnen. Weiße

Seegel ſchimmerten durch die Zweige, die holländiſche Rettungsflotte nahte. Kanonenſchaluppen zeigten den Kriegsſchiffen das Fahrwaſſer, und ihrer Karthaunen Bälle hüpften luſtig über die Fläche, den Spaniern unwillkommene Meldung bringend. Im Lager herrſchte wilde Verwirrung. Aus den niedrigeren Werken durch die Wellen getrieben, flüchteten die Spanier in die höheren Hauptſchanzen. Die Geſchütze wurden von der Stadt ab gegen den gefährlicheren Feind gewendet, aber die vollen Lagen der Schiffe brachten ſie bald zum Schweigen, und als es nun auch von den Wällen mit erſchütternder Wuth donnerte, und die ausfallenden Belagerten den Rückzug abzuſchneiden droheten, da entrannen die Spanier auf den Rheindämmen dem Verderben nicht ohne großen Verluſt. Lautes Freudengeſchrei und die Glocken aller Thürme begrüßten die erſte Fregatte, welche ſich an den Hauptwall legte und ſogleich ihre Ladung von Lebensmitteln ſpendete.

„Das iſt ſein Werk, er hat Wort gehalten!“ waren Alidas Gedanken im erſten Augenblicke, die nächſten theilten ſich in ein Dankgebet und in einen Treueſchwur. Unabgewendet ſchauete ſie nach den heranſegelnden Schiffen. Jede hohe Mannesgeſtalt auf den Verdecken, jeder Grüßende auf einem Maſtbaume ſchien ihr der Geliebte zu ſeyn, und ſie konnte ſich nicht losreiſſen von dem Anblick.

Baſe Jacobine war unterdeſſen auch aus ihrer Kaſematte hervorgekommen und hatte einen flüchtigen Blick auf die volkbedeckte Straße geworfen; aber ihr Herz zog ſie nach dem lange entbehrten Oberhauſe, obgleich ihr vor dem Zuſtande grauete, in dem ſie es erwarten mußte. Mit einem Borſtbeſen in der Hand ſtieg ſie, nicht ohne leiſe Schauer zu unterdrücken, über die verhängnißvolle Stufe, auf der ſie damals der Falkonetkugel Springen abgewartet hatte, zum Prunkzimmer. Ihres Scepters erſte Streiche trafen einige unglückliche Spinnen, die ohne Scheu vor den ſpaniſchen Geſchoſſen ſich häuslich eingerichtet hatten und nun weichen mußten. Aber woher Hände nehmen, um Alles zugleich zu thun? An einigen Stellen waren die Wände geſtreift, der Schutt davon lag auf dem Parkett, hoher Staub deckte den Kaminſims und überzog die Möbel. Die halbzertrümmerten, erblindeten Fenſter warfen Regenbogenſchein um ſich, liebliches Wieſengrün war auf den Meſſingbeſchlägen der Thüren und Schlöſſer gewachſen und der Spiegel verdoppelte das Bild dieſer Schreckniß in ſeiner mit ſchwarzen Fliegenflecken überſchleierten Fläche. Vergebens tönte Jacobinens Hülferufen durch das Haus. Alida dachte an lieblichere Gegenſtände und die übrigen Bewohnerinnen waren auf dem Walle, den allgemeinen Jubel zu theilen. Verzweifelnd ſtand die Herrſcherin, das Haupt über den geſenkten Raubkopf geneigt, und überlegte, wohin ſie zuerſt ſich wenden ſolle. Vertieft in ihre Sorgen überhörte ſie das Gehen der Thüre, und fuhr erſchrocken zuſammen, denn vor ihr ſtand Herr Kooper und ein ſtattlicher Fremder.

Angethan war der mit einem Wamms und Unterkleidern von dem feinſten dunkelblauen Tuche, Vorſtoß und Schlitze mit himmelblauen Sammt beſetzt. Eine oranienfarbene Schärpe, mit goldenen Franzen umſäumt, trug das zierliche Schwert. Ueber den wohlgefältelten Spitzenkragen hing eine ſchwere goldene Kette, die von einem mächtigen Ehrenpfennige ſtraff gezogen wurde. Die Linke ſtützte ſich auf den blinkenden Schwertknopf, während die Rechte den reichbefiederten Hut zum Gruße neigte.

Viel hätte Jacobine jetzt für einen Schleier von den dichteſten Spinnweben gegeben, hätte ein ſolcher ſie und ihre Umgebung unſichtbar machen können. Die blitzende, funkelnde Prachtgeſtalt in ihrem verwahrloſten Zimmer war ſchon an ſich eine furchtbare Erſcheinung, und wahrhaft niederſchmetternd war die Entdeckung, daß Wilke, der rußige Hufſchmidt, in dieſer Glanzhülle verborgen ſey. Verſtummt hörte ſie ſeine freundliche Begrüßung, des Bruders Lobeserhebungen ſeiner Thaten, und nur erſt als dieſer ſie entwaffnet und entſchuldigt hatte, fand ſie Athem zu einigen höflichen Redensarten, die verbindlich und verbindlicher wurden, je feiner ihr bald dieſes, bald jenes Stück ſeines ſcharf gemuſterten Anzuges ſchien.

Die Stimme des Geliebten war von der Späherin im Oberſtocke vernommen worden, und mitten in der zierlichſten Unterhaltung ſtürzte Alida in das Zimmer, und rückſichtslos in Wilkes geöffnete Arme.

Mit höchſtverlegenen Mienen ſahen Kooper und Jacobine dieſes Ueberwallen einer ihnen verhaßten Leidenſchaft. Das beleidigte Anſehen des Vaters rang mit der Ehrfurcht vor einem Manne, der des Prinzen Gnadenkette auf der Bruſt trug, den Herr Oberſt van der Does ſelbſt mit einer Umarmung bewillkommt hatte, und Jacobine ſcheuete ſich eben ſo ſehr einem Herrn in feinem Kleide ein unfeines Wörtlein anzuhängen, als gegen Alida die erzürnte Baſe zu ſpielen in Gegenwart eines ſolchen Beſchützers. Dieſe Scene würde vielleicht noch lange gedauert haben, denn die Hauptperſonen ſchienen gar nicht geneigt, ſich ſo bald wieder zu trennen, wenn nicht ſtelzende Schritte über den Gang gekommen wären, und barſches Aufreißen der Thüre eine neue Verwickelung herbeigeführt hätte.

Ein trat ein kleiner ſtämmiger Mann mit einem hölzernen Beine, das andere ſteckte ihm in einem gewaltigen Waſſerſtiefel. Ueber dem rindsledernen, bepufften Koller kreuzten ſich zwei Bandeliere, an deren einem ein breites Meſſer, an dem andern ein Trompeton *) hingen. Statt der Goldfranzen machten Patronenhüllen den Beſatz. Das Geſicht war faſt verdeckt von dem wilden Barte, und auf dem Kopfe ſaß ein hoher ſpitzer Hut, deſſen aufgeſchlagene Krempe von einem großen, ſilbernen Halbmonde gehalten wurde. Drüber ſtand in metallenen Buchſtaben die Umſchrift: „Lieber Türkiſch, als Papiſtiſch!“ Ein voller Bettelſack ruhte auf den Schultern, das Bild des Meergeuſen vollendend.

Bei dem Eintreten dieſer Geſtalt ließ Alida erröthend den Umarmten los; nicht ſo ſchnell, daß dem wil-

---

*) Trompeton iſt ein Karabiner mit trompetenförmiger Mündung, aus dem man mehrere Laufkugeln zugleich ſchießen kann, und wird vorzüglich auf Schiffen gebraucht.

den Fremdlinge die vertrauliche Bewegung entgangen wäre. „Hangematten nieder!“ — ſchrie er, und faßte nach dieſem Angriffsrufe zum Meſſer. — Was haſt du geſchniegelter, geleckter Landkater mit meiner Braut zu thun? Und ihr, mein Herr Erasmus Kooper, haltet ihr mir ſo das gegebene Wort?“ — „Gott! — rief dieſer ihn erkennend — du biſt Wilhelm!“ — „Wilhelm?“ — ſchrie Jacobine im Tone des höchſten Entſetzens.

„Nun freilich bin ich Vetter Wilhelm Oudenboſch, und ihr wollt mich wohl nicht wiederkennen, weil ich nicht mehr hübſch bin, und weil das Bein hier in der Meerenge bei Cadix, und dieſe Finger — er zeigte die verſtümmelte Linke — in der Scheldemündung liegen? O he! Wenn ich auch auf Tanzböden nichts mehr tauge, vom Vordertheile zur Schanze geht es noch luſtig, und bin ich nur erſt Bord an Bord mit einer Karakke, ſo gelingt der Enterſprung mir immer. Wird euer Wort wackelig, weil ich nicht mehr auf zwei Füßen ſtehen kann, und dürfen ſolche glatte Seidenſtrümpfe einem ehrlichen Einbein den Rang ablaufen?“

Alida reichte ihm die Hand. „Sey uns willkommen, lieber Vetter, — ſagte ſie mit freundlichem Ernſte — und ſey künftig weniger ſchnell, meinen Vater eines Wortbruches zu zeihen, deſſen er nicht fähig iſt.“ —

„Und wenn du, wie deine Wunden beweiſen, tapfer für unſere Sache fochteſt — ſagte Kooper — ſo wirſt du dieſem Manne deine Achtung nicht verweigern, der zu Waſſer wie zu Lande, trotz dem beſten Holländer, dafür gehandelt hat.“ Wilhelm betrachtete den

Empfohlenen genauer, und nahm dann den Hut ab. „Ich kenne euch wohl, Herr Wilke, ich ſah euch bei dem Prinzen, als der den See- und Land-Kapitainen die Befehle zum Durchſtechen der Deiche ertheilte, und uns rühmte, wie der Plan dazu auch von euch gefaßt worden, und mit welchem Muthe ihr für ihn thätig geweſen. Vergebt meine trotzige Anrede, und ich hoffe, wir werden Freunde werden.“ — Darüber — entgegnete Wilke — wird noch mehr geſprochen werden müſſen. Zuvörderſt vergebt ihr, mein Herr Kooper, dieſen Auftritt, der durch meine und Alidas Raſchheit herbeigeführt worden iſt. Der Drang der Zeit wird es wohl entſchuldigen, wenn ich erſt jetzt meine Bitte um die Hand eurer Tochter bei euch und bei euch, verehrte Jungfrau Baſe, anbringe.“ — „Daß dich 'ne Windhoſe! — rief Wilhelm — der hält um meine Braut an in meinem Beiſeyn, und wäre, glaub' ich, im Stande ſich mit meiner Frau trauen zu laſſen. — Denkt ihr mich abzudrängen, Herr Wilke?“ — Davon kann zwiſchen Männern von Ehre die Rede nicht ſeyn — ſagte Wilke — der Beſitz, den wir wünſchen, hängt nicht von unſeren Thaten, nicht von unſeren Degen ab. Die Wahl der dazu Berechtigten entſcheidet, und ich will nur meinen Platz bei der Vorſtellung.“ — „Das iſt vernünftig geſprochen und männlich — ſagte Wilhelm, indem er des Nebenbuhlers Hand ergriff, und ihn an ſeine Seite zog. — Da ſtellt euch neben mich, wenn gleich ſolche Nähe nicht beſonders vortheilhaft iſt für meinen Wrackrumpf und zerſchliſſenes Takelwerk. Nun, Herr Kooper!“ — „Alida iſt bereits verſprochen;

ſagte der ſehr ruhig. — „Herr Wilke will das Eiſen ſchmieden, dieweil es warm iſt — ſagte Jacobine — aber wir haben unſer Wort gegeben.“ Das zufällig gebrauchte Sprichwort erregte in ihr die alten, widrigen Vorſtellungen von der Schmiedeeſſe, die durch des Schmidtes Ausſehen verdrängt worden waren; und wenn auch ihr Schützling ſeinem ehemaligen Bilde nicht mehr glich, ſo war doch er das kleinere Uebel, und ſie fragte ihn recht zutraulich: „Du bleibſt doch nun bei uns, und beziehest dein Gewölbe wieder.“ — „Was?-- lachte Wilhelm. — Ich ſoll mich in mein dumpfiges Gewölbe packen laſſen und Seidenröllchen aufwickeln, ſtatt der Taue? Poſſen! Den bunten Plunder verkaufe ich im Ganzen, und wieder in See! Wenn man des Schaukelns zwiſchen den beiden Himmeln, dem oben und dem unten in der Fluth, einmal gewohnt iſt, da mag man nicht umkehren auf eure höckerige Erdenbahn. — Ihr Beide haltet mir alſo Wort, und du, Alida?“ — „Und ich, ſagte die feſt, gebe dir das meinige in Ewigkeit nicht.“ Ein leuchtender Blick von Wilke dankte ihr und ließen ſie die ernſteren des Vaters, die ſcheelen der Baſe überſehen.

„Sehr wohl — ſagte Wilhelm — der Korb iſt rund, und möchte hinreichend ſeyn für einen Hauptmaſt. Es freuet mich, daß ihr Alle bei eurer alten Rede bleibt. Das iſt brav. Ich aber bin auch brav, wenn ich auch nicht bei meiner alten Rede bleibe. Betrachtet mich einmal, Vater Kooper, und ſagt mir dann aufrichtig, ob dieſer Reſt von einem Manne noch einen vollſtändigen Eheherrn abgeben kann. Der Goldfinger iſt fort, an den ich den Trauring ſtecken müßte, und zum Wiegenſchaukeln fehlt mir das eine Bein. Huſſah, ich bleibe ledig!“ — „Du giebſt mir mein Wort zurück?“ fragte Kooper halb unwillig, halb erfreuet. — „Kapitain Wilhelm Oudenboſch giebt nichts wieder, was er einmal feſt hat. Alida iſt mir verſprochen, Alida muß mein werden; aber nicht mein ſprödes, ſchnippiſches Mühmchen da, ſondern euer gehorſames Briggſchiff, welches zu commandiren ich die Ehre habe. Hier — er warf den Queerſack ab, daß er platzte und ſeine Doublonen und Portugaleſer umherſtreute — ſind die meinem Herrn Patron zukommenden Priſengelder, und beliebt es euch, ſo laſſe ich morgen noch etliche ſolche Bettelſäcke anhero ſchleppen als Kaufpreis. Ihr, Herr Wilke, vergönnt, daß ich eurem Mägdlein dieſe Kette verehre. Don Chryſoſtomo d'Ampurjas, Kapitain der heiligen Petronella, die ich im Texel auf den Strand jagte, hat ſie getragen, und ich denke, eine Geuſenbraut darf ſich des Kleinods nicht ſchämen.

Der größere Theil meiner holden Leſerinnen wird wahrſcheinlich nun vermuthen, daß nach Aufhebung des Hinderniſſes, welches den Liebenden in Koopers eingegangener Verbindlichkeit entgegenſtand, ſogleich Alles zum glücklichſten Ziele ſich geneigt, und der Berichterſtatter höchſtens noch von der reichen Ausſtattung an feinen Linnen, von dem Brautſchmuke, geſtickten Mieder und Diademe zu erzählen habe, welches letztem nach nordholländiſcher Sitte über der blendenden Stirne glänzt, und an den Seiten Juweelengehänge zu tragen pflegt. Dem aber war nicht ſo.

Herr Kooper ließ ſich um die Uebertragung ſeiner Einwilligung von Oudenboſch auf Wilke nicht lange bitten, ſetzte aber die ausdrückliche Bedingung hinzu, daß die halbmütterlichen Rechte ſeiner Schweſter auf Alida geehrt würden. Nun wandten ſich die Bittenden, von Wilhelm unterſtützt, an Jacobinen. Dieſe verſtimmt durch die unangenehmen Begebenheiten des Tages, durch Wilhelms Rücktritt und Umwandelung aus einem ſchmucken Kaufherrn in einen wilden Seemann, war nicht ſehr geneigt, deſſen Vermittelung günſtig zu empfangen, und der Kapitain fand bald, daß es leichter ſey, einen ſpaniſchen Vierdecker als die unwillige Baſe zur Ergebung zu bringen. Nach langem, lebhaftem Hin- und Herreden, welches Wilhelm mit einem Seeſtrudel verglich, der ſich auch nur im Kreiſe drehe, ohne von der Stelle zu kommen, brachte Kooper die Schweſter endlich dahin, daß ſie einen eigentlichen Grund angeben wollte für ihre Weigerung.

„Ich habe nichts gegen Meiſter Wilke, — begann nun Jacobine — ich ſchätze ihn vielmehr nach Verdienſt, nur mißfällt mir ſein Handwerk. Ich bin überzeugt, daß unſere Alida, nach verflogenem Rauſche, in einem Hauſe nicht glücklich ſeyn kann, welches ſo weit von dem Muſterbilde entfernt iſt, das ich in dieſer unſerer Wohnung vor der unglücklichen Belagerung ihr zeigte, und bald wieder würde zeigen, wenn es noch Bürſten, Beſemen, Kreide, Trippel und Waſſer giebt in Nordholland. Will Meiſter Wilke auf immer Abſchied nehmen von Blaſebalg und Poſſäkel, ſo bin ich um meiner Nichte Willen gern bereit, ihn mit einem

Kapitälchen zu unterſtützen, daß er ſich zu einer anderen, feinen und freien Kunſt oder Handthierung wende. Das erſte Stück in die Wirthſchaft, auf dieſem neuen Wege erworben, vollendet ſogleich die fertig liegende Ausſtattung, und dann mag Hochzeit ſeyn.“ — „Quintin Meſſis der zweite, — ſagte Wilhelm — Schade, daß unſer Meiſter Lukas nicht mehr lebt. Gleich müßte er zu dem in die Lehre, und Farben reiben mit der Gnadenkette um den Hals und dem Sarras an der Seite. — Oder kauft mir meinen Laden ab, Herr Wilke. Ihr bekommt ihn guten Kaufes; wiewohl ich nicht einſehe, was die Baſe gegen die Schmidte hat. Wäre ich ein Mägdlein, kein Anderer als ein ſolcher wäre mein Erwählter. Hat nicht Frau Venus auch einen zum Manne, und es ſoll das Ei nicht klüger ſeyn als die Henne.“

Wilke unterbrach den Scherzenden: „Hättet ihr, geehrte Jungfrau, die kunſtreichen Eiſengütter in Antwerpen geſehen, an denen mein abtrünniger Handwerksgenoß das ſpröde Metall zu den zierlichſten Formen erweicht hat durch Hammers Kraft, ſo würdet ihr mit mir bedauern, daß er eine Kunſt, in der er Treffliches geleiſtet und Höheres verſprach, aufgab, um ein mittelmäßiger Mahler zu werden. Ohne jedoch mich hier auf den Rang einer Kunſt vor der anderen, ja vor einem Handwerke einzulaſſen, das der Tüchtige ſogleich zur Kunſt adelt, möchte ich nur Alidas Meinung vernehmen.“ — „Ich, — ſagte dieſe — meine, daß ich in euch den Mann ehren und lieben lernte. Ob Soldat, Kaufmann, Mahler oder Schmidt, gilt mir gleich, wenn ihr nur ihr ſelbſt bleibet.“ — „Wenn dem ſo iſt — erwiederte Wilke — ſo bitte ich um Bedenkzeit bis morgen, und lade euch ſämmtlich zu einem Frühſtück in mein Haus höflichſt ein. Ich verkenne — ſetzte er, zu Jacobinen gewendet, hinzu, — keineswegs die Größe des Opfers, welches ihr beſonders durch das Betreten meiner ſchlechten Wohnung bringt, und ich würde zu keiner anderen Zeit gewagt haben, euch darum zu bitten; morgen aber gilt die Belagerung noch als Entſchuldigung, wenn nicht Alles ſo iſt, wie es ſeyn ſollte und wie es freilich in einem Schmiedehauſe nimmer werden kann.“

Die Einladung ward angenommen, und man trennte ſich. Wilhelm ging auf ſein Schiff, von dem er, trotz aller Bitten, keine Nacht bleiben wollte, Wilke hatte mit ſeinen Vorbereitungen zu thun, und im Kooperſchen Hauſe wurden noch lange Berathungen gepflogen.

Der alte Herr, dem die Verbindungen mit dem geehrten, wohlhabenden Wilke deſto mehr gefiel, je vertraueter ihm der Gedanke ward, daß der Vetter ſein Schwiegerſohn nicht werden könne, wendete ſeinen ganzen Einfluß daran, der Schweſter die Einwilligung abzugewinnen. Er ſtellte ihr vor, daß Wilke gewiß bald Mitglied des Rathes würde, daß der Prinz, daß ſelbſt Herr van der Does ihm ſehr wohl wollten; aber Jacobine blieb bei ihrem „Alles gut, wenn er nur kein Schmidt wäre!“ und ſchilderte dann die Schwärze der Eſſe, den herumfliegenden Ruß und den Kohlenſtaub ſo fürchterlich und ſchwarz, daß man hätte zum Mohren werden mögen durch die Beſchreibung. Alida vertraute dem Geliebten und ſchwieg. „Ich will nichts weiter ſagen — ſchloß Jacobine die Berathung — Morgen, liebe Alida, wirſt du ſehen, wer Recht hat. Ich begebe mich feierlichſt meines Urtheils; du, du ſelbſt ſollſt entſcheiden, ob es in einem ſolchen Werkhauſe auf die Länge auszuhalten iſt. Wilke fühlte das zuletzt ſelbſt, und bekannte es. Eine kleine Geduld, und ihr werdet es beide der Baſe danken, daß ſie eben ſo vorſichtig iſt, als feſt, und ſich nicht erbitten ließ.

Als am anderen Morgen der Gang nach dem Wilkeſchen Hauſe angetreten werden ſollte, erſchien Jacobine feſtlich geſchmückt, mit ihrem reichen Schmucke beladen, den ſie doppelt und dreifach angebracht hatte, ſich im Geiſte auf den Abſtich gegen die dunkeln Wände freuend, dabei waren einige Staubtücher, Taſchenſpiegel und einige Paare Handſchuhe zum Rückhalt nicht vergeſſen. Unterweges unterhielt ſie die Begleitenden fort und fort von ihren ſchwarzen Erwartungen, und vermuthete in jedem unanſehnlichen, berauchten Gebäude das Ziel ihrer Wanderung. Endlich bezeichnete der entgegengeſendete Bote daſſelbe in einem anſehnlichen Bürgerhauſe. Untadelhaft und fleckenrein leuchteten die hellen Spiegelfenſter, die ſtattliche Thüre war mit Glanzfirniß überzogen, ihr kunſtreich gegoſſener Klopfer von übergoldetem Meſſing lähmte mit ſeinem faſt überirrdiſchen Strahlen der Prophetin die Zunge. Kaum blieb ſie einer Antwort mächtig für Wilke, der im einfachen Hauskleide ſeine Gäſte freundlich und verbindlich begrüßte. Wilhelm war ſchon zugegen.

Das Beſuchzimmer hatte grüne Seidentapeten mit goldenen Wandleiſten, ein buntfarbiger Teppich verdeckte faſt den nußbaumgetäfelten Fußboden, weichgepolſterte Armſtühle und weiße Marmortiſche ließen nichts zu wünſchen übrig für den Anſtand.

Während der nun folgenden Bewirthung ſandte Jacobine ihre Blicke auf Jagd aus, ſo viel und ſo weit ſie konnte, um ihre Vorherſagungen zu rechtfertigen, und mußte ſie immer demüthig abwenden, denn Alidas Augen gaben aufmerkſam das Geleite, und ſo oft die Baſe wieder eine Stellung abgeſucht hatte, ohne ein Fleckchen oder Stäubchen beſtätigen zu können, ſo oft nahm die ſchalkhafte Nichte Gelegenheit bald von dem vortrefflichen, alten Lacke eines Schrankes zu ſprechen, bald von der Feinheit der chineſiſchen Porcellanvaſen, bald von dem geſchmackvollen Teppich, und ſuchte einen Makel daran hervor, der gar nicht vorhanden war. Wollte Jacobine nicht den Ruf ihrer ſeltenen, häuslichen Kenntniſſe auf das Spiel ſetzen, ſo mußte ſie die unerfahrne Nichte belehren und des Hausherrn Vertheidigung übernehmen. Das war ſchlimm; noch ſchmerzhafter waren die völlige Täuſchung aller Erwartungen, das Lügenſtrafen ihrer Verkündigungen, und dennoch wäre das alles zu ertragen geweſen, wenn nur nicht der ungewöhnliche Glanz der Metallgeräthe, von der ſilbernen Kanne mit den vielen Hähnen bis zu dem eiſernen Feuerhaken, Alles übertroffen hätte, was Jacobine durch angeſtrengte Arbeit und wochenlanges Putzen hervorzubringen ſich getraute. Vorzüglich ſchleuderte eine ſtählerne Kaminverkleidung im Flammenſcheine wahrhafte Blitze umher, die bis in Jacobinens Herz drangen. Als ſie in dieſer Zerknirſchung an den Zuſtand dachte, in dem Wilke ihr Prunkzimmer geſehen hatte, da brach ihr der Muth gänzlich und ihre niedergeſchlagenen Augen vermieden den Bruder ſo ſorgfältig wie den ſingenden Schmidt.

Der ſchien ſeinen Triumph nicht zu bemerken, ſondern beſchäftigte ſich mit der Bedienung. Hierbei erwies er Jacobinen alle nur erſinnliche Aufmerkſamkeit und vernachläßigte faſt die Geliebte. Kooper plauderte mit Wilhelm, und beide ließen ſich dabei die Auſtern und die Hummer, den Portwein und den Madera munden. Von dem eigentlichen Zwecke der Zuſammenkunft war keine Rede und Jacobine war weit entfernt, daran zu erinnern. Was ſollte ſie hier für ihre Bedingung anführen?

Nach Beendigung des Frühſtückes wandte ſich Wilhelm zum Wirthe: „Eure Kajüte iſt fein, und eure Bewirthung zeugt für eine wohlverſehene Proviantkammer; wenn aber mich Jemand auf meinem Schiffe beſucht, ſo muß der Gaſt es ſich gefallen laſſen, ein wenig mit zwiſchen den Verdecken umherzukriechen, denn langes Stillſitzen iſt mir verhaßt. Kommt! Zeigt uns Haus und Werkſtatt. Jacobinen fiel bei dieſer Rede ein, wie das gleißende Prunkzimmer gar wohl nur ein Blendwerk, ein Ausbund des ganzen Hauſes ſeyn könne; obgleich der Erfahrenen einleuchtete, daß zu ſolcher Nettigkeit nicht das Werk einiger Stunden genüge. Sie bekam wieder einige Hoffnung, und ihr freundlichſter Blick lohnte dem Vetter die Aufforderung. Des Wirthes geziemende Entſchuldigung, daß er die Frauenzimmer nicht bemühen wolle, ward geziemend beſeitigt.

Eitle Hoffnung! Das Ganze entſprach dem erſten Zimmer, ſelbſt die Werkſtatt trug die Spur der ordnenden Sauberkeit, welche überall herrſchte, und Vater Kooper, der bisher noch immer die Schweſter geſchont hatte, fühlte ſich in ſeinem Wohlbehagen zu der Frage hingeriſſen: ob es nicht recht wohnlich ſey in dieſem Hauſe?

Wie geſtern bei der Muſterung von Wilke's Anzuge, ſo wurde heute bei der Hausſchau Jacobine ſtets freundlicher, ſtets höflicher. Sie hatte eingeſehen, daß ihr Satz ſich nicht behaupten ließ, und gab ſich daher ganz den angenehmen Eindrücken hin, die ihr befriedigter Putzſinn erhielt. Sie ſchien Alle um ſich her zu vergeſſen, weilte bei jedem erleſenen Stücke des Hausrathes und wurde nicht müde, ſich in den blanken Schüſſeln und Wannen zu ſpiegeln.

Die Wanderung war beendigt, und die Beſuchenden glaubten in das vordere Zimmer zurückgeführt zu werden, da bot Wilke, nun auch ſein Vorrathsgewölbe in Augenſchein zu nehmen. Er ließ ſeine Gäſte in ein dunkles Gemach treten und öffnete die Fenſterladen. Alles funkelte von Metallglanz. Was waren gegen dieſes gediegene Licht der Schimmer einer Kriſtallbude, das matte Schillern eines Seidenladens? In den Ecken ſtanden vollſtändige Ritterrüſtungen, blanke und blaue, mit Golde und Silber eingelegt. Auf dem Kreuze, welches den Panzer trug, ruhte der Helm und das zugehörende Schild hing darüber, meiſtens mit getriebener Arbeit geſchmückt, oder durch Reichthum ausgezeichnet. Zwiſchen dieſen, Prachtſtücken bildete eine Reihe gewöhnlicher Schilde, wie man ſie damals noch zuweilen führte, den Sims. An Kettengewinden hingen ſilberne und andere Hufeiſen in zierlichen Arabesken herab. Um die Wände lief ein Geländer von verſchränkten Feuerröhren und Schwertern, ſinnig geordnet, und der holländiſche Löwe mit dem Pfeilbündel in den Klauen, ganz aus Lanzenſpitzen, geraden und krummen Klingen, Buckeln und anderen Rüſtſtücken zuſammengeſetzt, ſchauete halb erhaben von der Decke, als hüte er ſeine Waffen. Im Hintergrunde ſtanden friedliche eiſerne Werkzeuge, dem Hausbedarfe gehörend, aufgehäuft.

Mit vorgehaltener Hand, damit ihr Athem nicht Etwas anlaufen mache, ſchauete Jacobine umher, Alida ſelbſt ſchien überraſcht, laut lobten die Männer der Arbeit Güte, der Anordnung Sinn. Nachdem ſich Wilke eine Weile an der allgemeinen Zufriedenheit ergötzt hatte, ſagte er: „Wer ſonſt von Kunden in dieſes Gewölbe tritt, der verläßt es nicht, ohne ſein Stück gekauft zu haben; meine lieben Gäſte werden mir daher nicht zumuthen, daß ich ſie leer wieder hinauslaſſe. Es könnte ja des Ortes gute Gewohnheit umſchlagen, und meine abgängige Waare in Ladenhüter verwandelt werden. Erlaubet ihr, Herr Kooper und ihr, Herr Oudenboſch, euch dieſe Schwerter zum Geſchenk zu machen, mit dem herzlichen Wunſche, daß ſie noch lange in euren Rechten die Feinde des Vaterlandes bedrohen mögen. Euch, verehrte Jungfau Jacobine, bin ich doppelt verpflichtet, denn noch ſehr wohl erinnere ich mich des ſchwarzen Striches, denn meine pulvergefärbten Finger über eure ſchöne Damaſtdecke gezogen; damit ich nun künftig nicht gleiches Unheil zu ſtiften vermag, Falls ihr mir anders ferneren Zutritt gönnet, ſo nehmet dieſe ſilberbeplattete Tafel von mir an, von der ſolch ein böſer Streifen leicht zu vertilgen iſt. Dieſes Päcklein Papier iſt das verſprochene Arcanum. Ein gelindes Reiben damit verwandelt den häßlichſten Roſtfleck in die hellſte Politur. — Euch, meine theuere Alida, böte ich nun am liebſten Alles, was ich beſitze; —„— „Seegel gewendet; — rief Wilhelm — Merk's ſchon. Es ſoll an's Laviren gehen. Die Verliebten machen ſolches Manöver gern; aber man kommt damit ſpät vor Anker, und ich ſeegle lieber voll. Für Alida wähle ich. Seht ihr die Brautkrone? Der Waffenſchmidt hat dem Goldſchmidt in's Handwerk gepfuſcht, und die Diamanten daran ſcheinen mir auch nicht aus Zinnaſche zuſammengeſchweiſt. Die gehört meinem Mühmchen. Huſſah! Es lebe die Geuſenbraut und angehende Meiſterin Alida Wilke.“

Kooper nickte beifällig, mit einem fragenden Seitenblicke auf Jacobinen; die zog überwältigt ihren ſchönnen Brilliantring vom Finger, reichte ihn Alida'n, hin, mit den leiſen Worten: „Deinem Bräutigam, zur Verlobung,“ und der holländiſche Leu ſchauete auf eine glückliche, innig verſchlungene Gruppe nieder.

Romanzen und Lieder von Wilhelm Müller.

1) Die Königin und der Schäferknabe.

Sie ſaß auf ihrem hohen Throne,
Den Zepter in der weißen Hand,
Auf ihrem Haupt die güldne Krone,
Die Königin von Morgenland.

Der Schäferknabe kam gegangen
Mit ſeiner Heerde wohlgemuth;
Er ſah, und ſah den Thron nicht prangen,
Er ſahe nicht des Goldes Gluth.

Er ſah zwei himmelblaue Sterne
Und eine lilienweiße Hand;
Die Heerde trieb er in die Ferne
Aus ſeinem ſchönen Vaterland.

Die Königin ſchickt ihre Frauen
Nach dem verirrten Schäfer aus:
Sie ſuchen über Berg' und Auen
Und finden manchen welken Strauß.

Und an des Abendmeeres Strande
Da weidet ſeiner Lämmer Schaar;
Der treue Hund liegt in dem Sande
Und ſpielt mit einem blonden Haar.

2) Des Jägers Weib.

Den Kopf geſtützt auf meinen Arm,
Steh' ich am Fenſterlein;
Die Stirn wird mir ſo ſchwer und warm,
Es ſchläft der Arm mir ein.

Weit, weit herunter von den Höhn
Hallt einer Büchſe Knall,
Und wenn die Lüft' ins Ohr mir wehn,
Klingt mir's wie Hörnerſchall.

Ach, ſollteſt du ſo fern noch ſein,
In dieſer kalten Nacht?
Und weißt doch, bin ich hier allein,
Wie bang' mich Alles macht.

Ich wage kaum den Kopf zu drehn,
Die Kammer ängſtet mich,
Und ſollt' ich nach der Thüre ſehn,
Ich glaub', ich ſähe dich.

Die Büchſen hängen hinter mir
Und ſchlagen an die Wand.
Iſt es der Zug des Fenſters hier?
Iſt's eine Geiſterhand?

So ſtarr' ich in den Wind hinaus
Und friere, was ich kann,
Und überläuft mich dann ein Graus,
Stimm' ich ein Liedchen an.

Das treibt die Grillen in die Luft,
Und macht die Bruſt mir leicht,
Wenn's wiederhallt von Kluft zu Kluft,
Von Berg zu Berge ſteigt.

Doch, Liebſter, bringt zu Ohren dir
Einmal der helle Klang,
Glaub' nicht, es ſei das Herze mir
So froh, wie mein Geſang.

3) Erſte Liebe.

Die Liebe zog vorüber,
Der Knabe ſaß am Quell:
Wie leuchten die blauen Blumen
Am Ufer ſo wunderhell!

Die Liebe zog vorüber,
Dem Knaben ward ſo ſtill.
Er fragt nicht, was ihm fehle,
Er weiß nicht, was er will.

Die Liebe zog vorüber,
Ein Blümlein ihr entfiel:
Er ſchlug die Augen nieder
Und ſah in das Wellenſpiel.

Die Liebe zog vorüber,
Dem Knaben war's wie Traum;
Ihr Kleid rauſcht' über die Wieſe
Mit flimmerndem, duftigem Saum.

Die Liebe zog vorüber,
Da ſchlug er die Augen auf.
Nun iſt ſie über dem Waſſer,
Schwebt hoch in die Berge hinauf!

Und ziehſt du wieder vorüber,
O Liebe, am rieſelnden Quell,
So will ich dir blicken in's Auge,
Will faſſen dich flüchtige ſchnell.

4) Hoffnungsloſe Liebe.

Den Menſchen kann ich es nicht ſagen —
Sie lachten wohl mit meiner Noth;
Dem Himmel darf ich es nicht klagen —
Ich liebe gegen ſein Gebot.

Ich will es kaum mir ſelbſt geſtehen,
Woran die Seele mir erkrankt,
Ich wage ſie nicht anzuſehen,
Nach der mein ganzes Leben langt.

Und wenn in nie gedachten Träumen
Ein ſüßer Odem mich umweht,
Und in des Wundermeeres Schäumen
Die Erdenkugel untergeht:

Auch dann noch fühl' ich dieſes Bangen,
Und meine Furcht ſchläft nimmer ein;
Den Traum verſcheuchet das Verlangen,
Daß es ein Traum nur möchte ſein!

5) Abendlied.

Eia, was iſt doch der Abend ſo ſchön!
Wenn von dem Himmel die Sternlein blitzen,
Wenn vor den Thüren die Mägdlein ſitzen,
Und wir Burſche vorüber gehn.

Eia, was iſt doch der Abend ſo kühl!
Wenn in die Brunnen die Eimer ſich tauchen,
Wenn auf den Bächlein die Nebel rauchen,
Blümlein ſich bergen in's grünende Pfühl.

Eia, was iſt doch der Abend ſo ſtill!
Liebchen, am Feſterlein ſteh' ich zu lauſchen,
Hör' ich ein Schreiten, ein Flüſtern, ein Rauſchen,
Hör' ich, was Liebes nur hören ich will.

Eia popeia, mein Kindchen, gut' Nacht!
Hör' ich kein Schreiten, kein Rauſchen, kein Flüſtern,
Hör' ich nur leiſe dein Lämpchen noch kniſtern —
Kniſtre, du Lämpchen, bis Liebchen erwacht!

Eia, ihr Träume, und wecket ſie nicht!
Rings um das Flämmchen die Mücken ſchwirren,
Und meine bangen Gedanken irren
Scheu um ein ſeliges, ſchlummerndes Licht.

6) Nachtſtück.

Es fällt ein Stern vom Himmel,
Ich fing ihn auf ſo gern!
Wohin biſt du gefallen,
Du wunderſchöner Stern?

„In's Meer bin ich gefallen,
„Tief in die ſchwarze Fluth;
„Das Leuchten muß ich laſſen,
„Und in mir brennt die Gluth.“

Dianen ſeh' ich wandeln
Wohl über das tiefe Meer.
Was ſchleichſt du, Pilgerinne,
So traurig hin und her?

„Mein Stern iſt mir gefallen
„Tief in die ſchwarze Fluth;
„Heraus möcht' ich ihn ziehen:
„Wer ſagt mir, wo er ruht?

„Ihr Sternlein, helft mir ſuchen,
„Steigt nieder auf das Meer,
„Mit euren Silberlampen
„Schwebt leuchtend um mich her!

„Hör' ich die Wogen rauſchen,
„Mir iſt's, als ob es ruft —
„Will es empor zum Himmel?
„Soll ich hinab zur Gruft?

So trieben's Mond und Sterne
Die liebe lange Nacht,
Und weil ich nicht kann tauchen,
So hab' ich ein Lied gemacht.

Waldlieder.

1) Sehnſucht nach dem Walde.

Waldeshaus,
Stilles Haus,
Trieb die Welt mich nie hinaus!

Waldesſang,
Wonneſang,
Hätt' mein Leben ſolchen Klang!

Waldesruh',
Süße Ruh',
Meine höchſte Sehnſucht du!

Waldesgrün,
Lichtes Grün,
Thät mein Lieben auch ſo blüh'n!

2) Waldgeſang.

Vöglein ſingt im grünen Wald,
Locket ſüß, ſchon ſingen zwei,
Noch ein drittes kommt herbei,
Und der ganze Wald ſingt bald.

Vöglein weckte ſüße Luſt,
Wird vermehrt mit jedem Klang:
Nun der ganze Waldgeſang
Weiht zum Himmel meine Bruſt.

3) Vöglein im Walde.

Vöglein ſingt im Walde,
Singt ſo hell und rein.
Vöglein darf im Walde
Sich des Lebens freu'n.

Vöglein liebt im Walde,
Bauet ſich ein Haus.
Vöglein's Lieb' im Walde
Späht kein Neider aus.

Vöglein ſtirbt im Walde,
Singet ſelbſt ſich ein.
Vöglein's Tod im Walde
Muß gar ſelig ſein!

4) Nachtgeſang im Walde.

Vöglein ſchlummern auf den Zweigen,
  Träumen nun in kühler Nacht.
Ach, des Waldes tieſes Schweigen
  Hat nicht Ruhe mir gebracht.
Und kein ſüßer Wonnetraum
Ziehet durch den grünen Raum.

Wilhelm Kilzer.

Blumenſprüche.

Die Roſe.

Als ich noch in der Knoſpenwiege lag,
Kam einſt der Weſt und küßte mich in's Leben;
Da ſah ich in den jungen Frühlingstag,
Und ward von ſeinem Morgenroth umgeben.
Die Röthe ſchwand, doch mir blieb ſie getreu,
Daß Morgenroth im Blumenkranz auch ſei.

Die Tulpe.

Es ſanken Tropfen aus dem Regenbogen
Auf mich herab, ich ſog ſie haſtig ein.
Da hab' ich ihre Farben angezogen,
Und prange nun mit Regenbogenſchein.

Die Lilie.

Die Roſen ſind das Morgenroth der Liebe,
Ich bin der Liebe klare Mondſcheinnacht.
Bei mir verſtummen alle wilden Triebe,
Und nur der Unſchuld Liebesſehnen wacht.

Das Veilchen.

Ich hab' nur einen, aber tiefen Gram,
Daß mich der Freiſchütz in das Volk mitnahm.
Geprieſen ward ich ſonſt, als höchſt beſcheiden,
Nun muß ich ſolches Publikandum leiden.

Das Vergiß mein nicht.

Ach, könnt' ich meine Bitte ändern doch,
Und um „Vergiß mein ja“ die Versler bitten,
Die mich mißbrauchen. Unter ihrem Joch,
Man glaubt es nicht, hab' ich ſchon viel gelitten.

Das Maiblümchen.

Um mich als Kelchglas zu gebrauchen,
Dazu möcht' ich vielleicht ſchon taugen;
Doch kann ich nur ein Tröpſchen faſſen,
Drum haben die Reimer mich ſtehen gelaſſen.
Mein Kelch kann ihnen nicht genügen,
Sie ſchlürfen gern in langen Zügen.

Wilhelm Kilzer.

Morgen- und Abendglöckchen.

1) Das Morgenglöcklein.

Das Morgenglöcklein tönt von fern,
Den jungen Morgen zu begrüßen;
Dort ſeh' ich ſchon den Abendſtern
Sein lichtes Liebesäuglein ſchließen.

Und er vergeht im klaren Raum;
So ſah ich meine Lieb' verſchweben.
Das Glöcklein kann zu ſel'gem Traum
Mir nur noch fernen Anklang geben.

2) Das Abendglöcklein.

So klangſt du Glöcklein, als ſie ſchied,
So hör' ich immer noch dich tönen.
Du ſtimmeſt in mein Trauerlied,
Willſt mich mit meinem Schmerz verſöhnen.

O, mildes Glöcklein, klinge fort!
Und hat mein Schmerz mich heimgetragen,
Dann wirſt du noch am ſtillen Ort
Der fernen Zeit mein Leiden klagen.

Wilhelm Kilzer.

Das ſtille Mädchen.

„Immer freundlich, immer ſtille
Blickſt du in der Wolken Lauf:
Schließet etwa ihre Hülle
Dir ſich offenbarend auf?“

„Lämmer ſeh ich dort nur wandern,
Meine Mutter hütet ſie:
Rufet bald mich zu den andern,
Wahrt mich wieder ſpät und früh.“

Georg Döring.

Der arme Knabe.

Ich bin auf den Berg gegangen —
Im Thale blüht' es ſo ſchön:
Wie müſſen erſt herrlich prangen
Die Blumen auf den Höhn!

Ach! Oben weht es ſo ſchaurig,
Seh' keine Blume blühn;
Da eil' ich, wiederum traurig
In's Thal hinabzuziehn.

Wo iſt der Blumen Geſchmeide —
Die bunte Pracht vom Thal?
Ach, Herz, brich nun im Leide:
Welk ſind ſie allzumal!

Georg Döring.

Vater Gutmann und ſein Sohn.

Erzählung von Friedrich Moſengeil.

Wer den Pfarrer **Gutmann** zu **Schmahlborn** näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, der mußte im Namen des Wohnortes, ſo wie in dem des Bewohners, etwas auffallend Bezeichnendes finden. Denn ſchwerlich konnte einer ſeiner Amtsbrüder mit größerer Gutmüthigkeit und mit ſo kärglich zugetheilter Beſoldung ausgeſtattet ſein; gewiß aber war kein andrer zufriedener mit ſeinem Looſe, und in ſeinem Wirkungkreiſe thätiger und nützlicher, als Er! Selbſt bei begüterten Weltleuten, die in der umliegenden Gegend zierliche Landhäuſer bewohnten, machte der geiſtliche Herr allmählig Aufſehen, ſo daß Mancher, der Seltenheit wegen, an einem müſſigen Tage den Spazierritt nach Schmahlborn hinlenkte, um den Mann perſönlich kennen zu lernen, deſſen Gleichmuth und heitrer, lebensfroher Sinn faſt zum Sprichwort geworden war.

Brachte einer der Beſuchenden nur ein empfängliches Herz mit, ſo nahm er es gewiß erwärmt und erquickt wieder mit heim. Er war in einem Hauſe eingekehrt, wo der Friede, mit der Zufriedenheit vermählt, wohnte; wo man das Wenige, was man zu geben vermochte, in jener gutmüthigen Herzlichkeit darbot, die den Werth der Gabe ſo ſehr erhöht, und ſelbſt ſchwarzem Brode eine Würze beimiſcht, die den koſtbarſten Leckerbiſſen auf vornehmer Herren Tiſche nicht ſelten mangelt. Dabei hörte der Gaſt gar manche ſo ergötzliche, wie erweckliche und belehrende Tiſchrede aus des Wirthes geſprächigem Munde.

Der Mann war, bei einer ziemlich auffallenden Unkunde im großen Weltleben, nur um ſo einheimiſcher in *ſeiner* Welt und in ihrem beſchränkten Wirkungskreiſe geworden. Sah er aber auch ſonſt alles treuherzig aus dem Standpunkte eines armen Landpredigers an, ſo geſtaltete ſichs doch ſo ſinnig, anmuthig und lebensluſtig vor ſeinem Blicke, daß der abgefeimteſte Weltmann, der in der Regel Andern ſo wenig traut als dieſe ihm, — ſich wohl hätte glücklich preiſen dürfen, wäre ihm das Leben auch in ſo freundlicher Geſtalt erſchienen, als dieſem Dorfpfarrer. Doch „nur für die Unſchuld giebts ein Paradies“ — war eines von Gutmanns gangbaren Sprüchwörtern.

Durch ſein einfaches, wohlthätiges Leben begleitete unſern Paſtor eine Gattin, die weniger das Glück, — welches bekanntlich ſeine Gaben oft blind vertheilt, — als vielmehr die allſehende Vorſehung ſelbſt ihm zugeführt zu haben ſchien. Denn gerade ſo, wie ſie war, mußte Rebecca ſein, um theils ſelbſt mit Ehren an des Gatten Seite zu ſtehen, theils auch, um ihn gehörig bei Ehren zu erhalten: — jenes, indem es ihr nicht an Seelengüte und Empfänglichkeit fehlte, des Mannes wahren Werth zu würdigen; dieſes, indem ſie durch klugen wirthſchaftlichen Fleiß die ſpärliche Einnahme ausreichend zu machen, und durch verſtändige Einſprache ihren Gutmann zurückzuhalten wußte, wenn er im eifrigen Trieb, zu helfen, — den ſie in ſcherzhafter Laune ſeine Noth- und Hülfswuth nannte, — immer mehr ausführen wollte, als die vorhandenen Mittel verſtatteten.

Die drei Töchter der braven Hausmutter, deren älteſte jetzt in der erſten Blüthe des jungfräulichen Alters ſtand, hatten bereits in ihrer Schule ſo treffliche Fortſchritte gemacht, daß ſie die Kaſſe des Gutmänniſchen Gemeinweſens eher mehrten als minderten. „Habe ich nur die Mädels erſt ſo weit herauf, daß ſie das Rädchen drehn und die Nadel regen können, dann iſt mir für ihren Unterhalt ferner nicht bange!“ ſagte Rebecca. Die geiſtige Bildung blieb darum doch nicht zurück. „Wenn die Männer“, äußerte ſie, mit der Pfeife im Munde, Predigten machen und Bücher ſchreiben, ſo wüßte ich nicht, was uns Frauen hindern könnte, mit der Arbeit in der Hand, allerlei Nützliches zu denken, zu hören und zu lernen?“

Nur die Erziehung des einzigen, faſt ſchon achtzehnjährigen Sohnes Hermann machte ihr manche Sorge. Ein Geiſtlicher mußte er werden, ſo viel war ausgemacht. Hatte er nicht ſchon als kleiner Knabe die Küchenſchürze der Mutter zum Prieſtermantel geweiht, um darin vom Stuhle herab die weibliche Hausgemeinde anzupredigen? War er nicht ſpäterhin einmal am Sonntagsfeierabend in die noch offen ſtehende Kirche, und kühn auf die Kanzel geſchlüpft, um in einer kleinen Probepredigt die Herzen der Zuhörer zu rühren, die er doch blos im Geiſte vor ſich ſitzen ſah? — Einer aber war zufällig doch zugegen, nämlich der Schulmeiſter, der den kleinen Mann ungeſehen vom Chore her belauſchte und nachher den erſtaunten Eltern die Salbung des Vortrages nicht genug zu rühmen wußte. Gutmann bekannte damals in der Freude ſeines Herzens: „Unter allen ſeinen Schülern habe noch Keiner ſo viel Fähigkeit und Fleiß bewieſen, als der eigne Sohn; und er hoffe, dereinſt wohl noch ſelbſt „Hermann Gutmanns heilige Reden“ in Jenaiſchen und Halliſchen Blättern mit gebührendem Lobe angezeigt zu ſehen.“

Fand nun zwar darüber, daß der wackre Junge ſtudiren müſſe, weiter kein Zweifel ſtatt; war auch ſogar durch des Lehrers und Schülers gemeinſchaftlichen Fleiß der koſtſpielige Beſuch der öffentlichen gelehrten Schule bereits erſpart: ſo erregte dennoch der Ueberſchlag des Aufwandes für Hermanns bevorſtehende Studentenjahre der Mutter gar oft ein bedenkliches Kopfſchütteln. Der Vater, welcher dergleichen ſchwierige Aufgaben überhaupt niemals durch Rechnung zu löſen verſtand, unterbrach alle kleingläubigen Klaglieder, mit ſeiner kräftigen heitern Baßſtimme ſchriftgemäß einfallend: „Ihr ſollt nicht ſorgen und ſagen: was werden wir eſſen und trinken; oder womit werden wir uns kleiden? Denn es lebet Einer, der das alles weiß und hat, was wir bedürfen.“

„Der Glaube iſt wohl gut,“ bemerkte Rebecca dagegen; „aber des Menſchen Verſtand darf doch auch ein Wörtchen mitſprechen, ſonſt hätte ihn der liebe Gott gewiß nicht für mündig erklärt. Und da meine ich denn, das Weib ſoll gleichſam den gemeinen Hausverſtand vorſtellen, und dem Manne den gelehrten Amtsverſtand allein überlaſſen. Dieſer hingegen ſoll jenem auch nicht immer neue Querſtriche durch die mühſame Rechnung machen, wie es doch leider ſo Mancher thut! Zum Exempel ein Gewiſſer;“ ſetzte mit ſcherzhaftem Tone hinzu, der den Ernſt des leiſen Vorwurfs mildern ſollte; „ja, ein Gewiſſer, der daran ſchuld iſt, daß Bläßchen noch heute unverkauft im Stalle ſteht!“

Vater Gutmann ſuchte dem Geſpräch eine andre Wendung zu geben, denn er fühlte ſich allerdings nicht ganz vorwurfsfrei. — Es hatte aber mit dem erwähnten Bläßchen, worauf ihn die Repräſentantin des gemeinen Hausverſtandes ſchon mehrmals, Beiſpiels halber, zurück verwieſen, eigentlich folgende Bewandtniß.

An einem Sonnabend, als der Pfarrer, die entworfene Predigt nochmals überſinnend, hinter der aufgeſchlagenen Spruchkonkordanz, und neben ihm Hermann zwiſchen Griechen und Römern eingebaut ſaß, und als zur ſtillen Arbeit der beiden Studirenden die weiblichen Spinnräder munter ſchnurrten, ſtellte Rebecca ihrer Seits ebenfalls erbauliche Betrachtungen über wichtige ökonomiſche Texte bei ſich an.

„Es geht nicht anders!“ unterbrach ſie endlich das allgemeine Stillſchweigen: „die braune Bläſſe muß fort! Das liebe Vieh wird doch gar zu alt; die Milch immer ſeltner und ſchlechter. An ihrer Stelle müßte mir jetzt eine junge nutzbare Kuh ſtehn. Beſſer, wir ſchlagen die Alte los, ſo lange ſie noch einigermaſſen Kaufmannsgut iſt! — Meineſt du nicht auch, Vater Gutmann?“

Dieſer ſchob langſam den dicken Quartanten zurück, ſuchte ſich, ſo gut er's vermochte, aus ſeinem Himmel auf die Erde herabzulaſſen; erkundigte ſich noch einmal um den Gegenſtand der Anfrage, und erwiderte dann, immer noch nicht zum klaren Bewußtſein ſeiner Wichtigkeit gelangt: „Ja, ja, gutes Mütterchen! So wird es wohl gewiß am beſten ſein.“

Nachdem alſo die eingebrachte Bill des weiblichen Unterhauſes durch dieſe höhere Zuſtimmung zum Geſetz erhoben worden, ließ Frau Rebecca die braune Bläſſe in der Umgegend angelegentlich und lobpreiſend ausbieten. In der That fand ſich bald ein Kaufliebhaber ein, und langte vor dem Pfarrhauſe an, als der Paſtor gerade am Fenſter ſtand, bei welchem er denn ſogleich, ohne einzutreten, ſein Wort vorbrachte.

„Allerdings, — antwortete der Befragte, — ſtehet bei uns ein ſolches Thier zum Verkauf aus. Ich kann es mir aber wohl denken, mein Freund, daß Ihr eine gute brauchbare Kuh zu haben wünſcht, und da muß ich denn abrathen. Das liebe Vieh iſt ſchon alt, und die Milch wird immer ſeltner und ſchlechter.“

„Nun ſo danke ich recht ſchön für die Nachricht!“

ſagte der Bauersmann, machte ſeinen Kratzfuß und ging davon. — Gutmann erblickte, als er ſich vom Fenſter abwärts kehrte, ſeine Rebecca, welche ſo eben zur Thüre hereingetreten, und gerade noch recht gekommen war, um von der kurzen Unterhaltung der beiden braven Männer Zeuge zu ſein. Mit verſtummendem Erſtaunen ſchlug ſie die Hände zuſammen; wußte aber, als ſie die Sprache wiederfand, deſto ausführlicher zu beweiſen: „auf ſolche Art ſei es freilich unmöglich, zu einem grünen Zweige zu gelangen!" Seltſam kam es dem Paſtor vor, daß er gegen die Beweisgründe wenig oder nichts einzuwenden hatte, ohne ſich gleichwohl von ſeinem Unrecht überzeugen zu können.

„Es iſt Schickſal!" ſagte er endlich, ihr die Wangen ſtreichelnd, die ſich von einem kleinen Unwillen röther gefärbt hatten. „Wer konnte dafür, daß gerade ich am Fenſter ſtehen mußte, als der Kaufliebhaber anlangte? Hätteſt du dageſtanden, ſo wäre jetzt gewiß der Handel richtig. Aber ſobald wieder Einer anklopft, rufe ich ſicherlich meine Rebecca herbei!" — Er hatte es indeß nicht nöthig; die gegebene Nachricht verbreitete ſich ſo ſchnell, daß keiner mehr anklopfte.

So angenehm es für uns ſein würde, ſolchen Leſerinnen, die der gemüthlich einfachen Schilderung nach dem Leben mehr Geſchmack abgewinnen, als den abenteuerlichen Verwickelungen romanhafter Dichtung, — noch manche ähnliche Züge aus dem Gutmanniſchen Familienleben mitzutheilen, ſo müſſen wir uns hier doch hauptſächlich auf Einen Vorgang beſchränken, deſſen Folgen für Hermann, ja für Gutmanns ganzes Haus, höchſtwichtig geworden ſind.

Jenes heilige Feſt nahte heran, auf welches gute Eltern ſich lange um der Kinder willen freuen. Schon ſorgten die Hausväter zu Schmahlborn dafür, ein Tannenbäumlein aus dem Walde mitzubringen, wenn auch die Mütter vielleicht nur einige Aepfel und übergoldete Nüſſe daran zu hängen hatten. Auch im Pfarrhauſe war Jedes darauf bedacht, dem Andern heimliche Freude zu bereiten. Mutter und Töchter beſchäftigten ſich ſchon Monate lang, die Wollräder Abends in Schwung zu ſetzen, denn das gewonnene Garn ſollte in der Stadt dem Vater zu einem warmen Winterkleide verarbeitet werden, deſſen er bei ſeinen Beſuchen des Filial-Dorfes oft ſo ſehr bedurfte. Der Rock war vor dem Feſte, ſo tüchtig gewirkt und ſo haltbar genäht, zurückgekommen, daß die Spinnerinnen nun kaum den Chriſtabend zum Beſcheren erwarten konnten; und als er endlich erſchien, war groſe Freude im Hauſe; denn der prächtige dunkelgrüne Flauß wurde in Proceſſion dem Vater dargebracht, und von der lieben Hausehre mit eignen Händen angezogen. „Der wird dir wohlthun, Väterchen!" ſprach ſie vergnügt. Er aber ſchloß Gattin und Töchter dankbar an das warme, neuüberflaußte Herz.

Schon in der nächſten Woche fand ſich Gelegenheit, die angeprieſenen Tugenden des Weihnachtgeſchenkes auf die Probe zu ſtellen, da das dringende Verlangen eines Kranken den Paſtor auf das Nachbardorf rief; denn der fühlbar eintretende Winter ſtürmte kalt durch das Flockengeſtöber des häufiger fallenden Schnees, und der Weg zu jenem Dörfchen führte über einen Bergwald hin, auf deſſen Höhe der ſchneidende Nord den Wandersmann doppelt empfindlich beſtrich.

Als Gutmann, in ſeinen ſchützenden Flauß gehüllt, den Bergpfad hinanſchritt, ſchauten ihm die Geberinnen mit ſelbſtgefälliger Behaglichkeit nach, und harrten um ſo ſehnlicher auf ſeine Zurückkunft, da ſie dann erſt noch den größten Dank für die treffliche Wahl ihrer Gabe einzuärndten hofften. Doch er blieb für diesmal ungewöhnlich lange aus; und da ſchon der Abend hereindämmerte, und der kurze Wintertag durch die dicken Schneewolken früher dunkelte, ſo eilte Eins um das Andre beſorgt ans Fenſter, und Herrmann hatte ſich ſchon längſt ſelbſt auf den Weg gemacht, dem Vater entgegen. — Jetzt endlich trat er mit ihm herein! Alle drängten ſich mit frohem Willkommen herzu. Rebecca hatte in der erſten Freude keine Zeit, etwas andres zu bemerken, als daß ihr theurer Eheherr wieder wohlbehalten bei ihr war. Erſt nachher, als das durchnäßte Amtskleid mit dem Schlafrocke vertauſcht werden ſollte, entdeckte ſie mit Erſchrecken, daß er ohne den Flauß heimgekehrt ſei. Eben als ſie den Mund zur erſtaunten Frage öffnete, nahm der Pfarrherr hinter dem Tiſche Platz, und die aufgeſchlagne Bibel fiel ihm in die Augen, die er vor ſeinem Ausgang zu Rathe gezogen.

„Johanna!“ rief er der älteſten Tochter zu, die unter ſeiner Leitung mit dem Inhalt der heiligen Bücher vertraut geworden war: „Wie heißt es hier: „„Wer ſeine Ohren verſtopfet vor dem Schreien des Armen . . . .“ “

„Der wird auch rufen, und nicht erhört werden." vollendete die Tochter.

„Nun denn, meine Kinder!" fuhr Gutmann fort; „Gottlob! wir dürfen in Zukunft getroſt rufen, denn ich habe heute meine Ohren nicht verſtopfet vor der Klage eines Elenden."

Rebecca, die nun wohl über das Schickſal des Flauſrockes völlig im Klaren war, konnte doch ihren zürnenden Mißmuth nicht ſogleich unterdrücken. „O Gutmann!" rief ſie aus, und eine Thräne trat ihr ins Auge: „Wir ließen es uns ſo ſauer werden um dich! Haben ſo manchen langen Abend geſponnen, weil wir dir eine Freude und Wohlthat zu bereiten hofften; und nun achteſt du unſrer Arbeit ſo wenig, daß du ſie dem erſten beſten Bettler zuwirfſt?"

Den Paſtor rührte dieſer ernſte, und doch zärtliche Vorwurf; und wie er es denn niemals vermochte, was in ihm vorging, zu verbergen, ſo bekannte er auch jetzt: bei dem Gefühl, das dieſe Rede in ihm erweckt, ſei es ihm nun faſt ſelbſt zu Muthe, als habe er für diesmal dem Drange des Herzens lieber nicht folgen dürfen. „Und doch," — fuhr er mit glänzenden Blicken fort; „verſetze ich mich lebhaft an jene Stelle, wo mir die Noth des Armen zur Seele drang, und denke ich mir dich, meine gute Rebecca, dort an meiner Seite ſtehend; ſo dünkt es mich wieder, als hörte ich dich ſelbſt fürbitten und ſagen: Gieb, was du haſt! — Aber ich hatte ja nichts anders zu geben! Die wenigen Groſchen, die ich bei mir trug, waren ſchon im Krankenhauſe geblieben, wo eine troſtloſe Frau, die bald

Wittwe zu werden fürchten mußte, und drei unerzogene Kinder, welche die Größe des drohenden Verluſtes noch gar nicht zu erkennen vermochten, um das dürftige Lager herſtanden. — Ach, ihr Lieben! Es ſind jetzt ſchwere Zeiten!... Das erwog ich bei mir auf dem Heimwege. In vielfachen Jammerbildern ſchlichen Schaaren bedrängter Menſchen, die unter jener Laſt ſeufzen, mir im Geiſte vorüber; — da ſeufzte es wirklich nahe an meinem Pfade ſo tief und ängſtlich, daß ich erſchrocken umherblickte, und bald eines ärmlich bekleideten Mannes gewahr wurde, der, auf ſeine Krücke geſtützt, mir den Hut zur kleinen Gabe entgegenſtreckte. „Es thut mir leid, mein Freund, ſagte ich näher tretend, daß ich gerade mit leerer Taſche bei euch vorübergehen muß. Könnte ich euch aber ſonſt mit Rath und Troſt behülflich ſein, ſo entdeckt mir eure Noth. — So erfuhr ich denn, daß der blaſſe Krückenmann ein abgedankter Soldat war, der ſich kümmerlich zur Heimath zurückbettelte. Ach! er wußte es ſo beweglich zu erzählen, wie viel er ſchon an ſeinen Wunden gelitten, und wie ſeine arme Familie ſo ſehnlich auf ihn hoffe, er aber nunmehr an der Heimkunft verzweifle. „Die wenigen Pfennige, ſagte er, die mir mitleidige Herzen zuwerfen, reichen kaum hin, den Hunger zu ſtillen, der doch einen Geneſenden ſo ſehr peinigt. Selten finde ich eine beßre Herberge, als die Tenne der Scheunen; und was das ſchlimmſte iſt, ich habe nichts zum Schutze gegen den hereinbrechenden Winter, als dieſen abgetragenen Soldatenrock. Wie ſollte ein armer, lahmer Mann damit noch meilenweit ausdauern können!“

„Guter Gott! ſeufzte ich bei mir im Stillen, — und ich, — ich habe zwei Röcke über einander gezogen, und dort unten am Berge liegt meine liebe Heimath, wo ich mit den Meinigen wohne in lauter Friede, Ruhe und Glück! Munter und rüſtig ſchreite ich an meinem Stabe fort; aber dieſer Mann, der mühſam an der Krücke ſchleicht, hat für mein Vaterland an meiner Statt mitgekämpft! — Wer weiß, ob nicht mein überflüſſiger Rock hinreichend wäre, des armen Wanderers Leben zu friſten, bis er daheim ſeinem Weibe, ſeinen Kindern in die Arme ſinken dürfte? — — Was ſoll ich noch viel Worte machen! Der da überflüſſig hatte, gab dem, der da Mangel litt; — und gewiß er zeigte ein dankbares Herz. Ich ſelbſt aber ging mit einem ruhigen, in Gott fröhlichen, von dannen. Glaubt es mir, ich habe die Schneewolken, die mich einhüllten, wenig geachtet; denn die Freude, wenn ich mir das wohlthätige Gefühl des Krückenmannes vorſtellte, erwärmte den ganzen Körper. Daß aber mein verſchenktes Kleid aus Euren fleißigen Händen gekommen, daran habe ich freilich in jenem Augenblicke nicht gedacht!“

Die Erzählung machte tiefen Eindruck auf die Zuhöher. In den Augen der guten Mädchen glänzten die ſchönen Zeugen ihrer Rührung; dabei fühlten ſie eine innere Zufriedenheit in der Vorſtellung, daß ohne den Fleiß ihrer Hände jenem Unglücklichen nicht hätte geholfen werden können.

Die Pfarrerin, ob ſie gleich vielleicht niemals den Namen Kant ausſprechen gehört, ſchien doch einen

Grundſatz dieſes Philoſophen: „daß nämlich die Freigebigkeit keine, dem Weibe natürliche Tugend ſei, und ihr auch ſogar nicht wohl anſtehe, weil der Mann verdienen, und die Frau ſparen ſolle“ — zur Regel ihrer Wirkſamkeit gemacht zu haben. Allein es fehlte ihr darum doch nicht an Sinn für das Edle in ihres Gatten braver That. Wurde nun auch dem Geiſte ſtrenger Wirthſchaftlichkeit, der ſie beherrſchte, allerdings das Opfer ſchwer, ſo ſagte ihr doch ihr frommes Gefühl: es müſſe willig dargebracht werden.

„So mag's denn ſein!“ ſagte ſie, verſöhnt ſeine Hand ergreifend. „Wenn dir's nur nicht ſchadet, du gutes Väterchen, daß du nun ſo in der kalten Näſſe heim gehen mußteſt? — Wer weiß denn auch, ob es uns nicht anderswo der liebe Gott zehnfach wieder erſetzt, was du an den Armen thuſt!“

Der Paſtor mußte lächeln über dieſe naive echt weibliche Vereinigung der Religion mit der Oekonomie. Er ſchüttelte herzlich die zärtlich dargebotene Hand mit der Bitte, ſeiner Geſundheit wegen ohne Sorge zu ſein; aber auch auf die Wiedererſtattung durch irdiſchen Segen nicht zu rechnen; wobei er, ſeiner Gewohnheit nach, einen Bibelſpruch anführte, um zu beweiſen, daß man nicht geben dürfe, um wieder zu nehmen; denn ſolches thäten die Sünder auch.

Bald gingen jedoch Rebeccas Erwartungen auf eine Weiſe in Erfüllung, die den zehnfachen Lohn zum hundertfältigen erhöhte. Am Abend des dritten Tages trat nämlich ein Unbekannter im Pfarrhauſe ab, welcher, ohne ſich lange zu verweilen, ein großes Packet den

Töchtern übergab. Es erregte, als ſie es ins Familienzimmer niederlegten, die allgemeine Neugierde, die indeſſen bei den Jüngeren zur Geduld verwieſen ward; denn Rebecca konnte ſich nicht entſchließen, die ſchönen ſtarken Schnüre, die den Ballen zuſammenhielten, zu durchſchneiden, ſondern die Knoten mußten alle einzeln gelöſt werden. Doch wie nun allmählig eine Hülle um die andre ſank, da zündeten ſich immer mehr Freudenlichter an dieſem reichausgeſtatteten Chriſtbäumchen an. Denn mit nichts andrem war der Ballen zu vergleichen. Aus ihm quoll zuerſt ein Stück ſtarkes feines Tuch hervor, mit angeheftetem Zettel: „Für den milden Geber des Winterkleides.“ Dann folgten geſchmackvolle Anzüge für Mutter und Töchter, mit der Aufſchrift: „Den braven Spinnerinnen.“ Nur Hermann ging, wie es ſchien, leer aus; aber er jubelte darum nicht weniger mit den Reichbeſchenkten, die ſich an ſo überherrlichen Sachen gar nicht ſatt ſehen und preiſen konnten. — Vater Gutmann ſchüttelte verwundert den Kopf, der allein ſo viel Beſinnung behielt, irgend einer näheren Auskunft nachzuſpüren. Dieſe fand ſich denn auch in der That auf einem im Buche verborgenen Blatte, und er las folgendes:

„Ehrwürdiger Herr!

„Ein Soldatenfreund erfährt mit Vergnügen, daß Sie einen armen Kriegskameraden mit dem eignen Rocke bekleidet haben. Er freut ſich, Ihnen einen kleinen Beweis geben zu können, daß brave Soldaten ihrer Seits auch brave Paſtoren zu ſchätzen wiſſen. Dabei muß er ausdrücklich verſichern, daß die beiliegende Weihnachtsgabe nicht als Geſchenk, ſondern als die Abtragung einer Schuld betrachtet werden müſſe.

Von wahrer Hochachtung wird ſtets gegen Sie erfüllt bleiben

der Ungenannte.“

„Zuſatz von andrer Hand.

„Hermann hat, als der Sohn eines würdigen Geiſtlichen, und als braver fleißiger Schüler, gegründete Anſprüche auf Unterſtützung, welche ihm denn auch hiermit pflichtmäßig zugeſichert ſein ſoll. Es hat derſelbe ſich bei ſeinem bevorſtehenden Beſuch der Hochſchule in der Reſidenz an das Handelshaus Held und Kompagnie zu wenden, wo ihm der ganze Bedarf während ſeiner Studienzeit in vierteljährigen Gaben abgereicht werden ſoll. Auch dieſe Zuſicherung iſt jedoch weder ganz willkührlich, noch ganz uneigennützig, da man ſich des jungen Mannes, wenn er der gehegten Hoffnung entſpricht, dereinſt in wichtigen Geſchäften zu bedienen gedenkt.“

So war denn nun auch Hermann beſchenkt; und zwar unter allen am reichlichſten! Der Vater, welcher laut geleſen hatte, ſagte am Schluſſe mit bewegter Stimme: „Gott lohne es euch im Herzen, ihr edlen unbekannten Menſchen!“

Die laute Freude, die vorher Alle erfüllte, machte jetzt einer ſtilleren Rührung Platz. Die gute Rebecca vermochte es kaum zu faſſen, daß nun mit Einemmale alle die ſchweren Sorgen abgewälzt waren, die ſie ihres Hermanns wegen ſo lange getragen hatte.

Erſt als man ſich wieder ein wenig ſammelte, warf die weibliche Neugierde dringend die Frage auf: wo wohl die reichen Geſchenke herkommen möchten? Man verhandelte umſtändlich darüber, ohne zu einem ſichern Schluſſe gelangen zu können, bis Gutmann alle Vermuthungen und Zweifel durch den Ausruf unterbrach: „Laßt uns doch gegen jeden braven Mann ſo handeln, als wäre Er unſer Wohlthäter; dann dürfen wir wohl hoffen, es werde uns dies im Himmel als Dank angerechnet werden, den wir den edlen Unbekannten ſchuldig ſind.“

Die Einförmigkeit der langen Winterabende, im abgelegenen Dörfchen doppelt fühlbar, ward von nun an durch heitre hoffnungsvolle Geſpräche über Hermanns neubeginnende Laufbahn, ſo wie durch mancherlei Vorarbeiten dazu, verkürzt und verſüßt. Da man des Unterhaltes wegen nicht mehr in Sorgen zu ſtehen brauchte, ſo wurde ſchon der nächſte Frühling zum Beſuch der Akademie beſtimmt. Der Jüngling, begeiſtert durch die Hoffnung, einſt den Wohlthätern auf eine thätige Weiſe danken zu können, ſtrebte mit verdoppeltem Eifer ſeinem Ziele zu, während die Frauen nicht minder eifrig ſorgten und wirkten, ihn für den Aufenthalt in der Fremde gehörig auszuſtatten. So rückte unvermerkt der Tag heran, auf welchen Hermann zwar ſehnlich gehofft, der ihn aber gleichwohl, als er nun erſchien, gar manche kindliche und brüderliche Thräne koſtete. Der kleine Koffer war bereits an den künftigen Hausherrn, — einen ehrſamen Bürger, Gutmanns alten Bekannten und Verwandten, — mit der Poſt abgeſendet. Er ſelbſt wollte, als ein rüſtiger Fußgänger, die wenigen Tagreiſen zur Stadt, wie in einem ergötzlichen Spaziergange abthun. Als er das Ränzlein mit den nothwendigſten Reiſebedürfniſſen bepackt, über die Schultern, und den Wanderſtab in die Hand nahm, da verbreitete ſich große Betrübniß über alle Hausgenoſſen, die bis heute noch niemals getrennt geweſen waren. Die ganze Familie gab ihm das Geleit durchs Dorf, und aus mancher Hausthüre ſtreckte ſich ihm eine treue Hand entgegen zum herzlichen Lebewohl. Die Mutter kehrte zuerſt um, nachdem ſie den Liebling noch einmal feſt und ſtumm an die Bruſt gedrückt hatte. Bald verloren ſich auch die Schweſtern in der Stille, den wiederholten Abſchied vermeidend; und nur der Vater ſchritt noch als treugebliebener Begleiter an der Seite des Jünglings fort.

Es war ein warmer, ſonnenheller Tag des ſcheidenden Aprilmonats. Die Natur feierte gleichſam den Vorſabbath des großen Blüthenfeſtes, und bereitete, einer treuen Hausmutter gleich, alles im Kleinen wie im Großen auf des Maies Ankunft vor. Den Feldern hatte ſie ſchon längſt den weißen Mantel abgethan, um ſie in ein ſaftiges dunkles Saatengrün einzukleiden; von den Buchwäldern ſchüttelte ſie das alte dürre Laub vollends ab, damit die bräunlich aufquellenden Knoſpen

Platz gewannen; ſelbſt an dem abgetrockneten Pfade der beiden Wanderer guckte ſchon manches Blümchen, das dem Mai angehörte, durch den milden Sonnenſtrahl gelockt, neugierig hervor, ob es wohl Zeit ſei, ſeine zarte Schönheit ganz zu enthüllen? Und Mütterchen ſchien ihm in lauen Weſtlüften die Antwort zuzufächeln: „Komme nur immer hervor, du liebliches Kind! Es iſt nichts mehr zu fürchten.“

„Hier laß uns ſcheiden!“ ſprach endlich der Paſtor, als ſie ſchon über eine Meile von der Heimath entfernt, auf der Höhe angelangt waren, wo ein weites, reichangebautes Thal ſich öffnete, an deſſen waldigen Bergwänden die Straße hellſchimmernd hinlief, auf welcher Hermann nun allein weiter ziehn ſollte.

„Was ſoll ich noch viel zum Abſchiede ſagen, junger Menſch!“ hob der Vater an, als der Jüngling die überquellenden Augen mit der Einen Hand bedeckte, während er in der Andern die väterliche ans dankbare Herz gedrückt hielt: „Zu lernen iſt in ſolchen Augenblicken wenig mehr; wohl aber kann ſich in ihnen der Vorſatz tiefer einprägen, das Gelernte treu zu benutzen. Du biſt der einzige Sohn deiner Mutter; dereinſt ihre einzige Stütze; das vergiß niemals! Der rechte Weg, mein Sohn, geht überall gerad' aus; der beſte Führer iſt das Gewiſſen, befeſtigt und berichtigt durch Gottes Wort. Die Verführung wird dir winken; aber die Tugend winkt auch. Sie wird dich, wenn du folgſt, auf deiner letzten Reiſe, ſo wie jetzt dein Vater auf der erſten, — zu einer noch weit anmuthigeren Höhe geleiten, wo das ganze Leben, wie eine wohlangebaute Flur, noch einmal vor dir ausgebreitet liegt, ehe du in den himmliſchen Frühling eingehſt. — Bringe, junger Menſch, ſo oft du künftig aus der Fremde in die Heimath wanderſt, immer daſſelbe heitre, ſchuldloſe Herz mit, das du heute aus der Heimath in die Fremde mitnimmſt. — Und ſo reiſe denn mit Gott; — ohne ihn kehre nimmer zurück!“

Hier wollte Gutmann, den die Rührung zu übermeiſtern anfing, ſich ſchnell abwenden, als ein ſeltſames Volksgetümmel vor dem Dorfe, das am Fuß der Anhöhe lag, ſeine Aufmerkſamkeit erregte. Man konnte nicht blos ſehen, daß zwei ſtreitende Parteien um einen Bauerwagen herumſtanden, ſondern man hörte auch deutlich genug, wie ſie wechſelſeitig gegen einander kämpften, und wie zuweilen eine klagende Frauenſtimme, die um Hülfe zu rufen ſchien, durch den Lärm hindurch tönte.

Ein ſolcher Ruf fand bei unſrem Paſtor niemals ein taubes Ohr. Ohne langes Beſinnen eilte er mit Hermann bergabwärts. Der Streit betraf eine jener läſtigen Frohnfuhren, die ſelten ein Landmann willig übernimmt, ſondern wo möglich immer dem Nachbar zuzuſchieben ſucht. Die fremden Bauern, welche den Wagen gebracht hatten, wollten hier durchaus abſpannen und heimkehren, wogegen dieſes die Dorfnachbarn mit Gewalt zu hindern, und jenen zu beweiſen ſuchten, es gebühre ihnen, noch bis zum nächſten Ort zu frohnen. Rede und Gegenrede wurde, wie es bei dergleichen Diſputirübungen üblich, mit immer kräftigeren Flüchen und Schimpfworten gewürzt; ja, es ließen die hochgeſchwungenen Stöcke und Peitſchen bald noch triftigere Beweisgründe erwarten.

Der eigentliche Gegenſtand des wilden Gezänkes ſaß unterdeß ſtumm, bleich und zitternd auf dem Strohlager des Wagens. — Es war eine arme Fremde, welche ins Krankenhaus der nächſten Landſtadt gebracht werden ſollte. Nach der Verſicherung der Fuhrleute, hatte ſie ihrer Gemeinde ſchon allzulange zur Laſt gelegen. Mitten im Getümmel der Streitenden erblickte man die Tochter der Kranken troſtlos hin- und herlaufend; denn in dieſem kleinen Bauernkriege, der doch mehr Lärm als Gefahr erregte, ahndete ſie den gänzlichen Untergang der Mutter, und jammerte laut.

Die beiden Fremden, welche eilig den Berg herabkamen, mochten dem armen beängſtigten Mädchen, welches ohngefähr funfzehn Jahre zählte, als rettende Engel erſcheinen. Sie umfaßte Hermann, der zuerſt auf dem Kampfplatze anlangte, in der heftigſten Bewegung. „O hilf, hilf uns!“ rief ſie ſchluchzend aus. „Iſt das dein Vater?“ fragte ſie dann haſtig, indem Gutmann jetzt auch herbeikam. Als der Sohn es bejahte, deutete ſie auf das bleiche Jammerbild, das über dem Strohlager des Wagens geiſterähnlich emporgerichtet, herabblickte. „Sieh', das iſt meine Mutter!“ jammerte ſie: „Ach bitte deinen Vater, daß er ſich ihrer erbarmt! Sie hat Niemanden auf der Welt als mich; und nun kann ich ihr ja doch nicht mehr beiſtehn!“

Man konnte das arme Kind nicht ohne die innigſte Theilnahme betrachten. Eine ſchlankgewachſene feingeformte Geſtalt mit einnehmenden Geſichtszügen, deren lebhafter Ausdruck durch das lange, ſchwarze Haar, welches aufgelöſt über die Schultern herabfiel, und durch die kindlichen Thränen im großen glänzenden Auge nur noch ſprechender und eindringlicher wurde.

Hermann ſuchte ſie zu beruhigen, und ſeine freundliche Zuſprache war um ſo wirkſamer, da jetzt auch unter den Kampfluſtigen die Ruhe wiederkehrte. Ein großer Theil der Anweſenden kannte den Pfarrherrn, wie er denn in der ganzen Gegend umher einer allgemeinen Achtung genoß. Kaum hatte er daher ſeine kraftvolle Stimme zur Frage erhoben: „Woher ſo großer Unfriede unter euch, meine Freunde? — Möchtet ihr nicht vielleicht einen fremden, unpartheiiſchen Mann zum Schiedsrichter erwählen?“ — Da zogen die Meiſten ehrerbietig den Hut, und kamen herbei, um ihn über die Urſache des Streites zu belehren. Da dieſes aber nicht ohne erneuerte Erbitterung geſchehen konnte, ſo verwies er ſie auf ſo lange zum Stillſchweigen, bis er mit der kranken Reiſenden ſelbſt geſprochen haben würde. Er mußte hart an den Wagen treten, um ihre ſchwachen Worte zu verſtehen, aus welchen ſich ergab, daß ſie die Gattin eines Würtemberger Landmannes ſei, der, durch mancherlei Unglücksfälle verarmt, dem Beiſpiele Vieler gefolgt, und ins ſüdliche Rußland ausgewandert war. Als er dort wirklich ſein Fortkommen mehr geſichert glaubte, beſchied er auch die Seinigen zu ſich. — Obgleich ſeit des Mannes Abweſenheit Mangel und Sorge die Geſundheit der Zurückgebliebenen ergriffen und ihre Kräfte faſt erſchöpft hatten, ſo gab ihr die Hoffnung der Wiedervereinigung und einer ſorgenfreieren Zukunft dennoch den Muth, die weite Reiſe mit der einzigen Tochter Eliſabeth anzutreten. Allein ſie war noch lange nicht bis zur Gränze des deutſchen Vaterlandes gekommen, als ihre ohnehin wankende Geſundheit den vielen Beſchwerden, noch mehr aber der ſie ereilenden Schreckensbotſchaft vom plötzlichen Tode ihres Mannes, unterlag. Er war ein Opfer angeſtrengter Feldarbeit in einem ungewohnten Klima, wie ſo viele Mitausgewanderte, geworden. — Wochenlang verpflegte man die Wittwe auf Koſten der Dorfgemeinde, wo ſie erkrankt war; erſt, als die Witterung milder zu werden begann, erlaubte es der verpflichtete Landarzt, ſie in das Hoſpital des nächſtgelegenen Städtchens zu bringen. „Ich werde es aber nicht erreichen,“ ſo ſchloß die Unglückliche ihre Erzählung: „denn ich merke, daß ſchon dieſe kurze Fahrt mein Uebel ſehr verſchlimmert. Das Ende iſt nicht mehr fern. Und wo ſollte es auch beſſer für mich ſein, als im ſtillen Grabe!“ „Ach, Mutter, Mutter!“ wehklagte Eliſabeth bei dieſen Worten: „und was ſoll hernach aus deinem verlaſſenen Kinde werden, hier in dem fremden Lande?“

Alle Umſtehenden waren gerührt. Selbſt jene roheren Männer, die vorher nur allein auf ihre hitzig verfochtenen Gerechtſame bedacht geweſen, konnten bei dem Anblick ſo großen Jammers, der jetzt erſt den Weg zum Herzen gefunden, nicht länger gleichgültig bleiben. Alle blickten auf den Pfarrer, im Voraus geneigt, ſeinen Vorſchlägen Gehör zu geben.

„Soll ich euch meine Meinung gerade herausſagen," hob dieſer an, „ſo glaube ich, euer Streit wäre nur dann zu entſchuldigen, wenn jede der beiden Gemeinden dieſe arme Frau aufs Beſte an Ort und Stelle zu bringen verlangte; wenn keine der andern die Ehre und das Lob gern überlaſſen möchte, eine heilige Menſchen- und Chriſtenpflicht treulich erfüllt zu haben. Doch, da leider euer Zank gerade auf das Gegentheil gerichtet iſt, ſo will ich zur Ausgleichung vorſchlagen, daß die Bewohner dieſes Dorfes nur die wenigen Stunden bis nach Schmahlborn die Fuhre übernehmen mögen. Denn ich habe beſchloſſen, dieſer hülfsbedürftigen Mitſchweſter in meinem eignen Hauſe Herberge und Pflege zu geben, bis ihre wiederkehrende Geſundheit ihr die Fortſetzung der Reiſe erlaubt."

Oft bedarf es nur eines hervorleuchtenden Beiſpieles wahren Edelmuths, um die trüben Wolken der Selbſtſucht und des Eigennutzes auch bei Andern aufzulöſen, ſo daß dann das heilige Gefühl der Pflicht, als ſiegende Sonne, klar und erwärmend über Allen aufgeht. Die Erklärung des Paſtors beſchämte die ſich bekämpfenden Parteien. Die bisherigen Führer erklärten ſich nun mit Einemmale bereitwillig, noch weiter fahren zu wollen, wogegen die Uebrigen, recht wie Gutmann es gewünſcht hatte, behaupteten: es müſſe bei dem Ausſpruche des Schiedsrichters bleiben, und ihnen der Wagen überlaſſen werden.

Nach völlig wieder hergeſtelltem Frieden, ordnete ſichs leicht und ſchnell. Einige der Jüngeren brachten das neue Geſpann herbei, während die älteren Männer ein ausführliches Geſpräch mit dem Paſtor anknüpften, der gern jede Gelegenheit benutzte, auf Andre belehrend einzuwirken. Die Kranke blickte unterdeß mit tiefgerührter Dankbarkeit auf ihren Wohlthäter hin, oder, für ihn betend, zum Himmel empor. Eliſabeth aber wußte ihre Freude nicht genug auszudrücken, und Gutmann konnte es nicht hindern, daß ſie ſeine Hand mit Küſſen bedeckte; ja ſelbſt Hermann hatte ähnliche Ausbrüche demüthig kindlicher Dankbarkeit nur mit Mühe abzuwehren. Gern wäre er, dem Zuge des Herzens folgend, nun auch wieder mit umgekehrt, denn er wünſchte ſehr, bei dem Einzuge der neuen Hausgenoſſen zugegen zu ſein. Doch der Vater ſchloß ihn jetzt, als das Fuhrwerk in Bewegung geſetzt war, noch einmal ans Herz und ſagte ihm das letzte Lebewohl. Eliſabeth blickte den Jüngling ſo traurig nach, daß man ihr wohl anmerken konnte, wie ſehr ſie heimlich ſelbſt auf ſeine Begleitung gerechnet hatte. — Wir laſſen den jungen Wandrer ſeine Straße ziehn, und folgen vorerſt dem Vater, um es ſelbſt mit anzuſehen, wie Rebecca dieſen neuen hervorſtechenden Beweis von ihres Gutmanns „Noth- und Hülfswuth“ aufnimmt, und die unerwartete Stellvertreterin des geſchiedenen Sohnes empfängt.

Der Paſtor ſelbſt war nicht ohne alle Verlegenheit bei der Vorſtellung dieſes Empfanges, und zwar vermehrte ſich die geheime Beſorgniß mit der Annäherung an die Heimath; — wie denn immer die Begeiſterung, die uns das Ungewöhnliche unternehmen läßt, im erſten Feuer jede Frage der Klugheit zu überhören pflegt, die ſich nach dem Ausgang erkundigt, und allmählig doch wohl Gehör zu verſchaffen weiß. — Doch für diesmal fand unſer Gutmann die ſpäterhin entſtandenen Zweifel auf das Angenehmſte bei ſeiner Ankunft gelöſt. Theils hatte er in Anſchlag zu bringen vergeſſen, daß Rebecca ſeit den herrlichen Folgen des verſchenkten Winterkleides viel gläubiger an des Gatten Handlungsweiſe geworden war; theils auch, daß überhaupt das weibliche Gefühl ſich ſelten dem thätigen Mitleid entzieht, ſobald nur die Noth ſichtbar vor Augen daſteht, und auf eine Art zu den Sinnen ſpricht, wobei die Phantaſie weiter nicht in Anſpruch genommen zu werden braucht. — Nur im erſten Augenblick, wo die gute Pfarrerin vom Fenſter herab den ſeltſamen Zug mit dem voranſchreitenden Führer herbeikommen ſah, rief ſie herzlich erſchrocken den Töchtern zu: „Ach Gott, Kinder! Dort bringt uns der liebe Vater gewiß und wahrhaftig eine Bettelfuhre ſtatt unſres Hermanns mit zurück!“ Kaum aber hatte der Wagen vor der Pforte Halt gemacht, und der Paſtor mit wenigen Worten das Unglück der armen Heimathloſen erzählt; und kaum hatte Rebecca einen Blick auf die bleiche Geſtalt gerichtet, welche die gefalteten Hände nach ihr hinſtreckte, — wohlwiſſend, daß des Mannes Mitleid ohne das übereinſtimmende Gefühl ſeiner Gattin ihr wenig helfen könne: — da eilte die brave Hausmutter ſogleich zu hülfreichem Beiſtand herbei. Die Leidende ward behutſam vom Wagen gehoben und ohne Bedenken in die Gaſtſtube einquartirt, die ohnehin den einzigen leeren Raum im kleinen Hauſe darbot.

Die Töchter machten unterdeß Eliſabeths Bekanntſchaft, und zeigten ſich ſo liebreich theilnehmend, daß dieſe auch ſchnell Vertrauen zu ihnen gewann, und in ihrer fremdartigen, doch nicht übelklingenden Mundart erzählte: „der junge Herr, dem ſie unterweges zuerſt ihre Noth geklaget, ſei ein ſo frommes liebes Gemüth als ſeine Schweſtern; denn er habe ſie ſo ſchön getröſtet, und über ihrer Mutter Unglück mit ihr geweint.“ Mehr bedurfte es gar nicht, um das fremde Mädchen in ein ſchweſterliches Verhältniß zu Sulmanns Töchtern zu ſetzen.

Hermann hatte beinah das Ziel ſeiner Reiſe erreicht, ehe er ſich mit den Gedanken von den Begebenheiten des Abſchiedstages losreißen konnte. Bald ſtanden ihm die Lieben in der Heimath vor der Seele, die bisher immer nur für ihn geſorgt und gearbeitet hatten; bald labte er ſich am Bilde des edlen Vaters, und ſah ihn noch neben jener Leidenden, die er großmüthig unter ſeine Pflege aufnahm. Nicht minder lebhaft begleitete ihn das Bild des fremden Mädchens, wie ſie, faſt vergehend in Wehmuth und Angſt, ſo herzrührend für die kranke Mutter gefleht. Vielleicht ließ Eliſabeth ſchon darum einen ungewöhnlich ſtarken Eindruck zurück, weil Hermanns Herz durch die ernſte erhebende Stimmung des Abſchiedes empfänglicher geworden war, vielleicht auch, weil er in der That noch niemals eine aufblühende Schönheit geſehn, die bei ſo großem natürlichen Reiz der Bildung ſo viel entgegenkommendes Vertrauen zu ihm gezeigt, und zugleich durch die äußerſte

alſloſigkeit ſo dringenden Anſpruch auf ſeine Theil-
hme gemacht hatte.

Erſt am Abend des dritten Reiſetages, als die Haupt-
aße ſich allmählig ins Freie herabſenkte, lag unſerm
ngen Wandersmann die weit ausgebreitete Stadt mit
rer ſchönen Umgebung von geſchmackvoll verzierten
ärten und Landhäuſern, und mit dem ſtattlichen Reſi-
nzſchloß, das ſtolz von ſeiner Anhöhe auf ſie herab-
aute, im Hintergrunde des Thales vor Augen, und
b der leichtbeweglichen jugendlichen Phantaſie plötzlich
ne neue Richtung, indem ſie nun eben ſo lebhaft vor-
ärts ſtrebte, als ſie bisher das Vergangene feſthielt.

O ſelige Zeit nie wiederkehrender Gefühle, wo der
üngling auf Schwingen, deren Gefieder noch nicht be-
hmutzt und ausgefallen iſt, den erſten Ausflug in die
elt, — in ein großes, vor ihm ausgebreitetes Leben
nternimmt! — Alles erſcheint dann, hoch von oben
erab angeſchaut, wie ein reizendes Landſchaftsgemälde,
uf welchem der idealiſirende Maler nichts Störendes
ndeutet; alle unſchönen Gegenſtände überhüllt oder
usſchmückt, und alles aus eigner ſchöpferiſcher Kraft
inzufügt, was zur Vollendung einer bezaubernden An-
cht mangelt. In dieſem entzückenden Hochblick erſchei-
en die Paläſte der Städte, in deren Prunkgemächern
ich ſo oft Haß und Neid, Zwietracht und Selbſtſucht
nfeinden, als beneidenswerthe Wohnungen ausgezeich-
eter Menſchen; als bildungsreiche Tempel der Kunſt
nd des Geſchmacks. Die Dörfer umher mit ihren
Hütten, wo ſo oft Kummer und Nahrungsſorgen ſeuf-
en, liegen als ein anmuthiges idylliſches Gebilde in

der Ferne da. Auf allen Luſtgebüſchen umher ſind nur blühende Freudenroſen ſichtbar; die drohenden ſchmerzenden Dornen, über welchen ſie aufgehn, verſchwinden dem Blick!

So in froher Begeiſtrung ſchritt Hermann durch das dunkle hochgewölbte Thor in die Hauptſtraße der volkreichen Stadt. War es ihm doch, als müſſe er ſich bald vor dem, bald vor jenem Vorübergehenden grüßend verbeugen; beſonders wenn es ein Geiſtlicher im Ordenskleide war, oder ein ehrwürdiger Greis, der am Stabe dahinſchlich. Auch mußte er Anfangs immer unwillkührlich den Hut ziehn, wenn ein glänzender Wagen, mit hochherabſchauenden Herren und Damen beſetzt, vorbeirollte. Er bemerkte es lange nicht, daß Alles ſich ſo ganz ohne Theilnahme neben ihm hindrängte, und daß ſeine Augen, die überall theilnehmend umherſpähten, nirgends ſolchen begegneten, die ihn ſuchten, oder auch nur eines flüchtigen Blickes würdigten. — Da war es freilich im lieben Schmahlborn ganz anders! — — Sogar die beſcheiden vorgetragene Frage: in welcher Stadtgegend die Krämergaſſe zu ſuchen ſei, wo ſein künftiger Miethsherr wohnte, — mußte er einigemal ohne Erfolg an Vorübergehende richten, bis er zuletzt einen Knaben, der ſeine Schulbücher im Riemen geſchnallt auf dem Rücken trug und luſtig pfeifend vorbeitrollirte, bereitwillig fand, ihn zurecht zu weiſen. „In jenem alten Hauſe!“ ſagte der Kleine hindeutend, nachdem er eine gute Strecke bis zum Eingang der Krämerſtraße mitgelaufen war. Ohne auf Hermanns Dank zu achten, verſchwand er dann eilig in einem Seitengäßchen. Das bezeichnete Haus hatte allerdings ein alterthümliches Anſehn, und ſtach gegen neugetünchte Nachbarhäuſer nicht wenig ab. Das dunkelfarbige, holzreiche Gebälk war in allen Biegungen und Fugen mit grobgeſchnitztem Laubwerk, wie auch mit mancherlei menſchlichen und thieriſchen Fratzengeſichtern verziert; die Fenſter ſtanden paarweiſe, ohne Ebenmaß zwiſchen den Holzſchnörkeln eingereiht. Aus einem derſelben ſchaute ſo eben das ehrenfeſte Geſicht eines alten Herren hernieder, der im damaſtnen Schlafrock, mit einem ſchwarzen Scheibhütchen auf dem ſilbergrauen Haar, daſtand und den ankommenden Reiſenden aufmerkſam ins Auge zu faſſen ſchien.

„Wohnt vielleicht hier der Herr Rathsmeiſter Hölderlein?“ fragte Hermann mit höflichem Gruße.

„Nur immer herein, junger Mann! Und herzlich willkommen!“ war des Alten Gegengruß.

Zu gleicher Zeit öffnete Frau Hölderlein dem Eintretenden die Pforte. „Wir haben uns ſchon den ganzen Nachmittag nach Ihm umgeſehn;“ ſagte das freundliche Altmütterchen, als ſie den Gaſt die gewundene Treppe hinauf nach der geöffneten Thüre führte, wo der Hausherr ihn erwartete.

„Nun, ſo ſegne der Herr Seinen Eingang und Ausgang!“ fuhr ſie, ihn wohlgefällig betrachtend fort, als die erſten Begrüßungsformeln gewechſelt waren. „Wüßte man doch kaum zu ſagen, wem Er ähnlicher ſieht, dem ehrwürdigen Herrn Papa, oder meiner liebwertheſten Frau Muhme!“ Hermann packte während dieſer Unterſuchung die Briefe aus, worin ihn Beide dem Hölderleiniſchen Ehepaar nochmals zu treuer Fürſorge und Gaſtfreundſchaft empfahlen.

Der Paſtor hatte in früherer Zeit, wo ihn der Ruf ins geiſtliche Amt zum ſeltenen Beſuch der Reſidenz veranlaßte, die zwar weit hergeleitete, doch ſorgſam gepflegte, Verwandtſchaft des wackern Rathsherrn in Anſpruch genommen, und war bei ihm ſo ganz nach ſeinem Sinne, — „recht und ſchlecht" wie ſich der Gaſtfreund ausdrückte, — bewirthet worden, daß er kein ſchicklicheres Haus für Hermann zu wählen wußte; zumal da man ſich unter äuſſerſt billigen Bedingungen zur Verköſtigung des Aufgenommenen verſtand.

Hermann fühlte ſich in der erſten Stunde daheim bei dieſen braven Leuten, die von den Renten eines zwar nicht glänzenden, doch ausreichenden Vermögens, und vom Ertrag eines kleinen Handels lebten, deſſen Beſorgniß hauptſächlich ihrer Nichte Joſephine überlaſſen blieb. Die Tagesordnung des Hauſes bot Anfangs allerdings manches Befremdende dar. Der Ehebund des alten Paares hatte ſich in jener ſteifgeregelten Zeit geſchloſſen, wo ſelbſt das vertrauteſte Verhältniß eine gewiſſe ſach- und wortförmige Anſtändigkeit zur Pflicht machte. So ſetzte z. B. die Gattin unſres Rathsherrn ſeinem Geſchlechtsnamen den Titel Herr vor, und redete ihn mit Er an, wogegen ſie von ihm nur den Vornamen und Du zurückbekam. In allen häuslichen Einrichtungen waltete neben frommer Eintracht ſo ſtrenge Ordnung; daß man ſie wohl zuweilen mit kleinlichem Eigenſinn hätte verwechſeln mögen. Der hier waltende Geiſt ſprach ſich ſchon in der ſtets unveränderlichen

Stellung und Form der Geräthſchaften aus; denn niemals wich das hohe Schränkchen mit dünngewundenen Säulen, an deſſen Seite ein ſchneeweißes Handtuch herabhing, von ſeinem Platze; ſo wenig als der eichene Tiſch auf dem plumpen, großkugeligen Fußgeſtelle, mit buntem Teppich überdeckt; oder der urväterliche Lehnſtuhl, deſſen Holzarme von den Damaſtärmeln ſeines Inſaſſen allmählig die glänzendſte Politur angenommen hatten. Täglich mit dem elften Stundenſchlage, der den Rathsherrn aufs Stadthaus rief, vertauſchte er den großblumigen Schlafrock mit einem altfränkiſchen lichtbraunen Kleide, über langſchößiger Weſte getragen, wozu auch die battiſtenen Stiefelmanſcheten niemals vergeſſen wurden; denn der Mann that ſich etwas darauf zu gute, faſt der Einzige in der Stadt zu ſein, der jener veralteten Tracht gewiſſenhaft treu blieb. Auf die runde Perücke wurde ein kleiner plattgeformter Hut geſtülpt, der ein ſpitzwinkliches gleichſeitiges Dreieck darſtellte; dann griff er zuletzt zum handfeſten, ſchwer mit Silber beſchlagenen ſpaniſchen Rohr.

Die ehrwürdige Hausfrau, die man wohl zu den ſchönen Matronen zählen durfte, putzte ſich in gleichem Geſchmack ſtets nett und ſauber heraus. Was von Zeit zu Zeit nothwendig erneut werden mußte, ward es immer nur dem Stoffe, nicht der Form und der Farbe nach. Die Sonntagskleidung beſtand aus dem feinſten ſchwarzen Tuche, wozu die zarte, ſchleierweiſſe Stirnbinde unter dem Spitzenhäubchen ganz beſonders hübſch ſtand. „Ein guter Chriſt, ſagte Frau Hölderlein, ſoll Sonntags zu jeder Stunde innerlich und äußerlich bereit ſein, an des Herrn Tiſch zu treten.“ Sie verläugnete es überhaupt in Wort und That niemals, daß ſie die Tochter eines ehemaligen vielbeliebten Stadtpfarrers war, deſſen Bildniß jetzt neben dem Altar der Hauptkirche unter mehreren geiſtlichen Mitarbeitern den Ehrenplatz einnahm. Seine nachgelaſſenen Predigten, „Kern und Stern bibliſcher Wahrheit“ betitelt, wurde in des ſeligen Mannes eigner ſaubrer Handſchrift als ein Heiligthum aufbewahrt. Hermann lernte dieſes Familienkleinod ſchon an einem der nächſten Tage kennen, wo es Frau Hölderlein in einem ſchwarzen, mit ſilbernen Kruzifix eingelegten Käſtchen feierlich herbeitrug, und den neuen Hausgenoſſen um eine fromme Vorleſung bat. Er erfüllte ihren Wunſch ſo gern und mit ſo gutem Anſtande, daß die entzückte Tochter eines ſeligen Vaters, die vielleicht noch niemals ſeine Werke mit ſolchem Ausdruck vortragen hörte, um die Erlaubniß bat, den Vorleſer künftig, wie eine rechte Mutter, mit dem vertraulichen Du anreden zu dürfen. Darum hatte aber dieſer ſelbſt ſchon bitten wollen, weil er dem ungewohnten Er wenig Geſchmack abgewinnen konnte. Da auch der Rathsherr dem guten Beiſpiele folgte, ſo ward Hermann von nun an ganz als Sohn vom Hauſe behandelt.

Doch ſelbſt bei ſo treuherziger Begegnung der guten Alten möchte gleichwohl die ununterbrochene Einförmigkeit ihres ſtillen Familienlebens dem Jüngling ſchwerlich zugeſagt haben, wäre es nicht von der muntern Joſephine gemildert, und durch jene liebliche Würze des gutmüthigen Frohſinnes verſchönt werden, die der

Jugend zum Genuſſe ihres Glücks eben ſo unentbehrlich iſt, als ſie dem Alter zur Erheiterung wohlthätig wirkt.

Joſephine, die nachgelaſſene Tochter unbemittelter Verwandten des Hölderlein'ſchen Ehepaares, ward als Kind aus Mitleid aufgenommen, und da der Rathsherr kinderlos blieb, trat ſie in alle Rechte der Tochter, ja ſogar der künftigen Erbin, ein. Ein tiefempfundenes Gefühl der Dankbarkeit, wofür ein unverdorbenes weibliches Herz immer ſo empfänglich iſt, ein heitrer, ſorgenfreier Sinn bei vollblühender Geſundheit, und eine muſterhafte Liebe zur Ordnung und zum häuslichen Fleiße machte die Jungfrau, auch ohne blendende Schönheit, höchſt liebenswürdig. In ihrer geſicherten Lage fühlte ſie ſich ſo glücklich, daß es eine Luſt war, ihr zuzuſehen, wie ſie, alle Verhältniſſe ihres kleinen Reichs auf das Genaueſte kennend und beachtend, von einem Geſchäft zum andern eilte, und auch das unangenehmere ſtets mit ſcherzendem Muthe abthat; — wie ſie jetzt in der Küche das Nöthige anordnete oder ſelbſt bereiten half, dann am Stickrahmen glänzende Beweiſe großer Geduld und feinen Geſchmackes zur Schau legte; bald wieder im Laden auch ſogar die unentſchloſſenſten eigenſinnigſten Käuferinnen eben ſo durch ihre unermüdliche Gefälligkeit, wie durch Güte und Preiswürdigkeit der vorgelegten Waaren zufrieden zu ſtellen wußte.

Ihre heitre häusliche Thätigkeit erinnerte unſern Hermann ſo lebhaft an die Schweſtern in der Heimath, daß ſich ſchnell an das kindliche Verhältniß zum greiſen Paare ein brüderliches zu Joſephinen anknüpfte. Ein

BAYERISCHE

ganz beſondres Verdienſt erwarb ſie ſich um den „bildſchönen, kernguten Jungen“ — wie ſie ihn bei einer vertrauten Freundin nannte, — dadurch, daß ſie unvermerkt ſich zu ſeiner Hofmeiſterin aufwarf. Mit feinem weiblichen Takt wußte ſie alles Linkiſche Unbeholfene aufzuſpüren, was wohl einem jungen Menſchen nicht fehlen konnte, der im abgelegenen Dörfchen erzogen, blos durch den Umgang mit ſeiner Familie und mit ſeinen Büchern gebildet, und alſo in ziemlicher Unkunde mit dem Herkömmlichen des großen Weltlebens aufgewachſen war. Alles, was die liebenswürdige Hofmeiſterin Tadelhaftes bemerkte, wußte ſie mit der herrlichſten Laune in ein halb ergötzliches, halb beſchämendes Licht zu ſtellen, ſo daß wenige Wochen unter der wohlthuenden Zucht unſerm jungen Muſenſohne mehr zu ſtatten kamen, als viele Vorleſungen des ausgelernten Weltmannes, oder die ſchlauberechneten Regeln eines Buches „über den Umgang mit Menſchen“ es jemals vermocht hätten. — So ſchien es denn in jedem Betracht mit zu dem Segen zu gehören, der des braven Paſtors Unternehmungen begleitete, daß er gerade Hölderleins Haus, gleichſam zur erſten Herberge auf der gefahrvollen Reiſe ins männliche Leben, für ſeinen Hermann gewählt hatte.

Er bewohnte ein Erkerſtübchen des Hintergebäudes, wo er ſich, fern von dem Geräuſche der Straßen, ungeſtört den Arbeiten ſeines gelehrten Berufes hingeben konnte. Erholung fand er im Umgange einiger Mitſtudirenden, deren Gemüthsart und äuſſere Verhältniſſe den ſeinigen zuſagten. Sie machten bei ihren Beſuchen keine Anſprüche auf eine beßre Bewirthung, als er ihnen zu geben vermochte; wobei denn freilich Vieles vermißt wurde, was die reicheren Muſenſöhne in ihrer Burſchenſprache „eine fidele Wirthſchaft“ zu nennen pflegten. Dieſe zu vermeiden, trieb ihn eben ſo ſehr die Warnung der Eltern an, als die eigne Neigung und der ſinnig ſtille Geiſt dieſes Hauſes, den nur ein Gewiſſenloſer zu täuſchen oder zu ſtören im Stande geweſen wäre. Sein hochgelegenes Zimmer verſtattete ihm die Ausſicht auf das ferne Gebirg, über welches die Straße zur lieben Heimath hinlief. Wie oft ſtand er entzückt am Fenſter, wenn die Morgennebel ſich ſenkten, und die glänzenden Thürme der Stadt über dem wogenden milchweißen Wolkenmeere hervorragten. bis endlich auch die nächſten ſchönen Umgebungen ihren Blüthenreichthum im perlenden Thau vor ihm entfalteten; denn die Krämerſtraße war an jenem Stadtende gelegen, um welches ſich eine Reihe zierlicher Gärten hinzog, mit mehr oder minder prächtigen Luſthäuſern geſchmückt, welche die reicheren Stadtbewohner zur Frühlings- und Sommerzeit zu bewohnen pflegten. Beſonderes Wohlgefallen erweckte dem Jüngling eine Gartenanlage, die nahe unter ſeinem Fenſter begann, und der man es wohl anſah, daß ſie einem eben ſo begüterten als geſchmackvollen Beſitzer angehören müſſe. Das Sommerhaus deſſelben lag ſtattlich gegenüber, und Hermann konnte es am Abend als ferner Zuſchauer beobachten, wenn dort eine glänzende Geſellſchaft ſich zum Thee verſammelte. Zuweilen weckte ihre laute geſellige Luſt, beſonders wenn ſich die Stimmen zu muſikaliſchen Chören vereinigten, ein gewiſſes unbehagliches Gefühl ſeiner dürftigen Einſamkeit. Doch noch weit mehr, als der Chor, reizte den lauſchenden Zuhörer ein einfacher Geſang zur Guitarre, der gewöhnlich ſpäterhin, wenn die hohen Fenſter des Gartenſaales verdunkelt, und nur einige im anſtoßenden Zimmer erleuchtet blieben, durch die ſtille duftende Mainacht zu ihm herübertönte. Es war die lieblichſte, klangvollſte Stimme, die er je gehört; Wahl und Vortrag der Melodieen gaben ausgebildeten Geſchmack zu erkennen. Dem Jüngling ward es bei dieſen Liedern zu Muthe, als lerne er jetzt erſt die eigentliche innerſte Bedeutung der Muſik durch die Macht der ſchönſten und höchſten, des Geſanges, kennen. — Er hatte unter der Leitung des Schullehrers zu Schmahlborn, der viel auf Kirchenmuſik hielt und junge Leute eifrig dafür zu gewinnen ſuchte, ſich die Flöte erwählt, und auf dieſen etwas ſchwächlichen, doch nicht ausdrucksloſen Inſtrumente in der That gute Fortſchritte gemacht. Wenigſtens ärndtete er an hohen Kirchenfeſten, wo er die kreiſchende Stimme der Diskantiſten mit zarten reinen Tönen begleitete, immer ein allgemeines Lob der Kirchgänger ein, ſo daß ihm die Eitelkeit, — die eine unzertrennliche Gefährtin angehender Kunſtjünger zu ſein pflegt, — wohl zuweilen zuraunte, er möge nicht ohne Talent für dieſe edle Kunſt ſein. Aber wie ſchaal, wie hölzern kam ihm jetzt alles Erlernte vor, ſo oft ihn das ſeelenvolle Lied der unbekannten Nachbarin entzückte! — Und doch griff er oft, wenn der Geſang verſtummte und die letzten Lichter verlöſchten, in ſeligem Nachgefühl zur faſt verachteten Flöte; und manchmals gelang es ihm dann beſſer, als er gehofft hatte. Das Auswendiggelernte genügte nicht mehr; an die Stelle mühſam eingeübter Notenſtücke trat nun die freie Phantaſie, das erwachende Gefühl des ſehnenden Herzens ausſprechend. Allmählich gewann er ſo viel Vertrauen zu ſich, die Kraft des Inſtrumentes an jenen bezaubernden Melodieen ſelbſt zu verſuchen, wobei er den ausdrucksvollen Wechſel der Stärke und Schwäche mit dem ſchwellenden und bebenden Ton, gleich einem nachhallenden Echo, wiederzugeben ſtrebte. — Er that dies abſichtslos, nur dem innern Drange folgend; ſo wie die junge Nachtigall unwillkührlich dem ſchweſterlichen Liede nachflötet und ſchmettert. Um ſo freudiger überraſchte ihn eines Abends die Bemerkung, daß die ausgeſendeten Klänge nicht leer von drüben zurückkamen, ſondern hinter den blinkenden Bogenfenſtern ein Ohr, vielleicht auch ein Herz, fanden. Er hatte am Schluſſe eines erhebenden choralartigen Abendliedes der Sängerin mit Begeiſterung geantwortet, da erklangen, als die Flöte ſchwieg, noch einmal, wie zur Theilnahme ermunternd, die Akkorde des Saitenſpiels, und es begann von Neuem das ſchöne Lied. Halb ſchüchtern, halb entzückt, wagte es der Jüngling, den Geſang zu begleiten; und wie zwei weiße Tauben ſich von fern begegnen, und dann, ſchweſterlich vereint, mit gleichmäßigem Flügelſchlag in den blauen Aether aufſchwingen, ſo begegneten ſich jetzt die Töne der beiden Unbekannten über dem blühenden Garten, um, in ſüßeſter Eintracht verklingend, mit einander fortzuziehn unter die

Sterne. — Als das gemeinſchaftliche Lied zu Ende war, ſchlug noch einſam eine Nachtigall im Luſtgebüſch des Gartens fort; nur in der Weiſe verſchieden, nicht im Gefühl. So kam es wenigſtens dem Entzückten vor, in deſſen Herzen ſich Empfindungen und Ahnungen miſchten, über deren Weſen er keine weitere Rechenſchaft zu geben vermocht hätte. Nur, daß er im Innerſten beglückt ſei, wie noch nie, — nur das fühlte er deutlich, und konnte noch lange nicht vom Fenſter hinweg, zumal, da auch drüben die Erleuchtung an dieſem Abend länger, als gewöhnlich unterhalten zu werden ſchien, und dem Blick, der durch die Nacht hin zum glänzenden Ziel unausgeſprochener Wünſche drang, zuweilen eine herausſchauende weibliche Geſtalt, freilich mehr ahnen als deutlich erkennen ließ.

Von dieſer ſeligen Stunde an war der innigſte und reinſte Bund geſchloſſen. Mit welcher Sehnſucht harrte nun der glückliche Flötenſpieler, wenn ihm etwa die wechſelnde Frühlingswitterung einige Nächte raubte, auf die Zurückkehr der Stille! Und ging dann wieder ein milder ruhiger Abend über dem Garten auf, ſo verfehlte gewiß auch die Guitarre im Garten nicht, anzufragen, ob Schweſter Flöte ihrer noch eingedenk ſei? Dieſe aber antwortete immer mit ihren zärtlichſten Klängen und lockte die Stimme der lieben Sängerin zu einer der wohlbekannten Weiſen.

Der gelehrige Schüler jener unſichtbaren Lehrmeiſterin war ſich wohl Anfangs des Verlangens nicht deutlich bewußt, die Freundin, die er hörte, auch von Angeſicht zu ſchauen; doch es trat allmählig kenntlicher hervor. Und wie hätte es ſich auch lange verbergen können im aufblühenden Jünglingsalter, wo ein tiefes raſtloſes Sehnen den theuren Gegenſtand, dem ſich zuerſt die Seele zugewendet, mit allen Sinnen zu erfaſſen ſtrebt! — Warum die Phantaſie ihm jedesmal, ſo oft er ſich ein Bild der Sängerin zu entwerfen ſuchte, die Geſtalt des ſchönen unglücklichen Mädchens unterſchob, die auf ſeiner Herreiſe weinend und flehend an ſeinem Herzen gelegen hatte, wußte er ſich ſelbſt nicht zu erklären.

An einem heitern Morgen des Junius, der faſt noch reizender, als der geſchiedene Mai, aus dem ätherklaren Himmel auf die reichgeſchmückte Erde herabſtieg, ward endlich Hermanns ſehnlichſter Wunſch erfüllt. — Die reiche Gartenanlage, die dem Bewohner des Erkerſtübchens mit jedem Tage reizvoller erſchien, war nur durch einen niedern Spalierzaun vom armen Gemüßgärtchen des Hölderleiniſchen Hauſes geſchieden. Seine Frühſtunden, — faſt die einzigen freien des Tags, — brachte Hermann jetzt oft in jenem kleinen Räumchen zu. So ſtand er denn auch am erwähnten Juniusmorgen auf das dichtbelaubte Spalier gelehnt. Die erquickende Luft einathmend, die von lauter Wohlgerüchen durchwürzt herüberwehte, ſchweifte ſein Blick über den reizenden Vorgrund bis hin zur blauen Bergkette, auf deren Höhe er zum erſtenmal die Stadt erblickt hatte, wo es ihm jetzt ſo wohl gefiel; und plötzlich, als das Auge ſich ſeitwärts niederſenkte, überraſchte ihn ganz in der Nähe das anmuthigſte Bild. Die Jungfrau, — ſein klopfendes Herz ſagte es ihm an, daß es die Sängerin ſei, — ſtand im weiſſen Morgenkleide an einem Hyacinthenbeete, und bückte ſich zuweilen auf eine der glockenreichen Blumen herab, um ſie am eingeſteckten Stäbchen zu befeſtigen. Und als ſie einmal mitten unter den vielfarbigen Blumen niederkniete, dort und da eine Herabgeſunkene aufrichtend, entfielen dem zarten Spitzenhäubchen die reichen hellblonden Locken. Sie ſtrich emporblickend das ſchöne Haar von der hohen Stirne zurück, da glühten die jungfräulichen Wangen und der feingeformte Mund noch weit ſchöner, als die ſchönſten Blumen des Hyacinthenflores, und der Strahl eines blauen, kindlich-reinen Augenpaares traf zufällig auf ein andres, das ganz in ihrem Anſchaun verloren, ihr entgegen leuchtete. Hermann grüßte mit einer ſtummen Verbeugung; die reizende Akkompagniſtin nickte holdſelig wieder, erhob ſich aber doch in ſichtbarer Verlegenheit und pflückte, als ſei ſie deshalb hieher gekommen, einige Frühroſen vom nahen Buſche. Der Jüngling breitete unwillkührlich im ſüſſen Verlangen ihr ſeine Hände entgegen. Sie ſtand einen Augenblick zweifelnd da, kam dann mit einigen ſchwebenden Schritten ans Spalier, reichte dem Glücklichen eine der Roſen hinüber, und war, als fürchtete ſie ſeinen Dank abzuwarten, eilend auf einem Seitenpfade im Gebüſche verſchwunden.

Hermann, ſeine Roſe am Herzen, fühlte ſich von niegekannter Wonne faſt wie berauſcht. Das Bild der armen Eliſabeth trat mit Einemmale vor dieſer Engelerſcheinung tief in den Hintergrund der Erinnerung zurück.

Reiner, entzückender hatte noch keine Sangweiſe zu zwei glücklichen Herzen geſprochen, als das Lied jenes Abends, der dem ſchönſten Tage folgte. Die ganze Seele mit ihren geheimſten Empfindungen und Rührungen, mit ihrem heiligſten Sehnen und Hoffen ſprach ſich in den Tönen der Sängerin und in den mitſchwebenden Klängen der Flöte aus. Wunderſam hatte ſich zwiſchen Beiden eine geheime Sprache gebildet. Keins hatte ſie erlernt, und doch verſtand Jedes, ſie zu deuten.

Der Jüngling brannte vor Verlangen, den Namen der Geliebten zu wiſſen; doch das ſüſſe Geheimniß war ſo ſcheu, das ſich knüpfende Band ſo zart, daß er es immer noch nicht über ſich gewinnen konnte, die nöthigen Erkundigungen einzuziehn. Vielleicht flüſterte ihm auch eine dunkle Ahnung zu: ſein gegenwärtiger Genuß ſei der höchſte und reinſte, deſſen ein liebendes Herz fähig iſt; und mit jeder neuen Annäherung müſſe die hoch im Aether ſchwebende Pſyche aus ihren poetiſchen Himmeln immer tiefer zur proſaiſchen Erde herabſinken.

So ſchwelgte Hermann in der erſten ſchwärmeriſchen Jugendliebe zu den zehn Jungfrauen. Denn die Irdiſche reihte ſich den neun Ueberirdiſchen ſchweſterlich an, wofern ſie nicht gar an der Spitze derſelben ſtand.

In Schmahlborn lebte man unterdeß zwar nicht dem Ideal in höheren Gefühlsregionen, aber deſto mehr der Pflicht in der niedern gemeinen Wirklichkeit. Während der Sohn den hochklingenden Reden und Orakelſprüchen gelehrter Vielwiſſer lauſchte, oder ſich, ausruhend von ſolcher Geiſtesanſtrengung, am Anſchaun der angebeteten Schönheit labte, predigte daheim Vater Gutmann in einfachen frommen Worten vor armen lehrbegierigen Seelen; und während die zauberreiche Sängerin mit ſchmelzenden Tönen und mit Worten zarter Dichtung lockte und beſeligte, ſaß Rebecca mit den Töchtern am Krankenbette der armen Ausgewanderten, die jetzt auf einem ganz anderen kürzeren Wege in die wahre Heimath zurückkehren ſollte. Ihre Eliſabeth gewann die Herzen mit jedem Tag mehr; denn drei der edelſten Frauentugenden, Geduld, Kindesliebe und Dankbarkeit, traten in allen Handlungen des verſtändigen gutmüthigen Kindes auf die liebenswürdigſte Weiſe hervor. Bei der treuſten Sorgfalt für die Pflege der Mutter, behielt ſie doch ſtets ein offenes ſcharfes Auge für die mancherlei kleinen Bedürfniſſe und Wünſche der Hausgenoſſen, die ſie oft eben ſo fein zu errathen, als augenblicklich zu befriedigen wußte. Selbſt die Pfarrerin, die man doch nicht von aller Eitelkeit auf den Erfolg ihrer Erziehungskunſt freiſprechen konnte, mußte bekennen, daß ihre Töchter von dieſer armen Fremden noch gar manches zu lernen hätten. Ein Lob, welches bei den Schweſtern keine Eiferſucht, ſondern nur eine größere, durch wahre Achtung erhöhte Zuneigung erzeugte. — Der Zuſtand der Leidenden wurde übrigens auch für die Verpflegenden immer hoffnungsloſer. Sie ſelbſt hatte ja ſchon lange zu hoffen aufgehört!

In einer ſtillen Dämmerſtunde, als der Paſtor mitandächtiger Erhebung, wie gewöhnlich den Abendſegen geſprochen hatte, richtete ſich die Kranke mühſam empor, und ſeufzte flehend, die abgemagerten Hände über der ſchwerathmenden Bruſt gefaltet: „Herr, ſegne ſie, die mir armen Umherirrenden die letzte Herberge ſchenkten, und nimm dich meines verlaſſenen Kindes an!“ Da ſprach der Paſtor gerührt: „Eliſabeth iſt von nun an unſre Tochter!“ Und Rebecca trat ebenfalls herzu, des Gatten troſtreiches Wort zu beſtätigen. Die Kranke dankte mehr mit Blicken, als mit Worten oder Thränen; denn dieſe lebendige Quelle des Gefühls verſiegt bei Sterbenden. „O wie ruhig,“ ſagte ſie, erſchöpft zurückſinkend, „wie ſanft werde ich nun heute Nacht ſchlafen!“

Sie erwachte nicht wieder. — Als Gutmann am folgenden Morgen die Thüre leiſe öffnete, fand er Eliſabeth knieend am Bette der Entſchlummerten. Mit väterlicher Liebe hob er die Troſtloſe auf. „Nun habe ich niemand mehr auf der Welt, ſchluchzte ſie, als die Wohlthäter meiner ſeligen Mutter!“ „Die von heute an deine treuen Eltern ſein und bleiben wollen;“ tröſtete der Pfarrer. Schmerz und Wonne theilten ſich nun in das Herz des guten Kindes, und wenn auch in der Folge noch oft bei der Erinnerung ſo vieles überſtandenen Ungemachs ihre Thränen floßen, ſo kehrte doch Ruhe und Lebensfreudigkeit bald wieder in die reine kindliche Seele zurück. Das ſtille Gelübde, welches ſie am Grabe der Mutter ablegte, und nachher oft dort erneuerte, ſprach ſich deutlich in allen ihren Handlungen aus.

In dieſer ernſten Zeit langten zu Schmahlborn erheiternde Briefe vom Sohne an. Er gab den theuren Eltern Nachricht von ſeinen Hausgenoſſen, und von den großen herrlichen Männern des Katheders, die er freilich nach Jünglingsweiſe ein wenig überſchätzte; — dann auch von ſeiner übrigen Lage und von den Fortſchritten in den ernſten Wiſſenſchaften, ſo wie in den ſchönen Künſten. Der Vervollkommnung im Flötenſpiel war nur beiläufig gedacht. — Wenn alle dieſe Nachrichten vorzüglich den Vater erquickten, ſo nahm dagegen die Mutter den freudigſten Antheil am Schluſſe des Briefes, wo Hermann berichtete, welche treffliche Aufnahme er im Held'ſchen Hauſe gefunden, wo er, dem elterlichen Willen und der Anweiſung der beiden Ungenannten gemäß, ſich unterdeß gemeldet hatte. „Die Bekanntſchaft des Banquier, — ſo drückte ſich hierüber der Brief aus, — berichtigt die Vorſtellung, die ich bisher von einem reichen, feinen Weltmanne gefaßt hatte. Statt der kalten glatten Höflichkeit, womit ein armer Studioſus doch wohl höchſtens empfangen zu werden hoffen durfte, konnte ich nur wahre, einfache Herzlichkeit bemerken. Als ich meinen Namen genannt, reichte er mir die Hand mit der Verſicherung, daß es ſeinem Auftrage gemäß ſei, jede Rechnung, die ich ihm über nothwendige Ausgaben vorlegen würde, zu berichtigen. Auſſerdem aber wünſche er noch, daß ich in freien Abendſtunden an einem Freundes- und Familienzirkel ſeines Hauſes Theil nehmen möge. — In der That eine unerwartet große Ehre, über welche auch unſer ehrenwerther Herr Vetter Hölderlein ſich höchlich verwunderte!“

Allerdings war der Rathsherr durch dieſe Nachricht, als Hermann ſie mit heimbrachte, nicht in geringes Erſtaunen verſetzt worden. Eine ſolche Aufnahme in einem der erſten Häuſer, wo ſonſt nur die Vornehmſten unter den reichen Muſenſöhnen Zutritt erhielten, mußte ihm freilich um ſo räthſelhafter erſcheinen, da Hermann, dem mütterlichen Rathe folgend, über die vermittelnde Dazwiſchenkunft der beiden Unbekannten ein tiefes Schweigen beobachtete. „Laſſe ſich nur der junge Herr nicht allzuſehr verwöhnen, damit es ihm hernach bei ſchlichten Bürgersleuten auch noch gefällt!“ ermahnte der gute Alte. Und die brave Hausmutter fügte bei: „Möge dich doch eben ſo wenig der Glanz des eitlen Weltlebens zur Untreue an dem hochwürdigen Stand verleiten, den du mit Gott ergriffen haſt, mein Sohn! Denn du wirſt ja wohl von deinem Herrn Vater gelernt haben, was die Worte bedeuten: „Wer ſeine Hand an den Pflug legt . . . . .“

„Laßt ihn, fiel die muntre Joſephine ſcherzend ein, laßt ihn nur hineintreten in die glattgebohnten Säle der eleganten Welt! Laßt ihn immerhin dort, ſtatt unſres kräftig gepfefferten Warmbiers, faden abgeſüßten Thee ſchlürfen! Er wird uns doch wohl wiederkommen und erzählen, wie ſehr man ſich dort vorſehen müſſe, daß der Fuß nicht am Boden, und das übergoldete Schälchen nicht aus der Hand gleite. Auch kann er, wenn etwa die Unterhaltung ein wenig langweilig ausfällt, allerlei philoſophiſche Betrachtungen anſtellen über das Sein und den Schein; wie ſichs ſo hübſch reimt, und ſo ſchlecht verträgt. — Laßt ihn nur tüchtig konverſiren und parliren; (apropos! Vetter, Ihr müßt euch nun doch ein wenig mehr aufs franzöſiſche verlegen!) das polirt die Schmahlborner Ecken vollends ab. — Drei Hauptregeln laßt euch vom wohlmeinenden Mühmchen empfohlen ſein: Glaubt nicht alles, was ſie ſagen; ahmt nicht allem nach, was ſie euch vorthun, und thut nicht alles, was ſie von euch verlangen. — Den äußern Menſchen aber führt je eher, je lieber zum Tanzmeiſter, und laßt ihn noch ein wenig zuſtutzen, recken und ſtrecken; denn dazu reichen meine Künſte nicht aus. Auch fehlt es mir leider gerade an der rechten Maſchine, um die ehrliche Dorfmanier der Fußſtellung gehörig herauszuſchrauben. — Euer friſches fröhliches Geſicht laßt mir ja ganz ſo, wie es iſt! Es wird den zarten, halbdurchſichtigen Fräuleins heimlich recht wohl gefallen. — Eines ſage ich noch, Vetter! paßt auf! — fällt etwa hier und dort ein niedliches Arbeitstäſchchen aus der lilienweißen müßigen Hand, ſo rufe der junge Herr nicht, wie wir es leider ſchon erlebt haben: „Dort liegt Ihr Strickbeutel am Boden!“ das plumpe Wort mit einem ſteifen Fingerzeig begleitend. Nein! er renne herbei, eh' ihm noch ein Andrer den Rang abläuft, hebe das Entſchlüpfte auf in Demuth und präſentire es mit zierlichem Reverenz. — Geht etwas Großes vor; wird zum Exempel eine Arie aus der Zauberflöte, oder ein Duett aus Don Juan geſungen, ſo blicke er erſt ſo im Kreiſe herum, dann ſo gen Himmel, und treffe hierauf in ſeinen Ausrufungen eine paſſende Auswahl, als da ſind: wundervoll, wunderlieblich, wunderzart, und Alles, was mit Wunder zuſammengeflickt iſt. — Mit Einem Worte, beſter Vetter, zeigt dem eleganten Thee, daß hier in der Krämergaſſe auch Leute wohnen, die etwas mehr von feiner Sitte verſtehn, als der Burſchencomment beſagt.“

Alle lachten über die Muthwillige, doch Ein Wort Joſephinens machte unſern Hermann wieder ernſt und ſinnend. „Es wäre alles gut, Vetterchen,“ flüſterte ſie ihm, als er gute Nacht gewünſcht hatte, vor der Thüre zu; „hätten wir nur die Feuer- und Waſſerprobe glücklich überſtanden! Denn nicht jeder Tamino iſt ſo glücklich, als der berühmte Theaterprinz!“ — Damit ſchlüpfte ſie, ehe er noch nähere Auskunft begehren konnte, an ihm vorüber, und war ſchnell in ihrem Kämmerlein verſchwunden.

„Wie? dachte Hermann, indem er langſam und nachdenkend die hohe Treppe zum Erkerſtübchen hinaufſtieg; „Sollte der Schlauen nicht ganz ein Geheimniß geblieben ſein, was du im innerſten Buſen verſchließeſt?“ Aber wie mochte die räthſelhafte Warnung mit den Geſellſchaften des Banquiers zuſammenhängen? — Er wußte ſich darauf keine Antwort zu geben, wurde aber nun noch geſpannter auf die kommende Woche, wo er zum erſtenmal zu Held's eingeladen war.

Ehe noch der beſtimmte Tag erſchien, trat ein Diener jenes Hauſes in Hermanns Studierzimmerchen, ein Billet überreichend, worin er nicht ohne frohes Erſtaunen, wiewohl auch nicht ohne ſichtbare Verlegenheit, las: „Auf empfangene Ordre und mit dem uns übrigens räthſelhaften Zuſatz: „daß ein wohlbewußtes Winterkleid noch nicht hinlänglich vergütet worden“ — ſenden wir Ihnen aus unſerer Handlung einen vollſtändigen Anzug beſter Qualität; fügen Rechnung bei, und bitten ſolche atteſtirt zurückzugeben.“

Während Hermann las und wieder las, war bereits der feine Tuchfrack mit allem Zubehör vor ihm ausgepackt. Er drückte in der erſten Freude dem Ueberbringer eben ſo warm die Hand, als ob er der Geber wäre. Noch zu rechter Zeit dachte er aber daran, daß ein ſolcher Händedruck erſt dann ſeiner Wirkung nicht verfehle, wenn man ihn durch eine Zwiſchenlage von edlem Metall gehörig zu verſtärken ſuche.

Faſt ein wenig eitler geworden, trat er am Abend der angeſagten Aſſemblee ſtattlich herausgeputzt im Vorbeigehn bei Hölderleins ein, und wäre beinahe als ein Fremder begrüßt worden. Der Rathsherr, der ſich heimlich beſchämt fühlte, im erſten Verkennen vor ihm aufgeſtanden zu ſein, konnte einen kleinen Mißmuth nicht verbergen, und merkte an: „Einem wackern theologiſchen Studenten, welcher künftig einmal über die Demuth predigen ſolle, gezieme ſeiner Meinung nach ein einfacher, ſchlichter Rock beſſer, als ein moderner koſtſpieliger Anzug.“ Doch ſeine liebe Hausehre berichtigte das ſtrenge Urtheil mit weiblicher Einſicht: „Es ſchicke ſich nicht wohl, meinte ſie, daß ein junger Menſch, wenn er einmal in die Geſellſchaft vornehmer Leute aufgenommen worden, anders gekleidet erſcheine, als es dort für herkömmlich und anſtändig gelte.“ Joſephine muſterte den ſchönen Jüngling mit wohlgefälligen Blicken durch; dann aber ſagte ſie mit einem Tone, der zwiſchen Scherz und Ernſt ſchwankte, oder vielmehr dieſen unter jenem verſteckte: „Ihr ſeid ein wahres Glückskind, Vetter! Aber vergeßt doch das bedeutſame Wort der ſchönen Schiller'ſchen Ballade nicht ganz, die Ihr uns neulich vorgeleſen:

Noch keinen ſah ich glücklich enden,
Auf den mit übervollen Händen
Die Götter ihre Gaben ſtreun.

Hermann wußte, um beſonders den ſtrengen Alten wieder günſtiger zu ſtimmen, ſich nicht anders zu helfen, als daß er die Wahrheit, jedoch nur zum Theil, bekannte: „Der neue Anzüg käme als Geſchenk von einem Freunde ſeines Vaters; und ob er gleich für ihn zu koſtbar ſei, ſo dürfe er es doch nicht für unſchicklich halten, die Güte des Gebers durch den Gebrauch der Gabe zu ehren.“ Dieſe beſcheidene Entſchuldigung ward allgemein anerkannt, und ſo das alte gute Verhältniß vollkommen wieder hergeſtellt.

Es war ſpät in der Nacht, als Hermann heimkehrte; für ihn aber war es dennoch zum Einſchlafen noch viel zu früh; den die wechſelnden Bilder des genoſſenen Abends wollten der heftig aufgeregten Phantaſie noch lange keine Ruhe geſtatten.

Der ungewohnte Glanz der Geſellſchaft und der Prunkzimmer; die Fülle des Aufwandes, worin dem Neuling als ein großes Feſt erſchien, was dort nur für eine gewöhnliche Abendunterhaltung galt; die überall berechnete Sorgfalt für behaglichen Genuß der Gäſte; die lebendige Heiterkeit des Geſprächs, das doch nirgends die Gränzlinie der feinen Sitte überſchritt, und das Beſtreben jedes Einzelnen, für das Vergnügen Aller mitzuwirken: — kurz, jene ſchimmernde Auſſenſeite des eleganten Weltlebens, das jetzt unſern Hermann zum erſtenmale ſo in der Nähe anglänzte, würde ſchon allein der nachgenießenden Erinnerung unerſchöpflichen Stoff geliefert haben. Allein noch einige andre wichtige Ereigniſſe trugen dazu bei, den ohnehin ſo ſtarken Eindruck mächtig zu erhöhen.

Der Abendzirkel des Banquier wurde gewöhnlich vom Beſuche des Erbprinzen beehrt; eines jungen blühenden Mannes von großer Auszeichnung der Geſtalt, und mehr noch des Geiſtes und Herzens. Das Selbſtgefühl der erhabenen Würde, die ihm ſeine begünſtigte Stellung in der Geſellſchaft gab, thronte zwar ſichtbar auf der hohen Stirne, allein es war mit jener liebreichen Anmuth gemiſcht, welche immer neben den Thron, zu dem das Glück den Fürſten beruft, ihm noch einen andern, herrlicheren im Herzen der Menſchen errichtet. Das wenige, was er ſprach, war beſonnen und treffend, ſein Benehmen ſtets ruhig ohne Zurückhaltung, ſein Scherz einnehmend und zur Erwiederung anregend, ſein Ernſt niemals rauh oder unduldſam zurückſchreckend. Wie ſich alle ſeine Genüſſe einfach und ſittlich geregelt zeigten, ſo erſchien auch ſeine überall hervorblickende Kunſtliebe, rein, kindlich, warm und erwärmend für das Schöne und Wahre. Bei ſo ſeltener Vereinigung gehaltreicher Eigenſchaften war es natürlich, daß jede Geſellſchaft auf ſeine Theilnahme ſtolz war, und daß jeder Einzelne, den er einer beſonderen Unterhaltung würdigte, ſich ſelbſt hochgeehrt hielt; auch von Andern, —

oft nicht unbeneidet, — dafür gehalten wurde. Und dieſe Gunſt war unerwartet Gutmanns glücklichem Sohne zu Theil geworden! — Der Prinz hatte, nach einigen leiſen Erkundigungen über das neue Mitglied der Geſellſchaft, ſich an ihn mit manchen freundlichen Fragen gewendet, die dieſer Anfangs mit einiger Schüchternheit, dann aber mit wachſendem Selbſtvertrauen beantwortete. Am Schluß des kurzen Geſprächs ſagte der Prinz mit erhobener Stimme, ſo daß alle Umſtehenden es hörten: „Sie haben einen ſehr braven Vater. Grüßen Sie ihn von mir.“

Hermanns Wangen glühten hoch an bei dieſen ehrenden Worten ſeines künftigen Fürſten, und durch ſie war der arme neuaufgenommene Gaſt gleichſam ebenbürtig mit den Vornehmſten und Reichſten geworden, wie ſichs deutlich genug von jenem Augenblick an in dem Benehmen Aller gegen ihn ausſprach.

Faſt noch fühlbarer, als durch dieſe, ihm allerdings höchſt wichtige Annäherung, nahm ſein Herz noch eine andre, völlig unerwartete Entdeckung in Anſpruch. — Er hatte Held's liebreizende Tochter, Eulalia, geſehn; hatte ihren ſeelenvollen Geſang gehört; und dieſe Eulalie — war die holde Sängerin der Abendlieder, die er nun ſchon ſo oft mit ſeiner Flöte begleiten, zuweilen auch im Garten grüßen, und ihren Gegengruß empfangen durfte! — —

Wenig auf die Lage des Hauſes achtend, zu deſſen Eingang man von einer andern Straße her gelangte, ging ihm erſt im Geſellſchaftsſaale eine wonneſelige Ahnung auf, als er zufällig ans Fenſter trat, und im dämmernden Mondlichte einen Garten vor ſich liegen ſah, in welchem Bäume und Blumen ihm als lauter alte Bekannte zuwinkten.

Ein junger Graf, der bisweilen in müſſigen Stunden ein hiſtoriſches Kollegium beſuchte, und dann jedesmal ſeinen Platz neben Hermann einnahm, trat gerade in jenem Augenblick der überraſchenden Entdeckung, ein Geſpräch anknüpfend, zu ihm. Das heimliche Erſtaunen, den armen Heftreuter, — wie Studierende ſeines Standes wohl oft Aermere und Fleißigere zu nennen pflegen, — hier zu erblicken, mußte er, ſeiner Weltſitte gemäß, zu verbergen: auch durfte nach der ehrenden Anerkennung des Prinzen ohnehin kein Gedanke daran bei ihm auftauchen.

In einem der anſtoßenden Zimmer war ſchon vor Hermanns Eintritt ein Theil der jungen Damen verſammelt, und jetzt kündigten einige Akkorde des Flügels die beginnende muſikaliſche Unterhaltung an. Bald erhob ſich ein Chor aus Tiedge's und Himmel's lieblicher Dichtung: „Alexis und Ida“ und als Soloſtimme trat dann eine der reizendſten Melodieen hervor, die jemals zur Unſterblichkeit eines niedlichen Liedchens beigetragen haben: „An Alexis ſend' ich dich.“

„Ich bitte Sie, — flüſterte Hermann erſtaunt dem Grafen zu, „wer iſt die Sängerin?“

„Wie? erwiederte dieſer; „Sie kennen die wunderholde Eulalie nicht, die Tochter des Hauſes?“

„Kommen Sie!“ ſagte er, ihn näher hinzuführend, „Um Eulalien recht zu hören, muß man ſie zugleich ſehen.“

Es war ein Augenblick des höchſten Entzückens. — Dort ſtand ſie, die Göttin ſeines Herzens; zugleich Grazie und Muſe, das Auge auf den Notenpult geſenkt, und mit der zarten, von Brillantringen ſchimmernden Hand das Blatt des Tonſtückes haltend. Einmal während des Geſanges traf ihr Blick das Auge des Jünglings, der nur ſie ſah; aber vielleicht wurde es nicht einmal ihm bemerklich, daß ihre Stimme in dieſem Momente unſicher zu beben begann. Man ſchrieb es allgemein nur dem vollendet ſchönen Ausdruck zu, daß ſie mit leiſeren, faſt zitternden Tönen, wie im ſüßen Kampfe der erſten Liebe mit der jungfräulichen Verſchämtheit, die Worte vortrug:

„Sag' ihm leiſe, wie ein Kuß,
Wo er in der Dämmerſtunde
Die Geliebte ſuchen muß.“

Alles brach am Schluße in lauten Beifall aus; nur Hermann blieb ſtumm. Was Er fühlte und genoß, war ja doch für jeden Ausdruck zu innig und heilig!

Nach dem Schluße der Muſik ſtellte ihn der Herr des Hauſes ſelbſt der holden Tochter als neu aufgenommenes Mitglied des Zirkels vor. Der kleine Schreck, der vorhin bei der wechſelſeitigen Entdeckung Beide überraſchte, ließ jetzt, wenigſtens bei Eulalien keine bemerkliche Spur zurück. Gütig richtete ſie mehrere Fragen an ihn, die ihm Gelegenheit gaben, halb zum Vater gewendet, zu erzählen; „daß er bisher, in der Nähe wohnend, ſich der Anſicht des ſchönen Gartens täglich erfreut habe, unbewußt, wem er dieſe Freude verdanken müße.“ Herb erkundigte ſich im Verfolg des

Geſprächs: ob Hermann keines muſikaliſchen Inſtrumentes mächtig ſei, um künftig auch an dieſer ergötzlichen Unterhaltung Theil nehmen zu können? Und als dieſer die Flöte nannte, ſuchten die ſchönen Augen der Jungfrau wieder den Boden; ſie erröthete ſo, wie beim erſten Blick auf die Thüre, wo ihr der gefühlvolle Theilnehmer ihrer Abendgeſänge unvermuthet erſchienen war.

„Nun denn doppelt willkommen!“ erwiederte Held. „Gerade die Flöte haben wir bisher vermißt. Vergeſſen Sie doch ja nicht, ſie für den nächſten Abend mitzubringen!“ Zugleich erinnerte er ſich einer ſchönen Sonate von einem ſeiner Lieblingskomponiſten, deren leichte Violinbegleitung recht gut von der Flöte vorgetragen werden könne. Als aber Hermann verſicherte: „noch ſei er zu ſehr Anfänger, um ſelbſt das Leichte vom Blatte erträglich wiederzugeben“ da wußte der eifrige Muſikliebhaber ſogleich Rath. „Sie üben das Stück, ſprach er, erſt vorher zur Genüge hier am Flügel mit einander durch, ſo daß Sie dann bei der Aufführung Beide nicht in Verlegenheit zu gerathen fürchten müſſen.“

Der Blick, den hier Hermann verſtohlen zur ſchönen Nachbarin hingleiten ließ, ſah wie eine ſchüchterne Anfrage, und der ihrige gewiß nicht wie eine mißbilligende Verneinung aus. —

Mit ſolchen Erinnerungen und Hoffnungen kam unſer Hermann an jenem unvergeßlichen Abend nach Hauſe; und jede theilnehmende Leſerin wird es nun ganz in der Ordnung finden, daß der Glückliche dem zudringlichen Schlafe ſo lange als möglich verwehrte, die, von junger Liebe und Freude leuchtenden Augen mit dem dunkeln, alles verhüllenden Flor der Vergeſſenheit zu bedecken.

Die erſte, höchſte Freude des Morgens war für den Erwachenden die Hoffnung des Abends. Denn nun hatte ja Eulaliens Geſang und das Flöten-Echo noch eine weit reizendere Bedeutung gewonnen. — Doch gerade jetzt blieb die Hoffnung unerfüllt! Weder in dieſen, noch in den folgenden Dämmerſtunden erklangen die wohlbekannten Lieder; und ließ ja zuweilen die Guitarre in einzelnen gebrochenen Akkorden ſich vernehmen, ſo gab doch die befreundete Stimme dem ſehnſuchtsvollen Ruf der Flöte keine Antwort; auch war die ſchöne Nachbarin ſelbſt nun nicht mehr im Garten zu erblicken, mochte man auch Stundenlang im Verborgenen auf ſie harren.

Nur wer die Frühlingsliebe eines kräftigen unentweihten Jugendlebens einſt ſelig im eignen Buſen trug, kann Hermanns Sorgen und Schmerzen bei dieſer unerklärbaren Umwandelung faſſen. War ſie vielleicht darauf berechnet, der entſtehenden, nun erſt recht deutlich von der Jungfrau bemerkten, Neigung eine andere Richtung zu geben, ſo brachte ſie vielmehr gerade die entgegengeſetzte Wirkung hervor. Denn nicht im ruhigen Genuß des reinen Glücks liebender Seelen, ſondern erſt in der Störung deſſelben, erwacht die ſchlummernde Leidenſchaft zum Bewußtſein ihrer Kraft.

Mit kleinlicher Sorgfalt wiederholte ſich Hermann alle Scenen jenes Abends, wo er zum erſtenmale mit der Geliebten ſprechen durfte, um zu erforſchen, ob er wohl auf irgend eine Weiſe ihr Mißfallen verdient haben könne; doch ſelbſt das ängſtlichſte Gewiſſen mußte ſich freiſprechen von aller Schuld. — Nun erſt lernte er die Bedeutung des oft geſungenen Liedchens aus Egmont recht kennen, das den Zuſtand eines heißliebenden Gemüthes, „hangend und bangend in ſchwebender Pein,“ mit wenigen Zügen ſo treffend darſtellt. Was hätte er nicht darum gegeben, Eulalien nur mit Einem flehenden Worte die verborgene Urſache des Wechſels abfragen zu dürfen! Feſt ſtand wenigſtens der Vorſatz, dieſe Frage an ſie zu richten, ſobald das Glück einen günſtigen Augenblick ſchenken würde. Doch erſt nach einigen langen Wochen ward ihm dieſe erſehnte Gunſt gewährt, da eine Geſchäftsreiſe des Banquier die gewöhnlichen geſellſchaftlichen Verſammlungen ſeines Hauſes unterbrochen hatte.

An einem Nachmittage, als Hermann mit mühvoller Anſtrengung, wie zeither immer, bei ſeiner Arbeit ſaß, erhielt er endlich die Einladung zur Probe des beſprochenen Tonſtückes, von Held geſendet, und eilte zur beſtimmten Stunde, mit ſeltſam gemiſchten Gefühlen des Leides und der Luſt, der Furcht und der Hoffnung, hinüber zur verſtummten Sängerin. Er fand ſie ſchon am Flügel ihn erwartend, und es ermuthigte ihn ſehr, daß ſie ganz mit der holden Freundlichkeit, wie ſonſt vom Garten herauf, — ihn grüßte. Gleich nach ihm trat auch der Vater ins Zimmer, da er einen

Theil der Muſikprobe mit anzuhören Verlangen trug.
Eine Tante Eulaliens, die ſeit dem Tode der Mutter
die Stelle derſelben auf das würdigſte einnahm, war
ſchon früher zugegen. Dem kurzen bedeutungsloſen Ge-
ſpräch folgte bald die Ausführung des aufgelegten Ton-
ſtückes. Der eben ſo fertige, als geſchmackvolle Vor-
trag der Spielerin begeiſterte ihren Begleiter; und
wenn vielleicht Anfangs einige Schüchternheit bemerklich
war, ſo verlor ſie ſich doch im Fortgange der geiſtrei-
hen Kompoſition ſo ganz, daß Hermann mehr leiſtete,
ls er jemals ſich ſelbſt zugetraut hätte. Der aufmerk-
ame Zuhörer wartete nur den erſten Satz der Sonate
b; lobte mit Kennermiene Reinheit, Fülle und Run-
ung des Tones und Vortrags, und begab ſich dann
it der Ueberzeugung aufs Comtoir, daß ſeine kleinen
Muſikfeſte am jungen Flötenſpieler einen bedeutenden
uwachs erhalten würden.

Die erſte, ſchwerſte Hälfte des Tonſtückes war nach
iederholter Uebung beſeitigt; Wort und Blick des ſüſ-
ſten Beifalls hatte dem Glücklichen gelohnt. Ihm
lbſt fehlte der Ausdruck für ſein entzücktes Wohlgefal-
n an des Fräuleins trefflichem Spiel. Es ſollte ein
atz beginnen, welchem der Meiſter, nach beliebter
unſtſitte, eine bekannte, allgemein anſprechende Me-
ie zum Grunde gelegt, um ſie in vielſeitigen Wen-
ngen bald ernſt, bald ſcherzend, jetzt in gefälliger
nfachheit, dann wieder in kunſtreicher Schwierigkeit
ederzugeben. Es war die ſanfte Weiſe jenes ſchon
wähnten Liedes, das unſern Jüngling nur allzuun-
geßlich geblieben: „An Alexis ſend' ich dich." Her-

mann fühlte ſich überraſcht, ja beſtürzt, und konnte dieſes Gefühl, — in dem alle geheimempfundenen Schmerzen der letzten Tage mit der Erinnerung der erſten ſeligen Stunde vereinigt erwachten, — weder unterdrücken, noch verbergen; — dann aber um ſo weniger, als er plötzlich die Entdeckung machte, er ſei mit Eulalien ganz allein. Die Tante hatte ſich, — zur Anordnung eines häuslichen Geſchäftes abgerufen, — in der Stille entfernt. Daß auch Eulalie jetzt erſt ihre Abweſenheit bemerkte, gab ſich ſchon in dem Thema der begonnenen Variationen durch manche kleine Sünde gegen das Zeitmaß kund; mehr noch in den folgenden notenreichen Verzierungen, die bei aller ſcheinbaren Emſigkeit der Spielerin durchaus nicht gelingen wollten. Der Begleiter blieb gar zurück, nachdem er einige fruchtloſe Verſuche gemacht hatte, mit dem bebenden Hauch der beengten Bruſt den Forderungen des Tonſetzers Gnüge zu leiſten. — Endlich verſtummte auch der Flügel, und der Engel, der ſonſt ſich mit ihm zu den heiligen Höhen des Tonhimmels aufſchwang, ſaß jetzt, von der Erde zurückgehalten, in reizender Verwirrung da. —

Eulalie wagte es nicht, das geſenkte Auge zum glühenden Jüngling zu erheben, der, von der Macht des Augenblicks ergriffen, ihre Hand an ſeine Lippen drückte. Gerade daß ſie verſtummend den Muth verlor, gab ihm die Kraft zur Frage, die ihm bisher ſo ſchwer auf dem Herzen laſtete. Eulalie entzog ihm ſanft die Hand, und antwortete nur mit einem Blick voll Milde und Wehmuth. Aber als der Liebende, der Geliebte, nur noch dringender flehte, ſagte ſie mit bebender Stimme: „Ich ſang Abends nicht mehr, ſeit ich fühlte, daß ich nicht recht gethan.“

Jede neue Frage über den eigentlichen Grund dieſes Gefühls, — für die aufgeregte Stimmung des Jünglings wohl gewiß zu zart und zu tief, — ward durch die Zurückkunft der Tante unmöglich gemacht.

Zwar arbeitete man nun noch den Reſt der Sonate durch; allein Herr Held, der Kenner, würde ohne Zweifel vieles daran auszuſetzen gefunden haben. Denn was iſt Muſik, ohne den belebenden Geiſt der Harmonie, der ſie aus dem Herzen empfängt und zum Herzen bringt!

Vergebens rechnete Hermann in der folgenden Zeit auf die Wiederkehr eines ungeſtörten Augenblicks. Es traf ſich nicht wieder, daß er mit Eulalien allein blieb. Doch löſte ſich bald und ſanft der Mißlaut, der das zarte Verhältniß der Liebenden erſchüttert hatte. Hermann kam von nun an oft in die abendlichen Concerte, und wurde auch als Muſiker mit ermunterndem Beifall gehört; aber ſeine ſeligſten Stunden verlebte er in der Vorbereitung dazu. Je öfter er zu Eulalien beſchieden ward, deſto höher ſtieg ſeine faſt vergötternde Verehrung dieſer ſchönen Seele, deren Gemüth und Verſtand, ſtets von den Grazien geleitet und geſchmückt, in jedem Urtheil, in jeder kindlichen Freude über das Schöne und Gute, und in jedem rein-menſchlichen Gefühl des Wohlwollens oder des Mitleids hervorleuchtete.

Ruhte man in jenen muſikaliſchen Vorbereitungsſtunden von der angenehmen Arbeit aus, ſo knüpfte ſich an ſie ein noch angenehmeres Geſpräch, beſonders über ausgezeichnete Werke der ſchönwiſſenſchaftlichen deutſchen Literatur; denn Eulalie kannte und liebte die Dichter, für welche auch Hermann begeiſtert war. Nicht ſelten fand er ſein Urtheil berichtigt durch eine neue Anſicht, die ihm bisher völlig verhüllt geblieben, und die ihm noch kein Profeſſor der Aeſthetik aufzudecken beliebte.

Eulaliens Tante, — bei manchen angenommenen vornehmen Manieren und Eigenheiten doch eine treffliche, gebildete Frau, — nahm an dieſen Unterhaltungen lebhaft Theil. Zuweilen kamen wohl auch Hermanns heimathliche Verhältniſſe zur Sprache, und man hörte ihm gern zu, wenn er mit kindlicher Ehrfurcht vom Vater Gutmann und vom einfachen genußreichen Familienleben im Pfarrhauſe des Dörfleins Schmahlborn erzählte. „O wie glücklich ſind Sie, ſagte Eulalie, in einem ſolchen Paradies ſo erzogen zu ſein!“

Einmal ſchilderte er auch den Tag ſeiner Abreiſe, und wie ſein Vater an des fortziehenden Sohnes Statt die umherirrende Fremde aufnahm. Der Erzähler erinnerte ſich, daß er gerade im Taſchenbuche den väterlichen Brief bei ſich trug, der ihm den traurigen Ausgang jenes menſchenfreundlichen Verſuches berichtete. Gutmann beſchrieb darin die gewiſſenhafte Sorgfalt, womit man die Kranke gepflegt, zu deren Heilung ein benachbarter geſchickter Arzt gerufen worden war; beſonders theilte er einzelne rührende Züge von Eliſabeths kindlicher Treue und frommem Gemüthe mit, und ſchloß mit der Schilderung des Morgens, wo er ſie am Lager der ſanftentſchlafenen Mutter knieend fand und die Verlaſſene durch das Troſtwort aufrichtete: „Du biſt von nun an meine Tochter.“

Hermann erfüllte Eulaliens Bitte, dieſeff Brief vorzuleſen, gern und mit eigner wiederkehrender Rührung. Die einfache herzliche Sprache des frommen Pfarrherrn, und das Ergreifende, welches in der geſchilderten Scene ſelbſt lag, machten auf die beiden Zuhörerinnen tiefen Eindruck; aber faſt allzumächtig äuſſerte er ſich bei Eulalien. Sie wußte die häufig hervorquellenden Thränen nicht mehr zu ſtillen und verließ eilend in der höchſten Gemüthsbewegung das Zimmer. — Da ſagte die Tante dem beſtürzten Vorleſer: „Schon ſeit einiger Zeit ſei ihre Nichte überaus reizbar für Alles, was wehmüthige Rührungen wecken könne. Es werde dieſe überſpannte Stimmung, ſetzte ſie vertraulich hinzu,. — gewiß durch den Gedanken an die noch bevorſtehende Trennung vom lieben Vaterhauſe entſchuldigt. Sie bat ihn, dieß als Geheimniß zu bewahren, künftig aber jener Reizbarkeit zu ſchonen, und immer lieber etwas Aufheiterndes zur Sprache zu bringen.“

Hermann trug dieſes gewichtige Wort ſinnend heim, und das arme Herz erlag beinah unter ſeiner Laſt. Er hatte es nicht gewagt, nach der näheren Bedeutung deſſelben zu fragen; vielleicht, weil er augenblicklich ahndete, wie ſehr er vor der völligen Enthüllung zu erſchrecken habe. Als dieſe Ahndung immer mehr Gewißheit zu werden begann, da wurde es ihm zum erſtenmale ganz klar, daß er ſich, des Herzens unbefangener erſter Neigung folgend, in ein gefährliches Labyrinth gewagt hatte, zu deſſen Ausgang ſo Viele den rettenden Faden nicht finden.

Die friſche Heiterkeit, die ſonſt ſo lebensthätig in ſeiner Seele und ſo ſprechend auf ſeinem blühenden Geſicht gewohnt hatte, machte allmählich einem düſtern Sinnen und einem nagenden Grämen Platz. Zwar immer noch ſtreng in der Erfüllung ſeiner Lehrlings-Pflichten, verrichtete er ſie doch von nun an ohne wahre Theilnahme. Das Erlernte gehörte höchſtens noch dem Gedächtniß an, und griff nicht mehr lebendig ins innere Leben ein. Eine Bemerkung, die auch ihm nicht entging, und womit eine peinliche Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt nothwendig verbunden ſein mußte. Tauſendmal wiederholte er jetzt in Gedanken Eulaliens, bisher immer nicht ganz verſtandenes Wort, worin ſie ſo kindlich und aufrichtig wegen eines Genuſſes, der doch der reinſte und unſchuldigſte zu ſein ſchien, ſich ſelbſt anklagte: „Ich fühlte, daß ich nicht recht gethan.“ — War es ihm doch nun wie aus der eignen Seele geſprochen! — So ſah ſich der Arme bedrängt und entmuthigt von den unſäglichen Schmerzen hoffnungsloſer Liebe.

Längſt hatte Joſephine den brüderlichen Freund im Stillen beobachtet. Fein, mit weiblicher Zartheit empfindend und fremde Empfindungen ahndend, nahm die ſcherzhafte, ſpielend-ſpottende Manier ihres Benehmens gegen ihn einen ganz andern Charakter an und wurde mit einer milden ſchonungsvollen Theilnahm vertauſcht. Ein gutgeartetes weibliches Weſen hat eine andern Maßſtab für die richtige Schätzung der Gemüthsleiden, als die Mehrzahl der harten Männer kennt, welche die Verirrungen eines unbewachten Herzens, — ſobald ſie nur der eignen früheren vergeſſen, — ſo oft mit dem wegwerfenden Namen „jugendlicher Thorheit“ ſtreng verdammen, oder kalt verſpotten.

Eines Abends, als Hermann trübſinnig am offenen Fenſter ſeines einſamen Stübchens ſaß, den Blick unverwandt dorthin gerichtet, woher noch immer kein tröſtendes Abendlied zu ihm herübertönen wollte, — trat Joſephine herein.

Sie zog den Jüngling, welcher aufſtehend ihr entgegen kam, wieder auf den Stuhl nieder, ſich traulich neben ihn ſetzend. „Vetter!“ hob ſie an: „Glaubt Ihr auch wohl an weibliche Freundſchaft? — Verſtehet mich wohl! Die ächte reine iſt es, die ich meine, die ohne ſchlauen Hinterhalt und Eigennutz des Freundes Beſte will und ſucht? — Nun, ich ſeh' es Euch an, Ihr gehört nicht unter die Ungläubigen, und braucht es weiter nicht zu betheuern. So glaubt denn auch an mich! Denn beſſer meints mit meinem Hermann kein Menſch auf Gottes Erde! Und damit er mir nicht etwa, nach eitler Männerweiſe, heimlich etwas Heimliches ſchuld giebt, ſo gebe ich lieber ſelbſt mein einziges Geheimniß hin. Ich bin ſchon ſeit einem Jahre, und nicht ohne Zuſtimmung der Geliebten Eltern, die Braut eines braven jungen Mannes, der aber aus Familienrückſichten die öffentliche Erklärung noch für kurze Zeit aufgeſchoben zu ſehn wünſcht.“

Hermann reichte ihr lächelnd mit herzlichem Drucke die Hand. Er wollte es nicht gern ſagen, daß das vermeinte Geheimniß für ihn keines mehr ſei; denn Mutter Hölderlein hatte ihn ſchon nach einer gelungenen einſamen Sonntagsvorleſung aus dem „Bibliſchen Kern und Stern“ durch die vertrauliche Mittheilung deſſelben zu belohnen geſucht.

„Deſto beſſer, wenn Ihrs bereits wißt!“ fuhr Joſephine, die ſtumme Geberde richtig deutend, fort; „Bruder Hermann!“ ſagte ſie nach einer kleinen Pauſe, und die innigſte, zärtlichſte Rührung drückte ſich in allen Zügen aus: — „Du bedarfſt jetzt der treuen Freundin. Laſſe dich nicht von deinen ſtummen Schmerzen verzehren! Gieb ihnen Worte; denn ſie finden ein Herz! — Hermann! Es iſt dir gut!“ —

Er hatte das Mädchen ſo noch niemals geſehn. Bewegt, ja entzückt, ſchloß er ſie in die Arme. „Du weißt es ja längſt, ſprach er, daß ich dich recht wie ein Bruder liebe!“ Und es ſpann ſich nun ans offene Geſtändniß, das er der Schweſter ablegte, ein Geſpräch an, welches er in der Folge immer zu den wichtigſten ſeines Lebens gezählt hat. Joſephine, die gerade dieſen Zeitpunkt für geeignet hielt, dem Jüngling nichts mehr zu verbergen, war vertraut mit den Verhältniſſen des Held'ſchen Hauſes, da Juliane, Eulaliens Kammermädchen, zu ihren genaueren Freundinnen gehörte. So klärte ſich ihm durch die Vertraute das dunkle Wort der Tante völlig auf. — Eulalie war nämlich dem Sohne eines berühmten niederländiſchen Hauſes zugedacht. Nur einmal hatte ſie den Bräutigam geſehn und nicht liebenswürdig gefunden; dennoch gab ſie ſich als

Opfer für das Glück ihrer Familie den andringenden Wünſchen derſelben hin. Durch allzugroßen Aufwand, und mehr noch durch das Mißlingen allzukühner Spekulationen, begann das äuſſerlich glänzende Haus des Banquier in ſeinen Grundpfeilern zu wanken; darum wollte man es durch ein feſtſtehendes ſtützen; der Preis der gehofften Rettung war die Hand der liebenswürdigen Tochter. Aus guten Gründen hielt man hier noch die Verhandlungen geheim, und die Verbindung, die man in gewohnter kaufmänniſchen Weiſe als Geſchäft betrachtete, ſollte erſt in der fernen Handelsſtadt abgeſchloſſen werden, wohin Held mit Eulalien abzureiſen im Begriff ſtand.

„Und nun, was willſt du thun, Bruder Hermann?“ ſo ſchloß die Erzählerin: „Verzweifeln? — Nein! dazu biſt du zu vernünftig; wohl auch zu fromm, ſo jung du noch biſt. Aber es giebt einen Mittelzuſtand zwiſchen der dunklen Verzweiflung und dem heitren Lebensglück, und auch der wäre dir ſchon unheilbringend für dein ganzes Leben! — Denke dir doch, mich ſchicke dein edler Vater an dich, und ließ dir ſagen: „Lieber Jüngling! werde mit Einemmale ein Mann! Beſtehe kräftig die erſte, große Prüfung deines Lebens, ſo bringt ſie dir Segen und Heil, da ſie dich, wenn du unterliegſt, vom rechten Wege ablenkt, und dir die ſüſſe heitre Hoffnung raubt, mit welcher Alles verloren iſt. Nimm immer den Schmerz über den Verluſt eines heißgeliebten Herzens in deines auf; aber lerne ihn beherrſchen und zum Guten richten!“ — „Habe ich doch in meinem ganzen Leben keine ſo lange, ernſthafte Rede gehalten!" ſetzte ſie lächelnd, in ihre gewohnte muntere Weiſe zurückkommend hinzu: „Und am Ende hätt' ich vielleicht Alles in die zwei Worte zuſammenfaſſen können, die unſer frommes Mütterchen ſo oft im Munde führt: „Bete und arbeite."

„Gott lohne dir, du edles treues Herz!" rief Hermann mit Thränen aus. „Schon jetzt fühle ich es, wie mich deine Theilnahme erquickt; wie mich deine ſchweſterliche Ermunterung ſtärkt. Ja!" ſagte er dann feſteinſchlagend in die dargebotene Hand: „Dir verſpreche ich jetzt, ſtark und frei, und als Mann hervorzugehn aus dieſer Prüfung, in welche mich nicht das Schickſal, ſondern die eigne jugendliche Unbedachtſamkeit geführt hat."

„Nun Gottlob! du herrlicher Tamino!" ſagte Joſephine, indem ſie einen Kuß auf ſeine Lippen drückte, der doch faſt zu feuerig für einen ſchweſterlichen war: „Die Feuer- und Waſſerprobe iſt glücklich überſtanden! Du gelangſt zum ſchönen Ziel, obſchon dieſe Pamina dir nicht hinüberwinken darf. Doch auch ſie geleite ihr Engel zum wahren Glück, denn ſie ſelbſt iſt ja gewiß engelgut!"

* * *

Mit Eulaliens Abreiſe; die ſich nicht lange mehr verſchob, überſpringt die Erzählung einen langen Zeitraum, deſſen Begebenheiten für ſie und ihren beſchränkten Raum zunächſt nicht gehören. Nur ſoviel iſt nachzuholen, daß unſern Hermann am Schluſſe ſeiner trefflich benutzten Lehrjahre unvermuthet ein vortheilhafter Antrag überraſchte.

Ein reicher Gutsbeſitzer, der Kreisdirektor von Arembach, der ſich faſt öfter auf ſeinem ſchönen Landſitze in der Nähe Schmahlborns, als in der Reſidenz aufhielt, gedachte ſeinem einzigen Sohn den Genuß und die Vortheile einer Bildungsreiſe durch Deutſchland, die Schweiz und Italien zu ſchenken; doch nicht, ohne ihm einen treuen ſichren Freund als Begleiter mitzugeben. Dazu hatte er Hermann erſehen, der ſich auch dem belohnenden Geſchäft mit Freuden unterzog, und es zur höchſten Zufriedenheit der Eltern ausführte.

Vier Jahre waren verfloſſen, als er heimkehrte. Er hatte in fremden Ländern, ſo wie im deutſchen Vaterlande, der Menſchen Leben und Treiben in vielſeitigen Formen und Anſichten kennen gelernt, und ein Herz mit zurückgebracht, welches mehr als jemals würdig war, an Vater Gutmanns Herzen zu ruhn. Die ununterbrochene, durch den ſchönſten Erfolg belohnte, Aufmerkſamkeit auf die geiſtige Veredelung ſeines jüngeren Gefährten hatte ihn ſelbſt noch veredelt und vor allen Verirrungen bewahrt. Dieſe ſanfte Trauer ſeiner erſten Liebe breitete gleichſam einen leichten Flor über das männliche Alter, der mancher lockenden Luſt das Blendende und Verführeriſche benahm. Gerade in dieſer Stimmung konnte der Ernſt des jungen Geiſtlichen deſto früher reifen, der weniger um des eignen Genuſſes willen, als vielmehr um bildend und belehrend auf Viele zu wirken, ſein Leben früh erkennen und nützen lernen ſoll.

Die Hauptſtädte vielbeſuchter Länder, — die großen Tummelplätze großer Leidenſchaften und Laſter, — ließen zuletzt keinen andern Eindruck bei ihm zurück, als eine tiefe Sehnſucht nach dem ſtillen armen Dörflein Schmahlborn, das ihm ſo oft in dem wilden genußgierigen Leben der geräuſchvollen großen Welt als ein Paradies, als eine Heimath des Herzens, erſchien.

Die Jahre ſeiner Abweſenheit hatten manche Ereigniſſe herbeigeführt, die ihm zum Theil ſchon durch briefliche Mittheilung bekannt geworden waren. Zwei ſeiner Schweſtern waren unterdeß an benachbarte Landprediger verheirathet worden, und Eliſabeth, die er in der Blüthe jungfräulicher Schönheit und Anmuth wieder fand, ſtand jetzt neben der Mutter an der Spitze der Hauswirthſchaft. Sie war der guten Rebecca ſo lieb und unentbehrlich geworden, daß ſie ſchon oft den Tag, wo ihr Gutmann die Heimathloſe aufnahm, als einen der glücklichſten geprieſen.

Das ehrwürdige Paar, welches in Hermanns Liebe den Eltern zunächſt ſtand, war leider jetzt getrennt. Der alte wackre Rathsherr war unterdeß zur Ruhe eingegangen. Joſephinens Gatte ſetzte die Geſchäfte des Hauſes auf eine ehrende und mehrende Weiſe fort, und las Sonntags regelmäßig, mit ſeinem lieben Weibchen abwechſelnd, der betagten Mutter aus dem bibliſchen Kern und Stern erbauliche Reden vor. Hermanns Wiederkunft erregte übrigens in dieſer Familie allgemeinen Jubel. Joſephine fiel ihrem Herzensbruder mit der Verſicherung um den Hals, daß nun erſt ihr Glück vollkommen ſei. Mit der alten guten Laune, mit

Scherzen, die ſich nichts um die Thräne des Gefühls zu kümmern ſchienen, wovon zuweilen ihre Augen glänzten, erinnerte ſie ihn an die vergangene Zeit, und ließ ſogar ein Wörtchen von der Zauberflöte fallen; nahm es aber ſchnell zurück, als ſie ihren Hermann plötzlich ſehr ernſt werden ſah. Jene ſchwere Zeit war von ihm zwar überwunden, doch nicht vergeſſen. Er ſehnte ſich nach näheren Nachrichten von Eulalien, denn daß es mit dem Glanz des Held'ſchen Hauſes auf eine betrübende Weiſe geendet habe, erfuhr er ſchon früher. Der damals drohende Fall deſſelben war nämlich durch Eulaliens Opfer dennoch nicht abzuwenden geweſen; ja das Haus, welches zur Stütze dienen ſollte, ſank ſelbſt unvermuthet in jener Zeit, die gerade die größten Geldhändler am wenigſten vor plötzlicher Verarmung ſicherte. Held, an ein prunkendes, genußreiches Leben gewöhnt, das er nun mit einem einfachen, faſt dürftigen, vertauſchen ſollte, überlebte den hoffnungsloſen Glückswechſel nicht lange. Der Gatte ſeiner Tochter hatte im gleichen Schickſal den Verdacht trügeriſcher Papier-Fälſchung auf ſich geladen, und er entwich der drohenden Entehrung durch die Flucht. Nach derſelben begehrte und erhielt die arme Eulalie, welche ohnehin unter der unwürdigen Begegnung eines unedlen Gatten vieles gelitten, — den Scheidebrief. Ein hinlängliches Auskommen war ihr durch die mütterliche Fürſorge ihrer, ſeitdem auch verſtorbenen, Tante gerettet worden.

Dieſe empfangenen Nachrichten ſchmerzlich in der Seele bewegend, kehrte Hermann von ſeinem Beſuche aus der Stadt zurück, und alle Bewohner des Vaterhauſes kamen ihm jubelnd mit einer Freude entgegen, die wenig zu ſeiner inneren Stimmung paßte. Alle fingen durcheinander zu ſprechen an, und jedes wollte erzählen, bis Gutmann mit hausväterlicher Würde Stillſchweigen gebot, und vor des Sohnes Augen einen großbeſiegelten Brief entfaltete, worin, wie er ſich bibliſch ausdrückte, die landesherrliche Gnade „gleich dem Thau, der auf Hermann herabträuft“ ſich über ihn und ſein Haus ergoſſen hatte. Der fürſtliche Gnadenbrief enthielt ein ehrenvolles Lob des würdigen Pfarrherrn, der im folgenden Jahre ſeiner Amtsjubelfeier entgegenſah. Mit dem ſchmeichelhaften Zuſatze: „daß man ihn nicht durch wohlverdiente Beförderung von einer Gemeinde trennen wolle, die ihn längſt als Vater verehre,“ wurde aus des Regenten eigner Kaſſe ſeine Beſoldung auf das Doppelte erhöht. Zugleich erhielt Gutmann, der Sohn, die Anwartſchaft auf eine der beſten Predigerſtellen der Hauptſtadt, deren Erledigung nahe bevorſtand.

Daß dieſe ausgezeichneten Gnadenbezeigungen gerade zu der Zeit erfolgten, wo Hermann, als Führer des jungen Arembach, ſeine Reiſe beendigt hatte, ließ allerdings auf die Mitwirkung des vielgeltenden Vaters ſchließen. Der Dank, welchen die Gutmann'ſche Familie ihm ſchuldig war, mußte ſich noch bedeutend erhöhen, wenn eine Sage, die freilich nur unter wenigen Vertrauten umlief und unſrem Paſtor nie bekannt wurde, gegründet geweſen ſein ſollte.

Dieſer Sage zu Folge war einſt bei einem Beſuche des Erbprinzen, — der nun den väterlichen Thron beſtiegen hatte, — auf dem Landſitze des Kreisdirektors unsres braven Paſtors große Gutmüthigkeit in mancherlei auffallenden Charakterzügen zur Sprache gekommen. Herr von Arembach hatte dem, darüber verwunderten, Prinzen eine Wette angeboten, die dieſer annahm. Ihr Gegenſtand iſt aus dem Beginn unſrer Erzählung dem Leſer bereits bekannt. Es kam darauf an, den Paſtor dahin zu bringen, den eignen Rock auszuziehn, um einen Dürftigen damit zu bekleiden. Gewiß konnte nur der edle Preis der Wette ein ſolches Spiel mit dem Edelmuthe eines ehrenwerthen Mannes entſchuldigen; denn der Gewinnende behielt ſich das Vergnügen vor, den Frauen des Pfarrhauſes ein erfreuliches Chriſtgeſchenk zu machen; der Verlierende aber machte ſich verbindlich, für das Fortkommen des Sohnes auf die zweckmäßigſte Weiſe zu ſorgen. Der Prinz verlor, und zahlte, wie wir geſehen haben, den Wettpreis eben ſo gewiſſenhaft, als der Kreisdirektor ſeinem Verſprechen nachkam. Zur Rolle des lahmen Invaliden ward ein ſchlauer Diener Arembachs angeſtellt, und führte ſie bekanntermaßen meiſterlich durch.

Gar manches erklärt freilich dieſe Sage, was ſonſt ohne Auflöſung bleiben würde; als z. B. die überraſchende Annäherung des Prinzen an Hermann in Held's Abendgeſellſchaft; ſo wie auch einige dunkle Andeutungen im Briefe der Ungenannten. In der Verſicherung, daß man ſich des Sohnes einſt in wichtigen Geſchäften zu bedienen gedenke, konnte immer ein Doppelſinn verborgen liegen, indem der Kreisdirektor vielleicht ſchon im Voraus für ſeinen Sohn auf den braven fleißigen Hermann rechnete; oder auch, indem der künftige Landesfürſt auf die ehrwürdigen Pflichten hindeutete, die jener in Zukunft dem Staate zu leiſten habe.

Wie ſichs auch immer mit der Wahrheit dieſes Gerüchtes verhalten mochte, — ſo viel ging doch aus allen Ereigniſſen deutlich genug hervor: „daß die gute That, aus reinem frommen Herzen entſprungen zu dem überirdiſchen Lohn des ſeligen Bewußtſeins gar oft auch den irdiſchen Gewinn als unerbetene und unerwartete Zugabe erhält.“

Dankbar, von lauter Glücklichen umringt, bereitete ſich Hermann im Genuß heitrer Ausſichten und erhebender Hoffnungen für ſeinen, ihm angewieſenen Wirkungskreis mit deſto regerem Eifer vor. Wie reich fühlte er ſich ſchon jetzt belohnt, wenn er am Sonntage nach einem herzlichen Vortrage an die Gemeinde nun der ſüſſen Ruhe pflegend im hochgelegenen Garten des Pfarrhauſes unter ſelbſtgepflanzten Bäumen ſaß, und auf das ſtille Dörflein herabſchaute, in deſſen Hütten, — er glaubte es mit Zuverſicht, jetzt manches erquickte Herz dem heiligen Worte näher nachſann, das er verkündigt hatte!

Mit ſolchen zugleich lohnenden und ermunternden Gefühlen wandelte er einſt an einem milden heitren Abend des begonnenen Herbſtes zwiſchen hohen Malven und vielfarbigen Aſtern in den Gängen des Hügelgartens. Die Sonne neigte ſich auf den Buchenwald hernieder, der das Weſtende des Thales begränzte und ſchon mit dunkelrothem Laube herüberſchimmerte.

Aus ſeinen Wanderjahren hob ſich manches unvergeßliche Landſchaftsbild, welches immer der Herbſt am ſchönſten und ergreifendſten auszumalen verſteht, lebendig hervor. Auch ferne unvergeſſene Menſchen grüßten ihn ſo kenntlich, ſo gegenwärtig, daß er ſich dieſen, theils frohen, theils wehmüthigen, Erinnerungen zuletzt ganz hingab, und faſt erſchrocken aufblickte, als plötzlich eine weibliche Geſtalt vor ihm ſtand, deren Kommen ihm auf ſeinem phantaſirenden Spaziergange ganz unbemerkt geblieben war. Sie ſchlug den Schleier vom ſchwarzen Reiſehut zurück; — es war Juliane, Joſephinens Freundin, Eulaliens Dienerin! Eilend, faſt ohne Gruß, reichte ſie ihm auf einem offenen Blatte folgende, mit Bleifeder geſchriebene Worte hin:

„Eine alte Freundin, welche noch nicht ganz vergeſſen zu ſein hofft, iſt auf der Heimreiſe begriffen, und ſehnt ſich nach einer Herberge in Vater Gutmanns ſtillem Hauſe. Darf ſie kommen?“

Eulalie.

„Meine Herrſchaft,“ ſetzte die Ueberbringerin hinzu, „ſcheint im Voraus an eine zuſagende Antwort zu glauben; denn, wie ich ſehe, hält ſchon der Reiſewagen an der Pforte Ihres Hauſes.“

Hermann flog den Hügel hinab. Der eilende Lauf, die freudige Beſtürzung, — dann aber faſt noch mehr der Anblick Eulaliens raubten ihm, als er nun am geöffneten Schlage ſtand, die Worte des Gruſſes.

„Nicht wahr,“ ſagte ſie, ihm die Hand reichend, „nun erſt glauben Sie es mir ganz, daß ich auf der Heimreiſe begriffen bin?“

Hermann hob ſie mit unausſprechlichen Empfindungen aus dem Wagen, ſchmerzlich ergriffen vom Doppelſinn ihrer Worte, der durch die bleiche verfallene Geſtalt nur zu ſehr beſtätigt wurde. Das ſeelenvolle Augenpaar, worin ihm ſonſt immer der Himmel aufging, glänzte zwar noch in der ehemaligen Klarheit und Milde, und auch der ſüſſe Wohlklang der Stimme hatte ſich unverändert erhalten; aber die Wangenröthe war verblichen, die reizende Jugendfülle der blühenden Glieder hingewelkt. Mit müdem ſchwerem Gange wankte ſie an des Freundes Arm der Thüre zu, aus welcher jetzt die Hausbewohner, den vornehmen unbekannten Gaſt nicht ohne Verlegenheit begrüßend, ihr entgegen kamen. Kaum aber hatte ihnen Hermann in der Fremden Held's Tochter vorgeſtellt, als auf allen Geſichtern die Ueberraſchung zur dankbarſten Freude überging. Von den Armen der Liebe mehr getragen, als geführt, gelangte Eulalie die Stufen hinan in das kleine, einfach, aber gefällig ausgeſchmückte Zimmer, worin man Gäſte zu bewirthen pflegte.

„O wie ſchön iſts hier!“ ſagte ſie, nach einiger Erholung zum Fenſter tretend, wo ſich die anmuthigſte Ausſicht ins Thal und weithin bis zu den blauen Bergen darbot; „Wie ſchön und lieb iſts bei euch, ihr guten Menſchen! Und wie habe ich mich ſo herzlich nach eurer Bekanntſchaft geſehnt!“

Alle traten nun, in ihrer Freude ihr ganzes Herz ausſprechend, einzeln herzu, und vereinigten ſich bald mit Vater Gutmanns dringender Bitte: Eulalie möge doch bei ihnen ihre Geneſung erwarten.

„Ja, ich fühle es,“ erwiederte ſie gerührt: „Ich bin daheim! Ich bleibe bei euch, ihr Lieben, bis die Blätter fallen.“

„O länger! länger“, — rief Hermann aus, „bis der Frühling friſches Laub und junge Blüthen bringet!“

Froh eilte Eliſabeth mit Juliane in den Hof, um ihr bei dem Auspacken des Wagens hülfreich zu ſein. „Gottlob, daß wir hier ſind!“ ſprach das Mädchen, und erzählte dann, daß ihre geliebte Herrin, lange ſchon kränkelnd, dennoch die weite Reiſe mit einem unbeſieglichen Heimweh unternommen, ſich aber mit jedem Tage übler befunden habe. „Gewiß, — fügte ſie hinzu, — hat nur die Sehnſucht nach ihrem jetzigen Ruhepunkt die ſinkende Kraft noch einigermaßen aufrecht erhalten. Denn die Vaterſtadt kann wohl wenig Anziehendes für ſie haben, da nur noch einige entfernte Verwandte dort wohnen.“ In der That gab ſichs deutlich genug zu erkennen, daß die eigentliche Heimath des Herzens für Eulalien immer nur da geweſen war, wo ſie dieſelbe jetzt gefunden hatte. — Die herzliche Aufnahme, die zärtlich theilnehmende Sorgſamkeit der Frauen, die treue väterliche Zuneigung, die aus jeder Miene, aus jedem Worte des würdigen Paſtors ſprach; vorzüglich aber Hermanns Wiederſehn, und das Wiedererkennen ſeines unveränderten Herzens bei weit vorgeſchrittener geiſtiger Ausbildung, — das alles ſchien auf die Sieche Anfangs mit wunderbarer Heilkraft einzuwirken. Bald durch heitres oder auch ernſtes Geſpräch, — in welchem man jedoch niemals eine Klage über die Vergangenheit hörte, deren Erwähnung Eulalie überhaupt ſorgfältig zu vermeiden ſuchte; — bald durch gemeinſchaftliche kleine Spaziergänge im benachbarten Garten; dann auch durch Vorleſungen eigner und fremder Dichtungen gelang es Hermann oft, ein neues Leben in der müden Seele heraufzurufen, ſo daß dann ſelbſt ihre äußere Geſtalt an die ſchöne Zeit ihrer Blüthe erinnerte. Alle Mitglieder der Familie waren von ſo ſeltener Seelengüte mit jedem Tage mehr entzückt. Vorzüglich ſchloß Eliſabeth ſich mit einer Innigkeit an ſie an, die ihr bald auch gegenſeitige zärtliche Zuneigung Eulaliens erwarb. Sie war ſchon längſt mit der Geſchichte von Eliſabeths verarmtem Jugendleben durch Hermann bekannt, und hörte ſie nun mit deſto größerer Theilnahme aus ihrem Munde. Nach einer ſolchen Erzählung ſaßen die beiden Freundinnen an einem ſömmerlich milden Nachmittage des Spätherbſtes auf der Lindenbank, welche Hermann auf einer ſanften Anhöhe zur Seite der Kirche und ihres kleinen Friedhofs errichtet hatte.

„Du trautes Kind!“ ſprach Eulalie am Schluße der rührenden Mittheilung, mit wehmüthiger Innigkeit: „auch Du haſt ſchon ſo viel gelitten! — So iſt es aber wohl recht und gut! Denn gewiß nicht umſonſt duldet ein frommes kindliches Herz für ſeine heilige Pflicht, und jedes findet ſeinen Lohn; das Eine ſchon hier, das Andre erſt dort.„

„O Gott!“ flehte Eliſabeth. „So ſegne denn auch dieſes edle Herz und lohne ihm mit tauſend Freuden hier und dort!“

„Hier“? — erwiederte Eulalie, und eine leiſe verneinende Bewegung des geſenkten Hauptes ſprach ihre innre Ueberzeugung aus. „Doch wie dürfte ich undankbar ſein,“ ſetzte ſie dann mit einem frohen Blick zum Himmel hinzu: „Ja, dein Gebet iſt ſchon erfüllt! Denn der Lohn für manches Leidensjahr drängt ſich mir jetzt in den Genuß weniger Wochen zuſammen. — Aber ich täuſche weder dich, noch mich ſelbſt: es ſind nur wenige Wochen! — Und warum ſollte es anders ſein?“ fügte ſie, wie zum Troſte der Freundin hinzu; als dieſe in tiefem Leid ihr Geſicht verbarg: „Die Freuden meines kleinen, eilenden Lebens ſind genoſſen, ſeine Leiden ſind getragen, und die irdiſche Hoffnung iſt verſchwunden. Was könnte mir nun beſſer ſein, als dorthin zu gehn, wo ich euch alle erwarte, die ihr noch eine Zeitlang in frommer Eintracht euch dieſer ſchönen Erde erfreuen dürft! — Dein Schickſal,“ hob ſie nach einer Weile an, als Eliſabeth noch immer troſtlos ſchwieg, „Dein Schickſal ſteht in dieſem Augenblick klar vor meinem Geiſte. Gewiß, du gehſt einer ſchönen Zukunft entgegen!“ —

„Ach Gott!“ ſeufzte die Freundin aus der Tiefe ihrer trauernden Seele: Was darf ich Arme da hoffen, wo ein ſo reiches Herz nichts mehr zu hoffen wagt!“

Daß Eulalie ſich im Gefühl ihres Zuſtandes nicht geirrt habe, zeigte nur allzubald die, immer bedenklicher werdende Miene des geſchickten Arztes, den man aus der Stadt herbeirief, und mit welchem zugleich Hermanns und Julianens treue Freundin Joſephine anlangte. Weder die Mittel der Kunſt, noch die heißen Wünſche der Freunde vermochten die Scheidende zurückzuhalten, deren Worte man jetzt erſt deuten lernte? „Ich bleibe bei euch, bis die Blätter fallen.“

Die Linden des Friedhofes waren noch nicht völlig entlaubt, als man ein friſches Grab neben jenem grub, worin Eliſabeths Mutter ruhte.

Bei einem ſchmerzloſen Verſiegen der Lebenskraft war Eulaliens friedenvolles Sterben kaum vom ſanften Einſchlummern zu unterſcheiden. Das Bewußtſein der heimkehrenden Seele dauerte noch fort, als ſchon das Auge dunkel zu werden begann. Ja, es ſtrahlte aus dieſer hereinbrechenden letzten Nacht noch einmal die alte, treue Liebe, nun vor keiner Erdenwolke mehr verſchleiert, in ihrer vollen Klarheit hervor. Schon an der hohen geheimnißvollen Pforte der Ewigkeit ſtehend, winkte ſie und nannte Hermanns Namen. Und als dieſer ſich in ſprachloſer Wehmuth zur Erblaſſenden herabneigte, liſpelte ſie in abgebrochenen Lauten, nur ihm vernehmbar: „Du mein einziger, mein ewiger Freund, — reiche mir noch einmal deine Hand! Ich ſehe dich ja nicht mehr. — Gedenke mein! — Sei glücklich, — ſei es mit Eliſabeth!“ —

Alle Hausgenoſſen waren im Sterbezimmer verſammelt, durch deſſen Fenſter die eben untergehende Sonne rothe Streiflichter warf. Man hörte keinen Laut. Alle knieten ſtillweinend umher; Hermann an derſelben Stelle, wo einſt Eliſabeth gekniet hatte. — Erſt, als Vater Butmann zum letzten prieſterlichen

Segen das feierliche Amen ſprach, da brachen die Jammertöne des Schmerzes aus jeder beängſteten Bruſt hervor. Julchen und Joſephine hielten ſich laut ſchluchzend umfaßt. Doch der fromme Vater ſchaute mit ſtrahlendem, thränenloſem Auge umher und ſprach, auf die ruhende Hülle der ſtillen Dulderin hindeutend: „Weinet nicht troſtlos um den Tod eines Menſchen, denn es war das Erwachen eines Engels!“

Eulaliens Andenken blieb Allen heilig. Sie ſelbſt hatte dafür geſorgt, daß es der Erinnerung auch nicht an ſinnlichen Denkzeichen gebrach; denn bei der Eröffnung ihres letzten Willens, den ſie bald nach ihrer Ankunft aufgeſetzt, fand ſich jedes, — Eliſabeth und das treue Julchen aber beſonders reichlich, bedacht. Das unſchätzbarſte Geſchenk für Hermann war ein Tagebuch, welches ſie von ihrem Konfirmationsjahre her, geführt hatte, und — jene Guitarre, deren Töne einſt die unvergeßlichen Abendlieder begleiteten, und deren leiſer Nachklang ihn noch heute entzückt; oft auch wehmüthig ſtimmt.

Die vereinte Grabſtätte der frommen Frauen, die beide am Heimweh ſtarben, wurde vom Freunde und von der Tochter mit Fruchtbäumchen und Roſenbüſchen umpflanzt, und oft beſucht. Als ſie zum erſtenmal blühten, ſchloſſen dort an geweihter Stelle die zwei Herzen, welche ſich längſt verſtanden und geliebt hatten, den Bund ewiger Treue. — Aber es war wohl nur eine ſüſſe Täuſchung der von ſo mannigfaltiger Rührung heftig erregten Phantaſie, daß Hermann in jenem ſeligen Augenblick, wo er ſeine Eliſabeth zum erſtenmale als Braut ans Herz drückte, einen entzückenden Klang zu vernehmen glaubte, der, den Akkorden der Harmonika ähnlich, aus den Blumen der Gräber emporſtieg, und ſich mit dem Flüſtern der Aeolsharfe unter den Sternen verlor.

Haymon und Truthina.

Thüringiſche Sage.

Unfehlbar mochtet Ihr Alle ſchon
Vom wilden Jäger vernehmen:
Wie er, ein furchtbarer Schemen,
Den Wald durchſchmettert mit Horneston,
Mit Treibern, Genoßen und Hunden,
Wenn Sommer und Herbſtmond verſchwunden.

Und wie nur das friedliche Lenzgefühl,
Wenn Kraft an Kraft er verwettet,
Ihn endlich zur Ruhe bettet —
Im Herbſt zu erneuen ſein tolles Spiel:
Doch dürften nur Wen'ge im Stillen
Den Kern dieſes Räthſels enthüllen! —

Vor langen Jahren — ſo lang vielleicht
Als Schrift und Sage verwachſen
Im ſagenkundigen Sachſen —
Ließ, wo die Ilm dem Gebirg entweicht,
Von Buchfahrts gerüſteten Wällen
Ein Gaugraf ſein Jagdpannier ſchwellen.

Gewaltig und kühn, und im raſtloſem Streit
Mit Ebern, Gewölfen und Bären —
Die noch in freiſlichen Heeren
Die Wälder durchbrachen in ſtolzem Geleit, —
Ein Sieger von Lindwurm und Drachen,
Hieß lang er die Stütze der. Schwachen.

Und wenn er gewapnet auf brauſendem Roß
In waglichem Rennen ſich zeigte,
Manch Ehrenhaupt ſich ihm neigte;
Ja manche jungfräuliche Thräne floß
Für den gefeierten Ritter,
Auf Mandoline und Cither.

Und bald auch erwuchs ihm der Liebe Glück
Wie eine Blum' im Gefilde,
Denn als er mit blutigem Schilde
Von luſtigem Birſchen einſt kehrte zurück,
Fiel hinter verräthriſchem Strauche
Truthina die Elf' ihm ins Auge.

„Willſt mein ſeyn Schön Dirnel? — Begann er ſofort,
Bereit ſie mit Armen zu fahen: —
So wolle mein Werben beiahen,
Und köſtliches Leben verheißt dir mein Wort!
Sollſt reiten auf ſtattlichen Pferden
Gebietrin von Hunderten werden!“

„ „Solch Handgeld — verſetzt die vielherrliche Maid,
Mit Blicken, Korallen zu gleichen: —
Magſt einer Andern du reichen,
Nicht reizt mich ſo thörige Eitelkeit!
Gewohnt, in Gebirgen und Auen
Mich allwärts als Herrin zu ſchauen.

„„Doch, willſt du mich minnen mit herzigem Muth,
Als liebender Gatte mich ehren,
So will ich wohl Treue dir ſchwören,
So heilig als Ein' es am Altar thut!
Auf Geisblatt und Roſen dich betten,
Um dich meinen Himmel verweilen!““

Und Haymon gelobte den theuern Bund,
Als Zeugen ihm Mond nur und Sterne —
Das Elfenkind glaubte ihm gerne, —
Und bald ward im Lande die Zeitung kund:
Dem Gauherrn dem waidlichen, kühnen
Sei Freya als Bräutlein erſchienen!

II.

Die Hochzeit war vergangen
In lautrer Herrlichkeit,
Truthinens Blumenwangen
Erregten Mancher Neid.
Die Tage wurden düſter,
Und banges Laubgeflüſter
Der rieſ'gen Hofeslinden
Gebahr ſchier Traurigkeit.

Da ſprach zum Herrn die Fraue —
Als wieder tagelang
Nach Bär und Ebern Klaue
Das Dickig er durchdrang: —
„Laß, Liebſter, doch das Jagen,
Dies tolle kühne Wagen
Mein Herz im Buſen ſchaudert
Bei jedem Hornesklang!“

„Geſchirmt ruhn ja die Fluren
Des Landmanns weit und breit,
Drum laß die blutgen Spuren
Der Jagd zu dieſer Zeit;
Bis wieder Wölf' und Bären
Dir neuen Strauß gewähren,
Und dich die Noth des Landes
Bewehrt zu fürderm Streit!“

Doch plötzlich hielt mit Zagen
Sie ein — denn im Geſicht
Des Gatten ſah ſie tagen
Ein furchtbares Gericht;
Vergeſſend Lieb' und Milde
Riß ſich empor der Wilde,
Der noch vor Augenblicken
Erſchien ſo gut und ſchlicht.

„Weib! — rief er, angetrieben
Von Grimm und frechem Hohn: —
Mißbrauchſt du ſo mein Lieben,
Und ſingſt aus ſolchem Ton?
So wiſſe denn, mein Jagen,
Mein Ringen, Rauffen, Wagen:
Aus Haß allein vollbring ich's,
Und Blutſchau iſt mein Lohn!“

Doch kaum es ausgeſprochen
Dies ungeheure Wort,
War plötzlich ihm gebrochen
Sein frührer Muthes-Hort.
Frech halt' er ſelbſt zerrißen
Den Schein, der ihn umglißen, —
Wie mocht' ihm Segen ſprießen
Aus Grauſamkeit und Mord.

Und reuevoll erfaſſend
Ihr Händelein wie Schnee,
Sah er zum Tod erblaſſend
Sein tiefverleztes Reh;
Als ob aus Waldes-Tiefen
Es Geiſterſtimmen riefen,
Klangs leis von ihren Lippen:
„O wehe mir, o weh!“

„Ein Herz wähnt' ich zu minnen
Mildkräftig, engelrein,
Ein Schirmdach zu gewinnen
Vor grimmer Stürme Dräun:
Weh mir! Im Gegenſcheine
Schwärzt dein Geſtirn das meine!
Du möchteſt nur zerſtören —
Ich retten und verzeihn!

„Vernimm es denn: Mein eigen
Graſet im wilden Tann
Ein Dammhirſch, zu vergleichen
Vielmächtgem Talismann!
Als Kind thät er mich nähren,
Mir Unterhalt gewähren —
In ſeiner kühlen Grotte
Mein Jugendlenz entrann.

„An ſeinem Leben hangen
Fühl' ich mein irdiſch Heil,
Nicht Kronengold noch Spangen
Machte mir Jenes feil;
Sollteſt in wüſtem Jagen
Die Hündin du erſchlagen,
Ich ſchwör' es dir, dich meiden
Wäre mein bittres Theil!“

Sie ſchwieg — denn übernommen
Vom tiefſten Liebesharm,
Recht ahnungsvoll beklommen
Sank ſie in Haymons Arm.
  Und Wochen, Monden ſchieden
  In ungeſtörtem Frieden, —
Es ſchwieg auf rauher Haide
Der Jäger wilder Schwarm.

III.

„Hallo, Hallo! heraus mein ſchnellſtes Roß —
Ihr Jäger auf, mit Bracken und Geſchoß:
  Ein fürchterlicher Traum hat mir's verrathen,
  Ein grimmer Feind verwüſtet unſre Saaten!“

So fuhr der Graf vom Lager wild empor,
Noch lag auf Flur und Wald der Dämmrung Flor,
  Truthina weinte ſtill und rang die Hände,
  Als ahn' ihr, daß ihr Liebeshimmel ende.

Doch Haymon auf und fort, durch Korn und Dorn,
Als ſtacht' ihn ſichtbar des Verſuchers Sporn,
  Sich rettungslos mit ſeinem Thun und Denken
  Ins blutge Meer der Jagdluſt zu verſenken.

Und kaum hinaus gelangt aufs Waldrevier
Naht ihm ein Ritter unter Helmeszier:
  „Hat — rief er — endlich deines Wildes Jammer
  Dich Frauenknecht geſcheucht aus deiner Kammer?

„Ein Wehrwolf, ſtammend aus der Hölle Schacht
Hat dein Revier zum Anger ſchier gemacht,
Denn Keinem, auſſer dir nur, ſollt' es glücken
Den unheilvollen Würger zu berücken.

„Drum rüſte dich, o Held! zumahl dir heut
Das Glück zum letztenmale Gunſt verleiht,
Eh deines Ruhmes Sonnen ſtill verglühten
Hervorzugehn aus deinem finſtern Brüten!“

Sprach's — und empor ſchwang Haymon Speer und Arm,
Im Herzen ward die alte Luſt ihm warm,
Die Jagd ward angelegt in jähem Treiben,
Den Spuk aus ſeinem Hinterhalt zu treiben.

Wohl drang zu Haymons Ohr ein Stimmlein zag:
„So alſo kömmſt du Trutchens Bitte nach?
Ahnſt du denn nicht des böſen Ritters Willen,
An ihrem Liebling ſeinen Haß zu ſtillen?“

Doch eh der Vorwurf ſein Gemüth erreicht,
Ein Rudel ſcheuen Wilds vorüberſtreicht,
So athemlos, als folge ſeinem Zuge
Ein Drachenthier in unheilvollem Fluge.

Und ſchon den Speer zum Todeswurf gezückt
Er alſobald den Schreckengrund erblickt:
Ein Ungethüm — vergleichbar weißen Bären
Scheint ſeiner Blutgier Nahrung zu gewähren.

„Drauf!“ — rief der Eiſenhelm — „das iſt der Feind
Der deine Wildbahn zu verderben meint!“
Und dieſer — ſchnell zu ſehen und zu ſiegen —
Läßt den verhängnißvollen Speer entfliegen.

Doch mit dem Schuß in Thieres Schulterbug,
Menſchliches Wehgeſchrei ans Herz ihm ſchlug,
Denn nicht ein Wehrwolf, gräulich von Geberde:
Truthinens Edelhündin ſank zur Erde!

IV.

„Ade, ihr Schloßeshallen!
Ade mein Liebesglück!
Mein Würfel iſt gefallen,
Ich muß, ich muß zurück!“
So, als der Stahl erklang
Fernaus im Föhrenwalde,
Truthine alſobalde
Aufſchrie im Schmerzendrang.

Und ſtill nach Pilgerſitten,
Nahm ſie den Scheidewein,
Doch tauſend Thränen glitten
Wie Perlen mit hinein;
Drauf, wie im Sonnenſtral
Oft Wolken jäh zerrinnen,
Hub ſie ſich ſchnell von hinnen
Und ſchwand im Felſenthal.

Bald kam auf ſchäum'gem Nappen
Der düſtre Graf daher,
Doch Jägersleut' und Knappen
Erſchöpft, mit blutger Wehr;
Er ſelbſt voll Durſtesbrand
Faßt nach des Bechers Runde,
Doch kaum geführt zum Munde
Entſtürzt er ſeiner Hand.

Denn ach, die Scheidethränen
Truthinens, drin gehäuft,
Erregen ihm ein Sehnen
Das eiſig ihn ergreift;
Auf ewig iſt's verſcherzt —
Er fühl'ts — ſein Glück auf immer,
All ſeiner Zukunft Schimmer
Verdunkelt und geſchwärzt.

Und wie in Schwefelſchachten
Verderblich Feuer fällt,
Alsbald ein gluhend Trachten
Ihm alle Adern ſchwellt:
Den Dämon zu umfahn
In blutigem Geſchmeide,
Daß grimme Schadenfreude
Solch Leid ihm angethan.

Zum Abgrund ihn zu hetzen
Den Unhold frevelkühn,
Mit Wolfsgezeug und Netzen
Den Starken zu umziehn;
Und wenn er dies vollbracht,
Sich ſelber ſonder Grauen
Sein Leben zu verhauen —
Eingeh'nd in ew'ge Nacht.

Und ſeit dem Unglückstage
Verwilderte ſein Sinn,
Bald aller Nachbarn Plage
Streift' durchs Gefild er hin;
In jedem Leben glaubt
Er einen Feind zu tödten —
Und ohne zu erröthen
Er Alles ſich erlaubt.

Bis denn auch ihm die Stunde
Die irdiſchletzte kam,
Und ihn im Waldesgrunde
Sofort von hinnen nahm;
Ihn eine Wolfsſchlucht tief
Vor aller Welt verborgen,
Den jeder neue Morgen
Zu neuem Frevel rief.

V.

Wo liegt die Bürgſchaft — Sagt mir's an
Ihr Weiſen, ſo Ihr mögt:
Daß abgelöſt vom Erdenplan
Den Geiſt, was dieſſeits er umſahn,
Nicht jenſeits noch bewegt?

Mit Haymons Tode mindſtens ſank
Noch nicht ſein Blutgelüſt;
Oft wenn der Vollmond ſilberblank
Den Abendthau der Wieſe trank,
Hub ſich ſein Jagdgerüſt.

Erſchauerte der Birke Haar
Vor ſeinem Geiſterruf,
Vor ſeiner Meuter blutger Schaar,
Die, gierig wie ſie lebend war,
Hinzog mit lautem Wuff.

Den Gegner ſuchend, der allein
Im eignen Buſen ſchlief;
Im Herzen kalt wie Marmelſtein —
Ein liebeleerer Todtenſchrein —
Grundlos und Berges tief.

Und nimmer endete der Streit
Der luſt'gen Geiſterjagd,
Bevor nicht — meiſt zur Maienzeit,
Den Ritter eine ſchlanke Maid
Nach ihrer Hündin fragt.

Dann taucht der ungeſtüme Troß
Blitzſchnell in Nebelduft:
Zur Weide grau wird Haymons Roß,
Und manch unheimlichen Genoß'
Verſchlingt die Felſenkluft.

Und ſeltſam! wenn Schön-Trutchens Bild
So helfend ſich bewieß —
Wehn augenblicks. die Lüfte mild,
Der Frühling lächelt im Gefild
Wie eine Schäfrin ſüß.

Und froher treibt zum Felſenplan
Sein Lämmervolk der Hirt,
Denn ihn beglückt der ſtolze Wahn:
Kein Unheil kann der Gegend nahn
Wo die Verwaiſte irrt.

Die bald als Nymphe ſtill und bleich
In moos'ger Grotte weilt,
Bald badend in kriſtallnem Teich,
Bald Kränze windend im Geſträuch,
Die grüne Wildniß theilt.

Bis ſie im Herbſt mit Scheideweh
Zu höhern Bergen zieht,
Auf einer Hirſchin weiß wie Schnee,
Und manches ſchön gefleckte Reh
Ihr nach zur Ferne flieht.

So ſchließt ſich denn der Sagenkreis
Vom ſtolzen Grafenſohn,
Den ſeines Herzens Blutgeheiß,
Von falſcher Größe Schimmergleiß,
Geſtürzt in Haß und Hohn.

Krug v. Nidda.

Das Orakel.

Romanze.

(Pauſanias X, 10.)

Auf der Küſte von Taranto
Jubelt laut der Griechen Schaar,
Lüfte dröhnen rings: „Phalantho!
Der des Heeres Führer war.
Nahe rückt die Schlacht;
In der künft'gen Nacht
Soll Taranto's Veſte fallen,
Darum hört man Jubel ſchallen.

Am Geſtade, finſter ſchweigend,
Sitzt der Feldherr, abgewandt,
Blick und Herz gen Oſten neigend,
Nach dem ſchönen Griechenland.
Rufer in der Schlacht,
Sonne in der Nacht,
Blitzſtrahl von Taranto's Pforten,
Warum ſchweigſt du finſter dorten? —

Lauſchend in des Helden Glanze
Stehet, Aethra, ſanft gebückt,
Daß zum neuen Siegeskranze
Sie das ſchöne Haar ihm ſchmückt.
Durch der Locken Nacht
Blitzt des Kammes Pracht.
Wer ſie ſo vor ihm ſieht ſtehen,
Glaubt Athene dort zu ſehen *).

Ach, Phalantho's ſtiller Kummer
Rühret an der Gattin Herz,
Weckt aus allzukurzem Schlummer
Nun auch ihr den alten Schmerz.
Gleitend ſtockt der Kamm;
Aug' in Thränen ſchwamm,
Die nun perlend niederleuchten,
Und das dunkle Haar ihm feuchten.

Als zum fernen Siegesruhme
Sich Phalantho's Sinn gewandt,
Ward aus Delphis Heiligthume
Ihm des Gottes Spruch geſandt:
„Wo's aus Aetherblau
„Regnet, Himmelsthau,
„Wirſt du ſiegreich vorwärts dringen,
„Land und Haus und Heerd erringen.

---

*) Vergl. Homer, Ilias I, 197.

„Eitel Lüge ſind Orakel,
Eitel Thor, wer ihnen traut,
Wer auf Opfer, ohne Makel,
Seines Lebens Hoffnung baut.
Sei der Himmel blau,
Oder wolkengrau:
Kämpfen wir mit guten Waffen,
Wird's uns Haus und Heerd verſchaffen.“ —

Doch nun ſieht er ſich betrogen,
Der die Siedler ſo verband.
Seit von Argos ſie gezogen,
Strebt ihr Muth umſonſt nach Land.
Sieg erkämpft ihr Schwerdt,
Doch nicht Haus und Heerd;
Wie in blauer Luft der Regen,
Scheint verſagt des Himmels Seegen.

Darum, wie der Himmel, trübe
Iſt Phalantho's Herz und Sinn.
Aethra neigt ſich voller Liebe
Ueber den Betrübten hin.
Als er aufwärts ſchaut:
Sieh', da zitternd thaut
Aus dem blauen Auge wieder
Eine Thräne auf ihn nieder.

Auf nun ſpringt er. Kampfgetümmel
Wird von Neuem ſeine Luſt.
Aethra's blauen Thränenhimmel
Legt er heilend an die Bruſt;
Küßt ihn heiß und lang. —
Horch nun, Schlachtgeſang! —
Als am Morgen Lieder ſchallen,
Iſt Tarento's Macht gefallen.

Karl Sondershauſen.

Der wunderbare Garten.

Es iſt ein weiter Garten
Von wunderſamer Art;
Ein Gärtner will ihn warten,
Vor allen hochgelahrt.

Wer kennt des Gartens Ende?
Wer ſeinen Anbeginn?
Wohin ich mich auch wende,
Nichts löſt der Frage Sinn.

Wir Alle wandeln heiter
Ein Weilchen durch die Flur,
Doch müſſen wir bald weiter
Und ſehn ein Theilchen nur.

Für einen Jeden findet
Sich in des Gartens Raum,
So weit er ihn ergründet,
Ein fruchtbelad'ner Baum.

Die Früchte ſinken nieder
In abgemeſſ'ner Friſt;
Der Baum treibt keine wieder,
Wenn er entladen iſt.

Hat ſich der Früchte letzte
Der Menſch nun aufgerafft,
Daß er ſich noch ergetzte
An ihrer innern Kraft:

Dann wird er fortgetrieben
In's unbekannte Land,
Getrennt von manchen Lieben,
Die er im Garten fand.

Manch' Andre ſind ſeit lange
Dorthin vorausgeeilt:
Drum ſorg' er nimmer bange,
Was dort ihm zugetheilt.

Wir werden Freunde finden:
Iſt das kein Hoffnungslicht?
Ein Band wird uns verbinden,
Das nimmer wieder bricht.

Die Flur in der wir harrten,
Iſt nur ein Bild der Zeit;
Der Baum in dieſem Garten
Dem Leben ſo geweiht.

Die Früchte die gefallen,
Sind unſrer Jahre Zahl:
Es wachet über Allen
Des Gottesauges Strahl.

Georg Döring.

In der Einſamkeit.

Mich grüßt der Morgenſchein
In meiner Einſamkeit.
Er kommt zu mir allein,
Von Menſchen bin ich weit.

Du zartes Morgenlicht,
Sahſt ſonſt auf meinen Schmerz,
Und brachteſt Tröſtung nicht,
War noch ſo wund mein Herz.

Nun iſt der Schmerz nicht mehr,
Das Herz ward ſtill und mild:
Da blickſt du zu mir her,
Ein klares Lebensbild.

Es klingt nicht Glöckleins Feierton
In meine Einſamkeit.
Mir iſt der fromme Klang entfloh'n
Schon in der Jugendzeit.

Du, Vöglein, in der reinen Luft
Mein Glöcklein biſt du nun.
Wenn morgens deine Stimme ruft
Darf ich nicht länger ruh'n.

Und Abends, wenn die Himmelsbraut
Hinſinkt mit goldnem Schein:
Da wird mir Glockenklang dein Laut,
Und glücklich ſchlaf' ich ein.

Ich ſuchte Menſchen und fand keine hier,
Da ließ ich das Suchen und lebe nun mir.

Um ihre Achſe die Welt ſich dreht.
Beim Menſchen dies Drehen nicht anders geht;
Doch dreht ſich die Welt auch um's Sonnenlicht,
Das mögen nun freilich die Menſchen nicht.
Sie ſind ſich alles, die Kraft und das Wort,
Und drehen ſich ewig im Kreiſe fort.

In Proſa erſcheinet die Weltgeſchicht!
Wär' ſie in Verſen, dann wär's ein Gedicht.
Das wäre nun freilich ein himmliſches Weſen:
Doch würde der Pöbel wohl Verſe leſen?

Die Nachtluft ziehet durch den Hain,
Da regen Blättchen ſich am Baum.
Sie ſchliefen ſanft am Abend ein,
Und liſpeln nun im ſüßen Traum.
Umweht das Herz ein milder Hauch,
Dann rührt es ſich zu Träumen auch.

Ein Sternlein ſteht ſo hoch und klar;
Durch Zweige fällt herab ſein Licht.
Das Sternlein grüßt mich wunderbar,
Ach, wüßt' ich doch nur, was es ſpricht!
Die Sehnſucht kommt von Sternen dort,
Und tief im Herzen lebt ſie fort.

Die Nacht erſchließt das Sternenthor,
Die Nacht umfängt die Erdenwelt.
Die Sterne treten ſacht hervor,
Sie ſucht der Blick am Himmelszelt.
Denn was in Nacht ſcheint hell und klar,
Ergreift das Herz ſo wunderbar.

Wilhelm Kilzer.

Die Kaiſerkrönung in Frankfurt
und
die Abentheuer in Holland.

Erzählung von Georg Döring.

(Aus den Papieren meines Großoheims.)

Das Jahr 1742 bleibt das merkwürdigſte meines Lebens. Wie könnte ich es auch vergeſſen, da mich fortwährend die Nähe meiner noch immer rüſtigen Hausfrau und Lebensgefährtin, das tüchtige Treiben meiner erwachſenen Söhne und Töchter, die Ausbrüche des kindiſchen Frohſinns und der Liebe meiner zahlreichen Enkel und Enkelinnen daran mahnen, daß eben in jenem Jahre der Grundſtein zu dem Glücke, welches alle die Lieben in meiner Umgebung dauernd zu machen bemüht ſind, gelegt wurde.

Sollte ich mich denn mancher damals begangenen Uebereilung und Verirrung allzuſehr ſchämen, um nicht an jedem Abende, wann ich dem Himmel für das viele

Gute danke, welches er während meines zwei und ſiebenzigjährigen Lebenswandels an mir gethan, auch in meinem Gebete der Wohlthaten des gedachten Jahres zu erwähnen, in dem mich der Herr aus großer Gefahr errettet und in die Laufbahn eingeführt hat, der ich — wohl darf ich's ſagen — mit Ehre vorgeſtanden? Das wäre ein arger Selbſtbetrug! Lieber will ich, was ich damals empfunden und erlebt, mit Genauigkeit und Treue aufzeichnen, damit Kindern und Kindeskindern ein Spiegel meines Herzens, ein Bericht ſeltſamer Gefahr in der Fremde und mit der Erzählung, wie der Familienzweig, dem ſie angehören, ſich gebildet, ein Andenken an den erſten Gründer, an ihrer aller Vater bleibe! —

* * *

Noch Zeit meines Lebens hatte ich in meiner lieben Vaterſtadt, Frankfurt am Main, kein ſolches Treiben und Getümmel fürſtlicher und gräflicher Herrſchaften, mit dem Prunke ihrer zahlreichen Equipagen und dem übergroßen Troſſe der reich galonirten Dienerſchaft geſehen, wie in den erſten Monaten des obengenannten Jahres 1742, da Alles zu der immer näher kommenden Kaiſerwahl und Krönung ſich bereitete. Mehr als hundert Fürſten, Prinzen und Prinzeſſinnen, an tauſend Grafen und Barone waren gegenwärtig. Feſte der großen Herren und der Geſandten, Feuerwerke und Illuminationen, maskirte und andere Bälle, franzöſiſches und deutſches Theater, vorbereitende Wahlſitzungen im alten Gebäude des Römers und offene

Spielbank ebendaſelbſt, gingen größten Theils Hand in Hand oder wechſelten mit einander. Die pomphaften Einzüge der Wahlfürſten, des päbſtlichen Nuntius, des ſpaniſchen und des franzöſiſchen Geſandten gaben dem großen Haufen Gelegenheit, ſich in ſeinen wilden Freudenbezeugungen für das Hauptfeſt der Krönung gleichſam einzuüben.

Ich ſelbſt wurde von allen dieſen Herrlichkeiten nur durch die Erzählungen Anderer und durch Berichte der Zeitungen in Kenntniß geſetzt. Mein Vater, Beſitzer eines angeſehenen Wechſelhauſes, liebte ſein Handelsgeſchäft viel zu ſehr, um nicht allen ſtörenden Einwirkungen von Auſſen und dem Mitſchwimmen in dem Strome der geräuſchvollen Welt abhold zu ſeyn. Deßhalb hielt er ſich und die Seinigen ſo fern als möglich von dem wilden Treiben der Gegenwart, benutzte als kluger Kaufmann die Vortheile, welche ſie ihm bot in ihrem ganzen Umfange, änderte aber auch nicht das Geringſte in ſeiner und ſeiner Familie Lebensweiſe. Während der Woche war ich den Tag über im Comptoir angeſchmiedet, Abends gab es mit einigen beſuchenden nahen Verwandten, von denen mir beſonders die alternde Couſine Coco geneigt ſchien, eine Quadrille und dem Nachteſſen folgte die gemeinſame Hausandacht, worauf wir uns ſämmtlich zur Ruhe verfügten. Auf den Sonntag freute ich mich immer ſehr. Da kamen wir an die friſche Luft. Die geſammte Familie beſuchte Morgens die Kirche und Nachmittags, wenn es gerade heiteres Wetter war, machte der Vater mit mir einen Spaziergang über den Wall, der, war der

Vater bei guter Laune, wohl eine halbe Stunde dauern konnte.

So eingeſchränkt war meine Lebensordnung, obgleich ich nun ſchon drei und zwanzig Jahre alt war und bereits ſeit zwei Jahren als Comptoirgehülfe an meines Vaters Seite arbeitete. Ach! ich hätte doch ſo gerne auch Theil an den öffentlichen Luſtbarkeiten gehabt, hätte ſo gern die vornehmen Herren und Frauen in ihrem von Edelſteinen, Gold und Silber ſtrotzenden Staate ſehen mögen, die ſich in den Erzählungen meiner Vettern und in den Zeitungen wie herrliche Erſcheinungen wunderbarer Feenmährchen ausnahmen! Nach dem Gehörten und Geleſenen ſchaffte ſich meine rege Phantaſie eigene Gebilde, in denen ſie die hohen und höchſten durch den Congreß herbeigeführten Perſonen anſtaunte. Ueberherrlich, begabt mit allen Reizen des Körpers und des Geiſtes, in einem gewiß unerreichbaren Glanze der Schmuck- und Kleiderpracht, dachte ich mir beſonders die Gemahlin des franzöſiſchen Geſandten und Feldmarſchall, Grafen von Belle-Isle, von deren Schönheit, Verſtand und anmuthigen Betragen des Ruhmes kein Ende war. Mit Entzücken las ich das Lob dieſer Dame in den öffentlichen Blättern; mit freudeblitzenden Augen und glühenden Wangen hörte ich es an, wenn es von den Lippen meiner Verwandten ertönte. Oft ſuchte ich, wie ich glaubte, unvermerkt das Geſpräch auf die innig und hochverehrte Frau zu leiten, um nur das ſchon vielfach Gehörte nochmals zu vernehmen. Der jüngere Theil meiner Verwandten bemerkte gar bald meine ſeltſame Inklinaſion und ich mußte nun ihrethalben manche Neckerei erdulden. Vornehmlich ſuchte man den Umſtand in das Lächerliche zu ziehen: daß ich die Dame meines Herzens nicht einmal perſönlich, ſondern blos durch Tradition kannte. Mir war das gleichgültig. „Was noch nicht iſt, kann ſchon werden!“ dachte ich bei mir und machte ſogar der Couſine Coco, als ſie mich einsmals witzelnd und mit ſpöttiſchem Tone den fidèle berger der Gräfin von Belle-Isle nannte, in vollem Ernſte eine tiefe und dankbare Verbeugung.

Immer näher kam der Tag, auf welchen ich mich ſchon ſeit Wochen kindiſch freute und an dem einmal zur großen Ausnahme der Zwang, unter dem ich lebte, ausgeſetzt werden und ich wohl zwölf Stunden lang als ein freier Menſch mich bewegen ſollte. Dieſe Luſt ſtand mir am Tage der Kaiſerkrönung bevor. In acht Tagen ſollte nun ganz gewiß die Wahl ſtatt finden, und von da bis zu der Krönung ſelbſt war, unter den obwaltenden politiſchen Umſtänden nur eine kurze Friſt. Uebrigens kümmerte mich das Feſt wenig: nur dadurch war es mir wichtig, weil ich bei dieſer Gelegenheit die Herrliche, der ich im Stillen huldigte, endlich zu erblicken hoffen durfte, weil ich mich dann den ganzen Tag über in ihre Nähe bannen wollte, um in der Anſchauung der mein Ideal ſicher übertreffenden Wirklichkeit dieſes zu vervollſtändigen.

Während ich in dieſer Zeit ſo unausgeſetzt mit den Gedanken an die ungekannte Zauberin beſchäftigt war, begegneten mir in der Zerſtreuung die ſeltſamſten Mißverſtändniſſe.

Eines Abends bei der Quadrillepartie, als ich gegen das gerade obwaltende Verhältniß des Spieles eine hohe Karte zog, rief Couſine Coco ärgerlich und verwundert aus:

„Wie, Sie fordern? —

„Freilich! die Marſchallin.“ war die Antwort, welche ich, ohne daran zu denken, was ich ſagte, ihr ertheilte. Das ſchallende Gelächter der Couſine und das ſpöttiſche Lächeln der beiden mitſpielenden Vettern riß mich aus meinen Träumereien empor.

„Ich meine: die Herzdame!“ fügte ich verbeſſernd hinzu.

„Ganz recht!“ entgegnete boshaft die Couſine: wir meinen ebenfalls, daß die Marſchallin Ihre Herzdame iſt.“

Das Lächeln der Vettern wurde nun auch zum lauten Gelächter. Alles verſammelte ſich um unſern Tiſch. Jeder wollte wiſſen, was hier Lachenswerthes vorgegangen ſey, und jeder empfieng vollſtändige Auskunft aus dem boshaft verzogenen Munde der Couſine Coco. Ich glühte über und über, und hätte vor Scham in die Erde verſinken mögen. Auch meine Eltern waren in den an unſerm Spieltiſch verſammelten Kreis getreten. Mein ſonſt ernſter Vater blickte lächelnd zu mir herab, während die ſonſt ſo milde Mutter mich ſtrenge anſah. Der Vater zog ſie bei Seite und ich hörte, wie er ihr zuflüſterte:

„Laß ihm nur die Träumerei! Das iſt ein Wahnbild, welches in ſein Nichts zerfällt, wann er ihm nahe tritt. Unſern Abſichten ſteht das nicht entgegen.“

War ich durch die früher von mir begangene Ungeſchicklichkeit ſchon in große Verlegenheit verſetzt worden, ſo brachten mich die eben aus dem Munde meines Vaters gehörten Worte gänzlich um den kleinen Ueberreſt meiner Faſſung.

„Wie?“ ſprach ich zu mir ſelbſt: „meine Eltern haben Abſichten mit mir — ohne Zweifel Heirathsabſichten? Auf wen könnte ihre Wahl gefallen ſeyn? — Gewiß auf eine Hieſige, denn eine Fremde darf nicht in die Familie. — Aber — wer nur von den Frauenzimmern in unſrer Stadt vermag ſich mit der Schönſten zu meſſen, der ich, obgleich ich ſie nie erlangen kann, ewige Treue aus der Ferne gelobt habe? Beim Himmel! keine, und eine andere mag ich nicht!“

Alle ruhige Haltung war aus meinem Gemüthe und Geiſte gewichen. Ich machte einen Spielfehler um den andern. Couſine Coco überhäufte mich mit Vorwürfen; die Vettern wieſen mir mit der unter uns gebräuchlichen verwandtſchaftlichen Derbheit meine Nachläſſigkeit zurecht. Umſonſt blieb mein Bemühen, den Gang des Spiels wiederum mit Aufmerkſamkeit zu verfolgen. Länger konnte ich es überhaupt nicht mehr in der Geſellſchaft aushalten. Ich gab Kopfſchmerz vor und eilte auf mein Zimmer.

Hier ſtürmte ich, im Innern wild bewegt, mit großen Schritten auf und nieder. Ein Gedanke drängte den andern, die bunteſten Bilder der Einbildungskraft folgten im ſchnellſten Wechſel.

Unmöglich konnte ich mich ruhig in Das ergeben, was man nun allem Vermuthen nach bald von mir erheiſchen würde. Die herrliche Marſchallin, die im wunderbarſten Zauberlichte ſtrahlende Armida, die ich nun bald von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen dürfte und nach deren Anblick gewiß jede andere Sterbliche mir nur wie eine widerwärtige Fratze erſcheinen mußte, ſie ſollte ich von dem Throne meines Herzens ſtoßen und eine Andere an die Stelle, die ihre Anweſenheit veredelt hatte, ſetzen? Und wer war dieſe Andere? Vielleicht irgend ein unbedeutendes Nachbarskind, eine zum Ueberdruße oft geſehene Verwandte gar. —

„Hey, ich hab's!“ rief ich mit dem Fuße heftig aufſtampfend jetzt laut aus: „Couſine Coco iſt's! Darum hat ſich die Mama ſo oft mit ihr eingeſchloſſen, darum iſt die Coco neidiſch auf die Marſchallin, darum — aber man wird ſich irren, man ſoll ſehen.“ —

Ich hatte die aſiatiſche Baniſe, die Inſel Felſenburg und den abentheuerlichen Simpliciſſimus geleſen. Tauſend Pläne, mich dem Willen der Eltern zu widerſetzen, der Neigung der ohnehin von mir nicht wohl gelittenen Couſine Coco mich zu entziehen, gingen durch meinen Kopf. Da klopfte es an der Zimmerthüre. Auf mein barſch ausgerufenes „Herein“ erſchien die Hausmagd und berichtete von Seiten meines Vaters: er ließe mich erſuchen, die Geſellſchaft nicht länger durch mein unſinniges Stampfen und Trampeln in Schrecken zu bringen. Setze mir der Kopfſchmerz allzuarg zu, ſo ſolle ich mich nur zu Bette legen und es werde ſich dann ſchon von ſelbſt geben.

In meinem Aerger hatte ich gar nicht daran gedacht, daß mein Gemach ſich gerade über dem allgemeinen Verſammlungszimmer befand. Jeden Fußtritt mußten ſie, ſelbſt meine lauten Ausrufungen konnten ſie da unten gehört haben. Ich wies die auf Antwort harrende Hausmagd trotzig aus dem Zimmer, warf mich, dem Rathe meines Vaters folgend, auf mein Bette, ſchlief bald ein und träumte von der *Marſchallin von Belle-Isle* und — der *aſiatiſchen Baniſe.*

Ich konnte noch nicht lange in dieſem beſeligenden Schlummer gelegen haben, da wurde ich plötzlich durch den dicht unter meinen Fenſtern von einer gewaltigen Stimme ertönenden Schreckensruf: *Feuer!* durch das Wirbeln der Lärmtrommel, durch den heulenden Laut der Sturmglocke vom Dome erweckt. Aufſpringen und in die Kleider fahren war eins. So ſtrenge mein Vater auch alle Schritte ſeiner Kinder leitete und bewachte, ſo war es doch dabei ſein ein für allemal ausgeſprochener Wille, daß bei Fällen, in denen das allgemeine Wohl bedroht ſchien, jeder im Hauſe, der helfen konnte, an die Stelle der Gefahr eilte, dort arbeitete, rettete und ausharrte. Er ſelbſt ging bei ſolchen Gelegenheiten gewiß mit dem beſten Beiſpiele voran.

Indem ich die Treppe unſres Hauſes hinabeilte, fragte ich die mir begegnende Magd nach meinem Vater. Er war ſchon fort. In den Straßen fand ich einen unerträglichen Brandgeruch, am Himmel lag ein dunkelglühender Schein, der durch dicht qualmende

Rauchwolken grauenhaft herableuchtete. Noch eilten wenige Menſchen der Brandſtätte zu: ein Beweis, daß das Feuer eben erſt ausgebrochen ſein mußte!

Welcher furchtbare Anblick, als ich nun an dem Orte des Schreckens anlangte! Es war die Wohnung eines Bekannten, unſres Hausſchreiners, die bereits in lichten Flammen aufloderte. Das ganze Haus war eine Feuerſäule, die Dächer und das Balkenwerk der Nebengebäude waren ſchon von den Flammen ergriffen worden, und noch ſo wenige Hände zum Retten — zum Helfen! Halbnackte Weiber und Kinder irrten heulend umher; das Praſſeln der Flamme, das Stürzen der zuſammentrümmernden Wände tönte furchtbar in die herzzerreißende Klage.

Noch ſtand ich beſtürzt über den ſchrecklichen Anblick und unentſchloſſen wie und wo ich nun zuerſt angreifen ſollte; als ich plötzlich meinen Arm von einer zitternden aber ſtarken Hand ergriffen fühlte. Ich blickte um mich. Mein Vater ſtand an meiner Seite. Die höchſte Angſt hatte ſein würdiges Antlitz entſtellt, mit der linken Hand deutete er nach dem Giebel des brennenden, dem Einſturze nahen Hauſes. Das Blut in meinen Adern erſtarrte zu Eis: aus den kleinen Fenſtern des ſchon auflodernden Daches ſtreckte, von der furchtbaren Todesnoth bedroht, eine Frau mit einem Häuflein Kinder verzweiflungsvoll nach Rettung ringend und um dieſe zu Gott betend die Hände empor.

„Leitern herbei, Betten, daß ſie darauf herabſpringen können!“ rief ich von Entſetzen über dieſen herzzerſchneidenden Anblick des Jammers ergriffen aus.

Leitern waren nicht da; mein Vater und ich ſprangen nach einem Nachbarhauſe, um aus dieſen Betten herbeizuſchaffen.

In dieſem Augenblicke ſtürzte eine faſt unbekleidete, mit Blut und Brandflecken überdeckte Mannsgeſtalt aus der Thüre des brennenden Gebäudes auf uns zu. Wir erkannten den unglücklichen Beſitzer des Hauſes.

„Meine Frau, meine Kinder!“ ſchrie er im Tone der gräßlichſten Verzweiflung: „ich konnte nicht mehr hinauf zu ihnen — die Treppe, Alles ſteht in Flammen! Retten Sie — helfen Sie — aber ſchnell — Gott wird —“

Er konnte nicht weiter reden, der Schrecken und die Erſchöpfung, welche der ungeheuren Anſtrengung ſeiner Rettungsverſuche folgte, warfen ihn nieder. Von einem furchtbaren Krampfe ergriffen, ſank er bewußtlos zur Erde. Zugleich ſtürzte das brennende Haus zuſammen und begrub unter ſeinen Trümmern eine Mutter mit ſieben Kindern. —

Herbeiſpringende Nachbarn brachten den unglücklichen Mann hinweg. Regungslos ſtarrte ich auf die rauchenden Trümmer, aus denen hie und da wiederum die Flamme hervorbrach; ebenſo mein Vater. Dieſer ermannte ſich zuerſt und ſagte, indem er auf die Stätte der Verwüſtung deutete:

„Hier iſt nichts mehr zu thun. Jetzt laß uns dahin eilen, wo unſere Gegenwart von Nutzen ſein kann.“

Noch war ich nicht wieder zu mir ſelbſt gekommen. Das entſetzliche Ereigniß, welches ich eben erlebt hatte, machte einen zu tiefen Eindruck auf mein Gemüth, als daß ich in ſo kurzer Friſt ſchon Herr meiner innern Regung hätte werden können. Noch viele Jahre lang hat das Bild dieſes furchtbaren Auftritts, in aller ſeiner ſchrecklichen Wahrheit, meine Träume beunruhigt; noch jetzt — obſchon ein halbes Jahrhundert zwiſchen jener Nacht und der Gegenwart liegt — tritt es in ſchauderhafter Lebendigkeit vor meinen Geiſt.

Mechaniſch folgte ich meinem Vater in das nächſte Haus. Auch hier wüthete ſchon die Flamme. Das Dach brannte hell auf, an dem obern Stockwerk leckte ſchon die Glut. Als wir die Treppe hinaneilten, ſchwankte uns bleich und zitternd eine ältliche Frau entgegen. Sie ſank von Schwäche ergriffen meinem Vater in die Arme und liſpelte kaum vernehmlich:

„Sie iſt noch oben — ſie muß ſterben: die ſchöne Fremde. Sie fiel in Ohnmacht, als ſie mit mir fliehen wollte."

Mein Vater nahm die Frau in ſeine kräftigen Arme und trug ſie hinab; ich drang durch niederwirbelnde Rauchwolken immer höher hinauf und ſtürzte, die ohnmächtige „ſchöne Fremde" ängſtlich mit den Blicken ſuchend, in das erſte beſte offenſtehende Zimmer. Hier lag ſie, hingeſunken am Boden, das Haupt mit dem reizenden bleichen Antlitze und der Fülle der herniederwogenden blonden Locken auf einen Stuhl geſtützt, ohne Beſinnung, ohne Erkenntniß der ſie umgebenden Gefahr. Ich befand mich in der ſeltſamſten Befangenheit. Trotz aller Gewalt des inneren Dranges, das ſchöne Mädchen zu retten, kam in dieſem Augenblicke, den beſten Willen hemmend die ungemeine Schüchternheit und Blödigkeit über mich, welche, als Folge meiner eingeſchränkten Erziehung, mich im Umgange mit dem anderen Geſchlechte immer befiel. Nach einiger Ueberlegung unterſtand ich mich die Hand der Unbekannten zu ergreifen, um ſie vielleicht durch eine ſanfte Berührung wieder ins Leben zurückzurufen. Vergebens blieb dieſer Verſuch! Ihre Ohnmacht war tief und durch ſo unbedeutende Mittel nicht zu heben. Meine Verlegenheit wurde immer größer. Schwankend und zweifelhaft blickte ich auf die holde Geſtalt. Je länger ich ſie anſah, deſto mehr nahm meine Beſorgniß um ſie zu. Mein Herz gerieth in eine mächtige Wallung, eine peinigende Seelenangſt wurde mit dem Gedanken, ſie nicht erwecken zu können, ſie deßhalb dem Flammentode überlaſſen zu müſſen, in mir rege. Dann aber, ſo viel ſtand in meiner Seele feſt, wollte ich nicht von ihr weichen, wollte ich mit ihr ſterben.

Da trat plötzlich zurückkehrend mein Vater in die Thüre. Mit zornigem Blicke ſah er mich an und ſprach:

„Was trödelt der Burſche hier lange und zaudert noch? Greif er zu: raſch! Schon droht das Dach dem Einſturz.“

Meines Vaters Gegenwart gab mir Muth und Beſinnung zurück. Wir ergriffen die reizende Fremde, welche ſelbſt durch die kräftigere Behandlung, die ſie jetzt erfuhr, nicht aus ihrer Bewußtloſigkeit erweckt wurde. Die Treppe war indeſſen von den Flammen erreicht worden. Nicht ohne Gefahr und Beſchwerde brachten wir unſere ſchöne Laſt hinab und aus dem Hauſe ins Freie.

Hier empfing uns jetzt der wüthende Tumult der Menge, die aus allen Theilen der Stadt herbeigeſtrömt war und noch herbeiſtrömte. Das Auffahren der Spritzen, der Feuerleitern, der Waſſerkufen, das Geſchrei nach Waſſer, die ordnenden Rufe der Spritzenmeiſter, das unnütze und zweckloſe Toben aus ſo vielen hundert Kehlen, bildeten einen unbeſchreiblichen Lärm, dem ſelbſt der anſcheinende Todesſchlummer unſerer geretteten Unbekannten nicht zu widerſtehen vermochte. Sie ſchlug eben die ſchönen Augen auf und ſchien Kraft zu einigen Bewegungen zu gewinnen, da wurde mit einem Male mein Vater durch die Reihe der andringenden Handlanger mit den Feuereimern von unſerer Seite und in den Strom der hin- und herwogenden Menge fortgeriſſen.

Ein Blitz aus blauem Himmel fiel aus den geöffneten Augen der noch bleichen und bebenden Fremden zündend in mein Herz.

„O Gott, wo bin ich? — Was iſt mit mir geſchehen?“ — ſtammelte ſie, indem ſie an meinem Arme ſich aufrecht zu erhalten bemüht war.

Meine erklärende Antwort ward von dem Wirbeln der Lärmtrommel und dem Getöſe um uns her verſchlungen. Ich eilte, das zitternde Mädchen aus dem Gedränge zu bringen. Mit Rieſenſtärke bahnte ich mir meinen Pfad durch die wildlärmende Menge der jetzt herbeiſtrömenden Sachſenhäuſer Einſpänner; ihre derben Schimpfreden gingen an meinen Ohren vorüber, den Zurechtweiſungen ihrer kräftig gegenarbeitenden Ellbogen und Fäuſte begegnete ich auf eine entſprechende Weiſe. Die Unbekannte ſchloß ſich ängſtlich und furchtſam an mich an; als wir endlich das Gedränge verlaſſen hatten, wandte ſie das liebliche Antlitz noch einmal nach der Stätte des Brandes und der Zerſtörung um. Nun erſt ſchien ihr die ſchreckliche Begebenheit, welche ſie ſo grauſam aus ihrem Frieden geriſſen hatte, deutlich zu werden: ihren Augen entquoll ein Thränenſtrom, ihre bisher bleichen Wangen wurden von einer hohen Röthe überdeckt. Mit einem Male ergriff ſie heftig meinen Arm, eilte, wie von furchtbarer innerer Angſt getrieben, mit Windesſchnelligkeit hinweg und riß mich, den übrigens ſehr gerne Begleitenden, mit ſich fort. So rannten wir ſchweigend durch viele Straßen hindurch, bis endlich meine ſchöne Fremde erſchöpft und odemlos auf einem abgelegenen menſchenleeren Plätzchen ihren Lauf hemmen mußte.

Mich mit den großen blauen Augen fragend anblickend, ſtand ſie jetzt vor mir da. Das Licht des Mondes, der den Himmel noch immer erhellende Feuerſchein, beleuchtete ihre anmuthige Geſtalt. Sie hatte die bebenden Händchen auf meinen Arm gelegt, in dem reizenden Geſichte lag ein Ausdruck von Rührung und Dankbarkeit, der wohlthätig bis in die geheimſte Tiefe meines Herzens fortwirkte. Ich mußte die Augen vor dem offnen Blicke der ihrigen niederſchlagen, meine Bruſt war beklommen, mein Odem ſtockte: ich konnte kein Wort vorbringen. Und dennoch fühlte ich mich wiederum ſo glücklich in dieſem Augenblicke, ſo ſelig in der Nähe des holden Mädchens, daß ich — Gott möge es mir verzeihn! — das entſetzliche Unglück, deſſen Zeuge ich geweſen war, rein vergaß und mich des Zufalls freuen konnte, der mich mit der Fremden zuſammen gebracht hatte.

Ich würde vielleicht noch lange in ſtummer Wonne verharrt haben, wenn ſie ſelbſt nicht das Stillſchweigen gebrochen hätte. Ruhig und mit wunderſüßem Laute der Stimme, der bis in das Innerſte der Seele drang, fragte ſie:

„Nicht wahr: ich bin Ihnen meine Rettung ſchuldig? Sie haben mich dem furchtbaren Flammentode entriſſen, dem ich ſchon nahe war, zwiſchen dem und mir damals vielleicht nur noch wenige Minuten lagen?“

Nun ergoß ſie ſich in einen Strom von Dankesworten, welche ganz unverkennbar der lebendigſte Ausbruch des innigſten Gefühls und der Ueberſchätzung meines geringen Dienſtes war, an dem ja doch — zu meiner Beſchämung mußte ich es mir ſelbſt geſtehen — mein Vater den größten Theil hatte. War ich, dem Mädchen gegenüber, bisher ſchon in ungemeiner Verlegenheit geweſen, ſo ſtieg dieſe jetzt bei dem unverdienten Lobe, das mir ward, auf den höchſten Grad. In meiner großen Verwirrung entgegnete ich das ungereimteſte Zeug von der Welt, ſprach von der großen Ehre, dem ungemeinen Glück, das mir zu Theil geworden — kurz: ich muß damals in ihren Augen als ein höchſt alberner Tropf erſchienen ſeyn. Sie ließ mich auch nicht lange in dieſer Weiſe fortreden, ſondern unterbrach mich und ſprach:

„Vollenden Sie nun das gute Werk, deſſen ſchwierigſte und ehrenvollſte Aufgabe Sie bereits gelöſt haben und führen Sie mich zu der, die meinetwegen gewiß in großer Sorge und Beängſtigung lebt, zu meiner Freundin und Gönnerin: der Marſchallin von Belle-Isle!“

Wie ein Donnerſchlag traf mich dieſes Wort. Zu ihr ſollte ich ſie führen, die ſo lange in unbeſchränkter fernartiger Herrlichkeit in meinem Herzen gewaltet hatte und nun plötzlich, trotz der ſie umfangenden Glorie meiner phantaſtiſchen Ausſchmückung, trotz der Treue, welche ich ihr unbekannter Weiſe zu verſchiedenen Malen gelobt hatte, auf dem Throne im Reiche meiner Liebe durch eine ihr vielleicht untergebene und in Unbedeutenheit lebende Gegnerin bedrängt wurde? Noch vor wenigen Stunden hätte ich mich für den glücklichſten aller Sterblichen gehalten, wenn mir durch einen günſtigen Zufall der erſte Anblick meiner Herzenskönigin geworden wäre; jetzt ſchritt ich bange und bebend an der Seite der nicht blos in meiner Einbildungskraft, ſondern in der Wirklichkeit ſo höchſt anmuthigen Fremden dem franzöſiſchen Geſandtſchaftshotel zu. Wie ſollte ich, wenn es dahin kam, vor der verehrten Marſchallin erſcheinen? Mußte ich nicht in dem Selbſtbewußtſein meiner aufkeimenden Untreue ganz erbärmlich vor ihr daſtehn? Konnte ſie, die ja doch nimmer von mir zu erlangen war, nicht noch weit herrlicher ſein, als meine Phantaſie mir ſie gemalt hatte, und dann mit einem unwiderſtehlichen Herrſcherblicke meine erwachende Neigung zu der holden Blondine tödten, und mich dann auf ewig als einen in eitler Sehnſucht ſich verzehrenden Sklaven an ihren Siegswagen feſſeln? Wie ſehr hatten ſich meine Anſichten mit einemmale verändert, wie ſehr fürchtete ich jetzt Das, was mich ſonſt beglückt hätte!

Meine ſchöne Gefährtin war eben ſo ſchweigſam und ſchien ebenſo gedankenvoll, wie ich. Mein Auge, das auf ſie gefallen war, konnte ſich nicht wider abwenden. Ich wagte es, Vergleichungen zwiſchen dieſer lieblichen Geſtalt und dem phantaſtiſchen Bilde meiner Marſchallin von Belle-Isle anzuſtellen und fand — o Wunder! daß meine Marſchallin noch von weit größerer Schönheit, noch viel prachtvoller gekleidet und geſchmückt ſein könne, als ich ſie mir geträumt hatte, und doch den jugendlichen Reizen, der einfachen Anmuth, der ganzen Holdſeligkeit des an meiner Seite hinſchwebenden Mädchens keinen Eintrag thun würde.

Ruhig und gefaßter trat ich jetzt an die Thüre des Hotels, welche ſich, nachdem meine Begleiterin die Schelle gezogen hatte, ſogleich öffnete. Im Innern des Hauſes wurde die holde Blondine ſogleich von herbeiſtrömenden Männern und Frauen umringt, welche ſie mit Freudenbezeugungen und Glückwünſchen überhäuften. Auf mich achtete niemand. Ein Herr, der noch in den ſogenannten beſten Jahren zu ſtehn ſchien, ſchloß das ſchöne Kind in ſeine Arme und ſie erwiederte innig Umarmung und Kuß. Ich war außer mir und verwünſchte den Zudringlichen ins Pfefferland. „Falſche! Treuloſe!“ murmelte ich in mich hinein. Da öffnete ſich plötzlich die Thüre eines Gemaches. Eine ſchnarrende Frauenſtimme ſagte:

„Ah, ma chère Emilie, c'est Vous“ —

„Madame la Maréchalle!“ rief der verhaßte Herr in den beſten Jahren.

Aufs Neue von paniſcher Furcht ergriffen drängte ich mich durch die Schaar der Diener, ſtürzte wie unſinnig aus dem Hotel und rannte, als peitſche ein toller Spuk mich vor ſich her, durch die noch immer lebhaften Straßen nach Hauſe.

Am folgenden Tage erhielt ich von meinem Vater ein verdrüßliches Geſicht: das gewöhnliche Zeichen, wenn er mit mir nicht zufrieden war, aber aus irgend einer Urſache die Veranlaßung ſeines Unwillens nicht zur Sprache bringen wollte. Ich kannte dieſe und errieth jene. Das Feuer in der Nacht war, als ich bereits wider im Hauſe erſchien, noch nicht gelöſcht geweſen, mein Vater hatte bis auf den letzten Mann bei dem Brande ausgeharrt und verlangte, wie ich aus ähnlichen Vorgängen recht wohl wußte, ein Gleiches von mir. Daher ſein Groll. Höchſt unangenehm aber, und ſeine faſt ängſtlichen Grundſätze ſtrenger Beſcheidenheit verletzend, wäre es ihm geweſen, wenn etwa in Folge eines Geſpräches mit mir etwas von ſeiner thätigen Hülfe bei Rettung der ältlichen Frau, wie der ſchönen Blondine laut geworden wäre. Daher ſein Schweigen. Ich hielt es am Gerathenſten, im letzten Punkte ſeinem Beiſpiele zu folgen, blickte nicht von meinem Schreibpulte auf, förderte eine Menge Arbeiten in kurzer Zeit, war aber nicht wenig erſtaunt, als mein Vater mir mit gewitterſchwangrem Antlitze einen Brief zurück gab, den ich, ſtatt an einen unſrer Kunden, Markus Emmeling, an Mamſel Emilie addreſſirt hatte. Das war eine Unvorſichtigkeit, die ich mir ſelbſt nicht verzeihen konnte. So nicht allein meine neu entſtandene Neigung, ſo auch meine Untreue an der bisher gefeierten Marſchallin zu verrathen! das war zu arg.

Ich befürchtete im Laufe des Tages einen Gewitterausbruch des väterlichen Zorns, allein zu meinem großen Glücke erſchien zur Mittagsſtunde ein auswärtiger Geſandte im Comptoir, mit dem mein Vater ein höchſt wichtiges Geſchäft abzuſchließen hatte, über welches er mich und meine merkwürdige Addreſſenverfälſchung ganz und gar vergaß. Wer aber war froher als ich, da er mich am Nachmittage beauftragte, mich zu einem uns befreundeten Wechſelhauſe zu verfügen, um dort eine verwickelte, durch Irrungen mancherlei Art veranlaßte Angelegenheit in das Reine zu bringen. Ich erlaubte mir einen kleinen Umweg und gieng am franzöſiſchen Geſandtſchaftshotel vorüber; meine Blicke ſchielten nach den Fenſtern hinauf: Niemand zu ſehen und zu hören! Mein Geſchäft war bald zur völligen Zufriedenheit beider Theile beendigt; es bedurfte nur einer gegenſeitigen Erklärung, um die obwaltenden Irrthümer zu heben, einer Vergleichung zweier Briefe, um den wahren Stand der Sache zu erhellen.

Nachdem ich den Auftrag meines Vaters auf eine Weiſe ausgeführt hatte, welche mir ſein Lob ſicherte, erlaubte ich mir, mich dem Drange meiner Herzensneigung auch freier hinzugeben als früher. Nicht einmal, wohl zwanzigmal ſchritt ich an dem Geſandtſchaftshotel vorüber. Meine aufwärts ſchielenden Blicke wurden nach und nach feſt und ich ſtaunte nun faſt unverwandt, indem ich auf und nieder wandelte, die Fenſter des erſten Stocks, wo den Einflüſterungen meiner Ahnung zufolge die reizende Fremde weilen mußte, an. Die Vorübergehenden betrachteten mein Treiben mit Verwunderung und Lächeln: das ſtörte mich nicht. Ein Wagen raſſelte dicht an mir hin: Couſine Coco ſaß darin und ſchlug, als ſie mich in meiner ſeltſamen Haltung erblickte, ein lautes Gelächter auf: Das ärgerte mich wohl, konnte mich aber auch nicht von der Fortſetzung meines bisherigen Benehmens abhalten. So viel Freiheit, wie heute, war mir ſeit lange nicht geworden, einen ſo günſtigen Zufall durfte ich ſchwerlich ſobald wieder erwarten! Ich mußte die Gelegenheit benutzen, wo möglich Emiliens holdes Antlitz zu ſehen, vielleicht ein freundliches Lächeln oder, o Wonne! gar einen liebevollen Gruß von ihr zu erhalten. Die Marſchallin war rein aus meinem Herzen verbannt und behauptete jetzt nur noch als Freundin der anmuthigen Fremden eine untergeordnete Stelle in meiner Ideenwelt. Der ſchnarrende Ton ihrer Stimme, der gegen den Nachtigallenlaut Emiliens auf die widerwärtigſte Weiſe abſtach, hatte meine Entzauberung vollendet, die Königin meiner Phantaſie aller Herrlichkeit entkleidet und die Schöne mit dem blonden Haar und den blauen Augen in der unbeſchränkten Macht über mein Herz befeſtigt.

Aber ach! ſchon nahete die Dämmerung heran und immer noch ließ ſich die heiß Erſehnte an keinem der hohen Fenſter erblicken. Equipagen fuhren an und ab: ihr holdes Angeſicht war in keiner derſelben zu entdecken. Wollte ich mich nicht den gerechten und heftigſten Vorwürfen meines Vaters ausſetzen, ſo war es jetzt die höchſte Zeit, dem bisher leider erfolgloſen Luſtwandeln vor dem Hotel ein Ziel zu ſetzen und mich auf das Schleunigſte nach Hauſe zu verfügen. Einen wehmüthigen Scheideblick ſandte ich zu den Fenſtern hinauf: da — ja, wahrhaftig! noch im letzten Augenblicke begünſtigte mich das Geſchick und gewährte, was es ſchon ſtrenge zu verſagen ſchien — da öffnete ſich ein Flügel und Emilie, von der Fülle einer Anmuth umgoſſen, welche nach dem Sturme des ſchrecklichen Ereignißes in der vergangenen Nacht zu neuem Leben erwacht ſchien, trat an das Fenſter. Mein Herz pochte ungeſtüm; ich blieb wie feſt gebannt an der Stelle ſtehen, wo ich mich gerade befand, und hing mit wonnetrunknen Blicken an der Lieblichen. Ihr Auge fiel auf mich. Sie war überraſcht, das konnte man leicht erkennen; aber gleichgültig war ihr meine Anweſenheit nicht. Ich ſah deutlich, wie der Blick des ſchönen blauen Auges lebendiger ſtrahlte, wie das zarte Roſenroth der Wangen in eine höhre Gluth überging. Plötzlich wandte ſie ſich vom Fenſter ab; ich glaubte zu erkennen, daß ſie zu irgend Jemand in das Zimmer hinein ſpräche. Und ſo mußte es auch geweſen ſein, denn an ihrer Seite erſchien nun, verwünſchter Anblick! der Umarmer in den beſten Jahren aus der vergangenen Nacht. Ich ſchnitt ihm ein höchſt wildes Geſicht und ließ Blicke auf ihn hinſprühn, in welchem ich den vollen Ausdruck meines Unwillens und meines Haſſes zu legen ſuchte. Emilie deutete mit der Hand nach mir hin. Sein Auge folgte der angegebenen Richtung und haftete nun auf mir, ein widriges Lächeln flog über ſein Antlitz, dann ſprach er, wie ich deutlich vernahm, mit einer mir recht höhniſch und tückiſch vorkommender Stimme:

Ah, je l'attrapperai!

und verſchwand ſogleich vom Fenſter und von Emiliens Seite.

Weiß der Himmel wie es kam, daß in dieſem Augenblicke die furchtbarſte Beängſtigung ſich meiner bemächtigte. Die Worte: „je l'attrapperai“ waren zentnerſchwer in meine Seele gefallen. Was konnte der tückiſche Kerl, der verhaßte Nebenbuhler nicht alles mit mir vorhaben? Die ſchauderhafteſten Mordgeſchichten, welche mir in Beziehung auf die wüthende Eiferſucht der Italiener erzählt worden waren; die ſo oft in rückſichtsloſer Uebereilung Verderben bringende Erregbarkeit der Franzoſen, von der ich mancherlei gehört hatte; tauſend einzelne Gräuelthaten: die Hinrichtung des Marcheſe Monaldeſchi auf Befehl der ſchwediſchen Chriſtine, die Gefangenſchaft der räthſelhaften eiſernen Maske,. Tortur und heimliches Gericht — kurz! alle tollen Schreckniße, welche eine reizbare Phantaſie nur erſinnen mag, kamen mit einemmale über mich. Ich war das auserſehene Opfer einer beabſichtigten Gewaltthat; zum Glück hatte mir der Ausruf: „je l'attrapperai“ Alles verrathen.

Ohne langes Zaudern verließ ich mit einem Blick des tiefſten Kummers auf Emilien den bisher behaupteten Platz. Raſch ſchlug ich den Weg nach der väterlichen Wohnung ein, aber noch nicht lange war ich gegangen, ſo bemerkte ich, daß ich verfolgt wurde. Ich wandte mich beſtürzt um. Richtig! Er war es. Der in den beſten Jahren, von zwei ſtämmigen Lakaien gefolgt, ſchritt mir auf dem Fuße nach. Die Gefahr war dringend; ein raſcher Entſchluß mußte gefaßt werden. Ich hatte ungefähr zwanzig Schritte vor meinen ſchnell heran eilenden Verfolgern voraus: ehe ſie es ſich verſahen, bog ich um die Ecke eines Seitengäßchens, ſprang in die offenſtehende Thüre des nächſten Hauſes, verriegelte dieſe hinter mir und flog nun, während das ungeſtüme Pochen meiner Gegner bereits mein Ohr erreichte, durch das mir bekannte Hinterhaus, nach einem andern Ausgange. Dieſer war zum großen Glücke nicht verſchloſſen und nun gelangte ich durch abgelegene Gäßchen und verſteckte Durchgänge ohne weitere Beunruhigung nach dem Hauſe meines Vaters.

Ich war gerettet und triumphirte nicht wenig darüber, daß der in den beſten Jahren und ſein Hülfscorps von zwei Mann mit langen Naſen hatten abziehen müſſen.

Am Abende und am folgenden Tage konnte ich bemerken, daß mein Vater mich mit beſorgten und argwöhniſchen Blicken betrachtete. Auch meine Mutter beobachtete einen Ernſt in ihrem Benehmen gegen mich, der ihr ganz ungewöhnlich war und auf mich, den die Milde ihres Weſens ſtets ſo wohlthätig berührte, einen höchſt unangenehmen Eindruck machte. Als aber Couſine Coco zu der herkömmlichen Spielparthie ſich einfand und, eh wir dieſe noch begannen, mit lautem Lachen berichtete: wie ſie mich am geſtrigen Nachmittage, in Entzücken verſunken und der ganzen übrigen Welt abgeſtorben, vor dem Hotel der Marſchallin von Belle-Isle habe auf und abwandeln ſehn und beinahe durch mein fortwährend ſtarres Hinblicken nach den Fenſtern des erſten Stocks um den ihr gebührenden Gruß gekommen wäre; als ſpäter zufällig im Verlaufe des Geſprächs des Umſtandes gedacht wurde, daß die Marſchallin mit ihrem Vornamen Emilie heiße; da verwandelte ſich das beſorgte Antlitz meines Vaters in ein freundlich lächelndes, die Düſterheit ſeines Blickes ging in Heiterkeit über, und der ſtrenge Ernſt meiner Mutter wurde zu ſanft erwärmender Milde. „Halt!“ ſprach ich zu mir ſelbſt: „dahinter ſteckt etwas, gewiß der Heirathsplan mit der verwünſchten Coco! Meine Narrheit fürchtet man nicht, wohl aber eine wahre Neigung zu einer reellen Schönen!“ Ich beſchloß keineswegs zu verrathen, daß ich dem Plane gegen mich auf der Spur ſei, nahm mir aber auch zugleich vor, alles was hierauf Bezug haben könnte, ſcharf zu beobachten und überhaupt ſtrenger als bisher auf meiner Hut zu ſein. —

Der große Tag der Kaiſerwahl war vorüber. Unter dem Geläute aller Glocken und dem Donner der Kanonen war der Kurfürſt von Baiern, unter dem Namen

Carl VII. zum römiſchen Kaiſer ausgerufen worden. Wenige Tage darauf hielt er ſeinen Einzug. Berathungen und Feſte der Großen wechſelten jetzt mit einander und endlich erſchien denn auch der Tag, auf den ich mich ſchon ſeit langer Zeit ſo ſehr gefreut hatte, als gelte alle Ehre und Herrlichkeit, die er bringen würde, mir: nämlich der der Kaiſerkrönung. Es war aber nicht der zu erwartende Anblick der Majeſtät, des Prunkes, der merkwürdigen alterthümlichen Feierlichkeiten und der Volksluſt, der meine Freude veranlaßte: nein! es war die Ausſicht auf den Genuß der Freiheit, die mir den ganzen Tag hindurch, welchen mein Vater in manchen bürgerlichen Verpflichtungen hinbringen mußte, geſichert blieb.

Seit jenem Treibjagen, das mein verwünſchter Nebenbuhler bei Emilien mit den Worten: „je l'attrapperai", gegen mich eröffnet hatte und dem ich nur durch die Schnelligkeit meiner Füße und raſchentſchloſſene Geiſtesgegenwart entkommen war, blieb mir jeder Weg, die Geliebte — ſo nannte ich die ſchöne Blondine jetzt ohne Weiters und mit großer Behaglichkeit bei mir ſelbſt — zu ſehen oder auch nur in die wohlthuende Nähe ihrer Wohnung zu gelangen, verſperrt. Mein Vater überhäufte mich, wie es mir ſchien, abſichtlich mit Arbeiten und kam bei etwaigen Ausgängen nicht von meiner Seite. Je größer die Hinderniſſe waren, welche ſich meinen Wünſchen entgegenſetzten, deſto mehr wuchs meine Leidenſchaft; je dauernder meine Trennung von Emilie war, deſto mehr gewann das treu im Herzen bewahrte Bild des holden Mädchens an unwiderſtehlichen, Alles überſtrahlenden Reizen. Am Krönunzstage, wo ich frei war, wie der Vogel in der Luft, hoffte ich ſie zu ſehn, zu ſprechen, vielleicht konnte ich gar das Geſtändniß meiner Liebe wagen, das ihrer Gegenliebe erhalten — o Himmel! der Krönungstag ſollte mir ein hoher Freudentag werden.

Von dieſen entzückenden Träumen wurden wohl einige, aber bei weitem nicht alle erfüllt.

Kaum war der Tag angebrochen, ſo verließ ich das väterliche Haus, um die ſeltene Gunſt der Unabhängigkeit mir ſo bald und ſo lange als möglich zu Nutze zu machen. Zuerſt lenkte ich meine eiligen Schritte nach dem Römerberge, um dort einen Blick auf die Vorbereitungen zu der Feierlichkeit des Tags zu werfen. Der allbekannte Platz bot mir eine Menge neuer und fremdartiger Erſcheinungen, ſo daß ich mich kaum überzeugen konnte, ich befände mich wirklich und in der That auf der wohl tauſendmal geſehenen und überſchrittenen Stelle. Eine Menge hoher Gerüſte und Tribune waren längs den Häuſern errichtet, koſtbare Stoffe bingen von den Balkonen herab, eben dergleichen bekleideten das Gebäude des Römers ſelbſt. Nur mit Mühe konnte ich mich durch das heranſchreitende Militär und die Maſſe der Neugierigen drängen, um die in der Mitte des Platzes aufgerichtete, aus ihren Schornſteinen dichte Rauchwolken empor ſendende Küche zu erblicken, in welcher der ungeheure mit Spanferkeln und allerlei Geflügel gefüllte Ochſe bereits am Spieße ſchmorte. Hier ſtanden in mehreren Gruppen die Handwerksgeſellen verſchiedener Zünfte und machten Entwürfe, auf welche

Weiſe es ihnen am Sicherſten gelingen könne, Nachmittags den preisgegebenen Ochſen im Fauſtkampfe mit den andern Bewerbern zu erlangen. Am Kräftigſten und mit Blicken, aus denen bereits die Gewißheit ihres Triumphs leuchtete, ſtellten ſich hier die Metzger dar. Ihre Reden verriethen den feſten Willen, den Sieg um keinen Preis einer anderen Parthei zu überlaſſen und das Thier, welches ſie zum Braten hergegeben, gebraten wieder zurückzunehmen.

Vergebens ſuchte ich mich jetzt dem immer zunehmenden Gedränge zu entreißen. Erſt nach mehr als einer Stunde fruchtloſer Beſtrebungen gelang es mir aus dem furchtbaren Wogenmeere hin- und herſtrömender Menſchenmaſſen zu entkommen. Es war die höchſte Zeit nach dem Dome zu eilen, um nicht den Akt der Kaiſerkrönung ſelbſt zu verſäumen. Halb elf Uhr hatte es bereits geſchlagen. Punkt elf Uhr ſollte die feierliche Ceremonie ſtatt finden. Dennoch konnte ich dem Drange meines Herzens nicht wiederſtehen; auf die Gefahr hin, der ganzen Herrlichkeit im Dome beraubt zu werden, beſchloß ich zuvor einmal nach dem franzöſiſchen Geſandtſchaftshotel zu eilen, um dort vielleicht eine Spur der Geliebten zu finden.

In dem Hotel herrſchte Grabesſtille. Die Fenſter waren innerhalb verhängt; die Jalouſieläden geſchloſſen. Schon wollte ich mich ärgerlich wieder entfernen, da öffnete ſich ein Seitenthor des Hauſes, eine einfache Equipage fuhr heraus und hielt vor dem Haupteingange. Schnell hielt ich den ſchon zum Weggehn gewandten Fuß zurück: ſie konnte es ja ſein, die hier einſteigen würde, die Geliebte, die Heißerſehnte! Und, Dank meinem gütigen Geſchicke! ſo war es auch.

Emilie, in einfacher aber höchſt anſtändiger Kleidung, trat an der Seite einer alten, mehr und überladener geputzten Dame aus dem Hotel. Die beiden Frauenzimmer ſtiegen, ohne ihre Blicke weiter umherſchweifen zu laſſen und ohne folglich auch mich zu bemerken, in die Kutſche. Der Führer trieb ſogleich die Roſſe an und das Fuhrwerk rollte nun ſchnell die Straße nach dem Dome hinab.

„Aha!“ ſprach ich zu mir ſelbſt: „dahin gehts! Friſch auf! denen läßt ſich noch wohl zuvorkommen.“

Mit ungemeiner Leichtfüßigkeit begab ich mich nun durch einige ſchmale Gäßchen, deren Enge keiner Equipage die Durchfahrt geſtattete auf dem gradeſten Wege nach dem Dome. Hier war aber in der That der feſte Wille und die energiſche Kraft eines begeiſterten Liebhabers allein im Stande, ſich einen Pfad durch das Gedränge derer zu bahnen, die entweder auch Einlaß wünſchten oder nur den Prunk und Schmuck der anfahrenden Herrſchaften bewundern wollten. Ich war taub gegen alle Flüche und Schimpfreden, unempfindlich gegen die zahlreichen Rippenſtöße, welche mir die gewaltſame Art, mit der ich mir den Weg öffnete, zuzog. Endlich war es gelungen! Mein ganzer Körper ſchmerzte mich, als hätte ich auf einer gelinden Tortur gelegen; allein der Sieg war mein geblieben: ich ſtand am Ziele, ich hatte den Eingang des Doms erreicht. Mit Gewalt ſtemmte ich mich hier feſt. Wie auch das hin- und herwogende Gedränge mich fortzureißen drohte: ich behaupte ſie den eroberten Poſten gegen jeden andringenden Sturm und verlor auch nicht einen Zoll breit des einmal eingenommenen Terreins.

Jetzt näherte ſich langſam und von oft in den Weg geſchobenen Menſchenhaufen zurückgehalten die bekannte Equipage. **Emiliens** holdes Antlitz ſtrahlte mir daraus entgegen; ich ſah in den Himmelsſpiegel ihres Auges, ſie aber ſchien mich nicht zu gewahren. In dieſem Augenblicke fuhr die Kutſche an. Ein Diener in der Livree des franzöſiſchen Geſandten ſprang von dem Rücktritt und öffnete den Schlag. **Emilie** ſtieg mit ſeiner Hülfe zuerſt heraus. Während aber der Diener noch beſchäftigt war, der Begleiterin meiner Geliebten gleichen Beiſtand zu leiſten, ſtrömte ein wilder Haufen unter dem laut tobenden Geſchrei: „Vivat Carolus!“ zwiſchen der haltenden Equipage und der Pforte des Doms hindurch und riß mich und die Geliebte unaufhaltſam in ſeinen Strudel mit fort. Trotz des überraſchenden Eindrucks, welchen dieſes unvorhergeſehene Ereigniß auf mich machte, behielt ich Geiſtesgegenwart genug, raſch der beſinnungsloſen **Emilie** Arm zu ergreifen und nun mit der feſtgehaltenen herrlichen Beute an meiner Seite mich hintreiben zu laſſen, wohin die Menge wollte.

So mochten wir einige Minuten lang uns mit der Maſſe fortbewegt haben, da fiel mein Blick auf **Emilien**. Das theure Mädchen ſchwankte bebend neben mir hin, mit erblaßten Wangen und niedergeſchlagenen Augen. Ich erkannte es deutlich: das furchtbare Getöſe um uns her, das Beängſtigende des wüthenden Andrangs von allen Seiten, wirkten höchſt nachtheilig auf ſie und brachten ſie einer Ohnmacht nahe. Mit einer ſchnellen und kräftigen Wendung riß ich ſie aus dem tobenden Haufen und nach einigen anderweitigen eben ſo wirkſamen Anſtrengungen gelang es mir, ſie in den ſtillen Hof eines nahen Gebäudes zu führen.

Hier erholte ſie ſich nach und nach, hier erhob ſich endlich der Blick des ſchönen Auges und ruhete verwundert auf mir.

„Wie," ſagte ſie jetzt mit bewegter Stimme, „Sie waren es, der mir den hülfreichen Arm in dieſer unangenehmen Lage geliehen? Sie waren zum zweitenmale mein Schutzengel — aber, mein Gott!" unterbrach ſie ſich plötzlich ſelbſt, indem aus ihrem Antlitze Unruhe und Beſorgniß ſprachen: „was iſt aus Madame Charpantier geworden? — In welcher großen Verlegenheit wird ſie ſich meinetwegen befinden!"

Ich errieth ſogleich, daß dieſe Madame Charpantier Emiliens Begleiterin in der Kutſche ſein müſſe und ſuchte ſie durch die Verſicherung zu beruhigen: jene Dame ſei, wie ich deutlich aus der Ferne geſehen habe von dem Diener aus der Kutſche gehoben und glücklich in den Dom gebracht worden.

„Kaum möglich!" erwiderte Emilie, indem jedoch nur noch ein Reſt von Beſorgniß auf ihrem anmuthigen Antlitze zurückblieb, „ich habe die Eintrittskarten, welche uns der Geſandte ausgeſtellt, bei mir und ich zweifle — "

„Ganz deutlich hab' ich's geſehen," fiel ich betheuernd ein, „wie die Madame in den Dom getreten iſt. Wahrſcheinlich hat man aus Reſpekt vor der Equipage und Livree des Herrn Marſchall ihr den Eintritt auch ohne Karte vergönnt.“

„Aber was ſoll ich jetzt thun?“ ſprach das holde Mädchen und ſah mit ſinnender Miene unentſchloſſen vor ſich hin: „es bleibt mir wohl nichts anders übrig, als in das Geſandtenhaus zurückzukehren und dort den heutigen Tag in Einſamkeit und Stille hinzubringen, ohne auch nur das Mindeſte von allen den Herrlichkeiten zu erblicken, denen ich ſeit ſo langer Zeit mit freudiger Erwartung entgegenſah.“

„Behüte Gott!“ entgegnete ich eifrig und mit einem gewaltigen innern Anlaufe zu auſſergewöhnlichem Muthe: „Vertrauen Sie ſich mir an. Die Eintritts-Karten ſind durch einen glücklichen Zufall in Ihren Händen geblieben, warum ſollten wir ſie nicht benutzen? Madame Charpantier ſitzt jetzt in guter Ruhe im Dome und betrachtet ſich mit Wohlgefallen die ſchön ausgeſchmückte Kirche, die ſtattlichen Fürſten und Prälaten, die prunkenden Herren und Damen. Wir können es eben ſo gut haben, wenn Sie nur wollen! Zu der nicht gleich dem Haupteingange belagerten Seitenthüre hoffe ich mit Ihnen durchzubringen und dort ſollen uns die Karten ſchon den gehörigen Dienſt leiſten.“

Einige Augenblicke ſtand Emilie noch in Sinnen verloren, dann nahm ſie mit lächelnder Miene wieder meinen Arm und ſagte, die klaren blauen Augen auf mich heftend:

„Warum ſollte ich auch Ihnen nicht vertrauen? Haben Sie doch durch Ihre Hülfe in drohender Todesgefahr ſich ein unbeſtreitbares Recht auf mein Vertrauen erworben. Kommen Sie!“

Wer war glücklicher: Kaiſer Karl der ſiebente, deſſen Annäherung eben der Lärm der Trompeten und Pauken und das ſtürmiſche Jauchzen des Volks verkündigte; oder ich, der jetzt an der Seite der Geliebten, in ihrer beſeligenden Nähe dem Seiteneingange des Doms zueilte?

Wir fanden die Pforte frei: Alles ſtrömte dem heranziehenden Kaiſer entgegen. Ohne Umſtände erhielten wir Einlaß; aber o Himmel! wie war hier in den dichtgedrängten Menſchenhaufen ein Plätzchen zu gewinnen, von dem aus Emilie auch nur den kleinſten Theil der hohen Feierlichkeit hätte ſehen können? Da kam mir ein glücklicher Gedanke. Unter den Mitgliedern der ſtädtiſchen Kapelle hatte ich Freunde. Einer von dieſen unterrichtete mich auf der Flöte; ein andrer meine Schweſter auf dem Klavier. Durch einen ziemlich menſchenleeren Seitengang — Alles drängte ſich dem Hochaltare zu, wo die Ceremonie ſtatt finden ſollte — führte ich die Geliebte nach einer entlegenen Treppe; dieſe eilten wir hinan und nun ſtanden wir vor dem Gitterabſchlage, der das heute anſehnlich verſtärkte Orcheſter umgab. Neue Verlegenheit! Die Thüre war verſchloſſen. Eben näherte ſich der Calcant: ich ſchob ihm einen Dukaten zwiſchen das Gitterwerk hindurch in die Hand und nun verſchwand das letzte Hinderniß, das uns noch im Wege geſtanden hatte. Der ungemein freundliche Kapelldiener wies uns ein Plätzchen neben dem Stadtpaucker an, der in ſeiner ſcharlachrothen Staatstracht eine höchſt anſehnliche Figur machte und in dem Gefühle der Würde, welche ihm der heutige Tag brachte, meinen höflichen Gruß gar nicht beachtete. Das Antlitz des Mannes wetteiferte mit der Glut des Scharlachs an Röthe; ſein ſtattlicher Bauch drängte ſich, Ehrfurcht gebietend, über die Brüſtung hinaus.

Die erſten Augenblicke der Ruhe waren ganz der Schauluſt gewidmet. Wir hatten ein herrliches Plätzchen: der ganze untere Theil der Kirche lag frei vor uns da, wir ſahen ungeſtört und unbedrängt auf die Tauſende von eng aneinander geſchichteten Menſchen herab, keine Einzelheit des feſtlichen Ereigniſſes konnte uns entgehn. Die hohen Wände der Kirche waren mit prachtvollen Teppichen und Tüchern überhängt; in abgeſchloſſenen Sitzen befanden ſich von Gold, Silber und Edelſteinen glänzend die anweſenden Fürſtinnen und Prinzeſſinnen, die Frauen der Geſandten und Reichsfreiherren, allenthalben, wohin das Auge fiel, blendend ſtrahlende Pracht und der üppigſte das Auge feſſelnde Luxus.

Aber meine Blicke wandten ſich dennoch von dieſen lockenden Herrlichkeiten ab, um nur feſt auf dem holdſeligen Antlitze der Geliebten zu ruhen. In dieſer Engelgeſtalt lagen alle Räthſel meiner Zukunft verborgen: der heißen Liebe Gegengewährung, die Gründung meines Lebensglücks, treu liebende Ausdauer zweier vereinigten Seelen bis zum Grabe.

„Wie ich auch ſähe, ſo kann ich Madame Charpantier nicht erblicken;“ flüſterte Emilie jetzt zu mir empor.

Ich wollte etwas erwiedern; da fiel aber mit einem Male das Wirbeln der Paucken neben und das Schmettern der Trompeten über uns ſo gewaltig ein, daß an eine weitere Verſtändigung durch Worte nicht zu denken war. Meine Antwort mußte ich auf ein leiſes Achſelzucken beſchränken, das Emilie, deren ganze Aufmerkſamkeit durch den jetzt beginnenden Einzug des Kaiſers rege und feſt gehalten wurde, nicht bemerkte.

Meine Augen hafteten fortwährend auf der Kaiſerin meines Herzens. Nur in einzelnen Zwiſchenräumen ließ ich, gleichſam auf den Raub meine Blicke in die Kirche hinab gleiten und ſah und hörte da gelegentlich, wie die hohe und kräftige Kaiſergeſtalt, mit dem freien und männlich ſchönen Antlitze, nach einem knieend verrichteten Gebete, den Eid leiſtete: die Kirche und das Reich, die Wittwen und Waiſen und Armen zu beſchützen. Den Akt der Salbung des Erwählten verſäumte ich, indem gerade meine Blicke in einer höchſt anmuthigen Locke von Emiliens ſchönem blonden Haare verfangen waren; dagegen ſah ich den nun mit dem kaiſerlichen Ornate bekleideten Monarchen aus dem Conclave zurückkehren, wo er das fürſtliche Gewand abgelegt hatte. Auf dieſe Weiſe mochte ſich das Erblickte mit dem Verſäumten ausgleichen und da es mir billig ſchien, meine Aufmerkſamkeit für die Kaiſerin meines Herzens und den Kaiſer des deutſchen Reichs in gleiche Theile gehen zu laſſen, ſo beſchloß ich, wie ich begonnen hatte, fortzufahren. Während der Erzbiſchof von Köln das Gebet und den Seegen für den Neugeſalbten ausſprach und der Kaiſer ſelbſt das

Schwert Karls des Großen, das Scepter und den Reichsapfel empfing, bewunderte ich ein höchſt lieblich gebildetes Grübchen in Emiliens linker Wange. Gleich darauf aber ſchaute ich wieder, meinem Entſchuldigungs-Syſteme zufolge, zu dem Kaiſer hinab, dem in dieſem Augenblicke die Erzbiſchöfe von Köln und Mainz und der Trierſche Geſandte die vierzehnpfündige Krone Karls des Großen auf das ſich beugende Haupt ſetzten. Jetzt ſuchte ich Emiliens edel geformtes Näschen, in allen ſeinen ſchönen regelmäßigen Verhältniſſen feſt in mein Gedächtniß aufzunehmen; unterdeſſen übte unten Karl VII. das erſte Majeſtätsrecht und ſchlug mit dem obenerwähnten, gleich der Krone höchſt gewichtigen Schwerte einige dreiſſig Edelleute und Freiherrn zu „Reichsrittern. Und immer neben und über uns das gewaltige Chor der zu Triumphhymnen vereinigten Sänger, das Rauſchen, Wirbeln und Schmettern der Inſtrumente in volltönenden Tuttis! Beim Himmel! ich erlebte da begeiſterungsvolle Augenblicke, allein zuletzt verſank ich ſo tief in ein, alles Andere nichts achtendes Anſchauen meiner Herzenskaiſerin, daß ich gar nicht bemerkte, wie die Feierlichkeit im Dome ihr Ende hatte, der Kaiſer mit allen übrigen Herrſchaften die Kirche verließ, die Muſik ſchwieg und ſowohl unter uns, wie um uns öde Leere und völlige Stille eintraten.

Emiliens Silberſtimme weckte mich aus meinen Träumen.

„Gehn wir nicht auch?“ ſagte ſie, indem der bezaubernde Blick fragend auf mir ruhte.

Ich kam zur Beſinnung, ſtotterte verlegen eine Entſchuldigung und bat ſie um die Erlaubniß, ſie zu der Frau eines Bekannten auf dem Römerberge führen zu dürfen, in deren Wohnung ſie die ferneren Ceremonien ohne alle Störung anſehen könne. Das holde Mädchen ſchien von Zweifel befangen: es mochte ihr einfallen, daß ſie mich doch eigentlich gar zu wenig kenne, um mir ohne alle Rückſicht vertrauen zu können; gegen dieſen erheblichen Einwand trat nun wohl die Lüſternheit nach den noch zu erwartenden Freuden, von denen ſie nur noch einen Vorgeſchmack gehabt hatte, und Neugierde mächtig in den Kampf. Die letzten ſiegten: die holde Geliebte gab mir, der indeſſen zwiſchen Furcht und Hoffen vor ihr geſtanden hatte, aufs Neue den Arm und wir verließen eiligſt die Kirche.

Von der Seite des Römerbergs her ſchlug ein furchtbarer Lärm an unſer Ohr; es war der Jubel des Volks, das den Kaiſer begleitete und im wilden Kampf um den Tuchüberzug der hölzernen Brücke, welche des Monarchen Fuß betreten hatte, begriffen war. Doch wurde mit bereit gehaltenen Scheeren nicht allein das zur Plünderung beſtimmte Tuch, ſondern auch alles ſonſtige abgeſchnitten, was abzuſchneiden war: mehrere hohe geiſtliche Herren büßten anſehnliche Stücke ihrer reich geſtickten Talare, manche Damen die goldbeſetzten Schleppen ihrer Kleider ein.

Durch jene zügelloſe Menge würde ich mit der theuern Emilie vergebens einen Durchgang geſucht haben; deßhalb führte ich ſie eilig durch einige Nebengaſſen, welche nur in dem fern herüber dringenden Ge töſe einen Antheil an der Feier des Tags erhielten, zu dem Hauſe meines Bekannten, unſers Buchhalters.

Auf dem Wege dahin wußte meine holdſelige Begleiterin ihre Reden und Fragen ſo geſchickt einzurichten, daß ihr bald mein Stand und Namen, auch einiges von meinen näheren Verhältniſſen bekannt waren, ehe ich noch etwas von ihr wußte, als daß ſie Emilie hieße, bei der treulos verlaſſenen Liebe meiner Phantaſie, der Marſchallin von Belle-Isle, wohne und diejenige Perſon ſei, welcher ich nun auf ewig und immerdar mein Herz gewidmet hatte.

Es konnte Emilien um ſo mehr gelingen, mich über das, was ſie wiſſen wollte, auszuforſchen, da ich während ihrer Fragen von einem höchſt beunruhigenden Gedanken ergriffen war und deßhalb ihrer kleinen Kriegsliſt gar nicht achtete.

Das holde Mädchen ſprach das ſchönſte und reinſte Deutſch von der Welt, aber dabei mit einer ſolchen fremdartigen Weichheit, daß ich leicht erkannte, ſie ſei keine Hieſige und würde deßhalb meinen Eltern als Schwiegertochter nicht allein höchſt unwillkommen ſein, ſondern höchſt wahrſcheinlich als ſolche gar nicht von ihnen angenommen werden. Welche ſchreckliche Idee! Aber ſie hatte ihren feſten Grund in örtlicher Sitte und in den Anſichten meiner Eltern: war es möglich, ſo mußte ein junger Mann von Vermögen wieder in die Familie heirathen, damit das Geld hübſch beiſammenblieb, oder ging das nicht, ſo wurde in einer bekannten angeſehenen Familie nach einer Gefährten für ihn umgeſchaut; jedenfalls mußte aber die Schwiegertochter ein Stadtkind ſein.

„O ich Unglücklicher!“ ſeufzte ich für mich hin: „gewiß iſt ſie eine Fremde, vielleicht gar eine Franzöſin — und dann fahrt hin: alle meine Hoffnungen!“

Während ich noch überlegte, wie ich auf eine zarte Weiſe dieſen wichtigen Punkt erörtern könnte, waren wir bereits in dem Hauſe meines Bekannten auf dem Samſtagsberge angelangt. Ich mußte alſo meine Unterſuchungen auf eine gelegenere Zeit ausſetzen.

Bei dem Herrn Buchhalter befand ſich eine ſo große Menge ab- und zuſtrömender Gäſte, daß wir unter dieſen gar nicht wahrgenommen wurden und ganz unbemerkt unſere Stelle an einem Eckfenſter einnahmen.

Emilie verſchlang mit den Blicken den an dem Gebäude des Römers und unten auf dem Römerberg dargelegten Prunk; ich eben ſo die von Gottes Hand über das ſchöne Kind ausgegoſſene Anmuth. Ich war jetzt ſo ſehr ergriffen von der Herrlichkeit meiner Geliebten, daß ich nur auf ſie achten mochte, daß ich jeden Augenblick für verloren hielt, den ich nicht im Anſchaun ihres gar freundlichen, gutmüthigen und reizenden Antlitzes hinbrachte.

Paucken und Trompeten wirbelten und ſchmetterten jetzt vom Römer herüber. Der Kaiſer erſchien auf dem Balkon; das auf dem Platze in zahlloſer Menge verſammelte Volk empfing ihn mit dem donnernden Jubelrufe: Vivat Carolus; alle Häupter waren in dieſem Momente entblößt; viele tauſende von Hüten und Mützen, in ausgelaſſener Freudetrunkenheit emporgeſchleudert, ſchwebten in den Lüften. Wie ich auch dem neugekrönten Karl VII. alles mögliche Gute wünſchte, ſo klang doch jener Jubelruf in meinem Herzen ganz anders, nämlich: Vivat Emilia, und die vielen zwiſchen Himmel und Erde tanzenden Hüte und Mützen führten ihr Divertiſſement nur meiner Herzenskaiſerin zu Ehren auf.

Alles was überhaupt jetzt noch geſchah, ſah ich als einen Emilien dargebrachten und gebührenden Zoll der Ehrfurcht an: ihr zum Preiſe ſprengte der Reichsmarſchall Graf von Pappenheim, ein hoher und ſchöner Mann von trefflichem Anſtande, auf einem ſchnaubenden und hochaufſtrebenden Roſſe im Galopp in einen ungeheuern Haufen Habers, durchſchwamm ihn gleichſam, indem er ein ſilbernes Maas mit dieſer Frucht anfüllte, das Aufgefaßte mit einem ſilbernen Stabe ebnete und dieſen dann mit einer anmuthigen Bewegung unter das Volk ſchleuderte: ihr zu huldigen, ritt auf einem zierlich gebauten Zelter, den Dienſt des abweſenden Reichserbkämmerers, Fürſten von Hohenzollern, verſehend der Churbrandenburgiſche Geſandte Herr von Schwerin, zu dem Kaiſerbrunnen und faßte, mit einer Serviette über dem Arme, in einer ſilbernen Schaale das ſprudelnde Waſſer auf: als ihr Vaſall begab ſich in der Funktion des Reichstruchſes der Freiherr von Wachlendonk zu Roſſe nach der Küche inmitten des Römerberges und brachte auf einer ſilbernen Schüſſel ein Stück des dort gebratenen Ochſen zurück, gleich darauf ward in einem Nu die preisgegebene Küche von den Metzgern erobert und als Gewinn und Trophäe zugleich der Ochſe ſammt dem Spieße von ihnen fortgeſchleppt: endlich vertheilte in Emiliens Namen der proviſoriſche Reichsſchatzmeiſter Graf von Stollberg drei tauſend Gulden unter das Volk, bei welchem Anlaſſe es in der That nahe daran war, daß der edle Herr, von den vielen anweſenden Münzenliebhabern, in Stücken geriſſen worden wäre.

Der Kaiſer zog ſich jetzt in das Innere des Römers zurück. Das Getöſe des Volks auf dem Platze dauerte fort. Pauken und Trompeten kündigten an: der Monarch werde ſich jetzt zur Tafel ſetzen. Nun galt es der Geliebten auch dieſen Anblick zu verſchaffen und ich eilte ſchnell mit ihr fort, wiederum auf Nebenwegen nach einer Hinterthüre des Römers.

„Aber, mein Himmel!“ ſprach während dieſes Ganges Emilie zu mir: „warum verließen Sie doch in jener Nacht, da ſie mich aus dem brennenden Hauſe retteten, ſo ſchnell und heimlich das Geſandtſchaftshotel? Sie haben ſich nicht allein da meinem Danke, ſondern auch dem ſo vieler Freunde entzogen, die mir ihre Theilnahme ſchenken! Später ſah ich Sie zufällig wieder, und der Herr Marſchall ſelbſt war ſo gütig, Ihnen nachzueilen, um Sie zum Beſuche ſeines Hauſes einzuladen; allein Sie eilten ſo raſch und flüchtig von dannen, daß er Sie nicht erreichen konnte und zuletzt auf eine ſonderbare Weiſe Sie ganz aus dem Geſichte verlor.“

Ich wußte nicht was ich antworten ſollte; ich fühlte mein Antlitz von brennender Glut überſtrömt. Welche

Albernheit, welche entſetzliche Dummheit hatte ich begangen! Die Erfüllung meiner heißeſten Wünſche hatte ich in thörigter Befangenheit von mir gewieſen, den Zeitpunkt, wo die Pforte meines Glückes offen ſtand, ſchmählich verſäumt! Der in den beſten Jahren war der Marſchall, er wollte mich zu Emilien führen, wer weiß auf welche Weiſe ſich für mich verwenden — o ich Tropf, mit meiner feigen Blödigkeit!

Ob Emilie meine große Verlegenheit, den innern Zorn gegen mich ſelbſt wahrnahm, konnte ich nicht bemerken, denn meine Blicke hingen feſt am Boden.

Der Schlüſſel, der alle Thüren öffnet, das leidige Gold, öffnete uns auch die Hinterpforte des Römers. Kaum aber waren wir in dem großen Hauptgange angelangt und ſtrebten nun durch das Gedränge nach der zu dem Kaiſerſaale führenden breiten Treppe hin, ſo fühlte Emilie ſich von der einen Seite, ich mich von der anderen ergriffen. Das theure Mädchen ließ meinen Arm fahren. Ohne daß ich verſuchte, mich von Demjenigen loszuwinden, der meine Hand gefaßt hielt, blickte ich nur nach der mir entriſſenen Emilie. Madame Charpantier, von mehreren Dienern des Geſandten begleitet, ſtand neben ihr und ſprach mit verdrießlichem Geſichte und heftiger Gebärde auf ſie ein. Ich konnte mir leicht denken, daß die holde Geliebte hier mit unverdienten Vorwürfen überſchüttet werde und wollte zu Madame Charpantier treten, um ihr den Drang der Umſtände und die Veranlaſſung von Emiliens Entfernung zu erklären; allein in dieſem Augenblicke zog mich die Hand, welche mich ergriffen hatte, ſo raſch und heftig zur Seite, daß ich unwillig auf den aufdringlichen Störenfried hinblickte. Himmel! es war mein Vater.

„Du folgſt mir ſogleich!“ ſagte er mit einem Ernſt, der keine Hoffnung auf eine Verlängerung meines Urlaubs zuließ: „Es giebt jetzt wichtigere Dinge für uns zu thun, als die Zeit mit nutzloſem Anſtaunen fremder Herrlichkeiten zu verbringen!“

Wichtigere Dinge? Was konnte wohl in der weiten Welt wichtiger für mich ſein, als der Aufenthalt in Emiliens Nähe! So aber dachte der Vater nicht. Er drängte mich heftig fort; vergebens ſuchte ich der Geliebten noch einen Abſchiedsblick zuzuſenden: ſie war unter der Menge verſchwunden und ich mußte ohne weitere Abrede, ohne die gehofften Erklärungen und Gegenerklärungen, ja! ſelbſt ohne ein ſüßes Lebewohl der ſtrengen väterlichen Macht gehorchen, die meines Herzens Sehnen nicht kennend und achtend, mich dem Zauberkreiſe entriß, in den mich das holde Mädchen gebannt hatte.

Mein Vater ſchritt ohne ein Wort zu reden, aber mit finſterm und bedenklichem Antlitze unſrer Wohnung zu. Ich fühlte mich nicht veranlaßt, dieſes Schweigen zu unterbrechen; auch dachte ich an nichts andres, als an meine Geliebte, und die Wehmuth über mein hartes Geſchick nagte mir ſchmerzhaft am Herzen.

Als wir bei dem elterlichen Hauſe anlangten, ſah ich mit großem Erſtaunen einen wohlbeſpannten und fertig bepackten Reiſewagen vor der Thüre ſtehen, neben welchem der Poſtillon, als harre er ungeduldig des, die

Abfahrt verzögernden Paſſagiers, peitſchend und ſchimpfend auf- und niederſchritt. Durch dieſen überraſchenden Anblick wurde ich aus meinen trübſinnigen Gedanken geriſſen.

„Was hat das zu bedeuten?“ ſagte ich zu mir ſelbſt: „Sollte unſer ſtilles Haus von einem fremden Beſuche beehrt worden ſein? — Unmöglich! Mein Vater würde dann ſich nicht entfernt haben. Ha, wenn gar —“

Mein Vater ließ mir nicht länger Zeit, mich in Vermuthungen zu erſchöpfen. Wir waren in die Hausthüre getreten. Ich wollte gewohnter Weiſe die Treppe hinauf nach dem oberen Stocke eilen; er aber ergriff mich bei der Hand und führte mich in's Comptoir, wo ich zur weitren und noch größern Ueberraſchung meine Mutter und Couſine Coco in Thränen ſchwimmend fand.

Meine Mutter fiel mir um den Hals und rief mit weinerlicher, durch Schluchzen faſt erſtickter Stimme:

„Lebe wohl! Lebe glücklich! In mir findeſt du immer die treue Mutter wieder!“

Dann ſtürzte ſie händeringend zum Zimmer hinaus. Während ich noch beſinnungslos da ſtand und vergebens nach Enträthſelung dieſes ſeltſamen Benehmens rang, nahm auch Couſine Coco mich in ihre Arme, küßte mich zärtlich und ſprach in tiefer Rührung:

„Theurer Vetter! Vergiß mein nicht! Dein vergeß' ich ewig nicht!“

Jetzt verwandelte ſich auch ihre Rede in ein heftiges Schluchzen, ſie riß ſich in wilder Haſt von mir los und eilte mit einer verzweiflungsvollen Bewegung hinweg.

Ich wußte nicht wie mir geſchah. Beſtürzt und von den Thränen der geliebten Mutter, wenn gleich eine mir unbekannte Urſache ſie veranlaßte, im tief Innerſten ergriffen, blickte ich zu meinem Vater hin, der indeſſen an ſeinem Schreibtiſche beſchäftigt war.

Er kam jetzt raſch auf mich zu und ſagte, indem er mir eine Brieftaſche überreichte, mit ſeinem gewöhnlichen Ernſte:

„Du reiſeſt ſogleich nach Amſterdam. Baares Geld und alles Nöthige iſt bereits eingepackt. Wechſel, Empfehlungen und eine Anweiſung zu dem, was du dort zu thun haſt, findeſt du in dieſem Portefeuille: Lebe wohl und kehre glücklich wieder!“

Ich erſtarrte. Ehe ich mich noch zu einer Antwort ſammeln konnte, führte mein Vater mich hinaus an den geöffneten Schlag der Kutſche.

„Unmöglich!“ rief ich jetzt aus, als ſchon mein Fuß im Tritt des Fuhrwerks ſtand.

Es wurde aber doch möglich. Mein Vater ſchob mich in das Innere des Wagens, drückte mir nochmals die Hand und rief dann dem Poſtillon ein aufmunterndes:

„Fahr' zu, Schwager!“

nach ſeinem erhabenen Sitze auf.

Kräftig zogen die Pferde an, die Kutſche flog raſſelnd durch die Straßen der Stadt und ich erwachte erſt aus meiner, durch einen ſo gewaltigen Wechſel der Umſtände, herbeigeführten Betäubung, als ſchon das gute Frankfurt mit dem Kaiſer des Reichs, mit der Kaiſerin meines Herzens und allen den bedeutenden und unbedeutenden Menſchen, welche die noch bevorſtehende Krönung der Gemalin Karls des Siebenten erwarteten, weit hinter mir lag.

Auf der holprigen Landſtraße, die ſich Berg auf-berg ab über den unwirthlichen Rücken des Weſterwaldes hinzieht, hatte ich hinlängliche Muſe, über mein heilloſes Geſchick nachzudenken. Von Emilien, die einen tiefen und unauslöſchlichen Eindruck auf mein Herz gemacht hatte, durch Berg- und Thalesweiten getrennt ſein, war ſchon hart; aber daß ich mich aus ihrer Nähe entfernen mußte, ohne über die wichtigſten Dinge, welche die Geliebte betrafen: ihren Geſchlechtsnamen, ihren ferneren Aufenthalt in meiner lieben Vaterſtadt, ihr Verhältniß zu der franzöſiſchen Marſchallin, ihre etwaige Heimath, ihre erſehnte Gegenneigung und noch ſo manches Andre, aufgeklärt zu ſein: das war zum Verzweifeln.

Ich überließ mich auch in der That einem tiefen Unmuth, der ſich durch laute und innere Selbſtgeſpräche Luft zu machen ſuchte. Was um des Himmels willen konnte nur meinen Vater bewogen haben, mich ſo in aller Eile von den Herrlichkeiten der Kaiſerkrönung hinweg in den Reiſewagen und ſo weiter in die wilde Gegend zu transportiren, in der ich mich jetzt befand?

Noch hatte ich das Schreiben, welches die Belehrung über den Zweck meiner Reiſe und über mein Benehmen in Amſterdam enthielt, nicht entfaltet. Dieſes allein konnte mir Aufſchluß geben. Raſch griff ich jetzt nach der Brieftaſche, welche ich bisher noch nicht geöffnet hatte: das verhängnißvolle Papier fiel in meine Hand. Ach! ich ſah ein, daß mein Vater nur allzugute Gründe gehabt hatte, einen Vertrauten in Perſon nach jener großen Handelsſtadt zu ſchicken, und daß die mißliche Angelegenheit, welche eine ſolche Sendung verurſachte, mich nicht allein Wochen, ſondern Monate lang dort feſthalten könne.

Das Haus van der Nyſſen, an welches wir höchſt anſehnliche Forderungen hatten, wackelte, daß heißt: es war nahe daran, Bankerott zu machen und, wie glaubwürdige Freunde uns meldeten, einen Bankerott, aus dem Niemand anders Vortheil ziehen würde, als der Bankrottirer ſelbſt. Vor Herrn van der Nyſſen im Namen meines Vaters zu erſcheinen und von unſern Geldern noch vor Ausbruch des Concurſes zu retten, was zu retten ſei, war der kitzliche Auftrag, mit welchem man mich beehrt hatte. Auſſer dieſer Inſtruktion und bedeutenden Wechſeln fanden ſich in dem Portefeuille noch Empfehlungsbriefe an mehrere angeſehene Kaufleute in Amſterdam. Dieſe letzteren würden, ſo lauteten meines Vaters Worte, mich mit gutem Rathe unterſtützen. Schließlich fügte er noch hinzu: wie er hoffe, daß ich dieſes wichtige Geſchäft ohne unſere Benachtheiligung und zu ſeiner Zufriedenheit betreiben werde, und er mich nach deſſen glücklicher Vollendung als liebender Vater wieder in Frankfurt erwarte, um mich dann nicht allein als Compagnon in ſeine Handlung aufzunehmen, ſondern auch eine ehrbare dortige Bürgerstochter mir zu meiner Hausfrau mit ſeinem und der Mutter Segen entgegen zu führen.

„Daraus wird nichts, Herr Vater!“ rief ich ſo laut aus, daß der ſchlaftrunkene Poſtillon aus ſeinem Halbſchlummer auffuhr und ſich verwundert umſah.

Die zärtlichen Worte, welche Couſine Coco mir beim Abſchiede geſagt hatte, fielen mir ſchwer auf's Herz und beſtätigten meine Vermuthung, daß ſie und keine andere die mir beſtimmte „ehrbare Bürgerstochter“ ſei.

„Daraus wird nichts!“ ſagte ich noch einmal leiſe, aber mit feſtem Entſchluße bei mir ſelbſt. „Emilie wird die meinige, ſonſt keine. Kann ich ſie nicht zur Geſellſchafterin meines Lebens erringen, ſo mag ich auch nicht Geſellſchafter im väterlichen Geſchäft werden; kann die Erz-Bürgerin meines Herzens meinen Eltern nicht als Schwiegertochter willkommen ſein, ſo ſoll auch jede andere Bürgerstochter, die man mir als Gattin aufdringen möchte, von mir zurückgewieſen werden!“

Seitdem ich erkannt hatte, wie wichtig der mir ertheilte Auftrag war und wie großes Vertrauen in meinen Eifer und meine Kenntniſſe mein Vater bei dieſer Gelegenheit an den Tag gelegt hatte, fühlte ich mich plötzlich zu einer mir bisher fremden Männlichkeit des Geiſtes und der Stärke des Charakters gereift. Ich war feſt entſchloſſen, Alles aufzubieten, um die Erwartungen meines Vaters hinſichtlich der Sache in Amſterdam zu befriedigen; eben ſo feſt beſtimmt aber war ich auch, meinem Herzen keinen Zwang anthun zu laſſen.

In Cöln ſollte ich der väterlichen Anweiſung zu Folge einen alten Handelsfreund beſuchen und von dieſem gleichſam im Fluge noch etwas Näheres über das Haus van der Ryſſen erfahren; allein ich langte gerade zur Faſtnacht dort an und fand alle Einwohner der Stadt einem ſo tollen und ausgelaſſenen Treiben hingegeben, daß an keine ruhige und bedächtige Beredung mit irgend Jemand zu denken war. Wohl zwanzigmal ging ich im Laufe des Tages zu dem Hauſe unſres Handelsfreundes, fand es aber immer verſchloſſen. Noch einen Verſuch, ihn zu ſprechen, wollte ich ſpät am Abend unternehmen; bis dahin beluſtigte ich mich an dem bunten Schauſpiele in den Straßen der Stadt, das in ſeinem vielfachen Wechſel eine reiche Quelle der Unterhaltung bot.

Hier zogen auf hohen und langen Leiterwagen, die mit bunten Tüchern, ſeidenen Bändern und künſtlichen Blumenguirlanden zierlich geſchmückt waren, jubelnde Geſellſchaften verlarvter Männer und Frauen in ſpaniſcher Tracht daher. Sie waren mit Wein, Früchten und Backwerk reichlich verſehen und boten dieſe unter tauſend ſcherzhaften Einladungen den Vorübergehenden dar. Dort bewegte ſich auf ſtolzen mit koſtbaren Teppichen und Geſchirren geſchmückten Roſſen, von der tobenden und jubelnden Menge verfolgt, ein noch ſtattlicherer Haufen Maskirter durch die Straßen: Kaiſer Karl den Großen mit ſeinen Paladinen vorſtellend. Dazwiſchen liefen wilde Männer und Weiber, in Thierhäute eingenäht, häßliche Hunds- und Wolfshäupter auf den Schultern tragend, umher und ergötzten den Pöbel durch plumbe Späße. Freund **Hanswurſt** ſchwang unermüdet die gefürchtete Pritſche, vor welcher der gravitätiſche **Doktor**, wie der langärmeliche **Pantallon** auf ewiger Flucht waren. Amerikaniſche Chaziker, chineſiſche Mandarins, Tartarn, Kalmücken, Armenier, Türken und Juden figurirten als Nebenperſonen dieſer Faſchingsposſe.

Des wilden Unweſens, des Gedränges und Lärmens in den Straßen war ich endlich müde. Ich trat in eine Weinſchenke, um hier noch die Zeit bis zu dem Augenblicke hinzubringen, wo ich hoffen durfte, jenen Handelsfreund zu Hauſe zu finden.

Hier war ich aus der Scilla in die Charibdis gerathen. In dem engen Raume des Gaſtzimmers wiederholte ſich die ganze Scene der tollen Faſchingsluſtbarkeit, der ich hatte entfliehen wollen, nur noch ſtörender und unerträglicher, da Wein- und Brandweinrauſch die zahlreiche Geſellſchaft begeiſterte und nun die Zungen, alles Zwangs entbunden, ſich den roheſten Scherzen und dem plumpſten Muthwillen hingaben.

Ich ſetzte mich verdrießlich in einen Winkel des Gemachs; ich ſuchte alle meine Gedanken auf die geliebte **Emilie** zu richten, ihr theures Bild mir zu vergegenwärtigen und mit Hülfe dieſer kräftig aufgerufenen Idee gelang es mir auch, mich in eine wohlthuende Taubheit gegen das Getöſe um mich her und eine eben ſo angenehme Blindheit für die mich umgebenden widerwärtigen Geſtalten zu verſetzen. Die Welt um mich her war geſtorben, Ruhe und Frieden weilten auf den Gräbern: aus Paradieſes-Auen lächelte mir **Emiliens** holdes Antlitz entgegen, tönte der Silberlaut ihrer Stimme zu mir herab.

„Will der Gelbſchnabel wohl Theil nehmen an den Faſchingsfreuden.“

Mit dieſer beleidigenden Anrede, welcher ein allgemeines Gelächter der anweſenden Hanswurſte, Pantallons und ſonſtiger Standesperſonen des Carnevals folgte, ſah ich mich meiner ſüßen Phantaſie entriſſen. Zugleich fühlte ich, wie ein Paar derber Fäuſte meine Schultern ergriff und mich ſchonungslos aus meiner Geiſtesabweſenheit aufrüttelte.

Entrüſtet ſprang ich von meinem Sitze empor und ſchaute zornerglüht den täppiſchen und unberufenen Störer an. Es war ein Türke von ungeheurer Größe, kräftigem Gliederbau und einem Antlitze, das man wahrhaft ſchön hätte nennen können, wenn es nicht durch einen ſtark hervortretenden Ausdruck von Wildheit, Gemeinheit und geiſtiger Zerrüttung durch Trunkenheit entſtellt worden wäre.

„Luſtig, Brüderchen!“ ſagte jetzt mit lallender Stimme und widerwärtiger Freundlichkeit der Türke, indem er mir ein Glas Brandwein anbot. Ich ſehe wohl, du biſt eine Landratze, die vielleicht zum erſtenmal ihr Neſt verlaſſen hat; aber ſo wahr ich ein Seemann bin! du ſollſt heute von mir trinken lernen und fröhlich ſein unter Fröhlichen.“

„Ja er muß trinken und jubeln!“ ſchrieen die übrigen Gäſte tumultariſch untereinander, indem ſie ſich herbei drängten und auf's Neue durch ein ſchallendes Gelächter dem Witze des Türken ihre Bewunderung zollten.

Trotz der gewaltſamen Erregung meines Innern, ſuchte ich meine vollkommene Faſſung zu bewahren und beſchloß Allem, was geſchehen könne, mit Kraft und Geiſtesgegenwart zu begegnen. Von den Exzeſſen, zu welchen der Cölner Pöbel geneigt war, hatte ich das Schrecklichſte gehört: nur Muth und feſtes Benehmen konnten mich aus dieſer ſchwierigen Lage reißen. Ich fühlte in dieſem Augenblick, wie ſchnell in drohender Gefahr und fern von den gewohnten Stützen innre Kraft und Selbſtſtändigkeit thätig ins Leben treten können.

Der Türke hielt mir noch immer das Glas mit dem eckelhaften Getränke vor; ich ſchob es ſchweigend zurück. Einem Hanswurſt, der mich mit einem Schlage ſeiner Pritſche bedrohte, wand ich dieſe raſch aus der Hand und bediente mich ihrer, eine Veſtalin von mir abzuhalten, die mich mit einer zudringlichen Umarmung beglücken wollte. Jetzt hatte ich die Lacher auf meiner Seite. Der Türke rief mir ein lautes Bravo zu:

„Friſch auf mein Bürſchchen!“ fuhr er dann fort: „du haſt einen guten Anfang gemacht. Dieſe Späße ſind hier mehr an ihrem Platze, als das unaufhörliche Lamentabile von Ach und Weh, daß du vorher zu unſer Aller Aergerniß und dir ſelbſt vielleicht unbewußt ohne Aufhören erſchallen ließeſt. Was konnt uns auch deine vielfach angerufene „geliebte Emilie“ groß intereſſiren? Wäre es noch der heilige Carnevall oder Ehren-Colombine geweſen, das hätte ich eher gelten laſſen!“

Im tief Innerſten verletzt und über mich ſelbſt ergrimmt, daß ich, von ſüßen Träumen befangen, den Namen des holden Mädchens vor den Ohren dieſer Geſellen entweiht hatte, griff ich nach meinem Hute und wollte mich wegbegeben.

„Halt da, Brüderchen!“ rief jetzt der Türke, indem er mir in den Weg trat: „ſo iſt es nicht gemeint. Du ſollſt bleiben und mit mir trinken! Da — nimm!“ —

Er wollte mir wiederum ſein Glas aufdringen. Ungeduldig ſtieß ich ihn zurück; das Glas fiel auf die Erde und zerſprang in tauſend Stücke. Die Umſtehenden jubelten hoch auf und klatſchten ſtürmiſch Beifall.

„Teufel und Hölle!“ brüllte der Türke: „Du willſt nicht mit mir trinken? — Nun ſo mußt du dich mit mir ſchlagen!“

Mit dieſen Worten warf er ſein Oberkleid ab und ſtand nun mit den entblößten und nervigen Armen auffordernd vor mir da. Die übrigen Gäſte gaben ſogleich Raum und bildeten einen Kreis um uns. Jetzt galt es alle Kraft aufzubieten und die Geiſtesgegenwart nicht zu verlieren. Mein Gegner beſaß bei Weitem größere Leibesſtärke als ich, ſchien auch, ſeinen Bewegungen und ſeinem Anſtande nach, ein fertiger Ringer und Fauſtkämpfer zu ſein; allein der Rauſch, in dem er ſich befand, machte ſeine Haltung unſicher und räumte mir einen größeren Vortheil über ihn ein, als ihm ſeine körperliche Kraft und Geübtheit über mich gaben.

Daß es unter dieſen Umſtänden gerathener ſei den Kampf zu eröffnen, als den Angriff zu erwarten, leuchtete mir ein. Ehe mein Gegner ſich deſſen verſah, unterlief ich ihn, faßte ihn mit beiden Armen ſtark um den Leib, brachte ohne große Anſtrengung den ohnehin ſchon Schwankenden aus dem Gleichgewichte und warf ihn rücklings auf den Boden, ſo daß von der Gewalt des Falles, das Zimmer erbebte und erdröhnte.

Das wildeſte Gelächter mit Ausbrüchen eines tobenden Beifalls vermiſcht, an dem alle Anweſende von den ſchnell beſtiegenen Schauplätzen des Kampfes, Tiſchen und Stühlen herab, freudig Theil nahmen, lohnte mein wohlgelungenes Ringerſtückchen. Der Türke blieb einige Augenblicke lang ſtumm und regungslos an der Stelle liegen, wo ich ihn niedergeſtreckt hatte. Dann erhob er ſich langſam, dehnte ſich, daß alle Gelenke knackten und ſprach:

„Jetzt magſt du gehen, wohin du willſt, du haſt dich als einen tüchtigen Burſchen erwieſen, der das Herz am rechten Flecke trägt und ſich auch wohl einem Seemann muthig entgegen ſtellt. Freilich! wäre ich noch recht feſt im Tackelwerk geweſen, ſo ſollteſt du wohl ſchwerlich — Doch: was liegt daran? Geſchehn iſt geſchehn! Du haſt nicht mit mir trinken wollen; jetzt will ich mit dir trinken.“

Ohne Umſtände füllte er zwei Gläſer aus meiner Weinflaſche an, reichte mir das eine und rief dann mit freundlicher Stimme:

„Auf das Wohl deiner Emilie und der meinigen! Denn du mußt wiſſen, auch mein Bräutchen nennt ſich Emilie.“

„Sie ſollen leben!“ entgegnete ich, von dem Gefühle des Siegs nicht unangenehm erregt, und ſtürzte den Inhalt meines Glaſes hinab.

„Sie ſollen leben!" jubelte es ringsum. Hanswurſt und Pantalon, Jude und Armenier, Colombine und Veſtalin eilten zu ihren Sitzen und ſtießen dem Toaſt zu Ehren die Gläſer klingend an einander.

Hätte ich geahnt, was ich einige Wochen ſpäter erfuhr, daß jener Türke — Doch ſtill! Ich will dem Gange der Ereigniſſe nicht vorgreifen, um nicht ſelbſt muthwillig die Theilnahme Anderer an meinen Schickſalen zu vermindern und zu ſtören.

Während Alles im frohen Tumulte begriffen war und der Türke der, von mir kaum angebrochenen, Flaſche fleißig zuſprach, eilte ich unbemerkt aus dem Zwinger.

Es gelang mir jetzt den Handelsfreund, an den mich mein Vater gewieſen hatte, zu ſprechen und die nöthigen Erkundigungen über den wackelnden Herrn van der Nyſſen einzuziehen. Dann beſtieg ich ſogleich wieder meinen Reiſewagen und verließ noch in derſelben Nacht Cöln.

Ich befand mich ſchon über acht Tage lang in Amſterdam, ohne noch das Mindeſte in der wichtigen Angelegenheit meines Vaters bewirkt zu haben. Myn Heer van der Nyſſen ließ ſich weder ſehn noch ſprechen. Bei den öftern Verſuchen, welche ich zu dieſem Zwecke machte, wurde ich von dem Buchhalter des

Hauſes mit der Ausrede abgeſpeißt: ſein Prinzipal ſei geſonnen das Geſchäft aufzugeben, um ſich in Ruhe zu ſetzen; deßhalb habe er die Regulirung ſeiner Activa und Paſſiva dem Procurator Doctor Kneekenbrok übergeben, an welchen es auch mir frei ſtehe, mich zu wenden. Wollte ich aber dieſe Freiheit benutzen, ſo war der Procurator Doctor Kneekenbrok eben ſo wenig zu Hauſe zu finden, wie Myn Heer van der Nyſſen, und ich ſah nun recht wohl ein, daß ich auf geradem Wege dieſen beiden Verbündeten nicht beikommen könne. In dieſer verdrießlichen Lage fragte ich einige unſrer Correſpondenten, welche mir mein Vater für einen ſolchen Fall beſonders empfohlen hatte, um Rath. Der Rath, welchen ſie mir ertheilten, war wohl gut für ſie, nicht aber für mich. Der eine wollte mir die ganze Schuld um fünf und zwanzig Prozent abkaufen, ein anderer verlangte eine ungeheure Vergütung, wenn er ſich in eine Vermittlung dieſer Angelegenheit einließe: kurz, wo ich nur um eine Gefälligkeit oder eine nothwendige Zurechtweiſung einſprach, war das erſte und Haupt-Wort: „Betaalen!“

Ich unterließ nicht dieſe ungünſtigen Ausſichten meinem Vater mitzutheilen. Am Schluſſe meines Schreibens konnte ich mich aber nicht erwehren, ihn zu fragen: ob er nichts Weiters von dem Frauenzimmer vernommen habe, das ich in jener Nacht des Entſetzens mit ſeiner Hülfe aus dem brennenden Hauſe getragen und welches ich ſpäter, habe mich nicht Alles getäuſcht, in einem Fenſter des franzöſiſchen Geſandtſchaftshotel erblickt hätte. Mein Vater war höchſt gewiſſenhaft in der Beantwortung eines jeden ihm auf brieflichem Wege vorgelegten Punkts: deßhalb konnte ich mit Sicherheit voraus ſehen, daß er, in wie ferne ihm etwas von Emilien bekannt ſei, dieſes mir mittheilen würde und jedenfalls hatte ich doch das Vergnügen gehabt, von der Geliebten zu ſprechen.

Der Gedanke an ſie blieb noch mein einziger Troſt in dem langweiligen Amſterdam, dem zwiſchen den ſich ſtets wiedergebährenden Nebelmaſſen hindurch ſelten ein freundlicher Blick der Sonne, ein Anſchauen des blauen Himmels vergönnt wurde. Die Amſterdamer Schönen waren auch wahrhaftig nicht dazu gemacht, den Verehrer einer Emilie zu der geringſten Untreue zu verleiten. Den ſchwerfälligen Geſtalten, deren Antlitz ein großes ſchwarzſeidnes Kopftuch faſt gänzlich verbarg, deren ungeheure Schoosjacke beinahe bis auf die Erde herab hing und nur ſo viel Raum ließ, daß die grellen bunt geſtrickten Strümpfe ſichtbar wurden, verlieh die Sicherheit, mit welcher ſie ſich ſchrittſchuhlaufend auf den beeiſten Kanälen fortbewegten, keinen Reiz. Dagegen war es eine Freude die ſchlank gewachſenen Frieſinnen, welche Victualien zu Markte brachten, in anmuthiger, dem ſchönen Wuchſe höchſt vortheilhafter Tracht, leicht und keck über den Eisſpiegel des Zuyderſees heran oder hinwegſchweben zu ſehn, und bei einer oder der andern von ihnen konnte ich wohl eine Vergleichung mit Emilien wagen, die dann doch immer zu Gunſten der letzteren ausfiel.

Noch war ein Empfehlungsbrief in meinem Portefeuille, deſſen Abgabe ich bisher immer aufgeſchoben hatte. Er lautete an einen Herrn van Jonken. Der Mann war ſeit langer Zeit ſchon aus allen Geſchäftsverhältniſſen getreten, von den anſehnlichſten Kaufleuten nicht gekannt und erſchien auch nicht auf der Börſe. Was konnte er mir groß nutzen in meiner Angelegenheit mit Myn Heer van der Nyſſen und deſſen Alliirten dem Prokurator Dokter Kneekenbrok? Als jetzt aber der Dämon der Langenweile in ſeiner ganzen Amſterdamer Unwiderſtehlichkeit über mich kam, als nun jeder Verſuch mir unter den Männern, welche ich bisher kennen gelernt hatte, Freunde und Rathgeber zu erwerben, fehlgeſchlagen war: da beſchloß ich, faſt ohne Hoffnung eines Erfolgs, noch bei dieſem Herrn van Jonken anzuklopfen, damit mich von Seiten meines Vaters kein Vorwurf einer Verſäumniß treffen könne.

Ich muß geſtehn, daß ich, als ich das Haus des Herrn van Jonken betrat, mich angenehm überraſcht fühlte. Die Fußboden, die Wände und Treppen waren blank und glänzend, aber jene wahrhaft abſchreckende Reinlichkeit, in deren Mitte die holländiſchen Hausfrauen den Fremden, die ſie ins Geſammt fü unſaubere Gäſte anſehen, drohend entgegen treten, i dem Geleite der wiederum ſo eckelhaften als verrufenen Quisgeldöschen, war hier zu meiner Freude nicht finden. Es ſchien mir hier wie in meinem elterliche Hauſe: Reinlichkeit und Anſtand herrſchten überall, ab kein übertriebenes Prunken mit der erſten und ke Entarten im letzten durch bunte Farbenmengerei.

Das Zimmer des Herrn van Jonken entſpr

freilich ſchon mehr den Forderungen des holländiſchen Geſchmacks. Der Fußboden war mit koſtbaren, aber altmodiſchen Teppichen bedeckt. Die Wände beſtanden aus Marmorplatten und zeigten neben ungeheuren Spiegeln einige treffliche Gemälde niederländiſcher Meiſter; die Möbeln waren ſtattlich und glänzten mit den Spiegeln um die Wette, allein ihren Urſprung ſchienen ſie frühren Jahrhunderten zu verdanken zu haben: in den Winkeln des Zimmers bildeten einige ewig nickende chineſiſche Pagoden recht alberne Figuren.

In mitten dieſer holländiſchan Zimmerpracht ſaß Herr Jeremias van Jonken in einem altväteriſchen Lehnſtuhle, vor einem ſchweren eichenen, mit Nußbaumholz überlegten Tiſche, einige Blumenzwiebeln mit großer Aufmerkſamkeit und leicht erkennbarem Wohlgefallen betrachtend. Das Männlein kaum vier Fuß hoch, aber von anſehnlicher Korpulenz, hatte ein rundes gutmüthiges Geſicht, aus dem ein kleines ſchwarzes Augenpaar faſt ſchelmiſch hervorblitzte und welches mich unter der ehrbaren Stutzperücke, die das Haupt bedeckte, recht freundlich anſprach. Herr Jeremias mochte ein fünfziger ſeyn. Sein Anzug war der eines wohlhabenden Amſterdamer Bürgers: ein ſchwarzes, zwiſchen Ueberrock und Frack ſchwebendes Kleid von Leydener Tuche, Weſte und Unterkleider von ſchwerem Utrechter Sammet. Natürlicherweiſe fehlte auch ihm die dampfende Tabakspfeife nicht, welche von der Exiſtenz eines jeden Holländers unzertrennlich ſcheint.

Ich überreichte ihm ſchweigend meinen Brief. Er nahm ihn mir ebenſo ſchweigend ab, legte ihn uneröffnet neben die Zwiebeln auf den Tiſch und winkte mir, mich auf einen in der Nähe ſtehenden Stuhl niederzulaſſen. Ich ſaß und erwartete ſeine Anrede; die Zwiebeln aber ſchienen ihm wichtiger als ich, und indem er fortwährend ſchweigend eine derſelben nach der andern mit den Blicken genau unterſuchte, lachte er die eine bald mit frohen und glänzenden Augen an, ſtieß bald eine andere mit unwilliger Gebehrde und gerunzelter Stirn weit von ſich weg. Endlich beſchäftigte er ſich ungewöhnlich lange mit einer kleinen unanſehnlichen Zwiebel, ſah ſie genau von allen Seiten an, hielt ſie gegen das Tageslicht, und als er nun zu dem gewünſchten Reſultat ſeiner Forſchungen gekommen war, verklärte ſich ſein ganzes Antlitz, der unverkennbare Ausdruck eines lebendig empfundenen Entzückens leuchtete daraus hervor und er ſagte, indem er ſich zu mir hinwendete und mir den Gegenſtand ſeiner Freude vorſichtig zwiſchen zwei Fingerſpitzen gefaßt, vorzeigte:

„Seht, mein Herr, das iſt das Meiſterſtück der Schöpfung, die Krone aller Hyacinthen: Der Marquis de la Coſte.“

So große Mühe ich mir auch gab, an dem genannten Herrn Marquis etwas Beſondres zu ſehen, ſo wollte mir das nicht gelingen. Er war und blieb ein ſchwarzbrauner unanſehnlicher Zwiebelknollen.

„Dieſes Dutzend Zwiebeln,“ fuhr Herr van Jonken fort, koſtet mich in einer Verſteigerung zu Harlem einige tauſend Gulden. Aber das Geld reut mich nicht. Der einzige unübertreffliche Marquis iſt unter Brüdern das doppelte werth!“

„Nachdem Herr Jeremias den edlen Marquis in ein ſilberbeſchlagenes Käſtchen von Mahagoniholz verſchloſſen und die übrigen plebejiſchen Zwiebeln bei Seite geſchoben hatte, nahm er das Schreiben meines Vaters zur Hand und öffnete daſſelbe.

Es war mir ſchon erfreulich geweſen, einen Holländer zu finden, der doch, wenn auch bei mir ganz bedeutungslos ſcheinenden Gegenſtänden, in eine Art von Begeiſterung gerathen konnte; wie weit angenehmer ward ich nun überraſcht, da Herr van Jonkens Blicke, während er den von mir überbrachten Brief las, von einem noch größern Entzücken ſtrahlten, als augenfällig das geweſen war, welches ihn bei der Begegnung des Zwiebelmarquis ergriffen hatte. Je weiter der alte Herr las, deſto mehr erheiterte ſich ſein Antlitz, endlich zuckten ſeine fleiſchigen Wangen zu einem recht innigen Lächeln auf und nieder, das anſehnliche Unterkinn bebte im Ausdrucke innern Wonnegefühls hin und her, er heftete die freundlichen Blicke auf mich und reichte mir mit wahrer Treuherzigkeit die Hand.

„Seid mir herzlich willkommen, Sohn meines Freundes!“ ſo redete er mich jetzt zu meiner freudigen Ueberraſchung an: „ich habe glückliche Tage verlebt in dem Hauſe Eures Vaters, ehe Ihr noch geboren wart. Mir ſind treue Freunde geblieben, ob auch viele Jahre zwiſchen dem Jetzt und jener Vergangenheit liegen und wie uns auch das Geſchick von einander entfernt hat!“

Von dem Allen wußte ich Nichts; ſonſt hätte ich den Herrn van Jonken gewiß ſchon früher aufgeſucht.

Meines Vaters Privatkorreſpondenz war immer ein Geheimniß für mich geblieben, und bei meiner ſo ſchnell und unerwartet nothwendig gewordenen Abreiſe hatte er ohne Zweifel vergeſſen, mich auf dieſen alten Freund beſonders aufmerkſam zu machen.

Herr Jeremias war Hageſtolz: ein groſer Troſt für mich, der den Abſcheu der holländiſchen Hausfrauen gegen alle Ausländer und ihr wahrhaft ſteinernes Benehmen bei geſelligen Zuſammenkünften ſchon während meines kurzen Aufenthalts in Amſterdam hinlänglich hatte kennen lernen, um ſie nur aus der Ferne verehren zu mögen. Er hatte lange in Deutſchland gelebt, unſre Sitten liebgewonnen und drückte ſich in unſrer Sprache mit Gewandtheit und Sicherheit aus.

Seinen Vorwürfen, daß ich nicht ſchon früher ihn beſucht hätte, konnte ich wenig entgegen ſetzen. Die Angelegenheit, welche mich in ſeine Nähe führte, kannte er aus dem Briefe meines Vaters und verſprach mir ſeinen ganzen Beiſtand zu ihrer glücklichen Beſeitigung.

„Doch,“ fügte er hinzu, „wird es nicht leicht ſein, den van der Nyſſen zur Erfüllung ſeiner Verbindlichkeiten zu bewegen. Er hat an den Prokurator Doktor Kneekenbrok einen ſchlauen Rathgeber, der für gute Bezahlung im Stande wäre, den ewigen Prozeß des Böſen gegen den Himmel ſelbſt zu übernehmen. Aber kennen lernen ſollt Ihr den Doktor, wie er ſich auch gegen Euch verſchanzen möge, noch heute. Er beſucht täglich ein Collegium, deſſen Mitglied auch ich bin, und ich führe Euch heute Abends dort ein.“

Ich mußte zu Mittag und den Nachmittag über bei dem alten Herrn bleiben. Es war mir auch in der That recht wohl bei ihm, und indem ich ihn nicht genug von meinen Eltern, Geſchwiſtern und meiner lieben Vaterſtadt erzählen konnte, kehrten auch in meine Seele die freudigſten Erinnerungen ein. Beſonders war dieß der Fall, als ich ihm die Feierlichkeiten der letzten Kaiſerkrönung beſchrieb, die er bis auf die kleinſten Einzelheiten wiſſen wollte. Das Bild meiner theuren Emilie ſtand lebendig vor dem Auge meines Geiſtes, das Gefühl ihrer beſeligenden Nähe in jenem unvergeßlichen Tage zog aufs Neue durch meine jugendliche Phantaſie und ich beging, dem ſüßeſten Angedenken hingegeben, ein ſtilles Feſt meines Herzens.

„Und warum ſagt ihr mir nichts von der ſchrecklichen Feuersbrunſt, die kurze Zeit vor Eurer Abreiſe in Frankfurt ausbrach und bei der Ihr, wie mir Euer Vater meldet, eine ſo edle Handlung übtet, wie die Rettung eines Menſchenlebens iſt?“ fragte mich mit freundlichem Lächeln Herr Jeremias, nachdem eine bedeutende Pauſe meiner Beſchreibung jener Feierlichkeiten gefolgt war.

Ich gerieth in große Verlegenheit. Nimmer hätte ich gedacht, daß mein Vater den Werth dieſer That, an der er doch im Grunde den meiſten Theil hatte, ſo hoch anſchlüge, daß er davon mir zum Lobe zu einem Dritten ſprechen würde. Zugleich fühlte ich mich durch dieſen Zug ſeiner Liebe tief gerührt. Seine Grundſätze und Gewohnheiten ließen ihn ein kaltes und trocknes Benehmen im Umgange mit ſeinen Kindern beachten; allein hinter dieſem lag eine innige Liebe zu ihnen, eine ſtille, aber wahre Freude über ihr Gedeihn, ein ſchönes Wohlgefallen an ihrem ſittlichen und rechtlichen Lebenswandel. So erkannte ich ihn erſt jetzt, da ich fern von ihm war, da ich mich nicht in ſeine Arme werfen konnte, ihm das frühere Verkennen abzubitten.

Auf Herrn van Jonkens Frage gab ich ſtockende und verwirrte Antworten. Er drang nicht weiter in mich, ſondern hob ſein Glas und ſtieß mit mir an; indem er ausrief:

„Auf das Wohl Eurer Geretteten!“ worin ich von ganzem Herzen einſtimmte.

Abends ging ich mit ihm ins Collegium: einem der geſellſchaftlichen Vereine, welche wir ſpäter in Deutſchland mit dem Namen der Clubb's, Caſſino's oder Reſourçen belegt haben.

Aber auch über dieſer Zuſammenkunft ſchwebte, jede geiſtige Unterhaltung lähmend, der holländiſche Genius der Bequemlichkeitsliebe und des Pflegma's.

Es herrſchte eine Stille wie bei einem Leichenkondukt, welche nur durch das Klappern der Würfel zweier Spieler am Triktrak, durch den gedehnten Ruf eines Myn Heer noch eine Taſſe Thee, oder das aus einem Nebenzimmer dumpf erklingende roi perd-valet gagne unterbrochen wurde.

„Hier iſt der Prokurator Doktor Kneekenbrok!“ ſagte Herr Jeremias, nachdem er mich mit einer Taſſe ſchwarzbraunen, ungeheuer ſtarken Thees bewirthet hatte und mich nun zu einem Manne führte, der mit großer Brille auf einer gewaltigen Adlernaſe bewaffnet, in einem Winkel des weiten Gemachs ſaß und die Zeitung las.

Als mein alter Herr den Prokurator anredete, ſchien dieſer aus einer lethargiſchen Geiſtesdumpfheit zu erwachen, in welche ihn die allzuanſtrengende Beſchäftigung mit politiſchen Angelegenheiten nach und nach verſetzt haben mochte. Er fuhr von ſeinem Sitze empor und ſtand jetzt in einer ſolchen Länge, aber auch zugleich in einer ſo argen Magerkeit vor uns, daß Herr van Jonken und ich zwar wie Zwerge, allein auch wie reiche Leute — dicke und reiche Leute ſind in Holland gleichbedeutend — neben ihm erſcheinen mußten.

Unſere Bekanntſchaft war bald gemacht, der Doktor begegnete mir mit vieler Artigkeit, bedauerte ungemein, daß die Maſſe von Geſchäften, mit welchen er überhäuft ſei, ihm noch nicht erlaubt habe, meinen Beſuch anzunehmen, und daß er auch für die nächſten vierzehn Tage ſich dieſes Vergnügen noch verſagen müſſe, dann aber ſei es ihm vergönnt, verſicherte er am Schluſſe ſeiner Rede, die Annehmlichkeiten eines näheren Umgangs mit einem braven jungen Deutſchen, wie ich, zu genießen.

So tief er auch bei dieſen Worten ſeinen Katzenbuckel krümmte, ſo ſehr ſich auch ſein hagres Antlitz zu einem freundlich ſein ſollenden Grinſen verzerrte; ſo vertilgten doch alle dieſe Bemühungen nicht den falſchen Ausdruck der kleinen grauen Augen, die unſicher und flackernd umherſchweiften und keinen Augenblick mit Ruhe meinen Blick ertragen konnten.

Ich erwiederte ſeine weitſchweiſige Erklärung mit einer kurzen und kalten Verbeugung.

„Seid überzeugt, mein Herr Doktor Kneekenbrok,“ ſagte ich dann, „daß ich nach vierzehn Tagen die Ehre haben werde, bei Euch einzuſprechen. Jedenfalls werde ich aber ſchon Morgen mir die Freiheit nehmen, Euch ſchriftlich mein Verlangen vorzulegen!“

Der Prokurator wölbte auf's Neue ſeinen hohen Rücken zu einem tiefen Bücklinge. Herr van Jonken nahm ihn bei Seite und ſprach angelegentlich mit ihm, wahrſcheinlich über den Zweck meiner Reiſe; des Doktors Antworten, welche ich in der Ferne nicht verſtehen konnte, waren mit einem Wechſel von Achſelzucken und Bücklingen begleitet.

„Ein arger Sünder das!“ ſprach Herr Jeremias, als er zu mir zurückkehrte. „Er will durchaus nicht zugeben, daß es mit van Nyſſens Angelegenheiten ſchlecht ſtehe; überhaupt, ſagte er, habe er noch zu wenig Zeit gehabt, ſich über die ganze Sache zu verſtändigen, um jetzt ſchon einen Aufſchluß ertheilen zu können!“

Wir traten in die Thüre eines Nebenzimmers. Hier lagen ungeheure Haufen Goldes auf dem verhängnißvollen grünen Tiſche, die vor einigen der Pointeurs anwuchſen, bei andern abnahmen, bei wieder andern oft ganz verſchwanden und dann durch einzelne Silberſtücke erſetzt, in ſeltenen Fällen auch wieder zurückgeführt wurden. Vergebens ſuchte man auf den Geſichtern der Spieler den lebendigen Ausdruck erregter Leidenſchaften; der ſonſt bei den Freunden der Hazardſpiele ſo leicht erkennbar iſt: ob tauſende verloren oder gewonnen wurden, das ſchien den Seelenfrieden der Betheiligten nicht zu ſtören.

Der Banquier war ein Mann von abgeſchliffenem gewandten Betragen; auf ſeinem Antlitze ſchwebte ein beſtändiges Lächeln, ſein ganzes Weſen legte mehr eine franzöſiſche, als eine holländiſche Politur an den Tag.

„Es iſt van der Nyſſen, der heute die Bank hält!“ flüſterte van Jonken mir zu, indem er in die Reihe der Pointeurs trat und eine Karte mit einer Silbermünze beſetzte.

Mein Blut gerieth in Wallung, als ich mit allem Anſcheine innerer Ruhe und Behaglichkeit den Mann vor mir ſah, deſſen unrechtliches Benehmen meine plötzliche Trennung von Emilien veranlaßt und mir ein Uebel zugefügt hatte, das vielleicht die Zukunft nicht wieder gut machen konnte. Als ſtelle ich mich einem Feinde entgegen, näherte ich mich ſeinem Platze mit trotzigem Blicke, ſchlug die Coeurdame auf und wagte zehn Dukaten auf die Stellvertreterin — ſo dachte ich mir in phantaſtiſcher Liebesbefangenheit das bunte Kartenbild — meiner Emilie. Das Glück war mir günſtig. Ich verdoppelte den Satz auf dieſelbe Karte: neuer Umſchlag, neuer Glücksſchlag! In wenigen Augenblicken hatte ich mehr als hundert wohlgeränderter Holländer gewonnen.

Eben wollte ich den ganzen Gewinnſt noch einmal auf die Karten-Emilie wagen und ſo zum Letztenmale ihre Treue auf die Probe ſtellen: da erklang plötzlich vom untern Ende der langen Tafel herauf, von einer rauhen, mir bekannt ſcheinenden Stimme ausgeſprochen, das jeden andern Satz ausſchließende: va banque.

Ich ſchob meine hundert Goldſtücke in die Taſche und blickte ärgerlich nach dem unwillkommenen Störer meines beabſichtigten Unternehmens. Wie ſehr erſtaunte ich, als ich in ihm den Türken erkannte, mit dem ich bei der Faſchingsluſtbarkeit in Cöln in eine ſo nahe Berührung gerathen war. Freilich trug er jetzt weder Turban noch Kaftan, ſondern einen weiten Ueberrock und ein Paar lang herabhängender Schifferbeinkleider; allein ſeine wilde und kräftige Phyſiognomie hatte ſich mir ſo tief eingeprägt, daß ich ihn unter Tauſenden hätte erkennen wollen.

Herr van der Nyſſen ſah ihn mit einem feinen Lächeln und ſeltſam zweifelhaften Blicken an. Da warf jener mit einem derben Seemannsfluche eine ſchwere Geldkatze ſo gewaltig auf den Tiſch, daß ein Strom von Goldſtücken aus der nachgebenden Oeffnung hervor quoll. Nun wurde ohne Umſtände die Bank gezählt: ſie enthielt an zwanzig tauſend Gulden.

Ich war um ſo begieriger auf den Ausgang der Sache, da mein verdeutſchter Türke, deſſen Geliebte ja auch wie die meinige Emilie hieß, ebenfalls die mir bisher ſo günſtige Coeurdame auflegte. Hatte er vielleicht die nemlichen Gedanken, welche ich vorher bei meinem Spiel gehegt hatte. Wollte er auch auf dieſem Wege eine Verſicherung der Treue ſeiner Emilie finden, in einem ungeheuren Wagſtücke das Heil oder Unheil ſeiner Zukunft erkunden? — Das konnte freilich

Niemand mit Gewißheit ſagen, aber indem ich meinen Empfindungen vielleicht auf einem Abwege folgte, dachte ich mir es ſo.

Alles war in Ordnung. Eine dem Inhalte der Bank gleiche Summe war von dem kühnen Seemanne abgezählt worden und der Abzug, an dem die phlegmatiſchen Holländer ſelbſt jetzt mit geſpannter Aufmerkſamkeit hingen, begann. Herr van der Nyſſen taillirte mit einer Gemüthsruhe und fortwährender Behaglichkeit, welche in der That mein ganzes Erſtaunen erregten.

Schon waren mehrere Blätter gezogen und noch erſchien keine Dame. Der Fremde ſchlug vor Ungeduld gepeinigt einigemal heftig mit der geballten Hand auf den Tiſch. In dieſem Augenblick allſeitig geſpannter Erwartung fühlte ich mich von hinten beim Arm ergriffen. Ich ſah mich um: Herr Jeremias van Jonken blickte mit ängſtlichem Antlitze zu mir auf und ſagte, indem er mich faſt gewaltſam vom Spieltiſche fortzog:

„Um Gotteswillen, laßt uns gehn! Der da,“ mit dieſen Worten deutete er auf meinen Gegner in der Weinſchenke zu Cöln — „iſt mein Vetter Horrak aus Friesland und mit dem mag ich weder im Guten noch im Böſen zuſammen kommen. Weiß der Himmel, welcher Sturm ihn herführt, denn im Frieden kommt er nimmer!“

Halb wieder meinen Willen hatte Herr Jeremias mich nach der Thüre hingedrängt. Da ertönte wie ein Donnerſchlag bei heiterem Himmel das von Herrn van der Nyſſen mit erhabener Stimme ausgeſprochene: dame perd und klang im Echogemurmel durch die Reihen der Zuſchauer nach. „Verdammte Emilie!“ ſchrie zum mächtigen Erſtaunen aller Anweſenden der Vetter aus Friesland und zerriß die Karte wüthend mit den Zähnen. Ehe wir noch die Thüre erreicht hatten, ſtürzte er, dem jedermänniglich auswich, mit flammenſprühenden Blicken und dunkelglühenden Antlitze, ohne weder Herrn van Jonken noch mich zu bemerken, neben uns weg zum Saale hinaus.

Herr van der Nyſſen packte in großer Ruhe ſein Geld zuſammen und ſchloß für heute die Bank.

Am folgenden Tag ſchon ſandte ich dem Doktor Kneekenbrok ein Schreiben, in welchem ich ihm die Forderungen meines Hauſes an van der Nyſſen angab und deren unumſtößliche Gründlichkeit erwies. Mein Diener brachte die Nachricht zurück: der Prokurator ſei bereits frühe am Morgen verreiſt und werde wohl ſchwerlich im Laufe der nächſten drei Wochen zurückkehren.

„Lug und Trug!“ ſprach ich verdrießlich bei mir ſelbſt und ging zu Herrn van Jonken, ihm die unangenehme Kunde mitzutheilen.

„Geduld!“ ſagte der alte Herr, der heute bei übler Laune ſchien und ſo zerſtreut war, daß er fortwährend lange Züge aus der Röhre ſeiner Tabakspfeiſe that, ohne zu bemerken, wie ſchon längſt die dampfnährende Glut in der letzten verloſchen ſey. „Geduld!“

wiederholte er und fuhr mit bedenklicher Miene fort: „glaubt mir, nur mit Ruhe und Ausdauer können wir in dieſer Sache etwas ausrichten. Ich kenne van der Nyſſens Charakter und Umſtände. Er wackelt zwar bereits zum Scheine, aber purzeln darf er noch lange nicht, oder er würde das Geſchäft zu ſeinem größten Nachtheile führen.“

„Wie,“ rief ich erſtaunt aus, „Ihr nennt einen Bankerott ein Geſchäft?“

„Nicht jeden, nur dieſen;“ entgegnete ruhig Herr Jeremias — „Seine hieſigen Gläubiger wird van der Nyſſen im Geheim gänzlich befriedigen und in dieſer Ueberzeugung ſchweigen ſie gern. Die Fremden, unter welche auch Ihr gehört, müſſen bei der Operation leiden und aus dem, was ſie verlieren, geht van der Nyſſens Handlung wieder wie ein Phönix aus der Aſche hervor.“

„Aber die Geſetze,“ wandte ich empört ein —

„Lieber junger Freund,“ ſprach der alte Herr, indem er beſchwichtigend meine Hand ergriff: „die Geſetze werden hier im Lande gehandhabt und glaubt Ihr denn, daß man hier dem Patriotismus des ſchlauen Bankerottirers große Hinderniſſe in den Weg legen würde? — Sein Plan iſt noch nicht reif: ſo viel weiß ich gewiß. Laßt uns auf jeden ſeiner Schritte achten und, tritt ein günſtiger Umſtand ein, dieſen ſchnell benutzen. Einſtweilen ſetzt die hundert Dukaten, die ihr geſtern im Pharo gewonnen, als eine abſchlägliche Zahlung an.“

Dieſer gute Rath diente nicht dazu, meine Verdrießlichkeit zu vermindern. Ich konnte die Dauer meiner ferneren Anweſenheit in Amſterdam gar nicht abſehn, durfte nicht hoffen **Emilien** bei meiner Rückkehr in der Heimatheſtadt zu finden und hatte dann, bei aller unbefriedigten Sehnſucht, die Sorge das geliebte Mädchen und o Himmel! vielleicht fruchtlos, in den Spuren der **Marſchallin von Belle-Isle** aufzuſuchen. Traurige Ausſichten — ſo trübe wie der Himmel, unter dem ich weilte!

Faſt täglich beſuchte ich den wackern Freund meines Vaters, aber auch täglich fand ich ihn mißgeſtimmter und zerſtreuter. Die Luſt, mit der er ſonſt mich zu der Hyazinthen- und Tulpen-Flor in ſeinem Treibzimmer führte, die Begeiſtrung, mit der er mich über die hohen Herrſchaften in dieſem Blumenreiche, den bereits genannten **Herrn Marquis de la Coſte**, den **Admiral Enkhuizen**, den **Semper Auguſtus** und ſogar den **Vice-König** unterhielt, war verſchwunden und eine ſeltſame Unruhe und Befangenheit an deren Stelle getreten.

Eines Tages kam zufällig die Rede auf jenen im **Collegium** mit einander verlebten Abend. **Herr van Jonken** ſchien die Erinnerung daran ungern aufzunehmen. Als ich aber deſſen nicht achtend, ſeines Vetters **Horrak** aus **Friesland** gedachte und ihm nun erzählte, auf welche Weiſe ich die Bekanntſchaft des rauhen Seemanns bereits bei der Faſchingsluſtbarkeit in **Cöln** gemacht habe, hörte er mit geſpannter Aufmerkſamkeit, die bald in den Ausdruck des Erſtaunens überging, mir zu und ſagte, nachdem ich meinen Bericht vollendet hatte:

„Wahrlich, Ihr beſitzt mehr Muth und Entſchloſſenheit, als ich Euch zugetraut hätte! Dennoch könnt Ihr Euch glücklich ſchätzen, ſo wohlfeilen Kaufs von meinem Vetter los gekommen zu ſein. Er und die Seinigen ſind wilde Leute, die keines Rechts, keiner Sitte achten und in dem übermüthigen Freiheitsdünkel, der noch vielfach in Friesland heimiſch iſt, ſich zu jedem Gewaltſtreich ermächtigt halten. Ich ſcheue dieſen Horrak ſehr, noch mehr aber ſeinen Vater, durch deſſen Verfolgungen meine Ruhe und mein Glück ſchon ſo oft geſtört worden ſind, daß ich allemal erſchrecke, wenn ich nur den Namen Horrak höre, und von einer ſchauderhaften Ahnung nahen Unheils ergriffen werde, wenn ich ein Mitglied dieſer Familie erblicke.“

„Und beſitzen denn dieſe Friesländer, ohne Zweifel Seeleute, ein ſo anſehnliches Vermögen, daß Horrak auf eine Karte die ungeheure Summe von zwanzig tauſend Gulden wagen konnte?“ fragte ich Herrn Jeremias, deſſen Stirn, während er jene Auskunft gab, von immer düſteren Wolken umzogen wurde.

„Sie ſind ſehr reich!“ erwiederte er: „aber daß der tolle Junge ſo unbeſonnen in das Zeug hinein ſpielen könnte, hätte ich doch nimmermehr gedacht. Gewiß hat er in einem Augenblicke das ganze Geld verloren, welches ihm ſein Vater zur Schiffsrüſtung für den nächſten Stockfiſchfang anvertraut hat. Und doch wette ich darauf, daß ihm der Alte keinen ſchärferen Verweis giebt, als etwa ein mit lachendem Munde ausgeſprochenest: „Der Burſche hat den Teufel im Leibe!“ oder gar ein ermunterndes: „Grade wie ich in meiner Jugend: die Stange!“

Herr van Jonken war unter dieſem Geſpräche immer belebter und zuletzt ſogar heftig geworden. Er ging unruhig im Zimmer auf und nieder, rieb ſich die Hände und fuhr ſich verſchiedenemale mit der Rechten über die Stirn, als wolle er unangenehme Erinnerungen und Gedanken von dort hinweg wiſchen. Soviel ſchien mir klar, daß noch ein beſonderer Gegenſtand der Beſorgniß ſein Gemüth in Anſpruch nehme, den er mir nicht entdeckt hatte, vielleicht nicht entdecken wollte. Er leitete das Geſpräch zu andern Dingen über und ich hielt mich nicht berechtigt, ihn aufs Neue um ſeine Familienverhältniſſe zu befragen.

Einige Tage nachdem ich dieſe Unterredung mit dem alten Herrn gehabt hatte, empfing ich einen Brief von meinem Vater. Höchſt begierig auf die Nachrichten, welche ich vielleicht von der geliebten **Emilie** erhielt, erbrach ich ihn. Aber wie ſehr ſah ich meine Hoffnung getäuſcht, als ich nur in einem Poſtſcript die Worte las: „was das Frauenzimmer betrifft, nach dem du dich erkundigſt, ſo iſt mir von dieſem nichts Weiteres bekannt geworden. Billigerweiſe muß mich deine Frage um ſo mehr überraſchen, da mir bewußt iſt, daß du den ganzen Tag, an deſſen Abend du von hier abreiſeſt, in ihrer Geſellſchaft zugebracht haſt und deßhalb über ihre Verhältniſſe mehr wiſſen mußt, als ich. Uebrigens iſt der franzöſiſche Geſandte, Herr **Marſchall von Belle-Isle**, nebſt Gemahlin und ſämmtlichem

Gefolge bereits vor mehreren Tagen von hier abgegangen.“

Das war Alles, das die erbärmliche Ausbeute meiner raſtloſen und heißen Sehnſucht! Sie war fort von Frankfurt, daran blieb kein Zweifel. Aber wohin? — Das war ein Räthſel, an deſſen Auflöſung ich mir vergeblich den Kopf zerbrach. Mit wem? — Wahrſcheinlich mit der Marſchallin von Belle-Isle, erwiederte ein dunkles Gefühl in meinem Innern. Ganz gewiß mit dieſer! ſprach gleich darauf mit Beſtimmtheit die aufgeregte Phantaſie.

„Was iſt da zu thun? — An die Marſchallin zu ſchreiben, entgegnete die Ueberlegung, ſobald du nämlich deren Aufenthalt aus den Zeitungen erſehn haſt, ihr Alles zu entdecken und ſie um eine Kunde von dem theuren Mädchen zu bitten. Frauen ſind nachſichtig, ſogar gefällig bei ſolchen Gelegenheiten: Die Marſchallin war mir immer als eine edle Dame geprieſen worden, ſie konnte mich, den Retter ihrer Schützlingin aus drohender Lebensgefahr, nicht unbefriedigt zurückweiſen.

In Hinſicht auf die fatale Geſchichte mit van der Nyſſen ermahnte mich mein Vater, ganz dem Rathe ſeines bewährten Freundes van Jonken zu folgen. Dieſer kenne alle Verhältniſſe auf das Genauſte und werde, damit er nicht als öffentlicher Begünſtiger eines Fremden und ſo als indirekter Gegner ſeiner Landsleute erſcheine, im Stillen, ſelbſt ohne mein Wiſſen, das Beſte in der Sache thun.

Mein Lieblingsaufenthalt wurden jetzt die Kaffehäuſer, meine Hauptlectüre die Zeitungen. Die Leidner Zeitung, die Amſterdamer Courant folgten in ihren neueſten Nachrichten treu ergeben jedem erlauchten und hohen Reiſenden auf dem Fuße nach; aber immer wollte noch kein, wenn auch noch ſo winziger Artikel erſcheinen, welcher die Reiſe des Marſchall von Belle-Isle erwähnt oder gar die von dieſem eingeſchlagene Route angegeben hätte.

Als ich eines Tages in einem Winkel des Staaten-Caffeehauſes ſaß und beſchäftigt war, die vorhandenen Zeitungen, aus Furcht es möchte mir bei aller Aufmerkſamkeit eine aufklärende Notiz entgangen ſein, bereits zum viertenmale durchzuleſen, trat plötzlich mit beſorgtem und ängſtlich forſchendem Antlitze Herr Jeremias van Jonken in den Saal. Seine Blicke ſchweiften angelegentlich ſuchend umher; endlich fielen ſie auf mich und er eilte nun mir ſchon von Ferne die Hand entgegen reichend ſchnell in die Nähe meines Sitzes.

„Kommt ſogleich mit in meine Behauſung, junger Freund!“ flüſterte er mir mit einer Haſt und Unruhe zu, die mich ſelbſt mit zweifelhafter Beſorgniß erfüllten: „Ich habe Euch Wichtiges zu entdecken und Euren Beiſtand in Rath und That bei einer mich ſehr nahe betreffenden Sache zu erbitten.

Ich folgte ihm ſogleich. Wir verließen das Caffeehaus und ſtiegen in ein kleines Boot, welches in dem unten vorüberfließenden Kanale bereit lag. Während wir auf dieſem leichten Fahrzeuge den nächſten Weg nach dem Hauſe des Herrn van Jonken nahmen, murmelte der letzte abgebrochene und unzuſammenhängende Worte für ſich hin.

„Der verdammte Vetter! — hab' ich's doch gedacht! — Sein Erſcheinen bringt mir immer Unglück. — Das unbeſonnene Mädchen!“

Solche Reden trafen in einzelnen Zwiſchenräumen, die der alte Herr mit Geberden innerer Unbehaglichkeit und Unruhe ausfüllte, mein Ohr. Den „verdammten Vetter“ konnte ich nun wohl ohne große Mühe ausfindig machen; das „Unglück“ und „das unbeſonnene Mädchen“ mußten mir vor der Hand noch Räthſel bleiben.

Wir langten am Ziele unſerer kurzen Fahrt an. Mit einer Behendigkeit, die ich dem kleinen dicken, ſo unbeholfen ſcheinenden Manne nicht zugetraut hätte und aus der ich auf die Stärke ſeiner Gemüthsbewegung ſchließen konnte, eilte er die Treppe hinan und in das bekannte Wohngemach. Nachdem er ſich hier erſchöpft in ſeinen Lehnſeſſel geworfen und einige Augenblicke damit zugebracht hatte, den verlornen Odem wieder zu gewinnen, ſagte er beruhigter zu mir:

„Ihr kennt meinen Vetter, den Frieſen Horrak, vom Faſching zu Cöln und von jenem Abende her, der Euren Säckel um van der Ryſſens hundert Goldſtücke ſchwerer machte. Hättet Ihr wohl Muth und Luſt, wenn das ganze zeitliche Glück einer mir nahe verwandten und ſehr theuern Perſon dadurch erhalten werden könnte, ein Abentheuer gegen den wilden Burſchen und ſeinen anmaßenden Vater zu beſtehn?“

Der Zweiſel an meinem Muthe, den ich doch ſchon gegen den Herrn Vetter aus Friesland bewährt hatte, ärgerte mich ein wenig. Ich erwiederte, daß ich weder den Herrn Vetter noch irgend ein anderes Mitglied ſeiner Familie fürchte und gerne einem ſo achtbaren Freunde wie Herrn van Jonken dienen, wenn nicht etwa meines Vaters Angelegenheit hierbei leiden könne.

Herr Jeremias drückte mir die Hand und entgegnete:

„Ich wollte Euch durch jene Frage nicht beleidigen. Zaghaftigkeit und Bangen ſind die Gefährten des Alters und einem Manne in meinen Jahren fehlt es wohl an einem Maaßſtabe Eures Kraftgefühls. Laßt Euch jetzt die obwaltenden Verhältniſſe und die Angelegenheit ſelbſt, um welche es ſich hier handelt, erklären und könnt Ihr Euch dann beſtimmen, in dieſer Sache für mich zu wirken, ſo ſeid im Voraus überzeugt, daß ich indeſſen das Beſte Eures Vaters wie mein eignes wahrnehmen werde!“

Er erzählte mir nun, daß er eine Nichte Namens Emmy beſitze, deren Wohl ihm von ſeinem verſtorbenen Bruder und deſſen ebenfalls hingeſchiedenen Gattin, einer gebornen Frieſin aus der Familie Horrak, auf die Seele gebunden worden ſei. Emmy's Erziehung habe er ganz geleitet und jede Sorge und Mühe um ſie ſei ihm reichlich durch die mit jedem Tage ſich mehr entwickelnde geiſtige und körperliche Trefflichkeit des Mädchens vergolten worden. Da Emmy ein höchſt anſehnliches Vermögen von ihrem Vater ererbt hatte, ſo wurde der Neid des alten Horrak wegen der dem Herrn Jeremias übertragenen Vormundſchaft bald rege. Er ſtrebte dieſe durch erlaubte und unerlaubte Mittel an ſich zu reißen, allein es wollte ihm nicht gelingen und nun nahm er die Larve der Freundſchaft vor, indem er in Begleitung ſeines Sohns Dietrich zum Oeſtern ſeine Amſterdamer Verwandten beſuchte und ſich auf das Angelegentlichſte um das Wohl des heranblühenden Bäschens bekümmerte. Herr van Jonken hatte den liſtigen Plan des alten Horrak bald durchſchaut, und als nun dieſer ſpäterhin, nachdem Dietrich zu einem „Prachtkerl“, wie er ſich ausdrückte, aufgewachſen war und ſchon ein Paar Seereiſen an die Isländiſche und Grönländiſche Küſte gemacht hatte, um das nun ſiebenzehnjährige Bäschen Emmy für ſeinen Sohn anhielt, empfing er die bereits ſeit lange ſeiner harrende abſchlägige Antwort. Emmy ſelbſt verabſcheute den tollen Vetter und ſeine ganze Sippſchaft und hätte, nach des alten Herrn Verſicherung, eher ins Pfefferland: als ins Friesland gehen mögen. Horrak, der Vater, fühlte ſich in der Vereitlung ſeiner habſüchtigen Abſichten, Horrak, der Sohn, in der Zurückweiſung ſeiner Leidenſchaft auf das Tiefſte verletzt und beide waren zu gleichem Unwillen über den ihrer Familie angethanen Schimpf entbrannt. Von dieſer Zeit an waren die Horraks des Herrn van Jonken, dem ſie alle Schuld an dieſer unwillkommenen Abfertigung beimaßen, geſchworne Feinde. Er hatte dieſes bei den ausgebreiteten Verbindungen des alten Horraks auf vielfache Weiſe zu empfinden und war durch Dietrichs zum Oeftern unternommene, allein glücklicher Weiſe immer noch bei rechter Zeit entdeckten Verſuche, Emmy mit Liſt oder Gewalt in ſeine Heimath zu entführen, ſo unangenehm aus ſeinem Frieden und ſeiner gewohnten Behaglichkeit gerüttelt worden, daß er der Horraks immer nur mit Bangen gedachte und ihn ein wahrhaftes Entſetzen befiel, wenn einer von ihnen ihm zufällig in den Weg kam. Um ſich mindeſtens für einige Zeit Ruhe, der Nichte Sicherheit zu verſchaffen und vielleicht bei den Gegnern ein gänzliches Vergeſſen der Sache herbeizuführen, hielt er es für das Beſte, Emmy ganz im Geheim zu einem Beſuche, deſſen Dauer er vorläufig nicht beſtimmte, nach einer vertrauten Freundin ihrer verſtorbenen Mutter zu ſenden, die jetzt als Hausfrau in einer bedeutenden Stadt Frankreichs lebte und in Briefen ſchon gar oft den Wunſch geäuſſert hatte, das liebe Kind der ſeligen Frau van Jonken einige Zeit lang in ihrer Nähe zu beſitzen. Herr Jeremias lebte nun im erwünſchteſten Frieden und erhielt wöchentlich regelmäßig ſeinen Brief von der theuern Nichte. Mit einemmale aber hörte die Correſpondenz von Seiten Emmy's auf. Ihr Oheim befand ſich in der größten Verlegenheit: er ſchrieb zu wiederholtenmalen an die Nichte, ſelbſt an die Freundin ſeiner verſtorbenen Schwägerin; es kam keine Antwort. In dieſe Tage des Zweifels und der Beſorgniß fiel meine Bekanntſchaft mit dem alten Herrn und unſer gemeinſamer Beſuch des Collegium. Nicht ohne Grund war Herr van Jonken damals bei Dietrichs unerwarteter Erſcheinung und deſſen ſeltſamem Auftreten von einer düſtern Ahnung in Beziehung auf ſeine Nichte, welche von dem frieſiſchen Verwandten Emilie genannt wurde, befallen worden. Heute erſt aber hat ſich dieſe Ahnung zur Gewißheit erhoben. Ein ſchmutzig und bettelhaft gekleideter Knabe erſchien nämlich in dem Hauſe des Herrn Jeremias und verlangte dieſen durchaus ſelbſt zu ſprechen. Er habe, ſagte er, ein Schreiben von einem jungen Frauenzimmer an den Herrn, welches er nur in deſſen eigene Hände übergeben könne. Kaum hatte Herr van Jonken den mit beinahe ſchon halb verlöſchten Bleiſtiftzügen beſchriebenen Papierſtreifen in das Auge gefaßt, ſo erkannte er die Hand ſeiner Nichte. Er las folgende, wie er deutlich bemerken konnte, in großer Eile hingeworfenen Worte:

„Ich bin in Dietrichs Gewalt. Er führt mich in ſeinen Heimathsort, um mich dort zu der verhaßten Verbindung mit ihm zu zwingen. Für einen Augenblick hat er mich verlaſſen, allein ich werde von ſeinen Genoſſen auf's Strengſte bewacht. Morgen in aller Frühe reiſen wir weiter. O, mein theurer Oheim, retten Sie

Ihre Emmy!"

So hatte ſich dann endlich die gewitterſchwangere Wolke, welche über dem Haupte des Herrn van Jonken dräuend ſchwebte, gelöſt und der längſt gefürchtete Donnerſchlag war gefallen. Auf weiteres Befragen ſagte der Knabe aus, er habe vor ein Paar Wochen etwa auf einem vor Anker liegenden Schiffe Südfrüchte zum Verkauf ausgeboten. Dort ſei ein junges ſchönes, aber ſehr betrübt ausſehendes Frauenzimmer zu ihm getreten und habe ihm, indem ſie ſich angeſtellt, als wolle ſie die Früchte unterſuchen, dieſen Zettel zugeſchoben, mit der Weiſung, ſelbigen dem Herrn van Jonken zu übergeben, der ihn nach richtiger Beſtellung reichlich beſchenken würde. Er habe nun ſeitdem allenthalben nach dem Herrn van Jonken gefragt, heute aber erſt deſſen Wohnung ausfindig machen können.

Ehe Herr van Jonken den Knaben mit anſehnlichem Botenlohn entließ, erkundigte er ſich noch genau nach allen näheren Umſtänden und es zeigte ſich nun, daß er Emmy's Zettel gerade an jenem Tage erhalten hatte, an deſſen Abende der wilde frieſiſche Vetter zwanzig tauſend Gulden auf die Coeurdame verlor.

„Welchen Rath könnt Ihr mir nun in dieſer Angelegenheit geben, welchen Beiſtand ſeid Ihr willig mir zu leiſten?“ fragte der alte Herr, nachdem er ſeine Erzählung vollendet hatte. Er überreichte mir zugleich, als wolle er die Sache dadurch bei mir beglaubigen, das Papier mit Emmy's Schriftzügen.

„Seid Ihr nicht rechtmäßiger Vormund Eurer Nichte?“ entgegnete ich: „was hält Euch ab, ſie auf geſetzlichem Wege zurückzufordern?“

Während ich ſo ſprach, betrachtete ich Emmy's Handſchrift. Seltſam ſprach mich aus dieſen Zügen ein vertrauter Geiſt an und es war mir, als müßte ein mir wohlbekanntes und in meine tiefſten Empfindungen verſchlungenes Weſen ſie aufgezeichnet haben. Ich fühlte mich wunderbar ergriffen. Nach und nach — wie und weßhalb weiß ich noch nicht — kam ich zu der Ueberzeugung: die hier ausgeſprochene Bitte nach Hülfe und Rettung aus arger Bedrängniß gehe mich mehr, als jeden andern an. Herr Jeremias hatte indeſſen ſeine runde Perücke unruhig hin und hergeſchoben und ſagte nun:

„Wie könnt Ihr bei dieſen Menſchen auf geſetzlichem Wege ein Recht fordern wollen? Der alte Horrak iſt ſelbſt Grietmann, d. h. Oberrichter ſeines Bezirks und handhabt dort Recht und Unrecht wie er will. Auch genießt er, da man ihn für den Abkömmling eines alten frieſiſchen Podeſtaten hält, ein ſo großes Anſehn unter dem Volke, daß ſelbſt der Landdroſt, wollte er eine Maßregel gegen den Grietmann mit Strenge durchſetzen, mannichfaltige Hinderniſſe zu bekämpfen hätte. Emmy würde, ehe wir etwas bewirkt hätten, von den Horraks nach einem anderen Orte geſchafft werden und dann vielleicht unſern Nachforſchungen und Rettungsverſuchen ganz entzogen ſein. Ich kenne nur ein Mittel, ſie aus den Händen jener böſen Rotte zu befrein. Es iſt daſſelbe, welches Dietrich angewendet hat, ſich des armen Mädchens zu bemächtigen: eine Entführung — und — Euch habe ich auserſehn, dieſe zu bewerkſtelligen.“

Die großen Augen, mit welchen mich Herr van Jonken nach ſeiner Eröffnung anſah, mochten ihm meine nicht geringe Ueberraſchung bei dieſem Antrage verrathen. Er ergriff auf eine freundlich bittende Weiſe meine Hand, indem er fortfuhr:

„Ich bin zu alt und zu ſchwach, um dergleichen noch ſelbſt zu unternehmen, Ihr aber ſeid jung, muthig und ſtark und werdet einen alten Freund Euers Vaters, wenn Euer Beiſtand eine elende und jammervolle Zukunft von ihm abwenden kann, nicht kalt und hart zurückweiſen.“

Die Reden des alten Herrn hatten mich tief gerührt. Wer weiß aber, ob ich dennoch zu den abentheuerlichen Zuge nach Friesland mich entſchloſſen haben würde, wenn nicht Emmy's ſtumme Schriftzüge mächtiger und überredender zu mir geſprochen hätten, als ihres Oheims Bitten. Der wunderbaren Macht, welche dieſes Papier über mich übte, konnte ich nicht widerſtehn. Meine Emilie war für den Augenblick auſſer dem Bereiche meiner Forſchung; meines Vaters Angelegenheit blieb in den beſten Händen: warum ſollte ich nicht für Herrn Jeremias Emmy wirken? „Topp!“ rief ich aus und drückte einwilligend die in meiner Hand ruhende Rechte des Myn Heer, der mich nun dankend und von froher Hoffnung beſeelt in ſeine Arme ſchloß. —

Schon am Morgen des nächſten Tages fuhr ich auf einem leichten, ſchnellſegelnden Fahrzeuge, zwiſchen einer Menge vor Anker liegender Schiffe, deren unzählige Maſtbäume ſich, entlaubten Wäldern gleich, in die Luft erhoben, hindurch aus dem Hafen von Amſterdam, dem weiten Becken des nun bereits von allem Eiſe befreiten Zuyderſees zu. Bald lag er ausgebreitet vor meinen Blicken da: von erwärmenden Sonnenſtrahlen aus einem heiteren Frühlingshimmel begrüßt, von einem milden Lüftchen zu anmuthigem Wellengetreibe belebt.

In der Taſche hatte ich für jeden Nothfall eine gerichtliche Vollmacht des Herrn van Jonken, durch welche ich berechtigt wurde, ſeine Nichte und Mündel von den Horraks zurückzufodern; in der Hand hielt ich die neuſte Nummer der Amſterdamer-Courant, in welcher ich fortfuhr, wiewohl auch diesmal vergebens, auf den Namen der Marſchallin von Belle-Isle Jagd zu machen.

„Dort alſo hauſt Euer Grietmann?“ fragte ich den Wirth einer frieſiſchen Dorfſchenke, in welcher ich, ſo nahe als möglich an dem Aufenthalte der Horraks, mich einquartirt hatte.

„Der Grietmann?“ entgegnete mit finſter verzogenem Geſichte der Befragte: „wohl iſt er auch unſer Grietmann; aber ſeit undenklichen Zeiten, ſoweit die älteſten Leute in der Gegend nur zurückzuſinnen vermögen, ward der Vorſtand der in dem alten Caſtell wohnenden Familie bei uns immer der Podeſtat genannt.“

Ich konnte mich eines Lächelns nicht enthalten.

„Freilich,“ ſagte ich vielleicht mit einem leiſen Anfluge von Spott, „muß das vor undenklichen Zeiten geſchehn ſein, daß von den auf dem Felde Upſtalsboom verſammelten frieſiſchen Volksſtämmen ein Horrak zum Podeſtaten erwählt wurde. Jetzt möchten die Hochmögenden Herren im Haag ſich dergleichen verbitten!“

Der Wirth, eine kurze unterſetzte Geſtalt von trotzigem Anſehn, betrachtete mich mit ſtaunenden Blicken vom Kopfe bis zum Fuße. Dann ſprach er mit mehr Ruhe und Kälte, als ich erwartet hatte:

„Ihr ſcheint noch ſehr jung und zeigt Euch ſehr unerfahren, daß Ihr ohne allen Beruf die Sitten und heiligen Erinnerungen eines fremden Volks, bei dem ihr als Gaſt einzieht, verhöhnt! Mich kümmern dieſe Reden nicht! Mancher vorlaute Sperling hat mir ſchon die Ohren voll geſchrieen und iſt auch ohne Zuthun die Beute des Habichts geworden. Seid aber vor den Gäſten, die mein Haus beſuchen, auf Eurer Hut, ſonſt möchtet Ihr ſchlimmere Händel bekommen, als Euch lieb wäre!“

Ehe ich dem Manne noch Etwas zu erwiedern wußte, verließ er das Zimmer. Ich fühlte mich beſchämt. Er hatte Recht: es war höchſt unbeſonnen von mir und konnte noch auſſerdem den beſondern Abſichten, welche mich herführten, zum großen Nachtheile gereichen, daß ich einer Volksgewohnheit ſpottete, welche mit den gern zurückgedachten Zeiten alter Unabhängigkeit und eigenthümlicher Gemeinwahl der Obern in naher Beziehung ſtand. Ich beſchloß dem ernſten Rathe des Schenkwirths zu folgen und überhaupt in dem fremden Lande von nun an mehr zu hören, als ohne nöthi Anlaß ſelbſt zu ſprechen.

Aus den Fenſtern der Schenkſtube hatte ich das alte Caſtell im Auge: das Erbgut der Familie Horrak. Es war ein weitläufiges Gebäude, deſſen rechter Flügel jedoch nur bewohnt ſchien. Es fehlte ihm nicht an allerlei gothiſchen Thürmchen und eckigen Vorſprüngen, mit

Schieſſcharten wohl verſehn, welche dem Ganzen ein kriegeriſches Anſehn gaben. Hinter dem Caſtell erhoben ſich einige künſtlich angehäufte Erdhügel: in frühern Zeiten, wo der Kanalbau die Gewalt der Ueberſchwemmungen noch nicht gebrochen hatte, bei ſolchen Unfällen die Rettungspunkte der bedrängten Einwohner und ihres Viehſtands. In geringer Entfernung von dem Caſtell und durch einen hochgebauten Damm zurückgewieſen, brachen ſich die Wellen des Zuyderſees, in der ewig raſtloſen Bewegung des Andrangs und der Abſtrömung. Zwiſchen dieſer Stelle und dem Dorfe befand ſich eine höchſt flache und ſehr verſandete Einfuhr, in deren Nähe ein Schiff, von mittlerer Größe und einige kleinere Fahrzeuge vor Anker lagen. Neben dem Caſtell, nach der Seite des Waſſers hin, ragten aus einem eingezäumten Raume einige Geſträuche und Baumwipfel hervor. Dies war ohne Zweifel der Schloßgarten des Podeſtaten.

Noch betrachtete ich das Caſtell und ſeine Umgebungen ohne alle Rückſichten auf die Angelegenheit, welche mich zu der Reiſe an die frieſiſche Küſte bewogen hatte; noch war ich unentſchloſſen, ob ich die Erreichung meines Zweckes auf offnem Wege oder auf dem der Liſt ſuchen ſollte. Aber bei dieſem Schwanken konnte ich mir nicht verbergen, daß einem Verſuche der erſten Art der eigenmächtige Grietmann kein Gehör geben und daß er dann, von mir ſelbſt aufmerkſam gemacht, eine um ſo größere Wachſamkeit gegen meine anderweitigen Unternehmungen üben möchte.

„Mag der Zufall mich leiten!“ rief ich nach langem

Grübeln aus: „Ich will die Umſtände benutzen, wie ſie ſich mir bieten.“

Gegen Abend verſammelten ſich mehrere Männer aus dem Dorfe und den benachbarten Strandwohnungen in der Schenke. Es waren größtentheils Seeleute und Fiſcher, in weiten bequemen Matroſenkleidungen. Sie betrachteten mich, der in anſcheinender Theilnahmloſigkeit ſeine Stelle in einem, von dem Allgemeintiſche fernen Winkel des Zimmers eingenommen hatte, mit argwöhniſchen Blicken. Ihre Unterhaltung wurde anfangs leiſe geführt. Als ſie aber bei dem Schenkwirth in halblauten Fragen nähere Erkundigungen über mich eingezogen und erfahren hatten, was ich ſelbſt ausgeſagt: „daß ich nämlich ein deutſcher Kaufmann ſei, der des Fiſchhandels wegen die holländiſche Küſte bereiſe;“ ſchien ihr Verdacht zu verſchwinden und ſie ſprachen nun laut und ohne Scheu von den Gegenſtänden, welche ihnen wichtig waren.

„Ich will ewig am Lande verſauern,“ rief jetzt, indem er ſeine Worte mit einem tüchtigen Fauſtſchlage auf den Tiſch begleitete, ein lebendiger junger Mann aus, deſſen Accent den Wallonen verrieth und deſſen Kleidung ſich durch einen gewiſſen bunten Putz, eine roth ſeidene Schürze um den Leib und ein bunt gewürfeltes Halstuch, von der ſeiner Geſellſchafter auszeichnete: „wenn es unter allen braven Seekrabben, die je eine Pinte Wachholder auf einen Zug geleert haben, einen tüchtigern Burſchen gibt, als den Dietrich! Iſt das nicht ein Meiſterſtreich, wie er ſich ſein Mädchen von der Grenze Deutſchlands weggefangen, es ſelbſt wider ſeinen Willen im Stillen durch ganz Holland, durch Amſterdam hindurch, dem ſich ſuperklug dünkenden Vormund an der Naſe vorbei nach dem Horrakscaſtell, gebracht hat? — Das thue ihm nach, wer's kann! — Ich, meiner Seel! zieh lieber auf den Wallfiſchfang, als auf einen ſolchen Mädchenraub, bei dem es leicht zu einem ſcharfen Spiel zwiſchen Hals und Henkersſchwert kommen kann!“

Kein Wort dieſer Rede ging mir verloren. Ich ſchloß die Augen und ſtellte mich ſchlafend, um die Freunde und Anhänger meines Gegners ganz ſicher zu machen.

Alle ſtimmten darin ein, daß der Dietrich ein Teufelskerl ſey, dem es in wilden und kühnen Streichen kein Anderer gleich zu thun vermöge.

„Warum aber,“ ſagte ein alter Matroſe, und blies zugleich eine ungeheure Dampfwolke aus ſeinem hölzernen Pfeifenkopfe vor ſich hin: „warum will denn die Krabbe durchaus ihr Lebensfahrzeug mit dem unnützen Ballaſte eines Weibes überladen? Das wird zuletzt ein Anker werden, der den Dietrich ſo feſt am Land hält, daß er ſelbſt beim beſten Winde nicht unter Segel wird gehen mögen!“

„Sei deßhalb außer Sorge, alter Tom!“ entgegnete lachend der Wallon: „wer bereits dem Salzwaſſer und dem Wachholder ſo ſehr den rechten Geſchmack abgewonnen hat, wie der junge Horrak, der kann wohl einem von beiden durch eine neue Leidenſchaft auf kurze Zeit abſpenſtig gemacht werden, kehrt aber bald gewiß um ſo treuer wieder zurück. Dem

Seewaſſer iſt Dietrich, der reichen Braut zu gefallen, jetzt Gram; allein — was gilt die Wette: des Wirths guter Wachholder lockt ihn, ehe eine halbe Stunde vergeht, herbei."

Die Burſchen lachten wild auf und ſtürzten ihre Gläſer.

„Ich höre aber," ſagte die Wirthin zu dem Wallonen, indem ſie eine neue Kanne Brandweins vor ihm niederſtellte: „die Jungfrau Emilie ſey dem Sohne des Podeſtaten gar nicht gewogen und habe geſchworen, ſelbſt noch vor dem Altare nein zu ſagen, wenn man ſie zu einer Verbindung mit dem Dietrich zwingen wolle!"

„Pah!" rief der Wallon, und blies dabei durch die Finger: „wie ſchwer wiegt denn ſo ein Weiberſchwur, daß der kräftige Odem eines Seemanns ihn nicht hinwegtriebe, wie der Nordwind eine Pflaumfeder? Und was hülfe ihr groß das Nein vor dem Altare? der Domine thäte als verſtünde er Ja, und kopulirte friſch drauf los: dafür würde ihm der Podeſtat die Hände und die Bibel mit Doppeldukaten belegen, ſo daß ſein Gewiſſen unter der Laſt des Goldes gar nicht aufkommen könnte!"

Die Wirthin ſchüttelte ungläubig das Haupt und ſprach:

„Die Zeiten ſind nicht mehr wie ehemals. Der alte Domine, der für Gold alles that, iſt todt und der neue hat neuen Sinn mitgebracht. Auch findet er einen guten Rückhalt an dem erſt kürzlich ernannten Landdroſt, der ohnehin dem Grietmann nicht gewogen iſt."

„Dem Podeſtaten, wollt Ihr ſagen!“ fiel hier unwillig ein Gaſt ein: „man hört wohl an Eurer Rede, daß Ihr keine Frieſin ſeid, ſondern Eure Heimath jenſeit des Zuyderſees habt. Wollt ihr Eure Wachholder beim Wohlgeſchmack erhalten, ſo miſcht ihm keine ſolche Redensarten bei. Wir können nun einmal den Grietmann nicht vertragen, aber für den Podeſtaten leben und ſterben wir!“

„Für den Podeſtaten leben und ſterben wir!“ riefen die übrigen Gäſte, und ſtießen tumultuariſch mit den Gläſern an. Die Wirthin zuckte die Achſeln und verließ ſchweigend das Zimmer.

Die Unterhaltung der Anweſenden nahm eine andre, mir gleichgültige Richtung. Was ich gehört hatte, gab mir hinlänglichen Stoff zum Nachdenken. In der Wirthin, welche hier als eine Fremde angeſehen wurde, und einige Theilnahme an van Jonkens Nichte geäuſſert hatte, konnte ich eine Vertraute, eine Bundsgenoſſin, vielleicht gar eine Mittelperſon zwiſchen mir und Emmy finden; der Domine des Orts war kein feiler Knecht der Horraks, von ihm durfte ich im Gegentheil Rath und Beiſtand hoffen; der gewichtigſte Schutz- und Schirmherr blieb aber der neue Landdroſt, der dem Grietmann eben nicht wohlwollte, und alſo in einer Angelegenheit, in welcher das himmelſchreiendſte Unrecht ganz auf Seiten der Horraks war, gewiß nicht zu deren Gunſten ſprechen würde.

Um dieſe Einzelheiten zu einem geregelten Plane zu verarbeiten, hielt ich es für das Beſte, die geräuſchvolle Gaſtſtube zu verlaſſen, und mich auf mein einſames Zimmer zurückzuziehn. Ich taumelte wie ſchlaftrunken von meinem Sitze empor, ergriff ein brennendes Licht, und näherte mich der Thüre, als ſich dieſe plötzlich öffnete, und mit dem lebendigſten Ausdrucke des Staunens und der Ueberraſchung Dietrich Horraks Antlitz mich anſtarrte.

Ich trat einige Schritte zurück; Dietrich folgte mir mit zweifelhaft forſchendem Blicke, und ſtand bald dicht vor mir.

„So wahr ich ein Seemann bin!" rief er jetzt mit ſeiner mir bereits bekannten Lieblingsbetheurung aus, und ſchlug dabei ein ſchallendes Gelächter auf: „das iſt mein Träumer aus Cölln, und hier, wie es ſcheint, auch eben aus einem Traume erwacht, wie damals dort, als ich ihn aufforderte, mit mir zu trinken. Welcher Wind treibt denn Euch an die frieſiſche Küſte? Kommt! Setzt euch zu mir: Das müßt Ihr mir erzählen, während wir eine Pinte mit einander ausſtechen!"

Er ergriff meine Hand und führte mich, indem er den übrigen Gäſten nachläßig zunickte, an einen beſondern Tiſch. Der Wallon und ſeine Genoſſen ſahen mich groß und verwundert an. Ehe ich noch überlegen konnte, ob ich Dietrichs Einladung annehmen ſollte oder nicht, war ich faſt unbewußt ihm gefolgt, und hatte mich ihm gegenüber niedergelaſſen. Daß es unter dieſen Umſtänden am Gerathenſten ſey, den Schein der Unbefangenheit und eigener Ueberraſchung anzunehmen ſah ich bald ein. Nachdem die Schenkwirthin eine Kanne des beliebten Wachholders vor uns niedergeſetzt hatte, der Dietrich während unſres folgenden Geſprächs eben ſo fleißig, wie ich ſelten, zuſprach, wiederholte er ſeine Frage. Ich beantwortete ſie mit der Verſicherung, daß ich des Fiſchhandels wegen hier ſey, worauf er ſogleich entgegnete: in dieſem Falle würden wir gute Geſchäfte mit einander machen, da ſein Vater jährlich drei bis vier Schiffe auf den Stockfiſch- und eines ſogar auf den Wallfiſchfang rüſte. Unaufgefordert erzählte er mir nun, daß hier ſeine Heimath, und ſein Vater der Herr des benachbarten Kaſtells ſey. Mit großer Ruhmredigkeit ſprach er von dem Anſehn, welches ſeine Familie im Lande genöſſe, und wie er die Burſche an dem großen Teiche dorten gleichſam nur als ſeine Unterthanen zu betrachten habe.

Der Wallon hatte ſich von ſeinem Sitz erhoben, und näherte ſich, ein volles Glas in der Hand, in dieſem Augenblicke unſerm Tiſche.

„Ich bring dir's zu, Dietrich,“ rief er aus, indem er dieſem ſein Glas entgegen hielt: „auf fröhliche Hochzeit und gute Schifffahrt in dieſem Jahr!“

Der junge Horrak befand ſich nicht in der Stimmung, dieſe vertrauliche Annäherung eines ſeiner „Unterthanen“ günſtig aufzunehmen. Er war von ſeinem Dünkel verleitet worden, eine Stellung in Hinſicht auf dieſe Leute gegen mich allzu hoch anzuſchlagen, um jetzt nicht durch des Wallonen Benehmen ſich in meinen Augen beleidigt und herabgeſetzt zu fühlen.

„Was fällt dir ein, Meiſter Hann,“ fragte er mit zurückgeworfenem Haupte und den Wallonen, der einen ſolchen Empfang von Seiten Dietrichs weder gewohnt zu ſeyn, noch erwartet zu haben ſchien, mit vernehmen Blicken von oben bis unten meſſend: „daß du mich in meinem Geſpräch mit dieſem Freunde ſtörſt? welche Anmaßung treibt dich, daß du mir befehlen willſt, aus deinem Glaſe und die Geſundheit zu trinken, die dir gut dünkt? Du biſt mein Schiffsmeiſter und nicht mehr als das. Wo ich kommandire, mußt du gehorchen; wo ich nicht bin, magſt du kommandiren! Merke dir das.“

Des Schiffsmeiſters Stirne verzog ſich in düſtre Falten, ſein Antlitz färbte ſich dunkelroth. Mit einem halbverſchluckten Fluche auf den Lippen wendete er ſich von Dietrich ab, leerte in einem Zuge ſein Glas, ſchleuderte es zu Boden, daß es klirrend zertrümmerte, und verließ ſchweigend das Zimmer. Die übrigen Gäſte blickten verwundert auf den Sohn des Grietmanns hin, und ſetzten nun ihre Unterhaltung leiſer als zuvor fort.

„Hann wird ſeinen Hochmuthsrauſch ausſchlafen!“ ſagte Dietrich mit erzwungenem Lächeln zu mir: „er iſt ſonſt ein wackerer Burſche und ein ſo tüchtiger Seemann, wie es wenige giebt. Aber ſprecht Freund Deutſcher: wie ſteht Ihr jetzt mit Eurer Emilie? Mit der meinigen ſtehe ich trefflich, denn ich werde ſie in den nächſten vierzehn Tagen heirathen.“

Ich konnte mich bei dieſer Erinnerung eines leiſen Seufzers, den jedoch der junge Horrak überhörte, nicht erwehren. Zugleich war ich von einer widrigen Empfindung darüber ergriffen, daß derjenige mich zum Vertrauten ſeines Glücks und ſeiner Hoffnungen machte, gegen den ich dieſe Verderben bringende Anſchläge in meiner Seele barg.

Dietrich ergoß ſich nun in das feurigſte Lob ſeiner Geliebten, ohne übrigens im Geringſten deren Widerwilligkeit gegen eine Verbindung mit ihm zu gedenken. Hätte ich nicht durch Herrn van Jonken, aus Emmys eignen Zeilen und aus den Worten der Schenkwirthin die Lage der Sachen genau gekannt, ſo würde er mich überredet haben, er ſey der begünſtigſte Liebhaber von der Welt. Je öfter er dem begeiſternden Getränke, deſſen großer Freund er war, zuſprach, deſto glühender ward ſeine Schilderung des Mädchens. Ich kann nicht bergen, daß ich, während er auf dieſe Art die Beweiſe ſeiner leidenſchaftlichen Liebe zu der Nichte des Herrn Jeremias an den Tag legte, einige Reue über das dem Freunde meines Vaters gegebene Verſprechen empfand; allein dieſe verſchwand ganz und gar bei einer Entdeckung, welche ich bald darauf gemacht, und gab den entgegengeſetzten Empfindungen Raum.

Die übrigen Gäſte hatten jetzt die Schenke verlaſſen; wir ſaßen noch allein im Gaſtzimmer.

„Mit meinem beſten Schiffe will ich ſcheitern!“ rief nun der wilde Frieſe aus, „wenn ich in der Beſchreibung meiner Emilie auch nur eine Silbe zu viel geſagt habe. Aber wie können Worte hier ausreichen. Ihr ſelbſt müßt ſie ſehen, um Euch zu überzeugen, daß gegen meine Emilie alle übrigen Emilien, die eurige nicht ausgenommen, nur Meerkatzen ſind. Und — ſo wahr ich Horrak heiße — Ihr ſollt ſie ſehen — noch heute. Kommt ſogleich mit!“

Er taumelte empor. Seine plumpe Erwähnung meiner Emilie verdroß mich ſehr, allein ich verbarg meinen Unwillen.

„Wie,“ entgegnete ich ihm, ohne meinen Sitz zu verlaſſen, „noch heute, ſo nahe an Mitternacht, wollt ihr mich bei ihr einführen?“

„Dummer Schnack!“ lallte Dietrich. „Sehen ſollſt du ſie, ſonſt nichts!“

Dietrich ahnte nicht, daß er mit dieſem Anerbieten meinen Wünſchen entgegen kam. Nachdem ich mich unbemerkt überzeugt hatte, daß ich meine Reiſepiſtolen bei mir führte, verließ ich mit dem Frieſen die Schenke.

Es war eine ziemlich dunkle Nacht. Der Mond wurde nur in einzelnen Zwiſchenräumen, durch ein Getriebe dunkler Wolken herabglänzend, ſichtbar. Wir ſchlugen einen nahe am Seegeſtade hinführenden Pfad ein, der uns nach einer kurzen Wandrung, während der weder der junge Horrak, noch ich ein Wort ſprachen, in die Nähe des Kaſtells, an eine Hinterthüre des eingezäumten Gartenraums brachte. Das Seltſame des Beginnens, die Sonderbarkeit meiner Lage und neben den Betrachtungen über beide, die Dunkelheit der Nacht, das dumpfe Brauſen des bewegten Sees, der widrige Schrei der in den nahen Sümpfen hauſenden Rohrdommel, verſetzten mich in eine ungewöhnliche innere Spannung.

Dietrich öffnete mit einem Schlüſſel die Gartenpforte, und hieß mich eintreten; dann verſchloß er ſie wieder.

„Dort iſt Emiliens Gemach,“ ſagte er halblaut, und deutete auf das einzige erleuchtete Fenſter des erſten Stocks: „Dort ſitzt ſie im Leſen-vertieft oft bis an den grauenden Morgen, und ich habe ſie ſchon manchmal ſo unbemerkt und geheim belauſcht.“

Er führte mich dicht unter das Fenſter.

„Harret mein einen Augenblick,“ flüſterte er jetzt ſo leiſe, daß ich ihn kaum vernahm: „aber verhaltet Euch ganz ruhig. Gleich bin ich wieder bei Euch.“

„Er entfernte ſich. Ich ward von den peinigendſten Zweifeln ergriffen.“ Wie, wenn du verrathen wärſt? — dachte ich: „wenn man auf irgend eine Weiſe, vielleicht durch Unterſuchung deiner Papiere, während du im Schlaf lageſt, deine Abſichten erkannt, dich nur hierher gelockt hätte, um dich feſt zu halten, und wer weiß, welche Rache an dir zu üben?“ Schon befand ich mich ganz in der Gewalt der Horraks: ich war unbeſonnen eingetreten in das Haus meiner Feinde; die einzige Rettungspforte hinter mir verſperrt. „So will ich meine Freiheit theuer verkaufen,“ ſprach ich zu mir ſelbſt, und meine Hand lag an dem ſcharf geladenen Taſchenpiſtol.

In dieſem Augenblick vernahm ich den Schall nahender Schritte. Es war Dietrich Horrak. Vorſichtig und leiſe kam er herbei: er trug eine lange Leiter, welche er mit fortwährender Behutſamkeit und ohne das mindeſte Geräuſch zu veranlaſſen, an die Mauerwand dicht neben dem erleuchteten Fenſter anlegte. Noch immer hielt meine Hand das Taſchenpiſtol gefaßt. Dietrich flüſterte mir auf's Neue zu, mich ſtill und ruhig zu verhalten. Dann ſtieg er langſam die Leiter hinauf, und ich ſah ihn bald oben, wie er Haupt und

Oberleib nach dem erhellten Fenſter hinbog und in daſſelbe blickte.

Das Leben meines Gegners war in meiner Gewalt. Doch blieben alle mordſüchtigen Gedanken fern von mir! Da hingegen wurde der Geiſt der Beruhigung wieder in mein Innres zurückgeführt, indem ich bedachte, daß Dietrich, trüge er in der That einen tückiſchen Plan gegen mich im Sinne, ſich nicht mit ſo ganz rückſichtloſem Vertrauen in meine Hand geben würde. Ueberhaupt fand ich jetzt für den jungen Horrak, der mir zwar roh und dünkelhaft, aber im Grunde von guter Gemüthsart zu ſein ſchien, eine Art Wohlwollen, und ich hatte nicht übel Luſt, wenn nur einigermaßen Emmys Widerwillen gegen ihn zu überwinden war, mich zu ſeinem Vortheile bei Herrn van Jonken zu verwenden.

Indem dieſe Gedanken ſich in meinem Kopfe kreuzten, kam Dietrich wieder die Leiter herab.

„Wie ich geſagt habe: ſie lieſt;“ ſprach er leiſe zu mir. „Bei meinem Leben! Ein herrliches Mädchen. Zu ſchön, zu klug und zu gut für einen tollen Burſchen wie ich, der die größte Zeit des Jahrs über ſich auf dem Meere herumtreibt, und mit einem Schatz allein nicht genug haben kann. Aber ich will ſie beſitzen: ſie und ihr Gut und Geld, und wenn ſie auch tauſendmal ſpröder wäre als ſie iſt!“

Dieſe Aeußerungen ſtimmten meine günſtigen Geſinnungen für Dietrich gewaltig um. Ich ſah ein, daß es keine wahre Liebe, ſondern nur ein vorübergehender Sinnenrauſch ſei, der durch Habſucht und gereitzten Dünkel zum heißeſten Verlangen geſteigert, ſein Opfer um jeden Preis erringen wolle. Ob dann die arme Gattin, verlaſſen und vergeſſen, dem nagenden Grame hingegeben ſei für immerdar, bis der milde Engel des Todes die Schlange hinweg nehme von ihrem Herzen: das war dem kalten Selbſtſüchtlinge gleichgültig!

Mit einer recht bittern und widrigen Empfindung blickte ich jetzt meinen Gefährten an, der, nachdem er die Leiter dem lichtſchimmernden Fenſter leiſe etwas näher gerückt hatte, mich wiederum anredete:

„Nun ſteigt Ihr hinan! Seht Euch das Mädchen mit aller Ruhe und Aufmerkſamkeit an und, wenn Ihr dann nicht einſtimmt in Alles, was ich zu ihrem Lobe und Preiſe geſagt habe: ſo will ich nie wieder eine Fiſchſchuppe in meinen Netzen erblicken!“

Früher hatte ich gezögert, der Aufforderung **Dietrichs** Folge zu leiſten. Jetzt glaubte ich vollkommen ſicher vor ſeinem Verdachte, vor einer mir durch ihn drohenden Gefahr zu ſein. Ohne langes Bedenken erklimmte ich die Leiter und nach wenigen Augenblicken ſtand ich auf der oberſten Sproſſe neben dem Fenſter, aus dem mir jetzt ein blendendes Licht entgegen quoll. Indem ich mit der einen Hand einen aus der Mauer hervorſtehenden Haken ergriff und mich an dieſem haltend, meinen Oberleib etwas nach der einen Seite neigte, hatte ich den ganzen Anblick des jungfräulichen Gemachs. Das Mädchen ſelbſt ſaß nach dem Fenſter hin gewendet an einem Tiſche und war mit Leſen beſchäftigt. Ich konnte das Antlitz, das nach dem Buche hin gewendet war, nicht ſehn; aber was ich ſah, war ſchon hinlänglich, mich mit Bewunderung zu erfüllen und ſüße Erinnerungen in mir zu erwecken. Das war eine Geſtalt ſo zart und anmuthig wie die meiner Emilie, das war eine reizende Fülle der blendenden Locken, wie ſie meine Emilie ſchmückte, das war — in dieſem Augenblick erhob Dietrichs Geliebte ihr Angeſicht — Himmel und Erde! das war meine Emilie ſelbſt.

Das Blut gerann in meinen Adern, meine Sinne drohten zu ſchwinden, ich klammerte mich verzweiflungsvoll an den Haken, der mir jetzt eine willkommene Stütze war; aber je länger, je ſchärfer ich hinſchauen mochte nach dem Gegenſtand, deſſen Anblick mich mit Entzücken und Entſetzen erfüllte, deſto mehr ſchwanden alle Zweifel: Herr van Jonkens Emmy, Horaks Emilie und meine Emilie waren eine und dieſelbe Perſon.

Wie ich die Leiter hinab kam, weiß ich nicht. Ohne Geräuſch mochte es nicht abgegangen ſein; denn das Licht im Fenſter verſchwand. Beſinnungslos folgte ich meinem Gegner, deſſen Hand mich ergriffen hatte und mich ſchnell über Geſträuch und Geſtrüpp hinweg nach der Gartenpforte hinriß. Er öffnete dieſe und ſchob mich hinaus. Die kalte Seeluft ſchlug an mein glühendes Antlitz. Ich ſchwankte den Strand hinab. Durch das Toben der wogenden Brandung hörte ich Dietrichs Hohngelächter hinter mir und vernahm deutlich den Nachruf:

„Nun: hatte ich Recht oder Unrecht? Iſt nicht Eure Emilie eine Meerkatze gegen die meinige?“

Ich brachte eine furchtbare Nacht zu. Lange noch irrte ich, von den wildeſten Empfindungen beſtürmt, am Ufer des Sees auf und nieder. Meine Blicke flogen hinüber nach dem Caſtell, deſſen Umriſſe ſchwarz und ſcharf gegen den düſtern Himmel ſich erhoben; Alles war dort dunkel und ruhig. O hätte die Kraft meiner Sehnſucht den Raum zwiſchen mir und meiner Geliebten überfliegen, durch jene Mauer hindurch dringen können zu ihr, um in die Seele des theuren Mädchens Ahnung meiner Nähe, Hoffnung der baldigen Rettung zu bringen! Jetzt war es nicht mehr van Jonkens Nichte, für die ich handeln ſollte, nicht mehr ein allgemeines Gefühl für Recht, das meine Schritte leitete; nein! es war die eigene Geliebte, die ich der Macht eines ihr und mir verhaßten Nebenbuhlers entreißen mußte, es war mein Recht, für das ich gegen Willkühr und Uebergewalt zu kämpfen hatte. Und — wenn ich nun Alles that, wenn mir Alles gelang, wenn ich die befreite Emilie in die Arme ihres Oheims wieder zurückführte, wenn dann über meine bebenden Lippen das lange bewahrte Geſtändniß meiner Liebe rann, und — o Himmel! ich dann bei Emilien keiner Gegenliebe begegnete: nein! ich mochte den Schreckensgedanken nicht ausdenken. Mich ſelbſt in dieſem Ideengange unterbrechend, rief ich mir zu: „das Nächſte bedenke; laß der Zukunft ihren wohlthätigen Schleier!“

Aber wie ich auch, während der Rückkehr nach meiner Herberge und dort auf dem keine Ruhe bietenden Lager, das Nächſte bedenken mochte, ſo wollte es mir nicht gelingen, irgend einen Entſchluß zu faſſen, einen Entwurf zu dem, was jetzt nothwendig unternommen werden mußte, zu erſinnen. Noch war mein Innres in zu großer Bewegung, noch war die Gährung in meinem Geiſte und Gemüthe allzu heftig, als daß dieſe einer ruhigen Berathung ſich hätten hingeben können. Der Tag blickte bereits recht hell und freundlich in mein Zimmer, als endlich der heftigen Anſpannung meines ganzen Weſens eine völlige Abſpannung folgte und ich erſchöpft in einen unruhigen Schlummer verſank.

Aus dieſem ward ich durch ein lautes Gelächter in meiner Nähe und durch eine unangenehme Empfindung an meinem Arme, den, wie ich während des Erwachens erkannte, eine fremde kräftige Hand tüchtig rüttelte, emporgeriſſen. Ich ſchlug die Augen auf: Dietrich ſtand vor mir.

Ich kann nicht ſagen, daß mir in der Stimmung, in welcher ich mich befand, der Anblick meines Gegners und Nebenbuhlers beſonders angenehm geweſen wäre; doch ſuchte ich mich zu faſſen und blickte ihn ſtutzig über den frühzeitigen Beſuch, fragend an:

„Nun,“ begann er, indem er ſein Gelächter fortſetzte: „macht nur keine ſo gewaltig finſtre Miene darüber, daß ich Euch ſchon wieder in Euern Träumen ſtöre! Ihr ſeid und bleibt ein Träumer und der ewige Gegenſtand Eurer Traumberedſamkeit iſt Eure Emilie. Es iſt nur gut, daß ich ſchon aus frühern Zeiten darüber im Reinen bin, ſonſt könnte ich wahrlich Verdacht ſchöpfen: es ſei meine Emilie, deren Bild heute Euren Morgentraum heimgeſucht habe, und in dieſem Punkte — bei meiner Seemanns-Ehre! — verſtehe ich keinen Spaß. Doch erhebt Euch, Freund, und kleidet Euch an, um mit mir zu meinem Vater und zu Emilien zu gehn. Ihr ſollt ſehn, daß wir auch hier in Friesland Gaſtrecht zu üben wiſſen. Ich erwarte Euch unten im Schenkzimmer. Der friſche Morgen verlangt einen friſchen Trunk!“

Er verließ mich. Was war da zu thun? Sollte ich folgen oder nicht? — Ich konnte eine Unpäßlichkeit, ein nothwendiges Geſchäft vorgeben und mir den Beſuch vorbehalten; allein damit kam ich keinen Schritt in meiner Unternehmung vorwärts, meinem Zwecke durchaus nicht näher. Wenn aber Emilie, die mich nothwendig bei der erſten Begegnung erkennen mußte, in laute Aeuſſerungen der Ueberraſchung ausbrach, hierdurch Dietrichs Aufmerkſamkeit, ſeinen Verdacht erregte, und ihn zu einer geſchärfteren Wachſamkeit veranlaßte? Pah! es könnte ja recht wohl geſchehn, daß ich zuvor Emilien einen Wink gab, oder ſelbſt im ſchlimmſten Falle konnte ich unſere Bekanntſchaft in Dietrichs Augen für ſo unbedeutend und vorübergehend gelten laſſen, daß jeder in ſeinem Gemüthe aufkeimende Argwohn verſchwinden mußte. Die Art, wie ſich unſre frühere Bekanntſchaft angeſponnen hatte, konnte in der That keinem Dritten Grund geben, ihr eine beſondere Bedeutung unterzulegen. Ich hatte Emilien zufällig ein paar Dienſte geleiſtet: darin beſtand unſre ganze äuſſerliche Beziehung. Die Gleichheit des Namens meiner Geliebten mit der von Dietrichs Auserkornen war dann freilich ſchon ein Punkt von größerer Wichtigkeit; aber auch dieſe konnte für zufällig gelten und mein Gegner ſchien mir der Mann nicht, der dieſem Umſtand mit Beharrlichkeit nachgrübeln würde. Bald war der Entſchluß, den jungen Horrak zu begleiten, in mir zur Reife gekommen und ich begab mich nun in das Schenkzimmer, um den Frieſen, der eben die Neige ſeiner Frühſtückspinte hinabſtürzte, zum Gange nach dem Caſtelle abzurufen.

Wir ſchlugen nicht den Fußpfad, der uns zur nächtlichen Wanderung gedient, ſondern den gewöhnlichen breiten Fahrweg nach dem Stammhauſe der Horraks ein. Die Morgennebel hatten ſich bereits von der Küſte entfernt und lagerten jetzt nur noch, in ein dünnes ſchleierartiges Gewebe zerfließend, auf dem tiefſten Hintergrunde des ſilberſtrahlenden Sees!

„Hat mich des Wirths guter Wachholder behext, daß ich die Dinge doppelt ſehe,“ rief, als wir die Schenke kaum verlaſſen hatten, Dietrich und ſchaute ſtillſtehend mit ſcharfem Blicke in den See hinaus: „oder hat in der That der verteufelte Südweſt einen Franzoſen herbeigeführt, der dort in der Nähe meiner Pinke ſeinen Anker ausgeworfen hat?“

Meine Blicke folgten der Richtung von Dietrichs Augen. Wirklich befanden ſich an der Stelle des einen größern Schiffs, welches ich am geſtrigen Tage bemerkt hatte, jetzt deren zwei. Der junge Horrak hatte indeſſen den Gegenſtand ſeiner Neugierde durch ein Taſchenperſpektiv genauer unterſucht und ſagte nun mit noch größern Zeichen des Unwillens, als vorher:

„Ich will eingeſalzen auf dem Grund des Meers liegen, wenn das nicht die verwünſchte franzöſiſche Pinaſſe iſt, die im vorigen Jahre auch um dieſe Zeit hier ankerte und zwiſchen deren Mannſchaft und meinen Leuten es täglich hier am Lande zu Zank und Prügelei kam. Aber ſie ſollen es diesmal nur wagen, den Strand zu betreten und ſchönen Empfang finden. Jetzt iſt die Mehrzahl auf unſerer Seite und überdem gehen auf einen Frieſen immer anderthalb Franzoſen.“

Eine noch dunkle Empfindung ſagte mir, daß die Nähe des franzöſiſchen Fahrzeugs mir von Nutzen ſein könne. Ich betrachtete es nun mit geſteigerter Aufmerkſamkeit: es war ein Schnellfahrer, von leichter Bauart, mit drei Segeln verſehen.

„He, Hann!“ ſchrie Dietrich dem Wallonen zu, der in dieſem Augenblicke vom Caſtell herabkommend an uns vorübergieng: „nicht wahr das iſt der naſeweiſe Franzoſe vom vorigen Jahr?“

„Richtig, Patron!“ erwiederte der Wallon, indem er, wahrſcheinlich noch erbittert über Dietrichs dünkelhaftes Betragen am geſtrigen Abende, mit ſteifer und übertriebener Unterwürfigkeit zur Seite ſtehn blieb, höhniſch lächelnd ſeine Mütze abzog, und dieſe, ſo lange wir in ſeiner Nähe waren, in der Hand behielt: „es iſt die Pinaſſe Reine Berthe, Lieutenant Heron!“

Der junge Horrak ſchien Hann's Unterthänigkeit für baare Münze anzunehmen. Es mochte ihm jetzt auch wieder einfallen, in meinen Augen fernerhin ſein Anſehn und ſeine Herrſchaft über den Wallonen behaupten zu wollen.

„Schon gut, Schiffsmeiſter!" entgegnete er mit einem nachläßigen Kopfnicken: „aber wo treibt Euch der Wind her und hin?"

„Vom alten Herrn auf die Pinke!" ſagte Hann. Eine höchſt unangenehme Empfindung, wahrſcheinlich über den Umtauſch des ſonſt zwiſchen ihm und Dietrich herrſchenden vertraulichen Du mit dem fremdartigen Ihr, mochte zugleich in ſeinem Innern aufkeimen, und er ſandte einen zornglühenden drohenden Blick nach ſeinem ſtrengen und vornehmen Patron, den dieſer jedoch nicht bemerkte. Bald aber nahm er wieder das frühere, ruhige höhniſche Lächeln an und fuhr fort: „Uebermorgen lichten wir! So iſt's des Herrn Wille."

„Glück auf die Fahrt, Schiffsmeiſter!" rief Dietrich, indem wir vorwärts ſchritten, zurück. „Uebermorgen mache ich Hochzeit: Das iſt ein günſtiger Tag zum Auslaufen."

Des Wallonen widerliches, wie hölliſcher Spott klingendes Gelächter erſchallte hinter uns; mich durchrann ein eiſiger Schauer. Dietrichs Hochzeit mit Emilien übermorgen! Der Untergang des herrlichen Mädchens durch einen dann unaufhörlich in ihr Leben verflochtenen, rohen Selbſtſüchtling und Sinnesſclaven ſo nahe! Das Grab — meiner Liebe und meines Glücks offen vor meinen Augen! Nein — bei allen Himmelsmächten! das konnte, das ſollte nicht geſchehn! Bis zur Nacht des nächſten Tages mußte Emilie der Gewalt ihrer Bedränger entriſſen ſein!

„Ja, Freund!“ ſprach Dietrich zu mir, als wir nun den innren Hofraum ſeiner väterlichen Wohnung betraten: „Ihr werdet noch tanzen auf meiner Hochzeit, und Emilien zu Ehren eine Kanne leeren!“

„Gewiß,“ entgegnete ich: „ich werde tanzen auf Emiliens Hochzeit, und auf ihr Wohl trinken, wenn nicht der Böſe ſein Spiel hat und meiner Abſicht in den Weg tritt.“

Bei dieſen Worten drückte ich ſeine Hand ſo kräftig, daß er einen derben Fluch ausſtieß, und verſicherte: ich habe eine ſo tüchtige Fauſt, wie nur irgend ein Bootsknecht in ganz Friesland.

In dem großen, altväterlich verzierten Gemache, in welches mich der junge Horrak führte, fanden wir weder den Podeſtaten, noch Emilien. Dietrich entfernte ſich, um ſeinen Vater von meiner Ankunft in Kenntniß zu ſetzen, und überließ mich meinem Nachdenken und meiner Beſorgniß.

Da war ich nun mitten im feindlichen Lager, ohne Beiſtand und der Willkühr der Gegner hingegeben, wenn ſie mich als ihren Feind erkannten. Die Fenſter des Zimmers giengen in den Hof des Caſtells; vergebens forſchte ich an den gegenüber liegenden Fenſtern nach einem Zeichen, das mir einen Aufenthalt der theuren Emilie hätte verrathen können.

Indem ich noch mit dieſer Unterſuchung beſchäftigt war, hörte ich hinter meinem Rücken eine Thüre öffnen und leiſe Schritte nahn. Schnell wandte ich mich um: Emilie, meine Emilie ſtand vor mir! —

Ein Schrei der Ueberraſchung, der uns leicht hätte verrathen können, entfuhr ihren Lippen. Ich bedeckte ihre zarte Hand mit Küſſen, worüber ſie, die mich früher nur als den blödeſten Schäfer von der Welt gekannt hatte, aufs Neue ſo erſtaunt ſchien, daß ſie gar keine Anſtalten machte, mir den holden Gegenſtand meiner Zärtlichkeitsbezeigungen zu entziehn.

„Fürchten Sie nichts, theuerſte Emilie!“ ſagte ich dann leiſe und ſchnell: „Oheim van Jonken ſchickt mich, Sie aus der Macht Ihres Räubers und zudringlichen Freiers in ſeine Arme zurückzuführen. Vertrauen Sie ganz auf mich, aber laſſen Sie uns vorſichtig handeln, und auf keine Weiſe verrathen, daß wir uns ſchon früher gekannt haben.“

„Wie,“ ſagte das holde Mädchen, und eine Thräne glänzte aus ihrem ſchönen Auge: „Sie wären auf's Neue zu meinem Retter erſehn?“

Ich verſicherte ſie, daß ſo lange ich lebe, Dietrich vergebens ſeine gewaltthätige Hand nach ihr ausſtrecken werde, und daß ſie, ehe noch der Morgen des ſchrecklichen Hochzeitstages anbräche, weit von der Küſte Frieslands entfernt ſein ſolle. Ich dachte bei dieſer Verſicherung an den möglichen Beiſtand der franzöſiſchen Pinaſſe, und in dieſem begeiſterten Augenblicke trat ſchon in beſtimmtern und klaren Umriſſen der Rettungsplan vor meine Seele.

„Auf welche Art aber kann ich Sie über das Weitere unſers Unternehmens benachrichtigen?“ fragte ich, der über dieſen wichtigen Umſtand noch nicht nachgedacht hatte, betroffen Emilien.

Sie ſann einige Augenblicke nach, und verſetzte hierauf:

„Durch die Schenkwirthin. Sie hat mir ſchon mehrere Beweiſe ihrer Anhänglichkeit gegeben, und hat täglich einige kleine Verrichtungen hier im Caſtell. Bringen Sie ihr dieſes Zeichen von mir, und ſie wird Ihnen unbedingt vertrauen.“

Mit dieſen Worten überreichte mir Emilie eine rothe Bandſchleife, welche ſie von ihrem Buſen los knüpfte. Ich drückte das bedeutſame Pfand heimlich an meine Lippen, und verbarg es dann auf meiner Bruſt. Ein Geräuſch verrieth uns der beiden Horraks Annäherung. Emilie fühlte ſich durch die überraſchende und unerwartete Zuſammenkunft mit mir, durch van Jonkens Erwähnung und den Gedanken an die bevorſtehende Wiederentführung, zu ſehr im tief Innerſten bewegt, um vor ihren Verwandten ruhig und kalt erſcheinen zu können: Sie hielt es daher für das Beſte, ſich auf ihr Zimmer zurückzuziehn, und entfernte ſich, ehe jene noch eintraten.

Wenn man bei der nähern Bekanntſchaft Dietrichs noch zweifelhaft bleiben mußte, ob das Uebergewicht der rohen Sinnesluſt oder das einer lächerlichen Dünkelhaftigkeit in ihm vorherrſche; ſo erkannte man dagegen bei dem erſten Anblick ſeines Vaters mit Beſtimmtheit, daß dieſer ganz in die Schlingen des Hochmuthsteufels gefallen ſei. Er war von wahrhaft rieſiger Geſtalt, noch einen halben Kopf höher als Dietrich, und wenn er mit herabgebeugtem Kopfe, krummen Rücken und ſchlaff herniederhängenden Armen einherſchritt, ſo ſchien dieſes mehr eine Folge der Nachläſſigkeit und niedriger Gewohnheit, als der Altersſchwäche zu ſein. Er blickte mich mit ſtier aus dem ſtark markirten Angeſichte hervorglotzenden Augen an, machte auch nicht die entfernteſte Miene, den kleinen, goldbordirten dreieckigen Hut, mit welchem auf dem Haupte er in das Zimmer trat — zu heben oder zu berühren und ließ ſich, ehe er zu mir ſprach, ſogleich auf einen großen Lehnſeſſel nieder, ohne mir übrigens, wenn auch nur durch einen Wink, eine gleiche Bequemlichkeit anzubieten. Daß jedoch in dieſem Gemache, vielleicht dem Gerichtsſaale, nur der Herr des Caſtells der Ehre des Sitzens genieße, ſonſtigen Beſuchenden aber das Gefühl ihrer Unabhängigkeit gegen den hochmögenden Podeſtaten durch ein nothgedrungenes Stehn gegenwärtig gehalten würde, leuchtete mir aus dem Umſtande ein, daß, jener Lehnſeſſel ausgenommen, ſich kein andres Geräth zum Sitzen vorfand.

Dietrich hatte kaum das Zimmer betreten, ſo verließ er es auch ſchon wieder und verſchwand durch die Thüre, welche nach Emiliens Gemache führte. Ich ſah ihm beunruhigt nach; der Grietmann aber ſuchte ſogleich meine Aufmerkſamkeit durch eine laut und langſam vorgetragene Rede, aus der eben ſo viel Ueberſchätzung der eignen, wie Geringſchätzung meiner Perſon hervorging, zu feſſeln. Er ſprach über meine Abſicht, am frieſiſchen Strande Fiſcheinkäufe machen zu wollen, meinte ich könnte mich glücklich ſchätzen, durch ſeinen Sohn mit ihm, dem wichtigſten Manne dieſes Landes bekannt geworden zu ſein, der allein meine etwaigen Wünſche in Betreff jenes Handels zu befriedigen vermöge und forderte mich auf, indem er ſich wieder erhob und, ohne eine Antwort von mir zu erwarten, zum Fortgehn wandte, ihm gelegentlich meine Vorſchläge zu dem Entwurf eines Vertrags über Härings- und Stockfiſchlieferungen nach Rückkehr der diesjährigen Rüſtungen ſchriftlich vorzulegen.

Ich war wieder allein in dem großen Zimmer. Ueberzeugt konnte ich ſein, daß bis jetzt noch keine Gefahr bringender Verdacht auf mir ruhe. Die Horraks glaubten mein Verlangen auf Häring und Stockfiſch gerichtet; ihre eigene Stockfiſchnatur ließ ſie glücklicher Weiſe nicht weiter ſehn. Mit Emilien hatte ich mich vorläufig verſtändigt; alſo auch von dieſer Seite war, im Fall der Wiederbegegnung in Gegenwart Anderer, keine Unvorſichtigkeit zu befürchten.

Als ich eben überlegte, ob ich Dietrichs Rückkehr erwarten oder ohne weitern Abſchied von ihm zu nehmen, mich entfernen ſollte und beinahe ſchon zu dem Letztern entſchloſſen war, trat er ſelbſt wieder ins Gemach.

„Emilie will nicht erſcheinen,“ ſagte er mit allen Zeichen innern Mißbehagens: „ſie hat mich nicht einmal vor ſich gelaſſen, hält ſich in ihrem Zimmer verſchloſſen und klagt über Kopfſchmerz.“

Er ſtellte ſich an ein Fenſter, trommelte an den Scheiben und überließ ſich, indem er nicht für nöthig hielt, meine Anweſenheit weiter zu berückſichtigen, einem mürriſchen und hartnäckigen Stillſchweigen. Auf mehrere freundlich an ihn gerichtete Fragen erhielt ich keine Antwort; da griff ich denn ohne langes Beſinnen zum Hute und verließ meinen übelgelaunten Frieſen, den Emiliens kaltes und zurückweiſendes Benehmen gar ſehr erboſt hatte, mit dem geheimen Wohlbehagen eines errungenen kleinen Triumphs.

Dieſes Wohlbehagen verſchwand nur allzubald, als ich wieder ganz mir ſelbſt überlaſſen meine und der Geliebten Lage überdachte. Eine Folge dieſer Selbſtberathung war der Entſchluß, ſogleich zu dem Geiſtlichen des Dorfs zu gehen, ihm das ganze Verhältniß zu offenbaren und um ſeinen Rath und ſeinen Beiſtand zu bitten. Eilig ſchritt ich zu dem Hauſe des Domine; allein auf mein Befragen nach ihm, erfuhr ich, er ſei über Land und werde erſt zum Abende des morgenden Tags zurück erwartet.

„Dann iſt es zu ſpät!“ ſagte ich zu mir ſelbſt: friedliche Vermittlung kann nicht ſtatt finden; ſo muß denn ein Gewaltſtreich entſcheiden. Den ganzen Nachmittag über ging ich am Strande auf und nieder und blickte ſehnſuchtsvoll nach den Wimpeln der franzöſiſchen Pinaſſe, als habe ich von dort aus eine Hülfe zu erwarten, die aber meinen Wünſchen entgegen zu lange zögre. Das fremde Fahrzeug ſchien durchaus nicht mit dem Strande verkehren zu wollen; dagegen war von dem Ufer zur Pinke und wieder zurück eine ununterbrochene Fahrt von Böten, welche alles für die weite Reiſe des Schiffes Nothwendige herbeiſchafften. Dietrich ſelbſt ſtand bei den am Lande aufgehäuften Vorräthen und leitete deren Einſchiffung.

Schon nahete die Abenddämmerung und immer noch ließ ſich kein von der Pinaſſe heranfahrendes Boot erblicken. Ach! und wie ſehr mußte ich doch wünſchen, auf irgend eine Weiſe mit dem Befehlshaber derſelben in Verbindung zu treten, um ihn für meine Plane zu gewinnen, ihn geneigt zu machen, Emilie und mich an Bord zu nehmen und aus dem Bereiche der Horraks zu bringen! Anſehnliche Geldſummen konnte ich für dieſen Zweck aufwenden; van Jonken hatte mich dazu bevollmächtigt. Ueberdem war auch mir nichts zu theuer, was ich nicht für die Befreiung der Geliebten aus der Macht eines Nebenbuhlers, der meiner Liebe Verderben und meines Lebens Unheil auf einen der nächſten Tage feſtgeſetzt hatte, hingegeben haben würde.

Von heftiger Unruhe und Beſorgniß getrieben, war ich jetzt weiter den Strand hinabgeſchritten, als bisher und befand mich nun in einer Gegend, die ich noch nicht betreten hatte. Eine vorſpringende Landzunge verbarg die Pinke, das Caſtell und das Dorf vor meinen Blicken. In dem Grunde, dem ich zuſchritt, lag die einſame Hütte eines Strandbewohners. Dieſe war mit vielem Geſträuch umgeben, welches ſich nach dem See hinabzog, und, indem es ſich dieſem näherte, an Dichtigkeit und Höhe bedeutend zunahm. Hinter der Hütte erhob ſich einer jener künſtlich angehäuften Hügel, welche zu Rettungsſtellen bei Ueberſchwemmungen dienten.

Abſichtslos lenkte ich meine Schritte nach dieſer Höhe. Bald hatte ich ſie erreicht, und ſah jetzt vor meinen Blicken einen weiten Raum des wenig bewegten Zuyderſees, der den ſcheidenden Strahl der Abendſonne in unzähligen ſilbernen Glanzpunkten zurückſpiegelte. Die Pinaſſe ſchien mir hier näher, und ich glaubte mit unbewaffnetem Auge das Leben und Treiben der Mannſchaft unterſcheiden zu können.

„Wer Flügel hätte!“ ſeufzte ich leiſe auf.

Da erregte ein ſchneidendes aber nicht lautes Pfeifen in meiner Nähe plötzlich meine ganze Aufmerkſamkeit. Meine Augen richteten ſich nach der Stelle, woher das Pfeifen kam. Dicht am Strande bewegte ſich etwas zwiſchen niederm Geſträuch hin und her. Noch konnte ich nicht deutlich erkennen, was es ſei; allein mit einemmale erhob ſich langſam vom Boden, wo ſie ausgeſtreckt gelegen hatte, eine Menſchengeſtalt, wandte vorſichtig ſpähend das Haupt nach allen Seiten, und gab mir dann mit einem weißen Tuche ein leicht verſtändliches Zeichen, mich ihr zu nähern.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte ich mit zweifelhafter innerer Regung mich ſelbſt: „ſollte in der That ein glücklicher Zufall Jemanden von der Mannſchaft des franzöſiſchen Schiffs hierher geführt haben? — Wie aber käme man dazu, ſich ohne alle Umſtände an mich zu wenden?“

Der Menſch am Strande hatte mich indeſſen durch ein Taſchenperſpektiv, wie die Seeleute ein ſolches immer bei ſich zu führen pflegen, betrachtet. Seine Bewegungen, mir den Wunſch, ſich mit mir zu bereden, an den Tag zu legen, wurden nun noch heftiger, und ich nahm, da ich bewaffnet war, keinen Anſtand der ſonderbaren Einladung, die mir trotz ihrer Seltſamkeit willkommen war, Folge zu leiſten.

Als ich auf einem kleinen Umwege, der mich einem etwaigen Lauſchen in der Hütte verbarg, zu dem Orte gelangt war, wo ich den Unbekannten erblickt hatte, ſah ich dieſen plötzlich zu meinen Füßen, wiederum hinter einem verbergenden Geſträuch auf den Boden nieder gekauert. Er trug, wie ich jetzt deutlich erkannte, Matroſenkleidung, und ſah mit forſchenden Blicken zu mir auf. Dann lächelte er, legte einen Finger auf den Mund und deutete, als ſei von dort Verrath zu befürchten, nach der Hütte hin, in deren Nähe wir uns befanden. Während ich ihn noch mit verwunderten und neugierigen Blicken betrachtete, drückte er ein zuſammengerolltes Papier in meine Hand, und flüſterte mir in franzöſiſcher Sprache zu:

„Von einem Paſſagier der Pinaſſe Reine Berthe, Lieutenant Heron.“

Kaum hatte er dieſe Worte geſagt, ſo ließ ſich ganz nahe wiederum ein ſchneidendes, aber leiſes Pfeifen hören, zugleich wurde ein Geräuſch in der Strandhütte vernehmbar. Mit unbeſchreiblicher Geſchwindigkeit und ſo gewandt, daß die obern Zweige der Geſträuche, unter und zwiſchen welchen er in ſeiner fortwährend gebückten Stellung hindurchkroch, ſich nur unbemerkbar bewegten, ſchob ſich gleichſam der flinke Franzmann nach dem Rande des Ufers hin, und ſchwang ſich von dieſem eben ſo leicht und geräuſchlos in ein anliegendes Boot hinab, das ich erſt jetzt gewahrte, und in welchem ſich noch einer ſeiner Kameraden befand. Leiſe ſtießen ſie vom Lande ab und ſchlugen, von dem hier ziemlich ſteil anſteigenden Uferdamm gedeckt, und verborgen, in einem weiten Bogen den Rückweg nach der Pinaſſe ein.

Alles dieſes geſchah in dem Fluge weniger Sekunden. Mit geſpannter Neugierde betrachtete ich das Blatt, welches man mir übergeben hatte, und eilte es zu entfalten. Noch aber war ich damit nicht zu Stande gekommen, als eine rauhe Stimme hinter mir mich mit den Worten anrief:

„Was treibt Ihr hier? — Was habt ihr hier zu ſpioniren?“

Schnell verbarg ich das räthſelhafte Blatt und wandte mich um. Der Strandbewohner war in die Thüre ſeiner Hütte getreten, und machte eine drohende Bewegung nach mir hin. Es war eine kräftige unterſetzte Mannsgeſtalt, die wohl das Anſehn hatte, ihren unfreundlichen Worten und Mienen auf eine thätliche Weiſe den gehörigen Nachdruck geben zu können.

„Ihr ſeid ein unverſchämter Frager!“ erwiederte ich dem Manne und trat ihm zugleich einige Schritte näher: Woher habt ihr das Recht, einem friedlichen Wanderer auf ſolche Art zur Laſt zu fallen?“

„Woher ich das Recht habe?“ entgegnete jener, indem auch er in auffordernder Stellung die Thüre ſeiner Hütte verließ, und mehr vorkam: „ei! ich bin des Podeſtaten Strandwächter und dazu da, alles verdächtige Geſindel einzufangen, und zur Haft in das Caſtell zu bringen.“

Mit dieſen Worten hält er mir einen langen Spieß entgegen, der eben ſowohl das Zeichen ſeiner Amtswürde ſein, als ihn im Falle der Noth zur Waffe dienen mochte.

„Bemüht Euch nicht!“ ſprach ich jetzt lachend und ſchob ſeine furchtbare Wehr mit einer leichten Bewegung der Hand zur Seite: „Dort naht ein Mann, der für mich bürgen wird, und deſſen Bürgſchaft Ihr wohl annehmen werdet.“

Es war Dietrich, welcher den Strand herauf kam, und ſchon aus der Ferne, als er mich mit dem Dienſtmanne ſeines Vaters im Zwiſte erblickte, ausrief:

„Hei, Klaas, was treibſt du wieder für tolles Zeug? Am Ende ſiehſt du alle meine Freunde und Hochzeitsgäſte für Strandläufer an, und harpunirſt ſie wie Wallfiſche. Zieh deine Pinke ein und ankre wieder in deiner Hütte. Den da laß mir in Frieden! Das iſt ein braver Burſch, der kein Arg in ſich trägt, und nur ein wenig zu viel träumt! Stör' mir ihn nicht wieder in ſeinen Träumereien: das will ich dir gerathen haben!“

Der Strandbewohner kehrte mürriſch und brummend in ſeine Hütte zurück. Dietrich war ſehr heiterer Laune. Er gieng Arm in Arm mit mir nach dem Dorfe zu und erzählte, daß nun die Pinke völlig geladen, und zur Abfahrt bereit ſei. Morgen habe die Mannſchaft noch einen Raſttag, wo ſie ſich am Lande ergötzen könne; übermorgen aber mit dem erſten Strale der Sonne laufe ſie aus. Er wolle an einem Tage einen Theil ſeiner Habe den Wellen, und ſeine Hand der Baſe Emilie anvertrauen.

Seine Nähe war mir höchſt peinigend. Noch immer trug ich das Sendſchreiben eines Paſſagiers von der Pinaſſe Reine Berthe ungeleſen mit mir. Was mochte es enthalten, wie konnte mir ſein Inhalt vielleicht bei der Ausführung meiner Abſichten nützlich ſein? Und dabei drängten Zeit und Umſtände mich ſo allgewaltig! — Der überläſtige Frieſe konnte heute ſeiner Vertraulichkeiten und Freundſchaftsbezeigungen gar kein Ende finden. Noch heute weiß ich nicht woher ich nur die Geduld nahm, ſeiner in das kleinlichſte eingehenden Beſchreibung der nahen Hochzeitsfeierlichkeiten und der breiten Mittheilung ſeines künftigen Lebensplans Gehör zu leihn. So viel erinnere ich mich übrigens recht wohl, daß die unwürdige Behandlung, welche er in dieſem Entwurfe ſeiner und meiner Emilie zudachte, meinen Haß gegen ihn vermehrte, und mich anfeuerte, alle Kräfte an der Theuern Rettung zu ſetzen. Endlich — viel zu ſpät für meine Wünſche — gelang es mir, mich von Dietrichs Geſellſchaft frei zu machen. Er begab ſich in die Gaſtſtube der Schenke; ich lehnte ſeine Einladung ihm dahin zu folgen unter irgend einem Vorwande ab, und eilte auf mein Zimmer.

Haſtig ſchlug ich hier das Blatt von einander, welches auf eine faſt an das Wunderbare grenzende Art in meine Hände gekommen war. Es enthielt nur wenige in franzöſiſcher Sprache niedergeſchriebene Zeilen. Die Hand war mir unbekannt und ſchien abſichtlich verſtellt. Ich las:

„Am Bord der Pinaſſe Reine Berthe.“

„Findet Euch mit der bewußten andern Perſon morgen Abends an der Stelle ein, wo ihr dieſe Zeilen erhaltet. Dort harren Eurer Freunde und Beiſtand.“

„Wäre es möglich?" rief ich freudig bewegt aus, und ſtarrte meinen Augen kaum trauend, auf das frohe Kunde bringende Papier: „ich hätte Freunde und Beiſtand gefunden dort, wohin ich vergebens einen Weg ſuchte, woher ich immer in einem dunklen Gefühle Hülfe ahnte und hoffte? Man wäre meinen Hoffnungen, meinen Wünſchen zuvorgekommen? — Wer aber — wer iſt dieſes wohlwollende Weſen, das mit Zauberkraft in die Räder meines Verhängniſſes greift, und ſie glücklich hinwegſchwingt über Klippen und Abgründe?" —

Lange ſuchte ich vergebens darüber einen Aufſchluß bei mir ſelbſt zu finden. Wer konnte Theil an mir, an einem Unbekannten in dieſem Lande nehmen, wer konnte überhaupt in das Geheimniß meiner Abſichten eingeweiht ſein? hätte van Jonken ſelbſt die Reiſe gewagt? — Unmöglich! Der bequeme alte Herr hatte ja mich Namens ſeiner zu dem kitzlichen Werk abgeſchickt, und mußte indeſſen mein Recht gegen van der Nyſſen wahren. Aber Unterſtützung, Beiſtand konnte er doch nach weiterer und reiflicherer Ueberlegung mir nachgeſendet haben, und — ja! ſo war es: der Befehlshaber der Pinaſſe war mir im Auftrag van Jonkens verbündet. Ich glaubte im Klaren zu ſein und beſchloß, da überdem die drängende Gefahr in der Wahl der Rettungsmittel keine große Bedenklichkeiten geſtattete, der Weiſung des kurzen, aber gut gemeinten Briefleins vom Bord der Reine Berthe zu folgen. Wie hätte man auch eine ſo genaue Beſchreibung meiner Perſon haben können, daß jener franzöſiſche Matroſe mich ſogleich nach dieſer erkannte, wenn eine ſolche nicht von befreundeter Hand mitgetheilt worden wäre!

Jetzt war es nothwendig, Emilien von dieſer Ausſicht zur Flucht in Kenntniß zu ſetzen; jetzt mußte ich wiſſen, ob und wie das geliebte Mädchen zu der beſtimmten Stunde das Caſtell verlaſſen könne.

Der Eintrit der Schenkwirthin war mir in dieſem Augenblicke höchſt willkommen. Sie brachte meine Abendmahlzeit und machte ſich, nachdem ſie dieſe aufgeſtellt hatte, noch allerlei im Zimmer zu thun, ſo daß ich wohl merkte, ſie habe mir etwas zu ſagen, erwarte aber von meiner Seite eine auffordernde Anrede. Da zog ich ſtatt aller Worte das von Emilien erhaltene rothe Band hervor, und ließ es vor den Augen der Frau hin und her flattern. Aus den Händen aber mochte ich die theure Gabe nicht laſſen.

„Ich ſehe wohl, daß ich zuerſt reden muß," ſagte jetzt die Wirthin mit einem feinen Lächeln: „von der Jungfrau Emilie habe ich vernommen, daß man Euch vertrauen darf und daß Ihr das liebe Kind aus den Händen des wüſten Dietrichs befreien wollt. Das iſt ein gutes Werk, und unſereins müßte keine Religion haben, wenn es nicht das Seinige dazu thäte. Aber Eile iſt noth — daran läßt die Jungfrau Euch mahnen; denn übermorgen ſchon — "

„Ich weiß, Herzenswirthin, ich weiß!" unterbrach ich ſie und faßte freudig ihre Hand: „Du biſt Emiliens Freundin und wirſt ſie und mich nicht verrathen. Darum will ich Dir Alles offenbaren."

Die Frau hörte jetzt meine Erzählung des ſeltſamen

Erſcheinens jener zwei Männer von der Pinaſſe mit Aufmerkſamkeit an. Das Vergnügen, welches ſie über dieſen mir wie ihr unerwarteten Beiſtand fühlte, trat lebendig auf ihr gutmüthiges Antlitz. Die Bläße ihrer Wangen und die Düſternheit ihres Blicks, gewiß Spuren der häuslichen Leiden, welches ſie in der Nähe eines rohen Mannes und wilder Gäſte vielfach erfahren mußte, wichen auf kurze Zeit einer milden Röthe und dem ſanften Ausdruck der Theilnahme in dem freundlich mich anſchauenden Augen. Nachdem ich ihr alles Nöthige entdeckt hatte, ſprach ſie:

„Wenn es Euch nur glückt an Bord der Pinaſſe zu gelangen, ſo ſeid Ihr geborgen. Ich kenne den Lieutenant Heron ſchon aus frühern Zeiten. Er iſt ein Ehrenmann und ein Feind alles Unrechts. Morgen gegen Mittag habe ich ein Geſchäft im Kaſtell. Dann kann ich die Jungfrau Emilie von Allem benachrichtigen und werde Euch ihre Antwort zurückbringen.“ — Mit dieſen Worten entfernte ſie ſich.

Alles was ich in den letzten vier und zwanzig Stunden erlebt hatte, war ſo wunderbarer Art, daß ich noch immer meiner Ideen und Gefühle nicht Herr werden konnte. War denn jene ſchreckliche Nacht, in der ich Emilien zuerſt ſah, und mit der Hülfe meines Vaters aus dem brennenden Hauſe trug, war denn meine eilige Entfernung aus dem Hôtel des franzöſiſchen Geſandten, meine ſpätere Flucht vor dem nachfolgenden Marſchall, war der köſtlichſte Tag meines Lebens, der der Kaiſerkrönung Karls des ſiebenten in Frankfurt: war denn das Alles vielleicht nur ein höchſt lebendiger Traum, der ſich in ſeinem täuſchenden Scheine von Wahrheit in mein wirkliches Leben eindrängen wollte? Nein, nein! dagegen ſprach mein Herz; dagegen ſprach mein Verſtand, der ſich auf Emiliens Wiedererkennung meiner Perſon am heutigen Morgen berief. Aber wie kam die Nichte van Jonkens ohne deſſen Wiſſen in meine Vaterſtadt, wie in das Haus, in die Geſellſchaft der Marſchallin von Belle-Isle?

„Ruhig!“ rief ich nach Faſſung ringend mir ſelbſt laut zu: „Die Zukunft wird und muß dieſe Räthſel löſen.“ —

Nach einer ſchlaflos hingebrachten Nacht erſchien endlich der Morgen des verhängnißvollen Tages, der über das Schickſal Emiliens, über das Wohl oder Wehe meines Lebens entſcheiden ſollte. Wie langſam ſchlichen die Stunden vorüber, wie dehnte ſich der Morgen bis zu der Zeit, in welcher ich eine Nachricht von Emilien erwarten konnte, zu einer peinigenden, mir endlos ſcheinenden Dauer! Oft fielen meine Blicke durch das Fenſter auf das weite Becken des Sees, von dem nach und nach ſich die verhüllenden Nebelmaſſen losgerungen hatten, und welches nun in aller Friſche und Klarheit vor mir lag. Ich ſah in gerader Richtung vor mir Dietrichs Pinke noch auf ihrer alten Stelle vor Anker liegen; die Pinaſſe, deren Wimpel weit ab nach der linken Seite hin zu ſchauen waren, hatte ſich während der Nacht um eine bedeutende Strecke dem Lande und namentlich jener buſchumwachſenen Bucht genähert, wo ich geſtern die räthſelhafte Sendung erhielt, und ich heute Abends hülfebringende Freunde finden ſollte. Das galt mir für eine günſtige Vorbedeutung, für ein Zeichen, daß ich auf meine unbekannten Verbündeten rechnen könne.

Mein Herz pochte ungeſtüm, und bange Zweifel ſtiegen in meiner Bruſt auf, als ich die Schenkwirthin von dem Caſtell zurückkommen ſah. Sie mochte durch irgend eine häusliche Verrichtung noch im untern Stocke des Hauſes aufgehalten werden, oder zögerte abſichtlich, vielleicht um ihres Mannes Argwohn zu vermeiden, mit ihrer Erſcheinung auf meinem Zimmer: genug es ſchien mir wieder eine Ewigkeit zu vergehn, ehe ſie endlich, den Napf mit der dampfenden Suppe in der Hand, eintrat.

Der Ausdruck meines Antlitzes konnte ihr meine Ungeduld verrathen. Noch bevor ich ſie anredete, flüſterte ſie leiſe und vorſichtig, als befürchte ſie belauſcht zu werden, mir zu:

„Es wird alles gut gehn. Glück und Zufall ſtehn uns wunderbar bei. Die alte halbblinde Haushälterin des Grietmann hat heute ſchon in der Frühe den Hauptſchlüſſel verloren, der alle Thüren des Caſtells ſchließt; Jungfrau Emilie hat ihn gefunden, und mit ihm das Mittel, ohne Mühe und Gefahr das Gefängniß zu verlaſſen: Von jenem Verluſte kommt weder dem Grietmanne, noch ſeinem Sohn etwas zu Ohren. Die alte Dienerin ſcheut viel zu ſehr den Zorn ihres Herrn, um ihre Nachläſſigkeit zu geſtehn, und läßt lieber in der Stille, einen neuen, dem Verlornen ganz ähnlichen Schlüſſel verfertigen.“

„Und wo wird Emilie“ — fiel ich fragend der Wirthin in die Rede.

„Sie wird Euch,“ entgegnete jene den vollen Sinn meiner Frage errathend, „zu der beſtimmten Stunde an der hintern Thüre des Gartens erwarten. Sollte ſie Euch dort nicht finden, ſo iſt ſie entſchloſſen, auch ohne Eure Hülfe der Gewalt der Horraks zu entfliehen.“

„Sie ſoll mich finden, ſie ſoll nicht vergebens auf mich gerechnet haben!“ rief ich fröhlich aus. Alle Hinderniſſe ſchienen mir verſchwunden, ein freies glückliches Gefühl zog in meine Seele ein, als wäre nun Emiliens Rettung, als wäre auch ihre Liebe, ihr Beſitz mir ſchon geſichert! Ich wollte der treuen Bothin einige Goldſtücke in die Hand drücken; ſie aber ſchob mit Empfindlichkeit das Dargebotene zurück und ſagte, indem ſie ſich entfernte:

„Ein Werk wie dieſes trägt ſeinen Lohn in ſich ſelbſt. Doch ſeid immer noch auf Eurer Hut, beſonders gegen den Dietrich. Mistraut der plumpen Treuherzigkeit, die er zur Schau trägt. Hinter ihr bergen ſich Argwohn und Tücke.“

Es that mir leid, die gute Frau durch ein Geldanerbieten gekränkt zu haben; was aber ihre Warnung betraf, ſo glaubte ich doch in der Hauptſache jetzt über jede Gefahr hinaus zu ſein. Als nun gar im Laufe des Nachmittags mich Dietrich beſuchte, und, ohne auch nur das mindeſte Zeichen von Verdacht in ſeinem Betragen darzulegen, die Einladung auf ſeine morgende Hochzeit wiederholte, ſo verſchwand auch der leiſeſte Gedanke an ein Misglücken meines Unternehmens durch des Nebenbuhlers Dazwiſchenkunft. Er beklagte, daß er mir am heutigen Abende nicht in der Schenke Geſellſchaft leiſten könne, indem er auf der Pinke noch Manches zu beſorgen habe, und verließ mich mit der Verſicherung: ich müßte mir morgen an ſeinem Ehrentage einen tüchtigen Rauſch trinken, ſo wahr er ein Seemann ſey!

Viel Glück zur Hochzeit ohne Braut, dachte ich bei mir ſelbſt, und begann nun, da die Dämmerung ſchon nahte, mich zu meinem Unternehmen vorzubereiten. Ich verſah meine Piſtolen mit friſcher Ladung, ſteckte, nachdem ich zur Bezahlung des Wirths mehrere Goldſtücke auf einen Tiſch abgezählt hatte, alles Geld, was ich bei mir führte, in den Taſchen meiner Kleidung, und heftete auf meinen wohl verſchloſſenen Mantelſack die Adreſſe eines mir bekannten Amſterdamer Hauſes. Freilich überließ ich deſſen Zuſendung ſtillſchweigend der Ehrlichkeit des Wirths, noch mehr aber der ſeiner Frau. Alle wichtigen Papiere trug ich in meiner Brieftaſche bei mir; Alles was ich in meiner Lage thun konnte war gethan: ich ging wohlgerüſtet, aber doch mit klopfendem Herzen meinem Geſchicke entgegen. Indem ich über den Hausflur hin, und die Thüre hinaus ſchlich, fiel mir die in dem Gaſtgemach herrſchende ungewöhnliche Stille auf; allein ich beſann mich, daß ja Dietrich mit ſeinen Leuten in voller Beſchäftigung auf der Pinke, und ſomit die Schenke einer großen Anzahl ihrer täglichen Beſucher beraubt ſei.

Es war ein ſehr dunkler Abend. Auch die Natur ſchien das Wagſtück zu begünſtigen. Rechts von der Pinke her leuchtete, einen langen ſchmalen Glanzſtreifen in dem wiederſpiegelnden See vor ſich herſendend, das Licht der ausgehängten Schiffslaternen; weit hin links war eben ſo die Leuchte der Pinaſſe zu erblicken. Nur mit geſchärfter Aufmerkſamkeit konnte ich mich bei der herrſchenden Finſterniß auf dem wenig betretenen Pfade am Ufer erhalten. Die ſchwarze Maſſe des Caſtells mußte die Richtung meiner Schritte beſtimmen. Ich ging nicht fehl; bald ſtand ich vor der kleinen Gartenpforte, durch welche mich geſtern Abend mein Gegner ſelbſt eingeführt hatte.

In dieſem Augenblick kam es mir vor, als hörte ich den Fußtritt eines Verfolgers. Sehn konnte ich nichts vor der dichten Finſterniß: ich lauſchte ſcharf auf; allein nur das Geräuſch des anwogenden Sees traf jetzt mein Ohr und ich überredete mich leicht, daß eine bloße Täuſchung mich beunruhigt habe. Alles blieb auch ſtill, und ich achtete mit geſpannter Erwartung auf di Thüre, aus welcher die Geliebte treten mußte. Nac kurzer Zeit ward meine Sehnſucht erfüllt. Die Pfort öffnete ſich; eine weißgekleidete Frauengeſtalt kam mi entgegen: es war Emilie.

Sie reichte mir ihre bebende Hand. Ich drückt ſie mit Innigkeit, und glaubte — o Wonne ſelbſt i dieſem Augenblick des Zagens und Bangens! — eine leiſen Gegendruck zu empfinden. Raſch und ohne ſprechen ſchlugen wir den Weg nach der Bucht ein, w wir hoffen durften, befreundeten Beiſtand anzutreffe Emilie ſchien in einem höchſt gereizten Zuſtande:

zitterte ſehr, bot aber alle Kräfte auf, um nur ſchnell aus dem Bereiche der gefürchteten Gegner zu kommen.

Mit einem male ſtand ſie ſtill und flüſterte mir erſchrocken zu:

„Hörten Sie kein Geräuſch wie das naher Schritte? Dort zur Seite verliert ſich auch eben eine ſchwarze Geſtalt ins Dunkel.“

Ich ſah niemanden; ich hörte nichts.

„Sein Sie ohne Beſorgniß!“ bat ich Emilien: „unſre eigne Bangigkeit iſt ein arger Feind, der uns durch Lug und Trug zu hintergehn ſucht.“

Wir mußten nun langſamer vorwärts ſchreiten. Das theure Mädchen fühlte ſich unwohl; mein Arm mußte die Schwankende unterſtützen. Noch lag bis zum Ziele unſrer Wandrung eine weite Strecke vor uns. Kaum durfte ich hoffen, daß Emiliens Kräfte bis dorthin ausreichen würden. Wie angenehm fühlte ich mich deshalb überraſcht, als ich jetzt ſchon in geringer Entfernung vom Strande her den Ton der mir wohlbekannten Pfeife vernahm!“

„Unſre Freunde, unſre Retter!“ ſagte ich in aufwallender Freude zu Emilien. „Wahrſcheinlich haben Sie jene Stelle in der Nähe der Strandwacht für zu gefährlich gehalten, und ſind unter dem Schutze der Dunkelheit näher herangefahren, als ſie früher wollten.“

„Gott ſei Dank, daß ſich alles ſo fügt!“ entgegnete mit ſchwacher Stimme Emilie: „ſchon fühlte ich, daß meine Kräfte ſchwinden. Es wäre mir unmöglich, mich noch lange aufrecht zu erhalten.“

Wir waren an den Rand des Ufers getreten. Hier lag ein Boot, in welchem ſich mehrere Männer befanden, deren Geſtalten uur in dunkeln Umriſſen erkennbar waren, und von denen einer jenes Pfeifen leiſe wiederholte.

„Ihr ſeid von der Pinaſſe? fragte ich in franzöſiſcher Sprache.

„Freunde, von der Pinaſſe Reine Berthe Lieutenant Heron;“ war die Antwort, welche einer der Leute mir dumpf entgegen murmelte.

Ueberzeugt, daß ich hier die Verbündeten meines Unternehmens gefunden, trat ich in das Boot und ſtreckte die Arme nach Emilien hin, um ſie mir nachzuheben. Da ertönte mit einemmale ein furchtbares Angſtgeſchrei der Geliebten; ich ſah, wie ein fremder Mann ſich ihrer bemächtigt halte, ſie emporhob und vom Ufer hinweg zu ſchleppen bemüht war. Meine Hand griff nach meinen Waffen, mein Fuß hob ſich zum Sprung ans Land; allein im nämlichen Augenblicke ward ich von hinten gepackt, mit Uebergewalt auf den Boden des Fahrzeugs niedergeworfen, und dort von vielen Händen ſo feſt gehalten, daß ich mich nicht rühren konnte. Das Licht einer Blendlaterne blitzte auf. Dietrichs hohnlachendes Antlitz grinzte zu mir herab.

„Du ſtiehlſt mir mein Täubchen nicht!“ rief er voll tückiſchen Uebermuthes. „Claas,“ ſchrie er dann nach dem Ufer hin: „trage die ſchöne Sünderin nur wieder ins Caſtell zurück, und übergieb ſie meinem Vater! Ihr übrigen,“ ſo wandte er ſich jetzt zu den Leuten im Boote: „greift friſch zu den Rudern und ſtoßt vom Lande. Unſre Fahrt geht nach der Pinke.“

Man hatte mir Hände und Füße gebunden. Meine Piſtolen und meine Papiere wurden mir geraubt. Rüſtige Arme brachten das Fahrzeug raſch vorwärts. Noch ſchlug Emiliens Angſtgeſchrei aus der Ferne an mein Ohr, dann verklang es; allein es war mir, als hörte ich nun ſtreitende Männerſtimmen gegen einander ſprechen. Meine Gefährten achteten nicht darauf. Dietrich unterhielt ſie mit plumpen Scherzen über mich, und mein verunglücktes Wageſtück. Der Gedanke an Emiliens nun unvermeidliches Verderben, an den Unſtern, der, wie ich wähnte, mir ſie für immer entriſſen hatte, das Gefühl meiner Unmacht brachten mich der Verzweiflung nahe. Vergebens ſuchte ich mich meiner Bande zu entledigen; voll Ingrimm biß ich in die Stricke, mit denen man meine Hände geknebelt hatte: mein triumphirender Gegner und ſeine Genoſſen lachten meiner unmächtigen Wuth. Endlich ſchwanden meine Sinne; ich fiel in eine dumpfe, jede Empfindung und Erkenntniß vernichtende Betäubung.

„Seid ohne Sorgen, Patron! So wahr ich Euer Freund und Getreuer bin, ſo gewiß ſoll dieſer Burſche die Fahrt nach Island und Grönland auf den Stockfiſchfang mitmachen!“ dieſe Worte aus dem Munde des Wallonen Hann waren das erſte was ich, indem meine Beſinnung wieder zurückkehrte, vernahm. Ich ſchlug matt meine Augen auf, und erkannte bei dem düſtern und unbeſtimmten Lichte einer Schiffslaterne, daß ich mich am Bord der Pinke befand. Meine

Hände und Füße waren wieder frei; ich ſaß auf einer umgeſtürzten Tonne.

„Ich glaube dir, Hann!“ ſo tönte jetzt Dietrichs Stimme unten vom See herauf: „halt ihn übrigens gut und laß ihm nichts abgehen. Ich will ihn nur auf einige Zeit entfernen und unſchädlich machen. Kehrt er wieder, ſo bin ich längſt Emiliens froher Gatte, und dann mag er Zeuge meines häuslichen Glücks ſeyn. Gute Fahrt, Hann! Und Ihr Herr Träumer — wenn Ihr Euch anders wieder von Euerm Schrecken erholt habt, und mich vernehmen könnt — lebt wohl auf lange! Seht Euch auf den Küſten von Island und Grönland nach hübſchen Mädchen um! hier fiſcht ihr keine.“

Ruderſchläge erklangen; ein Boot entfernte ſich vom Schiffe. Jedes von Dietrichs Worten war ein Pfeil, deſſen Spitze in mein Herz drang, und ihm tiefe, ſchmerzliche Wunden ſchlug. So alſo hatte ſich mein Schickſal entſchieden, ſo ſchrecklich waren alle ſchöne Hoffnungen, die ich noch vor einer Stunde nährte, vernichtet, in Elend und Verzweiflung verkehrt worden! Emilie blieb die Beute der verhaßten Horraks; ich, mit dem ewigen Schmerze über ihren Verluſt in der Seele, ward unfreiwillig in ferne Gegenden geſchleudert, wo mir nicht einmal der Troſt blieb, dieſelbe Luft mit ihr zu athmen! Ach! und nun gedachte ich meiner Eltern: wie würde der Vater von bitterem Grame ergriffen werden, wie die Mutter in furchtbarem Jammer vergehen, wenn ſie nun fort und fort auf eine Kunde von dem geliebten Sohne harrten, und der

Poſtbote alltäglich in das Haus träte, aber immer keine Nachricht brächte von dem ſpurlos Verſchwundenen! Meine Thränen floſſen im reichen Strome die Wangen hinab; mein Herz war zerriſſen: ich ſchluchzte laut.

Der Wallon, welcher indeſſen am Hintertheile des Schiffes geſtanden, und auf die Brüſtung gelehnt dem Boote Dietrichs nachgeforſcht hatte, bis deſſen Ruderſchläge gänzlich in der Ferne verhallt waren, trat jetzt zu mir hin und ſagte, indem er mir leiſe und wohlwollend auf die Schulter ſchlug:

„Seid ohne Sorge! Von dem Allen, womit Dietrich Euch bedroht hat, und was ich ihm verſprochen habe, geſchieht — Nichts! Emilie wird nicht Dietrichs Frau. Ihr fahrt nicht mit auf den Stockfiſchfang an die Isländiſche und Grönländiſche Küſte, ſondern werdet vielmehr noch ehe eine Stunde vergeht, Eure liebſten Wünſche und Hoffnungen, an deren Erfüllung ihr jetzt verzweifelt, verwirklicht ſehen.“

Erſtaunt blickte ich zu dem Wallonen auf. War ſeine Rede Trug oder Wahrheit? Suchte er nur deshalb vielleicht für Augenblicke meinen Geiſt aufzurichten, um ihn dann deſto tiefer wieder zu beugen? Aber welchen Vortheil hätte er davon gehabt? So grauſam und entmenſcht konnte ich mir ihn doch nicht denken, daß er ein tückiſches Spiel mit den Leiden eines Unglücklichen triebe!

„Vertraut auf mich! Es wird Alles gut gehen!“ fuhr Hann fort, indem er meinen Arm nahm, mich von meinem Sitze empor zog, und mit mir auf dem Verdecke hin und her ging: „der hochmüthige Podeſtat und ſein dünkelhafter Sohn haben ſich verrechnet, als ſie meinten, ich ſolle in dieſer Sache ihr unterthäniger Diener ſeyn. Dietrich braucht keine Frau: das habe ich jetzt raus! Erſt ſeit er dem Eheſtand nahe iſt, wird er hochmüthig und ein ſchlechter Freund. Ich brauche in einem Reiſegefährten nach Island keinen Auflauer, der mir meine Privathändel nachrechnet. In beiden Dingen will ich den Dietrich einen Strich durch die Rechnung machen, und Euch wird dadurch geholfen, ohne daß Ihr ſelbſt Mühe dabei hättet. Ueberdem ward ich von dem Patron ſchwer beleidigt, und das heiſcht Rache.

„Seid ruhig!" unterbrach mich der Wallon und drückte mir die Hand. „Alles iſt vorbereitet, Alles geht nach Wunſch! Geduldigt Euch noch wenige Augenblicke!"

„Aber ſagt mir wenigſtens," fragte ich weiter, indem ich ſeinen raſtlos auf und nieder ſtürmenden Schritt zurück hielt: „auf welche Weiſe konnte der junge Horrak meinen Plan wiſſen? hat mich vielleicht die Schenkwirthin verrathen?

„Ha, ha!" lachte Hann: „ſo war die Alte mit in Euer Spiel verflochten? — Ich dachte es gleich! Sie haßt alle Frieſen, ſeitdem ſie ihren Mann genau kennt: folglich auch die Horraks. Aber von ihr wurdet Ihr nicht verrathen. Claas der Strandwächter, hatte Eure Unterredung mit dem Franzoſen belauert. Er machte noch geſtern Abends ſpät den Dietrich aufmerkſam, und von dieſem Augenblick an wurden Eure Schritte ſcharf beobachtet, und man ſtellte

Euch auf Gerathewohl hin die Falle, in die Ihr auch richtig eingingt. Die Hauptſache iſt übrigens dem Dietrich und ſeinem Claas verborgen geblieben, und des Letzteren blauer Rücken kann jetzt vielleicht erſt einige Kunde davon geben."

Seine Worte waren mir Räthſel. Während ich deren Sinn nachdachte, blickte Hann durch ein Fernrohr nach dem franzöſiſchen Schiffe hin, deſſen Leuchte ſehr hell, und in einem ſeltſamen Feuer herüber glänzte.

„Es iſt Alles richtig. Alles glücklich gelungen!" rief er jetzt, und ſchlug mit der rechten Hand ein Schnippchen. „Die Braut iſt unſer; Dietrich geprellt. Seht einmal ſelbſt," fuhr er fort, und überreichte mir das Rohr. „Schimmert nicht die Laterne auf der Pinaſſe im ſchönſten Roſenroth?"

Ich ſchaute hin: es war ſo.

„Hinab mit dem kleinen Boot," befahl der Wallon den nächſtſtehenden Matroſen: „Löſcht die Leuchte auf der Landſeite aus. Die Zeit iſt da!" wandte er ſich zu mir: „Kommt! wir haben eine frohere Fahrt vor als die, zu der Euch der tolle Dietrich nöthigte."

Das kleine Boot ward ins Waſſer gelaſſen. Einige kräftige Ruderer nahmen Platz darin; Hann ſtieg ein und ich folgte ihm in ſtummer Erwartung der bevorſtehenden Begebenheiten. Ehe wir noch abſtießen, rief der Wallon den auf der Pinke befindlichen Leuten zu:

„Niemand wird während meiner Abweſenheit an Bord gelaſſen, ſelbſt der Patron nicht! Wer dawider thut wird gekielholt: ſo wahr ich Hann heiße!“ —

Unſre Fahrt ging gerade auf die Pinaſſe los. Niemand unterbrach das Stillſchweigen, welches unter der Bemannung unſers kleinen Fahrzeuges herrſchte. Die Rudrer arbeiteten in ihrer mechaniſchen Bewegung friſchhin; ich ſaß in großer Spannung auf dem einen Rande des Boots, der Schiffmeiſter auf dem andern mir gerade gegenüber. Als wir uns nur noch in geringer Entfernung von der Pinaſſe befanden, wurde mit einemmale eine Menge brennender Fackeln ſichtbar, welche ſich längs des Strandes hin und her bewegten, und nach allen Richtungen hin verſtreuten. Hann lachte halblaut vor ſich hin und flüſterte mir zu:

„Dietrich ſucht die Braut bei Fackelſchein. Der forſcht umſonſt. Auf dem Lande hat er kein Glück und das Waſſer iſt ihm in dieſer Sache auch feindlich entgegen.“

In dieſem Augenblicke wurden wir von der Pinaſſe her angerufen. Hann gab eine Parole, die mir nicht mehr erinnerlich iſt; wir legten an und ſtiegen an Bord.

Ein feingebauter junger Mann in Uniform, trat uns entgegen. Der Wallon ſtellte mir in ihm den Commandeur der Pinaſſe, Lieutenant Heron vor.

„Und Ihr,“ fragte dieſer, indem ſein zweifelhafter Blick auf mir ruhte: „ſeid Ihr der Erſehnte?“

„Er iſt's!“ entgegnete Hann, ohne mich zu Wort kommen zu laſſen: lebt wohl Lieutenant Heron! Lebt wohl junger Freund!" fügte er raſch hinzu: „ich eile nach der Pinke zurück, und lichte dann gleich die Anker, damit mir Dietrich nicht mehr über den Hals kommt!"

Er ſprang wieder in ſein Boot und entfernte ſich ohne weitern Aufenthalt. Der Lieutenant nahm meine Hand und führte mich in das Innere der hell erleuchteten Cajüte. Wer malt mein Erſtaunen, wer ſchildert meine Freude, mein Entzücken: Emilie das heißgeliebte Mädchen, mit bleichem aber heiterem Antlitze trat mir entgegen; hinter ihr ſtand froh lächelnd mein väterlicher Freund — Herr Jeremias van Jonken.

Ein friſcher Morgenwind und die glänzenden Strahlen der hell aufgehenden Sonne begrüßten uns, als wir, nachdem alle Mittheilungen gemacht, alle Erklärungen gegeben waren, aus der Cajüte auf das Verdeck hinaus traten. Wir waren die Nacht hindurch gefahren. Keine frieſiſche Küſte bot ſich mehr unſern forſchenden Blicken; ſeitwärts hinter uns lagen die grünen Gelände der Inſeln Schokland und Urk; vor uns dehnte ſich ein unbegrenzter Spiegel des Sees, den die Pinaſſe mit Pfeilesſchnelligkeit durchſchnitt. —

Alles was mir noch räthſelhaft war, als ich die Cajüte der Reine Berthe betrat, lag jetzt klar vor meinem Geiſte. Die Freundin von Emmy's oder Emiliens verſtorbener Mutter, zu welcher Herr Jeremias damals die Nichte geſandt hatte, war niemand anders als die mir noch recht wohl erinnerliche Madame Charpantier. Die Marſchallin von Belle-Isle kam auf ihrer Reiſe nach Frankfurt durch die Stadt, in welcher Madame Charpantier wohnte. Dieſe letztere hatte noch in ihrem ledigen Stande mehrere Jahre lang als Gouvernante in dem elterlichen Hauſe der Geſandtin gelebt. Dankbarkeit und alte Anhängigkeit, führten die Marſchallin zu ihr; der Beſuch ward zugleich von der dringenden Einladung begleitet: Madame Charpantier möge nebſt der jungen Freundin aus Holland ihr als gern geſehene Geſellſchaft auf der Reiſe nach den Krönungsherrlichkeiten, und während des Aufenthaltes in der Wahlſtadt dienen. Nach einigen Ueberlegungen willigte Madame Charpantier ein. Schnell wurde nun Alles zur Mitreiſe gerüſtet und Emilie — ſo werde ich ſie fortan immer nennen — hatte kaum Zeit in einigen flüchtigen Zeilen ihrem Oheim dieſe Veränderung ihres Aufenthalts anzuzeigen. Dieſes Schreiben gelangte nicht an van Jonken; wahrſcheinlich ging es in der Verwirrung, welche durch die unerwartete Entfernung der Hausfrau im Charpantier'ſchen Hauſe verurſacht wurde, verloren. Das Hôtel der Marſchallin in Frankfurt war von dem zahlreichen Gefolge ihres Gemals ſo ſehr beſetzt; daß ſie ſich genöthigt ſah, Madame Charpantier und Emilie in ein Privathaus einzuwohnen. Dort hatte ich bei jenem ſchrecklichen Brande die Geliebte gefunden. Madame Charpantier, welche ein von Emiliens Schlafgemach entferntes Zimmer bewohnte, hatte ſich, keiner weitern Beſinnung fähig, und nur auf ihre Selbſtrettung bedacht, bei dem erſten Feuerrufe aus der Nähe des Brandes und in das Hôtel des Geſandten geflüchtet. Dort langte ſpäter auch, zur großen Beruhigung der nun furchtbar erwachten Beſorgniß um das ihr anvertraute Mädchen, Emilie an. Van Jonkens Nichte erwartete von Tag zu Tag eine Antwort ihres Oheims auf die Zeilen, welche ſie vor der Reiſe nach Frankfurt an ihn geſchrieben hatte; jedoch vergebens. Sie ſchrieb jetzt einen ausführlichen Brief an Herrn Jeremias und übergab ihn einem Diener des Marſchalls zur Beſorgung. Allein auch hier mußte eine Nachläßigkeit vorgefallen ſein: der Oheim erhielt dieſe Sendung ſo wenig wie die frühere. Nachdem alle Feierlichkeiten der Krönung vorüber, Kaiſer und Kaiſerin abgereiſt waren, und der Marſchall bereits den Tag ſeiner Rückreiſe beſtimmt hatte, beſchloß auch Madame Charpantier ſich mit Emilien wieder zu entfernen. Van Jonkens Stillſchweigen beunruhigte die beiden Frauenzimmer; man kam dahin überein, die Reiſe gerade nach Aſterdam zu richten, wo Madame Charpantier ihre junge Freundin in des Oheims eigne Hände zurückgeben wollte. Dieſer Entſchluß wurde ausgeführt. Die reiſenden Frauen waren nicht mehr weit von der holländiſchen Grenze entfernt, als ſie mit einer Dame von geſetztem Alter und würdigem Anſehen zuſammen trafen, die, wie ſie ſagte, in Amſterdam wohnhaft war, und ebenfalls dorthin reiſte. Madame Charpantier wurde ſo ſehr durch das einſchmeichelnde und doch dabei edle Betragen der neuen Reiſegefährtin gewonnen, daß ſie ihr volles Vertrauen ſchenkte, und ſie bat, da ſie ſelbſt durch die gerade Rückreiſe nach ihrer Heimathsſtadt viel Zeit und Geld ſparen könne, Emilien unter ihren mütterlichen Schutz zu nehmen, und dieſe in ihrem Namen dem Herrn van Jonken zuzuführen. Die Amſterdammerin willigte ein; auch Emilie hatte aus Gefälligkeit für Madame Charpantier nichts dagegen. Beide Freundinnen trennten ſich unter Thränen. Emilie ſetzte in Geſellſchaft ihrer Landsmännin die Reiſe ohne allen Verdacht fort. Nur ſchien es ihr ſonderbar, daß ein und dieſelbe Kutſche der ihrigen immer in einiger Entfernung folge, ohne daß ſie je weder beim Anhalten, noch im Nachtquartier die Inhaber dieſes Fuhrwerks zu Geſicht bekam. Das Räthſel ſollte ſich ihr auf eine höchſt unangenehme Weiſe löſen. Als man der Hauptſtadt Hollands näher kam, verließ man die Kutſche, und beſtieg ein höchſt bequem eingerichtetes Schiff, in welchem man auf den nun ſchon vom Eiſe befreiten Canälen weiter fuhr. Schon lag bei herannahender Dämmerung des Abends das Ziel der Reiſe vor Emiliens Blicken, in kurzer Friſt durfte ſie hoffen den theuren Oheim zu umarmen: da hielt plötzlich das Schiff an, eine Barke nahte und ein Mann ſtieg aus dieſer an Bord. Der Mann trat in die Cajüte, in der Emilie ſich mit ihrer Reiſegenoſſin allein befand; dieſe erhob ſich ſogleich von ihrem Sitze, und verließ ſchweigend das Gemach; der Mann kam näher — jetzt erkannte ihn van Jonkens Nichte und ſogleich den ſchändlichen Verrath, der gegen ſie geübt worden war: vor ihr ſtand Dietrich. Er hatte ſeiner That kein Hehl; er triumphirte im Gegentheil laut über das Gelingen ſeines Plans. Ein Zufall hatte ihm Emiliens Aufenthalt bei Madame Charpantier, ſo wie die Reiſe nach Frankfurt verrathen. Auf Windesflügeln eilte er dort hin; nur in Cöln konnte ſich der lebensluſtige Seemann, den die Carnevalsfreude mächtig anlockte, eine kurze Raſt nicht verſagen. Er beobachtete Emilien genau, und als er nun die Richtung ihrer Rückreiſe beſtimmt wußte, flog er nach der holländiſchen Grenze voraus, und traf dort alle Anſtalten zu der beabſichtigten Entführung. Die ſogenannte Amſterdammerin, der Madame Charpantier ihre junge Freundin ſo übereilt anvertraut hatte, war eine beſtochene Dienerin der Horraks; das Schiff, in dem ſich Emilie befand, und in welchem Dietrich das getäuſchte Mädchen nun an Amſterdam vorüber, und nach ſeiner Heimath führte, war vorher zu dieſem Zwecke gedungen. Wie Emilie ihren Oheim von ihrer bedrängten Lage in Kenntniß geſetzt, iſt bekannt. Kaum hatte ich den Haven von Amſterdam verlaſſen, ſo überfiel den wackern van Jonken eine große Beſorgniß um mich, und er bereuete nun ſehr, daß er mich allein der Gefahr, die mir von Seiten der wüthenden Horraks drohen konnte, hatte entgegen gehen laſſen. Die Verantwortung meines Wohls, welche ihm in dieſem Falle gegen meine Eltern oblag, laſtete ſchwer auf ſeinem Gewiſſen, und erzeugte den kühnen und gewaltigen Entſchluß in ihm, mir bald möglichſt zu folgen. Die Pinaſſe Reine Berthe lag ſegelfertig vor Anker. Herr Jeremias kannte den Lieutenant Heron, und gewann ihn ohne Schwierigkeit zu ſeinen Abſichten. Am nächſten Morgen richtete der alte Herr den Entſchluß, den ihm der Himmel zu Emiliens und meinem Heile eingegeben hatte, ins Werk. Von ihm waren die Zeilen, welche mir die franzöſiſchen Matroſen übergaben, und mich zu Emiliens Entführung am nächſten Abende aufforderten. Er hatte mit gutem Bedacht ſeinen Namen nicht unterzeichnet, und ſeine Hand verſtellt, damit, fiele das Blatt in der Gegner Hände, ſie dennoch ſeine Nähe nicht ahnen möchten. Eine weitere Mittheilung ſollten mir die Matroſen mündlich machen, doch wurden ſie durch die Dazwiſchenkunft des Strandwächters davon verhindert. Daß Dietrich Verdacht geſchöpft, Emilien und mir ein gefährliches Netz geſtellt habe, erfuhr man auf der Pinaſſe erſt mit dem Eintritte der Dämmerung durch den auf den jungen Horrak zürnenden Wallonen Hann. Man ſchickte nun eine anſehnliche Mannſchaft ans Land, um nöthigen Falls Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können. Dieſe Retter kamen zwar zu ſpät, um mich vor den Schlingen Dietrichs zu warnen, allein doch frühe genug, um die verzweifelnde Emilie den kräftigen Armen des rohen Claas, der das widerſtandsloſe Mädchen nach dem Caſtell hinſchleppte, zu entreißen. Erſt am Herzen ihres Oheims kam Emilie wieder zu völliger Beſinnung, dann aber — ſo geſtand ſie jetzt erröthend — ſei ſie erſt ganz beruhigt geweſen, als ſie vernommen, daß auch meine Rettung durch Hanns Einverſtändniß mit dem Befehlshaber der Pinaſſe geſichert ſei.

Wir waren glücklich in Amſterdam angelangt. Durch die Entdeckung, daß van Jonkens eigene Nichte das Mädchen geweſen ſei, welches bei der in meiner Vaterſtadt ausgebrochenen nächtlichen Feuersbrunſt durch meine Hülfe der nahen Gefahr entriſſen worden, ſtieg ich immer mehr in der Zuneigung des alten Herrn. Wie bedauerte er nicht, daß ihm Emiliens Reiſe nach Frankfurt unbekannt geblieben, daß ihm durch dieſen verwünſchten Zufall die Gelegenheit entzogen worden ſei, die liebe Nichte in das Haus meines Vaters einzuführen, und in dieſem ihr neue und wahre Freunde zu gewinnen! Ach! ich bedauerte das im Stillen mehr als er ſelbſt. Wer weiß: Vielleicht hätte mein Vater über Emiliens Schönheit der Couſine Coco — denn dieſe war und blieb in meinem Sinne die mir beſtimmte Bürgerstochter — heimathliches Näherrecht, über des geliebten Mädchens Geiſt und Herzensgüte wohl gar die ſonſt hoch zu haltenden verwandtſchaftlichen Anſprüche der Coco vergeſſen! Doch das Schickſal hatte es anders beſtimmt! Ich beugte mich unter ſeinen eiſernen Willen und beſchloß nun mit aller Emſigkeit die Sache mit van der Nyſſen zu betreiben. Gelänge es mir, ſie glücklich zu Ende zu führen, dann wolle ich zum Lohne meines Werks der Eltern Einwilligung in meine Verbindung mit van Jonkens Nichte verlangen, und, würde mir dieſe, dann auch erſt mein Wort bei Emilien ſelbſt anbringen. Bis dahin hielt ich es als rechtlicher Mann für meine Pflicht — ſo ſchwer es mir auch fiel — nur ſchweigend zu lieben.

Emilie hatte gleich nach unſrer Ankunft die Zügel des Hausweſens bei ihrem Oheim übernommen, und bewegte ſich mit der höchſten Anmuth und der liebenswürdigſten Beſorglichkeit in dieſem Kreiſe des wirthſchaftlichen Wirkens. Mit jeder Stunde wurde ſie mir theurer, mit jeder Stunde wurde mehr und mehr die Ueberzeugung in mir begründet, daß ich nur an ihrer Seite das Glück meines Lebens finden könne, ohne ſie aber ein Daſein voll dumpfer Schwermuth, voll ewig ungeſtillter Sehnſucht führen werde. Sie oder Keine: das blieb die Loſung meines liebenden Herzens.

Schon am nächſten Tage nach dem unſrer Rückkehr von der abentheuerlichen Fahrt an die frieſiſche Küſte ließ ſich der Prokurator Doctor Kneekenbrok zum Beſuche bei Herrn van Jonken melden. Höchſt begierig auf den Zweck dieſer erbetenen Zuſammenkunft, und ganz in der Meinung, es ſei auf eine Mittheilung hinſichtlich meiner Forderung an van der Nyſſen abgeſehn, verfehlte ich nicht, mich zu der beſtimmten Stunde einzufinden. Nicht wenig aber war ich erſtaunt, als ich bemerkte, daß der Doctor nicht allein jeder Erwähnung meiner Sache ſorgfältig auszuweichen ſuchte, ſondern überdem während ſeines Beſuchs bei Emiliens Oheim eine Abſicht offenbarte, welche meinen heiligſten Wünſchen und Gefühlen feindlich entgegen war. In ſeiner Begleitung befand ſich nämlich ſein erſt kürzlich aus Batavia zurückgekehrter Sohn Abel Kneekenbrok. Dieſer hatte dort die Rechtskunde ſowohl als Anwalt, wie auch ſpäter als Richter, mit ſo vielem Nutzen und Heil für ſeine eigene werthe Perſon getrieben, daß er nach einem zehnjährigen Aufenthalte unter der dort ſo bunt zuſammen gewürfelten Einwohnerſchaft, als Herr eines ungeheuern Vermögens nach ſeinem lieben Vaterlande zurückkehren konnte. Er war bereits ein Vierziger, und ſein Aeußeres eine Muſterkarte aller auf Batavia einheimiſchen Anmuth. In ihm vereinigt fanden ſich die wahrhaft Schauder erregende Fleiſchloſigkeit der armen, ewig kranken Hindoſtaner, die kaffeebraune Leibesfarbe der Araber, das ſtiere und doch falſchlauernde Auge der Japaneſen, die aufgeworfenen blaufarbigen Lippen der Malayen und die Ekel erregende Kahlköpfigkeit der Chineſen. Und dieſes Scheubild — noch denke ich mit Entſetzen der Entdeckung — dieſes Scheubild wagte ſeine Augen zu Emilien zu erheben, Abſichten auf ſie an den Tag zu legen ſo deutlich, ſo klar, daß es vor meinen Augen dunkel ward, ſchwarz wie die tödtliche Finſterniß Egyptens. Der alte Procurator hatte ſich mit Herrn Jeremias in ein anderes Zimmer begeben. Auch dieſer Umſtand war mir höchſt verdächtig: gewiß würden dort ſchon die Punkte feſtgeſtellt, unter welchen, die Summe, für welche das theure Mädchen an das Gerippe aus Batavia verhandelt werden ſollte. Ich war in dieſem Augenblicke zu keinem gleichgültigen Geſpräche aufgelegt. Von Gedanken und Gefühlen der unangenehmſten Art durchſtrömt, überließ ich die Unterhaltung Emiliens dem Herrn Abel Kneekenbrok, welche dieſer ohnehin bereits eröffnet hatte, und in einer für mich höchſt beleidigenden und geringſchätzigen Weiſe fortführte, indem er that: als ſei ich gar nicht vorhanden, oder doch keine größere Aufmerkſamkeit werth als ein Stuhl, ein Tiſch oder ein ſonſtiges Möbel im Zimmer. Dieſes empörende Betragen erweckte mich endlich aus meiner Lethargie, und ich entſchloß mich kurz und gut, meinen Feind auf offenſivem Wege aus den Verſchanzungen ſeiner Anmaſſung zu treiben. Unaufhörlich gab er Blößen, welche einen ſolchen Angriff begünſtigten. Der Dampf des Weihrauchs, den er ſeiner werthen Perſon ſtreute, indem er ohne Unterlaß Beiſpiele ſeines als Procurator und Richter in Batavia bewieſenen Scharfſinns anführte, blies ich durch leiſen Spott hinweg; ſeinem Dünkel trotzte ich durch ein noch übermüthigeres Betragen, denn ich wandte ihm gerade zu den Rücken und richtete meine Reden nur an van Jonkens ſchöne Nichte.

Emilie, dieſe Perle der Amſterdamer Jungfrauen, deren körperliche Reize — wie ihr Oheim ſagte, — ein Erbtheil der frieſiſchen Mutter waren, hatte mit ſichtbarem Verdruſſe und allen Zeichen der Langeweile auf Abels Worte gehört, oder ſich vielmehr bemüht, ſie zu überhören. Es entging mir nicht, daß ſie den Mann aus Batavia unerträglich fand, meine ſpöttiſche Bemerkungen über ſeine Aeußerungen begleitete ſie mit einem leiſen Lächeln.

Aber auch Abel war weder taub noch blind, und ſchien während ſeiner richterlichen Herrlichkeit in Batavia einer ſolchen Begegnung ſo wenig gewohnt geweſen zu ſein, daß jetzt die Finſterniß eines ſchweren Gewitters an ſeiner hohen und breiten Stirn aufſtieg. Bald jedoch gewann er ſeine Faſſung wieder. Die Erzählung eines — wie er ſagte — ſpaßhaften Ereigniſſes ſollte nun Emilie ergötzen, und ſie ihm geneigt machen. Dieſer

Kneekenbrok'ſche Spaß war denn folgender: Eine Negerin wurde beſchuldigt, ein Pfund Zimmet entwendet zu haben. Die Beklagte leugnete hartnäckig. Da erkannte ihr Abel, um auf ſolchem Wege ein Geſtändniß herbei zu führen, hundert Peitſchenhiebe zu. Das dumme Weib hielt richtig ihre neun und neunzig Hiebe aus — vor dem hundertſten geſtand ſie, und wurde dem Geſetze gemäß gehenkt. Abel wollte ſich todt lachen über die Albernheit der Delinquentin, die nur noch einen Streich zu überſtehn gehabt hätte, um dann frei und ledig nach Hauſe gehen zu können. Emilie ſah ihn ſtarr an; eine Thräne rann über ihre bleichgewordenen Wangen, dann öffnete ſie die bebenden Lippen zu dem einen, mit allem Ausdruck innrer Empörung ausgeſprochenem Worte:

„Abſcheulich!“ und verließ ſogleich das Zimmer.

Der Mann aus Batavia ſah ihr verwundert nach. Ich war im Begriff, dem herzloſen Buben eine harte Bitterkeit zu ſagen, als ſich die Thüre öffnete, und Herr van Jonken mit dem Doctor wieder eintrat. Emiliens Oheim war bis in den dritten Himmel entzückt; der Procurator hatte ihm eine koſtbare Zwiebel, Passe non plus ultra, welche bis jetzt in ſeiner Sammlung noch fehlte, zum Geſchenk gemacht. Auch berichtete er mir, daß der alte Kneekenbrok höchſt günſtig für mich geſinnt ſei, und ſeine beſte Verwendung in meiner Sache gegen van der Nyſſen verſprochen habe.

Ich durchſchaute das ganze Gewebe von Trug und Beſtechung, mit welchem die ſaubern Herrn Kneekenbroks die reizende und reiche Emilie zu umſpinnen gedachten. Ohne des Procurators Verſprechungen einer dankbaren Anerkennung zu würdigen, und ohne ſeine und ſeines Sohns Entfernung zu erwarten, eilte ich, ſo mißgeſtimmt wie noch nie, aus van Jonkens Hauſe.

Faſt täglich fand ich nun den unerträglichen Abel bei Emilien. Mein großer Troſt blieb übrigens, daß ihn das theure Mädchen mit fortwährender Gleichgültigkeit, oft ſogar mit wahrer Verachtung behandelte. Ich dagegen durfte mich offenbar ihres Wohlwollens, eines ſtets gütigen Entgegenkommens erfreuen. Herr van Jonken war und blieb gegen mich der alte. Dennoch konnte ich mich des Verdachts gegen ihn nicht erwehren: er begünſtige im Stillen Abels Abſichten, und berechtige dieſen zu ſeinen häufigen Beſuchen. Der Mann aus Batavia war jetzt ein ganz anderer geworden als früher: nur Süßigkeiten der albernſten Art überſtrömten jetzt ſeine Lippen, in gewürzreichen Bildern aus dem Lande, wo der Pfeffer wächſt, ſuchte er Emilien ſeine Zuneigung bemerkbar zu machen. Auf mich hatte er tiefen Groll und Haß geworfen. Nie wandte er ſeine Rede an mich; nur ſeine falſchen Blicke ruhten oft, wie Rache und Verderben brütend, auf mir, der übrigens ihn nicht fürchten zu dürfen glaubte. Er mochte mich als ſeinen Nebenbuhler erkennen;- mir die Schuld der wenigen Fortſchritte zuſchreiben, die er in Emiliens Gunſt machte.

Einſt traf ich zufällig das liebliche Mädchen allein.

„Wie würde ich Ihnen gefallen,“ fragte ſie ſchalkhaft lächelnd, wenn ich Frau Kneekenbrok hieße?“

Ich muß bei dieſer überraſchenden Frage eine höchſt klägliche und beſtürzte Miene gemacht haben. Zu antworten vermochte ich im erſten Augenblicke nicht und Emilie fuhr fort:

„Denken Sie ſich nur, der häßliche Abel will mich heirathen und ſein Vater hat bereits bei dem Oheim um mich angehalten. Der Oheim aber giebt mich nur dem, den ich ſelbſt mag, und den Abel werde ich mein Lebelang nicht mögen.“

Noch immer ſchweigend ergriff ich Emiliens Hand und drückte dieſe an meine Lippen. Ich ſah die Geliebte mild erröthen; die Hand, welche ich hielt, bebte in einen leiſen Druck zuſammen — Abels Stern verſank in pechſchwarze Nacht.

Von nun an fühlte ich mich gegen meinen Nebenbuhler gütiger geſtimmt, als bisher. Auch ſah ich ein, daß es nur zur Beförderung meiner Abſichten dienen würde, ihn durch ein freundliches Betragen, wegen der fatalen Geſchichte mit van der Nyſſen, für mich zu gewinnen. Er mußte denken, die Beendigung dieſer Sache ſei meine Hauptangelegenheit und er dürfe nach dieſer meine ihm gewiß höchſt angenehme Entfernung hoffen; ich aber ſah den glücklichen Ausgang dieſes Handels nur als eine Brücke zu Emiliens möglichem Beſitze an.

Abel nahm meine Annäherung mit einer Katzenfreundlichkeit auf, die mir anfangs verdächtig vorkam; als aber auch der alte Prokurator bei einem Beſuche, den ich ihm machte, mir die Verſichrung gab: ich ſollte höchſtens in einem Zeitraume von acht Tagen meine Forderungen an van der Nyſſen befriedigt ſehn, überredete ich mich, die beiden Rechtskundigen ſeien von dem Rechtsunkundigen überliſtet worden und glücklich in deſſen aufgeſtelltes Netz eingegangen. Dieſer ſüßen Selbſttäuſchung ſollte ich auf eine ſchreckliche Weiſe entriſſen werden.

Eines Abends verließen wir, Abel und ich, erſt ſpät van Jonkens Haus. An dieſem Abende hatte der Mann aus Batavia zu meinem großen Erſtaunen ſo lebendig und anziehend von den Bewohnern jener fernen Gegend und deren Sitten geſprochen, daß ſelbſt Emilie und ich mit der größten Theilnahme zugehört hatten. Wir ahnten nicht, daß dieſer ungewöhnliche Geiſtesaufwand Abels und dieſes Anſchmiegen an unſere Gefühle und Geſinnungen nur Hebel eines gegen mich ausgebrüteten hölliſchen Planes waren.

Schon im Laufe des Abends hatte Abel zum Oeftern über Kopfſchmerz geklagt. Als wir nun in der feuchten Nachtluft durch die Straßen gingen, nahmen ſeine Klagen von Augenblick zu Augenblick zu. Er ſtützte ſich auf meinen Arm und ſchien ſich nur mit Mühe aufrecht halten zu können. Wir waren ſchon der Stelle nahe, wo wir uns gewöhnlich, ein jeder nach ſeiner Wohnung hin, zu trennen pflegten. Hier vermehrten ſich Abels Klagen. Ein heftiger Schwindel, ſagte er, verhindere ihn weiter zu gehn. Dann bat er mich, ihn in ein nahgelegenes, ihm wohlbekanntes Wirthshaus zu führen, damit er ſich dort erquicken und erholen könne — ja aber möchte ich als guter und frommer Chriſt ihn nicht in ſeiner großen Noth verlaſſen! Alles, was der Schurke ſprach, ſo wie ſein ganzes Benehmen trug im höchſten Grade den Schein der Wahrheit. Ich war ergriffen und gerührt; jeder Verdacht mir fern. Mit Mühe brachte ich den ſehr erſchöpft ſcheinenden zu dem bezeichneten Hauſe. Hier ward ſogleich beim erſten Anklopfen geöffnet.

Noch gedenke ich mit Schaudern meines Eintritts in die Mörderhöle. Eine Ahnung des Entſetzlichſten ergriff mich, als ſich die eiſenbeſchlagene Hausthüre hinter uns ſchloß. Es war als qualmte mir Leichengeruch entgegen, als tönte aus der Ferne das Klirren der Ketten verlaſſener Gefangenen, Jammer und Seufzer der unter Folterqualen Sterbenden! Seltſam waren mit dem dröhnenden Zuſchlagen der ſchweren Eingangspforte dieſe Schreckensgedanken in mir entſtanden. Dieſer erſchütternde Klang hatte mich plötzlich aus dem ſüßen Traume glücklicher Unbeſorgtheit erweckt. Ich glaubte im nämlichen Augenblicke ein kaum unterdrücktes höhniſches Lachen Abels zu vernehmen. Wie: wenn du getäuſcht, wenn du verrathen wärſt? Wenn du ſo ohne alles Arg dein Haupt unter das von deinem ſchlimmſten Feinde gezückte Beil gelegt hätteſt? Wenn dich des Heuchlers glatte Zunge verlockt, das tückiſche Spiel eines Nebenbuhlers umgarnt hätte, der bei ſeinem grauſamen Sinne und in ſeiner Herzensausgeſtorbenheit weit mehr zu fürchten war, als Dietrich Horrak? Das war der gräßliche Grundgedanke, der in unzähligen Veränderungen, in quälenden Folgerungen mein Innres durchzog. Und dennoch: was war jetzt anders zu thun, als zu ſchweigen und zu erwarten?

Der Mann, welcher die Thüre geöffnet hatte, leuchtete uns mit einer düſter brennenden Lampe durch einen langen ſchmalen Gang, nach einem weit ab von der Straßenſeite des Hauſes gelegenen Gemache. Hier fanden wir keine andern Gäſte. Zum erſtenmale konnte ich jetzt deutlich die Geſtalt und das Antlitz unſers Führers erkennen. Beide waren nicht geeignet, die in mir erwachten Beſorgniſſe zu zerſtreuen. Das ganze Weſen des Mannes verrieth widrige Rohheit und Gemeinheit, ſeine Kleidung war mehr die eines Seefahrers als die eines Stadtbewohners, ſein Antlitz trug den Ausdruck lauernder Verſchmitztheit und unerſchütterlicher Frechheit.

Abel, der immer noch in einem hohen Grade leidend ſchien; hatte ſich auf einer Bank niedergelaſſen und verlangte Thee. — Ich — vielleicht um mich zu ermuthigen — beſtellte Wein. Beides ward ſogleich gebracht. Kaum aber hatte ich den dargebotenen Becher mit Getränk zu Munde gebracht und einige Züge daraus gethan, ſo trübten ſich meine Augen, trügeriſche Gaukeleien tanzten vor ihnen auf, der Wirth ward zum Rieſen, Abel zur Satansgeſtalt, wie feurige Glu ſtrömte es durch mein Gehirn, dann ward es dichte Nacht vor meinen Blicken, der Boden ſchwankte unte meinen Füßen: ich ſank beſinnungslos zur Erde. —

Wie lange ich in dieſem Zuſtande der Betäubun gelegen haben mag, kann ich nicht ſagen. Meine erſt Empfindung beim Erwachen waren ein dumpfer Dru im Kopfe und eine brennende Hitze im Halſe.

Als ich die Augen aufſchlug, ſah ich in dichte undurchdringliche Finſterniß. Ich verſuchte eine Bewegung, um mich von dem harten Lager zu erheben, auf welchem ich mich befand: meine Hände waren gebunden, meine Füße eben ſo. „Bin ich denn noch immer in Dietrich Horraks Gewalt auf dem Nachen, den ich ſo unvorſichtig betrat? Iſt denn Emiliens und meine Rettung, unſere Rückkehr nach Amſterdam mit van Jonken nur ein lebhafter, zu ſchnell entſchwundener Traum geweſen?“ ſo fragte ich in den erſten noch unklaren Augenblicken des Erwachens mich ſelbſt. Da trat auf einmal ernſter und furchtbarer als jene Vergangenheit die Gegenwart vor meinen Geiſt. Mein Verhältniß zu Abel Kneekenbrok, ſeine Verlockung in ein unbekanntes Haus, dieſe Banden um Hände und Füße — kein Zweifel mehr! mir war ein Verderben zubereitet, das um ſo drohender und ſchrecklicher mir entgegen trat, da es in ſeiner Unbeſtimmtheit meiner Phantaſie Raum zu jeder furchtbaren Geſtaltung ließ. Ich drückte und drängte an meinen Banden, ſie wichen und wankten nicht. Kalter Angſtſchweiß bedeckte meine Glieder. Laut rief ich jetzt aus:

„Schurkiſcher Abel, wo biſt du? Sprich, Bube: wo haſt du mich hingeführt?“

Ein tiefer aus beengter Bruſt ſich losringender Seufzer in meiner Nähe war meine Antwort. Wie, wenn Abel auch — nein! das konnte Abel nicht ſein! Ihm war ja das Haus bekannt, zu dem ich ihn führen mußte. Das war irgend ein anderer Unglücklicher, der hier wie ich zu unbekanntem Verderben aufbewahrt wurde.

„Wer iſt bei mir?“ fuhr ich nach einer kurzen Pauſe fort: „Gebt mir Antwort, wenn ihr nicht alles menſchliche Gefühl verloren habt, wenn ihr dem Mitleiden nicht gänzlich abgeſtorben ſeid! Sagt mir: wo bin ich?“

„O fragt nicht dieſes!“ entgegnete eine matte Stimme: „noch lebt vielleicht in Eurer Seele eine Hoffnung auf Befreiung, noch ſeid Ihr vielleicht von einer wohlthätigen Täuſchung befangen, die Euch das Schrecklichſte nicht fürchten läßt. Pflegt dieſen glücklichen Traum und dringt nicht auf Offenbarung der gräßlichen Wahrheit!“

„Verbergt mir nichts!“ rief ich heftiger und durch die Reden des unſichtbaren Gefährten in einen entſetzlichen Zuſtand der Qualen und Zweifel gebracht: „lieber will ich dem nahenden Tode in's Auge blicken, als länger vor dieſer namenloſen Ungewißheit beben.“

Da gab jene matte Stimme eine Kunde, die das Mark in meinen Gebeinen gefrieren machte, die, wie leiſe ſie auch ausgeſprochen wurde, mit Donnerton in mein Innres drang und jede Geiſteskraft lähmte. Es waren die Worte: „Ihr ſeid in den Händen der Seelenverkäufer.“

Ein langes Stillſchweigen folgte dieſer Erklärung. Endlich preßte ich aus der gedrückten Bruſt faſt lautlos die Frage:

„Und keine Hülfe? — Kein Entrinnen?“

„Nur einen Weg der Rettung gibts;“ erwiederte mein Mitgefangener mit ſehr ſchwacher, gebrochener Stimme: „es iſt der des Todes und ich betrete ihn im nächſten Augenblicke.“

Neues Entſetzen ergriff mich, mit Fragen, mit Bitten und Antwort beſtürmte ich den Unglücklichen: Vergebens! Kein Laut kam mehr über ſeine Lippen. Ich war allein mit einer Leiche.

Mehrere ſchreckliche Stunden waren vorüber gegangen, da vernahm ich ein Geräuſch. Die Thüre des Gemachs ward von Auſſen geöffnet, und einige Männer traten ein. Einer von ihnen trug eine brennende Lampe, deren Schein mich die abſchreckende Rohheit und Wildheit ihrer Geſichtszüge und das Gemeine in ihrem Betragen erkennen ließ. Ich überſah jetzt das Gemach, in dem ich mich befand: es war klein und niedrig, ohne Fenſter und ohne irgend eine Bequemlichkeit. Zugleich bemerkte ich, daß man während der Beſinnungsloſigkeit, in welchen ich durch den Genuß jenes Getränks verſetzt worden war, mir meine gewöhnlichen Kleider geraubt, und mich in eine grobe Matroſentracht gehüllt hatte.

Die Männer ſchritten gleich nach ihrem Eintritte zu der Stelle hin, von der des Unbekannten Stimme mir die furchtbare Wahrheit verkündet hatte. Sie ſtanden zwiſchen mir und dem Todten: ſein Anblick war mir entzogen.

„Der hört keinen Vogel mehr pfeifen!“ nahm jetzt einer der rohen Kerkerknechte das Wort: „ich ſagte es gleich dem Herrn, daß das Bürſchchen des Guten ſchon zu viel in der Welt genoſſen habe, um noch eine

Reiſe nach Oſtindien mitmachen zu können. Nicht einmal die Einſchiffung hat er erlebt.“

Man trug die Leiche hinaus. Bald aber kamen die Handlanger des Verbrechens wieder zurück, und ihr Wortführer wandte ſich nun zu mir:

„Mit dir hat es keine Noth!“ ſprach er: „du biſt groß und ſtark, ganz zum Matroſen gemacht. Du kannſt es wahrhaftig einſt noch bis zum Bootsmann bringen, und wirſt es uns Dank wiſſen, daß wir dein Lebensboot in andres Fahrwaſſer geſteuert.“

Seine Gefährten lachten über den ermunternden Scherz ihres Cameraden. Ich ſah ein, daß hier weder Bitten noch Drohungen angewandt ſein würden, und beobachtete ein hartnäckiges Stillſchweigen. Man entledigte mich meiner Bande. An ein Entrinnen aus dieſem wohlverwahrten Kerker war nicht zu denken. Ich wurde allein gelaſſen; einige Lebensmittel hatte man ſchon früher vor mir niedergeſtellt, und zu meiner großen Freude blieb mir die brennende Lampe.

O Heimath — Eltern — Geliebte — ſo ſollte ich denn ſpurlos für euch aus dem Leben verſchwinden, auf lange Jahre hin: vielleicht für immer! Der Frühling meines Lebens ſollte vergehen, als kaum das erſt Entfalten der jungen Liebe ihn begrüßt, ohne daß dieſem Gruße die erſehnte Entgegnung geworden wäre Ich weinte laut; ich verbarg das brennende Antlitz i meine Hände. —

Meine Uhr, mein Geld, und überhaupt Alles vo Werth, was ich bei mir getragen hatte, als ich m Abel das Haus des Verraths und des Verderbens b trat, war mir geraubt. Die grobe Kleidung, welche ich jetzt trug, ſchien mir dieſelbe zu ſein, in der ich den vermeintlichen Wirth erblickt hatte. Ich unterſuchte ſie: da fiel die Bewährung meines ſchon längſt nicht mehr zweifelhaften Verdachts, da fiel der vollſte Beweis des gegen mich verübten Bubenſtücks in meine Hände! Es war ein Zettel, in welchem der alte Kneekenbrok und van der Nyſſen den Seelenkooper Janſen aufforderten, mich im Nothfalle gewaltthätig mit der Mannſchaft des nach Oſtindien beſtimmten Schiffes Admiral Ruyter einſchiffen zu laſſen, und ihm dafür eine noch feſtzuſetzende Belohnung verſprochen. Kneekenbrok hatte das Dokument ausgefertigt; von beiden Böſewichtern war es eigenhändig unterzeichnet. Nicht allein die Rache eines Nebenbuhlers, nicht allein deſſen Wunſch, mich, den ſeinen Abſichten im Wege ſtehenden Liebenden zu beſeitigen, nein! auch der Raub, die Habſucht und der Betrug, und ſchnödes Gold hatten mich zu ihrem Opfer erkoren! Das war freilich ein doppelter Gewinn auf einen trefflich berechneten Meiſterſchlag! O warum war ich gefangen — warum gab nicht eine gütige Himmelsmacht mir in dieſem Augenblicke meine Freiheit wieder? In dem Beſitze dieſes Zettels hätte ich mein Recht gegen van der Nyſſen ſiegreich behauptet, die Kneekenbroks unſchädlich gemacht, Emilien vielleicht errungen! Ich verbarg das Dokument der Bosheit tief auf meiner Bruſt. Vielleicht kam eine Zeit, in der ich es geltend machen konnte.

Viele Stunden — wie viele und wie viele Tage und Nächte, konnte ich von allem Tageslicht getrennt damals nicht berechnen — vergingen, ehe ſich meine Lage veränderte. Endlich traten einſt wiederum mehrere Mähner in meinen Kerker und hießen mich ihnen folgen. Ihrer viere nahmen mich in die Mitte, und ich ward in einen weiten Hof geführt, in welchem ſich bereits viele andere Unglückliche wie ich, von Bewaffneten umgeben und bewacht, befanden. Es war Nacht; das Licht der Sterne und der Schein weniger an den Mauern des Gebäudes hängenden Laternen erhellten dieſe Schreckensſcene. Aus den Mienen meiner Unglücksgefährten ſprachen die verſchiedenartigſten Empfindungen. Hier verkündete ſich Trotz und kalte Erwartung der Zukunft, dort in furchtbarer Verzerrung innre Verzweiflung und herznagender Jammer, bei andern — und dieſe bildeten die Mehrzahl — Frechheit, Sündenfall jeder Art, vielleicht ſelbſt Hoffnung, eine neue Bahn des Verbrechens zu betreten. Ich wandte ſchaudernd mein Antlitz von dieſen ab.

Wir wurden paarweiſe mit den Händen an einander gebunden. Dann verließ der Zug von Bewaffneten, welche einige große Hunde mit ſich führten, geleitet, den Hof. Zu meinem Befremden gewahrte ich, daß wir uns bereits auſſerhalb der Stadt befanden: wie hatte man meinen todähnlichen Schlummer in jener Nacht mißbraucht!

Geräuſchlos ging unſer Zug auf Seitenwegen durch die Nacht. Augenblicklicher Tod werde dem, der einen Schrei oder Hülferuf ausſtieße: ſo hatten unſre Wächter gedroht. Fernher tönte das Rauſchen der Wellen. Ach das war der Zuyderſee, der vor kurzem noch mich und Emilien, und alle meine nun untergegangenen Hoffnungen getragen hatte! Ein tiefer Seufzer entrang ſich meiner Bruſt.

„Was jammerſt du?“ ſprach jetzt mit rauher, doch ſehr gedämpfter Stimme der neben mir hin Schreitende, deſſen Linke an meine Rechte gebunden war: das iſt alles nicht ſo ſchlimm, wie es ausſieht. Sind wir erſt auf dem Schiffe, ſo zetteln wir eine tüchtige Meuterei an, ſchlagen den Capitän und den Patron todt, und Geld und Gut iſt unſer.“

Ich wandte mich ſchaudernd ab. Da feſſelte ein Geſpräch unter zweien der beihergehenden Bewaffneten meine Aufmerkſamkeit. Ich kannte die Stimme des einen, der eben ſprach: kein Zweifel! Es war Dietrich Horrak!

„Kräftige Burſche habt ihr da;“ ſo lauteten ſeine Worte: „der Capitän wird ſich freun, wenn er die rüſtige Mannſchaft ſieht. Ich muß doch vor der Abfahrt den alten Seehund noch einmal ſprechen; denn in den nächſten zehn Jahren kommen wir wohl ſchwerlich wieder zuſammen!“

Noch wußte Dietrich nicht, daß auch ich in der Reihe dieſer Unglücklichen dem Elende entgegen ging. Aber am Bord des Schiffs mußte er es gewahr werden. Welcher Triumph für ihn — welche Schmach für mich!

„Wir ſind frei!“ flüſterte mir jetzt wiederum die rauhe Stimme meines Gefährten zu: „der Knoten, der unſre Hände aneinander hielt, war ſchlecht gezogen; ich habe ihn aufgeknüpft. Tritt jetzt leiſe aus der Reihe;

ich folge dir und dann fort — ſchnell wie der Sturm über Stock und Stein!“

Ein wohlthätiger Schauer neu erwachter Hoffnung durchbebte mich. Meine Rechte war in der That der Bande ledig; die Stimme des Menſchen, von dem ich mich noch vor wenigen Augenblicken voll Abſcheu zurück gezogen hatte, dünkte mich die eines himmliſchen Engels! Ich folgte ſeiner Weiſung und ehe irgend Jemand unſer Beginnen wahrnahm, befanden wir uns ſchon im vollen Laufe auf der ſeitwärts liegenden Haide: ich von Jugendkraft und Gewandtheit unterſtützt, weit voran, er, dem Klange meiner Schritte folgend, in gleicher Richtung hinter mir.

Da wurde es unter den Wächtern des Zugs, die uns vermißten, laut. Ich vernahm die Stimme der Verfolger, das Bellen der losgelaſſenen heran nahenden Hunde. Wie ein gehetztes Wild jagte ich alle Kräfte anſtrengend immer vorwärts. Plötzlich erklang das Angſtgeſchrei meines Gefährten weit hinter mir und verrieth, daß er eingeholt und wieder in der Gewalt der entſetzlichen Seelenverkäufer ſei.

„Jetzt werden die wüthenden Thiere bald deine Spur finden, ihre Zähne dann zerfleiſchend in deine Ferſen ſchlagen, dich niederreißen, und zu den Füßen ihrer grauſamen Herrn ſchleppen.“

Das war der Gedanke, der mich raſtlos weiter peitſchte, ſo daß ich von Sturmesflügeln getragen die ſumpfigen Stellen der Haide leicht überſprang, und ſelbſt die vielfach das Land durchziehenden Gräben im kühn gewagten Schwunge ohne unglücklichen Zufall hinter mir ließ. Aber aller Anſtrengung ungeachtet hörte ich bald in meiner Nähe das Schnauben der mich verfolgenden Hunde, und ihr widrigtönendes Gebell, das den nacheilenden Wächtern die einzuſchlagende Richtung andeutete. Jetzt — furchtbare Entdeckung! ſetzte auch ein zu meinen Füßen vorüberrauſchender Kanal meiner weitern Flucht ein ſchreckliches Hinderniß entgegen. Hier galt keine Säumniß: lieber todt, als wieder in den Händen der Seelenverkäufer! Mit dem Ausrufe: „Herr, ſei mir gnädig!“ ſprang ich von dem hohen Damme hinab in die Tiefe.

Mein Fuß berührte kein Waſſer. Nach einer augenblicklichen Betäubung erkannte ich, daß ich glücklicher Weiſe in einem anliegenden Kahn geſprungen war, der jetzt von der plötzlich auffallenden Laſt bewegt, heftig hin und her ſchwankte. „Gott war mir gnädig!“ das war mein erſter Gedanken. Nun löſte ich das nur leicht befeſtigte Fahrzeug vom Lande und fuhr, mit der Ruderſtange den Gang des Kahns beeilend, die nicht ſtarke Strömung hinab. Allein auch hier ließen die zur höchſten Wuth gereizten Hunde nicht von meiner Verfolgung ab. Ihrer zwei ſchwammen mir nach, wie mir dieſes ihr blutdürſtiges Schnauben und das Licht des eben aufgehenden Mondes verriethen. Den einen ſchlug ich mit der Ruderſtange in die Tiefe; den andern traf ich ſo kräftig, daß er mit Wehgeheul umkehrte. Ich gönnte mir keine Raſt. Schnell wie ein Pfeil durchſchnitt mein Nachen die Oberfläche des Kanals. Ueber eine Stunde mochte ich unter unaufhörlicher Anſtrengung fort gerudert haben, ohne ferner etwas von meinen Verfolgern gewahr worden zu ſein: Da zeigten ſich an beiden Ufern des Kanals Gärten und Wohnhäuſer. Die Gegend ſchien mir bekannt. An mehreren Stellen führten Stufen zu dem Damme hinauf. Ich legte an und ſtieg an's Land. Auf einer gebahnten Straße, zwiſchen anſehnlichen Landhäuſern und, ſo viel ich beim Licht des ſchon erbleichenden Mondes erkennen konnte, reich geſchmückten Gärten hindurch eilte ich immer weiter.

Das köſtliche Gut der Freiheit war errungen: der grauende Morgen fand mich unter dem Thore von Amſterdam.

Mein Hauswirth, ein ehrlicher Kleinhändler, war nicht wenig erſtaunt, mich zu ſo früher Tageszeit und in Matroſenkleidung in meiner Wohnung anlangen zu ſehn. Ein weit größeres Erſtaunen aber befiel mich, als ich nun vernahm, daß ich ſchon länger als vierzehn Tage von ihm und den ſeinigen mit großer Beunruhigung über mein Schickſal vermißt werde, daß Herr van Jonken, wenige Tage nach meinem ſeltſamen Verſchwinden, in Begleitung ſeiner Nichte eine Reiſe angetreten und ein Briefpaket für mich hinterlaſſen habe.

„Emilie fort!“ rief ich mich vergeſſend aus: „verdammter Kneekenbrok, das ſollſt du mir büßen!“

Der Kleinhändler ſah mich groß an und ſagte: „Geſtern war der Doktor Kneekenbrok hier, und wollte mich überreden: er habe, da Ihr nothwendiger Weiſe hättet verreiſen müſſen, von Euch den Auftrag erhalten, Eure Angelegenheiten zu ordnen, und Euch gewiſſe wichtige Papiere nachzuſenden. Zum Beweiſe zeigte er Eure Uhr und Euren Siegelring vor. Mir aber ſchien die Sache verdächtig und ich verweigerte ihm den verlangten Zimmerſchlüſſel. Er möge wieder kommen, gab ich ihm zum Beſcheid: erſt müſſe ich meinen Rechtsfreund befragen. Drohend und ſcheltend begab er ſich hinweg.

„Neuer Betrug!" knirſchte ich: „die Schurken glaubten mich gut aufgehoben; aber ihr Netz iſt zerriſſen, das Maas ihrer Sünden iſt voll: die Rache naht mit Rieſenſchritten."

Aus van Jonkens Brief fiel mir ein offnes Schreiben meines Vaters entgegen. Der erſte meldete mir, daß Dietrich Horrak ſich wieder in Amſterdam befände, und Emilien mit neuen Nachſtellungen verfolge. Er habe deßhalb für das Beſte gehalten, mit der Nichte eine längere Reiſe in's Ausland zu unternehmen. Vergebens wäre von ihnen mein Beſuch erwartet worden, nach zwei Tagen unbefriedigten Harrens habe er ſich zur Abreiſe entſchließen müſſen, ohne perſönlichen Abſchied von mir nehmen zu können. Emilie laſſe ihren Retter auf das Herzlichſte grüßen. Im Uebrigen möchte ich mich genau nach dem Inhalte des beiliegenden väterlichen Schreibens richten!

„Ich werde ſie finden, wo es auch ſei!" gelobte ich mir in dieſem Augenblicke, und entfaltete nun haſtig den Brief meines Vaters. Er enthielt den Befehl, ſogleich die Rückreiſe nach der Vaterſtadt anzutreten. Von van der Nyſſen ſei, wie er ſich überzeugt habe., doch nur wenig zu hoffen; er und meine Mutter befänden ſich in der größten Unruhe um meinetwillen, da ihnen kund geworden, welchen Gefahren ich Herrn van Jonken zu Liebe, mich an der frieſiſchen Küſte ausgeſetzt habe, und daß der Horraks Rache mich verfolge. Couſine Coco empfehle ſich ſchönſtens, und die bewußte Braut erwarte mich.

„Ich komme, ich komme! ſprach ich bei mir ſelbſt: Von meinem Vater allein kann ich ja Aufſchluß über van Jonkens Reiſe erhalten! Aber die bewußte Braut, die Bürgerstochter, die werthe Couſine irrt ſich ſehr, wenn ſie glaubt, ich eile auf den Flügeln der Liebe zurück! Emilie oder keine: dabei bleibt's. Mein Vater wird nicht unerbittlich ſein, wenn ich im Triumph über Kneekenbrok und van der Nyſſen zurückkehre.“

Sogleich ließ ich den Rechtsanwalt meines Hauswirths, den mir dieſer als einen ſehr geſchickten und höchſt rechtlichen Mann rühmte, zu mir entbieten. Nachdem er ſich von dem Stande der Angelegenheit in Kenntniß geſetzt, und einige Augenblicke lang nachgedacht hatte, ſagte er:

„Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß ſie mit ſolchen Beweiſen in den Händen die Kneekenbroks und van der Nyſſen auf Zeit Lebens in's Zuchthaus bringen können. Dann aber bricht eben ſo ſicher van der Nyſſens Concurs aus und ſie erhalten auf ihre Forderungen wenig oder nichts. Durch eben dieſe Be weiſe können wir jetzt in Privatunterhandlungen mit der Gegenparthei Ihre Befriedigung erzwingen, und es kommt nun auf Sie an, welchen Weg ſie einſchlagen wollen!“

„Den letzten!“ rief ich haſtig und übergab zugleich dem Anwalte alle Papiere, um dieſe Angelegenheit Namens meiner ins Reine zu bringen. Er ging. Nach einer halben Stunde kam er zurück. Kneekenbrok und van der Nyſſen waren vernichtet geweſen, als ſie meine Befreiung erfuhren und ihr an den Seelenkooper Janſen gerichtetes Schreiben in den Händen meines Advokatens ſahen. Ohne Zaudern nahmen ſie deſſen Vorſchlag, mein Schweigen und dieſes Papier mit Tilgung meiner rechtlichen Schuld zu erkaufen, an und ich empfing nun aus den Händen meines Anwalts nicht allein in guten Wechſeln die volle Summe meiner Forderung, ſondern auch Uhr und Börſe zurück, welche mir damals geraubt und in den einſtweiligen Beſitz der Knekenbroks gekommen waren. Sogar die Kleidung, die ich an jenem Abende getragen hatte, brachte wenige Zeit darauf ein unbekannter Mann ins Haus.

Keine Stunde blieb ich länger in Amſterdam. Meine Rache an meinen Feinden war die Erringung meines Rechts. Ich ſetzte meine Reiſe Tag und Nacht fort. Eine unbegreifliche Sehnſucht zog mich nach der Heimath. Iſt denn Emilie dort? — Winkt mir denn dort ihr Beſitz?“ fragte ich mich unaufhörlich, indem ich mir dieſes Gefühl nicht erklären konnte. Endlich ſtieg der dunkle Dom, der zierliche Thurm der Katharinenkirche aus abendlichen Nebeln vor mir empor. Es war ſchon völlig finſter, als ich durch die Straßen der Stadt fuhr, und nun vor dem lieben Vaterhauſe hielt. Die Fenſter des erſten Stocks waren ungewöhnlich erleuchtet.

Mit ſtürmiſch klopfendem Herzen flog ich die Treppe hinan, und ſtürzte in das Zimmer. Ein lautes Freudengeſchrei empfing mich. Ich lag in den Armen meiner Eltern und Geſchwiſter. Couſine Coco rief mir ins Ohr: „du haſt doch meiner nicht vergeſſen?“ aber ich achtete nicht darauf, denn zur Seite hinter meinem Vater erblickte ich — es war keine Täuſchung, meine Sehnſucht hatte ihr Ziel gekannt! — Emilien mit hold erröthender Wange, und ihren Oheim, auf deſſen Lippen ein bedeutendes, noch mir räthſelhaftes Lächeln ſchwebte.

Da ergriff mein Vater meine Hand und ſagte, indem er mich zu dem geliebten Mädchen führte:

„Hier iſt deine Braut. Zwar hatte ich dir früher eine andere beſtimmt. Aber der wackere van Jonken erkannte deine ſtille Liebe, und der Nichte eben ſo ſtille Entgegnung. Ich habe das treffliche Kind nun auch kennen gelernt: ſie iſt eine Bürgerin meines Herzens geworden, und dieſes Bürgerrecht gilt mehr, wie jedes andere!“

Wie vermöchte ich die ſeligen Empfindungen zu ſchildern, die mich in jenem Augenblicke durchſtrömten? Und dennoch miſchte ſich eine bittre ein: die, meinen Vater verkannt, ſeine tiefe Liebe zu mir, der ſelbſt ſeine Lieblingsgrundſätze wichen, nicht in ihrem ganzen Umfange gewürdigt zu haben.

Alle meine Wünſche waren, wie durch das Zaubergebot eines höhern Weſens, erfüllt. Emiliens Gegenliebe, der Eltern Einwilligung, van Jonkens Erklärung, er wolle ſeine Tage bei uns beſchließen: Alles ſtimmte im reinſten Wohlklange zuſammen, und beſchwichtigte auch bald jenen Selbſtvorwurf, der ſich in meiner Bruſt erhoben hatte.

Als ich nun aber die furchtbaren Ereigniſſe, welche mir während der letzten Zeit meines Aufenthaltes in Amſterdam begegnet waren, berichtete: da lagerte ſich auf Emiliens holdes Angeſicht eine Leichenbläſſe, Alle brachen in Verwünſchungen gegen die Bosheit meiner Gegner aus, und mein Vater ſchob unwillig die ihm von mir dargebotenen Wechſel van der Ryſſens zurück, in dem er ſagte:

„Ich habe kein Recht an dieſem Gelde, das mit meines Sohnes Seelenangſt erkauft worden iſt. Es bleibe dein! Mache damit was du willſt.“ —

Nach vierzehn Tagen ſtand ich mit Emilien vor dem Altare, und wurde der glücklichſte Gatte. Von meinen Nebenbuhlern, Dietrich und Abel, habe ich nie wieder etwas gehört.

* * *

Indem ich dieſe Zeilen niederſchrieb, habe ich die Tage meiner Jugend noch einmal durchlebt. Alle Empfindungen, welche mich damals ergriffen, ſind aufs

Neue durch meine Seele gegangen; ſie haben die Phantaſie verjüngt, daß dieſe auch die äußern Eindrücke jener Zeit wieder lebendig geſtaltete, und ſie mich ſo in meinem Innern ſehen ließ, wie ich ſie damals erkannte, nicht wie ſie der zweiundſiebenziger jetzt erkennen ſollte.

Der Glockenton.

Nach einer wahren Begebenheit.

Zum Werke wohl in früher Stund'
Andrea ging mit regem Fleiße,
Daß es den Künſtler mache kund
Und hoch das Lob des Ew'gen preiſe,
Und ſpät erſt ruhte aus die Hand
wenn ſchon der Abend nieder ſchwebte,
Und er vor jenen Formen ſtand
Die er mit Kunſt und Kraft belebte.

Der Guß geſchah nach Vorſchrift d'rauf,
Und ſiehe, aus den Formen gingen
Vom untern Ringe bis zum Knauf
In wohlberechnetem Gelingen
Der ſchönſten Glocken drei hervor,
Wie kaum ſie jemals noch gefunden,
Ein eingeſtimmter Sänger-Chor
Hinladend zu der Andacht Stunden.

Die Arbeit mancher Jahre ſah,
Andrea ſo mit Wohlgefallen,
Und viele ſchon von fern und nah'
Zu dieſen Meiſter-Glocken wallen,
Bis endlich ſie zur Himmelsluft,
Um ſeine Wünſche ganz zu krönen,
Des nahen Kloſters Prior ruft,
Vom Glockenſtuhle dort zu tönen.

Er aber kauft von dem was reich
Des Kloſters Brüder ihm geſpendet,
Sich eine nahe Villa gleich
Wohin er ſich für immer wendet,
Und wenn die Morgenglocke ſchallt,
Trägt ihm die Luft den Ton zum Herzen,
Und wenn die Abendglocke hallt,
Löſcht ſie ihn ſeines Tages Kerzen.

So lebt er ſtill mit Weib und Kind
In fleiß'ger Arbeit, fromm, beſcheiden,
Ihm tönt der Glockenton ſo lind,
Mag keine and're Stätte neiden,
Und ob auch grau ihm wird das Haar,
Es lockt ihn nicht ein and'res Streben,
Die Glocke mißt ihm Jahr um Jahr,
Wird auch das Grabgeläut' ihm geben. —

Doch auf die Friedensauen tritt
Verderben in des Streit's Gefolge,
Des Bürgerkrieges blut'ger Schritt,
Entblößt die Schwerdter, zuckt die Dolche,
Das Feuer raſ't im Hüttendach,
Palläſte ſtürzt die Bombe nieder,
Es wird das Reich der Hölle wach
Und alle Frevel toben wieder.

Da ſinkt ſein ſtilles Häuslein auch
In Trümmer von der Buben-Rotte,
Die Speicher frißt der Flamme Hauch,
Die Unſchuld wird der Gier zum Spotte,
Der giſt'gen Seuche Athem ſchnaubt
Nach ſteten Opfern ohn' Erbarmen,
Und was das Schwerdt ihm nicht geraubt,
Reißt ſie aus Gatten-Vaterarmen. —

Und als der Sturm vorüber war,
Da ſtand er an des Lebens Neige,
Kein Obdach bot ſich mehr ihm dar,
Ein nackter Stamm, beraubt der Zweige;
Und als der Abend nun erſchien
Da horcht' er nach den Tröſtungsglocken, —
Doch keine tönte mehr für ihn
Den Troſt auf ſeine greiſen Locken.

Gefallen auch von Feindes Hand
War jenes Kloſters heil'ge Stelle,
Die Trümmer nur des Thurmes ſtand
Und Gras wuchs auf der Kirchenſchwelle;
Und hört er nicht der Glocken Ton
Will er die Theuern nur noch ſehen,
Allein von Frevelhänden ſchon
War der Geweih'ten Raub geſchehen.

Da war ihm erſt der letzte Stern
In ſeiner trüben Nacht verſchwunden,
Und fern nun ſehnt er ſich, nur fern
Mit tiefen unheilbaren Wunden,
Und ein verlaßner armer Mann
Zog er von einem Land zum andern;
Ach! ſeines Herzens Frieden kann
Er dennoch niemals mehr erwandern.

Zwar horcht' an jedem Morgen er
Der Morgenglocken friſchen Tönen;
Doch fremd bleibt ſtets der Ton und leer
Kann nicht den innern Schmerz verſöhnen,
Und jeden Abend horcht er zwar
Auf ferner Glocken Abendläuten,
Doch fremd und leer der Ton ſtets war,
Nicht weiß ſein Herz ihn auszudeuten.

So immer matter ward ſein Glanz,
Und weiſſer wurden ſeine Locken,
Er zog dahin die Welt entlang
Dem Tone nach von ſeinen Glocken;
Vergebens ſtets! und über's Meer
Wie Wandervögel nach dem Süden,
Trieb's nordwärts ihn; zwar hoffnungsleer,
Doch blieb das Grab dem Lebensmüden.

Und Irlands Küſte ſteigt herauf,
Und in des Schannon's ſtolze Wogen
Nimmt das erfreute Schiff den Lauf,
Und ankert in der Rhede Bogen,
Andreą aber ſetzt ſich ſtill
In eines Kahnes fernſtes Ende
Der nach der Stadt ihn bringen will
Auf mildbewegtem Elemente.

Und ſiehe, Limerik erhebt
Sich an des Ufers grünem Rande
Und Sankt Mariens Kuppel ſtrebt
Hoch aufwärts am belebten Strande,
Er aber ſitzt in ſich verſenkt,
Am Platze den er ſich erkoren,
Er weiß ja wohl woran er denkt,
Und was für immer ihm verloren. —

Es war ein Abend warm und mild,
Wie bei des Lenzes ſanftem Reigen,
Da mußte wohl der Heimath Bild
Empor in ſeiner Seele ſteigen,
Und linder ward der innre Schmerz
Das Auge hob ſich auf vom Boden,
Und ſüßer zog ihm in das Herz
Erinnerung an ſeine Todten.

Die größte Stille hatte leiſ'
Auf Land und Waſſer ſich geleget,
Kaum merklich ward im kleinen Kreis
Der Ruder leichter Schlag beweget,
Dem Spiegel glich der breite Strom,
Die Wogen zarten Mädchenlocken —
Da hallt es plötzlich laut vom Dom
Und voller tönen alle Glocken. —

Es iſt des Abendlautens Ton
Mit ſeinen rührenden Gewalten.
In ſtiller Andacht ſinken ſchon
Die Ruder bei der Hände Falten;
Ein jeder blickt zur milden Gluth
Die ſich am Abendhimmel breitet,
Und gleich dem Schwane auf der Fluth
Das Schifflein ruhig weiter gleitet.

Andrea aber hört und lauſcht,
Und fühlt den Ton zum Herzen dringen,
Ihm iſt's, als ob der Fittig rauſcht'
Der Engel welche Frieden bringen,
Und immer mehr verſteht ſein Herz
Den Ton, und immer lauter, lauter,
Und immer mehr zieht's heimathwärts
Und immer froher und vertrauter.

Ja, ja, das iſt der Feierſchall
Von ſeiner trauten Glocken Munde,
Und Erd' und Himmel überall,
Und Gluth und Fluth giebt ihm die Kunde,
Er hört ſie ſprechen, deren Wort
In frohern Tagen ihm erklungen,
Sie ſpenden Troſt ihn hier wie dort
Mit ihres Erzes heil'gen Zungen.

Und zu dem Himmel fliegt der Blick,
Es faltet ſich die Hand zum Beten,
Er ſinkt auf ſeinen Sitz zurück
Da Heimaths-Engel zu ihm treten,
Der Heimath, die von dieſſeits neu
Ihm aufblüht in der Glocken Tönen,
Der Heimath, wo von jenſeits treu
Erfüllungen die Hoffnung krönen.

Und als der frommen Andacht Zoll
Die Schiffer im Gebet geſpendet,
Noch von der ſanften Rührung voll
Ihr Blick ſich zu Andrea wendet;
Und rückgelehnt erblicken ſie
Den Wand'rer mit verklärten Mienen,
Noch halb gebeuget ſeine Knie
Als ſei ihm Heiliges erſchienen.

Und zu dem Dome noch gekehrt
Iſt das Geſicht, allein geſchloſſen
Die Augen, gleichſam ungeſtört
Zu halten, was das Herz genoſſen; —
Und als ſie landen dann am Strand
Daß er nun trete aus dem Boote,
Da faſſen ſie des Pilgers Hand,
Allein ſie iſt ſchon kalt im Tode.

Th. Hell.

Sonnette

an Georg Gr. v. Bl.

1.

Wenn im Gemüth ein Leuchten aufgegangen,
Der ſonne ſich in dieſer reinen Helle;
Denn was erzeugt an ſolcher Altar-Stelle
Iſt unterthan nicht irdiſchem Verlangen.

Und ob zuvor viel Reitze in ihm drangen,
Verheißend Dau'r dem Strom der Freuden Quelle —
Er fliehe ſie, und ſuche ſich die Zelle,
Wo jenes Licht zu tagen angefangen.

Aus keinem Leben kann entfernt es bleiben
Doch zögert es aus Dir heraus zu blitzen
Verweile nur, und laß das äußre Treiben.

Verſuche Dich im Innern umzuſchauen —
Vor der Erkenntniß wird nicht Zeit Dich ſchützen,
Du ſiehſt Dich bald im ruhgen Schein, im Blauen. —

2.

Wenn irgendwo ein Lieben aufgeblühet,
Wie unſcheinbar es Deinen Fuß umſpiele,
So mach' es gleich zu Deiner Pflege Ziele,
Es iſt ein Stern das kleinſte Licht was glühet.

Glückſeelig Leben, wenn es Funken ſprühet;
Wohl manches beſſer, anders uns gefiele
Doch die uns wahrhaft lieben, ſind nicht viele;
Drum freu der Blume Dich, ſo lang ſie blühet.

Geliebt ſich fühlen — höchſter Schmelz des Lebens!
Und zögſt Du ruhmvoll durch Triumphes Pforten
Und kränzten Dich die Früchte jeden Strebens,

Was nützt Dirs, einſam ſtehend an den Orten
Des Glanzes? — alle Größe iſt vergebens
Verzaubert ſie ſich nicht in Liebes-Worten.

3.

Wohl dem der eine Stätte treu erfunden
Wohin aus ernſten Lebens ſchwülem Drängen
Getroſt er fliehen kann auf ſichern Gängen
Zu Freunden, in des Friedens heilgen Runden.

Die Nahrung ſolcher Brüſte macht geſunden,
Die Sorgen fallen ab, die hart uns zwängen,
Das Herz wird weit in ſüßen Liebes-Engen;
Dem gilt die Freiheit nicht, wer ſo gebunden.

Die Stätte Freund, Dir bleibet auserkoren,
Im Seelen-Einklang hat ſie ſich bewährt
Nie gehe Dir das treue Band verloren.

Und drang ihr Licht Dir rührend ins Gemüthe
So wähl — ein Liebſtes! was Dein Herz begehrt,
Und laß es aufgehn Dir zur Lebensblüthe.

4.

Im Traum hat blendend Dich der Lenz umfangen,
Dir nahend, zeigt er ſeine Zauberblüthen,
Die ſeit der Welt ſchon feurig Leben ſprühten,
Durch ihren Glanz erweckt er Dein Verlangen.

Vom Traum erwacht — da küßt er Deine Wangen;
Schon kam er, und die Keime all erglühten;
Gieb ihm Dich hin, dem Daſein frommt kein Hüten,
Erfaſſen muß mans keck, und ohn Erbangen,

Laß walten frei die kühnen jungen Triebe,
Dem Menſchen auch erneut ihr ſonnig Feuer,
Und friſch erblühend ſteht die alte Liebe.

Ach! träume nicht; das Leben iſt Dir treuer
Wohl dem, der ſtets auf ſeinen Wogen bliebe,
Was wirklich, greift ins Herz, und iſt ihm theuer.

Friedrich Graf Kalkreuth.

Geneſungsfeier.

Mondenbleich ſtandſt Du am Hügel
Der ſchon manch ein Licht geraubt,
Und es hing ein dunkler Flügel
Ueber Deinem ſchönen Haupt.

Aber gleich dem jungen Morgen
Gehſt Du roſig nur herfür,
Aus der Nacht die Dich verborgen
Und mein Lied ertönet Dir.

Tönet wie der Glocken Läuten
Rauſchet als ein Chorgeſang;
Denn ſolch inniges Bedeuten
Wecket rings den Wiederklang.

Aber nicht wie Glocken tönt es
Wenn das Liebſte man begräbt,
Aber nicht wie Grablied ſtöhnt es
Das von bleichen Lippen bebt.

Rufen möcht's wie Alpenglocken,
Wie der Hirten Maigeſang,
Wenn der Heerden weiße Flocken
Ziehn die grüne Alm' entlang.

Jubeln möcht' es wie die Lerchen,
In den blauen Aetherraum,
Ueber Bäumen, über Bergen
Schweben als ein goldner Traum.

Denn wie Lerchen, wie dem Hirten,
Lenz des Winters Pein verſüßt,
Haſt den winterlich Verirrten
Holde Frau, Du mild gegrüßt.

Und ſo muß ich Dich begrüßen
Wie den Frühling Lerch' und Hirt:
Sei willkommen in dem ſüßen
Licht das uns beleben wird.

Wilh. Henſel.

Erwachen.

Lange war ich ſtumm und trübe
Weil mich Sündenmacht umfing
Und kein Engel frommer Liebe
Durch die Nebelfernen ging.

Aber jetzt bricht ſich die Sonne
Heilgen Glaubens wieder Bahn,
Und ich ſtimm' in ſeelger Wonne
Neu die alten Lieder an.

Hangen möcht' ich wie die Lerche —
In dem klaren Sonnenblau,
Niederwerfend auf die Berge
Lieder mit dem Gnadenthau.

Ach! da ruhn ſie noch die Schläfer
Und der Wolf bricht in die Ruh,
Auf, und treibt die Lämmlein, Schäfer,
Eurem Oberhirten zu! —

Wilh. Henſel.

Der Liederknabe.

Ich bin ein rechter Liederknabe!
Ein ganzes Liederbuch ich habe;
Doch trag' ich's nicht zur Schau herum,
Es ruht in Herzens Heiligthum.

Und zieh' ich ſo durchs raſche Leben,
Von ſeiner Blüthenpracht umgeben,
Dann ſing' ich recht im vollen Drang,
Und Büſch und Bäume geben Klang.

Der Bach rauſcht hin in Melodieen,
Die Lüfte, ſo die Flur durchziehen,
Sie ſingen, alles lebt und ſingt:
Mein Lied auch durch die Weite dringt.

Leg' ich mich bei der Quelle nieder,
Dann quellen in mir Liebeslieder,
Sie ziehen mit den Wellen fort,
Und ſterben nicht, ſtirbt gleich das Wort.

Und ſteh ich hoch auf Bergen oben,
Wird doppelt auch das Herz gehoben;
Es ſingt, ſo wie's ein Vöglein thut,
Wenn's nahe bei der Heimath ruht.

Hat hier die Sonne ausgeſungen,
Iſt auch mein lautes Lied verklungen.
Sie ruht nicht, ſingt am andern Ort:
Das Herz ſingt auch im Schlummer fort.

Dann ſehen Sterne klar herunter
Der Knabe ſchläft, ſein Herz iſt munter;
Sie zeigen ihm in hellem Schein
Die wahre Heimath, engelrein.

Erwach ich ſeelig dann zum Leben,
Muß ich in Liedern wieder geben,
Was Sterne, in der ſtillen Nacht,
Dem Liederherzen nah gebracht.

Wilhelm Kilzer.

Die entfernte Geliebte.

Ihr Bäume ſaht ſie und ihr Blumen auch,
Ihr Weſte kühlet ſie mit eurem Hauch,
Du Abendhimmel haſt ſie oft geſehn
Hier durch die ſtillen Wieſengründe gehn.
Ihr fern thaut Thränen nur die Blumenſchaar,
Der Himmel iſt allein noch hell und klar;
Er fühlt kein Leid, nicht iſt ſie ihm entrückt,
Er ſieht ſie ſtets und wird von ihr erblickt;
Auch ich bin, wie die Flur, getrennt von ihr,
Allein der Thränenquell verſiegte mir!

Wilhelm Kilzer.

Feldblumenſtrauß.

Von Wilhelm Müller.

1) Höhen und Thäler.

Mein Mädchen wohnt im Niederland,
Und ich wohn' auf der Höh',
Und daß ſo ſteil die Berge ſind,
Das thut uns beiden weh.

Ach Felſen, ihr hohen Felſen ihr,
Wozu ſeid ihr doch da?
Wenn's überall ſein eben wär',
So wär' mein Schatz mir nah'.

Der Vater ſpricht: Bleib hier, mein Sohn,
Und bring' dein Weib herauf.
Das Mädchen ſpricht: Es kann nicht ſein,
Mein Haus ich nicht verkauf'.

Ach Felſen, ihr hohen Felſen ihr,
Wenn ihr doch ſänket ein!
Dann wär' der Streit ja gleich vorbei,
Und's Mädchen wäre mein.

2) Liebchen überall.

Ich hab' ein Liebchen an dem Rhein,
Ein Liebchen an der Spree,
Ein drittes in dem Schweizerland,
Ein viertes auf der See.

Und wo ich geh' und wo ich ſteh'
In Schloß und Stadt und Feld,
Da find' ich auch ein Liebchen gleich,
Das ſchönſte von der Welt.

Und wollt ihr wiſſen meine Kunſt,
Ihr lieben Wandersleut',
Heran, heran, und hört mir zu,
Ihr lernt's in kurzer Zeit.

Ich trag' allweg' im Herzen mein
Mein Liebchen durch die Welt;
Da find' ich eins, da hab' ich eins
In Schloß und Stadt und Feld.

Willkommen! Liebchen an dem Rhein!
Wie weit iſt's bis zur See?
Ade, mein Lieb im Schweizerland!
Das Scheiden thut nicht weh.

3) Der Ohrring.

Mein Burſch ein Ring in's Ohr mir hing,
Als er gen Welſchland wandern ging —
Ach, wären's doch zweie geweſen!
Er ſprach: Du ſollſt ein Schlößchen ſein:
Laß nie ein Schmeichelwort hinein!
Ach, wären's doch zweie geweſen!

Die Schmeichler gehn an's offne Ohr,
Und reden mir viel Süßes vor —
Ach, hätt' ich nur zwei Schlöſſer!
Und Bittres auch noch hinterher,
Das macht das Herz mir zentnerſchwer —
Ach, hätt' ich nur zwei Schlöſſer!

Sie ſagen mir, mein Liebſter ſei
Mir wie ein Schmetterling getreu —
Ach, hätt' ich gar kein Schlößchen!
Dann flög's herein zu einem Ohr,
Und gleich hinaus zum andern Thor —
Ach, hätt' ich gar kein Schlößchen!

4) Tanzlied.

Aus dem tiefen, ſtillen Grund
Klingen die Schalmeien —
Sie tanzen wohl auf grünem Rund
Im Schatten der kühlen Maien.

Alle Weiſen kenn' ich ja,
Kann ſie pfeifen und ſingen;
Schon iſt es mir, als wär' ich da,
Wo ſie hüpfen und ſchweben und ſpringen.

Meine Sohlen heben ſich,
Und mein Herz wird munter,
Ach, liebes Kind, und ſäh' ich dich,
Ich ſpringe von oben hinunter!

Wenn ein andrer Burſch dich dreht,
Laß dich nicht verdrehen!
Wenn mir dein Köpfchen feſt nicht ſteht,
Kann auch mein Wort nicht ſtehen.

Und wenn eine Nadel dir
Abfällt von dem Mieder,
Das giebt einen Stich in's Herze mir,
Den heilt kein Balſam wieder.

Biographiſche Spittelfreuden des abgeſetzten Privatſchreibers Jeremias Kätzlein.

Zu Tage gefördert von C. Weißlog.

Da bin ich denn nun, im Hafen des Friedens bei dir Maria,

Cujus animam gementem
contristantem et dolentem
pertransivit gladius.

Bei Ihnen, Wohgeborner Herr Kommerzienrath mit dem grünen Pelze und dem ſteifen Zopfe, bei Euch, trauter Magiſter David, in der kühlen Sabbatruhe, nach einem langen, ſchwülen Sommertage im freundlichen Hauſe, das die Barmherzigkeit gebaut und die Milde erhält — im Spittel!

Aber was weinſt du denn immer und ewig, wenn du vor dem Myrtenſtocke ſtehſt — Maria? Sei doch luſtig und guter Dinge, wie ich! Biſt du noch nicht im Klaren, daß der ſelige Oberhofgerichts-Prokurator Krünitz ja gar nicht an dem geſtrickten Nacht-Kamiſole, mit den roſaſeidnen Schleifen geſtorben? Siehſt du es noch nicht deutlich, daß dein Myrtenſtrauch ja eben der iſt, den er für dich zog zum Brautkränzlein? Oder — iſt dir's nicht recht, daß die Jugend flog, wie Schwalben vor dir hin? „Nehm' ich denn einen Anſtoß dran und paßen wir nicht herrlich zuſammen, du, eine blühende Jungfrau von zwei und vierzig Jahren und ich — übermorgen ſechzig? Muß nicht, wenn es eine glückliche Ehe geben ſoll, der Mann beträchtlich älter ſein, als die Frau? Und was ſind denn ſechzig Jährlein? Wurden nicht die lieben Erzväter der Bibel fünf- ſechshundert und mehr Jahre alt und waren gewiſſermaßen, eh ſie das erſte hundert zurückgelegt und die Kinderſchuhe ausgezogen, noch dumme Jungen, die von Pap und Mama noch nirgend in Geſellſchaft mitgenomme werden konnten und erſt im zweiten hundert anfingen die ſüßen Gefühle zu ahnen, die jetzo unſern Herrlei von vierzehn Jahren ſchon ganz klar und deutlich ſind Was wollen alſo die lumpigen ſechzig ſagen? — Maria! gar nichts — gar nichts! — Jugend? — Was iſt Jugend? — Ein negativer Begriff, ein D fizit von Runzeln, grauen Haaren und dergleiche ſonſt in der Welt nichts poſitives! — Ein Traum Maria, ein Traum! Das Alter nur iſt Wirklichkei und du und ich, wir ſind nun — wirklich. Und do gäb' auch ich dieſe Wirklichkeit hin für den Trau mein Herzblut, könnt' ich ihn damit zurück erkaufe Denn ich mag nicht wirklich ſein, ich will träumen u ſollte mir's der Kreis-Phyſikus noch weiter und brei atteſtiren, als ſchon geſchehen, daß es bei mir — w ſich die dumme nüchterne Welt ausdrückt — über ſchnappt und ich eben deshalb hier bin. O Jugend! Jugend! du biſt auf ewig dahin und kehrſt nie wieder und Sapperment! das könnte mich raſend machen! Aber nur luſtig, Maria! Wenn die Veilchen wieder blühen und die Lerche ſingt und die Nachtigall und andres Ungeziefer der Art, dann iſt Hochzeit, denn dann werden wir doch wieder jung mit dem jungen fröhlichen Lenze und der Herr Kommerzienrath ſollen auf der Hochzeit tanzen, mit dem ſchiefen Beine, und Ihr, ehrlicher David, predigen als Doktor Luther, aus der leeren Zuckertonne. Es iſt eine feine Kanzel und oft hab' ich ſie Euch ſchon mit grünen Zweigen geſchmückt.

Die Alten links, ſollen jeder ein Weißbrod haben mit Käſe und ein halbes Aquavit und die Verrückten rechts — — O pfui! Nicht das Wort! Sie ſind eigentlich die, die das Schickſal zurecht gerückt — zum ſeligen Traume — in die ewige Jugend, das weiß auch der Muſelmann, der darum Reſpect vor ihnen hat — die ſollen Semmelmilch eſſen mit uns unter den Bäumen. Denn leben ſie nicht alle mit mir in einem Himmel?—

Wie oft, wenn ich ſonſt in der brennenden Sonne mit dem Aktenpakete, ſchwitzend unter einer Perücke, die dürre, trockene Straße hinauf wanderte, nach dem Amte, labte mich das alte, ſtattliche, ſteinerne Gebäude mit ſeinen lang ausgeſtreckten Schatten. Wie oft ſchauete ich da wehmüthig durch die Spalten des Bretterzauns in den dunkeln Garten und ſehnte mich mit dem Ausrufe des Horaz an ſeinen Freund Septimius:

O, dieſer Erdenwinkel lächelt mir vor allen!

dahinein. Und wenn ich dann am Abend wieder heim

ging, matt und abgetrieben und auf den Bänken vor
dem Hauſe unter den Weinranken und Kirſchbäumen
mit den glänzenden ſchwarzen Früchten, ruhige Greiſe
ſaßen, die ihr Abendbrod verzehrten und mir von oben
durch's Gitterfenſter lachend eine Wahnſinnige die Roſe
nachwarf und zurief: Schlaf wohl, mein Schatz, mor-
gen ſehn wir uns wieder! — ach! wie ſeufzte ich dann:
Wer doch auch ſo glücklich wäre, wie Ihr! — Und —
nun bin ich's wirklich, nun bin ich im Spittel, nun ſitz
ich mit den Greiſen auf einer ſteinernen Bank unter
dem Weinlaube und wandle im Schatten der Bäume
des Gartens! Wie ich dahin gekommen, das will und
muß ich ſchriftlich zu Papiere bringen, ſintemal es wohl
manchen unter denen, die die Phantaſieſtücke und Hi-
ſtorien meines geweſenen Prinzipals, und in ſolchen
gleich vorne mein Brieflein an den verſtorbenen Herrn
Kammergerichts-Rath E. T. A. Hoffmann geleſen,
zwicken und treiben dürfte, zu wiſſen, was aus dem
Privatſchreiber Jeremias Kätzlein geworden, ob er be-
reits Todes verfahren oder noch im mühſamen Amte
quäſtionis fungire, oder, da er nun gar öffentlich als
Schriftſteller, ungerüffelt, ja, im Gegentheile, vom
kritiſchen Dreifuße herab gnädiglich angelächelt, aufge-
treten, zu höherem Poſten und Würde gelanget. Dar-
um alſo, und daß die, die an mir armen Menſchen
ein Intereſſe gewonnen, doch wiſſen, woran ſie ſind,
verwache ich nun die einſamen Stunden der Nacht,
wenn alles um und neben mir im Lande und hier im
Hauſe ſchläft, oder von Rechtswegen ſchlafen ſollte
und — ſchreibe. Ich kann's nicht laſſen und es thut

mir gütlich, wie Balſam auf eine alte ſchmerzliche Wunde, daß ich endlich ſchreiben darf, was ich will, nicht was andre mir mit Grähen- und Hühnerpfoten vorgekleckſt und ich bin glücklich, daß mein langes Kopiſtenelend nun kommen zu einem ſeligen End, da es ja doch auf Erden für ein Menſchenkind mit leidlich eigener Denkkraft nichts miſerableres und Seeletödtenderes giebt, als Tag für Tag zu eſeln im Abſchreiben, vornehmlich Advokatiſchen Wuſtes, obgleich auch ein Kalkulator und Steuerkontrolleur nicht auf Roſen wandelt, der ſein Lebelang die dürre Rechenweiſe: ſechſe von fünfen kann ich nicht, borg' ich mir eins, abſeufzt und im Addiren Ellenlanger Zahlenreihen verzweifelt, weshalb man auch den Inbegriff alles Erbärmlichen und Drückenden Kalamität genannt, weil Calamus die Schreibfeder heißt und der Unglückliche, der zum kalamiren, d. h. zum Federfuchſen verdammt iſt, füglich als der Weiſel, Hauptmann und Polarſtern menſchlicher Trübſal gelten kann, jedoch mit vorbehaltenen Rechten der Schulmeiſter. Und darum heißt auch die bitterſte Erdgalle der Wurzelwelt billig — Kolmus. Doch das hat nun, wie geſagt, ein Ende: Warum und wie das aber ſo gekommen, und wie ich vor's erſte in die Kalamität gerathen, das — o ihr fühlenden Seelen, die ich hiermit ſammt und ſonders durch geziehmendes Abnehmen der Schlafmütze ſalutire — ſollt ihr nun in möchlichſter Einfalt und Kürze erfahren.

Mögen obſcure Scribenten, aus Bosheit darüber, daß ſie von Haus aus nichts ſind und auch niemals etwas zu werden Ausſicht haben, immerhin auf die

Vorzüge der Geburt ſchimpfen oder verächtlich das Maul über die Trauben ziehen, die ihnen zu hoch hängen; ich bin andrer Meinung, und denke, daß jene Vorzüge denn doch beſſer ſind, als gar nichts. Ja, ich bilde mir was darauf ein, aus einer alten Famlie zu ſtammen. Denn mein Vater, Anno 1725 geboren, wäre nun gerade hundert Jahr, wenn er noch lebte und mein Großvater noch älter. Item war erſterer beim Finanzminiſterio angeſtellt — General-Landes-Steuer-Kaſſen-Stubenheitzer. Ich genoß daher eine, meinem Stande angemeſſene Erziehung, d. h., frequentirte die öffentliche Schule, wo damals die Lehrer nur ſehr unbedeutend weniger hungerten, als jetzt und deshalb die liebe Jugend auch nur eben ſo unbedeutend größere Fortſchritte in litteris et moribus machte, erhielt manche öffentliche Belobigung meines Fleißes in Baumklettern und Vogelneſter ausnehmen, kniecte nur etwa über den andern Tag auf Erbſen, wegen verpönter botaniſcher Excurſionen in die Pilze oder in die Schoten ungeſchlachter Bauern, wurde aber öfter mit dem Schulverdienſtorden des grauen Müller-Löwen dekorirt, wegen meines eminenten Dichtertalentes, welches der alte brummige Subrektor Seemaus „Lügen“ nannte, dem ich dafür Maikäfer auf die Atzel und Hummel in die Tabaksdoſe applicirte und trug des Sonntags einen rothplüſchnen Rock, den mir die Mutter aus dem ihr vom Präſidenten geſchenkten alten Ueberzuge ſeines Lehnſeſſels hatte machen laſſen. Aber dieſer Rock ward für mich die Quelle unendlichen Drangſales, denn überall hieß ich nun darum die „Feuerkröte.“ Man kann denken, daß ich, den die gütige Natur mit derben Fäuſten begabt und mit dem beſten Willen, mich ihrer wirkſamſt zu bedienen, mir das Ehrenprädikat nicht geduldig und ungeahndet gefallen ließ. Blutige Köpfe waren daher an der Tagesordnung und gewöhnlich jeder Sonntag, an welchem ich nolens volens in der leuchtenden Krebshülle prangen mußte, ein Tag des Schreckens und Entſetzens auf unſrer Gaſſe. Was half es, daß ich daheim den vermaledeieten Rock unter bittern Thränen mit Füßen trat, ich mußte ihn doch wieder anziehen, denn — ich hatte keinen andern, und zu dem war auch der Herr Präſident, der den Plüſch geſchenkt, mein Pathe und verſüßte mir mit manchem Apfel und Freßdreier mein Elend, aus Erkenntlichkeit, daß ich den Fleck, mit dem ſein Liebwertheſter ſo viele Jahre in traulicher Freundſchaft und Nähe verlebt und der manches erdulden müſſen, öffentlich als Ehrenkleid an mir ſelber herum ſchleppe. Ja, er ging noch weiter, nahm mich einſt lächelnd bei der Hand — ich mochte ein Bengel von funfzehn Jahren ſein — und führte mich die ſteinernen Treppen des Kollegienhauſes mit den Worten hinauf: nun will ich dir zeigen — mein Söhnlein! — welch ein Glück ich dir zugedacht, ſo du fein fleißig biſt und folgſt. Schaue! In dieſen Himmel ſetz' ich dich! — Er öffnete den Himmel. — Es war die Kanzleiſtube. Ein ſtinkender Aktendunſt quoll mir an dem heißen Auguſtnachmittage um fünf Uhr daraus entgegen. Grabesſtille herrſchte und nur das Kritzeln der Federn war hörbar, wie das einſame Freßen der zwanzigtauſend Seidenraupen in einer deutſchen Plantagenſtube. Ein halb Schock bleiche Geſtalten, mit und ohne Brillen, ſaß umher und wenn einer mit trübem Seufzen das Haupt erhob, ſo ſah man nur blaſſe, hängende Wangen, nur hervorſtechende Knochen in dem gelben, ſchwindſüchtigen eingefallenen Kummergeſichte. Siehe — mein Söhnlein! — ſchmunzelte der Präſident — das ſind die Kopiſten, und ſo du fromm biſt und was lerneſt, ſollſt du auch hier ſitzen, wie die.

Nur die erſte Hälfte dieſer troſtvollen Verheißung hörte ich deutlich, denn bei der andern ergriff mich ein paniſcher Schreck. Ich entſprang mit Blitzesſchnelle der gräulichen Stube, als ſolle ich nun eben ſchon angenagelt werden in dieſem Kopiſtenhimmel, und lief in's Freie, begütigend mein Entſetzen und den Sturm meiner Seele in allerlei Unfug und Petulanz.

Als ich ausgewüthet und wieder nach Hauſe kam, hatten die Eltern die Herablaſſung des gnädigen Pathen und mein ungebührliches Entweichen erfahren und der Vater nahm mich, nach einigen einleitenden Demonſtrationen, das heißt nach einigen — wie man zu ſagen pflegt — Kopfnüßen, koram.

Range! — eröffnete er das Verhör — nun ſage endlich, da ich ſehe, daß du das Gute, was man mit dir vor hat, nicht erkenneſt, was willſt du werden in der Welt?

Ein Komödiant — gab ich, ingrimmig über das mir Zugedachte, zur Antwort — oder ein Seiltänzer, am liebſten aber — gar nichts.

Wa — wa — was du Böſewicht? — ſtotterten die Eltern in höchſtem Entſetzen über dieſes unerwartete frevelhafte Geſtändniß und über den Gräuel, den ich durch Erzählung einer ſolchen Lebensart in die ehrbare Familie zu bringen gedachte —' auf die liederliche Seite willſt du dich legen? Ein Komödiant? — Ein Seiltänzer? — Dafür ſoll gebeten ſein. Den Hals wollen wir dir umdrehen, und dazu wird der gnädige Herr Präſident helfen. Nicht von der Stelle ſollſt du von Früh bis in die Nacht und ſchreiben biſt du ſchwarz wirſt und — Kopiſt!

Wirklich ſchien es mit dieſer Drohung Ernſt werden zu wollen, denn ich wurde nun förmlich dem Seemaus übergeben, bei dem ich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang ſchreiben, lateiniſch lernen und rechnen, dabei Küchen- und Hausrüpel ſein, Holz hacken, Stiefel putzen und das kleine Kind warten mußte. O, wie bitter wurde mir die ſchmählige Gefangenſchaft! Wie ſehnte ich mich, wenn die Februarſonne ſo warm an die kleinen ſechseckigen Fenſterlein meiner Schulſtube ſchien und ich nun wußte, daß der prächtige Schneemann drauſſen, den meine jubelnde Kammeraden aufgerichtet und mit ſtattlichen Augen geſchmückt, die ſie dem Schmiede aus dem Kohlenſchuppen gemauſet, ohnfehlbar vor die Hunde gehen müſſe, wenn ihm nicht mit neuen Anſätzen zu Hülfe geeilet werde, wie ſehnte ich mich da heraus! Aber mit eiſerner Fauſt hielt mich der vermaledeite Schreibezwinger und das — war meine Jugend! Dennoch wünſch' ich, ich wäre noch beim Seemaus und jung, wie damals. Denn über die Freude und das innige Gefühl der armen, unſchuldigen Knabenluſt, die ſich auch in meinem Kerker fand und ſich in jedem Kerker findet zu einem fühlenden Gemüthe, wie die freundliche Spinne zu dem Naturforſcher Quatremere geht gar nichts.

In unſerm Hofe war ein Gärtchen. Gott, wie glücklich war ich, wenn ich mit dem kleinen Kinde im erſten Frühlinge da unter dem Hollunderbaum auf dem neugrünenden Raſen ſitzen durfte und hie und da ein ſcharlachrothes Sammetwürmlein herumkroch und die Fliegen fröhlig an der Mauer ſummten und alles duftete nach friſcher Erde und hervorſprießenden Kräutern! Und wenn ich nun des Abends die Fröſche emſig ſchreie hörte, weit drauſſen im Waldteiche; wie rief ich dahin nach der Gegend: o, wer bei euch wäre, ihr herrlichen Fröſche! Wehmüthige Thränen tropften au meinen Augen herab auf das junge Gras; aber dennoch war ich in meiner Verlaſſenheit ſelig. Nur di Stube, die verdammte Stube und das Schreiben — nein, das war nicht zum Aushalten. Eine Erlöſun ſah ich nicht, wohl aber im ſchaudernden Hintergrund den auf mich wartenden Kopiſtenhimmel. Was blie mir alſo übrig, als die Gelegenheit abzulauern und mi aus meiner Gefangenſchaft ſelber zu ranzioniren, d heißt — davon zu laufen? Wohin, und was anfa gen; das war mein geringſter Kummer, und Vat und Mutter zu verlaſſen, ſie vielleicht nie wieder ſehen, mir ganz egal. Geſchwiſter hatte ich nicht, un im väterlichen Hauſe überhaupt nichts liebes, als ein Staarmatz, den ich ſelber noch halb nackt aus der Kie genommen und an dem allein mein Herz hing, d ich aber auch zu vergeſſen hoffete, bei den viel tauſe

Vögelein drauſſen im Freien und im duftenden, dämmernden Walde. Ich lief daher immerfort, ohne umzuſchauen und kam auf's nächſte Dorf, wo eben ein Thespiskarren ſeinen Einzug hielt. Himmel! wie ward mir, als nun mit einemmale die Erfüllung meines ſehnlichſten Wunſches in den zuſammengeleimten und geflickten Fetzen der abgeräucherten Roſamunden und Schäferinnen und in den ſilberpapiernen Harniſchen und Schildern der tapfern Helden und Ritter vor mir ſtand! Wie vergaß ich Hunger und Durſt, als nun in der Scheune, in die ich ohne den Logedreier — den ich nicht hatte — hereingeſchlüpft, die Aſiatiſche Baniſe aufgeführt wurde, der wüthende Chaumigrem mit entſetzlichem Bierbaſſe, dem unglücklichen Pegu den Untergang zubrüllte und wie ſchauderte ich, als der Papiermond ſich verfinſterte, das Kolophonium blitzte, der Donner vom Boden einer leeren Waſſertonne rumpelte und ſelbſt den Dorfquiriten Angſt wurde! Wie hielt ich es da für die größte Erdenſeligkeit, mit blitzen und donnern und wüthen zu können, auf den Brettern! Wie träumte ich mich dahinein in den Triumph, als Held in der glänzenden Rüſtung, da droben zu ſtehn, zu meinen Füßen meine Widerſacher in der Stadt und ich nun ihnen wie ein Löwe zubrüllend: Sehet da die Feuerkröte, ihr Tauſendſapperlot! — Und dennoch, ſo ſehr mich der Traum entzückte, er gnügte mir nicht, es fehlte mir etwas, ich wußte ſelber nicht was. Endlich mit einemmale ſchlug es hell, wie ein Blitz in mein Innres und jauchzend und ſpringend rief ich mein „Hevrika! ich hab' es gefunden" aus, in dem lauten Jubel: Juchhe! Sie haben ja keinen Hanswurſt!

Du haſt Recht — mein Sohn! — ſagte der Direktor, deſſen Kennerauge in mir die Weltbürgerſchaft entdeckt haben mochte und der mich ſpähend auf's Korn genommen, der fehlt uns, der iſt uns abgegangen, und Senator geworden in Rieſebeutel. Aber was willſt du damit ſagen!

Was ich damit ſagen will? — gnädiger Herr Kommödiantenpräſident! antwortete ich — das, daß ich Ew. Exzellens Hanswurſt ſelber ſein möchte.

Du? — erwiderte der Direktor — Haſt du Talent? — Glaube mir — mein Sohn! — es iſt nichts leichtes, ein Narr zu ſein. Kluge, gelehrte Leute, hangende und bangende Thränenhelden und Heldinnen, girrende Schäfer, brüllende Tyrannen, die findet man überall zu Schocken, aber ein rechter echter Narr — o mein Sohn! — das iſt was ſeltenes, das iſt ein Juweel, das man in Gold faſſen muß. Denn zur ergötzlichen Narrheit gehört mehr, als zur langweiligen Klugheit. Willſt du ein Narr ſein, den ich brauchen kann, ſo zeige dein Talent und mach mir einen Spaß vor, aus dem Stegreif.

Was ſollte ich thun? Zwar jagte mir das Examen rigoroſum, das mir nun ſo plötzlich auf den Hals fiel, einen leichten Froſt durch die Glieder, aber ſchnell ermuthigte ich mich, denn es galt ja mein Wohl und mein Weh, und fing an, Geſichter zu ſchneiden, wie ich ſie nur je in den üppigſten Schäferſtunden des Genius, daheim, umgeben von meinen jubelnden Kammeraden, erſunden.

Nicht übel! — rief der Direktor — und dieſer Zuruf, bei dem ich das nur mühſam verhaltene Lachen des ernſten Mannes deutlich entdeckte, befeuerte mich dergeſtalt, daß ich in den allerauſſerordentlichſten Grimaſſen, die ich ſelber in mir nicht geahnet, mich übertraf und der Direktor nun laut lachte, daß ihm der Bauch wackelte. Dies war neues Oehl in mein Feuer. Flugs improviſirte ich eine Scene aus meiner vergangenen Feuerkrötenſchaft mit ſolcher Virtuoſität, daß der Direktor aus den Lachthränen heraus einmal über das andre meckerte: Es iſt mein Ende! Es iſt mein Ende! Wetterjunge, du ſollſt Hanswurſt ſein!

Ein neugebackener Rath, der ſo eben erſt ganz friſch aus der Form kommend, ſich zum erſtenmale mit dem langerſehnten Titel nennen hört, kann die Erdenſeligkeit und die Götterwonne nicht fühlen, die mich bei dieſer Patentirung ergriff. Ich ſprang wie toll und ſchrie, daß Baniſe mit dem bereits halb abgewaſchenen und noch halb mit Bolus angeſtrichenen Geſichte herbei lief und Chaumigrem voll Entſetzen in's Soufleurloch ſtürzte und die Kommunbrandtweinflaſche zertrümmerte: Juchhe! ich bin der Hanswurſt! Victoria! Victoria! Ich bin der Hanswurſt!

Der Direktor berief nun die Bande zuſammen und ſtellte mich ihr, in meiner neuen Qualität vor, als ein Subjekt von zwar noch rohen, aber viel verſprechenden Talenten. Gleich den Tag darauf machte ich mein Probeſtück. Sie gaben das Trauerſpiel: Hamlet, Prinz von Dännemark. Natürlich war alles, was ich dazu lieferte, reine Erfindung von mir ſelber, denn ich hatte im Leben von dieſem Hamlet noch nichts gehört und geleſen, jedoch ſchon manchmal daheim mich in's Puppentheater geſtohlen, wo ich mir das Prinzip geholt, daß ein Trauerſpiel ohne Hanswurſt ſich gar nicht denken laſſe. Meine Späße mochten daher freilich nicht eben immer die edelſten und paſſendſten ſein, das fühlte ich ſelber, als ich dem Geiſte und der Ophelia in ihrem Wahnſinne das Haſenſchwänzlein anhing und in der Scene, wo der Sohn der Mutter den Sündenſpiegel vorhält, unter dem verdeckten Tiſche Fratzengeſichter ſchnitt und bald wie ein Hund winſelte, bald wie eine Katze miaute, und dem Könige, wie er knieend betete, von hinten die Pudelmütze auf's Haupt ſtülpte; aber ſie erreichten den Zweck. Denn ſchallendes Gelächter und das Lob der Kenner und des Theaterrezenſenten, der auch hier ſeine eigene Loge — im Banſen hatte, wo er leidlich vor Prügeln gedeckt war; daß der Hanswurſt bei der Sache eigentlich das Kraut fett gemacht und trotz ſeiner Jugend ſo gut geſpielet, wie ein ganz alter Narr, erhob mich in die alleroberſten Räume der Seligkeit, und meine Tage floßen wonnig dahin, ſogar, was auch nicht zu verachten — unbeneidet von meinen Cammeraden, maſſen ich von der Hand um's liebe Brod, einen neuen Rock und die Ehre diente. Ja, Madam Huzel, welche die Heldinnen machte, und Mamſell Thereſerl, der bei ihre ſechs und vierzig jährigen Jugendblüthe beſonders di ſchmachtenden und naiven Rollen ſehr glückten, beehr ten mich wechſelſeitig mit ihrer zarten Freundſchaft un Liebe und letzte ſpielte mir ſogar einmal ein zärtliche

Gedicht in die Hand, in dem unter andern die Verſe vorkamen:

Mein armes Herz fühlt grimme tiefe Wunden,
ſeit meine Sehnſucht dich, Hanswurſt gefunden
und thränend blickt mein Aug' in's Sterngewimmel
zum Narrenhimmel.

Da wohnt mein Leben, da wohnt mein Entzücken:
Drum eile Trauter! mich an's Herz zu drücken,
Denn meine Lippen wonnezitternd müſſen,
Hanswurſt, dich küſſen!

Schade nur, daß meine ſiebenzehnjährigen Gefühle es noch nicht verſtanden und wagten, ſympathetiſch in dieſe zarte Minneweiſe einzuſtimmen.

Mein Name wurde natürlich flugs verändert und ich hieß nun Monſieur Murr, woher es auch wohl kommen mochte, daß ich unentdeckt, unverfolgt von den Meinen und unaufgegriffen blieb. Auch machten wir uns weislich bald aus der Gegend und zogen weit und breit im Lande herum, bald nach Norden, bald nach Süden im lieben Vaterlande, wo es uns heut gut, morgen ſchlecht ging und ich in meiner Kunſt täglich neue Fortſchritte machte.

Was ſoll ich Euch — meine empfindſamen Leſer! — mit langer Weile quälen durch Erzählung der Abentheuer und Abwechslungen meiner luſtigen Komödiantenfahrt? Was ſoll ich Euch referiren, wie oft ſich unſre Bande in den zwölf Jahren häutete, das heißt, alte Mitglieder abſtreifte und neue gewonnen, wie oft der Direktor Abbitte thun und Schulden halber in der Büttelei ſitzen müſſen, welche Stürme das Herz des nun immer männlicher und verſtändiger werdenden Monſieur Murr bewegt und wie die edle Kunſt ſich damals bei uns und überhaupt in Deutſchland geſtaltete, das würde allein einen Band füllen, den am Ende kein Menſch läſe. Ich ſchweige daher von allen dieſem und ſage nur ſo viel, daß mir die ganze Sache ſich bald von einer ganz andern Seite darſtellte, je länger ich das Weſen trieb, immer mehr und mehr der ſchöne Traum entſchwand, der mich ins Komödiantenleben verlockt und dieſes ſelbſt mir endlich fatal und bitter wurde, wie Galle. Spaß mußte ich ſchlechterdings machen, alle Tage, da half nichts vor, ich mochte hungrig oder ſatt, geſund oder krank, luſtig oder traurig ſein, und eben das, daß ich gezwungen als Pickelhäring Lachen hervorbringen mußte bei andern, wenn mir's ſelber am wenigſten lächerlich war, das brachte mich zur Verzweiflung und machte mich mürriſch und melancholiſch, ſo, daß ich nun recht gut begriff, wie wahr die bekannte Anekdote ſein könne, nach welcher einmal zu einem Arzte in Wien ein anſtändig gekleideter Mann mit leidenvoller Kummermiene in die Stube trat und ihn dringend um Hülfe gegen die tiefe Melancholie flehete, die ſich ſeiner bemeiſtert. Mein Herr — erwiderte ihm der Arzt — da weiß ich Gott ſei Dank guten Rath. Gehn Sie nur in's Theater zu dem Kasperl, wenn der Sie nicht kurirt, ſo hilft Ihnen nichts. Ach! — entgegnete trübſelig der Patient — der Kasperl — der bin ich ja ſelber!

Gerade ſo ging es mir. Ich war der Unglücklichſte in der ganzen Bande. Selbſt der Name „Hanswurſt" den ich früher gewiß um keinen Rathstitel vertauſcht haben würde, erſchien mir nun verächtlich, als unter meiner Menſchenwürde. Nur des Abends wagte ich auszugehen, denn ließ ich mich bei Tage blicken; ſo war ich da, wo ich einmal aufgetreten, der Ball muthwilliger Rangen, die mich Heerdenweis verfolgten, theils beſchimpften, theils vergötterten. Ich war ein Spott in allen meinen Beziehungen und Handlungen. Selbſt meine Leiden, ſelbſt mein Beten erregte Gelächter. Ich hatte in Wahrheit aufgehört, Menſch zu ſein und war nur — Narr und noch dazu ein hungernder Narr. Aber was dem Faße eigentlich den Boden ausſtieß und meiner ganzen Künſtler-Karriere ein plötzliches Ende machte, daran denke ich noch jetzt mit Schaudern.

Wir waren nämlich in ein Städtlein eingerückt, wo eben Jahrmarkt war und wo ich an ſelbigem Abende im Trauerſpiel Romeo und Julie, als Romeo ganz unbändig Spaß machen ſollte, indem ich da, bei der Vergiftung, mir einen derben Haarbeutel anzutrinken pflegte, der dann das Wiedererwachen Juliens im Sarge und ihre Vereinigung mit mir im Tode, den ſie aus der nämlichen Fuſelflaſche mit kräftigen Zügen hob, ungemein pikant machte. Wie ich ſo Nachmittags durch die Gaſſen ſchlendre, im Orte, wo ich noch nicht bekannt war, nach dem Marktplatze, hör ich Trompetenſtöße, die ferne Lache des Pöbels und werde von der nun ſtärker und neugieriger wogenden Menſchenmaſſe mit fortgezogen. Himmel! wie erſchrack ich, als ich mit einemmale vor mir am Röhrtroge ein Theater aufgeſchlagen, auf demſelben einen prahlenden Wurmdokter in ſcharlachrothem Treſſenkleide, den Degen an der Seite und bei ihm — mich ſelber ſah, nämlich einen Pickelhäring in der Hanswurſtjacke. Ich gedachte vor Schaam und Aerger in die Erde zu ſinken. Denn nun ſtand meine allertiefſte Erniedrigung, mein zur Karrikatur verzerrtes Menſchenantlitz im treuen Spiegel vor mir. Verfluchte Schande! — knirſchte ich — und meine Hände zuckten krampfhaft bei den Zoten und Poſſen, die nun geriſſen wurden und die leider nichts anders waren, als eine Quinteſſenz meiner eigenen, allererbärmlichſten und pöbelhafteſten. Da dröhnte der Markt von wüſtem Gelächter. Da dacht' ich, die Lache gelte mir. Da jagte mich der unheimliche Spuk ſcheu nnd mit grauſenvollem Entſetzen, als ſei das Zeichen Kains auf meine Stirne gedruckt, mit fliegender Eile von dannen, durch die gaffende Menge, die meine Rippenſtöße zertheilte, immer fort, fort durch die Gaſſen, bis in den entfernten Winkel meines Quartiers. Hier ſchäumte der ſchon lange in mir ſtillkochende Grimm über mein elendes Handwerk herauf, wie ein ſiedender Keſſel. Feſt ſtand mein Vorſatz, mich der Hölle zu entreiſſen, die ich einſt für den Himmel gehalten. Ich zerriß wüthend die Zeichen meiner Schande aus der Theatergarderobe; warf mein armſeliges Ränzel über die Schulter und floh, ohne von jemand Abſchied zu nehmen, als ſitz der Satan mir auf der Ferſe, zur Stadt hinaus, fort, immer fort in's Freie, Weite.

Wie ich nun da war und am Walde, von wo ic tief unten im neblichen Thale die fernen Thürme der Stad nur noch wie durch einen Schleier erblickte; da machl ich erſchöpft Halt, da athmete ich zum erſtenmale wieder frei und tief aus der gepreßten Bruſt und ſchüttelte mich, als ſolle die ſchmählige Vergangenheit von mir abfallen. Da war der Sturm der Seele vorübergebrauſt und ruhigere Beſonnenheit zurück gekehrt. Da fragte ich mich aber auch zum erſtenmale wieder: Wohin nun, Jeremias? Eine unnennbare Bangigkeit überfiel mich und matt ſank ich nieder in's Moos und Haidekraut unter den rauſchenden Fichten. Es war hier alles ſo einſam, ſo feierlich, ſo ſtill und duftend und ich in dieſer Einöde allein. Wie Schattenbilder ſtieg die Vergangenheit herauf in meiner Seele, mein Leichtſinn, mit dem ich Vater und Mutter verlaſſen und den mir zugedachten Beruf, der — ich fühlte es — doch wohl rühmlicher war, als mein abgeſtreiftes Narrenkleid und es erwachten bittere Empfindungen der Reue.

Da ſah ich aus dem Mooſe rothe Würmlein hervorkriechen, wie vor zwölf Jahren unterm Hollunderbaume des Seemaus, und meine Thränen floßen wehmüthig, wie damals. Aber ſie thaten mir wohl, denn ich wußte es, niemand ſah ſie und kein Rudel muthwilliger Buben rief jubelnd: Ha, ha, ha, der Hanswurſt weint!

Holla! Holla! Herr Kommerzienrath! was ſchreien Hochdieſelben denn ſo erbärmlich im Schlafe, drüben in Dero Kämmerlein? Stecken Sie etwa wieder einmal — wie Sie mir ſchon oft zu erzählen beliebten, bei Bergen in Norwegen dem Wallfiſche im Rachen, dem Sie einige Pfund Fiſchbein auszubrechen intendiret, der aber den Spaß beinahe übel genommen, und Sie ganz gewiß gefreſſen haben würde, wenn nicht gerade in dem Augenblicke ſeine Gedanken nach ſeinem Hintertheile gezogen worden wären, wo ſo eben Ihre Leute ihm einige Tonnen Speck ausgeſchnitten, weshalb er Sie dann mit dem Fiſchbein in Frieden fahren laſſen? — Doch, Sie ſchweigen, Sie ſchlafen wieder und es iſt mithin nicht von Nöthen, daß ich mich hinüber bemühe zu Ihnen mit der Cremor Tartari Büchſe, Kraft meines Amtes, als Spittelwärter. Sie erlauben mir daher auch, zurückzukehren unter den Baum im Walde, aus deſſen Mooſe das rothe Würmlein hervorkroch.

Was ſoll mit dir nun werden, Jeremias? — fragte ich mich nochmals — Graben mag ich nicht, auch ſchäm' ich mich zu betteln. Wieder unter die Komödianten gehn, die Pritſche mit Helm und Harniſch, Kron' und Zepter vertauſchen? — Ach! es erſchien mir eins ſo miſerabel und fatal, wie das andre. Der ganze Stand war mir ein Gräuel und ein glänzendes Elend, das Herumvagiren in der weiten Welt und in planloſer Liederlichkeit, ein Abſcheu. Schöner, wie noch nie, that ſich vor mir der erſtverſchmähete Kopiſtenhimmel wieder auf und in meiner unendlichen Wehmuth war mir nun die ſtille aktendunſtige Kanzleiſtube ein Ort des Friedens und der Ruhe, abgeſtorbener, irdiſcher und menſchlicher Leidenſchaften, ſo, wie mir auch immer die Kolonien der Herrenhuter ſich darſtellten. Hier iſt auch alles ſo ſtill, ſo heimlich, ſo ſchattenvoll. Dieſe Menſchen ſind glücklich, aber das Feuer des Lebens mit ſeiner Wärme, mit ſeinem Lichte, wie mit ſeinem Brennen und Blenden iſt von ihnen gewichen. Sie wandeln im Gewimmel voll Kraft und Drang rund um wie kalte Leidenſchaftloſe, im Herrn entſchlafene Leichname, mitten unter ihren Gräbern von Linden umdunkelt, von Roſen umblüht. Im Anfange ergreift dieſer ſtille Friede das Herz mit unwiderſtehlichem Zauber, und es ſehnt ſich, zu tauchen die Täuſchungen des bewegten unruhigen Treibens der Welt, in dieſe Lethe; doch bald entſchwindet der ſchwärmeriſche Traum und bald wird es eben der fühlenden, lebenden Bruſt bange in dieſem einſamen Reiche des Todes. Nur die Reſignation findet in dieſer Dämmerung ein Paraklet, wie mir es nun die Kopiſtenſtube ſchien. Die Jugend iſt dir ja doch dahin, armer Elias! — trauerte ich — und du haſt dich ihrer nicht freuen können! In Druck, Armuth und Spott ſind deine ſchönſten neun und zwanzig Jahre vergangen und was nun noch folgen könnte an Lebensgenuß, iſt nicht der Rede werth. Ob nun die Wangen verblühen und der Körper vollends abſtirbt dort, oder im unruhigen Treiben und Irren, herum im geräuſchvollen Taumel, das iſt am Ende den Wangen und dem Körper ganz egal. Darum hin, hin nach dem Orte meiner Geburt! Suche dir wieder das verlorne Paradies — o Jeremias! Ach! und meine lieben Eltern! Wie will ich als verlorner Sohn pater peccavi ſagen! Ihr werdet den Reuigen aufnehmen und der gnädige Herr Präſident ſich mildiglich des Plüſchfleckes erinnern, den ich ſo hoch in Ehren gehalten und ſeiner troſtvollen Verheißung. Und kann ich doch auch des Sonn- und Feiertags hinaus rennen zu den alten Spielplätzen meiner Jugend, in den herrlichen Wald, wo die Frösche muſiciren und ich die Sprenkel geſtellt als Knabe. Darum fort, fort, Elias! Dir lächelt die Vaterſtadt!

Dahin laß mich mit dir, mein ſchlappes Ränzel
ziehn!

So exklamirte ich am Ende, ſchnitt mir einen tüchtigen Ziegenhainer und wanderte nach der Heimath, die freilich ferne war.

Wie ich nun die Thürme der geliebten Stadt vor mir erblickte in der Weite, durch die grünen Laubmaſſen hindurch; wie ſchlug da mein Herz, bang und wehmüthig froh.

Ich werde kaum zum Thore hineingetreten ſein — dacht' ich — da wird's unter den Rangen heißen! die Feuerkröte iſt wieder da! Mags! — rief ich und freuete mich ſogar auf dieſen Anklang aus meiner Jugendzeit und verzieh in Voraus den Ekelnamen.

Eitler Wahn! — Ich war zum Thore hinein, wanderte durch die Straßen, die alten Häuſer ſtanden noch, wo und wie ſie vordem geſtanden, aber niemand kannte mich. Die Feuerkröte war verſchollen und verſunken in Vergeſſen. Natürlich! Denn alle meine ehemaligen Kameraden hatten ſich zerſtreuet in die Welt, nach allen Himmelsgegenden, wanderten entweder, wie ich mit dem Ränzel im fröhligen luſtigen Handwerksburſchen-Leben, oder ſaßen bereits feſt in ehrbarer Philiſterei, als Burger und Meiſter. Nun gings nach der Töpfergaſſe, an der Stadtmauer.

Schon von fern ſtreckte mir das elterliche Haus ſeinen verräucherten ſchwarzen Holzgiebel entgegen mit dem geländerten Altane, der wie die hängenden Gärten Semiramis, etwas ſchief auf den geſunkenen Balken, quer am Hauſe oben dahin lief. Mein Herz klopfte hörbar. Nun wird die Mutter herauskommen, auf den Altan — dacht' ich — in ihrer ſchwarzſammtnen Haube und nach der Wäſche ſehn, die da trocknet, nun der Vater über den Geſprächen im Reiche der Todten ſitzen, drinnen in der Stube im Lederſtuhle. Ach! was ſoll ich ihnen ſagen! Ach was werden ſie ſelber ſagen!

Eitler Wahn nochmals! — Keine Mutter kam heraus in ihrer ſchwarzſammtnen Haube! Und der Vater — — nun freilich, der ſaß allerdings bei den Geſprächen im Reiche der Todten, denn beide waren lange ſchon — heimgegangen in's Land der Ruhe, und die in ihrem Hauſe wohnten an der Stadtmauer — kannten mich nicht. Auch der Präſident, auch der Subrektor Seemaus lebte nicht mehr.

So iſt denn alles todt? — rief ich mit bittern Thränen auf ihren Gräbern im ſtillen Friedhofe, auf den ich mich nun, wie zu meiner eigentlichen Heimath — denn hier waren ja alle meine Lieben — geſchlichen. — So iſt denn alles dahin in der kurzen Zeit von zwölf Jahren? So bin ich denn nun wirklich allein in der vollen lebendigen Welt, wie hier, unter den Abgeſchiedenen?

Sie ſind nicht allein, Bürger! — antwortete eine Stimme.

Ich blickte erſchrocken auf und ſah zwei anſtändig ſchwarz gekleidete Männer, welche wahrſcheinlich die

Monumente und merkwürdigen Inſchriften dieſes ſtillen Ortes betrachteten. Mit langem Blicke ſtarrete mich der eine an und rief dann dem andern zu: Ma foi! Pethion, wie er leibt und lebt! — Bürger, wer ſind Sie?

Bürger? — Bürger? — erwiederte ich ſcheu und erſtaunt und dachte dabei ſofort — es war in den erſten Jahren der Franzöſiſchen Revolution — an die neue Sitte der transrhenanen Ohnehoſen.

Wie ſoll ich Sie ſonſt nennen? — fiel der Fremde ein. Mein Freund? Oder mein Herr? Das erſte ſind Sie nicht, das andre muß ich mir höflichſt verbitten. Aber Bürger ſind Sie, ſo gut wie ich und *der* und alle, wenn auch nicht eingeſchworen in die Menge innerhalb ſtädtiſcher Ringmauern; doch ein Weltbürger, ein Kosmopolit. Und das iſt der allergemeinſte, ehrenvollſte Titel. Darum noch einmal. Sie ſcheinen verloren zu haben, was man nicht gern verliert und nimmer wieder findet, und tragen dabei ein merkwürdiges Geſicht. Wer ſind Sie?

Das „merkwürdige Geſicht“ fuhr mir elektriſch durch die Glieder, denn ich dachte ſogleich: *der* ſieht dir den Hanswurſt an der Naſe an. Darum fragte ich bitter zurück: Wer ſind denn Sie? Sie tragen auch ein merkwürdiges Geſicht.

Kann ſein! — entgegnete der Fremde. Ich bin der Graf *Mirabeau* und mein Freund der General, Markis *de la Fayette*.

Eiskalter Schauer überrieſelte mich. Denn ich wußte allzugut, daß erſterer lange ſchon todt und letzterer eben in dieſem Augenblicke nicht hier in der Reſidenz eines deutſchen Fürſten ſein konnte. Düſter dämmerte ſchon der Abend, unheimlich beglänzte falber Mondſchimmer die Urnen und Engel auf den Leichenſteinen, und warf weite finſtre Schlagſchatten über die Gräber. Ohne zu antworten ſtand ich auf und wollte mich, ſcheu den Blick von den beiden Geſtalten abwendend von dannen ſchleichen. Da ergriffen ſie mich bei den Armen, der eine rechts, der andre links, hoben mich über die Gräber, und ſchwebten ſo mit mir hinaus zur offenen Kirchhofthüre, während ich in der Angſt meines Herzens alle Stoßgebetlein meiner Jugend herausdrängte, denn ich war überzeugt, nun eben hole mich der Teufel.

Bürger, was iſt Ihnen? — fragte der eine — als ſie mich herausgebracht, und auf der Gaſſe niedergelaſſen. Sie zittern, Sie ſchwitzen Angſtſchweiß. Kommen Sie mit in unſer Hotel.

Hotel? — dacht' ich. — Nun, da pflegt ja doch der Teufel nicht zu wohnen, auch ſchien mir die ganze Rede nicht teufeliſch, und wie ich mir nun die Figuren näher betrachtete, ſelbſt dieſe nicht. Uebrigens war mein eignes Hotel vor der Hand noch der freie Himmel. Das Hotel der beiden Fremden alſo — ſie mochten nun ſein, was und wer ſie wollten — mit ſeinem nothwendigen Appendix von Eſſen und Trinken, Sopha und Bett und ihre Einladung dahin, immer ein liebliches und nicht zu verachtendes Wort. Meine Angſt zerſchmolz in Hoffen und mein Seufzer: Vor dem Teufel uns bewahr! im nahen Geruche der Fleiſchtöpfe Egypti, zum ſtillen Tiſchgebete: Komm Herr Jeſu und ſei mein Gaſt.

Man ſieht daraus mein mildes Gemüth, da ich, kaum den Klauen des Satans entronnen, und noch ſelber nichts Gaumen labendes habend ſchon in der Hoffnung auch an andre dachte und vornehme Gäſte lud.

Ich ging daher ohne weiteres Bedenken mit, und erſtaunte über die goldbeblechten dienſtbaren Geiſter, die im grünen Löwen meine Begleiter in Empfang nahmen.

„Setzen Sie ſich, Bürger! Stärken Sie ſich mit einem Glaſe Hochheimer; und erzählen uns Ihre Paſſionsgeſchichte!“ Dieſen troſtvollen Zuruf ließ ich mir nicht zweimal ſagen. Ich ſetzte mich, trank und erzählte — die klare unumwundene Wahrheit, denn was konnte ſie mir noch ſchaden. Meine Aufrichtigkeit, meine luſtigen Fahrten und nun meine ſchlechten Ausſichten in die Zukunft, gewannen mir das Mitleid und die Theilnahme meiner Zuhörer, die ich immer noch nicht näher kannte, die aber doch nicht die beſagten Franzöſiſchen Herrſchaften ſein konnten, da ſie deutſch ſprachen, ſo gut wie ich. Der Graf Mirabeau ſchlug mich auf die Schulter und ſprach: Sie gefallen mir. Wollen Sie mein Sekretair ſein; ſo ziehen Sie Ihren bisherigen Namen aus, heißen Pethion und reiſen morgen mit mir zurück auf mein Gut, wo ſich das Weitere finden wird. Ich bin der Graf Hohenburg und mein Freund iſt der Baron von der Wieden, eigentlich ſind wir beide, wie wir uns auf dem Kirchhofe genannt.

Mit Freuden ſchlug ich ein. War ich doch nun vor dem Verhungern geſichert, und, wenn ſchon auch nur Schreiber in einer franzöſiſchen Sauce, doch errettet vom Kopiſtenzwinger des Finanzkollegii, der mir nun wieder gerade ſo ekelhaft vorkam, wie ſonſt. Meine wehmüthige Reſignation verwandelte ſich ſchnell wieder in Anſprüche auf die Freuden der Welt, und ich begriff nun ſehr wohl, daß nur ein erzdummer Teufel, oder ein Kranker das Leben mitten im Leben wegwerfen könne aus Ueberdruß, um ein Phantom, um eine ungewiſſe Hoffnung — um nichts. Daß ich dieſelbe Nacht elyſiſche Träume gehabt, das kann ich eben nicht ſagen, da ich niemals ſonderlich viel, vom Träumen gehalten, und gerade dieſe Nacht, nach einer langen Fußreiſe und reichlichen Erquickung des Leibes und Beruhigung der Seele, feſt, wie ein Todter ſchlief. Aber daß mein Erwachen elyſiſch war, das wird mir jeder glauben, wenn er hört, daß der erſte Blick meiner, ſich öffnenden Augen auf ganz neue Kleider, vom Kopf bis zum Fuße fiel, die mir an die Stelle der ziemlich alten und ſchäbigen, auf den Stuhl vor meinem Bette gelegt waren. Sogar eine tombakne Uhr hing dabei, und auf dem Tiſche ſtand die freundliche Kaffeekanne und ein Teller mit Butterſchnitten, ſo groß, wie die Stubenthür.

O Segen über dich, du würdiger Graf Mirabeau! — rief ich, als ich in die neuen Beinkleider fuhr — hätt' ich doch nimmer geglaubt, daß du Wildfang, der du Vater und Geliebte ſo bitter, bis zum Tode gekränkt, ſo mild gegen einen armen Erzhanswurſt ſein könnteſt! — Nun vielleicht iſt's der Brummſtall in Vincennes, der dich zur Raiſon gebracht, ſintemal es auf Erden kein beſſeres Mittel gegen üble Laune und boshafte Mucken giebt, als Gefängniß, Hunger und Prügel und es iſt Schade, daß die Kultur des ſanften Zeitalters in Europa dieſe Trias harmonica zerriſſen und den Prügel nur den Chineſen gelaſſen, die damit das große, weite Reich in wunderbarer Ordnung halten, da auch Se. Excellenz der Staatsminiſter von einer Rekreatio mit dem Bambus nicht ſicher ſind.

Darum denn, wenn ſo ſein ſoll, vorwärts Jeremias, in's fröhliche Leben!

Wirklich ging es auch nun bald vorwärts, nachdem ich mich vorher kürzlich überzeugt, daß die hochedle Juſtiz mein geringes elterliches Erbe dergeſtalt emſig und genau verwaltet, daß durch deſſen jährliche Berechnung, diesfällige Dekrete und Verfügungen, Ediktalcitationen, Taptiemen und dergleichen, mir die Mühe, auch nur einen Deut davon in die Taſche zu ſtecken, gänzlich erſpart worden, und bald langten wir auf dem Schloſſe meines neuen Patron an, der in der That kein anderer war als der Graf Hohenburg, ſo wie ſein Freund, der Baron von der Wieden. Warum ſie ſich ſelber mit den Namen der beiden Koryphäen der Revolution getauft, das blieb mir nicht lange ein Räthſel. Sie lebten und webten in der franzöſiſchen Revolution, und welche Seele iſt nicht davon elektriſirt worden? Wen haben dieſe Maſſen von Wundern, dieſe rieſenhaften Erſcheinungen nicht ergriffen? Des Grafen Ideal war der kühne, frei ſinnige Demoſthenes Mirabeau, des Barons, der edle La Fayette, darum gab es für ſie nichts Höheres auf Erden, als zu heiſſen wie ſie und zu handeln wie ſie, und darum nannten ſie ſich daheim und überall, wo ihr rechter Name nicht von Nöthen, alſo. Auch hielten ſie wechſelſeitig alle Wochen auf ihren Schlöſſern Konvent, wo ihre gleichgeſinnten Freunde, und Narren, die ſich henſeln ließen, die Neuigkeiten jenes großen Dramas wiederkäueten und ſelbſt höchſt ergötzliche Szenen zum Beſten gaben. Da deklamirte ein ernſter Condorcet über die unveräußerlichen Rechte des Menſchen, ein Barnave über das Agrariſche Geſetz, da prahlte ein magrer Krippenreiter — Barrere — ein Baron mit von Weindunſt angeſchwollenem Haupte und funkelnder Rubinnaſe — Anacharſis Cloots — zum allgemeinen Gelächter, vom Siege der Vernunft, die nun ſchon den Großtürken zum Sanculotte gemacht, oder als Redner des Menſchengeſchlechts. Da gab es einen Wohlfahrtsausſchuß, nämlich feine Züngler und wackre Brüder — Der Graf und der Baron lebten im fröhlichem Hageſtolziate — denen das Küchen- und Kellerdepartement überwieſen war, und die für Kaviar, Auſtern und Johannisberger zu ſorgen hatten, da einen öffentlichen Ankläger, der die kleinen geheimen Schwachheiten der Herren Deputirten an's luſtige Tageslicht zog. Sogar eine Guillotine ſtand auf dem Schloßhofe des Grafen, unter deren Beile die zum Bratſpieße verurtheilten Gänſe und Truthüner bluteten und das Räumchen, wo ſie ſtand, hieß — der Greve Platz. Man ſieht hieraus unbeſchwert, daß die Sache bei den Vernünftigen, alſo auch bei meinem Grafen ein noch unklares Gemiſch von Wahrheit, Spaß und Ironie war. Sie wußten ſelber noch nicht, auf welche Seite ſie ſich definitive ſchlagen ſollten. Die Idee, die Theorie ſchien ihnen erhaben, göttlich, die Anwendung, die Praxis mehr als teufliſch und beides zuſammengemengt gab eine Mittelfarbe — das Lachen.

Nicht ſo vernünftig nahmen ihre Bauern, die die intereſſante Unterhaltung ihrer Herren erſchnoben und die großen Neuigkeiten aus Paris durch die Willfährigkeit der Tagesblättier brühwarm in der Schenke hatten — die Sache. Bei ihnen war ſie bittrer Ernſt, Freiheit und Gleichheit ihr Loſungswort. Sie lechzten nach der Erlöſung von der Frohne und nach den Geldkaſten, Scheunen und Kellern der Reichen; hatten eben auch ihren Konvent und erſt vor Kurzem dem Abbee Sieyes, ihrem dürren hagern Schulmeiſter, der einen wüthenden Marſeiller Hymnus gegen die Bauernſchinder von der Tribune — das heißt, vom Schenckſtocke des Kretſchams herabgebrüllt, eine Ehrenwurſt dekretirt. Der hinkende Bader, mit den aufgeworfenen, zuckenden Wulſtlippen war ihr Marat, ein langer meckernder Schneider, Egalité, der Grobſchmidt, Danton, ein Stelzfuß von Huſſaren-Unteroffizier, der General Dumouriez, der Büttel Maximilian Robertspierre. Selbſt der Nachtwächter, der Präſident des Sicherheitsausſchuſſes, konnte hinter dem Patriotismus der Uebrigen nicht zurückbleiben, und ſang nun nicht mehr zum Schluſſe ſeines Stundenabrufes: Lobet Gott den Herren, ſondern: — Lobet Gott, den Bürger! Nur die Müller die die Briſſotiner ſein ſollten, waren widerſpenſtig, wollten durchaus den Ekelnamen nicht dulden, mit dem ſich der Begriff von Schelm, wie von ſelbſt verband, kamen deshalb ſchon weit früher, als ihre Vorbilder in Paris, nicht mehr in den Konvent und ließen nicht ab, wo ſie nur konnten, ihren Gegnern, der Bergpartei, die kräftigen Fäuſte fühlbar zu machen, ſo oft ſie deshalb auch bereits im Violon — das heißt, im Loche — brummen müſſen.

Mir konnte das ganz egal ſein, denn ich hatte vollauf, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört und miſchte mich in die ganze Geſchichte nicht, obſchon ich als Pethion, Sekretär des Konvents war und im Wohlfahrtsausſchuße, wegen meiner beſondern Virtuoſität im Hühnermäſten und Guillotiniren Sitz und Stimme hatte, denn mir war, beſonders im Anfange, das Ding unklar, ich wußte nicht, ob es Scherz oder Ernſt ſei und ſaß bei den pathetiſchen Reden im Konvente da, wie verrathen und verkauft. Dabei hatte ich überdem Arbeit die Fülle, freilich nichts als Abſchreiben der kritzlichen Konzepte meines Herrn, der trocknen, handdicken Rechnungen des Amtmanns und der langweiligen Expeditionen des eben ſo langweiligen Gerichtshalters, der als Chaumette im Konvente das nämliche war, was ich unter den Komödianten geweſen.

So ging denn die Sache einige Jahre ganz ſcharmant und wäre noch länger ſo gegangen, wenn ich vernünftig geweſen wäre und nicht täppiſch nach dem Fräulein noli me tangere meines gnädigen Prinzipals gegriffen hätte. Aber mich ritt — wie man zu ſagen pflegt — der Satan und es traf bei mir ein, wie es im Sprüchworte heißt: wenn dem Jeremias zu wohl iſt, geht er auf's Eis und bricht das Bein.

Jenes Fräulein noli me tangere war nämlich ein ſchmuckes, blondes Couſinchen des Herrn Grafen, von achtzehn Jahren, keine Comteſſe, ſondern nur ein ſchlichtes Fräulein, und noch dazu, ein ganz armes, aber liebreizend, wie Hebe, mit ſchmachtenden blauen Augen und einem Mäulchen, wie eine friſch aufgeſprungene Roſenknoſpe.

Sei nicht eiferſüchtig — Maria! denn du biſt ja viel ſchöner in deiner reifen Fülle. War jene ein Dijon Röslein, eine ſich eben erſt entfaltende Camellia japonica Maidenblush; ſo biſt du ja meine Rosa unica, weiß und — wie keine Roſe auf Erden — etwas gelb ſchattirt und jene Verirrung, war nur ein kurzer Uebergang und gehörte mit zu den Albernheiten meiner Jugend, wenn man nämlich das Alter des Vierunddreißigers noch Jugend nennen kann, und die Jugend — Sapperment! die iſt doch zum Henker und dich liebe ich mit meiner dauerhafteſten Liebe, nämlich mit der letzten, über die Klapperbein ſein ſegnendes Amen ſpricht.

Konnte ich dafür, daß Amor — ſpät genug — auch mir mein Recht anthat? Konnte ich — Unglücklicher! — es ahnen, daß mein Graf, der vierzigjährige Junggeſelle, ſich eben das Couſinchen nach vorheriger ſtillen, von allen unbemerkten Probe und Auskoſtung, zur Dame ſeines Herzens erwählet, die auserſehen, ihn in's lange geflohene Ehejoch zu ſpannen? War ich nicht auch ein ganz erträgliches Mannsbild und als wohl akkreditirter Privatſekretär und Pethion befugt, auf eine auskömmliche Verſorgung in der bedeutenden Herrſchaft zu rechnen? und war Nantchen — wie ſchon geſagt — nicht nur ein ganz armes Fräulein? — O, als ich ſie einſt im Garten über den angeſchwollenen Graden Bach — ich ſah es von Weiten, wie ſie ängſtlich am Ufer herum trippelte, eine ſchmale Stelle ſuchte und ſie nicht fand und doch hinüber mußte und wollte und ich nun herbei lief und nun die ſüße Laſt in meinen Armen hielt und mit ihr nun leicht hinüber ſchwebte, an's andre Ufer und ſie nun mit der Purpurglut der Wangen und mit ſcheuem Blicke der großen herrlichen Vergißmeinnichtaugen mir, verlegen lächelnd dankte und mich dabei „lieber Pethion!“ nannte; da fuhr der Satan in mein Herz, wie einſt dem Judas, als er den, in die Sardellenſauce eingetauchten Biſſen empfing; da entbrannte mein beklagenswürdiges Herz in lichterloher verrückter Liebe. Daß auch ich Eindruck auf ſie gemacht, das war mir ganz außer allem Zweifel. Denn warum wär ſie ſonſt ſo roth geworden, ſo verlegen? Warum hätte ſie ſonſt mich den „lieben Pethion“ genannt, warum unter meinem Fenſter gekichert, als ich auf der Viola d'amour geſpielt und dazu beweglichſt mit ſüßer Fiſtel lamentirt:

Willſt du die Ruhe finden,
Die mich zeit Lebens flieht;
O, ſo vergiß die Linden,
Wo dir ein Denkmal blüht?

Ich hatte nämlich ihren holden Namen zierlich in ihre Lieblingslinde geſchnitten, oben drüber eine Krone und zu beiden Seiten hielten ihn zwei Löwen mit den Pranken, wie ein Bäckerſchild, und ich wußte, daß ſie den Namen mit großer Verwunderung und Freudigkeit betrachtet und nun eben unter meinem Fenſter Erdbeeren im Garten ableſe? Warum — fragte ich mich nochmals — hätte ſie das alles gethan, wenn nicht auch in ihr Herzchen der loſe Schalk mit Pfeil und Bogen ſeinen Einzug gehalten und mir da die freundliche Stätte bereitet hätte. Darum fing ich nun an, zu ſpintiſiren, wie und auf welche Weiſe ich zum Ziele gelangen, hauptſächlich wie ich den Grafen zur Einwilligung ſtimmen könne, denn ſie war doch immer ein Fräulein, ich wenig mehr als gar nichts und der gebietende Herr und Couſin, trotz ſeines Weltbürgerthums — ein Graf. Lange wälzte ich mich ſchlaflos, wie das anzufangen, lange ging ich, wie vor den Kopf geſchlagen in meiner Angſt und Seelenarmuth herum. Endlich hatte ich's gefunden und jauchzte vor Freude und Seligkeit. Der Konvent war das Mittel. Von da aus konnte ich den Grafen bearbeiten und ihn nach und nach zur Sache leiten, bis der letzte entſcheidende Schlag vorbereitet. Ich fing daher, um mir eine größere Wichtigkeit zu verſchaffen und die Augen mehr als bisher auf mich zu ziehen an, im Konvente mich — wie man zu ſagen pflegt — mauſig zu machen. Erſtaunt blickten mich die Mitglieder an, noch erſtaunter und verwunderter, doch ohne ein Wort zu ſagen, der Graf. Das geht gut, Jeremias! o das geht ſcharmant! — rief ich mir ſelber jubelnd zu und wurde nun mit jedem Tage frecher und dreiſter, ja beinahe wirklich ſo frech, wie ein Pariſer Citoyen und immer höher ſtieg die ſtille, ſchweigende Verwunderung des Grafen und des ganzen Konventes, denen der mit einemmale ſo ſonderbar aufgethauete Pethion ein Räthſel war. Wozu mir einmal der Hausdoktor im Konvente auf Befehl des Grafen an den Puls griff, das konnte ich nicht errathen, aber jetzt, ſehe ich ſchon ein, warum es geſchah.

Da hielt ich es nun an der Zeit, förmlich und völlig los zu brechen. Der nächſte Konventstag war zur großen Entwickelung beſtimmt. An dieſem Tage wollte ich zwei Fliegen mit einer Klappe ſchlagen, nämlich durch eine feurige Rede ſämmtliche Deputirte mir und meinem Vorhaben ganz und gar gewogen machen, hauptſächlich den Grafen, und dem geradezu klaren Wein einſchenken und mit franzöſiſchen Principien ihn überzeugen, daß ſeine Einwilligung Pflicht und es von mir bloße Güte ſei, ſolche nachzuſuchen und anzunehmen. Und hatte ich nun dieſes große Werk vollbracht, dann wollte ich des Abends, wenn alles ſchlief, förmlich zum Fenſter hinein zur Geliebten meines Herzens Sturm laufen. Denn ich wußte, Nantchen ließ die Fenſter ihres Schlafkabinets im obern Stocke, hinaus nach dem Garten, des Nachts über in der ſchwülen würzigen Sommerluft ſtets offen und anders, als ſo, ihr anzukommen, war, trotz meiner häufigen Verſuche, nicht möglich. Immer, wenn ich ſie zu einem heimlichen Wörtchen zu erwiſchen gehoffet, war ſie mir entſchlüpft, ſogar das zärtliche Brieflein, das ich ihr einſt in die Hand gedrückt, hatte ſie, in einem Anfalle von Krampf fallen laſſen, ſo, daß ich nur ſchnell mit dem Fuße drauf treten mußte, damit die andern den verwünſchten Zettel nicht ſähen, bis ich unbemerkt wieder damit in die Taſche fahren konnte, von wannen er gekommen. Sie iſt ein Mädchen — dacht' ich da — ſie kann nicht, wenn ſie auch will, vor den verdammten Schnapphähnen, die auf jedes Wort, auf jeden Blick lauern. Aber in der heimlichen Stille ihres Schlafkloſets, wo ſie — o Jerum, o Jerum! — ſchon alle die neidiſchen Hüllen abgelegt, die die Eleuſiniſchen Geheimniſſe der Liebe meinen ſpähenden Augen verborgen; da wird ſie, wenn der erſte Schreck und Scheinzorn vorüber, den ich ja gleich mit den, von ihr lange erſehnten Küſſen beſchwören kann, frei und ungehindert mit ſüßem Geſtändniß mir in die Arme ſinken und meinen klugen, kühnen Einfall mit himmliſcher Minne belohnen. Juchhe Jeremias! dann biſt du am fröhlichen Ziele! So jauchzte ich in ſeliger Zuverſicht und ſprang wie ein Böcklein.

Zuvörderſt ging es nun an das Elaboriren der Rede, deren pathetiſches Deklamiren ich mir vor dem Spiegel einübte, wobei mir meine Studien unter den Komödianten gar erſprießlich zu Hülfe kamen.

Endlich war der große Tag erſchienen. Gravitätiſch wanderte ich, mit meiner Rolle unterm Arme nach dem Konventsſaale, gravitätiſch grüßte ich zu beiden Seiten rechts und links und ließ mich an meinem Sekretairtiſche nieder. Still und vornehm hörte ich die Vorträge der andern Deputirten an, und hielt abſichtlich mit meinem eigenen zurück, bis ganz zuletzt. Denn — dacht' ich — Ende gut, alles gut. der Schluß kröne das Werk, kein andrer, nachkommender Eindruck ſchwäche die Kraft deiner Ciceronianiſchen Rede — o Pethion!

Endlich waren die andern fertig. Da ſchwebte ich hervor und ſchwang mich auf die Rednerbühne. Tiefes, erwartungsvolles Schweigen herrſchte im Saale, denn es war mein erſter öffentlicher Vortrag, mein — wie der Engländer ſich ausdrückt Maiden Speech, und das mit vollem Rechte, da der Grundtext dazu ein Mädchen war. Ich räuſperte mich, lüpfte die Halsbinde rings um mit dem Finger, wie es die damalige Sitte, breitete meine Papiere auf das Pult und las:

Hochanſehnlicher, Sehr verehrungswürdiger
Konvent!

Gleich wie die Eiszapfen der hölzernen, weit in die Straße reichenden Dachrinnen in Schleſien vom warmen Strahle der Sonne ſchmelzen, triefen und endlich den argloſen Paſſanten auf die Köpfe fallen; alſo hat auch die Sonne der Aufklärung und Vernunft die alt- und kleinſtädtiſchen Vorurtheile des finſtern, kalten Deutſchlands geſchmolzen. Manche, die drunter weggingen, ſind mit dem Tropfbade davon gekommen, manchen aber iſt der ſchwere Klumpe auf's Kranium geſtürzt, wo denn damit — wenn nicht Beſſerung und Abflachung der Ariſtokratiſchen und bigotten Gallſchen Organe des Hauptes, doch ſchneller und ſanfter Tod bewirkt worden. Vieles, woran unſre dummen Eltern noch ſteif und feſt geglaubt, iſt uns ein Mährlein, manches, was ihnen ehrwürdig war — ein Gelächter. Denn wem iſt nun noch der rechtmäßige Fürſt des Landes ein unverletzlicher Repräſentant des höchſten Weſens? Wem dieſes höchſte Weſen nicht ſelber blos die Hauptperſon ergötzlicher Mumereien und dramatiſcher Vorſtellungen, in denen kein Menſch mehr etwas Wahres ſucht? Wo dünkt ſich nun nicht der göttliche Sauhirt des Odyſſeus eben ſo gut, ja noch vornehmer zu ſein, als Odyſſeus ſelber? Wo ſtehen nun nicht Fleiſcher und Schuſter auf und werden Geſetzgeber und Rathsherren, ſo gut wie Legendre und Simon in Paris? Wo hat nicht die Ehe nun vollends noch den letzten lächerlichen Anhauch eines heiligen Standes verloren, ſeit uns die Franken überzeugt, daß es dazu gar nicht der Religion bedürfe? Wer hält noch jetzt Widerſpenſtigkeit der Untergebenen und Rebellion für Sünde, ſeit wir wiſſen, daß das zu den erſten unveräußerlichen Menſchenrechten, ja ſogar zu den heiligſten Pflichten gehört? Wo ſehnet man ſich nun nicht nach der praktiſchen Anwendung der Gleichheits-Theorie, die mit einemmale den Lazzaronis — und das iſt doch immer die Mehrzahl der Bevölkerung — das Eldorado müßigen Wohllebens eröffnet, Brod giebt und — Circenses, nämlich ſelige Hetz- und Hepp Hepp Szenen gegen die Vornehmen und Reichen und ergötzlichen Mord und Todtſchlag? Und wem haben wir Deutſche dieſe Fortſchritte in der Kultur zu danken? Wem anders als den Zeitungsſchreibern, den Journaliſten und unter ihnen beſonders den literariſchen Hökerweibern. die über die Fakta ihren pragmatiſchen Senf gießen, vor allem aber den patriotiſchen Klubs und Filial-Konventen? Wie gerne zählte ich auch unbedingt unſre verehrungswürdige Verſammlung zu dieſen hellſtrahlenden Lichtern; aber ich kann nicht, denn lange ſchon hat es mir das Herz gepreßt, zu ſehen und zu erfahren, daß hier Freiheit und Gleichheit nur in den Worten zu finden, nicht in der That. Die Bauern unſrer Dörfer ſind elende Sklaven nach, wie vor, müſſen zinſen, wie ſeit Olims Zeiten und werden in täglicher Frohne geſchunden. Ja, was ſag' ich, in täglicher Frohne! In mehr als täglicher! Denn die Zweihufner zu Reichenfelde haben in der Woche ſieben Hofetage? Wenn man nun auch, wie billig, den Sonntag für gar nichts oder für einen Werkel- und Arbeitstag, wie die andern hält, ſich alſo hierbei noch nicht das „mehr als täglich“ rechtfertigte; ſo ſtellt ſich doch ſolches in der Erndte dar, wo eben dieſe armen Zweihufner, auſſer den ſieben Hofetagen, wöchentlich noch einen ſogenannten „Martertag“ haben, an welchem ſie von Sonnenaufgang bis Untergang auf dem Felde arbeiten müſſen, wofür ihnen jedoch billige Entſchädigung gereicht wird, nämlich alljährig am heiligen Weihnachtsabende je dreien von ihnen — ein Häring! — — Iſt das Aufklärung? — Iſt das Achtung der Menſchheit — im Menſchen? Ja, haben nicht neulich zehne in's Hundeloch gemußt, weil ſie ſich aus dem Dominialforſte Holz geholt, wo es doch die Natur keinem Baume in die Rinde gegraben, daß er nur für die Tyrannen wachſe? Und hat nicht erſt vorgeſtern der Bürger Chaumette einen Briſſotiner, der vor ihm wegen Diebſtahl in Inquiſition geſtanden, einen Schlingel genannt? Er, der überdem ſchon als Richter es wiſſen ſollte, daß niemand zarter behandelt werden muß, als ein Spitzbube vor Gericht, den, im geringſten an ſeiner Ehre zu kränken, in der Prozeß-Ordnung auf's härteſte verpönt iſt? O dieſe weiſen Geſetzgeber haben die Menſchenrechte beſſer gekannt, als wir glauben und ſchreiben expreß vor, daß jeder Delinquent ad Generalia auf das ſorgfältigſte befragt werde, ob er etwa an ſchlechtem und verdorbenem Magen leide, oder ſonſt woran laborire, welches in der Büttelei beſſere Verpflegung erfordere als er draußen gehabt. Iſt es darum nicht doppelt Unrecht, daß hier, und gerade bei uns, die Freiſinnigen, welche ſich ſchon kühn zur Gleichheit der Güter empor geſchwungen, ſo ſchlecht behandelt werden? Und hat nicht ſogar der Graf Mirabeau und der Markis de la Fayette in der Kirche, bei den dortigen dramatiſchen Vorſtellungen und Deklamations-Uebungen — einen Sperrſitz? Hat nicht letzterer neulich auch einem Bürger attaché — was die ariſtokratiſche Welt „einen Bedienten“ nennt — mit eigener Hand ein Paar Ohrfeigen gegeben, weil er ſich in ſeinen Keller geſchlichen und einige Fläſchlein Nierenſteiner zu ſich genommen? — Iſt das Humanität? Iſt das Weltbürgerſinn?

Mehr noch könnte ich rügen, ich könnte ſagen, wir haben einen öffentlichen Ankläger, der weit entfernt, wie Fouquier Tainville den Stall der Nation mit blutigem Beſen zu fegen und dem Meiſter Hämmerling in die Hände zu arbeiten, ſich nur mit Alotriis befaßet und des bloßen Spaßmachens verdächtig iſt; aber ich will ſchweigen. Doch kann und darf unſer ehrwürdiger Konvent und am allerwenigſten der höchſt vortreffliche Bürger-Präſident, der Graf Mirabeau nicht länger den ſchielenden Schein und das verbrecheriſche Anſehn behalten, als ſei es uns mit den hier promulgirten Grundſätzen keinesweges ein rechter Ernſt, ſondern unſer ganzes Gebähren nur ein üppiger Spaß zur Unterhaltung, oder gar noch etwas Schlimmeres — Ironie! — Ich ſchaudre, wenn ich nur an die Möglichkeit ſolches entſetzlichen Verdachtes denke. Ich erblicke die Geiſter unſrer erhabenen Vorbilder, die längſt in das Land ewiger Freiheit, entweder auf dem gewöhnlichen Wege alles Fleiſches gegangen; oder dahin durch Meiſter Samſon expedirt worden, wie ſie racheſchnaubend auf uns herabſchauen. Ich ſehe, wie der Pariſer Mirabeau ſich im Grabe wälzt und Chaumette, Roberspierre, Fouquier Tainville, Carrier, Anacharsis, Danton, Couthon und St. Just ſich an den blutigen Hals greifen und mit geballten Fäuſten drohen. Ich ſehe mich ſelber — nämlich den wirklichen Pethion, von dem kein Menſch recht weiß, wo er geblieben, aus einem Graben auftauchend, in welchem er erſtickt, Zeter ſchreien über die ſchändliche Traveſtie. Ich ſeh das ſchlechte Beiſpiel das wir geben, wie eine Harpie über uns ſchweben und die dumme Welt gerade zu dem Gegentheile von dem verlocken, was unſre Worte verkünden. Ich höre, wie ſie über Deutſchland krächzt: Glaubet ihnen nicht! Ihre Redner des Menſchengeſchlechts, ihre Thomas Payne, ihre Barrere, ihre Barnave, ihre Condorcet ſind nichts als elende Pickelhäringe! So wie ihre Mutter-Loge, der Konvent in Paris, längſt Todes verblichen und ihr Konvent nur noch als die Haare und Nägel zu betrachten, die dem Leichnam im Grabe fortwachſen; ſo iſt auch ihr Patriotiſmus nur ſchnödes Haar und Horn, ohne eignes Leben, Freiheit und Gleichheit ein Hirngeſpinſt Nur der Ariſtokratiſmus, nur Bigotterie, Aberglaube und Tyrannei, Adelſtolz und der Geldſack iſt etwas Wirkliches! Darum zurück in die alte Nacht des Feudaliſmus, in die Mönchskutte, in's Hundeloch der Gewalt!

Schweigt, ihr grinſenden Larven, ihr drohenden Spukgeſtalten! Euer Spott, euer Hohn ſoll uns nicht treffen. Es wird etwas geſchehen, was Euch, ja die ganze Welt überzeugen muß, daß wir der Freiheit würdige Söhne ſind, daß wir unſre Worte mit Thaten beſiegeln, alſo hier eigentlich der Konvent erſt recht anfängt, wie das Röhrwaſſer, wenn er dort aufgehört. Ein erhabenes Gemüth wird ſich ſelber zum Opfer bringen, wie Curtius ſeinen Mitbürgern. Er wird ſich über das Gewöhnliche hinweg ſchwingen, in einen ſauern Apfel beißen, ein Individuum des verhaßten Adels zu ſich hinauf in die reine Sphäre des allein achtbaren Bürgerſtandes erheben und damit zu erkennen geben, daß auch ein rechtſchaffener Adliger ein Menſch ſei, den man keinesweges gänzlich verabſcheuen dürfe. Und der höchſt ruhmvolle Konvent wird Beifall rufen, obſchon er leider meiſt aus Grafen, Baronen und Edelleuten beſtehet, die jedoch gerade dadurch ihren Freiheitsſinn glänzend beurkunden und zeigen werden, wie würdig ſie des Namens „Bürger" ſind.

Ich ſehe Euer Erſtaunen — Hochverehrte! und Eure Mienen fragen: wer iſt das erhabene Gemüth, wer iſt der Curtius, der dieſes Opfer bringt und in den ſauren Apfel beißt? O, Ihr Trefflichen! Er ſteht vor Euch. Ich bin es, ich, ich ſelber!

Darum frohnet in Gottes Namen, Ihr Bauern, ſchindet Euch im Martertage, ihr Zweihufner, nach wie vor, bis an der Welt Ende! Schimpfe — würdiger

Chaumette! — fürder, ſo viel du willſt, oder ſo viel du nur Strafe zu zahlen Luſt haſt! Brummt im Loche — ihr Holzdiebe! das alles kann nun unſerem Ruhme nicht mehr ſchaden, die Reinheit unſrer Geſinnungen nicht mehr verdächtigen, denn in dem Beiſpiele, welches gegeben werden ſoll, wird unſern bitterſten Feinden der Glaube in die Hände kommen, daß wir es ehrlich und redlich gemeint und am Tage, an welchem Hymen das Opfer bekränzt, würdig und gerecht der Hymnus ertönen:

Allons enfans de la Patrie
Le jour de Gloire est arrivé!

Triumphirend ſtieg ich von der Rednerbühne herab. Ich hatte mich zuletzt in der Steigerung der Stimme und Aktion ſelber übertroffen und ſah, wie von ſtarrem Staunen ergriffen, kein Mitglied der Verſammlung eines Wortes mächtig war, die Sitzung ein Ende hatte und die Deputirten aus dem Saale flohen, als jage ſie eine ſpukhafte Erſcheinung.

Es iſt unmöglich, die Gefühle zu ſchildern, mit denen ich wieder meine ſtille Stube betrat. Cicero und Burke waren gegen mich nur miſerable Stümper und gern hätte ich laut vor Freude über den Schloßhof geſchrieen in meiner unendlichen Wonne und Seligkeit. Aber ich bezwang den raſenden Sturm, bis ich im Zimmer war. Da konnt' ich mich nicht länger halten, ich drückte mit Freudenthränen die, mir dahin gefolgten zwei Windhunde an mein jubelndes Herz und tanzte mit ihnen herum im brauſenden Hymnus:

Allons enfans de la Patrie,
Le jour de Gloire est arrivé!

wobei denn die enfans de la patrie mit entſetzlichem Geheule akkompagnirten.

Zur Abendtafel ging ich mit Fleiße nicht und ließ mich krank melden, denn es bedünkte mir nicht ſchicklich, nun gewiſſermaßen die Huldigungen und Gratulationen, mit denen man mich, wie ich glaubte, überſchütten mußte, ſelbſt zu holen und mit dem Klingelbeutel einzukaſſiren. Auch mußte ich mich zu dem wichtigen Werke, welches ich dieſen Abend noch vorhatte, ſammeln, und gehörig durch ſorgfältige Toilette vorbereiten, doch gelang es mir noch vorher, dem luſtig vorbei ſchäckernden Nantchen die Worte zuzuflüſtern:

Im Sternenſchein heut, biſt du mein, da ſteig ich zu dir in den Himmel hinein.

Ich Eſel! — ich hätt' es können bleiben laſſen, dann wäre vieles anders gekommen. Aber ſo iſt der Menſch. Mäßigung im Unglück iſt ſchwer, doch Mäßigung und Vorſicht im Glücke noch tauſendmal ſchwerer und man hat Beiſpiele, daß ſtarke Seelen, die eine Zentner Laſt von Leiden nicht zu Boden drücken konnte, einem Sonnenſtiche des Glückes erlagen.

Bald ſtand ich nun ſtattlich geputzt vor dem Spiegel, im neuen ſeegrünen Frack mit Roſa-Futter, bepflaſtert mit blanken ſtählernen Tellerknöpfen, an beiden Seiten des, wie ein beſchneieter Alpen-Gletſcher eingepuderten Hauptes, Locken, wie Piſtolenläufe, duftend wie eine Zibethkatze vom reichlichſt über meine ganze Oberfläche geſprengten Eau de milles fleurs.

Ich war unbeſchreiblich liebenswürdig und zitterte vor ſchmachtender Erwartung des erſehnten Augenblickes, wo alles im Schloße ſtill war und ſchlief und Venus mir freundlich zum kühnen Kiltgange funkelte.

Der Augenblick verzögerte ſich diesmal ungewöhnlich, da ſämmtliche Konventsglieder gerade heut beſondere Luſt zu haben ſchienen, länger als ſonſt ſich den Nektar des Grafen Mirabeau ſchmecken zu laſſen. Es ſchlug zehn, es ſchlug eilf, ach! noch immer toſete vom andern Flügel des Schloſſes herüber ſchallendes Gelächter der fröhlichen zechenden Gäſte, die wahrſcheinlich dabei auch meiner liebreichſt gedachten. Mein Herz klopfte, wie ein Kupferhammer und ich verwünſchte das heilloſe Bachanal, das mir grade heut ſo wenig gelegen kam.

Endlich ward es ſtiller, endlich war das Leben im Geſellſchaftsſaale erſtorben, endlich herrſchte rund um nur die ſchweigende Nacht und nur die Nachtigall wachte noch in den blühenden Linden des Parks mit ſüßer Liebesklage und die zirpenden Heimchen. Endlich ſah ich am Scheine des Lichtes, der aus Nantchens Schlafkabinette an den dichtbelaubten Akazien draußen vorüberſchwebte, daß ſie nun da ſei. Endlich hörte ich, wie ſie die Fenſter öffnete. Endlich war der ſelige Augenblick erſchienen und gerade als der Nachtwächter unten im Schloßhofe den Abruf der zwölften Stunde mit ſeinem: „Lobet Gott deß Bürger“ beſchloß, ſchlich ich zitternd, bangend und verlangend in den Garten, ſchrotete ſtill und heimlich die Baumleiter herbei, legte ſie an die Spalier-Aprikoſen der Mauer unter Nantchens Fenſter und ermuthigte mich zu dem großen Werke durch den leiſen Stoßſeufzer: fils du saint Louis, monte au ciel !

Wunderbarlich dadurch geſtärkt trat ich nun auf die erſte Stufe der Leiter, dann auf die zweite, dann immer höher und höher, bis ich merkte, daß mit noch einer Stufe, mein glückliches Angeſicht der Angebeteten in's Zimmer ſchauen werde. Lange hielt ich, wie im Vorgefühle einer großen Kalamität den ſchon gehobenen Fuß zurücke. Endlich mußte es ſein, endlich that ich den verhängnißvollen Schritt, endlich ſchauete ich in meinen Himmel mit dem gepuderten Haupte, aber endlich wär ich auch beinah vor Schreck herabgeſtürzt auf die proſaiſche Erde. Denn in meinem Himmel war der Teufel — der Graf Mirabeau, in vollem Anzuge, wie er im Konvente geweſen, der, ſo wie ich das Haupt zum Fenſter hineinſtrecke, mir gelaſſen zuruft: Bürger! Sie ſind ein Narr!

O Gott! warum rührte mich nicht auf der Stelle der Schlag? Wie kam es, daß ich die Kraft behielt, ſacht und ſchweigend, wie ein Krebs, wieder zurück zu kriechen, von wannen ich gekommen? Aber wie ich nun wieder auf meinem Zimmer war, da tobte ich in raſendem Grimme, ungewiß in brauſendem Sturme der Seele, wer mich betrogen, ob Heva, die Schlange, ob der Graf, ob ich mich ſelber.

Am folgenden Morgen ward es mir klar, denn da gab mir der Graf kurz und gut ohne Weiteres den Laufpaß. Da erfuhr ich ſeine Intenſion mit dem Couſinchen, erfuhr, wie ſie mich zum Beſten gehabt, wie er mir auf die Sprünge gekommen, die tolle Konventsrede ihm vollends die Augen geöffnet, Couſinchen ihm meine ihr zugeflüſterte Kiltgangsvorherſagung brühwarm referirt und er ihr verſprochen, ſie ſchützend mich abzulauern.

So iſt denn alles ein Narrenſpiel! — rief ich wüthend und hieb mit dem Ziegenhainer in die Schleedornſträucher an der Straße, auf der ich nun wieder dahin wanderte, in die weite Welt, daß die Zweige flogen. So bin ich den richtig wieder unter Komödianten geweſen, die mich in meiner alten Qualität gebrauchet — als Hanswurſt? — O Tauſendſapperment! Wie glücklich hätte ich ſein können, als reiner Schreiber, ohne weitern verfänglichen Zuſatz und wenn man mir nicht die Schellenkappe angehangen und mich zu ſchnödem Spott und Irrſal verlockt hätte. Und wohin nun mit den elenden zwanzig Gulden, dem Reſiduo des kärglichen Lohnes, von fünf ſchmachvollen Jahren? Immer tiefer hinein geht es in's Leben, immer dunkler und trüber wird der Horizont der Zukunft! O grauſames, bittres Schickſal! Ich habe keine Eltern, keinen Bruder, keine Schweſter, keinen Freund, keine Geliebte! Wohin ich auch den irren Fuß ſetze; ich finde keine Heimath!

Faſſen Sie Muth, lieber Herr! — tröſtete ein ſanftes Stimmlein hinter mir, wo ſchon lange meine Exklamationen bemerkt worden — oft kommt die Hülf' aus Winkeln her, wo man es nicht vermuthet!

Erſchrocken blickte ich mich um, nach der milden Tröſterin.

Du warſt es — Maria!

Noch ſtehſt du vor mir, wie damals vor ſünf u
zwanzig Jahren, in deinem reinlichen blaugeblumt
weißen Kattunkleidchen, das Bündel mit Wäſche unte
Arm, ein ſchlankes, blondes, blühendes Mägdlein v
ſiebenzehn Frühlingen! — Wie iſt doch die Zeit ve
gangen! — Da waren wir beide noch jung und da
ten nicht, daß wir endlich, nachdem ich hierhin gega
gen und du dorthin gehen müſſen auf wunderlich
Wegen des Lebens und Schickſals, uns hier wieder f
den ſollten, zu ewiger ſüßen Vereinigung —
Spittel.

Verdenkt es mir nicht — freundliche Leſer! — d
ich hier die Feder niederlege und mich ein wenig a
weine, in der ſtillen einſamen Nacht, bei der bit
ſüßen Rückerinnerung. Wie glücklich hätte ich dam
ſein können mit nur einem kleinen Klümplein Gold
ſo groß etwa, wie meine Schlafmütze, oder als f
ſitzender Fixſtern, im Kopiſten-Himmel! Das ho
Weſen an meiner Seite, würde mir ihn zum Paradi
gemacht haben. Wie glücklich, ohne den Queerſtri
den uns, als ich ſchon im Vorhimmel an Marie
Hand war, der allgemeinſte Stöhrenfried menſchlic
Hoffnungen. herbeigerufen- von ſchwarzer Bosheit zog!
Nun: es ſollte nicht ſein!

Sie iſt von Nantchens Geſchlecht und Farbe
dacht' ich, als der erſte freudige Lichtſtrahl dieſes
dens in meiner Bruſt vorüber gezuckt und mir die N
meines Schmerzens, meiner erlittenen Täuſchung, m
nes Zweifelns an Lieb' und Freundſchaft nur noch ſ
barer gemacht. — Fliehe dieſe Sirenen, ſie ziehen

den Abgrund! Und dennoch kennt' ich es nicht laſſen, zu ihr hinüber, auf die andre Seite des Weges, wo ſie leicht neben mir dahin ſchwebte, erſt verſtohlen, dann immer freier, endlich mit herzlichem Wohlwollen über ihre Theilnahme an meinem ihr ganz unbekannten Leide und mit Selbſtvorwürfen über meine ſtumme, ſtörrige Grobheit, die ihr nicht einmal ein freundliches Wort erwiedert, zu blicken. Wie ſollte ich das nun wieder gut machen? — Daß ſie auch nicht auf Roſen durch's Leben wandle, das ſagte mir der Kontraſt ihrer feinen Geſtalt, mit der armen Bürde, welche ſie trug, und Mitleid mit der, die ſelber vielleicht der Hülfe bedürftig, mir Mitleid bezeiget, erfüllte mein Herz. Ihr Bündel — fing ich furchtſam an — liebes Mamſellchen — denn das Bürgerthum hatte ich an der Grenze der Hohenburgſchen Herrſchaft von meinen Füßen geſchüttelt — ſcheint Ihnen beſchwerlich zu werden, in der drückenden Sonnenhitze? Wollen Sie mir's wohl erlauben, zu tragen? Ich vergaß in dem Augenblicke, daß mir ſelber ein, wenn auch ziemlich ſchlappes Ränzel über den Schultern hing, was ſie auch als Grund ihrer Weigerung gab, die mich aber nur um ſo beharrlicher machte, ihr auf dieſe Weiſe meine ſchnell wachſende Neigung zu erkennen zu geben. Kurz, ich ließ nicht nach, bis ich die ſüße, die leichte Laſt auf den Ziegenhainer gegabelt über der Achſel in traulicher Nähe mit meiner eigenen fahrenden Habe dahin tragen durfte. Die nähere Bekanntſchaft und wechſelſeitige Mittheilung war dadurch beſtens eingeleitet und ich erfuhr nun, daß ſie eine elternloſe Waiſe von guter Herkunft ſei, der auch noch die letzte Stütze, eine weitläuftige Verwandte, bei welcher ſie bis jetzt gelebt, geſtorben, weshalb ſie denn nach der Reſidenz pilgere, um dort bei dem Oberhofgerichts-Prokurator Krünitz — einem noch weitläuftigeren Verwandten und ſechzigjährigen Hageſtolze, einem eigenſinnigen Geizhalſe, der ſie längſt ſchon in ſeinen Dienſt verlanget, eine Zuflucht, die eben nicht glänzend erſchien, zu ſuchen. Auch ich hoffete von dieſer Reſidenz, die weit, weit von der Reſidenz meiner Geburt entfernt war, mein Glück, und ſo wanderten wir denn traulich zuſammen, wobei mir gleich der Gedanke durch den Kopf fuhr, ich könne wohl gar eben auch bei dem Krünitz Dienſte erhalten. Abſchreckend freilich kam mir der Vogel nach der Beſchreibung Mariens vor, die ihn übrigens auch nur vom Hörenſagen kannte; doch ſchon die Ausſicht, mit Marien unter einem Dache zu leben, verſüßte mir das Bittre, das ein ſolcher Dienſt ohnſtreitig haben mußte, immer mehr und mehr, je länger ich mit dem holden Mägdlein zuſammen war, der ich denn auch meinen Wunſch und meine eigene Lebens- und Leidensgeſchichte, jedoch beides mit großer Vorſicht und letzteres mit poetiſcher Freiheit, das heißt mit Hinweglaſſung und Vertuſchung der parties honteuses, mittheilte und mich innig freuete, daß die ſanft erröthende Gefährtin nicht erſt viel gegen das gemeinſchaftliche Dach proteſtirte.

So kamen wir in der prächtigen Stadt an, nachdem Marie mir freundlich verſprochen, das Terrain für mich bei dem alten Vetter zu rekognoſciren, auch davon mir in meiner Herberge Kunde zukommen zu laſſen, ſo bald als möglich.

Ich wartete zwei, drei Tage. Umſonſt! Keine Nachricht kam! Ich ſtrich wie ein verliebter Pflaſtertreter an dem alten Hauſe des Oberhofgerichts-Prokurators vorüber, ſpähete nach allen Fenſtern. Vergeblich! Die Thüre blieb verſchloſſen und niemand ließ ſich an den verhangenen Fenſtern blicken.

Fünf Tage vergingen ſo in ängſtlichem Harren, Hoffen und Zweifeln. Schon war ich entſchloſſen, am Morgen drauf mich bei dem Krünitz ſelber zu introduciren, da er bei näherer Erkundigung mir wenigſtens als ein überall in großem Anſehen ſtehender Mann geſchildert wurde, als Marie am Abende zuvor, an der Thüre des Gaſthofes, wohin ſie mich herunter rufen laſſen, mir faſt athemlos ſagte: das ſei der erſte freie Augenblick, den ſie ſich zum Ausgehen ablauern können, da der Vetter ſie wie eine Gefangene eingeſperrt halte. Glücklicher hätte ſich's aber gar nicht treffen können, denn der vorige Privatſchreiber des Herrn Vetters ſei verſorgt worden und letzterer brauche einen neuen, weshalb ich mich nur kecklich morgen früh um zehn Uhr melden ſolle.

An ein weiteres Fragen nach der Gelegenheit des Hauſes und des Herrn und was ich etwa zu beobachten, war gar nicht zu denken, da der Leichtfuß ſcheu und furchtſam entflohen war, eh ich nur vom Sehen und Hören zum Reden hätte kommen können.

Und wiederum prangete ich am Morgen drauf in dem ſtattlichen ſeegrünen Frack, der mir noch vor Kurzem eben ſo wenig zu beſonderem Ruhm verholfen, als der vermaledeiete Plüſchfleck des Präſidenten. Und wiederum klopfte mein Herz in banger Erwartung und ſehnendem Verlangen nach der Aſſekuranz vor dem Verhungern und — dem gemeinſchaftlichen Dache.

Wirſt du mich auch jetzt wieder betrügen, tückiſches Schickſal? — fragte ich und ordnete die Locken, ließ aber weislich das Eau de milles fleurs zurück, ſintemalen es hier nicht prinzipaliter einer Geliebten, ſondern einem alten verſtockten Juriſten galt, dem ſolcher Duft nur Haſenfuß-Witterung ſein mußte und begab mich mit ſonderbarem Tremuliren und ahnungsvollem Schauder nach dem ominöſen, ſtillen Zwinger, in welchem eine alte Magd mich empfing und hinauf wieß, in die Schreibſtube des Herrn.

Da ſtand nun dieſer Herr vor mir, ein kleines, altes, verhuzeltes Männlein, mit ungepuderten, ſtruppigen Atzel. Er hatte einen Schlafrock an, deſſen Farbe die Zeit zu einem gänzlich unklaren Begriffe verwandelt, der in tauſend Fetzen und Löchern, ſchon mehrere Jahre ſich ſeinem endlichen Berufe — dem Lumpenkaſten eines Haderſammlers entzogen haben mußte. Beſchäftiget kleine Stücklein Bindfaden ſorgfältig aneinander zu knüpfen, würdigte mich der Prokurator kaum eines Blickes, ſondern fragte nur mürriſch: was man wolle.

Ja — dacht' ich — das iſt das Bild des filzigſten Geizes und betrauerte im Herzen die arme Maria und zitterte, ungewiß, ob es nicht beſſer ſei, draußen zu verhungern, als in dieſem Kerker, meinen Wunſch in kurzen wenig devoten, faſt gleichgültigen Worten heraus. Und nun erſt nahm mich der Alte näher auf's Korn, ſteckte die Brille vor und betrachtete mich lange ſchweigend von oben bis unten. Hm, hm — ſagte er endlich — man iſt von Gott mit geſunden, faſt möchte ich ſagen wohl proportionirten Gliedmaſſen begabt, ſcheint auch bereits die Kinderſchuhe abgelaufen zu haben, item die Hörnlein, welches gar wünſchenswerth und erſprießlich bei einem Privatſchreiber und Famulo. — Nun wir wollen ſehen! Man ſetze ſich hierher an den Tiſch und elaborire ſein Curriculum vitae, das aber nur eine Quartſeite füllen darf und rechne mir dieſes Exempel. Zu dieſem gebe ich eine Stunde Zeit, was davon die Arbeit übrig läſſet, während welcher ich mich in meine Bibliothek begebe, das verwende man zum beliebigen Genuße des Frühſtückes. Maria! — rief er hinaus — bringe dem Subjekte hier einen Teller mit Wurſt und Butterbrod, zwei kleine Schnittlein von jedem, aber eine Flaſche Würzburger. Und damit ließ er mich allein, allein mit meinen ſonderbaren Gedanken, mit dem aufgegebenen Penſo und meiner freundlichen Marie, die nun das kleine Tiſchchen deckte und das Befohlene auftrug.

Marie! — rief ich ihr entgegen — wohin ſind wir gekommen! Marie! holder, freundlicher Engel des Lebens in dieſer finſtern Aktengruft, einen einzigen, allereinzigen Kuß zur Stärkung dem zagenden Subjekte! Aber ſtumm, mit dem Finger auf den Mund zeigend, entwand ſie ſich mir, doch tröſtend durchzuckte mich ihr leiſer, kaum merklicher Händedruck und muthig ſchritt ich zur Arbeit, die in weniger, als einer halben Stunde vollendet war, der Lebenslauf — verſteht ſich, wieder mit poetiſcher Freiheit — kurz und bündig und in Zügen und Buchſtaben, wie geſtochen.

Nun machte ich mich über das Frühſtück.

Wunderbar! — dacht' ich — dieſer Geizhalz läß dir zu eſſen und trinken vorſetzen, zwar nur zwei kleine Schnittlein Wurſt und Brod, doch eine Flaſche gute Wein! — Was bedeutet das? — Ich verlor mich i fruchtloſem Sinnen und Grübeln und verzehrte dabe das Eßbare, trank aber nur ein einziges Glas Wein um bei dem nun noch zu erwartenden mündliche Examine rigoroso meine ganz ruhige Beſinnung behalten.

Die Stunde war vergangen, der Alte wieder i der Schreibſtube und laß meine ihm überreichten Au ſätze mit lakoniſchem hm, hm, ging dann an mein Spe ſetiſchchen, hob die Bouteille in die Höhe und ſah durch Fenſterlicht nach dem Weine.

Man hat nur wenig von der Gottesgabe zu ſ genommen — brach er endlich das Stillſchweigen — man kein Liebhaber vom Wein, oder mundet die So nicht?

Keins von beiden, Herr Oberhofgerichts-Proku tor! — antwortete ich — der Wein iſt ſehr gut, trinke auch gerne welchen, wenn ich ihn habe, d immer nur wenig, da viel, wie ich merke, mir ni zuſagt.

So! So! — erwiederte der Prokurator — das iſt recht gut. Die gefertigten Specimina ſind übel und ſo man in andern Dingen gleiche Applikation bezeigte, könnte das Anſtellungsgeſuch wohl in nähere Erwägung gezogen werden. Iſt man denn auch geübt, fremde Handſchriften nachzumachen, Dokumente zu radiren und auf ſchickliche Weiſe den Inhalt zu verändern, item Briefe unmerklich zu öffnen und Abdrücke von Siegeln zu fertigen?

Das habe ich noch nicht verſucht, Herr Oberhofgerichts-Prokurator — rief ich und fühlte mein Geſicht von brennendem Unwillen überflogen.

Nicht? — dehnte der Alte — Ei, da iſt man noch ſehr unerfahren. Indeß, was man nicht weiß, kann man lernen, wenn man Gelegenheit hat und — guten Willen.

Freundlicher wurde ſein Auge und mit einer gewiſſen Art von Vertraulichkeit zog er mich näher an den Aktentiſch und langte eine voluminöſe Urkunde mit vielen Siegeln hervor. Man ſehe! — flüſterte er leiſer, indem er ſcheu um ſich blickte, als fürchte er, belauſcht zu werden. — Dieſes hier iſt das Teſtament des Grafen Hellborn. Mein Klient wünſcht, den eingeſetzten Erben daraus verdrängt zu wiſſen, dagegen ſich an deſſen Stelle. Es kommt dabei nur auf geſchickte Ausmerzung dieſer acht Worte hier an, ſo wie daß dafür die andern Worte, wie ich ſolche hier aufſetze — er ſchrieb ſie auf einen Papierſchnitz — eingerückt werden. Man hat Aehnlichkeit mit der Handſchrift, darum verſuche man es, das Desideratum auf kluge Weiſe zu beheben, da ich ſelber ſolches nicht zu bewirken vermag.

Nimmermehr! Herr Oberhofgerichts-Prokurator
fiel ich ihm erbittert in die Rede — nimmerm
werde ich ſolchen Schelmenſtreich vollbringen!

Ei, ei — lächelte der Alte — wer wird de
gleich in dermaßen anzügliche Redensarten ausbrech
die faſt lauten, wie grobe Injurien? — Was iſt
Schelmenſtreich? Antwort: ein ſchadhafter Betr
Dieſer iſt hier nicht in Casu, denn der eingeſetzte E
iſt ein liederlicher Taugenichts, der das bedeutende V
mögen in Kurzem verpraſſen, mein Klient hingegen
Mann, der es zu Rathe halten, ja wohl gar da
viel Gutes thun würde den Armen, Wittwen, Waiſ
Kirchen und Schulen, weshalb denn auch ſothane Ra
keinesweges ein ſchadhafter Betrug, ſondern ein G
wohlgefälliges Werk — —

Und immer und ewig — unterbrach ich ihn —
Spitzbubenſtreich bliebe, da das Geſchriebene des Sch
benden unverletzliches Eigenthum iſt, woran verfälſch
Hand zu legen niemandem ein Recht oder die Be
niß zuſtehet, eigenthümlich abzuändern, am wenig
bei Teſtamenten oder Kontrakten, alſo hier, wie
ſchon geſagt, eine Schlechtheit, mit der ich nochm
mich zu verſchonen bitte.

Ei? — — wirklich? — grinſete der Krünit
Nun da könnte freilich aus der Anſtellung in mei
Dienſte nichts werden, ſintemal an klügeren und fü
mern Subjekten dermalen, Gott ſei Dank, kein M
gel. Hätte man ſich aber vernünftig finden laſſen;
wäre nicht nur die Sache gemacht, ſondern auch
obenein ein halbes Dutzend angenehmer Goldfüch

zum Auf- und Angelde zu gewinnen. Man überlege ſich daher den Casum näher im ſtillen, einſamen und reiflichen Nachdenken, während ich einſtweilen einen Abtritt nehme und entſchließe ſich zu der verlangten Emendation, oder packe ſich von dannen refusis impensis, das heißt, nach vorhergegangener Bezahlung des genoſſenen Frühſtücks.

Nein — rief ich ihm nach — ergrauter Böſewicht! hier bedarf es keiner weitern Ueberlegung. Zehnmal lieber will ich wieder als armer, ehrlicher Hanswurſt auf den Brettern ſtehen und Spaß machen, um ein Gericht Eſſen, als in deiner Goldfabrik arbeiten! Du und ich, wir paſſen nicht, denn bin ich auch kein Tugendſpiegel und wenig mehr als ein Vagabunde und habe geheult in thörichtem Unverſtande mit den Wölfen der Freiheit und Gleichheit im Konvente; doch befleckt Betrug und Verbrechen nicht meine Seele.

Feſt ſtand daher mein Vorſatz, dem Prokurator kurz und gut den Handel aufzuſagen und den Staub auch dieſes verruchten Advokaten-Sodoms von meinen Füßen zu ſchütteln. Nur daß ich Marien in dieſer moraliſchen Mördergrube, in dieſem elenden Kerker laſſen ſolle, das ſchlug mich nieder und ich wußte dagegen nicht Rath, nicht Hülfe, da ich ſelber nun hülflos war. O, wie ſehnte ich mich, ihr nur noch ein einziges trauriges Lebewohl ſagen zu dürfen. Wie ſchauete ich mit naſſem Blicke nach der Thüre, daß ſie ſich öffne und mir die Geliebte zum Scheidekuſſe des Abſchiedes hereinführe! — Die Thür öffnete ſich, aber nicht die Geliebte, nur der verhaßte Seelenverkäufer trat herein.

Nun, wie iſt's — fragte er — hat man ſich des Beſſeren beſonnen und ſich entſchloſſen zu dem, was frommet und nützt?

Ja — antwortete ich kurz und verächtlich und nahm meinen Hut — ich habe mich entſchloſſen. Ich mag Ihren Dienſt nicht mit Schlechtem erkaufen, wünſche aber dabei, daß Ihr erhabener Schutzpatron Sie zum Seegen der Welt hole, ſo bald als möglich.

Mit dieſen Worten wollte ich ſchnell zur Thür hinaus, doch der Alte erwiſchte mich mit kräftiger Fauſt und zog mich zurück, mit den Worten: Gemach, gemach! Ihr romanhafter Brauſewind! Damit kommt man nimmer durch die Welt!

Mags — erwiderte ich und ſtrebte, mich dem unheimlichen Zwange zu entreißen, doch er drückte mich nieder auf das lederne Sopha und ſtand mit übereinander geſchlagenen Armen, mich lange ſchweigend betrachtend, vor mir: Seine Augen glänzten. Mir ward wunderbar zu Muthe, ja ich hätte nun nicht von der Stelle gekonnt, wenn ich auch gewollt, ſo feſt fühlte ich mich durch einen unwiderſtehlichen Zauber gebannt.

Da brach er endlich das drückende Schweigen und ſagte langſam: Und das iſt Euer Ernſt? das iſt Euer wirklicher Ernſt Jeremias Kätzlein? Nun! Ich mag Euch nicht zwingen zu dem, was Euch nicht munden will, dennoch ſollt Ihr mein Schreiber ſein, auch ohne das! Das alberne Mägdlein hat wahrhaftig Recht! Darum ſollt Ihr bei mir bleiben und fortan: Jeremias heiſſen und „Ihr“! Merkt es wohl, das „Ihr“ iſt bei mir ein Ehrenname. Nehmt Euch in Acht vor dem

„Sie“ und Gott helfe Euch zu dem „Du!“ Vor der Hand wird zwar von baarem Lohne nicht die Rede ſein, bis ich weiß, wozu Ihr zu gebrauchen, aber was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, das ſoll Euch werden. Wollt Ihr nun unter dieſen Bedingungen mein redlicher ehrlicher Schreiber und Famulus ſein?

Ich will! — platzte ich unwillkührlich heraus, denn ich fühlte mich mit einemmale unausſprechlich wohl, ja die ganze Sache verändert, ich wußte nicht warum.

Nun gut — endete der Alte — ſo gehet und beziehet Euer Quartier im Dachſtüblein und kommt hernach flugs herunter in’s Partheien-Zimmer — zur Vereidigung. Marie! — rief er hinaus — der Jeremias hat ſein Examen beſtanden, du magſt ihn inſtalliren in die Schreiberſtube.

Gott! wie war mir, als nun draußen die holde Führerin mich erwartete mit freudefunkelndem Blick und ich mit ihr die Treppen glücklicher und vorwurfsfreier hinauf ſtieg, als auf die verwünſchte Leiter im Garten des Grafen Mirabeau. Wie ward mir, als wir nun droben waren in der abgeſchiedenen Einſamkeit und nun Marie meinen innigen erſten Kuß der Liebe — aber auch nur den einen — erröthend duldete und mir kurz ſagte: ſie habe freilich gleich am erſten Abende ſchon dem Vetter von mir erzählt, von einer Vakanz und von meinem Wunſche, wozu indeß Anfangs der Vetter keine Ohren gehabt, den folgenden Tag aber die Sache wiederholt und nicht locker gelaſſen, bis endlich am fünften der Vetter ſie bedeutſam angeſchauet, das Haupt geſchüttelt und nach einigen bedenklichen hm, hm, ihr geheiſſen, den Patron kommen zu laſſen, daß er ihm auf den Zahn fühle, wobei er ihr jedoch auf's Strengſte verboten, weder jetzt noch künftig ihm irgend etwas, den Charakter des Alten betreffend, mitzutheilen, welches ſie denn auch dermalen und fürder treulich zu halten geſonnen. Beſonders ſtrenge ſei irgend ein näherer freundlicher Umgang zwiſchen ihr und mir, verpönt und augenblicklicher Laufpaß darauf geſetzt, wornach ich mich alſo zu richten.

Hat nichts zu ſagen! — erwiderte ich lachend — Die Augen des Vetters werden keine Argusaugen, ſein Hungerdienſt hier auch nur ein Interimiſtikum ſein, wo ich ſtillheimlich, wenn ich nur erſt eingewurzelt bin, uns Beiden die beſſere Stätte zu bereiten gedenke. Und ſo ging ich denn heiter und leichten Muthes, obſchon noch nicht im Klaren darüber, was ich aus dem Alten machen ſolle, wieder herunter und ward in's Partheienzimmer gelaſſen, wo der Oberhofgerichts-Prokurator meiner bereits wartete in ſtattlicher ſchwarzer Amtstracht; den kleinen ſilbernen Degen an der Seite, die Hände weit bedeckt von den feinen Spitzen-Manſchetten und auf dem Haupte die ſchneeweiße Perücke. Auf dem großen, grün überzogenen Tiſche ſtand unter und zwiſchen den Geſetzbüchern ein ſilbernes Kruzifix.

Ich geſtehe, mir wurde bei dem feierlichen Anblicke dieſer Stube, wie des ernſten Mannes, der nun ein ganz andres Anſehn hatte, als vorher im zerriſſenen Schlafrocke, um den auch hier ein beſondrer Nimbus der Ehrwürdigkeit zu ſchweben ſchien, ganz kalt, wie einem, der beim Baden nach und nach in friſches Waſſer taucht. Es verſetzte mir den Athem und niemals gewiß iſt ein Dienſteid andächtiger abgeleiſtet worden, als der, den ich nun ſchwor.

Nun — ſprach der Oberhofgerichts-Prokurator, als es zu Ende war — daß Ihr auch dieſen Eid jederzeit gewiſſenhaft halten und ſolchen niemals verletzen werdet, weder aus Menſchenfurcht, noch Haß und Neid, oder um Geſchenk und Gabe willen, oder aus irgend einer andern unerlaubten Abſicht, das trau ich — mein Jeremias dir — wollt' ich ſagen Euch zu und Ihr werdet mir darauf die Hand geben. Ich gab ſie ihm und ſpürete, wie ſeine eigne bei dem leiſen Drucke zitterte und ſah, wie ſeine Augen ein feuchter Schleier überzog und es war mir, als ſtehe mein Vater vor mir und auch meine Augen fülleten ſich mit Thränen.

Bald wurde ich nun in den Pflug der Arbeit geſpannt. Wahrlich dieß Joch war nicht ſanft, meine Laſt nicht leicht. Von Tages Anbruch, bis in die Nacht mußte ich eſeln im Abſchreiben oder Protokolliren. Nur den filzigen Geiz, deſſen Sitz ich hier, beim erſten Anblick erwartet, fand ich nicht, vielmehr reichliche, wenn auch frugale Koſt, in allen Arbeiten meines Prinzipals aber den durchaus geraden, unbeſtechlichen, dabei ſehr erfahrnen Geſchäftsmann, ſo, daß mir nun der erſte Auftritt mit ihm als das, was er wirklich war, erſchien — als Prüfung meiner eigenen Rechtlichkeit und Mäßigkeit, noch mehr, als meiner Kenntniſſe. Auch ſah ich manchen Nothleidenden, der in ſein ſtilles Gemach bange, ja zitternd ging, mit Thränen herauskommen; aber es waren Thränen der Freude und des Dankes.

Und dieſer Wohlthätige — fragte ich einſt ganz laut vor mich hin — umhüllet ſich gefliſſentlich mit dem Scheine des Gegentheils? — Wozu das? Warum kleidet er ſich in den abſchreckenden Cynismus und ſammelt emſig Bindfadenreſte, Couvertſiegel, Papierſchnitzel, Stecknadeln?

Warum? — antwortete der Alte hinter mir, der mich belauſcht hatte — Warum? Könnte ich geben, wenn ich nicht ſammelte und ſparte? Und muß ich nicht rauh und widerwärtig erſcheinen von Auſſen, auf daß nur die, die den Glauben haben an Menſchengefühl und an mich, zu meinem Innern gelangen und ich nicht geſchunden werde von Krethi und Plethi und ganz und gar ausgezogen zur Ungebühr?

Daß ich's kurz mache. Mein Leben in dieſem Hauſe war ſechs Jahre lang, ein Leben voll Arbeit, aber auch ein Leben der Zufriedenheit, der Wonne im Bewußtſein meiner erfüllten Pflichten, der immer wachſenden Zuneigung meines Prinzipals, der ſtillen, heimlichen Liebe meiner Marie, welche letztere der Alte bald genug merkte, doch — mir unerklärbar — zu ignoriren ſchien. Nur eins gefiel mir nicht. Noch immer nämlich bekam ich kein Gehalt, noch immer hatte ich keine Ausſicht in einen feſten Poſten und war — nah an Vierzig. Dies, und daß der Prinzipal meinen diesfälligen Anſpielungen ſtets gefliſſentlich auswich, nur dies machte mich manchmal höchſt niedergeſchlagen und traurig und eben ſo meine Maria.

Endlich, an des Alten ſiebenzigſten Geburtstage ſollte ſich alles Räthſelhafte löſen.

Ein Verwandter des Prokurators, Aſſeſſor eines Provinzial-Kollegii, ein langer, kalter, ſpähender Laban, den der milde Vetter ſtudieren laſſen, zur Verſorgung gebracht und erhalten, bis jetzt, beſuchte uns, um den Geburtstag des Wohlthäters mit zu feiern. O, wär er geblieben, wo der Pfeffer wächſt! Er war die Schlange, die zwei ſchuldloſe Menſchen aus dem Paradieſe trieb.

Daß ihm das innige Verhältniß, in welchem ich mit Marien zu dem Alten ſtand, ich und ſie und das uns bezeigte Wohlwollen ein Dorn im Auge, das gab ſchon ſein lauſchendes Schleichen, ſo wie mancher heimliche Judasblick, zu erkennen, wenn auch ſeine Zunge nur glatte, liebliche Worte liſpelte. Doch das irrte mich nicht. Denn was kann er dir ſchaden — dacht ich — bald zieht er ja wieder fort, von wannen er kommen.

Da erſchien der Tag der Feier, an welchem der Aſſeſſor mit pathetiſcher Rede dem würdigen Greiſe ein Band, bedruckt mit ſchwülſtigen Verſen überreichte, ich ſelber ihm nichts darbringen konnte, als den ungeſchminkten herzlichſten Ausdruck meiner innigſten Empfindung, Marie aber ein, von ihr mühſam bei Nacht geſtricktes Schlafjäckchen, mit milden Thränen der Liebe und dem Wunſche, daß er recht ſanft darinnen ſchlafen möge, auf Erden.

Das werde ich! — meine liebe Tochter — antwortete der Alte gerührt — und du magſt mir es auch anziehen, zum letzten ſanfteſten Schlafe in der Erde.

Der noch recht fern ſein möge! — flötete der Aſſeſſor mit einem giftigen Seitenblicke auf die Geberin.

Wie Gott will! — ſchloß der Greis, der von einer ſonderbaren Ahnung überfallen ſchien, die ihn nicht verließ den ganzen Tag und auch durch ſeine Heiterkeit bei dem frohen, glanzvollen Mittagsmahle und den herzlichen Lebehochs ſeiner zahlreichen Freunde durchſchimmerte, die da in Jubel und Biederſinn um ihn verſammelt waren.

Viel wohler ſchien ihm zu werden, als ſich nun gegen Abend die Gäſte verloren. Da begab er ſich in ſeine Schreibſtube, winkte mir und Marien, mit zu kommen, zog den Staatsrock aus und den Schlafrock an und ſetzte ſtatt der Feſtatzel die kühle Mütze auf's Haupt. So! — rief er, tief Athem holend — Nun bin ich wieder zu Hauſe! Kommt her, Maria und Jeremias, denn es bedünkt mich nun an der Zeit, daß ich Euch Euren Lohn zahle, für ſechsjährige treue Dienſte und ungeheuchelte Liebe, jetzt, da ich es noch kann, ſintemal es mir vorkömmt, als läute man mir ſchon das Glöcklein zum Thorſchluße. Dir Maria, dir Verlaſſene! war ich Vater, vom erſten Augenblicke. Darum widerte es mich Anfangs an, deinen Begleiter auf der Reiſe hieher, in welchem ich nur einen Lump und Vagabunden erblickte, zu mir in Dienſt und Haus zu nehmen und nur die Beharrlichkeit, mit der du ſeine Parthei ergriffen, woraus ich denn alsbald vermerkte, wie viel die Glocke geſchlagen, und das und jenes, was mir nach deiner Relation an dem Burſchen gefiel, beſtimmte mich, einen Verſuch zu machen. Dabei trauete ich deinem Tugend- und Ehrgefühle und — du haſt mich nicht betrogen. Denn die ſüßen, unſchuldigen, heimlicher abgeſtohlnen Viertelſtündlein, die ich freilich nicht merken ſollte, die auch allerdings gegen die Abrede waren, die ich aber doch erwittert, waren ja wohl nothwendig, daß Ihr Euch kennen und achten lerntet, im Bewußtſein ihrer Schuldloſigkeit, weshalb ich auch ſchwieg und that, wie Unverſtand. Ihr aber — mein Jeremias! — waret ein treuer Knecht in meinem Dienſte mit unermüdeter Emſigkeit, unbeirreter Rechtlichkeit, mit wahrer Freundſchaft und wahrer Liebe für mich. Darum ſeid Ihr denn auch heut pro primo avancirt und „Du“ geworden, welches „Du“ kein leerer Rathstitel, kein Kaldariſches Erz iſt, das wie Gold ausſieht, doch weit davon entfernt iſt, Gold zu ſein. Dieſes „Du“ iſt ein Sola-Wechſel, ausgeſtellt von meiner Liebe auf Gut und Blut und meine ganze Habe, aller Orten, wo ich zu treffen und zahlbar, nach Sicht — ein Privilegium exclusivum, mit mir zu ſchalten nach Luſt und Belieben. — Sehet, mir gab das Schickſal auf Erden kein liebendes Weib zur Begleiterin, keine Kinder zur Freude meines Alters. Wohl ſchmerzlich fühlte ich dieſen Mangel, da mich Gott mit dem geſegnet, was ihr irdiſches Glück hätte begründen können. Lange ſchauete ich aus in die Welt und unter meine Bekannte und Verwandte, die Lücke zu füllen. Umſonſt! — Ich fand nur Habſucht und Liſt und — blieb allein. Der Aſſeſſor, mir der Nächſte, erfüllt mich mit unheimlichem Grauen. Ach! ſein Herz iſt kalt wie Froſchhaut, trocken wie Bimſtein! Darum ſehnte ich mich denn, daß Ihr mir einſchlagen möchtet und — Gott Lob! es iſt geſchehen und Ihr ſeid nun meine Kinder, du, Jeremias, mein Sohn, du, Maria, meine Tochter! Und Ihr ſollt wiſſen, daß Ihr einen Vater habt. Deßhalb, Jeremias, bereite dich, ſo wie der todtkranke Oberhofgerichts-Sekretär Neumann, der noch Tage leben kann, heim gegangen, rückſt du an ſeine Stelle — es koſtet mich nur ein Wort. — Dann — Maria! — dann ſchneide ich dir das Kränzlein vom Myrtenſtocke am Fenſter, den ich ja für dich gezogen und gepflegt und morgen übergebe ich dem Gerichte mein Teſtament, das Euch zu meinen Erben einſetzt und deſſen Entwurf in meinem Pulte ſchon bereit und fertig da liegt.

Ein leiſes Geräuſch an der Thüre machte ſich hier bemerkbar. Ich allein nur erhaſchte noch mit flüchtigem Blicke den Moment, wo ſie, vorher nur unmerklich in einem kleinen Spalt von einem Lauſcher in der andern Stube geöffnet, ſanft wieder hinein in den Schluß gezogen wurde.

Die Sache war mir klar. Aber hatte ich denn jetzt Zeit und kaltes Gemüth, weiter darüber nachzudenken? Zog es mich nicht eben ſo gut, wie Marien, dankend und ſelig an die Bruſt des redlichen Vaters, der uns ſegnend gar nicht aus ſeinen Armen laſſen wollte, als ſei es der letzte Gruß ſeiner Liebe auf Erden? War denn nicht nun mein Sehnen geſtillt, meine Zukunft ein Blumengarten? Und durfte ich denn nun nicht vor den Augen des Vaters meine Braut herzen und küſſen und ſie mich? — O, es war der glücklichſte Augenblick meines Lebens, alles, was nun noch drauf folgte bis heut, nur der leere Nachklang jener Wonne meines verlornen Paradieſes!

Der Abend verging uns im kleinen friedlichen Familienkreiſe, wo nun der Aſſeſſor das Lieblingsgetränk des fröhlichen Alten, der in neuer Heiterkeit ſcherzte und lachte, den glühenden Burgunder-Kardinal im anſtoßenden Kabinete bereitete und einſchenkte.

Iſt er gut, lieber Vater? — fragte er beim erſten Glaſe, das er ihm reichte.

Scharmant! war die Antwort — nur ein wenig zu ſtark, zu herbe. Etwas mehr Zucker könnte nicht ſchaden.

Waren vorher unſre Herzen der Freude ſchon geöffnet, ſo trieb nun der feurige Nektar unſre frohe Stimmung bis auf den höchſten Grad, wir würden auch gewiß noch länger getrunken und gejubelt haben, wenn nicht der Vater am Ende ſchläfrig geworden wäre und nach dem Bette verlangt hätte. O, warum ſagte ich ihm blos meine herzliche gute Nacht? Warum küßte ich nicht die treuen Hände, die mich geſegnet? Warum ſchloß ich ihn nicht feſt an mein ſchlagendes Herz?

Nur Marien war es vergönnt. Dieſer ſagte er: Komm mit — liebe Tochter! — Du ſollſt mir nun dein Jäckchen ſelbſt anziehn und ſehen, wie es ſitzt. Und ſie ging und durfte ſich noch der innigen Umarmung des Vaters freuen — der letzten auf Erden. Denn am andern Morgen fand man den Oberhofgerichts-Prokurator todt in ſeinem Bette. Ein Schlag hatte ihn getroffen. Sein Geſicht war aufgedunſen und die roſaſeidnen Bänder des Schlafjäckchens ſchnitten in das aufgetriebene Fleiſch der Arme und des Nackens ein.

Denke ſich jede fühlende Bruſt, wie dieſer Anblick uns zu Boden ſchmetterte. Wir hielten das Gräßliche nicht für möglich. Wir ruften den Vater mit allen Schmeichelnamen der Liebe. Wir zerriſſen die ſeidenen Schleifen, wir rieben, wir wuſchen — Alles umſonſt!

Offenbar die Folge dieſer unvernünftigen, preſſenden Bekleidung, nach dem übermäßigen Genuße des geiſtigen Getränks! — ſprach der Aſſeſſor mit ſataniſchem Mundverzerren zu Marien gewandt, die verzweifelnd die Hände rang und wie ich, den geliebten Todten mit Thränen und Küſſen bedeckte. Was ſoll das Heulen? — Das Unglück iſt geſchehen! Er erwacht nicht wieder! Der Schlag hat ihn gerührt. Niemand kann untröſtlicher ſein als ich, über den unerſetzlichen Verluſt, obſchon mein Herz kalt iſt wie Froſchhaut und trocken wie Bimſtein! Dafür iſt das Eure deſto wärmer und näßer! Mags, das ändert hier nichts. Die Todten bleiben todt. Wohl dem, der ſelig ſtirbt, ohne lange Marter, wie dieſer, wenn auch von lieben ſanften Händen, die es freilich ſo böſe eigentlich nicht gemeint haben mögen, wie ich in chriſtlicher Milde gerne zugeben will.

Ja, der Schlag hat ihn gerührt — bezeugten die herbeigerufenen Aerzte, heimlich aber munkelte man — von Opium.

Da lag nun meine Hoffnung, mein Glück. Da ſtand nun Maria und jammerte: O ich bin's, ich habe dich gemordet und dir das Nachtkleid angezogen, wie du ſagteſt zum Schlafe in der Erde, und bald werden ſie kommen und mich abholen in's Kriminalgericht!

Beruhige dich, Maria! — tröſtete ich — Du biſt ja unſchuldig, es mag nun ſein, wie es wolle! Gott ſieht in die Herzen!

Umſonſt! Sie erfüllte das Haus mit entſetzlichem Geſchrei und als nun die Glocken den Verluſt des edlen Mannes der erſtaunten Stadt verkündeten, da trat ſie leichenblaß in mein Zimmer, ihr Auge war matt und ohne Thränen. Nun kommt der Kriminalrath — rief ſie — und die Schergen mit den Ketten! Pflege den Myrtenſtock Jeremias, daß ich ihn finde bei der Auferſtehung und bepflanze das Grab des Vaters mit Roſen!

Vergebens war mein Zureden. Sie flog die Treppe hinunter, wie ein brauſender Sturmwind und — war verſchwunden. Jedes Nachforſchen, wo ſie hingekommen, blieb fruchtlos und mir am Ende die Gewißheit, daß man ſie ſchon finden werde zu ſeiner Zeit, angeſchwommen an's Weidenufer des tiefen Fluſſes.

So waren denn alle meine Hoffnungen zertrümmert.

Den bittern Kelch voll zu machen, fragte mich am Tage nach dem Begräbniß der Aſſeſſor, der nun als nächſter Inteſtaterbe des Prokurators ſich in den Beſitz ſeines Nachlaſſes geſetzt, nach meinem Kontrakte, um mich, dafern noch etwas am Lohne rückſtändig, abzufinden. — — Ich hatte keinen, und meine Verſicherung, daß ich noch keinen Pfennig Lohn erhalten, wurde blos mit höhniſchem Lachen beantwortet. Auch wollte ſich kein Teſtaments-Entwurf im Pulte des Verſtorbenen finden laſſen. An den Poſten des ſterbenden Oberhofgerichts-Sekretärs war vollends gar nicht zu denken, da der geltende Fürſprecher nun fehlte, auch darauf ein Heer von Schützlingen anderer Patrone lauerte. Was blieb mir alſo übrig, als nach der kurzen und bündigen Weiſung des Aſſeſſors wiederum mein Ränzel zu ſchnüren und den treuen Wanderſtab zu ergreifer.

Vornehm drückte mir der Aſſeſſor beim Abſchiede einen Dukaten in die Hand, den ich ihm jedoch grimmig vor die Füße warf und begleitet von ſeiner Hohnlache dem Zimmer wie einer Hölle entſprang, in welcher ich den Teufel mir auf der Ferſe ſitzen ſah. Unten an der Hausthüre aber ſtand die alte Beate, mit den rothgeweinten Triefaugen, die mir wie Marien immer wohl gewollt, zum letzten traurigen Valet — dem einzig redlich gemeinten in dieſem Hauſe. Sie ſuchte dabei mit der Hand mir an die Rocktaſchen zu kommen. Aber es mißglückte und ein ledernes Beutelchen fiel vor mir nieder, ein Beutelchen mit zehn Thalern ſauer erſparten Lohnes. O, ich dummes Thier! — rief ſie erſchrocken — Werden Sie nun noch den armen Reiſepfennig nehmen, da es ſogar albern herauskommt?

Ja, entgegnete ich — gute Beate! treue Seele! Den nehme ich, er rettet mich vor dem Verhungern. Gott mag es Euch vergelten, wenn ich es nicht kann!

Hinter mir ſchloß ſich nun die Thüre des Hauſes, in welchem ich ſechs Jahre ſo unausſprechlich glücklich geweſen. Wieder ein Theil meines Lebens war wie ein Traum vergangen und wieder der freie Himmel mein Obdach und die große leere Welt meine Heimath. Mir eckelte vor der Stadt, in welcher ſo wehmüthige

Erinnerungen mich umgaben. Von Marien war noch keine Spur gefunden. Was ſollte ich alſo länger hier? Ich eilte daher, das Weite zu gewinnen und holte aus tiefer Bruſt erſt dann wieder frei Athem, als ich vom Waldhügel herab die Thürme fern hinter mir in ſanfter Dämmerung ſah, wie damals, als ich dem Hanswurſtthum entſprungen. Und wie damals fragte ich mich wieder. Wohin nun Jeremias?

Wohin? — antwortete ich — Nun, — der Naſe nach? Führt ſothaner Wegweiſer nicht den, dem alle zwei und dreißig Striche der Windroſe offen ſtehen, immer die richtige Straße? O Jeremias, du biſt, du bleibſt, was du wareſt, von Jugend an — ein Weltbürger, ein Exul in hac lacrymarum valle, wie es im Salve Regina heißt.

Und das blieb ich auch wirklich, zog kreuz und queer im Lande herum und dankte Gott, wenn ich meine Füße unter den Schreibtiſch eines Advokaten ſtecken durfte, bei ihm zu eſeln um's liebe Brod in ſchmählichem Kalamiren.

Was ſoll ich Euch — o Ihr redlichen, aber auch höchſt ungeduldigen Leſer, die ihr am Ende mich gar nicht mehr leſet, wenn des Dinges zu viel wird, langweilen mit breitem Erzählen, wo ich mich überall herum getrieben, welchen Herren ich gedient; was ſolches für Käuze geweſen, item, was ich dabei profitirt. — Ach! ich übergehe das mit Stillſchweigen. Einen Krünitz fand ich nicht wieder und was ich bei der Sache endlich profitirt, iſt — das kahle Haupt unter meiner Atzel und — der Spittel.

Mein letzter Prinzipal, der mich ab- und zur Ruhe geſetzt und bei dem ich zehn Jahre fungirt als Privatſchreiber, war auch ein Advokat und daneben — nun, Ihr kennt ihn vielleicht, zwar nicht von Angeſicht zu Angeſicht, wobei Ihr auch gar nichts verliert, wohl aber aus ſeinen Scripturen, die ich bis daher mundirt. Soll ich's Euch beſchreiben, wie er ausſieht, ob er groß iſt oder klein von Statur, ob er einen ſchwarzen Rock trägt, oder einen grauen, ob er den Kaffee mit Milch trinkt, oder ohne, oder gar keinen, ob er Tabak raucht oder nicht, welche Mucken und Whims ihn zwicken und plagen? Was könnte Euch das intereſſiren! Ueberdem lebt er ja auch noch, denkt nicht daran, dem irdiſchen Jammerthale ſo bald Valet zu ſagen, welches Valet — wie er meint — denn doch, ohne vieles Denken, zu ſeiner Zeit von ſelbſt kömmt, iſt mithin auch bis dato noch kein Braten für die biographiſche Küche. Lebende Schriftſteller aber, deren Perſonalia und Schlafrockſcenen man den Zeitgenoſſen auftiſcht, ſind in der Regel, wenn ſie nicht, wie ich, ſich ſelber biographiren, nur ein ſchlechtes Gerücht für Koch und Gaſt. Denn erſterer erhält ſelten dafür, wie der Koch des Generals Moreau, eine Ehrenkaſſerolle vom armen, gewaltſam an's Tageslicht und in den Topf gezognen literariſchen Trogloditen, und der Gaſt verderbt ſich meiſt immer an der nur halb gar gekochten Speiſe den Magen, und dankt es dem Koche am Ende mit dem Henker, daß er das liebliche, ideale Traumbild zu einer ledernen Wirklichkeit, zu einem elenden Frikaſſee verarbeitet, aus deſſen Ueberbleibſeln die Nachwelt, wenn ſie überhaupt noch die Perſon und Sache der Rede werth hält, ein noch viel elenderes Ragout aufwärmt. Daher ſchweige ich billig über alle Perſonalia beſagten meines geweſenen Prinzipals.

Er war mit mir zufrieden, bis er ſelber das Unkraut unter den Waizen ſäete, das heißt, durch ſeine Phantasmata mich zu ſchnödem Irrſale verlockte. Denn nun, wie ich ſolche durch Abſchreiben zum Drucke präpariren mußte, prägten ſich ſelbige meiner Imagination ſo tief ein, daß ich ſie am Ende für wahr hielt, ſo wie der Lügner ſich durch öfteres Erzählen, in ſeine Erdichtungen gemüthlich ſo hinein lügt, daß er zuletzt ſelber daran glaubt.

Aber iſt denn nicht auch wirklich von jenen Hiſtorien manches gewiß und wahrhaftig ſo, wie es geſchrieben ſteht, obſchon es ausſieht, wie reine Erdichtung oder phantaſtiſcher Traum? Habe ich denn nicht wirklich mit dieſen meinen lieblichen Jeremias-Augen noch dieſen Sommer Eps, den Zwiebelkönig*), in unſerm Spittelsgarten geſehen?

Es war ſeine Stunde, nämlich, von neun bis zehn Uhr des Abends im Auguſt, als ich ohne alle arge Gedanken noch einmal zu den Maulwurfsfallen im Gurkenquatiere ging, um nachzuſchauen, ob die Fallen von tückiſcher Hand wiederum aufgezogen, wie gewöhnlich. Wirklich fand ich's wieder ſo und verwünſchte unmuthig den unbekannten, nie zu erwiſchenden Frevler, der ſolches gethan. Da huiſchte aus den Zuckererbſen das zwergige Männlein hervor, gerade ſo, wie es mein Prinzipal beſchrieben, blitzte mich mit den weiß und blau, wie Irrwiſche leuchtenden Augen an und grölzte mit heiſerer Stimme: Menſchenwurm! was thun dir meine Leute, unſere ſchwarzen Huſaren, daß du ſie verfolgſt mit deinen Schlingen und Gruben? Nimm dich in Acht, du Schelm, daß ich dir nicht den Denkzettel reiche! Denn gönneſt du ihnen nicht fürder das unſchuldige Vergnügen des unterirdiſchen Spazierganges, oder des Vorpoſtenreitens im Gnomiſchen Dienſte; hart an der Oberſchale unſers Reiches, das dir wenig ſchadet; ſo ſei verſichert, daß ich zu dir komme in dein Gemach um Mitternacht, dich zu drücken wie ein ſchwerer Alp!

---

*) Siehe Phantaſieſtücke und Hiſtorien von Weisflog B. I.

Entſetzt und ſchaudernd lief ich [illegible] in meinen Spittel, aus dem mir, oben herab vom Dachfenſter der Graf Mirabeau in der Schlafmütze entgegen rief: Bürger, Sie ſind ein Narr!

Mag's ſein, daß mir der Doktor am Morgen drauf zur Ader ließ. Was geſchehen war, war doch geſchehen. Und hat mich nicht ſogar, als ich eines Abends vor der Thüre auf der ſteinernen Bank ſaß, der Herr Stadtſchreiber Hinzelmann aus Katzweiler *), der — wie Ihr wiſſet — der Galan der alten Barbara Murchel, beim dortigen Bader Nepomuck Schwepperlein — eigentlich ein ſchwarzer Kater und ſeit zwei hun

---

*) Siehe ebendaſelbſt.

dert Jahren auf Reiſen iſt, beſucht? — Wie er ſo an der Mauer die Gaſſe herunter ſchlich, hielt ich ihn freilich für weiter nichts, als für eine ganz gewöhnliche Katze. Aber bald genug ward ich andrer Meinung, als er ſich an mich drückte, den Buckel hob, den ſtarren Schweif an mein rechtes Bein ſchlug und zärtlich miauete: Guten Abend, lieber Herr Vetter Jeremias Kätzlein! Wie befanden ſich Ew. Hochedelgeboren? Hat Barbara Murchel nicht ein Brieflein an mich bei Wohldemſelben zur Beſtellung hinterlaſſen, als ſie vergangene Walpurgisnacht hier vorbei über Oſchatz nach dem Blocksberge geritten?

Daß ich denſelben Abend wiederum Cremor Tartari trinken müſſen, aus eigner Büchſe; was ändert das? Was wahr iſt bleibt doch wahr, und man wird mir wohl zutrauen, daß ich einen Stadtſchreiber von einem gewöhnlichen Kater zu unterſcheiden im Stande. Auch früher ſchon, als ich noch bei meinem Prinzipal arbeitete, hatte ich eine Unterredung mit der Spinne Fintaſch*), die, wie bekannt, den armen Eps, wegen ſeiner kleinen Galanterie mit der Waſſerroſe ſo unbarmherzig geknöchelt. Schlechte Seele! — fuhr ich ſie an — du willſt eine Gnomenfürſtin ſein und feine Erziehung haben und weißt nicht, daß in der vornehmen und gebildeten Welt, ſie klüglich ein Auge zudrückt, damit er es zu ſeiner Zeit eben ſo mit beiden thue?

Mein Herr lächelte zwar, als er mich bei dieſer Unterhaltung ertappte, und ſchüttelte mit dem Haupte;

---

*) Siehe ebendaſelbſt.

aber was ſollte denn ich thun, als er von ſeinem Freunde, dem Doktor im Bade, den Krückſtock mit dem elfenbeinernen Noſtrodamuskopfe geſchenkt bekam, und nun ſteif und feſt glaubte, das ſei wirklich der alte Magier, deſſen Leiche zu Salon in einen Knochen verhärtet, nachher in Nürnberg zu allerlei Spielzeug und Nippes verſchnitzt und verdrechſelt worden, deren jeglichem die Zauberkraft des ehemaligen Ganzen beiwohne, wenn man ſie nur kenne und zu brauchen wiſſe? Was ſollte ich dazu ſagen, daß er manchmal Stunden lang vor dem Klaviere ſaß, mit ſtarr geſenktem Blicke auf die Klaviatur, keinen Taſt anrührte, und doch am Ende behauptete, er habe ſich nun eben im richtigen Vortrage der großen Beethovenſchen Symphonie ſelber übertroffen, oder alleweile eine Oper fertig gemacht, die auf der Stelle ihre tauſend Dukaten werth ſei? Warum hat man denn ihm nicht zur Ader gelaſſen oder Cremor Tartari gereicht? Warum atteſtirt es nicht auch dem der Kreisphyſikus, daß es bei ihm übergeſchnappt — Sapperment! — wie bei mir?

Freilich trieb ich hernach die Sache in's Große, ſchob in Deduktionen, Defenſionen und Berichte, die ich abzuſchreiben hatte, wenn mir Stellen darin nicht kräftig genug und zu trocken erſchienen, Verbeſſerungen eigner Fabrik ein, die meiſt wörtliche Stellen aus den Phantaſieſtücken und Hiſtorien meines Prinzipals oder angenehme Variationen derſelben waren und die ihm hernach mancherlei Verdruß machten, beſonders, wenn er im Anfange die Munda unterſchrieb und abgehen ließ, ohne ſie vorher durchzuleſen. Aber hatte ich nicht immer Recht und dieſe meine Geiſtesſtimmung, die die nüchternen Geſchäftsmenſchen nur nicht verſtanden, oder zu ſchätzen wußten, ſeiner eigenen Verführung, die wenigſtens den Acker zur nachher üppig darauf hervorgehenden Frucht bereitete, zu danken? Konnte ich verrückt werden — o Himmel! — wenn er es nicht ſelber war? Und bin ich denn auch verrückt? — Merkſt du mir — o du redlicher Leſer! — in dieſer Skriptur wohl das geringſte davon an? — Daß ich manchmal — notabene manchmal — wunderliche, oder erhabene Gedanken habe; kann man das „Verrücktheit“ nennen? Und wäre es, wäre die unausſprechliche Seligkeit, die mich in ſolchen Stunden jung macht, reich, vornehm, klug, Wahn; o, ſo ſegne ich den Wahn, der beſſer iſt, als die erbärmliche Wirklichkeit. Dieſen Wahn, dieſe Seligkeit habe ich, wie ſchon geſagt, ihm zu verdanken, ſo wie — eben auch dem Spittel, noch eh ich in ihn förmlich einſtallirt wurde: Erhobſt nicht auch du mich dazu, die das Schickſal nach langer Trennung mir wieder gab zu ewiger Vereinigung?

Es war ein ſchwüler Sommerabend, als ich einſt wieder einmal matt und abgetrieben, vom Amte nach Hauſe ſchlich, vor dem friedlichen Hauſe vorbei. Ach! — da ſehnte ich mich wieder, wie immer in die Kühle des ſchattenvollen Gartens. Was hindert dich denn, hineinzugehen? — ſprach ich, als ich das Hausthor offen ſtehen ſah, wo man durch das dunkle Gewölbe in den Hof, aus dieſem hernach in den Garten kommt. Doch eine Scheu, eine Bangigkeit überfiel mich, als ſei dieſer Eingang die Pforte der Unterwelt, aus welcher man nie mehr zurückkehrt, wenn man einmal den kühnen Fuß hineingeſetzt. Mein Herz klopfte ſo ſtark und noch ſtärker, wie damals, als ich den erſten Schritt in das Haus des Oberhofgerichts-Prokurators that. Aber dennoch wagte ich es, trat furchtſam in das Gewölbe, ſchlich mich durch den Hof, öffnete leiſe das Gitterthor und ſtand nun unter den Bäumen im grünen heimlichen Garten, in welchen ich ſo manchmal durch die Spalten des Bretterzauns mit einiger Wehmuth geſchauet. — Ich ſtand im Haine meiner Zukunft, vor der Erfüllung meines Schickſals, am Vorhange des Iſis-Tempels!

Bald gewahrte ich, daß ich nicht allein ſei. Am Waſſerſpiegel, ganz hinten unter den Akazien, wo das kleine Blumengehege, ſah ich, von mir abgewandt ein Frauenbild im langen, weißen ſchimmernden Kleide, das auf irgend etwas nachdenklich aufmerkſam ſeine Gedanken zu richten ſchien. Unbeweglich ſtand die Geſtalt, die ich für ein Gebilde von Stein gehalten haben würde, wenn nicht faſt unmerklich, ihr Gewand im leiſen Abendhauche ſich bewegt hätte. Unwillkührlich näher gezogen von Zauber geheimer Achtung, ſchlich ich durch die Seitengänge, immer weiter und weiter hin, bis zu den Blumen, bis zum Waſſerſpiegel, bis ich von der Geſtalt nur noch wenige Schritte entfernt war. Da weckte ſie mein leiſer, doch in dieſer Einſamkeit immer noch hörbarer Fußtritt. Da wandte ſie ſich im purpurnen Schimmer des Abendrothes, der durch die dunkeln Laubmaſſen der Akazien brach.

Da ſah ſie mich, ich ſie. Da ſchritten wir langſam näher und betrachteten uns lange in feierlichem Schweigen. Da reichten wir uns endlich in einem Momente die zitternden Hände. Sie ſtammelte: Jeremias! ich: Maria! Unſre Thränen floßen in bitter ſüßer Wehmuth. Wir hatten uns wieder gefunden, aber — wie?

Jeremias! — ſagte ſie nach langer Pauſe tief athmend — wie biſt du alt geworden, in den acht Tagen und wie haben ſich deine Locken verwandelt, man ſollte ſchwören, du trügſt eine Perücke! Sieh mich an! Bin ich nicht noch eben ſo friſch und munter, wie damals, als wir uns begegneten, auf der Reiſe, ich mit der Bürde, du mit dem Ränzel? Und ſchaue hier den Myrtenſtock. Iſt er nicht trefflich gewachſen, ſeit wir uns nicht geſehen? Und weiß ich's nun nicht ganz gewiß, daß den Vater die heiligen Engel geholet in den Himmel, in der Sankt Johannisnacht, und er ja gar nicht am Jäckchen geſtorben?

O Maria! — fiel ich ein — du hier? Hier im Spittel? Und du biſt nicht todt und lebſt? O ſage, wie kommſt du hierher?

Das ſollſt du erfahren — mein Freund! — erwiderte ſie. — Denn ſind wir nicht Brautleute? Iſt nicht nun die Hochzeit, ſo bald der Vater aufwacht, da der Sekretär Neumann nun lange ſchon todt iſt, in deſſen Stelle du gerückt? Komm mit, daß ich dir alles erzähle, aber weg von dieſem Orte, wo ich nicht frei reden kann, wie ich will!

Sie nahm mich bei der Hand. Unbemerkt tropften meine Thränen hernieder auf den Raſen, denn ich wußte nun, welcher Wurm dieſe Roſe zernagt. Wir wandelten einſam unter den Bäumen. Da verſpürte ich, daß der Irrwahn ſie verließ, je weiter wir uns entfernten vom Waſſerſpiegel und von den Blumen. Ein mildes Gefühl des Troſtes zog in meine verwundete Bruſt und mit wachſender Beruhigung ſah ich, wie ſie bald gänzlich befreit von den Träumen ihres nebelvollen Schickſals, mir zu erzählen vermochte, was ſich mit ihr begeben, wie ſie in Todesfurcht und Seelenfolter, mit raſender Geiſteszerrüttung aus dem Hauſe des Vaters gerannt, weit hinaus in's Freie. Damals habe ſie nicht gewußt, weder wo ſie hingerathen, noch wie lange dieſer ihr Zuſtand der Beſinnungsloſigkeit gedauert. Endlich nach vielen, vielen Jahren, die ihr vergangen, wie ein dumpfer Schlaf, habe ſie ſich in einem Hauſe wieder gefunden, das ſie nachher für das Irrenhaus der Reſidenz erkannt. Da habe der Arzt an ihrem Bette geſeſſen, wo ſie, nach einem ſchrecklichen Falle und langer Krankheit, mit einemmale zum klaren Bewußtſein erwacht. Da habe man es denn wagen können, ihr zu entdecken, daß ſie bei ihrer Flucht ſich acht Tage lang, menſchenſcheu in Feldern und Wäldern herumgetrieben, von Beeren und Korn ihr Leben gefriſtet, endlich aufgegriffen und in das Irrenhaus gebracht worden, wo ſie ſich funfzehn Jahre in ununterbrochenem Wahnſinne befunden. Inzwiſchen ſei der Aſſeſſor, der nachher Rath geworden, gefoltert von Gewiſſensbiſſen, verſtorben, von ſeinem Vermögen aber, das zerſtoben, wie Spreu im Winde, doch noch ſo viel gerettet worden, daß er reuevoll auf ſeinem Todtenbette ihr eine Penſionsſtelle hier im Spittel dieſer entfernten Provinzialſtadt erkaufen können, da doch Umſtände ihren völligen Rücktritt in die Welt unmöglich gemacht. Und ſo lebte ſie denn hier ſeit fünf Jahren, während welchen ſie nie erfahren können, was aus mir geworden, da ſie ſelber das Haus nie verlaſſen, auch ſie mich längſt für todt gehalten. Die Umſtände, die ſie in dieſen Aufenthalt hier noch ferner feſt bannten, die wiſſe ich nun, da ich ſie gerade an dem Orte getroffen, der, wie ſo manches andere noch ihre ſtille Melancholie, wie ihre Träume aus der Vergangenheit errege.

Tief hatte mich dieſes Wiederfinden und das Schickſal der armen Maria ergriffen? Wie vor den Kopf geſchlagen ging ich herum in finſtrer Trauer über unſer ſo grauſam verpfuſchtes Leben, über die verlorne Jugend, die niemals, niemals mehr wiederkehrt. Maria ſtand vor mir überall. Bald nahm meine Seele die Farbe der ihrigen an und von da ab inkommodirte mich der Kreisphyſikus mit ſeinen unnützen Fragen, mit ſeinen Pillen und Aderläſſen. Meinen Prinzipal hatte ich übrigens ſofort von der Sache in Kenntniß geſetzt, da ich wußte, daß das gerade Waſſer auf ſeine Mühle ſein würde, ſintemal ſich daraus wohl eine leidliche Hiſtoria dürfte fabriciren laſſen. Seine Theilnahme für mich und Marien, die er zum öftern beſuchte, war Balſam in mein Herz, und vermehrte ſich, als er nun gewahrte, welchen Eindruck dieſe Kataſtrophe auf mich gemacht. Täglich durfte ich meine Maria ſehen. Aber täglich vermehrte und vergrößerte ſich auch das angebliche Elend, welches meine arme Feder im Dienſte ſtiftete. Ja mein Prinzipal wäre nach den konfuſen Begriffen ſeiner Behörden, die in Amtsſachen auf pedantiſche Weiſe nur das Rechtliche, nicht das Romantiſche goutiren, ſchlechterdings verloren geweſen, wenn er nun nicht alle meine Munda ſorgfältig durchgeleſen hätte. Denn ſo mußte ich unter andern ein Urtel mundiren, in Sachen eines armen Mädchens gegen ihren Verführer, in welchem der letztere — ein frecher, liederlicher Taugenichts, zur gewöhnlichen, ſehr geringen Entſchädigung der Entehrten, ſo wie zum, wo möglich noch elenderen Erziehungs-Beitrage für das Kind verurtheilt wurde, für welchen man nicht einen Hund zu ernähren im Stande. Das erbitterte mich. Wie? — rief ich — Dieſer Kerl ſoll leben und Mutter und Kind verhungern, während er ſchwelgt? Mit nichten! Sterben muß die Kanaille, wenn ſie nicht davon läuft, was ihr nicht zu verdenken wäre! Ich veränderte daher das ganze Erkenntniß, verurtheilte den Verklagten ohne Weiteres — — zum Tode, ſetzte die Klägerin und das Kind zu ſeinen Erben und ſagte in den Entſcheidungsgründen unter andern folgendes;

„Der Mörder, der mit dem Vorſatze zu morden, ſeinem Mitmenſchen das Leben raubt, wird nach dem Geſetz des eigenen Lebens verluſtig. Ob der Gemordete ein Kind ſei, eine Stunde alt, das vielleicht in der nächſten ohnedem geſtorben wäre, wie recht und billig, da es auf dieſe Weiſe in ewiger Jugend verbliebe und die Qualen des Lebens nicht litte, oder ein Familienvater; das iſt hier egal. Die Kindesmörderin gelangt nicht minder zum Rabenſteine, wie der Raubmörder auf offener Heerſtraße. Allein ob der Mörder mit dem Leibe ſeines Schlachtopfers auch zugleich deſſen Seele verderbt, wenn es eine hat, wie doch öfters der Fall; darnach wird nicht gefragt, und dennach iſt der Mord der Seele, nach den Begriffen unſers Glaubens gräßlicher, als der Mord des Leibes, abſonderlich, wenn ſothaner Mord durch Opium von einem Aſſeſſor begangen wird, per indirectum. Wer ſolchen Mord zugleich mit dem Morde des Leibes verübt, hätte er zehn Leben, mit allen würde er ſein Verbrechen nicht büßen. Was iſt aber Verklagen anders, als ein ſolcher doppelter, ja — wenn man das Kind gewiſſermaßen auch für einen Menſchen hält — ein vierfacher Mörder? Er, verſenkt in den Schlamm der Liederlichkeit, hat abſichtlich ein unſchuldiges Mädchen verführt und die Folgen ſeiner That waren ihm wohl bekannt. Er hat das Laſter in ihre Seele gepflanzt und das Laſter der Mutter, wie ſein eigenes auf ſein Kind vererbt. Die Mutter, in ihrer individuellen Lage, kann und wird ſich nie mehr zur Tugend erheben. Schon jetzt leidet ſie auch körperlich an den Folgen ihres Vergehens zugleich mit ihrem Kinde. Beide ſterben langſam und quaalvoll dahin an Leib und Seele und der Verklagte iſt ihr Mörder. Daß er beide nicht formell mit der Axt todt geſchlagen, ſondern ihnen das langſame, aber gewiß tödtende Gift eingeflößt, wie unerkanntes Opium in einem wohlſchmeckenden Glaſe Burgunder Kardinals, das ſollte ſeine Strafe nur noch ſchärfen, da die Geſetze heimlichen Giftmord ſtrenger ahnden, als jeden andern, notabene, wenn er entdeckt wird, weil im Gegentheile der Aſſeſſor doch Rath wird, auch die Nürnberger keinen henken, ſie hätten ihn denn vor. Es mag jedoch Mutter und Kind auch geneſen; immer iſt und bleibt ihr Leben gewaltſam verkürzt, und ſei es um ein Jahr, um einen Tag. Und wäre es nur um eine Stunde; der, der ſolches gethan, hat die Strafe des Mordes ſo gut verwirkt, wie jede Kindesmörderin, die durch ihre That den natürlichen Tod nur beſchleuniget und höchſtens kann dies die Strafe des Mörders vom Rade zum Schwerdte vermildern. Daß er abſichtlich gemordet, das unterliegt keinem Bedenken, da er bei ſeiner Bildung, die Folgen ſeiner That ſehr wohl gewußt, auch nicht in trunkenem Rauſche, ſondern mit liſtiger Ueberlegung gefrevelt, als er die Verführte zu ſeinem Willen verlockt.

Ganz ſie zu entſchädigen mit Gelde, das iſt er nicht im Stande. Und hätte er auch den Oberhofgerichts-Prokurator Krünitz beerbt; wer bürgt ihm dafür, daß ihm am Ende noch ſo viel übrig bleibt, Mutter und Kind in den Spittel einzukaufen, — dem Tauſendſapperlot! Eben ſo unmöglich iſt, nach ſeinen Verhältniſſen eine Verehelichung mit der Klägerin. Allein damit doch etwas gethan werde, muß er ſchleunigſt und ohne weitere Defenſion. damit er ſich indeß nicht verfrißet, vom Leben zum Tode gebracht werden, Mutter und Kind aber Erbe ſeines Nachlaſſes ſein, weßhalb denn überall, wie geſchehen zu erkennen geweſen

Von Rechts wegen.“

Armer Jeremias! — rief mein Prinzipal wehmüthig, als er dieſes Rundum geleſen und eine Thräne fiel aus ſeinen Augen herab auf den verderbten Stempelbogen. In welcher Welt lebſt du? Was würde aus der Bevölkerung werden, wenn du Geſetzgeber oder Regent wäreſt? Was aus mir ſelber, wenn ich dein Urtheil publicirte? — Nein! Bis hieher und nicht weiter!

Von nun an durfte ich nicht mehr ſchreiben. Mein langes Kopiſten-Elend war kommen zu einem ſeligen Ende. Zu einem ſeligen? ſeufzte ich, als ich das mündliche Abſetzungs-Dekret erhielt — Ach! noch immer mit derſelben Milde von meinem Herrn behandelt, doch im Gefühle meiner nunmehrigen Ueberflüßigkeit bei ihm, ſo wie überhaupt im Leben, wußte ich ja lange nicht, woran ich eigentlich ſei, ob er mir das Gnadenbrod oder den Laufpaß geben werde — wieder hinaus in die freie, weite Welt.

Keins von Beiden erfolgte. Auch dieſes Räthſel löſete ſich. Die drückende Schwüle der Ungewißheit ward zum ſanften Abendhauche kühlender Erholung.

Was heißt — fragte mich nach einigen Tagen mein Prinzipal —

Otium divos rogat in patenti
prensus Aegaeo

zu deutſch?

Um Ruhe — war meine Antwort — Um Ruhe fleht ſeinen milden Patron der arme Jeremias, der auf dem weiten Meere des Lebens hin und her geſchleudert worden.

Ganz recht! — entgegnete der Prinzipal — Und wo ſucht der arme Jeremias dieſe Ruhe? fragte er weiter —

Im Grabe! — erwiderte ich, mit traurig zu Boden geſenkten Blicken — bis dahin aber, daß ich zu dem friedlichen Port gelange — —

In der Vereinigung mit Marien — fiel mein Herr ein — Nicht war? Nun ich hab' es errathen. Ich hab' es vorher gewußt, daß es ſo kommen werde. Treue, zehnjährige Dienſte kann auch ich vergelten, obſchon ich kein reicher Oberhofgerichts-Prokurator bin. Darum hab' ich es nun bei dem Magiſtrate erlangt. Sie ſind Spittelvogt in der Georgen-Anſtalt mit auskömmlichem Gehalte und hier iſt die Beſtallung.

Im Spittel bin ich? Im Spittel? — rief ich auße mir vor Freude — bei Marien?! Bei meiner Maria

Ja! fuhr mein Prinzipal fort — Bei Ihrer Maria! Auch ſie weiß es ſchon und iſt glücklich und es wird nu von Euch abhängen, wenn der Myrtenſtock im Garte ſeine Zweige geben ſoll zum Brautkränzlein.

O, ſo ſchimmert denn auch mir noch — jubelte ich — und Marien ein freundliches Abendroth auf Erden! So iſt es denn wirklich wahr, daß ich fortan ganz un gar ſein und leben ſoll im kühlen Hauſe, im dunkle ſchattenvollen Garten?

Wirklich! — ſchloß mein Wohlthäter und ſchon de Tag darauf war meine feierliche Inſtallation.

Geführt von einem Rathsdeputirten zur Rechten von meinem Herrn zur Linken, zog ich nach dem Spittel.

Da empfingen mich ſeine Bewohner, alle ſtattli geputzt, die zitternden lächelnden Greiſe mit freundlichem Händedrucke — ſie kannten mich ja ſchon alle — und die Verrückten ſtreueten Blumen. Der Kommerzienrath im grünen langen Pelze — wie immer, ſeit er ſich, wie er ſagte, auf einer Fußreiſe über das Eismeer und den Nordpol totaliter verkältet, obſchon er ſich im neun und achtzigſten Grade der Breite, bei einem freundlichen Gaſtwirthe, der ſich da auf den Rücken eines Kraken etablirt und eine Reſtauration angelegt, eine warme Bierſuppe kochen laſſen — hielt ſeine hohe Seegelſtange mit den bunten flatternden Wimpeln und rief: O, ſchönſter Tag meines Lebens, an welchem ich mit meinen glücklichen Augen, in ſieghaftem Einzuge zu ſeiner Reſidenz den großen Rahjah erblicke, mit dem ich bei Kabul auf dem Elephanten gefrühſtückt und Chokolade getrunken! — Willkommen mein Schatz! lachte das Mägdlein mit der weißen Roſe. Willkommen! ſchrieen und murmelten alle.

Nur Maria fehlte. Das wußte ich ihr Dank, denn die ſchwebte ja hoch über allen dieſen. Sie gehörte nicht zu ihnen und drinnen — davon war ich überzeugt — harrete ſie ja doch meiner mit Sehnſucht und Liebe. Hatte ſie nicht ſchon den Tag vorher mein Gemach ſtattlich aufgeputzt und mir den vollen Becher mit Aſtern auf den Tiſch geſetzt und lächelnd dabei geſagt: Siehe dieſe hertlichen Veilchen, Jeremias! Du denkſt vielleicht, es ſind Blumen des Herbſtes und grämſt dich, daß nun bald der Winter komme, wo du ſchlafen mußt, und ich. Glaube den täuſchenden Augen nicht! Es ſind Veilchen, blaue duftende Märzveilchen! liebliche Kinder des Frühlings, die Boten, die uns die wiederkehrende Jugend verkünden!

Aber aus ſeiner Zuckertonne erhob ſich der Magiſter David mit halbem Leibe und perorirte:

Laßt, eh' wir unſre Andacht ſchließen
— Ihr lieben Chriſten! — Eure Thränen fließen,
daß alles gar ſo eitel iſt.
Wir werden alt und ſchwach, geboren kaum.
Des Lebens Jugend ſchwindet wie ein Traum,
aus dem nun wieder andre Träume ſprießen,
die all' im letzten Schlafe man vergißt.
Doch eben, daß das Träumen und das Wähnen
nicht ewig dauert, trockne Eure Thränen.
Ich ſelbſt — Lutherus wie Ihr wißt —
ich habe ſeit dreihundert Jahren
des Schickſals Wechſel auch erfahren,
und nach des Lebens irren Lauf,
der kühle Spittel nahm mich auf,
der freundlich, ſtill und frei iſt von Beſchwerde,
wie ſein Herr Bruder unten in der Erde,
den man das Grab heißt. Wie des Meeres Welle
in tiefer Menſchenbruſt auch ſchäumt und wogt;
der Sturm verbraußt, die Nacht wird ſternenhelle,
wenn lächeld Euch an ſeiner ſtillen Schwelle
Freund Klapperbein empfängt — der Spittelvogt,
und Fürſtenmäntel, wie der Bettler Kittel;
ſie müſſen alle in den Spittel!
Denn alle gingen die da kamen
und aus iſt meine Predigt. Amen!

Vier Silveſter-Dviſen.

1.

König Arthus

den Silveſter-Abend 1822 eröffnend.

Zu Dresden, wohl an dem ſchön blauen Elbe Strand
Han funden ſich viele Maid und Frauen wohlbekannt,
Zuſammen mit viel biderben Recken und Degen
Die All heut wollen gar manche Kurzweil pflegen.

Die Recken die ziehn wohl gerade nicht mit Schild und Speer
Doch auch baß fürnehm zum Sanct Silveſter her;
Die Frauen und die Maid ſo inniglich als noch nie,
So daß von den Degen geſchieht ein großes Neigen hie.

Hei! was die ſchöne Kleid da geben für hellen Schein
Wie in die viel hellen Kammern die Frauen gehn aus und ein,
Hei! wie die Spangen über die Seiden glänzen von Gold,
Es wäre ſchwachen Sinns, der ihnen nicht Allen wäre hold.

Und wieder die Degen mit dem ſchön gezierten Leib
Wie ſtehn ſie ſo löblich bei manchem minniglichen Weib;
Auch ſind ſchöne Sitze und Tafeln, wie man wohl ſelten fand,
Drauf wird viel Speiſe geſetzt werden, als uns das iſt bekannt.

Die Sitz' und die Tafeln haben Hagen den Spielmann
Und Völker aus den Nibelungen Hort zuſammen gethan
Und iſt alles ſo reinlich, als ob der König Etzel käm
Gen Dresden an der Elbe und wollt ſichs hier ſein laſſen bequem.

Doch weil nun alſo zu mancher Kurzweil geritten ſind
Die vielen Recken und auch viel wonnigliche Kind;
So muß ich verſorgen den König Arthus wohl,
Hier auf der Burg, wie Alles werden ſoll;

Und führe zum Feſt vor Allen eine Königin lieb und hold
Und biet ihr eine Blume groß von viel rothem Gold,
Die ſoll Frau Ginevra tragen recht fein und wohlgemuth
Und ſein bei den Spielen und wehrn allen grimmigen Muth:

Und ihr zur Seiten ſtehn wieder gut und löbelich
Zween Andre noch als ihre Kämmerlinge ſicherlich,
Die laſſen gar niemals ab von der königlichen Frau
Und haben ſcharf Acht, daß das Spiel geht gar genau.

Die Kämmerlingsfraun die tragen die Lade her,
Wo drinnen liegen die Namen viel leicht und viel ſchwer
Die Königin dann nach dem Täflein greift
Hei! wie ſich alles Glück in ihre Hand zuſammen häuft;

Die andern Fraun und die viel ſchönen Maid
Die kommen dann eine Jede zu ihrer Zeit
Und warten ganz züchtiglichen, was von den Recken wird
geſchehen,
Da wird ein ſchönes Begrüßen zum Theil mit Umfangen
geſehn.

Dankwardt und Siedolt und Rüdiger und Ortwein,
Die laſſen nicht ab und wollen immer gute Spielleute
ſein,
Und Werbel und Schwemmel und Volker und von
Tronez Hagen
Die werden gar nichts anders als in Weiſen ſagen;

Und die Gaben für alle Mägdlein, als wir hören ſagen,
Die möchten hundert ganze Wagen nicht tragen,
Ein Schatz als wär er aus der Königs-Burg bereit
Drum haben gelitten manche Recken viel Sorge und Arbeit.

Das iſt ein Feſt zum Silveſter in dieſem Jahr
Was beim König Arthus früher noch niemals ſonſten war.
Nur daß ich Euch von meinem Tafelrund
Zuvor noch muß thun eine ganz neue Mähre kund;

Der Recken und Rieſen und hohen Degen
Sind nämlich gekommen ſo viel von allerwegen
Aus alten Zeiten und ſchon aus der Zukunft her*),
Daß König Arthus ſelber kennt nicht Viele ſehr.

Dazu ſo viele Frauen in Sittigkeit
Und minnigliche Kind aus aller Zeit,
Daß mein Tafelrund wohl müßte fünfmal größer ſein,
Sollt's nehmen alle die Fraun und die Recken ein.

Drum hab ich erricht't ſechs Tafelründlein noch
Da ſollen ſtehn die Speiſen ſüß und die Becher hoch
Und dran ſollen die edlen Fraun und manch ſchöne Magd
Sich laden ſelber die Gäſte, wie's ihnen behagt;

Und nur dann beginnen die Feſtlichkeit
Das Glücksſpiel mit viel Lachen weit und breit,
Als ritten die Recken im Tunier zum Strauß
Und theilten die gar Wonniglichen den Dank auch aus.

Fr. Kuhn.

---

*) Die Freunde und Freundinnen hatten nach diesmaliger Anordnung ſich in Paare geſondert, deren Namen die Träger der Chiffren wurden, König Arthus und Ginevra, Max und Thekla, Horaz und Chloe, Hermann und Thusnelda u. dgl.

2.

Amanda*).

Amanda! Du! ſo muß ich wohl Dich nennen!
Von allen Namen in der Frauen Reihn,
Die Sänger nur und Sanggenoſſen kennen,
Strahlt dieſer hoch im hellen Dichterſchein,
Und da ich Dir das Beſte nur will gönnen,
So ſei der Name heut und immer Dein
Und wiß't! Amanda heißt: die hier auf Erden
Von mir ſoll oder muß geliebet werden.

Und alles Schöne, was in Wielands Zeilen
Amanden nur der Genius geweiht,
Mag Scherasmin, und wär's viel hundert Meilen,
Herbei Dir holen aus der guten Zeit!
Den Dichtern blüht nur, um ihn auszutheilen,
Der Flor der Heſperiden weit und breit,
Drum willſt Du Herrlichkeit und Glanz und Schätze
Wirf um den Dichter nur die goldnen Netze.

---

*) Am Silveſter-Abend des Jahres 1823 war dem Verfaſſer die Chiffre A. zugefallen. Die zu feiernde Dame war daher Amanda, und die Gabe für dieſelbe, ein Kranz von weißen Lilien, dem Charakter gemäß, mit folgenden Zeilen begleitet.

Da ſieh! flugs aus den zart geflochtnen Schlingen
Hebt ſich ein Hüon ſanft an Deine Bruſt
Und mehr als Hüon, denn auch Lieder klingen.
Herauf Dir ſchon voll Liebe, Glück und Luſt!
In ſeinem Arm, auf ſeinen goldnen Schwingen
Trägt Er Dich fort, daß Du wohl folgen mußt
Und Schwäne ziehn und Roſenwolken tragen
Und fächeln ſanft des Dichters leichten Wagen,

Bis zu der Inſel in den ſtillern Zonnen
Die Fahrt ſich ſenkt, wo andrer Bäume Grün
Als unſre hier und andre Blumenkronen
Phantaſtiſch herrlich auf den Büſchen blühn;
Wo Lilien und große Anemonen
Um Deinen Sitz in Lauben hin ſich ziehn
Und während Harfenlaute lieblich leben
Aus weißen Blüthen zarte Kinder ſchweben;

Zu dieſer Inſel ſelbſt Dich nun zu tragen
Als Hüon ſelbſt, das ſag' ich Dir ins Ohr!
Will ſich mit manchem Andern nicht vertragen,
Drum habens wohl die Götter ſelbſt nicht vor.
Ein andrer Hüon wird — Amanda! — ſagen;
Und ſeines ganzen Lebens Frühlingsflor
Um Deine Bruſt, um Deine Stirne winden
Und Dich mit Roſen ſelbſt ans Leben binden!

Doch, um die Bilder alle feſt zu halten,
Die Wielands liebeholdes Lied mir gab,
So will ich jetzt als Oberon hier ſchalten
Und trete gern die ſchönre Stelle ab,
Und um mein Amt gehörig zu verwalten
Schling' ich ihn ſelbſt den zarten Lilienſtab
Um Deiner Stirne ſanfte weiße Blüthe
Die Blumen zarter Sitte, Huld und Güte.

Fr. Kuhn.

3.

Ganymed *).

Ganymed der Götterknabe
Vom Olympus hergeſandt
Hält auch ſeine Wundergabe
Zierlich in der ſchönen Hand!

Was er bei Kronions Mahle
Oft den hohen Gäſten bot,
Süßen Nektar in der Schaale
Und dazu das Götterbrod!

---

*) Silveſterſpende 1824 an Flora mit ſüßem Wein und gefülltem Bonbonniere.

Was auf Venus Roſenlippen
Wie ein zarter Thau zerfließt,
Und die Muſen ſelig nippen
Bis ſich matt ihr Auge ſchließt.

Was ſie oben nur erkohren
Wenn ſie Feſte hoch begehn
Und die ſchönen muntern Horen
Dienend an der Tafel ſtehn;

Hat Er als das Mahl geendet
Und die Götter eingenickt;
Uns vom Nachtiſch zugewendet
Den er ſelber erſt beſchickt;

Während noch ſie ſchlummern oben,
Iſt er flugs auf Erden da
Und in ſeiner Hand gehoben
Nektar und Ambroſia.

Nektar! welchem noch das Siegel
Dort der Götter ſelber ſchützt,
Amor, der mit breitem Flügel
Oben auf dem Pfropfe ſitzt;

Und Ambroſia das reine
Süße Manna hoch gehäuft,
Das im Hesperidenhaine
Von den Balſamſtauden träuft.

Aber hör' auch zu der Gabe
Die Er lächelnd hergebracht;
Was der muntre Götterknabe
Sich dagegen ausgedacht!

Lange kann Er nicht verweilen,
Denn die Götter klingeln ſchon,
Und Er hat wohl funfzig Meilen
Noch zu des Gebieters Thron!

Möcht auch nicht die matten Glieder
Mit Gepäck beſchweren ſehr;
Reiche drum! — da klingelts wieder!
Schnell die leichte Gabe her!

Die ich ſelbſt mir auserſehen
Zart wie Nektar und ſo ſüß
Und ſo leicht wie Flügel wehen
Wenn ſie Amor wehen ließ;

Und ſo Seelenvoll nach oben
Von den Lippen, wie ein Geiſt,
Hingehaucht und hingehoben! —
Weißt Du — wie die Gabe heißt?

Fr. Kuhn.

4.

Schiller Sphinxius *).

Ein Räthſel muß ich Dir verkünden!
Du wirſt die Löſung bald ergründen,
Doch nimm die Fragen wohl in Acht!
Denn ohne Kampf und ernſtes Ringen
Wird nie das Herrliche gelingen
Wird nimmer uns der Preis gebracht!

Seit Er, der Held von unſerm Stamme,
Prometheus hat die heil'ge Flamme,
Die ſonſt die Götter nur beglückt;
Uns zugewandt in unſern Thalen,
Daß nun das heitre Spiel der Strahlen
Auch unſer ſterblich Aug' entzückt;

Von da an bis zum letzten Tage
Der unſern Erdball in der Wage
Hinaushebt in die neue Zeit
Da mags der Wilde kaum entbehren,
Was Du mir heute ſollſt erklären
Und meine Hand ſchon hält bereit.

---

*) Silveſterfreude 1824, zwei Leuchter von Bronze mit aufgeſteckten Kerzen. Die Gabe ward zum Räthſel verhüllt überreicht.

Das ſtand in früher Palmenfriſche
Schon auf dem Patriarchentiſche
Und ward zu Babel ſchon geſchaut
Und ſchmückte Moſes Bundeshütte
Und ſtand im Tempel in der Mitte
Den Salomon ſich aufgebaut,

In Pyramiden, auf den Säulen
Die noch mit großen Rieſenzeilen
Die Römerthaten ſtellen dar;
Wird das Geräth Dir nicht entgehen,
Du kannſt es im Triumphzug ſehen,
Als Titus Triumphator war;

Und ſo auch noch in unſern Stunden
Denn keine Hütte wird gefunden
Die ohne dieſen Seegen ſei;
Kein Tempel nicht, wo Lieder ſchallen
Es hebt ſich herrlich in den Hallen
Und ſchmückt das heilige Gebäu.

Und aller Stoff in unſern Händen
Den wir zu ſchönen Formen wenden
Spricht das Geräthe freundlich an;
Mit ſchlechtem Thon und Tann und Eiche
Und allem Erz der dunkeln Reiche
Und Marmor wirds zugleich gethan;

Und herrlich blinken in die Ferne
Die vielen goldnen Erdenſterne
Wenn ſie die Feier hat erhöht
Und ſchmücken auch mit ihrem Glanze
Das Feſt, das wiederum im Kranze
Silveſter heut mit uns begeht; — —

Du haſt das Räthſel wohl verſtanden! —
So nimm die Löſung auch zu Handen
Die noch die Hülle myſtiſch deckt! —
Prometheus iſt, der ſie Dir bietet
Er — an den Felſen noch geſchmiedet
Hat ſelbſt die Lichter aufgeſteckt.

Fr. Kuhn.

Kleine Liebesreime aus den Inſeln des Archipelagus *).

Nach dem Neugriechiſchen von Wilhelm Müller.

Um Luft zu ſchöpfen ſtand ich auf in dunkler Mitternacht,
Da ſah ich deine weiße Bruſt, und dacht', der Tag erwacht.

Ein Haar aus deinen Locken nur, die Augen zuzunähen,
Und nie, ich ſchwör' es dir bei Gott, will ich nach Andern ſehen.

---

*) S. Fauriel's Chants populaires de la Grèce moderne. T. II. p. 270 ff. Die hier gegebene freie Bearbeitung dieſer lieblichen Diſtichen iſt nicht zum Abdruck in meiner deutſchen Ausgabe der neugriechiſchen Volkslieder beſtimmt.

W. M.

In dunkler Nacht tret' ich hinaus, und frage Stern auf Stern:
Wo iſt mein Freund, mein Lieber jetzt? Iſt nah' er oder fern?

Beim Becher ſchwarze Augen,
Am Fenſter blaue taugen.

O ſchöner Mond, wie neid' ich dich! Du kannſt mein Liebchen ſehen,
Und ich bin nicht ſo fern von ihr, und muß in Schmerz vergehen.

Ich wollt', von Glas wär' meine Bruſt, daß du mein Herze ſäheſt,
Wie es ſo trauerfarben iſt, weil du es ganz verſchmäheſt.

Du gabſt mir einen erſten Kuß, davon erkrankt' ich ſehr;
Gieb einen zweiten mir anjetzt, und ſtell' mich wieder her.
Und giebſt du einen dritten mir alsdann noch hinterdrein,
So werd' ich bis an meinen Tod geſund und fröhlich ſein.

Ein Goldſchmied will ich werden, will goldne Ringe ſchmieden
Für deine ſchwarzen Augen, damit wir haben Frieden.

Augen, Augen groß und ſchwarz lieb' ich gar zu ſehr,
Schwimmen ſie in weißer Milch wie auf tiefem Meer.

Ich ſah heut' einen Apfelbaum, darauf ein Mädchen ſtand,
Sie pflückte rothe Aepfel ab mit einer weißen Hand.
Da rief ich: Mädchen, komm herab und gieb mir einen Kuß!
Sie warf mir Aepfel auf den Mund, das war ein grober Gruß!

Klugheit will die Liebe haben und Ergebung auch genug,
Will den ſchnellen Lauf des Haſen und des Adlers kühnen Flug.

Wie der Pfeffer auf der Zunge, alſo brennt dein Kuß im Herzen,
Darum ſuchen in den Bergen kühle Quellen meine Schmerzen.

Neige dich herab, Zypreſſe, nur zwei Worte ſag' ich dir.
Sage dir: Ich lieb', und ſterbe dann zu deinen Füßen hier.

Als du klein warſt, liebt' ich dich,
Als du groß wardſt, foppteſt mich,
Sollſt du jemals werden mein,
Wird es wohl als Wittwe ſein.

O daß deine Mutter brächte noch ein Kind zur Welt wie dich,
Daß es doch noch einen gäbe, welcher litte, ſo wie ich!

O daß das Meer von Glaſe wär', das uns hat trennen wollen!
Ein goldnes Ringlein möcht' ich dir ſo gern hinüber rollen.

Eine Schwalbe möcht' ich ſein, fliegen grad' in deine Kammer,
Und auf deines Hauptes Kiſſen baun ein Neſt für meinen Jammer.

Pflücke eine Sonnenblume, zähle Kern' und Blätter beide,
Ihre Zahl wird kleiner ſein, als der Qualen, die ich leide.

Weißt du nicht, daß ſchwarze Augen nicht bei Tage ſchlafen müſſen,
Weil die Sonnenſtrahlen ſonſt kommen, um ſie wach zu küſſen?

Möge deſſen böſe Zunge ſtets mit Blaſen ſein geplagt,
Der dir, daß ich treulos wäre, ſelber treulos hat geſagt!
Iſt's ein Stern, fall' er vom Himmel, iſt's der Mond, er müſſ' erblinden,
Iſt's ein heirathsfrohes Mädchen, müſſe keinen Mann ſie finden!

Als wir uns küßten, war es Nacht. Wer hat es denn geſehn?
Ein kleiner Stern hat uns belauſcht, den ſahen wir nicht ſtehn.
Der Stern ſtieg zu dem Meer herab und ſagt es dieſem an,
Das Meer verrieth dem Ruder es, das Ruder ſeinem Mann;
Und ach des ſchwätzigen Verraths! ſo iſt es nun geſchehn,
Daß jeder Schiffer ſingt von dem, was Keiner hat geſehn.

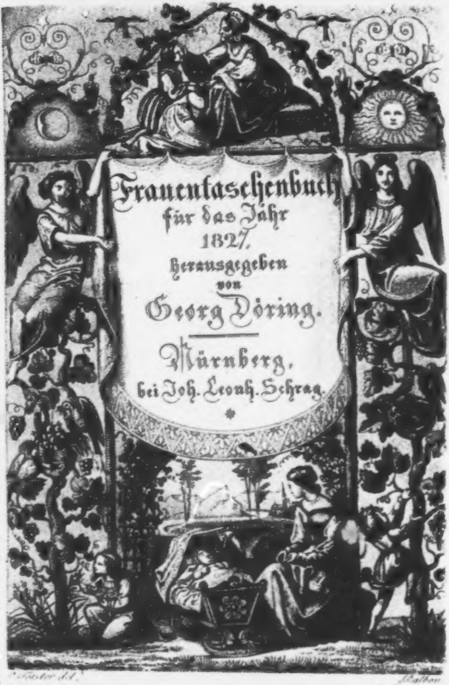
Ach, liebes Vöglein, ach, das Land, dahin dein Flug will ziehen,
Iſt eines, wo kein Blatt ergrünt, wo keine Blumen blühen!
Ich habe rings mich umgeſchaut auf den verbrannten Matten
Nach einer Quelle Silberblick, nach eines Baumes Schatten.
Ein einziger Zypreſſenbaum iſt in dem Land zu finden,
Und ſchwarzes bittres Waſſer tropft herab aus ſeinen Rinden.
Wer unter der Zypreſſe ruht und trinkt von ihrer Quelle,
Der ſteht nicht wieder lebend auf von dieſer kühlen Stelle.

Bleicher Mond, geh nicht zu Bette, geh für mich erſt einen Gang,
Geh zu meinem Ungetreuen, ſag' ihm, daß ich todeskrank.
Geſtern hat er mir geſchworen, mein zu ſein vor aller Welt,
Heute hat er mich verlaſſen, wie ein abgemähtes Feld,
Wie ein Kirchlein, das der Prieſter hat mit einem Bann belegt,
Wie ein Städtchen, das der Paſcha hat mit Schwertern ausgefegt.
Und ſo wünſch' ihm denn, dem Argen, wünſch' ihm Arges dies und das,
Daß er ſchmelze gleich dem Wachſe, daß er breche, wie ein Glas.
Durch der Türken Säbel ſoll er in der Franken Dolche gehn —
Fünf Chirurgen, ihn zu halten, ihn zu heilen mehr als zehn!

Einige ſinnſtörende Druckfehler.

Seite 42 Zeile 13 von unten ſteht Verbindungen ſtatt Verbindung
— 46 — 10 v. u. ſteht dat ſtatt hat
— 78 — 8 v. u. ſteht Buche ſtatt Tuche
— 124 — 3 v. u. ſteht Azt ſtatt Arzt
— 125 — 18 von oben ſteht noch ſtatt nahe
— 134 — 9 v. o. ſteht Hermann ſtatt Hermon
— 259 — 12 v. o. ſteht Teiche ſtatt Tiſche
— 373 — 11 v. o. ſteht füllte ſtatt fühlte
— 446 — 6 v. u. ſteht Tunier ſtatt Turnier.

BAYERISCHE STAATS-



Frauentaſchenbuch
für das Jahr
1827,
herausgegeben
von
Georg Döring.

Nürnberg,
bei Joh. Leonh. Schrag.

*

[illegible] del. [illegible]

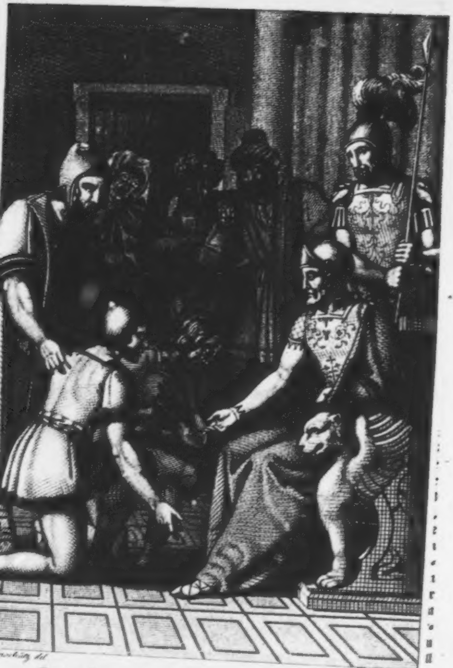
827

BIBLIOTHECA
[illegible]
MEDIOLANENSIS

Zum Titelblatt.

Wir ſehen hier eine zartſinnige Darſtellung vor uns, die jedes gefühlvolle Mutterherz anſprechen wird, und ſchöne Empfindungen der Gegenwart zum Bewußtſeyn, oder beſeligende Stunden aus vergangenen Tagen zur Erinnerung bringen muß. Da ſteht die Wiege des ſüßen Lieblings. Seine Augen ſind geſchloſſen, ein erquickender Schlummer hält ſeine Sinne befangen. In der Geſtalt der anmuthigen Mutter wacht ein Engel voll ſegensreicher Liebe und Sorgfalt an ſeinem Lager und hütet ſeinen Schlaf, und ſpinnt ſelbſt liebliche Träume hinaus in eine glückliche Zukunft, die ihr der Liebling verſchönern ſoll. Es ruht die geſchäftige Hand, und nur mechaniſch hält ſie noch die Arbeit, bei der ſie eben thätig geweſen. Wenn der Blick der lieblichen Frau hinabſchweift zu dem Fluße, der, dem Strome des Lebens gleich, in weiten Windungen an Felſenwänden und blühenden Auen vorüberzieht, ſo mag er wohl dem fernen Gatten gelten, deſſen Wiederkehr ſie erwartet, um mit ihm wiederum die ſüße Elternluſt zu theilen. Die Formen ihrer lieblichen Geſtalt ſind ſo reizend, ihre ganze Haltung iſt ſo edel, daß gewiß niemand ſie ohne Wohlwollen betrachten kann. Nicht ohne Widerſtreben trennen wir uns von dieſer tief empfundenen Schilderung, in der ſich das früheſte Kinderleben ſpiegelt, und widmen unſere Theilnahme dem freundlichen Mägdlein, das in glücklicher Unbefangenheit die Blüthen des Lebens, wie ſie ſich bunt und duftend ihm bieten, einſammelt, und dem kräftigen Knaben, der mit feurigem Eifer den Baum des Lebens zu erklimmen ſtrebt. Das Mägdlein gefällt ſich im ſinnigen Spiele, der Knabe will keckes Wagen, Schwierigkeiten beſiegen, Hinderniſſe überwinden. Und der Garten des Lebens wird von zwei beglückenden Genien gehütet, welche mit wechſelvollen Genüſſen jene beiden geleiten: es ſind die Genien der Heiterkeit und des Ernſtes. Wo herrſchen ſie nicht? wo ſollen ſie nicht verwalten ein gleich getheiltes Reich? Mögen ſie auch die Schutzgeiſter dieſes Taſchenbuchs ſeyn, der Scene, die ſie mit liebevoller Hand enthüllen!

Wenn das Bild einer reizenden Mutter, die, in ſelige Gefühle verſunken, an der Wiege ihres Kindes weilt, uns auf das freundlichſte anzieht, ſo wird auch der Anblick der würdigen Großmutter, die die knieenden Enkel liebkoſt und ihnen Ermahnungen aus der reichen Fülle ihrer Erfahrungen ſpendet, kein geringeres Wohlgefallen erregen. Sie ſchwebt über dem Ernſte und der Heiterkeit des Lebens, ſie ſteht dem Himmel nahe, und die Pſyche hat ſchon die Schwingen entfaltet zur Erlöſung aus den Banden des Irdiſchen. So iſt in dieſer Darſtellung ein Lebenscyclus geründet, für deſſen wahrhaſt poetiſche Auffaſſung und ſinnige Verlebendigung wir den zwei ſchätzbaren Künſtlern, die ſich zu ihr vereinigt, den beſten Dank wiſſen.



nschütz del

M. Esslinger sc

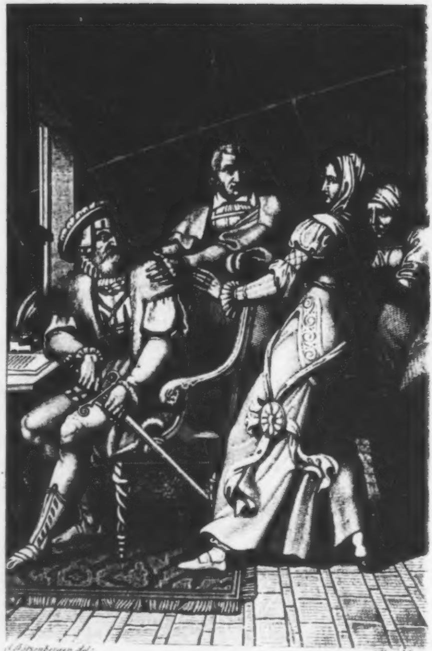
Aus Calderons wunderthätigen Magus

Titelkupfer.

Wir verdanken dieſe zart gedachte und tief empfundene Darſtellung dem geiſtreichen Zeichner, der ſchon einige der früheren Jahrgänge unſers Taſchenbuchs mit eben ſo ſinnigen als anſprechenden Bildern aus dem häuslichen Leben geſchmückt hat. In den Cyclus dieſer Scenen gehört auch die gegenwärtige, und wenn wir in der letztgegebenen (Jahrg. 1819.) die aufknospende Jyngfrau als Schülerin der Mutter am Webeſtuhle erblickten, ſo ſteht ſie nun, zur reizenden Blüthe entfaltet, im bräutlichen Schmucke vor uns da. Wer kann in dieſem enmuthigen, ſchüchtern niedergeſenkten Antlitze den Ausdruck der reinſten Unſchuld, der innigſten Liebe und einer vollendeten Herzensgüte verkennen? Wem iſt es nicht verſtändlich, wie ſie mit vertrauender Hingebung auf die ermahnende Rede ihrer würdigen Mutter hört, die mit ſüßer Luſt ihr den bedeutſamen Myrthenkranz auf das liebliche Haupt ſetzt? Der Künſtler hat hier in der That der Seele ihre geheimſten Regungen abgelauſcht, und ſie in einem Ausdrucke wiedergegeben, der, indem er der Natur gleich kommt, das Siegel der ächten Kunſt trägt. Um den ſchönen Gedanken, der das Werk beſeelt, zu einem vollendeten Ganzen auszuführen, durfte der Bräutigam, den wir mit liebevoller Ungeduld im Eingange erſcheinen ſehn, nicht fehlen. Bedeutungsvoll ſind ihm zwei Knaben zur Seite geſtellt, Genien, die ihn auf dem neuen Lebenspfade begleiten werden. Muß hier nicht der Gedanke an Amor und Hymen ſich uns aufdringen? Und wird dieſer nun nicht zu einer poetiſchen Bedeutung dadurch erhoben, daß wir des erſten Geſtalt ganz vor uns erblicken, während der andre noch erſt durch den über die Schulter der Braut einfallenden Schein ſeiner Fackel und nur wenig hinter der vorſtehenden Jungfrau erſcheinend, ſeine Annäherung verräth? Aus dem Angeſichte des jungen Mannes ſpricht Treue und Redlichkeit, kein Arg iſt in ſeiner Seele, er liebt ſo treu und innig, wie die Braut ſchüchtern und herzlich ſeine Liebe erwiedert. Mit trefflichem Ausdrucke iſt die treue Dienerin zur Rechten hinter der Mutter dargeſtellt. Ihre Blicke weilen mit freudiger Rührung auf der reizenden Braut, wir glauben in ihrem Antlitze zu leſen, daß die Tage der Vergangenheit, in denen ſie ihren Liebling vom Kinde zur Jungfrau hat heranblühen ſehn, in dieſem Augenblicke an ihrer Erinnerung vorübergehen. Unbewußt ſcheint ſie die Hände zum Gebete vereint zu haben. Die ganze Zuſammenſtellung iſt in Wahrheit eben ſo geiſtvoll gedacht, wie kunſtreich durch Griffel und Grabſtichel ausgeführt.

Aus Calderons wunderthätigem Magus.

Eine Scene der Milde und des Verzeihens, welche zwiſchen den von uns im Jahrgange 1825 gegebenen zwei Darſtellungen ihren Platz findet. Lälius, der Sohn des Statthalters, und ſein Freund Florus haben ſich um der ſchönen Juſtina willen, die ihnen beiden Liebe eingeflößt, mit einander entzweit. Der Streit war einer blutigen Entſcheidung nahe, als Lälius Vater dazwiſchen trat, und die zwei wuthentflammten Jünglinge verhaften und in enge Gewahrſam bringen ließ. Nicht Strenge allein, ſondern hauptſächlich die Liebe zu ſeinem Sohne bewog ihn zu dieſem Entſchluſſe. Er hatte die Heftigkeit beider Jünglinge zu fürchten, wenn ſie in Freiheit wären, und wie leicht konnte nicht die Wagſchale des Kampfes ſich zum Nachtheile des geliebten Sohnes neigen! Als endlich Fabius, des Statthalters Vertrauter, dieſen verſichert, daß friedlichere Geſinnungen aus den Herzen der Gefangenen die feindſeligen und blutgierigen verdrängt haben, da nimmt er ſie wieder mild auf an ſeine Vaterbruſt und verzeiht ihnen mit eindringlicher und ermahnender Rede das Vergehn, deſſen ſie im Begriffe waren, ſich gegen ihn und gegen ſich ſelbſt ſchuldig zu machen. Die würdige Haltung des Vaters, die Demuth der Jünglinge, die ihr Unrecht, erkennen, die Theilnahme der Anweſenden ſind die trefflich aufgefaßten Motive dieſer Darſtellung, welche ſich harmoniſch vereinigen, um ein befriedigendes Ganzes zu geben.



A. Rottenberger del:

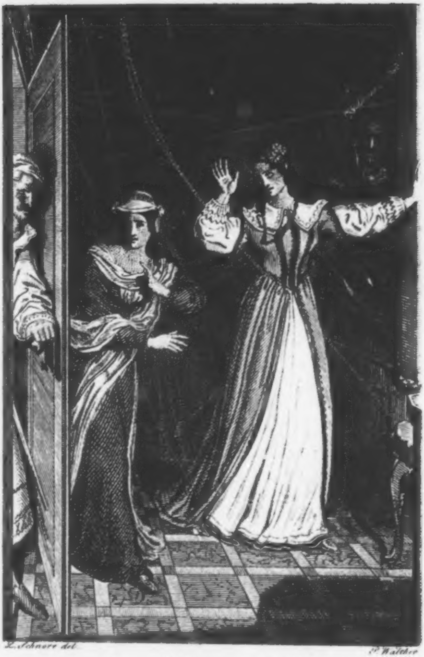
M. Esslinger

Aus Calderon, die Verwicklungen des Zuſalls.

[illegible]

Au's Calderons: Verwicklungen des Zufalls.

Wir wußten keinen Dichter, der in dem Grade, wie Calderon, verſtünde, aus geringfügig ſcheinenden Umſtänden eine Folgereihe wunderbarer Ereigniſſe zu entwickeln, die bald geeignet ſind das Gefühl auf eine mächtige Weiſe zu ergreifen und zu erſchüttern bald als ein reizendes Gewebe phantaſtiſcher Bilder und neckender Scenen in bunter Pracht an dem Gemüthe vorübergaukeln. Faſt immer aber ſteht als beherrſchende Idee des Ganzen ein Charakterzug des Helden oder der Heldin im Hintergrunde, dem die Handlungen der übrigen Perſonen, dem alle Verwirrungen und Aufklärungen zur Folie dienen müſſen. In dem Luſtſpiele, aus welchem wir hier einen Moment zur bildlichen Darſtellung gewählt haben, iſt es die unter dem ſpaniſchen Himmel zu wilder Gluth reifende Leidenſchaft der Eiferſucht, die überall vorwaltet, und welche, obgleich grundlos, dem Liebenden, der ſie empfindet, tauſend Qualen, der bedrängten Geliebten tauſend ungerechte Beſchuldigungen bringt. Donna Leonor iſt die edelſte der Jungfraun, keine Läſterung wagt ihren Namen zu beflecken, und dennoch verfolgt ſie Don Felix, den ſie nur allzu innig liebt, mit allen thörigten Vorwürfen, mit dem ſchmählichſten Verdachte, den nur die blinde Wuth der Eiferſucht zu faſſen vermag. Seine Verblendung bringt ihm zwei Gegner zu Wege, die er für Nebenbuhler hält, und denen er, nachdem er ſie ſchwer beleidigt, im Zweikampfe Genugthuung geben ſoll. Don Alonſo, ſein bejahrter Freund und zugleich der Vater ſeiner Geliebten, ſucht, dem Don Felix unbewußt, dieſes Zuſammentreffen zu verhindern. Er iſt eben im Begriffe auf dem Zimmer des Don Felix, der bereits zu dem für den Zweikampf beſtimmten Ort geeilt iſt, einen Brief in dieſer Angelegenheit zu ſchreiben, als Donna Leonor, ſeine Tochter, mit Ines, ihrer Vertrauten, auftritt. Leonor wird von ihrer innigen Liebe zu Felix hierher geführt, um ſich gegen die Vorwürfe zu rechtfertigen, mit welchen dieſer ſie bei ihrem letzten Zuſammentreffen überhäuſt. Sie hält den Vater, der, während er ſchreibt, ihr den Rücken zuwendet, für den Geliebten. Der Brief erregt ihre Neugierde. Indem ſie raſch vortritt, um ihn dem vermeinten Felix zu entreißen, kehrt ſich Don Alonſo um, und ſie erblickt mit Entſetzen den Vater, er mit erwachendem Zorne die Tochter, welche durch eine übereilte Handlung ihn und ſich mit entehrendem Schimpfe bedeckt hat. Seine Hand fährt an das Schwert. In dieſem Augenblicke drängt ſich Liſardo, der Diener des Don Felix, zwiſchen Vater und Tochter. Wie nun dieſe Verwicklung genügend entwickelt wird, und wie aus der Auflöſung aller ſpielend hingeworfenen dramatiſchen Räthſel die Zufriedenheit aller Partheien, eine ſchöne Ründung des Ganzen hervorgeht: das kommt demjenigen, der mit Calderons keckem und erfinderiſchem Genius vertraut iſt, gewiß nicht unerwartet. — Die darſtellenden Künſtler haben jenen Moment, der von uns näher bezeichnet wurde, mit Kunſt und Umſicht ausgeführt.



L. Schnorr del.

F. Walther

Aus Calderon's Luſtſpiel:

Es ist schlimmer als es war.

Aus Calderons: Es iſt ſchlimmer, als es war.

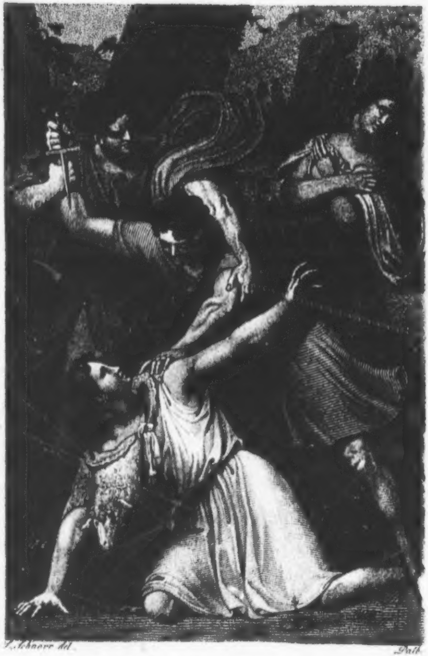
Ein Moment aus dieſem bunten und lebendigen Intriguenſpiele iſt bereits im vorigen Jahrgange unſeres Taſchenbuchs dargeſtellt worden. In keinem Werke unſeres Dichters herrſcht eine ſo ergötzliche Mannichfaltigkeit, wie in dieſem, und die Verwirrung ſteigt oft in einem Grade auf das Aeußerſte, daß eine beruhigende Auflöſung kaum möglich ſcheint, und nur durch die ungemeine Kunſt eines ſo erfindungsreichen Meiſters herbeigeführt werden konnte. Don Ceſar, der leichtſinnig von einer Blüthe der anmuthigen Frauenwelt zur andern ſchwärmt, der ſich rückſichtslos dieſer Neigung zum Wankelmuthe hingibt, aber endlich doch zu der Erkenntniß ſeiner Verirrungen gelangt, und ſich dann reumüthig der rechtmäßigen Gattin wieder anſchließt, befindet ſich hier in einer der vielfachen Verlegenheiten, in welche ſein Leichtſinn ihn verwickelt. Es iſt Donna Liſarda, die Tochter des Gouverneurs von Gaeta, welche er durch ſeine Liebesverſicherungen zu täuſchen verſucht hat. Ein unglücklicher Zufall läßt eine der Piſtolen in ſeinem Gürtel losgehn. Der Schuß erweckt Liſarda's Vater. Nur ein Weg zur Flucht iſt offen. Don Ceſar ſchwingt ſich durch's Fenſter auf die Straße hinab, indem der Gouverneur die Zimmerthüre öffnet, und während Liſarda und deren Zofen in der entſetzlichſten Verlegenheit dem Eintritte des Gefürchteten entgegenſehn.

Dieſe Scene der Verwirrung iſt von dem Zeichner mit poetiſchem Sinne aufgefaßt worden, und die verſtändige Anordnung aller Einzelnheiten zu einem abgeſchloſſenen Ganzen tritt wohlgefällig ins Auge. Liſarda's Entſetzen, die Bedrängniß ihrer Dienerinnen, Ceſars heldenmüthige That und die Erſcheinung des Gouverneurs ſind ſo individuell und charakteriſtiſch bezeichnet, daß in dieſer Hinſicht nichts zu wünſchen übrig bleibt.

Aus Calderons: Echo und Narciſſus.

Nr. 1.

Das lyriſche Spiel: Echo und Narciſſus, über welches wir in der Erklärung zum folgenden Blatte, in dem der Hauptmoment des Stücks dargeſtellt und die Grundidee des Ganzen verſinnlicht worden iſt, ausführlicher ſprechen werden, bietet eine Scene voll ſeltſamen Spiels der Eiferſucht, welche hier der Künſtler zum Gegenſtande einer ausführlichern Compoſition gemacht hat. Die Liebe der reizenden Echo zu dem ſpröden Narciſſus bleibt unerwiedert. Sie fleht den Himmel an, ſie an dem Unempfindlichen zu rächen. In dieſem Augenblicke tritt Sylvius, ein anderer Schäfer, der die ſchöne Echo ſeit längerer Zeit ohne Erfolg liebt, hervor und macht ſich bereit, dieſen Wunſch zu erfüllen. Mehr als Echo's unbeſonnener Ausruf ſpornt ihn hierzu ſein perſönlicher Haß gegen den beglücktern Nebenbuhler. Nach einem kurzen Ringen, während dem die junge Schäferin, jene Worte bereuend, der ängſtlichſten Beſorgniß hingegeben iſt, wirft Sylvius den Narciſſus zu Boden und ſchwingt ſeinen Dolch, um dieſen in die Bruſt des Beſiegten zu ſtoßen. Da eilt Phöbus, ein anderer Verehrer der Echo, herbei und drängt ſich ſchützend vor den wehrloſen Narciſſus. Seine Liebe iſt edler, als die des Sylvius. Er kann demjenigen, den Echo den Vorzug gibt, nicht zürnen, er kann ſie nicht kränken durch eine Feindſeligkeit gegen den, welchen ſie liebt. Als er aber erfährt, daß Narciſſus die Liebe der Echo mit Kaltſinn zurückweiſt, da entbrennt er zu wildem Zorne über dieſe Schmach, welche der von ihm Geliebten widerfährt, und indem er nun Echo's Rache übernehmen will, kommt die Reihe, den Narciß zu beſchützen, an Sylvius, der bei näherer Ueberlegung erkennt, wie günſtig die Sprödigkeit ſeines früheren Gegners ſeiner eigenen Liebe iſt. Im Eifer, dieſen gegen den Angriff des Phöbus zu vertheidigen, geräth er mit dem letztern in einen Kampf, der durch die Ankunft mehrerer Schäfer und Schäferinnen getrennt und beendigt wird. Dieſes ſeltſame Scenenſpiel iſt höchſt ſinnreich und durch ſeinen wunderlichen Wechſel eben ſo überraſchend, als ergötzlich. Zeichner und Kupferſtecher ſcheinen uns ihre Aufgabe mit großem Glücke gelöſt zu haben.



L. Schnorr del. Pult

Aus Calderon's Echo und Narciſsus.

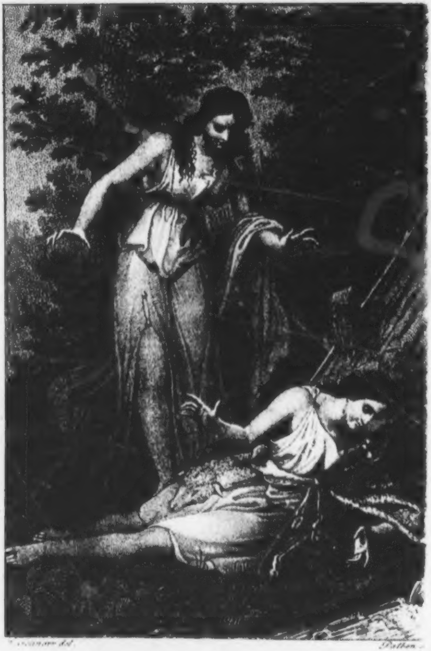
Aus Calderons: Echo und Narciſſus.

Nr. 2.

Die überaus zart und anmuthig gehaltene Dichtung: Echo und Narciſſus, gehört in die Claſſe der Feſtſpiele, welche, mit Muſik und Geſang vermiſcht, bei feierlichen Anläſſen am ſpaniſchen Hofe ſelbſt dargeſtellt wurden. Wen die geſpreizte Geziertheit der ſeit Calderon erſchienenen Schäfergedichte mit gerechtem Widerwillen erfüllt hat, den wird die Lieblichkeit dieſer Paſtoral-Idylle gewiß mit der ganzen Gattung wieder verſöhnen. Wir wandeln hier in einem weiten Blüthengarten der Poeſie, in dem ſich auch kein dürres Blättlein, kein abgeſtorbener Zweig findet. Allenthalben umrauſcht uns der Zauber des Wohllauts, das Spielen des Windes mit dem flüſternden Laube ergötzt uns, und in das Murmeln der Quellen tauchen wir unter mit ſüßer Selbſtvergeſſenheit. Der Charakter dieſes Gedichts kann nicht beſſer bezeichnet werden, als in folgenden Worten einer geiſtreichen Dichterin:

„Ein Zauberbild voll Lenz und Blumenfriſche,
Voll zarter Duftgeſtalten,
Will hier ſich uns entfalten,
Wo Nachtigall und Quellen im Gemiſche
In Maß und Wohllaut walten,
Daß ſelbſt bei Echo's tief empfund'ner Klage
Klage verſtumme, Luſt empor uns trage."

Der Inhalt des Stücks iſt der bekannten Mythe entnommen; aber Calderon hat zu dem einfachen Grundſtoffe ſo viel von dem Seinigen gethan, daß auch hier wiederum der Geiſt des Romantiſchen mit ſeinem Zauberſtabe herrſcht, und die alte Mythe in neuer Eigenthümlichkeit erſcheinen läßt. Echo's Liebe zu Narciſſus, deſſen Unempfindlichkeit und eitle Verliebtheit in ſein eigenes Quellenbild, ſind die Motive des zarten Gewebes. Mit beſonderer Kunſt hat Calderon die thörigte Selbſtliebe des jungen Schäfers zu ſchildern gewußt, ſo daß ſie nie lächerlich, kaum tadelnswürdig erſcheint, ſondern in einer anziehenden Weiſe des Jünglings Naivetät und Unſchuld ausſpricht, indem er nicht ſein eigenes Bild, wohl aber das der Quellennymphe ſelbſt zu erblicken glaubt. Hier hat ihn der Künſtler, dem wir das vorliegende ſchöne Blatt verdanken, belauſcht. Er ſpricht zu der vermeinten Nymphe, er entdeckt ihr ſeine Liebe, er fordert ſie zur Erwiederung auf. Unbemerkt iſt Echo hinter ihn getreten. Mit Erſtaunen erkennt ſie in dem Quellenbilde des Geliebten die Nebenbuhlerin, der ſie weichen muß. Sie traut kaum ihrem Gehör, als ſie Narciſſus ſüße Liebesreden vernimmt, ſie traut nicht ihren Augen, als ſie den unkörperlichen Gegenſtand erſchaut, dem jene Reden gelten. Die ſchüchterne Neugierde der kaum erblüheten Jungfrau, ihr liebliches Erſtaunen, des Schäfers Hingeben an ſeine phantaſtiſche Liebe ſcheinen uns trefflich dargeſtellt. Höchſt ſinnig iſt die ganze Umgebung geordnet, und wenn der Zeichner der Weſentlichkeit des Moments vollkommen Genüge geleiſtet hat, ſo entſpricht der poetiſchen Bedeutung noch insbeſondere die Zartheit der Ausführung durch den Grabſtichel. — Narciſſus kann ſeiner unſeligen Selbſttäuſchung nicht entſagen, Echo nicht der Liebe zu dem Jünglinge. Beide verfallen in Wahnſinn. Da erbarmen ſich die Götter ihrer, und Narciſſus wird in der glänzenden Schlußſcene in eine Blume verwandelt, während Echo zum Himmel aufſteigt und nur ihre ſüß klagende Stimme zurückläßt.



[illegible] del. Pelben.

Aus Calderon's Echo und Narciſſus.

Aus Calderons Gartenunhold.

Nr. 1.

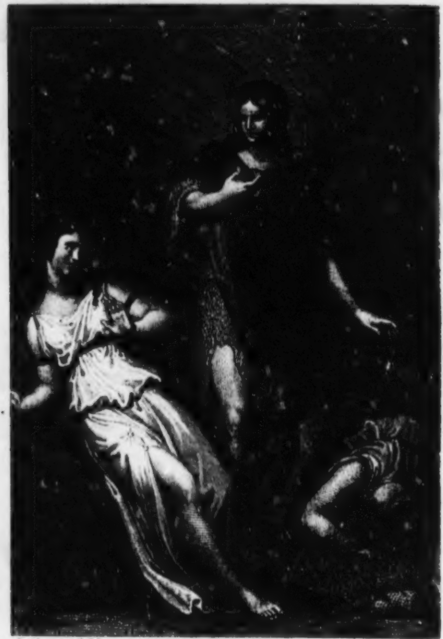
Dieſes Stück iſt eben ſo wohl, wie Echo und Narciſſus, ein ſogenanntes Feſtſpiel, und wenn in jenem die idylliſche Naivetät des Narciſſus ein höchſt poetiſcher Anziehungspunkt iſt, ſo tritt als ein ſolcher in dieſem uns die heroiſche Unſchuld des Achilles entgegen. Die göttliche Thetis hält ihren geliebten Sohn in einer Felſenhöhle der Inſel Scyros verborgen. Hier dachte ſie ihn der Welt zu entfremden und der Erfüllung des Orakelſpruchs zu entziehn, daß durch ihn Troja erobert, er ſelbſt aber ſeinen Tod dort finden werde. In Thierfelle gehüllt, erſcheint er als Gartenunhold Deidamien, der Tochter des Polemios, Königs von Scyros und Gnidos. Bis jetzt war nur Thetis, ſeine Mutter, ſeine einzige Geſellſchaft. Deidamia und ihre Geſpielin Sirene ſind die erſten Jungfrauen, welche er erblickt. Während dieſe vor Entſetzen bewußtlos niederſinkt, erwacht jene aus einem ſüßen Schlummer, dem ſie ſich hingegeben hatte. Ihr Erſchrecken über die plötzliche Erſcheinung eines ihr unbekannten Weſens, das, bei aller äußern Wildheit, dennoch menſchliche Geſtalt trägt und verſtändliche Rede führt, wird nur von Achilles Staunen über die nie geahnte Schönheit, die er in Deidamien erblickt, übertroffen. Der erſte Funken der Liebe iſt in ſein Herz geworfen, und bald wird in hellen Flammen die Leidenſchaft emporſchlagen, deren Folgen alle Vorſicht der beſorgten Mutter vereiteln.

Aus Calderons Gartenunhold.

Nr. 2.

Hier finden wir den jungen Helden, der beſtimmt iſt, die Schmach des im Raube der Helena beleidigten Griechenlands zu rächen, in der Umgebung Deidamiens, als eine ihrer Geſpielinnen, und unter dem Namen Aſträa wieder. Thetis hätte ſeinen dringenden Bitten, ihn in Deidamiens Nähe zu bringen, nicht widerſtehen können, allein auch unter dieſen Umſtänden und in dieſem Verhältniſſe ſucht und findet ihre Mutterſorge Gelegenheit, ihn durch eine neue Liſt der Aufmerkſamkeit derer, die nach ihm forſchen, zu entziehn. Aber Ulyſſes Klugheit weiß auch dieſem Kunſtgriffe zu begegnen. Achilles ſteht in dem Augenblicke der ſchwierigen Prüfung vor uns, welche ihm Ulyſſes bereitet hat. Er kann von dem lockenden Glanze der Waffen ſeine Blicke nicht abwenden. Während ſeine Gefährtinnen nach weiblichem Schmucke und Putze greifen, erfaßt er Helm und Schwert, und iſt verrathen, ehe er es denkt. Dieſen Augenblick hat der Künſtler zu einer höchſt lebendigen Darſtellung benutzt, die von ſeiner Sinnigkeit in der Behandlung des Gegenſtandes ein treffliches Zeugniß ablegt. — Achilles wird nun ein mächtiger Kämpfer im Heere der Griechen, und Deidamia die Gattin des vermeinten Gartenunholds.

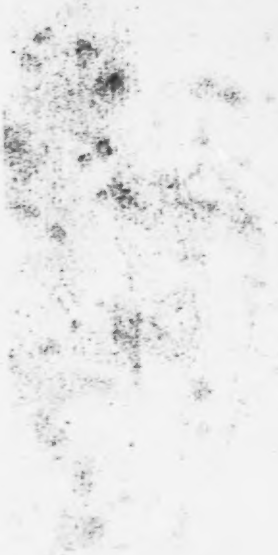
Mit dieſem Blatte iſt der Cyclus von Darſtellungen aus den dramatiſchen Dichtungen des großen Spaniers geſchloſſen. Im nächſten Jahrgange wird eine Folgereihe von Scenen aus unſers vaterländiſchen **Van der Velde's** romantiſchen Erzählungen, die gewiß allen unſern Leſern und Leſerinnen lieb und theuer ſind, eröffnet werden. Gern widmen wir einem deutſchen Genius dieſe Anerkennung, die von vielen Seiten einem ihm geiſtesverwandten Ausländer (Walther Scott) geworden iſt, und glauben hierdurch ſeine Manen, und in dieſen das Vaterland ſelbſt zu ehren.

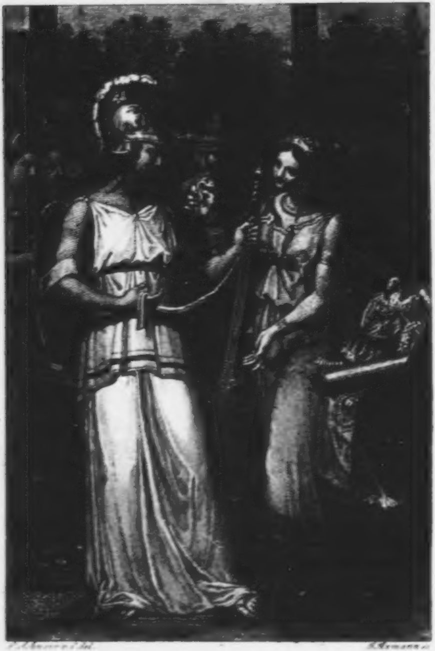


L. Schnorr v. C. del.

Leop. Beyer sc. Vienna

Aus Calderon's Gartenunhold.





Aus Calderon's Gartenunhold

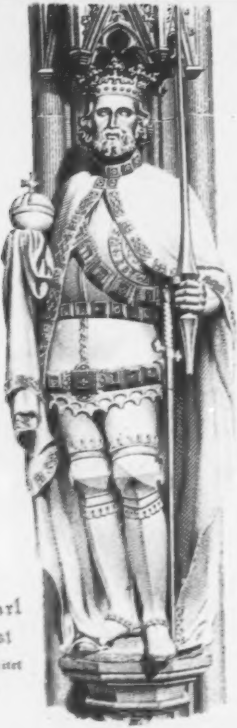
Zwei Figuren vom ſchönen Brunnen in Nürnberg.

Der Cyclus von Darſtellungen nach Bildwerken früherer Zeit und deutſchen Urſprungs, der im vorigen Jahrgänge des Frauentaſchenbuchs begonnen wurde, erhält hier eine Fortſetzung. — Was auch Beifälliges oder Tadelndes über Almanachsbilder angeführt werden mag, — das wird gewiß Niemand in Abrede ſtellen können, daß nur ſolche Blätter, die durch einen eignen, in ſich ſelbſt abgeſchloſſenen, nicht von einem Dichterwerke und der Darſtellung einer gegebenen Scene allein abhängigen Kunſtwerth den Betrachtenden anſprechen, aus der jährlich ſich wiederholenden und vorüberrauſchenden Fluth der Erzeugniſſe dieſer Art auftauchen, und ſich durch das Verdienſt ſowohl des Stiches, als des Gegenſtandes ſchon dem flüchtigen Blick der ſogenannten gebildeten Welt, noch mehr aber dem prüfenden Auge des Kenners und Sammlers empfehlen werden. Von dieſer Art waren Reindels treffliche Darſtellungen der Apoſtelbilder nach Peter Viſcher am Sebaldus-Grab. Sie bedürfen unſers Lobes nicht. —

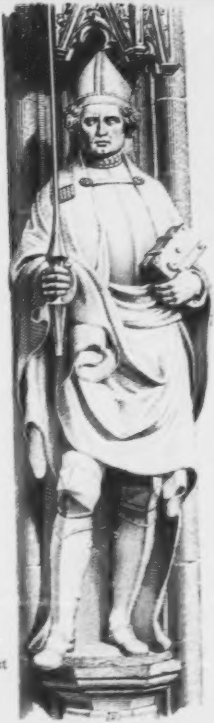
Nicht unwürdig der Nachfolge hat man gewiß die Figuren am ſchönen Brunnen gefunden. Nürnberg beſitzt an demſelben einen wahren Juwel, ſeit ſeiner Wiederherſtellung der alten Zeit eben ſo ſehr, wie der neuen angehörend, und gerade dieſe hat auch die Darſtellung der hier erſcheinenden, ſo wie der vorjährigen und künftig folgenden Figuren auf eine Weiſe begünſtigt, wie es nur höchſt ſelten ſtatt finden kann. Bei der nämlich 1821 — 1824 unternommenen und vollendeten Erneuerung des Brunnens, durch welche er jetzt in ſeiner alterthümlichen Schönheit wieder für Jahrhunderte erhalten und geſichert daſteht, konnten alle Figuren nicht blos mit Genauigkeit gezeichnet, gewürdigt, ſtudirt werden, ſondern es wurden auch die von der Zeit mürbe gewordenen und zerbröckelten der herrliche Typus, nach welchem die ergänzten mit der gewiſſenhafteſten Treue behandelt ſind, ſo daß neu und alt an nichts ſonſt zu unterſcheiden iſt, als an der größern Schärfe des erſten.

Indem wir uns aber hier auf das beziehen, was wir erklärend bei den beiden erſten Blättern dieſer Folge im vorjährigen Frauentaſchenbuche ſagten, haben wir noch zu bemerken, daß die erſte der heuer erſcheinenden Statüen, Kaiſer Carl IV., gerade die iſt, welche wir damals als beſonders wichtig heraushoben, da ſich an ihr der Name des Bildhauers erhielt, dem wir dieſe treffliche Arbeit, ſo wie überhaupt das Schönſte am Brunnen verdanken. Unſere Leſer werden ihn leicht an der runden Verzierung des Bruſtharniſches in den Buchſtaben Sch ·hofer (Schonhofer) finden. Die Zeichnung, welche hier im Stich geliefert wird, wurde nach der alten Figur gemacht, die freilich beim Herabnehmen zertrümmerte, deren Fragmente aber mit der höchſten Sorgfalt wieder zuſammengeſetzt, geſäubert, gezeichnet und dann ſtreng und ganz im Geiſte des Urbildes friſch in Stein gehauen wurden. Wie ſie jetzt am Brunnen ſteht, iſt ſie demnach ein neues Werk. Es würde überflüſſig ſeyn, auf den edlen Ausdruck des Kopfes und auf die beſondere Sorgfalt in den Verzierungen des Mantels und des Wehrgehänges aufmerkſam zu machen. Die in den, einen Gürtel bildenden, Verzierungen angebrachte Jahresangabe 1361, die ſich nach Säuberung des Originals zeigte, wurde, als eine ſehr intereſſante Angabe, wie begreiflich, auch in der neuen Arbeit wiederholt, in den übrigen Feldern der wie viereckige Steine gefaßten Ausſchmükkungen des Riemens, der das Schwert trägt und ſich über die Bruſt hinzog, waren unkenntliche Zahlen angebracht, weshalb an ihre Stelle 1825 eingehauen wurde. Da Kaiſer Carl, den Schonhofer hier als Churfürſten von Böhmen darſtellte, Erbauer der zu gleicher Zeit mit dem ſchönen Brunnen von den nämlichen Werkmeiſtern und demſelben Bildhauer ausgeführten Frauenkirche war, ſo ſieht man offenbar, daß der Meiſter dies Bild zur Ehre des Regenten mit beſonderem Fleiß bearbeitete, und es ſich vorzüglich angelegen ſeyn ließ, durch ſein Werk denſelben auszuzeichnen.

Ueber die zweite Figur haben wir anzufügen, daß ſie den damals die Churwürde zu Mainz bekleidenden Erzbiſchoff Gerlach von Naſſau darſtellt — ob genau oder nicht, das wird uns einerlei ſeyn. Der Kopf und die Hand, welche die Lanze trägt, ſind neu, wiewohl erſterer genau nach dem alten gehauen. Der Harniſch unter dem geiſtlichen Mantel darf uns nicht überraſchen, da wir ja wohl wiſſen, daß die Hirten der Kirche in jener Zeit nicht mit dem Worte allein, ſondern auch noch beſſer oft mit ihrem guten Schwerte und mit ihrer tapfern Fauſt für dieſelbe und für ihr Anſehn ſtritten. Der Styl in den Mänteln beider Figuren iſt ganz ſo edel, großartig und vollendet, wie er für die Plaſtik allein paſſend iſt, und wir würden uns hier nur wiederholen müſſen, wenn wir zu dem früher Geſagten noch etwas anfügen wollten, auf das wir daher verweiſen.



Kaiſer Karl der Vierte
Churfürst von Böhme
In Stein gearbeitet von Schonhofe
im Jahre 1361



Gerlach von Naſe
Churfürſt von Mainz
n Stein gearbeitet von Schonhof
im Jahre 1861

Der Heidenthurm, mit dem Eingang zum alten Kaiſerſchloß in Nürnberg.

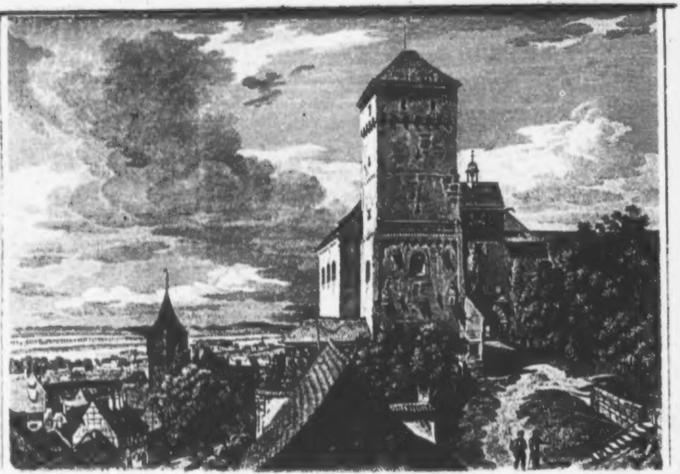
Unter den in Deutſchland vorhandenen, durch ſo manche geſchichtliche Erinnerung merkwürdigen Gebäuden darf auch dem alten Kaiſerſchloß in Nürnberg eine Stelle angewieſen werden. Wenn daher künftig von einzelnen Theilen deſſelben im Frauentaſchenbuche nach und nach Anſichten gegeben werden, ſo iſt auch das, wie wir uns überreden zu dürfen glauben, ein Zuwachs an ſeiner artiſtiſchen Ausſchmückung, durch welchen es ſich den Dank ſeiner Beſchauer erwerben wird. Diesmal als Probe einſtweilen ein Blatt.

Nicht der Bewohner Nürnbergs allein aber betrachtet daſſelbe mit freudiger Ehrfurcht, ſondern auch für jeden aus der Ferne kommenden Beſucher hat es, als ganz noch in wohnlichem Zuſtande, und als dermaliges Lokal der Kunſtſchule und der an altdeutſchen und andern Gemälden nicht unbedeutenden Gallerie, ein vorzügliches Intereſſe. So mögte unſere Darſtellung für Manchen, der es einſt beſuchte, ein angenehmes Erinnerungsbild an die Tage ſeines Verweilens in Nürnberg ſeyn, wir aber befreien uns von dem Vorwurf, daß wir ſolche maleriſche Punkte unbenutzt ließen, und ihre Darſtellung erſt von fremden Künſtlern geſchehen müßte, weil es den einheimiſchen an Sinn dafür fehlte, ſie gut — denn ſchlechte Bilder beſitzen wir davon in Fülle — in Zeichnung und Stich zu behandeln.

Vor dem Eingange des Kaiſerſchloſſes, von welchem Mannert im 2ten Theil des Taſchenbuchs von Nürnberg anführt, daß es der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach von Kaiſer Friedrich I., dem großen Hohenſtaufen, der bauluſtig war und allein Kraft und Zeit zu ſolchen Unternehmungen hatte, mit Benutzung und Beibehaltung eines Thurms und einer Capelle, die man von dem ältern Schloſſe übrig ließ, neu und in ſeiner jetzigen Geſtalt ausgebaut wurde, da die ſpätern Kaiſer dieſes Hauſes zu viel außer Deutſchland zerſtreut wurden, das Gebäude unter den letzten Hohenſtaufen in ſeiner Vollendung bereits vorhanden war, und Friedrich I. von dieſem Schloſſe aus, das er vorzugsweiſe in einer Urkunde ſein Schloß nennt, den großen Friedebrief für Deutſchland 1187 erließ, — befinden ſich mehrere alte noch vorhandene Burghuten, und darunter die ſogenannte Haſenburg, in deren oberem Stockwerk ein Fenſter den Standpunkt über dem hier bemerklichen Forſt eines Daches hinweg für unſre Darſtellung darbietet.

Wir erblicken das Kaiſerſchloß hier von der Morgenſeite, mit dem vom älteſten Schloſſe noch übrigen Thurm und der angebauten Capelle. So ungeeignet auch der Name Heidenthurm iſt, den man ihm von den außen befindlichen Bildern, die man früher irrig für Idole anſah, beilegte, ſo darf doch als unſtreitig angenommen werden, daß er das älteſte Gebäude der Stadt iſt. Wenn die vorhandenen Nachrichten angeben, daß Kaiſer Conrad I. 913 der Erbauer deſſelben geweſen ſey, ſo wird dieſe Angabe wenig von der Wahrheit abweichen, da die Bauart der ganz unten befindlichen Margarethencapelle, von welcher das Fenſter des Chors durch die Gebüſche ſichtbar iſt, ganz unbeſtritten dem zehnten Jahrhundert angehört. Das Dach deſſelben wurde in ſeiner jetzigen Geſtalt erſt ſpäter aufgeſetzt. Die andern im Thurm und am Seitengebäude der Capelle befindlichen Fenſter ſind von der durch ihre ſchönen Säulen ſo anziehenden Ottmars- oder Kaiſercapelle. Der Eingang ins Schloß mit dem Glokkenthürmchen wurde in ſeiner jetzigen Geſtalt 1562 erbaut.

Neben dem Gärtchen in der Tiefe führt längs der großen Linden der Weg in den ſogenannten Schloßzwinger, einen ſehr beſuchten Vergnügungsort, wo man eine weite Umſicht genießt. Der alte neben ſichtbare Thurm ſteht am Thiergärtnerthore, dicht an demſelben mit einem kleinen Thürmchen das Pilatushaus, von welchem aus bis zum Johanniskirchhofe Kötzel die Entfernung bis zum Calvarienberge ausmaß. Das große Dach zu äußerſt am Ende des Blattes links gehört zum Hauſe Albrecht Dürers; das Gebüſch hinter demſelben ſind die Linden von der Hallerwieſe; näher dem Thiergärtnerthorthurm links iſt die Caſerne, rechts das Schießhaus und die Johanniskirche ſichtbar. — Die Pappeln in der Ferne bezeichnen die Chauſſee nach Fürth; am äußerſten Horizonte, zieht ſich der Bergrücken vom Altenberg und der alten Veſte hin, wo einſt Wallenſteins Lager ſtand, bei deſſen Beſtürmung Guſtav Adolphs Glück ſeinen Wendepunkt erreichte.



Zum Umſchlag.

Nicht befremdlich werden es hoffentlich unſere Leſerinnen fin-
den, daß die Frauenbilder am Umſchlag, durch welche wir ihnen Er-
innerungen an Edle ihres Geſchlechts, die dem deutſchen Volke ent-
ſproſſen ſind, darbieten wollen, in klöſterlicher Tracht erſcheinen.
Beide gehören dem zehnten Jahrhunderte an, und waren durch Geiſt
und Herz, durch Tugenden und Beiſpiele ausgezeichnete Zierden un-
ſerer deutſchen Vorzeit, die noch jetzt verdienen, Gegenſtände der Na-
tionalehrfurcht und unſers Stolzes zu werden.

Mathildis, Aebtiſſin von Quedlinburg, geboren 955, Toch-
er Kaiſer **Otto** des Großen und der ſchönen, frommen **Adelheid**
von Burgund, von Jugend an ſchön ausgeſtattet mit Geiſt, Kennt-
niſſen, Liebreiz und allem, was ihr unwiderſtehlichen Einfluß auf die
Gemüther Anderer verleihen konnte, ward durch ein Gelübde ihrer
Mutter zum Kloſter beſtimmt, dem ſie ſich aber wohl auch aus eige-
em Antriebe beſtimmt haben würde, und erhielt die Auszeichnung,
aß ſie von allen Stiftsfrauen zu Quedlinburg, wo ſie ihre Erziehung
enoß, ſchon 966, alſo in ihrem eilften Lebensjahre, zur Aebtiſſin und
Vorſteherin über ſie gewählt wurde. Sie zeigte ſich als Muſter für
hre Kloſterfrauen, und ward zugleich eine treue Rathgeberin und
Stütze ihres Bruders, **Otto** des Zweiten, ja als dieſer 983 in der
Blüthe der Jahre zu Rom ſtarb, wachte ſie mit ihrer Mutter **Adel-**
eid und **Theophanien** über die Erziehung ſeines von ihm zurück-
elaſſenen dreijährigen Sohnes, **Otto** des Dritten. Der Bruder
atte ſie hochgehalten und innig geliebt, ihr auch den vierten Theil
iner Schätze zurückgelaſſen; ſie unternahm den Bau eines neuen
Münſters zu Quedlinburg, den ſie 997 einweihen ließ; ja, als ihr
effe, **Otto** III., nach Italien zog, machte er ſie in den Jahren 997
s 999 zur Reichsverweſerin, und legte Deutſchlands Wohl ganz in
Hände. Sie hielt Reichstage und nahm ſich mit Weisheit und
ilde der Sorge für das Wohl ihres Vaterlandes an, dem ſie durch
nterhandlungen, Frommheit und den ihr vorausgehenden Ruf manche
ortheile und Beruhigung der ſo oftmals entzweiten Intereſſen er-
arb. Ihr Tod erfolgte, nach kurzer Krankheit, am 7. Febr. 999.
ittliche Strenge und würdige Milde vereinten ſich in ihrem Charak-
; ihre Liebenswürdigkeit und ihre Freundlichkeit erwarben ihr die
rzen und das Vertrauen der Großen ihrer Zeit, des Volks und ih-
Kloſterfrauen. Ihr reich begabter Geiſt war ſo weit ausgebildet
rden, als es jene Zeiten möglich machten; ſie war ſehr erfahren in

kunſtreicher Bildweberei, mit welcher ſich damals vorzugsweiſe nur Frauen des höchſten Standes beſchäftigten, und vereinigte ſomit alles in ſich, was ihr die Achtung ihrer und auch ein ehrendes Andenken der ſpätern Zeit ſichern mußte. —

Gerburg II., Aebtiſſin zu Gandersheim, mag ihr würdig zur Seite ſtehn, die Tochter Heinrich I. von Baiern und ſeiner ſchönen Gemahlin Judith. Der Vater lebte mit ſeinem edelmüthigen Bruder, dem König Otto, in Streit, hatte ſich zweimal gegen denſelben aufgelehnt, nach der Krone Deutſchlands geſtrebt, und flüchtete ſich einſt in verzweiflungsvoller Lage nach Gandersheim, bat, daß man ihm die Reliquien daſelbſt zu ſeiner Ermuthigung zeigen möge, und gelobte ſeine Tochter dem Kloſter, ſobald er Ausſöhnung mit ſeinem Bruder erlangt haben würde. Dieſe erfolgte 942, und ein Jahr darauf wurde Gerburg eingekleidet, auch 949 zur Aebtiſſin dieſes Kloſters gewählt, das durch Sittenreinheit, ſtrenge Zucht und durch die Gelehrſamkeit ſeiner Nonnen, von welchen wir nur Hroſwitha, die unter Gerburg blühte, nennen, das ausgezeichnetſte für jene Zeiten war.

Gerburg verſuchte ſich auch als lateiniſche Dichterin, und ſtand mit den größten und gebildetſten Frauen und Männern ihrer Zeit in Verbindung. Als ſie am 13. Novemb. 1001 ſtarb, ging mit ihr, die 52 Jahre lang Aebtiſſin ihres Kloſters geweſen war, die alte Zucht und der Ruhm dieſes ausgezeichneten Stiftes für jene Zeiten zu Grabe. War ihr Leben auch weniger reich an großen Begebenheiten gegen das einer Mathildis, ſo gehörte doch auch ſie unter die edelſten ihres Geſchlechts durch Strenge des Lebens, wiſſenſchaftliche Bildung und hohe an den Ruf von Heiligkeit gränzende Frömmigkeit.

Inhalt.

Seite

Der Page des Herzogs von Friedland, von A. v. Tromlitz 3

Der Leuchtthurm auf Eddyſtone. Novelle von G. Döring 105

Stille des Herzens, von K. L. Meth. Müller . 216

Am Sylveſterabend, von Wilh. Henſel 219

Palmenblätter, von Krug von Nidda 221

Die Wieſe. An Ludwig Uhland, von W. Kilzer . 225

Die Sängerin. Novelle von Wilhelm Hauff . 226

Das Abentheuer in den Vogeſen. Novelle von Friedrich Moſengeil 296

Die ſchöne Kellnerin und ihre Gäſte. Ein Liederkranz von Wilhelm Müller.

1. Das Röschen 361

2. Uebergegoſſen 362

Seite
3. Der Kirchgang 362
4. Der letzte Gaſt 363
5. Der Waſſermann 364
6. Verſprochen und zerbrochen 365
7. Was iſt Schuld daran 365
8. Die ſchlanke Kellnerin und die ſchlanken Flaſchen 366
9. Der Triumphator 367
Treue Freundſchaft. Sophien und Joſephen gewidmet, von Th. Hell 369
Die beiden Harfen, von Ant. Alex. Grafen v. Auersperg 372
Trutneila. Ein Nürnberger Schwank, von G. Döring 374
Liebesfahrt 457

Frauentaſchenbuch.

Dreyzehnter Jahrgang.

Der Page
des
Herzogs von Friedland.

Von

A. von Tromlitz.

In dem Pallaſt des Friedländers zu Prag ſchmetterten im hohen Saale die Trompeten und die Paucken wirbelten ihre dumpfen Töne dazwiſchen. Alles was Böhmens Hauptſtadt Schönes und Edles aufzuweiſen hatte, wogte hier im bunten Gemiſch. Als ob das Elend des Krieges hier allein nicht eingekehrt ſey, beleuchteten tauſend Kerzen Pracht und Ueberfluß. In hellblauen Sammt und Gold gekleidete Trabanten ſtanden mit ihren Hellebarden an den hohen Flügel-Thüren und den marmornen Treppen; noch reicher gekleidete Pagen eilten durch die glänzenden Zimmer und Säle, und achteten auf die Befehle ihres Gebieters. Ein Heer von Dienern ſtand an den mit Raub von ganz Deutſchland beladenen Schenktiſchen und merkte auf die Wünſche der Gäſte, die ſo eben in den hell erleuchteten Saal eingetreten waren, um den Tanz zu beginnen. Jetzt gab der Oberkämmerer des Herzogs, Graf Harrach, das Zeichen; die Trompeten ſchwiegen. Die Geiger und Flöteniſten ließen ſich hören; der Tanz begann, und Paar und Paar ſchwebte in dem langſamen Takt einer anmuthsvollen Allemande durch den hohen Saal.

Manche ſchöne Frau, manche holde Jungfrau zeigte ſich hier im Glanz ihrer Schönheit, aber über alle, ſchön und herrlich, ſtrahlte die Königin des Feſtes — Mathilde, Gräfin Terzka, die Nichte des Herzogs, die an der Hand des Marquis del Guaſto den Reihen anführte. Es war ihr ſechszehnter Geburtstag, den heute der Friedländer feierte. Außer ſeiner eignen Tochter, der dreizehnjährigen Marie Eliſabeth, war ſie und ihre Mutter die einzigen Glieder ſeiner Familie, zu welchen er ſich zuweilen hingezogen fühlte und die in der Zeit ſeiner Abgeſchiedenheit von Geſchäften, ihn aufzuheitern vermogten.

An dem obern Ende des Saals ſaß er ſelbſt auf einer Erhöhung in einem mit Sammt beſchlagenen Armſtuhl, umgeben von ſeinen alten Officieren und dem böhmiſchen Adel. Die Herzogin ihm zur Seite. Er ſah dem Tanz, ſo wie es ſchien, theilnehmend zu. — Alle ſeine Umgebungen ſtanden ſchweigend hinter ihm; nur die alte Gräfin Terzka ſprach manchmal einige Worte mit ihm. — An der entgegen geſetzten Seite des Saals, ohnfern des Kamins, ſah man einſam zwei ſehr verſchiedene Figuren ſtehen, welche doch beide in gleichtiefen Betrachtungen verſunken ſchienen. Der eine, ein kleines Männchen mit kahlem Scheitel, dem nur wenige dünne weiße Locken an den Schläfen herabhingen, in ſchwarzer ſpaniſcher Kleidung, einen kleinen ſilbernen Degen an ſeiner Seite und ein Barret mit abgeſtumpften, unordentlich hängenden, Federn in der Hand, ſah ruhig, doch ſehr ernſt vor ſich hin und ſchien dabei jedes vorübertanzende Paar ſcharf zu betrachten, ſobald es in die Richtung ſeines Blickes kam; doch folgte er keinem, nur vor ſich hin ſtarrte ſein Auge. —

Der andere war ein Jüngling von 20 Jahren. Sein blauſammtnes, mit Gold geſticktes Koller zeigte, daß er einer der Pagen des Herzogs ſey, die goldne Kette um den Hals, daß er bei dem Herrn in Gunſt ſtehe, und mit ihm ins Feld gezogen war. Er war von mehr als gewöhnlicher Größe, ſein langes gelbes geſcheiteltes Haar hing lockig über die kräftigen Schultern, ſein dunkles blaues Auge ſah nachdenkend vor ſich hin, und es war ſchwer zu errathen, drückte ſein von Jugend-Friſche ſtrotzendes Geſicht Freude oder Kummer aus; nur wenn Mathilde Terzka an ihm vorüber tanzte, glühte das Auge von doppeltem Feuer, er ſenkte es jedoch ſchnell zu Boden, und wagte nicht der holden Geſtalt zu folgen, die ihn auch gar nicht zu bemerken ſchien.

Als eben die Gräfin Mathilde an ihnen vorüberſchwebte, klopfte der kleine Mann den Jüngling ſanft auf die Schulter. Unwillig ſah dieſer auf den Kleinen, der ganz freundlich zu ihm ſagte "Georg! mir deucht, das Auge der Gräfin Terzka — ich meine die Alte — ſucht Euch! — geht hin zu ihr, und wenn Ihr ſie ſprecht, ſagt Ihr: ich entfernte mich, heute ſey eine wichtige Nacht! — Seht, ſie winkt Euch!„

"Und meine Conſtellation, Meiſter Seni?„ — fragte der Jüngling, ehe er ſich von ſeinem Platze trennen konnte.

„Möchte wohl jetzt in Eurem Herzen deutlicher liegen, als in den Sternen, Freund Rothkirch,„ ſagte Seni, "geht nur!„

Georg Rothkirch ging. — Die Gräfin trat aus dem Saale in ein Nebengemach. Meiſter Seni hatte nicht falſch geſehen. "Folgt mir!„ ſagte ſie zu dem Eintretenden!

Durch eine Reihe von Zimmern folgte Georg mit klopfendem Herzen bis in das innere Gemach der Gräfin. Er gedachte der holden Tänzerinnen und ſein Herz ſchlug von banger Furcht. — Doch die Gräfin öffnete ihren Schreibtiſch, wühlte in einer Menge Schlüſſel, ſuchte einen bedeutend großen heraus, und gab ihn dem Jüngling, der wieder frei zu athmen begann.

"Geht Georg!„ ſagte ſie freundlich, "geht an das Pförtchen, das nach den Kapuzinern führt, öffnet es, aber laßt Niemand ein; nur wenn ein Reuter kömmt und Euch das Wort "Gitſchin„ ſagt, ſo führt ihn durch die heimliche Treppe herauf in das grüne Zimmer des Herrn, — verſchließet aber ja die Pforte wieder. Dort laßt ihn allein, kehrt in den Saal zurück und Eure Gegenwart ſey mir Antwort. "Geh mein Sohn,„ fuhr ſie im gutmüthigſten Tone fort, "geh und hülle Dich in einen Mantel ein, die Nacht iſt gar rauh und ſtürmiſch.„

Er ging durch die Höfe längs der Mauer, öffnete die Pforte, und trat hinaus.

Von der vorderen Seite des Pallaſtes ſchwebten die Töne der Muſik zu ihm herüber; deutlich konnte der Page hören, daß ein rauſchender Walzer begann. "Ob ſie wohl wieder mit dem Italiener tanzt?„ — brummte er vor ſich hin, hüllte ſich tiefer in ſeinen Mantel und ſetzte ſich auf einen Stein, der in dem kleinen Kapuziner-Gäschen an der Ecke ſtand. Die Nacht war mondhell, aber ſtürmiſch. Die Wetterfahnen klirrten, der Wind ſauſ'te; doch er hörte nichts als die Töne der Muſik im großen Prunkſaal des Friedländers. — Die Wolken jagten vorüber und bargen alles rings um ihn in Dunkel; er ſah nichts als die liebliche Mathilde vor ſich ſchweben. — Immer dichter hüllte er ſich in ſeinen Mantel, immer feſter ſchloß er die Augen, damit nichts vor das liebliche Bild ſeiner Phantaſie trete, und es verſcheuchen könne.

Lange ſaß er ſo und zauberte ſich eine unerreichbare Seeligkeit, da hörte er von den Kapuzinern her durch das kleine Gäßchen Tritte nah'n. Er ſprang auf, faßte ſein Schwerdt und drückte ſich feſt in die Vertiefung der Pforte. — Die Tritte kamen näher. — Zwei in Mäntel Gehüllte gingen an ihm vorüber. — Doch plötzlich blieben ſie ſtehen. "Dort oben bei dem Banket des Herzogs, da iſt er ſicher!„ ſagte eine tiefe Stimme; "heute iſt es doch zu ſpät, Vater! kommt laßt uns umkehren und nach der Herberge zurückgehen!„ — antwortete der Andere. — "Morgen! — Warum nicht heute? — Bei dem Feſte wären wir am willkommenſten,„ — unterbrach ihn der, ſo zuerſt geſprochen. —

"Komm nur, komm!„ ſagte der Andere, "ſonſt finden wir die goldne Traube verſchloſſen.„ — "Seyd nicht ſo eilig, Vater, die Rache trifft ihn gewiß!„

Da blickte der Mend durch die Wolken ſtrahlend hervor und beleuchtete die nächtlichen Wanderer, und **Georg** ſah das Geſicht eines Jünglings, kaum dem Knabenalter entwachſen, das ſich traurig an die Bruſt eines ältlichen Mannes ſchmiegte. — Beide kehrten jetzt auf dem nehmlichen Weg, den ſie gekommen waren, zurück.

"Ein paar Unglückliche!„ ſagte der Jüngling ſtill vor ſich hin und ſetzte ſich wieder auf ſeinen Stein. — "Doch wo fände man die nicht in jetziger verhängnißvollen Zeit. — Zur Rache ziehn ſie aus, und umgehen den Pallaſt,„ rief er plötzlich. "Doch nein,„ fuhr er nach kurzem Nachdenken fort, "dem Herzog, meinem güt'gen Herrn, galt dieſe Drohung nicht. — Sie ſagten ja ausdrücklich, daß der, den ſie ſuchten, bei dem Banket des Herzogs ſeyn müſſe, — alſo nicht er.„ "Gott weiß, wie tief das Schickſal die Armen gebeugt hat, daß ſie noch in Nacht und Dunkel herumziehn.„ Er ſchloß ſeine Augen wieder, **Mathildens** Bild ſtand wieder vor ihm und feſt hielt er das herrliche.

Die Muſik ſchwieg, aber nicht die Sehnſucht ſeines Herzens. Seine Einbildungskraft begleitete ſie überall. Er ſah nur ſie, und die Menge der Andern verſchmolz vor ihm wie ein Nebelmeer, aus dem ſie allein herrlich und im Strahlen-Glanz hervortrat. — "Und hier muß ich heut ſitzen und harren, — wenn ſie dort oben wie ein Engel ſchwebt„ — rief er aus. Ach hätte ich nur eine ihrer blauen Schleifen, die an Arm und Bruſt, ſo ganz ihres Glückes unbewußt, prangten, — ach hätte ich nur —!„

"Thor!„ rief er plötzlich und ſprang auf, — "hätteſt du nur Vernunft, um die unerreichbaren Wünſche aus deiner Bruſt zu bannen — das wäre dir beſſer!„ —

Er ſchritt heftig auf und ab, trat feſt auf, daß er die wieder begonnene Muſik nicht hören könne, und dachte an die Deſſauer-Brücke, wo er ſeine erſte Waffenthat begonnen und die goldne Kette von Wallenſtein erhalten hatte. Er wollte gegen ſeine Phantaſie ſtreiten, vergebens, Mathilde ſtand ewig vor ihm, ſein offnes Auge mochte in das Mondlicht, ſein verſchloßnes in die Vergangenheit blicken.

Da weckte ihn Hufſchlag aus ſeinen Träumen. Er trat zur angelehnten Pforte zurück und horchte. Ein Reuter kam in vollem Jagen angeſprengt. — "Halt Freund!„ rief ihm Georg Rotbkirch entgegen — "ein Wort?„ — "Gitſchin!„ ſagte dieſer, von ſeinem Roſſe herabſpringend.

"Junker Rothkirch!„ rief er jetzt dem Pagen zu, "führt mich nur ſchnell zum Herrn, denn deshalb ſteht ihr doch wohl hier? Ich bringe gute Botſchaft!„

"Das freut mich, Herr Seſyna,„ ſagte der Page, und führte ihn durch die Pforte. "Ihr wißt, ich gehöre zu den Getreuen! — und bin dem Hauſe Eures Gönners, des Grafen Terzky, wohl zugethan.„

Herr Seſyna lächelte. — "Kommt nur, Junker. Ich zweifle keineswegs an Eurer Treue an der hochgräflich Terzkyſchen Familie„ — fuhr er fort —

‟Wir kennen uns!„ Er drückte ihm die Hand und hätte der Mond nur ein wenig verrätheriſch durch die Wolken geblickt, hätte Herr Seſyna des Pagen hohes Erröthen bemerken müſſen.

Als Rothkirch in den Saal trat, ſchwieg eben die Muſik. Sein Blick traf bald die alte Gräfin Terzka, die ihn verſtand und dem Herzog ſogleich einige Worte leiſe ins Ohr flüſterte.

Wallenſtein blieb ruhig auf ſeinem Seſſel ſitzen, und begann ein kurzes Geſpräch mit ſeiner Gemahlin; dann ſtand er auf, winkte dem Grafen Harrach, und gab ihm mit wenigen Worten den Befehl, daß die Muſik beginnen ſolle.

‟Don Balthaſar!„ ſagte er jetzt, ſich zu Maradas wendend, der ehrfurchtsvoll aus der Menge hervortrat. ‟Habt Ihr keine Nachricht von dem Tilly, und dem Schneekönig? — Beider Heere ſteh'n, glaub' ich, in Sachſen?„ —

‟So lauteten die Nachrichten, welche Ew. Hoheit die Gnade hatten, mich vor einigen Tagen wiſſen zu laſſen;„ ſagte Maradas nicht ohne Bedeutung.

‟Und hättet Ihr keine näheren Nachrichten, als durch mich?„ fragte der Herzog und ſein Mund verzog ſich zu einem höhnenden Lächeln. ‟Des Kaiſers Feldherr in Böhmen ſollte doch wohl billig beſſer wiſſen, wo das Heer des Feindes ſteht, als ich, der ich unter Eurem Schutz als Privatmann in meiner Eingezogenheit lebe!„

Don Balthaſar verbeugte ſich — aber ſchwieg. —

"Graf Harrach!„ rief jetzt der Herzog, ſo daß alle Umſtehende es hören konnten, "Ich entferne mich auf einige Augenblicke, laßt das Feſt in ſeiner Ordnung fortgehen und es durch meine Abweſenheit nicht ſtören.„ — Er machte mit dem Kopfe eine nur geringe Verneigung gegen die Verſammlung, ſchritt ganz allein durch die Reihen der Gäſte — und verließ den Saal.

Georg Rothkirch's Blick hatte indeſſen mit Ungeduld im Saal herumgeſchweift und ſuchte Mathilden. Nirgends fand er ſie. Endlich ſah er in der Vertiefung eines hohen Bogenfenſters ſie mit dem Marquis del Guaſto in ernſtem Geſpräch verſunken ſtehen. Sein Herz klopfte ſtürmiſch, ſchon hob er den Fuß, um ſich ihnen zu nähern, da trat der alte Graf Adam Terzky hinter ihnen aus der Vertiefung vor und führte ſeine Tochter wieder in die Reihe der Gäſte, in dem nehmlichen Augenblick, als der Herzog den Saal verließ. Die Muſik begann. Im rauſchenden Walzer ſchwebte Mathilde dahin, doch nicht an der Seite des Marquis. — Georg ſtand wieder in Wonne verſunken, als die alte Gräfin Terzka ſich ihm näherte und leiſe ihm zurief: — "Leuchtet mir Rothkirch!„ — Er erfaßte eine Kerze und ſchritt durch die Reihe der Prunkzimmer hindurch. Als ſie dem Gemache des Herzogs nahe waren, ſagte die alte Dame freundlich zu dem Pagen: "Georg! ſteht doch nicht immer ſo trauernd an dieſem fröhlichen Feſte. — Träume, wißt Ihr wohl, gehen ſelten in Erfüllung.„ — Sie trat in das Zimmer.

"Träume gehen ſelten in Erfüllung?„ — rief Rothkirch, und ſchüttelte ſich die herabgefallenen Lokken aus dem Geſicht. — "Ja wohl! alte Mutter — und meine Träume — wohl nie!„ Er ſchlich zurück zum Saal, — noch wogte Alles im wirbelnden Walzer, — ſtellte ſich an ein einſames Plätzchen, und ſchon umgaukelten ihn ſeine Träume von neuem, da ſchwebte ſie an ihm vorüber. Zwei Roſen fielen von ihrem Buſen herab zur Erde. Schnell hob ſie Rothkirch auf, nahte ſich ihr ehrfurchtsvoll, die jetzt den Tanz beendet hatte, und überreichte ihr die Blumen.

"Ich danke Euch!„ ſagte das Fräulein, nahm die Blumen, — leis berührte ihre Hand die ſeinige, und ſanft erröthend wendete ſie ſich ſchnell, und ließ die eine in des Jünglings Hand zurück. —

War es Zufall — war es Abſicht? dachte Rothkirch; eine unausſprechliche Wonne durchzuckte ihn, — er ſchlich aus dem Saal, trat auf den Schloßhof, ſah die blinkenden Sterne des Nachthimmels, hob die Roſe empor und rief: "du Stern meines Lebens! heller, herrlicher ſtrahlſt du mir, als alle die Himmelsſterne da oben! ruhe hier, ſo lange es ſchlägt!„ An ſein Herz drückte er die Roſe und nicht mehr ſeiner Empfindungen mächtig, ſchritt er durch die weiten Höfe hin und her. —

Da gewahrte er in dem kleinen Zimmer des öſtlichen Thurmes, hoch oben noch ein ſpärliches Licht ſcheinen. "Heute oder nie!„ rief er plötzlich, öffnete leiſe die angelehnte Pforte und ſtieg die Wendeltreppe hinauf. Vor einer kleinen Thür hielt er einen Augenblick an, dann pochte er leiſe. — "Wer iſt draußen?„ rief eine Stimme mit Unmuth. "Ich, Georg Rothkirch!„

antwortete der Jüngling. — “Oeffnet, lieber Meiſter!„ “Verweilt — und mäßigt Eure Sehnſucht;„ — rief Seni von innen. — Der Jüngling blieb harrend, aber ruhig vor der Thüre.

Alles war ſtill um ihn. Er ſetzte ſich auf die Treppe, und Meiſter Seni's Art ſchon kennend, waffnete er ſich mit Geduld.

Aber Minuten reihten ſich an Minuten, die Uhr der Kapuziner ſchlug mahnend die Stunde der Mitternacht. — Der Meiſter blieb ſtill in ſeinem Zimmer und ſchien des Harrenden vergeſſen zu haben, der nicht wagte, noch einmal den Aſtrologen in ſeinen Betrachtungen zu ſtören. — Eins ſchlug die Glocke. — Noch alles ſtill! — Da rief Rothkirch, nicht ohne Unmuth, leiſe vor ſich: — “Willſt Du mir nicht den Schleier lüften, Meiſter, ſo mögen meine Träume mich in die Zukunft führen!„ Er nahm die Roſe aus ſeinem Buſen, drückte ſie an ſeine Lippen, preßte ſie an ſein Herz, und ſchloß die Augen. Vor ihm ſchwebte Mathilde, die Roſe ihm reichend, vor ihm ſchwebte ſie und winkte! Er folgte ihr über lachende Fluren und rauhe Berge hin zu einer einſamen Kapelle. — Sie öffnete ſich, — und er war entſchlummert! —

“Nun Seſyna!„ ſagte der Herzog, nachdem er die Thüre des Gemachs verriegelt hatte, “was bringſt Du für Botſchaft?„

"Gute Nachricht, Hoheit; der Tilly iſt bei Leipzig auf's Haupt geſchlagen, nach Halberſtadt hat er ſeinen Rückzug genommen. Sein Heer iſt vernichtet!„

"Gut! — Gut für uns!„ ſagte Wallenſtein.

"Feldmarſchall Arnim empfiehlt ſich Ew. Hoheit. Er hat mir dieſen Brief mitgegeben, der im Allgemeinen nur Höflichkeitsbezeigungen enthalten wird.„

"Macht kurz!„ unterbrach ihn der Herzog.

"Und mir mündlich aufgetragen,„ fuhr Seſyna fort.

"Gab Euch der König nichts?„ unterbrach ihn Wallenſtein noch einmal.

"Dieſen Brief! Hoheit.„ Er überreichte ihm ein Schreiben.

"Thor!„ ſagte der Herzog zornig. "Statt aller Eurer Worte, warum nicht dies zuerſt?„ — Er las, Freude glänzte auf ſeinem Geſicht. Freundlich wendete er ſich zu Seſyna und ſagte: "Guſtav verſpricht mir den Graf Thurn und 12,000 Mann zu ſchicken! — Dann — Doch laßt das gut ſeyn! — Noch in dieſer Nacht müßt ihr zurück! Wo werdet Ihr den König finden?„

"Auf dem Weg nach Franken!„

"Wohl, er will den ſtolzen Maximilian, den hoffärtigen Bayer faſſen! Und wo den Arnim?„

"Auf dem Weg nach Schleſien!„ antwortete Seſyna.

"Falſch! falſch!„ rief der Herzog, "doch das wird ſich finden.„

Da klopfte es dreimal leiſe an der Thür. — Wallenſtein kannte das Zeichen, er öffnete, die Gräfin Terzka trat herein. "Gut, daß Ihr kommt, Gräfin!„ ſagte der Herzog, und machte ſie dann mit den erhaltenen Nachrichten bekannt.

"Soll der Arnim nach Schleſien rücken?„ fragte die Gräfin, nachdem ſie die eingelaufenen Briefe geleſen hatte.

"Nein!„ ſagte der Herzog nach kurzem Nachdenken — "Er ziehe nach Böhmen. — Zu ihm geht Ihr zuerſt,„ fuhr er fort, ſich nach Seſyna wendend. "Sagt ihm von mir: Nach Prag ſoll er ziehen, kein Mann widerſetze ſich ihm, er ziehe ohne Schwerdtſchlag hier ein. Den Thurn ſoll der König mit den verſprochenen 12,000 Mann nach Schleſien ſchicken, dort iſt Schafgotſch, Goetz, ich ſelbſt.„

"Hört!„ fuhr er fort, nachdem er ans Fenſter getreten war, — "nicht blos Schwediſch oder Weimariſch Volk ſoll mir der König ſchicken, auch ein paar Regimenter Sachſen; dann iſt der Churfürſt auf immer von Wien geriſſen, und recht trau ich ihm ſo nicht.„ — "Dann zieht zum König, ſagt ihm, wie ſehr mich ſein Schreiben erfreut, und verſichert ihn, daß er auf mich rechnen könne, ſobald er mir den Thurn mit dem Heere zugeſchickt habe, nur mache ich die einzige Bedingung: daß er nie mit ſeinen Schweden nach Schleſien, Böhmen oder Mähren rücke. Dies überlaß er mir und dem Arnim!„

"Wollen Ew. Hoheit mir nicht ein Antwort-Schreiben an des Königs Majeſtät mitgeben?„

"Nein!„ ſagte Wallenſtein rauh. Fangen Euch die Kaiſerlichen mit dieſem Schreiben, ſo hängen ſie Euch, auch mir und dem Terzka kann es den Kopf koſten. Fingen ſie Euch mit des Königs Schreiben, ſo haben ſie immer noch keinen Beweis gegen mich in Händen, allenfalls könnte es nur Verdacht erwecken. Nein, nein! ich ſchreibe nicht!„

"Aber,„ entgegnete die Gräfin, "wird der König, und mit Recht, nicht ungehalten ſeyn, daß Ihr ſo wenig den Anſtand beachtet? Er ſchreibt Euch zuerſt und Ihr haltet es nicht einmal der Mühe werth, ihm zu antworten, oder wagt es vielleicht nicht!„

"Wagen?„ rief Wallenſtein, und ſein Blick ſah wild auf die Gräfin.

"Hoheit!„ bat Seſyna.

"Herr Seſyna von Rieſenburg!„ ſagte der Friedländer jetzt mit gebietendem Tone, und ſeine Augen leuchteten feurig, und ſein Mund hob ſich zu dem verächtlichen Lächeln, das ihm ſo eigen war, fühlte er ſein Uebergewicht über Andere, "keine Bemerkung, Ihr kennt meinen Willen. — Ich bedarf keines Raths! — zum Feldmarſchall Arnim, dann zum König. — Ihr wißt meine Intention. — In Gitſchin trefft Ihr mich. — Gott befohlen!„

Er winkte. — Die Gräfin nahm eine Kerze und leuchtete ihm die heimliche Treppe hinab. —

"Seni!„ raunte Seſyna heimlich der Gräfin ins Ohr.

"Ihr habt Recht,„ antwortete dieſe, — "es hilft nichts — wir müſſen mit gegen den Strom ſchwimmen. — Reiſ't ſchnell, kehrt bald wieder.„

Als ſie zu dem Herzog zurückkehrte, fand ſie dieſen am Tiſche ſitzend, den Kopf auf ſeinen Arm geſtützt, in tiefen Gedanken. Sie blieb an der Thür ſtehen. Da hob der Herzog langſam ſein Haupt, und ſagte dumpf vor ſich hin: "Des Menſchen Wiſſen iſt gering, ſein Wille gebunden, — an den Sternen ſein Schickſal gefeſſelt! — Der Zufall ſein Gott! Ha! Gräfin Terzka,„ fuhr er auf, da er ſie an der Thür ſtehend erblickte, "ich möchte nicht gern einen Diener rufen, und den neugierigen Köpfen im Saal Beſchäftigung geben, Rothkirch iſt wohl nicht bei der Hand? Habt doch die Güte, Seni zu mir zu ſchicken. Ich bedarf ſein in dieſem wichtigen Augenblicke. Ich fühle, dieſe Nacht kann über mein Schickſal entſcheiden!„

"Was ſoll Seni?„ antwortete die Gräfin, "Ihr ſelbſt habt ja ſchon entſchieden. Seſyna iſt fort, nichts mehr läßt ſich an Eurem Schluß ändern, die Sterne mögen ſagen, was ſie wollen.„

Wallenſtein ſah ſie finſter an.

"Und wenn Ihr mir zürnen ſolltet,„ fuhr die Gräfin muthig fort, "ſo muß ich Euch noch einmal vor dem Italiener warnen. — Vom Hofe Ferdinands zogt Ihr den Seni, einſt der Jeſuiten Buſenfreund, an Euch, und ſchenktet ihm Euer Vertrauen. — Ihr folgt, wider Euern beſſern Rath, dem Wort des Mannes, dem trügenden Einfluß der Sterne.„ —

Der Herzog erhob ſich von dem Seſſel. — "Ihr glaubt ſeine zweideutigen Orakel-Sprüche, ſind ſie auch der beſſern Meinung Eures hohen Geiſtes entgegen! — Ihr —„

"Habt die Güte und geht! — Schickt mir den Seni,„ unterbrach ſie Wallenſtein mit ruhigem Ernſt, "geht Gräfin Terzka.„

Sie ging. Sie kannte des Herzogs eiſernen Willen, vor dem auch ſie ſich beugen mußte. Sie wußte, wie geheimnißvoll er ſeine nächtlichen Zuſammenkünfte mit Seni hielt. — Sie ging, um den verhaßten Aſtrologen zu rufen.

Eine Blendlaterne in der Hand, in ihrer Staatskleidung, ſchlich die Gräfin durch einen langen Gang nach dem Thurm, der Wohnung Meiſters Seni. Als ſie leiſe die Stufen hinaufſtieg, erſchrak ſie nicht wenig, einen Schlafenden vor ſeinem Zimmer zu finden, vor dieſem Heiligthum, wohin Niemand unberufen zu gehen wagte. Sie leuchtete vorſichtig dem Schläfer ins Auge, ſah, daß es Rothkirch war, und ſtaunte, ihn hier zu finden. Da erblickte ſie die Roſe in ſeiner Hand, die er an ſein Herz gedrückt hielt. — Lächelnd beugte ſie ſich über ihn, nahm vorſichtig die Blume, und klopfte nun leiſe an des Meiſters Thür. "Ich komme ſchon, Junker,„ rief dieſer von innen, öffnete behutſam und ſtaunte nicht wenig, als er die Gräfin vor ſich ſah, die, auf den Schläfer deutend, ihn zu ſchweigen winkte, und den Befehl des Herzogs leiſe mittheilte.

Seni verſchloß die Thür, und folgte der Gräfin. — Georg ſchlief ruhig fort.

"Ich habe glückliche Conſtellationen heute beobachtet,„ ſagte Seni. "Der Mars ſtand mit dem Jupiter im ſchönſten Vereine, heute um die zweite Stunde der Mitternacht iſt etwas Großes geſchehen."

"Wohl möglich!„ ſeufzte die Gräfin.

“Was mein gnädiger Herr heute begonnen hat, iſt zu ſeinem Glück.„ fuhr Seni fort.

“Ich glaube kaum,„ ſagte die Gräfin unwillkürlich.

“Ihr, Frau Gräfin,„ fuhr Seni fort, und immer weiter ſchritten ſie in der langen Gallerie, “Ihr glaubt nicht an den Einfluß der Geſtirne, — Ich weiß es, und doch habe ich gegen Euern Willen Euer Horoſcop geſtellt.„ —

“Und was hat Euch dieſes geſagt?„ fragte die Gräfin mit höhnendem Ton.

“Erlaubt, daß ich davon ſchweige,„ ſagte der Meiſter ernſt. — “Oft breitet das Schickſal theilnehmend und gütig einen Schleier über die Zukunft der Menſchen; und nur denen in die Geheimniſſe der Natur Eingeweihten wird ſie ſichtbar, nur den Gläubigen zur Warnung offenbaret!„ Er ſtieg die heimliche Treppe hinauf, und ließ die Gräfin im Bogengang allein.

“Sonderbar!„ ſagte dieſe, “halte ich doch dieſes myſtiſche Weſen für eitel Gaukelei und Betrug, und doch ergriffen mich die Worte des Italieners auf eine wunderbare Weiſe. — Ja wohl! — wer ſo wie wir am Krater ſteht, den ergreift ahnend jedes Rauſchen, und wäre es nur der Wind, der über ihn brauſt. Doch dieſe Roſe,„ fuhr ſie fort, “die ich dem Schläfer nahm, ſollte ſie? — gewiß! gewiß! ſie iſt von den Blumen meiner Tochter, die ihr der Guaſto heute überſchickte. — Gewiß! denn Roſen ſind jetzt nur ſeltne Blumen.„

Sie ging durch die immer noch erleuchteten Zimmer dem Saale zu, wo noch die Pauken wirbelten, die Trompeten ſchmetterten, und die Geigen und Flöten tönten.

Die Entfernung des Herzogs hatte das Feſt nicht geſtört; gewohnt, daß er ſich immer früh zurückzog, war es keinem aufgefallen; eben ſo wenig, daß die Gräfin den Saal verlaſſen hatte.

Als ſie wieder eintrat, fand ſie Mathilden Hand in Hand mit der jungen Marie Eliſabeth vor der Herzogin ſtehen. Mathilde hörte aufmerkſam auf die Rede der hohen Frau, während die junge Marie kaum den Augenblick erwarten zu können ſchien, wo die Mutter enden, und ſie wieder mit einem ſtattlichen Tänzer durch die Reihen fliegen würde. Die Gräfin Terzka trat zu ihnen. — Doch als die Tochter die Roſe in der Mutter Hand erblickte, und ihr dieſe ſchweigend die Blume reichte, ward ſie ſelbſt zur purpurnen. — Sie küßte die dargereichte mütterliche Hand, und wollte eben einige Worte ſtammeln, als der Marquis del Guaſto zu den Frauen trat und ſchnell, nicht ohne bittre Bedeutung, Mathilden fragte: “Welche glückliche Hand hat das Verlorne wieder gefunden?„

“Die Hand meiner gütigen Mutter,„ antwortete Mathilde. “Es freut mich dieſe Roſe aus ſo theuren Händen empfangen zu haben, Herr Marquis.„ Sie neigte ſich und küßte noch einmal die mütterliche Rechte; und als ſie aufſah, ſtand Rothkirch vor ihr und ſah mit ſtierem, faſt wildem Blick auf die Roſe, die ſie jetzt, das Auge ſenkend, zu den übrigen Blumen an ihre Bruſt ſteckte.

Die Gäſte hatten ſich entfernt, der Saal war leer, nur noch einzelne Kerzen brannten, und immer ſtand Rothkirch noch an dem hohen Pfeiler und ſtarrte nach der Thür, wo Mathilde beim Weggehen noch einmal ſich umgeſehn und, wie er glaubte, leiſe grüßend nach ihm geblickt hatte. Da trat endlich der Haushofmeiſter zu ihm und ſagte freundlich: “Lieber Junker, wollt Ihr denn nicht zur Ruh? ich muß die Kerzen löſchen und die Zimmer ſchließen! Ruht aus von den Mühen dieſes Tages und ſchlaft ſanft. — Gute Nacht!„

Der Haushofmeiſter löſchte jetzt ein Licht nach dem andern, — und langſam ſtieg Georg die Marmor-Treppe hinab. — Nach ſeinem Zimmer, und dort zur Ruhe zu geh'n, das war ihm heute ohnmöglich. “Noch einmal will ich mein Schickſal befragen, das mir ſo tückiſch das Himmelspfand ſtahl,„ rief er aus, und blickte nach dem dunklen Fenſter in Seni's Thurm. — “Er ſchläft ſchon, mag er erwachen!„ — Er tappte im Finſtern die Treppe hinauf, ſtand vor der Thür und klopfte, klopfte immer ſtärker. — Keinen Laut, kein Geräuſch vernahm er; da ſchimmerte ein Lichtſtrahl die Wendeltreppe herauf, er hörte leiſe Tritte und der Meiſter ſtand vor ihm und leuchtete ihm ins verſtörte Geſicht: “Ha, ſeyd ihr es, Junker, und noch hier?„ ſagte Seni, “glaubte Euch längſt zur Ruh; Ihr habt hier wacker geſchlafen und Euch ſchon im Voraus geſtärkt. Nun gute Nacht!„

“Nein, Meiſter,„ ſagte der Jüngling mit Feuer, “Ihr habt mir ſo oft verſprochen, mir mein Horoſcop zu ſtellen, heut, ich fühle es, iſt ein wichtiger Tag meines Lebens, heute gab mir ein freundliches Schickſal viel, und ein tückiſches nahm mir es wieder. Heute, jetzt ſtellt mir es, ich bitte Euch!„

Meiſter Seni leuchtete mit der kleinen Blendlaterne in des Pagen glühendes Geſicht, lächelte, nahm den Schlüſſel und öffnete die Thür ſeines Gemachs. “Tretet ein, junger Mann!„ ſagte der Aſtrolog. “Was Ihr wünſcht, ſoll Euch werden.„ Er zündete eine große Lampe an, deren ſonderbarer Schein ein ſanftes Dämmerlicht über das ganze Zimmer verbreitete. — “Setzt Euch!„ fuhr er fort, und zeigte auf einen hohen Seſſel, in deſſen hölzerner Lehne barrocke Figuren in Holz geſchnitten waren.

Rothkirch ſetzte ſich, und während Seni in ein Nebenzimmer ging, hatte er Zeit, ſich in dieſem, noch nie betretenen, Heiligthume umzuſehen. Bücher, Landcharten, aſtronomiſche Inſtrumente lagen oder ſtanden auf mehreren kleinen Tiſchen umher. Ein großer Zodiakus umgab die gewölbte Decke, in jeder Ecke des Zimmers ſtand das Skelet eines menſchlichen Körpers, auf dem Sims des hohen Kamins mehrere barrocke Figuren von Holz, Kinder einer regelloſen Phantaſie. Sonſt war Alles, wie in dem Zimmer eines Gelehrten, Unordnung und Schmutz überall. — Der Meiſter trat jetzt wieder ein, ſein Haupt entblößt, die ganze Figur von einem langen ſchwarzen Mantel umgeben, den unter der Bruſt ein breiter goldner Gürtel feſthielt. In ſeiner Hand ruhte ein kleiner weißer Stab. Er ſtellte ſich ſchweigend dem Jüngling gegenüber, betrachtete ihn lang, und mit tief forſchendem Blick; dann ſagte er: “Ueber unſer Schickſal, Jüngling, gebieten, unter der Macht des hohen Weſens, welches das Weltall in ſeiner mächtigen Hand regiert, zwei Elementar-Geiſter. Der eine leitet es im engen Kreiſe des innern, der andere im weiten des äußern Lebens! Beide führen den Menſchen, wenn auch auf verſchiedenen Wegen, nach zwei Endpunkten der Wallfahrt. — Nach Glück oder Unglück! — Nach Himmel oder Hölle! — Oft treffen ſie ſich am Ziele, öfters nicht. — Georg Rothkirch, der Du jetzt, nach den Geheimniſſen der Zukunft forſchend, vor mir ſtehſt, — ſprich! — welchen von beiden Geiſtern willſt Du, daß ich befrage? Beide gehorchen meiner Stimme.„ —

“Den, ſo mein Inneres leitet,„ ſagte Rothkirch. Ein Schauder überflog ihn bei dieſen Worten. Ein mitleidiges Lächeln zuckte um die Lippen des Aſtrologen; er wendete ſich und ging in das Nebenzimmer. — Als er nach einer Weile wieder heraus trat, ſtand der Jüngling gebeugt, die Hand feſt auf's Herz gedrückt, im tiefen Sinnen verſunken. —

“Georg Rothkirch!„ rief ihm Meiſter Seni zu, und der Jüngling erwachte aus ſeinen Träumen — “Du wollteſt den Geiſt bannen, der in Deinem Herzen wohnt, daß er mir nicht dein Inneres offenbare, darum preſſeſt Du unbewußt, warum, die Hand auf dein Herz? Dies war vergebens. Durch das geiſtige Auge ſchwebt er hervor, von dort hat er mir ſchon oft verkündet, was in Deiner Bruſt ruht. Wie der Geiſt des äußern großen Lebens zu mir aus den Sternen des Himmels ſpricht, ſo ſpricht der Geiſt des innern Lebens aus den Sternen des Auges. Beide habe ich befragt! — Dein Horoſcop iſt geſtellt.„ Rothkirch trat raſch dem Meiſter entgegen, wollte ſprechen: —

"Tritt zurück, auf Deinen Platz!„ rief ihm dieſer unmuthig entgegen. — "Schweig! und ſtöre mich nicht! — Nur die Kraft, welche Menſchen an Menſchen zauberiſch kettet, nur dieſe Kraft, die mich vom erſten Augenblick, wo ich Dich ſah, nach Dir zog, zwingt mich, vor Dir den Schleier zu lüften. — Darum höre und ſchweig!„

Hoch hob er jetzt den Stab und ihn über ſein kahles Haupt nach jeder Himmelsgegend ſchwingend, den Arm hoch gehoben, den Stab über das Skelet haltend, das nach Oſten ſtand, ſein großes ſchwarzes Auge feurig auf den Jüngling heftend, begann er mit dunkler, hohler Stimme: "Fahrender Ritter! Auf! klimm über Klippen und Felſen, ſtürze Dich in des Waldbachs brauſende Fluthen, bekämpfe die Rieſen und Drachen, klimm hinauf! — Achte nicht der Wunden, die Deine Hand ſich an Dornen und Felszacken ritzt, die Rieſen Dir ſchlugen, brich durch das Feuer hindurch, das die Drachen ausſpeien. — Hinauf! nur immer friſch hinauf, mein muthiger Ritter. Dort auf der Höhe ſteht ſie, die Roſe, ein kühner Sprung über den jähen Abgrund, der Dich von ihr trennt. — Glück auf! — Er gelang! — Sie beugt ſich Dir entgegen — Du ſtreckſt die Hand nach ihr!„

"Senke den Schleier freundlich, theilnehmender Geiſt,„ rief jetzt Seni bewegt, ſein Stab ſenkte ſich, — ſein Auge ruhte wehmüthig auf dem Jüngling. —

"Lüfte ihn!„ — rief Georg begeiſtert, "lüfte ihn Meiſter!„ und ſein Blut rollte ſtürmiſch durch ſeine Adern. — "Ich ſtreckte die Hand nach ihr.„ —

Ermattet hatte ſich der Aſtrolog auf den hohen Lehnſtuhl geſetzt, und ſein greiſes Haupt auf ſeine Hand geſtützt. — “Jüngling!„ ſagte er mit tief bewegter Stimme zu Georg, der immer noch in höchſter Spannung vor ihm ſtand, — “laß für heute genug ſeyn. Was hinter dem Schleier ſich verbarg, fällt dem andern Geiſte anheim. Dein inneres Leben verſchmilzt mit Deinem äußern, und von dieſem muß ich jetzt ſchweigen. Nur das darf ich Dir noch ſagen: “Gehe um die neunte Stunde des kommenden Morgens in die Herberge zur goldnen Traube, da wirſt Du eine freundliche Hand finden, die Dir helfen wird, Dich der Roſe zu nahen.„

“In der goldnen Traube?„ rief Georg erſtaunt. Ihm traten plötzlich die vermummten Geſtalten dieſer Nacht im Kapuziner-Gäßchen vor Augen. —

“Gute Nacht, Rothkirch!„ ſagte, ſtatt Antwort, der Meiſter, reichte ihm die Hand, ſchob den Betroffenen ſanft zur Thür hinaus, und ſchloß ſie wieder.

Da ſtand der Jüngling; dunkel lag die Nacht vor ihm wie ſein Schickſal; die Roſe auf ſteiler Höh' leuchtete wie der Heſperus durch das Dunkel ihm entgegen.

“Und werde ich ſie brechen, und ſie an mein Herz drücken?„ rief er aus, „werde ich ſie mein nennen?„ — “Nie!„ tönte es mit furchtbarem Ton wie aus dem obern Theile des Thurmes herab. — “Nie?„ rief der Jüngling, und es rieſelte ihm eiskalt durch alle Adern, es trieb ihn die Treppe hinunter, über den Hof, hinauf in ſein kleines Zimmer. — “Nie! nie?“ rief er immer noch vor ſich hin, und es war ihm, als ob die donnernde Stimme der furchtbaren Zukunft ihn auch noch hier verfolgte. —

Als am andern Tag die Sonne ſchon hoch ſtand, weckte den kaum Entſchlummerten der freundliche Haushofmeiſter. “Sagte ich es Euch nicht Junker,„ begann dieſer verweiſend, “daß Ihr beſſer thätet, zur Ruhe zu gehen, als unten im Saal an einen Pfeiler gelehnt, in das matte Licht der halbverbrannten Kerzen zu ſchauen; nun habt Ihr nicht ausgeſchlafen und wir reiſen.„

“Reiſen?“ rief Rothkirch.

“Schon dieſen Nachmittag nach Gitſchin,„ ſagte der Haushofmeiſter, “da habe ich armer Geplagter wieder einige ſauere Tage; wer, ſo wie Ihr, ſeinen Mantelſack packen laſſen, und ſich auf ſeinen muthigen Ungar ſetzen kann, der iſt glücklich!„

“Und geht der ganze Hof nach Gitſchin?„ fragte Georg. “Alles! — nur die Gräfin Terzka„ — “die Gräfin Terzka!„ unterbrach den Haushofmeiſter der Page, — “kommt erſt morgen nach!„ antwortete dieſer, “und ich habe den Auftrag, den Marquis del Guaſto einzuladen, ſie dorthin zu geleiten! Ich habe ſo wenig Zeit, lieber Herr, habt die Gefälligkeit und thut es für mich.„ “Schickt den niedrigſten Diener!„ — unterbrach ihn Rothkirch zornig und ſprang vom Lager auf. “der iſt noch gut genug zur Botſchaft an dieſen Italiener. Mich verſchont mit ſolchem Auftrag, Herr!„

“Nun, nun,„ brummte der Haushofmeiſter und ging. —

“Nach Gitſchin alſo!“ rief Georg, im Zimmer raſch auf und ab gehend, — “nach Gitſchin! und ſie — in ſeiner Begleitung? — doch ich klimme ja hinauf zur Höhe, und wie ich die Hand ausſtrecke,„ ſagte Meiſter Seni, — “doch — ſollte ich nicht um neun Uhr nach der goldenen Traube gehen? Schnell! fort!„

Er kleidete ſich an und wanderte mit klopfendem Herzen der eben nicht ſehr berühmten Herberge zu. Als er eintrat und einen Krug Wein und etwas zum Imbiß verlangte, war der Wirth nicht wenig erſtaunt, den ſchmucken jungen Herrn von des Friedländers Hofſtaat bei ſich zu ſehen. Das Gerücht von des Herzogs ſchneller Abreiſe von Prag hatte ſchon die Stadt durchlaufen, man ahnete eine wichtige Begebenheit. — Der neugierige Wirth wollte von Rothkirch das Nähere gern erfahren; er that deshalb mehrere Fragen an ihn, dieſer aber blieb ſtumm. Wußte er's doch ſelbſt nicht. Er ſaß ſtill, vor ſich hinblickend, trank zuweilen ein wenig Wein und erwartete ſehnſuchtsvoll, was ihm hier begegnen, und welche freundliche Hand ſich darbieten würde, ihm die Roſe entzaubern zu helfen.

Keine Hand, kein Menſch erſchien. Immer ſaß noch der geſchwätzige Wirth ihm gegenüber und verſuchte das Geheimniß der Abreiſe des Herzogs aus ihm zu locken; da fragte endlich Rothkirch, von Ungeduld und langer Weile geplagt: “ob in ſeiner Herberge nicht geſtern ein paar Fremde eingekehrt wären, Vater und

Sehn?„ ‟Ja wohl! edler Herr,„ antwortete ſchnell der Wirth, ‟ein paar reiſende Meiſterſänger von Nürnberg, arme Schlucker, die den Wein nur in ihren Ländern trinken, und das Gold nur aus den Strahlen der lieben Sonne kennen; die Ketzerſtadt ſoll ein ganzes Neſt ſolcher Tagediebe in ſeinen Mauern beherbergen.„

‟Und wann kamen ſie in Eure Herberge?„ fragte George. ‟Geſtern Abend,„ berichtete der Wirth, — ‟aber kaum hatten ſie ein kärgliches Mahll zu ſich genommen, ſchlichen ſie beide wieder fort, und Gott weiß, wo ſie geſungen, oder was ſie gemacht halben mögen; erſt ſpät kamen ſie wieder nach Haus. Dort, ſeht Ihr wohl, dort ſtehen beide im Vorhauſe, durch jenes Fenſterchen könnt Ihr ſie genau ſehen.„

Rothkirch ſtand auf, trat an's Fenſter, und ſah einen Mann, zwar alt, aber noch kräftig. — Sein Auge war ausdrucksvoll und blickte kühn um ſich; doch ſchien es von Kummer umwölkt. Der jüngere, kaum dem Knabenalter entwachſen, war ein treffliches Billd eines Johannes; ſanft ſchmachtend blickte das gettrübte Auge unter den goldnen Locken hervor, ein wehmüthiges Lächeln zuckte in den roſigen Lippen. — Den ſchlanken Körper umgab ein brauntuchener, knapp anliegender, langer Rock; ein blauer kurzer Mantel, das Zeichen der Meiſter-Geſellen, bedeckte ſeine Schultern.

Wunderbar fühlte ſich Georg zu dem Jüngling hingezogen, der, auf ſeine Harfe gelehnt, hinauf nach dem Thurme der Jeſuiter-Kirche, blickte. Er trat zu ihnen, grüßte höflich, und bat, ob ſie nicht hereintreten und mit ihm einen Becher Wein trinken wollten. Er bat ſo innig, ſo herzlich, daß der Alte nicht widerſtehen kennte. “Komm Rudolf,„ ſagte er zu dem Jüngern, “laß uns der Einladung des Herrn folgen; trinken wir einen Trunk Wein mit ihm, und dann zahlen wir ſeine Höflichkeit mit einem Liedchen, und wir ſind quitt.„

Sie traten ein. Der Wirth füllte drei Becher mit Ungar-Wein, reichte ſie den Gäſten, und trat nun lauſchend in den Hintergrund des Zimmers. Georg gewahrte ihn da. “Herr Wirth!„ rief er ihm zu, “wenn des Friedländers Page Eurer bedarf, wird er Euch rufen. — Eures Weines bedürfen wir, nicht Eurer Ohren.„

Brummend ging der Wirth. “Dein Glück!„ rief nun George, und ſtieß an den Becher des Jünglings. “Das wird mir nicht blühen,„ antwortete dieſer ernſt, “höchſtens, lieber Herr! trinke ich der Hoffnung, ſie muß mir genügen!„

“Auch mir!„ ſagte Rothkirch ſeufzend, “auch mir!„

“Und Euch beiden,„ ſagte der Meiſterſänger, und hob den Becher, “was könnt ich Euch wohl beſſeres zutrinken, als Minneglück! Minne iſt die Göttin, die Eurem Lebensmorgen als Aurora aufgeht. Sie ſchlingt den Blühtenkranz in die jugendlichen Locken, ſie beſtreut Eure Pfade mit Roſen, welche dem Alter dann längſt verwelkt, und von denen nur dann noch die Dornen ihm übrig geblieben ſind. — Alſo — dem Minneglück!„
Rothkirch ſtieß hocherglüht an. Er dachte der Roſe. — Der Jüngling aber ſetzte den Becher nieder, und ſagte bittend: “Vater! — Ich bitt' Euch, ſchweigt!„ —

Auch dieſer ſetzte den Becher finſter vor ſich hin. Rothkirch, von dieſem leidenſchaftlichen Benehmen aus ſeinen Träumen geweckt, betrachtete beide genau. In dem Auge des Alten glühte eine zornige Flamme; in das Auge des Jünglings drang eine große Thräne. Da gedacht' er der vergangenen Nacht; er wollte Gewißheit haben, ob ſeine Gäſte die Nachtwandler von geſtern wären, welche ihre Rache bis zu des Herzogs Pallaſt begleiten ſollte! — Er hielt deshalb den Becher hoch empor. ‟Laßt uns ihn der Rache leeren!„ rief er aus, und raſch faßten beide nach ihrem Becher; beide aber ſetzten ihn ſchnell wieder nieder. ‟Was meint Ihr damit, junger Herr?„ fragte, ihn ſcharf betrachtend, der Alte; ‟eine ſonderbare Geſundheit, zu welcher Ihr uns auffordert!„ —

‟Habt Ihr mir nicht ſelbſt ſie in den Mund gelegt?„ erwiederte Georg, als Ihr in voriger Nacht dem Pallaſt des Herzogs, meines gnädigen Herrn, nahtet, und das Opfer Euerer Rache dort zu finden hoftet?„

‟Herr! wer ſeyd Ihr?„ fragte ſchnell, aber mit finſterm Blick der Alte, während der Jüngling, hoch erröthend, ängſtlich nach dem Vater ſah.

‟Ich bin Rothkirch, ein ſchleſiſcher Edelmann, Page des Herzogs von Friedland, und bereit, Euch zu dienen, wo und wie ich nur kann, ſobald Euer Vorhaben nicht gegen meinen Herrn oder deſſen erlauchtes Haus gerichtet iſt.

‟Nein!„ ſagte der Alte, ‟wahrlich gegen den Wallenſtein und ſeine hohen Angehörigen geht unſere Abſicht nicht, das ſchwör ich Euch.„

"Und Ihr ſchweigt?„ ſagte Georg, wendete ſich zu dem jungen Sänger und ergriff ſeine Hand, die in der ſeinigen fieberhaft zuckte.

"Ihr ſchweigt? Nun,„ fuhr er gutmüthig fort, "habe ich in die Saite, die Eurem Schmerze tönt, zu ſtark gegriffen, ſo verzeiht — und vergeßt es.„

"Lieber Herr!„ ſagte der Alte, während der Jüngere ſich zu faſſen ſuchte, "das Einzige, worum wir Euch bitten, iſt, daß wir bei irgend einer feſtlichen Gelegenheit mit unſerer Kunſt Euren Herrn vergnügen dürfen. — Wir ſind nicht unerfahren, dieſem Knaben gab die Natur eine helle volltönende Stimme, und die Harfe greift er ſchön und faſt meiſterhaft. Iſt uns dieß vergönnt, ſind wir Euch hochverpflichtet.„

"Wenn nur nicht der Herzog mit ſeinem Hofe noch heute Prag verließ und nach Gitſchin zöge!„ ſagte Georg.

"Das iſt übel!„ brummte der Alte vor ſich.

"Doch folgt uns auch dahin!„ unterbrach Rothkirch das Schweigen, "wenn auch der Herr nicht viel ſich um Geſang und Dichtung kümmert, ſo lieben ihn doch die Frauen, und ſind gar geſchickt, die Laute zu ſchlagen.„

"Wer folgt dem Herzog von den fremden Gäſten?„ fragte der Meiſterſänger raſch.

"Ich glaube Alle!„ antwortete der Page. "Ich weiß es zwar nicht genau, — ſicher aber Colalto, Fürſtenberg, der Marquis del Guaſto und der junge Diedrichſtein!„

"Gut!„ ſagte der Alte ſchnell, "ich werd' Euch folgen. — Doch jetzt verzeiht, — ein nothwendiges Geſchäft ruft mich ab, — in Gitſchin meinen Dank für Eure freundliche Bewirthung. Komme Rudolph!„

Der Jüngling ſtand auf, reichte zum Abſchied Rothkirch die Hand. ″Auch ich danke Euch! lieber Herr,„ ſagte er bewegt, und ſah ihn hiebei ſo wehmüthig, ſo innig an, daß Georg, unwillkührlich nach ihm hingezogen, den Jüngling treuherzig umfing. Dieſer wand ſich beſchämt und zitternd aus Georgs ſtürmiſcher Umarmung.

″Uebermorgen ſehen wir uns wieder!„ ſagte der Alte lächelnd, und ging. — Der Knabe folgte hoch erröthet.

Als Rothkirch in den Hof des Pallaſtes trat, kam Meiſter Seni eben aus der Pforte des Thurmes, in ſeinen Pelz gehüllt, und wollte eine Sänfte beſteigen, die ſeiner wartete. Er hielt an, winkte Georg und fragte ihn lächelnd: ″Haſt du die freundliche Hand gefunden, die dir helfen wird, der Roſe zu nahen?„

″Nur einen Meiſterſänger mit ſeinem Knaben fand ich dort! ſie wünſchen ſich im Geſang am Hofe des Herzogs hören zu laſſen. Seyd mir behülflich, ihre Wünſche zu erfüllen!„

″Gern Junker!„ ſagte Seni, ″macht nur, daß Ihr ins Vorzimmer des Herzogs kommt; dort erwartet man Euch!„ Er grüßte freundlich und ſtieg in die Sänfte; Rothkirch die Wendeltreppe hinauf.

Als er in das Vorzimmer trat, gab ihm ein Kammerherr den Befehl, ſogleich zum Herzog zu gehen.

Nicht frohen Muthes, den Zorn des Friedländers fürchtend, der nicht die kleinſte Nachläſſigkeit in ſeinem Dienſte vergab, trat er ins Zimmer. Wallenſtein ſtand an einen Tiſch gelehnt und ſah auf die Thür. “Rothkirch!„ rief er ihm mit huldreicher Miene entgegen; “wo warſt du heute früh? Du haſt lange auf dich warten laſſen!„

“Meiſter Seni!„ — ſtotterte der Jüngling. —

“Ich weiß ſchon!“ unterbrach ihn der Herzog. — “Tritt näher mein Sohn!„ Georg trat vor den Herzog. In dieſem herablaſſenden Ton hatte er noch nie mit ihm geſprochen, ob er gleich den jungen Mann faſt zu jeder wichtigen Sendung gebrauchte, und er unter allen ſeinen Pagen ihn von jeher vorgezogen hatte.

“Rothkirch!„ ſagte der Herzog, legte ſeine Hand auf deſſen Schulter und ſah ihm dabei feſt ins Auge; “Du biſt unter einer glücklichen Conſtellation geboren, — Du ſtrebſt nach Hohem, das lob' ich, — biſt mir treu bis an Deinen Tod, das weiß ich, bin es gewiß und deshalb Dir auch unter allen meinen Dienern vorzüglich gewogen. Ich glaube Dir ein Geheimniß anvertrauen zu dürfen, das bis jetzt nur die Gräfin Terzka und Seni wußten.„

“Hoheit!„ ſagte der Page, verbeugte ſich tief, und legte die Hand aufs Herz. —

“Es bedarf keiner Verſicherung, ich bin es überzeugt, daß in Deiner Bruſt jedes meiner Geheimniſſe treu verwahrt iſt! — Der Marquis del Guaſto,„ fuhr er nach einer kurzen Pauſe fort, “iſt der beſtimmte Bräutigam meiner Nichte. Verhältniſſe laſſen mich dieſe Verbindung wünſchen! doch ſcheint die Gräfin Mathilde ihm nicht wohl zu wollen, die Mutter fürchtet, daß eine verborgene Neigung ihr den Marquis abwendig macht. — Gieb acht, beobachte ihre Schritte, erſpähe, wer der verwegene Thor iſt, der, ohne meinen Willen, bis zu ihr die Augen zu erheben wagte, und der der ſtrengen Ahndung ſeines Vorwitzes gewiß ſeyn kann. Ich vertraue Deinem Blick, für ſo etwas habt Ihr gar ein ſcharfes Auge. Du wirſt Dich auch der Gräfin verbinden, welche Dir wohl will, und von dieſem Auftrag unterrichtet iſt! — Geh, in Gitſchin ein Mehreres.„

Rothkirch verbeugte ſich tief, um die Gluth zu verbergen, die ſeine Wangen purpurn färbte. — Er wollte ſich entfernen; doch der Herzog rief ihn zurück.

“Seni iſt Dein Freund!„ ſagte er, den Jüngling noch einmal mit ſonderbarer Aufmerkſamkeit betrachtend, „wiſſe es zu ſchätzen, und folge ſeinem Rath!„ Er winkte, der Page verließ das Zimmer.

In den hohen Bogengängen des Schloßgartens zu Gitſchin wandelte Georg Rothkirch ſinnend auf und ab, der Worte des Herzogs gedenkend. — Dieſe Art des Vertrauens war ihm neu: er ſollte über das Betragen der Gräfin Terzka wachen? Ihres Herzens geheimſte Tiefe erſpähen? Nein! nein! dies ſollte er nicht! Dieſes Wort des Herzogs war die warnende Stimme eines gütigen Herrn, der ihn durchſchaut, ſein Inneres aufgedeckt hatte. Allen Hoffnungen mußte er jetzt entſagen, oder mit Wallenſtein um ſein Schickſal kämpfen. Ihm ſchauderte vor dieſem Gedanken, noch mehr, da es ihm ſelbſt nicht klar war, fühlte auch Mathilde für ihn? Konnte es nicht die blinde Eitelkeit ſeyn, die in manchem Blick, in mancher geringen Auszeichnung Funken der Lieb zu ſehen glaubte, was vielleicht nur Wohlwollen und Gutmüthigkeit war?

"Sey Mann! Sey dankbar gegen deinen Wohlthäter, der gegen Dich, faſt gegen Dich allein, von ſeiner ſtolzen Höhe herabſteigt, wie ſein Kind Dich behandelt, der warnend zu Dir ſpricht, wo einen Andern ſein gerechter Zorn längſt zerſchmettert hätte! — Sey Mann!,, rief er laut aus.

"Da habt Ihr recht!,, unterbrach eine Stimme dieſen Ausruf, "ſeyd Mann, lieber junger Freund! — verdient die Sporen, es iſt Zeit, daß Ihr aus dem Kreiſe der Dienenden heraustretet.,,

Noch ſah Rothkirch dem Meiſter Seni erſchrocken ins Auge! — Denn er war es, der aus dem Gebüſch auf ihn zugetreten war.

"Wer ſo wie Ihr,,, fuhr der Aſtrolog fort, "dem Herzen unſers gebietenden Herrn nahe ſteht, dieſem verſchloſſenen Pallaſt, den ſo mächtige Rieſen bewachen, der muß auch Kraft in ſich fühlen, höher aufzufliegen, der muß auf des Jupiters Blitz in höhere Regionen ſich emporſchwingen können!,,

"Meiſter!,, ſagte der Jüngling, ſich faſſend, "wohin mich meines Herrn Gnade ſtellt, da ſtehe ich und bin zufrieden. Nach hohen Dingen ſtrebt nicht mein genügſames Herz!,,

"Jüngling!,, ſagte der Aſtrolog, und der geiſtige Schein, das Überirdiſche, umſtrahlte die unſcheinbare kleine Figur, und gab ihr das Ehrfurcht gebietende Anſehen.

“Jüngling! in Deinem ungenügſamen Herzen ſtrebſt Du nach hohen Dingen. Denke der Roſe, hebe kühn Deine Hand, ſie zu brechen. — Nur den Muthigen krönt der Sieg, nur dem Wagenden folgt Fortuna auf rollender Kugel, nur vor dem feſten Willen beugt ſich das eiſerne Fatum, herrlich glänzen Deine Sterne, freundlich begegnen ſich der Mars und die Venus, und wo ſie ſich vereinigen, geht Jupiter unter!„ — Er ſchritt langſam an dem Jüngling vorüber in das Gebüſch, und ließ dieſen, ſeinen innern Betrachtungen übergeben, einſam ſtehen. — Da hörte er in der Ferne das Raſſeln von Wagen in dem Schloßhof. Den Blick nach der ahnenden Gegenwart gewandt, ſtürzte Georg fort, durch den Garten, nach dem Schloßhof. “Sie iſt es! ſie!„ — rief er aus, “ſie und der Marquis del Guaſto!„ — Sein ſchneller Fuß ſtand gebannt. — “Muth! Muth!„ rief er aus, — „Muth! und wär es auch nur zu vergehen!„—

“Die Gräfin Terzka war mit dem Marquis del Guaſto und mehreren Fremden im Schloſſe angekommen, und mit ihr hoffte die junge Welt ein neues Leben. Die Nachricht der verlornen Leipziger Schlacht hatte Wallenſtein beſtimmt, auf einige Zeit Prag zu verlaſſen, und ſich ſo lange nach Gitſchin zurückzuziehen, bis der erſte Schrecken über dieſen Unfall der kaiſerlichen Waffen vorüber ſey; er konnte über dieß Unglück Tilly's, dieſes verhaßten Nebenbuhlers ſeines Ruhmes, nicht trauern; ſeine Freude aber laut werden zu laſſen, hielt er für zu gewagt. Er ging dem Allen durch ſeine Abreiſe aus dem Wege, und hatte nur ſeine Vertrauteſten eingeladen, ihn nach Gitſchin zu begleiten.

Die Gräfin Terzka, die ſeine geheimſten Plane kannte, hatte er bloß deßhalb noch einige Tage in Prag zurückgelaſſen, um durch ſie genau den Eindruck zu erfahren, den die Nachricht der verlornen Schlacht auf die Böhmen mache. Die Stimmung des Volkes genau zu kennen, war ihm zu wichtig, und bis an die ſächſiſche Grenze ſtanden ſchon überall ſeine Kundſchafter, um ihn ſchnell von Arnims Einzug und der Stimmung der Böhmen zu benachrichtigen.

Kaum war daher die Gräfin angelangt, als ſie zu dem Herzog eilte, und ihn von Allem unterrichtete, was in dieſen paar Tagen in Prag vorgefallen war. Der Herzog freute ſich ſehr, von der Niedergeſchlagenheit des Don Balthaſar und von der Freude der immer noch an Huß's Lehre hangenden Böhmen zu hören. Seine Abreiſe hatte den Schreck vermehrt. “Aber,„ ſagte die Gräfin, am Ende ihres Berichts, “außer allen dieſen Nachrichten, habe ich Euch noch zwei ſonderbare Sachen zu erzählen. Von Wien iſt ein Diener des Fürſten von Eggenberg an Meiſter Seni angelangt, der ihm auch hieher gefolgt ſeyn ſoll.„

“Der Fürſt iſt mein Freund! — Seni mir treu ergeben!„ unterbrach ſie der Herzog. “Wer weiß, welche Frage der Zukunft Eggenberg meinem Aſtrologen vorgelegt hat! — Könnte ich allen vertrauen wie dieſen beiden!„ "Auch hab ich erfahren,„ fuhr die Gräfin fort, "daß Georg Rothkirch, Ihr wißt, wie ſehr ich ihn liebe —„

"Ihn liebte!„ unterbrach ſie der Herzog.

"Daß Georg Rothkirch,„ fuhr die Gräfin fort, "mit einem Meiſterſänger aus Nürnberg an dem Morgen Eurer Abreiſe, in der Herberge zur goldnen Traube heimlich verkehrt hat. Ihr wißt, wie gewogen Euch die Nürnberger ſind!"

Der Herzog lächelte.

"Dieſe Reichsbürger ſollen ſonderbare Menſchen ſeyn, ſich ſcheu von Allem zurückziehen! Und gleich am Abend des erſten Tages ihrer Ankunft ſind ſie bis in die ſpäte Nacht abweſend geweſen. Auch ſie ſollen Euch hieher gefolgt ſeyn!„

"So!„ ſagte der Herzog gedehnt. Sein Geſicht wurde ernſter, er blickte die Gräfin forſchend an. — — "So ſehr auch der Geiſt eines Mannes in Eurem Kopfe herrſcht, hob er nach einem langen Schweigen an, "ſo behielt ſich das Weib doch die Herrſchaft in Eurem Herzen vor, und Ihr könnt kleinlicher Eitelkeit nicht entſagen. Ihr habt mein Vertrauen, Euch allein ſchließ ich mein Herz auf. Aber dies genügt Euch nicht. — Jeden, dem ich wohl will, wollt Ihr von mir entfernen. Ihr haßt den Meiſter, weil Ihr eitel genug ſeyd, mir aus Eurem eignen Hirn die Zukunft enträthſeln zu wollen, und er mir in der Conſtellation der Sterne meines Schickſals glänzende Geſtaltung zeigt. — Ich hänge, durch die Verkettung von Tag und Stunden der Geburt, durch die Planeten und ihren gleichen Lauf; von der unſichtbaren magnetiſchen Kraft angezogen, an einem Jüngling, von dem mir der Meiſter noch in der letzten wichtigen Nacht verſicherte, daß ein glückliches Geſtirn über uns vereint walte, ein gleiches Schickſal uns treffe, ſein Leben mit dem meinigen unzertrennlich ſey. — Da gönnt Ihr ihm nicht das Plätzchen an meinem Herzen. Eine unvorſichtig kindiſche Laune des Jünglings bringt Euch gegen ihn auf. — Ihr könntet ihn Euern Planen opfern, ſchützt' ich ihn nicht! — Ich habe, Eurem Rath folgend, ihn gewarnt, — zu hoch ſteht noch für den ſchleſiſchen Edelmann, meinen Diener, die Nichte des Herzogs von Friedland. — Wenn aber ſein Glück mit dem meinigen aufgeht, ſein Stern neben dem meinigen leuchtet, wenn er mir auf der Bahn des Hohen muthig folgt, wenn ein Schickſal uns trifft, — dann Gräfin! — that er Recht, wenn er, ſein Geſchick ahnend, muthig und kühn nach dem Höchſten ſtrebt, und in ſeine Bruſt männlich greifend, ſich des Höchſten werth achtet. — So hab' ich gethan, als mir das äußere Leben wenig bot, aus mir ſelbſt habe ich meine Größe geſchöpft, und in mir ſelbſt den Stoff gefunden, aus dem ich mir den Purpur gewebt habe. — Doch dieſe Kraft liegt außer dem Bereich Eures Geiſtes, zu ſolcher Höhe ſchwingt ſich kein Weib!„

Er wendete ihr den Rücken, und ging in ſein Cabinet; die Gräfin verließ des Herzogs Zimmer.

Ihr unbefangener Geiſt ſah klarer in die Zukunft, er war von den täuſchenden Bildern der Einbildungskraft nicht ſo umnebelt, wie der hohe Geiſt ihres Bruders. Sie fürchtete Seni, ſeine Verbindung mit Wien, mit den Jeſuiten, ſie traute den Menſchen im Allgemeinen nicht; ſie glaubte, der Eigennutz allein leite ſeine

Schritte! — Georg Rothkirch, den ſie ſonſt in Schutz genommen, den ſie wegen ſo mancher liebenswürdigen Eigenſchaft und beſonders wegen der Treue an ihr Haus liebgewonnen hatte, war ihr jetzt aus doppeltem Grunde zuwider. — Mathildens Auge ruhte oft auf dem männlich ſchönen Jüngling, und ſeit einiger Zeit wagte auch er ihren Blick zu ſuchen, und ſeit dieſer Zeit war der Tochter Abneigung gegen den Italiener auffallender. Aber dieſer kindiſchen Thorheit hätte ſie leicht durch Mathildens Entfernung begegnen können; auch war ſie gewiß, der Herzog würde jetzt nie die kühnen Schritte des Jünglings gebilligt haben. — Aber mehr als dies, beunruhigte ſie die Gewißheit, die ihr der Herzog vorhin gegeben, daß Rothkirch von dem Aſtrologen begünſtigt, dem Herzog, als in ſein Schickſal verflochten, durch dieſen Gaukler hingeſtellt würde. Was dies zu bedeuten, welchen Zweck Seni hiebei haben konnte, war und blieb ihr noch räthſelhaft.

Das Leben auf Gitſchin hatte ſeit der Ankunft der Fremden eine heitere Geſtalt bekommen. Noch gab ſich der Herzog den Schein, der Niederlage Tilly's keinen Glauben beizumeſſen; Feſte folgten auf Feſte. Niemand war ſeliger, glücklicher bei allem dieſen regen Treiben als Georg, dem ein ganz beſonderes Glück am Abend des heutigen Tages gelächelt hatte. Einſam in einer Laube des Gartens ſitzend, hatte ihn ein Geräuſch in ſeinen ernſten Betrachtungen geſtört. Das Nahen mehrerer Frauen vertrieb ihn aus ſeiner ſtillen Einſiedelei; er glaubte ungeſehen den Kommenden vorübergeſchlüpft zu ſeyn, — doch Mathilde, die mit noch einigen Frauen in die Laube trat, hatte ihn bemerkt. Nicht lange verweilten ſie hier, und kaum hatten ſie ſie verlaſſen, ſo kehrte Rothkirch, den Faden der zerriſſenen Erinnerungen wieder anzuknüpfen, zu dieſem ſtillen Plätzchen zurück. Dort ſah er auf dem Sitz der Laube etwas liegen. Er ergriff es, — die Roſe war's, verwelkt, und doch, — ja, ja! — es war die Roſe, die an ſeinem Herz geruht, die, o gewiß ihren letzten Lebensduft an Mathildens Bruſt ausgehaucht hatte, und um ſie geſchlungen, ſinnig und zart, fand er ein einfaches Vergißmeinnicht! — Die Laube ward ihm zu eng; er ſtürzte hinaus, verließ den Garten, und eilte weit weg von dem Gewühl des Feſtes, unbekümmert, ob man ihn dort vermiſſe. — Sie hatte ihm ja ein Zeichen ihrer Huld gegeben, was kümmerten ihn die Andern, was ihn in dieſem Augenblick ſein gebietender Herr? Er war ſich ſelbſt ein König! — Die verwelkte Blume, das Vergißmeinnicht an ſeine Lippen drückend, ſchaut' er entzückt zu den Sternen auf! — Es war ja der erſte ſeelige Augenblick, der ihm zurief: Sie liebt dich! —

"Herr!„ unterbrach ſeine Verzuckung eine Stimme, "Herr, ich mahne Euch an Euer Verſprechen!„ und hinter ſich erblickte er im Abenddunkel den Meiſterſänger von Nürnberg mit ſeinem Sohn.

"Ihr ſcheint in dieſem Augenblick ſo heiter, daß ich hoffen darf, Ihr werdet auch Andere durch die Erfüllung ihres ſehnlichſten Wunſches beglücken wollen. Verſchafft uns Gelegenheit, bei dem heutigen Feſte, vor ſo hohen Herrſchaften, unſere Kunſt und unſer Talent zu zeigen. — Kommt, lieber Herr!„

Der Jüngere hatte geſchwiegen, und erwartete nicht ohne Bangigkeit die Antwort des Pagen, der anfänglich kaum auf den Alten zu hören ſchien, jetzt aber mit dem Ausdruck eines Menſchen, der, ſich glücklich fühlend, auch Alles um ſich her ſo gern glücklich machen möchte, ausrief: "Kommt und folgt mir!„ Er kehrte durch den Garten mit ihnen zurück. — "Hier verweilt! ich kehre bald wieder,„ rief er ihnen zu, und eilte hinauf ins Schloß. —

Eben hatte ſich im Ritterſaal die Geſellſchaft verſammelt, um die Muſiker des Herzogs zu hören; der Friedländer ſich ſchon auf ſein Zimmer zurückgezogen.

Rothkirch trat zur Herzogin, verbeugte ſich ehrerbietig und meldete ihr, daß ein Meiſterſänger aus Nürnberg mit ſeinem Geſellen, unten auf die Erlaubniß wartete, mit ihrem Geſang die Herzogin zu ergötzen. "Erlaubt Ihr es, Hoheit?„ fragte er.

"Fragt meine Schweſter! Ihr iſt die Anordnung des Feſtes anvertraut!„ erwiederte ihm die Herzogin kalt. —

Er trat zur Gräfin. — "So ſind ſie hier Eure alten Bekannten aus der Herberge der goldnen Traube zu Prag?„ ſagte mit bedeutſamen Ton die Gräfin, "haben lange auf ſich warten laſſen!„

"Ihr wißt!„ ſtammelte Georg. —

„Mehr als ihr glaubt!„ — unterbrach ihn die Gräfin ſchnell, aber leiſe — "geht zum Herzog, vielleicht iſt er für Euch zu ſprechen. — Erlaubt es der Herr, ſo muß ich ſchweigen.„

Rothkirch, dieſes Tons ungewohnt, verbeugte ſich ſchnell und ging. Vor des Herzogs Zimmer fand er Seni. Ehe noch der Page die Lippen öffnen konnte, kam ihm der Meiſter entgegen und ſagte in gleichförmigem Tone: "Führt die Pilger von Nürnberg nur herauf, Junker! Ich verantworte es bei dem Herrn, den Ihr jetzt nicht ſprechen dürft. Thut nur, was ich Euch ſage!„

Noch einen Augenblick zögerte Rothkirch, dann der ſchneidenden Worte der Gräfin gedenkend, eilte er in den Garten, und führte die Sänger in den Ritterſaal. —

Als ſie eintraten, verbeugten ſie ſich tief, und Aller Blicke waren auf ſie gerichtet. Der ältere war in der einfachen Tracht der Reichsbürger damaliger Zeit gekleidet, der blaue Mantel bekundete den Meiſter der Sänger-Gilde von Nürnberg; ein grauer langer Bart ſein Alter. Der jüngere, der zu Georg's Verwunderung heute ſein Kinn mit einem kleinen Zwickelbart geſchmückt hatte und deſſen Purpur-Lippen heute unter dem dunklen kurzgeſtutzten Barte hervorglühten, war in der Tracht eines jungen Reuters; gelb war ſein Koller, blau die Verbrämung, blau der kurze ſpaniſche Mantel über ſeinen Schultern. Lockig rollte ſein ſchwarzes Haar um den Nacken und über die dunklen Augen, die irgend etwas ſuchend, in dem Saal herum irrten. Der Vater reichte ihm jetzt die Harfe. — Niemand war mehr erſtaunt, als Georg, der verlegen, faſt ängſtlich den Jüngling anblickte. — Der kurze Bart verſtellte ihn ganz, ohne ihn doch zu entſtellen, auch war es ihm, als habe er in Prag des Jünglings blonden Lockenkopf geſehen. — "Was hat das zu bedeuten?„ dachte er vor ſich, da erinnerte er ſich ihrer Unterredung in dem Gäßchen der Kapuziner. Er dachte an die Worte der Gräfin Terzka und eine bange Furcht ergriff ihn.

Jetzt trat der Aeltere vor, nahte ſich der Herzogin, und bat mit beſcheidenem Anſtand um die Erlaubniß, daß ſein Sohn der hohen Frau ein Lied ſingen, und mit ſeiner Harfe begleiten dürfe. — Die Herzogin nickte beifällig. "Von welchem Inhalt wünſcht Ew. Hoheit das Lied?" fragte der Meiſterſänger.

"Mathilde!„ ſagte die Herzogin, ſich zu ihrer Nichte wendend, die zu ihrer Linken ſaß, "beſtimme Du! — der Jugend gehört der Geſang.„

"So ſinge Euer Sohn,„ ſagte Mathilde mit beklommener Stimme, "der unglücklichen Minne ein Lied!„

Der Meiſterſänger verbeugte ſich, und ging zu ſeinem Sohne zurück.

Die Gräfin Terzka konnte kaum ihren Unmuth verbergen. — Ein finſterer Blick traf ihre Tochter, ein forſchender den Pagen, der, ihm ausweichend, zu den Sängern trat, den Jüngern in die Mitte des Saales, der Herzogin gegenüber, führte, und hinter ihm ſtehen blieb.

Es war eine liebliche Erſcheinung, als die zarte Jünglingsgeſtalt, die Harfe am Arm, in die Mitte des hohen Saales trat. — Er hob ſinnend den Blick, ſchien die Gedanken, die Töne zu ſammeln, und plötzlich griff er in die goldnen Saiten und ſang mit bewegter Stimme:

Ach, mit thränenvollen Blicken,
Und mit tief bewegtem Sinn,
Soll ich, Herzenskönigin!
Mit Erinnrungs-Blühten Dir
Deinen goldnen Altar ſchmücken? —
Was verlangſt Du doch von mir! —

Mit dem Strahl der Maienſonne
Stahlſt Du Dich ins offne Herz,
Und entfloheſt. — Gram und Schmerz
Gabſt Du, Schnellentſchwundne, mir,
Statt der ſüß verheißnen Wonne.
Minne! ſprich, was that ich Dir? —

Einmal nun hab ich empfunden
Deines Himmels Seligkeit;
Doch die ſchöne Roſenzeit,
Ach, die Liebliche iſt mir
Auf des Weſtes Hauch entſchwunden.
Und was bieteſt Du dafür? —

Nein! ſchon eine jener Stunden,
Die Dein Himmelsglanz erhellt,
Wiegt die Wonne einer Welt! —
Ach! der Glückliche, der hier
Einmal nur Dich wahr empfunden,
Singt auch weinend Lieder Dir!

Kehre wieder, holde Minne,
Reich mir im azurnen Licht
Freundlich ein Vergißmeinnicht! —
Lächelt dieſes Blümchen mir,
Sing ich auch mit heilgem Sinne,
Eine Freuden-Hymne Dir!

Wen die Liebe treu begleitet,
Dem ertönt der Saitenklang
Nur wie Engel-Hochgeſang!
Aber, traute Harfe, Dir
Iſt der Ton, der Dir entgleitet,
Nur ein Schmerzensruf von mir!

Des Jünglings Hand ſank von den goldnen Saiten herab, ſtarr ſah er vor ſich nieder; dann erhob er plötzlich das Lockenhaupt, neigte ſich beſcheiden, und an die Thür des Saales führte ihn Rothkirch zurück.

Dieſer hatte während des Liedes auf den Sänger geſchaut; doch als er die Worte ſang: “Reich' mir im azurnen Licht freundlich ein Vergißmeinnicht„ — wandt' er den Blick, ſein Auge traf das Auge Mathildens, beide verſtanden, beiden mieden ſich.

“Und will uns der Meiſterſänger nicht auch ſeine Stimme hören laſſen?„ fragte jetzt die Herzogin, “Herr Marquis,„ ſagte ſie zu del Guaſto, der hinter Mathildens Seſſel ſtand, “hättet Ihr wohl die Güte, den Meiſter in meinem Namen zu erſuchen?„

Der Marquis ſchien mit ſeinen Gedanken abweſend zu ſeyn, er verſtand nicht gleich, was die Herzogin geſagt hatte, ſie mußte es ihm wiederholen. Jetzt ſchritt er durch den Saal. Georg's Blicke folgten ihm; er trat zu dem fremden Sänger, und benachrichtigte ihn von dem Wunſche der Herzogin.

“Gern will ich Ihro Hoheit Befehl genügen,„ antwortete, ſich verbeugend, der Meiſter. “Ich will Euch ein Liedchen ſingen!„ “Mir?„ fragte der Marquis erſtaunt, und ſah den Alten verwundert an.

“Ja Euch! Herr Marquis del Guaſto!„ ſagte der Alte mit ernſtem Ton, mit einem Flammenblick dieſen anſchauend, nahm die Harfe aus des Jünglings Hand und trat mit ernſtem feſten Schritt vor die Herzogin. Der Jüngling blieb an der Thür ſtehen, der Marquis kehrte auf ſeinen Platz hinter der Gräfin Mathilde.

Mit ſicherer, gewohnter Hand griff der Meiſter in die Saiten und begann dann mit kräftiger volltönender Stimme:

Ein holdes Kind am Erlenbach,
  Die Roſ' in ihrer Hand,
Sah ſtill dem Lauf der Woge nach,
  Die ſchnell und ſchneller ſchwand;
Zerpflückt' die Blumen, ſenkte ſie
  In's Wellengrab, und hin
Durch Wieſ' und Blumen ſchwammen ſie
  Dahin! dahin!

Da trat ein Jüngling wohlgemuth
  Zu ihr mit Sehnſuchtsblick,
Und ſprach: die falſche Wellenfluth
  Bringt Blumen nicht zurück! —
Nimm dieſe Myrthe, ſchling' ſie Dir
  In Dein gelocktes Haar,
Und komm', fein's Liebchen, folge mir
  Zum Traualtar!

Sie ſchlingt die Myrth' ins goldne Haar,
  Sie folgt dem Sehnſuchtsblick. —
Der fuhrt ſie nicht zum Traualtar,
  Nicht zu der Minne Glück. —
Die Myrthe welkt, die Roſe bleicht,
  Es floh der Falſche hin! —
Es iſt, was Hoffnung ihr gezeigt,
  Dahin, dahin! —

Der Meiſterſänger hielt an und ſah düſter vor ſich nieder. Es ſchien als ergriff Etwas mächtig ſein Inneres, er müſſe ſich ſammeln und faſſen. Seine Hand zitterte an die Saiten und zuckte krampfhaft. Der Jüngling preßte heftig Georgs Hand und wand ſein Geſicht ab.

Doch jetzt hob der Alte den Blick, ſah ſtarr und furchtbar über die Gräfin Mathilde hin, und begann von Neuem den Geſang mit wilder Stimme:

Dahin! dahin! — bis zu dem Tag
Der Rache ruf ich aus,
Denn wer ein Herz zerreißen mag,
Der ſterb' in Nacht und Graus;
Wer Minne heuchelt, Treue bricht,
Dem folgt der Furien-Chor.
D'rum ruf' ich: Feiger Böſewicht,
Hervor! Hervor!

Die letzten Worte donnerte der alte Mann ohne Begleitung, er ſtreckte ſeine Rechte hoch empor, rief das "Hervor! Hervor!„ mit furchtbarem Ton, und blieb, grauſend anzuſchauen, unbeweglich in der Mitte des Saales ſtehen.

Die Frauen bebten. — Alles ſah nach dem Alten, der, wie ein Rachegeiſt, ſtarr über den Seſſel der Gräfin Mathilde hinweg ſah, und nichts um ſich zu bemerken ſchien. — Plötzlich trat er raſch, ſeine greiſen Locken ſchüttelnd, auf die Frau zu. — "Schafft den Wahnſinnigen fort!„ rief die Herzogin, da er eben auf Mathilden zueilte. — Hofleute ſprangen zu, faßten den Alten und führten ihn ab.

Alles war in ſichtbarer Bewegung, nur die Gräfin Mathilde nicht — "Kennt Ihr den Mann, Herr Marquis?„ ſagte ſie bedeutſam zu del Guaſto. —

"Nein, ſchöne Gräfin,„ antwortete dieſer mit Ruhe, "ich kenne ihn nicht!„

"Ihr kennt ihn nicht? Herr Marquis!„ ſagte Mathilde, wendete ihm den Rücken und folgte ihrer Mutter, die mit der Herzogin ſich entfernte.

Schon bei dem Ausruf: "Hervor! Hervor!„ war der junge Sänger in Georgs Arme geſunken. — "Allein!„ lispelte er und ſchloß die Augen. — Rothkirch verſtand dieſe Worte, er umfaßte den Jüngling, und trug ihn, während Alles nach dem alten Sänger blickte, unbemerkt aus dem Saal; nur Mathildens Auge war es nicht entgangen. Durch den langen Gang, die hohe Treppe hinauf, trug ſein kräftiger Arm den Ohnmächtigen.

Auf ſein Bett legte er ihn nieder, holte Waſſer, rieb mit ſtärkendem Geiſt die Schläfe, — nichts half! — Da riß er, dem Unglücklichen Luft zu verſchaffen, das Koller auf, und — — zart, wie das erſte Entfalten der Frühlings-Knospe hob ſich die jungfräuliche Bruſt ihm entgegen.

"Ha!„ rief Rothkirch, und ehe er noch recht Beſinnung faſſen konnte, riß er ſeine Feldbinde von der

Schulter, und warf ſie, ſich abwendend, über das Mädchen. Doch die Hülfloſe bedurfte ſein. Schüchtern wand er wieder den Blick; verhüllt war das Heiligthum, aber auch das Auge noch geſchloſſen. Alle Hülfe, die ihm zu Gebot ſtand, wand er an, und nicht vergebens! Jetzt zuckten die Lippen, die Pforten des Lichts öffneten ſich, ihr großes blaues Auge ſah den Jüngling verwundert an.

"Wo bin ich?„ rief ſie, und hob ſich vom Lager. — "Gerechter Gott!„ ſchrie ſie auf, verhüllte ſich, und ſtürzte ſich zu des Jünglings Füßen. "Habt Erbarmen mit einer Unglücklichen, — ich bin in Eurer Macht! — Heilige Mutter Gottes! ſchütze mich!„

"Mein Herz ſchützt Euch vor mir, mein Arm vor Euren Feinden, — nehmt mich als Euren Ritter an!„ rief Rothkirch, von dem Augenblick ſchwärmeriſch ergriffen. Er hob ſie auf.

"Wo iſt mein Vater?„ — rief ſie jetzt. Rothkirch konnte ihr keine Antwort geben. "O führt mich zu ihm!„ bat ſie mit innigem Ton.

"Gern Jungfrau,„ antwortete Georg, "gern, nur erlaubt, daß ich erſt mich nach ihm erkundige. Verweilt, bis ich wiederkehre, auf meinem Zimmer, — ich werde es verſchließen!„ Er wollte ſich entfernen, doch ſchnell wand er ſich. "Verzeiht meine unbeſcheidene Frage: Kennt Ihr den Marquis del Guaſto?„ — Das Mädchen erröthete hoch, blickte, wie es ſchien, ſich beſinnend, auf Rothkirch. "Dieſer Blick ſagt mir genug!„ rief dieſer und verließ das Zimmer.

Als er in den Saal trat, war Meiſter Seni der Erſte, der ihm entgegen kam. "Glück auf!„ rief er ihm leiſe zu, — "die erſte Klippe habt Ihr überſprungen; nur immer friſch voran!„ Rothkirch ſah ihn ſtaunend an. "Ihr ſucht den alten Meiſterſänger? — Der ſitzt in Verwahrſam, er hat den Dolch gezückt. "Geht zum Herrn, ſeine Sachen ſtehen ſchlecht! Zaudert nicht, blickt mich nicht ſo ſonderbar an, handelt lieber! — Ich miſche mich nicht in dieſe Begebenheit, das iſt Eure Sache!" Er nickte freundlich mit dem Kopf und verließ den Saal. —

Rothkirch eilte zum Herzog.

Der Oberhofmeiſter, Graf Harrach, war bei dieſem, er wartete im Vorzimmer, in banger Sorge. Doch bald öffnete ſich die Thür, Harrach trat heraus. — "Laßt mit ihm verfahren, wie ich geſagt!„ rief ihm Wallenſtein nach.

"Ich bitte Euch gnädiger Herr!„ ſagte Rothkirch, der dieſes ſchreckliche Wort gehört, zu dem Oberhofmeiſter, "gebt aus Menſchlichkeit keinen Befehl, bis ich vom Herzog zurückkomme.„ Da öffnete ſich die Thür, der Herzog trat heraus, ſah ſich raſch im Kreiſe um, erblickte Rothkirch, und rief mit ernſter Stimme: "Georg!„

Dieſer folgte dem Herzog, der an das Kamin trat und mit einiger Heftigkeit Holz in die Glut warf, dann, die Hände auf den Rücken gelegt, vor ſelbiges ſich hinſtellte, und dem Pagen feſt ins Auge ſah, der vor ängſtlicher Ungeduld, reden zu dürfen, brannte.

"Rothkirch! hob nun der Herzog an, — "Was ſind das für Leute, die Du heute hier eingeführt?„

"Sie ſind von Nürnberg, Hoheit!„ antwortete der Jüngling nicht ohne Verlegenheit, da des Herzogs Blick finſter auf ihm ruhte, — "Meiſterſänger!„

"Und kannteſt Du ſie früher?„ unterbrach ihn mit Haſt der Friedländer.

"Ich ſah ſie zweimal in Prag.„

"Zweimal?„ fragte der Herzog. "Wo?„

"Einmal in der Nacht, da ich an der hintern Pforte auf Seſyna warten mußte!„

"Was ſprachſt Du mit Ihnen?„ unterbrach der Herzog ſchon wieder.

"Nichts, Hoheit! ich ſah ſie nur in Mäntel gehüllt, einige unzuſammenhängende Worte ſprechend!„ ſagte Georg.

"Du verſtandeſt ſie nicht?„ fragte der Herzog, ihn mit ſeinem Feuerblick durchbohrend.

"Hoheit!„ ſagte Rothkirch ermuthigt, "Ich verſtand den Sinn ihrer Worte nicht. — Ich ſah ſie den andern Tag in dem Gaſthofe zur goldenen Traube!„

"Wie erfuhrſt Du ihren Aufenthalt?„ fragte der Herzog ſchnell.

Rothkirch gedachte Seni's. — Doch fühlte er wohl, daß er dieſen ganz aus dem Spiel laſſen mußte, und ſagte dem Herzog nur, daß er es durch ihre Unterredung erfahren, und es für ſeine Pflicht gehalten habe, ſich nach dieſen Leuten zu erkundigen.

"Und warum haſt Du dieſe Wahnſinnigen hier eingeführt?„

"Hoheit!„ ſagte jetzt Rothkirch, und trat dem Herzog näher, "Hoheit!„ —

"Nun, was willſt Du?„ fragte der Herzog ſanfter und ſtreckte ihm ſeine Hand entgegen. Rothkirch erfaßte, und — was er noch nie gewagt — küßte und drückte ſie an ſein Herz.

"Habt Mitleid mit dem alten Manne!„ rief er, "nehmt Euer ſtrenges Urtheil zurück, gnädiger Herr! Es iſt ein Unglücklicher, gegen Euch wollte er nicht fehlen. Ehe Ihr ſtraft, hört ihn!„

Der Herzog war unſchlüſſig. — "Bürgſt Du mir für ihn?„

"Ja, Hoheit!" rief der Jüngling.

"Nun, ſo bring' dem Grafen Harrach meinen Befehl, daß der Mann noch heute zu mir gebracht werde. — Dann kehre zurück!„

Rothkirch ſtürzte aus dem Zimmer. — Er kannte die raſche Handlungsweiſe des Herzogs, und wie ſtreng, oft ſtrenger, als es ſein Wille war, deſſen Befehle ausgeführt wurden. — Drum eilte er, noch war es nicht zu ſpät.

Als er wieder eintrat, fand er den Herzog auf einem Armſeſſel ſitzend. Er ſchien ſeiner zu harren.

"Tritt näher, Georg!„ ſagte er freundlich, „und erzähle mir ausführlich, was es mit dem tollen Menſchen für ein Bewandniß hat, den Du ſo theilnehmend beſchützeſt und der,„ ſetzte er ſtark betonend hinzu, und ſah Rothkirch feſt ins Auge, "doch gegen meine Nichte, die Gräfin Mathilde, meuchelmörderiſche Abſichten gehabt zu haben ſcheint!„

"Nicht gegen ſie,,, ſagte der Jüngling mit Feuer, ,,wie könnte ich einen Mann, der —,, er ſtockte und fühlte ſeine Unbeſonnenheit.

"Fahr fort!,, ſagte Wallenſtein ſtreng.

"Der gegen ein Glied Eurer hohen Familie irgend etwas Feindſeliges unternähme, wie könnte ich den vertheidigen wollen!,,

"Und wem galt ſeine Drohung?" fragte der Friedländer.

"Wenn der Mann Böſes im Sinn hatte, ſo galt es, ſo viel ich wiſſen kann, und ahne, dem Marquis del Guaſto!,, antwortete Rothkirch.

"Ha!,, rief der Herzog, indem er ſich vom Armſtuhl erhob, - ſchnell aber ſich wieder hinſetzte und den Jüngling finſter anblickte, "dem Marquis del Guaſto alſo? — dem Bräutigam der Gräfin Mathilde! erinnerſt Du Dich noch deſſen, was ich Dir am letzten Morgen in Prag befahl?,,

"Ja, Hoheit! Eure Worte gruben ſich nicht allein in mein Hirn, auch in mein Herz!,,

"Und wie konnteſt Du,,, ſagte der Herzog gelaſſener, — "wie konnteſt Du für einen ſolchen Mann von meiner Gemahlin die Erlaubniß erbitten, — wie ihn an meinem Hof einführen?,,

"Ich kannte die Verhältniſſe, die ich auch jetzt nur ahne, damals noch nicht, gnädiger Herr! — ich hielt die Tochter für ſeinen Sohn.,,

"Die Tochter?,, unterbrach ihn Wallenſtein.

"Ja, Hoheit! der Jüngling, von dem man Euch gewiß wird berichtet haben, iſt eine Jungfrau.,, "So?„ ſagte jetzt der Herzog nach einem kurzen Schweigen. "Nun glaub ich klar zu ſehn, — nun ahn' ich, warum Du dieſe Menſchen in Deinen Schutz nahmſt!„

"Schutz den wehrloſen Frauen zu ſeyn,„ rief der Jüngling mit Feuer, "iſt des Ritters Pflicht. Zum Ritter der Jungfrau hab ich mich aufgeworfen!„

"Durfteſt Du das?„ fragte der Herzog mit ſchneidendem Tone.

"Ew. Hoheit werden mir die Erlaubniß nicht verweigern!" erwiederte Rothkirch, ſich beſcheiden verneigend.

"Und haſt Du bei Niemand Anderm die Erlaubniß zu ſuchen?„

Rothkirch ſchlug die Augen nieder.

"Ich warne Dich als Freund!„ fuhr der Herzog fort, indem er aufſtand, und des Jünglings Hand ergriff. — "Ich warne Dich als Vater! — Jede Thorheit müßte, würde der Herzog ſtrafen. — Nun geh!„ — Er winkte mit der Hand. — Georg wollte das Zimmer verlaſſen; der Herzog rief ihn zurück.

"Wo iſt die Tochter dieſes abentheuerlichen Mannes?„ fragte er den Pagen.

"Ich trug ſie ohnmächtig auf mein Zimmer,„ — antwortete Rothkirch.

Der Herzog lächelte. — "Alſo dort haſt Du Dich zu ihrem Ritter erkohren? Glückauf! — Ich erlaube Dir ihren Dienſt, neben dem meinigen.„

Rothkirch verneigte ſich.

“Nun aber gehe und führe Deine Dame zur Gräfin Terzka; mit dem Vater werde ich ſelbſt ſprechen.„

Als Rothkirch in ſein Zimmer trat, fand er die Jungfrau wieder, wie in der Herberge zur goldenen Traube; der Bart war verſchwunden, das gelbe Haar rollte über die Schultern herab, jedoch ſchien ſie in unausſprechlicher Angſt zu ſeyn. Allein, von ihrem Vater getrennt, auf dem Zimmer eines jungen Mannes eingeſchloſſen, mußte ſie ſeine Rückkehr erfreuen und ängſtigen. Als ſie aber erfuhr, daß er ſie zur Gräfin Terzka führen, ſie nicht zu ihrem Vater geleiten wolle, ſtürzten helle Thränen aus ihrem Auge, und nur die Verſicherung Rothkirchs, daß die dringende Gefahr für ihren Vater vorüber und er wahrſcheinlich in dieſem Augenblick bei dem Herzog ſey, beruhigte ſie etwas; doch, als Georg ſie jetzt bat, ihm zu folgen, — als ſie die Worte: “zur Gräfin Terzka„ murmelte, da ſchien plötzlich der Geiſt des Muths ſie zu umſchweben. —

“Kommt, Junker!„ rief ſie dem Pagen ermuthigt zu, “führt mich zu ihr!

“Auf Befehl ſeiner Hoheit,„ ſo begann nicht ohne Verlegenheit der junge Mann, indem er in das Zimmer der Gräfin trat, “ſoll ich Euch dieſe Unglückliche zuführen!„

“Mir?„ rief die Gräfin entrüſtet. — “Was ſoll dieſer herumziehende Sänger bei mir?„ doch ehe noch

Georg ihr antworten konnte, ſetzte ſie ſchnell mit unterwürfigem Tone hinzu: "die Wünſche des Herzogs, meines erlauchten Schwagers, ſind mir Befehle! Wißt Ihr mir nicht zu ſagen, Rothkirch, was der Jüngling hier ſoll?„

"Eures Schutzes ſich erfreuen!„ antwortete dieſer, ſich verneigend.

"Meines Schutzes? wann bedürfte Jemand in dem Schloſſe des Herzogs von Friedland eines andern Schutzes, als den des Herzogs!„ ſagte die Gräfin.

"Ich übergebe Euch eine verlaſſene Jungfrau,„ erwiederte Rothkirch, indem er das Mädchen der Gräfin entgegen führte.

"Eine Jungfrau?„ rief dieſe erſtaunt.

„Die ich Eurem edlen Herzen, gnädige Frau, doppelt anempfehle, da ſie mich zu ihrem Ritter angenommen!„ —

Ohne das Mädchen, das beſcheiden zurückgetreten war, eines freundlichen Worts zu würdigen, klingelte die Gräfin, eine Kammerfrau trat ein. — "Ruft meine Tochter!„ ſagte ſie lächelnd, doch zuckte der Hohn auf ihren bebenden Lippen. Sie ſchwieg jetzt und betrachtete mit durchdringendem Blick das Mädchen, das Anfangs die Augen niederſchlug, dann aber mit ruhigem Stolz dem Blick der Gräfin begegnete. — Mathilde trat ein.

„Meine Tochter!„ hob die Gräfin an, "hier ſteht eine Jungfrau vor Dir, die mir der Herzog ſendet, ſie in meinen weiblichen Schutz zu nehmen, denn nur deſſen bedarf ſie. Hier ſteht ihr Ritter, den ſie gewürdigt hat, als ſolchen anzunehmen. — Bis wir des Herzogs nähere Befehle empfangen, nimm Dich ihrer gütigſt an!„

Mathilde glühte hoch. Einen ſtaunend flüchtigen Blick warf ſie auf **Rothkirch**, der ſich ihr unbefangen nahte, und mit dem Ton der tiefſten Ehrerbietung ſagte: “Gnädiges Fräulein, da Eure edle Mutter mich den Ritter dieſer Dame nennt, ſo hab ich wohl das Recht, Euch als ſolcher zu bitten, dieſe unglückliche Jungfrau gegen Beleidigung zu ſchützen. Ich glaube, daß, indem Ihr meine Bitte erfüllt, Eure Güte nur Dankbarkeit iſt!„

“Ich verſtehe Euch nicht, Junker!„ ſagte **Mathilde** verlegen.

“Ich noch weniger!„ unterbrach die Gräfin dieß Geſpräch, ſich zu **Rothkirch** wendend, “Ihr habt des Herzogs Auftrag ausgerichtet, Ihr ſeyd jetzt entlaſſen!„

Sie wendete ihm den Rücken und trat zu ihrer Tochter.

“Gnädige Frau!„ ſagte jetzt **Rothkirch**, auf ſie zutretend, und mit Innigkeit ihre Hand küſſend, — “es iſt das erſtemal, daß Ihr mich ſo entlaßt. Sonſt waret Ihr meine gütige Beſchützerin, ſonſt ſchmeichelte ich mir, in Eurer Huld zu ſtehen; entlaßt mich nicht ſo ungnädig von Euch! es ſchmerzt mich tief! denn hoch verehr' ich, lieb Euch mit kindlichem Gemüth!„

“**Rothkirch**!„ unterbrach ihn jetzt die Gräfin mit Heftigkeit, die bis zu ſeinen letzten Worten mit Theilnahme auf ihn geblickt hatte, — “ich bedarf Eurer kindlichen Liebe nicht! ſie iſt mir eher läſtig, als angenehm. — Wenn ihr in Auftrag Eures Herrn zu mir kommt, ſo bitte ich, nie die vorgeſchriebenen Grenzen zu überſchreiten!„

Rothkirch verneigte ſich mit Stolz und verließ das Zimmer.

“Ehe wir uns trennen,„ ſagte jetzt die Gräfin zu der Jungfrau, “müſſen wir doch wohl wiſſen, wer die Schutzbefohlne iſt, welche Dir, meine Tochter, ihr Ritter ſo warm an das Herz gelegt hat, — habt daher die Güte, Jungfrau, uns zu berichten, wer Ihr ſeyd, was Euch nach Gitſchin führt und Euern Vater zu dieſem ſtrafbaren Betragen vermocht hat?„

“Gnädige Frau!„ erwiederte das Mädchen ſich verneigend, “erlaubt, daß, ehe ich Euch mit meinen unglücklichen Verhältniſſen bekannt mache, dieſes edle Fräulein uns verläßt!„

“Sind die Begebenheiten Eures Lebens von der Art, daß eine ſittſame Jungfrau ſie nicht anhören darf?„ fragte die Gräfin.

Hoch erröthend ſchwieg die Jungfrau, aber der edle Stolz eines gekränkten Gemüthes ſtrahlte muthig aus ihrem Auge.

“Nun, ſo beginnt!„ unterbrach die Gräfin das Schweigen, durch der Jungfrau edle Haltung faſt verwirrt gemacht.

“Die Begebenheiten meines vergangenen Lebens, Frau Gräfin,„ antwortete dieſe, “greifen unſanft in die Zukunft Eurer edlen Tochter!„

“Was hättet Ihr mit der Gräfin Terzka gemein?„ rief mit ſchneidend höhnendem Tone die Gräfin.

“Den Bräutigam!„ ſagte mit kalter Ruhe das Mädchen, in deren Herzen der gekränkte Stolz, das niedergetretene Selbſtgefühl alle andern Empfindungen übertäubte.„

“Was?“ ſchrie die Gräfin, während Mathilde geſpannt aufhorchte.

“Der Marquis del Guaſto gehört uns beiden!„ ſagte die Jungfrau mit Stolz und mit Würde, “doch da dieſer Preis zu elend iſt, um nach ihm zu ringen, ſo überlaſſe ich ihn Euch!„

“Elende!„ rief die Gräfin, während Mathilde, ſie beruhigen wollend, der Mutter in die Arme ſank; “das wagſt Du mir, mir der Schweſter des Herzogs von Friedland zu ſagen? — Elende!„

“Elend bin ich! das weiß Gott!“ hob das Mädchen an, “aber nicht, wie Ihr es glaubt, ſo elend nicht. — daß ich Eurer Höhe mein Selbſtgefühl nicht entgegenſtellen könnte! Streckt doch der kleinſte Wurm ſeinen Stachel dem Selbſtſüchtigen entgegen, der ihn mit Füßen tritt. — Auf meinen Füßen hätte ich die theilnehmende gütige Frau um Schutz gefleht, gegen die höhnende ergreif ich die Waffen, die einzigen, die meine Unſchuld mir bewahrte.„

“Fort!„ rief die Gräfin, “fort! aus meinen Augen! ſtolze Närrin, deren buhleriſche Künſte nicht hinreichten, das feſtzuhalten, dem man ſich Preis gab, — fort!„

“Das iſt zuviel!„ ſagte die Jungfrau, und trat einen Schritt vorwärts, doch noch einen Blick voll Verachtung auf die Gräfin werfend, ſchritt ſie, wie ein zürnender Engel, nach der Thür.

Da trat der Herzog ihr entgegen. — “Wohin?„ rief er dem Mädchen zu, die, von dem Anblick des Herzogs und ſeiner wild rollenden Augen erſchrocken, ſich bebend neigte. “Wohin wollt Ihr? Bleibt!„ — Ein Blick auf die Gräfin und auf **Mathilde** konnten ihm leicht ſagen, was vorgefallen war. “Bleibt!„ rief er noch einmal dem Mädchen zu, die ſich von dem erſten Eindruck, den der Friedländer auf ſie gemacht hatte, wieder erholt zu haben ſchien. — “Doch Ihr, Gräfin **Mathilde**, entfernt Euch!„

Als **Mathilde** das Zimmer verlaſſen hatte, ſagte der Herzog mit furchtbarem Ernſt zur Gräfin: “Die Verbindung mit dem Marquis **del Guaſto** iſt aufgelöſt, ſie kann nicht mehr ſtatt finden. Ich habe mit dem Vater dieſes Mädchens geſprochen, die Beweiſe, daß er mir die Wahrheit geſagt, in Händen gehabt. Er iſt ein Edelmann aus der Pfalz. Der Marquis, in einem Scharmützel gegen Mansfeld, in der Nähe ſeiner Burg verwundet, ſchmeichelt ſich mit italieniſcher Liſt bei dem Vater und der Tochter ein, und kaum iſt er geneſen, ſo begeht die Jungfrau die Thorheit, den Worten des Marquis Gehör zu geben, zu glauben, daß es wahr ſey.

was er ihr verſprochen. Die Hoffahrt geht mit der Liebe gleichen Schritt; der Vater iſt ſo thörigt, den Abgrund nicht zu ſehen, an welchem ſein Kind ſteht, — er ſchweigt. Die Jungfrau bleibt ſich treu, ſie widerſteht da — es iſt ein heimtückiſches Beginnen, — am Vorabend der feierlichen Verlobung, als Vater, Tochter und der Italiener in einem Hölzchen unfern des Schloſſes luſtwandeln, überfallen ſie Vermummte, binden ſie, führen den Marquis und die Tochter fort, den Vater laſſen ſie frei.

Del Guaſto's Diener waren dieſe Buben, der Muth, die Tugend des Mädchens ihre Rettung. — Nach ihres Vaters Schloß kehrt ſie zurück, — der Marquis nach Italien. Verhöhnt von ihren Geſpielen, verlaſſen von jedem braven Jüngling ihres Vaterlands, büßt ſie ſchwer ihre jugendliche Thorheit. Da erfährt der Vater nach Jahren del Guaſto's Anweſenheit in Prag, er eilt ihm nach, eilt hieher und hat den Dolch der Rache geſchliffen, — und er hatte Recht, — nur das war ſein Unrecht, daß er es wagte, in meinem Pallaſt ſein Vehmgericht zu halten. D'rum bleib er zu ſeiner eigenen Sicherheit und zu meiner Satisfaction noch einige Tage im Gefängniß, und Ihr habt Euch dieſer Unglücklichen freundlich in dieſer Zeit anzunehmen.„

“Mit dem Marquis will ich ſprechen!„

“Laßt meinen Vater frei, gnädiger Herr!„ rief das Mädchen, ſich zu des Herzogs Füßen werfend, “laßt uns ruhig ziehen!„

“Mit nichten!„ antwortete der Herzog ernſt, “die Sache will ich beendet wiſſen. Euer Vater iſt leidlicher Haft, der Obhut Eures Ritters anvertraut. — Sorgt nicht für ihn. — Steht auf! — Vielleicht endet ſich die Sache noch gut für Euch!„

“Das kann ſie nicht!„ rief das Mädchen aufſpringend, “mein guter Name iſt hin!„

“Da habt Ihr Recht!„ ſagte der Herzog nach einigem Nachdenken, — “der Marquis, aus fürſtlichem Geblüt, kann hier nichts gut machen, wo Geld die Wunde nicht zu heilen vermag. — Ihr dauert mich! — Doch,„ fuhr er nach einem kurzen Schweigen fort, — “habt Hoffnung und Vertrauen. — Des Menſchen Schickſale hängen von ſeinen Geſtirnen ab, die Eurigen müßen günſtig bei Eurer Geburt gewaltet haben, da ſie Euch aus den Händen des Marquis ſo wunderbar entrissen.„

“Sorgt für ſie, Gräfin Terzka! Ich werde das Weitere verfügen!„

“Hoheit!„ rief das Mädchen, “ich muß der Frau Gräfin eine traurige Mahnung ſeyn, übergebt mich dem Schutz einer andern Dame Eures Hofes, wo ich weniger läſtig, weniger beſchwerlich ſeyn kann!„

Mit zornigem Blick ſah der Herzog auf die Gräfin. —

“Wen ich empfehle,„ ſagte er mit feſtem, beſtimmtem Tone, “der iſt nie läſtig, ſtets willkommen! Morgen ſeh ich Euch wieder!„

Er ging. Die Jungfrau folgte der Gräfin in ihr Zimmer.

Den größten Theil der Nacht hatte Rothkirch in dem Zimmer des Gefangenen zugebracht, das im einem Seitenflügel des Schloſſes geräumig und freundlich gelegen war. Hier hatte ihm der Greis die Erzählung der unglücklichen Liebe ſeiner armen Johanne mitgetheilt, den Junker zu ihrem Schutz aufgefordert, und ihn gebeten, daß er ſich bei dem Herzog um die Erlaubniß verwenden möge, ſein Kind zu ſehen.

Tief erſchüttert von der Erzählung des unglücklichen Vaters ging er auf ſein Zimmer zurück. Zum Ritter der Gekränkten hatte er ſich aufgeworfen. Der Herzog hatte ihm, wenn auch nur im Scherz, die Erlaubniß dazu gegeben, und gegen wen legte er wohl freudiger die Lanze ein, als gegen den Marquis del Guaſto, den gefürchteten Verlobten ſeiner Mathilde.

Als der Morgen dämmerte, nahm er aus ſeiner Truhe ſeine eigne Kleidung, weiß war ſie mit himmelblau. Nur des Friedländers Feldbinde ſchmückte ihn, ſo ſchritt er hinab durch die ſtaunende Menge der Diener, denen es etwas Seltenes ſeyn mußte, den Pagen des Herzogs in deſſen Pallaſt, ohne die Kleidung des Hofes zu ſehen.

Noch ſchlief der Marquis del Guaſto. Wenig hatte ihn die Begebenheit des vergangenen Abends bekümmert, er hatte, durch die Kleidung und den Bart entſtellt, weder den Vater, noch Johannen erkannt; der Ton ihrer Stimme war ihm zwar aufgefallen, aber die Zeit hatte durch ſo manches andere, ähnliche Abentheuer die Erinnerung an jene verſchlungen, und nur dunkel weckte die Stimme das ſchlummernde Gedächtniß.

Viel zu lang für ſeine Ungeduld mußte der Page im Vorzimmer warten, obgleich del Guaſto ſich zu ſeinem Empfang beeilte, da er vermuthen mußte, er käme in Auftrag des Herzogs. Als daher Rothkirch eintrat, rief ihm der Marquis ſchon entgegen. "Welche Befehle bringt Ihr mir von Eurem Herrn?„

"Keine!„ antwortete der Jüngling. "Der Auftrag, der mich zu Euch führt, iſt von der Dame Eures Herzens.„

"Von der Gräfin Mathilde?„ fragte der Marquis, und ſchien verwundert.

"Nein!„ ſagte Georg kalt.

"Und wen haltet Ihr denn für die Dame meines Herzens, Junker?„ ſagte del Guaſto lächelnd.

Statt Antwort zog der Page den Handſchuh von ſeiner Rechten, warf ihn vor den Erſtaunten, und ſagte mit ſehr ernſtem Ton: "Seine Hoheit, mein gnädiger Herr, der Herzog von Friedland, hat mir die Erlaubniß gegeben, der Ritter Eurer Dame zu ſeyn, Ihr werdet nun wohl nach alter löblicher Sitte den Handſchuh aufnehmen.„

Del Guaſto lächelte. "Sagt mir nur, Herr Page,„ ſagte er ſpottend, „was ſoll dieſe Comédie? Der Ritter einer Dame trägt nur ihre Farbe. — Doch ſeht — wahrhaftig! Ihr ſeyd in der Farbe der Gräfin gekleidet, und erſcheint vor mir nicht in der Livree des Herzogs!„

"Dies zeig' Euch, Marquis,„ unterbrach ihn Georg mit ſtolzem Blick, "daß nicht der Diener des Herzogs von Friedland, daß der freie deutſche Edelmann den Handſchuh vor Euch niederwarf, der, ſeyd Ihr auch Marquis des neapolitaniſchen Königreichs, Edler des deutſchen Kaiſers iſt.„

"Endet!„ ſagte del Guaſto unwillig, "endet dieſe Farce, Junker! ſagt kurz, was führt, wer ſchickt Euch hieher?„

"Johanne, die Tochter Konrads von Wangen, eines Edlen vom Rhein.„

Der Marquis erſchrack, doch faßte er ſich ſchnell.

"Ihr Vater gab mir dieſen Ring, dieſe Briefe — erfüllt, was beide verſprachen, oder nehmt den Handſchuh auf zum Zweikampf.„

Der Marquis blickte zornig nach dem Jüngling. In ſeinem Innern war ein mächtiger Kampf der Leidenſchaften. Daß der Herzog den Gang der Begebenheiten wiſſen mußte, war ihm klar. Auch war ihm ſo mancher Blick Mathildens nicht entgangen, und ſchon oft des Italieners Eiferſucht rege geworden, er haßte Rothkirch. Dieß vielleicht beſtimmte ihn mehr als alles Andere. Er nahm den Handſchuh auf. "Dem fahrenden Ritter einer verlaufenen Dirne geſchehe, wie er es gewünſcht. Ich will vergeſſen, daß Ihr ein Dienender ſeyd, und daß Ihr mir, wenn ich es verlangte, das Waſchwaſſer gereicht hättet.„

“Ich? — Euch?„ — rief wüthend Rothkirch. “Nur des Herzogs Diener bin ich, nur des Mannes Diener, vor deſſen Größe Ihr Euch tiefer, knechtiſcher beugt als ich, der ich ihm näher ſtehe durch Treue, Vaterland, Stand und edle Geburt, als Ihr, deſſen Vorfahren noch zu Kaiſer Karls Zeiten die Mauleſel nach Palermo trieben.„

“Junker!„ rief der Marquis aufſpringend, “reizt mich nicht —„

“Auch Ihr nicht mein deutſches Herz zum Zorn.„ unterbrach ihn Georg gelaſſen. “Was wir mit einander zu reden haben, iſt zu ernſt, um Nebenſachen zu berühren. An der Kapelle des heiligen Anton führt ein Weg in den Erlenbuſch, dort erwarte ich Euch mit Eurem Begleiter in einer Stunde. Niemand, als der Freund, der mich zu dieſem Gang begleitet, weiß von meinem Vorhaben, er iſt ein deutſcher Edelmann, iſt treu und verſchwiegen. Erfährt es daher der Herzog, ſo erfährt er es nur durch Euch.„

“Sorgt nicht!„ rief del Guaſto. “Mich zieht es hin zum Kampf mit Euch, unbärtiger Knabe. Nicht die Närrin vom Rhein, mich zieht noch eine Andere Euch gegenüber.„

“Ich verſtehe Euch, Marquis,„ unterbrach ihn Rothkirch ſchnell, und ergriff mit Heftigkeit ſeine Hand — “Ich verſtehe Euch — Auf Wiederſehn!„ — Er eilte fort.

In das Kabinet des Herzogs trat Meiſter Seni. “Ihr habt befohlen Hoheit!„ ſagte er ſich tief verneigend.

“Habt Ihr die Geſtirne in dieſer Nacht beobachtet, wie ich Euch geſtern befahl?„

“Ich hab' es, Herr!„

“Und was verkünden ſie —„

“Daß der heutige Tag„ erwiederte der Aſtrolog, “ein Tag ſey, an dem Ihr keinen ſchnellen Entſchluß zu nehmen habt. Er zieht unglücksſchwanger über Euch — laßt ihn vorübergehn, greift nicht handelnd in ſein Rad — und er zieht unſchädlich vorbei. Am Morgen wirkt der Mars, und wenn die Sonne am höchſten ſteht — die glänzende Venus. — Doch mit dem Abendſtern wird Jupiter ſeine Macht von neuem begründen, der dann allein ſteht, ohne Gemeinſchaft mit andern.

Der Herzog ſtand nachdenkend. “Ich erwarte heute den Seſyna zurück„ brach er endlich das eingetretene Schweigen.

“Schon?„ — fragte verwundert Meiſter Seni — “Er müßte Flügel haben.„

“Der Arnim iſt in Böhmen eingerückt, wißt Ihr es ſchon?„

“Nein hoher Herr! Was der Augenblick gebahr, die Vergangenheit verſchlang, kündet der irdiſche Mund, es liegt offen vor dem neugierigen Auge. Nur die verhüllte Zukunft entſchleiern die Sterne, nur dorthin ſchaut mein innres Auge.„

“Was nahet denn dort durch das Schloßthor?„ rief der Herzog jetzt plötzlich und zog Seni ans Fenſter. Ein Verwundeter wurde auf einer Trage nach dem

Schloß gebracht — Wallenſtein klingelte. “Lauf!„ rief er dem eintretenden Pagen entgegen, “frag, wer der Verwundete ſey, bring mir ſchnell Nachricht, was vorgefallen.„

“Es iſt der Marquis del Guaſto„ ſagte Seni, und ſein Auge blickte unruhig auf den Herzog.

“Der Marquis?„ rief dieſer. “Er war ſchon früh ausgegangen, als ich nach ihm ſchickte.„

Da öffnete ſich die Thür, Rothkirch trat in ſeinem weißen Koller ein — ließ ſich vor dem Herzog ehrfurchtsvoll auf ſein Knie nieder, und ohne aufzublicken, ſprach er:

“Hoheit! Ihr hattet mir erlaubt, der Ritter der Jungfrau zu ſeyn, hab ich Eure Erlaubniß, gnädigſter Herr, mißverſtanden, hab ich ſie vielleicht zu weit ausgedehnt, ſo verzeiht.„ Er ſchlug ſein Auge nach dem Herzog auf.

“Und in dieſer Kleidung wagſt Du vor mir zu erſcheinen?„ rief der Friedländer zornig, ſprang von ſeinem Seßel und trat raſch, obgleich von Gicht geplagt, auf ſeinen Stock geſtützt, dem Pagen entgegen.

“Trag ich doch Eure Feldbinde, Hoheit„ antwortete muthig der Jüngling — “der Ritter darf nur in der Farbe ſeiner Dame kämpfen.„

“In der Farbe ſeiner Dame?„ rief immer zorniger der Herzog. — “Schwarz mag die Trauerfarbe der Dirne ſeyn — Aber Bube — dies iſt die Farbe„ — der Herzog ſtockte — Rothkirch erhob ſich, der Herzog ſah mit wildem Blick auf den Jüngling, der mit ſtolzer Würde ihm entgegen blickte.

“Ich bitte um meine Entlaſſung aus dem Dienſt

Ew. Hoheit,„ unterbrach er jetzt das eingetretene Schweigen. Der Herzog, durch dieſe Kühnheit überraſcht, ſah ihn ſtaunend an, ohne zu antworten. Meiſter Seni blickte beifällig lächelnd auf den Jüngling.

“Ich bitte um meine Entlaſſung!„ wiederholte Rothkirch mit beſcheidenem, aber feſtem Tone.

“Du?„ rief der Herzog im Zorn — “Du?„

“Der Herzog von Friedland duldet keine Buben unter ſeinen Dienern, und Georg Rothkirch keine Schmähung.„

Der Herzog hob im Zorn den Stock. Da riß Georg das Fenſter auf. — “Ehe ich das dulde, Herr, lieber den Tod!„ Er ſchwang ſich hinauf.

“Hoheit, denkt der Geſtirne!„ raunte Seni dem Herzog leiſe zu. Dieſer hielt inne, ſah den Jüngling, den die kleinſte Bewegung hinunter in den Schloßhof ſtürzen mußte, ſah ſeine Entſchloſſenheit, lieber zu ſterben, als ſich entehrt zu ſehen, und wie immer der Muth den alten Kriegshelden unwiderſtehlich ergriff, ſo auch jetzt.

“Georg!„ ſagte er freundlich, “laß den tollen Sprung, ich verzeihe Dir und bin wieder Dein gnädiger Herr, Dein zweiter Vater; tritt näher.„

Der Jüngling nahte dem Herzog und küßte die dargereichte Hand.

“Rothkirch!„ ſagte dieſer, “ich habe Dein Ehrgefühl gekränkt mit Wort, faſt mit der That; doch da wollteſt Du lieber Deine Glieder zerſchmettern, als ſie gemißhandelt ſehen, das war brav, mein Sohn. Doch hätteſt Du Dein Schwert gegen mich gezückt — warſt Du des Todes!„ rief er zornig, ſeine Hand mit furchtbarem Ernſt nach dem Jüngling ſtreckend. “Doch nun berichte mir, was geſchehen iſt.„

“Der Marquis del Guaſto iſt durch mich im Zweikampf, ſo wie ich fürchte, ſchwer verwundet,„ ſagte Georg gelaſſen.

“Ha, ich verſtehe!„ unterbrach ihn der Herzog, ohne Unmuth zu zeigen. “Geh, Rothkirch, und ruf mir den Hauptmann der Trabanten.„

“Ich muß den Bruch des Burgfriedens beſtrafen,„ ſagte der Herzog jetzt zu Seni. “Doch könnt Ihr zu dem Gefangenen gehn und ihm meine Gnade verſichern. Seine Haft ſoll nur kurz ſeyn.„

Georg kehrte mit dem Hauptmann zurück.

“Der Page Rothkirch iſt verhaftet; Ihr könnt ihm ein Zimmer neben dem gefangenen pfälziſchen Edelmann anweiſen. — Sein Ehrenwort, ſeine Haft nicht zu verlaſſen, genüg' Euch.„

Rothkirch übergab dem Hauptmann ſeinen Degen, und folgte ihm.

Kaum in ſeine neue Wohnung angelangt, öffnete ſich die Nebenthüre. Konrad von Wangen trat ein, und umarmte den Jüngling mit ſtürmiſcher Freude. “Ihr wart mein Rächer, junger Mann!„ rief er aus, “wie dank' ich Euch! Der Himmel muß ſchon um dieſer einzigen edlen Handlung willen Euren Lebenspfad erhellen, und Eure Wünſche erfüllen. Auch daß ich mein Kind ſehen, ſie an mein Herz drücken darf — dank' ich gewiß nur Euch!„

"Laßt das,„ ſagte Georg, "ſetzt Euch zu mir, lieber Herr, und nehmt die gewiſſe Verſicherung von mir, daß Ihr bald Eure Freiheit wieder erhalten, bald mit Eurem Kinde zurück nach Eurer Heimath ziehen könnt.„

Der Alte ſeufzte. "Als ich von dort mit meinem Kinde nach Prag zog, belebte mich noch die Hoffnung, daß ſein falſches Herz wohl noch zurück zu meiner Johanna kehren könnte. Doch bald erfuhr ich, daß der Treuloſe mit der Gräfin Terzka verlobt, und alle Hoffnung verſchwunden ſey. Da hielten mich nur die Bitten meines Kindes ab, nicht gleich zum blutigen Werke zu ſchreiten. Sie wollte ihn noch einmal ſehen, ſich überzeugen, ob ſie ganz vergeſſen, und dann duldend vergehen. Doch da ich, ihren Bitten folgend, als Meiſterſänger an des Herzogs Hofe erſchien, übermannte mich die Wuth, ich glaube, hätte man mich nicht zurückgehalten, ich hätt' ihn in jenem Augenblick an der Seite ſeiner Braut ermordet. Doch dem Himmel muß ich danken, der meine Hand zurückhalten ließ, ein Verbrechen zu begehen. Aber war die Wunde in der Bruſt, die Ihr dem Marquis gabt, nicht tödtlich, dann wird Konrad von Wangen in Eure blutigen Fußtapfen treten, dann als Mann von Ehre überall, wie es das Geſetz erlaubt, ſein Kind rächen, oder es als Waiſe zurücklaſſen.„

Ein Geräuſch im Nebenzimmer unterbrach des Alten heftige Rede. Es war ſein Kind, ſeine Johanna. Sie ſank in des Vaters Arme, ihr Mund vermogte nicht die Empfindungen ihrer beengten Bruſt auszudrücken; ſchweigend ruhten ſie lange Arm in Arm, Bruſt an Bruſt. Da riß ſich die Jungfrau los, und nahte ſich Rothkirch.

der mit innerer Zufriedenheit dem herzlichen Schauſpiele von ferne zugeſehen hatte. "Braver Jüngling!„ ſagte ſie zu ihm. "braver Ritter! der ſich muthig und uneigennützig zum Schutz einer hülfloſen Jungfrau aufwarf — Euch wüßt' ich nicht zu danken, Euch kann ich nicht lohnen. Und doch„ — ſagte ſie — "nehmt dieſen kleinen Ring, ein fühlendes Schweſterherz reichte mir zur Erinnerung an eine vertrauliche Stunde dieſes Pfand; nehmt es, und mit ihm die Verſicherung — Ihr werdet geliebt. Was das liebende Herz den Lippen nicht anzuvertrauen wagt, verſchloß es im Buſen einer unglücklichen Schweſter, und indem ich ihn Euch öffne, verletze ich nicht das fromme Zutrauen. **Mathilde** liebt Euch, ſeyd deſſen gewiß!„

Als wenn dem Blinden, der durch Nacht und Dunkel zagend ſeine Wallfahrt begonnen, nun plötzlich das geſchloßne Auge ſich öffnet, und die Natur um ihn her in tauſendfarbigem Schmuck lächelnd ihm erſcheint, ſo ſtand, wie mit einem Zauberſchlag, bei dem Himmelswort **Johanna's** das Leben verſchönt im herrlichſten Glanze vor des Jünglings freudetrunknem Blick. "Iſt's möglich?„ rief er aus, und ſein bewegtes Gemüth vermogte nichts mehr zu ſagen. Er küßte den Ring, ſteckte ihn an den Finger, und ein neues Leben, eine neue Welt ging vor ihm auf. "Ihr habt mir königlich gelohnt!„ rief er endlich aus — „Ihr habt mir gegeben —„

"Was mir das Schickſal nahm,„ unterbrach ihn die Jungfrau ernſt. — "Die Hoffnung iſt hin — meine Blühte verwelkt, ſchon im Frühling fühl' ich die Glut meines Herzens erſtarrt — der Winterſturm ſchüttelt meine Blätter — meine Zeit iſt verronnen! Doch Euch, dem Alles, was den Menſchen an die Welt kettet, in neuem Glanz erſcheinen muß, dem die Hoffnung Hand in Hand mit der Liebe entgegen tritt — Euch ruf' ich das ernſte Wort entgegen: ſeyd treu! treu in den Stürmen des Schickſals! und wenn die Wellen über Euch ſchlügen, und aus der Höhe in die Tiefe Euch ſchleuderten; wenn Ihr zu kämpfen hättet mit einem ernſten, finſtern Geſchick, bietet ihm Trotz, ſeyd treu. In Treue blühet die Liebe, in Untreue verwelkt ſie.„

Rothkirch bot ihr ſchweigend die Hand. —

“Dieſen Handſchlag verſteh' ich!„ rief ſie aus. “Treu zu ſeyn bis in den Tod! dies iſt Euer Wahlſpruch, dies darf ich der Gräfin verkünden.„

“Dies könnt Ihr, Fräulein!„ rief Rothkirch mit Feuer. “Sagt ihr — Still, beſcheiden ſey meine Liebe, aber ewig!„

Die Stunde der Trennung ſchlug. Johanna mußte ſich aus den Armen ihres Vaters reißen. — “Gedenket meiner mit Liebe!„ rief ihr Rothkirch nach.

Der Abend dämmerte ſchon. Rothkirch ſaß einſam in ſeinem Zimmer, und ſah im wachen Traum einer ſelbſtgeſchaffenen, herrlichen Zukunft entgegen. Da öffnete ſich die Thür — es war Meiſter Seni, der eintrat. Sorgſam verriegelte er ſie, zog den Pagen in die Vertiefung des entfernteſten Fenſters, und ſagte ihm leiſe ins Ohr: “Der Marquis iſt todt!„ Rothkirch ſchauderte zuſammen bei dieſer Nachricht. “Ihr ſeyd Eurer Haft entlaſſen, doch müßt Ihr noch heute Nacht von hier.„

“Von hier?„ rief der Jüngling.

“Ja, mein junger Freund, noch heute, um die Stunde der Mitternacht kommt zu mir, dort ſollt Ihr die nähern Befehle des Herzogs empfangen. Dann ſchnell fort, daß ſein Arm Euch nicht erreichen, ſtrafen muß, auch gegen ſeinen Willen.„

“Ich ſoll fort, fort von hier, und eben heute?„ rief Rothkirch. “Nicht, ohne ſie noch einmal geſehen zu haben,„ unterbrach der Meiſter ihn lächelnd. “Um eilf Uhr ſeyd in dem Ritterſaal.„ — Er wollte gehn.

“Meiſter!„ rief Rothkirch ihm nach — “Ich gab mein Ehrenwort„ —

“Der Herzog läßt Euch deſſen durch mich entbinden. Wenn die Glocke vom Schloßthurm zehn ſchlägt, ſeyd Ihr Eurer Haft entledigt — Mitternacht ſehen wir uns wieder, bis dahin lebt wohl.„

Ach für die Sehnſucht hat die Zeit keine Schwingen, ſie ſchleicht nur im Schneckengang dahin, die flüchtigen Minuten, die leicht beſchwingten Stunden, wollen nicht weichen. Ach! und ſind ſie entflohen, naht der ſelige Augenblick, wie kurz iſt dann ſeine Dauer.

Endlich ſchlug die erſehnte Stunde. In einen langen Mantel gehüllt, eine Blendlaterne unter dieſem, ſchritt Rothkirch durch die hohen Gänge dem Ritterſaale zu, der in dem Seitenflügel des Schloſſes, geſchmückt mit den Ahnen des Wallenſtein'ſchen Hauſes, gelegen war.

Dumpf hallten die Tritte in den hohen Gängen; Alles war in dieſem abgelegenen Theile des Schloſſes wie erſtorben; nicht ohne Grauſen öffnete Georg die hohe Flügelthür des Saals, und trat ein in die Geſellſchaft der Wallenſteine. Er nahm die Blendlaterne unter dem Mantel hervor und leuchtete umher — kein lebendes Weſen blickte ihm entgegen, alles war öde und lautlos. Hie und da ſchauete ein finſterer Ritter von der Wand herab, und ſchien ihn zu fragen: Was ſuchſt Du hier Fremdling? oder eine würdige Hausfrau des edlen Geſchlechts die Hand zu heben und ihm warnend zu winken.

Ehrfurchtsvoll und leiſe ſchritt er durch der Edlen Reihe, als fürchte er, die alten Ritter und Frauen in ihrem Schlummer zu ſtören, trat an die hohe Seitenthür zur Linken, und lauſchte, ob er keine Tritte vernähme: alles war ſtill, die Glocke der Geſpenſter hatte noch nicht geſchlagen. Er hüllte ſich nun in ſeinen Mantel, blieb an der Thür ſtehen, und erwartete mit klopfendem Herzen die Ankunft der Geliebten. Er ſollte ſie ja noch einmal ſehen, hatte ihm Seni verſprochen, und wen anders konnte er in dieſer feierlichen Stunde erwarten?

Da tönten vom Schloßthurm die eilf Schläge und mit dem letzten Schlag nahten der Thür gegenüber Tritte. Sie öffnete ſich, ſein Herz klopfte, und —

Bei dem Schein einer Wachskerze trat der Herzog in den Saal. Wie er aufblickte, die regungsloſe vermummte Geſtalt vor ſich ſah, blieb er wie gebannt ihm gegenüber ſtehen, warf, ſtier nach ihm blickend, den Kopf zurück — ſtreckte den rechten Arm ſtarr nach ihr aus, während die Linke die Kerze hielt. So ſtand er, ohne ſich zu regen. Sein Auge blickte wild nach dem Jüngling, der, wär' er ſeinem innern Gefühl gefolgt, ſich zu des Herzogs Füßen geſtürzt hätte, jedoch die Furcht bannte ihn feſt.

Doch jetzt blickte Wallenſtein mit geöffnetem Auge nach ihm, wendete ſich plötzlich, und ſchritt langſam die wenigen Schritte zur Thür hinaus, die er hinter ſich ſchloß.

Kalter Angſtſchweiß tropfte von der Stirne des Jünglings. "Gott ſey gedankt!„ rief er — "Er glaubte, ich ſey ein Geiſt. Gott gedankt!„ Doch was nun beginnen? In dem Saal Mathilden zu erwarten, ſchien gefährlich. Leicht konnte der Herzog mit Begleitung zurückkehren. Er eilte hinaus, ſchritt auf dem langen Gang hin und her, und —

Zwei weiße Geſtalten ſchwebten ihm entgegen. Sie nahten — es war Mathilde, von Johannen begleitet. Er eilte auf ſie zu — "Tretet hier herein, mein Fräulein,„ ſagte er verlegen, indem er aufs Gerathewohl eine Thür öffnete — "im Saal war der Herzog!„

"So laßt uns zurückkehren, Johanna,„ ſagte die Gräfin ängſtlich. — Aber Georg bat ſo innig — Sie folgten, und traten in eins der Prunkzimmer ein, die ſich neben dem Saale befanden.

"Rothkirch!„ ſagte nun Mathilde mit bewegter Stimme, während Johanna an eine Seitenthür zurücktrat. "Ich wollte Euch nicht von mir ziehen laſſen, ohne Euch noch einmal zu ſehen. Tief verſchloſſen ruhten unſre Empfindungen, laßt ſie auch jetzt noch ruhen, bis zu einer glücklicheren Zeit. Nehmt dieſe Feldbinde, blau und weiß und Gold. Treue, Unſchuld und Reinheit ſey die ſinnige Deutung ihrer Farben; tragt ſie, gedenkt mein, und lebt wohl!„ Sie reichte ihm die Hand. —

“Und ich ſollte gehen?„ rief **Rothkirch**. “So ſollt' ich gehen? Nur dieſe kurzen Worte zu dieſer langen Trennung?„ —

“Ja, mein theurer Freund — Ihr müßt — Was Ihr von dieſer Stunde hoffen konntet, hat ſie Euch gereicht — Eurem Herzen muß ſie genügen.„

“Nun dann, **Mathilde**„ — ſagte **Rothkirch** — “dann — lebt wohl! Euer Bild begleite mich als mein Schutzgeiſt, der nie von mir weicht. Lebt wohl!„ Er preßte ihre dargereichte Hand an ſein Herz, blickte mit Inbrunſt in das thränenvolle Auge der Jungfrau, die, ſich zart an ihn ſchmiegend, ihrer unbewußt in ſeinen Armen lag. — Mit Himmelsreinheit berührten ſich ihre Lippen. Der heilige Bund war beſiegelt.

“Jeſus Maria!„ ſchrie eine Stimme. Die Liebenden fuhren auf. Ein mattes Licht dämmerte ihnen durch die offne Seitenthür entgegen. Nicht an ihre Sicherheit denkend, eilten ſie hin.

In der Mitte eines Zimmers, das eine herabhängende ſilberne Ampel nur matt erleuchtete, ſtand ein brauner Sarg — in dem Sarge lag der Marquis **del Guaſto**, neben ihm wie bewußtlos **Johanna**.

“Gerechter Gott!„ rief **Mathilde**, “welch ſchrecklich ahnungsſchweres Bild ſtellſt Du vor mich in dieſer entſcheidenden Stunde. Seh' ich hinter deinen Schleier, Zukunft? — Endet unſre Liebe blutig, wie dieſer?„ — Da hob ſich langſam die unglückliche Verlaſſene empor, ſah ſchweigend in das bleiche Antlitz des Todten, während **Rothkirch**, erblaßt wie der Tod ſelbſt, **Mathildens** zitternde Hand ergriff — neigte ſich über ihn, drückte ihre bebenden Lippen auf die bleichen, kalten des Entſchlafenen. “Vergebe Dir Gott, wie ich Dir vergebe, Unglücklicher!„ rief ſie aus, eine lindernde Thräne ſtürzte aus ihrem Auge. “Kommt!„ rief ſie, “kommt hinweg von dieſem Aufenthalt des Todes!„ Sie trat zwiſchen **Rothkirch** und **Mathilden**, faßte ihre Hände, und zog ſie mit ſich fort. Als ſie an den Marmorſtufen ſtanden, wo die Liebenden ſich trennen mußten, ſagte ſie leiſe: “Treue bringt Leben, Untreue den Tod!„

Mathilde reichte **Georg** noch einmal die Hand. Er drückte ſie an ſein Herz. “Leb' wohl!„ liſpelte ſie — “Treue bis in den Tod!„ Sie entſchwebten die Treppen hinauf.

Die Feldbinde an ſeine Lippen drückend, ſtand der Jüngling regungslos da und blickte hinauf nach der Thür, durch die ſie verſchwunden war. Eine unausſprechliche Wonne durchzuckte ihn, aber auch ein namenloſer Schmerz. Finden und Trennen ſtand ſo dicht beiſammen. Das nie empfundene, neue Leben, der erſten Liebe — erſter Kuß, neben dem bleichen Todtenbilde des von ihm Erſchlagenen; und was den Menſchen ergreifen, ſein Herz, ſein Gemüth bewegen kann, einte ſich in dieſem wichtigen Augenblicke. Bilder, lieblich und grauſig, wogten um ihn, er wußte nicht, welches er haſchen ſollte. Da ſchlug mahnend die zwölfte Stunde, und mit ſeinem Pfand und ſeinen Gefühlen, ſchmerzvoll und wonnig, ſchlich er zu der abgelegenen Wohnung des Aſtrologen.

Dieſer trat ihm entgegen, ergriff ſeine Hand und ſagte lächelnd: “Faßt Euch, Junker, ſetzt Euch auf dieſen magiſchen Seſſel, ſchließt Euer Auge, und träumt noch einmal Euren ſeligen Traum, und wenn Ihr erwacht ſeyd, dann erſt will Meiſter Seni mit Euch reden.„

Rothkirch ſetzte ſich, reichte dem Aſtrologen die Hand — "Ich dank' Euch, Herr!„ ſagte er bewegt, "ich dank' Euch viel.„

„Nur nicht vor der Zeit, mein Sohn,„ antwortete der Alte. "Der Becher, den ich Euch reichte, und aus dem Ihr wahrſcheinlich jetzt genippt, enthielt die Goldtinktur des Lebens, aber auch Gift. Wie die kalte Felsquelle dem Dürſtenden Erquickung und Tod reichen kann, ſo iſt auch die Liebe der Quell der Thränen und der Freude. Schöpfe mit Vorſicht und Bedacht, und ſchlürfe nicht zu gierig in Zügen hinunter, was die Vernunft Dir nur tropfenweis reicht. Höre, Jüngling, jetzt den väterlichen Freund, dann des Herzogs Diener.

Du liebſt des Friedländers Nichte, ſie liebt Dich. In Deiner Conſtellation zeigt ſich freundlich die Venus, ſie ſcheint Dir gewogen, deshalb habe ich Deine Liebe befördert, ſo viel ich vermogte. Ein Wink von mir dem Herzog, und Du warſt verloren. Aber wenn auch dort am Himmel ſie Dir freundlich leuchtet, iſt ſie doch hier in Dunkel gehüllt. Eine furchtbare Kluft liegt zwiſchen Dir und des Herzogs Nichte, eine Kluft, die mit jedem Rieſenſchritte, den dieſer Kühne vorwärts thut, ſich mehr und mehr vor Dir ausdehnt. Seinem Flug kannſt Du nicht folgen; mit dem Aufgang ſeines Sterns geht der Deine unter. Bedenke dies wohl. Auf dieſe Weiſe kann Dir kein Liebesglück lächeln.„

Rothkirch, den Kopf auf ſeinen Arm geſtützt, hörte ſinnend dieſer furchtbaren Wahrheit zu.

"Nur,„ fuhr Seni fort, und ſein Auge beobachtete den Jüngling ſtark — "nur wenn, und wer könnte dies wünſchen? — nur wenn Wallenſteins Stern unterginge, wenn er, von ſeiner Größe herabgeſtürzt, Dir näher ſtände, wenn nicht mehr Könige um die Hand ſeiner Tochter, nicht Fürſten um die Hand ſeiner Nichte würben, dann dürfte wohl der ſchleſiſche Edle ſich nahen, und kühn um die Hand der Gräfin Terzka werben.„

Er hielt inne, Rothkirch ſah ihn ſtarr an.

"So lange das Glück den Friedländer verfolgt — und dies ſey lange noch — iſt kein Heil für Dich, Du Armer, — der ſich ſonderbar an dieſes Mannes Schickſal gekettet hat. So wie Du jetzt ſtehſt, Liebling des Herzogs, ſein treuſter Diener, geht Deine Liebe unter, ſteigt er empor; und doch ſinkſt Du auch mit ihm, ſteigt er von ſeiner Höhe herab.„

"Und was ſollen dieſe geheimnißvollen Worte,„ ſagte Rothkirch, "deren verhüllter Sinn mir räthſelhaft bleibt? Sollen ſie mich entmuthigen? Soll ich mein Glück aufgeben, was ſich mir bietet, weil mir noch der Weg verborgen iſt, auf welchem ich zu ihm gelange? Nein, Seni!„ rief er aus, "mein Herz ſagt mir, für mich iſt dieſes Leben erſtorben ohne ſie; für mich iſt keine Gefahr zu groß, ſie zu erringen.„

"Braver Jüngling!„ ſagte der Aſtrolog und ergriff ſeine Hand. "Eben weil ich dies von Dir erwartete, weil ich Deinen Muth, Deine Treue kenne; wollt' ich Dir die Klippen zeigen, an denen Dein Schiff, kühner Segler, ſcheitern muß, ſteuerſt Du nicht vorſichtig an ihnen vorüber. Eine herrliche Gelegenheit bietet ſich

Dir jetzt, eine Gelegenheit, die wie ein heilſamer Trank jetzt bitter ſchmeckt, und dann wohlthut. Höre mich an!

Der Herzog ſchickt Dir durch mich dieſen Beutel mit 50 Goldgülden, und befiehlt Dir, dem Arnim, Dir aus vergangener Zeit noch wohl bekannt, entgegen zu gehen, und bei ihm zu bleiben; den Herzog von Allem, was bei dem ſächſiſchen Heere vorfällt, zu benachrichtigen, und wenn der Arnim einige Zeit in Prag geweſen, zum Herzog zurückzukehren. Dann iſt del Guaſto vergeſſen, und Alles wieder in dem alten Gleiſe.„

“Und was ſoll ich bei dem ſächſiſchen Feldmarſchall?„ rief Rothkirch verwundert. — “Soll ich meines Herrn Spion ſeyn im feindlichen Lager?„

“Gefällt Dir dieſer Auftrag nicht?„ fragte Seni unbefangen.

“Nein!„ ſagte Rothkirch trocken.

“Sah es voraus. — Doch — nicht zum Spioniren ſollſt Du zu dem Arnim, zum Unterhandeln — dann —„

“Nun?„ rief der Page.

“Unſer Herr — wie arg haben ſie ihm auch auf dem Churfürſtentag zu Regensburg mitgeſpielt„ — fuhr Seni fort und zog den Jüngling geheimnißvoll in die Ecke des Zimmers, und raunte ihm ins Ohr — “Unſer Herr zieht ſich ab von ſeinem Kaiſer, und tritt über zum Schwedenkönig.„

“Wie?„ rief Rothkirch.

“Ja, mein Sohn!„ unterbrach ihn, immer noch leiſe und geheimnißvoll redend, der Aſtrolog, „ſo iſt's! Große Dinge hat der Herzog im Sinn, immer höher will er ſteigen. Einen Thron zu erringen, wär' er kühn genug — und dann —„

"Meiſter!„ ſagte der Jüngling ernſt, „wenn Ihr wahr redet, ſo muß ich Euch ſagen, die Geſtaltung der Dinge mißfällt mir.„

"Ihr freilich„ — fuhr Seni fort — "könnt nur bei der Sache verlieren; grabt Eurer Liebe Grab, und ſetzt noch Leib, Blut und Ehre daran.„ Er ſchwieg.

"Sonderbar!„ unterbrach Rothkirch das Schweigen. "Sonderbar! Ihr führt mich in ein Labyrinth —"

"Wo ich Dir leicht einen Faden geben kann, Dich wieder herauszufinden.„ Er ſah dem Pagen feſt ins Auge, der immer noch ſinnend da ſaß. "Bleib Deinem Kaiſer treu, berichte, was Du von Arnim erfährſt, dem Kardinal Diedrichſtein, und Mathilde Terzka iſt der Preis.„

Da hob Rothkirch das geſenkte Haupt. "Mathilde Terzka iſt der Preis!„ rief er feurig, und über die ganze Geſtalt des Jünglings verbreitete ſich ein herrlicher Glanz. "Mathilde! O Meiſter Seni, dieſen Preis erringt man nicht auf ſolchen Wegen. Der Herzog war des verwaiſten Knaben gütiger Vater; dem Herzog dank' ich Alles, was ich habe und bin, und Undank, Meiſter, iſt das ſchwärzeſte Laſter, hört Ihr es, Aſtrolog des Herzogs!„ rief er donnernd — "Undank und Verrath ſind die Todſünden im Leben!„

"Edler Mann!„ rief Seni, und umfaßte den Zornigen. "Edler Jüngling! der ſelbſt in einer Stunde, wo ihm die Liebe Alles gab, ihm Alles nahm, ihr auch Alles opfern kann! Kommt an mein Herz, Ihr treuer

Diener unſers hohen Herrn; nie vergeſſ' ich dieſer Stunde, rechnet von jetzt an ganz auf mich.„

Rothkirch ſah den Aſtrologen erſtaunt an. Dieſer ſchnelle Wechſel war ihm ſonderbar. Doch die herzliche Freude, die trauliche Umarmung, der väterliche Segen, die Warnungen, die er ihm jetzt auf die Reiſe mitgab, machten den Jüngling rühren. Er vergab ihm bald, daß er nur einen Augenblick an ſeiner Treue hatte zweifeln können; inniger wie je hing er an ſeinem väterlichen Freund.

"Doch nun lebt wohl, Rothkirch!„ rief Seni jetzt, "wir müſſen uns trennen. Am Schloßgarten ſtehen die Roſſe mit Eurem Diener und Eurem Gepäck — ſäumt keinen Augenblick, in Leutmeritz findet Ihr den Arnim. — Schreibt mir zuweilen, und habt Ihr ein freundlich Wort, ein Brieſchen zu beſtellen, ſchickt es mir.„

Noch einmal umarmte er ihn. Rothkirch verließ das Zimmer und trabte, oft nach dem Schloſſe zurückblickend, Leutmeritz zu.

"Junger Thor!„ rief Seni, als Rothkirch das Zimmer verlaſſen hatte. "Alſo ſteht es mit Dir? — Den Köder, an dem ich Dich für uns fangen wollte, warf ich vergebens aus, ich fing Dich für den Wallenſtein. Nun, unſchädlich will ich Dich wenigſtens machen, Du Ritter der Treue! warſt ja doch ſchon ein Dolch in meiner Hand. Der Guaſto, dieſer freche Bube, der mit ſeiner beißenden Zunge mich ſo oft, ſo giftig ſtach, iſt durch Dich für immer verſtummt. Dieſe ſtolze, überkluge Gräfin Terzka, die mit ihrem Falkenblick mich zu durchſchauen und den Zauberkreis zu zerſtören wagt, in den ich dieſen allgefürchteten Wallenſtein bannte wie ein Kind, — dieſen Wallenſtein, vor deſſen eiſernem Sinn der Kaiſer, ganz Deutſchland zittert, und den ich wie ein ſchwankend Rohr mit einem Athemzug hin und her bewege, — ſie ſah ihre ſtolzen Hoffnungen durch Dich begraben, ſah ihre hochfliegenden Plane, wie einen papiernen Drachen in der Hand eines Kindes, zu Boden ſinken.

Und noch iſt's nicht beendet!„

Da trat Gotthold Schmalenbach, des Herzogs Kammerdiener, ein, und ſtörte den Meiſter in ſeinem Selbſtgeſpräch. Er beſchied ihn, eiligſt zu ſeinem Herrn zu kommen.

Seni fand den Herzog noch angekleidet. Er ſtand in ſeinem Zimmer, welches mehr wie gewöhnlich erleuchtet war, mit auf dem Rücken verſchlungenen Händen, ſtarr vor ſich in die Flammen des Kamins ſchauend, ſo daß ihn erſt ein abſichtliches Geräuſch des Aſtrologen in ſeinen Betrachtungen ſtörte.

"Gut, daß Ihr kommt, Meiſter!„ ſagte der Herzog, und Seni erſchrak über das bleiche Geſicht und die hohl liegenden Augen des Herzogs.

"Mir iſt etwas Außerordentliches begegnet.„

"Und was, Hoheit?„ fragte Seni erſtaunt.

"An dieſem verhängnißvollen Tage, an dem ich zwei junge Freunde verlor, ſaß ich hier auf meinem Zimmer, wollte in der ſtillen Einſamkeit die Verhältniſſe meiner Stellung vorſichtig prüfen und wägen, und bei jedem ernſten, wichtigen Gedanken tritt der Marquis del Guaſto, noch mehr aber Georg Rothkirch vor mich, und ich kann ſein Bild nicht los werden, ſo ſehr ich mich auch beſtrebe, meine Gedanken auf politiſchen Gegenſtänden feſtzuhalten. Immer tritt der Jüngling vor mich, und es iſt mir, als ob ein unſichtbares Etwas mich nach ihm zöge. Ihr wißt, wie gern ich dieſem innern Rufe folge, der mich ſelten trog. Ihn zu mir rufen zu laſſen, war nicht thunlich, da niemand ahnen darf, daß er mit meinem Willen ſich entfernt hat — ich mußte alſo ſelbſt zu ihm gehn. Ich kämpfe lange, aber der Geiſt treibt mich, ich nehme eine Kerze, gehe allein durch die abgelegenſten Gänge des Schloſſes, und wie ich jetzt die Thür des Ahnenſaals öffne — ſteht an der entgegengeſetzten Thür eine hohe vermummte Geſtalt, nur zwei blitzende Augen ſehe ich unter dem tief eingedrückten Hut hervorleuchten. Ich will auf ſie zu; doch in dem Augenblick erinnere ich mich, daß in jenen Zimmern die Leiche des Marquis liegt. Es war ſein Geiſt, der mir drohend erſchien. Ich blieb wohl mehrere Minuten an der Thür ſtehen,„ fuhr der Herzog nach einer Pauſe fort — “das Geſpenſt unbeweglich mir gegenüber. Da ergriff mich ein Grauſen, ich kehrte hieher zurück.„

Seni ward es leicht, zu errathen, wer die im Mantel gehüllte Geſtalt geweſen ſey; doch hütete er ſich, dem Herzog jetzt ſchon das mindeſte ahnen zu laſſen. Den Glauben an Geiſter, der tief im Innern des Herzogs lag, zu erhalten und zu verſtärken, war zu wichtig, daß er lieber Alles aufgeopfert, ehe er dem Friedländer ſeinen Irrthum benommen hätte. Er ſchwieg deshalb, und ſchien in tiefes Nachdenken verſunken.

“Nun, Meiſter,„ unterbrach der Herzog das Schweigen — “was dünkt Euch von der Sache?„

"Daß, wer Ew. Hoheit auch erſchienen ſey, gewiß Euer Feind war — und, da er in dieſer finſtern Geſtalt Euch in dem Saal Eurer Ahnen entgegen trat, ſicher auch ein Feind Eures Geſchlechts iſt. — Und gab er kein Zeichen — blieb er ſtumm?„ —

"Lautlos, unbeweglich, faſt in übermenſchlicher Größe ſtand die Geſtalt vor mir,„ antwortete der Herzog.

"Ich werde die Sterne fragen, Hoheit! Sie ſollen mir Kunde geben, ob die Erſcheinung Euch heilbringend oder verderblich war.„

"Thut das, Meiſter!„ erwiederte Wallenſtein. "Mein innrer Geiſt verkündet mir Unglück; doch iſt ſein Wiſſen nur gering gegen den, der aus den Sternen zu Euch ſpricht; befragt ihn.„

"Meiſter!„ rief er dem Weggehenden nach — "Auch forſcht, ob ich morgen unter glücklicher Conſtellation nach Prag zurück reiſen kann, hier bleib ich nicht länger.„

Der Aſtrolog ging. Die Sterne erlaubten, die Reiſe nach Prag anzutreten.

Rothkirch traf in Leutmeritz den Feldmarſchall Arnim mit dem ſächſiſchen Heer. Noch aus vergangenen Zeiten dieſem wohlbekannt, wurde er freundlich aufgenommen, ob er gleich kein Empfehlungs-Schreiben des Herzogs überreichen konnte. Der General glaubte Anfangs, Rothkirch käme mit mündlichen Aufträgen von ſeinem Herrn; da aber der Page alles vermied, was nur im Mindeſten auf das Bezug haben konnte, womit Seni bei ſeiner letzten Zuſammenkunft ihn bekannt gemacht hatte, überzeugte ſich Arnim, daß er in die Geheimniſſe des Herzogs nicht eingeweiht ſey. Die wahrhafte Erzählung ſeiner Begebenheiten, wobei er jedoch Mathildens nicht gedachte, ſchienen dem Feldmarſchall unglaublich, ſein ganzes Benehmen überall ſo verſtört und zurückhaltend, daß er ihn für einen Unglücklichen hielt, den irgend ein Verbrechen verfolgte.

So zog Rothkirch mit den Sachſen Prag immer näher. Da traf eines Tages Seſyn bei dem ſächſiſchen Heere ein. Georg ſah ihn kommen, ſah ihn heimlich zu Arnim gehen, und eben ſo heimlich nach einer langen Unterredung ſich wieder entfernen. Jetzt ſchien es ihm klar zu werden, daß Seni das Verhältniß des Herzogs zu dem Kaiſer ihm wahr geſchildert und ihn auf die Probe geſtellt habe, ob der Herzog auch ſicher auf ſeine Treue rechnen könne. Er ſchlich Seſyn in die Herberge nach, gab ſich ihm dort zu erkennen, und bat ihn, an Meiſter Seni ein Schreiben mitzunehmen. Seſyn verſprach es. Schon in dem nächſten Nachtquartier brachte ein Bote die gewünſchte Antwort, und nun vermogte nichts Rothkirch länger bei dem Heere Arnims zu halten. Ganz allein, ohne Diener, eilte er in der Abenddämmerung davon.

Auf den Höfen des herzoglichen Schloſſes zu Prag war Alles in Bewegung. Wohl an hundert Wagen ſtanden gepackt, Pferde angeſchirrt, und alles ſo geordnet, daß es nur eines Winkes bedurfte, dieſes Chaos in Bewegung zu ſetzen. Diener liefen hin und her, brachten und ordneten Sachen, und ſelbſt die Frauen der Herzogin ſah man geſchäftig, in der von Gold ſtrotzenden Karoſſe ihrer Gebieterin allerlei zu ordnen. Da ſchlich zwiſchen Pferde und Diener ein Verhüllter hindurch, um den ſich in dem Getümmel niemand bekümmerte. In das nur angelehnte Pförtchen des öſtlichen Thurmes trat er, ging hier, des Weges kundig, die hohe Wendeltreppe hinauf, und klopfte leiſe dreimal an die Thür von Meiſter Seni's Zimmer. Sie öffnete ſich, der Aſtrolog trat heraus. "Ha! wie pünktlich, mein junger Freund!„ rief er dem Eintretenden entgegen. "Punkt eilf Uhr wolltet Ihr hier ſeyn, und noch fehlen einige Minuten. Geduldet Euch nur, Rothkirch, ich will das verabredete Zeichen geben, und lauſchen, ob es erwiedert wird. Setzt Euch, trinkt einen Tropfen Wein, eßt, Ihr werdet der Erquickung bedürfen.„ Rothkirch ſetzte ſich, doch war ſein Blut in zu ſtarker Wallung, ſein Herz klopfte zu heftig, als daß er Speiſe und Trank hätte genießen können; er umarmte Seni, dankte ihm innig für die Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, und warf ſich abgeſpannt auf einen Lehnſtuhl, während jener in ein kleines Fenſter des Vorſaals ein Lämpchen ſtellte, und dann wieder herein trat.

Auf ſo manche Fragen, welche Seni dem Pagen in Bezug auf Arnim und Seſyna's Sendung that, konnte dieſer nicht genügend antworten; und ſeine Gedanken nur auf einem Punkt feſthaltend, war er ſo zerſtreut und unruhig, daß endlich der Aſtrolog ſelbſt ihn wieder verließ, um nach dem verabredeten Zeichen zu ſehen. Es leuchtete, und Rothkirch ſchritt zitternd und ſehnſuchtsvoll durch die wohlbekannten Gänge nach dem Seitenflügel, wo die Gräfin wohnte. — Leiſe öffnete er die Thür des Bücherzimmers, leiſe faßte ihn eine Hand und führte ihn mit ſich fort.

"Wohin führt Ihr mich?„ rief der Page.

"Eurem Glück entgegen,„ lispelte eine weibliche Stimme, in welcher Rothkirch ſogleich Johannens Stimme erkannte. Ein kleines Kabinet öffnete ſich — Mathilde ſank in ſeine Arme.

Johanne wollte ſich entfernen. — "Bleib,„ bat Mathilde, "was wir uns zu ſagen haben, braucht nicht dem Ohr der Freundin verborgen zu bleiben.„

"Ueber uns, mein Geliebter, waltet ein ſonderbar Geſchick!„ begann nun die Gräfin. "Jeder Augenblick des Nahens iſt auch der Augenblick der Trennung. Der Schmerz tritt tückiſch in die Fußtapfen der Freude, die ein Moment erzeugte und zerſtörte. Drum laßt, Rothkirch, uns dieſe kurze Stunde ernſt für die Zukunft benutzen. — Hört mich an.

Nie, ſo lange der Glanz des Purpurs meinen Oheim umgiebt, wird meine Mutter, wird er, ſo ſehr er Euch auch liebt, unſre Liebe ſegnen; dies prägt Euch feſt ein. Eine Kluft iſt vor uns geöffnet, wir müſſen auf einen Boten des Himmels harren, der uns auf ſeinem Fittig hinüber trägt, oder uns in den Abgrund ſtürzen und ſo vergehen,„ fuhr ſie fort, und ihre Wange glühte hoch.

"Seit meiner Kindheit fühlte ich mich nach Euch hingezogen, ſeit meines Herzens Klopfen mich lauter mahnte, hab' ich Euch geliebt, und war Eurer Gegenliebe gewiß. In meinem Buſen mußte ich meine Liebe verbergen, denn ſie war hoffnungslos. Doch länger vermogt' ich es nicht; nur ſchwach kämpft die Jungfrau gegen ihr ſtürmiſches Herz, gegen ihr mächtiges Schickſal! Drum, ſo ſorgſam wie ich meine Flamme verbarg, ſo glühend breche ſie auch nun in unaufhaltſamen Gluthen hervor, und berge ſich nicht länger. Ich bin Dein, mein Georg!„ rief ſie — "Dein für die Ewigkeit! Keine Zeit, kein Raum kann uns trennen. Dein Leben iſt mir Leben, Dein Tod auch mein Tod!„ Sie ſank an ſeine Bruſt.

"Mathilde!„ rief der Jüngling, "die Wonne ertrag' ich nicht.„

"Sammle Deine Kraft, Geliebter!„ rief ſie feurig, "den Schmerz zu tragen, wie die Freude — beides thut Noth. — Wir reiſen morgen nach Mähren, man ſagt, von da nach Wien. Es iſt mir, als rollte der Wagen, der mich von hinnen führt, hinab ins offne Grab, als ſähen wir uns heute zum letztenmal!„

"Und doch muß ich Euch erinnern,„ rief Johanne den Liebenden zu, die ſich innig umſchlungen hielten, "daß Ihr nur noch kurze Augenblicke die Euren nennen dürfet.„

"Dann!„ fuhr Mathilde auf, und trat vor Rothkirch, "dann — muß es geſchieden ſeyn. Noch eine Bitte, mein Georg, gieb mir die Hand.„ Er reichte ſie ihr. "Mein Ohm mag handeln gegen Dich, gegen mich, wie er will, in jeder Lage ſeines großen Lebens, im Glück und Unglück, bleib' ihm treu.„ —

"Treu wie meiner Liebe!„ rief der Jüngling. "Ich habe meinen höchſten Wunſch erreicht, Ma-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
(De la Motte) Fouqué, F.H.K. von
3-598-50775-5
FNr. 20008 / 101

thilde. Ich weiß, Du liebſt mich, ich habe Dich noch einmal geſehen, Dich an mein Herz gedrückt, ich will nun mit dem Schickſal nicht rechten, daß es mir nur ſo kurz die Seligkeit zugemeſſen hat. Ich will mit meinem Glück zufrieden ſeyn, und wär' es auch die Neige, die ich geſchlürft hätte. Leb' wohl!„ rief er aus, und drückte noch einen Kuß auf ihre bebenden Lippen, riß ſich aus ihren Armen und ſtürzte zur Thür.

‟Wohin?„ donnerte ihm eine Stimme entgegen, und der Herzog ſtand vor ihnen. ‟Rothkirch!„ rief er in Wuth — ‟das der Dank, weil ich Dich liebte, als wärſt Du mein Sohn? das mein Dank?„ rief er dem Jüngling entgegen, der im Gefühl ſeiner Schuld vor ihm niedergeſunken war, während Mathilde ruhig dem Zürnenden ins Auge ſah.

‟Elender!„ rief der Herzog, durch des Pagen demüthige Stellung noch mehr entflammt, liegſt wie ein Sklav zu meinen Füßen, und wagteſt doch, nach dieſer die Hand zu ſtrecken!„ Rothkirch ſprang auf. — ‟Fort!„ rief der Herzog, und die hohen Wände gaben den Ruf grauſig zurück. „Fort aus meinen Augen! fort auf immer, verwegner Thor! fort, ehe mein Zorn mich übermannt!„

Rothkirch ſtand unbeweglich, ſein Schickſal muthig erwartend.

‟Geh, Geliebter!„ ſagte Mathilde ſanft — ‟geh, halte Deinen Schwur.„

‟Wenn Ihr es befehlt, Fräulein,„ ſagte der Jüngling, ſich verneigend — ‟ſo geh' ich!„ Er ſchritt ſtolz an dem Herzog vorüber. Der faßte nach ſeinem Degen, doch Mathilde hielt ſeine Hand mit angeſtrengter Gewalt.

"Raſende!„ rief der Herzog — "Du'wagſt?„

"Wer nichts mehr zu verlieren hat, wagt Alles!„ ſagte die Jungfrau, und ließ des Herzogs Hand fahren. "Gnädiger Herr! beſtimmt über mich. Mein Loos iſt gefallen, ſeit jener ging. Ich bin auf das Schrecklichſte gefaßt.„

"Nun dann ſey dies Dein Brautkranz!„ rief der Herzog zornig, riß der zitternden Johanna den Schleier herab, warf ihn Mathilden entgegen, und verließ ſie.

"Nur ſo lang' er lebt, ſollſt du mich ſchmücken,„ rief dieſe aus. "Mit ſeinem Tode folgſt du mir ins Grab!„

Die Herzogin verließ am andern Morgen Prag, ihr folgte die Gräfin Terzka mit ihrer Tochter, die ſich hier von ihrer Unglücksgefährtin Johanna trennen mußte. Sie ſahen ſich nicht wieder. Was der Herzog Johannen genommen, den Schleier, wählte ihr eignes zerrißnes Herz. Ihre erſte, ihre einzige Liebe war ihrer Jugend frühes Grab. Mit ſeiner Schwägerin hatte der Herzog am Morgen ihrer Abreiſe noch geſprochen, ſie von dem, was in der Nacht geſchehen, benachrichtigt, und ihr ſeinen Willen kund gethan, den ſie nicht ohne Mißmuth vernahm, da es ganz außer ihrem ehrgeizigen Plane lag, daß ihre Tochter aus dem Kreiſe der Welt abtreten ſollte.

Mathilde ſah gefaßt ihrem Schickſal entgegen, und ertrug, ohne zu murren, den Zorn ihrer Mutter. Ihr war es gleichgültig, die nach des Marquis Tode neu geſchaffenen Plane der ehrgeizigen Frau zertrümmert zu haben; ſie erwartete mit ſtiller Ergebung die Erfüllung der Drohung ihres Ohms. Sie ſah die Kluft, die ſie von dem Geliebten trennte, für unüberſteiglich an, und ſo war ihr der Schleier willkommner, als der Brautkranz es hätte ſeyn können.

Rothkirch ging mit zerriſſenem Herzen zu ſeiner Mutter nach Schleſien. Gewißheit hatte er jetzt, daß ihn Seni verrathen, daß dieſer argliſtige Italiener ſein und Mathildens Glück untergraben hatte. Doch lange ließ ihn ſeine Sehnſucht nicht von ihr entfernt, die Bitten ſeiner trauernden Mutter hielten ihn nicht zurück, er folgte ihr nach Wien, wohin die Herzogin und die Gräfin Terzka jetzt gezogen waren. Alle Bemühungen, Mathilden zu ſehen, ſie zu ſprechen, waren vergebens. Einmal nur glückte es ihm, ſie an der Seite ihrer Mutter in der Kirche zu treffen. Bleich war ihr Geſicht, verwelkt die Roſen ihrer Jugend. Sie erkannte ihn, als er, im Mantel gehüllt, ihr gegenüber ſich hinter einem Pfeiler verbarg Ein Blick, ein einziger Blick traf ihn, und ſchuf von neuem einen Himmel in ſeinem verödeten Herzen. Aber nur dieſen einzigen Blick ſchenkte ihm das Geſchick. Auch die Gräfin hatte ihn bemerkt. Sie verließ ſchnell mit Mathilden die Kirche, und ſchon am Abend benachrichtigte ihn ein Schreiben von ihr, daß, wenn er nicht ſogleich Wien verließe, oder es noch einmal verſuchte, ihrer Tochter zu nahen, dieſe ſogleich in ein Kloſter gebracht, und der Schleier ſie ſeinen Nachſtellungen entziehen würde.

Noch in der Nacht verließ er Wien, und entſagte jeder Hoffnung.

Da tönte von Neuem die Kriegstrompete durch die kaiſerlichen Lande. Hoch flatterte des Wallenſteiners Panier in Znaim. Noch einmal ſtand der Friedländer als Generaliſſimus an der Spitze eines ſelbſtgeſchaffenen Heeres, und von allen Seiten ſtrömten die alten Kriegsgefährten dem Anführer zu, der bis jetzt nur den Sieg an ſeine Fahnen gebannt hatte. Auch Rothkirch verließ die Heimath und eilte nach Znaim. Er bat in einem Schreiben den Herzog, ihm zu erlauben, ſein Blut für ihn verſpritzen zu können, und wenn er es ihm auch nicht vergönne, um ſeine Perſon zu ſeyn, doch ihm in ſeinem Heere folgen zu dürfen. Wallenſtein ſchlug ihm ſeine Bitte in harten Ausdrücken ab. Seni fürchtete des Jünglings Zorn, und wendete alle Mittel an, ihn aus dem Herzen des Herzogs ganz zu bannen.

Aber nicht des Herzogs kaltes Verweigern, nicht deſſen ſtrenger Befehl, ihm nie wieder vor Augen zu kommen, hielten Rothkirch ab, dem Heere in mancherlei Verkleidungen zu folgen. Schon hatte der Herzog im Gewühl der Kriegsbegebenheiten ſeinen Pagen vergeſſen, den er weit von ſich entfernt glaubte, als er von mehreren Seiten die Meldung bekam, daß Rothkirch an vielen Orten und faſt bei jedem Gefecht ſich ſehen laſſe, und beſonders oft bei Iſolani und ſeinen Croaten zu finden ſey. Der Herzog ſchwieg, und ſchien nicht darauf zu achten. Selbſt als der Page bei einem Gefecht in der obern Pfalz einſt ganz nahe an dem Herzog vorbeijagte, und ihn jemand auf Rothkirch aufmerkſam machte, ſchien er es nicht zu beachten, ſo daß das ganze Heer nach und nach die Meinung faßte, Rothkirch ſchwärme mit Willen des Herzogs aus irgend einer geheimen Urſache umher. Doch hatte das Schweigen des Herzogs einen ganz andern Grund. Er erinnerte ſich der ſo oft erprobten Treue ſeines Pagen, ſeiner kindlichen, an Verehrung gränzenden Neigung zu ihm; oft gedachte er, daß nur eine thörichte Leidenſchaft ſein einziges Verbrechen geweſen ſey, und die alte Liebe erwachte, öffnete ſein Herz der Verzeihung. Aber Seni's hinterliſtige Worte und die Nachricht, daß Mathilde immer noch mit treuer Anhänglichkeit an dem Pagen hange, verſchloſſen ſchnell ſein Herz wieder, doch duldete er ihn in ſeiner Nähe und ließ ihn in ſeinem unſtäten Treiben ruhig gewähren. Selbſt einmal, als er bei Neumark plötzlich um eine Waldecke bog und Rothkirch unvermuthet auf ihn ſtieß, widerſtand er kaum der Neigung, ihn zu rufen, und es ſchien ihm ſelbſt von dieſer Zeit an nicht unlieb zu ſeyn, wenn er hörte, der Page ſey in ſeiner Nähe.

Vor Nürnberg, Guſtav entgegen, zog jetzt der Herzog. Lange ſtanden, ſich beobachtend, die Heere hier einander gegenüber. — Da griff Guſtav endlich die Verſchanzungen des Friedländers auf dem Altenberge an; durch Verhaue führte er ſeine Regimenter den feindlichen Schanzen, dem Tode entgegen. In Pulverdampf gehüllt ſtand der Herzog unbeweglich mit ſeinem Heere, und dreihundert Feuerſchlünde ſpien Tod und Verderben aus. Der Tag ſollte entſcheiden.

Auf dem Kirchthurm eines ſeitwärts des Schlachtfeldes gelegenen Dorfes ſtand Seni, ein Fernrohr in der Hand, und ſah dem Treffen von weitem zu. Reiterei, die vor dem Dorfe aufmarſchirt ſtand, ſchützte ihn vor Gefahr. Unruhig blickte er nach dem Getümmel der Schlacht. Er kannte die Wichtigkeit dieſes Tages. Raſtlos brachen die wackeren Schweden durch Wald und Verhau, doch gegen die ehernen Schlünde ſtürmten ſie vergebens. Sechsmal rückten ſie an, ſechsmal wichen ſie. Nur dem alten Schloſſe gegenüber, wo der muthige Bernhard von Weimar befehligte, ſchwankte der Sieg. Die Höhe ward von ihm erſtiegen. Doch das Glück war den Schweden heute nicht günſtig. Auch dieſe Höhe mußte Bernhard von Weimar wieder verlaſſen. Zum erſtenmal in ſeiner Siegesbahn aufgehalten, hatte Guſtav das Blut ſeiner Braven vergebens geopfert.

Den Aſtrologen vergnügte es, von hier das Wogen und Treiben der Heere noch länger mit anzuſehen. Nur noch einzelne Kanonenſchüſſe begleiteten die ſich zurückziehenden Schweden, die mit ernſter Ruhe, ohne verfolgt zu werden, in das Lager bei Fürth wieder einzogen. Das kaiſerliche Heer blieb unbeweglich in ſeiner Stellung, die Verwundeten wurden zurück-, die Todten zur Ruhe gebracht, und es dauerte lange, ehe der ernſte Todesruf wieder zu fröhlichem Lebenshauch ſich dort geſtaltete.

“Sonderbar!„ — ſagte Seni jetzt vor ſich hin — “Sonderbar! Ich, ein ſo kleiner Punkt in dem großen Menſchengewühl der Welt, bin vielleicht die Urſache, daß dieſe beiden Heere jetzt gegen einander über ſtehen und ſich morden. Hätte ich nicht den ſtolzen Herzog an den Ausſpruch der Sterne gebannt, hätte ich nicht alles gethan, die Schwingen ſeines hochfliegenden Geiſtes durch

Aberglauben und Vorurtheile zu lähmen, ſo ſtänden vielleicht jetzt die beiden Heere vor den Thoren Wiens in freundlicher Eintracht. Die alte Kaiſerburg wäre erſchüttert, erſchüttert der alte Glaube.

Mein Werk iſt dieſer blutige Tag! mein Werk!„ rief er in ſtolzem Taumel laut aus.

"Dein Werk! Ja wohl, Satan!„ rief eine rauhe Stimme. Ein kräftiger Schlag auf die Schulter weckte ihn aus ſeinem ſtolzen Traum, er fuhr erſchrocken auf, und hinter ihm ſtand Georg Rothkirch, in einen Reitermantel gehüllt. — "Ja wohl Dein Werk, Du hoher Meiſter der Sterne! Sieh!„ rief er, und ſein Auge blitzte zornig auf den zitternden Alten. "Nach den Sternen hoch oben haſt Du oft geblickt, den Thoren aus ihrem Lauf die Zukunft zu verkünden. — Jetzt„ — und er packte den Zitternden bei der Bruſt und hob ihn hoch in die Höhe — "jetzt blick' hinab in die Tiefe, und ſuche dort die irdiſchen Punkte, Dir Dein Horoſkop zu ſtellen. Was ſiehſt Du? ſag' an, Betrüger!„

Seni ſchwieg.

"Sprich!„ ſagte der Jüngling, den Alten mit kräftiger Fauſt ſchüttelnd — "verkünde Dein Schickſal!„ Er hob ihn über die Trümmer des Thurmes hinaus, zwiſchen Himmel und Erde ſchwebte der Greis.

"Nah' iſt mir der Tod nicht, ich ſterbe nicht durch Deine Hand!„ rief Seni, trotz der Gefahr, mit keckem Muth. "Deine Jugend ſinkt eher, als das Alter. Nun laß los! denn wenn auch Deine Hand mich hinunterſchleuderte, breiteten doch die Engel ihre Flügel aus, und nähmen mich auf. Ich ſehe nur Dich da unten zerſchmettert liegen.„

“Menſch!„ rief Georg, und ſchleuderte den Aſtrologen gegen die Wand. “Was hatt' ich Dir gethan, was Mathilde, daß Du uns verriethest?„

“Georg Rothkirch!„ ſagte der Meiſter gelaſſen, indem er das niedergefallene Fernrohr aufhob und es bedächtig unterſuchte, “Du folgſt Deinen Leidenſchaften, wohin ſie Dich treiben. Ich folge dem, was die Sterne mir verkünden. Sie befahlen mir, Eure Liebe zu trennen. Ich folgte blind dem Ausſpruch des Himmels.„

“Und folgt' ich auch blind dem Ruf der Leidenſchaft, ſo lägſt Du jetzt zerſchmettert am Fuß dieſes Thurmes!„ rief Rothkirch.

“Mit nichten!„ ſagte der Aſtrolog mit Ruhe, und ſein Geiſt hatte die alte Beſonnenheit wieder. “Was im Buche des Schickſals geſchrieben ſtehet, kann Dein toller Muth nicht ändern. Du wirſt zerſchmettert am Fuße des Thurmes liegen, nicht ich. Darum, Rothkirch,„ — ſagte er mit aller Weichheit, die ihm zu Gebote ſtand, “bitt' ich Dich, verlaß dieſen Ort. Ich erwarte den Herzog, er muß bald hier ſeyn. Du kennſt ſeinen Jähzorn — Ich fürchte für Dich. Mußte ich Dir auch wehe thun, ſo war es eine höhere Macht, die über mich gebot, nicht mein Herz. Geh', mein Sohn!„

Rothkirch hüllte ſich in ſeinen Mantel und ſagte ernſt: “Hier will ich den Herzog und mein Schickſal erwarten!„ Neben Seni ſetzte er ſich auf einen Stein, ſpielte mit den goldnen Franzen ſeiner weiß und blauen Schärpe, und verſank allmählig ſo tief in ſüße Träume der Vergangenheit, daß ſein finſteres Auge freundlich auf zum Himmel ſah, als hätten ihn von dort die Sterne nur immer lächelnd angeblickt.

Seni beobachtete ihn genau. So verhärtet war ſein bübiſches Herz doch nicht, daß dieſes ruhige, heitere Lächeln, dieſer Himmelsblick des Jünglings ihn nicht gerührt, ſein Inneres nicht ergriffen hätte. Er ſchwieg. Die ſchönen Träume wollte er nicht ſtören, ihn jammerte in dieſem Augenblick der Jüngling, der, ſein ganzes Erdenglück in dem Schattenbild der Phantaſie zuſammengedrängt, einem ſchmerzvollen Erwachen entgegen träumte.

"Seni!„ ſagte Rothkirch, und ſah freundlich auf den Alten, "der Herzog kommt nicht, wird wohl ſchwerlich am heutigen Tage hieher kommen; die Luft iſt rauh, der Wind pfeift durch die Ritzen des Thurmes, geht mit Gott — es könnte Euch ſchaden, länger hier zu bleiben.„

Seni ſtand auf, betrachtete des Jünglings herrliche, leidende, freundliche Geſtalt. Einen Krug mit Wein, den er ſchon gefaßt, ließ er jetzt plötzlich ſtehen, trat auf Rothkirch zu, reichte ihm die Hand und ſagte: "Wir ſcheiden doch als Freunde, Rothkirch?„

"Nein, Meiſter!„ antwortete Georg mit Stolz. "Nicht als Freunde. Nie können wir Freunde ſeyn — Doch vergeb' ich Euch, was Ihr mir gethan. — Lebt wohl!„

Der Aſtrolog ging. Rothkirch hüllte ſich in ſeinen Mantel, ſchloß ſein Auge, und ſeine Einbildungskraft wand ſorgſam die ſparſamen Blühten ſeines Lebens zu einem lieblichen Kranze der Erinnerung.

So fand ihn der Morgen. Noch ſtand er auf dem Thurm und ſchaute über das Lager des Friedländers hinaus hin nach Fürth, wo die Schweden hauſten. Er labte ſich an dem Anblick der aufgehenden Sonne und ſah jetzt hinunter von der Höhe des Thurmes, da ſchauderte ihn, er gedachte der Worte Seni's, daß er da unten zerſchmettert liegen würde.

“Nein!„ rief er, und ein freundliches Lächeln verbreitete ſich über ſein Geſicht — “hier ergreift mich mein Todesengel nicht und ſchleudert mich hinab. Wenn ich ſterbe, das fühl' ich, ſo ſterbe ich, indem ich die letzte Bitte Mathildens erfülle.„

Da ſah er den Krug mit Wein ſtehen, den der Aſtrolog für ihn zurückgelaſſen hatte. Die Natur trat n ihre Rechte, ihn durſtete, er griff nach dem zinnernen Becher, ſetzte ihn an ſeine Lippen, doch ſchnell wie- er ab. “Sollte des Italieners Rachgeiſt mir den Wein erſüßt haben?„ rief er aus. “Sollte ich Gift trinken, nd dieſer Thurm mein Grab ſeyn?

Dann iſt's vorüber!„ — ſagte er mit heitrer Ruhe, leerte den Becher und blickte hinaus in die ſchöne Welt. Da drängte ſich unwillkührlich eine Thräne in ein Auge — traurig ſchien ihm doch der Abſchied von es Lebens jugendlicher Friſche. “Scheiden iſt ſchwer!„ ef er noch einmal — “ſcheiden von Lieb' und Leben!„ a hauchte ein kalter Morgenwind ihn an, er bebte haudernd zuſammen, es überlief ihn eiskalt. “Sollte s die Mahnung des Todes ſeyn?„ rief er aus. “Sollte wirklich Gift getrunken haben in Seni's Wein?„

Da hörte er ein Getümmel unten am Thurme — blickte vorſichtig hinunter. Es war ein Trupp weimariſcher Reiter, die hinter dem Dorfe hervorkamen.

"Laßt uns auf den Thurm ſteigen!„ ſagte der Eine — "von da können wir die ganze Gegend überſchauen.„ Rothkirch gedachte der Worte Seni's, und nahm ein Piſtol aus ſeinem Gürtel. Doch der Anführer des Haufens verbot es. "Es hält uns zu lange auf; kömmt in den Wald.„ Ein Fähnlein von 100 Reitern zog unter dem Berge auf einem Fußpfade einem einzelnen Büſchchen zu, das unfern des Waldes in der Ebene lag.

Dieſe kriegeriſchen Bewegungen ließen Rothkirch alles vergeſſen. Er wollte hinunter zu ſeinem treuen Ungar, den er in der nächſten Hütte wohl verſorgt zurückgelaſſen hatte, um ſeine Freunde, die Kroaten, die im nahen Walde lagerten, zu unterrichten — als er durch den Wald einen kleinen Trupp Reiter vom kaiſerlichen Lager kommen ſah, welche die Richtung nach dem ſchwediſchen Verſteck zu nehmen ſchienen. Er ſah aufmerkſam hin. Es war der Herzog, nur von einem kleinen Gefolge begleitet.

Da ſtürzte er die Treppe des Thurmes hinunter, hin nach ſeinem treuen Roß, glücklich, daß er es noch fand — ſchnell war es gezäumt, noch ſchneller jagte es unter ihm nach der Ebene den Berg hinab. Den Herzog ſah er ſchon mit den Seinen von den weimariſchen Reitern umringt. Seine Piſtolen in den Rücken der Feinde abfeuernd, laut brüllend, als wären es Hunderte, ſtürzte er ſich, mit dem Degen in der Fauſt, mitten in den ſtutzenden Feind. Alles wich dem Wüthenden; bis zu dem Herzog hieb er ſich durch, und wie ein Verzweifelter hielt er ſchirmend vor ſeinem Herrn, der die Gelegenheit benutzte, ſich aus dem Gefecht zog und nach dem Dorfe jagte.

Kroaten kamen jetzt aus dem Walde, die weimariſchen Reiter flohen, und ſelbſt verwundet jagte der treue Ungar mit ſeinem Reiter auf dem Wege nach dem Dorfe zurück. Am Fuß des Thurmes ſtürzte das treue Roß — es war todt. Rothkirch, aus zwanzig Wunden blutend, neben ihm.

Als er erwachte, fand er ſich in einem prächtigen Zelte. Ein Wundarzt, der neben ihm geſeſſen zu haben ſchien, entfernte ſich eben. Matt ſchlug des Jünglings Herz, ſein Kopf war verbunden, mehrere Wunden ſchmerzten ihn im zerfetzten Geſicht, und wie aus einem langen Traum erwacht; ſtarrte er mit mattem Blick um ſich.

Da trat an der Seite des Arztes der Herzog von Friedland in das Zelt. "Er lebt!„ ſagte er, "das iſt mir lieb. — Fragt ihn nach ſeinem Namen!„ Er nahte ſich dem Lager.

Rothkirchs letzter Lebensfunke glimmte bei dem Anblick ſeines Herrn auf. Er wollte ſeine Hand nach ihm ſtrecken, auch ſie war verwundet und ruhte feſt in dem Band.

"Wer ſeyd Ihr, junger Mann?„ ſagte der Arzt — "Wer ſeyd Ihr, der ſich ſo edelmüthig für Se. Hoheit opferte? Sprecht, wer ſeyd Ihr?„

Daß ihn der Herzog nicht mehr kannte, ſchmerzte den Jüngling, er ſchwieg. —

"So redet!„ ſagte der Friedländer mit Huld. "Die vielen Wunden verſtellen ſo ſehr Euer Geſicht, daß Niemand Euch erkennt.„

"Georg Rothkirch!„ ſagte leiſe der Jüngling.

"Du, Georg Rothkirch, mein treuer Page, den ich von mir ſtieß in meinem Zorn, Du haſt Dich für mich dem Tode geweiht?„ rief der Herzog.

"So befahl mir Mathilde Terzka, ſo befahl mir mein Herz! — Oh!„ ſchrie er auf, und ſeine Bruſt hob ſich, der Verband hatte ſich geöffnet, das Blut ſtrömte hervor. "Gebt ihr die Feldbinde,„ — ſagte er leiſe zum Herzog, der ſich über den Sterbenden bog, "ſagt, ſie ſey mit meinem Blute gefärbt für Euch. — In Gitſchin laßt mich ruhn, und hütet Euch vor —„ ſein letztes Wort verlor ſich in einem tiefen Seufzer — er hatte geendet. —

Da brach vielleicht die erſte Thräne aus des Friedländers Auge hervor. — "Er war würdig, im Leben mir ſo nahe zu ſtehen, wie im Tode!„ — ſagte er gerührt. "Nicht viel ſind deren, die für mich einen ſolchen Reitertod ſterben würden.„

Feierlich ward er, ſeinem letzten Wunſch gemäß, bei den Karthäuſern zu Waltitz, unweit Gitſchin, beigeſetzt. Nicht fern von ſeinem Grabe ruhte bald Mathilde Terzka. "Sein Leben war mein Leben, ſein Tod iſt mein Tod!„ Dies waren die letzten Worte der ſterbenden Jungfrau, die, treu ihrem Schwur, ihm folgte.

Der Leuchtthurm auf Eddyſtone.

Novelle

von

Georg Döring.

I.

Am Morgen eines der erſten Junitage des Jahres 1703 ſchwebte mit vollen Segeln ein ſtattliches Schiff über die Wellen des an Englands ſüdweſtliche Küſten anſchlagenden Meeres hin. Auf dem Verdecke war Alles in fröhlicher Bewegung, denn das Ziel der Fahrt war ja nun bald erreicht, und alle Mühſeligkeiten, welche ein unaufhörlicher Wechſel von Sturm und Windſtille der Mannſchaft gebracht hatte, waren vergeſſen bei der ſchönen Ausſicht auf die baldige Einfahrt in den weltberühmten Hafen von Plymouth. Der heitere Morgen, der durch keinen Nebel auf dem weiten Wellenſpiegel und durch kein Wölkchen am großen Himmelsgewölbe verdüſtert wurde, und die reizende Anſicht der Küſte, welche in mannigfachen Bildern an den Schiffenden vorüber flog, hatte auch die Paſſagiere aus der Kajüte und dem Raume ins Freie gelockt, und man ſah ſie in einzelnen Haufen theils zuſammenſtehen, theils an bequemen Orten gelagert.

Ueber das Geländer am Vordertheile der luſtigen Jungfer von Devonſhire — ſo nannte ſich das Schiff — hingebeugt, ſtand ein wohlgebildeter junger Mann von etwa vier und zwanzig Jahren. Er wurde von den Leuten auf dem Schiffe nur der Student von Padua genannt; in der That aber hieß er Eduard Arelon, hatte ſeine Studien der Heilkunſt auf jener berühmten Univerſität vollendet, und war nun im Begriff, in ſein eigentliches Vaterland, England, zurückzukehren. Mit bewegtem Gemüthe näherte er ſich der vaterländiſchen Küſte, denn er mußte, da er als ein kleines Kind mit ſeinen Eltern die Heimath verlaſſen hatte, hier als ein Fremder, ohne Beſchützer und Freunde, auftreten. Sein Vater, ein angeſehener Edelmann aus der Grafſchaft Eſſex, war, als ein guter und eifriger Proteſtant, von der Partei des damaligen Königs, Jakob des Zweiten, hart bedrängt und verfolgt worden, ſo daß er ſich endlich zu dem Entſchluſſe genöthigt ſah, mit Frau und Kind das liebe Altengland zu verlaſſen und in einem fremden Lande Frieden für ſich und die Seinigen zu ſuchen. Freilich änderte ſich bald hierauf die Lage der öffentlichen Angelegenheiten in England, indem Wilhelm von Oranien ohne Schwertſtreich den brittiſchen Thron beſtieg, und Eduards Eltern hätten nun frei und friedlich ins Vaterland zurückkehren können; allein Kummer und Gram hatten bereits auf die Mutter ſo nachtheilig gewirkt, daß eine ſchleichende Krankheit ſie ans Siechbette feſſelte, die ihr die Seereiſe nicht mehr erlaubte und ſie, nach vielen Jahren unausſprechlichen Leidens, der endlichen Auflöſung zuführte. Eduards Vater, der die geliebte Gattin nicht verlaſſen wollte, und in deſſen Armen ſie ihren Geiſt aufgab, wurde nun von einer tiefen Schwermuth ergriffen, und folgte der Hingeſchiedenen nach kurzer Zeit in die Gruft. In ſeiner Sterbeſtunde nahm er ſeinem Sohne das Verſprechen ab, daß er, ſobald er zum Manne gereift ſey, nach England zurückkehre und dort als ein nützlicher Staatsbürger ſeine Laufbahn antrete. Wir finden den jungen Mann am Bord der luſtigen Jungfer von Devonſhire, bei dem erſten Schritte, den er zur Erfüllung des dem ſterbenden Vater geleiſteten Gelübdes unternimmt. Sein ſtilles und beſcheidenes Betragen hat ihm die Zuneigung ſeiner Reiſegefährten erworben, und als er bei einem entſtandenen Sturme eine ungewöhnliche Standhaftigkeit und einen unerſchütterlichen Muth bewieſen, gewann er ſich auch die Achtung der Seeleute, die nur mit Mühe zu überzeugen waren, daß Arelon zum erſtenmale einem ſo gewaltigen Naturereigniſſe beiwohne. Nur ein Mann befand ſich auf dem Schiffe, der mit Hohn und Mißgunſt den Studenten von Padua anſah. Es war ein wilder und wüſter Geſell, Namens Fronton, der, faſt immer trunken, ein Gemiſch von Schimpfreden und Flüchen aus allen europäiſchen Landesſprachen im Munde führte, und deshalb von dem beſſeren Theile der Schiffsgeſellſchaft gemieden wurde. Sein Aeußeres und ſeine Reden zeigten an, daß er das Kriegshandwerk, bald unter dieſem, bald unter jenem

Herrn, getrieben hatte. Sein roher Witz verſchonte Niemanden, und da Eduard, nicht aus Feigheit, ſondern aus Liebe zum Frieden, keine Händel anſpinnen mogte, ſo wich auch er dem Wüſtlinge aus, wo es ſich ohne auffallenden Zwang nur thun ließ.

Als nun der junge Mann an dem heitern Morgen, der ihm zum erſtenmale die Küſte des geliebten Vaterlandes zeigte, die entzückten Blicke nach den blauen Gipfeln der Berge von Cornwall, nach den grünen Geländen am Ufer und den zahlreichen Städten und Dörfern, deren rothe Dächer und Kirchthurmsſpitzen aus den Wellen aufzutauchen ſchienen, ausſchweifen ließ; da war jener widerwärtige Fronton unbemerkt neben ihn getreten und redete ihn mit folgenden Worten an:

‟Gelt! das iſt Euch Alles fremd, was Ihr da ſeht? und ſo weit Euer Auge reicht, meint Ihr, dort wären nur eitel Herrlichkeit, Tugend und was weiß ich für Seelengüter vorhanden? Freilich muß man weiter in die Welt geſehen haben, als Ihr, um zu der Ueberzeugung gelangt zu ſeyn, daß der Menſch allenthalben gleich ſchlecht iſt, und nur Macht und Reichthum ſeinen Werth beſtimmen. Sacre bleu! Ihr könnt mir glauben: dort vom Cap Landsend an, das ſchon weit hinter uns liegt, bis zu dem ſchwarzen Vorgebirge hin, das ſich eben düſter vor uns erhebt, leben, wie allenthalben, nur Räuber und Schelme, von denen der als der ehrenwertheſte erkannt wird, der am geſchickteſten betrügen kann.,,

Fronton lachte höhniſch auf nach dieſen Worten und lehnte ſich vertraulich neben Arelon auf das Schiffsgeländer hin. Der junge Mann war mißmuthig.

ſich in ſeinen Betrachtungen geſtört zu ſehen, und obgleich Frontons Rede ihn bei der Vorliebe, welche ihm die Eltern früh für das unbekannte Vaterland beigebracht hatten, unangenehm berührte, ſo war ſie doch keineswegs ſo rauh und unhöflich, daß er Urſache gehabt hätte, ſich ohne Entgegnung von dem Sprecher abzuwenden. Er begnügte ſich alſo, ihn mit finſterm Geſichte in der Frage: "Ihr ſeyd wohl kein Engländer?„ die Gefühle, welche ihn bei jenen menſchenfeindlichen Bemerkungen ergriffen hatten, ahnen zu laſſen.

"Diavolo! Ich kein Engländer?„ erwiederte laut lachend der Wüſtling. "Wenn die Erdſcholle, wo der Menſch zum erſtenmal das Tageslicht erblickt, ihn, ohne weiter um ſeine Erlaubniß zu fragen, zu ihrem Eigenthume ſtempelt, ſo bin ich ein ſo guter Engländer, wie nur irgend einer. Ich aber habe mich nie ſonderlich um dieſe allgemein angenommene Einrichtung gekümmert, und es gehalten, wie es mir beliebt und meinen Nutzen gefördert. Mein Handwerk iſt Krieg und Klopffechterei, wie Ihr das wohl ſchon wahrgenommen haben mögt. Als mit König Wilhelm Frieden und Ruhe nach England kamen, da war meines Bleibens nicht mehr im Lande. Wer da noch ſeinen Arm und ſein Schwert an Andere zu einem Dienſte gegen irgend einen mißfälligen Nebenmenſchen verhandeln wollte, der mußte ſich darauf gefaßt machen, dem dreibeinigen Triumphbogen auf Hügeln und an Landſtraßen als anmuthige Zierde anheim zu fallen; wer gar einen Streich auf eigene Hand unternehmen mogte, der galt leicht für einen Hochverräther, und ſeinem Halſe ſtand die vertrauteſte Bekanntſchaft mit dem breiten Meſſer des Londner Nachrichters bevor. König Jakobs gute Zeiten waren vorüber. Da konnte der Mann von Kopf und Muth immerhin eins wagen, und er war ſicher, einen guten Freund am Hofe zu finden, der ihn und ſeine Sache vertrat. Mancherlei frühere Geſchichten hatten mir Feinde unter des neuen Königs Partei erweckt. Dieſe ſtellten mir nach, aber ich war ſchneller als ſie, und grade als ſie mich ſicher zu haben vermeinten, flog ich wie ein Vogel über den Canal, und ſie hatten das leere Nachſehen. Seitdem bin ich nach einander unter dem Prinzen von Baden ein Deutſcher, unter dem Herzoge von Savoyen ein Italiener, unter dem Marſchall von Luxemburg ein Franzoſe und zuletzt unter dem zwölften Karl ein Schwede geweſen. Aus deſſen Dienſte habe ich mich aber gar gerne ſelbſt ranzionirt, da es da mehr Beulen als Beute gab, und die ſtrenge Kriegsordnung mich in meiner gewohnten Lebensunordnung häßlich ſtörte. Jetzt will ich's einmal wieder in Altengland verſuchen. Ich hoffe, die alten Streiche ſind vergeſſen, und ein guter Haudegen findet jetzt wieder ſeine Rechnung unter dem neuen Weiberregimente.„

Eduard maß ſeinen Nachbar mit einem mißfälligen Blicke vom Kopf bis zu den Füßen und entgegnete dann leichthin:

“Ihr vermeint alſo, in der nunmehrigen Königin Anna eine Beſchützerin Eures ehrenvollen Handwerks zu finden?„

“Goddam!„ verſetzte Fronton, indem er dem jungen Manne frech ins Auge ſah: “ich glaube, Ihr wollt ſticheln? Aber das rührt mich nicht; denn mit der Ehre habe ich mein Lebelang nichts zu thun haben mögen, und Geld heißt bei mir die Loſung. Was übrigens meine gegenwärtigen Ausſichten in England anbetrifft, ſo will ich dem Schwarzen verfallen ſeyn, wenn es jetzt nicht allerlei Händel gibt, in denen was abfällt für einen Mann von Herzhaftigkeit und von einem weiten Gewiſſen. Weiberregiment hat ſchlaffe Zügel, und Schwert und Galgen haben jetzt Feiertage. Mancher alte Freund iſt auch wieder in Gnade gekommen bei der neuen Königin, und beſonders wird der mächtige Lord Loweſtone den treuen Diener und Anhänger ſeines verſtorbenen Vaters nicht mit ungünſtigen Augen anſehen.„

Als Fronton den Namen Loweſtone nannte, ruhete ſein Blick ſchärfer und durchdringender, wie bisher, auf dem Studenten. Dieſer entfärbte ſich und ſagte mit ſichtbarer Betroffenheit:

“Wie? Lord William Loweſtone wäre todt? und Ihr hättet ihn gekannt?„

“Schon vor länger als zehn Jahren hat die Erde Frankreichs, wohin er dem flüchtigen Könige ohne Land gefolgt, ſeine Gebeine aufgenommen, und mit ihm ruht dort für immer der ärgſte Feind Eures Vaters und Eures Hauſes,„ antwortete langſam und bedeutungsvoll der Kriegsmann.

Erſtaunt und verwirrt fuhr Arelon auf. Dann faßte er den Fronton, auf deſſen Antlitz der Ausdruck einer höhniſchen Schadenfreude zu erkennen war, feſt ins Auge und entgegnete:

“Was wißt Ihr von mir und meinem Vater? Sir Francis Arelon hat wohl nie die Ehre Eurer Bekanntſchaft genoſſen, und was mich angeht, ſo erinnere ich mich nicht, Euch etwas von meinen Familienverhältniſſen bekannt gemacht zu haben.„

"Und doch weiß ich von Manchem mehr, als Ihr ſelbſt,„ erwiederte mit einem rauhen Lachen Fronton. "Ich habe Euch auf meinen Armen getragen, als Ihr noch kaum lallen konntet. Freilich nur eine kurze Zeit, aber doch lange genug, um Euch mit Schießpulver das Zeichen des heiligen Kreuzes auf den Nacken einzuätzen, das Ihr nun ewig tragt zum Gedächtniſſe Frontons und jener nächtlichen Stunde.„

Bei dieſen Worten wurde Eduard von der furchtbaren Erinnerung an eine Unthat, welche gegen ſeinen Vater von einem unverſöhnlichen Feinde geübt worden war, ergriffen. Sein Auge blitzte, auf ſeine Wangen trat eine dunkle Röthe, und ſeine Rechte zuckte unwillkührlich nach dem Degengriffe.

"Wäre es möglich!„ ſprach er dann mit drohender Stimme zu ſeinem Geſellſchafter: "wäret Ihr unter jenen Mordbrennern geweſen —„

"Cadédis!„ fuhr Fronton fort, indem er ſich das Anſehn gab, als habe er des Studenten Unterbrechung gar nicht bemerkt. "Es war eine wilde, ſtürmiſche Nacht, als wir — unſerer zwanzig tüchtige Burſchen etwa — das Landhaus Eures Vaters, unter des verſtorbenen Lords Loweſtone Anführung, umzingelten. Lord William konnte es nimmer vergeſſen, daß Sir Francis die reiche Erbin aus Suſſex ihm weggefiſcht hatte, um deren Beſitz der edle Lord, nachdem er ein betrübter Wittwer geworden, ſelbſt den alt angeſtammten Glauben ſeines Hauſes weggeſchworen haben würde. Wie praſſelten plötzlich luſtig die Flammen, vom

Sturme angeſchürt und durch das ganze Gebäude gejagt, in die Höhe, als Lord William das Zeichen gegeben hatte, und wie leuchtete der rothe Hahn, den wir kühn und verwegen auf das Landhaus Eures Vaters geſteckt, weit hinaus in das Land! Es war ein Mordioſpektakel und ein wahrer Jubel für unſer eins! Aber den eigentlichen Zweck unſers Streichs erreichten wir doch nicht; denn als wir nun in der allgemeinen Verwirrung uns Eurer Mutter bemächtigen wollten, um ſie nach einem Landhauſe des edlen Lords zu bringen, da war ſie nirgends zu finden, und Euer Vater hatte ſchon für ihre Sicherheit geſorgt. Lord Loweſtone ſchäumte vor Wuth über das Mißlingen des wohlerſonnenen Anſchlags. Wir Uebrigen ravagirten nun auf eigene Rechnung und in unſern eigenen Beutel. Da hörte ich in einem ſchon brennenden Zimmer das Wimmern eines Kindes. Ihr wart der kleine Schreihals. Schade um ihn, wenn er verbrennen ſollte! dachte ich. Dabei fiel mir auch ein, daß Euer Vater wohl ein ſchönes Löſegeld für Euch zahlen mögte. Ohne lange zu zögern, nahm ich Euch auf meine Schulter und eilte fort mit Euch in eine entlegene Hütte, wo ich, wie es Kriegsleute mit ihren Kindern zu thun pflegen, ich weiß ſelbſt eigentlich nicht warum, Euren Nacken mit meinem Wahrzeichen verzierte. Plötzlich aber ſtürzte Euer Vater, von Bewaffneten begleitet, herein. Mit einem Degenſtoß in den Arm machte er mich zur weitern Vertheidigung unfähig. Nur durch einen gewagten Sprung aus dem Fenſter entkam ich ihm und den Seinigen. Goddam! Ihr waret nun wieder in den Händen Eurer Eltern; mir aber habt Ihr eigentlich zu danken, daß Ihr in jener Nacht mit nichts Schlimmerem davon gekommen ſeyd, als mit einem ſchwarzen Maale!„

"Schandbube!„ entgegnete heftig Eduard Arelon, und riß in gewaltiger Aufregung ſeinen Degen zur Hälfte aus der Scheide. "Und Du wagſt es,„ fuhr er, dem Fronton unerſchrocken in das freche Antlitz ſchauend, fort, "mir ſelbſt Deinen Antheil an dieſer unerhörten Frevelthat zu geſtehen? Du fürchteſt nicht, daß meine Rache Dich trifft, und die Strafe des Geſetzes auf Dein Haupt herabruft?„

"Seyd kein Thor, junger Herr, und laßt Euer Eiſen in Ruhe!„ erwiederte mit unerſchütterlicher Frechheit Fronton: "Was haben wir davon, wenn wir einander die Hälſe brechen? Kein Schilling iſt dabei zu verdienen, weder für den einen, noch für den andern. Das ſind alte, längſt abgethane Geſchichten. Lord Loweſtone bezahlte damals gut; hätte Euer Vater unſere Dienſte um gutes Geld verlangt, ſo hätten wir eben ſowohl des edlen Lords Landhaus in Brand geſteckt. Daß ich Euch jenes Ereigniß ſo treu und genau erzählte, hat ſeine triftigen Gründe. Die Loweſtone haben Euch ſchwer beleidigt. Wer weiß eigentlich, wie der junge Lord mich aufnimmt? Auch Ihr ſeyd ein reicher Erbe, wenn ſchon kein Lord. Wollt Ihr nun an dem jungen Lord die Sünde ſeines Vaters rächen, und kommt es Euch auf eine Handvoll Guineen nicht an, ſo iſt Fronton ganz der Mann dazu, Eurer Sache ſeinen Arm zu leihen.„

"Elender Meuchelmörder!„ war Alles, was Eduard auf den Antrag des Klopffechters erwiederte. Mit einem verächtlichen Blicke wandte er ſich von ihm ab, und begab ſich auf eine andere Stelle des Verdecks, um ſich wieder hier ganz den Gefühlen zu überlaſſen, welche ihm der Anblick der heimathlichen Küſte einflößte, und in welchen er ſo häßlich geſtört worden war.

"Mordio! den Uebermuth ſollſt Du mir büßen, mein Bürſchlein!„ knirſchte Fronton, indem er dem jungen Manne einen giftigen Blick nachſandte. "Ich hoffe, der junge Lord Loweſtone iſt nicht aus der Art geſchlagen und wird Leute meines Handwerks beſſer zu ſchätzen wiſſen. Das Bürſchlein hat allerlei Vorurtheile von der Schule mitgebracht und weiß ſich nicht in die Welt zu finden. Aber ich habe ihn mir frühe gezeichnet, und die Narbe vom Degenſtoße ſeines Vaters brennt noch manchmal und wird mich ſchon bei guter Gelegenheit an den Abtrag dieſer Schuld mahnen, die ich ja dann mit dem Sohne berichtigen kann. Geborgt iſt nicht geſchenkt! Wir begegnen uns ſchon wieder, mein Bürſchlein!„

Unempfindlich gegen die Reize des heiteren Tages und den Eindruck, den die Nähe des lang entbehrten Vaterlandes auf jeden unverdorbenen Sinn machen mußte, begab ſich Fronton in den Schiffsraum, um dort bei Trank und Spiel mit andern wüſten Geſellen zu verkehren.

Indeſſen hatte der günſtige Wind, welcher bisher des Schiffes Segel geſchwellt, um Vieles nachgelaſſen, und die luſtige Jungfer von Devonſhire ſchwebte jetzt langſamer dem Ziele ihrer Fahrt entgegen, ſo daß Eduard Arelon, der ſich bald der widrigen Erinnerung an das Geſpräch mit Fronton entſchlagen hatte, jeden merkwürdigen Punkt am Ufer genau und deutlich erkennen und betrachten konnte. Die Schiffenden befanden ſich grade dem ſchwarzen Vorgebirge gegenüber, deſſen ſeltſam gebildete Umriſſe und dunkle Maſſen einen ernſten, aber zugleich anziehenden Anblick boten. Die Brandung, welche von dorther ſtrömte und ſich einige Meilen weit in das Meer erſtreckte, hemmte und erſchwerte die Fahrt. Endlich war das Cap umſegelt, und nun zeigten ſich wiederum von einer andern Seite die blauen Berge von Cornwall, deren ſanft gerundete Formen in die fruchtbare, mit Städten und Dörfern beſäete Ebene hinabreichten. Eine weite Bucht drängte ſich hier in das Land. Allenthalben zeigten ſich die Spuren der regen Thätigkeit der Bewohner.

“O, du ſüßes Gefühl der Heimathlichkeit,„ ſagte Eduard, der ein einſames Plätzchen geſucht und gefunden hatte, mit inniger Rührung: “wie durchſtrömſt du wunderbar meine Bruſt und zauberſt auf jene lieblichen Fluren anmuthige Bilder hin, die meinem Herzen theuer ſind und mich mit den freundlichſten Erinnerungen erfüllen. Freilich ſind das nicht die Fluren von Eſſex, wo einſt meine Wiege geſtanden und wo das erſte und kurze Glück der Eltern genährt und gepflegt wurde; aber ich kann meinen Empfindungen nicht wehren, dieſe heitere Landſchaft mit den Geſtalten der geliebten Verſtorbenen zu beleben, und mich mir ſelbſt in ihrer Nähe, von Vater und Mutter freundlich in die Heimath eingeführt, zu zeigen.„

Er verſank in düſtere Träumereien. Die ſanft ſchaukelnde Bewegung des Schiffes begünſtigte dieſe Gemüthsſtimmung, in der ſich Arelon ſelbſt ungemein gefiel. Wie der weite Schauplatz, der vor ſeinen Blicken ausgebreitet lag, ſeine Bilder auf das mannigfaltigſte wechſelte, ſo waren auch ſeine Gefühle und Gedanken in einer ſteten Wandelbarkeit, die nur das Beſtimmte hatte, daß ſie ihn auf eine gleich angenehme Weiſe ergötzte.

Die Berge im Hintergrunde des Ufers wurden zu Hügeln, die Hügel erſchienen bald vereinzelt und verflachten ſich dann ganz. Am Nachmittage zeigte ſich plötzlich, auf der Höhe der See, am Horizonte ein kleiner ſchwarzer Punkt, den die Schiffsmannſchaft, als erſehntes Ziel der langen Reiſe, mit lautem Jubel begrüßte.

“Das iſt der Felſen Eddyſtone mit ſeinem gewaltigen Leuchtthurme, der am Eingange des Hafens von Plymouth ſteht;„ ſagte der Schiffslieutenant zu Arelon, der ſich, durch das allgemeine Jauchzen aufmerkſam gemacht, fragend an jenen gewandt hatte.

“Ja, Sir Arelon,„ fuhr der Seemann, dem des Studenten Herkunft und Name nicht unbekannt geblieben waren, fort, “das iſt der mächtige Pharus, das kunſtreiche Werk Eures Landsmanns aus Eſſex, Sir Winſtonley. Wohl war es eine kühne Unternehmung, auf dem Felſen, der oft von dem Drange der Wogen erbebt und von ihnen überſtrömt wird, einen ſo rieſigen Bau zu gründen und zu vollenden; aber der große Mann beſiegte alle Schwierigkeiten, und jedes Schiff kann nun, von einem erfahrenen Lootſen geleitet, ſicher durch das ungeheure Gewirre von Klippen und Untiefen den Weg in den ſchützenden Hafen finden.„

Eduard hatte dieſe Rede des Schiffslieutenants mit großer Theilnahme gehört. Sir Winſtonley war ein Jugendfreund ſeines verſtorbenen Vaters geweſen;

er ſelbſt führte einen Brief des letztern an jenen, eine koſtbare Reliquie, bei ſich. Mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit richtete er nun ſeine Blicke nach dem angedeuteten Punkte hin; aber bei der vom Lande herſtrömenden, immer ſtärker werdenden Brandung ging jetzt die Fahrt nur ſehr langſam vorwärts, ſo daß die Dämmerung ſchon nahe war, als er die Umriſſe des gewaltigen Pharus zu erkennen vermogte.

“Beim Himmel!„ ſagte er zu ſich ſelbſt: “ſchon die Idee eines ſolchen Werks iſt etwas kühnes und herrliches. Wie eine kräftige, himmelanſteigende Felſenmaſſe, deren übereinſtimmende Verhältniſſe den Urſprung aus einer menſchlichen Schöpfung anzeigen, erhebt es ſich, trotzend den Stürmen und den Wogen, Schutz und Sicherheit verbreitend, gegen die immerwährenden Angriffe der feindlichen Natur. Dort aus jener ungeheuren Kuppel flammt das ſegensreiche Licht herab, das ſelbſt ſeelenlos der Berechnung des Verſtandes zum Leiter wird durch Gefahr und Verderben. Wahrlich, der Gedanke erhebt meine Bruſt, daß ich den Gründer eines ſolchen Baues von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen ſoll, daß ich vielleicht einen väterlichen Freund in ihm finden werde.„

Die Dämmerung breitete ihren weiten Schleier über Land und Meer. Da ſtrahlte des Leuchtthurms mächtige Kuppel, von einer rothen Gluth erhellt, wie ein wunderbares Meteor vom Himmel hernieder. Auf den Wellen zitterte in immerwährenden Schwingungen das roth ſchillernde Licht, und aus der ſpiegelnden Tiefe tauchte die Gluth, wie das feurige Auge einer unterirdiſchen Macht, empor.

Auf dem Schiffe wurde es jetzt lauter und lebendiger, die ganze Mannſchaft war in Thätigkeit und das Pfeifchen des Steuermanns klang ſchneidend von einem Ende des Verdecks zum andern. Raketen ziſchten empor und entfalteten ihre goldnen Aehren am dunkeln Horizonte, dem hafenkundigen Lootſen ein Zeichen, daß man ſeiner bedürfe. Aber man hatte ſchon früher vom Lande aus die Annäherung des Fahrzeugs wahrgenommen, und der Lootſe, deſſen Ankunft man erſt nach Mitternacht erwarten konnte, traf kurze Zeit, nachdem jenes Zeichen gegeben worden war, auf dem Schiffe ein. Dennoch brachte man die ganze Nacht hin, das Schiff durch die ſicheren Strömungen, zwiſchen Klippen und Sandbänken hindurch, nach dem Hafen zu führen, und der Morgen war bereits angebrochen, als die luſtige Jungfer von Devonſhire auf der Rhede von Plymouth die Anker auswarf.

Unter den ans Land Eilenden, wo eine fröhliche Menge ſie begrüßte, war Eduard Arelon einer der erſten. Er hätte ſich gern niedergeworfen auf den vaterländiſchen Boden und dieſen mit heißen Küſſen bedeckt; allein er war ja nicht allein, und mußte fürchten, in den Augen der Anweſenden als ein Thor zu erſcheinen. Plötzlich fühlte er ſich heftig am Arme ergriffen. Als er um ſich blickte, gewahrte er Fronton an ſeiner Seite.

"Glückliche Reiſe, Sir Eduard Arelon!„ ſagte dieſer mit einem hämiſchen Lächeln. "Daemonio! Ihr habt mich ſchwer beleidigt, aber ſeyd verſichert, daß ich den Schimpf, den Ihr mir auf Englands Meeren angethan habt, auf ſeinem Grund und Boden rächen werde.„

Mit dieſen Worten verſchwand Fronton unter der Menge. Eduards Blicke ſuchten ihn vergebens unter den Umſtehenden. Seine Rede hatte keine Furcht in dem jungen Manne erweckt; allein daß die erſten Worte, welche Arelon auf heimathlichem Boden vernehmen mußte, eines feindlichen Inhalts waren, that ihm ſehr wehe, und er ſuchte vergebens die frühere heitere Stimmung wieder zu gewinnen, in der er das Ufer betreten hatte. Finſter und in ſich gekehrt durchſchritt er, von ſeinem alten Diener, John Goodwins, einem Erbſtücke aus dem väterlichen Hauſe, gefolgt, die Straßen der belebten Seeſtadt, um eine Landkutſche aufzuſuchen, die ihn in das Innere von Altengland bringen ſollte.

II.

Wenn auch Eduard Arelon auf dem Schiffe, das er verlaſſen hatte, noch für einen Studenten galt, ſo war doch bereits in Padua von ihm die Doctorwürde erlangt worden. Ihm war jetzt daran gelegen, ſein Vaterland genau kennen zu lernen, und dann, wenn das Schickſal es ihm vergönnen wollte, in jener Gegend, wo einſt ſeine Eltern das Glück ihrer Liebe und ihres jungen Bundes genoſſen, auch ſich ein ſchönes häusliches Verhältniß zu begründen, und in der Ausübung ſeiner heilbringenden Kunſt ſich den Kreis einer verdienſtvollen Wirkſamkeit zu bilden. Mit Recht gedachte er, ſich mit den wichtigſten Einrichtungen ſeines Vaterlandes, mit dem Merkwürdigſten in Wiſſenſchaft und Kunſt, mit der Lebensweiſe und den Nationaleigenthümlichkeiten ſeiner

Landsleute am Leichteſten und Beſten in der großen Hauptſtadt London vertraut machen zu können, und dieſe beſtimmte er deshalb zum vorläufigen Ziel ſeiner Reiſe.

Von ſeinem treuen John begleitet, durcheilte er das reizende Gefilde, welches den Namen des Gartens von Devon führt, und ihn an die geſegneten Fluren Italiens erinnerte. Er verweilte in den alten Städten Salisbury und Wincheſter, und betrachtete hier mit Ehrfurcht die grauen Monumente der Baukunſt, an welche ſich ſo manche große Erinnerung aus der Geſchichte ſeines Vaterlandes knüpfte. Als er in die Nähe der Hauptſtadt gelangte, gewahrte er mit Bewunderung die kunſtreiche Cultur des Bodens, die weite Pracht der unzähligen Landhäuſer und Parks, die ungemeine Belebtheit der Landſtraßen, auf denen zahlloſe Bewohner des Reichs von ſeinen entfernteſten Grenzen zu dem Hauptpunkte brittiſcher Macht und Größe herbeiſtrömten. In London ſelbſt fand er tauſend Gegenſtände, welche ſeine Wißbegierde reizten. Die allgemeine Aufmerkſamkeit war jetzt auf die Siege gerichtet, welche Marlborough zum Ruhme der engliſchen Waffen auf dem feſten Lande erfocht. Auch Arelons Herz ſchlug höher bei dem Gedanken, daß er dem Volke angehöre, welches ſich ſo in der Geſchichte verherrlichte; allein der verſtändige Jüngling erwog zu ſcharf den Werth der Zeit und hatte das Weſen ſeiner eigenen Wirkſamkeit zu genau erkannt, um dieſen Enthuſiasmus nicht dem für die Erweiterung ſeines Wiſſens unterzuordnen.

Von den vielen Ergötzungen, welche die Hauptſtadt bot, war nur eine im Stande, den jungen Arzt lebhaft anzuſprechen. Dieſes war die Londner Schaubühne. Er hatte in Italien nur in den oft ſinn- und geiſtloſen Maskenſpielen aus dem Stegreiſe, der ſogenannten Comédia dell' arte, einen ihm keineswegs genügenden Maßſtab für die Ausübung der dramatiſchen Kunſt gewonnen. In der Hauptſtadt Englands befreundete er ſich mit dem großen Shakeſpeare, der, wie auch Congreve's neu erglänzendes Geſtirn ihn in den Augen mancher ſeiner Landsleute damals verdunkeln mogte, doch dem Sir Eduard Arelon weit herrlicher und als ein unerſchöpflicher Wunderquell aller Poeſie erſchien. Nie verſäumte er das Theater, wenn eines ſeiner unſterblichen Meiſterwerke dargeſtellt wurde, und immer verließ er es wieder, mit neuer Begeiſterung für den großen Meiſter erfüllt, dem Gefühle, Welt und Leben zum Prometheusfunken wurden, mit dem er ſeine Geſtalten beſeelte.

Es war ſchon ſehr ſpät Abends, als er einſt aus einer Vorſtellung von Romeo und Julie nach ſeiner entfernten Wohnung zurückkehrte. Die Poeſie der Liebe, welche das herrliche Stück durchglüht, hatte ihn wunderbar ergriffen. Er ahnete, daß es etwas Heiliges und Großes gebe, was ſeinem Leben noch fehle, und was es allein auf den Höhepunkt der Wonne und Zufriedenheit erheben könne. Was war der ſüße Laut der Nachtigallenklage gegen das, die tiefſten Gefühle des Herzens wunderbar durchtönende, Zweigeſpräch der ſcheidenden Liebenden in ſtiller Nacht? Was der ſchmetternde Jubel der Lerche gegen den Triumphgeſang Romeo's, der von den Lippen des Sterbenden der Liebe und ihrem Glücke ertönt? Tauſend ſchöne Träume der eigenen Zukunft reiheten ſich an dieſe Betrachtungen und ließen den jungen Mann die Außenwelt und den wichtigen Umſtand, daß er bis jetzt noch keine geliebte und wieder liebende Julie gefunden habe, vergeſſen. Ein Ideal, ein längſt geſchaffnes Bild ſeiner Wünſche und Hoffnungen, mußte hier die Wirklichkeit vertreten.

Der alte John Goodwins, der bei der Unſicherheit, welche damals zur Nachtzeit in den Straßen Londons herrſchte, ſelbſt wider ſeines Herrn ausdrückliches Gebot, für Noth hielt, dieſen immer am Ausgange des Schauſpielhauſes zu erwarten, um ihn nach Hauſe zu begleiten, hatte bisher ſchweigend ſeinen Weg hinter Sir Arelon fortgeſetzt. Plötzlich aber berührte er leiſe und ehrfurchtsvoll deſſen Arm, und indem er ihn vom weitern Fortſchreiten zurückhielt, ſagte er:

“Verzeiht, Herr, wenn ich Euch in Euren Gedanken ſtöre! Aber, wie es mir vorkommt, ſo tönt dort aus dem dunkeln Seitengäßchen herauf ein Ruf nach Hülfe, und irgend eine ſtrafbare Gewaltthätigkeit mag da verübt werden.„

Alle Träumereien hatten mit einemmale den Angeredeten verlaſſen. Wo ihm eine fremde Noth begegnete, da konnte ſein unverdorbenes Herz die mögliche Hülfe nicht verſagen. Er folgte der Andeutung ſeines Dieners und horchte ſcharf nach jener Stelle hin. Da vernahm auch er deutlich das Angſtgeſchrei einer weiblichen Stimme und dazwiſchen dumpfe, aber rauh und drohend klingende Laute aus Männermunde.

“Du haſt Recht, Goodwins!„ ſprach er zu dem wackern Alten. “Dort geht eine Ungebührlichkeit vor, und wir wollen hin, um denen, die es bedürfen, beizuſtehn nach unſern beſten Kräften.„

Raſch ſchritten die beiden Männer in das Seitengäßchen. Der Hülferuf wurde immer vernehmlicher, und bald ſahen ſie, beim düſtern Scheine einer matt brennenden Laterne, den Gegenſtand, der ſie von ihrem Wege abgeführt hatte. An der Ecke einer größern Straße, in welche das Seitengäßchen ausging, ſtand, von mehreren verdächtig ausſehenden Männern angehalten, eine Kutſche, deren Schlag geöffnet war, und aus welcher, unter Flüchen und Drohungen, ein wilder Burſche eine mit allen Kräften ſich widerſetzende Frauengeſtalt zu reißen bemüht war. Die Geängſtigte konnte nur noch ſchwach nach Hülfe rufen, und ihr Begleiter, deſſen Stimme man dumpf aus dem Wagen ertönen hörte, wurde durch einen der Angreifenden, welcher ſich in den Tritt auf der andern Seite der Kutſche geſchwungen hatte, mit heftigen Drohungen und wahrſcheinlich auch mit Gewalt zurückgehalten. Der Kutſcher lag am Boden; ein großer und ſtarker Mann kniete ihm auf der Bruſt.

“Es ſind ihrer viele;„ ſagte Goodwins leiſe zu ſeinem Herrn: “da müſſen wir eine Kriegsliſt anwenden, um uns den Sieg zu ſichern.„

Hierauf zog er ſeinen Degen, und indem er dieſen heftig auf dem Pflaſter hin- und herſchlug, rief er laut und mit oft veränderter Stimme viele Namen, die ihm grade in den Sinn kamen, als wolle er ſeine Freunde um ſich verſammeln und mit dieſen vereint ſich den Abſichten derjenigen widerſetzen, welche den Wagen angegriffen hatten. Arelon begriff ſogleich des klugen Dieners Abſicht, und ſtimmte nun, während er gleichfalls ſeinen Degen gegen das Straßenpflaſter in Bewegung brachte, in Johns gewaltiges Rufen ein.

Dieſe Liſt erreichte vollkommen ihren Zweck. Die Frauenräuber glaubten ſich von einer überlegenen Anzahl zu Hülfe Eilender überraſcht und zogen ſich, indem ſie ihre Beute im Stiche ließen, ſogleich aufs Schleunigſte zurück. Als Eduard und Goodwins bei dem Wagen anlangten, fanden ſie die weibliche Geſtalt, welche früher ihrem Gegner ſo muthig widerſtanden hatte, erſchöpft und kraftlos aus dem Schlage zu Boden geſunken. Vergebens bemühete ſie ſich aufzuſtehen. Als Arelon ſie ergriff, um ſie von der Erde zu erheben, ſchauderte ſie zuſammen. Sie mogte glauben, ſich noch in den Händen ihres Widerſachers zu befinden, und ſtrengte aufs Neue ihre ſchwachen Kräfte an, um ſich aus ſeinen Armen los zu winden. Da aber beruhigte ſie Eduards milder Zuſpruch, und ſie heftete dankbar ein Paar ſchöner und ſprechender Augen auf den jungen Mann, indem ſie nun ihren Retter erkannte.

“O gebt mir mein Kind, meine Amelie, zurück!„ rief in dieſem Augenblicke eine zitternde und ſchwache Stimme, welche die eines Greiſes zu ſeyn ſchien, aus der Kutſche heraus. “Raubt mir nicht die einzige Freude meines Lebens! Nehmt Alles, was ich beſitze, Hab' und Gut! Ach! ſelbſt Ruhm und Wiſſenſchaft mögte ich drein geben, nur laßt mir das theure Kind, ohne das kein Gut der Welt einen Werth für mich hat!„

Arelon überhörte dieſe Worte. In Entzücken verſunken, ſtand er über das reizende Antlitz der ſchlanken Geſtalt, die er in ſeinen Armen hielt, hingebeugt. Noch nie, dünkte ihn, hatte er etwas Schöneres erblickt. Alle Herrlichkeit ſeines geträumten Ideals erblich vor der Anmuth in dieſen Zügen, vor dem milden Feuer des ſprechenden Auges, vor der zarten Durchſichtigkeit des ganzen Antlitzes. Nur ein ſchwaches Licht der erlöſchenden Laterne ſtreifte über die freundliche Geſtalt; aber es war hinlänglich, um Arelon erkennen zu laſſen, daß in dieſem Augenblicke das Weſen an ſeiner Bruſt ruhe, in deſſen Beſitz er allein das Glück und den Frieden ſeiner Zukunft finden könne. Das Leben des Auges, die Schönheit der Geſichtszüge, der Reiz der Geſtalt: Alles wurde von ſeinen heftig erregten Gefühlen aufgegriffen und zu einem unauslöſchlichen Bilde in ſein Herz verſenkt. Die Welt um ihn her war vergeſſen; nur ein Bewußtſeyn war ihm deutlich, das: dieſen Engel lieben zu müſſen nun und immerdar.

Aus dieſem verzückten Zuſtande wurde er durch John Goodwins geriſſen, der indeſſen dem Kutſcher vom Boden und wieder auf ſeinen Sitz geholfen hatte und nun zu Eduard ſagte:

″Herr! es ſpukt aufs Neue. Jene Schurken müſſen bemerkt haben, daß unſerer nur zwei ſind, mit denen ſie wohl fertig zu werden gedenken. Dort an der Ecke laſſen ſie ſich wieder blicken. Macht Euch ſchnell los von Eurer ſchönen Laſt, ſonſt war Alles vergeben und alle Frucht unſers leichten Siegs mögte uns wieder entriſſen werden.„

Wirklich zeigten ſich nur in geringer Entfernung wiederum mehrere verdächtige Geſtalten, welche mit einander Raths zu pflegen ſchienen und ſich langſam näherten. Noch von ſüßer Betäubung umfangen, ſchob Arelon das holde Frauenbild, deſſen Anblick mit wunderbarer Gewalt auf ihn gewirkt hatte, mit einem Seufzer in den Wagen. Als er ihr in dieſem Augenblicke der Trennung noch einmal in das reizende Antlitz ſah, bewegten ſich die Purpurlippen, als wollten ſie einige Worte des Dankes an den Retter richten; allein ihr Geflüſter blieb ihm unverſtändlich, und die herandringende Gefahr erlaubte keine weitere Verzögerung. Kaum hatte Eduard den Kutſchenſchlag hinter der geſchloſſen, welche ſo ſchnell und plötzlich in ſeinem Herzen ein, dieſem bisher fremd gebliebenes Gefühl erweckt hatte, ſo trieb der Kutſcher ſeine Pferde zum ſchnellſten Laufe an, und der Wagen war im Augenblicke dem ſehnſüchtig nachſchauenden jungen Manne verſchwunden. Noch lauſchte dieſer dem immer entfernter und leiſer hertönenden Rollen der Kutſche und achtete nicht auf Johns Worte, der ihn zu eiliger Entfernung ermahnte, als er und ſein treuer Diener ſich plötzlich von jenen Unbekannten umringt ſahen, die ihnen gewiß keinen Dank für die Entreißung der ſchon ſicher vermeinten Beute wußten. Schmähungen und Drohworte erſchallten von allen Seiten; blitzende Klingen wurden ſichtbar, und Arelon gewahrte nun zu ſpät die Gefahr, in die ihn ſein allzu langes Verweilen gebracht hatte. Rücken an Rücken ſtand er mit ſeinem wackern Diener, und auch ihre Degen glänzten, im matten Schimmer der immer trüber brennenden Leuchte, zu Schutz und Vertheidigung gegen den übermächtigen Angriff, den ſie mit jedem Augenblicke zu erwarten hatten, empor.

"Gebt Raum, ihr Schelme!„ rief Goodwins, der wohl einſah, daß ſein Herr und er hier ohne einen anderweitigen Beiſtand unterliegen würden, mit überlauter Stimme aus: "Wie dürft Ihr Euch doch erfrechen, friedliche Leute auf offener Straße anzuhalten, um ihre Börſen und was ſie ſonſt an Werth bei ſich haben, gewaltthätig in Eure räuberiſchen Hände zu bringen? Noch einmal, gebt Raum und laßt uns frei ziehen, oder Londons gute Polizei ſitzt Euch im Augenblicke im Nakken, und wird ſchon dafür ſorgen, daß Euch die Sonne des morgenden Tages am Galgen beſcheint!„

‟Was giebt's hier? und welch unnützes Gelärm iſt's, das unſern ganzen Anſchlag vereiteln wird?„ fragte in dieſem Augenblicke ein hochgewachſener Mann, der, von einem andern gefolgt und in einen Mantel gehüllt, ſich durch den Kreis der Umſtehenden, welche ihm ehrfurchtsvoll auswichen, herandrängte. ‟Befolgt Ihr ſo meine Befehle?„ fuhr er unwillig, zu dieſen gewendet, fort: ‟ſind es dieſe Männer, welche ich Euch bezeichnet habe, damit Ihr ſie, gleich einer Bande Meuterer, anfallt und in ihrem Gange aufhaltet? Laßt ſie ſogleich ungehindert ſich entfernen! Und Ihr,„ ſprach er dann mit der Höflichkeit eines gewandten Weltmannes zu Arelon, ‟ſeyd nachſichtig gegen die Ungeſchliffenheit dieſer Dummköpfe, die einen Adler für eine Taube angeſehen, und ihr Netz in einer Fährte aufgeſtellt haben, wo ſie nichts fangen konnten, als eine verdiente Züchtigung, der ſie nicht entgehen ſollen.„

Arelon hatte Zeit gehabt, den unbekannten Sprecher, der ſich jetzt, Abſchied nehmend, gegen ihn verbeugte, genau zu betrachten. Es war ein junger Mann von wohlgebildeten Geſichtszügen, die jedoch die Spuren früher Verlebtheit und einen widerwärtigen Ausdruck von Tücke und Verſchmitztheit, welche dem aufmerkſamen Beobachter nicht entgehen konnten, trugen. Unter dem nachläßig umgeworfenen Mantel ſah eine reiche Stickerei des Unterkleides hervor, und eine mit Edelſteinen beſetzte Schnalle auf dem Hute des Fremden verrieth eben ſowohl deſſen hohen Stand.

Schweigend und nur mit einer Bewegung des erwiedernden Grußes wollte Eduard ſeinen Weg fortſetzen, als einer der Männer, welche ſich auf des Unbekannten Wink einige Schritte zurückgezogen hatten, hervortrat und zu dieſem ſagte:

"Edler Herr, Ihr befindet Euch in einem argen Irrthume! Wir hatten der bewußten Kutſche wohl aufgelauert, und Alles war geſchehen und gelungen, wie Ihr es angegeben, als plötzlich dieſe beiden ungeladenen Gäſte das Spiel verdarben und dem Vöglein die Flügel frei machten, ſo daß es wieder hinaus- und hinwegflattern konnte in die weite Welt.„

"Wie, Ihr Schurken?„ rief in heftiger Aufwallung der Mann im Mantel, und aus ſeinen Blicken flammte eine wilde Zornesgluth: "Eurer faſt ein Dutzend hat vor dieſen Zweien die Flucht ergriffen? und durch Eure Feigheit iſt die herrlichſte Gelegenheit zur Ausführung meiner Plane, die vielleicht nie wiederkehrt, ungenutzt vorübergegangen? Doch davon nachher! Jetzt, mein Herr Unbekannter,„ fuhr er, zu Arelon gewandt, fort, indem er den Mantel zurückwarf und die Hand an den Degen legte, ſo daß nun ſeine ganze Geſtalt im Schmucke einer reich geſtickten Hofkleidung ſichtbar wurde, "jetzt habe ich ein ernſtes Wörtchen mit Euch zu ſprechen, und Euch um Beantwortung der Frage zu erſuchen: wie Ihr es wagen konntet, Euch in meine Angelegenheiten zu miſchen, und der Vollſtreckung von

Befehlen Euch entgegen zu ſetzen, die ich gegeben hatte?„

In Padua war es unter den verſchiedenen Landsmannſchaften der Studenten oft zu blutigen Klopffechtereien gekommen, an denen auch Eduard, nothgedrungen, hatte Antheil nehmen müſſen. Ihm war alſo ein Zuſammentreffen, wie das gegenwärtige, nichts Neues, und er verſetzte, während er dem Fremden kalt und ſtreitfertig gegenüber trat, mit Unerſchrockenheit:

"Wer Ihr auch ſeyd, mein Herr, und wie hoch Ihr auch in Anſehen und Macht über mir ſtehen mögt, ſo fühle ich mich dennoch berufen, Euch zu erklären, daß der Streich, an deſſen Ausführung ich dieſe Männer verhindert, ein Schelmenſtreich war, und daß ich dieſes an jedem Orte und zu jeder Stunde mit meinem Degen zu erweiſen bereit bin.„

"Elender!„ ſchäumte der Fremde und drang mit gezogenem Degen auf ſeinen Gegner ein: "Du unterſtehſt Dich, einen Mann meiner Art zu beſchimpfen?„

"Daemonio!„ rief in dieſem Augenblicke eine rauhe Stimme, in der Arelon ſogleich die ſeines Feindes Fronton, der nun auch hinter dem Unbekannten hervortrat und ſich zwiſchen dieſen und den kampfbereiten Eduard warf, erkannte. "Eurer Herrlichkeit gute Klinge darf nicht mit dem Blute dieſes vorwitzigen Burſchen befleckt werden! Mein Degen hat ihm zuvor eine alte Schuld zu bezahlen, und in dieſer Sache kann ich mir mein Früherrecht nicht nehmen laſſen! Friſch auf, junger Fant!„ höhnte er nun gegen Arelon hin: "laß ſehen, ob Du eines Ganges mit dem Manne würdig biſt, der Dir, da Du noch ein geringes Kind warſt, ſchon ſeine väterliche Fürſorge gewidmet hat?„

"Halt da!„ ſprach mit ſtarker Stimme John Goodwins, der nun ſeiner Seits vor ſeinen Herrn hintrat und, die Spitze ſeines langen Stoßdegens auf Frontons Bruſt ſetzend, dieſen nöthigte, ſich etwas zurückzuziehen. "Was fällt Dir ein, Camerad? Du biſt der Diener Deines Herrn, wie ich der des meinigen, und wenn Du noch überdem ein Schuft biſt, ſo haſt Du etwas voraus, das ich Dir gern gönne. Dich ſcheint es nach Beulen und Streichen gar beſonders zu gelüſten! Nun, die kannſt Du bei mir in vollem Maße und in beſter Qualität haben, und Du brauchſt darum meinen Herrn nicht zu bemühen!„

Mit dieſen Worten führte er mit Blitzesſchnelle einen Kreuzhieb in die leere Luft, aber ſo dicht vor Frontons Antlitz, daß dieſer, geblendet, einige Schritte zurückſprang. Es würde nun wohl zwiſchen dieſen beiden zu einem Zweikampfe gekommen ſeyn, der leicht in ein für Arelon und ſeinen Diener nachtheiliges allgemeines Handgemenge hätte ausarten können, wenn nicht, als eben Fronton einen heftigen Ausfall auf Goodwins machen wollte, die Pfeifchen und Schnarren der durch den Lärm herbeigerufenen Polizeibeamten und Straßenwächter hörbar geworden wären. Kaum hatte der Unbekannte dieſe warnenden Töne, welche nur aus geringer Entfernung herſchallten, vernommen, ſo verhüllte er ſich wieder dicht in ſeinen Mantel und rief gebieteriſch:

"Hinweg im Augenblicke, ihr Alle! Wer ſich fangen läßt, der mag ſehn, wie er fertig wird mit der

Gerechtigkeit. Ich nehme mich ſeiner nicht an. Euch bleibt die Strafe Eures Vorwitzes vorbehalten,„ ſagte er, indem er ſich eilig entfernte, zu Eduard: "Ihr entgeht meiner Rache nicht!„

Im Nu ſahen ſich Arelon und Goodwins von ihren Gegnern befreit. Zugleich erloſch die nahe Leuchte, welche bisher mit ihrem dämmernden Lichte den Schauplatz noch dürftig erhellt hatte, völlig, und beide ſtanden in tiefer Finſterniß. Deutlich waren jetzt die Schritte der herankommenden Wache zu vernehmen, und ihre Worte, die nun auch verſtändlich wurden, gaben zu erkennen, daß man nichts Geringeres, als den Ausbruch einer Rebellion zu Gunſten der vertriebenen Stuarts vermuthe.

"Folgt meinem Rathe, Herr, und laßt auch uns eilig dieſen Platz verlaſſen!„ ſprach John mit halblauter Stimme. "Mit den Spürhunden der Gerechtigkeit iſt nicht gut verkehren, und oft muß der Unſchuldige für den Schuldigen leiden.„

Ohne weitere Zögerung entfernten ſich beide. Indem ſie ſchnell und leiſe an den Häuſern hinſchlichen, wurden ſie von den Wächtern nicht bemerkt. Bald kamen ſie in eine andere Gegend der Stadt, wo völlige Stille herrſchte, und aus der ſie, ungehindert und ohne daß ihnen ein weiteres Abentheuer begegnet wäre, in ihre Wohnung gelangten.

Hier ſuchte Eduard auf ſeinem Lager die gewohnte Ruhe; allein er fand ſie nicht. Seine ganze Seele war von dem Bilde der reizenden Unbekannten erfüllt, zu deren Rettung ihn das glücklichſte Geſchick, die Liebe ſelbſt, im günſtigen Augenblicke herbeigeführt hatte. Welcher zauberiſche Blick voll unendlicher Sanftmuth, voll zarter Güte und ſüßer Innigkeit hatte doch zu ihm emporgeleuchtet, als er die ſchlanke Geſtalt in ſeinen Armen hielt und ihr Herz an dem ſeinigen ſchlug! Wie hatte doch die wunderbare Anmuth des Angeſichtes, ob es gleich von Schrecken und Angſt gebleicht war, alle je geträumte Herrlichkeit ſeines Ideals weit übertroffen, ſo daß ihm das ſonſt geliebte Bild ſeiner Phantaſie nun glanzlos und verzerrt erſchien! Aber wer war ſie? Wie und wo ſollte er ſie wiederfinden? Ach! dieſe Fragen konnte er ſich nicht beantworten, und die Ungewißheit, in der er über dieſe Punkte ſchwebte, die allein ſeiner Liebe ihr richtiges Ziel geben konnten, erfüllte ihn mit tiefem Kummer. Aber da tröſtete ihn wieder die freundliche Gefährtin der Liebe, die ſüße Hoffnung, und ein feſtes Vertrauen, daß es ſeinen eifrigen Bemühungen nicht mißlingen könne, die Reizende, die ja ihres Gleichen nicht hatte unter ſeinen Landsmänninnen, wieder aufzufinden, kehrte ein in ſeine Seele.

"Nein!„ ſprach er zu ſich ſelbſt, als er nach der in einer heftigen Gemüthsunruhe durchwachten Nacht den anbrechenden Morgen begrüßte: "ſo grauſam kann der Himmel, deſſen wunderbare Führung bei dieſem Zuſammentreffen ſichtlich gewaltet hat, nicht ſeyn, daß er ſie mir nur im flüchtigen Augenblicke gezeigt hätte, um mein Herz mit aller Ahnung von Liebesglück und Liebesſeligkeit zu erfüllen, und ſie dann mir zu verbergen für immer. Nein! o nein! das iſt nicht der Wille einer höheren, ſegensreichen Macht. Ich werde ſie wiederſehen; ich werde ſie durch die Stärke meiner Liebe zwingen, mir ihre Gegenliebe zu ſchenken, und dann ſteht nichts dem ſchönen Bunde entgegen, der alle meine Wünſche, alle meine Hoffnungen befriedigt.„

Von dieſen lieblichen Gedanken in den Schlummer gewiegt, fand Eduard endlich beim hellen Scheine der Morgenſonne noch einige Stunden der Ruhe und der Erholung.

III.

Amelie hieß ſie, das war unſerm jungen Freunde aus der Aeußerung ihres Begleiters vernehmlich geworden und erinnerlich geblieben. Aber der Amelien gab es vielleicht tauſend in der großen Hauptſtadt, und unter dieſen die rechte aufzufinden, war die ſchwere Aufgabe, welche Arelon zu löſen hatte. John Goodwins, der treue Diener, konnte ihm bei ſeinen Nachforſchungen von keinem Nutzen ſeyn. Dieſer hatte die ſchöne Unbekannte nicht einmal mit einem flüchtigen Blicke betrachtet, und Eduards Bemühungen, ihm durch eine begeiſterte Beſchreibung ein Bild der holden Erſcheinung beizubringen, ſcheiterte an Johns proſaiſcher Begriffsfähigkeit und an der Gleichgültigkeit, die er von jeher gegen das weibliche Geſchlecht empfunden hatte. Dennoch brannte Goodwins vor Begierde, auch in dieſer Sache ſeinem geliebten Herrn zu dienen. Durch ſeinen raſtloſen Eifer gelang es ihm, eine große Liſte von Frauen und Jungfrauen, die ſämtlich den Namen Amelie führten, zuſammen zu bringen. Als nun aber Arelon die Reihe dieſer Amelien von Angeſicht zu Angeſicht durchſchaut und keine wahrgenommen hatte, die auch nur eine Spur der anmuthigen Züge ſeiner geliebten Unbekannten trug; ſo unterſagte er, um nicht lächerlich zu erſcheinen oder in Unannehmlichkeiten verwickelt zu werden, ſeinem Diener jede weitere Nachforſchung. John Goodwins war hiermit gar nicht zufrieden. Sein Dienſteifer kannte keine Grenzen, und nur mit Widerſtreben gehorchte er ſcheinbar dem ſtrengen Gebote ſeines Herrn.

Indeſſen hatten Eduards Bemühungen eben ſo wenig einen glücklichen Erfolg. Auf dem Heimwege aus dem Theater hatte er ſeine Amelie, wie er mit ſüßem Wohlgefallen ſie nannte, kennen gelernt; ſie hatte wahrſcheinlich ſelbſt an jenem Abend die Vorſtellung beſucht, und eine leiſe Hoffnung, er könne ſie dort wieder finden, veranlaßte ihn nun, an keinem Abende die theatraliſchen Aufführungen zu verſäumen. In alle Logen, zu allen Sitzen, nach den entfernteſten Winkeln des Schauplatzes ſchweiften ſeine ſehnſüchtigen Blicke aus, aber ſie kehrten ohne Befriedigung zurück; denn nirgends zeigte ſich der Gegenſtand ſeiner Liebe. War die Vorſtellung geendet, ſo eilte er im Fluge nach der Stelle, wo er Amelien einſt ihren Verfolgern entriſſen. Er konnte ſie ja im Schauſpielhauſe überſehen, ſie konnte einen Platz eingenommen haben, wo es ihm unmöglich geweſen, ſie zu bemerken. Hier war damals die Kutſche, deren Form und Farbe er ſich im Augenblicke der Trennung wohl gemerkt hatte, vorübergefahren; hier konnte ſie auch jetzt ihm wieder begegnen und ihn auf eine Spur der theuren Unbekannten leiten. Aber auch dieſe Hoffnung war eitel: die Kutſche war und blieb verſchwunden.

Bisher waren von **Eduard** alle öffentliche Vergnügungsorte, deren Zerſtreuungen ihn von wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen hätten abziehen können, gemieden worden. Jetzt fehlte er nirgends, wo auf die Erſcheinung anſtändiger Frauenzimmer zu rechnen war. Wie oft verleitete ihn da eine ſchlanke Geſtalt, deren Umriſſe er im dämmernden Zwielichte nicht deutlich erkennen konnte, zu dem ſüßen Glauben, er habe ſeine **Amelie** gefunden! Wenn er aber dann mit klopfendem Herzen, mit leuchtenden Blicken und von Zweifeln beſtürmt, der vermeinten Geliebten nacheilte, und er ihr endlich den Vorſprung abgewann, ſo daß er ihr Angeſicht erblicken konnte: dann waren es fremde Züge, welche ihn fragend und verwundert anſtarrten; dann war es ein unbekanntes Auge, welches ihn oft mit ſpöttiſchem Ausdrucke über den Grund ſeiner Zudringlichkeit zu befragen ſchien. Oder es geſchah auch wohl, daß er, vom Glanze der Lichter geblendet, in einer der anweſenden Jungfrauen ſeine **Amelie** zu erkennen glaubte. Mit wilder Haſt drängte er ſich durch die Umſtehenden, welche ihn von der Erſehnten trennten, hindurch; mit liebeglühenden Blicken trat er vor ſie hin, entzückt heftete er die Augen auf den Gegenſtand ſeiner Wünſche, um — nun wiederum mit Beſchämung ſeinen Irrthum und ſeine Uebereilung einzuſehen. Dieſes Benehmen und **John Goodwins**, ohne Wiſſen ſeines Herrn, fortgeſetztes Umfragen nach allen Jungfrauen, die ſich **Amelie** nannten, machten den jungen Arzt bald zu einem Gegenſtande beſonderer Aufmerkſamkeit. Man lächelte hinter ſeinem Rücken, man theilte einander ſeltſame Hiſtörchen von ſeiner verliebten Zerſtreutheit mit, und Spottvögel belegten ihn mit dem Namen von Ameliens irrendem Ritter. Bald kamen ihm dieſe Neckereien zu Ohren, und er zog ſich, in ſeinem zarteſten Gefühle verletzt, nun aus den geſelligen Kreiſen zurück, in welchen er doch nicht mehr hoffen konnte, die geliebte Namenloſe zu finden.

Ueber dieſen fruchtloſen Bemühungen waren mehrere Wochen verſtrichen, und Arelon ſah ein, daß es nun die höchſte Zeit ſey, London zu verlaſſen. Seine alte Sehnſucht, den Boden der Heimath, wo ſeine Wiege geſtanden hatte, zu begrüßen, erwachte mit neuer Gewalt in ihm. Alles wurde nun aufs Eiligſte zur baldigen Abreiſe in die benachbarte Grafſchaft Eſſex bereitet. Dort ſtanden die Trümmer des Vaterhauſes, das durch die Gewaltthat eines mächtigen Böſewichts zerſtört worden war; dort gedachte er in der Uebung ſeines Berufs eine Stelle in der bürgerlichen Geſellſchaft würdig auszufüllen; von dort aus konnte er zum Oeftern kleine Reiſen in die Hauptſtadt unternehmen, um ſeine Forſchungen nach Amelien fortzuſetzen. Immer noch war er von einem feſten Vertrauen auf den Beiſtand der Vorſehung erfüllt, die es unmöglich zugeben könne, daß ſein Herz ſich in ungeſtillter Sehnſucht verzehre.

Nur ein Freund ſeines verſtorbenen Vaters, auf deſſen Rath und Schutz er rechnen konnte, lebte noch in Eſſex. Es war, wie wir bereits wiſſen, Sir Winſtonley, der berühmte Erbauer des Leuchtthurms auf dem Felſen Eddyſtone. Deshalb beſchloß Eduard, ſich vor der Hand nach Winſtonley-Houſe zu begeben, um von dort aus, wenn er, woran er nicht zweifeln konnte, von dem Beſitzer gütig aufgenommen würde, die Landſchaft kennen zu lernen, in der er ſeinen Wohnſitz aufſchlagen wollte.

In der Frühe eines heitern Morgens trat Arelon ſeine Reiſe an. Sein Herz öffnete ſich den heiterſten Empfindungen, als er die Thore der dumpfen Hauptſtadt hinter ſich hatte und rings vor ſeinen Blicken ein herrliches Bild der Fruchtbarkeit des Bodens und des menſchlichen Fleißes ſich ausbreitete. John Goodwins ritt ſchweigend hinter ihm her und ſtörte ihn nicht in ſeinen Betrachtungen, die bald durch einen Zug fröhlicher Landmädchen, welche die Erzeugniſſe des Feldes nach der Hauptſtadt brachten, bald durch eine neue Ausſicht, die ſich bei einer Wendung des Weges zeigte, in einem freundlichen Wechſel erhalten wurden. Je weiter ſich Eduard von London entfernte, deſto ſtiller wurde es zwar auf ſeinem Wege; allein für dieſe Entbehrung wurde er durch die Reize der Gegend, welche ſich immer reicher entfalteten, mehr als hinlänglich entſchädigt. Bald ſtiegen die grünen Hügel von Eſſex, an deren Fuße die Roddon ſich anmuthig durch Blumengefilde ſchlängelt, vor ſeinen Blicken auf. Er folgte dem Laufe des Flüßchens, der ihn in ein liebliches Thal führte, wo er über lachende Wieſen ſein Pferd langſam hinſchreiten ließ, indem er ſich ganz dem ſüßen Eindrucke überließ, welchen die liebliche Umgebung auf ihn machte.

Mittag war vorüber, als Arelon und ſein Diener, den friedlichen Grund verlaſſend, eine Anhöhe erreichten, von der ſie in ein anderes Thal hinabblickten, das, ebenfalls von der heiteren Roddon durchſtrömt, durch eine größere Mannichfaltigkeit ſeiner Anſichten Eduards erhöhte Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm.

Wohlangebaute Felder wechſelten mit üppigen Wieſen, und auf einer inmitten des anſehnlichen Keſſels gelegenen Erhöhung ſtand ein ſtattliches Landhaus, einfach, aber in geſchmackvollen Verhältniſſen errichtet. Ein Landmann, welcher den Reiſenden begegnete, berichtete ihnen, daß ſie Winſtonley-Houſe, das Ziel ihrer Reiſe, vor ſich ſähen. Langſam ritten ſie die Anhöhe hinab und in den Hof des Gebäudes ein, wo ihnen ſogleich bereitwillige Diener entgegen kamen und einer von dieſen unſern jungen Freund, auf deſſen geäußertes Verlangen, nach dem Zimmer des Sir Winſtonley führte. Auch in ſeinem Innern zeugte das Landhaus von dem einfachen Sinne, aber dabei zugleich von der Wohlhabenheit ſeines Beſitzers. Nirgends fanden ſich unnütze Verzierungen, nirgends war ein Prunken mit koſtbarem Hausgeräthe oder eine Ueberfülle an dem bunten Reichthume gewirkter Tapeten, den man in jener Zeit gern ausſtellte, bemerkbar. Allenthalben ſtand jedoch Alles an ſeiner rechten Stelle, und wo Eduard hinblickte, fand er eine geſchmackvolle Geordnetheit, die ſeiner eigenen Liebe zum Einfachen und Regelmäßigen wohlthätig entſprach. Er ward durch mehrere Zimmer geführt, ehe er in das des Hausherrn gelangte. In dieſen Zimmern waren nach allen Seiten hin die Spuren des wiſſenſchaftlichen Berufs ihres Bewohners bemerkbar. An den Wänden ſtanden in regelmäßig gebildeten Reihen bis zur Decke hinauf die ausgezeichnetſten Werke aus allen Gebieten der Wiſſenſchaft. Mathematiſche und phyſikaliſche Inſtrumente von der feinſten und genaueſten Arbeit waren in den Fenſtervertiefungen, und wo ſonſt ein Plätzchen übrig war, aufgeſtellt. Indem Arelon dieſe

Zimmer durchſchritt, wurde er von hoher Achtung für den Mann, an den ihn ſein Vater in der Sterbeſtunde gewieſen hatte, erfüllt. Bei der freundlichen Sinnigkeit, die auch hier in allen Anordnungen herrſchte, und die ernſten Apparate der Wiſſenſchaft zu einem anmuthigen und anſprechenden Bilde zuſammenſtellte, ſo wie bei der ungemeinen Reinlichkeit, welche alle Inſtrumente im ſchönſten Glanze der Neuheit, und die Bücherreihen in ihren geſchmackvollen Einbänden dem gern hier verweilenden Auge darboten, konnte ſich Eduard nicht bergen, daß hier ein zartfühlender und aufmerkſam ſorgender weiblicher Genius walten müſſe, von dem dieſe wohlthätige Geordnetheit der geſammten häuslichen Einrichtung ausgehe.

Als Eduard in das Zimmer des Mathematikers trat, wandte ſich dieſer, ſobald der einführende Diener den Namen des Ankömmlings laut genannt hatte, mit großer Lebhaftigkeit auf ſeinem Sitze vor dem Schreibtiſche, wo er mit Leſen eines Briefes beſchäftigt war, nach dem Sohne des verſtorbenen Freundes um.

“Seyd mir herzlich willkommen in Eurer Heimath und in meinem Hauſe, Sir Eduard Arelon!„ ſagte er mit einer ſchwachen und heiſeren Stimme, welche dem jungen Manne bekannt ſchien. ohne daß er ſich erinnern konnte, wo er ſie gehört habe. “Setzt Euch zu mir und ſagt mir, ob Euer edler Vater noch in ſeinen letzten Tagen meiner gedacht hat, und ob die Freundſchaft, die er mir früher geſchenkt, bis an ſein Ende gedauert hat?„

Statt aller. Antwort überreichte Eduard den Brief ſeines verſtorbenen Vaters. Während Sir Winſtonley dieſen entfaltete und mit allen Zeichen innerer Rührung las, hatte Arelon Zeit und Gelegenheit, den berühmten Mann, dem er gegenüber ſtand, und deſſen Umgebungen genau zu betrachten. Sir Winſtonley mogte hoch in den Funfzigen ſtehen. Seine Geſtalt war von mittlerer Größe, außerordentlich mager und abgezehrt. In den Zügen ſeines faſt durchſichtigen, bleichen Angeſichtes lag ein unverkennbarer Ausdruck von Güte und Wohlwollen, aber zugleich auch der einer ſeltſamen Aengſtlichkeit, welche Eduard für das Zeichen einer Neigung zur Hypochondrie hielt. Hätte der junge Arzt nicht ſchon aus dem ganzen Aeußern und aus der Art des Sprechens erkannt, daß Sir Winſtonley einer jener unglücklichen Bruſtkranken war, die fort und fort den freundlichen Gedanken an die Möglichkeit ihrer Geneſung hegen, bis ſie endlich, nachdem die Hoffnung müde geworden, ſie als ihr Spielzeug zu behandeln, des Todes Opfer werden, dem ſie unabwendbar verfallen waren; ſo würde ihm dieſes durch den heiſeren, oft und ſtoßweiſe wiederkehrenden Huſten, von dem Sir Winſtonley unter dem Leſen des Briefes befallen wurde, und bei welchem immer eine ſchnell verfliegende Röthe auf ſeine bleichen Wangen ſtieg, mehr als zu klar geworden ſeyn. Von ſchmerzhaften Empfindungen ergriffen, ſah er einige Augenblicke lang den Mathematiker forſchend und aufmerkſam an. Ach! dieſer gebrechliche Körper vermogte nicht lange mehr den Stürmen des am Leben nagenden Uebels zu widerſtehen; nur Monden noch hob ſich vielleicht die ſchmerzzerriſſene Bruſt zum mühſamen Athemholen.

Auf dem Schreibtiſche, vor welchem Sir Winſtonley ſaß, war das Bruſtbild des großen Newton, höchſt ähnlich in carariſchen Marmor gehauen, aufgeſtellt. Ein eigenes, ſeitwärts, doch ſo ſtehendes Poſtament, daß Sir Winſtonley es von ſeinem Sitze aus immer im Auge behielt, trug ein Modell des von ihm erbauten Leuchtthurms auf Eddyſtone. Dieſes Modell war von Quaderſtücken aus Elfenbein zuſammengefügt, und ſchien, ſo viel unſerm jungen Freunde erinnerlich war, dem großen Baue, ſelbſt bis auf die kleinſten Eigenthümlichkeiten, vollkommen ähnlich. Nur bemerkte Arelon an dem Fundamente des Modells, auf welchem der elfenbeinerne Pharus ruhte, einige weit klaffende Spalten, deren größte eine geringe Senkung des Thurms nach einer Seite hin veranlaßte. Er war hierüber in einem nicht geringen Grade befremdet, da er ſich keine Urſache denken konnte, warum ſchon das Modell, deſſen Verfertigung der Anlage des wirklichen Baues vorhergegangen ſeyn mußte, einige Mängel trug, welche an dem Werke ſelbſt erſt nach einem langjährigen Widerſtandskampfe gegen Sturm und Wogen erſcheinen konnten. Vergebens widmete er dieſem Gegenſtande ein kurzes Nachſinnen; er vermogte dieſes Räthſel nicht zu löſen. Unwillkührlich fielen ſeine Blicke auf die entgegengeſetzte Seite des Zimmers. Hier befand ſich, unter einer geſchmackvoll geordneten Verhüllung von ſeidenen Vorhängen, Sir Winſtonley's Ruhebett. Dieſe Einrichtung ſchien dem jungen Arzte durchaus nicht übereinſtimmend mit der ſinnigen Ordnung, welche in den übrigen Gemächern des Hauſes, die er bis jetzt geſehen hatte, herrſchte. Wie kam Sir Winſtonley dazu, ſein Studierzimmer auch zugleich als Schlafzimmer zu gebrauchen? War doch das Landhaus geräumig genug, um ſeinem Beſitzer alle Bequemlichkeiten zu bieten, und ſchien doch dieſer ſich einer Wohlhabenheit zu erfreuen, welche ihn unmöglich zu einer ſo läſtigen Beſchränkung veranlaſſen konnte. Das Bett ſtand dem Modell des Leuchtthurms grade gegenüber und neben dem letztern war eine aſtronomiſche Uhr angebracht, ſo daß der Mathematiker dieſe beiden Gegenſtände auch von ſeinem Lager aus immer beobachten konnte. Im Uebrigen war das Zimmer auf die nämliche Weiſe eingerichtet, wie diejenigen, durch welche Axelon von dem Diener geführt worden war. Es fehlte auch hier nicht an Büchern und allerlei koſtbaren Apparaten.

Sir Winſtonley hatte den Brief ſeines verſtorbenen Freundes geleſen. Eine Thräne rollte über ſeine bleiche Wange und fiel auf das Blatt, indem er es wieder zuſammenfaltete.

“Das ſind ſeine Züge, das iſt ſein Geiſt, der aus dieſen Zeilen ſpricht;„ ſagte er mit ſanfter und gerührter Stimme. “Dieſer Brief iſt mir ein heiliges Vermächtniß und ein ſchönes Pfand der Freundſchaft, die mir Sir Francis bis an ſeinen Tod bewahrt. Seyd mir noch einmal willkommen, Sohn meines Freundes! Ihr habt Euch dem Studium der Arzneikunde gewidmet? Da liegt ein weites Feld vor Euch ausgebreitet, und Ihr habt Euch auf manchen ernſten Kampf mit der Natur vorzubereiten, die ihre Geheimniſſe ſich nur ungern und oft nicht ungeſtraft entreißen läßt. Was vermögen menſchliche Berechnungen, was menſchliche Kräfte gegen ſie, die mit einem Hauche ihres Odems, mit einer geringen Bewegung ihrer Kräfte Alles zertrümmert, was jahrelanges Nachſinnen, was die größte Vereinigung menſchlicher Kräfte geſchaffen und gegründet hat?„

Während dieſer letzten Worte hatte Sir Winſtonley eine erhöhte Lebendigkeit gezeigt, und ſein Blick haftete mit einem unverkennbaren Ausdrucke von Wehmuth auf dem Modell des Leuchtthurms. Dieſe plötzlich entſtandene Gemüthsbewegung ſchien auch auf ſeinen Körper zu wirken, und ein heftiger Huſten machte ihn eine Zeitlang unfähig, wieder das Wort zu nehmen.

"Ihr werdet bei mir wohnen, Sir Eduard!„ begann der Mathematiker, nachdem der Anfall ſeines Uebels vorübergegangen war, aufs Neue. Indem er dieſe Worte ſagte, zeigte ſich aber jene, von unſerm jungen Freunde ſchon früher bemerkte Aengſtlichkeit höchſt auffallend in ſeinem ganzen Weſen, und mit einem ſeltſamen Ausdrucke des Auges, das Arelon vom Kopfe bis zum Fuße maß, fuhr er fort: "Ihr werdet ein gern geſehener Gaſt in meinem Hauſe ſeyn, ſo lange es Euch beliebt. Deshalb muß ich Euch bitten, mich zu meiner Mündel, der treuen Vorſteherin meines Hausweſens, zu begleiten. Ihr wird gewiß die Bekanntſchaft unſers neuen Hausgenoſſen ſehr erfreulich ſeyn, und ſie wird Euch ſogleich die Zimmer anweiſen laſſen, welche Winſtonley-Houſe für einen ſo werthen Gaſt immer übrig hat. Seht Euch als ein Kind des Hauſes an, und vergeßt nie, daß der Freund Eures verſtorbenen Vaters Euer zweiter Vater iſt.„

Arelon erwiederte einige verwirrte Worte der Annahme und des Dankes. Wie freundlich auch Sir Winſtonley's Einladung lautete, ſo hatte doch Eduard den Zwang, welchen der Mathematiker ſich anthat, indem er ſie vorbrachte, nicht unbemerkt laſſen können. Ein neues Räthſel für den jungen Mann! Sir Winſtonley war bei dem Andenken an ſeinen verſtorbenen Freund von einer ſo wahrhaftigen Rührung ergriffen worden, nur väterliche Güte und Geneigtheit lag in dem Sinne ſeiner Rede, und dennoch konnte ein unruhiges, ängſtliches und widerwilliges Gefühl im Hintergrunde lauſchen, das ihm die Nähe des willkommen geheißenen Gaſtes nicht durchaus wünſchenswerth machte.

"Die Zukunft muß dieſes geheimnißvolle Dunkel erhellen!„ dachte Arelon, und folgte ſeinem voranſchreitenden Wirthe.

Das Zimmer von Sir Winſtonley's Mündel befand ſich dicht neben dem ihres Vormunds. Mit geſenktem Haupte trat Eduard durch die Thür, welche aus einem der Gemächer in das andere führte, und erwartete, ehe er ſeine Blicke erhob, Sir Winſtonley's Einführungsrede, welche dieſer auch folgendermaßen begann:

"Mit Vergnügen ſtelle ich in Sir Eduard Arelon, dem Sohne meines beſten, leider verſtorbenen Freundes, der Miß Amelie Belmore einen künftigen Hausgenoſſen vor. Er wird —„

Aber ſchon vernahm Eduard nichts mehr von all dem, was der Mathematiker noch ſagte. Kaum hatte dieſer den Namen Amelie genannt, ſo waren im Herzen des jungen Mannes alle ſüßen Erinnerungen, alle liebevolle Sehnſucht, alle Hoffnungen auf das Wiederſehen der unbekannten Geliebten erwacht. Schnell, wie der Blitz, flog ſein Blick auf Miß Belmore, welche in einer Fenſtervertiefung ſtand, und — o namenloſe Wonne der geſtillten Sehnſucht! — er erkannte das reizende Weſen, deſſen Bild ſein Herz treu bewahrt hatte: nur wenige Schritte von ihm entfernt ſtand ſeine Amelie, die ſchöne Gerettete, deren Anblick an jenem verhängnißvollen Abende das Feuer der erſten Liebe in ſeinem Herzen angefacht hatte. Das waren die edlen Züge, das war der ſanfte Blick des Auges, das war die ganze zarte, engelgleiche Geſtalt! Aber konnte das Wirklichkeit ſeyn? Täuſchte ihn vielleicht ein Bild ſeiner eigenen gereizten Phantaſie? Neben ihr ſtand in derſelben Fenſtervertiefung und, wie es ſchien, im beſten Einverſtändniſſe mit Miß Amelie, der verhaßte Unbekannte, auf deſſen Veranſtaltung ſie an jenem Abende hatte geraubt werden ſollen. Tauſend ſeltſame nnd widerſprechende Empfindungen beſtürmten in dieſem Augenblicke ſein Gemüth. Es war, als halte ihn ein ſchwerer Traum gefangen, aus dem er, trotz allen Anſtrengungen, ſich nicht erwecken konnte.

IV.

Ein froher Ausruf der Ueberraſchung aus Ameliens Munde gab dem jungen Arzte ſeine Beſinnung zurück.

“Wie, Sir Winſtonley,„ fragte Miß Belmore mit einem unnachahmlich reizenden Lächeln, indem ſie aus ihrer Fenſtervertiefung hervortrat: “Ihr ſtellt mir in Sir Eduard Arelon nur den Sohn Eures beſten Freundes vor? Nun, ſo will ich dieſes ſcheinbaren Fehler wieder gut machen und ihn als einen unſerer beſten Freunde ſelbſt, der uns großen Dienſt in großer Noth geleiſtet, dankbar begrüßen.„

Bei dieſen Worten verneigte ſie ſich auf eine ſehr anmuthige und freundliche Weiſe gegen Eduard, der mit Entzücken vernahm, daß auch Amelie bei jenem Ereigniſſe ihn beachtet und ſein Bild gütig in ihrer Erinnerung aufbewahrt hatte. Sir Winſtonley warf einen ängſtlichen und forſchenden Blick auf ſeine Mündel; der Unbekannte war ohne ein Zeichen der Verwirrung mit Amelien vorgetreten.

“Ja, Sir Winſtonley,„ fuhr Miß Belmore nach einer kleinen Pauſe fort: “wir ſind dieſem Herrn große Verbindlichkeit ſchuldig, denn er war es, der mich damals aus den Händen jener rauhen Männer befreite, die mich, auf Anſtiften eines unbekannten Böſewichts, von Eurer Seite reißen wollten.„

Des Mathematikers Angeſicht ward bei dieſer Entdeckung von dem Ausdrucke der innigſten und aufrichtigſten Freude belebt. Er ergriff Eduards Hand und brach, indem er ſie aufs Herzlichſte drückte, in die Worte aus:

“So ſeyd mir denn zwiefach willkommen, als theurer Sohn meines Freundes und als mein Wohlthäter, dem ich nie genug werde danken können! Ja, Sir Eduard, Ihr habt in Miß Amelien den beſten Theil meines Daſeyns gerettet, Ihr habt ihr den Beiſtand gewährt, den ich ihr ſelbſt, mit Gefahr meines Lebens, geleiſtet haben würde, hätten nicht Alter und Schwachheit mich zurückgehalten, hätte nicht einer jener Buben alle meine Anſtrengungen, ihr zu Hülfe zu kommen, vereitelt.„

Während Sir Winſtonley ſo ſprach, und Arelon nun in dieſem, deſſen Stimme ihm ſchon früher bekannt geſchienen, den damaligen Begleiter Ameliens erkannte, zeigte der Mann, von welchem, wie freilich Eduard nur allein wußte, jene Frevelthat ausgegangen war, alle Unbefangenheit eines Schuldloſen und alle Theilnahme eines bewährten Hausfreundes. Arelons Blick, der ihn zu mehrerenmalen bedeutungsvoll und durchdringend traf, konnte ihn nicht außer Faſſung bringen. Er lächelte dem jungen Arzte ſo freundlich und gütig zu, als habe dieſer ihn ſelbſt durch Miß Belmore's Befreiung verpflichtet. Eduard war tief empört über dieſe vollendete Heuchelei; doch verſchloß er ſeine Empfindungen in ſeine Bruſt mit dem Vorſatze, es der Zukunft zu überlaſſen, in wie fern ſie die Entlarvung des Böſewichts nützlich und nöthig machen könne.

“Auch Lord Loweſtone wird ſich noch jener räthſelhaften Begebenheit erinnern,„ wandte ſich jetzt Amelie zu dem Manne, der durch die Offenbarung ſeines Ranges und ſeines Namens nun kein Unbekannter mehr für Arelon war. “Ich ſchrieb ſie damals ſogleich meiner Freundin, und ich zweifle nicht, daß Lady Emma ſie dem Verlobten, für den ſie kein Geheimniß haben kann, ohne Weiteres mitgetheilt haben wird.„

Der Lord bejahte mit einer ſtummen Verbeugung. Eduard aber fühlte ſich in dieſem Augenblicke noch heftiger bewegt, als früher; denn wahrſcheinlich ſah er in dem heimlichen Verfolger der Miß Belmore und in dem Gegner, der ihm Haß und Rache gelobt, auch den Sohn des heftigſten Feindes ſeines Hauſes, des verſtorbenen Lords William Loweſtone, der das

Glück und den Frieden ſeiner Eltern ſo grauſam zerſtört, vor ſich. Dieſe Vermuthung wurde zur Gewißheit, als Sir Winſtonley ihn jetzt gegen den Lord hinführte, und zu dieſem ſagte:

"Mögte der wackere Sir Arelon auch in Lord Charles Loweſtone einen Freund und Beſchützer finden! Er will ſich als Arzt in unſerer Grafſchaft niederlaſſen, und da könnte ihm Ew. Herrlichkeit Empfehlung von großem Nutzen ſeyn. Freilich iſt es mir bekannt, daß Eure Väter nicht im beſten Vernehmen mit einander lebten, aber ich hoffe, ihr Groll iſt nicht das Erbe der Söhne geworden, und keine böswillige Erinnerung wird ſich gegen eine freundliche Bekanntſchaft auflehnen.„

Eduard konnte ſich nicht enthalten, einen ſpöttiſch fragenden Blick nach dem edlen Lord hinzuſenden. Dieſer aber nahm den Schein an, als bemerke er das nicht, antwortete mit wenigen höflichen Worten, und beurlaubte ſich dann auf die ungezwungenſte Weiſe, indem er ein wichtiges, unaufſchiebbares Geſchäft vorgab. Als er ſich entfernte, fiel ſein Auge finſter und drohend auf Arelon, deſſen kalter und verachtender Blick deutlich die Gefühle ſeines Innern, welche dem heuchleriſchen Gegner galten, ausſprach.

Miß Belmore's Freude, ihren Erretter wiedergefunden zu haben, zeigte ſich jetzt noch offener und lebendiger, ohne daß jedoch die zarte Jungfräulichkeit, welche in ihrem ganzen Weſen und Benehmen lag, auch nur einen Augenblick dadurch verletzt worden wäre. Eduard war ganz glücklich in der Nähe Ameliens. Mit der Entfernung des Lords war jede unangenehme Empfindung aus ſeinem Herzen verſchwunden, und er lebte nun ganz dem ſchönen Eindrucke des Augenblicks, der ihm den ſo lange vergebens erſehnten Anblick der Geliebten und den beſeligenden Umgang mit ihr geſtattete. Er bemerkte nicht, wie Sir Winſtonley, während Amelie ihren dankbaren Gefühlen die freundlichſten Worte lieh, mit immer trüber werdenden Blicken nach der ſchönen Mündel hinſah; ihm fiel es nicht auf, daß des Mathematikers ſeltſame und unerklärliche Aengſtlichkeit ſich vermehrte, wenn er die gütigen Reden der Miß Belmore auf eine höfliche oder gar herzliche Weiſe erwiederte. Für ihn gab es nur einen Gegenſtand der Beobachtung, und das war Amelie. Wenn er den holden Laut ihrer Stimme vernahm, wenn er ihr in das zarte Angeſicht, in den offenen Blick des Auges ſah und in ſüßen Zweifeln ſchwankte, ob das hier ſo mild leuchtende Feuer nur der Dankbarkeit, nicht vielleicht auch einer erwachenden Zärtlichkeit angehöre: was wäre dann hoch und wichtig genug geweſen, um ſeine Aufmerkſamkeit von dieſer beglückenden Vermuthung abzulenken?

Im Laufe der Unterhaltung kam natürlicherweiſe jene Begebenheit, bei der Arelon Ameliens Retter und Ritter geworden war, wiederum zur Sprache. Weder Sir Winſtonley, noch ſeine ſchöne Mündel hatten auch nur die leiſeſte Ahnung, wer der heimliche Verfolger ſey, dem ſie dieſe Gewaltthätigkeit zurechnen konnten. Sie waren in der That an jenem Abende auf der Rückkehr aus dem Schauſpiele nach der Wohnung der Lady Emma, der geliebteſten Freundin Ameliens, begriffen, bei deren Eltern ſie während ihres kurzen Verweilens in der Hauptſtadt gaſtliche Aufnahme gefunden hatten. Plötzlich waren mehrere Verhüllte den

Pferden in die Zügel gefallen und hatten ſie zum Stillſtehen genöthigt. Andere riſſen den Kutſcher vom Bock. Der Schlag wurde geöffnet, und Miß Belmore erhielt von einer rauhen, ihr unbekannten Stimme die Weiſung, ſogleich auszuſteigen. Als ſie ſich weigerte, dieſer Aufforderung Folge zu leiſten, umfaßten ſie ein paar ſtarke Arme, um ſie mit Gewalt aus Sir Winſtonley's Nähe zu entfernen, der ſeinerſeits von einem der Angreifenden feſtgehalten und mit einem blanken Meſſer bedroht wurde. Wiewohl Amelie ſich mit allen Kräften ihrem Bedränger widerſetzte, ſo würde dieſem dennoch ſein ſchändliches Vorhaben gelungen ſeyn, wenn nicht durch Arelons und ſeines Dieners plötzliche Erſcheinung, auf die uns bereits bekannte Weiſe, das ganze Unternehmen vereitelt worden wäre. Von gewöhnlichen Räubern könne übrigens, ſo ſchloß Sir Winſtonley ſeinen Bericht, der Anfall nicht ausgegangen ſeyn, da man die Annahme ſeiner Börſe und ſonſtigen Dinge von Werth, welche er, um ſich der Böſewichter zu entledigen, gern angeboten, durchaus verweigert habe. Nur Ameliens Beſitz ſchien ihnen wichtig geweſen zu ſeyn. Wer aber dies theuerſte Gut ſeines Lebens ihm habe rauben wollen, das ſey ein unerklärliches Räthſel, deſſen Auflöſung er freilich nicht von Arelon, der erſt ſeit Kurzem zum erſtenmale Englands Boden betreten habe, erwarten könne.

Eduard gab dieſes ſchweigend zu. Indem Sir Winſtonley die Erinnerung an den Verluſt, der ihn damals bedroht, aufnahm, hatte ſeine ohnehin ſchwache Stimme gezittert. Aengſtlich, als wollte er ſich von dem geſicherten Beſitze ſeiner Mündel überzeugen, ergriff er deren Hand und drückte dieſe faſt zärtlich an ſeine Lippen, während in ſeinen Augen der Zeuge innerer Rührung, eine Thräne, glänzte. Lange hielt er die Hand Ameliens, bis dieſe, erröthend, eine Bewegung machte, ſie ihm zu entziehen. Mit einem Seufzer ließ er ſie los und wandte ſich, indem er eine gleichgültige Sache zum Gegenſtande des Geſprächs machte, an Arclon, der nicht ohne Befremdung des alten kränklichen Mannes Benehmen gegen Amelien, das mehr dem eines innig Liebenden, als dem eines väterlichen Freundes glich, wahrgenommen hatte. Eben ſo ſchnell aber, als ein Verdacht über das Verhältniß zwiſchen Vormund und Mündel in ſeiner Seele entſtehen wollte, bekämpfte ſein Verſtand dieſen wieder, indem er ihn auf die große Verſchiedenheit der Jahre, auf Sir Winſtonley's körperliche Schwäche, auf die wahrhafte Ehrwürdigkeit in deſſen ganzer Erſcheinung und auf die Unſchuld und Sittlichkeit, welche dem Weſen Miß Belmore's eigen waren, aufmerkſam machte.

Es war unſerm jungen Freunde in mehr als einer Hinſicht wichtig, ein Näheres von Lord Charles Loweſtone zu erfahren, und er wußte die Rede ſo geſchickt auf dieſen zu lenken, daß niemand eine Abſichtlichkeit in dieſem Uebergange bemerkte. Amelie gab ohne Zurückhaltung alle ihm wünſchenswerthe Auskunft. Lord Loweſtone war der Verlobte der Lady Emma, der Tochter eines ſehr reichen und angeſehenen Pairs, mit welcher Amelie erzogen worden war und ſchon frühe das innigſte Freundſchaftsbündniß geknüpft hatte. Vor einigen Jahren hatten die Eltern der Lady Emma für gut gefunden, ihre Güter in Eſſex zu verlaſſen und

London zu ihrem künftigen Aufenthalte zu wählen. Hier war Lord Charles Loweſtone mit Lady Emma bekannt geworden. Bald hatte ſich ein inniges Verhältniß zwiſchen beiden geſtaltet, und die Eltern der jungen Lady waren weit entfernt, die Werbung des Lord Charles, von welchem ihnen nur Gutes berichtet wurde, zurückzuweiſen. Als den Verlobten ihrer Freundin lernte Miß Belmore den Lord kennen, und unbekannt mit den Spuren, welche das Laſter oft kaum merklich der edelſten Geſtalt einprägt, konnte ſie Lady Emma in der getroffenen Wahl nur glücklich preiſen. Seitdem hatte Lord Loweſtone faſt immer, wenn er ſeine in der Grafſchaft gelegenen Beſitzungen beſuchte, in Winſtonley-Houſe eingeſprochen, und bald freundliche Grüße, bald einen Brief ſeiner Verlobten an Amelien überbracht. Man ſah ihn als einen ehrenwerthen Freund des Hauſes an, und natürlicherweiſe mußte ſich die Neigung, welche Miß Belmore der Lady Emma widmete, auch in der reinſten Beziehung auf den Mann ausdehnen, von welchem die Freundin das Glück ihres Lebens zu erwarten hatte.

Als Eduard vernahm, in welcher großen Achtung Lord Charles Loweſtone bei Amelien und ihrem Vormunde ſtand, war er ſehr zufrieden mit ſich ſelbſt, daß er nicht ſogleich den Schleier des Geheimniſſes, welcher den Bewohnern von Winſtonley-Houſe den Urheber jener mißlungenen Entführung verbarg, gehoben hatte, indem eine ſolche übereilte Entdeckung nur ihm, dem Fremdlinge, deſſen Treu und Glauben noch nicht erprobt waren, hätte nachtheilig ſeyn können. Er beſchloß, auch fernerhin in dieſer Angelegenheit den Unwiſſenden zu ſpielen, wenn nicht Lord Loweſtone ſelbſt, durch einen wiederholten Angriff auf Miß Belmore oder eine Kränkung ſeiner eigenen Rechte, ihn zur Offenbarung jenes Geheimniſſes nöthigen würde.

Schon länger, als es des Hausherrn urſprüngliche Abſicht war, hatte dieſer ſich mit ſeinem Gaſte bei Amelien verweilt. Nach einer kurzen, halb laut geführten Unterredung mit Miß Belmore, übernahm es Sir Winſtonley ſelbſt, den jungen Arzt nach ſeinen Zimmern zu begleiten. Der freundliche Blick, welchen Eduard bei der Trennung von Amelien erhielt, galt ihm als ein theures Unterpfand ihrer gütigen Geſinnung, während der Mathematiker ihn mit einem ſchmerzlichen Ausdrucke in ſeinem hageren und bleichen Antlitze zu bemerken ſchien.

Arelons Zimmer lagen, weit entfernt von denen des Sir Winſtonley und der Miß Belmore, am andern Ende des Gebäudes. Mit Vergnügen nahm Eduard die reizende Gegend wahr, welche er aus ſeinen Fenſtern vor Augen hatte. Das ganze Thal lag vor ihm ausgebreitet, mit allen ſeinen heitern Wieſengründen, auf denen ſtattliche Heerden weideten, mit den reich tragenden Fruchtfeldern, welche von den blumigen Ufern der Roddon bekränzt waren, mit den friſch grünenden Waldungen, die von den Hügeln ſich freundlich herabneigten. Indem Eduard dieſe liebliche Ausſicht betrachtete, ging Sir Winſtonley ſinnend und mit trüber Miene auf und nieder. Plötzlich blieb er vor dem Sohne ſeines Freundes ſtehen, reichte ihm die Hand und ſagte mit gepreßter, ſchmerzlich bewegter Stimme:

″Nicht wahr, Sir Arelon: Ihr habt Amelien nicht blos deshalb aus der Gewalt jener Böſewichter befreit, um ſie auf eine andere Weiſe von mir zu trennen?„

Im höchſten Grade erſtaunt über dieſe ſonderbare Frage, ſah Eduard den Mathematiker mit Befremdung in Blick und Gebehrde an. Ehe er ſich aber auf eine geeignete Antwort beſinnen konnte, hatte ſich Sir Winſtonley von ihm abgewendet und mit einem Seufzer das Zimmer verlaſſen.

″Seltſames Verhältniß zwiſchen Vormund und Mündel!„ ſprach Arelon bei ſich ſelbſt, indem er noch immer ſich nicht ganz von ſeiner Betroffenheit erholen konnte. ″Wäre Sir Winſtonley zwanzig oder dreißig Jahre jünger, ſo könnte ich ihn wohl für einen Nebenbuhler halten. So aber ſcheint mir ſelbſt dieſe zarte Neigung zu Amelien mit zu ſeiner Kränklichkeit zu gehören, und deshalb eher Schonung als Spott zu verdienen.„

John Goodwins trat ins Zimmer. Er lächelte ſchlau, als habe er etwas Wichtiges auf dem Herzen, das er jedoch nicht ohne eine beſondere Aufforderung offenbaren mögte. Als aber ſein Herr dieſes bedeutungsvolle Lächeln gar nicht bemerken wollte, ſondern, in Gedanken vertieft, durch ein Fenſter auf die Hügel blickte, welche eben der letzte Strahl der Abendſonne röthete, hob endlich John, der ſeine Zunge nicht länger feſſeln konnte, von ſelbſt an:

″Sir, ich mögte Euch wohl etwas ſagen, wenn es nicht einen Gegenſtand beträfe, um den ich mich, wie Ihr früher geboten, nicht ferner bekümmern ſoll.„

"So ſprich!„ verſetzte Eduard, der in ſeiner Zerſtreuung die Rede des Dieners wenig beachtet hatte.

"Auch hier im Hauſe iſt eine Miß Amelie;„ ſprach Goodwins, indem er ſchmunzelnd näher trat. "Geſehen habe ich ſie noch nicht, aber der Kutſcher und der Reitknecht, mit denen ich bereits Cameradſchaft gemacht, können ſie nicht genug loben wegen ihrer Schönheit, Freundlichkeit und Güte.„

"Sie haben Recht!„ rief Eduard, der nun begriff, wovon die Rede war, mit Begeiſterung: „Sie iſt ein Engel an Schönheit und Tugend. Ja, Goodwins! Das iſt die rechte Amelie, und ich habe ſie nun endlich gefunden, die ich ſo lange vergebens geſucht.„

"Sie iſt gefunden?„ jubelte der treue Diener. "Nun, dann iſt ja Alles gut, und wir machen bald Hochzeit, und der alte John Goodwins ſetzt ſich dann in Ruhe und wiegt und hätſchelt die Kinder ſeiner lieben Herrſchaft.„

Eduard konnte ſich nicht enthalten laut aufzulachen über die ſchnellen Fortſchritte, welche Johns Einbildungskraft ihn in ſeiner Liebe machen ließ. Dann aber ſchärfte er dem Alten die größte Verſchwiegenheit und Vorſicht in Hinſicht Ameliens ein, indem er ihn zu überzeugen ſuchte, daß nur ſo die Wünſche, welche er für ſeinen Herrn hege, in Erfüllung gehen könnten. Goodwins hörte ihm aufmerkſam zu und nickte oft beifällig mit dem Kopfe, als verſtände ſich das von ſelbſt, und als begreife er recht wohl, warum es ſo und nicht anders ſeyn müſſe. Als Eduard ſeine Ermahnung geendigt hatte und John im Begriffe war, ſich zu entfernen, wendete ſich der Diener nochmals in der Zimmerthür um und ſagte trocken:

"Noch habe ich eine Beſtellung an Euch auszurichten, Herr, und muß Euch doch erzählen, was mir ſonſt noch Auffallendes hier begegnet iſt. Wen denkt Ihr wohl, daß ich im Stalle getroffen, als ich unſere Pferde einſtellte? Den Schurken Fronton! Bei meiner Seele! er war's und kein anderer, der eben zwei prächtige Roſſe herausführte und mir mit einem drohenden Blicke ein grimmiges Goddam! zumurmelte. Ich lachte ihm ins Geſicht und ging meiner Wege. Nachdem ich die Pferde gut untergebracht und verſorgt wußte, trat ich gerade in dem Augenblicke in den Hof, als Frontons Herr ſich in den Sattel ſchwang und der Burſche ſelbſt ein Gleiches that, um ſeinen Gebieter zu begleiten. Kaum erblickte mich dieſer, ſo wendete er ſein Pferd und ritt langſam auf mich zu. Ich erkannte ihn wohl, aber wich ihm nicht aus. Es war derſelbe glänzende Herr, dem wir damals die Miß Amelie abgejagt. Als er nahe bei mir war, beugte er ſich herab vom Gaule und flüſterte, indem ſich ſeine Stirne in dichte Falten verzog, mir zu: Sage Deinem Herrn, er ſolle ſeine Zunge hüten, ſonſt würde er zu ſeinem eigenen Nachtheile erfahren, was es heiße, dem Lord Loweſtone als Feind gegenüber zu ſtehen! Der Name war mir aus alten Zeiten nur zu gut erinnerlich. Ich mag die Lordſchaft wohl nicht aufs Freundlichſte angeſehn haben, und meine Hand zuckte vielleicht unwillkührlich nach dem Degen, denn Fronton ſprengte eilig zwiſchen mich und ſeinen Herrn, der ihn aber mit einem hochfahrenden Blicke zur Ruhe verwies und dann, von ihm gefolgt, ſich entfernte. Das iſt Alles, und Ihr mögt nun thun, was Euch recht dünkt, wenn Ihr überhaupt die ganze Sache Eurer Aufmerkſamkeit werth haltet.„

"Es iſt gut!„ antwortete Arelon. Dann empfahl er ſeinem Diener auch hinſichtlich jenes Zuſammentreffens mit Lord Loweſtone die tiefſte Verſchwiegenheit und entließ ihn, um ſich ungeſtört ſeinen freudigen Empfindungen über die Nähe der Geliebten, ſeinen Wünſchen und Hoffnungen hinzugeben.

V.

Wie tief auch ſchon der Eindruck geweſen war, den Ameliens erſter Anblick auf das Herz unſers jungen Freundes gemacht hatte; ſo wurde dieſer doch gleich in den erſten Tagen ſeines Aufenthalts in Winſtonley-Houſe noch ſehr vermehrt. Indem er bemerkte, wie ſehr Miß Belmore auch durch häusliche Tugenden, durch Klarheit des Verſtandes und eine edle Ausbildung des Geiſtes und des Gemüths, vor Vielen ihres Geſchlechts ſich auszeichne, konnte er zugleich den Gedanken nicht unterdrücken, daß ein ſo treffliches Weſen den Mann ſeiner Liebe und ſeiner Wahl unendlich beglücken müſſe. Er beobachtete ſie auf das Genaueſte. Die Sorglichkeit, mit welcher ſie des kränklichen Vormunds pflegte, die Güte, welche ſie den Untergebenen zeigte, der Sinn der Ruhe und Ordnung, der aus ihrer Seele in die ganze häusliche Einrichtung überging, blieben ſich ſtets treu und waren unwiderlegliche Zeugen des eigenen innern Seelenfriedens und der fleckenloſen Gemüthsreinheit.

Ein junger Mann von der Offenheit des Charakters und der Lebendigkeit der Empfindungen, wie Eduard, konnte nur ein höchſt unzuverläßiger Verwahrer des Geheimniſſes ſeiner Liebe ſeyn. Wenn auch Worte es nicht entdeckten, ſo wurde es doch im Tone der an Miß Belmore gerichteten Reden, in Blicken und in manchen andern unwillkührlichen Aeußerungen offenbar. In ſolchen Fällen erräth der weibliche Scharfſinn aus leichten Andeutungen ohne Schwierigkeit das ſchlecht verborgene Geheimniß, und daß auch Amelien dieſer Scharfſinn ihres Geſchlechts nicht abging, bewies ihr oftmaliges Erröthen, wenn Arelons Auge mit ſchüchternem, aber bedeutungsvollem Ausdrucke über ſie hingleitete, wenn der Ton ſeiner Stimme weicher wurde, wenn er vergeſſen zu haben ſchien, daß auch Sir Winſtonley gegenwärtig ſey, während er alle ſeine Aufmerkſamkeit der reizenden Jungfrau widmete.

Die Freundlichkeit und Güte, welche Miß Belmore in ihrem Benehmen gegen Eduard zeigte, gaben dieſem die ſchöne Hoffnung, daß es ihm vielleicht gelingen könne, ihr bei einem fortgeſetzten Umgange und einer näheren Bekanntſchaft ſüßere Empfindungen einzuflößen. Dieſe Hoffnung ermuthigte ihn, ſich Amelien mehr zu nähern, als bisher, und zu ſeiner großen Freude nahm er wahr, daß der Miß Belmore dieſe traulichere Hinneigung nicht läſtig zu ſeyn ſchien. Dahingegen mußte es ihn in keinem geringen Grade befremden, daß Sir Winſtonley eine oft zurückſtoßende Kälte gegen ihn an den Tag legte, daß dieſer ihn oft mit argwöhniſchen Blicken beobachtete und ſein Betragen gegen Amelie mit ängſtlicher Beſorgniß bewachte. Hatte dieſe vielleicht mit größerer Güte, als gewöhnlich, Arelons Bemühungen, ihr zu gefallen, aufgenommen, ſo ſprach ſich des Mathematikers üble Laune in einer ſolchen Beſtimmtheit aus, daß der junge Arzt von keinem Andern, als dem ehrwürdigen Freunde ſeines verſtorbenen Vaters, eine ſolche Behandlung geduldet haben würde. Nur ein eiferſüchtiger Liebhaber konnte eine Reizbarkeit dieſer Art beſitzen, und bei der Frage: ob Sir Winſtonley in der That dergleichen Anſprüche auf die achtzehnjährige Mündel mache, erhoben ſich in Eduards Seele mannichfache Zweifel, die auf des alten Herrn ſonſtige Verſtändigkeit und klare Anſichten gegründet waren.

Eines Morgens fand ſich Arelon etwas ſpäter, als es die Sitte des Hauſes mit ſich brachte, im Geſellſchaftszimmer zum allgemeinen Frühſtück ein. Zu ſeinem Erſtaunen bemerkte er auf Sir Winſtonley's Angeſichte Spuren von Thränen, und in Ameliens Benehmen eine Verwirrung und ſchüchterne Zurückgezogenheit, die er ſich nicht zu erklären wußte. Sie vermied ſichtlich, ſeinen Blicken zu begegnen, ihre Hand zitterte, als ſie ihm Thee bot, und die Antworten, welche ſie, nothgedrungen, auf ſeine Fragen geben mußte, waren kurz und jeder fernern Unterhaltung ausweichend. Es konnte nicht fehlen, daß Eduard durch dieſe Begegnung, auf welche er nicht vorbereitet war, ſehr verſtimmt wurde und ſich gekränkt fühlte. Die ungemeine Güte, welche ihm gerade heute Sir Winſtonley bewies, und die ihn an die wahrhaft väterliche Aufnahme erinnerte, welche ihm bei ſeiner Ankunft in Winſtonley-Houſe geworden war, vermogten nicht, ſein bewegtes Gemüth zu beruhigen. Nur Miß Belmore's ſeltſame Umwandlung war der Gegenſtand ſeiner Gedanken, und ſein Herz fühlte ſich ſchmerzhaft ergriffen bei der Bemerkung, daß der heutige Tag auf eine ihm räthſelhafte Weiſe ihn weit zurück von dem Ziele ſeiner Wünſche und Hoffnungen geführt haben möge. Ungeachtet ſeiner Befangenheit konnte ihm doch eine gewiſſe Wehmuth und eine zarte Ergebenheit, welche in Winſtonley's Betragen gegen ſeine Mündel vorherrſchten, nicht entgehen, und er ſah ein, daß irgend eine bedeutungsvolle Berathung zwiſchen beiden dieſer ſonderbaren Erſcheinung zum Grunde liegen müſſe.

Nach geendigtem Frühſtücke begleitete Arelon, wie er das oft zu thun pflegte, ſeinen Wirth auf deſſen Studirzimmer. Hier wandelten ſie ſchweigend eine Weile auf und nieder; dann blieb Sir Winſtonley plötzlich ſinnend vor dem Modelle des Leuchtthurms auf Eddyſtone ſtehn und ſagte mit einem Seufzer:

“Der ſchöne Traum meiner Jugend und meiner kräftigen Jahre iſt vorüber; der Wahn entflieht und das widrige Geſpenſt irdiſcher Gebrechlichkeit tritt hohnlachend auf mich ein. Wie habe ich doch an die Ausführung dieſes Werks die ſchönſte Zeit meines Lebens und meine beſten Kräfte geſetzt; wie habe ich mit Mühe und Nachtwachen der Wiſſenſchaft ihre Geheimniſſe abgerungen, um durch dieſe die Gewalt der Natur zu bezwingen, meinem Vaterlande ein nützliches Denkmal zu gründen, und nebenbei auch meinen Namen künftigen Zeiten zu bewahren! Das Alles war ein eitles und vergebliches Ringen. Kaum werde ich den Bau, der jetzt noch kühn den Stürmen und den Wogen des Oceans trotzt, ſo lange mein Leben dauert, erhalten können, und wenn ich nicht mehr bin, wird die Natur ihr ewiges Recht behaupten und das künſtliche Gebäude menſchlicher Berechnung in den Strudel der Vernichtung, in den ſie Alles, was von Menſchen ausgeht, begräbt, hinabziehen.,,

"Wie könnt Ihr das mit ſolcher Gewißheit ſagen?,, entgegnete Eduard, dem, ungeachtet ſeiner Verſtimmung, dieſer Gegenſtand wichtig war. "Habe ich doch ſelbſt noch vor wenigen Monden Euer wunderbares Werk auf Eddyſtone erſchaut, und mit Ehrfurcht vor dem Manne, deſſen kühner und weiſe überlegender Geiſt dieſes Bollwerk der Stürme, dieſen mächtigen Haltpunkt in furchtbarer Gefahr nur in der Idee, geſchweige gar in der Wirklichkeit, bilden konnte, bemerkt, daß hier die Wuth der Stürme, der Drang der Wogen nur nutzloſe Verſuche des Verderbens machten!,,

"Nutzloſe Verſuche?,, verſetzte Kopfſchüttelnd und mit weicher Stimme Sir Winſtonley. "Habt Ihr wohl die Sprünge und Spalten an dieſem Modelle ſchon wahrgenommen?,,

"Als ich zum erſtenmale dieſes Gemach betrat,,, erwiederte Arelon, "ſind ſie mir aufgefallen, und ich wußte mir in der That nicht zu erklären, warum Ihr ſchon im Voraus Euerm Entwurfe die Zeichen einer Zerſtörung beigegeben habt, welche an dem wirklichen Bau wohl erſt nach vielen Jahren der Ausdauer, oder vielleicht auch nie ſich zeigen werden.,,

"Ihr irrt!,, ſprach wehmüthig der Mathematiker. "Dieſe Spuren der Gebrechlichkeit ſind nicht blos dem Modelle, ſie ſind dem wirklichen Baue eigen, welchen Ihr auf dem Felſengrunde von Eddyſtone ſo unerſchütterlich gegründet wähnt. Jede Gewaltthat, welche dort die Natur verübt, wird mir ſogleich auf das Genaueſte berichtet, und ich trage ſie dann auf das Modell über, an dem ich mit der größten Sicherheit berechnen kann, wie lange eine Ausbeſſerung des Leuchtthurms noch aufgeſchoben werden darf. Ich ſelbſt muß dann, nothgedrungen, nach Plymouth. Mir graut vor dieſer Reiſe, mir graut vor dem Beſuche auf Eddyſtone ſelbſt. Es iſt nicht allein meine körperliche Kränklichkeit, nicht allein die Schwäche des Alters, nicht allein die liebe Gewohnheit des ruhigen häuslichen Lebens, die mir dieſe unabwendbare Reiſe als etwas Entſetzliches darſtellen. Nein! Eine ſeltſame, deutungsloſe Angſt, die Ahnung eines geſpenſtigen Räthſels, deſſen Auflöſung mir Verderben und Tod bringen wird, ergreift mich bei dem Gedanken daran. Und dennoch muß es ſeyn! Noch ein Sturm wie der letzte, und ich darf nicht länger zaudern.„

Eduard fand es ſeltſam, daß ein Mann, der ſein ganzes Leben der Beſchäftigung mit materiellen Dingen gewidmet hatte, für deren Beſtimmtheit und Richtigkeit ihm ſeine Wiſſenſchaft einen ſichern Maßſtab bot, ſich einem unklaren Ahnungsgefühle überlaſſen und ſelbſt unterordnen konnte. Er betrachtete ihn mit prüfenden Blicken und ſagte dann:

"Dieſe undeutliche und gegenſtandloſe Furcht iſt gewiß nur ein Erzeugniß Eures kränklichen Zuſtandes, Sir Winſtonley. Ich bin überzeugt, daß es Euch nicht ſchwer fallen wird, Euch durch eine ruhige Ueberlegung den feſten Willen und mit dieſem die Kraft zu erwerben, ihrer Herr zu werden.„

"Ihr ſeyd ein Arzt; Ihr habt Recht, daß Ihr ſo ſprecht!„ antwortete Sir Winſtonley. "Nicht

Allen,„ fuhr er, mit gedämpfter Stimme vor ſich hin redend, fort, “ward es gegeben, die Natur in ihren geheimen Verbindungen, in ihren wunderbaren Wirkungen auf das Verwandte zu belauſchen. Wer, außer mir, würde die Stürme, die den gewaltigen Pharus auf Edyſtone umwehn, aus dem Beben ſeines unbedeutenden Abbildes, aus dem Zittern der Nachtlampe, die hier als kümmerliche Nachahmung ſeiner mächtigen Gluth brennt, auf eine Entfernung von ſo vielen Meilen wahrnehmen? In mir lebt der Geiſt, der dieſes Modell erdachte, auf deſſen ſchöpferiſchen Ruf jener Bau entſtand. Eine unſichtbare Kette verbindet uns, und ich bin mein Werk, mein Werk iſt ich. Mit mir wird es untergeben. Mein Leben war ein Wahn. Ich konnte nichts erſtreben, als ein Schattenbild von Nutzen für mein Vaterland, von Ruhm in der Nachwelt: eine Puppe, die mein Odem beſeelte, die, wenn dieſer ſtockt, in ihr Nichts zerfällt.„

Das Reden ſelbſt, wie der Inhalt ſeiner Rede, hatten den Mathematiker ſehr angegriffen. Arelon ſah ein, daß ihm eine kurze Ruhe nothwendig ſey, und entfernte ſich mit der traurigen Ueberzeugung, Sir Winſtonley ſey nicht allein krank am Körper, ſondern auch am Gemüth. —

Das geſpannte Verhältniß zwiſchen Miß Belmore und Eduard ſchien, zum großen Kummer des Letztern, von Dauer ſeyn zu wollen. Zwar bemerkte er wohl, daß Amelie ſelbſt ſich in dieſem ernſten und zurückhaltenden Benehmen einen Zwang anthue, daß oft der unwillkührliche Ausdruck ihres ſchönen Auges beredter war, als ihr Mund, daß jener auch wohl einen ganz andern Sinn ausſprach, als die Worte des letztern enthielten. Aber wozu dieſer Zwang? Wozu dieſe Verſtellung, die ihm wehe thun mußte, wenn er auch ohne weitere Abſicht, als in der Nähe eines väterlichen Freundes einige Zeit zu leben, nach Winſtonley-Houſe gekommen wäre? Heiligere Empfindungen ſeines Herzens aber wurden durch dieſe Begegnung verletzt, und Sir Winſtonley's Güte, die ſich nun eben ſo beharrlich zeigte, wie Ameliens Zurückhaltung, konnte ihn nicht entſchädigen für den Verluſt einer freundlichen Geneigtheit von Seiten der Miß Belmore, aus der ſeine Einbildungskraft bereits die reizendſten Plane eines häuslichen Glücks für die Zukunft entſponnen hatte. Er wurde trübe und mißmuthig. Die Entſcheidung der wichtigſten Frage ſeines Lebens, welche er ſchon ſo nahe gewähnt hatte, ſchien ihm jetzt weit hinaus gerückt in eine dunkle Ferne, in die der Blick ſeines geiſtigen Auges nicht reichte. Oft überdachte er in einſamen Stunden, ob es nicht beſſer ſey, ſich aus Winſtonley-Houſe zu entfernen, und eine Neigung zu bekämpfen, auf deren Erwiederung er in Augenblicken der Hoffnungsloſigkeit verzichtete, als fort und fort in der Nähe der Geliebten zu verweilen, wo ſeine Leidenſchaft immer neue Nahrung erhielt, und in ihrer zunehmenden Stärke unbezwinglicher wurde: dann aber erkannte er, daß es hierzu ſchon zu ſpät, und daß die Liebe zu Amelien bereits zu innig mit ſeinem ganzen Daſeyn verſchmolzen ſey, um ihr noch entſagen zu können.

Dieſe Lage der Dinge in Winſtonley-Houſe veränderte ſich plötzlich, doch keineswegs zu Arelons Zufriedenheit. Ameliens bisherige Zurückhaltung wurde zu eiſiger Kälte; die milde Freundlichkeit, welche doch mitunter noch ſich ſelbſt in der letzten Zeit geäußert hatte, verſchwand gänzlich vor einer fremdthuenden Höflichkeit, die Eduard mit Entſetzen erfüllte, da ſie ihn der deutlichſte Beweis dünkte, daß nun auch das letzte gütige Gefühl für ihn in Miß Belmore's Herzen erſtorben ſey. Oft verſank dieſe in ſeiner Gegenwart in ein tiefes und trübes Nachdenken, ihre Augen wurden feucht und fielen mit einem ſchmerzhaften und vorwurfsvollen Ausdrucke auf Arelon. Gewahrte ſie aber, daß dieſer auf ſie achte, ſo nahm ſie ſchnell wieder die Miene einer völligen Gleichgültigkeit, der fremdeſten Theilnahmloſigkeit an. Dieſesmal ſchien auch Sir Winſtonley mit den Geſinnungen ſeiner Mündel einverſtanden zu ſeyn. Da war keine Spur mehr der oft gezeigten väterlichen Güte, der entgegen kommenden Traulichkeit; ſelbſt jene eiferſüchtige Beſorgniß, welche er, dem jungen Arzte gegenüber, um Amelien gezeigt hatte, und der immer eine Anerkennung der Würdigkeit des Gefürchteten zum Grunde liegen mußte, war gänzlich aus ſeinem Benehmen verſchwunden. Er war trocken und einſylbig gegen Arelon; er ſah ihn nicht öfter, als es unumgänglich nöthig war: beim Frühſtück und bei der Mahlzeit.

“Was habe ich denn verbrochen, daß man mich mit einer ſo verachtenden Kälte behandelt?„ ſagte eines Morgens Eduard zu ſich ſelbſt, nachdem er eine ganze ſchlafloſe Nacht hindurch ſich vergebens bemüht hatte, dieſes Räthſel zu löſen. “Wie ich auch grüble und ſinne, ſo weiß ich mir keine Handlung vorzuwerfen, die eine ſolche Begegnung rechtfertigen könnte. Länger ertrage ich den grauſamen Druck dieſes Verhältniſſes nicht. Ich werde, ich muß ſprechen. Man darf mich nicht ungehört verdammen!„

Mit dieſem feſten Entſchluſſe begab er ſich in das Geſellſchaftszimmer, wo er Amelien allein und zu ſeinem Erſtaunen in Thränen ſchwimmend fand. Sir Winſtenley hatte ſchon am Abende vorher über Unwohlſeyn geklagt und war deshalb in ſeinem Zimmer geblieben. Vor Miß Belmore lagen mehrere Briefe, auf denen ihre thränenſchweren Blicke mit allem Ausdrucke ſchmerzlicher Theilnahme ruheten. Als ſie Arelon, deſſen Eintreten ſie in ihrer Bekümmerniß nicht gleich wahrgenommen hatte, und der nun mit allem Ausdrucke mitempfindender Beſorgniß näher getreten war, bemerkte, ſtand ſie auf, trocknete ihre Thränen und ſprach mit einer anmuthigen Freundlichkeit und Milde, die wohlthätig in Eduards Inneres drangen:

“Könnt Ihr mir, könnt Ihr uns verzeihen, Sir Arelon? Wir müſſen uns ſchweren Unrechts gegen Euch anklagen, aber wir waren verblendet, und die Täuſchung ging von einem ſo reinen und edlen Weſen aus, daß wir ſie für Wahrheit halten mußten. Doch auch ſie, die Euch angeklagt, war betrogen von einem Unwürdigen, und ſie ſelbſt hat alle Täuſchungen, mit welchen dieſer verworfene Heuchler ihr Herz und ihren Geiſt umſtrickte, nun ſchmerzlich zu beweinen für ihr ganzes Leben. Leſet dieſe beiden Briefe. Ihr Inhalt wird Euch Alles erklären.„

Ach! die wiederkehrende Güte Ameliens, die ſüße Traulichkeit, die ſie ihm ſelbſt in ihrer Bekümmerniß erwies, und die Offenheit, mit welcher ſie den

Schmerz ihrer Seele vor ihm darlegte, hatten ſchon Eduards Herz wieder mit neu erwachter Seligkeit erfüllt und alle düſtern Erinnerungen an das letzte geſpannte Verhältniß daraus verbannt. Es hätte für ihn keiner weitern Erklärung bedurft, als des wiederhergeſtellten freundlichen Verſtändniſſes, keiner weitern Rechtfertigung der Miß Belmore und ihres Vormundes, als der aufs Neue ihm zugewendeten Güte und Vertraulichkeit, die er ſo ſchmerzlich vermißt hatte! Mehr um dem Verlangen Ameliens, als um ſeiner eigenen Begierde zu genügen, nahm er die dargebotenen Briefe an.

Sie waren beide von Lady Emma, der in London lebenden Freundin Ameliens, welche ihm dieſe als Lord Loweſtone's Verlobte genannt hatte. Nachdem Arelon den Eingang des erſten, der nur trauliche Ergießungen enthielt, wie ſie unter befreundeten Mädchen ſtatt zu finden pflegen, raſch mit den Blicken überflogen hatte, ſtieß er auf folgende Stelle, die ihn perſönlich betraf, und deßhalb ſeine Aufmerkſamkeit in einem höheren Grade erregte:

“Du ſchreibſt mir nur wenig von Sir Eduard Arelon, in dem Du wunderbarer Weiſe Deinen Retter aus jener geheimnißvollen Gefahr wiedergefunden haſt? Lord Charles ſagt, er ſey ein ſchöner Mann. Nicht Alles aber, was glänzt, iſt Gold, mein liebſtes Mädchen, und darauf Dich aufmerkſam zu machen, iſt der Hauptzweck meines Briefes. Ja, liebe Amelie, ich habe von guter und ſicherer Hand Nachrichten, die gar nicht zu Sir Arelons Vortheil ſprechen, und dieſe muß ich Dir als treue Freundin mittheilen. Er ſoll ein Abentheurer ſeyn, ein **Jacobit** und Spion der **Stuarts**. Iſt aber auch nur das letzte wahr, ſo wird es hinreichen, Deinen guten Vormund, den eifrigen Anhänger der Königin **Anna**, mit Abſcheu zu erfüllen. Auch das Verdienſt Deiner Rettung iſt, wie man mir ſagte, nur eine Täuſchung, die er ſehr liſtig vorzubereiten wußte. Der Brief ſeines verſtorbenen Vaters ſicherte ihm Eingang und Aufnahme in **Winſtonley-Houſe**. Um aber gleich auf Dich, die muthmaßliche Erbin des reichen Vormunds, einen günſtigen Eindruck zu machen und ſich einen Anſpruch auf Deine Neigung im Voraus zu gründen, veranſtaltete er ſelbſt jene ſcheinbare Entführung, bei der er grade im rechten Augenblicke als Dein Befreier erſcheinen konnte. Bedenke ſelbſt, liebe **Amelie**, wie unwahrſcheinlich es iſt, daß ohne ein ſolches Einverſtändniß ihrer beinahe zwölf entſchloſſene Böſewichter nur vor der Erſcheinung Sir **Arelons** und ſeines Dieners die Flucht ergriffen hätten! Doch von etwas Anderm! Ich hoffe, das Geſagte wird genug ſeyn, Dich zu warnen und auf Deiner Hut zu erhalten.„

“Schändliche Verleumdung!„ rief **Eduard** mit bebender Stimme, und auf ſeine Wangen ſtieg eine dunkle Gluth des Zorns über die lügneriſche, aber ihn ſchwer beſchimpfende Anklage. “Das iſt Lord **Loweſtone's** Werk!„ fuhr er gemäßigter fort, “das iſt der erſte Angriff ſeiner im Finſtern ſchleichenden Rache. Aber auch ich kenne nun keine Schonung mehr gegen ihn; ich will den heuchleriſchen Böſewicht entlarven, der mich eines Verbrechens anklagt, deſſen Urheber er ſelbſt iſt. Ja, Miß **Belmore** —„

"Leſ't zuvor auch das andere Blatt!„ unterbrach ihn mit bittender Stimme Amelie: "hier findet Ihr Eure Rechtfertigung, Sir Arelon; hier liegt das ganze Gewebe von Trug und Liſt offen da, und mit ihm die Schmach und das Unglück meiner bedauernswürdigen Freundin.„

Eduard nahm das zweite Schreiben zur Hand, das folgende, mit Unſicherheit hingeworfene Zeilen enthielt, und auf welchem die Spuren vergoſſener Thränen ſichtbar waren:

"Laß mich an Deine treue Bruſt flüchten, meine Amelie, und die ſchreckliche Qual meines zerriſſenen Herzens, den entſetzlichen Jammer meiner Seele vor Dir ausſchütten. Ja, Amelie, Deine Emma, der noch vor wenigen Tagen das Leben im Glanze der ſeligſten Hoffnungen erſchien, die ſich auf dem Gipfel eines friedlichen Glücks wähnte, iſt plötzlich von der ſchrecklichſten Nacht der Verzweiflung umhüllt und in einen bodenloſen Abgrund des Elends geſtürzt worden! Ich muß die furchtbaren Worte niederſchreiben, ich muß Dir mein Elend in ſeiner grauſamen Wahrheit zeigen: Lord Loweſtone — zum letztenmale ſey dieſer Name unter uns genannt — iſt ein Leichtſinniger, ein Verworfener, ein Verbrecher! Alles iſt offenbar geworden mit einem furchtbaren Schlage. Während er mit den heiligſten Schwüren mein argloſes Herz in die ſeligſten Träume wiegte, war er nur bedacht, ſeine Eide zu brechen, und Du ſelbſt, meine Amelie, warſt der Gegenſtand der Verfolgungen ſeiner verbrecheriſchen Leidenſchaft. Während er den Verdacht dieſer Verfolgungen auf einen Unſchuldigen zu wälzen ſuchte, und dieſen mit dem Namen eines Hochverräthers brandmarkte, war er ſelbſt bemüht, im Geheim eine Verſchwörung gegen die herrſchende Macht anzuzetteln. Er ward entdeckt; er entfloh, nur von einem Vertrauten begleitet. Ach! noch wähnte ich ihn unſchuldig, noch hielt ich ihn für das Opfer einer verleumderiſchen Anklage! Da trat mein Vater vor mich hin, das bleiche Antlitz kummervoll auf mich gewendet, das graue Haupt tief zur Bruſt hinabgebeugt. Alle Beweiſe des laſterhaften Lebens, der ſchändlichen Geſinnungen, des unleugbaren Verbrechens meines Verlobten waren in ſeiner Hand. O, meine Amelie, ich habe den Augenblick überlebt, ich habe ihn überlebt, ohne wahnſinnig zu werden! Aber nun kein Wort weiter von dem Unwürdigen! Ich werde Kraft finden, ihn zu vergeſſen. Ich bin das mir ſelbſt, ich bin es meinen tief bekümmerten Eltern ſchuldig. Lebe wohl, Amelie! Wir ſehen uns nie wieder. Mein Vater kann die Schmach nicht ertragen, welche die Verbindung mit jenem Verworfenen auf ſeinen unbefleckten Namen gebracht hat. Morgen ſchon trägt uns ein ſegelfertiges Schiff über das Weltmeer in einen fremden Welttheil, zu einer friedlichen Colonie, welche unter der Pflege und Sorgfalt des ehrwürdigen William Penn in frommer Einigkeit gedeiht. Dort betet künftig Deine Emma für das Wohl ihrer Freundin! Von dort aus werde ich Dir melden, ob ich den verlornen Frieden des Gemüths wieder erlangt habe. Noch einmal: lebe wohl!„

“Unglückliches Mädchen!„ ſagte, von tiefer Rührung ergriffen, Eduard, indem er den Brief zuſammenfaltete und an Amelien zurückgab, deren Thränen aufs Neue floſſen. “Abſcheulicher Böſewicht, der mit ruhiger Ueberlegung und durchdachter Tücke das argloſe Vertrauen, die Hingebung einer liebenden Braut täuſchen konnte! Aber meine Rechtfertigung iſt nicht vollſtändig, und meine Empfindungen für Euch, Miß Belmore, wie meine Ehre, verlangen, daß ich ſie ergänze.„ —

Mit wenigen Worten gab er nun Amelien die uns bereits bekannten Aufſchlüſſe. “Keine andere Abſicht,„ fügte er hinzu, “kann den Lord bewogen haben, jene ſchmählichen Verleumdungen gegen mich auszuſprechen, als die, mich aus Winſtonley-Houſe zu verdrängen, ehe ich vielleicht noch ihn als den Urheber jenes fehlgeſchlagenen Entführungsverſuchs angegeben hätte, und um dann deſto ſicherer neue Plane der Bosheit gegen Miß Belmore zu entwerfen. Ich habe geſchwiegen, weil ich Anfangs nicht hoffen durfte, daß man dem unbewährten Fremdlinge Glauben ſchenken würde; ich habe dieſes Schweigen vielleicht länger bewahrt, als recht war, weil Sir Winſtonley's und Ameliens verändertes Benehmen mir das Vertrauen auf mich ſelbſt rauben mußte.„

“Keinen ferneren Groll!„ bat Amelie, indem ſie mit ſüß bittendem Blicke die ſchöne Hand zur Verſöhnung darbot. “Bin ich nicht durch das Unglück meiner Freundin ſchon mehr als zu ſehr für die Leichtgläubigkeit geſtraft, die mich zu einer Ungerechtigkeit gegen Euch verleitete? O jetzt erinnere ich mich recht gut mancher ſeltſamen Blicke Lord Loweſtone's, die ich damals nicht verſtand, und welche jetzt ihre Deutung erhalten. Jetzt ſind mir manche Reden, die mir damals dunkel erſchienen, klar, jetzt finde ich in mancher Erinnerung ſelbſt Spuren aus Lord Charles Benehmen, die mich ſchon aufmerkſam hätten machen ſollen. Und nun, Sir Arelon, laßt dieſe unangenehme Sache vergeſſen ſeyn für immer. Zürnt mir nicht weiter!„

“Ich Euch zürnen?„ rief Eduard, ſich in ſüßer Wonnetrunkenheit vergeſſend und Ameliens Hand an ſeine Lippen drückend. “Schlägt doch mein Herz nur frei und fröhlich in dem ſchönen Bewußtſeyn Eurer gütigen Geſinnungen, und iſt es doch ſchwer beängſtigt und gedrückt, wenn ihm Eure wohlthätige Milde fehlt! In dieſem Augenblicke liegt die Vergangenheit hinter mir, wie ein böſer Traum. Ich weiß nichts mehr von dem, was ich ſchweigend gelitten habe; nur ein Gefühl iſt mir geblieben, unvergänglich für Zeit und Ewigkeit: das der Verehrung, — der Liebe zu Amelien!„

Miß Belmore erbleichte. Ihre Hand zitterte in der des jungen Mannes; aber ſie entzog ſie ihm nicht. Arelon glaubte einen leiſen Druck zu empfinden, und fuhr, ermuthigt und von der Gewalt dieſer Stunde hingeriſſen, fort:

“Ja, Miß Amelie, ich liebe Euch. Das Herz verlangt ſein Recht, und ich kann es ihm nicht länger verſagen, unter dem Zwange des Schweigens und unter dem Drucke quälender Zweifel. Als ich Euch zum erſtenmale ſah, das ſchöne Auge getrübt von Thränen, die zarte Wange von dem Todeshauche der Angſt und des Schreckens gebleicht, als ich Euch damals in meinen Armen hielt, als Euer Herz an dem meinigen ſchlug, da entſtand, wie von einem Blitzſtrahle in mein Herz geſchleudert, dieſe Liebe, für die ich nur allein noch lebe und allein noch leben kann. Ich kannte Euch nicht; ich wußte nicht, daß Ihr die Mündel des Sir Winſtonley waret, an den mich meine Briefe wieſen. Da fand ich Euch wieder, als ich dieſes Haus betrat. Ich durfte in Eurer Nähe leben, mein Herz erwärmte ſich an der Sanftmuth Eures ganzen Weſens, mein Geiſt erkannte die tauſendfachen Vorzüge, die Euch ſchmücken, meine Seele ſchwärmte in den Wonnen der ſüßeſten Hoffnung. Ja, Amelie, dieſe Liebe iſt ſo mächtig geworden, daß ich außer ihr kein Glück kenne, in ihr aber auch mein Elend, meine Vernichtung finden müßte, wenn — Ihr ſie nicht erwiedern könntet. O ſprecht, Amelie, und löſt dieſen gräßlichen Zweifel! Ein Wort von Euch kann mich beglücken oder vernichten. O ſprecht: muß ich elend ſeyn für nun und immerdar, oder„ — fügte er mit flehender Stimme hinzu — "hätte ich nicht umſonſt geliebt und gehofft?„

Miß Belmore war bei dieſem Geſtändniſſe Eduards in die größte Unruhe gerathen. Ihr ganzer Körper bebte; ihre Blicke ſuchten den Boden. Aber auch bei ihr behauptete das Herz ſeine Rechte. Vergebens ſtrebte ſie nach Kraft, die Uebergewalt ihrer Empfindungen zu verläugnen. Thränen brachen aus ihren Augen. Sie konnte nicht ſprechen, aber in ſüßer Verwirrung ſank ſie an die Bruſt des Geliebten.

"O, nun iſt Alles gut, und ich mögte den Teufel Loweſtone ſegnen, daß er dieſen Augenblick herbeigeführt hat!„ rief Arelon im Jubel des Entzückens. "Amelie liebt mich! das iſt das beſeligende Gefühl, das nun mein ganzes Leben erhält und erhebt. Doch, was zaudre ich, mich des Schatzes zu verſichern, der ſich ſelbſt mit überſchwenglicher Güte mir hingibt? Fort, zu

Sir Winſtonley, daß er dieſen Bund ſegne, daß ſeine väterliche Güte ihn befeſtige!„

“Um Gotteswillen, nein!„ fiel Amelie ängſtlich und heftig ein, indem ſie ſich mit wieder gewonnener Kraft aus Arelons Armen losmachte. “Mein Vormund darf unſere Liebe nicht wiſſen, nicht ahnen!„

“Was iſt das?„ fragte Eduard, und ſein Blick ruhte befremdend auf der Geliebten. “Welchen Grund könnte Sir Winſtonley haben, dem Sohne ſeines beſten Freundes die Hand der Miß Belmore zu verſagen?„

“In unſerm gegenwärtigen Verhältniſſe,„ antwortete Amelie gefaßter, “dürfen wir kein Geheimniß für einander haben! Hört mich ruhig an, Sir Eduard, und Ihr ſelbſt werdet dann einſehen, daß die ſonderbare Stellung, in der ich mich zu meinem Vormunde befinde, uns jede Hoffnung auf ſeine Einwilligung raubt. Meine Eltern ſtarben ſo frühe, daß ich mich ihrer nicht erinnern kann. Sir Winſtonley war, obgleich unverheirathet, in der ganzen Grafſchaft als ein großer Kinderfreund bekannt. Er nahm ſich der verlaſſenen Waiſe an, ließ ſie erziehen, und ſorgte für ſie mit väterlicher Güte. Als ich erwachſen war und die Schwächen des herannahenden Alters und der Krankheit über ihn kamen, war ich bemüht, ihm durch treue Pflege und durch Erfüllung der mancherlei Pflichten, welche ein Kind ſeinem Vater ſchuldig iſt, zu danken. Er gewöhnte ſich ſo ſehr an meine Nähe, daß er jeden Umgang mit den benachbarten Gutsbeſitzern aufgab, um nicht durch geſellige Verhältniſſe zu Entfernungen von Winſtonley-Houſe und von mir veranlaßt zu werden. Selbſt die Reiſen, zu denen ſein Geſchäftskreis ihn berief, lehnte er ab, ſobald er ſie nicht in meiner Begleitung machen konnte. Dieſe liebevolle Anhänglichkeit hätte mich nur erfreuen können, wenn nicht mit der zunehmenden Kränklichkeit Sir Winſtonley's die ängſtliche Beſorgniß in ihm erwacht wäre, daß jede freundſchaftliche Verbindung, die ich außerdem noch unterhalten mögte, unſerm traulichen Zuſammenleben Eintrag thun, oder mich gar von ihm entfernen könne. Eine Art von Neid, ſonſt dem würdigen Manne ſo fremd, bemächtigte ſich ſeiner gegen alle meine Bekannten. Er konnte ſeine Freude nicht verbergen, als Lady Emma mit ihren Eltern die Grafſchaft verließ, und ich in ihr die einzige Freundin und Vertraute aus meiner Nähe verlor. Aehnliche Erfahrungen hatte ich ſchon früher und habe ſie ſeitdem wieder gemacht. Auch in Euch, Sir Arelon,„ fuhr Amelie mit geſenkten Blicken und ſchüchterner Stimme fort, “glaubte mein Vormund ſchon kurze Zeit nach Eurer Ankunft einen Gegenſtand neuer Beſorgniſſe zu ſehen. Er hatte in dieſer Beziehung eine lange Unterredung mit mir, in der er von mir das Verſprechen verlangte, Euch, ſo lange er lebe, nur als meinen Bruder anzuſehn. Ich gab es,„ ſchloß Miß Belmore mit einem Seufzer ihren Bericht, “ohne damals zu bedenken, daß es mir unmöglich ſeyn würde, es zu halten.„

“Seltſame Verwirrung bei einem ſonſt ſo achtungswerthen und verſtändigen Manne!„ ſagte Eduard, indem ſich über ſeine Stirn eine leichte Falte des Unmuths legte. “Und müſſen wir denn,„ fuhr er, den liebeglühenden Blick fragend auf Amelien gerichtet, fort, “dieſer ſonderbaren Laune uns unterwerfen, die ich in der That nur als eine grauſame Willkührlichkeit betrachten kann?„

“Wir müſſen!„ verſetzte mit Entſchloſſenheit Miß Belmore. “Ehrfurcht, kindliche Liebe und Dankbarkeit gebieten zum Mindeſten mir dieſe Entſagung, und ſelbſt Eduard kann das Opfer, welches ich hier bringe, nicht mißbilligen.„

“So mag es denn ſeyn!„ erwiederte ſchmerzlich lächelnd Arelon, indem er Ameliens Hand aufs Neue ergriff und an ſeine Lippen drückte. “Ich will in dem ſtummen Bewußtſeyn Eurer Gegenliebe mein Glück finden, bis eine Zukunft, die nicht mehr fern ſeyn kann, mich zum Ziele meiner Sehnſucht und meiner Hoffnungen führt.„

“O ſtill von dieſer Zukunft!„ rief Miß Belmore und entzog ihre Hand der des jungen Mannes. “Zeigt mir nie wieder dieſe Ausſicht, Sir Eduard, wenn Ihr mich nicht betrüben wollt! Schon der Gedanke an jene Zeit dünkt mich eine Verletzung meiner heiligſten Pflichten. Jetzt verlaßt mich, ich bitte Euch. Ich bedarf der Ruhe; ich bedarf der Einſamkeit. Das Unglück meiner Freundin hat mich tief und ſchmerzlich ergriffen. Es wird mir wohlthun, mich in der Stille meines Zimmers auszuweinen, und ich werde, wenn ich meinen Schmerz bekämpft habe,„ ſetzte ſie mit einem zärtlichen Blicke hinzu, “auch für Sir Arelon eine erfreulichere Erſcheinung ſeyn, als jetzt.„

Eduard entgegnete nichts, aber indem er noch einmal Ameliens ihm gern überlaſſene Hand ergriff und ſie mit zärtlichen Küſſen bedeckte, ſprachen ſeine Augen wiederholt die Verſicherung der innigſten und treuſten Liebe aus. Mit einer ſeltſamen Miſchung von Gefühlen in der Bruſt verließ er Miß Belmore. Die gewiſſe Ueberzeugung ihrer Gegenliebe erhob ihn; der Gedanke an Sir Winſtonley's krankhaften Egoismus, der ſich der Vollendung ſeines Glückes entgegenſtellte, drückte ihn nieder.

VI.

An dieſem Tage hatte Arelon Zeit und Muße genug, über ſeine Lage nachzudenken. Sir Winſtonley und Miß Belmore verließen ihre Zimmer nicht. In dem aufgeregten Zuſtande, in welchem ſich Eduard befand, konnte er ſich keiner ernſten Beſchäftigung hingeben, und die Betrachtungen, zu welchen ihn das heut Erlebte führte, bemächtigten ſich ausſchließlich ſeiner Seele. Amelie liebte ihn. Er ſchien ſich beſſer, ein höheres Bewußtſeyn erfüllte ihn, ſeitdem er dieſe Verſicherung hatte. Alle ſchönen Träume eines häuslichen Glücks im Vereine mit Miß Belmore, welche, ſeitdem er ſie zum erſtenmale geſehen, ſeine Phantaſie unaufhörlich gebildet hatte, kehrten jetzt im erfreulichen Wechſel zurück, und würden den heutigen Tag zu einem ſeligen Feiertage ſeiner Liebe gemacht haben, wenn nicht immer im Hintergrunde der reizenden Bilder, wie ein drohendes Geſpenſt, Sir Winſtonley erſchienen wäre, die hagere Hand trennend zwiſchen ihn und Amelien hinſtreckend, in dem bleichen Antlitze keinen Zug der Güte und einer milden väterlichen Geſinnung für das liebende Paar.

“Er trägt den Keim des Todes in ſeiner Bruſt!„ ſagte Arelon ſcheu zu ſich ſelbſt. “Wie lange können denn die Pulsſchläge dieſes entkräfteten Körpers noch dauern? Wie lange wird der Odem der kranken Bruſt das matte Leben noch erhalten?„

Faſt unwillkührlich hatte Eduard dieſe Worte halblaut vor ſich hingeſprochen. Als er jetzt ihren Sinn deutlicher erkannte, machte er ſich ſelbſt die heftigſten Vorwürfe, daß er ſich durch die Größe ſeiner Liebe zu häßlichen Wünſchen und ſündlichen Hoffnungen hatte hinreißen laſſen.

“Mit Gewalt will ich jeden Gedanken an die Zukunft unterdrücken!„ rief er dann feſt entſchloſſen aus. — “Das ſtille Glück der Gegenwart ſoll mir genügen.„ —

Am nächſten Morgen fand er den Sir Winſtonley bei ungewöhnlich heiterer Laune in Geſellſchaft ſeiner Mündel, die dagegen trübe vor ſich hinſah, und die Spuren einer kummervoll durchwachten Nacht auf dem zarten Angeſichte trug. Sie ſprach wenig. Manchmal ruhete der Blick des feuchten Auges lange und bedeutungsvoll auf Eduard, der dieſe düſtere Stimmung einer fortdauernden innigen Theilnahme an dem unglücklichen Schickſale der Lady Emma zuſchrieb. Weit mehr fiel ihm des Gutsherrn ſeltſame Fröhlichkeit und deſſen ganzes erregtes Aeußere auf. Das alte Vertrauen zu dem Sohne ſeines Freundes war, höchſt wahrſcheinlich in Folge der von Miß Belmore erhaltenen Aufklärungen, völlig wieder hergeſtellt; allein Sir Winſtonley zeigte dieſes auf eine ſo heftige und laute Weiſe, daß eine ſo plötzliche Veränderung in den ſonſt ruhigen, faſt melancholiſchen Gemüthsäußerungen des kränklichen Mannes die ganze Aufmerkſamkeit des jungen Arztes auf ſich ziehen mußte. Eduard fand nun bei ſchärferer Beobachtung, daß Sir Winſtonley's Wangen in einem höheren Rothe brannten, als gewöhnlich, daß ſeine Augen von einem Feuer glühten, welches, nächſt jenem Zeichen und der ganzen erhöhten Lebendigkeit ſeines Weſens, ein nicht zu bezweifelnder Beweis einer krankhaften Reizbarkeit war, die, bei einem Kranken dieſer Art, dem Jünger der Arzneikunde höchſt gefährlich und bedenklich erſcheinen mußte. Beſorgt ergriff er die Hand ſeines väterlichen Freundes, um den Pulsſchlag zu prüfen; Sir Winſtonley aber entzog ſie ihm mit einer raſchen Bewegung, und ſagte lachend:

"Wozu dieſe nutzloſe Unterſuchung? Ich fühle mich ſo wohl, wie ſeit lange nicht, und bin überzeugt, daß mit dem letzten Anfalle ſich mein Krankheitszuſtand entſchieden hat. Ja! die Tage der Geſundheit und des frohen Lebensmuthes beginnen wieder für mich. Die Kräfte meiner beſten Jahre kehren zurück, und ſo manches ſchöne Gefühl, das lange unter dem Drucke der Krankheit erlegen, belebt ſich aufs Neue. Begleitet mich in mein Zimmer, Sir Arelon! Dort will ich Euch manches von den Planen mittheilen, die ich mir für die Zukunft entworfen habe; dort will ich Euch ſagen, zu welchem Werke mich ſchon die nächſten Tage berufen.„

Er küßte Amelien, welche ihn mit beſorgten Blicken anſah, freundlich auf die Stirn, und verließ das Gemach. Arelon folgte ihm mit einem Seufzer, der eben ſowohl der Selbſttäuſchung des Kranken, als der Vereitlung der ſtill gehegten Hoffnung, mit Miß Belmore vielleicht einige Augenblicke ungeſtörter Traulichkeit zuzubringen, galt.

“Seht,„ ſprach Sir Winſtonley, als er mit dem jungen Manne vor dem Modell des Leuchtthurms auf Eddyſtone ſtand, “wie die Natur mir ſchon wieder einen Poſſen geſpielt hat, der ſo ernſtlich gemeint iſt, daß ich nun dem Unweſen nicht länger mehr ruhig und unthätig zuſehen kann. Den Felſengrund ſelbſt, auf dem mein Werk ſteht, hat ſie boshaft geſpalten, und meint nun, da ich freilich die Wirkung eines ſolchen Angriffs nicht voraus berechnen und ihr eine hemmende Kraft entgegenſtellen konnte, mich völlig beſiegt und aus dem Felde geſchlagen zu haben. Allein ſie hat ſich betrogen. Geſtern Abend erhielt ich die Nachricht ihrer erneuerten Feindſeligkeit und die genaue Darſtellung der verübten Gewaltthat. Sogleich trug ich die Verletzung auf mein Modell über, und ſchon während der Nacht habe ich alle Mittel berechnet, alle Maßregeln gefunden, ihre Tücke zu Schanden zu machen. Der Pharus wird und ſoll, ihr zum Trotze, beſtehen für alle Zeit, und wenn ich auch in Stunden der Beängſtigung und Schwäche an ſeiner Dauer feige gezweifelt habe, ſo ſehe ich in dieſem Augenblicke der wiederkehrenden Gemüthsruhe und Körperkraft deutlich und klar, daß er nimmer untergehen kann.„

In der That hatte Eduard, während Sir Winſtonley dieſe Worte mit aller Heftigkeit ſeines gereizten Zuſtandes vorbrachte, einen großen Riß in der künſtlichen Felſenunterlage des Modells, der früher noch nicht vorhanden geweſen, wahrgenommen. Dieſe Spalte erſtreckte ſich bis in die Grundfeſten des Thurmes ſelbſt, ſo daß dieſer nur noch auf einem ſehr unſichern Fundamente zu ruhen ſchien.

"Länger kann ich nun dieſe Reiſe nach Plymouth nicht aufſchieben,„ fuhr der Hausherr fort, "und ich danke dem Himmel, daß er mir grade jetzt Kraft und Geſundheit gibt, ſie froh und muthig zu unternehmen. Morgen reiſe ich, Sir Arelon, und in kurzer Zeit ſichert und beherrſcht mein Werk auf Edyſtone wiederum den trotzigen Ocean ſo ſtolz und gewaltig, wie zuvor.„

Eduard betrachtete den Mann, der in der letzten fieberhaften Anſtrengung der ſinkenden Lebenskräfte Jugendfriſche und Geſundheitsfülle wiedergefunden zu haben wähnte, mit ſchmerzlichem Mitleiden. Kein Gedanke an das, was er durch Sir Winſtonley's Tod gewinnen könne, kam in ſeine Seele. Er erkannte mit ärztlichem Scharfblicke, daß dieſe augenblickliche Lebendigkeit des Körpers und des Geiſtes nichts anders ſey, als das letzte Emporflammen der Lampe vor ihrem Erlöſchen.

"Stellt dieſe Reiſe wenigſtens auf acht Tage hinaus!„ ſagte er nach einer kurzen Pauſe, während der Sir Winſtonley mit raſchen Schritten im Zimmer auf und nieder ging, ſanft bittend. "Bis dahin werdet Ihr Euch noch kräftiger fühlen, und dann die Beſchwerden der Reiſe um ſo leichter ertragen.„

"Redet mir von keinem weitern Aufſchub!„ entgegnete mit einigem Unmuthe der Mathematiker. "Wäre ich auch ſo krank, wie ich noch vor wenigen Tagen war, ſo würde doch nichts auf der Welt mich von dieſer Reiſe zurückhalten können, welche Pflicht und Nothwendigkeit gebieten. So aber bin ich völlig geſund und bei guter Kraft, und trage noch überdem die Ueberzeugung in mir, daß die Veränderung des Orts und die Zerſtreuung der Reiſe mein Wohlbefinden vermehren und auf lange Zeit dauernd machen werden.„

“Erlaubt denn nur, daß ich Euch begleiten darf,„ bat dringender Eduard. “Selbſt ein geſunder Mann iſt, wenn er in Euren Jahren ſteht, auf einer Reiſe mancherlei Zufällen unterworfen, bei denen ihm die Nähe eines Arztes von Nutzen ſeyn kann.„

“Ich danke Euch!„ verſetzte Sir Winſtonley ſo kalt und trocken, wie er es in ſeiner gegenwärtigen Exaltation nur vermogte. “Miß Belmore wird mich begleiten, und ihre Pflege, an die ich gewöhnt bin, wird hinreichen, bei einer etwaigen, kaum zu fürchtenden Rückkehr von Schwäche meine Kräfte wieder zu beleben. Ihr, Sir Arelon, bleibt indeſſen Herr auf Winſtonley-Houſe, und hütet mir als ſolcher, während der kurzen Abweſenheit, mein Eigenthum.„

Eduard antwortete mit einer Verbeugung. Der Gedanke, von Amelien, wenn auch nur auf kurze Zeit, getrennt zu ſeyn, beunruhigte ihn ſehr: Bald aber nahm wiederum Sir Winſtonley ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch, der mit den Gebehrden eines Verzückten im Zimmer umherging und frohbewegt ausrief:

“Reiſen! Reiſen! Welche ſüße Zauberkraft birgt ſich doch in dieſem Worte, daß ſie uns wunderbar ergreift und erhebt, und unſere Seele mit Wonneſchauern der Sehnſucht nach einem herrlichen unbekannten Glücke erfüllt? Da kehren alle freudigen Ahnungen der Jugendzeit wieder, da belebt uns ein entzückendes Gefühl des herannahenden Frühlings, der allerlei räthſelhafte, aber himmliſche Blühten bringen wird, der mit lieblichen Düften, mit holden Geſängen und tauſend anmuthigen Erſcheinungen, an welche unſere Phantaſie nicht hinanreicht, das All erfüllen wird! O, welcher Thor war ich doch, mich ein ganzes Leben hindurch an eine elende Scholle Landes zu feſſeln, und dem Genuſſe aller Herrlichkeiten, welche uns die Schöpfung in reicher Fülle bietet, zu entſagen! Aber ich will wieder einholen, was ich verſäumt habe, und ein neues ſchönes Daſeyn ſoll für mich beginnen. Ja, Sir Arelon! dieſe kleine Reiſe, welche ich morgen antrete, iſt nur der Vorläufer einer andern größern. Nach dem feſten Lande, nach Hesperiens glücklichen Auen zieht mich eine unwiderſtehliche Gewalt. Dort werden alle Ahnungen, die mich ſchon jetzt beſeligend erfüllen, ins wirkliche Leben treten; dort iſt der Frühling, der mit ſeinen unendlichen Wundern mich anlockt und mir volle Vergeltung für mein bisheriges verfehltes Daſeyn verſpricht.„

Erſchöpft ſank er auf ſein Ruhelager. Er ſelbſt aber ſchien dieſer eintretenden Schwäche nicht zu achten. Mit wonnetrunknen Blicken ſtarrte er vor ſich hin, als ſehe er ſchon jetzt die Herrlichkeiten und Wunder, welche ſeine gereizte Einbildungskraft ſo lockend ausſtattete.

“Er iſt verloren!„ ſagte Eduard wehmüthig zu ſich ſelbſt, indem er Sir Winſtonley's Zimmer verließ. “Er wird reiſen in ein ewiges Hesperien, wo ein Frühling ohne Ende waltet; ein neues Daſeyn wird ihn beglücken; er wird himmliſche Erſcheinungen erſchauen, für die wir keinen Maßſtab haben; alle ſchöne Hoffnungen werden ſich ihm erfüllen: er wird — ſterben.„

Als Areſon gegen Abend Gelegenheit fand, Amelien allein zu ſprechen, theilte er dieſer ſeine ganze Beſorgniß um Sir Winſtonley mit und bat ſie, allen ihren Einfluß auf den Vormund zu verwenden, um ihn von einer Reiſe zurückzuhalten, deren Beſchwerlichkeiten er in dieſem Zuſtande der Reizbarkeit nothwendiger Weiſe unterliegen müſſe.

Miß Belmore blickte ihn mit einer Miſchung von Zärtlichkeit und Rührung an. Dann ſagte ſie, indem ein ſchwermüthiges Lächeln ihren reizenden Mund umſchwebte:

“Dieſe Beſorgniß um das Leben meines Vormunds muß Euch mir noch werther machen, als dieſes ohnehin ſchon der Fall iſt, Sir Eduard. Aber, glaubt mir, jede Bemühung, den einmal gefaßten Entſchluß des Sir Winſtonley zu erſchüttern, würde vergeblich ſeyn! So lange es möglich war, hat er dieſer Entfernung von ſeinem geliebten Landſitze ſich ängſtlich widerſetzt. Jetzt iſt er zu der Ueberzeugung ihrer unbedingten Nothwendigkeit gelangt, und ſelbſt ohne die jetzt vorherrſchende Aufgeregtheit ſeines ganzen Weſens, würde er durch nichts in der Welt von der Ausführung ſeines Vorſatzes abgehalten werden können. Ich werde ihn begleiten; ich werde die Pflicht eines treuen Kindes gegen einen liebevollen Vater erfüllen, und was auch geſchehen mag, keinen Augenblick von ſeiner Seite weichen.„

“Es muß ſo ſeyn!„ verſetzte mit einem halb unterdrückten Seufzer Areſon. “Doch mag Miß Belmore ſich immerhin vorbereiten, eine Leiche nach Winſtonley-Houſe zurückzubegleiten.„

Er nahm nun mit wenigen liebevollen Worten Abſchied von Amelien. Obgleich die Dauer ihrer Trennung nur kurz ſeyn ſollte, ſo fühlte er ſich doch tief bewegt. Auch Ameliens Blicke trübten ſich, und eine Thräne fiel auf Eduards Hand, welche die Jungfrau mit Innigkeit ergriffen hatte. Dann begab er ſich zu Sir Winſtonley und empfahl dieſem, den er wieder in großer Exaltation fand, auf das Angelegentlichſte alle mögliche Schonung während der Reiſe. Er wollte vermeiden, Amelien noch einmal in Gegenwart ihres Vormunds zu ſehen, damit nicht etwa eine Ueberwallung der Gefühle ihn verrathen und dem ohnehin ſchon beklagenswerthen Manne neue Sorgen bereiten möge. Deshalb hatte er ſich vorgenommen, in der erſten Frühe des folgenden Tages die Trümmer ſeines Elternhauſes Arelon-Abbey, welche nur einige Stunden von Winſtonley-Houſe entfernt lagen, zu beſuchen. Schon längſt war es ſeine Abſicht geweſen, dieſe durch ſchändliche Bosheit zerſtörte Wiege ſeiner Kindheit kennen zu lernen und ſich durch den Augenſchein zu unterrichten, in wie fern es möglich ſey, ſie in ihrer alten Pracht und Wohnlichkeit wieder herzuſtellen. Bisher aber hatte immer Ameliens Nähe eine zu große Anziehungskraft für ihn gehabt, als daß er ſich auch nur einen Tag von ihr hätte entfernen mögen. Morgen bot ſich nun die beſte Gelegenheit zur Ausführung dieſes Unternehmens dar, und er gedachte erſt dann nach Winſtonley-Houſe zurückzukehren, wenn Miß Belmore und ihr Oheim ſchon ſeit Stunden dieſen Sitz des Friedens und der ländlichen Stille verlaſſen haben würden.

VII.

Schon vor Sonnenaufgang entfernte ſich unſer junger Freund, von ſeinem treuen Diener **John Goodwins** gefolgt, aus **Winſtonley-Houſe**. Hier lag noch Alles in tiefer Ruhe, und nichts verrieth, daß die Herrſchaft des Hauſes heute eine Reiſe vorhabe. Mit Liebe und Sehnſucht blickte **Arelon** zu **Ameliens** dicht verhängtem Fenſter hinauf. Er hielt einige Augenblicke ſein Pferd an und lauſchte auf eine Bewegung in den Vorhängen, die ihm verrathen mögten, daß Miß **Belmore** ihn bemerke. Alles aber blieb ruhig. **Amelie** lag wahrſcheinlich noch im tiefen Schlummer und hatte keine Ahnung von ſeinem frühen Ausfluge. Nun ſetzte er ſeinen Weg fort, der ihn bald aus dem ſchönen Thalgrunde einen öden Hügel hinauf führte, von welchem er einen letzten Blick auf **Winſtonley-Houſe** warf. Da konnte er deutlich erkennen, wie ſich ein Fenſter im Eckzimmer des Sir **Winſtonley** öffnete, und dieſer ſelbſt im weißen Morgenkleide darin erſchien.

‟Lebe wohl, du Armer!„ ſprach er leiſe nach dieſer Gegend hin. ‟Lebe wohl! Wir ſehen uns nicht wieder. Schlummre ſanft hinüber in den Frieden Deines Heſperiens!„

In einer ſehr weichen Stimmung zog er weiter. Die Düſterheit des dichten Gehölzes, welches ihn und ſeinen Begleiter bald aufnahm, war ganz dazu gemacht, trübe Gedanken zu erzeugen und zu nähren. Es kam ihm in den Sinn, welchen Unannehmlichkeiten **Amelie** ausgeſetzt ſeyn könne, wenn nun, wie er beſtimmt vorausſah, Sir **Winſtonley** auf der Reiſe an einem fremden Orte ſtürbe, wo ſie keinen Bekannten, keinen Troſt und keine Hülfe fände. Er wußte wohl, daß Miß Belmore ein Frauenzimmer von ungewöhnlicher Gemüthskraft und großem Verſtande ſey; allein ſie hatte dieſe Eigenſchaften noch nicht in einer ſolchen Lage geprüft, und dann konnten ja Umſtände hinzutreten, in denen ihr die Gegenwart eines Freundes durchaus unentbehrlich war.

"Was hält mich denn ab, ihnen zu folgen?„ rief er, von einem glücklichen Gedanken plötzlich ergriffen, laut aus. "Beim Himmel, ja! das will ich. Wie ein ſchützender Genius werde ich Amelien unſichtbar umſchweben, und wenn ſie meiner bedarf, tröſtend und helfend zu ihr hintreten.„

Beſorgt war Goodwins, der ſeines Herrn laute Rede vernommen hatte, vorgeſprengt, und ſah ihn fragend an.

"Es iſt nichts!„ ſagte Arelon, beſchämt, ſich ſeinen Empfindungen ſo rückſichtslos hingegeben zu haben, zu dieſem. "Ich dachte nur an eine kleine Reiſe, die wir noch heute, gleich nach unſerer Rückkehr, von Winſtonley-Houſe aus antreten werden.„

Herr und Diener beſchleunigten jetzt die Schritte ihrer Pferde, um das Ziel ihrer frühen Wanderung bald zu erreichen. Nachdem ſie das Gehölz verlaſſen und ein langes anmuthiges Thal mit freundlichen Dörfern und anſehnlichen Pachthöfen durchzogen hatten, kamen ſie in eine größere Waldung, an deren jenſeitiger Grenze, nach Johns Erinnerung, Arelon-Abbey liegen mußte.

"Zwei und zwanzig Jahre ſind eine lange Zeit,„ ſagte er, während er bemüht war, die unbenutzt gebliedenen, verwilderten Waldwege aufzufinden; "aber ich denke dennoch mich nicht zu verirren, und hoffe auf dem nächſten Wege zu der Stelle zu gelangen, wo Ihr geboren wurdet, und wo ich meine ſchönſten Jahre verlebte.„

Des alten Dieners Gedächtniß führte ſie ganz richtig. Als ſie nach einer guten Stunde das Dickigt durchzogen hatten, ſahen ſie auf einer Anhöhe, deren ſanftere Abflachung ſich nach dem Walde hindehnte, die ſchwarzen Brandtrümmer von Arelon-Abbey vor ſich liegen. Eduard fühlte ſich bei dieſem Anblicke von tiefem Schmerz durchdrungen. Noch konnte man an den gewaltigen Mauern, an den mächtigen Thürmen, welche das entfeſſelte Element nicht zu vernichten vermogt hatte, die ehemalige Feſtigkeit des Gebäudes, deſſen Urſprung aus grauer Vorzeit abgeleitet wurde, erkennen. An den Oeffnungen der Thüren und Fenſter zogen ſich lange ſchwarze Brandſpuren an dem Gemäuer in die Höhe. Hier und da war zwiſchen den Steinen ein einzelner grüner Zweig hervorgeſproßt, der ſeltſam gegen das übrige Bild der allgemeinen Verödung abſtach. Rings umher waltete Stille und Ruhe. Nichts ſtörte die Einſamkeit der verwüſteten Stätte.

Langſam ritt Eduard den Trümmern näher. Er war bemüht, die trüben Bilder der Wirklichkeit zu verſcheuchen, indem er nach einem Plane ſeiner Einbildungskraft das Gebäude ſich in ſeiner alten Stattlichkeit vor Augen führte: dahin die Wohnung ſeiner Mutter, dorthin die ſeines Vaters und an eine andere Stelle die Gemächer verlegte, in denen er die erſten Tage ſeines Lebens in dem glücklichen Traume der Kinderzeit zugebracht hatte. Es gelang ihm, ſich durch ſolche Spiele der Phantaſie zu erheitern. Sie leiteten ihn zu Entwürfen für die Zukunft, in welchen Arelon-Abbey ſich wieder aus ſeinen Ruinen erheben ſollte.

"Hier war der Garten!„ unterbrach Goodwins das Schweigen, welches bisher geherrſcht hatte. "Hier, wo die umgeſtürzten Steinbilder liegen, ſtand ſonſt eine herrliche Roſenlaube, in der Ihr oft zu den Füßen Eurer Eltern ſpieltet. Dort jenes niedere Gemäuer war damals ein artiges Luſthäuschen, zu dem das zahme Wild aus dem Park ſich fand, um aus den Händen Eurer Mutter ſeine Nahrung zu empfangen.„

"Ein andres Mal, John!„ fiel Arelon, der ſich ungern in ſeinen Gedanken an die Wiederherſtellung des elterlichen Hauſes geſtört ſah, dem Diener in die Rede. "Wir werden noch oft hierher kommen, und Du kannſt mir dann das Alles ausführlicher erzählen.„

Sie befanden ſich bald dem Haupteingange des Gebäudes, über welchem noch unverletzt das Wappen der Arelons, in eine Marmortafel gehauen, prangte, gegenüber. Der Graben, der ſich rings um das Gebäude zog, war ausgetrocknet und mit wildem Buſchwerke verwachſen. Eine baufällige Zugbrücke mit verroſteten Ketten führte über die geringe Vertiefung und ſchien, ſeitdem Arelon-Abbey unbewohnt war, nicht aufgezogen worden zu ſeyn.

Eduard lenkte ſein Pferd abwärts und begab ſich, längs dem Graben hin, zu der Vorderſeite des Hügels, auf welchem das zerſtörte Elternhaus ſtand. Hier zeigte ſich ihm eine herrliche Ausſicht in ein reizendes Thal und über deſſen begrenzenden Anhöhen hinweg in eine weite Ferne, aus der, gleich ſchmalen Silberſtreifen, die vom Strahle der Morgenſonne beleuchteten Flüſſe herüberſchimmerten. Allenthalben waren die Spuren der Kultur und der Betriebſamkeit ſichtbar. Ein Geiſt des Friedens, unter deſſen Einfluß Alles herrlich gedieh, ſchien über dem weiten Lande zu ſchweben. Mit traurigen Gefühlen wendete Eduard ſeinen Blick von dieſem heitern Bilde auf die düſtere Mauerwand, die ſich in ſeinem Rücken erhob, und welche, dem Eindrucke der Zeit und der Zerſtörung zum Trotz, immer noch ein mächtiges und ſtolzes Anſehen behauptete. Hier ſtieg er vom Pferde, übergab dieſes der Obhut ſeines Dieners, und trat durch eine kleine Pforte in das Innere der Ruine.

Nicht ohne Beſchwerlichkeit gelangte er, indem er über Schutthaufen und verkohltes Gebälk klettern mußte, durch einen engen Gang in den großen Hofraum. Wie hatte nicht hier die Verwüſtung noch weit ſchrecklichere Spuren hinterlaſſen, als an dem äußeren Baue! In der Mitte des Hofs ſtand ein verſchütteter Brunnen; der ſteinerne Neptun, der ſeine Zierde geweſen, war zertrümmert, ſein Dreizack lag, in mehrere Stücke zerſchlagen, am Boden. In den Mauern waren große Spalten. So viel man von Außen bemerken konnte, ſo war keins der Gemächer mehr in einem nur einigermaßen bewohnbaren Zuſtande. Eduard ſah ein, daß es kaum möglich ſeyn müſſe, in und auf dieſen Trümmern ein haltbares Ganzes zu errichten. Aus dem großen Hofe kam er in einen kleineren, den die minder bedeutenden Nebengebäude umgaben. In dieſen ſchien die Wuth der Flammen nicht mit ſolcher verheerenden Ge walt, wie in dem Hauptgebäude, gehauſt zu haben. Durch die Fenſteröffnungen konnte Arelon entdecken, daß manches Gemach ziemlich verſchont geblieben ſey. Selbſt noch Stücke der alten gewirkten Tapeten fanden ſich an den Wänden. Als er einer Thür zuſchritt, um dieſe Gemächer im Innern zu unterſuchen, trat ihm ein Mann, in einen Mantel gehüllt, entgegen. Er war im höchſten Grade überraſcht. Lord Charles Loweſtone ſtand vor ihm.

"Seyd mir willkommen in Arelon-Abbey!„ hob der Lord an, indem ſein Blick finſter und tückiſch auf dem Gegner weilte. "Ich habe Euch ſchon lange hier erwartet, um eine alte Sache mit Euch auszumachen, und dann war mir dieſer Aufenthalt auch ſchon deshalb recht, weil er in der Nähe von Winſtonley-Houſe gelegen iſt, und ich von hier aus das ſchöne Täubchen, Amelie Belmore, wohl beobachten und hüten kann. O, ich habe ſie nicht vergeſſen, und ſie muß noch mein werden, ihrem eigenen Willen und dem läppiſchen Vormunde zum Trotz, deſſen kindiſche Verliebtheit ohnehin in den letzten Zügen liegt! Doch Ihr erglüht. Beim Himmel! ich glaube, Ihr zittert? Wandelt Euch eine Sorge um das ſchöne Kind an? Darüber könnt Ihr Euch ganz beruhigen, denn Ihr werdet nicht erleben, daß der reizenden Miß von meiner Seite etwas Unangenehmes widerfährt.„

"Ihr ſeyd ſo blind in Euren Beobachtungen, wie in Eurer Leidenſchaft!„ entgegnete Arelon gefaßt und kalt. "Der Sohn des Sir Francis Arelon kann, dem des Lord William Loweſtone gegenüber, an dieſer Stelle nur Abſcheu und Verachtung, aber nimmer

Furcht empfinden. Im übrigen rathe ich Euch wohlmeinend, ohne Zögerung Euch von meinem Grund und Boden zu entfernen. Ihr ſeyd dem Geſetze verfallen, und ich dürfte es leicht für die Pflicht eines guten Engländers halten, der Behörde Euren Schlupfwinkel zu entdecken.„

"Daran werde ich Euch ſchon zu verhindern wiſſen!„ verſetzte mit einem boshaften Lächeln Lord Loweſtone. "Freilich ſtehe ich hier auf Eurem Grund und Boden; aber obgleich hier das Gebiet der Arelons iſt, ſo hat doch mein verſtorbener Vater an dieſem Orte einmal eine große Jagd gehalten, bei der es luſtig und lärmend genug herging. Das Edelwild, auf deſſen Fang es eigentlich abgeſehen war, entſchlüpfte zwar; allein das Andenken an dieſe Jagd iſt geblieben, und höhnt aus dieſem Schutthaufen und dieſen Trümmern jeden, der den Namen Arelon führt.„

"Elender!„ rief Eduard in heftiger Entrüſtung. "Ihr prahlt mit der Verworfenheit Eures eigenen Vaters? Nun, Ihr ſeyd der würdige Erbe ſeiner Geſinnungen geworden, und da kann es Euch wohlgefallen, das hoch zu halten, was jeder rechtliche Mann mit dem Namen einer Schandthat brandmarkt. Er war ein Mordbrenner und Frauenräuber; ſein Sohn iſt das letztere, und, was dem erſten wohl gleich ſteht, ein Hochverräther und überdem ein erbärmlicher Verleumder.„

"Ihr habt ganz recht, edler Sir!„ ſprach der Lord mit einer erzwungenen Gleichgültigkeit, hinter der er ſeine heftig entflammte innere Wuth verbarg. "Ihr tragt das Verzeichniß meiner rühmlichſt bekannten Eigenſchaften mit lobenswerther Treue in Eurem Gedächtniſſe.

Aber ich habe mir vorgeſetzt, den Ruhm meines großen Vaters zu verdunkeln, und glaube das am ſicherſten zu erreichen, wenn ich in einem Zweikampfe mit Euch, mein gewaltiger Tugendheld, den Stamm der Arelons mit der Wurzel ausreiße. Vertheidigt Euch!„ ſchrie jetzt, ſeiner nicht mehr mächtig, mit den Gebehrden eines Raſenden der Lord, und ſtellte ſich mit entblößtem Degen unſerm jungen Freunde gegenüber.

“Ich ſchlage mich nicht mit Euch!„ erwiederte Eduard mit ernſter Würde. “Dem Geſetze darf ich ſein Opfer nicht entziehen. Ihr verdient nicht, von der Hand eines rechtlichen Mannes zu fallen. Das Schwert des Nachrichters ſchwebt über Eurem geächteten Haupte.„

“Memme, Du mußt! Ich will Dein Blut ſehen, ich will Dein feiges Herz durchbohren!„ tobte außer ſich Lord Loweſtone, und drang, von Mordgedanken erfüllt, auf Arelon ein. Nun war auch dieſer genöthigt, ſeinen Degen zu ziehen, um ſich der Angriffe des blutdürſtigen Feindes zu erwehren. Er that dieſes mit einer Ruhe und Beſonnenheit, welche ſeines Gegners Wuth auf den höchſten Grad ſteigerten. Lord Loweſtone wollte den Tod Eduards. Alle ſeine Ausfälle waren nach deſſen Herzen gerichtet; die Leidenſchaft aber verblendete den Wüthenden ſo ſehr, daß alle ſeine Mordverſuche an Arelons kaltblütiger Beſonnenheit ſcheiterten. Der junge Mann ging nur vertheidigungsweiſe zu Werke; allein er war ein trefflicher Fechter, dem keine noch ſo klug und verſtellt angelegte Finte ſeines Gegners überraſchen konnte.

Lange dauerte der Kampf. Alle fruchtloſen Bemühungen des Lords konnten dieſen nicht von neuen

Anſtrengungen zurückſchrecken. Endlich verminderten ſich ſeine Kräfte, ſein Arm hob ſich nur noch matt zu einem wiederholten Angriffe, und ſein Degen glitt unſicher an dem ſeines Gegners nieder. Da ließ plötzlich mit gewaltiger Kraft Eduard ſeine Klinge auf die des Lords niederfallen, ſo daß dieſe weit hinwegflog und in Stücke zerſprang. Lord Loweſtone verzichtete auf ſein Leben. Er erwartete keine Schonung von dem ſchwer gereizten und beleidigten Arelon. Dieſer aber hatte keineswegs die Abſicht, den Lord zu tödten. Er trat dem Entwaffneten näher, um ihn zu dem Gelübde zu nöthigen, nie wieder einen feindlichen Verſuch gegen Miß Belmore, noch gegen ihn ſelbſt zu unternehmen. Ehe er jedoch dieſe großmüthige Geſinnung ausſprechen konnte, fiel ein Schuß aus dem Inneren der Ruine und ſtreckte den ſchwer getroffenen Eduard in ſeinem Blute zu Lord Loweſtone's Füßen nieder.

“Du triumphirteſt zu früh!„ höhnte dieſer den Gefallenen. “Der Geiſt meines Vaters hauſt in dieſen Trümmern und verläßt mich nicht in der Gefahr.„

“Meuchelmörder!„ ſtöhnte Arelon. Die Gegenſtände ſchwammen vor ſeinen Blicken in einander; ſeine Gedanken wurden unklar und verworren.

“Mordio! der iſt gut getroffen!„ rief Fronton, der, mit dem noch rauchenden Schießgewehre in der Hand, hinter einer Mauer hervorſprang. “Für die Zeitlichkeit iſt's aus mit ihm, und er wird ſich ſeines ehemaligen Reiſegefährten Fronton nur noch in der Ewigkeit erinnern. Diavolo! Jetzt ſind wir keinen Augenblick länger ſicher in dieſem Neſte, und wir müſſen ſogleich auf und davon. Wir haben Lärm gemacht, und da würden wir nicht lange ohne unwillkommene Geſellſchaft bleiben, der es gar einfallen könnte, uns weiter begleiten zu wollen. Kommt, Herr! Das Bürſchchen iſt geliefert, und ehe wir den Wald erreichen, von allen Laſten des irdiſchen Jammerlebens befreit.„

"Noch eins nimm mit auf den Weg!„ ſchrie der Lord zu Eduard hinab, der ihn mit brechenden Augen anſtarrte. "Ich weiß, daß Sir Winſtonley mit ſeiner ſchönen Mündel noch heute eine Reiſe unternimmt. Der Hinterhalt iſt geſtellt, in den ſie fallen müſſen. Ehe ein neuer Morgen ſich röthet, iſt Amelie in meiner Gewalt.„

Mit einem tiefen Seufzer ſchloß Eduard ſeine Augen. Er vernahm, wie aus weiter Ferne, die der Geliebten drohende Gefahr, und verſank dann in eine völlige Bewußtloſigkeit, welche von ſeinen Mördern für den Vorboten des nahen Todes gehalten wurde.

So fand ihn der treue John Goodwins, der, von dem Schuſſe herbeigerufen, gleich nachdem Lord Loweſtone und Fronton ſich entfernt hatten, auf dem Schauplatze erſchien. Goodwins hatte in ſeinem Leben mancherlei Schickſale erfahren, und ſein Muth, wie ſeine Geiſtesgegenwart waren in dieſen geprüft und geſtärkt worden. Er verlor ſeine Zeit nicht mit unnützen Klagen. Eduards Herz ſchlug noch, wenn gleich matt, und John ſah ein, daß hier die ſchleunigſte Hülfe allein den geliebten Herrn zu retten vermöge. Raſch hinter einander feuerte er ſeine beiden Piſtolen ab. Dieſe Handlung hatte den erwünſchten Erfolg, daß ſich bald einige Landleute einfanden, welche im nahen Walde mit Holzfällen beſchäftigt geweſen waren. Während dieſe ihren Unwillen über eine ſolche Frevelthat laut äußerten und beſchäftigt waren, aus altem Holzwerk und Baumzweigen eine Tragbahre für den Verwundeten zurecht zu machen, unterſuchte Goodwins die Verletzung ſeines geliebten Herrn und verband ſie, ſo gut es gehen wollte. Einige unter den Landleuten wollten dem Mörder, über den jedoch Niemand ein Näheres wußte, nachſetzen; als ſie aber fanden, daß man ſich der unbewacht gebliebenen Pferde Arelons und ſeines Dieners bemächtigt hatte, um ſich durch eine ſchleunige Flucht der Verfolgung zu entziehn, gaben ſie dieſen Vorſatz auf.

Langſam und traurig ging der Zug, mit dem auf der Bahre liegenden Verwundeten, durch den Wald, über Thal und Hügel, nach Winſtonley-Houſe zurück. Niemand ſprach. Manchmal wurde die Stille durch ein ſchweres, röchelndes Odemholen des ohnmächtigen Eduard unterbrochen; ſonſt gab er kein Lebenszeichen von ſich. John Goodwins ging neben der Bahre her. Er faßte oft mit Behutſamkeit die ſtarre Hand ſeines Herrn, und wenn er dann fand, wie ſchwach und geſtört der Pulsſchlag ging, ſo ſchüttelte er wehmüthig das graue Haupt, und eine ſchwere Thräne rann über die gefurchte Wange.

Als der Trauerzug vor dem Landſitze des Sir Winſtonley anlangte, trat der alte Herr, deſſen Abreiſe ſich durch mancherlei Abhaltungen über die beſtimmte Zeit hinaus verzögert hatte, grade mit Miß Belmore in den großen Haupteingang, um die bereit ſtehende Reiſekutſche zu beſteigen. Amelie ſtand bleich und ſtarr, wie eine Bildſäule, bei dem ſchrecklichen Anblicke des entſtellten und blutigen Geliebten. Sie glaubte eine Leiche zu ſehen. Während Goodwins von dem ſchauderhaften Ereigniſſe berichtete, was er ſelbſt wußte, gelang es ihr, ſich einigermaßen zu faſſen. Sie trat der Bahre näher. Sie ergriff Eduards Hand und beugte ſich zu ſeinem Angeſichte hinab. Eine heiße Thräne fiel aus ihrem Auge auf ſeine Wange. Er ſchlug die Augen auf und ſchien Amelien zu erkennen; denn ein ſchmerzliches Lächeln ſpielte um ſeinen Mund. Dann verſuchte er zu reden, allein über dieſe Bemühung fiel er aufs Neue in Ohnmacht.

"Er lebt! Er kann gerettet werden durch treue Sorgfalt und Pflege:„ flüſterte Amelie dem Vormunde zu, der mit allen Zeichen der innigſten Theilnahme den Leidenden betrachtete. "Wer aber wird ſich ſeiner annehmen? Wer wird ſeiner ſo pflegen, wie er es bedarf?„ fragte ſie weiter, den bittenden Blick ſchüchtern auf Sir Winſtonley heftend.

"Du, meine Tochter!„ entgegnete dieſer, der es in ſeinem gegenwärtigen reizbaren Zuſtande über ſich gewonnen hatte, einen Entſchluß zu faſſen, deſſen er außerdem wohl nicht fähig geweſen ſeyn würde. "Du, Amelie, bleibſt zurück, um als treue Schweſter dem Sohne meines hingeſchiedenen Freundes in den Stunden der Leiden ſegnend und tröſtend zur Seite zu ſtehn. Ich bin ſtark; ich bin geſund. Ich werde nur ſchneller reiſen ohne Dich, und früher zurückkehren. Lebe wohl, mein gutes Kind! Ich muß fort; meine Reiſe leidet weder Zögerung, noch Aufſchub. Aber noch einmal: als Schweſter und in keinem anderen Verhältniſſe wirſt Du ſeiner pflegen.„

Miß Belmore ergriff mit Rührung die Hand ihres Vormunds. In dieſem Augenblicke bedachte ſie, wie ihm ſelbſt nur ein glücklicher Wahn das offne Grab verberge, dem er entgegen wandle; wie er gewiſſer dem Tode verfallen ſey, als Eduard, dem die Heilquelle ungeſchwächter Jugendkraft zu Gebote ſtehe. Sie wollte den Sir Winſtonley zurückhalten; ſie ſchwankte unentſchloſſen zwiſchen ihm und dem blutenden Arelon. Da ſchloß ſie der väterliche Freund noch einmal in ſeine Arme. Dann drängte er ſie ſanft nach dem Verwundeten hin und eilte in den Reiſewagen, der, ehe Miß Belmore ein Lebewohl aus der beengten Bruſt nachrufen konnte, vor ihren Blicken verſchwunden war. Weinend folgte Amelie dem Trauerzuge in das Innere des Hauſes. Ihre Thränen galten dem Scheidenden, wie dem Bleibenden.

VIII.

Am Morgen eines trüben Novembertages langte Sir Winſtonley in Plymouth an. Ein dichter Nebel deckte Land und Meer. Sonſt war die Luft ſtill und die See ruhig. Der Reiſende fühlte ſich ſehr erſchöpft; der krankhaften Reizbarkeit, welche ihn bis jetzt mit einem Scheingefühle von Kraft und Geſundheit getäuſcht hatte, begannen, wie Eduard vorausgeſehn, die Anzeichen einer bald eintretenden tödtlichen Schwäche zu folgen. Sir Winſtonley verſchob die Abfahrt nach Eddyſtone bis zum Nachmittage, und ließ einen Arzt rufen. Vergebens bemühte ſich dieſer, durch eifrige Ueberredung und Darlegung triftiger Gründe, ihn von ſeinem

Vorhaben zurückzuhalten. Sir Winſtonley blieb unerſchütterlich in ſeinem Entſchluſſe, und nahm von dem Arzte nur ein ſtärkendes Mittel zur Beſchwichtigung der Symptome und augenblicklichen Erregung der Kräfte an.

‟Ihr ſeyd ſehr krank!„ ſagte warnend der Arzt, als Sir Winſtonley ſich, aller Vorſtellungen ungeachtet, zum Hafen begab. ‟Ich fürchte ſehr, Ihr kehrt nicht wieder von Eddyſtone.„

‟So ſterbe ich auf dem Schauplatze meiner Thaten, auf dem Felde der Ehre und des Ruhms!„ erwiederte gelaſſen Sir Winſtonley.

Am Hafen fand er den harrenden Maurermeiſter, der unter ſeiner Leitung den Pharus erbaut hatte. Beide Männer grüßten ſich freundſchaftlich. Das Boot, in welchem ſie die Fahrt machen wollten, ſtand bereit. Sie ſtiegen ein. Sir Winſtonley war in einen dichten Pelz gehüllt; der Meiſter hatte einen großen weißen Mantel umgeworfen. Noch einmal ſuchte der Arzt vom Ufer aus den Sir Winſtonley zu einer Veränderung ſeines Entſchluſſes zu bewegen. Seine Bitte blieb unbeachtet. Das Boot ſtieß vom Lande und verſchwand bald in dem Nebelgewölke, das auf den Wellen lagerte. —

‟Was hältſt Du davon, Jak, daß die Nebel ſo ſchnell verflogen ſind, und am weiten Himmel nur ein Wölkchen dort, wie ein kleiner ſchwarzer Punkt, zu entdecken iſt?„ fragte am Abend dieſes Tages, als ſchon die Dämmerung herannahte, ein Schiffer ſeinen älteren Gefährten, mit dem er vor der gemeinſchaftlichen Hütte, an der Mündung der bei Plymouth ſich in das Meer ergießenden Thamar, ſtand.

„Nichts Gutes!„ antwortete der erfahrene Seemann. „Dieſe Nacht kann der Sturm aus vollen Backen blaſen. Mancher ehrliche Seemann wird wider ſeinen Willen Salzwaſſer ſchlucken müſſen und das naſſe Grab früher finden, als er es gedacht. Das ſchwarze Wölkchen dort trägt arge Tücke in ſich. Noch iſt es ein Zwerg, aber bald wird es ein Rieſe ſeyn und ein dunkles Segel ausſpannen über See und Land. Wehe denen, die auf hoher See oder an unbekannter Küſte ſchiffen! Hier leuchtet der Stern auf Eddyſtone, und der führt auch bei Sturm und Wetter ſicher in den ſchützenden Hafen.„

Sie beſprachen ſich noch ein Weilchen über die gewöhnlichen Vorzeichen der Stürme. Indeſſen war es völlig dunkel geworden. Einzelne Sterne glänzten vom Himmel nieder; das Wölkchen aber war zur Wolke geworden, die ſchwarz und dräuend ihre gewaltigen Flügel über das Meer dehnte.

Da erklang Hufſchlag ganz in der Nähe der beiden Schiffer. Gleich darauf kamen mehrere Männer zum Vorſchein, von denen zwei, in welchen wir Lord Loweſtone und ſeinen feilen Genoſſen Fronton erkennen, ſogleich von den Pferden ſprangen und zu den Schiffern traten, während die übrigen bedächtiger abſtiegen und ſich in einiger Entfernung hielten.

„Iſt Sir Winſtonley hinüber nach Eddyſtone?„ fragte mit großer Haſt der Lord den alten Schiffer.

„Weiß ich's?„ entgegnete dieſer, unmuthig den trotzigen Frager vom Kopf bis zu den Füßen meſſend. „Meint Ihr, ich ſey dafür da, um den ganzen Tag über müßig am Hafen zu ſtehn und nach Allem zu gaffen, was vorgeht? Der Burſche da kann's Euch vielleicht ſagen!,, ſetzte er ruhiger hinzu, indem er auf ſeinen Gefährten deutete. "Er hat weniger Gedanken im Kopfe und mehr Leben in den Beinen, als ich. Er läuft oft ſtundenlang am Hafen umher, und kümmert ſich um Manches, was ihn nichts angeht.,,

"Freilich iſt er hinüber;,, hob jetzt mit geſchäftiger Bereitwilligkeit der junge Schiffer an. "Ich ſelbſt ſah den edlen Sir, als eben das Boot, in dem er ſaß, vom Ufer ſtieß, und mit ihm war noch Jemand, in einen weißen Mantel gehüllt. Wer aber, konnte ich nicht erkennen, da ſein Geſicht nach der See hingewendet war.,,

"Das war Amelie!,, flüſterte Loweſtone ſeinem Vertrauten zu. "Auf dem Lande haben wir ſie verfehlt; auf dem Meere ſoll ſie uns nicht entgehn.,,

"Cadédis!,, ſprach Fronton mürriſch vor ſich hin: "Am Lande ſcheue ich den Böſen ſelbſt nicht. Aber das Waſſer habe ich mein Tage nicht leiden können, und wenn der edle Lord nicht noch gute Kronen im Seckel hätte, ſo würde ich mir die Luſtfahrt auf dieſem hölliſchen Schlunde voll Klippen und Sandbänke verbitten.,,

"Hört, Alter!,, ſagte Lord Loweſtone freundlich und traulich zu Jak, indem er ſeine Hand auf deſſen Schulter legte. "Ich habe ein wichtiges Geſchäft mit Sir Winſtonley abzumachen. Keinen Augenblick darf ich zögern, mich zu ihm zu begeben. Hätteſt Du wohl Luſt, ein anſehnliches Geld zu verdienen, und mich mit meinen Leuten nach dem Leuchtthurme überzuführen?,, Kaltblütig blickte Jak nach der drohend aufſteigenden Wolke, auf deren ſchwarzem Hintergrunde die glühende Kuppel des Pharus ſich ſtrahlend und einen weiten Lichtkreis verbreitend, zum Himmel erhob. Scharf horchte er in die See hinaus. Dann erwiederte er:

"Wo es Geld zu verdienen gibt, iſt der alte Jak gern dabei, wenn's auch ſchon nicht ohne Mühe und Gefahr geſchehen kann. Dem Sir Winſtonley thue ich wohl auch etwas zu Liebe, denn er iſt ein wackerer Mann, der durch ſein großes Werk manchen rechtſchaffenen Seemann über Waſſer gehalten und wieder flott gemacht hat aus dem Gewirre der Felſen und Untiefen. Vor Allem aber bleibt die Hauptſache zu berichtigen! Was zahlt Ihr, wenn ich Euch friſch und unbeſchädigt auf Eddyſtone liefere und wieder zurück?„

Loweſtone nannte eine hohe Summe.

"Topp!„ ſprach Jak nach kurzem Beſinnen. "Ihr müßt Euch aber noch ein wenig geduldigen mit der Abfahrt, denn ich und der Burſche da ſind nicht hinreichend, das Boot durch die Brandung zu führen. Ich muß noch ein paar Cameraden holen laſſen.„

"Das iſt nicht nöthig!„ fiel der Lord raſch ein. "Unter meinen Leuten ſind einige, die das Schifferhandwerk wohl verſtehen.„

"Auch gut!„ brummte der alte Seemann. Er ſtieg in das Boot hinab und kettete es vom Lande los. Der junge Schiffer ſprang ans Vordertheil und hiſſte ein Segel auf.

"Recht, Burſche!„ ſagte Jak. "Noch können wir mit halbem Winde fahren und die Kräfte ſchonen. Bald wird's vorbei ſeyn, und wir werden genug zu thun haben, mit unſerer Hände Arbeit von der Stelle zu kommen!„

Lord Loweſtone begab ſich mit Fronton und mehreren von ſeinen Leuten ins Boot. Die übrigen blieben mit den Pferden am Ufer zurück. Jedem wurde von dem alten Schiffer ſein Platz angewieſen. Den thätigen Dienern empfahl er, wohl auf ihn zu achten und jedes ſeiner Gebote raſch und richtig zu vollziehen. Er ſelbſt ſetzte ſich ans Steuer, um mit gewohnter Ruhe die Fahrt des Bootes durch die unzähligen Klippen und Sandbänke zu leiten.

Ungeachtet der zunehmenden Finſterniß ſchwamm das kleine Fahrzeug, durch mancherlei Krümmungen die ſichere Bahn ſuchend, durch die Uferbrandung, ohne eine der vielen Felſenſpitzen zu berühren. Noch blieben die Wellen innerhalb der Schranken des gewöhnlichen Ungeſtüms, mit welchem die Seeleute ſchon vertraut waren, und kein beſonderes Ereigniß ſtörte die Fahrt. Die ſchwarze Wolke hatte jetzt beinahe den ganzen Horizont bedeckt. Aus dem ſchmalen Himmelsſtreifen, der nach der Landſeite hin noch frei war, leuchteten einige matte Sterne hernieder. Erhaben, wie eine Beherrſcherin des nächtlichen Himmels, thronte hoch in den Lüften die rothglühende Leuchtkugel auf dem Pharus. Mit verſchiedenartigen Empfindungen blickte die Geſellſchaft im Boote nach ihr. Die Schiffer verehrten ſie als die hülfreiche Macht, unter deren Schutz ſie den Angriffen der Winde und Wellen muthig trotzten; in der Bruſt des Lord Loweſtone herrſchte in ungezügelter Gewalt die Leidenſchaft, und er hing mit Blicken der heißeſten Begierde an der glänzenden Erſcheinung, weil er hoffte, dort das

Ziel ſeiner ſtrafbaren Wünſche zu erreichen; Fronton und ſeine Cameraden ſahen in dem Leuchtthurme nur einen Ort, an dem ſie für ſchlechte That guten Lohn gewinnen konnten.

Das dumpfe Geräuſch der an die Klippen ſchlagenden Wellen hatte etwas Eintöniges und Schauriges. Lord Loweſtone konnte ſich eines ängſtlichen Gefühls nicht erwehren, das ſich nach und nach ſeiner Seele bemächtigte. Eben ſo mogte es Fronton und Manchem der Uebrigen gehn; denn Alle beobachteten ein drückendes Stillſchweigen, das nur durch den ernſten Ruf Jaks, in welchem er ſeine Befehle ertheilte, unterbrochen wurde.

Mit einemmale fuhr Loweſtone in großer Bewegung von ſeinem Sitze auf:

"Horch!„ rief er geſpannt und heftig: "Klingt da nicht Muſik über's Meer herüber, wie tiefe Horntöne oder Poſaunenklänge?„

"Eine ſchöne Muſik!„ gab Jak mürriſch zur Antwort. "Wohl Manchem wird ſie zum Grabgeſange werden in dieſer Nacht, und die Poſaune, die ihr da zu hören vermeint, wird ihn abrufen aus der Sündenbahn. So tönt der Sturm, wenn er ſich aus weiter Ferne ankündigt. Ehe wir den halben Weg nach Eddyſtone zurückgelegt haben, ſitzen wir mitten drinnen in der Muſik, und dann werdet Ihr noch ganz anders orgeln und pfeifen hören. Hinab mit dem Segel, Burſche!„ ſchrie er dann laut ſeinem Gehülfen zu. "Jetzt müſſen die Hände ihr Beſtes thun, wenn wir glücklich durchkommen wollen!„

Eine Todesahnung durchſchauerte den Lord. Er war jedoch zu ſtolz, ſeine Furcht zu verrathen.

"Sacre bleu!„ rief dagegen Fronton laut aus, indem er ſeines ihm zur Seite ſitzenden Gebieters Arm krampfhaft ergriff: "Das wär' eine fatale Geſchichte, wenn alle unſere Hoffnungen im ſalzigen Meeresgrunde ihr Ziel finden ſollten! Laßt uns lieber gleich umwenden, und erwartet Euren Mann auf feſtem Grund und Boden.„

"Was ſchwatzt der feige Landläufer von umwenden?„ brach Jak zornig aus. "Ich habe verſprochen, Euch friſch und ohne Schaden auf Eddyſtone und wieder zurück zu liefern, und werde es halten als ein rechtſchaffener Seemann. So lange Jak am Steuer ſitzt und die Leuchte auf Eddyſtone brennt, ſo habt Ihr nichts zu fürchten vom Sturme, wie er auch gewaltig ſich aufmacht und grimmig lärmen mag! Friſch, Cameraden! Rührt die Arme, daß wir noch ein gutes Stück Wegs vorwärts kommen, ehe es losbricht!„

Dieſe Worte gaben dem Lord einen Theil ſeines Muths zurück. Die Leidenſchaft beſiegte den Schrecken, und zeigte den Beſitz Ameliens wünſchenswerther und herrlicher, als die Gefahr drohend und furchtbar. Fronton konnte ſich nicht ſo leicht in ſein Schickſal ergeben. Er wagte zwar nicht, den alten Schiffer, von deſſen gutem Willen und Geſchicklichkeit jetzt Alles abhing, durch lauten Widerſpruch zu reizen; dumpf murrend aber ſprach er, indem er ſich auf den Boden des Fahrzeugs niederwarf, um hier mit geſchloſſenen Augen den Sturm zu erwarten, in ſich ſelbſt hinein:

"Cospetto! Ich bin auch ſchon zur See geweſen, und habe Muth gezeigt, wie einer. Aber das war auf einem großen Schiffe, und in keinem ſolchen Kaſten, den der Zahn der Zeit mürbe genagt und das ſcharfe Salzwaſſer durchfreſſen hat.„

Indeſſen wurde die Fahrt immer langſamer und beſchwerlicher. Jaks Commandowort tönte häufiger und oft ſo ſchnell hinter einander, daß die Rudernden die größte Aufmerkſamkeit und Geſchwindigkeit anwenden mußten, den vielfach veränderten Geboten nachzukommen. Ringsum herrſchte jetzt völlige Finſterniß. Kein Stern blickte mehr von oben; eine dunkle Laſt drückte vom Himmel aufs Meer herab. Jak hatte zwei Laternen angezündet. Ihr dämmerndes Licht vermehrte die Schrecken der Umgebung. Es zeigte die Wellen, welche theils von den Klippen zurückgeſchleudert, theils von dem Winde, der ſich erhoben hatte, wild bewegt auf das Boot eindrangen, in undeutlichen, Grauen erregenden Maſſen. Wie ſchäumende Ungeheuer ſchienen ſie ſich auf das kleine Fahrzeug heranzuwälzen. Es war, als öffneten ſie gähnende Rachen, um es zu verſchlingen, aber dann zerſtoben ſie an den feſten Wänden, und man gewahrte zu ſeiner großen Beruhigung, daß die täuſchende Beleuchtung der Laternen ihnen das rieſenmäßige, ungeheure Anſehn gegeben hatte. Nur Lord Loweſtone und ſeine Begleiter wurden durch dieſe Erſcheinungen geſtört. Jak und ſein Gefährte waren mit ihnen vertraut, und begegneten ihnen mit Ruhe und Geiſtesgegenwart. Wie ein ſchützendes Himmelsauge ſah die ſtrahlende Kuppel des Leuchtthurms herab. Je dichter und undurchdringlicher die Finſterniß wurde, deſto glänzender zeigte ſich ihr glühendes Licht, in deſto hellerem Widerſcheine ſpiegelte es ſich in den Wellen.

Jene dumpfen Töne, welche Lord Loweſtone für eine entfernte Muſik gehalten hatte, waren ſeitdem in ein hohles Brauſen übergegangen, das ſich in langgehaltenen Dehnungen über das Meer herandrängte. Als nun aber auch die Wogen eine größere Unruhe zeigten, ſchien ſich dieſes Getöſe an ihnen zu brechen, und es ſtürmte jetzt ſtoßweiſe und heftiger daher. Mit einemmale wurden die Wellen länger und weitgreifender. Sie trugen in wenigen Augenblicken das auf- und niederſchwankende Boot eine große Strecke weit vorwärts.

"Habt Acht und legt die Ruder bei!„ rief Jak mit gewaltiger Stimme.

Da brüllte plötzlich der entfeſſelte Sturm in ſeiner ganzen furchtbaren Stärke über's Meer, da wälzten ſich ungeheure Wellen herbei und trieben das kleine Fahrzeug hinauf und riſſen es wieder herunter. Lord Loweſtone ſprang wild von ſeinem Sitze auf und zog den Degen. Sein natürlicher Muth verleitete ihn zu dem Wahne, einem Angriffe der Natur, wie dem eines Feindes, begegnen zu können. Gleich wieder ſah er die Thorheit ſeines Beginnens ein, warf unmuthig den Degen in die Scheide, und ſetzte ſich wieder nieder. Fronton lag am Boden und jammerte laut. Seine Gefährten ſtrengten mit ängſtlichem Eifer alle Kräfte an, um ihrerſeits die Gefahr abzuwenden. Das Brüllen des Sturmes wurde zum Donner. Die Wellen ſchäumten himmelan und warfen das leichte Boot bald ſteil auf in eine ſchwindelnde Höhe, bald ſenkrecht hinab in den finſtern Abgrund. Die Wolkendecke öffnete ſich, und in Strömen ſtürzte der Regen hernieder. Trotz dieſes Aufruhrs der Elemente wußte Jak durch beſonnene Leitung das Fahrzeug im Gleichgewichte zu erhalten, indem er immer die Leuchte auf Eddyſtone im Auge behielt Auch näherte es ſich bei allen Krümmungen, die es machen, und allen Hemmungen, die es erfahren mußte, mehr und mehr ſeinem Ziele.

Eine kleine Stille, welche einem heftigen Anfalle des Sturmes folgte, beruhigte einigermaßen die Gemüther. Mit einemmale aber rollte der Donner des Sturmes in einer noch nie gewahrten Stärke heran. In dieſes Rollen, das zu einer betäubenden Furchtbarkeit ſtieg, miſchten ſich einige Schläge von furchtbarer Gewalt. Ein durchdringendes Krachen, als würden Stücke des ſchwerſten Geſchützes losgebrannt, ließ ſich vernehmen. Es war etwas anderes, wie die Donnerſchläge des Sturmes. Selbſt Jak wußte es ſich nicht zu erklären. Zugleich gerieth auch das Meer in eine ſo wilde Unruhe, wie man ſie bisher noch nicht wahrgenommen hatte. Das Boot wurde in einer Wirbelbewegung wie ein Kreiſel umhergeſchleudert. Niemand konnte ſich auf ſeiner Stelle erhalten. Alle ſtürzten in wilder Verwirrung im Boote über einander. Jak ermannte ſich zuerſt. Er ſchwankte nach dem Steuer, um deſſen Leitung wieder zu übernehmen, aber: "Wir ſind verloren!„ ſchrie er plötzlich mit gräßlicher Stimme. "Die Leuchte auf Eddyſtone iſt erloſchen!„

Aller Augen ſtarrten nach der Stelle, von der noch ſo eben die glänzende Kuppel ihr wohlthätiges Licht verbreitet hatte. Auch nicht ein Dämmerſchein war mehr zu bemerken. Undurchdringliche Finſterniß waltete nun auch dort und ſteigerte die Angſt der Hülfloſen zur Verzweiflung. Da donnerte aufs Neue der Sturm heran, da empörten ſich die Wogen wiederum zu unbändiger

Wuth, und ſchleuderten mit Blitzesſchnelle das Boot weithin zur Seite an eine Klippenreihe, auf deren Spitzen es einige Augenblicke lang feſtſaß. Fronton und ſeine Cameraden erhoben ein furchtbares Angſtgeſchrei. Eine neue Welle hob das Fahrzeug von der Klippe hinweg. Es krachte in allen Fugen. Die Seitenwände löſten ſich. Allenthalben drang Waſſer in das Boot, und es begann zu ſinken.

"Rette ſich, wer kann!„ rief Jak und ſprang über Bord. Ihm folgte der junge Schiffer. Gleich darauf ſtieß das Boot an ein Felſenriff und zertrümmerte in unzählige Stücke. Alle waren der Willkühr der ſchrecklich erregten Wellen Preis gegeben.

Lord Loweſtone war ein guter Schwimmer. Während ſeine Sündengenoſſen im vergeblichen Kampfe gegen das Element ihren Untergang fanden, hielt er ſich auf der Oberfläche, und benutzte mit vieler Geſchicklichkeit die nach dem Lande hinſtrömenden Wogen, um mit ihrer Hülfe dort hin zu gelangen. Aber das Ziel ſeines verbrecheriſchen Lebens war geſteckt. Fronton, der nicht ſchwimmen konnte und ſein Verderben vor Augen ſah, war von den Wellen in die Nähe ſeines Gebieters getrieben worden. In ſeiner Todesangſt klammerte er ſich an dieſem feſt und verhinderte ihn an ſeinen freien Bewegungen. Vergebens ſuchte der Lord ſich von der Laſt zu befreien, die ihn in die Tiefe zog. Schon waren ſeine Kräfte erſchöpft, ſchon konnte er nur mit Mühe noch ſein Haupt über dem Waſſer halten. Da griff er nach ſeinem Dolche, um durch einen raſchen Stoß ſich des Ueberläſtigen zu entledigen. Aber es war zu ſpät! Eine ungeheure Welle wälzte ſich über beide hin und drängte ſie in die Tiefen, wo der gewiſſenloſe Frevler und der Diener ſeiner Verbrechen ihr gemeinſchaftliches Grab fanden.

Niemand ward gerettet, als der alte Schiffer und ſein Gehülfe. Dieſen gelang es durch ihre Fertigkeit im Schwimmen, eine frei über die Oberfläche des Meers hervorragende Klippe zu erreichen. Hier erwarteten ſie den Morgen. Sie konnten ſicher darauf rechnen, dann vom Lande aus bemerkt zu werden und Beiſtand zu erhalten.

IX.

Wir haben unſern jungen Freund verlaſſen, als er ſchwer verwundet in Winſtonley-Houſe eingetroffen war. Bei der Sorge um ihn war in der gefühlvollen Seele Ameliens die Furcht für den Vormund nicht in den Hintergrund getreten. Ihre thätige Pflege war dem einen gewidmet; ihre Wünſche begleiteten den andern. Als der Wundarzt, der Eduards Verletzung unterſucht hatte, aus dem Krankenzimmer zurückkehrte, hingen ihre Blicke mit dem Ausdrucke der höchſten Beängſtigung an ſeinen Lippen. Lange hatte das Geſchäft des Mannes gedauert. Erſt nachdem er die Kugel aus der Seite des Verwundeten, in welche ſie tief eingedrungen war, gezogen hatte, konnte er ſich über den Zuſtand des Leidenden erklären. Die Wunde war gefährlich, aber nicht tödtlich. Kein edler Theil hatte gelitten. Ein langwieriges Krankenlager war vorauszuſehen. Auch ſcheine, wie der Arzt äußerte; ein Hauptnerv ſtark gereizt zu ſeyn, woher nur allein die krampfhafte Erſtarrung rühren könne, in der ſich Arelon befand, und welche leicht einige Wochen anhalten dürfte. Im Uebrigen bürge er für die völlige Wiederherſtellung; nur müſſe für die größte Ruhe und Stille in der Nähe des Kranken Sorge getragen werden.

Einer ſolchen Ermahnung bedurfte es nicht bei der liebenden Amelie. Ihre Sorgfalt entfernte jede Störung, ihre Vorſicht verhütete jedes Geräuſch in dem angrenzenden Theile des Hauſes.

Eduard hatte während ſeines Krankenlagers ein ſeltſames Bewußtſeyn ſeines Zuſtandes. Gleich nachdem die Kugel aus der Wunde gelöſt worden, war ſeine Beſinnung zurückgekehrt. Er empfand einen brennenden Schmerz in der Seite, den er natürlicherweiſe der in der Ruine empfangenen Verletzung zuſchrieb. Als er aber den Verſuch machte, die Augen zu öffnen, vermogte er es nicht. Er wollte ſich bewegen; ſeine Glieder verſagten ihm den Dienſt. Er wollte ſprechen; wie er auch ſich anſtrengte, ſo kam doch kein Laut über ſeine Lippen. Eine völlige Lähmung hatte ſich ſeiner Sinnenwerkzeuge bemächtigt. Nur das Gehör war thätig geblieben, und er hatte bei ſeinen Schmerzen und in dieſer traurigen Lage die tröſtende Freude, Ameliens flüſternde Stimme zu vernehmen, ſie in ſeiner Nähe zu wiſſen und als ſeine Pflegerin zu erkennen. Er fühlte ihren Odem, wenn ſie ſich herabbeugte, um ihm Arznei oder Nahrung einzuflößen; ihre Hand ruhete oft auf der ſeinigen und verurſachte ihm eine ſehr ſüße Empfindung. Nach der vermehrten oder verminderten Helle des Scheins, der vor ſeinen verſchloſſenen Augen ſchwebte, konnte er berechnen, daß er viele Tage in dieſem Zuſtande zubrachte. Er ſchlief viel; aber immer unruhig. Sir Winſtonley, Lord Loweſtone und Fronton, ſeltener Miß Belmore, waren die Geſtalten, welche ſeine wilden Träume belebten.

Endlich verminderte ſich der brennende Schmerz der Wunde. Sein Schlaf wurde erquickender, und die verwirrten Bilder der Phantaſie verloren ſich. Eines Tages erwachte er mit einem beſonderen Gefühle neu erlangter Kraft. Er verſuchte eine Bewegung. Glückliche Entdeckung! Seine Glieder waren nicht mehr gelähmt; er konnte ſie gebrauchen, wie er wollte. Die Wunde ſchmerzte kaum mehr merklich. Da richtete er ſich mit dem Oberleibe empor und ſchlug die Augen auf. Amelie, in Trauerkleidern, ſtand vor ihm. Ihre Augen waren trübe, ihre Wangen bleich und abgehärmt. Mit einem wehmüthigen Lächeln blickte ſie ihn an.

"Amelie!„ ſeufzte er und ergriff ihre Hand. Sie überließ ſie ihm. Er bedeckte ſie mit Küſſen.

"Er iſt geheilt!„ ſagte der herbeitretende Wundarzt. "Die Wunde hatte ſich ſchon, wie ich der Miß bereits mitgetheilt, vor einigen Tagen geſchloſſen. Jetzt iſt auch der Nervenreiz gewichen, und es bleibt nun nichts weiter erforderlich, als noch eine kurze Zeit der Ruhe und Schonung. Alles iſt Euch erlaubt, Sir Arelon. Nur das Lager dürft Ihr noch nicht verlaſſen.„

Mit dieſen Worten entfernte ſich der Mann. Er mußte empfinden, daß ſeine Gegenwart leicht überläſtig ſeyn könne.

"Ihr trauert, Miß Belmore?„ begann Eduard, als er ſich mit Amelien allein ſah. "Iſt geſchehen, was ich befürchtete? Hat Sir Winſtonley —„

“Eure Prophezeihung iſt in Erfüllung gegangen;„ fiel Amelie mit einem ſchmerzlichen Ausdrucke des bleichen Antlitzes ein: “anders aber, als ſie es beſtimmte.„

Sie überreichte unſerm jungen Freunde ein Zeitungsblatt. Er las Folgendes:

“In der Nacht vom ſechs und zwanzigſten auf den ſieben und zwanzigſten November 1703 erhob ſich ein Sturm, der mit ungewöhnlicher Wuth die ganze Nacht hindurch tobte. Sir Winſtonley, der Erbauer des Pharus auf Eddyſtone, befand ſich mit einigen Arbeitern auf dem Thurme. Am Morgen, als der Sturm ſich legte und die Sonne glanzlos aufging, ſuchten die Einwohner von Plymouth mit Staunen und Schrecken den gewaltigen Pharus, und ſuchten umſonſt. Die Fluthen hatten ihn ſamt ſeinem Erbauer verſchlungen, und ſo gänzlich war er verſchwunden, daß nur einige eiſerne Strebepfeiler den Ort bezeichneten, wo er geſtanden hatte. Kein Stein war mehr zu ſehen; ja, von den eiſernen Pfeilern ſelbſt waren einige mit Stücken des Felſen aus dem Grunde geriſſen worden.„

“Er iſt zu Grunde gegangen mit ſeinem Werke!„ ſagte nach einer Pauſe Arelon. “Das hat er ſelbſt geahnt, und ſeine Ahnung war richtiger, als meine Erkenntniß!„

“Sonderbar,„ ſetzte Amelie hinzu, “daß in derſelben Nacht das Modell des Leuchtthurms, das in ſeinem Zimmer ſtand, ohne äußere Veranlaſſung zu Boden fiel und in Stücke zerbrach.„ *) —

---

*) Geſchichtlich.

Eduards völlige Geneſung war nun das Werk weniger Tage. Es fand ſich ein Teſtament, in welchem Sir Winſtonley ſeine Mündel zur Univerſal-Erbin eingeſetzt hatte. "Sollte,„ ſo beſagte ein ſpäter beigefügter Artikel, "Miß Belmore geneigt ſeyn, dem Sir Eduard Arelon, den ich als Sohn meines beſten Freundes liebe und als einen vortrefflichen Mann hochſchätze, ihre Hand zu reichen, ſo wird hierdurch ein Wunſch, an deſſen Erfüllung nach meinem Tode ich immer mit Vergnügen gedacht habe, verwirklicht.„ Amelie und Eduard ſegneten ſein Angedenken. Wie unverkennbar ſprach ſich nicht in jenen Worten ſeine Herzensgüte aus, die ſie vielleicht ſchon im Leben beglückt haben würde, wenn nicht Krankheit und Gemüthsleiden ihr überwiegend entgegen geſtanden hätten.

Das liebende Paar konnte nun ohne Bedenken den Tag ſeiner Vereinigung beſtimmen. Kein Hinderniß ſtellte ſich ihm in den Weg. Lord Loweſtone war todt. Seine und Frontons Leichen waren von den Wellen an die Küſte von Devon geſpült worden.

Miß Belmore trauerte um den Vormund, wie um einen Vater. Nach Jahresfriſt vereinigte ſie der Segen der Kirche mit ihrem Geliebten. Eduard hatte den Plan aufgegeben, Arelon-Abbey aus ſeinen Trümmern erſtehn zu laſſen. Die glücklichen Gatten behielten ihren Wohnſitz in Winſtonley-Houſe.

Stille des Herzens.

Alle Stürme ſind entſchlafen;
Sieh! das ſanft bewegte Meer
Wallt, umgrenzt vom ſichern Hafen,
Kühlung hauchend um uns her.
Und das Bild der ew'gen Sterne
Zittert auf der lauen Fluth,
Während um die Höhen ferne
Noch der Glanz des Abends ruht. —

Linde Lüfte wehen leiſe
Aus dem Hain wie Geiſtergruß,
Bringen aus der Freunde Kreiſe
Treuer Liebe ſüßen Kuß.
Alles ruht in tiefem Frieden,
Selbſt des Kummers Klage ſchweigt,
Wenn verlangend ſich des Müden
Haupt zum ſanften Schlummer neigt.

Und das Herz, es ſtrebt vergebens
Eitlen Erdenſorgen nach,
Denn die Ahnung höhern Lebens
Wird in ſolcher Stille wach. —
So wird auch in ihm es ſtille,
Es verſtummt die Leidenſchaft;
Freudig fühlt der Geiſt die Fülle
Seiner neu belebten Kraft.

Und er hebt ſich aus dem Staube
Zu dem Urquell der Natur,
Wohin ihm der fromme Glaube
Zeigt die oft verkannte Spur.
Was ſind, Leben, deine Wonnen
Gegen ſolcher Stunden Glück?
Leuchten ſie doch lang', wie Sonnen,
Noch in unſ're Nacht zurück.

Ruhe, Stille — ſüße Laute!
Ach! wer euren Zauber kennt,
Grüßt euch ſelig als Vertraute;
Wie ſein rein'res Element
Grüßt auf fremder Berge Höhen
Froh des Alpenſohnes Bruſt,
Wenn er neu ſich fühlt erſtehen
Des beengten Lebens Luſt.

Ruhe, Stille! ach! dem Tode
Eint nur Gram eu'r ſchönes Bild,
Den zu leicht der ſtumme Bote
Mit des Grabes Schauer füllt. —
Ruht doch auch in tiefer Stille
Lang' die ſchlummernde Natur,
Bis ſie ihrer Wunder Fülle
Ausſtellt auf der Frühlingsflur.

Zwar auch der Orkane Toben,
Des Gewitters Flammenpracht
Künden laut die Macht von Oben,
Wie die laue Sommernacht;
Doch, wenn vor dem Schreckensbilde
Schaudernd ſich der Blick verhüllt,
Fühlſt Du hier, wie Lieb' und Milde
Rings das weite All erfüllt.

So wird, Herz, in deiner Stille
Schöner Thaten Keim gepflegt,
Wenn ein reiner, edler Wille
Guten Samen drein gelegt.
Trittſt Du dann heraus ins Leben,
An des Tages Sonnenblick,
Sieht man Ernten ſich erheben,
Einer fernen Zukunft Glück.

O! ſo ſenke deinen Segen,
Heil'ge Stille, in mein Herz,
Daß die Kräfte frei ſich regen,
Die es ziehen himmelwärts.
In der Stille nah'n die Engel,
Führe du ſie ſanft zu mir,
Leitend durch die Welt voll Mängel,
Ew'ge Stille! mich zu dir.

K. L. Meth. Müller.

Am Sylveſterabend.

Still verſinkt ins Meer der Zeiten
Wiederum ein Lebensjahr,
Und ich ſeh's hinübergleiten,
Allen Erdentroſtes bar.
Himmelstroſt, o Seele, ſuche,
Vorwärts richte dich, mein Blick,
Denn es rollt vom ew'gen Buche
Nimmer ſich ein Blatt zurück.

Wie dies Lebensjahr ſo freudig
Mir ins junge Leben trat!
Wie dies Lebensjahr ſo leidig
Sich mit eins gewendet hat!
Bunte Wiederſehenskränze
Trug es erſt mir jubelnd vor,
Und nun reicht es von der Grenze
Mir den ſchwarzen Trauerflor.

Fahre hin denn, Jahr der Schmerzen,
Fahre hin denn, Jahr der Luſt,
Ewig ſchmerzlich meinem Herzen,
Und doch wie ſo lieb der Bruſt!
Ausgeziert mit Freudenkränzen
Und von Todeskronen ſchwer,
Wieder in dem Schmuck des Lenzen
Sink' hinab ins dunkle Meer.

Und, du neues Jahr, durch Thränen
Laß dich grüßen fromm und ſtill,
Löſe, was dies bange Sehnen
In dem wunden Buſen will;
Noch iſt dunkel ach! ſo Vieles,
Das zur Tröſtung mir ſo noth,
Seit der Troſt des Erdenſpieles
Meiſtens für mich ab und todt.

Allzu fromm, mich zu berauſchen
In dem flücht'gen Sinnentrank,
Allzu ſchwach noch, um zu lauſchen
Jeſu Lehren ſonder Wank,
Schwank' ich zwiſchen Recht und Sünde,
Zwiſchen Siegen und Gefahr;
Gib denn, daß ich Ruhe finde,
Chriſt, im neuen Lebensjahr! —

Wilh. Henſel.

Palmenblätter

von

Krug von Nidda.

1.

In Gott ruht die Natur, — der Ew'ge wirkt durch ſie:
Denn ſeine Schöpferkraft erſtirbt und altert nie!
Er, der unendliche, nie raſtende Gedanke,
Schuf uns nur zum Beweis, daß ſeine Huld nie wanke.
In ihm lebt, athmet, wirkt unendlich, ungetheilt
Der Seraph, wie der Menſch, der hier im Staube weilt —
Und wie der Sonnenſtrahl heimkehrt zum ew'gen Lichte,
Zieht er auch uns ans Herz, ſtatt daß er uns vernichte!

2.

Vernunft, unangewandt, nur ſpielend mit Ideen:
Wie mögte Menſchenwitz ſie faſſen und verſtehen?
Doch ſich ergeh'nd in Zeit und ausgeſtreut im Raum,
Zeigt ſich als Wirklichkeit der ſchöne Gottestraum!
Das ganze Weltſyſtem, in unermeſſ'nen Bahnen,
Läßt zwar den Abglanz nur des Unerforſchten ahnen,
Deß ſchöpf'riſche Natur, ausſtrahlend durch die Nacht,
Zum Sternengürtel ward, der Schwelle ſeiner Macht.

3.

Der nie ſich widerſprach, ſich nimmer meiſtern kann,
Da ſeit Aeonen er das Beſte nur erſann;
Der uns aus ſeinem Ich, wie Tropfen, ausgegoſſen
Ins wüſte Meer der Zeit, mit dem wir hingefloſſen:
Er könnte jemals uns — die liebend er erſchuf —
Vernichten und zerſtreu'n durch ſeiner Stimme Ruf?

4.

Ja, dauern wird mein Ich! wie ſehr auch in der Zeit,
So wie im ew'gen Raum, mein Weſen ſich erneut;
Ob Elektrizität, ob Aether, ob Magnet,
Ob Galvanismus mich als Hülle einſt umfäht?
Damit der Gott.in mir, der endloſe Gedanke,
Des Fittigs nicht entbehrt in unermeſſ'ner Schranke.

5.

In Gottes Weltenraum iſt Alles gut und wahr,
Der freie Menſch allein oft dieſes Ruhmes bar:
Da, was vom Thier' ihn trennt, mit Engeln ihn verbrüdert,
Freiheit, unfrei verwandt, ihn oft zum Staub' erniedert;
Doch ſonder freie Wahl, nur durch ihn ſelbſt bedingt,
Wo bliebe ſein Verdienſt, wenn Höchſtes ihm gelingt?

6.

Hältſt Du — ich frage Dich auf Pflicht und Ueberzeugung —
Wohl Tugend lohneswerth, entſprießt ſie blinder Neigung?
Welch nichtiger Triumph, triffſt auf dem Kampfesplan
Du nur Verbündete, nicht Stammesfeinde an!

7.

Es iſt ein koſtlich Ding um Tugend ohne Lohn,
Ja, was noch mehr als dies: Entwürdigung und Hohn!
Denn nirgends ſtrahlt ſo rein, ſo lauter ihre Klarheit,
Als unter Prüfungen — beſtätigend die Wahrheit:
Daß ſie ſich ſelbſt genügt, um ihrer ſelber willen
Verübt, im Stande iſt, das weit'ſte Herz zu füllen.

8.

Ja, ſie mit Freudigkeit und Sicherheit vollziehn,
Iſt Endzweck unſ'res Seyns! Kein höh'rer ward verliehn
Den Himmelsbürgern ſelbſt, als durch ihr Sonnenleben
Dies ſchroffe Vorgebirg' anringend zu erſtreben,

Von deſſen Gipfelhöh'n die Sterneninſchrift prangt:
“Wer Selbſtzufriedenheit im Innerſten erlangt,
Dies ſchwierigſte Problem für all' erſchaff'ne Geiſter,
Steht an der Prüfung Ziel, ist ſeines Schickſals Meiſter!„ -

9.

Beglückt iſt, wer erlangt, was er verlangen mag.
Jedoch glückſeliger: dem kein Geſchickesſchlag
Sein Eigenthum entreißt, da weder Wehr noch Waffen,
Noch Elementenwuth Unſichtbares entraffen.

10.

Du fragſt, und nirgends wird Dir g'nügender Beſcheid:
Warum im Erdenthal ſo bitt'res Herzeleid?
Da doch die göttliche Beſtimmung, Dir verliehn,
Nur Glück und Freude ſey? — O folg're nicht ſo kühn!
Veredlung Deiner ſelbſt und aller Deiner Brüder
Zur reinſten Menſchlichkeit — Vereinung aller Glieder
Zu dieſem höchſten Zweck, dem Reiche der Vernunft:
Dies iſt Beſtimmung nur der großen Menſchenzunft!

11.

Ob Weh und Ungemach Dich ſiebenfach bedräun,
Strahlt nur im Innerſten Dir Friedens-Sonnenſchein;
Nährſt Du veſtalenrein der Wahrheit Götterflammen,
Mag Dich der Richterſtuhl im Herzen nicht verdammen:
Und alles Erdenleid — wie ein gebroch'ner Speer
An gutem Stahl erliegt — verwundet Dich nicht mehr.

12.

Kennſt Du die Sünde nur, magſt Gut' und Böſes trennen,
So darfſt Du nimmerdar beklagenswerth Dich nennen,
Wenn Du ihr doch erliegſt! — Kannſt Du die Klippe ſehn,
Die Deinem Fahrzeug droht, und magſt ſie nicht umgehn
In heit'rem Tagesſtrahl und ſanfter Lüfte Schauern:
Wird Dich Geſtrandeten kein Redlicher bedauern!

13.

Du hegſt ein *weich Gemüth* — ein großes Glück, fürwahr! —
Blieb' es im Drang' der Zeit von jedem Flecken bar!
    Hat es Dich nie vermogt, aus Schwäche mild zu ſeyn,
    Wo Strenge nur gefrommt, wird es Dir Ruhm verleihn;
Doch folgteſt Du ihm nur bewußtlos, ſonder Wählen,
Mögl' ich Dich unbedingt nicht zu den Beſſ'ren zählen!

14.

Unmaß der Sinnlichkeit, der Freiheit gegenüber,
Iſt Endemie des Tags, der Mode Wechſelfieber; —
    Drum ringe, daß das Thier im Menſchen Du beſtehſt,
    Als Sieger ritterlich Du aus den Schranken gehſt:
Denn nur das Ewige, das Du der Zeit entriſſen,
Folgt Dir ins Ew'ge nach, befriedigt Dein Gewiſſen!

15.

Der Früchte ſüßeſte, das leckerſte Gericht,
Das wonnigſte Gefühl, es heißt: *erfullte Pflicht!*

Die Wieſe.

An Ludwig Uhland.

Goldiges Abendroth umſtrahlet die duftigen Berge,
Und der purpurnen Gluth entſteiget der freundliche Engel
Nächtlicher Stille; er grüßt auf's Neue die Erde und bringet
Liebend den Sternenkranz mit und krönet die ſchweigende Jungfrau.
   Auch die Wieſe begrüßt der Engel des ruhigen Abends,
Und er ſchwebet ſo ſanft durch's Grün im Schimmer des Mondlichts.
Ruhig iſt Alles umher; nur dort an der Hecke noch ſummt es
Leiſe, wie Bienengeſang. Die Mähderin *) lebte hier liebend;
Ach, hier ruht ſie! Dies Singen iſt Stimme des ſeligen Geiſtes,
Welcher den Ort noch umſchwebt, wo ſchmerzvoll er lange geliebt hat.
   Komme, du ſchweigender Mond, und ſende zur duftenden Wieſe
Sanft dein Licht, und beſcheine das Grab der frommen Marie!
Ach! die Perlen umher ſind Thränen, die Engel vergoſſen,
Als ſie die Sage gehört, geſungen vom fühlenden Uhland. —
Oft will ich kommen im Glanz des Mondes zur duftenden Wieſe.
Wird mir dann bange um's Herz, verſink' ich in ſüßes Erinnern:
Uhland, dann denk' ich auch Dein, gedenk' ich der armen Marie!

Wilhelm Kilzer.

---

*) Siehe Uhland's Gedicht: Die Mähderin.

Die Sängerin.

Novelle

von

Wilhelm Hauff.

I.

‟Das iſt ein ſonderbarer Vorfall!„ ſagte der Kommerzienrath **Bolnau** zu einem Bekannten, den er auf der breiten Straße in B. traf. ‟Geſtehet ſelbſt, wir leben in einer argen Zeit.„

‟Ihr meint die Geſchichten im Norden?„ entgegnete der Bekannte. ‟Habt Ihr Handelsnachrichten, Kommerzienrath? Hat Euch der Miniſter des Auswärtigen aus alter Freundſchaft etwas Näheres geſagt?„

‟Ach, geht mir mit Politik und Staatspapieren! Meinetwegen mag geſchehen, was da will. Nein, ich meine die Geſchichte mit der **Fiametti**.„

‟Mit der Sängerin? Wie, iſt ſie noch einmal engagirt? Man ſagt ja, der Kapellmeiſter hat ſich mit ihr überworfen.„ —

"Aber, um Gotteswillen!„ rief der Kommerzienrath, und blieb ſtaunend ſtehen: "in welchen Spelunken treibet Ihr Euch umher, daß Ihr nicht wiſſet, was ſich in der Stadt zuträgt? So wiſſet Ihr nicht, was der Fiametti arrivirte?„

"Kein Wort, auf Ehre! Was iſt es denn mit ihr?„

"Nun, es iſt weiter nichts mit ihr, als daß ſie heute Nacht todtgeſtochen worden iſt.„

Der Kommerzienrath galt unter ſeinen Bekannten für einen Spaßvogel, der, wenn er Morgens von eilf Uhr bis Mittag ſeine Promenade in der breiten Straße machte, die Leute gern aufhielt und ihnen irgend etwas aus dem Stegreife aufband. Der Bekannte war dabei nicht ſehr gerührt von dieſer Schreckensnachricht, ſondern antwortete: "Weiter wiſſet Ihr alſo heute nichts, Wolnau? Ihr müßt doch nach gerade mit Eurem Witz zu Rande ſeyn, weil Ihr die Farben ſo ſtark aufgetragen. Wenn Ihr mich übrigens ein andermal wieder ſtellet in der breiten Straße, ſo beſinnt Euch auf etwas Vernünftigeres, ſonſt bin ich genöthigt, einen Umweg zu machen, wenn ich von der Kanzlei nach Hauſe gehe.„

"Er glaubt's wieder nicht!„ rief der Spaziergänger, "ſeht nur, er glaubt's wieder nicht! Wenn ich geſagt hätte, der Kaiſer von Marocco ſey erſtochen worden, ſo hättet Ihr die Nachricht mit Dank eingeſteckt und weiter getragen, weil ſich dort ſchon Aehnliches zugetragen hat. Aber wenn eine Sängerin hier in B. todtgeſtochen wird, da will Keiner glauben, bis man den Leichenzug ſieht. Aber, Freundchen, diesmal iſt's wahr, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin.„

“Menſch, bedenkt, was Ihr ſagt!„ rief der Freund mit Entſetzen. “Die Sängerin erſtochen? todt, ſagtet Ihr? die Fiametti todtgeſtochen?„

“Todt war ſie vor einer Stunde noch nicht, aber ſie liegt in den letzten Zügen, ſo viel iſt gewiß.„

“Aber ſprechet doch, ums Himmelswillen! wie kann man denn eine Sängerin todtſtechen? Leben wir denn in Italien? Für was iſt denn eine wohllöbliche Polizei da? Wie ging es denn zu? Todtgeſtochen!„

“Schreiet doch nicht ſo mörderlich,„ erwiederte Bolnau beſänftigend; “die Leute fahren ſchon mit den Köpfen aus allen Fenſtern und ſchauen nach dem Straßenlärm. Ihr könnet ja sotta voce jammern, ſo viel Ihr wollt. Wie es zuging? Ja ſehet, da liegt es eben; das weiß bis jetzt kein Menſch. Geſtern Nacht war das ſchöne Kind noch auf der Redoute. So liebenswürdig, ſo bezaubernd, wie immer. Und heute Nacht um zwölf Uhr wird der Medizinalrath Lange aus dem Bette geholt, Signora Fiametti liege im Sterben; ſie habe eine Stichwunde im Herzen. Die ganze Stadt ſpricht ſchon davon, aber, natürlich, das tollſte Zeug. Es ſind allerdings fatale Umſtände dabei, daß man nicht ins Reine kommen kann; ſo darf z. B. Niemand ins Haus, als der Arzt und die Leute, die ſie bedienen. Auch bei Hofe weiß man es ſchon, und es kam ein Befehl, daß die Wache nicht am Hauſe vorbeiziehen dürfe; das ganze Bataillon mußte einen Umweg über den Markt nehmen.„

“Was Ihr ſagt! Aber weiß man denn gar nicht, wie es zuging? Hat man denn gar keine Spur?„

“Es iſt ſchwer, ſich aus den verſchiedenen Gerüchten auf das Wahre durchzuarbeiten. Die Fiametti, das muß man ihr laſſen, iſt eine ſehr anſtändige Perſon, der man auch nicht das Geringſte nachſagen kann. Nun, wie aber die Leute ſind, beſonders die Frauen, wenn man da von dem ordentlichen Lebenswandel des armen Mädchens ſpricht, zuckt man die Achſel, und will von ihrem früheren Leben allerlei wiſſen. Von ihrem früheren Leben! Sie hat kaum ſiebzehn Jahre und iſt ſchon anderthalb Jahre hier. Was iſt das für ein früheres Leben!„ —

"Haltet Euch nicht ſo lange beim Eingange auf,„ unterbrach ihn der Bekannte, "ſondern kommet auf das Thema. Weiß man nicht, wer ſie erſtochen hat?„

"Nun, das ſage ich ja eben; da ſoll es nun wieder ein abgewieſener, aber eiferſüchtiger Liebhaber ſeyn, der ſie umbrachte. Sonderbar ſind allerdings die Umſtände. Sie ſoll geſtern auf der Redoute mit einer Maske, die Niemand kannte, ziemlich lange allein geſprochen haben. Sie ging bald nachher weg, und einige Leute wollen geſehen haben, daß dieſelbe Maske zu ihr in den Wagen ſtieg. Weiter weiß Niemand etwas Gewiſſes. Aber ich werde bald erfahren, was an der Sache iſt."

"Ich weiß, Ihr habt ſo Eure eigenen Kanäle, und gewiß habt Ihr auch bei der Fiametti einen dienſtbaren Geiſt. Es gibt Leute, die Euch die Stadtchronik nennen.„

"Zu viel Ehre, zu viel Ehre!„ lachte der Kommerzienrath, und ſchien ſich ein wenig geſchmeichelt zu fühlen. "Diesmal habe ich aber keinen andern Spion, als den Medizinalrath ſelbſt. Ihr müßt bemerkt haben, daß ich, ganz gegen meine Gewohnheit, nicht die ganze

Straße hinauf- und hinabwandle, ſondern mich immer zwiſchen der Karls- und der Friedrichsſtraße halte.„

“Wohl habe ich dies bemerkt, aber ich dachte, Ihr macht Fenſterparade vor der Staatsräthin Baruch.„

“Geht mir mit der Baruch! Wir haben ſeit drei Tagen gebrochen. Meine Frau ſah das Verhältniß nicht gerne, weil jene ſo hoch ſpielt. Nein, der Medizinalrath Lange kommt alle Tage um zwölf Uhr durch die breite Straße, um ins Schloß zu gehen, und ich ſtehe hier auf dem Anſtande, um ihn ſogleich aufs Korn zu nehmen, wenn er um die Ecke kommt.„

“Da bleibe ich bei Euch,„ ſprach der Freund; “die Geſchichte der Fiametti muß ich genauer hören. Ihr erlaubt es doch, Bolnau?„

“Wertheſter, genirt Euch ganz und gar nicht,„ entgegnete jener. “Ich weiß, Ihr ſpeiſet um zwölf Uhr; laſſet doch die Suppe nicht kalt werden. Ueberdies könnte Lange vor Euch nicht recht mit der Sprache heraus wollen; kommet lieber nach Tiſch ins Kaffeehaus, dort ſollet Ihr Alles hören. — Machet übrigens, daß Ihr fort kommt, dort biegt er ſchon um die Ecke.„

II.

“Ich halte die Wunde nicht für abſolut tödtlich,„ ſprach der Medizinalrath Lange nach den erſten Begrüßungen; “der Stoß ſcheint nicht ſicher geführt worden zu ſeyn. Sie iſt ſchon wieder ganz bei Beſinnung, und, die Schwäche abgerechnet, die der große Blutverluſt verurſachte, iſt in dieſem Augenblicke wenigſtens keine Spur von Gefahr.„

“Das freut mich,„ erwiederte der Kommerzienrath, und ſchob vertraulich ſeinen Arm in den des Doktors; “ich begleite Ihn noch die paar Straßen bis ans Schloß; aber ſag' Er mir doch ums Himmelswillen etwas Näheres über dieſe Geſchichte; man kann ja gar nicht ins Klare kommen, wie ſich das alles zugetragen.„

“Ich kann Ihm ſchwören,„ antwortete jener, „es liegt ein furchtbares Dunkel über der Sache. Ich war kaum eingeſchlafen, ſo weckt mich mein Johann, mit der Nachricht, man verlange mich zu einem ſehr gefährlichen Kranken. Ich werfe mich in die Kleider, renne hinaus; im Vorſaal ſteht ein Mädchen, bleich und zitternd, und flüſtert leiſe, daß ich es kaum hörte, ich ſolle meinen Verbandzeug zu mir ſtecken. Schon das fällt mir auf. Ich werfe mich in den Wagen, laſſe die bleiche Mamſell auf den Bock zu Johann ſitzen, daß ſie den Weg zeige, und fort geht es bis in den Lindenhof. Ich ſteige vor einem kleinen Hauſe ab, und frage die Mamſell, wer denn der Kranke ſey?„

“Ich kann mir denken, wie Er ſtaunte —„

“Wie ich ſtaunte, als ich höre: es iſt Signora Fiametti! Ich kannte ſie zwar nur vom Theater, hatte ſie ſonſt kaum zwei-, dreimal geſehen; aber die geheimnißvolle Art, wie ich zu ihr gerufen wurde, das Verbandzeug, das ich zu mir ſtecken ſollte, ich geſtehe, ich war ſehr geſpannt, was der Sängerin zugeſtoßen ſeyn könnte. Es ging eine kurze Treppe hinan, eine ſchmale Hausflur entlang; das Mädchen ging voran und ließ mich einige Augenblicke im Dunkeln warten, und kam mir dann ſchluchzend und noch bleicher, als zuvor, entgegen. ““Treten Sie ein, Herr Doktor,„„ ſagte ſie; ““ach! Sie werden zu ſpät kommen, ſie wird's nicht überleben!„„ Ich trat ein; es war ein ſchrecklicher Anblick.„

Der Medizinalrath ſchwieg ſinnend und düſter; es ſchien ſich ein Bild vor ſeine Seele zu drängen, das er umſonſt abzuwehren ſuchte.

“Nun, was ſah Er?„ rief ſein Begleiter, ungeduldig über dieſe Unterbrechung: “Er wird mich doch nicht ſo zwiſchen Thür und Angel ſtehen laſſen wollen?„

“Es iſt mir Manches in meinem Leben begegnet,„ fuhr der Doktor fort, nachdem er ſich geſammelt hatte, “Manches, wovor mir graute, Manches, das mich erſchreckte, aber nichts, was mir das Herz ſo in der Bruſt umdrehte, wie dieſer Anblick. In einem matt erleuchteten Zimmer lag ein bleiches, junges Weib auf dem Sopha, vor ihr kniete eine alte Magd und preßte ihr ein Tuch auf das Herz. Ich trat näher; weiß und ſtarr, wie eine Büſte, lag der Kopf der Sterbenden zurück; die ſchwarzen, herabfallenden Haare, die dunklen Brauen und Wimper der geſchloſſenen Augen bildeten einen ſchrecklichen Kontraſt gegen die glänzende Blöße der Stirne, des Geſichts, des ſchönen Halſes. Die weißen, faltenreichen Gewänder, die wohl zu ihrer Maske gehört hatten, waren von Blut überſtrömt, — Blut auf dem Fußboden, und von dem Herzen ſchien der rothe Strom auszugehen — dies alles ſtellte ſich mir in einem Augenblicke dar; es war Fiametti, die Sängerin.„

“O Gott, wie mich das rührt!„ ſprach der Kommerzienrath bewegt, und zog ein langes ſeidenes Tuch hervor, um ſich die Augen zu wiſchen. “Gerade ſo lag ſie noch letzten Sonntag vor acht Tagen in der Oper Othello da, als ſie die Desdemona ſpielte. Schon damals war der Effekt ſo grauſam wahr und wahrhaft gräulich, daß man meinte, der Mohr habe ſie in der That erdolchet; und jetzt iſt es wirklich ſo mit ihr gekommen; was mich das rührt!„

“Habe ich Ihm nicht jede übermäßige Rührung verboten?„ unterbrach ihn der Arzt. “Will Er mit Gewalt wieder ſeine Zufälle bekommen?„

“Er hat recht!„ ſagte der Kommerzienrath Bolnau und fuhr ſchnell mit dem Tuch in die Taſche: “Er hat recht! Meine Konſtitution iſt nicht für den Affekt. Erzähl' Er nur weiter; ich werde die Tafelſcheiben am Kriegsminiſterio im Vorbeigehen zählen, das hilft gegen ſolche Anfälle.„

“Zähl' Er nur, und wenn es nicht hilft, ſo kann Er auch noch den obern Stock des Palais mitnehmen. — Die alte Magd nahm das Tuch weg, und mit Erſtaunen erblickte ich eine Wunde, wie von einem Meſſerſtich, die dem Herzen ſehr nahe war. Es war nicht Zeit, mich mit Fragen aufzuhalten, ſo viele derſelben mir auch auf der Zunge ſchwebten; ich unterſuchte die Wunde und legte den Verband um. Die Verwundete hatte während der ganzen Operation kein Zeichen von Leben gezeigt; nur als ich die Wunde ſondirte, war ſie ſchmerzlich zuſammengezuckt. Ich ließ ſie ruhen und bewachte ihren Schlummer.„

“Aber das Mädchen und die alte Magd: hat Er denn dieſe nicht gefragt, woher die Wunde rühre?„

"Ich will es Ihm nur geſtehen, Kommerzienrath, weil Er mein alter Freund iſt; ja, als für die Kranke im Augenblick nichts mehr zu thun war, habe ich ihnen rund genug erklärt, daß ich weiter keine Hand mehr an die Dame legen werde, wenn ſie mir nicht Alles beichten.„

"Und was ſagten ſie? So ſprech' Er doch!„

"Nach eilf Uhr war die Sängerin zu Hauſe gekommen und zwar — von einer großen, männlichen Maske begleitet. — Ich mogte bei dieſer Nachricht die beiden Weiber etwas ſehr zweideutig angeſehen haben, denn ſie fingen auf's Neue an zu weinen, und betheuerten mir mit den außerordentlichſten Schwüren, ich ſolle doch nichts Schlechtes von ihrer Herrſchaft denken; es ſey die lange Zeit, ſeit ſie ihr dienen, nie nach vier Uhr Abends ein Mann über ihre Schwelle gekommen; das kleine Mädchen, das wohl Romane geleſen haben mußte, wollte ſogar behaupten, Signora ſey ein Engel an Reinheit.„

"Das behaupte ich auch,„ ſagte der Kommerzienrath, indem er gerührt die Scheiben des Palais, dem ſie ſich näherten, zu zählen anfing, "das ſage ich auch; der Fiametti kann man nichts Böſes nachſagen, ſie iſt ein liebes, frommes Kind; und was kann ſie denn dafür, daß ſie ſchön iſt und ihr Leben durch Geſang friſten muß?„

"Glaub' Er mir,„ entgegnete Lange, "ein Arzt hat hierin einen untrüglichen pſychologiſchen Maßſtab. Ein Blick auf die engelreinen Züge des unglücklichen Mädchens überzeugten mich mehr von ihrer Tugend, als die Schwüre ihrer Zofen. Doch höre er weiter. Die Sängerin trat mit dem Fremden in dieſes Zimmer, und hieß ihr Mädchen hinausgehen. Dieſe war vielleicht aus Neugierde, was wohl dieſer nächtliche Beſuch zu bedeuten habe, der Thüre nahe geblieben. Sie hörte einen heftigen Wortwechſel, der zwiſchen ihrer Dame und einer tiefen, hohlen Männerſtimme in franzöſiſcher Sprache geführt wurde. Signora ſey endlich in heftiges Weinen ausgebrochen; der Mann habe ſchrecklich geflucht. Plötzlich hörte ſie ihre Dame einen gellenden Schrei ausſtoßen, ſie kann ſich vor Angſt nicht mehr zurückhalten, reißt die Thür auf, und in demſelben Augenblicke fährt die Maske an ihr vorbei und durch den Gang an die Treppe. Sie folgt ihr einige Schritte. Von der Treppe hört ſie ein ſchreckliches Gepolter; ſie mußte hinuntergeſtürzt ſeyn; von unten dringt ein Aechzen und Stöhnen herauf, wie das eines Sterbenden; aber es graut ihr, ſie wagt keinen Schritt weiter vorzugehen. — Sie geht zurück in die Thür — die Sängerin liegt in ihrem Blute, und ſchließt nach wenigen Momenten die Augen. Das Mädchen weiß ſich nicht zu rathen, ſie weckt die alte Magd, ihrer Herrſchaft einſtweilen beizuſtehen, und ſpringt zu mir, um vielleicht ihre Signora noch zu retten.„

“Und die Fiametti hat noch nichts geäußert? Hat Er ſie nicht befragt?„

“Ich ging ſogleich auf die Polizei und weckte den Direktor; er ließ noch um Mitternacht alle Gaſthöfe, alle Gaſſenkneipen, alle Winkel der Stadt durchſuchen; aus dem Thore iſt in jener Stunde Niemand paſſirt, und von jetzt an wird Jedermann ſtrenge unterſucht. Die Hausleute, die im obern Stocke wohnten, erfuhren die ganze Sache erſt, als die Polizei das Haus durchſuchte, denn unbegreiflich war es, wie der Mörder entſpringen konnte, da er durch ſeinen Fall hart beſchädigt ſeyn mußte; man fand viel Blut unten an der Treppe, und es iſt mir nicht unwahrſcheinlich, daß er ſich im Fallen durch ſeinen eigenen Dolch verwundet hat. Es iſt um ſo unbegreiflicher, wie er entkam, da die Hausthür verſchloſſen war. Die Fiametti ſelbſt erwachte heute um zehn Uhr, und gab dem Polizeidirektor zu Protokoll, daß ſie im ſtrengſten Sinne nicht wiſſe, auch nicht einmal ahne, wer die Maske ſeyn könne. Alle Aerzte und Chirurgen ſind verpflichtet worden, wenn ſie zu einem Patienten, der durch einen Fall oder durch eine Meſſerwunde lädirt iſt, gerufen würden, ſolches anzuzeigen, weil man vielleicht auf dieſem Wege dem Mörder auf die Spur kommen könnte. So ſtehen die Sachen. Ich bin aber überzeugt, wie von meinem Leben, daß ein tiefes Geheimniß zum Grunde liegt, das die Sängerin nicht entdecken will; denn die Fiametti iſt nicht die Perſon, die ſich von einem ihr völlig unbekannten Manne nach Hauſe begleiten läßt. Das ſcheint auch ihr Mädchen, das beim Verhör zugegen war, zu ahnen; denn als ſie ſah, daß Signora nichts wiſſen wolle, gab ſie nichts von dem Wortwechſel an, den ſie gehört hatte, mir aber warf ſie einen bittenden Blick zu, ſie nicht zu verrathen. „„Es iſt eine entſetzliche Geſchichte!„„ ſagte ſie, als ſie mich nachher zur Treppe begleitete: „„aber keine Welt brächte mich dazu, etwas zu verrathen, was Signora nicht bekannt werden laſſen will.„„ Sie geſtand mir noch etwas, das auf die ganze Sache vielleicht Licht verbreiten würde.„

„Nun, und darf ich dieſen Umſtand nicht auch wiſſen?„ fragte der Kommerzienrath. „Er ſieht, wie ich geſpannt bin; ſpann' Er ab, ſpann' Er ab, um Gotteswillen! ich könnte ſonſt leicht meine Zufälle bekommen!„

"Höre Er, Bolnau, beſinn' Er ſich, lebt noch ein Bolnau, außer Ihm, in dieſer Stadt? Exiſtirt noch irgend ein anderer in der Welt? und wo, ſag' Er, wo?„

"Außer mir keine Seele in dieſer Stadt,„ antwortete Bolnau. "Als ich vor acht Jahren hieher zog, freute es mich, daß ich nicht Schwarz, Weiß oder Braun, nicht Maier, Müller oder Bauer heiße, weil damit allerlei unangenehme Verwechslungen geſchehen. In Caſſel war ich der einzige Mann aus der Familie, und ſonſt gibt es auf Gottes Erdboden keinen Bolnau mehr, als meinen Sohn, den unglücklichen Muſiknarren. Der iſt verſchollen, ſeit er nach Amerika ſegelte. Aber warum fragt Er nach meinem Namen, Doktor?„

"Nun, Er kann es nicht ſeyn, Kommerzienrath, und Sein Sohn iſt in Amerika! Aber es iſt ſchon Viertel über zwölf Uhr, Prinzeß Sophie iſt krank, ich habe mich nur zu lange mit Euch verſchwatzt; lebt wohl a revoir!„

"Nicht von der Stelle!„ rief Bolnau, und hielt ihn feſt am Arm. "Saget mir zuvor, was das Mädchen noch geſagt hat.„

"Nun ja, aber reinen Mund gehalten, Freund! ihr letztes Wort, als ſie in jene tiefe Ohnmacht ſank, war: Bolnau!„

III.

Man hatte den Kommerzienrath Bolnau noch nie ſo ernſt und düſter durch die Straßen ſchleichen ſehen, wie damals, als ihn der Doktor Lange vor dem Palais verließ. Sonſt war er munter und rüſtig umhergeſchritten; und wenn er mit dem freundlichſten Lächeln alle Mädchen und Frauen grüßte, mit den Männern viel lachte und ihnen allerlei Neues erzählte, ſo hätte man ihm noch keine ſechzig Jahre zugetraut. Er ſchien auch alle Urſache zu haben, fröhlich und guter Dinge zu ſeyn; er hatte ſich ein hübſches Vermögen zuſammenſpekulirt, hatte ſich, als es genug ſchien, mit ſeiner Frau in B. zu Ruhe geſetzt, und lebte nun in Freude und Jubel Jahr aus Jahr ein. Er hatte einen einzigen Sohn gehabt; dieſer ſollte die Laufbahn des alten Herrn auch durchlaufen, und handeln und ſich umthun im Kommerz; ſo wollte er es haben. Der Sohn aber lebte und webte nur im Reich der Töne, die Muſik war ihm Alles, der Handel und Kommerz des Vaters war ihm zu gemein und nieder. Der Vater hatte einen harten Sinn, der Sohn auch; der Vater brauſte leicht auf, der Sohn auch; der Vater ſtellte gleich Alles auf die Spitze, der Sohn auch; kein Wunder, daß ſie nicht mit einander leben konnten. Und als der Sohn ſein Zwanzigſtes zurückgelegt hatte, war der Vater fünfzig. Da brach er ab, um ſich zu Ruhe zu ſetzen, und wollte dem Sohne den Handel geben. Es war auch bald alles in Richtigkeit und Ruhe, denn in einer ſchönen Sommernacht war der Sohn, nebſt einigen Klavierauszügen, verſchwunden, kam auch richtig nach England und ſchrieb ganz freundſchaftlich, daß er nach Amerika gehen werde. Der Kommerzienrath wünſchte ihm Glück auf den Weg, und begab ſich nach B.

Der Gedanke an den Muſiknarren, wie er ſeinen Sohn nannte, trübte ihm zwar manche Stunde, denn er hatte ihn erſucht, ſich nie mehr vor ihm ſehen zu laſſen, und es ſtand nicht zu erwarten, daß jener ungerufen wiederkehre; es wollte ihm zuweilen bedünken, als habe er doch thöricht gethan, als er ihn durchaus im Kommerz haben wollte; aber die Zeit, Geſellſchaft und ſeine heitere Laune ließen dieſe trüben Gedanken nicht lange aufkommen: er lebte in Jubel und Freude, und wer ihn recht heiter ſehen wollte, durfte nur zwiſchen eilf Uhr und Mittag durch die breite Straße wandeln. Sah er dort einen langen, hagern Mann, deſſen ſehr moderne Kleidung, deſſen Lorgnette und Reitpeitſche, deſſen bewegliche Manieren nicht mehr recht zu ſeinen grauen Haaren paſſen wollten, ſah er dieſen Mann nach allen Seiten grüßen, alle Augenblicke bei dieſem oder jenem ſtillſtehen und ſchwatzen und mit den Armen fechten, ſo konnte er ſich darauf verlaſſen, es war der Kommerzienrath Bolnau.

Aber heute war dies alles ganz anders. Hatte ihn ſchon zuvor die Ermordungsgeſchichte der Sängerin faſt zu ſehr afficirt, ſo war ihm das letzte Wort des Doktors in alle Glieder geſchlagen. “Bolnau, hatte die Fiametti noch geſagt, ehe ſie vom Bewußtſeyn kam. Seinen eigenen ehrlichen Namen hatte ſie unter ſo verfänglichen Umſtänden ausgeſprochen!„ Seine Kniee zitterten und wollten ihm die Dienſte verſagen, ſein Haupt ſenkte ſich auf die Bruſt, ſorgenvoll und gedankenſchwer. “Bolnau!„ dachte er, “königlicher Kommerzienrath! wenn ſie jetzt ſtürbe, die Sängerin, wenn das Mädchen dann ihr Geheimniß von ſich gäbe und den Polizeidirektor mit den näheren Umſtänden des Mordes und mit dem verhängnißvollen Worte bekannt machte! Was kann nicht ein geſchickter Juriſt aus einem einzigen Worte argumentiren, beſonders wenn ihn die Eitelkeit anfeuert, in einem ſolchen cause celebre ſeinen Scharfſinn zu zeigen.„ Er lorgnettirte mit verzweiflungsvollen Mienen das Zuchthaus, deſſen Giebel aus der Ferne ragten. "Dorthin, Bolnau! aus ganz beſonderer Gnade und Rückſicht auf mehrjährige Dienſte.„ Er athmete ſchwerer, er lüftete die Halsbinde, aber erſchreckt fuhr er zurück; war nicht dies der Ort, wo man das hänfene Halsband umknüpfte? War nicht dies die Stelle, wo das kalte Schwert durchging?

Begegnete ihm ein Bekannter und nickte ihm zu, ſo dachte er: "Holla, der weiß ſchon um die Sache und will mir zu verſtehen geben, daß er wohl unterrichtet ſey.„ Ging ein Anderer vorüber, ohne zu grüßen, ſo ſchien ihm nichts gewiſſer, als daß man ihn nicht kennen, ſich nicht mit dem Umgange eines Mörders beflecken wolle. Es fehlte wenig, ſo glaubte er ſelbſt, er ſey ſchuldig am Morde, und es war kein Wunder, daß er einen großen Bogen machte, um das Polizeibüreau zu vermeiden; denn konnte nicht der Direktor am Fenſter ſtehen, ihn erblicken und herausrufen: "Wertheſter, beliebt nicht ein wenig heraufzuſpazieren? Ich habe ein Wort mit Ihnen zu ſprechen.„ Verſpürte er nicht ſchon jetzt ein gewiſſes Zittern, fühlte er nicht jetzt ſchon ſeine Züge ſich zu einem Armenſündergeſicht verziehen, nur weil man glauben konnte, er ſey der, den die Sängerin mit ihrem letzten Worte angeklagt?

Und dann fiel ihm wieder ein, wie ſchädlich eine ſolche Gemüthsbewegung für ſeine Konſtitution ſey; ängſtlich ſuchte er nach Fenſterſcheiben, um ſich ruhig zu zählen, aber die Häuſer und Straßen tanzten um ihn her, der Glockenthurm ſchien ſich höhniſch vor ihm zu neigen, ein wahnſinniges Grauen erfaßte ihn, er rannte durch die Straßen, bis er erſchöpft in ſeiner Behauſung niederſank, und ſeine erſte Frage war, als er wieder ein wenig zu ſich gekommen: “Ob nicht ein Polizeidiener nach ihm gefragt hate?„

IV.

Als gegen Abend der Medizinalrath Lange zu ſeiner Kranken kam, fand er ſie um Vieles beſſer, als er ſich gedacht hatte. Er ſetzte ſich an ihrem Bette nieder und beſprach ſich mit ihr über dieſen unglücklichen Vorfall. Sie hatte ihren Arm auf die Kiſſen geſtützt, in der zartgeformten Hand lag ihr ſchöner Kopf. Ihr Geſicht war noch ſehr bleich, aber ſelbſt die Erſchöpfung ihrer Kräfte ſchien ihr einen eigenthümlichen Reiz zu geben. Ihr dunkles Auge hatte nichts von jenem Feuer, jenem Ausdrucke verloren, der den Doktor, obgleich er ein bedächtiger Mann und nicht mehr in den Jahren war, wo Phantaſie der Schönheit zu Hülfe kommt, ſchon früher von der Bühne aus angezogen hatte. Er mußte ſich geſtehen, daß er ſelten einen ſo ſchönen Kopf, ein ſo liebliches Geſicht geſehen hatte; ihre Züge waren nichts weniger, als regelmäßig, und dennoch übten ſie durch ihre Verbindung und Harmonie einen Zauber aus, für welchen er lange keinen Grund wußte; doch dem pſychologiſchen Blicke des Medizinalrathes blieb dieſer Grund nicht verborgen; es war jene Reinheit der Seele, jener Adel der Natur, was dieſe jungfräulichen Züge mit einem überraſchenden Glanze von Schönheit übergoß.

“Es ſcheint, Sie ſtudiren meine Züge, Doktor?„ ſprach die Sängerin lächelnd. “Sie ſitzen ſo ſtumm und ſinnend da, ſtarren mich an und ſcheinen ganz zu vergeſſen, was ich fragte. Oder iſt es zu ſchrecklich, als daß ich es hören ſollte? Darf ich nicht erfahren, was die Stadt über mein Unglück ſagt?„

“Was wollen Sie alle die thörigten Vermuthungen hören, die müßige Menſchen erfinden und weiter ſagen. Ich habe eben darüber nachgedacht, wie rein ſich Ihre Seele auf Ihren Zügen ſpiegle. Sie haben Frieden in ſich, was kümmert Sie das Urtheil der Menſchen?„

“Sie weichen mir aus,„ entgegnete ſie, “Sie wollen mir entſchlüpfen, indem Sie mir ſchöne Dinge ſagen. Und mich ſollte das Urtheil der Menſchen nicht kümmern? Welches rechtliche Mädchen darf ſich ſo über die Geſellſchaft, in welcher ſie lebt, hinwegſetzen, daß es ihr gleich gilt, was man von ihr ſpricht? Oder glauben Sie etwa,„ ſetzte ſie ernſter hinzu, “ich werde nichts darnach fragen, weil ich einem Stande angehöre, dem man nicht viel Gutes zutraut? Geſtehen Sie nur, Sie halten mich für recht leichtſinnig.„

“Nein, gewiß nicht! Ich habe immer nur Schönes von Ihnen gehört, Mademoiſelle Fiametti, von Ihrem ſtillen, eingezogenen Leben, und daß Sie mit ſo ſicherer Haltung in der Welt ſtehen, obgleich Sie ſo einſam und mancher Kabale ausgeſetzt ſind. Aber warum wollen Sie gerade wiſſen, was die Menſchen ſagen? Wenn ich nun als Arzt ſolche Neuigkeiten nicht für zuträglich hielt?„

″Bitte, Doktor, bitte, foltern Sie mich nicht ſo lange!„ rief ſie. ″Sehen Sie, ich leſe in Ihren Augen, daß man nicht gut von mir ſpricht. Warum mich in Ungewißheit laſſen, die gefährlicher für die Ruhe iſt, als die Wahrheit ſelbſt?„

Dieſen letzten Grund fand der Medizinalrath ſehr richtig; und konnte in ſeiner Abweſenheit nicht irgend eine geſchwätzige Frau ſich eindringen und noch Aergeres berichten, als er ſagen konnte? ″Sie kennen die hieſigen Leute,„ antwortete er; ″B. iſt zwar ziemlich groß, aber, du lieber Gott! bei einer Neuigkeit der Art zeigt es ſich, wie kleinſtädtiſch man iſt. Es iſt wahr, Sie ſind das Geſpräch der Stadt; dies kann Sie nicht wundern, und weil man nichts Beſtimmtes weiß, ſo — nun ſo macht man ſich allerhand ſeltſame Geſchichten. So ſoll z. B. die männliche Maske, die man auf der Redoute mit Ihnen ſprechen ſah, und die ohne Zweifel dieſelbe iſt, welche dieſe That beging, ein —„

″Nun, ſo reden Sie doch aus,„ bat die Sängerin, in großer Spannung; ″vollenden Sie!„

″Es ſoll ein früherer Liebhaber geweſen ſeyn, der Sie in — in einer andern Stadt geliebt hat, und aus Eiferſucht Sie umbringen wollte.„

″Von mir das? O, ich Unglückliche!„ rief ſie ſchmerzlich bewegt, und Thränen glänzten in ihren ſchönen Augen. ″Wie hart ſind doch die Menſchen gegen ein armes, armes Mädchen, das ohne Schutz und Hülfe iſt. Aber reden Sie aus, Doktor, ich beſchwöre Sie; es iſt noch etwas Anderes zurück, das Sie mir nicht ſagten. In welcher Stadt, ſagen die Leute, ſoll ich —„

"Signora, ich hätte Ihnen mehr Kraft zugetraut,„ ſprach Lange, beſorgt über die Bewegung ſeiner Kranken; "wahrlich, ich bereue, nur ſo viel geſagt zu haben; ich hätte es nie gethan, wenn ich nicht fürchtete, daß Andere mir unberufen zuvorkämen.„

Die Sängerin trocknete ſchnell ihre Thränen. "Ich will ruhig ſeyn,„ ſagte ſie wehmüthig lächelnd, "ruhig will ich ſeyn, wie ein Kind; ich will fröhlich ſeyn, als hätten mir dieſe Menſchen, die mich jetzt verdammen, ein tauſendſtimmiges Bravo zugerufen. Nur erzählen Sie weiter, lieber, guter Doktor!„

"Nun, die Leute ſchwatzen dummes Zeug,„ fuhr jener ärgerlich fort; "ſo ſoll, als ſie letzthin im Othello auftraten, in einer der erſten Ranglogen ein fremder Graf geweſen ſeyn; dieſer will Sie erkannt und vor etwa zwei Jahren in Paris in einem ſchlechten Hauſe geſehen haben. — Aber mein Gott, Sie werden immer bläſſer —„

"Es iſt nichts, der Schein der Lampe fiel nur etwas matter herüber. Weiter, weiter!„

"Nun, dieſes Gerede blieb von Anfang nur in den erſten Zirkeln, nach und nach kam es aber ins Publikum, und da dieſer Vorfall hinzu kommt, verbindet man beides und verſetzt das frühere Verhältniß zu Ihrem Mörder in jenes berüchtigte Haus in Paris.„

Auf den ausdrucksvollen Zügen der Kranken hatte während dieſer Rede die tiefſte Bläſſe mit flammender Röthe gewechſelt. Sie hatte ſich höher aufgerichtet, als ſolle ihr kein Wort dieſer ſchrecklichen Kunde entgehen, ihr Auge haftete ſtarr und brennend auf dem Munde des Arztes; ſie athmete kaum; ihr Herz ſchien ſtill zu ſtehen. “Jetzt iſt's aus!„ rief ſie mit einem ſchmerzlichen Blick zum Himmel, indem Thränen ihrem Auge entſtürzten. “Jetzt iſt's aus! Wenn er dies hörte, ſo war es zu viel für ſeine Eiferſucht. Warum bin ich nicht geſtern geſtorben! Ach, da hätte ich meinen guten Vater gehabt, und meine ſüße Mutter hätte mich getröſtet über den Hohn dieſer grauſamen Menſchen!„

Der Doktor ſtaunte über dieſe räthſelhaften Worte; er wollte eben ein tröſtendes, beſänftigendes Wort zu ihr ſpechen, als die Thür mit Geräuſch aufflog und ein großer, junger Mann hereinfuhr. Sein Geſicht war auffallend ſchön, aber ein wilder Trotz verfinſterte ſeine Züge, ſein Auge rollte, ſein Haar hing verwildert um die Stirne. Er hatte ein großes zuſammengerolltes Notenblatt in der Fauſt, mit welchem er in der Luft herumfuhr und gleichſam agirte, ehe er Athem zum Sprechen fand. Bei ſeinem Anblick ſchrie die Sängerin laut auf; der Doktor glaubte anfangs, aus Angſt; aber es war Freude, denn ein holdes Lächeln zog um ihren Mund, ihr Auge glänzte ihm durch Thränen entgegen. “Carlo!„ rief ſie, “Carlo! endlich kommſt Du, nach mir zu ſehen!„

“Elende!„ rief der junge Mann, indem er majeſtätiſch den Arm mit der langen Notenrolle nach ihr ausſtreckte, “laß ab von Deinem Syrenengeſang, ich komme — Dich zu richten!„

“O Carlo! wie kannſt Du ſo zu Deiner Giuſeppa ſprechen!„ unterbrach ihn die Sängerin, und ihre

Töne klangen ſchmelzend und ſüß, wie die Klänge der Flöte.

Der junge Mann wollte mit tragiſchem Pathos antworten, aber der Doktor, dem dieſer Auftritt für ſeine Kranke zu angreifend ſchien, warf ſich dazwiſchen; "Wertheſter Herr Carolo„ ſagte er, indem er ihm eine Priſe bot, "belieben Sie zu bedenken, daß Mademoiſelle in einem Zuſtande iſt, wo ſolche Szenen allzuſehr ihre ſchwachen Nerven afficiren!„

Jener ſchaute ihn groß an und wandte die Notenrolle gegen ihn; "Wer biſt Du, Erdenwurm?„ rief er mit tiefer, dröhnender Stimme, "wer biſt Du, daß Du Dich zwiſchen mich ſtellſt und meinen Zorn!„

"Ich bin der Medizinalrath Lange„ entgegnete dieſer und ſchlug die Doſe zu, "und in meinen Titeln befindet ſich nichts von einem Erdenwurme. Ich bin hier Herr und Meiſter, ſo lange Signora krank iſt, und ich ſage Ihnen im Guten, packen Sie ſich hinaus, oder moduliren Sie Ihr presto assai zu einem anſtändigen Larghetto.„

"O laſſen Sie ihn doch, Doktor!„ rief die Kranke ängſtlich, "laſſen Sie ihn doch, bringen Sie ihn nicht auf! Er iſt mein Freund; Carlo wird mir nichts Böſes thun, was ihm auch die ſchlechten Menſchen wieder von mir geſagt haben.„

"Ha! Du wagſt es noch, zu ſpotten? Aber wiſſe, ein Blitzſtrahl hat die Thore Deines Geheimniſſes geſprengt und hat die Nacht erhellt, in welcher ich wandelte. Alſo darum ſollte ich nicht wiſſen, was Du warſt, woher Du kamſt? Darum verſchloſſeſt Du mir den Mund mit Deinen Küſſen, wenn ich nach Deinem Leben fragte. Ich

Thor! daß ich von einer Weiberſtimme mich bezaubern ließ und nicht bedachte, daß ſie nur Trug und Lug iſt. Nur im Geſang des Mannes wohnt Kraft und Wahrheit. Ciel! wie konnte ich mich von den Rouladen einer Dirne bethören laſſen!„

"O Carlo„ flüſterte die Kranke, "wenn Du wüßteſt, wie Deine Worte mein Herz verwunden, wie Dein ſchrecklicher Verdacht noch tiefer dringt, als der Stahl des Mörders!„

"Nicht wahr, Täubchen„ ſchrie jener mit ſchrecklichem Lachen, "Deine Amoroſi ſollten blind ſeyn, da wäre gut mit ihnen ſpielen. Der Pariſer muß doch ein wackerer Kerl ſeyn, daß er endlich doch noch das fromme Täubchen fand!„

"Jetzt aber wird es mir doch zu bunt, Herr!„ rief der Doktor und packte den Raſenden am Rocke. "Auf der Stelle marſchir' Er ſich zu dem Zimmer hinaus, ſonſt werde ich die Hausleute rufen, daß ſie Ihn expediren.„

"Ich gehe ſchon, Erdenwurm, ich gehe!„ ſchrie jener und ſtieß den Medizinalrath zurück, daß er ganz bequem in einen Fauteuil niederſaß; "ja, ich gehe, Giuſeppa, um nimmer wiederzukehren. Lebe wohl, oder ſtirb lieber, Unglückliche, verbirg Deine Schmach unter der Erde. Aber jenſeits verbirg Deine Seele an einen Ort, wo ich Dir nie begegnen möge; ich würde der Seligkeit fluchen, wenn ich ſie mit Dir theile, weil Du mich hier ſo ſchändlich um meine Liebe, um mein Leben betrogen.„ Er rief es, indem er noch etwas Weniges mit den Noten agirte; aber ſein wildes, rollendes Auge ſchmolz in Thränen, als er den letzten Blick auf die Geliebte warf, und ſchluchzend rannte er aus dem Zimmer.

"Ihm nach, halten Sie ihn auf!„ rief die Sängerin, "führen Sie ihn zurück, es gilt meine Seligkeit!„

"Mit nichten, Werthgeſchätzte,„ entgegnete Doktor Lange, indem er ſich aus ſeinem Lehnſtuhl aufrichtete, "dieſe Szene darf nicht fortgeſpielt werden. Ich will Ihnen etwas Niederſchlagendes aufſchreiben, das Sie, alle Stunden zwei Eßlöffel voll, einnehmen werden.„

Die Unglückliche war in ihre Kiſſen zurückgeſunken, ihre Kräfte waren erſchöpft, ſie verlor das Bewußtſeyn von Neuem.

Der Doktor rief das Mädchen, und ſuchte mit ihrer Hülfe die Kranke wieder ins Leben zurückzubringen; doch konnte er ſich nicht enthalten, während er die Eſſenzen einflößte, das Mädchen tüchtig auszuſchmälen: "Habe ich nicht befohlen, man ſolle Niemand, gar Niemand herein laſſen, und jetzt läßt man dieſen Wahnſinnigen zu, der Ihr armes Fräulein beinahe zum zweitenmal ums Leben brachte.„

"Ich habe gewiß ſonſt Niemand hereingelaſſen,„ ſprach die Zofe weinend; "aber ihn konnte ich doch nicht abweiſen; ſie ſchickte mich ja heute ſchon dreimal in ſein Haus, um ihn zu beſchwören, nur auf einen kleinen Augenblick zu kommen; ich mußte ja ſogar ſagen, ſie ſterbe, und wolle ihn vor ihrem Tode nur noch ein einziges Mal ſehen!„

"So? und wer iſt denn dieſer —„

Die Kranke ſchlug die Augen auf. Sie ſah bald den Doktor, bald das Mädchen an; ihre Blicke irrten ſuchend durch's Zimmer. “Er iſt fort, er iſt auf ewig hin,„ flüſterte ſie. “Ach! lieber Doktor, gehen Sie zu Bolnau —„

“Aber mein Gott, was wollen Sie nur von meinem unglücklichen Kommerzienrath? Er hat ſich über Ihre Geſchichte ſchon genug alterirt, daß er zu Bette liegen muß. Was kann denn er Ihnen helfen?„

“Ach, ich habe mich verſprochen,„ erwiederte ſie; zu dem fremden Kapellmeiſter ſollen Sie gehen; er heißt Bolani und logirt im Hôtel de Portugal.„

“Ich erinnere mich, von ihm gehört zu haben,„ ſprach der Doktor; “aber was ſoll ich bei dieſem thun?„

“Sagen Sie ihm, ich wolle ihm Alles ſagen, er ſoll nur noch einmal kommen; — doch nein, ich kann es ihm nicht ſelbſt ſagen. Doktor, wenn Sie — ja, ich habe Vertrauen zu Ihnen, ich will Ihnen Alles ſagen, und dann ſagen Sie es wieder dem Unglücklichen; nicht wahr?„

“Ich ſtehe zu Befehl; was ich zu Ihrer Beruhigung thun kann, werde ich mit Freuden thun.„

“Nun, ſo kommen Sie morgen früh, ich kann heute nicht mehr ſo viel ſprechen. Adieu, Herr Medizinalrath! Doch noch ein Wort; Babette, gib dem Herrn Doktor ſein Tuch.„

Das Mädchen ſchloß einen Schrank auf und reichte dem Doktor ein Tuch von gelber Seide, das einen ſtarken, angenehmen Geruch im Zimmer verbreitete.

“Das Tuch gehört nicht mir,„ ſprach jener; “Sie irren ſich, ich führe nur Sacktücher von Leinwand.„

“Unmöglich!„ entgegnete das Mädchen: “wir fanden es heute Nacht am Boden; ins Haus gehört es nicht, und ſonſt war noch Niemand da, als Sie.„

Der Doktor begegnete den Blicken der Sängerin, die erwartungsvoll auf ihm ruhten. ″Könnte nicht dieſes Tuch jemand Anderm entfallen ſeyn?„ fragte er, einen feſten Blick auf ſie werfend.

″Zeigen Sie her,„ erwiederte ſie ängſtlich, ″daran hatte ich noch nicht gedacht.„ Sie unterſuchte das Tuch, und fand in der Ecke einen verſchlungenen Namenszug; ſie erbleichte, ſie fing an zu zittern.

″Es ſcheint, Sie kennen dieſes Tuch und die Perſon, die es verloren hat?„ fragte Lange weiter. ″Es könnte zu etwas führen. Darf ich es nicht mit mir nehmen? Darf ich Gebrauch davon machen?„

Giuſeppa ſchien mit ſich zu kämpfen; bald reichte ſie ihm das Tuch, bald zog ſie es ängſtlich und krampfhaft zurück. ″Es ſey,„ ſagte ſie endlich, ″und ſollte der Schreckliche noch einmal kommen, und mein wundes Herz diesmal beſſer treffen; ich wage es. Nehmen Sie, Doktor. Ich will Ihnen morgen Erläuterungen zu dieſem Tuche geben.″

V.

Man kann ſich denken, wie ausſchließlich dieſe Vorfälle die Seele des Medizinalraths Lange beſchäftigten. Seine ausgebreitete Praxis war ihm jetzt eben ſo ſehr zur Laſt, als ſie ihm vorher Freude gemacht hatte; denn verhinderten ihn nicht die vielen Krankenbeſuche, die er vorher zu machen hatte, die Sängerin am andern Morgen recht bald zu beſuchen, und jene Aufſchlüſſe und Erläuterungen zu vernehmen, denen ſein Herz ungeduldig entgegen pochte? Doch zu etwas waren dieſe Beſuche in dreißig bis vierzig Häuſern gut; er konnte, wie er zu ſagen pflegte, “hinhorchen, was man über die Fiametti ſage;„ vielleicht konnte er auch über ihren ſonderbaren Liebhaber, den Kapellmeiſter Bolani, Eines oder das Andere erfahren.

Ueber die Sängerin zuckte man die Achſel. Man urtheilte um ſo unfreundlicher über ſie, je ärgerlicher man darüber war, daß ſo lange nichts Offizielles und Sicheres über ihre Geſchichte ins Publikum kam. Ihre Neider — und welche ausgezeichnete Sängerin, wenn ſie dazu ſchön und achtzehn Jahre alt iſt, hat deren nicht genug? — ihre Neider gönnten ihr Alles, und machten hämiſche Bemerkungen. Die Gemäßigten ſagten: “So iſt es mit ſolchem Volke; einer Deutſchen wäre dies auch nicht paſſirt.„ Ihre Freunde beklagten ſie, und fürchteten für ihren Ruf beinahe noch mehr, als für ihre Geſundheit. Das arme Mädchen! dachte Lange, und beſchloß, um ſo eifriger ihr zu dienen.

Vom Kapellmeiſter wußte man wenig, weder Schlechtes noch Gutes. Er war vor etwa drei Vierteljahren nach B. gekommen, hatte ſich im Hôtel de Portugal ein Dachſtübchen gemiethet, und lebte ſehr eingezogen und mäßig. Er ſchien ſich von Geſangſtunden und muſikaliſchen Kompoſitionen zu nähren. Alle wollten übrigens etwas Ueberſpanntes, Hochfahrendes an ihm bemerkt haben; die, welche ihn näher kennen gelernt hatten, fanden ihn ſehr intereſſant, und ſchon mancher Muſikfreund ſoll ſich ein Couvert an der Abendtafel im Hôtel de Portugal beſtellt haben, nur um ſeine herrliche Unterhaltung über die Muſik zu genießen. Aber auch dieſe kamen darin überein, daß es mit Bolani nicht ganz richtig ſey, denn er vernachläßige, verachte ſogar den weiblichen Geſang, während er mit Entzücken von Männerſtimmen, beſonders von Männerchören ſpreche. Er hatte übrigens keinen näheren Bekannten, keinen Freund. Von ſeinen Verhältniſſen zur Sängerin Fiametti ſchien Niemand etwas zu wiſſen.

Den Kommerzienrath Bolnau fand er noch immer unwohl und im Bette; er ſchien ſehr niedergeſchlagen, und ſprach mit unſicherer, heiſerer Stimme allerlei Unſinn über Dinge, die ſonſt gänzlich außer ſeinem Geſichtskreiſe lagen. Er hatte eine Sammlung berühmter Rechtsfälle um ſich her, in welchen er eifrig ſtudirte; die Frau Kommerzienräthin behauptete, er habe die ganze Nacht darin geleſen, und hie und da ſchrecklich gewinſelt und gejammert. Seine Lektüre betraf beſonders die unſchuldig Hingerichteten, und er äußerte gegen den Medizinalrath, es liege eigentlich für den Menſchenfreund ein großer Troſt in der Langſamkeit der deutſchen Juſtiz, denn es laſſe ſich erwarten, daß, wenn ein Prozeß zehn oder mehrere Jahre daure, die Unſchuld doch leichter an den Tag komme, als wenn man heute gefangen und morgen gehangen werde.

Die Sängerin Fiametti, für welche der Doktor endlich ein Stündchen erübrigt hatte, war düſter und niedergeſchlagen, als ſey keine Hoffnung mehr für ſie auf Erden. Ihr Auge war trübe, ſie mußte geweint haben. Die Wunde war über alle Erwartung gut; aber mit ihrem zunehmenden körperlichen Wohlbefinden ſchien die Ruhe und Geſundheit ihrer Seele zu ſchwinden. "Ich habe lange darüber nachgedacht,„ ſagte ſie, "und fand, daß Sie, lieber Doktor, doch auf höchſt ſonderbare Weiſe in mein Schickſal verwebt werden. Ich kannte Sie vorher nicht; ich geſtehe, ich wußte kaum, daß ein Medizinalrath Lange in B. exiſtire. Und jetzt, da ich mit einem Schlage ſo unglücklich geworden bin, ſendet mir Gott einen ſo theilnehmenden, väterlichen Freund.„

“Mademoiſelle Fiametti,„ erwiederte Lange, “der Arzt hat an manchem Bette mehr zu thun, als nur den Puls an der Linken zu fühlen, Wunden zu verbinden und Mixturen zu verſchreiben. Glauben Sie mir, wenn man ſo allein bei einem Kranken ſitzt, wenn man den innern Puls der Seele unruhig pochen hört, wenn man Wunden verbinden mögte, die Niemand ſieht, da wird auf wunderbare Weiſe der Arzt zum Freunde, und der geheimnißvolle Zuſammenhang zwiſchen Körper und Seele ſcheint auch in dieſem Verhältniſſe auffallend zu wirken.„

“So iſt es,„ ſprach Giuſeppa, indem ſie zutraulich ſeine Hand faßte, “ſo iſt es, und auch meine Seele hat einen Arzt gefunden. Sie werden vielleicht viel für mich thun müſſen; es mögte ſeyn, daß Sie ſogar vor den Gerichten in meinem Namen handeln müſſen. Wenn Sie einem armen Mädchen, das ſonſt gar keine Stütze hat, dieſes große Opfer bringen wollen, ſo will ich mich Ihnen entdecken.„

“Ich will es thun,„ ſprach der freundliche Alte, indem er ihre Hand drückte.

“Aber bedenken Sie es wohl; die Welt hat meinen Ruf angegriffen, ſie klagt mich an, ſie verdammt mich. Wenn nun die Menſchen auch auf Sie höhniſch mit den Fingern deuten, daß Sie der verrufenen Sängerin, der ſchlechten Italienerin, ach! meiner ſich angenommen haben, werden Sie das ertragen können?„

"Ich will es!„ rief der Doktor mit Ernſt. "Erzählen Sie.„

VI.

"Mein Vater,„ erzählte die Sängerin, "war Antonio Fiametti, ein berühmter Violinſpieler, der Ihnen aus jüngeren Jahren nicht unbekannt ſeyn kann, denn ſein Ruf hatte ſich durch die Konzerte, die er an den Höfen und in großen Städten gab, überall verbreitet. Ich kann mich ihn nur noch aus meiner früheſten Kindheit denken, wie er mir die Skala vorgeigte, die ich ſchon im dritten Jahre ſehr richtig nachſang. Meine Mutter war zu ihrer Zeit eine vorzügliche Sängerin geweſen, und pflegte in den Konzerten meines Vaters einige Arien und Kanzonetten vorzutragen. Ich war vier Jahre alt, als mein Vater auf der Reiſe ſtarb, und uns in Armuth zurückließ. Meine Mutter mußte ſich entſchließen, durch Singen uns fortzubringen. Sie heirathete nach einem Jahre einen Muſiker, der ihr von Anfang ſehr geſchmeichelt haben ſoll, nachher aber zeigte es ſich, daß er ſie nur geheirathet, um ihre Stimme zu benützen. Er wurde Muſikdirektor in W—b—g, einer kleinen deutſchen Stadt in Frankreich *), und da fing erſt unſer Leiden recht an.„

---

*) Wahrſcheinlich im Elſaß.

D. Herausgeber.

"Meine Mutter bekam noch drei Kinder und verlor ihre Stimme ſo ſehr, daß ſie beinahe keinen Ton mehr ſingen konnte. Dadurch war die größte Geldquelle meines Stiefvaters verſiegt, denn ſeine Konzerte waren nur durch meine Mutter glänzend und zahlreich geweſen. Er plagte ſie von jetzt an ſchrecklich; mir wollte er gar nicht mehr zu eſſen geben, bis er endlich auf ein Mittel verfiel, mich brauchbar zu machen. Er marterte mich ganze Tage lang und geigte mir die ſchwerſten Sachen von Mozart, Gluck, Roſſini und Spontini ein, die ich dann Sonntag Abend mit großem Applaus abſang; das arme Schepperl — ſo hatte man meinen Namen Giuſeppa verketzert — wurde eines jener unglücklichen Wunderkinder, denen die Natur ein ſchönes Talent zu ihrem größten Unglück gegeben hat. Der Grauſame ließ mich alle Tage ſingen; er peitſchte mich, er gab mir Tage lang nichts zu eſſen, wenn ich nicht richtig intonirt hatte. Die Mutter aber konnte meine Qualen nicht mehr lange ſehen; es war, als ob ihr Leben in ihren ſtillen Thränen dahinfließe; an einem ſchönen Frühlingsmorgen fanden wir ſie todt. Was ſoll ich Sie von meinen Marterjahren unterhalten, die jetzt anfingen? Ich war eilf Jahre alt und ſollte die Haushaltung führen, die kleinen Geſchwiſter erziehen und dabei noch ſingen lernen für die Konzerte! O, es war eine Qual der Hölle!"

"Um dieſe Zeit kam oft ein Herr zu uns, der dem Vater immer einen Sack voll Fünffrankenſtücke mitbrachte. Ich kann nicht ohne Grauen an ihn denken. Er war ein großer, hagerer Mann, von mittlerem Alter; er hatte kleine, blitzende, graue Augen, die ihn durch ihren unangenehmen, ſtechenden Ausdruck vor allen Menſchen, die ich je geſehen, auszeichneten. Mich ſchien er beſonders liebgewonnen zu haben. Er lobte, wenn er kam, meine Größe, meinen Anſtand, mein Geſicht, meinen Geſang. Er ſetzte mich auf ſeine Kniee, obgleich mich ein unwillkührliches Grauen von ihm wegdrängte; er küßte mich, trotz meines Schreiens; er ſagte wohlgefällig: ""Noch zwei, drei Jahre, dann biſt Du fertig, Schepperl!„„ Und er und mein Stiefvater brachen bei dieſer Prophezeihung in ein wildes Lachen aus. An meinem funfzehnten Geburtstage ſagte mein Stiefvater zu mir: ""Höre, Schepperl, Du haſt nichts, Du biſt nichts, ich gebe Dir nichts, ich will nichts von Dir, habe auch hinlänglich genug an meinen drei übrigen Rangen; die Chriſtel (meine Schweſter) wird jetzt ſtatt Deiner das Wunderkind; was Du haſt, Dein bischen Geſang, haſt Du von mir, damit wirſt Du Dich fortbringen; der Onkel in Paris will Dich übrigens aus Gnade in ſein Haus aufnehmen.„„ — ""Der Onkel in Paris?„„ rief ich ſtaunend, denn bisher wußte ich nichts von einem ſolchen. ""Ja der Onkel in Paris,„„ gab er zur Antwort, ""er kann alle Tage kommen.„„

"Sie können ſich denken, wie ich mich freute; es iſt jetzt drei Jahre her, aber noch heute iſt die Erinnerung an jene Stunden ſo lebhaft in mir, als wäre es geſtern geweſen. Das Glück, aus dem Hauſe meines Vaters zu kommen; das Glück, einen Onkel zu haben, der ſich meiner erbarme; das Glück, nach Paris zu kommen, wo ich mir den Sitz des Putzes und der Seligkeit dachte; ich war berauſcht von ſo vielem Glück. So oft ein Wagen fuhr, ſah ich hinaus, ob nicht der Onkel komme, mich in ſein Reich abzuholen. Endlich fuhr eines Abends ein Wagen vor unſerm Hauſe vor. ""Das iſt Dein Onkel!„„ rief der Vater. Ich flog hinab, ich breitete meine Arme aus nach meinem Erretter — grauſame Täuſchung! es war der Mann mit den Fünffrankenſtücken.„

"Ich war beinahe bewußtlos in jenen Augenblicken, aber dennoch vergeſſe ich die teufliſche Freude nie, die aus ſeinen grauen Augen blitzte, als er mich hoch aufgewachſen fand; noch immer klingt mir ſeine krächzende Stimme in den Ohren: ""Jetzt biſt Du recht, mein Täubchen, jetzt will ich Dich einführen in die große Welt.„„ Er faßte mich mit der einen Hand, mit der andern warf er einen großen Geldſack auf den Tiſch; der Sack fuhr auf, ein glänzender Regen von Silber- und Goldſtücken rollte auf den Boden; meine drei kleinen Geſchwiſter und der Vater jubelten, rutſchten auf dem Boden umher und laſen die Stücke auf; — es war — mein Kaufpreis.„

"Schon den folgenden Tag ging es nach Paris. Der hagere Mann — ich vermogte es nicht, ihn Onkel zu nennen — predigte mir beſtändig vor, welch glänzende Rolle ich in ſeinen Salons ſpielen werde. Ich konnte mich nicht freuen, eine Angſt, eine unerklärliche Bangigkeit waren an die Stelle meiner Freude, meines Glückes getreten. Vor einem großen, erleuchteten Hauſe hielt der Wagen; wir waren in Paris. Zehn bis zwölf ſchöne, allerliebſte Mädchen hüpften die breiten Treppen herab uns entgegen. Sie herzten und küßten mich und nannten mich "Schweſter Giuſeppa;„ ich fragte den

Hagern: ""Sind dies Ihre Töchter, mein Herr?„„ — ""Oui, ces ont des filles!„„ rief er lachend, und die Mädchen und die zahlreiche Dienerſchaft ſtimmten ein mit einem rohen, ſchallenden Gelächter.„

"Schöne Kleider, prachtvolle Zimmer zerſtreuten mich. Ich wurde am folgenden Abend herrlich angekleidet; man führte mich in den Salon. Die zwölf Mädchen ſaßen im ſchönſten Putz an Spieltiſchen, auf Kanapees, am Flügel. Sie unterhielten ſich mit jungen und ältern Herren ſehr lebhaft. Als ich eintrat, brachen alle auf, gingen mir entgegen und betrachteten mich. Der Herr des Hauſes führte mich zum Flügel, ich mußte ſingen; allgemeiner Beifall wurde mir zu Theil; man zog mich ins Geſpräch, meine ungebildeten, halb italieniſchen Ausdrücke galten für Naivetät; man bewunderte mich, ich erröthe heute noch, mit welchen Worten mir man dieſes ſagte. So ging es mehrere Tage herrlich und in Freuden. Ich lebte ungenirt, ich hätte zufrieden leben können, wenn ich mich nicht höchſt unbehaglich, beinahe bänglich in dieſem Hauſe, in dieſer Geſellſchaft gefühlt hätte. In meiner naiven Unſchuld glaubte ich, ſo ſey nun einmal die große Welt, und man müſſe ſich in ihre Sitten fügen. Eines fiel mir jedoch auf. Als ich an einem Abend zufällig an der Treppe vorbeiging, ſah ich, daß die Herren, die uns beſuchten, dem Portier Geld gaben, dafür blaue oder rothe Charten bekamen und ſolche einem Bedienten vor dem Salon wieder übergaben. Ein junger Stutzer, der an mir vorüberkam, wies mir mit zärtlichen Blicken eine dieſer rothen Charten; ich weiß heute noch nicht, warum ich darüber erröthete. Aber hören Sie weiter, was ſich bald zutrug.„

„Sehen Sie, lieber Doktor, hier habe ich ein kleines, unſcheinbares Papier. Dieſem bin ich meine Rettung ſchuldig. Ich fand es eines Morgens unter den Brödchen meines Frühſtücks; ich weiß nicht, von welcher gütigen Hand es kam; aber möge der Himmel das Herz belohnen, das ſich meiner erbarmte. Es lautet:

„„Mademoiſelle!

Das Haus, welches Sie bewohnen, iſt ein Freudenhaus; die Damen, die Sie um ſich ſehen, ſind Freudenmädchen. Sollten wir uns in Giuſeppa geirrt haben? Wird ſie einen kurzen Schimmer von Glück mit langer Reue erkaufen wollen?„„

„Es war ein ſchreckliches Licht, es drohte mich völlig zu erblinden, denn es zerriß beinahe zu plötzlich meinen unſchuldigen Kinderſinn und den Traum von einer unbeſorgten, glücklichen Lage. Was war zu thun? Ich hatte in meinem Leben noch nicht gelernt, Entſchlüſſe zu faſſen. Der Mann, dem dieſes Haus gehörte, war mir wie ein fürchterlicher Zauberer, der jeden meiner Gedanken leſen könne, der jetzt ſchon darum wiſſen müſſe, was ich erfahren. Und dennoch wollte ich lieber ſterben, als noch einen Augenblick hier verweilen. — Ich hatte ein Mädchen gerade über von unſerer Wohnung zuweilen italieniſch ſprechen hören; ich kannte ſie nicht, — aber kannte ich denn ſonſt Jemand in dieſer ungeheuren Stadt? Dieſe vaterländiſchen Klänge erweckten Zutrauen in mir; zu ihr wollte ich flüchten; ich wollte ſie auf den Knieen anflehen, mich zu retten.„

„Es war ſieben Uhr früh. Ich war meiner ländlichen Gewohnheit treu geblieben, ſtand immer früh auf, und pflegte gleich nachher zu frühſtücken; und dies rettete mich. Um dieſe Zeit ſchliefen noch Alle, ſogar ein großer Theil der Domeſtiken. Nur der Portier war zu fürchten. Doch, konnte er denken, daß Jemand aus dieſem Tempel der Herrlichkeit entfliehen werde? Ich wagte es; ich warf mein ſchwarzes, unſcheinbares Mäntelchen um; ich eilte die Treppe hinab; meine Kniee ſchwankten, als ich an der Loge des Portiers vorbeiging; er bemerkte mich nicht; drei Schritte, und ich war frei.„

“Rechts über die Straße hinüber wohnte das italieniſche Mädchen. Ich ſprang über die breite Straße, ich pochte am Hauſe, ein Diener öffnete. Ich fragte nach der Signora mit dem ſchwarzen Lockenköpfchen, die italieniſch ſpreche. Der Diener lachte und ſagte, ich meine wohl die kleine Exzellenza Seraphine? „„Dieſelbe, dieſelbe,„„ antwortete ich; ““führen Sie mich geſchwind zu ihr.„„ Er ſchien anfangs Bedenken zu tragen, weil es noch ſo früh am Tage ſey; doch meine Bitten überredeten ihn. Er führte mich in dem zweiten Stock in ein Zimmer, hieß mich warten, und rief dann eine Zofe, der Exzellenza mich zu melden. Ich hatte mir gedacht, das hübſche italieniſche Mädchen werde meines Standes ſeyn; ich ſchämte mich, einer Höheren mich zu entdecken, aber man ließ mir keine Zeit, mich zu beſinnen; die Zofe erſchien, mich vor das Bett ihrer Gebieterin zu führen. Ja, ſie war es; es war die ſchöne junge Dame, die ich hatte italieniſch ſprechen hören. Ich ſtürzte vor ihr nieder und flehte ſie um ihren Schutz an. Ich mußte ihr meine ganze Geſchichte erzählen; ſie ſchien gerührt und verſprach, mich zu retten. Sie ließ den Diener, der mich heraufgeführt hatte, kommen, und legte ihm das ſtrengſte Stillſchweigen auf; dann wies ſie mir ein kleines Stübchen an, deſſen Fenſter in den Hof gingen, gab mir zu arbeiten und zu leſen; und ſo lebte ich mehrere Tage in Freude über meine Rettung, in Angſt über meine Zukunft.„

“Es war das Haus des Geſandten eines kleinen deutſchen Hofes, in welches ich aufgenommen war. Die Exzellenza war ſeine Nichte, eine geborne Italienerin, die bei ihm in Paris erzogen worden war. Sie war ein gütiges, liebenswürdiges Geſchöpf, deren Wohlthaten ich nie vergeſſen werde. Sie kam alle Tage zu mir und tröſtete mich; ſie ſagte mir, daß der Geſandte durch ſeine Bedienten in dem Hauſe des argen Mannes nachgeforſcht habe. Man ſey ſehr in Beſtürzung, ſuche es aber zu verbergen. Die Diener drüben flüſtern geheimnißvoll, es habe ſich eine Mamſell aus einem Fenſter des zweiten Stocks in den Kanal der Seine geſtürzt. Sonderbare Fügung! Mein Zimmer war ein Eckzimmer, und ſah mit der einen Seite nach der Straße, die andere ging ſchroff hinab in den Kanal. Ich erinnerte mich, an jenem Morgen ein Fenſter dieſer Seite geöffnet zu haben; wahrſcheinlich war es offen geblieben, und ſo mogte man ſich mein Verſchwinden erklären.„

“Signora Seraphine ſollte um dieſe Zeit nach Italien zurückkehren; ſie war ſo gütig, mich mitzunehmen. Ja, ſie that noch mehr für mich. Sie bewog ihre Eltern in Piacenza, daß ſie mich wie ihr Kind in ihr Haus aufnahmen; ſie ließ mein Talent ausbilden; ich habe ihr Freiheit, Leben, Kunſt, o vielleicht mehr, als ich weiß, zu danken. In Piacenza lernte ich den Kapellmeiſter Bolani, der übrigens kein Italiener iſt, kennen; er ſchien mich zu lieben, aber er ſagte es mir nicht. Ich nahm bald nachher den Ruf an das hieſige Theater an. Man ſchätzte mich hier, man hat mir ſonſt wohlgewollt, mein Leben und mein Ruf waren unſträflich; ach! ich habe in dieſer langen Zeit nie einen Mann bei mir geſehen, als — ich kann Ihnen dieſes ſchöne Verhältniß ohne Erröthen geſtehen — als **Bolani**, der mir bald hieher nachgereiſt war. Sie haben mein Leben jetzt gehört, ſagen Sie mir, habe ich etwas gethan, um ſo bittere Strafe zu verdienen? Habe ich ſo Entſetzliches verſchuldet?„

VII.

Als die Sängerin geendet hatte, ergriff der Medizinalrath **Lange** ihre Hand. “Ich wünſche mir Glück,„ ſagte er, “den wenigen guten Menſchen, die Sie auf Ihrem Lebenswege gefunden haben, beitreten zu können. Meine Kräfte ſind zwar zu ſchwach, um für Sie thun zu können, was die treffliche kleine Exzellenza für Sie that, aber ich will ſuchen, Ihr trauriges Geſchick entwirren zu helfen, ich will den Brauſewind, Ihren Freund, zu verſöhnen ſuchen. Aber ſagen Sie mir nur, was iſt denn Herr **Bolani** eigentlich für ein Landsmann?„

“Da fragen Sie mich zu viel,„ erwiederte ſie ausweichend; “ich weiß nur, daß er ein Deutſcher von Geburt iſt, und, wenn ich nicht irre, wegen Familienverhältniſſe vor mehreren Jahren ſein Vaterland verließ. Er hielt ſich in England und Italien auf, und kam vor etwa drei Vierteljahren hieher.„

"So, ſo! Aber warum haben Sie ihm das, was Sie mir erzählten, nicht ſchon früher ſelbſt geſagt?„

Giuſeppa erröthete bei dieſer Frage; ſie ſchlug die Augen nieder und antwortete: "Sie ſind mein Arzt, mein väterlicher Freund, es iſt mir, wenn ich zu Ihnen ſpreche, als ſpreche ein Kind zu ſeinem Vater. — Aber konnte ich denn dem jungen Manne von dieſen Dingen erzählen? Und ich kenne ja ſeine ſchreckliche Eiferſucht, ſeinen leicht gereizten Argwohn; ich konnte es nie über mich vermögen, ihm zu ſagen, welchen Schlingen ich entflohen war.„

"Ich ehre, ich bewundere Ihr Gefühl; Sie ſind ein gutes Kind. Glauben Sie mir, es thut einem alten Manne wohl, auf ſolche decente Gefühle aus der alten Zeit zu ſtoßen, denn heutzutage gilt es für guten Ton, ſich über dergleichen wegzuſetzen. Aber noch haben Sie mir nicht Alles erzählt; der Abend auf der Redoute, jene ſchreckliche Nacht?„ —

"Es iſt wahr, ich muß Ihnen noch weiter ſagen. Ich habe, ſo oft ich im Stillen über meine Rettung nachdachte, die Vorſehung geprieſen, daß man in jenem Hauſe glaubte, ich habe mich ſelbſt getödtet; denn es war mir nur zu gewiß, daß, wenn jener Schreckliche nur die entfernte Ahnung von meinem Leben habe, er kommen würde, ſein Opfer zurückzuholen, oder es zu verderben; denn er mogte manches Fünffrankenſtück für mich bezahlt haben. Deswegen habe ich, ſo lange ich in Piacenza war, manches ſchöne Anerbieten zu Theatern abgelehnt, weil ich mich ſcheute, öffentlich aufzutreten. Als ich aber etwa anderthalb Jahre dort war, brachte mir eines Morgens Seraphine ein pariſer Zeitungsblatt, worin der Tod des Chevalier de Planto angezeigt war.„

"Chevalier de Planto?„ unterbrach ſie der Arzt: "hieß ſo jener Mann, der Sie aus dem Hauſe Ihres Stiefvaters führte?„

"So hieß er. Ich war voll Freude; meine letzte Furcht war verſchwunden, und es ſtand nichts mehr im Wege, meiner Wohlthäterin nicht mehr beſchwerlich zu fallen. Schon einige Wochen nachher kam ich nach B. Ich ging vorgeſtern Abend auf die Redoute; ich will Ihnen nur geſtehen, daß ich recht freudig geſtimmt war. Bolani durfte nicht wiſſen, in welchem Koſtüm ich erſcheinen würde; ich wollte ihn necken und dann überraſchen. Auf einmal, wie ich allein durch den Saal gehe, flüſterte eine Stimme in mein Ohr: ""Schepperl! was macht Dein Onkel?„„ Ich war wie niedergedonnert, dieſen Namen hatte ich nicht mehr gehört, ſeit ich den Händen jenes Fürchterlichen entgangen war. Mein Onkel; ich hatte ja keinen, und nur Einer hatte gelebt, der ſich vor der Welt dafür ausgab, der Chevalier de Planto. Ich hatte kaum ſo viel Faſſung, zu erwiedern: ""Du irrſt Dich, Maske!„„ Ich wollte hinwegeilen, mich unter das Gewühl der Menge verbergen, aber die Maske ſchob ihren Arm in den meinigen und hielt mich feſt. ""Schepperl,„„ ſprach der Unbekannte, ""ich rathe Dir, ruhig neben mir herzugehen, ſonſt werde ich den Leuten erzählen, in welcher Geſellſchaft Du Dich früher umgetrieben!„„ Ich war vernichtet, es wurde Nacht in meiner Seele, nur ein Gedanke war in mir lebhaft: die Furcht vor der Schande. Was konnte ich armes, hülfloſes Mädchen machen, wenn dieſer Menſch, wer er auch ſeyn mogte, ſolche Dinge von mir ausſagte? Die Welt würde ihm geglaubt haben, und Carlo, ach! Carlo wäre nicht der Letzte geweſen, der mich verdammt hätte. Ich folgte dem Mann an meiner Seite. willenlos. Er flüſterte mir die ſchrecklichſten Dinge zu; "meinen Onkel, wie er den Chevalier nannte, habe ich unglücklich gemacht, meinen Vater, meine Familie ins Verderben geſtürzt.„ Ich konnte es nicht mehr aushalten, ich riß mich los und rief nach meinem Wagen. Als ich mich aber auf der Treppe umſah, war dieſe ſchreckliche Geſtalt mir gefolgt. ""Ich fahre mit Dir nach Hauſe, Schepperl,„„ ſprach er mit ſchrecklichem Lachen; ""ich habe noch ein paar Worte mit Dir zu reden.„„ Die Sinne vergingen mir, ich fühlte, daß ich ohnmächtig wurde; ich erwachte erſt wieder im Wagen; die Maske ſaß neben mir. Ich ſtieg aus, und ging auf mein Zimmer; er folgte. Er fing ſogleich wieder an zu reden; in der Todesangſt, ich mögte verrathen werden, ſchickte ich Babette hinaus.„

""Was willſt Du hier, Elender?„„ rief ich, voll Wuth, mich ſo beleidigt zu ſehen. ""Was kannſt Du von mir Schlechtes ſagen? Ohne meinen Willen kam ich in jenes Haus; ich verließ es, als ich ſah, was dort meiner warte!„„

""Schepperl, mache keine Umſtände: es gibt nur zwei Wege, Dich zu retten. Entweder zahlſt Du auf der Stelle zehntauſend Francs, ſey es in Juwelen oder Gold, oder Du folgſt mir nach Paris; ſonſt weiß morgen die ganze Stadt mehr von Dir, als Dir lieb iſt.„„ Ich war außer mir. ""Wer gibt Dir dieſes Recht, mir ſolche Zumuthungen zu machen?„„ rief ich. ““Wohlan! ſage der Stadt, was Du willſt; aber auf der Stelle verlaſſe dieſes Haus; ich rufe die Nachbarn.„„ Ich hatte einige Schritte gegen das Fenſter gethan, er lief mir nach, packte meinen Arm: ““Wer mir das Recht gibt?„„ ſprach er, ““Dein Vater, Täubchen, Dein Vater!„„ ein teufliſches Lachen tönte aus ſeinem Munde, der Schein der Kerze fiel auf ein Paar graue, ſtechende Augen, die mir nur zu bekannt waren. In demſelben Moment war mir klar, wen ich vor mir hatte; ich wußte jetzt, daß ſein Tod nur ein Blendwerk war, das er zu irgend einem Zweck erfunden hatte. Die Verzweiflung gab mir übernatürliche Kraft; ich rang mich los, ich wollte ihm ſeine Maske abreißen. ““Ich kenne Euch, Chevalier de Planto!„„ rief ich; ““aber Ihr ſollt den Gerichten Rechenſchaft über mich geben müſſen!„„ — ““So weit ſind wir noch nicht, Täubchen,„„ ſagte er, und in demſelben Augenblick fühlte ich ſein Eiſen in meiner Bruſt; ich glaubte zu ſterben.„ —

Der Doktor ſchauderte; es war heller Tag, und doch grauete ihm, wie wenn man im Dunkeln von Geſpenſtern ſpricht. Er glaubte das heiſere Lachen dieſes Teufels zu hören; er glaubte, hinter den Gardinen des Bettes die grauen, ſtechenden Augen dieſes Ungeheuers glänzen zu ſehen. “Sie glauben alſo„ ſagte er nach einer Weile, “daß der Chevalier nicht todt iſt, daß es derſelbe iſt, der Sie ermorden wollte?„

“Seine Stimme, ſein Auge überzeugten mich, das Tuch, das ich Ihnen geſtern gab, machte es mir zur Gewißheit. Die Anfangslettern ſeines Namens ſind dort eingezeichnet.„

“Und geben Sie mir Vollmacht, für Sie zu handeln? Darf ich alles, was Sie mir ſagten, ſelbſt vor Gericht angeben?„

“Ich habe keine Wahl. Alles! Aber nicht wahr, Doktor, Sie gehen zu Bolani und ſagen ihm, was ich Ihnen ſagte? Er wird Ihnen glauben; er kannte ja auch Seraphine.„

“Und darf ich nicht auch wiſſen,„ fuhr der Medizinalrath fort, “wie der Geſandte hieß, in deſſen Haus Sie ſich verbargen?„

“Warum nicht? Es war ein Baron Martenow.„

“Wie?„ rief Lange in freudiger Bewegung, “der Baron Martenow? Iſt er nicht in ****ſchen Dienſten?„

“Ja! Kennen Sie ihn? Er war Geſandter des ****ſchen Hofes in Paris und nachher in Petersburg.„

“O dann iſt es gut, ſehr gut,„ ſagte der Medizinalrath und rieb ſich freudig die Hände; “ich kenne ihn; er iſt ſeit geſtern hier; er hat mich rufen laſſen; er wohnt im Hôtel de Portugal.„

Eine Thräne blinkte in dem Auge der Sängerin und von frommen Empfindungen ſchien ihr Herz bewegt. “So mußte ein Mann,„ ſagte ſie, “den ich viele hundert Meilen entfernt glaubte, hieher kommen, um die Wahrheit meiner Erzählung zu bekräftigen! Gehen Sie zu ihm; ach, daß auch Carlo zuhören könnte, wenn er Ihnen verſichert, daß ich die Wahrheit ſprach!„

“Er ſoll es, er ſoll mit mir; ich will es ſchon machen. Adieu, gutes Kind; ſeyn Sie recht ruhig; es muß Ihnen noch gut gehen auf Erden; und nehmen Sie doch die Mixtur recht fleißig; alle Stunden zwei Löffel voll!„ — So ſprach der Doktor und ging; die Sängerin aber dankte ihm durch ihre freundſchaftlichſten Blicke. Sie war ruhiger und heiter; es war, als habe ſie eine große Laſt mit ihrem Geheimniß hinweggewälzt; ſie ſah vertrauungsvoller in die Zukunft: denn ein gütiges Geſchick ſchien ſich des armen Mädchens zu erbarmen.

VIII.

Der Baron Martenow, dem Lange früher einmal einen wichtigen Dienſt zu leiſten Gelegenheit gehabt hatte, nahm ihn freundlich auf, und gab ihm über die Sängerin Fiametti die genügendſten Aufſchlüſſe. Er beſtätigte nicht nur beinahe wörtlich ihre Erzählung, ſondern er brach auch in die lauteſte Lobeserhebung ihres Charakters aus; ja, er verſprach, wohin er in dieſer Stadt kommen würde, überall zu ihren Gunſten zu ſprechen und die Gerüchte zu widerlegen, die über ſie im Umlauf waren. Er hat auch Wort gehalten; denn hauptſächlich ſeinem Anſehen und der edelmüthigen Art, womit er ſich der Italienerin annahm, ſchrieben es ihre Freunde zu, daß die Geſinnungen des Publikums über ſie in wenigen Tagen, wie durch einen Zauberſchläg, ſich änderten. Der Medizinalrath Lange aber ſtieg an jenem Tage, als er vom Geſandten kam, aus der Bell-Etage des Hôtel de Portugal noch einige Treppen höher in die Manſarden; in Nr. 54. ſollte der Kapellmeiſter wohnen. Er ſtand vor der Thür ſtill, um Athem zu ſchöpfen, denn die ſteilen Treppen hatten ihn angegriffen. Sonderbare Töne drangen aus dieſer Thür in ſein Ohr. Es ſchien ein ſchwer Kranker darin zu ſeyn, denn er vernahm ein tiefes Stöhnen und Seufzen, das aus hohler Bruſt aufzuſteigen ſchien. Dann klangen wieder ſchreckliche franzöſiſche und italieniſche Flüche dazwiſchen, wie wenn Ungeduld dem Jammer Luft machen will, und ein heiſeres Lachen der Verzweiflung bildete wieder den Uebergang zu jenen tiefen Seufzern. Der Medizinalrath ſchauderte. ‟Habe ich doch ſchon neulich etwas weniges Wahnſinn an dem Maestro verſpürt,„ dachte er; ‟ſollte er vollends übergeſchnappt ſeyn, oder iſt er krank geworden aus Schmerz?„ Er hatte ſchon den Finger gekrümmt, um anzuklopfen, als ſein Blick noch einmal auf die Nummer der Thür fiel; — es war Nr. 53. Wie hatte er ſich doch täuſchen können; faſt wäre er zu einem ganz fremden Menſchen eingetreten! Unwillig über ſich ſelbſt ging er eine Thür weiter. Hier erſt war 54.

Hier lautete es auch ganz anders. Eine tiefe, ſchöne Männerſtimme ſang ein Lied, begleitet von dem Pianoforte. Der Medizinalrath trat ein; es war jener junge Mann, den er geſtern bei der Sängerin geſehen.

Im Zimmer lagen Notenblätter, Guitarren, Violinen, Saiten und anderer Muſikbedarf umher, und mitten unter dieſen Trümmern ſtand der Kapellmeiſter in einem weiten, ſchwarzen Schlafrock, eine rothe Mütze auf dem Kopfe und eine Notenrolle in der Hand; der Doktor hat nachher geſtanden, es ſey ihm bei ſeinem Anblick Marius auf den Trümmern von Karthago eingefallen.

Der junge Mann ſchien ſich ſeiner von geſtern zu erinnern, und empfing ihn beinahe finſter; doch war er ſo artig, einen Stoß Notenblätter mit einem Ruck von einem Seſſel auf den Boden zu werfen, um ſeinem Beſuche Platz anzubieten; er ſelbſt ſtieg mit großen Schritten im Zimmer umher, und ſein fliegender Schlafrock nahm geſchickt den Staub von Tiſchen und Büchern.

Er ließ den Medizinalrath nicht zum Wort gelangen; er überſchrie ihn. "Sie kommen von ihr?„ rief er. "Schämen ſich Ihre grauen Haare nicht, der Kuppler eines ſolchen Weibes zu werden? Ich will nichts mehr hören; ich habe mein Glück zu Grabe getragen; Sie ſehen, ich traure um meine Seligkeit; ich habe meinen ſchwarzen Schlafrock an, ſchon dies ſollte Ihnen, wenn Sie ſich entfernt auf Pſychologie verſtehen, ein Zeichen ſeyn, daß ich jene Perſon für mich als geſtorben anſehe. O Giuſeppa, Giuſeppa!„

"Wertheſter Herr Kapellmeiſter,„ unterbrach ihn der Doktor, "ſo hören Sie mich nur an —„

"Hören? Was wiſſen Sie von hören? Lauſchen Sie, wenn Sie von hören ſprechen; ich will prüfen, ob Du Gehör haſt, Alter! Siehe, das iſt das Weib,„ fuhr er fort, indem er den Flügel aufriß und Einiges ſpielte, das übrigens dem Doktor, der kein großer Muſikkenner war, vorkam, wie andere Muſik auch. "Hören Sie dieſes Weiche, Schmelzende, Anſchmiegende? Aber bemerkten Sie nicht in dieſen Uebergängen das unzuverläßige, flüchtige, charakterloſe Weſen dieſer Geſchöpfe? Aber hören Sie weiter,„ ſprach er mit erhabener Stimme und glänzendem Auge, indem er die weiten Aermel des Trauerſchlafrockes zurückſchüttelte, "wo Männer wirken, iſt Kraft und Wahrheit; hier kann nichts Unreines aufkommen, es ſind heilige, göttliche Laute!„ Er hämmerte mit großer Macht auf den Taſten umher; aber dem Doktor wollte es wieder bedünken, als ſey dies nur ganz gewöhnliche Muſik.

“Sie haben da eine ſonderbare Charakteriſtik der Menſchen,„ ſagte er; “da wir doch einmal ſo weit ſind, dürfte ich Sie nicht bitten, Verehrter, daß Sie mir auch einmal einen Medizinalrath auf dem Klavier vorſtellen?„

Der Muſiker ſah ihn verächtlich an. “Wie magſt Du nur mit einem ſchlechten, quikenden Fis hereinfahren, Erdenwurm, wenn ich den herrlichen, ſtrahlenwerfenden C-Akkord anſchlage!„

Die Antwort des Doktors wurde durch ein Klopfen an der Thür unterbrochen; eine kleine verwachſene Figur trat herein, machte eine Reverenz und ſprach: “Der kranke Herr auf Nr. 53. läßt den Herrn Kapellmeiſter höflichſt erſuchen, doch nicht ſo gar erſchrecklich zu handthieren und zu haſeliren, was maßen derſelbe von gar ſchwacher Konſtitution und dem zeitlichen Hinſcheiden nahe iſt.„

“Ich laſſe dem Herrn meinen gehorſamſten Reſpekt vermelden,„ erwiederte der junge Mann, “und meinetwegen könne er abfahren, wenn es ihm gefällig. Es graut mir ohnedies alle Nacht vor ſeinem Jammern und Stöhnen, und das Greulichſte ſind mir ſeine gottloſen Flüche und ſein tolles Lachen. Meint vielleicht der Franzoſe, er ſey allein Herr im Hôtel de Portugal? Genirt er mich, ſo genir' ich ihn wieder.„

“Aber verzeihen Euer Hochedelgeboren,„ ſagte der verwachſene Menſch, “er treibt's nicht mehr lange, wollen Sie ihm nicht die letzten Augenblicke —„

“Iſt er ſo gar krank, der Herr?„ fragte der

Medizinalrath theilnehmend. “Was fehlt ihm? Wer behandelt ihn? Wer iſt er?„

“Wer er iſt, weiß ich gerade nicht; ich bin der Lohnlaquai; ich denke, er nennt ſich Lorier, und iſt aus Frankreich. Vorgeſtern war er noch wohlauf, aber etwas melancholiſch, denn er ging gar nicht aus, hatte auch keine Luſt, die Merkwürdigkeiten hieſiger Stadt zu inſpiziren; aber am andern Morgen fand ich ihn ſchwer krank im Bette; es ſcheint, er hat in der Nacht einen Schlaganfall bekommen. Aber um alle Welt will er keinen Arzt. Er flucht gräßlich, wenn ich frage, ob ich nicht einen zu ihm führen ſolle. Er pflegt und verbindet ſich ſelbſt; ich glaube, er hat auch eine alte Schußwunde aus dem Kriege, die jetzt wieder aufgegangen iſt.„ Man hörte in dieſem Augenblicke den Kranken nebenan mit heiſerer Stimme rufen und einige Verwünſchungen ausſtoßen. Der Lohnlaquai ſchlug drei Kreuze und flog hinüber.

Der Doktor verſuchte noch einmal, ob ſeine Reden bei dem verſtockten Liebhaber keinen Eingang fänden, und wirklich ſchien es diesmal zu gelingen. Jener hatte eine Partitur in die Hand genommen, aus welcher er mit leiſer Stimme vor ſich hin ſang; der Doktor benutzte dieſe ruhigere Stimmung, und er fing an, ihm das Leben der Sängerin zu erzählen. Anfangs ſchien der Kapellmeiſter nicht darauf zu achten; er las emſig in ſeiner Partitur und that, als ſey außer ihm Niemand im Zimmer; nach und nach aber wurde er aufmerkſamer; er hörte auf zu ſingen; bald hob ſich zuweilen ſein Auge über die Partitur und ſtreifte prüfend über des Doktors Geſicht, dann ließ er das Notenheft ſinken und ſah den Erzähler feſt an; ſein Intereſſe ſchien mehr und mehr zu wachſen, ſein Auge glänzte, er rückte näher, er faßte den Arm des Mediziners, und als dieſer ſeine Erzählung ſchloß, ſprang er in großer Bewegung auf und rannte im Zimmer auf und nieder. “Ja!„ rief er, “es liegt Wahrheit darin, ein Schein von Wahrheit, eine Wahrſcheinlichkeit; es iſt möglich, es könnte etwa ſo geweſen ſeyn; Teufel! könnte es nicht auch eine Lüge ſeyn?„

“Das heißt man, glaube ich, decrescendo in Ihrer werthen Kunſt, Herr Kapellmeiſter! Aber warum denn bei dieſer Sache ſo von der Wahrheit bis zur Lüge herabſteigen? Wenn ich Ihnen nun einen Bürgen für die Wahrheit ſtellte? Maestro, wie dann?„

Bolani blieb ſinnend vor ihm ſtehen: “Ha, wer dieſes könnte, Medizinalrath! in Gold wollte ich Dich faſſen; ſchon der Gedanke verdient groß und königlich belohnt zu werden. Ja! wer mir Bürge wäre? — Es iſt Alles ſo finſter — verworrene Labyrinthe — kein leitendes Geſtirn!„

“Werthgeſchätzter Freund!„ unterbrach ihn der Doktor, “ich ertappe Sie hier auf einer Reminiſcenz aus Schillers Räubern, ſo in der Cotta'ſchen Taſchenausgabe pag. 175 ſtehet, wenn ich mich recht erinnere. Deſſenungeachtet weiß ich einen ſolchen Bürgen, ein ſolches leitendes Geſtirn!„

“Ha! wer mir einen ſolchen gäbe!„ rief jener; “er ſey mein Freund, mein Engel, mein Gott, — ich will ihn anbeten!„

“Es iſt zwar in der angeführten Stelle von einem Schwert die Rede, womit man der Otternbrut eine brennende Wunde verſetzen will; nichts deſtoweniger aber will ich Sie überzeugen. Jener Geſandte, der die arme Giuſeppa in ſeinem Hauſe aufnahm, logirt zufällig hier im Hauſe auf Nr. 6.; belieben Sie einen Frack anzuziehen und ein Halstuch umzuknüpfen, ſo werde ich Sie zu ihm führen; er hat mir verſprochen, Sie zu überzeugen.„

Der junge Mann drückte gerährt die Hand des Arztes, doch auch jetzt konnte er ein gewiſſes erhabenes Pathos nicht verbergen. “Ihr wart mein guter Engel,„ ſagte er; “wie vielen Dank bin ich für dieſen Wink Euch ſchuldig! Ich fahre nur geſchwind in meinen Frack, und ſogleich folg' ich Euch zu dem Geſandten.„

IX.

Die Ausſöhnung mit dem Geliebten ſchien beinahe noch von größerer Wirkung auf die Sängerin zu ſeyn, als die kunſtreichſten Tränklein ihres Arztes. Ihre Geſundheit beſſerte ſich in den nächſten Tagen zuſehends, und bald war ſie ſo weit hergeſtellt, daß ſie die Beſuche ihrer theilnehmenden Freunde außer dem Bette empfangen konnte. Dieſe Wendung ihres Zuſtandes mogte der Direktor der Polizei abgewartet haben, um die Sache weiter zu verfolgen. Er war ein umſichtiger Mann, und der Ruf ſagte von ihm, daß ihm nicht leicht Einer entgangen, auf den er einmal ſein Auge geworfen, ſollte er auch hundert und mehrere Meilen von ihm entfernt ſeyn. Von dem Medizinalrath war ihm die Geſchichte der Sängerin mitgetheilt worden; er hatte ſodann mit dem Baron Martenow noch weitere Rückſprache genommen und Einiges erfahren, was ihm von großem Intereſſe ſchien. Der Geſandte hatte ihm nämlich geſtanden, daß er damals von dem Vorfall mit der jungen Fiametti Gelegenheit genommen, das ruchloſe Leben des Chevalier de Planto höheren Orts zu berühren. Er hatte nicht verſäumt, hauptſächlich den Umſtand, daß jenes arme Kind eigentlich verkauft wurde, ins rechte Licht zu ſetzen. Jenes berüchtigte Haus wurde kurze Zeit darauf von der Polizei aufgehoben, und der Baron ſchien dies hauptſächlich den Schritten, die er in der Sache gethan, zuzuſchreiben. Auch er hatte von dem Tode des Chevaliers gehört, glaubte aber mit dem Polizeidirektor, daß dies nur ein Kunſtgriff geweſen ſey, um ſein Gewerbe ſicherer fortzuſetzen; denn beide hegten keinen Zweifel, jener Mordverſuch an der Sängerin konnte nur von dieſem ſchrecklichen Menſchen herrühren. Wie ſchwer war es aber, der Spur dieſes Mörders zu folgen. Die Fremden, die ſich damals in B. aufhielten, waren, wie der Direktor verſicherte, alle unverdächtig; nur zwei Umſtände konnten zu Gewiſſerem führen; das Sacktuch, welches ſich im Zimmer der Fiametti gefunden hatte, konnte, wenn man irgendwo ein ähnliches ſah, zur Entdeckung leiten; es war daher die genaueſte Beſchreibung davon in den Händen aller jener Näherinnen und Waſchfrauen, welche die Garderobe der Fremden in B. zu beſorgen pflegten. Sodann glaubte der Direktor, aus pſychologiſchen Gründen annehmen zu können, daß ein zweiter Verſuch auf das Leben der Sängerin bald folgen würde, im Fall ſich der Mörder noch in der Nähe aufhalte.

Sobald daher die Sängerin wieder bei Kräften war, begleitete der Direktor der Polizei den Doktor Lange, ſo oft er ſie beſuchte. Es wurden dort manche Maßregeln beſprochen, manche ſchien gut, aber nicht wohl auszuführen, manche wurde geradehin verworfen. Giuſeppa ſelbſt kam endlich auf einen Gedanken, der den beiden Männern ſehr einleuchtete. “Der Doktor,„ ſagte ſie, “hat mir erlaubt, in der nächſten Woche wieder auszugehen. Wenn er nichts dagegen hat, würde ich auf der letzten Redoute des Karnevals zuerſt wieder unter den Leuten erſcheinen; es hat etwas Anziehendes für mich, mich dort, wo mein Unglück eigentlich anfing, zum erſtenmal zu zeigen. Wenn wir dafür ſorgen, daß dies in B. hinlänglich bekannt wird, und wenn der Chevalier noch hier iſt, ſo bin ich, wie von meinem Leben, überzeugt, daß er unter irgend einer Maske ſich wieder in meine Nähe drängt. Er wird ſich zwar hüten, zu ſprechen, er wird durch nichts ſich verrathen, aber ſeine Anſchläge auf mein Leben wird er nicht ruhen laſſen; aber dennoch will ich ihn aus Tauſenden erkennen. Seine Größe, ſeine Geſtalt, vor Allem ſeine Augen werden mir ihn kenntlich machen. Was meinen Sie, meine Herren?„

Der Plan ſchien nicht übel. “Ich wollte wetten,„ ſagte der Direktor, “wenn er erfährt, Sie kommen auf dieſen Ball, ſo bleibt er nicht aus, ſey es auch nur, um den Gegenſtand ſeiner Rache wieder zu ſehen und ſeiner Wuth neue Nahrung zu geben. Ich denke übrigens, Sie ſollten keine Larve vor's Geſicht nehmen; er wird Sie dann um ſo leichter erkennen, um ſo eher in Ihre Nähe, in ſeine Falle gehen. Ich werde ein paar tüchtige Burſche in Domino's ſtecken und Sie Ihnen zur Eskorte geben; auf ein Zeichen von Ihnen ſoll der alte Fuchs gefangen ſeyn.„

Babette, das Kammermädchen der Sängerin, war während dieſes Geſpräches ab- und zugegangen. Sie hatte gehört, wie ihre Dame entſchloſſen ſey, den Mörder oder ſeine Gehülfen ausfindig zu machen; ſie glaubte es ſich ſelbſt ſchuldig zu ſeyn, nach Kräften zu dieſer Entdeckung beizutragen. Sie paßte daher den Direktor ab, faßte ſich ein Herz und ſagte, ſie habe ſchon neulich den Doktor auf einen Umſtand aufmerkſam gemacht, er ſcheine aber nicht darauf zu achten.

“Kein Umſtand iſt bei ſolchen Vorfällen gering, meine liebe Kleine!„ antwortete ihr der Mann der Polizei. “Wenn Sie irgend etwas wiſſen —„

“Ich glaube faſt; Signora iſt zu diskret, oder will nicht recht mit der Sprache heraus. Als ſie den Stich bekam und in meinen Armen ohnmächtig wurde, war ihr letzter Seufzer — Bolnau!„

“Wie?„ rief der Direktor entrüſtet, “und das verſchwieg man mir bis jetzt? einen ſo wichtigen Umſtand! Haben Sie auch recht gehört: Bolnau?„

“Auf meine Ehre!„ ſagte die Kleine und legte die Hand betheuernd auf das Herz; “Bolnau, ſagte ſie, und ſo ſchmerzlich, daß ich nicht anders glaube, als ſo heißt der Mörder. Aber bitte, verrathen Sie mich nicht!„

Der Direktor hatte den Grundſatz, daß kein Menſch, er ſehe ſo ehrlich aus, wie er wolle, zu gut zu einem Verbrechen ſey. Der Kommerzienrath Bolnau, und einen andern wußte er nicht in dieſer Stadt, war ihm zwar als ein geordneter Mann bekannt, aber — hatte man nicht Beiſpiele, daß gerade ſolche Leute, denen man vor der Welt nichts nachſagen konnte, der Juſtiz am meiſten zu ſchaffen machten? Konnte er nicht mit dieſem Chevalier de Planto unter einer Decke ſpielen? Er ſetzte unter dieſen Betrachtungen ſeinen Weg weiter fort, er näherte ſich der breiten Straße, es fiel ihm bei, daß um dieſe Zeit der Kommerzienrath ſich dort zu ergehen pflege; er beſchloß, ihm ein wenig ſcharf auf den Zahn zu fühlen. Richtig, dort kam er die Straße herab, er grüßte rechts, er grüßte links, er ſprach alle Augenblicke mit einem Bekannten, er lächelte, wenn er weiter ging, vor ſich hin, er ſchien munter und guter Dinge zu ſeyn.

Er mogte etwa noch funfzig Schritte vom Direktor entfernt ſeyn, als er dieſen anſichtig wurde; er erbleichte, er wandte um und wollte in eine Seitenſtraße einbiegen. "Ein verdächtiger, ſehr verdächtiger Umſtand!„ dachte der Direktor, lief ihm nach, rief ſeinen Namen und brachte ihn zum Stehen. Der Kommerzienrath war ein Bild des Jammers; er brachte in hohlen Tönen ein Bon jour, bon jour hervor, er ſchien lächeln zu wollen, aber die Augen gingen ihm über und ſein Geſicht verzog ſich krampfhaft; ſeine Kniee zitterten, ſeine Zähne ſchlugen hörbar an einander.

"Ei, ei! Sie machen ſich recht rar. Habe Sie ſchon ein paar Tage nicht an meinem Fenſter vorbeigehen ſehen. Sie ſcheinen nicht ganz wohl zu ſeyn?„ ſetzte der Direktor mit einem ſtechenden Blicke hinzu; "Sie ſind ſo blaß; fehlt Ihnen etwas?„

"Nein — es iſt nur ſo ein kleines Fröſteln —

ich war wirklich einige Tage nicht wohl, aber Gottlob! es geht beſſer.„

“So? Sie waren nicht wohl?„ fragte jener weiter; “das hätte ich kaum gedacht; ich glaubte Sie doch noch vor wenigen Tagen auf der Redoute recht munter zu ſehen.„

“Ja freilich; aber gleich den folgenden Tag mußte ich mich legen. Ich bekam meine Zufälle wieder; aber ich bin jetzt ganz wieder hergeſtellt.„

“Nun, da werden Sie nicht verſäumen, die nächſte Redoute zu beſuchen; es iſt die letzte und ſoll ſehr brillant werden; ich hoffe Sie dort zu ſehen, bis dahin Adieu, Herr Kommerzienrath!„

X.

“Werde nicht mangiren!„ rief ihm der Kommerzienrath **Bolnau** mit jammervoller Miene nach. “Der hat Verdacht!„ ſprach er zu ſich; “der weiß etwas von dem Wort der Sängerin. Zwar ſie ſoll wieder hergeſtellt ſeyn; aber kann nicht der Verdacht im Herzen dieſes Poliziſten um ſich freſſen? Kann er mich nicht aus Argwohn beobachten laſſen? Die geheime Polizei wird mich verfolgen; auf allen meinen Schritten und Tritten ſehe ich ſchlaue, fremde Geſichter. Ich darf nichts mehr reden, ſo wird es rapportirt, gedeutet; ich werde, o Gott im Himmel! ich werde ein unruhiger Kopf, ein gefährliches Individuum; und doch lebte ich ſtill und harmlos, wie Wilhelm Tell im vierten Akt!„

So ſprach der unglückliche Bolnau bei ſich; ſeine Angſt vermehrte ſich, als er über die verfängliche Frage wegen der nächſten Redoute nachdachte. “Er meint gewiß, ich werde mich nicht in die Nähe der Sängerin wagen, aus böſem Gewiſſen; aber ich muß hin, ich muß ihm dieſen Verdacht benehmen! Und doch — wird mich nicht in ihrer Nähe ein Zittern und Beben überfallen, gerade, weil er glauben kann, ich werde aus Gewiſſensbiſſen und Angſt zittern?„ Er quälte ſich ab mit dieſen Vorſtellungen, ſie beſchäftigten ihn Tage lang; er erinnerte ſich, daß ein berühmter Schriftſteller in einer eigenen Schrift bewieſen habe, daß man “Angſt vor der Angſt„ haben könne, und dies ſchien ihm ganz ſein Fall zu ſeyn. Aber er fühlte, daß er ſich ein Herz faſſen und der Gefahr entgegen gehen müſſe. Er ließ ſich vom Maskenverleiher den prachtvollen Anzug des Paſcha von Janina holen; er zog ihn alle Tage an, und übte ſich vor einem großen Spiegel, recht unbefangen aus ſeiner Maske hervorzuſchauen. Er machte ſich aus ſeinem Schlafrocke eine Puppe, ſetzte ſie auf einen Seſſel: ſie ſtellte die Sängerin Fiametti vor. Er ging als Paſcha um ſie her und ſprach: “Es freut mich unendlich, Sie in ſo erwünſchtem Wohlbefinden zu ſehen.„ Am dritten Tage konnte er ſeine Lektion ſchon ganz ohne Zittern ſagen; daher legte er ſich noch Schwereres auf. Er wollte recht artig und unbefangen ſeyn, und ihr einen Teller mit Bonbons und Punſch offeriren. Er übte ſich mit einem Glas Waſſer, das er auf einen Teller ſetzte. Im Anfang klirrte es ſchrecklich in ſeiner zitternden Hand; aber auch dieſe Schwierigkeit überwand er, ja, er konnte ganz luſtig dazu ſagen: “Verehrte, beliebt

Ihnen nicht etwas weniges Punſch und etzliche Bonbons?„ Es ging trefflich; kein Sterblicher ſollte ihn beben ſehen. Ali, Paſcha von Janina, fühlte Muth in ſich, trotz ſeiner Angſt vor der Angſt, auf die Redoute zu gehen.

Der Medizinalrath Lange hatte es ſich nicht nehmen laſſen, die Geneſene zum erſtenmal wieder unter die Leute zu führen. Sie hatte es ihm gerne zugeſagt; hatte er doch durch ſeine treue Pflege, durch die väterliche Sorgfalt, womit er ſich ihrer angenommen, ein Recht auf ihre wärmſte Dankbarkeit gewonnen? So kam er mit ihr auf die Redoute, und er ſchien ſich nicht wenig auf den Platz an der Seite des ſchönen intereſſanten Mädchens zu gut zu thun. Die Leute in B. ſind ein ſonderbares Volk. In den erſten Tagen hatte man, von den nobelſten Salons bis hinab in die Bierſchenken, von der Sängerin Uebles geſprochen; als aber Männer von Gewicht ſich ihrer annahmen, als angeſehene Damen ſich öffentlich für ſie erklärten, drehte ſich die Fahne nach dem Winde, und die B***er liefen, gerührt über das Schickſal des armen Kindes, in den Straßen umher, und ſtarben bald vor Entzücken, daß ſie geneſen. Als ſie in den Saal der Redoute trat, ſchien Alles nur auf ſie, als die Königin des Feſtes, gewartet zu haben; man jubelte und jauchzte, man klatſchte in die Hände und rief bravo! als hätte ſie eben die ſchwerſten Rouladen zu Stande gebracht. Auch dem Medizinalrath fiel ſein Antheil am Beifall zu: "Sehet, der iſt's!„ riefen ſie, "das iſt ein geſchickter Mann, der hat ſie gerettet!„

Die Sängerin fühlte ſich freudig bewegt von dieſem Beifall der Menge; ja, ſie hätte, berauſcht von dem

Gemurmel der Glückwünſchenden, beinahe vergeſſen, daß ſie noch ein ernſterer Zweck in dieſen Saal geführt habe; aber die vier handfeſten Domino's, die ihren Schritten folgten, die Fragen des Doktors, ob ſie die grauen Augen des Chevaliers noch nicht anſichtig geworden, erinnerten ſie immer wieder an ihr Vorhaben. Ihr ſelbſt und dem Doktor war es nicht entgangen, daß ein langer, hagerer Türke (man hieß in B. ſein Koſtüm den Ali Paſcha) ſich immer in ihre Nähe dränge; ſo oft der Strom der Maſken ihn wegriß, immer war er ihnen wieder zur Seite. Die Sängerin ſtieß den Doktor an und winkte mit den Augen nach dem Paſcha hin. Er erwiederte ihren Wink und ſagte: “Ich habe ihn ſchon lange bemerkt.„ Der Paſcha näherte ſich mit ungewiſſen Schritten; die Sängerin klammerte ſich feſt an Lange's Arm; er war jetzt ganz nahe; ſtarre, graue Aeuglein guckten aus der Maſke, und eine hohle Stimme ſprach zu ihr: “Es freut mich unendlich, werthgeſchätzte Mamſell, Sie in ſo erwünſchtem Wohlſeyn zu ſehen.„ Die Sängerin wandte ſich erſchreckt ab und ſchien zu zittern; auch die Maſke fuhr bei dieſem Anblick bebend zurück und verſchwand unter der Menge. “Iſt er es?„ rief der Medizinalrath; “faſſen Sie ſich doch; es gilt hier, ruhig und mit Umſicht zu handeln; glauben Sie, er iſt es?„ — “Noch weiß ich es nicht gewiß,„ entgegnete ſie; “aber ich glaube, ſeine Augen zu erkennen.„

Der Medizinalrath gab den vier Domino's die Weiſung, recht genau auf dieſen Paſcha Acht zu geben, und ging mit der Dame weiter. Aber kaum hatte er einige Gänge durch den Saal gemacht, ſo erſchien der

Türke wieder; doch hielt er ſich mehr in der Entfernung, als beobachte er die Sängerin.

Der Doktor trat mit ſeiner Dame an ein Buffet, um ihr auf den gehabten Schrecken eine Taſſe Thee zu verordnen; er ſah ſich um — auch hier wieder der Türke. Und ſiehe da, jetzt hatte er auf einem Tellerlein ein Glas Punſch und einige Bonbons; er nähert ſich der Sängerin: ſeine Augen funkeln, das Glas hüpft und klappert in ſeltſamen Klängen auf dem zitternden Teller; er iſt an ihrer Seite, er bietet ihr den Teller und ſagt: "Verehrte, beliebt Ihnen nicht etwas weniges Punſch und etzliche Bonbons?„ Die Sängerin ſah ihn ſtarr an, ſie erbleichte, ſie ſtieß den Teller zurück und rief: "Ha! der Schreckliche! er iſt's, er iſt's, er will mich vergiften!„

Der Paſcha von Janina ſtand ſtumm und regungslos, er ſchien jeden Gedanken an Vertheidigung aufzugeben; willenlos ließ er ſich von den vier handfeſten Domino's hinwegführen.

Beinahe in demſelben Augenblicke wurde der Doktor heftig an ſeinem ſchwarzen Mantel gezogen; er ſah ſich um, jener kleine, verwachſene Lohnlaquai aus dem Hôtel de Portugal ſtand vor ihm, bleich und vor Schrecken entſtellt. "Um Gottes Barmherzigkeit willen, Herr Medizinalrath, kommen Sie doch gefälligſt mit mir auf Nr. 53., eben will der Teufel den franzöſiſchen Herrn holen.„

"Was ſchwatzt Er da?„ ſagte der Doktor unwillig und wollte ihn auf die Seite ſchieben, um dem Gefangenen auf die Polizeidirektion zu folgen; "was geht es mich an, wenn ihn der Satan zu ſich nimmt?„

"Aber ich bitte Sie,„ rief der Kleine beinahe heulend, "er kann vielleicht doch noch gerettet werden; Hochdieſelben ſind ja Stadtphyſikus allhier und verpflichtet, zu den Fremden in den Hotels zu kommen.„

Der Medizinalrath unterdrückte einen Fluch, der ihm auf der Zunge ſchwebte; er ſah, daß er dieſem unangenehmen Gange nicht ausweichen konnte, winkte den Kapellmeiſter Bolani herbei, übergab ihm die Sängerin und eilte mit dem kleinen Menſchen nach dem Hôtel de Portugal.

XI.

Es war ſtill und öde in dieſem großen Gaſthofe. Mitternacht war beinahe ſchon vorüber, die Lampen in den Gängen und Treppen brannten düſter und trübe; es war dem Medizinalrath unheimlich zu Muthe, als er zu dem einſamen Kranken hinanſtieg. Der Laquai ſchloß die Thür auf, der Doktor trat ein, wäre aber beinahe wieder zurückgeſunken, denn ein Weſen, das ſeit einigen Tagen unabläßig ſeine Phantaſie, im Wachen und im Schlafe, beſchäftigt hatte, ſaß hier wirklich und verkörpert im Bette. Es war ein großer, hagerer, ältlicher Mann; er hatte eine ſpitzig aufſtehende, wollene Schlafmütze tief in die Stirne gezogen; ſeine enge Bruſt, ſeine langen, dünnen Arme waren mit Flanell überkleidet; unter der Mütze ragte eine große, ſpitzige Naſe aus einem magern, braungelben Geſichte hervor, das man ſchon todt und erſtorben geglaubt hätte, wären es nicht ein Paar graue, ſtechende Augen geweſen, die ihm noch etwas Leben und einen ſchrecklichen, grauenerregenden Ausdruck gaben. Seine langen, dünnen Finger, die mit den hagern Gelenken weit aus den Aermeln hervorragten, hatte er zuſammengekrümmt; er kratzte mit heiſerem, wahnſinnigen Lachen auf der Bettdecke.

“Schaut, er kratzt ſich ſchon ſein Grab!„ flüſterte der kleine Menſch, und weckte damit den Doktor aus ſeinem Hinſtarren auf den Kranken. So, gerade ſo hatte ſich dieſer den Chevalier de Planto gedacht; dieſes tückiſche, graue Auge, dieſe unheilverkündenden Züge, dieſe dürre, geſpenſterhafte Figur — es war hier alles, was die Sängerin von jenem ſchrecklichen Manne geſagt hatte. Doch, er beſann ſich — kam er denn nicht jetzt eben von der Verhaftung jenes Chevaliers? Konnte nicht ein anderer Mann auch graue Augen haben? War es zu verwundern, daß ein Kranker abgefallen und bleich war?

Der Doktor lachte ſich ſelbſt aus, fuhr mit der Hand über die Stirne, als wolle er dieſe Gedanken hinwegwiſchen, und trat an das Bette. — Doch ſelten noch hatte er in ſo langen Jahren am Bette eines Kranken Grauen und Furcht gefühlt. — Hier — es war ihm unerklärlich, hier befiel ihn eine Beengung, ein Schauer, die er umſonſt abzuſchütteln ſuchte, und er fuhr unwillkührlich zurück, als er die feuchte, kalte Hand in der ſeinigen fühlte, als er lange umſonſt nach einem Puls ſuchte.

“Der dumme Kerl!„ rief der Kranke mit heiſerer Stimme, indem er bald Franzöſiſch, bald ſchlechtes Italieniſch und gebrochenes Deutſch unter einander warf, “der dumme Kerl hat mir, glaube ich, einen Doktor gebracht. Sie werden mir verzeihen, ich habe nie viel von Ihrer Kunſt gehalten. Das Einzige, was mich heilen kann, ſind die Bäder von Genua; ich habe dem Bête ſchon befohlen, daß er mir Poſtpferde beſtellt; ich werde heute Nacht noch abfahren!„

"Freilich wird er abfahren,„ murmelte der kleine Menſch, "aber mit ſechs kohlſchwarzen Rappen; und nicht nach Genua, wo der ſelige Fiesko ertrunken, ſondern dahin, wo Heulen und Zähnklappern.„

Der Doktor ſah, daß hier wenig mehr zu machen ſey; er glaubte die Vorzeichen des nahen Todes in den Augen, in den unruhigen Bewegungen des Kranken zu leſen; ſelbſt jene Sehnſucht, zu reiſen und hinaus ins Weite zu kommen, war ſchon oft der Vorbote eines ſchnellen Endes geweſen. Er rieth ihm daher, ſich ruhig niederzulegen, und verſprach, ihm einen kühlen Trank zu bereiten.

Der Kranke lachte grimmig. "Liegen, ruhig liegen„ antwortete er; "wann ich liege, höre ich auf zu athmen; ich muß ſitzen, im Wagen muß ich ſitzen, fort, weit fort, — Was ſagt der kleine Menſch? Hat er die Pferde beſtellt? Kleiner Hund, haſt Du mein Gepäck in Ordnung?„

"Ach Herr und Vater!„ krächzte der Kleine, "jetzt denkt er an ſein Gepäck! Ja, einen ſchweren Pack Sünden nimmt er mit, der Unmenſch. Es iſt nicht an den Himmel zu malen, was er geflucht und gottesläſterliche Reden geführt hat.„

Der Medizinalrath faßte noch einmal die Hand des Kranken. "Faſſen Sie Vertrauen zu mir,„ ſagte er, "vielleicht kann Ihnen die Kunſt doch auch nützen;

Ihr Diener ſagte mir, es ſey Ihnen eine Schußwunde wieder aufgegangen; laſſen Sie mich unterſuchen.„ Murrend bequemte ſich der Kranke dazu; er deutete auf ſeine Bruſt. Der Arzt nahm einen ſchlecht gemachten Verband weg, er fand — eine Stichwunde nahe am Herzen. Sonderbar! es war dieſelbe Größe, derſelbe Ort, wie die Wunde der Sängerin.

“Das iſt eine friſche Wunde, ein Stich!„ rief der Doktor, und ſah den Kranken mißtrauiſch an. “Woher haben Sie dieſe Wunde?„

“Sie glauben wohl, ich habe mich geſchlagen? Nein, beim Teufel! ich hatte ein Meſſer in der Bruſttaſche, fiel eine Treppe herab und habe mich ein wenig geritzt.„

“Ein wenig geritzt!„ dachte Lange, “und doch wird er an dieſer Wunde ſterben.„

Er hatte indeſſen Limonade bereitet und bot ſie dem Kranken; dieſer führte ſie mit unſicherer Hand zum Munde; ſie ſchien ihn zu erquicken. Er war einige Momente ſtill und ruhig; doch als er ſah, daß er einige Tropfen auf die Decke gegoſſen hatte, fing er an zu fluchen, und verlangte ein Sacktuch. Der Laquai flog zu einem Koffer, ſchloß auf und brachte ein Tuch heraus — der Doktor ſah hin, eine ſchreckliche Ahnung ſtieg in ihm auf — er ſah wieder hin, es war dieſelbe Farbe, derſelbe Stoff, es war das Tuch, das man bei der Sängerin gefunden. Der kleine Menſch wollte es dem Kranken überreichen; er ſtieß es zurück. “Geh zu allen Teufeln, Du Thier! Wie oft muß ich auch ſagen, Eau d'Heliodrop darauf!„ Der Diener holte eine kleine Flaſche hervor und beſprengte das Tuch; ein angenehmer

Geruch verbreitete ſich im Zimmer — es war daſſelbe Parfüme, das jenes gefundene Tuch an ſich getragen.

Der Medizinalrath bebte an allen Gliedern; es war kein Zweifel mehr, er hatte hier den Mörder der Sängerin Fiametti; er hatte den Chevalier de Planto vor ſich. Es war ein Hülfloſer, ein Kranker, ein Sterbender, der hier im Bette ſaß; aber dem Doktor war es, als könne er alle Augenblicke aus dem Bette fahren und nach ſeiner Kehle greifen; er ergriff ſeinen Hut, es trieb ihn fort aus der Nähe des Schrecklichen.

Der kleine Laquai packte ihn am Rocke, als er ihn gehen ſah. "Ach, Wohledler!„ ſtöhnte er, "Sie werden mich doch nicht bei ihm allein laſſen wollen. Ich halte es nicht aus; wenn er jetzt ſtürbe, und dann ſogleich als flanellenes Geſpenſt, mit der Zipfelmütze auf dem Schädel, im Zimmer auf und ab ſpazirte! Um Gottes Barmherzigkeit willen, verlaſſen Sie mich nicht!„

Der Kranke grinſte fürchterlich, und lachte und fluchte unter einander; er ſchien dem Kleinen zu Hülfe kommen zu wollen, er ſtreckte ein langes, dürres Bein aus dem Bette, er krallte die dünnen Finger nach dem Doktor. Doch dieſer hielt es nicht mehr aus; er warf den Kleinen zurück und floh aus dem Zimmer; noch auf den unterſten Treppen hörte er das gräßliche Lachen des Mörders.

XII.

Am Morgen nach dieſer Nacht fuhr ein hübſcher Stadtwagen vor dem Hôtel de Portugal vor. Es ſtiegen drei Perſonen, eine verſchleierte Dame und zwei ältliche Herren, heraus und ſtiegen die Treppen hinan. "Iſt der Herr Juſtizreferentarius Pfälle ſchon oben?„ fragte der eine dieſer Herren den Kellner, der ſie heraufführte. Dieſer bejahete, und der Herr fuhr fort, indem er ſich zu ſeinem Begleiter wandte: "Und doch iſt es eine ſonderbare Fügung des Schickſals, daß er die Treppe hinabſtürzt und ſich ſelbſt den Dolch in die Bruſt ſtößt! Daß er ſich ſelbſt verhindert, zu entfliehen; daß gerade Sie, Lange, zu ihm beſchieden werden!„

"Gewiß!„ ſagte die verſchleierte Dame; "finden Sie aber nicht auch ein eigentliches Verhängniß in dieſen Sacktüchern? Das eine mußte er bei mir liegen laſſen, welcher Zufall! das andere muß er gerade in dem Augenblick verlangen, wo der Doktor noch bei ihm iſt.„

"Es mußte ſo gehen,„ erwiederte der zweite Herr; "man kann nichts ſagen, als, es mußte ſo kommen. Aber in dieſem Strudel hätte ich beinahe etwas vergeſſen. Sagen Sie, was iſt es mit dem Paſcha von Janina? Signora mußte ſich offenbar getäuſcht haben. Sie haben ihn wieder auf freien Fuß geſetzt? Wer war denn der arme Teufel?„

"Mit nichten, und im Gegentheil!„ ſprach der erſtere, "ich habe mich überzeugt, daß es ein Mitſchuldiger des Chevaliers iſt, dem ich ſchon lange auf der Spur bin. Ich habe ihn hieher bringen laſſen; er wird mit dem Mörder konfrontirt werden.„

"Nicht möglich!„ rief die Dame; "ein Mitſchuldiger?„

"Ja, ja!„ ſagte der Herr mit ſchlauem Lächeln, "ich weiß allerlei, wenn man mir es auch nicht angibt.

Aber Gottlob! wir ſind oben; hier iſt ja gleich Nr. 53. Mademoiſelle, haben Sie die Güte, einſtweilen hier auf 54. einzutreten; der Kapellmeiſter hat es erlaubt, und wird Sie nicht hinauswerfen, dafür wollte ich ſtehen. Wann das Verhör an Sie kommt, werde ich Sie rufen.„

Wir brauchen nicht erſt zu ſagen, daß dieſe drei Perſonen die Sängerin, der Doktor und der Direktor waren. Sie kamen, um den Chevalier de Planto eines Mordverſuchs anzuklagen. Der Direktor und der Medizinalrath traten ein; der Kranke ſaß noch eben ſo im Bette, wie ihn der Doktor in der Nacht geſehen; nur ſchienen beim Tageslicht ſeine Züge noch graſſer, der Ausdruck ſeiner Augen, die ſchon zu erſtarren anfingen, noch ſchauerlicher. Er ſah bald den Doktor, bald den Direktor mit ſeelenloſen Blicken an, dann ſchien er nachzuſinnen, was hier in ſeinem Zimmer vorgehe; denn der Referentarius Pfälle, ein kurzer, junger Mann, mit rothen Wangen und kleinen Aeuglein, hatte ſich einen Tiſch zurecht geſtellt, einen Stoß Papier vor ſich hingelegt, und hielt eine lange Schwanenfeder in der Rechten, um zu protokolliren.

“Bête! was wollen dieſe Herren?„ rief der Kranke mit ſchwacher Stimme dem Laquaien zu: “Du weißt ja, ich nehme keine Beſuche an.„

Der Direktor trat dicht vor ihn hin, ſah ihn feſt an und ſagte mit Nachdruck: “Chevalier de Planto!„

“Qui vit!„ ſchrie der Kranke und fuhr mit der Rechten an die Schlafmütze, als wolle er militäriſch ſalutiren.

“Mein Herr, Sie ſind der Chevalier de Planto?„ fuhr jener fort.

Die grauen Augen fingen an zu glänzen; er warf ſtechende Blicke auf den Direktor und den Referentar, ſchüttelte mit höhniſcher Miene den Kopf und antwortete: “Der Chevalier iſt längſt todt.„

“So? Wer ſind denn Sie? Antworten Sie, ich frage im Namen des Königs.„

Der Kranke lachte. “Ich nenne mich Lorier; Bête! gib dem Herrn meine Päſſe!„

“Iſt nicht nöthig; kennen Sie dies Tuch, mein Herr?„

“Was werde ich es nicht kennen; Sie haben es da von meinem Stuhl weggenommen. Wozu dieſe Fragen? Wozu dieſe Scene? Sie geniren mich, mein Herr!„

“Belieben Sie auf Ihre linke Hand zu ſchauen,„ ſagte der Direktor, “dort halten Sie ja Ihr Tuch; dieſes hier fand ſich im Hauſe einer gewiſſen Giuſeppa Fiametti.„

Der Kranke warf einen wüthenden Blick auf die Männer; er ballte ſeine Fauſt und knirſchte mit den Zähnen. Er ſchwieg hartnäckig, obgleich der Direktor ſeine Fragen wiederholte. Dieſer gab jetzt dem Doktör einen Wink, er ging hinaus und erſchien bald darauf mit der Sängerin, dem Kapellmeiſter Bolani und dem ****ſchen Geſandten in dem Zimmer.

“Herr Baron von Martenow,„ wandte ſich der Direktor zu dieſem, “erkennen Sie dieſen Mann für denſelben, den Sie in Paris als Chevalier de Planto kannten?„

“Ich erkenne ihn für denſelben,„ antwortete der Baron, “und wiederhole meine Ausſagen über ihn, die ich früher zu Protokoll gab.„

“Giuſeppa Fiametti! erkennen Sie ihn für denſelben, der Sie aus dem Hauſe Ihres Stiefvaters führte, in ſein Haus nach Paris brachte; für denſelben, den Sie eines Mordverſuches beſchuldigen?„

Die Sängerin bebte bei dem Anblicke des fürchterlichen Mannes; ſie wollte antworten, aber er ſelbſt erſparte ihr jedes Geſtändniß. Er richtete ſich höher auf, ſeine wollene Mütze ſchien ſpitziger aufzuſtehen, ſeine Arme waren ſteif, er ſchien ſie mit Mühe zu bewegen; aber ſeine Finger krallten ſich krampfhaft auf und zu; ſeine Stimme ſchlich ſich nur noch leiſe und heiſer aus der Bruſt herauf; ſelbſt ſein Lachen und ſeine Flüche wurden beinahe zum Geflüſter. “Kommſt Du, mich zu beſuchen, Schepperl?„ ſagte er; “das iſt ſchön von Dir; nicht wahr, Du weideſt Dich recht an meinem Anblick. Es iſt mir wahrhaftig leid, daß ich Dich nicht beſſer getroffen; ich hätte Dir dadurch den Schmerz erſpart, Deinen Oheim vor ſeiner Abreiſe von dieſen deutſchen Thieren verhöhnt zu ſehen.„

“Was brauchen wir weiter Zeugniß?„ unterbrach ihn der Direktor. “Herr Referentarius Pfälle, ſchreiben Sie einen Verhaftungsbefehl gegen —„

“Was thun Sie?„ rief der Doktor; “ſehen Sie denn nicht, daß ihm der Tod ſchon am Herzen iſt? Er treibt es keine Viertelſtunde mehr. Eilen Sie, wenn Sie noch etwas zu fragen haben.„

Der Direktor befahl dem Laquai, die Gerichtsdiener zu rufen, ſie ſollen den Gefangenen heraufbringen. Der Kranke ſank mehr und mehr zuſammen, ſein Auge ſchien ſtill zu ſtehen, es hatte nur noch eine Richtung, nach der Sängerin; aber auch jetzt noch ſchien

Wuth und Ingrimm daraus hervorzublitzen. "Schepperl!„ ſprach er wieder, "Du haſt mich unglücklich gemacht, zu Grunde gerichtet, darum verdieneſt Du den Tod; Du haſt Deinen Vater zu Grunde gerichtet, ſie haben ihn auf die Galeere geſchickt, weil er Dich mir um Geld verkauft hat; er hat mich beſchworen, Dich umzubringen; es thut mir leid, daß ich gezittert habe. Verflucht ſeyen dieſe Hände, die nicht einmal mehr hieher ſtoßen konnten!„ Seine gräulichen Verwünſchungen, die er über ſich und Giuſeppa ausſtieß, wurden durch eine neue Erſcheinung unterbrochen. Zwei Gerichtsdiener brachten einen Mann in türkiſcher Kleidung; es war der unglückliche Ali, Paſcha von Janina — der Turban bedeckte das jammervolle Haupt des Kommerzienraths Bolnau. Alle erſtaunten über dieſen Anblick, beſonders ſchien der Kapellmeiſter ſehr betreten; er erblaßte und erröthete und wandte ſein Geſicht ab. "Monsieur de Planto,„ ſprach der Direktor, "kennen Sie dieſen Mann?„ Der Kranke hatte die Augen geſchloſſen; er riß ſie mühſam auf und ſagte: "Gehet zu allen Teufeln; ich kenne ihn nicht!„

Der Türke ſah die Umſtehenden mit kummervoller Miene an. "Ich wußte wohl, daß es ſo kommen werde,„ ſprach er mit weinerlichem Ton; "es hat mir ſchon lange geahnet. Aber, Mademoiſelle Fiametti! wie konnten Sie doch einen unſchuldigen Mann ſo ins Unglück bringen?„

"Was iſt es denn mit dieſem Herrn?„ fragte die Sängerin; "ich kenne ihn nicht. Herr Direktor, was hat denn dieſer gethan?„

"Signora,„ ſprach der Direktor mit tiefem Ernſt, "vor den Gerichten gilt keine Nachſicht oder irgend eine Schonung; Sie müſſen dieſen Herrn kennen; es iſt der Kommerzienrath Bolnau. Ihr eignes Kammermädchen hat eingeſtanden, daß Sie bei dem Morde ſeinen Namen ausgerufen haben.„

"Freilich!„ klagte der Paſcha, "meinen Namen genannt, mit ſo verfänglichen Umſtänden!„

Die Sängerin erſtaunte; eine tiefe Röthe flog über ihr ſchönes Geſicht; ſie ergriff in großer Bewegung den Kapellmeiſter bei der Hand: "Carlo!„ rief ſie, "jetzt gilt es, zu ſprechen; ich kann es nicht verſchweigen. Ja, Herr Direktor, ich werde dieſen theuren Namen genannt haben, aber ich meinte nicht jenen Herrn, ſondern —„

"Mich!„ rief der Kapellmeiſter, und trat hervor; "ich heiße, wenn es mein lieber Vater dort erlaubt, Karl Bolnau!„

"Karl! Muſikant! Amerikaner!„ rief der Türke, und umarmte ihn; "das iſt das erſte geſcheidte Wort in Deinem Leben; Du haſt mich aus einem großen Jammer befreit.„

—"Wenn ſich die Sache ſo verhält,„ ſagte der Direktor, "ſo ſind Sie frei, und wir haben in dieſer Sache nur mit gegenwärtigem Herrn Chevalier de Planto zu thun.„ Er wandte ſich um zu dem Bette; dort ſtand der Arzt und hielt die Hand des Mörders in der ſeinigen; er legte ſie ernſt und ruhig auf die Decke und drückte ihm die ſtarren Augen zu. "Direktor,„ ſagte er, "der macht es jetzt mit einem höheren Richter aus.„

Man verſtand ihn; ſie gingen aus dem Gemach des furchtbaren Todten und traten drüben bei dem Kapellmeiſter, dem glücklichen, wiedergefundenen Sohne des Paſcha, ein. Die Sängerin verbarg ihr Geſicht an der Bruſt des Geliebten, ihre Thränen ſtrömten heftig, aber es waren die letzten, die ſie ihrem unglücklichen Schickſal weinte; denn der Paſcha ging lächelnd um das ſchöne Paar, er ſchien an einem großen Entſchluß zu arbeiten; er beſprach ſich heimlich mit dem Medizinalrath und trat von dieſem zu ſeinem Sohn und der Sängerin. “Liebſte Mademoiſelle,„ ſprach er, “ich habe Ihretwegen vieles ausgeſtanden, Sie haben meinen Namen ſo verfänglich genannt, daß ich Sie bitte, ihn mit dem Ihrigen zu vertauſchen. Sie haben geſtern meinen Teller mit Punſch verſchmäht; werden Sie mich wieder zurückſtoßen, wenn ich Ihnen gegenwärtigen Herrn Karl Bolnau, meinen muſikaliſchen Sohn, präſentire, mit der Bitte, ihn zu ehelichen?„

Sie ſagte nicht nein; ſie küßte mit Freudenthränen ſeine Hand; der Kapellmeiſter ſchloß ſie mit Entzücken in ſeine Arme und ſchien diesmal ſein erhabenes Pathos ganz vergeſſen zu haben. Der Kommerzienrath aber faßte des Doktors Hand. “Lange! ſage Er, hätte ich denken können, daß es ſo kommen würde, als Er mir den Schrecken in alle Glieder jagte, als ich die Scheiben des Palais zählte, und Er mir ſagte: ““Ihr letztes Wort war: Bolnau!„„

“Nun, was will Er weiter?„ antwortete der Medizinalrath lächelnd; “es war doch gut, daß ich es Ihm damals ſagte; wer weiß, ob alles ſo gekommen wäre, ohne das “letzte Wort der Sängerin.„

Das Abentheuer in den Vogeſen.

Novelle

von

Friedrich Moſengeil.

"Wie iſt es Dir zu Muthe, Konrad?„ fragte der vorausreitende Herr den ſchmollenden Diener, der auf ſeinem abgetriebenen Klepper kaum nachfolgen konnte. "Allmälig wird es Dir wohl ein wenig unheimlich, guter Alter? Die gewitterſchwangre Nacht iſt in der That von der allerfinſterſten Laune; die theilt ſich gewöhnlich auch armen Reiſenden mit, die darunter leiden müſſen. Scheue Dich nur nicht, frei von der Bruſt weg zu ſprechen, was Du ſchon ſeit einer Viertelſtunde in den Bart murmelſt. Der Mann im Waldhauſe hätte ſich allerdings gaſtfreundlicher gegen uns benehmen ſollen! Das iſt es doch wohl, was Dir ſo im Kopfe wurmt?„

"Lieber Herr!„ brach Konrad los, indem er dem müden Schimmel fleißig die Seiten mit den Ferſen bearbeitete, um dem vorantrabenden Holſteiner nur einigermaßen nah zu bleiben, und eine Unterredung anzuknüpfen, nach welcher es ihm um ſo mehr gelüſtete, je dunkler und ſtürmiſcher die Nacht zu werden anfing. "Lieber junger Herr! Ihr ſeyd, bei meiner armen Seele! doch viel zu gut! Ja, das hätte einmal Eurem Bruder, dem Major, meinem vorigen braven Herrn, begegnen ſollen! Alle Kreuz-Donnerwetter! (daß mir's Gott vergebe! denn Eines davon iſt uns leider ſchon allzu nah auf dem Leib!) *dem* hätte ſich die verſchloſſene Thür ſchon aufgethan! und hättet Ihr *mich* nur gewähren laſſen! Jetzt ſäßen wir längſt unter Dach!„

"Aber ſollten wir denn, nächtlichen Dieben gleich, mit Gewalt einbrechen, als keine freundliche Bitte den Mann zu bewegen vermogte?„ fragte der Herr. "Glaubeſt Du wirklich, daß mein Bruder Major, ſo ein tapferer Soldat er ſeyn mag, eine Herberge, welche man ihm nicht gutwillig öffnet, mit Gewalt erſtürmen würde, wie eine feindliche Feſtung?„

"Alles zu ſeiner Zeit!„ entgegnete **Konrad**: "ſogar die Höflichkeit! — In der Fremde, bei ſtockfinſtrer Nacht, wenn die Gewitter kolonnenweiſe hinter den Bergen aufmarſchiren, da lobe ich mir die Grobheit! Ein tüchtiger Fußtritt, von einem derben Beine geführt, wäre ein trefflicher Kapitalſchlüſſel geweſen. Standen wir erſt in der Hausflur, war's ja immer noch Zeit, wieder höflicher zu werden, dem Wirth unſern Kratzfuß zu machen und zu ſagen: nichts für ungut, Herr Patron!„

Der Regen, vom ſauſenden Sturmwinde gepeitſcht, ſtürzte jetzt in Strömen herab. Die grauen Waldrieſen ſchüttelten ächzend die naſſen Häupter über den Reiſenden ab, und kaum konnte man beim Flackerlicht der Blitze nothdürftig den Weg erkennen, der im Gehölze abwärts führte. Immer ſchneller und heftiger folgten ſich die grauenvollen Erleuchtungen des dunklen, brauſenden Bergrevieres. Krachend drohten die hohen Stämme mit herabgeſchleuderten Zweigen, und die jungen, ſchlanken Reiſer beugten ſich bis zu den Reitern hernieder. Sie hörten Waldbäche rauſchen, die plötzlich zu mächtigen Waſſerſtürzen anſchwollen; und jetzt — eine blendend zuckende Flamme, dann ein betäubender, hell dröhnender Schlag: — da kniſterte nicht weit von den Erſchrockenen eine gewaltige breitäſtige Eiche, Splitter und Funken umherſprühend, zuſammen. Die Pferde bäumten ſich ſcheu; Konrad ſchrie laut auf, und erhielt ſich kaum im Sattel.

“Nun, nun!„ rief ihm der Herr zu, der ſich mit einiger Eitelkeit etwas darauf zu gute that, in ſchwierigen Lagen einen gewiſſen philoſophiſchen Gleichmuth blicken zu laſſen; “was iſt da zu ſchreien, Alter? Hat es geblitzt, ſo donnert's; ſo iſt's in der Ordnung! — Nur unverzagt vorwärts! Das iſt noch bei weitem nicht ſo gefährlich, als ein Kugelregen in der Feldſchlacht!„

“Ach, mein beſter Herr!„ hob dieſer kleinlaut zu bitten an: “laßt uns umkehren, weil's noch Zeit iſt! Eine halbe Meile Ruckwegs bringt uns wieder zum Waldhauſe hinab; und jetzt, nachdem das furchtbare Unwetter hereingebrochen iſt, läßt ſich auch wohl eher ein vernünftiges Wort mit den Bewohnern wechſeln! Folgt nur für diesmal Eurem Kopfe nicht, und bildet Euch ja nicht ein, daß Tollkuhnheit echte Kourage ſey! Glaubt mir, ich habe ſchon fruher mit meinem Major dieſe

Gebirge paſſirt. Hier werden die Bäche oft ſchnell zu Strömen; man erkennt nicht Weg noch Steg; und beharrt Ihr auf Eurem Sinn, ſo gebt nur Acht, morgen fiſcht man uns, wie ein Paar abgeſtandene Hechte, aus dem Sumpfe dort drunten in der Schlucht! Die Fiſcher aber ſagen zu einander: wären die armen Narren daheim geblieben, ſo wären ſie nicht erſoffen, und wären ſie nicht erſoffen, ſo wären ſie gewiß kluger geweſen.„

Oswald — ſo hieß der Reiſende — fand in der Vorſtellung ſeines Gefährten, ob ſie ihm gleich ein Lächeln abnöthigte, doch in der That viel Gründliches. Er konnte ſich's nicht ableugnen, daß eine hartnäckige Verfolgung des Weges, in ſolch einer Nacht, vielfache Gefahr bringen muſſe. Dies bedenkend, wendete er ſein Roß. ‟Nun denn, in Gottes Namen ruckwärts!„ rief er dem neu auflebenden Diener zu. ‟So laß es uns immerhin noch einmal verſuchen, ob wir den hartherzigen Murrkopf nunmehr eher erweichen können.„

‟Das nenn' ich mir ein geſcheidtes Wort!„ rief Konrad voller Freude aus: ‟Ein guter Engel hat's Euch ohne Zweifel zugeflüſtert, und den böſen, eigenſinnigen Geiſt glucklich bezwungen, der Euch bethören wollte. Seht nur! ſogar mein Schimmel merkt's, daß Ihr jetzt einen beſſern Weg eingeſchlagen habt! Strampelt nicht das arme Vieh aus Leibeskräften ruckwärts, und vorwärts wollte es nicht mehr von der Stelle! Ach, wie ſo mancher kluger Herr wäre kein Narr, wenn er den guten Rath ſeines einfältigen Bedienten nicht verachtete! Alter bringt Erfahrung! War doch Euer Kopf noch vom Taufwaſſer feucht, als der meinige ſchon graue Haare trug! Konrad, hat Mama ſelig mir oft geſagt, als ihr ſo ein kleiner leichtfertiger Schelm waret, dem's immer und immer nach dem eignen Köpfchen gehn ſollte, — Konrad, ſagte die brave Frau, laß mir nur meinen Oswald nicht aus den Augen! Nun, weiß ich wohl, ſeyd Ihr der Herr, und ich der Knecht; aber darum bleibt Ihr mir doch auf die Seele gebunden! Und was das harte Herz dort unten im verwünſchten Waldhäuschen betrifft, ſo verlaßt Euch nur auf den alten Konrad; der ſoll's wohl erweichen! Himmel — Kreuz — Millionen . . . . doch ich will nicht fluchen, denn Ihr kennt es nicht wohl leiden, ob ich's gleich eigentlich bei Eurem leiblichen Bruder erſt recht gelernt habe; denn mit ihm hab' ich gar Manches im Felde durchgemacht; in mancher ſchweren Noth geſteckt!„ . . . .

"Da hättet ihr eher beten, als fluchen lernen ſollen,„ unterbrach Oswald den redſeligen Gefährten. "Ueberhaupt dächte ich, da Du dich immer ſo gern als einen treuen Diener anpreiſeſt, ſo ſollteſt Du doch auch mehr Bedacht darauf nehmen, kein langweiliger Schwätzer zu werden.„

Konrad murrte, durch dieſen Vorwurf empfindlich getroffen, noch eine Weile in unvernehmlichen Worten vor ſich hin, bis er endlich völlig verſtummt dem Voranreitenden folgte. Mit Oswalds verändertem Entſchluſſe ſchien der Himmel ſelbſt einverſtanden zu ſeyn. In immer größeren Zwiſchenräumen folgten den Blitzen die tief verhallenden Donner, bis endlich ein friſcher Nordoſt die ſchwarzen Wolkenmaſſen zertheilte, und hellbeſtirnte Räume am hohen glänzenden Gewölbe aufdeckte. Jetzt aber wurde es den Reiſenden auf eine empfindlichere Weiſe fühlbar, daß die Mäntel nicht hinlänglich vor dem gewaltigen Gußregen geſchützt hatten; von der plötzlich abgekühlten Luft beſtrichen, ſehnten ſie ſich nun um ſo mehr nach der Herberge, deren Zugang doch immer noch ſo zweifelhaft zu ſeyn ſchien.

Raſch ging es thaleinwärts, und bald ſahen ſie ein Licht aus der unwirthlichen Hütte heraufblinken, deren Anblick aufs Neue Konrads Galle erregte, ob er gleich für jetzt die Zunge im Zaum hielt; denn den letzten ſchmerzenden Verweis konnte er noch nicht ganz verwinden. Mit milderen Empfindungen ſchaute Oswald hinab auf die einſame Waldwohnung, deren ſchöne Lage im umgebenden Thälchen man jetzt erſt erkannte, als der volle Mond im aufgeklärten Himmel heraufſtieg, und den erquickten Grund mit ſanftem Schimmer übergoß.

“Wie doch die Erde ſo ganz anders ausſieht, wenn ein heitrer Himmel auf ſie niederlächelt!„ unterbrach Oswald das Stillſchweigen, mehr ſich ſelbſt als den Gefährten anredend. “Was mir vor Kurzem in dem graushaften Düſter des heranziehenden Wetters als wilde unfreundliche Waldſchlucht erſchien, das ſtellt ſich mir jetzt, nachdem der Sturm ausgetobt hat, als ein lachendes, romantiſches Thal dar! Und ſo wie durch ſolchen himmliſchen Einfluß das Lebloſe eine völlig veränderte, freundlichere Geſtalt gewinnt, ſo dann auch gewiß das Belebte, ja, wie vielmehr das Beſeelte! Konnt' ich mich vorhin im Sturm der Elemente doch ſelbſt kaum eines gewiſſen feindlichen Gefühles gegen den Mann erwehren, der bedrängten Wanderern, die ihn um Obdach baten, eine abſchlägliche Antwort ertheilte; jetzt aber erſcheint ſelbſt dieſe Weigerung mir in einem milderen Lichte!„

"Mir nicht!„ brummte Konrad dazwiſchen. "Und wenn der Mond noch ſo ſänftiglich hereinſcheint, ſo wollt' ich dennoch bei ſeiner Leuchte mir die Thür zum Hauſe des alten Unchriſten mit Hand und Fauſt aufſchließen, wenn ich durfte!„

"Denke Dich nur ſelbſt lebhaft an des Mannes Stelle,„ fuhr Oswald fort, "und gewiß, Du wirſt dann billiger urtheilen! Jetzt, wo wir das Häuslein, mit dem Hirſchgeweih auf dem Giebel, deutlicher erkennen, durfen wir wohl nicht zweifeln, daß es eine Jägerwohnung ſey. Dieſe Männer ſind aber, zumal in der gegenwärtigen unruhigen Zeit, nicht ſelten der Gefahr ausgeſetzt, von herumſchweifendem Geſindel, oder auch von Wilddieben uberfallen zu werden, und müſſen daher allerdings in ſolcher Abgeſchiedenheit bei der Aufnahme fremder Gäſte ſtrenge Vorſicht uben.„ Konrad wollte eben mit der Bemerkung hervorrücken: "das muſſe doch wohl ein erzdummer Waidmann ſeyn, der ein Paar honette, berittene, mit ſtattlichen Felleiſen verſehene Reiſende fur Geſindel, oder gar für Wilddiebe anſehen könnte,„ — als Oswald ſchnell vorausritt, um ſein lautes Hella noch einmal erſchallen zu laſſen.

"Was gibt's da ſchon wieder?„ hörte man die noch wohl bekannte Baßſtimme antworten, und zugleich ſchaute ein alter, runzelvoller Kopf, mit einer grunen, pelzverbrämten Jägermütze bedeckt, zum kleinen Fenſter heraus.

Oswald wiederholte ſeine früher abgeſchlagene Bitte nochmals auf das Eindringlichſte: "Heftig durchnäßt, und mit ganz ermudeten Thieren, bedürfen wir ſehr des Obdaches und des wärmenden Heerdes. Die ſtarken Strömungen des jenſeitigen Thales machen die nächtliche Fortſetzung der Reiſe gefahrvoll, und rückwärts findet ſich noch in beträchtlicher Weite keine Herberge. Darum nehmt uns doch gaſtfreundlich auf, Herr Waidmann! Auf alle Weiſe werden wir zu erkennen geben, daß Ihr keinen Undankbaren gefällig geweſen ſeyd.„

Der Kopf mit der Pelzmutze bewegte ſich unentſchloſſen hin und her. ″Die Zeit iſt bedenklich!„ ſo lautete die Entſcheidung; ″und wer ſchönen Worten traut, wird leicht von ihnen betrogen. Doch ſehet Ihr mir wie ein rechtlicher Reiſender aus; und wollet Ihr zuvor Euren Paß ſehen laſſen, ſo....„

Oswald ließ ihn nicht ausreden. Er hatte das Papier bereits aus dem Taſchenbuche hervorgeſucht, um es zur Verſtärkung ſeiner Ueberredungsgründe vorzuzeigen. Als er, um es hinzureichen, näher zum Fenſter heranritt, glaubte er eine Frauengeſtalt zu erb[illegible]n, die dem Jäger etwas ins Ohr zu fluſtern ſchien. Es war aber nur ein fluchtiger Blick; beide zogen ſich ſchnell vom Fenſter zurück, wahrſcheinlich um den Paß näher am Lichte zu prufen.

Es dauerte ziemlich lange, ehe ſich wieder Jemand den Harrenden zeigte. **Konrad** hatte unterdeß den armen Schimmel von ſeiner ziemlich korpulenten Bürde befreit; er ſchielte halb nach dem geduldig wartenden Herrn, halb nach der verſchloſſenen Thur hin, im Nothfall zum Sturmlaufen geruſtet. Doch jetzt öffnete ſie ſich freiwillig, mit einem barſchen: ″Nur herein!„ **Konrad** erhielt zugleich die willkommne Erlaubniß, ſeine Pferde in einer nahgelegenen Wildfutterung unterzuſtellen zu durfen.

Oswald trug Verlangen, den Hausherrn näher kennen zu lernen. Mit den Geſtalten und Abentheuern der Romanenwelt vertraut, gab ſchon die Vorſchau, mit dem Inbegriff aller Umgebungen, der Phantaſie des Jünglings einen ergötzlichen Spielraum. Als er indeß nun ſeinen Wirth näher ins Auge faßte, wußte er eben nichts zu bemerken, was ihn vor andern Waidmännern ſeines Alters beſonders ausgezeichnet hätte. Es war eine jener gebräunten, verſchrumpften und knieſteifen, dennoch aber kernfeſten, abgehärteten Geſtalten, welche an manche uralte, mit Schrunden und Knorpeln bedeckte Eichbäume erinnern, deren zähes Leben oft mehrere Geſchlechter ſchlanker Fichten, zartzweigiger Birken und weichbelaubter Pappeln überdauert. Der Mann war arm an Worten, ärmer noch an Komplimenten. "Macht's Euch bequem!,, war das erſte nach dem kaum erwiederten E[illegible]ittsgruß, wobei er aufs Kamin deutete, wo die Flamme eines eben erſt angezündeten Feuers kniſterte. "Obdach und Speiſung ſoll Euch gewährt ſeyn,,, fügte er der kurzen Einladung bei, "wenn Ihr Euch übrigens mit einem harten Nachtlager begnügen könnt.,,

Oswald — herzlich zufrieden mit des Wirthes Anerbieten, und im Nothfall entſchloſſen, hier am Kamine ſitzend, den Morgen zu erwarten — nahm ohne Umſtände Platz, den triefenden Reiſemantel ablegend, und ſich der wohlthätigen Wärme hingebend, die ihm faſt mehr Bedürfniß war, als der Imbiß, den der Jäger auftiſchte. Auch Konrad gewann bei ſo freundlichen Ausſichten, und da ſein Herr ihn an ſeiner Seite Platz zu nehmen einlud, ſeine heitre Laune wieder. Er erzählte dem Wirth, nicht ohne einige Weitſchweifigkeit und

Uebertreibung: wie ihm der Blitz oben auf der Berghöhe faſt den Bart verſengt, und einen Baum von wenigſtens zwanzig Klaftern, kaum drei Schritte weit von ihm entfernt, im Augenblick zermalmt habe. "Es thut mir leid, wenn's auf meinem Revier geſchah„ ſagte der Förſter. "Aber die Gewitter haben hier zu Lande vor keinem Menſchen Reſpekt. Mich ſelbſt hat einmal das heilige Donnerwetter zu Boden geſchleudert, wie eine taube Fliege, und erſt nach einer Viertelſtunde fiel es mir ein, daß es klüger ſey, wieder aufzuſtehen, als liegen zu bleiben. Seyd Ihr von außen hinlänglich trocken„ fuhr er, eine Flaſche Landwein auftragend, fort, "ſo wird's wohl nicht ſchaden, wenn Ihr Euch von innen ein wenig anfeuchtet. — Zugelangt, Ihr Herren!„

Konrad, der das Bedurfniß, dieſer Einladung zu folgen, am dringendſten fuhlte, ging ſogleich rüſtig ans Werk. Auch ſeinem Herrn mundete es, als [illegible] ihm Geſellſchaft leiſtete, ſo trefflich, daß er bei ſich beſchloß, dem Wirthe beim Abſchied die Zeche eben ſo hoch zu zahlen, als hätte ſie ihm ein großſchildiger Gaſthof zu Frankfurt oder Leipzig geſtellt.

"Verzeiht mir eine Frage!„ wendete ſich Oswald am Schluſſe des frugalen Mahles zum Alten, der, ohne weitere Theilnahme zu zeigen, mit dem Putzen ſeiner Gewehre beſchäftigt geweſen war. "Wird Eure abgeſchiedene Wohnung denn durch gar keine liebe Hausgenoſſin erheitert? Irrte ich vielleicht, als ich bei meiner Ankunft die Gefährtin Eurer Einſamkeit neben Euch am Fenſter zu erblicken meinte? Vergönnt es mir doch, auch ihr Gruß und Dank für die gewährte Gaſtfreundſchaft zu ſagen!„

Der Jäger ſaß finſter ſchweigend da und fuhr in ſeinem Geſchäfte fort, als habe er des Gaſtes Frage gar nicht gehört. Schon wollte dieſer die unwillkommen ſcheinende Bitte wieder zurucknehmen, als ſich die halb angelehnte Thür eines Seitengemaches öffnete.

“Erlaubt es immer, lieber Vater,„ ſprach die Hervortretende, “daß ich dieſen Fremden freundlichen Abendgruß nach einem ſo ſtürmiſchen, unfreundlichen Tage biete. Vielleicht gebet auch Manches noch zu ihrer Bewirthung ab, was ich ſo gern ſelbſt beſorgen mögte!„

War Oswald durch dieſe einfachen, gemüthlichen Worte, wie durch ihre feine, von Bildung zeugende Ausſprache überraſcht, ſo ward er es noch mehr, als er die Jungfrau, welche ſich ihm als des Förſters Tochter vorſtellte, näher ins Auge gefaßt hatte. Eine ſchöne, edelgeformte Geſtalt und Haltung; glänzende, geiſtblickende Augen unter der hohen Stirne; ein mildes Lächeln um die zarten, bluhenden Lippen, — kurz, jener ſeelenvolle Reiz entzückte an ihr, der nur erblickt zu werden braucht, um allgemeine Anerkennung und Wurdigung zu finden, und der dem empfänglichen Herzen des Jünglings ſchon durch den äußeren Ausdruck den inneren Werth verburgt. Oswald hatte hier ſo wenig erwartet, und fand ſo viel! Er erhob ſich von ſeinem Sitze, ihr entgegentretend, ohne doch im Augenblick die rechten Worte finden zu können, um dem reizenden Mädchen zugleich mit ſeinem Gegengruß die innig wohlthuenden Gefühle zu erkennen zu geben, welche ihre ungeahnete Erſcheinung bei ihm erweckte; aber gerade in ſolcher wortarmen Verlegenheit ſprechen ſie ſich gewöhnlich am unverkennbarſten aus, und die Huldigung einer verſtummenden Bewunderung wird nicht leicht verkannt oder verſchmäht. Selbſt der alte, höchſt proſaiſche Konrad ſchien nicht unempfindlich fur dieſe uberraſchende Offenbarung weiblicher Schönheit: denn er ſetzte das volle Glas, das er bei ihrem Eintritt eben zum Munde heben wollte, unberuhrt nieder — was er vielleicht noch keinem Frauenbilde zu Gefallen gethan hatte — und ſtand ſo eilig und polternd auf, daß Silvan, des Waidmanns großer Wolfshund, laut bellend herzuſprang.

“Die Herren ſind mude und ſchläfrig, Karoline,„ nahm der Vater das Wort, als ſich die Ruhe wieder hergeſtellt hatte; “Du wirſt wohlthun, Licht zu beſorgen, damit ich ihnen die Schlafkammer anweiſe.„

“Was die Ermudung betrifft,„ ſagte Oswald, “ſo iſt ſie ſchon der Erquickung gewichen, die wir Eurer Gaſtfreundſchaft verdankten; von Schläfrigkeit aber kann nun vollends keine Rede mehr ſeyn, ſeit uns Eure ſchöne Tochter mit ihrer Geſellſchaft begluckt. Denn gewiß, man braucht ſie nur anzublicken, um dann lange nicht einſchlafen zu können!„

Dieſe Artigkeit ward von Seiten des Vaters mit grämlich-ſaurer Miene und blinzelnd ſchielendem Blick beantwortet; Karoline hingegen ſchien — wenn anders ihr freundliches Lächeln und ihre leichte Verbeugung recht gedeutet wurde — keineswegs ungehalten uber des fremden jungen Mannes Beſtreben, ihr etwas Gefälliges zu ſagen. Die beiden Augenpaare, — beide ſchön, rein und klar, wie der ätherblaue Himmel; nur das eine männlich feurig, das andre weiblich mild ſtrahlend, — knupften bald ein ſtilles Geſpräch an, welches dann die Lippen auf die unterhaltendſte Weiſe fortſetzten. Karoline führte des Vaters trockne Entſchuldigung wegen der kärglichen Bewirthung mit mehr Umſtändlichkeit und feiner Sitte aus, indem ſie bemerkte: “dieſe Waldhütte diene ihrem Vater nur zur Zeit häufiger Jagdgeſchäfte zur nothdürftigen Herberge, und ſey auf keine Weiſe für Gäſte eingerichtet.„ Eine Entſchuldigung, welche Oswald durch die ſeinige beantwortete; denn ſeit er die ſchöne Karoline geſehn, war es ihm, als habe er ſich der zudringlichen Bitte zu ſchämen, womit er ſich eine Thür geöffnet, die vielleicht anfänglich ſie ſelbſt ihm verſchloſſen hatte.

An ſeine lebhafte Schilderung der graushaften Nacht, die ihn an der Fortſetzung ſeines Weges gehindert, fugten ſich leicht mancherlei Fragen und Antworten über das Woher und Wohin. Oswald erzählte: “daß er in Geſchäften eines angeſehenen Handelshauſes ſchon mehrere Reiſen nach Frankreich gemacht, und jetzt, bei der wachſenden Verwirrung der unruhigen Zeit, eine neue unternommen habe, um großen drohenden Verluſt, wo möglich, abzuwenden. Nach dieſem nicht ganz mißlungenen Verſuche und mancher glücklich uberwundenen Gefahr, ſey er nunmehr auf ſeiner Heimreiſe begriffen.„ Die Zuhörerin ſchien ein immer innigeres Intereſſe an des Erzählers Mittheilungen — vielleicht auch an ihm ſelbſt — zu nehmen, und wahrſcheinlich würde die Unterhaltung ſich weit in die Nacht ausgedehnt haben, zumal, da nun die Reihe an Karolinen war, Oswalds rege Neugierde zu befriedigen, und ihm das Räthſel zu löſen, wie und wo eines rauhen Waidmanns Tochter dieſe Ausbildung gefunden haben mogte, die ihr ſo ſchnell ſeine wärmſte Zuneigung gewinnen konnte; doch zum Unglück ſchien der mürriſche Alte die vertraulicher werdende Unterredung der jungen Leute keineswegs zu begünſtigen. Er drang immer ernſtlicher darauf, ſich wechſelſeitig gute Nacht zu geben; ſo daß der Gaſt, ohne offenbare Unſchicklichkeit, nicht länger zögern durfte, der allzu verſtändlichen Mahnung zu folgen. Aber er konnte es beim Scheiden unmöglich verhehlen, welch eine ſchöne Erinnerung er mit in die nächtlichen Träume hinüber nahm. Seine ganze Seele ſprach aus ſeinen letzten Blicken, und unwillkührlich drückte er die Hand auf's Herz, das ſich heimlich ſchon **Karolinen** ergeben hatte. Faſt, als verſtehe ſie ihn, hob die Jungfrau auch ihre weiße Hand, und der Blick, mit welchem ſie die kaum merkliche Bewegung begleitete, gab dem Glücklichen ein unerſchöpfliches Entzücken mit zur guten Nacht.

In einer faſt ganz von Geräthſchaften entblößten Dachkammer war ein Strohlager hingebreitet. “Ein beſſeres Gaſtbett hab' ich dermalen nicht!„ ſagte der Wirth: “Ihr müßt vorlieb nehmen!„

Kaum hatte er ſich entfernt, als **Konrad**, vor allen Dingen das Thürſchloß und ſeine Haltbarkeit prüfend, folgendermaßen ſeinem Herzen Luft machte:

“Was meintet Ihr wohl, beſter Herr, zu einem Vorſchlage, der mir längſt ſchon im Kopfe herumgeht? Satt wären wir nun Gottlob! Vor einem neuen Ungewitter brauchen wir uns nicht zu fürchten; die Sterne blinzeln mit einander, daß es eine Luſt iſt, und man hätte den Mond nicht einmal nöthig, um Erde und Waſſer auf tauſend Schritte weit unterſcheiden zu können. Die Gäule haben ihre Wildraufen abgeleert und geruht. Wie? wenn wir nunmehr dieſe ſtattlichen Gaſtbetten unzerknüllt ließen, uns in aller Stille auf unſre Reitleder ſetzten und heimwärts dem Thale zu lenkten, wo ſich die wilden Bergwaſſer jetzt gewiß verlaufen haben werden? Ehe noch der Morgen dämmerte, ſtreckte uns wohl irgend eine ehrliche Herberge den hölzernen Arm entgegen, hinter welchem wir dann ſo recht vollſtändig ausſchlafen könnten?„

“Ein Vorſchlag,„ verſetzte Oswald, “der allerdings Deiner tapfern Rührigkeit Ehre machen würde, wenn nicht, wie ich faſt vermuthe, irgend ein geheimer Beweggrund hervorlauſchte, mit welchem die Tapferkeit wohl wenig gemein haben dürfte?„

“Warum ſollt' ich's läugnen?„ ſagte Konrad, der ſich von jeher ſchlecht auf das Verhüllen ſeiner wahren Herzensmeinung verſtand. “Je mehr ich mich hier im Neſte umſehe, deſto weniger will mir's gefallen!„

“Ich dächte doch,„ unterbrach ihn Oswald, “Du hätteſt vorhin am Tiſche dieſes Hauſes und hinter ſeiner Weinflaſche eben kein Zeichen des Mißfallens blicken laſſen? Uebrigens ſollteſt Du nicht vergeſſen, guter Alter, daß Du ſelbſt mich bewogen haſt, zu dieſer Herberge zurückzukehren, wo es Dir nun plötzlich nicht mehr gefällt.„

“Der Hunger iſt von unternehmender Gemüthsart,„ verſetzte der Diener; “hat er aber ſeine Thaten gethan und ſein Ziel erreicht, ſo tritt er beſcheiden zurück und macht der Klugheit Platz. Die raunt uns dann dies und jenes ins Ohr, wovon wir freilich ſo lange nichts deutlich vernehmen konnten, als der Magen laut bellte. Mir zum Exempel hat ſie ſchon allerlei erzählt, — von einſamen Mühlen und andern abgelegenen Häuſern, wo ein armer Wandersmann einkehrt, gerade wie's Mäuslein in der Falle! Denn wenn er nun eben einſchlafen will: “poch, poch!„ kommt der Wirth an die verſchloſſene Thur und begehrt Einlaß; um etwas Vergeſſenes zu holen. Während jener bedenklich zögert, horch! da regt ſich's überall im Hauſe, und “tripp, trapp!„ kommt's die Stiege heran….„

Oswald ſuchte den beginnenden Fluß der Rede gleich an der Quelle abzugraben, um nicht die wohlbekannten Diebs- und Mordgeſchichten abermals durchhören zu muſſen. “Es beweiſet in der That einen großen Mangel an dankbarem Gefühl,„ unterbrach er verweiſend den Diener, “wenn man fur genoſſene Gaſtfreundſchaft ſo entehrenden Verdacht zurückgibt! Was Dich gegen den alten Jäger einnimmt, daß er, mehr rauh als höflich, immer ſeines Herzens Meinung kundgibt, gerade das ſollte Dich in ihm einen ehrlichen Mann erkennen laſſen. Was mich betrifft, ſo brauche ich nur die edle, feingebildete Tochter anzuſehn, um ihrem Vater jede ſcheinbar rohe Sitte zu verzeihen.„

Konrad beharrte ſeinerſeits dabei: der Jäger ſehe ihm gerade ſo aus, wie einer, der kein gutes Gewiſſen habe. Uebrigens ſey auch nicht alles Geld, was glänze; und man habe es wohl ſchon eher gehört, daß vornehm einherſtolzirende Frauensperſonen heimlich mit Gaunern in Verbindung geſtanden. Daß dieſes Karolinchen des ſogenannten Förſters Kind nicht ſey, das ſehe jeder, der ſeinen Augen mehr, als den Ohren traue. “Auf jeden Fall,„ ſo ſchloß er ſeine Rede, “erlaubt es Eurem getreuen Konrad, daß er Euch dort allein ſchlafen läßt, und unterdeß hier auf der Fenſterbank

Nachtwache hält; ſey's auch nur, um bisweilen hinüber nach der Wildfütterung zu blicken, wo unſre armen verlaſſenen Pferde magres Waldgras kauen!„

Oswald ſtreckte ſich auf's Strohlager nieder, ohne den beſorglichen Konrad in ſeinem Entſchluß weiter ſtören zu wollen. Er war im Voraus uberzeugt, daß jetzt der Schlaf nicht weniger, als vorhin der Hunger, den gutwilligen Nachtwächter nach Belieben handhaben werde. In der That dauerte es nicht lange, als er überlaut zu ſchnarchen anfing.

Der Jüngling hielt den ſüßen Schlaf, der auch ihn allmälig zu bewältigen begann, faſt gewaltſam zurück, immer beſchäftigt, ſich das holde Bild gegenwärtig zu erhalten, das er ſo gern mit in ſeine Träume hinübernehmen mogte. Alle reizende Frauengeſtalten, die bis jetzt einen flüchtigen Eindruck bei ihm zurückgelaſſen haben mogten, waren von ihr beſiegt und verdunkelt. Die jungfräuliche Sittigkeit ihres ganzen Weſens; die geiſtvollen, oft von einem Wölkchen zarter Wehmuth überſchleierten Geſichtszuge; ihre ſo einfachen, immer ſinnigen und gemüthlichen Reden; und ganz zuletzt das ſuße Zeichen einer Theilnahme, die der ſeinigen, wenn auch nur von ferne, zu entſprechen ſchien: — alles das erhielt die Einbildungskraft in reger Thätigkeit, und erhöhte das Glück dieſes Abends durch den ſchönſten Nachgenuß. So großen, tiefen Eindruck, nach ſo kurzer Bekanntſchaft, fand er ſelbſt überraſchend; doch durch eine gewiſſe Sentimental-Philoſophie, worin ſein Herz es bis zur Meiſterſchaft gebracht hatte, wußte er ſich das wunderbare Räthſel zu löſen. War es doch immer ſein Glaube geweſen, daß es für jeden Adam nur eine Eva gebe!

"Gewiß liegt in der Seele„ — ſo raiſonirte unſer Philoſoph — "die dunkle Ahnung des fremden Weſens, das ihrem eignen am meiſten zuſagt; ſo wie ja auch tief im Gemüth der Beruf zu irgend einer Wiſſenſchaft oder Kunſt verborgen ſchlummert, welcher dann plötzlich klar wird, wenn uns ein günſtiger Zufall in jene Sphäre einführt, die unſrer Eigenthümlichkeit von der Natur angewieſen iſt. Wie ſollte es anders ſeyn mit dem höchſten aller Lebensreize, mit dem kräftigſten Thatenſporn und dem reinſten Seelenglück: mit der Vereinigung zweier Herzen durch die Liebe? — Mit mir zugleich ward mein weibliches Urbild geſchaffen; es iſt nur ein irrendes Sehnen, ſo lange es mir nicht in der Wirklichkeit verkörpert begegnet; iſt es aber einmal erſchienen, dann deckt plötzlich ein Lichtſtrahl des Himmels mir alle Fernen meines Lebens auf! Alle meine innerſten Kräfte werden zu begeiſterten, weiſſagenden Stimmen: "Sie iſt es, ſie allein!„ rufen ſie vereint, und das befriedigte Herz wird aller Zweifel ledig. So hat nun auch mein Sehnen ſein feſtes, klares Ziel gefunden! Für dieſes Herz gibt es künftighin nur Eine Glückſeligkeit, nur Eine Liebe, — und ſie heißt Karoline!„ — Er hatte ſich, wie wir ſehen, ſchon tief genug in den Zaubergarten der Liebe hineinphiloſophirt, um nun auch ihrer unzertrennlichen Gefährtin, der Hoffnung, nicht entbehren zu können, welche den Luſtwandlern jenes Paradieſes den Pfad mit lauter ſüßen Möglichkeiten, wie mit berauſchend duftenden Blumen, beſtreut. Eine hochbeglückte Zukunft ſchien ſich vor ihm aufzuthun. Er war ganz ungebundener Herr ſeines Willens; das ihm zugefallene beträchtliche Erbtheil einer begüterten Familie, ja ſelbſt der bereits ausgeſprochene Wunſch des Hauſes, deſſen Geſchäfte er führen half, legten ihm die Wahl einer Gattin nahe; Karolinens ſichtbar beſchränkte Glückslage und Abgeſchiedenheit ließ über die willkommne Aufnahme ſeiner Bewerbung kaum einen Zweifel zurück; und daß auch ihr Herz noch frei ſey, das verkündigte ja dem Ahnungsgläubigen das eigne auf eine unwiderſprechliche Weiſe! Wie freute er ſich beim Einſchlummern auf das Erwachen, auf den Morgen, der ihm — ſo hoffte er — irgend einen günſtigen Augenblick darbieten mußte, der Erwählten ſeine Liebe und ſeine Hoffnungen zu bekennen; — ſie lullten endlich den Müden, wie mit fernen Zauberklängen ſüßer Liebeslieder, ein.

Als Oswald die Augen wieder aufſchlug, blickte die Morgenſonne ſchon hoch auf den Bergwald nieder; und Konrad, der von der Beſorgung ſeiner Pferde zurückkam, trat eben zur Thür herein.

“Du haſt trefflich Wache gehalten!„ lächelte ſein Herr ihm entgegen. “Kein Pochpoch an der Thür, kein Tripptrapp auf der Stiege hat meinen langen Schlaf geſtört.„

“Je nun!„ erwiederte Konrad, ſich verlegen zwiſchen Lüge und Wahrheit hindurch windend: “wo der Herr nicht das Haus behütet.... Ihr wißt ja wohl, wie's dort im Pſalmbuche heißt, und wie man es uns ſchon auf der Schulbank gelehrt hat! — Bis dahin wäre Gottlob! alles in gehöriger Ordnung. Die Rößlein ſtehen ſatt und munter unter den Bäumen, ſchnüffeln mit weiten Nüſtern in der friſchen Morgenluft umher und ſcharren ungeduldig mit dem Hufe, als wollten ſie damit ſagen: macht nur, daß wir fortkommen! — Eines aber iſt mir bei alle dem bedenklich, Herr! Es regt ſich keine Maus im ganzen Neſte. Die Thür der Wohnſtube war angelehnt, als ich vorüberging; ich ſteckte den Kopf behutſam hinein, um dem alten Murrkopf meinen guten Morgen zu bieten, weil er uns doch ſo hübſch ruhig hatte ſchlafen laſſen; doch weder er noch das Mamſellchen ließen ſich blicken. Sollte man's meinen, daß ein Jägersmann bis zum hellen Tage in den Federn bleiben kann, zumal wenn ihm das heilige Donnerwetter Abends vorher den ſchönſten Eichbaum ſeines Forſtes gefällt, und den Holzhauerlohn erſpart hat?„

Oswald war durch die Nachricht, welche der Diener mit aus dem untern Stockwerke heraufbrachte, allerdings überraſcht, doch nur auf das Angenehmſte. War nämlich der Förſter, wie ihm die ſchmeichelnde Hoffnung zuflüſterte, ſchon in aller Frühe ſeinen Waldgeſchäften nachgegangen, ſo winkte ja dem Glücklichen ein ſüßes Morgenſtündchen ungeſtörter Unterhaltung mit der Tochter! Ohne zu antworten, eilte er im Sprunge die ſteile Treppe hinab. **Konrad** folgte mit ſteifem Schritte langſam nach, über die Freude, die ſeinem Herrn aus den Augen leuchtete, nachdenklich den Kopf ſchüttelnd.

Da das liebliche Mädchen noch vom ſchönſten Traume her ſo lebendig vor des Jünglings Seele daſtand, ſo war es ihm zu Muthe, als müſſe ſie ihm nun auch in der Wirklichkeit aus der offenen Thür mit holdem Morgengruße entgegenkommen. Doch **Karoline** war weder da, noch im Innern der Wohnſtube, ja ſelbſt im anſtoßenden Kabinet nicht zu erblicken, aus welchem ſie ihn geſtern zum erſtenmal angelächelt hatte; denn auch dieſes Gemach ſtand geöffnet, und ein anderes, wo ſie verborgen ſeyn konnte, hatte das kleine Haus nicht, wie es ſchien. Vergebens umkreiſte er die Hütte, ſeinem Bedienten den Befehl zur Abreiſe laut ertheilend, um vielleicht ſo die Unſichtbare hervorzulocken; alles blieb öde und ſtumm. Mit wachſendem Mißmuth kehrte er endlich ins Zimmer zurück; da fiel ihm auf dem Tiſche ein zuſammengefaltetes Blatt in die Augen, über deſſen Beſtimmung die Aufſchrift: “dem heimkehrenden Fremdling„ keinen Zweifel zurückließ. Haſtig, mit faſt zitternder Hand, eröffnete Oswald das Papier. Ein Ring fiel ihm entgegen, in deſſen goldner Umfaſſung ein herzförmig geſtalteter, dunkel glühender Rubin ihn ſogleich als denſelben erkennen ließ, welcher geſtern die zarte Hand ſchmückte, die ihm das letzte leiſe Zeichen des Abſchiedes zugewinkt hatte. Nur wenige Worte, flüchtig mit der Bleifeder geſchrieben, enthielt das Blatt; ihm aber wog es an Wichtigkeit den Inhalt aller Briefe auf, die er jemals empfangen. Er las mit wehmüthigem Erſchrecken:

> “Zur Erinnerung an eine Heimathloſe, die des Himmels Schutz und der Freundſchaft fromme Wünſche zu ihrer Rettung bedarf.„

“So iſt es denn gewiß!„ rief er klagend aus; “ich fand ſie nur, um ſie auf immer zu verlieren!„ Dann drückte er das unſchätzbare Pfand befreundeter Geſinnung an die bebenden Lippen, an das hochklopfende Herz, welches nun immer nur die ſchmerzliche Fragen bewegte: "Warum, o warum hat die Ungluckliche ſich mir nicht näher entdeckt? Warum durfte ich ihr Retter nicht werden?„ — Schon einige Male hatte ſich Konrad vor der Thür mahnend vernehmen laſſen, wo er mit den geſattelten Pferden hielt. — Noch ein wehmuthsvoller Blick auf jene Stelle, wo ihm die verſchwundene Geliebte zuerſt erſchienen war — dann eilte er wortlos hinaus, und im geſtreckten Trabe ging's dem Waldberge zu. Hier hätte Konrad, als der ſteigende Pfad den Forteilenden langſamer zu reiten nöthigte, uberaus gern einen vertraulichen Zwieſprach uber die ſeltſamen Räthſel des Waldhauſes angeknüpft; allein jeder Verſuch dazu blieb ohne Erfolg, und ſein Herr hartnäckig ſtumm. Ohne auf die wunderlichen Bemerkungen des redſeligen Alten zu achten, ſann Oswald den mannigfachen Möglichkeiten nach, wodurch ihm die feenartige Erſcheinung der holden Jungfrau ſo ſchnell, und wie durch Zauber, entrückt worden ſeyn konnte. Unter dieſen Möglichkeiten gab es leider keine, welcher er irgend eine tröſtliche Seite abzugewinnen vermogt hätte; eher noch ſolche, die manchen quälenden Argwohn zwiſchen ihn und ſeine junge Liebe zu ſtellen drohten. Doch ſo oft ſolche Zweifel aufſtiegen, trat Karolinens Bild in jener jungfräulichen Würde und Anmuth, in jener reinen Klarheit des Blickes und der Rede vor ihn hin, welcher zu mißtrauen, ihm doch faſt ſundlich ſchien. Wenn er die bedeutungsvolle Gabe der Freundſchaft an ſeinem Finger anblickte, kehrte das Vertrauen jedesmal ſiegend zurück. Wie oft wurde das kleine Blatt, das nun an ſeinem Herzen ruhte, hervorgezogen, um aufs Neue geleſen und erwogen zu werden! ”Welches unſelige Geheimniß ſie auch von dir trennt,„ ſprach er zuletzt, allem Zweifel wehrend, zu ſich ſelbſt; ”welches feindliche Schickſal ihr ſchönes Jugendleben bedrohen und verkümmern mag: ſo glaube du doch treu und feſt an ihren edlen Sinn, an ihr ſchuldloſes Herz! Und — ſetzte die Hoffnung leiſe tröſtend hinzu, — einſt auch an ein glücklicheres Wiederſehn!„

Verſchiedene Aufträge ſeines Hauſes gaben dem Reiſenden noch mancherlei jenſeits des Rheines zu thun; aber niemals war er weniger aufgelegt geweſen, dem kaufmänniſchen Gewinn nachzugehen, als jetzt, wo das Herz einen Verluſt erlitten, deſſen Art und Werth ſich freilich nicht im Geſchäftstagebuche notiren ließ! Kaum waren daher die nothwendigſten Aufträge abgethan, als er, die Heimkehr beſchleunigend, am Abend des vierten Tages vor den Thoren der Gränzſtadt anlangte, wo eine unerwartete Verlegenheit ihn aufzuhalten drohte.

Aufgefodert, ſeine Päſſe vorzuzeigen, ſuchte er im Taſchenbuche vergebens darnach, bis ihm endlich einfiel: er habe dieſe unentbehrlichen Papiere aus der Hand des mißtrauenden Waidmannes, in welche er ſie zur Beglaubigung niedergelegt, nicht wieder zurückgefodert. Eine höchſt verdießliche Vergeſſenheit, welche Karolinens reizende Erſcheinung wohl noch mehr, als ihres Vaters plötzliches Verſchwinden verſchuldet haben mogte. Vom Pferde ſteigend, gab er ſich nach dieſer Entdeckung ſogleich ſelbſt in die Gewahrſam der Wache, auf ſo lange, als es ihm nicht möglich ſeyn würde, die Unverdächtigkeit ſeiner Perſon auf andere Weiſe darzuthun. Daran konnte es nun zwar nicht fehlen, indem er manchen vieljährigen Handelsfreund ſeines Hauſes aus der Umgegend zur Bürgſchaft zu gewinnen, erwarten durfte; indeß blieb ihm der erzwungene Aufenthalt und die nun unvermeidlichen Weitläufftigkeiten immer noch höchſt unangenehm; am allerwenigſten konnte ſich Konrad darein finden. Bald Oswalds Unvorſichtigkeit, bald die Strenge des Wachpoſtens verwünſchend, ſaß er murrend feſt auf dem Schimmel, der ſeinerſeits dieſe Gelegenheit gern benutzte, mit tiefgeſenkten Ohren auszuruhen. Nur ein ſtrenger Befehl des Herrn nöthigte endlich den Diener, ebenfalls abzuſteigen, und zugleich mit ihm die Entſcheidung geduldig abzuwarten.

Während Oswald ſeinen Unfall in der Hauptwache berichtete, und um die Erlaubniß bat, Eilboten an einige benachbarte Bekannte abſenden zu dürfen, gingen mehrere Officiere vorüber, deren Einer, als er den Reiſenden zufällig erblickte, ſchnell herzueilend, ihm mit lautem Freudenruf in die Arme fiel. Wenig fehlte, daß nicht auch Konrad ſich zwiſchen die Umarmenden hineindrängte; wenigſtens wußte er ſich ſogleich der Hand des Herbeigekommenen zu bemächtigen, um ſie mit Küſſen zu bedecken; — denn er erkannte ja in ihm ſeinen alten, geliebten Herrn, den Major, Oswalds Bruder, deſſen Regiment vor Kurzem hier eingerückt war!

″Nun ſey es Dir auch verziehen,„ ſagte der Wiedergefundene nach den erſten ſtürmenden Begrüßungen des unerwarteten Wiederſehens, ″daß Du vor einigen Tagen ſchon hier durchreiſteſt, ohne nach mir zu fragen, da Dir bei dem Anblick meiner Huſaren doch wohl hätte einfallen ſollen, daß Dein Bruder dieſelbe Jacke trägt.„

Oſwalds Erſtaunen bei dieſem brüderlichen Vorwurf verminderte ſich nicht, als er erfuhr, daß allerdings ein Namensbruder von ihm die Gränze paſſirt habe, was der Major aus den Tagzetteln der Thorwache mit großem Verdruß zu ſpät entdeckt hatte. Ob und wie die Namenverwandtſchaft mit dem vergeſſenen Paß in Verbindung ſtehe, wagte **Oſwald** kaum ſich ſelbſt zu fragen.

Die nunmehr eintretende Bürgſchaft reichte hin, um den Reiſenden ungehindert mit dem Bruder ziehen zu laſſen, bis die Ausfertigung neuer Päſſe beſorgt werden konnte.

Vieles hatten ſich die Brüder zu erzählen, da ſie ſeit mehreren Jahren zum erſtenmal die Freude genoſſen, ſich wiederzuſehen. Waren auch die Mittheilungen des Einen mehr auf die drohenden Ereigniſſe der Zeit und auf die kriegeriſchen Bewegungen der Truppen gerichtet, die des Andern hingegen mehr auf die friedfertigen Reiſen des ſpekulirenden Kaufmannes, ſo ermüdeten doch Beide nicht, ſich alle die Einzelnheiten abzufragen, welche ihre Vergangenheit aufklären, oder einen Blick in ihre zunächſt bevorſtehende Zukunft gewähren konnten. Daß unſer **Oſwald** mit ſeiner Erzählung vorzüglich auch bei den Ereigniſſen der Gewitternacht im Gebirge verweilte, und den nur allzu fühlbaren Eindruck nicht verheimlichte, den die abentheuerliche Herberge zurückgelaſſen, — das war wohl, bei dem vertrauten Verhältniß der Brüder, ſehr natürlich!

Der Major — eben nicht ſonderlich für empfindſame Liebesabentheuer geſtimmt — drohte während der Erzählung mehr als einmal lächelnd mit dem Finger. Selbſt der dreizeilige Brief und der feurig ſchimmernde Rubin an der brüderlichen Hand konnten ihn nicht zum ſtarken Glauben des Liebenden bekehren.

‟Wir Soldaten,„ ſo nahm er endlich das Wort, ‟marſchiren immer gerade darauf los; von der Gewohnheit, mit dem Feinde keine Umſtände zu machen, geht auch wohl etwas auf unſer Verhalten gegen die Freunde über; wie viel mehr auf unſer Benehmen gegen den Bruder! Sollte es alſo auch meinem trauten Oswald nicht ganz gefallen, ſo muß ich dennoch geſtehen, daß ich ihn, ſo zu ſagen, und um ein möglichſt artiges Wort zu wählen, für ein wenig myſtifizirt halte. — Kenn' ich Dich doch von Kind auf, Du beſter Junge! Weiß ich's doch von jeher, daß die brüderliche Phantaſie im poetiſchen Schwunge manchmal dieſen Kopf, der ſonſt wahrlich auf dem rechten Fleckchen ſteht, überflügelt! Erinnere ich mich doch recht gut, einſt von Dir gehört zu haben: ‟echte Freundſchaft und Liebe ſey kein Kind kalter Beobachtung und berechnender Ueberlegung, ſondern der augenblicklich zündende Funke einer wechſelſeitigen Erkennung der Gemüther;„ — und ähnliche ſchöne Floskeln, denen zu Gefallen Du nun auch hier durch beſondere Gunſt des Geſchicks die Geliebte, die Einzige, gefunden zu haben meineſt. Ohne Zweifel würdeſt Du am Morgen nach dem glücklichen Abende dem Alten, recht nach Theatermanier, um den väterlichen Segen gebeten haben, wofern nicht der alte Fuchs — vielleicht, um dem Schwiegerſohn die Bitte, oder wohl gar die

Beſchämung, zu erſparen — ſich heimlich aus dem Staube gemacht hätte. — Laß Dir ſagen, Herzensjunge: Deine Romanenwelt hab' ich auf gut ſoldatiſch, das heißt, gleichſam en passant, kennen gelernt; aber was gilt's, ich ſetze Dir hier auf der Stelle aus den wenigen mitgetheilten Nachrichten ein Hiſtörchen zuſammen, das ſich in einem der nächſt erſcheinenden Almanache, die Du, ſo viel ich weiß, mit Beiträgen zierſt, ganz paſſabel ausnehmen ſoll. Iſt Dir aber auch etwas an meiner Dichtung gelegen? Darf ich?„ —

“Warum nicht?„ erwiederte Oswald, der ſich des Bruders ſatiriſcher Laune immer gutmüthig preisgab. — “Ich liebe die Novellen ohnehin. Bändereiche Romane, denen man an der Länge und Breite zuſetzt, was ihnen an der Tiefe fehlt, — ſolche Schock-Bücher zu leſen, oder gar zu ſchreiben, dazu ſcheint mir die Zeit zu edel und zu kurz gemeſſen! *) Gerade jene kleinen Erzählungen, wie ſie die beſſeren Almanache, die Dir jedoch immer noch nicht gut genug ſind, uns liefern, — heiter, geiſtreich, launig, gemüthlich, — halte ich für die ergötzlichſte Ausfüllung eines müßigen Stündchens. Gib mir alſo die Deinige aus dem Stegreiſe getroſt zum Beſten! Als Dein erſter poetiſcher Verſuch, darf ſie auf einen nachſichtsvollen Zuhörer rechnen.„

“Nun denn, bei einem Pfeifchen Knaſter,„ fuhr der Major fort, indem er ſich eines füllte, “will ich jetzt das Novellchen nur flüchtig ſkizziren, und ſeine kunſt-

---

*) Doch wohl kein Seitenblick auf die Werke des großen Unbekannten? — Unmöglich! denn der hatte damals noch nicht einmal ſein erſtes Schock Bände begonnen.

gerechte Ausführung für's Taſchenbuch dem Bruder Dichter überlaſſen.„

“In einer abgelegenen Waldklauſe hat ſich ein armes verfolgtes Paar, von Amor unſichtbar geführt, und von einem ſachkundigen Helfershelfer begleitet, vor allen wilden Stürmen des ungerechten Schickſals geborgen. Das Fräulein iſt eine Tochter edler Herkunft; zierlich und manierlich, ſchön, fein und klug, — nur nicht ſtark genug, den Reizen eines unebenbürtigen, hübſchen, jungen Mannes zu widerſtehen, der ſich für ſie in Liebe verzehrt. Nur allzu oft ſehen ſie ſich für ihre beiderſeitige Ruhe; das warme Herz verbietet dem kalten Verſtande, ſich Bedenkzeit auszubitten. Der ewige Bund wird geſchloſſen; und da er im Hauſe der edlen Braut nicht nach allen Punkten des eingegangenen Vertrags vollzogen werden kann, ſo haben ſie ſich auf eine kleine Reiſe incognito begeben; was man im gemeinſamen Leben höchſt proſaiſch “ mit einander durchgehen„ heißt.

Hilf Himmel! welch ein Sturm bricht gegen die reiſende Tochter des hochadelichen Hauſes los! Bald kommt man dem Reiſemarſchall auf die Spur; die Flüchtlinge werden von allen Seiten verfolgt. Stand und Reichthum haben überall mächtige Verbündete, und auf der Gränze diesſeits und jenſeits lauern Spürhunde von geübter Naſe. “Wir ſind verloren!„ ruft die Entführte. “Rette uns, himmliſche Liebe!„ ruft der Liebhaber in der Klemme. “Geduld!„ fällt dagegen der treue Diener ein, der beim edlen Waidwerk längſt gelernt hat, nicht früher abzudrücken, als bis man ſchußfertig iſt. — So ſitzen nun die Drei zwiſchen Furcht und Hoffnung im Waldhäuschen bei einander, als einſtmals in ſchauerlicher Gewitternacht ein gewiſſer gutmüthiger, irrender Ritter, ein zartſinniger Seladon, ſonſt gewiß ein geſcheidter, herzenslieber Menſch, übrigens ein ſchwankendes Mittelding zwiſchen Philoſoph und Dichter, — mit einem Worte, ein reiſender, ſentimentaler Kaufmann, an der verſchloſſenen Pforte anklopft, um Herberge bittend. Abgeſchlagen! wie natürlich. — Er zieht unmuthig von dannen; er reitet entgegen dem Sturm und Wind; um ihn her heult's, blitzt's, kracht's... In der ausgeführten Erzählung, Bruder, kann das alles hübſch ausgemalt, und unſer alter, ehrlicher Kurt zu einer Art von Sancho Panſa verarbeitet werden; denn die neueren Dichter gelangen am wohlfeilſten zu einer gewißen Originalität, wenn ſie eine ältere geſchickt kopiren. Doch das nur beiläufig! Unſer mannhafter Ritter wendet wahrhaftig um, als ihm ſein Schickſal, in der Geſtalt eines ſchrecklichen Ungewitters, ein Zurück! entgegendonnert. Er und ſein Schildknappe, ſelbſt vom Mißgeſchick verfolgt, klopfen noch einmal am Zufluchtsorte verfolgter Liebe an. Dort hat man ſich unterdeß die Sache etwas genauer überlegt. "Wer weiß„ hat der erfahrene Rathgeber geäußert, "ob dieſe Reiſenden, ſofern ſie keine Kundſchafter ſind, nicht auf irgend eine Weiſe zur Förderung unſres Planes hätten benutzt werden können?„ — Da bieten ſie ſich von ſelbſt noch einmal dar! Der tapfre Ritter langt, vom argen Wetter ein wenig mürbe gemacht, ſeinen Paß demüthig zum Fenſter herein. "Uns iſt geholfen!„ ruft der Vermittler. "Der Paß iſt gut; das Signalement bequemt ſich leicht. Ihr, holdes Fräulein, verwandelt Euch in den Bedienten Eures unterthänigen Dieners, der Euch dieſe Herablaſſung in ſeiner künftigen Würde als

Ehegemahl gewiß auf alle Weiſe zu vergüten wiſſen wird.„ Hier gilt's nicht, ſich lange zu beſinnen; die Pferde ſtanden früher ſchon bereit zur Flucht, und für die nöthige Verkleidung iſt geſorgt. Der Gimpel ſingt nochmals ſein bewegliches Liedchen vor dem Fenſter, und ſchlüpft, als das Thürlein endlich ſich aufthut, vergnügt in den Bauer. Der Herr Galan bleibt, wie ſich verſteht, im Verborgenen; zur rechten Zeit tritt die reizende Karoline, oder wie ſie ſonſt heißen mag, aus dem Kabinet, um dem treuherzigen, für derlei Eindrucke nicht ganz unempfänglichen Gaſte eine kleine Zerſtreuung zu verurſachen, damit er's deſto leichter vergeſſe, ſeine abgelieferten Papiere zurückzuverlangen. — Alles geht nach Wunſch! Die Sonne hat ſchon lange auf den glücklichen, in lauter ſchlummerſeligen Träumen ruhenden Schläfer und Schäfer herabgelächelt, als das flüchtige Liebespaar bereits wohlbehalten über die Gränze iſt. Der Waidmann aber paßte pfiffig lächelnd im nächſten Buſche auf, als der Ritter von der traurigen Geſtalt unter allerlei treuherzigen Gedanken den Berg hinanzukeilt; — ſchon vor dem Heirathsantrage mit dem mannhaften Giebelſchmuck ſeiner letzten Nachtherberge ausſtaffirt! Gewiß nicht Jeder wußte ſich eben ſo philoſophiſch darein zu finden, wenn man ihm ſein warmes, empfindſames Herz zugleich mit dem Reiſepaß geſtohlen, um ihn dann mit dem kalten ſteinernen hier im Fingerringe zu bezahlen!„

“Böſer, böſer Bruder!„ unterbrach ihn Oswald, “ſieh nur, wie gut ich Dir bin, und wie ſehr ich mich nach Dir geſehnt haben muß, um Dir ſelbſt dieſe argen Spöttereien nicht übel zu nehmen!„ (Heimlich nahm er's jedoch allerdings ein wenig übel.)

"Nun laſſe mich nur das Romänchen — denn mehr ſoll's ja gar nicht ſeyn! — vollends noch mit einem pikanten Schluß ausſtatten, geliebtes Bruderherz!„ fuhr jener unbarmherzig fort. "Oft benannter Luckenbußer und beinah aus dem Gleichgewicht gekommener Philoſoph hat auf ſeinen ſpäteren Reiſen fleißig geforſcht, ob der Talisman des Ringes nicht auf irgend eine Weiſe den Zauber löſen könne; da tritt eines Tags ein junger, von lauter Liebesglück und Lebensluſt roth bluhender Fant zu ihm ins Zimmer, und fällt ihm mit dem Ausruf in die Arme: "Sie, edelſter Mann, Sie allein waren einſt der Retter verfolgter Liebe! Die That iſt zu ſchön, als daß Sie nicht nachſichtig gegen eine kleine Nothhulfe ſeyn ſollten, zu welcher damals uns ein unglückliches Geſchick hindrängte. Nur Sie, Beſter, müſſen nun auch jetzt meinem neugebornen Sohne Ihren theuren, heilbringenden Namen ſchenken!„ Kurz, der Gevattermann iſt — **Karolinens** junger Gatte. Alles hat unterdeß ſich ausgeglichen; die ſchmerzlich vermißte Tochter hat Verzeihung erhalten; ſie ſchickt jetzt dem Retter malgré lui zum Ringe noch ihr holdes Bild. Die Unterſchrift erinnert an ein Zettelchen, das er bisher immer als Amulet getragen, und hat nur einige abgeänderte Lesarten: "Zur Erinnerung an eine dankbare, gluckliche Freundin„„ — ſo lautet es jetzt.„

"Genug!„ rief Oswald aufſpringend. "Läßt ſich anfangs auch Manches verſchmerzen, zuletzt thut's doch weh!„ — Er trat mit verſtimmter Laune ans Fenſter. Lächelnd folgte ihm der Major, und nahm die Hände des abwärts Blickenden feſt zwiſchen die ſeinigen. "Bruderchen!„ ſagte er begütigend: "kennſt Du denn

Deinen alten muntern Spielkameraden gar nicht mehr? — Konnt' er's denn böſe meinen? Und iſt es ihm wohl möglich, anders zu ſprechen, als er lebt: luſtig, mit ziemlichem Leichtſinn, und mit keiner poetiſchen Natur ausgeſtattet; alles hübſch proſaiſch anblickend und denkend; dabei ein vieljähriger Liebhaber kleiner ſcherzhafter Neckereien. Brüderchen!„ fuhr er in einem Tone fort, dem Oswald nicht zu widerſtehen vermogte: "Sey wieder gut! Wer weiß denn, wie lange Du in dieſer ſoldatenfreſſenden Zeit mich närriſchen Kerl noch Dein nennen darfſt!„

Der Bruder drückte ihn gerührt ans liebende Herz, und alles war vergeben. Beide kamen mit einander überein, des Abentheuers vorläufig nicht weiter zu erwähnen, und die Erfahrung als Schiedsrichterin darüber entſcheiden zu laſſen, ob zuletzt die Poeſie oder die Proſa Recht behalten ſolle. Doch ging der Major dieſen Vertrag nur unter der Bedingung ein, daß der liebe Gaſt noch einige Tage bei ihm zu verweilen zuſagte; und nur allzu ſchnell waren ſie dem braven Bruderpaare in traulicher, genußreicher Vereinigung verſchwunden, als jener den Scheidenden noch eine Strecke über die Gränze hin begleitete, wo ſie ſich nun, vielleicht auf lange, ein tiefgerührtes Lebewohl ſagen mußten.

Die humoriſtiſche Parodie des luſtigen Majors hatte in Oswalds Herzen doch einen Stachel zurückgelaſſen, deſſen kleine Wunde erſt ſpäterhin ſich zuweilen fühlbar machte. Leugnen konnte er nicht, daß ſeines

Bruders Vermuthungen keineswegs aller inneren Gründe der Wahrſcheinlichkeit ermangelten. So oft er aber Karolinens Abſchiedsworte las, dann ſah er ſie ſelbſt, blickte durch ihr himmelklares Auge in ein edles, der Täuſchung unfähiges Herz; vergegenwärtigte ſich in jeder Miene, in jedem Worte ihr unverhehltes Wohlwollen für ihn; und dann ſiegte jedesmal doch zuletzt der Glaube über den Zweifel.

Faſt ein volles Jahr war ohne irgend eine Ausſicht zur Löſung des großen Räthſels verſtrichen, als von ferne die Hoffnung einer Aufklärung herzudämmern ſchien. Auf einer neu unternommenen Handelsreiſe begriffen, fand er in einem Geſchäftsbriefe ſeines Hauſes folgendes überraſchende Poſtſcript:

"Ew. Hochedlen iſt annoch zu vermelden, daß in dieſen Tagen ein Fremder, dem Anſehen nach ein vacirender Jäger, bei uns zugeſprochen, und ſorgfältige Nachfrage nach Ihnen gehalten. Es ſchien ihm höchſt unangenehm zu ſeyn, Sie verfehlt zu haben; wollte aber anfangs weder mit ſeinem Namen, noch mit ſeinem Geſchäft unſrer desfallſigen Erkundigung andienen, bis er ſich endlich verlauten ließ: "der Herr werde ſeinen Mann ſchon kennen; und ſey ihm an näherer Auskunft gelegen, ſo möge er ſie in den Vogeſen im wohlbewußten Waldhäuschen ſuchen.„ Obwohl wir nicht glauben, daß die Art von Geſchäften, welche der vacirende Jäger mit Ihnen abzumachen haben mogte, mit den unſrigen concurriren, — im Gegentheile beſorgen, daß dieſe über jenen, bei ſo bedeutendem Umwege unſers Reiſenden über das "wohlbewußte Waldhäuschen„ leicht zu kurz kommen dürften, — ſo haben wir dennoch, uns des erhaltenen Auftrages hiermit zu entledigen, nicht verfehlen wollen.„

Der in ſeiner Art ſcherzhafte Schluß eines trockenen Geſchäftsbriefes konnte unſern Oswald ſchon allein überzeugen, daß ſein Werth und Verdienſt in den Augen der Correſpondenten gut in Cours ſtehe; denn kein ſolides Handelshaus läßt ſich herab, mit ſeinem Reiſenden zu ſcherzen, wenn er nicht die nächſte Anwartſchaft hat, mit den Herren al pari zu ſtehn: So verhielt ſich's allerdings mit Oswald. Durch treue Beſorgung der bedeutenden Geſchäfte, umſichtige Förderung des gemeinſamen Vortheiles, nebenbei auch durch Verwandtſchaftsverhältniſſe, war er bereits nahe am Ziel, ſeinen Namen dem des Hauſes, mit dem ehrenden "et Compagnie„ anzuſchließen. So konnte er denn auch mehr, als ein Andrer, wagen, und ſich, als die merkantiliſchen Angelegenheiten im Fluge beſorgt waren, den Abſtecher in die Vogeſen wohl erlauben, nach welchen ihn ſein ganzes Herz mit allen neu auflebenden Hoffnungen hinzog.

Um die bedeutende Wegſtrecke bis zur Stelle der Entſcheidung ſchneller und ſtörungsloſer zurücklegen zu können, ward der getreue Konrad, der ſich ungern und ſchmollend dem Befehle fügte, mit Nachrichten über die abgethanen Aufträge des Handelshauſes heimwärts geſendet. Allein, — nur von den ſüßen Bildern der Vergangenheit, und von den phantaſtiſchen Geſtalten der geträumten Zukunft begleitet, — ſetzte Oswald die Reiſe in ſtarken Tagemärſchen fort.

Der Abend, an welchem er das wohl bekannte Waldthälchen wiederfand, glich jenem, wo er zum erſtenmal hier einzog, nur im ſchönen Ende der Reiſe. Denn für diesmal hatte kein Unfall ihn gehemmt, kein Ungewitter ihn bedroht; in ſeiner reinſten Bläue lächelte der Frühlingshimmel auf ihn herab bis zur Stunde, wo er das erſehnte Häuschen wieder erblickte, über dem, gerade wie damals, der volle Mond ſein ſtilles, klares Licht, alle Sterne um ſich her überglänzend, ausgoß. Kaum ſtampfte der Holſteiner — der brauſend nach der Wildfütterung, als kenne er noch die ſichernde Nachtherberge, hinüberſchaute — vor der Jägerhütte, da fuhr auch ſchon die alte bekannte Pelzmütze zum Fenſter heraus; aber keine Frage nach dem Paſſe, ſondern ein freudiger Jägerfluch verkündigte dem Reiſenden, daß er vom Bewohner erkannt und willkommen ſey. Silvan ſchlug laut an; die Thür öffnete ſich raſch, und mit hochklopfendem Herzen trat Oswald ein. Als man das müde Rößlein beſorgt, die erſten Grüße gewechſelt und der Gaſt beim Ahorntiſche an der Seite des auftragenden Wirthes Platz genommen hatte, da ſchweiften ſeine ſehnenden Blicke vergebens umher, denn ſie konnten ihr ſchönes Ziel nirgends entdecken. Zagend brachte er endlich die Frage hervor, die immer ſchwerer auf dem Herzen zu drücken anfing: die Frage nach Karolinen.

Der Waidmann ſchaute mit verlegener Miene vor ſich hin und ſchüttelte leiſe mit dem grauen Haupte. "Wenn Ihr Euch nach meiner Tochter erkundigt," hob er an, "ſo muß ich leider bekennen, daß ich keine mehr habe, und die Ihr Karoline nennet, hieß mit ihrem wahren Namen Klotilde. Aber beruhigt Euch nur, lieber Herr!" ſetzte er ſchneller hinzu, als er den Jüngling erblaſſen ſah, "und höret meiner Erzählung zu.

Mich derſelben nach Pflicht und Gewiſſen zu entledigen, war ich in Eurer Heimath, und mußte, als Ihr dort nicht zu finden waret, Euch nun hier erwarten.„

Hätte nicht der Inhalt dieſer Erzählung die Aufmerkſamkeit des Zuhörers ganz, und bis zur leidenſchaftlichen Stimmung, in Anſpruch genommen, ſo würde gewiß der Erzähler ſelbſt nicht minder ſeine Verwunderung erregt haben. Dieſer ſeltſame, in ſeiner Art ehrliche und treue, aber rauhe und ſtarre Charakter ſprach ſich auch in einer ganz eigenthümlichen Darſtellungsweiſe aus. Sonſt trocken und verſchloſſen bis zur Einſylbigkeit, wußte er doch jetzt die Perſonen und Begebenheiten ſeiner Welt lebendig hervortreten zu laſſen. Die grauen, tief liegenden Augen des runzelvollen, faſt verſteinert erſcheinenden Antlitzes waren offenbar der Thränen nicht gewohnt; aber dennoch drängte ſich ihm bei mancher Erinnerung ein kleiner Tropfen unter den buſchigen Wimpern hervor, den er dann ſchnell mit der harten, gebräunten Fauſt zerdrückte. Den Inhalt ſeiner Mittheilungen ſind wir auf unſere Weiſe wiederzugeben genöthigt, da die eigenthümliche Manier des alten Robert — unter dieſem Namen tritt er jetzt als eine der Hauptperſonen ſeiner Erzählung auf — bei vielen unſerer Leſerinnen ſchwerlich anſprechen mögte.

In der wild bewegten Zeit, wo ein losgeketteter Rieſe, Revolution genannt, die morſchen Grundpfeiler der Staatsverfaſſung Frankreichs erſchütterte, um endlich im rettungsloſen Zuſammenſturz die Unſchuldigen mit den Schuldigen zu begraben, — in jener Zeit des Schreckens und vielfach aufgeregter, einander feindſelig bekämpfender Leidenſchaften wohnte in der Gegend von Nancy auf ſeinem Landgute der Baron F**, anfangs kaum von Ferne berührt vom losbrechenden Sturme; denn er lebte in ſtiller Abgeſchiedenheit ſeinen Studien, den friedſamen Beſchäftigungen der Landwirthſchaft, vorzüglich aber dem Genuſſe ſeiner Familie, welche damals ſchon die treffliche Hausmutter verloren hatte. Sie ließ bei ihrem früh erfolgten Tode dem troſtloſen Gatten ein zartes Geſchwiſterpaar, Ferdinand und Klotilde, zurück; zwei liebenswürdige Ebenbilder der Hingeſchiedenen, deren Erziehung ſein edelſtes Geſchäft, ſo wie ihr ſittliches Gedeihen der größte Troſt für den erlittenen Verluſt, und der ſchönſte Lohn für ſeine väterlichen Beſtrebungen blieb. Der Baron war urſprünglich deutſcher Abkunft; und nicht blos die vaterländiſche Gemüthlichkeit ſeiner Stammeltern, ſondern ſelbſt die Sprache hatte ſich in der Familie als ein ehrwürdiges Erbſtück erhalten; wenn auch letztere nicht ganz in der Reinheit, wie jene.

Der furchtbare Orkan, welcher ſich, von der Hauptſtadt her, in immer größeren und reißenderen Wirbeln über das unglückliche Reich verbreitete, ergriff jetzt auch jene anmuthige Gegend, die, bisher im Genuß einer lange nicht geſtörten Ruhe, ſich zu blühendem Wohlſtand zu erheben anfing. Das heitre Nancy — unter den kleineren Städten Frankreichs vielleicht die ſchönſte — wurde von nun an ebenfalls dem übermächtigen Dämon preisgegeben, der ſeinen ſchrankenloſen Neuerungen alles Altherkömmliche mit blind verwüſtendem Eifer zum Opfer brachte. Das Gefühl der Nothwendigkeit, eingeſchlichenen

Mißbräuchen zu wehren, ſteigerte ſich bis zum rückſichtsloſen Verwerfen aller, ſeit Jahrhunderten eingefuhrten Formen; und ſeit der Pöbel dem Throne ſeinen Zepter geſtohlen hatte, theilte ſich die ganze Nation feindſelig in zwei Parteien: in das kleinere Häuflein der Vertheidiger des Alten, und die große, lavinenartig anwachſende Schaar der Kämpfer für das Neue. Der Baron hatte anfangs in der That eigentlich gar nicht Partei genommen. Er fuhlte ſich ſo glücklich in ſeiner Lage; die ſtützenden Pfeiler ſeines eignen wohlgeordneten Hausweſens ſchienen ihm ſo ſicher zu ruhn auf der edlen Grundlage der Humanität, der Rechtlichkeit, des Fleißes und des thätigen Wohlwollens fur alle ihm Verbundene; — die Verfaſſung, in welcher er bisher als Staatsbürger alt geworden, war mit ſeiner ganzen Perſönlichkeit, mit allen ſeinen Gewohnheiten und Einrichtungen ſo innig verwebt, daß er eine gänzliche Umwandlung ſich gar nicht als möglich denken konnte, ſondern vielmehr, wie ſo Mancher mit ihm, in dem zermalmenden Sturmſchritt der revolutionären Meinungen nur eine augenblickliche Verirrung zu erkennen wähnte, die gar bald von ſelbſt in die richtige Bahn zurücktreten werde. Eben deshalb ſah er dem Gedränge der erhitzten Parteien ohne Zorn und Haß, mit zuverſichtlicher Hoffnung auf eine nahe Löſung des Zaubers, zu. Ein ganz anderer Sinn hatte ſich ſeines Sohnes Ferdinand bemächtigt. In der Zeit für die Zeit gebildet, konnte vor ſeiner lebhaften Empfänglichkeit kein politiſches Ereigniß ſeines Vaterlandes vorubergehn, ohne ihn gleichſam magnetiſch anzuziehen oder abzuſtoßen. Wäre er zufällig vom Schickſal einige Stufen tiefer in der bürgerlichen Geſellſchaft geſtellt geweſen, ſo hätten ihn vielleicht die Jakobiner mit der blutig-rothen Mütze gekrönt; Geburt, Erziehung und Umgang mit Gleichen bewahrten ihn vor dieſem äußerſten Ende des ſchrecklichen Meinungskrieges, aber nur, um ihn gerade auf das entgegengeſetzte zu werfen. Die Wahrheit und das Recht, welche, wie gewöhnlich, in der Mitte lagen, wurden verkannt und verſchmäht; bald gehörte Ferdinand entſchieden zu den ariſtokratiſchen Enragé's. So wie dieſe Partei zu unterliegen anfing, und wie dann ihre Geopferten ſich mehrten, ſo wuchs auch die Begierde, ſich den Märtyrern beizugeſellen, — wie das wohl zu allen Zeiten geweſen iſt, und künftig bleiben wird. Vergebens ſuchte die ſinnige Klotilde, die allerdings ein offenes Auge für ſo manche auffallende Gebrechen der bekämpften alten Verfaſſung behielt, und deren Abſtellung wünſchte, — vergebens ſuchte ſie vermittelnd einzutreten, um die wachſende Bitterkeit und Kampfluſt des geliebten Bruders zu beſchwichtigen; denn der politiſchen, wie der religiöſen Schwärmerei galten von jeher die Vernunftgründe des kühleren Urtheiles nur als neue Reizmittel des entflammten Haſſes.

Nach jenem Ausbruche wüthender Parteiſucht, dem die Gräuelſcenen in Nancy folgten, war Ferdinand durch keine Vorſtellung fernerhin abzuhalten von der öffentlichen Theilnahme am blutigen Kampfe. Man ſah ihn als Freiwilligen an der Spitze der angerückten Truppen, welche damals zwar ſiegreich die Volkspartei zu Paaren trieben, jedoch ohne es verhindern zu können, daß dieſelbe in der Folge nur um ſo triumphirender und rachluſtiger ihr Haupt aufs Neue erhob, ſo wie auch ſelbſt in der Hauptſtadt die adeligen Altgläubigen dem ausſchweifendſten Freiheitsſchwindel despotiſch herrſchender Demagogen weichen mußten. Von der Zeit an war das Beſitzthum, ja ſelbſt das Leben der Familie des Barons keine Stunde mehr geſichert. Schon an und für ſich hatte er als wohlhabender Gutsbeſitzer und als Edelmann auf wenig Schonung der raub- und rachgierigen Partei zu rechnen; aber noch weit bedenklicher ward ſeine Lage durch die offenbar feindliche Stellung, welche ſein Sohn gegen den ſieghaften Volkswillen genommen hatte. Gleichwohl war der alte brave Mann, auf das Bewußtſeyn ſeiner eignen Schuldloſigkeit und auf das allgemeine Zeugniß aller Rechtlichen geſtützt, entſchloſſen, das Aeußerſte abzuwarten; doch Klotilde, deren Blick tiefer in das Weſen einer losgebundenen blinden Pöbelherrſchaft drang, beſchwor den theuren Vater, der drohenden Gefahr durch die Flucht zu entgehen; und als er den kindlichen Bitten nicht länger widerſtehen konnte, erklärte ſich auch Ferdinand, unter dem Vorbehalte, ſpäterhin mit allen Kräften der verhaßten Volkstyrannei entgegenkämpfen zu dürfen, bereitwillig zur Begleitung der Auswandernden.

An der öſterreichiſchen Gränze, in einer anmuthigen Gegend des Donaugrundes, lebte auf ihrem Gute eine Freundin des Barons, die Gräfin L**, zugleich von mütterlicher Linie ihm nahe verwandt. Dort ſchien ſich, bis die Ausſichten günſtiger würden, der ſchicklichſte Zufluchtsort darzubieten; aber kaum war man über dieſe Wahl einverſtanden, als neu einlaufende ſchreckbare Nachrichten von blutiger Verfolgung einiger benachbarten Freunde des Barons die ſchleunigſte Abreiſe immer dringender machten. Die Flüchtenden, nur das Nothwendigſte und Koſtbarſte ihrer Habe theils rettend, theils verbergend, entkamen glücklich bis zur Gränze. Hier aber beſtand der Sohn darauf, daß Vater und Schweſter ohne ihn vorausgehen müßten. "Gerade auf mich ſpannt man am meiſten,„ ſtellte er vor. "Würde ich hier erkannt, wo die Aufmerkſamkeit der Späher ſich verdoppelt, ſo zöge ich Euch unvermeidlich mit ins Verderben. Setzet Ihr aber ohne mich die Flucht fort, ſo entrinnet Ihr gewiß; und was mich betrifft, ſo ſoll es mir dann, da der Einzelne weniger in der Wahl ſeiner Hülfsmittel gehemmt iſt, nicht ſchwer fallen, den Weg zu Euch zu finden, wie Zeit und Gunſt des Zufalls es vergönnen.„ Ferdinand drang zwar mit dieſer Vorſtellung durch, auch rechtfertigte ſie ſich in ſo fern, daß die beiden von ihm Scheidenden glücklich am Ort ihrer Beſtimmung anlangten; die Hoffnung aber, den Zurückgebliebenen bald nachkommen zu ſehen, wollte ſich immer nicht beſtätigen; ja, ſie wurde nicht einmal durch die verſprochene briefliche Benachrichtigung belebt. Der Vater verſank in düſtere Schwermuth. Die Ereigniſſe der letzten Jahre hatten überhaupt, wie ſich nun erſt kund gab, einen höchſt nachtheiligen Einfluß auf ſeine Gemüthsruhe gehabt. Bei dem früheren großen, unvergeßlichen Verluſt ſeiner Gattin ſöhnte nur die ungeſtörte, gleichmäßige Ordnung ſeiner äußeren Verhältniſſe ihn allmälig wieder mit dem Leben aus; ſo wie dieſe im wilden Gedränge der großen Staatsumwälzung untergegangen war, erwachte auch mit den alten Schmerzen zugleich jene ängſtliche Sorgſamkeit, womit Greiſe, deren Kraft zur Ertragung ſchwerer Schickſalslaſten nicht mehr ausreicht, gewöhnlich der unſicheren Zukunft entgegenſehn. Der Baron wurde krank; und was **Klotilden** am meiſten beunruhigte, war die Bemerkung, daß er es auch der Seele nach ſey. Immer ſtand ſein verlorner Liebling vor ſeinem Geiſte da, in mancherlei ſchreckenden Geſtalten; er ſah ihn bald im Kerker, bald auf dem Blutgerüſte, und beſchwor dann flehentlich Alle, die ſeinem Lager nahten, um Rettung. Auch an die tief ergriffene Tochter erging vielfältig dieſer, aus peinlicher Herzensangſt hervorgeſtöhnte Ruf.

"Länger ertrag' ich's nicht!„ ſprach **Klotilde**, am Morgen einer bang durchwachten Nacht ins Zimmer der mütterlichen Freundin tretend. "Ich ſelbſt will den Verlornen aufſuchen! Ich fühle Muth und Kraft; jene Gegend, die ihn todt oder lebend zurückhält, iſt mir genau bekannt; einige bedeutende Männer, die ſich im Sturme der Zeit aufrecht erhalten haben, ſtanden mit uns in freundſchaftlichen Verhältniſſen; ſo gelingt es mir denn gewiß, wo nicht ihn ſelbſt, doch wenigſtens ſichere Kunde zurückzubringen, welche dieſen herzzerreißenden Zweifeln ein Ende machen muß.„

Die Gräfin fand das Unternehmen zwar gewagt, aber edelmüthig, kindlich und ſchweſterlich; ja, ſie geſtand, daß ſie, an **Klotildens** Stelle, eben ſo handeln würde. Der rührende Ausdruck des Dankes, womit der Vater der edlen Tochter ſeine Einwilligung und ſeinen Segen gab, erhöhte ihren Muth nur noch mehr. "Du allein kannſt Deines Bruders Schutzengel werden! Das ſagte mir längſt mein Herz, welches aber ſchwach genug war, ſich Dir zu verhehlen!„ ſprach der Baron beim Abſchiede. Ein alter bewährter Freund der Gräfin hatte es übernommen, die Reiſende ſicher bis in die vogeſiſchen

Gebirge zu geleiten, wo ſich ihr ein gefahrloſer Zufluchtsort und Gelegenheit zu weiteren Nachforſchungen uber Ferdinands Schickſal darzubieten ſchien.

Zum kindlich-frommen Vertrauen auf die Kraft des väterlichen Segens, welches Klotilden zu dieſer Reiſe ermuthigte, geſellte ſich nämlich noch eine Hoffnung, ohne die in der That der Glaube an das Gelingen ihres Unternehmens wohl ſchwerlich über das Heer der ſich entgegenſtellenden Zweifel geſiegt haben möchte. Dieſe Hoffnung war auf die Beihülfe Roberts, eines alten treuen Dieners ihres Hauſes, gebaut. Während ſeines vieljährigen Dienſtes hatte in ihm der Baron, trotz der ſchroffen, faſt zurückſchreckenden Außenſeite des Mannes, eine felſenfeſte Treue und zugleich eine Verſtandesſchärfe wahrgenommen, die ſich bei Menſchen dieſer Gattung gewöhnlich mehr im Handeln, als in Worten ausſpricht. Er würde ihn niemals von ſich gelaſſen haben, wenn er es nicht für Pflicht gehalten hätte, Roberts Verdienſte auf eine Art zu belohnen, die ſeinen eignen Wünſchen entſpräche. Dieſe hatten ſich aber von jeher auf die Erlangung einer Förſterſtelle hingerichtet, die ihm, gleichſam als ein heiliges Erbtheil vom Vater her, der ſie ehedem bekleidete, bei der eifrigſten Liebe zum Waidwerke, immer das höchſte Ziel ſeiner Hoffnungen geweſen war. Der Baron verſchaffte ſie ihm, und Roberts Lebensglück ſchien von nun an keines Zuwachſes mehr fähig. Menſchen von ſeiner Gemuthsart, deren beſchränkte Bedurfniſſe ihnen niemals durch die Ungenügſamkeit einer hochfliegenden Phantaſie verleidet werden, täuſchen ſich ſelten in ihren Hoffnungen, und leben, allen phantaſtiſchen Trugbildern entfremdet, in einem rein abgegränzten Kreiſe der heitern Wirklichkeit. Was Robert erreichen konnte, hatte er erreicht. Die treue Beſorgung ſeines Forſtes und der Jagdgeſchäfte füllten ſeine ganze Zeit aus. Den Wunſch, Familienvater zu werden, hatte er nach einigen verunglückten Verſuchen, deren Mißlingen ſich leicht aus ſeiner ganzen Perſönlichkeit erklären ließ, völlig aufgegeben. Ein echter Waidmann liebt ein abgeſchiedenes Leben. Doch einmal wenigſtens im Jahre beſuchte er ſeinen theuren alten Herrn, letzte ſich dort ganz in der ehemals gewohnten Weiſe, und ließ ſich's dann niemals nehmen, dem verehrten Baron die alten Dienſte zu leiſten. Gern geſehn, und ungern wieder entlaſſen, kehrte er nach ſolchen Beſuchen in ſeine Waldeinſamkeit zurück, wobei es ihm heimwärts zu Muthe war, als müſſe das jagdbare Edelwild im Waldreviere eben ſo ſehnlich ſeiner Zurückkunft harren, als er ſich darauf freute, es zu pürſchen. Ein ſonderlicher Kinderfreund war Robert niemals geweſen; zwei Kinder aber machten eine Ausnahme, und für dieſe hätte er auch willig das Leben gelaſſen: für Ferdinand und Klotilde. Mit ihnen konnte er es bis zum Scherzen bringen; er ließ ſich mit lächerlichen Kabriolen als Pferd beſteigen und als Haſchemännchen herumzerren und hetzen, wobei er Klotilden ſein Rehchen und Ferdinanden ſein Hirſchchen nannte; zwei Schmeichelwörtchen, mit denen er gewiß nicht freigebig war! Späterhin, als das Mägdlein zur Jungfrau und der Knabe zum Jüngling heranwuchs, trat Robert zwar allmälig in die Schranken zurück, welche ihm die Ehrerbietung vor der jungen Gutsherrſchaft ſetzte; allein die alte treue Anhänglichkeit blieb ſtets dieſelbe. Ein

Herz, wie es Robert in der breiten, feſten Bruſt trug, ändert weder ſeine Liebe, noch ſeinen Haß. Hatte er früher oft geäußert: “für die beiden Kinder ließe ich mich mit Jagdhunden hetzen;„ ſo ſagte er jetzt: “für meinen jungen Herrn Baron und mein Fräulein ſchlüge ich Jemand, todt; — zumal, wenn's ſonſt ein ſchlechter Kerl wäre!„ ſetzte er gewiſſenhaft hinzu.

Zu dieſem treu erfundenen Diener des väterlichen Hauſes trat jetzt Klotilde nach der eilig und glücklich zurückgelegten Reiſe unvermuthet ein. Er jauchzte laut auf vor Freude; aber als er ſchon in ihren Blicken las, was ihm nachher ihre Erzählung näher aufklärte, da gehörte gerade ſo viel tiefer Reſpekt dazu, als er der jungen Baroneſſe ſchuldig zu ſeyn glaubte, um nicht ſeinem bittern Ingrimm durch die kräftigſten Waidmannsflüche Luft zu machen. Die traurigen Ereigniſſe der letzten Zeit waren ihm in ſeiner Abgeſchiedenheit zwar nicht unbekannt geblieben; aber daß ſein theurer Herr, der Vater und Freund aller Gutsunterthanen, ja aller Nothleidenden der Umgegend, von den Menſchen ſelbſt verfolgt werden könne, die ihm ſo viel verdankten, das lag ganz außer dem Kreiſe ſeiner Vorſtellungen. Auch begriff er den Zuſammenhang der Umſtände nur mit Mühe, und Klotilde mußte manches in ihrer Erzählung wiederholen, eh' er alles faßte. Sie ſchloß damit, ihn mit Thränen um Rath und Beihülfe anzuflehn, indem ſie ihren Entſchluß erklärte, den verlornen Bruder ſelbſt in der Nähe der ehemaligen Heimath aufzuſuchen.

“Da müßte ich doch ein ſchlechter Jäger ſeyn,„ rief Robert, ingrimmig mit dem Fuße-ſtampfend, “wenn ich nicht wiſſen ſollte, wie's einer armen Taube ergeht,.

die unter die Geier geräth! Herzensgutes Fräulein! das iſt kein Unternehmen für Euch! Lebt Euer Bruder noch, ſo iſt er in der Gewalt ſeiner Feinde zu Nancy. Dort bin ich wohl bekannt. Die Menſchen, welche jetzt das Ruder führen, ſtehen mir weit näher, als Euch. Iſt mein lieber junger Herr zu retten, ſo iſt er's nur durch mich. Heute noch trete ich den Weg nach Nancy an; die alten Beine ſollen dabei nicht geſchont werden, meine ich! Ihr bewohnet unterdeß ohne Furcht mein ſicheres Jägerhaus, denn hier in der Gegend hat man Reſpekt vor dem Robert; und eine alte ehrliche Verwandte von mir ſende ich Euch morgen als Geſellſchafterin zu. Erhaltet Ihr nach Verlauf eines Monats keine Nachricht von mir, — dann reiſet heim und tröſtet Euren armen Vater!„

Ein Röllchen, mit Goldſtücken gefüllt, welches Klotilde dem bald Reiſefertigen in die Hand drückte, nahm er freudig an. "Für mich brauch' ich wenig,„ ſagte er ſchon an der Thür; "aber daß ſolch ein Schlüſſelchen gar manches feſte Schloß öffnen kann, das weiß ja jeder, ohne gerade ein Schloſſermeiſter zu ſeyn.„

Roberts Vermuthung über Ferdinands Verſchwinden war nur allzu gegründet. Der kühne junge Mann, im Kampfe für ſeine Partei keine Gefahr und kein Opfer ſcheuend, hatte, als er ſich von den Seinigen trennte, den wahren Beweggrund ſeines Zurückbleibens verhehlt. Er hoffte nämlich immer noch, daß bald ein Gewaltſtreich die verhaßten Gegner der alten Ordnung der Dinge ſtürzen werde, und hatte ſich heimlich mit mehreren Gleichgeſinnten verbündet, die ihn nun nicht ziehen laſſen wollten. Dazu kam auch der Wunſch, vom väterlichen Eigenthum mehr zu retten, als es bei der ſchnellen Flucht der Familie möglich geweſen war. Auf alle Fälle glaubte er den Nachſtellungen der Späher entgehen, und, auf dem väterlichen Gute verborgen, für den Zweck der Verbündeten und für ſeinen eignen Vortheil arbeiten zu können. Wie leicht täuſcht ſich nicht jugendlicher Muth in verblendender Leidenſchaft! Ferdinand war, eh' er es ahnete, verrathen; ein nächtliches Kommando der National-Garden überraſchte ihn ſo ſchnell, daß weder Flucht noch Widerſtand möglich war. Man führte ihn nach Nancy ab. Dort erſt, in der furchtbaren Einſamkeit des Kerkers, lernte er die Tollkühnheit bereuen, ſich in einen, von wilden Gewäſſern anſchwellenden Strom geſtürzt zu haben, gegen deſſen fortreißende Wellen der tapferſte und kraftvollſte Schwimmer ohnmächtig kämpft und unterſinkt. Jetzt gedachte er unaufhörlich des theuren, um ihn bangenden Vaters, der armen verlaſſenen Schweſter, und ſchlug ſich verzweifelnd vor die Stirne bei dem Gedanken, daß er nur durch ſeine leidenſchaftliche Hartnäckigkeit Beiden die unentbehrliche Stütze geraubt habe, und den einzigen letzten Troſt in ihrer traurigen Verbannung. Faſt alle ſeine Mitverſchwornen waren verhaftet, und — weil man damals der äußeren Rechtsformen noch ſchonen zu wollen vorſpiegelte — theils einzeln, theils mit ihm zugleich verhört worden. Die bange Furcht einiger Schwächlinge hatte ſich ein Bekenntniß entlocken laſſen, welches über das Endurtheil des Blutgerichtes faſt keinen Zweifel mehr zurückließ. Ferdinand erwartete mit jedem neu begonnenen Tage, den Weg zum Blutgerüſte geführt zu werden, den in jener Schreckenszeit Tauſende, oft bei weit geringerem Anſcheine von Schuld, wandern mußten, ſo daß man ihn wohl die große Heerſtraße der Revolution nennen mogte. Der Jüngling verdankte den Aufſchub der Entſcheidung wahrſcheinlich blos dem Umſtande, daß einer der erſten Machthaber, deſſen Sohn im Kampfe durch Ferdinands Hand fiel, gerade jetzt an einer bedeutenden Krankheit darniederlag. Man wollte das Opfer der väterlichen Rache bis zu ſeiner Geneſung aufſparen.

So ſaß eines Abends, tief gedemuthigt durch den traurigen Ausgang übelberechneter Plane, der Gefangene in der dunkeln Einſamkeit ſeines Kerkers; auch heute, wie bei jeder beginnenden Nacht, auf das Leben des folgenden Tages Verzicht leiſtend; da raſſelten die ſchweren Pforten, und der ſchwache Schimmer einer Lampe dämmerte durch das öde Gemach; der Gefangenwärter ſetzte die kärgliche Abendkoſt vor Ferdinanden hin; aber der verhaßte Speiſemeiſter, dem bisher nur ſelten ein Wort zu entlocken, und der gegen die glänzendſten Verſprechungen taub geweſen war, eilte für diesmal nicht, wie gewöhnlich ſonſt, mit finſterem Schweigen, ohne irgend ein Zeichen der Theilnahme, wieder hinweg, ſondern tief aufſeufzend, die Hände auf den Tiſch geſtemmt, ſtand er da und ſchaute ſtarr den Jüngling an, den der Hunger zuzulangen nöthigte. Da blickte Ferdinand verwundert zu ihm auf, und kaum hatte er ſeinen Mann näher ins Auge gefaßt, als er laut aufſchreiend emporſprang: "Robert! Iſt's möglich! Du hier, mein alter treuer Freund? Welcher Engel zeigte Dir den Weg zu dieſer Mördergrube?„ rief er, ihm um den Hals fallend.

"Armer, herzlieber Herr!„ erwiederte Robert leiſe; "hier iſt nicht Zeit und Ort zu lautem und vielem Reden! Wie ich mich in das hübſche Aemtchen eines Kerkermeiſters eingeſchlichen und eingekauft habe, läßt ſich ein andermal erzählen. Jetzt gilt's raſchen Entſchluß! Hier eine gut geladene Piſtole für Euch, und hier (er zog ſie unter dem Koller hervor) noch eine für mich! In der Mitternachtsſtunde hole ich Euch ab. Werden wir erkannt und feſtgehalten, ſo wiſſen wir beide, was wir zu thun haben! Dann beſſer ſo (er drückte die Mündung des Gewehres auf die Stirne), als unter das hölliſche Hackmeſſer der blutigen Schlächter zu kriechen! — Seyd Ihr entſchloſſen, mir zu folgen?„

"Auf Leben und Tod!„ war die Antwort. "Und möge Gott uns geleiten, — um des Vaters, um der Schweſter willen!„

"Da habt Ihr auch meine Heiligen genannt!„ ſagte Robert. "Die mögen wohl kräftiger fürbitten, als wir arme Sünder es thun können!„

Der fromme Schutz dieſer Fürbitten bewährte ſich herrlich. Ehe noch die Morgenröthe über den fernen Vogeſen anglimmte, jagten die Geretteten auf längſt bereit gehaltenen Pferden Roberts abgeſchiedener Heimath zu. Das Wageſtück war über alle Erwartung gelungen. Nur Eine Wache hielt die Entweichenden an, und drohte Lärm zu machen; da trat Robert kalt und entſchloſſen zum Soldaten, in der einen Hand die geſpannte Piſtole, in der andern einen gefüllten Geldbeutel. "Bruder Citoyen!„ redete er ihn an, "wähle Dir ſelbſt: — Blei oder Gold?„ Der Citoyen griff klüglich nach dem Golde, und kehrte ſich abwärts. Einige minder drohende Gefahren wurden eben ſo glücklich beſtanden, bis ſich die Flüchtlinge in den ſtillen Bergthälern geborgen ſahen, die bisher der verheerende Sturm des Bürgerkrieges immer noch verſchont hatte.

Wie bang harrte unterdeß Klotilde in der einſamen Klauſe einer tröſtlichen Kunde entgegen! Mit ihren Gedanken bald bei dem theuren Vater, deſſen naher Verluſt ſie bedrohte, bald beim geliebten Bruder, der ihr vielleicht ſchon verloren war, ſah ſie manchen langen Tag, manche endlos ſcheinende Woche vorüberſchleichen. Nur ein ſo tief empfundenes religiöſes Gefühl, als der Tochter von der vorangegangenen Mutter zum Erbtheil hinterlaſſen und vom edlen Vater genährt und erhöht worden war, vermogte ſie noch aufrecht zu halten, wenn oft mit dem geiſtigen Muthe zugleich die körperliche Kraft zu ſinken begann. Am meiſten fühlte ſie ſich immer durch einen Gang ins Freie geſtärkt, wo ſie dann gewöhnlich Roberts Liebling, der treue Silvan, begleitete, der, ſeit der Trennung von ſeinem Herrn, Klotilden auf jedem Schritte folgte, und ſie durch den pünktlichſten Gehorſam als die nunmehrige Gebieterin des Hauſes anzuerkennen ſchien. “Du gutes, treues Thier!„ redete ſie ihn an, wenn er oft, ſeine ehemalige Munterkeit verleugnend, mit geſenktem Haupte neben ihr ſtand, “dein dunkles Gefühl iſt darum vielleicht doch nicht minder ſtark, als das meinige! Es iſt die treue, dankbare Anhänglichkeit, der Schmerz der Trennung, die Sehnſucht nach Wiedervereinigung! «Der gemeinſame Kummer hat dich mir befreundet, treuer Silvan!„ Wenn dann die zarte, weiße Hand die buſchige Stirne glatt ſtrich, ſah das Thier ſie ſo verſtändig an, und ein leiſes Winſeln gab zu erkennen, daß ihm der Sinn der Rede nicht entgehe, ob er ſie gleich nur in ſeiner Art faſſen und in ſeiner Sprache beantworten konnte.

Schon im Beginn der fünften Woche nach Roberts Abſchied ſaß eines Tages die Jungfrau gedankenvoll unter der Eiche eines Waldhügels, von wo aus ſich die Ausſicht gen Weſten öffnete, ſo daß man eine Strecke des Weges überſehen konnte, der, von der Landſtraße ab, dem einſamen Thale zuführte. Mit kaum zu ſtillenden Thränen einer immer zunehmenden Beſorgniß blickte ſie in jene Ferne. Silvan lag zu ihren Füßen und ſchien mit ſeinen ſcharfen Blicken der Richtung ihrer Augen zu folgen, als er plötzlich laut bellend aufſprang, und, ohne auf den Ruf der Erſchrockenen zu achten, in weiten Sprüngen den Berg hinabeilte. Sie glaubte, ein von fern erblicktes Wild habe ſeine Jagdluſt aufgeregt; doch es dauerte nicht lange, als er mit ſeltſam ſchmeichelnden Geberden und mit einem leiſe ausgeſtoßenen unterdrückten Bellen zu ihr zurückkehrte, ſich bald zärtlich an ſie ſchmiegend, bald wieder mit wunderlichen Sprüngen umkreiſend. "Silvan?„ rief Klotilde, plötzlich von freudiger Ahnung ergriffen; — und das Thier ſprang, wie zur bekräftigenden Antwort, den Waldweg hinab, auf welchem jetzt deutlich der Hufſchlag ankommender Reiter — des Geretteten und des Retters — der Entzückten entgegenſchallte. Vor Freude und Erwartung zitternd und weinend ſtand ſie da, als Ferdinand mit dem Ausrufe brüderlicher Wonne und Zärtlichkeit vom Pferde ſprang, und die geliebte, faſt niederſinkende Schweſter in ſeine Arme ſchloß. Dann verſtummte auch er, denn auch ſeine Thränen floſſen, und ſelbſt der alte Waidmann bückte ſich, die ſeinigen verbergend, zum treuen Jagdgeſellen liebkoſend herab, der ſich vor Freude gar nicht zu laſſen wußte.

“Robert! Mein edler Freund!„ rief Klotilde, als ſie des Wortes wieder mächtig war: “was ſind wir Euch nicht alles ſchuldig!„

“Gar nichts!„ antwortete Robert trocken, ſich noch immer mit ſeinem Hunde letzend. “Denn was ich Eurem Vater ſchuldig bin, das iſt noch lange nicht abgezahlt! Auch verdankt mein lieber junger Herr ſeine Rettung hauptſächlich Euch; denn ohne den goldnen Dietrich, den Ihr mir beim Abſchiede zuſtecktet, hätte ſich mir die Thür des Mordloches ſchwerlich aufgethan. Mit Geld kann man ja alles werden, ſogar Kerkermeiſter!„

Wie nunmehr das glücklich Begonnene auch glücklich zu beendigen ſey, war jetzt der Gegenſtand ernſter Berathung, wobei zwar Robert, wie billig, den Vorſitz hatte, doch ohne mit ſeiner Meinung völlig durchdringen zu können. Er rieth nämlich zu einem weit längeren Zögern, als die kindliche Sehnſucht nach dem kranken, harrenden Vater gut heißen wollte. Nicht ohne Grund befürchtete Robert, daß gerade jetzt, unmittelbar nach der Entdeckung von Ferdinands Flucht, ſich zur alten Rachſucht ſeiner Gegner die neue Kränkung, überliſtet worden zu ſeyn, geſellen müſſe, und daß man daher alles aufbieten werde, dem Flüchtling auf die Spur zu kommen. In der verdachtloſen Zurückgezogenheit ſeiner Waldklauſe, meinte der Waidmann, müſſe man den günſtigen Zeitpunkt zur Fortſetzung der Flucht erſt ruhig abwarten. Gegen dieſe ihn langweilende Maßregel erklärte ſich Ferdinand; denn der jugendliche Muth pflegt, ſobald nur einmal ein kühnes Unternehmen zum

Theil gelungen iſt, leicht das unfehlbare Gelingen des Ganzen vorauszuſetzen. Selbſt die ſinnige Klotilde ſtimmte nicht dafür; ihr war die überirdiſche Hülfe, welche ſie in dem bisherigen Gang der Ereigniſſe zu erblicken meinte, zugleich eine ſichere Bürgſchaft für den ferneren geſegneten Erfolg. So mußte denn endlich Robert, halb gezwungen, dem dringenden Verlangen ſeiner Schützlinge nachgeben, und die nächſte Woche ward nun dazu beſtimmt, die Rückkehr über die Gränze unter einer verhüllenden Verkleidung zu wagen. Doch willigte er, Ferdinands Reizbarkeit und ſeinem ſich leicht vergeſſenden Muthe mißtrauend, nur unter der ausdrücklichen Bedingung ein: daß man ſich ſeiner Führung ganz und ohne Widerrede überlaſſe.

An jenem Tage, wo man die letzten Vorkehrungen zur Abreiſe getroffen hatte, führte der Zufall unſern Oswald vor Roberts Wohnung. Ihm ſchien die Aufnahme zweier Unbekannten gerade in dieſem entſcheidenden Zeitpunkte doppelt gefährlich, und eine abſchlägliche Antwort nothwendig; doch die gutmüthige Klotilde, welche ungeſehen einen Blick durch's Fenſter auf den bittenden Fremdling warf, deſſen Geſtalt und Stimme ſogleich bei ihrem Herzen ein empfehlendes Fürwort einlegten, verſicherte, als Oswald davonritt, mit einem kleinen Unwillen dem Hartherzigen: “ihrer Ueberzeugung nach müßten arme Bedrängte, welche auf des Himmels Hülfe hofften, dieſelbe auch Andern nicht verſagen, welche ſie von ihnen erwarteten.„ Das heftig hereinbrechende Ungewitter, dem nun die Reiſenden preisgegeben waren, trug noch mehr dazu bei, ſie in der ungaſtfreundlichen Härte eine Verſchuldung erblicken zu laſſen, welche das gerechte Schickſal an ihnen ſelbſt rächen werde. Dem alten, ſchwer zu erweichenden Robert war es doch von jeher unmöglich geweſen, ſein theures Fräulein zürnen zu ſehn, ohne geſchmeidiger zu werden. Da nun auch des Bruders Urtheil mehr der angeſtammten Großmuth, als einer egoiſtiſchen Klugheit folgte, ſo durfte der unvermuthet zurückkehrende Oswald ſich eines milderen Empfanges erfreuen. Der hineingereichte Paß vollendete die günſtige Entſcheidung. Alles ward ſchnell verabredet; die Geſchwiſter ſollten unſichtbar bleiben; die vorbereitete Flucht nicht aufgeſchoben, und das ſchon ausgeleerte Waldhäuschen den unbekannten Gäſten überlaſſen werden. Was aber jetzt die Aufnahme des Fremdlings dem alten ſchlauen Diener ſogar wünſchenswerth machte, war ein Plänchen, welches ſich während der Unterſuchung ſeiner Papiere augenblicklich gebildet hatte, deſſen Mittheilung er indeß klüglich zurückhielt. Die Signale des Paſſes fügten ſich nämlich ſo erwünſcht dem Bedürfniß der Flüchtlinge an, daß Ferdinand leicht Oswalds, er ſelbſt des alten Bedienten Rolle übernehmen konnte; Klotilde war in ihrer ſchon bereit gehaltenen männlichen Kleidung leicht als ein neu angenommener Jokei mit einzuſchwärzen. — Das Moral-Syſtem eines Robert hebt leichtlich über alle Bedenklichkeiten eines zarten Gewiſſens hinaus. Ihm ſchienen die beiden Wandrer vom Himmel ſelbſt herbeigeſendet, um ſeine geliebte Herrſchaft aus aller Gefahr zu erretten. Daß der Verluſt des Paſſes — den er ſogleich nicht zurückzugeben, oder im Nothfalle mit einem andern Papier zu vertauſchen entſchloſſen war — dem Reiſenden empfindlich fallen müſſe, konnte er freilich wohl vermuthen; indeß beruhigte er ſich mit der Wahrſcheinlichkeit, daß es einem unverdächtigen, noch dazu in der Umgegend nicht ganz unbekannten, jungen Kaufmann bald gelingen werde, der kleinen Verlegenheit abzuhelfen. Daß Meiſter Schlaukopf hierin nicht irrte, haben wir bereits aus der Erzählung geſehn.

In Roberts Mittheilungen an Oswald hatte die Darſtellung jenes Umſtandes allerdings ihre eignen Schwierigkeiten. Der damals Getäuſchte beobachtete jetzt nicht ohne heimliches Vergnügen das Benehmen des Erzählers, der ſich in mancherlei Wendungen um die Wahrheit herumdrehte, ohne doch in allzu genaue Berührung mit ihr zu kommen. Mit der ehrlichſten Miene verſuchte er anfangs, den Zuhörer glauben zu machen: "der Paß ſey von ihm, da der Eigenthümer nicht weiter darnach gefragt, aus Vergeſſenheit zurückbehalten, und nur da benutzt worden, wo ohnehin die Zurückgabe unmöglich geweſen, nämlich an der Gränze.„ Als dieſes Vorgeben wenig zu verfangen ſchien, indem es mit ungläubigem Lächeln angehört und mit einigen ſcharfen Bemerkungen abgefertigt wurde, ſo ſchlug der alte Fuchs einen andern Weg ein, um zu entwiſchen: "Was ſoll ich's leugnen, lieber Herr, ich behielt den Paß mit allem Fleiße zurück. Aber denkt Ihr denn, ich würde das gethan haben, hätte ich nicht recht gut bemerkt, daß Ihr ebenfalls ganz heimlich und ohne väterlichen Paſſirzettel Euch in das Herz meiner angenommenen Tochter einzuſchleichen gewußt? Wer da hinein kam, dacht' ich bei mir ſelbſt, der kommt auch wohl über die Gränze! — Ja, ja, mein junger Freund! Seht mich alten trocknen Kerl an, wie Ihr wollt, aber traut mir doch wenigſtens ſo viel Verſtand zu, als dazu gehört, einen jungen, feurigen Liebhaber von einem abgelebten Waidmann zu unterſcheiden! Geſteht es nur: Ihr ſelbſt hättet wiſſentlich für Klotildens Rettung noch weit mehr gethan, als ich, um Eure Beſcheidenheit zu ſchonen, Euch heimlich für ſie thun ließ?„

Als Oswald lachend einſtimmte, und ſtatt Klotildens Retter zu zürnen, ihm vielmehr aus vollem Herzen für die Erfindung einer ſo wohlgelungenen Liſt dankte, da wurde Robert ſo offenherzig, zu bekennen, daß dieſe ganze Beichte ihm als Buße von ſeiner Herrſchaft auferlegt worden ſey.

“Hatte ich eine kleine Strafe verdient,„ fuhr er in ſeiner Erzählung fort, “ſo glaubt ſicherlich, daß ſie mir nicht geſchenkt wurde! Denn ich war dumm genug, meinem jungen Baron, der mich einige Male das geheimgehaltene Papier mit beſtem Erfolg vorzeigen ſah, auf ſeine dringende Frage den ganzen Schwank aufzuklären. Aber, o Himmel! welch ein Sturmwetter brach da auf den armen Robert herein! Wenig fehlte, ſo wäre der junge Brauskopf mit dem Paß zurück auf die Gränze gelaufen, um ſich und uns Alle als Konterbande anzugeben. Ja, er behauptete in der erſten tollen Hitze: “um ſolchen Preis ſey ihm ſein Leben zu theuer erkauft.„ Das Schweſterchen brach in Thränen aus und war vielleicht zum erſtenmal in ihrem Leben recht bitterböſe auf mich. Ich ſollte zurück; — umkehren ſollt' ich auf der Stelle, um Euch aufzuſuchen, Euer Eigenthum zurückgeben und alle Gefahr abwenden, die durch meine Schuld den lieben, armen, betrogenen Fremdling betroffen haben könne. — Herr! da galt's, feſt zu ſtehn! Ich ließ es eben ausſturmen! Man glaubte, dem alten

Robert denn doch eine und die andre kleine Verbindlichkeit ſchuldig zu ſeyn; das fing man an zu bedenken: Kurz, am Ende ergaben ſich die jungen Leutchen ins Unabänderliche, und lernten in die triftigen Beruhigungsgründe, die ich ihnen Euretwegen gab, allmälig ein vernünftiges Einſehen haben; und ſo gelang es mir glücklich, Beide meinem braven alten Herrn in die Arme zu liefern, der nun bald von ſeiner Krankheit genas; — in die Arme einer würdigen Frau, welche durch die treuſte Freundſchaft den Ausgewanderten die verlorne Heimath faſt ſchon zu erſetzen vermag; mit einem Worte, dorthin, wohin Ihr mich ſelbſt begleiten möget, wenn Ihr die ſchönen Gegenden der Donau näher kennen zu lernen wünſchet. Denn, habe ich auch gerade den ausdrücklichen Auftrag nicht, Euch mitzubringen, ſo gedenke ich's doch zu verantworten; ja, ich glaube ſogar, im Vertrauen geſagt, daß mein gewiſſenhaftes Fräulein ihres Herzens Ruhe eher nicht völlig wiederfindet, bis ſie es aus Eurem eignen Munde gehört hat, daß Ihr nicht böſe ſeyd. — Was mich betrifft, ſo war ich ſchon reiſefertig, ſeit ich Euch hier erwartete.„

Oswald ſchloß den Erzähler für dieſe Nachricht entzückt in die Arme; er aber ſtand unter dieſen Ausbrüchen verliebter Freude und Dankbarkeit, mit komiſch blinzelnden Augen und mit einem verzwickten Lächeln um den faltenreichen Mund, eben ſo feſt und ruhig da, als er früher unter den beſtürmenden Vorwürfen ſeiner zürnenden Herrſchaft geſtanden zu haben behauptete.

Noch ehe der Morgen graute, gab Robert, den forteilenden Oswald begleitend, ſeiner biſherigen Wohnung das letzte Lebewohl. Er hatte ſeiner Stelle entſagt, da jenes Land, welches ſeine theure Herrſchaft ausſtieß, auch für ihn den heimathlichen Reiz verlor. Neue lockende Hoffnungen winkten ihm aus den böhmiſchen Wäldern entgegen. Ferdinand hatte nämlich, den Bitten der Seinigen nachgebend, heilig verſprochen, der rohen Gewalt, in deren Bekämpfung er beinahe ſein Leben geopfert, ſich vorerſt nicht weiter entgegenzuſtellen. Mit Verzichtleiſtung auf das verlorne Vaterland, wollte er ſich nun ein neues durch friedſame landwirthſchaftliche Thätigkeit, wie ſie ſeinen edlen Vater ſo lange beglückte, für das begonnene männliche Alter gewinnen. Von des Barons anſehnlichem Vermögen war früher ſchon ein bedeutender Theil auswärts angelegt worden, hinreichend zum Ankauf eines Landgutes an der Gränze Böhmens, über deſſen Abſchluß er jetzt in Unterhandlung ſtand, und deſſen forſtwirthſchaftliche Pflege ſein treuer Robert künftighin verwalten ſollte.

Oswald ſetzte die Reiſe mit einer Eilfertigkeit fort, ‟als ob er aus dem Kerker von Nancy entwiſcht wäre„ — bemerkte Robert, der ihm indeß, zuſamt dem unzertrennlichen Silvan, immer wacker zur Seite blieb: denn der abgehärtete Waldmann nahm es in jeder körperlichen Anſtrengung wohl noch mit dem Jüngſten auf. Oft ritten ſie Stunden lang neben einander fort, ohne ein Wort zu wechſeln. Der Reiſende vermißte für diesmal ſeinen redſeligen Konrad keineswegs, der ihn gewiß oft in den ſchönſten Phantaſien geſtört haben würde. Von den beiden Gefährten hatte jeder eine ſtille

Lieblingsunterhaltung. Der Eine ſchweifte ſchon mit ſeinen Gedanken im neuen Forſte umher, verſetzte ſich in die hohen dunkeln Wälder, worin er künftig als Herrſcher hauſen durfte, und labte ſich an der prächtigen Wildbahn, die ihn erwartete; der Andre fühlte ſich nicht minder glücklich auf ſeiner poetiſchen Bilderjagd, in jenem anmuthigen Hain, wo der kleine geflügelte Gott, die laut donnernden mörderiſchen Waffen verſchmähend, nur zierliche, bunt gefiederte Pfeile vom leiſe ſchwirrenden Bogen ausſendet, und wo das zarte Rehlein, auf deſſen Fang er ausgeht, oft eben ſo begierig iſt, dem ſchönen Jäger zu begegnen, als dieſer, es zu ſeiner Beute zu gewinnen.

Klotildens Engelbild ging immer ſtrahlender vor ihm auf, und oft wurde die Phantaſie ſo kühn, ihm in der Geliebten auch die Liebende zu zeigen. Blitzte nicht ihr Ring an ſeinem Finger? Fühlte er nicht ihren Abſchiedsgruß auf ſeiner Bruſt? War nicht Roberts Sendung ein Beweis, daß ſie ihn nicht vergeſſen, ja faſt ein Zeichen, daß auch ſie ſich nach dem Wiederſehen ſehne? — “Seltſam!„ — ſprach er dann bei ſich; “wie doch der träge Gang des Alltagslebens Herzen, die für einander geſchaffen ſind, oft ſo lange trennt und jede Annäherung erſchwert! Irgend ein Drang der äußeren Verhältniſſe, irgend eine drohende Gefahr, ein erſchütterndes Leid, ein unerwartetes Mißgeſchick, — und die Hülle ſinkt, die hemmenden Bande ſind gelöſt; wenige Augenblicke vollenden, was vielleicht ſonſt Jahre nicht gekonnt hätten.„ Dann aber ſchlug auch wohl die zweifelnde Beſcheidenheit alle ſtolzen, hochfliegenden Hoffnungen mit einemmal zu Boden. “Wer weiß,„ ſeufzte er demüthiger, “ob du nicht das Mitleid eines edlen, weiblich zarten Herzens mit dem noch gar weit davon entfernten Gefühl zärtlicher Liebe verwechſelſt? Jene Theilnahme im Augenblicke der Trennung, wo ſie im Drange der Nothwendigkeit einen Fremdling, der das Gaſtrecht anſprach, durch ihr ſchnelles Verſchwinden täuſchen mußte, — wer weiß, ob ſie nicht jene Theilnahme jedem, jedem Andern geſchenkt hätte? Wie hätteſt du es um die Holde verdient, daß das Feuer, welches nun unauslöſchlich in deinem Herzen glüht, ſich auch in dem ihrigen entzünden müſſen? Und ſo wären denn deine ſchönſten Hoffnungen am Ende doch weiter nichts, als die phantaſtiſchen Gebilde eitlen Selbſtbetruges?„ — So würde er freilich nicht gefragt und gezweifelt haben, wenn er die Jungfrau in jenem Augenblick geſehen hätte, wo ſie, ohne Abſchied nehmen zu dürfen, von dem Gaſtfreunde ſcheiden mußte, der einen ſtärkeren Eindruck, als jemals ein andrer Mann, auf ihr noch freies Herz gemacht; hätte er ſie da beobachten können, wie ſie ſeufzend zauderte, ehe ſie den letzten Schritt über die Schwelle der Hütte that, wo ſie Ihn, in ſeinen Erwartungen getäuſcht, zurücklaſſen mußte; und wie ſie, unter dem Vorwande, etwas vergeſſen zu haben, noch einmal ins verlaſſene Stübchen zurücktrat, um ihm doch wenigſtens ein Zeichen des Andenkens, der Wehmuth und innigen Zuneigung zu geben: — o dann wäre er wohl allzu ſelig geweſen auf dieſer Reiſe, die er ohnehin, von der lieblichſten Blüthenzeit des Jahres und von der heiterſten Witterung begünſtigt, zu den ſchönſten ſeines Lebens zählte!

Am Abend des letzten Reiſetages, als ſchon die Sonne ſich ſenkte und das Aetherblau ihres wolkenloſen Himmels mit hohen Purpurſtreifen ſäumte, lag plötzlich, bei einer Wendung der Straße, in geringer Entfernung das erſehnte Ziel vor ihm da.

Robert deutete vergnügt auf eine dicht umpflanzte Anhöhe hin, an deren grünem Fuße die Donau, den gerötheten Abendhimmel wiederſpiegelnd, majeſtätiſch vorüberzog. Ueber den Bäumen ragte das Schieferdach eines ſtattlichen Landhauſes hervor, bei deſſen Erblickung Oswald immer ſtärkeres Herzklopfen empfand. Dort wohnte ſie! dort alſo war das Ziel aller ſeiner Hoffnungen! wenigſtens die Löſung aller Zweifel! — Er ſprengte ſo haſtig den Hügel hinan, daß er oben, an der Thorfahrt des Hofraumes angelangt, eine gute Weile auf den Gefährten warten mußte. "Nun, nun!„ brummte der Nachgekommene abſteigend: "Hätt' ichs doch einem ſo guten Reiter nicht zugetraut, daß er ſeinem armen Gaule am Ende einer ſtarken Tagereiſe zumuthen würde, bergan zu galoppiren! — Doch ich glaube,„ ſetzte er ſchmunzelnd hinzu, indem er den Kopf ſeitwärts zu einem Laubengange hineinbog: "ich glaube, der Geiſt hat's Euch dort unten ſchon verrathen, wer uns hier oben entgegen kommt!„

Es war Klotilde ſelbſt an der Hand ihrer mütterlichen Freundin; — beide ſo eben auf dem Wege zum nahgelegenen Garten, um dort, wo der Vater ſie ſchon erwartete, in einem von Roſen umblühten Pavillon den ſchönen Abend zu genießen, und ſich der entzückenden Ausſicht in ein weit ausgebreitetes, reich geſchmücktes Thal zu erfreuen.

Da wir jetzt bis zu jenem Punkte vorgerückt ſind, wo dem Leſer der Geſchichte wenig mehr zu enträthſeln, dem Helden derſelben aber deſto mehr zu empfinden und zu genießen übrig bleibt, ſo möge dieſer für uns das Wort nehmen, und der Schluß ſeines Briefes an den Bruder zugleich unſre Erzählung beſchließen.

..... “Wohl mag die Phantaſie ſich oft den gerechten Vorwurf zuziehn, daß ſie uns den Gegenſtand ihrer Schildereien, während er ſich dem äußern Blicke entzieht, dem innern unendlich verſchönert darſtelle; hier aber war ſie gewiß als eine allzu beſcheidene Malerin, ja faſt als Stümperin, weit hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben!

Seit jener abentheuerlichen Nacht in den Vogeſen, die mir ſo zürnend erſchien, und doch ſo wohlthätig war; ſeit jener Nacht, die nahe vor mir einen zerſchmetternden Wetterſtrahl hernieder ſendete, in welchem der erſchrockne Wandrer den Boten nicht erkannte, der ihn zurückleiten mußte zur ungaſtlichen Herberge, die ſich ihm nun plötzlich ſo gaſtfrei öffnete, und als das Unwetter ausgeſtürmt hatte, ihm unvermuthet den glänzenden Leitſtern ſeines künftigen Lebensganges aufgehen ließ; — ſeit jener unvergeßlichen Stunde war Klotildens Bild oft und lebendig vor mir erſchienen; ich glaubte während unſrer Trennung keinen Zug der reizenden Geſtalt aus dem Gedächtniß verloren zu haben: aber mit welcher ſüßen Ueberraſchung ward ich jetzt meines Irrthumes inne! Die Wirklichkeit ſchmückte die hohe, herrliche Jungfrau mit einem Reiz der Formen und Farben, zu deren Nachbildung die dürftige Malerin Phantaſie viel zu arm geweſen war! Um ihr aber nicht Unrecht zu thun, werden wir den Abſtand der Zeit, des Ortes und der Umſtände allerdings auch mit anrechnen müſſen! Nicht wie damals, beim fahlen Flimmer einer Lampe, in der ärmlichen Zelle eines mürriſchen Waidmannes, ſondern in dem milden, alles verklärenden Abendſtrahl der untergehenden Sonne, in der ſchönſten Umgebung einer reichen Natur, umblüht von Roſen und Lilien, an der Hand eines ehrwürdigen Vaters, einer edlen Freundin, — ſo erblickte ich jetzt die Geliebte wieder! Die anmuthsvolle Geſtalt, heiter ſtrahlend im wiederkehrenden Sonnenblick des Glückes, mußte freilich wohl anders erſcheinen, als dort, wo ſie, niedergebeugt vom Schickſal, auch ſelbſt in ihrem milden Lächeln die tiefe innere Wehmuth nicht ganz verbergen konnte, die mich ſo innig rührte, und die mir faſt zu einem weſentlichen Zuge ihres Bildes geworden war.

Doch ich glaube jetzt in der ſarkaſtiſchen Miene, im ſpöttiſch verzogenen Mundwinkel des alten verſtockten Junggeſellen zu leſen, daß er ſich heimlich über den Bruder Liebhaber luſtig macht, der in ſeiner Begeiſterung gar nicht los kommen kann von der Schilderung ſeines angebeteten Mädchens? — Ei nun! So gedulde Dich doch mit Deinem Urtheile ſo lange, bis Du dieſe Klotilde ſelbſt geſehen, und bis ſie Dir (denn der Schwager darf auf dieſes unverdiente Glück ſchon hoffen!) mit einem zarten Kuß der blühenden Roſenlippen den ſpröden Spottmund auf immer verſchließet!

"Alſo wären wir wirklich ſchon ſo weit?„ rufſt Du verwundert aus. — Ja, wundern darfſt Du Dich immerhin über die beſcheidene Mäßigkeit des vormals verlachten, nur allzu gutmüthigen Bruders, da er Dir jetzt das Schlußwort der Entwickelung ſo raſch hinreicht, und, blos um Deinem trocknen proſaiſchen Geſchmack zu ſchmeicheln, ſeinen eignen poetiſchen Sinn bezwingt. Denn als feuriger Liebhaber und kaum achttägiger Bräutigam, müßt' ich Dir eigentlich in gehöriger epiſcher Breite und Wortfülle berichten: wie jede neue Stunde der vertrauteren Bekanntſchaft den Zweifel beſiegte, die Hoffnung ermunterte, bis endlich die Herzen, die ſich längſt im Stillen erwählt, nur noch das laute Wort des Geſtändniſſes auszuſprechen brauchten; bis die Erglühende dem Glücklichen, der ſie umfaßt hielt, ſich an demſelben Orte zur Braut weihte, wo er ſie wieder gefunden: — in der Roſenlaube des Gartens; wie dann Klotildens ältere Freundin ſich der Liebenden ſo treu beim Vater annahm, der, durch gleiche Neigungen und Grundſätze befreundet, längſt in ein väterliches Verhältniß mit mir getreten war, und kein Vorurtheil ſtörend in das Lebensglück der Tochter eingreifen ließ; endlich, wie auch Ferdinand vom Beſuch ſeiner zukünftigen Beſitzungen hier anlangte, um ſich mit Innigkeit dem Freunde anzuſchließen, den der Vater zum Sohn, die Schweſter zum Gatten gewählt; wie ſelbſt der alte Robert, ſeine trockne Ernſthaftigkeit verleugnend, herzlich an der Familienfreude Theil nahm, und naiv genug verſicherte: "das thue doch einem ehrlichen Kerl recht in der Seele wohl, wenn ihm manchmal auch ein kleiner Schelmſtreich ſo zu Glück ausſchlage; und er halte es für den geſcheidtſten Einfall ſeines ganzen Lebens, die Tochter ſeines geliebten Herrn mit dem Paſſe ihres zukünftigen Mannes über die Gränze zu ſpediren;„ — das alles, wirſt Du geſtehn, böte mir wohl reichen Stoff für einen bogenlangen Brief! Und ſiehe, ich erlaſſe ihn Dir, mich mit einigen magern Blättchen begnügend! Wenn ich aber hiebei auf Deinen Dank rechne, ſo ſetze ich voraus, daß er ſich auch durch die That beweiſe, d. h. daß Du den erſten Urlaub, der zu erhalten ſeyn wird, zu einem Beſuche Deines glücklichen Oswald benutzeſt. Du findeſt ihn — damit ich Dir gar nichts verſchweige — nicht mehr als Kaufmann, ſondern als angehenden Landwirth wieder. Alle Geſchäfte ſind bereits geordnet, die Auseinanderſetzung mit unſerm Handelshauſe iſt im Reinen, und der Ankauf des Gutes unſrer edlen Freundin, die ohne Erben iſt und künftig bei uns wohnet, dem Abſchluß nahe.

O komme bald, da zwei vereinte Hände Dir ſo freundlich winken! Bring' auch den alten braven Konrad mit, daß er meine Klotilde um Verzeihung bitten kann für manchen böslichen Argwohn. Sie ſey ihm im Voraus gewährt; und nebenbei noch die Ausſicht auf ruhige, ſorgenloſe Tage zum wohlverdienten Lohn für treue Dienſte bei ſo mancher Kriegs- und Reiſefahrt.

Indem ich hier die Erzählung meines "Abentheuers in den Vogeſen„ beſchließe, kann ich eine Frage an den theuren Bruder doch nicht unterdrücken: ob es ihm nämlich nicht ſcheine, es müſſe ſich dieſer Schluß in einem Taſchenbuche — zumal wenn es ſich den lieben deutſchen Frauen widmet — denn doch viel gefälliger ausnehmen, als jener, den einſt ein gewiſſer Erzähler aus dem Stegreiſe in leichtfertigem Uebermuthe, wohl gar in weiberfeindlicher Laune, erſonnen?

Die Verlegenheit, in welche Dich hoffentlich die Beantwortung dieſer Frage verſetzen wird, iſt ein kleiner Triumpf der Poeſie über die Proſa, und die einzige Rache

Deines Oswald.„

Die ſchöne Kellnerin und ihre Gäſte.

Ein Liederkranz

von

Wilhelm Müller.

1.

Das Röschen.

Du kleine, junge Kellnerin,
Warum ſo gar verlegen?
Wer ſchüttet doch den Wein dahin
Um eines Kuſſes wegen?
Komm, daß der Alt' es nur nicht ſeh';
Ich will es auf mich nehmen.
Schenk' ein, Geſichtchen in die Höh'!
Ich büße Dir das Schämen.

Du ſchaueſt in das Glas hinein
Mit purpurrothen Wangen:
Da ſchwimmt hoch oben auf dem Wein
Ein Röschen unbefangen.
Und ſieh, ich küſſ' es, wie ich will,
Bis es hinabgeſunken.
Halt, Röschen, auf der Wange ſtill!
Der Wein iſt ausgetrunken.

2.

Uebergegoſſen.

Du haſt den Becher mir zu voll gegoſſen,
Und auf die Hand iſt Dir der Wein gefloſſen.
Trink' ab, trink' ab mit Deinen rothen Lippen,
Ich will von Deiner Hand die Tropfen nippen.

Und um des Bechers Rand ſuch' ich die Stelle,
Wo Du geküßt die goldbeſchäumte Welle.
So will ich Deines Mundes Küſſe küſſen,
Bis Du den Mund mir ſelbſt wirſt reichen müſſen.

Und wenn Dein Herz es meint mit dieſem Zecher,
So wie Dein Krug es meint mit ſeinem Becher,
Nur zu, nur zu, und laß es überfließen!
So wirſt Du meiner Liebe Keim begießen.

3.

Der Kirchgang.

Will ich in die Kirche gehn,
Bleib' ich bei dem Keller ſtehn.
Zugeſchloſſen iſt ſein Thor,
Aber ſieh, wer ſitzt davor?

Zu der ſchönen Kellnerin
Setz' ich auf die Bank mich hin.
Darf ſie ſchenken keinen Wein,
Darf ſie doch mir freundlich ſeyn.

Kind, ein freundliches Geſicht
Iſt ja keine Sünde nicht.
Kann ich ſitzen fromm bei Dir,
Iſt's wie in der Kirche hier.

Von der Kirche ſprech' ich auch,
Will es ſo des Sonntags Brauch,
Von dem heiligen Altar,
Von dem grün bekränzten Haar.

Sitze ſtill! Wer weiß, wie weit
Von uns beiden iſt die Zeit,
Wo uns Gott der Herr beſcheert,
Was uns beſſer beten lehrt!

4.

Der letzte Gaſt.

Ich bin der letzte Gaſt im Haus;
Komm, leuchte mir zur Thür hinaus,
Und bieten wir uns gute Ruh',
So gib mir einen Kuß dazu.

Du ſchenkteſt heut' mir trüben Wein
In meinen letzten Becher ein.
Ich ſchalt Dich nicht und trank ihn aus:
Ich war ja letzter Gaſt im Haus.

Mir gegenüber ſaßeſt Du,
Es fielen Dir die Augen zu.
Ich dacht': ſie wünſcht dich wohl hinaus,
Du biſt der letzte Gaſt im Haus.

Ich bin der letzte Gaſt im Haus;
Der ſchöne friſche Roſenſtrauß,
Den ich Dir gab beim erſten Glas,
Hängt Dir am Buſen welk und blaß.

Nun gute Nacht! Nun gute Ruh'!
Und morgen früh wann öffneſt Du?
Ich bin der letzte Gaſt im Haus,
Und eh' es dämmert, wandr' ich aus.

Ich bin der letzte Gaſt im Haus,
Den letzten Tropfen trink' ich aus.
Setz' mir mein grünes Glas beiſeit,
Zerbräch's ein Andrer, thät mir's Leid.

5.

Der Waſſermann.

Wenn das Waſſer draußen
Von den Scheiben rinnt,
Gieß' mir Wein hier innen
In das Glas geſchwind!

Iſt das Wetter trübe,
Hell iſt doch der Wein,
Hell des Mädchens Auge,
Das ihn ſchenket ein.

Herrſchet denn am Himmel
Heut' der Waſſermann?
Kellnerin, ſo lege
Gleich die Laden an.

Gar zu grieſegrämlich
Schauet er herein,
Mögte ſeinen Regen
Gießen in den Wein.

Sieh nur nach dem Kruge,
Schöne Kellnerin,
Daß er nicht für Deinen
Seinen ſtelle hin!

6.

Verſprochen und zerbrochen.

Wie manches Glas bezahl' ich hier,
Und hab' es nicht zerbrochen!
Auch nicht *ein* Küßchen gibſt Du mir,
Und haſt ſo viel verſprochen.

Und küſſeſt Du mich heute nicht,
Will ich bis morgen zechen;
Und wenn mir die Geduld zerbricht,
Mag auch ein Krug zerbrechen.

7.

Was iſt Schuld daran?

Du haſt zum Trinker mich gemacht,
Du ſchöne Kellnerin!
Ei, ei! wer hätte das gedacht,
Da ich ſo jung noch bin?

Und klag' ich an den ſüßen Wein,
Den ſie in's Glas mir gießt? —
So klag' ich an den Vater Rhein,
Bei dem die Rebe ſprießt.

So klag' ich an den Sonnenſtrahl,
Thau, Regen, Luft und Wind,
Die doch auf Erden allzumal
Des Himmels Gaben ſind.

Und klag' ich an ihr Schelmgeſicht,
Ihr blaues Augenpaar,
Ihr Mündchen, das auch ſchweigend ſpricht,
Ihr gold'nes Flechtenhaar? —

Sie hat ja ihren ſchönen Leib
Sich ſelber nicht beſtellt,
Und in dem Grabe liegt das Weib,
Das ſie gebracht zur Welt.

Wer ſtellt die Todten vor Gericht
Und ſtört des Grabes Ruh'? —
Kind, nimm es Dir zu Herzen nicht,
Und ſchenk' nur immer zu!

8.

Die ſchlanke Kellnerin und die ſchlanken Flaſchen.

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Blank und ſchlank ſind Deine Flaſchen,
Blanker, ſchlanker iſt Dein Leib.
Laß mich trinken, laß mich naſchen
Sorgenbann und Leidvertreib!

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Zum Umſpannen iſt Dein Mieder
Mit vier Fingern ohn' Beſchwer.
Fülle mir den Schoppen wieder!
Mit vier Zügen iſt er leer.

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Schlanke Leibchen hab' ich gerne,
Aber ſchlanke Flaſchen nicht;
Dank dem durſtig heißen Sterne,
Unter dem ich trat an's Licht.

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Fodr' ich doch den ſchlankſten Schoppen,
Sage nicht, ich ſey ein Thor;
Denn er zaubert, mich zu foppen,
Deinen ſchlanken Leib mir vor.

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Schlanke Flaſchen Dir behagen,
Ob ihr Glas auch leicht zerbricht,
Schlanke Leibchen, laß Dir ſagen,
Sind ſo gar zerbrechlich nicht.

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Wohl bekomm' es Deinen Kannen,
Daß ſo ſchnell mein Schoppen leer!
Darf ich Deinen Leib umſpannen,
Meſſ' ich keine Flaſche mehr.

9.

Der Triumphator.

So hab' ich endlich ihn bezwungen,
Den Knaben, der die Welt bezwingt!
Ich habe müde mich gerungen,
Drum, Bruder, kommt zu mir und trinkt!

Er griff mich an in dieſem Keller
Und ſtieß an's Glas mir ohne Scham,
Als eben meinen leeren Teller
Die Kellnerin vom Tiſche nahm.

Der Schaum beſpritzte mir die Naſe,
Und ſolch ein Nieſen kam mich an,
Daß aus dem übervollen Glaſe
Der Wein mir in den Aermel rann.

Er lachte hinter meinem Stuhle,
Da ſprang ich auf und faßt' ihn baß,
Und leicht, wie eine Federſpule,
Warf ich ihn nieder auf ein Faß.

Da lag er, ohne ſich zu regen,
Und ſchrie und ſchluchzte jämmerlich.
Ich ließ mein gutes Herz bewegen,
Und ſprach zu ihm: ſo trolle dich!

Doch ſeht, was ich ihm abgenommen,
Eh' ich ihn aus der Thüre ließ!
Nun mag er immer wiederkommen,
Der Ritter ohne Schild und Spieß!

Zum erſten ſeine Augenbinde,
Die dient mir jetzt zum Tellertuch,
Und, wenn ich abgenutzt ſie finde,
Für einen Spund zum Ueberzug.

Mit ſeinen ſcharf geſpitzten Pfeilen
Da bohr' ich meine Fäſſer an,
Vielleicht, daß ich ſie auch zuweilen
Als Pfropfenzieher brauchen kann.

Und ſeine Fackel ſoll mir leuchten
In ſchwarzer Nacht aus jedem Schmaus,
Wenn mir der Weg zu glatt will deuchten
Und ſich im Wirbel dreht mein Haus.

Treue Freundſchaft.

Sophien und Joſephen gewidmet.

Erhaben über dieſem Erdenraume,
Flog ſchon Sophiens Geiſt zum Ewigen empor;
Es hatte ihm in einem ſchönen Traume
Der Tod geöffnet ſeines Kerkers Thor,
Und Sonnen ſah er ſtrahlend um ſich glänzen,
Und neue Sinne ſtrömten neue Luſt,
Und Welten einten ſich zu Kränzen,
Zu legen ſich an des Allvaters Bruſt:
Da ſtand um ihre kalte Erdenhülle
Von Freunden noch ein dicht gedrängter Kreis,
Und Thränen ſtrömten aus des Herzens Fülle,
Und Klagen ſchallten laut und leiſ'.
Gleich einer Braut, im weißen Kleide
Lag ſie mit blaſſem, lächelndem Geſicht — —
Ach! dieſe Kränze deuten nicht auf Freude,
Ach! dieſe Roſen auf Entzücken nicht.
Und ſtiller wird es rings, und immer leiſer
Drängt ſich die Klage aus der bangen Bruſt,
Und ſchmerzvoll fällt der Blick auf Myrthenreiſer,
Sie hält den Kranz, doch ſeiner unbewußt.

Mit Thränen ſteht umher die Menge,
Denn edel war Sophie, Allen hold,
Und dieſer Trauerton in dem Gedränge
Iſt ihrer Tugend, ihrer Güte Sold.

Vor'm Hauſe tönen leiſ' der Schüler Lieder,
So eben enden ſie den Kirchenſang,
Und eh' ein neues Klagelied beginnet wieder,
Herrſcht drinn und draußen Todtenſtille dumpf und bang.

Da fliegt herbei
Mit Schmerzgeſchrei
Ein holdes Weib durch die gedrängte Schaar,
Und ſtürzt über den Sarg,
Der die Freundin barg,
Und will ſie halten immerdar,
Als lebend ſie noch umfaſſen,
Im hohen, begeiſterten Glauben,
Und im Tode nicht von ihr laſſen,
Und ruft: “Sie iſt mein! wer will ſie mir rauben?„

Es iſt Joſephe. — — Edles, treues Herz! —
Ja! ſie war Dein in ihrem Leben,
Sie hatte Dir im Glück und Schmerz
Ihr ganzes Weſen hingegeben.
Ihr hieltet Euch ſo innig ſtets umſchlungen,
Und Schweſtern war't Ihr feſt und treu;
Der Freundſchaft heil'ge Schwärmerei,
Sie hatte Euren Sinn durchdrungen;
Und leben mag die Eine nicht,
Wenn das Herz der And'ren bricht.

Und Joſephe richtet ſich empor, die Blicke
Fallen auf Sophiens blaſſe Wangen.
“Gebt mir ſie, o! gebt mir ſie zurücke!„
Ruft ſie ſchmerzlich: “dies Umfangen —
“Nein! das letzte kann es nimmer ſeyn,
“Denn Sophie war ja mein! o mein!!„

Treue Freundſchaft! die im Tod' nicht weichen
Von dem Herzen ihrer Freundin will,
Welch Gefühl iſt Dir wohl zu vergleichen?
O! das Herz Sophiens ſteht zwar ſtill,

Doch hinauf, wo ſie im Lichte wallet,
Tönet Deiner Treue Himmelslaut,
Wie der Ton der treuen Liebe ſchallet
In die Seele der geliebten Braut.
Sieh! ſchon träufelt ſie, gleich Thauestropfen,
Troſt in Dein erſchüttertes Gemüth,
Und es ſtillt ſich dieſes Herzens banges Klopfen,
Und die Finſterniß des Grabes flieht.
Einen Engel ſieht Joſephe ſchlafen
Nun im Sarge, nicht des Todes Bild,
Der von allen Leiden, die ihn trafen,
Aufgeſchwebt iſt in ein Lichtgefild'.
Thränen kommen in das trock'ne Auge,
Sanft're Worte hat das bange Leid,
Und es nahet ſich mit Troſteshauche
Der Gedanke froher Ewigkeit.
Unter Zähren treuer Liebe hebet
Sie am Sarge ſich nun ſchmerzlich auf,
Und der Liebe Zoll, der ihr im Auge bebet,
Sinkt, gleich einem Perlenſchmuck, darauf.
Einen Blick nach wirft im tiefen, ſtillen Harme
Auf Sophien ſie, den Engel nur verſtehn,
Sinkt dann weinend in des greiſen Vaters Arme;
Und die Schüler ſingen: Wiederſehn!!

Th. Hell.

Die beiden Harfen.

Durch der Seele Tiefen klingend
 Weht in mir ein Harfenpaar,
Dröhnend hallt das Spiel der einen,
 Das der and'ren ſanft und klar.
Zwei der Kräfte, die ſich haſſen,
 Geben ihnen Klang und Laut;
In den Saiten wühlet dieſe,
 Jene ſtreift ſie leiſ' und traut.

Wie, von Fels auf Felsbett ſtürzend,
 Wild der Katarakt erdröhnt,
Wenn des Blitzes Strahl getroffen
 Dumpf es durch die Bergſchlucht ſtöhnt.
Feſſellos die Schneelawine
 Tödtend durch das Thal verhallt:
Alſo auch in meinem Buſen
 Wild die eine Harfe ſchallt.

Doch wie über Roſenhaine
 Zephyr haucht den Morgenkuß,
Wie aus fernen, fernen Welten
 Der Geliebten leiſer Gruß;
Wie bei ſtiller Nacht harmoniſch
 Sich's in Eichenwipfeln regt,
Tönt der andern Harfe Liſpeln,
 Sanft von milder Kraft bewegt.

Dröhnet jene laut verbrauſend,
Glüht des Menſchen Auge wild,
Und aus Nacht und Todesreichen
Steigt ein grau'nhaft Schreckensbild;
Aber glanzvoll ſtrahlt das Auge,
Wenn die and're ſüß erſchallt,
Und im hellen Himmelsraume
Glänzt ihm eine Lichtgeſtalt.

Hätte doch die beiden Kräfte
Gleiches Streben mild vereint!
Aber ach! in wildem Grimme
Blieben ſie ſich ewig feind.
Was die eine Holdes zeugte
In entzückter Harmonie,
Bald vernichtet es die and're;
Ewig feindlich ſtreiten ſie.

Bis zerſprengt die letzte Saite,
Bis die Harfen morſcher Staub,
Bis der Seele Hallen klanglos,
Und ich der Vernichtung Raub,
Bis das ſchwache Haus in Trümmer
Sinkend einſt zuſammenbricht:
Dann befeinden ſie ſich nimmer,
Aber ach! — — ſie tönen nicht.

Ant. Alex. Graf v. Auersperg.

Trutneila.

Ein Nürnberger Schwank

von

Georg Döring.

Erſtes Capitel.

Berichtet, wie Frau Sibylla, die Wirthin zum rothen Hahnen, ihre jungfräulichen Jahre verlebt, dann glücklich unter die Hauben gekommen und ihrem für närriſch gehaltenen Eheherrn ein Töchterlein geboren.

In der weltberühmten Reichs- und Handelsſtadt Nürnberg galt Frau Sibylla Schwerzinger, Wirthin der Herberge zum rothen Hahnen, als das böſeſte Weib, das vom Spittler- bis zum Laufferthore nur gefunden werden könne. Kein Armer nahte ſich ihrer Thür, um ein Almoſen, ein Stucklein Brod, oder gar in der Faſtnachtszeit, wo doch ſonſt in der guten Stadt jedermänniglich die milde Hand gegen Bedürftige aufthat, ein Kuchlein zu erbetteln. Frau Sibyllens böſes Zünglein ſchnitt ſo ſcharf in die ſonſt abgehärteten Bettlerherzen, daß dieſe zu ganz entgegengeſetzten Empfindungen entbrannten, als gewöhnlich aus Herzensverwundungen zu entſtehen pflegen, und ſich mit Haß und Abſcheu von der Herberge zum rothen Hahnen abwendeten, wenn ſich etwa ihr Schritt dahin verirrt hatte. Traf es ſich aber zufällig, daß einer, der Frau Sibyllens Gemüthsart nicht kannte, ein fechtendes Handwerksbürſchlein etwa, oder ein fahrender Schüler aus weiter Fremde, bei ihr einſprach um eine Gabe, ſo regnete aus dem Munde der wohlberedten Frau eine ſolche Fluth von Schimpfwörtern auf ihn herab, daß er ſich gern auf's Eiligſte aus dem Staube machte und wünſchen mogte, er wäre ſein Lebtag nicht auf die Herberge zum rothen Hahnen geſtoßen. Das mußte wahr ſeyn! Ein herrliches Schatzkäſtlein ſolcher Schimpfreden hatte ſich Frau Sibylla Schwerzinger in langen und vielſeitigen Lebenserfahrungen geſammelt. Wo gab es aber auch, ſogar in der weltberühmten Stadt Nürnberg, noch eine Ehewirthin, die vor ihrem Eintritte in den heiligen Stand ſchon ſo weit in der Welt herumgekommen, ſo vieler Herren Länder anſichtig geworden, mit Leuten jedes Standes und beſonders mit dem wilden Kriegsvolke in ſo nahen Verkehr getreten war, als eben genannte Frau Sibylla Schwerzinger? Böhmen hatte ſie auf einem der verunglückten Kriegszüge gegen die Huſſiten geſehn, bei welchem ſie vergebens den Muth der Reichsvölker durch Vertheilung erquicklicher Getränke anzufeuern bemüht geweſen. In den ſchönen Stiefel des Landes Italia war ſie, im Gefolge des zur Krönung nach Rom reiſenden Kaiſers Siegmund, hinabgefahren, und hatte ſich ſelbſt bis dahin gewagt, wo der feuerſpeiende Berg Veſuvius ein gewaltiges Loch in beſagten

Stiefel gebrannt; immer aber hatte ſie, ſelbſt in der heiligen Stadt am Tiberfluſſe, das Zeitliche im Auge behalten, Mund und Magen der kaiſerlichen Söldner gegen gute Zahlung mit Speiſe und Trank gelabt, auch daneben, was die Reiſigen etwa von Wäſche und Kleidungsſtücken mitgeführt, in gebuhrender Ordnung erhalten. Den beſten Vortheil hatte jedoch Sibylla von ihrem Zuge nach Frankreich davon getragen, wo ſie ſich, mit kluger Benutzung der Zeit und der Umſtände, zur Univerſal-Erbin eines vornehmen burgundiſchen Obriſten, den ſie als Köchin bedient und in ſeiner letzten Krankheit gepflegt, einzuſetzen wußte. Mit einem ſchönen Stück Geld im Sekkel kehrte Sibylla in die liebe Vaterſtadt Nürnberg zurück. Hier miethete ſie ſich in ein freundliches, nächſt der Herberge zum rothen Hahnen gelegenes Häuslein ein. Da lag ſie nun den ganzen lieben Tag über im Schiebfenſterlein und ſchauete nach den Fremden, die in der vielbeſuchten Herberge eintrafen, und wünſchte ſich, wenn ſie das lärmende Treiben und geſchäftige Leben wahrnahm, wohl ſelbſt die Frau Wirthin zu ſeyn, um recht viel befehlen, ordnen und einrichten, auch dabei einigen erquicklichen Zank führen zu können, welches Letztere ſie als die Paradieſesluſt dieſes irdiſchen Lebens betrachtete. Sie war noch ein ganz ſchmuckes Weiblein, hatte Augen im Kopfe wie brennende Kohlen, rothe Wängelein, die gegen die bräunliche Farbe des übrigen Antlitzes gar anmuthig abſtachen, und trug ſich in Kleidung und Geſchmuck ſo ſtattlich, wie die Rathsherrn- und Doktor-Frauen. Als ſie der Stadt-Pfänder wegen ſolcher ungebuhrlichen Kleiderpracht einſtmalen zur Strafe ziehen wollen, brachte ſie gar keck einen kaiſerlichen Freibrief vor, der ihr güldene Ketten und ſtoffene Kleider zu tragen erlaubte.

Niemand ſah die ſehnſüchtigen Blicke, welche Sibylla nach der Herberge richtete, mit größerem Wohlgefallen, als Meiſter Nikolas Schwerzinger, der unbeweibte Wirth im rothen Hahnen. Die Reize Sibyllens verblendeten ihn, der Satan des Mammons beſtrickte ſein Herz, und ehe ein volles Vierteljahr verlaufen war, ſchaltete und waltete Sibylla in ſeinem Hauſe als Ehefrau und Gebieterin.

Aber Nikolas, du Armer, wie ſchrecklich war dein Erwachen aus dem anmuthigen Traume des Liebesglücks und des im Reichthume genährten Wohllebens, den du dir von deiner Zukunft, im ſüßen Vereine mit Sibyllen, gebildet hatteſt? Wie wurden nicht alle deine Hoffnungen grauſamlich vernichtet, als der Brautengel durch den Prieſterſegen zu einem Hausteufel ward, der nicht allein ſeine Capitalien, ſondern auch die deinigen und was täglich verdient wurde, unter Schloß und Riegel eigenmächtig verwahrte und verwaltete? Wie ergriff dich doch ein gräßliches Bangen, als Sibylla dir den Schmack verkurzte, den du immer ſehr geliebt hatteſt, den Trunk entzog, dem du immer ſehr ergeben geweſen? Doch was war das gegen die Erfahrung, welche dir, bedauernswerther Nikolas, noch bevorſtand? Ja, das Aergſte traf ein, denn einſtmalen, als du erſt durch gütige Reden, dann durch ſchärfere Worte und endlich durch handgreifliche Mittel den Verſuch machteſt, dein böſes Weib zu bekehren, da mußteſt du Sibyllen in Allem, ſelbſt in körperlicher Stärke und Ringfertigkeit, als deine Siegerin anerkennen! Nicht ohne von der Macht des

Beiſpiels begeiſtert und belehrt zu werden, hatte ſie treu gehangen an manchem Fähnlein Kriegsvolkes; nicht ohne Früchte zu ſammeln fur ihr kunftiges Leben, war ſie durch die oft bittere Schule der Erfahrungen gegangen! Deine Kraft war gebrochen, o Nikolas! Trube und lebensmude ſchlicheſt du Tage lang umher und ließeſt dich geduldig von deiner Xantippe einen Siebenſchläfer, einen dummen Hanſel, einen Lamech, einen Vielfraß, einen Vollzapf, einen Muckenkopf, einen Schlampeter, und was Frau Sibylla noch ſonſt von ſolchen in der guten Reichsſtadt beliebten Ehrentiteln aufzubringen wußte, benennen, ohne nur ein Sterbenswörtchen zu erwiedern. Ein Seufzer hob wohl mitunter deine ſchwer bedrängte Bruſt. Auf die Seufzerſprache aber verſtand ſich Frau Sibylla nicht ſonderlich, und ſolche halb vernehmliche Klagen verhallten in dem Gekeife, das die redſelige Meiſterin mit den Knechten und Mägden fortſetzte.

Selbſt die Hoffnung, baldigſt ein Pfändlein ihres ehelichen Glücks in den Armen zu wiegen, konnte Frau Sibyllens Zank- und Streitſucht nicht mindern. Im Gegentheile ward ſie, je näher der Zeitpunkt kam, in welchem ſie eines lieben Kindleins zu geneſen hoffen durfte, noch weit heftiger und tobſüchtiger als bisher, ſo daß kein Geſinde mehr bei ihr aushalten mogte, und unter den Dienſtboten im rothen Hähnen täglich neue Geſichter zu erſchauen waren. Wer aber aushalten mußte, das war Meiſter Nikolas. Von dem Gedanken an dieſe traurige Nothwendigkeit gepeinigt, ging er einſtmalen gar zerſtreut und tiefſinnig, noch mit der Kuchenſchürze umgethan, und das ſpitze weiße Nachtmutzlein auf dem Haupte, am Fiſchbache hinab nach dem Frauenthore zu.

“Wohin in dieſem Aufzuge, Meiſter Schwerzinger?„ fragte ein Bekannter, der ihm uber'n Weg kam.

“Zu Gott!„ antwortete Nikolas tief aufſeufzend, und wandelte furbaß durch das Frauenthor dem nahen Walde zu.

“Der iſt ein Narr geworden uber ſeinem Zankeiſen von Weibe!„ rief der Nachbar ihm kopfſchuttelnd nach und beeilte ſich, das Mährlein von dem vermeintlichen Unglucke, welches dem Wirthe zum rothen Hahnen zugeſtoßen, in allen Meth- und Bierhäuſern ſeiner Kundſchaft zu verbreiten.

Meiſter Nikolas war indeſſen, nachdem er noch einmal von der ſandigen Anhöhe hinter dem Siechkobel zu Sanct Peter gar ſehnſuchtig die liebe Vaterſtadt, die Burg mit dem Thurme Lug ins Land, die Kirchen Sanct Sebald und Sanct Lorenzen, welche lieblich im Scheine der Nachmittagſonne erglänzten, angeſchaut hatte, in den dunkeln Wald und nach dem großen Weiher geſchritten, welcher heut zu Tage unter dem Namen des Dutzendteiches den ſchönen Nürnbergerinnen gar werth geworden iſt, und von ihnen zu allerlei erlaubter Gemüthsergötzlichkeit häufig beſucht wird. Damals aber war dort noch kein wirthliches Obdach zu finden. Keine anmuthige Blumenanlage erfreute das Auge, weder Geigen noch Flöten riefen zum luſtigen Tanze, weder Kaffee noch Krugbier erlabten den muden Wanderer. Rings um den Weiher ſchloß ſich dichte Waldesnacht. Kein Geräuſch, als das der Wellen, kein Ruf, als das widerwärtige Geſchrei der Rohrdommel erklang hier; und wer nach einem beſchwerlichen Gange einer Erquickung bedurfte, der mußte ſich mit einem Trünklein Waſſers aus dem weiten Becken des Weihers ſelbſt begnügen.

Ach! der arme Nikolas glaubte hier den Heilquell für alle ſeine Leiden gefunden zu haben. Er wollte einen Trunk thun, der für alle Zeit den Brand des Schmerzes in ſeinem Inneren löſchen ſollte, der ihm einen Schlaf brächte, aus dem weder Sibyllens keifende Stimme, noch ſelbſt die Beruhrung ihrer rüttelnden Hände ihn je wieder erwecken könnte! Mit wehmüthigen Blicken auf die anſchlagenden Wellen ſchauend, nahm er das weiße Nachtmützlein vom Haupte, faltete es ſorglich zuſammen und legte es ſauber auf den graſigen Uferrand; dann band er die reinlich gehaltene Küchenſchürze los, brachte ſie ebenwohl in eine ſchön geglättete Lage und wies ihr die Stelle neben dem Mützlein an. Das pfirſichblüthfarbene Hauswamms, deſſen er ſich bedächtig entledigte, deckte er über jene beiden Stücklein hin. Nun war er fertig, ſprach noch ein kurzes Stoßgebetlein und wollte hierauf, mit einem muthigen Sprunge in den Weiher, den Scheidungsakt von Frau Sibyllen vollziehn, als er plötzlich ſich beim Namen rufen hörte, und, er wußte nicht warum, von einem grauenvollen Entſetzen befallen, ſich nicht von der Stelle zu rühren vermogte.

Er blickte aufs Waſſer, von wannen die Stimme ſeltſamlich herüber geſchallt hatte. Siehe! Da luſtwandelte gar gemüthlich und ſonder Beſchwerde ein uraltes Mütterlein über den Spiegel der Wellen hin. Das Mütterlein trug eine gewöhnliche Hauben, unter welcher eisgraue Haare wie ein ſilberner Heiligenſchein hervorſahen, drauf einen Kranz von Waſſerlilien, über den Leib ein langes aſchgraues Kleid und in der Hand einen tuchtigen Stecken, den es drohend gegen Nikolas erhob:

“Meiſter Schwerzinger! Meiſter Schwerzinger!„ rief die Alte in einem gar knarrenden und unfreundlichen Tone: “laß ab von Deinem ſündhaften Beginnen! Bekleide Dich wiederum mit dem pfirſichblüthfarbenen Hauswammſe, lege die ſaubere Kuchenſchürze wieder um den Leib, ſetze das weiße Nachtmützlein wieder auf das Haupt, und eile mit ſchleunigen Schritten heim in die Herberge zum rothen Hahnen; denn wiſſe! in dieſer Stunde ward Dir ein Töchterlein geboren, deſſen wunderſame Lieblichkeit Dir die Laſt Deines ehelichen Lebens erleichtern wird. Eile! denn ſchon lächelt das anmuthige Kindlein freundlich in die Welt und ſucht mit den holdſeligen Blicken nach dem Vater, der im fernen Walde ſeinen ſträflichen Gedanken nachgeht. Einſt, wenn der Glücksſtern des Kindleins hell ſtrahlend über ſeinem Haupte ſteht, dann wirſt auch Du wiederum die verlorne Ruhe und den lieben Hausfrieden finden. Bis dahin hoffe und harre in Geduld! Frage nur Dein Gewiſſen, Meiſter Schwerzinger, ob Du dich frei und ledig weißt von jeglicher Schuld aus Deinem früheren Leben? Haſt Du nicht manchem Mägdlein vorgefabelt von Liebe und Treue; und dann die Getäuſchten ſchmählich ſitzen laſſen auf der Sanct Andreas-Bank? Haſt Du nicht geliebelt am weißen und am ſchwarzen Thurme, in der Ziſtelgaſſe und am Milchmarkte, auf der vordern und auf der hintern

Füll? Jetzt kommt die Strafe. Die Sünde will gebüßt ſeyn, wie die Luſt. Wenn Du aber gelaſſen trägſt, mein Söhnlein, und nicht wieder auf dumme Streiche ausgehſt, wie heute, ſo will ich Dir zu ſeiner Zeit ſchon helfen. Bis dahin gehab' Dich wohl! Trödle nicht lange und kehre heim!„

Mit dieſen Worten, ſtieg die Alte, zu Nikolas großem Erſtaunen, in einen Schlund hinab, der ſich in der Mitte des Weihers öffnete, und verſchwand, indem die Wellen hinter ihr ſich wieder ſchloſſen. Aber auch aus ſeiner Seele hatte ſich, als die Erſcheinung entwich, jede Spur von Furcht und Gram verloren. Nur ein entzückender Gedanke erfüllte mit nie gekannter Luſt und Wonne ſein ganzes Innere. Er war Vater. Ein Weſen, das auf ſein Leben und ſeine Liebe den gegründetſten Anſpruch machen konnte, war als freundlicher Gaſt in die Herberge zum rothen Hahnen eingezogen und ſuchte mit den holdſeligen Aeuglein nach dem Vater, breitete die zarten Aermchen nach ihm aus! Da ward Meiſter Schwerzinger von allgewaltiger Sehnſucht ergriffen. In einem Nu hatte er die ſauber zuſammengefalteten Kleidungsſtücke vom Boden aufgerafft. Das pfirſichblüthfarbene Wamms ward verkehrt angezogen, das weiße Mützlein auf ein Ohr geſtülpt, die blanke Schürze hinten ſtatt vornhin gebunden. Dann rannte er, wie außer ſich, nach der Stadt zurück, indem er jubelnd vor ſich hinrief:

“Heißa! Ich bin Vater! Ich habe ein Töchterlein, das mir die Laſt erleichtern und mich glücklich machen wird!„

In der nämlichen Haſt, wie Meiſter Nikolas über's Feld gelaufen, flog er auch durch die Straßen der guten Reichsſtadt. Die ehrbaren Burger, welche ihm begegneten, ſahen verwundert einander an, und glaubten in dieſem Betragen den Beweis zu finden, daß die bereits ſtadtruchtige Mähre, der rothe Hahnenwirth ſey ein Narr geworden völlig gegrundet ſey.

In der Herberge fand Meiſter Schwerzinger ein gar wildes Gelärm, deſſen er ſich nicht verſehen hatte. Die Trinkſtube war voller Gäſte. Sie ſangen und ſchrien toll durch einander, und verlangten mit heftigem Rufe nach dem Wirthe. Alle waren gekommen, um ſich zu überzeugen, ob dieſer wirklich ubergeſchnappt ſey, und da bei dieſer Gelegenheit manches Mäßlein Wein, manches Kruglein Meth und unzählige Kannen Bier geleert wurden, ſo fiel dieſes ſonſt für Meiſter Nikolas höchſt ſchmähliche Gerücht gar nicht zu ſeinem Schaden aus. Aber die Gäſte wollten auch fur ihr gutes Geld zu ihrem Zwecke gelangen. „Meiſter Nikolas!„ ſchallte es da, “Meiſter Nikolas!„ hier; allein wer nicht erſchien, war Meiſter Nikolas.

Der gluckliche Vater eilte, ohne auf das Schreien der tobenden Zecher zu achten, an der Gaſtſtube vorüber, die Stiege hinauf in das Hinterſtublein, wo Frau Sibylla, noch ſehr ermattet, und in dieſer Ermattung möglichſt ſanft, in den Wochen lag. Wie es Meiſter Nikolas im Geiſte freudiglich vorausgeſehen hatte, ſo blickte ihn das Töchterlein, welches in den Armen der Wärterin zart und lieblich, gleich einem Lenzmorgen, ruhete, mit den klaren Aeuglein gar herzig an und ſtreckte die kleinen Händchen freundlich nach ihm hin. Mit einer Thräne im Auge nahm er das Kindlein in ſeine Arme.

drückte es ſanft an ſeine Bruſt und bedeckte das feine Antlitz mit Küſſen, dann tanzte er freudetrunken mit ihm im Zimmerlein umher und rief wieder, wie unſinnig:

"Heißa! Ich bin Vater, ich habe ein Töchterlein, das mir die Laſt erleichtern und mich glücklich machen wird!„

Er trieb es in ſeiner Freude ſo toll und laut, daß die Wärterin ihm ärgerlich das Kindlein wegnahm und ihn aufmerkſam machte, wie Frau Sibylla in dieſem Augenblicke der Ruhe und Schonung ſehr benöthigt ſey. Immer die Blicke nach dem lieben Töchterlein gerichtet, näherte ſich Meiſter Schwerzinger ſcheu dem Bette der Wöchnerin und ſtammelte etzliche verwirrte Reden von Vaterfreude und guter Beſſerung.

"Ei was!„ erwiederte Frau Sibylla, bei weitem nicht ſo heftig, als gewöhnlich, aber immer doch mit dem Ausdrucke der Herrſchſucht und der Zankluſt: "Sey keine Schlafhauben und ſchier Dich hinab in die Schenkſtube! Dort iſt Dein Platz, dort iſt zu thun vollauf, und Du haſt darauf zu ſehn, daß die Knechte und Mägde nichts verzetteln und verſchlampen! Was ſtehſt Du da wie ein Simpel und verdrückſt mir den Wurm? Troll Dich und laß mich in Ruhe!„

Die Wärterin gab dem Meiſter einen bedeutungsvollen Wink. Er warf noch einen zärtlichen Blick auf ſein liebes Kindlein und verließ, im Innern hochbeglückt, das Zimmer.

Wo konnte weit und breit ein Wirth gefunden werden, der ſeine Gäſte ſo freundlich und regſam bedient hätte, wie heute Meiſter Schwerzinger? Er hatte, bevor er in die Schenkſtube trat, ſchnell das pfirſichbluthfarbene Hauswamms in einen Winkel geſchleudert, Nachtmütze und Schürze dazu geworfen, und, da er den heutigen Tag zu ſeinen Ehrentagen rechnete, ein Sonntagsgewand angelegt, in welchem er jetzt die Glückwünſche der herbeidrängenden Gäſte ſchmunzelnd annahm. Jeder hatte ſein Lüſtlein dran, ihm auf den Zahn zu fühlen: wie theuer die Grütze in ſeinem Haupte ſey? Meiſter Nikolas aber war immer mit ſo verſtändigen und witzigen Redensarten zur Hand, daß Alle dahin übereinkamen: ein Schalk müßte ſie mit der Nachricht von ſeiner Geiſtesverwirrung zum Beſten gehabt haben, und der Wirth zum rothen Hahnen ſey in Wahrheit ſelten ſo klug und vernünftig geweſen, wie gerade am heutigen Tage! Nach und nach verloren ſich die neugierigen Horcher, wenig zufrieden, daß es nichts mit des Meiſters Narrheit ſey, von der ſie ſich einen gar guten Spaß verſprochen hatten.

Als nun aber Alles ſtill geworden war, als man den Holzwurm in der Wand picken und das Heimchen im Gemäuer zirpen hören konnte, da ſchlich Meiſter Nikolas, im Wonnegefühle ſeiner Väterlichkeit, nochmals die Stiege hinauf zur kleinen Wochenſtube. Er legte das Ohr an die Thür, um die Odemzüge ſeines lieben Töchterleins zu belauſchen. Das wüſte Schnarchen der beiden Weiber ließ ſich vernehmen; von dem Kindlein hörte er nichts. Er ſah durchs Schlüſſelloch. Da erblickte er, vom Scheine der Nachtlampe erhellt, die Wiege, in welcher ſein theures Kindlein ſchlummerte. Ein Lächeln ſchwebte auf dem Antlitze des Engeleins.

"Es träumt von ſeinem Vater!„ ſagte der entzückte Nikolas für ſich hin. Leiſe, wie er gekommen, ging er wieder hinab. Seine Bruſt war ſo voll, ſein Herz wollte ſich aus der Bruſt drängen; er wußte ſein Glück nicht zu faſſen. Ach! wie gern hätte er ſich einem Freunde mitgetheilt; aber er hatte niemand, er ſtand einſam und verlaſſen.

‟Feiern muß ich ſeinen Geburtstag,„ ſprach er, als er die menſchenleere Schenkſtube wieder betrat, ‟und kann ich auch keine Freunde laden zu dieſem Feſte, und iſt auch ſonſt niemand mein Gaſt, als ich ſelbſt!„

Welche feſtliche Luſt aber konnte Meiſter Nikolas, das demüthige Eheherrlein, ſich bereiten in ſeinem eignen Hauſe, wo Frau Sibylla, obgleich krank, durch ihre Gebote mit ehernem Szepter herrſchte? Ach! es gibt nur ein Paradieſesgärtlein auf Erden, in welches geplagte Ehemänner gar gern zu flüchten pflegen! Eine Maßkanne alten Sekts holte ſich Meiſter Nikolas aus dem Gewölbe herbei, und ſprach dieſer ſo fleißig auf das Wohl ſeines herzlieben Töchterleins zu, daß er bald in einen tiefen Schlummer verfiel, in welchem ihn nichts, nicht einmal ein Traum von der Neugebornen, beunruhigte.

Zweites Capitel.

Worin das Neugeborne den Namen Kätterle erhält, gar geſchwind das ſiebenzehnte Jahr erreicht und dann, dem Vater zur Freude, der Mutter zum Leide, den ehrbaren Gürtlergeſellen Burkhard Güldenmund zu ſeinem Schätzlein erkieſt.

Die ſanftmüthige Leſerin wird gern einen Zeitraum von ſiebenzehn Jahren mit uns überſchreiten, in welchem Frau Sibylla ihr Zünglein gar fleißig übte, mit Mann und Geſinde in ſtetem Hader lebte und über ſolcher fortwährenden Aergerniß ſehr zuſammenſchrumpfte und abmagerte, ſo daß die ihr nicht ſonderlich gewogenen Nachbarsweiber ihr die Beinamen eines langen Geſpenſtes, eines Heringſeils und einer Gliederdocken zuzulegen fur gut fanden, ohne deshalb den fruher beliebten Ehrentitel eines Zankeiſens zurückzunehmen. Meiſter Schwerzinger aber empfand den böslichen Sinn ſeines Hausdrachen nicht mehr ſo ſehr, als vor der Geburt ſeines herzigen Töchterleins, welches in der heiligen Taufe den Namen Catharina erhalten hatte, in der Herberge und von der Nachbarſchaft jedoch ſchlechtweg Kätterle gerufen ward. Tag und Nacht hätſchelte und pflegte er das Kindlein. Er konnte allen Kindsmägden zum trefflichen Muſter dienen, womit ſich Frau Sibylla ganz zufrieden zeigte, da ihr Stoffel von Nikolas, wie ſie ſich ausdrückte, nun doch zu etwas zu gebrauchen ſey, und ihr Lohn und Koſt eines Dienſtboten erſpare.

Unter des Vaters liebevoller Sorgfalt blühete das Kätterle heran, wie ein heiteres Blümlein des Feldes. War die Mutter nur Streit und Widerſpruch, ſo war das Töchterlein ganz Milde und Ergebung; dabei hing es herzinnig an dem guten Vater, dem es, als es nun groß genug war, im Haushalte mitzuhelfen, durch manches heimlich zugeſteckte gute Bißlein und manchen auf gleiche Weiſe zugebrachten Trunk, den trüben Himmel ſeines ehelichen Lebens erheiterte. Die Sonnenſtrahlen der kindlichen Liebe wirkten auch ſo gedeihlich auf Meiſter Nikolas, daß er, zu Frau Sibyllens großem Erſtaunen, wiederum feiſt und ſtark ward, wie in den Tagen ſeines Junggeſellenſtandes, während ſie zuſammenfiel wie ein unausgebackener Napfkuchen.

Als das Kätterle ſiebenzehn Jahre zählte, mögte man ſchwerlich in der weiten Handelsſtadt ein Jungfräulein gefunden haben, das ihm an zierlicher Anmuth, Freundlichkeit und Herzensgüte gleich geweſen wäre. Die Sanftmuth der Tauben ſprach aus dem blauen Himmelsäuglein, ein Engelslächeln umſchwebte auf den roſigen Wangen das Purpurmündlein, und die goldnen Haare fielen in ſchmucken Flechten weit den ſchlanken Rücken hinab. Kein Menſch aber in ganz Nürnberg hatte beſſere Augen für ſolche Tugendlichkeit der Seele und des Leibes, als der Gürtlergeſell Burkhard Güldenmund, der als ein Nachbarsbüblein ſich in kindiſchen Spielen mit dem Kätterle zuſammengewöhnt hatte, und nun gerade an deſſen ſiebenzehntem Geburtstage das ſchwere Leid hatte, in die Fremde ziehn zu müſſen. Ach, ſchon viele Nächte vor dieſem gefürchteten Tage hatte das Kätterle weinend durchwacht; denn es war dem Burkhard ſehr gewogen, hielt ihn für einen gar rechtſchaffenen Menſchen, mit dem es nur allein, wenn doch einmal, wie es der Welt Lauf mit ſich brachte, geheirathet ſeyn müſſe, glücklich zu werden gedachte, und der daneben, ſo ſchien es ihr, alle übrigen Mannsbilder an Lieblichkeit der Geſtalt und Freundlichkeit des Betragens übertreffe!

Frau Sibylla ahnete nichts von dieſem Herzensverſtändniſſe. Vor ihrem Späherblicke wurde es mit der größten Sorgfalt verborgen, und wenn ſie auch wohl das Kätterle mit dem Burkhard im traulichen Zweigeſpräch unter der Hausthür antraf, ſo hielt ſie das für eitel kindiſches Weſen, und das Kätterle kam mit einer kurzen Zurechtweiſung, daß es ſeine Zeit beſſer im Haushalte verwenden könne, und der beiläufigen Ehrenbenennung eines Gaffer-Andl davon. Unbeſorgter ließ man den guten Vater Nikolas in das Kärtlein ſchauen, welches die verliebten Kinder mitſammen gemiſcht hatten. Er konnte den Burkhard wohl leiden, weil das Kätterle ihn gern ſah; ihm ging des ſchmucken Geſellen bevorſtehende Entfernung zu Gemüthe, weil ſein herzliebes Töchterlein ſich darüber härmte und grämte.

Am Abende vor dem Scheidungstage hatten ſich die beiden Verliebten in das hinter der Herberge zum rothen Hahnen gelegene Hausgärtlein beſchieden, um hier ihren Kummer auszuweinen nach Vermögen und einander zu tröſten mit allerlei lieblichen Bildern der Zukunft.

Sie ſtanden ſchweigend einander gegenüber in der traulichen Laube, welche tief hinten im Gärtlein gelegen war, und wo ſie vom Hauſe aus nicht bemerkt werden konnten. Ihre Hände waren in einander geſchlungen und die thränenvollen Blicke begegneten ſich; keins aber von Beiden hatte den Muth, die herrſchende Stille zu brechen. Nur ihr Schluchzen verrieth, was ſie im Innern ſchmerzlich empfanden, und im zärtlichen Händedrucke beſprachen ſich die gleichfühlenden Herzen. Endlich ermannte ſich Burkhard und ſagte:

"Laß es gut ſeyn, Kätterle! Dein Weinen ſtößt mir das Herz ab und macht Uebel nur noch ärger. Sind ſchon ſo viele Jahre in der Welt verlaufen, ſo werden auch die drei Jahre der Wanderſchaft vorübergehn! Dann komme ich mit einem treuen Herzen zurück, werde Bürger und Meiſter hierſelbſt und halt' um Dich an. Freilich bin ich jetzt ein Lump und Habenichts, der kaum drei Gülden im Seckel mit fortnimmt in die Fremde. Aber wenn ich wiederkehre, bringe ich den ledernen Ranzen voll Geld und Gut mit, ſchütte Frau Sibyllen die harten Thaler auf den Zähltiſch hin und ſage: Meiſterin, da iſt Geld, gebt mir's Mädel!„

‟Pfui, Burkhard!„ verſetzte das Kätterle, indem es ſeine Thränen trocknete: ‟Siehſt Du mich denn für ein Stück Waare, für ein Schock Linnen etwan oder einen Ballen Wolle, an, daß Du ſo um mich zu feilſchen und mich zu erhandeln gedenkſt? Das iſt keine rechte Liebe, wo Geld und Gut ſo gar ſehr in Betracht kommt!„

‟Nicht böſe, Schätzel!„ bat Burkhard mit ſchmeichelnder Stimme. ‟So war es nicht gemeint, und es liegt mir nur in Gedanken, daß Deine Mutter dem eitlen Mammon faſt übermäßig hold iſt, und einen Eidam, der nicht Batzen im Seckel hätte, übel abführen mögte! Da, nimm dieſes ſilberne Gürtlein, das ich heimlich in den Feierſtunden ſelbſt verfertigt! Laß Dir's ein freundliches Angedenken ſeyn, eine Erinnerung an den Burkhard, wenn er in weiter Fremde iſt und keinen Boten an Dich ſchicken kann, als ſeine Gedanken. Siehe! in das ſilberne Blättlein habe ich Deinen Namen eingegraben und den Spruch drunter geſetzt:

‟Dein gehör' ich ewiglich,
Nimmermehr verlaß' ich Dich.„

Gar wehmüthig hatte der Geſell den letzten Theil ſeiner Rede vorgebracht, und den Gedenkſpruch konnte er vor Schluchzen beinahe nicht herſagen. Auch Kätterle's

Thränen floſſen aufs Neue, während das Mägdlein die Gabe unter ſeiner Schürze verbarg und dann mit großer Rührung erwiederte:

“Ich kann Dir nichts geben, herzlieber Burkhard, denn ich habe nichts. Aber ein treues Herz will ich Dir bewahren, ſo gewiß unſer lieber Schutzheilige, Sanct Sebald, mir gnädig ſey! Der wird uns auch helfen zu ſeiner Zeit; denn hat er ſeinen Pilgrimsmantel über die Donau gebreitet und iſt daruber geſchritten, gleich auf einer Brücken, hat er Sterbende geneſen und Todte wieder lebendig gemacht, hat er ſogar Eiszapfen zu einem wärmenden Kaminfeuer angezündet; ſo kann es ihm nur ein gar unbedeutendes Ding ſeyn, meiner Mutter Sinnesart zu Deinen Gunſten zu wenden und uns glücklich zu machen in unſerer Herzensvereinigung auf Lebenslang!„

Beide weinten wiederum ein gutes Stücklein mitſammen. Der Augenblick der Trennung kam immer näher, und um's Herz wurde es ihnen enger, ſo daß ſie wieder nur einander anſehn, aber nicht ſprechen konnten.

Da erſchallte plötzlich in ihrer Nähe ein noch weit auteres Weinen und Schluchzen, als ſie bisher ſelbander efuhrt hatten, und ſie würden über die unerwartete lnweſenheit eines Dritten ſehr erſchrocken ſeyn, wenn icht in dieſem Augenblicke Meiſter Nikolas, das gute Bäterlein, welches hinter der Laube Alles mit angehört, us ſeinem Verſtecke hervorgetreten wäre, und noch im- er Zähren vergießend, aber mit tröſtender Stimme ſagt hätte:

“Seyd ruhig, Herzenskinder! Es wird noch Alles t gehn, und Ihr werdet glucklich werden und ich auch!

Das hat mir Jemand verrathen, der es wohl wiſſen konnte, als ich einſt, mit verzweiflungsvollen Gedanken im Kopfe, mich von der weißen Nachtmütze, der Küchenſchürze und dem pfirſichblüthfarbenen Wammſe trennen wollte! Doch was ſchwatze ich! Davon begreift Ihr nichts, und die Mütze, ſamt der Schürze und dem Wammſe, ſind längſt dem Haderlump zugefallen. Aber verlaßt Euch auf mich: es wird Alles gut gehn! Da, Kätterle„ ſprach er dann weiter, indem er den einſt von Sibyllen erhaltenen Verlobungsring, das einzige Kleinod, welches ihm zu Gebote ſtand, vom Finger zog und dem Töchterlein überreichte: "da haſt Du ein Andenken, das Du dem Burkhard mitgeben kannſt auf die Wanderſchaft. Möge es Dir mehr Glück bringen, als es mir gebracht hat!„

Bei dieſen Worten ſtieß Meiſter Schwerzinger einen tiefen Seufzer aus. Unter Thränen ſteckte Kätterle ihrem Herzliebſten den Reif an. Wohl zwanzigmal ſagten ſie einander Lebewohl, aber ſie konnten ſich doch nicht trennen und drückten die zuſammengefügten Hände nur immer feſter.

"Weint nicht allzuſehr, Ihr Herzenskinder!„ hob Meiſter Nikolas von Neuem an; "das verdirbt nur die Augen, und hat doch im Grunde keinen Nutzen, weder für den, der geht, noch für die, welche bleibt. Scheiden trägt Leiden, aber Wiederſehn bringt Freuden: ſo viel iſt gewiß! Sprecht noch ein Ade, drückt nochmals die Hände, und dann, Burkhard, nimm Reißaus in die weite Welt. Kommſt Du an den großen Waldweiher hinter Sanct Peter, ſo grüße mir — Doch nein!„ unterbrach ſich der Meiſter plötzlich ſelbſt, indem er ſich unwillig auf den Mund ſchlug: “Von ſolchen Dingen iſt nicht gut ſchwatzen. Ein unbedachtſames Wort hat in derlei Angelegenheiten oft wieder verdorben, was jahrelanges Harren der Erfüllung nahe gebracht! Noch eins, Herzenskinder! Gebt mir Eure Hände. Seht mich als liebevollen Vater an, und nehmt meinen beſten Segen für nun und alle Zeit!„

“Was hat der Bierzapf zu ſegnen?„ rief mit einemmale die kreiſchende Stimme Sibyllens, welche, das Töchterlein in der Wirthſchaft vermiſſend, im Hausgärtlein nachgeſehen hatte, und gerade zum rechten Augenblicke gekommen war, um in ihres Eheliebſten ſegnenden Worten eine vollſtändige Aufklärung des Vorgangs zu erhalten. “Ich glaube gar, der Simpel verkuppelt hinter der Mutter Rücken das Töchterlein an dieſen Bruder Ohneſorgen, den Junker Obennaus und Nirgendsan, den Ritter vom leeren Seckel und der ewigen Hoffnung? Das wäre mir eine ſchöne Geſchichte! Ich trage ganz andere und höhere Dinge mit meinem Kätterle im Sinne. Bin ich auch nur die Frau des Hampels da„ — hiermit deutete ſie auf Nikolas — “geworden, ſo ſoll dem Kinde doch ein beſſeres Theil beſchieden ſeyn, oder ich will nicht ehrlich heißen! Fort auf Dein Kämmerlein, Mädel! Es iſt eine Schande, ein unwiſſendes Kind, wie das Kätterle, auf ſolche ſündige Gedanken zu bringen. Fort, Jungfer Naſeweis! Bei Waſſer und Brod ſoll Dir das Lüſtchen vergehn!„

Still weinend ſchlich das Kätterle hinweg, indem es noch einen wehemüthigen Scheideblick auf Burkhard warf. Dieſer verſuchte den Redefluß Frau Sibyllens zu unterbrechen und wollte die Gelegenheit, die ſich doch einmal aufgedrängt hatte, benutzen, der Mutter ſeines Mädels die Stärke ſeiner Liebe und die Redlichkeit ſeiner Abſichten darzuſtellen. Das bekam ihm aber übel.

‟Ihr habt noch Ehre zu reden!„ ſchrie Frau Sibylla mit verdoppelter Heftigkeit. ‟Packt Euch ſogleich Eures Wegs, Ihr hochmüthiger Fratz, oder ich gebe Euch an beim Gerichte als einen Verführer und Jungfernräuber, und Ihr mögt Euch dann wahren Eures Leibes und Lebens! Auf was wollt Ihr dann werben um mein Kätterle? Auf Euer väterliches Erbe, das verſchuldete Handwerk, oder auf das mütterliche, den verſetzten Hausrath? Geht, Ihr erbärmlicher Freier, und kommt mir nie wieder vor die Augen, wenn Ihr kein Unglück erleben wollt!„

Der Gürtlergeſelle ſah ſich von Frau Sibyllens ſcharfſchneidiger Zunge aus dem Felde geſchlagen. Die Schmähung, welche die Meiſterin auf ſeine lieben verſtorbenen Eltern gerichtet, hatte ihn ſo tief verwundet, daß er nichts erwiedern mogte, noch konnte. Er eilte aus dem Garten und aus der Herberge hinüber in ſein kleines Haus und hinauf auf ſein Dachkämmerlein, aus deſſen Fenſter er dem Kätterle mit einem weißen Tuche noch manchen Scheidegruß hinüber winkte, den es, ſo viel beim Sternenſchein zu erkennen war, auf gleiche Weiſe erwiederte.

Aber wie es einem ſonſt guten Schützen zu ergehen pflegt, der, wenn er alle ſeine Pfeile verſchoſſen hat, ſeinem Gegner auf Gnade und Ungnade hingegeben iſt; ſo ging es jetzt Frau Sibyllen, ihrem Eheliebſten gegenüber. Sie war erſchöpft vom vielen Keifen und mußte einige Augenblicke ruhen, um dann mit erneuerter Kraft über den armen Nikolas herfallen zu können, der, ihrer Meinung nach, die härteſte Züchtigung verdiente. Das geplagte Eheherrlein jedoch benutzte ſeine Zeit ſo gut, daß es, ehe Frau Sibylla zu Odem kam, ſich in Sicherheit ſetzte, nachdem es noch zuvor gar gleichmüthig und gelaſſen folgende Ermahnung an ſeine Hälfte hatte ergehen laſſen:

“Stelle Dich, wie Du willſt, Sibylla, die Kinder werden doch ein Paar; und dann kehrt auch meine Zeit des Glücks und des Friedens wieder, wie ich ſie genoſſen vor achtzehn Jahren, ehe ich mich in Dein Geſicht und in Dein Geld vergafft! Du tappſt im Dunkeln und weißt nichts von der weißen Nachtmütze und der Kuchenſchürze und dem pfirſichblüthfarbenen Wammſe und dem großen Waldweiher; aber das iſt auch nicht nöthig: was ſeyn ſoll, geſchieht dennoch! Drum wende Deinen Zorn von dem Kätterle und von mir: Du ſchadeſt nur Deinem eigenen Wohlbefinden und änderſt doch nichts an dem unwiderruflichen Schluſſe des Schickſals!„

Eine ſo verwegene und lange Rede hatte Meiſter Schwerzinger ſeit mehr als ſiebenzehn Jahren nicht an ſeine Xantippe zu richten gewagt. Sie ſtand erſtaunt und ſtarr. Sie wußte ſich dieſe Dreiſtigkeit nicht zu erklären. Anfänglich hatte ſie aus Erſchöpfung dem Nikolas nicht das Wort vor dem Munde wegſchneiden können; dann aber hatten ſie die geheimnißvollen und wunderlichen Reden des Mannes ganz verwirrt gemacht und in eine ſolche Furcht verſetzt, daß ſie ſich von Geſpenſtern umgeben vermeinte und nicht das Herz hatte, einen Schritt im Dunkeln vorwärts zu thun. Sie ſchrie nach den Knechten und Mägden. Lange dauerte es, ehe ſie gehört wurde. Endlich kam Michel, der lange Knecht, den ſie gewöhnlich Stangen-Michel zu nennen beliebte, mit der großen Stalllaterne herbei und diente ihr zum Beſchützer auf dem kurzen Gange ins Haus. Die Worte ihres Eheherrleins, in denen ſie eine Prophezeihung ihres nahen Hintritts aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit zu erkennen glaubte, und das Ende ſeines Spruchs von dem ″unwiderruflichen Schluſſe des Schickſals,„ hatten einen ſo tiefen Eindruck auf ſie gemacht, daß ſie dem Nikolas, worauf dieſer wohl gefaßt war, kein böſes Wort wegen der Sache mit dem Gürtlergeſellen hören ließ, und nicht nur das Kätterle noch am heutigen Abende aus ſeiner Verbannung zurückberief, ſondern dieſem auch, ſtatt Brods und Waſſers, einen köſtlichen Roſinenkuchen und ein Glas ſüßgewürzten Weines vorſtellte.

Drittes Capitel.

Waßmaßen Frau Sibylla hoch hinaus will, deßhalb ſich mit dem Tode von Forchheim gemein macht und dem Kätterle einen großen Schreck in die Glieder jagt.

Schon in der Frühe des nächſten Tages konnte man aus dem geräuſchvollen Klappern des mächtigen Schlüſſelbundes, welchen Frau Sibylla am ſilbernen Leibhaken zu fuhren pflegte, aus dem Getöſe der zertrümmernden Teller und Töpfe, welche ihre zarte Hand nach den erſchrockenen Dienſtboten ſchleuderte, ſo wie aus dem unaufhörlichen Dreſchen des lieben Jungleins abnehmen, daß die guten Lehren vom geſtrigen Abend rein vergeſſen ſeyen und Frau Sibylla wiederum weder den Tod, noch den "unwiderruflichen Schluß des Schickſals,, ſcheue. Meiſter Nikolas erhielt die Strafpredigt, der er geſtern Abends glücklich entlaufen, mi Drein- und Zugabe, und das Kätterle hätte ſich wohl über die harten Worte, welche die Mutter ihm gab, gar ſehr gegrämt, wenn nicht ein unter dem Fenſter ertönendes: "Ade, Treuliebchen, Ade!,, ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hätte, ſo daß es kein Sterbenswörtlein von dem, was Frau Sibylla zankend vorbrachte, vernahm.

Aber weit drohendere und verfänglichere Worte, welche die Mutter geſtern im Zorne ausgeſtoßen, hatten Eingang in Kätterle's ſanftes Gemüth gefunden und hier einen gewaltigen Aufruhr von Furcht und Beſorgniß erregt. Was waren das für "ganz andere und höhere Dinge,,, welche Frau Sibylla mit dem Kätterle im Sinne trug? Sie habe zwar, hatte ſie weiter geſagt, einen Hampel zum Manne bekommen, aber dem Kätterle ſolle ein beſſeres Theil beſchieden ſeyn? Ach, wenn Frau Sibylla den Burkhard ebenwohl wie den Vater für einen Hampel anſah, wie gern hätte ſich dann das Kätterle Frau Hampelin ſchelten laſſen und ſich in das Glück gefunden, das ſeine Mutter für ein Unglück hielt. Es litt keinen Zweifel! Die Mutter hatte einen Plan in Gedanken, welcher den Hoffnungen und Wünſchen des Kätterle ſchnurſtracks entgegen lief; ſie hatte vielleicht ſchon ihre Augen auf einen Eidam geworfen, nach ihrem Sinne: fein reich, fein vornehm und — fein alt. Aengſtlich muſterte das

Kätterle die Bekannten des Hauſes und die Gäſte, welche die Schenkſtube zu beſuchen pflegten, ob es vielleicht unter dieſen einen wahrnehmen könne, welcher Gnade gefunden vor Frau Sibyllens Späherblicken; aber zu ſeinem Troſte bemerkte das Mägdlein nur ehrbare, größtentheils verehelichte Bürgers- oder Wittmänner von ſo hohen Jahren, daß bei ihrem Anblicke ſelbſt die Unerſchrockenheit einer Sibylla ſich in Ehrfurcht verwandeln mußte.

Wochen, Monden und Jahre verſtrichen, und Alles behielt ſeinen herkömmlichen Gang in der Herberge zum rothen Hahnen, ohne daß irgend ein abſonderliches Ereigniß eine Veränderung in dem Zuſammenleben ihrer Bewohner hervorgebracht hätte. Das Kätterle ging ſanft und duldſam ſeinen Hausgeſchäften nach, dachte dabei an den fernen Herzliebſten und hatte nur ſelten die Freude, durch den gegenüberwohnenden Meiſter Gürtler, Burkhards Oheim, eine ſchnell und geheim zugeflüſterte Kunde von dem wandernden Geſellen zu erhalten. Frau Sibylla ſchrie, wie der Kukkuk im Walde ewig ſein "Kukkuk!„ erſchallen läßt, ihre gewohnten Zank- und Schmähſtücklein mit unermüdeter Lunge herunter; Meiſter Nikolas trug gelaſſen ſein ſchweres Joch, ſchwieg und duldete, harrte und hoffte. Er hatte ſich ein neues Wamms von pfirſichblüthfarbenem Zeuge machen laſſen, ſetzte auch gern die weiße Nachtmütze ſchief auf ein Ohr und band die Küchenſchürze öfter als nöthig an der unrechten Stellen vor: Alles, um ſich die Erinnerung an jene wunderſame Erſcheinung auf dem großen Waldweiher zu erfriſchen und ſich in ſeiner Hoffnung auf Erlöſung von dorther zu erſtärken.

Es ging nun ins dritte Jahr, daß der ehrbare Gürtlergeſelle, Burkhard Güldenmund, die edle Reichsſtadt Nürnberg verlaſſen hatte, um in der Fremde ſein Glück zu verſuchen. Am Ende dieſes Jahres wollte er zurückkehren aus der weiten Welt und ſeinem Kätterle das gegebene Treuwort erfüllen nach Kräften und Möglichkeit. Wie ſehnſüchtig ſah doch das Kätterle dem bevorſtehenden Jahreswechſel entgegen! Noch lagen Monden dazwiſchen, und die Tage ſchlichen ſo träge dahin, daß es dem Mägdlein ſchier bedünken wollte, die Sonne ſey nachläſſiger in ihrem täglichen Geſchäfte geworden und Mond und Sternlein könnten gar nicht ſatt werden, die altbekannte Erde zu beäuglen. Dennoch fehlte es dem Kätterle nicht an Troſt und Freude in ſeinem Sehnſuchtsjammer! Es konnte in manchen von der ſtrengen Mutter unbewachten Augenblicken mit dem lieben Väterlein ſich traulich beſprechen von dem wandernden Herzliebſten, konnte ſich erlaben an dem Liebesſprüchlein auf dem wohlbewahrten Silbergürtel und in ſchönen Einbildungen eine liebliche Zukunft erträumen.

Um dieſe Zeit fand ſich ein neuer Gaſt in der Herberge zum rothen Hahnen ein, deſſen Aeußeres dem guten Kätterle ſchon ſo widrig und zurückſtoßend erſchien, daß es nur mit innerem Mißbehagen und auf das ſtrenge Gebot der Mutter ihm die Kanne Weins vorſtellte, welche er bei jedesmaligem Beſuche verlangte, obwohl er immer nur Weniges davon genoß und das Uebrige ſtehen ließ, aber Alles nach der feſtgeſetzten Taxe bezahlte. Dieſer neue Gaſt war der Paternoſtermacher-Meiſter Cyprianus Hängelein, ein Mann bei der

Stadt, Mitglied des größeren Raths und Genannter, dabei als ein Cröſus bekannt, der mehr Goldgülden im Seckel habe, als die meiſten ſeiner Mitbürger Silberbatzen. Trotz ſeines Reichthums und bei allem Anſehn, welches ſeine Ehrenſtelle ihm gab, hatte Cyprianus Hängelein das fünfzigſte Jahr erreicht, ohne, bei aller Neigung und Liebe zum ehelichen Stande, weder diesſeits noch jenſeits der Pegnitz ein Jungfräulein zu finden, das nicht bei dem erſten inniglichen Worte von ſeiner Seite davon gelaufen wäre, und lieber einen Sprung vom Sanct Sebaldusthurme, als in ſeine Ehegenoſſenſchaft gethan hätte. Aber der Paternoſtermacher war auch von ſo abſchreckender Häßlichkeit, daß ſelbſt bejahrte Frauen ein Kreuz vor ihm ſchlugen, wenn ſie ſeiner anſichtig wurden. Ueberdem war ſein Geiz ſtadtrüchtig. Man hieß ihn einen Erbſenzähler und Speckwurm, welche Ekelnamen jedoch vor dem nicht aufkommen konnten, den ſein Aeußeres ihm bei den lieben Nürnbergern, die damals, und vielleicht auch ſpäter noch, eine abſonderliche Freude an der eigenmächtigen Beilegung beziehungsvoller Titulaturen hatten, zu Wege brachte. Seine ungemeine Größe, die entſetzliche Hagerkeit des Leibes, ſo wie der langausreichenden Arme und Beine, die Leichenbläſſe des mit ſtark hervortretenden Knochen und furchtbaren Glotzaugen verſehenen Antlitzes, die Dicke des haarloſen Hauptes: alle dieſe Eigenſchaften wurden von den witzigen Reichsbürgern mit drei Worten bezeichnet, indem ſie den achtbaren Rathsmann und Paternoſtermacher insgemein nur den "Tod von Forchheim,„ woher er gebürtig, benannten. Erſchien Cyprianus Hängelein in dem knappen

Anzuge, den er gewöhnlich trug, auf der Straße, ſo zog er einen langen Schlepp muthwilliger Büblein hinter ſich her, die mit dem vielfach wiederholten Anrufe: “Tod von Forchheim!„ ſeinen geſpreizten Gang, das Glotzen ſeiner Augen und das Ausgreifen der in unmäßig lange Finger verlaufenden Hände, nachzuahmen ſuchten. Jedwedes Mägdlein, das ihm übern Weg kam und nicht ganz und gar im Regiſter der Häßlichkeiten eingeſchrieben ſtand, wurde gierig von ſeinen ſtarren Blicken ergriffen und ſo lange verfolgt, bis es irgend um eine Ecke oder in ein Haus verſchwand, oder vielleicht auch durch eine andere lieblichere Erſcheinung in den Hintergrund geſtellt wurde.

So war der neue Gaſt beſchaffen, der ſich nun tagtäglich in die Herberge zum rothen Hahnen einlagerte.

“Was will der widerwärtige Rathhanns? Was ſucht das lebendige Geripp? Was hat der Tod von Forchheim hier zu ſchaffen?„ ſo fragten die alten Stammgäſte und ſteckten ziſchelnd die Köpfe ineinander, indem ſie den Paternoſtermacher ſcharf beäugelten und ihm allerlei, jedoch keineswegs anmuthige Geſichter ſchnitten. Der aber kümmerte ſich nichts drum, ſondern ſaß mit aufgeworfenem Haupte und ſteckenſteif an ſeiner Stelle, wie einem hochehrbaren Genannten wohl anſtand.

“Der Speckwurm trinkt Wein!„ ziſchelten die Stammgäſte weiter. “Das iſt ja gar etwas Beſonderes und Denkwürdiges, denn ſonſt geſtattet er ſich nur Sonntags ein Trünklein Bier und an hohen Feſttagen etwa einen Becher Meth oder Wein!„

Als nun aber die achtbaren Bürger bemerkten, wie der Paternoſtermacher dem lieblichen Kätterle, dem Alle gewogen waren, mit den aus weiten und tiefen Höhlungen ſtarr hervortretenden Glotzaugen unaufhörlich nachſpürte; als ſie ſahen, wie er mit läppiſcher Zudringlichkeit die langen Arme und die geſpreizten Knochenfinger ausſtreckte, um des anmuthigen Mägdleins zarte Hand zu ergreifen, wovor ſich denn dieſes immer gar ſehr entſetzte und eiligſt aus dem Staube machte: da wußten ſie, was die Glocke geſchlagen hatte, und rückten noch weiter hinweg von dem garſtigen Hängelein, der ihr gutes Kätterle mit ſeiner fürchterlichen Liebe bedrohte.

Sahen ſie ſcharf, ſo hatte Frau Sibylla noch ſchärfer geſehn. Gleich, als ſich der Paternoſtermacher zum erſtenmale in der Gaſtſtube erblicken laſſen, Wein verlangt und nicht einmal zur Hälfte genoſſen hatte, war es hell wie ein Vollmondſchein in ihre Seele gedrungen, daß Cyprianus was anders in der Herberge ſuche, als einen guten Trunk, der ihm ſonſt nur da wohl ſchmeckte, wo er ihn umſonſt haben konnte, und daß die an Kätterle gerichtete Sprache ſeiner Augen das Idiom ſey, in welchem er ſeine Liebe zu erklären pflege. Ein Rathsmann und Genannter! Das war ein gefundener Biſſen für Frau Sibyllens Heißhunger auf einen vornehmen Eidam. Sie hatte in ihrem jungfräulichen Stande dem wirklichen Tod auf Schlachtfeldern und auf dem Krankenbette zu oft ins knöcherne Antlitz geſchaut, um ſein Conterfey von Forchheim ſo gar abſchreckend zu finden, wie es andern unerfahrnen Leuten erſchien. Des Paternoſtermachers hohe Geſtalt kam ihr im Gegentheile ganz ſtattlich vor, und wenn ſie ſich auch geſtehen mußte, daß Arme und Beine etwas zu lang gerathen ſeyen, und die Hände mit den weit abreichenden Fingern etwas Unangenehmes, Spinnenartiges hatten; ſo bedachte ſie wiederum, daß dieſe Arme und Beine unter der hochehrbaren Hülle des Rathmantels von jedem getreulichen Bürger der guten Reichsſtadt hoch gehalten würden, und daß dieſe langen, dürren Finger im Golde wühlen konnten, wann und wie ſie wollten. Der Unterſchied der Jahre gereichte in Frau Sibyllens Augen dem Werber nicht zum Nachtheile. Um ſo eher konnte ja das Kätterle dann eine reiche Erbin werden, in das mütterliche Haus wiederkehren und dieſem die Früchte zubringen, welche es im kurzen Eheſtande geerntet. Hängeleins bekannter Geiz konnte ſie noch weniger beunruhigen. War ſie einmal ſeine Schwieger, ſo wollte ſie ihm den Kopf ſchon zurecht ſetzen nach ihrem Sinne in Güte oder Gewalt, und dem Kätterle dachte ſie dann mit klüglichem Rathe an die Hand zu gehen, wie man ſein Eheherrlein mürbe machen könne, gleich einem altbackenen Waſſerwecken. Genug! Der Paternoſtermacher beſaß alle Eigenſchaften, welche Frau Sibylla von ihrem künftigen Eidame forderte, und ſie beſchloß, das Eiſen ſeiner Liebe zu ſchmieden, dieweil es gerade den rechten Hitzpunkt erreicht zu haben ſcheine.

Gedacht, gethan! Kein Gaſt war noch jemals von Frau Sibyllen ſo liebreich und zuvorkommend empfangen worden, als der lange und klapperdürre Hängelein bei jedesmaligem Beſuche es ward; mit niemanden pflegte ſie ſo traulichen und freundlichen Verkehr, als mit dem verrufenen Tode von Forchheim. Stundenlang ſaß ſie dem Knochenmann gegenüber, ſprach mit unerhörter Milde von ihrem Haushalte, von den Capitalien und liegenden Gründen, und unterließ vor Allem nicht, das Kätterle als ein gar tugendſames, gutes und liebes Kindlein zu preiſen, das auch, wie der Augenſchein lehre, mit anmuthiglichen Leibesgaben geſegnet ſey, und dem ſie wohl bald ein glückliches Loos im heiligen Eheſtande wünſche. Der Paternoſtermacher ſchmunzelte wohlgefällig bei ſolchen Reden. Er ſah, als ein pfiffiges Männlein, recht wohl ein, wo hinaus Frau Sibylla mit dieſen Erklärungen wolle, und da beide edlen Gemüther ſich auf einem und demſelben Wege einander begegneten, ſo beſchloß er, der künftigen Schwieger die Mühe zu erleichtern, und ihr einige Schritte entgegen zu thun.

“Was halten wir doch lange hinter'm Berge und gehn vorſichtiglich um die Sache, welche uns Beiden am Herzen liegt, herum, als wäre ſie von Glas, und müßten wir befürchten, ſie zu zerbrechen, wertheſte Frau Sibylla?„ hob er eines Abends, als er ſich grade mit der Herbergmeiſterin allein befand, und nachdem dieſe wiederum ihr Töchterlein gar ſehr belobt, mit liſtig lächelnder Miene an:

“Mich gelüſtet's nach der lieben Waare, welche Ihr in Eurem Hauſe hegt und pflegt, und Ihr möget ſie gern an den Mann bringen. Drum laßt uns den Handel ſchließen und einiglich das Weitere überlegen in dieſer hochwichtigen Angelegenheit!„

War Frau Sibylla auch gar nicht böſe darüber, daß endlich das Eis gebrochen ſey, ſo ſchien ihr doch dieſe Art der Werbung nicht ganz und gar zu behagen. Schnippiſch verſetzte ſie:

"Ihr ſeyd freilich ein Sieben-Geſcheidter und ſeht mehr, als ein halb Dutzend Anderer! Ich trage mein Töchterlein nicht aus als eine käufliche Waare, und ſo einer nach ihr begehrte, als ſeiner ehelichen Hausfrau, ſo müßte er ſeine Werbung in geziemenden Worten anbringen und harren in Demuth des mütterlichen Beſcheids.,,

Cyprianus Hängelein bemerkte nun wohl, daß er nicht den rechten Ton getroffen habe, in dem Frau Sibylla ſein Freierſprüchlein gern hören mogte. Er änderte auch alſobald ſeine Sprache, und indem er ſich mit einem zierlichen Scharrfuße von ſeinem Sitze erhob, und der Meiſterin ſich in ehrfurchtsvoller Poſitur gegenüber ſtellte, legte er nun in wohlgeſetzten Worten ſeinen Wunſch, das liebliche Kätterle als eheliche Hausfrau heimzuführen und die hochachtbare Frau Sibylla Schwerzinger als Mutter verehren zu dürfen, an den Tag. Er ſehe nicht, verſicherte er, auf eine reichliche Dreingift an Gut und Geld oder mannigfachem Hausrathe, indem er bereits alle dieſe irdiſchen Herrlichkeiten im Uebermaße beſitze; es ſey ihm nur um das holdſelige Täublein zu thun, das Frau Sibylla bisher unter ihren mütterlichen Flugeln gehütet, und ſo dieſe es mit ihm flattern wolle laſſen in ſeinen ehelichen Taubenſchlag, ſo wäre er gern bereit, den mütterlichen Schmerz über ſolchen Verluſt durch Darbringung einer ſchweren güldenen Kette und ſonſtigen Geſchmucks zu zerſtreuen und zu entfernen.

Dies Liedlein tönte lieblich, wie Nachtigallengeſang, n Frau Sibyllens Ohren. Ueberdem war ihr das Probeſtücklein, welches der künftige Eidam von ſeiner Gefügigkeit in den ſchwiegermütterlichen Willen ſo eben abgelegt hatte, gar angenehm, da es ihr eine luſtige Ausſicht in die Zukunft eröffnete.

"Ihr ſollt das Mägdlein haben!„ ſagte ſie freundlich, indem ſie in die dargebotene Knochenhand des Paternoſtermachers kräftiglich einſchlug. "Aber laßt Euch für jetzt noch nicht aus über dieſe Sache, weder gegen das Kätterle, noch gegen ſonſt jemand, denn gut Ding will Weile haben, und daß Euch das Täublein nicht entgeht, dafür bürgt Euch mein Wort!„

Hängeleins Augen erglänzten im Feuer der Begierde und der Hoffnung auf den Beſitz eines ſo friſchen und ſchmucken Jungfräuleins, wie das Kätterle war. Was lag ihm nun noch an den vielen zierlich und gröblich geflochtenen Körblein, welche er, ſeitdem er mit Heirathsgedanken umging, das heißt ſeit dreißig Jahren, innerhalb der Ringmauern der guten Reichs- und Handelsſtadt von Patrizier- und ſchlichten Bürgerstöchtern erhalten hatte? War ihm doch jetzt mit dem wegen ſeiner Schönheit und Tugendlichkeit ſtadtbelobten Kätterle aus dem rothen Hahnen ein Schatz zugefallen, um den ihn jedermänniglich beneiden mußte! Hatte er doch nun ein Weiblein gewonnen ſo züchtig und reizend, wie keiner ſeiner Collegen im größeren Rathe ein ähnliches beſaß! Und Frau Sibylla? Sie war gleichermaßen in entzückende und beglückende Gedanken verſunken, denn ſie berechnete im Stillen des Paternoſtermachers anſehnliches Beſitzthum, über welches ſie ſich genaue Kundſchaft zu erholen gewußt; ſie träumte von dem Vorzuge und der Ehre, welche ihr, als der Schwieger eines Genannten, bei allen feſtlichen Gelegenheiten, Kindtaufen und Hochzeiten, angethan werden müſſe!

Was aber ſchluchzet und jammert dort im dunklen Cloſett, dicht neben der Schenkſtube ſo ſchmerzlich und klagend, daß, wer es vernommen, davon erweicht worden wäre, hätte er gleich ein ſteinernes Herz in der Bruſt getragen? Ach! es iſt das Kätterle, welches hier, die fleißigen Händlein zu einer Hausarbeit rührend, unbemerkt Alles mit angehört hat, und nun ſeines Elends kein Ziel, ſeiner Verzweiflung kein Maß kennt. Den herzigen Burkhard ſoll es laſſen, um ſich dem fürchterlichen Cyprianus hinzugeben, die Bluthe der Liebe und der Jugend verſchmähn, um eine Beute der Häßlichkeit und der Verlebtheit zu werden! Das arme Mägdlein weiß ſeines Jammers keinen Rath. Es ringt die Hände und fleht um Hülfe zu Gott in dieſer großen Noth; es badet ſich in Thränen, die ſtromweis den lieblichen Aeuglein entquellen und brennend heiß auf Wange und Bruſt hinabrinnen. Nun hatte ja die räthſelhafte Rede der Mutter mit einemmale ihre ſchreckliche Deutung erhalten, nun war es ja klar, was ſie bei der Aeußerung: “mit dem Kätterle gedenke ſie höher hinaus und es ſolle keinen Hampel zum Manne bekommen,” im Sinne getragen hatte!

Indeſſen ſetzte Frau Sibylla ihre Berathung mit dem Paternoſtermacher in der Schenkſtube fort. Beide waren ſo vertieft in ihre Angelegenheit, daß ſie kein Geräuſch in dem anſtoßenden Cloſett wahrnahmen und von Kätterle's nur ſchwach unterdruckten Klagelauten nichts hörten. Frau Sibylla war ſchon weit genug gekommen mit dem künftigen Eidam, um die dermaleinſtige Einrichtung des Hausſtandes, das fortwährend im töchterlichen Gehorſame beſtehende Verhältniß der künftigen Frau Hängelein zu ihr und die Erziehung der zu verhoffenden Enkelein zu beſprechen. Da hielt es das Kätterle nicht länger aus in ſeinem Lauſchwinkel. Mit verzweiflungsvoller Geberde eilte es durch eine Seitenthür aus dem Cloſett und flog weinend über den Hof ins Hinterhaus, wo Meiſter Nikolas eben beſchäftigt war, nach dem Gebote ſeiner ſtrengen Hausehre, eine Laſt Holz zu ſpalten.

"Um Gott, mein Kätterle! was iſt Dir begegnet?„ rief er und ſchleuderte die Axt weit hinweg, als er das ſchluchzende und bleiche Töchterlein erblickte. Liebevoll faßte er es zugleich in ſeine Arme, ſchmeichelte ihm und ſprach weiter: "Beruhige Dich, Kindlein, und ſage, was Du haſt? Es iſt nichts ſo ſchlimm in der Welt, daß ſich nicht ein Mittel dafur fände, und noch hat kein Sturm ſich erhoben, auf den nicht wiederum Sonnenſchein gefolgt wäre!„

"Mit mir iſt's aus, Väterlein!„ brachte das Kätterle mühſam und ſchluchzend hervor. "Die Mutter hat gar zu Arges mit mir in Gedanken.„

"Die Mutter?„ erwiederte Meiſter Nikolas ruhiger als zuvor. "Was mag ſie? was will ſie? Haſt Du etwa den Braten verbrannt, oder ein koſtbares Geſchirr zerbrochen, daß ſie Dich jetzt zur Strafe einſtecken will ins Rauchkämmerlein; oder gar faſten laſſen nach ihrer beliebigen Weiſe? Leugne nur Alles friſch weg, Kindlein, und ſag', ich hätte es gethan! Meinen Augen ſchadet der Rauch nicht, denn ich bin ihn gewohnt, und was das Faſten anbetrifft, ſo weiß ich ſchon, daß das Kätterle ſein Väterlein nicht vergißt.„

"Ach nein! es iſt etwas ganz Anderes und viel

Schlimmeres!„ verſetzte, immer fort weinend, das Mägdlein. “Sie will, ich ſoll heirathen; ſie hat mich verſprochen an den Tod!„

“Gott ſteh' uns bei!„ fiel Meiſter Schwerzinger erſchrocken ein, und ſchaute dem Kinde in das blaſſe Antlitz. “Ich glaube gar, Du redeſt irr. Nein, mein liebes Kätterle, mit Dir hat der Tod noch lange nichts zu ſchaffen. Du wirſt noch Glück und Freude erleben auf Erden, und erſt ſpät wird Dich der Knochenmann mit Hippe und Sanduhr heimführen in ſeine Friedensſtätte.„

“Was ſchwatzt Ihr doch, Väterlein!„ entgegnete ungeduldig das Kätterle. “Den Tod von Forchheim meine ich. Den ſoll ich nehmen, wie es die Mutter ſo eben im vertraulichen Zweigeſpräche mit ihm beſtimmt und abgemacht hat.„

Ausführlich erzählte nun das Kätterle, was es, verborgen im dunklen Cloſette, zu ſeinem großen Jammer erlauſcht und wahrgenommen hatte, und fügte, wiederum in Thränen ausbrechend, hinzu:

“Nun und nimmermehr heirathe ich den Paternoſtermacher! Die Leute ſagen, ſterben ſey bitter, aber gewiß iſt es noch bitterer, mit dem garſtigen Hängelein als Hausfrau zu leben! Meinem Burkhard habe ich Treue gelobt, und will ſie halten, ſo wahr mir der Himmel gnädig ſey! Erinnert Ihr Euch wohl, Väterlein, wie Ihr in der Abſchiedsſtunde uns mit mildiglichem Troſte erfreut, und uns damals verſichert, daß Alles gut gehn ſolle, und wir glücklich werden würden? Nun bleibt auch bei Eurer Rede und ſchutzt mich gegen die Freierei des Tods von Forchheim und gegen den Zwang der Mutter!„

Meiſter Nikolas zog ſein Antlitz in bedenkliche Falten. Plötzlich aber kehrte der Sonnenſchein des Friedens und der Gelaſſenheit wieder darauf zurück, und indem er die große Laterne vom Boden aufnahm und dieſe ſo richtete, daß ihr volles Licht auf ſeine Geſtalt fiel, ſagte er mit ſchlauem Lächeln:—

"Sprich, mein Kätterle! Siehſt Du dieſes pfirſichblüthfarbene Wamms?„

"Gewiß ſehe ich es!„ verſetzte ärgerlich das Mägdelein, welches nicht ahnete, was für eine Beziehung das Wamms mit ſeiner Liebe habe. "Ich mußte ja blind ſeyn, wenn ich es nicht ſehen wollte! Ueberdem habe ich es ſelbſt angefertigt und ſchon manchen guten Fleck auf Schulter und Ellbogen eingeſetzt.„

"Ereifre Dich nicht, Herzenskindlein, und beantworte ſchlichtweg meine Frage!„ nahm Meiſter Schwerzinger wiederum das Wort. "Sprich weiter, Kätterle, was hältſt Du von dieſer weißen Nachtmütze?„

"Daß ſie ſchief auf Eurem Kopfe ſitzt!„ entgegnete ſehr unmuthig das Kätterle und wollte den Vater verlaſſen, von dem es vermeinte, daß er einen Trunk uber den Durſt gethan.

"Schief, ſagſt Du?„ ſprach Nikolas mit pfiffiger Miene, indem er das Mägdlein zurückhielt. "Freilich muß ſie ſchief ſitzen, wenn unſer Glücksſtern leuchten ſoll. Aber noch eins, mein Töchterlein! Welche Gedanken ergreifen Dich beim Anblicke dieſer Küchenſchürze?„

Weinend riß ſich das Kätterle los und lief davon; denn es dachte nun nicht anders, als der Vater wolle ſeiner ſpotten und es verhöhnen in ſeinem Jammer.

“Kindlein, Du weiſt nicht, was Du thuſt!„ rief Meiſter Nikolas. “Du verkennſt die Burgen Deines künftigen Glücks. Laß Dir erklären —„.

Das Kätterle war aber bereits zu weit entfernt, um noch etwas zu hören. Es eilte auf ſein einſames Kämmerlein und überließ ſich hier ungeſtört den traurigen Gedanken an ſein unglückliches Schickſal und an den herzlieben Burkhard Guldenmund, den es noch nie inniglicher herbeigeſehnt hatte, als in dieſer Stunde. So viel hatte das Kindlein feſt in ſeinem Sinne beſchloſſen: daß es den Tod von Forchheim durchaus nicht nehme, und ſollte es laut am Altare ſchreien über Gewalt und unbilligen Zwang!

Viertes Capitel.

Wie Frau Sibylla ihr Töchterlein das Glück mit Händen greifen laſſen will, und das mißverſtehende Kätterle, zu beſſerer Erkenntniß, ſich der Einſamkeit ergeben muß.

“Was iſt doch dem Kätterle, daß es ſo ſtill und grämlich einherſchleicht und dem Hängelein Reden gibt ſo ſpitz, wie ein Schwarzdorn?„ fragte ſich eines Tages Frau Sibylla ſelbſt, als ſie das Mägdlein, welches ſie, wie gewöhnlich, in des Rathsmanns Nähe gedrängt, von der Seite beobachtete. “Hat die liſtige Dirne vielleicht etwas gemerkt und härmt ſich darüber, daß der Paternoſtermacher noch nicht heraustritt mit der Werbung und ein Ende macht der langen Freierei? Gewißlich iſt es ſo! Denn das Mädel müßte ja ganz aus der Art geſchlagen ſeyn und kein Spurlein haben von ſeiner Mutter wohlgerathener Kopfgrütze, wenn's ihm nicht unter der Hauben danach lüſtete, eine Rathsfrau und reiche Paternoſtermacherin zu werden. Wart, Kätterle! ich will Dir eine Lampen anzünden, welche Dir Alles deutlich zeigen ſoll zu Deiner genugſamen Freude; ich will Dir die zweifelhaften Gedanken aus dem Kopfe bringen und Dir den Cyprianus mit allen ſeinen Ehren und Würden, ſeinem Gelde und Gute dafür hinein ſetzen!„

Als nun der Rathsmann die Schenkſtube verlaſſen hatte und nur noch einige Gäſte vorhanden waren, denen bereits die nöthige Bedienung geworden, da ergriff Frau Sibylla das Kätterle bei der Hand, führte es mit ungewöhnlicher Freundlichkeit in das Cloſett, in dem es bereits erlauſcht, was es jetzt erfahren ſollte, und eröffnete ihm nun unter großer Anpreiſung des Glückes, welches ihm bevorſtehe, das vermeintliche Geheimniß. Aber Sibylla, wie ward Dir, als keine Röthe der Freude, ſondern die Bläſſe der Angſt und Beſtürzung auf Kätterle's Wange trat, als das Mägdlein, ſtatt luſtiglich zu jauchzen, bitterlich zu weinen begann, als ihre zierlichen Glieder, ſtatt zu einem Tänzlein der Wonne über ein ſo unerwartetes und hohes Glück ſich zu regen, heftiglich bebten und zitterten, als ſehe das arme Kindlein ein häßliches, Grauen erregendes Geſpenſt? Du konnteſt nicht ahnen, nicht begreifen, was dem Kätterle durch den Sinn gefahren ſey, bis Du endlich durch ein liebreich anfragendes: “Was flennt die dumme Gans?„ die Redeſchleuſen der Jungfrau eröffneteſt und nun zu Deinem übermäßigen Erſtaunen vernehmen mußteſt, wie Dein leibliches Töchterlein ganz andere Gedanken hege von dem ehelichen Glücke in Meiſter Hängeleins Armen, als Du ſelbſt; wie es den klapperdürren Erbſenzähler verabſcheue in der Tiefe ſeines Herzens und keineswegs ein Lüſtlein trage, deſſen Würden und Reichthümer als eheliche Genoſſin zu theilen!

Wie Loths Frau, nachdem ſie den unheilbringenden Rückblick nach der brennenden Sündenſtadt gethan hatte, ſtand Frau Sibylla einige Augenblicke in ſtarrer Unbeweglichkeit und ſtaunender Schweigſamkeit. Dann aber überſchüttete ſie das gute Kätterle plötzlich mit einer Fluth von Schmähreden und Vorwürfen, daß es ſein Glück nicht erkenne und die liebevolle Fürſorge der Mutter mit Undank belohne. Was denn die thörigte Dirne auszuſtellen habe an dem Paternoſtermacher, begehrte ſie zu wiſſen. Schönheit des Leibes ſey ein vergängliches Gut, aber Geld und Würden ſeyen bleibend, wenn man ſie nur wohl zu wahren wiſſe, und daß der Cyprianus den Ekelnamen des Tods von Forchheim trage, möge dem Kätterle eher lieb als leid ſeyn, denn es bedeute ihm Geſundheit und langes Leben. Summa Summarum: das Kätterle müſſe den Rathsmann nehmen, und Frau Sibylla wolle ſchon dafür ſorgen — welche Verſicherung ſie ſogleich mit etzlichen ſchmerzhaften Kniffen in Kätterle's runden Arm bekräftigte — daß ihr Töchterlein glücklich werden ſolle auch wider ſeinen Willen.

“Weib!„ ſagte Meiſter Nikolas, der indeſſen, durch Frau Sibyllens überlautes Keifen herbeigerufen, in das Cloſett getreten war und genugſam die Lage der Sachen erkundet hatte: “Du ereiferſt Dich vergebens! Wiſſe: nimmermehr wird das Kätterle eine Paternoſtermacherin und Rathsfrau, denn anders ſteht es eingeſchrieben in den Sternen!„

Dieſes war wiederum eine von den dunklen und erhabenen Redensarten, welche gewöhnlich den guten Erfolg hatten, Frau Sibyllen ſtutzig zu machen und für einige Zeit in ein Nachdenken zu verſetzen, das ihr alle ſonſt ſo gern gepflegte Luſt an Zank und Streit verleidete. Sie ſah ihr Eheherrlein mit zweifelhaften, fragenden Blicken an. Dieſes aber vermied, ſich auf eine weitere Erörterung einzulaſſen, nahm das Kätterle an der Hand und verließ mit dieſem in gelaſſener Haltung das Cloſett.

Als die Herbergemeiſterin ſich am nächſten Tage aus ihrer Tiefſinnigkeit empor geriſſen hatte und wiederum den Stab Sanft über Mann, Töchterlein und Geſinde mit gewohnter Ruſtigkeit ſchwang, konnte ſie auch aufs Neue ſich in dem Entſchluſſe befeſtigen, den hochehrbaren Genannten Cyprianus Hängelein durchaus zu ihrem Eidam zu machen, “ob es auch anders eingeſchrieben ſtehe in den Sternen!„ Von nun an hielt ſie oft heimlichen Zwieſprach mit dem Paternoſtermacher, ließ aber das Kätterle ſo weit in Ruhe, als es mit ihrer beliebten Zankſeligkeit vereinbar war.

Wie ſchlich doch dem liebeſehnſuchtigen und dabei durch Hängeleins fortwährende Beſuche geängſtigten Kätterle die Zeit bis zu Burkhard's Ruckkehr, von dem es nun ſeit lange nichts vernommen, ſo träge und langſam vorüber! Wohl manch Tröpflein Waſſers war im Bette der Pegnitz durch die edle Reichsſtadt dahingeronnen, ſeitdem das Kätterle den ehrbaren Geſellen zum letztenmale geſehn; wohl manch Thränlein war über des Mägdleins Wange gefloſſen, ſeitdem es von dem Geliebten getrennt! Endlich ſchloß auch das dritte Jahr, welches er auf ferner Wanderſchaft hingebracht, ſein Thürlein zu und es nahete nun die luſtige Faſtnachtszeit, zu welcher Burkhard Güldenmund gewißlich in ſeiner lieben Vaterſtadt Nürnberg einzutreffen verſprochen hatte.

Es war am letzten Samſtage vor Faſtnacht, als Mittags, nach dem mit Knechten und Mägden gemeinſam genoſſenen Mahle, Frau Sibylla ihr Eheſchätzlein und das Kätterle in ein Zimmer des oberen Stocks, wo ſie ungeſtört zu bleiben verhoffen durfte, beſchied und hier, gegen das ängſtlich harrende Töchterlein gewendet, mit ſauer-ſüßer Freundlichkeit folgendermaßen zu ſprechen begann:

“Herzliebes Kätterle! Es iſt nun durch meine mütterliche Fürſorge Alles ſo weit gediehen, daß Du Dein Glück mit Händen greifen kannſt, und Du müßteſt eine gar einfältige Trudl ſeyn, wenn Du durch Widerſtand mich nöthigen wollteſt, Dich mit der Naſen drauf zu ſtoßen. Der Paternoſtermacher, Rathsmann und Genannter, Cyprianus Hängelein, wird Dein eheliches Gemahl, bevor die Oſtern ins Land laufen, und Du magſt Dich immerhin bereiten, am Sonntage Invocavit, dem erſten nach der tollen Faſtnacht, die feierliche Verlobung mit ihm zu halten!„

Da war dem Kätterle plötzlich die Bruſt wie zugeſchnürt. Es ſtand bleich und zitternd da, bis endlich ein Thränenſtrom dem gepreßten Herzen Luft machte und es in die Worte ausbrach:

“Mütterlein, Mütterlein! Ihr wollt mich mit Gewalt unglücklich machen, aber ich dulde es nimmer und ſchreie Zeter über Euch und den Hängelein am Altare.„

gen, als daß ſie Anſehn erhält vor den Leuten, dahergeht wie eine geputzte Docken und alle Tage Braten eſſen kann und Eingemachtes, daneben Firnewein trinken und venetianiſche Roſinen kauen, wie es die Prinzeſſinnen thun? Und, hörſt Du wohl, Kätterle,„ — wendete ſich Frau Sibylla jetzt an das weinende Mägdlein — "ſprichſt Du noch einmal ſo ſchändliche und gottesläſterliche Worte aus über Dein Mütterlein, das nur Dein Glück vor Augen hat, ſo verſtoße ich Dich und gebe Dir meinen Fluch, und Du magſt ſehn, wie weit Du damit kommſt auf dem Wege, den Du nach Deinem eigenen Sinn betreten willſt!„

"Um Gottes willen, nein!„ rief das Kätterle außer ſich und ſank Frau Sibyllen zu Füßen. "Thut nicht ſo Arges an mir, Mütterlein! Ich will Euch ja gern zu Willen ſeyn, und ſo Ihr es verlangt, ſelbſt in den Tod gehen, um den ſchrecklichen Fluch abzuwenden von meinem Haupte!„

"So iſt's recht, herzliebes Kätterle!„ verſetzte Frau Sibylla wiederum in der früheren ſauer-ſüßen Weiſe. Sie hob hierauf das Töchterlein empor und ſprach, mit einem giftigen Blick auf den ihr gelaſſen ins Auge ſehenden Nikolas, weiter: "Damit Dir aber der dumme Hanſel da keine neue Mucken in den Kopf ſetzt, ſo werde ich Dich auf Dein Kämmerlein führen und Dich dort einſchließen, daß Du, wie es einem ehrbaren Bräutlein geziemt, in ſeinen Betrachtungen an Deinen Zukünftigen denkſt, und werde Dich nicht anders heraus laſſen, als an der Faſtnacht etwa, um Deinen Hochzeiter zu begrüßen, und dann am Sonntage Invocavit, um Dein Händlein mit dem Verlobungsringe zieren zu laſſen.„

Hierauf führte Frau Sibylla das Kätterle, das bleich und mit gebeugtem Haupte, wie eine geknickte Lilie, neben ihr herſchwankte, hinauf ins einſame Dachkämmerlein, um es dort dem Hängelein wohl zu verwahren unter Schloß und Riegel.

Meiſter Schwerzinger ſah dem Töchterlein mitleidig nach. Ihm ward ganz ſeltſam ums Herz und er mußte etzlichemale hoch aufſchluchzen. Dann aber kehrte plötzlich ſeine gewöhnliche Gemuthsruhe zurück. Er fuhr ſich mit der Hand übers Angeſicht, und dieſes, das noch eben gar weinerlich und erbärmlich ausgeſchaut hatte, ſtrahlte nun mit einemmale in einem bedeutungsvollen, vielſagenden Lächeln. Er redete nicht, wie er das wohl ſonſt in ähnlichen Fällen zu thun pflegte, mit ſich ſelbſt, ſondern begnügte ſich, das pfirſichbluthfarbene Wamms, mit welchem er eben bekleidet war, wohlgefällig und vertrauungsvoll zu betrachten, die weiße Mütze etwas ſchiefer zu rücken, als ſie bereits ſaß, und die Kuchenſchürze ſeitab nach hintenhin zu ſchieben. Dann faßte er ſchnell das Schluſſelbund, welches, wie er ſo eben bemerkte, Frau Sibylla in ihrer Eilfertigkeit auf dem Tiſche liegen gelaſſen, und löſte behend den Hauptſchluſſel ab, mit welchem glücklichen Fange im Seckel er ſich ſchleunigſt entfernte.

Fünftes Kapitel.

Von Luſt und Leid des Wiederſehens, von verfehlten Hoffnungen und von einer ſeltſamlichen Begegnung, welche Meiſter Nikolas Schwerzinger am Fiſchbache hatte.

Das Kätterle durchweinte und durchwachte die ganze Nacht. Ach! es waren ja nur noch acht Tage hin bis zu dem ſchrecklichen Invocavit, an welchem es dem Tode von Forchheim zu eigen werden ſollte für immerdar und dem lieblichen Burkhard die Treue brechen mußte, wie hart es ihm auch ankam! Wo weilte aber auch Burkhard, daß er nicht erſchien, um dem Kätterle beizuſtehn in deſſen großer Noth? Wo raſtete er, daß er nicht, ſeinem eigenen Gelöbniſſe zufolge, zurückkehrte zur nahen Faſtnacht?

Der Sonntag Eſtomihi brach an und ſeine erſte Frühdämmerung traf das Kätterle noch immer wachend auf ſeinem Lager. Da pochte es erſt leiſe, dann laut und immer lauter an die Thüre des Kämmerleins, und das Kätterle erhielt auf die Frage, wer da ſey? aus Meiſters Nikolas Munde die Antwort:

"Kleide Dich raſch an, mein Töchterlein! Ich muß hinein zu Dir und Dir gute Kunde bringen, auch Dir ſonſt jemand zuführen, der Dir wohl lieb ſeyn dürfte. Die Mutter iſt in der Frühmette, und da bleibt Dir ein halb Stündlein Zeit zu herzen und zu koſen!„

"Ach, Du mein vielwerthes Kätterle, wie ſehne ich mich doch, mit Dir zu reden und Dich zu ſehen nach ſo langer und ſchmerzlicher Abweſenheit!„ ſeufzte eine andere Stimme durchs Schlüſſelloch hindurch.

"Um Gott! das iſt der Burkhard!„ rief freudiglich bewegt das Kätterle und ſprang ſchnell, wie ein aufgeſcheuchtes Rehlein, von dem Lager, auf welchem es unausgekleidet die Nacht hingebracht.

Und ſiehe! Das Thürlein, durch Meiſter Schwerzingers Talisman leichtiglich geöffnet, that ſich auf und herein trat das gute Väterlein, den zu männlicher Schönheit herangereiſten Gürtlergeſellen, Burkhard

Güldenmund, an ſeiner Rechten führend. Da lachte und weinte das Kätterle vor Luſt und Schmerz durcheinander; da ergriff der ehrbare Geſell mit gar liebevollem Weſen des Mägdleins beide Hände und hielt ſie ſo feſt, als wolle er ſie nicht laſſen ewiglich. Beide aber blieben ſtumm, denn ſie konnten nicht reden bei der Wonne des Wiederſehens und bei der Bangniß vor der nahen Zukunft.

“Verſäumt die köſtlichen Augenblicke nicht, Herzenskinder!„ ſagte mit gerührter Stimme Meiſter Nikolas, indem er ſich eine Thräne von der fetten Wange wiſchte und ans Schubfenſterlein trat. “Beſprecht und berathet Alles, was noth thut, und ſeyd in jedem Fall guter Dinge, denn das Väterlein behält doch am Ende Recht und Alles ergibt ſich zu Eurem Glücke! Ich will indeſſen die Straße hinabſchauen nach Sanct Lorenzen, und Acht haben, daß uns das Mütterlein nicht überraſcht.„

Das Kätterle und der Burkhard hätten nun wohl einander gar viel zu ſagen gehabt, allein ſie konnten nicht Worte finden, um Alles vorzubringen, was ſie in der Zeit der Trennung gefühlt und erlitten. Wie die Sache mit dem Paternoſtermacher ſtehe, hatte der ehrbare Geſell ſchon gleich nach ſeiner, am geſtrigen Abende erfolgten Ankunft durch den Herbergemeiſter vernommen. Da war nun freilich großes Leid in ſein Herz gedrungen, aber er begab ſich dennoch nicht aller Hoffnung und wollte, da er ſich ein gutes Stücklein Geld auf ſeiner Wanderſchaft erſpart hatte und jetzt als Meiſter ſeine Werkſtatt eröffnen konnte, es kecklich wagen, bei Frau Sibyllen nochmals um das Töchterlein zu werben. Das

ätterle hatte bei dem traulichen Zuſammenſeyn
it dem Herzliebſten ſeinen großen Jammer vergeſſen
anz und går, und lauſchte nur, ohne viel auf den In-
alt der Worte zu achten, dem troſtvollen und lieblichen
laute der Stimme, die es, ach! ſo lange nicht vernom-
nen. Burkhards Hoffnungen wurden in der Nähe
eines Mädels immer feſter und beſtimmter, und er war
ben im Begriffe, dem Kätterle zu ſchwören, daß er
en Tod von Forchheim ſchon auf eine Weiſe packen
verde, die ihm alles Gelüſt nach ſeiner Liebſten vertrei-
en ſolle, als Meiſter Schwerzinger haſtig das Schub-
enſter zuſtieß und mit dem Rufe: "das Mütterlein!„
en Geſellen aus der Kammer zog, die Thüre wiederum
vohl verſchloß und ihn eilig die Hintertreppe hinabführte,
ind durch ein Seitenpförtlein aus dem Hauſe ließ.

Aber nur für wenige Augenblicke hatte das Kät-
erle den Herzliebſten aus den Augen verloren; denn
leich wieder erſchien er im Dachfenſterlein des gegen-
überliegenden Hauſes und unterhielt ſich, ohne daß Frau
Sibylla, welche im untern Theile des rothen Hah-
nen tobte und rumorte, auch nur das Geringſte ahnete
oder bemerkte, mit ſeinem Schätzlein durch allerlei be-
eutſame Zeichen, welche die erfinderiſche Liebe ihnen
eingab. —

Gegen den Mittag des folgenden Tages ſchritt im
eſtlichen Anzuge und begleitet von ſeinem Oheime, dem
chtbaren Gürtlermeiſter, der ebenfalls ſein beſtes Ge-
vand angelegt, Burkhard Guldenmund gar kühn
ind freudig, belebt von ſchöner Hoffnung, quer über die
Straße heruber in die Herberge zum rothen Hahnen.
Das Kätterle ſtand hinterm Schubfenſterlein und be-

merkte ſie wohl. Von bangen Zweifeln bewegt klopfte ſein Herz. Ach! es wußte zu gut, wie wenig es von der Mutter Gute fur ſeine Liebe zu hoffen habe, um einen günſtigen Ausgang dieſer Werbung zu ahnen. Und wie es das Kätterle gefurchtet, ſo geſchah es. Langſam und das vorher ſo keck erhobene Antlitz zur Erde gerichtet, ſchlich Burkhard, von dem verlegen nachtrippelnden Oheime gefolgt, nach einem Viertelſtündlein wieder zurück aus der Herberge, hinuber in des Gurtlermeiſters Haus. Ein gellendes Lachen Frau Sibyllens ſchallte bis in das Kämmerlein des Kätterle hinauf, und dieſes vernahm, zu ſeinem großen Schmerze, deutlich der Mutter höhnende Worte:

“Eine ſchöne Freierei, das! Der Oheim Habenichts wirbt fur ſeinen Neffen Ohne-Gut, und Beide wollen die Capitalien, die ſie auf Nirgendswo und Keinenorts ſtehn haben, zuſammenlegen, um die Werkſtatt zum nagenden Hunger und zur ewigen Sorge zu eröffnen! Fahrt ab, ihr erbärmlichen Freier! Mein Kätterle iſt wohl aufgehoben, und wird eine reiche Paternoſtermacherin und hochehrbare Rathsfrau.„

Gleich darauf ſah auch das Kätterle den ehrbaren Gürtlergeſellen mit gar betrubtem Geſichte im Dachfenſterlein gegenuber erſcheinen, wo er, zum Zeichen des mißlungenen Verſuchs, ein ſchwarzes Tuchlein langſam hin und her ſchwenkte. Schwarze Farbe, Trauerfarbe! Das Kätterle gab alle Hoffnung auf, begann wiederum bitterlich zu weinen und ſchwankte auf ſein Lager zuruck, wo es mit dem feſten Vorſatze, Speis und Trank zu meiden, und ſo durch einen langſamen Hungertod der Ehegenoſſenſchaft mit dem Tode von Forchheim zu entgehn, erſchöpft und abgemattet in einen tiefen Schlaf verfiel.

Aber nicht dem armen verliebten Kinde allein war in der Herberge zum rothen Hahnen nun ſchier aller Muth geſunken. Auch Meiſter Nikolas ging bekümmert und ſorgenvoll über ſein und des herzlieben Töchterleins künftiges Schickſal umher, und die alten Tröſter in ſeinem langjährigen Eheleiden, Wamms, Schürze und Mütze, konnten ihn dieſesmal nicht von der Straße zur verlornen Hoffnung, in welche er gerathen, wieder in das Freigärtlein zur Gelaſſenheit und zu freudigem Vertrauen zurückführen. Als gegen Abend der widerwärtige Hängelein in die Herberge trat, ſchritt Meiſter Nikolas mürriſch, und ohne den Gruß des Rathsmanns zu erwiedern, hinaus. Gedankenvoll trieb ſich der Meiſter in den Gaſſen und Gäßlein der edlen Reichsſtadt umher. Es war bereits völlig dunkel geworden und die ſtrahlenden Sternlein blickten gar lieblich vom Himmelsgewölbe hernieder, als er, am Fiſchbache, der bekanntlich aus dem erwähnten großen Waldweiher fließt, hinabwandelnd, ſich wiederum ſeiner Behauſung näherte. Da fühlte er ſich plötzlich aus dem Bächlein herauf, das damals noch unbedeckt floß, an der Schürze gezupft. Er wollte hinwegſpringen, aber es war, als hielte eine aus dem Waſſer herauftauchende Hand ihn feſt.

“Was ſoll das heißen?„ rief er mit erzwungener Rauhheit, unter der er die Bangniß verbergen wollte, welche ſich ſeines Herzens bemächtigt hatte. “Was iſt das für eine neue Manier, zu fiſchen aus dem Waſſer herauf ans Land? Was unterſtehn ſich die unvernünftigen Geſchöpfe da unten, nach dem Ebenbilde Gottes, dem Menſchen zu angeln, der hier luſtwandelt oder ſeinen Geſchäften nachgeht, wie es einem ehrbaren Bürger und Meiſter geziemt? Dergleichen Poſſen werden nicht geſtattet von einer hochpreislichen Obrigkeit, und ich werde nicht ermangeln, Anzeige zu machen von ſolchem muthwilligen Spuk, daß er mit einer anſehnlichen Geld- und Leibesſtrafe belegt werde.„

Während Meiſter Schwerzinger dieſe kühne Rede mit bebender Stimme vorgebracht hatte, war es ihm nicht entgangen, wie das, was ihn halte, eigentlich ein aus dem Bächlein heraufreichender Arm, in einen grauen Aermel gehüllt, ſey, der übrigens ganz wohl für ſich, ohne einen Rumpf nebſt darauf befindlichem Haupte zu zeigen, thätiglich verfahre. Nikolas drängte gewaltſam vom Waſſer hinweg; der Arm aber ließ ihn nicht frei, ſondern dehnte ſich in rieſenmäßig anwachſender Länge ihm nach, und führte ihn endlich mit einem mächtigen Schwunge zum Ufer des Bächleins zurück, wo nun aus dem Serieſel der Wellen ſich eine ſchnarrende Stimme folgendermaßen vernehmen ließ:

“Meiſterlein! Meiſterlein!
Aus iſt nun Leid und Pein,
Glück kehrt nun bei Dir ein,
Nach Sorgen und Ringen:
Trutneila wird's bringen!

Das tönte dem Nikolas wie die lieblichſte Muſika ins Ohr, denn er erkannte die Stimme der Alten, welche damals auf dem großen Waldweiher ſich gemächlich ergangen, als er verzweiflungsvoll der ſchlechten Welt, dem pfirſichblüthfarbenen Wammſe, der weißen Nachtmütze und der Küchenſchürze Ade geſagt hatte, und ihn

rch troſtreiche Verkündigung des einſt wiederkehrenden
ücks von einer Dummheit zurückhalten mogte. Er ver-
gte ſich nun zu vielenmalen gar tief und freundlich
gen das Bächlein hin, und ſprach in demuthiglicher
eiſe:

“Ew. Gnaden verzeihe, daß ich Dero huldreichen
herz beinahe verübelt und mit trotzigen Worten erwie-
rt; allein ich war ein blinder Eſel und weiß nun gar
hl, wen ich die Ehre habe in pechſchwarzer Finſterniß
r mir zu ſehn. Wolle Hochdieſelbe da unten nur ge-
tten, daß ich vermelde, wie die Noth am höchſten ge-
gen und der nächſte Sonntag Invocavit das letzte Hoff-
ngsthürlein verſchließen wird, ſo Ew. Gnaden nicht
tzlich dazwiſchen tritt und mit Dero wohlgebildetem
me dem Paternoſtermacher das Genick bricht!„

Da erklang wiederum die Stimme aus dem Bäch-
n herauf:

“Faſtnachtzeit tritt morgen ein,
Backe lock're Küchelein,
Wenn ſie broddeln, wenn ſie ſteigen,
Wird ſich die Trutneila zeigen.„

“Soll geſchehn, allergnädigſte Frau Trutnei-
„ verſetzte Meiſter Schwerzinger mit einem ſo
altigen Scharrfuße, daß er darüber beinah in das
chlein geglitten wäre. Gleich darauf nahm er wahr,
die ſtarke Hand des Waſſerweibleins ihn frei gege-
und ſich in ihr Element zurückgezogen hatte. Er
nte nun in wilder Freude nach der Herberge zurück,
em er ein über das andremal laut aufſchrie:

“Juchhe! Es wird Alles gut! Küchlein ſollen ge-
ſen werden:

Wenn ſie broddeln, wenn ſie ſteigen,
Wird ſich die Trutneila zeigen!

O du treffliches Wamms in deiner pfirſichblüthfarbenen Schönheit, du troſtreiche Nachtmütze und du deutungsvolle Küchenſchürze: ihr habt nicht gelogen und ſollt in Gold gefaßt werden, wenn Alles richtig iſt, und als koſtbare Reliquien auf Kinder und Kindeskinder vererbt werden!„

Wie raſend ſtürmte er in die Schenkſtube, wo nur noch Frau Sibylla in traulicher Berathung mit dem Paternoſtermacher ſaß. Kecklich trat er zu ihnen, und nachdem er ohne Umſtände des Rathsmanns vollgeſchenkten Becher ergriffen und mit einem Zuge geleert, ſagte er zu jenem, der ſich bei dem vertraulichen Betragen des vermeinten Schwiegervaters einer ganz andern Anrede verſah:

“Hängelein, Ihr ſeyd und bleibt ein erbärmlicher Wicht, ein Knochengerüſt, ein Großhanns und Geizmichel! Was das Kätterle betrifft, ſo mögt Ihr Euch nur den Mund wiſchen, denn Ihr bekommt es nun und nimmermehr. Weib,„ wandte er ſich dann zu der erſtarrten Sibylla: “morgen backe Küchlein drauf und drauf, hundert, tauſend, unzählige und noch mehr, wenn's möglich iſt:

Wenn ſie broddeln, wenn ſie ſteigen,
Wird ſich die Trutneila zeigen!„

Hierauf entfernte er ſich mit mächtigen Schritten aus dem Gemache, und ließ Frau Sibylla und den Paternoſtermacher in ſtummem Erſtaunen zurück. Endlich brach die Meiſterin das Schweigen und ſagte:

“Laßt Euch das nicht anfechten, Söhnlein! Er iſt manchmal ſeltſam und heimlich, wie ein Mondſüchtiger. Heut' aber mag er wohl bei einem Nachbarn ſich in Meth oder Wein benebelt haben. Sonſt iſt er ein gar guter Hampel, der da tanzt, wie ich pfeife.„

Sechstes Capitel.

Erzählt, wie der Tod von Forchheim entſetzliche Schmach erfährt am Schönbartfeſte, und wie es kommen, daß Frau Sibyllens Faſtnachtsküchlein ſämtlich verſchwunden, ſie ſelbſt von gräßlichem Zahnſchmerze heimgeſucht und wunderbarlicher Weiſe geheilt worden ſey.

Der folgende Tag brach heiter und freundlich an. Wie Frühlingsahnung zog ein mildes Lüftchen durch die Natur, und die Sonne liebäugelte ſo warm und freundlich mit der Erde, daß man hätte vermeinen können, der Lenzmond ſey eingetreten, wenn man nicht beſſer gewußt hätte, wie man trotz dem allen erſt den ſiebenten Februarius erreicht habe. Schon früh war es rege und lebendig in den Straßen und auf den Plätzen der edlen Reichsſtadt. Schalksnarren, in bunter Kleidung und mit Schellen behangen, liefen hin und her und riefen mit lauter Stimme ab, daß heute, mit Genehmigung einer hochpreislichen Obrigkeit, die löbliche Metzgerzunft ein feierliches Schönbartlaufen halten werde. Haufen von muthwilligen Straßenbüblein verfolgten jauchzend die Poſſenreißer und bettelten ihnen aus ihren Körben Eier ab, die, mit wohlriechendem Würzwaſſer angefüllt, dann von den Knäblein in einzelne offenſtehende Fenſter geſchleudert wurden, als erſte Begrüßung zur fröhlichen Faſtnacht.

Das Kätterle ſtand in ſeinem Dachfenſterlein, Burkhard in dem ſeinigen, und Beide ſchauten trübſelig herab auf das luſtige Leben in der Straße. Plötzlich machte der ehrbare Gürtlergeſelle eine heftige Bewegung und dräuete mit geballter Fauſt in die Straße hinab, dann zeigte er dem betroffenen Mägdlein nach und nach die ſämtlichen Stücke zu einem Faſtnachtsanzuge, ſchwang ſie mit wilder Geberde um den Kopf und verſchwand vom Fenſter. Zugleich hörte das Kätterle den Vater ein luſtiges Liedlein unten im Hauſe laut ſingen, was wohl gar etwas Abſonderliches und Seltſames war. Da brach das arme Kind in Weinen aus und ſagte tief bekümmert:

"Der Burkhard geht dem Scherze und der Faſtnachtsfreude nach; das Väterlein iſt fröhlich und guter Dinge. Alle haben das Kätterle vergeſſen!„

Kaum aber hatte das Kätterle dieſe Worte geſprochen, ſo konnte es ſchon wahrnehmen, daß es nicht vergeſſen worden ganz und gar, denn Frau Sibylla trat ins Kämmerlein und ſagte:

"Friſch auf, Du träge Dirn! Lege das Schmutzwamms der Werkeltäge ab und kleide Dich in Dein Beſtes! Heute iſt Faſtnacht, und für dieſen Tag will ich Dich aus Deinem Käficht laſſen, daß Du mir backen und braten hilfſt für die vielen Gäſte, welche wir zu erwarten haben, und Dich zeigſt als ein ſchmuckes und fleißiges Mägdlein vor den Augen Deines beſtimmten Bräutigams, des hochehrbaren Rathsmanns und Genannten, Cyprianus Hängelein!„

Seufzend und ſchweigend ließ ſich das Kätterle von der Mutter beim Ankleiden helfen. Dann folgte es dieſer hinab in die Küche, wo es bald ſiedete und ziſchte in allen Ecken, wo beſonders die Faſtnachts-Kuchlein in der glühenden Schmalzpfanne hoch aufbroddelten und ſich dehnten und ſtiegen, daß es eine Freude war. Gar oft jagte Frau Sibylla ihr Eheherrlein, das ſich heute mehr als nöthig in der Küche ſehen ließ, und den köſtlichen Duft der Kuchlein in ſich ſog, mit dem Reiſerbeſen hinaus; immer aber kehrte Meiſter Nikolas wieder zurück und begab ſich heimlich in die Nähe der lockenden Schmalzpfanne, wo ihm das traurende Kätterle ein oder das andere wohlgerathene Küchlein unter der Schürze zuſteckte.

Als nun Alles fertig gekocht, gebacken und gebraten war, da bemerkte die Meiſterin, daß Nikolas, ihr Ehegenoſſe, noch im Hauswammſe, mit der Nachtmütze und Küchenſchürze einhergehe.

“Was ſoll das heißen, Schlampeter?„ fuhr Frau Sibylla auf ihn los: “Geh flugs hinauf und lege Dein Sonntagsgewand an. Die Leute müſſen ja denken, daß ich einen Matz, wie Dich, nicht in Reih' und Ordnung zu halten wiſſe, wenn ſie Dich ſo finden am heutigen Tage!„

Meiſter Nikolas verließ mit einem ſchlauen Lächeln die Küche. Statt aber hinaufzugehn, um ſich anders anzukleiden, begab er ſich in den Thorweg der Herberge und ſchaute fleißig aus, ob nicht neben den vielen Faſtnachtsnarren, welche ihren Spuk in der Straße trieben, ein altes Weiblein in waſſergrauem Ueberwurfe zu erblicken ſey. Er ſchauete hin, er ſchauete her. Der Paternoſtermacher, im grünſeidenen Oberwammſe, hellgelben Unterkleidern und mit ungeheuren Schnabelſchuhenangethan, rauſchte an ihm vorüber ins Gaſtzimmer, wohin auch alsbald Frau Sibylla mit dem Töchterlein folgte.

“Hol' ihn der Henker!„ rief Meiſter Schwerzinger hinter ihm drein. “Was ſoll das aber heißen?„ ſprach er dann zu ſich ſelbſt: “die Kuchlein ſind gebacken, ſie haben gebroddelt, ſie ſind geſtiegen, und immer erſcheint Frau Trutneila nicht!„

Siehe! da wankte in gar zerriſſener und zerfetzter Kleidung ein uraltes Mütterlein die Straße vom Fiſchbache herauf. Es ſtützte ſich auf einen ſtarken Eichenſtab, ſchlich dennoch ſehr langſam und wackelte beſtändig mit dem Kopfe. Nikolas würde ſie für eine gewöhnliche Bettlerin gehalten haben, wenn er nicht an den Lumpen ihres Wammſes die liebe Pfirſichblüthfarbe und ein waſſergraues Band auf ihrer Hauben wahrgenommen hätte. Das war genug für Meiſter Schwerzinger! Er wich der Alten mit ehrfurchtsvoller Geberde aus, als ſie geradezu ins Haus trat, und ſagte, indem er mit einem Winke der Hand ſie einladend nach der Küche hinwies:

“Belieben Ew. Geſtrengen, nur da hinein zu humpeln! Es iſt bereits angerichtet, und die Küchlein ſind geſtiegen und aufgegangen, daß einem das Herz im Leibe lacht.„

Das Mütterlein ließ ſich das nicht zweimal ſagen. Bald ſaß es in einer Ecke der Küche und kaute und ſchmatzte ſo laut drauf los, daß Nikolas, der, fröhlich die Hände reibend, im Hausgange auf- und niederſchritt, es deutlich vernahm. Er faßte ſich ein Herz und ſchielte auch einmal durch die Thürſpalte nach der Alten hin. Da ſah er zu ſeinem Entſetzen, daß ſie bereits drei große Becken, in welchen wohl über hundert Küchlein hoch auf-

ethürmt geweſen, völlig ausgeleert hatte, und nun die
irre Hand zum Angriff auf das vierte Becken ausſtreckte.
Vas wird Sibylla ſagen? war ſein erſter Gedanke.
leich darauf aber beruhigte er ſich mit der Antwort:
nag ſie's ausfechten mit der Waſſerfrau. Die ſoll ja
hnehin ihr Kunſtſtück machen am heutigen Tage!

Indeſſen war der Cyprianus Hängelein in
er Geſellſchaft der Frau Sibylla und ſeines beſtimm-
n Bräutleins, das ſtill und duldend wie ein Opferlamm
m gegenüber ſaß, gar heitern Sinns und frohen Mu-
es. Aus dem todtbleichen Antlitze, das gegen die bun-
n Farben ſeines Anzugs ſeltſam und widrig abſtach,
etzten die großen, nichtsſagenden Augen immer nach
m Kätterle hin, das vor Angſt nicht wußte, wohin
die Blicke richten ſollte. Da kündigten Zinken und
auten die Annäherung des Schönbart's an. Viele
chalksnarren mit raſſelnden Schellenkappen, wilde Män-
r und Weiber mit Wolfs- und Fuchsköpfen liefen und
nzten voraus, und ſangen ſpöttiſche Liedlein auf Bür-
r und obrigkeitliche Perſonen, die ſich auf irgend eine
eiſe lächerlich und verhaßt gemacht hatten. Dann folg-
n die Spielleute und dieſen der eigentliche Schön-
rt, deſſen Mitglieder, ſämtlich von der Metzgergilde,
blaue Seidengewänder mit rothen Aermeln gekleidet
ren und ſpitze, rothe Mützen trugen. In der rechten
nd hielten ſie Spieße, am linken Arm trugen ſie Körbe
t Eiern, auf der Bruſt das Zeichen ihres Gewerks,
ſilbernes Hackmeſſerlein, und an der Seite lederne
ſchen, aus denen die Fiſchlein, welche ſie auf ihrem
ge geſchenkt erhalten, die Häuptlein mit den ſchnap-
den Mäulern luſtiglich hervorſtreckten.

In der Schenkſtube der Herberge waren alle Köpfe der zahlreichen Gäſte aus den Fenſtern gefahren. Frau Sibylla und das Kätterle mit dem ſtolz auf das Volk herniederblickenden Rathsmanne zwiſchen ſich, hatten ein Fenſter für ſich eingenommen. Zu Aller Erſtaunen ſchwenkte ſich jetzt der Schönbartzug dem rothen Hahnen gerade gegenüber auf. Cyprianus allein ſchien nicht befremdet darüber, ſondern ſtrich ſich wohlgefällig den in Form eines Sterns künſtlich zugeſtutzten Bart und ſagte:

“Das geſchieht mir zu Ehren. Man weiß ein Mitglied des größeren Raths gebührend zu ſchätzen, und wird ihm Achtung erzeigen nach Kräften!„

Da tobte es in wildem Jauchzen die Straße herauf- und von einer ungeheuren Schaar lärmender Gaſſenbüblein begleitet, nahete, von Pferden gezogen, die ſogenannte Hölle, die aber dieſesmal gar anders geſtaltet war, als gewöhnlich. Statt des Teufels, der ſonſt darauf thronte, zeigte ſich eine lebensgroße Puppe, bis in die kleinſten Eigenheiten der Geſtalt und des Anzugs dem Paternoſtermacher Cyprianus Hängelein ähnlich. Die Puppe trug einen Strohkranz auf dem Haupte, einen Büſchel dürren Krautes in einem Knopfloche des Bruſtlatzes, und unter dieſem eine Pergamenttafel, worauf in großen Buchſtaben zu leſen war: Der Tod von Forchheim. An der Stelle des Frau Venus-Berges, der gewöhnlich bei keiner Hölle fehlen durfte, zeigte ſich ein Häuflein dürrer Knochen; ſtatt der kleinen Narren und Närrinnen, welche in den an der Hölle befindlichen Backofen geſchoben wurden, fanden ſich lauter kleine Hängelein vor, die in Narren mit Pritſche und Schellenkappe verwandelt, wiederum aus dem Ofen heraus kamen. Die Hölle hielt grade vor der Herberge zum rothen Hahnen. Luſtig blieſen die Spielleute ihr Stücklein, und die Schalksnarren und wilden Leute, nebſt der fröhlichen Straßenjugend, tanzten im weiten Kreiſe um das Gebäude und ſangen mit höhniſcher Geberde zu der Puppe hinauf:

“Hänge — Hänge — Hängelein!
Willſt ein junges Mädel frein?
Lege ſolche Luſten ab:
Tod von Forchheim, ſteig' ins Grab!„

Jetzt erſt erkannte Cyprianus den Schimpf, welchen man ihm anthue. Während das Kätterle ſich von ſeiner Seite hinweg nach einem andern Fenſterlein ſchlich, von dem es ebenwohl Alles beobachtete und auch mit klopfendem Herzen unter den, dem Zuge nachfolgenden, verkleideten Geſellen aus allen Gewerken, den Burkhard Güldenmund bemerkte, ballte der Paternoſtermacher die dürren Fäuſte nach der tobenden Menge und ſandte eine Fluth von Schelt- und Schmähworten hinab. Dem Kätterle war es bald klar, daß der ganze Spuk von Burkhard und ſeinem Oheim angerichtet ſeyn könne. Aber auch Frau Sibyllens ſcharfes Auge machte den Gürtlergeſellen ausfindig, der eben beſchäftigt war, ſich mit dem Führer der Hölle durch allerlei Zeichen zu verſtändigen. Jetzt wußte ſie Alles. Wüthend drängte ſie das Töchterlein in eine Ecke und ſchrie:

“Dein Lump von Liebhaber ſpielt mir dieſen Streich, aber er ſoll nichts davon haben, als eine lange Naſe und das Nachſehn, wenn Du mit dem Hängelein zur Kirche gehſt!„

Das Schreien unten wurde zum Gebrüll. Praſſelnd ging das in der Hölle angebrachte Feuerwerk los, und in einem Augenblicke war die Maſchine mit der Hängeleinspuppe verſchmettert und vernichtet. Zugleich erhoben ſich unzählige Hände, und ſchleuderten Eier in alle geöffneten Fenſter der Herberge. Ueber die Häupter der Gäſte floß das wohlriechende Waſſer in Bächlein herab; Cyprianus dagegen ſah ſich vom Kopf bis zu den Füßen mit Mehl und Kohlenſtaub bedeckt, einer wilden Tigerkatze ähnlicher, denn einem Menſchen. Schäumend vor Wuth ſtürzte er aus dem Zimmer und flog, indem er im Hausgange einen alten Mantel des Herbergemeiſters vom Nagel riß und umwarf, durch das Hinterthürlein davon und nach Hauſe, um ſich zu ſäubern und auf Rache wegen des angethanen Schimpfs zu ſinnen.

Das Gelächter der Gäſte ſchallte hinter ihm her. Wer von ihnen hätte auch den hochmüthigen, geizigen und häßlichen Paternoſtermacher leiden mögen? Vergebens rief Frau Sibylla ihm nach: „So bleibt doch, wohlehrſamer Eidam, und koſtet von den lockern Küchlein, ſo Euer Bräutlein gebacken!“ Hängelein verſchmähte Speis und Trank und kehrte nicht zurück. Mit einem giftigen Blick auf die noch immer lachenden Zechkumpane verließ Frau Sibylla die Schenkſtube, und begab ſich nebſt dem Kätterle in die Küche, um, wie es die Sitte des Tags gebot, von da aus die Stammgäſte der Herberge mit Küchlein und Würzwein unentgeldlich zu bedienen.

Aber, o Schrecken, o Entſetzen! Frau Sibyllens Haupthaare ſträubten ſich unter dem goldgeſtickten Sammetmützlein in die Höhe, und eine dunkle Gluth legte ſich über ihr Angeſicht, als ſie die irdenen Becken, in welchen die Küchlein zierlich aufgethürmt geweſen, ſo leer und ledig erblickte, daß kaum etzliche wenige Krümlein des Backwerks ehemaliges Daſeyn verriethen. Da flammten ihre dräuenden Blicke forſchend in der Küche umher, da gewahrte ſie in dem Winklein hinter dem Heerde ein uraltes Mütterlein ſitzend, das in einen tiefen Schlaf verſunken ſchien, und, als Zeichen ſeiner Schuld, ein bereits angebiſſenes Küchlein mit der im Schoße ruhenden Hand hielt. Wüthend fuhr die Herbergemeiſterin auf das Weiblein los, um es durch ein gelindes Zupfen an der anſehnlichen Naſe aus dem Schlafe zu erwecken. Da trat Meiſter Schwerzinger in die Küchenthüre und ſprach warnend:

“Hüte Dich, Sibylla, dieſe hochedle Frau zu beleidigen! Sie iſt gar vornehmen Standes, und mit Leuten ihrer Art iſt nicht gut Kirſchen eſſen.„

Frau Sibylla aber achtete nicht der warnenden Worte ihres Eheherrleins, ſondern zupfte die Naſenſpitze der Alten ſo gewaltig und brachte ihr während dem mit der andern Hand einige ſo anſehnliche Stöße bei, daß ſie erwachte, und, ohne jedoch ihren Sitz zu verlaſſen, ihre Gegnerin verwundrungsvoll anſchaute.

“Alte Bettel!„ ſchrie jetzt die Meiſterin ingrimmig, “wo haſt Du meine Küchlein hin verſchleppt? Was Du ſelbſt hinuntergewürgt in näſchiger Gierde, das magſt Du einmal haben, weil's doch nicht anders iſt, aber die übrigen ſchaffe ſogleich herbei, oder ich laſſe Dich ſäcken im Pegnitzfluſſe als eine gottloſe Diebin!„

Unter dieſer Rede Sibyllens hatte das Mütterlein gar gelaſſen das bereits angebrochene Küchlein völlig aufgezehrt. Es ſtrich bedächtlich die Krümlein von den Händen und erwiederte:

“Was ſchimpft Ihr doch und ſcheltet und fahrt ſo gar arg auf mich ein? Das ziemt nicht einer tugendlichen Frauen, und am wenigſten Euch gegen mich: die Eurer Großmütterlein ſeyn könnte. Bin ich doch herein getreten ins gaſtliche Haus, da heute Faſtnacht iſt, wo jedermänniglich gern ein Armes mit Küchlein ſättigt; habe ich doch das Tiſchlein gedeckt und das duftende Gebäck zierlich hergeſtellt gefunden, mir zur Aufwartung! Seht, wie ich dankbar Eure Güte erkannt! Nichts iſt übrig geblieben von der köſtlichen Speiſe, und ich erwarte nun von Eurer Hand ein Gläslein Würzweins, um den Schmalzgeſchmack hinunter zu ſpülen.„

“Du höhnſt noch meiner und verſpotteſt mich, alte Schlepp!„ entgegnete Sibylla mit wüthender, halb erſtickter Stimme. “Wart, ich will Dir die Hauben lüften, daß Du ewig an die Herbergemeiſterin im rothen Hahnen denkſt. Ich will Dir die Hadern ausklopfen, daß Du die Erinnerung an die Faſtnacht in blauen und braunen Flecken auf Deinem Rücken mit heim nimmſt.„ Hiermit griff die zornentbrannte Sibylla nach der Ofengabel, und ſchwang dieſe dräuend gegen das Mütterlein. Das Kätterle warf ſich ihr in den Arm; Frau Sibylla aber ſchob es unſanft bei Seite, und ſtürmte gegen die Alte an. “O weh!„ ſchrie plötzlich die Meiſterin, und ließ die Ofengabel fallen, denn ein entſetzlicher Zahnſchmerz zuckte ihr mit einemmale durch Antlitz und Haupt und raubte ihr beinahe die Beſinnung. Da trat das alte Weiblein troſtſprechend zu ihr hin und befragte ſie über den Grund ihres Jammers; und als es ſolchen aus abgebrochenen Worten erkannt, nahm es aus einer im ledernen Gurte wohl verwahrten zinnernen Büchſe ein röthliches Kügelchen, und reichte es Sibyllen dar.

"Legt dieſes auf den ſchadhaften Zahn,„ ſagte die Alte; "und es wird ſogleich helfen. Die rechte Wirkung aber werdet Ihr erſt morgen verſpüren, und dann mögt Ihr der Trutneila gedenken, die es aufrichtig und gut mit Euch gemeint.„

Ohne zu wiſſen, was ſie that, nahm Frau Sibylla das wunderſame Kügelchen an, und verfuhr nach des Mütterleins Willen. Dieſes aber hinkte ſogleich mit ſeltſamer Eile aus der Küche und aus der Herberge, ſo daß Meiſter Nikolas, der ſcharrfüßelnd das Geleit geben wollte, kaum folgen konnte.

"Es iſt geſchehn!„ ſprach er fröhlich für ſich hin, als er der Alten nachblickte, die jetzt flüchtig, wie ein junges Mägdlein, aber den einen Fuß immer nachſchleifend, die Straße hinabeilte. "Sie hat ihr Wunderſtücklein gemacht, und morgen geht's los und das Glück bricht herein. Ich bin nur begierig, wie es ausſchaut: ob wie ein Engel mit himmelblauen Flügeln, der Sibyllen den Mund mit Goldgülden ſtopft, oder wie die heidniſche Fortuna, die den Seckel und das Wünſchhütlein des Fortunatus überbringt!„

Frau Sibyllens Stimme tönte gellend aus der Küche herüber. "Sie iſt geheilt von ihrem Schmerze,„ ſagte Nikolas, "und macht ſich die Friſt bis morgen noch zu Nutze. — Wohin, Kätterle?„ fragte er das vorübereilende Töchterlein. "Ins Backhaus, um friſche Küchlein zu holen, hundert für einen Batzen!„ war die Antwort.

Als ſich die Meiſterin nun allein in der Küche befand, da fiel es ihr ſchwer aufs Herz, daß der übergroße Appetit, mit welchem das Weiblein, ſo ſich ſelbſt Trutneila benennet, faſt an dreihundert Küchlein verzehrt, gar ein Werk böſer Geiſter ſeyn könne, und daß ihr der Zahnſchmerz von der Alten angehext worden, die ſich überdem durch die ſchnelle Heilung des Verkehrs mit übernatürlichen Mächten verdächtig gemacht.

“Stangen-Michel!„ rief ſie dem rieſenlangen Hausknechte zu: “Eile ſchnell der alten Hexe nach, und merke wohl, wohin ſie ſich begibt. Gewißlich hat ſie einen Streich hier verübt, deſſen Wirkung wir erſt ſpäter wahrnehmen. Dann ſoll's ihr übel gehn, denn ich gebe ſie an bei der Obrigkeit, und wenn ſie beim Gottesgericht oben ſchwimmt auf dem Waſſer, ſo ſtelle ich gern das Holz zum Scheiterhaufen, dem die Teufelsgenoſſin verfallen iſt.„

Stangen-Michel ging. Erſt ſpät am Abende kehrte er zurück und berichtete der ungeduldig harrenden Meiſterin: er habe das Weiblein glücklich eingeholt und ſey ihm gefolgt durchs Frauenthor auf dem Wege nach Sanct Peters Siechkobel. Kaum aber habe die Alte das Thor hinter ſich gehabt, ſo ſey ſie ſeltſamer Weiſe mehr über der Erde geſchwebt, als gegangen, und in ſolcher Schnelligkeit, daß er im angeſtrengten Laufe ſich habe anhalten müſſen, um ſie nicht aus dem Geſichte zu verlieren. So ſey ſie im ſchwebenden Gehumpel immer voran durch den dichten Wald bis zum großen Weiher gelangt. Da habe er ſie mit einemmale nicht mehr geſehen, aber er habe, ehe er noch hinter den Gebüſchen hervorgetreten, etwas ins Waſſer plumpen hören, ſo daß er nicht zweiſle, das Weiblein habe ſich aus Furcht vor ihm ein Leids angethan, und er trage die arme Seele nun auf dem Gewiſſen.

"Stangen-Michel, Du biſt ein Matz und träumſt bei lichtem Tage!„ verſetzte kopfſchüttelnd Frau Sibylla, während doch ein unheimliches Gefühl ſich bei ihr unter der dritten Rippe anſiedelte. "Troll' Dich,„ fuhr ſie ſanfter als gewöhnlich fort, "und iß jetzt Dein Krüſtlein Brod mit wenigem Salz zum Nachtmahle, damit Du Dich bald aufs Ohr legeſt; denn morgen mußt Du zu allen Freunden und Gevattern, um ſie einzuladen zur feierlichen Verlobung des Kätterle mit dem hochgeſtrengen Rathsmanne und Paternoſtermacher-Meiſter Cyprianus Hängelein.„

Siebentes Capitel.

Welchergeſtalt Frau Sibylla im Aeußern gar ſüß wird, obſchon ſie im Innern bitter bleibt wie ein Gallapfel, bis ſie endlich gänzlich zur Erkenntniß kommt, und aus einem böſen ein guter Engel wird.

Kaum zeigte ſich die Morgendämmerung des folgenden Tages, ſo ſtand auch Meiſter Schwerzinger ſchon in dem Thorwege ſeiner Herberge und erwartete das — Glück. Wie er aber auch die Aeuglein gen Himmel verdrehen, wie er mit offenem Munde die Straße hinauf- und hinabſtarren mogte: es wollte weder ein geflügeltes Engelein von oben herabſchweben, noch Frau Fortuna mit dem luſtigen Mäntlein auf ihrem Rollwagen erſcheinen! Mit einem Seufzer wandte er ſich wieder ins Haus. Noch war Frau Sibyllens Stimme nicht zu vernehmen, noch ruheten die Töpfe und Teller, welche um dieſe Stunde ſchon die Köpfe der Hausmägde bedräulich zu umſchwirren pflegten. Aber ein anderer wohlbekannter Schall verrieth ihm die Annäherung der Meiſterin, denn ihre Pantöfflein klapperten in gleichmäßigen Schlägen die Stiege herab. Bald erſchien ſie ſelbſt auf den unteren Stufen, allein nicht raſch und ſcheltend, wie gewöhnlich, ſondern bedächtig und ſchweigſam, wie ſie Nikolas noch nie geſehen. Es war ihr aber auch gar abſonderlich und wunderſam zu Sinne am heutigen Morgen. Sie konnte ſich nicht erklären, wie es komme, daß ſie — ſonſt die Erſte im Hauſe — heute die Letzte aus den Federn ſey. Dabei fühlte ſie ſich ſo weich und wehmüthig geſtimmt, wie etwa vor vierzig Jahren in den Tagen ihrer erſten Minne, als ſie, dem Landsknechte Luitprand zu Liebe, heimlich ihr elterliches Haus verlaſſen, um jenem in den Huſſitenkrieg zu folgen. Sie mußte ſeufzen: ſie wußte nicht warum. Sie mußte mit Rührung an alte, längſt vergeſſene Dinge denken, die ihr Gewiſſen ſich immer bisher in einer anſtändigen Entfernung zu halten vermogt hatte.

Erſt als Frau Sibylla ihres im Hausgange ſorglos und unthätig herumſchlendernden Eheherrleins anſichtig wurde, verſchwanden mit einemmale die trüben Gedanken aus ihrer Seele, und die alte Zankluſt erwachte mit ihrer ganzen ſtürmiſchen Gewalt.

“Kann der faule Hanſel nichts Beſſeres thun, als dem lieben Gotte die Zeit ſtehlen an der Thür mit Gaffen, und dem Geſinde ein böſes Beiſpiel geben mit Müßiggehn?„ wollte ſie ihn ankeifen, indem ſie mit raſchen Schritten auf ihn losging. Aber, o Himmel! wie ward ihr, als ſie, von einer fremden, unwiderſtehlichen Macht, die ſich in ihrem Innern angeſiedelt hatte, genöthigt, jene harten Worte nicht ausſprechen konnte, ſondern den Nikolas mit unerhörter Zärtlichkeit folgendermaßen anreden mußte: "Was thuſt Du doch hier im luftigen Hausgange, lieb Herrlein? Da kannſt Du Dir leicht ein Uebles zuziehn, und in Deinem Alter ziemt es Dir weit eher, Dich im wohl verwahrten Zimmer zu halten, und Morgens in der Fruhe mit einem Schlücklein Meths und einem fetten Heringe Dich zu erſtärken für die Mühen des Tages.„

Bei dieſen ſanftmüthiglich ausgeſprochenen Worten funkelten Frau Sibyllens Augen in wilder Gluth und ſie ward kirſchroth im Geſichte, als habe ſie das Grimmigſte geſagt. Meiſter Schwerzinger blickte verwundert auf; mit einemmale aber ward es ihm klar, daß jetzt die Prophezeihung des Waſſerweibleins in Erfullung gehe, und das Glück ihm begegnen werde, wo er es gar nicht geſucht habe.

"Du haſt ganz recht, Sibyllchen!„ erwiederte er freundlich und als wenn es ſo ſeyn müßte. "Ein Schlücklein Meths und ein Hering wären gar nicht zu verachten zum Morgenimbiß! Drum gib mir den Schlüſſel zum Speiſegewölbe, daß ich mich bediene und meines leiblichen Wohls pflege, wie Du es gern ſiehſt als liebevolle Hausfrau.„

Da ward der Meiſterin die Bruſt vom heftigen Zorne zuſammengeſchnürt, und ſie gedachte nun durch ihre Handlungen ihre wahre Willensmeinung an den Tag zu legen und den Sinn der erzwungenen Rede zu entkräftigen. Aber auch hier ſah ſie ſich von jener wunderbaren Macht, welche vorher ihre Worte geleitet, in ihren Abſichten durchkreuzt; denn ſtatt der Zurechtweiſung mit der Spitze des Ellenbogens, welche ſie dem Nikolas zugedacht, mußte ſie dieſem ſänftiglich mit der einen Hand die Wange ſtreicheln, während die andere ihm den verlangten Schlüſſel überreichte.

Sie hätte berſten, ſie hätte ſich die Haare ausrauſen mögen vor innerlicher Wuth; allein darum ward es nicht anders. “Ich bin verloren, wenn das ſo fort geht!„ dachte ſie bei ſich. “Ich muß ſagen, was meinen Gedanken entgegen iſt; ich muß thun nach meiner Widerſacher Willen, ob ich ſelbſt gleich ganz Anderes mögte!„ Blühend wie ein Röslein, aber mit trüben, verweinten Augen kam das Kätterle aus ſeinem Kämmerlein herab. Wohl erinnerte ſich Frau Sibylla, daß ſie in der Verwirrung am geſtrigen Abende vergeſſen, ihr Töchterlein einzuſchließen; allein das Kätterle kannte ja den mütterlichen Willen und hätte nicht dawider handeln ſollen! Das mußte ſcharf gerügt werden, und die Meiſterin wollte das Mägdlein gar hart anfahren und durch heftige Geberden in Schrecken ſetzen, als ſich auch hier wiederum der Geiſt der Milde, welchem Frau Sibylla unterthan ſeyn mußte, ſiegreich darthat, und ſie zwang, des Kätterle Hand freundlich zu ergreifen, und mit ſanfter Stimme zu dieſem zu ſprechen: “Was haſt Du doch geweint, mein liebes Kindlein? Du ſteckſt zu viel im Hauſe, und kommſt zu wenig an die Luft. Wirf Dein Tüchel um, und gehe nach Sanct Lorenzen, dort ein Ave zu beten für Dein Wohl und das Deiner Eltern. Heute Nachmittag wollen wir luſtwandeln zur Schütt; das Väterlein, Du und ich, und uns ein Gutes thun, wie es fleißigen und ehrbaren Bürgersleuten vergönnt iſt nach ſtrenger Arbeit des geſtrigen Tages.„

Halte Meiſter Nikolas fruber ſchon hoch aufgeſchaut, als er von ſeiner Ehelíebſten mildiglicher Rede uberraſcht worden, ſo ſchaute jetzt das Käkterle, dem die Wunderkraft und Wunderthat der Trutneila unbekannt geblieben, noch weit höher auf. Es ſäumte aber keinen Augenblick, dem Gebote Frau Sibyllens-Folge zu leiſten, und ſchwebte bald, das Lockenköpfchen ehrbar in ein ſtoffenes Tüchel gehüllt, durch die Herbergethure davon. Vergebens that die Meiſterin ſich alle mögliche Gewalt an, das Töchterlein zu ereilen und zurückzuhalten; ihre Fuße verſagten ihr dazu ganz und gar den Dienſt, und die Hände gehorchten nur in ſoweit ihrem Willen, als ſie ſich zu einer grußenden Bewegung gegen das forteilende Kätterle erhoben.

“Behext bin ich, rein behext, und nichts andres! Die Kuchleindiebin hat mir's angehängt, weil ich ſie geſchmäht und prügeln wollen, wie ſie es doch verdient wegen ihrer Genäſchigkeit und heimlichen Entwendung!„ Dieſer Gedanke erfüllte Frau Sibyllens Gemuth mit Entſetzen. Sie begab ſich in die Kuche, um zu verſuchen, ob ſie nicht zum Mindeſten gegen das Hausgeſinde ihrer Galle und ihrem Ingrimme Luft machen könne; aber auch hier blieben ihre Bemuhungen ohne Erfolg, denn wo das Zünglein ſich rüſtete, ſcharf und ſchneidend drein zu fahren, mußte es, war anders das Recht auf der Meiſterin Seite, bei einer ernſthaften, jedoch gutigen Zurechtweiſung ſein Bewenden haben; war aber das Recht gar auf Seiten der Dienſtboten, ſo beſagten Frau Sibyllens Worte immer das Gegentheil von dem, was ſie im Sinne hatte. Zuckten ihre Händlein nach einem Küchentopfe, um mit dieſem den rechten Fleck ihrer Meinung zu treffen, ſo ſanken ſie wie gelähmt herab; wollte ſie die Feuerzange gegen eins der Mägdlein ſchwingen, ſo fuhr jene ohne Weiters ins Feuer, wohin ſie eigentlich gehörte, und zog Frau Sibyllens Hände ein Stückchen Weg's nach. Kurzum! die Meiſterin mußte nur das Gute und Rechte wollen, ſo konnte ſie ſelbſt es auf eine vernünftigliche Weiſe erfüllen; wollte ſie aber das Böſe und Schlechte, ſo ſah ſie ſich wider ihren Willen genöthigt, das Gegentheil zu thun. Zum erſtenmale ſeit ihrer Kinderzeit hätte ſie bitterlich weinen mögen; allein auch dieſer Troſt war ihr nicht vergönnt. Ihre Miene verzog ſich, ſtatt zum Weinen, zu einem freundlichen Lächeln, das die allgemeine Verwundrung der Dienſtboten aufs Höchſte ſteigerte. Sie ſteckten die Köpfe zuſammen, und flüſterten einander zu: “Der jüngſte Tag bricht ein. Die Meiſterin iſt ſanft worden, und geberdet ſich wie ein anderer Menſch. Laßt uns fein brav und fleißig ſeyn, damit wir das Wetter nicht verderben, und ſelig abfahren können, wann die letzte Poſaune ruft!„

Frau Sibylla faßte indeſſen den heroiſchen Entſchluß, ſich durch eine völlige Schweigſamkeit dem Einfluſſe der unerklärlichen Macht, welche ſie beherrſchte, zu entziehn. Vergebliche Hoffnung! Der fremde Geiſt in ihr ließ ſich nicht Trotz bieten. Sie mußte liebreich ſprechen und freundlich thun mit dem Eheſchatze und dem Töchterlein, und als nun die Nachmittagszeit kam, zu der ſie dem Kätterle die Luſtwandlung auf die Schütt verheißen hatte, wurde ſie durch jene Zaubergewalt von ihrem Sitze, den ſie feſt zu behaupten ſich vorgenommen, zum Kleiderſchreine getrieben; luſtiglich ſetzten ſich hier von ſelbſt Arme und Beine in Bewegung, und kleideten ſie zu ihrem großen Kummer auf das Vollſtändigſte und Beſte an. Dann bediente ſich der mächtige Doppelgeiſt wiederum ihres Züngleins, um den Nikolas und das Kätterle freundlichſt zum fröhlichen Gange einzuladen. Nur als Meiſter Schwerzinger durchaus das pfirſichblüthfarbene Hauswamms, die weiße Nachtmütze und die Küchenſchürze, denen er eine geheime Wirkung auf ſeine Hausehre zutraute, nicht ablegen wollte, ſchien es Frau Sibyllen vergönnt, ihren Willen durchzuſetzen, und ſie konnte, freilich nicht mit ſo ſcharfen Worten, als wohl ehemals, den trübſelig gehorchenden Nikolas bewegen, ſich in einen beſſern Staat zu kleiden.

Auf der kleinen, von zwei Armen der Pegnitz umſchloſſenen Inſel, welche noch heutiges Tages die Schütt genannt wird, und damals ein Hauptbeluſtigungsort der ehrſamen Reichsbürger war, ſtanden unter weiträumigen Lindenanpflanzungen große Buden, in denen ſich zur Winterszeit um ein wohl unterhaltenes Feuer zahlreiche Gäſte zu verſammeln pflegten, und ſich an Speis und Trank, wie an manchem fröhlichen Scherzworte ergötzten. Luſtiglich flackerte und knatterte das Feuer, auf welchem in blinkenden Pfannen die vielberühmten Bratwürſtlein ziſchten und ſprudelten, und von wannen ſie ihren einladenden Duft weithin verbreiteten. In einer anderen Ecke brodelten köſtliche Küchlein, goldfarbig und hoch aufgegangen, ſo daß vor der Gaumenluſt ſchon die Augenluſt ihre Befriedigung fand. Eine ſolche Bude hatte auch das luſtwandelnde Kleeblatt aus dem rothen Hahnen, deſſen unerhörte Einträchtigkeit jeden Begegnenden in Erſtaunen ſetzte, aufgenommen. Frau Sibylla ließ das Beſte auftiſchen. Sie ſcherzte und lachte, ſie ermunterte das Eheherrlein und das Töchterlein zur Fröhlichkeit und zum Genuſſe der herrlichen Gottesgaben: während ihr im Innern das Herz zerſpringen mogte vor wildem Grimm und bittrer Aergerniß über ſich ſelbſt. Da begab es ſich, daß auch Burkhard Güldenmund und ſein Oheim, der achtbare Gürtlermeiſter, in dieſelbe Bude traten, und mit einem ernſten Gruße nach Frau Sibyllen hin, ihre Stelle an einem nicht fern befindlichen Tiſche einnahmen. Des Burkhard freundliche Blicke flogen herüber, des Kätterle zärtliche hinüber. Das konnte die Meiſterin nicht geruhig mit anſehn. Ohne des ſchalkhaften Geiſtes zu gedenken, dem ſie als Sclavin verfallen war, wollte ſie ſich mit dräuender Geberde von ihrem Sitze erheben, und den beiden Nachbarn eine heftige Schmähung zurufen; allein die dräuende Geberde ward zu einer einladenden, und ſtatt der Scheltworte ging über ihre Lippen die freundliche Rede: “Was bleibt ihr doch ſo fern, Nachbar Gürtlermeiſter, und kommt nicht mit Eurem Neffen an unſer Tiſchlein, wo wir dann traulicher uns beſprechen und fröhlicher mit einander verkehren könnten?„

Das war Flötenton und Harfenklang in Kätterle's Ohren; das ließen ſich die beiden Nachbarn nicht zweimal ſagen. Freundwilligſt machte Meiſter Nikolas den Herannahenden Platz, und trank ihnen in einem Becher ſüßen Meths den Willkommen zu. Aber Sibylla? Ach, in ihrem Gemüthe ſtürmte es wild und furchtbarlich, obgleich in ihren äußeren Bewegungen eine gänzliche Windſtille, und auf ihrem Antlitze eine völlige Heiterkeit herrſchte. Hatte ſie nicht das Aergſte erfahren, hatte ſie nicht ſelbſt das Entſetzlichſte veranlaſſen müſſen, und ſah ſie ſich nicht fortwährend genöthigt, in Wort und Handlung denen mit Freundlichkeit zu begegnen, die ſie im Herzen verwünſchte, und lieber im Pfefferlande, als auf der Schütt gewußt hätte? Und dennoch lebte ſie jetzt in einem ſüßen Wahne, da ſie vermeinte, den Kelch ihres Leidens geleert zu haben, und mußte erſt beim Nachhauſegehn zu ihrem großen Schrecken entdecken, daß ihr noch weit Schlimmeres zurückgeblieben. Ihr Eheherrlein ſchritt an ihrer Linken, der Gürtlermeiſter an ihrer Rechten über den Markt daher, wo bei luſtiglichem Lampenſcheine noch Mancherlei feil gehalten wurde. Hinter dieſen Dreien wandelten das Kätterle und der Burkhard, die kein Ende finden konnten ihres ſüßen Geflüſters und inniglichen Koſens.

Da ſtand plötzlich, mit einer Papierlaterne in der Hand, des Rathsmanns Cyprianus Hängelein geſpenſterhafte Geſtalt dicht vor Frau Sibyllen, deutete mit den dürren Knochenfingern nach dem ſorglos näher tretenden jungen Paare und ſprach:

“Das iſt in Wahrheit eine feine und löbliche Zucht, daß Ihr das mir beſtimmte Bräutlein mit einem Andern ſich letzen laſſet in traulicher Minneluſt. Da muß es mich ja beinahe bedünken, Ihr habt nur um der Batzen willen, ſo ich in Eurer Herberge verthan, mich durch trügeriſche Verſprechungen gekirrt, und wollt nun ganz anders hinaus, da wir nahe am Abſchluſſe ſtehn!„

Mit Entſetzen vernahm Sibylla des Paternoſtermachers Rede. Die Furcht, einen ſo angeſehenen und reichen Eidam zu verlieren, bemächtigte ſich ihrer mit Allgewalt; und ſie ſah ein, daß nur die triſtigſte Entſchuldigung ſie in Hängeleins Augen rechtfertigen könne. Aber der fremde Schalksgeiſt in ihr wollte es anders, und nahm für dieſesmal die eigentliche Natur der Meiſterin an, indem er dieſe mit keifender Stimme ſagen ließ:

"Was fällt dem wandelnden Geripp mit dem St. Sebalds-Thürklopfer-Geſicht ein, daß es ſeine Glotzaugen zu einem friſchen und blühenden Mädel erhebt, wie das Kätterle iſt? Fort mit Euch, Ihr Thor, den ich nur genarrt und gehänſelt! Freit um ein Schätzlein auf dem Gottesacker. Dort iſt Euer Platz! Und ſo Euch die ſieben Batzen gereuen, die Ihr im rothen Hahnen vertrunken, ſo will ich ſie Euch zurückzahlen, als einen Beitrag zum Hochzeitsſchmauſe mit Jungfer Klapperbein. Mein Kätterle iſt eines ſchmucken und rüſtigen Geſellen Bräutlein, und nächſten Sonntag Invocavit hält es feierliche Verlobung mit dem ehrbaren Burkhard Güldenmund!„

Da fiel Burkhard dem Kätterle, das vor Freuden weinte, auf offenem Markte um den Hals; da ſchüttelten Vater Nikolas und der Oheim Gürtlermeiſter traulich einander die Hände. Cyprianus aber ſchrie in heftiger Erboßung:

"Genarrt habt Ihr mich nur, alte Bettel? So wißt denn, daß ich auch mit Euch nichts anders gethan! Wäret Ihr in die Falle gegangen und meine Schwieger geworden, ſo hätte ich Euch baldigſt als eine Verrückte in den Narrenthurm ſperren laſſen, Euren Tropf von Mann hätte ich für ſchwachſinnig erklärt, und das erkleckliche Vermögen und die einträgliche Wirthſchaft wären dann an mich gefallen! Nun wird's freilich anders; aber für Euch immer ſchlimm genug: denn der liederliche Geſelle da wird Euer Mädel unglücklich machen, Euer Geld und Gut verpraſſen, und Euch zuletzt zwar nicht in den Narren-, allein in den Schuldthurm bringen.„

Wüthend über dieſe Schmähung ſprang Burkhard vor und erhob die Fauſt zu gewaltigem Schlage gegen den Rathsmann. Den aber hatten die langen Storchbeine ſchon eine gute Strecke Wegs fortgetragen, und der junge Geſelle mogte ſein eben gewonnenes Bräutlein nicht verlaſſen, um dem flüchtigen Schalke nachzuſetzen.

Wie wurde doch Frau Sibylla nun von allen Seiten mit Liebkoſungen und Dankſagungen überhäuft. Das Kätterle und ſein Bräutigam bedeckten ihre Hände mit Küſſen, ihr Eheſchätzlein ſtreichelte ihr gar liebreich die eingefallenen Wangen, und der Oheim Gürtlermeiſter ſtand hinter den Dreien und machte einen Scharrfuß über den andern, indem er erklärte, wie er geſonnen ſey, ſich in Ruhe zu ſetzen und dem Neffen Gewerk und Werkſtatt zu übergeben. Die Ausſicht, welche ſo eben der abſcheuliche Hängelein ſeiner früheren Verbundeten auf die Niederlaſſung im Narrenthurme eröffnet, hatte ſie mit Entſetzung erfullt und ihr den Abgrund gezeigt, an deſſen Rande ſie unbewußt gewandelt. Ganz anders lautete doch nun des Burkhards ehrfurchtsvolle Rede, des Kätterle ſüßes Schmeichelwort und ſelbſt ihres Nikolas gutherzige Aeußerung. Sie empfand zum erſtenmale das innigliche Vergnügen, ſich gelieſſt zu wiſſen, ſie genoß zum erſtenmal den Lohn einer guten Handlung, die ſie zwar wider ihren Willen geübt, für die ſie jedoch im Stillen dem geiſtigen Doppelgänger in ihrem Innern Dank wußte. Und dieſes Vergnügen vermehrte ſich noch um Vieles, als die Luſtwandler von der Schütt in der Herberge zum rothen Hahnen anlangten, und hier Frau Sibylla aus ſelbſt eigenem Antriebe den noch gegenwärtigen Gäſten den ehrbaren Gürtlergeſellen Burkhard Guldenmund und ihr Töchterlein, das Kätterle, als ein beſtimmtes Brautpaar vorführte. “So iſt's recht, Meiſterin!„ lautete die Rede der würdigen Bürgersmänner: “gleich und gleich geſellt ſich gern, und das friſche, jugendliche Kätterle gebührt einem rüſtigen Junggeſellen, wie dem Burkhard Güldenmund, in alle Wege eher, als dem Tode von Forchheim!„ Nun ließen ſie Frau Sibyllen jubelnd hochleben in ſüßem Sekte, und ſprachen ihr ſo zum Ruhme, daß ſie ganz gerührt wurde und nimmer glaubte, ſie habe früher ein viel Andres im Schilde geführt. Sie fühlte nicht mehr, daß ein fremdes geiſtiges Weſen ihren Willen beherrſche; denn ihre freundlichen Worte gingen von Herzen und ihr mildes Benehmen war ein natürlicher Erguß der gewaltſam erweckten Liebe zu den Ihrigen, die bisher in einen wahren Todesſchlaf verſenkt geweſen.

Das Kätterle und ſein Bräutigam grübelten nicht viel nach, wie dieſe plötzliche Sinnesänderung des Mütterleins entſtanden ſey. Sie waren ja glücklich, ſie hatten das Ziel ihrer Wünſche erreicht, von dem ſie ſich am heutigen Morgen noch ſo weit entfernt gewähnt: was wollten ſie mehr? Nikolas aber ſchaute mit verſchmitztem Lächeln auf das pfirſichblüthfarbene Wamms, auf die weiße Nachtmütze und die Küchenſchürze, welche an einem Nagel hinter dem Ofen hingen, und ſagte bei ſich ſelbſt: "Ich weiß, was ich weiß! Hätte ich vor zwanzig Jahren keinen dummen Streich machen wollen, ſo wäre mir's heute nicht ſo wohl, und des Kätterle eheliches Glück wäre nimmer gegründet worden!„

Am nächſten Tage kamen Frau Sibyllen wohl allerlei Bedenklichkeiten in den Sinn und es regte ſich wiederum in ihr zu etzlichen Malen das alte Gelüſt nach Zank und Streit; dann aber zeigte auch ſogleich der Schalksgeiſt, der noch immer der Meiſterin Hülle für eine bequeme Wohnung hielt, ſeine Obermacht und wendete zum Guten, was Sibylla böslich bezweckt. Als ſie nun gar zu ihrem großen Erſtaunen wahrnahm, daß unter dem vernünftigen und mildiglichen Regimente, welches jetzt das Hausweſen ordnete, die Dienſtboten thätiger und unverdroſſener arbeiteten, denn früher; als aufs Neue des jungen Brautpaars freundliche Liebkoſungen ihr Herz erwärmten zu liebevoller Entgegnung: da meinte ſie wieder, das wahre Glück beſtehe doch eigentlich in Frieden und Eintracht, und es war ihr, als gehe dieſe Ueberzeugung ganz von ihr ſelbſt aus, und als ſey gar keine fremde Wunderkraft vorhanden, welche ſie ihr aufgedrängt. In häuslicher Luſt ging dieſer Tag vorüber, und der folgende, an welchem die Verſuchungen Frau Sibyllens zu dem alten Thun und Treiben immer ohnmächtiger und ſeltener wurden, zeichnete ſich nur dadurch aus, daß die Herberge zum rothen Hahnen kaum die Menge der Gäſte faſſen konnte, welche herbeiſtrömten, um ſich von der ſtadtrüchtigen Bekehrung der

Meiſterin, als von einem kaum glaublichen Wunderwerke, in eigener Perſon zu überzeugen.

Am Samſtage ging es an ein raſtloſes Sieden, Braten und Backen für den morgenden Sonntag Invocavit. Schon zog auf einem mit farbigen Bändern gezierten weißen Rößlein der Spruch- und Lobſprecher durch die Straßen der edlen Reichsſtadt, um alle Gevattern und Freunde Meiſter Schwerzingers und ſeiner Ehehälfte einzuladen, auf daß ſie morgen in der Herberge zum rothen Hahnen ſich einfänden als Zeugen des feierlichen Handſchlags, mit welchem das Kätterle ſich dem deſignirten Gürtlermeiſter Burkhard Güldenmund verloben werde, und hierauf ſich eine freundliche Bewirthung mit Speis und Trank wohlgefallen laſſen mögten.

Und der Invocavit brach an in aller Heiterkeit eines ſchönen Februartages, der manchmal ſchon vom Frühlinge ſeine Lieblichkeit leihet, und ſeine erſten Strahlen füllten das Herz des Kätterle mit ſüßer Wonne, und in des Mägdleins Augen traten Freudenthränen, daß es doch nun den Liebſten ſeiner Seele erhalte zum ehelichen Gemahle, wie es dieſes, bei der früheren Strenge des Mütterleins, kaum ahnen und hoffen können! Und es ſegnete die wunderbare Fügung, welche, ſtatt des garſtigen Tods von Forchheim, den blühenden Burkhard ihm zuführe am heutigen Tage, und es ſank auf die Kniee zum heißen, inniglichen Gebete. Da trat Frau Sibylla zu dem Töchterlein und ſagte mit gar weicher Stimme: "Du wirſt glücklich ſeyn, Kätterle, und ich mit Dir! Früher hatte ich es wohl nicht gut mit Dir im Sinne, aber daran wollen wir beide nicht mehr gedenken, und fürder nur in Liebe und Eintracht mitſammen leben!„ Das Kätterle konnte nicht reden vor Rührung, aber mit einem dankerfüllten Herzen ſank es in die Arme des Mütterleins.

Der Bräutigam und die Gäſte kamen, und die Verlobung wurde begangen nach herkömmlichem Brauche. Als nun das Kätterle und ſein Zukünftiger im fernen Winkel mit einander koſ'ten, als der Oheim Gürtlermeiſter, die Baſen, Vettern und Freunde ſich weidlich letzten am köſtlichen Hirſchbraten, am zarten Geflügel, am mürben Backwerk, an ſüßen und an Firne-Weinen: da fanden ſich unvermuthet Meiſter Nikolas und ſein Eheſchätzlein in der Vertiefung am offenen Fenſter zuſammen, wo ein großer Vorhang ſie den Augen der Anweſenden verbarg. Sie ſaßen eine Weile ſtill und ſinnend einander gegenüber. Endlich nahm Frau Sibylla das Wort und ſprach: "Sage mir doch, Herrlein, wie ſich Alles ſo ſeltſam und wunderbar gefügt hat? Mir iſt's wie ein Traum, als ſey ich früher nie einig mit Dir und mit mir ſelbſt geweſen, und als habe ich den Burkhard Guldenmund durchaus nicht zum Eidam annehmen wollen, der nun doch des Kätterle Verlobter geworden vor Gott und der Welt! Mir däucht, als lebe ich eigentlich erſt recht ſeit ein paar Tagen, und habe erſt jetzt das Glück gefunden, das ich früher im ſchmählichen Irrthume von mir gewieſen!„

Da erhob ſich Nikolas verlegen von ſeinem Sitze und erwiederte: "Ich vermag Dir's wahrlich nicht zu ſagen, Schätzlein! So aber das alte, pfirſichblüthfarbene Wamms, die Nachtmütze und die Küchenſchürze, welche ich an Kätterle's Geburtstage getragen, ſich noch vor ſänden, ſo wüßten dieſe viel zu erzählen, wenn ihnen anders die Gabe der Rede verliehen wäre!„ Mit dieſen Worten ſchlüpfte er eilig hinter dem Vorhang hinweg zu der übrigen Geſellſchaft. Frau Sibylla ſchaute ihm gar verwundert nach. Als ſie aber wieder nachdenklich ihre Blicke vor ſich hinrichtete nach der Stelle, wo ſo eben das Eheherrlein geſeſſen, gewahrte ſie daſelbſt zu ihrem gewaltigen Schrecken die wohlerinnerliche Geſtalt der Trutneila, die ihr mit der ungeheuren Naſe an dem wackelnden Kopfe und dem Stab von Eichenholz in der dürren Hand grade gegenuber ſaß. Sie wollte fort; allein ſie konnte ſich nicht von der Stelle bewegen. Sie wollte ſchreien; die Bruſt war ihr wie zugeſchnürt. “Wiſſe,„ ſprach jetzt mit ſchnarrendem Tone die Alte, “daß ich das Waſſerweiblein aus dem großen Waldweiher hinter Sanct Peter bin! Das Leid, ſo Du durch Deine Zankluſt und Herrſchgierde uber Alle, ſo Dir nahe ſtanden, gebracht; ging mir zu Herzen, und da ich erkannte, daß Du eigentlich von Grund aus nicht bös, ſondern nur während Deines frühern, herumirrenden Lebens und Treibens in häßliche Irrthumer verfallen ſeyeſt, beſchloß ich, Dich zu beſſern. Mein Geiſt ſchlug ſeine Wohnung in Deiner ſterblichen Hülle auf, und zwang durch ſeine höhere Natur den Deinigen, ihm untergeben zu ſeyn zum Recht und zu der Wahrheit. Wollteſt Du das Gute, ſo war's Dir vergönnt; fuhrteſt Du aber Schlechtes und Falſches im Sinne, ſo mußteſt Du der fremden Macht in Dir gehorſamen! Bald jedoch haſt Du eingeſehen, daß Frieden ernährt und Unfrieden verzehrt. Eher als ich hoffte, haſt Du die Wahrheit der Falſchheit, das Rechte dem Schlechten aus eigenem Antriebe vorgezogen. Ich überlaſſe Dich wieder Dir ſelbſt; allein hüte Dich vor einem Rückfalle in die alten Fehler: die Trutneila hat ſtets ihr Auge auf Dich gerichtet, und Dein Eheherrlein, wie auch das Kätterle, ſtehn unter ihrem abſonderlichen Schutze!“

Als das Weiblein dieſe Worte geſprochen hatte, verſchwand es, ohne daß Sibylla wahrnehmen konnte, wohin es eigentlich gekommen. Am abendlichen Himmel zog ein weißer Wolkenſtreif, wie zarter Nebelduft, nach der Gegend des Waldes hin, in welcher der große Weiher lag.

Von dieſer Stunde an betrachtete Frau Sibylla den Nikolas und das Kätterle, als Weſen, welche von einer wunderbaren Macht begünſtigt wurden, mit ſcheuer Ehrfurcht. Im Uebrigen behielt ſie die neu erworbene Freundlichkeit und Milde bei, und wenn manchmal der alte Erbfeind ſie am Aermel zupfte, um ſie zu Zank und Streit zu verleiten, ſo brauchte Meiſter Schwerzinger nur ein Wörtlein von der Trutneila fallen zu laſſen, und Frau Sibylla kam ſogleich wieder ins rechte Geleis.

Das Kätterle wurde eine gar tüchtige Hausfrau, und ihr eheliches Gemahl, der Gürtlermeiſter Burkhard Güldenmund, erwarb ſich in einem ſo hohen Grade die Achtung und das Vertrauen ſeiner Mitbürger, daß ſeine Schwieger die Freude hatte, ihn, als der Paternoſtermacher Cyprianus Hängelein das Zeitliche mit dem Ewigen geſegnete, zum Mitgliede des größeren Raths und Genannten erwählt zu ſehn. —

Die Trutneila hat noch in ſpätern Jahrhunderten einige gelungene Bekehrungsverſuche an böſen und zänkiſchen Weibern in der edlen Reichsſtadt gemacht. In neuern Zeiten aber iſt ihr Angedenken verſchollen und erloſchen ganz und gar; da bekanntlich die Gattung jener Weiber in Nürnberg gänzlich ausgeſtorben iſt, und die dortigen Schönen unſerer Zeit ihre Eheherrlein nur zu einer Wanderung nach dem großen Waldweiher oder Dutzendteiche veranlaſſen, wenn ſie ſelbſt ein Lüſtchen haben, ſich im Waldesſchatten zu ergehn, um eben dort ſich mit allen lieblichen Reizen ihrer Sanftmuth und Milde zu zeigen, und — einander zu überbieten.

Liebesfahrt.

Friſch hinaus lockt uns das Sehnen
Aus des Herzens Einſamkeit;
Und wir hoffen und wir wähnen
Ungetrübte Seligkeit.
Alſo wenn die Segel ſchwellen,
Wenn die Morgenlüfte wehn,
Schmeichelt uns das Spiel der Wellen,
Daß wir froh zu Schiffe gehn.

Und wir gehen und wir ſchauen,
Wo ſich gleiche Sehnſucht regt;
Und wir nahen mit Vertrauen,
Wo das Herz ſich hinbewegt.
Sorglos läßt das Schifflein wogen,
Wer nicht mit dem Meer bekannt,
Glaubt, weil blau des Himmels Bogen,
Bald erreicht das ferne Land.

Ganz in's erſte Glück verſunken,
Schweigt das Herz im Vollerguß.
Und das Aug', in Liebe trunken,
Schaut unendlichen Genuß. —
Schiffer, Schiffer, laß die Freude
Nicht bewältigen dein Herz.
Sieh', das Wölkchen in der Weite
Drohet ſteigend herben Schmerz!

Denn kein Himmel wird geduldet
Hier in dieſer Endlichkeit;
Hoffend ihn, haſt du verſchuldet
Schon das tiefſte Herzeleid.
Wer ſich ungetreuen Wogen
Unvorſichtig anvertraut,
Der hat nur ſich ſelbſt betrogen,
Hat auf ſchwanken Grund gebaut!

Denn kaum ruht das Herz im Herzen,
Nahet ſchon der Trennung Schwert,
Und von freſſend gift'gen Schmerzen
Wird's zernaget, wird's verzehrt.
Armes Schifflein, ach! den Stürmen
Kannſt du nimmer widerſtehn,
Wenn ſich Fluth auf Fluthen thürmen,
Wenn kein Stern will niederſehn!

Aber wenn das Herz gebrochen,
Wenn's bis in den Tod betrübt,
Dann iſt ſeine Schuld gerochen,
Friede wird ihm dann beliebt.
Alſo wenn das Schiff zertrümmert
Sank hinab in Sturmeswuth,
Dann noch ſpät die Sonne ſchimmert,
Und befriedet glänzt die Fluth! —

Druck der Campeſchen Officin.

Beim Verleger und in allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Döring, G., Albrecht der Weiſe, Herzog in Bayern. Volksſchauſpiel in 5 Aufzügen. 8. 18 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Sechs Blätter zu de la Motte Fouqué's Undine, nach Zeichnungen von E. Kolbe in Berlin, geſtochen von E. Barth, A. W. Böhme, M. Eßlinger, und Fr. Geißler. In den erſten Abdrucken gr. Med. 8. 1 Thlr. 12 gr. od. 2 fl. 45 kr.

Brachmann, L., Novellen. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Chamiſſo, A. v., Peter Schlehmihl's wunderſame Geſchichte, herausgeg. von de la Motte Fouqué. Mit 1 Kupfertaf. 8. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr.

Eichendorff, J. v., Ahnung und Gegenwart. Ein Roman, mit einem Vorworte begleitet von de la Motte Fouqué. 3 Theile. 8. 2 Thlr. od. 3 fl.

Fouqué, Fr. de la Motte, Eginhard und Emma. Ein Schauſpiel in 3 Aufzügen. 8. 9 gr. od. 36 kr.

— — der Zauberring, ein Ritterroman. Drei Theile. Zweite verbeſſerte Auflage, mit 3 Kupfertaf. nach Nacke von Eßlinger. 8. Schreibpap. 3 Thlr. od. 5 fl. — Druckpap. 2 Thlr. 12 gr. od. 4 fl. 12 kr.

— — die Pilgerfahrt, ein Trauerſpiel in 5 Aufz. mit einem Vorworte von Fr. Horn. 8. Schreibpap. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 6 kr. — Druckpap. 1 Thlr. 3 gr. od. 1 fl. 48 kr.

— — Karls des Großen Geburt und Jugendjahre, ein Ritterlied. Mit einem Vorworte von Fr. Horn. 8. Schreibpap. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 6 kr. — Druckpap. 1 Thlr. 3 gr. od. 1 fl. 48 kr.

Fouqué, Fr. de la Motte, Altſächſiſcher Bilderſaal. Vier Theile. 8. compl. im herabgeſetzten Preis 4 Thlr. 18 gr. od. 7 fl. 15 kr.

I. Herrmann, ein Heldenſpiel in 4 Abentheuern. 8. 2 Thlr. od. 3 fl.

II. Welleda und Ganna, eine altdeutſche Geſchichte in 4 Büchern. 8. 3 Thlr. 6 gr. od. 5 fl.

III. Schön-Irſa mit ihrer weißen Kuh. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

IV. Die vier Brüder von der Weſerburg, eine altdeutſche Rittergeſchichte in 4 Büchern. 8. 3 Thlr. 6 gr. od. 5 fl.

Fouqué (Caroline de la Motte), Frauenliebe, ein Roman. 3 Thle. 8. 2 Thlr. 18 gr. od. 4 fl. 30 kr.

Frauentaſchenbuch.

Die Jahrgänge I. bis XII., 1815 — 1826, koſten compl. im herabgeſetzten Preiſe 12 Thlr. od. 24 fl.

Die einzelnen Jahrgänge I. bis VII., 1815 — 1821, 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl 24 kr., und in Maroquin, mit den erſten Kupferabdrücken, 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

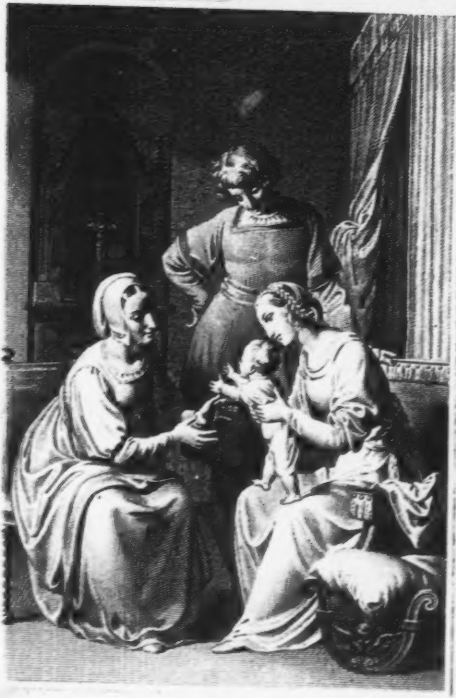
Die Jahrgänge VIII. bis XII., 1822 — 1826, der Jahrgang 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

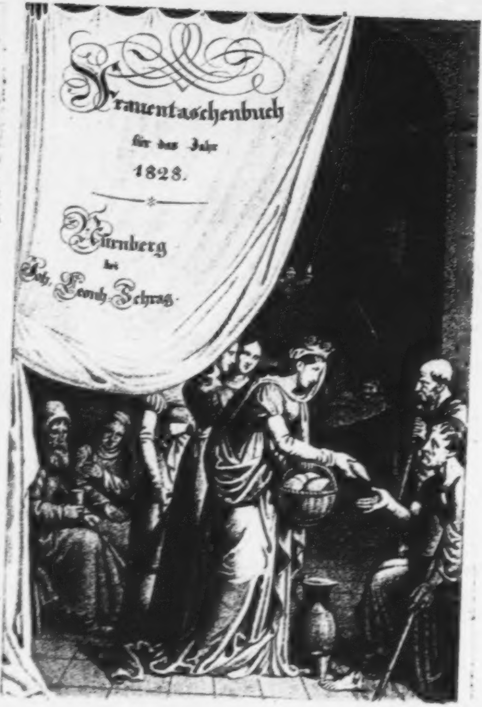
Horn, (Franz), freundliche Schriften für freundliche Leſer. Zwei Theile. 8. 4 Thlr. 3 gr. od. 6 fl. 48 kr.

Laun, Friedr., Glitt und ſeine Freunde. Roman. 8. 1 Thlr. 12 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Lianna, Gräfin von Wallberg und Carl Wernsdorf. von C F. Regiomontanus. 8. holländ. Poſtpapier. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr. — Druckpap. 1 Thlr. 16 gr. od. 3 fl.

Nürnberg's kurzgefaßte Geſchichte; herausgegeben von J. F. Roth. Mit 3 Kupfern. 12. 1 Thlr. 16 gr. od. 2 fl. 45 kr.





Frauentaſchenbuch

für das Jahr

1828.

Nürnberg
bei
Joh. Leonh. Schrag.

Titelblatt.

Wir haben in unſern Tagen, zur Zeit eines Krieges, den die Geſchichte, in ſeiner Nothwendigkeit für Geiſtesfreiheit und Nationaltugend, als einen der gerechteſten preiſen wird, viele Frauen geſehen, die, von reinem Wohlthätigkeitsſinne geleitet, das *zarte* Gefühl um eines *zarteren* willen bekämpften, Kranke und Verwundete labten und pflegten, und, mit heldenmüthiger Verachtung der Gefahr, in verpeſtete Siechenhäuſer ihre Sorgfalt, ihre Hülfe trugen. Mit Recht hat man ſie unter den *edelſten* ihres Geſchlechtes genannt. In jenen Jahrhunderten aber, wo das höchſte Verdienſt in körperlicher Stärke, in wilder Tapferkeit beſtand, wo das ſchöne Geſchlecht der Zartheit und Milde entfremdet war durch die Gewohnheit, bei den rohen Schauſpielen der Turniere und Zweikämpfe das Blut des Verwandten, des Freundes, und ſelbſt des Geliebten fließen zu ſehen, — in jenen Jahrhunderten, wo bei allem Gefühlsgleichmuthe dennoch die Religion ihre göttliche Kraft geltend machte, mußte eine Frau, in dem Blüthenalter des Lebens und begabt mit allen Anſprüchen auf ſeine Freuden, eine Frau, wie *Eliſabeth, Landgräfin von Thüringen*, die jenen Anſprüchen entſagte, um mit dem Segen des Wohlthuns die Hütten der Armen, mit Beiſtand und Pflege die Kranken zu beglücken, als eine *Heilige* verehrt werden.

Der ſinnige Künſtler, deſſen Werk die Darſtellung iſt, die wir hier vor Augen haben, führt uns die hohe Fürſtin in einem Momente vor, der ihr ſegenreiches und frommes Wirken bezeichnet. In einem der vielen von ihr geſtifteten Krankenhäuſer ſehen wir ſie, ein Muſter weiblicher Schönheit, wie ſie, das Antlitz in himmliſche Milde und Sanftmuth getaucht, Armen und Kranken Hülfe und Labung bringt. Wir ſehen die Blicke der Siechen und Hülfsbedürftigen dankbar auf der gütigen Spenderin ruhen, wir ſehen die ſchwer Erkrankten, die an das Lager gefeſſelt ſind, mit Sehnſucht und tröſtlicher Hoffnung das Herannahen der Wohlthäterin erwarten. Alle erfreuen ſich ihrer Gegenwart. Wie es das Bedürfniß eines Jeden erheiſcht, ſo erquickt ſie ihn. Den Todtkranken erſtärkt ſie zum letzten Kampfe durch frommen Zuſpruch; denjenigen, der noch hoffen darf, bedient ſie als treue Wärterin, und miſcht ihm heilbringende Kräuter; die Krüppel und Geneſenden empfangen aus ihrer Hand ſtärkende Nahrung, und erfreuen ſich eines gütigen Wortes aus ihrem Munde.

Und wie viel Herbes, wie viel Schmerzliches mußte dieſe ſchöne Seele dennoch leiden und dulden! Ihr kurzes Leben zeigt uns, bei ſo großer Tugend, eine Reihe von Unglücksfällen und Widerwärtigkeiten. Eine Tochter Andreas II., Königs von Ungarn, war ſie ſchon in ihrem vierten Jahre mit dem eilfjährigen Ludwig, des kunſtbefreundeten Landgrafen Hermann von Thüringen Sohn, verlobt worden. Man brachte ſie damals auf die Wartburg, damit ſie hier, wo Wolfram von Eſchenbach, Heinrich von Oſterdingen und ſo viele andere Meiſter des Geſanges in lieblichen Wettkämpfen die Kunſt feierten, Geiſt und Herz auf deutſche Weiſe bilde. Viel hatte ſie von nun an ſchon unter dem Drucke der ränkeſüchtigen Schwiegermutter zu ertragen, bis ſie der innig geliebte Bräutigam heimführte, und durch ſeine ritterlichen und menſchlichen Tugenden zur glücklichſten Gattin machte. Aber der Tod trennte nur zu bald dieſes ſchöne Band der Liebe. Landgraf Ludwig ſtarb an einem anſteckenden Fieber zu Otranto, im Königreiche Neapel, als er eben im Begriff war, ſich mit Kaiſer Friedrich II. zu einem Kreuzzuge nach Jeruſalem einzuſchiffen. Welche Schmerzen mußten die unglückliche zweiundzwanzigjährige Wittwe bei der Nachricht dieſes unerſetzlichen Verluſtes ergreifen, mit welchem Kummer mußte ſie auf die vaterloſen Kinder blicken, denen, ſo wie ihr ſelbſt, der grauſame Vormund und Oheim, Heinrich Raſpe, jede Unterſtützung, ſelbſt eine ſichere Aufenthaltsſtätte verweigerte? Da irrte ſie mit ihren Waiſen von Ort zu Ort, und ward Vertreter ihrer gerechten Sache, und die thüringiſchen Edeln nöthigten den harten Vormund, ihren wohlbegründeten Anſprüchen Genüge zu leiſten. Sie zog ſich nun nach Marburg in das dortige, von ihr ſelbſt geſtiftete Hoſpital zurück, übte hier in ſtiller Wirkſamkeit jede weibliche Tugend, lebte in demüthiger Hingebung an Gott, in chriſtlicher Liebe zu der leidenden Menſchheit, und verſchied, zu frühe für dieſe, im vierundzwanzigſten Jahre ihres ſchönen Daſeyns. Die Verehrung ihrer Zeitgenoßen war ſo groß, daß ſie ſchon vier Jahre nach ihrem Tode unter die Heiligen verſetzt wurde. —

Fleiſchmann's Meiſterhand hat die Scene, die ſich hier uns darſtellt, mit aller Zartheit und Sinnigkeit wiedergegeben, die in ihrer geiſtigen Bedeutung liegt.

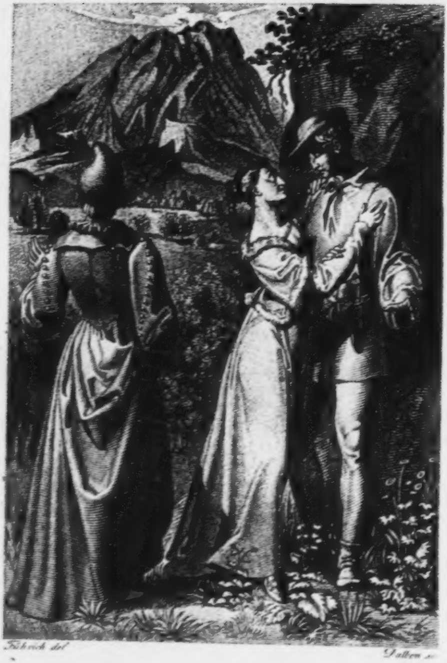
Titelkupfer.

Dieſe liebliche Darſtellung aus dem häuslichen Leben ſchließt ſich in ſinnvoller Bedeutung an die Scene an, welche wir auf dem Titelkupfer des vorigen Jahrganges gaben. Dort zeigte uns der geiſtreiche Zeichner den Blüthengarten der Liebe, mit ihren Wünſchen und Hoffnungen, mit ihrer Blödigkeit und ihrer Zartheit. Hier ſtehen wir in ihrem Früchtegarten, und das, was früher gehofft und erſehnt worden, iſt in ſchöne Erfüllung gegangen. Der Jüngling, der, von den Genien der Liebe und des ehelichen Glückes geführt, damals die harrende Braut belauſcht, ſteht wieder vor uns, gereift zum Manne, ein glücklicher Gatte und Vater. Seine Blicke weilen mit dem Ausdruck der innigſten Liebe auf Frau und Kind, ſein ganzes Weſen verkündigt uns, daß das Glück ſeiner Gegenwart und ſeiner Zukunft in dieſen beiden beruht. Wo aber wäre die Sprache des tiefſten Gefühls, der mütterlichen Zärtlichkeit und liebevollen Hingebung deutlicher zu leſen, als auf dem holden Angeſichte der jungen Frau, die das theure Himmelsgeſchenk, den kleinen Liebling, der ihr zum Pfande ihres häuslichen Glückes gegeben, auf ihren Händen wiegt und ihn der mütterlichen Vertrauten darreicht, die, wie ſie einſt ihre eigene Kindheit gepflegt, jetzt auch der des lieben Kleinen ihre Sorgfalt widmet? Wer möchte verneinen, daß über dieſem zartſinnig gedachten Bilde ein Geiſt des Friedens und der Liebe weilt, der unſer Wohlwollen gewinnen und uns mit einer ſüßen Beruhigung erfüllen muß? Wer möchte nicht gern zugeben, daß der Künſtler, deſſen Werk uns hier erfreut, das geiſtige und gemüthliche Weſen einer glücklichen Häuslichkeit höchſt ſinnig aufgefaßt, und hier, wenn auch in einfachen, doch in bedeutungsvollen Andeutungen ins Leben geſtellt hat? Alle Einzelnheiten greifen in einander zu dieſer Verlebendigung, und die Gegenwart des Heiligſten, die als Typus des Ganzen aus ſeinem Hintergrunde hervortritt, zeigt uns: was hier ein ungetrübtes Glück erzeuge und dauernd mache.

Der geiſtreichen Abſicht und der künſtleriſchen Idee, welche ſich in der wohlgerundeten Compoſition des Zeichners ausſpricht, hat, unſerer Meinung nach, der Meiſter, der den Grabſtichel geführt, vollkommen Genüge geleiſtet, indem er Milde und Kraft, Lieblichkeit und Stärke dahin vertheilt, wo ſie an ihrer rechten Stelle zu ſtehen ſchienen.

Zu den Kupfern
aus
Van der Velde's Schriften.

Wir glauben keiner Rechtfertigung zu bedürfen, daß wir unter den deutſchen ſchöngeiſtigen Schriftſtellern vorzugsweiſe den frühe verewigten Van der Velde gewählt haben, um die Hauptmomente ſeiner lebensreichen Darſtellungen auf künſtleriſchem Wege zu verſinnlichen. In ſeinen Erzählungen findet ſich eine Fülle plaſtiſcher Scenen, die durch eine eigenthümliche Friſche, durch eine ſinnreiche Zuſammenſtellung und durch reizende Kontraſte in den Charakteren dem Künſtler Gelegenheit bieten, für die Gebilde der Phantaſie und des Gemüthes durch ſein Beſtreben ein ſichtbares Leben zu gewinnen. Ueberdies iſt Van der Velde mit vollem Rechte ein Mann des Volkes geworden; denn wo ein kräftiges Leben ſo klar hervortritt, wie in den meiſten ſeiner Dichtungen, da muß die größte Theilnahme derer errungen werden, in denen und durch welche das Leben noch am kräftigſten wirkt. Für einzelne Gegner Van der Velde's haben wir hier nichts zu ſagen: was einmal lebt, wird durch keinen hoffärthigen Blick, durch keine vornehm thuende Gebehrde getödtet.

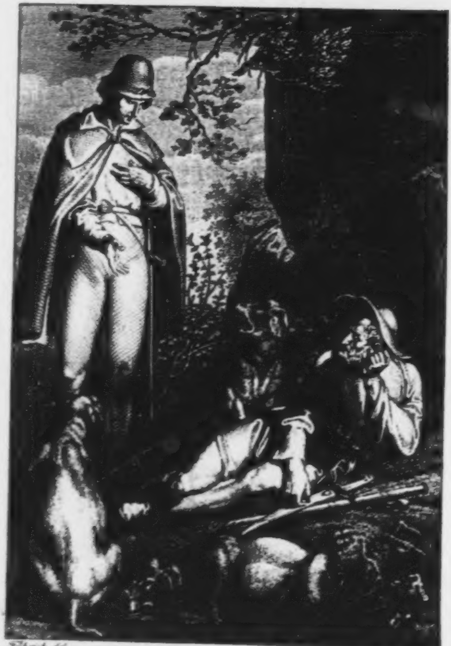


Führich del. Dalton sc.

1. Asmund Thyrsklingurſon.

Mit großer Kunſtverſtändigkeit hat **Van der Velde** zu dieſem zarten Gemälde einer entkeimenden und zu voller Blüthe gelangenden Liebe der geiſtig gebildeten däniſchen Jungfrau **Dina** zu dem isländiſchen Naturſohne **Asmund Thyrsklingurſon**, allen romantiſchen Zauber des Lokals und den ganzen fremdartigen Reiz der Sitten und Gebräuche verwendet, welche auf dem einſamen Eilande heimiſch ſind, wo der **Geyſer** ſprudelt und der **Hekla** herrſcht. Der Moment, welcher uns hier durch die bildende Kunſt vor Augen geſtellt wird, iſt ſeiner Natur nach höchſt maleriſch. **Van der Velde's** eigene Worte dürften ihn am beſten erklären: »Sprachlos ſtarrten ſie das neue Naturwunder an. Rings von hohen Felſen umthürmt, von dem rauchenden Gaitlandjökul überragt, breitete ſich ein liebliches Thal vor ihnen aus. Hier wehte kein kalter Nord, eine Luft, wie aus Welſchland herübergeflogen, küßte **Dina's** Wangen; den vom unterirdiſchen Feuer in gleicher Wärme erhaltenen Boden ſchmückten tauſend Blumen, ſonſt nur glücklichern Zonen eigen. Vom letzten Abendgolde geröthet, prangten edle Obſtbäume in der reichen Pracht ihrer Blüthen und Früchte. **Dina's** Sinne wollten, ſüß betäubt, in einem Meere von Wohlgerüchen vergehen, und mit einem unnennbaren Entzücken warf ſie ſich an **Asmund's** Bruſt. Doch dieſer wand ſich, nach kurzem, heftigen Kampfe mit ſich ſelbſt, ſanft aus ihren umſchlingenden Armen und ſprach: Das Paradies mit ſeinen Früchten iſt da, doch fern ſey es von mir, die Schlange zu ſpielen, vor der einſt Euer Oheim Euch warnte.« — Der Zeichner, der hier ein anſprechendes Bild vor uns aufgeſtellt, hat, unſerm Bedünken nach, die Eigenthümlichkeiten des Moments verſtändig ergriffen und zu einer ſinnigen Compoſition benutzt. **Dina** iſt, wie wir ſie hier ſehen, kein

Mädchen von gewöhnlicher Art, nicht ein furchtſames, ſtilles Kind, das in ſentimentalem Brüten hinſchwindet, wo eigene Thatkraft beglücken kann. Ein gewiſſer Stolz, eine Kühnheit des Willens ſpricht ſich in ihrem ganzen Weſen aus. Sie hat den beſcheidenen, muthigen und ſtarken Asmund einmal erkoren zu ihrem Lebensgefährten, und kein Opfer ſcheint ihr zu groß um dieſen Preis. Er aber iſt der „treue Eckart,“ den ſelbſt die Macht der Liebe nicht wankend machen kann auf dem Pfade der Pflicht. Die ſeltſame Geſtalt der Isländerin, die unſerm liebenden Paare zur Seite ſteht, die wunderbare Naturſcene, in deren Mitte Asmund der ſchönen Verſucherin widerſteht, giebt der Darſtellung einen eigenthümlichen Charakter, deſſen fremdartiger Reiz uns anzieht und ergötzt.

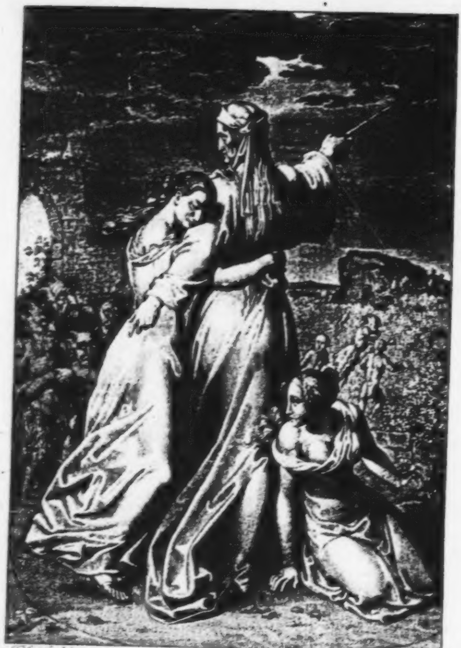


Führich del.

Eſslinger sc.

2. Der Flibuſtier.

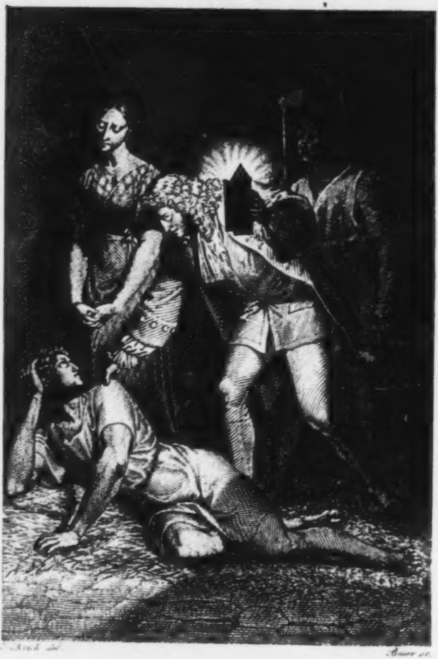
Die blutdürſtige Kühnheit, durch welche die Seeräuber, die unter den Namen der Flibuſtier und Boucanier bekannt geworden ſind, im ſiebenzehnten Jahrhunderte ſich den Spaniern furchtbar machten, hat die Geſchichte berichtet und gerichtet. Unter dem Vorwande, die Grauſamkeiten zu rächen, welche die Spanier an den unglücklichen Ureinwohnern Amerika's verübt, verfolgten ſie jedes ſpaniſche Schiff, griffen es an, wie es ihnen durch Größe und Bemannung auch überlegen ſeyn mochte, mit ihrer beiſpielloſen Tollkühnheit gelang es in der Regel, den Gegner zu überwältigen. Milde und Gnade kannte dieſe wilde Rotte nicht. Die gefangenen Spanier wurden unter den grauſamſten Martern hingerichtet; kein Alter, kein Geſchlecht konnte ſchützen, wenn es galt, durch Folterqualen die Entdeckung verborgener Schätze zu erpreſſen. Erſt zu Ende jenes Jahrhunderts verlor die Geſellſchaft der Flibuſtier durch innere Uneinigkeiten ihre Bedeutſamkeit, und erloſch dann nach kurzer Zeit ganz. — Wir ſehen hier den jungen Montbars vor uns, den Sohn eines berühmten Flibuſtier-Admirals, der gekommen iſt, in die Fußtapfen des Vaters zu treten, und deſſen Tod an den Spaniern zu rächen. Die Mittel, dieſe Abſicht zu erreichen, ſucht er bei dem alten Boucanier Montauban, genannt Taureau. Der alte Stierjäger ruht am Fuße eines Felſen, in der Mitte ſeiner treuen Bullenbeißer, die nur auf ſeinen Wink von dem fremden Ankömmlinge ablaſſen, und ſich widerwillig um den Gebieter lagern. Der ſchlank gewachſene ſchöne junge Mann, aus deſſen Antlitz Edelmuth und eine gewiſſe Milde ſpricht, bildet einen eben ſo ſcharfen, als anziehenden Kontraſt zu dem nachläſſig ruhenden Boucanier, deſſen Körper unter Anſtrengungen geſtählt, deſſen tiefgefurchtes Antlitz in einem wilden Treiben und Leben für den Ausdruck innerer Gefühle abgeſtumpft worden zu ſeyn ſcheint. Nur in dem Auge, deſſen Blick prüfend auf dem jungen Manne ruht, iſt ein Scharfſinn nicht gemeiner Art erkennbar. — Die Zuſammenſtellung des Ganzen iſt, wie wir glauben, höchſt gelungen, und die einzelnen Motive ſind von den Künſtlern mit Geiſt aufgefaßt und mit ſicherm Gefühle wiedergegeben worden.



Führich del. *M. Eßlinger sc*

3. Die Trude Hiorba.

Dieſes Bild ſtellt eine Scene aus einem lieblichen, phantaſiereichen Märchen dar, das uns durch ſeine reiche Farbenmiſchung erfreut, wie es uns durch die tiefere ſittliche Idee, die es belebt, heilbringend erſcheint. Die Trude Hiorba iſt eine der ſeltenern Erſcheinungen unter den zauberiſchen Weibern, von denen unſere Sagen erzählen. Sie gebraucht ihre Macht, um Gutes zu wirken, um die Tugend zu belohnen, um das Laſter zu züchtigen. Wir ſehen hier die erhabene Geſtalt der Greiſin vor uns, wie ſie im Begriffe ſteht, ihre Pflegetöchter durch ihre magiſche Gewalt auszuſtatten. Sie hat den Zauberkreis um dieſe und um ſich gezogen. Nach den Himmelsgegenden deutet ihr mächtiger Stab, ſie hat die geheimnißvollen Bannworte geſprochen, eine Schaar erdfahler, gehörnter, funkeläugiger, mißgeſtalteter Dämonen umringen ſie, und die Nacht wird durch Blitze, die aus den Felſenklüften aufleuchten, erhellt. Die eine der Jungfrauen klammert ſich zitternd an die mächtige Beſchützerin, die andere iſt furchtſam an ihrer Seite niedergeſunken. »Geiſter der Erde!« ruft die graue Jungfrau: »Aliande und Daura, meine Pflegetöchter, heiſchen eine Ausſteuer von mir. Geiſter von Oſt und Weſt! ich befehle Euch, die Ruinen dieſer Feſte zum köſtlichſten Schloſſe umzuſchaffen, zum Wohnſitze Aliandens. Geiſter von Nord und Süd! bereitet auf jener Felſenſpitze, die der Eichenwald von uns trennt, ein gleiches Obdach für meine Daura. An's Werk! denn in neunmal neun Augenblicken muß Alles vollendet ſeyn.« — Ihre Macht zaubert aus den Trümmern reizende Paläſte, ein Tempe ſteht da, wo Molche und Schlangen im Geklüft lauerten. Auch als das häusliche Glück der geliebten Pflegekinder beginnt zu ſchwanken, als Bosheit und Uebermuth die eine, als Leichtſinn und Sinnenluſt die andere, von Seiten der Gatten, tief betruben, da iſt es wiederum die Trude Hiorba, welche die Bosheit beſtraft, und das leichtſinnige Gemüth zur Pflicht zurückführt. — Ueber den Werth der bildlichen Darſtellung bleibt uns nichts zu ſagen übrig. Sie ſpricht durch großartige und grauenhafte Romantik für ſich ſelbſt.



[illegible] del.

Bauer sc.

4. Gunima.

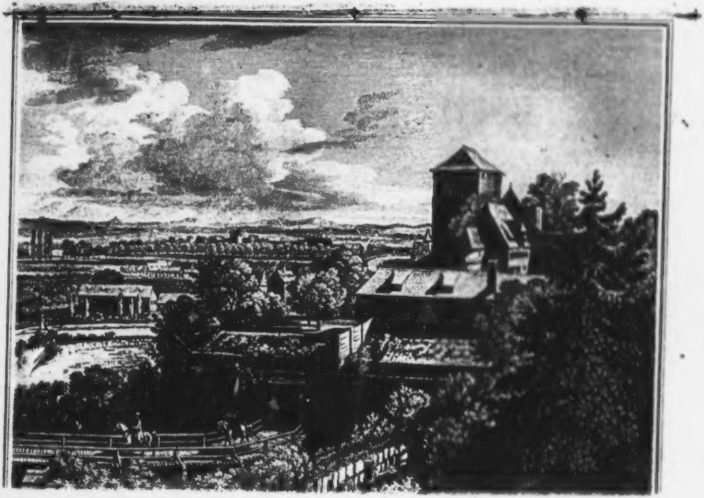
Unter den vielen ausgezeichneten Vorzügen, welche dem ſchriftſtelleriſchen Talente Van der Velde's gern zugeſtanden worden ſind, iſt gewiß einer der bedeutendſten die Mannichfaltigkeit der Scenen, in welche er den Stoff ſeiner Darſtellung verlegte, und die lebendige Treue, mit der er bis in die kleinſten Einzelnheiten alles Lokale, ſey es in Hinſicht auf Charaktere und äußere Geſtaltung, ſey es in Bezug auf Sitte und Gewohnheit, ſey es in Beachtung des Naturgeſchichtlichen und der ſtrengeren Eigenthümlichkeit des Landes ſelbſt, zu ſchildern verſtand. In einem hohen Grade tritt dieſer Vorzug in der Novelle: Gunima, an den Tag, die uns das Leben und Treiben der reichen holländiſchen Kaufleute am Cap, als ſie noch Beſitzer dieſes für Handlung und Schiffahrt ſo wichtigen Punktes waren, ihre phlegmatiſche Schwelgerei, ihre Grauſamkeit gegen ihre Sklaven, und wiederum auf einer andern Seite die Nationaleigenſchaften der dort Eingebornen, vor Augen führt. Wer nicht Le Vaillant's Reiſen in das Innere von Afrika geleſen und aus dieſen die Liebenswürdigkeit kennen gelernt hat, die den Guanaqua- und Namaqua-Hottentotten eigen ſeyn kann, der dürfte ſich nicht leicht mit dem Gedanken befreunden, daß der hübſche, gemüth- und geiſtreiche junge Handelsherr Benjamin van der Spuy ſich in die Hottentottin Gunima ſterblich verliebt, ſie am Ende gar heirathet, und im Vereine mit ihr ſo glücklich wird, als er mit der holländiſchen Capſchönen, Conſtantia, die weder an Süße noch an geiſtiger Würze mit dem edlen Weine gleiches Namens Aehnlichkeit hat, ſchwerlich geworden wäre. Aber wer Le Vaillant's holde Narina kennt, zweifelt gar nicht daran. — Die darſtellenden Künſtler zeigen uns hier den jungen Van der Spuy, wie er den Bruder der geliebten Gunima, der einen Angriff des Sklavenvogts auf die Unſchuld der Schweſter mit einem Meſſerſtoße zurückgewieſen, aus der Kerkerhaft befreit und von dem bevorſtehenden gräßlichen Martertode rettet. Der Gefangene traut kaum ſeinen Ohren, als er die gütevolle Abſicht eines Europäers vernimmt. Er hat des Böſen zu viel von den Weißen erfahren, um etwas Gutes von ihnen zu hoffen. Er iſt zweifelhaft, ob er ſich von dem kärglichen Strohlager erheben ſoll, ob nicht von neuem täuſchender Hohn und Uebermuth ihm entgegentreten. Gunima ſteht, von Schmerz ergriffen, ihm zur Seite. Der Augenblick iſt nahe, wo eine unbeugſame Nothwendigkeit ſie zwingt, ſich von dem theuern Bruder, von dem ſie noch nie entfernt geweſen, zu trennen. Zur Vervollſtändigung der Gruppe erblicken wir im Hintergrunde den Neger, der vor dem Kerker Wache geſtanden, durch Benjamin zur Befreiung des jungen Hottentotten gewonnen worden, und nun bereit iſt, dieſen auf ſeiner Flucht in das Innere des Landes zu begleiten.

Zwei Figuren vom ſchönen Brunnen zu Nürnberg.

Zum drittenmale erſcheinen hier Nachbildungen von Bildhauerarbeiten, welche den ſchönen Brunnen zu Nürnberg ſchmücken. Da ſie nur eine Fortſetzung des ſchon ſeit zwei Jahren begonnenen Cyclus ausmachen, ſo haben wir zur Verſtändigung darüber auf die früher gegebenen Erläuterungen blos hinzuweiſen nöthig. Für den Alterthumswerth ſpricht das Jahr 1362, das wir, da der Zeitraum uns genau bekannt iſt, der zur Errichtung und Vollendung des Brunnens nöthig war, bei dieſen Figuren mit weit großerer Beſtimmtheit angeben können, als uns das bei andern Werken altdeutſcher Plaſtik vergönnt iſt. Für ihren Kunſtwerth wird der großartige, reine Styl, in dem ſie gehauen ſind, nicht weniger ſprechen, und eine Erörterung deſſelben zu geben, hieße ein Mißtrauen in den Kunſtſinn und das Gefühl der Beſchauer dieſer Stiche ſetzen. Daß ſich aber in dieſem reichen Faltenwurfe, in dieſen ſo natürlich und einfach herabwallenden Gewändern, den ausdrucksvollen Köpfen und den Wendungen der Stellung, der Geiſt, den die byzantiniſche Schule den beſſern Meiſtern jener Zeitperiode einhauchte, recht erfreulich und unverkennbar darlegt, und daß diejenigen alſo ſehr weit vom Ziele abirren, welche ſich überreden, es ſey möglich, durch Trockenheit und Steifheit der Figuren, und durch tauſendfach und hart gebrochene Falten ſich die Manier altdeutſcher Schule und Kunſt anzueignen, das nur ſcheint uns aus Anlaß dieſer Standbilder nicht unberuhrt bleiben zu dürfen, da ſolche Kunſtwerke es am unwiderleglichſten darthun, was erreicht werden müſſe, um ſich den Bildhauern aus unſrer deutſchen Vorzeit an die Seite ſtellen zu können.

Wenn von ſolchen Kunſtwerken, wie der ſchöne Brunnen iſt, die Einzelnheiten im Bilde dargeſtellt und wiedergegeben werden, die ſich weniger kenntlich machen, wo es nur gilt, das Ganze aufzufaſſen, ſo iſt das nur ein Gewinn, den die Kunſt dabei macht. Dieſe Vereinzelung führt zur Kenntniß, zur Würdigung, zum Ergreifen des Geiſtes, der in den alten Meiſterwerken liegt. Aber es iſt zugleich eine Gerechtigkeit, die wir gegen die aus früherer Zeit überkommenen Kunſtſchätze ausüben, und daher wird der Zeichner und Stecher dieſer Blätter ſich unfehlbar bei allen Freunden des Alterthums und der vaterländiſchen Kunſt damit Dank erwerben.

Uebrigens hat der Künſtler eine Abwechslung eintreten laſſen, die dem Beſchauer nur angenehm ſeyn kann. Die Pyramide des Brunnens nämlich beſteht aus mehreren Abtheilungen: um die untere ſtehen ſechszehn größere Figuren, Churfürſten und Helden darſtellend, und von dieſen wurden bereits vier in den zwei vorhergehenden Jahrgängen des Taſchenbuches gegeben. Die zweite Abtheilung ſchmücken acht Figuren, Moſes und ſieben Propheten darſtellend, und von ihnen wurde diesmal ein Paar ausgewählt. Sie meſſen am Brunnen ſelbſt drei Nürnberger Werkſchuhe.

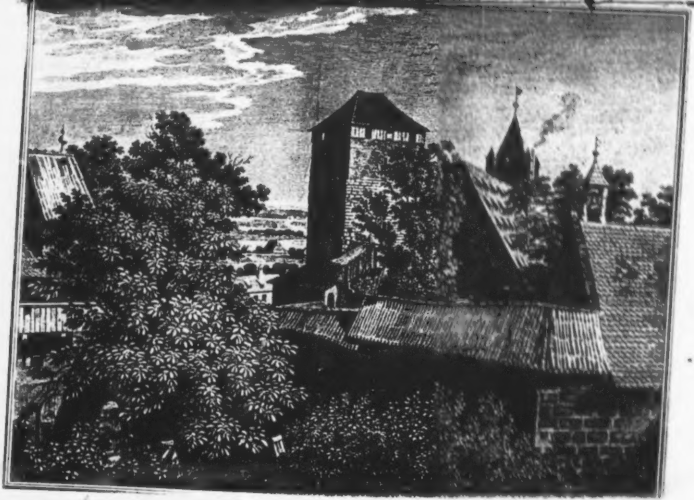


Das Burgthor des Schloſſes zu Nürnberg.

Im letzten Jahrgange wurde der Anfang gemacht, Anſichten und Ausſichten von dem Schloſſe zu Nürnberg als landſchaftliche Kupferbeilage dem Frauentaſchenbuche anzufügen, und in dem als Erklärung beigegebenen Worte auf das Alter und den Erbauer dieſes Gebäudes, das den deutſchen Kaiſern ſo oft zum Aufenthalte diente, hingewieſen. Wir hoffen, daß die Fortſetzung dieſer landſchaftlichen Blatter den Beſitzern des Almanachs nicht unwillkommen ſeyn möge.

Auch abgeſehen von dem geſchichtlichen Intereſſe und den mannichfachen Erinnerungen, welche das alte Kaiſerſchloß erweckt, wird Jeder, dem rüſtige Füße und eine geſunde Bruſt die Erſteigung von Bergeshöhen möglich machen, um einen weiten Geſichtskreis zu überſchauen, für die Beſteigung und Beſuchung des Schloſſes durch die weite und reiche Fernſicht, welche man von jedem Fenſter deſſelben auf die ſorgfältig angebaute, von Höhen und Waldern begrenzte Fläche in überraſchender Abwechslung genießt, in vollem Maße belohnt werden. Ein angenehmes Erinnerungsbild daran für ſolche, die einmal oder öfter dieſe Ausſicht genoſſen, bieten wir ihnen in beiliegendem Stiche.

Es iſt die Ausſicht gewählt, welche man im letzten Fenſter des Schloſſes auf der nördlichen Seite findet. Rechts erblickt man Gebäude, die durch Alterthümlichkeit dem Auge einen angenehmen Ruhepunkt verſchaffen. Der alte, alles überragende Thurm iſt der fünfeckige, unſtreitig eines der alteſten Gebaude, das Nürnberg aufzuweiſen hat. Das daran, dem Scheine nach, auf unſerm Blatte anſtoßende Gebaude iſt der hintere Theil einer der alten Burghuten, welche das Reichsſchloß ehemals umgaben, der Burggrafen von Zollern; der vordere, durch die in die Höhe ſteigende Mauer geſonderte Theil iſt die Wohnung des ehemaligen Burgamtmanns. Das Gebäude dicht an der Mauer der Baſtei, von ſpäterem Urſprung, diente früher zu einer Caſerne, nachher zu einem Straf- und Corrections-Arbeitshauſe, jetzt zu einer Armenbeſchäftigungsanſtalt; die Baſtei ſelbſt, jetzt mit Bäumen bepflanzt, wurde einſt eine Zeitlang zu einer Sternwarte benutzt. Das mit einem langen gemauerten Thorweg ſich unter derſelben durchziehende Thor war ehemals eine Pforte, aus welcher nur der Kaſtellan und die älteſten Glieder des Rathes ausreiten durften. Jenſeits der Mauer des breiten und tiefen, jetzt zu Gartenland und Obſtzucht benützten Stadtgrabens erblicken wir die weiterhin nochmals ſichtbare, ſich vorbeiziehende Chauſſee, mit dem, um der heiteren Ausſicht willen, viel beſuchten Fußpfade für Spaziergänger, und nähere und entferntere Gartengebäude, von denen wir nur das vorderſte, als das Sommerlokal der Geſellſchaft des Collegii, namhaft machen. In größerer Entfernung erblickt man den Judenbühl, an ſeiner langen Baumreihe kenntlich, neben den vier Pappeln einen Theil des Schmauſengartens, über den Bäumen den Ort Schoppershof, mit ſeinem Schloß und ſeiner Ziegelhütte, über letzterer den Weigelshof, zu äußerſt am Walde rechts das Landhaus Thummenberg, links den Spitalhof. Am äußerſten Horizonte machen wir nur, über dem Walde auf dem ſpitzigen Berge, die Ruinen des Schloſſes Hohenſtein, und auf dem etwas abgeflachten die noch jetzt im Stande erhaltene Bergfeſte Rothenberg unſern Leſern bemerklich.



Der fünfeckige Thurm zu Nürnberg.

Höchſt ſelten genügte den Begründern alter Burgen eine einzige Mauer, mit der ſie ihre Schlößer umgaben; ein Kranz von zweien, oft wohl auch dreien oder mehreren, mußte ſich herumziehen, und ward entweder ſchon bei der erſten Anlage, der Sicherheit wegen, begründet, oder wurde ſpater zur Zeit der Noth, oft auch um obwaltender Streitigkeiten willen aufgeführt. So iſt es auch bei dem Kaiſerſchloß zu Nürnberg. Der innere Schloßhof hat ſchon eine gemauerte Einfriedigung; nun kommt aber ein zweiter größerer Hofraum, abermals von einer Mauer umſchloſſen, welche ſich an die Burghut der Haaſen von Haaſenburg anlehnt, um den runden Thurm herumzieht, und nun bis zur Burghut der Burggrafen von Zollern, der jetzigen Wohnung des Burgamtmanns, die wir links in der Ecke unſers Blattes neben dem großen Nußbaume erblicken, fortläuft. Von dem bedeckten Gange auf dieſer Mauer iſt unſere Ausſicht genommen, wo wir auf eine dritte Ringmauer hinabblicken, welche, auf Anlaß eines Streites mit den Burggrafen, von den Nürnbergern aufgeführt wurde, und den ziemlich geräumigen Platz der Freiung umfängt, von welchem aus man eine ſo weite Ausſicht über die Stadt genießt. Ein ſchmales Stück Mauer, an den fünfeckigen Thurm anſtoßend, umfängt eine zweite Freiung, einen mit alten Linden beſetzten Platz, wo man eine weite Ausſicht auf's Land genießt, und auch die fälſchlich in Stein gehauenen Roſſeshufe zeigt, welche an den gewagten Sprung des von den Nürnbergern gefangenen Eppo von Gailingen erinnern ſollen, durch welchen er, mit Hülfe ſeines guten Pferdes, die Freiheit gewann. Den alten Thurm ſelbſt macht die Sage, ganz gegen allen hiſtoriſchen Grund, zu einem Nero's-Thurm, ja, die alten Chroniſten nennen ſogar den Nero Claudius Druſus als ſeinen Erbauer.

Unbezweifelt aber iſt er eines der älteſten, wo nicht das älteſte Gebäude der Stadt, durch die vielfach ausgebrochenen Quaderſteine des untern Theils und das wechſelnde Farbenſpiel in dem obern, aus Backſteinen ſpäter aufgeſetzten Theile das maleriſchſte unter allen, und deshalb vielfach ſchon dargeſtellt und nachgebildet. Er hat an drei Seiten eine regelmäßige Form, nur die vierte, an das große Kornhaus angebaute, iſt gebrochen, und daher erhielt er den Namen fünfeckig. Letzteres, das wir ebenfalls erblicken, wurde an der Stelle der ehemals burggräflichen, von dem Pfleger zu Lauf, Chriſtoph Leininger, bei einem nächtlichen Ueberfalle 1420 abgebrannten Wohnung, von Hans Behaim dem ältern im Jahre 1493 aufgeführt, und umfaßt im untern Raume große Stallungen, in denen, bei Anweſenheit der Kaiſer, die Pferde derſelben untergebracht wurden. Daher auch der Name Kaiſersſtallung. Ueber ſie ragt der Thurm Luginsland in die Höhe, zu Gefängniſſen eingerichtet, erbaut 1372. — Noch iſt uns übrig, unſern Leſern die Kapelle rechts am Ende des Blattes zu nennen, an der wenigſtens das Thürmchen noch die ehemalige Beſtimmung verräth, da das Innere derſelben ausgeleert iſt, und keine Gottesdienſte mehr in ihr gehalten werden. Es iſt die St. Walburgis-Kapelle, an die alte Mauer einer abgebrannten Burg 1428 angebaut, an der Stelle, wo früher eine St. Ottmars-Kapelle geſtanden haben ſoll. — In der Ferne iſt ein Theil der Baireuther Straße ſichtbar, nebſt den Gebäuden einer Ziegelbrennerei, die Herrenhütte genannt.

Inhalt.

Seite
Die Adepten, Erzählung von C. Weisflog ... 3
Die Frau des Rebellen, Erzählung von G. Döring 90
Walamir, Romanze von Krug von Nidda..... 242
Die Ferne, von Manfred 247
Die letzten Ritter von Marienburg, Novelle von W. Hauff............................ 248
Zwei Lieder von G. Döring:
  Der luſtige Burſche 337
  Poſtillonslied 338
Madonna di Sisto, von A. Baron von Simolin 340
Des Jägers Haus, von W. Kilzer............. 341

Seit

Treue und Wankelmuth, Erzählung von K. L. M. Müller 342
Arabiſches Todtenlied, von Conz 388
Gruß, von Wilhelm Kilzer 389
Kindestreue, Novelle von Wilhelm von Studnitz 390
Taſſo's Tod, von Conz 440

Frauentaſchenbuch.

Vierzehnter Jahrgang.

Herausgegeben
von
Georg Döring.

Die Adepten.

Erzählung

von

C. Weisflog.

"Aber giebt es denn wirklich Menſchen, die Gold machen können?„ — fragte der Cammerrath und Fabrikherr **Sebaldus Hainbach** den alten, ihm beim traulichen Kaminfeuer gegenuber ſitzenden Hausfreund, blies ihm, faſt unwillig, eine dicke Tabakwolke entgegen, und ſchob an der Schlafmütze — ſein Zeichen, daß er nun mit etwas lange Verhaltenem hervorplatze — "Magiſter! ruckt heraus mit der Sprache! Dreht und wendet Euch nicht länger, wir ſind unter uns, und es iſt mir, als könntet Ihr wohl Auskunft geben, wenn Ihr nur wolltet. Wär' es wirklich möglich?„

"Es iſt nicht daran zu zweifeln,„ — antwortete der Magiſter, wie zu etwas recht Saurem mit Gewalt genöthiget, und ſah finſter in das freundlich flackernde Feuer. "Glaubwürdige Skribenten haben davon berich-

t. Auch dem geſunden Menſchenverſtande ſchon mu
h auf Eure Frage das: „Warum denn nicht?“ auf
ingen. Freilich, wenn Ihr Euch bei der Redensart
„Goldmachen“ einbilden wolltet, die Subſtanz irgen
eines Körpers, zum Beiſpiel des Eiſens, könne ganz un
gar in die Subſtanz eines andern, etwa des Goldes, ver
wandelt werden, es könne gewiſſermaßen eine gan
neue Schöpfung aus dem Tiegel des Adepten hervorge
hen, freilich dann würdet Ihr menſchlicher Kraft da
Unmögliche zutrauen, und von Dingen träumen, die ni
geweſen, nie ſeyn werden und nie ſeyn können. Dem
ſchwachen Erdenſohne iſt nur das Formen vergönnet
Neues zu ſchaffen, oder die Weſen zu verwandeln, da
ſie aufhören, das Vorige zu ſeyn, wirklich etwas Ander
werden, iſt allein das Werk göttlicher Allmacht. Und dar
um dürften wohl auch alle die Hiſtorien, wo eine Hand
voll eiſerner Nägel in den Tiegel geworfen, und, nach
dem man ein rothes Pülverlein dazu geſchüttet, gediegen
Goldklumpen herausgezogen worden, nichts als Mähr
chen ſeyn, die ſich, wie des Porzellanerfinders Bötti
cher Adeptengeſchichte, zwar ganz anmuthig leſen un
hören laſſen, an denen aber in der Welt nichts Wahre
iſt. Und eben darum mag ich auch diejenigen nicht tadeln
die nur mit Ekel und Verachtung vom Steine der We
ſen ſprechen, wie ihn die alten und neuen alchymiſtiſche
Saalbader ſich träumen, die in ſchwülſtige und dunk
Phraſen ihre Unwiſſenheit verſtecken, und von Hermes
Sulphur, Merkurius, grünen Löwen und was weiß ic
wovon noch mehr, fabeln, was ewig nicht zum Zweck
führt, und eben ſo gut leerer Dunſt und Rauch iſt, w

der ihrer Laboratorien, in welchen ihr Geld, ihre Hoffnung, ihr Leben fruchtlos zum Schornſteine hinausfährt. Denn der Menſch iſt, wie ich ſchon geſagt, nicht allmächtig und muß es bleiben laſſen, aus Holz und Eiſen etwas anders zu machen, als — Holz und Eiſen. Wie er auch die Stoffe der Natur modificire, wie er ſie auch chemiſch zerſetze, und dem äußern Sinne unkenntlich mache; die Grundſtoffe bleiben, und Aethiops Mercurii, Mercurius nitrosus und corrosivus iſt Queckſilber, die Doſe von Papiermaché verkleideter Flachs, das Trinkglas zerfloſſener Sand und nichts weiter, und wird in Ewigkeit nichts anders. Aber wenn der Menſch, die Natur in ihrer geheimen Werkſtatt belauſchend, zu ergründen vermöchte, wie und auf welche Weiſe dieſe Alma Mater Lebenskeime weckt, gattet und entwickelt, wie ſie das Saamenkorn erziehlet, und daraus Blätter, Bluthe und Frucht zu treiben weiß, durch Nahrung, Ausdehnung, Aſſimilation; dann dürfte er vielleicht eher auf dem Wege ſeyn — nicht zu ſchaffen, ſondern — — der Natur nachzuhelfen, ihr unter die Arme zu greifen, Keime zu entwickeln zur Bluthe und Frucht, kurz — — ſelbſt Alma Mater zu werden.„

“Wie ſoll ich das verſtehen?„ — fiel der Cammerrath ein.

“Rede ich denn arabiſch?„ — entgegnete der Magiſter. “Kann es nicht ein Kind begreifen? — Glaubt Ihr denn, daß alle das Gold, welches ſeit Olims Zeiten aus der Erde herausgeſchaufelt und gewaſchen worden, und welches die kluge und gierige Nachwelt bis zum letzten Poſaunenrufe noch zu Tage fördern wird, ſchon von

Anfang und Erſchaffung der Welt ſo da geweſen? Da würdet Ihr ſehr irren. Bedenkt nur, wie man jetzo da Gold findet, wo vor ein paar hundert Jahren noch keine Spur davon geweſen, wie man in längſt wieder zugeworfenen Gruben, in denen die fruheren Sucher nicht Edles mehr fanden, die Jahrhunderte lang als taube Geſtein, als Schutt da lagen, nach neuem Aufgraben wiederum die ergiebigſte Ausbeute gefunden. Hatten unſre Verfahren dieſe etwa überſehen aus Unwiſſenheit oder weil es ihnen zu geringe geſchienen? Mit nichten. Die Urkunden ſprechen von Erſchöpfung. Und dennoch, woher nun in dieſem Schutte die neuen gediegenen Klumpen die den Bergleuten der Vorzeit ſchlechterdings nicht hätten entgehen können? — Iſt es nicht augenſcheinlich, daß während hundert-, ja tauſendjährige Ruhe und Vergeſſenheit um jene Schachte und Gruben ſchwebte, die Natur unter der ſtillen Decke formend gewaltet? Die Frücht blos hatte man dem Schooße der Erde entriſſen, nich die unerkannten Saamenkörner. Dieſe gingen auf un entwickelten ſich.„

“Ihr glaubt alſo, Magiſter„ — nahm der Cammerrath das Wort — “Gold und Silber wachſe, wie Sala und Kohlrüben?„

“Wenn auch nicht eben gerade ſo„ — entgegnet der Magiſter — “doch wächſt es, das iſt außer Zweife Und Notabene, dieſes Wachſen iſt kein Verwandeln de Subſtanz. Was hier den Saamengran ausdehnt zu Pfund- und Centnermaſſe, iſt auch nur Gold und nicht anders, das um den Lebenskeim herum, wer weiß, i welchen Verkleidungen und unmerklichen Theilchen, ruht oder ſelbſt ſichtbar ſich zeigte, wie im angehauchten Glanzflecke der Chryſolithen, im Schimmer der Pfauenfeder, im ſonnebeglänzten Purpur der Amaryllis formosissima. Die Kraft und Natur des Keimes ſammelt nur die gleichartigen Theile, ſie ſchaffet nichts Neues. Wenn nun ein glücklicher Erdenſohn dieſes Wie heraus kriegte, wenn er wüßte, was Goldſaame ſey, wie ſolcher zum Aufgehen und Wachſen gebracht werden könne, womit er ernähret werden müſſe, wie es möglich, die Frucht ſchneller und größer heran zu treiben; ſagt ſelbſt, hätte ein ſolcher nicht das Adepten-Problem auf die naturlichſte, einfachſte, nur allein denkbare Art gelöſet?„

“Ihr macht die Sache ſo plauſibel„ — verſetzte der Cammerrath, dem vor Staunen und großer Aufmerkſamkeit die Pfeife ausgegangen — “daß ich nur bedaure, nicht ſelber ſolch ein Glucklicher zu ſeyn, den die Natur zu ihrem Lehrburſchen aufgenommen.„

“So ein Glücklicher?„ — ſeufzte der Magiſter und ſtand, wie von einer höchſt wehmüthigen Empfindung ergriffen, auf. “O Sebaldus! Ihr wiſſet nicht, was Ihr redet! Ihr wiſſet nicht, mit welchen ſcharfen Dornen Ihr mich ritzet.„

Lange ſchritt er unruhig im Zimmer auf und nieder, dann faßte er ſich, ſetzte ſich wieder zu dem alten Freunde, der nachdenkend und ſchweigend vor ſich hin dampfte, und fuhr fort:

“Glaubt Ihr denn, daß ſolch ein Menſch glucklich und zu beneiden ſeyn würde? — Mir erſcheint dieſes entſetzliche Geheimniß nur wie ein ſcharfes, an einem Haare hangendes Schwert uber dem Haupte, wie ein furchterliches Geſpenſt im Wachen, ein ſchwerer, drückender Alp im Schlafe.„

"Was?„ — unterbrach der Cammerrath — "das Geheimniß, Gold zu machen, ein Unglück? Magiſter, wie iſt Euch?„

„Das größte, das ſich denken ließe„ — erwiederte der Magiſter heftig. — "Ein Geheimniß, an welchem Leben und Seligkeit, ja die Ordnung, das Wohl und Wehe des Landes, der ganzen Menſchheit, der ganzen Welt hinge! — Ich will gar nicht einmal von Narren reden, die ihre erlangte Wiſſenſchaft nur zur Befriedigung ihrer Lüſte und Begierden brauchen würden. Dieſe würden es nicht lange machen, der Feierabend, die phyſiſche, wie die moraliſche Vernichtung würde ſchnell errungen ſeyn. Solchen aber dürfte zum Glück das verborgene Reich ſich auch nicht erſchließen. Nur von dem Würdigen will ich reden, der die hohe Wichtigkeit der Sache kennete, den Verſtand und Herz den rechten Gebrauch der Entdeckung lehrten. Ueberlegt ſelbſt, mit welcher Centnerſchwere müßte das hochwichtige Geheimniß auf ihm laſten! Jedes Geheimniß, das nicht laut werden darf, iſt peinigend, und nun vollends dieſes. Die Entdeckung würde den Inhaber ſofort um ſeine perſönliche Freiheit auf Lebenszeit bringen. Mit gierigen Armen würde ihn die Staatsgewalt an ſich reißen, und entweder die Kunde ſeines Wiſſens von ihm — vielleicht mit Blut und Folter, erpreſſen, oder doch ſich ſeiner Arbeiten verſichern. Auf jeden Fall wäre er verloren. Nun denkt Euch, wie ängſtlich er, um ſolche Entdeckung zu vermeiden, über ſeine Tritte und Schritte, über ſein ganzes Thun, über

Wort und Miene wachen, wie ſchwer die heimliche, unmerkbare Bereitung ſeines Goldes, die Umſetzung des rohen Produktes in Gemünztes und Geldeswerth ſeyn müßte, und ſchon hieraus wird Euch ein elendes, gequältes Leben hervorgehen. Wahrlich, ein Adept wäre der elendeſte Menſch auf Erden! Nutzte er ſeine Wiſſenſchaft nicht, um ſich Reichthümer zu verſchaffen; wozu dann überhaupt der ſchwere Stein auf ſeinem Leben? Nutzte er ſie aber; dann würden ſich alle ſanften Bande der Liebe, der Freundſchaft, des Vertrauens, die ihn ſonſt beglückten, löſen. In der zärtlichen, ſchmeichelnden Gattin, im theilnehmenden Freunde, im Bruder, im Kinde ſäh' er dann nur den lauſchenden Verräther. Argwohn und Mißtrauen würden ihn von allem, was ihn umgiebt und theuer auf Erden iſt, entfremden und im Meere von Schätzen, ſeine trockene Zunge nach der verlornen Seligkeit dürſten. Die Adeptenkrone würde glühend, wie der goldene Reif des Baphometus, ſich in ſein Haupt brennen. Doch ſein allerſchlimmſter, ſein allergefährlichſter Feind wäre — er ſelbſt, ſein Herz, ſeine Leidenſchaften. Was die ängſtliche Lippe vorſichtig verſchwiege, würde ſein Handeln verrathen, ſeine Eitelkeit, ſeine Genußſucht, ja — ſeine Tugend, ſeine Menſchenliebe und Wohlthätigkeit, je größere Mittel er in Händen hätte, dieſe Neigungen zu befriedigen. Denn es iſt nichts ſchwerer auf Erden, als Mäßigung im Glücke. Setzt aber nun gar den Fall, das heilloſe Geheimniß werde bekannt; dann würde erſt ein Staat zum grimmigen Hai anſchwellen, die andern zu verſchlingen; nichts würde ihm mehr heilig ſeyn, denn gemünzte Milliarden erſetzen und erdrücken alle Motive

der Moral; dann würde das Geheimniß auch an An
dre kommen. Wie nun alle empörten Elemente gege
einander im allgemeinen Aufruhre wüthen, jedes Laſte
Mord und Todſchlag, die ſchöne Erde verheeren würd
dieſes Schauderbild der Wahrheit gemäß in Voraus z
malen, vermag keine Phantaſie. Und laſſet das nun ſ
fort toben. Wenn das allgemeine Feuer des Verderben
ausgebrannt, die Erde mit todter Kohle und wüſter Aſch
bedeckt iſt, und daraus nun eine neue Vegetation, ein
neue Schöpfung hervorgeht, in welcher das Geld nich
mehr Geld, und das Menſchengeſchlecht tauſende von Jah
ren in Cultur und Wohlſeyn zuruck geſchleudert iſt; ſag
ſelbſt, welchen Nutzen hätte dann jene Entdeckung dem
Ganzen, wie dem Einzelnen gebracht?„

“Ihr habt Recht, Martin!„ — erwiederte der Can
merrath. “Es iſt eine Gnade Gottes, daß ſolch Geheim
niß noch nicht bekannt geworden. Aber wie dies mög
lich ſeyn können, wenn es doch Menſchen gegeben, di
darum gewußt, das iſt mir unbegreiflich.„

“Vielleicht auch durch Gnade Gottes,„ fiel der Ma
giſter ein, und ſein Mund verzog ſich zu bitterm, ſchmerz
lichen Lächeln. “Vielleicht durch dieſelbe Vorrichtun
der Natur, nach welcher der Skorpion an ſeinem eig
nen Stiche ſtirbt. Habt Ihr nicht auch ſchon bemerk
wie eine Spinne die andere frißt? Jene gingen unte
in der Schwere ihres Wiſſens, ehe ſie zur Entdeckun
kommen konnten. Andre endeten — als Märtyrer, no
andre verſenkten das ſcharfe Meſſer, das ihnen das Schic
ſal in die Hände gab, in das Meer des Vergeſſens, un
blieben, was ſie vorher waren. Und dieſe möchten wo

die wirklichen und rechten Philoſorhen geweſen ſeyn. An der Stirn aller aber — das glaub' ich ſteif und feſt — ſtand oder ſteht das dem Profanen unſichtbare Zeichen Kains, nur dem Mitgeweihten kennbar beim erſten Anblicke. Und allen würde mit dem Geheimniſſe auch das ſchreckliche, aber nothwendige "Muß,„ der Mörder des Mitwiſſenden, des eigenen Bruders zu ſeyn, gerade wie eine Spinne die andere frißt, auf daß die Zahl des Ungeziefers nicht zu groß werde auf Erden. Und ſeht — Sebaldus! — das iſt die Gnade Gottes und die weiſe Oekonomie der Welt! O Cammerrath! Warum habt Ihr mir das gethan? Warum habt Ihr mir doch die Saite angezeigt, die mein Noli me tangere iſt?„

Der Magiſter erhob ſich faſt jammernd vom Stuhle. Sein Geſicht verzerrte ſich konvulſiviſch, und düſter ſchritt er mit gekrümmtem Rücken, auf dem die über einander gelegten Hände zuckten, wieder im Zimmer auf und ab. Staunend heftete der Cammerrath auf ihn die forſchenden Blicke. In ſolcher Aufregung hatte er den alten, immer bedächtlichen Freund noch nie geſehen. "Was iſt Euch denn, Martin?„ — nahm er endlich das Wort. "Ich begreife Euch nicht. Wie kann Euch der freundliche Zwieſprach, ein Etwas ſo alteriren, das ja doch eben ſo gut nur ein Hirngeſpinnſt ſeyn kann, als Wahrheit?„

"Ein Hirngeſpinnſt?„ — fragte der Magiſter, und blieb ſtehen. "Nun gut,„ — fuhr er, ſich beſinnend, fort — "Ihr habt Recht. Es iſt ein Hirngeſpinnſt. Aber könnt Ihr mich tadeln, wenn das tiefere Eindringen in den Gegenſtand, den Ihr zur Sprache gebracht, meine Einbildungskraft und mein Gefühl erſchuttert? Ihr wiſſet, ich bin ſelbſt Chemikus mit Luſt und Eifer. Dieſe Wiſſenſchaft iſt mein Steckenpferd, und Ihr würdet meine Aufregung Euch noch mehr erklären können, wenn Ihr manchmal hinter mir geſtanden hättet in meinem einſamen, ſtillen Laboratorio. Wie oft ſchon, wenn mir die Gluth meines Ofens entgegengeſprühet, dachte ich mich als Adepten, im Begriffe, das gewonnene Gold heraus zu heben, denn konnte mir nicht ein Zufall plötzlich das Verſtändniß öffnen? Aber draußen lauerten ſchon die Schergen auf mich. Oben, zum runden Gitterloche herein ſtreckte mein Mörder den langen Arm nach mir mit dem funkelnden Dolche, und der Mörder — — waret Ihr — Sebaldus, Ihr, mein einziger Freund! Da erſchrak ich denn aus meinem Traume zur Wirklichkeit und —.»

"Und danktet Gott,» — fiel der Cammerrath lachend ein — "daß Ihr kein Adept ſeyd.»

"Nein,» entgegnete der Magiſter mit langgedehnter, hohler Stimme — "ich dankte Gott nicht. Denn, fühle ich nicht» — ſetzte er gelaſſener hinzu, "denſelben Fluch, dieſelbe Todesangſt in meiner aufgeregten Einbildung, als wär' ich's wirklich?»

"Grillen! Grillen!» — tröſtete der Cammerrath. "Wenn Euch in der Einſamkeit Eures Gewölbes, im Kniſtern und Sprühen der blauen und grünen Funken bei Euren Retorten, die wie Menſchenköpfe mit langen Zöpfen da liegen, unheimlich wird und ſonderbare Phantasmata in Euch aufſteigen, ſo kann ich Euch das nicht verdenken. Doch alles hat ſein Ziel und ſeine Gränze, auch die Imagination. Darum laſſet die ſchwirrende

Saite ſich beruhigen, das verwundete Noli me tangere die geſenkten Blätter wieder heraufheben. Wie mag auch ein geſetzter Mann, wie Ihr, ſich ſo um nichts, um des Kaiſers Bart, ängſtigen, ein Magister Philosophiae!„

Freilich war das der ehrliche Magiſter, und überdies ſonſt ein gar harmloſes, ſanftes Männlein.

Setzt Euch — günſtige Leſer — einige Jahrzehende zurück in die Zeit, in welche dieſe Hiſtorie fällt, und beſchauet den ehrlichen Magiſter.

Das ſpärliche graue Haar, das unter der ſchneeweiß gepuderten Perücke, die ein dreikrämpiges Kaſtorhütlein wie eine Sternaniskapſel deckt, ſich hinten hervorſtiehlt, deutet Euch den Sechziger an. Sein feiner, ſchwarzer Rock — obgleich nach altem Schnitte, mit ſteifen Schößen und Aufſchlägen — zeigt Euch kein unziemliches Makel und Staubkorn. Die weiß brokatne Weſte mit den langen Taſchen glänzt vornehm drunter. Kleine goldene Schnallen blinken in den Gürteln der zierlichen ſchwarzſammtnen Beinkleider. In etwas plumpe Schuhe verlieren ſich die ſchwarzſeidnen Strümpfe, ſtraff gezogen über gar magere Füße. Die feinſten Spitzenmanſchetten falten ſich in blendender Reinheit um die Handgelenke. Ein kleiner ſilberner Stoßdegen ſchimmert an ſeiner linken Hüfte, ein ſpaniſches Rohr mit blankem goldenen Knopfe in ſeiner Rechten. Und wie freundlich und mild lächelt das alte Runzelgeſicht. Wie ehrfurchtsvoll und doch freudig grüßen die Kinder des Städtchens den lieben väterlichen Wohlthäter und Spielgenoſſen. Wie hüpfen ſie jauchzend ihm nach und hinein in ſeinen wunderbaren Garten. Und von ihnen hat er auch den Namen

“Piſack,„ wie ihn nun ein jeder nennet. Denn eigentlich hieß er Martin von Piſa, was freilich den Kindern viel zu langdehnig und ausländiſch klang.

Und ſein wunderbarer Garten? — Was hat es mit dem für eine Bewandniß?

Wenn Ihr die ſanften Rebenhügel herab pilgert, die, gleichweit von Wien, wie von Dresden, den Horizont nach Weſten begränzen, ſo ſtrecken unten im Thale die ſtattlichen drei Thürme des anmuthigſten Landſtädtleins in Süddeutſchland ſich empor über die grünen Laubmaſſen der Linden, und grußen Euch mit den hervorſchimmernden rothen Dächern der Häuſer. Und wenn Ihr hart am Thore über die Brücke des ſtillen Fluſſes geht, über deſſen ruhigen Spiegel ſich weit hin die Weiden und Erlen ſeiner Ufer neigen; ſo ſehet Ihr rechts am Rande des Waſſers, nach der Stadt hin, den ſchwarzen Staketenzaun mit den gelben Pfeilſpitzen, der ein weites Gehege umziebt, in welchem wunderliche Steinfiguren hie und da zwiſchen den Buchengängen hervorſchauen, wie Geiſter. Aber tiefe Waldnacht deckt das Gehege zunächſt am Ufer des Fluſſes. Da rauſchen feierlich in ſtiller Luft die hohen Pinien und Weymouthskiefern. Da wiegen die duftenden Lerchenbäume ihre mit den runden Saamenäpfeln bereiheten Zweige im linden Wehen, und bergen die geheimnißvolle Rotunde, die auf ſechzehn Säulen von ſchwarzem Marmor, wie ein offener Tempel, ſich erhebt. Sonſt erblickten die ſtaunenden Wandrer, ſo wie die Bewohner dieſer Gegend und Stadt, an jedem Johannisabend die Rotunde mit tauſendfarbigen Lampen beleuchtet, die ihr magiſches Licht durch das niedrigere Gebüſch ſchickten, und ein Schwarm fröhlicher Kinder jubelte durch die Gänge des Gartens und im Luſtwalde. Aber lange ſchon iſt die prächtige Erleuchtung erloſchen, das bunte Flammenſpiel am Sankt Johannisabend nur noch in der Erinnerung einiger alten Bürger, und der Garten, den auch ſonſt nie der Fuß eines Erwachſenen betreten durfte, und der nur Kindern bis zu zwölf Jahren zu Luſt und Spiel geöffnet war, nun auch dieſen verſchloſſen, und melancholiſch rauſchen die majeſtätiſchen Bäume in der verlaſſenen Einſamkeit.

Sonſt wallete den heimkehrenden Spaziergängern oft, aus dem Garten heruber, zu jeder Jahreszeit, — auch im Winter — ſüßer Veilchenduft, beſonders wenn an der Mündung der eiſernen Röhre, welche unter Geſträuch aus der Wand eines kleinen Seitengebäudes hervorragt, kaum merklich ein blaues, zartes Rauchwölklein ſich zeigte. Jetzt weht der Veilchenduft nur noch, wenn uberall die Veilchen blühen. Verwildert ſind die einſt ſo weiß ſchimmernden Kiesgänge, und uppiges Brombeergeſtrüppe rankt und wuchert um das Seitengebäude mit der verroſteten, eiſernen Röhre, um die bemooſeten Stämme und die Säulen der Rotunde. Höchſtens noch ſitzt ein huſtender Spittelgreis in dem tiefen, einſamen Schatten.

Und dies — freundliche Leſer! — war der Garten des Magiſters Piſack. Allerdings ein Aufenthalt, des Weltweiſen würdig, den nicht Ehe und häusliche Sorge in irdiſchen Feſſeln hielt, der hier in tiefe Lethe das Andenken an eine ſchreckliche Vergangenheit, das Bewußtſeyn einer ungewiſſen Gegenwart und Zukunft verſenken konnte, und dem von Menſchlichem ein Freund genügte, wie Sebaldus, ein liebendes Herz, wie das der frommen, unſchuldigen Cäcilie.

Daß Sebaldus Hainbach wirklich ſein Freund, daran war nicht zu zweifeln. Hatte der Magiſter nicht ihn ſich erkauft zum Eigenthum mit ſchwerem Gelde? War er nicht der Erzieher ſeiner Kinder von Jugend auf? Hingen ſie nicht an ihm wie Kletten? Beſtand nicht die ſüße Gewohnheit dieſes ſtillen, innigen Beiſammenſeyns nun ſchon ſeit vier und zwanzig Jahren? Waren nicht Beide mit einander alt geworden? Als der Magiſter damals einwanderte in das Städtchen, war er da nicht ein Verbannter, hinausgeſchleudert in ein tobendes Meer? Fand er nicht im Hauſe des Cammerrathes einen Hafen der Ruhe, ein Aſyl?

Und doch war gerade damals das Haus des ehrlichen Sebaldus ihm ſelber kein Ort des Friedens. Seit fünf Jahren hatte damals der Tod ihm das geliebte Weib von der Seite geriſſen. Der kurze Wonnetraum dieſer glücklichen Ehe war vergangen, und dem Tiefgebeugten daraus nichts übrig geblieben, als die Erinnerung und Bernhard, der holde, ſchmeichelnde Knabe, deſſen Geburt der Mutter das Leben gekoſtet. Wie auch Sebaldus in dem Gelübde, durch keine zweite Verbindung das Andenken an die erſte zu entweihen, ſich zu beruhigen ſuchte; wie er ſich auch mühete, in ſeinem Sohne, dem Ebenbild der Mutter, nur dieſe zu ſehen, als ob ſie noch lebe; wie er auch, um nicht gänzlich in Schmerz und Wehmuth unter zu gehen, mit widerſtrebendem Gemüthe ſich Zerſtreuungen hingab; es war alles umſonſt. Nur ſie ſtand vor ſeiner Seele, er dachte nur an die Tage, die unwiederbringlich dahin waren. Wenig nur bekümmerte er ſich jetzt um die Geſchäfte ſeiner bedeutenden Fabrik. Er glaubte überzeugt ſeyn zu können, daß es damit nach wie vor gut ſtehe, da die ganze Leitung derſelben ſeit dem Tode des theuern Weibes in den Händen eines immer als wacker befundenen Compagnons lag. Da, als Bernhard eben vier Jahre alt war, rief ihn ein bedenklicher Fall, der ſein Geſchäft bedeutend vergrößern konnte, nach Livorno, und wie einen Wink von Oben ergriff der kummervolle, treue Wittwer, wie es deren wenige giebt, dieſe Gelegenheit, vielleicht in der ſchönen Reiſe nach dem welſchen Paradieſe Milderung ſeines noch immer neuen Schmerzes zu finden. Und wirklich, der italiſche Himmel lächelte ihm nicht vergebens. Die Pracht des ſtolzen Genua's, ſein majeſtätiſcher Golf erſchütterten ihn. Das vornehme Florenz veredelte jene, faſt niederbeugenden Eindrücke erhabner Größe. Unter den Denkmälern der herrlichen Medizeer träumte er ſich zurück in das goldne Zeitalter der Kunſt. Das lebendige Livorno feſſelte vor allem ſeine Aufmerkſamkeit, beſonders weil nun auch hier wieder in ihm der ſpekulative Kaufmann erwachte. Der merkantiliſche Zweck der Reiſe wurde uber alles Erwarten erreicht, und Hainbach mußte ſich geſtehen, daß die Zeit doch gar vieles vermöge, und die Erde und das Leben doch ſchön ſeyen. In dieſer aufgeheiterten Stimmung trat er die Rückkehr nach dem Vaterlande an. Er konnte es nicht laſſen, er mußte auf dieſer Ruckreiſe auch noch den merkwurdigen ſchiefen Thurm von Piſa und die beruhmten Bäder mitnehmen. Wie mild umwehete ihn hier heſperidiſche Luft. Wie gern hätte er ſich am Monte Giuliano Hütten gebauet. Aber ſchon zu lange hatte er in dem fremden Zauberlande verweilet, und ſchnell, um das Verſäumte einzubringen, rollte nun ſein Wagen dahin an den romantiſchen Ufern des Arno. "Iſt das nicht alles nur ein großer, blühender Garten?„ — rief er. Gierig, als müſſe er den niemals mehr wiederkehrenden Genuß ſo lange feſthalten, wie möglich, hafteten ſeine Blicke auf den vorübereilenden maleriſchen Villen und Laubgehegen. "Und kann in dieſem Paradieſe, unter dieſem ſanften Himmel das Unglück, Sünde und Laſter wohnen?„ — wollte Er eben hinzuſetzen, als ein fürchterliches Geſchrei an ſein Ohr drang. "Halt! halt! um Gottes willen!„ rief ein junges, ſchönes Weib, das aus den buſchigen Umgebungen eines ſtattlichen Schloſſes hervorſprang, ihr Haar flog aufgelöſet, in ihren Armen hielt ſie ein weinendes Kind. "O halt! Um Gottes willen! Erbarmet Euch meiner! Rettet mich und meinen unglucklichen Säugling!„

Wie von einem Zauber getroffen ſtanden die Pferde. "Signora, was kann ich fur Euch thun?„ — fragte der Erſchrockene. "O nehmt mich und mein Kind in Euren Wagen„ — drängte die Zitternde. "Laſſet uns mit Euch entfliehen dem ſichern Tode. Mein unmenſchlicher Vater verfolgt mich und den armen Zeugen einer unglucklichen, verbotenen Liebe. Schon ſiedet das Oel im Keſſel, in den mein Kind geworfen werden ſoll. Die Henker ſind mir auf der Ferſe! Rettet uns um die Barmherzigkeit Gottes! — Da ſind ſie ſchon!„

Zwei Kerls in Livree hatten in dieſem Augenblick den Wagen ereilt. Das Kind war in Hainbachs Arme gekommen, er wußte nicht wie. Der eine Verfolger ergriff die Mutter, der andre ſchwang ſich auf den Wagenſchlag, und langte nach dem ſchreienden Säugling. Aber ein kräftiger Fauſtſchlag des entſchloſſenen Hainbachs warf ihn rucklings herab auf den Boden. In dieſem Augenblick hieb der Kutſcher in die Pferde. Der Wagen flog, und von fern ſchrie ihm der Wehruf der fortgeſchleppten Mutter nach: "Leb' wohl, meine Cäcilie, auf ewig!„

Wie dem ehrlichen Sebaldus nun zu Muthe war, wer kann ſich das nicht denken? Ein bildſchönes Mädchen, kaum acht Wochen alt, lag auf ſeinen Knieen. Wie vom Himmel herabgeſchneiet war ihm ein Segen gekommen, an den er gar nicht gedacht. "Armes Würmlein!„ — redete er es freundlich an, als es nun ruhiger die großen Vergißmeinnichtaugen zu ihm aufſchlug — "in einen Keſſel ſiedenden Oeles haben ſie Dich werfen wol- en? — die Unmenſchen! Wer Du auch ſeyſt — Ungluckliches Kind, ſey mir willkommen! Ich will Dein Vater ſeyn! — Und wär' es vielleicht ein Wink des Himmels?„ — murmelte er nachdenkend. "Soll ich Dich meinem Bernhard zum Schul- und Spielkameraden bringen? Vielleicht, wenn Du dazu noch zu jung wä- eſt — zu noch mehrerem? — Nun, wie Gott will!„

Bald war eine tüchtige Amme aufgetrieben, und je weiter hinein Hainbach in's Vaterland fuhr, je näher r der Heimath kam, deſto lieber wurde ihm der holde Fundling, deſto gemuthlicher freute er ſich uber das Paar, as er nun zuſammen habe, und uber das Puppchen, das r ſeinem Jungen mit bringe aus Welſchland.

Mit dem Herzklopfen nun bald befriedigter Sehnſucht grüßte er die Thürme ſeines Städtchens. Sie ſtanden alle noch, wie ſie vor Jahr und Tag bei ſeiner Abreiſe geſtanden. Den heiſern Ton der Rathsuhr, der ihm jetzt entgegen brummte, hätte er nicht für alle Silberglockenlaute der Welt vertauſcht. Er war ja der alte, trauliche Ruf der Heimath. "Sieh doch, mein Cilchen,„ — ſprach er zu dem ſtaunenden Kinde, das er hoch empor hob, als ſie nun an der Brücke waren, und im ruhigen Fluſſe die Kloſterſchwäne zogen — "ſieh doch die ſchönen Waſſerlämmlein! Nun ſind wir ja gleich bei Bernhard!„ Und raſch mit freudiger Haſt ſprang er an ſeinem Hauſe vom Wagen. Was er mitbrachte, war Gutes, was er wieder zu finden hoffte: jubelnder Willkommen und blühender Handelsſegen, wie er es verlaſſen.

Ach, wie ganz anders war die Wirklichkeit! Wie grauſam hatte das Schickſal das Glück des armen Hainbach vernichtet! — Zwar hüpfte ihm in fröhlicher Unſchuld ſein muntrer Knabe jauchzend entgegen, aber Magd und Diener und Arbeiter und Buchhalter ſenkten ſchweigend den Thränenblick zur Erde — — Hainbach war ein Bettler geworden. Der treuloſe Compagnon, der mit den Activis und Baarſchaften der Fabrik entflohen, hatte dem Argloſen nur die entſetzliche Maſſe der Schulden zurückgelaſſen. — Der Fall des Hauſes war unvermeidlich.

"O ich Unglücklicher!„ — jammerte der Betrogene. "Womit hab' ich das verdient?„ —

"Womit?„ antworteten die hämiſchen Neider ſeines frühern Wohlſtandes. — "Mit Deiner Sorgloſigkeit!

Da reiſete er„ — ziſchten ſie, wie giftige Schlangen — „hierhin und dorthin, ſogar nach Italien, und bekümmerte ſich um nichts! Ein Kind konnte voraus ſagen, was das für ein Ende nehmen mußte! Der Krug geht ſo lange zum Brunnen, bis er den Henkel bricht! Hochmuth kommt vor dem Falle!„ Und die Herren des Rathes munkelten von: fahrläßigem Bankerotte. Nicht das Vermögen des Armen allein ſollte verloren ſeyn — auch ſeine Ehre. Beides zu retten, ſtrengte er zwar ſeine letzten Kräfte an, aber bald mußte es dennoch brechen, und die Kataſtrophe konnte nicht vermieden — nur hingehalten, nur verzögert werden.

Da wanderte an einem ſtillen Sommerabend über die Brücke in die Stadt ein kleines, zartes, ſchwarzes Männlein mit ſpaniſchem Rohr und ſilbernem Stoßdegen. Das war der Magiſter, damals ein rüſtiger, zierlicher Einundvierziger. Woher er gekommen, was ſeines Thuns und Wollens, das wußte niemand. Aber er zeigte ſich, wenn auch nicht wie ein Reicher, doch als ein Mann von Anſtand, und kaufte das alte, wüſte Kloſtergebäude mit dem weiten Garten, wo er ſich nun nach ſeiner Art einzurichten anfing, ſo daß es nicht zweifelhaft war, er habe ſich dieſen Ort zum Aufenthalte, wahrſcheinlich für den ganzen Reſt ſeines Lebens, erwählet. Niemand lebte in dem öden, abgelegenen Zwinger bei ihm, als ein alter, weiblicher Drache, den er ſich am Orte gemiethet, und ein großer, gefleckter Kater, den ihm Portiunkula mitgebracht. Stets war das Haus verſchloſſen, und klingelte ja jemand an der Thür, weniger aus Nothwendigkeit, als aus Neugierde, ſo genügte ein einziges Zähnefletſchen des triefäugigen Hexenſchädels zum Fenſter herab, ein einziger Blick auf den Kater, der neben dieſem Schädel grimmig ſprühte, die neugierigen Frager und Klopfer für immer von dieſer myſtiſchen Stätte hinweg zu ſcheuchen. Nur Kinder, ſo ſehr ſie Anfangs das Haus mit Entſetzen flohen, in welchem, nach der Meinung ihrer Eltern, offenbar niemand anders ſein Weſen treibe, als der leidige Satanas, naheten ſich, erſt furchtſam, um den Teufel von weitem, vielleicht an den hohen, blinden Fenſtern, oder doch wenigſtens die Hexenkatze zu ſehen, dann immer dreiſter, angeködert von freundlichen Worten aus Portiunkula's zahnloſem Munde, bald, beſonders als Pfeffernüſſe und Zuckerprezeln anfingen, aus den Oberfenſtern auf die harmloſen Gaffer herab zu thauen, hupften ſie unbefangen und jauchzend um den Ort der lieblichen Spenden. Bald ſtand ihnen, aber auch nur ihnen, und ſo lange ſie noch nicht zwölf Jahre alt waren, das Thor des geheimnißvollen Gartens offen, in welchem ſie nun, da es darinnen immer etwas zu naſchen und neues zu ſehen gab, die Gänge auf und nieder wilderten und Verſteckens ſpielten hinter den dunkeln Hecken, der Magiſter mitten unter ihnen, mit dem ſie ſich gar bald innigſt befreundeten. Und — ſonderbar! — Bald ſchwand auch der Verruf, in welchem Anfangs das unheimliche Gebäude und deſſen Bewohner geſtanden. Wo Kinder ſich freueten in unſchuldiger Jugendluſt, da konnte der Teufel nicht ſeyn, das war klar. Auch ging mancher Bürger, mancher Preßhafte an den hohen Mauern vorüber mit dankendem, ſegnenden Blicke nach Oben. Denn er wußte, welche Hülfe in der größten Noth ihm von da, unter dem Siegel des Geheimnißes, gekommen. Ueberdies waren der Magiſter, ſo wie Portiunkula, fleißige Kirchengänger, die andächtig jeden Sonntag, mit dem Geſangbuche unterm Arme, zum Gotteshauſe wanderten; er früh, ſie Nachmittags. Bald grüßte jedermann den Magiſter, zwar ſchweigend und mit einer gewiſſen Scheu, doch mit achtendem Wohlwollen. — Ob er ein reicher Mann ſey, wer wußte das? Crösus Schätze mochte er wohl nicht beſitzen, denn wie hätten ſonſt die defekten Fenſterſcheiben mit Papier verklebt, der ganze unausgebaute Oberſtock des wüſten Kloſters ein freier und offener Aus- und Einflug der Fledermäuſe und Eulen ſeyn können? Manchmal mußten auch Handwerker auf ihre Bezahlung warten, wenn ſie dieſelbe auch endlich ohne Abbruch erhielten. Auch lebte er, ſo viel bekannt war, mäßig und einfach. Und doch wieder verbreitete ſich ein heimliches Munkeln von den bedeutenden Wohlthaten, die hie und da einen Unglücklichen, wie aus den Wolken, durch die Hände der Kinder gerettet und erquickt. Auch war es wunderbar, wie aus fernen Landen die ſchwarzen Marmorblöcke ankamen und die fremden Arbeiter, und ſich hinten im Garten unter den hohen Bäumen das ſeltſame Gebäude mit der glänzenden Kuppel erhob. Noch ſeltſamer, wie nun dieſes Gebäude in der Erleuchtung der tauſend Lampen ſchimmerte. Immer war und blieb der Magiſter Piſack — denn ſo hieß er nun, getauft von den Kindern — ein räthſelhaftes Weſen. Aber man gewöhnte ſich an dieſe Räthſel, da doch von den Kindern, die allein nur mit dem Magiſter umgingen, ſo wenig etwas näheres über ihn heraus zu bringen war, wie vom Cammerrath Hainbach, mit dem er ſich faſt vom erſten Tage ſeiner Ankunft an zuſammengefunden, Hainbach wußte ſelber nicht wie. Freilich, der in ſeiner ſchrecklichen Lage faſt von allen Verlaſſene bedurfte auch da gerade eines fuhlenden, theilnehmenden Herzens. War ihm auch der Magiſter wildfremd, ſo feſſelte doch ein gewiſſes, unerklärliches Etwas ihn an den welterfahrnen, freundlichen Mann, auf deſſen Angeſichte eben auch mit deutlichen, wehmuthigen Zügen die Kunde ſchmerzvoller Erfahrung ſtand. Doch dieſe Erfahrung, dieſer Schmerz blieb ſtumm, wie auch vor ihm Sebaldus das eigene leidende Herz ausgeſchüttet. Denn ihn, den armen Sebaldus, drängte es, wenigſtens Mitleid und Theilnahme zu ſuchen, wenn er auch thätige Hulfe nicht zu finden hoffen konnte. Mit ſichtlichem Wohlbehagen, ja mit faſt zudringlicher Innigkeit niſtete ſich der Magiſter — wie man zu ſagen pflegt — in dem kleinen Familienkreiſe des Cammerraths ein, und kein Tag verging, an welchem nicht die beiden Freunde vertraulich beiſammen ſaßen. Zwar hatte Hainbach ſchon immer im Allgemeinen von großem Herzenskummer geſprochen, aber noch niemals war das beſondere Verhältniß der Sache, und worinnen eigentlich ſein Kummer beſtehe, von ihm offenbaret worden. Wozu hätte das auch, nach ſeiner Meinung, nützen können? Mit zarter Scheu ehrte der Magiſter dieſes Zuruckhalten. War er deyn ſelbſt offener? Lag nicht ſein Geheimniß auch begraben in verſchwiegener Bruſt?. Der wachſende Trubſinn des Freundes beunruhigte ihn allerdings. Doch was die wahre Quelle deſſelben ſey, danach mit vielleicht verwundender Neugierde zu forſchen, hielt er für unziemlich, dazu die Freundſchaft noch für zu neu. Daß gänzliche Zerrüttung des Vermögens dieſe Quelle, daß es ſo ſchlimm mit dem Cammerrathe ſtehe, das hätte er nicht geglaubt. Denn war ihm auch die Treuloſigkeit des davongelaufenen Compagnons nicht fremd geblieben, ſo hatte ihm das nur eine vorübergehende, bald zu verwindende Kalamität geſchienen, wie deren ſo manchmal in großen Handlungen ſich ereignen, und er mußte, nach dem Anſtande, der im Hauſe des Cammerraths herrſchte, nach der Größe und dem lebendigen Treiben des Hainbachſchen Geſchäftes, ihn für einen noch immer wohlhabenden Mann halten. Um ſo heftiger erſchütterte ihn endlich die plötzlich hervorbrechende Wahrheit.

Die Kataſtrophe nahete. Wie eine Schlange, vor deren offenem Zauberrachen kein Entrinnen möglich iſt, kroch das Verderben heran. Zahlungen ſtanden bevor, die nicht geleiſtet werden konnten. Judenbärte ließen ſich im Städtlein ſehen, die verdächtig wackelten, und ſpähend und lauernd von weitem ſchlichen.

„Nun iſt es vorbei! Nun werden ſie kommen!“ — jammerte der im Erwarten des Aergſten Zitternde — „nun werden ſie verſiegeln! Nun werden ſie dich in den Schuldthurm ſchleppen!“

„Wen?“ — fragte der erſtaunte Magiſter, der den Ruf der Verzweiflung gehört. — „Wen, Sebaldus? — Um des Himmels willen, wen?“

„Mich! mich!“ ſtöhnte der Cammerrath, faſt ohnmächtig in den Armen des Freundes, und die lang gehemmte Fluth des vollen Herzens durchbrach nun den Damm. Alles wurde entdeckt, nichts verſchwiegen.

Wie vom Donner gerührt ſtand der Magiſter. Das hatte er nicht erwartet. Aber wie nun der drückende Stein herunter war von der Seele des Geängſteten, der Freund die ganze Größe des Unglücks wußte, da milderte ſich auch ſogleich dieſer nagende, entſetzliche Kummer. So allmächtig iſt das Vertrauen der Freundſchaft!

"Könnt Ihr mir auch nicht helfen, Martin,„ — endete Sebaldus gefaßter — "ſo weiß ich doch, daß ein Herz mein Schickſal theilet! Leichter wird es mir nun zu tragen ſeyn, und — — Ihr erbarmt Euch meiner Kinder!„

Noch immer war der Magiſter keines Wortes mächtig. Er ſchritt, den Blick zur Erde geſenkt, die Hände krampfhaft über dem Rucken zuckend, in dem weiten Zimmer umher. Da ſprang der ſeelenfrohe Bernhard herein, ſchmeichelnd an den traurigen Vater, mit dem Koſen der Unſchuld, und brachte ſein Liebſtes — den künſtlichen huſariſchen Nußknacker, der, wie er ſchon lange gemerkt, dem Judemauſchel im Kopfe ſtecke, zum Sühnopfer, daß er den Vater nicht mehr ärgere. Da brachte auch die Wärterin die kleine Cäcilie, die mit den Aermchen nach dem Magiſter langte. Da nahm der das lächelnde Kind, herzte und küßte es, und ſeine ſtillen Thränen tropften hinab auf den Boden. Er trat vor den Cammerrath, der, mit beiden Händen ſein Geſicht bedeckend, in den Lehnſtuhl geſunken war. "Sebaldus!„ — ſprach "Eure Lage iſt ſchrecklich. Die Summe iſt groß! Aber beruhigt Euch, ich werde helfen! Seht mich nicht mit den zweifelnden Blicken an! Ich werde Euch helfen, mit Gott! In der Reſidenz habe ich das Lehen, wovon ich lebe, und mächtige Freunde. Was ich nicht vermag, werden dieſe thun. Darum ſeyd getroſt! O, daß Ihr mir das nicht früher entdecktet! Wie mag doch wahre Freundſchaft das Vertrauen ſo bis auf den letzten Augenblick zurückhalten! Nehmt hin die zarten Kinder aus meinen Händen, Euch auf's Neue geſchenkt! Auch Du ſollſt Deinen Nußknacker behalten, braver Bernhard! Lebt wohl! Mein Geſchäft hat Eile! Freudiger, ſo Gott will, ſehen wir uns wieder!„

“Ach!„ — ſeufzte der Cammerrath ihm nach — “Redliche Seele, Dein Wollen iſt gut, aber das Vollbringen, das wird Deine Kräfte überſteigen, und am Ende verliere ich auch noch Dich!„

Der Lichtſtrahl, der ihm von Ferne in der Nacht ſeines Verhängniſſes gedämmert, verbleichte immer mehr und mehr, je unerſchwinglicher — auch ſelbſt für einen Reichen — ihm die nöthigen Rettungsmittel ſchienen. Das Unglück macht mißtrauiſch und zaghaft. “Er kann nicht, wenn er auch will!„ — wiederholte er traurig.

Und daß des Freundes Troſt wirklich und wahrhaftig nichts als Worte geweſen, daß er nicht helfen könne, daß er ſich zurückziehen werde, das wurde ihm mit jedem Tage klarer. Es verging ja einer nach dem andern, und der Magiſter ließ ſich nicht ſehen, obſchon der Cammerrath wußte, daß er zu Hauſe und keinesweges verreiſet ſey. Denn Bernhard duftete wie ein Veilchenbeet, ein Zeichen, daß er dort im Garten geweſen. Auch erzählte der Knabe jeden Tag, wie luſtig ſie beide zuſammen und mit den andern Kindern geſpielt.

“Da haben wir es ja!„ — rief der Cammerrath bitter. — “Das iſt die Theilnahme — das iſt die Eile des Jonathans! O Freundſchaft! Dein Probierſtein iſt das Unglück!„

Endlich, nach acht langen Tagen, hieß es denn doch: der Magiſter ſey verreiſet.

“Und das iſt die Form!„ — murrete der Cammerrath — “das Kleid, das man der kalten, herzloſen Holzpuppe anzieht! Wenn er zurückkommt, wird er außer ſich darüber ſeyn, daß böſe Schuldner nicht zahlen, und auch ſelbſt guten ſo was ohne Kündigung nicht zugemuthet werden könne, daß die wichtigen Gönner entweder nicht zu Hauſe, oder nur Maulredner geweſen, und was dergleichen mehr! Wir kennen das!„ —

Und wieder waren dem Angſtvollen acht ewige Tage in wechſelnden Gefühlen des Zweifelns und des Hoffens dahingeſchlichen. Da nahete der fürchterliche Termin der erſten Wechſelzahlung. Da ſtorchbeinte der Gerichtsaktuarius Geier mit lang ausgeſtrecktem Halſe an den Fenſtern vorüber, hereinſpähend nach namhaften Objectis Executionis. Da vermied nun auch der Skabinus Findeklee, von allen abtrünnigen Braten- und Punſchfreunden Hainbachs zuletzt des oft genoſſenen Guten vergeſſend, wenn er zu Rathhauſe ſtieg, das Begegnen mit dem, vor dem er ſonſt, im ſußen Geruche der Fleiſchtöpfe Egypti, ſich bis auf die Erde gebeugt, maßen es ſich nun nicht geziemen wollte, die ehemalige Bekanntſchaft mit dem, will's Gott, baldigen Inquiſiten auch nur durch das leiſeſte Hutrücken zu verrathen. Da fegte Veronica Klapperbein die Bürgerſtube der Büttelei, in Erwartung vornehmen Beſuches. Da war nun dem Cammerrathe mit dem letzten Tage, der noch ſein geweſen, der letzte Schimmer zagender Hoffnung vergangen, und er ſchickte ſich an zur langen, vielleicht ewigen Trennung von ſeinem Hauſe und ſeinen Lieben.

Da aber knarrete am ſpäten Abend ein ſchwerer Plauwagen uber die Brucke, mit den matten, ſchweißtriefenden Gäulen, ſacht und unbemerkt zum Hinterthore hinein in Hainbachs Hof — und das war die Hulfe in höchſter Noth, das war — — die treue Freundſchaft.

Erlaſſet — gunſtige Leſer! — dem ſchwachen Worte, das zu ſchildern, was nun vorging, als der Cammerrath zum Fenſter hinaus geſtarret, zweifelnd, ob er wirklich lebe, oder ſchon todt ſey in himmliſcher Verzückung ſeligen Traumes, als nun der Wagen abgepackt, ſein Inhalt in das Haus des Kummers herein gelootſet wurde, und die beiden Freunde ſich erſt ſprachlos gegenuber ſtanden, dann ſich feſt in die zitternden Arme ſchloſſen, und nun auf einmal, wie durch einen Zauberſchlag, all Trubſal, Jammer und Elend war kommen zu einem ſeligen Ende. Welcher Pinſel malt das? welcher Hogarth das verlängerte Geſicht des Skabinus Findeklee, das glotzende Kalbsauge des verdutzten Aktuarius Geier, das Kopfheraufſtrecken der klatſchenden Stadtgänſe, als am Tage darauf die Judenbärte ſchmunzelnd und preiſend von dannen zogen mit den ſtrotzenden Seckeln, und Hainbachs Haus die Gold- und Silberfluthen uber die durſtenden Gläubiger ſtrömte, unverſiegbar, wie das Oelkrüglein der Wittwe im Evangelio? Vor allem wie in's neue Daſeyn erwacht war der Cammerrath! Sein gerührtes Herz anticipirte mit dankendem Blicke zum Himmel Schillers Worte: Die Treue, ſie iſt doch kein eitler Wahn! — Ach! er wußte nicht einmal, wie dieſe Treue das Leben eingeſetzt, damit das Leben gewonnen ſey, welchen finſtern Todesweg der Freund für den Freund gegangen, denn — — der treue Jonathan — — ſchwieg. Freilich mußte er auch. Was er wußte, was auf ihm laſtete; der Stein ließ ſich nicht abwälzen auf ein anderes Herz. Und eben die Größe, die Gefahr dieſes Opfers band nun den Geber ſo feſt an den Empfänger, als dieſen die Dankbarkeit an jenen. Nun erſt konnte nur der Tod die Freunde trennen, beſonders da der Magiſter es ſich nicht nehmen ließ, dem irdiſchen Mammon auch noch die Schätze des Geiſtes und Gemüthes hinzuzufügen — — einziger Lehrer und Erzieher der Kinder Hainbachs zu ſeyn. Und wie herrlich wuchs und gedieh, was er pflanzte!

Jahre waren vergangen, vom Cammerrathe, deſſen Geſchäft nun größer geworden, als vorher, längſt die pekuniaire Schuld an den Wohlthäter abgetragen — — die des Herzens blieb — da waren Bernhard und Cäcilie herangeblühet, jener zum lebensfrohen Jünglinge, dem kein nöthiges Wiſſen fremd, dieſe zur Roſenknospe, die ſelbſt nicht ahnete, wie ſchön ſie ſey. Das eigentliche wahre Verhältniß der Kinder gegen einander und zu Hainbach war ihnen, nach dem Willen und Plane des letzten, fremd geblieben, damit bei aller möglichen wachſenden Liebe der Wahn ihrer ſo nahen Verwandtſchaft ein Schlagbaum gegen die Leidenſchaften bleibe, bis Zeit und Stunde gekommen, ihn hinweg zu nehmen, und dann um ſo glücklichere Befriedigung zu gewähren. Bernhard hatte ſich ſchon tuchtig in den Arbeiten des Hauſes verſucht; wie ein kräftiger Baum, der dem Alter des Vaters labenden Schatten verſprach, hob er das ſtolze Haupt. Aber er hatte nichts geſehen, als die Heimath. Die Welt und das praktiſche Leben kannte er nur aus dem, was ſein enger Kreis ihm bot, und aus geographiſchen und hiſtoriſchen Buchern. Romane, die jetzt in Unzahl die jugendliche Seele vergiften, gab es damals noch nicht. Nur Robinſon und ſeine Abentheuer, und etwa die aſiatiſche Baniſe, oder die neuerfundene Tugendſchule ergötzten die Einbildungskraft in den freien Sonntagnachmittagſtunden nach der Predigt. Von den Myſterien der Liebe hatte noch kein Grecourt und Caſanova den beſcheidenen Schleier hinweggezogen, kein Thümmel dem lüſternen Blicke den Vorhang gehoben. Das galante Sachſen, der erſte Nachtvogel dieſer Art, wurde von frommer Vorſicht in den geheimſten Verſtecken gehalten, ſorgfältiger, als Fauſt's Höllenzwang an der eiſernen Kette der Bibliotheken. Und dennoch wußten Jünglinge und Mädchen auch damals, was Liebe ſey. Auch der feurige Bernhard bildete ſich, ſobald er ſich ſeiner bewußt war, ſein Ideal. Und dieſes Ideal — nur die Abſtraktion der Wirklichkeit — lebte und webte vor ihm, und war niemand, als — Schweſter Cilchen. „Bravo!“ — lächelte ſtill zufrieden vor ſich der Vater, und rieb ſich freudig die Hände. „Hoc erat in votis!“

Und Cäcilie? — Ob ſie den ſchlanken Burſchen mit den ſeelenvollen, feurigen Kohlenaugen, den braunlockigen, oft etwas wilden Trotzkopf liebte? wer zweifelt daran? Hainbach wenigſtens zweifelte nicht. Denn mit welcher Einigkeit hatten ſich ſtets die Kinder vertragen, und wie ſchmiegte ſich nun, da ſie nicht mehr Kinder waren, Cäcilie an den brüderlichen Jugendgenoſſen! — "Das iſt die Liebe und die Erfüllung!„ frohlockte der glückliche Alte.

"Der Menſch denkt und Gott lenkt!„ — murmelte der Magiſter.

Wie? — hatte er Bedenken? — Sah das Auge des Fremden ſchärfer, als das des Vaters? — War denn auch der Erzieher ein Fremder?

Freilich, verſchiedener und ſich entgegengeſetzter ſind nicht Winter und Sommer, nicht Mittag und Nacht, als ſich, nun entwickelt, die Charaktere der Geſchwiſter zeigten. Da Sturm und Gluth, hier milder Frühlingshauch, Monddämmerung, Duft der Nachtviole. Cäcilie, die unſchuldige Cäcilie konnte hupfen und lachen in fröhlicher Jugendluſt, wie andre; — ſie hüpfte und lachte nicht. Sie konnte die ſchönſte Zierde des bunten Kranzes ihrer Geſpielinnen ſeyn; ihr lag nichts daran. Schon als Kind war ihr am wohlſten daheim geweſen, bei der Wärterin, bei ihren lieben Puppen. Jetzt war ihr am wohlſten unter den Blumen und Zweigen des einſamen Gartens, an ihrem Claviere, bei ihren Büchern, im ſtillen, thätigen, häuslichen Walten, und — — bei dem Magiſter. Ihr geſtaltete ſich das Leben nur ernſt — nicht traurig und finſter, wie die Nacht, aber ſanft und mild, wie ein Sommerabend. Glaubten Andre ſich glücklich in Tanz und Jubel, ſo war ſie es unausſprechlich, wenn ſie allein bei dem freundlichen Lehrer ſeyn konnte. Wie hing ihr Blick an ſeiner zierlichen, ehrwürdigen Geſtalt. Mit welcher Emſigkeit ſuchte ſie alles hervor, was ihm Vergnügen zu machen im Stande war! Mit welcher Sorgfalt nähete und wuſch und bügelte ſie die feinen Manſchetten und Buſenſtreifen des Theuern! Da war kein ungeſchicktes Fältlein daran, kein Makel zu ſehen, alles rein und ſauber. Und konnte ſie ſeine Hand ſtreicheln, wenn ſie vor ihr auf dem Lehrtiſche lag, ſo war ſie ſchon glücklich. Manchmal — o Himmel! — ſtreichelte ja auch er liebkoſend ihre Wange, drückte ja auch ſeine Hand die ihrige, doch nur von ungefähr, an ſein Herz. Ja, es gab ſeltene, unbelauſchte Augenblicke, wo er ſie, auch noch als Jungfrau, kuſſend in ſeine Arme ſchloß, wie er es dem Kinde gethan, und wie zitterte die Jungfrau mit nie gefuhlter Wonne in dieſen Umarmungen! Daß alles dies ſo heimlich geſchehe, daß ſie ſelbſt vor den Augen Andrer ihre Gefuhle zuruckhalte, das ſchien der Unbefangenen, als muſſe es ſo ſeyn, bis ein Wort, ein oft gehörtes Wort ſie aufſchreckte. “Liebe! Liebe!„ — rief ſie in plötzlicher Entdeckung. “Ach, es iſt wahrhaftig die Liebe!„ — Was ſie fur Bernhard fuhlte; dieſer Empfindung glich es nicht, denn der war ja ihr Bruder. Wie ſie ſich auch prufte; ſie mußte ſich geſtehen, um den Alten gäbe ſie ihr Leben. “Muß man denn jung ſeyn„ — fragte ſie ängſtlich — “um zu lieben und geliebt zu werden? Heißt lieben heirathen?„ Eine Purpurgluth goß ſich uber ihr Geſicht, und mit niedergeſchlagenem Blicke liſpelte ſie leiſe: “Nein! nicht heirathen! — lieben und treu ſeyn!“ Und feſt war der Vorſatz des unſchuldigen Herzens, das ſich ſelbſt nicht kannte, treu zu ſeyn, bis zum Tode.

O Martin Piſack! Du abſcheulicher Piſack! Du konnteſt, wie ein verderbender Wurm, dich in den Kelch dieſer Roſe graben? Du konnteſt dein ſechzigjähriges Haupt mit ſolcher Niedertracht beladen, die heilige Freundſchaft ſo entweihen? Was du mit deinem: “Der Menſch denkt und Gott lenkt!„ ſagen wollteſt, war dir wohl bewußt! Aber iſt Verführung, und noch dazu ſolche, nicht Sünde? Trittſt du nicht zerſtörend zwiſchen zwei Leben, die für einander vom Schickſal beſtimmt ſind, nicht zwiſchen die Hoffnungen eines treuen Vaters?

So ungefähr mochte der letzte in tödtlichem Erſchrecken rufen, als er einſt das Mädchen und den Magiſter unbemerkt in ſolch heimlicher Umarmung getroffen. Lange ſchon war ihm die ſtille Zurückgezogenheit Cäciliens, ihr täglich ſteigendes Wohlwollen für den Magiſter, ihr Betragen gegen Bernhard auffallend geweſen, oft ſchon hatte er kopfſchüttelnd gemurret: “Iſt das das Benehmen einer Liebenden gegen einen Jüngling, der für ſie brennet, der aus der Haut fahren will über ſo ruhige Kälte? Iſt das das Benehmen einer Braut? O, es iſt klar am Tage! Die Treue iſt dennoch ein eitler Wahn! Er macht ſich bezahlt für ſeine Hülfe mit dem Untergange meiner Hoffnungen! Für ſich ſelbſt hat er die Roſe gepflegt und erzogen!„

Trübſinnig und wortkarg vermied er nun im finſtern Argwohne, im traurigen Gefühle entſetzlicher Täuſchung den, der ſein zweites Ich geworden. Er grollte, er konnte ihn nicht mehr frei anſehen, und dennoch war es ihm, als thue er ihm Unrecht. Er fühlte das Bedürfniß, Gründe und Entſchuldigungen zu finden, ſich wenigſtens den Freund zu retten, wenn auch die Schwiegertochter verloren ſey. “Was iſt es denn„ — grübelte er ſinnend — “worüber ich mich beklage? Hat er weniger Anſpruch auf das Leben, das er gebildet, als ich? Wenn ſie in die eine Waagſchale das legt, was ſie mir, und in die andre das, was ſie ihm zu danken hat; werden ſich nicht beide Schalen ziemlich gleich ſtehen? Ja„ — ermunterte ſich endlich ſein edleres Selbſt — “ſo ſoll es ſeyn! Fahre hin, glücklicher Traum, ich will dich dem opfern, der einſt ſich ja auch für mich geopfert im Augenblicke der höchſten Noth!„ Sein Entſchluß ſtand feſt, ja, er frohlockte im Herzen, wie er nun den Freund überraſchen wolle. Der Zweifel darüber, wie ein ſo junges Weſen ſich in ein ſechzigjähriges Runzelgeſicht verlieben könne, war faktiſch gehoben, und mit faſt freudiger Erwartung ſah er dem Abende entgegen, wenn er nun aus der Fabrik kommen, der Magiſter mit der Pfeife ihm gegenüber ſitzen, und der wunderbare letzte Akt des Drama's eintreten werde, wie er ſich ausgedacht.

Und der-Abend kam. Der Magiſter ſaß mit dem Cammerrathe in traulichem Zwieſprach zuſammen, wie immer. Da öffnete ſich die Thüre. Da trat Cäcilie herein im weißſeidnen Sonntagskleide und ſagte verwundernd: “Hier bin ich, lieber Vater, geputzt, wie Du befohlen! Was ſoll ich?„

“Das ſollſt Du„ — lächelte der Cammerrath, und ergriff ihre Hand — “was Du willſt. Sag' aufrichtig, liebſt Du den?„ — auf den Magiſter zeigend. —

"Ihn?„ — fragte die Hocherröthende — "Ach, Vater! — — Von ganzer Seele! Mehr wie mich ſelber!„

"Und Ihr, Martin?„ — wandte ſich der Cammerrath an den Magiſter — "Ihr? — — Seht, wie ſchön ſie iſt! Wahrlich, Ihr verſteht den Comment! — Nun? Was ſagt Ihr?„

Der Magiſter vergaß vor Erſtaunen die Pfeife. Er wußte nicht, was das zu bedeuten habe.

"Nun?„ — fuhr der Cammerrath fort mit verhaltenen Thränen — "was wundert Ihr Euch, Martin! Iſt es nicht ſo, wie es ſeyn ſoll? Iſt es nicht eingetroffen, wie Ihr geſagt, daß der Menſch denkt und Gott lenkt? — Darum nehmt ſie hin, ſie iſt Euer! Ich verzeih' Euch die Hinterliſt! Ich will glauben, wir wären nicht zwanzig Jahre Freunde, und länger! Ich will glauben, Ihr trätet eben erſt in mein Haus mit offener, ſittiger Werbung! — Nun — Liebe um Liebe! Das Opfer, das ich Euch bringe, iſt die Bezahlung des Herzens an das Herz! Wir ſind quitt! Ja, ſie iſt Euer!„ — ſegnete er — "auf ewig!„ — und legte die Zitternde in die Arme des Magiſters, der, aufgetaumelt vom Stuhle, in überſtrömender Empfindung Cäcilien feſt an ſein Herz ſchloß! — "Ja! — ja! — ja! — auf ewig nun„ — ſtammelte er, "und kein Menſch ſoll uns mehr trennen und verkennen! Sebaldus! o Sebaldus! — o blinder, thörichter Sebaldus! — ſie iſt ja meine Tochter! — Cäcilie, Du biſt ja mein Kind!„

Der Cammerrath ſtarrete, wie ein Oelgötz, mit offenem Munde. Cäcilie, die glückliche Cäcilie weinte ſüße Thränen an der Bruſt des Vaters. Sie war ſich nun mit einemmale klar. Sie hätte ſpringen mögen vor freudigem Entzücken. Sie hatte nun den gefunden, nach welchem ſie ſich lange geſehnet in ſtiller Wehmuth.

“Euer Kind?„ — ermannte ſich endlich der Cammerrath. “Nun freilich, ſo iſt alles deutlich! O Sebaldus, du bornirtes Ingenium! Aber dennoch ſeyd Ihr ein Dieb. Ihr ſtehlet mir ſie vom liebenden Herzen!„

“O, ich gehöre ja auch Dir!„— ſchmeichelte Cäcilie, und kußte die Hände des faſt traurigen Hainbachs. “Du biſt ja auch mein Vater! Ich liebe Dich ja auch! Dich und ihn, mehr als alle Menſchen auf Erden! Darf ich's denn nun auch ſagen, daß — —„

“Du darfſt!„ — fiel der Magiſter ein — “wenn es auch zur weitern Aufklärung noch nicht Zeit iſt, Du darfſt es ſagen, wem Du willſt!„

“Ach, er iſt mein Vater!„ — jubelte ſie zur Thüre hinaus, und noch von unten, im Hauſe, hörte man ihren Freudenruf: “Bernhard, Bernhard, er iſt mein Vater!„

Oben im Zimmer ſtanden Sebaldus und Martin, und ſahen ſich ſchweigend an. Und wie die beiden Sechziger ſich ſo gegenüber ſtanden, da zuckte in ihnen ein kaum unterdruckbares Lachen, bei dem Magiſter darüber, daß er noch in den Verdacht heimlicher Liebesquaſgerathen können auf ſeine alten Tage, bei dem Cammerrathe über ſeine von der Pfanne gebrannte Romantik.

“Sedeamus!„ — ſagte endlich der Magiſter, und Beide ſetzten ſich und brannten auf's neue die Pfeifen an. Denn jeder von Ihnen fuhlte die Nothwendigkeit deſſen, was nun kommen mußte.

"Ihr könnet mir mit Recht vorwerfen, Sebaldus!" — nahm der Magiſter wieder ſehr ernſt das Wort — "daß ich ſo lange gegen Euch geſchwiegen."

"Zwanzig Jahre und länger!" — fiel der Cammerrath ein. "Es iſt Sünde und Schande!"

"Freilich habe ich geſündiget an Euch!" — fuhr der Magiſter fort. "Aber ich mußte. Und wenn Ihr bei dem, was Ihr nun jetzt erfahren ſollt, mir wieder entgegnet: Was hinderte Euch, das alles mir ſchon vor zwanzig Jahren zu ſagen; ſo kann ich wiederum darauf nichts weiter antworten, als daß ich lieber ſchweigen, als A ſagen wollte, und nicht auch B. Niemals war die Halbheit meine Sache, entweder ganz, oder gar nicht, von jeher mein Grundſatz. Und darum würde ich auch ganz gewiß heute noch ſchweigen, wenn ich nun nicht reden mußte. Nehmt daher hin, was ich Euch geben kann, und verzeihet mir jenes: "Gar nicht." Mein Herz hat weder daran, noch an der Halbheit Theil, das wiſſet Ihr, und ich glaube wohl, Sebaldus, daß ich bis auf den Punkt ein geprufter Freund bin!"

Stumm, doch mit dem Blicke dankbarer Erinnerung, reichte ihm der Cammerrath die drückende Rechte, und der Magiſter fuhr alſo fort:

"Wer ich eigentlich bin und woher? — davon hab' ich ſelber vierzig Jahre lang nur wenig gewußt. Ich fand mich zuerſt, ſo weit meine Erinnerung reicht, etwa als Kind von drei Jahren im Hauſe des Malers Höllenbreughel."

"Was?" — unterbrach der Cammerrath — "im Hauſe des Malers Höllenbreughel, der länger al hundert Jahre todt iſt? — — Martin, Ihr faſelt! Wie iſt Euch denn?„

"Wirklich und wahrhaftig,„ — lächelte der Magiſter — "im Hauſe des Malers Höllenbreughel, doch nicht des Niederländers, den Ihr meinet, ſondern des ehrlichen Malers Gotthelf Prügel, im kleinen deutſchen Städtlein X. Aus beſonderer Liebe für ſein Vorbild und aus Aehnlichkeit des Namens hatte er ſich ſo getauft, und war weit und breit unter dieſer angenommenen Firma bekannt, beſonders da er ſein ganzes Dichten und Trachten nur darauf gerichtet, dieſer Firma Ehre zu machen. Daher ſah man in ſeiner Werkſtatt nichts, als Hexen- und Räuberſcenen, Hinrichtungen, Bilder der Heiligen unter den ſcheußlichſten Qualen des Märtyrertodes, oder Teufelholungen, wie ſie die grellſte Phantaſie nur erdenken mag. Noch jetzt ſtehen vor meiner ſchaudernden Erinnerung die blutigen Cadaver jener Geſchundenen, die Verzerrungen der vom Teufel Angekrallten, die Schlachten- und Mördergräuel, die täglich unter dem Pinſel des Mannes hervorgingen, den mein erſtes Lallen: "Vater„ nannte. Und dennoch war eben dieſer Mann nichts weniger, als eine finſtre, blutdürſtige Höllennatur, im Gegentheile die Sanftmuth ſelbſt. Denkt Euch einen kleinen, von vieler Arbeit ganz krummen Funfziger, der nur ſeufzend und ſtöhnend herumſchlich, mit leiſer, karger, faſt wehmüthiger Rede — und Ihr habt ein treues Conterfei von meinem Höllenbreughel. Auch war ſein Haus wirklich die Hölle. Denn ein beißiger Eheteufel knöchelte den Armen, hauptſächlich darum, weil ſie keine andre Kinder die ihrigen nennen können, als — — gemalte. Und dieſe häuslichen, immer wiederkehrenden Qualen impulſirten dann den Dulder, bei aller möglichen Sanftheit des Charakters, zu den gräßlichen Darſtellungen, die reißenden Abgang fanden. Noch höre ich ihn jetzt, wie er, wenn alle Schmeichelreden, alles Koſen mit den ſüßen Worten: “holder Engel,„ “geliebter Wurm,„ “himmliſches, goldenes Herz!„ den ehelichen Orkan nicht zu beſänftigen vermochten, mit ſeiner milden, zitternden, feinen Stimme dem Lehrjungen zuſtöhnte: reibe den Zinnober recht durch, mein Benedixlein! damit daß Blut des Rudolphs von der Wart, vom Rade herabträufelnd, recht deutlich hervorleuchte auf den Wämſern der lieben Schinderknechte! Noch jetzt rieſelt mir, bei dieſem Widerſpruche der Worte mit der That, ein unheimliches Fröſteln den Rucken herab. Und ſeht, — in dieſer Umgebung verlebte ich meine fruheſte Jugend. Wär' es ein Wunder, wenn dieſe erſten Eindrücke die empfängliche Seele des Knaben zum finſtern Trubſinne fur das ganze kunftige Leben geſtimmt hätten? Daß ich ubrigens dennoch bei meinem Höllenbreughel gar gut verſorgt geweſen, daß er, in ſeiner Art, für einen wackern Meiſter gelten können, ſie, die ich Mutter nannte, eine ſonſt rechtliche Frau, mir mit wahrer Liebe zugethan, mein kleines unſchuldiges Ich oft unter den, über ihre eigene Kinderloſigkeit unglucklichen Gatten Friede geſtiftet, indem ſie mich als Kind aufgenommen, das ſah ich erſt in der Folge ein. — Aber die glucklichſten Stunden dieſer meiner fruheſten Jugend waren die, wenn — was nur ſehr ſelten geſchah — ein feiner, vornehmer Herr zu uns kam, mit einem weißen

Kreuze auf dem Rocke, der gar freundlich mit meinen Eltern redete, mich zwiſchen ſeine Knice nahm, herzte und kußte, und mir wunderbar glänzende, himmliſch ſchmekkende Männlein mitbrachte. — O, wie hing mein kindliches Herz an dieſem Fremden! Wie ſehnte ich mich nach ihm! — Heiliges Erkennen der Natur! — Es war mein Vater, der Graf C.! Lange ſchon hatte er einſt ſich nicht wieder bei uns ſehen laſſen. Unzähligemale war ich hinunter und auf die Gaſſe gelaufen, zu ſchauen, ob er denn gar nicht komme; da ward mir der Beſcheid: Er kommt nicht mehr wieder, er iſt zum lieben Herr Gott gegangen! Ich weinte bitterlich, und fuhlte nun zum erſtenmale, daß ich eine Waiſe ſey. Sehnſuchtsvoll blickte ich hinauf nach dem Rathsthurme, wo ich glaubte, daß der liebe Gott wohne, ob mein Vater nicht etwa vom runden Fenſterlein herabwinke nach mir. — Umſonſt! Kein Vater winkte, und der liebe Gott ließ ſich auch nicht ſehen!„

“Meine Pflegeeltern thaten indeß das Mögliche, mich meinen Verluſt vergeſſen zu machen. Inſonderheit gab ſich der Vater alle nur erdenkliche Mühe, mich früh ſchon zu ſeiner Kunſt zu bilden. Er zeichnete mir die faßlichſten, nach ſeiner Meinung angenehmſten Gegenſtände vor, und ſtöhnte dabei, wie gewöhnlich, mit leiſer, klagender Stimme: Siehe, mein Söhnlein, das iſt ein Beil, womit man die lieben Köpfe abhauet, — das iſt ein Galgen, an den man die Diebe henket, — das ein Stockhaus, — das eine Ofenkrucke, auf der die guten Hexen zum Tanze reiten. Aber vergeblich war alles freundliche Ködern, vergeblich alle unſägliche Muhe und Geduld.

Ich lernte keinen ordentlichen Strich machen, und meine Thränen fielen auf das vermaledeite Zeichenpapier. Dagegen war ich flink und luſtig beim Leſen und Schreiben, und wußte ſchon als Knabe von eilf Jahren die härteſten Nüſſe der Regula de Tri und der Kettenrechnung zu knacken. Es wird kein Maler aus ihm, ſeufzte dann der Vater traurig. Er hat kein Talent — — er iſt zu dumm! Nun, — eiferte die Mutter, — wenn er zu gar nichts taugt, ſo ſoll er — ſtudiren! Recht! — himmliſcher Seelenwurm! — ſtöhnte der Vater — ſtudiren!„

„Und ſo war denn meine Beſtimmung entſchieden. Ich kam im funfzehnten Jahre auf ein benachbartes Gymnaſium. Da ward die Vaterſtadt von einem ſchrecklichen Brande heimgeſucht, in welchem, nebſt vielen andern Einwohnern, auch meine armen Eltern umkamen, und all' ihr Habe und Gut verloren ging. Da war ich nun erſ recht eine Waiſe, verlaſſen in der weiten Welt. Von mir ſelber, von meiner Herkunft wußte ich nichts weiter, als was mir darüber der Vater bei meinem Abgange auf das Gymnaſium geſagt, daß ich Martin von Piſa heiße, und mein rechter Vater der verſtorbene Graf C., der freundliche Mann aus meiner Kindheit, ſey, der auch für mich geſorgt. Das mochte er freilich wohl gethan haben. Aber wie und auf welche Art es geſchehen, war nicht auszumitteln, in dem ſchrecklichen Brande alles, auch die Möglichkeit näherer Aufklärung untergegangen Die Familie des Grafen kannte mich nicht, oder wollte mich nicht kennen. Seine Gemahlin wies mir verächtlich die Thüre. Sie konnte alſo nicht meine Mutter ſeyn Wer iſt ſie denn ſonſt? — jammerte ich. Mutter, Mut ter, wo biſt du! Doch meine Klagen, das unendliche Weh ungeſtillter Sehnſucht halfen mir zu nichts. Ich war und blieb eine Waiſe. Nur ein armer Schuſter erbarmte ſich meiner, ließ mich mit eſſen und auf dem Boden ſchlafen, wofür ich denn ſeine Kinder Leſen und Schreiben lehrte.* Bald erhielt ich mehr Kunden, bald verbeſſerten ſich unter eiſernem Fleiße und ſtiller Beſcheidenheit meine Umſtände. Ich Glücklicher brachte es bis zur Univerſität, und konnte als Abiturient im Schul-Aktus valediciren, zum erſtenmale den weißſcheidigen Herrendegen an meiner Seite. Auch auf der Academie lebte ich vom Stundengeben, und promovirte als Magiſter. Aber was ich auch that, wie ich mich auch mühete, in ein feſtes Amt zu kommen, es gelang mir nicht. Mir fehlten — — die Vettern! Was half mir mein Wiſſen, was meine feine Geſtalt? Ich war verdammt zum Stundengeben. Und ſo ging in Kummer, Sorge und Arbeit die ſchönſte Zeit meines Lebens dahin. Endlich — die dreißig lagen ſchon hinter mir — erkieſete mich ein reicher Edelmann zum Erzieher ſeiner Kinder, und ich kann wohl ſagen, daß die Jahre, die ich in ſeinem Hauſe zubrachte, die glücklichſten meines Lebens geweſen. Der Prinzipal war ein biedrer Mann, ſeine Gemahlin die Güte und Freundſchaft ſelbſt, meine Eleven die folgſamſten Kinder, die es geben konnte. Was aber das Beſte bei der Sache, das war der reichliche Gehalt, den ich empfing, und den ich, da ich ſonſt alles frei hatte, rein bei Seite legen konnte. So erſparte ich mir denn in einigen Jahren ein recht hubſches Sümmchen. Emil, mein älteſter Zögling, war mittlerweile herangewachſen. Ehe er die Stammguter über-

nähme, — war der Plan des verſtändigen Vaters
ſollte er die Welt ſehen und kennen lernen, das Va
land, Frankreich, Italien bereiſen, und ich — o Gl
o Wonne! — ſein Führer ſeyn.»

«Erlaſſet mir, lang und breit zu referiren, wo
uns überall herumgetrieben, was wir für Reiſeabenth
beſtanden, — es gehört nicht zur Sache. Genug,
mein Emil bildete ſich zum vollendeten Manne an
per und Geiſt, und nahe ſchon war mir der verhei
Lohn, wenn ich ihn nun zurückbrächte in die Vaterarm
Verſorgung auf Lebenszeit; da ſäuſelte es uns in
pontiniſchen Sumpfen zu: «Eure Wege ſind nicht m
Wege!» Mein Emil erkrankte. In Rom thaten
geſchickteſten Aerzte alles, was ſie konnten. Mit ä
licher Pflege bewachte ich das theure, mir anvertr
Pfand. — Es war alles umſonſt. Ein ſchleichendes
ber zehrte an ſeinem Leben. Nur die Bäder von
könnten ihn noch retten, war der einſtimmige Rath
Aeſkulape Roms. Was Wunder daher, daß wir
auf Flügeln des Windes eilten, die Aira cattiva der
benhügelſtadt mit dem milden Himmel und den Seg
quellen des Monte Giuliano zu vertauſchen.»

«Und heißeſt du denn nicht ſelber Piſa? — ri
mir erſtaunt zu, als gehe mir ein neues Licht auf. S
wohl dort, — fragte ich ahnend — nähere Aufklä
über dein Daſeyn dich erwarten? Wie dem auch
mochte, — genug, bald waren wir an Ort und S
Emil lebte hier nur für ſeine Erhaltung, ich nu
ihn, bald aber, als er ſich zuſehends erholte, — —
für mich. Ach! — und das nur zu ſehr! Laſſet

ſchnell hinwegeilen über die ſußeſten und doch auch unglucklichſten Stunden meines Lebens! Bei einem Spaziergange an den Ufern des Arno ſah ich in dem reizenden Luſtgehege einer prächtigen Villa die, vor deren Anblicke zuerſt mein ſo lange glucklich bewahrtes Pflegma in puncto puncti dahin ſchmolz, wie Schnee vor der Frühlingsſonne — — meine himmliſche Roſamunde. Es würde mir jetzt, bei meinen grauen Haaren, ſchlecht anſtehen, ſie zu ſchildern vom Kopfe bis zur Zehe. Solche Malerei iſt Haſenfußarbeit zwanzigjähriger Enthuſiaſten, die, wie ich, in erſter Liebe brennen — nur fruher. Denkt Euch die Schönſte ihres Geſchlechts. Wer ſie ſey, wer ich ſey; was fragte die Liebe danach? Genug, die Bekanntſchaft war gemacht, ehe ich wußte, wie das zugegangen. Italiſches Feuer rollte in den Adern der Geliebten. Ich — ohne Ruhmredigkeit — konnte es an Aeußerem, wie an Bildung mit jedem aufnehmen. Zudem war ich ein Deutſcher, und es iſt bekannt, daß Deutſche beſonders bei welſchen Frauen gar wohl gelitten ſind. Ich vergaß in ihren Armen die Beſonnenheit meiner Nation, und daß ich nahe am Zielpunkte der eintretenden Schwabenklugheit, das heißt, — — in Kurzem vierzig Jahre alt ſey. Als ich zu mir ſelber kam, war es zu ſpät. Nun freilich erfuhr ich, daß Roſamunde niemand anders ſey, als die einzige Tochter des vornehmen Marcheſe Taccaro, der in Piſa wohne, hier aber, eine halbe Miglie davon, dieſe Villa beſitze, auf welcher ſeine alte Mutter und ſeine Tochter — er ſelbſt war Wittwer — die Sommermonate zubringe, und welche auch er faſt täglich zu beſuchen pflegte. Nun traten die Folgen unſers Fehltrit-

tes uns vor die geöffneten Augen. Nun zitterte ich v
Angſt, wie das enden ſolle. Nun aber war auch Roſ
munde — wie alle Italienerinnen, kühn und held
müthig — feſt entſchloſſen, mit mir in mein ruhi
Vaterland zu entfliehen, da bei Entdeckung und Blei
hier doch nur der Tod ihrer harre, oder — — der
noch viel ſchrecklichere Nonnenſchleier. Denn ſie kan
die eiſerne Härte, den unbegränzten Stolz ihres Vate
der ſie viel lieber, zugleich mit dem unglücklichen Zeug
ihrer Schwachheit, vernichtet, als eine Verbindung m
einem namenloſen Fremden — mit einem Ketzer, zu
geben haben würde. Aber konnte ich denn fliehen? Hi
mich nicht meine Pflicht hier feſt — wer weiß, wie lang
Und wohin ſollte ich fliehen? Was für ein Schick
konnte ich der Geliebten bieten, wenn nun mein Zögl
dennoch der Krankheit unterliegen ſollte, wie es wa
ſcheinlich, da das anfängliche Beſſerwerden nur das le
Aufflackern verlöſchender Lebenskraft zu ſeyn geſchien
indem er nun täglich ſchwächer wurde. Wahrlich, me
Lage war verzweifelt! Verlaſſen konnte ich die Ungl
liche nicht, das war unmöglich, fliehen auch nicht,
nigſtens jetzt nicht. Da endlich, wie die Blätter von
Bäumen fielen, ſank auch mein Emil in das ſtille Gr
Nun war vollends alles verloren. Mit bittern Vorw
fen antwortete mir der ſonſt ſo vernünftige Vater
die traurige Nachricht vom Tode ſeines Sohnes.
eine künftige Unterſtützung von dieſer Seite war da
nicht zu denken. So war denn der Winter herangek
men, und Roſamunde, ſo ſehr ſie auch ihren Aufent
auf der Villa zu verlängern verſucht und ihren Zuſt

zu verbergen gewußt, doch endlich genöthigt, mit der Großmutter in die Stadt zu ziehen, wo nun die Fortſetzung unſers Umganges unmöglich war, und ich die Geliebte nicht anders ſehen konnte, als wenn ſie mit der alten Duenna in die Meſſe ging. O Gott, wie brannte ich, mit ihr nur wenige Worte zu ſprechen! Es würde Frevel geweſen ſeyn, unter dieſen Umſtänden die Blicke der Späher auf mich zu leiten. Doch tröſtete mich ihre Verſicherung, daß ſie beim erſten Hauche des Frühlings wieder die Villa beziehen könne, daß dann freilich ihre Kataſtrophe bevorſtehe, aber auch eine Flucht — die allein nur übrig bleibe — zu ermöglichen ſey. Wohl ſchlich ich vor dem Palaſte des Marcheſe, vermummt in meinen Mantel, und blickte hinauf nach den hohen Fenſtern. Ich ſah ſie nicht. Doch auch den Marcheſe und ſeine Mutter hatte ich noch nicht kennen gelernt, da ich wohlweiſe und vorſichtig jedes Zuſammentreffen mit beiden vermieden, auch kein Erkundigen nach ihr, aus Scheu, mich bei den liſtigen Italienern zu verrathen, gewagt hatte.“

„Da lehnte ich einſt kummervoll an der Mauer des Campo Santo, und blickte träumend hinüber nach dem prächtigen Dome und dem wunderbaren hängenden Thurme. Dieſe erhabenen und doch nun ſo öden Umgebungen, dieſe Denkmäler ehemaliger Größe, das Gras, welches auch jetzt, im Winter noch, zwiſchen den vornehmen Pflaſterquadern hervorſproßte, ſtimmten meine Seele zu unbeſchreiblicher Wehmuth. Alle Herrlichkeit, das welthiſtoriſche Getümmel dieſer einſt ſo mächtigen Stadt war verſunken in einſame Stille. Und nun vollends der Thurm regte eine unnennbare Unruhe in mir auf, die mir jedesmal den Anblick dieser Stadt von ferne ſchon verleidete. Was halfen ihm die prächtigen acht Marmorſäulenreihen übereinander, in meinen Augen? Sie vermehrten nur meinen Unmuth darüber, daß ſolch architektoniſcher Reichthum hier verſchwendet worden. Woh mag der Baumeiſter ſich was darauf eingebildet haben als es ihm geglückt, den ſchiefen, einhundert und neunzig Fuß hohen Marmorkoloß, deſſen Obertheil beinah dreizehn Fuß vom Perpendikel abweicht, hinzuſtellen Ein tüchtiges mechaniſches Künſtſtück mag es allerdings ſeyn; aber ich kann daran ſo wenig Geſchmack finden, als an verkrüppelten Weidenbäumen in einer Landſchaft, oder an dem Bilde des geſchlachteten Ochſen, w jede ekelhafte Einzelheit mit der Treue eines Caravaggio dargeſtellt iſt. Es iſt unäſthetiſch, der hängend Thurm der zweckwidrige Schneiderſcherz einer alberne Baumeiſter-Caprice. Die Werke der Architektur befri digen nur dann, wenn ſie mit dem Gefühle äußere Eleganz auch das der Zweckmäßigkeit, vor allem da — der Sicherheit, der Ruhe gewähren. Hier thut nichts ſo ſehr, als die haarſcharfe Perpendikular-Ste lung. Denn was ſo ſteht, ſteht feſt. Der hängen Thurm aber, der jeden Augenblick zu fallen ſcheint, b unruhiget und ängſtiget, und ich glaube, daß es w nig Reiſende geben mag, die nicht meiner Meinun ſind.»

«Mir iſt es gerade ſo gegangen, wie Euch.» — f der Cammerrath ein. «Der Thurm war auch m ſchon von weitem recht in der Seele fatal.»

"Um ſo mehr„ — fuhr der Magiſter fort — "mußte er es mir ſeyn, bei meiner ohnedem aufgeregten Stimmung. Ich war auch ſchon im Begriffe, die Stelle meiner mißmüthigen, einſamen Betrachtungen zu verlaſſen, als eine ſonderbare Erſcheinung anderweitig meine Aufmerkſamkeit und mich ſelbſt noch länger an dieſen Platz feſſelte.„

"Schon einigemale war eine lange, hagere Mannsgeſtalt, der ſchneidenden Luft wegen bis an die Naſe in einen ſchwarzen Mantel gehüllt, an mir vorübergegangen, mich ſtumm betrachtend. Geraume Zeit hatten ihn meine Blicke neugierig, was das zu bedeuten habe, verfolgt. Immer kam er wieder zurück. Endlich blieb er gar ſtehen, heftete die ſtieren dunkeln Augen durchbohrend auf mich und murmelte zwiſchen den Zähnen hervor, doch ſo, daß ich es hören konnte: Welche Aehnlichkeit!„

"Verzeihung, Signore! trat er nun zu mir heran, wie in einem innern Kampfe — Ihr ſeyd ein Fremder? Nicht wahr?„

"Ich bejahete es.„

"Ein Deutſcher? — forſchte er weiter, als ob er ſeiner Sache gewiß ſey.„

"Ich bejahete wieder.„

"Nun, ſo will ich weiter nichts wiſſen — fuhr er faſt grimmig fort, milderte aber ſchnell den Ton ſeiner Stimme zur höflichen Bitte, ihn in ſein Haus zu begleiten.„

"In ſein Haus? — rief ich betroffen ſtill vor mich hin — Was ſoll das? Das Aeußere des Mannes, der

wenig älter als ich zu ſeyn ſchien, war ſehr widrig. T
eingeſchnittene Züge furchten ſein gelbes, mageres Geſic
auf welchem die Naſe wie ein Adlerſchnabel ſich her
bog. Wilde ſchwarze Haare ſtarreten unordentlich ub
der hohen und breiten elfenbeinernen Stirn. Ein in
res Grauen durchfröſtelte mich.»

«Was iſt Euer Begehr, mein Herr? — gewa
ich endlich das laute Wort — Womit kann ich d
nen?»

«Mit nichts in der Welt weiter — antwort
er — als mit Euch ſelber, mit Eurer intereſſanten P
ſon. O kommt, kommt! Ihr ſollet empfangen werd
wie ein alter Bekannter!»

«Wie ein alter Bekannter? — murmelte ich m
trauiſch, und wollte mich höflichſt ſeitab drücken. A
das war unmöglich. Er hielt mich feſt am Arme u
wiederholte ſeine Einladung auf noch dringendere, a
ſehr freundliche und ſchmeichelhafte Art.»

«Nun, was kann dir denn Böſes daraus werd
wenn du auch mit ihm geheſt? — beſänftigte ich m
Herzklopfen, und ließ mich, in der Hoffnung eines v
leicht glücklichen Abentheuers, willig führen.»

«Es ging ſchweigend mit eilenden Schritten du
mehrere Straßen, endlich nach dem Platze hin, den
oft ſchon meine Sehnſucht durchwandert. Da wurde
unheimlich und mit jedem Augenblicke, der uns je
Platze näher brachte, immer mehr. Nun bogen wir
die Ecke — der Pallaſt des Marcheſe Taccaro de
ſich vor mir. O Himmel! Gerade auf ihn zu lenkte
Führer. — Tödlicher Schreck machte mein Blut zu

die Ahnung, daß alles entdeckt ſey, und ich nun vor Richter und Recht geſchleppt werde. Ich ſuchte mich loszumachen. Gern wär' ich entſprungen, aber der Schwarzmantel hielt mich mit kräftigem Arm, und zerrete mich vorwärts. Was wollt Ihr von mir, Signore! — rief ich in höchſter Angſt — Wer ſeyd Ihr? Wer giebt Euch ein Recht — — —„

“Wer ich bin? — grinſete der Führer — Nun, ſcharmanter Freund, — ich bin — — der Marcheſe Taccaro! Und in demſelben Augenblicke traten wir in das weit gewölbte, von unſern Fußtritten ſchallende Haus. Hier blieb nun nichts weiter zu thun übrig, als mit gefaßter Reſignation das Weitere abzuwarten. War ich doch ſchlimmſten Falles, mit meinem Magiſterdegen an der Seite, nicht unbewaffnet. Wir ſtiegen die Marmortreppe hinauf. Der Marcheſe fuhrte mich durch eine Reihe prächtiger Zimmer. Endlich traten wir in eines, in deſſen duſterm Hintergrunde eine vornehme Alte mit wackelndem Haupte, doch ſtolzer, gerader Haltung, auf ſammtnem Lehnſtuhle ſaß, vor ihr auf einem Tiſchchen das aufgeſchlagene Gebetbuch.„

“Verzeihung, theuerſte Mutter! ſagte der Marcheſe, daß ich ſtöre! Aber ich habe einen Nachtvogel gefangen, den ich Euch bringen mußte, ehe er davonflatterte. — Habt die Gnade, ihn zu betrachten, ob Ihr ihn kennet. — — Wer iſt das?„

“Mit dieſen Worten ward ich vorgeſchoben. Die Alte ſetzte die Brille auf die Naſe und ſah langſam nach mir hin, fuhr aber mit jähem Schreck und abwehrenden Händen zurück, als erſcheine ihr plötzlich ein Geſpenſt.

Der Marcheſe zog den grünſeidenen Vorhang vom Fenſter, daß das volle Tageslicht mich beleuchtete, und wiederholte: Nun, gnädige Frau, — kennt Ihr ihn?»

«Noch einmal richtete die Alte den Blick auf mich, doch ihre Zunge, wie vom Schlage getroffen, vermochte nicht ein Wort hervorzubringen.»

«Nicht wahr, er iſt es? — dehnte der Marcheſe mit recht ſataniſchem Tone. Nicht wahr, der Name ſteht ihm — — Doch ſtill! — unterbrach er raſch ſich ſelbſt — Wir wollen den Nagel auf den Kopf treffen. Langet mir das Bild, gnädige Mutter!»

«Und die Alte erhob ſich zitternd, wankte nach einem Schränklein, ſchloß auf und überreichte dem Sohne ein kleines goldenes Medaillon.»

«Kennet Ihr den? — herrſchte mir der Marcheſe zu, indem er mir das Bild vor die Augen hielt.»

«Himmel! Es war der freundliche Mann meiner Jugend, mit dem weißen Kreuze auf der Bruſt. Es war — mein Vater, der Graf E.!»

«Meine Kniee bebten. Meine Augen füllten ſich mit Thränen. Meine Arme breiteten ſich nach dem Bilde. Mein Vater! — ſtammelte ich — o mein geliebter Vater!»

«Das iſt's! — fiel der Marcheſe kalt ein, und legte das Bild auf den Tiſch. Die Mutter war zurück in den Seſſel geſunken, noch immer ſtumm und außer ſich.»

«Und Ihr lebt noch? — wandte ſich der Marcheſe wieder zu mir mit fürchterlicher Stimme. — Ihr lebt noch? — — Er iſt todt, das wiſſen wir. Die ewige Herrlichkeit, wo man nicht mehr freiet, und Schweſtern des Taccaro verführt, hat er dem Waſſer des Lebens, das wir ihm nachgeſchickt, zu danken. Dies zur Nachricht, Signore Martino! Ein Schluckchen davon könnte auch Euch nicht ſchaden. Doch ich will barmherzig ſeyn! Darum packet Euch flugs und macht, daß Ihr das piſaniſche Gebiet in den Rücken bekommt. Nicht immer möchtet Ihr mich bei guter Laune treffen, wie heute!„

“Mit dieſen Worten ſtieß er mich zum Zimmer hinaus, und ich ſtürzte, kaum meiner bewußt, durch die Säle und entfloh in ſtummem Entſetzen den Klauen dieſes Satans.„

“Es war klar, ich war der Sohn einer Schweſter des Marcheſe, und meine eigene Verirrung mit ſeiner Tochter ihm noch unbekannt. Gott! — zitterte ich — wenn er auch das noch wüßte!„

“Das Räthſel, wie ich alter Knabe von damals faſt vierzig Jahren, trotz meiner Grundſätze und Bedächtlichkeit, dennoch in Amors Stricke fallen, wie die Geliebte ſich einem Fremden ſo ſchnell hingeben können, war nun mit einemmale gelöſet. Wie Schuppen fiel es von meinen Augen. Die geheime, wunderbare Sympathie der Blutsverwandtſchaft hatte ihr Recht geübt. Doch weitere Aufklärung über die Geſchichte meines Vaters und meiner Mutter zu erhalten, war unmöglich. Eine unnennbare Angſt erfüllte mich. Was ſollte ich thun? — Fliehen, auf der Stelle? — Freilich wäre das für mich das Beſte geweſen. Aber für die Geliebte und ihr unglückliches Kind? — — Nein! dieſe konnte ich nicht verlaſſen! Was auch daraus entſtehe; ich mußte ſie aus dieſer Mördergrube retten.„

„Ach! — mit welcher Sehnſucht harrete ich dem Frühlinge entgegen! — Scheu, wie ein Käuzlein, hielt ich mich in meinem verborgenen Verſtecke. Denn ich wußte, auf mich laure der Tod. Nun in Piſa meine Geliebte auch nur ſehen zu wollen, durfte mir nicht einfallen.“

„Da belaubten ſich endlich wieder neu die Haine, da endlich wußte ich, daß Roſamunde mit der Großmutter wieder auf der Villa ſey. Ich umſchlich Haus und Park, ſie zu erſpähen. Umſonſt! Ich ſah ſie nicht. Nun mußte die Zeit ihrer Entbindung da ſeyn. Nun machte mich die Verzweiflung kühner und unvorſichtiger. Nun opferte ich den Reſt meiner Habe zu Beſtechungen der Dienerſchaft, nun war ich nichts mehr, als ein Bettler. — Vergebens! Ich ſah ſie nicht, ja, ich erfuhr auch von ihr nichts. Da — eines Abends, als ich wieder am Gitterthore lauſchte, ergriffen mich hinterrücks nervigte Fäuſte, warfen mich, der ich mit meinem kleinen Stoßdegen mein Leben wie ein Raſender ſo theuer wie möglich zu verkaufen ſtrebte, überwältigend zu Boden, knebelten mich und ſchleppten mich in den Thurm des Schloſſes, ganz oben hinauf in ein kleines Gewölbe, deſſen Fenſter von außen mit ſtarken Eiſenſtäben vergittert waren.“

„Hier war ich nun — — am Ziele, ein unglücklicher Gefangener, in den Händen meines Todfeindes. Nur kärgliche Nahrung wurde mir von einem alten Knechte gereicht, der auf alle meine Fragen nichts antwortete. Mein eigenes, elendes Schickſal, ja, der Tod ſelbſt, dem ich entgegenſah, wäre mir erträglicher geweſen, wenn ich nur von ihr etwas gewußt hätte, wenn ich durch meinen Tod nur ſie hätte retten können. — Und wie wird ſie enden? Wie wirſt du ſelber enden? — fragte ich, und fürchtete, bei jedem Biſſen Brod, bei jedem Trunke Waſſer die heilloſe Abfertigung zu empfangen."

"Bringſt Du mir mit Deinen Speiſen Gift? — ſtöhnte ich dem Raben, der mich nährte, zu — Bringſt Du mir mit Deinem Waſſer den Mannathau vom Grabe Lazari?"

"Der Alte ſchüttelte mit dem Kopfe. O bring' es, bring' es in Gottes Namen, nur ſage mir, wie es um Roſamunden ſteht. Deine Haare ſind weiß! Menſch! Auch Du mußt ſterben und — vielleicht bald."

"Vergebens! — Wie ich auch flehete; ſeine Zunge blieb ſtumm."

"Und ſo ſchlichen Tage und Wochen dahin in Angſt und Seelenfolter."

"Da ſchien es endlich, als ob mein Wärter, wenn er zu mir kam, mich milder und mit einer gewiſſen Wehmuth betrachte, als ob er gern zu mir geredet hätte, wenn er gekonnt vor entſetzlicher Todesfurcht. Da drang ich heftiger, bittender, beſchwörender in ihn. Da ſchaute er ſich dann zitternd um und ſprach mit leiſer Stimme: Ihr ſeyd zwar ein verdammter Ketzer, und werdet im hölliſchen Pfuhle brennen; aber dennoch ſeyd Ihr ein Menſch, auch iſt es wohl möglich, daß Ihr Euch noch bekehret, und mit einigen Millionen Jahren Fegefeuers durch Gottes Barmherzigkeit davonkommt. Kurz, Ihr erbarmet mich, es mag nun unrecht von mir ſeyn oder nicht. Darum beruhigt Euch, Ihr werdet nicht ſterben.

Der Geſandte Eures Hofes hat ſich für Euch bei dem Großherzoge verwendet, und der gnädige Herr iſt bei ſeinem Kopfe verantwortlich für Euer Leben gemacht, daß er Euch frei und ohne Leid ziehen laſſe.„

"Das habe ich Dir zu danken, meine Geliebte! — rief ich begeiſtert — Alter! — Engel Gottes! Sage, wo iſt ſie, wie ſteht es um ſie?„

"Ja, ihr, ihr habt Ihr es zu danken — fuhr der Alte fort — Aus ihrem Kerker herab warf ſie mir das Brieflein, und ich hab' es beſtellet aus Liebe zu ihr, ob Ihr gleich ſchlechter ſeyd, als ein Türke und Heide.„

"Sie im Kerker? — jammerte ich. — O Gott! Und das um meinetwillen? Weiter, weiter! — Iſt denn Roſamunde noch — —„

"Sie iſt — fiel der Alte ein — ſeit anderthalb Monaten entbunden, ein bildſchönes Mägdlein theilt ihre Einſamkeit. Lange ſchon war die Sache dem Herrn entdeckt, und Ihr könnt denken, wie er gewuthet, und wie die alte Großmutter ſich die weißen Haare gerauft. Der Tod der Armen, Eures Kindes und der Eurige war beſchloſſen.„

"Und warum bin ich nicht lange ſchon frei, wenn es ſo iſt, wie Ihr geſagt? fragte ich weiter.„

"Weil vorher Gericht gehalten werden ſoll — antwortete der Alte, weil der Marcheſe ſeit einigen Wochen abweſend iſt in Neapel, und erſt morgen zurückkommt. Der Keſſel mit Oel ſteht ſchon im Gewölbe, die Kohlen liegen ſchon drunter. Wenn er ſiedet, wird das Kind hineingeworfen, und Ihr und das Fräulein ſollen dabei ſeyn.„

"O unmenſchlich! O ſataniſch! — ſchrie ich, die Hände ringend. Um Gotteswillen! Erbarme Dich, mache es möglich, daß ich die Geliebte rette und das Kind! Beſtelle mir ein Brieflein! Alter! Reicher Lohn ſoll Dir werden, und ich verſpreche Dir, mein ſündliches Leben zu beſſern und dem Ketzerthume Valet zu ſagen! Alter, Du retteſt eine Seele aus den Klauen des Teufels!„

"Mag ſeyn — antwortete der Alte traurig — aber ich kann nicht, wenn ich auch wollte. Ich darf nicht zum Fräulein, man iſt mißtrauiſch auf mich, Verrath lauert im Verborgenen, und die Wände haben Ohren! Heiliger Franciscus! ſchon zu weit hab' ich mich mit Euch eingelaſſen! Wie wird es mir Plauderer gehen!„

"Wehklagend uber ſeine Schwachheit verließ er mich. Wieder war ich allein. Neue Schreckensbilder ſtanden vor mir in meiner Einſamkeit. Ach, mein armes Kind! — jammerte ich — meine arme Roſamunde! und mein Leben erſchien mir wie ein Geſchenk, das nicht des Dankes werth.„

"Unverwandt ſchauete ich durch mein Fenſtergitter auf die Landſtraße, die dicht am Thurme vorbeiging, jeden Augenblick der Ruckkunft des Marcheſe entgegen bebend. Schon in derſelben Nacht hörte ich die Thorflügel knarren und den Wagen in den gepflaſterten Hof hineinrollen. Das war er, das war der Richter! ach! und ich — kein Unſchuldiger! Zwiefacher Vorwurf laſtete auf mir, — meine Geburt und mein eigenes Verbrechen. Mit jedem Pulsſchlage, als nun der Morgen angebrochen, erwartete ich, daß ſich mein Kerker öffnen, man mich vor das Gericht fuhren, und nun das Entſetzliche eintreten werde. So vergingen mehrere Stunden. Da ſchlug mit einemmale gellender Zeterruf draußen von der Straße herauf. Ich fuhr an's Fenſter. Sie war es. Ich ſah es, wie ſie einem Wagen nachlief, und hoch das weinende Kind hielt. Und der Wagen war Euer Wagen — Sebaldus! Ich ſah, wie Ihr mit dem Kinde davoneiltet, wie man Roſamunden ohnmächtig wieder in das Schloß ſchleppte. Ich fiel auf meine Kniee im brünſtigen Dankgebete für meines Kindes Rettung. Gefaßter erwartete ich nun das, was ſich noch ereignen könne. War doch das dem Tode geweihete Opfer geborgen. Zum erſtenmale wieder durfte ich die Nacht mich nicht ſchlaflos auf meinem harten Lager wälzen. Ich träumte mich in's Vaterland, zu meinem lieben Kinde, und war mit Roſamunden vereinigt. Ruhiger grüßte ich den Morgen. Mochte doch nun kommen, was da wollte, das Aergſte ſchien mir glücklich vorüber. Ich Thor! — — ich dachte nicht, daß ich in Italien ſey.„

“Faſt war der Tag vergangen. Schon neigte ſich die Sonne hinab zum Meere, und ihre letzten Strahlen glänzten durch mein Gitterfenſter, da raſſelten die Riegel meines Gewölbes, da trat mein Alter herein — — in Trauerkleidern, mit ihm zwei Knechte. Sie geboten mir, ihnen zu folgen, und führten mich herunter, über den Hof in's Schloß. Alles war ſtill, wie ausgeſtorben. Kein Hauch des Lebens regte ſich. Nachdem wir durch mehrere Zimmer gegangen, blieben die Knechte zurück. Nur mein Alter ſchwebte leiſe und ſchweigend auf den Zehen vorwärts, und winkte mir nach. Er öffnete eine Thüre, ich ward hineingeſchoben und befand mich in einer

Gallerie, in welcher an den Pfeilern Marmorbilder ſtanden und an den Wänden Gemälde hingen. Ein langer Mann, auch in Trauerkleidern, ſchritt ſtumm, mit in einander geſchlagenen Armen auf und nieder. Es war der Marcheſe. — Ein wahrhaft grauenvoller Anblick! Zitternd und zagend ſtand ich an der Thür. Da trat der Marcheſe vor mich mit dem finſtern, durchbohrenden Blicke. Ein innerer entſetzlicher Sturm verzerrete alle ſeine Züge, er ſchien ihm gewaltſam den zuckenden Mund zu ſchließen. — Und wieder ſchritt er auf und ab. Ich litt die Todesangſt eines Verbrechers auf dem Schaffotte. Nun blieb er wieder ſtehen mit fürchterlichem Hinſtarren nach mir. Nun winkte er mir gebietend näher, nun keuchte er aus gepreßter Bruſt: Ihr ſeyd unter den Bildern meiner Ahnen! — — Schauet hier, der mit der blutenden Herzwunde, das iſt — — — mein Vater, dem der Eure die Tochter verführt, die Todeswunde der Stich, den er vom Verführer erhielt. Der Elende, der Graf von geſtern, riß die Verblendete aus den verlobten Armen eines Colonna. Er flehete fußfällig um ihre Hand. Wie hätte ſie dem Verräther werden können, der ein armer Wurm gegen die Adler Colonna und Taccaro und noch dazu — ein vermaledeiter Ketzer war? — Da entfuhrte er ſie und den Zeugen ſeines Frevels. Mein Vater ereilte die Fliehenden. Sterbend ward er mit der Tochter zurückgebracht. Der Mörder entkam mit ſeiner Beute. Die waret Ihr! — — Ich, damals ein Knabe von acht Jahren, ſah das rinnende Blut, ich ſtand am Sterbelager des Vaters, meine troſtloſe Mutter hob mir die rechte Hand empor zum Himmel, und ich ſchwur Rache. — Weiter! — Dies iſt meine ehrwürdige Mutter, die Ihr kennet, die im Wahnſinne über die Schmach der Tochter und der Enkelin geſtorben. — — — Dies hier, in dieſer Niſche — er hob den ſchwarzen Flor von einem Bilde — iſt — — meine Schweſter — Eure Mutter, die als Nonne in Wehmuth und Reue vergangen!„

"O meine Mutter! — rief ich, und ſank händeringend auf meine Kniee.„

"Die Todten hören nicht! — fuhr der Marcheſe fort — und antworten auch nicht! Gebt Euch keine Mühe! — Das Bild, das ich Euch in meinem Pallaſte gezeigt, ward der Nonne von der erſtarrten Bruſt genommen, als man den Sargdeckel über ſie ſchraubte, und von uns, aus großer Liebe für den Biedermann, bei den platten Fläſchlein verwahrt, von denen wir ihm eines durch einen ſtillen Freund zur heimlichen, unvermutheten Labung zuſandten, und damit wir uns immer ſeiner werthen Perſon erinnerten. Hätten wir es nöthig gehalten, Fräulein Roſamunde von der Sache zu unterrichten, wär' es auch beſſer, und Ihr ſtändet dann wahrlich nicht hier!„

"Was der leere Rahmen ſoll, dort oben, an der Seite der Schweſter, über den auch ſchon der ſchwarze Schleier herabhängt? — Nun — Es wird ihn auch ein Familienbild füllen. Die Maler arbeiten ſchon daran!„

"Auf's neue verzerrten ſich ſeine Mienen gräßlicher, und wieder ſchritt er mit in einander geſchlagenen Armen durch die Gallerie. Dann drückte er die geballte Fauſt vor die Stirn, und ziſchte wie ein grimmiger Drache durch die ſcharf zuſammengebiſſenen Zähne.„

“Kaum war ich fähig, dieſe entſetzliche Scene auszuhalten. Es ſchien mir nicht möglich, daß ich noch leben dürfe. Hätte ich nur einen Funken Hoffnung gehabt, durch meine Vernichtung der Geliebten helfen zu können, ich würde um meinen Tod geflehet haben. Aber hier war alles umſonſt. Eine Ohnmacht wandelte mich an, und ich mußte mich an einen Pfeiler klammern, um nicht zu ſinken. — Da trat er wieder vor mich hin. Er ſchien ruhiger. Was Ihr verdient habt — nahm er das Wort — das wiſſet Ihr! Um Rache ſchreiet ſo viel edles Blut. — Es ſoll nicht umſonſt ſchreien! — Ich muß, ich will es rächen — — — er kniff wieder die Lippen zuſammen in ſtummer Pauſe, und krächzte dann in zerriſſenen Silben — — durch Großmuth! — — Ich verzeih' Euch! — Ja, ich verzeih' Euch! — Noch mehr! Ich will den Spruch üben: ſegnet, die Euch fluchen, thut wohl denen, die Euch haſſen! — Ihr ſeyd frei! — Aber das iſt nichts. Ich will mehr thun, ich will Euer Wohlthäter ſeyn! — — Folgt mir!„

“Neues Erſtaunen ließ mich nicht zur Sprache kommen. Meine Freilaſſung war mir nicht unerwartet, aber deſto mehr die Rede, mit welcher ſie mir verkündet wurde. Welch ein Widerſpruch zwiſchen ſeinem bisherigen Benehmen und dieſen Worten! — Ich ſtarrete ihn an, ich forſchte in ſeinen Mienen. Es war ſchlechterdings nichts herauszuleſen, als eine gezwungene Kälte und eine faſt unmerklich lauſchende Tücke.„

“Mit Recht möget Ihr Euch wundern! — fuhr er fort. — Solche That iſt allerdings nicht Jedermanns Sache! Doch meine iſt es gerade, und ich halte

Euch mein Wort, ich will Euer Wohlthäter ſeyn. Folgt mir!„

“Und Roſamunde? — ermannte ich mich — o erbarmet Euch!„ — —

“Ueberlaſſet das nur mir! — fiel er finſter ein, jetzt iſt von Euch die Rede! Folgt mir!„

“Ich folgte ihm. — O mein Gott! warum iſt doch das, was ſich nun ereignete, kein Traum, aus dem man erwachen kann?„ —

“Es war ſchon tief in der Nacht, als mir der Marcheſe meinen Degen mit den Worten zuruckgab: Ihr werdet ihn brauchen! und mich wieder über den Hof mit der Blendlaterne in's Schloß zurück führte.„

“Mit der Blendlaterne? — wieder über den Hof zurück in's Schloß? — Nacht?„ — fiel der Cammerrath ein — “Martin! — ſaget B, wir ſind unter uns!„

“Nacht war es!„ — fuhr der Magiſter grimmig fort — “Punktum! — Unſre Fußtritte halleten in dem öden Gewölbe der Hausflur, das der duſtre Schimmer einer Hängelampe nur noch unheimlicher machte. — Und Roſamynde — unterbrach der Marcheſe die grauenvolle Stille mit ſataniſchem Hohnlachen — ſie iſt Euer! Nehmet ſie hin, wenn Ihr ſie nun noch möget! Zwei Flügelthüren öffneten ſich. Der Marcheſe war verſchwunden, und ich an der Schwelle eines weiten Saales. Leichengeruch drang mir entgegen, ſtatt eines ganz andern, aus welchem ich kam. In der Mitte des Saales ſtand auf einem Trauergerüſte ein offener Sarg unter brennenden Kerzen, um ihn Kapuziner, die leiſe das Miſerere beteten, zu ſeinen Häupten mein alter Rabe.

Er zog ſchweigend den Schleier vom Angeſichte der Leiche. Es war — — Roſamunde, entſtellt und ſchwarz.„ — —

"Du Mörder! — knirſchte ich, und das Entſetzen ſträubte mein Haar. Wie von hölliſchen Furien gepeitſcht, entſprang ich dieſem Orte der Gräuel durch's Schloß- und Gartenthor, und fand mich auf der Landſtraße, vernichtet in meinem ganzen Weſen. Was ich geſchauet, was ich wußte — war die Hölle, mein Inneres die Hölle. Ja, das iſt Italien! — rief ich, mit geballter Fauſt nach den uber mir blitzenden Sternen hinauffahrend — das iſt der Garten Gottes!„

"Wie ein Verzweifelter rannte ich dahin, faſt ohne Bewußtſeyn mit fliegenden Schritten, als jage mich ein Heer von Teufeln. Und doch war es der Inſtinkt der Natur, der mich gerade den rechten Weg trieb, den Weg, auf welchem Ihr — Sebaldus — mit dem Kinde gefahren. Nach und nach ſprach die Natur deutlicher zu meinem abgeſtorbenen Herzen. Sein raſender Sturm löſete ſich zu bittern Thränen. Mit unausſprechlicher Sehnſucht nach dem, was mir auf Erden noch allein ubrig geblieben, forſchte ich Eurer Reiſe nach. Bald war — daß ich's kurz mache — die Spur gefunden, und ich wanderte ein zu Euch — — zu meinem geliebten Kinde.„

"Und kauftet„ — brummte der Cammerrath, haſtiger dampfend — "das Kloſter mit dem großen Garten, und ließet den prachtvollen Tempel bauen, und halft mir in meiner Calamität mit den vielen Tauſenden, Ihr, wie Ihr ſelbſt geſtanden, ein Bettler! — — Hm! — Hm! — Hm! — Martin! — ſagt B!„

Verlegen rieb ſich der Magiſter die Stirn. Endlic
ſprach er gefaßter: “Es iſt wahr, ich habe vergeſſen z
ſagen, daß ich vom Marcheſe eine bedeutende Summ
erhalten, und — daß das eben die Wohlthat war, di
er mir erzeiget.„

Und wiederum ſchüttelte der Cammerrath bedenkli
den Kopf, doch mußte es dabei bleiben, da ein Mehr
res vom Magiſter auf keine Weiſe herauszubringen wa

“Gut!„ — tröſtete er ſich — “Etwas iſt beſſe
als gar nichts! — Armer Freund, Du haſt gebüß
für Deinen Fehltritt! Dein bitteres Schickſal hat D
die Liebe verleidet, und Du biſt einſam geblieben ſeitdem
Sonderbares Verhängniß, das Dich gerade auf den ei
zigen kleinen Punkt der weiten Erde trieb, wo au
Dein Vater fiel! — Iſt es die Nemeſis, welche d
Sünde der Väter rächet an den Kindern bis in's drit
und vierte Glied? — Wird es damit nun abgeth
ſeyn?„ —

Wehmüthig blickte der Cammerrath auf Cäcilie
Er fürchtete und hoffte, doch das Hoffen gewann
Oberhand.

Nach und nach wurden auch die Kinder von dieſ
Mittheilungen aus dem Leben des Magiſters unterri
tet. Die beiden Alten hatten dazu ihre Gründe, und
erwies ſich, daß ſie recht daran gethan. Denn kla
und offener war nun das gegenſeitige Verhältniß. Fr
lich blieb es noch immer ſonderbar, daß ſelbſt Ber
hard und Cäcilie nach ihrem zwölften Jahre ni
mehr und der Cammerrath gar niemals in den Gart
des Magiſters kommen durften; aber auch darüber

ruhigte man ſich bei der bekannten Aengſtlichkeit des Magiſters. Seine Gründe ließen ſich hören. „Kindern bis zu jenen Jahren“ — meinte er — „wären bei Spiel und Jubel und Johannis- und Stachelbeeren alle Laboratorien der Erde etwas ſehr gleichgültiges, ſolche Jugend kümmere ſich den Henker um Retorten, Phiolen, Marienbäder, Gährungsprozeſſe, Gasentwickelungen und Knallſilber. Ein ganz andres ſey es mit älteren und nun gar mit Erwachſenen — denen auf Tritten und Schritten nachzugehen weder möglich noch ſchicklich ſey. Dieſe könnten durch unbewachte Neugierde viel verderben, ja ſich ſelber unheilbares Unglück zuziehen, wie ſo viele traurige Exempel gezeigt.“ Und ſo forſchte man denn nicht weiter und lebte zufrieden im kleinen traulichen Kreiſe, nach wie vor.

Vor allen war in Cäcilien mit dem Momente, in welchem ſie den Vater gefunden, ein neues Daſeyn aufgegangen. Nicht mehr vermiſchten ſich ihre Gefühle zu einer verworrenen, ängſtigenden Empfindung. Sie wußte nun, was in ihrem Buſen für den Magiſter geklopft.

„Das war alſo nicht die Liebe?“ — fragte ſie ſtill — „was man ſo eigentlich Liebe nennt? — Aber was iſt denn ſonſt Liebe?“ — — Verſtohlener ſah ſie nun nach Bernhard. Er hatte ein neues Intereſſe bei ihr, ſie wußte ſelbſt nicht, welches. Nur ſo viel war ihr klar, daß ſie ſich darüber freue, daß Bernhard — nicht ihr Bruder ſey. So ſehr ſie ſich auch ſcheuete, tiefer in das Geheimniß ihres unſchuldigen Herzens zu dringen — auch Pſyche zitterte, als ſie mit der verrätheriſchen Lampe den ſchlummernden Amor beleuchtete —

so lispelte doch eine leise Stimme ihr zu: „Nun könne
sie ihn ja doch heirathen!“ — und — hocherröthend sah
sie sich um, ob jemand ihre Gedanken gehört. Auch
Bernhard jauchzte im Entzücken, daß Eilchen nicht
seine Schweſter ſey. Bei ihm war die Freude laut und
offenkundig, bei Cäcilien heimlich und verbarg ſich hinter
jungfräulichem Schleier. Und ſo war es ja bei ihr
immer geweſen. Was Männer frei und unverholen ausſprechen,
das wagt das unverdorbene, zarte Weib kaum
ſich ſelber zu geſtehen. Cäciliens ſteigende Zurückhaltung
gegen Bernhard, je weiter ſie in's Alter des
Bewußtſeyns, oder doch der Gefühle vorſchritt, war niemals
etwas andres geweſen, als — — Liebe, die un
erkannte, wahre Liebe. Und nun ſah auch der Cammer
rath klar und blieb bei ſeinem freudigen Händereiben un
ſeinem: „hoc erat in votis,“ ſo wie der Magiſter be
ſeinem: „Der Menſch denkt, Gott lenkt.“ Was fü
eine Ahnung ihn umdämmere, wer wußte das? Do
ſchien es ihm endlich an der Zeit, wo möglich des liebe
Gottes Stelle zu vertreten, entſcheidender ſelbſt de
Lenkband zu faſſen — das Roſenband der Ehe, und d
mit ein Paar auf ewig zu vereinigen, das, in d
Zwanzigen, doch die Station der Kindheit längſt zurü
gelegt. Da hauchte von Cäciliens Lippen das ho
Ja, der Wiederklang ihres innern Gefühles. Da bran
nun Bernhard in heißer Sehnſucht nach dem glüc
chen Tage. Da aber ſagte Vater Hainbach: „N
nichten!“ — — Nun, da er ſeiner Sache gewiß, ſo
vorher noch ein andrer Lieblingsplan verwirklichet w
den. „Sie entlaufe ihm nicht!“ — meinte er — „e

ſo wenig wie er ihr. Denn wohl halte treue Liebe ſchön feſt! und auf ein paar Jährchen komme es nun nicht an. Was kriege ſie jetzt an dem Jungen? Ein Kälblein, das noch nichts geſehen und erfahren, einen Halbmann, der als Ofenhocker nicht mitreden durfe in reputirlicher Geſellſchaft, und deſſen die Frau ſich ſchämen muſſe. Ueberdies ſey nur der ein rechter Kaufmann, der ſelber da geweſen, wo die Roſinen und Feigen wachſen, wenn nicht gerade auch im Pfefferlande, der an Ort und Stelle den Kaviar einſalzen, das Jungfernöl preſſen, den Hering fangen geſehen, der nicht blos aus Büchern, ſondern praktiſch erfahren, wie es im Leben, zu Lande, zur See, auf Schiffen zugehe, wie man in Pochnia und Vilitzka unter der Erde geboren werde und ſterbe, was Welthandel ſey, wie in den Hafenſtädten alle Nationen und Menſchenfarben ſich tummeln in emſigem Treiben, vor allen andern der, der Englands und Frankreichs techniſche Fabrikgeheimniſſe belauſcht, in Spanien mit dem ſtolzen Hidalgo Salat, Zwiebeln und harte Eier geſpeiſet, bei Marſeille auf der Baſtide die ſchwirrende Cicade verwunſcht, in Neapel ſich Melonenſchnitte gekauft, in irgend einem Bazar ſchwarzen Kaffee ohne Zucker geſchlurft, oder mit einem “myn Heer„ Bruderſchaft in Kaſe gegeſſen und ſich dabei liſtig Freunde und Kunden erworben. Habe er nebenher auch unſchädliche Allotria getrieben, die juſt nicht zur Sache gehören, den Kanal von Languedok befahren, am Krater des Veſuvs geſeſſen, im St. Bernhard-Hoſpiz ubernachtet, den Gotthard beſtiegen — wiſſe er, daß eine Erica keine Palmenart, Piccini kein Rothgerber ſey, wie man auf Univerſitäten ſich gaudire und katzbalge, oder wer alleweile der primo uomo der Skala zu Mailand; deſto beſſer. Und endlich lecke ja auch nichts ſo ſehr den plumpen, zottigen deutſchen Bären zum glatten, ſchlauen Füchslein, in deſſen Balg ſelbſt der Biederſte kriechen müſſe, wenn er als Kaufmann ſein Glück machen wolle, als — eben das Reiſen. Darum ſolle es denn auch Bernhard ein paar Jahre verſuchen. Um ſo neuer werde ihm dann auch Eilchen wieder ſeyn, um ſo erſehnter und gerathener die Verbindung der Liebenden, da, wenn es eine dauernd glückliche Ehe geben ſolle, der Bräutigam durchaus nicht jünger als Dreißig ſeyn dürfe.“

Ob Sebaldus Hainbach in allen dieſen Meinungen und Grundſätzen Recht gehabt, bleibe dahin geſtellt. Bernhard wenigſtens ſchien davon überzeugt. So ſehr ihn auch Anfangs der Gedanke der Trennung von Feinliebchen widerte, ſo reizend zeigte ſich doch ſeiner lebendigen Phantaſie das Panorama der Welt, das der Vater vor ihm geöffnet. Das ſchmerzhaft erregte Ehrgefühl that auch das Seinige. Daß er als Ofenhokker in reputirlicher Geſellſchaft ſchweigen, die Geliebte ſich ſeiner ſchämen ſolle, das war nicht möglich. Glänzte auch in ihrem Auge die Thräne des bevorſtehenden Abſchiedes, lispelte ſie auch traurig mit niedergeſchlagenem Blicke ihm zu:

„Ach, in der Trennung Schmerz
Brichſt Du mein treues Herz!“

ſo antwortete er tröſtend:

„Wiederſeh'n macht,
Daß man Scheiden nicht acht't.“

“Ziehe ich denn von Dir auf ewig? Bleiben nicht meine Gedanken bei Dir? Kehre ich nicht zurück, um Dich nie mehr zu verlaſſen?„

Und wieder ſchüttelte der Magiſter das greiſe Haupt. Immer lauter und lauter rief dunkle Ahnung in ihm: “laß ihn nicht reiſen!„ “Grillen! Grillen!„ — antwortete der Cammerrath auf ſeine Vorſtellungen. “Was kann dem Jungen Böſes daraus erwachſen? Nach Italien wenigſtens ſolle er nicht, meint Ihr? — Warum das? — Gerade Livorno iſt, wie Ihr wiſſet, der Hauptort meines Geſchäftes. Wär' er da nicht geweſen, ſo wär' er eigentlich nirgends geweſen. Und müſſen denn alle Menſchen in dem herrlichen Lande ſolch Pech haben, wie Ihr? — Bin ich nicht auch da geweſen und mit heiler Haut? Ja glücklicher heim gekommen, als ich hingegangen? —. Was kann Bernhard von Eurem Feinde zu fürchten haben? Der modert ſchon lange in der Gruft ſeiner vornehmen Ahnen. Denn jetzt müßte er in den Siebenzigen ſeyn, und ſolch ein Alter erreichen Skorpione ſeiner Art nicht, die das eigene Gift friſſet, die innere Gluth verzehrt. Darum laſſet den Menſchen ziehen in Gottes Namen!„

“Nun in Gottes Namen!„ — ſeufzte der Magiſter — als er ſah, daß nichts zu ändern, ſelbſt die Liebe nicht im Stande war, den feurigen Jüngling aufzuhalten.

Er reiſete. Er durchzog Deutſchland, England, Holland, Frankreich. Die Briefe, die von ihm aus der Fremde in die Heimath kamen, verkündeten nur Gutes, reiche glückliche Erfahrungen, unſchuldigen Lebensgenuß, Liebestreue, Sehnſucht nach dem theuern Vaterlande. Italien hatte er ſich zum Schluſſe ſeiner Wanderſchaft aufgehoben. Nun war er auch da.

Und in dieſe Zeit fiel das ſonderbare Geſpräch über das Goldmachen zwiſchen dem Cammerrathe und dem Magiſter, welches Euch — günſtige Leſer! — die erſten Seiten dieſer Hiſtorie mitgetheilt.

Noch immer hatten Bernhards Briefe denſelben freudigen Ton, dieſelbe Roſenfarbe eines glücklichen, unverdorbenen Gemüthes. Mit welcher Begeiſterung ſchilderte er den Sonnenaufgang auf dem Aetna, das idylliſche Leben der Inſeln Iſchia und Procida, den prächtigen Anblick des Meeres von der Terraſſe der Camaldulenſer in Neapel! Wie lachte er in den Lazzis der witzigen Tagediebe dieſer lärm- und wundervollen Stadt des heiligen Januarius! Mit welcher frommen Schwärmerei beſchrieb er die Feier der Charwoche in Rom, mit welchem Entzücken die Kuppelbeleuchtung der Peterskirche am erſten Oſterfeiertage, die Girandole der Engelsburg! Und wie miſchte ſich in alles die zarte, leiſe Stimme der Sehnſucht: "O wenn ich doch Euch hier hätte, meine Lieben! Wenn ich doch Dir — theurer Vater — die Herrlichkeiten der Vergangenheit zeigen könnte auf dem Monte cavallo, mit Dir — ſanfte Geliebte! — ſitzen könnte auf den Scherben, bei der Pyramide des Ceſtius, im milden Mondenſcheine, unter den einſamen Gräbern unſrer Landsleute, mit Euch — innig verehrter, erſter Freund meiner Jugend und väterlicher Lehrer! — in den unermeßlichen Schätzen der Vatikaniſchen Bibliothek!„ — — Der Tag, an welchem ſolch ein Brief ankam, war dann ein Feſttag dem heimathlichen freundlichen Kleeblatte. Und ſolcher Feſttage gab es viele.

Nun war Bernhard auch in Livorno geweſen. Nun war er im ſtolzen Genua. Nun aber plötzlich athmeten ſeine Briefe nicht mehr die heitere, unbefangene Gemüthlichkeit. Ein gedrückter, ſchwermüthiger Ernſt zog ſich, wie eine ſchwüle Luft, durch die Seiten, deren immer weniger wurden. — „Was iſt das?“ — rief der Vater erſchrocken — „Welch eine Veränderung? — Welche Sprache?“ — Auch Cäcilie weinte. Denn er ſchrieb:

„Liebe iſt ein Traum. Wohl dem, der nicht träumet. Wohl dem, den nichts aus dieſem ſeligen Traume aufſchreckt. Es giebt aber auch böſe Träume, aus denen man nicht erwacht, ſo ſehr man auch verzweifelnd danach ächzet. Das ſind Träume des Todes, die man am Ende für die Wirklichkeit hält und in Höllenqual ſich wälzet. O Cäcilie! Du freueſt Dich des ſchönen Apfels, wie er ſo herrlich durch die Blätter funkelt, der Roſenknospe im Thaue des Morgens! — — Cäcilie! Pflücke den Apfel nicht — — in ſeinem Innern wohnet der Wurm! Pflücke auch die Roſe nicht, — — in ihrem Kelche wüthet der freſſende Käfer! — — Der Apfel iſt — — der Genuß, — die Roſenknospe — die Liebe, alles nur Schein, nur Täuſchung! Hatte Hamlet wohl Unrecht, wenn er zu Ophelien ſprach: Geh' in's Kloſter, gutes Mädchen!“

“Ach, was iſt das?„ — ſchluchzte Cäcilie — “Und iſt mir nicht jedesmal,„ — murmelte der Cammerrath — “wenn ich nun einen Brief von dem Jungen erbreche, als wäre ich auf der Brücke, dem Garten des Magiſters gegenüber? — Derſelbe Veilchengeruch! — Wunderbar! — Sehet da — Martin!„ — rief er dann dem Magiſter zu — “ob das meines Sohnes Rock iſt! — Seine Worte ſind es, aber der Geiſt, der Geiſt, das Gemüth — — nein, das iſt's nicht mehr. Treibt Ihr ihn auf's Gewiſſen, daß er geſtehe, welch ein Geſpenſt ihm erſchienen, was ihn ängſtige!„

Und immer düſtrer wurden die Briefe. Ja, nun ſchrieb er ſogar:

> “Bald bin ich bei Euch — — — um Abſchied zu nehmen. Der Geſchmack an Reiſen iſt bei mir zum Heißhunger geworden. Er treibt mich unwiderſtehlich, je weiter, je beſſer. Ich bin geſund — was man im gemeinen Leben geſund nennet, auch iſt meine Seele rein von Schuld und Verbrechen; aber ich tauge nichts unter Menſchen. Mein Dichten und Trachten ſteht nach dem ſtillen Ocean. Dort, auf einer wüſten Inſel will ich mir eine Hütte bauen. Darauf machet Euch gefaßt und vergeſſet des Thoren, der in der Welt nichts gelernet und erreiſet, als — Verachtung der Welt!„

“O mein Sohn! Mein unglücklicher Sohn!„ — jammerte der Vater — “Was iſt Dir?„ — “Bernhard! mein Bernhard!„ — weinte Cäcilie — “Was iſt Dir?„

Erſchrocken las der Magiſter die Briefe. In Piſa war Bernhard nicht geweſen, niemals hatte Bernhard ein Wort davon erwähnt — das ſchien des Magiſters Unruhe Anfangs zu mäßigen. Doch bald jagte ihm etwas Anderes Todesangſt ein.

„Veilchenduft, Sebaldus?“ — fragte er zitternd.

„Prüfet ſelbſt“ — entgegnete der Cammerrath, und hielt ihm den ſo eben erbrochenen Brief Bernhards vor das Geſicht.

„Grillen! — Grillen!“ — lallte der Magiſter erblaſſend, und zuckte unwillkührlich mit der Rechten nach dem Degen, den er niemals ablegte. — — „Esprit de Violette von Montpellier! — Haſenfußwitterung! — Nichts in der Welt weiter! — — Denn ſollte die Hölle gerade auf dich alle ihre Hunde hetzen, du kindiſcher Martin? — Der Teufel iſt todt und die Verdammten kommen nicht wieder!“

Was der Magiſter damit meine, war freilich dem Cammerrath ein Räthſel. Allein ſo ſehr dieſes ihm auch, des Sohnes wegen, immer wichtiger zu werden anfing, ſo mußte er ſich doch, bei dem beharrlichen Schweigen des Magiſters, in Geduld faſſen und die Löſung von Bernhards Ruckkunft erwarten. Daß dieſe Löſung beruhigend ausfallen werde, hoffte ſein Vaterherz. „Sey der Schwärmer“ — tröſtete er ſich und die Andern — nur erſt wieder zu Hauſe an Ort und Stelle, ſo werde das alles ſich geben, die Liebe den duſtern Nebel ſchon zerſtreuen, der ja doch nur Folge irgend einer Krankheit ſeyn müſſe, die der Vorſichtige verſchwiegen, um nicht zu ängſtigen.“

"Ach, die Liebe!" — ſeufzte Cäcilie ſchwermüthig — "Sie iſt ein Traum!"

Und immer näher kam der Tag der Rückkehr des Reiſenden.

Und kurz vorher, am St. Johannisabend, hatte die Rotunde von ſchwarzem Marmor prächtiger als je im Schimmer der tauſend Lampen geglänzt, ſo daß Alt und Jung von der Brücke und vom jenſeitigen Ufer ſich nicht ſatt ſehen können an dem herrlichen, wunderbaren Schauſpiele.

Und am Morgen darauf zog wieder der Cammerrath den höchſt traurigen Magiſter bei Seite, legte ihm beide Hände auf die Schultern und bat: "Martin! — Martin! — Alter, treuer Lebensgefährte! — Sagt B!"

"Der heilige Johannes" — ſtammelte der Magiſter leiſe mit niedergeſchlagenen Augen — "iſt mein Schutzpatron. Mir ahnet, ich feiere ſein Feſt nicht mehr. — Sebaldus!" — fuhr er fort, und erhob den feuchten Blick zu dem Freunde — "Wenn ich todt bin, begrabt mich unter dem ſchwarzen Gewölbe und zündet über mir die Lampen an zum letztenmale. Es iſt — ich muß es Euch nur geſtehen — — meine Gruft. Niemand ſoll ſie mit mir theilen! Sorget dafür, daß mein Teſtament pünktlich vollzogen werde. Ein Bedeutendes, ſo wie Haus und Garten, hab' ich dem Spittel legirt, mit der Bedingung, daß alles im Garten bleibe, wie es iſt, bis es im Laufe der Zeit in Staub zerfällt, wie ich. Dann mag aus der Aſche das Nützlichere, Neue hervorgehen, — mich kümmert es nicht! — Verſprecht mir — Sebaldus! — daß alles ſo geſchehe!"

Und der Freund verſprach es mit ſchweigendem Händedrucke!

Je näher nun die Ankunft Bernhards rückte, deſto ängſtigender wurde die ahnungsvolle Schwüle, die über den Häuptern der Harrenden hing. Endlich war der Tag herbeigeſehnt, Hainbachs Haus mit Blumen geſchmückt, die die treue, kummervolle Liebe gebrochen und zu Kränzen gewunden mit ſtillen Thränen. Aber der Morgen verging, der Mittag verging — Bernhard kam nicht. — Immer weiter nach Weſten neigte ſich die Sonne — Bernhard kam nicht. Oben im Prunkſaale des Hainbachſchen Hauſes harreten ſchon lange die Diener und Buchhalter im Sonntagſtaate, die feſtliche Tafel prangte gedeckt — Bernhard kam nicht. Unruhig ſchritt der Magiſter auf und nieder, der Cammerrath ſchauete aus den Fenſtern, hier und dort, Cäcilie erſchrak bei jedem Geräuſch, freudig und bang, als ſey er es. Nun ging die Sonne unter — nun ſangen aus dem Garten herauf die Nachtigallen das Echo der Sehnſucht des Herzens voll Liebe. Nun dufteten die bluhenden Linden zu den offenen Fenſtern herein. Da ließ es ſich nicht länger verſchieben, ſollte nicht alles, was aus Cäciliens kunſterfahrner Hand in der Küche hervorgegangen, verderben. Es mußte angerichtet werden. Die Kerzen brannten, und ſtumm und beklommen ſaßen Hainbach, der Magiſter, Cäcilie, die Buchhalter und Diener der Handlung an der ſtattlichen Tafel, wo ſein Gedeck, ſein Stuhl leer ſtand. Da mit einemmale polterte es die Treppen herauf. Da jubelten draußen bewillkommende Stimmen, da ſprangen alle von ihren Sitzen, die Flügelthüren flogen auf, und es erſcholl im verwirrten Getümmel: „Bernhard! Bernhard! Sohn! Geliebter!„ — Da war der Erwartete in den ausgebreiteten Armen des Vaters. Da aber überzog Bläſſe des Todes das Angeſicht des Magiſters. Er taumelte und hielt ſich mit der linken an ſeinem Stuhl, während die rechte an den Degengriff fuhr, jedoch matt und kraftlos herabfiel. Da wollte nun Bernhard auch an die Bruſt der Geliebten, aber er prallte mit fürchterlichem Schreck zurück. Auch ſein Angeſicht bleichte der Tod. — Er hatte den Magiſter erblickt. Wie gebrochen ſtierten ſeine Augen nach ihm hin. Doch das dauerte nur zwei Sekunden. Da rang er die Hände in winſelnder Verzweiflung über dem Haupte, da zog er den verborgenen Dolch aus ſeinem Buſen, ſtürzte wie in raſender Verzückung, ehe jemand von den Erſtaunten es hindern konnte, auf den Magiſter und ſtieß das Mordmeſſer tief in die Bruſt des unglucklichen Alten, der mit dem Wehrufe zu Boden ſank: „Taccaro! — Von Gott verfluchter Taccaro!„ —

Im allgemeinen Schrei des Entſetzens erſtarrten alle zu lebloſen Leichen. Cäcilie fiel ohnmächtig neben den Vater. Sein ſtrömendes Blut färbte ihr weißes Gewand. Bernhard, die geballten Fäuſte vor ſeiner Stirn, war mit dem grimmigen Geheul eines Verdammten entſprungen. Der Cammerrath, wie vom Schlage getroffen, hing überrücks in ſeinem Seſſel. Endlich gewannen die Andern die Beſinnung. Man eilte nach Hülfe, brachte den Magiſter, der nur noch leiſe wimmerte, auf ein Bett und rief die Tochter mit Stärkungen in's ſchaudervolle Bewußtſeyn zurück. Niemand dachte an die Verfolgung des Mörders. “Er iſt raſend!„ — wehklagten Alle. “Ach, mein Sohn!„ — jammerte der Cammerrath — “mein unglucklicher Sohn! Was iſt dir wiederfahren! — Ach, mein treuer Freund! — Welch fürchterliches Räthſel!„ — Er küßte die blaſſen, bebenden Lippen, die im nahenden Tode brechenden Augen. — — Da kamen die Aerzte — mit ihnen Troſt den Verzweifelnden. Die Wunde war tief, doch nicht abſolut tödtlich. — Es dämmerte noch Hoffnung. “Rettet ihn, Freunde!„ — beſchwor der Cammerrath. “Ich gebe mein ganzes Vermögen für ſein Leben!„

Und die Aerzte boten auf, was Menſchenkunſt und Sorgfalt im Stande waren. Cäcilie wich nicht vom Lager des Theuern. Ihr Herz war zwiefach gebrochen. Wenn auch ſeine Wunde heilte, die, die durch ihre Seele drang, heilete niemals.

Die erſten Tage vermochte der Magiſter kein Wort zu ſprechen. Er lag in dumpfem Ringen, zwiſchen Leben und Sterben. Endlich kehrte die Beſinnung zurück, nach acht Tagen auch die Sprache. Die Aerzte, Cäcilie, der Cammerrath frohlockten. Die Kinder der Stadt, die bisher das Haus, in welchem ihr geliebter Piſack zum Verderben lag, weinend umſchlichen hatten, hüpften jauchzend bei der Nachricht, daß es ſich beſſere, unzählige fromme Gebete für ihn ſtiegen zum Himmel.

Und dennoch war alles ein eitler Traum. — Es beſſerte ſich nicht. — — Mit dem Anfange der vierten Woche entwickelte ſich ein abzehrendes Fieber. — Die letzte Hoffnung verſchwand.

"Sebaldus!" — liſpelte der Magiſter dem troſtloſen Freunde zu, der in einer Stunde, wo Cäcilie in kurzem Schlummer neue Kräfte ſammelte, allein an ſeinem Schmerzenlager ſaß — "Mein guter Sebaldus! — Ich fühle, daß es nun mit mir zu Ende geht, und habe nichts weiter zu fürchten auf Erden. Darum höret. Nun wird Martin B ſagen." Seine zitternde Hand langte nach der Hand des Jonathan. Mühſam hob er das Haupt, ſich umzuſchauen, ob jemand im Zimmer ſey. Dann begann er, oft von ſchmerzhaftem Seufzen unterbrochen, alſo: "Sebaldus! ich bin, was Ihr lange ſchon hättet merken können — ein Adept, und Bernhard — iſt auch einer. — — Ihr werdet Euch noch erinnern, daß ich damals, als ich Euch meine Abentheuer bei dem Marcheſe in Piſa erzählte, mit der Sprache darüber nicht heraus wollte und konnte, was eigentlich geſchehen, als er mir in der Gallerie gebot, ihm zu folgen. Nun — der Gang, den ich damals mit ihm machte, war de Gang — des Todes, einer vier und zwanzig Jahre dauernden Folter. Konntet Ihr denn wirklich glauben, daß ein Teufel, wie dieſer, der des eignen Kindes nich geſchont, mich ſo frank und frei ziehen laſſen werde? — War auch ſein Arm gebunden, daß er an mir nicht zum offe nen Mörder werden durfte, — ſeine Macht, ſich viel gräßlicher zu rächen, war nicht gebunden."

"Mit einer Blendlaterne ſchritt er ſacht und heimlich vor mir hin. Es ging über den Schloßhof, durc mehrere Nebengebäude, in den Park. Hier ſchlichen wi an hohen einſamen Buchenwänden, die den hereingebrochenen Abend ſchon zu völligem Dunkel gemacht, und g langten endlich zu einem unter dicken Bäumen verſteckten Gewölbe. Es war ein Laboratorium. Als wir hineingetreten, begann der Marcheſe: Nun ſollet Ihr ſehen, daß ich Euch mein Wort halte, und, nach dem Spruche der Schrift, feurige Kohlen auf das Haupt deſſen ſammle, der mich ſo ſchwer beleidiget. — Warum ich das thue? — Nun eben, weil ich ein guter Chriſt bin und — — der Marcheſe Taccaro. — Ihr ſeyd bis daher ein erbärmlicher Wicht geweſen. Die trockene Brodkruſte lächelte Euch aus Eurer Zukunft entgegen. Nicht wahr? — Und nicht wahr, Ihr hättet mit der Geliebten, der an Wohlſtand und Größe gewöhnten, fechten müſſen um ein Gericht Warmes bei Euren Zunftgenoſſen, die ſelber nichts haben, oder hungern als Schulmeiſter oder Federfuchſer? Nicht wahr, Ihr hättet der Vornehmen nur Erbärmliches bieten können? — Antwortet!„

“Getroffen von der Wahrheit, ſtammelte ich: So ſcheint es!„

“Nun dann, mein Scharmanter! — fuhr er fort — wenn ich Euch nun aus einem Lump zum Herrn, zum Gebieter über unermeßliche Schätze machte, — was würdet Ihr ſagen?„

“Ich würde — entgegnete ich erſtaunt — nur für die Geliebte reich ſeyn, meinen Wohlthäter ſegnen, ihm mein ganzes Leben danken. Aber könnte das möglich ſeyn? Könntet Ihr vergeben? Dürfte ich ſie mein nennen?„ —

“Das iſt's eben, Patron! — unterbrach er mich — Die Schätze geb' ich Euch und die Geliebte dazu!„

“Und ohne Gefahr meiner unſterblichen Seele? — fragte ich, betroffen über ſo unerhörte Großmuth und in der fröſtelnden Ahnung von irgend etwas Unheimlichem.»

«Was doch ſo ein Ketzer ſich einbildet! — ziſchte der Marcheſe mit plötzlich hervorbrechendem Hohne. — Seine unſterbliche Seele! — — Als ob er eine Seele habe, die noch in Gefahr kommen könne und zu etwas anderm tauge, als eben zur ewigen Verdammniß! — — Ihr haltet mich, wie es ſcheint — fuhr er gefaßter fort — für den Teufel, der ſich abmühet um ein Etwas, wofür ich nicht einen Pfennig gebe? — Beruhigt Euch! An Eurem ganzen elenden Ich und was drum und dran iſt, liegt mir nicht das allergeringſte! — Was der Taccar thut, thut er, um Außerordentliches zu thun und Großmuth zu üben. Darum wiſſet denn: mir iſt das Reich des Ueberfluſſes eröffnet, ich ſchlage mit dem Zauberſtab an die Erde — und ſie wird Gold. Ich bin — — ein Adept, und Ihr ſollt auch einer werden, wenn Ihr wollet. Habt Ihr mich verſtanden?»

«Sprachloſes Erſtaunen ergriff mich auf's Neue Kaum trauete ich meinen Ohren. In die finſtre Nach meines Innern ſtrahlte plötzlich ein herrlicher Tag. Vo meiner wunderbar aufgeregten Phantaſie glänzten Gol klumpen, tanzten alle Lebensfreuden, und mit ihr, mi ihr flog ich durch eine idealiſche Zukunft. Mein Aug brannte, wie mein Gehirn.»

«Und mit ihr? — jubelte ich laut auf.»

«Freilich, freilich — antwortete er. — Das verſte ſich! Darum ſagt, wollet Ihr?»

«O gnädiger Herr! — ſtammelte ich — Ob ich will? — Ich küſſe demüthig dankbar den Staub Eurer Füße!

“Das iſt billig! — verſetzte er. Freiwillig alſo hebt Ihr den Schleier der Iſis! — Freiwillig! — Merkt es Euch!„

“Und nun begann ein Unterricht, der mich in die allerinnerſten, verborgenſten Geheimniſſe der Natur weihete. Dennoch lag alles ſo klar, ſo offen da — ein Kind hätte es begreifen können. Aber das große Geheimniß iſt das Ei des Kolumbus, das niemand zum ſtehen bringen konnte, als er ſelber. Die Wahrheit erwies ſich ſofort praktiſch. Der charakteriſtiſche durchdringende Veilchengeruch, den dieſe Operation entwickelt, duftete, und drei große Stangen Goldes gingen daraus hervor, die der Marcheſe in meine Taſchen ſenkte. Ich war außer mir vor unausſprechlicher Wonne.„

“Nun ſeyd Ihr ein Adept, wie ich — nahm er aufs neue das Wort. Damit Ihr aber auch ein Vollendeter ſeyd, ſo empfanget das Zeichen der Meiſterſchaft, das auch ich trage.„

“Er gab mir das Zeichen — das ewig unvertilgbare. Meine Augen wurden aufgethan. Ich ſah an ihm, was ich vorher nicht geſehen, was dem Profanen verborgen, dem Geweihten in die Augen ſpringt beim allererſten Blicke.„

“Nun aber brach auch die ſo lange verhaltene Hölle plötzlich wieder auf ſeinem Geſichte hervor. Ein teufliſches Hohngelächter eröffnete das Sataniſche, was nun folgte. Mit den ſcheußlichſten Farben der Wahrheit und der Ueberzeugung malte er jetzt das Elend, das Zucken zwiſchen Tod und Leben, die Folter der ewigen Angſt eines Adepten, er zeigte mir das ſcharfe Schwert über

meinem Haupte, das Verderben der moraliſchen und phy
ſiſchen Welt, das ich in meiner Hand habe, wie ich ſo
ches auch Euch, Sebaldus, bei einem Geſpräche übe
dieſen Gegenſtand, einſt andeutete. Nun aber kam da
Gräßlichſte. Er machte mich vogelfrei, indem er mi
von dem unabwendbaren Muß überzeugte, daß, wen
ein Adept den andern trifft, und wär' es Bruder, Vate
und Sohn, augenblicklichen Tod des einen oder des an
dern bedingt, natürlich des Schwächeren, am meiſte
Ueberraſchten. Er weihete ſonach auch mich zum Mör
der, und gab mir deshalb den Degen zurück mit de
Worten: Ihr werdet ihn brauchen, wie ich ſelber de
Dolch gebrauchen müſſen, damit ich noch lebe, ein entſe
liches Leben in Todesangſt, die Ihr nun mit mir theile
Und wie er ſo die Hölle in meiner Bruſt angezünde
führte er mich — — zur Braut, zur vergifteten Tochte
und war verſchwunden mit Hohngelächter, ehe ich i
Stande war, den erſten Gebrauch meiner Weihe an ih
ſelber zu machen.„

“Sebaldus! das iſt die Geſchichte, die ich Eu
nicht ſagen durfte, um ein elendes Daſeyn ſo lange a
möglich zu friſten. Das iſt das Schickſal eines Adepten.
Hebt Eure Hände dankend zum Himmel, daß Ihr v
dieſen Myſterien nichts verſtehet! Meine armen ſt
benden Lippen ſollen Euch den Reſt Eures Lebens ni
verkümmern. — Erinnert Ihr Euch nun noch mein
Worte von der Gnade Gottes? — Dieſer Mordflu
der die Geweiheten treibt und verfolgt, iſt die we
Oekonomie der Natur, die neben der Klapperſchlan
auch das Heilkraut wachſen läſſet. Daß Taccaro n

lebt, daß auch Bernhard in ſeine Klauen gefallen, und das Werkzeug der Rache jenes Ungeheuers ſeyn müſſen, das iſt mir klar und offenbar. Und ſo hatte ich auch nicht Unrecht, als ich einſt bei jenem Geſpräche Euch die Angſt ſchilderte, die mich oft in meinem Laboratorio ergriff, und wie ich da den Mörderarm durch's Gitterloch nach mir hereinlangen ſah.„ — —

“Und wie ich„ — fiel der Cammerrath händeringend ein — “ich Euer Mörder ward — — durch meinen Sohn!„

“Unſchuldig! — Unſchuldig!„ — tröſtete der Magiſter. — “Auch Euer Sohn iſt unſchuldig — er mußte. — Was er gethan, konnten er und ich nicht vermeiden. Er wußte nicht fruher, als bis er mich wieder ſah, wer ich ſey. Denn viele Jahre ſchon habe ich nicht mehr gearbeitet, und das Zeichen war von ſeinem profanen Auge unentdeckt geblieben. Jetzt erſt ſah er es mit einemmale.„

“Wie ich mich auch in die Einſamkeit zurückgezogen, wie ich auch nur fur Andre mein Wiſſen genützt mit alleräußerſter Vorſicht, was hat es geholfen? — Schon damals, als ich fur Euch gearbeitet, ſchwebte ich am Rande des Verderbens. Die Summen waren zu groß. Die Sache machte in der Reſidenz Aufſehen, und nur durch ein ſeltenes Glück entkam ich der Entdeckung. Jetzt bin ich bald im ſichern Port, wo die Angſt meines Lebens ein Ende hat. Wie lange es mit Bernhard noch dauern wird, das allein nur trübt noch meine letzten Augenblicke.„

“O mein armer Freund! O mein unglückliches Kind!„ — jammerte der Cammerrath, für welchen, ſo wie für Cäcilien, nun keine Freude mehr auf Erden war. Und hätten ſie nur noch gewußt, was aus dem Flüchtlinge geworden! In ihrem Trübſale ſehnten ſie ſich nur nach irgend einer, wenn auch traurigen Kunde von ihm. Was auch ſein Loos ſey, nur nach Gewißheit ſeufzten ſie, dieſe ſchien ihnen erträglicher, als die Seelenfolter der Ungewißheit.

Und die Gewißheit ward ihnen.

Am Sterbebette des Magiſters las der Cammerrath Bernhards Brief aus der Hafenſtadt X. Er ſchrieb:

„Theurer Vater! Theure Geliebte!“

„Mich jagt der Fluch Cains! Ich habe mehr als Brudermord auf meiner Seele! Meine Hände ſind mit dem Blute des treuen Lehrers, des beſten Freundes auf Erden befleckt. Und doch war es nicht anders, er oder ich, einer von uns mußte fallen! O, daß der zitternde Greis ſeiner Waffe mächtig geweſen wäre! O, daß mich ſein Stahl getroffen hätte! — Ich wehklage über den allgewaltigen Trieb der Selbſterhaltung, der mir faſt ohne Bewußtſeyn den Arm führte!“ —

„Meine That iſt Euch ein Räthſel und ſoll es auch bleiben, denn könnte mich nicht das Meer verſchlingen und wieder ausſpeien an ein Land, wo Menſchen leben, und vorher die tückiſche Nemeſis dieſen Brief, in welchen ich das entſetzliche Geheimniß offenbarte, in unrechte Hände und Euch Unſchuldige als Mitwiſſer auf die Fo terbank gieriger Gewalthaber bringen? — Darum iſt e beſſer, ich ſchweige. Denkt, ich habe die That im Wahnſinne verübt, denkt, ich ſey in einen geheimen Orden g rathen, in welchem auch der Magiſter geweſen, und es habe unſer Schwur unſre gegenſeitige Vernichtung erfordert. Denkt, daß wir Beide in eines und deſſelben Satans Klauen gefallen.„

“Hier bin ich nun — am Bord der guten Hoffnung, die mir jedoch keine iſt. Ich trage den Sturm meines Innern in's ſtille Meer. Kann ihn der unermeßliche Ocean beſchwichtigen? — Eine wüſte Inſel will ich mir ſuchen, um da in die allertiefſte Einſamkeit mein Daſeyn zu vergraben.„

“O, daß ich nie meinen friedlichen, heimiſchen Heerd verlaſſen, nie mich in die Welt hinaus gewagt hätte! — O, daß mir ewig das Land der Skorpione, die welſche Mördergrube fremd geblieben wäre!„

“Von Livorno reiſete ich auch nach Piſa. War es blos die Neugierde, die Oerter zu ſehen, wo mein Lehrer ſein unglückliches Abentheuer beſtanden, wo Du, meine Verlorne, das täuſchende Licht dieſer Welt zuerſt erblikket? — Nein, es war das Schickſal, das unvermeidliche, dem niemand entgehen kann.„

“Daß der Marcheſe Taccaro als ein ſiebenzigjähriger Greis in der tiefſten Zurückgezogenheit noch auf ſeiner Villa lebe, hatte ich erfahren, jedoch nichts Näheres uber ihn herausbringen können, da Alle, bei denen ich deßhalb forſchte, mit furchtſamer Scheu ſchwiegen.„

“Da kam mir der unſelige Gedanke, ihn, das Raubthier, in ſeinem eigenen Baue aufzuſuchen, ihm zu ſagen, wer ich ſey, daß der, dem er ſo ſchändlich die Geliebte gemordet, noch lebe, — daß ich mit der Verſtoßenen, die er ſeine Enkelin nicht nennen möge, bald unausſprechlich glücklich ſeyn werde in der Verbindung treuer Liebe. Ich wollte ihm den Spiegel der Vergangenheit vorhalten mit erſchütternden Worten. Was hatte ich von dem ohnmächtigen Greiſe zu fürchten, ich, der Rüſtige, Kraftvolle? — Und war ich nicht auch heimlich bewaffnet? — Konnte nicht der Anblick des nahen Grabes, ſeine verwaiſete Einſamkeit ſein Herz zu milderen Gefühlen geſtimmt haben? — Konnte nicht nun vielleicht das Blut der Verwandtſchaft ſeine Rechte geltend machen, und der Geliebten ein Erbe ſichern? — — —. Vermaledeiter Kaufmanns-Inſtinkt, der, mir unbewußt, mein Vorhaben lenkte!» —

«Ich ſah den Thurm, in welchem mein Lehrer geſchmachtet! — Der Park war offen, ſtill und öde — kein lebendes Weſen ließ ſich ſehen. — Ich wanderte in ſeinen dunklen Gängen. Wehmüthige, ſonderbare Gefühle bewegten mein Inneres. Ich ſuchte die heimlichſten Oerter dieſer romantiſchen Wildniß. Da ſaß im tiefſten Schatten der Bäume, in einer Moosgrotte auf ſteinerner Bank eine hagere, gekrümmte Greiſengeſtalt mit ſilberweißem Haare. Der erſte Blick nach dieſer Geſtalt ſagte mir, daß es der Marcheſe ſey. Schon wollte ich furchtſam — ich wußte ſelber nicht warum — wieder zurückſchleichen, da hatte er mich bemerkt. Mit milder Stimme grüßte er mich, den er ſofort als einen Fremden erkannt, und lud mich freundlich ein, die ſtille Bank mit ihm zu theilen.»

«Wahrlich! dieſe trüben, matten Augen, dieſe von Kummer gefurchten Wangen, dieſe zitternden, bleichen Lippen hatten nichts Fürchterliches, nichts Drohendes für mich. Ja, in meinem Herzen war plötzlich aller Grimm und Groll zu innigem Mitleiden mit dieſem Verlaſſenen geworden. Ich ſagte ihm mit deutſcher Ehrlichkeit, doch mit ſanfter Schonung, faſt mit wehmuthiger Zärtlichkeit alles, was ich mir vorgenommen.„

“Er lebt noch? — Er lebt noch? — Und ſie lebt auch noch? — rief er plötzlich mit fürchterlicher Stimme, und ſeine Augen ſchoſſen Blitzſtrahlen.„

“Ich erſchrak. Doch ſchnell faßte ſich der tückiſche Heuchler. Wie in freudigem Entzücken fuhr er fort: Nun ſo ſey Gott gedankt! So kann ich doch noch, ehe ich in die Grube fahre, mein Unrecht gut machen, wonach ich mich geſehnet mit Kummer und Reue! O ſeyd mir willkommen!„

“Erlaſſet mir, Euch zu ſchildern, wie der Böſewicht mich weiter gekirret und geködert. Es quillt mir bei der Erinnerung ſiedend heiß herauf. Genug! — Alle meine Geheimniſſe, die ihm beſſer hätten verborgen bleiben mögen auf ewig, waren in ſeinen Händen. Ich wurde das Werkzeug ſeiner unauslöſchlichen Rache, und von ihm zu einem Teufel ſeines Gleichen geweihet. Ehe ich noch vermögend, ihm ſelbſt den Dolch in die Bruſt zu ſtoßen, war er meinem Blicke mit gellendem Hohnlachen entſchwunden. Seine Knechte trieben mich ſchimpflich auf die Straße! O Gott! Ich wußte damals noch nicht, wie weit hinaus ſein Plan berechnet war, welcher Gräuel meiner harrete in der Heimath! Denn er, er war durch mich der Mörder meines treuen Lehrers!„

“Noch einmal! — Forſchet nicht nach dem Nähern! — Unſer Band iſt zerriſſen durch hölliſche Bosheit! — Lernet mich vergeſſen! — Unter den Kokospalmen jenſeit der Straße Sunda, auf einem Eilande, wo kein Menſch meine einſamen Thränen belauſcht, will ich an Euch denken mit trauernder Liebe, bis mein Herz erſtarret.„

“Lebt wohl! — Ein günſtiger Wind ſchwellet meines Schiffes Seegel! Man lichtet die Anker! — Lebt wohl! — auf ewig!„

“Lebe wohl, mein Bernhard! — Lebt wohl auf ewig!„ — lallte der Magiſter, und legte die ſegnenden, kalten Hände auf ſeine beiden Leidensgenoſſen. Ein ſanftes Lächeln verklärte ſein Antlitz. — Es war das Gefühl der beſſern Welt, in die er hinüberſchlummerte.

Hainbach und Cäcilie hatten keine Thränen mehr für den Todten. Sie waren den Lebenden gefloſſen. Nur, als man im linden Wehen des Sommerabends den Sarg zur prächtig flammenden Gruft trug, unter dem Wehklagen der Kinder: “Ach, unſer lieber Wohlthäter!— Ach, unſer Vater Piſack!„ und der Sarg nun in das Gewölbe geſenkt wurde, mit den Worten des Liedes:

Hier iſt er in Angſt geweſen,
Dort aber wird er geneſen,

brach noch einmal die bittere Wehmuth perlend hervor aus Hainbachs Augen, da rief er dem Freunde nach: “Ja — Du Armer! Wahrlich

Hier biſt Du in Angſt geweſen,
Dort aber wirſt Du geneſen!„

Und ſo wie die Sympathievögel ſich treu folgen im Tode, ſo folgte auch Sebaldus in Kurzem dem Vorangegangenen.

Noch viele Jahre ſah man eine weiße Geſtalt trauernd durch die ſtillen Gänge des Spittelgartens wandeln zur Rotunde, und an der Gruft beten. Das war die kindliche Liebe. Jetzt verbirgt ſich ihr eingeſunkenes Grab unter dem̃ Fliedergeſträuche, hart an dem ſchwarzen bemooſeten Gewölbe. Durfte die fromme Tochter die Gruft mit dem Vater nicht theilen, deſſen Sarg noch drunten einſam und allein ſteht, ſo mußte ſie doch den geliebten Ueberreſten ſo nahe ſeyn, wie möglich.

Von Bernhard hat niemand mehr gehört.

Die Frau des Rebellen.

Erzählung

von

Georg Döring.

Nur einige Tagereiſen von der alten tatariſchen Königsſtadt Caſan entfernt, war im Maimonate des Jahres 1775, am Ufer der Wolga, in einer von Gebirgen begrenzten Ebene eine große Menge bewaffneten Volks gelagert, die, in der abſtechenden Eigenthümlichkeit der körperlichen Bildung einzelner Haufen gegen einander, in den mannichfaltigen Trachten, in der Verſchiedenheit ihrer Waffen und der Seltſamkeit ihres ganzen Aufzugs, ein lebendiges Bild der aus ſo vielen Stämmen beſtehenden Bevölkerung des weiten Reichs bot, dem ſie angehörte. Da ſah man die ſchlanken Koſaken vom Don und von der Wolga, deren dunkle Augen kühn aus den regelmäßigen Geſichtszügen hervorblitzten, hingeſtreckt neben ihren leichten Pferden, die immer geſattelt und gezäumt ſtanden, und deren Zügel der ruhende Gebieter um ſeine Hand geſchlungen hielt; da ſah man die Horden der nogaiſchen Tatarn, Männer, Weiber und Kinder, von kleinem, unterſetztem Körperbaue, vor ihren Lattenhutten, die ſie auf großen Wägen mit ſich fuhrten, theils liegend, theils ſitzend, während die Thiere, deren ſie ſich zu ihrer Bequemlichkeit bedienten, Kuhe, Pferde und Kameele, den üppigen Raſenboden abweideten; da ſah man um ihre ſeltſam geſtalteten Gezelte von Filz ſich die bleichen und hagern Törgöt-Kalmucken bewegen, wie einige von ihnen mit Pfeilen nach einem beſtimmten Ziele ſchoſſen, andere mit wunderlichen Verrenkungen des Körpers ihrem vornehmſten Götzen Burchan ihr Gebet darbrachten, und wieder andere einen untergeordneten Götzen, einen mit Butter und Milch beſchmierten Löwen, der ihre Wünſche unerfullt gelaſſen, durch Kantſchuhhiebe auf beſſere Gedanken zu bringen bemuht waren; da ſah man mit blutigen Fellen bekleidet, deren Pelz nach innen gekehrt war, die widrigen Tſcheremiſſen, Tſchuwaſchen und Wotiaken, die kleinen zugekniffenen Augen aus dem platten Angeſichte ſpähend nach einer Gelegenheit zu unbemerktem Diebſtahle ausſendend, immer bereit, mit thieriſcher Gierheit die ekelhafteſten und unreinlichſten Nahrungsmittel zu verſchlingen; da fand man auch die ſtreitbaren Baſchkiren mit den geſchorenen Köpfen und langen Bärten, viele von ihnen verſammelt um einen muhamedaniſchen Iman, der ihnen die Gebote des Propheten auslegte, einige andere in der Nähe eines Schamanen, der dieſe in den Grundſätzen einer tollen Abgötterei beſtärkte.

Gegen dieſe bunte, größtentheils ſchlecht bekleidete und bewaffnete Menge bildete ein kleines, nur etwa fünfhundert Mann ſtarkes Corps, das bei einer Schanze, den Waldhöhen gegenüber, aufgeſtellt war, einen ſcharfen Contraſt. Es war ganz nach europäiſcher Weiſe, wie ſie damals unter dem Heere Friedrichs des Großen gebräuchlich war, gekleidet, und zeichnete ſich durch eine ächt militäriſche Haltung, durch ein ruhiges Wachehalten bei den Feldſtücken, die hier aufgeſtellt waren, und ein regelmäßiges Anrufen und Ablöſen aus. Zwei Offiziere gingen, in ein ernſtes Geſpräch vertieft, auf dem Walle der Schanze auf und nieder. Sie blickten oft hinab in die Ebene, wo die wilden Horden in ſchrecklicher Verwirrung unter einander vermiſcht lagerten. Ihre Augen und Gebehrden wurden dann finſterer, aber keiner von beiden wagte dem andern die Beſorgniſſe mitzutheilen, die bei dem Anblicke dieſer ungeregelten, mehr raub- als kampfluſtigen Haufen in ihm erwachten. Sie hatten unter den ruſſiſchen disciplinirten Truppen gedient. Scheelſucht und Neid von Seiten übermüthiger Vorgeſetzten waren ihnen auf ihrer Laufbahn entgegen getreten, und der Mißmuth, der hierüber in ihnen erwachte, hatte den Wunſch erzeugt, bald eine Gelegenheit zu finden, ſich dieſen drückenden Verhältniſſen zu entziehen. Da gelangte auch zu ihnen die wunderbare Kunde: der ſchon ſeit Jahren todt vermeinte Zaar Peter der Dritte, dem Catharina die Zweite in der Regierung gefolgt, lebe noch und habe ſich an die Spitze vieler getreuer Völkerſchaften geſtellt, um den Thron ſeiner Väter wieder zu erkämpfen. Es vereinigten ſich ſo viele

Umſtände, unſern Freunden dieſe Nachrichten glaubwürdig erſcheinen zu laſſen, daß ſie ſich entſchloſſen, durch einen kuhnen Schritt ihre unangenehme Lage zu ändern, und zu dem Heere der ſogenannten Rebellen, das die Rechte des wieder erſtandenen Peter des Dritten vertheidigte, uberzugehen. Sie hatten bei dieſem Unternehmen nicht allein ihr eigenes Wohl im Auge, ſondern ſie waren auch uberzeugt, auf dieſe Weiſe als gute Unterthanen ihren Pflichten zu genugen. Die Aufnahme, welche ſie bei dem Zaar fanden, entſprach ganz ihren Wunſchen. Topal, der ältere von ihnen, wurde zum Major, Fedor Goroſchin, der jüngere, zum Hauptmanne ernannt. Sie erhielten die Aufſicht über das aus etwa dreißig Stucken beſtehende Geſchutzweſen des Zaars, und ihrem raſtloſen Eifer gelang es, die hierzu gehörige Truppenabtheilung nach europäiſcher Sitte zu diſcipliniren. Seitdem waren ſie mit dem Manne, den ſeine Gegner als einen Uſurpator und Hochverräther bezeichneten, dem ſie aber, als dem angeſtammten Herrſcher, Gehorſam leiſteten, auf der Bahn des Glucks vorwärts gezogen, die ſich ihm zu öffnen ſchien. Viele Feſtungen waren in ſeine Macht gefallen, ſelbſt die alte Zaarenſtadt Caſan hatte er erobert, und auf dem Wege nach Moskau ſchien ihm kein Hinderniß mehr entgegenzuſtehen. Da blieb mit einemmale, zu ihrer großen Verwunderung, das Heer in dieſer Ebene gelagert. Statt raſtlos vorwärts zu dringen, uberließ man ſich der verderblichſten Unthätigkeit. Seit länger als einer Woche war der Kaiſer aus dem Lager verſchwunden, niemand wußte wohin; nur ein Vertrauter, der Roskolnikiſche Prieſter

Foma, hatte ihn begleitet. Die Gerüchte von der An näherung feindlicher Truppen wurden beſtimmter, eine Un zufriedenheit ſchlich ſich unter den Kriegern ein, die mi der länger dauernden Abweſenheit des Anführers zunahm und manche der hier verſammelten nomadiſchen Horde entwarf bereits den Plan zu ihrem Heimzuge.

Nachdem die beiden Wanderer auf der Schanze lang von gleichgültigen Dingen geſprochen, und dann ſich be dem Anblicke der Umgebungen ihren ſtillen Betrachtunge überlaſſen hatten, unterbrach der jüngere von beiden wie derum das herrſchende Schweigen und ſagte, auf da bunte Gewirr zu ihren Füßen deutend:

»Wie lange wird es noch dauern, ehe die Hoffnun gen dieſer Tauſende erfüllt werden, und ſie einziehen i die reiche Stadt Moskau, um da auch reich zu werde auf Koſten ruhiger Bürger, und den Lohn zu finden, de ihnen der Kaiſer für ihre Dienſte verſprechen konnte Ueberhaupt,« fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, i die ſich ein Ausdruck von Bitterkeit miſchte, »begrei ich ſeit einiger Zeit den Kaiſer und ſeine Handlunge nicht. Ich kann nicht länger ſchweigen, und muß de gepreßten Herzen Luft machen. Topal, Du biſt d einzige Freund, den ich habe, und Dir muß ich mich a die Gefahr hin vertrauen, daß Du mich wankelmüth in meiner Treue zu unſerm angebornen Gebieter hältſt.

»Wahre Deine Zunge, Fedor!« unterbrach i der Major, indem er ſich ſcheu nach der Schildwac umſah, die ſich jedoch in zu weiter Entfernung befan um ihr Geſpräch vernehmen zu können. Du weißt, gewiſſen Dingen läßt der Zaar nicht mit ſich ſcherz und Hängen und Köpfen ſind die Belohnungen, die er für unvorſichtige Späße austheilt.“

„Das iſt es eben, wovon ich ſprechen wollte,“ fuhr Goroſchin zähneknirſchend fort. „Dieſe unaufhörlichen Grauſamkeiten empören mich, und müſſen alle Gutgeſinnte gegen unſere, ſonſt gerechte, Sache einnehmen. Es mag nothwendig ſeyn, daß Strafen verhängt werden, allein dieſes ewige Blutvergießen, dieſe ſchmählichen Verſtümmelungen für kleine Vergehen, dieſe Todesurtheile bei unbedeutenden Verbrechen, dieſe entſetzlichen Verfolgungen ſo Vieler, die nicht dem Glauben der Roskolniken ergeben ſind, beſonders die Martern, welche ſo manche Prieſter unſerer griechiſchen Kirche erdulden mußten, ſind Schandflecken, die der Zaar an ſeinen Namen heftet, und welche der Glanz der erſten Krone der Welt nicht überſtrahlen kann.“

„Laß ihn das verantworten!“ erwiederte ruhig und kalt Topal. „Es war nicht wohlgethan von Deinem Vater, daß er Dich in Frankreich erziehen ließ. Dort haſt Du Grundſätze eingeſogen, die hier nicht anwendbar ſind. Hier gilt nur der blinde Gehorſam und die eiſerne Pflicht. Noch nie ſah ich Dich wie heute, allein ich weiß, wer dieſe Gluth in Deinem Herzen angefacht hat. Proskawia, die ſchöne Tochter des Popen, den die Roskolniken dort unten im tatariſchen Dorfe gefangen halten, weil er dem Zaar den Eid der Treue verſagt, hat Deine Sinne verblendet. Wie könnteſt Du ſonſt Dich um Dinge kümmern, die Dich nichts angehen? Unſere Welt iſt unter unſern Geſchützen, unter unſern Kanonieren: was ſonſt geſchieht, davon nehme ich keine

Kunde. Folge meinem Beiſpiele, Geroſchin! W
ändern doch nichts. Wir ſind nur Werkzeuge in d
Hand eines Mächtigern."

„Noch vor kurzer Zeit dachte ich ſo wie Du, T
pal," verſetzte mit einem Seufzer der Hauptman
„Aber, ich geſtehe es frei, der Anblick jenes Mädchen
eine kurze Unterredung mit ihr haben alte Gefühle u
Geſinnungen in mir erweckt, die mich ein ſo blutiges u
grauſames Verfahren nicht mehr mit gleichgültigen Bl
ken anſehen laſſen. Und dann, was ſoll aus uns werde
bei dieſer Unthätigkeit, bei dieſem unerklärlichen Aufen
halt auf der Bahn des Siegs, die wir ſo raſch vorwär
ſchritten? Richte Deine Blicke dorthin, nach dem nör
lichen Horizonte. Siehſt Du, wie dort die Rauchſäule
im Abendſonnenſtrahle ſpielen: eins, zwei, drei, — z
hen — zwanzig — vierzig und noch mehr? Dort lager
unſere Feinde. Das iſt Obriſt Michelſon mit ſeine
Heerhaufen. Wende Deine Augen nach Weſten! da ſte
gen noch mehr Rauchſäulen in weiter Ferne auf, un
vereinigen ſich zu einem duftigen Gewölke. Das iſt Ge
neral Suwarow, der dräuend heranzieht. Jetzt ſie
auf das, was wir ihnen entgegenzuſtellen haben. Freili
mag die Ueberzahl auf unſerer Seite ſeyn, aber wa
wollen dieſe armſeligen Kinder der Wüſte, denen bishe
nur ihres Gleichen ſich zum Kampfe boten, gegen regelmä
ſige Truppen, gegen eingeübte Krieger?" — — In die
ſem Augenblicke ward Geroſchins Rede durch den An
ruf der Schildwache am Eingange der Schanze unterbr
chen. Die beiden Offiziere waren unter ihrem Zweige
ſpräche nahe an dieſe herangekommen, und erblickten nu

von der Stelle des Walles herab, wo ſie ſich befanden, einen Reiter, deſſen ſeltſame Geſtalt und ungewöhnlicher Aufzug ſie in Erſtaunen ſetzen mußten. Es war ein langer, hagerer Mann, mit einem nach europäiſcher Weiſe verfertigten Ueberrocke bekleidet, deſſen urſprüngliche Farbe durch Strapazen und langjährige Dienſte bis zur Unkenntlichkeit verändert worden war. Verſchoſſene goldene Schnüre zierten das Kleid, wie den kleinen, dreieckigen Hut, auf welchem noch überdies ein verwitterter, weißer Federbuſch prangte. Er trug keine andere Waffe, als einen kleinen Stoßdegen mit einem Stahlgriffe, und ein langer Stock, der oben mit einem großen, elfenbeinernen Knopfe verſehen war, diente ihm, den trägen Gang des Thieres, auf dem er ſaß, zu beſchleunigen. Dieſes war ein ungeheures, langhalſiges Dromedar, das, trotz aller Bemühungen des Reiters und ſeines Führers, eines ſchmutzigen Baſchkiren, ſich nur ſehr langſam von der Stelle bewegte. Eben ſo ſchwer aber, als es zum Gehen genöthigt werden konnte, ſchien es, einmal im Marſche begriffen, wieder zum Stehen gebracht werden zu können. Der Haltruf der Schildwache, deren Drohung Feuer zu geben, wenn der herannahende Fremde nicht ſogleich die Parole des Tages laut werden laſſe, verfehlten ihren Eindruck auf den Reiter und ſeinen Führer nicht. Beide wendeten die größten Anſtrengungen auf, dem Vorwärtsſchreiten des ſtörriſchen Thieres Einhalt zu thun. Der Europäer zog den Zügel ſo gewaltſam an, daß ſeine hagere Geſtalt weit rückwärts über das Hintertheil des Dromedars ſich bog; der Aſiat hing ſich an ſeinen Hals, und bohrte den eiſernen Stachel, der ſich an ſeinem Knüttel befand, mit aller Gewalt ihm in die Seite, allein Alles war vergebens, und der Reiter mußte wider ſeinen Willen immer mehr in die gefährliche Nähe des ſchußfertigen Soldaten kommen. Schon war dieſer im Begriff, ſeine Drohung wahr zu machen, als Major Topal, der in dem einzelnen, ſchlecht bewaffneten Manne keinen Gegenſtand der Beſorgniß erkannte, der Schildwache mit lauter Stimme den Befehl gab, den Fremden ungehindert herankommen zu laſſen. Mit großer Zufriedenheit ſchien der Reiſende die friedlichern Geſinnungen des Soldaten, die dieſer, indem er ſein Gewehr in Ruhe brachte, an den Tag legte, wahrzunehmen. Er und ſein Begleiter ließen ſogleich ab, das ſtarrköpfige Dromedar ferner zu peinigen. Der Baſchkir ſchlich wieder ſo langſam und träge neben dem Thiere her, wie früher, und ſah verwundert zu dem Reiter auf, der mit abgezogenem Hute und vielen tiefen Bücklingen, von ſeinem hohen Sitze herab, die beiden Offiziere auf der Schanze begrüßte. Jetzt zeigte ſich des Fremden Geſtalt in ihre ganzen Seltſamkeit. Eine hohe, mit ungeheuren Locken verſehene und ſorgfältig gepuderte Perücke bedeckte ſeinen Kopf. Dieſe ging in einen großen Haarbeutel aus, der die Hälfte des Ruckens einnahm, und ſich bei jeder tiefen Verneigung des Hauptes in die Höhe richtete. Sein Angeſicht war lang, abgezehrt und bleich; allein die funkelnden ſchwarzen Augen, die aus den eingefallenen Zügen hervor blitzten und allenthalben ihre Blicke hinſandten, verriethen eine geiſtige Lebendigkeit von nicht gewöhnlicher Art

Eine Erſcheinung, wie ſie dieſer Mann bot, mußt im den entlegenen Gegenden, wo ſie uns aufſtößt, un unter den Umſtänden, welche ein blutiger Bürgerkrieg hier verſammelt hatte, höchſt auffallend ſeyn. Auch konnten die beiden Freunde, denen die Bewachung der Schanze anvertraut war, ihr Befremden einander nicht verbergen. Was mochte dieſen Unbekannten, der in ſeinem Aeußern die Spuren der europäiſchen Civiliſation jener Zeit an den Tag legte, bewegen, ſich hierher, wo Gefahr und Entbehrung ſeiner harrten, zu begeben? Hier konnte nur derjenige, der den blutigen Streit um irgend ein ſchlechtes Nahrungsmittel mit den wilden Völkern der aſiatiſchen Steppen nicht ſcheuete, auf die Erhaltung ſeines Lebens rechnen; hier fehlte jede Bequemlichkeit, die ſelbſt der ärmſte Europäer nicht zu entbehren pflegt; wer hierher kam, mußte im ſchlimmſten Falle ſelbſt der entehrenden und ſchrecklichen Strafe des Hochverräthers gleichmuthigen Sinnes entgegenſehen können! Und alle dieſe Betrachtungen hatten den Fremden nicht zu bewegen vermocht, eine weite und mühſelige Reiſe zu unterlaſſen, die bei ſeinem Alter — er ſchien ein hoher Fünfziger — ſchon an ſich ein Wagſtück zu nennen war?

Während Toval und Fedor Goroſchin ſich hierüber beſprachen, und der erſtere äußerte, es werde immerhin gut ſeyn, ein wachſames Auge auf den Fremden zu haben, war dieſer am Eingange der Schanze angelangt. Hier führte nur ein ſchmaler hölzerner Steg über den breiten Graben, und das bisher in ſeinem Gange unaufhaltſame Thier, auf welchem der Unbekannte thronte, erzeigte ihm den Gefallen, hier ſtehen zu bleiben, den unſichern Uebergangspunkt mit klugen Blicken zu betrachten

und ſich endlich auf die Kniee der Vorderbeine niederz
laſſen, wie es die zahmen Dromedare in jenen Gegende
zu thun pflegen, wenn ſie das Herabſteigen ihres Reite
erleichtern wollen. Mit einem gewandteren Sprung
als man dem ältlichen und hinfällig ſcheinenden Man
zugetrauet hätte, ſchwang ſich dieſer zur Erde. Da
ſuchte er in allen Taſchen ſeiner Kleidung, und fa
endlich noch einige kleine Silbermünzen, von denen
ſich mit einem Seufzer trennte, indem er ſie dem baſ
kiriſchen Führer hinreichte, der hierauf mit ſeinem Thie
den Weg ins Lager hinab einſchlug.

Der neue Ankömmling überſchritt nun mit dem A
ſtande eines Tänzers, der ſeine Dame zum zierlich
Menuet, dem Lieblingstanze jener Zeit, aufforderte,
hölzerne Brücke, und erſchien am Eingange der Schan
wo ihm die beiden Officiere entgegentraten.

"Serviteur très humble, messieurs!„ rief er in ſchn
rendem Tone und mit einer tiefen Verbeugung, bei
wiederum der gewaltige Haarbeutel ſich zum Him
emporſtreckte. "Ihr habt Eurem Kaiſer einen gro
Dienſt geleiſtet,„ fuhr er dann in geläufigem, wenn gl
fremdartig accentuirtem Ruſſiſch fort, "Ihr habt ſei
beſten Freund beſchützt gegen die Beleidigungen die
Butor„ — hiebei zeigte er auf die Schildwache — "
beinahe die Unverſchämtheit gehabt hätte, einem Ma
comme il faut das Lebenslicht auszublaſen.„

"Die Schildwache that ihre Pflicht,„ verſetzte t
ken der Major. "Aber wer ſeyd Ihr, daß Ihr es
gen konntet, ohne die Parole zu wiſſen und ohne dazu
rechtigt zu ſeyn, Euch der Schanze zu nähern?„

„Comment? — Wagen?“ rief der Fremde, indem er den abgezogenen kleinen, dreieckigen Hut wieder auf die ungeheure Perücke ſtulpte, und ſich trotzig in ſeiner ganzen abſchreckenden Hagerkeit aufrichtete. „Je suis François, Monsieur. Je m'apelle Jean Le Beau, und bin ſehr angeſehen bei kaiſerlicher Majesté, da ich ihr große Dienſte geleiſtet habe in früherer Zeit. Ja, Messieurs, Ihr werdet ſehen, wenn der erlauchte Zaar nur meinen Namen hört, wird er außer ſich ſeyn vor Entzücken. Est-il possible? wird er rufen, Le Beau, mein guter, lieber Le Beau, dem ich Alles verdanke, iſt hier! Er hat eine Reiſe von tauſend Meilen Wegs nicht geſcheut, um zu mir zu kommen, er iſt über den Kaukaſus geklettert, er hat den Cannibalen getrotzt. — O, Messieurs! der Monarch wird geruhrt ſeyn, er wird mich in ſeine kaiſerlichen Arme ſchließen, er wird mich zu ſeinem Miniſter ernennen, und dann iſt auch Euer Gluck gemacht, denn ich vergeſſe es Euch nimmermehr, daß Ihr den tödtlichen Schuß von meiner Bruſt gelenkt. Führt mich ſogleich hin zu dem chèr prince! Jeder Augenblick längern Wartens verzögert Euer eigenes Gluck.“

Topal ſah den Franzoſen einige Augenblicke lang forſchend und mißtrauiſch an.

„Der Kaiſer iſt nicht im Lager,“ ſprach er dann mit fortwährendem Ernſte. „Seine Ruckkehr iſt unbeſtimmt, und bis dieſe erfolgt, bin ich genöthigt, Euch fur meinen Gefangenen zu erklären.“

„Comment, gefangen?“ ſchrie Jean Le Beau entrüſtet, trat einen Schritt zuruck, und legte die Hand an das ſtählerne Gefäß ſeines Degens, indem er eine kunſtgerechte Fechterſtellung annahm. "Mich, den vertrauten Freund des Zaars, den Premierminiſter will man arretiren, in Ketten und Banden legen, vielleicht gar bei Waſſer und Brod verſchmachten laſſen?„ —

"Keins von dem Allen!„ unterbrach ihn ruhig der Major, während Geroſchin ein Lächeln nicht verbergen konnte: "Ihr legt nur Euren Degen in meine Hände ab, und könnt außerdem im Innern der Schanze herumwandeln und thun, was Euch beliebt.„

"Rien que cela?„ erwiederte ſehr freundlich der Franzoſe und war ſchon im Begriffe, ſich ſeiner Waffe, die mehr für ein Stück ſeines veralteten Putzes, als für ein Mordinſtrument gelten konnte, zu entledigen. "Voilà mon epée. Vous ètes des braves gens, Messieurs! Vive la courtoisie! Vive l'Empereur!„

Ohne Umſtände hing ſich Le Beau an den Arm des Majors, der ihn in ſein und Geroſchins Zelt im innern Raume der Schanze führte, wo ein mit Speiſe und Trank wohl beſetzter Tiſch ſogleich die Aufmerkſamkeit des Reiſenden auf ſich zog. Die beiden Offiziere nöthigten ihn, zuzugreifen, und er machte dieſer Einladung in einem ſo hohen Grade Ehre, daß man wohl erkannte, ſein Gaumen müſſe während ſeiner Reiſe nicht durch eine auserleſene Kuche verwöhnt worden ſeyn.

Die Ebene, in der jene oben erwähnten verſchiedenen Völkerſchaften gelagert waren, die ſich für die Anſprüche des wieder erſtandenen Zaars Peter des Dritten erklärt hatten, war auf der einen Seite von dem

Hügel begrenzt, auf dem ſich die Schanze befand, auf der andern von einem tatariſchen Dorfe, das hart am Ufer der Wolga lag. Die Einwohner dieſes Oertchens gehörten zu den wenigen Tatarn, die ſich zur griechiſchen Religion bekennen. Schon deshalb hatten ſie viele Mißhandlungen von den doniſchen und wolgaiſchen Koſaken zu ertragen, aus denen der größte Theil des kaiſerlichen Heeres beſtand, und die ſämmtlich Anhänger der roskolnikiſchen Secte waren, welche die neuen Satzungen, durch die der Patriarch Nikon den griechiſchen Glauben gereinigt hatte, verwarfen, und ſich ſelbſt Starowerzki, Altgläubige, nannten. Alle Bedrückungen, welche dieſe Altgläubigen bisher von den Anhängern der griechiſchen Kirche erlitten hatten, wurden jetzt in vollem Maaße vergolten. Die unglücklichen Einwohner des Dörfchens waren jeder Mißhandlung ausgeſetzt; ihr Pope, der dem Kaiſer den Eid der Treue verweigert hatte, ſchmachtete in ſchwerer Kerkerhaft, und gewiß ſtand ihm bei der Rückkehr des Zaars eine grauſame Strafe bevor; denn dieſer rächte nichts mit größerer Härte, als eine ſolche Beleidigung ſeiner Perſon, und überdies war auch er gleich bei ſeinem Auftreten unter den Koſaken zum roskolnikiſchen Glauben übergegangen.

Es war Abend. Alles war ſtill und ruhig im Dörfchen, die Fenſter der Hütten waren dunkel und die Einwohner, größtentheils Weiber, Kinder und Greiſe, die nicht hatten flüchten können, hielten ſich furchtſam im Innern ihrer Wohnungen zurückgezogen. Nur vor einem Gebäude, das ſich durch ſeine Größe und ſeinen Umfang vor den übrigen auszeichnete, allein auch wie dieſe nur aus zuſammengefugten Balken beſtand, herrſchte einiges Leben. Hier war eine Wache von doniſchen Koſaken aufgeſtellt. Der größte Theil dieſer Krieger lag am Boden und uberließ ſich der Ruhe; zwei von ihnen hatten den Eingang beſetzt, und ſtanden hier ſtarr und unbeweglich wie Steinbilder. Aus den kleinen Fenſtern von Marienglas ſchimmerte ein mattes Licht herab. Aber im Innern ließ ſich kein Laut vernehmen, und obgleich die aus den Lieblingskriegern des Zaars beſtehende Wache auf den hohen Stand der Bewohner der Hütte ſchließen ließ, ſo ſchien doch auch hier die Trauer und die Sorge, wie in den übrigen Wohnungen, ihren Aufenthalt genommen zu haben.

Und ſo war es auch. Im größeren Gemache des kleinen Gebäudes, das nur zwei Zimmer zählte, ſaßen auf der breiten Holzbank, zunächſt dem Kamine, zwei Frauen, von denen die eine ſchon uber die Mitte des Lebens hinaus ſeyn mochte, die andere noch im Lenze der Jahre ſtand. Nicht ſowohl das duſtere Licht der von der Decke herabhängenden Lampe, wie der Schein des Binſenfeuers im Kamine ließ ihre Geſichtszuge erkennen. Die jüngere war zart gebaut und von ſeltner Schönheit. Wenn auch das fein und regelmäßig gebildete Antlitz jetzt bleich und durchſichtig wie Alabaſter war, ſo ſchien dieſe Bläſſe doch nicht ihm urſprunglich eigen, ſondern die Folge eines Kummers zu ſeyn, deſſen Spuren auf Stirn und Wange eingegraben waren. Die Blicke der großen dunkeln Augen ruhten ſinnend auf der lodernden Flamme, richteten ſie ſich aber von Zeit zu Zeit in die Höhe, ſo konnte man ihnen, neben dem Ausdrucke eines ſchwerer zu ertragenden Seelenſchmerzes, auch den eines gewiſſen Stolzes nicht verkennen. Ihre Kleidung war reich nach der Sitte der caſanſchen Frauen vom Stande verfertigt. Sie beſtand aus Seide und Pelzwerk. Vom Hinterkopfe hing ein langer Schleier herab, der auf dem Haupte mit einer kleinen goldenen Krone befeſtigt war. Um Bruſt und Hals trug ſie einige goldene Ketten und Perlenſchnüre, welche dazu dienten, ein geweihtes Amulet zu halten, wie es die Frauen und Töchter der Roskolniken zu führen pflegen.

Nicht völlig ſo glänzend, aber doch immer ſehr anſtändig, war die ältere der beiden Frauen gekleidet. Sie trug ihren Körper gebeugt, allein dieſes ſchien mehr eine Folge übler Gewohnheit, als wirklicher Hinfälligkeit zu ſeyn. In den Zügen ihres Angeſichtes fand man keine Spuren jenes Geiſtes, deſſen Stempel dem ganzen Weſen ihrer Gefährtin aufgedruckt war. Man fühlte ſich eher verſucht, hinter dieſer gleichgültigen Miene eine gemeine Sinnesart, eine rohe und ungebildete Seele zu vermuthen.

Die Stille, welche in dem düſtern Zimmer ſchon lange herrſchend geweſen, ward durch einen tiefen Seufzer der jüngern Frau unterbrochen. Mit einer heftigen Bewegung ſtand ſie von ihrem Sitze auf und ging unruhig im kleinen Zimmer auf und nieder.

„Theodora, was fehlt Dir?“ fragte jetzt die ältere in einem kalten, theilnahmloſen Tone, während ſie gelaſſen aus einer Taſſe von chineſiſchem Porzellan, die mit dem ſämmtlichen Trinkgeräthe auf der breiten Bank neben ihr Raum fand, Thee ſchlurfte. „Du haſt Dich in kurzer Zeit ſo ſehr verändert, daß die, welche Dich noch vor einem Monate ſahen, Mühe haben würden, Dich jetzt wieder zu erkennen. Deine Blicke ſind trübe und Deine Wangen ſind bleich geworden. Du ſeufzeſt mehr, als Du redeſt, Du weinſt den lieben Tag lang und hätteſt doch alle Urſache, vergnügt und fröhlich zu ſeyn. Es iſt kaum mehr auszuhalten in Deiner Nähe. Und warum alles das, warum dieſe kläglichen Gebehrden, warum dieſe Betrübniß in einer Lage, wo jede Andere ſich glücklich preiſen würde? Sprich, Kind! haſt Du nicht Alles erreicht, was Deine heißeſten Wünſche begehrten? Sind nicht jetzt die Hoffnungen erfüllt, die Du einſt nur wie ein eitles Spiel Deiner müßigen Gedanken betrachteteſt?„

‟Meine Wünſche? — Meine Hoffnungen?„ fragte mit beſonderem Nachdrucke und einem glühenden Blicke, vor dem die Alte ihre Augen niederſchlug, Theodora ihre Geſellſchafterin. ‟O, warum überließ ich mich einem unſinnigen Ehrgeize, der ſüßen Täuſchung, Glück und Wohl verbreiten zu können über Tauſende, als ich Deinen thörichten Wünſchen, Deinen verrätheriſchen Hoffnungen Eingang in meine Seele geſtattete und ſie mit Dir theilte? Warum ließ ich mein Herz ſchwach genug finden, mich einem Manne zu ergeben, der nichts an mir achtet, als die vergängliche Form, an deſſen Ohr meine Bitten, meine Klage, ach, was verberge ich es mir! ſelbſt meine Verzweiflung unvernommen vorüber rauſcht?„

‟Man ſollte Wunder meinen, welches Unglück es wäre, Zaarin von Rußland, Beherrſcherin ſo vieler Unterthanen zu ſeyn, wenn man Dich reden hört!„ ſagte die Alte mit fortwährender Gleichgultigkeit, und ſchenkte ſich von Neuem Thee ein, “Du biſt gewiß die erſte, der ein ſolches Loos gefallen iſt, und die daruber klagt.„

“Zaarin von Rußland?„ verſetzte bitter lächelnd Theodora. “Was nennſt Du Rußland, Baſe Gorka? Die öden Steppen, die wir durchzogen haben, dieſen kleinen Thalkeſſel, den ich aus dieſer Hütte überſehen kann? — Was ſind das fur Unterthanen, deren Beherrſcherin ich genannt werde, ohne das Elend eines Einzelnen mildern, ohne auf ihr Geſchick nur den kleinſten Einfluß uben zu dürfen? Ein Haufen von Bettlern, Ungluckliche, die nichts zu verlieren haben, die zuſammengelaufen ſind wie wilde Thiere, da wo ſie Raub und Beute wittern. Du biſt die Schweſter meines Vaters, Gorka, aber Du haſt nicht gehandelt an mir, wie eine gute Verwandte. Du haſt meine Unerfahrenheit mißbraucht, Du haſt mich verleitet, die heilige Pflicht des Gehorſams gegen meinen Vater zu verletzen. Er war fern von mir und konnte mir nicht rathen in jenen verhängnißvollen Tagen, aber ſeine Liebe war mir nahe, und die meinige hätte ihn nicht vergeſſen ſollen, als ich den Entſchluß zu der wichtigſten Handlung meines Lebens faßte. O, warum iſt er noch immer nicht wiedergekehrt! Warum kann ich nicht den Troſt fur mein zerriſſenes Herz aus ſeinem Munde ſchöpfen, daß er billigt, wozu Du mich veranlaßt, wozu Alle, die mir damals nahe ſtanden, mich gedrängt haben!„

“Beruhige Dich, mein Kind!„ verſetzte die Baſe und ſah dabei Theodoren ganz gelaſſen wieder ins Geſicht. “Was die hochwurdigen Prieſter unſers alten Glaubens gut geheißen haben, das wird Dein Vater Demetri nicht verdammen. Sind ſie nicht zu Dir gekommen in Proceſſion, den hochgelahrten Foma Sawintſchi an ihrer Spitze, und haben um Dich geworben fur den Zaar, und Dich berufen erklärt, das Reich als ſeine Gemahlin zu beglucken? Haben ſie nicht ſeine erſte Ehe aufgelöſt?„ —

“Schweig, Gorka!„ herrſchte mit einem ſtolzen Blicke Theodora der Alten zu. “Das Alles iſt meinem Geiſte noch gegenwärtig, als ſey es erſt geſtern geſchehen. Ich ſehe ſie noch vor mir, wie ſie mich, die Zitternde und Bange, mit dem Kirchenfluche bedroheten, als ich mich ſträubte, ohne meines Vaters Einwilligung, der auf weitem Caravanenzuge nach China begriffen, ihrem Begehren zu willfahren. Ich höre noch die Donnerworte des ſchrecklichen Foma, die mich trieben, die mich zwangen und quälten, bis ich die Hand nach der Krone ausſtreckte, die nun mein Haupt druckt, ohne mich zu erfreuen. Die heilige Kirche wolle Vaterſtelle an mir vertreten, ſagten die Prieſter. Liegt das auch in der Handlungsweiſe eines Vaters, daß ſie das Ohr meines Gemahls taub machen gegen meine Bitten, wenn es das Leben eines zu qualvollem Tode Verurtheilten gilt? Liegt das im Weſen der heiligen Kirche ſelbſt, daß ſie mit Schwert und Brand diejenigen vertilgt, die ſchon deshalb zu beklagen ſind, weil ſie im Irrthume und in der Lüge wandeln? Und Er, für den ich die heimathliche Stätte, für den ich Freundinnen und Verwandte verlaſſen, um deſſentwillen ich den Vater nicht geachtet, wie ich geſollt, dem ich leichtſinnig, was mir nicht angehörte, des Hauſes Schätze überliefert, Er, der durch Milde die Herzen gewinnen, nicht durch Grauſamkeit ſie von ſich entfernen ſollte, er ſelbſt ſcheint Luſt und Ergötzen zu finden an blutigen Handlungen, mein Flehen, meine Thränen können ihn nicht zuruckhalten, und ruckſichtslos hat er nun den Schleier ganz fallen laſſen, mit dem er fruher ſeine entſetzlichen Thaten vor meinen Blikken verhullte.„

"Du weißt nicht, was Du willſt, Kind!„ ſprach mit einigem Unwillen Gorka, und ſachte das erlöſchende Feuer im Kamine an. "Alles das ſind nothwendige Regierungsmaßregeln, wie der Zaar ſagt, von denen wir Weiber nichts verſtehen.„

"Ich kann es nicht läugnen,„ fuhr Theodora, ohne auf ſie zu achten und mehr fur ſich, als zu jener ſprechend, fort, "ich habe ihn geliebt und liebe ihn noch. Er iſt kalt geworden gegen mich, und die Aufmerkſamkeit, die der Frau eines Monarchen gebührt, ward mir nie von ihm erzeigt; allein mein Herz ſchlägt beſorgt um ſeinetwillen, da er fern iſt und tauſend Unfälle ihn treffen können. Ach! dieſe Liebe und die Ermahnungen der Prieſter und mein eigener Stolz ſind es ja, die den traurigen Zwieſpalt in meiner Seele erregt haben, die nun feindlich der Kindespflicht, der beſſern Erkenntniß, der getäuſchten Hoffnung entgegenſtehn und den ſchönen Traum, Gluck und Wohlthun verbreiten zu können, nicht mehr aufrecht zu erhalten vermögen. O mein Vater, mein Vater! warum ſteheſt Du nicht Deinem Kinde zur Seite und löſeſt die beängſtigenden Zweifel, die ſeine Bruſt durchziehen? Die Zeit iſt verlaufen, die Du zu Deiner

Rückkehr beſtimmt hatteſt, und vergebens ſucht mein Auge Deine geliebte Geſtalt, vergebens ſehnt mein Herz ſich, Troſt und Beruhigung aus dem Deinigen zu ſchöpfen. Wirſt Du nimmer wiederkehren? ſoll ich ohne die Ueberzeugung, daß Du Deiner Tochter verzeihſt, meinen einſamen Pfad bis zum Grabe wandeln?„

Da brach ein rother, glänzender Schein durch das Marienglas der kleinen Fenſter, und übergoß das Innere des Gemachs mit einer wunderbaren Helligkeit. Wie beim klarſten Sonnenlichte konnte man jede kleine Einzelnheit im Zimmer erkennen. Der düſtere Schein der Lampe ward von dieſem Glanze vernichtet, und das Gemach ſelbſt ſchien in Flammen zu ſtehen, und die Geſtalten darin waren umleuchtet, wie verklärte Heilige.

„Herr, ſteh' uns bei! Das iſt das Ende der Welt!„ rief die Baſe und verbarg ihr geblendetes Geſicht in ihre Hände.

Ruhig und beſonnen trat Theodora ans Fenſter; hier bot ſich ihr das herrliche Schauſpiel eines Nordlichtes, das ſie bis jetzt nur aus Beſchreibungen kannte, in ſeiner ganzen Pracht dar. Unzählige feurige Garben ſchoſſen aus einem gluhenden Krater, der tief im Hintergrunde des nördlichen Himmels lag, in die dunkle Nacht empor, und die Strahlen der Sterne waren erblichen und ſie ſelbſt verſchwunden in den Wogen des mächtigen Feuerſtroms. Tauſend Blitze durchzuckten den flammenden Himmel, tauſend ungeheure Edelſteine von allen Farben dreheten ſich wie flammende Räder um ihre Axen, und ihr Glanz ſpielte mit Regenbogen, die ſich zur Erde herniederneigten.

Indem Theodora ſich der Bewunderung dieſes entzückenden Anblicks hingab, ward ſie zugleich von einem Gedanken ergriffen, der ihre Seele mit Troſt und Frieden erfüllte. Ihr ſchwärmeriſches Gemüth nahm die ſeltene Naturerſcheinung als ein Zeichen des Himmels auf, daß ſie ihren Vater wiederſehen, daß dieſer ihr die Liebe, die er ihr immer geſchenkt, nicht entziehen werde. War es doch ihr reinſter Wille, war es doch die vornehmſte Urſache, warum ſie eine Krone annahm, geweſen, daß ſie Alle, die ihr nahe ſtanden, ihren Vater am meiſten, beglücken und erheben wollte. Daß das nun ganz anders geworden war, daß ſie ſich ſelbſt als eine Unglückliche, des Troſtes und der Erhebung ſo ſehr Bedürftige erſcheinen mußte: war das ihre Schuld? hatte ſie das vorausſehen können in ihrer Rathloſigkeit und Unerfahrenheit?

Sie ſtand noch ruhig am kleinen Fenſter und tauchte ihre Blicke in das Feuermeer, als leiſe an die Thüre des Zimmers geklopft wurde, und derjenige, der geklopft hatte, ohne eine Antwort zu erwarten, hereintrat. Gorka hielt noch immer ihr Antlitz verhüllt. Sie hatte in ihrer abergläubiſchen Furcht ein Tuch über ihr Haupt geworfen, und bemerkte den Hereinkommenden nicht. Theodora, der in ihrer Lage ein ſolcher unangemeldeter und ſpäter Beſuch befremdend erſcheinen mußte, wandte ſich um und ſah, zu ihrer ſteigenden Verwunderung, einen Mann vor ſich ſtehen, der ſich in Mantel und Pelzmütze ſo tief vermummt hatte, daß weder ſeine Geſtalt, noch ſeine Geſichtszüge zu erkennen waren. Sie würde erſchrocken ſeyn und um Hülfe gerufen haben, wenn nicht Uſtinja, ihre treue Dienerin, hinter dem

Fremden in der Thüre des Zimmers erſchienen und, nachdem ſie ein Zeichen der Beruhigung und völliger Sicherheit gegeben, wieder verſchwunden wäre.

Der Verhüllte ſtand einige Augenblicke lang ſchweigend vor Theodoren. Seine Blicke, die zwiſchen der Vermummung hervorleuchteten, ruheten forſchend auf ihr; ſie ſelbſt fühlte ſich auf eine wunderbare, unerklärliche Weiſe von ihm angezogen. — Da ſank ſein Mantel, da warf er die Verhullung vom Kopfe, und Theodora erkannte ihren Vater Demetri Nikiforow. Sie ſchwankte und Thränen füllten ihre Augen, denn ſie ſah, wie der Kummer die kräftige Geſtalt gebeugt, wie er tiefe Furchen in die Wangen gegraben, wie er das Haar vor der Zeit grau gefärbt hatte. Aber der Vater ſtreckte ihr mit einem wehmüthigen, milden Lächeln die ausgebreiteten Arme entgegen und ſprach ſehr weich:

“Komm an mein Herz, armes, irre geleitetes Kind! Ich zurne Dir nicht, ich habe Dir vergeben, ich konnte es mit leichtem Herzen; denn Dein iſt nur eine geringe Schuld, und diejenigen haben das Ungeheure zu verantworten, deren Sorge ich Dich mit argloſem Sinne anvertraute.„

Mit einem Strome von Thränen, der über Theodorens Antlitz rann, ſank ſie an die Bruſt ihres Vaters und rief:

“O mein Vater, wie glücklich macht mich dieſer Augenblick! Dich habe ich wieder und Du verzeiheſt mir!„

Gorka wurde von dieſen Worten wie von einem Blitzſtrahle getroffen. Sie vergaß ihre Furcht, ſie achtete nicht des Entſetzens, das die plötzliche Erſcheinung des Nordlichts in ihr hervorgebracht hatte; denn die Beſorgniſſe, die in dieſem Augenblicke ſie ergriffen, waren mächtiger und beſtimmter, als jene, die geiſtige Beſchränktheit und Aberglaube in ihrem Innern erzeugt hatten. Mit einer heftigen Bewegung ſtand ſie auf und ſtarrte ängſtlich die Gruppe der ſich Umarmenden an.

„Herrgott, Du biſt es, Demetri, Bruder!“ ſchrie ſie dann wild auf, und flog mit Gefuhlen des Schreckens, als ſtehe ein rächender Engel ihr gegenüber, der Thüre zu. Als ſie aber ſah, wie wenig Nikiforow darauf bedacht war, ſie zu verfolgen, und wie ſein ganzes Weſen mehr Trauer als Unwillen ausſprach, blieb ſie in der Nähe des Ausgangs ſtehen, und ſchien nun ſelbſt, indem ihre unſichern Blicke des Bruders Bewegungen huteten, eine Anrede zu erwarten. Demetri richtete einen langen, ernſten Blick auf ſie, dann ſagte er, indem er ſich ſanft aus der Umarmung ſeiner Tochter loswand, mit großer Ruhe:

„Geh’, Gorka! Ich will nicht mit Dir rechten, wie es der Verrath, den Du an mir geubt, erheiſcht; denn wir haben an der Bruſt einer Mutter gelegen, und der Segen unſers ſterbenden Vaters ermahnte uns zur Liebe, aber nicht zum Haſſe. Wollte ich Dir lohnen, wie Du es verdienſt,“ ſetzte er dann mit bebender Stimme und einem flammenden Blicke hinzu, „ſo mußte ich das vergeſſen und mit Deinem Blute die Ehre meines Hauſes von den Flecken reinigen, die Deine Thorheit darauf gebracht.“

Seine Hand zuckte, als er dieſe Worte ſprach, unwillkührlich nach einem Dolche, den er im Gürtel trug Theodora bemerkte dieſe Bewegung und legte ängſtlic ihre Rechte auf den Arm ihres Vaters.

„Er will mich ermorden!“ kreiſchte Gorka, un floh, von der Pein eines böſen Gewiſſens und der Furch vor der Strafe ergriffen, zum Zimmer hinaus. Ma hörte ſie im Vorgemache weinen und ſchluchzen; aber ſi weinte nicht aus Reue, ſondern aus Ingrimm, inde ſie ſich überredete, daß man ihre gute Abſicht verkenn und nicht einſehen wolle, wie doch nur allein ſie da Wohl der Nichte befördert, die ihre Bemühungen au den Zaarenthron erhoben und mit kaiſerlichem Glanz umgeben hätten.

„Fürchte nichts, Theodora!“ beruhigte Nikiſo row, nachdem Gorka ſich entfernt hatte, die Tochte „Ich thue ihr kein Leid. Dieſe Wallungen, welche de Augenblick hervorbringt, ſind dem feſten Vorſatze, ihre zu ſchonen, unterthan. O mein Kind, welchen Kumme welchen peinigenden Seelenſchmerz habe ich um deine willen getragen! Ich kam zurück von dem weiten Zug und brachte ehrlich erworbene Reichthümer mit, und freut mich, Dich wiederzuſehen und nach jahrelanger Ruhel ſigkeit einzugehen in den Frieden meines Hauſes! D fand ich meine Wohnung verödet, da mußte ich von de Nachbarn das Unglaubliche vernehmen. Mein einzige Kind war mir geraubt, meine Gewölbe hatte man g plündert, mein Name war mit Schmach bedeckt.“

„Vater!“ fiel erglühend Theodora ein. „Iſt da eine Schmach, daß Du einen Kaiſer Deinen Eidam nennſt?

“Arme Betrogene!„ ſagte, düſter die Tochter anblickend, Demetri: “davon ein andersmal! Ich weiß Alles, ich kenne die Kunſtgriffe, die man angewandt, Deine Jugend, Deine Unſchuld, Deine Unerfahrenheit zu mißbrauchen. Die thörichte Eitelkeit Gorka's, die betrügeriſchen Rathſchläge ſolcher, die ſich Diener unſerer altgläubigen Kirche nennen, mußten dem Manne dienen, dem Deine unglückliche Schönheit eine vergängliche Leidenſchaft einflößte, den es vielleicht mehr noch, als nach Deinem Beſitze, nach den Schätzen des Demetri Nikiforow lüſtete. Doch das iſt geſchehen und nicht mehr zu ändern. Jetzt muß ich noch Eins wiſſen, Eins, worauf Alles ankommt! Sprich, Theodora: liebſt Du den Mann wirklich, den Du Deinen Gatten nennſt? Kannſt Du ihn lieben, der mit Mord und Brand Dein Vaterland überzieht, deſſen unverſiegbarer Blutdurſt immer nach neuen Opfern verlangt?„

“Ich habe ihn ſehr geliebt,„ verſetzte mit bebender Stimme Theodora, die dieſe Beſchuldigungen nicht zurückweiſen konnte. “Ich liebe ihn noch, wenn auch mein Gefühl und meine genauere Kenntniß ſeines Charakters jene große Liebe ſehr vermindert haben. Ich liebe ihn noch, weil er mein angetrauter Gatte, mein angeborener Herr und Zaar iſt.„

“Dein angeborener Herr und Zaar!„ lachte Nikiforow bitter auf. “O, ich will Dein Herz heilen von dieſer unglücklichen Liebe, ich will Dich Dir ſelbſt, ich will Dich der Wahrheit zuruckgeben. Freilich wird die Heilung ſchmerzhaft ſeyn; aber beſſer, das Herz blutet,

um zu geneſen, als daß es blute an der immer f
immer tiefer freſſenden Wunde.„

“Ich verſtehe Deine Rede nicht, mein Vater!„ ſpr
beunruhigt und zweifelhaft den Alten anblickend, Th
dora. “Aber ſie ängſtigt mich und erregt unbeſtim
Beſorgniſſe in mir, die quälender ſind, als ein gewi
erkennbares Uebel. O, ſage mir Alles! Wenn es a
ſchmerzt; ich werde ſtark genug ſeyn, den Schmerz,
mir der Vater bereitet, zu ertragen.„

“Jetzt nicht, meine Tochter!„ erwiederte mit
dämpfter Stimme Demetri. “Nicht hier, denn
Wände haben Ohren, und ſo viele Wächter, Dich ſch
bar zu ehren, Dir nahe ſind, ſo viele Spione lauſ
auf Deine Handlungen und Deine Worte. Gorka n
in dem Gemache neben uns. Glaubſt Du, ſie wi
verheimlichen können, was zufällig oder abſichtlich
ihr gehört würde, wenn die Prieſter, die Deinem
ten zur Seite ſtehen, ſie im Namen der Religion
Geſtändniſſe aufforderten? Glaubſt Du, ſie würde ſ
dann ſchweigen, wenn ſie fürchten mußte, durch
ſolche Entdeckung den Untergang ihres Bruders herbe
führen?„

“Vater, Du erſchreckſt mich!„ fiel Theodora
bewegt ein.

“Ja, mein Kind!„ fuhr Demetri mit feierlic
Nachdrucke fort: “die Zeit der Schrecken iſt gekom
für uns, und die Tage des friedlichen Glücks, das
in der heimathlichen Wohnung umfing, ſind dahin
immer. Wir müſſen nun noch retten aus dem Un
gange, was zu retten iſt. Ehre und Tugend. Und ſ

das muß auf geheimnißvollen Wegen geſchehen. Das Haupt Deines Vaters iſt geächtet unter denen, die Dich ihre Kaiſerin nennen. Schon ſeit vielen Tagen weilte ich in der Nähe des Lagers und ſuchte Eingang, allein allenthalben, wo ich mich nannte, wies man mich unter Hohn und Spott zurück. Der Zaar kenne keinen Mann meines Namens, hieß es, und er habe befohlen, daß, wenn ein Wahnwitziger ſich unter dieſem Vorgeben zeige, er im Nothfalle ſelbſt mit Gewalt entfernt werden ſolle. Endlich gelang es mir, einen tatariſchen Häuptling zu finden, den ich einſt durch große Dienſtleiſtungen mir verpflichtet hatte. Seiner Bruſt war das Gefühl der Dankbarkeit nicht fremd. Er führte mich auf verborgenen Pfaden in ſeine Hütte, er hält mich dort verſteckt, und von ihm habe ich keinen Verrath zu befürchten.„

In dem Antlitze Theodorens hatten ſich, während Nikiforow von den Anſtalten ſprach, die getroffen worden waren, die einzige Stütze, auf die ſie in ihrem verfehlten Leben noch hoffen konnte, von ihr entfernt zu halten, Ueberraſchung und Befremden gemalt. Ein ungewöhnliches Feuer leuchtete jetzt in ihren Augen, und indem ſich ihre ſchlanke Geſtalt kräftiger aufrichtete, ſagte ſie mit einiger Heftigkeit:

“Das iſt nicht möglich, das kann mein Gemahl nicht geboten haben.„

“Sprach Dein Vater jemals die Unwahrheit?„ verſetzte Demetri mit einem Ernſte, der die Tochter zwang, ihre Blicke zur Erde zu richten. “O, Du wirſt noch Entſetzlicheres hören!„ fuhr er dann milder fort. “Nimm dieſes Fläſchchen. Es enthält einen unſchädlichen Schlaf-

trunk. Dieſen miſche morgen Abend in Gorka's K
terthee. Wenn Du Dich überzeugt haſt, daß ſie
ſchläft, dann vertraue Dich Deiner getreuen Uſti
Sie hat mich ſicher zu Dir geleitet; ſie wird Dich
ſo ſicher zu mir führen. Ich erwarte Dich am Ufer
Wolga. Dort iſt ein ſtilles Plätzchen, wo wir k
Lauſcher, keine Verräther zu fürchten haben.„

Er drückte die weinende Tochter, deren Herz
peinigenden Gefuhlen einer unbeſtimmten Furcht hi
geben war, noch einmal an ſeine Bruſt, und ve
hierauf, indem er wieder ſeine Verhullung umwarf,
Zimmer. Im Nebengemache ſaß Gorka in einem
kel niedergekauert und war eingeſchlafen. Deme
ſah mit einer bittern Empfindung nach ihr hin, a
er verweilte nicht bei ihr. Die Dienerin Uſtinja,
kluges und gutmuthiges Mädchen, das Nikiforow
ſeiner Tochter hatte erziehen laſſen, erwartete ihn
der kleinen Küche. Hier ließ ſie ihn durch eine verſt
Hinterthüre ins Freie. und ohne Abentheuer gela
Theodorens Vater wieder zu ſeinem tatariſchen G
freunde, der ſehr vergnügt war, ihn wohlbehalten
derzuſehen.

Die Urſache, welche den Anführer des in der E
an der Wolga lagernden Heeres bewogen hatte, di
auf mehrere Tage zu verlaſſen, lag eben ſowohl in ſei
eigenen Charakter, wie in den Umſtänden, die ſich
hend ſeinem verwegenen Unternehmen entgegenzuſte
ſchienen. Sein ſcharfer Blick ſah die Wetterwolken,

ſich langſam, aber den gewiſſen Ausbruch vorbereitend, über ſeinem Haupte zuſammenzogen, in der Ferne, und mit einemmale trat furchtbar und beängſtigend die Ahnung des Schickſals, das ihn erwartete, vor ſeine Seele. Tauſend Stimmen des belaſteten Gewiſſens, die bisher geſchwiegen hatten, wurden laut; tauſend Vorwürfe erhoben ſich in der Bruſt deſſen, dem nichts heilig war, als ſeine ehrgeizigen Zwecke; was die Falſchheit geſündigt, was die Grauſamkeit verbrochen, wurde jetzt durch eine Seelenangſt beſtraft, die kein Troſt der unterwürfigen und zu jeder religiöſen Vorſpiegelung bereiten roskolnikiſchen Prieſter zu mildern vermochte. Vergebens bemühete ſich der vornehmſten einer, Foma Sawintſchi, den der wieder erſtandene Peter der Dritte ſeines beſondern Vertrauens würdigte und in alle ſeine Geheimniſſe eingeweiht hatte, ihm, was geſchehen ſey, als nothwendiges Mittel zu gutem Zwecke darzuſtellen; vergebens ſuchte die gleißneriſche Zunge des Sectirers ihm zu beweiſen, daß ein Thron, der feſt ſtehen ſolle, auf den Schädeln der Gegner und der Ungehorſamen erbaut werden müſſe. Der Mann, den wir, bis der Fortgang dieſer Geſchichte ſein eigentliches Weſen entſchleiert, als das, für was er ſo vielen Tauſenden galt, als Zaar von Rußland auftreten laſſen wollen, blieb dieſen Troſtgründen unzugänglich. Wie es oft bei hochſtrebenden und, ſo lange das Glück ſich ihnen günſtig zeigt, ſtarken Seelen der Fall iſt, daß ſie, wenn ihr Stern beginnt zu erbleichen, an übernatürliche Dinge glauben und in dieſen eine Beruhigung ſuchen, welche ihnen die Wirklichkeit verſagt: ſo geſchah es auch hier.

In den Gebirgen an der Wolga lebte, wie die Prieſter der Roskolniken dem Zaar auf eine geheimnißvolle Weiſe vertraut hatten, in tiefer Verborgenheit ihr Patriarch, ein mehr als hundertjähriger Greis, dem eine wunderthätige und prophetiſche Kraft innen wohnen ſollte. Zu dieſem fühlte ſich der Zaar unwiderſtehlich hingezogen. Bei ihm hoffte er ſeine Zukunft entſchleiert zu ſehen, und die Uebel, die ihm droheten, beſtimmt zu erkennen, fur die er dann, wie er glaubte, ohne große Schwierigkeit die geeigneten Gegenmittel finden könne. Foma Sawintſchi, dem er zuerſt dieſen Wunſch äußerte, weigerte ſich lange, ihn zu erfüllen. Endlich mangelte es ihm an Vorwänden, die er dem immer dringender werdenden Verlangen ſeines Gebieters entgegenſetzen konnte. Er ſelbſt mußte ſich entſchließen, dieſen zu dem wunderbaren Greiſe zu begleiten, deſſen tief verſteckter Aufenthalt nur wenigen Auserwählten bekannt war.

In der Fruhe eines duſtern und nebeligen Tages verließen die beiden Männer, in tatariſche Bauernkleidung gehüllt, das Lager. Der Zaar hatte auf mehrere Tage hinaus ſeine Befehle zurückgelaſſen, ohne jedoch irgend jemanden zu entdecken, daß er eine Reiſe beabſichtige. Sie ſchritten rüſtig neben einander her, dem Gebirge zu, das wie ein bläuliches Gewölk den Horizont begrenzte und nur, wenn die Sonne, die mit den Nebeln rang, zwiſchen dieſen hervorbrach, in klaren und beſtimmten Umriſſen ſichtbar wurde. Ein düſteres Schweigen herrſchte unter den zwei Wanderern. Der jüngere und angeſehenere von ihnen, deſſen kräftige Geſtalt vielen Stürmen Trotz geboten zu haben ſchien, dachte mit einem Grauen, dem ſein natürlicher Muth vergebens zu widerſtreben ſuchte, an die Tage, die ihm bevorſtanden, die, wie ihm eine innere Stimme unaufhörlich zurief, ihm den Untergang bringen wurden, und die doch keine irdiſche Macht in ihrem Herannahen aufhalten konnte. Der Andere hatte ähnliche Gedanken, wie ſein Begleiter, denn wenn dieſer fiel, wurde auch er mit hinabgeriſſen in den Abgrund, in dem Schmach, Entehrung und ein qualvoller Tod ihrer harrten.

Die Wohnung des für heilig gehaltenen Mannes, zu welchem die zwei Pilger wallfahrteten, war nur eine ſtarke Tagereiſe von der Stelle entfernt, an der ſich das Lager des Zaars befand; allein die Wolga war in dieſer Jahreszeit an ſo vielen Orten über die Ufer getreten und ergoß ihre Ströme ſo weit in das Land hinein, daß ſie am Abend des erſten Tages kaum ein Drittheil des Weges zuruckgelegt hatten, und in der elenden Hütte eines armen Fiſchers übernachten mußten. Hier entbehrten ſie jeder Bequemlichkeit. Das Innere der Hutte beſtand nur aus einem Gemache, in deſſen Mitte ein großes Feuer von Binſen loderte. Dieſes verbreitete einen faſt undurchſichtigen Rauch, der nur einen ſpärlichen Ausgang durch das Dach fand. Die ganze Familie des Fiſchers, worunter mehrere kleine Kinder waren, theilten den engen Raum mit den Hausthieren, einem Hunde und einer einzigen mageren Kuh. Fiſche und Wildpret waren zum Räuchern aufgehangen. Die gebräunten Geſtalten der menſchlichen Bewohner aber zeigten, daß ſie dieſes Schickſal mit jenen Nahrungsmitteln gemein hatten. Im Uebrigen bot die Gaſtfreundſchaft

der Beſitzer Alles, was bei ihrer Armuth und in dieſ
einſamen Gegend zu erwarten war, den Ankömmling
dar. Dieſe waren in ihrem Geiſte mit zu wichtig
Dingen beſchäftigt, als daß ihre Wünſche ſich hätten a
den Genuß von Leckerbiſſen und köſtlichen Getränken ric
ten können. Das, was ſie fanden, ſchien ihnen gut g
nug, und ſie aßen mit der Begierde von Männern, welc
eine beſchwerliche Tagereiſe zurückgelegt hatten.

Nach einer Nacht, in der ihr Schlaf bald durch d
Geſchrei der Kinder, bald durch das Heulen des Hund
oder die unruhigen Bewegungen der Kuh unterbroch
worden war, ſetzten ſie ihren Weg nach dem Fuße d
Gebirges, das jetzt mit vielen nackten Felſenwänden,
welche tiefe Klufte einſchnitten, ihnen nahe erſchien, fo
Ihre Wanderung war ſtill und einförmig. Niemand bege
nete ihnen; ſelbſt die Spuren wilder Thiere waren in di
ſer öden Gegend nicht zu finden. An den höhern Gipfe
der Berge zeigten ſich noch breite Schneelagen; tief
rauſchten Bäche in weitbogigen Waſſerfällen hernied
deren Getöſe der einzige Laut war, der ſich hier verne
men ließ. Kein Grün, keine menſchliche Wohnung, kei
Spur des Lebens erheiterte dieſe traurige Landſchaft, u
es war ganz natürlich, daß die trüben Gedanken der zw
Reiſenden ſich in dieſer Umgebung vermehren mußten.

Die Sonne ſtand ſchon hoch am Horizonte, als
am Fuße des Gebirges anlangten, und nun einen ſchm
len Felſenpfad betraten, der bald dicht an Abgründen vo
beifuhrte, bald zwiſchen ſo eng zuſammenſtehenden Stei
wänden hindurchging, daß nur mühſam und ſelbſt ni
ohne Quetſchungen und kleine Wunden zu erhalten, e

Mann nach dem andern ſich vorwärts drängen konnte. Dieſe Stellen waren geeignet, denjenigen, der ſie betrat, den Tod von Meuchelmörderhänden finden zu laſſen, ohne daß es ihm möglich geweſen wäre, ſich zu vertheidigen. Mit einem Felſenſtucke konnte ein verborgener Feind von oben herab ſeinen Mann tödten, und der muthigſte Krieger war hier der Willkuhr des Feigen preisgegeben.

Der Zaar mochte dieſes erkennen. Er beſchleunigte ſeine Schritte in ſolchen Engpäſſen, und ließ oft ſeinen Begleiter weit hinter ſich zuruck. Er wußte, daß auf ſein Haupt ein hoher Preis geſetzt war, er kannte ſeine nächſten Umgebungen, und es war ihm nicht unwahrſcheinlich, daß ſelbſt unter dieſen mancher Habgierige zum Verräther werden wurde, wenn er ſich Hoffnung auf einen anſehnlichen Gewinn zu machen hätte. Dem Prieſter Foma Sawintſchi hatte er bis jetzt unbedingt vertraut; denn dieſer ſchien ihm zu tief in ſein Unternehmen verwickelt, um ſelbſt im Falle eines Verraths von den Gegnern eine gutige Behandlung erwarten zu dürfen. Allein als jetzt der Pfad, welchen die beiden Reiſenden wandelten, immer ſchmaler und gefährlicher wurde, als ſie tiefe Abgrunde hinab- und faſt ſenkrechte Wände hinaufklettern mußten, als ihr Weg ſie oft durch lange, dunkle Höhlengänge fuhrte, die kein Ende nehmen wollten, und in denen ſie, mit den Händen an dem Seitengeſtein ſich haltend, nur unſicher vorwärts tappen konnten: da erwachte in der Bruſt des Zaars, der in ſeiner ohnehin ſchwermuthigen Stimmung ſolchen Gefuhlen jetzt zugänglicher war als ſonſt, zum erſtenmale ein Verdacht gegen ſeinen Gefährten.

“Joma,„ ſprach er, als ſie aus einer düſtern Kluft in einen lichten und ziemlich freien Raum hinaustraten, indem er mit ſtarker Fauſt den Arm des Prieſters ergriff: “wenn Du nur durch eitle Vorſpiegelungen mich unter Verräther zu locken ſuchteſt, wenn Du mein Vertrauen täuſchteſt, um mich zu verderben; dann zittere für Dich ſelbſt! Es wäre möglich, daß ich unter den Dolchen Deiner Genoſſen fiele, aber Du gingeſt mir voran, das ſchwöre ich Dir bei meiner kaiſerlichen Ehre!„

Ueberraſcht und im höchſten Grade befremdet ſtarrte Sawintſchi den Zaar einige Augenblicke lang an, dann umzog ein ſpöttiſches Lächeln ſeinen Mund, und mit Kaltblutigkeit verſetzte er:

“Es bedarf dieſer hohen Bürgſchaft nicht, und ich glaube Eurer Verſicherung auch ohne daß Ihr ſie beſchwöret. Aber ich dächte, wir kennten einander, Ihr wußtet, daß Ihr von mir nichts zu befurchten habt, Ihr wäret ſeit lange uberzeugt, daß ich gewiſſe Entdeckungen gar nicht wagen darf. Von einer ganz andern Seite droht Euch Verderben: von Euch ſelbſt. Ihr ſeyd der Starke nicht, für den ich Euch gehalten. Einige Ströme Bluts reichen hin, Eure beſten Entſchlüſſe zu ertränken, von den Flammen, in welchen die Verräther und Falſchgläubigen ihre gerechte Strafe erleiden, wird Eure Kraft verzehrt, das Jammergeſchrei dieſer Nichtswürdigen hallt in Eurem Herzen nach und erfullt Euch mit einer kindiſchen Furcht, die Euren Muth lähmt. Mit Blut muß der Boden getränkt werden, auf dem Euer Thron ſicher ſtehen ſoll! Im Feuer muß die Treue geläutert werden, die Eure Krone vertheidigen ſoll!„

Langſam ließ der Zaar den Arm des Prieſters ſinken und ſah ihn mit duſtern Blicken an.

“Du haſt Recht, Foma!„ ſagte er nach einer Pauſe, und dichte Falten lagerten ſich auf ſeine Stirne. “Ich habe mich durch das Geſchwätz meines Weibes bethören laſſen und bin ein Schwächling worden. Seitdem ſteht auch meine Sache ſchlechter als jemals, und die Ruſtungen der Feinde erregen alberne Beſorgniſſe in mir, die ich bisher nicht kannte. Aber das ſoll anders werden. Wo ich den Verrath nur ahne, werde ich ihn zertreten, wo ſich die Widerſpenſtigkeit mir entgegenſtellt, will ich ſie ausrotten mit dem Richtbeile. Keines Menſchen Haupt, der mein Mißfallen auf ſich zieht, ſoll ſicher ſeyn, und wäre es der Vater meines eignen Weibes!„

“Wie kommt Ihr auf den?„ fragte mit lauerndem Auge der Prieſter. “Ich glaubte, der alte Nikiforow wäre Euch gänzlich unbekannt?„

“Ich habe ihn nie geſehen,„ erwiederte der Zaar, indem er an Sawintſchi's Seite weiter ging, aber in meinem Innern tönt fort und fort eine Stimme der Warnung, die ihn mir als den bezeichnet, von dem mir Verderben droht. Er iſt zuruckgekehrt mit der Caravane aus China, er hat ſeine Tochter im Lager aufgeſucht — in welcher Abſicht weiß ich nicht — und nur meine Vorſicht und meine ſtrengen Befehle, ihn mit Gute oder Gewalt zu entfernen, haben dieſe Zuſammenkunft vereitelt. Er iſt ein kluger und welterfahrener Mann, wie mir Theodora oft erzählt hat. Dieſe Leute mißfallen mir. Sie wollen mehr wiſſen, als ihnen und anderen taugt. Sie wollen Licht verbreiten, wo Dunkelheit eine Wohlthat iſt.„

Der Weg wurde wiederum beſchwerlicher. Die Wanderer mußten ſich vereinzeln, und die Anſtrengungen, welche ſie beim Hinanklimmen einer ſteilen Anhöhen zu machen genöthigt waren, verhinderten ſie, ihr Geſpräch weiter fortzuſetzen. Die Schwierigkeiten, die ſich ihnen entgegenſtellten, ſchienen kein Ende nehmen zu wollen. Hatten ſie die Spitze eines Felſens erreicht, ſo ſtellte ſich ihrem Blicke wieder eine Tiefe dar, die ſie mit Mühe und Gefahr hinabſteigen mußten, um auf der andern Seite auf's Neue eine ſteile Wand zu erklettern. Sie würden den Weg verloren haben, wenn nicht der Prieſter ihn an mancherlei ſeltſamen Zeichen und Figuren, die in kleinen Entfernungen von einander in die Felſen eingehauen waren, erkannt hätte. Oft wandte ſich der Zaar um und ſah in die Ferne. Er forſchte nach ſeinem Lager, allein die Nebel, welche auf der Ebene lagen, ließen keinen weiten Geſichtskreis frei, und was er ſehen konnte, die Abgründe, die kahlen Felſen, das von der Wolga überſchwemmte Land, waren keine Gegenſtände, die einen erfreulichen Anblick boten.

Die Sonnenſcheibe, die den ganzen Tag über strahlenlos geblieben war, neigte ſich bereits zu ihrem Untergange, als die beiden Pilger den Gipfel eines hohen Berges, zu dem die nach und nach erſtiegenen Anhöhen die Stufen bildeten, erreicht hatten. Selbſt das wenige Moos und das dürre Geſträuch, das bisher ſpärlich ſich an einzelnen Stellen gezeigt hatte, verſchwand hier, und eine weite, kahle Fläche lag vor den Blicken der Wanderer.

"Du ſagteſt mir, wir würden noch heute an das Ziel unſerer Reiſe gelangen?„ hob der Zaar an, indem er ſeine Augen flüchtig uber die Ebene ſchweifen ließ: „Hier zeigt ſich keine Ausſicht dazu.“

„Sagte ich das?“ fuhr der Prieſter aus einem düſtern Nachſinnen auf. „Nun, ſo wird es auch geſchehen, und Ihr werdet Euch bald von der Wahrheit meiner Worte uberzeugen.“

Sie gingen weiter. Die Dunkelheit nahm zu, allein das Licht der Sterne, das bald durch die Nacht brach und von keinem Gebirgsnebel gebleicht wurde, erhellte ihren Pfad, den ohnehin Sawintſchi genau zu kennen ſchien. Bald ſtanden ſie am Rande einer ſchrägen Tiefe, die in einen Thalkeſſel hinabſtieg. Dieſe Ungleichheit des Bodens hatte fruher nicht bemerkt werden können, da das Auge durch die gegenuber in gleicher Höhe fortlaufende Ebene getäuſcht wurde. Einzelne Lichter ſchimmerten aus dem Grunde herauf. Sie bewegten ſich nicht und ſchienen den unbekannten Anſiedlern in dieſem Thale zur Erhellung ihrer Wohnungen zu dienen. Sehr uberraſcht wurde der Zaar durch den ungeahnten Laut einer Glocke, der tief und dumpf uber das kleine Thal, wie es ſchien, von der jenſeitigen Anhöhe heruber ſchwirrte. Es lag etwas Schauriges in dieſen Tönen und das jetzt ſehr reizbare Gemuth des Zaars gab ſich ihrem Eindrucke ohne Widerſtand hin. Aehnliche Klänge hatte er ſchon einſt gehört, wie er ſich wohl erinnerte; allein damals waren ſie bedeutungslos an ihm voruber gerauſcht, und nur ihre Macht und Starke hatten eine Wirkung auf ihn hervorgebracht, die in ſeinem Gedachtniſſe fortdauerte. Es war die ungeheure Glocke des Kremlins in Moskau geweſen, deren gewaltiger Ton ſeine Erinnerung ergriffen hatte für ſein ganzes Leben. Er glaubte ſie wieder zu hören, wie ſie geläutet wird bei großen feſtlichen Gelegenheiten, bei Trauerfeierlichkeiten, bei öffentlichem Unglücke, bei den Hinrichtungen ausgezeichneter Verbrecher. Mit jedem Tone, der in langſamen Schwingungen herüberzog über das ruhende Thal, ſtieg das Grauen, das ſeine Seele erfüllte. Es ſchien ihm, als äußere ſich die prophetiſche Kraft des heiligen Greiſes, der in dieſer Einſamkeit ſeinen Aufenthalt genommen hatte, ſchon in dieſen ſchauerlichen Klängen. Furchtbare Bilder wurden durch das dumpfe Schwirren der Glocke vor ſeinem Geiſt emporgerufen. Er ſah ſich ſelbſt, in der entehrenden Kleidung eines zu martervollem Henkertode Verurtheilten, hinſchleifen durch die Straßen von Moskau zum öffentlichen Richtplatze; er ſah Tauſende in den Straßen der ungeheuren Stadt verſammelt, die Alle ihn als einen Gegenſtand des Abſcheues und der Verwünſchung betrachteten. Kein Blick des Mitleids ward ihm geſchenkt, keine Geberde der Theilnahme an ſeinem entſetzlichen Looſe zeigte ſich unter der Menge der Anweſenden. Flüche trafen ſein Ohr, dazwiſchen die grauenvollen Glockenſchläge, welche dieſe Schrecken in ihm hervorgezaubert hatten. Er ſah, wie ſich der Zug, in deſſen Mitte er gefeſſelt auf dem Richtkarren lag, dem Schaffote näherte, er ſah die Wahngeſtalt, in der er ſich wieder erkannte, die Stufen des Hochgerichtes hinaufſteigen. Da erblickte er plötzlich ſeitwärts, duftig und geiſterhaft, eine majeſtätiſche Frau, die auf einem Throne ſaß und die Hand drohend gegen ihn erhoben hielt. Sein Doppeltgänger ſank wie vernichtet nieder bei der Erſcheinung der hohen Frau. Sie ſah ihn mit durchbohrenden Blicken an, der Ausdruck einer tiefen, unendlichen Verachtung ſchwebte auf ihrem ſchönen Antlitze. Da ſank die erhobene Rechte der majeſtätiſchen Frau nieder und zugleich fiel das Richtbeil des Henkers herab auf den Nacken des knieenden Verbrechers.

„Catharina!“ ſchrie mit entſetzlichem Tone der Zaar, indem er aus ſeinem wachen Traume auffuhr, und ängſtlich, wie der Schiffbrüchige, der ein Werkzeug der Rettung ſucht, den Arm ſeines Begleiters ergriff.

Dieſer ſah ihn betroffen an und erſchrak über die Leichenbläſſe, die ſich im Glanze des aufſteigenden Vollmondes auf ſeinem Angeſichte zeigte. Seine Augen waren weit aus ihren Höhlungen hervorgetreten und hafteten ſtaar an einem Punkte. Seine rechte Hand, die er vor ſich hingeſtreckt hielt, zitterte, und die ganze Kraft des ſonſt ſo kühnen Mannes ſchien gebrochen.

„Um Gottes Willen, was iſt Euch und was ſoll dieſer Ausruf bedeuten?“ ſprach der Prieſter. „Faßt Euch! Wir ſind menſchlichen Wohnungen nahe, und nur noch wenige Schritte, ſo werdet Ihr Ruhe und Stärkung finden.“

Jetzt hörte die Glocke auf zu läuten, und ſo wie dieſe ſtill wurde, beruhigte ſich auch das aufgeregte Gemüth des Zaars. Er ließ den Arm Sawintſchi's los, er ließ die ausgeſtreckte Rechte ſinken, ſeine Augen erhielten ihr natürliches Leben wieder und die Todesbläſſe verſchwand von ſeinen Wangen.

„Thorheiten! Tolle Träumereien!“ rief er mit einem erzwungenen Lachen. „Kleinigkeiten können die

Seele des kühnſten Mannes bis zur kindiſchen Furcht herabſpannen. Es iſt voruber. Es war eine Gaukelei, die ich mir ſelbſt in alberner Selbſtvergeſſenheit vorſpiegelte. Komm weiter, Foma! Dort unten wohnt der Heilige, der meinem kränkelnden Geiſte völlige Geneſung ſchenken wird. Komm, Foma! Hier wehet eine widrige Luft und wie Leichengeruch und Moderduft ſteigt es um mich empor. .

Sie gingen durch eine enge Schlucht in das Thal hinab. Der Weg war ſehr ſteil, und es würde ihnen unmöglich geweſen ſeyn hinab zu kommen, wenn nicht eine fortgeſetzte Reihe in den Felſen gehauener Stufen ihnen Mittel dazu geboten hätte. Bei den Strahlen des Mondes, welche ſparſam in dieſen Felſengang fielen, langten ſie, nach einer kurzen Wanderung, im Grunde des Thälchens an.- Hier zeigten ſich Spuren einer Kultur, welche die Art und Weiſe, wie die dürftigen Bewohner des Wolgaſtrandes ſich anzubauen pflegen, weit hinter ſich ließ. Umzäunte Gartenbeete waren zu beiden Seiten des Weges angelegt, deren Ertrag in dieſem Grunde, der gegen jeden Zugang der Winde geſchützt war, von Bedeutung ſeyn mußte. Der Pfad ſelbſt war durch Kunſt gebahnt, und nebenhin fanden ſich von Raum zu Raum ſteinerne Ruhebänke.

Der Zaar folgte ſeinem Gefährten, der ihn zu einer anſehnlichen, die ganze Breite des Weges einnehmenden und verſperrenden Hutte führte. Ein lärmendes Hundegebell empfing die Reiſenden, als ſie ſich dieſer Wohnung näherten. Sie hörten, wie eine ſtarke männliche Stimme die Thiere zum Schweigen brachte.

Dann ertönten auf ihre Bitte um Einlaß drei helle Schläge eines Glöckchens, die ſich in der Ferne mehreremale wiederholten, bis nach einer kurzen Stille ein dumpfer Schlag jener Glocke, die das Gemüth des Zaars früher mit Entſetzen erfüllt, durch den Thalkeſſel hinſchwirrte und den andern Klängen Antwort gab.

“Dieſer Ton zeigt an, daß uns der Eingang geſtattet iſt„ äußerte der Prieſter dem Zaar in's Ohr. “Der Heilige ſelbſt verkündigt ſeinen Willen durch dieſen Glockenſchlag.„

“Foma„ ſagte der Zaar leiſe, während in dem Innern der Hütte ein ſeltſames Geräuſch entſtand, als würde ein Räderwerk in Bewegung geſetzt, “es kommt mir vor, als triebe man hier Betrug und Gaukelweſen, und ich bin verſucht zu glauben, die Berühmtheit des wunderbaren Heiligen ſey durch ſolche Mittel erlangt worden. Wehe ihm, wenn er es wagen ſollte, mich zu täuſchen! Wehe ihm,„ rief er ſtärker aus und wollte in ſeiner Drohung fortfahren, als plötzlich Sawintſchi's Hand die ſeinige ſtark faßte und dieſer mit gepreßter Stimme, aber ſehr eifrig ihn unterbrach:

“Wahret Eure Zunge, oder wir ſind verloren! Ihr ſelbſt werdet Euch überzeugen, ob hier Täuſchung oder Wahrheit waltet, und, ich fürchte ſehr, nicht zu Eurer Freude. Habt Ihr nicht ſchon eine Ahnung gehabt von den Wundern, die hier geſchehen, als Ihr oben am Rande des Thalgrundes ſtandet und plötzlich von einem Entſetzen ergriffen wurdet, das bei einem Manne, wie ihr, nicht unter die gewöhnlichen Erſcheinungen zu ſtellen iſt? Aber noch einmal: ſeyd vorſichtig in Euren

Aeußerungen! Hier ſchirmt Euch nicht die Leibwache Eurer doniſchen Koſaken, nicht Topal's mörderiſches Geſchütz. Wir zwei ſind allein, allein unter Hunderten, die dem Winke eines Einzelnen unterthan ſind, vor dem Ihr nicht mehr geltet, als der Geringſten einer.«

Der Zaar wollte etwas erwiedern, allein in dieſem Augenblicke wurde die Thüre der Hütte geöffnet. Zwei Männer in einer Kleidung, wie ſie die Mönche der griechiſchen Klöſter zu tragen pflegen, traten vor die Wanderer. Sie waren von ungewöhnlich hohem und ſtarkem Körperbaue. Jeder von ihnen trug eine brennende Kienfackel in der Hand. Mit aufmerkſamen Blicken betrachteten ſie die neuen Ankömmlinge, von denen der Jüngere die dunkeln Augen mit einem Ausdrucke gebieteriſchen Trotzes über ſie hinſchweifen lie[illegible] Sawintſchi näherte ſich ihnen in demüthiger Hal[illegible] und erwiederte die grüßende Bewegung, mit der ſie [illegible], wie einen alten Bekannten, den man jedoch ohn[illegible] große Freude wiederſieht, bewillkommten, indem er ſich tief verneigte und die Arme über die Bruſt kreuzte.

Die Empfindungen, mit denen der Zaar das Innere der Hütte betrat, waren ſehr von denjenigen verſchieden, die ihn bei dem erſten Anblicke des Thals ergriffen hatten. Verſchwunden war jenes wunderbare Grauen, und eine kaum zu mäßigende Ungeduld, die Räthſel, die ihn, wie er wähnte, hier erwarteten, gelöſt zu ſehen, hatte ſich ſeiner bemächtigt. Er warf ſich, ohne die Einladung ſeiner Wirthe zu erwarten, auf den erſten Sitz nieder, der ſich in der Hütte vorfand. Jetzt hatte er Gelegenheit, die Urſache des ihn befremdenden Geräuſches zu erkennen, welches er vor der Hütte vernommen hatte. Durch ein ſchweres, von beiden Männern in Bewegung gebrachtes Rad wurde eine ſtarke eiſerne Wand, welche aus den gemauerten Seitentheilen der Hütte hervortrat, vor die Thüre und die leichte Wand von Baumrinde geſchoben, die, nach dem zurückgelegten Wege hin, den Raum der Hütte begrenzte. Man ſah, daß hier Sicherheit gegen ein gewaltſames Eindringen von Außen erzielt werden ſollte, indem man zugleich den Anſchein der Unbedeutendheit und der Armuth bewahren wollte. Aber dieſe Verrichtung war es nicht allein, mit der ſich die Aufmerkſamkeit des Zaars beſchäftigte. Alles, was ſich in der Hütte ſeinen neugierigen Blicken darbot, zeigte von der Wohlhabendheit ihrer Bewohner. Der Fußboden war, wie es in den Häuſern vornehmer Tatarn gebräuchlich iſt, mit Binſen beſtreut, die Zimmergeräthſchaften waren vollſtändig, von ſtarkem Holze und mit nicht gemeinem Geſchmacke verfertigt, ſeidene Polſter lagen ringsherum an den Wänden, und ihre Menge ließ erkennen, daß die Aufnahme einer bedeutenden Anzahl von Gäſten hier nichts Seltenes ſeyn mochte. Ein großes hölzernes Cruzifix war hinter einem Altare befeſtigt und bezeichnete die Heiligkeit des Ortes.

Nachdem die Bewohner der Hütte jene eiſerne Wand in ihre beſtimmte Lage gebracht hatten, wendeten ſie ſich zu den Reiſenden und ſchienen einigermaßen befremdet, als ſie bemerkten, daß der eine von dieſen ſich bereits ohne Umſtände und ganz gemächlich auf die Polſter niedergeſtreckt hatte. Einige Worte Foma's jedoch, welche dieſer ihnen leiſe ſagte, reichten hin, den Ausdruck der

Verwunderung aus ihren Mienen verſchwinden zu laſſen. Ohne das Schweigen zu brechen, das ſie bisher beobachtet, waren ſie jetzt emſig beſchäftigt, eine reichliche und wohlgeordnete Mahlzeit herbeizuſchaffen, die von den erſchöpften Wanderern nicht verſchmäht wurde.

Der Zaar fühlte ſich nicht geneigt, mit den ſchweigſamen Wirthen eine Unterredung zu eröffnen, die, wie er ahnen konnte, von ihnen nur mit großer Zurückhaltung geführt werden würde. Nachdem er ſich durch Speiſe und Trank hinlänglich geſtärkt hatte, nahm er die Lage eines Ruhenden an und verſuchte einzuſchlafen. Sein Begleiter that daſſelbe, und beide wurden, nach den Beſchwerden, welche ſie am heutigen Tage ertragen hatten, eines erquickenden Schlummers genoſſen haben, wenn nicht von Stunde zu Stunde einer der Hüttenbewohner ſich erhoben, vor dem Cruzifix niedergeworfen und in lateiniſcher Sprache ein Gebet laut hergeſagt hätte. War dieſes zu Ende gebracht, ſo verfehlte derjenige, der gebetet hatte, nicht, ſich nach allen vier Weltgegenden zu wenden und bei jeder dieſer Bewegungen ſchreiend auszurufen: „Anathema Nikon! Fluch dem Antichriſt!" Dann zog er eine Glocke an, die einen einzelnen feinen aber durchdringenden Laut von ſich gab. Dieſer Laut wurde, wie der frühere, als die Pilger bei der Hütte anlangten, von ähnlichen Klängen in der Ferne beantwortet, und hierauf trat wieder eine Stille ein, die ſo lange dauerte, bis die Andachtsübungen der Männer auf's Neue begannen.

Nach einer auf dieſe Weiſe ſtets unterbrochenen und wenig ſtärkenden Ruhe, erhob ſich der Zaar von ſeinem

Lager und drang nun mit Ungeduld in Sawintſchi, ihm bald die ſeit lange gewünſchte Zuſammenkunft mit dem Heiligen zu verſchaffen.

„Ihr werdet ihn nicht ſobald und doch zu frühe ſehen!“ erwiederte finſter und mit leiſer Stimme der Prieſter: „Geduldet Euch! Hier ſtehen die himmliſchen Dinge über den irdiſchen. Wir müſſen warten, bis man nach unſerm Begehren fragt, und eine Zudringlichkeit von unſerer Seite würde nur dazu dienen, den Zweck unſerer Reiſe zu vereiteln.“

So wenig dieſe Erklärung auch der Erwartung des Zaars entſprach, ſo mußte er ſich doch damit begnügen. Finſter und mürriſch überließ er ſich nun ſeinen Gedanken und träumte ſich bald weit hinweg in ſein Lager, und knüpfte an dieſe Träume mächtige und auch wohl blutige Entwürfe der Zukunft.

Foma ſchloß ſich jetzt den ſtündlich wiederholten Andachten jener zwei Männer an. Mit gewiſſenhafter Genauigkeit beobachtete er jede kleine Obliegenheit, welche er die Betenden erfüllen ſah, und mußte hierdurch das Befremden des Zaars erregen, der recht wohl wußte, wie leicht er ſonſt über dergleichen Dinge hinwegging, und wie er ſie nur dazu gut halte, den Pöbel zu täuſchen oder durch ſie irgend einen Zweck zu erreichen.

Dem unangenehmen Gefühle einer peinigenden Ungeduld, deren laute Ausbrüche er nur mühſam zu bezwingen vermochte, hingegeben, ſah der Zaar den Tag vorüberſtreichen. Keine Frage nach ſeinem Verlangen ward von den Hüttenbewohnern gethan, kein Umſtand zeigte ihm an, daß ſein Wunſch befriedigt werden würde.

Als der Abend herangekommen war und ſich nichts i
ſeiner drückenden Lage geändert hatte, konnte er nich
länger Meiſter ſeiner ſelbſt bleiben. Er ſprang mit ei
ner heftigen Bewegung von dem Lager auf, das er den
Tag über brütend eingenommen, und wollte eben mi
Güte oder Gewalt ſich den Ausgang zur Rückkehr eröf
nen, als plötzlich drei dumpf ertönende Schläge jene
bedeutungsvollen Glocke aus der Ferne herüberſchallten
Sie machten einen ähnlichen, wenn auch nicht ſo ſtar
ken „Eindruck auf ihn, wie am geſtrigen Abend, un
hielten ihn, indem ſie ſeine Seele durchſchauerten, vo
der Ausführung ſeines Entſchluſſes ab. Er ſtand ſti
und lauſchte in die Ferne. Da wiederholten ſich die dre
Schläge, mehreremale von kleinen Glöckchen in geringer
Zwiſchenräumen angegeben, immer näher kommend, bi
ſie zuletzt ganz vernehmlich über dem Haupte des Zaar
im obern Theile der Hütte erklangen.

“Der Heilige ruft. Komm mit!„

Dieſe Worte waren die erſten, welche einer von de
Zaars Wirthen das bisher beobachtete ernſte Schweigen
unterbrach. Sie wurden aber nicht an dieſen, ſondern
an Sawintſchi gerichtet, den zugleich der Sprecher
unter dem Arme angriff und, ehe noch der Zaar ſein
Verlangen, an dieſem Gange Theil zu nehmen, äußern
konnte, durch eine kleine Pforte im Hintergrunde der
Hütte hinwegführte.

Der Zaar war nun allein mit einem der rieſigen
Männer, von denen er nicht wußte, ob er ſie für Geiſt
liche ſelbſt, oder nur für untergeordnete Diener halten
ſollte. Vergebens blieb jede Bemühung, ſeinen Geſell

ſchafter zum Reden zu bringen und von dieſem einen Aufſchluß über die Trennung von ſeinem Reiſegefährten zu erhalten. Der Mann erwiederte auf ſeine dringenden Fragen keine Silbe, und als der Zaar, einmal von Ungeduld übermannt, in heftiger Bewegung auf ihn zuſchritt und drohend die Arme gegen ihn ausſtreckte, erhoben ſich in den vier Winkeln des Gemachs eben ſo viel zähnefletſchende Bullenbeißer mit wüthendem Geheule, daß er wohl einſah, mit Drohungen und mit Gewalt ſey hier nichts auszurichten, und eine Uebermacht ſtehe ihm entgegen, welcher zu trotzen wahre Tollkühnheit ſeyn würde.

Es blieb ihm nichts übrig, als in Geduld des Prieſters Rückkehr zu erwarten. Er ließ die Abendmahlzeit, welche ihm vorgeſetzt wurde, unberührt und warf ſich wieder auf die Polſter hin. In dieſer Unthätigkeit, die ſeinem ruheloſen Gemüthe und ſeinen Gewohnheiten ſo wenig entſprach, lenkten ſich ſeine Gedanken unwillkührlich auf ernſtmahnende Bilder der Vergangenheit. Was traten da für blutige Geſtalten in unzählbarer Menge vor ihm hin und hoben drohend die Hände gegen ihn und ſtreckten ſie, Vergeltung auf das Haupt ihres Mörders herabrufend, gen Himmel? Flammen ſchlugen auf vor dem Auge ſeines Geiſtes, und aus ihnen tönte das Jammergeſchrei der Gepeinigten, aber eine furchtbare Stimme übertönte ſie, und obgleich ſie nur in der Bruſt des von Wahnbildern Umgebenen lebte, ſo erklang ſie doch in übermächtiger Gewalt wie Rollen des Donners, und ſprach: »Wehe dem, der dieſe gerichtet! Er wird ſchrecklicher gerichtet werden!«

Eine unbeſchreibliche Angſt bemächtigte ſich des Zaars. Wie noch nie ſehnte er ſich in dieſem Augenblicke nach der Geſellſchaft ſeines Vertrauten. Allein Mitternacht war vorüber und Sawintſchi erſchien nicht.

Da ergriff ihn unwiderſtehlich der Drang, in dem Troſte der Religion Beruhigung ſeines Innern zu ſuchen, und trieb ihn nieder an die Seite des betenden Hüttenbewohners, der, ohne ſeiner und ſeines Beginnens zu achten, ſeine Andacht fortſetzte. Der Mann, der kalt und grauſam über die Leichen derjenigen hinſchreiten konnte, die ſein Befehl oder ſein eigenes Schwert geopfert hatte, lag hier im Staube und ſuchte vergebens ſeine Beſinnung zu einem Gebete zu ſammeln, das ihm in dieſem Augenblicke zum erſtenmale als ein nothwendiges Bedürfniß ſeiner Seele erſchien. Seine Gedanken verwirrten ſich, ſein Kopf war wüſt, ſein Gemüth keiner Begeiſterung für das Höhere fähig. Von Stunde zu Stunde warf er ſich mit ſeinem Gefährten vor dem Bilde des Gekreuzigten auf die Kniee. Ihm ward kein Troſt, ihm ward kein Friede; denn ſo wie er ein Gebet begann, dünkte es ihn, er höre das Sterbegeſchrei ſeiner unglücklichen Schlachtopfer, und der furchtbare Weheruf machte ſein ganzes Innere erbeben und drängte ſich zwiſchen ihn und den Himmel.

Der Morgen kam und die Sonne ſchickte freundliche Strahlen durch die kleinen Fenſter der Hütte. Sein Gemüth ward von keinem Lichtſtrahle erheitert. Im Schlachtgetümmel, im wilden Treiben des Kriegs fühlte er ſich ſtark gegen alle Mahnungen des Gewiſſens; in dieſer Einſamkeit drangen die Furien, die er ſelbſt in ſein Leden gerufen, ungehindert auf ihn ein. Er verſank in ein dumpfes Brüten, das ihn gegen Alles gleichgültig machte. So verging wieder ein Tag und die darauf folgende Nacht, ohne daß Foma zurückgekehrt wäre. Nichts ſtörte den Zaar in ſeinem halbbewußten Zuſtande, als der dumpfe Schlag jener fernen Glocke, bei dem er jedesmal von ſeinem Lager auffuhr und ängſtlich hinhorchte.

Erſt am nächſten Mittage öffnete ſich die kleine Hinterthüre der Hütte und Sawintſchi trat mit ſeinem Begleiter herein. Sein Blick war finſter und ſein Antlitz verſtört. Wie aus einem böſen Traume erwachte bei ſeinem Anblicke der Zaar aus ſeiner Stumpfheit und trat ihm mit einer haſtigen Bewegung, in der eine Frage nach dem Erfolge ſeiner Bemühung lag, entgegen.

“Ihr werdet ihn ſehen;„ ſagte mit bebender Stimme der Prieſter, “aber Ihr müßt Euch vorbereiten durch Faſten und Gebet.„

“Gebet?„ verſetzte düſter lächelnd der Zaar. “Gieb mir die Kraft zum Gebet, wenn Du es vermagſt. Meine Gebete ſind Flüche, und ſie fallen nieder auf mein Haupt.„

Drei Tage und drei Nächte lang unterwarf ſich der Mann, der ſonſt kein Geſetz anerkannte, als das, welches ſein eigener Wille und ſeine Leidenſchaftlichkeit dictirte, einem Zwange, der ihm um ſo unerträglicher erſcheinen mußte, da er Gewiſſensregungen in ihm aufrief, die jeden Frieden, jede Beruhigung, die Andere in der Hingebung an das Himmliſche finden, aus ſeiner Seele verbannten. Es blieb ihm unmöglich, mit Ernſt an Gott zu denken. Jene Störungen, die ſich unaufhörlich in ſeinem erſten Verſuche, durch Gebet ſein Inneres zu ſtärken, gedrängt hatten, kehrten immer wieder und machten ſeine Andachtsübung zu einer ſchrecklichen Buße. Er trug ſie mit der Charakterfeſtigkeit, die ihn ſchon in mancher unglücklichen und gefährlichen Lage aufrecht gehalten hatte, und die bei ihm die Frucht einer ungemeinen, nur zu ſelten ſeine Leidenſchaften beherrſchenden Willenskraft war.

Am Abend des vierten Tages ſummten wieder drei dumpfe Glockenſchläge durch das Thal her, und ihnen folgten die bekannten Nachklänge der kleinern Glocken. Der Zaar ahnete, daß dieſes das Zeichen ſey, welches ihn der Befriedigung ſeines lang genährten Wunſches zuführen werde. Die Verzögerung derſelben, die Andachtsübungen, die für ihn die quälendſten Empfindungen mit ſich brachten, vielleicht auch das ſtrenge Faſten, dem er ſich unterwerfen mußte, hatten die Feſtigkeit, mit der er früher dieſem Augenblicke entgegenſah, gebrochen. Sein Herz klopfte unruhig und eine unbeſtimmte Furcht drang in ſeine Seele, als jetzt die Bewohner der Hütte ihn und ſeinen Begleiter mit kurzen und ernſten Worten aufforderten, ſich mit ihnen zu dem Heiligen zu begeben.

Jeder der zwei rieſigen Männer ergriff einen der beiden Wanderer beim Arme und führte ihn ſchnell und mit halber Gewalt aus der Hütte. Der Zaar bemühete ſich, die Gegend zu erkennen, allein es war bereits zu dämmerig, um einen nur einigermaßen entfernten Gegenſtand zu unterſcheiden. Auf dem geräumigen Platze vor der Hütte ſahen er und Sawintſchi ſich ſogleich von vielen Männern umgeben, die auf ähnliche Weiſe wie die Hüttenbewohner gekleidet waren. Sie mußten ſich gefallen laſſen, daß ihnen die Augen verbunden wurden: ſie mußten einen Eid ablegen, kein anderes Wort laut werden zu laſſen, als was die Fragen, welche man ihnen vorlegen würde, nöthig machen könnten. So begannen ſie, jeder von zwei ihrer Begleiter raſcher vorwärts geführt, als es bei der einſtweiligen Blindheit, in die man ſie verſetzt hatte, mit ihrer Bequemlichkeit verträglich war, den dunkeln Weg nach einem Ziele, vor dem, in ſeiner jetzigen Stimmung, dem Zaar zu grauen anfing. Oft tönten über ihren Häuptern jene zarten Glockenſchläge, gleichſam um ein Zeichen ihrer Annäherung zu geben, oft mußten ſie Stufen auf und abwärts ſteigen; ſie hörten Thüren öffnen und ſchließen, ſie vernahmen, wie ihre Schritte und die ihrer zahlreichen Begleiter von einem hohlen Grunde dumpf wiederhallten.

Dieſe unangenehme Wanderung mochte eine halbe Stunde gedauert haben, als der Zug anhielt, und ſich einige der Männer, nachdem ſie mit ihren Gefährten ſich flüſternd unterhielten, mit ſehr ſchnellen Schritten entfernten. Der Zaar und ſein Vertrauter blieben indeſſen ihren eigenen Betrachtungen überlaſſen, die natürlicherweiſe nur dem, was die nächſte Zukunft bringen würde, gewidmet ſeyn konnten. Wohl eine Stunde und darüber mochte verfloſſen ſeyn, als die Männer zurückkamen und nun der Zug ſich aufs Neue in Bewegung ſetzte. Es ging jetzt viele Stufen hinabwärts, bis endlich, als ein ſehr ſtarker Glockenſchlag ertönte, Alles ſtill ſtand und unerwartet die Binden von den Augen des Zaars und Foma's hinweggeriſſen wurden.

Sie ſahen ſich jetzt in einer hochgewölbten, ſehr geräumigen Höhle, aus deren oberem Theile ein blendendes Licht herabſtrahlte. Die Höhle hatte die Geſtalt eines länglichen Vierecks, und ſchien eher in den Felſen hineingearbeitet, als durch eine Kraftanſtrengung der Natur entſtanden zu ſeyn. An den Seitenwänden ſaßen mehrere theils ſehr alte Männer, in Mönchskutten gehüllt. Vor jedem der Männer ſtand ein kleiner Altar von Stein mit einem Cruzifixe. Am meiſten aber wurde die Aufmerkſamkeit des Zaars durch den Anblick eines Greiſes gefeſſelt, deſſen Aeußeres auf ein ungemein hohes und ſeltenes Alter ſchließen ließ. Er ruhete zurückgebogen auf einem thronartigen Sitze im Hintergrunde der Höhle, und der Raum vor ihm war frei. Nur wenige graue Haare bedeckten ſein Haupt, ſein Antlitz zeigte eine wahrhaft himmliſche Ruhe, ſeine Augen waren geſchloſſen: er war blind. Nichts zeichnete ihn außerdem vor den übrigen hier anweſenden Männern aus, als ein elfenbeinerner Stab, den er in der linken Hand hielt.

Dicht vor dieſen Greis wurden die zwei Wanderer geführt. Sawintſchi warf ſich auf die Kniee vor ihm nieder und der Zaar folgte unwillkührlich ſeinem Beiſpiele.

Einige Minuten gingen vorüber und eine Stille herrſchte, wie im Grabe. Dann bewegte der ſeltſame Alte die Lippen und ſprach mit einer weichen, ſehr wohltönenden Stimme:

„Iſt er gegenwärtig, der nach mir begehrt?"

„Er liegt vor Dir im Staube, Heiligſter;" antwortete leiſe und kaum vernehmlich einer der Begleiter des Zaars.

Da beugte ſich der Greis vor und ſuchte und fand mit der erhobenen Rechten das Haupt des Zaars. Leiſe ließ er die innere Fläche der Hand uber ſein Geſicht hinabgleiten; aber, als hätte ihn ein giftiges Gewürm verwundet, fuhr er entſetzt zuruck. Ein majeſtätiſcher Ausdruck des Zorns und des Unwillens ward auf dem tiefgefurchten und dennoch ſchönen Greiſenantlitze ſichtbar. Indem er den Stab drohend erhob, rief er in einem gellenden, dem Zaar tief in die Seele ſchneidenden Tone:

"Falſch! Falſch! Falſch! In ſeinen Adern rinnt kein Blut der Romanow, in ſeiner Bruſt lebt nicht der alte Glaube der Starowerzen. Alles iſt Lüge und Betrug an ihm. Nichts Wahres trägt er in ſich, als ſeine verdammungswurdige Schuld. Mord und Brand duften ſcheußlich empor von ſeinen Händen. Ihn hat die Wuſte ausgeſpieen, ihn hat nicht der Thron gezeugt. Sein Thron wird das Blutgerüſt, ſein Hoherprieſter wird der Henker ſeyn. Hinweg mit ihm und ſeinem gleißneriſchen Begleiter! Anathema uber ihn und ſein Werk!„

"Anathema uber ihn und ſeine Werk!„ hallte es von vielen Stimmen dumpf in der Höhle wieder. Aus tauſend Windungen der Klufte wiederholte die Echo den donnernden Ruf. Zugleich fuhlten ſich der Zaar und Sawintſchi von zwanzig Händen ergriffen und mit der Wildheit des Sturmwindes fortgeriſſen durch die Gänge der Höhle. Vergebens bemuhete ſich der Zaar, ſich von denen, die ihn gefaßt hatten, loszuringen, und nach Dolch und Piſtolen zu greifen, welche er verborgen in ſeinen Kleidern trug. Die ſchonungsloſe Gewalt und Sturmesſchnelle, mit der er weiter geſchleppt wurde, drohete ihm die Beſinnung zu rauben. Dazwiſchen tönte aus der Ferne dumpf und furchtbar das Anathema, und die tiefen, ſchaurigen Töne der Glocke, die ſchon ſo oft einen grauenvollen Eindruck auf ihn gemacht hatten, ſchwirrten in ununterbrochenen Schlägen über ſeinem Haupte hin.

Die Männer, in deren Gewalt ſich die beiden unglücklichen Wanderer befanden, beobachteten, während ſie ihr ſtürmiſches Verfahren ins Werk ſetzten, ein hartnäckiges Stillſchweigen. Im wilden Fluge ging es den Weg zurück, den der Zaar und Foma mit verbundenen Augen gekommen waren, die Höhlentreppe hinauf, über hallende Gewölbe hin, über den unebenen Boden. Es war ganz dunkel geworden, kein Stern leuchtete vom bedeckten Himmel herab, und wenn auch ein dämmerndes Licht den Hinweggetriebenen geſtattet hätte, die Umgebungen zu erkennen, ſo hätten ſie doch in dieſer Bedrängniß weder Ruhe noch Bewußtſeyn dazu in ſich gefunden.

Fortgeriſſen, fortgedrängt langten ſie endlich in der Hütte an, in der ſie zuerſt gaſtfrei aufgenommen worden waren. Die Bullenbeißer wütheten, ihre Begleiter ſchrieen noch einmal im gewaltigen Einklange: „Anathema über ihn und ſein Werk!“ die eiſerne Wand flog zurück und beide wurden hinausgeſtoßen auf den Raum vor der Hütte am Fuße der Felſentreppe, die der Zaar vor einigen Tagen mit trüben Vorgefühlen, aber doch nicht mit der Ahnung einer ſo unwürdigen Behandlung, herabgeſchritten war. Klirrend ſchob ſich die Eiſenwand wieder vor, und ſie waren nun getrennt von ihren Peinigern.

Der Prieſter flog, von dauernder Todesangſt getrieben, im unaufhaltſamen Laufe die Stufen hinan. Am

Boden hingeſtreckt fand der Zaar ſeine Beſinnung wieder. Zorn und Wuth kochten in ſeinem Innern; Rache war der einzige Gedanke, der in dieſen Augenblicken ſich ſeiner ganzen Seele bemächtigt hatte. Er ſprang auf, ohne die Schmerzen zu empfinden, welche ihm die auf der unfreiwilligen Wanderung empfangenen Verletzungen verurſachten. Er ſtürmte gegen die Thure der Hütte, er ſtieß Flüche und Verwünſchungen aus, er feuerte ſeine Piſtolen gegen die obern Fenſter ab. Vergebliche Ausbrüche einer blinden Wuth! Nichts regte ſich im Innern der Wohnung, man würdigte ſein eitles Beginnen keiner Beachtung.

"Ich ſpare euer Verderben der Zukunft auf!„ knirſchte er endlich, als er einſah, daß alle Anſtrengungen des Einzelnen ohne Erfolg bleiben mußten, und lenkte ſeine Schritte denen des fliehenden Prieſters nach.

Dieſen fand er erſchöpft und athemlos oben auf der Bergebene am Rande des Thalkeſſels ſitzend, den ſie ſo eben verlaſſen hatten. Der Zaar ſchritt ſchweigend und mit ſchnellen Schritten an ihm vorüber; Sawintſchi aber riß ſich auf und eilte an ſeine Seite zu kommen.

"Ich habe Euch gewarnt,„ ſagte der Prieſter, "und war immer bemuht, Eure Wunſche abzulenken von der Wanderung an dieſen Ort, aber Ihr habt Euer Ohr meinem Rathe verſchloſſen und nun erfahren, was Euch nicht lieb ſeyn kann. Dieſem wunderbaren Greiſe iſt nichts verborgen: er ſchauet in die Tiefe des Menſchenherzens, wie in die Geheimniſſe der Natur.„

"Schweig!„ herrſchte der Zaar ſeinem Begleiter zu. "Der Heilige ſoll ſich krummen vor mir im Staube, wie ich vor ihm gelegen in unſinniger Demuth; er ſoll in langſamer Folterqual, in Martern, wie ſie ein erfindungsreicher Geiſt nur zu erſinnen vermag, den Schimpf, die Gewaltthätigkeit büßen, die er ſich gegen mich erlaubt, oder ich will nimmer die Thürme des Kremlins ſehen, ich will nimmer einziehen als Zaar in die Thore von Moskau!„

"Geduldigt Euch bis dahin!„ verſetzte mit wieder gewonnener Ruhe der ſchlaue Sawintſchi. "Der hundertjährige Alte hat einen weit reichenden Arm, und ein Wink von ihm würde die Starowerzen, die ſich in Eurem Lager befinden, ſogleich von Euch entfernen.„

Der Zaar ſah das Richtige dieſer Bemerkung ein und erwiederte nichts. Seine Schritte flogen ſo eilig über die Ebene hin, daß der Prieſter Mühe hatte, ihm zur Seite zu bleiben. Die Dunkelheit täuſchte ſie über die Richtung, die ſie zu nehmen hatten, und als nach langem Umherirren der Morgen anbrach, ſahen ſie eine Gegend vor ſich, die ihnen völlig unbekannt war. Zu ihren Füßen kreuzten ſich mehrere Felſenthäler, in denen wilde Bergwaſſer herabſtrömten, über den Berghöhen ragten wiederum höhere Gipfel hervor, und jede Ausſicht in die Ferne war ihnen verſperrt. Es blieb ihnen nichts übrig, als ihren Weg auf das Gerathewohl, und wie der Stand der durch Wolken dämmernden Sonne es ihnen angab, fortzuſetzen, bis es ihnen gelingen würde, von irgend einer Höhe herab den Wolgaſtrom zu entdecken, nach deſſen Lauf ſie ihrer Wanderung dann eine beſtimmte Richtung geben konnten.

Zwei Tage und zwei Nächte irrten ſie in Wildniſſen umher, die zuvor vielleicht keines Menſchen Fuß betreten hatte. Eine einſame Bergziege, welche der Zufall vor das Piſtol des Zaars führte, und die an einem Reiſigfeuer dürftig zubereitet wurde, diente ihnen als Nahrung. Die letzten menſchlichen Empfindungen erloſchen während dieſer Zeit in der Bruſt des ehrſüchtigen Mannes. An ſeiner Seele nagte, wie ein freſſendes Gift, die Erinnerung an die erduldete Schmach, und die Gluth nach Rache härtete ſein Herz, daß es von nun an jedem ſanften Gefühle unzugänglich ward.

In einem Augenblicke, wo ſie es nicht erwarteten, zeigte ſich plötzlich ihren überraſchten Blicken näher, als ſie hoffen konnten, das Ziel ihrer Irrfahrt. Sie traten aus einer Felſenſchlucht, und ſiehe! dicht vor ihnen eröffnete ſich ein weiter Thalgrund, deſſen grünende Fluren die Wolga bewäſſerte, und nur in einer Entfernung von wenigen Stunden entdeckten ſie, an eine ſanft aufſteigende Anhöhe gelehnt, das erſehnte Lager.

Ein Ausbruch der Freude flog über die Lippen des Zaars, und ſeine Augen erglüheten in einem ſeltſamen Feuer. Es war die Luſt, die ein Wilder beim Anblicke der verlornen Waffen empfindet, mit denen er nun die Opfer ſeiner Rache zu verderben hofft.

Um die Schilderung der Begebenheiten zu vervollſtändigen, für welche wir wünſchen, die theilnehmende Aufmerkſamkeit der Leſer zu gewinnen, müſſen wir in das Innere der zum Lager des Zaars gehörigen Schanze zurückkehren, wo Major Topal alle Sorgſamkeit, welche ein liebevoller Vater für ſeine Kinder an den Tag legt, ſeinen Kanonen und Böllern widmete, und Hauptman Fedor Goroſchin mit dem gefangenen Franzoſen L Beau auf und nieder ging, indem es ihn erfreute, ſi einmal nach langer Zeit wieder in franzöſiſcher Sprach und über manche Dinge unterhalten zu können, die ihm be ſeinem Aufenthalte in Frankreich wichtig geworden waren

Beide Offiziere hatten, ſeitdem der Franzoſe ſich i ihrer Geſellſchaft befand, in dieſem einen zwar vorur theilsvollen und ziemlich eingebildeten Menſchen kenne gelernt, dabei aber gefunden, daß ihm eine ſeltſame Leb haftigkeit des Geiſtes eigen war, die tauſend Dinge i kurzer Zeit auf eine anziehende Weiſe berührte, und da der Grundſtoff ſeiner Seele in einer außerordentliche Gutmüthigkeit beſtand. Dieſe letzte hatte ihm insbeſon dere ihre Neigung gewonnen, und ſogar der ſonſt weni für neue Bekanntſchaften empfängliche Topal trat of zu den Auf- und Niederwandelnden und ließ ſich manch Stelle des ihm unverſtändlichen franzöſiſchen Geſpräch überſetzen. Dennoch waren ihm ſeine alten Freunde un Freundinnen, wie er die Geſchutze zu nennen pflegte, zu lieb, als daß er nicht bald wieder zu ihnen zurückgekehr wäre, ſie auf's Genaueſte unterſucht und eins und da andere in eigener Perſon mit dem wildledernen Hand ſchuh glänzend gerieben hätte. Oft ſtieg er auch auf de Wall der Schanze und blickte mit Aufmerkſamkeit nac den Rauchſäulen, die ſich in der Ferne erhoben, und de Stand der feindlichen Heeresmacht anzeigten.

Das Geſpräch, in welches Le Beau und der Haupt mann ſich verwickelt hatten, mußte ſich natürlicherweiſ auch auf die Unternehmung des Zaars, ſein angeborne

Recht auf die Krone mit den Waffen in der Hand behaupten zu wollen, lenken.

„Sagt mir,“ hob Goroſchin an, als dieſe Saite berührt wurde, „was ſpricht man in Europa von uns? Ihr waret noch vor nicht langer Zeit, wie Ihr mir erzähltet, in Berlin, Petersburg und Moskau. Preiſet man unſere Waffenthaten, wie es ihnen gebührt? Bewundert man den Muth, mit dem wir ein angefochtenes Recht gegen Uebermacht und Uſurpation aufrecht halten? Wird der alte Freund des Zaars, der heldenmüthige Friedrich von Preußen, bald ſeine Krieger mit den unſrigen vereinigen, um den Dienſt zu vergelten, den Peter der Dritte ihm geleiſtet, indem er plötzlich die Schwerter, die für Oeſterreich waren, gegen dieſes richtete? O, wir wiſſen aus guter Quelle — Euch darf ich es wohl vertrauen, aus des Zaars Munde ſelbſt — daß wir von dieſer Seite mächtige Hülfe zu erwarten haben.“

„Es wird in jenen Städten,“ verſetzte mit ſichtbarer Verlegenheit der Franzoſe, „vielerlei und in verſchiedenem Sinne geſprochen. Jede Parthei hat ihre Anhänger, jede Meinung findet Glauben bei einem oder dem andern. Ein armer Teufel aber wie ich, der nach dem Portefeuille des erſten Miniſters mit ſehnſüchtigem Herzen ſtrebt, aber es noch nicht hat, thut wohl daran, ſeine Zunge zu hüten.“

Bei dieſen Worten blieb der Hauptmann plötzlich ſtehen, ſah ſeinen Begleiter finſter an und ſagte:

„Ich will nicht denken, daß Ihr eine ſolche Vorſicht gegen mich nöthig erachtet. Hoffentlich haltet Ihr mich für einen Mann von Ehre!“

"Gewiß!" erwiederte Le Beau, und bekräftigte dieſe Verſicherung mit einer zierlichen und tiefen Verbeugung. "Es iſt mir in der That nichts wunſchenswerther," fuhr er dann in vertraulicher Geſchwätzigkeit fort, "als mit einem Manne comme il faut einmal wieder frei vom Herzen wegſprechen zu können. Bei uns daheim im ſchönen Frankreich ſind ſolche Männer aller Orten zu finden, hier aber, in dieſen ſibiriſchen Steppen, iſt das eine unerhörte Seltenheit, eine wahre Merkwurdigkeit, wie die berühmte eiſerne Maske unter Ludwig dem Vierzehnten!"

Goroſchin lächelte über dieſe Vergleichung und über die ſibiriſchen Steppen, aber er unterbrach den Schwätzer nicht.

"Ihr wollt wiſſen," ſprach dieſer, indem er ſeine Stimme ſehr mäßigte und ſeinen Mund dem Kopfe des Hauptmanns ganz nahe brachte, "was man in der Welt ſagt von allen dieſen Dingen? Ich will es Euch entdecken, aber ganz unter uns. Der Major da drüben darf nicht ahnen, wovon die Rede iſt. Die Welt meint allerdings, es ſey etwas Außerordentliches, daß ihr in kurzer Zeit einen großen Strich Landes erobert habt, ſie würde es kaum glauben, wenn ſie vernähme, daß ihr in dieſem Augenblicke die Wolga ſchon uberſchritten habt und euch der Hauptſtadt Moskau nähert; was ihr aber noch unglaublicher erſcheint, iſt, daß Zaar Peter ſo plötzlich wieder von den Todten erſtanden ſeyn ſoll. Hieruber erheben ſich allerlei Zweifel, und mancher ſonſt vernünftige Mann will behaupten, es ſey ein gemeiner Koſak vom Don, der —"

„Das alte Mährchen!“ fiel Goroſchin unwillig ein. „Aber es muß mich in der That befremden, daß Ihr, der ſich einen alten Freund des Zaars nennt und“, — fügte er mit einem ſpöttiſchen Lächeln hinzu — „ſein erſter Miniſter werden will, Euch mit der Verbreitung dieſer von ſeinen Gegnern erſonnenen Fabel abgebt.“

„Dieu m'en garde!“ rief der Franzoſe und ſprang drei Schritte weit zurück. „Ich theile Euch nur mit, was die Welt ſagt. Ich meinerſeits habe ja eine weite Reiſe blos deshalb unternommen, um die Rechte des Zaars zu unterſtützen und zu beſchwören, wenn es ſeyn muß. Dazu iſt niemand geſchickter als ich,“ fuhr er eifrig fort, „ich, der ihn anerkennet, als ihn noch niemand für den hielt, den er jetzt vorſtellt.“

Dieſe letzten Worte des Le Beau ſchienen dieſem in einem Augenblicke der Selbſtvergeſſenheit entſchlüpft zu ſeyn; aber ſie machten einen tiefern Eindruck auf den Hauptmann, als bisher die kräftigſten gegen das Unternehmen des Zaars erlaſſenen Manifeſte hatten hervorbringen können. Es war nicht zu läugnen, daß der Franzoſe den Zaar genauer kennen mußte, als, den Prieſter Sawintſchi vielleicht ausgenommen, irgend jemand im Heere. Wie hätte er ſonſt wagen können, ſich keck in das Lager zu drängen, wo jeden Verdächtigen die ſtrengſte Behandlung und, im Falle, daß er ſich von dem auf ihm ruhenden Argwohne nicht zu reinigen vermochte, eine grauſame Strafe erwartete? Wie hätte er, ſelbſt bei ſeiner ungemeinen Eitelkeit, ſich Hoffnung machen können, erſter Miniſter zu werden, wenn er nicht in einem wichtigen Momente dem Zaar einſt nahe geſtanden hätte?

Und dennoch war nicht zu denken, daß dieſer Mann, der
es durchaus an höherer Bildung fehlte, einſt an der
glänzenden Hofe Peter des Dritten in Petersbur
eine einflußreiche Rolle geſpielt habe. Alles dieſes zuſam
mengenommen und eine bedeutungsvolle Aeußerung de
ſchönen Proskawia, der Tochter des eingekerkerte
Popen, welche er früher nur wenig beachtet, war hinläng
lich, ihn in wenigen Augenblicken eine Sache wahrſchein
lich finden zu laſſen, die er bisher und noch vor kurze
Zeit als ein thörichtes Vorgeben belacht. Eine nicht z
bekämpfende Unruhe bemächtigte ſich ſeines Innern. Tau
ſend ſchreckliche Gedanken durchkreuzten in Sturme
eile ſein Gehirn, denen immer die furchtbare Frage zu
Grunde lag: wie, wenn du die Sache eines Betrüger
eines Hochverräthers vertheidigt hätteſt? wenn du die Fa
nen des Rechts verlaſſen, um denen des Verbrechens z
folgen? wenn du, ohne es zu ahnen, deine Ehre mit grä
lichem Schimpfe befleckt hätteſt? Er druckte den H
mit der geballten Fauſt tief in das Geſicht, mit wild
Blicken ſtarrte er den Franzoſen an, und ſeine vorher
ruhigen Züge boten plötzlich ein Bild der Verſtörung u
der heftigſten Gemuthsbewegung.

“Le Beau!„ ſagte er, indem er krampfhaft d
Hand des erſchrockenen Franzoſen faßte, “Ihr habt, oh
es zu wollen, ein freſſendes Gift in meine Seele gegoſſe
und ich laſſe Euch nun nicht, bis Ihr mir auch das M
tel zur Heilung gegeben habt.„

“Wie?„ fiel der Gefangene ein, und ein allgem
nes Zittern befiel ihn, ſo daß der Haarbeutel auf ſein
Rücken ſich gleich dem Perpendikel einer Uhr hin und h

bewegte! „Ich ſoll Euch ein Gift eingegoſſen haben? Ich Euch Aqua Toſſana oder eine poudre de succession, wie ſie die teufliſche Brinvilliers bereitet!“ —

„Nichts von dem!“ verſetzte Goroſchin, der in einem andern Augenblicke uber das Mißverſtändniß, in welches Le Beau verfiel, gelacht haben würde. „Begreift mich und gebt mir eine genügende Antwort. Ihr habt den Zaar gekannt, ſagtet Ihr, ehe ihn noch jemand fur das hielt, was er jetzt vorſtellt? Bei Gott, Ihr mußt mir mehr ſagen, Le Beau! Ihr mußt mir entdecken, in welchen Verhältniſſen Ihr damals den Zaar fandet.“

Jetzt ſchien dem Franzoſen die Unvorſichtigkeit einleuchtend zu werden, die er begangen, indem er den Schleier des Geheimniſſes verſchoben, das ihm ein Recht auf Ehre und Belohnung bei dem Zaar geben ſollte. Er ſuchte ſich mit Aengſtlichkeit von dem Offizier loszuwinden. Dieſer aber hielt ihn feſt und ſah ihm ſo wild in die Augen, daß ſeine Verwirrung immer zunehmen mußte.

„Ich hätte dergleichen geſagt?“ ſtammelte er. „Das iſt ein Irrthum, ein Mißverſtändniß. Wie käme ich zu ſo albernem Gerede, ich, der zaariſchen Majeſtät treueſter Freund und ergebenſter Diener? Laßt mich los, mein Herr. Ein Mann comme il faut behandelt keinen Gefangenen gewaltthätig. Von Euch hätte ich in Wahrheit ein ſolches Benehmen gegen einen unglucklichen prisonnier de guerre am wenigſten erwartet.“

Goroſchin würde ſich ohne Zweifel der ganzen einmal erregten Heftigkeit ſeines Charakters überlaſſen und den Franzoſen bis zu einem völligen Geſtändniſſe gedrängt haben, wenn nicht in dieſem Augenblicke Majo Topal ſich der Gruppe genähert hätte. Vor dieſem wollte ſein jüngerer Kamerad noch die Unruhe, die ſein Seele ergriffen hatte, und den Bewegungsgrund derſelben verbergen. Er ließ den Franzoſen frei und wandt ſich mit mühſam behaupteter Faſſung zu dem ältern Offizier, der ihn heiter anredete:

„Ich bitte Dich, Hauptmann, ſchenke unſern lieben Freunden und Freundinnen, die da oben von der Schanz herab den ganzen Thalgrund mit dem Baſchkiren- un Kalmuckenvolke beherrſchen, einige Aufmerkſamkeit!“ E zog ihn bei dieſen Worten auf den Wall, wohin Le Bea beiden folgte.

„Sieh her,“ ſprach er dann weiter, indem er au eine zierlich gearbeitete Kanone deutete, meine artig Jwanna, wie ſie gleißt und glänzt im Abendſonnenſtrahle, daß es eine Freude iſt. Komm weiter und gönne hie dem Ritter Sanct Georg einen Blick, dem kräftigen Sänger, der einen Baß brummt, auf viele Werſte hin vernehmlich. Sperre Dich nicht, Fedor, und ſchneide kein ſolches verdrießliches Geſicht, denn, ich wette darauf, ich zeige Dir am Ende etwas, das Dein Herz erfreuet und wie eine Rakete in Deiner Seele emporleuchtet. Aber vorher gehe mir hier den heiligen Andreas nicht vorüber, der mit dem Sanct Georg um die Wette ſingt und uns ſchon oft ſeine Freundſchaft auf das kräftigſte bewährt hat, wenn er unſern Gegner mit Trauben bewirthet, die ihnen ſehr ſauer auf der Zunge geſchmeckt. — Jetzt, Hauptmann, ſammle Dich und ſey ganz bei Sinnen, denn in dieſer niedlichen Haubitze, die ich ſelbſt ſo blank geſcheuert, daß ihr Antlitz ſtrahlender iſt, als das der ſchönſten Georgierin oder Tſcherkaſſierin, in dieſem ſchlank und zugleich fullreich gebaueten Dinge, dem ich erſt vor einer Stunde eine Taufrede gehalten und einen ehrenwerthen Namen gegeben habe, erblickſt Du Dein Bräutlein, die holdſelige Proskawia.„

Ungeachtet der beunruhigenden Gedanken, die jetzt in der Seele Goroſchins Raum gefunden hatten, mußte er uber den wohlgemeinten Scherz Topals lächeln. Er drückte mit Innigkeit des alten Waffenbruders Hand, aber er ſagte nichts, denn indem Topal den Namen des Mädchens genannt, deren Lieblichkeit ſein Herz mit Gefühlen erfullt, die ihm fruher fremd geweſen und ihn jetzt unwiderſtehlich beherrſchten, war er an eine Sache erinnert worden, die ihn ſehr wichtig dunkte, und um derenwillen er ſich in kurzer Zeit aus der Schanze entfernen mußte. Er ging ſchweigend neben Le Beau und dem Major auf dem Walle auf und nieder. Das Geſpräch. welches ſich zwiſchen dieſen beiden uber die Vorzüge der franzöſiſchen Artillerie oder der preußiſchen entſponnen hatte, und in welchem der Gefangene die lächerlichſten Behauptungen zu Gunſten ſeines Vaterlandes aufſtellte, während Topal dieſe mit unerſchütterlichem Ernſte und, ohne die Bedeutungsloſigkeit des Gegners in Erwägung zu ziehen, nach allen Regeln der Kunſt widerlegte, konnte ihm keine Theilnahme einflößen. Er blickte nach Weſten, wo die Sonne bereits untergegangen war, er ſah ungeduldig hinab ins Lager, wo die eintretende Dämmerung die hier weilenden Horden an das Bedürfniß der

Ruhe zu mahnen ſchien. Es wurde dunkler und die Sterne erglänzten am tiefblauen Himmel. Eine gänzliche Stille verbreitete ſich bald über die Gegend, und nur der Anruf der ausgeſtellten Wachen verrieth von Zeit zu Zeit, daß an dieſer Stelle ein kriegeriſcher Zweck Tauſende vereinige.

Da erblickte Fedor Goroſchin, der auf einem Vorſprunge des Walles ſtehen geblieben war, und mit Sehnſucht ſein Auge nach einer Stelle gerichtet hatte, wo die Wolga zunächſt dem katariſchen Dorfe eine Krummung machte, endlich ein dort wandelndes, einſames Licht. Er kannte die Bedeutung dieſes Lichtes. Es war ihm ein Zeichen, daß die Liebe ſeiner harre, und daß er keinen Augenblick zu verlieren habe, wenn er ſein gegebenes Verſprechen erfullen wolle. Haſtig eilte er zu dem Major, zog dieſen von der Seite des Franzoſen weg und flüſterte ihm zu:

„Topal, Du biſt mein Freund und haſt mich nie empfinden laſſen, daß Du auch mein Vorgeſetzter biſt. Thue es auch jetzt nicht. Ich muß die Schanze verlaſſen auf einige Stunden. Frage nicht warum! Die Liebe ruft mich und eine noch weit wichtigere Sache, die Ehre: Deine und meine Ehre. Sieh mich nicht verwundert und ungläubig an. Die Zeit wird Alles aufklären, und dieſe Aufklärung wird entſcheiden, ob wir uns von einer ſchrecklichen Schmach zu reinigen haben oder nicht. Jetzt halte mich nicht zurück. Laß mich gehen, Topal! ich bitte Dich.“

„Geh' mit Gott, Fedor!“ erwiederte, ſehr befremdet über ſeines jungen Freundes Aufgeregtheit, der Major. „Du kommſt mir ſeltſam umgewandelt vor, und ich begreiſe die Aengſtlichkeit nicht, mit der Du Etwas von mir verlangſt, das ich Dir nie verſagt. Geh' mit Gott! Aber was Du da ſprachſt von einer Schmach, die auf Deiner, auf meiner Ehre haften könnte,„ ſetzte er mit flammenden Blicken und heftig bewegter Stimme hinzu, “davon bleibſt Du mir die Erklärung ſchuldig und darfſt ſie mir, wenn Du ſelbſt im Reinen biſt darüber, nicht verweigern. Du kennſt mich und weißt, daß ich ein ruhiger, ſtiller Mann bin, den die Welt nichts kümmert, wenn er ſeine lieben Geſchütze um ſich verſammelt und ſeinen Fedor zur Seite hat. Aber es giebt ein Gefühl in mir, das auch nicht die geringſte Verletzung duldet und unantaſtbar iſt, ſo lange ich lebe, und das iſt eben die Ehre. Ich hoffe, Goroſchin, daß Dir die meinige nicht weniger gilt, als die Deinige!„

“Beim Himmel nicht! und Du ſollſt Alles erfahren, wenn die rechte Zeit gekommen iſt!„ rief der Hauptmann, indem er ſeinem Freunde ſtürmiſch die Hand drückte. Dann eilte er nach dem Ausgange der Schanze und war in wenigen Momenten den Blicken des Zurückbleibenden entſchwunden.

“Sie ſchläft feſt,„ ſagte Uſtinja, die treue Dienerin Theodora's, indem ſie ſich über Gorka hinbeugte, die mit verſchloſſenen Augen und in der Stellung einer Schlummernden auf einem Polſter lag. Die Dienerin hielt in der Rechten eine Leuchte, mit der ſie das Antlitz der Schlafenden erhellte. Theodora ſtand, in Mantel und Schleier verhüllt, zur Seite, und lauſchte aufmerk-

ſam auf **Gorka's** ſchwere Odemzüge. Sie legte ih
Hand auf die Bruſt der Alten, und als ſie die heftig
Schläge wahrnahm, mit denen ſich in dieſer das Herz b
wegte, ſagte ſie leiſe und ängſtlich zu **Uſtinja**:

„Iſt es auch recht, daß wir ſie in dieſem Zuſtan
verlaſſen? Dieſer Schlaf iſt kein Werk der Natur, ſo
dern einer fremden, dem Leben feindlichen Macht, d
wo ſie nicht durch die vorſichtigſte Berechnung beſchrän
iſt, tödtlich wirken kann. Wenn irgend ein gefährlich
Zufall ſie überraſchte, wenn ihre körperlichen Kräfte d
Verſuch nicht ertragen könnten, und ſie wäre allein, je
Hülfe fern — **Uſtinja**! dieſer Gedanke überwältigt mich

„Seyd unbeſorgt, edle Frau!“ flüſterte überrede
das Mädchen, „Euer Vater iſt ein kluger und vorſich
ger Mann, und wenn er auch Urſache hat, der Schw
ſter zu zürnen, ſo liebt er ſie doch als ein guter Bru
und iſt weit entfernt, ihr Schaden zufugen zu wolle
Zögert nicht länger! Laßt uns gehen! Euer Vater har
Eurer, und was er Euch zu entdecken hat, iſt, wie I
ſelbſt ſagt, von der größten Wichtigkeit.“

„Das iſt es!“ ſprach entſchloſſen **Theodora** u
ergriff den Arm der Dienerin. „Wir **müſſen** fo
Keine Rückſicht darf mich bewegen, die Löſung die
ſchrecklichen Räthſels länger zu verſchieben.“

Sie warf noch einen Blick der Beſorgniß auf
Schlafende. Dann verließ ſie leiſe und unbemerkt, du
eine verborgene Hinterthüre, mit **Uſtinja** ihre Wohnu

Die Dienerin hatte die Leuchte zurückgelaſſen u
ſagte, während ſie **Theodoren** durch den kleinen G
ten an das Ufer der **Wolga** führte:

„Ihr müßt ganz auf mich vertrauen, edle Frau! Ich kenne dieſe Gegend ſehr genau, denn ich habe ſie oft am Tage durchwandelt, und weiß auch das verborgene Plätzchen, wo die verborgene Zuſammenkunft mit Eurem Vater ſtatt finden ſoll. Haltet Euch nur feſt an meinen Arm und laßt Euch das Brauſen des Stromes nicht irre machen, wenn Ihr es auch dicht neben unſern Füßen hört! Dabei iſt keine Gefahr. Aber Licht durften wir nicht mitnehmen. Das hätte uns verrathen, und dann wäre gewiß mit dieſem Verſuche, Euren Vater wiederzuſehen, auch jeder folgende vereitelt worden.“

„Wie, Uſtinja?“ verſetzte mit ernſtem Tone Theodora, indem ſie zugleich ihren Schritt hemmte, „werde ich denn hier gehalten als eine Gefangene? und habe ich nicht volle Freiheit zu gehen, wohin und wann ich es fur gut finde?“

„Ach, edle Frau!“ erwiederte das Mädchen und drängte die Gebieterin ſanft vorwärts: „Es iſt leider nicht viel anders. Die Wachen haben geheimen Befehl, Euch ohne Gorka, Eures Vaters Schweſter, nicht aus dem Hauſe zu laſſen, und Gorka ſteht, wie Ihr wiſſet, ganz unter der Leitung Foma's, den ſie fur einen heiligen Mann hält.“

„Abſcheulich!“ rief Theodora entrüſtet, die ſich in dieſem Augenblicke ſo mancher Dinge erinnerte, welche mit Uſtinja's Ausſage ubereinſtimmten und dieſe bekräftigten. „O mein Vater!“ ſetzte ſie dann leiſer hinzu: „Deine Warnungen waren nicht ungegründet. Noch ein Wahn verfliegt: Ich glaubte Herrin zu ſeyn und war nur Sklavin.“

Der Weg, der ſich dicht am Fluſſe hinzog, wurde immer ſchmaler, und Theodora mußte ihre ganze Aufmerkſamkeit anwenden, um in den Fußtapfen der voranſchreitenden Uſtinja zu bleiben. An der einen Seite begrenzte ihn der Strom, an der andern das hochaufſteigende Ufer, welches die wandernden Frauen vor jedem Späherblicke verborgen hielt. Die geringe Helligkeit, welche das zitternde Licht der Sterne verbreitete, konnte nicht hinreichen, ſie jede Stelle, die ſie betreten mußten, genau erkennen zu laſſen, und nur eine ſo wohl unterrichtete Führerin, wie Uſtinja, war im Stande, unter dieſen Verhältniſſen beſonnen und ohne daß irgend ein unglücklicher Zufall eingetreten wäre, eine völlig mit dieſem Wege Unbekannte an oft ſehr abſchüſſigen Wendungen vorüber zu leiten.

Sie hatten dieſen Pfad wohl eine Viertelſtunde lang verfolgt, als Uſtinja in das Bett eines ſich mit der Wolga vereinigenden Bergwaſſers einbog, wo ſich neben den herabſtrömenden Wellen ein ziemlich bequemer Weg aufwärts wand. In kurzer Zeit erreichten ſie nun einen freien Platz, der ringsum von Erderhöhungen eingefaßt und, ein kleines verſtecktes Thal bildend, von der Natur ſelbſt zu einer Stätte heimlichen Treibens beſtimmt zu ſeyn ſchien.

Sie hatten noch nicht den Hintergrund des Thälchens betreten, als aus einer zur Seite befindlichen Spalte Demetri Nikiforow hervorſchritt und ſeiner Tochter die Hand bot. Das Licht des aufſteigenden Mondes ſandte eben ſeine erſten Strahlen in den Grund und ließ den Ausdruck des tiefen Kummers, der das Gemüth des Greiſes erfüllte, in ſeinem bleichen Antlitze deutlich erkennen. Theodora warf ſich bewegt an ſeine Bruſt und ihre Thränen überſtrömten ſeine Hand, mit der er das Angeſicht des geliebten Kindes aufrichtete, um es wehmüthig und ſchmerzlich anzuſchauen.

"Das Schickſal hat arg mit uns verfahren, mein theures Kind,„ hob er mit halblauter und ſehr gerührter Stimme an, "daß wir nicht offen und vor aller Welt uns ſehen und ſprechen dürfen. Es hat noch Schlimmeres gethan und Dich, die arglos Vertrauende, in einen Abgrund des Verderbens geſtürzt, aus dem ich Dich retten oder in dem ich mit Dir untergehen muß.„

Er ſchwieg und heftete die trüben Blicke auf Theodora. Seine Geſichtszüge gaben das Daſeyn eines innern Kampfes zu erkennen, in dem er nach einem feſten Entſchluſſe rang, der, wie es ſchien, etwas Großes entſcheiden mußte.

"Vater,„ unterbrach nach einer Pauſe Theodora das Schweigen und ihre Stimme zitterte, "Du haſt mich geſtern Abend ſchon vorbereitet auf furchtbare Dinge, die Du mir entdecken würdeſt. Zaudere nicht länger! Ich habe mich geprüft ſeit der Stunde, in der ich Dich nach langer Trennung zum erſtenmale wieder ſah. Ich fürchte nichts, was kommen kann; aber dieſer Zuſtand der nagenden Zweifel iſt unerträglich. Mache ihm ein Ende, wenn Dir Dein Kind lieb iſt!„

"Ich will es!„ erwiederte entſchloſſen Nikiforow. "Ich will den trügeriſchen Glanz entfernen, der Dir bis jetzt die entſetzliche Wahrheit verbarg; ich will die Krone herabwerfen von Deinem Haupte, deren zauberiſche Eigenſchaften Deine Sinne verwirren; ich will den Purpur von Deinen Schultern reißen, daß ſie ſich kleiden in das härene Gewand der Buße und der Trauer. Tief wird der Stolz gebeugt werden, den Dir Deine Mutter als ein unheilbringendes Erbe hinterlaſſen, und der Dich allein den Rathſchlägen eines thörichten Weibes geneigt machte, der Dich in die Schlingen der Betrüger führte, die ſie Dir liſtig aufgeſtellt hatten. Deine Mutter rühmte ſich der Abkunft von den alten tatariſchen Königen dieſes Landes; Du lauſchteſt gern dieſer Erzählung, Du nährteſt Deinen Stolz mit dem Gedanken daran, als Deine Mutter geſtorben war und ihr Mund Dir nicht mehr den glänzenden Traum aus alten vergangenen Tagen vor die Seele führen konnte. Das war die Saat des Verderbens, die ſchon früh in Deine Bruſt gelegt wurde. Sie iſt aufgegangen in üppiger Fülle, ſie hat ihre gleiſſenden Blüthen in Dein Leben geſchlungen; aber ſie trägt auch jetzt die giftige Frucht, deren unglücklichen Einfluß ich ſo gern von Deiner Zukunft abwenden möchte, ohne dazu im Reiche der Möglichkeiten ein Mittel zu finden. O mein armes, verblendetes Kind, Du wähnteſt das Angedenken Deiner Mutter zu ehren, als Du dem Manne, der ſich Zaar von Rußland nennt, Deine Hand reichteſt, und Du bedeckteſt in dieſem Augenblicke die Ehre unſeres Hauſes mit Schmach, mit unſäglichem Elende! Der Augenblick iſt gekommen,„ fuhr Demetri bewegter fort, "wo nichts mehr verborgen bleiben darf. Der Augenblick iſt gekommen, der den Traum Deiner Größe verſchwinden macht. Wiſſe, Theodora! Zaar Peter der Dritte ruht ſeit mehr als zwölf Jahren in der

Gruft ſeiner Vorfahren; Du biſt das Weib eines Rebellen, eines Elenden, deſſen Handwerk Raub, deſſen Luſt Grauſamkeit, deſſen Sinnen Hochverrath iſt!„

“Vater,„ erwiederte gefaßter, als es Demetri nach dieſer Mittheilung erwartete, Theodora, “ich habe aus dem Munde des Mannes ſelbſt, den Deine ſchwere Beſchuldigung trifft, zum Oeftern vernommen, daß ſeine Gegner geſchäftig ſind, dergleichen Dinge von ihm zu verbreiten. Aber er hat mir auch zugleich mit der umſtändlichſten Genauigkeit erzählt, wie ein Anderer ſtatt ſeiner auf dem Todtenbette ausgeſtellt worden, und wie es ihm gelungen, ſich damals den Nachſtellungen, die ihn bedroheten, zu entziehen, bis er nach langjährigem Umherirren einen Haufen treuer Unterthanen um ſich verſammelt, die ihr Leben an die Vertheidigung ſeiner Rechte ſetzen. Warum ſoll ich ihm nicht eher glauben, als denen, die uns feindlich entgegenſtehen? Es iſt wahr, es iſt Vieles nicht, wie es ſeyn ſollte, aber ich hoffe noch immer, ſeinen Sinn zur Milde zu lenken und diejenigen, deren böſer Rath ihn ſelbſt mir zu entfremden ſcheint, von ihm zu entfernen. Jene Gerüchte ſind auch zu Deinen Ohren gekommen und Du haſt ihnen geglaubt, da Du die Wahrheit nicht wußteſt, wie ich. Jene Gerüchte haben Dich getäuſcht über eine Sache, die ich noch nie bezweifelt habe, und über die ich völlig beruhigt bin.„

“Unglückliche!„ rief Nikiforow und rang die Hände: “Das iſt die Ruhe desjenigen, der, ohne es zu wiſſen, an einem Abgrunde eingeſchlafen iſt. Erwache, mein Kind, erwache! Traue dem Zeugniſſe Deines Vaters, der nicht die Stimme eines unſichern Gerüchtes für die der Wahrheit hält, der ſelbſt geſehen, ſelbſt erfahren hat, was er Dir jetzt zu Deiner ſchrecklichen Enttäuſchung offenbaren muß. Oft habe ich auf meinen Handelsreiſen nach Petersburg, wenn ich koſtbare Pelze dorthin brachte, Peter den Dritten, als er noch Großfürſt war, geſehen und geſprochen; ich ſah ihn als Kaiſer wenige Tage vor ſeinem Tode wieder, ich ſah ihn todt auf dem Paradebette, und Alle, die ihn damals mit mir ſahen, Perſonen aus ſeiner nächſten Umgebung, waren feſt überzeugt, die Leiche ihres ehemaligen Gebieters vor ſich zu haben. In ganz Petersburg ward keine Stimme des Zweifels über die Aechtheit des Todten laut, Hunderttauſende, die ihn ſeit Jahren täglich vor ihren Augen gehabt, ſahen ihn im Tode wieder und erkannten ihn und verließen ihn in der feſten Ueberzeugung, bei der Leiche ihres Zaars geſtanden zu haben. Und dann, mein Kind: wäre der Mann, dem Du unbedachtſam Dein Geſchick anvertraut haſt, wirklich derjenige, für den er ſich ausgiebt, welche Urſache könnte ihn bewegen, mich, Deinen Vater, nicht Theil nehmen zu laſſen an Eurem Glücke, an Eurer Hoheit? Aber Gorka hat geplaudert. Er weiß, daß ich Peter den Dritten kannte, er muß mich entfernen, weil er mich zu fürchten hat.“

Demetri ſchwieg. Er hatte in der Innigkeit der lebendiger werdenden Theilnahme an dem Mißgeſchicke ſeiner Tochter, deren beide Hände ergriffen und ſie an ſeine Bruſt gedrückt. Jetzt fühlte er, wie Theodora ſich zitternd an ihn lehnte, ihre fieberhaft brennende

Stirn berührte ſein Antlitz, und er erkannte, daß das Licht der gräßlichen Wahrheit, die er vor ihr enthüllt, zum mindeſten einen Dämmerſchein in ihre Seele geworfen habe. Sie ruhete lange ſchweigend an ſeiner Bruſt. Ihr Herz war der Kampfplatz widerſtreitender Empfindungen, während ihr heller Verſtand alle Umſtände gegen einander erwog und, wie auch ihr empörter Stolz ſich auflehnen mochte, nun ſo Manches auffand, was für die Behauptung Nikiforows ſprach. Sie hatte ihren Vater immer geehrt und geliebt als eine gute Tochter. Seine Lehre, ſein Wandel und vor Allem die Wahrheit, die ſich in ſeinem ganzen Weſen ausſprach, waren ihr ſtets ehrwürdig geweſen. Wie hätte alſo jetzt ſeine Verſicherung ohne einen tiefen Eindruck auf ſie bleiben können? — Und dennoch that es ihr zu wehe, mit einemmale Alles verlieren zu ſollen, was ſie durch eine kuhne und ungewöhnliche Handlungsweiſe nicht allein für ſich, nein! auch für den verehrten Vater zu gewinnen geglaubt hatte. Ihr Stolz war empört, aber er mochte nicht zur Demuth werden, und ſo faßte ſie, wie der in die Wellen Verſinkende nach dunnen, zerbrechlichen Halmen greift, nach jeder ſchwachen Hoffnung, die ihr ſchwankendes Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit ihres Gatten befeſtigen konnte. Allein dieſer hatte durch ſeine Grauſamkeit und die Kaltſinnigkeit, die er ihr in der letzten Zeit an den Tag gelegt, ſchon zu ſehr ihre Achtung und Liebe vermindert, um noch unverletzlich vor der Anklage ihres Vaters zu ſtehen. Eine furchtbare Angſt, daß dieſe die Wahrheit enthalte, ergriff plötzlich Theodora und verdrängte jede mühſam errungene

Hoffnung, es könne anders ſeyn, aus ihrem Innern. Sie klammerte ſich feſter an den Vater, ſie wurde von einer Schwäche uberfallen, der ſie nicht zu widerſtehen vermochte. Bewußtlos ſank ſie zu den Fußen des ſchwankenden Greiſes nieder.

„Theodora, mein Kind!“ ſtammelte dieſer. „faſſe Dich, komme zu Dir! Es kann ja noch Alles beſſer werden, als Du denkſt, denn Dein Vater, der Dich liebt, ſteht Dir zur Seite und verläßt Dich nimmermehr.“

Aber Theodora gab kein Zeichen des zuruckkehrenden Bewußtſeyns, und nur einzelne unwillkuhrliche Zuckungen verriethen, daß die große Gemuthsbewegung ſie nicht tödtlich getroffen habe. Sie lag wie eine Blume, die der Sturm geknickt hat, zu den Fußen des verzweifelnden Vaters, dem in dieſem Augenblicke kein Mittel zu Gebote ſtand, die hingeſchwundenen Kräfte der Tochter wieder neu zu beleben. Er küßte ihre Hände, er ſtreichelte ihre Wangen, ſeine Thränen floſſen auf ihr Angeſicht herab. Mit den ſußeſten Namen, mit ruhrenden Worten ſuchte er ihre Beſinnung zurückzurufen; aber Alles ſchien vergebens, und Theodora erwachte nicht aus ihrer Ohnmacht. Aengſtlich blickte Demetri nach dem Orte, wo Uſtinja zuruckgeblieben war, um jeder Ueberraſchung, welche die vertrauliche Zuſammenkunft zwiſchen Vater und Tochter ſtören könne, zuvorzukommen. Sein Ruf, wußte er, konnte die Dienerin nicht erreichen, wenn er nicht etwa ſich ſelbſt der größten Gefahr ausſetzen und ſeine Stimme ſo laut erheben wollte, daß ſie vielleicht im nahen Lager gehört würde.

Da erſchien plötzlich Uſtinja ſelbſt, aber nicht um ſeine Verlegenheit zu beendigen, ſondern um ſie zu vermehren. Sie hatte ein Geräuſch von Herannahenden vernommen, ſelbſt den Schein eines Lichtes bemerkt, das ſich dem heimlichen Grunde vom Waldſtrome zubewegte. Dieſe Nachricht mußte Theodorens Vater in die größte Beſtürzung verſetzen. Hier lag die geliebte Tochter in einem Zuſtande, der es unmöglich machte, ſie von der Stelle zu ſchaffen; dort nahete wahrſcheinlich eine Gefahr, die ſein Leben bedrohete, die ſelbſt dem armen ohnmächtigen Kinde Verderben bringen konnte. Was ſollte er thun in dieſer Noth, wie ſich und Theodoren ſichern vor einer Entdeckung? Schon konnte er jetzt ſelbſt die Schritte der Kommenden hören, er ſah den Schein des Lichtes, wie er ſich an der jenſeitigen Wand des Thales zeigte, ein leiſes Klirren, wie von am Boden ſtreifenden Waffen, drang zu ſeinem Gehör. Mit zitternden Händen griff er nach den Piſtolen, die er im Gürtel trug. Der ſchwache Arm des Greiſes wollte ſich bewaffnen zur Vertheidigung des einzigen Kindes. Aber der Schein, der ſich bisher in immer fortwährender Beweglichkeit hatte ſehen laſſen, wurde mit einemmale ruhig und gab dem aufmerkſamen Nikiforow Gelegenheit, an der gegenuberliegenden hell beleuchteten Bergwand die Schatten von zwei Menſchen wahrzunehmen, die ſich auf einem Felſenſitze, nur wenige Schritte von ihnen niedergelaſſen hatten. Der Mond war jetzt von Wolken bedeckt, und wenn er auch ſein Licht in das Thälchen geſendet hätte, ſo wäre doch Demetri mit ſeinen Begleiterinnen nicht von den Neuangekommenen bemerkt worden, da die Felſenſpalte, zu der er ſeine

Tochter geführt hatte, durch eine vorſtehende Erdmaſſe ganz und gar ihren Blicken verborgen war.

Indeſſen hatte Uſtinja, mit Beſonnenheit erkennend, was hier zum Beſten der geliebten Herrin allein zu thun ſey, im Hintergrunde der Spalte Waſſer geſchöpft und mit dieſem Hals und Antlitz der Bewußtloſen beſprengt. Theodora ſeufzte tief aus beklommener Bruſt empor, ſie bewegte ſich, ſie ſchlug die Augen auf und ſah ſtarr Uſtinja, dann ihren Vater an, der mit vorgebogenem Oberleibe nach Außen hin zu lauſchen ſchien. Es bedurfte nur weniger Augenblicke für Theodoren, um die ganze Stärke des Gemüthes wieder zu erlangen, die ſie in allen ihren Handlungen auszeichnete. So ſehr auch ihre Gefühle empört waren, indem mit ihrem Bewußtſeyn die Erinnerung deſſen, was ſie von ihrem Vater vernommen, zurückkehrte, ſo erkannte ſie doch ſogleich, daß und auf welche Weiſe ſich die Lage der Dinge verändert habe. Uſtinja legte ſchweigend und ſanft die Hand auf den Mund der Gebieterin. Theodora nahm ſie herab und drückte ſie leiſe zum Zeichen, daß ſie wiſſe, welche Gefahr vorhanden ſey, und daß es ihr nicht an geiſtiger Kraft fehle, dieſer mit Wachſamkeit auf ſich ſelbſt zu begegnen.

Die beiden Nachtwanderer, welche ſich in der Nähe der Verſteckten niedergelaſſen hatten, ſchienen nicht zu ahnen, daß ſie an dieſer Stelle Gefahr liefen, ihre Geheimniſſe zu verrathen, und zögerten nicht, ſich einander die Eröffnungen zu machen, für welche ſie an einem ſo abgelegenen Orte Sicherheit ſuchen zu müſſen geglaubt hatten.

“Proskawia,„ begann eine wohllautende männliche Stimme, in der ein Ausdruck von Zärtlichkeit nicht zu verkennen war, “ich habe Euren Wunſch erfüllt. Ich war bei Eurem Vater. Allein es iſt nicht möglich, den alten Mann auf andere Geſinnungen zu bringen. Ich ſchilderte ihm Eure Trauer, den Schmerz, der Eure Seele zerreißen müßte bei dem ſchrecklichen Gedanken, ihn zu einem qualvollen Tode verurtheilt zu ſehen. Die unglückliche Verlaſſenheit, der Ihr dann ſelbſt ausgeſetzt wäret, wenn Ihr in ihm Eure letzte Stütze verloren hättet, die Wahrſcheinlichkeit, daß Ihr dieſen Verluſt nicht ertragen und ſo in Eurer Jugendblüthe ein Opfer ſeiner Halsſtarrigkeit werden würdet. Er ſah mich lange mit einem bedeutungsvollen Blicke an, in dem ſich Mißtrauen und Befremden ausſprachen. Das Mißtrauen mochte mir, als einem Offizier Peter des Dritten, gelten, das Befremden galt ohne Zweifel Euch, daß Ihr einen ſolchen zu Eurem Boten gewählt. Endlich ſagte er kalt und feſt: ich leiſte dieſem Zaar den Eid der Treue nicht. Ich würde gegen Gott ſelbſt ſündigen, wenn ich es thäte. Ihr gebt vor, ein Abgeſandter meiner Tochter zu ſeyn: berichtet ihr, was Ihr von mir gehört habt, aber gebt Euch nicht länger die verlorene Mühe, mich in meinen Vorſätzen wankend zu machen.„

“Ich hätte es voraus wiſſen können,„ antwortete eine zarte Frauenſtimme, die von Thränen halb erſtickt wurde; “ich habe es ja unzähligemale aus ſeinem eigenen Munde vernommen, daß er nie die Sache der Wahrheit verläugnen werde. Nichts kann meinen unglücklichen Vater retten. Seine Gegner ſind zugleich auch die

Feinde der Religion und des Rechts, und ihre Grauſ
keit ſchont nicht ſeines Greiſenalters.»

Nikiforow hatte kaum die erſten Worte geh
mit welchen der Begleiter des Mädchens ſeine Rede
öffnet hatte, ſo war er auch ſchon überzeugt, daß de
nige, der hier ſprach, ihm aus früheren Zeiten bek
ſey. Er ſchlich leiſe zu ſeiner Tochter zurück, die e
ſeiner großen Freude bei völliger Kraft und bei völli
Bewußtſeyn fand, und flüſterte ihr zu:

«Ich kenne dieſen Mann. Von ihm haben
nichts zu befürchten. Er beſitzt eine edle Denkungs
und überdies bin ich durch einen Dienſt von Wichtig
den ich ihm einſt leiſten konnte, ſeiner Dankbarkeit
ſichert.»

«Auch mir iſt er nicht fremd, eben ſo wenig
das Mädchen, das ſich in ſeiner Geſellſchaft befind
erwiederte ebenfalls flüſternd Theodora. «Es iſt
Hauptmann Goroſchin aus unſerm Lager, und
Begleiterin iſt die Tochter des gefangenen Popen,
dem Zaar den Eid der Treue verweigert.»

«Auch Du der Verirrten einer, Fedor!» ſe
Nikiforow düſter vor ſich hin. «Aber er wir
rückkehren auf den Pfad der Ehre und der Pflicht.
riß ihn meine Hand vom Abgrunde zurück, jetzt
es, trügt mich nicht Alles, die Hand der Liebe th

«Wie, Proskawia?» hob jetzt wiederum
Hauptmanh in einem Tone an, der eine innere B
ruhigung verrieth, «auch Ihr haltet die Sache, der ich
nen Arm gewidmet habe, für ein unrechtmäßiges U
nehmen? Sprecht frei zu mir! Ehe ich Euch verr

würde ich tauſendmal mein eigenes Leben dem qualvollſten Tode preisgeben. Was kann Euch bewegen, uns zu verdammen? Ich kenne Euch, und weiß, daß Ihr nicht im Stande ſeyd, nur aus Ruckſichten, auf welche Euch Euer Gefühl hinwies, irgend etwas gut oder ſchlecht zu nennen. Ihr müßt Euch durch Gründe des Verſtandes überzeugt haben, ehe ihr urtheilt. Und was könnt ihr nun Unrechtes darin finden, daß ein Mann die Anſprüche geltend macht, wozu ihn Geburt und Beſtimmung berufen haben, daß wir, auf die Gefahr hin, von der Uebermacht erdrückt, von dem Geſetze, das unſere Feinde auslegen, als Verbrecher behandelt zu werden, jenem Manne treu anhängen, und Blut und Leben einſetzen, ſein kühnes Unternehmen zur Reiſe zu bringen?„

“Fedor!„ entgegnete das Mädchen mit einem Ausdrucke, der deutlich zu erkennen gab, daß auch ihr Herz Antheil an dem Begleiter nehme, “ich habe gleich anfangs, als ihr troſtſprechend zu mir tratet bei der Verhaftung meines Vaters, ein inniges Vertrauen zu Euch empfunden. Ihr habt es ſeitdem vermehrt durch ſo manchen Beweis einer gütigen und freundlichen Geſinnung, welchen Ihr der Verlaſſenen gegeben. Ich will Euch Alles entdecken. Der Mann, den Ihr für Euren Zaar haltet, iſt nichts, als ein Hochverräther. Seine Geburt wies ihm die Steppen am Don zum Aufenthalte an, aber ſie berief ihn nicht auf den Thron. Mein Vater kennt ihn recht wohl. Mein Vater lebte zu der Zeit, da er geboren wurde, als Pope in jener Gegend. Er hat ihn erzogen, er hat ihn bis in die Jünglingsjahre hinauf in mancherlei nützlichen Dingen unterrichtet. Er erkannte ihn

gleich, als er mit ſeiner Heeresmacht unſerm Dorfe n
Noch hat Euer Zaar meinen Vater nicht geſehen,
weiß er nicht, daß der Pope, der ihm den Eid der
nicht ſchwören will, ſein alter Lehrer iſt. Aber der Auge
wird kommen, und dann iſt mein Vater unrettbar verlo

"Und wer iſt denn nun eigentlich der Verw
der ein ſo gewagtes Spiel treibt?„ fragte faſt t
indem es kalt ſein Gebein durchſchauerte, Goroſ
"Wer iſt der Bube, der mit der Ehre Anderer wi
lich und ſchändlich verfährt?„

"Seinen Namen weiß ich nicht,„ verſetzte,
ſen über die plötzliche Veränderung in dem Weſen
Begleiters, der zitternd vor ihr ſtand und ſich auf
Degen ſtützen mußte, Proskawia. "Mein Vat
ihn nicht eher nennen, als bis er ihm ſelbſt geg
ſteht. Er will verſuchen, durch eine ſolche Ueberra
den Böſewicht vor den Augen Vieler zu entlarve
dieſe für die Wahrheit zu gewinnen. Er iſt da
armer Koſaken. Vor meinem Vater kann er ſi
verläugnen; die Narbe, mit der er auf der St
zeichnet iſt, erhielt er durch einen Zufall, als
ein Kind war, Winters beim Fiſchfang, indem
ter das aufgehauene Eis glitt, aus dem ihn me
ter mit eigener Lebensgefahr hervorzog.„

"Vater, ich glaube Dir!„ ſagte jetzt The
mit leiſer Stimme, und drückte Nikiforows
an ihre Lippen. "Nicht die Rede dieſes Mädche
Beiſpiel hat mich überwältigt.„

"O mein Kind, ſo komm und folge mir!„
derte Demetri, indem eine freudige Beweg

einige Augenblicke ſein Inneres ergriff, und dieſer Empfindung die Trauer wich, welche ſchon ſeit langer Zeit in ſeinem Herzen heimiſch geworden war. Komm mit mir, mein Kind! Sehe ihn nie wieder, der Dich ſo grauſam getäuſcht, trenne Dein Geſchick von dem Geſchicke eines Verbrechers. Die Roſſe ſtehen bereit, die uns noch in dieſer Nacht weit hinwegbringen, in eine Gegend, wohin ſeine Gewalt nicht reicht.„

“Nein, nein, Vater!„ antwortete ſtolz Theodora, und ließ die Hand Nikiforows ſinken. “Ich fliehe nicht vor ihm. Er ſoll mir Rede ſtehen, er ſoll mir Rechenſchaft geben, und — habe ich ſein Geſtändniß, dann ſoll er vor mir zittern.„

Ihr Inneres hatte ſich in kurzer Zeit furchtbar verwandelt. Kein Gefühl von Liebe ſprach mehr für den, der ſie — kaum konnte ſie es mehr bezweifeln — tödtlich beleidigt. Der Geiſt ihrer Mutter trat vor ihre Seele, und mahnte, dieſen Schimpf, der einer Enkelin der alten tatariſchen Könige angethan worden, nicht ungeahndet zu laſſen. Ihr Stolz war auf das Höchſte empört, ihr naturliches und durch die verſtändige Erziehung ihres Vaters ausgebildetes Rechtsgefühl konnte den Gedanken, unwiſſend Theil an einem entſetzlichen Verbrechen genommen zu haben, nicht ertragen. Sie ſah nur einen Ausweg vor ſich, um zu büßen, um ſich, ſo viel es möglich, mit ſich ſelbſt zu verſöhnen. Ohne Zögern beſchloß ſie, dieſen einzuſchlagen, ſobald ſie zur völligen Gewißheit ihres Unglückes gelangt ſey, und, was ein Weib von einer Charakterſtärke und einem Stolze, wie Theodora ſie beſaß, in einem ſolchen Augenblicke gelobt, auf deſſen Erfullung war mit Beſtimmtheit zu rechnen.

Die Stille, welche einige Minuten lang herrſchend geweſen, wurde durch Goroſchin unterbrochen.

"So wäre ich denn nichts anders, als der Diener eines Verbrechers, eines Verräthers an Thron und Vaterland!„ ſprach er, und ſeine Stimme nahm einen furchtbaren Ausdruck an. "Mädchen, Du weißt nicht, was Du gethan haſt,„ fuhr er fort, und ſah mit flammenden Blicken auf Proskawia. "Du haſt mich in den Abgrund ſehen laſſen, in dem meine Ehre befleckt und zerriſſen liegt; Du haſt mich, der noch vor Kurzem mit offener Stirne Jedem gegenüber ſtehen konnte, dahin gebracht, daß ich mich verachten muß. Aber, Proskawia, ich beſchwöre Dich, gieb mir noch andere Beweiſe von der Wahrheit Deiner Ausſage! Ich muß meiner Schmach ganz gewiß ſeyn, um meine Ehre retten zu können.„

"Ihr ſeyd ſchrecklich, Fedor!„ liſpelte das Mädchen. "Aber was in meinen Kräften ſteht, will ich thun, Euren Wunſch zu befriedigen.„ Sie nahm einen einfachen ſilbernen Ring, mit einem milchfarbigen Steinchen, den ſie in ihrem Gewande verborgen hatte, hervor, und ſprach weiter: "Sehet dieſen Ring! Mein Vater empfin ihn von dem, der ſich Euren Zaar nennt, als dieſer von ſeinem erſten Streifzuge gegen einen feindlichen Stamm zurückkehrte, auf dem er ihn erbeutet. Gewiß würd der falſche Zaar ihn wieder erkennen und ſich verrathen, wenn er ihm plötzlich und unerwartet vor die Augen gebracht würde.„

„Gieb mir den Ring, Mädchen!“ rief Theodora mit gebieteriſcher Stimme, indem ſie aus ihrem Verſtecke hervorſtürzte und der erſchrockenen Proskawia das Kleinod entriß. „Nur in meiner Hand hat er die zauberiſche Kraft, einen Betrüger zu entlarven; in jeder andern iſt er ein unnützes, machtloſes Ding. Nimm dieſen Demant dafür. Er kommt ja auch von ihm; aber er hat ihn erſt geſtohlen, als er ſchon die Hand nach der Krone ausgeſtreckt, und nicht damals, als er noch ein gemeiner Räuber geweſen. Nimm dieſen Demant!“ ſprach Theodora heftiger und drang der Zitternden den Ring auf. „Ich ſage Dir, Mädchen,“ fuhr ſie fort, „er wägt bei weitem nicht den Werth auf, den dieſer geringe Stein für mich hat; allein mein Vater iſt reich und wird Dir zahlen, was Du begehrſt.“

Es iſt unmöglich, das Entſetzen zu ſchildern, von welchem Proskawia und ihr Begleiter ergriffen wurden, als ſie in derjenigen, die ohne Zweifel Zeuge ihres Geſprächs geweſen war, und durch ihr plötzliches Hervortreten dieſem ein Ende gemacht hatte, die Gemahlin des verdächtigen Zaars erkannten. Sprachlos ſtand Goroſchin, während Theodora in großer Leidenſchaftlichkeit jene Worte an Proskawia richtete. Da trat aus demſelben Hinterhalte, wo Theodora verborgen geweſen, eine dunkle Mannsgeſtalt hervor. Sie näherte ſich raſch der Gruppe, in ihrer Hand glänzten Piſtolen.

„Verrätherei!“ rief der Hauptmann und riß ſeinen Säbel aus der Scheide. Schon war dieſer über dem Haupte des Greiſes geſchwungen und zum tödtlichen

Streiche bereit, als mit einemmale, da das volle L
von Proskawia's Leuchte auf Nikiforows bleic
Angeſicht fiel, Goroſchin langſam die Hand mit
erhobenen Waffe ſinken ließ und im Tone des höch
Erſtaunens ſagte:

“Ihr ſeyd es, mein Wohlthäter? Ihr, mein R
ter aus den Schlingen jenes tückiſchen Spielers in W
ſchau? Und dieſe Hand konnte ſich bewaffnet ge
Euer Leben erheben? O, verzeihet mir, aber wenn
wüßtet —„

“Ich weiß Alles, Fedor Goroſchin,„ verſ
beruhigend Nikiforow. Der Anblick dieſer unglü
chen Frau, meiner armen Tochter, mußte Euch Sch
ken einflößen und Euch auf den Gedanken bringen,
wäret nun verrathen, und diejenige mit Euch, deren
öffnung Euch, ich hoffe es, vom Wege des Verder
zurückgeriſſen hat. Ihr habt nichts zu fürchten von
Euer Geheimniß iſt auch das unſrige, und nieman
Herz kann dieſe Entdeckung ſchmerzlicher treffen, als
meines bedauernswürdigen Kindes. Sie iſt am är
getäuſcht worden, und mein war die traurige Pf
die Wahrheit in ihrer ſchrecklichen Geſtalt vor ihrem
zu enthüllen.„

“Alſo iſt es Wahrheit!„ ſprach zähneknirſchend
Hauptmann vor ſich hin. “Ich bin ehrlos, ich hab
Sache eines Rebellen gegen mein Vaterland gef
Kein Zweifel waltet mehr: Der Mann, den ich als
nen zweiten Vater verehre, der nichts gewinnt, der
nung und Lebensfreude verliert bei dieſer Entdeck
ſagt es ſelbſt. O meine Ehre, meine Ehre!„ Bei

ſen Worten drückte er die geballte Hand an die Stirn, dann wandte er ſich zu Demetri und fuhr fort: „Eure Tochter war in der That nicht mit im Einverſtändniſſe, ſie hätte nicht gewußt, daß dieſer Zaar ein Betrüger ſey, er hätte das Maaß ſeiner Verbrechen gefüllt, indem er eine Unſchuldige verleitet, zu dem Gipfel ſeiner ſchrecklichen Laufbahn ihn zu begleiten, er wäre —„

„Hauptmann Goroſchin,„ fiel Theodora ihm mit feſter Stimme in die Rede, während ſie in ſtolzer Haltung näher trat, „ich verzeihe Euch dieſen entehrenden Verdacht; denn ſo Vieles mag ihn in den Augen derjenigen glaubwürdig erſcheinen laſſen, welche mich nicht kennen. Aber die Zukunft ſoll mich rechtfertigen vor der Welt, und vor Allen, die an mir gezweifelt haben. Wir ſtehen jetzt für eine Sache, Hauptmann Goroſchin. Wir ſind verbündet durch ein trauriges Band. Eure Ehre, ſagt Ihr, ſey verletzt, und ach! die meinige iſt vernichtet. Ich werde Eurer bedürfen in dem, was ich im Sinne trage, Eurer und Eurer Freunde. Ihr ſollt von mir hören, aber bis dahin gebt mir Euer Wort, zu ſchweigen über Alles, was Euch Proskawia entdeckt, was mein Vater beſtätigt hat. Gebt mir Euer Wort, das Leben meines Vaters, den Ihr ja auch den Eurigen nanntet, hier zu beſchützen, wo er in Gefahr ſteht. Seyd verſichert, Eure Ehre ſoll glänzend gerechtfertiget werden. Es giebt nur noch zwei Dinge, die mir mein Leben werth machen: Die Möglichkeit, manches Uebel, an deſſen Verbreitung ich unwiſſend Theil genommen, wieder gut zu machen, und die Hoffnung, durch eine große That die Schmach, welche meinen Namen

trifft, zu vermindern. Gebt mir Euer Wort, Haup
mann Goroſchin! Noch einmal verſpreche ich Euc
Ihr ſollt bald von mir hören, und werdet dann zufri
den ſeyn mit mir. Ich will auch Alles thun, den V
ter dieſes Mädchens von dem unglücklichen Schickſale
retten, das ſeiner wartet. Dieſes ſoll der letzte Ve
ſuch einer Bitte zu demjenigen ſeyn, mit dem ich dan
ferner keine Gemeinſchaft mehr haben werde.»

In Theodorens Worten, und noch mehr in d
Art ihres Vortrages, lag ſo viel Ueberzeugendes, d
Goroſchin nicht anſtand, ihr das verlangte Verſpr
chen zu leiſten. Proſkawia hatte ſich ängſtlich an ſ
nen Arm geklammert, bis Uſtinja, die ihr bekan
und befreundet war, zu ihr trat und ſie durch liebrei
Zuſprache gänzlich beſänftigte.

Man erzählt von Menſchen, bei denen ein plötzlic
Schreck die Wirkung hervorgebracht, daß ihr Hauptha
ſich in einer Nacht grau gefärbt habe, und derjeni
der noch am vorigen Tage mit dem Schmucke der J
gend geprangt, plötzlich als ein Greis erſchienen ſ
Eine ähnliche Veränderung hatte ſich, wie Demet
zur Vermehrung ſeiner tiefen Betrübniß bemerkte,
der kurzen Zeit von einer Stunde mit Theodor
zugetragen. Die zarte Bläſſe ihrer Wangen war in e
fahle Leichenfarbe übergegangen, ſtatt des ſanften Feue
welches ihre Augen belebt hatte, brannte unheimlich
dieſen eine wilde Gluth, welche irgend eine verzehren
im Innern wüthende Leidenſchaft verkündete. Die Zü
in denen ſich alle Reize der Schönheit und Jugend v
einigt hatten, waren mit einemmale erſchlafft, und ti

Furchen waren da eingegraben, wo noch vor einer Stunde Liebenswürdigkeit und Anmuth gethront hatten. Nichts war übrig geblieben von dem Ausdrucke der milden Gefühle, der, neben dem des Stolzes, aus dieſem Antlitze geſprochen hatte. Aber dieſer letztere trat jetzt allein vorwaltend und entſchieden in einer Verzerrung des Mundes hervor, ſo wie er in jener dunklen Gluth der Augen unverkennbar war. Hatte er ſonſt, als er in Allem eine völlige Befriedigung gefunden, Theodorens Aeußeres verſchönert, indem er dieſem einen Glanz der Hoheit mitgetheilt, der hier an ſeiner rechten Stelle zu ſeyn ſchien; ſo gab er ihm jetzt, da das bittere Gefühl einer ſchrecklichen Beleidigung ihm beigemiſcht war, etwas Widriges und Zurückſtoßendes. Mit großer Beſorgniß blickte Nikiforow auf ſeine Tochter und ahnete nichts Gutes.

Die beiden Partheien, welche hier der Zufall zuſammengeführt und zu noch unbeſtimmten Werken der Zukunft vereinigt hatte, waren im Begriffe, ſich friedlich zu trennen, als plötzlich ein Kanonenſchuß vom Lager her erſchallte und alle ſtutzen machte.

“Der Zaar iſt zurück!„ ſagte, ſich vergeſſend und die Benennung beibehaltend, welche ihm Gewohnheit in den Mund legte, der Hauptmann. “Das iſt das Zeichen ſeiner Rückkehr.„

“Lebe wohl, Vater!„ wandte ſich jetzt Theodora haſtig zu Demetri. “In meiner Bruſt drängt mich eine unwiderſtehliche Gewalt hin zu ihm, der mich vor mir ſelbſt erniedrigt hat. Ich muß ihn entlarven, ich muß ihn in ſeiner ganzen Verächtlichkeit, gebeugt, vernichtet im Gefühle ſeiner Schuld und ſeines Verbrechens vor mir ſehen. Das iſt der erſte Schritt zu der Genugthuung, die mein ganzes Weſen gebieteriſch fordert. Was weiter geſchehen ſoll, wird die Zeit lehren. Ohne Deinen väterlichen Rath zu erwarten, habe ich mich thörichter Weiſ auf die Bahn des Irrthums und des Verderbens begeben; von mir ſelbſt muß nun auch die Hulfe kommen in ſofern noch geholfen werden kann. Hauptmann Goroſchin," ſagte ſie dann zu dieſem, "Euer Wort iſ mir ein hinlänglicher Bürge für die Sicherheit meine Vaters. Ihr nanntet ihn Euren Wohlthäter. Ein Man von Ehre iſt nicht im Stande ſeinen Wohlthäter zu ve rathen."

"Wahrlich nein, edle Frau!" erwiederte feurig d junge Krieger. "Er geht mit mir, und kein Haar a ſeinem Haupte ſoll gekrümmt werden, ſo lange Fedo Goroſchins Herz nicht aufgehört hat zu ſchlagen. meiner Schanze, hinter meinen Batterien iſt er völl ſicher, und wenn die wilden Horden alle, die hier gelage ſind, gegen uns heranſtürmten. Aber Ihr ſelbſt, ed Frau," ſetzte er ſanfter und mit einem ritterlichen A ſtande hinzu, der Theodoren überraſchte, ſo wenig auch in ihrer gegenwärtigen Gemüthsſtimmung für ä ßere Eindrücke empfänglich war, "Ihr ſelbſt geht viellei Gefahren entgegen, die mit größerer Beſtimmtheit v auszuſehen ſind, als diejenigen, welche Euer Vater fürchten haben kann. Rechnet dann auf mich. Ihr ſ die Tochter meines zweiten Vaters, ich ſehe Euch meine Schweſter an. Ein Wink von Euch, wenn meiner bedürft, und ich fliege zu Eurem Schutze herbe

“Seyd ohne Beſorgniß meinetwegen!„ verſetzte mit einem trüben Lächeln Theodora. “Wer ſein Ziel ſich ſo feſt vorgeſteckt hat wie ich, an deſſen Willen ſcheitern alle Verſuche, ihn davon abzubringen. Aber dennoch rechne ich auf Euch. Ihr erhaltet wohl eher Nachricht von mir, als Ihr vermuthet.„

Nach wenigen innigen Worten, welche Nikiſorow und ſeine Tochter mit einander wechſelten, und nach einem traulichen Flüſtern zwiſchen Goroſchin und Proskawia, verließen alle das heimliche Plätzchen, um traurige Erfahrungen, um trube Beſorgniſſe für die Zukunft reicher. Theodora und ihre Dienerin folgten der Tochter des Popen, die ſie auf einem näheren und zugleich verſteckten Wege nach dem Dorfe zuruckführte. Nikiſorow begab ſich mit ſeinem jungen Freunde, der jeden Anruf der Patrouillen und Schildwachen durch die Loſung des Tages befriedigte, ungehindert nach der Schanze.

Noch lag Gorka in tiefem Schlafe, als die Thüre des Gemaches raſch geöffnet wurde und ein Mann, in einen Mantel gehüllt, hereintrat. Mit Verwunderung ſchien er die Schlafende zu bemerken. Mit Widerwillen wandte er ſeine Blicke von ihr ab; denn, mochte es eine Wirkung des niedergebrannten, düſter ſcheinenden Lichtes ſeyn, daß ihre Züge häßlich verzerrt ſchienen, oder mochte dieſes in der That der Fall und eine Folge des betäubenden Getränkes ſeyn, welches ſie genoſſen hatte, genug, ihr Anblick war unter dieſen Umſtänden keineswegs anziehend und einladend zu einem Verweilen in ihrer Nähe.

Der Mann eilte an ihr vorüber in das Zimmer, wo ſic
Theodora aufzuhalten pflegte. Allein ſchon nach weni
gen Augenblicken kam er wieder zurück. Zorn und Wut
ſprachen aus ſeinen Gebehrden. Er trat raſch auf Gork
zu, ſchüttelte dieſe heftig und rief:

„Erwache, alte Hexe! Gieb Rede: wo iſt Theo
dora, Deine Gebieterin?“

Aber Gorka ermunterte ſich, nach öftern und he
tigen Verſuchen ſie zu erwecken, nur wenig und ſtarr
denjenigen, der vor ihr ſtand, mit nichts ſagenden Auge
an, die ſich gleich darauf wieder ſchloſſen.

„Iſt denn dieſer Schlaf durch nichts zu ſtören!
rief wild der Mann und erneuerte ſeine gewaltſamen B
mühungen, die Alte zur Beſinnung zu bringen. Imm
jedoch ſank ſie in ihre Betäubung zurück, und es bli
unmöglich, von ihr eine Erklärung zu erhalten. Er w
ſchon im Begriffe, auf eine grauſame Weiſe ein letzt
Mittel, zu ſeinem Zwecke zu gelangen, anzuwenden u
näherte das brennende Licht, das er ergriffen hatte, de
bloßen Arme der Alten, als er ſich plötzlich eines Ande
beſann, das Licht niederſetzte und ſich in das Nebenzi
mer begab. Hier warf er ſich auf ein Polſter hin u
verſank in ein dumpfes Brüten. Eine düſtere Ahnun
daß der Stern ſeines Glückes im Sinken ſey, und d
diejenigen, die ihm bisher in ihrer Verblendung gefol
bald von ihm abfallen würden, kam über den Man
in dem wir bereits den von ſeiner verfehlten Pilgerre
zurückkehrenden Zaar erkannt haben. Auf ſeinem Gan
durch das Lager war ihm ſchon von einigen ſeiner V
trauten berichtet worden, daß ſich ſeit geſtern frem

Mönche gezeigt hätten, deren ganzes Treiben verdächtig ſey. Sie hielten ſich meiſt zu den gemeinen Kriegern, verſammelten ganze Haufen von dieſen um ſich und hätten viel Heimlichkeit mit ihnen. Man bemerke auch ſchon unruhige Bewegungen unter den Stämmen, welche dem roskolnikiſchen Glauben zugethan ſeyen, verdächtige Winke und Zeichen würden gegeben, die auf keine gute Abſichten ſchließen ließen.

Es ſchien dem Zaar einleuchtend, daß dieſe Fremdlinge Emiſſarien des wunderbaren Heiligen ſeyen, der den Fluch, welchen er gegen ihn ausgeſprochen, ſelbſt ins Werk zu ſetzen begann. Der Durſt nach Rache wurde immer gluhender in ſeiner Bruſt, je weniger er wagen durfte, ihn öffentlich zu befriedigen. Durch ein feindliches Verfahren gegen jene Mönche, welche im Namen ihres Herrn einen ſo mächtigen Einfluß üben konnten, mußte er fürchten, ſeine beſten Krieger zu verlieren. Er beſchloß daher, durch andere Beiſpiele blutiger Strenge die Wankenden zu ſchrecken. Er fand ein Vergnügen daran, ſeine Einbildungskraft mit Bildern der Grauſamkeit zu beſchäftigen, von deren Verwirklichung er Befeſtigung ſeiner Macht erwartete.

In dieſen Träumereien, welche nur das Gemüth eines Unmenſchen erfreuen konnten, ward er durch ein Geräuſch ganz in ſeiner Nähe geſtört. Er blickte auf und ſah dicht vor ſich Theodoren ſtehen, die ihn mit einem ſeltſamen, unerklärlichen Ausdrucke in den düſter glühenden Augen betrachtete. Sie erſchien ihm ſehr verändert. Er hatte ſie verlaſſen mit Reizen ausgeſtattet, welche ihn oft mit Bewunderung erfüllt hatten, wenn

auch die Neigung, die er früher für ſie empfunden, längſt i
der wilden Jagd nach ſeinen ſelbſtſüchtigen Zwecken unterge
gangen war; er fand ſie wieder ohne eine Spur jener Schö
heit: bleich, erſchlafft und gealtert. Aber in dem ganze
Weſen Theodorens lag etwas Unheilverkündendes, un
er glaubte in ihr den Engel der Gerechtigkeit zu ſehen
der gekommen ſey, ſeine Thaten zu wägen und zu richten

„Wo warſt Du, Theodora?“ begann er nach e
nem langen Schweigen, das ſie nicht zu unterbrechen g
neigt ſchien. Seine Stimme hatte etwas Unſicheres un
verrieth die Verlegenheit, in welche ihn Theodoren
Umwandlung und ihr ſonderbares Benehmen verſetzte
Er war nicht von ſeinem Sitze aufgeſtanden, er blick
ſie nicht offen an, ſondern düſter vor ſich hin.

„Bei meinen Freunden,“ war Theodorens An
wort. Es lag eine ungemeine Kälte und Gleichgültigk
in dem Ausdrucke, der dieſe Worte begleitete. Der Za
ſah auf und ein Verdacht, daß Theodora auf irge
eine Weiſe zur Kenntniß des furchtbaren Geheimniſ
gelangt ſeyn könne, auf dem alle ſeine Plane beruhete
wurde in ſeiner Seele lebendig. Tückiſch und lauer
heftete er ſeine Blicke auf Theodoren, die ihnen m
einer Ruhe und einem Stolze begegnete, welche ihn au
Neue verwirrten. Von Zweifeln beunruhigt und unſich
über das Benehmen, welches er beobachten ſollte, ſchw
er eine Weile. Dann ſagte er langſam und gedehnt:

„Und wer ſind dieſe Freunde? Ich hoffe, Du brau
Dich ihrer nicht zu ſchämen, weil Du im Geheim u
im Dunkeln mit ihnen zuſammenkommſt, und ſie ſ
mir eben ſo wohl ergeben, wie Dir?“

"Sie ſind die Freunde des Vaterlandes,„ verſetzte doppelſinnig Theodora. "Ich habe Eurer Wiederkehr mit Ungeduld geharret,„ fuhr ſie dann in demſelben gleichgültigen Tone fort, den ſie gleich anfangs angenommen hatte, "denn ich habe eine Bitte an Euch. Gebt den eingeſperrten Popen frei. Er iſt unſchuldig, und wenn er auch in Euren Augen gefehlt haben mag, ſo könnt Ihr irren, denn Ihr ſeyd ein Menſch. Gebt ihn frei! Ich bitte Euch darum und will die Erfullung meiner Bitte als eine Gefälligkeit, nicht als eine Gerechtigkeit anſehen.„

"Der Pope bleibt gefangen und wird die Strafe ſeiner Widerſetzlichkeit leiden,„ ſprach finſter der Zaar. "Blutige Beiſpiele der Strenge muß ich geben, denn diejenigen, die mir am nächſten ſtehen, die Eid und Pflicht näher an mich binden, als Andere, wanken in ihrer Treue und ſinnen auf Verrath. Keine Bitte, kein Flehen, nichts kann den Empörer vom wohlverdienten Tode retten, den das Geſetz über ihn verhängt.„

Theodora ſah ihn mit durchbohrenden Blicken an und wiederholte mit großem Nachdrucke:

"Nichts kann den Empörer vom wohlverdienten Tode retten, den das Geſetz uber ihn verhängt. Das iſt ein wahres Wort und wehe dem, den es trifft!„

"Ich verſtehe nicht, was Du damit ſagen willſt, daß Du meine Rede wiederholſt!„ erwiederte mit ſcheinbarer Gleichgültigkeit der Zaar. "Aber weshalb biſt Du ſo kalt und fremd gegen mich? Seit wann haſt Du die Sitte angenommen, mir ein Benehmen zu zeigen, wie es wohl Fremden, aber nicht Dir, meiner Gemahlin, in einer Stunde der Vertraulichkeit geziemt?»

«Ich habe einen Taliſman gefunden, und der hat mich das gelehrt,» entgegnete Theodora, und ihre düſteren Blicke flammten plötzlich hell auf. «Seht dieſen Ring! Er beſitzt eine gar wunderbare Kraft für den, der mit ſeinen geheimnißvollen Eigenſchaften bekannt iſt.»

Bei dieſen Worten brachte Theodora den Ring zum Vorſchein, den ſie von der Tochter des Popen empfangen hatte, und hielt ihn ihrem Gatten dicht vor di Augen, indem ſie ihn unverwandt und ſcharf anſah. De Zaar konnte bei dem Anblicke des Ringes ſeine Betroffenheit, ſeine Verwirrung nicht verbergen. Er erblaßt und rang vergebens nach Ruhe und Faſſung. Dieſe Kampf in ſeinem Innern dauerte jedoch nur einige Augenblicke; dann mochte er plötzlich ſelbſt der Bemühung ſeinen Leidenſchaften Zwang anzuthun, müde werden un überließ ſich dieſen, ohne daran zu denken, ſich ferner vo Theodoren zu verſtellen.

In heftiger Bewegung erhob er ſich von ſeinem Sitze trat mit wuthentflammtem Angeſichte vor die ihn kal anſchauende Frau und ſagte mit verbiſſenem Hohne:

«Das war es alſo, Schlange, warum Du ziſchteſt Du zeigteſt die giftigen Zähne, ehe Du verletzteſt! D wollteſt meine Furcht erregen, ehe Du die Waffen gege mich kehrteſt! Lächerliches Beginnen! Was kann e Dir nützen, Theodora, Dich mit einer Entdeckung z brüſten, die Dir über kurz oder lang werden mußte Du biſt einmal an mich geſchmiedet mit eiſernen Ketten und wagteſt Du es, dieſe zerbrechen zu wollen, ſo mü teſt Du am erſten zittern für Dich ſelbſt. Mein Vortheil iſt der Deinige; mit mir mußt Du zum Throne oder zum Blutgerüſte emporſteigen.„

"Ich habe nichts gemein mit einem Betrüger, mit einem Rebellen,„ verſetzte im Tone der tiefſten Verachtung Theodora. "Zaar Peter der Dritte war es, dem ich mit meinem Wiſſen vermählt worden bin, und als ſeine Gattin und erſte Unterthanin muß ich den mit glühendem Haſſe verfolgen, muß ich Tag und Nacht darauf ſinnen, den verächtlichen Buben zu verderben, der, im Elende geboren, im räuberiſchen Treiben aufgewachſen, jedem edeln Gefühle fremd, nach der Krone der Zaare die diebiſche Hand ausſtreckt. Die Kette, die mich an Euch gefeſſelt, iſt zerriſſen: es war die des Wahnes und der Täuſchung. Fortan trennen ſich unſere Wege: Ihr geht auf dem der Niederträchtigkeit und Empörung zum Verbrechertode, ich mit Reue und Buße zur Vergeltung.„

"Wahnſinniges Weib!„ antwortete tückiſch lächelnd der falſche Zaar. "Du wagſt es, mir zu drohen? Du wagſt es, als meine Gegnerin auftreten zu wollen? Stehe ich nicht an der Spitze von Tauſenden, die meinem Winke gehorchen, und biſt Du nicht allein und verlaſſen, ein ſchwaches Rohr, das meine Hand zerbrechen kann? Oder haſt Du geheime Verbündete, auf deren Unterſtützung Du rechneſt? Sind vielleicht diejenigen, die Dich mit meinem Geheimniſſe bekannt gemacht und jenen Ring in Deine Hand gelegt, bereit, die Waffen für Dich zu erheben? Sie mögen kommen! Ich fürchte ſie nicht. Oder meinſt Du, meinen eigenen Muth gebeugt zu ha-

ben, indem Du mich plötzlich überzeugt, daß Dir me
Vergangenheit nicht mehr unbekannt ſey? Wähne
nicht! Längſt war ich des Zwanges überdrüßig ge
Dich, und es iſt mir nun wohl, da Du Alles we
Denn was iſt es auch Großes, daß es nicht beim Gla
einer Krone in den Schatten träte? Gewöhne Dich,
Koſakenkind, den Räuber, den Abentheurer zu vergeſ
und in Deinem Gatten den Beherrſcher eines gro
Reiches zu ſehen. Du haſt es bisher gethan. Ich h
Dir Seelenſtärke genug zugetraut, daß keine Offenbar
irgend einer Art Dich in dieſem Gedanken erſchüt
könnte.„

“Ihr habt mich verkannt, aber Ihr werdet mich
ſer kennen lernen,„ ſprach, den Ausdruck der Verach
beibehaltend, Theodora. “Meine Verbündeten fü
tet Ihr nicht, ſagt Ihr? Einen von ihnen werdet
fürchten lernen, den größten, dem Ihr nicht zu wi
ſtehen vermöget: es iſt Gott. Jetzt verlaßt mich.
ſes ſind die letzten Worte, die ich an Euch verſchwe
Die Tochter des Demetri Nikiſorow, die En
der tatariſchen Könige, erniedrigt ſich ferner nicht
zu einer Vertraulichkeit mit dem Verbrecher.„

Ohne weiter den Elenden, deſſen Frechheit an i
feſten Sinne geſcheitert war, eines Blickes zu würd
wandte ſie ſich von ihm ab, und ſchritt mit ſtolzer
tung in das Nebengemach, wo es ſo eben der Die
Uſtinja gelungen war, Gorka zur Beſinnun
bringen.

Der Empörer war außer ſich. Von dieſer
her hatte er, ſelbſt im Falle der Entdeckung, keine ſ

ſeligen Geſinnungen erwartet, denn er hatte Theodorens Stolz unrichtig beurtheilt und geglaubt, ſie werde dieſem ohne Bedenken jede andere Rückſicht opfern. Lange war er unſchlüſſig, auf welche Weiſe er die gefährlichen Folgen, welche dieſe ungeahnte Sinnesänderung Theodorens haben konnte, abwenden ſolle. Seine Selbſtſucht gab ihm ſogar einmal den Gedanken ein, gegen ſie mit der blutigen Strenge zu verfahren, die er Andere, welche an ſeinem Rechte gezweifelt, empfinden laſſen. Allein er bedachte auch, daß dieſes gerade jetzt, wo ohnehin ſchon einige Stämme ſich unruhig zeigten, allzu großes Aufſehen erregen und den Argwohn, der von den fremden Mönchen bereits ausgeſtreuet war, vermehren könne. Er bedachte, daß unter den tatariſchen Horden, welche ſich in ſeinem Heere befanden, Theodora viele Anhänger zähle, die ſie als die Abkömmlingin ihrer ehemaligen Beherrſcher anſahen. Er entſagte daher jedem öffentlichen Schritte gegen ſie. Mit erzwungener Ruhe verließ er ihre Wohnung, indem er jedoch der hier aufgeſtellten Wache geſchärfteren Befehl gab, niemand eintreten zu laſſen, der nicht von ſeinen vertrauteſten Offizieren begleitet ſey, und der Zaarin ſelbſt nicht ohne ihre Baſe Gorka und eine anſehnliche Ehrenwache den Ausgang zu geſtatten.

Sein ganzes Gemuth war jetzt von der Begierde ergriffen, zu wiſſen, wer es geweſen ſeyn könne, der Theodora von dem unheilbringenden Geheimniſſe unterrichtet habe. Bald fielen ſeine Gedanken auf Demetri Nikiforow, der ja, wie er wußte, ſich in der Nähe des Lagers aufhielt, und ſchon einige Verſuche gemacht hatte, bis zu ſeiner Tochter durchzudringen.

„Er war es und kein Anderer!“ ſagte der Empö für ſich. „Sein graues Haupt muß ich blutig im Sta ſehen für den hämiſchen Dienſt, den er mir unaufgeſ dert geleiſtet hat.“

Kaum war er in ſeinem Zelte angelangt, ſo ließ ſeinen vertrauten Rathgeber, Foma Sawintſchi, ſich entbieten. Das war der Mann, deſſen er in dieſ Augenblicke bedurfte, der Mann, der, in allen Rän erfahren, kein Mittel verſchmähete, zum Zwecke zu gel gen, der Mann, dem jede grauſame Handlung, jeder ſo blutige Gräuel nur ein Spiel ſchien.

Die erſten Strahlen der Morgenſonne rötheten kahlen Gipfel des Wolgagebirges, als Major To ſchon mit ſeinem Gefangenen Le Beau und von ein Soldaten begleitet die Schanze verließ, um den drin den Wunſch des Franzoſen zu erfüllen und dieſen in Hauptquartier des Zaars zu führen. Der Major w zu dieſem Gange ſchwerlich eine ſo frühe Tageszeit wählt haben, wenn nicht eine nächtliche Patrouille be tet hätte, daß es im Zelte des Anführers ſehr unr zugehe, und man jeden Augenblick den Befehl zum bruch erwarte. Ehe Topal ſich aus der Schanze fernte, trat er zu Goroſchin, der auf dem Walle ſ und mit düſtern Blicken nach den jetzt näher geru Rauchſäulen der feindlichen Heerhaufen ſchauete, ſagte, ſeine Hand ergreifend:

„Fedor, Du biſt mir noch eine wichtige Erklä ſchuldig. Du ließeſt mich ahnen, daß unſere Ehre letzt ſey. Mit dieſer Ahnung haſt Du einen Kummer in mein Herz gelegt, der mir Alles verleidet: die Luſt am Dienſte, am Kriege und ſelbſt an dem, was ſonſt meines Lebens höchſte Freude iſt, an meinen metallenen Freunden und Freundinnen. Wenn ich wiederkehre, verlange ich von Dir Zurücknahme Deines Wortes oder völlige Gewißheit. Topal iſt nicht der Mann, der ſolche Zweifel an ſich ſelbſt ertragen kann.„

Da gedachte der Hauptmann des Verſprechens, welches er Theodoren gegeben hatte, und erwiederte:

“Du ſollſt Alles erfahren, Topal, aber mit Beſtimmtheit kann ich Dir nicht ſagen, wann es geſchehen wird. Das Geheimniß, welches auf dieſer Sache ruht, iſt nicht allein mein Eigenthum, und ich habe mein Wort zum Pfande gegeben, es nicht eher zu offenbaren, bis man mir es geſtatten wird. Aber ich ahne, daß ich deſſen heute noch entbunden werde. Bis dahin geduldige Dich, Topal. Das Böſe erfährt man immer zu früh, und unſere etwaige Schuld zu büßen, bleibt uns Zeit genug.„

“Ich verſtehe Dich nicht, Freund,„ verſetzte kopfſchüttelnd der Major. “Es ſcheint mir, Du nimmſt Theil an gefährlichen Dingen und läſſeſt Dich in Händel ein, die Dir großen Nachtheil bringen können. Ich will nicht in Dich dringen, mir zu ſagen, wer der Alte iſt, den Du geſtern Abend ſpät ſo vorſichtig und geheimnißvoll in die Schanze geführt, ich will nicht wiſſen, weshalb er ſogleich die Uniform unſers Korps anlegen mußte, und warum Du ihn dennoch von jeder Theilnahme am Dienſte ausgeſchloſſen haben willſt; aber, Fedor, ich

warne Dich noch einmal, nimm Dich in Acht, den A
wohn des Zaars zu erregen. Ich bin Dir gern gefä
geweſen in Allem, was Du begehrt. Gegen den Un
len des Zaars kann ich Dich nicht ſchützen.»

«Und Du würdeſt es dennoch thun, wenn es
wäre!» antwortete mit einem Händedruck Goroſch
«Du würdeſt dann Alles mit andern Augen anſehen,
würdeſt den nicht mehr fürchten, den Du nicht mehr
ren könnteſt.»

Mit dieſen Worten gab der Hauptmann ſei
Freunde ein neues Räthſel auf, und dieſer wurde
angeſtanden haben, ſein wiederholtes Befremden an
Tag zu legen, wenn nicht Le Beau, in dem ſich die
geduld regte, und der jetzt bald möglichſt als Premie
niſter aufzutreten wünſchte, ihm zugerufen hätte: er
nicht länger zaudern, dem Zaar ſeinen alten Freun
zuführen.

Topal und Goroſchin trennten ſich. Let
ſah dem Major und ſeinen Begleitern lange nach.
ſah, wie ſie ſich durch die Haufen Weiber und K
durchdrängen mußten, welche ſich bei den nomad
Völkerſchaften befanden und jetzt theils mit ihren
gengebeten, theils mit der Zubereitung des Frühm
theils mit den Hausthieren, die ſie bei ſich führten
ſchäftigt waren. Die zwiſchen den Zelten angebun
Dromedare ſtreckten ihre langen Hälſe neugierig na
Vorübergehenden aus, und eins dieſer Thiere zeig
gegen den Franzoſen ſo vertraulich, daß dieſer mit
weiten Seitenſprunge ſeinen Liebkoſungen entwich.
roſchin würde, trotz ſeiner Verſtimmung, über

komiſche Schauſpiel gelacht haben, wenn nicht in dieſem Augenblicke ein anderer Gegenſtand ſeine Aufmerkſamkeit gefeſſelt hätte. Er bemerkte eine weibliche Geſtalt, feiner gebaut und zierlicher gekleidet, als es die mitziehenden Weiber der Nomaden waren. Sie kam von der Seite des Dörfchens her, ſie trug einen langen Schleier und ſchien ſich, während ſie mit geflügelten Schritten durch das Lager eilte, beſorgnißvoll nach allen Seiten umzuſehen. Die Richtung, in welcher ſie ihren Weg fortſetzte, ging gerade auf die Schanze zu. Jetzt begegnete ſie dem Major und dieſer hielt ſie an. Beide wechſelten, wie es ſchien, nur wenige Worte, und Topal entließ ſie, indem er mit einer Bewegung der Hand nach der Schanze hindeutete. Die Geſtalt kam immer näher und Goroſchins Herz klopfte höher, denn er glaubte in dieſer Verhüllung Proskawia zu erkennen. Und ſie war es auch. Kein Zweifel blieb mehr dem liebenden jungen Manne, als ſie jetzt nur noch etwa zwanzig Schritte entfernt war, und er eilte hinab ihr entgegen, um ihr jedes Hinderniß, das ihr von Seiten der Schildwache in den Weg gelegt werden könne, zu erſparen.

Als ſie vor ihm ſtand im Eingange der Schänze, hinter einem Erdwalle, der beide jedem Blicke verbarg, ſchlug ſie ihren Schleier zurück und zeigte ihre Wangen in der lieblichſten Roſenfarbe. Sie war odemlos und nicht im Stande, ſogleich ein Wort vorzubringen. Schweigend überreichte ſie dem Hauptmanne ein Papier, auf dem in feinen, von einer Frauenhand herrührenden Schriftzügen und in franzöſiſcher Sprache ſich Folgendes fand:

«Der Zwang des Schweigens iſt vorüber un
die Zeit iſt gekommen, wo Jedermann das furch
bare Geheimniß, über deſſen Wahrheit nun kei
Zweifel mehr obwaltet, erfahren mag. Der Betr
ger hat ſelbſt die Larve abgezogen und es nicht g
ſcheuet, ſich in ſeiner ganzen Unwürdigkeit zu zeige
Nehmt Eure Maßregeln! Sagt Eurem Vate
daß es ſeiner Tochter wohl gehe, denn immer näh
komme der Augenblick, der ſie mit ſich ſelbſt verſö
nen könne. Ihr werdet ferner von mir hören dur
dieſelbe Mittelsperſon, welche Euch dieſe Zeilen üb
giebt.»

Dieſes kurze Schreiben war mit dem Buchſtaben
unterzeichnet. Goroſchin konnte nicht zweifeln, daß
von Theodoren herrühre, und daß unter ſeinem V
ter Demetri Nikiforow verſtanden ſey. Nachd
er geleſen hatte, holte er aus tiefer Bruſt Odem, w
jemand, der einer ſchweren Laſt entledigt worden iſt, u
ſagte:

«Gottlob! ſo kann ich nun daran gehen, meine E
frei wieder herzuſtellen vor den Augen der Welt, u
auch Topal darf nun Alles erfahren. Aber, Proſk
wia,» fuhr er, mit dem Ausdrucke der innigſten N
gung im Blicke und im Tone der Stimme, fort, «h
Ihr mir ſonſt nichts zu ſagen? Habt Ihr nicht ei
freundliche Worte für mich? Nicht einen Gruß und
gütiges Lächeln, das Euch Euer Herz eingiebt?»

Proſkawia erröthete und erwiederte dann ſ
zend:

"Ach, Fedor, wie kann ich mich jetzt friedlichen und frohen Empfindungen hingeben, da mein Vater noch immer in enger Haft gehalten iſt, und da Jedermann ſagt, man werde ihn mit hinwegſchleppen, um ihn an einem andern Orte zu richten. Ich verlaſſe ihn nicht, ich folge ihm bis ans Ende der Welt.„

"Fürchtet nichts für Euren Vater!„ ſprach betheuernd der Hauptmann. "Die Entdeckungen, die wir gemacht haben, verändern Alles, und ich ſchwöre Euch, ich dulde nicht, daß ein Haar auf ſeinem Haupte gekrümmt werde. Auch die edle Frau, von der ihr kommt, wird Alles anwenden, ihn zu befreien, und Ihr könnt Euch der frohen Hoffnung überlaſſen, bald wieder mit ihm vereinigt zu ſeyn.„

"Ihr wißt noch nicht Alles,„ entgegnete mit einem traurigen Kopfſchütteln Proskawia. "Sie ſelbſt, von deren Verwendung Ihr ſo viel erwartet, befindet ſich, wie es ſcheint, in ſchwerer Bedrängniß und wird enge bewacht. Das Papier, welches ich Euch brachte, ward von ihrer Dienerin mit großer Vorſicht aus einem obern Fenſter herabgelaſſen, und das Haus iſt von vielen Kriegern umſtellt.„

"Wehe ihm, wenn er ſich an ihr vergeht!„ rief heftig Goroſchin; aber ruhiger ſetzte er hinzu: "doch er kann, er darf das nicht wagen. Sie wird angebetet im Heere, ſie wird von den tatariſchen Stämmen wie eine Heilige verehrt.„

Demetri Nikiforow, in den Mantel eines gemeinen Kriegers gehüllt, kam jetzt aus dem Innern der Schanze und trat zu den Sprechenden. Er las das Pa-

pier, welches ihm der Hauptmann überreichte; seine ſchwer
müthigen Geſichtszüge zeigten eine tiefere Trauer, al
Fedor ihm berichtete, was er von der Tochter des P
pen erfahren hatte.

"Sagt meinem Kinde,„ wandte ſich der Greis z
dieſer, "daß ich für ſie beten will. Mehr kann ich nic
thun. Sie iſt nicht mit mir gegangen, als es noch Ze
zur Flucht war, und ich fürchte ſehr, ſie hat es getha
um ihrem Stolze, der ſie in das Verderben geführt, ei
neues Opfer zu bringen. Meine Kraft iſt gebrochen un
meine Seele erliegt der Betrubniß um das Schickſal me
nes einzigen Kindes und um das geſtörte Glück mein
Hauſes. Der Name Demetri Nikiforow war gea
tet im Volke, und, wo man die Beſſern des Land
nannte, ward er gewiß nicht vergeſſen. Das wird n
künftig nicht mehr ſeyn. Mit Fluchen wird man d
Frau des Empörers gedenken und deſſen, der ihr das L
ben gegeben. Verbrechen, die jener begangen und die
vergebens zu verhuten getrachtet, wird man auch ihr z
Laſt legen. Auf ſie wird man einen Theil der ungeh
ren Blutſchuld wälzen, auf ſie die Theilnahme am Ho
verrath, auf ſie, die Unglückliche, das Mitwiſſen d
ſchändlichſten Betruges. O Theodora, ſonſt m
Stolz und meine Freude, wohin hat Dich eine unſel
Verblendung geführt?„

Das Gefühl ſeines Kummers überwältigte ihn.
verbarg ſein Angeſicht und ſtützte ſich auf Goroſch
in deſſen Zügen ſich eine innige Theilnahme an d
Mißgeſchicke des Greiſes ausſprach.

"Setzt Eurem gerechten Seelenſchmerze einen fe

Muth entgegen, Nikiforow," ſagte nach einer Pauſe der Hauptmann. "Eure Tochter iſt eine Frau von hoher Denkungsart, und ich ahne, daß ſie ſchon den Entſchluß zu einer großen That gefaßt hat, die ihr und auch Euch vielleicht die verlorne Ruhe wieder giebt. Ihre Gedanken durchſchaue ich nicht, und ihre eigentliche Abſicht iſt mir fremd; aber gewiß kann ſie, wo Alles offen vor ihrem Blicke liegt, nur das Rechte wählen, was ihre Rechtfertigung vor der Welt und die Verſöhnung mit ſich ſelbſt, wenn dieſe überhaupt nöthig iſt, bezweckt."

Nur wenig ward Demetri durch dieſe Troſtgründe beruhigt, welche ſein junger Freund beibrachte. Seitdem Theodora ſeine Aufforderung, ſich durch eine ſchleunige Flucht jeder fernern Gemeinſchaft mit dem Empörer zu entziehen, zurückgewieſen hatte, gab er Alles verloren und ſah keine Hoffnung mehr, die unglückliche Tochter zu retten. Mit kräftigem Muthe und dem feſten Vorſatze, im Nothfalle ſein Leben zu opfern für das geliebte Kind, hatte er ſie aufgeſucht, und es war ihm endlich gelungen, in ihre Nähe zu dringen; aber die vielen Sorgen, die Beſchwerden und Leiden, welche eine lange Reihe wechſelvoller Lebensjahre mit ſich führen mußte, hatten ſeine geiſtigen und körperlichen Kräfte nach und nach aufgerieben, ſo daß ein plötzliches gewaltſames Aufgebot der Seelenſtärke nicht von langer Dauer ſeyn konnte. Er war jetzt gänzlich niedergebeugt; er fühlte ſich außer Stande, ſelbſt thätig zu ſeyn in dieſer bedrängten Lage, und überließ ſich ganz dem Kummer, der von ſeinem Innern Beſitz genommen hatte.

Von ganz andern Empfindungen war die Seele des jungen Mannes bewegt, der ihm in dieſem Augenblicke zur Seite ſtand. Fedor, deſſen Ehrliebe und Rechtlichkeit auf das tiefſte gekränkt waren, ſah denjenigen, der ihn in den Schlingen der Täuſchung und des Betruges nur zu lange gefangen gehalten, als ſeinen ärgſten Feind an und ſann auf Mittel, die unwurdigen Bande abzuſtreifen und ſeinem Namen die alte Fleckenloſigkeit wiederzugeben. Er glaubte, vielleicht nicht mit Unrecht, zu dieſem Zwecke in Theodoren eine Verbündete zu beſitzen. Nur Proskawia's erfreuliche Anweſenheit konnte fur einige Zeit den Sturm ſeiner Gefühle beſänftigen. Als aber das liebliche Mädchen, das ſich nicht zu lange aus der Nähe des gefangenen Vaters entfernt halten wollte, ihn verlaſſen hatte, trat das ganze Peinigende ſeiner Lage wieder vor ſeinen Geiſt, und er ging duſter und ſchweigend mit Nikiforow in das Innere der Schanze zuruck, wo der Greis ſich in des Hauptmanns Zelt begab, um hier ungeſtört und in Einſamkeit ganz ſeinem Schmerze zu leben.

Indeſſen hatte Major Topal mit Le Beau und den ihn begleitenden Soldaten ſeinen Weg zum Hauptquartiere des Zaars fortgeſetzt. Dieſes beſtand aus dem großen, zwiſchen dem Dorfe und dem Lager befindlichen Zelte des Anführers und einigen andern, minder anſehnlichen Zelten, welche die oberſten Hauptleute der verſchiedenen Stämme und Abtheilungen eingenommen hatten.

Nur mit Mühe konnte Topal ſich durch das Gedränge hindurch arbeiten, das durch die Erſcheinung des Franzoſen veranlaßt wurde. Koſaken, Tatarn und Baſchkiren kamen neugierig von allen Seiten herbei, um das

Weſen, das ſich eben ſo ſehr durch ſeine auffallende Haltung, als durch ſeinen fremdartigen Anzug auszeichnete, genau zu betrachten. Viele ſchienen zu zweifeln, ob dieſes ſeltſame Ding mit dem weißbeſtaubten Kopfe und dem ſchwarzen Auswuchſe, wofur ſie den Haarbeutel hielten, dem menſchlichen Geſchlechte wirklich angehöre. Nur Topals Anſehen und ſeine ernſten Befehle vermochten den Gefangenen vor Zudringlichkeiten zu ſchutzen.

Als der Major vor dem Zelte des Zaars anlangte, entfernten ſich eben aus dieſem viele der vornehmſten Befehlshaber, und er konnte aus ihren Reden ſchließen, daß der Aufbruch des Lagers noch am heutigen Tage ſtatt finden werde, wie es ihn bereits die Ausſage der nächtlichen Patrouillen vermuthen laſſen. Er nannte der Wache ſeinen Namen, worauf ihm und ſeinem Gefangenen ſogleich der Eintritt geſtattet wurde.

Der Zaar ſaß in der Mitte des Zeltes vor einem Tiſche mit Landkarten. Mit dieſen war er ſehr eifrig beſchäftigt, während Foma Sawintſchi eine Stelle im Hintergrunde eingenommen hatte und hier einige Notizen aufzeichnete, welche ihm ſein Gebieter in die Feder ſagte. Der Zaar ließ ſich durch die Eintretenden in ſeiner Beſchäftigung nicht ſtören und erhob das Auge nicht von den Karten. Foma aber heftete einen fragenden und zugleich boshaften Blick auf den Franzoſen, den dieſer bemerkte und mit einer tiefen Verbeugung beantwortete.

Nachdem Topal eine Zeit lang ſchweigend in militäriſcher Haltung vor dem Anführer geſtanden, gab ihm dieſer einen Wink, ſeine Meldung vorzutragen. Der

Major war kein großer Redner und berichtete mit einfachen Worten, wie ein Franzose, welcher sich Le Beau nenne, ohne die Parole zu wissen, der Schanze nahe gekommen und wegen dieser Unvorsichtigkeit nach Kriegsgebrauch verhaftet worden sey. Im Uebrigen habe er e für seine Pflicht gehalten, diesen Mann dem Kaiser selb vorzustellen, da er, nach seiner Aussage, ihm aus früher Zeiten wohl bekannt sey, und sich seiner Gewogenhe rühme.

Erst jetzt sah der Zaar von seinen Landkarten au und zeigte dem Major und seinem Begleiter ein finst res, sehr umwölktes Angesicht. Seine Blicke ruhete durchbohrend auf Le Beau. Er schien nachzusinne wo und wann er diesem Menschen schon begegnet se Als aber nach einigen Augenblicken dieses Nachsinnen ke befriedigendes Ergebniß zur Folge gehabt hatte, deute er dem Major an, sich in den Eingang des Zeltes z rückzuziehen und sagte dann in einem rauhen, heftig Tone zu dem Franzosen:

»Sprecht: wer seyd Ihr und was wollt Ihr?«

Le Beau, dessen glänzende Erwartungen ohne schon sehr herabgestimmt waren, gerieth in große Verwirrung. Er ermüdete sich mit unzähligen Bücklinge er haschte nach dem Saume vom Kleide des Kaisers, dieses zu küssen, was jedoch durch eine rasche, unwil Bewegung des letztern verhindert wurde. Endlich h er einigermaßen seine Fassung wieder gewonnen und wiederte, indem er dem Zaar näher trat und einen wöhnischen Blick auf den lauernden Foma warf, lispelnder Stimme:

"Sollte kaiſerliche Majesté gänzlich eines pauvre diable vergeſſen haben, der einſt als Maître de danse im Hauſe des Generals T. in Moskau exiſtirte? Sollte kaiſerliche Majesté ſich nicht erinnern, wie ſelbiger pauvre diable den glucklichſten Einfall ſeines Lebens gehabt, als Höchſtdieſelben bei ebenerwähntem Generale ein ſplendites Diner einnahmen? Ma foi! Kaiſerliche Majesté war damals ſchon ein Herr von erhabenem Aeußern, und wenn ſie auch nur unter dem Namen eines Monsieur Jemeljan oder Emelka Pugatſchew, Volontär von den öſtreichiſchen und preußiſchen Heeren erſchien, ſo konnte doch ein homme d'un esprit fin ſogleich in dieſen nobeln Geſichtszügen, in der majeſtätiſchen Tournüre und dem wahren Herrſcherblicke den Mann erkennen, der zum erſten Throne der Welt berufen ſey. Wer war es, der dieſes zuerſt entdeckte? Votre très humble serviteur, Jean Le Beau." Mir gegenüber hing das Porträt des höchſtſeligen Zaares Peter des Dritten. Surprenante Aehnlichkeit! dachte ich, und ſah bald das Bild, bald den Monsieur Pugatſchew an. Je länger ich verglich, deſto feſter wurde meine Ueberzeugung. En fin! Der innere Geiſt, mein guter Genius trieb mich — ich theilte meine Bemerkung uber Tafel mit. Jedermann fand ſie treffend und viele Perſonen, die den hohen Verſtorbenen gekannt, verſicherten, die Aehnlichkeit ſey ſo täuſchend, daß man geneigt ſeyn könne, an die résurrection des Höchſtſeligen zu glauben. Hatte ich nun unrecht, daß ich dieſen Einfall den glucklichſten meines Lebens nannte? Qu'en dites Vous, Sire?„

Hätte Le Beau während dieſer unklugen Eröffnung, durch die er ſein Glück zu begründen gedachte, gewagt, ſein Auge vom Boden aufzuſchlagen und den neu zu erwerbenden Gönner anzublicken, ſo wäre ihm in deſſen veränderten Geſichtszügen ſchon das Unheil, welches über ihn einzubrechen drohte, erkennbar geweſen. Eine dunkle Gluth war auf das Antlitz des Mannes geſtiegen, den uns des Franzoſen Vorwitz unter ſeinem wahren Namen näher geführt, unter einem Namen, den die Geſchichte laut genug verdammt hat, um von Allen, die auf ihre Stimme achten, vernommen zu werden. Er zitterte vor innerer Wuth, der verhaltene Zorn entſtellte gräßlich ſeine Züge, und ſeine Blicke hafteten mit einem entſetzlichen Ausdrucke, in dem ſich die Vernichtungsluſt eines blutdürſtigen Raubthieres ausſprach, auf dem unglücklichen Le Beau, der, nichts Böſes ahnend und ſeligen Hoffnungen hingegeben, noch immer tief gebückt vor dem Rebellen ſtand.

„Major Topal!“ donnerte da mit einemmale die Stimme Pugatſchews, und der Gerufene trat herbei.

„Ich danke Euch,“ fuhr der Empörer fort, „daß Ihr mir Dieſen gebracht habt. Ich kenne ihn. Er iſt ein gefährlicher Böſewicht, ein Hochverräther, ein Spion, der ſich hier einſchleichen wollte, um irgend einen tückiſchen Anſchlag unſerer Gegner zur Reife zu bringen, vielleicht um mich zu ermorden. Bube, Du ſollſt dafür büßen!“ wandte er ſich zu dem zitternden Le Beau, der alle Faſſung verloren hatte und im Begriffe war, zu Boden zu ſinken. „Im nächſten Lagerplatze laſſe ich Dich an die höchſte Eiche knüpfen. Du ſollſt eine Speiſe der Krähen und Raben werden, Du ſollſt ein abſchreckendes

Beiſpiel ſeyn, wie ich Verräther Deiner Art beſtrafe. Bis dahin behaltet ihn unter Eurer Obhut, Major Topal! Laßt ihn auf das ſtrengſte bewachen. Ihr ſteht mir mit Eurem Kopfe dafür, daß Niemand mit ihm verkehrt, Niemand ein Wort mit ihm wechſelt, Ihr ſelbſt nicht, Major."

Topal ſah verwundert auf, denn er war nicht gewohnt, daß ſein Gebieter in einer ſolchen Weiſe mit ihm ſprach; dennoch uberwog ſein Pflichtgefühl ſeinen Unwillen, und ohne etwas zu erwiedern, ließ er den armen Le Beau, der nur mit Gebehrden, aber nicht mit Worten gegen ein ſolches Verfahren zu proteſtiren vermochte, durch die eintretenden Wachen ergreifen und fortfuhren. Er ſelbſt folgte langſam dem Arreſtanten, indem er ſich nicht überzeugen konnte, daß ein Menſch von ſo wenigem Scharfſinne und einem ſo ſchwachen Charakter, wie Le Beau, ſich in einer Abſicht in das Lager begeben habe, zu deren Ausführung eben ſo viel Beſonnenheit als Klugheit und Muth erforderlich waren.

Als ſich der falſche Zaar allein mit ſeinem Vertrauten ſah, ging er in großer Bewegung auf dieſen zu und ſagte:

"Foma, mein böſes Geſchick iſt thätig und treibt aus allen Weltgegenden ſchwarze Wolken zuſammen zu einem Ungewitter, das über unſern Häuptern losbrechen und uns vernichten wird, wenn wir nicht wachſam ſind und uns gegen ſeine Sturme ſichern. Wie kommt der Franzoſe, einer der Wenigen, die bei jenem verhängnißvollen Gaſtmahle anweſend waren, hierher, jetzt, wo ohnehin ſchon ſo viele meiner Stützen wankend geworden, wo allenthalben der Geiſt der Unruhe und des Abfall ſich zu regen beginnt, wo mein eigenes Weib als mein geſchworne Feindin auftritt? Foma, der Fluch des Heiligen geht in Erfüllung. Aber ich trotze ihm, ich ſchwank nicht auf dem Wege, den ich einmal betreten. Blut ſo ihn ebnen, Blut ſoll ihn düngen, daß er herrliche Frücht für mich trage.„

“So haben alle Eroberer ihre Bahn bezeichnet, verſetzte ruhig Sawintſchi. “Ihr mußt Schrecke verbreiten, um zum Throne zu gelangen. Sitzt Ihr ei mal feſt und ſicher darauf, dann könnt Ihr Milde übe wenn Ihr ſonſt Freude daran habt.„

Pugatſchew hatte nicht auf dieſe Worte gehör Seine Seele war mit einem andern Gedanken beſchä tigt. Nachdem eine kurze Stille herrſchend geweſen, h er wiederum an:

“Wenn dieſer Le Beau Gelegenheit gefunden hätt Theodoren zu ſprechen? Wenn er ihr verrathen —

“Er war es nicht!„ fiel mit Beſtimmtheit der Pri ſter ein. “Es war kein Anderer, als Euer liebevoll Schwiegervater, Demetri Nikiſorow. Gorka h mir Alles geſtanden. Es iſt ihm gelungen, Eingang i Lager zu finden, und er hält ſich wahrſcheinlich bei irge einem tatariſchen Häuptlinge verborgen, der dem läch lichen Mährchen von der königlichen Abſtammung Theod rens Glauben ſchenkt. Er war bei ſeiner Tochter Tage vor unſerer Ankunft, er ſtieß Drohungen ge Euch aus, er hätte die Alte, wie ſie ſagt, beinahe m handelt.„

“O, ich werde ihn aufzufinden wiſſen!„ ſagte ingri mig der Empörer. „Die Ehre, mein Schwiegervater zu ſeyn, ſchützt ihn vor meiner Rache nicht.“

Er kehrte zu ſeiner frühern Beſchäftigung zurück. Der nahe Aufbruch, den er in der That beſchloſſen hatte, erforderte noch von ſeiner Seite einige Vorbereitungen, die keinen Aufſchub duldeten. Vergebens aber ſtrebte er nach der Ruhe und nach der Gedankenklarheit, die ihn ſonſt bei ſeinen Entwurfen geleitet hatten. Die Kraft ſeines Geiſtes war gelähmt, die frohe Ausſicht in die Zukunft, die ihn ſonſt belebt und zu hochfliegenden Planen begeiſtert, war jetzt trübe umſchleiert und ſeinem innern Auge verborgen.

Nur mit wenigen Zügen wollen wir hier die Begebenheiten andeuten, welche einen gemeinen doniſchen Koſaken vor den Augen vieler Tauſende als Zaar Peter den Driten erſcheinen ließen, welche einen großen Theil von Rußland beunruhigten und in der ruſſiſchen Geſchichte unter dem Namen der Orenburger Rebellion bekannt ſind.

Jemeljan, auch Emelka Pugatſchew genannt, führte in ſeiner Jugend ein wildes und räuberiſches Leben. Sein unruhiger Geiſt trieb ihn dann in das Ausland, wo er im ſiebenjährigen Kriege bei den Preußen, im Türkenkriege bei den Oeſtreichern als Freiwilliger diente. Dieſe Verhältniſſe gaben ihm Gelegenheit, ſich mit mancherlei Kenntniſſen zu bereichern, die ihn ſpäter bei ſeinen Landsleuten in großes Anſehen brachten; allein die urſprüngliche Rauhheit ſeines Charakters und ſein grenzenloſer Ehrgeiz wurden in dem ſturmiſchen Treiben blutiger Kriege nicht gemildert. Er kehrte in ſein Vaterland zurück. Bald fuhrte ihn irgend ein Vergehen, wahrſcheinlich räuberiſcher Art, in die Gefängniſſe von Caſan. Er wußte ſich zu befreien, und trat nun nach kurzer Zeit in der Gegend von Jaizkoi, im Gouvernement Orenburg, unter dem Namen Zaar Peter des Dritten auf. Seine Anhänger verbreiteten ein gedrucktes Manifeſt, in dem geſagt wurde, ſtatt jenes Zaars habe man einen dieſem ähnlichen Soldaten begraben, Peter der Dritte aber ſey entkommen und fordere nun, nachdem er unter vielen Gefahren bei ſeinen treuen Koſaken angelangt ſey, dieſe auf, ihm zur Wiedereroberung ſeiner Rechte behülflich zu ſeyn. Der Anhang des Empörers vermehrte ſich mit reißender Schnelligkeit. Di vielen Roskolniken in jenen Gegenden, denen er völlig Religionsfreiheit verſprach, die Landleute, denen er Schut gegen den harten Druck von Seiten des Adels und Rach an dieſem verkundete, und die kriegeriſchen doniſchen Koſaken, eilten in Schaaren herbei, ſo daß er bald einen Heerhaufen von funftauſend Mann um ſich verſammelt hatte Das Gluck begunſtigte ſeine Waffen. Er eroberte mehrere kleine Feſtungen, konnte ſich nun mit Geſchutzen verſehen, und näherte ſich dann, indem er ſeinen Weg mi Grauſamkeiten aller Art bezeichnete, der alten Stad Caſan. Indeſſen hatten ſich viele nomadiſche Völkerſtämme zu ihm geſellt, die, in der Hoffnung guter Beute ihre alten Lagerplätze verließen und nach ihrer Weiſ mit Weib und Kindern und ihrer ſämmtlichen fahrende Habe, vorwärts zogen. Caſan wurde eingenommen Der buntſcheckige Heerhaufen, der dem aufmerkſamen Be obachter ein höchſt ſeltſames Schauſpiel bot, ging über die Wolga und lagerte ſich an der Stelle, wo wir ihn zu Anfang dieſer Erzählung gefunden. —

Während der Nacht, welche auf jene entſcheidende Unterredung mit Theodoren folgte, hatte Pugatſchew den Entſchluß gefaßt, jetzt den Hauptſchlag zu unternehmen und ohne Zögern auf die Kaiſerſtadt Moskau loszugehen. Durch dieſen kuhnen Schritt hoffte er den Muth ſeiner Anhänger neu zu beleben, den Emiſſarien jenes wunderbaren Heiligen die Gelegenheit zu ferneren Einfluſterungen zu rauben, ſich die Treue der wilden Horden, bei der Ausſicht auf reiche Beute, zu ſichern, Alle durch Beſchäftigung von aufruhreriſchen Umtrieben abzuhalten, und die Gegner, welche jetzt zahlreiche Streitkräfte herbeiführten, zu ſchrecken.

Obſchon gleich nach Topals Entfernung aus dem Zelte des falſchen Zaars die Trommeln und andere lärmende Inſtrumente, welche von den Tatarn, Baſchkiren und Kalmucken bei ſolchen Gelegenheiten gebraucht wurden, zum Aufbruche mahnten, ſo dauerte es doch mehrere Stunden, ehe die Zelte und Hütten abgebrochen, die vielen Haus- und Laſtthiere verſammelt, und die einzelnen Haufen in eine Art von Marſchordnung geſtellt waren. Während unter dieſem Treiben allenthalben die größte Verwirrung herrſchte, ſah man Proskawia mit gewandter Eile durch das Gedränge hindurchſchlupfen, und, ehe noch Topal mit ſeinem Arreſtanten die Schanze erreicht hatte, in dem Eingang derſelben verſchwinden. Gleich darauf trat ſie wieder mit einem Päckchen unter dem Arm heraus, und eilte eben ſo ſchnell,

wie ſie gekommen war, und ohne von dem verdrießlich
vor ſich hinblickenden Major bemerkt zu werden, nach
dem Dörfchen zurück.

Erſt am Mittage konnte ſich der Zug in Bewegung
ſetzen, und gewährte in der That nun ein Schauſpiel,
das in ſeiner Seltſamkeit und wunderlichen Zuſammen-
ſtellung nicht leicht ſeines Gleichen fand. Wenn ſich das
Auge an der edlen Haltung der Koſaken vom Don und
der Wolga, welche die Vorhut bildeten, erfreuete, wenn
man ſelbſt unter den tatariſchen Völkerſtämmen Männer
und Weiber von anmuthiger Geſichtsbildung erblickte,
wenn die aſiatiſche Pracht, mit welcher die Frauen de
Häuptlinge gekleidet waren, den Blick ergötzte; ſo be
gegnete dem Beobachter hinwiederum in der Häßlichkei
und dem Schmutze anderer Völkerſchaften ſo viel Widri
ges, daß er die verſchiedenartigen Erſcheinungen nicht z
einem Bilde in ſeiner Seele vereinigen konnte. De
ungeheure Troß von Kameelen, Dromedaren, Ochſe
und Kuhen, welche die wandernden Horden begleiteten
und theils zum Transport ihrer Götzenbilder, der We
ber und Kinder, theils zu ihrer Nahrung dienten, bracht
immer neue Verwirrung hervor und hemmte den Zu
in ſeinem Fortgange. Dieſen ungeregelten Haufen hatt
eine Koſakenwache unter Aufſicht, die zugleich den g
fangenen Popen mit ſich fuhrte.

Der falſche Zaar ritt an der Seite ſeines Vertra
ten, Foma Sawintſchi, der, wie die übrigen zah
reichen roskolnikiſchen Geiſtlichen beim Heere, ſeine
weiten Prieſterrock mit einem kurzen Reitkleide vertauſc
hatte. Beide hielten ſich gewöhnlich an der Spitze d

Zuges. In der Mitte deſſelben befand ſich die Sänfte Theodorens, einem chineſiſchen Palankin ähnlich, nach allen Seiten mit koſtbaren Stoffen ſo dicht verhängt, daß der Blick der Neugierigen nicht in das Innere zu dringen vermochte. Sie war von bedeutendem Umfange, ſo daß mehrere Perſonen darin Platz finden konnten, und wurde von zwei Dromedaren getragen, deren gleichmäßiger Schritt keine Unbequemlichkeit verurſachte. Auf eben ſolchen zwei Thieren folgten Gorka und Uſtinja. Sie waren in lange Schleier gehullt, wie es die Sitte des Landes erheiſchte und die rauhe Witterung, welche plötzlich eingetreten war, nothwendig machte.

Bei der ungeheuren Verwirrung, welche der Aufbruch des Lagers hervorgebracht hatte, war es der Artillerie nicht möglich, eher ihren Standpunkt zu verlaſſen, als bis der Zug in Bewegung gekommen und nun der Weg, der nahe an dem tatariſchen Dörfchen vorbeiführte, völlig frei geworden war. Dieſe Friſt benutzte Goroſchin, ſeinen Freund Topal mit Allem, was er ſeit einigen Tagen erfahren und entdeckt hatte, bekannt zu machen. Der Major wechſelte bei dieſer Eröffnung mehreremale die Farbe und blickte ſtarr und bewegungslos wie eine Bildſäule lange vor ſich hin. Er war nicht der Mann, der ſich ſchnell mit etwas Außerordentlichem zu befreunden vermochte. Er mußte es erſt aus allen Geſichtspunkten betrachten und in jeder Ruckſicht überlegen, ehe er es als wirklich annehmen oder gar einen entſcheidenden Entſchluß faſſen konnte. Dennoch machte Fedors Mittheilung einen ſo tiefen Eindruck auf ihn, daß er ſogleich befahl, den gefangenen Franzoſen, den er, indem er ihn in Wahrheit für einen Spion gehalten, hatte ſchließen laſſen, ſeiner Feſſeln zu entledigen.

Endlich konnte auch die Artillerie ihren Marſch beginnen, und zog nun in der ſchönen Ordnung regelmäßiger Truppen den Hügel herab, am Dörfchen hin. Viele von den Bewohnern hatten ſich jetzt herausgewagt und ſahen den Abzug mit an. Da trat unbefangen aus ihrer Mitte, als hätte er hier nur im Vorübergehen ſich aufgehalten, ein Artilleriſt, deſſen ſchlanke Geſtalt ſelbſt der weite Mantel, den er trug, nicht ganz verbergen konnte. Die Hälfte ſeines Angeſichtes war mit einem ſchwarzen Pflaſter bedeckt, die andere ſichtbare Hälfte ſchien durch die Sonne gebräunt, allein ein aufmerkſamer Beobachter hätte vielleicht erkannt, daß hier nur die Kunſt verſucht habe, eine Wirkung der Natur nachzuahmen. Hauptmann Goroſchin, der neben ſeinem Pferde ging, und ſchon mehreremale forſchende Blicke auf die Verſammelten geworfen hatte, bemerkte den jungen Mann — daß er noch ſehr jung ſey, ließ die Gewandtheit und Anmuth ſeiner Bewegungen und ſeines Ganges vermuthen — ſogleich, und trat ihm entgegen. Hierauf führte er ihn in die Mitte der Colonne zu einem Wagen, der zur Aufnahme der Verwundeten und Müden beſtimmt war. Auf dem Wagen ſaß bereits ein alter Krieger. Er hatte ſein Antlitz mit einem großen herabgekrempten Hute verborgen, und, wenn es ſich zufällig zeigte, ſo nahm man den Ausdruck eines tiefen Kummers darin wahr. Der junge Mann bemühte ſich, den Wagen zu erſteigen, allein er legte hierzu ſo wenig Geſchick an den Tag, daß ihm Goroſchin behülflich ſeyn mußte.

Als er ſich neben dem Alten niedergelaſſen hatte, bückte er ſich und drückte, ohne daß es von Jemand geſehen werden konnte, eine von deſſen Händen an ſeine Lippen. Dann begann er, während der Zug weiter rückte und Fedor, nachdem er ſein Pferd beſtiegen, ſeinem Freunde Topal nacheilte, mit dem Greiſe ein leiſes Geſpräch, das fur beide von großer Wichtigkeit zu ſeyn ſchien.

Le Beau ging zu Fuß ganz vorn im Zuge, und wurde von zwei Soldaten bewacht. Er ſchien ſehr niedergeſchlagen, ſein hageres Antlitz hatte ſich verlängert und eine Todtenbläſſe bedeckte ſeine Wangen. Die Quelle ſeiner Redſeligkeit war verſiegt, und man hörte ihn nur von Zeit zu Zeit einzelne Worte zwiſchen den Zähnen murmeln, unter denen die Ausrufungen: Mauvaise fortune, maudite avanture! zu unterſcheiden waren.

Als Goroſchin bei dem Major angelangt war, hielt ſich dieſer dicht an ihn, und ſagte, die großen Blicke finſter auf ihn richtend:

"Fedor, Du haſt Dein Wort gelöſt auf eine ſchreckliche Weiſe. Ich habe Alles bedacht und uberlegt, was Du mir mitgetheilt, und ich kann nicht an deſſen Wahrheit zweifeln. Aber noch eins: wie lernteſt Du den alten Nikiſorow kennen? und wodurch hat er Dich zu einer ſolchen Anhänglichkeit verpflichtet, wie Du gegen ihn zeigſt?"

"Ich habe ihm Alles zu verdanken," erwiederte der Hauptmann, "Ehre, Freiheit und vielleicht mein Leben. Ich will Dir die Sache erzählen, wie ſie ſich begeben, und Du wirſt einſehen, daß ich ganz recht habe, dieſen Mann als meinen Vater zu verehren. Ich war vor ungefähr ſechs Jahren in Warſchau. Leichtſinnig ſtürzt ich mich in den Strudel der Zerſtreuungen, welche dieſ Hauptſtadt in reichem Maße bietet. Viele angeſehen junge Ruſſen befanden ſich auch zu jener Zeit dort, unter ihnen ein Graf Reſky, den ich ſchon in Paris gekannt, und mit welchem ich damals eine kleine Streitigkeit gehabt, bei der er ſich nicht zu ſeiner Ehre betrug So gefällig auch Reſky gegen mich in Warſchau zu erſcheinen bemüht war, ſo bemerkte ich doch, daß oft wenn er ſich ungeſehen glaubte, ſeine Blicke mit den Ausdrucke des Haſſes und der Rachſucht auf mir verweilten. Ich kümmerte mich nicht ſehr darum, denn ic fürchtete ihn nicht. Faſt an jedem Abend pflegten wi Ruſſen uns in einem öffentlichen Gaſthauſe zu verſammeln und hier mit eben ſo thörichten als ſchändliche Glücksſpielen die Zeit zu tödten. Reſky hielt gewöhnlich Bank. Schon einige Abende nach einander hatte ic einen ältlichen Mann in ruſſiſcher Nationaltracht bemerk der, ohne Theil am Spiele zu nehmen, mit großer Au merkſamkeit zuſah, und oft kopfſchüttelnd die Verirrunge von Manchem unter uns zu bedauern ſchien. Von Wei und Leidenſchaft erhitzt, wollte ich eines Abends dem Unſtern, der über mir waltete, durchaus Trotz bieten, un dieſes mißlang mir ſo völlig, daß ich bald Alles verlore hatte, was ich beſaß. Ich ſchlug Reſky vor, mich au mein Ehrenwort weiter ſpielen zu laſſen. Er lächel höhniſch und erwiederte: er ſey erbötig, dieſes zu thu doch nur auf eine Bedingung. Er wolle mir einen Sa von hundert Goldſtücken halten, den er, wenn der Ve luſt auf ſeiner Seite ſey, ſogleich zu zahlen ſich verpflicht beträfe aber der Verluſt mich, ſo müſſe ich mich anheiſchig machen, bis morgen früh zehn Uhr das Geld zu entrichten, oder, im Nichtzahlungsfalle, ihm leibeigen anzugehören. Ein vielſtimmiges Murmeln des Unwillens erhob ſich im Saale. Ich ſelbſt war empört über dieſen abſcheulichen Vorſchlag. Dennoch trieb mich ein wahnſinniger Ehrgeiz, ihn anzunehmen, als Resky's Freunde jetzt laut wurden und erklärten, daß ein ſolches Spiel in der That der Mühe lohne, indem es Gelegenheit gebe, Muth und Furchtloſigkeit im hellſten Lichte erſcheinen zu laſſen. Indem ich meine Einwilligung ausſprechen wollte, fühlte ich mich am Arme ergriffen. Ich ſah mich um, und hinter mir ſtand jener ältliche Mann und ſagte mit ernſt mahnender Stimme: Hütet Euch, junger Mann, Euer zeitliches und ewiges Wohl zu verſpielen! Unmuthig ſtieß ich ihn als einen Zudringlichen zurück und rief nun laut die Anweſenden zu Zeugen auf, daß ich freiwillig den Antrag Resky's eingehe. Die verhängnißvolle Karte wurde gezogen: ich verlor. Jetzt erſt ſtellten ſich die unglücklichen Folgen des unbeſonnenen Schrittes, den ich in tollem Uebermuthe gethan, meinem Geiſte dar. Ich ſah keine Möglichkeit, meine Schuld an Resky zu entrichten: es blieb mir keine Wahl, als ſein Sklave zu werden oder meinem Leben ein Ende zu machen, um dieſer Schmach zu entgehen. Eine Hölle in der Bruſt, ſtürzte ich aus dem Saale. Resky's Hohngelächter ſchallte hinter mir her. Die Qualen, welche ich in der Nacht, die dieſem Ereigniſſe folgte, empfand, werde ich nie vergeſſen. Sie haben mich auf ewig von der unglücklichen Spielſucht geheilt. Resky's ganze Bosheit, ſein

wohlgelungener Plan, ſich an mir zu rächen und m
zu verderben, lag klar vor meinem Blicke: Der M
gen kam, mit ihm keine Ausſicht auf Rettung. Sch
war die zehnte Stunde nahe. Ich ſah Reſky mit me
reren ſeiner Freunde triumphirend und hohnlachend
Straße herab auf meine Wohnung losſchreiten, u
meine Hand griff nach dem bereitliegenden geladen
Piſtol: da ward die Thüre meines Zimmers geöffn
jener ältliche Mann trat herein und ſchüttete einen B
tel mit Goldſtücken vor mir aus. “Dieſes Geld ſt
zu Eurem Gebrauche frei;„ ſprach er, “Ihr mögt
nun als ein Darlehen oder als Euer Eigenthum betra
ten. Nur eins verlange ich von Euch: gebt mir Eu
Ehrenwort, nimmer wieder zu ſpielen!„ Ich ſah ein
Engel des Himmels in dem Manne. Gern leiſtete
ihm ein Verſprechen, das ich bereits mit theurem Schw
mir ſelbſt gegeben. Reſky und ſeine Genoſſen wurd
befriedigt. Sie konnten den Verdruß über das Mißl
gen ihres tückiſchen Planes kaum verbergen. Als ich a
nun nach meinem Wohlthäter mich umſah, um ihm
danken und den Namen deſſen zu erfahren, dem ich
hoch verpflichtet war, war auch er verſchwunden. V
gebens blieben ſeit jener Zeit alle Forſchungen, welche
nach ihm anſtellte. Ich fand ihn erſt an jenem Ab
wieder, wo ein Mißverſtändniß mich veranlaßte, m
Schwert auf ſein ehrwürdiges Haupt zu zucken.
kennſt ihn nun, Topal. Niemand auf Erden hat
meine Dankbarkeit größere Anſprüche, als er.„

“Und dieſer edle Mann iſt Theodorens Vater
fragte mit immer finſterer werdendem Blicke der Ma

„Er iſt es,“ antwortete Goroſchin.

„Und er behauptet, daß derjenige, dem wir bisher dienten, ein Betruger ſey?“

„Er iſt davon uberzeugt, und ſeine Tochter eben ſowohl.“

„Sie ſagen es beide,“ ſprach Topal in ſich hinein, „obgleich mit dieſem Geſtändniſſe alle ihre Hoffnungen zu Grunde gerichtet werden, und ſie ſich ſelbſt der Verachtung preisgeben, die diejenigen, welche dem Hochverräther zunächſt ſtehen, am ſchwerſten trifft. Auch der Pope ſagt es, auch der Franzoſe — halt!“ rief er jetzt halblaut: „ich muß mit dem Franzoſen ſprechen, er ſelbſt ſoll mir entdecken, was er weiß.“

Er ſtieg vom Pferde und ging zu Le Beau. Nach einer langen, leiſe geführten Unterredung mit dieſem, kehrte er zu Goroſchin zurück. Auf ſeiner Stirne lagen ſchwarze Wolken, und ein furchtbarer Ernſt ſprach aus ſeinen Blicken.

„Fedor,“ ſagte er, „es iſt nicht anders, unſre Ehre iſt vernichtet, und ich kenne nur ein Mittel, ſie wieder herzuſtellen. Ich kehre reuig zurück zu den Fahnen, die ich verlaſſen, bekenne Alles und unterwerfe mich dem Ausſpruch der Geſetze.“

„Das iſt auch mein Wille,“ erwiederte Goroſchin. Aber ſollen wir allein gehen? ſollen wir dieſe braven Krieger in ihrer Unwiſſenheit noch ferner für den Betruger fechten laſſen? ſollen wir in ſeinen Händen die ſchönen Geſchütze laſſen, daß er ſie gegen das Recht und das Vaterland gebraucht?“ —

„Hältſt Du mich für raſend, Fedor?“ fiel der

Major ein. „Wo Topal bleibt, da dürfen auch ſei
alten Freunde und Freundinnen nicht fehlen, und w
meine guten Kanoniere betrifft, ſo eröffne ich ihnen n
am heutigen Abend die ganze Sache, und fordere ſie a
den Eid der Treue gegen die rechtmäßige Kaiſerin
meine Hände niederzulegen.“

Sie hatten jetzt eine Anhöhe erreicht, von welc
ſie noch einmal den verlaſſenen Lagerplatz überblic
konnten. Der Hauptmann ſah zurück und bemerkte e
mächtige Rauchwolke, die von dem höchſtgelegenen Pun
der Schanze aufſtieg.

„Das iſt ein Zeichen, das den Gegnern des Reb
len gegeben wird,“ ſagte er zu dem Major. „Bl
dorthin, wo wir neulich die Rauchſäulen wahrnahm
und Du wirſt Dich überzeugen, daß es bemerkt w
den iſt.“

Topals Augen folgten der angedeuteten Richtu
In der That zeigte ſich in jener Gegend ein Gew
von Staub, das aus einem langen Thalgrunde aufſt
und ſich weit links hinzog, faſt in gleicher Linie mit d
Heere des Empörers. Beide Offiziere kamen mit ein
der überein, daß Obriſt Michelſon die Bewegung
nes Heerhaufens nach denen der Rebellen regele
wahrſcheinlich die nächſte ſich darbietende Gelegenheit
nützen werde, einen kräftigen Angriff zu unternehmen

Erſt als die Dunkelheit völlig eingetreten war,
langte der Zug an eine Stelle, welche ſich zum Ue
nachten eignete. Nur für den vermeinten Zaar

ſeine Gemahlin wurde eiligſt ein Zelt aufgeſchlagen, die Krieger lagerten unter freiem Himmel, die Weiber und Kinder der Nomaden krochen in die mit einem Korbgeflechte überdeckten Wagen, welche ſie mit ſich führten.

Theodora verließ die Sänfte nicht. Ihr Gatte ſelbſt, der gern den Schein eines guten Einverſtändniſſes beibehalten wollte, ſchlug die Vorhänge des Palankins zurück und forderte ſie auf, ſich mit ihm ins Zelt zu begeben. Ohne ihr Antlitz zu entſchleiern, lehnte Theodora ſeine Einladung mit einer verneinenden Bewegung ab. Auch Gorka, die ſich in das Innere des geräumigen Palankins drängen wollte, wurde ſchweigend zurückgewieſen. Uſtinja allein ſchien willkommen zu ſeyn, und durfte die Nacht in der Nähe ihrer Gebieterin zubringen.

Der Himmel hatte ſich erheitert und tauſend Sterne glänzten herab. Wie es oft in jenen Gegenden zu geſchehen pflegt, ereignete ſich plötzlich ein Wechſel der Witterung, und ſtatt des rauhen, ſtürmiſchen Windes, welcher den Tag über herrſchend geweſen, ſtellte ſich am Abend eine belebende und erquickende Milde ein. Da wurde es an vielen Orten laut, und unter einzelnen Völkerſtämmen ließen ſich Zeichen der ihnen angeborenen Fröhlichkeit vernehmen. Wo die Tatarn gelagert waren, erklang zur Begleitung fröhlicher Lieder die lautenartige Pandure; aus den verſammelten Haufen der Kalmukken tönte die ſchreiende Geige Churr; fernher vom Aufenthalte der Baſchkiren drangen in Marſchweiſe die Klänge der Zinke Gangdung und des Zilang, zweier Metallbecken, die taktmäßig aneinander geſchlagen wur-

den. Gegen Mitternacht verſtummten die fröhlichen
und nur nach der Gegend hin, wo die Baſchkiren,
remiſſen und Wotiaken ſich aufhielten, war no
ſummendes Geräuſch hörbar, das ſich jedoch auc
in die Stille der Nacht verlor.

Als in der Frühe des nächſten Morgens der
rer bereits die Fortſetzung des Marſches begonne
hielt er die unangenehme Nachricht, daß währe
Nacht ein Theil jener nomadiſchen Völkerſchaften i
Stille ſein Heer verlaſſen habe, um ſich in ihre h
liche Gegend zurück zu begeben.

«Sie fallen ab von mir,» ſagte er zähnekn
zu Foma Sawintſchi. «Das iſt ein neues W
Demetri Nikiſorow, aber ich will nicht le[illegible]n
ich's ihm nicht vergelte. Spüre ihn aus,
Schaffe ihn herbei, daß ich mich an ihm räche.»

«Geduldigt Euch, Herr!» antwortete der
«Er kann uns nicht entgehen. Er weilt ſiche
den Tatarn, und noch heute liefere ich ihn
Hände.»

Es war ein heiterer und lieblicher Tag.
Mittag führte der Weg über Berg und Thal
öffnete ſich plötzlich dem Blicke eine weite Ebe
ſanft aufſteigenden waldbedeckten Hügeln umgebe
ließ der Empörer die Krieger, von denen viele
dem Glauben an die Aechtheit ihres Gebieter
tert, aber noch nicht zu einer beſtimmten Ueb
gekommen waren, ſo daß ſie gewagt hätten, ſe
fehlen Ungehorſam zu zeigen, Halt machen und
nen. Alles gehorchte. Nur die Artillerie, we

ſam nachrückte, hielt ſich in einiger Entfernung. Da aber die Treue dieſes Corps in den Augen des Anführers durchaus unverdächtig erſchien, ſo wurde dieſes nicht beachtet, und keine beſondere Bedeutung darin gefunden. Sie zog ſich an den Waldſaum eines jener Hügel, und nahm hier eine Stellung ein, welche, Feinden gegenüber, drohend hätte genannt werden können. Major Topal und Hauptmann Goroſchin näherten ſich langſam dem großen Vierecke, das von den Truppen gebildet wurde. Ihnen folgten zerſtreut, und mit ſcheinbarer Abſichtsloſigkeit, etwa hundert Mann von ihren Leuten, die ſich wie gleichgültige Zuſchauer in den innern Raum des Vierecks drängten und ſich vereinzelt in der Nähe eines Gegenſtandes aufſtellten, der allerdings geeignet war, die Aufmerkſamkeit der Menge zu beſchäftigen. Ein Holzſtoß erhob ſich hier und ließ ahnen, daß irgend ein grauſamer Urtheilsſpruch des Anführers in Vollziehung geſetzt werden ſollte. Man war dieſer Schauſpiele ſchon zu ſehr gewohnt, um ſie als etwas Außerordentliches anzuſehen, und nur die Frage, wer der Unglückliche ſey, den dieſe Anſtalten bedroheten, erhielt die Neugierde der verſammelten Menge rege.

Bald wurden dieſe Zweifel gelöſt. Der falſche Zaar erſchien, von roskolnikiſchen Prieſtern und den Hauptleuten ſeines Heeres umgeben. Vergebens hatte er Theodoren eingeladen, ihre Sänfte zu verlaſſen, um einer Scene beizuwohnen, die, wie er ſagte, ſeiner Gemahlin angenehm ſeyn müſſe, indem ſie die Beſtrafung eines Böſewichts zur Abſicht habe, der ſeine kaiſerlichen Rechte frevelhaft angetaſtet. Ohne ein Wort zu erwiedern, hatte

Theodora durch Zeichen ihre Abneigung an den Tag gelegt.

"Sie haßt mich,„ ſagte da der Empörer vor ſich hin; "ſie ſoll mich auch fürchten lernen.„

Er gebot nun den Führern des Palankins, dieſen in das Viereck nahe an den aufgerichteten Scheiterhaufen zu bringen. Gorka und Uſtinja folgten nach, während auch Topal und Goroſchin mit düſterer Miene und finſteren Blicken, welche dem beobachtenden Sawintſchi nichts Gutes zu verkünden ſchienen, ſich unter die Umgebung des Anführers miſchten. Dicht hinter der Linie der tatariſchen Stämme hielt ein unanſehnlicher Leiterwagen, auf dem ſich zwei tief in ihre Mäntel gehüllte Männer befanden.

Der gefangene Pope wurde auf einen Wink Foma's herbeigeführt. Es war ein ſtattlicher Greis, von ehrwürdigem Aeußeren. In ſeinen Geſichtszügen und ſeiner ganzen Haltung zeigte ſich eine Ruhe, welche ſeine Gegner hätte beſchämen können, wenn dieſe einer ſolchen Empfindung fähig geweſen wären.

Als er vor den Anführer trat, herrſchte ringsum eine Todtenſtille, und Aller Augen waren auf den Angeklagten und ſeinen Richter geheftet. Aber dieſer erbleichte bei dem Anblicke ſeines Opfers, und, als habe ihn in dem ruhigen Blicke des Popen das Auge einer giftigen Schlange getroffen, wandte er ſich plötzlich von ihm ab, und war außer Stande, die Anrede zu beginnen, in der er ihm ſein Urtheil verkünden wollte.

Die Verwirrung, in der er ſich befand, wurde nicht allein von ſeiner nächſten Umgebung, ſondern auch von

Allen bemerkt, die nicht zu weit entfernt waren, um ihn genau beobachten zu können. Ein Murmeln lief durch die Reihen der Krieger, aber bald ſchwieg dieſes wieder, und man erkannte nun in Aller Mienen den Ausdruck der geſpannteſten Erwartung auf den Ausgang dieſes Ereigniſſes.

Da wurde plötzlich durch den Popen die herrſchende Stille unterbrochen. Mit einer volltönenden und ſtarken Stimme, die allen Verſammelten, ſelbſt den entfernteſten, verſtändlich war, ſagte er:

„Emelka Pugatſchew, Sohn des Jsmailow, Du erkennſt mich, und auch Dich ſollen nun diejenigen kennen lernen, die Du zu Sklaven Deiner ehrgeizigen Abſichten gemacht haſt, die durch Dich getäuſcht und, während ſie glaubten einer guten Sache zu dienen, zum Verrathe an ihren heiligſten Pflichten verleitet worden ſind. Ja, wiſſet es Alle! Dieſer Mann iſt ein Betrüger. Er iſt ſo wenig aus kaiſerlichem Blute entſproſſen, wie der Geringſten einer unter euch. Er ward am Don geboren als das Kind armer Koſaken. Jch muß ihn kennen, denn ich habe ihn erzogen. Seht ſelbſt, wie die Wahrheit ſein ſchuldbelaſtetes Gewiſſen ſchwer getroffen hat, wie das Geſtändniß ſeines Verbrechens aus der Beſturzung ſpricht, die ihn bei meinem Anblicke ergreift!“

Der Empörer war noch immer keines Entſchluſſes fähig. Seine Faſſungsloſigkeit beſtätigte nur zu ſehr die Ausſage des Popen. Dieſe hatte eine allgemeine Gährung unter den Kriegern veranlaßt. Die Reihen wurden gebrochen, und einzelne Haufen rückten drohend vor, während andere, namentlich die tatariſchen Stämme,

ihre Glieder enge zuſammenſchloſſen. Schon waren in
Geheim zu viele Zweifel an der Aechtheit des ſogenann
ten Peter des Dritten erregt worden, als daß ein
Begebenheit, wie die gegenwärtige, ohne tiefen Eindru
hätte bleiben können.

Foma Sawintſchi überſah mit einem Blicke d
Gefahren, welche die Umſtände mit ſich brachten. De
noch glaubte er dieſe Gährung durch ein raſches un
entſchloſſenes Verfahren dämpfen zu können.

„Abſcheulicher Böſewicht!“ wüthete er gegen de
Popen. „Du wagſt es, die Majeſtät ins Angeſicht z
läſtern, und ruhmſt Dich noch des glücklichen Erfol
Deiner Frechheit? Hinweg mit Dir zum Tode! D
Gluth des Scheiterhaufens ſoll Deine verbrecheriſ
Seele läutern.“

Die roskolnikiſchen Prieſter, Foma an ihrer Spit
bemächtigten ſich des Greiſes, und drägten ihn zum Ho
ſtoße. Er würde ohne Zweifel ein Opfer ihrer Wu
geworden ſeyn, wenn ſich jetzt nicht plötzlich die Sce
verändert hätte und eine unerwartete Erſcheinung a
getreten wäre, welche Alles in Erſtaunen verſetzte, u
ſelbſt den Empörer aus ſeiner Starrſucht erweckte.

Die Vorhänge des Palankins, in dem Jederma
Theodoren vermuthete, wurden mit großer Heftigk
aufgeriſſen, und heraus eilte eine verhüllte weibli
Geſtalt, nicht völlig ſo hoch gewachſen wie die Gemah
des falſchen Zaars. Sie ſtürzte laut weinend auf d
Popen los, umklammerte ihn, ungeachtet aller Anſtr
gungen Foma's und ſeiner Begleiter, dieſes zu verh
dern, und rief im Tone der höchſten Verzweiflung:

„Laßt mich mit ihm ſterben! ich bin ſein Kind, ich kann nicht leben ohne ihn.“

In dieſem Augenblicke löſte ſich der Schleier von ihrem Haupte, und ſtatt Theodorens erblickten Alle Proskawia, die Tochter des Popen.

„Hölliſcher Betrug! Wo iſt mein Weib?“ fuhr Pugatſchew empor, indem er ſein Schwert aus der Scheide riß und wild um ſich herblickte. „Dieſer grauköpfige Böſewicht und ſeine Tochter ſind im Bunde mit ihr. Werft beide in die Flammen!“

Aber ob auch der Scheiterhaufen in heller Gluth emporloderte, ob auch noch manche Hände erbötig waren, dem Empörer zu dienen; der Augenblick der Rettung war gekommen für Proskawia und ihren Vater. Nicht umſonſt hatten Topal und Goroſchin ohne Aufſehen eine bedeutende Anzahl ihrer Krieger in ihre Nähe gebracht, die nur auf einen Wink harrten, ſich um ihre Anführer zu verſammeln. Topal gab das Zeichen, und mit Blitzesſchnelligkeit waren diejenigen, welche ein gräßlicher Tod bedrohte, aus den Händen ihrer Bedränger befreit und von einer ſtarken Ringmauer der Krieger umgeben.

Jetzt ſtellten ſich beide Offiziere an die Spitze des Haufens und zogen langſam nach der Anhöhe hin, wo ihre Batterien aufgefahren waren. Die weite Ebene bot in dieſem Augenblicke das Bild einer ungeheuren Verwirrung. Viele Horden ruſteten ſich in großer Eile, denjenigen zu verlaſſen, der ſie durch einen unerhörten Betrug der ſtrengſten Ahndung der Geſetze blosgeſtellt hatte. Wie auch die treueſten Anhänger des falſchen Zaars ſich bemühten, die Mißvergnügten wieder zu ſeinen Gunſten zu ſtimmen, indem ſie ſich allenthalben hin verbreiteten und die Ausſage des Popen für eine Lüge erklärten; ſo blieb ihre Thätigkeit dennoch ohne Erfolg, da mit der Erkenntniß der Wahrheit ſich zugleich die Furcht vor einem nahen Zuſammentreffen mit der Hauptmacht des Feindes vereinigte, um die mehr raub- als kriegsluſtigen Schaaren zu einer ſchnellen Rückkehr in die Heimath zu vereinigen.

Indeſſen hatte Pugatſchew, auf den in der That heute das Mißgeſchick alle ſeine Geſchoſſe entladen zu wollen ſchien, mit Entſetzen das Benehmen Topals und ſeiner Begleiter wahrgenommen. Er beſtieg eiligſt ein Pferd, ſprengte dem Major, der beinahe mit ſeinem Haufen die Anhöhe erreicht hatte, in den Weg und rief:

„Wie, Major Topal, wollt auch Ihr ein Verräther ſeyn? Dort hinab geht Euer Weg! Dorthin, wo die Flamme lodert, müßt Ihr die Verbrecher zur gerechten Strafe führen. Kehrt um! Euer Zaar befiehlt es!“

Topal blickte dem Empörer feſt ins Auge und erwiederte, indem er ihm auswich und weiter ritt:

„Ich war ein Verräther, aber ich bin es nicht mehr. Dem Zaar habe ich gehorcht, den Rebellen verachte ich. Mein Weg führt mich zurück zu den Fahnen, die ich nie hätte verlaſſen ſollen. Hurrah! Blut und Leben für Catharina die Zweite!“

„Hurrah! Es lebe Catharina die Zweite!“ tönte es aus hundert Kehlen, und der Ruf hallte von der Anhöhe, wo die Geſchütze aufgeſtellt waren, in wildem Jubel zurück.

Pugatſchew führte einen wüthenden Streich auf den Major; allein dieſer wehrte ihn kaltblütig ab, und ſagte dann mit dem Ausdrucke der tiefſten Verachtung:

"Elender! Ein Wink von mir und Du liegſt im nämlichen Augenblick als Leiche zu meinen Füßen. Aber Du biſt nicht werth von der Hand eines ehrlichen Soldaten zu ſterben, Dich erwartet das Blutgerüſt; dahin geht Dein Weg."

Jetzt erſt bedachte der Empörer, daß er unbeſonnen gehandelt, indem er es unternommen habe, ſich allein dem Beginnen Vieler entgegenzuſtellen, die ohne Zweifel nach einer frühern Verabredung handelten. Er beſchloß, dieſen Fehler wieder gut zu machen und ſeine doniſchen Koſaken, auf deren Treue er ſich verlaſſen zu können glaubte, herbeizuführen, um wenigſtens die wichtigen Geſchütze ſich zu erhalten. Indem er in dieſer Abſicht zurückſprengte, gerieth er unter die Haufen der Tataren, die ſo eifrig auf einen jungen Mann hörten, welcher von einem Leiterwagen herab zu ihnen ſprach, daß ſie den neuen Ankömmling gar nicht bemerkten und ſeiner nicht achteten. Die Stimme des Sprechenden traf ſein Ohr. Er hielt an und blickte, von einem ſeltſamen Gedanken ergriffen, nach dem Redner hin. Wunderbare Aehnlichkeit! Es dünkte ihn, er höre Theodoren, wie ſie zu ihm geſprochen an jenem Abend, da ſie ſich von ihm losgeſagt, wie ſie in den Ton ihrer Rede den Ausdruck eines Muthes gelegt, den er bisher an ihr nicht gekannt, wie das Gefühl des beleidigten Stolzes ſich darin verkündet und drohend gegen ihn geäußert hatte. Er war zu weit entfernt, um die Züge desjenigen, der die Aufmerkſamkeit ſo Vieler beſchäftigte, zu erkennen Er ſah nur, daß er die Uniform von Topals Corp trug, und dieſes war genug, ſeinen Argwohn zu erregen. .Der Klang der Stimme, den er vernahm, ohn jedoch die Worte unterſcheiden zu können, ſo wie di ſchlanke Geſtalt des Redners ließen ihn vermuthen, da dieſer noch nicht über die Jünglingsjahre hinaus ſey könne.

Der Empörer drückte ſeine Mütze in das Geſich und ritt näher. Niemand erkannte ihn, und es gelan ihm, nur in geringer Entfernung von dem Leiterwage einen Platz zu finden. Jetzt konnte er jedes Wort de Sprechenden verſtehen; jetzt konnte er ſeine Züge unte ſcheiden: unerwartete Entdeckung! es war Theodor ſelbſt, die in männlicher Kleidung neben einem ſitzend Greiſe ſtand und von hier aus mit Begeiſterung zu de Verſammelten redete. Sie hatte Alles, was ſie entſte len konnte, von ſich entfernt. Ihr ſchönes Angeſic ſtrahlte in einer höhern Gluth, als gewöhnlich, ih ſchlanke Geſtalt hatte eine ſtolzere Haltung, ihre Aug glänzten feuriger.

Pugatſchew bebte vor innerer Wuth. Zu ſein Gunſten ſprach ſie nicht. Noch war er ihrer Drohung bei der letzten Zuſammenkunft mit ihr eingedenk, und ſonderbare Art, wie ſie ſich ſeiner Gewahrſam entzog hatte, ließ nichts Gutes hoffen. Da erhob ſie plötzl die Stimme und rief mit einer Kraft, die überzeuge in jede Seele drang:

„Ja, ihr edlen Tatarn! Euer vermeinter Zaar ein Betrüger und Böſewicht. Ich, ſein eigenes We die Enkelin eurer ehemaligen Könige, ſchwöre es bei Allem, was heilig iſt!„

“Abtrünnige!„ ſchrie, ſich der ganzen Gewalt ſeines Zornes überlaſſend, der Empörer und feuerte zugleich ſein Piſtol auf Theodoren ab. Man hörte einen Schrei vom Wagen, man ſah die kühne Sprecherin niederſinken.

“Sie iſt todt!„ riefen Alle und drängten ſich heran. Pugatſchew aber riß ſein Pferd herum, und flog mit Sturmeseile durch die Reihe der Tatarn, die theils von Entſetzen über dieſe unerwartete Unterbrechung ergriffen, theils den bisher gefürchteten Gebieter in ihm erkennend, ihm ſcheu Raum gaben.

Theodora war nicht durch die meuchelmörderiſche Kugel Pugatſchews zu Boden geſtreckt worden. Dieſe hatte das Herz ihres unglücklichen Vaters durchbohrt. Er ſtöhnte ſchwer auf und verſchied, während Theodora mit einem Ausrufe der Verzweiflung neben ihm niederſank. Die Bedauernswürdige vermochte nicht ſogleich den Umfang ihres Mißgeſchicks zu faſſen. Sie hoffte noch immer, ſie verſchwendete die innigſten Liebkoſungen an den Lebloſen, ſie rief ihn bei den ſüßeſten Namen, ſie benetzte ſeine Hände mit ihren Thränen, ſie preßte ſie an ihre Lippen. Aber Alles war vergebens. Der Tod hatte ſein Opfer an ſich genommen. Die Reden der Umſtehenden, die Eiſeskälte, die ſich durch den entſeelten Körper verbreitete, überzeugten die arme Tochter von ihrem unerſetzlichen Verluſte.

Da raffte ſie ſich plötzlich auf und ſah mit wilden Blicken um ſich. Ihr ſchönes Haar hatte ſich gelöſt und umwallte den ſchlanken Leib. Sie war blaß wie eine

Leiche, aber ihr ganzes Weſen verrieth ein Gefühl von Kraft, das nur eine Folge der größten Geiſtesanſpannung ſeyn konnte.

„Könnt ihr es ruhig dulden, daß dieſer Greis in eurer Mitte gemordet wurde?“ rief ſie jetzt mit herzzerſchneidendem Tone; „Wollt ihr den Mörder ungeſtraft laſſen? ſoll dieſes Blut vergebens um Rache zum Himmel ſchreien? iſt der edle Geiſt eurer Vorfahren, die eine ſolche unter ihren Augen verübte Schandthat nimmer ungeahndet ließen, gänzlich in euch erloſchen? Nein! Nein! ich leſe es in euren Blicken, in dieſen Mienen, welche Haß und Wuth gegen den Böſewicht ausſprechen: ihr duldet das nicht. Auf denn, ihm nach! Sucht ihn auf in der Mitte ſeiner verbrecheriſchen Freunde, durchbohrt das falſche Herz, das euch getäuſcht, das mich betrogen! Rächet euch, rächet mich — mich, die Gattin an dem Gatten!“

Erſchöpft ſank ſie auf den Wagen zurück. Ihre Worte hatten eine tiefe Wirkung hervorgebracht, und die tatariſchen Hauptleute begannen ſchon ihre Haufen zu ordnen, um dem Empörer nachzuſetzen. Allenthalben wurden Stimmen des Unwillens laut. Man hörte Schwüre und Betheuerungen, daß nur der Tod des verabſcheuungswürdigen Meuchelmörders die Ehre derjenigen reinigen könne, in deren Mitte die Unthat verübt worden.

Die Ereigniſſe, welche wir berichtet haben, waren das Werk einer ſehr kurzen Zeit geweſen. Sie drängten ſich ſo ſchnell auf einander, daß ſie von den verſchiedenen Truppenabtheilungen nur im Einzelnen, nicht in ihrem ganzen Umfange wahrgenommen werden konnten. Jetzt aber zeigte ſich plötzlich eine neue Erſcheinung, die von Allen zugleich bemerkt wurde, und Alle in eine gleich große Beſtürzung verſetzte.

Aus dem Dickicht des Waldes, der den Hügel, welcher Topals Batterien gegenüber lag, bekränzte, drangen zahlreiche Schaaren von Kriegern. Sie ſtellten ſich in militäriſcher Ordnung auf, und Alles ließ erkennen, daß ſie einen Angriff auf die Rebellen beabſichtigten. Niemand zweifelte, daß dieſes die Truppen des Obriſten Michelſon ſeyen, und das Gewehrfeuer, das von ihrer Seite jetzt begann, würde jede andere Vermuthung vernichtet haben. Ihre Anzahl wuchs von Augenblick zu Augenblick, und immer noch entwickelten ſich neue Streitmaſſen aus dem Walde.

Die Verwirrung, welche dieſer plötzliche Angriff in der Ebene hervorbrachte, war ſchrecklich. Wir wiſſen, daß einige der nomadiſchen Nationen bereits im Abzuge begriffen waren. Dieſer verwandelte ſich jetzt in die wildeſte Flucht. Die Tatarn, von Schrecken ergriffen und jeden Gedanken an Rache aufgebend, folgten dieſem Beiſpiele. Alle waren ſo gut beritten, daß ſie in wenigen Augenblicken aus dem Angeſichte ihrer bisherigen Freunde, ſo wie der ihnen gegenuberſtehenden Feinde verſchwanden.

Pugatſchews angeborner Muth konnte durch die vermehrte Gefahr nicht herabgeſtimmt werden. Alles war zu verlieren oder vielleicht auch noch Alles zu gewinnen. Er warf ſich an der Spitze der ihm treu gebliebenen koſakiſchen Stämme dem Feinde entgegen, und es würde ihm vielleicht gelungen ſeyn, dieſen, ehe er noch ſeine Kräfte hinlänglich geordnet, wieder in den Wald zurück zu drängen, wenn nicht plötzlich in ſeinem Rücken

Topals Batterien ein mörderiſches Spiel begonnen und Tod und Verderben in die Reihen derjenigen geſandt hätten, die von dieſer Seite keinen Angriff erwarteten. Die Verwirrung war allgemein. Im Angeſichte und im Rucken bedrängt, war es den Rebellen nicht möglich, Stand zu halten. Ihre Verwirrung löſte ſich in eine allgemeine Flucht auf. Pugatſchew ſelbſt that Wunder der Tapferkeit. Als er ſich aber endlich faſt ganz verlaſſen, als er ſeinen Vertrauten Foma Sawintſchi, von einer Kanonenkugel zerriſſen, an ſeiner Seite den Tod finden, als er den Kreis, den die Gegner um ihn und die wenigen ſchloſſen, die noch mit ihm kämpften, immer enger werden ſah: da erloſch auch in ſeiner verwegenen Seele der letzte Funken von Hoffnung da wandte auch er ſein Roß zur Flucht und ſturmte in das Dickicht der Wälder, um hier ſich ſelbſt und ſeine Schande zu verbergen.

Theodora lag in ſo tiefer Ohnmacht, daß ſie von dieſen Ereigniſſen nichts bemerkte. Der Donner des Geſchutzes, das Geſchrei der Verwundeten und Sterbenden, der Lärm der Trommeln, waren nicht im Stande, die erſchlafften Kräfte zu reizen und zu beleben. Die Fuhrer des Wagens, auf dem ſie neben der Leiche ihres Vaters ruhete, jagten, als ſie die Verwirrung auf der Ebene und die Erſcheinung der ruſſiſchen Krieger wahrnahmen, mit ihrem Fuhrwerke in den Wald und hielten nicht eher an, bis ſie ſich in einer gehörigen Entfernung von dem Schauplatze des Treffens ſicher glaubten. Sie hatten einen kleinen Waldplatz erreicht. Hier überlegten ſie, was mit den beiden Leichen, denn auch Theodora hielten ſie für todt, anzufangen ſey. Endlich bewog eine abergläubiſche Furcht ſie zu dem Entſchluſſe, ſich der unangenehmen Laſt zu entledigen und in einer weitern Flucht ihr eigenes Heil zu ſuchen. Sie führten dieſen ſogleich aus, indem ſie den Todten und die Ohnmächtige ſanft neben einander auf den Raſen niederlegten und dann ſo raſch, als es die ſchon erſchöpften Kräfte ihrer Pferde erlaubten, davon eilten.

Lange blieb Theodora in ihrem hülfloſen Zuſtande. Viele Flüchtlinge vom Rebellenheere betraten den kleinen Waldraum, ſahen und erkannten die Gattin deſſen, vor dem ſie noch vor Kurzem ehrfurchtsvoll im Staube gelegen, aber ſie gingen fühllos vorüber, ohne den Verſuch zu machen, die Scheintodte ins Leben zurückzubringen. Endlich zogen einige tatariſche Weiber mit ihren Männern des Weges, und mochte es die hohe Achtung ſeyn, in welcher Theodora bei dieſem Volke ſtand, oder mochte ein natürliches Mitleid die Frauen dazu veranlaſſen: ſie bemüheten ſich, ihre ſchlummernden Lebensgeiſter zu erwecken, während die Männer auf ihr Verlangen beſchäftigt waren, ein Grab zu graben, und den entſeelten Körper Nikiforows dem Schooße der Erde wiederzugeben. Die Mittel, welche den Frauen zu Gebote ſtanden, um Theodoren zu helfen, waren ſehr beſchränkt. Sie rieben ihr Stirn und Schläfe mit friſchem Quellwaſſer, ſie flößten ihr einige Tropfen von dem geiſtigen Getränke ein, das die Tatarn aus Kameelmilch zu bereiten wiſſen.

Die Männer warfen die letzte Erdſcholle auf den Grabhügel ihres Vaters, als Theodora endlich die Augen aufſchlug. Sie blickte befremdet die Umſtehenden an. Sie ſchien ſich nicht erklären zu können, wie ſie hierher gekommen ſey. Da fielen ihre Blicke auf das friſch aufgeworfene Grab, und der ganze Umfang ihres Elendes ſtand mit einemmale wieder klar vor ihrer Seele. Aber ſie weinte nicht, ſie ſprach nichts. Sie ſetzte ſich auf den Hügel und winkte den Anweſenden, weiter zu gehen und ſie ihrem Schmerze und der Einſamkeit zu überlaſſen. Alles Zureden der Frauen, ſich ihnen anzuſchließen und in ihrer Geſellſchaft einen bewohnten Ort aufzuſuchen, war umſonſt. Theodora ſaß ſtill und regungslos, und blickte ſtarr vor ſich hin auf den Grabhügel. Nach einem langen Verweilen ſah ſich, als nun Stimmen im Walde laut wurden, die eben ſowohl Freunden wie Feinden angehören konnten, der Tatarnhaufe genöthigt, weiter zu eilen und dem Schickſale anheim zu ſtellen, was es über die Unglückliche verhängen werde.

Sie befand ſich in der bedauernswertheſten Gemüthsverfaſſung. Sie klagte ſich an, durch das Ungeſtüm, mit welchem ſie die Befriedigung des beleidigten Stolzes geſucht hatte, den Tod ihres Vaters veranlaßt zu haben, und konnte dennoch von dem Gedanken der Rache an den Verderber ihres ganzen irdiſchen Glückes ſich nicht losreißen. So war ihr Inneres dem traurigſten Zwieſpalte hingegeben. Ihr Stolz war von dem Drucke des Unglücks gebeugt, aber nicht gebrochen. Wie auch das volle Maaß ihres Jammers ſein Uebergewicht behaupten mochte, ſo regte ſich doch immer im Grunde ihrer Seele das bittere Gefühl der verletzten Ehrliebe und bedurfte nur der geringſten Anreizung, um mit erneuerter Heftigkeit hervorzubrechen.

Den Grabhügel hatte ſie noch nicht verlaſſen, als der Abend ſich näherte und nun der Zufall Gorka's und Uſtinja's flüchtige Schritte zu dieſer Stelle leitete. Schon längſt war der Donner des Geſchützes verſtummt, und es ließ ſich vermuthen, daß der Kampf entſchieden ſey und der Sieg ſich auf die eine oder die andere Seite geneigt habe.

“Es iſt Alles verloren, Herzenskind!„ rief Gorka, als ſie Theodoren erblickte. “Wer nicht davon laufen konnte, liegt todt am Boden, und Deine ſchönen Kleider und Deinen Geſchmuck haben die garſtigen Feinde an ſich genommen, als wenn es ihnen von Gottes und Rechtswegen zuſtände. Dein Mann iſt übel von ihnen zugerichtet und in eine Höhle getrieben worden, wo ſie ihn nicht ſo leicht finden werden, und wo er ſich gebehrdet gleich einem wilden Thiere.„

“Ihr ſahet ihn, ihr wißt, wo er iſt?„ fragte jetzt haſtig, und indem eine flüchtige Gluth für einige Momente ihre Blicke belebte, Theodora ihre Dienerin, die bemüht geweſen, ſie durch Liebkoſungen und freundliche Zuſprache ihrer Tiefſinnigkeit zu entreißen.

“Sein Aufenthalt iſt nicht fern von hier,„ erwiederte Uſtinja. “Seine erhaltenen Wunden mögen ihn an einer weitern Flucht verhindert haben. Er weilt in einer engen Felſenſchlucht, in der er verborgen zu bleiben, oder auch im ſchlimmſten Falle gegen eine nicht zu große Anzahl von Feinden ſich zu vertheidigen gedenkt. Wir kamen zufällig dahin, aber ſein fürchterliches, von Blut entſtelltes Aeußere und ſeine drohenden Gebehrden verſcheuchten uns ſchnell aus ſeiner Nähe.»

«Er ſoll keine Blutſchuld mehr auf ſich laden,» ſagte Theodora düſter für ſich. «Baſe Gorka,» wandte ſie ſich nun in einem ſehr kalten und ernſten Tone an dieſe, «unter dieſem Hügel ruht die ſterbliche Hülle meines Vaters, Eures Bruders. Er ward von dem Manne gemordet, dem ihr mich vermähltet. Erwartet mich hier zurück. Ich habe mit Uſtinja einen Gang.»

Laut jammernd und heulend warf ſich die Alte auf das Grab nieder, während Theodora und ihre Dienerin ſich entfernten.

«Zeige mir den Ort, wo er verborgen iſt!» ſprach die erſtere. «Führe mich ſo, daß ich ihn ſehe, ohne von ihm bemerkt zu werden. Ich habe noch ein Gelubde zu erfüllen, das ihn betrifft.»

Sie gingen ſchweigend neben einander nach de Seite hin, von welcher Uſtinja gekommen war. Noc ließ die einbrechende Dämmerung alle Gegenſtände, di ſich nicht in zu großer Entfernung befanden, deutlich un beſtimmt erkennen. Sie hatten nicht völlig eine Vierte ſtunde Weges zurückgelegt, als Uſtinja auf einer he vorragenden Felſenſpitze ſtehen blieb, und, ohne ein Wo zu ſprechen, in die enge Kluft hinabdeutete, die zu ihre Fußen lag. Die Tiefe ward von der Abendröthe beleuc tet und Theodora ſah unten, an die Felſenwand g lehnt, die blutige Geſtalt eines Mannes, in welchem ſi bei einer Bewegung, die er machte, den Empörer e kannte.

In dieſem Augenblicke wurden viele Stimmen im Walde laut. Nach verſchiedenen Richtungen hin ließen ſich Schuſſe vernehmen, die, wie es ſchien, zu Signalen dienen ſollten. Der Empörer nahm eine lauſchende Stellung an und zog ſich dann vorſichtig in die Kluft zuruck, wo ihn die Frauen nicht mehr bemerken konnten.

“Er iſt es und dort ſind ſeine Verfolger, die wohl nicht ahnen, wie klein der Raum iſt, der ſie von ihm trennt,„ hob Theodora, nachdem ſie von dem Felſenrande zuruckgetreten war, an. “Seine Stunde iſt gekommen,„ ſprach ſie dann dumpf in ſich hinein: Sie ſollen ihn finden, ſie ſollen das Raubthier in ſeinem Lager ergreifen. Seinem Blutdurſte ſoll fortan keine Sättigung mehr werden, ſeinem Ehrgeize kein Opfer mehr fallen. Gieb mir Deinen Mantel, Uſtinja,„ ſagte ſie laut zu dieſer, “Deinen Schleier! — Nun kehre zuruck zu Gorka: dort will ich Dich wiederfinden.„

Uſtinja hatte, ohne die Abſicht ihrer Gebieterin zu kennen, ihrem Befehle Folge geleiſtet. Als ſie aber jetzt hörte, daß ſich dieſe von ihr trennen wollte, beſchwor ſie Theodoren, dieſes nicht zu thun, und ſich nicht freiwillig den Gefahren auszuſetzen, die ringsum lauerten. Aber Theodora hörte ſie nicht an, ſondern eilte fliegenden Schrittes in den Wald, nach der Richtung hin, in welcher man das Rufen und Schießen vernahm. Ehe Uſtinja ſich entſchließen konnte, der Herrin zu folgen, war dieſe ſchon ihren Blicken entſchwunden, und es blieb ihr nichts ubrig, als, der erhaltenen Weiſung gemäß, zum Grabe des Demetri Nikiforow zuruckzukehren.

Von ſtarkem Blutverluſte entkräftet, war Pugatſchew auf den Boden der Höhle niedergeſunken, in der er Schutz und Verborgenheit ſuchte, und welche in der That früher von irgend einem Raubthiere bewohnt worden zu ſeyn ſchien. Er hörte das Getöſe der Feinde, die nach ihm forſchten; allein er war ſchon zu oft in ähnlichen Lagen geweſen, um nicht immer noch einige Hoffnung auf ein endliches Gelingen ſeiner ehrſüchtigen Plane zu hegen. Aber ſeine ganze Wuth erwachte, wenn er an diejenigen zurückdachte, die von ihm abgefallen waren. Daß er die Treuloſigkeit Topals und Goroſchins nicht auf das grauſamſte beſtrafen, daß er ſich nicht an ihren Qualen weiden konnte: das war es, was ihn mit den bitterſten Empfindungen erfüllte. Er war überzeugt, Theodoren getödtet zu haben; doch kein Gedanke der Reue kam deshalb in ſeine Seele. Im Gegentheil miſchte die Erinnerung an dieſe, wie er meinte, gelungene Rache ein freudiges Gefühl in die herbe Erkenntniß ſeines Mißgeſchicks. Endlich konnte er, ſo feſt er ſich auch vorgenommen hatte, wachſam zu bleiben, dem immer gebieteriſcher werdenden Bedürfniſſe der Natur nicht mehr widerſtehen. Er fiel in einen unruhigen Schlummer, der ihn mit höhnenden Traumbildern von Glanz und Herrlichkeit neckte.

In dieſem wurde er plötzlich durch ein Geräuſch in ſeiner Nähe geſtört. Er fuhr auf. Der Mond ſchien in die Kluft und Pugatſchew erblickte in einer Entfernung von nur wenigen Schritten eine weißgekleidete, verſchleierte Frauengeſtalt, die drohend die eine Hand gegen ihn erhoben hatte, und mit der andern gen Himmel deutete.

"Theodora!" ſtammelte er und ein eiskalter Schauer durchrann ſein Gebein. Das war Theodorens Geſtalt, das war ihre ſtolze Haltung, das ſelbſt die Anmuth, die jede ihrer Bewegungen zu begleiten pflegte. Und dennoch — ſie war ja todt, ſie konnte es nicht ſeyn.

"Verdammtes Gaukelſpiel!" rief, ſich ermannend, der Empörer und ſchwankte, von ſeinen Wunden an raſchen Bewegungen verhindert, mit gezogenem Schwerte auf die Geſtalt los. Dieſe ging langſamen Schrittes und ohne ihre Haltung zu verändern, die Schlucht hinab. Pugatſchew folgte ihr, indem er ſich mit der einen Hand an der Felſenwand hingriff. Er war nicht ganz frei von abergläubiſchen Meinungen, aber dennoch konnten dieſe ſeine Verwegenheit nicht in dem Maaße zügeln, daß er nicht auf eine natürliche oder übernatürliche Erklärung dieſer geheimnißvollen Erſcheinung im höchſten Grade begierig geweſen wäre. Er vergaß alle Vorſicht und ließ ſich, als die Geſtalt ihm ſchon ſo nahe ſchien, daß er ſie ſogleich ergreifen zu können glaubte, verleiten, aus der Schlucht heraus auf einen vor dieſer befindlichen freien Raum zu treten.

Da ſtieß die Geſtalt plötzlich einen lauten Schrei aus. Zugleich ſah ſich der Empörer von feindlichen Kriegern umgeben, und, ehe er noch einigen Widerſtand leiſten konnte, zu Boden geriſſen und entwaffnet. Schon oft hatte Pugatſchew mit Grauen an die Möglichkeit gedacht, daß ihn dieſes Schickſal treffen könne. In einem andern Augenblicke würde er ſeine letzten Kräfte angeſtrengt haben, ſich ihm zu entziehen. Jetzt war ſeine ganze Seele den Eindrücken hingegeben, welche die wunderbare Erſcheinung auf ihn gemacht hatte, und er unterwarf ſich dem Looſe der Gefangenſchaft mit einer Unempfindlichkeit, welche ſeine Gegner in Erſtaunen ſetzte. Er reichte ruhig ſeine Hände den Feſſeln dar, die man ihm anlegte; aber, während dieſes Mißgeſchick ihn nicht zu beugen vermochte, ward ſeine Seele von peinigenden Zweifeln über das ſeltſame Weſen, das ihn aus ſeinem Verſtecke gelockt hatte, zerriſſen.

Die Geſtalt ſtand jetzt ſtill und unbeweglich auf einem Felſenvorſprunge über ſeinem Haupte, auf den ſie geeilt war, als man ſich ſeiner bemächtigte.

„Räthſelhaftes Weſen, das mich verdirbt, ſprich: wer biſt Du?“ rief er ihr mit bewegter Stimme zu.

„Theodora!“ antwortete die Erſcheinung, indem ſie den Schleier zurückſchlug und dem Empörer im Lichte des Mondes ein todtenblaſſes Angeſicht zeigte, deſſen Züge ihm wohlbekannt waren. Er glaubte den Engel der Vergeltung zu erblicken.

„Die Todten ſtehen auf!“ ſchrie er verzweiflungsvoll, und eilte, ſo ſchnell es ſeine erſchöpften Kräfte und die ihn begleitenden Krieger geſtatten wollten, ſich von einer Stelle zu entfernen, die er unter dem Einfluſſe übernatürlicher Gewalten wähnte.

In der alten Zaarenſtadt Moskau, da, wo er in thörichtem Wahne gehofft hatte, ſich mit dem höchſten kaiſerlichen Schmucke bekleidet zu ſehen, fand Emelka Pugatſchew den Lohn ſeiner Verbrechen auf dem

Blutgerüſt. Er ging mit derſelben Furchtloſigkeit zum Tode, die er in allen Gefahren ſeines vielbewegten Lebens gezeigt hatte. Kein Gefühl der Reue, keine Erkenntniß ſeiner Vergehungen ſchien in ſeinem Innern erwacht zu ſeyn. Seine Haltung verrieth noch immer Stolz und Uebermuth; ein höhniſches Lächeln umſchwebte ſeine Lippen. Nur als er das auf dem Platze Ballotta errichtete Schaffot beſtiegen hatte, als ſeine Blicke mit dem Ausdruck der frechſten Verhöhnung auf der hier verſammelten ungeheuren Menſchenmenge, die in ſchauerlichem Schweigen des bevorſtehenden furchtbaren Schauſpiels harrte, eine kurze Zeit verweilt hatten, als er ſich dann ruhig umwandte, um die Stätte ſeines ſchmachvollen Todes zu betrachten, und nun plötzlich die dumpfen Schläge der großen Glocke vom Kremlin herübertönten und das Zetergeſchrei: Anathema uber ihn! von einer Stimme, die ihn bekannt dünkte, durch die Luft ſchmetterte, da wich alle Röthe von ſeinen Wangen, er erbebte und ſeine Augen rollten wild umher, indem er neben dem Blocke niederſank. Alle Anweſende hatten den Ruf vernommen, aber vergebens forſchten ſie nach demjenigen, von dem er ausgegangen war. Niemand ahnete, daß der blinde Greis am Stabe, den ein Kind dort längs der Häuſerreihe hinführte, es geweſen ſey. Aber der Empörer hatte ihn geſehen und erkannt in ſeinen letzten Augenblicken: es war der hundertjährige Heilige aus dem wolgaiſchen Gebirge. —

Von dem ferneren Schickſale der Hauptperſonen, welche in dieſer Geſchichte aufgetreten ſind, halten wir es für unſre Pflicht, in aller Kürze Folgendes mitzutheilen. Topal und Goroſchin ſöhnten ſich völlig mit ihrer rechtmäßigen Regierung aus. Erſterer nahm wiederum Kriegsdienſte, und fand in einem hohen, kraftvollen Alter einen rühmlichen Tod bei der Erſtürmung von Praga. Goroſchin zog es vor, einem ſtillen, häuslichen Glücke zu leben. Er verheirathete ſich mit ſeiner geliebten Proskawia, und ließ ſich in Aſtrachan nieder. Hier betrieb er ein kleines Handelsgeſchäft, das ſich bald durch ſeine und des mit ihm verbündeten Le Beau Thätigkeit ſehr erweiterte, und ihn zu einem wohlhabenden Manne machte.

Mehrere Jahre lang waren alle Bemühungen Goroſchins und ſeiner Gattin, etwas von der gänzlich verſchollenen Theodora zu erfahren, vergeblich geblieben. Endlich erhielten ſie von Proskawia's Vater, der in einem Kloſter zu Kaſan ſich dem beſchaulichen Leben gewidmet hatte, eine Nachricht, die ſie mit Trauer erfüllte. Er war eines Tages in das Nonnenkloſter der Mutter Gottes gerufen worden, um eine ſterbende Schweſter in ihrem letzten Kampfe durch den Troſt der Religion zu unterſtützen. In dieſer fand er Theodoren wieder. Sie hatte nach der unglücklichen Cataſtrophe, die ihrem Vater das Leben koſtete, und nachdem ſie dem unbezwinglichen Verlangen ihres Stolzes, durch Ueberlieferung des Empörers in die Hände ſeiner Feinde, Genüge geleiſtet, an dem einzigen Orte, der ihr Frieden und Verborgenheit zu ſichern ſchien, eine Zuflucht geſucht und gefunden. Sie entſagte den Irrthümern, denen ſie bisher ergeben geweſen, und legte das Gelübde, das ſie ſchon auf Erden dem Himmel verband, mit Ruhe und Feſtigkeit ab. Gorka und Uſtinja waren ihr ins Kloſter gefolgt. Sie hatten Dienſt als Laienſchweſtern genommen. Die Erſtere war bald darauf geſtorben; Uſtinja lebte noch, und war mit ihrer Lage zufrieden. In der klöſterlichen Stille und unter dem Einfluſſe der fortwährenden Religionsübungen, denen ſich Theodora unterwarf, erkannte ſie bald, daß ſie ſich ſchwerer Vergebungen anzuklagen habe. Ihr eigener Stolz war die Quelle aller ihrer Leiden geweſen. Ach! ſie ſah es jetzt zu ſpät ein, daß ein Geluſt nach Hoheit und Glanz ihr Verderben veranlaßt, daß nicht ſie den Verrath an dem Gatten hätte üben ſollen, daß es an ihr geweſen wäre, zu dulden und zu tragen, und dem Himmel das Werk der Vergeltung zu überlaſſen. Ihre Tage und Nächte brachte ſie in reuiger Buße, im Gebet für denjenigen hin, der ſie in der That ſchwer beleidigt, dem ſie aber nun ſchon längſt verziehen hatte. Ihr Tod war ſanft, und ſie ſtarb mit der Ueberzeugung, auch Vergebung ihrer Fehler vor dem Richterſtuhle des Allbarmherzigen zu finden.

Walamir.

Romanze.

Am Waldesſaume ſteht ein Schloß im Brand,
Die Flamme zuckt aus allen Fenſterblinden,
Vom Sturm der Nacht gen Himmel jetzt geſandt,
Jetzt eingepreßt, das Inn're zu entzünden;
    Im Reitermantel nur, das Haar verſengt,
    Von äuß'rem Schmerz, von innerem bedrängt,
Wirft ſich der bleiche Burgherr ohne Worte
Aus der entflammten, rauchgeſchwärzten Pforte.

Doch kaum mit wildem Blick des Hofes Rund
Umkreiſend und des Volks bewegte Menge,
Thut er zu Aller Todesſchrecken kund:
Daß er, ſich rettend durch verkürzte Gänge,
    Verfolgt vom unaufhaltbar'n Element,
    Von ſeiner jungen Gattin abgetrennt,
Bewußtlos ſchier und ohne ſie zu wiſſen,
Allein ſich durch die Pfortenthür geriſſen.

„Wer ſie befreiet. — ruft er überlaut
Der Maſſe zu, die müßig ihn umſtehet: —
„Hat eine Stuf' im Himmel ſich erbaut,
Sein irdiſch Glück um's Dreifache erhöhet!
    Mein beſtes Erbe ſey mit ihm getheilt,
    Der vor dem Todesengel ſie ereilt. . . .
Mag Keiner ringen mit dem Feuerdrachen?
Soll er mich mindeſtens nicht treulos machen!“

Und Lieb' und Pflicht ihm Adlerſchnelle gab,
Er fliegt zurück, wie ſehr man warnt und bittet,
Doch eh' er eindringt, fährt ein Giebel ab,
Der Pfort' und Eingangshalle tief verſchüttet:
»Das Thor geſprengt! Von da gelingt es nur,
Mich aufzuſchwingen nach dem Zimmerflur.«
Umſonſt! Von Innen ſiebenfach vergittert,
Beſteht es jeden Anfall unerſchüttert.

»Weh mir! Soll ſchmählich ich verderben ſehn
Sie, die allein an's Leben mich gebunden!«
Ruft der Beſtürzte: »und von dannen gehn,
Bis ich verblutet unter Herzenswunden!«
Und ſtärk're Waffen man zum Sturm erhebt,
Da ruft's von Innen: »Heloiſe lebt!«
Aufſpringt das Thor, von fremder Hand gewonnen,
Und die Beweinte iſt dem Tod' entronnen.

Doch welch ein Anblick ſtellt ſich Allen dar?
Das zarte Weib, von Schleiern nur umfloſſen,
Vom Schreck gelähmt, mit aufgelöſtem Haar,
Von einer Mohrenlarve Arm umſchloſſen,
Die Niemand kennt, doch deren Graungeſtalt
Auf feur'gem Roß in dämmerdunk'lem Wald,
Oft blutbeſpritzt, auf dampfenden Ruinen
Vom Weg' geirrten Wanderern erſchienen!

Der Burgherr aber, der ſein Himmelsbild
Dem düſtern Hort gewaltſam faſt entrungen —
Der, finſter ſchauend durch das Feu'rgefild',
Erſtarrte Arme auf der Bruſt verſchlungen —
Reicht eine goldgefüllte Börſ' ihm hin:
»Nimm!« — ſpricht er laut — »Doch Deinen Heldenſinn
Möcht' ich mit allen Schätzen, allen Kronen,
Mit meiner ganzen Habe nicht belohnen!«

„Zwei Leben athmen in des Weibes Bruſt,
Das Du dem Feu'r entrungen, ſchwarzer Ritter!
Ein drittes, wie dem Ewigen bewußt,
Hängt beiden an — wie Stürme dem Gewitter:
Sie Alle haſt dem Schickſal Du entrafft,
Gewaltiger, durch Deines Geiſtes Kraft!
Nicht unbegabt — ich muß Dich ernſt beſchwören —
Darfſt, Muthiger, Du Dich von hinnen kehren!“

Doch kalt verneinend weiſt der fremde Gaſt
Das Gold zurück, mit Bitterkeit beginnend:
„Weg mit ſo ſchnödem Tand! mir eine Laſt —
Auf höh're, bleibendere Schätze ſinnend!
Nicht Dank verdient, beim Himmel! meine That:
Auf meinem düſtern, hoffnungsloſen Pfad
Bedurft' ich *ihrer* — unter Gram und Leiden
An ihrem Friedensſchimmer mich zu weiden!“

„Denn wer im Kreiſe ſeines wüſten Seyns
Oft an der Grenze blut'ger That gewandelt,
Bedarf im Herzen eines Troſtvereins,
Wo ſich's um mehr als ird'ſche Güter handelt;
Drum, wo Gefahr wilddrohend ſich erhebt,
Vor der gemeiner Mannesmuth erbebt,
Der nicht gewohnt, durch Feuer ſich zu läutern,
Wird oft des Sünders Buſen ſich erweitern.“

„Und in die Wellennacht, verderbenſchwer,
Greift er beherzt, ein Lebensloos zu ziehen;
Durch Tod zu tödten ſeiner Qualen Heer,
Seht Ihr in grimmen Schlachten ihn erglühen;
Der Fels, der fallende, entſetzt ihn nicht,
Deß Buſen, ein zermalmendes Gewicht,
Von allen Furien des Zorns entweihet,
Ihm unentfliehliches Verderben dräuet!“ —

Sprach's — und den Bart, die Larve er entreiſt,
Die Gluth beleuchtet ſeine ſchroffen Züge,
Und eine Bildung, die ihr Blut vereiſt,
Geht Allen auf, zu ihres Schreckens G'nüge;
Denn was den Meiſten dunkle Ahnung war,
Sprang nun in jedes Auge ſonnenklar:
In rieſ'ger Kraft, mit ehr'nem Ferſentritte
Steht Räuber Walamir in ihrer Mitte.

„Ja, ja, ich bin's, den Jeder nun erkennt!" —
Beginnt der Furchtbare mit wildem Spotte:
„Im Feuertempel, meinem Element,
Liefr' ich mich ſelber meiner Feinde Rotte!"
Und Wehr und Waffe willig abgethan,
Beut er ſich ſtill der Menge Tigerzahn,
Dem Volk, das, von gemeiner Wuth entzündet,
Ihm einen mörderiſchen Anfall kündet.

Doch eh' die Schreckensſcene noch vollführt,
Wirft ſich auf ihren Knieen Heloiſe
An's Gattenherz, das, ſelber tief gerührt,
Unſchlüſſig ſcheint, welch Recht es ihm erwieſe:
„Begnadung dem Vervehmten!" — ruft ſie laut —
„Der all' ſein Hoffen einſt auf mich gebaut,
Ein edler Held, mit ſittigem Erkühnen
An meines Vaters Hofhalt einſt erſchienen!"

„Weh', dreimal weh' mir! daß nur ich allein —
Durch Hoffarth ſeinen Minnedienſt verhöhnend,
Sein Herz verhärtete zu Marmelſtein,
Fortan der Sünde nur, der Rache fröhnend;
Da ich, von Stolz und Eitelkeit bethört,
Mich ohn' ein Troſteswort ihm abgekehrt,
Der heut', zu löſen mein verwirktes Leben,
Sich ſelbſt der Feuertaufe hingegeben!"

Und ſtracks vom Boden rafft ſie ſich empor,
Den Wehrloſen dem Volke zu entreißen,
Das, aufgeregt in wildvermengtem Chor,
Ihn immer noch bedroht mit ſchart'gem Eiſen.
  Doch ehe Feind und Retterin ihm nah'n,
  Macht der Geächtete ſich ſelber Bahn,
Denn ſchwer verwundet von den Feuerflammen,
Stürzt er entſeelt im Augenblick zuſammen.

Und gleich dem Feldgebirg' — der eignen Laſt,
Doch nimmer fremder Sturmgewalt erlegen —
Ehrt man den Todten, wie er auch verhaßt
Im Leben war auf ſeinen blut'gen Wegen.
  Der Burgherr aber ſprach: »Geh' friedlich ein,
  Entſündigter, in der Erlöſten Reih'n!
Wer dunklen Lauf ſo ſonnenrein vollendet,
Hat nimmer ſich dem Ew'gen abgewendet!«

Krug von Nidda.

Die Ferne.

Was iſt's, daß hier im Innern tief
Mich immer in die Ferne rief?
Was ſtillt mit wehmuthsvoller Luſt
Der Blick in's Ferne meine Bruſt?

Und rück' ich dieſer Ferne nah',
Iſt doch die Sehnſucht wieder da, —
Und nimmer ſtillt des Lebens Raum
Des Herzens heißen Wunſch und Traum.

Die Stimme, die im Innern ſpricht,
Sie meinet wohl dies Leben nicht?
Und was ſie nennet als Symbol,
Es iſt der ew'ge Frühling wohl?

Wenn ſeine Hauche uns umweh'n,
Von ſeinen Höh'n wir niederſeh'n,
Wird erſt das Ziel der Seele klar,
Und ihre Sehnſucht offenbar.

Manfred.

Die letzten Ritter von Marienburg.

Novelle

von

Wilhelm Hauff.

1. Ein Poet.

»Guten Morgen, Neffe der Muſen!« rief mit munterem Tone der junge **Rempen** einem Bekannten zu, dem er am Markt begegnete; »Ihre Augen leuchten, Ihre Mienen drücken eine gewiſſe Behaglichkeit aus, und ich wollte wetten, Sie haben heute ſchon gedichtet.«

»Wie man will, beſter Stallmeiſter;« entgegnete jener, »in Reimen zwar nicht, aber an meinem neuen Romane habe ich ein paar Kapitel geſchrieben.«

»Wie, an einem neuen Romane? Das iſt göttlich, auf Ehre! Aber ich bitte Sie, warum ſo geheim mit ſolchen Dingen, ſo verſchloſſen gegen die nächſten Bekannten und Freunde? Sonſt ließen Sie doch hin und wieder ein Wörtchen fallen über Anordnung und Charaktere; laſen mir und Andern einige Strophen; wie kommt es denn, daß dies alles nun voruber iſt?"

„War es Euch denn wirklich intereſſant?" fragte der Dichter nicht ohne wohlgefälliges Lächeln. „Ich muß geſtehen, mir ſelbſt kommt, wenn ich etwas niedergeſchrieben, alles ſo leer, ſo gemein, ſo langweilig vor, daß ich mich ennüvirte, wenn ich es nur in den Reviſions-Bogen wieder durchlas; da dachte ich denn, es möchte Euch auch ſo gehen —"

„Uns? Gewiß, es machte uns immer Vergnügen!"

„Gut, laſſen Sie uns dort bei dem Italiener eintreten und etwas trinken, dabei will ich Ihnen den Plan meines neuen —"

„Wie?" rief der Freund des Dichters lachend, „ſo früh am Tage ſchon in die Reſtauration? Sind wir denn Leute aus einer neumodiſchen Novelle, daß wir gleich anfangs, des Tages nämlich, in einem Wirthshauſe ſitzen müſſen, als ob es außer der Kirche und der Weinſtube kein öffentliches Leben mehr geben könnte?"

„Wie kommen Sie nur auf dieſe Vergleichung?" entgegnete jener. „Wie oft waren wir morgens bei Primaveſi!"

„Es ging mir nur ſo durch den Kopf," ſprach der Stallmeiſter. „Geſtehen Sie ſelbſt, ſeit Tiek mit Marlow und Green im Wirthshauſe zuſammenkam, glauben ſie Alle, es könne keinen ſchicklicheren Ort geben, um eine Novelle anzufangen; erinnern Sie ſich nur an die Almanachs des letzten Jahres; doch Sie ſelbſt ſind ſolch ein Stuck von einem Poeten, und wenn Sie durchaus heute mit dem Italiener anfangen wollen, ſo müßen Sie ihren Willen haben. „

“Sie werden erwartet, Herr Doctor **Zündler**, „ ſagte der Italiener, als die beiden Männer in den Keller traten; “der Buchhändler **Kaper** ſitzt ſchon ſeit einer Viertelſtunde im Eckſtübchen und fragte oft nach Ihnen. „

Der Stallmeiſter machte Miene, ſich entfernen zu wollen, Doctor **Zündler** aber faßte haſtig ſeine Hand, “Bleiben Sie immer!„ rief er. “Kommen Sie mit zu dem Buchhändler; er wird wohl von meinem neuen Romane gehört haben und mir Verlag anbieten; da können Sie einmal ſehen, wie unſer einer Geſchäfte macht; habe ich ja ſelbſt ſchon oft Ihren Pferdeeinkäufen beigewohnt.

Der Stallmeiſter folgte. In einer Ecke ſah er einen kleinen, bleichen Mann, der haſtig an einem Rippche zehrte, und ſo oft er einen Biſſen gethan, Lippen un Finger ableckte; er erinnerte ſich, dieſe Figur hie und d durch die Straßen ſchleichen geſehen zu haben, und hatt den Mann immer fur einen Krämer gehalten; jetzt wurd ihm dieſer als Buchhändler **Kaper** vorgeſtellt. Zur Ve wunderung des Stallmeiſters ſprach er nicht zuerſt de Dichter, ſondern ihn ſelbſt an: “Herr Stallmeiſter, ſagte er, “ſchon lange habe ich mich geſehnt, Ihre werth Bekanntſchaft zu machen. Wenn Sie oft an meinem G wölbe vorbeiritten, ritten, ich darf ſagen, wie ein Got da ſagte ich immer zu meinem Buchhalter, und auf Ehr es iſt wahr, **Winkelmann**, ſagte ich, (Sie kenn ihn ja, Herr Docter) **Winkelmann**, es fehlt un ſchon lange an einem tüchtigen Pferde- und Bereiterbuch

Der Pferdealmanach erſcheint ſchon lange nicht mehr, und was letzthin der Herr Baptiſt bei den Kunſtreitern geſchrieben, iſt auch mehr für Dilettanten, obgleich die Vignette ſchön iſt. Sie haben ja den Menſchen perſönlich geſehen, Herr Doctor. Nun, ein ſolches Buch zu ſchreiben, wäre der Herr Stallmeiſter von Rempen ganz der Mann. Etwa fürs erſte 15 bis 20 Bogen, ſtatt der Kupfer nehmen wir Lithographieen —.“

„Bemühen Sie ſich nicht,“ erwiederte der junge Rempen, mit Mühe das Lachen unterdrückend. „Ich bin zum Büchermachen verderben, es geht mir nicht von der Hand; und überdies, Herr Kaper, bei unſerm Metier, gerade bei unſerm, muß der Jüngere ſich beſcheiden. Da kommt es auf Erfahrung an.“

„Und ich dächte, Sie hätten Verlag genug,“ ſagte der Doctor, wie es ſchien, etwas ärgerlich, von dem Buchhändler nicht gleich beachtet worden zu ſeyn.

„O ja, Herr Doctor, Verlag genug, was man ſo verlegene Bücher nennt, ich könnte Deutſchland in allen Monaten, die ein R. haben, mit Krebſen verſehen. Sie wiſſen ja ſelbſt.“

„Ich will nicht hoffen,“ rief der Doctor hocherröthend, „daß Sie damit etwa mein griechiſches Epos meinen —.“

„Mit Nichten, gewiß nicht! Wir haben doch Hundert etwa abgeſetzt und die Koſten ſo ziemlich gedeckt; und der Herr Doctor werden mir nicht übel nehmen, wenn ich ſage, es war eine frühe Arbeit, eine Jugendarbeit. Hat doch Schiller auch nicht gleich mit dem Tell angefangen, ſondern zuerſt die Räuber geſchrieben, und überdies noch die erſte Ausgabe bei Schwan und Göz, wo Franz Moor noch in den Thurm kommt, was gar nicht ſo gut iſt, als die zweite; aber ſeit man Ihre vortreffliche Novelle in der Amathuſia für 27, ſeit man Ihre Recenſionen und Kritiken und die Sonnette vor vier Wochen geleſen hat, läßt ſich Großes erwarten.«

Der Dichter ſchien beruhigt. »Ich habe Sie immer für einen Mann von geſundem Urtheil gehalten, Herr Kaper,« ſprach er mit gütigem Lächeln; »haben Sie vielleicht ſchon von meinem neuen Romane gehört?«

»Ich habe, ich habe,« erwiederte der Buchhändler mit ſchlauer Miene, »und wo, rathen Sie, wo ich davon gehört habe? Sie errathen nicht? Warum kommen denn der Herr Doctor ſo gern in mein Gewölbe? Etwa wegen meiner Leihbibliothek, auf welche Sie immer zu ſchimpfen belieben, oder wegen des Vis-à-vis?«

»Wie?« rief der junge Mann und drückte des Buchhändlers Hand, »hätte etwa Eliſe —«

»Eliſe Wilkow meinen Sie?« fragte der Stallmeiſter, etwas näher rückend.

»Ja, meine Herren! Fräulein Wilkow,« fuhr Herr Kaper vertraulich flüſternd fort. »Doch nicht zu laut, wenn ich bitten darf, denn ſo eben hat ſich der Ober-Juſtiz-Referendar Palvi dorthin gepflanzt in ſeine tägliche Ecke.« —

»Welcher iſt es?« fragte der Stallmeiſter, ſich umſehend, »ich hörte mancherlei von dieſem Menſchen, ſonderbares Gerede von den Einen und hohes Lob von Andern; der junge Mann, der düſter in ſein Glas ſieht, iſt Palvi?«

"Es iſt nicht viel an ihm,„ bemerkte der Dichter. "Auf der Univerſität, ich war noch ein Jahr mit ihm in Göttingen, war er ſo eine Art von Poetaſter, einmal las ich ein paar gute Gedanken von ihm, die er zu einem Feſte gemacht hatte; hier treibt er ein elendes, wüſtes Leben, und kommt ſelten in gute Geſellſchaft.„

"Aber gerade wegen Fräulein Wilkow dürfen wir vor ihm nicht zu laut werden,„ flüſterte der Buchhändler. "Ich weiß, er kam, als er noch auf Schulen war, zuweilen hinüber ins Haus, und wie mir meine Tochter ſagte, ſoll einmal ein Verhältniß zwiſchen den beiden Leutchen —„

"Wie?„ — rief der Stallmeiſter geſpannt.

"Poſſen!„ entgegnete der Dichter, indem er auf ſeinen eleganten Anzug einen Blick herabwarf. "Er ſieht aus wie ein Landſtreicher; bringen Sie mir Eliſe auch nicht in Gedanken mit dieſem Menſchen zuſammen. Ich weiß, ſie liebt die Poeſie; alles Erhabene, Schöne gefällt ihr, und ſagen Sie aufrichtig, hat ſie von meinem Romane geſprochen?„

"Sie hat, und wie! Sie iſt ein beleſenes Frauenzimmer, das muß man ihr laſſen; keine in der Stadt iſt ſo delicat in der Auswahl ihrer Lectüre. So kommt es, daß ſie immer in einer Art von Verbindung mit mir ſteht, und wenn ich etwas Neues habe, bringe ich es gleich hinüber, denn ich ſelbſt habe es in meinen alten Tagen gern, wenn ein ſo ſchönes Kind "lieber Herr Kaper„ zu mir ſagt und gütig und freundlich iſt. Es war letzten Sonntag, als ich ihr den Roman: die letzten Ritter von Marienburg, brachte, noch unaufgeſchnitten, ich hatte ihn ſelbſt noch nicht geleſen. Sie hatte eine kindiſche Freude, und ſprach recht freundlich und viel. Und wie wir ſo plaudern, komme ich auf Ihre Novelle, welche ſie ungemein lobte, und Styl und Erfindung pries. Und ſo ſagte ſie denn, ob ich auch ſchon gehört, daß Sie einen neuen Roman ſchreiben?„

“Ja,„ fiel der Dichter feurig ein, “und einen Roman ſchreibe, Kaper! wie Deutſchland, Europa noch keinen beſitzt!„

“Hiſtoriſch doch?„ fragte der Buchhändler zweifelhaft.

“Hiſtoriſch, rein geſchichtlich; aber dies unter uns!„

“Hiſtoriſch! das möchte ich auch rathen,„ ſprach der Verleger, eine große Priſe nehmend. Das iſt gegenwärtig die Hauptſache. Wenn man es ſo bedenkt; es iſt doch eine ſonderbare Sache um den deutſchen Buchhandel. Ich war Commis in Leipzig, als Wilhelm Meiſter zuerſt erſchien. Werther und Sigwart waren Mode geweſen, hatten Nachahmung gefunden, lange Zeit. Aber mein Prinzipal ſagte: “Er wird ſehen, Kaper, (damals ſprach man noch per Er mit den Subjecten) Er wird ſehen, über kurz oder lang geſchieht eine Veränderung.„ So war's auch. Wir hielten anfänglich nicht viel auf den Wilhelm Meiſter, es ſchien uns ein gar confuſes Buch; aber ſiehe da, man ſchrieb überall nach dieſem Muſter, und mancher hat ſich ein ſchönes Stück Geld damit gemacht. Wieder eine Weile, ich hatte meine eigene Handlung etablirt, lag mir oft das Wort meines alten Prinzipals im Sinne, alles im Buchhandel iſt nur Mode; wer eine neue angiebt, iſt Meiſter; wie ich mich noch auf etwas Neues beſinne, und einen Menſchen ſuche, der etwas Tüchtiges ſchreiben thäte, — da haben wir's, kommt Fouqué mit den Helden und Altdeutſchen, und Alles macht's nach. Und jetzt hat Walter Scott wieder eine neue Mode gemacht. Ich möchte mir die Haare ausraufen, daß ich keine Taſchenausgabe machte, und nichts bleibt ubrig, als etwa deutſche hiſtoriſche Romane, die gehen noch.„

"Fürwahr!„ bemerkte der Stallmeiſter lächelnd, "ſo habe ich bisher ohne Brille geleſen, und der deutſche Parnaß iſt in ganz andern Händen, als ich dachte. Nicht um das Intereſſe der Literatur ſcheint es ſich zu handeln, ſondern um das Intereſſe der Verkäufer!„

"Iſt alles ſo ganz genau verknupft,„ antwortete Herr Kaper mit großer Ruhe, "hängt alles ſo ſehr zuſammen, daß es ſich um den Namen nicht handelt! Deutſche Literatur! was iſt ſie denn anders, als was man alljahrlich zweimal in Leipzig kauft und verkauft? Je weniger Krebſe, deſto beſſer das Buch, pflegen wir zu ſagen im Buchhandel.„

"Aber der Ruhm?„ fragte der junge Rempen.

"Der Ruhm? Herr, was nutzt mich der Ruhm ohne Geld? Gebe ich eine Sammlung gelehrter Reiſen mit Kupfern heraus, die mich ſchweres Geld koſteten, ſo hat zwar meine Firma den Ruhm, das Buch verlegt zu haben; aber wer kauft's, wer nimmt's, wer lieſt das Ding? Sechs Bibliotheken und ein paar Bücherſammler, das iſt Alles; und wer geprellt iſt, bin ich. Nein, Herr von Rempen! Eine vergriffene Auflage von einem Roman, eine Meſſe von höchſtens dreißig Krebſen, das iſt Ruhm, der ächte, nämlich Ruhm mit Geld.„

„Das iſt alſo ungefähr wie Thee mit Rum, es ſchmeckt beſſer,“ erwiederte der Stallmeiſter, „aber ich meinte den ſchriftſtelleriſchen Ruhm.“

„J nun, das iſt etwas Anderes,“ antwortete er, — „den haben die Herren umſonſt neben dem Honorar. Und den weiß man ſich zu machen, ſehen Sie —.“

2. Die Kritiker.

Doch die Forſchungen des Herrn Kaper wurden hier auf eine unangenehme Weiſe durch einen Lärm unterbrochen, der im Laden des Italieners entſtand. Neugierig ſah man nach der Thüre, welche durch ein Glasfenſter einen Ueberblick über den unteren Theil des Gewölbes gewährte. Ein ältlicher und zwei jüngere Herren ſchienen im heftigen Streite begriffen; jeder ſprach, jeder focht mit den Händen; der eine ſturzte endlich mit hochgerötheten Wangen aus dem Laden, die beiden andern, noch keuchend vom Wortkampf, traten in das Gewölbe, wo die Freunde ſaßen.

„Herr Rath, was iſt mit Ihnen vorgefallen?“ rief Doctor Zündler beim Anblicke des älteren Mannes, der, ein gedrucktes Blatt in der Hand zerknitternd, athemlos auf einen Stuhl ſank.

„Haben Sie denn nicht geleſen, Doctor Zündler,“ antwortete fur den ältern der jüngere Mann, der unmuthig und dröhnenden Schrittes im Zimmer auf- und abging; „nicht geleſen, wie wir blamirt ſind, nicht geleſen, daß man uns alle zuſammen hier eine poetiſche Badegeſellſchaft, eine Bänkelſängerbande nennt?“

“Tod und Teufel!„ fuhr der Doctor auf. “Wer wagt es, dieſe Sprache zu führen? Wer wagt die erſten Geiſter der Nation auf dieſe Art zu benennen? Ich will nicht von mir ſagen; was habe ich viel gethan, um auf einigen Ruhm Anſpruch machen zu können? Aber was für andere Männer finden ſich hier! Sind es nicht die ſchönſten Zierden der Nation? So jung Sie ſind, Profeſſor, ſind denn nicht alle Blätter voll Ihres Lobes wegen Ihrer Trauerſpiele? Und unſer Rath —„

“Aber büßen ſollen ſie es mir, büßen,„ rief der letztere, “ſo wahr ich lebe! und Zundler, Sie müſſen mithelfen und alle, die ins Freitagskränzchen kommen. Hab' ich es mir darum ſauer werden laſſen zwanzig Jahre lang, daß man jetzt über mich her ſoll, und wegen nichts, als wegen der Recenſion über den dummen Roman: “die letzten Ritter von Marienburg,„ ſonſt wegen nichts!„

“Die letzten Ritter von Marienburg?„ fragte der Buchhändler, der als Mann vom Fache mitſprechen zu müſſen glaubte; “mich gehorſamſt zu empfehlen, Herr Rath; aber iſt es nicht bei Wenz in Leipzig erſchienen, 3 Bände, Octav. Preis 4 Thaler netto?„

“Und ich will nun einmal dieſe Schule nicht aufkommen laſſen,„ fuhr der Erboßte fort, ohne auf Herrn Kaper zu hören. “Woher kommt es, daß man keine Verſe mehr leſen will, daß man die Lyrik verachtet, ſey ſie auch noch ſo duftig und gefeilt, daß man über die tiefſinnigſten Sonnette weggeht, wie über Lückenbüßer, woher, als von dieſen Neuerungen?„

“Aber ſo zeigen Sie doch, ich bitte,„ flüſterte der

Doctor, das zerknitterte Papier faſſend, „iſt es denn wirklich ſo arg, ſo niederſchlagend?„

„Leſen Sie immer,„ erwiederte der Rath gefaßter, „leſen Sie meinetwegen laut, es iſt doch in Jedermanns Händen; die Herren ſind ja ohnedies Zeugen meines Schmerzes geweſen, und mögen auch Zeugen ſeyn, wie man Redakteure und Mitarbeiter eines der geleſenſten Blätter behandelt!„

Der junge Mann entrollte das Blatt. „Wie, in den Blättern für literariſche Unterhaltung? Nein, das hätte ich mir nicht träumen laſſen; die waren ja ſonſ immer ſo nachbarlich, ſo freundlich mit uns! Iſt es di Kritik, die anfängt: „Ehe wir noch dieſes Buch —?„

„Eben dieſe, nur zu!„

„Die letzten Ritter von Marienburg, hiſtoriſcher Roman von Huon. 3 Bände. Leipzig. Fried. Wenz.„

„Ehe wir noch dieſes Buch in die Hände bekamen, laſen wir in den Blättern für belletriſtiſches Vergnügen eine Kritik, welche uns beinahe den Muth benahm, dieſen dreibändigen hiſtoriſchen Roman nur zu durchblättern. Man kann zwar gewöhnlich auf das Urtheil dieſer Blätter nicht viel halten. Es ſind ſo wenig Männer von Gehalt damit beſchäftigt, daß der wiſſenſchaftlich Gebildete von dieſen Urtheilen ſich nie beſtimmen laſſen kann, doch machte dieſe Kritik eine Ausnahme. Es iſt nämlich eine Seltenheit, daß die Blätter fü belletriſtiſches Vergnügen etwas durchaus tadeln; ſelte iſt ihnen etwas ſchlecht genug; aber diesmal hieben ſi ſo unbarmherzig und gräulich hinein, daß wir im erſte Augenblick, auf die kritiſche Ehrlichkeit ſolcher Leute trau end, glaubten, dieſer Roman muſſe die tiefſte Saite der Schlechtigkeit beruhrt haben. Doch zu einer guten Stunde entſchloſſen wir uns, nachzuſehen, wie tief man es in der deutſchen Literatur dermalen gebracht habe. Wir laſen. Aber welch ein Geiſt wehte uns aus dieſen Blättern an! Welch mächtiges, erhabenes Gebäude in ſo hohem, erhabenem Styl, wie Marienburg ſelbſt! Wir fuhlten uns fortgeriſſen, verſetzt in ihre Hallen; der letzte Großcomthur und ſeine Ritter traten uns lebend entgegen, und noch einmal ertönt jene alte Veſte vom Waffenſpiele und den kräftigen Stimmen ihrer tapfern Bewohner. Wir wollen den Dichter nicht tadeln, daß ein Hauch von Melancholie uber ſeinem Gemälde ſchwebt, der keine laute Freude, kein behagliches Vergnügen zuläßt. Wo ein ſo großartiges Schickſal waltet, wo ein ganzes, großes Geſchlecht untergeht, da muß ja wohl auch die zarte Liebe, die nur einen Frühling bluhte, mit zu Grabe gehen.» —

»In dieſem außerordentlichen Buche iſt ein Geiſt unter uns getreten, ſo originell, ſo groß, ſo frei, daß er keine Vergleichung geſtattet. Er nennt ſich Huon, zwar ein angenommener Name, aber gut gewählt, denn der Verfaſſer ſcheint uns nicht minder würdig, von Oberon mit Horn und Becher beſchenkt zu werden, als jener tapfere Paladin Karls des Großen. — Mit Vergnügen müſſen einen ſolchen Jünger Meiſter, wie Göthe und Tieck, willkommen heißen, und unſere Zeit darf ſich glücklich preiſen, einen Mann, wie dieſen, geboren zu haben.»

“Aber mit tiefer Indignation müſſen wir hiebei einer Klique von Menſchen gedenken, die dieſe edle Blume ſchon in ihrem Keime in den Staub drücken wollten. Freilich iſt er auch zu groß, zu erhaben, ihr kleinen belletriſtiſchen Seelen; möge immer dieſe poetiſche Badegeſellſchaft in ihrem lauen Verſewaſſer auf- und niedertauchen, nur beſpritze ſie nicht mit ihrem Schlammwaſſer den Wanderer, der am Ufer geht und ſich verachtend abwendet. Ein Glück iſt es übrigens, daß man anfängt in der guten Geſellſchaft auf reinere Melodien zu horchen, und daß man dieſe Bänkelſänger dem Straßenpöbel überläßt.„

Fur den Stallmeiſter war es ein intereſſantes Schauſpiel, die Geſichter der Zuhörer zu muſtern, während de Dichter mit ſchnarrendem Tone dieſe Kritik ablas. De Buchhändler, der ihm zunächſt ſaß, verſteckte ſchlecht ſein Neugierde und eine gewiſſe Behaglichkeit hinter einer unmuthigen Miene. Vielleicht hatte ihm der Rath einma ein Verlagswerk ſchlecht recenſirt, oder der Theaterdichter hatte ihm nichts zu verlegen gegeben, oder irgend einer der “Badegeſellſchaft„ hatte ihn beleidigt; er dachte wie ſo viele kleine Seelen im ähnlichen Falle: “Gottlob es iſt dafür geſorgt, daß die Recenſenten ſich imme ſelbſt wieder recenſiren.„ Der Rath hatte den Mun auf den Stockknopf gepreßt, und ſeine Augen irrten au dem Boden. Der Theaterdichter zwang ſich zu einer Ar von vornehmer Ruhe, die ihm vorhin völlig gefehlt hatte ſein Oh! oder Ei! das er hin und wieder mit einem kurzen Lachen herauspreßte, klang unnaturlich. Am merkwurdigſten war dem jungen Rempen ein ſtiller Zuhörer, der ſcheinbar ohne Theilnahme in der Ecke ſaß: de Referendar Palvi. Als der Doctor zu leſen anhu lauſchte er mit niedergeſchlagenen Augen; dann ergoß ſich plötzlich eine brennende Röthe über ſeine Stirne und Wangen, ſie verſchwand eben ſo plötzlich, als der glänzende Blick ſeiner großen Augen, den er auf den Leſenden warf, und wer dieſen Blick, dieſes flüchtige Erröthen nicht geſehen, konnte vor- und nachher glauben, er ſchenke weder dieſen Literatoren, noch der Urſache ihres Aufbrauſens, einige Aufmerkſamkeit.

„Nun, was ſagen Sie dazu?“ fragte der Theaterdichter, nachdem Doctor Zündler geendet hatte. „Sie ſind ja auch mitgemeint, denn zahlreiche Stanzen, Sonnette, Triolette und Kritiken finden ſich von Ihrer Arbeit in den Blättern furs belletriſtiſche Vergnugen!“

„Schweigen kann man nicht!“ rief der Doctor entrüſtet. „Ja, wir ſtehen alle für einen. Und alle, die ins Freitagskränzchen kommen, müſſen beleidigt ſeyn, müſſen ſich rächen. Ich habe in Berlin einen Bekannten, in den Geſellſchafter laß ich es rücken durch die dritte Hand, oder vielleicht nimmt es Doctor Saphir in die Schnellpoſt auf, ich kenne ihn noch von Wien.“

„In meinen Theaterkritiken mache ich Ausfälle,“ fuhr der Theaterdichter fort. „Ach! wenn nur Marienburg nicht preußiſch wäre, ich wollte mich rächen, wollte — oh! aber ſo könnte man alles fur Anzüglichkeit nehmen. Und gegen dieſe Blätter für literariſche Unterhaltung kann ich nicht offen ſchimpfen, ich habe noch drei Trauerſpiele dort liegen, die noch nicht recenſirt ſind. Aber wo nur ein Loch offen iſt, will ich einen Ausfall machen!“

„Ich will untergehen,“ ſagte der Rath pathetiſch, indem er ſeinen Wein bezahlte und den Hut ergriff: „fallen will ich oder ſiegreich hervorſchreiten aus dieſem Kampfe. Die ganze Lyrik iſt in mir beleidigt, auch alle Romantiker, denn wir haben auch Romanzen gemacht, und dieſe Hermaphroditen von Geſchichte und Dichtung, dieſe Novellen-Proſaiker, dieſe Scott-Tinctianer, dieſe — genug! ich werde ſie ſtürzen, und damit guten Morgen!„

Als dieſer Rath nach ſeinem Dixi mit vorgeſchobenen Knieen aus dem Zimmer ging, war er zwar nicht anzuſehen, wie ein Ritter, der zum Turniere ſchreitet; der Profeſſor aber und der Doctor Zündler folgten ihm in ſchweigender Majeſtät; ſie ſchienen, als ſeine Knappen oder Pagen, Schild und Lanze dem neuen Orlando furioso nachzutragen.

3. Ein proſaiſches Herz.

Bei dem Stallmeiſter hatte dieſe Scene, nachdem das Komiſche, was ſie enthielt, bald verflogen war, einen ſtörenden, unangenehmen Eindruck hinterlaſſen. Er hatte ſich mit der ſchönen Literatur von jeher nur gerade ſo viel befaßt, als ihm nöthig ſchien, um nicht für ungebildet zu gelten; und auch hier war er mehr ſeiner Meinung, als dem herrſchenden Geſchmacke gefolgt. Er wußte wohl, daß man ihn bemitleiden würde, wollte er öffentlich geſtehen, daß er Smollets Peregrine Picle für den beſten Roman und einige ſangbare Lieder von Kleiſt für die angenehmſten Gedichte halte; er behielt dieſes Geheimniß für ſich, brummte, wenn er morgens ausritt, ſein Liedchen, ohne zu wiſſen, welcher Klaſſe der Lyrik es angehöre, und las, wenn er ſich einmal ein literariſches Feſ bereiten wollte, ausgeſuchte Scenen im Peregrine Picke. Ein paar Almanachs, ein paar ſchöngeiſtige Zeitſchriften durchflog er, um, wenn er darüber befragt wurde, nicht erröthen zu müſſen. So kam es, daß er vor Schriftſtellern oder Leuten, „die etwas drucken ließen,“ große Ehrfurcht hatte, denn ſeine Seele war zu ehrlich, um ohne Grund von Menſchen ſchlecht zu denken, deren Beſchäftigung ihm ſo fremd war, als der Hippogryph ſeinen Ställen. Um ſo verletzender wirkte auf ihn der Anblick dieſer erboßten Literatoren. „Man tadelt es an Schauſpielern,“ ſprach er zu ſich, „daß ſie außerhalb des Theaters oft roh und ungebildet ſich zeigen, daß ſie Tadel, auch den gerechten, nicht ertragen wollen, und öffentlich darüber ſchimpfen und ſchelten. Aber zeigten ſich denn dieſe Leute beſſer? Iſt es nicht an ſich ſchon fatal, ſeinen Unmuth über eine Beſchimpfung zu äußern; muß man das Wirthshaus zum Schauplatz ſeiner Wuth machen und ſich ſo weit vergeſſen, daß man wie ein Betrunkener ſich gebehrdet? Und wie ſchön ließen ſich dieſe Leute in die Karten ſehen! Alſo, weil ſie beleidigt ſind (vielleicht mit Recht), wollen ſie wieder beleidigen, wollen ihre Privat-Sache zu einer öffentlichen machen? Das alſo ſind die Leiter der Bildung, das die feinfühlenden Dichter, die, wie Freund Zundler ſagt, Inſtrumente ſind, die nie einen Mißton von ſich geben?“

Kummervoll dachte er dabei an ein Weſen, das ihm vor Allem theuer war. Der Buchhändler hatte nicht mit Unrecht geäußert, daß Eliſe Willkow ein ſehr beleſenes Frauenzimmer ſey. Nach Rempens Anſichten über die Stellung und den Werth der Frauen ſchien ſie

ihm beinahe zu gelehrt; in Stunden des Unmuths na
er es wohl gar überbildet. Er hatte es Niemand, k
ſich ſelbſt geſtanden, daß ſie ſeine ſtillen Huldigu
nicht unbemerkt ließ; daß ſie ihm manchen gutigen
ſchenkte, aus dem er vieles deuten konnte. Er wa
beſcheiden, um zu glauben, daß dieſes liebenswu
Geſchöpf ihn lieben könnte, und dennoch verletzte ih
ungleiches, zweifelhaftes Benehmen. Es war ein
wiſſe Coquetterie des Geiſtes, die das liebenswu
Mädchen in ſeinen Augen entſtellte. Wenn er zu
in freundlichem Geplauder mit ihr war, wenn
traulich, ſo natürlich ihm von ihrem Hausweſen,
Blumen, ihren Vergnügungen erzählte, wenn e
ganz ſelig fuhlte, daß ſie ſo lange, ſo gern mi
ſpreche, ſo fuhrte gewiß ein feindlicher Dämon ein
ner Literatoren oder Dichter herbei, deren dieſe
Stadt zwei Dutzende zählte, und Eliſe war wie
tauſcht. Ihre ſchönen Augen ſchimmerten dan
Vergnügen, ihr ſchlanker Hals bog ſich vor, un
eine Frage des wackeren Stallmeiſters zu achten,
ſeine Antworten abzuwarten, befand man ſich mit
ſchnelle, in einem kritiſchen oder literariſchen Gep
wo Rempen zwar die ungemeine Beleſenheit
ſchnelle Urtheil, den glänzenden Witz ſeiner Da
wundern, ſie ſelbſt aber bedauern mußte, daß ſie
Art von Geſpräch, dieſem geſuchten Vergnugen
rer entgegen kam, als es ſich fur ein Mädchen v
benzehn Jahren ſchickte.

Und an dieſes Volk, an dieſen literariſchen
wirft ſie ihre glänzenden Gedanken, ihre zarteſt

pfindungen, wirft ſie Blicke und Worte weg, die einen Andern, als dieſe gedrückten Seelen, überglücklich machen würden. „Und fühlen Sie es denn? ſind ſie dadurch geehrt, entzückt? Nur mit ihnen ſpricht ſie über das, was ſie geleſen, als ob ſonſt Niemand leſen könnte; nur ihnen zeigt ſie, was ſie gefühlt, als ob gerade dieſe Verſemacher und Recenſenten die gefühlvollſten Leute wären, und ein ſo ſchönes, liebenswürdiges Weſen zu würdigen verſtänden. Nein, dieſe Thoren ſehen es überdies noch als einen ſchuldigen Tribut, als eine geringe Anerkennung ihrer eminenten Verdienſte an, wenn die Krone aller Mädchen mit ihnen ſchwatzt, wie mit ihres Gleichen, während andere wackere Leute in der Ferne ſtehen. Und dieſe Menſchen, die ſich heute ſo niedrig gebehrdeten, bilden ihren Hofſtaat; dies ſind die genialen Männer, mit denen ſie ſo gern ſpricht!“

Dieſe Gedanken beſchäftigten ihn den ganzen Tag. Sein Stallperſonal konnte ſich heute gar nicht in ihn finden. Der gutmüthige, milde Herr war zu einem rauhen, mürriſchen Gebieter geworden. Die Stallknechte klagten es ſich beim Füttern; acht Pferde hatte er hinausgejagt durch dick und dünn, und jedes hatte einen andern Fehler gehabt; die Bereiter hatte er zum erſtenmal ſtreng getadelt, und als es Abend wurde, war man im Stalle darüber einig, dem Stallmeiſter von Rempen müſſe etwas Außerordentliches begegnet ſeyn, vielleicht ſey er ſogar in Ungnade gefallen. Man bedauerte ihn, denn ſein leutſeliges Weſen hatte ihn zum Liebling ſeiner Untergebenen gemacht.

Und wahrlich! der Abend dieſes Tages war nic
dazu gemacht, dieſe düſteren Gedanken zu zerſtreue
Der Geheimerath von Rempen, ſein Oheim, gab al
vierzehn Tage einen großen Clubb, in welchem er d
Unmögliche möglich zu machen, die getrennteſten Extre
zu vereinigen ſuchte. Dieſer Clubb hatte ſich früher
drei verſchiedene Abtheilungen getrennt. Es war in
ner Stadt eine literariſche Societät, deren Mitglied
alte Rempen war; ſie verſammelte ſich, um zu leſ
zu recenſiren, gelehrt zu ſprechen; am andern Tage
großer umwechſelnder Sing-Thee, an einem dritten Ab
Tanzunterhaltung. »Tria juncta in uno, drei Köpfe
ter einem Hut!« ſagte der alte Rempen, und lud
alle zuſammen ein. Der bunteſte Wechſel ſchien ihm
intereſſanteſte Unterhaltung, und darum preßte er,
ein Seelenverkäufer, Literatoren, Soldaten, Juſtizl
leſe-, geſang- und tanzluſtige Damen und packte ſi
ſeinem Salon zuſammen zu Thee und Butterbrod,
der feſten Ueberzeugung, die wahre Springwurzel
Unterhaltung gefunden zu haben. Für ſeinen R
aber vereinigten ſich Himmel und Fegfeuer in di
Clubb. Er hörte Eliſen ſingen; ſeine nahe Verw
ſchaft zu dem alten Rempen, der keinen Sohn
machte es ihm möglich, wie ein Kind des Hauſes,
wie ein Gaſt, aufzutreten und mit Eliſen ungeſt
tanzen und zu plaudern. Aber ſeine Höllenquale
gannen, wenn er den Oheim, umgeben von einem
älterer und jüngerer Herren, mit wichtiger Miene
erklären ſah, wenn jener endlich ein Buch aus der
zog, durchblätterte, es im Kreiſe umherzeigte, u

Herren vor Freude ſtöhnten — “Ah — etwas Neues; ſchon geleſen? Göttlich — vorleſen, bitte vorleſen, — Profeſſor, am beſten leſen, — in den Saal und leſen!„ — “Leſen, vorleſen,„ tönte es dann von dem Munde älterer Damen und jener Herren, die nicht tanzen wollten, und Eliſe — nahm mit einer kurzen Verbeugung Abſchied, drängte ſich in den literariſchen Kreis, wurde als Königin des guten Geſchmacks begrüßt, hatte gewöhnlich das Buch ſchon geleſen, ſtimmte fur die Vorleſung und war fur den armen Stallmeiſter auf den ganzen Abend verloren.

Mit dieſen trüben Erinnerungen gelangte er an das Haus ſeines Oheims. Er war eben im Begriff einzutreten, als das Geſpräch zweier Männer, die ſich dieſem Hauſe näherten, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. So viel der matte Schein einer fernen Laterne errathen ließ, war der eine ein ältlicher, dürftig gekleideter Mann, der andere jünger, höher und feſtlich gekleidet.

“Bruderchen!„ ſprach der Aeltere mit einem Accent, der nicht dieſer Gegend angehörte, “Bruderchen, bleibet mir aus dem fatalen Hauſe! So oft Ihr wieder herauskommt, ſeyd Ihr zwei, drei Tage ein geſchlagener Mann. Laßt die Burſche dort oben in Gottes Namen auf Stelzen gehen und Unſinn ſchwatzen, bleibet aber nur Ihr hinweg. ’s iſt noch Euer Tod!„

“Ich muß ſie ſehen, Alter!„ ſprach der Jüngere. “Ich muß ſie hören. Es gehört zu meinem Glück, ſie geſehen zu haben.„

“Ihr ſeyd ein Narr!„ erwiederte der Andere, “ſie mag Euch nicht, ſie will Euch nicht. Ihr ſeyd ein armer Teufel und gehört nicht in dieſe Societät. Aber faſſen kann ich Euch nicht! 's gehört ein Wort dazu, nur ein Wörtchen, ein bischen von einem Geſtändniß, und Ihr könnt vielleicht glücklich ſeyn. Geh' fort, geh fort; ſcherwenze in der nobeln Welt, werde ein Schuf wie Alle, und vergiß den alten, armen Bunker; leb wohl, will nichts mehr von Dir!„

Er wollte unmuthig weggehen, aber der junge Man hielt ihn auf. "Sey vernünftig,„ bat er; "willſt auc Du mich noch elend machen? Thu' es immer, laß mic liegen, wie einen Hund, wenn Du es uber Dein Her vermagſt. Ich bin ja ohnedies unglucklich genug.„

"Jammere nur nicht ſo!„ ſprach der Alte gerührt "geh' hinauf, wenn Du es nicht laſſen kannſt, aber bleib nicht da, wenn ſie vorleſen. Du ärgerſt Dich! Kom zu mir!„

"Ich komme,„ erwiederte der Jüngere nach ein gem Nachſinnen. "Um zehn Uhr will ich kommen. W bin?„

"Heute in den Entenzapfen; im Rosmarin iſt he loſes Volk, Schneider und Schuſter, und die Affen u Bären aus den Druckereien, es iſt heute Montag. Ab Brüderchen, im Entenzapfen iſt Cerevis, man trinkt in Augsburg nicht beſſer —„

Ein Wagen mit hellglänzenden Laternen rollte dieſem Augenblick auf das Haus zu. Der junge Ma ſagte eilig zu, und der Alte ſchlich langſam die Stra hin. Der Stallmeiſter konnte ſich kaum von ſeinem ſtaunen erholen. Wer konnte aus ſo ſonderbarer ſellſchaft in den Tanzſaal ſeines Oheims kommen? N ſonderbarer ſchien es ihm, daß man dieſen glänzenden Clubb, der alle geiſtreiche und noble Welt der Stadt vereinigte, verlaſſen wollte, um im Entenzapfen Bier zu trinken, in einer Winkelkneipe, die er kaum dreimal von ſeinen Stallknechten hatte rühmen gehört. Er ſetzte dem ſonderbaren Gaſt, der flüchtig die Treppen hinaneilte, nach; er holte ihn im hellerleuchteten Corridor ein, ging an ihm vorüber, ſah ſich um, und erblickte das düſtere Auge und die marquirten Züge des Referendars Palvi.

Verworrene Gedanken flogen vor ſeiner Seele vorüber, als er ihn erkannte; ſeine Worte: „ich muß ſie ſehen,“ der Wink des Buchhändlers, Palvi ſey früher in einem Verhältniß zu Eliſen geſtanden, Staunen über die ſonderbaren Reden mit dem Alten, wunderliche Sagen, die er früher über dieſen Palvi vernommen, alle dieſe Gedanken wollten auf einmal zur Klarheit dringen und machten, daß er ſich vornahm, über eines wenigſtens ſich dieſen Abend Gewißheit zu verſchaffen: über ſein Verhältniß zu Eliſen.

4. Ein Sing-Thee.

Der größte Theil der Geſellſchaft hatte ſich ſchon verſammelt, als die jungen Männer eintraten. Des Stallmeiſters ſcharfes Auge durchirrte den Damenkreis, der an den Wänden hin ſich ausbreitete; er fand endlich Eliſen an einem fernen Fenſter im Geſpräch mit ſeiner Tante; aber ihr ſchönes Geſicht hatte nicht den Ausdruck von Heiterkeit und Laune, die er ſonſt ſo gern ſah; ſie lächelte nicht, ſie ſchien verſtimmt. Es koſtete ihn einige künſtlich angeknüpfte Geſpräche, einige Neuigkeiten vom Hofe, im Vorübergehen erzählt, um ſich bis an jenes Fenſter durchzuwinden.

Die Tante ſprach ſo eifrig, Eliſe hörte ſo aufmerkſam zu, daß er endlich die herabhängende Hand der Tante erfaſſen und ehrerbietig küſſen mußte, um ſich bemerklich zu machen. Eliſens Wangen glühten, als ſie ihn erblickte, und die Tante rief ſtaunend: «Wie gerufen, Julius! Ich ſprach ſo eben mit dem Fräulein von Dir; Du wirſt Dir etwas darauf einbilden, ſo gut wird es Dir nicht alle Tage.»

«Und was war der Inhalt Ihres Geſpräches? wenn man fragen darf.»

«Deine Klagen von letzthin,» erwiederte die Tante lachend. «Dein Kummer, daß Dich das Fräulein mitten in der Rede ſtehen gelaſſen habe, um mit irgend einem eminenten Dichter zu verkehren. Doch am beſten machſt Du dies mit Fräulein Eliſe ſelbſt aus,» ſetzte ſie hinzu und ging weiter.

Eliſe ſchien wirklich einer kleinen Schuld ſich bewußt, denn ſie ſchlug die Augen nieder und zögerte zu ſprechen; als aber Kempen bei ſeinem unmuthigen Schweigen verharrte, ſagte ſie halb lächelnd, halb verlegen: «Ich geſtehe, es war nicht artig, und ſicher würde ich es mir gegen einen Fremden nicht erlaubt haben aber daß Sie mir dergleichen übel nehmen, da Si meine Weiſe doch kennen —»

«So ſtände ich Ihnen denn näher, als jene gelehrten und berühmten Herren?» erwiederte er freudig be wegt. “Darf es ſogar als ein Zeichen Ihres Zutrauens nehmen, wenn Sie mich ſo plötzlich verlaſſen, um zu jenen zu ſprechen?„

“Sie ſind zu ſchnell, Herr Stallmeiſter!„ ſagte ſie. “Ich meinte nur, weil Sie meine Eltern kennen und ich viel zu Ihrer Tante komme, muſſe man die Convenienz nicht ſo genau berechnen. Und muß man denn im Leben alles ſo ängſtlich berechnen?„

Sie bemerkte dies halb zerſtreut, und es entging Rempen nicht, daß ihr Auge eine andere Richtung genommen habe, als zu ihrer Rede paßte; er verfolgte dieſen Blick und traf auf Palvi, der mit einem ältlichen Herrn ſprach und zugleich ſeine Blicke brennend und düſter auf Eliſen heftete. Ein tiefer Athemzug ſtahl ſich aus ihrer Bruſt, als ſie ihre Augen, die weder zärtlich noch freudig glänzten, von ihm abwandte. Sie erröthete, als ſie bemerkte, wie ihr Nachbar die Richtung ihrer Blicke bemerkt habe; verlegen und zerſtreut flüſterte ſie: “wie kommt doch Er hieher zu ihrem Onkel?„

Der Stallmeiſter war ſo boshaft, ſie zu fragen, “wen ſie denn meine?„

“Den Referendar Palvi,„ antwortete ſie leichthin, als wollte ſie ihre vorige Frage verbeſſern. “Er iſt vielleicht mit Ihrem Hauſe bekannt?„

“Ich kenne ihn nicht,„ erwiederte der Stallmeiſter etwas ernſt. “Doch warum ſollte er nicht hier ſeyn? Kennen Sie ihn vielleicht? Man ſagt, es ſey ein Mann von ſchönen Talenten, der —„

“Wie freut es mich, Dich wieder geſund zu ſehen, Chlotilde!„ rief ſeine Nachbarin und hupfte auf ein

Mädchen zu, das ſechs Schritte von ihr entfernt ſtand; verblüfft, als hätte er einen dummen Streich begangen, ſtand der Stallmeiſter und ſah ihr nach.

Man hatte indeſſen um Ruhe und Stille gebeten; ein Fräulein von kleiner Geſtalt, aber gewaltiger Stimme, wollte ſich hören laſſen, und ſtellte ſich zu dieſem Zweck auf ein gepolſtertes Fußbänkchen hinter ein elegantes Notenpult. Die Männer ſetzten ſich Stühle hinter die Frauen, die Frauen machten erwartungsvolle Mienen, und es war ſo tiefe Stille in dem großen Zimmer, daß man nur die Bedienten hin und wieder "iſt's gefällig?" brummen hörte, wenn ſie Thee anboten. Beim erſten Takt, den man zur Begleitung des kleinen Fräuleins auf dem Flügel anſchlug, entwich der junge Rempen in ein Nebenzimmer, um ungeſtört ſeinen Gedanken nachzuhängen; er zog weiter, wandelte ein paar mal im Salon auf und ab, und bog dann in die nächſte Thüre dem Ende dieſer Enfillade zu. Im letzten Zimmer ſaß ein Mann in einem Sopha, der die Stirne in die Hand gelegt hatte. Bei Rempens Nähertreten wandte e den Kopf, und den Stallmeiſter hatte ſeine ſchnelle Ahnung nicht betrogen, es war Palvi.

"Auch Sie ſcheinen die Muſik nicht in der Nähe z lieben," ſagte Julius, indem er ſich zu ihm auf das Ruhebett ſetzte, "kaum bis hieher dringen die zarteren Töne."

"Es geht mir damit, wie mit dem Geruch ſtark duftender Blumen," erwiederte Palvi mit angenehme Stimme. "Mit dieſen Duften in einem verſchloſſene Zimmer zu ſeyn, macht mich krank und traurig, abe im Freien, ſo aus der Ferne, athme ich ihren-Balſam mit Wolluſt ein; ich unterſcheide und errathe dann jede einzelne Nuance, ich möchte ſagen, jede Schattirung, jeden Ton, jeden Uebergang des Geruches.„

“Sie haben Recht, jede Muſik gewinnt durch Entfernung,„ bemerkte Rempen; “aber das Jammervollſte iſt mir, Jemand ſingen ſehen zu muſſen. Beſonders ängſtigt mich die kleine Perſon, die jetzt eben etwas vorträgt. Sie iſt nett, beinahe zierlich gebaut, aber alle Gliederchen en miniature. Nun ſtellt man ſie immer auf ein Fußbänkchen, damit ſie geſehen wird. Hinter ihr ſteht der Muſikdirector mit der Violine. Von Anfang macht es ſich ganz gut. Der Director ſpielt Piano und verzieht höchſtens den Mund links und rechts nach dem Strich ſeines Fidelbogens; nach und nach kommt er in's Feuer, “forte, piu forte„ flüſtert er und wackelt mit dem Kopf; jetzt fängt auch die Kleine an, ſich zu heben; anfänglich wiegt ſie ſich auf den Zehen und bewegt die Ellenbogen, als hätte ſie einen kleinen Anſatz zum Fliegen, doch mit des Muſikers Perpendicular-Bewegungen ſchreiten ihre Gebehrden vor; ſie weht und rudert mit den Armen, ſie hebt und ſenkt ſich, bis ſie im höchſten Ton auf den Zehenſpitzen aushält und — wie leicht kann da die Fußbank umſchlagen!„

Der Referendar lachelte flüchtig. “Beinahe noch verſchiedener, als beim Lachen, gebehrden ſich die Menſchen, wenn ſie ſingen,„ ſagte er. “Haben Sie nie in einer evangeliſchen Kirche die Mienen der Weiber unter dem Geſang betrachtet? Betrachten Sie ein zartes, ſchwärmeriſches Kind von ſechszehn Jahren, das mit rundgewölbten Lippen, Frieden und Andacht in den Zügen, die zarten Wimpern über die feuchten Augen herabgeſenkt, ihren Schöpfer lobt. Sie können aus den vielen Hunderten ihre Stimme nicht herausfinden, und doch ſind Sie überzeugt, ſie müſſe weich, leiſe, melodiſch ſeyn. Setzen Sie neben das Kind zwei ältliche Frauen, die eine wohlbeleibt, mit gutgenährten Wangen und Doppelkinn, die Augen gerade vor ſich hin ſtarrend, die andere etwas vergelbt, mit runzlichen, dürren Zügen und ſpitzem Kinn, auf die gebogene Naſe eine Brille geklemmt — und Sie werden errathen können, daß die Dicke einen hubſchen Bariton murmelnd ſingt, die Andere in die höchſten Naſentöne und Triller hinaufſteigt.„

“Sie ſcheinen genau zu beobachten,„ antwortete lachend der Stallmeiſter. “Es fehlt nur noch, daß Sie die dicke Frau mit dem murmelnden Bariton fur die Mutter der Kleinen, die ſpitzige aber fur ihre ledige Tante ausgeben, eine alte Jungfer, die nicht ſowohl von unſerm Herr Gott, als von den Nachbarinnen umher gehört ſeyn will! Was ſagen Sie aber zu der ſonderbaren Gewohnheit der Prima Donna unſerer Oper? In den tiefen Tönen iſt ihr hubſches Geſicht ernſthaft, beinahe melancholiſch, wenn ſie aber aufſteigt, klärt es ſich auf, und hat ſie nur erſt die oberen doppelt geſtrichenen hinter ſich, ſo ſchließt ſie die Augen, wie zu einem ſeligen Traume, ſie lächelt freundlich und hold, und lächelt, bis ſie wieder abwärts geht. Gleichgültig iſt ihr dabei, was für Worte ſie ſingt. Sie könnte in den tiefſten Tönen: “ich liebe dich, meines Herzens Wonne,„ ſingen und ungemein ernſthaft dabei ausſehen, und könnte eben ſo leicht: “ich ſterbe, Verräther!„ in den höchſten Rouladen ſchreien und ganz hold und anmuthig dazu lächeln. Wie erklären Sie dies?„

“Es iſt nicht ſchwer zu erklären,„ entgegnete Palvi nach einigem Nachſinnen; “die tiefen Töne fallen ihr etwas ſchwer; ſie muß nachdrücken, etwa wie man einen großen Biſſen hinabwürgt, und unmöglich kann ſie das mit heiterem Geſicht; mit den hohen Tönen aber geht es wohl folgendermaßen zu: Als ſie noch jung war und die höheren Töne in ihrer ächten Kraft ſich erſt bildeten, mochte ſie einen Lehrmeiſter gehabt haben, der ihr unerbittlich alle Tage die Scala bis oben hinauf vorgeigte; für einen klaren, höchſten Ton bekam ſie wohl ein Stück Kuchen, ein Tuch oder ſonſt dergleichen etwas; je höher ſie es nun brachte, deſto freudiger ſtrahlte ihr Geſicht vor Vergnügen über ihre eigenen Töne, und ſo mochte ſie ſich angewöhnt haben, mit der freundlichſten Miene zu ſingen: “ich verzweifle„.

In dieſem Augenblick ertönte eine reine, volle Frauenſtimme in ſo ſchmelzenden, ſüßen Tönen, daß die beiden Männer unwillkuhrlich ihre Rede unterbrachen und lauſchten. Eine leichte Röthe flog über Rempens Geſicht, denn er erkannte dieſe Stimme. Sein Auge begegnete dem dunkeln Auge Palvi's, das wohl eine Weile prüfend auf ſeinen Zügen verweilt haben mochte.

“Kennen Sie dieſe Stimme?„ fragte Rempen etwas befangen.

“Ich kenne ſie,„ erwiederte jener und ſtand auf.

“Und wollen Sie ſich den Genuß vermindern und näher treten?„

“Ich möchte wohl auch die Worte des Textes hören,„ entſchuldigte ſich jener nicht ohne Verlegenheit.

Der Stallmeiſter folgte ihm; Palvi ſchwebte ſchnellen, aber leiſen Schrittes über den Boden hin und ſetzte ſich unweit des Zimmers, wo Eliſe ſang, auf ein Banquette, indem er Rempen durch einen ſtummen Blick einlud, ſich neben ihn zu ſetzen. Sie lauſchten; es war die bekannte Melodie einer jener alten franzöſiſchen Romanzen, die, indem ſie durch ihren ungekunſtelten Wohllaut dem Ohre ſchmeicheln, in muthigen Tönen das Her erheben. Aber ein deutſcher Text war untergelegt; Worte von welchen die Sängerin ſelbſt wunderbar ergriffe ſchien, denn ſie trug ſie mit einem Feuer vor, das ihr Zuhörer mit erfaßte.

Der junge Rempen fühlte ſein Herz von Liebe z der Sängerin, wie von dem hohen Schwung ihres Ge ſanges mächliger gehoben; aber mit Verwunderung un Neugierde ſah er die tiefe Bewegung, die ſich auf de Zügen ſeines Nachbars ausdruckte. Seine Augen ſtrah ten, ſein Haupt hatte ſich muthig und ſtolz aufgerichte und um Wangen und Stirne wogte eine dunkle Röt auf und ab, jene Röthe, die ein erfulltes, von irgen einer mächtigen Freude überraſchtes Herz verräth.

Mit gekrümmtem Rucken auf den Zehenſpitzen ſchli jetzt der Oheim Rempen heran. Schon von weite druckte er ſeinem Neffen durch beredtes Mienenſpiel ſe nen Beifall an dem herrlichen Geſang aus, und als nahe genyg war, flüſterte er: “Heute ſingt ſie wied wie die Paſta; voll Gluth, voll G!uth; und der ſchö

Text, den ſie untergelegt hat! — er iſt aus einem neuen Roman, die letzten Ritter von Marienburg.„

Der junge Mann winkte ſeinem Oheim ungeduldig, ſtille zu ſeyn; der Alte ſchlich weiter zu einer andern Gruppe, und die beiden lauſchten wieder ungeſtört, bis der Geſang geendet war.

5. Die letzten Ritter von Marienburg.

Rauſchender Beifall füllte dann das Gemach, man drängte ſich um die Sängerin, und auch Kempen folgte ſeinem Herzen, das ihn zu Eliſen zog. Aber ſchon war ſie von einem halben Dutzend jener Literatoren umlagert, die ihn immer verdrängten. “Welch herrliches Lied!„ hörte er den Doctor Zundler ſagen, “welche Kraft, welche Fülle von Muth, und wie zart gehalten!„ Doch dem Stallmeiſter entging nicht, daß der Rath, der ebenfalls bei der Gruppe ſtand, den jungen Doctor durch einen freundſchaftlichen Rippenſtoß aufmerkſam darauf zu machen ſchien, daß er etwas Ungeſchicktes geſagt habe. Er erſchrak, erröthete, und fragte in befangener Verlegenheit, “woher das Fräulein das ſchöne Lied habe?„

“Es iſt aus den letzten Rittern von Marienburg, von Hüon.„ Ein Gemurmel des Staunens und Beifalls lief durch die dichten Maſſen, als man dieſen Titel hörte. “Wie, ein neuer Roman? — Ah! derſelbe, welchen die Blätter fur's belletriſtiſche Vergnügen ſo tuchtig ausg— Sie ſind ja da, leiſe, leiſe. — — Wo kann man den Roman ſehen?„ — So wogten das Geſpräch und

Geflüſter auf und ab, bis der Wirth des Hauſes mit
triumphirendem Lächeln ein Damenkörbchen an ſeidenen
Bändern in die Höhe hielt, es öffnete und ein Buch hervorzog.
Er ſchlug den Titel auf, er zeigte ihn der geſpannten
Geſellſchaft, und mit freudigem Staunen las
man in großen gothiſchen Lettern: Die letzten Ritter
von Marienburg.» — «Vorleſen, bitte, vorleſen,» tönte
es jetzt von dreißig, vierzig ſchönen Lippen, und ſelbſ
die jungen Männer, die ſonſt dieſe Unterhaltung weni
ger liebten, ſtimmten für die Vorleſung. Aber ein
nicht geringe Schwierigkeit fand ſich jetzt in der Wah
des Vorleſers; denn jene Literatoren, die ſonſt in die
ſem Zirkel dieſes Amt bekleidet hatten, ſtemmten ſi
heute beſtimmt dagegen; der eine war erhitzt, der an
dere hatte Catarrh, der dritte war heiſer, und Alle
war die Unluſt anzuſehen, daß nicht ihre eigenen Pr
dukte, ſondern fremde Geſchichten vorgeleſen werde
ſollten.

«Ich wüßte keinen Beſſeren vorzuſchlagen,» ſag
endlich ein Criminal-Präſident von großem Gewich
«als dort meinen Referendar Palvi; wenigſtens ze
gen ſeine Referate von ſehr guter Lunge und geſchm
diger Kehle.» Indem der Criminal-Präſident ſein
eigenen Witz belachte, und im Chorus ſechs Juriſt
pflichtgemäß mit einſtimmten, verbeugte ſich der jun
Mann, an welchen die Rede ging, während eine flu
tige Röthe über ſein Geſicht zog, und zur Verwunderu
der Geſellſchaft, die ihn ſehr wenig kannte, ergriff
das Buch und die Taſche und fragte beſcheiden, «welc
von den Damen beides gehöre?»

Dem Stallmeiſter, der hinter ihm ſtand, hatte dies längſt ſein ſcharfes Auge geſagt. Eliſe war flüchtig erröthet, als der Onkel den Beutel emporgehoben und das Buch daraus hervorgeholt hatte. Als aber Palvi anfragte, als er mit ſeinem dunkeln Auge den Kreis der Damen überſtreifte und bei Ihr ſtille ſtand, da goß ſich ein dunkler Carmin über Stirne, Wangen und den ſchönen Hals des Fräuleins, ſie ſchien überraſcht, verlegen, und als jene Röthe eben ſo ſchnell verflog, ſchien ſie ſogar ängſtlich zu ſeyn. "Das Buch gehört mir, Herr von Palvi,„ ſagte ſie ſchnell und mit einem kurzen Blick auf ihn. "Und werden Sie erlauben, daß daraus vorgeleſen wird? daß ich daraus vorleſe?„ fragte er weiter.

"Ich habe hier nichts zu beſtimmen,„ erwiederte ſie ohne aufzuſehen, "doch das Buch ſteht zu Dienſten.„

"Nun, dann nicht geſäumt!„ rief der Oheim; "Stühle in den Kreis und ruhig ſich geſetzt, und andächtig zugehört, denn ich denke, wir werden einen ganz angenehmen Genuß haben.„

Man that nach ſeinem Vorſchlag; in bunten Kreis ſetzte ſich die zahlreiche Geſellſchaft, und ſey es, daß man auch hier Fräulein Eliſe als literariſche Königin anſah, oder war es eine ſonderbare Fügung des Zufalls, der Vorleſer kam ſo gerade ihr gegenüber zu ſitzen, daß, ſo oft ſie die Augen aufhob, dieſe ſchönen Augen auf ihn fallen mußten.

"Aber, Freunde,„ bemerkte die Dame vom Hauſe, "dieſer Roman hat, ſo viel ich weiß, drei Bände; wollen wir ſie alle anhören, ſo kommt unſre junge Welt heute nicht mehr zum Tanzen, und wir Andern nicht zum Spiel; ich denke, man wählt die ſchönſten Stellen aus.»

«Wer aber ſoll ſie wählen?» fiel ihr Gatte ein; «das Ding iſt nagelneu, Niemand hat es geleſen; doch Fräulein Wilkow wird uns helfen können. Können Sie nicht ſchöne Stellen andeuten und uns den Faden des Uebrigen geben?»

Man bat ſo allgemein, ſo dringend, daß Eliſe nach einigem Zögern nachgab. «Der Roman,» ſagte ſie, «ſpielt, wenn ich mir die Jahrszahl richtig gemerkt habe, in den Jahren 1455 und 1456 in und um Marienburg in Oſtpreußen. Der deutſche Orden iſt von ſeinen früheren einfachen und reinen Sitten abgekommen; dies, und innerer Zwieſpalt, wie Neid und Anfeindungen von allen Seiten her, drohen, einen baldigen Umſturz der Dinge herbeizuführen, wie dann auch durch den Verrath böhmiſcher Ordensſoldaten, gegen Ende des dritten Theils, Marienburg für den Orden auf immer verloren geht. Auf dieſen geſchichtlichen Hintergrund iſt aber die intereſſante Geſchichte eines Verhältniſſes zwiſchen einem jungen deutſchen Ritter und einem Edelfräulein aufgetragen. Sie iſt die Tochter des Caſtellans von Marienburg, eines geheimen und furchtbaren Feindes des Ordens, der, anſcheinend dem Deutſch-Meiſter befreundet, nur dazu in Marienburg lebt, um jede Blöße des Ordens den Polen zu verrathen. Der Roman beginnt in der Ordenskirche, wo die Ritter und viele Bewohner von Marienburg und der Umgegend bei einem feierlichen Hochamte verſammelt ſind, um den Tag zu feiern, an welchem vor vielen Jahren der erſte Comthur mit ſeinem Convent in dieſe Burg einzog. Der letzte Meiſter, Ulrich von Elrichshauſen, ein Mann, der ſich dem nahenden Verderben noch entgegenſtemmen will, hält eine eindringliche Rede an die Ordens-Glieder. Der Gottesdienſt endet mit einer feierlichen, lateiniſchen Hymne. Indem zwei der jüngſten Ritter, nach der Sitte bei ſolchen Gelegenheiten, den vornehmſten fremden Beſuchern das Geleite bis in den Vorhof geben, bemerkt der Eine von ihnen, daß der Andere im Vorbeiſtreifen ein kleines Päckchen in die Hand einer verſchleierten Dame gedruckt habe. Die Kirche iſt leer, und im zweiten Kapitel fragt nun der Erſtere den Zweiten um die Bedeutung deſſen, was er geſehen. Er iſt ſein Waffenbruder, ein Bundniß, das nach der Sitte der Zeit feſter als irgend ein Freundſchaftsband galt, und Cuno von Elrichshauſen, der Neffe des Meiſters, der Held des Romans, geſteht ihm endlich ſein Verhältniß zu der Dame; erzählt ihm von ſeinem Leben, ſeiner Liebe, ſeinen troſtloſen Ausſichten.

Der Freund rathet ab, Cuno aber verſchmäht jede Warnung, und bittet jenen, er möchte ihn an dieſem Abend zu einer Zuſammenkunft mit der Geliebten begleiten. Dieſe Zuſammenkunft in einem verfallenen Theil des älteren Schloſſes iſt ſo ſchauerlich-ſchön, daß ich möchte, ſie würde ganz geleſen."

Palvi las. Wer je ein Buch, das er ſonſt nicht kannte, in Geſellſchaft vorgeleſen, der weiß, daß etwas Beunruhigendes in dem Gedanken liegt, daß man mit gehaltener Sicherheit auf einem Felſenpfade gehen ſoll, den man noch nie betreten. Dieſes beängſtigende Gefühl wächſt, wenn es ein Geſpräch iſt, das man vorträgt. Man kann den Athem, den Rhythmus, den Ausdruck der Empfindung nicht richtig abmeſſen und vertheilen, man weiß nicht, ob jetzt die höchſte Höhe der Luſt ausgedrückt iſt, ob jetzt der Dichter die tiefſte Saite der Wehmuth berührt habe, ob er nicht noch tiefere Akkorde anſchlagen werde? Und der Zuhörer pflegt dieſe Unſicherheit ſtörend mit zu empfinden. Aber wunderbar las dieſer junge Mann, den ein zufälliger Scherz ſeines Vorgeſetzten zum Vorleſer geſtempelt hatte. Es war, als leſe er nicht mit den Augen, ſondern mit der Seele ohne dieſes Organ, als ſpreche er etwas längſt Gedachtes, eine Erinnerung aus, als kenne er den Inhalt, den Geiſt dieſer Blätter, und ſein Gedächtniß habe das Buch nur wegen der zufälligen Wortſtellung vonnöthen. Wenn das, was er las, nicht durch Inhalt und Form ſo großartig, dieſes Geſpräch zweier Liebenden ſo neu, ſo bedeutungsvoll geweſen wäre, dieſe Art, etwas vorzutragen, hätte zur Bewunderung hinreißen muſſen.

Wir furchten zu ermuden, wollten wir den Gang der Gefuhle im Geſpräch dieſer Liebenden verfolgen. Wir bemerken nur, daß der jüngere Theil dieſer Geſellſchaft mächtig davon ergriffen wurde, daß Fräulein Eliſe, die anfangs den Vorleſer mit ſcheuen, ſtaunenden Blicken angeſehen hatte, in tiefer Ruhrung die Augen ſenkte und kaum ſo viel Faſſung fand, ihre Erzählung weiter fortzuſetzen.

„Die Liebenden,“ ſagte ſie, „ſo wenig Troſt im Schluß dieſer Scene lag, ſind zufrieden in dem Gedanken an die Gegenwart. Je dunkler aber die Zukunft vor ihnen liegt, deſto angenehmer dünkt es ihnen, die Gegenwart mit ſchönen Träumen auszufullen. Der Deutſchmeiſter bekommt die Nachricht, daß der Kaiſer, von den Einflüſterungen Polens halb beſiegt, dem Orden zürne, ihm namentlich innere Zugelloſigkeit vorwerfe. Der Meiſter verſammelt daher im großen Rempter ein Kapitel, wo er die Ritter anredet. Dieſe Stelle iſt eine der trefflichſten im Buche, denn der Verfaſſer befriedigt hier auf wunderbare Weiſe zwei Intereſſen. Indem der Meiſter die Verhältniſſe des Ordens bis auf die zarteſten Nuancen aufdeckt und berechnet, bekommt der Leſer nicht nur ein ſchönes Bild von dem einſichtsvollen, umſichtigen Ulrich von Elrichshauſen, von der erhabenen Würde eines Nachfolgers ſo großer Meiſter, von der gebietenden Stellung eines Herrſchers auf Marienburg, ſondern er bekommt auch auf ungezwungene und natürliche Weiſe eine Ueberſicht uber die hiſtoriſche Grundlage des Romans. Der Meiſter ſchärft die Haus- und Sittengeſetze, und ſchließt mit einer furchtbaren Drohung fur den Uebertreter.„

“Der Held des Romans, voll ſchönen Glaubens an alles Edle und Reine, ſieht in ſeiner Freundſchaft fur Wanda, ſo heißt das Fräulein, kein Unrecht. Er ſetzt, begleitet von ſeinem Freunde, die nächtlichen Zuſammenkünfte fort. In einer derſelben iſt ein wunderſchönes Mährchen eingewoben, eine Sage, die man auch mir in meiner Kindheit oft erzählt haben muß, denn ſie klang mir wie alte Erinnerungen.„

Sie hielt inne; mit einem Blick voll Liebe und Weh-

muth fragte Palvi, ob er das Mährchen leſen ſolle
Sie nickte ein kurzes Ja, und er las. Der junge Rem
pen hatte während des Mährchens ſein Auge feſt au
Eliſen gerichtet. Er bemerkte, daß ſie anfangs heite
zuhörte, mit einem Geſicht, wie man eine bekannte Lie
lingsmelodie hört und die kommenden Wendungen zu
Voraus errathet; nach und nach wurde ſie aufmerkſ
mer; es kamen einige ſonderbare Reimen vor, die Pal
ſo raſch und mit ſo eigenem, ſingenden Tone vortru
daß ſie dadurch tief ergriffen ſchien, Erinnerungen ſch
nen in ihr auf- und niederzutauchen, ſie preßte die Li
pen zuſammen, als unterdrücke ſie einen innern Schmer
er ſah, wie ſie bleich und immer blaſſer wurde, er ſ
ſie endlich ihrer Nachbarin etwas zuſluſtern, ſie ſtand
beide auf, aber eben ſo ſchnell ſank Eliſe wieder kra
los auf ihren Stuhl zurück.

Die Beſturzung der Geſellſchaft war allgemein. D
Damen ſprangen herzu, um zu helfen, aber ſey es, da
wie es oft zu geſchehen pflegt, gerade das unangeneh
Gefühl dieſer ſtörenden, geräuſchvollen Hulfe, ſie wied
empor raffte, oder war es wirklich nur etwas Vorub
gehendes, ein kleiner Schwindel, was ſie befiel, ſie ſta
beinahe in demſelben Moment wieder aufrecht, bleich, a
lächelnd, und konnte ſich bei der Geſellſchaft entſchu
gen, dieſe Störung veranlaßt zu haben.

An Erzählen und Vorleſen war ubrigens nach dieſ
Vorfall dieſen Abend nicht wohl wieder zu denken, u
man nahm mit Vergnugen den Vorſchlag an, ſich
übernächſten Nachmittage in einem öffentlichen Gart

Salon zu verſammeln und die Ritter von Marienburg gemeinſchaftlich zu genießen.

Der Stallmeiſter fuhlte ſich von dieſer Scene auf mehr als eine Weiſe ergriffen; er konnte zwar Palvi nichts vorwerfen; er hatte zwei Worte mit Eliſen, und dieſe öffentlich geſprochen; es war, wenn er ſelbſt auch wirkliche Rechte auf das Fräulein gehabt hätte, kein Grund zur Eiferſucht da, denn ſie ſchien jenen ſogar zu ſcheuen, zu fliehen; aber dennoch lag etwas ſo Räthſelhaftes in Palvi's Betragen, etwas ſo ſchmerzlich Ruhrendes in ſeinen Mienen, und doch wieder in ſeinem ganzen Weſen eine ſo gehaltene Wurde, daß Rempen ſich vornahm, was es ihn auch koſten möge, Aufſchluß uber ihn zu ſuchen. Der Oheim war bemüht, die fruhere Ordnung und Freude herzuſtellen. Spieltiſche wurden aufgetragen, und aus dem Salon lud eine Violine und die lockenden Akkorde einer Harfe die junge Welt zum Tanzen ein.

5. Der Eremit.

Mit bewachenden Blicken folgte der Stallmeiſter Palvi, der, noch immer das Buch in der Hand haltend, gedankenvoll umherging. In einer Vertiefung des Fenſters ſaß Eliſe. Eben ging eine Freundin von ihr weg und Rempen nahm wahr, wie ſich Palvi ihr zögernd nahte, wie er ihr mit einer tiefen Verbeugung das Buch uberreichte. Schnell trat auch er hinzu, und nur die breite, dunkelrothe Gardine trennte ihn von den Beiden.

„Eliſe,“ hörte er den jungen Mann ſagen, „ſeit
zehn Monaten zum erſtenmal wird es mir möglich, ſo
nahe zu ſtehen, nur eine Bitte habe ich —“

„Schweigen Sie,“ ſagte ſie in leiſen, aber leidenſchaft-
lichen Tönen, „ich will nichts hören, nichts ſprechen, ich
habe Ihnen ſchon einmal geſagt, ich verachte Sie,“

„Nur das Warum möchte ich wiſſen,“ bat er bei
nahe weinend; „nur ein Wörtchen; vielleicht können Si
mich doch verkennen.“

„Ich kenne Sie zu gut,“ erwiederte ſie unmuthig
„einen ſo niedrigen, gemeinen Menſchen kann ich nur ver
abſcheuen.“

„Gemein, niedrig?“ rief er bitter, „und dennoch ſchwö
re ich; daß ich Ihnen Achtung abzwingen will; dieſen ge
meinen, niedrigen Mann ſollen Sie ſchätzen müſſen! Wi
ſen Sie, ich bin —“

„Daß Sie ein recht elender Menſch ſind, weiß i
lange, darum bitte ich, entfernen Sie ſich; dieſen Zirk
werde ich aber nie mehr beſuchen, wenn es Ihnen no
einmal einfallen ſollte, mich anzureden.“

Bei dieſen Worte ſtand ſie raſch auf und entfern
ſich mit einer kurzen Verbeugung gegen den unglückliche
jungen Mann.

So gewichtig dieſe Worte, ſo bedeutungsvoll die
Scene war, konnte ſie doch dem Stallmeiſter kein deu
licheres Licht geben. Palvi durfte wagen, ſie m
„Eliſe“ anzureden, ſie behauptete, ihn ganz zu kenne
ſie ſprach ſo heftig ihre Gefühle aus, daß ihren H
nothwendig Liebe geboren haben mußte! — Er ſah Pa
vi, nachdem er noch eine Weile in der Vertiefung d

Fenſters verweilt hatte, nach der Thür des Vorſaals gehen. Er folgte ihm dahin, und wie zufällig nahm er zugleich mit jenem ſeinen Mantel um.

“Auch Sie ſcheinen kein Freund des Tanzes zu ſeyn,„ redete er den Referendar an.„

“Ich habe es längſt aufgegeben,„ antwortete er, “aber Sie, Sie ein Glücklicher und nicht tanzen?„

“Ein Glücklicher,„ erwiederte der Stallmeiſter freundlich; “davon möchte ich mir doch noch eine nähere Definition erbitten. Ueberhaupt, hier wird mir ſo langweilig zu Muthe, und zu Hauſe geht mir die Tanz-Muſik im Kopfe herum, gehen wir, wenn Sie nichts Beſſeres vorhaben, nicht irgend wohin zuſammen?„

Palvi ſchien in einiger Verlegenheit zu ſeyn. “Ich weiß nicht, was mir Ihre Geſellſchaft ſo wünſchenswerth macht,„ antwortete er, “ich möchte die Hälfte der Nacht mit ihnen verplaudern, und dennoch, werden Sie es glauben? — ich rechnete darauf, früh dieſe Geſellſchaft zu verlaſſen, und habe einem Freunde den übrigen Theil des Abends zugeſagt.„

„Wohlan!„ fuhr der Stallmeiſter ſcherzend fort, “wenn Sie nichts gar zu Wichtiges zu beſprechen haben, ſo folge ich Ihnen dahin.„

Der junge Mann erröthete; “das Haus iſt abgelegen,„ ſagte er, “und für ſolche Gäſte vielleicht nicht ganz paſſend.„ —

“Und wenn es der Entenzapfen wäre,„ rief Rempen, “es ſoll ja vortreffliches Cerevis dort geben.„

Mit einer Miſchung von Staunen und Freude blickte ihn der Referendar an, doch ehe er noch fragen konnte, ſprach Rempen weiter: „Verzeihen Sie meiner Neugierde, die diesmal die Discretion überwog. Der Zufall machte mich zum Zeugen, als der wunderliche alte Herr Sie dieſen Abend einlud, und ſchon damals wünſchte ich, mit von der Parthie zu ſeyn, um ſo mehr," ſetzte er verbindlich hinzu, „da ich dieſen Abend ſo manches Point de reunion zwiſchen uns fand."

„Gut, ſo folgen Sie mir. — Sie werden ein Original kennen lernen, das gewiß mehr unſere Aufmerkſamkeit verdient, als die ſchwachen Copien dort oben, di doch immer für Originale gelten möchten, ja ſich ſelbſ dafür halten! Ich meine jene Poeten und Literatoren, di uns heute Morgen ein ſo wunderbares Schauſpiel gegeben haben."

„In ſeiner Art dieſen Abend ein nicht minder ſonderbares," entgegnete Rempen; „oder ſollte Ihnen entgangen ſeyn, wie ungezogen ſie ſich benahmen, als man verlangte, dieſer Roman ſolle vorgeleſen werden, ſchien es nich als wollten ſie durch ſtilles, höhniſches Lächeln, durch ihr kalte Entſchuldigung zum Vorleſen, nicht bei Stimme z ſeyn, durch ſo manche Zeichen ihres Mißfallens der Geſellſchaft die Ueberzeugung aufdringen, als ſey das Bu ſchlecht und unwürdig? Man kann nicht verlangen, da ſie ſich — wollen ſie einmal ungeſittet ſeyn — im Kell eines Italieners Feſſeln anlegen; ſie bezahlen dort un ihre Rede iſt frei. Aber in einer Geſellſchaft wie die mußten ſie ſich den Geſetzen des Anſtandes fügen."

„Ich wollte Vieles wetten," bemerkte Palvi, „d Mann, zu dem ich Sie jetzt führe, ob er gleich in ſein Gewohnheiten und Sitten wenig geſellſchaftliche Bildu verräth, würde ſich weniger unſchicklich benommen haben.„

"Und wer iſt er denn?„ fragte der Stallmeiſter.

"Er gehört einem Schlag von Leuten an, die man in unſern Ländern jetzt weniger, oder nicht ſo auffallend und' originell ſieht, als fruher; ein ſogenannter würtembergiſcher Magiſter. Bitte übrigens, glauben Sie nicht, daß in dieſem Begriffe etwas Lächerliches liege, denn eine nicht geringe Zahl würdiger, gelehrter Männer unſerer Zeit gehören dieſem Stande an. Es gab in früherer Zeit, ob jetzt noch, weiß ich nicht, in jenem Lande eine Pflanzſchule fur tiefe Gelehrſamkeit. Es gingen Philologen, Philoſophen, Aſtronomen, Mathematiker in Menge daraus hervor; zum Beiſpiel auch ein Keppler, ein Schelling, Hezel und dergleichen. Vor zwanzig Jahren ſoll man allenthalben in Deutſchland Leute aus dieſer Schule geſehen haben; den Titel Magiſter bekamen ſie als Geleitsbrief mit. Sie waren gewöhnlich mit tiefen Kenntniſſen ausgeruſtet, aber vernachläſſigt in äußern Formen, in Sprache und Ausdruck ſonderbar, und ſpielten eine um ſo auffallendere Figur, als ſie gewöhnlich, ihrer Stellung nach, als Lehrer an Univerſitäten, als Erzieher in brillanten Häuſern, in der Geſellſchaft durch ihr Aeußeres den Rang nicht ausfullten, den ihnen ihre Gelehrſamkeit gab. Eine ſolche Figur aus alter Zeit iſt mein Freund. Er ging ſchon vor dreißig Jahren aus ſeinem Vaterlande, hat aber weder in Curland, noch in Sachſen ſeine Eigenheiten abgelegt. Er lebt hier, abgeſchieden von der Welt, in einem Dachſtübchen; ich halte ihn für einen der tiefſten Denker des Zeitalters, dabei

iſt er ein liebenswürdiger Dichter, und dennoch iſt ſe
Name gänzlich unbekannt. Die gelehrteſten Recenſion
in den Leipziger und Haller Blättern ſind von ſei
Hand; manche Entdeckung, mancher tiefgedachte Sa
womit jetzt die neuen Philoſophen ihre Werke aufputz
ſind von ihm, er hat ſie ſpielend hingeworfen.»

«Alſo ein literariſcher Eremit,» rief Rempen a
indem er, nicht ohne kleinen Schauder, an der Seite
Referendars durch enge, ſchmutzige Gäßchen ging; «e
Nachteule der Minerva in beſter Form?»

«Wenn es heut zu Tage wieder einen Diogen
geben könnte,» erwiederte jener, «ich glaube, er mi
im Coſtüm meines Magiſters erſcheinen. Dieſes ehrli
kluge, ein wenig ernſte Geſicht, die kunſtlos um den K
hängenden Haare, das verſchoſſene Hutchen, der abge
gene Rock, den er mit keinem andern vertauſchen m
die ſonderbare, beinahe zärtliche Neigung zu einer a
ſchwarzgerauchten Pfeife, dazu ein dunkelbraunes M
rohr mit ſilbernem Knopfe, und dieſe ganze Geſta
der düſteren, ſchwärzlichen Spelunke, in welche wir
treten wollen — nehmen Sie dies alles zuſammen,
Sie werden finden, das Urbild eines modernen cyni
Philoſophen iſt fertig, nur würde er einen Alexan
nicht um ein wenig Sonne, ſondern um ein klein
chen Feuer für ſeine Pfeife bitten.»

Durch einen Vorplatz, wo das trübe Licht
ſchmutzigen Laterne einen zweifelhaften Schein auf
ſäcke und umgeſtulpte Bierfäßchen warf, traten je
beiden jungen Männer in das größere Schenkzi
des Entenzapfen. Der Wirth, dick und angeſch

von dem Koſten ſeines eigenen Getränkes, ſchlief in einem Lehnſeſſel hinter dem Ofen; einige abgeriſſene Geſtalten ſpielten bei einem Stumpfchen Licht mit ſchmierigen Karten, und ſahen die Vorubergehenden mit matten, ſchläfrigen Augen an.

Palvi ging vorüber in ein zweites, kleineres Gemach, das fur beſſere Gäſte eingerichtet ſchien. Derſelbe Alte, den Rempen dieſen Abend fluchtig geſehen, ſaß dort allein hinter einer Kanne Bier. Auf den Tiſch hatte er mit Kreide einen mathematiſchen Satz gemalt. Er ſchauete — die Stirne in die Hand geſtutzt, aufmerkſam auf ſeine Berechnung nieder, und nur große Tabakswolken, die er hin und wieder ausſtieß, zeigten, daß er lebe und athme. Erſt nach dem Abendgruß ſeines jungen Freundes richtete er ſich auf und zeigte ein ernſtes, gleichgultiges Geſicht, dem nur das glänzende, ungemein intereſſante Auge einiges Leben verlieh.

Die Gegenwart eines Fremden ſchien ihm unangenehm aufzufallen. Kurz abgebrochen, indem er haſtig mit dem Rockermel die Figuren von dem Tiſche abwiſchte, ſagte er: "Seyd lange ausgeblieben."

"Dafür bringe ich aber einen ſeltenen Gaſt mit," erwiederte der junge Mann, "der das Entenbier verſuchen will."

"Literator?" fragte der Alte etwas mürriſch.

"Wo denkſt Du hin, Magiſter; ein hieſiger Literator und der Entenzapfen! Nein, er iſt nicht von dieſen, ſondern heißt Herr von Rempen und iſt Stallmeiſter."

"Da haben der Herr die ächte Quelle gefunden," ſprach der Alte freundlich und mit einer Herzlichkeit, die ihn ſogar angenehm machte. «Der Entenzapfen hat ſolid Getränke. Setzet Euch, da bringt die Kellnerin ſchon die Kannen.»

Der Stallmeiſter erſchrak vor der großen Kanne, die ihm das niedliche Kellermädchen mit den rothen Lippen kredenzte, aber die Neugierde nach dem Magiſter, der Drang, von Palvi nähere Aufſchlüſſe über Eliſens Betragen zu erhalten, milderten ſeinen Schauder vor dem Entenzapfen.

«Es hat einen eigenen Reiz für mich,» ſagte er, um die Anrede des Alten zu erwiedern, «ſo aus einer glänzenden Geſellſchaft, wo Alles voll Glanz und Putz, voll Berechnung und eitlen Bemühens iſt, mich in die Einſamkeit einer ſolchen Schenke zu begében. Man wird ſo leicht verführt, jenes ſchimmernde Weſen für wahre Leben, für ein Ideal der Geſellſchaft zu nehmen, un nur ein plötzlicher, recht greller Tauſch kann von dieſem Wahne retten, beſonders wenn man das Glück hat, Männe zu finden, die zu vernünftigem Geſpräch bereitwillig ſind.

«Ich kann mirs denken aus fruherer Zeit,» entgegnete der Alte mit ironiſchem Lächeln. «Und hat ma wieder anſtändig geſchnattert und gezwitſchert, Thee getrunken und göttlichem Geſange gelauſcht, und als ma gar äſthetiſch zu werden, vorzublaſen anfing, ſeyd Ih aus Angſt davongelaufen?»

«Nein,» antwortete Rempen, «ſo lange geleſe wurde, blieben wir.»

«Wie?» rief der Magiſter. «Und Ihr habt e über Euch vermocht, Herr Referendar, allerlei roſenfa bene Poeſie anzuhören?»

"Man las die letzten Ritter von Marienburg," belehrte ihn der Stallmeiſter.

"Ei der Tauſend!" ſagte der Alte mit einem ſonderbaren Seitenblick auf Palvi, "könnte man doch ſolche Speiſe vortragen, ohne den äſthetiſchen Gaumen und Magen zu verderben? Hat ſich denn die Welt gedreht, oder waren unſre hieſigen Schöngeiſter nicht zugegen?"

"Doch, ſie waren dabei," erwiederte Rempen, "ſie wagten es nicht, ſich dagegen zu ſetzen, obgleich der Zorn aus ihren Augen ſpruhte, denn noch dieſen Morgen hatten ſie ſich bündig und deutlich erklärt." Und nun erzählte er den Auftritt im Keller des Italieners, mit einer Geläufigkeit, über welche er ſich ſelbſt wundern mußte. Mehreremale wurde er von einem ſchnellen, kurzen Lachen des Alten unterbrochen, als er aber mit dem furchtbaren Bündniſſe der literariſchen Trias endete, brach der alte Mann in ſo herzliches Gelächter aus, daß der Wirth zum Entenzapfen mit einem tiefen Geſtöhne erwachte und ſich im Seſſel umwälzte.

"Der Herr Stallmeiſter erzählen gut," ſprach dann der Magiſter, indem er Thränen, die das Lachen hervorgelockt hatte, verwiſchte. "Ich kenne ſie, dieſe Burſche, dieſen Chorus von Halbwiſſern. Sie ſind geachteter beim Stadtpublikum und auf dem Landſitze, als der wahre Gelehrte, ſie ſind die Vornehmeren unter den Muſenſöhnen, und machen ungebeten die Honneurs auf dem Parnaß, als wären ſie Prinzen des Hauſes oder zum mindeſten Kammerjunker; um ſo weniger können ſie es verſchmerzen, wenn ihre Blöße aufgedeckt und ihre Schande ans Licht geſtellt wird. Sie fuhlen ihr Nichts, ſie

ſehen es einander ab, aber ſie wollen es ſich nicht merk
laſſen.»

«Am ſonderbarſten und unerklärlichſten ſcheint m
ihre Wuth gegen das, was man jetzt hiſtoriſchen Rom
nennt,» bemerkte der Stallmeiſter. «Ich bin zu wen
im Getriebe der Literatur bewandert, um es mir erk
ren zu können.»

«Danken Sie Gott,» erwiederte der Alte, «daß S
ein heiteres, rüſtiges Handwerk erwählt haben, und v
dieſem unſeligen, feindlichen Treiben nichts wiſſ
Kommt mir doch dieſe ſchöne Literatur jetzt vor wie ſch
fer Eſſig. Mit gehöriger Zuthat vom Oel des Lebe
Philoſophie, iſt ſie die Würze Eurer Tage; aber ko
ſie geſondert, ſo iſt ſie ſcharf, abſtoßend; betrachtet ſie
nau, etwa durch ein tüchtiges Glas, ſo ſehet Ihr
Acidum aufgelöſt in eine Welt von kleinen Würme
die ſich wälzen und einander anfallen, über andere n
kriechen.»

«Pfui! aber Ihr Verhältniß zum hiſtoriſchen
man?»

«Sie gebehrden ſich,» antwortete **Bunker**,
ob ſie gegen irgend eine Erſcheinung des Zeitgeiſtes
kämpfen könnten, wie Pygmaen gegen einen Ri
Als ob nicht ſchon die Ilias ſo gut hiſtoriſch gen
wäre, als irgend ein Roman «des Verfaſſers von
verley.» Und iſt nicht Don Quixote der erſte alle
ſtoriſchen Romane? Doch nehmen Sie nähere Bei
bei uns. Spricht ſich nicht in Wilhelm Meiſter das
ment eines hiſtoriſchen Romans geheimnißvoll aus?
ſen wir nicht den Begebenheiten, in die der Held ve

kelt iſt, eine gewiſſe Zeitgeſchichte unwillkührlich unterlegen? Müſſen wir nicht das Lager des Prinzen als eine nothwendige hiſtoriſche Decoration damaliger Zeit anſehen? Und die Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten, ſind ſie nicht eine hiſtoriſche Novelle? Wir betraten alſo zum mindeſten keinen neuen Boden, kein neues, zweifelhaftes Gebiet.»

"Und welch kleiner Schritt,» bemerkte Palvi, "welch natürlicher Uebergang iſt vom hiſtoriſchen Drama, wie wir es bei Göthe finden, zum modernen geſchichtlichen Roman! Dieſe Dramen liegen durch ihr eigenthümliches, natürliches Leben dem Romane ſchon um Vieles näher, als die hiſtoriſchen Schauſpiele Shakſpeare's. Wie im Romane, ſprechen dort die Helden nicht großartige Gefühle aus? Sie halten nicht gedehnte Reden, ſondern ihre Reden erzählen von den ſchlummernden Entſchlüſſen ihrer Seele, und wir erblicken in einer einzelnen Wendung Motive, ahnen Handlungen, die ſich nachher verwirklichen.»

"Die Völker ſcheinen ſich in unſern Tagen zu ſcheiden und ſcharf abzugrenzen; doch dieſe Scheidung iſt nur ſcheinbar, denn die Menſchheit iſt durch ſo viele Erfindungen ſich näher gerückt worden. Wir gehören mehr und mehr der Welt an. Wir ſprechen von entfernten Polarländern oder von Amerika mit einer Beſtimmtheit, einem Gefühle der Nähe, wie unſre Großväter von Frankreich ſprachen. Wir ſind jetzt erſt Europäer geworden. Darum iſt uns nichts mehr fremd, was in dieſem alten Welttheile geſchieht. Der Unterſchied der Sprache hat aufgehört, denn Dank ſey es unſern gewandten Ueber-

ſetzern, es iſt, als ob Scott und Irwing in Frankfur
oder Leipzig lebten.„

"Gewiß!„ fiel Rempen ein, "auch in der Geſel
ſchaft ſind ſich die verſchiedenartigſten Elemente nähe
getreten. Unſere jungen Männer erzählen jetzt von eine
Reiſe nach London oder Rom mit mehr Beſcheidenhe
oder Gleichgültigkeit, als ſonſt Einer von einer Rei
an einen zwanzig Meilen entfernten Hof erzählte. Ab
iſt uns durch alles dies, daß wir in einer ſo breiten G
genwart leben, die Geſchichte nicht viel mehr fern, a
nahe gerückt?„

"Ich gebe zu,„ ſagte der Alte, "das ernſte Studiu
der Hiſtoria, aber nicht das rein menſchliche Intere
daran. Die Geſchichte war ſonſt die Geſchichte der K
nige, und an ihre oft unbedeutende Perſon knüpfte ſi
das Leben unſterblicher Männer. Die neuere Zeit,
große Veränderungen um uns her, haben uns ande
denken gelehrt. Es iſt die Geſchichte der Meinunge
es ſind die Schickſale gewiſſer Prinzipien, die wir kenn
lernen möchten. Ihr Kampf erſcheint in jedem Zeitalt
mehr oder minder und unter der verſchiedenſten Geſta
und dieſer Kampf der Meinung iſt es, was jeder Perio
ihr Intereſſe giebt, er iſt es, der, dem Romane zu
Grunde gelegt, unſere Theilnahme auf unbeſchreibli
Weiſe anzieht.„

"Ich ahne, daß Sie recht haben,„ erwiederte d
Stallmeiſter; "gleichwohl kann ich dieſe Idee mein
bisherigen Anſichten noch nicht recht anpaſſen. Denn w
vertragen ſich zum Beiſpiel mit dieſer welthiſtoriſchen A
ſicht jene ſonderbaren Figuren Walter Scotts, die b

als rohe Hochländer, bald als Räuber, als Fiſcher in die Geſchichte unmittelbar eingreifen und ſo anziehend erſcheinen?„

“Das iſt es ja gerade, was ich ſagte,„ antwortete der Magiſter. “Wir ahnen in der Geſchichte des Landes und Volkes, die uns Profeſſoren auf Kathedern vortragen, daß es nicht immer die Könige und ihre Miniſter waren, die Großes, Wunderbares, Unerwartetes herbeiführten. Da oder dort hat die Tradition den Schatten, den Namen eines Mannes aufbehalten, von dem die Sage geht, er habe großen und geheimnißvollen Antheil an wichtigen Ereigniſſen gehabt. Solche Schatten, ſolche fabelhafte Weſen ſchafft die Phantaſie des Dichters zu etwas Wirklichem um, in ſeinen Mund, in ſein und ſeiner Verbündeten geheimnißvolles Treiben legt er die Idee, legt den Keim zu Thaten und Geſchichten, die man im Handbuch nur als geſchehen nachlieſt, vergebens nach ihren Urſachen forſchend. Indem ſolche Figuren die Ideen perſönlich vorſtellen, bereiten ſie dem Leſer hohen Genuß, und oft ein um ſo romantiſcheres Intereſſe, je unſcheinbarer ſie durch Bildung und ihre Stellung in der bürgerlichen Geſellſchaft anfänglich erſcheinen.„

“Und ſo hielten Sie es für möglich, daß auch die deutſche Geſchichte intereſſante Stoffe für hiſtoriſche Romane bieten könnte?„ fragte Kempen. “Mir ſchien ſie immer zu zerriſſen, zu flach, zu wenig romantiſch und großartig.„

“Das letztere glaube ich nicht,„ erwiederte Palvi; “und muß denn gerade der Hintergrund, das hiſtoriſche Factum das Erhabene ſeyn? Iſt es nicht der Zweck des Romans, Charaktere in ihren verſchiedenen Nuancen, Menſchen in ihren wechſelſeitigen Beziehungen zu ſchildern? und kann ſich nicht ein großartiger Charakter an einer That, einem Zwecke erproben, der für die allgemeine Geſchichte von geringerer Bedeutung iſt? Oder glauben Sie, weil Tieck in die Sevennen flüchtete, um auf einem hiſtoriſchen Hintergrunde zu ruhen, er habe damit ſagen wollen, unſere Geſchichte biete keinen Stoff, der ſeines hohen Genius würdig wäre?„

“Dieſe Ritter von Marienburg,„ nahm der Alte das Wort, “beſchäftigen ſich mit keinem großartigen hiſtoriſchen Ereigniſſe. Schon funfzig Jahre, ehe das Unglück des Ordens in Oſtpreußen wirklich hereinbricht, gewahrt man, daß er ſich nie mehr zu ſeinem alten Glanze erheben könne, daß fruher oder ſpäter die Elemente ſelbſt, die ſeine Größe beförderten, ſeinen Sturz bereiten werden. Er fällt, denn er hat ſeinen Beruf erfullt. “Aber an die geſchichtlichen Figuren des Großmeiſters, an die Thäler der Nogat, an die Mauern der erhabenen Burg weiß jener Huon Fäden anzuknüpfen, woraus er ein erhabenes Gewebe ſchafft. Ich möchte ſagen, er baut aus den Trümmern jenes geſtrandeten Schiffes eine Hutte, worin ſich bequem wohnen läßt.„

“Nun verſtehe ich Sie,„ rief der Stallmeiſter, “und weil ſie dieſen Standpunkt nicht erreichten, weil ſie dieſe höhere Anſicht nicht erfaſſen mögen, kämpfen jene Leutchen gegen dieſen hiſtoriſchen Roman. Es iſt Brodneid, ſie wollen ihn nicht aufkommen laſſen, weil er die Kunden an ſich ziehen könnte.„

“Hat er nicht recht, der Herr Stallmeiſter?„ wandte ſich der Magiſter lächelnd an ſeinen Nachbar. “Si ſchimpften alle auf einander und zuſammen auf jedes Größere, dieſe Kleinmeiſter. Mich freut es nur, daß mein Doctor Zündler auch bei der furchtbaren Freitags-Trias iſt."

6. Der Dichter.

"Ihr Doctor Zündler?" fragte Rempen befremdet. "Kennen Sie ihn?"

"Ob ich ihn kenne?" erwiederte der Alte lachend.

"Der Herr Stallmeiſter macht keinen ſchlimmen Gebrauch davon," ſagte Palvi zu dem Magiſter, "und zu größerem Verſtändniß der Poeſie iſt es ihm nützlich, wenn er es weiß. Biſt Du es zufrieden, Alter?"

"Es ſey; aber der Herr Stallmeiſter wird discret ſeyn," antwortete der Alte.

"Was werde ich erfahren?" fragte Rempen. "Wie geheimnißvoll werden Sie auf einmal!"

"Sie kennen den Doctor Zündler, einen der erſten Lyriker dieſer Stadt," ſprach Palvi, "ſein Ruhm war früher gerade nicht ſehr groß, doch etwa ſeit einem halben Jahre regt er die Flügel mächtig. Hier ſitzt der Deukalion, der ſie ihm gemacht hat."

"Wie ſoll ich dies verſtehen?" erwiederte der Stallmeiſter.

"Unſer Magiſter hier iſt ein ſonderbarer Kauz," fuhr jener fort, "einer ſeiner bedeutendſten Fehler iſt Aengſtlichkeit, ſonderbar verſchwiſtert mit Gleichgültigkeit. Er hätte es weit bringen können auf dem deutſchen Parnaß, aber er war zu ängſtlich, um etwas drucken zu laſſen. Doch wie vermöchte ein dichteriſcher Genius von dieſem Hinderniſſe ſich beſiegen zu laſſen; er dichtete fort, für ſich.„

“Ich machte Verſe,„ fiel der Alte gleichgültig ein.

“Du haſt gedichtet!„ ſagte Palvi. “Aber ſeine beſten Arbeiten, ſeine gründlichſten Forſchungen hat er um acht Groſchen den Bogen in Journale zerſplittert, weil er ſich ſcheute, ſeinen Namen auf ein Titelblatt zu ſetzen; und von den glühendſten Poeſien ſeiner Jugend fand ich die einzigen Spuren in halb verbrannten Fidibus. In meinen Augen biſt Du entſchuldigt, guter Magiſter, durch Deine Erziehung und die Art und Weiſe Deines Vaterlandes. Wer hat ſich dort zu Deiner Zeit um einen Geiſt, wie der Deine war, bekummert? Was hat man fur einen Mann gethan, der nicht in die vier Kardinal-Tugenden, in die vier Himmelsgegenden der Brodwiſſenſchaft, in die vier Fakultäten paßte? Haben ſie ja ſogar Schiller zwingen wollen, Pflaſter zu ſtreichen, und Wieland floh das Land der Abderiten, weil es dort keinen Raum fur ihn gab, als den Poſten eines Stadtſchreibers, den er freilich ſo ſchlecht als möglich ausgefullt haben mochte.„

“Menſch, nichts Bitteres gegen mein ſchönes Vaterland,„ ſagte der Alte mit ſehr ernſtem Blick; “es wa die Wiege großer Männer.„

“Du ſagſt es,„ erwiederte Palvi, “die Wiege aber nicht das Grab; und dieſer Umſtand mag ſei eigenen Urſachen haben. Zum mindeſten findet man Odeſſa wie am Miſſiſſppi, in Polen und in Rio Janei und uberdies noch auf den Kathedern aller bekannten Un verſitäten Deine Landsleute. Doctor **Zündler** nun, um von dieſem zu reden, hatte das Gluck, eines Tages eine Wohnung zu beziehen, in deren Giebel unſer Magiſter ein Freilogis bewohnt, weil er den Knaben des Hausherrn zum Gelehrten bilden ſoll. Doctor **Zündler** hat, um ſich zum Dichter zu bilden, viel geleſen, und hat den großen Menſchenkennern bald abgemerkt, daß ſie auf Originale Jagd machen. Er ſtellt ſich daher alle Tage zwei Stunden mit ſeinem Glas unter das Fenſter, und ſtellt Betrachtungen uber die Menſchen an, wie der ſelige **Hofmann** in Vetters Eckfenſter. Nur, behauptet man, mit verſchiedenem Erfolg. Denn der ſelige Kammergerichtsrath guckte durch das Caleidoſcop, das ihm eine Fee geſchenkt, der Doctor **Zündler** aber durch ein ganz gewöhnliches Opernglas. Da ſah er einigemal den Magiſter und — nun, **Bunkerchen**, erzähle.“

Ein behagliches Lächeln verbreitete ſich uber das Geſicht des Alten; er trank in längeren Zugen aus ſeinem Glas und erzählte dann: „Eines Tages ſagte mir meine Aufwärterin, daß ſich der wunderſchöne, reiche Herr in der Bel-Etage erkundigt habe, wer ich wäre, was ich treibe und dergleichen. Bald darauf kam ein ſchön geputzter Herr in mein Stubchen, beguckte mich von allen Seiten, fragte mich allerlei, und wunderte ſich ungemein, daß ich ein Gelehrter ſey. Er hatte mich, meiner Phyſiognomie nach, für einen unglucklichen Muſiker gehalten. Sein Staunen wuchs, als er einige poetiſche Verſuche, die am Boden lagen, aufnahm und las. Er wollte nicht glauben, daß ſie von mir herrühren, und nahm ſie endlich „aus reinem Intereſſe,“ wie er ſagte, mit. Den folgenden Tag ſchickte er mir ein paar Flaſchen Wein. Es freute mich, ich hatte gehört, daß er reich ſey; ich bin arm, und trank den Wein. Nachdem ich die erſte Flaſche hinunter hatte und warm war, ging die Thür auf und mein Doctorchen kam herein. Ein Wort gab das andere; man kam auf meine Poeſieen, ich machte wenig daraus, er viel; er ſchwatzte mir etwas vor von einer Erbſchaft, die er gewinnen könne von ſeinem Oheim, einem portirten Verehrer der Muſen. Seine bisherigen Verſuche haben aber nur den Unwillen des Erblaſſers erregt. So machte es ſich von ſelbſt, daß ich ihm meinen ganzen Kram von Poeſie anbot; mich ſelbſt amuſirten dieſe Verſe nur ſo lang ich ſie entwarf und ausarbeitete; ob ſie das Publikum leſe, ob es mich dabei nenne, war ja ſo gleichgültig! Im Scherz ging ich einen Akkord ein, daß ich ihm auch eine Novelle und ſpäter einen Roman ſchriebe. Er giebt mir dafur Wein, Knaſter, zuweilen Geld, und ich habe das Bequeme, daß Niemand, weder in Lob noch Tadel, meinen Namen nennt, was mir unausſtehlich iſt, und daß ich mich mit keinem Journal-Redacteur, mit keinem Buchhändler, keinem Recenſenten herumbeißen muß.„

“Iſt dies nicht köſtlich, Stallmeiſter?„ fragte Palvi lachend. “Was halten Sie von dieſem trefflichen Lyriker, von dieſem Zunder, der ohne fremden Stahl und Stein kein Feuer giebt?„

“Iſt es möglich!„ rief der junge Rempen ſtaunend aus. “Iſt eine ſolche lächerliche Niederträchtigkeit jemals erhört worden! Und dieſen Menſchen konnte auch ich für einen Dichter halten, konnte den Genius bewundern, der auf einmal über ihn gekommen? Und auch ſie, auch ſie,„ fuhr er, in Gedanken verſunken, fort, “auch ſie ehrt und achtet ihn um dieſer Gaben willen, zeichnet ihn aus, ſpricht mit ihm uber ſeine neueſten Werke. Es iſt um raſend zu werden!„

Palvi ſah den jungen Mann bei dieſen Worten theilnehmend, beinahe gerührt an; er ſchien mit Mühe eine tiefe Wehmuth zu bekämpfen; aber der Alte fuhr fort: “Solch belletriſtiſches Ungeziefer, das ſich vom Marke Anderer mäſtet, hätte ich ſchon längſt gern in der Nähe geſchaut, und ſo ſtudirte ich dieſen Hohlkopf. Wenn allerlei Mittel von Außen her einen Dichter machen könnten, er mußte es längſt ſeyn. Denken Sie ſich, er trägt, wenn er ſich zum Dichten niederſetzt, einen Schlafrock, deſſen Unterfutter aus einem Schlafrock gefertigt iſt, den einſt Wieland trug. Hofmanns Dintengefäß hat er in Berlin erſtanden; von einem Sattler in Weimar aber den ledernen Ueberzug eines Fauteuil, in welchem Göthe oft geſeſſen. Mit dieſem hat er ſeinen Stuhl beſchlagen laſſen, und ſo will er ſeine Phantaſie erwärmen. Auch liegt auf ſeinem Tiſch eine heilige Feder, Schiller ſoll damit geſchrieben haben. Er hat gehört, daß große Dichter gern trinken, darum geht er Morgens in's Weinhaus und zwingt ſich zu einer Flaſche Rheinwein. Abends aber, wenn er ſchon ganz dumm und ſchläfrig iſt, trinkt er ſchwarzen Caffee mit Rum, und liegt dann in ſchrecklichen Geburtsſchmerzen und iſt gewärtig, irgend eine neue Maria Stuart oder Jungfrau von Orleans hervorzubringen.„ Indem der Magiſter Bunker alſo ſprach, ſchlug es eilf Uhr, und nicht ſobald hatte er den erſten dumpfen Ton der Glocke vernommen, als er haſtig ſein Glas austrank, einige Groſchen auf den Tiſch legte, dem erſtaunten Stallmeiſter mit einer gewiſſen freundlichen Rührung die Hand bot, und ſie ihm und Palvi herzlich drückte. Dann aber rannte er ſo eilends aus dem Entenzapfen, daß Rempen nicht einmal ſein freundliches „Gute Nacht“ erwiedern konnte.

„Sie ſtaunen,“ ſprach der Referendar, „daß uns der ſonderbare Menſch ſo plötzlich und verwirrt verläßt. Er wohnt bei einem ſtrengen Mann, der immer fünf Minuten nach eilf Uhr die Hausthüre ſchließt. Weil nun der arme Magiſter eigentlich als Almoſen ſein Freilogis genießt, darf er keinen Hausſchlüſſel führen, wie Leute, die ordentlich bezahlen, und ſo jagt er, ſobald die Glocke eilf Uhr ſchlägt, ſo ſchnell davon, wie ein Geſpenſt, das mit dem erſten Hahnenſchrei in ſein Grab entweicht.“

„Iſt dieſer Menſch glücklich oder unglücklich zu nennen?“ fragte Rempen nachdenkend.

„Ich denke glücklich,“ erwiederte Palvi ſehr ernſt: „wer wenig hofft, hat nichts zu fürchten; er iſt ruhig. Die Zeit mildert ja Alles, und für die Erinnerung iſ er kalt geworden.“

„Hat er je geliebt?“

„Er hat geliebt, die Tochter jenes Hauſes in Curland, wo er Erzieher war. Er muß ſehr liebenswürdi geweſen ſeyn, denn die junge Gräfin ſtarb nachher au Kummer. Er ſelbſt aber brachte zwei Jahre tiefer Schwermuth in einem Irrenhauſe zu.“

"Gott, welch ein Schickſal!„ rief der junge Mann gerührt. "Wer hätte dies ahnen können, er hat uns eine ſo heitere Außenſeite gezeigt?„

"Wozu ſoll er ſeinen Schmerz zur Schau tragen,„ entgegnete Palvi; "er gehört nur ſein, und er verſchließt ihn mit den Trümmern beſſerer Tage in ſeiner Bruſt. Ich denke, es iſt dies die einzige Art, wie Männer leiden müſſen.„

"Es müßte mich Alles täuſchen,„ ſagte Rempen nach einer Pauſe, "oder auch Sie lieben nicht glücklich. Nennen Sie mich nicht unbeſcheiden. Sie haben mir zu viel Intereſſe eingeflößt, und auch die Dame, die ich meine, ſteht mir nicht ſo fern, als daß nicht meine wärmſte Theilnahme bei dieſer Frage wäre.„

Der Referendar ſah ihn überraſcht, doch nicht gerade verwundert an, ſein ernſtes, dunkles Auge ſchien die Züge des Fragenden noch einmal zu prüfen. "Es giebt wenige Menſchen,„ antwortete er, "die dieſe Frage an mich gerichtet hätten. Doch an Ihnen freut mich gerade dieſe Offenheit. Ich weiß, Sie meinen Eliſe Wilkow; ich liebe ſie.„

"Und werden wieder geliebt?„ fragte Rempen erröthend.

"Ich zweifle; doch möchte ich von Ihnen nicht verkannt werden, darum will ich Ihnen die kurze Geſchichte dieſer Liebe geben. Meine Eltern, ſie ſind beide todt, lebten in dieſer Stadt. Unſer Haus war mit den Wilkows ſehr befreundet, denn mein und Eliſens Großvater ſind aus demſelben Lande hier eingewandert. Ich bin um ſo viel älter denn Eliſe, daß uns unſre Kinderſpiele nicht zuſammenfuhrten. Wohl aber durfte ich, als auch meine Mutter ſtarb, das Haus hin und wieder beſuchen, und ich faßte in einem noch ſehr jungen Herzen eine glühende Neigung fur das ſchöne Kind. Nach den erſten Jahren meines Univerſitäts-Lebens kam ich hieher. Sie war herrlich herangebluht und geſtand mir, daß ſie mir recht gut ſey. Eliſe war damals fünfzehn Jahre alt. Ich kam in rohe Geſellſchaften. Mein Vermögen und mein Stipendium reichten nur das erſtema hin, meine Schulden zu decken. Das zweitemal druckt mich eine bei weitem geringere Verlegenheit unangeneh mer', weil ich keinen Rath wußte. Sie hatte es erfah ren, und durch fremde Hand wurden meine Schulde getilgt. Mädchen in guten Ständen, in einem ſolide Hauſe aufgewachſen, wiſſen nicht, wie leicht ein arme Teufel in ſolche Verlegenheit kommt. Sie ſchmälte mi in den Ferien und hielt mich für einen ſchlechten Me ſchen. Ich verſprach Fleiß und ſolides Leben. Das U gluck eines meiner Freunde, der einen andern erſcho riß mich mit fort und wieder ins Elend. Auch da h ſie mir wieder geholfen und mich zu Ehren gebrac Bei ſo vielen Wohlthaten konnte mich vor mir ſel nur der Gedanke entſchuldigen, daß es die Hand Geliebten ſey, die mich gerettet, daß ich dieſe Hand ei auf immer in die meinige legen werde.»

»Ich raffte mich zuſammen, und bald darauf gel es mir durch Fleiß und Eifer, hier angeſtellt zu werd Meine Stellung zu Eliſen war aber eine ganz and geworden. Der alte Wilkow hatte erfahren, wie m ſeine Tochter unterſtützt hatte, und verbot mir ſchon h erſten Beſuch ſein Haus, aus dem einfachen Grunde, weil ich arm und leichtſinnig ſey.„

"Eliſe ſelbſt lebte in großen, glänzenden Zirkeln, wohin ich keinen Zutritt hatte, verkehrte mit allerlei ſchönen Geiſtern, und galt fur die Krone der jungen Damen. Ich konnte ſie höchſtens in öffentlichen Gärten, auf Bällen und Conzerten, im Theater ſehen. Und nur ihr freundlicher Blick konnte mich fur ſo viel Entſagung tröſten, konnte mich von dem beinahe Unbegreiflichen verſichern, daß dieſes allgemein angebetete Geſchöpf — mich liebe.„

Der Stallmeiſter ſuchte vergebens ſeine Bewegung zu verbergen. Eine hohe Röthe lag auf ſeinem Geſicht, und ſein Auge hing voll Erwartung an den Lippen Palvi's.

"Beruhigen Sie ſich,„ ſagte dieſer, als er den unangenehmen Eindruck bemerkte, den ſeine Erzählung auf den jungen Mann machte. "Fürchten Sie nichts, ich werde bald zu Ende ſeyn. Ich war glücklich und zufrieden; ich kannte ihre Vorliebe fur Poeſie, und die Liebe ermuthigte mich, einen Verſuch zu wagen, der mich ihr noch werther machen ſollte. Ich ſtrengte alle meine Kräfte an, um ſie mit etwas Gelungenem zu uberraſchen. Da brachte man mir eines Tages einen Brief. Ich erkannte ihre Züge, ich riß ihn auf und — ſie ſchrieb mir mit kurzen, aber heftigen Worten, daß ſie ſich auf ewig von mir losſage, daß ſie mich in tiefſter Seele verachte, warum? werde mir mein eigenes Gewiſſen ſagen. Ich verſuchte mancherlei Wege, um mich ihr zu nahen; mein Gewiſſen ſprach mich von irgend einem Fehl gegen die Geliebte frei, darum wollte ich mir Gewißheit über das Warum verſchaffen. Doch ſie wich uberall aus, und noch heute — heute Abend in jenem Zirkel hat ſie alle meine Hoffnungen zertrummert!„

In dem edelmuthigen Herzen des jungen Rempen ſiegte jetzt Mitleiden uber jedes andere Gefuhl. Er faßte die Hand des Unglücklichen, ihm ſo intereſſanten Mannes; er gelobte ihm, bei Eliſen fur ihn zu ſprechen, ſie um die Urſache ihres Betragens zu befragen.

Aber jener erwiederte mit dem Stolze, den unverdiente Kränkung giebt: “Vertrauen iſt die erſte Bedingung der Liebe. Wo Vertrauen fehlt, da war nie Liebe, oder ſie iſt jedem Zufall ausgeſetzt. Ich habe Eliſen auf immer verloren, ſelbſt wenn ſie mich wieder lieben würde.„

“Und in dieſem Zuſtande wollen Sie hier fortleben?„ fragte Rempen, ſeine Hand ergreifend. “Wollen Eliſen ſehen, und dabei — fuhlen, daß Sie verachtet ſind!„

“Nein, gewiß nicht!„ ſprach jener mit düſterem Lächeln. Mein Geſchäft in dieſer Stadt iſt zu Ende. Es bleibt mir nur noch übrig, die Geliebte vor Menſchen zu warnen, die ihrer nicht werth ſind. Dieſen literariſchen Pöbel, der ihr ſo unendlich werth ſcheint, will ich noch vor ihren Augen entlarven; und ich glaube ihr damit nützlich zu ſeyn, denn die Stellung, die Eliſe jetzt eingenommen, würde ſie ſpäter nimmer glucklich machen. Sie ſelbſt werden mir dazu helfen, mein Freund; ſchlagen Sie ein, wir wollen unſre Penelope von dieſen Freiern retten.

“Wohlan!„ rief der Stallmeiſter, indem er aufbrach, “vielleicht findet ſich morgen ſchon Gelegenheit, wenn uns die letzten Ritter von Marienburg verſammeln; aber dann,„ ſetzte er entſchloſſen hinzu, “noch einen Verſuch, um auch Sie glücklich zu machen!„

7. Die Krähe unter den Pfauen.

Der ſchöne Frühlingstag und die Furcht, für ungebildet zu gelten, wenigſtens durch ihr Nichterſcheinen geringes Intereſſe an der ſchönen Literatur zu verrathen, vereinigte den größten Theil des Rempenſchen Clubbs in dem Gartenſaal, den man zum Sammelplatz beſtimmt hatte. Der junge Rempen war zu Pferd herausgekommen, geraume Zeit vor den übrigen Gäſten, gedankenvoll ſetzte er ſich auf den Altan des Hauſes und ſchaute in den Fluß hinab. Wie ſo gern hätte er ſich ſchon heute am frühen Morgen Gewißheit verſchafft, warum Eliſe ſo plötzlich mit Palvi gebrochen, auf eine Weiſe gebrochen; die nothwendig, er geſtand es ſich mit Schmerz, auf den Charakter des jungen Mannes einen düſtern Schatten werfen mußte. Oft verwünſchte er den geſtrigen Tag, und daß er dieſen Menſchen kennen gelernt habe, nur um ihn heute unausſprechlich zu achten, und vielleicht morgen zu verlieren, zu — bedauern; denn verachten? nein, es konnte keinen Fall geben, der ihm dieſen Mann hätte verächtlich machen können. War es denn möglich, daß eine ſo großartige Seele etwas Gemeinem, Niedrigem ſich hingeben könnte? “Er iſt arm,„ ſagte der gutmüthige Rempen zu ſich, “er muß dürftig ſeyn, denn ſeine Stelle kann ihn nicht ernähren; vielleicht hat er wieder Schulden gemacht, ſie hat es erfahren, und deutet als Leichtſinn, was vielleicht Noth iſt? Aber kann, wenn es ſelbſt Leichtſinn wäre, dieſer den Geliebten in ihren Augen verächtlich, elend machen?“ Wie ergrimmte er in ſeiner Gedankenfolge uber jene Schranken, welche das Herkommen und die „gute Sitte“ um vornehme Häuſer und ihre Töchter gezogen, wie unnatürlich erſchien es ihm, daß der Geliebte die Zürnende nicht in ihrem Hauſe, auf dem Wege, uberall befragen, vielleicht verſöhnen könnte, daß vielleicht ein kleines, aber ſichtbares Ausweichen, eine ſcharfe und laut ausgeſprochene Rede dazu gehörte, ihn, nach den Sitten de Geſellſchaft, auf immer zu entfernen! „Oder wie? ſollt ſie ihn vielleicht nie geliebt haben?“ ſetzte er getröſtete hinzu. — „Es wäre möglich, daß ihm dieſe Gewißhei weniger ſchmerzlich wäre, als ihr Haß; aber — darf ſi ihn deswegen haſſen?“

Ein großer Zug von Damen und Herren hatt während dieſer Gedanken des jungen Kempen de Berg erſtiegen, und war jetzt in den Gartenſaal g treten.

Noch fehlte Eliſe, aber man konnte nun um ungezwungener ihren Geſchmack und ihre Beleſenheit b wundern. Auch Palvi wurde gebührendes Lob geſpe det; man hatte ſelten mit dieſer Gewandtheit, mit di ſem Ausdruck etwas vorleſen gehört, und die Bewund rung ſtieg, als man ſich ſagte, daß er wahrſcheinlich di ſen Roman nicht zuvor geleſen habe. Eliſe kam m Onkel und Tante Kempen angefahren, und Juli vergaß ſo ganz ſeine vorigen Gedanken, ſeine Vorſätze, daß er vor Freude erröthend herbeiſprang, ſie aus dem Wagen zu heben, daß er halb unbewußt ihre Hand druckte, und dies erſt erkannte, als er dieſen Druck erwiedert fühlte. Alle jene düſtern Bilder, die auf dem Altan vor ſeiner Seele vorubergezogen, verſchwanden vor dem Glanz ihrer Schönheit. Er hatte ſie nie ſo reizend, ſo wundervoll geſehen, wenigſtens ſo huldreich war ſie nie gegen ihn geweſen. Den Grund davon geſtand ihm in einer Ecke des Saales die Tante. Er hatte den Zirkel geſtern Abend ſo bald verlaſſen, daß Eliſe glaubte, ſie habe ihn gekränkt. Dieſer Gedanke erfullte ihn jetzt ſo ganz, daß er in ihre Nähe eilte, daß er mit ihr ſprach und ſcherzte, und erſt durch die wiederholte Mahnung ſeines Onkels darauf aufmerkſam gemacht werden konnte, daß die Geſellſchaft ſich bereits im Kreiſe geſetzt habe, und die Erzählung des Fräuleins Wilkow erwarte.

"Mein Unfall," ſprach ſie mit leichtem Erröthen, "hat mich geſtern, wenn ich nicht irre, gerade bei der Zuſammenkunft der Ritter mit dem Fräulein getroffen. Wanda's Vater, der nicht nur von außen, ſondern auch im Innern dem Orden durch Zwiſchenträgerei und Uneinigkeit zu ſchaden ſucht, hat uberall Spione. Erwünſcht iſt ihm, daß ihm einer die Anzeige von jener nächtlichen Zuſammenkunft macht. Er denkt keinen Augenblick daran, daß es ſeine Tochter ſeyn könnte, ſondern ſchleicht ſich mit Knechten in die Ruinen und überfällt zuerſt den Freund; die Dame und ihre Amme, die immer zugegen war, entfliehen; es kommt zum Gefecht, die Knechte werden in die Flucht geſchlagen, und auch der Alte zieht ſich zurück, doch nicht ohne ſich vorher mit einem Zeichen von ſeinem Gegner verſehen zu haben.»

«Den andern Tag verſammelt der Großmeiſter ein Kapitel. Er entdeckt den Rittern dieſen Vorfall und beſchwört die Schuldigen, ſich zu nennen. Sie ſchweigen. Noch einmal fordert er ſie vergebens auf, und zeigt dann der Verſammlung eine goldne Kette, woran ein Siegelring befeſtigt iſt. Das Wappen wird erkannt, und der Freund ſieht ſich genöthigt, zu geſtehen. Er überſieht mit klarem Blick ſeine Lage; die geſchärften Geſetze müſſen ihn ſchuldig ſprechen, darum iſt für ihn keine Rettung. Doch glaubt er, da er ſelbſt verloren iſt, ſeinen Freund retten zu können. Er geſteht, in den Ruinen mit einer Dame geſprochen zu haben. Der Meiſter iſt tief ergriffen von dieſem Geſtändniß; es iſt ein tapferer, junger Mann, den das Urtheil trifft, er wurde von Vielen geliebt. Peinlich iſt die Lage des Helden ſelbſt, und treffend die Beſchreibung, wie die Furcht vor Entehrung, die Hoffnung, der Freund könne gerettet werden, ihn bald zur Entdeckung antreiben, bald davon zurückhalten. Das Urtheil der Ritter wird geſammelt. Es lautet: «Entehrender Ausſchluß aus dem Orden.» Jetzt aber erzählt der Meiſter, daß noch ein zweiter Johanniter dieſen Fehltritt getheilt habe; er verſpricht, die Strafe in Entlaſſung zu mildern, wenn der Schuldige den Mitſchuldigen entdecke. Jener ſchweigt und verrathet ihn nicht. Da ſtürzt der Neffe des Meiſters hervor, und bekennt ſeine ganze Schuld. Dieſe Scene, der Schmerz des alten Ulrich von Elrichshauſen und der Wettſtreit der Freunde, von welchen jeder der Schuldige ſeyn will, iſt ſo treffend, daß man ſie hören muß.„

Jetzt erſt ſah man ſich nach dem Vorleſer um. Doctor Zündler ſprang nach dem Buch, das auf dem Tiſche lag, um zu leſen, und hatte ſich ſchon mit freundlichem, zuverſichtlichem Lächeln Eliſen genähert, als der alte Rempen plötzlich aus den dichten Reihen der Männer Palvi hervorführte. „Nein, nein,„ ſagte er; „hier ſteht der Mann, der uns geſtern gezeigt hat, wie gut er einen Roman vorleſe; ich denke, beſter Doctor, Ihre Stimme paßt mehr zum Leichten, Lyriſchen.„ Mit ſpöttiſchem, halb verlegenem Lächeln reichte der Doctor das Buch hin, und Palvi las, wenn es möglich war, noch ſchöner als am geſtrigen Abend. Dieſe erhabene und ſo unglückliche Freundſchaft, die Ceremonien ihrer Ausſtoßung aus dem Orden, ihre letzten Worte, als ſie das Schloß verlaſſen, lockten in manches Auge Thränen der Wehmuth, und Eliſe ſelbſt ſchien ſo gerührt, daß Palvi mehrere Kapitel weiter las, um ihr Faſſung zu geben. Unſern Leſern iſt dieſer Roman zu bekannt, als daß wir nicht beſorgen müßten, ſie durch längere Auseinanderſetzung zu ermüden. Jene intereſſanten Abtheilungen, wo die beiden verſtoßenen Ritter an den romantiſchen Ufern der Nggat umherſtreifen, jene glücklichen Schilderungen eines ſchönen Landes, die Nachrichten über die alten Preußen, in deren Mitte der Orden zwei Jahrhunderte zuvor den Samen der Cultur getragen hatte; ihre alterthumlichen Gebräuche, die unverkennbaren Spuren heidniſcher Sitten und Gebräuche, auf ſonderbare

Weiſe mit chriſtlichem Ritus vermiſcht, dies Alles, getragen und veredelt von der tiefen Melancholie Cuno's, von ſeines Freundes Seelenſtärke und heiterm, unverzagtem Muth, ſpannte die Zuhörer und riß ſie hin.

Eliſe hatte ſich bald wieder ſo weit gefaßt, daß ſie mit Ruhe weiter erzählen konnte. Sie erzählte, wie die beiden Vertriebenen die Verrätherei des Ordens-Caſtellans entdecken, der die Polen heimlich nach Marienburg rief; wie ſie unter Gefahr und Beſchwerden ſich durch die aufrühreriſchen Preußen nach Marienburg durchſchlagen, den Meiſter warnen und verborgen auf Gelegenheit harren, dem Orden zu nützen. Mit großer Begeiſterung las Palvi jene Schlacht-Scenen, worin der Meiſter, bei einem Ausfall auf die Polen, von ſeinem Neffen gerettet wird, wo der Freund die heilige Fahne des Ordens, der ihn verſtoßen, aus dem dichteſten Haufen der Feinde zurückbringt, und dieſe erhabene That mit einer tödtlichen Wunde zahlt. Tiefe Ruhrung brachten jene Stellen hervor, wo der Sterbende ſeinem Freund ſo manches Räthſelhafte in ſeinem Betragen auflöſt, und ihm geſteht, daß auch er ſelbſt Wanda auf's innigſte geliebt habe. Der Schmerz um den Sterbenden bewegt Cuno zu dem romantiſchen Entſchluß, ſeiner Liebe auf immer zu entſagen, beſonders da ein Verdacht in ihm keimt, daß ſie ihn weniger geliebt, als den Freund. Die nächtliche Beſtattung dieſes edlen Menſchen, die Wiederaufnahme Cuno's in den Orden waren von ergreifender Wirkung, nicht minder ruhrend Wanda's Verſuche, den Geliebten noch einmal zu ſprechen, und al ſie ſich vergeſſen glaubt, ihr ſchnelles Hinwelken.

Der Caſtellan iſt von dem Czirwenka, dem Hauptmann der böhmiſchen Beſatzung, der deſſen Geſtändniß furchtet, ſelbſt getödtet worden; verlaſſen, verwaiſt, auch von der Liebe verlaſſen, will ſie nur ſo lange noch in der Nähe des Geliebten weilen, bis der Fruhling heraufkommt; doch nicht nur dieſe zarte Blume, auch der Orden trägt den Tod im Herzen, und beide ſollten den letzten Frühling in Marienburg ſehen.

Der Großmeiſter Ulrich von Elrichshauſen kann ſich mit ſeinen Rittern nicht mehr gegen den Aufſtand der Preußen und gegen ſeine eignen Söldner halten. Er will den Orden nach Deutſchland fuhren, und bedingt ſich von den Verräthern freien Abzug. Schon ſind die Pferde gerüſtet, der Zug will aufbrechen, und die Ritter nehmen mit blutenden Herzen von den Hallen dieſer Burg Abſchied. Und als Alle noch einmal ihr Theuerſtes muſtern, was ſie verlaſſen ſollen, kann Cuno dem letzten Ruf der Geliebten nicht widerſtehen; er will zu ihr und — findet ſie ſterbend. Sie ſchien nur noch ſo viel Leben in ſich zu tragen, um ihn von ihrer Treue, ihrer Liebe zu verſichern. Indeſſen hat Czirwenka die Thore geöffnet. Sechshundert Polen ziehen ein, und, ſtatt dem Orden freien Abzug zu gönnen, wird der Großmeiſter vom Pferde geriſſen, verſpottet und verhöhnt. Cuno verläßt die ſterbende Geliebte, um ihm beizuſpringen; ein heftiges Gefecht entſpinnt ſich in den Höfen; einem großen Theil der Ritter, den Meiſter in der Mitte, gelingt es, zu entkommen, aber Cuno mit ſechs andern tapfern Ordensbrüdern, welche die Fahnenwache bilden, werden von den Uebrigen abgeſchnitten;

kämpfend ziehen ſie ſich über die breiten Stufen bis in den großen Rempter zurück, wo ſonſt die Ordensfahne ſtand. Der Entſchluß, ſie lebend nicht zu übergeben, beſeelt ſie, ſie pflanzen das Panier an ſeinem alten Standpunkt auf und umgeben es. Lange gelingt es ihnen, das Siegeszeichen ſo vieler Schlachten zu vertheidigen. Aber die Polen dringen immer heftiger ein; Uebermacht und Verrath ſiegen, und über ihre Fahnen gebreitet, ſterben die letzten Ritter von Marienburg.

Es entſtand eine Pauſe, als Palvi geendet hatte; es ſchien Niemand zuerſt jene Stille ſtören zu wollen, die unter zwei oder drei heilig und rührend, in größeren Geſellſchaften peinigend iſt. Doch je erhabener das Gefühl iſt, welches zu einer ſolchen Ruhe zwingt, deſto ängſtlicher ſind die Menſchen, mit etwas Gemeinem dieſe Nachklänge tieferer Empfindungen zu unterbrechen.

«Dieſer ganze Roman,» liſpelte endlich eine Dame, deren Bläſſe und feuchte Augen auf zarte Nerven ſchließen ließen, «kommt mir vor, wie jener Ausſpruch Jean Pauls: «Wie manche ſtille Bruſt iſt nichts, als der geſunkene Sarg eines erblaßten, geliebten Bildes.» Dieſer Hüon liebt gewiß unglücklich, und darum gefällt er ſich in dieſem tragiſchen Geſchick.»

«Gerade dies kommt mir überaus komiſch vor,» bemerkte der Rath, dem Neid und Verdruß um die Naſenflügel ſpielten; «dieſer Menſch hat zu wenig Tiefe, zu wenig Empfindung, um die Wehmuth, das Unglück zu zeichnen, doch ich habe mich an einem andern Ort hinlänglich darüber ausgeſprochen. Gewiß, es iſt ſo, wie ich ſage. Es ſteht ja gedruckt, mein Urtheil,„ ſetzte er hinzu, indem er ſich vornehm in den Stuhl zurücklehnte.

"Doch glaube ich, auch gegen ein gedrucktes Urtheil findet noch Appellation ſtatt,„ ſagte der junge Rempen mit gleichgültiger Miene.

"Wie ſo?„ rief der Rath erröthend.

Rempen war etwas betroffen, aber die muntern Augen ſeines Oheims, der hinter dem Stuhl des Rathes ſtand, winkten ihm, fortzufahren. "Ich meine, ich habe ſo etwas geleſen, das Ihr Urtheil, beſter Herr Rath, völlig umſtieß,„ entgegnete er; "übrigens iſt ein gedrucktes Urtheil immer nur das Urtheil eines Einzelnen, und dem Einzelnen muß erlaubt ſeyn, dagegen zu ſtreiten. Ich zum Beiſpiel finde dieſen Roman beſſer, als Sie ihn gemacht haben. Auch glaube ich, Tiefe des Gefühls müſſe dem abgehen, der dies in den letzten Rittern von Marienburg nicht findet.„

Der Oheim hatte ſolches wohl nicht geahnet, denn er und die ganze Geſellſchaft ſchienen erſtaunt über die Kühnheit des Stallmeiſters.

"Solche hiſtoriſche Romane,„ nahm der Profeſſor das Wort, "ſind nur Fabrikarbeiten. Die Form iſt gegeben, und wie leicht, wie ſicher läßt ſich dieſe Form von Jedem handhaben! Nehmen Sie irgend einen Lappen der Welthiſtorie, zerreißen ihn in kleine Fetzen und kleiden die hergebrachten Perſonen von A. bis Z. darein, ſo haben Sie einen hiſtoriſchen Roman. Die weitere Entwicklung iſt leicht, beſonders wenn man es ſich ſo leicht macht, wie dieſer Hüon, und nur genugſam Floskeln eingeſtreut ſind; wenn das Thränentuch häufig als

Panier aufgepflanzt wird, ſo kann der Eindruck nicht verfehlt werden.„

"Und doch deucht mir,„ erwiederte Palvi, "es iſt bei weitem ſchwerer, einen Roman zu dichten, der den Forderungen einer wahren, vernunftigen und billigen Kritik entſpricht — als ein Drama zu ſchreiben.„

"Und was nennen Sie denn eine vernünftige und billige Kritik, Herr Referendarius?„ fragte Doctor Zündler mit ungemein klugem und ſpöttiſchem Geſicht.

"Man muß ein Buch,„ erwiederte Palvi mit großer Ruhe, "man muß insbeſondere ein Gedicht zuerſt nach den Empfindungen beurtheilen, die es in uns hervorruft, denn auf Gefuhl iſt ja ein ſolches Werk berechnet; es ſoll angenehm unterhalten, durch den Wechſel freudiger und wehmüthiger Scenen befriedigen. Und dann erſt, wenn unſer Herz darüber entſchieden hat, daß das Buch ein ſolches ſey, das unſre Gefühle erhoben, befriedigt hat, dann erſt erlaube man dem Verſtand, ſein Urtheil darüber zu fällen, und ihm bleibt es übrig, nachzuweiſen, was in Anordnung oder Styl gefehlt iſt.„

"Da müßte man am Ende alle Herzen abſtimmen laſſen,„ ſagte der Rath mitleidig lächelnd, "müßte umherfragen: hat's gefallen oder nicht? ehe man ein öffentliches Urtheil fällt. Aber dem iſt nicht ſo; unſre Journale waren es von jeher, denen zu loben oder zu verdammen zuſtand, und der gebildete, geläuterte Geſchmack iſt es, der dort richtet.„

"Ueberhaupt dächte ich,„ ſetzte Doctor Zündler mit zärtlichem Seitenblick auf Eliſen hinzu, "man kann über Dinge dieſer Art zwar in Geſellſchaft eine gebildete Dame mit Vergnügen hören, wie ſchon Göthe im Taſſo ſagt, aber ein öffentliches Urtheil müſſen nur Leute vom Fach fällen, und nur Leute vom Fach können dagegen opponiren.„

“Und halten Sie ſich etwa für einen Mann vom Fach?„ fragte Palvi mit großem Nachdruck.

Der Doctor verbarg ſeinen Unmuth über dieſe Frage nur mühſam hinter einem lächelnden Geſicht. “Ich denke, die Welt zählt mich zu Deutſchlands Dichtern,„ ſagte er.

“Die Welt,„ antwortete der Referendar, “die betrogene Welt, aber nicht ich, ſo wenig als ich meinen Decopiſten für ein Genie halte.„

Die Geſellſchaft fiel aus ihrer Spannung in eine ſonderbare Bewegung. Die Damen ſahen unmuthig auf Palvi, ein Theil der Männer lachte über des Doctors auffallenden Mangel an Faſſung, ein anderer Theil mißbilligte laut ſolche Reden in einer guten Geſellſchaft.

“Herr von Palvi,„ rief endlich Zündler bebend, man wußte nicht, ob vor Wuth oder Schrecken, “wie ſoll ich Ihre ſonderbaren Reden verſtehen?„

“Ja, ja, Doctor,„ ſagte der Stallmeiſter laut lachend, “auch mit meiner Bewunderung hat es ein Ende; man ſagt, Sie haben ſich Ihre Gedichte und ſonſtigen ſchönen Sachen machen laſſen.„

“Machen laſſen?„ fragte der Chorus der Literatoren mit Beſtürzung.

“Hat ſie machen laſſen?„ rief die Geſellſchaft.

“Wer wagt, dies zu ſagen?„ ſchrie der Doctor, indem er bleich und athemlos aufſprang.

„Nun, leider derjenige ſelbſt, der ſie Ihnen verfertigt hat,“ antwortete Rempen mit großer Ruhe, „der Magiſter Bunker; er logirt oben in Ihrem Hauſe.“

Der entlarvte Dichter verſuchte noch einige Worte zu ſprechen; er war anzuſehen, wie der Kopf eines Enthaupteten; die Augen drehen ſich noch, die Lippen ſcheinen Worte zu ſprechen, aber der Geiſt iſt entflohen, der dieſen Organen Leben gab. Eilig drängte er ſich dann durch den Kreis, ſtürzte nach ſeinem Hut, und verließ den Saal und die vor Verwunderung verſtummte Geſellſchaft.

„Iſt es denn wahr?“ ſprach endlich die von Angſt und Sorge erbleichte Eliſe, indem ſie den Stallmeiſter ſehr ernſt anſah.

„Gewiß, mein Fräulein!“ erwiederte dieſer lächelnd; „ich würde der Geſellſchaft dieſe Scene erſpart haben, aber ich war zu tief uber die freche Stirne erbittert, womit dieſer Menſch mich und Sie Alle hinterging. Doch hören Sie von dem wunderlichen Mann, der ihm alles dichtete.“

Man ſetzte ſich ſchweigend, und Rempen erzählte; während ſeiner Erzählung ſchlich ſich der Redacteur der Blätter für belletriſtiſches Vergnügen aus dem Saal, ihm folgten ſeine Genoſſen, beſchämt und ergrimmt über ſich, den Doctor und die ganze Welt. Der Geſellſchaft aber gereichte die Erzählung des Stallmeiſters zu nicht geringem Vergnügen. Die gute Stimmung war wieder hergeſtellt, der Punſch, den der alte Rempen als Nachſatz von geſtern gab, löſte die Zungen, man fuhlte ſich weniger beengt, ſeit die öffentlichen Schiedsrichter hinweggegangen waren, man ſprach allgemein das Lob des vorgeleſenen Romans aus. Auch die Toaſts wurden nicht vergeſſen, und als Julius von Kempen die Geſundheit aller wahrhaften Dichter und ihrer gründlichen Kritiker ausgebracht hatte, wagte es Eliſe mit glänzenden Augen, aber tief erröthenden Wangen, die Geſellſchaft aufzufordern, auf das Wohl des neuen Hüon und der letzten Ritter von Marienburg zu trinken.

8. Das Geheimniß.

Eliſe hatte dem Stallmeiſter, als er beim Nachhauſefahren neben dem Wagen ritt, erlaubt, ſie den andern Tag zu beſuchen; er kam, er fand ſie allein und gütiger gegen ihn geſinnt, als je. Sie neckte ihn über ſeine Eingriffe in die literariſche Welt und rieth ihm, nie etwas drucken zu laſſen, denn er habe alle Recenſenten gegen ſich aufgebracht.

„Und ſind denn nicht auch Sie mir einige Minuten gram geweſen,“ fragte er lächelnd, „weil es einer Ihrer Freier war, den ich entlarvte?“

„Einer meiner Freier?“ fragte ſie hocherröthend, „Zündler? Sie irren ſich.“

„O, Sie ſchenkten ihm oft ein geneigtes Ohr,“ fuhr er fort, „verabſchiedeten mich oft mitten im Geſpräch, um auf die Worte dieſes großen Dichters zu lauſchen!“

„Gewiß nicht, Kempen!“ antwortete ſie verlegen. „Und einer meiner Freier, ſagten Sie? als ob ich deren viele hätte.“

„Ich kenne wenigſtens einige,“ erwiederte er mit lauerndem Blick.

„Und wen?“

„Zum Beiſpiel Palvi.“

„Palvi!“ rief ſie erbleichend. „Was wollen Sie mit Palvi? Ich kenne ihn nicht.“

„Eliſe,“ erwiederte der Stallmeiſter ſehr ernſt, „Sie kennen ihn. Der Zufall ließ mich vorgeſtern hören, daß Sie ihm ſelbſt ſagten, wie gut Sie ihn kennen. Sie lieben ihn.

„Nimmermehr!“ rief ſie mit glühendem Geſicht. „Er iſt ein Abſcheulicher! Glauben Sie, ich werde einen Elenden lieben, der — mein Kammermädchen anbetet?“

„Eliſe! Palvi?“

„Ja, ich geſtehe es,“ flüſterte ſie, in Thränen ausbrechend, „Ihnen geſtehe ich es, es gab eine Zeit, w
ich für dieſen Menſchen alles hätte thun können. Ic
kannte ihn noch aus meiner Kindheit und auch ſpäter
er war mir werth. Aber hören Sie: ſchon oft hatt
mir mein eingebildetes Kammermädchen von einem ſchönen Herrn erzählt, der ſie immer anrede, ihr von Lieb
vorſchwatze, und dem ſie recht herzlich zugethan ſey. Eines Tages ſtand ſie dort am Fenſter; auf einmal ſchläg
ſie die Hände zuſammen vor Freude, bittet mich, an’
Fenſter zu treten, und ruft: ſehen Sie, der dort in de
Thüre des Buchladens ſteht, der iſt der ſchöne Her
Sie macht mir Platz, ich trete arglos hin, und aus der
Laden tritt in dieſem Augenblick —“

"Wie, doch nicht Palvi?„ rief der Stallmeiſter, ergrimmt über das ſchlechte Betragen eines Mannes, den er geachtet hatte.

"Er ſelbſt,„ flüſterte Eliſe und drückte ihre weinenden Augen in ihr Tuch.

Der Stallmeiſter überließ das unglückliche Mädchen einige Minuten der Erinnerung an einen tiefen Kummer, hatte er ja doch ſelbſt dieſe Pauſe nöthig, um ſich zu ſammeln. Liebe, Mitleiden, ſo viele andere Empfindungen ſtürmten auf ihn ein, riſſen ihn hin, Eliſens Hand zu ergreifen und ſie an ſeine brennenden Lippen zu ziehen. Erſchreckt, überraſcht blickte ſie ihn an; doch ſchien ein günſtiges Gefühl für ihn ihren ſtrafenden Blick zu mildern.

"Und darf ein Mann,„ ſprach er bewegt, "zu Ihnen von Liebe reden, nachdem Sie ſo Bitteres von uns erfahren? Darf er ſagen, er würde treu ſeyn bis in den Tod, wenn Sie ihm nur einen Theil jener Liebe ſchenken könnten, die jener ganz beſaß?„

"Julius, was fällt Ihnen ein?„ rief ſie mit bebenden Lippen, doch ohne ihm ihre Hand zu entziehen. "Wozu —„

"Eliſe,„ fuhr er fort, "ich kann einem ſo großen und ſchönen Herzen, wie das Ihrige iſt, wenig Troſt geben; aber die Zeit mildert, und kann nicht treue und aufmerkſame Liebe ſelbſt ſchönere Vorzuge erſetzen?„

Sie wollte antworten, ſie erröthete und ſchwieg aber ihren Blick voll Liebe und Wehmuth durfte er günſtig für ſich deuten; er ſchloß ſie in ſeine Arme, und küßte ihren ſchönen Mund.

«Aber mein Gott, Rempen,» ſagte ſie, indem
ſie ſich ſanft von ihm loszumachen ſuchte, «was machen
Sie doch?»

«Ich habe Dich ja längſt geliebt,» fuhr er fort
«hatte nur einen Wunſch, ich glaubte Dein Herz nich
mehr frei und zögerte; jetzt, da ich weiß, daß nur Gram
aber keine fremde Liebe in dieſem Herzen wohnt, je
mußte ich dieſes läſtige Geheimniß von mir werfe
Aber wie? — zürnen Sie mir vielleicht über alles di
ſes?»

«Julius!» rief ſie, erſchreckt von dem wehmüt
gen Ton, womit er die letzten Worte ſagte.

Dieſer Name, ſo ſanft und wohlwollend ausgeſp
chen, ihr ängſtlicher, zärtlicher Blick ſagten ihm me
als alle Worte. «Und darf ich mit dem Vater red
Eliſe? darf ich?» ſetzte er hinzu.

Sie erröthete und erbleichte eben ſo ſchnell wie
ſie ſah ihn eine kleine Weile prüfend an, eine Th
trat in ihre ſchönen Augen, aber um ihren Mund
ein flüchtiges, feines Lächeln; ſie drückte ſeine Ha
eine kleine Beugung des Hauptes und die hohe Ri
die wieder über ihre Wangen ging, ſagten Ja, und ſch
wie vom Wind hinweggetragen, war ſie in ein and
Zimmer entſchlüpft.

Der Stallmeiſter war in jeder Hinſicht eine ſo
und anſtändige Parthie, daß der alte Wilkow, al
Geheimerath von Rempen fur ſeinen Neffen
keinen Anſtand nahm, ſeine Zuſage zu geben. Der
Mann ſelbſt war ſo von ſeinem ſüßen Glück erfüll
er lange nicht an die Begebenheiten dachte, die

wichtigen Schritte vorangegangen waren. Endlich erinnerte ihn ein Zufall an Palvi; ſo unangenehm dieſe Erinnerung war, ſo fühlte er doch als Mann und als künftiger Gatte Eliſens, daß er dieſem Menſchen, mochte er ſich auch wirklich ſchlecht gezeigt haben, Erklärung ſchuldig ſey. Und wie bebte ſeine Hand, als er ihm in wenigen Zeilen ſagte, daß Eliſens Widerwillen unüberwindlich ſey, daß er ihn verſichern könne, daß ſie niemals einen Mann mehr lieben werde, welchen ſie aufzugeben nicht Unrecht gehabt, daß er ſelbſt verſuchen wolle, Palvi's Stelle bei ihr zu erſetzen. Ja, ſeine Hand, ſein Herz bebte, als er dieſe Buchſtaben niederſchrieb; es konnte ihn nicht beruhigen, daß er ſich ins Gedächtniß recht lebhaft zurückrief, wie niedrig und elend dieſer Menſch an einer ſo zarten, heiligen Liebe, wie ſie Eliſe gab, gefrevelt habe. Die edlen Züge, das Auge dieſes Mannes ſtanden vor ihm; ein ſo hoher und liebenswürdiger Geiſt, ſo fein in Urtheil und Benehmen — und dennoch ſo wenig ſittliche Würde? Die Erinnerung an jenen Abend, wo ſich ihm Palvi ſo ernſt und doch ſo herzlich genähert hatte, wo er ihm ſein inneres Leben aufſchloß, und ein verarmtes Herz bei ſolchem Reichthum der Gedanken, eine tief verwundete Seele bei ſolcher Geſundheit des Geiſtes zeigte, machte ihn ſo wehmuthig, daß er nahe daran war, die kaum geſchriebenen Zeilen zu zerreißen; aber der Gedanke an Eliſe, die Vermuthung, daß dieſer Palvi jene ſchönen Empfindungen, ſo tiefe Rührung nur geheuchelt haben müſſe, erkälteten ſchnell ſeine warme Theilnahme. Entſchloſſen ſchickte er den Brief ab, und doch deuchte es ihn, als er ſeinen Boten verſchwinden ſah, er habe einen Todespfeil auf ein edles Herz entſendet.

9. Zweifel.

Der alte Herr von Rempen erinnerte ſich mehrerer Fälle, wo die feierliche Verlobung gräflicher, ſogar fürſtlicher Paare gleich den andern oder dritten Tag, nachdem die Werbung angenommen worden, vor ſich gegangen war. Er ſtand daher um ſo weniger an, ſeinen Neffen und Eliſens Vater zu gleicher Eilfertigkeit zu treiben, als er ſelbſt gleich nach dieſer Scene, wobei, ſeiner Meinung nach, ſein Segen nothwendig ſey, mehrere Wochen auf dem Lande verweilen wollte. So kam es, daß ſich der Stallmeiſter durch den verhängnißvollen Zug der Umſtände auf einmal in die ruhige Bucht eines ſchönen, häuslichen Glückes verſetzt ſah, als er ſich kaum noch auf hoher See glaubte, oder wenigſtens von Klippen träumte, an welchen ſeine Hoffnung auf immer ſcheitern könnte.

Am Morgen jenes feſtlichen Tages, der zu ſeiner Verlobung angeſetzt war, brachte ihm ein Knabe einen Brief; die Hand, die ihn überſchrieben, war ihm unbekannt. Er öffnete und fand den Namen des Magiſters Bunker unterzeichnet. So unangenehm auch die Erinnerungen ſeyn mochten, mit welchen dieſer Name in Verbindung ſtand, ſo machte doch das Andenken an dieſen alten Mann und die wenigen rührenden Worte des Briefes tiefen Eindruck auf ihn. Er bat den Stallmeiſter, dem Knaben zu ihm zu folgen; er habe ihm nothwendig etwas zu eröffnen, und ſey ſelbſt zu ſchwach und angegriffen, als daß er über die Straße gehen könne. Rempen fürchtete anfangs ein Zuſammentreffen mit Palvi, als aber der Knabe auf ſeine Frage: ob Herr von Palvi bei dem Alten ſey? antwortete: ach nein! der iſt ſchnell ganz weggereiſt und kömmt nimmer wieder, und der alte Herr Magiſter hat geweint wie ein Kind — ſo nahm er eilends ſeinen Hut und folgte.

Der Knabe führte ihn durch mehrere Seitenſtraßen in einen abgelegenen Theil der Stadt, wo nur arme Leute und Handwerker wohnten, bis vor ein kleines, aber reinliches Haus. Dort ſtieg er eine Treppe hinan und öffnete dem Stallmeiſter eine Thüre. Es war ein Zimmer voll Verwirrung und Unordnung, in das ſie traten. Papiere und Bücher lagen am Boden zerſtreut, und die Trummer einer Guitarre miſchten ſich mit ausgeleerten Flaſchen und alten Schuhen. Auf den Stühlen lagen Kleidungsſtücke, auf dem ſchlechten Kanapee aber ſaß, den Kopf in die Hand geſtützt, ein Mann, in welchem Rempen den Alten erkannte. Beim Geräuſch, das ihr Eintritt verurſachte, wandte er den Kopf um und hatte Thränen in den alten Augen.

„Vergeben Sie mir!" ſagte er, indem er mit Mühe ſich aufraffte. „Meine Beine tragen mich nicht mehr zu Ihnen, und meine Hand zittert — ich mußte meine Botſchaft mündlich geben."

„Was iſt vorgegangen!" rief der junge Mann beſtürzt. „Sie ſind krank, Sie weinen, um wen? und von wem eine ſo feierliche Botſchaft?"

Der Alte trocknete ſich die Augen. „Er hat viel auf Sie gehalten," ſprach er; „noch geſtern und vorgeſtern hat er immer von Ihnen geſprochen und innig bedauert, daß er Sie ſo ſpät erſt kennen gelernt habe. Sie hätten können herzliche Freunde werden, denn Sie ſind keiner von den ſchuftigen Geſellen, die er verabſcheute.„

„Mein Gott, Sie ſprechen von **Palvi**? wo iſt er?„

„Möge ihn ein gütiger Arm vor den Wellen des Fluſſes bewahrt haben,„ erwiederte der Alte ſehr ernſt. „Doch nicht wahr, junger Mann, es gehört größere Kraft dazu, einen Kummer zu tragen, als ſich von ihm zerbrechen zu laſſen, nicht wahr? Ich glaube es wenigſtens, und er iſt eine kräftige Seele, er kann nicht zum Selbſtmörder werden.„

Rempen verhüllte ſein Geſicht, er konnte den tiefen Gram des Alten nicht länger ſehen. Aber dieſer zog ihm ängſtlich die Hand von den Augen. „O, leſen Si doch,„ ſagte er, indem er ihm einen Brief darbot, „leſen Sie genau, prüfen Sie jedes Wort; nicht wahr, e ſteht nichts darin, daß er ſich tödten wolle?„

Rempen nahm das Blatt. Es war in wenige Worten ein kurzer, aber ergreifender Abſchied an de Alten. Er müſſe ihn und dieſe Stadt verlaſſen, ſchrieb e Als Grund gab er nur flüchtig ſein unglückliches Verhäl niß zu **Eliſen** an, von welchem der Alte völlig unterricht ſchien. **Rempen** ſuchte den Alten zu tröſten, es ſ ſo natürlich, ſagte er, daß **Palvi** ſich zerſtreuen woll daß er vielleicht nur eine kleine Reiſe mache. —

Aber der Alte ſchüttelte mit bitterem Lächeln d Kopf. „Er kommt nicht wieder, und ach, ich habe kei Freude und keinen Freund mehr! Er hat alle ſeine kl nen Rechnungen bezahlt, und mir„ — ſetzte er weinend hinzu — “mir hat er ſeine Bücher und alles hinterlaſſen. — Doch zu meinem Auftrag! Sie ſehen, wie ſehr er Sie ſchätzte. Hier iſt ein Paquet mit Büchern an Sie, die Adreſſe ſchrieb er noch heute Morgen, und in einem kleinen Zettelchen, das er darauf gelegt hat, bittet er mich, Sie bei Allem, was heilig iſt, zu verſichern, daß er kein ſchlechter Menſch geweſen ſey, daß er Sie liebe und in Ihrem Glück ſein eigenes finde.„

Indem der Magiſter noch dieſe Worte ſprach, hörte man ein Geräuſch auf der Treppe, eilende Schritte nahten dem Zimmer, die Thüre ging auf, und, ein Zeitungsblatt in der Hand, ſtürzte der Buchhändler **Kaper** in das Zimmer. “Wo iſt er!„ rief er erhitzt und athemlos. “Wo iſt der große und unvergleichliche **Hüon**, unſer **Scott**, unſer letzter Ritter? Wo iſt die Bluthe und der Kern unſerer Literatur? Ich meine den Herrn Referendar **von Palvi**, der hier logirt, wenn ich nicht irre,„ ſetzte er hinzu, als er den Geſuchten nicht im Zimmer fand.

“Er iſt verreiſt,„ antwortete der Alte.

“Himmel, komme ich zu ſpät?„ fuhr **Kaper** fort, “wiſſen Sie nicht, hat **Huon** ſchon einen Verleger zum nächſten Hiſtoriſchen? Daß wir es erſt heute erfahren müſſen! — Ei! ei! gratulire, Herr Stallmeiſter, zu meiner ſchönen Nachbarin. — Aber wer hätte das gedacht, daß wir den göttlichen **Hüon** in den eigenen Mauern hätten, daß es dieſer Herr von **Palvi** wäre!„

“Wie!„ rief der Stallmeiſter, indem er den Alten ſtaunend anblickte. “Er wäre **Huon**?„

"Da ſteht's, da ſteht's gedruckt im Converſa
blatt!" ſchrie der Buchhändler, indem er ſeine Z
dem jungen Rempen überreichte.

"Hüon," ſagte der Alte, "er war Hüon.
hat er den Ungläubigen die Backenzähne ausgezoge
vergebens kämpften ſie gegen meinen edlen, jugen
Paladin, aber ſein Geſchick wollte, er ſollte Hüo
Rezia ſeyn!"

Noch einmal öffnete ſich die Thüre und ſpi
das Thor im Löwengarten des Königs Franz, zw
parden auf einmal aus. Es waren der Rath u
dramatiſche Profeſſor, die hereinſtürzten. "Wo i
riefen ſie. "Vergeſſen ſey alle Fehde! Wir ha
einen ganz Andern im Verdacht, der Autor die
mans zu ſeyn; darum, gewiß nur darum haben
gehauen. Ins Freitagskränzchen ſoll er kommen
arbeiter ſoll er werden am belletriſtiſchen Vergnüg
Zündler ſoll er uns erſetzen, der treffliche Z
So ſchrien ſie durcheinander. Aber mit Hohn u
achtung blickte ſie der Alte an.

"Ihr findet ihn nicht mehr," ſagte er, "er
weg für immer."

"Hat er etwa einen Ruf bekommen?" rief
feſſor.

"Ha!" rief ihm der Rath nach, "das iſt
Zündlers räthſelhafter Magiſter? Herrliche
Wir zahlen 10 Thaler pro Bogen, Werthgeſchä
beiten Sie mit an unſerem Blatt, was Sie w
dichte, Novellen, Recenſionen, Kunſtgefühle, wi
alles auf."

"Zurück!" entgegnete der alte Mann mit mehr Hoheit, als ihm Rempen zugetraut hatte; "ich habe einen Freund verloren, eine große, ſchöne Seele, und bin nicht geſonnen, ihn mit Euch und Euren Thalern zu erſetzen! Dort am Boden liegen Palvi's Papiere — theilet Euch in ſeinen poetiſchen Nachlaß."

Er ſprach es, nahm den Stallmeiſter unter den Arm und verließ mit ihm langſam das Zimmer.

Kaper, der Rath und der Profeſſor ſtürzten wie Drachen auf den Boden und über die Papiere her, und mitten in ſeinem Kummer mußte der Stallmeiſter lächeln, als ihm der Alte auf der Treppe entdeckte, jene werden nur Fragmente von juridiſchen Relationen und unbedeutende Criminalakten finden. Als aber der Alte an der Thüre des Hauſes mühſam und auf ſeinen Stab geſtützt, an den Häuſern hinſchleichen wollte, ergriff Rempen ſeinen Arm von neuem und führte ihn, trotz ſeiner Widerrede, bis zu ſeiner Wohnung. Dort ſetzte ſich der Magiſter auf einen Stein, um Kräfte zu gewinnen, denn ſein Stübchen lag fünf Stockwerke hoch.

10. Gagne? — Perdu!

Eliſe ſaß zu derſelben Stunde vor der Toilette. Gedankenvoll ſah ſie vor ſich hin, indem das Kammermädchen ihre Haare ordnete. Vielleicht hatte der tägliche Anblick dieſer Zofe den Stachel entheiligter Liebe nur immer noch tiefer in das Herz gedrückt, und dennoch vermochte ſie es nicht über ſich, das Mädchen wegzuſchicken, es war der Stolz einer erhabenen Seele, was ſie von

dieſem Schritte abhielt, der vielleicht auch von ihren El
tern getadelt worden wäre, denn das Mädchen dient
treu und geſchickt. Doch ſo tief dieſe Wunde ſeyn mochte
Eliſe ſuchte in dieſem Augenblicke ihren Schmerz z
ubertäuben.

Wenn nach den Geſetzen der Natur das Weſen i
uns zu derſelben Zeit verſchiedentlich beſchäftigt ſey
könnte, wenn es möglich wäre, in dem nämlichen M
ment in dem Herzen ſo ganz anders zu fuhlen, als ma
oben hinter den Augen denkt, ſo mußte Eliſens See
in dieſer Stunde nach verſchiedenen Richtungen ſich g
theilt haben. Im Hintergrunde ihres Herzens flüſterte
tiefe, wehmüthige Töne die Erinnerung einer ſchön
Zeit, ſie ſangen in klagenden Weiſen jene Tage, w
Eliſe auf der erſten Stufe der Jugend das Auge d
Geliebten verſtand.

In volleren Accorden rauſchten dieſe Erinnerunge
als ſie von Stunden ſeliger Liebe, von Trennung u
der Wonne des Wiederſehens ſprachen. Verloren, ve
loren durch ſeine eigene Schuld, weinte dann ihre Seel
untergegangen ein ſo großer, ſchöner Geiſt in Leichtſi
und Niedrigkeit! Doch dieſe Gefühle ſchlichen nur gle
Schatten vorbei; ſie ſuchte mit aller Gewalt des Geiſt
den Blick von dieſen Erſcheinungen abzuwenden,
dachte ſich das ruhige, klare Weſen ihres zukünftig
Gatten, ſein beſcheidenes und doch ſo würdiges Bet
gen, ſeine reine Herzensgüte. Sie rief ſich alles d
hervor, ja, ſie verſuchte zu lächeln und freundlichere G
fuhle dadurch zu erringen, aber — es gelang ihr, ruh
doch nicht heiter zu werden.

Der Putz war vollendet, ſie richtete ſich vor dem hohen Spiegel auf, und die Freude an ihrer eigenen hübſchen Geſtalt verdrängte auf Augenblicke jene düſteren, wehmüthigen Bilder.

“Nein, und wenn er noch ſo propre angethan wäre,„ ſagte in dieſem Augenblicke das Kammermädchen am Fenſter, “mich ſoll er nicht mehr anreden dürfen!„

“Ich habe Dir geſagt, Du ſollſt nicht mehr von ſolchen Dingen reden!„ rief Eliſe, mit der Röthe des Unmuthes auf den Wangen.

“Ach Gott! gnädiges Fräulein, ich will ja auch gar nichts mehr von dem ſchlechten Menſchen wiſſen, aber ich ſagte nur ſo, weil er wieder in Herrn Kapers Laden ſteht.„

Eliſe zitterte, ſie wollte von dem Spiegel hinwegeilen, aber unwiderſtehlich zog es ſie an das Fenſter. Sie warf einen Blick hinüber, und unter jener Thüre ſtand — Doctor Zundler.

“Wie?„ rief ſie, kaum ihrer Worte mächtig, der Zofe zu, “iſt es denn dieſer?„

“J, freilich! aber werden Sie mir nur nicht böſe!„

“Und dieſer iſt derſelbe, den Du damals meinteſt?„ fuhr ſie mit bebenden Lippen fort.

“Wer denn anders?„ entgegnete jene ruhig; “aber ich weiß jetzt, er iſt ein ſchlechter Menſch, und jetzt weiß ich auch, wie er heißt: Doctor Zündler.

“Geh', geh', bringe die Kleider weg,„ flüſterte Eliſe, indem ſie ihr glühendes Geſicht halb bewußtlos in

die Kiſſen des Sopha's drückte. Das Mädchen eilte er
ſchrocken hinweg, und die unglückliche Braut war mit ih
rem Gram allein. Welche Gefuhle ſtürmten auf ſie ein!
Beſchämung, Liebe, Unmuth über ſich ſelbſt. Sie ſprang
auf; ein Gang durch das Zimmer machte ſie muthiger
Sie wollte Rempen alles geſtehen, ſie war einen Augen
blick überzeugt, er werde ſo edel ſeyn, zurückzutreten
Palvi werde leicht zu verſöhnen ſeyn; — aber die Stad
wußte, daß heute ihre Verlobung ſey, ihr Vater hatt
dem Geliebten ſogar das Haus verboten, würde er je
mals einwilligen, ſie glucklich zu machen? Nein! Schar
vor der Welt, Reue, Angſt warfen ſie nieder. Bleich
erſchöpft und zitternd fand ſie der Stallmeiſter, als e
bald darauf ernſter, als zu dieſem fröhlichen Tage ſi
ſchickte, in Eliſens Zimmer trat.

„Ich muß Ihnen eine ſonderbare Nachricht geben,
ſagte er bewegt, indem er ſich zu ihr ſetzte, und, beſchä
tigt mit ſeinen Gedanken, ihre Verwirrung nicht bemerkt
„Palvi iſt weggereiſt und zwar auf immer.“

„Er iſt todt!“ rief ſie, „gewiß, ſchnell, ſagen S
es nur heraus, er hat ſich getödtet.“

„Nein,“ erwiederte Rempen, „er hat mir ein
Brief zurückgelaſſen, worin er Sie und mich zum letzte
mal begrußt; er iſt nach Frankreich gegangen, dorth
lautet auch ſein Paß, wie mir ſo eben mein Onkel
zählte.“

Eliſe ſchwieg. Sie fühlte, daß ſie ihn erſt in d
ſem Augenblicke ganz verloren habe; aber ſie hatte Kr
genug, jeden Laut des Kummers zu unterdrücken.

"Doch was ſie noch mehr befremden wird," fuhr er fort, "jenen Roman, den Sie uns letzthin theilweiſe erzählt haben, hat uns der Autor ſelbſt vorgeleſen."

"Palvi!" rief ſie in ſo eigenem Tone, daß der Stallmeiſter erſchrak. "Er wäre —"

"Húon, der Autor der letzten Ritter von Marienburg. Es ſteht ſchon in öffentlichen Blättern, und hier ſchickt er mir und Ihnen dieſes Werk." Der Stallmeiſter öffnete ein Paquet und gab Eliſen die Bücher. Sie öffnete eines derſelben, ihr Blick fiel auf das Mährchen, woraus Palvi mit ſo ſonderbarem Accent einige Reime geleſen, und jetzt erſt ſtieg eine längſt erbleichte Erinnerung in ihr auf. Es war ja ein Mährchen, das Palvi's Vater den Kindern oft erzählt hatte.

Eine große Thräne ſchwamm in ihrem ſchönen Auge und fiel herab auf dieſe Zeilen.

In dieſem Augenblicke öffneten ſich die Flügelthüren; mit feierlichem Geſicht und überladen mit ſeinen Orden, trat der Geheimerath von Rempen herein. Mit Anſtand trat er vor das Fräulein, ihr den Arm zu bieten. "Die Familien ſind im Salon verſammelt," ſprach er: "iſt es gefällig, jetzt die Ringe zu wechſeln? Doch wie! ſind Sie ſo ſehr in unſere Literatur verliebt, daß Sie ſogar gerade vor der Verlobung Leſeſtunden mit meinem Neffen halten? Was leſen Sie denn, wenn man fragen darf?"

Mit einem ſchmerzlichen Lächeln ſtand Eliſe auf und nahm ſeinen Arm. "Etwas Altes in neuer Form."

erwiederte ſie, »ein Mährchen von untergegangene
Liebe!«

»Ei! ei!« ſetzte der Oheim lächelnd und mit der Finger drohend hinzu; »etwas ſolches vor der Verlobung Und wie heißt denn der Titel?« fragte er, indem er ſ in den Saal führte.

»Es heißt: **Die letzten Ritter von Marienburg.**«

Zwei Lieder

von

Georg Döring.

1.

Der luſtige Burſche.

Pfeif' mein munt'res Stückelein
Fröhlich in die Welt hinein!
Wer kann's beſſer? Wer kann's lauter?
Immer beſſer! Immer lauter!
Juch! Mein munt'res, frohes Stück
Pfeift mir keiner ſo zurück.

Singen iſt wohl gutes Ding —
Gegen Pfeifen nur gering!
Nichts klingt beſſer! Nichts klingt froher!
Immer beſſer! Immer froher!
Juch! Iſt nicht die Stimme rein,
Rein wird doch die Lippe ſeyn.

Und mein Pfeifen, und ein Kuß —
Wie ſich das doch gleichen muß!
Nichts iſt beſſer, nichts iſt ſüßer —
Immer beſſer, immer ſüßer:
Juch! Thut mein geſpitzter Mund
Pfeifen oder Küſſen kund.

2.

Poſtillonslied.

Wie fahr' ich froh doch durch das Land!
Trarah!
Da ſtehen an der Straße Rand
Die Häuſer groß, die Hütten klein;
In alle kehrt die Sorge ein:
Ich nenne keins und keine mein!
Trarah!

Ein neuer Gaſt, das Trinkgeld baar!
Trarah!
Da flieht die kleinſte Sorge gar.
Verwandtes bringt mir nur Gewinn:
Die Schwäger fahr' ich her und hin,
Dann ſchlag' ich ſie mir aus dem Sinn.
Trarah!

Madonna di Sisto.

Stumm anbetend ſink' ich nieder
Vor dein heil'ges Angeſicht,
Ja, du biſt's, du kehrteſt wieder,
Wieder, mit dem Himmelslicht.

Und es muß zu deinen Füßen
Jeder Sünder gläubig knien,
Nur im Staube will er büßen,
Und der Frevel muß entfliehn.

Manche Schuld in meinem Herzen,
Fleh' auch ich zum Sternenlauf,
Nimm, wenn gleich auch unter Schmerzen,
Nimm mich, Mutter, gnädig auf.

Laß der Erde ihre Rechte,
Mit der Hülle bleib' die Schuld,
Hier nur dräu'n der Sünde Mächte,
Dort bleibt gnädig Gottes Huld.

Wie dem Künſtler du erſchienen,
Der dich ſchuf mit heil'ger Hand,
Und den Kranz, den ewig grünen,
Um das hehre Haupt ſich wand:

Alſo winkſt du mir in Gnaden,
Du mit deinem Wunder-Sohn:
„Willſt du dich der Schuld entladen,
Reuig tritt vor Gottes Thron!“

Und ich komm' in Demuthsſtille,
Schmerz und Buße einen ſich!
„Rückwärts fällt die todte Hülle —
„Und die Mutter ſegnet mich. —

Alexander Baron von Simoli

Des Jägers Haus.

Hier an dem grünen Walde
Stand einſt ein nettes Haus.
Da ging des Jägers Tochter,
Die ſchöne, ein und aus.

Und wenn ſie kam gegangen,
War ich gewiß nicht fern;
Ich grüßte ſie ſo freundlich,
Mir dankte ſie ſo gern!

Der Jäger iſt gezogen
Aus dieſer Gegend fort,
Das Haus ward abgebrochen,
Und ſtill iſt nun der Ort.

Ein Bäumlein will ich pflanzen
Auf den verwaiſten Grund.
Du, Bäumlein, blühe kräftig,
Und bleibe mir geſund!

Ich will in deinem Schatten
Als Greis noch ruhen aus,
Und von dem Jäger träumen
Und von des Jägers Haus.

Wilhelm Kilzer.

Treue und Wankelmuth.

Erzählung

von

K. L. Methuſ. Müller.

Auf dem Pachthofe des Commerzienraths Blumenthal zu Z*** war alles in geſchäftiger Bewegung, und zwar in einer freudigen, denn es ſollten heute Abend die Offiziere eines ***ſchen Regiments zum letztenmale bewirthet werden, welches im Jahre 1812 ſich hier zum ferneren Zuge nach dem Norden gebildet hatte, aber durch ſein Benehmen den Bewohnern der Gegend nichts weniger als erwünſcht geweſen war, obgleich Einzelne dabei durch mancherlei zu leiſtende Arbeiten und Lieferungen gewonnen haben mochten. Der Commerzienrath Blumenthal war beſonders als ein ſehr wohlhabender Mann von den Beſuchen der Offiziere nicht wenig beläſtigt worden, ſo wenig er ſich auch ſonſt als gaſtfreundlichen Wirth zu zeigen gewohnt war. Daher denn die Freude über die endliche Trennung von den beſchwerlichen Freunden, welche ſämmtliche Bewohner des Packhofs theilten, eine einzige Perſon ausgenommen, auf deren Geſicht den ganzen Tag über eine ſtille Trauer geruht hatte, welche nur bei Annäherung des Abends in etwas einer frohern Regung zu weichen ſchien. Dieſe eine Perſon war die ſchöne Pflegetochter des Commerzienraths, Sophie Tamm. Dieſe hatte nämlich auf einem Balle in der Nachbarſchaft die Bekanntſchaft eines jungen Mannes gemacht, der unter dem genannten Regiment als Lieutenant ſtand, und ſich durch eine feinere äußere Bildung ſowohl, als durch eine edlere Richtung des Geiſtes und Gemüths, welche ſich ſehr bald in ſeiner Unterhaltung zu erkennen gab, vor ſeinen Kameraden auszeichnete. Guſtav Bork, ſo hieß der junge Mann, hatte an Sophien nicht minder Gefallen gefunden, als ſie an ihm, und da jener durch einige Aufträge ſeines Compagniechefs veranlaßt worden war, den Commerzienrath öfter zu beſuchen, als er es wohl ſonſt gethan haben würde, weil der Mann gar nicht nach ſeinem Geſchmacke war, auch die erſte Bekanntſchaft der liebenswürdigen Sophie ſchon den Keim einer ſtillen Neigung in ſeinem Herzen zurückgelaſſen hatte, ſo entſpann ſich bald zwiſchen beiden jungen Leuten ein innigeres, zärtlicheres Verhältniß, das, wenn man es auch eben nicht Liebe nennen konnte, doch dieſer ſchönen Leidenſchaft ſehr nahe kam. Beider Blödigkeit aber hatte bisher noch das völlige Uebergehen deſſelben in dieſe verhindert. Guſtav Bork nämlich war erſt vor kurzem in Militairdienſte getreten, und zwar freiwillig, um nicht doch am Ende dazu gezwungen zu werden, dafür hatte er

denn auch eine Lieutenantſtelle erhalten, zumal da ſe
Vater ein angeſehener Beamter und begüterter Mann wa

In dem Hauſe ſeiner Eltern hatte Guſtav ei
ſehr gute Erziehung genoſſen. Seine nicht gewöh
lichen Geiſteskräfte hatten ſich befriedigend und ſchö
Hoffnungen erregend entwickelt, und in ſeinem He
zen war durch Unterricht und Beiſpiel die Neigu
zum Sittlichſchönen früh geweckt und geſtärkt worde
ſo daß der Jungling in ſeinem zwanzigſten Jahre,
er in die Militairdienſte trat, die reine Unſchuld d
Jugend in Sitten und Denkart bewahrt hatte. Alle
alle dieſe Vorzuge wurden einigermaßen verdunkelt du
eine gewiſſe Flüchtigkeit und Unſtätigkeit in ſeinen N
gungen und Gefuhlen, ſo wie durch einen Leichtſinn,
mit er ſich über Verhältniſſe hinwegzuſetzen, und u
Handlungen zu tröſten wußte, welche in manchem e
ſtern Gemuthe tiefen Kummer oder bittere Reue zuru
gelaſſen haben wurden. Dieſer Leichtſinn verſchöne
nun zwar ſein ſchon an ſich ſchönes Aeußere in ſo f
noch mehr, als er ſeinem Weſen eine ſtete Heiter
und muntere Unbefangenheit lieh, welche als Bürg
eines guten Herzens jedermann für ihn einnahmen;
lein es war doch auch ein Hinderniß, daß er die St
moraliſcher Veredlung nicht erreichte, wozu er beſtim
ſchien, ſondern da ſtehen blieb, wo der gewöhnliche Me
immer ſtehen zu bleiben pflegt, bei der Vermeidung
Erniedrigenden und Beſchämenden.

Sophie dagegen war nicht nur tief, warm
innig in ihren Empfindungen, ſondern auch feſt und
harrlich in ihren Neigungen, Wünſchen und Beſtreb

gen. Sie hatte durch den Umgang mit ihrem Vater, einem der würdigſten Geiſtlichen, und ihrer Mutter, der Schweſter des Commerzienraths Blumenthal, die jedoch dieſem in keiner Hinſicht ähnlich war, ſo wie durch eine, von dem erſtern wohl geordnete Lekture eine wahrhaft große Anſicht von der Welt, dem Leben und der Beſtimmung des Menſchen gewonnen, und ihre feurige Phantaſie trug ſie leicht uber das Leben hinaus, ſo daß ſie ſelten die Erſcheinungen deſſelben nach ihrem wahren Werthe zu wurdigen wußte, und ſich beſonders dem, was von der gewöhnlichen, flachen Alltäglichkeit vortheilhaft abwich, mit großer Innigkeit anſchloß, oder zuneigte. Dieſer ernſte, ja großartige Charakter ihres Weſens wurde jedoch ſehr gemildert, theils durch einen ſanften Ausdruck von Milde und wohlwollender Herzlichkeit, theils durch ihre jugendliche Schönheit. Mit dem reizendſten Wuchſe vereinigte ſich die Friſche und Fulle bluhender, ungeſchwächter Naturkraft, mit dem ſchönſten Ebenmaß der Glieder Anmuth in jeder Bewegung. Die hohe Stirne umſchatteten dunkle Locken in uppiger Fulle, um den lieblichen Mund ſchwebte ein einnehmendes Lächeln, indeß in dem tiefblauen, ſeelenvollen Auge ſich der höherſtrebende Geiſt und das leicht entzündbare, feurig fuhlende Herz verkündete. Jetzt, in ihrem neunzehnten Jahre, wär ſie ſo eines der ſchönſten Mädchen, die man ſehen konnte, und ſie würde ſich gegen die Menge huldigender Verehrer kaum zu ſchutzen gewußt haben, wenn ſie theils auf einem höhern oder freiern Standpunkte im Leben geſtanden hätte, theils nicht, aus naturlicher Scheu vor allem Gemeinen, der Annäherung der meiſten Männer ſorgfältig entwi-

chen wäre. Dazu kam, daß die Dürſtigkeit, in welch
ihre Eltern die letzten Jahre ihres Lebens, wegen a
haltender Kränklichkeit des Vaters, die ihm einen Amt
gehülfen nothwendig machte, hinbringen mußten, ſie z
ſteter, faſt peinlicher Arbeitſamkeit nöthigte, und all
Berührungen mit der feinern Welt gänzlich entzog, ei
Lage, welche ſich wenig änderte, als ſie nach dem To
der Eltern, die ſich ſchnell folgten, in das Haus d
Oheims eintrat, der fur Nichts weiter Sinn hatte, a
fur den täglichen Wachsthum ſeines äußern Wohlſtande
ohne ſich im geringſten um das zu bekummern, w
man höhere Richtung des Gemuths nennen darf. J
er wußte ſich, wenn es die Erreichung eines irdiſch
Vortheils galt, in Hinſicht der Mittel auch leicht m
ſeinem Gewiſſen abzufinden, und nannte den wohl ei
Kleinigkeitskrämer, der ſich entſchließen konnte, ein
großen Erwerbe zu entſagen, wenn er ſich mit ſei
Anſicht von Recht oder Unrecht nicht vertragen wol
So ſtand denn Sophie, da der Oheim unverheirat
war, und nur eine alte, unfreundliche Haushälterin
Stelle der Hausfrau verſah, allein da, mit ihrem vol
warmen Herzen, ihrer lebendigen Phantaſie, ihren Tr
men von höherem Gluck, als durch Gold erkauft wer
mag, mitten unter der Umgebung der gemeinſten W
lichkeit, mitten im Kreiſe einer ſie uberall abſtoßen
Geſinnung und Denkart. Welch Wunder, wenn,
der große Dichter ſagt, die Strahlen eines Morgenr
ſich fanden, wenn Herzen ſich zu einander neigten,
von gleichem, ſüßen Bedürfniß angeregt, ein Gluc
erringen ſuchten, das die Erde nicht geben kann.

Indeſſen, obgleich der Jüngling die Jungfrau von dem erſten Moment an, wo er ſie erblickte, höchſt liebenswerth fand, und dieſe dem verwandten Herzen und Geiſte in Ahnung der Befriedigung ihrer edlern Wünſche freundlich entgegen kam, war doch das Bewußtſeyn, daß ſie ſich liebten, in beiden erſt erwacht, als das Schickſal ihre Trennung, wer konnte wiſſen, ob nicht für immer? ausgeſprochen hatte. Noch hatten ſie es ſich aber nicht in Worten bekannt, und die letzten Tage vor dem Aufbruche des Regiments führten für den Lieutenant York, der zugleich den Privatſecretair ſeines Chefs machte, ſo viele Geſchäfte herbei, daß er Sophien nur einmal und nicht allein ſehen konnte. Dieſen Abend aber hoffte er noch einige Augenblicke zu gewinnen, wo er ihr mit dem Abſchiedsgruße zugleich ſein volles Herz darzulegen gedachte.

Die Offiziere hatten ſich bereits alle bei dem Commerzienrathe eingefunden. Nach einem kurzen Spaziergange durch den Garten ſchickte man ſich an, zur Tafel zu gehen. Sophie hatte ſich, um dem faden Geſpräch zu entkommen, viel mit den Zubereitungen für die letztere beſchäftigt, allein deſſenungeachtet konnte ſie ſich nicht ganz der Geſellſchaft entziehen, was ihr um ſo unangenehmer war, je mehr ſie fühlte, wie wenig ſie heute eben aufgelegt und geſchickt ſey, zudringlichen Huldigungen mit Feinheit und Gewandtheit des Geiſtes zu begegnen, und unter der Maske unbefangener Heiterkeit die ernſtern Gefühle ihres Herzens zu verbergen. Manche der jüngern Offiziere deuteten den Grund von Sophiens trüber Stimmung, bei der Abweſenheit Guſtavs, ziemlich richtig, und wagten ſogar deutliche Anſpielungen darauf, welche die Jungfrau in die peinlichſte Verlegenheit hätten ſetzen muſſen, wenn nicht die eben aufgepflanzten Weinflaſchen den Ideen der jungen Helden eine andere Richtung und Sophien die Erlaubniß gegeben hätten, ſich mit Anſtand aus dem Zimmer zu entfernen.

Sie eilte ins Freie. Ein milder Sommerabend ſenkte ſich auf die Erde herab. Ihre Gedanken flogen dem erwarteten Geliebten entgegen, den ein Auftrag ſeines Chefs länger zuruckhielt, als er erwartet hatte. Unwillkührlich ging ſie in den Garten, von deſſen Höhe man die Straße uberſchauen konnte, auf welcher Guſtav daher kommen mußte. Ihr faſt hörbar klopfte das Herz, der Buſen hob ſich in ſchweren Seufzern, die Augen füllten ſich mit Thränen. Es war ihr, als muſſe dieſe Stunde die Entſcheidung ihres Schickſals fur's ganze Leben bringen. Da erblickte ſie in der Ferne den erſehnten Reiter. Sie trat an den Rand der Terraſſe und ſchaute unbeweglich nach ihm hin. Kaum hatte er das weiße Gewand erblickt, und die Ahnung ihm geſagt, daß dies Sophie ſey, die ſeiner harre, ſo beſchleunigte er den Lauf ſeines Roſſes, und nach wenigen Minuten winkte er ihr, an der Pforte des Gartens haltend, zu. Sie eilte hinab, die Pforte war offen. Guſtav ſprang vom Pferde, band dies an derſelben feſt, und, von dem Gefuhle durchdrungen, daß ein ſolcher Augenblick ſobald nicht wieder kehren könne, druckte er das erröthende Mädchen ſchnell an ſein Herz, und den erſten Kuß auf ihre Lippen. Wie betäubt und von ungekannter Wonne durchzittert, ruhte Sophie einige Minuten ſchweigend an der Bruſt des Jünglings, dann aber richtete ſie ſich auf, und das Geſicht von der Röthe holder Schaam bedeckt, ſchaute ſie ſchweigend zur Erde. Da ergriff Guſtav ihre Hand und ſagte: "Zürnen Sie mir, theure Sophie, daß ich ſo ungeſtüm das zu erringen gewagt habe, um welches ich demüthig hätte bitten ſollen, und welches mir Ihre Huld vielleicht erſt ſpät bewilligt haben würde? Aber ich konnte dem Drange meines Gefühls nicht widerſtehen, und der Gedanke, daß nur einige Augenblicke zur Entſcheidung meines Geſchicks mir vergönnt waren, machte mich ſo kühn, die Schranken der Sitte zu durchbrechen, die ich bisher ſtets geachtet habe. Ich ziehe in einen ſchweren Krieg, wer weiß, was über mich verhängt iſt; aber darf ich mir nur ſagen, daß ich Ihrem Herzen nicht gleichgültig bin, daß hier eine ſtille Theilnahme mich begleitet in den Kampf mit Gefahren, dann werde ich Kraft und Muth haben, auch das Aeußerſte zu beſtehen; und kehre ich einſt glücklich zurück, und wird Ihre Liebe mein Daſeyn verſchönern, dann bin ich der beneidenswertheſte Menſch unter der Sonne." —

Sophie ſchaute ihn an mit einem Blicke, in dem ſich ihre ganze Seele ſpiegelte.

"Liebſt Du mich, theure Sophie?" fragte der Jüngling.

Sophie winkte ihm, ſich zu entfernen, und deutete auf das erleuchtete Haus des Oheims, allein der Blick, mit dem ſie dieſe Bewegung begleitete, und der Druck ihrer Hand ſagten ihm, daß die Herzen ſich verſtanden, und daß die ſchönſte Hoffnung ſeine Begleiterin ſeyn dürfe.

"Noch eine Bitte, liebe Sophie! Ein Angedenken dieſer Stunde würde mich unendlich glücklich machen, würde mir ein Talisman ſeyn im Kampfe, ein Heiligthum, deſſen Anblick mir immer neue Stärke, neuen Lebensmuth verleihen könnte.„ —

Sophie ſtand zweifelnd, was ſie dem liebenden Jüngling bieten ſollte. Endlich drückte ſie das Tuch, mit ihrem Namen bezeichnet, das ſie in der Hand hielt, an die überſtrömenden Augen, und reichte es ihm dar. Er drückte es ans Herz, ſteckte es ein, und auf einen abermaligen Wink der Jungfrau, ſich zu entfernen, ſchwang er ſich wieder auf's Pferd und eilte um den Garten herum dem Wohnhauſe zu, wo er ſeine Kameraden ſchon bei den vollen Gläſern fand.

Sophie war auf ihr Zimmer geeilt. Schaam und Reue ergriffen ſie, daß ſie ſo ſchnell und leicht dem Drange ihres Herzens gefolgt ſey, und ſich dem Jünglinge hingegeben habe, der ihr doch nur ein Fremder war. Denn was wußte ſie von ihm weiter, als daß er in ſeinen jetzigen Verhältniſſen die Achtung und Liebe ſeiner Obern und Kameraden gewonnen, und ſich im Ganzen als ein braver, rechtlicher Menſch betragen hatte. Wer bürgte ihr dafür, daß ſeine Neigung zu ihr mehr ſey, als ein flüchtiges Wohlgefallen an ihrem Weſen, daß er ſie durch treue Anhänglichkeit in allen Verhältniſſen des Lebens, durch alle Eigenſchaften eines guten Gatten beglücken werde? Aber eine innere Stimme ſagte ihr, daß dieſer Ausdruck von Empfindung, dieſe Aeußerung edler Geſinnung nicht erkünſtelt ſey; und gegen die Ueberraſchung des Augenblicks, gegen die Gewalt der erſten Liebe hätte wohl auch eine gereiftere Erfahrung, eine ſtärkere Vernunft nicht Stand gehalten. Das Loos war geworfen, ihr Geſchick beſtimmt, und ſo beſchloß ſie denn auch, das Glück, welches ihr die Hoffnung ſo lockend zeigte, wenigſtens zu verdienen, wenn ſie es auch nicht erreichen ſollte. "Treue, unverbruchliche Treue dem Geliebten!„ das war ihr Schwur! Mochte dann das Schickſal über ſie verhängen, was ſeinem unerforſchlichen Rathe gefiel. Ein ſtilles, glaubensvolles Gebet heiligte noch dieſe Augenblicke, und ſo begab ſie ſich gefaßt zu der Geſellſchaft der luſtigen Krieger, welche ſich nicht eher entfernen wollten, als bis ſie der ſchönen Wirthin, die ſie zwar nicht bewirthet, kaum willkommen geheißen habe, ein Lebewohl geſagt hätten. Guſtav war noch unter ihnen, und wußte es ſo einzurichten, daß er ihr flüchtig ſagen konnte, er werde ihr recht fleißig ſchreiben, und ſie ſolle ſeine Briefe nur bei dem Wirthe abholen laſſen, in deſſen Quartier er gelegen habe, und der Sophien als ein braver, ſie ſelbſt ſehr hochſchätzender Mann bekannt war. So trennten ſie ſich.

Sophie ſuchte Linderung ihres Kummers dadurch, daß ſie ſich vom Morgen bis zum Abend in die Geſchäfte des Hausweſens verſenkte, und Vielem ſich mit unterzog, dem ſie ſonſt wohl gern ausgewichen war. Dadurch erwarb ſie ſich manchen freundlichen Blick des Oheims, der ihr oft ſchon hatte merken laſſen, daß ſie ihm faſt eine unnutze Laſt ſey, ſo wie die Zuneigung der eigentlichen Haushälterin, die ſich, nach Art gemeiner Menſchen, oft ein wenig gekränkt fuhlte, daß der Jugend und Schönheit Huldigungen zu Theil wurden, welchen das Alter freiwillig entſagen ſollte, da ja doch jede Lebensperiode ihre eigenen Leiden und Freuden begleiten.

Aus dem nächſten Nachtquartier erhielt Sophi
den erſten Brief von dem Geliebten, deſſen Inhalt ma
leicht ohne weitere Andeutungen errathen wird, wen
wir verſichern, daß er die Jungfrau wirklich liebte. Ih
Freude war groß, und ſie tröſtete ſich jeden Tag dur
den Inhalt deſſelben, wenn ſpäter Wochen verginge
ehe ſie einen neuen erhielt. Sophie ſchrieb natürli
auch, aber es lag in der Natur der Sache, daß G
ſtav ihre Briefe nicht ſo regelmäßig erhalten konnt
als ſie die ſeinigen, da ſein Regiment nicht lange an e
nem Orte verweilte, ſondern in ſchnellen Märſchen de
großen Armee zueilen mußte, deshalb erfolgten denn au
ſelten regelmäßige Antworten. Dafür aber wurde n
die Lektüre der Zeitungen für ſie eine höchſt intereſſan
Unterhaltung, ja, ein Geſchäft, das ſie um keinen Pre
verſäumt haben würde, ob ſie gleich nur ſelten das R
giment erwähnt fand, unter dem ihr Geliebter ſtan
Als endlich die franzöſiſche Armee die ruſſiſche Gren
überſchritten hatte, blieben Guſtavs Briefe ganz au
und Sophie ſah ſich nun auch des einzigen Troſtes d
ſchmerzlichen Trennung beraubt. Sie mußte ſich in i
Schickſal ergeben, allein deſto feſter und inniger kett
ſich ihr treues Gemüth an den Abweſenden, deſſen L
benswürdigkeit ihre Einbildungskraft immer ſchöner h
vortreten ließ.

Um dieſe Zeit ereignete es ſich, daß in einer
nachbarten Dorfgemeinde ein neuer Pfarrer eingefü
werden ſollte. Es war ein junger Mann, dem der

eines ſehr guten Kanzelredners vorausgegangen war, den er auch durch ſeine Probepredigt bereits bewährt hatte. Sophie, deren religiöſes Gemüth jetzt beſonders gern Troſt und Erquickung an heiliger Stätte ſuchte, wünſchte die Anzugspredigt des neuen Pfarrers zu hören, und wußte von ihrem Oheim, der an dieſem Tage einen kleinen Ausflug in Geſchäften machen wollte, die Erlaubniß zu erhalten, in Begleitung der alten Haushälterin nach dem nahen Dorfe zu gehen, um dem Gottesdienſte beizuwohnen. Sie kamen ein wenig ſpät, die Kirche war ſchon voll, und, wie es ſchien, kein Sitz mehr zu erlangen; die Haushälterin drängte ſich indeſſen noch in einen Stuhl, allein Sophie mußte ſtehen. Der Prediger beſtieg jetzt die Kanzel. Sein Aeußeres war edel und einnehmend. Trotz ſeiner Jugend, ſprach doch ein feſter Ernſt und eine ſanfte Würde aus den regelmäßigen Zügen ſeines blaſſen Geſichts. Nach einer kurzen Einleitung, worin er von den oft wunderbaren Wegen der Vorſehung redete, auf denen ſie den Menſchen ſeiner Beſtimmung entgegen führe, und die auch in ſeinem Leben, und dadurch ſichtbar geworden wären, daß er ſich heute an dieſer Stätte erblicke, ging er zum Gegenſtande ſeines Vortrags über. Dieſes war die Treue. Mit Klarheit und Beſtimmtheit bezeichnete er zuerſt die Natur und das Weſen dieſer Tugend, und zeigte dann, wie ſie eigentlich allen andern Tugenden die Krone aufſetze, indem dieſe ohne ſie nichts anders als flüchtige Regungen zu nennen ſeyen, erzeugt durch eine oft zufällige Rührung. „Wo die Treue fehlt,“ fuhr er dann fort, „iſt aber auch an kein wahres Glück auf

Erden zu denken. In den ſchönen Verhältniſſen des häuslichen Lebens iſt es die Treue und das durch ſie begründete Vertrauen edler Herzen zu einander, welche eine irdiſche Seligkeit erzeugen, die man nicht mit Unrecht dem Himmel vergleicht, weil ſie auf das gebaut iſt, was wir uns auch hier als die höchſte Wonne denken, innige, nie wankende, immer wachſende, die Geiſter immer mehr mit dem höchſten Quell alles Guten und Schönen verſchmelzende Liebe. Ohne die Treue ſind alle Genüſſe, die Freundſchaft und Liebe uns bieten mögen, Roſen, unter denen Schlangen lauern. Indeß der Menſch an dem ſüßen Dufte ſich labt, am Anſchauen der prangenden Blüthen ſich ergötzt, empfängt er den tödtlichen Stich, und büßt mit langſamer Qual das Entzücken des Augenblicks. Der Verrath, die Untreue, die Wankelmüthigkeit, das ſind die böſen Geiſter, die jedes Paradies mit ihrem giftigen Hauche zerſtören müſſen, und vor denen Gott jedes Haus, jede Gemeinde, jedes Land bewahren möge." Zum Schluß gelobte er ſeiner Gemeinde die unverbrüchlichſte Treue in ſeinem Berufe, ſo wie in allen Verhältniſſen des Lebens, worein ihn das Schickſal gegen irgend eine, ſeinem Herzen nahe Perſon verſetzen könnte, dann ſprach er noch ein inbrünſtiges Gebet um Beiſtand aus der Höhe zur Vollbringung aller guten Vorſätze, die er eben ausgeſprochen hatte, und verließ die heilige Stätte.

Mit unverwandter Aufmerkſamkeit hatte Sophie an den Lippen des Redners gehangen; jedes ſeiner Worte war in ihr Herz gedrungen. Sie gedachte ihres Verhältniſſes zu dem entfernten Geliebten, und es war ihr, als ob ein leiſer Zweifel an deſſen Beſtändigkeit und Treue zum erſtenmale ſich ihres Herzens bemächtigen wolle. Sie wünſchte, auch er möchte dieſe treffliche Predigt gehört und die Wirkung davon in ſich verſpürt haben, welche ſie verſpürte, nämlich erhöhte Stärke zu unerſchütterlicher Feſthaltung des abgelegten Gelübdes. Da ſie in ihrer nächſten Umgebung jeder geiſtigen Erquickung faſt ganz entbehrte, ſo freute ſie ſich nun, einen Ort gefunden zu haben, wo ſie ſich die ſchönſte Befriedigung ihres edelſten Bedürfniſſes gewiß verſprechen durfte, und beſchloß, fortan ſo oft als möglich die Predigten des neuen Pfarrers zu beſuchen. Der junge Mann war während ſeines heutigen Vortrags zu ſehr mit dieſem ſelbſt beſchäftigt, und von der Würde ſeines neuen Berufs durchdrungen geweſen, als daß er auf die ihn umgebenden äußern Gegenſtände beſonders hätte achten können. Allein als er jetzt die Kanzel verließ, fiel ſein Blick auf Sophien; die rührende Schönheit dieſes edlen Geſichts erfüllte ihn mit Entzücken und Bewunderung, und hätte ihn faſt veranlaßt, länger zu verweilen, als es die Umſtände erlaubten. Allein in der Sacriſtei angekommen, konnte er ſich nicht enthalten, durch die Glasthüre nach ihr hinzuſchauen und ſich das Bild der durch die innigſte Andacht verſchönerten Geſtalt tief in die Seele zu prägen. Doch, ſelbſt rein und fromm, im ſchönſten Sinne des Wortes, empfand er nur die ſüße Freude, die dem beſſern Menſchen die Erſcheinung des ſittlich Schönen in reizender Geſtaltung gewährt. Erſt, als er am Abend des Tages auf ſeinem einſamen Zimmer einen ernſten Blick in ſeine Zukunft warf, und

ſich ſagen mußte, daß das Wünſchenswertheſte, was ihm
hier begegnen könne, eine holde, liebende Gefährtin ſei
nes Lebens ſey, da verweilte er wieder bei Sophien
Bilde, und beſchloß, ſich nach ihr mit anſcheinender Unbe
fangenheit zu erkundigen. Er erfuhr ſehr bald, wa
ihm am meiſten zu erfahren am Herzen lag, denn Je
der, der von Sophien ſprach, ergoß ſich in ein unbe
grenztes Lob ihrer trefflichen Eigenſchaften, vor Allen
der Huld und Sanftmuth ihres Charakters, ſo wie de
Unſchuld und Reinheit ihrer Sitten.

Der Wohlſtand ſchon erforderte, daß der neue Pfar
rer bei ſeinen Amtsbrüdern ſowohl, als bei den vornel
mern Familien der Nachbarſchaft Beſuche abſtattete, un
was war nun natürlicher, als daß der erſte bei de
Commerzienrath Blumenthal abgelegt wurde.
ſah Sophien hier in ihrer häuslichen Thätigkeit, ei
fach, aber höchſt nett und reinlich gekleidet, hörte a
ihrem Munde ſelbſt ſo manche Aeußerung, die ihre
Herzen und Geiſte gleiche Ehre machte, und mußte ſ
geſtehen, daß er hier faſt ganz das Ideal des Weibe
das ſich ſeine Phantaſie in den entzückendſten Mome
ten geſchaffen hatte, verwirklicht ſehe. Er kam öft
der Commerzienrath empfing ihn jedesmal mit aus
zeichneter Artigkeit, und aus Sophiens Benehmen
gen ihn erkannte er gleichfalls, daß er ihr nichts we
ger als unwillkommen ſey. Oft traf er ſie allein, da
fiel ihr Geſpräch auch wohl auf Erſcheinungen der Lite
tur und Kunſt, und hier entwickelte Sophie ein
feines Urtheil, einen ſo gebildeten Geſchmack, daß
Pfarrer ſein Erſtaunen darüber nicht bergen konnte,

er von ihr erfahren, daß ſie dies freilich ihrer jetzigen geiſtigöden Umgebung nicht verdanke, ſondern aus der ihr ewig unvergeßlichen Schule ihres Vaters behalten habe. Sornau, ſo hieß der Pfarrer, erbot ſich nun, ihr, was er ſelbſt an belehrenden und unterhaltenden Schriften beſitze, mitzutheilen, allein Sophie bat, damit ſparſam zu ſeyn, weil ihr Oheim eine ſolche Beſchäftigung ſelbſt nicht liebe, und bei ihr noch weniger lieben werde, da er ohnedies jeden Augenblick ſich entzogen glaube, den ſie fur ihre Bedürfniſſe verwende, ſo daß ſie zum Schreiben und Leſen durchaus nur die Nachtſtunden benutzen müſſe. Der Pfarrer bemitleidete ſie deshalb, allein ſie ſagte, ſie halte es fur Pflicht, ſich dem Willen ihres Onkels gehorſam zu fügen, da er Vater- und Mutterſtelle bei ihr vertrete, und die von aller Welt Verlaſſene in ſein Haus aufgenommen habe. Den Frauen gezieme ja die Tugend der Geduld und Unterwerfung vor Allem. Was Wunder, daß Sornau, ſo oft er von einem ſolchen Beſuche zuruckkehrte, den Keim zärtlicher Zuneigung zu dem holden Mädchen immer ſtärker in ſeinem Herzen ſich entwickeln fuhlte, und daß er endlich zu dem Entſchluſſe kam, ſeinen Empfindungen keinen Zwang mehr anzuthun, und zu verſuchen, ob es möglich ſey, ſich dies ſchöne liebenswerthe Geſchöpf ganz zu gewinnen.

Sophien konnte die allmählig immer inniger werdende Annäherung des jungen Pfarrers nicht entgehen, denn wenn er gleich noch kein Wort ſich hatte entſchlupfen laſſen, welches geradezu auf Liebe hätte gedeutet werden müſſen, ſo beſaß doch Sophie zu viel weiblichen Scharfſinn, um nicht den eigentlichen Zuſtand ſei-

nes Herzens zu errathen. So ſehr ſie ſich aber auch
durch geehrt fühlte, und ſo gern ſie wohl unter an
Umſtänden jene Annäherung erwiedert haben würde
ſchmerzlich empfand ſie jetzt, daß ſie, um den ju
Mann nicht vergebliche Hoffnungen nähren zu la
ſich wieder von ihm ein wenig werde entfernen mu
Allein wie ſollte ſie dies anfangen, ohne ihn zu verle
oder ohne ihn mit ihrer fruher gefaßten Neigung
kannt zu machen. Gegen das erſte ſträubte ſich
menſchliches, gegen das letztere ihr jungfräuliches
gefühl. Dieſe Verlegenheit aber wurde noch um
Großes vermehrt, als ihr eines Tages der Ohei
verſtehen gab, daß auch er den eigentlichen Bewegg
der öftern Beſuche des jungen Pfarrers gar woh
rathe. »Meinetwegen kommt er nicht,« ſagte e
Sophien, »denn ich ſehe recht wohl, daß ih
Landwirthſchaft nicht ſehr intereſſirt, und daß er
haupt überſpannte, wunderliche Begriffe von dem
des Lebens und der Beſtimmung des Menſchen, w
ſich ausdrückt, in ſich aufgenommen hat. Nun! ich
jedem ſeine Weiſe, wenn er mir nur die ſeinige
aufdringt. So viel iſt aber gewiß, der Pfarrer in
heim hat ſein gutes Auskommen, auch wenn er
Wirthſchaft verpachtet. Kurz! der Mann iſt eine
gute Parthie für Dich!«

»Parthie für mich?« fragte Sophie erſch
und verwundert.

»Ja, ja! Du darfſt ihm nur ein wenig ent
kommen, und er beißt gewiß an. Nun, hubſch
biſt Du doch, dächt' ich —«

„Wie?“ erwiederte Sophie gefaßter, „ſchickt ſich das auch für ein Mädchen, ſo lange ſich der Bewerber um ihre Hand nicht deutlich erklärt hat; und,“ ſetzte ſie zweifelhaft fragend hinzu, „der Pfarrer hat es doch nicht in Beziehung auf mich gethan, ſonſt würden Sie mir das wohl ſchon mitgetheilt haben.“

„Das hat er freilich nicht, aber man muß ihm Muth dazu machen, und wenn Du es nicht willſt, ſo überlaß mir dieſe Sorge; ich will ihm ſchon den Weg ins Holz zeigen.“

Sophie erſchrak über dieſe Aeußerung auf's heftigſte, denn ſie wußte, daß alles, was Zartgefühl heißen konnte, dem Onkel durchaus fremd ſey. Schnell aber faßte ſie ſich und erwiederte: „Ich will nicht läugnen, daß ich den Herrn Paſtor ſehr hoch achte, daß mir auch ſein Aeußeres ſehr wohl gefällt, ja, daß ſeine Gattin einſt mit ihm recht glücklich werden wird, allein ich glaube auch, daß, wenn er ja Abſichten auf mich haben ſollte, er durch Einmiſchung einer dritten Perſon mehr abgeſchreckt als ermuntert werden möchte, und daß das Beſte, was Sie zur Begründung meines Glückes thun können, das iſt, wenn Sie vor der Hand gar nichts thun.“

Dem Onkel wollte dies anfangs nicht recht einleuchten, allein Sophie wußte ihn endlich doch von der Nothwendigkeit zu überzeugen, nicht — wie er zu thun liebte — mit der Thür ins Haus zu fallen.

Als ſie auf ihr Zimmer zurückgekehrt war, überdachte ſie ihre Lage von allen Seiten. Sie verhehlte ſich nicht, daß die Ausſicht zu einer Verbindung mit dem Prediger Sornau ſehr reizend ſey, daß ſie als

Gattin des trefflichen Mannes ein ſorgenfreies, heiter
in jeder Beziehung glückliches Loos erwarte, ein L
um das ſie vielleicht Tauſende ihres Geſchlechts benei
würden, dahingegen, wenn auch der Geliebte aus
fernen Kampfe zuruckkehre, ihre Zukunft noch im
ungewiß ſey; allein, war ihr Loos denn nicht ſchon
ſchieden, hatte ſie nicht gewählt, gewählt furs ganze
ben! Konnte, durfte ſie das Gelubde brechen, das ſie
den fernen Geliebten band, geſetzt auch, ihr Herz hätte mi
warm fur ihn geſchlagen, als es ſchlug; ja, durfte ſi
brechen, gerade um deſſenwillen, der in heiliger B
ſterung ſelbſt die Treue als die erſte aller Tugenden,
die Krone alles Sittlichſchönen empfohlen hatte?
Nichts dünkte ihr in ihrer Lage wunſchenswerther,
wenn Sornau von dem Zuſtande ihres Herzens
terrichtet werden könnte, denn dann glaubte ſie ge
daß ſie nicht in Gefahr kommen würde, ſeine de
ausgeſprochenen Wunſche zurückzuweiſen, und ein
Gemüth bitter zu kränken. Aber nur durch eine F
din ſchien ihr das möglich, und dieſe beſaß ſie
Einmal kam ihr wohl der Gedanke, im vertrau
Geſpräche Sornau ahnen zu laſſen, daß ihr Herz
mehr frei ſey, allein bald verwarf ſie ihn, weil jung
liche Schüchternheit ſich dagegen empörte. So, m
ſie, müſſe ſie denn den ſchrecklichen Augenblick rub
warten, wo ſie einem geachteten Manne die ſch
Hoffnung rauben, und dadurch zugleich ihre La
Hauſe des Oheims äußerſt verſchlimmern ſollte,
das war vorauszuſehen, daß er eine ſolche Thorheit,
er es nennen wurde, ihr nie verzeihen konnte.

der Zufall oder das Schickſal trat hier verſöhnend ins Mittel.

Eines Nachmittags im Spätherbſt war Sophie, während der Oheim ſein Mittagsſchläfchen hielt, in den Garten gegangen, und hatte ſich mit dem letzten Briefe ihres Geliebten auf eine Bank im Schatten eines Gebuſches, unweit der Ausgangspforte nach dem Felde, geſetzt. Hier verſenkte ſie ſich mit wehmüthigen, ſüßen Empfindungen in das Betrachten der Zuge von der theuern Hand, denn den Inhalt des Briefes wußte ſie auswendig, und durchſchweifte in Gedanken Vergangenheit und Zukunft, als ſie auf einmal die Stimme des Onkels vernahm, der ſie zu einem dringenden häuslichen Geſchäfte rief. Sie ſprang auf, barg, wie ſie glaubte, den Brief ſicher in einer Taſche ihrer Schürze, und eilte im raſchen Laufe davon. Aber ach! der Brief entfiel durch die Bewegung der Eilenden der ihn bergenden Taſche, und wurde von dem Luftzuge nach dem Orte zurückgetragen, den Sophie eben verlaſſen hatte. Sie bemerkte es nicht. Kaum hatte ſie jedoch das Haus erreicht, ſo trat der junge Pfarrer von Wiesheim, wie er oft zu thun pflegte, durch die Gartenpforte, die den Tag über immer offen war, ein, und war im Begriffe nach dem Wohnhauſe hinaufzuſteigen, und einen Beſuch bei dem Commerzienrath, oder vielmehr bei Sophien, abzuſtatten, als er im Vorubergehen an jener Bank den offnen Brief liegen ſah; unwillkührlich hob er ihn auf, unwillkührlich las er die Aufſchrift, die an Sophien gerichtet war. Schon wollte er ihn zuſammenfalten, um ihn einzuſtecken und ihn der Eignerin zurückzugeben, als

ihm die Worte des Anfangs: “Ewig theure Geliebte!„
mit flammenden Zugen ins Auge ſtrahlten. Ehe er noch
ſich einig werden konnte, ob er weiter leſen ſollte, oder ni
hatte er doch ſchon genug geſehen, um zu ahnen,
der Inhalt ſeyn könne. Jetzt auf einmal wurde ihm
manches in Sophiens Benehmen gegen ihn klar,
er ſich bisher nicht genügend zu deuten gewußt ha
und da die Vermuthung, zu welcher ihn dieſer Zu
berechtigte, wie ein Blitz aus heitern Höhen in das gl
zende Gebäude ſeiner Hoffnungen traf, war es ihm
möglich, Sophien jetzt mit Faſſung unter die Au
zu treten. Damit aber der Brief Niemanden ande
als ihr ſelbſt in die Hände gerathen möchte, ſteckt
ihn zu ſich, und kehrte nach ſeiner Wohnung zur
Hier überließ er ſich ganz dem Schmerz, ſeine ſchö
Hoffnung ſo mit einem Male vernichtet zu ſehen.
die Wehmuth des Schmerzes miſchte ſich aber auch
Bitterkeit der Eiferſucht, dieſe trieb ihn an, den B
ganz zu leſen, um zu ſehen, wer und was der G
liche ſey, dem ein ſolcher Preis zu Theil geworden.
Beſchämung fand er in dem Briefe den Ausdruck
edelſten Gefühls und die Spuren einer mehr als gew
lichen Geiſtesbildung. Ein Sturm erhob ſich in ſe
Bruſt, den er ſo noch nie erfahren hatte, und de
nicht anders zu beſchwichtigen wußte, als daß er hin
trat in die freie Natur, an deren Buſen er oft
Troſt für manches Weh des Lebens gefunden hatte.
heiterer Abend ſenkte ſeinen Frieden auf die ſchlumme
Erde herab, über ihm ſtrahlten die unverlöſchlichen
ter, die, wie ein gefühlvoller Dichter ſagt, „ei

ſtillen Geiſt zu Gott hinauf leuchten. — Er ſchritt in den Gängen ſeines Gartens auf und nieder, und endlich kam der Friede, der Himmel und Erde erfüllte, auch über ihn. „Wie?“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „darfſt du auch mit dem Schickſal grollen? Hat nicht dieſer Zufall dir vielleicht den noch größern Schmerz erſpart, von ihr ſelbſt bei einer Erklärung zuruckgewieſen zu werden? Aber was willſt du, was mußt du nun thun? Ihr den Brief zuruckſenden, dich ſtill zuruckziehen und ſie nie mehr ſehen? oder ihr ihn ſelbſt einhändigen, ihr offen geſtehen, daß du ihn geleſen, und als Freund dich darſtellen, der zwar ſußere Wunſche genährt habe, aber die Wahl ihres Herzens ehre, und ihr, wo er es vermöge, nützlich ſeyn wolle? Das Erſtere wäre für ſeine Ruhe wohl das Beſte geweſen, allein er entſchloß ſich doch zum Letztern, ſo wie ſich denn das Herz meiſtens Kraft genug zutraut, eine ſchmerzvolle Zukunft zu ertragen, ob es ihm gleich an Muth gebricht, den Schmerz der Gegenwart freiwillig zu übernehmen, um ſich von jenen Schmerzen frei zu machen. Auch wollen wir nicht verhehlen, daß vor des jungen Mannes Phantaſie noch unbeſtimmte Möglichkeiten ſich zeigten, reizend genug, um ihn bei der Wahl des Entſchluſſes nicht für den erſtern zu beſtimmen.

Um **Sophien** nicht lange wegen des Finders ihres Briefes in Ungewißheit zu laſſen, ging er am Nachmittag des nächſten Tages wieder nach dem Pachthofe. Er fand ſie ſehr beſchäftigt, und konnte ſie kaum flüchtig begrüßen, allein er bemerkte doch in ihrem ganzen Weſen eine gewiſſe Unruhe und Verlegenheit, deren Urſache er zu errathen glaubte, oder vielmehr gewiß war. D Commerzienrath verflocht ihn ſogleich in ein langweilig und langwieriges Geſpräch, ſo daß er erſt nach ein Stunde Zeit gewann, ſich Sophien wieder zu nähe und ſie zu bitten, ihm wo möglich einige Augenbli allein zu ſchenken. Der Zufall begünſtigte dieſes, inde der Commerzienrath durch einen bei ihm einſprechende Getraidehändler auf die Vorrathsböden gerufen wurd Sophie begab ſich nun mit dem Prediger in die obe Zimmer des Hauſes, indem ſie gegen die Haushälteri die zugegen war, vorgab, daß ſie dem Herrn Pfarr ein neu eingerichtetes Zimmer zeigen wolle. So n ſich aber dieſer mit Sophien allein ſah, zog er d Brief aus der Taſche und reichte ihn ihr mit den Wo ten hin: „Ich freue mich, daß ich der Finder dieſ Ihnen entfallenen Briefes geweſen bin, wiewohl ich au ſagen könnte und ſollte: ich freue mich nicht.“ —

Sophie empfing den Brief mit hohem Erröthe Sie wollte etwas erwiedern, aber Beſchämung und Ve legenheit verſchloſſen ihr den Mund. Sie zitterte u wagte es nicht, den Blick zu dem Freunde aufzuſchlage Dieſer fühlte ſich dadurch im Innerſten bewegt, und fu mit unſicherm Tone, der ſeine ſchmerzlichen Empfindu gen nur zu deutlich verrieth, alſo fort: „Sie haben ſi meine Freundin, wie es ſcheint, Ihrer Neigung ni zu ſchämen, denn ich muß Ihnen geſtehen, daß ich d Brief geleſen habe, weil — weil ich zu innigen A theil nehme an Allem, was Sie betrifft, als daß m die Wahl Ihres ſchönen Herzens ganz gleichgültig ſe könnte. Der junge Mann verdient Ihre Achtung. I

Liebe, wenn er ganz ſo iſt, wie dieſer Brief ihn darſtellt.»

Sophiens Augen füllten ſich mit Thränen; ſie hatte ihrem Freunde tief ins Herz geſchaut, und fühlte ſich nun um ſo mehr von dem Zartgefühle deſſelben gerührt und beſchämt, je mehr ſie erkannte, daß ſie, ſtatt ihn dafür zu lohnen, ihn nur noch mehr verwunden mußte, wenn ſie, wie ſie es ihm ſchuldig zu ſeyn glaubte; wahr und offen gegen ihn ſeyn wollte. Sie gewann endlich ihre Faſſung einigermaßen wieder und ſagte: “Ich hoffe, Sie werden mich nicht verkennen, verehrungswürdiger Freund, wenn ich Ihnen geſtehe, daß ich den Mann, der, wie Sie nun wiſſen, meine Neigung beſitzt, freilich nicht lange genug kenne, noch ihn in ſo entſcheidenden Lagen geſehen habe, um ſagen zu können, mein Vertrauen zu ihm ruhe auf dem feſten Grunde unzweideutiger Erfahrung; allein halten Sie mich deshalb nicht für leichtſinnig. Mein Glaube an ihn wird mich nicht täuſchen, denn eine innere Stimme ſagte mir, ſo oft ich in ſeiner Nähe war, daß Verſtellung und Verrath in dieſen Zügen nicht wohnen, daß dieſes jugendliche, für alles Schöne und Gute ſchlagende Herz mit dem Glucke eines armen Mädchens kein grauſames Spiel treiben könne. Und dann — Sie kennen meine Umgebung — ſollten Sie dem Herzen nicht verzeihen, daß ſich hier nach einem Herzen ſehnte? Sollten Sie es nicht natürlich finden, daß, wenn der Einſamen, Verlaſſenen, Theilnahme Bedürfenden ein gleichgeſtimmter Freund ſich nahte, wenn er ſich ihr nahte in einer Geſtalt, die ſo anziehend, ſo gewinnend iſt —.

Hier ſtockte ihre Rede, ſie blickte zu Boden, ihr
neres war in der heftigſten Bewegung. Von dem
fühle der Eiferſucht auf's neue ergriffen, achtete
Pfarrer nicht auf ihren Zuſtand, ſondern erwiederte
dem Ausdrucke der Bitterkeit:

„O ja! es iſt nichts natürlicher, als daß der
ger im Schmucke der Waffen, der Schönheit, de
gend ein unerfahrnes Herz als leichte Beute davon
Ja, ja, ich kenne die weibliche Natur, wär' es auc
aus den Schriften ächter Menſchenkenner." —

Sophie fühlte ſich durch dieſen Ton auf's
verletzt. „O mein Freund," ſagte ſie, „ich läugne
daß ich als ein Weib nicht unempfänglich bin geg
Eindruck äußerer Wohlgeſtalt, allein das darf
dem Allwiſſenden betheuern, daß das Wohlgefall
der äußern Erſcheinung allein mich nicht beſtimm
dem Geliebten meine Liebe zu ſchenken, ſondern d
der Glaube an ſeine Güte, an die Reinheit ſein
ſichten, ſeiner Geſinnung mich zu ihm hingezog
Wahrlich, Sie verkennen mich!"

Der Ernſt, mit dem Sophie dieſe Wor
ſprach, ſchlug die Regung der bittern Empfindu
des Pfarrers Seele nieder. Liebe und Zärtlich
wannen wieder die Oberhand, und er fuhr al
„Laſſen Sie mich aufrichtig ſeyn, liebe Sophi
nur ſo, fühle ich, darf ich hoffen, auch von Ihn
mißverſtanden zu werden. Ich geſtehe Ihnen,
der bewußte Brief mir zu Geſicht kam, ich ei
nung nährte, die wohl zu ſchön für dieſes Le
als daß ſie erfüllt werden konnte. Wer könnte

hen, öfter ſehen, ſo in der Entfaltung Ihres ganzen herrlichen Weſens ſehen, wie ich Sie geſehen habe, ohne — ohne Sie zu lieben? Ja, ich liebte Sie, liebe Sie noch, Sophie, aber fern ſey es von mir, nun ferner noch Wünſche zu hegen, die Sie nicht erfüllen können.„

“Auch nicht erfullen dürfen, ſollten Sie ſagen,„ engegnete Sophie. — “Haben Sie doch ſelbſt — noch erinnere ich mich der erſten Predigt mit Wonne, die ich von Ihnen hörte — die Treue als die Krone, als die Seele aller Tugenden empfohlen. Nichts kann das Gelubde löſen, das mich an den Geliebten bindet, ſelbſt nicht ſeine Untreue — nichts, nichts als der Tod!„ —

Die Begeiſterung der Wahrheit malte ſich in des Mädchens Zügen, als ſie dieſe Worte ausſprach. Sornau, erhoben durch das Edle dieſer Geſinnung, fuhr nun fort: “So laſſen Sie uns denn den Bund der Freundſchaft ſchließen, einer Freundſchaft, die mir allein den Schmerz verſüßen wird, den mir der Kampf mit meinem Herzen erregen muß, ja, ſchon erregt hat. Laſſen Sie mir wenigſtens den Troſt, daß der Freund Ihnen wohl auch mehr hätte werden können, als das Schickſal gewollt hat.„

“Den kann, den will ich Ihnen nicht entziehen,„ ſagte Sophie, “mein Herz wurde mich ſonſt zur Lügnerin machen. Aber nun muß ſich auch ſchon der Freund meiner Prüfung unterwerfen. Ich muß Sie bitten, auf meine Seite, gegen ſich ſelbſt und gegen meinen Oheim, zu treten. Der letztere weiß nämlich nichts von meiner Neigung zu dem Lieutenant Bork, er wünſcht mich mit Ihnen verbunden zu ſehen, er hofft, daß ich ſelbſt Ihre

Erklärung herbeiführen ſolle, da er wohl bemerkt h daß Sie nicht ungern in meiner Nähe weilen. Da dies nicht thun kann, wird er, unzart genug, Ih gewiß ſelbſt Eröffnungen thun, die ſeinen Wunſch Erfüllung bringen ſollen. Dieſe können Sie nur dadu unwirkſam machen, ohne mich in eine noch drückend Lage zu ſetzen, daß Sie ihm merken laſſen, Sie hät ihrer Zukunft wegen ſchon andere Pläne gefaßt, n könnten Sie auf keine Weiſe wählen.„ —

Mit einem Blicke, in dem der tiefſte Schmerz malte, ſchaute ſie der junge Prediger an, dann rei er ihr die Hand mit den Worten: “Sehen Sie, S phie, wie ich Sie liebe und geliebt habe, auch das und will ich für Sie thun!„ — So trennten ſie ſi

Die ſiegreichen Fortſchritte der franzöſiſchen W in Rußland, beſonders die Nachrichten von der Sch bei Mozaiſk oder Borodino, hatten in dem größten T von Deutſchland und auch auswärts Beſtürzung Trauer erregt. Erſt an dem ſchrecklichen Brande Moskau und den andern Unfällen, welche den k Eroberer trafen, entzündete ſich auf's neue die F der Hoffnung der nach ihrer alten Freiheit und S ſtändigkeit ſich ſehnenden Völker. Auch Sophiens konnte nicht unempfindlich bleiben bei der Ausſicht die Möglichkeit glücklicher Zeiten für Deutſchlands wohner, aber dieſe Freude der Ahnung wurde doch dadurch getrübt, daß ſie den Geliebten verflochten in das Schickſal des nun den furchtbarſten Schreckniſſen preisgegebenen Heeres. Es waren ſchon mehrere Rückkehrende aus dem Norden auch durch die Gegend gekommen, welche Sophie bewohnte, und mit ängſtlicher Beſorgniß hatte ſie ſich nach dem Regimente erkundigt, worunter der Lieutenant Bork ſtand, allein nie hatte ſie etwas Beſtimmtes darüber erfahren, außer daß es in der Schlacht bei Mozaiſk ſehr im Gedränge geweſen ſey, und viel Leute verloren habe. Von ihrem Geliebten ſelbſt erfuhr ſie durchaus nichts.

Oft beſchlichen jetzt leiſe Zweifel an der Beſtändigkeit des Geliebten ihre Bruſt, welche ſie faſt noch mehr peinigten, als der Gedanke der Möglichkeit, daß er mit den Hunderttauſenden, welche in fremder Erde ihr Grab fanden, auch das ſeinige gefunden haben könnte. Ihr einziges Stärkungsmittel waren die Predigten des edlen Pfarrers zu Wiesheim, welche ſie regelmäßig zu beſuchen pflegte, und die ihrem Herzen immer Kraft und Erhebung verliehen, wenn ſie in ihrer Umgebung ſonſt vergebens danach ſich umſah. Allein ihr unvermerkt ſtellte ſich doch auch das Bild des begeiſterten Redners, der ihrer Weiblichkeit durch ſeine reinen und zarten Huldigungen einen ſo glänzenden Triumph bereitet hatte, und der, wie ſie wohl fühlte, noch immer mit gleicher Innigkeit an ihr hing, neben das Bild des fernen Geliebten, dem ſie bis jetzt ihre Treue ſo feſt bewahrt hatte, ja, in manchen Augenblicken verſchmolzen beide faſt in eins, ſo daß ſie mit geheimer Unruhe zu Borks Briefen flüchtete, um den Glanz des erſtern ſich nicht ſchwächen zu laſſen.

Unter dieſen Umſtänden fuhr eines Abends ein ſchw bepackter Reiſewagen auf den Hof des Commerzienr the. Die Haushälterin eilte ſogleich hinaus, zu ſehe was die Fremden begehrten. Da ſah Sophie durch Fenſter eine Dame, in einen dunkelblauen Tuchoberr gekleidet, aus dem Wagen ſteigen, deren Geſicht du einen tief herabgehenden Hut bedeckt wurde. Ihr fol ein anderes Frauenzimmer, das wie eine Dienerin v jener ausſah. Die Fremde wurde von der Haushälte in das Haus geleitet, und hier trat ihr denn auch S phie entgegen, der die Haushälterin das von der Fre den empfangene Einquartierungsbillet überreichte, n welchem ſie bei dem Commerzienrath auf einen Tag u zwei Nächte Unterkommen und Bewirthung erhalten ſoll Sie war übrigens auf dem Billet als die Gemahlin ei franzöſiſchen Oberſten angegeben, welche von der Arm nach Frankreich zurückgehen wollte. Sophie führte Dame in ein Zimmer des obern Stockwerks, hier le dieſe ſogleich Hut und Oberrock ab, und Sophie blickte nun eine reizende, anmuthsvolle Geſtalt und Geſicht, das, wenn es auch nicht mehr die Blüthe erſten Jugend zeigte, doch noch immer ſchön genan werden konnte, ob es gleich Etwas verrieth, was S phien mehr abſtieß, als anzog; denn die großen ſchw zen Augen irrten mit einem faſt wilden Feuer übe umher und ruhten endlich faſt drohend auf Sophie Geſichte. Die Wangen waren mit einer unnatürlich Röthe gefärbt, und um den an ſich lieblichen Mu ſchwebte ein Zug von Spottluſt und höhnendem Sto Ihr Benehmen zeigte eine Freiheit, welche mehr

Unbefangenheit war, und ſich mit dem Sophien eigenen weiblichen Anſtande nicht vertragen zu können ſchien. Sie ſprach übrigens ſo gut deutſch, daß ſie fur keine Ausländerin gehalten werden konnte. Auf Sophiens Befragen, was ſie zur Erquickung zu erhalten wünſche, begehrte ſie Thee, klagte ſehr über Ermüdung, und ſagte, daß ſie ſich bald zu Bett legen wolle. Sie ubergab dabei Sophien ihren Spitzenſchleier und bat dieſe, etwas daran auszubeſſern, weil ihre Kammerjungfer dazu zu ungeſchickt ſey. Sophie entfernte ſich, um alles zu beſorgen. Nach einer Stunde ungefähr kehrte ſie mit dem ausgebeſſerten Schleier zurück. Sie fand die Fremde ſchlafend und allein, denn die Kammerjungfer war mit dem Reinigen der Reiſekleider auf der untern Flur des Hausweſens beſchäftigt.

Auf den Tiſchen und Kommoden lagen Wäſche und Kleidungsſtücke umher, alles in großer Unordnung durch einander geworfen. Ohne die Schlafende zu ſtören, wollte Sophie den Schleier leiſe auf einen Tiſch legen, da erblickte ſie — wer malt ihr Entſetzen! — das Taſchentuch, mit ihrem Namen gezeichnet, welches ſie dem Geliebten beim Abſchiede gegeben hatte. Um ſich zu uberzeugen, ob ſie ſich auch nicht täuſche, hob ſie es auf, und fand nicht nur ein anderes Zeichen, woran ſie es erkannte, ſondern unter demſelben noch ein kleines Souvenir, das York ebenfalls von ihr erhalten hatte. Noch hielt ſie das Tuch in der Hand, ohne zu wiſſen, was ſie that, denn ſie war einer Ohnmacht nahe, als die Schlafende erwachte und, Sophien bemerkend, zu ihr mit dem bitterſten Spotte ſagte: „Sie betrachten das

Tuch! Gefällt es Ihnen? O, es hat mir auch ei
gefallen, als ein Geſchenk der Liebe, wie ich m
aber es iſt nur ein Beweis der Untreue und des
kelmuthes der Männer. Behalten Sie es als War
Ihr Herz keinem Manne zu ſchenken. Sie ſind u
Liebe nicht werth, nur als Spielwerk unſerer L
ſollten ſie uns beluſtigen — Aber was iſt Ihnen?
erbleichen! Sie wanken!„ —

Sophie war wirklich dem Umſinken nahe.
mußte ſich auf den nächſten Stuhl am Bett der K
den niederlaſſen. "O!„ ſagte ſie endlich, alle Kra
ſammenraffend, um der Fremden ſich nicht vorſchn
verrathen: "Der Name in dem Tuche iſt der
einer meiner theuerſten Freundinnen! Daher mein
wunderung, wie das Tuch ſich hier unter Ihren S
finden könne.„

"Sehr natürlich!„ fuhr jene fort. "Wie mi
Abſcheuliche getäuſcht hat, ſo hat er auch ihre Fr
getäuſcht; doch,„ ſetzte ſie nach einer kleinen Pauſ
zu, "es geſchieht mir Recht, denn ich forderte
ihm in einer Stunde traulicher Hingebung als ei
chen des Triumphs, den ich über eine fremde
buhlerin davon getragen. Aber wozu ſolche Erin
gen? Das Leben iſt zu kurz, um ſich dem Gra
das Verlorne hinzugeben. Kann nicht die Zukunf
lich erſtatten, was die Vergangenheit genommen
der Liebe habe ich meine Rechnung nun geſchloſſen.
Vergnügen blos will ich noch leben, biete ſich's n
ter welcher Geſtalt es wolle.„ —

Sophie hielt das Tuch noch immer kramp

der Hand. Jedes Wort aus dem Munde der Fremden drang wie ein giftiger Pfeil in ihr Herz. Sie fühlte ſich wie vernichtet. Endlich erhob ſie ſich, wünſchte jener eine gute Nacht, und wankte zum Zimmer hinaus. Sie begab ſich auf das ihrige. Alle Quälen der Eiferſucht, alle Schmerzen verrathener Liebe tobten in ihrem Innern. Sie öffnete das Fenſter, ſchaute hinaus in die Stille der Nacht, zu dem hellgeſtirnten Himmel empor, aber die Ruhe der Natur brachte keine in ihr Herz. Betäubt ſank ſie endlich auf ihr Lager, bis ſie die Stimme der Haushälterin zu einem Geſchäfte rief. Sie raffte ſich auf, folgte dem Rufe, und fand zum Glück den Oheim und alle Diener des Hauſes in voller Bewegung, die Forderungen rückkehrender Soldaten zu befriedigen, welche eben in dem Dorfe Quartier erhalten hatten. Wir verſuchen es nicht, die Nacht zu ſchildern, welche Sophie nun durchwachte. Der Morgen erſt linderte durch einen kurzen Schlummer einigermaßen die namenloſe Pein, die ſie verzehrte. Die Erſchöpfung der Natur machte, daß ſie auch wieder einige Ruhe im Innern und einige Faſſung gewann, ſo daß ſie, als die Fremde ſich nach ihrem Befinden erkundigte, derſelben ihren Zuſtand in Etwas verbergen, und nach einigen Umſtänden in Betreff ihres Geliebten, unter dem Vorwande, als ſey es der ihrer Freundin, forſchen konnte. Leider aber erfuhr ſie nur zu beſtimmt, daß ſie ihre Liebe einem Wankelmüthigen geſchenkt habe, der, vom Rauſch der Sinnlichkeit bethört, den koſtbaren Schatz verſchleudern konnte, welcher ſeine ganze Zukunft hätte verſchönern, ihn zum Glücklichſten der Menſchen machen müſſen. Eine Art von Widerwille, wo nicht Haß, gegen das Geſchlecht, zu dem der Unwürdige gehörte, ſchlich ſich in ihr Herz, und ſelbſt das edle Bild des jungen Pfarrers, das jetzt zuweilen mildernd vor ihre Seele trat, vermochte dieſen nicht ganz zu verdrängen.

Nichts wäre ihr erwünſchter geweſen, als die Nähe einer Freundin, in deren Buſen ſie ihren Gram hätte ausſchütten, deren tröſtende Theilnahme ſie hätte ſtärkend beruhigen können. Auch dafür ſorgte das Schickſal. An dem Tage, wo die unheilbringende Fremde wieder abgereiſt war, empfing ſie einen Brief von einer Verwandten, die ſie, weil ſie ſich lange ſchon mit einem Beamten in einem kleinen Städtchen an der ***ſchen Grenze verheirathet hatte, nur wenig kannte, allein, was ſie von ihr wußte, war hinreichend, ſie mit Achtung gegen jene zu erfüllen. In dieſem Briefe bat ſie Sophien, den Oheim zu erſuchen, daß er ſie, falls ſie ſelbſt nichts dawider habe, auf einige Zeit zu ihr kommen laſſen möge. Sie ſolle in ihr die ſchweſterlichſt Freundin finden, auch ihr Mann werde ſie mit der größten Freude empfangen, da er oft, ſeiner Geſchäfte wegen vom Hauſe abweſend ſeyn müſſe, und ſeine Gattin un Kinder bei der ſich immer mehrenden Einquartierun durchmarſchirender Truppen nicht gern allein wiſſe möchte. Der Schutz von Männern werde ihnen ebenfall nicht entſtehen. Sophie theilte den Brief dem Onk mit, und da dieſer bemerkt hatte, daß ſein Plan wege Sophiens Verbindung mit dem Pfarrer von Wieshei keinen erwünſchten Ausgang nehmen könne, durch ih Entlaſſung aber er bei dieſen drückenden Zeiten eine Pe ſon weniger zu unterhalten habe, ſo gab er den Bitten der Verwandten nach, und Sophie reiſte, abgeholt von einem Freunde jenes Beamten, an den Ort ihrer neuen Beſtimmung ab. Hier fand ſie in der Räthin Hell wirklich eine Freundin im ſchönſten Sinne des Wortes, in dem Rathe aber einen wackern, freundlichen, jedoch kränklichen Mann, für deſſen Geſundheit und Leben bei ſeinen jetzigen Anſtrengungen und Sorgen gar ſehr zu fürchten war. Sophie widmete ſich beſonders der Aufſicht über die Kinder, welche, ſämmtlich noch unerzogen, bei den ſteten Abhaltungen und Zerſtreuungen der Mutter durch die Verpflegung unwillkommener Gäſte, jener Aufſicht gar ſehr bedurften. Die Räthin erkannte Sophiens Bemühen mit dem innigſten Danke, und ſuchte es ihr durch die zärtlichſte Theilnahme an dem Leiden, das ſie drückte, zu vergelten.

Der Druck des Elendes, welches die in dem kläglichſten Zuſtande aus dem Innern der ruſſiſchen Provinzen rückkehrende Armee überall, wo ſie durchzog und raſtete, verbreitete, wurde bald ſo groß, daß man kaum wußte, wie man allen den Forderungen, die täglich ſowohl an die öffentlichen Behörden, als an die Einzelnen gemacht wurden, begegnen ſollte. Groll, Haß und Bitterkeit ſetzte ſich immer mehr in den Gemüthern der Bedrückten feſt, und wenige nur bedachten, daß ja der leidende Krieger nur eine willenloſe Maſchine ſey, die, dem Ehrgeize des Eroberers hingegeben, deſſen Befehle blind vollſtrecken müſſe. Indeſſen wurde dieſe Hartherzigkeit

oft entſchuldigt durch die rohe Art, womit die Leidend
die benöthigte Hülfe forderten und vergalten. Der
amte, in deſſen Hauſe Sophie lebte, war bisher zu
von Einquartierung verſchont geblieben, allein dafür ha
er nicht nur zur Erleichterung der allgemeinen Laſt
viel gethan und gegeben, als er vermochte, ſondern
Frauen hatten ſich beſonders die Verpflegung der Kr
ken in den Spitälern und bei den ärmeren Nachb
mit muſterhafter Sorgfalt angelegen ſeyn laſſen.

An einem Sonntag Nachmittag hatte Soph
ein beſonderes wehmüthiges Gefühl ergriffen. Es
ihr vor, als ahne ſie einen großen Schmerz, der ihr
vorſtehe, und zu deſſen Ertragung ſie mehr als gew
liche Kraft bedürfe. Der Rath Hell war in Geſchä
über Land gefahren, und wurde erſt ſpät wieder er
tet. Sophie war mit ihrer Verwandten allein.
tere ſaß in Gedanken verſunken auf dem Sopha,
Bedrängniß ihres Hauſes bedenkend, wo ſich der
gel bereits fühlbar einzuſtellen begann. Die Kinder
ren zu Geſpielen in der Nachbarſchaft gegangen.
ergriff Sophie die auf dem Fenſter liegende Bibel
ſchickte ſich an, ſtill für ſich aus dem heiligen Quell
und Erquickung zu ſchöpfen. Die Räthin bemerk
und bat Sophien, laut zu leſen. Sie that es,
nachdem ſie einige Seiten vollendet hatte, kam
der großen Stelle, wo Jeſus ſagt: „Liebet eure F
ſegnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch
und verfolgen, auf daß ihr Kinder ſeyd meines
ters im Himmel!“ — Hier hielt ſie inne, von de
habenheit des Gedankens in der innerſten Seele

fen. “Iſt es mir doch,„ ſagte ſie endlich, “als ergehe dieſes Gebot heute an mich ganz beſonders. Hat mich doch unaufhörlich das Gefühl begleitet, als müßte ich noch etwas beſtehen, wozu ich meiner ganzen Liebe zu Gott und den Menſchen bedürfte, um nicht zu unterliegen.„ —

“Ach!„ verſetzte die Räthin, “was iſt natürlicher in unſerer Lage, als immer etwas Schreckliches, Ungeheures zu fürchten; wir nennen es Ahnung. Ich habe nichts dagegen, wenn wir nur dadurch nicht muthlos werden, ſondern dem Unglück mit einem gefaßtern Geiſte entgegengehen lernen.

Sophie verſank in ſchweigendes Sinnen, wir können wohl errathen worüber, und hatte deshalb das Geräuſch eines Wagens nicht beachtet, der eben vor ihrer Thür hielt. Nach wenigen Augenblicken trat der Rath haſtig ins Zimmer und ſagte: “Ich habe einen kranken Soldaten in meinem Wagen mitgebracht, den ich gern ins Spital fahren ließe, wenn ich nur wüßte, daß dort Platz zu ſeiner Aufnahme wäre, aber ich fürchte leider, er wird nicht unterkommen können; ob er jedoch ein weiteres Fortſchaffen überleben wird, weiß ich nicht.„ —

Schnell gefaßt verſetzte die Räthin: “Wir haben ja noch keine perſönliche Einquartierung gehabt, die Noth iſt groß im Orte, ſo laß uns wenigſtens den Unglücklichen dieſe Nacht in unſerm Hauſe behalten. Morgen wird weiter Rath werden.„

Sogleich wurden Anſtalten getroffen, den Kranken in ein kleines Zimmer zu bringen, wo noch ein Bett ſtand, und einige erquickende Nahrungsmittel für ihn zu bereiten.

Indeß die Räthin dieſes beſorgte, ſagte der Rath zu Sophien, die bei ihm im Zimmer geblieben war: „Ich fand den Unglucklichen am Wege liegen. Er rief mich an. Ich ließ halten, ſtieg aus, und erfuhr nun von ihm, daß er von den Bewohnern eines nicht weit entlegenen Hauſes, in dem freilich die größte Armuth geherrſcht habe, ausgeſtoßen und hierher gelegt worden ſey, um das Mitleid der Vorübergehenden zu erregen. Er fühle, daß er am Ziele ſeines Lebens ſtehe, und bitte mich flehentlich, ihn nur an einen ruhigen Ort zu bringen, wo er ſterben könne. Das Alles äußerte er,“ fuhr der Rath fort, „ſehr unzuſammenhängend, ſo, daß ich glaube, er leidet auch an der Gehirnentzündung, wie ſo viele der rückkehrenden Elenden, und der Tod wird ſeinem Leiden bald ein Ende machen.“

Jetzt war die ſtärkende Suppe für den Kranken bereitet. Sophie trug ſie in ſein Gemach. Der Kranke lag, mit abgewendetem Geſichte in die Kiſſen verſenkt, ſtill wie ein Todter. Das Licht ſtand entfernt und warf nur einen ungewiſſen Schein auf ihn. Allein als ſie beim Umherſchauen die Uniform des bekannten Regiments, wiewohl kaum noch kenntlich, erblickte, erbebte ſie im innerſten Herzen. Mit ungewiſſem Schritt trat ſie dem Kranken näher, und ſetzte die Schaale auf den am Bet ſtehenden Tiſch. Durch dies Geräuſch aufgeregt, erhol ſich jener und blickte Sophien an. Aber mit dem Ausruf: „Gott! ſo ſehen wir uns wieder!“ ſank ſi ohnmächtig zu Boden. Der Kranke ließ einen laute Hülferuf erſchallen. Die Räthin kam herbei, faßte So phien in ihre Arme, ſuchte ſie zu beleben, und führt ſie aus dem Gemache. „Es iſt York!“ ſagte Sophie endlich mit matter Stimme. „O ewige Vorſicht! welch ein Wiederſehen!“

Der Rath begab ſich nun ſelbſt zu dem Kranken, um zu hören, ob auch er Sophien erkannt habe? Wie er bei ihm eintrat, rief ihm dieſer ſogleich entgegen: „O! mein Herr, ich habe eine himmliſche Erſcheinung gehabt. Ein Engel iſt an mein Lager getreten in der Geſtalt des einſt heiß von mir geliebten, aber ſchwer, ſchwer gekränkten Mädchens, vielleicht um mir Vergebung zu bringen, und die gequälte Seele von ihren Banden zu befreien. — Oder,“ fuhr er ſehr ernſt und mit dem wehmuthigſten Tone fort: „ſollte ſie es ſelbſt geweſen ſeyn, hätte ich ſie noch einmal dieſſeits finden ſollen, um ihr die Größe meiner Schuld zu bekennen, und, o ſüße Hoffnung! verſöhnt mit ihr zu ſterben?“ — Der Rath wollte ihm antworten, allein er verfiel wieder in irre Phantaſien, und ſank auf das Kiſſen mit verſchloſſenen Augen zurück. Jener blieb bei ihm, denn er ſah, daß der Kranke noch athmete. Nach einer Pauſe hatte dieſer ſich erholt, und erneuerte die Frage: „Ob Sophie wirklich noch lebe? und ob er ſie nicht noch einmal ſehen könne? — Der Rath verſprach, ſie zu ihm zu bringen.“

Auf die Räthin geſtützt, trat Sophie abermals an das Lager des Kranken. Bei ihrem Anblick richtete er ſich wieder auf, reichte ihr die abgezehrte Hand hin und ſagte: „O, wie gnädig iſt Gott gegen den Sünder! Ich ſehe Dich noch einmal wieder, herrliches Weſen, das mir mein Leben zum Himmel hätte machen müſſen, wenn

ich Deiner nicht unwerth geworden wäre; ich darf Di
um Vergebung flehen, damit ich doch Deiner Fürbit
gewiß vor den ewigen Richter treten kann. Ach, wi
auch er mir vergeben? Die Verführung meiner K
meraden, der Rauſch der Sinnlichkeit, die Wankelm
thigkeit meines Herzens — ach, ich will mich nicht en
ſchuldigen, aber ich habe auch Augenblicke gehabt, wo d
Reue mich quälte, wo ich Alles, Alles hingegeben hätt
wenn ich hätte rein werden können von meiner Schul
O Sophie, vergiebſt Du mir?„

Sophiens Empfindungen in dieſem Momente
ſchildern, überſteigt die Macht der Sprache. Zitter
reichte ſie ihm nach einer ſtummen Pauſe die Hand u
ſagte: „Ich vergebe Dir!„ Unfähig, ein Wort herv
zubringen, denn dieſe Anſtrengung und Erſchütteru
hatte ſeine letzte Kraft erſchöpft, preßte er die ihm
botene Hand feſt an ſein Herz und — war nicht me

Zwei Jahre waren nach den Bedrängniſſen je
furchtbaren Zeit vorubergegangen. Die Segnungen
Friedens breiteten ſich wieder uber die verheerten Län
aus. Der Landmann genoß von neuem die Früchte
nes Fleißes, und der Städter überließ ſich muthiger
Betreibung ſeiner Gewerbe. Manche Wunde war
ſchloſſen, worein die Alles lindernde Zeit ihren heil
den Balſam gegoſſen hatte. Nur die Familie der
thin Hell ſollte noch ein Schlag treffen, der härt
vielleicht, der ſie treffen konnte; der Vater wurde n
lich plötzlich den Kindern, der Gemahl der Gattin

riſſen. Ein Nervenfieber befiel den kränklichen Mann, und in wenigen Tagen wurde er eine Beute des Todes. Die Familie gerieth durch den Verluſt ihres Verſorgers in eine höchſt bedrängte Lage, denn, wenn auch die Wittwe eine kleine Penſion für ſich und zur Erziehung ihrer beiden Söhne erhielt, und Sophie Alles aufbot, um durch ihren Fleiß die Noth des Hauſes nach Kräften zu erleichtern, ſo reichte doch dies Alles kaum hin, an dem theuern Orte, wo ſie lebten, die dringenden Bedürfniſſe zu befriedigen. Sie folgten daher dem Rathe einer Bekannten, ſich nach S***, einem Flecken an den Ufern der Elbe, zu wenden, wo man, nach der Verſicherung der Rathenden, weit wohlfeiler und angenehmer leben könne, als in ihrem jetzigen Aufenthalte. Die Ausführung ihres Entſchluſſes wurde ihnen dadurch erleichtert, daß ſie in S*** ein kleines Haus zu miethen bekamen, das, am Ende der Vorſtadt gelegen, wenig Liebhaber gefunden hatte, und jetzt eben wieder leer ſtand.

Sie waren bald hier eingerichtet, und da es Sophien nicht an Arbeit fehlte, ſo vermochte ſie nicht nur ſich ſelbſt anſtändig, wenn auch nur die nöthigſten Bedürfniſſe beruckſichtigend, zu erhalten, ſondern auch der Räthin manche Erleichterung angedeihen zu laſſen. Es konnte nicht fehlen, daß Sophiens äußere und innere Vorzüge manchen Bewerber um ihre Hand anzogen, allein keiner vermochte ſie mit dem Geſchlechte zu verſöhnen, das durch die Untreue des Einen ihr ſo furchtbar und vermeidenswerth erſchien. Sie wies alle Anträge ſtandhaft zurück, ſo lockend auch manche Ausſichten da-

bei ſich zeigen mochten. Wenn ſie indeſſen in einſam
Stunden ſinnend ihr Leben überſchaute, und die kur
Roſenzeit ihrer Liebe ihr vor die Seele trat, mußte
ſich geſtehen, daß ſie wohl zu ſchnell Herz um Herz g
tauſcht, und durch ein fluchtiges Wohlgefallen an eine
reizenden Bilde verfuhrt, das Glück ihres Lebens a
ein gewagtes Spiel geſetzt habe. Dann aber trat au
die Geſtalt des edlen Pfarrers von Wiesheim leiſe a
dem Hintergrunde ihres Herzens hervor, und es ſchie
als ob eine verſöhnende Kraft von dieſem Bilde au
gehe, und ihren Glauben an Liebe und Treue auf's ne
belebe. Bald kam ihr dies jedoch tadelnswerth vor, u
ſie glaubte ſich deſſelben Wankelmuthes fähig, der ſie
dem Geliebten ſo tief verletzt hatte. So gerieth ſie
einen Zwieſpalt mit ſich ſelbſt, der ihr manche trü
Stunde brachte und die Zufriedenheit ihrer Seele trüb

Sornau hatte dagegen **Sophiens** ſchönes B
vorwurfsfrei, obgleich von Gram erfüllt, unabläßig
ſeiner Seele getragen. Faſt allen Freuden des Lebe
entfremdet, hatte er einzig der treueſten Erfullung ſ
nes Berufs gelebt, und ſeine einzige Erholung im Na
genuſſe jener kurzen, aber ſeligen Augenblicke gefunde
die ihm einſt die Hoffnung, **Sophien** die Seinige
nennen, bereitet hatten. Eine ſtille Schwermuth ha
ſich indeſſen dabei des jungen Mannes bemeiſtert, wel
ſeine Freunde ſehr für ihn fürchten ließ, und dieſe
wog, ihn ſo viel als möglich durch Zerſtreuungen auf
heitern, die für ihn paßten. Dahin gehörten vor alle
kleine Wanderungen in der umliegenden Gegend, wo
durch den Anblick ſchöner Naturerſcheinungen und du

die Bewegung in freier Luft ſich doch einigermaßen erheitert fand.

Zu einem ſolchen Ausfluge ſchlugen ſie ihm einſt den Flecken S*** vor, der nur zwei Tagereiſen von Wiesheim entfernt war, und deſſen reizende Umgebungen mehrere Reiſende anlockten. Einer von Sornau's Freunden hatte einen dortigen Kaufmann zum Verwandten, und von dieſem oft zu einem längern Beſuch eingeladen, beſchloß er die ſchönen Sommertage in Sornau's und noch eines Bekannten Geſellſchaft dazu zu benutzen. Sie trafen gerade dort zur Zeit eines Volksfeſtes, beſtehend in einem Jahrmarkt und Vogelſchießen, ein, welches nicht nur die Bewohner des Ortes, ſondern auch die der umliegenden Gegend zahlreich in den ſchönen Wieſengründen verſammelte, die ſich dicht an dem Ufer des Stromes hinzogen. Unſere Wanderer wurden von dem Kaufmann, einem wohlhabenden Bürger, und deſſen freundlicher Gattin, mit vieler Herzlichkeit und alter Gaſtlichkeit aufgenommen, und den Tag nach ihrer Ankunft ſogleich eingeladen, an der Volksluſt Theil zu nehmen, und in Geſellſchaft ihres Wirthes den Schauplatz der allgemeinen Freude zu beſuchen.

Es war ein ſchöner Sommertag; ein heiterer Himmel lachte auf die blühenden Gefilde herab. Eine bunte Menſchenmaſſe bewegte ſich auf dem friſchen, grünen Boden auf und ab. Muſik ertönte aus Zelten, um Tanzluſtige anzulocken, Krämer boten ihre Waaren feil, und beſchauende Spaziergänger wandelten in einiger Ferne an den reizenden Ufern des Fluſſes hin. Zu den letztern geſellten ſich auch, nach einem kurzen Gange durch

die Buden und Zelte, unſere Freunde. Sie gelan
auf ihrem Wege zu einem ſtillen Plätzchen, wo auf ei
von kleinen Gebuſchen umgebenen Raſenteppich Ki
ſich durch mannichfache Spiele vergnügten. In ei
Entfernung ſaßen, dieſe beobachtend und hütend, e
Frauen. Die Wandelnden blieben ſtehen, um die
der Kinder nicht zu ſtören, und der Pfarrer Sor
ſchaute mit geſpannter Aufmerkſamkeit nach einer
weiblichen Geſtalten hin, die ſich ſo eben erhoben h
und ihm eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Bil
haben ſchien, das ſo friſch und lebendig in ſeinem
zen ſtand. Er konnte ſeine Augen nicht von ihr ab
den; allein jetzt eilte ſie dem Ufer zu, wo ein kl
Mädchen unvorſichtiger Weiſe ſich nach einer B
beugte, die dem Fluſſe zu hing. Sie ergriff das
welches ſogleich zurückſprang, allein welches Ent
für die Umſtehenden — ſie ſelbſt ſank mit einem l
Schrei in den reißenden Strom. Sornau, de
Student ein guter Schwimmer geweſen war, un
den Meiſten ſo furchtbare Element kannte, und z
herrſchen wußte, beſann ſich keinen Augenblick, ei
voller Haſt nach dem Strome, warf ſich hinein,
brachte nach großer Anſtrengung die Gerettete ans
Hier ſchaute er ihr in das bleiche Geſicht, und ſie
war Sophie, ſeine noch immer ſo heiß geliebte,
betete Sophie. — Der Eindruck, den dieſes B
finden unter andern Umſtänden auf ihn gemacht
würde, wurde jetzt verlöſcht durch die ängſtliche B
niß um das Leben der Geretteten. Er eilte ſoglei
den Freunden fort, einen Arzt unter der Menſche

aufzufinden, indeß die Frauen die Ohnmächtige umringten, und ihr den nöthigen Beiſtand leiſteten. Sornau traf glücklich, was er ſuchte, kehrte mit dem Arzte zurück, und dieſer fand Sophien ſchon zum Bewußtſeyn zurückgekehrt und, wie er meinte, wahrſcheinlich keiner Gefahr weiter unterworfen. Sornau wollte ſich ihr in unausſprechlicher Empfindung zu Füßen werfen, allein da ſie ihn nicht ſogleich erkannte, und der Arzt auf ſchleuniges Nachhauſebringen der Erſchrockenen drang, ſo mußte er ſeine Empfindung unterdrücken und ſich damit begnügen, den Freunden ſeine Entdeckung mitzutheilen, und ſich bei ſeinem freundlichen Wirthe weiter nach Sophiens jetziger Lage zu erkundigen. Er erfuhr, was der Leſer ſchon weiß. Man kehrte nach dem Flecken zurück; Sornau wollte ſogleich nach Sophiens Wohnung eilen, allein da man ihm bemerklich machte, daß eine zu ſchnelle Ueberraſchung der durch den Schreck ſo ſtark Angegriffenen ſchaden könnte, ſo ließ er ſich bewegen, ein paar Stunden zu warten. Länger jedoch vermochte er ſeine Sehnſucht nicht zu bezähmen. Er ging, von der Gattin ſeines Wirthes begleitet, nach Sophiens Wohnung, und ließ ſich durch dieſe anmelden. Sophie hatte ſich vollkommen erholt. Sie empfing den Retter ihres Lebens, den treuen alten Freund mit überſtrömenden Augen. Lange ſtanden ſie einander ſprachlos gegenüber. Endlich ſagte Sophie mit dem Tone der tiefſten Rührung: „Gott, wie wunderbar ſind deine Fügungen! Den Freund, dem ich nie mehr auf Erden zu begegnen hoffen durfte, den ſendeſt du mir als rettenden Engel in der augenſcheinlichſten Todesgefahr!“ —

"O!" verſetzte Sornau: "mit dem innigſten, hendſten Danke erkenne ich ſeine Gnade. Kein ſch rer Lohn hätte mir werden können für meine Tr fur meinen Kummer, für meine Entbehrung! liebe Sophie, ſchonen Sie ſich! Oder darf ich nicht mehr mit dieſem traulichen Namen begrußen?

"Ja, ja!" erwiederte jene ſchnell, "nennen mich immer ſo! immer!" — Aber ihre Kraft ve ſie doch, und Sornau hielt es fur gerathen, ſi entfernen, und ſie der Pflege der Räthin allein zu laſſen.

Am andern Morgen erhielt er von Sophien die Aufforderung, ſie wieder zu beſuchen. Gern f er der Einladung. Er fand ſie vollkommen wieder geſtellt, und nun ergoß ſich erſt ihr Herz in Worte Dankes und der Freude. Sie erzählte dem edlen rer die Geſchichte der letzten zwei Jahre, ohne ih verſchweigen, daß ſie ſelbſt zum Theil ihr Ungluck zu ſchnelles Hingeben an den Geliebten verſchuldet

"O," ſagte der Pfarrer, "wer mag ein edles tadeln, wenn es, von dem Bedürfniß der Liebe g ben, und von dem ſchönen Glauben an die Menſ erfüllt, ſchnell und innig das erfaßt, was es ſeiner ſeiner Achtung werth hält? Wird es getäuſcht, o! Wehe, dreifaches Wehe dem, der ein ſolches Vertr zu mißbrauchen im Stande war!" —

Ihr Geſpräch flog nun zurück in die ſchöne Be genheit. Mit Entzücken erkannte Sornau, daß ſein Andenken in Sophiens Herzen nicht erloſchen und daß es mehr als bloße Dankbarkeit gegen den ter ihres Lebens ſey, was ſie die Betheuerungen ſeiner zärtlichſten Achtung und Theilnahme ſo gütig aufnehmen ließ. Sornau verlängerte ſeinen Aufenthalt in S*** noch um einige Tage, und als er ſchied, nahm er die Gewißheit mit, daß nun die ſchönſte Hoffnung ſeines Lebens erfüllt ſey.

Nach einigen Monaten konnte er die Geliebte als Gattin in ſeine einfache Wohnung einführen. Als er ſie hier in aller Holdſeligkeit ihres Weſens, geſchmückt mit dem Zauber der Schönheit und Jugend, vor ſich ſtehen ſah, rief er aus: „O, erhalte mir die Demuth, du Geber alles Guten: Laß mich nicht übermüthig werden in meinem Glück. Ich will es durch Liebe und Treue zu verdienen ſuchen.“ Sophie ſank in ſeine Arme, voll des ſeligen Gefühls, an einem Herzen zu ruhen, in dem die Treue als die ſchützende Gottheit wohnte.

Arabiſches Todtenlied.

»Nimmer,« ſagen ſie mir, »nimmer trocknen
Deine Thränen um den todten Bruder,
Wo ein Grab du ſieheſt, mußt du weinen
Um den Theuren, der dir ward erſchlagen,
Und nun liegt geborgen zwiſchen jenem
Hügelauſſprung und dem Sandeshaufen.«
»Ja,« erwiedert' ächzend ich die Fragen;
»Schmerz weckt den Schmerz! O, laßt mich weinen!
Jedes Grab, das ich erblick', iſt Malicks.«

Conz.

Gruß.

Es ſegelt ein Schifflein hinunter,
Hinunter den ſchäumenden Fluß.
Ich rufe vom Berge dem Schifflein
Hinüber noch flüchtigen Gruß.

Fahr' fröhlich, mein Schifflein, und wiege
Auf ſingenden Wellen dich fort.
Es ſchwellen die Segel, bald grüßen
Die Wimpel den friedlichen Port.

Gern möcht' ich dich, Schifflein, begleiten
Auf Wölkchen hoch oben ſo klar,
Dann ſäng' ich dir luſtige Lieder,
Und zög' mit der Vögelein Schaar.

Doch das ſind nur glückliche Träume! —
Dir, Wölkchen im glänzenden Raum,
Dir will ich mein Lieben vertrauen,
Vertrauen den glücklichen Traum.

Begleite das Schifflein und ſinge
Ihm vor, was ich jetzt dir vertrau',
Und haſt du ihm Alles geſungen,
Vergehe im zitternden Blau!

Wilhelm Kilzer.

Kindestreue.

Novelle

von

Wilhelm von Studnitz.

Auf der Straße, die, von Peſcara kommend, ſich
die Vorberge des Apenninenrückens nach Rom hinu
ſchlängelt, wanderte raſchen Schrittes ein etwa ſe
zehnjähriger Jüngling. Der weiße Pilgerſtab in ſe
Hand und eine leichte Ledertaſche, die ihm am B
von der Schulter herabhing, ſchienen ſeine ganze H
doch zog er munter einher, und ſchaute mit dem ſch
zen Auge ſo kühn in die Welt hinein, als gehör
davon wenigſtens eben ſo viel, als er jetzt von dem
ten Felſenabhange überſah, wo die ewige Stadt, die
nen Gauen und das Meer ſich vor ihm ausbreitete

An der hochragenden Engelsburg haftete der
des jungen Wanderers. „Alſo dort! O ihr finſtern
tenhallen, die ihr euch über eine Kaiſergruft wölbet,
mir den Lebenden heraus.„ So ſprach er halb

und ſpähte gleich darauf ſcheu durch die nahen Büſche, wie einer, der Verrath zu fürchten hat. Noch ſtand er in Gedanken verloren, da rauſchte es hinter ihm, und auf dem nahen Waldſteige kam ein alter Franziskaner heran, gebückt unter der Laſt ſeines übervollen Terminirſackes, bot ihm einen freundlichen Morgengruß und bat um eine milde Gabe für ſein Kloſter.

„Von mir ein Almoſen?“ lachte der Jüngling. „Ehrwürdiger Herr, ſchauet mich recht an, und wenn Ihr dann außer dem, was ich zur Bedeckung meiner Blöße auf mir und in dieſem Täſchlein trage, etwas Annehmbares für Euer Kloſter finden könnet, ſo langet zu. Ich gebe mit Freuden, wenn ich kann; meinen letzten Blechpfennig aber hat ein alter Soldknecht dort oben im Walde bekommen.“

„Danke für den guten Willen,“ entgegnete der Pater. „Hat auch ſeinen Werth, und iſt mir ſtets lieber, als wenn ein roher Geſell mich mit Verwünſchungen fort jagt.“

„Hört, da fällt mir eben ein, daß ja für die Kirche gelten ſoll, was man einem von euch Liebes erweiſet. Damit nun Euer freundlicher Anſpruch bei meiner Armuth nicht verloren ſey, ſo gebt mir Euren Sack ein Stück Weges zu tragen. Wir gehen doch wohl zuſammen? Ihr erliegt faſt unter der übermäßigen Laſt, und meine Schultern ſind jung und ſtraff.“

„Gottes Lohn dafür, mein lieber Sohn. Solch guter Sinn iſt ſelten in unſerer verderbten Zeit. — O wüßten Alle der Kirche fromme Diener ſo zu würdigen, wie Du thuſt! — Doch es wird Dir dereinſt ſchon heim

kommen.“ Unter dieſen Reden bepackte der Pater ſe
nen neuen Bekannten, ſchöpfte tief Athem und ſchlen
derte dann gemächlich neben ihm hin.

„Mein Sohn,“ begann er nach einer kleinen Pa
ſe, „wenn es ſo ſchlecht beſtellt iſt mit Deinem Säcke
wie Du vorhin ſagteſt, ſo biſt Du wahrlich auf eine
wunderlichen Wege. Nach Rom willſt Du doch, un
da, mein liebes Kind, ſind heut zu Tage die Pilgrimn
mit den weißen Stäben und den leeren Taſchen ebe
nicht ſehr willkommen. Für ein: Gott bezahl's! iſt w
nig zu haben, und da König Karl der Achte un
funfzigtauſend Gäſte über die Alpen heranführt zu e
zwungener Bewirthung, ſo wird die freiwillige ganz a
ßer den Gebrauch kommen. Was ſuchſt Du denn
Rom?“

„Ein Unterkommen, ehrwürdiger Herr, ein Dien
chen, als Roßbube oder als Kämmerling, oder als w
mein künftiger Herr will. Mein Vater war ein deu
ſcher Landsknecht. Ich habe ihn nie gekannt. Er lie
erſchlagen an der ungariſchen Grenze, als treuer Sö
ner Kaiſer Friedrichs. Meiner Mutter, einer Tr
viſanerin, drückte ich vor vier Wochen die Augen z
Geh' du nach Rom, ſagte ſie mir vor ihrem Hinſch
den, dort kann es dir nicht fehlen. Iſt es doch die h
lige Stadt, wo Mancher zu hohen Ehren gelangt, d
unſere Signoria nimmermehr in ihr goldenes Buch g
ſchrieben hätte.“

„Hm!“ meinte Pater Bonifazius, „wenn m
die gelbliche Haut da am Halſe, und dann wieder
ſchwarzen Locken und dunkeln Augen betrachtet, ſo m

es einen faſt unmöglich bedünken, daß Du aus dem kalten Norden entſproſſen ſeyſt, wo die geringere Kraft der Sonne leichtere Farben duldet."

"Ich ſagte Euch über meine Herkunft, was mir ſelbſt darüber geſagt worden iſt; wißt Ihr es beſſer, ſo will ich Eure Neuigkeit herzlich gern glauben, denn ſchlimmer, als jetzt, wo ſich keine menſchliche Seele um mich bekümmert, kann es mir unmöglich gehen mit meiner Sippſchaft. Könnt Ihr mir vielleicht einen Kardinal oder Abt, auch nur einen guten Pfründner nachweiſen als Oheim, ſo ſollt Ihr ſchönſtens bedankt ſeyn."

Der Pater lachte. "Du biſt ein treuherziger Burſche," ſagte er, "und gefällſt mir gar gut. Ein armer Franziskanerpater hat freilich nicht mehr zu verſchenken, als ſeinen Segen und höchſtens ein geweihetes Heiligenbildlein, meine Verwandtſchaft alſo durfte Dich nicht ſonderlich reich machen; bis wir indeſſen einen Pfründner ausſpähen, den Erinnerungen von jenſeits der Berge her und Deine gelbliche Haut zur Ohmſchaft geneigt machen, will ich Dein Vetter ſeyn. Dein leichter Muth und die ſchuldige Ehrerbietung gegen geiſtliche Perſonen, die man ſo ſelten vereint findet, nehmen mich für Dich ein, und Deine Mutter kann Recht gehabt haben. Der Erſte wäreſt Du nicht, der vom armen Landpilger zum mächtigen Herrn geworden durch Glück und Geſchick. Mit Pferdeputzen hat ſchon Mancher angefangen, der ſich hinterdrein einen Marſtall von hundert Roſſen hielt. Wie nennſt Du Dich?"

"Mattheo Balder."

"Nun, Vetter Mattheo, nach Rom haben wir

noch zwei tüchtige Stunden Weges und drüber.
ſcheint, es ſey Fruhſtuckszeit, und da geſchrieben
daß man dem Ochſen, der da driſchet, das Maul
verbinden ſoll, ſo wollen wir die Stelle auf eine fro
Seele anwenden, die ſich mit einem Vorrathsſacke ſchle
und Dich die Laſt nicht umſonſt tragen laſſen. Wir
den ein wenig raſten und zuſchauen, ob mein Termi
beutel etwas enthalten mag, was ein Paar hungr
Pilgrimme kräftigen könne in majorem dei gloriam,
nachher deſto lauter zu preiſen. Meine geliebten
der im Kloſter werden nicht verhungern, wenn wir
ein wenig voraus koſten.„

Sie nahmen Platz im Schatten eines einzeln ſt
den Myrthenbaumes, und Bonifazius legte ſe
Gaſte ein reichliches Morgenbrod vor, dann holt
einen Schlauch, mit Wein gefullt, heraus, trank
reichte ihn dem Jüngling. “'s ſind zwar vielerlei
wächſe durch einander, wie die guten Wohlthäter
res Kloſters ſie flaſchen- und krügeweis ſpenden,
Wein iſt Wein. Der gute hilft den Krätzer ubert
wie in der leidigen Welt der Fromme den Gottl
und ein Sortenzüngler wirſt Du wohl nicht ſeyn.„

Der Jüngling dankte.

“Eines Landsknechtes Sohn, ein halber Deut
und trinkt keinen Wein!„ rief der Pater voll E
nen.

“Vergebt, mich bindet ein Gelübde auf drei
nate.„

“Das iſt wohlgethan. Man kann ſich nicht ſ
genug hüten vor der eiteln Sinnesluſt,„ bemerkt

Pater, indem er einen nochmaligen langen Zug aus dem Schlauche that, “und opferſt Du vollends künftig zu guten Zwecken, was Du Deinem Gaumen abgedarbt, ſo wird dereinſt ein viel ſüßerer Wein Deiner Seele heißen Durſt löſchen. — Nun hilf mir zuſammenpacken. Es erhebt ſich dort am Teverone eine Staubwolke, und wenn, wie ich aus dem Flimmern faſt ſchließen möchte, ein reiſiger Haufe darin ſteckt, ſo will ich meine Kehle zum Pfande ſetzen, daß ſich Keiner darunter durch ein Gelübde gebunden haben wird, welches meinen lieben Schlauch vor ihm bewahren könnte.„

Ehe die Beiden noch in Gang kamen, flog ein Hirſch bei ihnen vorüber, eine klaffende Meute folgte, dieſer ein einzelner Kämmerling, deſſen Roß ihm nicht mehr zu gehorchen ſchien. Mit Mühe hielt ſich der ſchwankende Reiter noch in den Mähnen feſt, als aber jetzt das durchgehende Roß in wildem Sprunge über den hohen Straßenrand ſetzte, flog jener, über den Kopf hinweg geſchleudert, weit ab, und ein Blutſtrom aus ſeinem Munde ließ das Schlimmſte fürchten. Bonifazio und Mattheo eilten ihm zu Hülfe, und ſahen ſich bald von einem zahlreichen Haufen, Jäger und Reiſige unter einander, umgeben. Der Pater hatte ſein Kruzifix hervorgezogen und ſprach dem Röchelnden Muth ein.

“Nichts weiter?„ rief ein ſtattlicher Mann in goldbedeckter Jagdkleidung, der der Anführer zu ſeyn ſchien, that einige ermunternde Stöße in ſein Hifthorn und wollte fortſprengen, als ein Anderer, in reicher türkiſcher Tracht, ſich von ſeinem Araber ſchwang und mit dem traurenden Ausruf: “Mein armer Jeronimo!„

zu dem Sterbenden trat. "Fort, fort, Sultan! Der Hirſch entgeht uns,„ rief der Erſte. — "Hier büßet ein Menſch unſere wilde Luſt mit dem Leben,„ ſagte der im Tone des Vorwurfs. "Ihm beizuſtehen iſt unſere nächſte Pflicht.„ Der Jäger lächelte höhniſch und rückte ungeduldig im Sattel.

"Was Ihr thun wollt, Herr,„ ſagte der Pater, und ließ das Haupt des Erblichenen ſanft auf den Raſen nieder, indem er ihm das Kruzifix auf die Bruſt legte, "das thut für ſeine arme Seele. Mit dem weltlichen Beiſtande iſt es hier zu Ende.„

Der Osmane warf gerührt einen Blick auf die Leiche, und legte eine Hand voll Zechinen neben ſie. "Da, tragt Sorge für Eure Gebräuche!„ ſagte er, ſchwang ſich wieder auf das Pferd, und lenkte, trotz aller Aufforderungen und neckenden Scherze ſeines Begleiters, der Stadt zu. "Bleibt bei dem Todten, bis ich Träger ſende,„ gebot der in mürriſchem Tone dem Pater, welcher mit tiefer Verbeugung ſeinen Gehorſam zu erkennen gab, und ritt dann verdrießlich dem Sultane nach.

"Da ſeh' einer den Türken!„ ſagte Bonifazio, und las ſorgfältig das Geld zuſammen. "Wirft einen Haufen Geld her zu Seelmeſſen, an die er ſo wenig glaubt, wie ich an den ſchwebenden Sarg ſeines Propheten, und die katholiſchen Chriſten, die Rechtgläubigen, reiten von dannen, ohne ein Almoſen zu geben, ohne nur ein Ave Maria über die Lippen zu bringen. O mundus perversus! O du verkehrte Welt! — Sage mir, Bube, was fehlt Dir? Du zitterſt, wechſelſt die Farbe? — Quid enim?„

“Es iſt nichts,„ entgegnete Matthev. “Der plötzliche Tod dieſes Mannes hat mich ſo tief erſchüttert. So ſchnell ſah ich noch keinen ſterben.„

“Daran gewöhne Dich, Söhnchen, in Rom iſt es jetzt Sitte, ſchnell zu ſterben. Freilich an ſolche arme Schlucker, wie der da war; kommt die Reihe nicht leicht, nur die Vornehmen werden mit Kurierpferden bedient. Still daruber! — Iſt Dir je ein liebenswürdigerer Heide vorgekommen, als dieſer Sultan? O, es iſt nicht das erſte Mal, daß er unſer armes Kloſter bedenkt. Immer hat er die Hand offen zu milden Gaben, und ein Latein ſpricht er, beſſer, als unſer Pater Lector, der doch ſeines Gleichen darin ſucht, und auch das Griechiſche iſt ihm nicht Hebräiſches. — Der rennt nun der ewigen Verdammniß blind entgegen mit all' ſeinem Koranleſen. Schade um den Mann! Drei Paternoſter wollte ich ihm täglich ſchenken, könnten die dem Ungetauften zu etwas helfen. Doch wer weiß? Den zu bekehren, das wäre ein Werk.„

“Wie kommt denn der Türke in Eure heilige Stadt?„

“Das weißt Du nicht? Nun freilich, in Deiner Winkelſchule zu Treviſo wird von der Politika und denen großen Welthändeln nicht ſehr die Rede geweſen ſeyn. Der Türke iſt Sultan Dſcheme, der Bruder Bajazets, des regierenden Großtürken, vor dem — hier bekreuzte ſich der Pater — unſer Herr Gott und der heilige Franziskus die liebe Chriſtenheit in Gnaden bewahren wollen. Als ihr Vater, der verruchte Muhamed der Zweite, zur Hölle gefahren war, entzweiten ſich die Brüder um die Thronfolge. Bajazet ver-

langte die Krone als Aelteſter, Dſcheme behauptete,
gebühre ihm, weil nur er kaiſerlicher Prinz ſey, der B
der aber geboren worden, als ihr Vater noch Privatm
war. Es kam zur Schlacht, die Dſcheme, trotz a
perſönlichen Tapferkeit, verlor. Nun floh er zu
Rhodiſern, dieſe ſandten ihn nach Frankreich, überga
ihn dann dem verſtorbenen Pabſte Innocenz d
Achten, und während nun alle europäiſchen Könige
ſeinen Beſitz ſtreiten, lebt er hier unter dem Sch
Seiner Heiligkeit, des regierenden Papſtes Alexand
in Obhut des Kardinals Don Cäſar Borgia.„

"Das iſt ein ſonderbarer Streit. Was wollen
Könige mit dem armen, hulfloſen Flüchtlinge?„

"Ei, ſo arm iſt er nicht. Er hat einen guten S
mitgebracht, und jährlich zahlt Bajazet vierzigtau
helle, blanke venetianiſche Dukaten als Koſtgeld.„

"Darum lobe ich ihn. Das iſt brüderlich, daß
ſo viel zum Unterhalte des feindlich Geſinnten giebt.

"Die brüderliche Liebe mag daran wenig Theil
ben, und an Verſuchen, mit einem tüchtigen Dolc
ein Punktum unter die Jahresrechnung zu ſetzen,
Bajazet es nicht fehlen laſſen, aber Don Cäſar
gut auf, und hütet ſeinen goldigen Sultan vor Chri
und Heiden. Es iſt um die vierzigtauſend Duka
Wer heute Geld hat, der kann Soldaten haben;
Soldaten hat, hat Macht. Wollte der Sultan ei
nicht zahlen, gleich würde mit der Loslaſſung u
Sultans gedrohet. Seine Parthei iſt noch immer
deutend. Kiatabei, Egyptens Beherrſcher, der
feind Bajazets, hätte den Dſcheme gern, um

an eines Heeres Spitze zu ſtellen. Wer überhaupt etwas an dem Großtürken ſucht, der will die Rechte und die Perſon unſeres Gaſtes zum Vorwande. So auch König Karl, der ſeine Auslieferung ſchon einigemal verlangt hat. Erſt will er Neapel erobern, und dann einen Kreuzzug führen, bei dem er den Dſcheme braucht. Er wird ſich gedulden müſſen. Herr Borgia will nicht, und der Papſt alſo auch nicht. — Silentium! Still darüber! — Ein armer Pater Franziskaner hat nicht Ehre, von ſolchen ſündigen Welthändeln zu reden.„

"Der ſtolze, finſterſehende Jäger, vor dem Ihr Euch ſo tief bucktet, war alſo wohl eigentlich ein Kerkermeiſter?„

Der Pater hielt erſchrocken dem Jünglinge den Mund zu, warf einen ſcheuen Blick auf den Leichnam, und flüſterte dann: "O du einfältiger, unfürſichtiger Schwätzer! Noch eine ſolche unbeſonnene Rede, und ich ſage mich los von Deiner Vetterſchaft, und wenn Du in vierzehn Tagen Marcheſe werden könnteſt oder Herzog. Der Jäger war Don Cäſar Borgia, Kardinal von Valenzia, Seiner Heiligkeit rechte Hand und Fac totum und erſter Miniſter, ein Herr, vor dem alle Große Roms ſich viel tiefer bücken, als ich mit meinem alterſteifen Rücken nimmermehr kommen konnte, Dein künftiger Herr, wenn es nach mir geht, und Du klüger wirſt. Ich bin nicht ohne Bekanntſchaft unter ſeinem Hofgeſinde; aber geſcheidter mußt Du Dich betragen, ſonſt taugſt Du in Rom keinem Mauleſeltreiber zum Buben.„

"Werdet nur wieder gut, Oheim. Wir ſind ja ganz einſam hier.„

"Was einſam! Solche vorwitzige Ausdrücke m
Du gar nicht zu denken wagen. Sie könnten Dir e
mal im Schlafe entfahren, und heute liegen allent
ben ein Paar Ohren auf der Lauer, vollends bei dem.
Ich ſehe dort den Signor Filippo kommen, den St
meiſter des Kardinals. Nun ſey fein demüthig und f
beſcheiden Rede, wenn Du gefragt wirſt." Der P
kniete zum Todten, und ließ die Kugeln des Roſenk
zes durch die Finger laufen.

"Da, Signor Dottore," ſagte Filippo, n
kommend, zu ſeinem Begleiter. Da macht dem weich
thigen Sultan zu Liebe ein Meiſterſtück, und rückt
abgeſtürztes Genick wieder in die alten Fugen. —
guten Tag, Pater! Treffen wir uns hier. Ich w
mich zu Eurem nächſten Kirchenfeſte bei Euch zu G
bitten, und kann mich nun gleich ſelbſt melden."

Der Arzt hatte unterdeß das Seine gethan,
übergab achſelzuckend den Leichnam zweien Trägern,
ihn in einer Sänfte fortſchafften. Der Pater, we
bisher eifrig mit Gebeten beſchäftigt geweſen war, n
jetzt Gelegenheit, ſeinen Schützling dem einflußre
Gönner zu empfehlen, da durch den heutigen Unfall
ohne Zweifel eine Stelle unter dem Hofgeſinde
Cäſars erledigt worden. Filippo muſterte den J
ling, erfuhr über ſeine Herkunft, was wir bereits w
und ſagte ihm dann ziemlich gnädig: "Komme m
früh in unſern Pallaſt, damit ich Dich dem Herrn
ſtellen kann. Er muß Dich geſehen haben, ehe ich
etwas verſpreche. Seit wir den Sultan im Hauſ

ben, darf ohne Don Cäſars beſondere Einwilligung Niemand unter ſeine Dienerſchaft genommen werden.“

Ueber Nacht fand Mattheo ſein Unterkommen im Kloſter, und ſchied am andern Tage, ausgeſtattet mit einer Menge guter Lehren für jetzt und für die Folge, unter denen die eindringliche Ermahnung, ſeines Wohlthäters eingedenk zu bleiben, und dereinſt die empfangene Gutthat nach beſten Kräften zu vergelten, obenan ſtand.

Nicht ganz ohne Bangigkeit ſtieg der Jüngling die breiten Marmorſtufen des Borgiaſchen Pallaſtes hinan. Der Stallmeiſter nahm ihn in Empfang und ſtellte ihn auf eine Gallerie, durch die Don Cäſar zu gehen hatte. Dieſer kam. Filippo zeigte auf den Jüngling: „Der Empfohlene des Paters Bonifazio.“

Borgia heftete die großen blitzenden Augen feſt auf Mattheo. „Du biſt kein Römer?“

„Deutſchen Stammes, in Treviſo erzogen.“

„Ich liebe die Deutſchen; ſie ſind dumm, aber treu, wohl zu brauchen, wenn man ſie gehörig anzuwenden verſteht. Haſt Du noch Eltern?“

„Weder Eltern, noch ſonſtige Verwandte.“

„Das iſt gut, um ſo feſter kannſt Du an Deinem Herrn hangen. — Filippo, der Knabe iſt in meinen Dienſten.“

Unter die Leibdiener des Kardinals aufgenommen, hatte Mattheo die beſte Gelegenheit, ſich mit der Lage und dem Innern des Pallaſtes bekannt zu machen. Ein Flügel war dem Sultan eingegeben. Dieſer hatte ſeinen eignen kleinen Hofſtaat von auserwählten Dienern

Borgia's, und eine ſtarke Wache von geprüften Alb
neſen und Deutſchen, die in dem Solde deſſelben ſta
den. Ohne ausdrückliche Bewilligung des argwöhniſch
Hüters war der Zutritt zum Sultan für Jederman
verſchloſſen. Unter dem Namen einer Ehrenwache un
gab eine Schaar Bewaffneter den Sultan, ſo oft er ſi
öffentlich zeigen wollte, und litt keine Annäherun
Selbſt ſchuldloſe Neugierige liefen Gefahr, Mißhandlu
gen zu erfahren, wenn ſie ſich nicht fern hielten.

Eines Nachmittags hatte Mattheo den Dien
im Vorſaale, als Borgia, von dem Vatikan ko
mend, in heftiger Bewegung an ihm vorüber in ſe
Zimmer eilte. Der Knappe hörte, wie er ſtürmiſch a
und ab lief, mit dem Fuße ſtampfte, dann einen Schra
öffnete, und einige metallene Flaſchen wüthend auf d
Boden ſchleuderte. Zugleich vernahm er die abgebroch
nen Sätze: “Die Franzoſen in Florenz! — Die Orſ
und ihr Anhang ſchwierig. — Sie werden frecher
Ueberall Gefahr!„ bald nachher hörte er ſeinen Nam
rufen. Er trat ein. Borgia führte ihn einige Zi
mer weiter und verſchloß die Thüren hinter ſich. S
ſtanden in einem runden, nur durch ein Fenſter in
Kuppel erleuchteten Thurme ohne weiteren Ausga
Einige lebensgroße Bilder in ſtark vergoldeten Rahm
ſchmückten die Wände.

“Wie gefällt es Dir bei mir?„ fragte Borg
mit der einnehmenden Freundlichkeit, die ihm ſtets
Gebote ſtand, wenn er Jemanden gewinnen wol
Mattheo verbeugte ſich. — “Du ſcheinſt mir zu etw
Beſſerem geſchickt, als ewig im Vorſaale zu ſtehen, u

ich möchte Dich wohl auf eine ſchönere Bahn bringen, wenn Du Dein Glück zu würdigen, wenn Du es durch Treue zu verdienen wußteſt."

"Befehlet über mich."

"Biſt Du verſchwiegen?"

"Ich hatte nie etwas zu verſchweigen, doch meine ich, die Kunſt lerne ſich gleich mit dem erſten Male der Uebung. Man ſagt nichts, wenn man gefragt wird. Damit gut."

Borgia lachte. "Wahrlich, hinlänglich für Dich iſt die Regel, wenn ſie auch dem feineren Unterhändler nicht genügen möchte. So gelobe mir denn ſtrenge Verſchwiegenheit für alle meine künftigen Dienſte. — Doch ſchwöre nicht erſt. Du ſagſt nichts, wenn Du gefragt wirſt, damit gut. Machſt Du es ſo, biſt Du treu, mir ergeben und blind gehorſam, ſo ſtehſt Du in zwei Jahren als Fähndrich bei meinen Panzerreitern, und ich bezahle Deine Ausrüſtung und ſonſtiges Bedürfniß; plauderſt Du, ſo ſorge ich für ein Plätzchen am Ruder einer päpſtlichen Galeere, damit Du von den Fiſchen das Stummſeyn lerneſt. Du haſt alſo die Wahl."

"Nein, Herr, da habe ich nicht zu wählen. Der Dienſt zur See reizt mich nicht im mindeſten."

Borgia hing ihm eine bunte Schnur, mit einer Silbermünze daran, um den Hals. "Dieſes Zeichen behalte ſtets bei Dir. Dein Leben iſt verloren, wenn Du es nicht vorzeigen kannſt bei mancher Sendung, zu der ich Dich brauchen dürfte. Nimm dieſen Zettel und gehe damit auf die Appiſche Straße. Ungefähr tauſend Schritte vor dem Thore ſteht auf der linken Seite ein

altes Grabmal, mit einer hohen Cypreſſe daneben. Dor
rufſt Du laut: Canidia! und wenn dann Jemand er
ſcheint, der Dir ein gleiches Silberſtück vorzeigt, wi
das an dieſer Schnur befindliche, ſo folgſt Du ihm drei
und ergiebſt Dich in ſeinen Willen. Er wird Dir Gele
genheit verſchaffen, Dein Briefchen zu beſtellen. D
bringſt mir die Antwort zu einer Zeit, wo Du mich a
lein weißt. Vorſicht und Verſchwiegenheit!„

Mattheo machte eine Bewegung nach der Thür
"Nicht dort hinaus! Hier geht der Weg für meine g
heimen Diener,„ ſagte Borgia, indem er eines de
Gemälde von der Wand hob und auf den engen Gan
zeigte, den es bedeckte. Eine Pforte öffnete ſich de
Fingerdrucke des Kardinals. "Wende Dich rechts,„ g
bot er, "dort iſt der Ausgang.„

Der Jüngling ſah ſich in einem ſchmalen Zwinge
der mit Orangenbäumen und Blumenſtöcken zu eine
freundlichen Garten umgeſchaffen war, jedoch ſeine ho
Vertheidigungsmauer behalten hatte. Auf dem bezeic
neten Fußwege kam Mattheo bei einer Reihe ſta
vergitterter Fenſter vorüber. An einem derſelben glaub
er den Sultan zu bemerken. Er kämpfte mit ſein
Blicken, die ſich nicht wollten abbringen laſſen von d
Geſtalt, da rauſchte es in einem nahen Luſtgebüſch, zw
Albaneſen, die krummen Klingen hebend, traten ihm en
gegen. "Er hat das Zeichen. Laſſe ihn!„ ſagte d
Eine zu ſeinem Geſellen auf türkiſch. Mattheo ri
ihnen italieniſch zu: "Don Borgia ſendet mich.„ S
nickten vertraulich. "Wir wiſſen es,„ erwiederte d
Erſte in gleicher Mundart, und ſetzte dann türkiſch hinz

„Der neue Deutſche. Der wird heute wohl noch ein wenig geſcheucht werden.“

„So!“ ſagte Mattheo für ſich, als er ſich allein befand. „Iſt das die Meinung? O ihr Ueberklugen, die ihr glaubt, Niemand verſtehe zwei Sprachen, als nur ihr. Erfahren ſolltet ihr von mir gewiß nichts. Dazu habe ich ſelbſt zu viele Geheimniſſe, und muß daher die eigenen mit den fremden bewahren; aber lieb iſt es mir, daß ihr mich die eingebildete Gefahr von der wirklichen unterſcheiden lehrt. Dank dafür! Wir wollen doch ſehen, wer am beſten Geſpenſt ſpielen wird.“ Er ſprach bei einem abgelegenen Waffenſchmiede ein, kaufte dort ein kurzes Fauſtrohr mit allem Nöthigen, und barg die ſcharf geladene Waffe unter ſeinem Mantel.

Schon lag Dunkel über der Gegend, als Mattheo bei dem bezeichneten Baume ankam. Auf den dritten Ruf ſtand ein rieſenmäßiger Mohr mit einer Blendleuchte vor ihm, ohne daß er gewahr geworden, von woher der gekommen. Der Schwarze beſchauete mit großer Aufmerkſamkeit die Kleidung und das geheime Abzeichen des Knappen, wies das ſeinige vor, und begrußte ihn als neuen Bekannten. „Du haſt Dich gewaltig gerüſtet zu dem Beſuche,“ ſagte er, auf das Fauſtrohr deutend; „aber Du mußt Dich darum doch in meine Gewalt begeben und Dir die Augen verbinden laſſen. Folge mir getroſt.“ Mattheo erinnerte ſich der empfangenen Vorſchrift, und duldete es ohne Widerrede. Sie gingen eine weite Strecke mit einander fort. In einem düſteren Gewölbe nahm ihm der Mohr die Binde wieder ab, und entzündete eine Fackel an ſeiner Leuchte.

Bei ihrem Scheine wiederholte er die Prüfung no
ſorgfältiger. „Es iſt Alles richtig,“ ſagte er dan
„Komm!“ Er leuchtete voran, dem Hintergrunde de
Gewölbes zu. Hier ſchob er eine Bohle über eine fi
ſtere Tiefe. „Verfehle die Brücke nicht, Kamerad!
warnte er, indem er die Fackel hinabhielt gegen de
ſchmalen Steig; „da unten iſt unſer Nutzvieh. Laut
wohlbeleibte Vipern. Liebe Thierchen, ſage ich Di
Wenn jedem Pachter in der Campagna ſeine Melkku
ſo viel einbrächten, als uns das ſchwarze Gewürm,
würde ich noch heute ein Viehzüchter. — He, Fuß fi
Fuß! — Schwanke mir nicht! Die Dinger da unte
ſind hungrig, und wen ſie anbeißen, der beißt ſein Le
tag keine Macaroni mehr. Wärſt Du nicht ächt befu
den, ſo ſtieße ich Dich jetzt zu ihnen hinab, trotz Deine
Puffers und Deines Fangmeſſers.“

Der ſchaudervolle Paß war zurückgelegt. Sie gi
gen eine Treppe hinauf und traten in ein reiches, h
erleuchtetes Zimmer. Auf einem ſeidenen Ruhebett ſ
eine Frau in mittlerem Alter, die mit einem groß
Affen ſpielte.

„Ein Bote von Don Cäſar,“ ſagte der Mohr
der Dame, und bedeutete den Knappen, ſeinen Auftr
anzubringen, dann ging er. Mattheo überreichte d
Brieflein.

„Dein Herr ſoll bedient werden,“ ſagte die Fra
nachdem ſie geleſen. „Ruhe Dich aus von dem weit
Weges und harre ein wenig, ich bin ſogleich wieder bei Dir.

Mattheo gehorchte, und jene überließ ihn ſein
Betrachtungen. Der Affe war zurückgeblieben und ſtr

zähnefletſchend um den Fremdling herum. Jetzt ſtutzte er plötzlich, ſah ihn ſchärfer an und nahte ſich zutraulich, indem er den Kopf auf die Seite legte, um ſich ſtreicheln zu laſſen. Der Jüngling liebkoſete ihn. Die Signora kam zurück mit zwei wohlverſchloſſenen und verſiegelten ſilbernen Gefäßen, einer Flaſche und einer Büchſe, und betrachtete die Gruppe voll Erſtaunen.

»Du biſt ein halber Wunderthäter, lieber Kleiner,« ſagte ſie. »Mein Silvano iſt ſonſt eiferſüchtig wie ein Turke, und boshaft wie ein Korſe, und kratzt und beißt, wenn Jemand mir oder ihm zu nahe kommt. Selbſt gegen ſeinen alten Bekannten, den Muley, thut er grimmig, und gegen Dich iſt er die Sanftmuth ſelbſt. Du mußt geheime Kräfte haben.«

Mattheo erhob ſich mit einiger Verlegenheit. »Ich liebe die Thiere. Das merken ſie ſchnell und erwiedern dann die freundliche Geſinnung.«

»Nein, das iſt zu arg. So zärtlich, wie Dir, ſchmiegt er ſich kaum mir an den Arm. Warte, Du Treuloſer! — Doch ſo bald darf ich ihm den lieben, neuen Freund nicht entziehen. Setze Dich, Knappe. Einen Becher Sorbet zur Erfriſchung.«

Jener machte ſich von dem Affen los und griff nach den Gefäßen. »Verzeihet mir, Signora; ich habe Eile. Mein Herr —«

»Braucht Dich für den Augenblick gewiß nicht. Das weiß ich beſſer. Nur einen Steigbügeltrunk! Auf baldiges Wiederſehen!«

Das Getränk perlte bereits in einem hellgeſchliffenen Kriſtallbecher. »Trinke, Du feines Geſichtchen,« ſagte

die Frau, ihm den Becher kredenzend. Wie er roth wird. -
Lange biſt Du noch nicht in Rom! — Trinke! nicht
jüngferlich genippt! Da iſt nichts darunter aus meine
ſilbernen Flaſchen, und Liebestränke braue ich nicht. -
Wäre ja Jammerſchade um das nette Knäbchen. — Hör
wie alt biſt Du?„ fragte ſie, plötzlich ernſt werdend.

"Siebenzehn Jahre, Signora.„

"Dachte ich's doch,„ entgegnete ſie, ihm mit d
Hand über das Kinn fahrend. — "Das fühlt ſich no
ſo glatt an, wie ein Lilienkelch. Siebenzehn Jahre alſ
Warte einen Augenblick„. Sie ging noch einmal in d
Nebenzimmer und brachte ein kleines, gläſernes Fläſ
chen mit zurück. "Du wandelſt auf einem gefährliche
glatten Boden. Viele unſichtbare Abgründe ringsu
drohen Dir und ſind geöffnet, um Dich bei dem leiſeſt
Fehltritte zu verſchlingen. Deine Sendung zu mir
wahrſcheinlich das Pfand einer ſchnellen Beförderun
Du biſt aufgenommen unter die Geheimſten des D
Cäſar, und der Lohn wird nicht ausbleiben, aber
tere vor Deinem Gönner, zittere vor Dir ſelbſt. E
Irrung, eine Zweideutigkeit, und Du biſt nicht me
Das ſollte mir leid thun, denn ich habe Dich lieb gew
nen, weil mein Silvano ſo zuthunlich gegen Dich
und darum will ich für Dich ſorgen, ſo viel ich ka
Nimm dieſes Fläſchchen. Es könnte es Mancher
Golde aufwägen wollen, und ich gäbe es ihm nicht.
kenne meinen eifrigen Kunden, er arbeitet am liebſ
mit meinen Elixiren, denn ſie hinterlaſſen keine Narb
wie die plumpen Dolche. Wenn Du Dich einmal t
müde fühlen ſollteſt, Dein Blut bald ſtockt, bald

und Deine Haut bläulich ſchimmernde Flecke zeigt, dann haſt Du einen Zug aus meinen Silberflaſchen gethan, oder biſt von dem gefährlichen Staube berührt worden, den jene Büchſe enthält. Jetzt leere das Fläſchchen, leere es ganz und fliehe ſchleunigſt aus dieſem Lande. Du wirſt dann gerettet ſeyn, denn meine Kunſt iſt bei den Vipern in die Schule gegangen, und wandert, wie ſie, mit gleicher Leichtigkeit vor- und rückwärts. Nun lebe wohl. Hierher Silvano!„ Sie läutete, der Mohr kam. „Nicht mehr über den Schlangengraben, Muley, durch die obere Pforte.„

Mattheo barg das koſtbare Geſchenk, nahm die ſilbernen Gefäße und ſchied unter Dankſagungen. Im Vorzimmer verband ihm der Mohr die Augen und führte ihn mit ſich. Als nach einer viertelſtündigen Wanderung die Binde fiel, ſah er ſich unter der Cypreſſe, von wo er ausgegangen war. Der Mohr verſchwand zwiſchen den Mauertrümmern.

Eilend ging der Jüngling dem Thore zu, doch war er noch nicht weit gekommen, als drei Bewaffnete von verſchiedenen Seiten naheten und ihn umſtellten. „Woher?„ fragte der Eine, der den Befehl zu haben ſchien, mit dumpfer Stimme. Innerlich lachend lüftete Mattheo ſein Meſſer, zog das Feuerrohr und klopfte die Lunte ab: „Danach hat Niemand zu fragen, als die Thorwacht.„

„Stehe!„ rief jener.

„Hier auf der offenen Landſtraße nicht.„

„Frecher Bube, gieb Auskunft, oder Du büßeſt Deine Verſtocktheit.„

“Nun, wenn Ihr leſen könnt, meine Kundſchaft ſteht hier im Rohre geſchrieben. Habt Ihr Luſt, ſie zu ſehen, will ich dazu leuchten.„

“Teufel!„ brummte der eine Begleiter, an deſſen Ton und Mundart Mattheo den Albaneſen aus dem Zwinger wieder erkannte, “Teufel! ich rieche Lunte.„

“Greift ihn!„ ſchrie der Anfuhrer.

“Wir danken,„ riefen die beiden Gefährten um die Wette. “Wo wir Ernſt machen dürfen, ſind unſer Leichname allemal feil. Dafür werden wir bezahlt; un aber hier zum blanken Spaße das Gehirn verſengen zu laſſen, davon ſteht im Werbezettel nichts. Seht Euc künftig Eure Leute genauer an, ehe Ihr ſie foppen laßt.„

“Gebt Raum, oder ich ſchieße!„ rief Matthe vorſchreitend. Die Albaneſen rannten davon. Der kühn Sieger ging auf den Anführer los, welcher Anſtalt zu gleichem Rückzuge machte, jener aber war ihm zu raſc auf den Ferſen und hielt ihn feſt am Mantel. “Nu ſtehe Du mir Rede, Du Strauchdieb, oder ich brenn los.„

“Verfluchter Junge,„ ziſchelte der Gefangene, “nimm doch Vernunft an; ich bin ja Filippo.„

“Was ſollte der alberne Scherz? Antwort, ſonſt —

“Nichts übertrieben, Signor Mattheo!„ ſagte de Stallmeiſter ernſt. “Weg mit dem Rohre! Die Komödie iſt zu Ende und Dein Benehmen dabei macht Di alle Ehre. Don Cäſar wird ſich freuen, daß Du un ſo angeführt haſt. Er hatte uns abgeſendet, Dich einzufangen, Beſtechungen und Drohungen an Dir zu verſuchen, mit einem Worte, Dir ein wenig auf die Zähn zu fühlen; doch ich merke wohl, die Haare darauf machen nicht allein den Mann. Ich glaube, Dir Glück wünſchen zu dürfen. — Nun laß uns gehen, und ſtill von dem Abentheuer. Du biſt im Geheimniß, und mußt es bewahren können."

Filippo's Glückwunſch bewährte ſich bald als wohlbegründet. Schon am andern Morgen ward Mattheo zum Leibknappen befördert.

"Du haſt," ſagte ihm Borgia, "bei Deinem erſten Auftrage ſo viel Muth, Treue und Klugheit bewieſen, daß ich keinen Anſtand nehme, Dir mein volles Vertrauen zu ſchenken. Es wird Dir nicht unbekannt ſeyn, daß ich in dieſem Pallaſte den türkiſchen Prinzen bewahre. Dein Vorgänger, der ſich auf jener Jagd zu Tode fiel, hatte das Amt, ihn als Leibkämmerling zu bedienen und — heimlich zu beobachten. Ich übertrage es Dir, und werde Dich bei ihm einführen. Sey aufmerkſam. Die Zeiten werden ſehr ſchwierig. Ich habe ſichere Nachricht, daß der Sultan von Egypten auf geheimen Wegen Dſcheme's Befreiung ſucht, auch König Karl hat ſeine alten Unterhandlungen deshalb wieder lebhaft begonnen, und unter unſerm Adel iſt eine Parthei aufgeſtanden, die mir für den nächſten Augenblick gefährlicher ſcheint, als alle die fremden Feinde. Man mißgönnt mir die Ehre der Obhut, und möchte ſich in den Beſitz des Prinzen ſetzen, um ihn hinterdrein dem Meiſtbietenden zu verkaufen, aber ehe ich ihn mir nehmen laſſe, ehe —."

Borgia unterbrach ſich, und führte den Jüngling in den Flügel, den der Prinz bewohnte. Hier ſtellte er ihn den Wächtern und der Dienerſchaft vor, und trat dann mit ihm in das Wohngemach des gefangenen Fürſten. Dſcheme ruhte auf einem Polſter, und hatte vor ſich einen ſchwer mit Gold verzierten Pergamentband, in dem er aufmerkſam las. Bei dem Eintreten des Kardinals ſah er auf, nickte ihm mit einer nachläßigen Kopfneigung ſeinen Gruß zu, und lud ihn mit der Hand zum Sitzen auf ſeinem Sopha ein. Darauf faßte er den Knappen in's Auge, der am Eingange ſtehen geblieben war und ſchien dabei einige innere Bewegung verbergen z wollen. Mattheo ließ ſich auf ein Knie nieder, kreuzt die Arme über der Bruſt und bückte ſich zur Erde.

«Ich bringe Euch einen neuen Kämmerling,» began Borgia, «mit dem ich mir Dank zu verdienen hoffe.

«Den größten würde ich Euch ſchuldig ſeyn, wen Ihr mir ſelbſt die Sorge um meine Dienerſchaft übe ließet, wie das früher geſchah.»

«Die Rückſicht auf unſere Verpflichtung gegen ein ſo werthen Gaſt —»

«Ja wohl,» fiel der Sultan ein, «bin ich hier lange ſchon Gaſt, daß es ſich endlich ziemt, Euch ni länger beſchwerlich zu fallen. Ich bin der Rolle müd die man mich ſeit einiger Zeit hier ſpielen läßt. Sie ſchimpflich, dem gebornen Herrſcher unerträglich. will Freiheit.»

«Eure Hoheit vergißt, daß nur dieſe traurige E geſchränktheit hier Sicherheit gewähren kann. Eu tyranniſchen Bruders mächtiger Arm reicht bis in Hauptſtadt der Chriſtenheit. Seine heimlichen Söld und Mordknechte ſind in unſern Thoren. Die Zahl

Entdeckten läßt auf die ſchließen, die uns noch verborgen ſeyn mögen. Selbſt unter Eure alte Dienerſchaft hatten ſich Verräther eingeſchlichen. Es war kein Mittel übrig, als ſie ganz zu entfernen und mit einer beſſer geprüften zu vertauſchen. Die ganze Macht meines Gebieters würde nicht ausreichen zu Eurem Schutze, wenn der Eingang in dieſen Pallaſt ſo frei wäre, als Ihr den Ausgang wünſchet.»

«Man thut mir alſo Gewalt an, um mich vor Gewalt zu bewahren, und vermauert den Lebenden in einem Kerker, der ihm drückender iſt, als dem Todten der Grabſtein?»

«Mit blutendem Herzen muß ich es bekennen, daß der ehrenvolle Dienſt, Euch zu beſchützen, ein gehäſſiges Licht auf mich wirft; doch in einer Sache, die der geſammten Chriſtenheit, dem Oberhaupte der Kirche und Euren eigenen Völkern ſo überaus wichtig iſt, kann von mir, meinen perſönlichen Wünſchen, meiner Ehre ſelbſt, die Rede nicht ſeyn.»

«Und da biſt Du dann gleich bereit, ſie zu opfern?»

«Wenn das willige Hingeben des Lebens für einen edeln Zweck als Verdienſt gilt, um wie viel höher muß dann das Hingeben deſſen angeſchlagen werden, was mehr werth iſt, als das Leben?»

«Um Gründe warſt Du nie verlegen, und die ſchönen Reden ſchüttelſt Du aus dem Munde in reichlicher Menge, wie der Stechapfel ſeinen betäubenden Samen; darum ſtreite ich nimmer mit Dir, ſondern verlange nur meine Freiheit. König Karl ſucht meine Freundſchaft; er bereitet ſich zum Kriege gegen Bajazet. Ich will zu dem Könige. Mein Säbel ſoll ſeinen Schaaren den Weg zeigen, ſoll den Thronräuber niederſchmettern. Meine Völker erwarten mich. Was kann ich ihnen hier frommen, von Dir zur Puppe herabgewürdigt? Das Heil der Kirche, ſagſt Du, liegt Dir am Herzen? Sorge für Deine Kirche. Bajazet unterdrückt Deinen Glauben in meinem Reiche; ich will ihn begünſtigen und ſchützen. Bajazet bedroht Eure Grenzen, und läßt ſie verwüſten und plündern; ich will ſie heilig achten und ſchirmen gegen die wilden Völker des Morgenlandes. Laſſe den fränkiſchen Geſandten zu mir kommen, ich will ihn ſprechen.„

“Eure Hoheit kennt die politiſchen Formen des Abendlandes zu wenig. Der Geſandte hat noch keinen gehörigen Schritt gethan, um zur Audienz bei Euch gelaſſen werden zu können.„

“Mit Euren Formen!„ ſagte Dſcheme verächtlich, ſtand auf, wandte dem Miniſter zornig den Rücken und ſah aus dem Fenſter. Borgia erhob ſich und winkte beim Hinausgehen dem Knappen, der ihm in das Vorgemach folgte.

Hier erwartete ſie Filippo. “Du kennſt meinen Willen,„ ſagte Borgia zu dem. “Unterrichte Mattheo in ſeinen neuen Pflichten, und Du gedenke ſtets der Wahl, die ich Dir vorgelegt habe. Darauf verließ er die Beiden.

“Dieſes Zimmer, Signor Mattheo, und das daranſtoßende, zu dem ich Euch nachher den Schlüſſel überliefern werde, ſind Eure Reſidenz, wenn der Sultan nicht Eure Gegenwart verlangt, was oft geſchehen wird, falls Ihr ihm behagt. Ihr achtet auf Alles, habt die Augen allenthalben. Ohne beſondere Vollmacht des Kardinals wird kein Fremder eingelaſſen, und wenn er ein regierender Fürſt wäre. Im Nothfalle iſt die Wache angewieſen, Euren Befehlen Folge zu leiſten, und Ihr habt nichts zu ſcheuen, als den Unwillen unſers Gebieters. Er iſt mächtig genug, um Euch jeder Verantwortung zu uberheben, wenn ſein Dienſt ſie Euch zugezogen hätte, und ſelbſt Euer Gewiſſen mag ſich bei dem Gedanken beruhigen, daß Alles, was Ihr thut, fur das Heil der Chriſtenheit gethan iſt. — Das wäre der offenkundige Theil Eures Dienſtes. Jetzt zu dem geheimen!„

Filippo führte den Jüngling in das Seitenzimmer. Hier war eine verborgene Thüre angebracht, die ſich durch künſtlichen Mechanismus öffnete und ſchloß, in deſſen Handhabung Mattheo ſich einigemale üben mußte. Dann ſtiegen ſie zu einem Gange auf, welcher mit jenem Thurme in Verbindung ſtand, aus dem Mattheo zur Giftmiſcherin geſendet worden war. Der Fußboden des Ganges war ſo dick bepolſtert, daß man keinen Tritt darauf vernehmen konnte. An dem dieſſeitigen Ende deſſelben befand ſich eine mit dunkelm Glaſe bedeckte Oeffnung in der Mauer, welche das Wohnzimmer des Prinzen gänzlich uberſah. Auf ſie machte Filippo beſonders aufmerkſam: “So oft Du kannſt, vorzuglich aber, wenn Fremde Zutritt erhalten haben, begiebſt Du Dich auf dieſen Poſten, und berichteſt dann Alles, was Du geſehen oder gehört haſt, an den Kardinal ſelbſt. Du darfſt auf dem geheimen Wege ſtets zu ihm gehen, wenn Du die Thüre des Thurmes unver-

ſchloſſen findeſt. Nun Glück zu, oder vielmehr Mund
zu! Das Gluck kommt dann hinterdrein von ſelbſt.„

Kaum war Mattheo in den Vorſaal zurückgekehrt,
ſo ward er gerufen. Der Sultan ſchritt im Zimme
auf und ab und betrachtete ihn mit zweifelhaften Blicken
ohne ein Wort zu reden. Mattheo zitterte, ſeine Au
gen hefteten ſich auf die Gegend, wo die Oeffnung fü
den Lauernden ſeyn mußte, aber die Bekleidung de
Wand, aus lauter kleinen, buntfarbigen Marmortäfelche
zuſammengeſetzt, machte es unmöglich, vom Boden au
die Glasplatte zu unterſcheiden. Jeden Augenblick e
wartete er einen Ausruf, und wagte doch nicht, ein Ze
chen von ſich zu geben, weil er ſich beobachtet glaube
durfte, da glitt durch die Erſchütterung, welche der Wa
delnde verurſachte, das ſchwere, goldbeſchlagene Buch vo
dem Divan auf den Boden. Mattheo eilte hinzu,
aufzuheben.

“Zurück, Ungläubiger! Es iſt das heilige Buch!
rief der Sultan, mit der Hand ihn abwehrend.

“Wie Ihr befehlt,„ erwiederte der Knappe u
ſagte turkiſch: “Vor Verrath ſchutzt Schweigen,„ da
trat er an die Thüre zuruck.

Der Sultan zeigte durch ſein Erſtaunen, daß
ihn verſtanden. “Wie heißeſt Du?„ fragte er turkiſc

“Herr, ich rede nur italieniſch,„ entgegnete jen
nachdem er ſich die Frage hatte wiederholen laſſen, u
ſagte das ſehr laut.

Dſcheme ſetzte ſich, nahm den Koran und ſch
zu leſen. “Lege Deine Waffe ab!„ gebot er nach ei
Weile. Mattheo nahm das kurze Schwert, welc

er trug, von dem Gehänge und lehnte es an die Wand. “Der Turban drückt mich,„ ſagte der Sultan jetzt, “lüfte mir ihn.„ Der Jüngling benutzte dieſe Nähe zu den Worten: “In ſeinem Walde hat der Tiger überall Augen,„ die er wieder türkiſch ſagte. “Ich will Sieſta halten,„ ſprach der Sultan. “Fächle mir Kühlung zu.„

– Sie gingen in das Nebenzimmer. Hier, unter einem prächtigen Zelte, ſtand das Bett. Der Sultan ſtreckte ſich darauf nieder und befahl die dichten, ſtoffenen Vorhänge nieder zu laſſen.

“Hier ſind wir ſicher vor allen Späheraugen,„ ſagte Dſcheme ſehr leiſe. “Wer biſt Du, geheimnißvoller Knabe? Dein erſter Anblick weckte Erinnerungen in mir, die ich auf Dich nicht zu deuten weiß. Wer biſt Du, und was ſollen Deine dunkeln Reden?„

“Der Sultan von Egypten ſendet mich zu Dir.„

“Der Sultan von Egypten?„ fuhr Dſcheme auf, und in ſeiner Hand blitzte der Säbel, welcher an des Bettes Säule hing. Du biſt nicht der erſte Betrüger, der mit der erlogenen Vollmacht von meinem treueſten Freunde den Weg zu meinem Leben ſucht. Bekenne, oder ich übergebe Dich den Folterknechten des Kardinals.„

Ohne eine Miene zu verändern ſah Mattheo auf das gezückte Eiſen. “Der Wahrheit leihe dieſer Stahl die Kraft, ſteht hier auf der Klinge geſchrieben,„ ſagte er, “mir aber wird nicht die Klinge, ſondern das Gefäß ſein gunſtiges Zeugniß reden. Das iſt derſelbe Säbel, den Du in der Schlacht bei Landera ſchwangeſt. Gedenkſt Du noch der Nacht, in der Du von Kahira ſchiedeſt, und wer ihn Dir damals umgürtete? Siehe hier den roſenfarbenen Diamant, den Du aus dem Gefäße bracheſt und Deinem ſchönen Wappner reichteſt al Pfand des frohen Wiederſehens.“ Er zog eine Schnu mit unſcheinbaren Amuletten unter der Weſte hervor, öffnete das eine und nahm aus mehreren koſtbaren Juwelen, die er dort verborgen hielt, den bezeichneten Stein, den er dem Sultan reichte.

Bebend vor Haſt verglich dieſer ihn mit der Lücke in Gefäße, und ſchleuderte dann die Waffe von ſich. „D meine Valida!“ ſeufzte er, indem er die Linke vor di Augen drückte, ſeine Thränen zu verbergen, „und D ihr Ebenbild, meine holde, kleine Fatme! Werde i Euch wiederſehen?“

Der Jüngling kniete neben ihm und bedeckte ſein Rechte mit Küſſen: „Valida lebt, lebt wohl, grüß Dich, ſendet Dir mich, mich, Deine Fatme. Mein theurer Vater! Wirſt Du mir nun trauen?“

„Du meine Fatme?“ ſtammelte Dſcheme un drängte die Jungfrau mit geſtreckten Armen von ſich, ſie wie prüfend anſtarrend, und zog ſie dann wieder a ſein Herz. — „Ja, Du biſt es. Das ſind die theuren Züge Deiner Mutter. Wo hatte ich die Augen, daß i Dich nicht wieder kannte, trotz Deiner Verkleidung Sprich, erzähle! Wie ergeht es Deiner Mutter? — Was machen meine Freunde? — Wie haſt Du es wagen können, zu mir zu dringen? O rede, rede!“

„Seit Innocenz ſtarb, empfingen wir keine Nachricht mehr von Dir.“

„Ha, der Betrüger, der mich mit ſeinen untergeſchobenen Briefen hingehalten hat!“

“Vier Boten, die die Mutter, die Kialabei nach einander an Dich ſändten, ſind hier verſchwunden, ohne Kunde von Dir oder von ſich zu geben, der funfte war bei einer öffentlichen Feierlichkeit weit genug vorgedrungen, um Dir einen Gruß von Deinen Lieben zu beſtellen, aber Du ſelbſt hinderteſt ſeine Annäherung, und nur ein glücklicher Zufall entriß ihn den Schergen des Kardinals, die aufmerkſam geworden waren durch Deine Vorſicht.„

“Ich fühle den ſtummen Vorwurf, den Du mir damit machſt. Es iſt nicht das geringſte der Leiden, die mein grauſamer Bruder mir bereitet, daß ich mich mit Argwohn umgeben muß. Wie vielen ſeiner Mordverſuche habe ich nur durch dieſes Mißtrauen mich entzogen. Nicht Gift, nicht Eiſen hat er geſpart bei meiner Verfolgung. Verrätheriſche Geſandtſchaften, heuchleriſche Anträge und Verſprechungen wies ich zuruck, ſeine Unterhändler fanden mich ſtets geruſtet. Nun verſuchte er, ſie unter fremden Namen, mit erborgtem Vorwande bei mir einzufuhren, ob ich vielleicht dann weniger auf meine Sicherheit bedacht ſeyn wurde. Es iſt ihm nicht gelungen. Borgia's Habſucht und mein Scharfblick haben die Meuchler ſtets erkannt; aber freilich ſind auch jene Getreuen Opfer des verdächtigen Scheines geworden, der auf ſie fiel. Du ſelbſt — o meine Tochter, ich zittere, wenn ich an die Gefahr denke, in die Du Dich geſturzt haſt. Wie hat Valida einwilligen können?„

“Ich war entſchloſſen, das Wagniß zu beſtehen. Die Gewalt, die Du leiden mußteſt, empörte mich. Ich wollte unſern Zweifel enden, die Mutter nicht länger weinen laſſen, Dich befreien. Du weißt es, die Stürme meiner Kindheit haben mich hart gewöhnt. Ich ward mehr im Feldlager, als im Harem erzogen. Die männlichen Künſte waren mir nie ganz fremd, und jetzt übte ich ſie mit der muthigſten Anſtrengung, und die Uebung ſtählte meine Kraft. Bald erlernte ich Alles, was zu meines Planes Ausführung nothwendig ſchien. Das wildeſte Roß gehorchte meinem Zügel, und eine Spahilanze ſchwankte nicht, von meiner Fauſt gehalten. Ein italieniſcher Renegat lehrte mich die Sprache dieſes Landes. Wohl hatte ich jetzt einen großen Kampf mit der Mutter zu beſtehen, aber ihre Liebe zu Dir half mir die Beſorgniß für mich uberwinden. Dein wackerer Aſſad bemannte einen Kauffahrer mit ausgeſuchten Leuten, und brachte mich nach Pescara herüber, wo er unſerer wartet. Ich zog als Abentheurer hierher, um bei irgend einem Großen in Dienſt zu treten. Nur erſt in Deiner Nähe wollte ich ſeyn, das Uebrige ſtellte ich dem Glücke und meinem Golde anheim, die mir wohl den Weg bahnen würden, zu Dir dringen zu können, Dich zu befreien. Allah ſey gelobt! Das Erſte iſt gelungen, beſſer, ſchneller, als ich es hoffen durfte, das Andere wird unſere gerechten Wünſche nicht täuſchen, und die Mutter wird aufhören zu weinen.»

Dſcheme küßte ſie: «Wie freue ich mich Deiner, Du tapferes Mädchen. Deine Wünſche werden nicht getäuſcht werden. Mit aller ſeiner Wachſamkeit hat Borgia eine Unterhandlung nicht hindern können, die ich begünſtigte. König Karl —»

«O nichts von den Ungläubigen. Mache Deine edle

Sache nicht gemein mit ihrer ſchleichenden Liſt, die ſie Staatskunſt nennen. Sage nur, daß Du einwilligſt. Ich habe Mittel, mich mit Aſſad zu verſtändigen. Alles iſt käuflich in dieſem Lande, auch der Arm des Kriegers. Einer meiner Edelſteine reicht hin, um ein Geſchwader werben zu laſſen, und es zu beſolden bis zu einem günſtigen Augenblick. Auf der nächſten Jagd raubt Dich Aſſad Deinen Räubern, und ſein Schiff fliegt mit uns Deinem Reiche zu, wo Liebe und Freundſchaft auf Dich harren.„

“Süße Schwärmerei der Jugend! War ich nicht ſchon einmal frei, ehe ich mich den Rhodiſern ergab? Hat Kiatai's Freundeshand mich damals halten können? Karl vermag es. Er führt mich auf dem kürzeſten Wege in das Herz meiner Staaten. Ein Heer, furchtbarer als alle Kreuzfahrerſchaaren, die das Morgenland je geſehen hat, folgt ſeinem Winke. Ihm will ich mich und mein Recht anvertrauen, und bald meine ich, nicht mehr hülfeſuchender Flüchtling, ſondern ehrenwerther Bundesgenoſſe für ihn zu werden.„

“Vater, Vater, Du kennſt dieſen Borgia nicht. Kannſt Du dem lauernden Tiger langſam ſchleichend entgehen? Du mußt ihm entfliehen, heimlich, ſchnell, oder Du biſt verloren, und ich bin es, und Deine Valida ſtirbt vor Gram.„

“Eitle Furcht! Was könnte mein Tod ihm helfen, wozu ihm frommen? Nur mein Leben bringt Gewinn für ihn. Der gierige Menſchenmäkler darf Alles thun, um das Löſegeld meiner Freiheit zu ſteigern, entreißt mich aber der Tod ſeinen Banden, ſo iſt er betrogen um den Preis. Das weiß er auch ſelbſt ſehr wohl. Seine Sorge für die Sicherheit meiner Tage übertrifft noch meine eigene. Wahrlich, von ihm haben wir nichts zu fürchten, nichts Aeußerſtes wenigſtens.„

“Bajazet bezahlt die Köpfe gemeiner Feinde mit Goldſtücken. Wie viele Goldbarren, meinſt Du, würde der Deinige bei ihm wiegen, der Deinige, der ſo gut in ſeine Krone paßt, daß er noch immer für ſie zittert? Haſt Du das noch nie überſchlagen?„

Der Sultan wurde nachdenkend. “Du vergißt, daß dieſer abſcheuliche Handel ihm ſchon immer frei ſtand, ohne daß er dabei etwas wagte. Jetzt könnte er ihn ohne ſchwere Verantwortlichkeit nicht mehr ſchließen.„

“Verantwortlichkeit? Gegen wen? Doch nicht gegen ſeinen Gebieter, der in mehr als blinder Liebe ſich von dem Liſtigen nach Gefallen lenken läßt, die edelſten römiſchen Familien ſeiner Geldgier aufopfert, und unbedingt billigt, was Don Cäſar beginnt, um ſich die Nachfolge auf den päpſtlichen Stuhl zu ſichern, oder wenigſtens ein weltliches Herzogthum zuſammenzuſtehlen? Ich fürchte, ich fürchte, daß ich den ſchlauen, kaltblütigen Rechner beſſer verſtehe, als Du, mein Vater. O folge mir! Mein Herz verheißt mir Deine Rettung, wenn Du mir folgſt, aber ſchwarze Ahnungen umſchweben mich, wenn ich mir Dich als Schildträger jener Ungläubigen denken muß. — Jetzt lebe wohl. Unſer langes Vereintſeyn könnte Verdacht erregen. Wir werden beobachtet; verrathe Dich nicht, und ſprich nie an einem andern Orte mit mir Geheimes, als hier in dieſem Zelte.„

Mehrere Tage vergingen. Mit großer Vorſicht wurden die leiſen Unterredungen fortgeführt, doch gelang es Fatmen nicht, ihren Vater von der verhaßten Verbindung mit den Franken abzuziehen. Mit jedem Schritte, den das franzöſiſche Heer gegen Rom that, wuchſen ſeine Hoffnungen und ſein Vertrauen auf dieſe Hülfe. Borgia, von allen Seiten bedrängt, hatte die Zuſammenkunft des franzöſiſchen Geſandten mit dem Sultan nicht länger hindern können.

Ihren Dienſt übte Fatme mit dem regſten Eifer, und vergaß die Beobachtungen von dem Gange aus nicht. Eines Abends, als ſich der Sultan ſchon zur Ruhe begeben hatte, und ſie dem Kardinal die gewöhnliche Meldung bringen wollte, fand ſie zu ihrem Erſtaunen das ſonſt immer dunkle Thurmgemach erleuchtet und dennoch leer. Sie eilte der Thüre zu, welche zu den innern Zimmern führte, da hörte ſie hinter ſich "Mattheo!„ rufen. Ein unbekannter Mann mit einem ſchwarzen Knebelbarte ſtand, in einen braunen Mantel gewickelt, neben dem einen Gemälde, hinter dem er ſich verborgen gehalten hatte. "So fleißig, Kamerad?„ fragte er.

"So neugierig, Kamerad?„ entgegnete Fatme, indem ſie zu ihrer Waffe griff.

"Laß ſtecken, Närrchen,„ ſprach der Fremde, ohne die verſchränkten Arme aus dem Mantel zu wickeln. — "Meinſt Du denn, ich würde Dich gerufen haben, um mich von Dir abkehlen zu laſſen. Wenn mir vor Dir und Deinesgleichen bange wäre, ſtände ich wohl kaum hier. Der Ort, wo Du mich findeſt, zeigt Dir, daß wir einander nichts zu verſchweigen haben, dieſe Schnur,

deren Deutung du kennſt, daß ich mit Don Cäſ
Willen hier bin. Was macht Dein Gefangener?“

„Er ſchläft.“

„Sonſt etwas Neues auf Deinem Poſten?“

„Nichts, was des Wiedererzählens werth wäre.

„Deſto mehr giebt es draußen. Das franzöſ
Heer ſteht vor den Thoren, und allem Anſcheine
dürfte Dein beſchwerlicher Wächterdienſt bald eine
derung erleiden.“

„So wird Dſcheme ausgeliefert?“

„Wer denkt daran? Nein, ſo gut wird es
nicht. Der Papſt iſt bereits auf die Engelsburg geſ
tet, der Kardinal wird mit dem Prinzen morgen
dahin folgen. Die alten Mauern werden ſchon
Weile widerhalten, bis Ferdinand mit ſeinen Neap
nern zum Entſatze heranrückt. Es thut mir leid
Dich. Das Eingeſperrtſeyn mit dem verdrießlichen
tan, der fortwährend im Koran lieſt, keinen Tropfen
um ſich leidet, und ſeine Diener für Sklaven hält, k
nie eine Freude ſeyn für einen jungen, lebensluſ
Burſchen, gleich Dir, und jetzt auf der Feſtung wir
noch viel toller werden.“

„Wenn man einmal dienen muß, richtet ma
nach ſeinem Herrn.“

„Aber der Sultan iſt Dein Herr nicht.“

„Don Cäſar iſt es, und hat mich dort hingeſ

Der Braune ſtampfte unwillig mit dem Fuße
ging einige Male hin und her. Mattheo wollte

„Ich wüßte wohl ein Mittelchen,“ ſagte
„Deinen widerwärtigen Dienſt abzukürzen, und Di

obenein ein ſchönes Stück Geld in die Taſche fallen zu machen."

"Verbunden! Don Cäſar läßt mich an nichts Mangel leiden."

Indem trat dieſer raſch ein. "Wie weit ſeyd ihr mit einander?" fragte er haſtig.

"Auf dem alten Flecke," entgegnete der Braune. "Mit dieſem treuen Blockkopfe iſt nichts auf eine feine Art abzumachen. Sein Herr iſt immer ſein drittes Wort, und was ſich darauf nicht reimt, das hört er gar nicht. Verſucht ihr es nun ſelbſt."

"Das will ich ſogleich. Höre, Mattheo, Dſcheme muß ſterben."

"Gut, Herr. Aber das Gaſtrecht?"

"Geht zu Ende mit dem Koſtgelde. Schon hat der verrätheriſche Präfekt zu Sinigaglia, trotzend auf meine jetzige Verlegenheit, die letzten vierzigtauſend Dukaten untergeſchlagen, die er mir für den Sultan auszahlen ſollte. Der franzöſiſche Geſandte wird dringender, meine Ausflüchte ſind zu Ende. Dſcheme's Leben hat forthin keinen Werth mehr für mich, darum will ich ſeinen Tod ausprägen, ſo hoch ich kann. Zweimal hunderttauſend Scudi hat Bajazet dafür geboten. Du ſollſt ſie verdienen helfen."

"Bajazets Furcht bietet Euch die Summe, da Dſcheme noch lebt. Seyd ihr auch ſicher, daß der Beruhigte ſie zahlen wird? Ihr ſeyd in ſeinen Händen, der Werth Eurer Waare wird nichtig, und Jener hat ſie gewonnen, ohne ſie einzulöſen."

„Gut bemerkt! Faſt habe ich Luſt, Dich zum Geheimſchreiber zu machen, ſtatt zum Reiter. Du haſt gute Anlagen; für diesmal aber irrt Dein Argwohn. Bajazet hat ſchon gezahlt. Hier, Muſtapha brachte die Summe in gültigen Wechſeln, zahlbar nach vollbrachter That, und dieſer Beutel enthält Deine Gebühr. Meinen Willen weißt Du jetzt. Das Uebrige mache mit Muſtapha ab; ich will nicht weiter damit behelligt werden.“ Er verließ ſie.

„Nun haſt Du es von Deinem Herrn gehört,“ begann der Braune; alſo laß uns überlegen, wie wir es vollbringen.“

„Das Kürzeſte, dächte ich, wäre ſo ein kühler Trunk zum Einſchlafen auf Nimmererwachen.“

„Das Kürzeſte nennſt Du das? Da wäre es faſt eben ſo kurz, wir warteten, bis Dſcheme an Altersſchwäche ſtürbe. Nein, Kamerad, auf ſo lange Sicht lauten meine Wechſel nicht. Eine ſtarke Gabe iſt dem Mißtrauiſchen nicht gleich beizubringen, und wir haben kaum noch dieſe Nacht für uns. Der hitzige Franzoſe klopft ſchon an die Thore dieſer Stadt. Wer mag wiſſen, wie bald die Beſcheidenheit ihn ſo weit verlaſſen wird, daß er ſie einrennt. Drei meiner Söhne bürgen dem Bajazet für die Vollbringung der längſt erſehnten That. Er iſt ein ungeſtümer Gläubiger, und nie würde er es mir verzeihen, ließe ich die jetzt günſtige Gelegenheit entſchlüpfen.“

„Willſt Du den ſtillen, langſamen Weg nicht, ſo bleibt offene Gewalt. Don Borgia hat viele wackere

Albaneſen. Ein halbes Dutzend derſelben in das Zimmer des Prinzen geführt — „

“Damit morgen ganz Rom den Kardinal Mörder ſchelte? Aufſehen und Lärm müſſen vermieden werden. Wenn wir die nicht ſcheueten, Signor Mattheo, meinſt Du denn, daß wir dann ſo viele Umſtände mit Dir gemacht hätten? Du durfteſt nicht entfernt werden, damit Alles beim Alten bliebe, du mußteſt im Geheimniß ſeyn, weil wir Deinen Rath brauchen. Wir müſſen vorſichtig auftreten. Sein Licht darf nur durch ein leiſes Zuglüftchen ausgeblaſen werden, nicht durch einen Sturm, der halb Europa widerhallen machen würde von einem Schrei des Entſetzens.„

“Ei, wenn Dir auch keiner meiner Vorſchläge taugt, ſo überlaſſe mir die Ausführung allein. Viele Uebung habe ich nicht, doch den Paß zwiſchen zwei Rippen werde ich wohl zu finden wiſſen.„

“Jetzt habe ich Dich auf dem Flecke, auf den ich Dich bringen wollte. Du wirſt einmal ein ganzer Kerl werden,„ ſagte Muſtapha, indem er ihr die Hand ſchüttelte; “aber ſolch einen Hauptſtoß darf ich nicht in Deine unſichere Hand allein legen. Er ſchläft ja jetzt. Komm, wir beenden es gemeinſchaftlich.„

Sie waren im Begriff hinabzuſteigen, da erſchien Borgia mit verſtörten Mienen. “Noch immer hier?„ ſchalt er. “Eilet! Eilet! Verdammt ſey mein Zaudern! Die Franzöſiſchgeſinnten in der Stadt rotten ſich zuſammen. Macht fort!„

Die beiden gingen. In der leiſe geöffneten Thüre des Wohngemaches blieb Muſtapha horchend ſtehen.

Der regelmäßige Athemzug des Sultans bewies ſeinen ruhigen Schlaf. Muſtapha winkte. Sie ſchlichen vorwärts, Fatme dicht an ſeiner Seite. Sollte ſie Lärm machen, Hülfe rufen? Aber dann war ſie rettungslos verloren, und Borgia fand wohl Gelegenheit, ſeinen Plan noch in dieſer Nacht auszuführen. Es galt, Zeit zu gewinnen; ſie beſchloß, das Aeußerſte zu erwarten.

Auf ſeinem Ruhebette lag Dſcheme ausgeſtreckt, den treuen Damascener, wie gewohnt, an ſeiner Seite. In einer entfernten Mauerblende brannte eine Lampe, die ihr Licht, zwiſchen den aufgeſchlagenen Zeltvorhängen hindurch, auf den Schlafenden warf. Muſtapha bog ſich über ihn und ſchwang den Dolch, in dieſem Augenblick ſtieß Fatme ihm den ihren mit dem lauten Rufe: “Auf, auf, Vater!„ in die Seite. Fatme's Dolch zerbrach an dem Panzerhemde, welches Muſtapha unter den Kleidern trug, und, ohne einen Laut von ſich zu geben, richtete dieſer einen Stich gegen die Bruſt der Jungfrau. Sie drehte ſich geſchickt, die Spitze glitt an ihrer Bruſt hin, ohne ſie zu verletzen, und wie der Türke ſich auf den Sultan werfen wollte, ſtreckte ihn ein Säbelhieb des Erwachten todt darnieder.

Innig umſchlungen ſtanden Vater und Tochter. Wildes Geräuſch in dem Pallaſte, verworrene Stimmen ſtörten ſie. Die Thüren wurden aufgeriſſen, muthig, mit dem Säbel in der Hand, ſtellte ſich Dſcheme vor den Eingang, Fatme ließ die Vorhänge des Zeltes nieder und folgte dem Vater. Eine Schaar römiſcher Ritter, unter ihnen Borgia, völlig gerüſtet, füllte das äußere

Zimmer, viele Bewaffnete, Albaneſen und anderes Gefolge, drängten ſich hinterdrein.

Als Borgia den Sultan erblickte, ſtand er ohne Faſſung. Er wankte, verbarg aber ſeinen inneren Zuſtand unter einer tiefen Verbeugung, mit der er ihm näher trat. "Eure Hoheit," ſagte er in ceremoniöſem Tone, "möge die nächtliche Störung dem Eifer dieſer Edlen und dem meinigen verzeihen. Im feindlichen Lager zeigen ſich Bewegungen, die einen Sturm vermuthen laſſen. Vertheidigen ihr heiliger Name und die Ehrfurcht vor ihrem Beſitzer die Stadt nicht, ſo können wir ſie gegen das franzöſiſche Geſchütz nicht behaupten. Wir müſſen Euch bitten, Eure Sicherheit in der Engelsburg zu ſuchen."

"Werde ich ſie dort finden?" fragte der Sultan mit einem ſtechenden Blicke.

"Ihr werdet!" ſagte ein Ritter. — "Unſer Aller Ehrenwort ſey Euch Bürgſchaft dafür!" rief ein Anderer.

"Man entlaſſe mich in das franzöſiſche Lager!"

"Jetzt, in dieſer Verwirrung?" — "Unmöglich!" — "Es ſind Abgeſandte Eures Bruders in der Stadt. Ihr wäret verloren." — "Ihr wolltet Euch den Franzoſen ergeben ohne Vertrag, als Flüchtiger?" — "Das können wir nicht dulden." — "Ein ſo wichtiges Pfand, wie Ihr ſeyd, darf nicht verſchleudert werden. König Karl mag ſich Eures Beſitzes erfreuen, aber erſt müſſen Eure und Roms Rechte feierlich geſichert ſeyn." — So riefen die Ritter durcheinander.

"Wohlan!" ſagte der Sultan nach einigem Zaudern, "ich nehme Eure Bürgſchaft an." Seine Augen-

ſuchten Fatmen. Indem krachten einige Schüſſe
der Ferne. Die Ritter umgaben den Sultan, ihr G
dränge riß ihn mit ſich fort nach der Engelsburg.

Borgia hatte vergebens nach Muſtapha umh
geſpäht. Die Unterredung der Ritter mit Dſchen
gab ihm Freiheit, Fatmen bei Seite zu führen. S
konnte ihm nicht entrinnen. “Wo iſt Muſtapha
fragte er. Sein Wink hatte die auf ihn harrenden
baneſen entfernt. Sie ſtanden beide allein in dem Schl
gemach. “Mein Ziel iſt mir entriſſen und meine Ma
dahin. Wer hieß Euch ſo lange ſäumen, ihr nachlä
gen Mörder? Wo iſt Muſtapha?„

“Fatme hatte Mäßigung und Ruhe behalten m
ten in den Gefahren; dieſes Geſtändniß des Todfeind
die Freude, den Vater gerettet zu wiſſen, raubten ihr
Beſonnenheit. Ohne daran zu denken, wie leicht h
ein entſchuldigender Vorwand zu finden ſey, entſagte
der Liſt und ihrer unterwürfigen Rolle, riß die V
hänge des Zeltes auseinander, und rief mit funkelnd
Augen, ſtolz und höhnend: “Siehe da Deinen Geſell
Du Meuchler!„

Borgia fuhr zurück vor dem Anblick, dann fa
er Fatmen bei den Bauſchen der Weſte, und ſchlep
ſie zur Lampe hin, um ihr in das Geſicht ſehen zu k
nen. “Bube,„ ſagte er, indem er ſie ſchüttelte, “
iſt hier vorgefallen? Bekenne!„

Muſtapha's Meſſer hatte das Zeug im Vorb
fahren geſchlitzt, dieſes gewaltſame Zerren riß es vö
durch, Fatme ſah ihr langbewahrtes Geheimniß ver
then. Mit jungfräulicher Kraft machte ſie ſich los,

ſchlug den Mantel über den enthüllten Buſen. Borgia ſtand einen Augenblick wie verſteint, dann rief er mit wieder ausbrechendem Zorne: “Wer biſt Du, Betrügerin?„

“Ich bin des Sultans Tochter;„ entgegnete Fatme würdevoll.

“Seine Tochter! Ha, warum nicht ſein Sohn! Ein Mädchen zählt bei Euch für nichts. Und ich wäre ungeſtraft von Dir genarrt worden? — Und meine Ehre läge in Deiner Hand?„ — Er entblößte das Schwert, ſtieß es aber wieder in die Scheide. “Nicht alſo! Das könnte zu Unterſuchungen führen.„ Er ſtürmte fort.

Gleich darauf trat Filippo mit zwei Söldnern ein. “Nehmt den falſchen Landsmann in die Mitte,„ gebot er ihnen, “und faßt ihn gut, denn er iſt eben ſo flink als ſchlau. Nun vorwärts. 's iſt wieder eine Probe, Signor. Das Feuer half Euch über die erſte, nun verſuchet, ob Euch das Waſſer aus der zweiten tragen wird, wenn wir Euch mit einigen Quaderſtücken beſchwert haben werden.„

Fatme's Widerſtand war bald überwältigt, ein Tuch ſchloß ihr den Mund. So ward ſie aus dem Pallaſte dem Strome zugeführt. Getöſe ſchallte von dem Volksthore her, einzelne Schüſſe, Trompetenſtöße wurden hörbar. Fatme dachte ihres Vaters, und bebte nicht. Filippo ließ in eine Nebenſtraße biegen, die Begegnenden zu vermeiden, die in ſtets vermehrter Zahl den Thoren zuſtrömten, je nachdem Furcht vor dem Feinde oder Anhänglichkeit an ſeine Parthei ſie leiteten. Das Ufer war erreicht, Filippo ſuchte einige Steine, da

ging die Thüre des nächſten Hauſes auf, und herau
trat ein Sakriſtan mit der Leuchte, hinter ihm kam Pa
ter Bonifazius mit dem Hochwürdigen in der Hand
Er hatte einen Sterbenden zu verſehen gehabt. Der Sa
kriſtan klingelte, die beiden Soldaten ſanken auf die Knie

“Steht auf, zum Teufel!„ brummte Filippo
“ich bezahle Euch den Ablaß.„ Sie ließen ſich nicht ſti
ren. Der Pater trat hinzu, und gab ihnen den Segen
Ein Strahl des Lichtes erhellte Fatme's Geſich
“Eheu! Mattheo!„ rief Bonifazius, ſie erken
nend. “Warum bekreuzigeſt Du Dich nicht, mein Sohn?

Filippo nahm den Pater bei Seite: “Euer Em
pfohlener, Ehrwürdigſter, iſt ein türkiſcher Meuchelmö
der, der bei dem Verſuche, unſern Sultan zu ermorden
gefangen worden iſt. Seinen Helfer hat der tapfer
Dſcheme gleich mit eigener Hand abgefertigt, und de
hier ſoll nun den Blutdurſt mit Tiberwaſſer löſchen
Haltet uns alſo nicht auf.„

“O du arge Welt!„ jammerte Bonifazius m
mit verdrehten Augen. “Wer hätte das in dem unſchu
digen Knaben geſucht? Herz und Nieren prüfet nu
Einer. Hat man ſich denn beſtrebt, den Verbrecher i
den Schooß der Kirche zu führen?„

“Er iſt ja ein Türke und nicht der Mühe werth.

“Eben, weil er ein Türke iſt. Der Burſche h
gute Anlagen, ſehr gute Anlagen, ſage ich Euch. — Ne
met ihm den Knebel aus dem Munde!„ gebot er de
beiden Soldaten, “ich will ſeine letzten Schritte auf de
rechten Weg leiten. Ihr ſollt Eure Freude daran haben.

“Bekehrt meinetwegen den Mufti ſammt den Ul ma's, und alle Derwiſche, die je Allah geſchrieen haben,„ fuhr Filippo auf, “den hier aber laßt mir. Fort!„

“Nein,„ ſagten die Söldner, “dem armen Sünder muß der letzte Troſt nicht geraubt werden. Macht Eure Sache, Pater, wir warten ſo lange.„

Filippo nahm den Pater auf die Seite. “Denkt an Don Cäſar!„ ſagte er mit bedeutſamem Händedrucke. Es iſt ihm Alles daran gelegen, daß der Verbrecher ſeiner Strafe nicht entgehe, und wenn mich das Geſchrei auf den Straßen nicht trügt, ſo ſind die Feinde bereits in der Stadt. Wollt Ihr die Verantwortung Eurer Zögerung tragen?„

“Alſo Don Cäſar hat es befohlen?„ ſagte Bonifazius geſchmeidig. “Es iſt gut, ihr Leute. Er gehe in Frieden. Gott mit Euch.„

Er wollte gehen. “Vive la France!„ ſchallte es dicht vor ihm. Gensdarmen ſprengten heran und hielten mit gefällten Lanzen die Gruppe umringt.

“Was giebt es hier?„ fragte der Eine.

Filippo trat hervor: “Ein überwieſener Verbrecher wird zum Tode geführt.„

“Der König iſt in dieſen Mauern. Die Stadt hat ſich ihm unterworfen. Fortan kann kein Urtheil vollzogen werden, als nur in ſeinem Namen. Er iſt jetzt alleiniger Richter.„

“So erlaubt, daß ich den Strafbaren in ſicheren Gewahrſam bringe bis zur Beſtätigung des Urtheils.„

“Ich bin unſchuldig, bin eine Fremde,„ rief Fatme, “und ſtelle mich unter den Schutz Eures großen Königs. Ich habe ihm Wichtiges zu entdecken.„

"Die wichtige Entdeckung," ſagte der Ritter
chend, "wird wohl in einer Bitte um Deinen Hals
ſtehen; doch immerhin. Du haſt den Schutz unſers K
nigs angerufen, und bis er beſtimmt hat, ob er ihn D
gewähren oder verſagen will, biſt Du in dem unſrig
Dir ſoll kein Leid geſchehen."

Filippo wollte ſich Fatmen nähern. "Zur
da!" rief der Franzoſe, indem er ihn mit der La
über die Schulter ſchlug. "Gehet heim und legt
Waffen nieder." Seine Knappen verjagten die Söldn
Filippo und der Pater verloren ſich unter der Men
Fatme folgte ihrem Befreier, und bat ihn dringe
ſie ſogleich zum Könige zu führen.

Vor dem Pallaſte St. Marco hielt König K
in voller Siegesherrlichkeit, umgeben von den Gro
ſeines Heeres, und ſah bei hellem Fackelſcheine dem
gen Zuge ſeiner ſchweren Geſchütze zu, die der Gr
maître des Arbalètriers in ſchönſter Ordnung vor der
niglichen Wohnung auffahren ließ. Unter jubelnden
va's und mit freudigem Rufen drängte ſich das röm
Volk zwiſchen die wachehaltenden Schweizer, die im
ſenen Viereck den Platz umgaben, und pries die H
des Monarchen, die ſtrenge Mannszucht ſeiner Sc
ren, die Befreiung von Borgia's drückender Herrſch
Fatme's Ritter ließ dieſe unter der Hut ſeiner K
pen und machte ſich Bahn durch die Menge, dem Kö
den Vorfall zu melden. Dieſer ſandte den Marſ
Tremouille ab, den ſeltſamen Verbrecher zu prü
Mit kurzen Worten entdeckte ſich dieſem Fatme,
bat um die ſchleunige Befreiung ihres Vaters und

Sicherheit für ſich. Der Marſchall führte ſie in ein Zimmer des Pallaſtes, und befahl einigen Schweizern, ſie zu beſchützen, dann brachte er dem Könige Nachricht, und kehrte bald zu der Prinzeſſin zurück.

“Der König, mein Herr, grüßt Euch. Ihr habt jene Reihe trefflicher Schluſſel geſehen, mit deren Ordnen derſelbe eben beſchäftigt iſt. Seyd verſichert, daß ſie Borgia's Schlöſſer öffnen. Die Befreiung des Sultans, Eures Vaters, iſt die erſte Bedingung des Friedens mit Alexander. Bis ſie erfüllt iſt, ſteht Ihr in dem unmittelbaren Schutze meines Königs. Ihr ſeyd ſein Gaſt. Er hat befohlen, Euch Zimmer in dieſem Pallaſte einzuräumen.„

Gleich am Morgen begannen neue Unterhandlungen mit dem Papſte. Die ehernen Schlünde reihten ſich um die Engelsburg, und drohten ihr Wort darein zu reden, und die zahlreichen Feinde des Miniſters Kardinal beſtürmten ihrerſeits den Papſt, daß er die franzöſiſchen Bedingungen annehme. Dennoch vergingen noch viele Tage, ehe es zum Schluſſe kam, denn der König ſcheuete ſich, Gewalt gegen das Oberhaupt der Kirche zu brauchen, und zauderte, wenn es galt, den Drohungen Nachdruck zu verſchaffen.

Fatme hatte ſogleich die männliche Kleidung mit der züchtigen Tracht ihres Vaterlandes vertauſcht, ſich mit weiblicher Bedienung umgeben, und lebte in ſtrenger Zurückgezogenheit, ſehnſüchtig die Zukunft erwartend.

Eines Morgens erwachte ſie. Reiche, goldene Stoffe, Seidengewebe, Schmuckſachen aller Art waren ausgebreitet vor ihrem Lager, auf ihrem halb entblößten

Buſen wiegte ſich ein Halsgeſchmeide, von edlen Steinen, Gold und mekkaiſchen Balſamkugeln zuſammengeſetzt. Sie ſah erſtaunt im Zimmer umher, hinter ihr ſtand Dſcheme. Vaterfreude leuchtete aus ſeinen Blicken, ſeine Arme umſchlangen die froh Ueberraſchte.

"Wie viel habe ich um Dich gelitten, mein theures Kind! Wie peinigte mich die Ungewißheit Deines Schickſals. Ich mochte Dich nicht begehren, als ſie mich auf das Schloß brachten, denn Du warſt jetzt überall ſicherer, als bei mir. Borgia blieb ſtumm, und zu fragen wagte ich nicht."

"Das iſt vorüber, mein Vater. Alle jene Schreckniſſe ſind überſtanden, und doch vermag ich nicht, mich von ganzem Herzen zu freuen. Wäreſt Du doch weit, weit von hier, auf Aſſads Schiffe."

"Gut, daß Du mich an den erinnerſt. Sende ihm einen Boten, daß er Deiner Mutter die Freudenkunde bringe. Bald werden wir ihm folgen, bald ſoll meine Standarte auf dem Boden meines Reiches wehen. Wie will ich Dir dann lohnen, Du Getreue! Wie will ich Dir für die furchtbaren Tage, die Du an meiner Seite verlebteſt, Tage der Wonne und Freude bereiten. — Morgen brechen wir auf nach Neapel. Dieſe Geſchenke ſind zu Deiner Ausrüſtung beſtimmt."

"O traue mir. Laß uns fliehen, laß uns nach Pescara eilen. Vertraue Deinem Schwerte, nicht dieſen Fremden. Der Bund mit ihnen hat Dir nie Gutes gebracht."

"Du liebe Strenggläubige, entſage Deinem Argwohne. König Karl iſt ein wackerer Freund. Du wirſt ihn ehren lernen."

“Der König hat edel an mir gehandelt, aber ich fürchte die Ränke des Kardinals. Karls Macht ſchreckt nur die offenen Feinde, und Borgia's Wege ſind geheim und dunkel. Ich kenne den Verabſcheuungswürdigen nur zu gut.„

“Fürchte ihn nicht mehr; er iſt gefangen. Unter dem ſchonenden Namen eines Legaten mußte Alexander ſeinen Liebling dem Könige zur Geißel für den geſchloſſenen Vertrag ausliefern. Er verließ mit mir zugleich die Burg. Wir hatten die Rollen umgetauſcht. Es war ein ſchöner Augenblick, als mein heimtückiſcher Feind, in Begleitung der franzöſiſchen Bevollmächtigten, zu mir trat, und in ſeinen glatten Wendungen bedauerte, daß ich eine Veränderung des Aufenthaltsortes beſchloſſen hätte. “Mein Gebieter„ ſetzte er hinzu, “wünſcht, daß Eure Hoheit ein Freundſchaftsandenken von ihm annehmen möchten, zur Erinnerung an Euer Verweilen in Rom, und da die geweihte Roſe für Euch keinen Werth haben dürfte, ſo vergönnet, daß ich Euch in ſeinem Namen dieſe kunſtreiche Kette umhänge.„

“Und das haſt Du erlaubt?„ fragte Fatme geſpannt.

“Zu klein ſchien es mir, meinen Unwillen über die hier erfahrene Begegnung durch einen Verſtoß gegen die abendländiſche Sitte zu zeigen, welche nicht ſo tiefen Sinn hat, als ein Austauſch von Gaben bei uns. Ich habe mich fürſtlich gelöſet, mein Gegengeſchenk hat den zehnfachen Werth.„

“Haſt Du die Kette getragen?„ fragte Fatme aus gepreßter Bruſt.

»Nur wenige Stunden. Die Erinnerung an die Tage meiner Sklaverei iſt mir verhaßt. Dich kann der Gedanke an Deine Thaten nur freuen, darum ſchenkte ich Dir jenes Kleinod. — Es ruht an Deinem Buſen.«

Fatme bebte; erſt ſtieß ſie das verdächtige Halsband von ſich, dann beſann ſie ſich, plötzlich beruhigt, nahm es und prüfte es ſcheinbar gleichgültig. Es war nichts Beſonderes daran zu unterſcheiden, aber auf ihrer Bruſt zeigten ſich bläulich ſchillernde Flecken an den Stellen, wo die Balſamkugeln geruht hatten.

Dſcheme verließ ſie mit der Bitte, ihm bald zu folgen.

»So war denn Alles vergebens!« rief Fatme, als ſie ſich allein ſah, »das Ungeheuer ſiegt, und wir erliegen. — Nein! Allah ſey gelobt! Nicht wir, nur ich. Canidia's Geſchenk rette meinen Vater. Mir wird die Kraft werden, ſchweigend zu ſterben. Warum ihm den ſchmerzlichen Preis nennen, für den er lebt?«

Bei dem Frühmahle goß Fatme das heilende Elixier heimlich in des Vaters Becher. Er leerte ihn bis auf den letzten Tropfen, unter Scherzen dazu aufgefordert von der Prinzeſſin, die jeden Zug mit ſtillen Segenswünſchen begleitete. Wohl verſuchte ſie, die Wohnung Canidia's zu entdecken, um von dieſer vielleicht Hülfe zu erlangen, aber die Maßregeln für das Geheimhalten derſelben waren zu gut genommen, und die Abreiſe von Rom hinderte alle fernern Nachforſchungen.

Schon in Velletri äußerte ſich die Kraft des Giftes. Sanft verſchied die edle Jungfrau in den Armen ihres

Vaters. „Hüte Dich vor Borgia und ſeinen Geſchenken!“ waren ihre letzten Worte.

Ihr Opfertod war ein vergeblicher. Canidia's Gabe, genau für das Alter berechnet, hemmte zwar bei dem Sultan die Wirkung des Giftes, war aber zu ſchwach, ſie zu vernichten. Er ſah ſein Vaterland nicht wieder.

Taſſo's Tod.

Wie reich geſchmückt das Kapitol ſich hebet!
Sobald der gold'ne Morgen wird erglänzen,
Den Dichter, der auf tauſend Zungen lebet,
In tauſend Herzen, Taſſo ſoll es kränzen.

Mit reger Ungeduld, Erwartung ſchwebet
Umher, und wie gedrang im erſten Lenzen
Der Wandervögel Schwarm die Luft durchſtrebet,
Wogt an das Volk, und Jungfrau'n nah'n in Tänzen.

Nur Taſſo ſäumt. — Zu ſchönerm, größerm Lohne
Mußt' ihn der Tod dieſelbe Nacht entrücken,
Zu deſſen, den er ſang, lichthellem Throne.

Nicht ſollte mehr, der Lieb' und Leiden Sohne,
Der Märt'rerkranz die heit're Stirn ihm drücken,
Nun ihn empfing die friſche Himmelskrone.

Conz.

Herabgeſetzte Preiſe

der früheren Jahrgänge dieſes Taſchenbuchs.

Die Jahrgänge 1—12, oder 1815—1826, koſten zuſammen 8 Thlr.

Einzeln jeder dieſer Jahrgänge 20 Gr.

Der 13te Jahrgang, 1827, 2 Thlr.

In derſelben Verlagshandlung iſt erſchienen:

Brachmann, L., Novellen. 8. 1 Thlr.

Chamiſſo, A. v., Peter Schlemihl's wunderſame Geſchichte. 2te mit den Liedern und Balladen des Verfaſſers vermehrte Ausgabe. Mit 6 Vignetten nach Cruikſhank und 1 Titelkupfer. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Döring, G., Albrecht der Weiſe, Herzog von Bayern. Volksſchauſpiel in 5 Aufzügen. 8. 18 Gr.

Eichendorff, J. v., Ahnung und Gegenwart. Ein Roman, mit einem Vorworte begleitet von de la Motte Fouqué. 3 Theile. 8. 2 Thlr.

Erhardt, S., Volkmars Bekenntniſſe und Lebensgeſchichte, aus deſſen Papieren gezogen und herausgegeben. 8. 1 Thlr. 3 Gr.

Fouqué, Fr. de la Motte, Eginhard und Emma. Ein Schauſpiel in 3 Aufz. 8. 9 Gr.

— — der Zauberring, ein Ritterroman. 3 Theile. Zweite verbeſſerte Auflage, mit 3 Kupfrtaf. nach Nacke von Eßlinger. 8. Schreibpap. 3 Thlr. Druckpap. 2 Thlr. 12 Gr.

— — die Pilgerfahrt, ein Trauerſp. in 5 Aufz. mit einem Vorworte von Fr. Horn. 8. Schreibpap. 1 Thlr. 8 Gr. Druckpapier 1 Thlr. 3 Gr.

— — Karls des Großen Geburt und Jugendjahre, ein Ritterlied. Mit einem Vorworte von Fr. Horn. 8. Schreibpap. 1 Thlr. 8 Gr. Druckpap. 1 Thlr. 3 Gr.

Fouqué, Fr. de la Motte, Altſächſiſcher Bilderſa
Vier Theile. 8. compl. im herabgeſetzten Preis 4 Thlr. 18 Gr.
I. Hermann, ein Heldenſpiel in 4 Abentheuern. 8. 2 Thlr.
II. Welleda und Ganna, eine altteutſche Geſchichte in 4 Büche
8. 3 Thlr. 6 Gr.
III. Schön-Irſa mit ihrer weißen Kuh. 8. 1 Thlr.
IV. Die vier Brüder von der Weſerburg, eine altteutſche Ritt
geſchichte in 4 Büchern. 8. 3 Thlr. 6 Gr.

Fouqué, Caroline de la Motte, Frauenliebe, ein Roma
3 Theile. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Horn, Franz, freundliche Schriften für freundliche Leſer. Zw
Theile. 8. 4 Thlr. 3 Gr.
I. 1 Thlr. 18 Gr.
II. 2 Thlr. 9 Gr.

Laun, Friedr., Glitt und ſeine Freunde, Roman. 8. 1 Thlr. 12 G

Lianna, Gräfin von Wallberg und Carl Wernsdorf, von E. F. R
giomontanus. 8. holländ. Poſtpapier 2 Thlr. · Druckpap
1 Thlr. 16 Gr.

Nürnberg's kurzgefaßte Geſchichte, herausgegeben von J. F. Rot
Mit 3 Kupfern. 12. 1 Thlr. 16 Gr.

Paulus, Caroline, Adolph und Virginie, oder Liebe und Kun
8. 1 Thlr.

— — Natalie Percy, eine Novelle, nach dem Franzöſiſchen bearb
tet, und Voltaire's Semiramis in Jamben überſetzt. Mit ein
ſchönen Kupfer von A. Reindel. 8. Velinpapier 1 Thlr. 16 G
Druckpap. 1 Thlr. 6 Gr.

Raßmann, Fr., neuer Kranz deutſcher Sonnette. 8. 1 Thlr.

Richter, (**Jean Paul**,) Leben Fibels, des Verfaſſers der Bien
diſchen Fibel. 8. Velinpap. 2 Thlr. 16 Gr. Druckpap. 2 Thlr.

Weſtenrieder, L. v., Handbuch der bayerſchen Geſchichte. M
5 Kpfrtaf. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Subſcriptions-Anzeige.

Hans Sachs Werke, herausgegeben von Dr. J. G. Büſching. In 6 Bänden. gr. 8. Nürnberg, bei Schrag.

Bei der außerordentlichen Theilnahme, welche wohlfeile Ausgaben alter und neuer vaterländiſcher Autoren finden, kann das Unternehmen, den alten, köſtlichen Hans Sachs in einer zeitgemäßen Auswahl zu erneuern, nicht unberückſichtiget bleiben. In dieſer Hoffnung beſtimmt der Verleger für die 6 Bände, ein jeder zu 24 Bogen, einen ſehr mäßigen Subſcriptionspreis, wovon die Hälfte gegen Empfang der *fertigen* Bände 1—3 und die andere Hälfte bei Lieferung des 4ten Bandes zu entrichten iſt; der 5te und 6te Band folgt als Reſt nach.

Subſcriptions-Preis für die Ausgabe
auf Schreibpap. mit Kpfrn. und Vignetten 10 Thlr.
auf Druckpapier ohne Kupfer und Vignetten 4 Thlr.

Kunſtgegenſtände.

Die Apoſtel von Peter Viſcher, in 12 geſtochenen Blättern von Alb. Reindel. Dabei das Sebaldsgrab, geſtochen von Friedrich Geißler, und die Abbildungen des heil. Sebald und Peter Viſchers. Aus dem Frauentaſchenbuche in den erſten Abdrücken, auf größerem Papier, mit erklärender Zugabe und Umſchlag. 3 Thlr. 6 Gr.

Fouqué's Bildniß, gezeichnet von W. Henſel in Berlin 1818, geſtochen von Fr. Fleiſchmann. Groß Real-Quart. 16 Gr.

Hans Sachs, nach einem gleichzeitigen Gemälde von Hans Hoffmann 1568, geſtochen von Fr. Fleiſchmann. Klein Real-Quart 12 Gr.

Künſtler, die Nürnbergiſchen, geſchildert nach ihrem Leben und ihren Werken, herausgegeben von dem Vereine Nürnbergiſcher Künſtler und Kunſtfreunde.

Erſtes Heft (**Adam Kraft**, Bildhauer). Mit 3 Kupfertafeln. gr. 4. 1822. 1 Thlr.

Zweites Heft (**Carl und Heinrich Guttenberg**). Mit 4 Kpfn. 1823. 1 Thlr. 12 Gr.

***Drittes Heft** (**Marcus Tuſcher**). Mit 3 Kupfertaf. 1827.

Kupferſammlung zu Calderons Schauſpielen. 6 Hefte gr. 8. 3 Thlr.

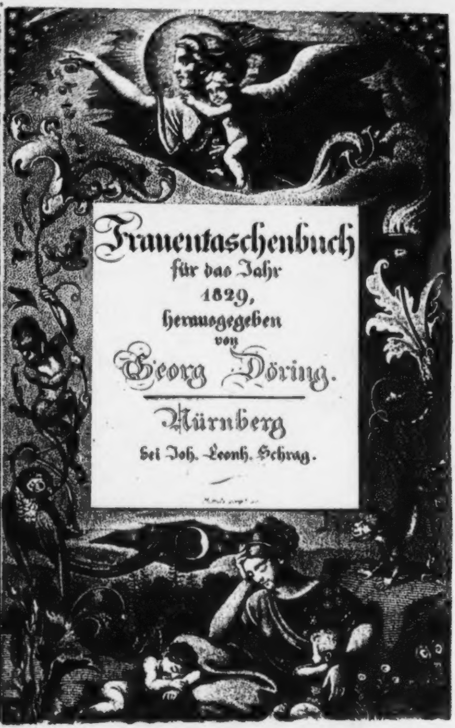
Kupferſammlung zu Van der Velde's Schriften. Erſtes Heft, mit 5 Blättern nach Führich, von Dalbon und Eßlinger. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Sechs Kupfer zu Fouqué's Undine, gezeichnet von C. Kolbe, geſt. von C. Barth, A. W. Bohm, M. Eßlinger und Fr. Geißler. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Drei Kupfer zu Fouqué's Zauberring. 2te Auflage, nach Näke von Eßlinger. gr. 8. 1 Thlr.

Vier Kupfer zu Weſtenrieders bayer. Geſchichte von Mettenleiter. gr. 8. 1 Thlr.

Druck der Campeſchen Officin.



Frauentaſchenbuch

für das Jahr
1829,
herausgegeben
von

Georg Döring.

Nürnberg
bei Joh. Leonh. Schrag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zum Titelkupfer.

Der Mütter Engel.

Es iſt den Müttern für dies Leben
Ein Himmelsenglein beigegeben,
Das wandelt, wo ſie wandeln gehn,
Will mit nach ihren Kindlein ſehn.

Das glänzt in lichten Sonnenſtrahlen,
Des Himmels Liebe auszumalen,
Mit der er auf die Kindlein blickt,
Die er zur Erde hat geſchickt.

Das trägt des Morgenrothes Schwingen,
Für jeden Tag ein Heil zu bringen,
Auf das der Himmel in der Nacht
Für alle Kinder war bedacht.

Das deutet auf den Welterlöſer,
Der höchſten Liebeskraft Verweſer,
Das deutet auf die heil'ge Schrift,
Die Groß' und Kleine ſegnend trifft.

Das wird der Mutter nicht erſcheinen,
Die jedes Lächeln, jedes Weinen
Mit immer gleicher Liebe mißt
Und ſelbſt des Kindes Engel iſt.

Da ſteht's im Hintergrund beſcheiden
Und fühlt die Rückkehr jener Freuden,
Von denen es ſchon Abſchied nahm,
Als es herab zur Erde kam.

Es findet ſeinen Himmel wieder,
Es ſenkt beſchämt das Antlitz nieder;
Denn Mutterlieb' und Treue ſind
Der Erdenhimmel für ein Kind.

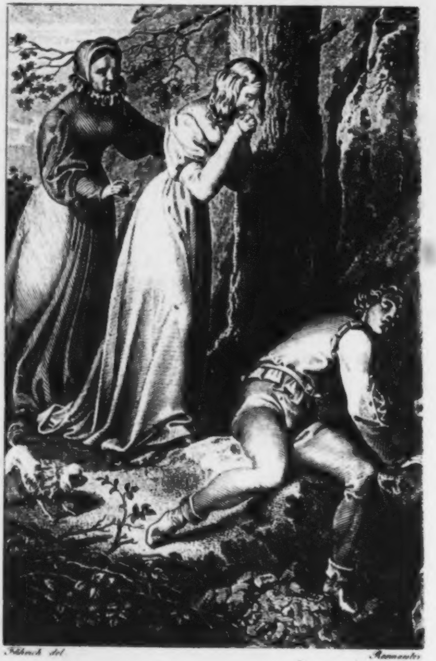
Doch iſt die Liebe ausgezogen,
Wird leicht die Sorgfalt nur gewogen,
Dann tritt das Englein mahnend vor
Und flüſtert in der Mutter Ohr.

Es ſpricht gar wunderbare Dinge,
Die ſchwere Sorge ſcheint geringe,
Die Liebe kehrt ſogleich zurück,
Und Mutterſorg' iſt Mutterglück.

Und iſt in herber Todesſtunde
Das Mutterherz nur eine Wunde,
Das brechen ſoll und kann doch nicht,
Das hier noch hängt an Lieb' und Pflicht;

Dann ſpricht das Englein Friedensworte:
»Geh' ruhig ein zur Himmelspforte,
Ich bleibe bei den Kindern Dein,
Der Engel will nun Mutter ſeyn.«

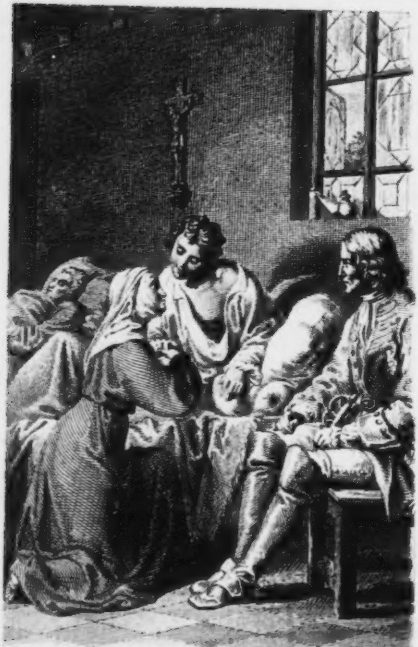
G. D.



Führich del. Rosmäsler

Titelblatt.

Wer kennt nicht das ſchlummernde Weib im Sternengewande, das die Kinder der Erde nach den Mühen des Tages, nach ihren Erſchöpfungen in Freud' und Leid, an ſeinem Buſen ruhen, auf ſeinem Schooße ſchlummern läßt, damit ſie neue Kraft gewinnen zu neuem, raſtloſen Streben, zu dem erneuerten Kampfe der Leidenſchaften, zu dem peinigenden Schwanken zwiſchen Furcht und Hoffnung, zu dem kühnen geiſtigen Fluge in ein Land der Phantaſie, in ein höheres Seelenleben, wenn die Wirklichkeit ſie in ein eiſernes Band ſchmieden und zu Sklaven der Erdſcholle machen will, auf der ſie wandeln? Wer hat nicht oft ſchon mit Gewalt ſich losreißen müſſen aus den Armen des ſchönen, bleichen, auch ſchlafenden Weibes, das mit ſelbſt unbewußter Zaubermacht tauſend liebliche Bilder vor ihn aufſtellte, deren Anſchauen ihm der karge Tag verſagt und neidiſch mißgönnt? Ach, und einen neuen Himmel hat die bleiche Frau ihm aufgethan! Einen Himmel, in den er fort und fort blicken kann, denn er blendet nicht; einen Himmel, der ihm unbegrenzte, unermeßliche Gebiete zeigt, die ſeine Phantaſie bevölkert mit ſeinen Lieben, ſeinen Freunden, mit allen Menſchen und — ſich ſelbſt! In dieſem Himmel lebt er wieder mit den Geſtorbenen, die ihn einſt liebten und die er liebte. Wäreſt Du ein fühlender Menſch und hätteſt das nicht ſchon erfahren? Wären Dir, wenn das bleiche Weib im Sternengewande, die hehre Nacht, Dich, den Schlummernden, an ihrem Buſen ruhen ließ, nicht oft ſchon in dem wunderbaren Leben des Traumes die frühe heimgegangenen Eltern erſchienen, in ihrer wohlbekannten Geſtalt, mit den freundlichen Gewohnheiten ihrer Liebe, mit der zarten Sorgfalt, die ſie einſt dem Kinde widmeten, und die der Mann oft ſo ſchwer entbehrt? Und Du wareſt dann ſelbſt wieder ein Kind geworden! Du hatteſt läſtige und ſchmerzhafte Erfahrungen von Dir abgeſtreift. Du ſaheſt die Welt wieder in dem Morgenglanze des kindlichen Auges, wieder in dem Unſchuldslichte, das Deine Seele ſpiegelte. Aber die mächtige Nacht kann dennoch, ob ſie auch das Theuerſte, was die Seele erſehnt, herbeizuzaubern vermag, dem Einfluſſe neckender Dämonen ſelbſt nicht wiederſtehn. Sie miſchen ſich in ihre reinſten Gebilde, ſie entſtellen ihre freundlichſten Schöpfungen. Widrige, höhnende Geſtalten ſchwingen ſich an dem Baume des Lebens empor, den die Nacht gepflanzt und zu Blüthen getrieben. Die holden Bilder verbleichen, die Blüthen verwelken, die wohlthätige Gluth der Liebe, die ſie erzeugt hatte, wird zur auflodernden Flamme, aber die Dämonen fliehen vor ihrem glänzenden Lichte und die geflügelte Morgenröthe, den jungen Tag in den Armen tragend, entringt ſich der Flamme und ſtreut ihre Roſen und — ihre Dornen in den Kelch der Lotosblume, dieſes Symbols des erſchaffenen und ſchaffenden Lebens.

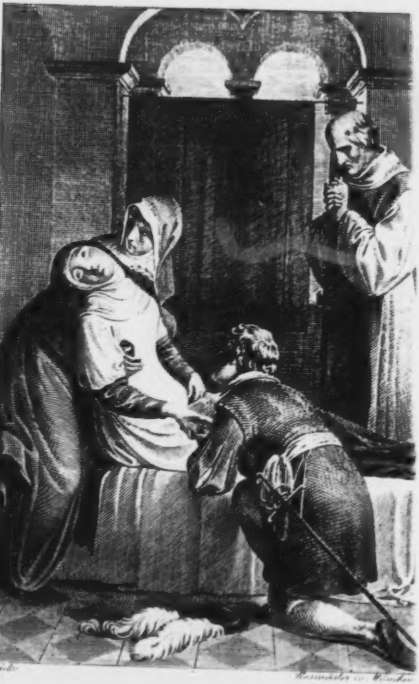


[illegible] del. [illegible]

Fortſetzung der Kupfer
zu
Van der Velde's Schriften.

1) Axel.

In dieſem anmuthigen Gemälde, zu welchem der Dichter den Stoff aus der vielbewegten Zeit des dreißigjährigen Krieges genommen hat, herrſcht neben dem Ernſte auch der Humor, neben der Gefühlstiefe auch der leichte Scherz, der den Silberſchaum des Lebens abſchöpft und ſeine neckenden Truggeſtalten daraus bildet. So erſcheint uns denn eben der Held dieſer artigen Novelle, den wir, unter dem Namen Axel, auf dem Schloſſe des Sächſiſchen Edeln von Starſchedel, und als deſſen Stallknecht kennen lernen, wie eine ſolche neckiſche und neckende Truggeſtalt, wie ein Kobold, freilich von einer ſehr männlichen und ehrenfeſten Art, der denn doch aber erſt auf der letzten Seite ſich ſelbſt entzaubert, und nun, mit der Grafenkrone auf dem Haupte und der Bewerbung um Herz und Hand auf den Lippen, die Unbilden wieder gut macht, die er — übrigens in allen Ehren — der lieblichen Tugendreich, dem Edelfräulein von Starſchedel, als Reitknecht Axel angethan hatte. — Wir ſehen ihn in dem hier gegebenen Bilde, als er eben im Begriff iſt, ſich, des Lebens nicht achtend, in einen verfallenen Schacht zu ſtürzen, um einen Ring wieder zu holen, den die ſchöne Tugendreich unvorſichtiger Weiſe verloren. Aber neben ſeinem Werthe und neben der Bedeutung, die er als ein Vermächtniß der theuern Mutter in ſich trägt, hat der Ring freilich auch noch eine ganz beſondere Eigenſchaft, die wohl einen liebenden Jüngling bewegen kann, Hals und Leben zu ſeinem Gewinne auf's Spiel zu ſetzen. Axel hat nämlich gelauſcht, als der gelehrte und weiſe Doctor Talander dem Edelfräulein entdeckte, daß der Saphyr des Ringes, unter eigenthümlichen Conſtellationen gegraben und geſchliffen, ein Talisman ihres Lebens ſey, und daß dieſelbe Hand, aus der ſie den verlorenen Stein zurückempfangen dürfte, ſie zum wahren Lebensglücke führen würde. — Wie leicht erklärlich ſcheint uns nun des jungen Mannes Verwegenheit! „Ihr ſeht mich mit dem Ringe wieder oder nie!“ ruft er aus. „Weiht dann mein Grab mit einer Thräne!“ Und ehe das Fräulein die Hand regen kann, ihn zurückzuhalten, ſtürzt ſich der Tolldreiſte hinunter in den Schacht, und dumpf donnernd rollen Steine und Erdſchollen ihm nach in die finſtre Tiefe. Der Ausdruck ängſtlicher Beſorgniß und liebevoller Theinahme an dem zweifelhaften Schickſale des Unbeſonnenen, der in Tugendreichs ganzem Weſen an den Tag tritt, verräth uns das Geheimniß ihres Herzens: den Triumph ihrer Liebe zu dem ſchönen Stallknechte mit dem Stolze auf die unbefleckten Schilder ihres alten Stammbaums. Auch Gundchen, die treue Dienerin, mag in dieſem Momente einen Blick in Tugendreich's Herz werfen und mehr darin ſehen, als ihr lieb iſt. Das Löwenhündchen iſt ſichtlich betroffen über das ungewöhnliche Benehmen Axels. Es hat das Anſehen, als ſey es früher der Liebling irgend einer alten Dame geweſen, bei der ſolche Exceſſe niemalen vorgekommen.



[illegible]

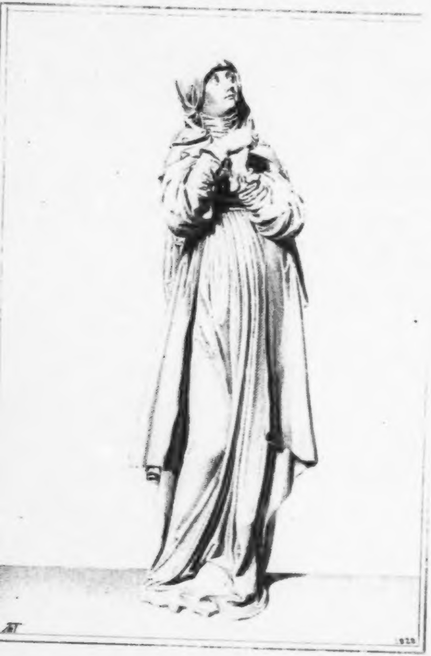
[illegible]

2) Prinz Friedrich.

Prinz Friedrich war das erſte größere Werk, mit welchem der verewigte Dichter vor dem deutſchen Publikum auftrat, und in welchem er aus dem kleinen Raum der Novelle — nach der vor Walter Scott gebräuchlichen Bedeutung dieſes Wortes — in das weite Gebiet des Romans überſchritt. Wir finden nicht leicht in einer andern ſeiner Dichtungen einen ſolchen Reichthum intereſſanter Verknüpfungen, eine ſolche Plaſtik der Charaktere und Situationen, eine Mannichfaltigkeit des Kolorits, in allen verſchiedenen Abſtufungen, zu denen die rauhe, aber auch wieder ſüdlich üppige Natur, der mit gleicher Leichtigkeit zu Haß und Liebe aufflammende Charakter der Bewohner des Eilandes Corſica, ihm auch freilich ergiebigen Stoff boten.

Die Scene, die hier der bildenden Kunſt zum Gegenſtande gedient hat, kann als der letzte Pinſelſtrich des lebensreichen Gemäldes angeſehen werden. Im Hoſpital des Bagno zu Livorno erwacht, nach mondenlanger Raſerei eines wilden Fiebers, Friedrich von Neuhof, der Sohn des viel verſpotteten Sommerkönigs Theodor von Corſica, deſſen Herrſchaft mit den erſten Tagen eines flüchtigen Sommers begonnen und mit den letzten geendigt hatte, der ſich der Rache der Genueſer entzog, um in England einen Tod in Armuth und Schmach zu finden. Friedrich ſelbſt war verarmt, vertrieben aus Corſica nach Livorno gekommen. Er hatte Alles verloren: den Vater, die Hoffnung auf eine Königskrone, ſelbſt das Bewußtſeyn, einer guten Sache ſeine Kräfte gewidmet zu haben. Da iſt der erſte Anblick, der ſich ihm in Livorno bietet, der Hochzeitszug des Beſiegers von Corſica, des Marquis Maillebois, mit der Herzogin von Frescobaldi, ſeiner eigenen frühern Verlobten. Von den

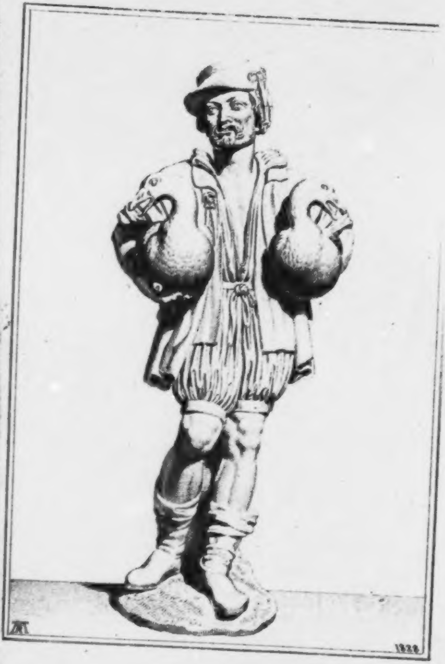
Furien des Wahnſinns ergriffen, ſtürzt er zu Boden und wird in jenes Bagno gebracht, wo wir ihn in dem Augenblicke ſeines Erwachens zu einem neuen Leben finden, an deſſen Eingangspforte ſchon ihm liebe, bekannte Geſtalten erſchienen. Er ſieht neben ſeinem Krankenlager eine Jungfrau in Nonnentracht, eine Novize des Magdalenen-Kloſters, die ſeiner treu und unverdroſſen gepflegt hatte in den ſchweren und oft ſelbſt für Andere gefährlichen Anfällen des Fiebers. An ihrer Seite erblickt er einen Offizier, einen ältlichen Mann von würdigem Anſehn, in deſſen Zügen ſich die Freude malt, den kranken Jüngling außer Gefahr zu ſehen. Wie ein ſchönes Traumgebilde ſchwanken die zwei Geſtalten vor ſeinen unſichern Augen. Da wird ſein Blick feſter und er erkennt nun in dem Krieger ſeinen alten Freund Giafferi, in der frommen Pflegerin ſeine erſte Geliebte, die zurückgeſetzte Alma. Alle Liebe, die er ihr einſt gewidmet und die immer im tiefen Grunde ſeines Herzens fortgeglimmt hatte, ſchlägt nun in gewaltiger Glut empor, Reue und Dankbarkeit veredlen dieſe Flamme, und er verläßt, als ein wunderbar ſchnell Geneſener, nicht eher das Lager, bis der Segen der Kirche ihn mit Alma, der noch nicht geweiheten Kloſterjungfrau, vereinigt hat, bis das Krankenzimmer zum Hochzeitgemach, die Pflegerin zur Braut und Gattin, der treue Freund zum frohen Hochzeitsgaſte geworden iſt. So findet er im Hauſe des Elends und des Mitleids ein Glück, das er vergebens ſuchte, indem er nach einer Königskrone ſtrebte.



1520

3) Die Maltheſer.

Wir fühlen uns tief ergriffen beim Anſchauen dieſes Bildes, auf welchem uns der Untergang eines jungen Lebens, mit ſeinen frühe welken Blüthen, mit ſeiner ungeſtillten Liebe, ſeinen geſcheiterten Wünſchen, ſeinen vereitelten Hoffnungen vor Augen geführt wird. Cöleſtine nennt ſich die Sterbende, die, dem Himmel durch ein geweihetes Gelübde verbunden, von dieſem zu ihrer Pflicht abgerufen wird, als ihr Herz, von irdiſcher Liebe berührt, von ihrer Sehnſucht gereizt, nahe daran iſt, die Braut Chriſti zu einer Untreue zu bewegen. Zu ihren Füßen liegt Paul von Flemming, der deutſche Edelknabe des Großmeiſters von La Valette. Dieſer Augenblick wirft ihn mit ſchrecklicher Gewalt von dem Gipfel ſeiner Hoffnung herab; denn er kommt ſo eben von einer Unterredung, in der ihm der Beiſtand des Großmeiſters zur Erwirkung einer päpſtlichen Diſpenſation verkündigt worden iſt. Er flog zu Cöleſtinen, um ſie durch dieſe Hoffnung aufzurichten: da iſt der Tod ſchon im Begriff, ihre bleichen Lippen mit dem erkältenden Kuß zu berühren, da ſieht er die rothe Roſe an der Bruſt einer Ordensſchweſter in eine blaſſe Roſe ſich verwandeln, da hört er die ſegnenden Worte des Geiſtlichen, der die Sterbende zu ihrem letzten Gange einweiht. »Mein letztes Gebet iſt, daß Ihr einſt geläutert zu mir eingeht in die ewigen Freuden des Himmels!« Mit dieſen Worten neigt ſich das ſchöne Haupt, um ſich nie mehr zu erheben. — Am andern Tage legte Paul von Flemming das Maltheſer-Ordensgelubde ab.

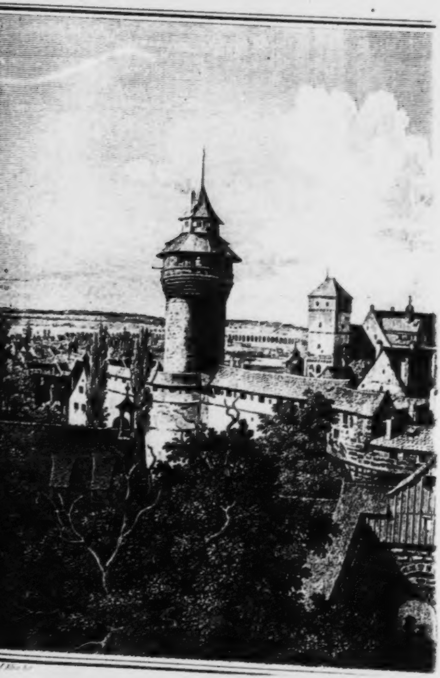

1828

S. Maria. Altdeutſche Bildhauerarbeit.

Gar manches Marienbild wird in deutſchen Städten, wo der Verſchönerungseifer noch nicht alle Spuren des Alterthums verwiſcht hat, gefunden, vor dem der Beſchauer mit Freude ſtehen bleibt, von deſſen Kunſtwerth gefeſſelt, und eben ſo herrliche wurden aus mancher Kirche gerettet, welche Zerſtörungsluſt oder Verwendung zu andern Zwecken für ihre urſprüngliche Beſtimmung untauglich machte. Ein Bild, zur letzten Claſſe gehörig, iſt das hier im Stich dargeſtellte. In den reinſten plaſtiſchen Formen, fern von aller eckigen Steifheit in Stellung und Gewand, wird dieſe Maria jedem das Urtheil abnöthigen, daß ſie einer ſolchen Nachbildung würdig iſt. Jetzt ſteht ſie in der Kaiſerkapelle auf dem Schloſſe und befand ſich wahrſcheinlich in früherer Zeit in der Kirche des Dominikanerkloſters, welche wegen theilweiſen Einſturzes abgetragen wurde. Murr führt in ſeiner Beſchreibung derſelben einen Altar an, mit Schnitzwerk verziert, wo neben dem Kruzifix Maria und Johannes ſtanden, und von ihm möchte, wie wir vermuthen und die ganze Stellung, der emporgerichtete Blick und die betend gefalteten Hände ahnen laſſen, unſre Figur genommen ſeyn. Der Johannes und das Uebrige ging verloren oder ward zertrümmert. Ein günſtiger Zufall rettete ſie allein, was um deſto erfreulicher ſeyn muß, da man bei dem bunten Anſtrich, den ſie ſonſt hatte, den Goldgewändern und den in den Goldgrund eingedrückten Blumen, die Schönheit derſelben gar nicht ſo bemerken konnte, als ſie ſich zeigte nach Wegnahme der alten Farben mit heißer Lauge und bei dem grüngrauen Anſtrich, den ſie jetzt erhielt. In dieſer Geſtalt iſt ſie eine der herrlichſten plaſtiſchen Arbeiten von der Hand eines altdeutſchen Bildhauers, die Nürnberg aufzuweiſen hat, und bedauern müſſen wir es, daß wir den Meiſter nicht kennen. Sie iſt weit beſſer als Veit Stoß, und gerne erkennen wir die Gültigkeit des Urtheils eines hochgefeierten Künſtlers an, der den Viſcheriſchen Einfluß und die in ſeinem Geiſte aufgefaßte, weiche, natürliche und wahre Darſtellung der Gewänder, neben treffendem Ausdruck des Geſichtes und edler Stellung, in dieſer Bildſchnitzerei bemerkte und rühmte. Die Figur iſt 5 Schuh, 2 Zoll hoch.

Das Gänſemännchen.

So manche Curioſitäten hat deutſche Liebhaberei, Sammlerfleiß und Beobachtungsgeiſt zuſammengebracht oder beſchrieben, aber wir kennen keine Vergleichung und Aufzählung merkwürdiger und durch Kunſtwerth intereſſanter, lächerlicher oder ſinnreicher und bedeutungsvoller Aufſätze auf Röhrbrunnen oder Standbilder auf Fontainen, die hie und da gefunden werden. Und doch würde ſich hier manches Neue, manche die Lachluſt oder den Unterſuchungsgeiſt anregende Notiz darbieten. Da dürften die Rolandsbrunnen den Anfang machen, man könnte auf die Löwen, die das Wappen ihres Weichbilds halten, auf die Bären oder auf den Kindleinfreſſerbrunnen zu Bern übergehen, und ſo würde man vielleicht am Ende auch auf unſer Ganſemännchen kommen, das einen kleinen Röhrbrunnen zu Nürnberg in der Nähe der Frauenkirche, wo man zum Obſtmarkt hinaufkommt, ziert. Neben demſelben haben die Weiber, welche gemäſtete Gänſe verkaufen und ſie zum Braten fertig herſtellen, ihre Buden, und um deswillen wählte man auch gerade dieſes Standbild für den Brunnen in ihrer Nähe. Es iſt 2 Fuß 10 Zoll hoch und aus Bronze gegoſſen. Mit voller Beſtimmtheit wiſſen wir den Meiſter nicht, aber von Peter Viſcher, für deſſen Arbeit man es gewöhnlich hält, weil alles Unbekannte am liebſten immer einem großen Künſtler, deſſen Name berühmt iſt, zugeſchrieben wird, wurde es gewiß nicht gefertigt. Es rührt höchſt wahrſcheinlich von Pankraz Labenwolf her, der auch das Viſcheriſche Bronzegitter vollendete, denn die fleißige Ciſelirung an dieſem, ſo wie an dem von ihm gleichfalls gegoſſenen Brunnen im Rathhaushofe, ſtimmt ganz mit einander überein. — Ueber den Ausdruck der Figur iſt es wohl überflüſſig etwas Weiteres zu bemerken. Jovialität, Derbheit, Freimüthigkeit und Geradheit ſprechen aus ſeinen Zügen gewiß einen jeden an; er ſcheint ganz nach der Natur gebildet zu ſeyn, und ſeine Kleidung hat ſo viel Maleriſches, daß, wenn ſie auch der Künſtler etwas veredelt hätte, man doch dagegen den Ungeſchmack unſeres jetzigen Landvolks um deſto auffallender finden muß.

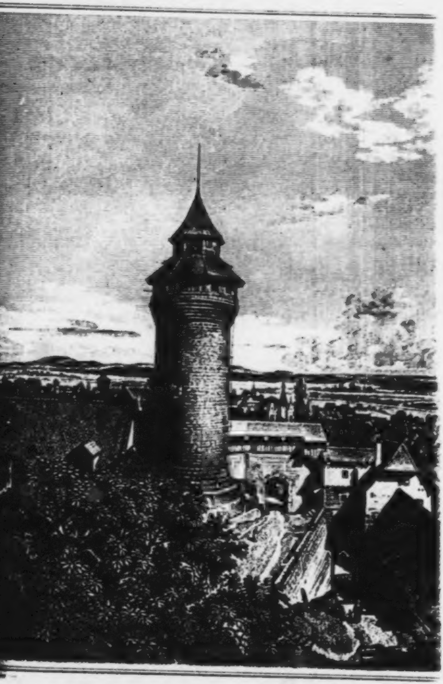


Ausſicht vom fünfeckigen Thurm gegen die Burg.

Im Jahrgange des Frauentaſchenbuchs vom Jahre 1827 begannen wir die Reihenfolge intereſſanter Anſichten einzelner Theile des alten Kaiſerſchloſſes zu Nürnberg, und im heurigen wurde auch eine Darſtellung des fünfeckigen Thurms gegeben, den Alter und Form gleich anziehend machen. Wir laden daher unſere Leſer jezt zum drittenmal zu einem Rundgang um dieß alte Schloß ein, wobei wir das Amt eines Cicerone verwalten und ſtatt ihrer gerne die hohen alten Treppen beſagten fünfeckigen Thurmes hinaufſteigen wollen, um ihnen eine Ausſicht von demſelben gegen Südweſten auf die Burg hin zu zeigen und zu erläutern, bei welcher ſich jedem Beſchauer ſchon auf den erſten Blick der Reichthum unſeres Bildes und das Aechtalterthümliche in dem Charakter dieſer Thürme, Dächer und Gebäude aufdrängen wird. — Neben dem dunkeln Laubwerk der ehrwürdigen vor dem fünfeckigen Thurme ſtehenden Linden, auf deren Krone wir im Vorgrund hinabblicken, erſcheint das äußerſte Thor der Burg gegen die Stadt hin, das den Eingang in den erſten Burghof ausmacht und den Berg herab zu der tiefer unten liegenden führt. Es iſt eine alte, noch von der Burghut der Zollern übrig gebliebene Subſtruktion. Nebenan im dunklen Vorgrunde ſehen wir das Dach der zu einem anzulegenden Conſervatorium für Alterthümer beſtimmten Walburgiskapelle. Dann folgt, in verſchiedenen Biegungen ſich herumziehend, die zweite Ringmauer des Schloßhofes, mit der im Stiche hell gehaltenen Burghut der Haſen von Haſenburg ſich endigend. Der Raum zwiſchen ihr und der Walburgiskapelle, wo die auf unſerem Bilde ſichtlichen Baume ſtehen, iſt die Freiung mit ihrem Panorama über Stadt und Umgegend. Ueber dem Dache der Ringmauer zeigen ſich, außer dem hohen Thorthurm und ſeiner Thürmerswohnung, die Dächer mehrerer Remiſen, dann das hohe einer Privatwohnung, das niedrige nebenan vom tiefen Brunnen, ſodann der Heidenthurm, das daran ſtoßende Dach der Kaiſer- und der Ottmarskapelle, nebſt dem übrigen Theilen und dem Dache des Schloſſes, ſo wie dem Thürmchen mit Glocke und Schlaguhr über dem Eingang in den dritten oder innerſten Schloßhof. Neben dem Heidenthurm zeigt ſich in der Ferne der Neuethorthurm, die Allee nach Fürth und der ſich ſüdweſtlich hinſtreckende Höhenzug, der ſich bei der alten Veſte endigt. Der Spittlerthorthurm, die Deutſchhauskuppel und die Rochuskapelle kann man auſſerdem noch unterſcheiden. —

Der Siewelthurm mit der Haſenburg.

Bei der hier gewählten Darſtellung muß ſich der Beſchauer im Geiſte nach dem Gebäude über dem Eingang zum innerſten Schloßhof verſetzen, das ſich auf dem vorigen Blatte mit ſeinem Thürmchen, Glocke und Schlaguhr zeigt, denn aus dem neben der Uhr auch in jenem Stiche bemerkbaren Fenſter genießt man die auf unſerm Blatt ſo getreu und trefflich wiedergegebene Ausſicht. Die Richtung, in welcher wir uns nun befinden, iſt gegen Morgen, das Thor neben dem Thurme das nämliche, welches man auf dem vorigen Blatt, halbverdeckt vom Thürmchen der Walburgiskapelle, wahrnimmt. Neben dem Nußbaum im Vorgrund ſchaut die Spitze des Daches des 54 Klafter tiefen Brunnens hervor, dann einige Fenſter einer Privatwohnung, eine Remiſe, die hinter dem Thurme ſich herumziehende Ringmauer, die den zweiten Schloßhof abſchließt, und der Thorthurm ſelbſt, zu welchem man in früherer Zeit nur durch eine außen angebrachte, auf einigen alten Holzſchnitten noch ſichtliche, Treppe hinaufſteigen konnte, wovon aber, nach Wegnahme derſelben, nur noch die Thüröffnung in der Mitte des Thurms übrig iſt, die wir hier in der Mitte derſelben erblicken. Jetzt iſt der Eingang zum Thurme unten. Neben demſelben gewahrt man das nach der Freiung hinführende Thor, darauf folgt die Haſenburg, eine der alten Burghuten und tief unten ihr das in die Stadt hinabführende Himmelthor, nebſt der ſich daneben hinaufziehenden Stallung, ehemals auch zu beſagter Burghut gehörig. Wenn man über die Ringmauer auf die Stadt hinblickt, zeigen ſich rechts die zwei Thürme der Egydienkirche, der Lauferſchlagthurm, dazwiſchen und etwas weiter entfernt die Kirche der Vorſtadt Wöhrd, links der Lauferthorthurm. Auf dieſer Seite gewahrt man in der Ferne das Pfarrdorf Mögeldorf und zu äußerſt wie einen weißen Punkt das Schloß Haimendorf am Fuße des Moritzberges und die Bergkette beim Dorfe Entenberg; auf der andern den Schmauſſenbuck, das Schloß zum Glaishammer, auf der Wieſe den Nonnenbach, an der Stadtmauer den Einfluß der Pegnitz, dann den Kreßengarten bei der Tullnau, die Bleiche und die Waldungen und Höhen, welche den Horizont ſchließen.



Inhalt.

Seite
Der Nabob, Novelle von Leopold Schefer 3

Todtenopfer.

I. Wilhelm Müller, von Wilhelm Kilzer:

1. Die Mondnacht 169
2 Troſt 170
3. Abſchied 170
4. Sänger's Vorüberziehen 171
II. Nachruf an Wilhelm Hauff, von Georg Döring 172
Die Auswanderer, Erzählung von Georg Döring 175
Lied von Manfred 356
Die Geburt, von Alexander Baron Simolin 358
Das treueſte Pfand, von Alexander Baron Simolin 359

Seite

Die Sonnenblume, Romanze von Krug von Nidda 360

Gedichte von Dr. G. von Mayr 365

Spinnlied 366

Erdgeiſt 367

Die Verwaiſten, Novelle von Friedrich Moſengeil 368

Die Leibeigenen, Erzählung von Friederike Lohmann 417

Frauentaſchenbuch.

Fünfzehnter Jahrgang.

Der Nabob.

Novelle von Leopold Schefer.

Motto.

> Einſt als Jupiter künſtlich die Erde geſchaffen — verhöhnte
> Pluto den Stolzen, der ihm einzeln das Köſtlichſte wies.
> “Eins nur erſchaff' ich, das Jedem des Deinigen gleich ſey, der Schönheit,
> Jugend, dem Leben ſogar!„ ſprach er, und ſchuf noch das Gold.

Das Juwelen-Amt.

Wer gar nichts hat, ſollte doch eine Sternwarte ha- en!„ ſprach Fitz Philidor im Gehen, mehr zu ſich lbſt als den beiden Freunden.

“Du ſiehſt wahrſcheinlich die Erde nicht für einen 300-meiligen Reflector zum Hausgebrauch für arme ſtronomen an! Du armer, an Wünſchen ſterbender itz!„ entgegnete ihm willfährig Camillo der Architect.

“Wer einen reichen Vater haben ſoll — und Ich ſollte ahrlich, dem fällt das Armſeyn blutſauer — laßt Euch enen.„

«Nichts macht magerer, als wünſchen, kann ich die Ehre haben zu ſagen,» ſprach **Lamoural**; «ſelbſt ein Glas Ale wird ſchwarz wie Dinte, wenn wir davor wünſchen, es ſoll Tinto di Rota ſeyn, und eine brave Hammelkeule kehrt ſich ſogar im Magen — wie in ihrem Grabe — vor Aerger um, wenn die leckere Zunge darüber wünſcht, ſie habe Auſtern und Faſanen hinunter befördert. Man muß hübſch mit den Gedanken bei den Dingen bleiben, ſonſt nehmen ſie das Ding übel, und machen das Uebel noch ärger. Seit ich, z. B., will nur zweite Geige im Opernhaus ſeyn, werd' ich nicht ſtark wie der Violon? und meine Geige weiß durchaus nichts davon, daß ich die Zweite heiße! kann ich die Ehre haben zu ſagen. Aber — London geht nun faſt zu Ende, und eh' ich nicht weiß, wohin Du heute uns führſt, Du in Dich verſchloſſener **Fitz**, eher ſetze ich kein Bein mehr daran.»

«Zweite Geige — tacet!» erwiederte **Fitz**. «Denn ich muß Dir ſagen, man kann auch bei ſeinen Gedanken ſeyn; Gedanken ſind auch Dinge, ſüße Dinge, liebe Dinge, Allen gehörig, und doch Jedem ſein eigen auch. Im Innern wird die Welt noch tauſendmal anders und ſchlimmer und beſſer — verſpeiſet, verſpielt, vertrunken, vergeudet, verliebt und verloren, und doch gewonnen, als jene wirkliche Welt da draußen. Aber komm' nur, komme, zufriedene, ſtarke, zweite Geige! Dieſen heut ſchwebenden und verſchwebenden Freitag — der wöchentlich gerade für Jeden von uns ein freier Tag iſt — führe ich Euch nach einer Merkwürdigkeit von London, welche mir gefällt! Denn ſeit wir den Römer hörten, der das Miserere in der Charwoche zu Rom aus purer Gefälligkeit: den Fremden den Platz von einem Oſtern zum Andern zu laſſen, niemals gehört hatte, ſeitdem beſteht unſer Accord, aus Bequemlichkeit oder Ueberzeugung: das Alles alle Tage ſehen zu können, nicht Eſel in London zu bleiben.„ —

— “Muli“ — ſagt beſcheiden der Italiener,„ ſchob Camillo ein. —

“Und bin ich Dir,„ fuhr Fitz fort, “vor acht Tagen erſt nicht bis Greenwich auf die Sternwarte — Flamſteadhouſe — gefolgt, ohne mich nur umzuſehen?„

“Freilich erſtaunenswerth,„ ſprach Lamoural — “denn die himmliſche Berenice war dort bei Herrn Ormond, ihrem Vater, einmal des rechtſchaffenen Düttelkrämers Herrn Wurdock's Laden entflohn, den ſie ſammt allen Heringen und Schwefelhölzchen dereinſt erben ſoll, aus zärtlicher Liebe des Oheims! Berenice — eine Erbin von ſolchen Jammerſachen! — den Himmel ſollte ſie erben! Hätt' ich Saiten von Berenice's goldenem Haar, ſtatt Romaniſcher Saiten aus Därmen Römiſcher Schöpſe, ſo geigt' ich dem Monde Thränen ins Polyphemenauge!„

„Zweite Geige — tacet!„ wiederholte Fitz. “Wir ſind gleich am Orte.„

Der Ort aber war der Tower. Sie gingen über die ſteinerne Brücke durch das Thor, und das vierthürmige Ungethüm ſtand vor den Hinzugekommenen wie aufgetaucht und jetzt erſt erſchienen. Fitz ſprach einige Worte leiſe zu einem der wunderlich roth und gelb gekleideten Wärter, die Freunde folgten ihm ſeitwärts über den Hof; der Wärter ging, er kam wieder, eine Thür ging von innen auf, und aus der hellen und lauten Umgebung ſaßen ſie jetzt auf einmal auf einer gepolſterten Bank in einer Finſterniß, wie vor Erſchaffung der Welt. Da hörten ſie Schlöſſer raſſeln; ein Licht, ein breites, ſtarkes Eiſengitter erſchien vor dem Licht, ein betagtes Weib, wie die alte Zeit, zündete Wachskerzen an, öffnete Behältniſſe und ſammtene Futterale, und enthüllt funkelten vor ihnen, wie im Reiche der Todten, nach der Reihe die Kronen und Scepter der vorigen Könige des Landes. Und als das alte Gold ſchimmerte, das Häupter umfaßt und gedrückt, die nun Erde bedrückte, als die Diamanten blinkten und blitzten, die Rubine glommen und ſprühten, wie unheimliche, unwillige Augen der dunkeln Erde ſelbſt, und die ſchöne Perle in der Krone, die der König im Parlamente trägt, mild leuchtete wie ein Tropfen Milch von der Milchſtraße, während unzählige Perlen im Meere vergangen, und ſie allein, wie eine Geſandtin der köſtlichen Muſcheln, der Ehre genoß, im Kreiſe der Menſchen da droben gegenwärtig zu ſeyn — als das blaſſe Weib die Kronen, dann die Reichsapfel hin und her wandte, die Scepter in der Hand bewegte, die goldene Taube neigte, das Schwert der Gnade ohne Spitze ſchwang — da ſaß Fitz Philidor ernſt wie bezaubert, und Gnüge und ſüße Zufriedenheit ſtand auf ſeinem Antlitz. Die kleine Tragödie war aus. Das Weib wollte gehen. Da ſchob er noch einmal drei Schilling unter das Gitter, und die Fee oder Hexe wiederholte, unter tonloſer Begleitung derſelben Worte, noch einmal den ganzen Spuk. Aber anſtatt zu ermüden, ſchien er neue, ganz andere Augen zu bekommen, das wunderliche Feuer der Juwelen zündete in ſeinem Kopfe ein eben ſo ſtilles, wunderliches Feuer an, er ſeufzte, die Bruſt ward ihm zu eng, er begehrte nach friſcher Luft, und als ſie hinausgegangen, war er nicht zu halten, und auf und davon.

“Auf Wiederſehen bei Murdock!„ rief ihm Camillo nach.

“Bei Berenice!„ rief Lamoural.

Sie ließen ihn gehen und folgten ihm langſam nach. “So viel Schätze haben ihm das Herz erweicht,„ fuhr dieſer fort, “warum hat er uns hergeführt. Welche Begierden, welche Wehmuth oder Ahnung treibt ihn nur! Er kann keinen Reichen leiden, nicht weil der Reiche reich iſt, ſondern weil er ſelber arm iſt; denn Ehrgeiz plagt ihn nicht, auch könnte er Jedem hier vergehn, wenn er dieſe Krönungs-Krone, dieſe goldenen Salbungs-Löffel und Ampullen ſchon ſchweigend auf ein neues Haupt hier ruhig, aber ſicher, warten ſieht, und die wie von Thränen glänzenden Diademe, die ſchon von ſo vielen Häuptern gefallen, oder die armen Häupter aus ihnen. Wahrlich, mir war das herzbrechend anzuſehn, hu! eine grauſe Höhle der Erde!„

“Laß ſie ſeyn!„ entgegnete Camillo, “dergleichen Gefühle bin ich zu Dutzenden von Italien her gewohnt! Uns ficht das nicht an. Es geht uns nicht beſſer, aber wir Kleinen haben den gar nicht zu verachtenden Vorzug, daß uns Tod und Leben nicht ſo vor- und nachgerechnet, gleichſam im Putzſchranke ſo aufbewahrt wird. Ohne Umſtände her, hier, und wieder hin! ſo mit uns, und ſo gefällt mir's — wenigſtens die Art und Weiſe, wenn auch die Sache Keinem ſo recht von Herzen gefallen will. Aber Du haſt Recht; ſein drittes Wort iſt faſt immer: Wie wird man reich? Sein Ohr, ja ſein Herz iſt gleichſam der Schallfang von ganz England, wo Jeder nur reich werden will. Und wenn man fragt, ſpricht er, woher Jemand ſeinen Reichthum hat? Wer reich iſt? — ſo iſt es ein Kaufmann, ein Gewinner in der Lotterie, oder ein Erbe! Sonſt haben Alle Nichts. Sela! Alſo muß man handeln, Lotterieſpielen oder erben! Das wäre das Beſte, meint' er, und das Bequemſte. Er hat Anlage zur Poeſie — aber er ſpricht: Mit jeder Note im Don Juan ſind gewiß ſchon 20 Dukaten verdient worden, indeß Mozart semel pro semper ſeine 100 Dukaten dafür bekommen; Kunſtwerke bringen ein Lumpengeld gegen das, was damit verdient wird, indeß ſogar ein Maurer immer den zehnten Theil vom Werthe der Steine bekommt, die er in einem Tage vermauert. Und da ſein Vater ſo gut wie verſchollen iſt, wie ſeine Mutter ihm ſagt, und das Geld nur zu Einem Looſe à 75 Guineen ihm fehlt, ſo lernt er denn handeln, bei ſeinem Vormund Herrn Papermann's ſeligem Sohn, Ralph Raff und Compagnie! Was er aber mit dem Gelde machen will, wenn er deſſen ein Erkleckliches hätte, das hat er nie geſagt, das weiß er nicht, das wird ſich finden, glaubt er mit der ganzen Welt, als wenn Reichſeyn keine Kunſt wäre — und das iſt ein ſchrecklicher Irrthum! Wenn ich etwas zu befehlen hätte, ſo mußte jeder reiche Erbe auf einer, etwa in Oxford zu creirenden Nebenfakultät, wo de facultatibus geleſen würde, 8 Jahre ſtudiren, um — wenn er

uch noch ſo ſehr Böotier wäre — doch gewiß mit An-
ſtand Licentiatus auri oder argenti zu werden! Hätte
röſus, Craſſus, und wer ſonſt einmal reich gewe-
en, ſtudirt: reich zu ſeyn, und wäre er Doktor darauf
eworden, es zu bleiben, ſo hätten die Cröſi noch heut
eld, und ihre Erben gingen nicht betteln! So aber
nd nicht nur ſolche Vermögen zu Waſſer geſchmolzen,
eren Zinſen à ½ Prozent eine Familie von Adam
s zum jungſten Tage reichlich ernährt hätten, ſondern
eſe Geſchlechter ſind ſelber zu Grunde gegangen und
sgeſtorben, als wäre das Geld — Gift geweſen.
arum glaube ich, die Menſchen wollen nicht reich ſeyn,
ch bleiben, nur reich werden, und ſich nach Golde zu
de plagen; höchſtens, wie jener arme Junge thun
llte, wenn er reich würde: ihre Schweinchen zu Pferde
ten! Solche liebe Thierchen aber — ich meine: ſeine
inen Leidenſchaften — hat Jeder, die will er dann nur
Galla zu Pferde huten, wie die Figuren zeigen.„
“Deine Freundſchaft ereifert ſich ganz ohne Noth
unſern guten Fitz!„ lachte Lamoural. “Fitz iſt
n, und bleibt, ſo lange ihm die Augen aufſtehen,
t. Doch hätte er Geld genug, ſo wären wir mit ihm
h, das trau' ich ihm zu, und wir wollten ein Leben
ren, wie es noch nicht — —„
Während deſſen waren ſie durch Thamesſtreet und
etmarket wieder in Holborn angelangt, und wollten
in Mäſter Murdocks Haus einlenken, als ſie ei-
Hauſen Volks davor ſtehen ſahen, der es gleichſam
gerte. Sie fragten einen Müßiggänger, was der
lauf bedeute. Als ſie aber erfuhren: im Hauſe da-

neben habe ein reicher Alter eine mit guten Zeugniſſen verſehene Köchin und einen Geſellſchafter begehrt, ſo ſeyen, auf die Anzeige in der Morgen-Chronik, um 5 Uhr zugleich hundert junge und alte Magenverderberinnen mit ihren fettigen Atteſten, und hundert Geſellſchafter aller Art in dieſer Noth auf einmal erſchienen und einander in die Haare gerathen, das Volk habe geglaubt, Herr Murdock ſey bankerott, und jeder Schneider, Fleiſcher und Schuſter verlange nun von dem beſtürmten Manne ſein Geld, aber Jeder komme mit ſeinem Gelde lachend und vergnügt heraus. Da hielten die Freunde es nicht für höflich hineinzugehen, und ſchieden für diesmal.

Der Düttelkrämer.

In dem kleinen Winterſtübchen, hinter dem Laden, ſaß Mäſter Murdocks zeitliche Ehehälfte, Miſtriß Pepperel, den Kopf in ihre Schürze verborgen, am Kamin; Fitz Philidor und Berenice ſaßen auf dem Sofa, und ſeine Rechte hielt ihre Linke, oder vielmehr ſie hielt die ſeine in dieſer Angſt, aus Liebe und Zutrauen, die heut dadurch das erſte Zeichen von ihrem bisher nicht verrathenen Leben in ihr gaben, und obendrein waren die zwiſchen ihnen verborgenen Hände noch leicht mit ihrer ſchwarzſeidenen Schürze bedeckt; den Kopf recht weit von ihm abgewendet, ſtützte ſie ſich mit dem rechten Arm auf das Kiſſen, und ihr Auge hing an einem der Kanarienvögel, die, in Bauern an der Decke ſchwebend, von dem Lärm und Geräuſch draußen am

aden, ſo gellend ſchlugen, daß Pepperell's Geſtöhn,
r Ach und ihr Oh, und ihr: “Erbarme dich, Herr!„
aum zu hören waren. Am Tiſchchen beim Fenſter ſaß
och ein Fremder, der heut erſt in den Oberſtock des
auſes gezogen war, bei einem Viertelchen Wein, und
hwieg aus Theilnahme und Anſtand, da ihn der Zu-
ang hier gleichſam gefangen hatte und noch gefangen
elt.

Da brachten zwei Lumpe Herrn Murdock herein-
führt, und aus Furcht und Vorſorge, daß er vielleicht
cht entwiſche, hielt ihn Jeder an einem Arm. Vor
itze hatte er ſich den Rock ausgezogen, und erſchien in
lber Weſte; denn er war ſo ungewöhnlich dick, daß die
urcht vor der Fettſucht ihn nicht mehr ängſtigte. Und
gt noch röther geworden, als wenn er den ganzen Tag
affee gebrannt hätte, ſprach er gefaßt und nur wenig
fgeregt zu ſeiner Frau: “Meine liebe Pepperell,
könnte doch ſeyn, daß ich mich verrechnet hätte und
ch einige Pfunde brauchte, nimm Deine paar Sächel-
n, ich meine Deine lieben heiligen Chriſte und das
be Silber — denn daß es Dir lieb iſt, weiß ich frei-
h — und gehe zu der Hinterthür hinaus, und verkaufe
beim nächſten Goldſchmied ſogleich; geh, lauf, ſprin-
! komm wieder! biſt Du noch nicht da? Steh nur
t auf! Geh. Pepperell, ich will Dir Alles wieder
cheeren, ſo lange leben wir noch! Denn Murdock
ht wie eine Pyramide!„

Die Lumpe machten linksum mit ihm, und führten
wieder ins Fegefeuer, wie ſie ſagten.

“Ums Himmelswillen nicht!„ ſprach ſie. “Mein Mann hinge mich! Die Sachen ſind die Ihren, aber erlauben Sie mir, ſie zu verſtecken! Aber, mein Gott, wohin? Im ganzen Hauſe iſt keine Spinne, die er mir nicht in die Stube bringt, in der Rauchkammer keine Wurſt, die er nicht weiß, nicht perſönlich kennt, im Keller keine angegoſſene Flaſche, die er nicht angeſehen, wie weit ſie noch voll iſt. Hier ſtehen noch ein Paar dickwadige Stiefeln, die er heut abgelegt, da hinein!„ — So that ſie, ſtopfte noch ein Tuch in jeden derſelben, damit in dem weiten Tonnengewölbe das wenige Silber nicht klirre, nahm die funfzig Pfund, nahm die Stiefeln und ging mit den Worten: “Er glaubt zwar, ſein Haus ſtehe klar um ihn, wie von Glas, und ich dazu; aber Winkel giebt es im Hauſe und Winkel im Herzen, die doch nur die Frau kennt!„ — So verſchwand ſie durch die Thür, die aus dem Stübchen in die Hausflur ging.

“Nun ſoll mir noch Jemand ſagen,„ brach Fitz Philider aus, “daß es nicht das größte Gluck iſt, in dieſem erbärmlichen Leben, worin man geradezu Alles agtäglich bedarf, unermeßliches Geld zu beſitzen! — Man muß nur nicht darauf ſitzen und es noch einmal ausbruten wollen! Das Kind bedarf ſchon, und hätten ie Eltern nicht eingeſpart, es müßte umkommen! Und was fängt ein junger Menſch eigentlich Rechtes an ohne Geld? Wen heirathet ein Mädchen Rechtes ohne Geld? Wer ißt, was er will, und trinkt, was ihm ſchmeckt, ohne Geld? Wer wohnt, wie er möchte, ohne Geld? Wer kann den Freunden helfen, den Armen geben —

und wenn ihm das Herz bricht — ohne Geld? Wer kann dem Vater, oder der Mutter, ein ruhiges und bequemes Alter bereiten, ohne Geld? Wer leidet im Alter nicht ſelbſt an tauſend Dingen Mangel, ohne Geld? — Denn das Alter iſt der Winter des Lebens, die wahre Zeit der Bedürfniſſe, wo alles eng, dürr, trocken und eiſern iſt, wenn die Jugend Hoffnungen und Wünſche hat, die ein großes Vermögen ſind, aber doch eigentlich Wechſel nur auf den Beſitzer der Schlöſſer in Spanien! Wer kann alſo Einen getroſten Blick ins Leben thun ohne Geld?„

‟Hm! nicht Viele thun ihn, wie Sie glauben,„ meinte der Fremde; ‟ich meine aber, Alle thun ihn, die nicht reich werden wollen, wie Sie, wie ich glaube. Aber Sie wollen Ihrem Vater Gutes thun, und Ihrer Mutter, und vielleicht noch Einer — —„ Er hielt inne, und ſein Blick ſtreifte an Berenice vorüber, der er dadurch zu ſeufzen die ſchöne Bruſt hob.

‟Einen Vater?„ unterbrach ihn Philidor, ‟ach, einen Vater!„ ſeufzte er — ‟den hab' ich nicht — oder, da ich doch nicht aus der Erde ſtamme, den kenne ich nicht, und er kannte mich nicht; und die Mutter lebt verborgen in Kummer und Mangel. Sehen Sie alſo, mein Herr, wie leicht der Wunſch: nothdürftig zu haben, und nur ein kleines Eigenthum zu gründen, ausartet nach Art der Wünſche, und ein ganzes Heer aufruft und im Herzen verſammelt, das auch dann nicht zu bändigen iſt, wenn man mit dem Einen, dem Erſten ſeinen Separat-Frieden macht!„

‟Nicht übel!„ bejahte der Fremde.

"Und wie plagt ſich hier Vetter Murdock!„ fuhr Philidor fort, "ich ſage Vetter, weil Miſtriß Pepperell meiner Mutter Schweſter iſt; wie innerlich desperat ſpielt er im Grunde den Düttelkrämer; mit welchem Anſtand zum Weinen packt er für jeden Penny Zucker ein; mit welcher Mühe zum Lächeln ſucht er fur Frau Hurrell einen milchenen Hering aus; mit welchem Schweiß burſtet er ſeinen gewandten braunen Rock aus und putzt jedes Stäubchen, ſchon hundert Schritte vom Hauſe, noch von dem Aermel; mit welcher Salbung tröſtet er ſeine Pepperell, wenn ſie klagt; wie weiß Er ſich uber den Putz einer Frau hoch weg zu ſetzen, wenn ſie nur eine neue Küchenſchürze, oder nach 10 Jahren einmal eine neue Haube mit leiſen Andeutungen zu wünſchen — ſcheint! Seine Reden ſind dann geradezu herzbrechend, ſo herrlich und wahr ſie ſind, aber man ſieht nur, wie er ſich ſelber Muth, Geduld und Kraft zur Armuth redet, und wie ſeine Seele hinter Augen und Ohren ſich rüſtet und einen Harniſch anlegt, der ſie unverwundbar machen ſoll und wirklich macht. Iſt das nicht geradezu Desperation? Denn welcher Mann hat ſeine Frau nicht lieb! Aber die Liebe allein langt bei den Frauen nicht, oder nicht immer — (Berenice entzog ihm die Hand, und ſahe duſter und erröthend mit den ſchönen Augen zur Erde) — oder ſie haben den lieben Mann doch noch lieber, je reicher er iſt. Denn die Sorge iſt den Frauen natürlich, und das Beſorgen dem Manne, hab' ich in Herrn Murdock's Hauſe gelernt.„

"Auch nicht übel!„ ſprach der Fremde wie vor.

„Sehen Sie,“ fuhr Philidor fort, „ich meine nun: auch ein mäßiges Vermögen nimmt ſchon die Sorge hinweg, ich meine die Noth und den Kummer; die übermühende Arbeit, die ewige Unruhe des Geiſtes, die innere Verwirrung, Schlafloſigkeit, Untreue, Vergehen, ja zuletzt Verbrechen — wie jeder hier zu Lande jetzt mit Augen ſehen kann, weil es nicht geſchieht, und eine Lucke bemerkt man am leichteſten! Wenn nun Herr Murdock — aber mein Gott, wo bleibt nur Frau Pepperell! — Sie haben ihr Geld gegeben, ſie bleibt Ihnen ewig verbunden, aber ich fürchte nur, ſie wird Ihnen ewig verbunden bleiben muſſen; da haben Sie hier indeß ein Pfand neben ihrer Redlichkeit.“

„Nicht übel!“ ſprach der Fremde. Aber indem er die Uhr von Philidor in der Hand hielt, ſagte er ihm ablehnend: „ich ſtehe mit Herrn Murdock in Handel um dieſes ſein Haus, und da wird ſich die Kleinigkeit ſchon finden.“

„Glauben Sie, daß ſie den Werth nicht habe, ſo ſage ich Ihnen dazu, wenn Liebe eines Sohnes zu ſeinem Vater bei Ihnen Kredit hat, wie ich wunſche, daß die Uhr das Einzige iſt, was mir mein Vater gelaſſen — was er vielleicht vergeſſen hat.“

„Heißen Sie Philidor?“ fragte der Fremde, von dem Wappen im Petſchaft nicht aufſehend.

„Fitz Philidor,“ erwiederte Fitz; „aber wie ſehen Sie gleichſam die Frage daraus?“

„Ich vermuthe das aus dem Springer im Petſchaft — aus dem Schachſpiel entlehnt. Ich erhielt zu Zeiten

Briefe von einem Handelsfreunde in Kalkutta mit dieſem Petſchaft. Wahrſcheinlich — —„

"Haben Sie ihn nie geſehn? Iſt er alt? iſt er gut? iſt er reich? Sprach er von uns, von der Mutter? von mir? Iſt er todt? iſt er arm geſtorben?„ beſtürmte Fitz auf einmal haſtig den lächelnden Mann.

"Wer denn? Wen meinen Sie? Wie fragen Sie mich!„ entgegnete dieſer trocken, indem er von ihm weg in den Spiegel ſah. "Vorausgeſetzt, daß Sie einen Vater verloren, vorausgeſetzt, daß er in Kalkutta gelebt, oder noch lebt, ſo hab' ich ihn nie geſehn, nur, wie ich ſagte, ein ähnliches Siegel — ſeinen Namen im Briefe: "H. Philidor,„ denn ich wohnte in Benares, von wannen ich komme; ich zeichne: O'Kennyon.„

"O mein Gott! wiederum Nichts!„ ſtöhnte Fitz.

"Was Nichts?„ fragte O'Kennyon; "keinen Vater? kein Geld? Bedaure herzlich.„

"Keine Nachricht! keinen Brief! keinen Vater!„ erklärte Fitz nicht unbeſchämt. "Haben Sie keinen Brief von ihm?„

"Vielleicht im Briefrepoſitorium sub. Lit. P. zu Benares,„ verſetzte O'Kennyon trocken. "Aber wenn Sie es wagen wollen anzunehmen, H. Philidor ſey Ihr Herr Vater, ſo wagen Sie hinzugehen. Ein Sohn rührt immer den Vater, er erweicht ihn ſegar, ſein Bild ſchon allein — und gewiß ſeine Rede, das liebe Ebenbild noch mehr, wenn es möglich wäre, daß er ihm nicht immer im Herzen geſtanden — gehen Sie hin! Denn aus den Aufträgen zu ſchließen, den Wechſeln und Tratten ꝛc., iſt ſein Haus, nach Ihren Wünſchen, bei großer Kraft, und ich meine ſelbſt, wenn er Sie ſo ſähe, es würde ihm Leid thun, Sie ſo lange gemißt zu haben, wenn er nicht gemußt, wie ich nicht weiß.„

“Soll ich die Mutter anklagen?„ ſprach Fitz mit halber Stimme.

“Nicht übel!„ bemerkte O'Kennyon, ‘und wenn Ihnen mit einigen Pfunden zur Ueberfahrt geholfen iſt, ſo dächt' ich ſie bei Ihrem Herrn Vater nicht unerſetzt zu verlieren. Wie Sie denken. Sie finden mich noch einige Zeit hier in Herrn Murdock's Hauſe.„

Philidor war höchſt aufgeregt, ſeine Augen funkelten; aber dagegen ſchlich Berenice mit halb zugedrückten Augen — um ihre Thränen nicht ſehen zu laſſen, die ihr gleich es erfullen wurden, wie ſie fühlte — leiſe aus dem Stübchen.

“Ich merke!„ lächelte O'Kennvon, „Sie bleiben! So Etwas — das heißt ſo Vieles, ſo Schönes und Liebes iſt ſchwer zu verlaſſen. Wer iſt das weißarmige, weißnackige ꝛc. holde Weſen? Wie heißt die ganze liebe Geſtalt?„

“Berénice!„ antwortete Fitz mit gepreßter Stimme. “Ihr Vater, Ormond, iſt Gebulfe an der Sternwarte, ein Mann, der im Himmel lebt und ſeinen Geburtstag auf Erden vergeſſen; ihre Mutter aber iſt Herrn Murdock's Schweſter, und der kindloſen guten Leute Erbin, wenn etwas zu erben bleibt.„

Herr Murdock kam jetzt berein. Das Fegefeuer war gelöſcht. Mit großer Befriedigung zog er den alten braunen Rock an, ſetzte ſich und ſprach von Herzen froh: “Das war mein jüngſter Tag bei lebendigem Leibe!

Gebe der Himmel, daß ich nach jenem bei todtem Leibe auch ſo gerecht daſtehe, als ehrlicher Murdock! Es iſt mir nur lieb um meine Pepperell, die immer um ihr Eingebrachtes in Todesangſt lebt! Aber da hat ſich Murdock vorgeſehn! Es ſteht bis auf den letzten Penny im Handel da draußen mit, als Rauchtabak, Thee, Coriander und Saffran! Und darum iſt mir ein jedes Düttchen heilig! Der Kaufmann, der nicht zugleich mit ſeiner Frau Eingebrachtem, mit ihrem Wittwengehalt und ſeiner Kinder Nothheller arbeitet, verliert zu leicht das Gewiſſen. Denn die Seinen betrügt man nicht gern, und thut fein die Augen auf. Alles war baar eingekauft; denn wenn die Herren Alles baar bezahlten oder mit Anweiſung auf irgendwo gerichtlich niedergelegtes Geld, nicht mit ambulanten Briefen, dann wär' das Geſchäft zwar etwas umſtändlicher, aber deſto beſtändiger, und die 7000 Bankbruchige, die wir nur in dieſem Einen Jahre bis heut ganz ſchauderhaft haben die Hälſe brechen ſehen, die ſtänden wie Murdock, der Düttelkrämer, und lägen nicht da wie Kartenhäuſer, wo Eins das Andere umreißt! Ja, ich bin ſo erboßt, daß, wenn Jemand käme und mir Kredit anböte, oder Geld borgen wollte, daß ich ihn höflich beim Kragen faßte und gütigſt aus dem Laden führte. Was war ich ſchuldig! — Dinge von acht Tagen her, die ich alle Sonnabend bezahle — und heut war erſt Freitag! Wie viel Andere als Kaufleute müßten die Zahlung einſtellen, wenn ihnen plötzlich aus Irrthum oder Mißtrauen alle ſo in das Haus ſtürmten! — aber ich habe Liebe geſehen von halb Holborn, von allen Kunden! Brachten nicht alle ihr Geld, das ſie mir ſchuldig waren! und ſelbſt die arme Frau Hurrell ihren Twopence für Thee! Kinder, da mußte ich weinen und die alte Hexe umarmen! Aber ich habe auch nie eine Kaffeebohne, die neben die Wagſchaale fiel, wieder in den Kaſten geſtrichen, ſondern allemal zugelegt; nie habe ich eine Priſe Tabak aus der Waage geſchnupft zum Beſten meiner Naſe, wenn das Zünglein ſchon den Ausſchlag gegeben. So etwas erkennt das Volk mit Dank und Liebe, denn das arme Volk muß ſo erbärmlich denken, das iſt das Erbärmlichſte! Verzeihen Sie, Mäſter O'Kennyon, meine Herzensergieſſung — meine Freude iſt groß; ich habe keinen Menſchen arm gemacht, weder fern noch nah, an meinen ſieben Haaren hängen nicht tauſend Flüche, wie eine Schlangenperücke aus der Hölle! und — gerade heraus — aus unſerem Handel wird nichts! mein Haus, mein dürftiger Kram iſt mir lieb und werth.»

«Sie ſind jetzt im Eifer,» verſetzte O'Kennyon; «Sie werden es überlegen, es finden. Von Baarem lebt ſich's bequem.»

«Und denken Sie denn,» entgegnete ihm Herr Murdock, «wenn ich die 70 Millionen Pfd. Sterling jener 7000 Kaufherren hätte, daß ich Nichts thun wollte? Nichts thun könnte? Nichts thun iſt ein Widerſpruch! Nur wer keine Arbeit hat, darf faullenzen, und nur wer nichts gelernt hat, hat keine Arbeit hier oder anderswo, und was jeder gelernt hat, das muß er auch treiben — und je mehr jemand Geld hat, je mehr er kann, je weniger darf er Nichts thun, wenn er Etwas taugt und keine Schande mehr hat vor aller Welt!»

"Nicht übel!„ meinte O'Kennyon, "haben Sie gehört, Herr Philidor?„

"Ja, ja, Herr Fitz!„ redete Murdock ihn an, "nur eine kleine Geduld! Ich bin nicht jung und von keiner engliſchen Conſtitution, die alle Wechſel des Wetters verträgt! Ich gebe dem Mädchen Haus und Kram, und Du nimmſt wieder das Mädchen.„ —

"Beſter Herr Vetter!„ ſprach Fitz, "aber fahren Sie nur nicht Oben hinaus — ich erkenne ganz Ihre große Güte, beſonders was die eine Hälfte davon betrifft — aber es ſind Umſtände eingetreten, die mich beſtürmen, ſie zu bitten: Ihre große Gabe noch an ſich zu halten.„

"Meinen Handel verachten! Mich verachten! Du fährſt Oben hinaus — Du biſt auf dem Wege nach Bethlehem!*) das hab ich ſchon lange mit Kummer bemerkt, ſeit Du im Hauſe von Papermann's ſeel. Sohn, Ralph Raff und Compagnie Nullen an alle Zahlen ſchreibſt! Aber da druben iſt's lange ſchon nicht mehr geheuer; ſie geben auf einmal zu viel Gaſtmahle, die Equipagen und Diener ſind auf einmal zu augenblendend fur den, der den Staar hat! Du willſt kein Handelsmann ſeyn zeitlebens, Du willſt nur Geld, um nicht mehr zu handeln — und das iſt der Verderb unſerer ſchönen Gilde und ihre Entehrung. Der Handel muß eine Handlung ſeyn, eine gute Handlung! Wie mir als Knabe die Welt gefiel mit ihren Schätzen, wie gern ich allerhand Gutes aß und trank aus allen Gegenden, ſo gern hätte ich Allen gegönnt, ja mitgetheilt, gern Jedem verſchafft, was er bedurfte, oder was ihm Bedürfniß geworden — da ſprach mein Vater: Junge, du biſt ein geborner Ver-Kaufmann! Du mußt ein Handelsmann werden, aber kein Groſſo-, Laſten- und Ballenhändler, der nur ſein eigener Spediteur iſt, und die Waare nicht ſieht und vertheilt: nein, ein Düttelkrämer! Und der Mann hatte Recht! Denn ich ſchenkte Alles weg, wenn das immer ſo ginge, wie Alles umſonſt iſt — nur für die Mühe und Zeit, die ſich die elenden Menſchen anrechnen müſſen! Und wenn ich ein Kind mit einer Taſſe guten Syrup bediene, oder ein Mütterchen mit einem Stück guten Zucker vom Rande, oder mit großen ſüßen Roſinen zum einzigen Weihnachts-Pudding, da hab' ich eine Abart, einen Abſenker der Freude von der des Schöpfers des Pizzitello-Weinſtockes, des Zuckerrohrs und der Citronen zu Punſche! Denn das hat Er Alles gewußt, was die Menſchen, ſeine Kinder, daraus backen, kochen und brauen werden, der heitere, gönnende Vater, der gewiß ein wahrer Kinderfreund iſt. So hab' ich nun meine Freude!„

---

*) Bedlam, Narrenhaus.

Fitz lachte.

“Du lachſt, Herr Patron,„ ſprach Herr Murdock erzürnt; “iſt das lächerlich? Du Unverſtand!„ Dabei ſtieß er vor Eifer mit dem Kopfe an den Bauer des Canarienvogels, der geſchaukelt ſchrie; das Waſſer aus dem Näpfchen ergoß ſich über Herrn Murdocks Geſicht, der, darüber noch mehr erzürnt, als er ſchon innerlich war, nun Fitz an dem Ohrläppchen nahm und zum Stübchen hinausführte. Er gab ihm den Hut nach und bedeutete ihn, nicht wieder zu kommen, bis er, weiſe geworden, nach dem Jawort käme.

Herr O'Kennyon war, wie darüber entrüſtet, aufgeſtanden, ſetzte ſich aber wieder ruhig, denn Frau Pepperell kam zurück. Murdock umarmte ſie und ſagte ihr: „Nun ſehe ich doch, Du haſt mich wirklich lieb! Komm, meine Frau, heut haben wir Jedes unſer Viertelchen Wein verdient! Bei den Erben haben wir nichts zu verantworten, wenn wir uns aus dem Staube gemacht, oder in den Staub! Alſo, es lebe der Kinderfreund!“

Seine Pepperell mußte das Glas nehmen und gehorſam auf die Geſundheit des Kinderfreundes trinken, ohne zu wiſſen, auf wen das gehe. Mit nicht zu verbergender Angſt und über und über erröthend, legte ſie ſchweigend das Geld auf den Tiſch. Herr Murdock, immer aufmerkſam, immer eine Freude darin findend, die Schwächen der Andern zu ſehen, in Anſpielungen zu verſtehen gebend, daß er ſie wiſſe, und gegen Niemand ſtrenger und ſchonungsloſer, als gegen ſein Weib, weil ſie vor aller Welt ohne Fehler und brav ſeyn ſollte, weil ſie ſein Weib, ſein Eins und Alles war, durchbohrte die arme Pepperell gleichſam mit ſeinen Blicken, und las in ihrem Herzen Verrath; er faßte die Zitternde an der Hand und fragte ſie drohend: „Was haſt Du gethan? Geſtehe, ich ſeh' es, Du biſt falſch, Du haſt mich betrogen, ich kenne Dich, und vor mir verſtellt ſich Niemand.“

Pepperell weinte.

„Was kann es ſeyn?" fragte er ſich ſelber. „Das Neueſte! — Du haſt Deinen Schmuck behalten — und Deinen bei mir verloren! Wo haſt Du das Geld her? Geborgt! Wie willſt Du es wieder bezahlen? Du? — Wie wollteſt Du je ein Stück davon wieder zum Vorſchein bringen? Sollte man denken: die Eitelkeit kann auch verborgen bleiben wollen! Ganz etwas Neues! Ich dachte, ich hätte ein gutes Weib; ich inventirte alle ſechs Monat alle Büchſen und Kaſten — denn ohne Reviſion betrügt man ſich ſelbſt und tappt im Finſtern; — ich führte meine Bücher: Journal, Memorial, Strazze, Copier- und Hauptbuch, und buchte die jämmerlichen kleinen Poſten in Zahlen, wie gemalt, mit Freuden; — ich werde beſtürmt, ich ſtehe als Kaufmann; und nun als Mann — bin ich bankerott! Geh! geh! das verwind' ich nicht."

Er war außer ſich, er wand die Arme der Pepperell mit Gewalt von ſeinem Halſe; O'Kennyon wollte ſich ins Mittel ſchlagen, er gab ſich als Darleiher an, er wollte der guten Pepperell für ihre Angſt die paar Banknoten ſchenken — umſonſt; der beleidigte, die Zeit des vorigen Lebens ſich für geliebt haltende Mann fühlte ſich vollends beleidigt, ein Geſchenk anzunehmen, und rieth als Wirth Herrn O'Kennyon ſehr wohlmeinend, ſich hinauf auf ſein Zimmer zu bemühen und nach Verlauf der bedungenen drei Monate gefälligſt ſein Haus zu räumen; denn durch männliche Schönheit und Liebe ein junges Mädchen zu Liebe und Luſt zu bethören, ſey Nichts-dagegen, ein Weib von Jahren durch Geld nach Gelde zu reizen, dem armen und ehrlichen Manne zur ſchmählichen Qual; denn an dem Weibe ſey bis auf den letzten Athemzug jede Eigenſchaft, jeder Zoll einzeln zu verführen. Dem wolle Er vorbauen, er heiße Murdock.

Berenice, die, ſchon gekränkt genug, jetzt wieder herein getreten, hörte dieſe Worte nun an, erblaßt, zerſtört, und ihre Hände vor Erſtaunen und Scheu auf ihrer jungfräulichen Bruſt ſanft über einander gelegt; und ſchön und liebend, und blaß und leidend erſchien ihre Engelsgeſtalt als die herrlichſte Widerlegung, und ſchien zu ſagen: „Die Frauen machen Anſprüche, und bis in den Tod, aber himmliſche — die ihnen ein Gott in die Bruſt geſenkt — an das Heiligſte und Höchſte, an Liebe und Treue, Schönheit und Freude! und auch das Kindliche, Holde und Unſchuldige der Natur nicht von ſich weiſend, damit der Geliebte ihr jetzt als einer Erdentochter Freude zu machen vermöge, ſo lange er ſie beſitzt auf der Erde — und ſie ihm wieder!“

Und Fitz wollte fort!

Gefahr.

Am folgenden Freitag erſchienen die Freunde wieder bei Murdock, um Philidor abzuholen; aber er war nicht herüber gekommen, und gutmüthig gingen ſie nicht ohne ihn. Da Frau Pepperell krank geworden, hatte Berenice vor Sorge nicht Zeit gehabt, ihn an jedem Abend zu ſchwer zu vermiſſen, und heimlich nur oft geſeufzt, wenn die Stunde ſchlug, an welcher er kam und an welcher er ging; ſie ſtand dann wohl einen Augenblick mit dem Licht vor dem Spiegel, nicht ihr ſchönes

Geſicht zu ſehn, noch die jetzt verwaiſeten Lippen zu bedauern, ſondern als wäre ihr düſteres Bild darin — ſein Bild, ihr Freund! oder es ſtehe vor ihr als ſeine Geliebte, ſo daß ſie es dann wirklich beſtaunen konnte, bis ſie ſich ſelbſt empfand an dem Klopfen ihres Herzens, und ſüß ſchauderte!

Aber auch am nächſten Freitag kam Philidor nicht! Die Freunde erwarteten ihn, und die Unruhe derſelben ſteigerte in Berenice die Zeit zur Ewigkeit, die Sehnſucht zur Wehmuth, die Wehmuth zu Schweigen und innerem Weinen.

Herr Murdock ſchwieg dazu.

Am dritten Freitag endlich, als Philidor wieder nicht da war, ging Camillo hinüber in's Haus von Papermann's ſel. Sohn. Er drang durch drei Comptoirzimmer bis zu Herrn Ralph Raff ſelbſt, und auf ſeine Frage nach Fitz, beſchied er ihm kurz: „er ſey verreiſet, verſandt, über Meer, und könne vor Jahr und Tag nicht zurück ſeyn.“

Berenice wartete mit Lamoural in der Hausthür; aber Camillo ſagte dem Freunde nur: „Er iſt verſandt! Jetzt ſind dringende Geſchäfte an der Tagesordnung, gewiß auch da drüben. Wir ſprechen wieder zu, Miß Berenice!“

Die Welt verſchwand ihr vor den Augen, Wehmuth ſchnürte ihr das weiße Kehlchen zu. Doch Liebe kränkt nur Schuld, nur Willen, bloß Sterben, ja Tödten nicht. Und ſie konnte ihn entſchuldigen, und that es redlich, doch weiblich unter tauſend heimlichen Thränen, in ihre Pfühle geweint.

Die Freunde aber nahmen ihre Freitagswanderungen wieder vor, und nach mehreren Wochen kam die Reihe auf ihrer feſtgeſetzten Liſte auch an das Irren-Hoſpital.

Auf die Frage eines der Wärter: ob ſie einen Anverwandten darin hätten, die Camillo im Allgemeinen beantwortete, daß die Unglücklichen aller Menſchen nächſt Anverwandte wären, und die ihn gütig ſtimmte, nannte er ihnen ſelbſt einen jungen Mann, den ſie ihm wieder nennen mußten, und ſo kam er bald mit dem Zutrittſcheine zurück. Sie beſuchten alſo zuerſt den lieben Anverwandten. Es war ein junger Irländer, mit einem Laienprieſter, gleichfalls Irländer, das Vorbild eines guten Erziehers, wie ihn der Wärter nannte.

“Kommen ſie, meinen Zögling zu prüfen?„ fragte ſie Ignazio; “er weiß Alles, doch nur auf ſeine Weiſe! Sie werden daraus ſehen, wie weit es Erziehung bringen kann — den Menſchen ganz verkehren! Als ein gefürchteter Erbe iſt er auf einer der wüſten Inſeln um Irland von mir erzogen, damit er in der Welt Menſchen das wäre, was man verwirrt nennt, und nun wirklich iſt. Ich ſage Ihnen das, meine jungen Herren, weil ich zu meiner treuen Dienſte Belohnung nun ſelber verwirrt bin!„

Dabei ſah ſie der Pater mit erhabenem Antlitz und ſtolzer Geberde an.

“Meine Methode war ganz einfach: die Sprache ihm falſch und verkehrt zu lehren; Weib war ihm Mann, ein Kind ein Greis, Himmel — Erde, Waſſer war Feuer, Erde — Luft, darin wohnen wir nun freilich in tauſend Städten! — Menſchen wurden ihm Blumen, Blumen Thiere, Licht — Finſterniß, Nacht heißt ihm Tag, blau heißt ihm gelb, gelb aber roth, roth — ſchwarz, und ſo weiter — er wohnte alſo in der verkehrten Welt, als er in der Welt auftrat. Dort ſitzt er nun und ſtudirt, und kann ſich nicht genug verwundern, wenn er nun Bücher und Reiſebeſchreibungen, Weltgeſchichte und ſelbſt die ſogenannten verbotenen Bücher lieſt, die — bei ſeinem von mir begründeten Wiſſen — ihm alle nun gänzlich erlaubt ſind! Er ſpricht alle europäiſche Sprachen!„

Der junge Mann ſtand jetzt von ſeinen Büchern auf, indem er beſchäftigt war, ein neues Dictionnaire resonné zu verfertigen, und ohne alle Ahnung: wo er ſich befinde, und die Fremden für Beſuchende haltend, hörte er von ihnen, in ſeiner Weiſe ſich auszudrücken: daß ſie Prügel verdienten für die Schande, von ihm zu ſcheiden. —

"Er bedankt ſich bei Ihnen für die Ehre Ihres Beſuches„ — verdollmetſchte Ignazio.

"Uns fehlt die teufliſche Nacht!„ fuhr er fort. „Wie abſcheulich gelb iſt die Hölle, wie laufen und toben die Schlangen und Ottern! wie eiſekalt iſt die Erde! — Der Mond erliegt! Was iſt Altes verſchwunden in Neuengland?„ — "Das heißt bei uns Andern,„ verdollmetſchte ihnen der Pater wieder: "Wir haben einen himmliſchen Tag! wie lieblich blau iſt der Himmel, wie ſtehen und blühen die Blumen und Bäume! wie warm iſt die Luft! Die Sonne ſiegt! — Was giebt es Neues in Altengland?„

Camillo wollte ihm doch einige tröſtliche Worte ſagen: wie wohl und geſund er ausſehe, wie glücklich er ſey, doch recht zu denken und zu fühlen, wenn ihn auch jeder verkehrt verſtehe, wie lange er noch leben könne — und Einiges dergleichen.

Aber der liebe junge Mann, die Rede verſtehend, als ſpräch' er von ſeinem Unglück und ſeinem baldigen Tode — ward blaß, ſetzte ſich hin und weinte ſtill.

„Dafür bin ich verwirrt!“ verſetzte der Pater wieder, und ging mit großen Schritten auf und ab; der Wärter winkte ihnen zu folgen, und nachdem ſie mehrere ſtille Unglückliche beſucht, erſtaunten ſie, als ſie in eines der hinterſten Gemächer, mit der Ausſicht auf Morefields, traten. — Fitz ſprang ihnen entgegen, drückte einen nach dem Andern an die Bruſt, und war vor Freuden ganz außer ſich.

„Kinder!“ rief er: „ihr ſeyd unbarmherzig reich!“

„Wir?“ entgegneten ſie betreten.

„Nun, wenn ich reich bin, ſeyd Ihr es nicht mit? — So unbarmherzig reich bin ich nicht.“

„Geld haben, iſt kein Fehler,“ bemerkte der Wärter leiſe.

„Nur weiter vor! herein, ſetzt Euch, tanzt vor Freuden auf den Köpfen, jubelt und ſingt! Die fatale Höhle der Armuth iſt hinter mir eingeſtürzt, worin die noblen Gedanken verſchmachten mußten, worin wir gebückt zu kriechen genöthigt waren, und ſobald wir uns aufrichten wollten, und grade gehn wie andre Menſchen — oh, mein Kopf! — uns gleich an die Köpfe ſtießen, daß uns Hören und Sehen verging. Nun laſſen wir die armen Armen, die Millionen darin! der Himmel helfe auch ihnen heraus! Ich aber bin jetzt wie in Aladin's Zauberhöhle verſetzt — ich bin Aladin ſelbſt! Sonſt konnt' ich mir kaum einen neuen Hut auf den Kopf hexen, hört nun, wie ich jetzt zaubern kann, denn mit Gold kann man zaubern, was man will. Ich rufe: und es erſcheint! He! Jasper! — Wein! Ananaspunſch! Torte! Stangenkuchen, Geflügelpaſteten und dergleichen albernes Zeug! — Abends ein Mittagseſſen für fünf Magen — oder Perſonen, wie die alles vertuſchende Welt ſagt!„

Jasper, der Diener, der aufmerkſam zugehört, lief ſpornſtreiches.

‟Ihr kommt erſt heut! Doch Ihr ſeyd da! Nun ſetzt Euch, Kinder!„ fuhr er fort, ‟und ſteht nicht wie hölzerne Götzen. Reich iſt nicht vornehm, und vornehm nicht einzig — wir ſind ja Freunde, wir bleiben Freunde! und Freunde und Freude ſind Aſſonanzen. Darum wollen wir fröhlich ſeyn, und ein Leben führen — — darüber denk' ich nach! das iſt werth, daß Ihr Euch den Kopf zerbrecht! Aber — ſtürzt Unglück uns mit gebundenen Händen in's Waſſer, löſcht uns wie ein Bonnenuit die Sonne aus, ſchneidet uns von allen Ranken die Blüthentrauben ab, bricht allen unſern Wünſchen das Herz aus, und gießt Scheidewaſſer auf die blutenden Stellen, und läßt uns die Welt mit Aſche verſchneien, und mit ſiedendem Waſſer und Schlamm verlutiren, wie ein luſtig lebendiges, eben am Feſte ſchmauſendes Pompeji — Freunde, ſo reißt das Glück uns empor auf einen leuchtenden Picoberg, Erde und Meer liegen wallend und blühend zu unſeren Füßen, das Haupt wächſt einem auf einmal ordentlich groß wie ein Centner-Kürbis, Gedanken ſpringen heraus wie Funken, Funken wie Sterne, Sterne wie Göttinnen — wie Berenice! Das Herz wird weit, in den Adern rollt Nektar, und man ſteht auf feſten —

wie goldenen Füßen! Wie vom Feuer des Himmels getroffen ein trockener Baum brennt, brechen tauſend Blüthen aus den vor Kälte geſchloſſenen Zweigen unſeres Lebensbaumes, er duftet, er ſchüttert vor Wonne, die Bienen umſurren ihn aus allen Landen umher, die Nachtigall ſchlägt in der Pracht — die Seele iſt trunken, ein neuer Frühling bricht aus in dem Frühling, man ahnt, was ein Menſch ſeyn könne, ſeyn dürfe und ſolle — und wird ein Menſch!„

Er war ganz erſchöpft vor Wonne — die Freunde vor Leid und innerem Jammer; ſie getrauten ſich nicht einzuſtimmen in ſeinen Jubel, noch weniger ihm zu widerſprechen; denn ſie empfanden zu niederſchlagend die Macht der Phantaſie, die zu ſchaffen, zu geben vermag, was die ganze Welt aber nur in der Phantaſie und an der Phantaſie beſitzt — daher ſchien es ihnen vollends ganz roh, und die vollendeten Wünſche des reichen, armen Freundes vernichtend, ſich nur zu erkundigen, woher er das große Vermögen bekommen? wie er, ohne anders als durch ſein Daſeyn eingeſetzt zu haben, das große Loos des Lebens gewonnen. Im Stillen aber ſegnete der gutmüthige Lamoural noch den wohlthätigen, discreten Freund, der den Unglücklichen im Geheimen ſo gut hier verſorgt, daß er ohne Nachtheil bei Menſchen erſcheinen könne, wenn ihn der Arzt geheilt. Aber er ſeufzte, da er wußte, daß die Einbildung von Vermögen, wie die Einbildung auf Vermögen ſo gut wie unheilbar ſey! Und nur ein Mittel fiel ihm bei: Er wünſchte ſelber ſo reich zu ſeyn, um ſeinem Philidor ſo viel geben zu können, daß ſeine Einbildung Grund und Urſache hätte, ſo daß dann Hoffnung ſey: er werde ſo weiſe erſcheinen wie tauſend Reiche, denen Niemand etwas Unheimliches anmerkt, weil bei ihnen nicht das Geld aus der Einbildung, ſondern die Einbildung aus dem Gelde kommt, indeß Philidors Thorheit eine *ſelbſtſtändige* ſchien.

Seine Dankbarkeit gegen den guten Vormund, Papermann's — jetzt durch Geben — ſeligen Sohn, wuchs, als Jasper wirklich mit den verlangten Getränken und Eſſen erſchien! Er kredenzte dann in prächtigen Geſchirren.

„Bin ich nicht ein Zauberer?“ fragte Philidor; Herzaubern beruht auf irgendwo Vorhandenſeyn, auf der mühſeligen Hexerei des Schaffens und der Schöpfung des Urzauberers! Unſer menſchliches Zaubern iſt ſchneller und, wie Ihr ſeht, bequemer, ja ein rechtes Nichtsthun! Aber wie arbeitet das Gold in der Welt der Menſchen, heimlicher und herrlicher als das Licht am Himmel! alle Herzen ſind ſchon ſein eigen, was es gebeut, ſteht da, was es ſcheel anſieht, verſchwindet. O Macht des Goldes in der ganzen Welt! Alles, was da ſteht, Kirchen, Brücken, Häuſer, das ſteht um Geld da, wenn auch durch Arbeit — denn Keiner hätte gearbeitet, wenn er *kein* Geld empfangen! Wer Geld hat, hat das Privilegium, ein Faullenzer zu ſeyn, für den muß ſägen, hauen, ſtechen, nähen, laufen, pflügen, dreſchen, Pferde ſtriegeln, Ochſen und Eſel treiben — wer kein Geld hat! Der ſchickt ſeine Diener fort, *wenn* er will, der wohnt, *wie* er will, der lebt, *wo* er will, heirathet wen — das heißt, welche er will, läßt ſich ſcheiden, von wem er will — kurz, das Glück des Geldes iſt unermeßlich! ſeine Macht unwiderſtehlich! Gold iſt die wahre Goldtinktur des Lebens, über einem Goldſtück kann man ſich blind ſehn, ſchwindlig, von Sinnen werden, ſo unergründlich iſt es! Erſt heut las ich: In Barcellona brauchte man Matroſen. Die Obrigkeit ließ Geld auf den Markt aufſchütten — die Geſchichte iſt alſo aus der alten guten Zeit — und immer zwei Männer um eine gewiſſe Summe ſpielen. Der Gewinner nahm das Geld, der Verlierer ging auf die Galeere. So groß war die Wuth des Volkes nach Geld, daß in zwei Taden die Schiffe vollzählig waren. Freunde, der Markt iſt die Welt! wer nichts gewinnt — fort mit ihm auf die Galeere! Wer aber Geld hat in Unſummen wird ſelbſt eine Macht — und ſo bin ich auch dergleichen eine! Kinder, haltet mir nur mein Reden über das alberne Geld zu gut — ich bin noch dives novus — ein neugebackener Edel — ſtein — mann, ein — Reicher, und wie ein Mann, der den erſten kleinen Orden erhalten, ihn gleich zu Dutzend für alle Kleider beſtellt, ihn ſelbſt auf dem weißflanellenen Schlafrocke trägt, ſein Wappen umſtechen, ſeine Wagen neu malen läßt — ſo iſt mir, ohne Vergleich, zu Muth! Ich denke immer noch arm und träume noch dürftig! Erſt dieſe Nacht ließ ich mir noch von einem Bettler auf einen Penny einen Halbpenny herausgeben! pfui! O wann wird erſt das Geld flüßig in meine Seele, in mein Blut übergehen! und ach, wann werd' ich erſt befehlen lernen! den guten Jasper anfahren, oder ausſchelten, das bring' ich nicht über das Herz!.

"Bleibe dabei!" ſprach Camillo, "reite die Pferde nicht todt, weil Du andre bezahlen kannſt, quäle arme Leute nicht, weil ſie bloß zu Gott ſeufzen können!"

Philidor drückte ihm die Hand, und verſetzte: "Wie das Leben ſelbſt, hat man alles im Leben nur einmal, jede Kraft, jedes Haar, jedes kleine oder große Gut — darum habe ich ernſtlich den Wunſch an die Götter:

Möcht' ich ſtets mit ſich'rem Blicke
Klar die Gegenwart erkennen!
Von Erinn'rung nicht verwendet,
Wie von Hoffnung nicht verblendet,
Nicht getäuſchet vom Geſchicke,
Für mein eignes Unglück brennen! —
Irren zwar iſt Loos auf Erden,
Schon am Schaden ſey's genug,
Laßt mich auch unglücklich werden —
Ach, doch nur zu ſpät nicht — klug!"

Den Freunden ſchauerte die Haut. Philidor ergriff aber Camillo, und führte ihn zu einem großen mit Zeichnungen und Schriften bedeckten Tiſch. "Das ſind meine Pläne, meine Schlöſſer und Gärten!" ſprach er. "Mein Architekt ſollſt du ſeyn! Aber wie jener Koch ſagte: Ich habe ſchon viele Herren zu Tode gekocht, bitt' ich Dich, baue mich nicht um das Leben! Aber mein Grabmal zuerſt, denn ich lebe — ich weiß nicht wie lange, ich ſterbe, ich weiß nicht wann. Und wahrlich, es iſt keine Frage im Scherz: ſoll man das Leben von hinten oder von vorn anfangen? Doch davon hernachmals! Siehe die Riſſe durch. Dich aber bitt' ich, o Lamoural, hole mir Berenice! und iſt ſie verſchämt, allein zu kommen — bringe Miſtreß Pepperell mit, oder ihren Murdock, den braven Verkaufmann! denn ein bloßer Kaufmann iſt freilich ein Raſender, ein geiziges Kind in der Welt! Gehe! eile! zum Eſſen ſeyd alle da! O wie freu' ich mich jetzt, ſie zu ſehen! Geig' mir die Menſchen hieher!„

“Der Engel in meiner Geige ſoll die Amata rufen!„ erwiederte Lamoural, der froh den Auftrag annahm, um nur, nach ſolcher Beklemmung, Athem zu ſchöpfen im Freien und draußen ſich auszuweinen. Er ſetzte den Wärter, Herrn Lindſay, in Kenntniß, der ihm ſagte: “Ein Haus wie unſeres muß, merken Sie wohl: bis Austrag der Sache, wie ein Richthaus, aller Welt offen ſtehn; was im Herzen und Leben geheim war, muß irgendwo offenbar werden; an dieſe zwei Sorten Häuſer — wie an die Kirchen — hat jeder, der Menſch heißt, ein Recht! Selber die Wahnſinnigen, muß ich ausdrücklich bemerken. Wir haben ſogar eine Kirche und einen Prediger.„

Lamoural ſah ihn an, und fragte dann: „Wiſſen Sie Näheres über — —„. Lindſay wehrte das Weitere ab mit den Worten: “Wir Wärter beſorgen nur, uberhaupt daß in unſerem, vor der Welt deshalb beinahe vorzüglichen Hauſe Keiner dem Andern und Keiner ſich ſelber Schaden zufüge! in Beſonderem aber für diesmal beſorg' ich ſo Manches! — Das Eſſen wird pünktlich um acht Uhr bereit ſeyn.„

Die Roſe aus dem Paradieſe.

Da Abends die Hausthür bei Herrn Murdock zeitig geſchloſſen war, ging Lamoural durch die Ladenthür. Die Klingel riß Herrn Murdock aus ſeiner Ruhe von den Zeitungen weg, da er während der Krankheit ſeiner Frau ſein eigener Ladenhüter ſeyn mußte, zum tiefſten Verdruß über ſeine ewige Störung aus dem Blutvergießen im Kriege in Indien, aus dem Waten im tiefſten Schnee am Eismeer, weggeriſſen von der Seite des unerfrierbaren Franklins, oder aus dem Ofen des unverbrennbaren Spaniers, oder von dem neuen Autodafe auf der ſehr treffend ſogenannten Halbinſel, wobei er allen edlen Spaniern Unverbrennbarkeit wünſchte! Und für was war er geſtört? für einen Dreier Pfeffer, oder einen halben Pfenning Oel — und er brummte dann: "Ich wollte, daß meine Thür unſichtbar wäre! oder daß die lieben Kunden Naſen hätten, um zu wittern, wenn ich Zeitungen leſe. An den Zeitungen liegt es nicht, wenn ſie es nicht können! Aber da kommt Jeder, wenn er etwas braucht, nicht wenn ich auf ſeinen Schilling warte, ein Pfündchen voll zu machen." Doch dann machte er plötzlich den lieben Kunden das freundlichſte Geſicht, das wie eine heitere Maske aus ſchwarzen Wolken fiel. Dies Geſicht aber machte er jetzt Herrn Lamoural nicht, denn dieſer begehrte noch nicht einmal ein halb Loth Pfeffer! und alſo ging er hinein und ließ ihm die Thür offen.

Deſto freundlicher hieß ihn darin jetzt Berenice willkommen mit ſanft anblickenden Augen. Lamoural brachte ſeine Einladung vor. — "Er iſt alſo hier!„ erſtaunte ſie vor Entzücken erröthend. Lamoural nickte. "Aber wie kann ſich Herr Fitz einbilden,„ ſprach Murdock, "daß ich ein meiner Aufſicht anvertrautes Mädchen werde zu Abend ausgehen laſſen, ohne zu wiſſen, in welches Haus, in welcher, zu welcher Geſellſchaft!„ Des Freundes Bitte, daß Mißſtreß Pepperell ſie begleite, ſchlug nicht an, da ſie krank war, wenn auch Frau Hurell bei ihr bleiben könnte. "Nun denn,„ ſprach Lamoural, "wenn ich denn ſagen ſoll, wo unſer Fitz iſt, ſo ſage ich denn in Gottesnamen: im Irrenhaus.„

"Im Irrenhaus?„ wiederholte Herr Murdock, "als was denn, als wer denn da in aller Welt!„

"Als zeitiger Einwohner,„ verſetzte Lamoural, über die Folterung erboßt.

Berenice ſtand mit gefalteten Händen unbewegt, blaß wie ſterbend; aber daß Leben, Seele, Liebe, Leiden in ihr woge, bezeigten die Hände, die nach und nach immer merklicher zu zittern anfingen; ſie fror, ſie ſchloß die Lippen, und dumpf klappten die ſchönen Zähnchen ihr ſchnell im Munde.

"Das ändert den Beſuch!„ fand Herr Murdock. "Dann gehn Sie! Hörſt Du, Berenice! Gehe zu ihm! Alſo ein zeitiger Einwohner! ja ja, ein früher, ein junger! Alter ſchützt vor Thorheit nicht. Jugend iſt auch ein Alter, das Jugendalter! Schade, Schade, daß Pepperell nicht mit kann. Das macht Eindruck, wenn einem Bekannten oder einer Bekanntin ein Unfall zuſtößt; geſchieht Menſchen etwas, die wir nicht kennen — dann iſt es Niemanden geſchehen, und was dem lieben allbekannten Niemand widerfährt, das rührt uns kaum. So ein Menſchenfreund iſt der Menſch! Aber nun Fitz! der arme Schelm — da könnte ſie ſich ein Beiſpiel nehmen und ſehn, wohin die Einſeitigen kommen — allen Reſpekt vor fuhlbar Einſeitigen. — Wohl dem, bei welchem alle Gedanken immer im Wirrwarr ſind, wo nicht einer zum Kopftyrannen, gleichſam zum Papſte wird. Gottlob, daß ich viermal abgenullt habe, wie die Jäger ſagen; denn nach den Vierzigen wird kein geſunder Zahn mehr hohl, und kein geſunder Kopf mehr toll, und kein leerer voll — keine Ausnahme ohne höhere Regel!“

Berenice war indeß ſchon hinauf geeilt, um ſich anzukleiden, denn ganz, in zwiefachem Sinne ein engliſches Mädchen an Zartheit, Treue und unwandelbarer Geſinnung, war ſie noch unglückſelig — ſelig im Unglück genug. Denn Jeder, der uns nicht mehr paßt, den wir nicht mehr mit den Augen der Hoffnung betrachten dürfen, ſcheint uns als unbrauchbar aus unſerem Kreiſe verwieſen; ſo dem, der nach Reichthum oder Schönheit ging, ein Mädchen, das plötzlich arm oder häßlich geworden; oder dem Mädchen ein Geliebter, den Schande ergriffen. — Er iſt ihr unbrauchbar, ja undenkbar, und die Beſſere klagt und weint die Liebe in Thränen aus. Die Beſte aber hält ſeine vorige Geſtalt vor Augen feſt, und ihre Gefühle im Buſen, weil ſie in ihrem reinen Lieben ihr Leben findet. Und ſo geht wahrer Liebe nie etwas verloren, und iſt der Geliebte zu Staube zerfallen — er lebt himmliſch und herrlich in ihr, und wäre ſeine Seele zerrüttet, ach, ſeine Liebe iſt es nicht! Mit ſolchem Segen begabte ein Gott die ſeligſte Leidenſchaft, oder des Segens willen iſt ſie erſt das! und kann irgend etwas dieſer Liebe noch eine Nektarwürze, eine himmliſche Farbe, einen Geiſt, ein unausſprechlich mildes Weſen wie Mondlicht geben, ſo iſt es die Wehmuth! und dieſe durchdrang, wie Ton aus Harmonikaglocken, Berenice's ganze Bruſt, und ſie weinte ſanft, wie man zum Himmel weint, mit reinem Herzen und göttlichem Zutrauen.

Gleichwohl hatte ſie ſich nie lieblicher angezogen, doch nie auch den Hut ſo tief in die Stirn geſetzt, und als ſie ſich im Spiegel im weißen Kleide ſtehn ſah, erſchien ſie ſich nur als ein Geiſt, als ein Traum, und Jugend und Schönheit und alles, alles bedünkte ihr nun an ihr vergeblich, verloren, verſchwunden, indem ſie meinte: ihm, dem Geliebten, ſey ſie, wie ſie da ſey in aller Fülle, in allem Schmerze nun nichts mehr! "O Welt, ſo ſind deine Güter, deine Gaben!" lispelte ſie leiſe.

Nun ging ſie geſchwind noch zur kranken Pepperell, und fand an ihrem Bett O'Kennyon, der, als Veranlaſſung ihrer Krankheit, ſie nun auch tröſtete. Auf die Frage: wohin ſie gehe? blieb ſie ſtumm; zu wem ſie gehe, vermochte ſie nicht auszuſprechen. Sie ſchrieb mit Bleiſtift eine halbe Zeile auf die Kehrſeite eines Receptes und legte es Pepperell hin. Kaum war ſie hinunter als O'Kennyon nachkam; und der immer vorſichtige, mit dem gehörigen Verdacht gegen Alle in allen Fällen anſtändig begabte Herr Murdock bat dieſen, ſeine Erbtochter — einigermaßen zu begleiten. Der indeß beſtellte Wagen führte ſie ſchnell nach der Anſtalt. Und umgekehrt, wie einige Menſchen, die lächerliche Grimaſſen ſich angewöhnt, die mit den Schultern rücken oder Geſichter ſchneiden, klugerweiſe, ehe ſie in eine Geſellſchaft treten, hinter der Thür geſchwind alle ihre Faxen noch einmal durchmachen, um dann auf einige Zeit derſelben los zu ſeyn und der Geſellſchaft eine gewöhnliche Menſchenfigur in ſich zu präſentiren — ſo weinte nun Berenice noch einmal ſchnell ihre Thränen in das Tuch, lehnte ihr Köpfchen ſtill an O'Kennyons Schulter, ſuchte ein Lächeln in ihr Geſicht zu zaubern, und trat dann zu dem Geliebten hinein mit verhaltenem Athem und hochgeſchwellter Bruſt.

Der ſauber gedeckte Tiſch war ſchon koſtbar erleuchtet und blinkte. Philidor enteilte den Plänen und Riſſen, und mit jenem Ueberdrang der Gefühle, ſeine Geliebte beglücken zu können, ſchloß er das arme Kind an die Bruſt. „Berenice!“ ſprach er, mit zurückgezogenem Geſicht ihr wonnig auf die geſenkten Augenlieder ſehend, „Du warſt mir zugethan, als ich arm war, halte mir nun die Treue der Gefühle — nicht der Worte — nun Du mich erſt reich machſt!“

„Ich bin noch dieſelbe gegen Dich!“ brachte ſie mühſam über die Lippen, aber ſie brach dazu plötzlich in nicht mehr zu hemmende Thränen aus.

„Sonderbar!“ rief Philidor, „daß der Menſch zu allen Entſcheidungen ſeines Lebens weint, zu Glück und Unglück! und ſo oft er geweint, ſo oft gab ihm ein Gott ein großes Glück oder großes Unglück, aber gewiß doch immer ein ſeliges, reines Gefühl ſeines Daſeyns auf Erden, und zugleich die klarſte Erinnerung des Himmels — denn der Quell der Thränen iſt im Himmel — und der Menſch weint zum Zeichen: er ſtamme von dort her, und ein Gott wallte hienieden auch über ſein Kind auf Erden. Dieſe Deine Thränen laß mich vom Auge küſſen! ſie ſind auch die Bürgſchaft meines Himmels, das heißt: Deiner Liebe!„

Und Berenice wehrte ihm nicht, ihre Augenlieder zu küſſen, während ihre Seele ſüß empfand: Die Liebe ficht nichts an auf dieſer Welt, ſie zieht ſo rein, ſo frei hindurch, wie Feuer des Blitzes — ſollte ſie mich verwandeln? — lieber tödten!

“Du denkſt edel, o Berenice!„ fuhr er fort, “daß Du zwei Millionen Guineen in meiner Hand — das Bild eines Vermögens — nicht für ein Meduſenhaupt hältſt, Dich von mir zu ſchrecken, weil Du nichts mehr als eine ſchöne Jungfrau biſt. Ich hatte ängſtliche Furcht vor dem edlen weiblichen Stolz, der, wie ich weiß, auch dich ſo ſtark und ehrbar macht. Aber, ſiehe, du biſt auch nichts weniger, als was eine ſchöne Jungfrau iſt, mit Allem begabt, was die Erde Himmliſches hat und der Himmel Irdiſches, Seele und Schönheit, Leib und Liebe, und Alles in eine wundervolle Geſtalt, wie alle Süßigkeit der Natur in eine Honigſcheibe, köſtlich verſchmolzen, was je ein Eigenthum, eine Zierde des weiblichen Geſchlechtes war, ſeit der — Kinderfreund, wie ihn unſer Murdock nennt, das erſte Weib ſchuf im Paradieſe, das Paradies zu zerſtören ſchien; aber das Weib ließ, und das Paradies alſo nicht zerſtörte, oder nicht ganz; wie ein Gärtner, der einen Roſenſtrauch vertilgt, aber die einzige volle Roſe deſſelben an ſeine Bruſt ſteckt. So ſteht das Paradies in Deiner weiblichen Geſtalt noch vor mir, ja ich umſchlinge die ganze Schöpfung in Dir, und — das heilige Wort ſey in der heiligen Stunde geſagt, ich küſſe den Schöpfer, den Vater derſelben, den göttlichen Kinderfreund, indem ich Deine Lippen küſſe, und ſein Geiſt und ſeine Liebe weht mich an mit Deinem Hauch, und ich ſehe den Himmel offen in Deinen Thränen, und in ihrem Schimmer blinkt mich die Seligkeit an! Weib, Jungfrau, Braut — gieb mir den erſten Kuß!„

Berenice, von ſeinen Worten wie berauſcht und unwiderleglich den Geiſt der Liebe darin hörend, und froh, ja ſelig in der Ueberzeugung, daß die Liebe nie Wahnſinn werden könne — wenn auch ein Liebender wahnſinnig — was ſie noch unausſprechlich milder gegen ihn ſtimmte, und zu weichem Wachs in ſeinen Armen machte und beinahe ſchmolz — Berenice duldete ſeinen Kuß, und küßte den Kuß ihm zurück.

Jetzt weinte Philidor und liſpelte: „Unhemmbare Thränen fließen — der Himmel redet durch ſie wie mit Engelſprache in unſer menſchliches Leben. — So iſt's denn geſchehn! der heiligſte Augenblick iſt gelebt; aber immer ſoll er, von Kraft des Herzens belebt, lebendig und friſch vor mir ſtehn — ſchön wie Du. Nun aber vernimm auch die Worte der Liebe: Auf Händen will ich Dich tragen durchs Leben, kein Schmerz ſoll Dir kommen durch mich, wie eine Wolke will ich allen Segen der Erde aus allen Gegenden ſammeln und über dein Haupt ausgießen! Lebe lang! lebe das Leben aus! Dich verwandle der Himmel leiſe, und nehme ſpät ſeine Roſen von Dir, und den Nektar der Jugend aus Deinem Blut, und das ewige Feuer des Aethers aus Deinen Augen zurück, altere ungemerkt und gern, während Du immer liebeſt, mich und die Kinder, in den Kindern mich, und den Kinderfreund, daß, wenn einſt die verblühte Pracht Deiner Glieder zerfällt und zerſchmolzen iſt — unwiederfindbar in der Natur — daß ich weiß, wo Du biſt, Deine Liebe, Dein Geiſt!„

Er hatte ſich ſelbſt ſo gerührt, daß er kaum fragen konnte: "So willſt Du denn mein Weib ſeyn?„

"Ich will!„ liſpelte Berenice leiſe, und war ihrer Sinne kaum mächtig und blaß wie entſeelt. Sie vermochte ihn nicht zu kränken durch ein zagendes: "Ich will nicht,„ als wenn dann ſeine Liebe Wahnſinn werden könne; ja, wenn es nur irgend möglich ſey, wolle ſie wirklich ſein Weib werden, zurück in ihr Haus ihn nehmen, ihn pflegen und warten und ehren und lieben, arm mit ihm ſeyn und mit Lächeln es hören: wie reich er ſey! Vielleicht auch wär' er zu heilen, am meiſten durch ihre leiſe und unermüdliche Wendung und Klärung ſeiner Begriffe von Reichthum; vielleicht gelänge es ihr, durch Liebe und Treue, und Leiden und Freuden des menſchlichen Lebens ihm endlich die Augen des Geiſtes darüber aufzuthun: daß eben Liebe und Treue, und Leiden und Freuden die höchſten erlanglichen und darum zu wünſchenden Schätze des Lebens ſind; und dann ſtand ſie vor ihm — vielleicht als Mutter — in einer Glorie, die ſie ſich wie eine Märtyrin verdient und erhalten! Dann drückt' er ſie wieder, doch anders, an ſeine Bruſt, wie er jetzt that! Dann hörte ſie wieder: wie reich er ſey! Und als ob ſie es nicht geſagt, oder nicht laut genug, ſprach ſie noch einmal auf ſeine Frage: "Ich will!„

"Ich rufe Euch zu Zeugen!„ lächelte Philidor, "wenn ſolche Liebe künftig eines Zeugen bedarf — ſie iſt von ſelber ewig.„

O'Kennyon drückte dem weinenden Mädchen die Hände, die Freunde bewunderten und billigten mit Blikken ihr weiſes Betragen, und der glückſelige Bräutigam führte die unglückſelige Verlobte zu Tiſch.

Des Vaters Segen baut den Kindern Häuſer.

Zu Anfang war die Freude bedrückt und erheuchelt. Wie aber Noah, der Stifter des Weines, durch ihn gewiß ſehr oft ſogar die Sündfluth vergeſſen, ſo bewährte der edle Rebenſaft auch hier ſeine uralte, ihm einwohnende Kraft: die Sorgen und Leiden hinwegzuſchwemmen, den Menſchen in den Augenblick zu bannen, dieſen Augenblick aber durch Erregung des großen, ewigen, herrlichen Bewußtſeyns zu einem ſeligen zu machen, den Menſchen aus dem Menſchen fortzuzaubern, und die freudige Gluth der Natur in ihm feurig anzufachen und walten zu laſſen. Und ſo kam es, daß ſelbſt Berenice, die täuſchende Braut, oft einen Scherz aus Güte erſt belächelte, zuletzt ihn ſelber meinend belachen mußte, zum Zeugniß, daß kein Leid des Menſchen, wie der Zahnſchmerz nicht, ununterbrochen ihn nagen darf, ſondern daß zur Stärkung und fernern Ertragung deſſelben, das Unglück wie ein gottgeſandter Wahnſinn — lucida intervalla hat.

Als nun gegen das Ende unter andern Toaſts auch die Geſundheit des Vaters getrunken ward, den *Philidor* herzlich herbei wünſchte, da ſtand er auf, das Glas in der Hand, und ſprach: “Den Todten in ihrem Grabe! Auch das Meer iſt ein Grab dem Reiſenden! die Flamme ein Grab dem Verbrennenden, und der Aether das wahre Grab der Seele. Und dort blinkt der Himmel mit ſeinen Sternen herein — der todte Vater! das heilige Grab ſoll leben!„

Das ward getrunken. Und ſehr leiſe, mit den Worten an *Philidors* Herz und Geſinnung taſtend, fragte *O'Kennyon*: “Alſo Sie haben Nachricht?„

“Nicht nur Nachricht,„ erwiederte *Philidor*, “wie früher mein Daſeyn, hab' ich auch das Vermögen von ihm, und ſeinen Brief!„

“Das haſt Du uns verſchwiegen!„ tadelte *Lamoural*.

“Freunde!„ verſetzte *Philidor*, „ſollte *ich* Euch erſt ſagen, *wo* ich bin! Ich habe Euch zwanzig Einladungen geſchrieben — und Ihr — Ihr kamt von Tage zu Tage, von Woche zu Woche nicht! Das wußte ich zu deuten, und beklagte mein Schickſal — meine Jugend, daß ich noch nicht mündig bin! erſt in ſechs Wochen! Aber Ihr, hoff' ich, Ihr werdet doch *unmündig* und *unſinnig* unterſcheiden, wenn auch der Vormund nicht! Doch unterſcheiden und unterdrücken iſt *mir* nicht gleich bedeutend. Der Vormund hat vielleicht gedacht: dulce est desipere in loco! und freilich iſt hier der rechte Ort dazu — das müßt Ihr ſelber geſtehn!„

“Der Vormund?„ wiederholte *O'Kennyon*. “Von

Vormündern des Vermögens hab' ich gehört, aber von Vormündern des Geiſtes — des Verſtandes —«

»Pereant! ſo wahr ich zum Narren hier ſitze!« rief Fitz.

Die Freunde ſprangen unruhig auf, in Fülle und Vorahnung künftiger Freude. Und auf die Eisdecke des Herzens fiel gleichſam der erſte Thauwindſtoß. Berenice holte kaum Athem.

»Wenn er einen Brief hätte — den Er nicht ſelber gemacht!« flüſterte Lamoural dem Camillo ins Ohr.

»Nun, wie viel haſt Du denn, Philidor!« fragte ihn Camillo, »wenn Du in den ſechs Wochen nicht auf Zeitlebens vor Kummer wirklich unmündig wirſt, wie die Abſicht ſcheint?«

»Das war ein häßlicher Blick in die Welt!« ſeufzte O'Kennyon.

»Nur ein Vers erklärt mir die Sache!« ſprach Camillo:

Als um Danae ſchelmiſch der Gott in das Gold ſich verwandelt —
Freilich verwandelte ſich da auch das Gold in den Gott —

Der nun bei allen Heiden herrſcht. Pereat Jupiter! und ſelber Sol, als das Zeichen des Goldes, des Steines der Weiſen, der wahrlich nur darum ſo heißt, weil ſelber die Weiſen darüber ſtolpern, geſchweige Papermanns ſeliger Sohn, Ralph Raff, und Geſellſchaft!«

»Daß ein Käſtchen unter der im Briefe gezeichneten Addreſſe angekommen in unſerem Hauſe, dazu hab' ich Zeugen,« begann Fitz, »als ſich alle wieder geſetzt; der Brief aber kam mir durch einen ganz unbekannten

Mann, einige Poſttage ſpäter, angeblich aus dem oſtindiſchen Amte zu, und iſt die Prima. Secunda war alſo wahrſcheinlich im Käſtchen."

"Den Brief! den Brief!" riefen die Freunde.

"Ich kann den Brief nicht leſen, jammerte Fitz; nahm ihn, auf der Bruſt verwahrt und verſteckt, hervor, und reichte ihn auf dem ſilbernen Teller O'Kennyon hin, der ihn genau beſah, entfaltete, überlief, und dann mit gemäßigter Stimme, faſt heimlich, doch vernehmlich, las:

Calcutta, am Tage Medardus 18..

Lieber Sohn!

"Ich glaube, Du heißeſt Fitz, alſo: lieber Fitz! Eine nothwendige Reiſe nach Canton und Nangaſaki ruft mich ab — vielleicht von der Welt. Denn den Gefahren des Meeres, der Stürme und Felſen und Seeräuber trotzet blos "der heilige Hunger nach Gold." Wenn ich alſo zum überjährigen Tage Medardus nicht wieder zurück bin, dann ſoll das von mir beauftragte Haus Dir die Caſſete mit meinem Sparpfennig ſchicken: gezählte zwei Millionen und ein Pfund St., wenn ich mich etwa verzählt, wie man der Sicherheit wegen immer hundert und einen Kanonenſchuß thut. Du erhältſt alles, nach dem Regiſter, in Noten: Sollte die Ein-Pfund-Note zur Zeit des Empfanges nicht mehr curſiren dürfen, ſo hebe ſie ja auf! ſie iſt dann noch im Stande, den ungeheuren Nutzen zu ſtiften, daß man allem curſirenden Papier nur mit der Naturanſicht trauet, es ſey Papier; wie ich zum Gedenken daran mit einem Schatze von 100 Millionen geweſenes Vermögen caſ-

„ſirten, auch falſchen Wechſeln mein Stübchen mir austapezirt.“

„Der Vater ſcheint dabei eine Species von Geizhals geweſen zu ſeyn!“ bemerkte O'Kennyon dazwiſchen; und nach Philidors Drohung mit dem Finger, las er weiter:

„Ich bin alſo umgekommen; erſchlagen, ertrunken, geſtorben, verdorben — wenn das Alles auch nicht zugleich, noch auch nacheinander, welche unmögliche Wohlthat der arme Menſch annoch höchlich zu ſchätzen hat — aber doch eines von dieſen, weiß Gott welches? und wie? und auch ich weiß es jetzt nicht, und dann nicht mehr — wenn Du dieſes Papier ſiehſt. Nimm alſo, ich bitte Dich herzlich, das Geld ſtatt eines Vaters an! da die meiſten Väter ja denken, ſie ſind es, ſie bleiben bei ihren Kindern, wenn ſie ihnen nur Geld zuſammenſcharren und verlaſſen. Die Caſſette in Deinen Händen aber überzeuge Dich, daß ich auf einer Reiſe durch Deutſchland über dem Thor einer Stadt den Vers geleſen und wohl beherzigt — alſo todt bin: —

„Wer ſeinen Kindern gibt ſein Brot
„Und ſelber leidet Noth,
„Den ſoll man ſchlagen mit der Keule todt!“

„Wer von Kindheit auf in Ueberfluß gelebt, der bleibt zeitlebens arm, ohne Barmherzigkeit; darum theilte ich Dir früher von meinem Brote nichts mit. Die Jugend iſt ſelber der höchſte Reichthum — aber im Alter nur eine Bequemlichkeit mehr, nur eine Stufe höher ſteigen, das beglückt! Denn unſer ganzes ſpäteres Leben ist mir das Streben: die Jugend zu erſetzen, und ihre Träume zu leben.„

“Braver Vater!„ ſchaltete Fitz ein.

“Das Vermögen ſtammt von meinem Großvater,„ las O'Kennyon fort, “einem unbeſiegbaren Schachſpieler, wodurch er, ſtatt ſeines Namens Philibert, den Beinamen Philidor erhielt, der ihm Geld einbrachte. Wer läßt dafur einen Schall nicht fahren? einen Namen? oft ſelbſt einen guten Namen! Wie man aber hier in Indien tiefſinniger Weiſe den Sohn: den Vater des Vaters heißt, weil der Sohn den Vater neu in der Welt vor- und darſtellt, dem beſſeren Geiſte und Leben nach; ſo ging der Großvater, ein Sachſe, auch in das — Vaterland der Sachſen, nach England, wo die Engländer die alten Sachſen in dem vereinigten, nicht getrennten Königreiche, dem vollſtändigen Leben und Daſeyn nach, neu zur Welt gebracht und alle Tage noch bringen. Dort nun ſetzte er hölzerne, gedrechſelte, gegoſſene, elfenbeinene, hornene Könige und Königinnen ſo lange matt, bis er ſelbſt genug Kräfte erlangt, ſich nach Indien zu krabbeln. Vor Liſſabon aber ſcheiterte er — nämlich der Oſtindienfahrer, — und unſer Ahn ſpielte in den Kaffeehäuſern der Geld- und Silberſtraße nun Schach, wohl auch Dame und Puff, als man eben, ſtatt der Brettſteine, gewiſſe unerkannte, noch in der Frau Mutter befindliche Diamanten aus Braſilien brachte und Mode machte, die unſer Ahn die Gute hatte ſpottwohlfeil ſäckchenweiſe einzukaufen, nach England zu ehren, daſelbſt höchſt niedlich ſchleifen zu laſſen,

„und ein reicher Mann zu ſeyn, durch Anderer Unwiſſenheit — ein Hauptquell alles Reichthums. Dieſen verfolgte der Vater und ich nun in Indien. Der Kaufmann gedeihet am beſten im Jungfernlande! Alte Wege, alte verfallene Schenken! Wo das Land fertig iſt, hört der Handelsherr auf, und der Krämer beginnt, der es höchſtens dann wieder zum Exportator bringt. Uns kam aber noch Alles zu, ſogar die Weiber — auch mir Deine Mutter, meine zweite Frau, die mit Dir unter ihrem Herzen und meiner frühern kleinen Tochter mir wieder entfloh. Ich war Vater genug, mein Töchterchen zu ſuchen bis in England. Ihr wart nicht da. — Jetzt hat mir endlich mein Korreſpondent von Euch geſchrieben und daß mein Töchterchen todt ſey. Ach, es wäre jetzt eine Tochter von 26 Jahren! Laß Deiner Schweſter alſo ein Grabmal ſetzen — die Mutter wird ſagen: wo?.

Es entſtand eine ängſtliche Pauſe, und endlich las O'Kennyon weiter:

„Nichts aber kann einen Sohn davon erlöſen, ſeine Mutter zu ehren, wie ſie auch ſey und was ſie thue, denn ſie bleibt ihm die Mutter, und das iſt genug Jeder weiß, was er thut, und wird davon Rechenſchaft geben. Ich verbiete Dir alſo: ihr oder mir etwa gar vergeben zu wollen — das unterſtehe Dich nicht! Mein Gram nahm nun die Richtung: Geld zu ſammeln, was man denn mit grenzenloſer Hoffnung thut, die von der Freude darüber nie eingeholt wird. Ja, ein Geldkünſtler kann ſich zuletzt bloß an der reinen Kunſt und Geſchicklichkeit freuen, wie man ſich im Theater

„für das Gelingen des Planes eines Böſewichtes intereſſirt,
„ohne einer zu ſeyn. Das war meine Lebensfreude!
„Sonſt wohnte ich eng und ſchlecht, und gin
„miſerabel gekleidet, ſo daß mir ſogar ein Bramin einſ
„einen Farthing in den Hut warf, der durch ein Loch
„in demſelben wieder herausfiel; und das Seligſte war
„der Geiz, das Entbehren, der Hunger ſogar! Denn
„wenn wieder ein Tauſend oder Hunderttauſend voll
„werden ſollte, ward der Schilling geſpart, ja geborgt,
„als wenn ich noch keinen hätte, als brauchte ich ihn,
„meinen Vater aus der Sklaverei los zu kaufen. So
„kam ich faſt nie aus den Schulden! Doch Geld wächſt
„zu Gelde wie Unkraut. Um eine Guinee muß ein
„Bote an 100 Meilen ſich faſt die Seele aus dem Leibe
„marſchiren, und den Rückweg obendrein umſonſt
„machen — ein großes Vermögen zuſammen zu bringen,
„koſtet nur ein kleines, und totale Blindheit bei totalem
„Geiz und total verſteinertem Herzen. Du ſiehſt aber,
„in jedem bleibt, wie in einem geſottenen Ei, in der
„Mitte eine kleine weiche Stelle! Doch ich will Dich
„nicht lehren zu ſammeln! lieber auszugeben! Der Erblaſſer
„findet ſeinen Verpraſſer; denn unverdientes
„Geld — wie Du unbekannter Weiſe von mir erhältſt —
„hat die Niederträchtigkeit in ſich: nur Geld zu ſeyn,
„nicht Sorge, Arbeit, Schweiß, Mühe und Segen, Freude
„und Gut, was es dem Armen iſt. Nur der Tagearbeiter
„weiß, was ein Schilling iſt, wenn er, im
„ſchönſten Glanze der Sonne, unter blauem Himmel,
„auf der Frühlingserde, wo eben die Vögel köſtlich ſingen
„und die berühmten müſſigen Lilien bluhen — eine

Klaſter Eichenholz dafür geſchlagen hat. Er fuhlt den Schilling in allen Gliedmaßen und kann die Nacht davor nicht recht zu Schlafe kommen. Jeder Reiche ſollte billig — um billig zu ſeyn, wenn das ſein Wunſch iſt — alle Jahre 12 Klaſter Holz ſchlagen, und ich rath' es Dir auch, um den Werth, das Gewicht und den Preis des Geldes hubſch kennen zu lernen, und Dich doch auf einige Tage in den Urſtand des Menſchen, das Paradies (?) zuruck zu verſetzen. Du thäteſt wohl, das zu Anfang jeden Monats zu thun.„

„Das wäre alſo pro Monat eine Klaſter! Nun, des Vaters Wunſch iſt den Kindern Befehl! — Es ſoll geſchehen!„ verſicherte Fitz.

„Du verſtändeſt dann beſſer, auch wohl zu thun; bezahle Dich auch, und lebe dieſe Tage von Deinem Verdienſt allein — Herr Nabob! Denn das allein entſchuldigt die Reichen und Harten — denn nur der Harte iſt reich und bleibt es durch Härte allein — daß ſie nicht wiſſen (und wiſſen wollen), mit welcher furiöſen Satisfaction man 70 Jahre Kartoffeln ißt, und ſein herzliebes Weib und ſeine herzlieben Kinder ſie ſchmauſen ſieht. Der Apoſtel Petrus aber (wenn wir das Glück hätten, daß er heut noch lebte) hätte gewiß in 1800 Jahren keine Krone (5 Schilling) geſammelt! — Ich rede hier ſchon als Todter! — Da ich Dir den Prediger oder Vikar Salomonis nicht in Perſon ſchikken kann, zum Hof-, Haus- und Feld-Prediger, ſo nimm einen Seidenweber zu Dir, der, tagtäglich vierzehn Stunden arbeitend, wöchentlich 5 Schilling verdient, der mag Dich lehren, wie Du Geld ausgeben ſollſt."

„Das ſoll geſchehen!" ſchaltete Fitz ein; „ich kenne da einen gewiſſen Ferſeborn." —

„Aber wofür Du das Geld ausgeben ſollſt — denn die wahre Sparſamkeit und Erſparung beſteht in Gedanken und Sachen, nicht im Erhandeln und Abdrukken derſelben von Andern — da mag Dir die Weisheit Salomonis, nicht er ſelbſt, zur Seite ſtehen, oder gar vor Augen! Vor allem furcht' ich, Dich arm zu machen durch das Geld; nicht daß Du es verthuſt, denn dadurch gerade könnteſt Du reich oder zufrieden werden, wie ein Bauer zufrieden den leeren Sack ausſchüttelt, wenn er den Acker beſät hat." —

„Alſo ich darf verthun!" bemerkte Fitz.

„Ich meine ſo: Vornehm wollen die Menſchen ſeyn, um nichts mehr mit den Menſchen, der Miſere und ihrer Miſere, zu thun zu haben, um ſorglos auf der Butter des Lebens zu ſchwimmen, ſich einzubilden, was ſie wollen, durch ihren Titel einen Schutzbrief gegen offenen Tadel zu haben (den ſich der Menſch im Kittel gefallen laſſen muß) und ſo die göttlichen Tage durch zu lulein, wenn nicht in Freude, doch in Erhebung — der Einbildung, nicht der Sinne, und ſo auf dem großen Pachthofe der Erde den Truthahn zu machen, der gewaltig gaudert und die Flügel aufſtutzt, wenn man ihn ärgert. Aber Titel und Rang halten nicht wieder ohne Vermögen; ſie ſind eine Laſt, eine Schande beinah, eine Qual gewiß, und mit Geld nur kann man vergolden, ſogar ſich, ſein Gehirn und Him-

“mel und Erde — ein Wenig reicht ſehr weit — und ſo werden die Reichen zu lauter Adepten — das aber unmöglich von Adeps — Fett — herſtammen kann, da die Adepten — was wiederum ſtark an der Nachtordnung iſt — ſich arm und mager am Gold laborieren, alſo keins haben, indem nur “Febre laboro„ heißt: ich habe das Fieber! Das Geldfieber iſt aber zum Unglück kein wirkliches, curables!„

“Der Vater wird launig vor Eifer!„ lächelte Fitz; “auch hat er ſeine Brocke lateiniſch gewußt. Er ſpricht aber faſt wie Herr Murdock zu ſeiner Frau Pepperell, der ihr immer vorwirft: Sucht nach Vermögen iſt eigentlich — Stolz!„

“Du haſt einen unvergleichlichen Vater! nicht wahr?„ fragte Camillo. “Alſo — Murdock iſt ein Murrkopf! Was reden nicht Andere, die einem Armen nur einen Zehrpfennig ſchenken! — Dein Vater hatte einen Brief an Dich, frei, auf Papier ohne Ende.„

“Er iſt gleich aus!„ bemerkte O'Kennyon und las weiter:

“Was ich wünſche, iſt, daß Du zuerſt und zeitlebens ſofort Deine Schulden bezahleſt, Herr Fitz!„

“Ich bin Niemanden etwas ſchuldig!„ verſicherte dieſer.

“Wirthſchaft mit Schulden iſt Elend; Leben mit Schulden iſt ſündhaft. Jemand hat Dir vielleicht ſeine Neigung — geborgt, wenn nicht geſchenkt,„

— Berenice trank, und behielt den Wein an den Lippen. —

“es hofft Jemand auf Dich, Du haſt Freunde,„

— "Freunde, gewiß!„ verſicherten Camillo und Lamoural, die ihm beide die Hand hinreichten. —

"Freunde, die ſich nicht ſchämen dürften, wenn Du ihnen ihr Loos verbeſſerteſt, denn ſie wären auch mit Dir arm geblieben, laß ſie nun reich ſeyn mit Dir.„ —

"Habt Ihr daran gezweifelt?„ bedrohte ſie Fitz mit dem Finger.

"Wenn den ganzen Brief kein Spaßvogel in London geſchrieben hat, wo ein ſolches Volk derſelben iſt, daß man einen Spaßvogelheerd anlegen könnte, ſo zweifle ich nicht, daß wir hier nicht als Narren ſitzen, ſondern auf einmal als ſehr geſcheidte und ſehr achtbare Perſonen!„ ſprach Lamoural; da er aber ſah, daß Berenice bei dem Wort "Spaßvogel„ erbleicht war, weil ihr Philidor dann als einziger Narr, oder Genarrter, hier ſäße, ſo forderte er O'Kennyon, den Schluß zu leſen, mit den Worten auf: "Aber das muß man ſagen: der Vater ſchreibt ſo ſachkundig, ſo gegenwärtig, als wenn er hier mitten unter uns ſäße!„

"Sie citiren Geiſter!„ entgegnete dieſer und las:

"Du haſt Früchte gegeſſen — pflanze Bäume! Du biſt bekleidet worden — bekleide! Du haſt Dich ſatt und groß gegeſſen und getrunken — ſtille Hunger und Durſt! Tauſend Mütter haben Dein Geſchlecht bis zu Dir gepflegt und geliebt — da ſie todt und Staub ſind — heirathe! das iſt der beſte Dank dafür bei dem weiblichen Geſchlecht, und es iſt ausgeſöhnt mit Dir, wenn Du nur Eine nimmſt — und pflege und liebe dein Weib, wie alle Deine Mütter — wie Deine! Und da Dein Vater die Güte gehabt, bei lebendigem Leibe

„Dir Himmel und Erde und Sonne und Mond, als
„ſeinem Sohne, zu ſchenken, ſo habe Du wiederum
„ſolche Güte! Der Mutter gieb aber jeden letzten Mo-
„natstag zu London 100 Guineen.“

„Das heißt: Du ſollſt nicht außer Landes reiſen, ſo lange die Mutter lebt!“ bemerkte Berenice.

„Sie wird nichts vom Vater annehmen!“ klagte Fitz. „Sie iſt blind! und ſie arbeitet lieber in dem ſehr achtbaren Arbeitshauſe des unſchätzbaren Herrn Owen, der „die zuſammenarbeitende Geſellſchaft zu London“ geſtiftet, als von mir, ſeinem Sohne, das Kleinſte anzunehmen!“

„Sie arbeitet? Hat ſie kein Vermögen?“ fragte O'Kennyon.

„Sie hatte,“ erwiederte ihm Berenice; „aber die arme Frau hat es verloren bei oder durch Herrn Papermann, der, nach ſeinem erſten Falle, nur einige Procente gezahlt und keinem Menſchen nun einen Pfennig weiter, ſo reich er auch iſt durch ſeine Heirath — weßwegen es denn Herr Murdock, bei ſeiner Bill zur Solidirung der Kaufmannſchaft, durchaus mit zum Geſetz gemacht wiſſen will, daß das kunftige Vermögen eines Kaufmanns von ſeinen fruheren Gläubigern darf und ſoll in Anſpruch genommen werden; denn man muß nicht unmenſchlich reich ſeyn, aber ehrlich und brav ſoll jeder bleiben bis in den Sarg, und noch ein Weilchen nachher. So ſpricht er.“

„Der brave Murdock! Die arme Mutter!“ ſeufzte Fitz. „Die arme Frau!“ ſeufzte O'Kennyon leiſe ihm nach. „Zuletzt noch drei Zeilen,“ bat er.

„Alle Neujahrtage beantworte ausführlich und in ein Buch die Fragen: Wer wird reich? Wer iſt reich? Wer bleibt reich? Und dieſe: Wer wird arm? Wer iſt arm? Wer bleibt arm? — Nun noch ein ernſtes Wort: Segne Dich Gott! Bringe er alles ein an Dir, was ich verſäumt! Thue er alles ohne mich ferner an Dir, wie er alles bisher ohne mich gethan! Ich aber bleibe auch todt

Dein

treuer Vater,

H. Philidor und Compagnie.“

Fitz weinte, als wär' er ihm jetzt erſt geſtorben, nicht ungewußt ſchon länger dahin. O'Kennyon faltete, unter dem Schweigen der Andern, den Brief zuſammen; beſah ihn noch einmal genau, gab ihn zuruck und ſagte: „Wenn alſo kein Spaßvogel den Brief geſchrieben und die Caſſette abgegeben, ſo wären Sie reich, wenn Sie nicht arm wären — dato! Erſt müßten Sie mündig ſeyn, dann ſich ſcheinbar kuriren laſſen — Sie verzeihen — aber wer giebt die Gerichtskoſten, vielleicht 20,000 Pfund; die Bezahlung fur ein, zwei, drei Conſilien von 50 Aerzten, jedes nach der Wahrſcheinlichkeitstaxe zu 3000 Pfund. Summa 9000! — dann für den Stempel, der allein 40,000 Pfund Sterling betragen kann. Summa Summarum ein 60,000 Pfund! Kann man dem Volke die Friedensliebe beſſer beibringen als dadurch, daß ein Prozeß faſt die Haare auf dem Kopfe koſtet, die Geſundheit vor Aergerniß und die ſchönſten

Jahre des Lebens! Das iſt ein Kabinetsſtück aus dem geheimen Chriſtenthum, und ich finde die Taxen und Sporteln noch alle zu niedrig, da doch noch die Reichen prozeſſiren — wenn ſie Unrecht haben, und die Mittlern ſich vergleichen, wenn ſie Recht haben; und nur die Armen ſind längſt friedliebende Menſchen, die ſich nur im Stillen rächen, oder ihre Sachen unbeſchreiblich klug einfädeln und höchſtens ſich verklagen laſſen.„

Fitz jammerte.

"Wer iſt daran Schuld?„ ſprach Camillo, vom Wein und Aerger ergriffen. "Wir nicht! Niemand als Eva! Oder wenn nur Adam nicht von ihr den Apfel genommen, ſo wurde doch die männliche Geſellſchaft nicht um das Paradies gekommen ſeyn, ſollte man denken, und nur die Frauen hätten — was ich ihrer Güte und Liebe zutraue — außerhalb umher ganz dicht an den Grenzen gewohnt. Dann war keine Kreuzigung, kein Tintoretto, kein Kreuzzug, kein Taſſo, kein Grieche, kein Türke, kein Schisma, kein Teufelsadvokat, kein Miserere nobis und alle der Spuk der Herren Geiſter, für welchen Adam gewiß verdient, ſchon ſeine fünf tauſend Jahre todt zu ſeyn, denn ſonſt wär' er es nicht!„

"Das Beſte iſt nun: kein Streit! keine Klage!„ unterbrach ihn O'Kennyon. "Ein Vormund hat Rechte! und wer weiß, wie ſich unſer junger Freund auch geberdet hat! Dies Haus muß jedem Sicherheit gewähren, und es würde ſich alles finden von ſelbſt! — Doch damit ich Sie nicht ſcheinen laſſe bis Sie werden, kurire ich Sie, Sir Fitz! Heilen iſt auch ein Mittel!

“Sie handeln als Vater an ihm!„ ſeufzte Camille.

“Schon gut, ſchon gut!„ entſchuldigte ſich Jener. “Herr Philidor hat mir oft Spekulationen gerathen und zugewieſen, gute Biſſen, welche die Katze ihren Jungen nicht giebt! und wenn ich nun finde, daß meine Auslagen, nebſt guten Zinſen hiebei — — Still! nur den Brief! und geſchwiegen!„

Herr Lindſay kam und meldete, es ſey 11 Uhr! der Tower werde ſo eben geſchloſſen, und auch hier gehe der Schließer umher.

Berenice, als ſie gekommen, vor Jammer faſt ohnmächtig, dann faſt niedergedruckt von Freude, und jetzt wieder von anderm, doch menſchlicherem Leid, weil es von Menſchen kam, konnte vor Wehmuth kaum Fitz die Hand reichen, und die Freunde fuhrten das liebe Kind hinweg.

Das Winkeltheater.

Die Sache verlief nun im Stillen, wie überhaupt die Welt; wo ſo vieles kocht wie in einer großen Kuche, das erſt zum Vorſchein kommt, wenn es gar iſt und angerichtet wird. Nach zwei Monaten ungefähr erſchie- en nun aber die Zeichen von dem, was indeß geſche- en war.

Eines Morgens nämlich wurde Herr Murdock ge- chwind zu Frau Hurrell gerufen durch ihren kleinen nkel William, der ſeine Aeltern verloren. Der Knabe wollte mit ihm nicht zurück gehen, weil er ſich fürchte vor der Großmutter.

Herr Murdock wackelte alſo, ſo geſchwind er konnte, die paar Schritte herum zu ihr, und blieb vor der Thür erſt ſtehen. Es war alles ſtill. Als er aber eingetreten, und Frau Hurrell ſah, daß er es war, richtete ſich die Alte im Bett auf, ergriff ihr rechtes Bein und ſchrie: “Es reißt!„ — Dann warf ſie ſich wieder zurück in die Betten, richtete ſich wieder auf und ſchrie: “Es brennt!„ fiel wieder zurück, erhob ſich wieder und rief: “Es bohrt!„ Und mit demſelben Manöver begleitete ſie die Worte: “Es ſticht! — Es wurmt! — Es raſet!„

“Nun was denn? was denn? meine Frau Hurrell!„ fragte ſie Murdock, der ſonderbaren Leidensmaſchine zuſehend und antheilvoll; “das Reißen?„

“Was reißen!„ ſprach ſie nun auf einmal ruhig; “es reißt mich, weil der drüben bankerott iſt.„

“Stand zu erwarten!„ entgegnete Herr Murdock; “beruhige Sie ſich! das wird Viele reißen, brennen, bohren und wurmen, hier und im Ausland!„

“Ach, was hilft mir das!„ ſtöhnte ſie; “möchte die ganze Welt ſchreien; die Schaafe, ſelbſt die Wolle, jedes Haar einzeln, wenn ich nur nicht!„

“Warum denn?„ fragte Herr Murdock.

Eine andere Alte trat ein, und als Frau Hurrell ſie bemerkte, ging ihr Schmerzensmanöver wieder los; ſie warf ſich zurück, richtete ſich auf, und ſchrie jetzt dazwiſchen: “Ich bin eine Närrin!„

„Weiter, weiter!“ ſagte Herr Murdock, um die Urſache zu erfahren.

„Ich bin eine Gans!“ —

„Weiter, weiter!“ —

„Eine Vogelſcheuche!“ —

„So mein' ich es nicht.“ ſprach Herr Murdock; „warum giebt Sie ſich denn die Ehrentitel, mein' ich!“

„Ach,“ ſprach ſie nun wieder ganz ruhig, „meine 50 Pfund, das Geld des Kindes, nahm ich aus guten armen Händen, und gab ſie dort druben hin!“

„Kein Armer muß einem Reichen Geld borgen — iſt eine Klugheitsregel, hätt' ich Ihr rathen können.“

„Guter Rath kommt über Nacht, das heißt: faſt immer zu ſpät! Mir iſt ſchon ſo viel Rath ertheilt worden, ſo viel Sprüchwörter hab' ich gehört, wie in meinem Leben nicht! Der Buchhalter — vorgeſtern war's — und es war auch Vorgeſtern, nämlich Herr Yeſterday — ſagte mir: Sie brauchten kein Geld, und ſchickte mich fort! Ich aber wollte das Geld gern ſicher unterbringen und ſtand in der Thür; da kam der Herr, ich bat ihn mit Thränen, da ließ er ſich erbitten und machte Herrn Yeſterday Vorwürfe, daß er einer alten Frau nicht den Gefallen gethan, ihr bischen Zurathegehaltenes zu nehmen. Nun hat er's genommen!“ — Und unter den vorigen Geſten rief ſie nun wieder: „Es iſt hin! — — Ich bin eine Gans! — William muß nun betteln! — — Ich muß betteln! — — Yeſterday war ein ehrlicher Mann! — — Es reißt! — Es bohrt! — Es wurmt! — Es iſt mein Letztes!“ — Dann lag ſie wieder ſtill.

»Beſte Frau Hurrell,« tröſtete ſie Herr Murdock, »Sie thut mir herzlich leid! Aber meinen Kram gäb' ich darum, wenn hier ihr Stübchen ein Theater wäre, und Sie ſpielte die Scene vor dem Publikum ſo wahr und brav. Das würde Eindruck machen! Das Unrecht iſt Andern ſehr heilſam, es erweckt, ſtärkt und nährt den Rechtsſinn — und die Erboßung iſt wohlthätig! ſie quillt aus dem Guten, ſie heilt und belebt, wenn ſie das rechte Maß trifft.«

»Nun da ich ſehe, daß Sie auch erboßt ſind, beſter Herr Murdock, nun ſeh' ich in Ihnen einen Mann, dem man ein Kind vermachen kann! — den William!«

»Das iſt ein ganz neues Teſtament!« meinte Herr Murdock. »Doch der Junge iſt mich nicht mager! — Abgemacht. Aber Sie wird nicht ſterben! ich ſehe, die Augen werden gelb. — Die Gelbſucht iſt im Anmarſch, und die iſt beſſer als das Gallenfieber, oder meine Fettſucht, wobei immer der Schlag — hinter mir und doch auch vor Augen ſteht! Den Doktor will ich Ihr ſchicken auf meine Koſten, und wenn Sie beſſer iſt — meine Pfefferſtößerin hat ſich Etwas erſtoßen — ſo kann ich Ihr die Stelle geben, Sie ſoll meine Pfefferſtößerin ſeyn!«

Und nun ging Frau Hurrell wieder wie eine Freudenmaſchine, die Gott dankte für ſeine Vaterſorge und Herrn Murdock für ſeine Güte! Keine ſüße Mandel wolle ſie aus dem Mörſer koſten und eſſen, und hoffte, daß er ihr auch Zimmt, Nelken, Cardamomen und Neugewürze werde ſtoßen laſſen, falls ſie vor Rieſen das Amt annehmen und die ſchwere Mörſerkeule ſo oft erheben könne!

„Gott wird Ihr helfen!“ ſagte Herr Murdock, legte aus der Taſche eine Düte guten Thee auf ihr Bett, worin der nöthige Zucker und ein paar Schillinge ſteckten, empfahl ſie Gott und ging mit großer Freude — des Rechthabens — über die neue Mähr mit einem: Gott ſey Dank! in ſeinen Kram. Er wollte bald umkehren, denn er hatte vergeſſen zu ſagen, daß unter Pfeffer alles von ihr gewunſchte Gewurz zu verſtehen ſey, auch der Ingwer; Pfefferſtößerin ſey der Amtsname, wie ein Schuhmacher auch Stiefeln mache und ein Schneider zuſammennähe.

Die ſeiner Pepperell mitgetheilte Nachricht vom Falle ihres tagtäglich beneideten vis-à-vis ward gleichſam ein Hebel, ſie aus dem Bette zu heben, geduldig in das Joch der Hauswirthſchaft zu gehen und mit freundlicher Miene für ſieben Penny ſiebenmal hinter den Ladentiſch zu eilen, ſogar von der abgewarteten Milchſuppe, dem Lichtziehen oder Seifekochen aus der Kuche hinweggeklingelt. Berenice war ihrer Glieder nicht mächtig vor Freude und Angſt, vor Beklemmung und Furcht.

Die Aſtronomen.

Eines Tages fuhr ein nagelneuer Wagen vor, mit vier prächtigen großen Braunen beſpannt. Berenice hatte kaum Philidor am Geſicht erkannt, als ſie ſich haſtig verbarg. Herr Murdock wartete ruhig ab, wer ausſteigen würde, ob es nicht ein Irrthum ſey, ob der Beſuch vielleicht ſeinem Hausmann gelte; auch Pepperell harrte; da ſtieg Fitz aus dem Wagen und O'Kennyon nach ihm.

„Ich ſollte nicht eher wieder kommen, bis ich das Jawort holte — ich komme, lieber Vetter Murdock! Um Sie aber nicht länger aufzuhalten und Ihre gerechte Neugier zu ſtillen, liebe Tante, ſo ſage ich Ihnen nur — Alles iſt vom Vater Philidor — mein Erbe!“

„Seine Schenkung auf den Todesfall, die 50.000 Pfd. Stempel koſtet; dafür wurde der Brief denn angeſehen,“ erklärte O'Kennyon.

„Alſo Du biſt wirklich nicht ver —“ fragte Murdock. Pepperell ſtieß ihn am Ellenbogen und flüſterte heimlich: Mann! um's Himmelswillen!“

„Wirklich nicht verrr —“ wirbelte Fitz mit der Junge. Die funfzig Aerzte entſchieden unisono: ich ſey vernünftig, wenn ich Geld habe — wenn nicht — nicht! Und hier iſt das Geld! Mein Lehrherr war nicht mein Vormund, es fehlte ein gerichtlicher Circumflex daran!“

„Aerzte, Zeugen des Empfangs der Caſette, Sachwalter u. ſ. w. koſten desgleichen 20 Mille B. St.,“ bemerkte O'Kennyon.

„Eine Harpune um einen Wallfiſch!“ lächelte Fitz. „Aber London iſt ein zauberhafter Ort, das fang' ich erſt jetzt an zu ſehen. In zehn Minuten war ich ein Gentleman durch Schneidershand; in dreißig Minuten lief ich, ſtatt auf zwei Beinen, auf ſechzehn Pferdefüßen. Nur der Springer fehlt noch in's Wappen, indeſſen ſtellt Jaſper ihn hinten auf dem Wagen vor. Die Caſſette heben Sie mir auf, Vetter Murdock!“

Er bezahlte erſt an O'Kennyon die Auslagen daraus, und ſchob ſie dann hin. „Ich wohne indeß bei Ihnen. Wir ſchließen noch heute den Kauf des Schloſſes Flowerhill, mit der berühmten Schauſpielerin Miß Sidonia, ab, die zur Tafel hieher kommen wird.“

„Zu welcher Tafel!“ fragte erſchrocken Frau Pepperell.

„Zu Ihrem — zu unſerm Tiſche. Oben iſt Raum! eine vortreffliche Köchin ſind Sie, ſchon wenn Sie alles ſparen müſſen; wie werden Sie erſt kochen, braten und backen, wenn Alles vollauf iſt! Denkungsart und Geſchicklichkeit der Menſchen erſcheinen erſt ganz, wenn ſie nichts einengt; das merk' ich an mir — ich bin gleichſam zu jedem ſchönen Kupferſtich geworden, zu jedem perſiſchen Teppich, zu jedem Shawl, ja zu jeder chineſiſchen Theekanne, zu jedem Pferde und Hunde — die ich alle im Vorüberfahren geſehen, indem ich mich als Eigenthümer derſelben fühlte, indem ich es haben konnte, ſobald ich wollte! Die Stunde war ſchon ein Leben werth! O Gott, wie kriecht der Arme doch ſcheu und beſcheiden — mit Willen — wie blind auf der herrlichen Erde umher, und heißt klug, wenn er nicht einmal wünſcht und würdigt anzuſehn! Ich weinte bald über die Leute!“

Herr Murdock wünſchte dem Vetter tauſend Glück und Wohlergehen, wozu Pepperell Amen! Amen! Amen! ſagte; doch fand er bedenklich, das viele Geld aufzubewahren ungezählt, ohne Empfangſchein zu geben, und bot dem gefährlichen Gaſt zuletzt, wie einem Fäßchen Pulver, nur ungern ein Nachtlager an. „Wenn ich denke,“ ſprach er, die Hände auf dem unſcheinbar kleinen Käſtchen, „daß nach billiger Rechnung tauſend Menſchen deßwegen gehangen, exportirt, jahrelang eingeſperrt werden können, ſo habe ich heiligen Reſpekt davor!“

„Aber auch meine Mutter, die arme blinde Frau, kommt aus dem Arbeitshauſe; die Freunde holen ſie ab. Gott, ſie ſah mich nicht, ſie freute ſich nicht! Sie will in dem Hauſe bleiben, ſie mag keinen Schilling. Welch ein ſtolzes, herbes Weib!“

Pepperell zählte die Perſonen an den Fingern zuſammen. —

„Dann kommt auch Herr Star, der Aſtronom, nebſt ſeiner lieben jungen Frau, Herr Ormond und die Stiefmutter der — wo iſt Berenice!“ fragte er auf einmal; und von Pepperell heimlich bedeutet, ſprang er hinauf.

Nach langem vergeblichen Suchen entdeckte er zuletzt, zum zweiten Mal in ihr Zimmer geſchlichen, erſt ein Paar niedliche Schuhe und weiße Strümpfe — unter da hängenden weiblichen Kleidern. Er nahte leiſe und ſchlug ſie ſchnell von einander. Aber was ſah er! Berenice roth wie Feuer, und doch zitternd die glühenden Augen auf ihn gerichtet, lautlos. Er wollte ſie an ſich ziehn, ſie wehrte ihn ab, ſie ſank auf ein Knie, verdeckte die Augen, und ſo flehte ſie ihn und betete faſt: „Laß mich, Philidor! hier laß mich! ob leben oder ſterben, ob glücklich, ob elend ſeyn, das erwäge nicht! Aber liebſt Du mich nicht — kann ich Dich alſo nicht glücklich machen — laß mich, jetzt laß mich! noch ſcheint es Zeit — und faſt ſterb' ich ſchon!“

„Berenice!“ ſprach er im harten, ſtrafenden Ton. Sie zitterte; er hob ſie empor, ſie umſchlang ihn, als wolle ſie ihn todt drücken. — „Philidor!“ flüſterte ſie nach unzähligen Thränen leiſe, indem ihr Blick in ſeinen drang: „Nun ſterb' ich, wenn nicht Deine Seele mein wird, und meine — Dein!“

Er wollte bedenken, was ſie geſagt, er vermocht' es noch nicht, und blieb vor ihr freudetrunken ſtehen. Sie küßte ihn auf die Stirn, leiſe wie ein Hauch', und ſchwebte von ihm wie ein Engel.

Auf dem Saale ſtand eine ſchwarze Geſtalt vor ihr, die ein blaſſes, unſäglich ſchönes Antlitz jetzt zu ihr aufhob. Berenice dämpfte nur mit Mühe einen lauten Schrei und eilte die Treppe hinunter, an O'Kennyon und einem ältlichen Herrn vorüber. Das junge Weib war Sidonia, wußte Berenice, um welche ſich ein armer junger Mann vor dem Theater des Nachts erſchoſſen, als er ſie erſt an die Bruſt gedrückt, ehe ſie in den Wagen geſtiegen, und der dann ſo ſeine Armuth beſtraft und ſeine verwegene Liebe. Ein Reicher und Vornehmer, von ſolchem Gereiztſeyn noch mehr gereizt, hatte ſie endlich ſich geneigt gemacht und zur Gemahlin genommen; die kleine Siddy, die hinter ihr ging, war ihre einzige kleine Tochter, eine Waiſe, da der Vater geſtorben, der nur reich geſchienen, indem ſeine Beſitzung ganz verſchuldet geweſen — nun wollte ſie ihr Schloß verkaufen mit Allem darin — nun ſollte Philidor ſie ſehen — nun wurde ſie ihn auch bezaubern, wie Berenice ſelbſt, wie die Junglinge und Alten, die Frauen und Mädchen von London alle von ihr bezaubert worden und ihr unzählige Thränen geweint. Berenice wäre am liebſten ſogleich in ihres Vaters Haus gekehrt, das ſie nur verlaſſen, um ihrer böſen jungen Stiefmutter kein Dorn im Auge zu ſeyn. Aber ſie fand den Vater drunten, der, gleichgültig gegen Alles auf Erden, weil er Alles unter ſeinen ewigen Sternen für klein, erbärmlich, nichtig und flüchtig hielt, ſeine Tochter, die vor ihm in Thränen zerfloß, auch gleichgültig anſah und kaum mit den Worten: „Guten Morgen, mein Kind!“ begrüßte; denn das „mein Kind“ ſprach er nicht ganz aus, weil er eine ſolche Ehrfurcht vor dem Himmel hatte und ſeinen unſterblichen Kräften, dem Willen und Geiſte der Gottheit Alles ſo einzig und allein zuſchrieb, daß er ſich ſelbſt nicht getraute von ſeiner Tochter zu ſagen: „Mein Kind!“ So war ſein Geiſt aufgegangen in die heilige Fülle des Daſeyns, der ewigen Liebe; ſein Leben auf Erden, ſein Leib verſchwebt vor ſeinen Gedanken wie ein Fantom, und ſeine Freude, ſein Sinnen, Dichten und Trachten hatte er, wie die Erde ſelbſt, hinaufgetragen in jene ſchweigenden Gefilde. Berenice umarmte ihn aber doch und küßte den guten Mann voll Liebe.

„Laſſe die Thorheit, armes Ding!“ ſprach er; „die Sonne ſieht, was wird ſie dazu denken?“

„Sie ſind doch mein Vater!“ ſeufzte Berenice.

„Das iſt ganz einerlei!“ erwiederte er; „kurz, damit Ruhe wird; ich habe Dich lieb, recht lieb, wie alle Welt. Viel geſagt! Sehr viel geſagt! Nun geh' aber auch.“

"Ich habe Sie ſo lange nicht geſehen!„ lächelte ſie weich.

"Was? zwei Minuten nicht! Kurz, Du biſt nun in Perigäo. Unſer Wiederſehen iſt aus. Gehe zu meiner dritten ſeligen Frau!„ ſchloß er, auf Berenice's junge Stiefmutter weiſend.

"Bin ich ſchon todt?„ fragte dieſe ſpöttiſch, "weil Du mich auch Deine ſelige Frau nennſt!„

"Das iſt ja ganz einerlei. Wir ſind alle ſelig!„ verſetzte Herr Ormond.

"Doch die Weiber gewiß,„ meinte Herr Murdock.

"Beſonders die, welche einen jungen Mann haben, der ſie recht herzlich lieb hat,„ bedauerte Frau Ormond.

"Das iſt ganz einerlei,„ verſicherte Jener.

"Mir auch!„ gab ihm ſeine junge Frau zurück, und wendete ſich ſehr gütig, ja ſchmeichelnd, heut zu ihrer Berenice, und hieß ſie neben ſich ſetzen, als eben Philidor's blinde Mutter, Camillo und Lamoural erſchienen und die Geſellſchaft im Stübchen vermehrten.

Da kam auch der Aſtronom Herr Star mit ſeiner Frau, ſehr ausgeſucht und modiſch gekleidet, alles rein und blank an ihm vom Kopf zum Fuß. Er ließ ſich leiſe von Herrn Murdock Namen und Rang der Anweſenden ſagen, um ja bei keinem Menſchen anzuſtoßen, keinen zu kränken, der je gewürdigt worden auf Erden, zu erſcheinen, und die Ehre hatte da zu ſeyn, als ein einziges und höchſt wichtiges Weſen, ſo wahr, ſo gewiß, ſo wunderbar, als nur irgend etwas Heiliges in dem blauen Aether wo denke, athme, liebe und lebe, oder gelebt, oder leben werde! Wenn Herr Ormond vor Erſtaunen über die Schönheit und die Wunder über ihm ganz außer ſich gerathen, und Alles ſchätzte, nur ſich und ſein Schätzen nicht; ſo war der Himmel gleichſam in Herrn 'Star's Seele zurückgetreten, und ſeine Blüthenkrone hatte, verkehrt gepflanzt, in ſeinem Buſen Wurzel geſchlagen und blühte nun wieder in ihm. Er ſagte zu allem, was geſchah: Das iſt ganz einzig und wichtig! Jeden Titel ſprach er jedesmal zu jedem Namen aus; vor dem König, wenn er vorüber fuhr, oder nur vor einem Biſchof, konnt' er ſich neigen, bis er faſt ſich aufzurichten vergaß. In eine Kirche, wo die Menſchen zu Gott beteten, durfte ſein Weib ihn höchſtens des Jahres einmal laſſen. Für ſein Leben war er, wie der Erbe des wirklichen Telluriums, beſorgt. Er aß und trank mit größtem Bedacht, wählte, was werth ſey, in ſeinen Leib und ſein Blut ſich zu verwandeln, er tauchte Erdbeeren, Kirſchen und Weintrauben in ein Glas Waſſer, um kein Stäubchen mit zu eſſen. Ihm kam Alles wie Zauberei vor. Wenn er zufällig in ein Zimmer ſah, und eine Mutter ſaß darin mit ihren Kindern, oder er begegnete Jemand im frühen Morgendämmer, ſo konnte er ſich heimlich auf die Erde werfen und weinen wie ein Kind. Er glaubte Alles, und war abergläubig bis zur Geſpenſterfurcht. Er ſah die Erde immerfort für einen großen Mond an, auf deſſen Scheibe er lebe und alles mit erlebe, und ſchaue, wo er mit, wirken könne, ſprechen, lehren, helfen, verſtehen, was geſchehe; ja vor ſeinem eigenen Namen Star, oder Stern, hatte er große Ehrerbietung.

Frau Star lachte dafür die Freude aus den Augen, da ſie ſich, ächt weiblich, die Bewunderung, ja Vergötterung ihres Mannes beſcheiden gefallen ließ, und ihn dafür liebte und ehrte; zum Zeichen, daß der ſehr Recht hat, der ſein Weib höchlich achtet, und daß ſie die Achtung in ihrem Manne wieder achtet, und ſo gut und lieb iſt, wie er im Herzen annimmt, ſie ſey es, und nicht vergißt, es ihr jeden Morgen oder jeden Abend zu ſagen. Da ſie nun auch in dem Fall war, das Geſchlecht der Stare zu vermehren, ſo war ihm ſein Weib ſo heilig wie einem Morgenländer, und er hätte lieber eine Wiege für 200,000 Pfund nicht nur beſtellt, ſondern wirklich angeſchafft; wie vor Kurzem die Alt-Teſtamentariſchen der alten achtzigjährigen Anna Southcot, die den Meſſias gebären ſollte, aber ſtarb, und deren Tod ſie nicht glaubten, ob er gleich von vierzig Doktoren erhärtet war.

„Nun, meine liebe Schweſter!“ ſprach Herr Murdock zu Frau Star, „es freut mich herzlich, Dich leiblich ſo wohl zu ſehen! Ich bin wie geboren zum Patheſtehen, und Niemanden ſchlag ich es ab — auf ſeine Koſten einen Schmaus mitzumachen. Aber fein luſtig muß es hergehen, viel geplaudert muß werden, das ſag' ich Dir, damit Dein kleiner Star in spe bald lernt den Vater rufen.“

„So luſtig, wie heut da drüben bei Frau Papermann und Compagnie, die ein ſplendid Kindtaufen giebt.“

„O Gott!" ſeufzte Pepperell.

„Reden Sie nicht von Dem!" erſchrak Herr Star, trat in einen Winkel, faltete die Hände hinter dem Rücken und ſchien ein Gebet zu murmeln.

„Gerade von Dem möchte man dabei reden!" verſicherte Murdock feuerfangend. „Sie hat nach ihrem Eingebrachten gegriffen, und bleibt eine reiche Frau. Ich glaube, ich erwürgte meine noch im Grabe. Die Ehre des Mannes muß der Frau heilig ſeyn. Mein zweiter Vorſchlag wird ſeyn: Jede Kauffrau giebt ihr Geld in die Handlung als Stock, ſo daß Keine mit ihrem Eingebrachten aus dem einſtürzenden Hauſe ganz salva davon fliegen kann, und den gebrochenen Mann und die faſt ehrlos gemachten Kinder ernähren. Denn ihr Vermögen iſt dann geſichert, wenn die Frau täglich nach dem Geſchäft fragen, ihm die Kinder vorſtellen und ſagen kann: Lieber Mann, handle vorſichtig! Wolle nicht zu reich ſeyn! Erwirb nur gerechtes Gut, daß es auf den dritten Erben kommt, mache uns nicht bettelarm, ſtürze uns und Dich nicht in Schande vor Gott und Menſchen!"

Herr Star ſchauderte wieder, erblaſſend. —

„Halt ein! ſey umſichtig! laſſe, was Dir nicht ſicher ſcheint, ſtecke Dich hinter das „es convenirt mir nicht;" oder haſt Du genug, nimm die Firma ab, und behalte Deinen ehrlichen Namen für Dich und mich und unſere Kinder! — Dann müßte der Herr Kaufmann ein Nimmerſatt, kein Vater, kein Gatte, kein Menſch ſeyn, wenn er, wie ein raſender Spieler, ſein Kind auf die letzte Karte ſetzte und verlöre! — So aber ſind die

Weiber frei, und das iſt niemals gut, ſie müſſen immer an das Rechte gebunden ſeyn und ein Wort in des Mannes Geſinnung und Wandel zu reden haben. Nicht wahr, Pepperell?„

"Ja wahr, lieber Mann!„ entgegnete ſie erröthend; "deßwegen biſt Du auch ſo brav! Vielleicht bringe ich Dir jetzt aber noch mehr ein; denn ob wir gleich älter ſind, ſo ſind wir doch unſeres Fitz — wie heißt es doch — Nipfoten, und er iſt das Haupt des Geſchlechtes.„

"Halte das, wie Du willſt, meine Schweſter!„ ſprach Miſtriß Sarah, "ich nehme nichts von meinem Sohne, denn es iſt des Vaters Geld, der mir jedes Paar neue Schuhe vorgerückt, daß ich wie in glühenden Kohlen darin ging, weil er mich als ein armes Mädchen geheirathet! Alles war Gnade und Wohlthat von ihm! Und wär ich nicht ein Weib, begabt wie Eine — Geld ausgenommen! war ich nicht ſein Weib, und ſollte eine Sklavin vorſtellen! Heirathe ein armes Mädchen nur keinen reichen Mann! wonach doch die Meiſten brennen! denn gerade der Beſte kann ſich nicht verſtellen, und nimmt er ſie um Schönheit, Jugend und Liebe, ja ſelber aus Liebe, ſo weiß er das doch; wir wiſſen es — wir verwandeln uns fruh oder ſpät, gern oder ungern, wir ſchöpfen Verdacht, die Beſte gerade hält an ſich frei und fröhlich gehen zu laſſen, zu ſchalten und walten, zu herrſchen — und eine Frau, die nur einen Gran an Gegengewicht verliert, ſchnellt plötzlich hoch in die Luft, ja über das Meer, wie ich!„

Berenicen klopfte das Herz.

"Du haſt uns das früher anders erzählt!„ ſprach Frau Pepperell, um Berenice dadurch zu tröſten; "Du ſagteſt, Du hätteſt nicht verſtanden eine zweite Frau zu ſeyn, noch weniger eine Stiefmutter, die einer Andern Kinder lieben ſoll!„

"Das iſt ein großes Verdienſt!„ bemerkte Frau Ormond, Berenice's junge Stiefmutter; "die wahre Jungfrauenprobe, und immer ein hartes Stuck! eine ſaure Selbſtuberwindung!„

"Dich geht das nicht an, denn Du biſt die dritte Frau, und wurdeſt mehr gelobt werden, wenn Du desgleichen zwei Männer gehabt hätteſt!„ gab ihr Bruder Murdock zu verſtehen, dem es auch ſchwer eingegangen, als erwachſener Burſche noch kleine Stiefſchweſtern zu wiegen. "Alles Stiefe paßt nur zu Stiefem, und iſt ein ſteifes, unnaturliches Weſen. Man muß von Menſchen nur das Menſchliche verlangen, alſo auch von Frauen, und gar erſt von Jungfrauen. Aber das muß man auch verlangen — und, wo möglich, erhalten!„

"Das iſt ganz gleichgultig!„ meinte Herr Ormond.

"Der Schwager ſpricht wie mein leiblicher Bruder!„ verſetzte Miſtriß Sarah. "Ich fand ein Kind von 3 Jahren im Hauſe, als mich Herr Philidor — Gott habe ihn ſelig — (Herr Star huſtete unwillig, und ſchloß die Augen) vom Schiffe geheirathet, das uns hundert Eheſtandskandidatinnen nach Calcutta gefuhrt — die Geſpräche unterwegs im Schiffe, auf der Hinreiſe, will ich nicht vergeſſen! — Das Mädchen war nun der Mutter Ebenbild, verſicherte mein nun Seliger, ſchon darum gewiß ſelig, weil er nun wieder bei ihr iſt! Das Bild der Mutter aber hing, von Juwelen eingefaßt, im Wohnzimmer. Ein Couvert war immer bei Tiſch fur den unſichtbaren Geiſt aufgelegt, und doch hatte er mich geheirathet vermuthlich zur Bonne. Denn daß er mir ſagte: daß ich meine verſtorbene Frau noch liebe, als wenn ſie lebe, ja mehr, als da ſie lebte, das ſey Dir ein Beweis, wie ſehr ich ein Weib zu lieben vermag, und alſo auch dich, wenn du mich und ihr Kind ſo liebſt, wie ſie. Ein Volk, das, von ſeinem vorigen König getrennt, ihn hartnäckig fort ehrt und liebt, wird ſeinem neuen Erwerber nur deutlicher machen, wie ſehr es auch an ihm hängen wird, wenn es ſo viele Wohlthaten von ihm genoſſen, wie von dem alten; denn Liebe zum Volke macht erſt den König zum König. — Aber mein Gott, iſt denn ein Weib ein Volk? beſteht ein Volk nicht aus immer andern jungen Herzen, indeß das alte die Augen zuthut! Kann ein Weib ſich verwandeln! Kann ſie, ſoll ſie nicht alle Anſprüche machen immerfort, überall! Und kann auch ein Mann ſich verwandeln? Wird ihm, ſo oft er mit einer neuen Frau vor den Altar tritt, ein neues Herz in die Bruſt geſetzt, neue Augen, wie den japaniſchen Götzen, — oder bleibt er der alte Herr, der uns ewig vergleicht mit der Seligen, was wir Sterblichen, mit Lunge und Zunge begabten, freilich nicht aushalten. Und Er — blieb der alte Herr, ſo jung er war; ja es wäre beſſer geweſen, wenn er älter war, denn ein Alter hat ein Einſehen gegen ein neues junges Weib — und das Töchterchen war mir zu alt, um ihm Mutter zu werden, die ſtill an der Wand hing, und die ihr der Vater mit Thränen oft zeigte. — War er nun arm, ſo war das eine Kleinigkeit — aber nur reich und reich geſellt ſich gut!“

„Nicht übel!“ ſprach O'Kennyon, der ſchon ein Weilchen mit Fitz eingetreten, nachdem ſie Lady Sidonia wieder zum Wagen begleitet und jetzt Miſtriß Sarah lächelnd zugehört.

„Nicht übel?“ wiederholte ſie, mit den blinden Augen rollend und weit ſie öffnend. Aber Fitz flog an ihren Hals, und ſtellte ihr dann ſeinen Freund und Retter, Herrn O'Kennyon, vor, aus Benares.

Anſcheinend um ihm zu danken, tappte ſie nach ſeinen Händen, die er ihr unbedenklich hingab, und unter einigen, ihre Blindheit bedauernden Worten ſogar die ihrigen küßte, was ſie im Innern beruhigte.

„Sie haben ganz den Accent der Engländer, die lange in Indien wohnen,“ ſprach ſie; „er bewegte mich ganz, und erinnert mich ſchmerzlich!“

„Freilich, Herr Philidor hat Sie ſehr gering bedacht, bedaure ich!“

„Ich wünſchte, ich wäre blind geweſen, als er mich zu ſeiner zweiten Frau machen wollen, und ich ſähe jetzt!“

„Liebe Muhme Sarah!“ ſprach Herr Ormond dazwiſchentretend, und ohne das, was man Rückſichten heißt, „Sie wiederholen: die zweite Frau. Ich habe die Dritte, und mir iſt, als habe ich nur immer Eine und Dieſelbe! Am Ende ſieht ein Menſch dem andern ähnlich, und eine Frau allen andern. Und einige tauſend Wörter den Tag mehr oder weniger bei der Einen und Andern, machen keinen Haupt-Unterſchied. Eine Stunde eher zu Bett, oder zwei Stunden ſpäter aufgeſtanden, ein paar Dutzend Taſſen Thee mehr, ein paar Dutzend Nadelſtiche oder Strick-Augen weniger, eine angebrannte oder eine verſalzene Suppe, das ändert nichts an einer Frau; kurz, ich weiß keinen Unterſchied zwiſchen meinen drei Weibern, und mir iſt manchmal, als hätt' ich ſie alle Drei!„

“Ein Aſtronom ſollte gar keine Frau nehmen,„ verſicherte Frau Ormond. “Er geht und betet die Sterne an, und friert; wir frieren; und dann kommt er, wie vom Nordwinde betäubt, von der Sternenabwarte, ganz blind vom Mondglanz, daß ein Weibergeſicht dagegen freilich nicht aufkommt, beſonders in der Nacht und Finſterniß — wenn alſo Jemand meinem guten Ormond eine Sternwarte bei Tage anlegen wollte, was tiefe Brunnen längſt gerathen haben, der würde mich zu deſſen ganz einzigen Frau machen.„

“Ich habe ſchon eine projektirt!„ meldete ſich Camillo, “und ſogar beweglich, ſtellbar.„

“Geduld, lieber Camillo! zuerſt das Wichtigſte!„ nahm Fitz das Wort, und ſich nach Berenice umſehend, faßte er herzlich Herrn Ormond's beide Hände und ſprach: “Wie ſoll ich jetzt anfangen? Wie wird mir ſo feierlich zu Muth! Die Vögel ſcheinen unter dem ganzen weiten Himmel zu wohnen — aber länger betrachtet, ſenkt ſich die ſingende Lerche an einer Stelle in das wallende Korn — dort iſt ihr Neſt! Die Fiſche bewohnen nur eine Strecke des Fluſſes, und wenn ſie am Tage ſtromabwärts den Wellen folgen, ſo gehen ſie des Nachts ſtromaufwärts zuruck in ihr Lager. Wer glücklich auf Erden iſt, der beſitzt; wer ein Comet iſt, iſt unreif; wer nichts beſitzt, kann nicht einmal unglücklich ſeyn. „Mein!“ heißt das Wort, das den Menſchen zum Menſchen macht. „Hier“ iſt der Ort, der überall einen Himmel in ſich faßt, und ſelbſt den Weſen, die keine Vernunft haben, ihrem Rath zu folgen, hat es die Natur zur Pflicht gemacht, ihr Leben lang, wenn ſie gedeihen ſollen, an einem Orte zu ſtehen, wie dem Fruchtbaum, ja ſelber dem Grashalm! Ich will alſo bleiben! beſitzen! „Hier mein“ ſoll alles ausdrücken, was ich ſagen kann.“ — Er erhaſchte bei dieſem Wort Berenice's Hand, und zog ſie neben ſich vor den Vater. „Und das Meine will ich lieben, ehren, ſchmücken, glücklich machen! In der beweglichen, immer verwandelten Welt kann der Menſch nur dauern, wenn er dauert und feſthält an der Scholle, die ihm der Gott untergelegt, wie der Drechsler dem bunten Püppchen. Die Scholle iſt gefunden, und iſt es da ſchön, bequem, ein Nido fiorito — ein Neſt in Blumen, wie das Schloß heißt, das die arme Miſtriß Sidonia uns verkauft, dann iſt die ganze Welt ſchön und — ein Blumenneſt! Sonſt nannten ſich die jungen Männer nach den Sitzen, aus denen ſie ſtammten — jetzt zeigt ihr „von“ nur an, von welchem Vaterhaus ſie die Kaufleute vertrieben, und ſelbſt die Schwalben kamen ſo gern in das alte Neſt, zu brüten, und ihre Jungen kommen dahin ſo gern wieder, und ſind glücklich, wo ſie und wie ſie es waren — und das alles iſt ſo freundlich, ſo eng und traulich und lieb, denn des Herzens ſinnigſtes Gut iſt die Treue, und nichts belohnt ſich ſo himmliſch wie ſie. Nun habe ich alle Zuthat zum Baue des Lebens — Vater! ſchenken Sie mir den Grundſtein zu ſeinem Glück — mein Gluck ſelbſt, das Sie Berenice getauft!„

“Das kann geſchehen!„ erwiederte Ormond, “und iſt ja ganz gleichgultig; ich denke: Alle ſind Menſchen, und Sie ſind auch, was wir gewohnt ſind, ſo zu nennen. Es wird auch dem ſo genannten Mädchen wohl gleichgültig ſeyn; denn im Himmel freit man nicht, und die Erde und die ſogenannte Ehe und ewige Liebe — abſcheulich ſo zu ſagen — ſind ja in zwei Minuten vorüber! Indeß, wenn es nur der Stiefmutter auch gleichgültig iſt — —„

“Im Gegentheil, ſehr lieb!„ beſtätigte dieſe den Bund;

arm und reich
macht Liebe gleich!

ſetz' ich hinzu, damit auch Miſtriß Sarah einſtimmt!„

“Ohne die Braut zu ſehen!„ murmelte dieſe.

“Segne Sie, Vater Ormond!„ begehrte ſein Weib.

“Heißt er Jakob?„ fragte Herr Star für ſeinen Kollegen. “Es hat einſt Einer die ganze Welt geſegnet, ſeit der Zeit iſt es uberflüſſig und Aefferei — weil es Niemand kann — nur will. Alſo, ihr jungen Leute, wißt, der Alles geſegnet, hat auch Euch einſt gemeint, wie ein Gärtner in dem Bluthenbaum auch ſchon die heimlichen Knospen des künftigen Jahres im Voraus mit begießt. Macht mir nicht Angſt! Dagegen will ich

Euch ein Lied ſagen, das an meinem höchſt wichtigen Hochzeitfeſte — nicht wahr meine Lydia, es war höchſt wichtig und einzig? — auf dem Papier vor mir ſtand, als ich mit der Feder davor ſaß, und das entweder ich oder die Feder gemacht, oder gar ein Geiſt! oder der Engel Tobiä! Es iſt mein Einziges, alſo höchſt Wichtiges, wie alles, was einzig iſt, und wir alle ſind einzig! Da ſtand nun ſo:

Ein König iſt, wer lebt! wer im Gezelt
Des blauen Himmels wohnt!
Ein König iſt, wer in dem Bluthenſaal
Der Frühlingserde wohnt!

Ein ſchöner Licht, als dieſe Sonn' am Tag,
Begehrt mein Auge nicht;
Noch in der Nacht ein ſanfteres Geleucht',
Als unſern ſanften Mond;

Nicht eine beſſ're Mutter, als du biſt,
O Erde, gutes Weib!
Nicht ſchönere Geſchwiſter, als ihr ſeyd,
Ihr Blumen rings umher!

Und ſich die Engel, die vom Himmelsblau
In dieſes Thal geſchwebt —
Du nennſt ſie Madchen — Engel nenn' ich ſie!
»Geliebter« nennt ſie mich!

Den ganzen Tag nun ſitz' ich auf der Höh'
Bis in den Duft der Nacht,
Und höre ſtill der Erde Mahrchen an,
Das jede Biene ſummt;

Das jeder Vogel weiß und laut erzählt,
Das jedes grüne Blatt
Sanft wie mit holder Kinderzunge lallt,
Das jede Blume denkt.

Sie aber kommt! und ſtill an ihrer Bruſt
Seh' ich die Sterne ziehn —
Dann fühl' ich: des uralten Mährchens Sinn
Iſt Liebe! Lieb' allein!

Mit jungen Roſen kränz' ich jetzt ihr Haupt —
Ein Sel'ger iſt, wer liebt!
Mit jungen Roſen kränzt ſie jetzt mein Haupt —
Ein König iſt, wer lebt!

Nun laßt ſie ſich mit Roſen kränzen! mit der Sonne zufrieden und der Mutter Erde, das alte Mährchen anhören!„

"Ja wohl ein Mährchen!„ ſeufzte Ormond.

Intermezzo.

"Nun aber fort, Vetter Murdock!„ drängte Fitz; "Freund O'Kennyon begleitet Sie und Camillo. Mein Wagen iſt angeſpannt. Sie zahlen das Geld dem Anwalt der Lady Sidonia.„

O'Kennyon gab ein leeres Couvert von einem Briefpaket mit ſeiner Adreſſe zu den 200 Banknoten, ede zu tauſend Pfund.

"Frau, gieb ein Oblat!„ rief Murdock.

"Die O-Blätter ſtehen hier!„ erwiederte ſie.

"Ob-laten, Ob-laten heißt es, du diſſidentiſche ateinerin!„ ſprach er, drückte ein Oblat auf das Cou- ert und ſteckte das kleine Paket zu ſich, das höchſtens o dick und ſo groß war, als ein preußiſches Kartenſpiel, nd eine ganze Baronie bedeutete — dießmal — ein ndermal wieder etwas Anderes; denn ſeit der Gott

Proteus — chriſtlich verſchieden, wandelt er noch als das Geld umher und ſleht in allen Geſtalten um Menſchen.

Frau Pepperell ſchloß den Laden mit einem Blicke zum Himmel, als ſey es heut zum letzten Mal, und ihr ward ganz wunderlich. Denn blieben die Wünſche der Menſchen, die ſie in das Blaue thun, da oben hängen, und wären ſie noch ſo klein, ſo wäre, wie vor Heuſchrecken, die Sonne nicht mehr zu ſehn.

Die Geſellſchaft ging hinauf, und während Pepperell den Tiſch deckte und ihre ſilbernen Löffel faſt mit Seufzen auflegte, koſtete es Philidor nur ein Wort, den Schwiegervater Ormond zu bewegen, mit ihm zu ziehen. „Nur ſchafft mir ein Oben, ſonſt halt' ich es Unten nicht aus, denn ohne Himmel iſt die Erde verrückt und ein Grab!“ ſprach er. Nach erhaltener Entlaſſung käme er nach. Seine Frau verhieß aber Morgen gleich mitzuziehen, damit Berenice mit Anſtand dort bleiben möge, bis die Hochzeit ſey, wozu Fitz erſt Alles nach ſeinem Sinne in Ordnung verlangte. Die Mutter aber begehrte zurück zu Owen und verſprach, ihn mit Schweſter Pepperell zu beſuchen.

Endlich fuhr der Wagen wieder vor. Fitz riß Camillo den Kauf aus den Händen und reichte das Schloß auf einem Teller ſeiner Berenice. Camillo war zuerſt und allein heraufgekommen und ſetzte ſich ſchweigend. Berenice las. Sie erblaßte. Pepperell hatte ihr in das Papier geſehn, ſie fiel in Ohnmacht, Fitz las — und las, ſtatt des Kaufs und der Quittung, die Beſcheinigung, daß Herr Murdock das

Geld verloren. Bezeugt von O'Kennyon und Camillo.

Jetzt brachten ſie Herrn Murdock herauf, der verſtummt und erbleicht in einen Seſſel geſetzt ward. Vor Schreck, bei der Entdeckung des Verluſtes, war ihm der Mund offen ſtehn geblieben. Fitz ſagte das einzige Wort: "Aber Vetter!„ und ging dann im Zimmer umher.

"In London, in dem Menſchenſtrom, iſt das wie im Meere verloren, und — die Wellen ſind ehrliche Leute, ſie ſpülen ſelbſt die Todten an das Land,„ bemerkte Lamoural.

Herr Star lief ſogleich nach ſeinem Wundarzt, denn Hülfe that Noth. Während deſſen tröſtete Herr Ormond den Schwager Murdock: "Ich rathe Ihnen, nicht deßwegen zu ſterben, vernünftiger Kaufmann! Für ein Aergerniß die Erde mit ihren Waaren zu geben, iſt keine löbliche Spekulation! Was iſt denn Geld? Es bedeutet Sachen, Wein, Mehl, Häuſer, Roſinen, Aſa fötida — es iſt blos geprägte Begierde des Menſchen! Und die Summe — zerſetz' ich alſo zu Nichts: Wenn jeder Menſch heut nur ein Stuck Brod weniger ißt und einen Schluck Bier weniger thut, ſo iſt das Geld in Lüften erſpart, und null und nichtig, nichts!„

Frau Pepperell, wieder zu ſich gekommen, jammerte, daß ſie nun zur Wittwe werde!

"Wie lange denn?„ wendete ſich Herr Ormond an ſie; "zwei Minuten! zu viel geſagt! In einer abſoluten Minute vergehen in Summa Millionen Erdjahre. Beweis: Am Morgen vertheilt die Sonne an jedes Haupt Einen Tag; facit, pro Menſchen allein:

tauſend Millionen Tage, oder überflüſſige zwei Millionen Sonnenjahre. Aber leben nicht auch die Sperlinge? Iſt der Bär kein Erdbewohner? Iſt der Fiſch kein Weltgenoſſe? und in wie viel Millionen Exemplaren exiſtirt er! Iſt die Blume kein Himmelsgeſchöpf? Antwort: ja wohl! Iſt aber ein Stern kein Natural-Globus, wie unſere paar Unzen Humus, oder Erde! Fallen Millionen Sterne nicht ſchon etwas in's Gewicht? Wälzen ſie ſich nicht um, wie Berauſchte in Wonne! — Alſo: Wie viel Tage! Wie viel Weſen! Und ſind ſie unzählig, iſt der Raum unendlich, und giebt es nirgend ſolche Bäume, ihn mit Brettern zu verſchlagen, ſo verläuft in jeder Minute überall geradezu die Ewigkeit, in der Ewigkeit aber ſteckt die Seligkeit. Nun ſage ich im Gegentheil alſo, und wenn ich ſage: Ein Menſch iſt zwei Welt-Minuten blind — wie Frau Sarah — oder zwei Minuten reich, wie Fitz, oder zwei Minuten Wittwe, wie Sie, ſo iſt das unendlich zu lang angeſchlagen! Seyn Sie alſo ganz ruhig, liebe Frau Schwägerin! — Er kann auch nicht ſterben, das Objekt iſt nicht danach, und ich wußte auch keins! Und kein Engländer ſtirbt an der Maulſperre, iſt ein Sprichwort der armen Franzoſen. Eine ſimple Maulſchelle wird als Spezifikum gerühmt, und das Mittel wäre bei — ja in der Hand!„

“In Ihre himmliſchen Reden miſcht ſich ſchon etwas der Schwiegervater!„ bedeutete ihn O'Kennyon. “Sie kennen keinen Zufall vom Himmel her! Beſſer, Vorkehrungen getroffen!

Und ohne Artikulation ſtieß Herr Murdock einige Ja, ja! hervor.

Der Wundarzt kam. Aber Herr Star hatte auf dem Fleiſchmarkt heut Sonnabend Abend gegen 40,000 illuminirte Schöpskeulen — blos einen Imbiß für London auf morgen — geſehen, und war in die tiefſte Apathie verfallen. Während der Einreibungen ward nach einer Ader an Hand oder Fuß an dem fetten Manne umſonſt geſucht, und es half nichts, es mußte ihm die Binde um den wammigen Hals gelegt und zugeſchnürt werden, um die Stirnader zu öffnen. Herr Ormond half dabei gelaſſen, als wenn es dem Manne im Monde geſchehe; und Herr Star, als gäbe es keinen Murdock mehr auf allen Sternen, nur ier dieſen Schmeerbauch. Und ſo ward ihm geholfen. ber Niemand konnte nun eſſen, als Herr Ormond, er ſich allein hinſetzte, bis Herr Star ihm gegenüber latz nahm und aß und trank. Der Eine — weil ihm rdgeſchichten gleichgültig waren, der Andere — weil hm alles höchſt wichtig war, wozu denn auch Wein und peiſe gehörte.

Die Summe wurde nothgedrungen ſogleich noch einal bezahlt, und am Morgen vertagte ſich das Haus.

Sidonia.

Nun betrifft es unzählige Frauen, daß ſie nach dem ode ihrer Männer die Wittwe und der Mann ſeyn ſol- n, eine faſt ungekannte Sorge ubernehmen und ord- n, was jene in Unordnung verlaſſen, bezahlen, was jene verſchuldet, und wahrſcheinlich das Alles darum, wie ſie zuvor durch die Ehe am Manne Theil nehmen ſollten, um auch noch in den oft mühevollen und nicht genug erkannten Kreis ihres Wirkens und Strebens eingeweiht zu werden, und vielleicht gerade deſto mehr Dank zu empfinden, je weniger ihre nun verlaſſene Lage eines Dankes oft werth erſcheint. So erging es auch Miß Sidonia, wie ſie nun wieder genannt ward und meiſt genannt worden war, da mit jedem berühmten Namen ein ſchönes ruhmwerthes Wirken bezeichnet wird, das ſelbſt einem Weibe die Anerkennung erwirbt — unter eigenem Namen da zu ſeyn. Sie war geſtern aus Herrn Murdock's Hauſe mit ihrem früheren Beſchützer und Freunde, Herrn Crawford und der kleinen Siddy, ſogleich auf das Schloß gereiſet, und empfing jetzt, Sonntag gegen Abend, auf den Stufen des Portals den neuen Beſitzer, der, in Begleitung ſeiner beiden Freunde zu Pferde, und ſeiner Schwiegerältern, die als ſolche Sidonien unbekannt waren, zu Wagen ankam. Er ſtellte Berenicen ihr nicht vor, weder als Braut noch Schweſter, und doch ahnete ſie ein nahes Verhältniß mit Recht und lächelte gegen ſie, was Philidor — dem neuen Baronet — ein leichtes Erröthen erregte. Wie ſie erſtaunt geweſen und vor Dank geweint, als ihr Gemahl ſie, als armes Mädchen, auf einmal in dieſen Glanz geführt, ſo ſchwer war jetzt ihre Seele bedrückt. Sie hatte eine Rolle Papier in der Hand, das Verzeichniß aller der Sachen, welche im Schloſſe vorfindlich ſeyn ſollten — und würden, und welche Fitz an O'Kennyon gab. Sie wollte ſich ſogleich nach ihrer, an der äußerſten Grenze des Parkes gelegenen, Cottage, die ſie ſich vorbehalten, zuruckziehen, und mit Wehmuth ſtand ſie vor Philidor, ſah ihn mit lächelndem Antlitz an und wandte ſich ab, während ihr reizender Mund ſich ein wenig zu einem Seufzer öffnete, den ſie in der Bruſt erſtickte. Fitz erröthete jetzt noch höher. Aber ſo ſchnell das alles geſchehen, hatte es lange genug — wie ein Blitz, der das Auge blendet — gedauert, um Berenice mit Angſt zu beſturzen, mit Ahnung, was möglich ſey, mit der Ueberzeugung, welch herrliches Weſen Sidonia ſey, wie wenig ſie das leiſeſte Ungluck verdiene, wie ſehr alles Gluck — ja alle Liebe; denn ſie ſelbſt fand ſie unausſprechlich ſchön — unerträglich hold; und unter dem Vorwand, ihr Zimmer ſich auszuſuchen oder zu finden, irrte ſie in die große dunkle Halle hinein. Herr Crawford und O'Kennyon, die kleine Siddy an der Hand, folgten. Sidonia ſchien noch einen Wunſch auf dem Herzen zu haben, und ward Philidor's Fuhrer in die koſtbaren Zimmer.

Dem jungen, feurigen Manne ſchwoll das Herz in dem Schloſſe, das wie im Traume auf einmal ſein war. Er ſah eine Welt gleichſam um ſich — ja fur ſich aufgeſtellt, nicht nur Proben derſelben, ſondern Muſter, Meiſterwerke aus allen Zeiten. In einer der unteren Hallen: Alterthümer, Sarkophage, Urnen, Aegyptiſche Bilder, Maſken; in einer andern: Götter und Göttinnen der Griechen; auf Inſchriften abgebrochene Worte verſchwebter Geiſter — die verſtümmelt gleichſam ſtammelten, in einer Sprache, die er nicht verſtand! Hier glänzten Gemälde — wahrſcheinlich koſtbare Sachen, werth — wie goldene Ketten und Edelſteine, in das Neſt eines Raben geſchleppt — hier auf das Land deportirt, in einer abgelegenen Villa eines Reichen ſich zu verhängen, der Welt entzogen, unbekannt zu werden, und ungekannt und unbedauert zuletzt zu zerfallen. Er wußte die Namen ihrer Meiſter nicht, oft nicht wen oder was das Bild vorſtellte, und ſo viel Reichthümer, ſo viel Schätze waren ihm verſchloſſen, weil ſie ihm nicht im Gemüthe entſtanden, weil ſeine Seele nicht dazu gebildet war, und er ſchien überſchüttet damit, wie ein Kind mit Blumen, und er freute ſich doch des Beſitzes — eines Beſitzes, der kein Durchdringen und Durchdrungenſeyn, kein Gebrauch war und keinen verſtattete. Und ſo war ihm zu Muth, wie einem Menſchen ſeyn möchte, der gleich groß und verſtändig geboren zur Welt käme, und Erde und Himmel ſähe, Kirchen, Palläſte, Schiffe, Saatfelder und ſchöne Mädchen. Ihn würde ein dumpfes Erſtaunen erfüllen, eine unklare Freude, eine Sehnſucht, ja Angſt, die alle jene Gegenſtände dem Kinde nicht machen, das erſt ſehen, erſt gehen lernt, allmälig die Dinge kennen, ihre Entſtehung, ihren Werth und Gebrauch mit dem empfundnen Bedürfniß, und dadurch vertraut mit ihnen umgeht, wenn es erwachſen iſt, wie ein Geliebter mit ſeiner Geliebten in ihrer Schönheit und Jugendfülle, an der er die Hand, das Haar, die Lippe, die Küſſe, die trauliche Umarmung, alles einzeln und mühſam errungen — und nun beſitzt.

Sidonia war in einem Kabinet, das zu ihren ehemaligen Zimmern gehörte, ſtill geblieben, und Philidor fand ſie, mit einer Thräne an ihren Augen, vor einem Bilde, dem ſie jetzt, ſchnell ſich wendend, mit ihrem kleinen Pfingſtroſenzweig ein Lebewohl zuwinkte.

"Ihr Gemahl?„ fragte Philidor leiſe.

Sie zeigte ihm mit den Roſen den Namen "Harry„ darunter, und nun wußt' er, es ſey Jener, der aus Verzweiflung, ſie zu beſitzen, ihr ſein Bild in den Wagen geworfen, ſie umarmt und ſich erſchoſſen. "Ich habe vergeſſen ihn vorzubehalten„, bemerkte ſie mit leiſem Bedauern in der Stimme.

"Er hat noch dieſelbe Urſach, jeden zu warnen!„ entgegnete Fitz. "Indeß — er wird es auch druben bei Ihnen, und wie ſchön er auch iſt — da einmal das Schönſte ſelbſt, was dieſes Schloß beſeſſen, entwandelt, — ſo ſey auch er Ihnen — vorbehalten.„

"Mir?„ dankte ſie leicht unter der Frage zugleich für das Geſchenk, "nur meiner Trauer! Er hat mir Schreckliches gethan, und doch empfind' ich einen Dank in meinem Weſen, der unerklärlich und kaum gefährlich iſt.„

"Doch ſehr!„ entgegnete Fitz. Sie ſah ihn mit ihren treuen Augen an — und er ſetzte hinzu: "Er reizt!„

"Nur ſo — für Menſchen zu ſpät — erworben, und ſo nur erwerblich, iſt es Täuſchung!„ lächelte ſie.

Fitz öffnete jetzt eine Seitenthur, Sidonia eilte ihn abzuhalten, aber ſich beſinnend ſprach ſie: "Ich habe kein Recht mehr! — auch iſt es nicht mehr das meine.„ Fitz aber ſahe ihr Bett, und ein kleines Bettchen dabei, wie das Lamm bei der Mutter. Er ſchloß. Sidonia war erweicht und weinte heimlich abgewendet und die Thränen ſich trocknend. Sie ſetzten ſich; ſie erzählte ihm ihren Lebenslauf bis auf den heutigen Tag, und verſchwieg nur, daß ſie, nach Bezahlung aller Schulden ihres Gemahls, bis auf ſich ſelbſt zurückgebracht ſey. Es war einem Weibe unmöglich, ſchöner zu ſeyn als ſie, noch rührender in ihrer Faſſung, beſonders als die kleine Siddy, wie eine himmliſche Parodie auf ihr Unglück und ihre Verlaſſenheit, ihr in die Arme lief. Denn ſonſt hätten ſie ohne Ende ſich zugehört, ſich gefragt und in Geſprächen ergangen, worin jedes ſich ſelbſt verbergen wollte, und doch mit unbewußtem Drange ſein Innerſtes enthüllte, ja recht anſchaubar und der Seele des Andern empfindbar und befangend hineinlegte, und das alles abſichtslos und ohne Gefährde, wenn auch nicht ohne Gefahr.

O'Kennyon mit Herrn Crawford kam und bekannte vor Philidor, daß die Hauptſachen richtig vorhanden wären, vom Weinkeller bis auf die Statuen oben auf der Gallerie umher, und das Geringere alſo gewiß nicht fehle.

"Keine Stecknadel!„ ſprach Siddy, "ſelbſt meine Gold- und Silber-Treſſenpuppen hab' ich nicht mitnehmen dürfen! Ich habe ſie aber noch einmal angeſehn und von jeder mit einem Küßchen Abſchied genommen.„

O'Kennyon zog das holde Kind an ſich, und verſprach ihm dieſe und ſchönere noch; er war ſonderbar von ihrem Anblick befangen, und die Augen wurden ihm feucht.

»Wir müſſen nun gehen, liebe Mutter!« ſeufzte die Kleine — »die Glocke läutet zum Eſſen; hörſt Du!«

Der Haushofmeiſter trat mit der Serviette in die Thur und meldete, daß angerichtet ſey; der Kellermeiſter brachte die Weinkiſte — welchen Wein der Herr Barenet aufzuſetzen befehle; Sidonia legte eine Fürbitte ein, ſämmtliche treue Dienerſchaft zu behalten, auch der Koch habe, um ſich zu inſinuiren, verſprochen, heut »ſein Aeußerſtes« zu kochen, zu braten und backen! ſetzte ſie lächelnd hinzu, und verneigte ſich, um zu ſcheiden, und bot Herrn Crawford den Arm.

Das Herz iſt die Quelle aller Höflichkeit, und manquirt nie, ſelbſt da, wo die angelernte Höflichkeit die Herzloſen verläßt; was war alſo wenigſtens höflicher, als daß Philidor Sidonia zur Tafel führte? und zugleich was niederſchlagender für Berenice, die allein hinter ihrem Vater und ihrer Mutter in den Speiſeſaal trat — von Niemand gefübrt. Sie ſetzte ſich unten am Tiſch. Selber die untergehende Sonne ſchien heut ihr übel zu wollen. Durch das gothiſche Fenſter mit gemalten Scheiben fiel gerade ein matter gelber Schein auf ihre linke Wange und Bruſt, während Sidonia's Antlitz in mildem Rubinglanz leuchtete.

Nach der Tafel fuhrte Herr Crawford, ſchon gegen Mitternacht, den neuen Beſitzer noch in die Kapelle, die er bisher nicht geſehn, und ſpielte die Orgel mit den ſanfteſten Regiſtern, während Sidonia, zum Abſchied aus ihrem Eigenthume, auf vieles Bitten, ihre Stimme hören zu laſſen, aus der Tiefe ihres Lebens, vom Chor in das heilige Düſter herab, die Worte ſang:

Als der Tod zum erſtenmal
Einſt das Wort ſprach: trennt Euch! ſcheidet!
Und das Schickſal, nun erſt mächtig,
Dumpf ihm nachſprach: trennt Euch! ſcheidet!
Da zerſprang die reine Glocke
Jenes Himmels, alle Schönheit
Fiel vom Antlitz der Natur,
Alle Liebenden erbleichten,
Die bisher vollkommne Welt
Ward zur Oede, kalt und nichtig.
Nur im Menſchen ruft die Sehnſucht:
Wiederſehen! wiederfinden!
Und vom Himmel raunt es fernher:
Wiederſehen! wiederfinden!

O'Kennyon war gerührt bis zu Thränen, ſelbſt Herr Ormond ſagte: “Es mag etwas Wahres daran ſeyn hier unten! Ein Weib, und ein Weib, iſt doch ein gewiſſer Unterſchied!„ — Niemand war ſo unbeſcheiden, Sidonia zu applaudiren, und ihr ſeelenvoller Geſang hatte keine andere Folge, als daß Philidor ſie bat: ſeine Berenice in Geſang und Muſik zu unterrichten. Sie betrachtete erſt jetzt das Mädchen, das er ſein genannt, und drückte ihr die Hand. Berenice lebte auf. Denn ein Strahl aus einer edlen Seele beruhigt über alles, was je daraus hervorgehn möchte. Herr Crawford trug die ſchlafende kleine Siddy auf den Armen, und gute Nacht! ſagend, ſchied das verarmte ſchöne junge Weib, daß ſelbſt Berenice weinte.

Der Holzmacher.

Am andern Vormittag ſuchte Camillo Freund Philidor uberall, und fragte zuletzt im Holzſtall einen jungen Burſchen, der Helz ſägte, ob er ihn nicht geſehn. Dieſer hielt inne, ſahe auf — es war Fitz, der ſeines Vaters Rath hier mit Axt und Säge erfullte.

"Bravo, Fitz!„ rief er ihm zu. "Aber thue mir einen Gefallen — ich bin da um 10 Pfund gemahnt, und Du mußteſt mich endlich ſelbſt in Deinen Schuldthurm ſtecken laſſen, alſo — periculum in Morea — rucke einmal ein Rötchen heraus!„

Fitz ſchob die Mutze auf dem Kopf und ſetzte ſich ſchweigend auf den Klotz.

"Nun? nur ein Wort.„

"Höre,„ brachte Fitz mühſam vor, "ich bin wirklich in großer Verlegenheit! ich weiß wahrhaftig noch nicht, was ich brauche, und wie das zu alle dem langen wird! Setze Dich! Wir wollen erſt einmal den Ueberſchlag machen! Aber Du wirſt mir Recht geben.„

Camillo druckte den Hut in die Augen, blieb eine lange Zeit in ſtillen Gedanken ſtehn, bot dann auf einmal Fitz die Hand, hielt ihn feſt und ſagte ihm: "Nun, ſo leb' wohl! ich gehe! Verkehre mit Dir, wer da will und muß. Der Vater hat wohl weiſe gefürchtet, er hat Dich arm gemacht — ärmer, als mich und den wahren Tagelöhner. Das mag ich nicht anſehen, lebe wohl! und zu ſeiner Zeit — ſtirb wohl!„

Er ging entruſtet.

Fitz ſah ihm erſtaunt und überraſcht eine Weile nach; da er aber ſeinen Weg, zur Landſtraße hin, im Ernſte fortſchritt, warf er alles beiſeit, eilte ihm nach, rief, holte ihn ein, umarmte ihn und ſtellte ihn ſo.

Camillo rang, um ſich loszuwinden. Aber zu weich und faſt weinend gelang es ihm nicht, und ſo ſprach er, von Fitz gehalten: "Höre zum Abſchied noch ein paar Worte zur Lehre: Wiſſe, ich beneide Dich gar nicht! Ich hätte nicht Zeit reich zu ſeyn! Zu einem reichen Manne gehört durchaus ein Menſch, der Zeit hat Dinge zu thun, die Geldhaben mit ſich bringt, Beſuche geben, Beſuche empfangen, Gaſtmählern beiwohnen und Geſellſchaften, und für alles das ſich anſtändig zu revangiren — ſonſt iſt er ein Sonderling, ein Unding — Iſt aber ein Kunſtler reich, oder irgend Jemand, dem eine nützliche Idee allein das Herz erfullt, ſo hilft ihm reich zu ſeyn wenig und nichts — wenn es ihm nicht Alles ſchadet durch Zerſtreuung und Verlockung in die Zaubergärten der Circe — denn er wird ſeine innere Arbeit an ſich ſelbſt und aus ſich ſelbſt fortſetzen, ein vornehmes Leben würde ihn erniedrigen, oft eine Fete nur zur Verzweiflung bringen, und zu ſeinen Arbeiten braucht er, wie der Tagelöhner, nur wenig. Daher iſt eine Kunſt, oder nur eine löbliche Paſſion, großem Reichthum gleich, und gleich zu achten, weil ſie — wenigſtens denſelben Effekt auf den Menſchen hat, wie der größte Schatz. Darum bedaure mich nicht!"

"Bedaure mich!" bat ihn Fitz Philidor — "ich verſtehe nur gründlich das Schachſpiel, und müßte ohne das Geld ein Kaufmann ſeyn mein Leben lang, und Gott vor Augen haben!«

»Und im Herzen!« ſeufzte Camillo. »Nur wer nicht weiß, was er will — alſo Alles will — iſt geizig. Wer weiß, was er will, giebt das Geld dafür mit Freuden aus — auch für den Freund — wenn er einen haben will. Du weißt nicht, was Du vornehmen ſollſt, Du biſt ohne Inhalt, und ſo wird Dein Leben ſeyn! Warum ſo viele Reiche Unſinn mit dem Gelde treiben, warum durch Unſummen, die jährlich verſchwendet werden, nichts Rechtes noch Bleibendes zu Stande kommt, warum ſie nur ſinnlich verwuſtet werden — weil kein Geiſt in ihnen, in dem Geiſt keine Richtung iſt. Denn wo der Kopf verſchroben oder das Herz hohl iſt, da iſt das Leben es desgleichen! Ein gebildeter Verſtand, ein guter Wille giebt immer im Leben ein planmäßiges Werk auf, in jedem Falle ein gutes und löbliches. Wo aber kein guter, klarer, Wille, kein Verſtand iſt, da iſt die Thorheit, die durch Nahrung immer größer wird. Jede Leidenſchaft einzeln ſtellt eine Treibjagd nach Glück und Vergnügen an, ſie vereinigen ſich dann, und jagen einander ſelbſt und ſpielen Vabanc mit dem Leben, und endlich freut ſie die Auszeichnung ſelber im Gemeinen, ja Schlechten, der Ruf, der große Salto mortale, den ſie über Sitte und Sittlichkeit gemacht, und dadurch ſich jenſeits der Menſchheit und ihres Glückes befinden. O, ich ſeh' es voraus! Armer Fitz, leb' wohl!«

»Nun gerade mußt Du bleiben, wenn Du mein Freund biſt!« bat ihn Fitz.

»Ich möchte!« erwiederte ernſt Camillo.

Und ſo zog ihn Fitz endlich zurück in den Holzſtall, wo Camillo nun ſtill und ſtumm ſaß.

»Höre!« ſprach Fitz, »laſſe Dir doch erſt dienen. Hier iſt der Schluſſel! geh', nimm Dir Geld ſo viel Du willſt. Aber jetzt rathe mir, hilf mir!«

Camillo lächelte.

»Du weißt,« fuhr Philidor fort, »daß ich hier die Baronie gekauft — ohne lange zu handeln, weil ein jüdiſcher Banquier faſt eben ſo viel geben wollte, und etwas mehr, als ein Jude bietet, kann jeder Chriſt geben; ich kaufte ſie aber, weil ſie nahe da drüben mit einem kleinen Stuck Lande grenzt, wo die alte verſallene Abtei ſteht, die in vorigen Tagen dem Großvater gehörte. Das Unſere mußen wir ausbilden, dann wird es uns wo auf der Erde wohl, und wie alle Lande der Erde nicht das Vaterland erſetzen, wenn ein Volk in dem ſeinen die Freiheit verloren, ſo wird die ganze Welt unſer im Vaterhauſe, der wahren Heimath. — Die Menſchen ſind keine Lerchen, die ſich uberall anbauen, wo grüne Saat iſt — denn ihre Heimath iſt blos grüne Saat und blauer Himmel, die Erde ihr Garten! Auch ſchön — fur Lerchen, für Menſchen nicht, für mich nicht. In das Meine möchte ich, wie ein Rabe in ſein Neſt, die Schätze der Erde tragen, nicht ſtehlen, ſondern ehrlich bezahlen — und das koſtet Geld! Nun druben eine neue herrliche Abtei — ein großes Theater, nebſt Sängern, Schauſpielern und der Kapelle — die neue Kirche mit ihren Dienern, die Pferde, die Pferdezucht — nur das ſchon würdig eingerichtet und ausgefuhrt, daß man Ehre, Ruhm und Freude, ſtatt

Aerger und Schande damit hat, koſtet alle meine Haare auf dem Kopfe! Ich weiß alſo kein Mittel um Etwas zu thun, als zwanzig Jahre mein Kapital auf Zinſen zu legen, damit es ſich ſtill verdoppelt; während der Zeit leben wir ſo gut bürgerlich — und dann hab' ich Alles mit einander! neben einander!«

Lamoural kam jetzt.

Camillo rief ihm zu: »Freund, thue was ich Dich bitte! ſchlage dreimal die Hände über dem Kopfe zuſammen!«

Lamoural, zu jedem Scherze bereit, that es recht jämmerlich, worüber Fitz erröthete und ärgerlich ward.

»Komm mit fort!« ſagte Camillo zu Lamoural. »Fitz will zwanzig Jahre knauſern, nach zwanzig Jahren leben, ohne zu wiſſen, ob er ſein Geld auch erlebt. Zwanzig Jugendjahre verloren, iſt faſt das Leben verloren. Junges Blut, ſpar' Dein Gut, Armuth im Alter wehe thut, heißt es mit Recht; aber ich ſage noch füglicher: Eine Guinee in der Jugend gilt ſo viel, als hundert im Alter! Der Werth des Geldes ſteigt mit dem Gebrauch, den wir davon machen können, bis in's Ungeheure! Jung muß man ſeyn und Geld haben!«

Lamoural ſang luſtig:

Nur darben und ſparen
In herrlichſten Jahren
Für traurige Jahre,
Um reich auf der Bahre
Zu ſcheinen — die Thorheit
Beſtraft ſich durch Thorheit.

„Nun," ſagte Fitz, „ich habe noch Alles in meiner Gewalt. Doch kann ich nicht Alles auf einmal beſitzen und ausfuhren, ſo muß es nach einander geſchehen!"

„Da triffſt Du die Weiſe, ja die Weisheit des Lebens!" ſprach Camillo. „Die Jugend ſieht ein Paradies vor Augen — aber Labyrinthe verſperren ihr den Zugang, und doch ſchleicht ſie näher, genießt in dieſen Jahren dieß, in andern Jahren das, Wein, Liebe, Weiber und Geſang, und was noch dergleichen mehr iſt; ſie lebt erſt auf den Wieſen und pflückt ſich Blumen, dann ſpielt ſie die ewigen Spiele der Kindheit durch, ſie jagt heut, fiſcht morgen, reiſet, baut, heirathet, alles fein nach einander und alles zur rechten Zeit; und die rechte Zeit iſt die, wo ſie der höchſte Wunſch danach einnimmt, und ſo empfängt ſie denn alles mit Liebe und Luſt, und verläßt das alte Genoſſene mit ſüßer Befriedigung, denn alles zugleich empfangen war rein unmöglich, der Menſch hat nur zwei Hände, und immer nur einen Sinn im Herzen, ſo oft die Geſinnung auch wandelt und wechſelt — und ſieht der Menſch dann im Alter ſich einmal um — ſiehe! dann iſt er doch durch das Paradies gezogen! dann waren doch alle die Schätze ſein — kurz und flüchtig — weil des Menſchen Lebenslauf ein Lauf iſt, nicht ein Stehen und Starren, ſondern ein trunknes Vorüberſchiffen am glücklichen Arabien, von dem dann der Schiffer zeitlebens mit Wonne erzählt! Alſo nach und nach! jahrweiſe, wie der himmliſche Hauch Dich ſteuert! und kein Sturm verſchlage

Dich! Und zu dem "Nach und nach„ langt Jedem "täglich„ Etwas!„

"Nun wohl!„ ſprach Fitz. "Aber manche Dinge müſſen doch permanent ſeyn! damit mein' ich: Haus und Hof! Koch und Küche! Stall und Keller! Und, Kinder, ich habe das geſtern geſehen, was koſtet das ſchon! Will ich Rehbraten eſſen — einen Schnitt kann man nicht braten, alſo wenigſtens muß es eine Rehkeule ſeyn! Ein Karpfenkopf, eine Hechtleber, macht den ganzen Fiſch nöthig!„

"Wir helfen ihn Dir verzehren!„ verſetzte Lamoural.

"Das mein' ich auch!„ erwiederte Fitz. "Aber ich meine auch, wir eſſen und trinken das Beſte — wenn wir allein ſind! Ganzen hochedlen Geſellſchaften, wie ſie kommen werden, mit den beſten Weinen die Gurgel zu ſpülen, das Koſtbarſte koſten zu laſſen und ſie damit ſatt machen — für den morgenden Tadel an Allem — iſt einiger Unſinn.„

"Bringt Ehr' und Ruhm!„ lachte Lamoural. "Gott hat den Reichen indeß nicht ohne Urſach in die Welt geſetzt — er ſoll Fröhliche machen und ſelber ſauer ausſehen, und ſtemm' er ſich, wie er will, die Welt ſetzt ihm einen — Filz auf, wenn er einer iſt, oder ein Doppelfilz!„

"Ich lobe die Vorſehung,„ lächelte Fitz, "und will lieber im bloßen Kopfe und barfuß gehen, als den Ehrenfilz mir verdienen. Ich bin nun ſchon ruhiger, durch das Gleichniß mit Deinem Paradieſe. Die Freuden des Lebens ſind ein himmliſcher Regen, der auf Erden erſt dann als Waſſer dahin fließen darf, wenn er tauſend Blumen, und jede Blume und Bluthe reichlich getränkt und erquickt — alſo Frucht hinterlaſſen hat. Alſo «Nacheinander» ſoll unſer Motto ſeyn, und was wir gelebt und genoſſen haben, das laſſen wir verloren ſeyn, wie das Paradies. — Wir ſind darin geweſen! Das mag verfallen in heilige und unheilige Trümmer — wie Rom; der veredelte Schaafſtall, der Pferdeſtall, das Theater, die Kapelle — kurz Alles, bis auf das Begräbniß. Mit dem ſüßen Trunke leere ſich der Becher aus! mit dem Leben ſey das Leben aus!»

«Du willſt reimen,» lachte Lamoural; «ſo will ich denn fortfahren:

Immer an Demſelben halten,
Muß den Jüngſten ſchon veralten,
Macht zuletzt zum greiſen Kinde!
Weg vom Auge mit der Binde!
Laßt uns feſt am Leben halten,
Mag es bringen, ſchaffen, walten,
Mag es nehmen und zerſtreuen —
Laßt am Wandel uns erfreuen,
Immer mit derſelben Glut,
Immer mit dem erſten Muth!
Dann im Herzen wird das Feſte!
Dann im Geiſte bleibt das Beſte!
Nur aus Blumen wird ein Kranz —
Leben macht das Leben ganz.»

«Das hab' ich ja gemacht!» entgegnete Fitz.

«So thu' es nun auch!» rieth ihm Camillo.

«Bis der arme Seidenweber Ferſeborn da iſt, haben wir Luſt! Darum alles ſogleich! und mit Feuer!» verſetzte Fitz. «Herr Crawford bat mich geſtern am Tiſche, wie Ihr gehört habt, dem Schwager Sidonia's — ſeinen Strich Land, ein künftiges Königreich in Amerika, abzukaufen, weil er in Noth iſt — Sidonia ſah mich nur ſanft mit den Augen dazu an — ich weiß nicht, welche Gewalt ſie uber mich übt, oder was ſie gleichſam bei mir voraus und gut hat — kann ich es abſchlagen? — macht abermal 100,000 Pfund! und das ſoll unſer Ben-retiro, unſer Aſyl ſeyn! Das wollen wir indeß mit armen Auswanderern bevölkern — ſo thun wir ein Gutes zugleich!„

Dazu konnten die Freunde nicht Nein ſagen.

Auch eine Nothſumme wollen wir deponiren — weiß Gott wo jetzt ſicher, ich meine am ſicherſten in der alten Erde. Auch ſoll das andere Vermögen nicht Papier bleiben, fur alle Art Ratten corroſibel! Du aber, mein Baumeiſter, o Camillo, rüſte Dich! In England ſind Kunſtler und Handwerker, Steine und Maurer, Schlöſſer, Scheiben, Oefen, Teppiche, Tiſche, Sofa's, Betten und Alles genug, um in einem Jahre ein neues halbes London zu bauen und auszuſtaffiren. Bis die Schwalben fortziehen, muß Deine Abtei ſtehen — das Theater, und Ormond's Sternwarte dort auf der freien Höhe.„

"Und wo denn der Schweſter Denkmal?„ fragte O'Kennyon, zur Thure hereinſehend, wahrend Sidonia lächelnd hinter ihm ſtehen blieb.

"Wo die Mutter will! wir werden ja hören! — Schönſten guten Morgen, theurer O'Kennyon!„ äuſſerte Fitz. "Am beſten wäre, die Mutter ſagte: "Die Schweſter lebt!„ Denn fur einen Bruder gäb' ich mein halbes Leben, und hätte es doppelt, — aber den hatt' ich nicht, alſo geb' ich es für die Schweſter —„

"Die nicht zu haben iſt!„ ſetzte O'Kennyon in gleichgültigem Tone hinzu.

"Die Mutter gönnte, wie ich nun ſehe, kaum mir etwas, geſchweige jetzt der Schweſter — von mir das halbe Vermögen — und leider das alles des Vaters wegen,„ beklagte Fitz.

"Sie trauen alſo den Worten der Mutter nicht?„ fragte O'Kennyon. "Ich komme ſo eben zu Ihnen, um Abſchied zu nehmen, und kann ich Ihnen noch darin gefällig ſeyn, bei Gelegenheit —„

"Sie wiſſen ſo viel als ich aus des Vaters Briefe! Verſuchen Sie Alles!„ bat er. "Lamoural reiſet mit Ihnen nach London, und dann weiter, um Sänger, Schauſpieler und eine Kapelle zuſammen zu holen; denn um Geld verläßt Jeder dergleichen ſeinen Herrn.„

"Erlauben Sie mir, ihm dabei manchen kleinen Rath zu geben!„ ſprach Sidonia, Philidor jetzt erſt begrüßend.

Fitz entſchuldigte den zum Lokal für ein Lever unpaſſenden Holzſtall, bat ſie, bei der Auswahl der Einzelnen und Zuſammenſtellung eines Ganzen, den Freund, der ſich auf die Reiſe freute, zu unterſtutzen, umarmte ihn, dankte O'Kennyon faſt mit Thränen, hieß Camillo dem Freunde Geld geben: quantum sat — superque — und ſpaltete dann mit herzlicher Freude ſein hartes ſaueres Holz.

Berenice.

Nun vergingen viele lange Wochen in fleißiger Regſamkeit. Der Bau wuchs aus der Erde; die Sternwarte über die Gegend. Ungeheure Materialien aller Art bedeckten, theils offen, theils unter Zelten, die nächſte Umgebung. Die tuchtigſten Baumeiſter, Maler, Tapezierer, in Voraus alles Nöthige auf das koſtbarſte und ſchönſte beſorgend, reiſeten ab und zu. Fitz war in vollem Feuer. Camillo war gründlich zufrieden, weil er in ſeiner Kunſt edel beſchäftigt war, und dadurch Vielen und Manchen Verdienſt, ja Brod gab.

Aber in Berenice's Herzen ſetzte ſich leiſe die Wehmuth an, und wohnte ſich ein. Nur manchmal pries ſie ihr Loos, wenn Philidor ſie freundlich angelacht, ſie umhergejagt, im Gebüſch die Verſteckte gehaſcht und feſt an das Herz gedrückt und geküßt. "Glucklich iſt nur ein armes Mädchen allein,„ ſprach ſie dann, dem Scheidenden nachſehend, "denn ſie allein darf glauben, ſie habe einen himmliſchen Werth fur ihren Bräutigam, daß er, alle holde Geſtalten der Erde vorüberwandelnd, nur ſie geſehen, nur ſie begehrt, und Einen Gang mit ihr gehen will durch das Paradies der Erde! daß er ihr Herkommen für ein himmliſches hält, ihre — Schönheit gleichſam für den Abendſtern, nach welchem ſein Blick ſich ewig unwillkuhrlich richtet; ihr Blut für Vollblut, um kleine — Wiegenkinder nur von ihr zu haben; ihr Herz für ſanft, treu und liebend genug und überfluſſig, um glücklich zu ſeyn mit ihr, durch ſie, ein ganzes Leben mit ſeinen Wechſelfällen, zuletzt mit dem

Tode und dem Begräbniß! Sie — ach, ich ſelbſt, o Himmel —, ſoll ihm die Augen zudrücken! ihr ſagt er noch leiſe: Es freut mich gelebt zu haben, weil ich lebte mit Dir, für Dich! O, es iſt ein Großes, ſo vorgezogen zu ſeyn! ein ſchweres Wort für den Mann, *einem* Mädchen zu ſagen: Sey *Du* mein! — Darum laß „ihm Zeit, liebes Herz,“ ſetzte ſie dann hinzu. „Ach, aber alles jenes Gluck erſcheint und bleibt nur dann — wenn er ſie liebt. Das weiß eine Reiche nie! und wählte ſie ſelbſt den *Geliebten*, ſie kann ihm nie in das Herz ſehen — daß aber *Philidor* mit *mir* nicht betrogen iſt, das ſagt das Herzklopfen in mir, wenn er kommt, die Genüge, wenn er da iſt, die Unruhe, wenn er geht!“ — Und ihrer Glut und Treue gewiß, war ſie dann wieder himmliſch froh, ja ſtolz, daß ſie arm und niedrig ſey, daß er ſie *ſeiner* Liebe und *ihrer* Liebe willen begehre und halte.

Von Vornehmen jetzt oft beſucht und ſie wieder beſuchend, wünſchte *Philidor* *Berenice* gebildet,„ ohne zu denken, daß ihr Herz, ihr Gefühl fur ihn und die ganze Welt keine Bildung mehr bedurfte, und daß die ſogenannte Bildung des Aeußern in Worten und Benehmen zum Glück nichts hilft, ja oft, als nur Täuſchung der Andern und ſeiner ſelbſt, erbärmlich und ſchädlich ſey. Denn die Feingebildete *lernt*, und *kann* dann nur ihre Gefühle beherrſchen, ſich ſtellen und verſtellen, und im Herzen denkt und fühlt ſie ſich und die Welt ja doch ſtets, wie ſie je gedacht und empfunden. Loben iſt Höflichkeit, und Tadel wird ſo zart, ſo umwunden zwar ausgeſprochen, aber in den glatten, leiſen Worten liegt oft ein ſpitzer vergifteter Pfeil, der bis in das Mark der Seele dringt, indeß milde Aufrichtigkeit der Neigung, und ſelbſt der Abneigung, der Sinn: Niemand beleidigen zu wollen, alſo die Gabe, keinen Vernünftigen wirklich zu beleidigen, beſſer iſt, als den Schein aller Tugenden zu tragen, und ein übertünchtes Grab zu ſeyn. Berenice aber folgte ihm, und ging täglich zu Sidonia, um Geſang und Muſik zu lernen.

Je gutiger nun die ſanfte junge Frau gegen ſie war, je mehr ſie dieſelbe bewundern, ja verehren mußte je ſchwerer ward ihr das Herz, und ſie verging faſt, während ihres Geſanges, und der Athem fehlte ihr, wenn ſie dann ſelbſt beginnen ſollte, und erbleicht, mit leiſe geſchloſſenen Augen ſaß, während ihre Seele nur ein Traum war und träumte: “wie ſchön ſie iſt! wie ſehr er Recht hat!„ Dann ſtand ſie auf und umarmte die Freundin, ruhte an ihr und ſchlich dann fort.

Ihr Traum aber war kein Traum. Sie wußte: Sidonia zu gefallen — ach, ihr zu gefallen, hatte er nun noch fur den Schwager derſelben gut geſagt. Selbſt ſchon verſchuldet, hatte dieſer, aus Hoffnung großen Reichthums, eine Erbſchaft angetreten, deren laſtende Verbindlichkeiten, damit auf den Erben übergehend, nun auf den Bürgen übergegangen waren! Und Fitz beklagte das kaum! — Sidonia hatte geäußert: Uniform kleide den Mann am ſchönſten — und nicht lange darauf war das erkaufte Patent als Major und die Uniform für ihn angekommen! Fitz hatte den Offizieren ein großes Mahl gegeben, wobei ſie kaum ausgehalten, da ſichtbar die Königin des Feſtes — Sidonia geweſen, und der junge Major von der Stimmung ſeiner Kameraden gleichſam in ein Feuer mit fortgeriſſen worden war. Er hatte ihr alles am Morgen abgebeten, ſelbſt geweint, als ſie geweint, Sidonia entſchuldigt, ſich entſchuldigt, als ſie geſchwiegen, er hatte Berenice nur wieder um einen Kuß gebeten, und ob es gleich ihre Worte verweigert, ſo hatte ſie ihm ſeinen Kuß nicht wehren können, während ihre Wange erhitzt war, und ihre Augen feucht und ſchwimmend in Thränen, bis ſie den Lächelnden wieder angelächelt, und dann auf ſich ſelber und auf ihn gezürnt, der, wie er ſchwur, wiederum auf ſich ſelber zürnte. Er ſchwur: Sidonia nicht mehr zu ſehen, aber — Berenice zeigte alle ihre Liebe, zu viel Liebe offen, er war ihrer ſicher, Sidonia lockte ihn, ohne es zu wollen, ja ohne ihn gern zu ſehen, weil ihr Berenice's Eiferſucht — nein, ihr heimlicher Kummer, täglich klarer und ſchmerzlicher war; und wie Berenice zuvor in kaum vergeſſenen Stunden ſich ſelbſt im Spiegel als ſeine Geliebte bewundert und ſinnig beſchaut — ſo führte die allzutreue, allzuliebende Seele nun ihren Freund, wie ſie ihn nun zu nennen begann, oft ſelbſt zu Sidonia, um ihn glücklich, heimlich glücklich zu ſehen, und ſich heimlich zu quälen in bitterſüßen Schmerzen; denn was ſie an Philidor ſah — ſie begriff die Erſcheinung nicht — aber das ſchien ihr in tiefſter Seele am heiligſten Leben nicht zu ſchaden!

Sie fing es an zu ertragen, daß Sidonia Einfluß auf Philidor übte. Er behauptete — aus Erfahrung — daß jetzt: Recht bloß Geld ſey. Jene verneinte das billig. Er wettete mit ihr. Und ſo errichtete er, der Amtsſtube gegenüber, eine Art Zahlamt, worin jeder Kläger ſein Recht — das Geld erhielt, um welches er Prozeß führen wollte. Alle kamen und waren mit mäßigen Summen zufrieden und klagten nicht, denn ſie hatten ihr Recht. Dabei mußte er freilich oft beiden Partheien ihr Recht geben, nämlich — zahlen; und Philidor hätte gewiß gewonnen in der geſetzten Friſt, ehe alle Welt hierher kam, um ihr Recht zu erhalten — was Philidors Zahlamt nicht ausgehalten — wenn Sidonia nicht ſelbſt in das wahre Gericht gegangen, worin jedoch auch nur ein bedingtes Recht geſprochen wird, und auf den Beſitz eines Streifchens-Garten um ihre Cottage, als einer Ehrenſache, beſtanden. So gewann nun ſie, und Fitz zahlte nun ſein Unrecht mit Freuden, indem er noch immer artig behauptete: ihr Recht — des Gewinnſtes und Gewinnes der Wette — ſey dennoch ſein — Geld. Dieſe Wette hatte ihm vieles gekoſtet, und Sidonia hatte zum Troſte und Nutzen gutmüthig es alſo eingeleitet, daß faſt alle mit Unrecht ſchwebende Streitigkeiten in der Baronie auf eine wohlthätige Weiſe gehoben waren.

Ein andermal klagte und beklagte Sidonia, daß ſo viele Männer, die in ihrer Jugend einen falſchen Beruf erwählt, nun mit Mühe, Verdruß und Noth zeitlebens ſich in dem verhaßten Amt oder Geſchäft hinſchleppen mußten und ſich und Andern nur Schaden, oder doch nicht den Nutzen ſtifteten, den andre, mit Luſt und Liebe Begabte ſtiften würden — und nicht lange darauf ſtand eine Einladung in der Zeitung, wodurch dergleichen Beamten, die davon Gebrauch machen wollten: freie Koſt und Wohnung, im Nothfall auch Kleidung, bei ihm zugeſagt wurde. Als Einige nun die Sache erprobt und Andern beſtätiget hatten, kamen ſo Viele, wagenweiſe, ſelbſt Vikare und Aerzte, daß das Haus nicht langte — und da es Sommer war — daß der Schaafſtall der veredelten Schaafe für ſie ausgebaut und eingerichtet werden mußte, und Allen nur ein Gnadenjahr in dieſem Prytaneum zugeſagt werden konnte.

Dieß Alles, in den Einzelnheiten oft höchſt drollig und luſtig und einer eignen Beſchreibung faſt bedürftig, hatte für Berenice nur eine Bedeutung — die Gewalt Sidonia's über ihn. Er ſchien ihr verloren. Denn die Liebe iſt ſcharfblickender und aller Verhältniſſe kundiger, als ein Feldherr, der ſtill im Herzen und ſcheinbar gelaſſen ſchon eine Schlacht verloren giebt, während das grobe Geſchütz am heftigſten donnert, und neue Schaaren, erſt eben aus der Heimath kommend, begeiſtert und ſingend noch in die Lücken eilen. So lange nun ihr Leid keine Worte fand, als es ſtumm und mit Willen verkannt in der Bruſt ſchlief — dem Erwachen nahe — ſo lange ertrug ſie es. Einſt aber hatte ſie unbedacht das Lied bei Sidonia geſungen:

Ach, wer hilft es mir ertragen,
Daß ich, Schönſte, Dich verlor!
Ich muß weinen, ich muß klagen —
Und Du lebſt ſo hin wie vor!

So entfliegt des Stellers Händen
Seine holde Nachtigall;
Hinter Buſch- und Blüthenwänden
Sucht er bang ſie überall.

Und er ſieht ſie! hört ſie ſchlagen
Schöner, nun er ſie verlor!
In des Frühlings reinſten Tagen
Gießt ſie Leiden in ſein Ohr.

Da war ſie ihrer nicht mehr mächtig, ſie ſchluchzte laut, daß ſelbſt die kleine Siddy, die allein bei ihr war, zu ihr ſchlich, ſich an ſie ſchmiegte und unverſtandene Thränen kindiſch mit ihr weinte. Und wie Berenice das ſchöne Kind ſah, das weinende, um ſie weinende Kind, da verging ſie faſt. Denn wie ſie die Worte des Liedes auf ſich bezogen, hatte ſie ſich an die Stelle des Klagenden gedacht und ſeinen Verluſt bedauert; und es noch einmal erwägend, hatte ſie ſogar zuletzt ſich ihn gedacht, der klage: daß er ſie verloren! Denn was der Geliebte leidet oder leiden ſollte, das fühlt die Liebe mit — ſie fühlt' es für ihn.

Und in dieſem Gefühl und dieſem Sinne, ſich an ſeiner Statt zu denken, ſang ſie nun gar mit tiefſter Wehmuth, oft ſich ſelbſt mit Jammer unterbrechend, noch das Lied:

Wenn Sie mich nicht lieben mag,
Läßt die ganze Welt mich gehen!
Leiden bringt mir nur der Tag,
Und das Herz will gänzlich ſtehen.
Nichts iſt ſchöne Jugendzeit,
Nichts iſt Sommerherrlichkeit!
Tag, du biſt umſonſt ſo lang,
Herz, dir iſt umſonſt ſo bang!

Da Sie mich nicht lieben mag,
Laß, o Welt, mich immer gehen!
Ende, ſchöner, lichter Tag —
Und, o Herz, bleib' immer ſtehen.

In Träume verſunken fand ſie Sidonia. Als ſie gleichſam erwachte, lächelten beide ſich an, beide in anderem Sinn, aber beide voll Adel und Liebe. An dieſem Abend ſchlief Berenice ſogar beruhigter ein, und doch machte die Nachtigall draußen ihr ſchwer und bang, ſie ſprach ihren Abendſegen ergeben und fromm, und doch anders, als je zuvor; anders, als je zuvor, blickte ſie noch zu den Sternen, und ſich ſelber gute Nacht wünſchend, und tief im Innern keinen Morgen mehr, liſpelte ſie, unter ihre ſeidene Decke verborgen, mit zerſtreuten Sinnen: „Nun, mein lieber Gott, ſchlaf wohl!“

Berenice blieb nur noch aus Schaam und zugleich aus Schonung, um Fitz Philidor in der Welt nicht bloßzuſtellen, wie er ſey oder geworden. Denn einem liebenden Herzen thut es weh, den Geliebten verkannt zu ſehen — und ſie entſchuldigte ihn. Sie war nur die Haushälterin im Schloſſe, und mit dieſem Titel redete wirklich jetzt ein Eiderdunenhändler ſie an! Der lange wilde Brautſtand ſchien ihr vorher ſchon unanſtändig und mißdeutbar. Doch die Stiefmutter, Frau Ormond, deckte ihn durch ihre Gegenwart und ihr entſchiedenes Walten, Befehlen und Herrſchen als Schwiegermutter. Ja ſelbſt eine Scene brachte dieſe nicht aus der Faſſung, ſondern entrüſtete ſie nur zu ſtärkerem Auftreten und unverhohlenerem Drängen und von ſelbſt unternommenen Anſtalten zur Hochzeit, die eine Mutter, die ihre Tochter, nicht ſich nur geliebt, zum Verlaſſen des Hauſes getrieben hätte. Mit einem neuen Fernrohr, das ſie prüfte und zu prüfen, wenigſtens zu tadeln verſtand und tadeln wollte, weil ſie es wohlfeil für ihren Mann zu erhandeln bereit war, ſahe ſie eines Spätnachmittages im Sommer vom Thurm des Schloſſes im Park und in der Ferne umher. Der Verkäufer und Berenice ſtanden bei ihr. Die Neugier, der Unmuth gegen Sidonia lenkten ihr Auge nach dem offenen Fenſter ihrer Wohnung. Sidonia, wahrſcheinlich von der Hitze des gewitterſchwülen Tages ermattet, ſchlummerte auf ihrem Sofa. Da trat, leiſe ihr nahend, ein Mann in den Rahmen des Bildes vor ihren Augen; er bewunderte die ſchöne Schlummernde, er neigte ſich, er küßte ſie auf die Stirn. — Er hatte alſo noch keinen Kuß empfangen. — Ein Blitz, ein gewaltiger Donner vom Himmel — er fuhr zurück — es war Fitz! Sidonia fuhr empor und verbarg ſich vor Furcht an ihm. — Vor doppeltem Schreck ließ ſie das Fernrohr fallen, es ſtürzte hinunter. Der Mann lächelte, ſeines Preiſes nun ſicher. Frau Ormond erſchien die Scene nur ein Anfang jener durch Gold ſo oft bewirkten Auflöſung des Gemüthes und der erſte — oder wievielſte — Schritt in die Allgemeinheit der Dinge, bis endlich und tiefer auch zu den gemeinſten hinab. Sie drückte dem armen Mädchen, das arglos und lächelnd an ihrer Seite lehnte, die Hand; aber unten geſtand ſie ihr, bei verſchloſſener Thüre, was ſie geſehen.

Aber auch jezt lächelte Berenice.

“Du lachſt!„ ſpottete und zürnte Frau Ormond, “mir iſt das nicht lächerlich, nicht gleichgültig, wie Deinem Vater, und ich bin doch nur Deine Stiefmutter! Aber Du ſollſt ſehen, wie redlich ich denke und ſorge.

Sidonia ſoll mir Rede ſtehn! und wenn ſie als Schauſpielerin ſich nicht ausgeſchämt hat und noch auf Klatſchen hält, ſo erfährt ſie Herrn Philidors Bräutigamslob, wenn ſie ſich nicht ſchlafend geſtellt, um ihn zu fangen, das ſchlaue junge Krokodill!.

Berenice bat umſonſt. Die Mutter hatte eine Scene mit der armen unſchuldigen Sidonia, wie ſie gewiß kaum noch eine geſpielt, und wobei ſie den Unterſchied lernen konnte, fremdes Leid darzuſtellen, oder eigenes aus dem Stegreif zu dulden, wo den Menſchen die Kunſt verläßt, und er, ohn' es zu wiſſen, der Schauſpieler der Natur und des Schickſals iſt, und der Darſteller und Dargeſtellte in einer Perſon, mit eigenem Herzen und wirklichen Thränen.

Sie ſchloß ſich ein, ſie brach allen Umgang mit Philidor ab, und ging nur im Park am Morgen, wenn er noch ſchlief — und er verlängerte den Morgen bis zum Mittag, da er den Tag, durch das Abends gleichſam gefeierte Mittagseſſen, bis über Mitternacht ausdehnte — beruhigte ſanft und hold Berenice uber ſich ſelbſt, über ſie und Fitz, wenn ſie ihr auf ihren faſt heimlichen Gängen begegnete, und ſagte ihr einſt: "Du mußt Geduld haben, liebes Herz! Warum Er nicht heirathet? — Wiſſe, mein Kind, die Männer heirathen gewöhnlich und glücklich erſt dann, wenn ihr Herz gereift iſt, wenn ihre Seele in der Entwickelung der Gedanken und Wünſche bis zu dem Weibe, der Mutter gediehen, wenn ſie alles, was ſie begehren oder hoffen können, ſich im Leben eingerichtet, wenn ihre Lage geſichert, ihr Ort ihnen wohlgefällt — wenn nun Alles ſo bleiben ſoll, wenn alſo die Gegenwart ihnen aufgegangen! und ach, wenn ſie fähig ſind, einem andern Weſen das ihre zu opfern, und wiſſen, daß ſie es dadurch doppelt und dreifach in Weib und Kindern wieder erhalten — wenn ſie die Selbſtſucht nicht mehr verblendet und plagt, und nichts Anders mehr ihnen höher erſcheint, als das gemeine menſchliche Leben. Der neue Genuß ſeiner Schätze berauſcht ihn noch, daß er Dich, Du Schöne, Du Liebe, nur wie im Frühlingsnebel ſieht! Er weiß, daß Du biſt, aber Deine Geſtalt und ſelbſt Deine Liebe entfernt ihn Dir!„ —

“Aber er ſieht Dich!„ entgegnete ihr Berenice. Und nun bat ſie die Glückliche: ihm ihre Hand zu geben — ſie wolle gehen, damit er nicht mehr gebunden, damit der Geliebte beglückt ſey, und ſie erlöſt! — Sidonia drückte die wie verklärte Geſtalt Berenice's eſt an ihr Herz, und bewunderte ſie, die ihr wehrte und meinte, ſie lieb' ihn ja nur, ja nur ihn!

“Alſo mich nicht!„ lächelte Sidonia.

“Was er liebt, das lieb' ich auch, und wär' ich es elbſt!„ ſprach ſie mit niedergeſchlagenen Augen.

“O wärſt Du es ſelbſt! und Du biſt es!„ entgeg- ete ihr Sidonia, und küßte das liebende Mädchen, as ihr die Lippen hinhielt, wie Roſenknospen erquicken- em Thau aus des Himmels Wolken.

Philidor zeigte ihr in der Zeit darauf, um offen t ſcheinen, oder zu werden, vielleicht aus ſtillem Ge- ihl ſeines Werthes, nun manche diskret überſandte, ber in Wahrheit doch indiskrete Briefe, die manchen hönen Heirathsantrag enthielten, und Zuſammenkünfte

Halbunſichtbarer oder zum Schein ſich nicht Kennender am dritten Orte vorſchlugen, wozu er vornehm lachte. Und um ihr zu zeigen, er halte auf alle jene unbekannte Schönen — wahrſcheinlich junge Wittwen oder verleitete, auch wohl gezwungene Mädchen — nichts, ſo ſendete er, ſtatt ſeiner, den lebensluſtigen Freund Lamoural, der, zurück gekehrt, nun hiehin und dahin, jetzt als Bucklicher, ein andermal als Blinder, fuhr oder ritt, wie Raphael ſeinen Freund hinſandte: geheime Einladungen der Liebesbriefe, wie Wechſel des Amors, einzukaſſiren. Bei einer ſolchen Gelegenheit hatte ſich Lamoural in ein ſehr ſchönes, auch reiches, nur eben ſo einfaches, ja blödes Mädchen verliebt. Als dieſes nun ſpäter öffentlich einſt zu einem Feſte im Schloſſe kam, den Irrthum erkannte, und nach kurzem Erröthen Lamoural eben ſo hold blieb, und herzlich und treu, wie ein Kind, mit ihm ſprach — da merkte er, daß auch ſie ſich damals in ihn verliebt. Den entrüſteten Verwandten ſetzte ſie Herz und Muth der Liebe zur Strafe entgegen, und Philidor richtete freudig die Hochzeit aus.

Donna Elvira.

In derſelben Nacht gegen Morgen, als auch die Diener berauſcht zu Bett gegangen — denn ſie hatten keinen ſtrengen Befehl, wie in andern Häuſern, die Reſte in den Flaſchen für morgende vornehme Gäſte zuſammenzufüllen — und Philidor im erſten Schlummer die längſt verſtummte Muſik noch fortklingen hörte und mit Sidonia tanzte, fiel ihm ein greller Schein auf die Augen, von dem er erwachte.

"Auf! auf!„ ſprach ein Mohr zu ihm mit gedämpfter Stimme; "wir ſind da! es hat Eil', die Hähne krähen.„

"Wer ſind wir?„ fragte er, noch ſchlaftrunken.

"Räuber!„ raunten mehrere Stimmen. "Zeig' Deinen Schatz!„

Philidor ſank vor Schreck zurück; denn er war ſchon ſicher geworden, und wußte jetzt nicht, ob er ſein Leben hinlaſſen ſollte für ſeinen verwahrten Hort, ein halbes Vermögen, oder ob das Leben doch beſſer ſey. Er bedeckte ſein Geſicht mit den Händen.

Da er aber keine Anſtalt machte zu kommen, riſſen die Männer ihn auf, warfen ihm einen Mantel um, lachten ihn aus, daß er ſein Gold zwar in einem Dutzend bleiernen Fäßchen in einer Kiſte verwahrt, die kein Menſch eröffnen könne — und führten ihn ſelbſt, nachdem er die nöthigen Schluſſel herbeiſuchen muſſen — als wahren Hauptſchlüſſel fort, die Treppen hinab in eines der alten Gewölbe, worin Camillo, er und Jasper allein des Nachts das Goldgrab gemauert, die Kiſte auf Walzen gerollt und das Geld verborgen. Philidor ging mit tauſend ſich kreuzenden Gedanken, während kaum ſein Auge lauſchen durfte, ob kein Erretter, nur ein Hündchen ihm nahe! Er hätte verſprochen, fur irgend eine ſündhafte Dame barfuß bei Faſtenſpeiſen bis nach Bethlehem zu wallfahrten, wenn er nur den Strang der großen ſilbernen Eßglocke hätte ein einzigesmal anziehen durfen, die alle Diener gerufen! Aber der Strang hing drei ihm verſagte Schritte von ihm — ſo weit, wie in Kamtſchatka, und er klappte vor Froſt mit den Zähnen. Sollt' er die Menſchen mit Wiſſen und Willen zum Tode führen, wenn ſie den Deckel der Kiſte öffneten — nicht er — und die 24 Selbſtſchüſſe, mit gehacktem Blei geladen und eine Kreuzſalve gebend, ſie ungezählt gewiß alle dahin ſtreckten! Er fing ein neues Gebet bei jeder neuen Thür an, die geöffnet ward, und wozu er den Schlüſſel reichen mußte. Bald wollt' er es ihnen geſtehen — aber dann war er, nach ſchon ſo großen Ausgaben und jenem erſten Verluſte und bei der gefährlichen Bürgſchaft, nur kaum noch ein Viertels-Philidor und faſt wie ein anderer Menſch; bald wollt' er ſich hinwerfen vor den Schüſſen, und ihnen lehren — die Kiſte zu öffnen! — Endlich ſtanden ſie in dem ringsum leeren Gewölbe. Er mußte die Marmorplatte zeigen; ſie wurde gehoben; er druckte eine Feder; ein gewaltiges Uhrwerk begann zu rollen und hob die ſchwere ſchwarze Kiſte, wie einen Todten, ſeufzend herauf aus dem Boden, die keine Gewalt unter Stunden eröffnet hätte. Die zwölf Schluſſellöcher zu den zwölf mächtigen und kunſtreichen Kaſſenſchlöſſern hätte Niemand entdeckt; aber alle die Schlöſſer zum Aufbuchſtabiren, deren jedes eine andre Parole verlangte, ehe der Schlüſſel es aufthun konnte, gingen eins nach dem andern durch den Bann des Beſitzers auf. Sollt' er die Selbſtſchüſſe nun verſchieben mit ihren Federn? oder nicht? — Er ſank vor Betäubung hin.

Vier Räuber ergriffen den Deckel, die übrigen ſtanden gedrängt und geſpannt umher.

"Halt! halt! Ihr ſeyd des Todes!„ rief der Mohr.
Erſt ſchieb' ich die Mordgewehre zur Seite!„

Alle traten erſtaunt zuruck und erſchreckt, als hätten
gluhendes Eiſen beruhrt.

"Du verdienſt den Tod!„ ſprach der Mohr zu
hilidor, das Schwert aus der Scheide reißend.

Philidor kehrte ſich auf das Geſicht um, daß er
n Hieb mit dem Schwerte nicht ſähe.

"Fürchte Dich nicht, junger Nabob!„ begann ein
nderer. "Wir ſind keine Rauber! Wir rauben Dir
eilich, doch nehmen wir nichts fur uns, noch fur An-
re — nein, wir gehören zur bekannten edlen Geſell-
aft der Feinde der Reichen. Ohne Reiche ſind keine
rme, wie ohne Maſchinen wieder Menſchen!„

Philidor ſahe darin eine Hoffnung; er ſetzte ſich
f und verſuchte die Tollen zu lehren. "Liebe, hoch-
rehrte Goldſturmer!„ ſprach er, "bedenkt doch, be-
nkt! Durch Reichthum wird Niemandem Etwas vor-
thalten! Wenn hunderttauſend Millionärs ſind, oder
illionen nur Hunderttauſender, können Millionen noch
ich reich, ja gleich glucklich ſeyn, als wenn Niemand
nen Pfennig hätte außer ihnen! Nur wenn Jemand,
unverſchämt viele Quadratmeilen Land hätte und
ht einmal ſo biberhaft dächte, Jemanden darauf an-
uen zu laſſen — ja da! da wäre Landbeſitz ſchädlich.
er Goldbeſitz, theuerſte, wahrhaft reſpektirte Geſell-
aft, Goldbeſitz iſt nur dem ſchädlich, der es hat!„

"Alſo!„ ſprach der Mohr; "aufgeſprengt! ich bin
tig.„

„Theuerſte Herren!“ ſprach Philidor noch einmal, „bedenkt doch! es hilft Euch Alles nichts, wenn Ihr nicht alles bis auf einige Kronen ausrotten könnt! Ein Dollar, der oft an einem Tage aus Hand in Hand zweimal bezahlt wird, alſo ſchon zwei Dollars vorſtellt, wird, wie Unkraut in einem Jahre, gewiß zu hundert, und in hundert Jahren wenigſtens zu 10,000 Dollars! Daher, daß jeder Dollar ein Heckdollar iſt, daher ſtammt das ungeheure, ganz unberechenbare Vermögen auf Erden, das, wie ein Sturm durch die Welt geblaſen, nirgends als Geld mehr iſt, und Häuſer, Kirchen, Palläſte, Städte zu Tauſenden hervorgeblaſen hat, wie ein Kind aus Seifenſchaum ſeine Seifenblaſen; wie Korallenwürmer Korallenbänke erbauen, ſelber verſchwinden und die Rieſenwerke verlaſſen, daß ſelbſt das Seepferd ſich wundert! Es hilft alſo nichts, das Geld zu zerſtören oder zu vermehren, ſondern Fleiß, Umtrieb, Handel!“

„Wir wollen alſo handeln!“ ſpottete der Mohr. Der Deckel ging auf. Der Zeiger auf dem Zifferblatt der Uhr daran ſprang auf die Eins, zum Zeichen, daß er zum erſtenmal eröffnet worden.

Die Kiſte war leer.

Aller Augen ſtarrten hinein. Fitz entſetzte ſich. Er erbleichte, ſank hin und rang die Hände.

Die Männer ſtutzten. Der Mohr ſtieg hinein. Er unterſuchte den Boden; — mit koncentrirtem Feuer, wie man Edelſteine ſchmilzt, mußte die große runde Oeffnung herausgeſchmolzen worden ſeyn, von unten, wahrſcheinlich von einem Nebenkeller her. — Sie

ſchlugen eine entſetzliche Lache auf, und freuten ſich ra-
ſend.

"Dein Schreck iſt Natur!„ ſprach der Mohr zu
Fitz. "Leb' wohl — hier iſt ſchon gethan; thut uns
eid, daß wir Dich und uns erſt bemüht!„

Und nach wiederheltem genauen Forſchen eilten ſie
ort, indeß der Mohr noch zögernd zu Philidor kniete
nd leiſe ihn fragte: "Kennſt Du mich nicht?„

"Papermann und Compagnie!„ erſtaunte
ieſer.

"Soll man nicht raſend werden, wenn man ſein
Geld verliert!„ fragte der Mohr zum Abſchied.

"Raſend!„ ſtöhnte Philidor und blieb in der
inſterniß an der Erde liegend allein, während tau-
end arme Leute ruhig ſchliefen.

Er wußte nicht, wie lang' er gelegen, raffte ſich
uf, verſchloß alle Thüren ſorgfältig wieder aus Schaam
nd mit dem Vorſatz zu ſchweigen, um ja nicht ärmer
ſcheinen, und nur im Stillen zu handeln.

Er trat in die Thüre des offnen Portals. Die herbſt-
he Morgenlandſchaft überzog der erſte Nebel. Seine
ue Abtei, ſein Park, alles war wie verſchwunden!
a trat ihn eine Geſtalt an, blaß, verfallen, mit brau-
m Oberrock, an dem die Knöpfe eine reichliche Span-
zurückgeſetzt waren; ſie reichte ihm die Hand voll
lten, und nur an dem "guten Morgen„ erkannte er
n wie zu ſeinem Schatten gewordenen Vetter Mur-
ck. Er ſagte ihm, daß er im Wirthshaus über Nacht
weſen und ihm ſeine Schuld abzutragen komme, die
ihm hinreichte, und die Philidor jetzt nahm. "Es

iſt aber kaum der hundertſte Theil," bemerkte ihm Murdock. "Mein Weib iſt geſtorben, mein Handel geſchloſſen, das Haus hat O'Kennyon mir abgekauft. Meine gute Pepperell! ſie iſt gleichſam ſtatt meiner geſtorben, aus der Vorſtellung des Grames, den ich über den Verluſt jener Summe empfinden müſſe. Dafür hab' ich ihre goldnen Ketten um den Hals und ihre Ringe an den Fingern ihr mit in den Sarg gegeben, und wie ich ſie ſo ſah, meint' ich: ſie müſſe ſich freuen. Der Betrag dafür fehlt nun freilich an dem, was ich bringe — verzeihen Sie, edler Vetter. — Als ich das gute Weib verloren, da fühlt' ich erſt, was ich an ihr beſeſſen; und wenn ich noch einmal jung werden und noch einmal ſie heirathen könnte — dann, ach dann, ein Dann, das es im Himmel und auf Erden nicht giebt — dann ſollte kein ſtrenges Wort uber meine Lippen kommen! dann wollt' ich immer ſanft und freundlich gegen ſie ſeyn; denn es nur zu ſeyn, wenn wir Männer heiter ſind, das können alle Männer! Ach, wie grauſam bin ich geweſen, wie hab' ich alle Sehnſucht in ihr unterdruckt, wie hab' ich ſogar jedes Bild mit grobem Pinſel ihr gleich durchſtrichen, das ſie ſich einmal von beſſern Tagen ausmalen wollte! Hätt' ich ihr nur die Träume frei gelaſſen, die Rede! ich konnte ja mitmalen und reden und wünſchen! Aber da war ich der Schwache und traute mir nicht! Wenn ich alſo, aus Reue, Ihr noch größerer Schuldner bleibe, ſo will ich Ihnen zeitlebens dienen, und ohne Gehalt. Sie haben keinen Intendanten — nehmen Sie mich als dieſes nothwendige Uebel eines Reichen an, und meine — nun ſehr geringe Mahlzeit — da mir das Leben allen Appetit verdorben hat — bringe ich Ihnen durch wohlfeile Einkäufe guter Waare ein, da ihr Schloßbedarf einem kleinen Kirchſpiel gleich ſeyn muß. Bitte, mich nicht zu verſtoßen! Verſtoßen Sie auch nicht meine Pfefferſtößerin, die alte Hurrell! Und brauchen Sie ein ſolches Subjekt nicht, ſo braucht es Sie — und der kleine William kann ſchon — foot-groom werden!„

Philidor ſagte gepreßt: „Ich bin nicht ſo reich, als Sie glauben! aber weil Sie meiner Mutter Schweſter haben wohl thun wollen, ſo ſtehen Sie bei mir ein, ſo lang' ich beſtehe.„

Murdock bedankte ſich herzlich und ſprach: „Ich bedaure unendlich, daß Sie ſo ſtark beſtohlen ſind — vie mir Herr O'Kennyon geſtern Morgen zum Abſchied geſagt.„ —

„Geſtern Morgen? O'Kennyon? — Nach Lon-
don!„ rief Philidor einen Diener an. Bald war al-
es bereit, und er reiſete allein nach der Stadt.

Dort aber erfuhr er von O'Kennyon, der ihn
nlächelte, nichts, als die wahrſcheinlich von den Räu-
ern ſtammende Sage, daß in ſeinen Goldfäſſern Blei
ewesen, und that die vorgenommenen heimlichen Schrit-
e, die zu nichts führten. O'Kennyon wies ihm
rocken und ſtumm den Ankauf der Schulden der Gläu-
iger von Sidonia's Schwager; Philidor ſah ihn
n, der Inhaber zuckte die Achſeln, und guter Rath
vard theuer. Um ſein Vermögen wieder herzuſtellen,
ahm er den zwanzigſten Theil der Looſe der großen
otterie. – Er fragte nach Spielhäuſern, und O'Ken-

nyon rieth ihm, das zu beſuchen, wo er ſpiele — mit wahrhaft ehrlichen Leuten. Sie gingen hin. Aber O'Kennyon gewann, Philidor gewann — zu Anfang, bis beide am Ende unmäßig verloren; die Lotterieloose verloren, bis auf eine Kleinigkeit, und nur eine reiche Heirath konnte Philidor auf ſeiner Höhe erhalten und unterſtützen, die alten Pläne durchzuſetzen. Er dachte aber nicht ſo gemein von den Jungfrauen, ſie als bloße Drachen anzuſehen, die einen Schatz in ihrer Gewalt hätten und ihm denſelben zubringen ſollten. Er wünſchte auch ein Weib — und wenn es ein anderes ſeyn ſollte, als Berenice — o wär' es dann Sidonia! Und ſo hörte er, lange Wintermonate über ſich brütend, beinahe mit Freuden zuletzt die Nachricht von der Krankheit des reichen Herrn Crawford, der, wie ein Kix ohne Kegel allein in der Welt daſtehend, ſeine Sidonia zur Erbin eingeſetzt. Derſelbe Brief lud ihn ein, nach Hauſe zu kehren, zur Auffuhrung der erſten Oper — in ſeinem neuen, nun fertigen Theater — dem Don Juan.

Der fromme Abbate da Ponte hat wahrſcheinlich durch nichts anders die ſchönen Damen mehr warnen und heilſam empören wollen, als durch die fur ein reines Herz faſt unerträglich an den Pranger der Liebe geſtellten und ſich ſchmählich erniedrigenden weiblichen Charaktere der Oper. Er ſelbſt hat gezweifelt, ob eine Schauſpielerin eine ſolche eiſerne Stirn haben würde: als Donna Anna oder gar erſt als Donna Elvira aufzutreten, und die Römerinnen im alten Rom hätten ihn unfehlbar gehangen! Nun iſt er in Frieden geſtorben, überzeugt: daß Sängerinnen, um zu glänzen im Geſang, ſich ſelbſt uberwinden — um Andere Ueberwindung zu lehren, indem ſie ſingen: “Des Unverſchämten Leben, betrachten wir's nun hier!„ — So ſprach ſelbſt der nun verheirathete Lamoural, der Verzeihung bedarf, weil er — es wohl meinte. Denn Philidor zog faſt, gegen ihren Willen, Berenice in das Haus. Er war in der Stimmung, unmäßiges Lob zu ſpenden, weil er verborgen dadurch ſein Haben und Können feierte. Dieſes Lob erfuhr nun vor allem Donna Elvira; und immer mehr ermunterte er Berenice zur Aufmerkſamkeit, und zog ſie aus dem Dunkel hervor, jemehr ſie in den Hintergrund wich bei Elvira's Scene mit Leporello und dem Regiſter bethörter Mädchen. Sie erſchrak, als Elvira zwiſchen Don Juan und Zerline tritt; hielt ihre Stirn, als er zu Anna ſang: “Ihr Kopf hat ſehr gelitten!„ als er ſie “von Sinnen„ ſchalt, und ſahe jetzt ſelbſt wirklich mit ſtarrem Auge hin. Als Leporello aber Elviren zum Gartenthor aus, in das freie Feld, ſchließt, da hörte ſie kaum die Worte: “Hoch lebe unſer gnäd'ger Herr! Der Vater ſeiner Unterthanen!„ Dennoch ertrug ſie es, bis Don Juans Bedienter, an ſeines Herren Stelle, und Donna Elvira im Gartenſaal im Finſtern nach einander tappen, wobei Philidor lächeln mußte und ſie anlächelte — ſie lächelte mit gebrochenem Herzen ihn wieder an, ſchlich ſich leiſe hinaus, hinunter, hinweg in's Freie, und lief dann, ſich ſelbſt zu entfliehen, bis ſie weit im Park in das Gras hinſank. Endlich hatte ſie ſich vorerſt ausgeweint — ſie hatte verſtanden! Sie ſelbſt war hier die Ueberläſtige und Getäuſchte! Sie erblickte Licht in der Ferne auf der Sternwarte ihres Vaters, wie von einem Leuchtthurm, der ihr den Hafen wies. Denn Murdock hatte keinen Zufluchtsort ihr mehr anzubieten; ihr Vater meinte es heimlich gut mit ihr; und wenn wir gekränkt ſind, müſſen wir nicht Andere kränken; ſo wollte ſie nicht entfliehen, ſondern des Vaters ſeyn; und geduldig ſetzte ſie ſich vor ſeine Thure, bis es Morgen würde, um ihn durch Anklopfen nicht zu ſtören — und aus Furcht vor der Mutter.

Da iſt die Frau!

O'Kennyon war es nicht entgangen, daß Philidor's Mutter erſt jetzt eingewilligt — zu ſeinem Geburtstage — ihren Sohn zu beſuchen, nachdem er ihr im Erzählen leicht eingeſtreut: Herr Crawford werde nicht eher wieder von ſeinem Lager aufſtehen, als am jüngſten Tage, und: Philidor wünſche Sidonia zu heirathen. Er wußte aber, daß es ſo ſchlecht mit dem Kranken nicht ſtand, und als nun an eben dem Morgen nach dem Don Juan Miſtriß Sarah gekommen, da übernahm er faſt ungeduldig fur ſeinen Philidor — denn er hatte ihn, wie man ſagt, in der Taſche — nun bei Herrn Crawford um Sidonia zu werben, vor welcher ſich Philidor ſchämte; denn welcher Mann irgend ein Weib beleidigt oder zurückſetzt, der hat alle um Vergebung zu bitten, außer: die vorgezogene künftige Braut, wenn ſie nicht ſo zart denkt, wie Sidonia.

Als er Miſtriß Sarah mit Murdock im Park wußte, ging er den Gang hinuber.

Der Vormittag war ſonnig und warm. Herr Crawford, von Sidonia gefuhrt, hatte zum erſtenmal wieder gewagt, die ſchöne Frühlingserde ſich anzuſehen — ein ganz ungeheueres Unternehmen, eine einzige Gunſt für einen alten geneſenden Menſchen! wie Herr Star ſich ausgedruckt haben wurde. Sie kamen O'Kennyon langſam entgegen. Er wünſchte ihm Gluck, fuhrte ihn nun, und Sidonia ging ſinnend voraus. Da ſie ihnen vor Augen wandelte, war der Uebergang des Geſpräches auf ſie, die leiſe Anfrage, der ernſte Antrag O'Kennyon ſehr erleichtert und mit zuverſichtlichen Worten gethan.

Herr Crawford erwiederte ihm geneigt: „Wir werden hören, was Sidonia meint; doch mir däucht: Berenice wird ihr noch ein Hinderniß ſeyn, auch wenn ſie dem Freunde und der Freund ihr entſagt, wie es ſcheint. Denn es giebt noch Frauen und Mädchen, die nicht glauben ein edles Werk zu thun, wenn ſie ſich an die Stelle einer Andern — Unglucklichen eindrängen, und die Verdrängte dann am Arme des Erworbenen hold anlächeln! Aber ſtarrer, hier nicht auf Selbſtſucht gegründeter Widerſtand iſt Eigenſinn, und Sidonia nicht eigen. Sich geliebt, ſich begehrt zu ſehen, und die dadurch erregte Sehnſucht — glucklich zu machen, gewinnt ein edles Weib am gewiſſeſten — und hat Sidonia ſchon einmal gewonnen. Ich habe ſchon einmal ihr Schickſal gemacht, und biete dazu meine Hand auch jetzt. Ich kann ein mit Willen unverheirathetes Mädchen von dreißig Jahren, oder eine nicht wieder heirathende Wittwe recht bitterlich haſſen, ja oft verachten, wenn ſie nicht ganz außerordentliche innere Gründe hat. Auch iſt nichts elender und unglucklicher, troſtloſer und widernatürlicher, als ein Weib ohne Mann — eine halbe Scheere ohne den andern Flügel, wodurch man erſt ſchneiden kann; eine Roſe ohne Stiel; ein verwehtes Blatt; ein koſtbarer Ring im Magen eines Haifiſches — nur daß die Welt noch ärger iſt für das einſame Weib. Und an ihrem Unglück ſind oft die Urſachen: Stolz, verſchiedener Stand, Furcht vor Armuth, Vorſpiegelungen des Herzens von wahrer Liebe, Unkenntniß des — oft mit einemmale auf immer ausgeſchlagenen Glückes. Ein Mann, ſelbſt trockenes Brod bei ihm, mit ihm und den Kindern gegeſſen, iſt einer Frau beſſer und koſtbarer, als die ganze ubrige Welt, als Bewunderung und eitler Ruhm und Kampf mit dem Schickſal oder dem Herzen, als wenn die ganze reiche Welt nicht im Gleiſe wäre, ſobald wir ihr Gleis betreten, gleichviel aus welchen Leiden oder Irrwegen. Darum riß ich beinahe Sidonia von dem Theater! Denn ein Weib darf nur ſeyn oder uben, wobei ihr Hauptzweck beſteht — Mann, Kinder, häusliches Gluck. Ein Jeder iſt ſich ſelber der Nächſte, und wenn ſie einer Stadt, einem Volke, ja Völkern ſogar, Entzucken — ſurore erregte, ſo iſt das zu theuer erkauft und nichtig gegen das weibliche eigene Leben, und gerade ein Zeichen von innerer Verſchrobenheit der Seele, von Verirrtſeyn oder Verirren in's Unglück, wonach dann freilich die herzloſe Welt nicht fragt, die Männer ſich todt boren läßt, nur um Etwas zu ſehen! Ich habe Sidonia redlich gerathen, ob ſie gleich meine Tochter nicht iſt, wie Sie vorhin erſt ſelber meinten, ja ausgedrückt, guter O'Kennyon!„

“Alſo ſie iſt Ihre Tochter nicht?„ fragte ihn dieſer mit langem Blick in ſeine Augen.

“Die Welt thut mir die Ehre an, mich für ihren — nämlich Sidonia's — Vater zu halten!„ lächelte Herr Crawford; “aber ich habe eigentlich nur die Ehre Sidonia angethan, die Meinung zu dulden, damit ſie einen ehrlichen Namen habe, obgleich ein geheimnißvoller oft intereſſanter iſt. Ich hatte Vermögen, und mochte der laufenden Welt nicht dienen — als welches ſo ſchwierig iſt, wie einen Haſen im Lauf zu raſiren, ohne ihn zu ſchneiden oder ſich — vielleicht weil ich es nicht verſtand oder den Muth nicht hatte, das heißt den Leichtſinn der übrigen hohen und niedern Beamten, die keck die Pferde und Kutſcher am Staatswagen machen. Verirren? In Sumpf gerathen? Umwerfen? Je nun, der Wagen iſt nicht der ihre, ſondern blos der Menſchheit! Die reizendſte, ja großartigſte Weiſe, am Leben Theil zu nehmen, iſt, nach meinen Gedanken, ein wirkſamer Theaterfreund zu ſeyn. Selbſt ein Dichter vermag nicht ſo viel; die Welt iſt unausſprechlich größer und reicher, als er, und wär' es Shakeſpeare! und jeder veraltet, und wär' es Sophokles! Die Menſchheit, und alſo die Kunſt, iſt ewig neu, und das Neue erſchuttert nur wahrhaft den ganzen Menſchen, ſo wie er denn jetzt iſt. So dient' ich denn der ſtehenden Welt — dem Theater, dem Spiegel der Zeiten, worin das Vorübergehende bleibt — mit allen Kräften. Ich hab' ihm manches Talent entdeckt und zugezogen. Nun wohnt' ich vor ungefähr zwanzig Jahren mit einer Wittwe in einem Hauſe, — mein Gott, wie hieß ſie doch! Nun wie ſie wolle — aber ihre kleine Tochter hieß Sidonia. Ich ſah ſie täglich. Ihre kindliche Anmuth, Schönheit, Geſtalt und Stimme, ihr Talent, vor allem ihre ſchmachtende Sehnſucht, ihre Leidenſchaftlichkeit ließen mich — Alles in der Entfaltung gedacht — eine herrliche Schauſpielerin in ihr vermuthen. Scheiden löſt und knüpft ſogar manche Verhältniſſe raſch, und drängt zu Entſchlüſſen. — Die Frau zog fort und überließ mir das wenig geliebte Mädchen, ſie verſtieß ſie gleichſam, indem ſie ſich von ihr wandte, auf immer. So ſcheint es mir nun. Denn die Frau iſt wahrſcheinlich verarmt und geſtorben, weil ſie niemals mehr nach dem Kinde gefragt, ob ſie gleichwohl ſeine Beſtimmung kannte — und ich ihr bekannt war, und ihr einen Ort bezeichnet, wo ſie immer Nachricht von mir und Sidonia haben könnte! So geht's in der Welt.„

“Wahrlich, ſo geht es! ſo iſt es gegangen!„ ſprach O'Kennyon. Zorn und Freude ſpielten in den Muskeln ſeines Geſichtes und bekämpften ſich, bis die Freude ſiegte. Seine Augen ſprachen gleichſam ein ſtilles, geiſterſchnelles Te Deum zum blauen Himmel. Sidonia, weit vor ihnen wandelnd, nahm, wo die Wege ſich theilten, einen Pfad in's Gebüſch an, um die von einem großen blühenden Kirſchbaum beſchattete Bank zu vermeiden, auf welcher Herr Murdock und die blinde

Miſtriß Sarah ſaßen. Aber O'Kennyon führte den ſchweigenden Freund auf dem Wege gerade fort, der ſie mit jedem Schritte näher zu der Blinden brachte, und ſo fragte er kaum mehr unbefangen: “Wurden Sie wohl das Weib noch kennen?„

“Sie ſteht noch vor meinen Augen, mit ihren düſtern Zügen, mit dem niedergehaltenen Blick,„ entgegnete Crawford. Und indem er, der Blinden nahend, ſie erſt gewöhnlich neugierig, dann leiſe, bald deutlicher und zuletzt deutlich erinnert, und ganz überraſcht auf ſie inſah, die eben jetzt ſich erhob, um weiter zu gehen, urch die Begegnung ihm ſchneller näher kam und an Murdock's Arme nun vor ihm ſtand; da rief Herr rawford mit Haſt und Erſtaunen, daß ihm ſein Stock aus der Hand fiel: “Da iſt die Frau! Da teht Miſtriß Sarah! So wahr ich lebe! Ja, ſo ieß ſie: Sarah! Sarah!„

Die Blinde, vom Ton und Vorwurf der Stimme nd des Anrufes getroffen, ſtand beſturzt und erröthend, nd rollte die Augen. Sie wollte entfliehen. O'Kennyon aßte ſie an der Hand, ſtellte ſie, etwas ſeltſam, Herrn rawford vor und ſprach: “Sir Philidor's Mutter!„

“Sie leben noch! und für welche Freude! Dort andelt Sidonia!„ ſprach Herr Crawford, und ief, ſo laut er konnte, in das Gebuſch: “Sidonia! idonia!„

Sie wollte ſich entwinden. “Nur ein Wort!„ at ſie O'Kennyon mit einer Freundlichkeit, die geämpfte Rache ſchien. “Nur ein Wort: Iſt der Mann ier ein gewiſſer Herr Crawford?„

Sie ſchwieg.

"Sie iſt es! Und ſo bin Ich es! wenn Ihnen das hilft," verſicherte dieſer. "Sie verläugnet mich nicht — und nicht läugnen iſt das Geſtändniß der Weiber."

"Herr Crawford!" ſprach Sarah entrüſtet.

"Das iſt genug!" verſetzte O'Kennyon und ließ ſie los. Und wie von einem Feuer verfolgt — wie die Flamme denjenigen nachflattern ſoll, die ein Haus verwahrloſet — lief jetzt die Blinde, ſo ſchnell ſie vermochte und ſo gerade ſie konnte, in ihrer Blindheit davon und — dem See zu.

O'Kennyon ſtand wie verſteinert und blitzte ihr mit den Augen nach; Herr Crawford konnte nicht hoffen, ſie einzuholen, und Murdock, der ſeit 25 Jahren wieder zu laufen verſuchte und hinter ihr drein rief: "Dort iſt der See! dort iſt der See!" ſah nicht auf ſeinen Weg, ſtolperte weithin und fiel.

In dieſer Friſt war Sidonia glücklich erſchienen. Sie hatte ihren Namen rufen gehört, ſie ſah, ſie eilte der Blinden zuvor, fing ſie in den Armen auf; Herr Murdock erreichte die beiden Frauen, und wahrſcheinlich bat Sarah: ſie fort, nur fort zu führen, in die Einſamkeit, auf ihr Zimmer; denn man ſah, ſie geleiteten ſie nach dem Schloſſe und verſchwanden in dem Portal.

Jetzt nahte Philidor den Männern. Der kleine William führte das Reitpferd hinter ihm her. Sein Nahen machte Herrn Crawford verlegen, der Mutter willen, bis ihm O'Kennyon ſagte: hier ſey nur von Sidonia's Stiefmutter die Rede. O'Kennyon aber ging Philidor freudig entgegen, reichte ihm die Hand und vertraute ihm lächelnd: “Sidonia iſt Ihre!„

Philidor blieb überraſcht ſtehen, ſahe bewegt auf Herrn Crawford, und wollte den guten Alten umarmen.

“Ich verdiene vielleicht Ihren Dank, doch anders!„ ſprach Herr Crawford, ihm wehrend.

“Denn,„ fuhr O'Kennyon fort: “Sidonia wird ſich bedingen, daß Sie Berenice zugleich die Hand als Ihrer Gemahlin reichen!„

“Sie ſpielen Komödie mit mir!„ ſprach Philidor ernſt.

“Vielleicht!„ meinte O'Kennyon; “doch kein Trauerſpiel. Sidonia iſt Ihre! Aber — ſie war nicht als liebliches Kind im Schiffe geſtorben, und, auf ein kleines Brett gebunden, todt hinaus in die See begraben worden! das arme Kind! Das beſchwur Kapitän Norris. Sidonia liegt auch nicht in Chelſea begra-
en! Das hat der Pfarrer bezeugt. — Ein Herr hatte
e von der Mutter genommen; ich erfuhr den Namen,
h verfolgte die Wohnorte, und jener Herr iſt ge-
enwärtiger Herr Crawford, der Sidonia's Stiefmutter, Ihre wahre Frau Mutter Sarah, j[illegible]t
ben geſehen und wiedererkannt! So ſtilles Handeln
nd ſolche Schonung empfahl der Brief Ihres Herrn Vaters, und die Rückſicht für Sie, Sir Philidor!
hr gütiger Auftrag iſt erledigt! das Denkmal desglei-
en! Doch hat es — ganz wider die Natur derſelben
- hier zu der Lebendigen hingeführt! So iſt ſie die
hre!„

Und mit gefaltenen Händen ſprach Philidor, als ſey der Himmel ihm plötzlich, wie eine Zauberhöhle, verſchüttet: “Sidonia iſt meine Schweſter!„ — Und nach langen Gedanken ſprach er wie auflebend und als entſtehe, wie am Morgen nach dunkeler Nacht, eine neue Erde vor ſeinen Augen: “Meine Schweſter iſt Sidonia!„

Und ſo begehrte er herzlich nach ihr, und ging doch langſam zum Schloſſe, wohin ihm die Männer folgten.

In der Halle kamen ihnen Camillo und Lamoural entgegen. Camillo ſagte dem Freunde gerührt: “Es iſt droben nicht auszuhalten, lieber Baronet! Nun biſt Du uns wieder lieb, denn wir haben ſo viel Freundſchaft für Dich, nun Deinem Willen das anzurechnen, was das Schickſal jetzt für Dich verfügt — denn Du wirſt es nun wollen! Bisher hatte Dein Betragen uns von Dir verwieſen, und glucklich für uns — in unſere Kunſt! Aber wenn der Freund nicht redlich denkt und handelt, o glaube das mir! das kümmert die redlichen Freunde, und jetzt ſey es geſagt — wir wären gegangen!„

“Fermate!„ ſprach Lamoural. “Die droben ſind verſöhnt! Wir ſind verſöhnt. Die Mutter hat ſich nur geſchämt, ihr früheres Unrecht einzugeſtehn — eine reichliche Quelle von neuem! Hätte ſie nun auch unſeren Philidor ohne Schweſter gelaſſen, ſo iſt ſie doch, heimlich — redlich genug, jetzt gekommen, ſeine Vermählung mit ihr zu verwehren; und daß vorher kein Unglück entſtehe, ſchien ihr durch Sidonia überflüßig verbürgt. Sie wird ihr das lebensgroße Bild ihrer inbiſchen Mutter jetzt holen laſſen, an welchem nur der Rahmen mit den Edelſteinen fehlt, die ihr Vermögen ausgemacht und ſie ernährt, bis ſie es verloren. Ihre Blindheit hat ihr nicht Strafe genug geſchienen, und ſo iſt ſie noch in das Arbeitshaus gegangen! — Und nun für immer genug davon! Da kommt Sidonia, noch ganz wie träumend, von ihr und trocknet ſich die Augen!“

Alle ſchwiegen, zur Erde ſehend.

Philidor und Sidonia reichten ſich ſtill als Geſchwiſter die Hand. Aber der vorige Zug der Liebe trieb ihn noch fort — ſie auch zu umarmen und ſie an ſein Herz zu drucken! Und auch Sidonia, nun eines Zwanges entledigt, den Pflicht und Gewiſſen ihr aufgelegt, kußte ihn herzlich und doch erröthend, weil ihr das neu war gegen Philidor. Die Scheidewand war gefallen, welche die Natur zwiſchen Liebenden aus Silberſchleiern errichtet, hinter welcher ſie, erfullt mit Sehnſucht und Schaam, mit Vorſicht und Ehre ſtehen und lauſchen, fürchten, ſorgen, hoffen und weinen, bis ſie heimlich genug ſich geſehen und auswendig wiſſen, bis Eines leiſe zu dem Andern wird, und beide einander vertrauen. Dann fällt der Silberſchleier. Nun aber fußten ſie plötzlich auf die Natur, durch ihre mutterlichen Bande verbunden, und trauten ſich gleich alles Gute und Liebe zu, in allen Ehren und Zuchten, wenn auch noch heiß, wie ſo eben gelöſchter Stahl, ohne nun mehr zu begehren und begehren zu durfen, als das Glück und die Wonne des Lebens des Andern — durch Andre!

“Nun eilſt Du doch zu Berenice! mein Bruder!„ flüſterte ihm Sidonia zu.

Da erwachte Philidor gleichſam. Er weinte, oder hielt doch die Augen in den Händen verborgen, indem das Haupt ihm vor Wehmuth ſank. Er umarmte noch einmal raſch ſeine Sidonia, eilte hinaus, ſchwang ſich auf das harrende ungeduldige Pferd, und ſprengte davon.

“O Himmel, der arme Vater! wenn er uns ſo geſehn!„ ſeufzte Sidonia.

Und O'Kennyon ſchlich ſich hinweg.

Die Verſtoßene.

Philidor eilte zur Höhe hinauf, zur Sternwarte, wo er Berenice wußte. Seine Seele war voll vom Gedanken, ſein Unrecht gut zu machen, und von dem Vertrauen, es auch zu können, da er es mit einer Liebenden zu thun hatte, mit welcher er alſo ſchalten und walten möge. Wer aber von der Liebe gewichen, wer je den Weg des Unrechts betreten, der hat ſich dadurch in der Welt wie aus der Welt geſchieden und von ihrem heiligen Strome und Leben geſondert. Und entſpricht die Natur kaum immer gleich dem reinen Verlangen des Guten und Liebenden, ſo empört ſie ſich ſogar, und mit Recht, gegen den Böſen; ſo bequemt ſie ſich ſelten und ſchwer dem Reuigen, der eine Miſſethat gut machen will, da er die Zeit zu dem freudigen Wirken umſonſt verlaufen ließ und ihr Strom in einer ganz andern Richtung den Gegenſtand fortgeführt, den er ihm einſt gebracht, um ſein Herz und ſeine Liebe daran zu

üben und die himmliſche Seele daran zu bewähren. Nur
das Gemeine iſt immer gegenwärtig, immer möglich; je
höher, je herrlicher aber etwas iſt, deſto mehr iſt es,
vie ein Sieg, an die göttliche Gelegenheit im Gei-
terreiche gefeſſelt. Und ſollte die Liebe gemeiner ſeyn
ls ein Stück Brod, womit Niemand mehr einen Ar-
nen erquicken kann — wenn er verſchmachtet iſt.

Berenice ſaß im Garten, der die Warte umgab.
hre Kränkung hatte ſie ſich ſelbſt durch ihre Flucht ver-
rößert und laut geſtanden. Die Stiefmutter hatte ſie
art angelaſſen, ja wieder zuruckführen wollen, und ſo
var ihr ſelber die Duldung des Vaters ſchmerzlich, weil
ein Herz gleichſam droben im Himmel ſchlug, oder ſein
luge nur das Objektivglas eines Fernrohrs war, durch
elches ein wunderlicher Geiſt hoch aus der äußerſten
erne zur Erde herab ſah, und nur bemerkte, was je-
er bemerken wollte, mit kuhlem ruhigen Sinn. Herr
Star, zum Beſuch gekommen, empfand ihre Kränkung
ls einzig und höchlich für ſie, und verwarf den Schul-
gen! Sein geliebtes Weib, ſeine Lydia, aber trug
r kleines Kind in den Park hinaus und zeigte ihr da-
durch ein ſelig-ſchmerzliches Bild! Von dem Gelieb-
n nicht mehr geliebt, kam ſie ſich überflüſſig vor und
underte ſich, daß ſie nicht auch leiblich geſtorben, daß
r Wind ihr ſchönes Haar nicht fortwehe, oder die
Wärme der Sonne ihre Geſtalt nicht ſchmelze und auf-
ſe in die Dufte, daß der Menſch noch fortdauere, auch
enn er elend geworden, und nicht mehr leben kann
er mag.

Und doch hatte ſie ſo eben eine geknickte Tazette verbunden und ihr eine kleine Stütze gegeben, und vielleicht tief im Herzen dabei gedacht, wenn die Blume ſich wieder ausheile, dann werde ſie es auch. Denn das einzige Mittel — den Geliebten zu haſſen, zu verachten, dahin ſeyn zu laſſen, vermochte ſie nicht einmal zu denken, weil treue, reine Liebe feſt an ihrer Liebe hält. Sie verſtand aber nicht, oder vermochte nicht — wenn es irgend Jemand möglich iſt, dieſe Liebe ſelbſtſtändig, unabhängig von dem Geliebten zu fühlen und zu tragen; und nun von Gegenliebe gleichſam nicht mehr über dem Strome des Lebens gehalten, wünſchte ſie, von der Laſt ihrer Liebe reglos hinabgezogen, in ſeinen Strom zu verſinken.

Da hörte ſie Hufſchlag. Philidor, der ſie gewahrt, ſetzte ungeduldig über den niedrigen Zaun. Sie erſchrak; ſie ſprang auf. Das Pferd ſcheute ſich, im Sprunge gewendet, vor ihrer weißen Geſtalt; es prallte ſeitwärts, ſtürzte und warf ſeinen Reiter wider die ſteinernen Stufen der Thür; es raffte ſich auf, es trat ihm mit dem Eiſen am Kopfe herab, blutig, ſetzte wieder hinaus in's Freie und jagte wiehernd davon, in unbändigem Uebermuth.

Berenice hatte nur einen Schrei gethan. Wie er erbleichte, erbleichte ſie; wie er blutete, ſtand ihr Herz ſtill; wie ſein Auge erſtarrte, ward ihr zum Sterben. Sie kniete zu ihm — er konnte nicht ſprechen, ein Zittern wie des Todes, durchrieſelte ihn, er athmete noch einmal, er ſchloß die Augen, er verwandelte ſich — da war es um ſie geſchehen.

Herr Ormond und Herr Star kamen eben Arm in Arm aus dem Parke zurück. Beide blieben im erſten Schrecken mit Scheu, ja mit Ehrfurcht vor der Natur ſtehen, die hier gewaltet mit ihren ſchönſten Gebilden, den Menſchen. Sie konnten ſich beide nicht faſſen, nicht zu ſich kommen. Herr Ormond, kaum mit dem Geiſte zurückgekehrt aus der Ferne der heiligen Nacht, vom ſtillen Anſchauen der ſtillen Wunder, jener großen Vorgänge, an welche die Namen: Ereigniß, Begebenheit, Schickſal nicht reichten, noch voll jener tiefen Ruhe, jenes heiligen Friedens und unſtörbarer Seligkeit, und doch vom Gefühl des ſterblichen Menſchen, des liebenden Vaters zugleich bedrängt, brachte nur die Worte hervor: “Ein Erdereigniß! wie die Menſchen es nennen, ein Trauerfall!„ und dabei war er erblaßt, und ohne daß er es wußte, ſchlichen die treuen Thränen aus ſeinen Augen, die auf die Tochter ſtarrten, und verrie- hen den Vater. Er erhob ihre Hand und ließ ſie fal- en — ſie ſchien ihm todt, und er wollte ſprechen: “Was ſt es weiter! es iſt nur wenig Athemzüge zu früh ge- chehen! Kein Vater ſollte ſeine Kinder todt ſehen — as iſt gegen das Geſetz der Natur, wenn auch nicht egen ihr Herkommen! Nun iſt ihr Geiſt ſchon im Him- el — in wenig Sekunden ſteigt mein Blick ſchon bis um Uranus. Hatt' ich nicht Recht, daß ich kein rechter ater war, daß du meine wahre Tochter nicht warſt — meine Berenice!„

So ſich vergebens anſtrengend, im ewigen Sinn der atur zu fühlen und Sterbliches anzuſchauen, vergingen m die Sinne, und er ſchwankte in des Freundes Arme. Herr Star tröſtete ihn und ſprach: „Du haſt es geſagt, fromme Seele: Sie iſt im Himmel! war ſie doch hier ſchon darin, nur daß man in dieſen heiligen Räumen ſtirbt — iſt eben die ſchrecklichſte Lüge, der baarſte Unſinn, es iſt nicht wahr und ganz unmöglich. Aber ſind ſie denn auch für die Erde todt? Siehe doch, der recht ehrbare Herr Baronet regt ſich ja! er ſetzt ſich auf! der Herr Baronet bluten!“

Und ſchnell ſtand er ihm bei; er rief nach Frau Ormond, die mit bloßen Armen erſchien, die Schürze heraufgeſteckt, die Plattglocke in der Hand. Sie ſah, ſie überhäufte Philidor mit Namen und Titeln, die eben ſo viele verdiente Vorwürfe waren. Sie vertrat ihm den Anblick der Tochter, während beide Aſtronomen ſie hinein auf ein Bett trugen; und ſo blieb er, ſich mühſam erholend, im Freien. Herr Star ſchickte das Mädchen nach dem Arzt, den er bei Herrn Crawford wußte. Er kam nach einer ängſtlichen Zeit, die allen Kranken die zeitliche Ewigkeit ſcheint. Er beſorgte zuerſt und erquickte Philidor, der dann nach ihm leiſe ſich zu Berenice ſchlich, ſie beweinen wollte und beklagen, und nicht durfte und nicht vermochte, während die Bemühungen des Arztes vergeblich blieben und Berenice todt ſchien, weil ihr Geliebter geſtorben.

Sidonia's Erſcheinung machte eine erſchütternde Wirkung. Frau Ormond war der Athem verſetzt, und mit lächelndem Hohn deutete ſie ihr nur, ſie ſelbſt im Auge behaltend, auf Berenice. Sidonia umſchloß ihren Philidor und verbarg ihr Geſicht an ihm, froh daß er lebte.

Herr Ormond bemerkte dieſe Zärtlichkeit, und in ihm ging eine ſtille Sinnesänderung vor, während er ſeine Augen geſchloſſen hielt und manchmal wieder in die Scene unter den Wimpern hervorblickte, als vergleiche er Himmel und Erde, reines himmliſches Leben und treue Liebe mit Falſchheit und irdiſchem Tand.

Selbſt Herr Star drohte lächelnd Sidonia mit dem Finger, und ſprach wie für ſich: „Meine Meinung iſt, daß die hier Geſtorbenen nicht überall todt ſind, ſondern nur überall lebendig, daß ſie ſehen und hören und ihre Geliebten umſchweben. Alſo, das erheiſcht Rückſichten! das warnt uns, rein im Herzen zu ſeyn!“ Und unfähig länger auszudauern, Dinge vor Augen zu ſehen, die mit ſeiner Ruhe, ſeinem heitern, liebevollen Anſchaun einen bittern Kampf begonnen, ſchlich er ſich leiſe hinaus in den Frühling — ſein Weib und ſein Kind zu ſehen — nur von weitem!

Sidonia bewog das ſüß-ſtolze Gefühl, verkannt zu ſeyn, zum Schweigen. Der Arzt, von Berenice ablaſſend, vertraute Frau Ormond leiſe an, daß Sidonia Philidor's Schweſter ſey. Das betäubte, ja beruhigte ſie einen Augenblick, und bewegte ſie dann erſt zu doppelten Thränen und Klagen.

Philidor nahm das wahr und klagte mit ihr, nicht die Klagen des reinen Schmerzes, die den Menſchen größer und himmliſcher machen, ſondern die Klagen der Schuld, die ihm das Herz verengen und ihn hinab zur Erde beugen.

„Seyn Sie ruhig, Herr Baronet!“ trat ihn Herr Ormond an. „Die Sache iſt ſo unendlich wichtig nicht, wer recht verſtände zu weinen, der müßte auch Thränen vergießen, wenn eine Blüthe vom Baume ſchneit! Iſt ſie auch todt, das verſchlägt ihr nichts! und wenn wir ſie lieben, ihr wohlwollen — dann verſchlägt es auch uns nichts! Hier und dort iſt einerlei, in einer Welt! Dort, iſt dort: hier! und wir leben hier in der andern Welt. Geht die Sonne in Europa unter, ſo geht ſie in Amerika auf, und hauptſächlich darum, weil ſie hier untergeht. Alſo ganz ruhig, Herr Schwiegerſohn! Wir haben Grund anzunehmen, daß auf andern Geſtirnen, oder Gaſthäuſern der Geiſter, der blaue Himmel roſenroth iſt, oder ſtrohgelb, und das Morgenroth — grün! Denken Sie, wie ſchön! Wie Berenice das bewundern wird auf die engliſche Nebeldecke! Ja dort oben kann ſie wohl von ihrer Mutter wirklich engliſch ſprechen lernen, wenn Engel dort wohnen, da ſelbige, nach Moore, ſelbſt hier gewohnt und ſich verheirathet haben, wie Herr Star glaubt. Alſo ganz ruhig! Ausziehen muſſen wir alle von der Erde. Geſetz iſt Geſetz — durchaus. Im Himmel ſind keine Staaten und Grenzen. Wie ſich der Waſſertropfen bildet, bildet ſich der Komet! Was im Kleinen geſchieht und gilt, kann dort im Ungeheuern geſchehen und gelten! Es kann Perlen geben, wie Sonnen, Moſchusbäume und Kampherthiere, Klapperelephanten und Schlangen mit Elephantenzähnen, Meere von Silber, Luft als Meer und Vögel als Fiſche darin; kurz ein ganz neues brittiſches Muſeum, das wohl einer, freilich etwas eignen und verwunderlichen Reiſe werth iſt. Wer aber wohin will oder ſoll, muß wegabreiſen, laſſen ſie mein Mäd-

hen alſo — jetzt eben — reiſen! Leben iſt eine Durch-
reiſe, die Erde ein Wirthshaus, worin die Gäſte todt
geſchlagen und im Keller begraben werden — zum Schein.
— Reiſen Sie nach! In zwei Minuten müſſen Sie
och, und in einer Sekunde ſind Sie dort. Alſo ruhig,
eber Herr Schwiegerſohn! Sterben und geboren wer-
en iſt gerade ſo wenig und viel, als in einem prächti-
en Schloſſe zu einer Thür hinaus, zur andern hinein-
hen!„

Als aber die Mutter jetzt ſchon vom Begräbniß
rach, da gerieth der Vater in einen großartigen Zorn,
welchem er ſelbſt, wie gegen den Tod ſo gegen die
odte, in tiefer Entruſtung lange umherging, und dann
r dieſer ſtillſtehend, ſprach: "Ich fange wirklich zu
uben an, daß etwas hienieden iſt! ja ſogar: daß
bin! Ich behaupte alſo das für die Welt entſcheidende
ort: Man kann ſeyn, auch wenn man vergänglich iſt.
rgänglich ſeyn! vergängliches Seyn! Die Welt ſchwebt
klingt in der Luft, wie ein Hall aus einer unge-
ern Glocke, die Niemand hat anſchlagen hören, und
Klang ſingt wie ein Engel um uns und über uns,
rend wir geboren werden und ſterben. Aber gewiß
einſt, einſt vor uns ein gewaltiger Schlag auf die
ke geſchehen, woruber die Menſchheit erwacht iſt,
blos den Geſang in der Luft hört und ſich wundert
weint — wie ich alter Menſch.„

Sidonia blieb, aus Wehmuth und Dankbarkeit und
weſterliebe zu Philidor, bei ſeiner Berenice.
Arzt unterſtutzt, ſchied er in größtem Schmerz.
r aber ein Stück in den Park hinabgeſchlichen, traf

er Herrn Star, unter einem blühenden Apfelbaume ſitzend, der ſinnend in ſeine Schreibtafel ſchrieb und hinüberſah, wo ſein geliebtes Weib leiſe mit ſeinem Kinde gewandelt kam, das eingeſchlafen war, während die Nachtigall ſang, während ſie druben fern einen Todten begruben, und die Sonne jede Blüthe und jede Blume mächtig beherrſchte. Philidor ruhte bei ihm, und er reichte ihm ſchweigend hin, was er eben gedichtet. Und er las, zu ſeiner Strafe, die angefangene Seſtine mit der Ueberſchrift:

Die Welt macht Schlaf.

Die Mutter trägt ihr Kind hinaus zum Frühling,
Zeigt ihm die Blüthenbäume rings, die Blumen
Zum erſtenmal, und Wolken, Berg' und Sonne;
Doch von dem Glanz geblendet, von den Liedern
Der Vögel ganz berauſcht und von den Düften
Lehnt ſich's an ihre Bruſt — und ſinkt in Schlummer.

Und dort, verſenkt in einen tiefern Schlummer,
Begräbt man einen Greis im hellen Frühling!
Was liegt Berauſchendes doch in den Düften?
Was Sinnbetäubendes — gleich Erdenblumen —
Was Schlummerbringendes — gleich ſüßen Liedern —
Was haſt du Tödtliches an dir, o Sonne!

Das beſte Weib.

Philidor ſchloß ſich ein, theils wirklich krank an Leib und Seele, theils in Sorgen um ſeine Baronie. Denn nachdem O'Kennyon vom Arzte erfahren, daß er leiblich hergeſtellt ſey, drang er darauf, vorgelaſſen zu werden. Er ſagte ihm ernſt und ſtreng, daß der Prozeß gegen ihn gewonnen ſey, und daß er das Verbürgte bezahlen muſſe, daß er ſelbſt hauptſächlich deßwegen nach England gekommen, um dieſe großen Summen, in gefährlicher Hand, einzutreiben, und daß ein Käufer und Bürge, wie er, ihm ſehr angenehm geweſen. Philidor, von wirklich harten Zufällen betroffen und in große Ausgaben fortgeriſſen, ſtellte ihm vergebens vor, daß er ſeine Baronie verpfänden, verſchulden oder verkaufen muſſe, wenn er auf Zahlung auf einem Brette dringe; er bat ihn vergebens, mit Abtretung der ungemeſſenen Ländereien in Kolumbien indeß zufrieden zu ſeyn, da ſie in wenigen Jahren den dreifachen Werth erreichen müßten. Er bat ihn um ſeiner bisher an ihm bewieſenen Freundſchaft willen. — Da O'Kennyon aber nur lächelte, hielt er plötzlich inne. Er ſah ihn an, er glaubte gefunden zu haben, daß der Freund ſein größter verkappter Feind geweſen, da Er ihm zum Ankauf der Baronie die erſte Anleitung gegeben, da Er bei jener Verlierung der erſten Kaufſumme geweſen, da Er um den Diebſtahl wiſſe, da, wie er erfahren, die Spieler O'Kennyon's Freunde geweſen, da Er ihn zur Heirath mit Sidonia heimlich gerathen — und Alles nur ſeines Geldes willen! Es fiel ihm wie Schuppen vom Auge. Aber der Mann lächelte fort und bat ihn nochmals: ihm binnen drei Tagen — der Friſt bis zum Gefängniß — gerecht zu werden, indem er ihn die gerichtliche Mahnung gelaſſen auf den Tiſch legte. Philidor war außer ſich. Und nun bat ihn O'Kennyon wieder vergebens: nicht in den Fehler ſo vieler tauſend Menſchen zu fallen, die den Gläubiger haſſen und umbringen möchten, der ſein lange und gütig dargelehntes und rechtlich erworbenes Geld von dem Schuldner nun endlich bezahlt verlangt. “Wer uns mahnt — es ſey um was es wolle — der wird unſer Feind. Aber ich muß zurück nach Indien — ſey ich denn der Ihre — nur zahlen Sie, zahlen Sie!„ ſchloß er.

Es fielen nun heftige Worte, harte, feindliche, unverſöhnliche! Philidor verbot ihm ſein Haus und wies ihm die Thür — ließ den erſtaunten Mann ſtehen und rannte in's Freie.

Er lief beinahe Sidonien in die Arme.

“Weißt Du?„ fragte ſie ihn haſtig.

“Ich weiß nichts, als daß O'Kennyon — —„

“Du weißt alſo nicht!„ fiel ſie ihm in die Rede; “darum höre mich jetzt gelaſſen an, mein Bruder, und freue Dich! Du gingſt mit dem Arzte fort; wir blieben bis Mitternacht um Berenice, die mit einem weißen Tuch bedeckt lag, nach Art der Todten; wir tröſteten einander und mochten halb eingeſchlummert ſeyn. Da glaubt' ich zu träumen: als rege, als erhebe ſich die weiße Decke, und falle — als ſetze ſich leiſe Berenice auf und blicke umher; mir ſchlug das Herz nur vor Freude, und ich lauſchte ſo fort im Traume — dem Traume. Jetzt ſteht Berenice auf, ſie ſtellt ſich mitten in's Zimmer, ſie blickt mich an, ſie ſtreckt die Arme nach mir — ich ſpringe auf, der Geſtalt an die Bruſt — ich erwache — ſie iſt's! es iſt Berenice! Nun erſchreck' ich und kann vor Furcht an ihrer Bruſt nicht ſchreien, gehalten von ihrer Umarmung. So mußt' ich bleiben. — Aber ihr Herz ſchlug! der Mund über mir

redete! ſo ſchwach! und redete ſo Liebendes und Banges!
Da rieſelte die Furcht aus den Gliedern, ich wagte die
Lebendige zu empfinden, ſie anzuſehen, und drückte ſie
wieder entzuckt an mein Herz. Die Hulfe hatte nachge-
wirkt. Nun erwachte Herr Ormond in ſeinem Stuh-
e, Herr Star erwachte! und Du kannſt Dir die Re-
en, die Scene denken! — Siehe, dort kommt nun
Deine Berenice wieder!"

Philidor, erſt erſchrocken, dann kaum erfreut,
letzt hoch erröthend, wollte jetzt Berenice entgegen-
len, da ſie mit den Freunden langſam gewandelt kam.

"Noch nicht!" hielt ihn Sidonia. "Du weißt
ch nicht alles. Strafe muß ſeyn und Lohn. Die gute
eele! Was konnte ihr Anderes geſchehen, was der
mmel ihr Sanfteres geſchehen laſſen — als daß ſie
n meint: ſie ſey geſtorben, und lebe im Himmel, oder
Paradieſe! und alle tiefen Worte von Ormond
Star, die Sehnſucht und die Gefühle der beiden
inner ſcheinen in ihr ein Weſen geworden zu ſeyn!
lebt, wo Ormond denkt zu leben, und fühlt und
ut wie ſein Freund."

"Das iſt ihr Glück!" beſeufzte ſie Philidor.

"Sie iſt eine Selige! und um dieſe zu ſeyn, iſt
um ſie geſtorben, was gelebt wie ſie; und nun lebt
wie ſie, ſo ſelig und ſchön und unſterblich. Wen
lſo erblickt, vor dem bebt ſie zuerſt wohl ein wenig,
gleich iſt ſie entzückt von ihm, und hält ihn für ei-
guten Menſchen, werth am Ort der Seligen zu
Darum ſcheue ſie nicht, als müſſeſt Du ſie krän-
Komm, ſie erblickt Dich ſchon und ſinnt!"

„Ich habe ſie doch zu tief gekränkt.“

„Wir wiſſen!“ —

„Nein! tiefer als Ihr glaubt!“

„Wir wiſſen! und glauben deßwegen!“ ſagte Sidonia zu Philidor, der zur Erde ſah. „Aber ſey auch darüber unbeſorgt für ſie, was Du noch Heimliches auf dem Herzen haſt! Sie empfindet, wie jede reine kindliche Seele, kein Mißverhältniß zwiſchen dem Leben im Innern und der äußeren Welt. Ihre Liebe, ihre Herzensgüte löſet ſelbſt die ſchwerſten Fälle leicht, und ſie weiß die Schönheit der Dinge und der Begebenheiten in ihrer Wahrheit herauszuheben. Und ſo müßte der ſchärfſte Beobachter ihr gegenuber geſtehen, daß nur ein liebloſer, verblendeter, oberflächlicher Menſch tiefen Schmerz, Aerger und Verdruß im Leben findet, und es Unſinn ſchilt, weil ſein Sinn und Gehalt nicht rein und ſchön iſt; denn es wäre ein Paradies um uns, wenn es in uns wäre! und ſiehe, der Frühling, der für Jeden, der das Wunder des Daſeyns zu ahnen vermag, eine wahre Himmelserſcheinung iſt, unterſtützt und erhält ihren wachenden Traum!“

Jetzt war Berenice genaht. Sie war blaß und verändert im Antlitz; ihr Auge ſog gleichſam ein, was ſie ſah, und ſtrahlte die Seele gleichſam nicht von ſich, wie andere Menſchen. Sie trug einen Kranz von weißen Tacetten im blonden Haar, das golden, voll und lang ihr um Schultern und Hüften ſpielte. Es donnerte eben; ſie horchte, ſie ſtreckte die Arme aus. Nun ſäuſelte ein unſichtbarer Blüthenduft vorüber und kräuſelte die Blumen auf. „Darin iſt er! — Das iſt er!“ ſprach ſie leiſe und ſelig, und kniete zu den Blumen, die er bewegt, und verbarg ihr Geſicht.

"Sie meint den Vater im Himmel! der im Garten wandelt!„ ſagte ihm Sidonia. "O Gott, wie blind ſind wir! Doch ſieh nur, ſie iſt ein wenig engelhaft — morgenländiſch gekleidet, ſo hold und ſittig! Und an dem weißen Kleide hat ſie ſelber mitgenäht! — im Himmel! lächle nicht über die Frauen! es liegt etwas höheres in ſchönem Putz; und in Edelſteinen, in Gold und Diamanten lieben die Menſchen — die Schönheit, die Unſterblichkeit. Je unverwüſtlicher etwas iſt, je theurer, koſtbarer iſt es, wenn es ſelten zugleich und ſchön iſt. Jetzt ſieht ſie Dich! Nun halte feſt, liebe Seele, und weine nicht, denn das macht ihr Schmerz. O ich habe heilige Tage mit ihr in dieſer Woche verlebt, tiefe Blicke in das Menſchenherz gethan, viel für meine Kunſt gelernt — aus Gewohnheit, die Welt zu bedenken, doch ſußer iſt es: ſie rein und ganz zu empfinden.„

Berenice ſah ihn an, ſchloß ihre Augen, als werde er dann auch verſchwinden, und bebte leiſe.

"Sie glaubt, ſie iſt im Himmel!„ fluſterte ihm Frau Ormond zu.

"Das hat nichts auf ſich, und iſt ſehr natürlich,„ agte ihm Herr Ormond von der andern Seite.

"Es iſt ganz einzig! doch recht lieblich,„ meinte err Star.

"Sie hat ein wenig den Verſtand verloren!„ ſagte m Herr Murdock.

"Hat nichts zu bedeuten!„ bemerkte Herr Or-ond; "er meint nur den wenigen — unſſinnigen

Menſchenverſtand! Ich behaupte, es giebt da droben tauſend Sinne, wo man die Welt nicht blos fühlt, ſieht, riecht, hört und ſchmeckt! Ich kann mich nur nicht verſtändlich machen. Seyn Sie ganz ruhig, Herr Schwiegerſohn! Niemand kann die Sonne verfinſtern, als Gott, noch gar die Welt! Wie denn nun erſt die Liebe? Seyn Sie beruhigt!„

“Beſuchſt Du mich hier?„ ſprach Berenice zu ihrem Geliebten. “Biſt Du ſchon auch da? auch geſtorben? — oder hat Dich ein Engel aus den Reichen der Lebendigen entführt? oder ſchläft Dein Leib da drunten im irdiſchen Frühling, und nur Deine Seele umſchwebt mich? Ach, ich wünſchte: Du wärſt bei mir!„

“Ich bin bei Dir! Ich habe Dich wieder!„ ſagte ihr Philidor, ſie ſanft an ſein Herz drückend. “Ich weine, erſchrick nicht, es iſt vor Freude!„

“Gott vergiebt alſo viel! ſehr viel!„ bedachte ſie ſich. “Er macht alle Menſchen ſelig ohne Unterſchied. Vergeben, vergeſſen und ſelig ſeyn! So iſt es. Ach, und auch ich — daß das die alte Erde wäre, und ich jene Unglückliche — ach, jene Schuldige — o wehe, weh — das erſt würde mich wahnſinnig machen! Aber horch nur, es ſind auch Nachtigallen hier — aber wie ſingen ſie — himmliſch, himmliſch! — Und wie es dort donnert! und die Wolke den Thau wie Perlen umherſtreut! Und dort nun baut ſich ein Regenbogen! Er war auch auf Erden ſchon hier aus dem Himmel, wie alles, alles auf Erden; drunten ſah' ich ihn auch — aber ſo breit und hell war er nicht — ſolchen Frieden bracht' er mir nicht! Hier iſt mir wohl!„

Darauf ſetzte ſie ſich in die Blumen, und die kleine Siddy ſpielte mit ihr.

“Nun muß ſie mein Weib ſeyn! Sie muß!„ ſagte Philidor zu Frau Ormond endlich frei und entſchieden, wie die meiſten Menſchen lieber etwas gut machen, was ſie übel gemacht, als feſt von ſelber im Guten ſich huten, es übel zu machen.

“Da ſie muß, ſo muß ſie!„ erwiederte dieſe.

Lamoural aber war ganz beſonders erregt von dieſem Whim des Philidor: ein Mädchen zum Weibe zu nehmen, das im Himmel lebt — eine Himmliſche alſo, die auch den Mann zu einem himmliſchen Mann machen muſſe. Er konnte ſich alle nächſten und künftigen Scenen des Eheſtandes und der Mutterſchaft nicht reizend genug denken für ihn, und was werde das Weib empfinden und denken, welche Erfahrung machen, die außer aller Erfahrung ſey! Er rieth und bat den Freund, ſie ja nie heilen zu wollen — denn dieſen Frieden, dieſe Genüge könne kein Menſch und die ganze Welt, vielleicht auch in der fernſten Zukunft nicht, ihr wiedergeben, den ihr ein Gott im höchſten, reinſten Maße geſchenkt. “Sie ſieht kein Unglück in der Welt, ſie ſtiftet gewiß keins!„ fuhr er fort. “Alle Erinnerungen durfte ſie mit hinüberziehen, ſie ſpricht nur von der Erde, wie von einem unabſehlich tief unter ihr gelegenen Orte, und von dem, was vor einem Jahre geſchehen, wie vor langen Jahrhunderten vorgefallen — alſo mit Ruhe, und in der Ruhe mit Liebe, und ſie beträgt ſich ſo anſtändig, als in der öchſten Geſellſchaft und an dem ehrwurdigſten Orte — nämlich im Himmel. — Ich rathe gar ſehr zu der Heirath!„

"Verrathe Dein Weib nicht weiter, und laß uns nicht tiefer in Deine Hölle ſehen! Du weißt nicht, wie vorſichtig ein Ehemann reden muß;" gab ihm Camillo zu verſtehen.

Herr Ormond gab Herrn Lamoural vollkommen Recht, und ſprach: "Auch ich rathe gar ſehr zu der Heirath!"

"Ich verſtehe!" ſprach Philidor. "Freunde, Ihr tadelt mich, denn alle Frauen ſind unbeſchreiblich gut, wenn ſie die Männer nicht ſchlimm machen und ſchlimm nicht ſelber ſind. Ihr habt Recht! es war zu erwarten, daß ein vernunftiges Weib recht arg bei mir ward, aus — Vernunft und Liebe. Die Frau, die uns alles thun und ſagen, denken und glauben läßt, liebt uns nicht, und die Liebe iſt höher, alſo mir auch lieber als alle Vernunft. Nun will ich ſtark ſeyn — im Glauben! vor allem aber: geduldig in der Liebe! Auch ſo hat die Stelle Sinn und Kraft. Steigt uns ſchon das Blut in's Geſicht, wenn wir etwas leibhaftig und wirklich geworden ſehen, das wir nur bisher in der Phantaſie getragen, wenn Irdiſches ſich in Stoff der Kunſt verwandelt, ſo fühl' ich mein tiefſtes Weſen nun eigner ergriffen, nun ich Jemand erblicke, ja mein nennen darf, den es auf der Welt nicht geben kann — eine Selige! wenn die Erde wird, was ſie nicht iſt — ein Paradies! und mit widerwilligem Erſtaunen könnte ich meinen: der Wahnſinn iſt die Region für Menſchen, die in der rauhen Erdenluft nicht zu dauern vermochten — er erfülle eine Lücke des Lebens, die größte, die ſchrecklichſte, und erfulle ſie wunderbar, frei und leicht, ſchwebend und feſt — eine Lucke, die der Menſch — die ich ausfullen ſollte! und die ich nun ausfullen will, wenn Berenice nicht meint: im Himmel freie ja Niemand. Aber leider iſt ſie noch eine Sterbliche, und bedarf der Liebe zumeiſt, da ihr Mangel und ihr Verluſt ſie der Erde entzog und vielleicht ſie der Erde wiedergiebt. Sidonia wird ſie leiten. Und ſo ſeyd denn alle zum dritten Tage zur Hochzeit geladen!„ —

Er entzog ſich der Geſellſchaft, ſchrieb Briefe, ſchickte reitende Boten nach London, um Geld aufzutreiben, wo alle Welt Geld nachſucht und bekommt. Nur war die Zeit jetzt eiſern. Antworten kamen zuruck, alle bedauernd und zu bedauern — leer. Indeß ward alles zur Hochzeit prächtig bereitet, alles im Ueberfluß. Die Kirche war zum Erdrücken voll, um die himmliſche Braut zu ſehen, die, ihrer Schönheit und ihrem gehaltenen zarten Weſen nach, auch Männern und Frauen furwahr eine Himmliſche ſchien. Mit dem Feſt ward die neue Abtei eingeweiht, und ſie war uberfullt von fernen und nahen Gaſten, von den unzufriedenen, mißrathenen Geiſtlichen, Aerzten und Rechtsgelehrten, den Mitgliedern des Prytaneums, das dieſe Nacht noch ſich auflöſen ſollte, und wieder in alle Welt fuhr, um ſich und Andern zur Laſt und zum Schaden zu ſeyn. Auch die Schauſpieler und Kapelliſten zogen mit ihnen davon — und alle ſchwärmten zum letztenmale faſt ausgelaſſen und ſchwelgten ſich einmal ſatt. Nur die wenigen waren mäßig und nuchtern, die in Euripides Medea mit Sidonia aufzutreten hatten, welche vor dem Balle zu Nacht gegeben werden ſollte. Denn Jemand, wahrſcheinlich O'Kennyon, hatte veranlaßt einmal zu verſuchen: ein antikes Trauerſpiel ganz ſo zu geben, wie es iſt, ohne neukluge Verſchlechterungen. Auch hatte der Jemand gemeint: Medea ſey das paſſendſte Stück zu jeder Verlobung oder Vermählung zu geben, um dem Brautpaare mit voller Gewalt in das Herz zu reden; dem Manne, um ſein Weib zu ſchonen und ſtets zu ehren — dem Weibe, um nie ſich am Manne zu rächen, nicht durch ein Wort, nicht durch eine Miene, auch wenn er ſie noch ſo ſchwer, geſchweige wenn er ſie noch ſo leicht — wie gewöhnlich — gekränkt. Nur O'Kennyon fehlte, der jetzt bei dem Geiſtlichen wohnte, doch wollte ihn jemand unter der Maske erkannt haben, wie er nach Miſtriß Sarah gefragt: ob ſie noch krank ſey? Böſert ſich Miſtriß Sarah wieder, dann beſſert ſie ſich auch, denn ſo lange ſie mild und gut bleibt, iſt ſie — wie man ſagt — gewiß ſehr ſchlecht. Miſtriß Sarah aber war ſtill zugegen. Sidonia führte ſie fort in's Theater. Philidor führte ſein junges Weib in die prunkende Brautkammer, zum Schein vor der Welt. Dort entdeckte er ſeine Lage Herrn Ormond und Frau Ormond, weil er — aus Kingsbench ſobald nicht wiederkehren werde. Er ſchenkte Berenice die neue Abtei und das kleine Gebiet in einer zurückdatirten Urkunde, und bat Camillo, ſein armes Mädchen fortzuführen und herſtellen zu laſſen. Dann küßt' er ſein Weib auf die Stirn', umarmte die Alten, ging weinend hinaus und überlieferte ſich dem Sheriff, der ſeiner harrte. Und Berenice glühte vor Freuden, und weinte vor Liebe.

Wiederſehen, Wiederfinden!

Sidonia hatte die furchtbare, oder, wie Euripides mit tiefer Weiber- und Mutterkenntniß ſeine Tragödie angelegt, die furchtſame Medea, die ihre beiden Kinder ermordet, um ſie vor Rache zu ſchützen, nachdem ſie des Mannes neue Braut geopfert — mit heißer, heiliger Leidenſchaft dargeſtellt. Miſtriß Sarah, nichts ſehend, nur hörend, war in Thränen zerfloſſen. Auch ſie hatte Rache verübt am Gemahl, nicht wegen einer Lebendigen, ſondern wegen einer ſchönen Todten, aber immer wegen einer Geliebten! Doch milder in mildern Zeiten, hatte ſie ihm nur die Kinder entzogen — und nur aus Unkenntniß des Stückes war ſie hineingegangen, Sidonia zu hören. Aber was hatte ſie gehört! Was hatte ihr erſt zum Schluſſe O'Kennyon geſagt, der ſich heimlich zu ihr in die Loge geſetzt, worin ſie allein war. “Der Menſch bedarf nicht mehr, als zu wiſſen, von Andern zu hören, in den Folgen zu ſehn: wie er iſt, um alle ſeine Strafe, oder allen ſeinen Lohn zu empfangen, plötzlich anzuhalten und wieder ein Menſch zu ſeyn — und war es ein Weib, eine Mutter — — nun dann eine Mutter, ein Weib zu ſeyn! Das Vertrauen hab' ich zu Jedem, denn in Jedem lebt ein reines unſterbliches Weſen, deſſen der Menſch im Laufe des irdiſchen Lebens zuweilen vergißt.„ So ſprach zu ihr halbleiſe O'Kennyon. “Du, meine liebe Sarah, biſt erwacht — ich bin gerächt! und nichts iſt verloren, als unſer Zuſammenleben, an welchem ich — nichts verloren.„ Mit dieſen Worten verſchwand er von ihr.

Miſtriß Sarah aber, in höchſter Angſt und Beſtürzung, die Stimme der kleinen Siddy vernehmend — welche, nebſt dem kleinen William, die armen Kinder der Medea vorgeſtellt — und jetzt Sidonien ſelbſt zu ihr eingetreten vermuthend, breitete die Arme nach ihr, und konnte kaum ſtammeln: "Sidonia! o Sidonia! — — Dein Vater iſt hier! er lebt, wenn ſein Geiſt mir nicht erſchienen durch Dein Spiel. O Gott!„

Der Eingetretene aber war Herr Crawford, der die Sinkende aufhielt, die nun plötzlich ſchwieg und nach langer Zeit erſt nach Hauſe geführt werden konnte, während die fröhlichen Schaaren, die hier gehauſet, jubelnd von dannen fuhren, als ziehe hier Bachus fort, wie man ihn einſt vor Pompejus Tode gehört, mit Cymbeln und ewigen Geſängen unter der Erde fortziehen.

Am Morgen kam auch O'Kennyon, von Sidonia Abſchied zu nehmen. Aus dem Munde der Siddy, und ſelber Herrn Crawford's, hatte ſie nur von einem Geiſte gehört, der erſchienen ſeyn ſollte: aber ſie wußte dagegen nun ihres Bruders Philidor Geſchick, womit ihn der harte Mann nicht verſchont. Sie beredete ſich mit Herrn Crawford, wie ſie denſelben bewegen könnten. Dieſer verweilte indeß in dem nächſten Zimmer. Darin aber hatte Sidonia das Bild ihrer Mutter aufgeſtellt, das ihr Sarah treulich geſandt. Vor dieſem nun kniete der alte Mann, überraſcht und erweicht durch den plötzlichen milden, liebevollen Anblick, und das Kind auf ihrem Schooße, die kleine Sidonia langte nach ihm! Als Sidonia ſelbſt nun eintrat, ſetzt' er ſich hin, ſchwieg unerklärlich lange und ſah ſie

nur mit milden, liebevollen Blicken an, und langte nun
ihr eine Hand, und ſie reichte ihm die ihre befremdet.
— — „Die Todte hat einen Todten aufgeweckt! be-
danke Du Dich bei Deiner Mutter, daß Du einen Vater
haſt!“ ſprach er.

Sie erſchrak über das „Du,“ über die Seele in
den Worten. Er hielt ſie feſt. Sie zitterte. Da ſprach
er: „Dein Vater lebt!“ und ahnend — empfindend und
ſchauend, noch eh' er vollendete: „Ich bin Dein Vater!“—
ſank ſie zu ſeinen Füßen. Und auf die Mutter ſtarrend,
hielt er ſeine Hand auf ihrem Haupte; ſie wand ſich an
ihm empor, ſie ruhte an ſeinem Herzen. Auch eine
Tochter iſt ein weibliches Weſen, eine ſchöne, gute
Tochter ein ſchönes, gutes Weib; auch ein Vater bleibt
ein Mann, ein Menſch, und kann wider die geheimſte
Natur in ihm nicht empfinden, und liebt darum die Tochter
mehr als den Sohn, den wieder die Mutter geheimniß-
voll und unverſtanden mehr liebt. Und ſo war er durch
die Tochter beſiegt, und ſo ſaßen ſie lange, lange ſchwei-
gend neben einander und ſahen ſich an, wie zwei Lie-
ende, die ſich nach langer Qual endlich ihre Liebe ge-
tanden, nun ruhig-unruhig, gleichſam von ſeligen Gei-
tern umſchwebt und von unſterblichem Götterblut durch-
ieſelt — neben einander ruhen und kaum einen Kuß be-
ehren — es iſt ja nun Alles ihr! Ihr Glück iſt ent-
chieden und ſteht ihnen himmliſch von nun an ein lan-
es Leben lang, ewig, ewig bevor.

Endlich ſagte er ihr, nur Ihretwegen habe er das
ermögen hergeſandt, um die Mutter über ſeinen Tod
cher zu machen, und ſey ſelber gekommen. Ihr Name,

das Kind, habe ihn zuerſt gelockt und geleitet — das Andere habe ein Gott gefugt. Nun muſſe ſie mit ihm ziehen; auch die Mutter! Ihm gefalle nicht die Weiſe der Welt: das Gute thun und das Böſe nicht laſſen.

Herr Crawford willigte ein mit fortzuſchiffen, um durch die lange Seereiſe ſeine Bruſt zu heilen. Sarah ergab ſich um ihres Sohnes willen; und als nach mehrern Monaten alles bereit war, empfing Philidor folgenden Brief:

Am Tage Mariä Himmelfahrt.

„Ich bin hier im Hafen von Gravesend — das heißt, mein Grabesende für Dich, mein Sohn! Denn Dein Vater fuhr nicht linksum nach China, ſondern rechtsum nach London. Denn wenn nun Deine Mutter vor Gericht noch hartnäckiger ſchwieg, als ſo? denn Niemand geſteht ſchwerer ein Unrecht ein, als ein Weib, weil es Niemand ſchwerer begeht und weniger begangen haben möchte, als ein Weib. Nur die Leidenſchaft macht es ihr — leicht, daher ein gemäßigtes Weib ſchon ein Engel iſt per se! Mit Liebe und Gute iſt alles aus den Frauen zu machen und zu holen, doch am ſicherſten immer auf eigenem Wege. Eine bis auf die Spitze der Felſen gejagte Gemſe aber ſtürzt ſich hinab und den Jäger gern mit. Die Liebe des Kindes, ſein Verſtehen und ſein Verſtand, und die Hoffnung von ihm — das Erkennen deſſelben macht uns erſt zum Vater. Schreibe Deiner Mutter zu, daß ich Dich nicht — kannte! Auch ward ich ein Doppelgänger — von denen der Eine ſich unter die Erde verbarg — um noch mit Augen zu ſehen, was aus meinem Vermögen werde — wie es mir einſt gehen werde, denn das Geld war Ich, mein Leben und Denken, meine Tage und Nächte, mein Dichten und Trachten. Und wahrlich — Nichts hat mir an Dir gefallen, als Deine Sucht reich zu ſeyn, ob Du gleich mit ſo vielen Menſchen nicht weißt, was in dem Wunſche ſteckt — ein Diamant im Feuerſtein: die Niemandem ſchädliche Freiheit und das Glück; und England iſt auf dem Wege dazu. Die Menſchheit kann leicht und gern zu einem Zuſtande vorſchreiten, wo die reiche und darum vornehme Klaſſe keine Gewalt mehr über ſie hat, noch haben kann, wo ſie ſich unter ſich nicht ausplündern, betrügen, beneiden darf, noch von Höhern es erwarten oder geſchehen laſſen, und das iſt durch Arbeit, Fleiß, Gewerbfleiß! alſo durch Handel! Laßt den Ehrgeizigen ſich um Aemter bewerben, alle Stellen beſetzen, die nichts einbringen, als eben auch Arbeit und Sorge, und — was die Uebrigen haben — Geld. Sind Alle Privaten, nicht Einige Primaten, ſo müſſen ſie ſich ſelbſt durchbringen, und ſie ſehen: das herrlichſte Mittel zur einſtigen Freiheit des Burgers, zum Herrſchen im eigenen Kreiſe — als dem einzig wahren Kreiſe der Herrſchaft — iſt Arbeit, Wohlhabenheit, oder doch die Mittel zur Befriedigung jedes ächt menſchlichen Bedürfniſſes — und wer dies kann, bedarf Niemandes; nicht einmal ein Kind läßt ſich mehr gängeln, wenn es ſelber gehen kann — und dieſes Mittel iſt erhaben, wohlthätig, göttlich — Jedem von Gott in ſeine Macht gegeben. Alſo an Arbeit ſoll die jetzige Menſchheit feſthalten, als an ihrer zeitigen Seligkeit.

Dann wird gemach der leere *Ehrgeiz* verlöſchen durch *Mehrgeiz*, die *Titelſucht* durch *Mittelſucht*, der *Stand* durch *Land*. Die allgemeine Leidenſchaft der Zeit war — zu herrſchen; aber Alle können es nicht im *Raume*! Jetzt klärt ſich die Sehnſucht auf: ſie iſt nur der Drang ſich wohlzubefinden, ſelbſtſtändig zu ſeyn; und je mehr das Jeder durch die Mittel dazu wird, je mehr können ſie entbehren zu herrſchen und dazu lächeln beherrſcht zu ſeyn. Die Gewöhnung an immer erhöhten Fleiß wird die menſchliche Geſellſchaft mit allen Kenntniſſen verſehen; alle Geheimniſſe der Wiſſenſchaft, alle Annehmlichkeiten der Künſte werden ſie unterſtutzen. Das Mittel zu *ſolcher* Freiheit wird zuletzt *die* Freiheit ſelbſt, durch *Bindung* des Geiſtes *an die Geſetze des Daſeyns*, und dieſe Geſetze werden immer klarer, geliebter, feſter gehalten werden, und was kann der Menſch auf Erden mehr, als ſeine Fähigkeiten entwickeln, anwenden und alle ſeine Kraft üben. Das iſt ſein Zweck — alſo menſchliche, raſtloſe, ſchöne Thätigkeit! Und ſo wende die Menſchheit ihre geiſtige Kraft, ihren Beſitz, ihr Gold, ihre Arme auf Arbeit, auf Thätigkeit! Sie verſteht nun thätig zu ſeyn *mit dem Geiſt*, und die ungeheuren Kräfte der Natur zu ihren Dienern zu machen; die Natur wird, unbeſchadet der heiligen Ehrfurcht vor ihr, da ſie dem Menſchen auch ihren Geiſt gegeben, ſeine Dienerin ſeyn, und der Menſch ihr Regulator, denn dieſer Spiritus rector iſt ihre feinſte allmächtige Kraft, Geiſt, Vernunft — *ihr* Geiſt, *ihre* Vernunft.“ —

"Du ſiehſt alſo, mit wem die Kaufmänner in langer Schlacht begriffen ſind; und wenn Tauſende fallen, ſo ſtehen Hunderttauſende auf, denn die Menſchheit tritt in ihre Reihen. Ehre dem Kaufmannſtande! und Ehre dem Einzelnen, der da weiß, was er will, und ſchafft.„

"Du Lump, haſt keine Ahnung davon gehabt, auch nicht einmal davon, was Du wollteſt, und legteſt Dich mit hin auf die große Bärenhaut der blos Vornehmen, der Ausgenommenen vom Leben, welche die Freiheit im Befehlen, nicht im Gehorchen ſuchen, und den Genuß im Ueberdruß — Pleasure in Leasure!„

"Doch biſt Du als ſolcher, und wie ſie, zu ſehr beſcheiden geweſen: Nur Einiges allein zu beſitzen, und nicht mehr, als Du Dir herſtellen könnteſt. Mein Kind, der Menſch ſoll Alles beſitzen, was ihn zum Menſchen macht, ſelbſt das, was Andre, was Alle haben — und darum muß er es rein und frei beſitzen, durchgreifend, wie der Blitz, alſo im Geiſt und Gemuthe. Denn genug ſoll die Welt haben, zufrieden ſoll ſie ſeyn, aber zur Zufriedenheit gehört für Jeden ganz Unermeßliches, und ein wahres Glück iſt, daß die wahren Güter fähig ſind, von Millionen zugleich beſeſſen zu werden. So giebt es einen Reichthum in der Welt, ſo unzählige Erden und Fruhlinge — als Menſchen und Weſen ſind. — Du erinnerſt Dich an Herrn Ormond's Millionen Jahre, die in einem Tage von der Sonne ausgetheilt werden. — Du hatteſt nur, was Du körperlich beſaßeſt; Du wollteſt eine Welt auf Deinem erbärmlichen Eigenthume, weil Du Beſitz nicht mit Allen zu theilen verſtandeſt, alſo auch nicht den Deinen zu theilen, zu gönnen wußteſt, Du Wicht! Was man beſitzen kann? — was man braucht, aber Jeder braucht die ganze Welt; und nur der Unvernünftige, Selbſtſüchtige, alſo Einſame, hat dieſe nicht. Je mehr Menſchen zuſammen wohnen, je reicher ſind ſie, je mehr haben ſie, nämlich einander, und was Jeder hat und kann. In London haſt Du fur 50 Pfennige alle Sonntage Einen in den Klingelbeutel gerechnet, die Paulskirche, oder in welche Du gehſt, Prediger und Küſter! Für hundert Pfund Abonnement: ein Theater, Maſchinen, Schauſpieler, die neben dem, daß ſie des Königes Diener heißen, Deine Diener ſind, und ſich bald die Seele aus dem Leibe ſpielen, auslachen, beweinen — und richten laſſen; auch haſt Du nicht die Mühe, ſie anzuſchaffen, zu beſolden, Dich mit ihnen zu ärgern, ſie einſtecken zu laſſen, das Alles thut man fur Dein Geld ſchon mit. Fur die Beſuchsguinee haſt Du 500 Doktoren, für die Bezahlung eines Recepts 100 Apotheken; fur den Schilling, wenn Du ſtuckweiſe fährſt: 5000 Wagenpferde; für Dein Roſtbeef und Deine Schöpskeule täglich: 10.000 Fleiſcher. Alles ſchreit Dich an, Dir zu dienen! Der Teppichhändler druckt Dir die Hände wiederzukommen; Du kaufſt 6 Raſirmeſſer auf Lebenszeit und 7 Scheeren, und der Mann wird ganz krumm vor Dir, als einem guten Kunden, und verlangt doch im Grunde nichts, als von Dir auch die paar Pfennige Profit, um alle Welt wieder mit Meſſern und Scheeren bedienen zu können. Denn die Menſchen ſind nicht Deine und Niemandes Sklaven, nicht einmal ihre eigenen —

was ſchadet Dir alſo, daß Alle noch für Alle neben Dir arbeiten und ihnen dienen? ja was ſchadet es Dir, daß Du ſelbſt wieder ihr Diener biſt? Du hätteſt lieber eine eigene Sonne gehabt, eigene Luft wie — Deine eigenen Wege neben der Straße!„

"Ein bevölkertes, gebildetes Land, eine große, eingerichtete Stadt iſt ein millionfacher Schatz zugleich für Millionen, darum deutete ich Dir London zum gewöhnlichen Aufenthalt an. Je abgeſonderter Jemand denkt, lebt, wohnt, je ärmer iſt er. Robinſon mußte auf ſeiner Inſel gerade noch einmal ſo reich ſeyn, als alle Völker zuſammen, um nur den Schornſteinfegerjungen auf einem Schloſſe, wie in Windſor, zu ſehen! Je gönnender, bewegter, gleichſam breiter jemand lebt, je reicher wird er in kaum zu faſſender Progreſſion. Ein Herr auf dem Dorfe hat für 100,000 Pfund jährlich nicht ſo iel, als ein Hundewärter in London. Der wirklich Ein- ame aber, der nicht nur etwa wie auf dem Lande lebt, ondern ſchlimmer als in der Wüſte Cobi, das iſt der Dumme und Ungebildete, da er den Reichthum, en die Welt hat, der ſie iſt, und den er hat; und er er iſt, in ſeinem Herzen und ſeinem Geiſte nicht eht wie blind. Was man alſo beſitzen muß? — die ähigkeit, Theil zu nehmen an der Welt, der enſchheit, der Kunſt durch Bildung, die zu erwer- n faſt Jeder die kleine Summe hat, und dann Alles ler beſitzt. Du wirſt alſo erſt ſtudiren! befehl' ich ir jetzt. Und dann wirſt Du reiſen. Ein Engländer t mir eine Berechnung gemacht, daß, wenn er in ſein äßige Reiſekoſtenſumme — zu Penny gemacht —

mit der Anzahl der einzelnen Merkwürdigkeiten, die er geſehen, dividirt, ihm jede pro Stück nur einen Penny koſtet: als die unzähligen Landſchaften in natura und im Rahmen, Statuen, Tempel, Gemälde, Geſichter ſchöner Frauen u. ſ. w., und dabei wären ſolche Brocken, wie die Hügel in Troja, die Pyramiden, die Peterskirche; und von den allerunſchätzbarſten, da ſie lebendig geweſen, als der türkiſche Kaiſer, der Pabſt und dergleichen, ſey das Stück von dem Reiſenden gern ſeinen Schilling werth. Er habe mit ſeiner Reiſe mithin den beſten Tauſchhandel gemacht, der auf Erden möglich ſey, und wie Diamantſtaub hätten dieſe Dinge umſonſt noch ſein Herz geſchliffen! Alſo!“

„Ich lege Dir hier ein Verzeichniß von dem bei, was Du hätteſt Gutes thun können — und Dich nicht darum bekümmert — und von dem, was Du gethan haſt, ohne es zu wiſſen und zu wollen — wenn das Gutes für Dich iſt. Du haſt Deine Anverwandten arm gelaſſen; vom ehrlichen Murdock ſein Letztes und ihn ſelbſt zu Deinem Diener genommen! Deine Freunde haſt Du nicht bedacht, und wenn ſich der Eine nicht ſelbſt par bricole verſorgt, ſo wär' er es noch nicht. Du haſt ihm wahrſcheinlich die einträgliche Verkennung Deiner reichen Perſon dabei angerechnet! Der edle Camillo giebt Dir jetzt, mit Dir im Gefängniſſe lebend, was er bei Dir ſich verdient hat! Dagegen haſt Du meinen Rath — reſpektirt und Deiner Mutter wirklich nur alle Monat die 100 Guineen — angeboten! Wenig nehmen die Weiber ungern, und Viel ſchlagen ſie ſelten aus. Sie ſcheinen ſich dann viel werth zu ſeyn — und das müſſen ſie freilich beweiſen. Ich warnte Dich kaum, denn Du ſollteſt das Gute ſelber finden, und jung! Der Menſch ſoll ein ganzes ſchönes Leben lang klug ſeyn, nicht erſt die letzten Jahre, den letzten Tag durch eine Generalbeichte! Wenn man weiſe geworden, muß man noch jung ſeyn, ſonſt wird die Weisheit ein doppeltes Unglück — darum gab ich Dir das Vermögen ſo früh in die Hände — darum ſey Deiner Haft nun entlaſſen! Es iſt alles bezahlt; — dafür habe ich nun meine Baronie einem kleinen allerliebſten Männchen, einem unſchuldigen Fitz-Philidor als Pathengeſchenk eingebunden, aus ſechs Wochen alter großväterlicher Liebe. Der kleine Mann iſt wirklich ein Fitz — Dein natürlicher Sohn, wie man zwar ſagt, aber doch einen ſittlich- und bürgerlich-unnatürlichen damit meint. Da ich Dir den Fitz abgenommen, haſt Du ihm wieder Deinen Namen angehangen, aus Verſöhnlichkeit mit Deiner zutrauensvollen Braut, denn die Verſöhnungen ſtiften oft erſt recht viel neues Unheil; und vor Jemand, der ſie hei- athen will, haben die Frauen, ſelbſt eine Berenice, o viel Reſpekt, daß ſie zeitlebens eine Schwäche gegen hn fühlen, auch wenn er ſie nur einmal hat heirathen vollen. Du ſiehſt, wie heilig die Natur ſich ſelbſt be- chützt!„

“Ich ſcheide nun von Dir, Herr Strohwittwer nd Strohſohn! und bin ſchon in meinem Kauffahr- eiſchiffe, dem Huskiſſon! Es ſegelt morgen.„

“Zum Andenken an mich empfange die Locke, die Du von mir — unbekannterweiſe — in Deiner Hand behielteſt, und aus Achtung vor jedem alten

Manne mir wiedergabſt, als Du mich, freilich als ſehr dringenden und ſehr gefährlichen Mahner, das letzte Mal ſaheſt!„ —

„Ich erlaube Dir aber dennoch, mich einſt einmal zu beſuchen und zu — beerben. Denn — ich habe meine Tochter wieder. — Ich bin der Nabob! Mich empfehlend zeichne

H. Philidor.„

Philidor erſtaunte, weinte, glühte. Der Brief war mit dem Springer geſiegelt. Was mußte der Mann empfunden haben! wie gut, treu und liebend hatte er gehandelt! Und nun ſchiffte er fort! Ihm nach! Ihm nach! war ſein kindlicher Drang. Bald war das Nöthige bereit, und am Abend des Tages, an dem er den Brief empfangen, war er ſchon mit Camillo in Graveſend.

Schiffe genug am Strande. Aber Eins ſchon ſegelfertig, nur langſam ſchwebend, von der eben nachlaſſenden Fluth gehemmt. War es der Huskiſſon?

Ein Mann im Thames-Kahne ſagte: Ja! Bald war es erreicht. Aber ſchwarz und hoch ragte es vor ihnen; die Leiter war eingezogen, und er legte an dem weißen neuen Bauche deſſelben an. Philidor rief. Der Stewart hatte gehört. Gluhendes Erwarten.

Endlich, endlich erſchien, nicht der Vater, ſondern die Mutter. Er erſchrak uber ihre Erſcheinung. „Auch Du gehſt, meine Mutter!„ ächzte er hinauf.

„Lebe wohl, mein Sohn!„ ſprach ſie gerührt und weinend. „Ich habe alte Schulden zu bezahlen. Ich wünſchte: Dein Vater hätte mich jung wiedergefunden! — Deine Schweſter hat mich wieder zum Weibe geſpielt, als Medea; ſie hatte, wie vom Schickſal beſtimmt, den Beruf gewählt! O Gott, und wieder ſchiffen hundert Mädchen mit uns — nach Männern! und hier ſind ſo eben gegen anderthalbhundert Liebhaber derſelben erſt kaum geſchieden — weil ſie arm ſind und doch liebten, und auch geliebt waren. Ich kann für Dich nichts thun.„

"Nur noch einmal den Vater ſehen!„ beſchwur ſie Philidor.

Sie ging; ſie blieb lange. Er wollte alſo nicht kommen; endlich erſchien ſein Kopf und ſeine Bruſt über Bord herabgebeugt. "Thörichter Junge!„ ſprach er, "haſt Du mich nicht genug geſehn? Haben wir nicht ein Jahr zuſammen gelebt?„

"Ach, doch nicht als Vater und Sohn!„ beklagte der Sohn. — "Alles wäre anders geweſen — ich ein Sohn!„ —

"Sey es von nun an!„ ſagte ihm der Vater, "ſieh, ich bin es, ſiehe Dich ſatt!„

Und während die Abendſonne den alten Mann beſchien, daß ihm das Haar glänzte, und eine Röthe und Glut auf ſeinem Antlitz lag, vor der er die Augen ſchloß, ſchaute Philidor nach dem Vater, ſetzte ſich dann in den Kahn und konnte, geblendet, nicht mehr ſehen, und empfand ſich wie nicht mehr in der bekannten Welt. Und ſo ſchwebte er gedankenlos lange mit, neben dem Schiffe. Jetzt rief ihn eine ſanfte Stimme an: "Willſt Du nicht noch den kleinen Nabob ſehen? Ich kann es nicht über das Herz bringen!„ — Er ſah empor. Sidonia ſtand an des Vaters Stelle. "Nun,„ flüſterte ſie, "ſiehe doch auf!„ Und nun hielt ſie ein in weiße Bettchen mit blauem Bande gewickeltes Kind einige Zeit faſt horizontal ihm herab und zu.

Er ſtarrte es an. Es ſchien in der Abendſonne wie golden.

"Alſo auch Berenice! Ich hab' es verdient!„ ſprach er. "Ziehet Alle mit Gott! Bleibe nur Du bei mir, o mein Freund! Die Freundſchaft iſt nicht ſo zärtlich, nicht ſchon von einem Wetterleuchten auf ewig, der Blüthe gleich, betäubt und dahin — wie die Liebe! Fort, zurück!„

So geſchah es. Der Weg war nun weiter; es ging langſamer jetzt ſtromaufwärts, während die Fährmänner ihr Lied ſangen. Wolken hatten den Abend bedeckt und verhüllt, es war kein Abendroth; es war dunkel, als ſie am Strande anlegten. Die Freunde ſetzten ſich unter die Linde, zwiſchen den beiden großen Gaslaternen am Wege und Philidor blickte ſtromabwärts ſeinen Lieben nach, die in Nacht wie vergingen.

Da ward ein Boot deutlich. Es kam näher; es legte an. Ein junger Menſch in grauem Mantel, ein Körbchen in der rechten Hand, ſtieg aus, in der linken einen Brief. Ein Knabe begleitete ihn, der ſie bei der hellen Beleuchtung zu erkennen ſchien, denn ſie nahten ſich ihnen. Es war William. Philidor ſprang auf. Stumm ward ihm das Billet gegeben, ſtumm empfing er es. Er erbrach es und las:

„Mein Sohn!“

„Du biſt blos nach dem Vater gekommen — das
ält kein Vater aus! Nimm dafür hier das Briefpaket
nit der Kaufſumme, das auf der treuen und ſorgſamen
ngliſchen Poſt an meinen Compagnon O'Kennyon
ach Benares gegangen war, und das er mir wieder
ugeſandt mit Frage. Die Spieler waren freilich
neine Freunde. Dein Verluſt liegt bei; Andre geben
yn gewöhnlich nicht zurück, und am beſten fällt der
Sohn in die Hände des Vaters! Denn auch mit Wäch-
ern Deiner und Deines Schatzes hatte er Dich umge-
en; und als die Räuber, in gebilligtem Verſtändniß
nit Jasper, auf dem Wege, den Schatz zu rauben,
berfallen wurden, und das Gold in einen Brunnen
eworfen, ließ das Gelegenheit, es Dir bei Gelegenheit
ieder zu geben. Auch die Intereſſen davon wird Dir
Kurdock zuſtellen. Freilich ergriff mich der alte Geiz
n wenig, mein Geld ſo fliegen zu ſehen! Dein Sohn,
er liebliche — Fitz, hat durch Schmerz und Liebe
er Mutter ihren Menſchenverſtand zurückgebracht —
enn darin beſteht er — und hat, als nicht vermeinter
rretter, ſie wieder aus dem Himmel auf die Erde zu-
ck verſetzt — aber auch in Leid und Schaam; ſie
ollte Dich fliehen — ihr brach das Herz, als ſie jetzt
ich wieder ſah.“ — —

Als Philidor ſo weit geleſen — weinte eine zarte
inderſtimme im Körbchen. Philidor ließ den Brief
llen, den der Wind in den Fluß wehte, er deckte es
f, er kniete dazu hin. — „Und die Mutter hätte

ihr Kind verlaſſen! — unmöglich!" rief er, ſprang auf und ſahe ſich um, ſeiner Liebe wieder gewiß.

"Unmöglich! unmöglich auch Dich zu verlaſſen!" rief Berenice, warf den Mantel ab und hing auch auf Erden wieder ſelig an ſeinem Halſe; und Philidor zum erſtenmale ſelig auf Erden.

Jetzt ſtudirt er, als einer der ſeltnen beweibten Studenten, um reich zu werden. Dann will er reiſen. Berenice will ihn nur lieben, und iſt ſchon reich genug, nach Weiſe der Weiber, im Herzen durch Liebe.

Todtenopfer.

I.

Wilhelm Müller.

1. Die Mondnacht.

Heilige Mondnacht!
In deiner Stille
Blick' ich nach oben,
Sehe die Sterne,
Wie ſie leuchten,
Wie ſie glänzen.

Schmerzliche Trauer
Hat mich ergriffen.
Ach, ich beweine
Einen Todten!
Müller iſt todt!
Der herrliche Sänger
Iſt nicht mehr!
Hier ſchlägt uns nimmer
Sein fühlendes Herz!
Zur Erde wird
Sein Kleid von Erde;
Im Lichte wandelt
Sein freier Geiſt.

Darum begrüßeſt
Du mich ſo innig,
Lieblicher Mondſtrahl!
Du macheſt glänzend
Die Thräne;
In Wehmuth löſeſt
Du auf den Schmerz.

2. Troſt.

Im Schmerze möcht' ich neigen
Mich hin zum Grabesrand:
Ob Töne nicht aufſteigen,
Dem Herzen wohlbekannt;
Ob keine Lieder klingen
Im kühlen Abendweh'n;
Ob nicht mit leiſem Singen
Sein Herz will auferſteh'n.

Doch ach, kein Sängerleben
Wird rege ringsumher!
Da möcht' die Seele ſchweben
In's lichte Aethermeer.
Sie ſieht vorüberziehen
Die goldnen Wölkchen dort.
Die haben Melodieen
Für ſie und Liebeswort.

3. Abſchied.

Ich ſchloß Dich in die Arme,
Und ſprach: »Auf Wiederſeh'n!«
Mit Thränen in den Blicken
Sah ich Dich von mir geh'n.

Nun biſt Du hingegangen
In eine licht're Welt.
Still, ſtill, mein Herz, nicht weine,
Blick' auf zum Himmelszelt!

Umſonſt war nicht die Thräne,
Umſonſt war nicht das Wort;
Sie fiel der längern Trennung:
Wir ſeh'n uns nun erſt dort!

4. Sänger's Vorüberziehen.

Der Sänger zieht durch's Erdenland.
Von Vielen wird er Freund genannt.
Er ſingt in der Menſchen Herz
Der Erde Luſt, der Erde Schmerz.
Wenn er ſo ſtill vorüberzieht,
Wie herzlich klingt ſein volles Lied!
Die Blumen ſeh'n ihn lächelnd an,
Den Sternen hat er's angethan.
Die ſcheinen freudig erdenwärts
Und zieh'n empor das Sängerherz.
Der Sänger ſchnell vorüberwallt,
Und uns verſchwindet die Geſtalt;
Doch ſeine Lieder klingen fort,
Uns bleibt ſein Gruß, ſein Liebeswort.
Du Liebesgruß, kling' fort in mir,
Den Sänger find' ich nicht mehr hier!

Wilhelm Kilzer.

II.

Nachruf
an
Wilhelm Hauff.

1.

Wer dachte wohl an Sterben,
Wenn er Dein Leben ſah,
Ein friſches, frohes Werben
Um Liebe fern und nah?

Ein Scheubild für die Thoren,
Den Weiſen eine Luſt,
In heil'rer Form geboren,
Die Wahrheit in der Bruſt.

Du wollteſt nicht begraben
Das Licht in dunk'le Nacht,
Nicht ſolchen Frieden haben,
Wie Andre ſich gebracht;

In keine Hülle bergen
Den Stern in Deiner Bruſt,
Du zeigteſt ihn den Zwergen,
Doch nicht zu ihrer Luſt.

Bei ſeinem Glanz verbleichen
Muß ihr erborgter Schein,
Sie ſahen ſich als Leichen,
Da ſie gewähnt zu ſeyn.

Sie ſah'n in einem Spiegel
Die ewig leere Bruſt,
Wo ſie gerühmet Flügel
Zu Himmels-Kraft und Luſt.

Du haſt den Frieden funden,
Den Andre nur geträumt,
Du haſt die Lebensſtunden
Genüzt, die ſie verſaumt.

Du nahmſt, voll Licht und Wahrheit,
So raſch den kühnen Lauf:
Drum führt er auch zur Klarheit
Dich ſchon ſo bald hinauf.

2.

Warum ward ſo ſchwer die Trennung
Dir vom Leben doch gemacht,
Als die freundlichſte Erkennung
Vaterwonne Dir gebracht?

Als Die, erſt ein Jahr vereinigt
Dir zu ſüßem Liebesglück,
Von der Wehen Schmerz gepeinigt,
Lieb' um Liebe gab zurück?

Als ein unverſtand'nes Lallen
Plötzlich drang zu Deinem Ohr,
Und Dein Geiſt in Wohlgefallen,
In Entzücken ſich verlor?

Ach, es trieb Dich bald zu wiſſen,
Was Dein Kindlein lallen mag,
Weil es erſt zu Finſterniſſen
Stieg herab aus Himmelstag!

Und Du kannſt es nun verſtehen,
Seine ſüße Melodei:
Daß es in den Himmelshöhen
Schöner als auf Erden ſey!

3.

Hätt' ich das Grab Dir bauen ſollen,
Ich hätt' es einfach Dir geſchmückt,
Dein Hoffen ſüß, Dein kühnes Wollen
In ſchlichten Bildern ausgedrückt;

Von Knoſpen zartverſchlung'ne Kränze
Geleget Dir zu Herz und Haupt,
Wie ſie ein Sturm im frühen Lenze
Noch unerblüht dem Zweige raubt;

Ein junger Aar, im ſtolzen Fluge
Hinſchwebend über Land und See,
Allein von einem ſtärkern Zuge
Gehoben zu der Himmelshöh'!

Und eine Nachtigall erzogen
Hätt' ich zur Säng'rin auf dem Grab,
Die immer früher weggeflogen,
Eh' ſie das ganze Lied uns gab.

Georg Döring.

Die Auswanderer.

Erzählung von Georg Döring.

In ihr war Jugend, Reiz, ſittig Betragen,
War Güte, Milde, ſanfte Weiblichkeit.

Jakob I. von Schottland.

Eine Weltſtadt, wie London, bietet faſt unaufhörlich Scenen, die den theilnehmenden Menſchenfreund in einem ſteten Wechſel der Empfindungen erhalten.

Freilich geht die rohe Menge gefühllos an den mannichfachen Bildern des öffentlichen Elendes vorüber; freilich ſcheuet der ſelbſtſüchtige Jüngling, der nichts wichtigers auf der Welt kennt, als ſeine Perſönlichkeit, die Mühe, ein kleines Geldſtück aus dem Inhalte ſeiner ſtrotzenden Börſe hervorzuſuchen, das die elende Mutter mit dem verſchmachtenden Säuglinge in jenem Winkel vom Hungertode retten könnte; freilich wendet ſich die mit Perlen und Edelſteinen bedeckte Weltdame mit verächtlicher Geberde hinweg, wenn ihrem Auge ein abſchreckendes Bild der nackten Armuth, ein Kind in Lumpen und Schmutz gehüllt, ein verkrüppelter Greis, eine kranke Matrone begegnet; aber es giebt auch Ereigniſſe, es giebt auch Gegenſtände, die eine allgemeine Anziehungskraft üben, die durch die harte Rinde, welche die Seele des rohen Menſchen umgiebt, zu ſeinen beſſern Gefühlen ſprechen, die dann in ihm eine tiefe Rührung hervorbringen, wie ſie ihre Wirkung auf den Gebildeten, nur durch Uebergenuß der Weltfreuden Abgeſtumpften, nicht verfehlen können.

Ein Auftritt dieſer Art begab ſich an einem ſchönen Sommermorgen auf einem Platze der brittiſchen Hauptſtadt, wo die Verbrecher, über deren Vergehungen das Geſetz eine ſolche Strafe ausſpricht, am Pranger oft einen Triumph feiern, oft den ſchimpflichſten Mißhandlungen preisgegeben ſind: wie es die Laune oder wohl auch die politiſche Anſicht der Menge mit ſich bringt. Dieſes Mal aber war weder das Eine, noch das Andere der Fall. Eine ungewöhnliche Stille herrſchte unter dem Haufen, der das Pillory umgab. Nur einzelne Ausrufungen: „Der arme Mann! das gute Kind!“ waren hörbar. Es ſchien ſich ein ganz eigenes Gefühl der Menge bemächtigt zu haben, die ſonſt eben ſo ſtürmiſch in ihren Freudenbezeugungen, wie in den Aeußerungen ihres Unwillens zu Werke ging. Man konnte in den Zügen roher Matroſen, Menſchen, die dem Unglucke ſchon in ſeinen drohendſten Erſcheinungen Trotz geboten hatten, einen Ausdruck der Theilnahme entdecken, der gewiß nur ſelten dieſe ſtarren Geſichtsmuskeln belebte; man ſah Thränen in den Augen der Weiber, welche ſelbſt an ihrer Armuth, wie an ihrem körperlichen Elende, eine ſchwere Burde zu tragen hatten. Aber unter allen

Anweſenden fand ſich keiner, der nicht ein Scherflein an Geld, ward es ihm auch noch ſo gering durch eigenen Mangel vergönnt, demjenigen dargebracht hätte, der in dieſem Augenblicke jene Strafe erduldete.

Die Ruhe bei dieſem ſonſt ſo geräuſchvollen Schauſpiele verfehlte nicht, die Aufmerkſamkeit zweier vorübergehender Dandins, junger Mußiggänger von Geburt und Vermögen, auf ſich zu ziehen. Sie waren eben im Begriffe ſich nach Piccadilly, in die zaubervolle Egyptian Hall, zu begeben, wo ſie ebenſowohl mit ſich ſelbſt zu prunken gedachten, als in dem Anblicke der dort aufgeſtellten Schätze aller Welttheile, der dort wandelnden Schönen im reizenden Morgengewande eine Freude zu finden hofften, die bald wieder von dem Gelüſte nach irgend einem andern Sinnenreize verdrängt werden durfte. Beide ſtanden in der Bluthe ihres Alters. Nur während der Eine von ihnen in ſeiner körperlichen Haltung und ſeinen Geſichtszugen eine frühe Verlebtheit zur Schau trug, der ein höhniſcher Zug um die welken Lippen auch das Geſtändniß innerer Verwüſtung beifügte, ſtrotzte der Andere in der Fülle jugendlicher Kraft, und ſchien erſt ein Anfänger, ein Schuler in der Kunſt, den Gang des Lebens zu beſchleunigen und im Kampfe mit einer geſunden widerſtrebenden Natur ein bedauernswürdiger Sieger zu bleiben.

Der junge Mann mit dem ſpöttiſchen Lächeln auf den Lippen bahnte ſich einen Weg durch das Gedränge. Die Beulen, welche er bei dieſer Gelegenheit erhielt, die Flüche und Schimpfreden der Matroſen, ſchienen ihn zu beluſtigen, ſtatt zu beleidigen; denn ſein Angeſicht wurde immer heiterer, er vergalt die Schmähreden mit höhniſchen Scherzen, er lachte über die Thätlichkeiten, welche jene ſich erlaubten. Er war einer von jenen Unglucklichen, denen das Leben nur noch durch immer neue Reizungen, durch ungewöhnliche, wenn auch unangenehme Dinge, Geſchmack abzugewinnen vermag. Er würde dieſe in fremden Welttheilen geſucht haben, wenn ihn nicht ſeine Trägheit zu feſt an einem Orte gehalten, wenn ihn ſeine geiſtige Erſchlaffung nicht untüchtig zu Unternehmungen, die einige Kühnheit erforderten, gemacht hätte. Sein Freund folgte ihm auf dem Fuße. Dieſer ſchien nicht in dem Gewühle das Wohlbehagen zu finden, wie jener. Sein Antlitz verfinſterte ſich, die Röthe ſeiner Wangen wurde von dem im Innern aufſteigenden Zorn dunkler gefärbt, er erwiederte zwar nicht die Stöße, die ihn trafen, aber man ſah, er würde ſie vergolten haben, wenn nicht ſein Gefühl für den Anſtand eines Gentleman ſeine Reizbarkeit überwogen hätte.

Als ſie ſich durch den Haufen gedrängt hatten, bot ſich ihnen in der That ein Anblick dar, deſſen Seltſamkeit wohl der kleinen Beſchwerden, die ſie erlitten hatten, verlohnte. Um die Strafſtätte hatte ſich ein enger Kreis von Zuſchauern gebildet, größtentheils weinende und unverſtändlich durch einander klagende Weiber. Ein kleiner Raum war frei geblieben. Am Pillory ſelbſt ſtand, in der zwangvollen Stellung, welche dieſe Strafe mit ſich bringt, ein Mann, der ſchon uber die Mitte eines gewöhnlichen Menſchenlebens hinaus war. Seine Kleidung war ärmlich, aber von einer ſorgſamen Hand ausgebeſſert und wohl verwahrt, ſein Antlitz war bleich, abgehärmt und kummervoll, ſeine Blicke waren, da das eiſerne Band unter dem Kinne ihm nicht erlaubte, ſie zu Boden zu ſchlagen, was er wohl gern gethan haben möchte, gen Himmel gerichtet. Ein oft wiederkehrendes leiſes Zucken um den Mund ſchien die bittere Empfindung auszudrücken, welche die entehrende Strafe in ſeinem Innern hervorbrachte. Bei dem allen lag etwas in ſeinem Weſen, das den Mann von Erziehung verrieth, der beſſere und glücklichere Tage geſehen hatte. Kein Seufzer, keine Klage kam aus ſeinem Munde. Er ſuchte auch nicht durch Schmähreden auf diejenigen, die ihn verurtheilt, den Zorn der Umſtehenden zu reizen, um eine höhere Theilnahme für ſich zu gewinnen. Er trug ſchweigend den Druck ſeines unſeligen Verhängniſſes, er trug ihn wie ein Mann, der dem Unabwendbaren ſich unterwirft, aber deſſen Härte mit bitterm Schmerze fort und fort empfinden wird.

Demnach ſchien er nicht der Gegenſtand zu ſeyn, dem das Mitgefuhl der Umſtehenden vornehmlich zugewendet war. An ſeiner Seite zeigte ſich ein Bild der Unſchuld und kindlichen Liebe, das kein Pinſel eines Malers in ſeiner Wahrheit und ſeinem rührenden Zauber wiederzugeben vermag. Es war ein junges Mädchen von höchſtens ſiebenzehn Jahren, ein reizendes Weſen von zartem Körperbau, von der feinſten Geſichtsbildung. Sie ſtand neben dem Strafpfahle, an dieſen gelehnt, ſie hatte eine der gefeſſelten Hände jenes Dulders ergriffen, und hauchte von Zeit zu Zeit einen leiſen Kuß auf dieſe. Der Mann bemuhete ſich dann wohl, mit einem freundlichen Blicke auf ſie hinabzuſehen, aber ſein Auge konnte ſie nicht erreichen, und die augenblickliche Heiterkeit in ſeinen Zügen ging in ein ſchmerzliches Lächeln über; ein tiefer Seufzer entrang ſich ſeiner Bruſt. Oft auch hob ſie ſich auf die Zehen und ſtrich mit einem ſehr weißen Tuche die Schweißtropfen von der Stirne des Mannes, die glänzend darauf ſtanden, oft ſprach ſie leiſe Worte zu ihm, die wohl einen Troſt, eine Ermunterung oder Beruhigung enthalten mochten. Ihr ganzes Weſen war von dem Zauber der Sittſamkeit umfloſſen, der ihre naturlichen Reize um vieles erhöhete. Ein einfaches Häubchen bedeckte das blonde Lockenköpfchen, ihre Augen waren zu Boden geſchlagen, wenn ſie ſich nicht mit dem Manne am Pillery beſchäftigten, auf ihren Wangen ſchien eine leichte Bläſſe mit einer zarten Roſenröthe im Kampfe. Man konnte nicht leicht edlere Formen finden, als die ihres Antlitzes. Unter den zarten Wölbungen der Stirn ſahen die ſchönſten blauen Augen mit einem unbeſchreiblichen Ausdrucke der Sanftmuth hervor, um den ganzen Bau des jugendlichen Köpfchens ſchwebte griechiſche Anmuth. Dieſe ergoß ſich auch über die zierlichen Glieder, und ſprach ſich in jeder Bewegung des Mädchens aus. Alles aber war reine Natur an ihr, eine Grazie, die ſich ſelbſt nicht kannte, die von dem Geiſte der Schönheit und Unſchuld ſelbſt belebt wurde. Sie war einfach und höchſt ſittſam gekleidet. Ihr Anzug beſtand aus einem Kleidchen von blendender Weiße, das zwar nicht mehr neu zu ſeyn ſchien, aber allenthalben, wo die Zeit nachtheilig hatte eingreifen wollen, mit ſorgſamer Hand ausgebeſſert und erhalten worden war. Ueber dem Kleidchen trug ſie eine Schürze von dunkeler Farbe. Keine Thräne zeigte ſich in ihrem Auge, kein kummervoller Zug in ihrem Angeſichte. Im Gegentheile waltete in dieſem ein Friede und ein Vertrauen, das nur in einem durchaus reinen Gewiſſen und einer frommen Gottergebenheit ſeinen feſten Grund haben konnte. Sie ließ die eine Hand von dem Pfahle nicht los, während die andere des Mannes Rechte gefaßt hielt. Sie ſchien ſeine Strafe theilen, ſeine bittern Empfindungen, ſeinen Kummer dadurch lindern zu wollen. Die vielen Menſchen, welche ſie umgaben, waren für ſie nicht da. Ihre Aufmerkſamkeit konnte durch nichts von dem Gegenſtande abgelenkt werden, welchem ſie ihre Zärtlichkeit, ihre troſtbringende Sorgfalt widmete.

Aller Augen waren auf ſie gerichtet. Die Frauen prieſen ihre Tugend, die Männer erkannten dieſe an und bewunderten zugleich ihre ſeltene Schönheit. Jedermann beeiferte ſich, in ein Körbchen, das ſie am Arme trug und welches beſtimmt war, ihre kleinen Bedürfniſſe zu bewahren, eine Gabe niederzulegen. Ihre ganze Erſcheinung hatte einen ſo wunderbaren Eindruck auf die umſtehenden Leute gemacht, daß ſelbſt die roheſten ihr Scherflein mit einer Art von Ehrfurcht, mit dem Streben darbrachten, ſie nicht durch ein auffallendes Großthun, durch eine ihr vielleicht bemerkbar werdende Berührung zu verletzen. Die Geſchenke, die Halfpennys, wie die Schillinge, glitten leiſe hinab, und die Sittſamkeit der Empfängerin ſchien auf die Geber, die ſich dann ſchweigend zurückzogen, ubergegangen zu ſeyn. Das junge Mädchen ließ Alles geſchehen. Sie dankte weder mit einem Blicke, noch mit einer Geberde, noch mit einem Worte; aber lag denn in ihrem edeln und jungfräulich würdigem Benehmen nicht ſchon die Verſicherung, daß ſie die empfangenen Wohltbaten nie vergeſſen würde? Man fuhlte aus ihrer Seele heraus, daß der Unglucklicher gerechte Anſprüche auf den Beiſtand Anderer habe, daß ſie von der Anerkenntniß dieſer Anſprüche lebendig durchdrungen und niemand ſo geneigt ſey, ſie zu befriedigen, als ſie, wenn ihr nur im mindeſten die Mittel dazu zu Gebote ſtänden. Es liegt ein wunderbarer Zauber in der Macht der jungfräulichen Unſchuld, dem nur derjenige zu widerſtehen vermag, dem die Unſchuldswelt in ſeinem Innern längſt untergegangen iſt, der leichtſinnig oder frevelhaft den Glauben an eine urſprungliche Reinheit der Seele, wenn er ſich zu Zeiten noch in ihm regen will, hinwegzuſpotten bemüht iſt.

In den beiden jungen Männern, deren wir eben gedachten, brachte der ſeltſame Auftritt verſchiedenartige Gefühle zum Bewußtſeyn. Jener Wüſtling, deſſen Rechnung mit dem Edeln und Höhern in der Menſchennatur bereits abgeſchloſſen zu ſeyn ſchien, betrachtete das Mädchen mit lüſternen, zudringlichen Blicken, während die eine Hand mit einer Badine ſpielte, und die andere laut genug mit den Goldſtükken in ſeiner Bruſttaſche klimperte. Der ganze Anblick mochte ihm nicht anders dunken, als ein Schauſpiel oder ein Kunſtſtuck, das gemacht iſt, eine augenblickliche Unterhaltung zu gewähren, oder, was noch ein ſchlimmeres Zeugniß für ihn giebt, die

Sinne zu reizen. Mit wohlgefälligem Lächeln ſah er auf das reizende Kind, jede ihrer Bewegungen lockte ihm eine neue Geberde der Bewunderung ab, er verglich ſie in Gedanken mit den berühmteſten Tänzerinnen, die er in den Hauptſtädten Europa's geſehen hatte, und mußte ſich geſtehen, daß keine von dieſen in eine mimiſche Darſtellung die ſprechende Wahrheit zu legen vermochte, wie ſie hier waltete.

Die Züge ſeines Begleiters hatten indeſſen nicht allein den Ausdruck der Bewunderung, ſondern auch den der innigſten Theilnahme angenommen. Seine Blicke ruheten auf dem liebenswürdigen Weſen, und wenn ſie ein Wohlgefallen ausſprachen, das nicht blos einer mitleidigen Empfindung beigemeſſen werden konnte, ſo ſchien es doch keineswegs ſo ſelbſtſüchtiger und niedriger Art, wie das ſeines Nachbarn. Er hatte noch nie ein Mädchen von dieſer Schönheit geſehen; die Macht der Unſchuld eines weiblichen Weſens behauptete zum Erſtenmale ihr Recht über ihn. Er konnte den Blick nicht abwenden von der zarten Geſtalt, von dem lieblichen Antlitze, das der Erde vom Himmel nur geliehen ſchien. Alle beſſeren Gefühle einer früheren Zeit erwachten wieder in ſeiner Seele. Wie aus einem Nebelmeere traten Reue und Vorſatze der Beſſerung eines verirrten Lebenswandels hervor. Wie lauſchte ſein Ohr, während er ſeine Stellung nicht veränderte, auf das Geſpräch zweier Weiber in ſeiner Nähe, das die Mißgeſchicke des Sträflings betraf! Wie war er entzuckt, alle ſchönen Vermuthungen, die in ſeiner Seele fur das reizende Mädchen ſprachen, beſtätigt zu hören! Welche neue bittere und angenehme Empfindungen regten ſich in ſeinem Innern zugleich, als er vernahm, daß die reinſte Kindesliebe hier ein bewunderns würdiges Opfer bringe! Er ſah in ſein Herz: es hielt ihm einen Spiegel voll trüber Flecken entgegen, es zeigte ihm Bilder aus ſeiner nächſten Vergangenheit, die ihn mit Schaam und Unwillen über ſich ſelbſt erfullten.

Die Geſchichte des Mannes am Pillory war einfach und nur ſeines Unglücks wegen merkwurdig. Er nannte ſich James Dobſon. Seine Eltern waren vermögende Leute geweſen, befanden ſich aber, durch unverſchuldete Unfälle, plötzlich in Armuth verſetzt, ſo daß ſie den einzigen Sohn, der zum Studium der Rechtsgelehrſamkeit beſtimmt war, auf der Stufe der Bildung ſtehen laſſen mußten, die er bei ſeinem Austritte aus der Schule behauptete. Schon als zwanzigjähriger Jüngling gewann James ein armes, aber reizendes und tugendhaftes Mädchen mit aller Gluth der erſten Leidenſchaft lieb. Seine Eltern waren geſtorben; ſein Herz fühlte lebhaft das Bedürfniß nach einer Gefährtin auf ſeiner einſamen Bahn. Er heirathete das Mädchen. Er machte den Kopiſten, er beſorgte Korrekturen fur einige angeſehene Buchhandlungen, und ſein Fleiß, ſeine Pünktlichkeit in den ihm ubertragenen Geſchäften, gewannen ihm die Gunſt ſeiner Patrone und die Mittel, alle mäßigen Bedürfniſſe ſeines kleinen Hausſtandes zu befriedigen. Er wünſchte kein höheres Glück, er war zufrieden in der Zufriedenheit ſeines geliebten Weibes, in den Freuden, die ihm ſeine Kinder gewährten. Zwei Söhne und eine Tochter waren ihm im Laufe der Zeit geboren worden. Die Kinder gediehen: aus den Knaben wurden kräftige Jünglinge, das noch ſehr zarte Mädchen gab die ſchönſten Hoffnungen. So blieb es viele Jahre lang. Aber wie das Schickſal ſich oft gefällt, ein kleines und beſcheidenes Gluck zu zertrümmern, während es an dem, der ſchon im Uebermaße lebt, noch immer ſeine Gunſtbezeugungen verſchwendet! Das mußte James Dobſon auf eine ſchreckliche Weiſe erfahren! Seine beiden Söhne hatte ein unwiderſtehlicher Drang auf's Meer getrieben. Sie blieben beide in einem Schiffbruche. James ertrug ſeinen Schmerz wie ein Mann; aber an dem Herzen der Mutter nagte der Gram, wie ein giftiger Wurm, und fuhrte ſie bald in ein fruhes Grab. Nun war auch James Kraft gebrochen, er konnte ſeinen Geiſt nicht mehr zu ſeinen gewöhnlichen Geſchäften ſammeln, allenthalben, wo er hinblickte, ſah ihm das Bild der Verblichenen entgegen und mahnte ihn an tauſend ſchöne Stunden, an das verlorne Glück. Die Arbeiten, die er noch unternahm, fielen unbefriedigend aus. Seine Kunden zogen ſich zuruck, Armuth und Elend ſchritten ein uber die Schwelle ſeiner kleinen Wohnung. Nur Ellen, die zur Jungfrau herangebluhete, in Frömmigkeit und Demuth erzogene Tochter, war die Stutze, an der ſich ſein erſchuttertes Leben noch hielt. Alle Liebe, alle Zärtlichkeit, die er fruher der Gattin und den drei Kindern gewidmet hatte, ubertrug er nun auf das einzige ihm noch ubrig gebliebene. Er unterzog ſich den niedrigſten Arbeiten, um Ellen nicht das Traurige ihrer Lage zu ſehr empfinden zu laſſen. Wie war ſie aber auch nicht immer bemuht, jede Falte auf ſeiner Stirn zu glätten, ihm irgend eine kleine Freude zu bereiten, ihm ein heiteres Lächeln abzugewinnen! Sie war immer fleißig, beſchäftigt bis tief in die Nacht. Ihre zierlichen Handarbeiten, die eine befreundete Nachbarin gegen einen kleinen Gewinn zum Verkauf austrug, wurden gern genommen und oft über Verlangen belohnt. Da ſchien ſich das Glück wieder mit Vater und Tochter ausſöhnen zu wollen, und der herbe Schmerz, der noch immer in dem Gemüthe des Mannes gelebt hatte, verlor ſeine erſte Schärfe und verwandelte ſich in eine ruhige Wehmuth. Aber die Prüfungen, die ihm auferlegt werden ſollten, waren noch nicht erſchöpft. Dem einzigen Weſen auf der Welt, dem er Liebe gab, und welches dieſe erwiederte, drohte ein gefährlicher Sturm. Ellen wurde krank. Der Vater wich nicht von ihrem Lager, aber mit dieſem traurigen Ereigniſſe waren auch alle Quellen des Unterhalts, der Pflege, deren die Kranke bedurfte, verſiegt. Freilich fehlte es nicht an einem menſchenfreundlichen Arzte, der ſeine Kunſt, ſeine Sorgfalt der Leidenden widmete; allein es war noch ein junger Mann, ein Anfänger, dem wohl die Wiſſenſchaft, aber nicht der Reichthum ſeine Schätze geöffnet hatte. Die Nachbaren thaten, was ſie vermochten. Der unglückliche Vater konnte ſich nicht entſchließen, Ellen zu verlaſſen, um irgend einem Erwerb nachzugehen. Da zeigte ſich, als endlich die Tochter außer Gefahr war und die Geneſung ſich ihr mit den erſten langſamen Schritten näherte, der Mangel in ſeiner ſchrecklichſten Geſtalt. Stärkende Mittel waren nöthig, die geſunkenen Kräfte zu heben. Wo aber das Geld aufbringen, um ſie anzuſchaffen, wo Hülfe finden, die ſchwach wieder auflebende Blume ganz einem kräftigen Daſeyn zurückzugeben? Der Arzt wandte ſich traurig ab; er hatte, was er nur entbehren konnte, ſchon hingegeben, um die nöthigen Arzneien herbeizubringen. Die Nachbaren wußten nicht mehr zu rathen und zu helfen, ihre Dürftigkeit entſprach ihrem guten Willen nicht. Eine dumpfe Verzweiflung bemächtigte ſich des armen Dobſon. Er irrte in den Straßen umher und ſprach die Vorbeigehenden um ein Almoſen an. Aber ſein Mißgeſchick führte ihn zu ſelbſtſüchtigen, harten Menſchen, die fühllos vorübergingen, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, ohne die Geſchichte ſeines Elendes und ſeiner Leiden anzuhören. Wer kann die Gefühle des Unglücklichen ſchildern, die ihn ergriffen, als er ſich ſo von allen Seiten zurückgewieſen ſah? Ein ſchwarzer Gedanke an Selbſtmord, eine unſelige Hoffnung, dann von allen Schreckniſſen eines qualvollen Daſeyns befreit zu ſeyn, wandelte ihn an. Aber Ellens Bild trat vor ſeine Seele und erfüllte ſie mit neuer Kraft. Da näherte ſich ihm an einer einſamen Stelle, mit geheimnißvoller Miene, ein Unbekannter. “Ob er Geld verdienen wolle?„ war des Unbekannten erſte Frage. Wer wird Dobſons Antwort nicht errathen? Der Fremde machte ihm nun den Antrag, ein Libell feil zu bieten, das er in vielen Exemplaren unter ſeinem weiten Mantel verborgen trug. Er könne es verkaufen, um welchen Preis er wolle, das eingehende Geld ſolle ganz ſein Eigenthum ſeyn, nicht einen Penny behalte ſich der Fremde vor. James hatte davon gehört. Es war eine Schrift, die

Beleidigungen gegen das königliche Haus, Angriffe auf Religion und Sittlichkeit enthielt. Allein eben deshalb ward ſie begierig geſucht und gekauft, obſchon die Verkäufer ſich der ſtrengen Beſtrafung der Geſetze preisgaben. Dobſon überlegte einige Augenblicke. Er war ein Feind ſolcher Pasquille, ſein Lebenswandel war bis jetzt rein geblieben von jedem Makel. Welches Vaterherz hätte aber in dieſer Lage dem lockenden Antrage widerſtehen können? Seine Einbildungskraft zeigte ihm das bleiche Kind auf dem Krankenlager, wie es nach einer Erquickung ſchmachtete, wie es, um den rathloſen Vater nicht zu betrüben, dieſes Bedürfniß in ſeine Bruſt verſchloß! Der Gedanke, daß er auch ſie noch verlieren könne, wie früher die vorangegangenen Lieben, entſchied über ſeinen Entſchluß. Er nahm den Antrag des nun raſch hinwegeilenden Fremden, deſſen Namen er nicht einmal erfahren hatte, an, er führte ihn in ſeiner gegenwärtigen Verwirrung, in dem Drange, ſo bald als möglich der Tochter Hülfe zu bringen, ſo unvorſichtig aus, daß er von den Dienern des Geſetzes ergriffen wurde, und nun, da er jenen Unbekannten nicht anzugeben wußte, die Strafe auf ihn allein zurückfiel.

Mehr als jede Labung wirkte auf Ellen die Nachricht von ſeinem Unfalle. Sie fühlte ſich mit einemmale geneſen. Sie konnte das Bett verlaſſen, ſie verſuchte zu gehen und der Verſuch gelang ihr. Mit welcher Inbrunſt hatte ſie aber nicht auch zu Gott gebetet, daß er ihr Stärke verleihen möge, ſich in das Gefängniß zu ihrem Vater zu begeben, um dieſem Troſt zu bringen und durch die Gegenwart ſeines einzigen lieben Kindes

Freude zu bereiten! Ach, wie lang dünkte ihr der Weg, den ſie von ihrer Wohnung bis zu jenem Orte zurückzulegen hatte, denn ihre Kraft war geringer, als ihre Sehnſucht, ſie mußte ſchleichen, während ſie ſich Flügel gewünſcht hätte! Endlich erreichte ſie den Kerker. Sie fand den Vater in einem düſtern Hinbruten, in einem Starrkrampfe der Seele, der ihn gegen Alles unempfindlich machte, was um ihn vorging. Aber der erſte Laut ihrer Stimme löſte die Kette, die ſich um ſeinen Geiſt geſchlungen hatte, wie ein heiliger Spruch einen böſen Zauber. Er vergaß Alles, ſein Unglück, ſein Vergehen, die Strafe, die er zu erwarten hatte, in der Nähe ſeiner geliebten Ellen. Wie groß iſt doch die Macht der kindlichen Liebe! James, der ſich noch vor wenigen Augenblicken als einen Elenden, einen Verbrecher betrachtete, erhielt in den tröſtlichen Worten Ellens, in ihrem erheiternden Anblicke das Bewußtſeyn wieder, daß er doch im Grunde ſeines Weſens ein redlicher Mann geblieben ſey, den das Unglück wohl ſchwach befunden, aber nicht ſchlecht gemacht habe. Ellen verließ das Gefängniß nur Abends, mit der erſten Frühe des Morgens kehrte ſie wieder zurück. Ihre Anmuth, ihre Unſchuld, ihre kindliche Liebe gewannen ihr die Bewunderung der Unglücklichen, die mit ihrem Vater das Haus des Zwanges bewohnten. Sie nahten ihr mit einer Ehrfurcht, welche den ſiegreichen Einfluß der Tugend, ſelbſt auf verderbte Gemüther, beurkundet, und als nun der Tag herankam, wo ſie das Gefängniß zum Letztenmale betrat, um ihren Vater zu der Strafſtätte u begleiten, als ſie einem jeden ein herzliches Lebewohl, ein freundliches und ermunterndes Wort ſagte; da ſah man Thränen in den Augen von Männern, welche längſt nicht mehr die Wohlthat der Rührung empfunden hatten. Dobſon konnte, als er nun der Strafe entgegenging, nicht mehr den Muth bewahren, den ihm bisher die Nähe ſeiner Tochter, ihr frommer Zuſpruch, ihr unveränderter Seelenfriede eingeflößt hatte. Eine finſtere Schwermuth bemächtigte ſich ſeiner. Der Gedanke, ſo eben in den Augen Aller, die ihn kannten, als ein Entehrter zu erſcheinen, lähmte ſeine Kraft. Als er nun aber wirklich an der unſeligen Stätte ſtand, als er ſah, wie ihm ſtatt Verachtung, Wohlwollen, ſtatt Mißhandlung, freundliche Unterſtützung wurde, als er hörte, wie alle das geliebte Kind bewunderten und prieſen, wie jedermann ſich bemuhete, ſein Vergehen zu entſchuldigen: da wich doch mitunter das Gefuhl der Schmach aus ſeiner Seele, und ein erheiternder Gedanke an Ellen, den Stolz ſeines Lebens, minderte für Augenblicke die Bitterkeit des Kelchs, den er leeren mußte.

Der junge Mann, welcher dem Geſpräche der beiden redſeligen Frauen ſeine ungetheilte Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte, fühlte ſich, wie wir bereits meldeten, von ſeinem Inhalte auf das lebhafteſte ergriffen. Er ſtand noch am Rande des ſittlichen Verderbens, in das ſein Gefährte ſchon längſt unerrettbar verſunken war. Ein günſtiger Zufall, der Eindruck eines glucklichen Augenblicks konnte ihn vielleicht noch retten! Jetzt hatte er nur Gedanken für das reizende und edle Weſen, das vor ihm ſtand. Er bemühete ſich, leiſe und unbemerkt ſeine Börſe unter ſeinem Kleide zu öffnen, er nahm geräuſchlos ein Goldſtück heraus, er trat vorſichtig, auf den Zehen ſchleichend, zu dem Mädchen hin und ließ ſeine Gabe ſo leicht in ihr Körbchen ſchlupfen, daß ihr Fall auf das ſchon darin befindliche Geld kaum hörbar wurde. Er hatte die Augen niedergeſchlagen, als ſchäme er ſich ſeiner guten That. Aber Ellen hatte ſie bemerkt. Sie zuckte zuſammen, ihre Blicke fielen mit einem beſonderen Ausdrucke auf den jungen Mann, der in der That etwas ſehr Edles und Einnehmendes in ſeiner Geſichtsbildung hatte, ſie verfolgten ihn und ſuchten erſt den Boden wieder, als er in den Kreis, den die vordere Reihe der Anweſenden bildete, zurückgekehrt war.

"Lindſay," ſprach mit einem ſpöttiſchen Lächeln ſein Begleiter, "haſt Du Dich auch kirren laſſen durch die Liſt der kleinen Gauklerin? In Wahrheit, ſie hat auch ihre Rolle trefflich einſtudirt und wurde ſelbſt in Coventgarden keine üble Figur machen! Mich täuſcht ſie nicht. Ich kenne das Geſchlecht beſſer als Du. Dieſe kindliche Hingebung iſt zu ſeltſam, als daß ſie natürlich ſeyn könnte. Dieſe Blödigkeit am Pillory überraſcht und verblendet durch ihre Neuheit; aber wäre das Mädchen auch wirklich ſo ſittſam, wie ſie ſcheinen will, ſo mußte eben dieſe Sittſamkeit ſie abgehalten haben, ſich ſo auszuſtellen. Laß mich nur machen, Henry! Ich wette darauf, ſie iſt eine Puritanerin, die in den frommen Verſammlungen der Diſſenters ihre Kunſte gelernt hat. Aber ich will ihr die Larve abreißen. Du ſollſt ſehen, daß eine irdiſche Beruhrung ihr nicht unwillkommen ſcheint, wenn ſie von dem Regen der Danae begleitet iſt."

„Schäme Dich, Francis!“ erwiederte jener, und eine Röthe des Unwillens ſtieg auf ſeine Wangen. „Hier iſt kein Spiel, hier iſt Wahrheit; wo wir die Freuden des Lebens zu ſuchen gewohnt ſind, und wo ſie uns ſo bald wieder fliehen, iſt uns dergleichen nie begegnet, und deshalb magſt Du wohl verlernt haben, es zu achten. Aber ſtöre das Mädchen nicht in ſeinem guten Werke! Du könnteſt mich erbittern, Du könnteſt unſerer Freundſchaft einen empfindlichen Stoß beibringen!“

„Thorheit!“ lachte der junge Wüſtling, und ſchon hatte ſeine Hand mit großem Geräuſche einige Goldſtücke aus der Börſe genommen, die er abſichtlich den Blicken der neugierigen Zuſchauer preiszugeben ſchien. Mit kurzen Schritten und einem leichtfertigen Lächeln in den verlebten Zügen, ging er auf das Mädchen zu.

„Francis!“ rief ihm noch einmal in vorwurfsvollem und unwilligem Tone ſein Freund nach. Aber er hörte nicht auf ihn oder wollte ihn nicht hören. Er trat dicht an das Mädchen heran, das ihn nicht zu bemerken ſchien. Als er nun aber ohne Umſtände die Hand ergriff, mit welcher ſie die Rechte ihres Vaters hielt, als er dieſe loszumachen ſtrebte, um das Geld hineingleiten zu laſſen; da bebte das ſchüchterne Kind zuſammen, wie von einer giftigen Schlange berührt, da trieb das verletzte Zartgefühl eine glühende Röthe auf ihr Angeſicht, da rann ein Thränenſtrom unaufhaltſam aus den ſchönen Augen.

Länger konnte Lindſay, der ſich ſelbſt in der reizenden Dulderin gekränkt fühlte, ſich nicht halten. Konnte derjenige, der ſeiner Bitte, ſeiner Ermahnung ſo wenig achtete, wirklich ſein Freund ſeyn? Konnten in den Herzen zweier Freunde ſo durchaus entgegengeſetzte Empfindungen fur einen und denſelben Gegenſtand rege werden? Zum Erſtenmale ſtieg in Lindſay ein Zweifel auf, daß er und Francis Howard ſo ganz für einander paßten, als er bisher gewähnt hatte. Er war durch jenes ruckſichtloſe Benehmen heftig empört worden.

„Unſinniger!“ ſchalt er, indem er Francis mit überlegener Stärke von dem Mädchen zurückriß. Die Goldſtucke fielen zur Erde, niemand hob ſie auf. Ein allgemeines Murmeln des Unwillens unter den Umſtehenden wurde gegen den zudringlichen Jüngling laut, der den Gegenſtand der ungetheilten Bewunderung ſo empfindlich beleidigt hatte. Die Weiber ſchimpften, die Männer ſtießen Drohungen aus und machten Miene, ſie auszufuhren. Francis ſezte ihnen eine ſtolze Haltung und ein verächtliches Lächeln entgegen. Mit nachläßiger Hingebung ließ er ſich von dem Freunde durch das Gedränge führen. Er that, als wenn ihm Alles ein Spiel ſcheine, das da ſey, um ihn zu unterhalten. Er war abgeſtumpft gegen die Beleidigungen ſolcher, die er unter ſich wähnte; trat aber ein Gentleman dem lächerlichen Begriffe von Ehre zu nahe, den Leute ſeiner Art ſich gebildet haben, ſo beſaß er Muth und Geſchick genug, die empfangene Beleidigung auf jene traurige Weiſe auszugleichen, welche, indem ſie die Ehre zuruckgeben ſoll, die Menſchenwurde entehrt.

„Du haſt mir ſehr wehe gethan, Francis!“ ſagte Lindſay, als ſie das Gedränge hinter ſich hatten. „Du haſt ein herrliches Bild, das leuchtend in mein trübe gewordenes Leben trat, in Schmutz und Staub niederziehen wollen. Du haſt Deinen Zweck verfehlt. Es leuchtet fort und fort in meiner Seele und wird nimmer erlöſchen.„

"Kinderei! Altbackene Sentimentalität!„ verſetzte im gleichgultigſten Tone der andere. "Was habe ich denn groß geſündiget an der Madonna del Pillory? Du haſt ihr eine Guinee geſchenkt und ich bot ihr deren ein Dutzend. Wo liegt mein Verbrechen? Daß ich nicht wie ein bußender Sünder mich ihr nahete, daß ich nicht die Puritanermaske vornahm, um dem John Bull, der gerade Geſchmack daran gefunden, einen kläglichen Beifall abzulocken? Lindſay, ich erkenne Dich nicht mehr! Wo iſt das fröhliche Blut in Dir geblieben, das dergleichen wie einen Scherz hinnahm, den die Laune des Schickſals ihm geboten? Hat Dich dieſe erkünſtelte Sprödigkeit, dieſe prunkvolle Pietät, und wie ſoll ich alle die Komödiantenkünſte nennen, welche die Kleine aufgewendet, mit einem Zauberſchlage aus einem lebensfrohen Alcibiades in einen ſauertöpfigen Cato verwandelt? Bei meiner Seele, Du haſt Dich am Ende verliebt in das Lärvchen! Komm' mit nach Piccadilly! dort wirſt Du andere Wunder der weiblichen Schönheit erſchauen, der Flor unſerer Herzoginnen, unſerer Ladys und unſerer diamantenſtrotzenden Kaufmannstöchter aus der City. Dort haſt Du die Auswahl. Anmuthige Freiheit und edler Anſtand, franzöſiſche Leichtigkeit und ſpaniſche Grandezza, moraliſche Verſchämtheit und ſudliche Ueppigkeit: was fehlt dort, das nicht ein ſo leicht bewegtes Herz, wie das meines Freundes

Lindſay, bezaubern könnte? Ich wette darauf, in einer halben Stunde iſt das blöde Schäfchen vergeſſen und mein Henry iſt wieder der fröhliche Junge von ehedem.„

“Nein, nein, Francis!„ erwiederte Henry Lindſay. “Es iſt mit einemmale hell in meiner Seele geworden. Die Kindesliebe, die Frömmigkeit dieſes Mädchens, hat mich wunderbar ergriffen. Stand ſie nicht da wie ein Engel, der das Paradies hütet? Nicht mit dem flammenden Schwerte, nicht mit gebieteriſcher Würde: nein! in der Majeſtät der Demuth, in der Kraft der Unſchuld, im Reize der Sittſamkeit und — warum ſollte ich es nicht geſtehen — in einer Schönheit, wie ich ſie nie geſehn.„

“Das iſt der Punkt!„ lachte Francis und war bemüht, ſeinen Freund nach der Gegend von Piccadilly zu ziehen. “Wir kennen das. Wie oft habe ich Dich nicht ſchon in einem ähnlichen Enthuſiasmus geſehn, wie oft Dich nicht ſchon ermahnt, dieſen überſpannten Aufwallungen des Augenblicks eine ruhige Kälte, das Feſthalten an dem Gedanken, daß der Menſch überall ſchlecht iſt, nur immer unter anderer Form, entgegenzuſtellen? Wir leben nicht mehr in den Zeiten der Klariſſen und Grandiſons. Wir durchſchauen früh die Nichtigkeit, das innere Einerlei des Lebens, und uns bleibt keine andere Beſchäftigung, als dieſes mit äußern Annehmlichkeiten zu ſchmücken, daß es uns erträglich ſcheint. Zum Glück dauert das Fieber der Empfindelei gewöhnlich nicht lange bei Dir. Komm nur mit. Die Herrlichkeiten der Egyptian Hall werden

Dich zerſtreuen und Zerſtreuung iſt das beſte Mittel gegen dieſe Thorheiten."

„Du biſt im Irrthume!" ſagte mit ungewöhnlichem Ernſte Lindſay. „Du hältſt mich fur denſelben, der ich noch vor einer Stunde war, aber ich bin ein anderer geworden. Dieſes Mädchen hat mir die Augen geöffnet uber mich ſelbſt. Sie hat mir gezeigt, wie ich ſeyn ſollte, um beſſer zu ſeyn, als ich bin. Ich ſehe in meine Vergangenheit zuruck und möchte meine erſchrockenen Blicke gern abwenden, aber ich vermag es nicht. Ich ſehe eine Kette von Verirrungen hinter mir, deren letzter Ring mein beſſeres Selbſt gefangen hält, die mich von Schwächen zur Sunde, von der Sunde zum Verbrechen fortreißen könnte. Ein Augenblick hat mir die verlorne Kraft zuruckgegeben. Ich will die Kette brechen, ich will wieder frei werden, ich will das Verderbene gut machen, wenn und wie es möglich iſt. Ueberlaſſe mich mir ſelbſt, Francis! Wir ſehn uns ſchon wieder; nach Piccadilly gehe ich jetzt nicht!"

Vergebens bot Francis alle Ueberredungskraft auf, ſeinen Freund zu bewegen, daß er ihm folgen möge. Henry blieb unerſchütterlich in ſeinem Entſchluſſe und entfernte ſich, da jener immer zudringlicher in ſeinem Verlangen wurde, plötzlich ſchnell und ohne weiter noch ein Wort zu ſprechen, von ſeinem Freunde. Francis war zu ſtolz, um ihm nachzueilen. Er blickte mit einem höhniſchen Lächeln hinter ihm her und ſagte zuverſichtlich bei ſich ſelbſt: „Der Thor! Er dehnt nur die Kette, aber er zerreißt ſie nicht. Wir alle müſſen ſie tragen: das iſt das Loos des Menſchlichen. Aber unter der Hülle von Roſen gewahrt man ihren Druck nicht, und das iſt die ſchwere Aufgabe, das iſt die Kunſt, die Roſen immer blühend zu erhalten.„

Er hatte bald den Freund vergeſſen. Er fand die Freuden des Augenblicks, nach denen er jagte, in den glänzenden Umgebungen der Egyptian Hall. Er ward ihrer ebenſo leicht müde, als er ſie gefunden hatte, und ſah ſich bald in der Nothwendigkeit, durch neue Gegenſtände der Sinnenluſt die Leere ſeines Innern auszufüllen.

Lindſay durchſtrich indeſſen, ohne beſtimmten Zweck, mehrere Straßen der Stadt. Immer ſtand jenes reizende Bild vor ſeiner Seele, das er an einem Orte gefunden hatte, wo es den überraſchendſten Eindruck auf ihn machen mußte; immer ſah er das ſchöne Mädchen in dem Schmucke der Demuth, der Unſchuld und kindlichen Liebe. Welches ungeheure Opfer brachte ſie dem unglücklichen Vater nicht dar, indem ſie das Entehrende ſeiner Strafe gleichſam theilte? Hatte ſie einen Geliebten ihres Standes, deſſen beglückte Gattin ſie zu werden hoffen durfte, ſo konnte er ſich ſchwerlich von den Vorurtheilen der untern Klaſſen losmachen, die ihm nun die Verbindung mit ihr nicht geſtatteten. Wie war ſie nicht mit einemmale ihrem friedlichen Stillleben entriſſen und einer ſchmachvollen Oeffentlichkeit hingegeben, aus der die Wüſtlinge den ſelbſtſüchtigen Schluß ziehen durften, dieſe liebliche Blüthe ſey ihren Anſprüchen heimgefallen? Sie hatte Gefahren auf ſich herabgerufen, indem ſie eine Handlung der reinſten Tugend beging. Und dieſe Kindesliebe? Wie regte ſich doch in Henry's

Seele, wenn er ihrer gedachte, eine mahnende, vorwurfsvolle Stimme, die ihm zuflüſterte: was haſt du gethan, das nur auf eine entfernte Weiſe dem edeln Opfer des Mädchens gliche? Haſt du nicht die Saat zu Thränen gelegt in das Herz, dem du Freuden zu bereiten beſtimmt wareſt? Haſt du nicht die heiligſten Pflichten leichtſinnig verletzt, die Ermahnungen einer liebevollen Mutter frevelhaft hinweggeſpottet, tauſend Thorheiten begangen, die ſie betrüben mußten, die deiner unwürdig waren? Er ſah mit Verachtung, mit bitterer Reue auf ſeine Vergangenheit zurück. Der feſte Entſchluß, die verſcherzte Selbſtachtung wieder zu gewinnen, reifte in ſeiner Seele. Die nächſten Augenblicke ſollten ihm den Troſt der Verſöhnung mit der ſchwer gekränkten Mutter gewähren. Er beflügelte ſeine Schritte, er ſchlug die Richtung ein, die ihn am geſchwindeſten zum Ziele führen konnte. Aber er mußte auch, wenn er dieſer Regung zum Beſſern Genüge geleiſtet hatte, jenes Mädchen wieder auffinden, deſſen edlem Beiſpiele er ſeine Verwandlung verdankte. Er konnte ſich nicht bergen, daß er jetzt zum Erſtenmale die Macht einer Leidenſchaft wirklich empfand, die er ſchon ſo oft zu empfinden geglaubt hatte, die ſich aber dann immer wieder als ein Trugbild, als eine flüchtige Laune des Augenblicks erwieſen hatte. Sein ſchwärmeriſcher, gleich zum Aeußerſten übergehender Charakter trat auch hier wieder in ſeiner ganzen Stärke hervor. Er war überzeugt, nicht glücklich werden zu können, ohne den Beſitz der ſchönen und tugendhaften Ellen Dodſon. Er fühlte ſich zu dem Entſchluſſe fähig, alle Vortheile ſeines Standes, alle Freuden der Geſelligkeit, die ihm der Kreis, in welchem er zu leben gewohnt war, gewährte, dieſer nun erwachten Neigung zu opfern. Er dachte nicht anders, als die Tochter des Sträflings am Pillory zu ſeiner Gattin zu erheben. Jede Schwierigkeit, die ſich dieſer Abſicht entgegenſtellen konnte, ſchien ihm leicht zu beſeitigen; denn Ellens Tugend, ſo glaubte er, adele ſie in den Augen eines jeden, an deſſen Uebereinſtimmung mit ſeinen Plänen ihm gelegen ſeyn konnte.

In dieſer Gedankenreihe wurde er durch einen Wagen geſtört, der ſo ſchnell und nahe an ihm vorüberraſſelte, daß er nur mit einem raſchen Sprunge ſich der Gefahr, von ihm verletzt zu werden, entziehen konnte. Ein flüchtiger Blick auf das Fuhrwerk feſſelte ſeine Aufmerkſamkeit. Er erkannte es, er ſah einen Reiſekoffer auf dem Rucktheile befeſtigt, er erſchrak heftig. Sollten eine guten Vorſätze, ſeine ſchönen Hoffnungen ſchon in hrer Bluthe zerſtört werden? Sollte, den erſehnten Friedenshafen ſchon im Angeſichte, auf's Neue ſein Le-ensſchiff von einem Sturme ergriffen und zurückge-chleudert werden? Er flog dem Wagen nach, er rief mit lauter Stimme. Vergebens! Er blieb weit hinter er Kutſche zurück, ſeine Stimme erloſch in dem allgemeinen Straßenlärm; bald hatte der Wagen um eine cke gebogen und war ſeinem Blicke entſchwunden.

Kein Sklave athmet Englands freie Lüfte.

Cowper.

Wir bitten den Leſer, uns in die Wohnung James Dobſon's zu folgen, wo die Armuth in ihrer ganzen Blöße, aber nicht mit dem gewöhnlichen Geleite der Unreinlichkeit und Unordnung zur Schau ſteht. Im Gegentheile gewahren wir an den wenigen Gegenſtänden des nothdürftigſten Hausraths die Spuren einer Hand, die kein Stäubchen duldet, die keinen Flecken unverwiſcht läßt, die jeden zerſtörenden Eindruck der Zeit oder des Zufalls zu verbergen bemüht iſt. Der Geiſt einer jungfräulichen Ordnungsliebe ſpricht aus der ganzen Einrichtung des kleinen Gemaches, welches das einzige iſt, in deſſen Beſitz ſich Vater und Tochter theilen. Wir ſehen in dem Winkel am Fenſter — die Ausſicht geht in einen ſchmalen Hof — den Schreibtiſch Dobſon's, ein tannenes Brett auf abgeſchälten Stäben. Er iſt mit blendend weißem Papier gedeckt, das ſeinen früheren Inhaber einzuladen ſcheint, wieder von der alten Stelle Beſitz zu nehmen, um ſich der gewöhnlichen Beſchäftigung hinzugeben. Eine zerbrochene Taſſe, ſauber und blank geputzt, mit friſcher Dinte gefüllt, ſteht auf dem Tiſche; daneben liegen einige ungeſchnittene Federn, ſtark und durchſcheinend, zu deren Ankauf Ellen einige Sparpfennige verwendet: vor dem Tiſche ein einfacher Schemel ohne weitern Schmuck, als den, welchen ihm die Reinlichkeit zu geben vermochte. Ein Gegenſtand eigener Art, der ſich uns auf den ſauber gefalzten Papierbogen zeigt, mußte den Verdacht erwecken, es werde hier doch auf einem Wege einem kleinen Luxus der Eingang erlaubt, wenn er uns nicht zugleich an einen Moment in Sterne's Reiſen erinnerte, wo eine ähnliche Täuſchung ſtatt fand, aber am Ende in eine ruhrende Offenbarung ſich löſte. Es iſt eine Tabaksdoſe, nicht ſchöner, nicht reicher, als jene Lorenzo's-Doſe in dem Tagebuche des empfindſamen Reiſenden, vielleicht noch einfacher. Aber Ellen wußte wohl, welche Freude ſie mit dieſem uberraſchenden Geſchenke dem Vater machen würde! Wie lange hatte er ſich nicht um ihretwillen einen Genuß verſagt, an den er, brütend uber Korrekturen und das mechaniſche Einerlei des Kopirens unterbrechend, ſich in beſſern Tagen gewöhnt hatte! Wie ſehr bedurfte er doch, bei der Heimkehr unter das alte Dach, wo ſo viele traurige Erinnerungen ihn erwarteten, bei dem ſchwer auf ihm laſtenden Gefuhle der erlittenen Schmach, einer kleinen Erheiterung, die ihn zerſtreuen, die ihn, wenn auch auf Augenblicke nur, ſeinen trüben Gedanken entreißen konnte! Ellen hatte nichts anderes zu erſinnen gewußt. Ihre wenigen Mit- el waren auch durch den Ankauf des Papiers, der Fe- ern und der Tabaksdoſe gerade erſchöpft. Den Tag über hatte ſie dem Vater im Gefängniſſe beigeſtanden, en größten Theil der Nacht hatte ſie arbeitend hinge- racht, nur wenige Stunden der nothwendigſten Ruhe ewidmet. Der Ertrag ihrer Arbeiten war fur jene leinen Anſchaffungen, für Erquickungen, die ſie ihrem Vater gebracht, aufgegangen. Einer ihrer liebſten Wün- he mußte unerfullt bleiben. Wir ſehen nun ein Bett in der kleinen Wohnung. Aber aus der ganzen lieblichen Nettigkeit der ſchmalen Ruheſtätte erkennen wir, das ſie beſtimmt ſey, das jungfräuliche Weſen zu tragen, das hier mit reinem Sinne ordnet und waltet. Das andere Bett hatte Dobſon, während Ellen's langem Krankenlager, verkaufen müſſen. Er ſelbſt hatte ſein Lager in den wenigen Stunden, wo die Erſchöpfung ihn von der Seite der Tochter entfernte, auf dem harten Boden gefunden. Ach, wie hätte Ellen dieſen Mangel in ihrem kleinen Hausweſen ſo gern wieder erſetzt! Aber es war keine Möglichkeit geweſen. Ihre angeſtrengteſte Thätigkeit hatte die Mittel hierzu nicht erſchwingen können. Sie tröſtete ſich mit ihrem unwandelbaren Vertrauen auf Hülfe von oben, ſie beſtimmte das einzige vorhandene Lager dem Vater, ſie hatte mit einem freundlichen Mädchen, das auch im oberen Stocke des Hauſes wohnte, ſchon die Abrede getroffen, ſein Lager mit ihr zu theilen. Sonſt ſchweift noch unſer Auge über einen Schemel am Boden, über Ellens Nähkäſtchen, das vor dieſem ſteht, über ein grünes Tuch an der Wand hin, unter dem die wenigen Kleidungsſtücke von Vater und Tochter gegen den Staub geſichert und vor den Blicken der etwaigen Beſucher verhüllt ſind.

Wir haben uns gefallen, dieſe Schilderung eines ärmlichen Haushalts mit genauen und treuen Pinſelſtrichen auszuführen, weil ſie mit zu der Weſenheit der Perſonen gehört, für welche wir ſo gern die Theilnahme unſerer Leſer gewinnen möchten. Wir haben geglaubt, die gegenſeitigen Aufopferungen zwiſchen Vater und Tochter am beſten in dieſen einfachen Roman einzufügen, in dem ſie vielleicht anſprechender erſcheinen dürften, als wenn wir ſie ſelbſt in dem Poſaunentone des Lobes verkundigt hätten. Wo die Liebe ein ſo zartes Band flicht, als das war, welches Dobſon und ſein Kind vereinigte, da kann ſelbſt eine wohlgemeinte, aber zu ſtark eingreifende Berührung den ſüßen Staub des Blumenbandes verwiſchen. Ueberhaupt giebt es Gefuhle zwiſchen einander naheſtehenden Perſonen, die viel von ihrem eigenthümlichen Zauber verlieren, wenn wir ſie ganz entſchleiern.

Es war gegen die Mittagszeit, und einige Strahlen der hochſtehenden Sonne drangen über die Giebeldächer in die kleine Wohnung, ſie mit ihrem goldenen Lichte ſchmückend, als James und Ellen von ihrer wohlbeſtandenen ſchweren Prüfung heimkehrten. Der freundliche Anblick des erhellten Zimmers, die nett geordnete Schreibſtelle, die ganz zu ſeinem Empfange eingerichtet ſchien, erheiterten fur einige Augenblicke das düſtere Antlitz des Vaters. Er trat mit einem ſchmerzlichen Lächeln zu dem Tiſche, er nahm die Federn zur Hand, er blickte ſinnend vor ſich nieder. Die gute Meinung des lieben Kindes wurde ihm klar, er ſeufzte tief auf, denn er fuhlte, er könne ihr nicht entſprechen. Da traf ſein Auge, das ſich wieder getrubt hatte, auf die Doſe. Eine freudige Ueberraſchung zeigte ſich, unter dem Schleier des bleibenden Trübſinns, in ſeiner Miene. Er nahm die Doſe, er koſtete von dem Inhalte mit einem Behagen, das der ſtill aufmerkſamen Tochter verrieth, ſie habe ganz richtig die Sorte des nervenbelebenden Staubes getroffen, an welche der Vater früher gewöhnt geweſen.

Sie nahm ruhig und freundlich, als ſey gar nichts Beſonderes vorgefallen, ihren alten Platz ein. So griff ſie auch nach ihrer Arbeit, ſo reichte ſie dem Vater aus ihrem Käſtchen eine Papierrolle hin, indem ſie ganz in dem Tone, wie ehedem bei ſolchen Anläſſen, ſagte:

»Da, Vater! iſt Arbeit. Die Korrektur hat William Doods geſchickt, Abends ſoll ſie wieder abgeholt werden.«

Welchen überraſchenden Eindruck machten doch dieſe wenigen Worte auf den gebeugten Vater! Er fühlte ſich zurück in jene Zeit verſetzt, wo man ihm noch Vertrauen erwieſen, wo man ihn als einen treuen Arbeiter und rechtſchaffenen Mann geachtet hatte. Er glaubte das Wohlwollen ſeiner alten Freunde und Gönner wieder gewonnen zu haben in einem Augenblicke, wo es ihm für immer verloren ſchien. Mit einer freudigen Haſt griff er nach der Papierrolle, entfaltete ſie und flog mit den Blicken eines Mannes, der einen langentbehrten Freund wieder begrüßt, darüber hin. Er ſetzte ſich zum Tiſche, er ſpitzte eine Feder, er ſchickte ſich an, die Arbeit zu beginnen. Schon hoffte Ellen über den Geiſt der Schwermuth, der ſich ſeiner bemächtigt, geſiegt zu haben, ſchon erfreute ſie ſich des Gelingens ihres mit kindlicher Liebe angelegten Plans, ſchon feierte ſie einen ſtillen Triumph in dem reinen Heiligthume ihres Herzens. Da legte James plötzlich die Feder langſam wieder hin, da ſtand er mit gebeugtem Haupte vom Tiſche auf, da gab er mit einer ſehr niedergeſchlagenen Geberde dem Kinde die Druckſchriften zurück und ſprach ſeufzend:

„Es kann nicht ſeyn, Ellen! Der Himmel, der ſich über das ſchöne England wölbt, iſt mir feindlich geworden und ſeine Lüfte haben meine beſte Kraft verzehrt. Ich muß erſt in einem fernen fremden Welttheile wiedergeboren werden, ich muß eine andere Luft trinken, die meine Bruſt wieder mit der Freiheit zum Handeln belebt. Ach, Ellen! es liegt ein ſchwerer Fluch auf mir! Ich kann nicht leben mehr im lieben Heimathslande!„

Er ſchwieg, und ein Ausdruck tiefer Trauer zeigte ſich auf ſeinem mehr durch Gram als durch Alter gefurchten Antlitze. Er fing an, langſam im Zimmer auf und ab zu gehen; aber während dieſer Bewegung beſchleunigte ſich ſein Schritt, und in ſeinem ganzen Weſen trat, mit lebendigern Zügen, die Leidenſchaftlichkeit hervor, die in zunehmender Stärke ſein Inneres beherrſchte.

„Verſuche es nur, Vater!„ ſagte im ſanfteſten, einſchmeichelnden Tone die Tochter. „Setze Dich nur einmal an die Arbeit und fange ſie mit einem rechten Vertrauen auf den Beiſtand des Himmels an, und Du wirſt ſehen, wie jeder Sturm in Deiner Seele ſich bald beruhigen wird, wie die böſen Gedanken von Dir weichen und dann Alles gleichſam von ſelbſt in das alte Geleis unſeres früheren, ruhigen Lebens zurucktritt.„

„Nimmermehr!„ erwiederte heftig James Dobſon. „Dieſe Wände drücken mich, dieſer Himmel iſt nicht der, zu den ich mich zu beten vermag, ich ertrage es keine Nacht länger unter dieſem Dache. Jeder Schritt, der mich von London entfernt, vermindert die Pein in meiner Seele. Du kennſt die Qual nicht, die ich empfinde, mein theures Kind; denn ein reines Gewiſſen iſt ihr nicht ausgeſetzt! Sieh, Ellen, in dieſem Zimmer habe ich Jahre lang gewohnt, gearbeitet und geduldet, mich erfreut und mich betrubt! Ach, es iſt mir in dieſer Zeit lieb geworden, wie mein beſter Freund! Wie mein beſter Freund hat es alle Wechſel des Lebens mit mir getheilt! Aber ich habe dieſen beſten Freund mir ſelbſt entfremdet, ich kann nur mit Schaam die Augen zu ihm aufſchlagen, mit einer unerträglichen Empfindung, die mir Alles aufdrängt, was dem Vaterlande angehört! Wer über die Schwelle dieſes Gemaches trat, dem konnte ich mit dem Gefuhle der Selbſtachtung entgegengehn, ich wußte, ich war nicht der ſchlechteſten einer, die in Londons Straßen wandeln. Ich ſchaffte herbei, was der Augenblick bedurfte; damit war ich zufrieden, denn ich ſah Euch zufrieden. Den tiefſten Schmerz des Lebens habe ich getragen, die ſchrecklichſte Trennung uberwunden; aber dieſe Luft kann ich nicht mehr athmen, ſie ſcheint mir durch meinen eigenen Hauch vergiftet. O Ellen, Ellen!„ ſprach er im Tone der Verzweiflung weiter, "ich bin als ein Bettler auf den Plätzen Londons geſehen worden, ich habe Leute um ein Almoſen angeſprochen, die ich wegen ihrer Sittenloſigkeit verachten mußte, ich habe ein Geſetz übertreten, das ich kannte, ich habe die entehrende Strafe eines Verbrechers erlitten — Ellen, ich muß fort von hier,“ oder dieſes quälende Gefühl in meiner Seele könnte mich zu etwas Entſetzlichem treiben!“

Ellen erſchrak heftig. In einer ſolchen Aufregung hatte ſie den Vater noch nie geſehen. Er ſtand vor ihr, wie ein Menſch, dem der Gedanke an einen ſchrecklichen Entſchluß durch die Seele geht: die krankhafte, furchtbare Idee der Selbſtvernichtung! Die Adern ſeiner Stirn waren geſchwollen, ſeine Augen ſtarrten ſie mit einem wilden Ausdrucke an, ſein Geſicht hatte ſich plötzlich mit einer dunkeln Röthe gefärbt, er hielt die Arme und Hände krampfhaft vor ſich hingeſtreckt, als wolle er alle Schmach, alles Elend, das ſich an ihn andrängte, mit dieſer Bewegung von ſich abhalten. Ellen ſtand auf und ergriff eine ſeiner Hände. Sie ſelbſt bedurfte einiger Augenblicke, um ſich wieder in ihre gewohnte ruhige Gemuthsſtimmung zu verſetzen; dann ſagte ſie mit dem Lächeln eines Friedensengels:

„Es iſt keine Schmach für uns, wenn andere Menſchen, die vor Gott nicht mehr ſind als wir, von ihrem Ueberfluſſe uns mittheilen. Ach, lieber Vater, Du darfſt heiter und fröhlich ſeyn, Du darfſt getroſten Muthes an Deine Arbeit gehn; denn es giebt ein Auge, das vom Himmel herab verzeihend auf Dich und Deine Verirrung blickt! Siehe, ich bin zufrieden und vergnügt in meiner Seele. Mich könnte der ſchwere Vorwurf quälen, daß ich die unſelige Veranlaſſung alles deſſen bin, was Dich mit Kummer erfüllt. Aber der Gedanke, es iſt zugelaſſen worden von dem, der Alles wohl ordnet, beruhigt mich. Und die Menſchen? Hat ihre Theilnahme, die ſie in jener truben Stunde ſo wohlwollend und hülfreich an den Tag gelegt, Dich nicht getröſtet und erhoben? War es nicht Achtung, ja! ich möchte wohl ſagen, Ehrfurcht vor dem Unglücke, die ſie Dir zeigten?„

„Mitleid war es!„ unterbrach in einem bittern Tone James die Tochter. „Mitleid mit dem Verbrecher am Schandpfahle, und was ſich von Achtung hineinmiſchte, galt Dir, aber nicht mir. Laß Dich nicht täuſchen von dieſem flüchtigen Lächeln unſeres Schickſals, das mir eher wie Hohn, denn als eine Gunſt erſcheint. Dich trifft die Schmach, wie mich. Du biſt jetzt die Tochter des Verbrechers, wie Du das Kind eines redlichen Mannes warſt. Die Schmähſucht wird Dich verfolgen, die Lüſternheit ihre Schlingen legen, die Bosheit Deine edelſten Handlungen nach ihrem böſen Willen deuten. Ich ſehe in eine ſchreckliche Zukunft auf Englands Boden. Ich fürchte mehr für Dich, als für mich, und dieſe Furcht kann ich nicht ertragen, ſie treibt mich in einen andern Welttheil oder — ich muß es Dir ſagen, Ellen — in ein anderes Leben!„

Dobſon hatte dieſe Worte mit dem Gefühle einer innerlichen Zerknirſchung geſprochen, das Ellen ſchmerzlich in die Seele ſchnitt. Der Vater war gemüthskrank, und dieſe Gemüthskrankheit konnte nur in der Ferne Heilung finden, das ſah ſie ein. Der Himmel hatte ſie mit den Mitteln zu einer weiten Reiſe geſegnet. Die empfangenen Gaben hätten dem kleinen Haushalte wohl zu Nutzen kommen können; aber ſie reichten auch hin, den heißen Wunſch des Vaters zu erfüllen, der ihn in die Ferne trieb. Sie wußte auch, wo ſeine Hoffnungen ihre Heimath hatten. Oft ſchon — noch vor ihrer verhängnißvollen Krankheit — hatte er mit Wohlgefallen von den bürgerlichen und geſelligen Verhältniſſen in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika geſprochen, oft die Luſt geäußert, mit Ellen dort hinzuziehen, wo dem Fleißigen ein beſſeres Glück blühe, als im Vaterlande, und immer nur bedauert, daß er wohl nie die Erfullung dieſes Wunſches erleben durfte. Jetzt war ſie möglich geworden, gerade jetzt, wo James ganze Seele nur noch Lebenskraft aus dem Gedanken ſchöpfen konnte, in einer Fremde zu wohnen, wo er und ſein Mißgeſchick unbekannt ſeyen, ſtand ſeiner Verwirklichung nichts entgegen. Aber Ellen? Ach, jener Blick, den ſie auf den jungen Mann geworfen, der ſo zart und achtungsvoll ſeine freundliche Gabe geſpendet hatte, war nicht ohne Folgen für ihr Herz geblieben. Zum Erſtenmale wurde es von einer Empfindung ergriffen, die ſo oft in einem momentanen Eindrucke für das ganze Leben entſcheidet. Seine hohe Geſtalt, ſein edles Angeſicht, die Schuchternheit in ſeiner Annäherung, hatten in jener ſeltſamen Lage ſchon wohlthätig auf ſie gewirkt; aber als ſie ein reines Gemuth, einen heiligen Sinn für die Tugend in der Art und Weiſe, wie er ſeinen Begleiter von einem zudringlichen, verletzenden Unternehmen abzuhalten ſuchte, zu entdecken glaubte, da war es ihr, als ſey eine neue Sonne ihrem Leben aufgegangen, als habe ſie nun die verwandte Seele gefunden, die der ihrigen auf der Bahn des Lebens zur Seite bleiben werde und muſſe. Der Unterſchied des Standes, den das ganze Aeußere des jungen Mannes bekundete, hatte in Ellens Augen keine Bedeutung. Sie war mehr vertraut mit dem Himmel, als mit der Erde. Alle Menſchen waren in ihren Gedanken ſich gleich, denn uber alle waltete ja dieſelbe ſegnende Himmelskraft, und alle waren ihr entſtammt, alle ihr unterthan. Wie naturlich war nun bei dieſer Stimmung ihres Innern der Schmerz, den ſie bei dem Gedanken empfand, ſich für immer von ihrer ſchönen Hoffnung trennen zu ſollen, Lander und Meere zwiſchen ſich und dem Manne zu wiſſen, den jener Augenblick ihr zugefuhrt hatte? Aber von wo ſie immer Beruhigung erhalten in jedem Sturme des Lebens, von da kam ſie ihr auch jetzt. Sie ſah zum Himmel.

„Dein Wille geſchehe!“ ſagte ſie feierlich. Dann wandte ſie ſich mit heiterer Miene zu Dobſon und fuhr fort: „Ja, mein Vater, wir wollen England verlaſſen. Ueberall iſt ja Gottes Reich, uberall iſt Er uns nahe. Wir wollen weit, weit hinweg von hier, in ein Land, das Dir lieb iſt, wo Du Alles vergeſſen wirſt, was Uebels Dich in der Heimath getroffen! Wir wollen nach Amerika.“

„Nach Amerika?“ rief James, und die Freude leuchtete in tauſend neuerwachten Strahlen aus ſeinen Blicken. „O, mein Kind, dieſen Gedanken gab Dir der Himmel ein! Was hält uns denn zurück an dieſer Scholle Landes? Die Verachtung, die Entehrung! das ſind die Ketten eines Sklaven, das ſind Bande, die ich zerreißen muß, und bräche mit ihnen der Faden meines Lebens! Ja, wir wollen nach Amerika! Du haſt den geheimſten Wunſch meiner Seele mir zum Bewußtſeyn gebracht, Ellen. Wie oft habe ich ſchon an die neue Welt, jenſeits der Meere, gedacht, wo jeder gilt, was er werth iſt, wo der Thätigſte und Rechtſchaffenſte auch der Vornehmſte iſt! Wie oft habe ich dort ſchon in Gedanken mir eine Hutte gebauet, einfach und ländlich, nur groß genug für mich und Ellen. Ach, ich hatte dieſer ſchönen Träume ganz vergeſſen in meinem Unglücke! Ellen, Du weißt, wie es mich immer getrieben hat in ein fernes Land, wie ich die Natur in einem andern Gewande zu erblicken mich ſehnte, wie ich einen Drang gehabt, die Welt kennen zu lernen, wie mich aber meine frühe Liebe zu Deiner Mutter und ſpäter das ganze häusliche Leben in der Heimath gehalten. Ich konnte meine Reiſeluſt nur auf der Landcharte buſſen, in den Reiſebeſchreibungen, die ich mir aus dem Buchladen verſchaffte. Aber wenn ich von den blauen Bergen, von den unendlichen Wäldern Amerika's, von dem Niagarafalle, von den Fluſſen und Seen las, die dort gewaltiger rauſchen, die dort erhabener ſich zeigen, als in Alt-England; dann war es mir, als vernähme ich ſuß lockende Stimmen, die mir zurieſen: "Komm heruber, komm heruber! hier wohnt alle Freude, alle Lieblichkeit des Lebens, hier wirſt du glucklich werden und dein Kind, hier erwartet dich nach Sturmen die Ruhe!" Mein Großvater war ein Amerikaner, und zog nur ſeiner Frau zu gefallen, einer gebornen Engländerin, über's Meer herüber in das Mutterland. Ob ich die Sehnſucht nach der alten Heimath, die ich nicht befriedigen konnte, von ihm ererbt habe? Ich weiß es nicht, aber ſchon der Name: die neue Welt, klingt zauberiſch in meiner Seele. Eine neue Welt, Ellen? Da muß Alles anders ſeyn, wie hier; da muß, was hier Leiden war, Freude ſeyn; da müſſen die Thränen ſich in Edelſteine verwandeln, da muß der Arme ein Reicher werden, der Schmachbedeckte ein Mann von unbefleckter Ehre! Ach, Ellen, ich ſchwärme! Aber die Freude iſt es, mein gutes Kind, die mich ſo verwirrt. Hier die Sklaverei der Ehrloſigkeit; dort die Freiheit eines guten Bewußtſeyns, unbegeifert von Thoren und Böſewichtern — komm, Ellen, wir wollen fort, fort in die liebe neue Welt!„

Er war bei dieſer Rede ganz in Begeiſterung gerathen. Seine Blicke glänzten, ſeine Stirne hatte ſich erheitert, die Hoffnung, die ihn belebte, gab ſeinem Körper die alte feſte Haltung zurück. Unter den letzten Worten ergriff er, mit einer lebhaften Bewegung, Ellens Hand, er trat einen Schritt nach der Thüre hin, er zog die Tochter nach.

"Ja, Vater, Du wirſt wieder glücklich und zufrieden werden in Deiner Seele,„ ſagte Ellen mit einem trüben Lächeln. "Wir müſſen London verlaſſen; es iſt der Wille des Himmels! Morgen, übermorgen, wann Du es wünſcheſt!„

"Nein, Ellen!„ erwiederte unruhig, aber mit Beſtimmtheit, Dobſon. "Noch heute muß ich den Fluch von mir ſchütteln, der innerhalb dieſer Stadt auf mir laſtet. Ich kann nicht warten bis morgen oder gar bis übermorgen. Dazwiſchen liegt eine Ewigkeit voll Qualen, eine Bitterkeit der Empfindungen, die ſelbſt die Hoffnung nicht verſüßen kann. Der Trödler unten

im Hauſe übernimmt gern unſere wenige Habe! Er
mag zahlen, was er will; ich ſchenke ihm lieber Alles,
als daß ich länger die drückende Kette trage!„

Ellen antwortete nur mit einem Seufzer. Sie
erkannte, daß die Verzweiflung den Vater von hinnen
trieb, ſie zeigte ihre Uebereinſtimmung mit ſeinem Wil-
len, indem ſie ſchweigend einen alten Koffer herbeibrach-
te, der ubermäßigen Raum bot, die Habſeligkeiten von
Vater und Tochter zu beherbergen. Es gelang Ellen
ald, ihre traurigen Empfindungen zu uberwältigen. Das
fromme Kind war an Entſagungen gewöhnt. Sie ſuchte
as Bild des jungen Mannes, der ein Erſtlingsgefuhl
er Liebe in ihr erweckt hatte, aus ihrer Seele zu ver-
annen. Sie bemuhete ſich, eine Heiterkeit an den Tag
u legen, die den Vater erfreuen mußte, während das
Bewußtſeyn, der kindlichen Pflicht zu genugen, ſie auch
elbſt nach und nach mit einem ſüßen Gefuhle der Zu-
riedenheit erfüllte. Ueberdem ward ihre ganze Thätig-
eit jetzt von den Geſchäften in Anſpruch genommen, die
ine ſo plötzliche Trennung von dem, wenn gleich ſehr
eringen, Hausweſen mit ſich brachte. Sie hatte mit
en Hausleuten zu bereden und zu berathen, ſie mußte
och manche kleine Ausbeſſerungen vornehmen, manchen
leinen, fur ihre Handarbeiten ausſtehenden Geldbetrag
inziehen. Es that ihr wehe, von den guten Freundin-
en, die auch größtentheils Geſpielinnen ihrer Kindheit
eweſen, nicht Abſchied nehmen zu können; allein ein
lick auf den Vater, der ſich froh und lebensmuthig
mherbewegte, aber doch den Augenblick der Abreiſe nicht
enug beſchleunigen zu können ſchien, linderte dieſen

Kummer und war ein Sporn für Ellen, die Anſtalten zu betreiben.

Nach einigen Stunden war Alles bereit. Gegen Abend lag ſchon die Hauptſtadt Großbrittanniens hinter ihnen, mit allen Schmerzen und Freuden der Vergangenheit, mit ihrer Pracht und ihrem Elende, mit ihren Tugenden und ihren Laſtern, mit ihrem ungeheuern Reichthume und ihrer unſäglichen Armuth. Ellen mußte immer wieder den Blick auf den glucklichen Vater wenden, um die Wehmuth, die ſich in ihrer Seele erheben wollte, zu unterdrucken. Bald aber nahmen die Reize der Landſchaft, die ſich im Abendlichte zauberiſch entfalten, ihre Aufmerkſamkeit gefangen und feſſelten ſie mit tauſend lieblichen Banden.

Vater und Tochter befanden ſich auf dem Wagen einer gutmüthigen Bäuerin, die, nach vollbrachtem Tagewerk, in ihre ländliche Heimath zuruckkehrte. Sie hatte, gegen das Verſprechen einer kleinen Belohnung, die beiden Reiſenden gern in das leere Fuhrwerk genommen. Ihr Dorf lag in der Richtung der Hafenſtadt, wo Dobſon ſich einzuſchiffen gedachte.

Von ihrem hoben Sitze herab hatte Ellen Gelegenheit, alle freundlichen Scenen, mit denen Natur und Kunſt die Landſchaft ſchmuckten, zu uberſchauen. Nichts konnte geeigneter ſeyn, die Ruhe in ihr bewegtes Gemüth zurückzufuhren, als der Anblick, der ſich ihr nach allen Seiten hin bot. Der Geiſt der Ordnung, und — man fühlt ſich verſucht zu ſagen, der Sittlichkeit — der über den ländlichen Gegenden Englands waltet, war ihrem innerſten Weſen ſo befreundet, daß es ihr das reinſte Vergnügen gewähren mußte, ihre Gefuhle hier gleichſam in anmuthige Formen übergetragen zu ſehen. Das milde Licht der Abendſonne verſchönerte die einzelnen Gemälde, in denen bald eine ſtattliche Villa mit dem reichbelaubten Park, bald eine freundliche Cottage mit ihrer grunen Umgebung, bald der farbenreiche Schmelz der Felder, bald ein dunkelndes Wäldchen im Hintergrunde, bald ein mit Ephen umkränzter Meierhof ſich zeigte. Alles war ſo ſtill und heimlich, ſo wohl geordnet im Haushalte der Natur! Die Sabbathfeier, welche auf der weiten Schöpfung lag, vom Himmel ſich herabneigte und von der Erde liebevoll empfangen wurde, kehrte auch in Ellens Seele ein. Aus den Strahlen der ſcheidenden Sonne lächelte ſie ein Engelsantlitz an, und in den Zügen des Engelsgeſichtchens las ſie den Spruch: “Frommen Kindern geht es wohl auf Erden und im Himmel!„

Dar Vater ſah indeſſen mit der Miene eines Verklärten immer vor ſich hin. Die reizende Umgebung, der milde Sonnenuntergang, der ſanfte Hauch des lauen Abends, waren für ihn nicht da. Vor ſeinem Auge lagen andere Bilder: mächtige Ströme mit ihren ſchäumenden Wellen, weite Seen, mit Felſen und Waldgebirgen umkränzt, Städte, deren höchſter Schmuck reinliche Einfachheit, ſchlichte Betriebſamkeit ihrer Burger waren, und dann im weiten Hintergrunde, ſehnſuchtig zu ihm heruberſchauend, die blauen Berge, welche Penſylvanien begrenzen und ihm die weiten Arme, die hochſchwellende Bruſt entgegenhielten zum traulichen Empfange.

Wo konnte er ſich glücklicher hinträumen, als in ſeine liebe neue Welt?

Das Segel flattert in der Luft,
Der Kiel drängt in die Wellengruft,
Die Woge treibt und ſenkt und hebt,
Das Ruder bricht, das Steuer bebt.
Gay.

An einem ſchönen Sommermorgen hatten ſich auf dem Verdecke eines eben ſo zierlich als feſtgebauten Kauffahrteiſchiffes viele Leute verſammelt, die, mit dem Ausdrucke der verſchiedenſten Empfindungen in ihren Geſichtszügen, die letzten Scheideblicke nach dem mehr und mehr verſchwindenden Strande von Alt-England, nach dem von den Seefahrern oft erſehnten und doch gefürchteten Kap Lands-End richteten. Das Schiff entſprach völlig dem Namen des Adlers, welchen es führte, indem es mit derſelben Schnelligkeit, wie jener die Lüfte, den bewegten Spiegel der Wogen durchſchnitt. Ein günſtiger Wind dehnte ſeine Segel, und die Leichtigkeit ſeines ganzen Baues kam den treibenden Luften zu Hülfe, ſo daß es freudig über die Wellen hinzutanzen ſchien, und denen, welche es trug, eine baldige Ankunft am Ziele der Reiſe verſprach. Am Vordertheile des Schiffes prangte, kunſtreich geſchnitzt und vergoldet, das Bild des königlichen Vogels, weit hinſtrahlend im heiteren Sonnenlichte.

Dobſon und ſeine Tochter befanden ſich am Bord dieſes Schiffes, das auf ſeiner Rückfahrt nach Boſton, wohin es gehörte, begriffen war. Wir finden die zarte Geſtalt Ellens unter denjenigen, die dem in die Wogen verſinkenden Lands-End ihr Lebewohl zuwinken. Bunte und weiße Tücher wehen in die Lüfte, jetzt verſchwindet die dunkele Bergſpitze, alle glauben ſchon, ſie zum Letztenmale geſehen zu haben, da neigt ſich eine Welle und der ferne Gipfel taucht noch einmal empor, wie der Scheideblick eines Sterbenden, dann wird er nicht mehr geſehen, und dem Auge bleibt nur der Himmel und das Meer, deren unermeßliche Räume der Phantaſie unendliche Aufgaben bieten.

Ellens ſchönes Auge hatte ſich getrübt. Immer drängte ſich in ihr Gedächtniß die Stelle eines Liedes, das ſie vor einiger Zeit gehört hatte, und ihr nun in einem wunderbaren Einklange mit ihrem Geſchicke zu ſeyn ſchien.

„Was ich gewünſcht, gehofft, geliebt,
Ihm Lebewohl! Mich ruft die Pflicht!
Was Theures mir das Leben giebt,
Fahr' hin! — nur die Erinn'rung nicht!“

Dieſe Worte waren es, die ſie mit ſtiller Wehmuth erfüllten. Als nun das Land der Heimath dem ſehnſüchtigen Auge ganz entrückt war, als es nur noch in eine nebelige Ferne ſtarrte und vergebens nach einem Gegenſtande der alten Liebe ſuchte; da füllte es eine Thräne, und ein liebes Bild trat, gleichſam tröſtend, aus der Tiefe des Herzens hervor, um die Entbehrung weniger ſchmerzlich, die Trennung weniger herbe zu machen.

Aber dieſes Bild? Ach, auch ihm war ein Schmerz zugeſellt, nur ſußer, faſt wohlthuend, wie die Hand einer Mutter, wenn ſie dem Kinde einen bösartigen Dorn aus dem zarten Fleiſche löſt! Sie ſah, wohin ſie blickte, den beſcheidenen jungen Mann, der, wie wir wiſſen, den erſten Eindruck auf ihr jungfräuliches Herz gemacht hatte. Sie hätte ſo gern ſeinen Namen gewußt, nur um mit einer größern Beſtimmtheit an ihn denken zu können. In ſo fern ſie mit der Lebensweiſe der höheren Stände in London bekannt war, begleiteten ihre Gedanken ihn auf allen ſeinen Wegen, in ihr Gebet miſchte ſich unabſichtlich ſein Angedenken. Sie hatte keine Hoffnungen, nur Erinnerungen. Es ſchien ihr erlaubt, ihre innere Welt mit einem Weſen zu beleben, das ihr in dem verhängnißvollſten Augenblicke ihres Lebens wohlwollend nahe getreten war, ſie wollte ja nichts, als an ihn denken, kein Wunſch, ihm anzugehören, regte ſich mehr in ihrer Seele, denn ſie betrachtete ihn wie ein herrliches Gut, das man nur gefunden, um es auf immer wieder zu verlieren. Die Gefahren, welche ein ſolches Hinbrüten über eine hoffnungsloſe Neigung für den Frieden eines empfindſamen Gemuths oft mit ſich führt, kannte ſie nicht; auch war ſie ihnen bei ihrem frommen, gottergebenen Sinne nicht ausgeſetzt. Sie ſpielte mit ihnen, ohne von ihnen zu wiſſen, ſie hielt ſie von ſich ab, ohne es zu wollen. Ihre Liebe war der Traum ihres Lebens, die Erfüllung ihrer kindlichen Pflicht deſſen Wirklichkeit. Mit kindiſcher Luſt verweilte ſie dabei, einen recht lieblich klingenden Namen zu erfinden, mit dem ſie den Geliebten belegen könne. Keiner klang ihr ſanft genug, keiner ſchien ihr dem gutigen, faſt mädchenhaften Weſen, welches der junge Mann in jenem Augenblicke an den Tag gelegt, zu entſprechen. Da hörte ſie von einer Frauenſtimme in ihrer Nähe den Namen Lindſay ausſprechen. Wie mit Zauberkraft traf er ihr Herz. Sie wandte ſich um, ſie ſah eine ältliche Dame mit einer andern, die ihre Dienerin zu ſeyn ſchien, in der Thure, welche nach der Kajute führte, verſchwinden. Noch einmal ertönte von dem Munde der Dienerin jener Name.

„Lindſay, Lindſay!“ wiederholte ſinnend das Mädchen. „Welche wunderbare Lieblichkeit ſpricht mich aus dieſem Namen an! Er iſt ſanft und wohllautend; aber es liegt noch mehr darin, ich möchte ſagen, eine unwiderſtebliche Wahrheit, und es iſt mir, als müſſe jener edle Jungling ſo heißen, und ich ſehe ihn in ſeiner ganzen Erſcheinung beſtimmter vor mir, wenn ich ihn ſo nenne. Ja, ich will dieſen ſchönen Namen feſt bewahren für ihn! Ich will ihn mit dieſem Namen nennen in der ſtillen Unterhaltung mit mir ſelbſt, in meinem Gebete. Lindſay hieß der gute Engel, der mir damals erſchien, und er ſoll fortan uber meiner Zukunft ſchweben als ein Engel, den wir fühlen, der uns aber erſt an der Pforte des Himmels in ſchöner Wirklichkeit entgegentritt.“

Wenn ſchon der friedliche Anblick eines reinlich und maleriſch angebauten Landes ein genügſames Herz mit ſtiller Freude erfüllen, ein ſinniges Gemuth Tage lang beſchäftigen kann; ſo iſt dieſes noch weit mehr der Fall auf offener See bei heiterm Wetter. Nichts ſtört hier die

Natur in ihrem ruhigen Gange. Die Wogen ziehen langſam und friedlich heran, kommen und gehen, eine wie die andere. Das Schiff, indem es ſich ihren Bewegungen anſchmiegt, ſcheint Eins aus ihnen zu ſeyn. Dieſes gleichmäßige Gefuhl theilt ſich denen mit, die ſich auf dem Fahrzeuge befinden, und verſetzt ſie nach einigen Tagen in eine Seelenſtimmung, die nun ganz unter dem Einfluſſe des umgebenden Himmels und Meeres ſteht, die, wie das Meer mit dem Schiffe und die Himmelsmacht mit dem Meere, mit allen Erſcheinungen ſpielt, welche ſich zeigen und ſonſt als etwas Gewöhnliches wenig beachtet werden. Ein Wölkchen, von Sonnenſtrahlen gelden geſäumt, zeigt ſich am fernen Horizonte, und der Seefahrende knüpft tauſend Bilder der Phantaſie an die einfache Erſcheinung. Des Wölkchens Geſtalt, ſeine einzelnen Theile beſtimmen dieſe Bilder. Wie oft tritt da nicht ein ferner Freund, der vielleicht im nämlichen Augenblicke auch unſerer gedenkt, vor die Seele, wie oft ſteigt nicht in unſerm Innern eine Landſchaft empor, die uns einſt erfreute, die wir dann vergaßen und die nun durch ein ähnliches Himmelsgebilde wieder in das Gedächtniß gerufen wird! Wer kann das Ende der Gedankenkette, die ſich an das Glied anreiht, welches uns vom Himmel geboten wurde, abſehn? Sie fuhrt uns durch die heitern Tage der Jugend in das unbefangene Kindesleben zurück, wo wir nur Blumen des Daſeyns pfluckten, ohne von ſeinen Dornen verwundet zu werden. Sie leitet uns wieder auf den Schooß der Mutter, an die Bruſt zurück, die unſer erſter Labequell war, wo wir immer Liebe fanden, immer zarte Sorgfalt: des Kindes ſchützende und tröſtende Vorſehung auf Erden. Und dann das Gebiet der Ahnungen, die uber die Wiege hinausreichen, die ſich an unſer Daſeyn hängen, wie ſchimmernde Chryſaliden, die ſich, wie dieſe, einſt entpuppen werden, um uns auf ihren Flügeln in eine höhere Freiheit zu tragen! Die Kette wird zum duftigen Blumenbande, das in eine andere Welt hinuberreicht. Welcher Reichthum neuer herrlicher Bilder, welche Fulle der Seligkeit webt ein frommes Gemüth von dorther an? Die letzte Blume verſchwindet im Himmelsdufte, da, wo das erſte Glied der Kette ſich gezeigt, ſie kehrt in ihre urſprüngliche Heimath zuruck, ohne deßhalb ihr Ende gefunden zu haben.

Aber auch kleinere Erſcheinungen in dem Himmelsraume, der uns umgiebt, können uns auf eine erfreuliche Weiſe beſchäftigen. Ein Vogel hat ſich von einem fernen, unbekannten Strande verirrt. Mit mattem Flügelſchlage läßt er ſich auf eine Segelſtange nieder. Das Bedurfniß und die Liebe zu den Menſchen, die dem kleinen Weſen eigen iſt, treibt ihn herab. Er nimmt das gebotene Futter aus der freundlichen Hand, er verläßt das Schiff nicht eher, bis ihn etwa die höhere Sehnſucht nach dem nahen Lande, das ſich noch keinem Blicke zeigt, das er aber fuhlt, wieder abruft. Er hat Nahrung und Pflege durch ſeine erheiternde Geſellſchaft, durch ſein Zwitſchern, das, wenn auch vielleicht noch ſo unmelodiſch an ſich; in dieſer Meereinſamkeit eine willkommene Naturſtimme vom feſten Lande war, reichlich vergolten. Woher kommſt du, kleiner verirrter Wanderer? wo liegt deine Heimath? Niemand beantwortet dieſe Fragen, ſie bleiben ein Räthſel, für das die Phantaſie tauſend Vermuthungen, aber keine beſtimmte Löſung auffinden kann. Ach, iſt es denn mit unſerm Kommen und Gehen anders? Bleibt ſich der Menſch nicht ein unauflösliches Räthſel, ſo deutungsvoll und doch nimmer erklärt? Wenn nicht jene ſeligen Ahnungen wären, die das Gott vertrauende Gemüth bald mit der Macht himmliſcher Wahrheit durchdringen, wie hingen wir dann nicht an der Erdſcholle, die den Körper trägt, wie ſchrecklich und gewaltſam müßte uns dann nicht die Trennung dunken, die uns dereinſt von der Erde losreißen wird?

Nicht blos der Himmel eröffnet ſeine Wunder dem Seefahrer. Das Meer ſelbſt beut unzählige Quellen edler Gedanken und Empfindungen. Wie viele Herzen ruhen nicht ſtarr und kalt in ſeinem Grunde, die einſt ein warmes Leben fur des Nächſten Wohl und Wehe durchſtrömte, die höher ſchlugen, wenn die Welt in ihrer heitern Pracht ſie mit Freude erfüllte, die ſich matt und ſchwer fühlten unter dem Drucke des Mißgeſchicks! Hatten ſie auch ihre Rechnung abgeſchloſſen mit dem Leben, als die Wellen ſie plötzlich hinabzogen in ihr tödtliches Reich? hatten ſie ſich ſchon dort angebauet in dem glänzenden Himmelsgebiete, zu dem die dunkeln Pforten führen? — Und die unendlichen Reichthümer, welche das Meer mit gierigen Armen hinabgeriſſen hat auf ſeinen Boden? Freilich ſteigen ſie leicht empor in der Wagſchale, der jene andere, tief hinabſinkende, mit den erſtarrten Herzen gegenüber ſchwebt! Freilich ſind ſie ohne höhere Bedeutung für den, deſſen fromme Seele ſchon hier auf Erden ſich das Burgerrecht in jenem Himmelsgebiete geſichert hat! Aber welche Mühen, welche Sorgen der Staubgebornen ſind nicht mit ihnen zugleich verloren gegangen? Hoffnungen, die darauf gebauet waren, wurden getäuſcht: Wünſche, die ſie gewähren konnten, blieben unbefriedigt; Verzweiflung wurde geſäet, wo die Habſucht reiche Ernte erwartete. Das ſträfliche Gebet des Geizigen ging in eine gotteslaſternde Verwünſchung uber; aber auch das Auge des Armen, der ſeine geringe Habe verloren ſah, füllte ſich mit Thränen, ſein Elend dünkte ihn ſchmerzlicher, da die Ausſicht in eine glücklichere Zukunft nun wieder ſeinem ſehnenden Blicke entſchwunden war. Einem Liebenden ſollte vielleicht jenes untergegangene Schiff die Mittel bringen, ſich mit dem Mädchen ſeines Herzens zu verbinden. Die Entſagung, welche ſo lange das innere Leben Beider verödet gehalten, ſollte nun durch Beglückung der innigſten Neigung endlich ihr Ziel erreichen; Freuden, die ſie oft ſo herrlich geträumt hatten, ſollten dann verwirklicht werden! Wie hatten ſie doch, den ſtürmiſchen Zweifeln der Furcht und der Hoffnung hingegeben, vom Damme des Hafens unzählige Male hinaus in das weite Meer geſchauet, jedes in der Ferne erſcheinende Segel mit frohen Ahnungen begrüßt, dieſe Ahnungen aber immer vereitelt geſehen, bis endlich der Donnerſchlag der Unglückspoſt allen Zweifeln ein Ende machte und ihre Entſagung bis an die Grabespforte hinausſpann! —

Wir haben verſucht, in der freiern Form einer Betrachtung die Gedanken, welche Ellen während der Seereiſe zu verſchiedenen Zeiten beſchäftigten, wiederzugeben. Sie hing dieſen oft Stunden lang nach, wenn ſie auf der Bank am Hintertheile des Schiffes ſaß, und ihre Blicke in den Himmelsräumen weilten, oder auf die ſanftbewegten Meereswogen ſahen. Ihre eigenen ſüßen Erinnerungen vermählten ſich mit ihnen. Dann flüſterten ihre Lippen den Namen Lindſay, und alle Lieblichkeit der verlaſſenen Heimath trat vor ihre Seele, und die Vergangenheit machte durch die Liebe ein höheres Recht geltend, als die Gegenwart zu uben vermochte.

Wie Ellen ihre wehmüthigen und ihre frohen Gefühle, wenn ſie ſich von den Umgebungen trennten, dem Vaterlande zuwendete, ſo hatte ihr Vater nur Empfindungen und Gedanken fur den neuen Welttheil, dem er entgegenſchwamm. Er hatte ſeinen Platz beſtändig auf dem Vorderverdecke, wo er, über die ausgebreiteten Flügel des hier befindlichen Adlers hingelehnt, nach jener Himmelsgegend blickte, in der das erſehnte Land mit der Erfüllung aller friſchen Lebenshoffnungen lag. Seine Blicke ſchienen die ungeheure Ferne uberfliegen zu wollen, die ihn noch von dem Ziele ſeiner Wunſche trennte. Er lächelte freundlich zu jeder Welle hinab, die mit einer ſanften Schwingung das Schiff vorwärts trug. Er war mit Dankbarkeit gegen die wohlthätige Macht erfullt, welche das Nachgefuhl der erlittenen Schmach immer mehr in ſeiner Seele erlöſchen machte, indem ſie ihn von dem Orte ſeiner Entwurdigung entfernte und

dem näher brachte, wo er wieder mit ruhigem Selbſt-
bewußtſeyn leben konnte. So raſch auch das Schiff uber
die Wellen hinſchwebte, ſo war es doch ſeinen Wunſchen
nicht ſchnell genug! Wie hingen ſeine Blicke ſo feſt und
ſehnſüchtig an dem dunkeln Striche nach Weſten hin,
der die Oberfläche des Meeres gegen die Himmelswöl-
bung begrenzte! Dieſe dunkele Linie wollte nicht ver-
ſchwinden, ſie gebar ſich immer neu wieder, und den-
noch lag jenſeits das erwunſchte, gelobte Land. Vom
Morgen bis zum Abende ſaß James an jener Stelle,
und ſehnte ſich zuletzt in eine kaum erträgliche Ungeduld
hinüber. Wenn die Dämmerung ſich niederſenkte und
die tauſend Aeuglein des Himmels wach wurden, dann
geſellte er ſich zu dem Kapitän des Schiffes, der ſich
gern in eine Unterredung uber ſein liebes Vaterland ein-
ieß. Der Kapitän war ein bejahrter Mann von vieler
Erfahrung. Er hatte als ein Knabe die Freiheit ſeines
Vaterlandes aus druckendem Zwange hervorgehen ſehn,
ie erſte Begeiſterung der erkämpften Freiheit war in
ein Junglingsleben übergegangen, und ſpann ſich nun
urch ſein ganzes Daſeyn, als eine glühende Liebe zu
einer Heimath, fort. Dobſon war ganz Ohr, wenn
r erzählte. Dieſe Aufmerkſamkeit gewann ihm die Nei-
ung des Mannes. Oft fand ſie die Mitternacht noch
uf dem Verdecke, hin und her wandelnd, unter dieſen
Geſprächen. Unmöglich kann auf dem feſten Lande, wo
viele verſchiedenartige Dinge die Gefuhle verwirren
der zerſtreuen, ſich ſo ſchnell und feſt ein Freundſchafts-
and bilden, als auf der See, wo das gemeinſame In-
reſſe für irgend einen Gegenſtand ſelten gefunden wird,

wenn es aber eintritt, um ſo mächtiger anzieht und um ſo inniger vereinigt. Die beiden Männer wurden ſich einander ſehr lieb und nach ungefähr acht Tagen ſo vertraut, daß es ihnen dünkte, ſie hätten ſchon Jahre zuſammen verlebt. Am Tage verließ Dobſon ſeine Lieblingsſtelle nur, um manchmal den Kapitän, der viel in der Kajüte und in den Schiffsräumen beſchäftigt war, nach der Entfernung zu fragen, die ſie noch von ihrem Ziele trennte. Die Antworten vermehrten nur ſeine Ungeduld, ſtatt ſie zu mäßigen. Er war wie ein Kind, das dem ſchönen Chriſtfeſte entgegen ſieht. Die glänzenden Lichter, die an ſeinem Lebensbaume neu erſcheinen ſollten, zeigten ſich ſchon im matten Schimmer ſeinem Geiſte, aber der matte Schimmer ſteigerte nur ſeine Sehnſucht, ſie in ihrem vollen Glanze zu erblicken und Beſitz von den tauſend lieblichen Gaben zu nehmen, die ſie ihm an dem verpflanzten, friſch grünenden Lebensbaume zeigen würden. Endlich fand er ſelbſt an jenem Lieblingsplätzchen keine Ruhe mehr. Er ſprang oft haſtig auf, rannte ungeduldig auf dem Verdecke hin und her, und blickte dabei ſo wild und verdrießlich um ſich, daß die Matroſen aufmerkſam auf ihn wurden und unwillig einander zuflüſterten: „Der Paſſagier muſſe ein böſes Gewiſſen haben und werde dem Schiffe ſicherlich noch Unglück bringen.“ Was im Getümmel des Lebens von Tauſenden nicht bemerkt wird, das kann in der Einſamkeit des Meeres ſchnell zu einem Gegenſtande des Verdachtes und argwöhniſcher Muthmaßungen werden. So ging es unſerm James. Er ſah ſich auf einmal von den Seeleuten gemieden, mit ſeltſamen Blicken betrachtet, die keine freundlichen Geſinnungen verriethen. Er erhielt, wenn er eine Frage an einen der Matroſen that, entweder gar keine Antwort, oder nur ein barſches, zuruckſtoßendes Wort. Wenn er auch dieſe Veränderung wahrnahm, ſo machte ſie doch keinen beſonderen Eindruck auf ihn, da er ſeine Gedanken zu feſt auf einen Punkt gerichtet hatte, um dieſen Aeußerungen eine große Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Es liegt in der Natur des Menſchen, daß er ſich lieber mit Berechnungen in eine fernere Zukunft, die ihm vielleicht gar Erfüllung lang gehegter Wünſche verſpricht, beſchäftigt, als mit den Ereigniſſen, welche ihm die Gegenwart bietet, oder der nächſte Augenblick bringen kann. Er gleicht darin den Wandervögeln, die immer die Richtung nach dem fernen Ziele beibehalten, ohne es zu ſehn, die der ferne Sommer lockt, die der gegenwärtige Froſt durchſchauert, ohne daß ein milder Sonnenblick, eine Ahnung jenes Sommers, ſie erfreuen, oder zu einem kurzen Aufenthalte bewegen könnte. Sie tragen aber den Frühling, der jenem Sommer vorangeht, in der Bruſt, und wenn er ſich außer ihnen meldet, ſo iſt er doch nicht ſo ſchön, wie der Lenz im Innern. Der treibt ſie fort nach der friedlichen Stelle, wo ihr Neſt angebauet iſt; ſie tragen die Heimath immer in ſich, aber die innere Heimath ſehnt ſich nach der äußern. Das iſt das Gefuhl, das ſie nicht irre fuhrt auf der langen Reiſe, das iſt das feſte Vertrauen, das durch nichts erſchuttert werden kann auf ihren Wegen. Hierin liegt aber auch der Unterſchied zwiſchen ihnen und dem leicht beweglichen Menſchen. Der Zwieſpalt, der ſich unſers ſchwachen

Herzens ſo oft bemeiſtert, iſt ihnen fremd, und ſie vollenden ihre Wanderung, ohne von Unruhe, von Ungeduld gequält zu werden. Ihr unverdorbenes Gefühl leitet ſie nicht auf Abwege, während der Verſtand des Menſchen ſich oft täuſcht und dieſe Täuſchungen zu einem drückenden Bewußtſeyn bringt.

Dem Kapitän konnte der Zwieſpalt, der ſich in der Seele ſeines neuerworbenen Freundes erhoben hatte, nicht entgehen. Am unangenehmſten war ihm der Argwohn ſeiner Leute, und er ſah die Nothwendigkeit ein, dieſem ein Ende zu machen. Es war dem erfahrenen Manne nicht ſchwer, das Gefühl zu erkennen, welches Dobſon beunruhigte, und zugleich die Mittel aufzufinden, dieſes auf eine für jenen wohlthätige Weiſe abzuleiten.

"Dobſon,„ ſagte er zu ihm, als er eines Tages zu einer ungewohnten Stunde ihn aufſuchte, "Ihr mußt Euch beſchäftigen. Wir haben noch nicht ein Drittheil von der wahrſcheinlichen Dauer unſerer Fahrt hinter uns, und Ihr zeigt eine Ungeduld, die Euch nachtheilig iſt und meine Leute verwirrt in ihrer guten Meinung von Euch!„

Mit hochflammendem Angeſichte ſah James den Kapitän an. Die Furie ſeiner Vergangenheit erwachte in ihm und eine tödtliche Angſt bemächtigte ſich ſeiner: man möchte ihn und ſein Schickſal kennen, die Geſchichte ſeiner Entehrung wiſſen und ihn als einen Miſſethäter verabſcheuen! Aber der Gleichmuth, den der Kapitän an den Tag legte, machte ſeine Beſorgniß verſchwinden und gab ihm die Ueberzeugung, daß ſeines

Freundes Worte keine Hindeutung auf frühere Begebenheiten enthalten ſollten.

“Ihr müßt Eure Ungeduld vertreiben durch eine Thätigkeit, die irgend eine Eurer Neigungen in Anſpruch nimmt!„ fuhr der Kapitän fort. “Ich würde Euch vorſchlagen, an den Arbeiten des Schiffſchreibers Theil zu nehmen; aber das iſt nicht für Euch. Ihr würdet auf dem Papiere nur immer die Küſte von Amerika ſehen, und ſtatt der Portionen Rum und Zwieback, die vertheilt werden, Notizen über die vereinigten Staaten niederſchreiben. Wißt Ihr nichts, was Euch in früheren Tagen Freude gemacht hat? Waret Ihr nie einer beſondern Liebhaberei ergeben, wie ſo viele Menſchen, die ſich einen beſondern Reiz für die Einförmigkeit ihres Alltagslebens erſchaffen müſſen? Reitet ein Steckenpferd, ſey es auch noch ſo kindiſch, thörichter kann es nicht ſeyn, als dieſe Ungeduld, die zu nichts führt, als zu dem Glauben: Ihr zweifelt an der Gunſt des Himmels und des Meeres, oder Ihr ſetzt Mißtrauen in die Geſchicklichkeit unſerer Schiffleute. Beides aber darf zur See nicht aufkommen, denn es gilt den Matroſen für eine üble Vorbedeutung.„

Die Wahrheit, welche in dieſen Worten des Kapitäns enthalten war, drang mit überzeugender Kraft in James Seele. Die alte Schlange in ſeiner Bruſt war unter der Berührung, die ſie traf, wieder lebendig geworden, und er ſah ein, daß er dem freundlichen Rathe folgen müſſe, um zugleich ſie und ſeine Ungeduld zu zähmen.

„Es gab eine Zeit,“ begann er nach einigem Nachſinnen, „wo ich ein leidenſchaftlicher Angler war. Ich konnte Tage lang am Ufer des Flußes ſitzen und meinen Blick auf den oben ſchwimmenden Kork heften. Ich ſah dem Spiele der Fiſche mit Vergnugen zu. Ihre Wettlaufe, ihre Verſammlungen, jede ihrer Bewegungen gewährte mir Vergnügen, denn es ſchien mir nichts einfacher und beſcheidener, als ihr beſchränktes Treiben. Meine Neigung zu ihnen verhinderte mich aber doch nicht, mich zu freuen, wenn ich, zum Zeichen, daß ein lüſterner Bewohner der Wellen ſich gefangen hatte, den Kork ſich neigen ſah. Wie es leidenſchaftlichen Anglern zu gehen pflegt, ſo ging es auch mir. Die Landſchaft, die ſich im Strome wiederſpiegelte, ſchien mir reizender, als ihr Urbild. Alles bezog ich auf mein liebes Stillleben am Flußesufer, und es war mir nur wohl, wenn ich aus dem tollen Treiben der Welt dahin zurückgekehrt war. Ihr könnt Euch nicht denken, welchen Zauber damals ein Strahl der Abendſonne für mich in ſich trug, wenn er über den ſilberbeſchuppten Rücken eines auftauchenden Fiſches hinſtreifte! Das immerwährende Starren in den Waßerſpiegel erfüllte mich mit einer immer wachſenden Liebe zu ihm, und ich konnte mir nun wohl die alten Mährchen von den Syrenen und den anlockenden Waſſerfeien erklären. Wer weiß, wohin mich meine Leidenſchaft noch gefuhrt hätte! Aber ich lernte damals meine verſtorbene Frau kennen und über ihre Lieblichkeit vergaß ich bald die frühere Neigung, den einladenden Fluß, die Gedanken an die Syrenen und Feien. Jetzt, glaube ich, wäre wohl der Augenblick gekommen, wo eine Wiederbelebung jener alten Neigung meiner bewegten Seele Ruhe bringen, wo ſie mich von jener Ungeduld abziehen könnte, die Ihr mit vollem Rechte thöricht nennt! Die Träume von den Waſſerfräulein ſind mit meiner Jugend begraben; der Ernſt des Lebens hat ſeinen dunkeln Vorhang uber dieſe Phantaſiegebilde gezogen.„

“Fürwahr!„ entgegnete lebhaft der Kapitän. “Ich hätte mit aller Anſtrengung kein Steckenpferd zu erſinnen gewußt, das jetzt gerade ſo ganz geeignet für Euch wäre, wie dieſes. Es liegt uns auch ſo nahe, wie kein anderes, und ich darf nur ein kleines Brett am Hintertheil des Schiffes befeſtigen laſſen, damit Ihr auf Eurem Rößlein bis in den Hafen von Boſton einreitet. Mögt Ihr Netz oder Angel auswerfen, wie Ihr wollt; aber ich bin überzeugt, daß bei dieſem heitern Himmel, bei dem ſanften Luftchen, das gerade ſtark genug iſt, unſerer Fahrt die gehörige Eile zu geben, das Meer Euch mit einer ganz andern Wunderkraft anzieht, als ein unbedeutender Fluß. Mit dieſer ſeemänniſchen Beſchäftigung werdet Ihr auch das Wohlwollen der Matroſen wieder gewinnen, und ich werde Euch hoffentlich manchmal Dank haben fur ein gutes Gericht Fiſche, das Ihr in die Küche liefert!„

Wie man fruher Dobſon immer am Vordertheile des Fahrzeugs gefunden hatte, ſo mußte man jetzt, um ihn im Laufe des Tages zu erblicken, ſich an das Steuer begeben, und, weit ubergelehnt, die gewölbte Wand des Schiffes hinabſchauen nach der Stelle, wo er in dem angehängten Boote von den Wellen freundlich geſchaukelt wurde. Er war hier fortwährend mit Angel und Netz beſchäftigt, und die ruhige Aufmerkſamkeit, welche er dieſer Art von Thätigkeit widmen mußte, diente in der That, jene Ungeduld anfangs zu zerſtreuen und dann gänzlich zu verbannen, die einen eben ſo unangenehmen Einfluß auf ihn ſelbſt, wie auf Andere gehabt hatte. Am Abende aber, wenn er ſein Boot verlaſſen hatte und wieder an Bord gekommen war, führte ihn ſogleich ſein Schritt wieder zu jener alten Stelle bei dem Sinnbilde des Schiffes. Seine Blicke flogen wieder nach Weſten, ein höheres Feuer belebte ſie, ſeine Lippen bebten, er faltete die Hände und betete ſtill, aber inbrünſtig, um eine glückliche Ankunft in ſeiner lieben neuen Welt. Er verweilte nicht länger dort, als ſein inneres Bedürfniß nach einem ſolchen Gebete verlangte; er begab ſich dann mit heiterer Ruhe zu dem Kapitän, um mit dieſem die gern gepflegte Unterhaltung über deſſen Heimath fortzuführen. Ehe er Morgens in ſein Boot hinabſtieg, betete er auf gleiche Weiſe. Ellen ſtand dann gewöhnlich ſtill neben ihm und vereinigte auch ihre frommen Wünſche für das Wohlergehn des Vaters mit ſeinem Morgenopfer. James Wohlgefallen an ſeiner Fiſcherei vermehrte ſich, da er bemerkte, daß ſie nicht ganz von den Gefahren frei ſey, die für einen Mann, der in neuer Kraft wieder auflebt, einen beſondern Reiz haben können. Manchmal mußte er mit einem gierigen Hay, der wie ein Blitz der Tiefe aus dem Wellengrunde heraufſchoß, um den Beſitz eines kleinen Fiſches kämpfen, der ſchon an ſeiner Angel ſich gefangen hatte, und, zwiſchen zwei Feinde gedrängt, ſein Verderben vor Augen ſah.

cht den Menſchen im Boote ſchien das gehäſſige Un-
heuer zu furchten, aber die ihm räthſelhafte große
aſſe des Bootes ſelbſt, dem es auch die Verletzungen
ſchreiben mochte, welche James ihm mit einer bereit
haltenen Harpune beibrachte; denn es hielt ſich immer
einiger Entfernung von dem Fahrzeuge und gab lie-
r ſeine Beute auf, als daß es ſich der über und neben
n ſchwebenden gefürchteten Geſtalt zu nahe gewagt
tte. Mit dem Netze war Dobſon ſehr glücklich.
icht ſelten gelang es ihm, an einem heitern Morgen
nen Fang zu thun, der die ganze Schiffsmannſchaft
it einer Mahlzeit verſorgte. Die Zurückhaltung, der
iderwille, den ihm die Matroſen gezeigt hatten, ver-
andelten ſich nun in Freundlichkeit und in ein unbekan-
nes Entgegenkommen. Wo ihm einer gefällig ſeyn
nnte, da geſchah es, und ſie ſchienen es unter einander
rabredet zu haben, abwechſelnd Wache über ihn zu
lten, damit ſie ihm in einem Zufalle, dem er etwa
cht allein gewachſen wäre, ſogleich zu Hülfe kommen
nnten. Mit dem Meere ſelbſt beſtand ſogar Dob-
on manchen kleinen Kampf, ohne jedoch auch hier Sie-
r zu bleiben. Oft drängte plötzlich, durch das anwe-
nde Schiff von einer unſichtbaren Bank oder Klippe
nweggetrieben und bewegt, eine große Welle auf das
eine Fahrzeug ein, die es mit wildem Ungeſtüm in den
bgrund zu reißen oder doch umzuſtürzen drohte, und
nn blieb dem kühnen Fiſcher nichts übrig, als eine
hleunige Flucht die Leiter hinauf, die an den ſicheren
ord des Schiffes führte. Was er im Laufe mehrerer
Stunden durch ſorgfältige Aufmerkſamkeit gewonnen,

ging dann in einem Augenblicke verloren, denn ſelten widerſtand das Boot der Macht des Angriffs, ohne daß es umgeſchlagen oder wenigſtens alles darin Befindliche fortgeſchwemmt worden wäre. Die kleine Trauer, die James über dieſen Verluſt empfand, wirkte wohlthätig auf ihn. Sie machte ihn den größern Kummer vergeſſen, den er aus dem Vaterlande mitgebracht hatte, ſie konnte ſein Gemüth nicht niederdrücken, ſie reizte es vielmehr mit neuer Luſt zu ſeiner von dem übrigen Treiben der Schiffsleute getrennten Beſchäftigung. Oft kam er ſich vor, wie ein Einſiedler auf dem weiten Meeresrunde. Es dauerte oft mehrere Stunden lang, ehe er hinaufblickte nach dem Schiffsverdecke und dort zufällig ein freundlich herniederlächelndes Angeſicht wahrnahm. Trat dann wohl Ellens liebliches Bild vor ſein Auge, die öfter als jeder Andere nach dem Vater ſah, dann meinte er ſeinen guten Engel zu erſchauen, der aus dem weiten Rahmen des blauen Himmels ſegnend ſich neige, und er grüßte mit einem traulichen Kopfnicken, mit dem ſeligen Gefühle, eine ſolche Tochter zu beſitzen, zu dem Engelsbilde hinauf. Wer wäre, der nicht ſchon in ſeinem Leben den erquickenden und die Seele wie ein Zauberlüftchen aus einer fremden geiſtigen Welt durchziehenden Eindruck erfahren hätte, den ein Lächeln in den Zügen eines geliebten Weſens zur rechten Stunde hervorzubringen vermag? Ein Gemüth, das von mancherlei Stürmen des Unglücks bewegt wurde, bedarf beſonders einer ſolchen beruhigenden Erkräftigung, und iſt für ſie am meiſten empfänglich, wenn nicht jene Stürme etwa ſchon alle Hoffnung, alles Vertrauen in ihm ge-

ödtet haben. Ein neuer Himmel eröffnet ſich dem ſchw-
üchtigen Herzen, und dieſer Himmel liegt ihm näher,
als der über ihm, denn er tritt ja aus dem Innern ei-
nes Weſens hervor, das mit gleichen Gefühlen, mit
gleichen Vorzügen, mit gleichen Schwächen, wie er, ge-
ſchaffen wurde. Er iſt fähig, dieſen Himmel leichter
und ſchneller in ſich aufzunehmen, als den erhabenen,
ewigen dort oben. Schon die Vergänglichkeit deſſelben,
die allem Menſchlichen eigen iſt, befreundet ihn inniger
mit ihm, und wenn er bald wieder verſchwindet, dann
weiſt er ihn auf den unendlichen Himmel an, für den
er vorbereitet wurde, und der ſeine ſegensreiche Kraft
in jedem Wechſel, im Leben wie im Tode, und über
dieſen hinaus bewährt. Die Seele iſt wie eine Pflanze,
die des Lichts und der Wärme bedarf, um zu gedeihen.
Ihre Blüthe iſt Ruhe, ihre Frucht ein unerſchütterliches
Vertrauen. Aber wie unendlich viele Unglückliche giebt
es doch, die es nie zu der Blüthe brachten; wie unzäh-
lige Andere, die, ehe ihnen die Frucht geworden, wei-
nend auf die vom Sturme gebeugte Blüthe ſehen, die
ſie wohl die Kraft hätten wieder zu erheben, wenn ih-
nen nur der ernſte Wille, das Vertrauen auf jenes zu
erringende ewige Vertrauen nicht fehlte? Armes Men-
ſchenherz, gebrechliches Schifflein auf dem Ocean des
Lebens, das der Sturm der Leidenſchaften zuſammenge-
weht aus den Stäubchen der Schwächen, aus den Ei-
ſenkörnern der Kraft, aus den Blumenfädchen der Ge-
fühle, aus den Thautropfen des Sehnens nach einer un-
bekannten, nur geahnten Seligkeit. Blaſe den Erden-
ſtaub von dir! Du biſt ſtark, wenn du willſt! Du

kannſt eine Säule des Himmels ſeyn, du kannſt ihn ergreifen mit Allgewalt und ihn hinabziehen zu dir ſelbſt, daß er auf, daß er in dir ruhe. Du fühlſt dann keinen Druck, keine Laſt mehr. Freier biſt du, indem du dem Himmel dienſt, als der Herrſcher, den der Thron feſſelt und oft mit einem falſchen Lichte blendet. Freier biſt du, als der, welcher im frechen Uebermuthe keines Himmels zu bedürfen glaubt, der im traurigen Wahne der Unabhängigkeit an der Kette der Selbſtſucht gefeſſelt iſt, an der erbärmlichen Erdſcholle des ſinnlichen Lebens. Ein ſo friedliches und vertrauendes Herz iſt eine Schatzkammer aller wünſchenswerthen Güter, denn wie vom ewigen Himmel Alles ſtammt, was Segen bringt und zu beglücken vermag, ſo giebt er mit allen ſeinen Herrlichkeiten ſich gern demjenigen hin, der mit einer jedem Sterblichen frei liegenden Zaubergewalt ihn zu ſich herabrief: mit *der* der allumfaſſenden *Liebe*.

Dieſe reine Liebe hatte *Ellens* Gemüth längſt mit allen Freuden des Himmels erfüllt. Ihr ganzes Aeußere trug in einer anſpruchloſen und unbewußten Wahrheit ſo ſehr das Gepräge der innern Unſchuldswelt, des himmliſchen Friedens und der Frömmigkeit, daß ſie den Seeleuten wie der gute Engel ihrer Fahrt erſchien. Wo ſie ſich zeigte, da ſchwieg jeder rohe Scherz, kein zudringlicher Blick entweihete ſie. Das Auge zur Erde gewandt, grüßten ſie diejenigen, die einmal in ihrem Antlitze das für ſie auf immer verlorene Paradies der Seelenreinheit erkannt hatten, mit traulichem und beſcheidenem Lächeln, jene Andern, welche unter der rauhen Form ein treues und rechtliches Gemüth bargen. Ihr immer heiteres

eſen, vielleicht auch die Macht ihrer Schönheit, belebte
e Matroſen zu einer frohen und vermehrten Thätigkeit.
laſcher flogen ſie die Taue hinan, gewandter wurde
de Bewegung des Schiffes, welche der Kapitän anord-
ete, vollzogen, wenn Ellen auf dem Verdecke wan-
elte. Der Kapitän bemerkte das wohl und fühlte auch
gleich ſich ſelbſt zu Beweiſen der Hochachtung gegen
obſons Tochter bewogen, die jene Verehrung ſeiner
eute immer rege und neu erhalten mußten.

Nur eine Perſon befand ſich am Bord des Adlers,
ie eine zurückſtoßende Kälte gegen das Mädchen zeigte.
nd gerade um die Liebe dieſer einen Perſon war es
llen ſo ſehr zu thun, daß ſie gern ein Opfer gebracht
aben würde, ſie zu erringen. Es war jene Lady
indſay, deren Namen mit einer unerklärlichen Zau-
erkraft Ellens Seele ergriffen hatte. Wir wiſſen,
aß ſie ihn, ſeines Wohllauts wegen, dem jungen Manne,
en wir den Geliebten ihrer Phantaſie nennen möchten,
eigelegt hatte. Wie ſeltſam aber war es nun, daß von
dieſem Namen aus ſich auch ihre Neigung auf die alte
Dame übertrug, die ihn wirklich führte und von der ſie
hn für den fernen Freund entlehnt hatte! Ellen ſelbſt
and hier ein unauflösliches Räthſel, aber ſie konnte dem
Drange, der alten Dame ſich zu nähern und gefällig zu
eweiſen, nicht widerſtehen, obſchon dieſe mit einem an
Verachtung grenzenden Stolze alle ihre Bemuhungen
zuruckwies. Ellen ließ ſich dadurch nicht abhalten,
immer neue Verſuche, die Gunſt der Matrone zu errin-
gen, zu wagen. Es war nicht die gewöhnliche Ehrfurcht,
die ſie gegen ältere Leute empfand, es war nicht bloße

Theilnahme an dem Kummer, der durch den finſtern Ernſt auf dem Angeſichte der Lady hindurchſchimmerte; es war ein unklares, aber mächtiges Gefühl, ein geheimnißvolles Band, das ſie immer wieder zu ihr hinzog, das ſie alle Demüthigungen freundlich und ſchmerzlos ertragen ließ. Wenn die alte Dame in ihrer geraden, impoſanten Geſtalt am Geländer des Verdeckes ſtand, den ernſten Blick aus den bleichen, tiefgefurchten Zügen nach der Gegend zurückſandte, wo England lag, wenn ſie, was zum öftern geſchah, ſchweigend die Hand dahin ausbreitete, als ſpräche ſie eine Beſchwörung übelwollenden oder ſegnenden Sinnes, den die Starrheit ihres Antlitzes nicht unterſcheiden ließ, gegen die ferne, jedem Auge verborgene Küße hin; dann war es der Jungfrau wohl manchmal, als müßte ſie hintreten zu ihr und ſprechen: "Was thuſt Du, ſtolze Frau? Ward es in Deine Hand gegeben, zu ſegnen oder zu verdammen? Biſt Du nicht ſelbſt dem Willen deſſen unterworfen, der allein hierzu die Macht hat, der aber die ewige Liebe iſt und jeden irdiſchen Spruch der Verdammniß in Verzeihung verwandelt? Wird dieſer Stolz in Deinem ganzen Weſen, dieſe Finſterniß Deines Auges, dieſe Abgewandtheit von Milde und Liebe, nicht vergehen, wie ein düſterer Morgennebel vor der aufſteigenden Sonne, wenn ſein Odem die irdiſche Geſtalt mit allen Mitgaben der Erde zerſtäubet?" Aber ſie ſah wieder in das Antlitz der Lady. Sie wurde weicher, ſie wurde milde geſtimmt. Ach, es lag doch etwas in der Tiefe dieſes finſtern Auges, hinter dieſen kalten ſtarren Zügen, unter dem Schaugerüſte des Stolzes, das dem Himmelsgeiſte einer gewaltſam zurückgedrängten Liebe glich, das einen Schmerz ahnen ließ, den die Liebe erſchaffen hatte, das befreundet zu Ellen ſprach und ſie immer wieder anzog, indem es ihr den Muth nahm, der alten Dame mit Vorwürfen zu nahen. Sie verdoppelte ihre Aufmerkſamkeiten. Beſuchte die Lady das Verdeck, ſo beeilte ſich Ellen, ein Kiſſen für den Sitz herbeizubringen, den die Dame einzunehmen pflegte. Sie breitete Decken auf dem von Seewaſſer befeuchteten Boden aus, damit Lady Lindſay ihre Füße darauf ſtelle, ſie ermahnte die Matroſen, welche ſich in der Nähe befanden und der Matrone, ihres hochfahrenden Betragens wegen, wenig Aufmerkſamkeit ſchenkten, zur Ruhe; ſie war auf tauſend kleine Dienſtleiſtungen bedacht, die keinen Namen haben; ſie wagte auch wohl eine ſchüchterne Frage an die alte Dame, auf welche ſie aber nur ſelten, und dann eine kurze, abſchreckende Antwort erhielt. Für einen Fremden, der eben erſt das Bord des Schiffes betreten hätte und mit der gewöhnlichen Geradſinnigkeit der Seeleute nicht vertraut geweſen wäre, dürfte es eine ſeltſame Wahrnehmung geweſen ſeyn, daß Alt und Jung auf dem Fahrzeuge dem einfachen, bürgerlich gekleideten Mädchen eine größere Achtung bewieſen, als der alten Dame, die immer darauf bedacht war, ſo ſtattlich und glänzend zu erſcheinen, als wolle ſie in einer prunkenden Equipage nach Drurylane oder Vauxhall fahren. Wer täglich die Schöpfung in ihrer einfachſten Erhabenheit vor Augen hat, wie dieſes mit den Seeleuten der Fall iſt, der verliert leicht den Maßſtab, den Herkommen und falſche Demuth im gewöhnlichen

Leben an den Menſchen legen. Dagegen wird der Sinn für das Höhere in der menſchlichen Natur geſteigert. Spricht dafur nicht ſchon das Mährchen vom gierigen Raubthiere — wenn es anders ein Mährchen iſt, — das, vom entſetzlichſten Hunger gedrängt, dennoch vor der ſchuldloſen Jungfrau zurückbebt und ſie mit dem tödtlichen Zahne nicht zu berühren wagt! Wie oft wurde nicht ſchon das gierige Raubthier der Leidenſchaft in der Bruſt des Selbſtſüchtigen gezähmt durch einen einzigen Blick von einem reinen Auge? So tritt der Himmel, der im Herzen lebt, beſchirmend gegen die Stürme des Lebens herauf in das Auge, und beſchwört die Sturme und beruhigt ſie!

Wie aber auch die alte Dame in ihrem Aeußern herbe und erkältend ſich zeigte, ſo ſchlug doch in ihrer Bruſt ein edles und gefühlvolles Herz, das nur durch den Einfluß ihr naheliegender Umſtände verwundet und mit Bitterkeit erfüllt worden war. Der Lebensbaum empfängt nicht mehr mit gleicher Liebe die Sonnenſtrahlen, wenn einmal ein frevelhaftes Eiſen bis in ſein Mark geſchnitten hat. Es mußte ein außerordentliches Ereigniß eintreten, ein Ereigniß, das in einer neuen, gewaltigen Geſtalt ſich ihr entgegenwarf, um den Sargdeckel von ihrer ſcheintodten Bruſt zu ſchleudern, um ſie in ein friedlicheres, glucklicheres Leben der Mittheilung und des Vertrauens zurückzufuhren.

Und es kam ein ſolches Ereigniß! An dem Nachmittage eines Tages, deſſen erſte Morgenſtunden ſich durch eine drückende Schwüle ausgezeichnet hatten, wurde der bisher heitere Himmel mit einemmale düſter. Einzelne langgezogene Wolkenſtreifen zeigten ſich, wo zwiſchen dichterm Gewölk ein freier Raum blieb, und der Kapitän ſah mit beſorgter Miene nach dieſen Verboten eines bevorſtehenden Sturmes. Die Matroſen wurden ſtiller und fluſterten, hinter dem Rucken des Befehlshabers, leiſe einander ihre Vermuthungen zu. Schon ließ der Kapitän die großen Segel einziehn, ſchon ward ſeine gebietende Stimme öfter auf dem Verdecke laut, als gewöhnlich. Dobſon war noch immer ruhig und unbeſorgt in ſeinem kleinen Fahrzeuge mit Fiſchen beſchäftigt. Die Wellen, die jetzt öfter kamen und immer mehr anſchwollen, bekummerten ihn nicht, denn ihm war ihre drohende Bedeutung unbekannt. Nur erregte der reiche Fang, den er zu wiederholten Malen that, ſeine Verwunderung. Die Bewohner des Meeres fuhlten die Annäherung eines Aufruhrs in der Natur. Sie wurden ängſtlich, ſie verloren den Sinn fur ihre Sicherheit, ſie ſuchten Schutz, wo ſie das Verderben nur fruher erreichte. Jetzt wurde auch James durch jenen dumpfen, hohlen und ſchaurig gehaltenen Ton, der bei einem herannahenden Sturme uber die bewegtern Wellen herzuziehen pflegt, aufmerkſam gemacht. Es ſchien ihm anfangs das ferne Gebrull irgend eines unbekannten Seeungeheuers, als er aber ſich plötzlich ſelbſt von einem mächtigen Windſtoße getroffen fuhlte, als er vernahm, wie jener Ton mit dieſem ſtieg und wieder abnahm, da kam eine Ahnung der Wahrheit in ſeine Bruſt. Er ſah beſorgt hinauf nach dem Verdecke des Schiffes. Der Kapitän bog ſich in demſelben Augenblicke uber das Geländer hin und rief ihn an Bord. Er eilte an ſeine

Seite, die Winden wurden in Bewegung geſetzt und das Boot mit ſeinem reichen Inhalte an Fiſchen und andern Seethieren in Sicherheit gebracht.

Bald war der ganze Himmel mit dunkeln Wolken bedeckt. Einige ſenkten ſich mit ihren dunkeln Wölbungen ſo weit herab, daß ſie mit der See, die nun eine häßliche graue Farbe angenommen hatte, ſich zu vermiſchen ſchienen. Man ſah es in der Ferne ſchon regnen. Wetterleuchten glänzte auf dem finſtern Grunde, der Odem des Sturmes rauſchte, wie eine furchtbare gewaltige Naturſtimme, über die höher ſchwellenden Wogen hin. Der laute Ruf des Kapitäns, das Pfeifen des Bootsmannes, die geräuſchvolle Beweglichkeit der Matroſen mußten dem Unkundigen als ein Gemälde der Verwirrung erſcheinen, obſchon die inneren Fäden, die ſeinem Geſtalten Leben gaben, von einer erfahrnen Hand geordnet und regiert wurden. Rieſigere Waſſermaſſen drängten gegen das Schiff, ſo daß ſeine Planken unter dem Angriffe ſtöhnten und das Fahrzeug ſelbſt in eine ungleiche, heftige Bewegung gerieth. Man konnte das Gewitter, das heranzog, deutlich erkennen. Der Regen, der ſich aus der Wolke ergoß, bildete einen ſcharfen, ſchwarzen Abſchnitt auf dem düſtern Himmelsgrunde, auf dem Grau des wogenden Meeres. Alle Erſcheinungen des drohenden Ereigniſſes wurden plötzlich ſchrecklicher, ein furchtbarer Windſtoß, vor dem das Schiff ſich auf die Seite neigte, trieb mit überraſchender Gewalt und Geſchwindigkeit die Wetterwolke in den Scheitelpunkt des Fahrzeugs, und nun war es ganz dem Aufruhre der Natur preisgegeben. Donnerſchläge, Blitz, Regen und überſtrömende Wellen folgten im wildeſten Wechſel. Alle Segel wurden eingezogen, des Kapitäns Ruf klang unaufhörlich. Wer nicht auf dem Verdecke beſchäftigt ſeyn mußte, wurde in die Kajüte verwieſen, um hier, wo nur das Gehör ihm undeutliche Empfindungen zuführte, tauſend ſchrecklichern Vermuthungen hingegeben zu ſeyn, als ihm die Anſchauung der Wirklichkeit beſtätigt haben würde.

Das düſtere Licht, welches im Innern der Kajüte von einer einzigen Lampe verbreitet wurde, zeigte die alte Dame und den Vater Ellens mit allen Geberden, welche Troſtloſigkeit und Verzweiflung verkünden. Neben der Dame ſtand ruhiger, aber dennoch mit der Miene einer ängſtlich Aufhorchenden, ihre Dienerin und bot ihr einige ſtärkende Arzneien. Ellen allein war ſich völlig gleich geblieben. Sie nahm die Empörung in der Natur, das Verderben, das mit jeder Welle drohend an die Schiffswände zu klopfen und Einlaß zu begehren ſchien, für einen Gruß des ewigen Weſens, das in dieſem ſich näher zu den Sterblichen herabſenkte, um vielleicht nur ſie inniger mit ſich zu befreunden, wie ſich denn überhaupt in den Bedrängniſſen des Lebens der wahre Freund bewährt, oder ſie vielleicht auch gar ganz mit ſich zu vereinigen, ſie aufzunehmen an das allumſchließende Liebesherz. Nur die Außenwelt iſt nothwendigen Stürmen unterworfen, die innere kann ſich frei von ihnen erhalten in ewiger Heiterkeit. Sie ſchwebt über den Wolken und Stürmen, wie der blaue Aether, ſie kann ein Himmel ſeyn, den wir zwar nicht ſehen, aber empfinden in ſtiller Freudigkeit. Und dieſer Himmel hat auch ſeine Sonne; aber die Sonne hat keine Flecken, denn ſie iſt das Vertrauen auf jenes allumfaſſende Liebesherz! Das Unglück, der Schmerz, die Klage, der Tod geliebter Menſchen drängt ſich an die Pforte der innern Welt und will hinein, aber der Wächter eines heiligen Glaubens lächelt ſie ſchon am Eingange an, und vor ſeinem Lächeln wird das Unglück zum Heile der Prufung, der Schmerz zu einer himmliſchen Ahnung, die Klage zum Jubel, der Tod zur Verklärung.

Aber niemand zurne auch mit denen, welche die Sonne ohne Flecken nicht in ſich tragen! Sie ſind zu beklagen, ſie ſind diejenigen, die ihres Lichtes am meiſten bedurfen, da die Erdennacht ſie gefangen hält, und ſie ſich doch ſo ſehr ſehnen nach einem erhellenden und erwärmenden Strahle!

Lady Lindſay und Dobſon gehörten zu dieſen Bedauernswerthen. In ihren Herzen ſpiegelte ſich nicht der ferne, ewige Himmel wieder, nur die nahe vergängliche Erde mit ihren Leidenſchaften und Irrthümern. Bei jedem neuen wilden Andrange der Wellen, von dem der Boden und die Wände erzitterten, fuhr die alte Dame konvulſiviſch zuſammen. Jeder Blitz, deſſen Schein die Dämmerung in dem kleinen Gemache fur Augenblicke erhellte, ſchien ein Feuer der Leidenſchaft in ihrer Bruſt zu entzunden, jeder Donnerſchlag eine bisher ſchlummernde Stimme des Gewiſſens zu erwecken. Sie wüthete gegen ſich ſelbſt, ſie klagte ſich laut an: nun, wenn der Tod ſie hinabziehe in das Wellengrab, ewig beladen zu bleiben mit der Sünde, dem einzigen Weſen, das ſie liebe auf Erden, dieſe Liebe nicht durch

Milde gezeigt, nicht durch entgegenkommendes Verzeihen bewährt zu haben.

Sie ſprang plötzlich auf, ihre heftigen Bewegungen hatten ihr Haupt entblößt, das weiße Haar fiel auf die entſtellten Geſichtszüge herab. Sie trat in die Mitte der Kajüte. Sie ſtand feſt auf dem ſchwankenden Boden. Die hagere Geſtalt, das bleiche Antlitz in ſeiner wilden Verzerrung, die ſtarrenden Augen gaben das gräßliche, Furcht erregende Bild eines menſchlichen Weſens, das umſonſt ein langes Leben zuruckgelegt hat, da ihm ſo viele Erfahrungen keine Quelle des Seelenfriedens geworden ſind.

„Ich muß hinaus, ich muß hinauf!“ ſchrie ſie mit herzzerſchneidender Stimme. Dann fuhr ſie, von der Macht des Augenblicks irre geleitet, fort: „Ich muß Englands Kuſte ſchauen; ſie ſchwebt vor meinem Geiſte; aber ich muß ſie ſehen in der Wirklichkeit. Ich kann ſie noch erreichen mit den Blicken, warum könnte mich nicht ein Boot auch wieder an das geliebte Land zuruckbringen? Die Wellen drohen mir vergebens, der Sturm vermag nichts uber mich. Ein ſehnendes Mutterherz iſt die ſtärkſte Kraft in der Natur, und ihr müſſen alle andern Kräfte dienſtbar ſeyn. O, es ſtürmt ſchon nicht mehr, der Donner iſt verſtummt, der Blitz erloſchen! Ueber Alles breitet der Himmel ſein heiteres Gewölbe aus, und Englands grüne Kuſte tritt aus den beruhigten Wellen hervor, mein Henry ſteht am Strande und reicht die Arme ſehnſuchtsvoll der wiederkehrenden Mutter entgegen!“

Sie eilte im haſtigen Fluge die Treppe zum Verdecke hinauf. Von einer unerklärlichen Gewalt nachgezogen, folgte ihr Ellen. Sie hatte die ſtumme Verzweiflung des Vaters, der ſeinen Platz in einem düſtern Winkel eingenommen hatte, nicht bemerkt, ſie würde ihn ſonſt nicht verlaſſen haben. Sie glaubte, die Empörung in der Natur ſey nur in ein Menſchenherz übergegangen, ſie ahnete nicht, daß James von einem erlahmenden Seelenſchmerze ergriffen ſey, der eine größere Gefahr in ſich trage, als der laute, offen dargelegte der alten Dame.

Dieſe fand ſich, als ſie das Verdeck betrat, durch die Erſcheinungen des Sturmes, die nun unmittelbar auf ſie eindrangen, in die troſtloſe Wirklichkeit zurückgeführt. Der Regen ſchlug ihr in das Geſicht, der Sturm heulte ihr entgegen, der Blitz verblendete ſie. Jeder Schritt auf dem Verdecke des Schiffes, das, von den heranbrauſenden Wogen nach allen Richtungen gehoben und oft mit unvorhergeſehener Schnelle wieder freigelaſſen, einem offenen Abgrunde hingegeben wurde, war gefährlich. Der Boden wimmelte von kleinen Seethieren, welche die uberſtrömenden Wogen zuruckgelaſſen hatten. Die Näſſe machte ihn ſchlupfrig, die abgeriſſenen Trümmer vom Tau- und Segelwerk legten dem Schritte einer Dame, die ohnehin ſchon über die Jahre der Kraft und des friſchen Muthes hinaus war, andere Hinderniſſe in den Weg. Aber die einmal angefachte und dann höher entflammte Mutterliebe achtete dieſer Dinge nicht. Die Lady dachte nur an ihr Kind, das ſie, wie ſie ſich vorwarf, übereilt verlaſſen hatte.

Sie hätte wohl die Trennung durch Länder und Meere ertragen, aber die Furcht vor der Scheidung durch den Tod ſchien ihr unerträglich. Den Gedanken an jene Trennung hatte ſie lange genährt, ihn lange aus jedem Geſichtspunkte betrachtet und endlich zum feſten Entſchluſſe geſtaltet. Dieſer Entſchluß war die Eisrinde, mit der ſich ihr Herz gegen einen Sohn umgeben, durch deſſen Betragen ſie ſich tief betrübt fühlte, den ſie im Strudel der Welt verloren, durch welchen ſie den bisher fleckenlos bewahrten Namen der Lindſay entehrt glaubte. Aber der drohende Tod ſchmolz dieſe Eisrinde, und das Mutterherz trat, wieder belebt zur Frühlingswärme der Liebe, aus ſeinem Winterſchlafe hervor, und verlangte und ſchmachtete nach Entgegnung dieſer Liebe.

Die alte Dame ſchwankte zu dem hintern Verdeck, das ſie ſelbſt in dieſem Aufruhre der Natur noch immer nach dem verlaſſenen Vaterlande gerichtet wähnte. Ihr greiſes Haar flatterte im Sturme, das durchnäßte weiße Gewand drängte ſich an die hagern Glieder und zeigte die hohe Geſtalt in den ſchroffen Umriſſen, welche Alter und kummervolle Erfahrungen oft in eine ſonſt füllereiche Geſtalt zu graben vermögen. Die Matroſen wichen ihr ſcheu aus, als zeigte ſich ihren Blicken ein gefürchtetes Seegeſpenſt. Still und mit ſchwebenden Tritten wandelte Ellen hinter ihr her: ein Engel des Segens der, die den Fluch der Verzweiflung auf ſich herabgerufen hatte.

„Ich werde ihn nimmer wiederſehn!“ ſagte die Lady, als ſie am Geländer des Bootes ſtand und mit ſtarren Blicken in die ſchwarze Wolkendecke ſah. Ihre

Stimme war ſtark, es ſchien ſie nicht zu bekümmern, ob jemand Zeuge ihrer Klage ſey, ob ſie ihre Schuld, die ſie jetzt zum Erſtermale ſich ſelbſt bekannte, auch Andern verrathe! „Ich habe die Natur beleidigt,“ fuhr ſie fort, „indem ich die Mutterliebe aus meinem Herzen verbannte und dem Zorn Eingang erlaubte, der mich meinem einzigen Kinde entfremdet hat. Jetzt rächt ſich die Natur. Ungeſtraft läßt ſie ſich nicht verhöhnen. Ach, wie ich mich auch unempfindlich gegen die Stimme meines Herzens zu machen ſuchte, ſo lebte doch im tiefen Innern noch immer die Hoffnung und ſprach leiſe, aber meine Unempfindlichkeit beſiegend: „Du kannſt deinen Henry einſt wiederſehen, reuig und geläutert, edel und liebevoll, wie er als Jungling das Elternhaus verließ!“ Ich wollte dieſe Hoffnung nicht anerkennen, ich ſuchte mich zu uberreden, daß ich zu tief gekränkt ſey, um jemals wieder den Urheber meiner Leiden mir nahe zu wünſchen; dennoch flüſterte die Stimme aus dem Herzen freundlich immer fort und gab mir Muth, die Trennung zu ertragen, Kraft zu Entſchlüſſen, die dem, was ſie ſagte, geradezu entgegenliefen. Jetzt hat ſich ihre Wahrheit mir furchtbar offenbart: das Brullen des Donners ruft mir zu, in der Flammenſchrift der Blitze leſe ich: Du ſollſt ſegnen, die dir fluchen! Ich habe dieſen Spruch nicht vor Augen gehabt, als ich das einzige Kind, der Verführung hingegeben, verließ, als ich kalt und erbittert mich von ihm wandte, ohne ihm ein Lebewohl zu ſagen. Jetzt tritt die ewige Mutter Alles lebenden, die Natur, erzurnt gegen mich auf. Sie wird mich vernichten, indem ſie mir das Gebot der ewigen

Liebe in dieſem furchtbaren Aufruhre der Elemente verkündet. Aber darf ich denn ſterben ohne das Wort der Verzeihung, der wiedererwachten Liebe zu ihm geſprochen zu haben? Nein, nein! Ich darf nicht, ich will nicht ſterben! Gott, erhöre mein Flehen und erhalte mein Leben! Laß mich meinen Henry noch einmal ſehen, ehe du mich abrufſt!„

Sie hatte dieſe letzten Worte im Tone der wildeſten Verzweiflung geſprochen. Der Schein des Blitzes erhellte ihre Züge, aus denen der Wahnſinn blickte. Krampfhaft hielten ihre Hände das Geländer des Bordes, während ſie langſam auf die Knie geſunken war; dann ſank auch das Haupt müde herab und ein heftiges Schluchzen verrieth, daß ihr Schmerz ſich in Thränen löſe.

Da berührte eine weiche, lebenswarme Hand die erſtarrte Rechte der Lady, und eine wohllautende Stimme, die, wie der Troſt eines Engels, durch das Getöſe des Sturmes drang, ſagte mit ungemeiner Sanftmuth:

„Warum willſt Du verzagen, arme reiche Frau? Siehſt Du denn nicht das unendliche Band, das aus dem liebenden Herzen zu dem Geliebten hinüberreicht und durch keine Entfernung, durch keine Trennung, ſelbſt durch den Tod nicht gelöſt werden kann? Bewahre nur die Liebe recht feſt, mit der die Natur in ihrer Allgewalt wieder Dein Herz belebt hat: dann biſt Du verſöhnt mit Dir ſelbſt, mit allen Menſchen und mit Gott!„

Die alte Dame fuhr, wie aus einem ſchweren Traume, auf, als ſie dieſe Stimme vernahm. Sie ſchien ihr fremd, aber doch vertraut. Ihr erſtes Gefühl war das des beleidigten Stolzes gegen die, welche es wagte, ſie auf ſolche Weiſe anzureden. Dann aber drang die Macht der Wahrheit in jenen Worten, der tröſtliche Sinn, der ihrem augenblicklichen Bedürfniſſe ganz entſprach, ſo wohlthuend in ihre Seele, daß ſie haſtig die Hand des Mädchens ergriff und ſie mit einer Geberde anſah, in der Ellen den Wunſch, ſie möge weiter ſprechen, erkannte.

„Verzeiht,“ hob Ellen wieder an, „wenn ich Euch in einer Weiſe anredete, wie wohl die Tochter zu der Mutter, aber nicht die Fremde zu der Unbekannten ſprechen darf. Der Augenblick riß mich hin! Eure Verzweiflung that mir ſo wehe, ich wollte Euch beruhigen und dachte nicht daran, die Worte zu wählen.“

„Nenne mich Du, wunderbares Kind!“ ſagte haſtig die Lady und preßte Ellens Hand an ihre Bruſt. „Sprich weiter von dem ewigen Bande der Liebe, das ſelbſt der Tod nicht zerreißt! Du haſt mir wohlgethan in dem ſchrecklichſten Augenblicke meines Lebens. Mir war, als hörte ich eine Tochter ſprechen!“

„Wer möchte ſich dem troſtloſen Glauben überlaſſen,“ fuhr das Mädchen fort, ohne daß ſie jedoch wieder ſich in den frühern vertraulichen Ton ſtimmen konnte, „dieſe Wellen könnten, wenn ſie den Leib begraben, auch unſere edlen Gefühle, die nicht uns allein, die dem weiten All und ſeinem ewigen Schöpfer angehören, hinabſpülen in ihren dunkeln Abgrund? Seht den Schooß des Meeres an wie ein weites Ruhelager, wie ein großes Sterbebett! Da liegen in jeder Stunde viele

Sterbende, viele neue Leichen ausgeſtreckt. Da hat ſich der Friede auf die Glieder geſenkt, die hier von Schmerzen, von Beſchwerden gefoltert waren. Da iſt Ruhe für den Leib, für alles Irdiſche. Auch der Meeresgrund hat ſeinen Segen! Auch die Wellen nehmen nicht nur, ſie geben zugleich, wie Alles in der weiten Schöpfung. Dieſer Sturm tobt uber das weite Grab hin, aber er weckt die unten Ruhenden nicht aus ihrem Schlafe. Und die Seele mit dem wunderbaren Farbenſpiele ihrer Empfindungen? Wenn der Sturm ſchweigt, und die Sonne durch den ſanften Schleier des ſchwach tröpfelnden Regens tritt, und der glänzende Regenbogen ein neues zaubervolles Himmelsgewölbe in das ewige hineinbaut; dann werdet Ihr erkennen, wie es mit der Seele beſchaffen iſt. O, Ihr werdet der himmliſchen Wahrheit Euer Herz öffnen, denn es iſt für ſie geſchaffen. Die dunkle Hülle, die auf der weiten Schöpfung lag, wird zum zarten Schleiergewebe, und durch dieſes breitet der Ewige ſeine Strahlenarme nach der Erde aus und hebt zu ſich empor, was nach ihm verlangt, und das kann nichts anderes ſeyn, als alle Liebe, die in den Herzen der Menſchen wohnt, denn der Geiſt der Liebe geht von dem Ewigen aus, durchſtrömt belebend das All und will immer wieder in die Heimath zurück. O, liebt nur recht, und Ihr werdet auch recht leben, für die Zeit und für die Ewigkeit!„

Die alte Dame konnte ihre Blicke von dem Mädchen nicht abwenden, das mit himmliſcher Begeiſterung zu ihr ſprach. Ihr Herz ſchlug ruhiger, ihre Empfindungen waren mild und ſanft geworden. Es dunkte ſie wie einen, der eine ſüße Muſik vernommen hat, in der ſeinem Gemüthe tauſend Zauberſprüche des Friedens, des Troſtes und einer Seligkeit klar werden, die er hier auf Erden nicht ahnete. Ein Schauer durchſtrömte die Lady. Sie zitterte heftig und ſtutzte ſich ſtärker auf Ellens Arm.

"Komm mit herein, liebes Mädchen!„ ſagte ſie, indem ſie ihre Schritte nach der Kajüte lenkte. "Es friert mich. Wir wollen beten mit einander. Ich will Dir meine Geſchichte erzählen. Du wirſt mich beklagen, aber nicht verdammen!„

Der Sturm wuthete noch immer. Das Schiff trieb, ſeinen Angriffen preisgegeben, auf den bewegten Wellen umher. Die Befehle, welche der Kapitän mit unerſchütterlicher Gelaſſenheit gab, konnten nicht ausgeführt werden. Die empörten Elemente vereitelten alle Bemuhungen der erfahrenen und kühnen Seeleute. Als ſie Ellen mit einem friedlichen Lächeln auf dem ſchönen Angeſichte, mit einer Ruhe in allen Bewegungen, die der äußere Abdruck der innern Empfindungen war, über das Verdeck hinſchreiten ſahen, ergriff ſie eine Bewunderung, die an Verehrung grenzte. Dieſes zarte Weſen ſah zum Erſtenmale die Natur in der ſchrecklichen Hülle, in welche ein Sturm auf der See ſie kleidet. Scenen, welche die Seele der Männer erſchutterten, denen ſie nicht neu waren, ſchienen nichts über ihren Muth, über ihre Gemüthsruhe zu vermögen. Das gähnende Meer, der heulende Sturm, das tobende Wetter brachten keine Veränderung in ihrem Aeußern hervor, das, wie gewöhnlich, Milde und gottergebenen Sinn ausſprach. Dergleichen hatten die älteſten Matroſen noch nicht geſehen. Allerlei Sagen von guten Engeln, die bei heftigen Stürmen am Bord der gefährdeten Schiffe erſchienen waren, und durch ihre Gegenwart Rettung von dem drohenden Untergange gebracht hatten, kamen ihnen in Gedanken. Wo die Phantaſie einen ſo großen Spielraum hat, als das weite Meer bietet, da ſchafft und bildet ſie immer in einem beſchränktern oder ausgedehntern Geſichtskreiſe, je nachdem es des Einzelnen geiſtige Bildung zuläßt. Dieſes muß in einem höhern Grade der Fall ſeyn, wo das Bedurfniß des Augenblicks nach einem feſten Haltpunkte für die zagende Seele verlangt, in einem Augenblicke, wie derjenige war, in welchem Ellen lächelnd in alle Schreckniſſe der zum wilden Aufruhr entfeſſelten Natur blickte. Das Geſpenſterbuch der Seeleute iſt reich an Heil und Unheil bringenden Geiſtern. Der fliegende Holländer, der blutige Korſar, der graue Tod ſind Boten eines bevorſtehenden Unglücks, während im Unglucke ſelbſt die Erſcheinung des weißen Engels, der Meerlilie, des glänzenden Bootes nahe Rettung verkundiget. Dieſe Wahngeſtalten einer gereizten Einbildungskraft haben ihre Licht- und ihre Schattenſeite. Sie können den geſunkenen Muth erheben in einem Augenblicke, wo die Scenen der Wirklichkeit gemacht ſind, ihn niederzudrucken, ſie können die Kraft des beſten Schiffsvolkes lahmen, wenn dieſe, einer bevorſtehenden Gefahr zu begegnen, am meiſten Noth thut. Der Klugheit und Erfahrung des Befehlshabers bleibt es nun uberlaſſen, den Aberglauben ſeiner

Untergebenen nach ſeinen Abſichten zum Beſten des Schiffes zu leiten.

Als Ellen an dem Kapitän des Adlers vorüberſchritt, zog dieſer, in ehrerbietiger Stellung, den Hut vor ihr ab, und verharrte ſo lange in dieſer, bis das Mädchen ſchon einige Schritte von ihm entfernt war. Dieſes Benehmen verfehlte nicht, einen ungemeinen Eindruck auf die Mannſchaft zu machen. In einem Augenblicke waren alle Häupter entblößt, ein vielſtimmiges Hurrah! ubertönte das Getöſe des Sturmes, und Arbeiten zur Erhaltung des Schiffes, an denen die Matroſen bisher verzagt hatten, ſchienen mit einemmale möglich geworden zu ſeyn. Das Tauwerk belebte ſich plötzlich mit den Geſtalten der Verwegenen, die jetzt der Gefahr trotzten und das Schiff bald wieder in ein Gleichgewicht brachten, in dem es ſchnell wie ein Pfeil uber die Wellen hinſchoß. Segel und Stangen ſanken hernieder, der Sturm brauſte uber das nackte Verdeck hin; aber er konnte ſich nicht mehr fangen in den größern Segeln, die bei ſeinem überraſchenden Eintritte hatten an ihrer Stelle bleiben muſſen. Ellen war in der That der weiße Engel des Schiffes geweſen, ihre Erſcheinung hatte durch die Begeiſterung, mit der ſie Alles erfüllte, in einem ſehr kritiſchen Augenblicke, deſſen Gefahr nur der Kapitän erkannte, das Fahrzeug gerettet.

Sie ſtand eben im Begriff, der alten Dame die Treppe zur Kajute hinabzufolgen, als ihr Blick ſeitwärts fiel und ſie durch den grauen Nebel, der auf dem Schiffe lag, eine menſchliche Geſtalt am Boden hingeſtreckt und mit den Geberden eines Verzweiflungsvollen ihre Arme zum Himmel erheben ſah. Ein dumpfes Jammern drang zugleich an ihr Gehör. Sie glaubte die Stimme ihres Vaters zu erkennen. Sie ließ die Lady allein gehen, ſie eilte dem Vorderverdecke zu, wo der Klagende, dem Sturme und dem Regen ausgeſetzt, zwiſchen einem Gewimmel herangeſpülter Seethiere lag.

Es war ihr Vater.

“Ellen, Ellen!„ ſprach er, als die Tochter ihm nahe trat, in einem Tone, der uber ſeine entſetzliche Seelenangſt keinen Zweifel ließ. “Der Fluch wird nicht von mir genommen und ich muß ſterben, ehe mein Fuß das Land des Segens betritt. O, mein Kind! dieſen Sturm hat mein ungluckliches Verhängniß geboren, er bringt Verderben über viele Andere und auch uber Dich! Dort unten in der ſchrecklichen Tiefe iſt ſchon unſer Grab geöffnet, die Wellen werden daruber hinziehn und Alle werden Ruhe unten finden, nur ich nicht, denn ich bin ein arger Sünder und mein Verbrechen hat die Natur empört, und indem ich die gerechte Strafe erleide, muß ich noch der Mörder meines einzigen Kindes werden!„

Er konnte vor Schluchzen nicht weiter reden, er hatte krampfhaft beide Hände der Tochter gefaßt, der es mit großer Anſtrengung gelang, ihn auf einen Sitz in der Nahe zu bringen.

“Beruhige Dich, mein Vater!„ ſagte Ellen mit aller Weichheit, die ſie in ihre Stimme zu legen vermochte. “Du betrübſt mich mit den ungerechten Vorwürfen, die Du Dir ſelbſt machſt. Wer truge die größere Schuld an dem Fehltritte, den Du Dir zum Verbrechen anrechneſt, Du oder ich? Haſt Du nicht um meinetwillen Dich ſchwach finden laſſen zur gefährlichen Stunde? Ich wäre ja der ſündige Anlaß, mich träfe der Zorn des Himmels und ich müßte der Qual des Gewiſſens erliegen! Aber die ewige Liebe richtet und rechnet anders, als der irrende Menſch. Sie hat Dir verziehen, Du ſteheſt gereiniget vor ihr!“

„Nein, nein, Kind!“ ſtammelte James mit einem Blicke des Wahnwitzes. „Das verſtehſt Du nicht. In mir ſpricht eine Stimme, die weiß es beſſer, und in ihr liegt eine überzeugende Gewalt. Mein Leichnam wird kalt und ſtarr am Meeresboden liegen, aber mein Geiſt kehrt nicht zurück in ſeine Heimath. Er wird gebannt ſeyn auf der Stelle, wo wir untergehn, er wird immer über ihr ſchweben, ein Schrecken der Seefahrer, er wird ſich umſonſt nach der Vereinigung mit dem Deinigen ſehnen, für ihn giebt es keinen Tod, keine Unſterblichkeit! Er bleibt ein irrender Wanderer zwiſchen beiden.“

„Vater, Du biſt krank!“ verſetzte das Mädchen im Tone ängſtlicher Beſorgniß. „Komm mit mir! Wir wollen den Arzt fragen.“

„Welchen Arzt?“ erwiederte Dobſon. „Kennſt Du einen, der dieſen Sturm zu beſänftigen vermag, der in einem Augenblicke dieſe Finſterniß in Sonnenlicht umwandelt, der im Glanze des Sonnenlichtes die Küſten der neuen Welt hervorzaubern kann? Ach, ich werde ſie nimmer erblicken! Der höchſte Wunſch meines Lebens, die letzte Hoffnung auf Glück und Seligkeit bleibt mir ewig verſagt. Das Land der Schmach liegt hinter mir, nach dem Lande der Ehre trieben mich günſtige Winde, ſchon dünkte mich Alles erfüllt, was ich ſo heiß erſehnte! Wahnſinn, tolles Vertrauen auf eine Hülfe von oben! Das Verderben unten iſt mächtiger. Aber auch die Mächte da unten können Hülfe bringen!„ fuhr er mit plötzlich veränderter, kräftiger Stimme fort. "Sie können auch die neue Welt hinabziehen in das ungeheure Meeresgrab, wie ſie Dich und mich und uns Alle hinabziehen werden. Ja, ſo wird es, ſo ſoll es ſeyn! Darum will ich beten zu den dunkeln Gewalten. Und wird dann auch nur meine Hulle die neue Welt im Abgrunde bewohnen, ſo ſoll mein Geſpenſt als ein treuer Wächter über ihr ſchweben und ſie hüten und euch Alle. Und eine Freude wird dem gebannten Geiſte bleiben, er wird die Grabesdecke, die dann auf der neuen Welt liegt, durchſchauen können, und er wird ſie ſehen, er wird die blauen Berge, die rieſigen Wälder, die mächtigen Ströme erkennen, er wird — ach! neben der Freude wird dann auch der bittere Schmerz liegen, daß er dann immer nur ſchaut, wohin er nie gelangen wird, daß ihn die Sunde ewig von dem Heile trennt.„

Ellen warf einen Blick zum Himmel, als wolle ſie ſagen: "Verzeihe ihm, denn er weiß nicht, was er thut!„ Aber ſie wollte doch noch einmal verſuchen, den unglucklichen Vater zu beruhigen.

"Ja, Vater!„ ſagte ſie: "ich kenne einen Arzt, der dieſem Sturme zu gebieten vermag, deſſen Wink die Wetter zerſtreut, deſſen Gedanke die Sonne leuchten macht. Zu ihm bete, aber nicht zu einer Macht, die nur in Deinem Wahne lebt und Dich mit ihren Gaukelbildern verhöhnt. Siehe! ſein Arm theilt ſchon die

Wolken und ſein Auge bricht im Abendſonnenſtrahle durch die Finſterniß hervor, ein roſiger Glanz ſchimmert auf den Wellen und die Milde in ihm geht auf die Waſſer über, ſchon beſänftigen ſie ſich, wie Er es gebeut, und dienen ſeinem Willen, der Alles einiget zum liebevollen Einverſtändniß in der weiten Schöpfung."

In der That hatte ſich in dieſen Augenblicken Alles ſo begeben, wie Ellen es geſagt. Am weſtlichen Horizont brach plötzlich die untergehende Sonne hervor, dunkele Wolken, die ſie mit goldenem Glanze ſäumte, entfernten ſich immer weiter von ihr und wie der Blick aus einem Himmelsauge, leuchtete ſie ſelbſt auf dem zartblauen Grunde. Der Regen ſchauerte nur noch leiſe hernieder, die einzelnen Tropfen waren ſtrahlende Edelſteine, das Meer wogte ſanfter im magiſchen Roſenlichte, der Sturm wurde zum friſch belebten und belebenden Lüftchen. Im Oſten erhob ſich aus den Wellen ein herrlicher Regenbogen und ſtieg himmelan auf dunkelm Grunde, wie eine Brucke, welche das Meer mit dem Himmel verbinden ſollte.

Dobſon blickte immer vor ſich hin in den Abgrund. Er ſah hier nur das düſtere Spiegelbild der Sonne und des Regenbogens, aber er erhob ſein Auge nicht zu dem ſchönen Himmelszeichen ſelbſt.

„Siehſt Du, Kind!" ſagte er mit dem Lächeln eines Wahnſinnigen, „daß mein Gebet erhört wurde, aber das Deinige nicht! Die Sonne iſt erſchienen und mit ihr ein herrlicher Regenbogen, aber ſie ſtrahlen von unten herauf und nicht von oben herab. Unten iſt der Friede, unten iſt die Ruhe, und die dunkeln Gewalten ſenden ſie herauf und zähmen die Wuth des Sturmes, und der Regenbogen drängt ſich empor und umſchlingt uns und zieht uns hinab auf den Meeresgrund. Aber jetzt denke Dir den ungeheuern Regenbogen, der aus den Wellen erſteben und, eine glänzende Kette, ſich um die halbe Welt ſchlingen wird, damit er ſie hinabdränge an die Bruſt ſeiner Mutter, die auf dem Meeresboden harrt und lauſcht! Wie viel Gold und wie viele Güter der neuen Welt hat ſie ſchon habgierig an ſich geriſſen. Aber ſie iſt unerſättlich und will die Goldgruben, den Boden, der die Güter trägt, ſelber beſitzen. Und es wird ihr gelingen! Gieb Acht, wenn der Tag kommt, wo eine Feuerſäule ſich aus den Wellen erhebt und ihre Flammen weit hin durch die Lufte zieht, uber Amerika hin nach dem ſtillen Ocean, in den ſie ſich niederſenkt, um auch dort auf dem Boden des Meeres feſtzuwurzeln. Das iſt ein Feuer, das von keinem Waſſer gelöſcht wird! Was da lebt in ihrer Bahn, muß hinab in den Schooß ihrer Mutter. Blitze fahren aus ihr auf die Schiffe nieder und ſchleudern ſie in den Abgrund; ſie ſteigt hoch empor zu den Sternen, die am weſtlichen Horizonte ſtrahlen, und frißt ihr Licht und brennt ſie zu Aſche — Ellen, Ellen!„ unterbrach James plötzlich ſchreiend ſich ſelbſt. „Der Augenblick iſt gekommen, es flammt vor meinen Augen, das Meer iſt gluhend, nichts wie Feuer, wohin ich blicke!„

Er riß ſich mit einer Kraft von ihr los, die im lebendigſten Gegenſatze zu der Schwäche ſtand, welche er bisher gezeigt hatte. Eine fieberhafte Röthe bedeckte ſein Angeſicht, ſeine Augen rollten wild umher, ſein Haar ſträubte ſich, Schauer erſchütterten ſeine Glieder. Er ſtieß Ellen von ſich, er ſchien ſie nicht mehr zu erkennen.

Da ſah die Tochter ein, daß eine fürchterliche Krankheit bei ihrem Vater im Ausbruche ſey, und eine tiefe Trauer neigte ſich in ihre Seele. Sie winkte dem Kapitän, der eben von Freude ergriffen, daß ſein liebes Schiff glücklich aus dem Sturme hervorgegangen war, ſeine Befehle zur Reinigung des Verdeckes und zur Herſtellung des etwaigen Schadens gab, in ihre Nähe. Es bedurfte nicht vieler Worte, um ihm den Zuſtand, in dem ſich James befand, begreiflich zu machen. Dieſer erklärte ſich von ſelbſt, und der theilnehmende Kapitän war ſogleich beſorgt, den Kranken in ein eigenes Schiffsgemach bringen zu laſſen, wo er, ſo viel es die Umſtände geſtatteten, ruhig und ungeſtört verpflegt werden konnte. Ellens Befürchtungen wurden durch den herbeikommenden Arzt beſtätigt. Die Gemüthsbewegungen, denen Dobſon ſich faſt widerſtandlos überlaſſen, hatten ſeine Geſundheit in ihrer innerſten Tiefe erſchüttert. Ein heftiges Nervenfieber verkündigte ſich in drohenden Symptomen: Leben und Tod lag in der Wagſchale, wer konnte vorausſehn, ob die Schmerzen und Schwächen ſie niederdrücken, ob die gelähmten Kräfte durch die Mittel der Kunſt, durch die Wohlthat der Natur wieder erfriſcht, bedeutungsvoller in der Wagſchale ſeyn würden, als jene, die jetzt im vollen Beſitze ihrer Uebergewalt auftraten.

Indeſſen hatte Lady Lindſay das Mädchen, welches ſie in kurzer Zeit ſehr lieb gewonnen, mit Ungeduld in ihrer Kajüte erwartet. Die alte Dame fühlte das Bedürfniß, ihren Kummer einem wohlwollenden Weſen mitzutheilen, auf's innigſte. Sie hatte noch nie ein Frauenzimmer geſehn, das ſchon durch ſeine bloße Annäherung ſo viel Vertrauen ihr eingeflößt hätte, wie Ellen. Sie bereute, dieſes ſo ſpät erkannt und nicht früher ihre Blicke auf das Mädchen gerichtet zu haben, für deſſen freundliche Wohlmeinendheit ſie erſt jene Zeit der tiefſten Niedergeſchlagenheit, der hereinbrechenden Verzweiflung, empfänglich machen konnte. Sie wurde ängſtlich, als Ellen ſo lange ausblieb. Es ſchien ihr, als könne das Gebet nicht heilbringend für ſie ſeyn, wenn Ellen ſich nicht mit ihr dazu vereinigte. Sie verließ ihr Gemach und begab ſich zurück auf das Verdeck.

Hier hatte ſich indeſſen die Scene gänzlich verändert. Das weite Meer und der noch weitere Himmel über ihm vereinigten ſich zu einem Bilde heiterer Ruhe, wie es der Pinſel keines Malers auf die Leinwand zu zaubern vermag. Wie ſchlug das Herz der alten Dame in verjüngter Kraft, wie fühlte ſie ihre Seele freudig belebt bei dieſem Anblicke! Sie trat an eine einſame Stelle des Geländers, ſie hörte nicht den Jubel des Schiffsvolkes, ſie lebte nur in dem Frieden der Natur, ſie konnte in dieſem Augenblicke mit einer Inbrunſt beten, wie ſie es ſeit langer Zeit nicht vermocht hatte.

Die Ruhe, welche nach einem überſtandenen Sturme auf dem Ocean herrſcht, wenn ſie plötzlich eintritt und nicht durch ſtufenweiſe Uebergänge herbeigeführt wird, muß in der That einen tiefen, unauslöſchlichen

Eindruck auf denjenigen machen, der noch nie, auf der Mitte des Weltmeers ſchwebend, der Willkühr entfeſſelter Elemente preisgegeben war. Eben war noch das Schiff ein einſamer, verlaſſener Punkt, losgeriſſen von allen Banden, welche das geſellige Leben ſonſt um Alles ſchlingt, was Menſchen bewohnen; jeder fuhlte erſt jetzt in ihrer ganzen Macht dieſe entſetzliche Verlaſſenheit, denn Himmel und Meer, auf welche Hoffnung, Vertrauen und Sicherheitsgefühl gegrundet waren, traten feindlich in ihrer verderblichſten Rüſtung gegen den Menſchen in die Schranken. Der Tod lauerte gierig uber, neben, unter dem Fahrzeuge, und in dieſem ſelbſt. Die Blitze ſchienen luſtern nach der Pulverkammer zu züngeln, unter dem Anklopfen der Einlaß begehrenden Wellen ſeufzten die Planken; wer konnte in dieſem allgemeinen Aufruhr den Kiel des Schiffes kunſtreich an einer verborgenen Klippe voruberlenken? Wer konnte verhüten, daß nicht in dem untern Schiffsraume durch die heftige Bewegung, in welche jeder Stoß des Windes das Fahrzeug verſetzte, auf irgend eine Weiſe ein brennbarer Stoff entzundet wurde, daß dann das Verderben von Innen herausbräche, während das von Außen ihm furchtbare Hülfe leiſtete? Schreckliche Vorſtellungen, die in einem reizbaren Menſchenherzen einen wildern Sturm erregen können, als der in der empörten Natur iſt! Unglucklicher, deſſen furchtſames Gemut ein gedeihlicher Boden für die Saat des Entſetzens iſt die raſch emporſchießt zur Giftblume der Troſtloſigkeit der Verzweiflung an der Himmelsmacht, in deren unabänderlichem Gange doch ſelbſt dieſer Sturm, dei möglicher Tod, weiſe berechnete Fortſchritte ſind, warum bliebſt du nicht auf dem feſten Boden deiner Heimath, in der Nähe deiner Freunde und Nachbarn, angeheftet an einem Grunde, der nicht aus leiſe zuſammengehängten Gliedern beſteht, wie die Wellenfläche des Oceans, der dir weiten Raum zur Flucht beut, wenn eine plötzliche Gefahr drohend dich antritt? Warum verſuchteſt du die Elemente, wenn ihre eigenthümliche Kraft nicht dein Inneres durchweht und erſtärkt hat, ſo daß du vertraulich mit ihnen ſeyn kannſt, wie ſie es auch treiben mögen nach ihrer Weiſe? Du täuſchteſt dich, als du jenen Sturm auf dem Lande, der Eichen niederſturzte und die Hütten der Armuth zertrümmerte, dem Bruder ähnlich glaubteſt, der, wenn er entfeſſelt iſt, über den Ocean hinwüthet. Du kannteſt dich ſelbſt nicht, du wußteſt nicht, daß du anders ſehen, anders empfinden würdeſt, wenn mit dem letzten blauen Nebelſtreifen der verlaſſenen Heimath, auch das Gefühl der Heimathlichkeit, des Vertrauens auf dich ſelbſt, das dir die bekannte Umgebung, die gewohnte Erde einflößte, verſchwunden ſeyn wurde! Jede Welle, die das Schiff zurücklegt, ſpült irgend eine Gewohnheit, eine befreundete Anſicht von deinem Herzen hinweg, aber du bemerkſt das nicht fruher, als in den Stunden der Gefahr, wo du des Beiſtandes, der Seelenkräfte, die ſich fruher hülfreich bewieſen in der Noth, bedarfſt. Sie ſind zu dem Strande der Heimath zurückgekehrt. Sie waren den Gefahren nicht gewachſen, mit denen das fremde Element drohete, nicht der verderblichen Gewalt, welche die Naturkräfte in der weiten Oede zwiſchen Himmel

und Meer auszuſtrömen vermögen. Du ſtehſt ganz verlaſſen mitten in ihrer Empörung, in einer ſchrecklichen Einſamkeit, wo du ſelbſt dir fremd geworden biſt, da du die alten erbebenden Gefuhle nicht mehr in dir findeſt. Aber der Schwächling, deſſen Selbſtdunkel die Natur herausforderte, ohne ſie zu kennen, der faſt verging vor der Drohung der Gefahren, welche ſie in einem launenhaften Momente entſchleierte, wird, wie in der Furcht, unmäßig ſeyn im Entzücken, wenn die Gefahr verſchwindet, wenn nun plötzlich ſtatt der zürnenden Miene, die ſie zeigte, die Schöpfung ein mildes Lächeln über das mächtige Himmelsgewölbe, über den unendlichen Meeresraum hinbreitet. Dieſer Wechſel reißt ihn ſo ſchnell empor, wie jene Drohung ihn beugte. Eine Ahnung der Himmelsſeligkeit geht aus dem allgemeinen Frieden, aus dieſer nie empfundenen Ruhe, in ſein Inneres uber, hier folgt nicht, wie am Lande, den Schreckniſſen des Unwetters ein friſches, laut und fröhlich erwachendes Leben. Der Menſch fühlt ſich freudig ergriffen, wenn er das Grun der Wälder, von tauſend ſchillernden Waſſertropfen bedeckt, in einer neuerwachten Jugend erblickt, er hört mit ſinniger Wonne den Geſang der Vögel, die nun wieder aus dem ſichern Verſtecke ſich in die Waldesheimath herauswagen und ſie in lieblicher Weiſe begrüßen, er ſieht gern die vom Treiben anderer Menſchen belebten Straßen, die der Gewitterſturm verödet hatte, er miſcht ſich unter die treibenden Menſchen, und tauſend mannichfaltige Vergnügungen, denen er ſich nur zu gern überläßt, ſtehen ihm zu Gebote und knüpfen ihn wieder mit Blumenketten an den Gang des gewöhnlichen

Lebens. Aber das Meer und der Himmel in ihrer einfachen Größe, in der majeſtätiſchen Ruhe, welche dem wildeſten Aufruhre folgt, bringen erhabenere Gefühle zum Bewußtſeyn. Auf dem Lande iſt es eine neue Unruhe, nur freundlicher Art, welche die mächtigere in der Natur verdrängt. Auf dem Meere herrſcht der Geiſt des Friedens ſo allumfaſſend, daß er jedes Gemuth, deſſen Grundfeſten nicht erſchuttert ſind, wie bei dem armen Dobſon, ergreift und ſich zuwendet, indem er es der Quelle, aus der er entſprungen iſt: dem Himmel ſelbſt, naher bringt. Ueberall, wo das Auge ſich hinwendet, iſt der Himmel. Er leuchtet, ein wachendes Auge, von oben herab, er zeigt ſich wieder in der Spiegelfläche ringsumher, die noch eben zertrümmert und glanzlos erſchien. Wie der Sturm aus der Natur einzog in das Menſchenherz, ſo muß er jetzt, von dieſem aufgenommen, erkannt und ihm befreundet werden, wie noch nie.

Der alten Dame waren dieſe Empfindungen nicht fremd geblieben. Sie betete lange, ſie betete ſehr innig. Zum Erſtenmale ſchloß ſie denjenigen wieder in ihre frommen Wünſche ein, der ſie ſchwer beleidigt, deſſen Entfernung von der Bahn der Ehre und Pflicht ſie mit Kummer erfüllt und aus dem Lande der Heimath vertrieben hatte. Aber dieſe milde Stimmung war nicht von Dauer bei Lady Lindſay. Sie hatte des Sohnes mit Liebe erwähnt in ihrem Gebete. An dieſe Erinnerung knüpfte ſich, während ſie unter der einbrechenden Dämmerung auf dem Verdecke umherging und ihre Blicke nach Ellen ſuchten, das Gedächtniß der erlittenen Beleidigung, des verletzten Stolzes. Der beruhigende Einfluß des heitern Himmels, der friedlichen See, wurde von den herben Gefühlen, die in der Bruſt der Lady auferſtanden, verdrängt. Stolz war der Grundzug ihres Charakters. Alle Erniedrigungen, alle Zurückweiſungen, jedes ſchmachvolle Wort, kurz was ſie nur als eine Kränkung von Seiten des entarteten Sohnes aufgenommen hatte, ſtieg in ihrer Erinnerung auf und vermehrte ihre Erbitterung. Faſt ſo raſch, wie der Wechſel des Sturmes mit der Heiterkeit des Himmels und des Meeres, hatte ſich dieſe Umwandlung in ihrem Gemüthe zugetragen. Sie überredete ſich, daß es Verhältniſſe gebe, in denen der Menſch nicht verzeihen dürfe, ſie machte vor dem Richterſtuhle ihres Innern nur die beleidigte Mutterwürde, nicht die Mutterliebe, nicht den Wankelmuth der Jugend, die ein Lüſtchen bewegt, wie einen jungen Zweig, den der Fruhling getrieben hat, geltend. Vergeſſen war, was ſie noch vor einer Stunde empfunden hatte, als ſie ſich eine gewiſſe Beute des herannahenden Verderbens wähnte. Vergeſſen waren die Ermahnungen des Mädchens, das ihr in jenem ſchrecklichen Augenblicke, wie ein Bote des Himmels, entgegentrat. Aber Ellens Erſcheinung ſelbſt ſtand in unvertilgbaren Zügen vor ihrer Seele. Sie hörte noch immer den milden Ton der Rede, ſie gedachte der Beruhigung, die ihr in jenen Momenten durch ihren Zuſpruch geworden; aber ſo angenehm ihr auch dieſe Erinnerung ſchien, ſo kam doch der Sinn, den des Mädchens Worte enthalten, nicht in ihr Gedächtniß zurück. „Ach!“ ſeufzte ſie für ſich hin: „wie glücklich iſt die

Mutter, die eine ſolche Tochter geboren hat! Und wie bin ich ſo elend geworden, daß ich verlaſſen und einſam im Alter das Glück einer ſolchen Mutter beneiden muß! Aber es iſt der Unſtern derjenigen, die dem nutzloſen Treiben in der großen Welt ihre beſte Zeit opfern, daß Alle, welche die Natur ihrem Herzen nahe geſtellt hat, durch Schranken des Herkommens, der Eitelkeit und der Selbſtſucht wieder von ihm entfernt werden, und dann erſt, wenn das alternde Herz nach verjüngender Liebe ſich ſehnt, herbeigerufen und herbeigewünſcht werden. Aber jene eifrigen Schranken haben dann auch ſchon ſich um die Herzen dieſer Erſehnten gelegt. In ihnen iſt die Natur verletzt worden, in ihnen rächt ſie ſich. Und doch darf dieſes nicht ſeyn! Es liegt hier ein Widerſpruch in der Natur, die ſich zugleich gegen ſich ſelbſt empört, den ich ewig nicht gleichgültig hinnehmen kann, der mich erbittert, dem ich mich nicht unterwerfe. Eine enge Wohnung, ein kleines Familienglück wird von einem feſten Bande der Liebe zuſammengehalten. Aber in keinem Verhältniſſe darf es, wenn von Kindern und Eltern die Rede iſt, ganz getrennt werden. Und was hat Henry anders gethan, als ich in ihm die Stütze meines Alters, bei ihm den Troſt der Liebe ſuchte? Fort mit dem Gedanken an ihn! Ich will ſein Gedächtniß aus meiner Seele löſchen, ich will mir in dem Herzen einer Fremden eine liebevolle Stätte anbauen, wo ich meinen Kummer niederlegen kann, wo ich mich mit Mutterliebe anſiedle, um Mutterglück, nach dem es mich ſo innig verlangt, zu finden.„

Lady Lindſay hatte in der That früher in den Kreiſen der Londoner großen Welt eine glänzende Rolle geſpielt. Ihrer Schönheit, ihrem Geiſte war geſchmeichelt, ihr Stolz auf jede Weiſe genährt worden. Ihr Gatte ſtarb einige Jahre nach der Geburt des einzigen Sohnes. So ſehr die Wittwe ſich auch bemühete, dem Kinde Liebe zu zeigen, und ſo ſehr ſie auch glaubte, im vollen Maße dieſes zu thun, ſo lag doch etwas Herbes in ihrem ganzen Weſen, das ſich unter der Erziehung einer ſtrengen Stiefmutter frühe bei ihr ausgebildet hatte, und die Empfindungen, die ſie wirklich hegte, nicht zum deutlichen Ausdrucke kommen ließ. Sie blieb ihren nächſten Umgebungen fremd. Ihre Neigung wurde nicht erkannt, denn ihr fehlte die Vertrauen gewinnende Form. So ſtand ſie nun allein im liebebedürftigen Alter. Ein armes Mädchen, wie Ellen, das früher von ihr überſehen oder vielleicht gar verachtet worden wäre, ſchien ihr jetzt unentbehrlich, ſie ſuchte einen Haltpunkt für ihr ſchwankendes Leben, ſie glaubte dieſen in dem frommen, glaubenskräftigen Kinde gefunden zu haben.

Am Krankenlager des Vaters traf ſie Ellen als ſorgliche Pflegerin. Dobſon war ohne Bewußtſeyn. Bald lag er ohnmächtig und ſtarr da, wie eine Leiche, bald brach er in wilde Phantaſieen aus, bald ſchien er ruhiger, lächelte kindiſch und führte verwirrte Reden. Jene tobenden Ausbrüche enthielten faſt immer Erinnerungen an ſein Vergehen, an die erlittene Strafe; ſein wahnwitziges Frohlocken, ſeine kindiſche Freude wurden durch täuſchende Bilder erzeugt, die ihn an das Ufer

Amerika's, in jene neue Welt verſetzten, wo er noch allein auf Lebensglück rechnen zu dürfen geglaubt hatte.

Die alte Dame erſchrak, als ſie den Kranken erblickte. Sie hatte in einem langen Leben traurige Erfahrungen gemacht, welche ſie das Erdfarbene, Geſpenſtige in dem Antlitze des Leidenden deuten ließen. Sie erkannte die Hand des Todes, die ſchon auf ihm ruhete und bald die Hülle niederdrücken würde, damit der befreite Geiſt in ſeine Heimath zurückkehrte. Sie ſah mit inniger Theilnahme auf Ellen, die ſtill und friedlich ihre Pflicht erfullte, und den unglücklichen Ausgang des Uebels nicht zu ahnen ſchien. Sie ſah die bedenkliche Miene des nebenſtehenden Arztes und in dieſer ihre traurigen Vermuthungen beſtätigt. "Du ſollſt eine Mutter gewinnen, wenn Du den Vater verlierſt!„ dachte ſie, und ihre wohlwollenden Empfindungen gegen Ellen regten ſich mächtiger. Nie hätte ſie an das Daſeyn einer ſo reinen Freude geglaubt, wie ſie jetzt empfand, als ſie dem Mädchen in ſeinen Bemuhungen um den kranken Vater Hülfe leiſtete. Wenn es ihr ſchien, als zeige ſich ein Zug der Zufriedenheit, ein Ausdruck des verminderten Schmerzes in dem Weſen des Kranken, nachdem ſie ihm irgend einen kleinen Dienſt erwieſen hatte, ſo gewährte ihr das jetzt eine höhere und edlere Luſt, als früher jede Huldigung in den glänzendſten Zirkeln. Sie glaubte jetzt erſt über den eigentlichen Zweck, über den Werth des Lebens mit ſich klar zu werden. Und doch ſtand ſie erſt am Eingange der Pforte, die zum Himmel auf Erden führt, und doch ringelten ſich, wenn gleich in ſchwachen Bewegungen, um den Fuß, der den Himmel zu betreten ſtrebte, noch die häßlichen Schlangen der Selbſtliebe, der Erbitterung und des Stolzes.

Während das Schiff mehrere Tage lang ſeine Fahrt bei heiterm Wetter und günſtigem Winde ruhig fortſetzte, herrſchte in dem Krankengemache bald eine Stille des Todes, bald jener entſetzliche Aufruhr, den die feſſelloſe Phantaſie des Fieberkranken in's Leben zu rufen vermag, und in dem ſich die ſchwachen Kräfte immer mehr erſchöpfen. Lady Lindſay war erſtaunt, Ellen immer friedlich geſtimmt, oft ſogar heiter lächelnd zu ſehn. Das liebe Kind hielt, wenn es nicht mit dem Vater beſchäftigt war, faſt immer die Hände zum Gebete gefaltet, die Blicke gen Himmel gerichtet. Sie kannte nicht die Vorzeichen des Todes, welche der alten Dame aufgefallen waren, aber ſie ahnete, daß dieſer Kampf des Kranken ſein letzter auf Erden ſeyn würde, ſie ſah in dem Tode nur ein Nähertreten zu dem Urquell alles Lebens, keine Vernichtung, eine Erhebung zur unendlichen ewigen Liebe. Was konnte auch dem tief verwundeten Gemüthe James Dobſons anders Heilung bringen, als der Tod? Er ſuchte den Frieden, der aus ſeinem Innern gewichen war, in äußern Dingen, in einer fremden Umgebung, unter fremden Menſchen. Er würde ihn nie gefunden haben. Brachte er denn nicht in die neue Welt den alten Gram mit, das Bewußtſeyn ſeiner Verirrung, das Gefühl der erlittenen Schmach? Die Stimme dieſer Dämonen konnte wohl übertäubt werden durch tauſend Reize der Neuheit, die im fremden Lande ihn anrufen würden; aber wenn dann das Ungewöhnliche zum Alltäglichen geworden war, wenn dieſer Ruf ſeine

Macht verloren hatte, wenn nun die Dämonen freigegeben, wieder ihre Macht fühlten und übten: dann war der Enttäuſchte nur noch unglücklicher, und die Geburt der Dämonen: der Selbſtmord, konnte ſich einſchmeicheln in ſein Vertrauen und ihm als der letzte Freund, als der Erlöſer vom Erdenſchmerze erſcheinen. Wir erinnern uns, daß Dobſon bereits am Tage ſeiner Entfernung von Englands Hauptſtadt eine Hinneigung zu dem ſchrecklichen Gedanken der Selbſtvernichtung geäußert hatte. Freilich war ihm ſeit dieſer Zeit das Leben in einer neuen heitern Geſtalt erſchienen, freilich ſchwelgte er oft in einem Eden von Hoffnungen, von Träumen einer ſchönen Zukunft; aber die Natter ſchlummerte unter den Blumen, und mit dem Verſchwinden des ſüßen Wahnes mußte ſie erwachen.

Mehrere Tage und Nächte hatte Ellen wachend, ſorgend und betend am Krankenlager des Vaters zugebracht. Die alte Dame theilte ihre Mühen. Sie wußte das liebe Kind zu überreden, ſich in der Nacht wenigſtens einige Stunden der Ruhe zu überlaſſen, während ſie und ihre Dienerin die Pflege des Leidenden übernahmen. Oft kam der Kapitän zu ihnen und ſah nach dem Zuſtande ſeines Freundes. Er ſchien wenig Hoffnung zu haben, er ſchüttelte den Kopf und entfernte ſich meiſtens mit einem Blicke mitleidiger Theilnahme auf Ellen.

Man war indeſſen dem Ziele der Fahrt immer näher gekommen. Jeden Tag lebten die Seeleute in der Hoffnung, die wohlbekannte Küſte zu erblicken. Eine freudige Unruhe zeigte ſich in Aller Mienen. Der eine hatte daheim eine Mutter, die ſehnſüchtig ſeiner harrte, ein anderer liebe Geſchwiſter, ein dritter Frau und Kinder; jener Jüngling von kräftiger Geſtalt vielleicht gar eine geliebte Braut. Ueberhaupt ſcheint den Seeleuten, bei der Annäherung an die Kuſte, das Leben auf dem feſten Lande als etwas unendlich Reizendes. Tauſend unklare Gedanken von Genüſſen, die ſie lange entbehrt und die ſich dort ihnen gewähren müßten, bemächtigen ſich ihrer. Sie ſind wie die Kinder, denen ein neues Spielzeug verſprochen worden iſt. Sie ſchmucken ſich mit ihren beſten Kleidern ſchon voraus, ſie legen fünfzigmal die kleinen Geſchenke zurecht, die ſie den Ihrigen mitbringen. Daß ſie ſchon ſo oft die gleiche Freude empfunden, daß dann nur einige Tage des Landlebens hingereicht, ihnen Langeweile einzuflößen und ſie mit Sehnſucht nach der ſchwimmenden Heimath auf dem Meere zu erfüllen: das iſt für den Augenblick rein vergeſſen, zurückgetreten in Nacht vor den glänzenden Bildern der Zukunft.

Es war ein ſehr heiterer Tag geweſen, und die Sonne begann ihre ſchrägen Strahlen durch die kleinen Fenſter in das Krankengemach zu ſenden, wo ſie einzelne Stellen auf den dunkeln Wänden im Himmelsglanze vergoldeten, als Dobſon aus einer tiefen Ohnmacht wieder zu ſich kam und mit einem heitern Lächeln um ſich blickte. Er ſchien ſich bei völligem Bewußtſeyn zu befinden, er reichte ſchwach nach Ellen die abgezehrte Rechte, er blickte fragend auf Lady Lindſay, als wiſſe er ſich nicht zu erinnern, wo er ſie ſchon geſehen.

“Es iſt mir ſehr wohl!„ ſagte er nach einigen Augenblicken mit matter Stimme: “Es iſt, als ſolle in kurzer Zeit eine ſchwere Laſt von meiner Bruſt genommen werden, und ich würde dann wieder leicht athmen und friſch aufleben in ein heiteres Daſeyn. Ach, die neue Welt, die neue Welt!„ fuhr er in einem freudigen Tone fort: “Gewiß iſt ſie uns nahe, und es iſt ihre freie Luft, die mich belebend durchſtrömt. Bringt mich hinaus, bringt mich in's Freie! Ich muß die erſehnte Küſte aus den Wellen ſteigen ſehn. Wenn ſie erſcheint, ſind alle Uebel zu Ende, die Schmerzen werden zu ſeligen Empfindungen, und ein Blick auf das herrliche Land giebt dem kranken Körper und der kranken Seele Geneſung.„

Sein Wunſch wurde erfüllt. Mit Hülfe des Kapitäns, der beiden Frauen und des Arztes erreichte James das Verdeck, wo er ſich auf einen bequem bereiteten Sitz niederließ. Ellen und die alte Dame ſtanden ihm zur Seite. Er ſchien ſie nicht zu beachten. Seine Blicke waren nach Weſten gerichtet, eine leiſe Röthe trat auf das eben noch leichenblaſſe Angeſicht. Immerfort lächelte er freundlich, ſeine Finger ſpielten unwillkührlich mit der Decke, die man über ihn gebreitet hatte, um ihn gegen den Einfluß der ſcharfen Abendluft zu ſchützen. Der Arzt prüfte ſeinen Puls und flüſterte mit ſehr beſorgter Miene dem Kapitän einige Worte zu. Ringsum herrſchte eine vollkommene Stille. Mit den leichtbewegten Wellen ſpielten die Strahlen der neigenden Sonne auf eine anmuthige Weiſe, die Sonne ſelbſt war mit leichten Wölkchen umgeben, und dieſe wurden von ihr mit einem goldenen Saum geſchmückt, der wie eine ſelige Ahnung aus dem Jenſeits herabſchimmerte.

James wurde von dem Glanze in Weſten geblendet. Er mußte die Augen ſchließen. Eine himmliſche Verklärung lag auf ſeinen Zügen, und Ellen ſah mit ſtillem Wohlgefallen den Ausdruck eines vollkommenen innern Friedens auf dem Angeſichte, das noch vor wenigen Augenblicken von Schmerz entſtellt, von Gemüthsſtürmen zerriſſen war. Es dünkte ſie nicht, als werde ſie den Vater verlieren, es war ihr, als ſolle ſie ihn gewinnen in einer neuen, herrlichern Weiſe. Sie verkannte nicht die Hand des Todes, die ſich ihm näherte, ſie fürchtete ihn aber nicht, weder für ſich, noch für die, welche ſie liebte. Die Liebe, welche ſich zum Himmel erhebt, um dort ihren Gegenſtand zu finden, ſchien ihr erſt die wahre, ächte. Ein Ereigniß, welches als ſeinen Vorboten einen Frieden in das von ſo vielen Leiden beunruhigte Gemüth ihres Vaters zu ſenden vermochte, der ſich in einer himmliſchen Klarheit ausſprach, konnte von einem ſo gottvertrauenden Weſen, wie Ellen, nicht für ein Unheil angeſehen werden.

Die alte Dame, obſchon der Vollendung ihrer irdiſchen Laufbahn weit näher, war nicht im Stande, bei der Sterbeſcene eine gleiche Seelenſtärke zu bewahren. Ihr hatte das Leben zu viele Freuden gewährt, ihr ſchien es noch zu ſchöne Genüſſe zurückzubehalten, als daß ſie die Trennung der Seele von der ſterblichen Hülle unter dem troſtvollen Geſichtspunkte eines nothwendigen Ueberganges vom Niedern zum Höhern hätte betrachten können. Sie glaubte, Ellen müſſe die nämlichen, tief in die Seele ſchneidenden Schmerzen empfinden, die ſie ſelbſt einſt am Sterbebette ihrer Eltern empfunden hatte, ſie bewunderte die Selbſtbeherrſchung, welche, wie ſie meinte, das Mädchen übe, um die Leiden des ſterbenden Vaters nicht zu vermehren. Sie fürchtete, wenn nun das ſchwarze Loos gefallen ſeyn, wenn der Todesengel von James Lippen die letzte Neige des Lebensodems weggeküßt haben würde, daß dann die Verzweiflung um ſo mächtiger die arme Waiſe ergreifen und mit zerſtörender Kraft auf Körper und Seele wirken möchte. Ein Weſen, wie Ellen, trat ihr zum Erſtenmale entgegen im Leben; deßhalb irrte ſie in deſſen Beurtheilung.

Immer friedlicher war es in der Natur und am Bord des Fahrzeugs geworden. Es ſtellte ſich der Fahrt ſo gar kein Hinderniß entgegen, daß die Mannſchaft des Schiffes ſich ganz der Ruhe hingeben konnte. Die wenigen Bewegungen, welche ſich von Zeit zu Zeit bei dem Kranken gezeigt hatten, wurden ſeltener und ſchwächer. Ein Zucken der Finger, ein Beben der Lippen und der Augenlieder, ein leiſes Röcheln war alles, was noch das letzte Glimmen des Lebensfunkens vor dem gänzlichen Erlöſchen verkundigte. Die Blicke des Arztes, des Kapitäns und der alten Dame waren mit dem Ausdrucke furchtſamer Erwartung auf den Leidenden gerichtet; Ellen ſah zum Himmel.

Da mit einemmale richtete ſich James mit dem Oberleibe auf. Sein Geſicht wurde freudiger und lächelnder, er breitete die Arme wie zu einer Umarmung aus, ſeine Augen blieben geſchloſſen, obgleich ſein ganzes Benehmen zeigte, er glaube in dieſem Augenblicke etwas Herrliches, Beglückendes zu ſehen.

„Land! Land!“ rief er plötzlich mit ſo ſtarker Stimme, daß ſein Ruf über das ganze Schiff hintönte. Eine hohe Gluth trat auf ſein Angeſicht, eine unbeſchreibliche Verklärung ſprach aus den Zügen. Aller Blicke waren nach Weſten geflogen, niemand ſah die Küſte, welche dem innern Auge des Sterbenden erkennbar und im Tode beglückend erſchienen war. Matt ſank er wieder in ſeinen Sitz zurück, der feurigen Röthe auf dem Angeſichte folgte eine Leichenbläſſe, die Finger zuckten nicht mehr, die Lippen öffneten ſich halb, aber bebten nicht weiter, die Glieder dehnten ſich: die feſſelfreie Seele hatte die Heimath gefunden.

„Land! Land!“ tönte es im nämlichen Momente vom Maſtkorbe herab, und das Schiffsvolk, welches noch nicht wußte, daß es einen Todten am Bord hatte, wiederholte den erſehnten Ruf mit einem freudigen Jubel, der gegen die Stille, welche um den Heimgegangenen herrſchte, einen ſchneidenden Kontraſt bildete. In der That traten jezt auch die blauen Küſten der neuen Welt aus dem Meere hervor, das Cap Cod und neben dieſem im Hintergrunde der Leuchtthurm im Hafen von Boſton. Er glänzte im ſcheidenden Strahle der untergehenden Sonne; weit hinter der Kuſte hoben ſich duftige Nebelberge, mit Roſenroth übergoſſen, gen Himmel.

In Ellens Auge glänzte eine Thräne, während Lady Lindſay, laut weinend, von dem Todten hinweg nach dem Sitze ſchwankte. Noch nie hatte der Kapitän des Adlers ſeine liebe Heimathskuſte, nach einer langen

Seereiſe, mit ſo traurigen Empfindungen wiedergeſehen, als diejenigen waren, welche ihn in dieſer Stunde erfüllten. Ellen ſank auf die Knie, blickte nach dem feſten Lande hin und betete ſtill. Dann ſtand ſie ſehr ruhig wieder auf, küßte die kalte Hand des Todten und ſagte im ſanften, bittenden Tone zum Kapitän:

"Ihr werdet die ſterbliche Hulle nicht in's Meer ſenken! Laßt ſie ihr Grab in dem Boden des Landes finden, an dem alle Gedanken, alle Wünſche des Heimgegangenen hingen! Laßt den Körper mit der Erde der neuen Welt hier unten ſich vermiſchen, während der Geiſt in der neuen Welt dort oben ſich mit dem ewigen Geiſte der Liebe vereinigt!"

Der Kapitän blickte ſinnend auf das bittende Mädchen. Ihr Verlangen war ſo naturlich und zugleich ſo rührend, daß er nicht daran dachte, es ihr abzuſchlagen; aber er mußte die Befriedigung ihres Wunſches mit den abergläubiſchen Geſinnungen des Schiffsvolkes in Uebereinſtimmung zu bringen ſuchen, und das war, wie er wohl wußte, gerade in dieſem Falle nicht leicht. Wer auf der See ſtirbt, den müſſen die Wellen haben: iſt der Glaube vieler Seeleute. Sein Geſpenſt kehrt ſonſt immer wieder vom Lande zurück an Bord des Schiffes, wo er geſtorben, und bringt dieſem Unheil und zuletzt den Untergang.

Ellen harrte mit Unruhe der Antwort des Kapitäns. Sie ſah, daß etwas in ſeinen Gedanken ſich ihrem Wunſche entgegenſtelle; aber ſie erkannte auch zugleich, daß er bemuht war, dieſes Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Nach einem für ſie ſehr peinvollen

Stillſchweigen ſagte er endlich mit feſter und entſchloſſener Stimme:

“Er ſoll auf dem Kirchhofe von Boſton begraben werden, dort auf jener Höhe, die Ihr neben dem Hafendamme bemerkt; dort, wo man weit hinausſieht in das Meer und auf die Inſeln, in das herrliche Land, die waldigen Anhöhen am Charbesfluß hinauf! Ihr ſeyd ein frommes Kind, und meine Leute erkennen es, daß Ihr in einem gefährlichen Augenblicke der gute Engel unſeres Schiffes waret. Dafür müſſen ſie auch etwas thun und einmal vom thörichten Aberglauben laſſen!„

Mit einem ſchwachen Lächeln dankte Ellen dem Kapitän. Sie folgte der Leiche des Vaters, die in das Gemach zurückgebracht wurde, wo die Stürme der Krankheit ſein Leben in deſſen innerſten Grundfeſten erſchüttert und zerſtört hatten. Sie ſaß betend neben der Leiche, wie ſie neben dem Kranken geſeſſen hatte. Sie hielt die Todtenwache. Sie weinte nicht, aber eine Rührung, die ihrem Gottvertrauen keinen Eintrag that, hatte ſich in ihr Herz geſenkt.

Wie viele Menſchen giebt es nicht, die das Schickſal James Dobſon's theilen, ohne es zu wiſſen? Ach, wären die Schwächen, welche die Heimath in ihrem Innern, die eigene Gedankenwelt ihnen verleidet haben, immer ſo gering und ſo leicht zu entſchuldigen, wie die eines aus Liebe zu dem einzigen Kinde irrenden Vaters! Aber ſie haben die Sünde willig in ihr Herz aufgenommen, um den Frieden für immer daraus zu verbannen. Sie haben das ſüße Gefühl der Heimathlichkeit verſchwendet, um eine nie zu ſtillende Begierde nach einer neuen Welt einzutauſchen. Ihre neue Welt aber iſt das Ziel thörichter und verdammlicher Wünſche, die jeder Augenblick neu erzeugt. Wie ſind dieſe beſtändigen Auswanderer doch zu beklagen! Wie ihr Inneres in immerwährender Gährung, in einem ſteten Wechſel begriffen iſt, ſo finden ſie auch keinen Ruhepunkt in der Außenwelt. Die Gegenwart iſt ihnen verhaßt, und ſie bedenken nicht, daß, wenn das Gefühl dieſes Haſſes bei ihnen zur Reife kommt, jene Gegenwart, der es galt, ſchon in den Strom der Vergangenheit untergegangen iſt. Sie ſuchen, ſie hoffen in jedem nächſten Augenblick eine neue Heimath, und der Augenblick iſt dahingegangen, aber ihre Wünſche ſind geblieben. So quälen ſie ſich mit Wünſchen bis an's Grab, und wenn dann der Tod ſich an das Herz drängt, das nimmer befriedigt werden konnte, ſo wird es nicht laſſen wollen von den immer erſehnten und nie erreichten Gutern der Erde. Die Begierde, die Leidenſchaft, ſelbſt in der Einbildungskraft des Sterbenden noch mächtig, iſt die Kette, die ſie an dem Häufchen irdiſchen Staubes, ſo leicht lösbar fur ein ruhiges Herz, feſthält. Sie werden nicht ſcheiden, wie James Dobſon, deſſen mäßige Wünſche der Tod ſelbſt in nie geahnter Herrlichkeit erfullte.

Undank des Kindes!
Als wenn der Mund die Hand zerreißen wollte,
Weil ſie ihm Nahrung bot.

Shakspeare.

In der Frühe eines Morgens, an dem vergebens die Sonne durch düſteres Gewölk ſich Bahn zu brechen ſuchte, kehrten Lady Lindſay und Ellen von dem Grabe James Dobſon's zurück. Der Kapitän des Adlers hatte ſie begleitet und ſeinem verſtorbenen Freunde die letzte Ehre erwieſen. Ihm war es nicht gelungen, ſeine Untergebenen von der Bedeutungsloſigkeit jenes Aberglaubens, deſſen wir gedachten, zu überzeugen; aber mit wenigen einfachen Worten hatte Ellen ſelbſt die Widerſpenſtigkeit der Seeleute beſiegt, und ſie ihrem Wunſche eben ſo geneigt gemacht, als dieſer ihnen früher unheilbringend erſchienen war. Am Fuße des Hügels, auf welchem der Gottesacker lag, ſagte der Kapitän den Frauen Lebewohl. Sein Blick verdüſterte ſich, als er Ellen die Hand reichte; aber das Wohlwollen, welches die alte Dame gegen die Waiſe an den Tag legte, gab ihm die Verſicherung, daß er Ellen nicht ohne eine Zuflucht, ohne eine Freundin zurücklaſſe.

In der That hatte auch Lady Lindſay das Mädchen, das ſie in einer der wichtigſten Stunden ihres Lebens liebgewonnen, gleich von dem Schiffe mit in ihre Wohnung geführt. Sie hatte ihr alle Rechte einer Tochter eingeräumt, ſie ſchien alle Lebenshoffnung auf eine fortdauernde Vereinigung mit ihr zu ſtützen. Unter den entſetzlichen Erſcheinungen des Sturmes war dieſes Band geknüpft, an Dobſon's Krankenlager feſter geſchürzt und durch Ellen's Verlaſſenheit und der alten Dame Bedürfniß innig verſchlungen worden. Oft hatte Lady Lindſay in ſchwermüthigen Stunden gedacht: “Wer wird meiner pflegen, wenn ich krank werden ſollte? wer wird mir dann die Liebe zeigen, die kein Gold erkaufen kann? wer wird tröſtend und erkräftigend in der letzten ſchweren Stunde mir zur Seite ſtehn?„ Von ihrem Sohne hatte ſie ſich losgeſagt, von ihm erwartete ſie kein kindliches Opfer, nicht einmal einen Dienſt, wie die gewöhnlichſte Gutmüthigkeit ihn gern leiſtet. Kein verletztes Gefühl erzeugt eine größere Erbitterung, als der beleidigte Stolz. Hatte es Augenblicke gegeben, in denen die Lady, unter dem Eindrange ungewöhnlicher und mächtiger Ereigniſſe, ihre Seelenverwundung vergeſſen oder als etwas minder Strafwürdiges betrachten konnte, ſo kehrte in den Zeiten der Ruhe, in dem Treiben des gewöhnlichen Lebens, der herbe Schmerz, den jene Beleidigung hervorgebracht, das ganze Gedächtniß der erlittenen Kränkung zurück. Ellens Nähe aber beſchäftigte ihren Geiſt ſo angenehm, daß er gern von der Vergangenheit ſich in die Gegenwart verſetzte und allerlei ſchöne Träume für die Zukunft entwarf.

Während der Ueberfahrt hatten die körperlichen Reize der Jungfrau, die eben im Entfalten begriffen, ſich vollends ausgebildet, und ſelten dürfte ein jungfräuliches Weſen gefunden werden, das in ſeinem ganzen Aeußern, in ſeiner Haltung, in jeder Bewegung die Macht der Schönheit, wenn ſie mit dem Gepräge der Unſchuld und

Frömmigkeit vereinigt iſt, ſo wahrhaft verkündigte, wie Ellen. Immer in ihrer Geſellſchaft zu leben, von ihr geliebt, von ihr in den Schwächen des Alters gepflegt, im Tode getröſtet zu werden, das ſchien der alten Dame jetzt noch das einzige Wünſchenswerthe auf Erden.

“Jetzt biſt Du ganz mein!„ ſprach ſie zu dem Mädchen, als beide von jenem traurigen Gange wieder in ihrer Wohnung angelangt waren. “Du ſollſt eine treue Mutter in mir finden, aber verſprich mir, daß Du mich nie verlaſſen willſt. Wir beide ſtehen einſam und verlaſſen auf der Welt. Jede für ſich iſt dem quälenden Gefühle der Bedeutungsloſigkeit für Andere hingegeben; Dich bedrohen, bei Deiner Jugend und Unerfahrenheit, noch überdies Gefahren mancher Art. Wie froh und glücklich aber können wir leben im traulichen Vereine mit einander? Was bedürfen Mutter und Tochter noch, wenn ſie ſich recht innig lieben? O, gehe nie von mir, Ellen,„ ſetzte ſie in leidenſchaftlicher Bewegung hinzu, “ich kann Dich nicht miſſen, und Du biſt die letzte Zuflucht, nach der ich reiche in dem Schiffbruche meines Lebens. Mein Alter iſt verödet, die Freuden meiner Jugend liegen weit hinter mir, was ich in jenen glücklichen Tagen gehofft, hat mir die ſpätere Zukunft gewährt. Meine Wünſche ſind beſcheidener geworden. Ich verlange ja nur ein friedliches Daſeyn, ein ſtilles häusliches Leben mit einem einzigen Weſen, das mich liebt. Dich hat mir Gott geſandt in den Schrecken des Sturmes, Du kannſt dieſe Sendung nicht verläugnen, Du kannſt dem Willen des Himmels nicht ungehorſam ſeyn!„

Sie hatte Ellen neben ſich auf einen Sitz niedergezogen, ſie liebkoſte ihr, wie einem Kinde, ſie ſah mit unruhiger Erwartung einer Antwort entgegen, "Ihr meint es ſehr gut mit mir, edle Frau,„ erwiederte das Mädchen in einem Tone, der das wehmüthige Nachgefühl der erlebten Begräbnißſcene an den Tag legte, "und mich begünſtigt die Vorſehung auf eine wunderbare Weiſe, da ſie mir eine Mutter zuruckgegeben hat, indem ich den Verluſt des Vaters betrauerte. Wie kann ich Eure Güte nur vergelten, wie kann Euch die Waiſe danken, daß Ihr Euch ihrer annehmt? Ich will Euch lieben: das iſt Alles, was ich vermag!„

"Und Mutter mußt Du mich nennen!„ ſagte haſtig die alte Dame "Ellen Lindſay ſollſt Du heißen vor der Welt und in meinem Herzen.„

Ellen ſchlug die Augen zu Boden. Ihre Hand zitterte zwiſchen den Fingern der Lady; zum Erſtenmale ſeit jenem Sturme, deſſen traurige Folge das Krankenlager ihres Vaters geweſen war, gedachte ſie wieder des junges Mannes, welchen ſie in unſchuldiger Zuneigung und nach einem gelegentlichen Einfalle mit dem Namen Lindſay belegt hatte. Ihr Herz gerieth in eine ſuße Unruhe. Die Idee, daß diejenige, welche einen Namen mit ihm fuhre, auch beſtimmt ſeyn könne, eine Laufbahn mit ihm zu durchwandern, lag ſo nahe, daß ſie ſich ihr faſt aufdrängte. Sie vergaß, wie ſein Name nur ein Werk ihrer Phantaſie ſey, und ſo ſehr ſie ſich auch bemühete, der Macht dieſes ſüßen Wahnes ſich zu entziehn, ſobald ſie ihn erkannt hatte, ſo wurde ſie doch oft wieder in ihren Zauberkreis zuruckgefuhrt.

Ein ſehr inniges und erfreuliches Verhältniß geſtaltete ſich nun zwiſchen Ellen und der alten Dame. Die Mutter der Lady war eine geborne Amerikanerin geweſen. Sie fand noch entfernte Verwandte in Boſton wieder. Mit ihrem Beiſtande und unter dem Anſpruche des Rechtes einer amerikaniſchen Bürgerin, das ſie durch Beibehaltung eines kleinen Gutes in den Freiſtaaten bewahrt hatte, gelang es ihr, Ellen als ihr Kind zu adoptiren. Das Mädchen verhielt ſich ganz leidend in dieſer Sache. Sie wurde von der Lady mit einer Leidenſchaftlichkeit, mit einer ſtürmiſchen Haſt betrieben, ſo daß jeder noch ſo unbedeutende Widerſpruch, den ſie hierin erfuhr, ſie auf das empfindlichſte kränken konnte. Als ſie nun aber vor Ellen trat und dieſer mit einem triumphirenden Blicke die Adoptionsurkunde überreichte, da ſchien ſie wieder neu belebt, von friſchem Lebensmuthe und verjüngter Kraft erfüllt zu ſeyn. Ellen nahm zagend das dargebotene Papier, die Lady aber ſprach mit freudebewegter Stimme:

"Es iſt, als wäre mir eine Laſt vom Herzen genommen, da ich dieſe Sache beendigt weiß. Jetzt halte ich Dich feſt mit unzertrennlichen Banden, mit der Liebe und dem Rechte einer Mutter. Ach, nur für die kalte Selbſtſucht der Männer ſind dieſe Bande nicht unzerreißbar! Ein weibliches Gemüth wird von ihnen gefangen gehalten, es fühlt ſich wohl und glücklich in ihnen. Je enger der ſtille Bezirk, in dem ſie gepflegt werden, deſto feſter, deſto beſeligender erweiſen ſie ſich. Komm mit mir, mein Kind! Wir wollen das Gewühl der Städte meiden, wir wollen hinaus, in die freie Natur!

Am Ufer eines kleinen See's, von waldigen Anhöhen eingeſchloſſen, liegt in friedlicher Abgeſchiedenheit das Haus, wo meine Voreltern lebten, wo meine Mutter geboren wurde. Wie oft hat ſie mir mit unerſchöpflichem Lobe alle Reize dieſes Ortes geprieſen! Welche ſchöne Erinnerungen an ſie erwachen bei dem Gedanken an dieſe Wohnung in meiner Seele! Dorthin wollen wir, Ellen! dort werde ich ein Glück finden, das ich vergebens in den täuſchenden Genüſſen der großen Welt zu finden hoffte..

Es giebt in der Laufbahn eines jeden Menſchen Wendepunkte, die für das innere, wie für das äußere Leben ſeiner Zukunft entſcheidend werden. So wie ſie ihn von Liebe zum Haſſe, vom Glücke zum Unglücke führen können, ſo liegt es ebenſowohl in ihrer Art, die urſprüngliche oder durch Verhältniſſe ausgeprägte Härte ſeines Charakters zu mildern, und die Liebe, die er bisher nur gegen ſich ſelbſt geübt, auch auf Andere zu übertragen. Ein ſolcher Wendepunkt war mit jenem Sturme, mit der Erſcheinung Ellens in das Leben der Lady Lindſay getreten. Vor Ellens Demuth, vor ihrer wohlthätigen Annäherung, vor dem ſtrafenden und zugleich beruhigenden Sinne ihrer Rede war ein großer Theil des Stolzes, welchen die alte Dame von Englands Boden mitgebracht hatte, verſchwunden. Die Vorurtheile des Ranges und des Standes mußten da, wo die Sehnſucht nach einer kindlichen und liebevollen Pflegerin im Alter gegen ſie auftrat, unterliegen. Was hatten doch die Güter der Welt, die gewöhnlichen Freuden des geſelligen Lebens der alternden Wittwe geboten, das nicht durch eine trauliche Stunde, mit Ellen verlebt, weit aufgewogen worden wäre?

Während der Reiſe nach Gordon-Hall, dem Landſitze der Lady, ſchloß dieſe ihr Herz ganz der lieben Pflegetochter auf. Der Eindruck, den die ſanften Reize der Umgebungen des Weges, die damals in ihrer Milde auch zugleich wieder höchſt mannichfaltig waren, auf die alte Dame und ihre junge Begleiterin machten, konnte nur ſehr wohlthätig ſeyn. Freilich rauſchten die Flüſſe hier mächtiger zwiſchen den friſch grünen Ufern daher. Freilich zeigten ſich noch oft in der Ferne Gruppen rieſiger Bäume, Ueberbleibſel der ungeheuren Waldungen, welche die vorſchreitende Kultur in das Innere von Nordamerika zurückgedrängt hat; aber am Lande und auf den rauſchenden Gewäſſern waltete ein Friedenshauch, den das Gemüth des Menſchen willig und freudig in ſich aufnahm. Die Dörfer am Ufer, die Meierhöfe, die Felder wurden nicht vom Lärm der vorbeirollenden Karoſſen, der knarrenden Frachtwägen, einer tobenden Volksmenge erfullt. Einfachheit und Natur herrſchten uberall. Die Schöpfung ſchien hier dem Stande der Unſchuld näher, als in Europa, wo ſie die Begier nach zerſtreuendem Wechſel, die grubelnde Erfindungskraft, die ſich gern zu jener Dienerin hergiebt, entweiht haben mag. Auf den Geſichtern der Landleute ſprach ſich ein zufriedener Gleichmuth, eine Ruhe und Abgeſchloſſenheit gegen die ſtürmiſchen Erregungen des Lebens aus, welche mit den Scenen der Natur im ſchönen Einklange ſtanden. Nur in den Zügen der Indianer, die den Reiſenden, als ſie tiefer in das Innere des Landes drangen, begegneten, lag eine tiefe Schwermuth: eine leicht erkennbare Trauer über das Geſchick, das ſie zu Fremden auf dem Boden ihrer Heimath, zu Dienern derjenigen gemacht hatte, welche, von der Gaſtfreiheit ihrer Vorfahren freundlich aufgenommen, dieſe mit Unterdrückung vergolten. Oft waren es ganze Familien, die nach Arbeit zu irgend einer bedeutenden Stadt wanderten, oft auch nur Einzelne, welche den Ertrag einer mühſeligen Jagd zum Verkaufe ausboten. Aber für Alle ſchien das friedliche Land keinen Reiz zu beſitzen. In düſtere Träume verloren, dachten ſie ſich an die Ufer des Stromes, jene unendlichen Wälder zurück, die das Beil gelichtet oder die Flamme verzehrt hatte. Sie ſahen die Schatten ihrer Vorfahren, mit den leichten Canoes auf dem Rücken, den Tomahawk an der Seite, den ſiegkündenden Kopfhäuten am Gürtel, durch das Dunkel der erträumten Wälder hingleiten, und dieſer Wahn führte ſie dann in die Wirklichkeit zurück, in das Gefühl der tiefen Erniedrigung, zu einem ſchmerzlichen Vergleiche mit ihrem Looſe und dem ihrer freien Väter, den Gebietern in den Wäldern und auf den Gewäſſern. Ellen konnte dieſe Armen nicht ohne tiefes Mitleiden betrachten. Sie ſah auch keine Hülfe für ſie. Dem Kreiſe des Glückes, das ſie ermeſſen konnten, waren ſie entriſſen, ohne daß ihnen durch Erziehung und mildes Entgegenkommen ein beſſeres Heil erſchloſſen und geſichert worden wäre. Sie befanden ſich in einem Zuſtande der Halbheit, deſſen erſchlaffender Einfluß immer ſteigen und zuletzt zum völligen Verderben führen mußte.

Die reiſenden Frauen hatten nur noch etwa eine Tagefahrt bis zum Ziele ihres Weges zurückzulegen, als Lady Lindſay ihrer jungen Freundin einen Abſchnitt ihrer Lebensgeſchichte mittheilte, und ſie hierdurch in ihr unumſchränktes Vertrauen einführte. Es war ein heiterer, friedlicher Abend. Sie ſaßen vor der Thüre eines ländlichen Gaſthofes unter einem Ulmenbaume, der ſein dunkelgrünes Laubdach weit hinaus breitete. Hinter einer blauen Bergkette, welche nach Weſten lag, ging eben die Sonne unter, und die ganze Natur ſchien ſich traulicher an das Menſchenherz zu ſchmiegen. Aus der Ferne drang das gedämpfte Rauſchen eines vorüberwallenden Stromes an das lauſchende Ohr, wie eine Stimme der Zeit, die mit ihren Wogen unſere frohen und traurigen Gefühle dem Grabe zuführt.

„Es iſt mir ſo froh und heimathlich hier zu Muthe,“ hob die Lady nach einigen gleichgültigen Geſprächen an, „als hätte ich ſchon Jahre hier verlebt, obſchon mein Fuß zum Erſtenmale dieſe Stelle betritt. Ich bin alt geworden und habe noch nie das ſchöne Gefühl empfunden, als hier in dem Geburtslande meiner Mutter. O, es giebt ſeltſame Banden, dunkele Gefühle, die ſich von einer Seele auf die andere vererben! Gewiß ſind es Ahnungen aus der Kindheit, aus der Jugend meiner Mutter, die mich hier beglückend durchziehn. Wer weiß, ob ſie nicht auch vor dieſem Hauſe, unter dieſem Laubdache einſt ruhete, ob ihr Auge nicht, wie jetzt das meinige, in jene blaue Ferne ſchweifte, ob ſie nicht auch auf das ferne Rauſchen des Fluſſes horchte! Ach! es iſt ein ſchmerzliches, aber dennoch troſtreiches Gefühl, am Sterbebette ſeiner Mutter geſtanden zu haben. Unglücklicher Henry, du ſtößeſt dieſen Troſt von dir, und es wird eine Zeit kommen, die dich mit bitterer Reue über dieſe That erfüllen wird!„

Lady Lindſay ſchwieg. Eine tiefe Bekummerniß ſprach aus ihren Geſichtszügen. Ihr Blick wurde trübe.

"Beruhige Dich, liebe Mutter!„ ſagte Ellen: "Du verſprachſt mir ſchon einſt, mich zur Vertrauten Deines Kummers zu machen. Ich will ihn mit Dir theilen und das wird Dein Herz erleichtern.„

"Ich war eine glückliche Mutter!„ ſprach gefaßter die alte Dame, "wenn gleich eine gebeugte Wittwe, die den Verluſt eines trefflichen Gatten nie wird ganz verſchmerzen können. In meinem Henry ſah ich den Vater wieder aufleben. Körperliche Schönheit, Kraft und edler Anſtand waren ſchon ein Schmuck ſeines Knabenalters, und die Jahre, in denen er zum Jünglinge reifte, entfalteten immer mehr ein gutes Herz, einen leicht faſſenden Verſtand und eine Heiterkeit des Gemüthes, die ihn zu einem glücklichen Menſchen zu machen verſprachen. Dieſer Fröhlichkeit war aber auch leider ein Hang zum Leichtſinn, eine flüchtige Anſicht der Lebensverhältniſſe beigemiſcht, welche dieſe nicht immer ſo ernſt und würdig aufnahm, wie es ſich in mancherlei Fällen geziemt. Sein Charakter ſchien weich wie Wachs, und nahm, ſich gern hingebend, alle Formen an, welche ihm das Beiſpiel ſeiner Genoſſen darbot. So lange er in meiner Nähe war, blieb ich ſtets beſorgt, ihn in einer Umgebung zu erhalten, die nur vortheilhaft auf ihn wirken konnte. Aber ich mußte ihn von mir laſſen. Seine

Beſtimmung rief ihn nach London, wo die weitere Ausbildung ſeines Geiſtes ihn beſchäftigen ſollte. Meine Segenswünſche, meine Ermahnungen, meine Furcht, meine Hoffnung begleiteten ihn. Wer kann den Schmerz einer Mutter ermeſſen, die zum Erſtenmale ein geliebtes Kind von ihrer Seite ſcheiden ſieht? Wo findet es das wachſame Auge wieder, das es bisher beſchützte? wo die ſorgfältige Hand, die jedes kleine Uebel, jede fern drohende Unannehmlichkeit von ihm abwendete? Ach, oft ſchon haben mich Zweifel gequält, ob ich auch Alles gethan, was die Mutterliebe thun ſoll, ob ich nicht ſelbſt, weil ich doch damals noch von manchen Weltfreuden mich angezogen fuhlte, durch eine Vernachläßigung, eine Verſäumniß das Wetter heraufbeſchworen habe, das nun mein Alter verwüſtet! Nein! nein!“ unterbrach ſich die Lady heftig: „wenn ich es auch gethan hätte, ſo durfte er doch nicht ſo an mir handeln, er durfte mich nicht zurückweiſen, mich nicht verläugnen im Angeſichte der Theilnehmer an ſeinen traurigen Verirrungen. O, Ellen! das iſt die ewig wunde Stelle in meinem Herzen, die keine Zeit, die kein Troſt heilen kann! Der Schmerz nagt fort und fort, das Geſchehene kann nicht ungeſchehen, die Vergangenheit nicht zurückgerufen werden!“

„Doch, doch!“ verſetzte mit hohem Ernſte das Mädchen: „Die Liebe kann Alles. Denke Dich nur recht lebhaft in jene Zeit zurück, wo Du Deinen Sohn noch als ein Kind auf den Knieen wiegteſt. Wie vieles hatteſt Du dem Kinde damals zu vergeben, und wie gern vergabſt Du! Waren die Unruhen, die es Dir damals verurſachte, die Störungen, mit denen es in Dein Leben eingriff, nicht auch neue Erſcheinungen, die Dich unerträglich dünkten, vielleicht einen Augenblick nur, und mußte da Deine Liebe Dich nicht erſt liebevoll wieder zurückführen zu dem Lieblinge? Vor dem Auge Gottes gilt ein Jahrhundert nicht mehr wie ein Augenblick, und die Liebe iſt, wie er, an keine Zeit, an keinen Raum gebunden. Denke Dir Deinen Henry als ein irrendes Kind, und neue Sehnſucht, neue Liebe zu ihm wird in Dir erwachen.„

“Er war kein Kind mehr, als er die Mutterwürde in mir beleidigte,„ entgegnete ſtreng die Matrone. “Er mußte ſeine Pflichten kennen, denn ſie waren ihn gelehrt worden von Kindheit auf; er mußte die Ehre ſeines Namens nicht beflecken, denn ein tadelloſer Ruf war von jeher der ſchönſte Schmuck der Lindſay's geweſen. Höre mich weiter, Ellen! Du wirſt mich bedauern, aber mich nicht ungerecht finden. Das Landhaus, wo Henry unter meinen Augen aufgewachſen war, lag in naher Nachbarſchaft zu einem andern, der Familie Solborn angehörenden. Eliſa Solborn war die einzige Erbin der anſehnlichen Beſitzungen, ein Schooßkind des Glücks, das von Vielen beneidet, auf deſſen Beſitz ſchon, als ſie noch im Kindesalter ſtand, von mancher Mutter ein Plan für den mit ihr vielleicht zugleich heirathsfähigen Sohn im Voraus entworfen wurde. Auch ich gehörte zu dieſen Müttern. Meine Liebe für Henry vermochte mich zu ſo weitliegenden Entwürfen, und vielleicht hatte auch der Stolz, mit Hülfe von Eliſa's Vermögen den alten Glanz des Hauſes Lindſay herzuſtellen, nicht geringen Theil daran. Eliſa und Henry waren tägliche Spielgefährten. Sie hatte ihre Mutter frühe verloren, und Lord Solborn, den viele verwickelte Geſchäftsverhältniſſe den größten Theil des Jahres über von der Tochter entfernt hielten, ſah es gern, wenn dieſe oft bei uns war und von mir wie ein eigenes Kind betrachtet wurde. Eliſa hatte alle Anlagen, dereinſt ſehr ſchön zu werden. Dabei beſaß ſie eine ungemeine Herzensgüte, alle Keime zu einer reichen geiſtigen Entwickelung, und einen Ernſt, der mir beſonders gefiel, meinem Henry aber nicht immer zu entſprechen ſchien. Dennoch verband eine innige Neigung beide Kinder, und wenn eine ſolche überhaupt ein Recht giebt, Schluſſe für die Zukunft darauf zu gründen, ſo durfte ich hoffen, daß von dieſer Seite der Erfüllung meines Wunſches nichts im Wege ſtehen werde.„

Ellens Aufmerkſamkeit hatte ſich, während die Lady von Eliſa Solborn ſprach, ſehr vermehrt. Es dünkte ſie immer, wie eine zwiſchen Traum und Wirklichkeit ſchwebende Erkenntniß, als ſey der Lindſay, der in ihrem Herzen und in ihrer Phantaſie lebte, mit dem Sohne der alten Dame eine und dieſelbe Perſon. Wenn die Pflegemutter ihn nannte, ſo ſah ſie die Geſtalt des jungen Mannes, der damals auf dem Richtplatze liebenswürdig und beſcheiden zu ihr hingetreten war, im Geiſte vor ſich. Dieſer Gedanke wich nur in den Augenblicken, wo die Lady ſeiner Entartung gedachte, und ſie meinte dann, dieſer Jüngling könne unmöglich eine Mutter ſo tief beleidigt haben, wie alle bisherigen Aeußerungen der Lady vermuthen ließen. Es war ihr ſchmerzlich, nun ihrer Liebe eine unbeſtimmtere Richtung zu geben. Dieſer Schmerz aber war nur vorübergehend, denn, ſprach die Lady nicht mehr von des Sohnes Verirrung, erwähnte ſie vielleicht gar ſeiner Vorzüge, ſo gab ſich Ellen gern wieder jenem Gefühle hin, das ſie ſelbſt einen ſüßen Wahn nannte. Gewiß mußte unter dieſen Anſichten Eliſa Solborn dem Mädchen ein großes Intereſſe einflößen! Schien dieſe Eliſa denn nicht erwählt, Henry's Gattin zu werden? War ſie es nicht vielleicht in der That geworden, und mußte dann nicht Ellen jeden Gedanken an dieſes ſchöne Traumbild aus ihrer Erinnerung, jedes Gefühl der Neigung zu ihm aus ihrer Seele zu verbannen ſuchen? Mit geſpannter Erwartung ſah ſie den Dingen entgegen, die Lady Lindſay in der Fortſetzung ihrer traulichen Mittheilung offenbaren würde. Es war nicht Neid, nicht Eiferſucht, die in Ellens Innerem rege geworden: es war nur die Furcht, zu ſündigen, freilich in einem phantaſtiſchen Wahne, der ihr aber doch ſelbſt nicht als ein ſolcher erſchien.

"Die Trennung zwiſchen Eliſa und Henry, als dieſer nach der Hauptſtadt abreiſte," fuhr die Lady fort, "war von ſo ſprechenden Beweiſen gegenſeitiger Neigung begleitet, daß ich nicht Anſtand nahm, beide mit mütterlicher Zärtlichkeit in meine Arme zu ſchließen und ſie meine Wünſche und Hoffnungen deutlicher ahnen zu laſſen, als es bisher geſchehen war. Henry ſchien entzückt, ſeine Blicke dankten mir, wenn auch ſchon die Ueberraſchung des Augenblicks ihn nicht zu Worte kommen ließ. Eliſa wurde dagegen ernſter, zog mit einer gewiſſen Feierlichkeit ihre Hand aus der Rechten meines Sohnes, und verneigte ſich im Augenblicke des Scheidens mit einer Fremdartigkeit, die Henry bei ſeiner Sehnſucht, recht bald die Hauptſtadt zu erreichen, nicht zu bemerken ſchien. Ich hielt dieſes ungewöhnliche Benehmen für jungfräuliche Schüchternheit, bis ich aus einer ſpätern Unterredung mit Eliſa erkannte, daß ſie wohl meinem Henry nicht abgeneigt ſey, aber der Gedanke an eine Verbindung mit ihm in ihrem ernſten Gemüthe einer reiflichen Ueberlegung bedürfe. Sie war damals ſiebenzehn, mein Sohn neunzehn Jahre alt. Während ich nun allein und von der Welt zurückgezogen lebte, verdoppelte Eliſa ihre Beſuche, blieb auch wohl Wochen lang als ein gerngeſehener Gaſt bei mir, und gewann täglich mehr meine Liebe. Wir ſprachen oft von Henry. Seine Briefe, die in der erſten Zeit allen meinen Erwartungen entſprachen, gaben uns unerſchöpflichen Stoff zur Unterhaltung Er berichtete uns regelmäßig ſein ganzes Thun und Laſſen, und wir lebten im Geiſte Alles nach, was mit ihm vorgegangen war. Allein nach einigen Monaten ſchon wurden ſeine Briefe ſeltener, ſie waren kürzer und flüchtiger geſchrieben, ihr Inhalt erſtreckte ſich mehr auf allgemeine Dinge, als auf ſolche, die ihn beſonders betrafen. Dieſe Veränderung beunruhigte mich, doch ſuchte ich ſie gegen Eliſa, deren natürlicher Ernſt jetzt auch einen truben Ausdruck annahm, zu entſchuldigen. Ich richtete Bitten und Vorſtellungen an meinen Sohn. Seine Antworten enthielten mehr kahle Ausflüchte, als beruhigende Rechtfertigungen. In jener erſten Zeit, wo noch ſeine Briefe uns wie Lichtpunkte in unſerer ländlichen Einſamkeit erſchienen, hatte er oft einige freundliche, anfangs ſogar zärtliche Zeilen an Eliſa hinzugefügt. Gegen ſie ſchwieg er nun ganz, und wenn ich ein Wort uber dieſes räthſelhafte Schweigen in meinen Briefen fallen ließ, ſo wurde es nicht von ihm beachtet. So blieb unſer Verhältniß kalt und unerfreulich faſt zwei Jahre lang. Ich ſah, daß Eliſa meinem Sohne eine innigere Neigung ſchenkte, als ich geglaubt hatte; ich ſah, daß es ihr ſchwer wurde, Herrin eines Kummers zu werden, den ſie über ſeine Kälte empfand. Gegen das Ende jener zwei Jahre aber ſchien ſie einen feſten Entſchluß gefaßt zu haben, der ihr die frühere Ruhe und ernſte Beſonnenheit zurückgab. Nachdem ſie ſich zu meinem Befremden einige Tage lang nicht hatte bei mir ſehen laſſen, beſuchte ſie mich eines Morgens in der unerwarteten Begleitung ihres Vaters. Lord Solborn eröffnete mir ohne Weiteres, daß ihn ſeine Tochter ſchon vor längerer Zeit mit meinen Wünſchen, hinſichtlich einer Verbindung zwiſchen ihr und Henry, bekannt gemacht habe, daß ihm, inſofern dieſe Sache mit Eliſa's Anſichten übereinſtimme, dieſe nicht unangenehm ſey, daß er aber zu ſeinem Leidweſen von ſeinen Londoner Freunden vernehmen müſſe, wie Henry ſich einem ungeregelten und verwerflichen Lebenswandel hingebe, der fur ſeine künftige Gattin kein gluckliches Loos erwarten laſſe. Eliſa konnte ihre Thränen nicht unterdrucken bei dieſem Auftritte. Ich war wie aus dem Himmel gefallen, denn auf ſo Arges war ich nicht gefaßt. Der Lord ſprach weiter: daß es ſeine Pflicht ſey, für das Wohl ſeiner Tochter zu ſorgen, daß

Eliſa ſelbſt einſehe, welche Zukunft ihr mit einem Manne bevorſtehe, deſſen Jugend, deſſen Herz und Geiſt durch die Stürme der Leidenſchaft verwüſtet worden wären. Er theilte mir ſchließlich in engem Vertrauen mit, daß gerade jetzt ein junger Mann ſich um Eliſa's Hand bewerbe, der in jeder Beziehung Achtung und Liebe verdiene. Er nannte den jungen Mann. Ich konnte mir nicht bergen, daß ſein Ruf tadellos ſey, daß ſeine körperlichen und geiſtigen Eigenſchaften ihm Anſpruch auf das vortrefflichſte Mädchen einräumten, daß ſein Vermögen, ſein Rang in der Welt ihm eine höhere Bedeutung gäben, als dieſes bei Henry der Fall war; dennoch vermochte ich nicht einer ſchönen, lange genährten Hoffnung ſo leicht zu entſagen. Ach, das Mutterherz ſchmeichelte ſich auch noch immer, daß böſer Wille, daß die Verläumdung des Sohnes kleine Schwächen benutzten, um ſie als Verbrechen zur Klage gegen ihn zu bringen! Ich beſchwor den Vater Eliſa's, dieſen Einflüſterungen keinen Glauben zu ſchenken, ich bat ihn auf das Innigſte, noch nicht über die Hand ſeiner Tochter zu verfügen, ehe ich nicht ſelbſt in London geweſen wäre und mich überzeugt hätte, daß jene ſchmählichen Gerüchte Wahrheit enthielten, daß Henry keiner Rückkehr zum Beſſern mehr fähig ſey. Ich unterdrückte alles Selbſtgefühl, allen erwachenden Stolz, um das zu fördern, was ich für meines Kindes Glück hielt. Ich ſah dem Lord an, daß nur ſein Zartſinn ihn abhalte, die Wahrhaftigkeit ſeiner Freunde gegen meine Zweifel in Schutz zu nehmen. Ein bittender Blick Eliſa's ſchien ſeinen Entſchluß zu beſtimmen. Er fügte ſich in mein Verlangen; er verſicherte mich ſogar, daß nur mein eigener Ausſpruch über Henry's Würdigkeit, der Gemahl ſeiner Tochter zu werden, ſeinen Willen entſcheiden ſolle. Dieſes Vertrauen mußte mich ehren. So viel durfte ich kaum erwarten. Von Angſt und Beſorgniß erfüllt, trat ich die Reiſe nach der Hauptſtadt an. Wie oft waren doch auf dieſem Wege, der mir endlos ſchien, die Gefühle des Mutterherzens der ſchwerſten Prufung unterworfen. Bald klagte ich meinen Henry an, bald vertheidigte ich ihn gegen jede Beſchuldigung, bald gab ich Alles verloren, und jammerte über mich ſelbſt, als die unglucklichſte Mutter. Unter dieſem fortwährenden Sturme in meinem Innern erreichte ich endlich London. Ich meldete ſogleich durch einige Zeilen meinem Sohne meine Ankunft. Sie fanden ihn nicht zu Hauſe, er ſey ſchon mehrere Tage und Nächte abweſend, und man wiſſe nicht, wann er zuruckkehren werde, hieß es. Ich ſchickte einen Diener in ſeine Wohnung, der ihn erwarten und ſogleich zu mir führen ſollte. Ich mußte zwei peinvolle Tage hinbringen, ohne ihn zu ſehen. Am dritten erſchien er in Begleitung eines jungen Mannes, deſſen Antlitz das Gepräge der Sünde und der Thorheit trug. Ich fuhlte mich einigermaßen beruhigt, als ich Henry in der Fulle jugendlicher Kraft und Schönheit erblickte. Ganz konnte er nicht geſunken ſeyn, dafür war mir dieſes Ausſehen Bürge. Aber die Vertraulichkeit, die er ſeinem Begleiter bewies, der Gedanke an ſeinen Leichtſinn, an ſeine Empfänglichkeit für ein fremdes Beiſpiel erweckte auf's Neue meine Beſorgniß. Zu meinem tiefen Schmerze mußte ich die Kälte, die in ſeinen Briefen herrſchte, auch in ſeinem Benehmen gewahren. An die Stelle jener kindlichen Liebe, die oft durch ihre ſtürmiſchen Ausbrüche mich entzückt hatte, war eine läßige Ehrerbietung getreten, unter der nur zu oft ſich eine ſtrafbare Gleichgültigkeit verbirgt. Ich ſah, daß es ihm unangenehm war, meinem Wunſche nach einer Unterredung unter vier Augen nachgeben zu müſſen; er bemühete ſich, ſo lange als möglich, dieſem Anſinnen ausweichend zu begegnen; er ſchien, um ein ſolches Zweigeſpräch zu vermeiden, abſichtlich ſeinen Freund mitgebracht zu haben. Dieſen mochte indeſſen noch ein Reſt von Zartgefühl veranlaſſen, nicht länger die Rolle eines Zudringlichen zu ſpielen. Er entfernte ſich, und nun erleichterte ich mein Herz von Allem, was ſo ſchwer auf ihm gelaſtet, nun theilte ich meinem Sohne alle Beſchuldigungen mit, die ihn betrafen, Eliſa's fortdauernde Neigung, ihres Vaters Erklärung und meine feſte Hoffnung: er werde ſich von jenen Anklagen völlig reinigen können. Ach, der Gram und die Sorge hatten nur auf Augenblicke mich frei gegeben! Meine Rede ſchien keinen Eindruck auf Henry zu machen. Er lachte, als ich geendigt hatte, laut auf, fragte: ob das ſpröde Landfräulein ihn in der That noch mit ihrer Huld beglucke, bedauerte, daß er dieſe, bei ſeiner veränderten Anſicht von der Vollkommenheit der Frauen, nicht mit geziemender Neigung erwiedern kön ne, und ſchloß damit, daß ſeine jetzige Lebensweiſe, vo der er jedoch nicht abzugehen entſchloſſen ſey, vielleich Manches an ſich trage, was einem eingeroſteten Landjunker als Thorheit, wohl gar auch als Verbrechen e ſcheinen könne, im Uebrigen aber von allen Leuten von Anſehn und gutem Tone gebilligt und durch ihr Beiſpiel geheiligt werde. Ich erſtarrte. Alle guten Gefühle ſchienen mir in dieſem Augenblicke aus ſeinem Herzen gerottet, die frühere Neigung zu Eliſa ganz und gar erſtorben zu ſeyn. Und dieſe Beiſpiele, die ihm hinreichend ſchienen, Unſittlichkeit und Pflichtvergeſſenheit vor ſich und Andern zu rechtfertigen! Was blieb mir zu hoffen, wo ein ſolcher Glaube zur Grundlage der Empfindungen und der Handlungsweiſe gelegt worden war? Ich verſuchte ihn durch Erinnerung an die ſchönen Tage, die er in der Nähe Eliſa's verlebt, durch eine Schilderung ihrer ſeitdem noch vollkommener gewordenen Reize wieder zu einem Gefühle der Liebe gegen ſie überzuleiten. Er gähnte. Ich ſprach von ihrer Herzensgüte, von ihrer Geiſtesbildung. Er warf hin, daß die letztere nicht auf dem Lande, nur in der Hauptſtadt gewonnen werden könne. Ich ging ſo weit, ihn auf die Vortheile, welche Eliſa's Beſitz ihm in Hinſicht auf Rang und Vermögen bringen könne, aufmerkſam zu machen. Er hörte mit größerer Theilnahme zu, meinte aber doch, er ſey noch zu jung, um ſeine Freiheit einer Spekulation dieſer Art zu opfern. Ich war verwirrt, ich wußte mich nicht gleich in dieſes achtungsloſe, empörende Benehmen eines Sohnes zu finden. Ehe ich meine Gedanken ſammeln konnte, um ihn auf eine ernſte Weiſe an ſeine kindlichen Pflichten zu erinnern, hatte er ſich unter einer kahlen Entſchuldigung entfernt. So ſchien denn Alles Beſtätigung zu finden, was Lord Solborn mir mitgetheilt, ſo war mein Vertrauen auf ſeine Unſchuld, ach! ich mußte es mir geſtehen, auch meine Hoffnung auf ſeine Liebe nur eine eitele Täuſchung! Wie fühlte ich mich im Innerſten verletzt, wie mit bitterer Schaam erfüllt, daß ich nicht gleich, wie ich mir ſchon geſchmeichelt hatte, den Triumph einer glücklichen Mutter in einem Schreiben an Eliſa's Vater feiern konnte? Wie war ich noch weit entfernt von dieſem Ziele, wie zweifelhaft die Ausſicht, es jemals zu erreichen! Anfangs gebot mir mein Stolz, mein beleidigtes Muttergefühl, London ſogleich zu verlaſſen und jede weitere Gemeinſchaft mit Henry aufzugeben. Aber dieſer nämliche Stolz mochte ſich auch nicht in dem Geſtändniſſe von des Sohnes Entartung vor Lord Solborn beugen, und die immer noch rege Hoffnung, ihn durch neue Verſuche auf ſeine kindliche Liebe, auf ſein Ehrgefühl in die Bahn der Pflicht und des Rechts zurückzuführen, war zu lockend, als daß ich nicht dem erſten Gebote der gereizten Empfindlichkeit widerſtanden hätte. Mit Ungeduld erwartete ich Henry's nächſten Beſuch. Einige Tage vergingen, und er kam nicht. Meine Botſchaften trafen ihn nie zu Hauſe. Dieſe Vernachläßigung, dieſe Zögerung in einer Sache, die meine heiligſten Gefühle berührte, mußten mich mit Unwillen und Zorn erfüllen. Ich bemühete mich, dieſe herben Empfindungen zu bekämpfen. Endlich erſchien nicht Henry, ſondern jener widerliche junge Mann, der ihn bei ſeinem erſten Beſuche begleitet hatte. Seine Nähe war mir drückend, aber ich duldete ſie, ich erniedrigte mich ſogar, obſchon ich ihn verachtete, ihm zuvorkommend zu begegnen, um vielleicht ſeinen Beiſtand zu meinen Abſichten zu gewinnen. Er war von Henry beauftragt, mir zu ſagen, daß dieſer, einem früher gegebenen Verſprechen zufolge, ſich von London nach irgend einem Landgute begeben habe, und erſt in einer Woche, vielleicht auch noch ſpäter, von dort zurückkehren könne. Welche neue Unannehmlichkeit, welches neue Hinderniß für mich! Die Zeit drängte. Lord Solborn harrte meiner Erklärung, und ich konnte ſie nicht geben, ich mochte die nicht geben, welche die Wahrheit, wie ſie ſich bis jetzt mir enthüllt hatte, in ſich ſchloß. Dennoch war ich noch ſtark genug, meinen heftig erwachenden Zorn zu verbergen. Ich entdeckte dem Freunde Henry's Alles; ich bin überzeugt, daß meine Worte den Ausdruck der Mutterliebe, der Sorge um das Glück des einzigen Kindes in einer Stärke trugen, die auf jedes nicht ganz verdorbene Gemüth wirken mußte. Wie wenig kannte ich doch dieſe jungen Selbſtſüchtlinge, die in einem flüchtigen Taumel den Reiz des Lebens abgeſchöpft haben, und nun, um die zurückgebliebene Neige nicht ſchal zu finden, herzlos die Gefühle, die Wünſche Anderer ihrem Gelüſte nach friſcher Anregung des kaum noch zu belebenden Innern opfern! Der junge Mann hatte mich lächelnd angehört. Er ſpielte, während ich in heftiger Bewegung zu ihm ſprach, nachläßig mit irgend einem bedeutungsloſen Gegenſtande. Zu meinem Entſetzen mußte ich bemerken, daß er, je dringender ich klagte, je lebendiger ich mein gekränktes Gefühl, meine heißeſten Wünſche an den Tag legte, ſeine Miene ſich mehr und mehr erheiterte, und er einen angenehmen Genuß in meinen Leiden zu finden ſchien. Bei dieſer

Entdeckung brach ich plötzlich ab. Mein Inneres erkältete ſich, und ich fragte ihn mit erkünſtelter Ruhe, in wie fern, und ob ich überhaupt auf ſeinen Beiſtand in dieſer Angelegenheit rechnen könne. Die ſpöttiſche Antwort: ich vermöge in der That die Rolle einer zärtlichen Mutter mit ſo vieler Wahrheit zu ſpielen, daß Henry unmöglich mir würde widerſtehen können, ließ mich die Verworfenheit dieſes Menſchen in ihrem vollen Lichte erblicken. Ich würdigte ihn keines Wortes mehr. Ich entließ ihn mit der Geberde einer Verachtung, die ſein hämiſcher Blick zu rächen verſprach. Die Erinnerung an jene Zeit iſt zu ſchmerzlich für mich, als daß ich gern bei ihr verweilen möchte. Es vergingen acht Tage, es vergingen noch acht Tage, und ich hörte und ſah nichts von Henry. Er war von jenem Landgute zurückgekommen, er erſchien aber nicht bei mir, und hielt es nicht einmal für nöthig, ſich deßhalb zu entſchuldigen. Da empfing ich ein Schreiben von Lord Solborn, deſſen Inhalt mich in die größte Beſtürzung verſetzte, obſchon ich darauf gefaßt ſeyn konnte. In den freundſchaftlichſten Worten zeigte er mir an, daß die Zeit, binnen der ich ihm meine Erklärung verſprochen habe, verfloſſen ſey, daß er den Bewerbungen jenes jungen Gentleman nicht länger mit unbeſtimmten Antworten begegnen könne, und nach deren Verlauf, wenn bis dahin die gewünſchte Eröffnung von meiner Seite nicht eingegangen ſey, ohne weitere Zögerung die Vermählung Eliſa's mit jenem Bewerber ſtatt finden werde. Ich ſah den Untergang meiner ſchönſten Hoffnungen, meines Lebensglückes vor Augen. War überhaupt noch eine günſtige

Wendung möglich, ſo mußte ich zu ernſtern Maßregeln ſchreiten. Ich ſchrieb an meinen Sohn, rührend, bittend, auch zugleich ermahnend und mit dem Ernſte einer Mutter, die ein Recht auf kindlichen Gehorſam hat. Was ich nur erſinnen konnte, um die edlern Gefühle ſeines Herzens zu erregen, hatte ich in den Brief niedergelegt. Es kam keine Antwort, keine Nachricht. Aber der Tag kam, der, wenn ich dem Vater Eliſa's keine frohe Kunde mittheilen konnte, mich fur immer von der Erfüllung meiner Wünſche trennen mußte. Ich ward von den quälendſten Gefühlen zerriſſen, ich wußte nicht, welchen Verſuch ich noch wagen ſollte! Es wurde Abend. Noch eine Stunde und die Poſt nach Solborn-Hill war fort, unwiederbringlich der letzte Augenblick meiner Hoffnungen, meiner liebſten Wünſche verfloſſen! Da ſchritt ich zum äußerſten Mittel: ich begab mich ſelbſt zu der Wohnung meines Sohnes. Mein Diener mußte mich gerade nach ſeinem Zimmer führen. Ich wies die Anerbietungen ſeiner Leute, mich melden zu wollen, zurück, ich trat unerwartet bei ihm ein. Welche Scene bot ſich da meinen Blicken! Henry ſaß mit den Genoſſen ſeines leichtſinnigen Wandels bei einem fröhlichen Gelage, das ſeinem Ende nahe ſchien. Umgeſturzte Flaſchen, zerbrochene Gläſer lagen am Boden. Er konnte ſchwelgen, indeſſen ich mich ſeinetwegen grämte! Sein Aeußeres, wie das ſeiner Geſellſchafter, verkundete, daß bei dieſem Mahle die Mäßigkeit nicht geherrſcht habe. Widerwille und Abſcheu ergriffen mich. Mein erſter Gedanke war, ſogleich wieder umzuwenden, aber die Mutterliebe, die Mutterſorge hielt mich zurück. Ich verlangte allein mit ihm zu reden. Er ſchien beſtürzt, er war im Begriff aufzuſtehn und mir zu folgen. Da flüſterte ihm der junge Mann, der ihn auf ſeinem einzigen Beſuche bei mir begleitet hatte, einige Worte zu. Er ſetzte ſich wieder behaglich nieder, erſuchte mich ein Gleiches zu thun, und ihm in Gegenwart ſeiner Freunde, vor denen er kein Geheimniß habe, mitzutheilen, was ich zu ſagen habe. Dieſe ſchmachvolle Behandlung konnte ich nicht ruhig ertragen. Mein Unwille brach aus, ich machte ihm die heftigſten Vorwürfe, ich foderte ihn bei ſeinen kindlichen Pflichten auf, mich ſogleich in meine Wohnung zu begleiten, um da meinen Willen, meine Befehle zu vernehmen. Ein heftiges Gelächter der Anweſenden, zu dem jener verächtliche Jüngling den Ton angab, verſchlang das Ende meiner Rede. Verwirrte Stimmen wurden laut, die ihn ermahnten, ſich als Mann zu zeigen, eine unwürdige Sklavenkette von ſich zu werfen. Schon hatte eine falſche Schaam, ein ſträflicher Hochmuth ſich meines unglücklichen Sohnes bemächtigt. Seine Augen ruheten drohend auf mir, mit zornglühendem Antlitze, mit erhobener Rechte ſprach er Worte zu mir, die nimmer in meinem Gedächtniſſe erlöſchen werden, die aber nie von meinen Lippen wiederholt werden ſollen. Ich war vernichtet. Genug! als eine trauernde Mutter war ich gekommen; mit dem Bewußtſeyn, mein einziges Kind für immer verloren zu haben, kehrte ich nach Hauſe zurück. Ich ſchrieb ſogleich an Lord Solborn: was? weiß ich ſelbſt nicht mehr. Nachdem der Brief abgegangen war, verſank ich in eine Stumpfheit des Geiſtes, die mehrere Tage dauerte. Alles war mir gleichgültig: ich dachte nichts, ich fühlte nichts. Aus dieſem Zuſtande wurde ich durch die Antwort von Eliſa's Vater geriſſen, der ſie ſelbſt einige Zeilen hinzugefügt hatte. Beide waren bemüht, mich auf eine wahrhaft edelmüthige Weiſe in meinem Unglücke zu tröſten. Was mich aber vollends troſtlos machte, war die beigeſchloſſene Anzeige der Verlobung Eliſa's mit dem jungen Gentleman, der in der That ganz geſchaffen war, ihr eine glückliche Zukunft zu verheißen. Ich erſchien mir wie eine Entehrte, von aller Welt Verlaſſene. Wohin ſollte ich mich wenden, um die Schmach, die das eigene Kind auf mich gehäuft, zu verbergen? Da fiel mir das kleine Erbgut meiner Mutter ein, das jenſeits des Meeres mir eine Zuflucht bot, wie ich ſie wünſchte. Mein Entſchluß war ſogleich gefaßt, alle Anſtalten zu der weiten Reiſe wurden unverzüglich getroffen, und noch am nämlichen Tage verließ ich London: den Schauplatz meiner Erniedrigung, den Ort, wo das letzte Band, das mich an die Freuden und Hoffnungen des Lebens feſſelte, auf eine ſo grauſame Weiſe zerriſſen worden war. — Du kennſt nun die Geſchichte meines Unglücks, Ellen!„ ſchloß die alte Dame, welche die Erzählung ſehr angegriffen zu haben ſchien: "Du weißt jetzt Alles, und ich glaube nicht, daß Du mich ungerecht nennen kannſt, wenn ich mich von dem entarteten Kinde ganz losgeſagt habe!„

Ellen antwortete nicht. Zu viele und verſchiedenartige Gedanken durchkreuzten ſich in ihrer Seele, um ihr die zu einem richtigen Urtheile nöthige Gemuthsruhe zu laſſen. Sie ſah, daß die Lady ſehr erſchöpft war und der Ruhe bedurfte. Schweigend führte ſie die beklagenswerthe Frau auf ihr Zimmer, wo ſie bald, einem ſtärkenden Schlummer hingegeben, ihrer Leiden vergaß.

Das Mädchen ging wieder unter den Ulmenbaum zurück. Der Mond war aufgegangen. Sein Silberlicht ſchmückte die Gegend mit einem neuen Reize. Was früher in dem Leben der Farben und des Glanzes hervorgetreten war, erſchien jetzt unter einem magiſchen Scheine wie eine ſüße, aber unbeſtimmte Ahnung. Aus dem Rauſchen des Stromes flüſterten ſeltſame Stimmen hinter jedem Gebüſche, in den Wipfeln der Bäume ſchienen geheimnißvolle Weſen zu lauſchen; Räthſel, die nicht aufgelöſt ſeyn wollten, die nur mit einem leichten Grauen die Sterblichen necken, aber, um dieſe Macht nicht für immer einzubüßen, ihnen nie klar werden mochten. Ellen blickte ſinnend in dieſe wunderbare Traumwelt der Natur. Sie hatte Manches zu überlegen, Manches mit ſich ſelbſt in's Reine zu bringen. Fand ſich denn nicht in der Veranlaſſung, welche Lady Lindſay aus dem Vaterlande entfernt, eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Bewegungsgrunde, der ihren Vater zu einem gleichen Unternehmen vermocht hatte? Die Lady glaubte ſich in den Augen der Welt entehrt, ſie war über das Meer geflohen, um den Wahn ihrer Schmach zu verbergen. James Dobſon ſuchte auch ſeine Ehre in der neuen Welt wieder, aber er fand den Tod und in ihm alles Glück, was ſein Leben lange entbehren mußte, was er gewiß vergeblich von einer Zukunft auf Erden erwartete. Aber neben dem Gedanken an dieſe traurige Aehnlichkeit der Verhältniſſe drängte ſich noch ein anderer in Ellens Seele. Wir wiſſen, daß ſie, mit einer mehr kindlichen, als kindiſchen Spielerei des Herzens, dem unbekannten jungen Manne, den ſie ſtill und in ergebener Hoffnungsloſigkeit liebte, den wohlklingenden Namen Lindſay beigelegt hatte. Wir haben bemerkt, wie die Phantaſie das Bild des jungen Mannes ihr immer vorführte, wenn die alte Dame, die ſie Mutter nennen durfte, von der Zeit ſprach, in der ſie die Liebe Henry's noch beglückt hatte. Als ſie aber ſeine Verirrungen ſchilderte, ſein in der That ſtrafwürdiges Benehmen gegen die Mutter mehr ahnen, als erkennen ließ, da ſagte Ellen zu ſich ſelbſt: "Das iſt nicht mein Lindſay! das iſt ein anderer, den ich nicht kenne! Die Augen, die mich mit Ruhrung und Theilnahme anblickten in jener Prüfungsſtunde, konnten nicht zürnend auf einer geängſtigten Mutter ruhen; dieſes edle, friſchblühende Angeſicht konnte nicht durch die Verzerrung niedriger Leidenſchaften entſtellt worden ſeyn; dieſe Hand, die ſo zart ihre Wohlthat geſpendet, konnte ſich nicht drohend gegen eine Mutter erheben! Und dennoch wurden Stimmen des Widerſpruchs in ihrem Innern laut! Wie mächtig war nicht die Lockung der Verführung, wie leicht konnte nicht ein ſonſt edles Gemüth durch Beiſpiel, durch Aufmunterung zum Böſen, in einem unbewachten Augenblicke hingeriſſen werden? Aber hätte Henry dann nicht bei wieder erlangter Beſonnenheit reuig zu der Mutter zurückkehren müſſen? Auch dafür wußte Ellen Entſchuldigungen. Der Freund, der — ſie konnte es ſich nicht bergen — nach der Schilderung der Lady ganz dem zudringlichen Begleiter ihres Lieblings ähnlich ſah, mochte einen unumſchränkten Einfluß auf ihn geübt, mochte, aus Rachſucht gegen die alte Dame, durch allerlei verwerfliche Mittel ihn immer mehr von ihr abgezogen, immer enger in ſeine Nähe gefeſſelt haben. Es ſchien ihr ein wahres Bedürfniß, es drängte ſie ihr Herz, den Jüngling, den ſie bedauern mußte, aber nicht haſſen konnte, zu rechtfertigen. Und in dieſem Bemühen war es ihr fort und fort, als ſey es doch nur, indem ſie hierauf ſinne, eine Vergeltung, die ſie gegen ihren Wohlthäter übe. Ja! die zwei Perſonen des wirklichen und ihres erträumten Lindſay ſchmolzen zuletzt ſo innig zuſammen, daß ſie nun faſt überzeugt blieb, der Jüngling, den ſie durch die Gunſt der alten Dame Bruder nennen durfte, ſey damals in der That als ein hülfreicher Engel zu ihr getreten, und eine wunderbare, im tief Innerſten empfundene, aber nicht deutlich werdende Ahnung habe im Voraus ihre Gefühle nach dem gelenkt, den ein enges Band der Zukunft ihr nahe bringen ſollte. Sie nahm ſich vor, Alles aufzubieten, um Lady Lindſay wieder mit Liebe zu dem Sohne zu erfüllen, um ihren Stolz in Milde, ihre Strenge in Verzeihung zu wenden; ſie ſah recht wohl ein, daß die Wunde, welche noch friſch in dem Herzen der alten Dame blutete, nicht in wenigen Tagen geheilt werden könne. Sie mußte das Gemüth der Lady erſt wieder zu einer allgemeinen Empfindlichkeit für Milde und freundliche Eindrücke zu ſtimmen, ſie mußte ſie aus der Ueberſpannung, die jetzt nur ihr ausſchließlich das Wohlwollen der Lady zuwendete, ſtufenweiſe herabzuführen ſuchen in einen Gemüthsfrieden, der die Erinnerungen an das, was Henry in ſeinen Knabenjahren ihr geweſen, was er ihr damals an Mutterfreuden und Muttergluck gewährt, lebendiger in ihr aufkommen ließ. Dann, hoffte Ellen, würde von ſelbſt das Vertrauen zurückkehren, der Sohn könne doch nicht ganz ſo verworfen ſeyn, wie Lady Lindſay gewähnt, die beſſern Gefuhle müßten neu erwachen, wenn ſie nur durch eine leiſe Annäherung des Mutterherzens beruhrt wurden! Sie ſah ſchon im Geiſte den Sohn in den Armen der Mutter, ſie ſtand, ſeligen Empfindungen hingegeben, vor beiden: der frohe Zeuge, die gluckliche Stifterin dieſes heiligen Verſöhnungsfeſtes.

Ein Schauer durchwehete ſie. Es war ihr, als ziehe der Odem Gottes durch den Wipfel der laubigen Ulme und berühre ſie mit ſegensreicher Kraft zu dem frommen Werke. Die Sterne glänzten im höhern Lichte, der Mond ſchien ihr ein freundliches Himmelsauge, in dem ſich ja alle Liebe und Milde zeigte, die ſie ſo gern dem ganzen Menſchengeſchlechte von dort herniedergeſehnt hätte! Sie ſaß noch lange und blickte aufwärts in den dunkeln Himmelsdom, ſie lächelte zu ſeinen Glanzespunkten, ſie ſah vertrauend und hoffnungsvoll in den Frieden einflößenden Mond. Sie hatte es ſchon oft erfahren, daß, wer recht lange, und allen irdiſchen Gedanken abgezogen, in den nächtlichen Himmel ſieht, ein unerſchütterliches und unendliches Vertrauen auf ihn gewinnt. War denn nicht in Zügen, die jedem fühlenden Herzen verſtändlich ſeyn mußten, dort Alles eingeſchrieben, was das enge Menſchenleben zu einer Ewigkeit erweitern, was ſeine Oede mit unvergänglichen Blumen ſchmücken, was ſeinem Fürchten beſeligende Hoffnungen entgegenſtellen kann? Der Raum des Himmels iſt unbegrenzt, aber der des Herzens auch. Kann ein liebendes Herz nicht das weite All in ſich ſchließen mit Allem, was da lebt, und lebt nicht Alles fort und fort, obſchon die Geſtalt ſich ändert, lebt es nicht fort in ſeinem innerſten Weſen, in der Himmelskraft, die es belebt? Und glaubt doch nicht, das Herz ſey geſtorben, wenn es nicht mehr in der Bruſt ſich regt, die ihm freilich ein ſchöner Tempelbau geweſen! War denn das, was ihr das Herz nanntet, nur der bewegliche Muskel, der dem ſinnlichen Blute zur Quelle dient? Waren es nicht vielmehr die Gefühle, die euch Gott nahe brachten, und durch ihn erſt der Erde und ihren Menſchen? Wenn das Herz aufhört zu ſchlagen, dann erſt beginnt ſein rechtes Leben. Es iſt erlöſt aus dem Stande der Knechtſchaft, und jene Gefühle, die ſo oft den Stürmen der Erde unterworfen waren, ziehen dann in der neuerrungenen Freiheit durch das All, und wirken auf Alles himmliſch und liebeskräftig.

Ellen träumte lange und ſelig unter dem Ulmenbaume, indem ſich ihre Blicke in den nächtlichen Himmel verſenkten. Als ſie in das Zimmer zu ihrer Pflegemutter wiederkehrte, fand ſie dieſe in ſüßem Schlummer, das Antlitz von einem Frieden beſtrahlt, der da zeigte, daß kein tückiſcher Traum herbe Erinnerungen aus einer vergangenen Zeit in ihr inneres Leben zurückgeführt habe.

Ueber Meere und Seen,
Neptunens Gebiet,
Ueber Klippen und Höhen
Die Liebe wohl zieht.

Altengliſches Lied.

Wir haben vielleicht ſchon zu lange für die Theilnahme der gütigen Leſerinnen uns von Henry Lindſay entfernt gehalten, der gewiß in ihrer guten Meinung noch nicht ſo ganz geſunken iſt, wie er es in der ſeiner Mutter zu ſeyn ſcheint. Die Begegnung Ellens in jenem Augenblicke, wo ihre kindliche Liebe ein ſo großes und großmuthiges Opfer brachte, hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Welchen großen Antheil auch Ellens Schönheit daran hatte, wagen wir nicht zu beſtimmen! Genug, der junge Mann ward durch ihr Beiſpiel bewogen, zum Erſtenmale nach langer Zeit einen prüfenden Blick in ſein Inneres zu werfen, und ſchauderte zurück vor den Irrthumern, vor den Vergehungen, die ihn von jener Reinheit der Seele ausſchieden, welche ein armes Mädchen, an der Stätte der Schande ſelbſt, zu einem Gegenſtande der Bewunderung und Verehrung machte. Wie weit übertraf doch dieſes Mädchen, kaum zu reifer Vernunft erwacht, in Niedrigkeit geboren, von dem Mangel erzogen, von der Dürftigkeit genährt, ihn in der Erfullung der heiligſten Pflichten, ihn, an den das Glück ſo viele Gaben verſchwendet hatte, deſſen Wiege die Bequemlichkeit, deſſen Kindheit ein ſüßer Morgentraum, deſſen Erziehung eine fortgeſetzte Verkündigung der Elternliebe und Sorgfalt geweſen war! Er war zu ſtolz, um ſich gegen ſich ſelbſt mit dem Beiſpiele, mit der Verführung falſcher Freunde zu rechtfertigen, die ſich vielleicht ſelbſt nur über den Zweck und die höhere Bedeutung des Lebens täuſchten, die Andern Verderben bereiteten, indem auch ſie dem Untergange entgegeneilten: Beides ohne es zu wollen! Alle quälenden Empfindungen, mit welchen die Reue ein mißleitetes Gemuth, das wieder zur Erkenntniß ſeiner Pflichten zurückgekommen iſt, heimzuſuchen pflegt, drangen in Henry's Seele. Verzeihung zu ſuchen bei der Mutter, die mit Recht auf ihn zürnte, war der Vorſatz, der ihn von Howard's Seite trieb. Wir haben ihn begleitet auf dem Wege, der ihn zu Lady Lindſay führen ſollte, aber wir haben auch geſehn, wie die Erſcheinung jener Reiſekutſche ihn plötzlich mit Entſetzen ergriff, ihn mit der Ahnung erfüllte, ſeine Reue komme zu ſpät, und er habe nun einmal ein liebevolles Herz für immer von ſich abgewendet. Er hatte den Wagen ſeiner Mutter erkannt. Lange weilten ſeine Blicke auf der Stelle, wo er verſchwunden war. Jene Straßenecke ſchien ihm der Grenzſtein ſeines Glückes zu ſeyn; denn ſeine Reue war ſo innig und tief, daß er ſich ſelbſt gelobte, nicht eher wieder irgend einer Freude des Lebens, ſey ſie auch noch ſo erlaubt, ſich hinzugeben, als bis er mit der Mutter auf's Neue vereinigt, mit ihr ausgeſöhnt ſey. Vor dieſer Sehnſucht trat ſelbſt die ſo mächtig erwachte Liebe zu Ellen in den Hintergrund. Er wollte nun büßen in ſeiner Liebe, was er an der Liebe geſündigt. Nur mit der Billigung, nur nach dem

Rathe ſeiner Mutter, die ſein unumſchränktes Vertrauen erhalten ſollte, war er feſt entſchloſſen, einen Schritt zu thun, der ihn dem geliebten Mädchen nahe bringen, der ſie vielleicht geneigt machen könne, ſeine Bewerbungen anzunehmen. Aus dem ſtolzen und übermüthigen Weltlinge war, wie durch den Zauberſchlag einer ſittlichen Geiſtermacht, ein beſcheidener und demüthiger Jüngling geworden. Sein ganzes Glück hatte er der Wiedervereinigung mit der Mutter anheimgeſtellt. Und ſollte dieſe auch nie ſtatt finden, ſo wollte er auch Ellen nie wiederſehn, und durch dieſe, ſein ganzes Leben mit Trauer überziehende Entſagung ſein Vergehen beſtrafen.

Er flog mit ſtürmiſcher Eile zu dem Hotel, das Lady Lindſay bewohnt hatte. Sie war fort, aber niemand wußte wohin. Er flog in ſeine Wohnung zurück, ließ ſogleich Poſtpferde beſtellen, und rüſtete ſich zur ſchleunigen Abreiſe nach dem Landgute, wo er geboren und erzogen worden war. Gewiß hatte ſich die Mutter dorthin begeben, um in ſtiller Einſamkeit, in der Nähe ihrer lieben Eliſa den ſtrafbaren Sohn zu vergeſſen! Welcher Schmerz für Henry, ſich jetzt von dem Orte trennen zu müſſen, wo er zum erſtenmale die Macht einer reinen Liebe kennen gelernt hatte; ſich zu entfernen, ohne über Ellen nähere Erkundigung erhalten, ohne ſie wiedergeſehn zu haben! Er drängte dieſe bittere Empfindung in ſeine Bruſt zurück, er blieb ſeinem Vorſatze getreu. Da trat, als er eben in den Wagen ſteigen wollte, mit ſpöttiſchem Lächeln Francis Howard zu ihm. „Wohin, mein Pylades?“ rief der Genoſſe ſeiner Verirrungen. «Was ſoll dieſe raſche und geheimnißvolle Abreiſe bedeuten? Haſt Du vielleicht eine Entführung vor? Gilt es etwa der wunderhübſchen Madonna del Pillory?» — Henry war nicht in der Stimmung, eine Frage dieſer Art zu beantworten. Er ſprang ſchweigend in den Wagen und dieſer rollte fort, während Francis kopfſchüttelnd nachſah, und dieſe Handlungsweiſe eher jeder leichtſinnigen und unwürdigen Abſicht zuſchrieb, als einer Rückkehr zu beſſern Geſinnungen.

Wie zählte Henry die Stunden, die er, viel zu langſam für ſeine Wünſche, auf dem Wege nach jenem Landgute zurücklegte! Oft ergriff ihn eine quälende Beſorgniß, er werde auch dort die Mutter nicht finden, ſie ſey ſpurlos verſchwunden. ſie habe ſich, um nie wieder von ihm zu hören, nach einer ferneren, unbekannten Zufluchtsſtätte begeben. So ſehr er auch mit allen Gründen, welche ihm die Umſtände, welche ihm ſein Sehnſucht, ſeine Hoffnung darboten, dieſe Furcht z bekämpfen ſuchte, ſo ſtand ſie doch immer wieder auf neue in ſeiner Seele auf und wurde zuletzt ſo mächtig daß er ſich ihr ganz hingeben mußte und in einem b ängſtigenden Räthſel lebte, das ſeine Ankunft in d Heimath traurig löſen würde.

Endlich lag ſie da vor ſeinen Blicken, in dem liebl chen Thale, in der ganzen reizenden Umgebung, die ta ſend frohe Eindrücke einer frühern Zeit ihm hätte z rückrufen können, wenn ihn nicht die Unruhe ſein Gemüthes für dieſe unempfindlich gemacht hätte. war ein lieblicher und heiterer Morgen, aber das V terhaus dünkte Henry düſter und trübe, es kam i vor wie ein Sarg, in dem alle ſeine Freuden, ſeine Anſprüche auf Lebensglück begraben lägen. Mit ſteigender Beängſtigung bemerkte er die Stille, die Oede auf dem Platze vor dem großen Eingange. Kein Diener war zu ſehen, in den Fenſtern zeigte ſich keine befreundete Geſtalt, kein Rauchwölkchen, das ein Verräther der häuslichen Regſamkeit im Innern geweſen wäre, ſchwebte über dem Dache.

„Wie, wenn ſie geſtorben wäre? wenn dein Leichtſinn, dein Verbrechen mit vernichtender Gewalt in das Leben der Mutter gegriffen hätte, daß ſie die Heimath nur erreichen können, um in ihr die Stätte der ewigen Ruhe zu finden? wenn ihr Herz erſtarrt wäre unter dem erkaltenden Hauche deiner Liebloſigkeit? wenn du dich dann ewig vor deinem innern Richter als Muttermörder anklagen müßteſt?“

Er ſchauderte zurück vor dieſem Gedanken, der plötzlich mit Folterſchmerz in ſeine Seele ſchnitt. Bisher konnte er nicht eilig genug dem Ziele ſeiner Reiſe nahe kommen, jetzt hätte er ſich noch meilenweit zurückgewünſcht, um nicht in den nächſten Augenblicken Zeuge einer Scene zu werden, die ſchon ſeine Phantaſie mit allen gräßlichen Einzelnheiten ausmalte.

In einer tödtlichen Beängſtigung fuhr er in den Hof des Elternhauſes ein. Nur der alte Kaſtellan, der in Abweſenheit der Herrſchaft das Haus zu hüten pflegte, trat ihm entgegen. Kaum vermochte er mit bebenden Lippen die Frage nach ſeiner Mutter zu ſtammeln. Man hatte ſie nicht geſehen, man hatte keine Nachricht von ihr erhalten, man glaubte ſie noch in London.

Dieſe Auskunft war freilich ſeinen Wünſchen entgegen, aber ſie beruhigte ihn auch wieder, denn vor ihr verſchwand jenes entſetzliche Wahnbild, das mit unſäglicher Qual ſein Inneres zerriſſen hatte. Er blieb nur wenige Stunden in der Heimath, allein dieſe kurze Zeit reichte hin, den Aufruhr ſeiner Seele in eine milde Wehmuth überzuleiten. Waren hier doch tauſend Dinge, die ihn an erhaltene Beweiſe mütterlicher Liebe, freundlicher Nachſicht und wachender Sorgfalt erinnern mußten! Der Ernſt, die Strenge, die kalte Zurückhaltung, die Lady Lindſay oft aus den Cirkeln der großen Welt in das häusliche Leben zurückgebracht hatte, waren vergeſſen, und nur die liebende Mutter, wie ſie ſich zu andern Zeiten gegen den Knaben Henry erwieſen, ſtand vor ſeiner Seele. Es dünkte ihn, als hätte eine Kleinigkeit aus dem Elternhauſe, die in den Tagen ſeiner Verirrung ihm unerwartet vor Augen gekommen wäre, eine magiſche Gewalt auf ihn üben und plötzlich das Gewölk, mit dem die Thorheit ihn umſponnen, zertheilen können, um ihn ſich ſelbſt in ſeiner wahren Geſtalt und ſeine Mutter in ihrer durch ihn veranlaßten Trauer erblicken zu laſſen. Die Heimath, die wir nach einer langen Abweſenheit wieder begrußen, hat unzählige Stimmen, mit denen ſie uns in allen Tönen des Gefühls anſpricht. War nicht jenes Zimmer dort die kleine Welt, in der die Erfüllung der kindiſchen Wünſche ſo nahe bei ihrem Entſtehen lag? War nicht jenes andere, zur Aufnahme fremder Gäſte beſtimmt, ein Heiligthum, das der Fuß nur ſchüchtern und behutſam zu betreten wagte? Und jenes Aſyl, wo die Mutter waltete, die jeder kleinen Verletzung ſchnelle Heilung bringen konnte, die für jede kindiſche Trauer Beruhigung und Troſt hatte — Henry konnte hier nicht weilen. Zu mächtig erhoben ſich die Vorwürfe in ſeiner Seele, zu bitter empfand er das Bewußtſeyn ſeiner Schuld!

Es trieb ihn fort aus dem Elternhauſe. Lady Eliſa, hoffte er, würde ſeine Zweifel zerſtreuen, ſeine Beſorgniß heben können. War ſie doch immer die Vertraute der Mutter geweſen, hatte er doch aus jenem Briefe der beleidigten Frau erſehen, daß dem Lord Solborn ihre Reiſe nach London und deren Zweck nicht unbekannt geblieben war! Der Gedanke an die Beſchämung, welche er in der Nähe ſeiner Kindheitsgefährtin empfinden mußte, verſchwand vor der Angſt um die verſchwundene Mutter. Gegen Eliſa ſelbſt fühlte er ſich keiner Schuld bewußt. Er hatte ſie, wie er ſpäter eingeſehen, nie anders geliebt, als wie eine Schweſter, er hatte ihr nie Verſprechungen gegeben, nie deren von ihr erhalten. Sie empfing ihn ohne Verlegenheit, ſie zeigte weder Kälte noch fremdartige Zurückhaltung, ſie betrug ſich gegen ihn, wie man einen alten Bekannten aufzunehmen pflegt, dem man wohl will, ohne ihn vor andern Hausfreunden auszuzeichnen. Ihr Vater war nicht zugegen, aber ihr Verlobter, in deſſen halbunterdrücktem, ſchalkhaftem Lächeln Henry, wenn er jetzt dafür Sinn gehabt hätte, leſen konnte, daß ihm die Braut das Verhältniß entdeckt, welches Lady Lindſay ſo gern zwiſchen ihr und Henry geknüpft hätte, und dem ſie ſelbſt vielleicht eine Zeit lang nicht abgeneigt geweſen war. Eliſa erſchrak, als er haſtig und verwirrt nach ſeiner

Mutter fragte. Sie wußte nichts von der alten Dame, ſie glaube nicht anders, als daß ſie noch in London oder auf der Rückkehr nach ihrem ländlichen Aufenthalte begriffen ſey. Die Verzweiflung, die ſich in Henry's Zügen ausſprach, indem er auch dieſe letzte Hoffnung fehlſchlagen ſah, erregte ihr inniges Bedauern. Auch ſie wurde mit lebhafter Beſorgniß um Lady Lindſay erfüllt. Man konnte ſich nicht erklären, wohin dieſe bei der gegenwärtigen Lage der Dinge ihren Schritt gewendet hatte. Man muſterte alle Bekannte und Verwandte, aber nirgends zeigte ſich auch nur einige Wahrſcheinlichkeit, daß die Lady ihren Aufenthalt bei einem oder dem andern genommen habe. An das kleine Beſitzthum in Amerika dachte niemand. Wie hätte man auch Grund gefunden, bei dem hohen Alter der Mutter ihr ein Unternehmen zuzutrauen, das ſie von Allem, was ihr theuer ſeyn konnte, von tauſend lieb gewordenen Gewohnheiten, von Bequemlichkeiten trennte, die ihr zum Bedürfniß geworden waren? Sie kannten beide den Charakter der alten Dame nicht genau genug. Unter der liebevollen Hingebung, mit der ſie ihnen in den letzten Jahren faſ immer entgegengekommen war, hatten ſie nicht den Stolz das reizbare Ehrgefühl bemerkt, das, einmal empfindlich berührt, gern alle Entſagungen erträgt, um nu nicht mit dem Flecken ſeiner Entwürdigung vor denjenigen zu erſcheinen, die es in ſeiner Makelloſigkeit gekannt haben.

Henry kehrte mit ſchwerem Herzen in die Hauptſtadt zurück. Er hatte nur noch ſchwache Hoffnung, ein Spur der Verlorenen aufzufinden, und in der Th blieben auch alle ſeine Bemühungen fruchtlos. Er überzeugte ſich, daß es die ernſte Abſicht ſeiner Mutter ſey, jeder Möglichkeit einer Annäherung von ſeiner Seite vorzubauen, und er empfand dieſe Zurückweiſung um ſo tiefer, da er ſich geſtehen mußte, ſie im vollen Maße verdient zu haben. Nur zu oft mußte er an Ellen denken, das Bild des edeln Mädchens trat in aller Schönheit vor ſeine Seele; aber indem es die mächtigſten Empfindungen der Liebe und Sehnſucht erregte, mahnte es ihn auch zugleich an die Buße, die er ſich auferlegt hatte, an ſeinen Vorſatz, nicht eher einen Schritt, ſie wiederzuſehen, zu thun, bis er die Mutter verſöhnt habe, nicht eher ſich um ihren Beſitz zu bewerben, bis die verſöhnte Mutter ihre Bewilligung ſeiner Wünſche ausgeſprochen habe. Dieſe gänzliche Entfernung von der Erſehnten, dieſe ſchwer erkämpfte Zurückhaltung vermehrten ſeine Liebe. Er ſah Ellen wie ein Gut des Himmels an, das man nur durch Prüfungen, die man beſtanden, durch Leiden, die man ertragen, erringen könne. Er fühlte tief, daß er eines ſo edeln Weſens noch nicht würdig ſey, hatte er doch jenen Pflichten, die Ellen zu einer Erniedrigung vermochten, in der ſie einen ungeahnten Triumph feierte, grauſam Hohn geſprochen, hatte er doch, indem er vor den Augen ſeiner Freunde einen Sieg des Stolzes und einer trügeriſchen Selbſtſtändigkeit zu erringen glaubte, ſich ſo tief erniedrigt, daß er nur mit Abſcheu an jene Handlung zurückdenken konnte!

Die ſtille Lebensweiſe, die er nun in der Mitte einer geräuſchvollen Hauptſtadt zu führen begann, wurde nur ſelten unterbrochen. Francis Howard war der einzige von ſeinen fruhern Bekannten, der nicht von ihm abließ, und die Hoffnung nicht aufgab, ihn wieder für die Freuden und Zerſtreuungen der großen Welt zu gewinnen. Aber alle ſeine Verſuche ſcheiterten. Mochte er auch noch ſo reizend, noch ſo blendend jene Genüſſe ausmalen, die früher den Gefährten ſeiner Verirrungen angelockt hatten: Henry achtete nicht auf ihn! Francis ſchlug einen andern Weg ein. Er hatte wohl den tiefen Eindruck bemerkt, den Ellen Dobſon auf das Herz ſeines Freundes gemacht. Lindſay läugnete ihn auch nicht. Er geſtand ſelbſt, daß er ihrem Beiſpiele die Rückkehr zu ſeiner Pflicht verdanke; er offenbarte ſeine Reue, ſeinen Schmerz, daß er mit der Mutter noch nicht verſöhnt ſey. Aus dieſen edlen Regungen hoffte Francis das Netz zu ſpinnen, in dem er Henry zu neuen Verirrungen hinreißen wollte. Seine Reden athmeten jetzt nur Anerkennung von Ellens hoher Tugend, von ihrer Schönheit, von dem gerechten Wunſche nach ihrem Beſitze. Lindſay's Neigung, dachte er, ſolle zur Leidenſchaft geſteigert werden, zu einer Leidenſchaft, die keine Liſt, keinen Kunſtgriff verſchmäht, um ihre Befriedigung zu erlangen. Er täuſchte ſich auch hierin. Wenn er ſeinem Freunde den Vorſchlag machte, ſich nach dem Mädchen zu erkundigen, ſo ſchüttelte dieſer trube und ſchweigend das Haupt, und als er einſt verſicherte, er würde auch wider ſeinen Willen ihm dienen und ſich bemühen, ihm eine fröhliche Kunde von der niedlichen Puritanerin, wofur ſie einmal in ſeinen Augen galt, zu bringen: ſo verbat ſich das Henry ſo ernſt und beſtimmt, daß Francis einſah, es würde vergeblich ſeyn, ihn auf dieſe Weiſe wieder für ein Leben gewinnen zu wollen, das denn doch, ſeinen eigenen Anſichten zufolge, das einzig wahre und glückliche ſey. Dennoch hielt ihn Neigung und Gewohnheit an Lindſay gefeſſelt, ſelbſt deſſen wiedererſtandene edle Geſinnungen hatten einen pikanten Reiz für ihn, der ja eigentlich das Höchſte war, was er für ſein abgeſtumpftes Gemüth verlangte.

So war ein halbes Jahr verfloſſen. Lindſay lebte in einem ſchwermüthigen Hinbrüten. Er wußte nichts zu thun, um die allein wünſchenswerthe Veränderung ſeines Schickſals hervorzubringen, er erwartete ſie in ſchmerzlicher Duldung, er wagte kaum zu hoffen, die Mutterliebe werde mächtiger ſeyn, als das Gefühl der von dem Sohne erhaltenen Beleidigung, die Mutterliebe werde die Mutter ihm zurückgeben.

Es war ein heiterer Abend, an dem Henry und Francis von einem Spaziergange nach Richmond heimkehrten. Zum erſtenmale war es dem letztern geglückt, ſeinen Freund an einen Ort zu bringen, wo ihm viele ſeiner frühern Bekannten begegnen konnten. Nur die Reize, mit denen Kunſt und Natur einen der ſchönſten Punkte auf Erden ſchmücken, waren im Stande geweſen, Henry zu einer Abweichung von ſeinem einſamen und einförmigen Leben zu bewegen. Er ſtand auf der Höhe von Richmond und unter ihm lag in reicher, gottgeſegneter Fülle ein herrliches Land. Er blickte mit Wehmuth hinab, es war, als ſpräche die Natur in dieſen lieblichen Bildern ſanfte Vorwürfe gegen ihn aus, daß er gegen ihr gütiges Walten ſich empört habe, indem durch ſeine Schuld eine ihrer heiligſten Bande zerriſſen worden ſey. Er weilte lange an dieſer Stelle. Umſonſt forderte Francis ihn zu einem Beſuche der Gärten und des Schloſſes auf. Er mied die Menſchen und ihr geſelliges Treiben. Erſt gegen Abend ſchlug er in Francis Begleitung einen einſamen Fußpfad ein, der nach der Hauptſtadt zurückführte.

Sie gingen ſchweigend neben einander: Howard, von Unmuth ergriffen, daß alle ſeine Bemühungen, aus Lindſay wieder den alten zu machen, fehlgeſchlagen; dieſer in tiefere Schwermuth, in ein innigeres Sehnen nach der Verzeihung der Mutter verſenkt.

So erreichten ſie zwei Leute in Seemannstracht, die denſelben Weg mit ihnen nahmen, und, in einer ſehr lebhaften Unterhaltung begriffen, ſie nicht zu bemerken ſchienen.

„Ganz England hat kein Schiff, das dem Adler gleich käme an Stärke und Geſchwindigkeit!„ ſagte der Eine von ihnen im Tone der Begeiſterung, die jeden Seemann ergreift, wenn er des Schiffes, dem er angehört, gedenkt. „Fliegt es nicht wie eine Schwalbe über das Meer? Iſt es nicht aus hundert Sturmen immer wieder rüſtig hervorgegangen und glücklich in den Hafen eingelaufen? Sprich nur nicht von Deinen Linienſchiffen und Oſtindienfahrern, Tom! Es iſt mir nicht wohl auf einem Fahrzeuge, das ſich wie ein Gebirge daherwälzt, und wenn ich auf einem ſo weiten Verdecke ſtehe, meine ich noch immer das feſte Land unter mir zu haben.„

“Wie Du's verſtehſt, Jak!„ erwiederte der Andere. “So eine Jölle iſt wohl gut, leichte Fracht und ein Dutzend Paſſagiere überzuführen; aber laß einmal einen recht tüchtigen Sturm, wie ſie Java und Sumatra wehen, über ſie kommen, ſo wird ſie auseinanderfahren, wie ein altes Boot, das jahrelang im Trockenen gelegen, und beim erſten Ausfluge an eine Klippe geräth!„

“Da ſorge Du nicht für den Adler!„ ſagte jener in einem Tone, der verrieth, daß er eine ganz beſondere Bürgſchaft für die Unverletzlichkeit ſeines Schiffes habe. “Das liebe Schiff ſteht unter dem Schutze des Himmels und des Meeres, die Wellen thun ihm nichts, wenn es auch noch ſo toll ſtürmt, ſie führen es ab von den ſteinernen Armen, die gierig der Grund heraufſtreckt; ſie ſchicken, wenn die Noth am höchſten iſt, den weißen Engel an Bord, der den Sturm beſpricht und die Wolken auseinander bläſt, ſo daß der Himmel freundlich und heiter wieder herabſieht.„

“Mit euern Mährchen!„ ſpottete Tom. “Ich weiß recht wohl, daß ihr da jenſeits des Meeres allerlei Fabeln ausheckt vom Sturmſchiffe, vom blutigen Piraten, vom grauen Schiffskoche und was dergleichen mehr ſind. Ich aber für mein Theil glaube nicht daran. Ein feſter Kiel, tüchtige Planken und eine geſpickte Proviantkammer ſind ganz andere Dinge, die man mit Augen ſehen und mit Händen greifen kann!„

“Freilich müſſen die auch dabei ſeyn!„ verſetzte mit erwachendem Verdruſſe der Lobredner des Adlers, “ſonſt lohnte es wahrlich nicht der Mühe, daß Himmel und See ein Uebriges thäten für das Schiff. Eben weil der Adler ſo feſt und ſchmuck im Aeußern gehalten, ſo gut und kräftig im Innern verſehn wird, ſoll er nicht untergehn, ſelbſt wenn ein Sturm wüthet, der eure Oſtindienfahrer und Linienſchiffe zuſammenbräche, wie mürbes Holz! Habe ich denn das nicht erfahren erſt vor ein paar Monaten, als wir hinüberfuhren nach Boſton, und uns der Sturm erwiſchte mit allen Mucken und Tücken? Tom, ich verſichere Dich, damals haben wir den weißen Engel an Bord gehabt, ich habe ihn geſehen mit eigenen Augen, und er hat den Sturm beſchworen, und als er am Verdecke ſtand, neben dem Adlersbilde, und hinaufrief, daß die Wolken ſich trennen und die liebe Sonne wieder herabſcheinen ſolle: da wurde es plötzlich heiter, die Winde hörten auf zu blaſen und die Wellen wurden ſtill und ruhig, wie im Hafen von Boſton.“

Die Seeleute ſind nicht frei von Uebertreibungen, und ſcheuen ſich nicht, die Wahrheit mit einigen Zuthaten von ihrer eigenen Erfindung auszuſchmücken, wen es gilt, die Ehre ihres Schiffes zu retten oder dieſes wohl auch über alle andere Fahrzeuge der Wel zu erheben. Wenn Jak ſonſt ein ſehr ehrlicher Burſch war, ſo beſaß er doch in dieſer Hinſicht ein weites Gewiſſen. Er erzählte ſeinem Kameraden nun von de Sturme, der, wie uns bereits bekannt iſt, den Adle auf ſeiner jüngſten Fahrt nach Boſton befiel, er ſpra von Ellen, wie von einer Himmelserſcheinung, v einem über alle Begriffe reizenden Weſen, das plötzlic als der Sturm gerade am heftigſten gewüthet, als d große Maſt ſchon zerſplittern wollen, die Planken ſchon mit dem Einbruche gedroht hätten, auf dem Verdecke erſchienen ſey, man wiſſe nicht woher, das rettende Wunder bewirkt habe, und dann wieder verſchwunden ſey, man wiſſe nicht wohin.

“Ja,„ fügte Jak zur Bekräftigung ſeiner Worte hinzu, “eine engliſche Herzogin war an Bord und hat Alles mit erlebt und geſehn, wie ich. Sie kam als eine ſtolze und hoffärtige Frau auf's Schiff, aber die Erſcheinung des weißen Engels hat ſie bekehrt, und ſie wurde nun ſanft und demüthig, ſo daß ſie einen armen Mann, der krank und elend in der Kajüte lag, wartete und pflegte bis an ſein Ende.„

Er hatte dieſen neuen Beweis für den beſondern Schutz, unter welchem der Adler ſtände, ſo eifrig vorgebracht, daß er nahe daran war, ſich zu vergeſſen und Ellen, als einer guten und ſorgſamen Tochter, das Bürgerrecht in der wirklichen Welt wieder einzuräumen. Allein er beſann ſich noch zur rechten Zeit, er ließ der engliſchen Herzogin allein das Verdienſt eines guten Werkes, um nur nicht die höhere Achtung, die er ſeinem Schiffe verſchafft zu haben glaubte, wieder zu ſchmälern.

“Eine engliſche Herzogin?„ erwiederte im bedenklichen Tone, der einen aufſteigenden Zweifel ahnen ließ, ſein Begleiter, “die engliſchen Herzoginnen glauben ſonſt eben ſo wenig an Geſpenſter, wie ich. Biſt Du auch ſicher, daß es eine wirkliche Herzogin war, Jak, und nicht etwa eine Ladenprinzeſſin aus der City, die eine Geſchäftsreiſe nach eurem Feſtlande machte?„

„Eine Herzogin von Lindſay!" betheuerte der Mann vom Adler. „Schon alt und hager, aber gut aufgetakelt mit Sammet und Seide! Bei allem Hochmuthe ſchien ſie einen ſchweren Kummer eingeladen zu haben, denn ſie ſah oft traurig vor ſich hin und weinte auch wohl ein Stückchen. Das aber war Alles vorbei, nachdem der weiße Engel zu ihr getreten war. Den Ballaſt von Hochmuth und Betrübniß hatte ſie über Bord geworfen, und war nun eine ganz vernünftige Perſon geworden."

Erſt als Henry ſeinen Familiennamen von dem Munde des Matroſen vernommen hatte, war er aufmerkſam auf deſſen Rede geworden. Wie ein Blitzſtrahl erhellte das eine Wort mit einemmale ſein Inneres. Was Jak zur näheren Bezeichnung der alten Dame noch hinzuſetzte, konnte ſeiner Vermuthung nur eine beſtimmtere Richtung geben. Wir ſind außer Stand, den Sturm von Gefühlen zu ſchildern, der ſich plötzlich in ſeiner Seele erhob. Er zitterte, er gewann nur mit Mühe ſo viel Faſſung, um die Seeleute mit anſcheinender Ruhe anzureden, und von demjenigen, der die wichtige Entdeckung gemacht hatte, eine weitere Auskunft zu verlangen. Alles, was er nun vernahm, ſteigerte ſeine Vermuthung zur Gewißheit. Kein Zweifel, die alte Dame, welche Jak nach eigener Ermächtigung zur Herzogin erhoben hatte, war ſeine Mutter; der Kummer über ſeine Entartung, über ſein Vergehen, hatte ſie vom heimathlichen Boden vertrieben, hinausgeſchleudert in das wogende Meer voll Klippen und Stürme, verjagt zu dem geringen Beſitzthume, das ihr in einem fremden

Welttheile eine Zuflucht gegen die Kränkungen des einzigen Kindes bot! Er mußte ihr folgen: dieſer Entſchluß war ſchnell zur Reife gekommen, und ſtand feſt in ſeiner Seele. Der Adler lag ſegelfertig zu einer neuen Reiſe nach den Freiſtaaten. Er ließ ſich zu dem Kapitän führen. Es war nicht mehr derſelbe, unter deſſen Befehl das Fahrzeug die letzte Fahrt nach Boſton gemacht hatte. Ein freundlicher junger Mann trat ihm entgegen und trug ihn gern in die Liſte ſeiner Paſſagiere ein.

"Ich fahre auch mit!" ſagte Francis Howard, der, ohne das Schweigen zu brechen, das Henry über ſeine Abſicht beobachtete, ihm gefolgt war. "Ich hatte mir ſchon längſt vorgenommen," ſprach er kalt weiter, "den Niagara-Fall zu beſuchen, um einen Kupferſtich davon, den ich beſitze, mit der Wirklichkeit zu vergleichen. Ich habe auch noch andere Unterſuchungen vor: uber die Menſchen zum Beiſpiel, ob ſie jenſeits des Oceans eben ſo thöricht und langweilig ſind, wie diesſeits? Ich wartete nur immer auf gute Gelegenheit und gute Geſellſchaft. Nun habe ich beides gefunden und laſſe meine Flagge luſtig nach der neuen Welt wehen."

Nur durch das Beiſpiel ſeines Freundes und durch die Ausſicht, an dieſem in jeder gefährlichen Lage eine treue Stütze zu finden, konnte Francis zu einem Unternehmen ermuthigt werden, das andererſeits durch den Reiz des Neuen und Ungewohnten ſeine erſchlafften Seelenkräfte zu einiger Lebendigkeit erregte. Henry wäre ſeiner Begleitung gern überhoben geweſen. Er hatte ſich vorgenommen, die weite Reiſe in ſtillen Betrachtungen ſeines Innern zuzubringen, den Kelch der wehmüthigen Empfindungen, welche ihn an dem Orte, wo ſeine Mutter über ihn geweint hatte, ergreifen mußten, bis zum Grunde zu leeren, er wollte ſeiner Buße nicht eher ein Ziel ſetzen, bis das Verſöhnungswort über die Lippen der Mutter gegangen ſey. Welche Störungen hatte er nun nicht von Francis zu erwarten! Wie, konnte deſſen Begleitung nicht immer noch ein nachtheiliges Licht auf ihn werfen und Lady Lindſay von einer gütigen Aufnahme, von der Neigung, zu verzeihen, zurückhalten?

Alle ſeine Gedanken und Empfindungen waren ſo ſehr der fernen Mutter zugewendet, daß erſt, als er am Bord des Adlers auf den Wellen ſchwebte und im Begriff ſtand, der in blauen Duft verſchwindenden Küſte des Vaterlandes Lebewohl zu ſagen, das Bild Ellens in ſeiner ganzen Lieblichkeit vor ſeine Seele trat. Sein Herz klopfte ängſtlich, eine wunderbare Gewalt zog ihn heimathwärts, er ſtrengte alle Sehekraft an, um die immer ſchwächer werdenden Umriſſe des Ufers feſtzuhalten. Eitles Bemühen! Bald wogte es vor ſeinen Blicken, und es waren die Wellen, in die der letzte Nebelflecken von Alt-England verſunken war, bald ſah er, außer dem Meere, nichts mehr, als den darüber hingewölbten Himmel, der ja auch Ellen deckte, von welcher, ſeiner Meinung nach, jede Woge ihn mehr und mehr entfernte.

Es wird ein ſeltſames Spiel von dem Leben mit den Hoffnungen und Befürchtungen des Menſchen getrieben. Wie oft nehmen nicht dieſe das Antlitz jener an, und die Larve fällt erſt, wenn die Erfüllung eintritt, und ſtatt der geträumten lieblichen Geſtalt zeigt ſich ein Ungeheuer, deſſen Odem jede Blüthe des Daſeyns verpeſtet. Glücklicher Träumer, der, wie jenes Mädchen im Mährchen, ein Ungeheuer ſieht, das ihm, wenn es entzaubert iſt, als ein Weſen ſeiner Art, reizend in gewährender und bittender Liebe entgegenkommt! Glücklicher Lindſay, den die Liebe zu der geleitet hatte, die vielleicht allein ſeine kindlichen Gefühle wieder beleben und zu ihrer Urquelle führen konnte, den die Erkenntniß ſeiner Pflicht, die Verzichtleiſtung auf ſeine heißeſten Wünſche, ihrer Erfüllung immer näher brachte! Wir wandeln in Finſterniß, ſo lange wir unſern Pfad nur auf Erden ſuchen. Schlage deine Augen zum Himmel auf, befangenes Menſchenkind, und du wirſt hell die Bahn deiner Zukunft vor dir ſehen! Auf dem blauen Grunde iſt ſie mit Sternenſchrift eingezeichnet. Da ſiehſt du die Hülfe, die dir entgegenkommen wird in den Augenblicken der Noth, da erkennſt du den ſegnenden Geiſt, der dir den Weg weiſt, und du erblickſt auch das Ziel, das immer nur ein beglückendes ſeyn kann! Wir irren, wir träumen; aber der Irrthum wird herrliche Wahrheit, und der Traum beſeligende Wirklichkeit. Deßhalb iſt auch unſer Leben kein verlornes Saatkorn in der unbegrenzten Ewigkeit. Immerdar, früher oder ſpäter, muß aus dem Leben die Erkenntniß blühen, und wird die ſtrotzende Knospe auch erſt vom Tode geſprengt! Der Tod ſtreift die welken Blätter ab, die friſche Blüthe aber reicht in den Himmel.

In ſtetem Wirbel kreiſt des Zufalls Rad,
Das aller Sterblichen Geſchicke lenkt.

E. Spenſer.

Ellen hatte indeſſen eine ſchöne und freundliche Zeit mit Lady Lindſay auf Gordon-Hall verlebt. Dieſes Beſitzthum der alten Dame beſtand nur aus einem kleinen Hauſe mit einem umgrenzenden Felde, das gerade groß genug war, um die mäßigen Bedürfniſſe des Haushaltes zu befriedigen. Die Natur hatte ſich hier mit Reizen geſchmückt, die den Beiſtand der Kunſt überflüſſig machten. Wohin die Blicke ſich wendeten, ſah man in einen ſchön geordneten Garten, der bald liebliche, bald erhabene, bald einfache ländliche Bilder zeigte. Dieſe Umgebung goß das Gefühl eines ungemeinen Wohlbehagens in das unverdorbene Gemüth der Jungfrau. Auch Lady Lindſay wurde heiterer. Die Pflegetochter durfte oft ſchon die Rede auf Henry lenken, und jene Erbitterung, welche die Matrone früher bei einer ſolchen Erwähnung an den Tag gelegt hatte, wurde nicht mehr bemerkt, ſondern nur der Anflug einer tiefen Trauer und Bekümmerniß, die ſich in wenigen einzelnen Worten, in unwillkührlichen Seufzern aus der gepreßten Mutterbruſt loszuwinden ſuchte. Ellen war unaufhörlich bedacht, dieſe weichere Stimmung der Lady zum Vortheile deſſen, den ſie im Stillen ihren Bruder nannte, zu benutzen. Aber langſam und vorſichtig mußte ſie ihr Ziel verfolgen. Bei jeder zu lebhaften Erinnerung an die guten Eigenſchaften, die, nach Lady Lindſay's eigenem Geſtändniſſe, Henry in ſeiner Kindheit und frühern Jugend beſeſſen hatte, konnte die alte Dame zum Widerſpruche gereizt werden. Dieſer Widerſpruch führte ihr dann gewöhnlich die empfindliche Erinnerung an jenen unglücklichen Auftritt zurück, wo ſich der Sohn ſo ſehr gegen ſie vergeſſen hatte, und Ellen durfte dann, um nicht eher nachtheilig, als günſtig für den Verſtoßenen zu wirken, ſeiner mehrere Tage lang gar nicht gedenken.

Es ſcheint uns ganz natürlich, daß bei dieſen fortgeſetzten Bemühungen für das Glück eines jungen Mannes, den ſie ſich unter den Zügen ihres Wohlthäters, des ſtill erwählten Freundes ihres Herzens dachte, deſſen Bild immer lebendiger aus der Tiefe ihrer Seele, wo ſie ihm längſt eine Stelle eingeräumt hatte, hervortrat. Sie ſah ihn faſt ſtets vor ſich, ſie lebte in einem geheimen und glücklichen Vereine mit ihm. Zürnen konnte ſie dem Fehlenden nicht; ihr Herz kannte nur die Liebe, die ſich zu Allem neigt, und Alles in ihrem milden Lichte erblickt. Dann dachte auch Ellen noch weiter. Hatte nicht des jungen Mannes Geſchenk — ſie war nun einmal in ſich überzeugt, den Sohn der Lady in jener Unglücksſtunde ihres Vaters kennen gelernt zu haben — zu den Mitteln beigetragen, die ihr und Dobſon die weite Reiſe möglich machten? War ſo ſeine Wohlthätigkeit nicht die Veranlaſſung geweſen, ſie in die Nähe der alten Dame zu bringen und in deren Herzen anzuſiedeln? Und jetzt galt ſie nun dieſer, in Folge jener Ereigniſſe, für ihr eigenes Kind, und immer war es ihr, als nehme ſie mit Unrecht eine Stelle ein, die demjenigen gebühre, dem ſie ſich hoch verpflichtet fühlte! Es gab Augenblicke, wo ſie durch das Nachdenken über dieſes Verhältniß in ihrem innern Frieden geſtört wurde. Aber dieſe Störungen dienten nur, ſie in ihrem Eifer, die Verſöhnung zwiſchen Mutter und Sohn zu bewirken, zu beſtärken und ſie zu neuen Verſuchen, welche dieſes Unternehmen fördern konnten, zu ermuntern. Ein Zufall kam ihr in ihrem ſchönen Werke zu Hülfe.

Der Sommer neigte ſich ſchon zu Ende, und vereinzelt zeigten ſich nur noch im Thale von Gordon-Hall die Wieſenblumen, als eines Abends an der Thüre des Hauſes ein indianiſcher Knabe bettelnd erſchien. Seine Züge hatten etwas von der urſprünglichen Kraft der Indianer an den großen Seen, welche im Allgemeinen durch die engen Verbindungen mit den weißen Anſiedlern, durch die Unterdruckung, die ſie von dieſen erfahren, in Schlaffheit und Stumpfſinn übergegangen iſt, und nur noch ſelten gefunden wird. Während der etwa fünfzehnjährige Knabe mehr trotzig als bittend ein Stück Brod verlangte, fuhren ſeine Augen wild umher und blickten oft mit dem Ausdrucke der Beſorgniß nach der Waldgegend, woher er kam. Lady Lindſay empfand ein beſonderes Mitleiden mit dem Knaben. Er ſchien ihr ein verwahrloſtes, rohes Naturkind, das durch eine milde und freundliche Begegnung wohl aus ſeinem bedauernswerthen Zuſtand in den eines nützlichen Mitgliedes der Geſellſchaft erhoben werden könne. Sie machte ihm den Vorſchlag, bei ihr zu bleiben und an kleinen Dienſtleiſtungen im Hauſe Theil zu nehmen. Sie that dieſes mit einer Güte und Sanftmuth, die ſie ſich erſt ſeit ihrem Zuſammenleben mit Ellen erworben hatte, und deren Uebung ſie jetzt als ein vorher nicht erkanntes Glück anſah. Der Knabe ſchien in einem hohen Grade erſtaunt über dieſe milde Annäherung einer ihm durchaus fremden Perſon. Er bedachte ſich länger, als es im gleichen Falle ein Europäer gethan haben würde, und willigte endlich mit einer Miene ein, die verſprach, daß er durch Eifer und Thätigkeit Alles hinlänglich zu vergelten gedächte, was man an ihm thun würde. Er zeigte ſich nun auch in der That unverdroſſen zu allen häuslichen Arbeiten. Das größte Vergnügen aber konnte es ihm gewähren, wenn die Lady oder Ellen ihn in den Wald ſandte, um die Vorrathskammern mit Wild zu verſorgen. Seine Geſchicklichkeit im Aufſpüren und Erlegen der Thiere war ausgezeichnet. Er bediente ſich nur des Pfeiles und Bogens, aber mit einer Sicherheit, die von fruher Uebung zeigte. Von Ellen und der Lady nahm er willig alle Aufträge an, und war unverdroſſen in ihrer Ausführung. Forderte aber einer der übrigen Hausgenoſſen etwas von ihm anders, als im Tone der Bitte und Gefälligkeit, ſo legte er den entſchiedenſten Widerſtand an den Tag, und war durch keine ſpätere Bitte zu bewegen, den einmal gefaßten Entſchluß zu verändern. Gegen die alte Dame bewies er eine ungemeine Ehrfurcht, die darthat, daß ſein ungebildetes Gemüth dem Gefuhle der Dankbarkeit zugänglich ſey. An Ellen aber hing er mit einer unbegrenzten Ergebenheit, und ſie durfte nur ein Wort ſprechen, um ihn in einem Augenblicke wieder mit denen zu verſöhnen, von welchen er ſich beleidigt glaubte. Sie unterhielt ſich gern mit ihm. Sie ſuchte ſittliche Gefühle in ſeine Seele zu pflanzen, ſie war bemüht, ſeine verwirrten Religionsbegriffe zu läutern, und ihm die Wahrheiten der Chriſtuslehre anſchaulich zu machen. Ellens Schönheit, ihr ſanftes Weſen, ihre immer gleichbleibende Ruhe hatten auch bei dem Kinde der Wildniß ihre Macht nicht verfehlt.

Lange ſetzte er jeder Frage nach ſeiner Vergangenheit ein hartnäckiges Stillſchweigen entgegen. Endlich öffnete ſich einer leiſen Aufforderung Ellens, der erſten, die ſie in dieſer Beziehung an ihn richtete, ſein Herz. Er war, ſeiner Erzählung nach, aus einer ſehr fernen Gegend hergekommen, denn die Sonne hatte ſich, während ſeiner Wanderung durch große Wälder und über breite Ströme, wohl vierzigmal erhoben und wieder zum Untergange geneigt. Er gehörte einem fernen indianiſchen Stamm an, der nur wenigen Verkehr mit den weißen Leuten trieb. Sein Vater war, als der Knabe noch ſehr klein geweſen, in einem blutigen Streite mit einem Nachbarſtamme gefangen worden, und hatte, als ein kühner und unerſchrockener Krieger, unter Anſtimmung eines trotzigen und höhnenden Schlachtgeſanges, den Martertod erlitten. Er war nun der Erziehung ſeiner Mutter allein überlaſſen. Dieſe, einer andern Völkerſchaft entſproſſen, welche, durch nähere Lage und täglichen Verkehr mit den Weißen, vieles von ihrer urſprünglichen Wildheit verloren hatte und in tiefem Frieden mit ihren Nachbarn lebte, wachte über den Knaben mit einer Sorgfalt und Liebe, die in den Augen ihrer rohern Mitbürgerinnen für eine thörichte Verweichlichung und ſtrafbare Nachläßigkeit galt. Der Knabe durfte an den kriegeriſchen Spielen anderer Kinder keinen Theil nehmen, ſie hielt ihn von jedem Unternehmen fern, bei dem irgend eine Gefahr im Hintergrunde lauern konnte. Er hatte die aufbrauſende und kühne Sinnesart ſeines Vaters geerbt. Der Zwang, unter dem ihn ſeine Mutter hielt, ſchien ihm unerträglich. Er ſuchte ſich ihm, als er mehr und mehr heranwuchs und der Spott ſeiner Altersgenoſſen ihn auf das Empfindlichſte reizte, zu entziehen. Von der Liſt ging er zu offenem Ungehorſam über. Er ſchwärmte jetzt Tage und Nächte lang im Walde umher, nahm an der Jagd und an kriegeriſchen Unternehmungen Theil, zu denen ſeine Gefährten gegen die Knaben gleichen Alters von irgend einem feindlichen Stamme auszogen. Wenn er nach Hauſe kam und die Mutter ihn zornig und ſchmähend empfing, ſo verſchloß er ihrer Rede das Ohr. Jeder Tag führte den Knaben wieder in ſein wildes Treiben zurück, jeder Tag brachte der ſorgevollen Mutter neues Leid. Da erregte er einsmals ihren Unwillen ſo ſehr, daß ſie, gegen allen Gebrauch des Stammes, deſſen Genoſſin ſie geworden war, ihn thätlich züchtigte: eine Entehrung, die ihn vor allen andern Knaben des Dorfes herabwürdigte und ihm Hohn und Verachtung im Uebermaße zuzog. Das war zuviel für den ehrgeizigen Knaben. Die Mutter hatte in der That die Abſicht gehegt, durch jene beſchimpfende Züchtigung ihn dem Umgange mit ſeinen wilden Gefährten zu entziehen, um ihn wiederum ganz für ſich zu gewinnen. Aber ſie hatte den Erfolg ihrer Handlung falſch vorausberechnet; indem ſie den Knaben zu beugen hoffte, reizte ſie ihn zu höherm Trotze, zu einem Gewaltſtreiche, der ſie des geliebten Kindes mit einemmale ganz beraubte. Er konnte ſich nicht verachtet, nicht ausgeſtoßen ſehen aus der Geſellſchaft der andern Knaben, er konnte es nicht dulden, daß man ſeiner als eines Weichlings ſpottete, daß man ihm ſogar nicht geſtatten wollte, ſich von der erlittenen Schmach durch die Ausführung irgend eines kühnen Unternehmens zu reinigen. Da beſchloß er ſeine Heimath zu verlaſſen, und nachdem er dieſen Entſchluß mehrere Tage ſtillſchweigend mit ſich herumgetragen hatte, entfernte er ſich in der Stille der Nacht aus der Hütte ſeiner Mutter, und richtete ſeinen Schritt in die ungeheuren Waldungen, an deren Grenze das indianiſche Dorf gelegen war. Ueber das Ziel ſeiner Flucht hatte er nicht nachgedacht. Sein tiefgekränktes Gefühl trieb ihn nur von denen hinweg, die ſeine Entehrung kannten; was ſonſt aus ihm werden würde, war ihm gleichgültig. Waldfrüchte, Wurzeln und das Wild, welches er fällte — Bogen und Pfeil waren von ihm nicht vergeſſen worden — hatten ihm auf der weiten Reiſe zu Nahrungsmitteln gedient. So kam er endlich zu den Niederlaſſungen der Weißen, ſo kam er dann nach Gordon-Hall, wo das Wohlwollen der alten Dame und ſeine eigene Zuſtimmung ihn zu einem Mitgliede der Hausgenoſſenſchaft gemacht hatten.

Ellen hatte ſeiner Erzählung, in der oft ſein beleidigter Stolz, ſeine feſte Meinung, recht gethan zu haben, ſehr beſtimmt und trotzig hervortraten, eine ruhige Aufmerkſamkeit geſchenkt. Es ſchien ihr ein wunderbares Zuſammentreffen der Verhältniſſe, daß durch ähnliche Widerwärtigkeiten ihr Vater aus der Heimath in den Tod, Lady Lindſay in ihrem hohen Alter über das Meer in einen fremden Welttheil, und dieſer indianiſche Knabe aus der Tiefe ſeiner Wälder zu den Wohnungen geſitteter Menſchen getrieben worden ſey. Es lag hier, ſo dachte ſie in ihrem frommen Gemüthe, ein verborgener Plan der Verſehung zum Grunde, der ſich zu ſeiner Zeit offenbaren, und dann ſeinen Segen verbreiten würde. Sie bemühete ſich deshalb auch nicht, den Knaben auf das Pflichtwidrige in ſeiner Handlungsweiſe anders aufmerkſam zu machen, als durch allgemeine Aeußerungen uber den Schmerz und die Trauer, welche ſeine verlaſſene Mutter empfinden müſſe. Sie lebte in der feſten Ueberzeugung, daß ohnehin Alles ſich begeben werde, wie es kommen ſolle, und daß die Erſcheinung des jungen Indianers eine beſondere Bedeutung für ihre und der Lady Lindſay Zukunft habe. Als ſie dieſer die Geſchichte ihres indianiſchen Schützlings mittheilte, konnte die alte Dame ihre Unzufriedenheit nicht verbergen. Das Gedächtniß ihrer eigenen Leiden wurde zu lebhaft dadurch angeregt. Sie ſah in dem Knaben ein undankbares Kind, das die liebevolle Fürſorge einer guten Mutter mit Ungehorſam, mit Trotz und endlich mit einer That vergolten hatte, welche die arme Frau mit Verzweiflung erfullen mußte. Das gütige Entgegenkommen, welches ſie dem Knaben bisher gezeigt hatte, verwandelte ſich in ernſte Zuruckhaltung. Sie gebot ihm nichts mehr, ſie richtete kein Wort mehr an ihn und ließ ihn in ſeinem Treiben gewähren. Er ſchien dieſe Veränderung zu bemerken, ohne ihren Grund einzuſehen. Mit Befremdung und Trauer in ſeinem düſtern Antlitze ſuchte er ſich, wenn es anging, ein Geſchäft in der Nähe der Lady zu machen, vielleicht in der Hoffnung, ſie möge endlich ihren finſtern Ernſt aufgeben, und wieder ſo gütig, wie vormals, zu ihm ſprechen.

Ellen erkannte ſeine Gefühle. Es war ihr eine erfreuliche Entdeckung, ihn für die Dankbarkeit, die Lady Lindſay ſeinem Herzen fremd wähnte, empfänglich zu finden. Seine Trauer konnte keine andere Quelle haben, als ihr vermindertes Wohlwollen. Von ſeinem Stolze an dem Verſuche verhindert, durch ein bittendes Wort die entzogene Gunſt wieder zu gewinnen, konnte er ſich doch nicht genug beherrſchen, um den Schmerz zu verbergen, den er über dieſe veränderte Lage der Dinge empfand. Als er ſah, daß alle Bemühungen, die gütige Theilnahme der Lady wieder auf ſich zu lenken, vergeblich waren, ſo erſchien er ſelten nur vor den Frauen, und zeigte dann eine düſtere Verſchloſſenheit, in der er über einen zu nehmenden Entſchluß zu brüten ſchien.

Eines Abends ſtand er an einen Pfeiler der Hausthüre gelehnt, in ruhender Stellung, mit untergeſchlagenen Armen. Seine dunkeln Augen hingen an dem Saume der Wälder, hinter denen in weiter Ferne ſeine Heimath lag. Plötzlich ſtürzte in heftiger Bewegung eine ältliche Frau, deren Farbe und Kleidung die Indianerin bezeichneten, aus einem nahen Gebüſche hervor. Ehe der Knabe ſie deutlich erkennen konnte, war ſie ſcho bei ihm, ſank weinend vor ihm nieder, und hielt ihn mit beiden Armen umſchlungen.

Es war ſeine Mutter. Er wollte ſich loswinden, aber gegen die Kraft, mit welcher ihn die Mutter an ſich gepreßt hatte, vermochte er nichts. Sie weinte, ſie verſchwendete die zärtlichſten Liebkoſungen an ihm, ſie hielt ihn mit einer ängſtlichen Gewalt, als fürchte ſie, den endlich Wiedergefundenen wieder zu verlieren. In einer unbeſchreiblichen Kraft der Wahrheit drängten ſich alle Empfindungen, die in dieſem Augenblicke das Mutterherz beſtürmten, an den Tag. Sie zitterte an allen Gliedern, aber ſie ließ nicht von dem geliebten Kinde; bald ſprach ſie mit ſanfter, bittender Stimme, die nur oft vom Weinen unterbrochen wurde. So kalt ſich auch der Knabe gegen ihre Drohungen, gegen ihr Flehen und ihre Liebkoſungen erwies, ſo ließ ſie doch nicht ab, eins oder das andere im lebendigen Wechſel zu erneuern; aber ihre Leidenſchaftlichkeit führte ſie immer weiter, die Drohungen nahmen den Charakter der Verzweiflung an, ihr Flehen wurde zum Jammergeſchrei, ihre Zärtlichkeit zur demüthigſten Zerknirſchung. Sie lag jetzt ganz hingeſtreckt auf dem Boden vor dem Knaben, ihr durch Angſt und ertragene Beſchwerden entſtelltes Angeſicht war gegen ihren Sohn aufgerichtet, ihre Arme hielten noch immer ſeine Füße gegen ihre Bruſt gepreßt, und bei aller Heftigkeit, die ſie an den Tag legte, vergaß ſie ſich nie ſo weit, ihrem Gefangenen die Freiheit zu laſſen, ſeine Stellung zu verändern.

Ellen und ihre Pflegemutter waren aus einem Fenſter Zeugen dieſes erſchütternden Auftrittes, ſie hörten die Frau ſprechen, aber ſie konnten nicht verſtehen, was ſie ſagte, denn ſie ſprach mit dem Knaben in ihrer Landesſprache. Uebrigens bedurfte das Ereigniß keiner Erklärung. Wer die Geſchichte des Knaben wußte, der erkannte, daß die Indianerin ſeine Mutter ſeyn müſſe, die in Wäldern und Wildniſſen mit unermüdlicher Geduld, mit der Anſtrengung der Verzweiflung ſeine Spur aufgeſucht und gefunden habe, die ihn nun mit aller Beredſamkeit, welche ein angſtvoll ergriffenes Mutterherz in einem ſolchen Augenblicke aufzubitten vermag, zu bewegen ſuchte, ihr wieder in die Heimath zu folgen. In der theilnehmenden Aufmerkſamkeit, welche Ellen dieſer Scene widmete, ward ſie plötzlich durch ein lautes Weinen und Schluchzen an ihrer Seite geſtört. Lady Lindſay zeigte eine Rührung, die ihre Seele im Innerſten ergriffen haben mußte. Unaufhaltſam rannen Thränen ihre Wangen herab, ihre trüben Blicke konnten ſich von der Mutter und dem Kinde nicht abwenden, ihre Lippen bebten, als wollte ſie gern ſprechen und vermöge es nicht. Endlich gewann ſie einigermaßen ihre Faſſung wieder. Sie rief mit weicher Stimme den Knaben bei Namen, und gebot ihm und der indianiſchen Frau herauszukommen. Der Ausdruck des Wohlwollens, der in den wenigen Worten der alten Dame lag, ſchien ihren Schützling, der ſich lange vergebens nach einer milden Aeußerung von ihr geſehnt hatte, mit Freude zu erfüllen. Er ſah mit lächelndem Angeſichte aufwärts, er ſprach einige Worte zu der Frau, die nun ſeine Füße frei ließ, aber, indem ſie raſch ſeinen Arm nahm, die Beſorgniß noch nicht aufgegeben zu haben ſchien, er möchte den erſten günſtigen Augenblick benutzen, um ſich aus ihrer Nähe zu entfernen.

Mit mißtrauiſchem Blicke und feſt an ihr Kind geklammert, erſchien die Indianerin vor der Lady. Sie ſprach nur gebrochen engliſch, wie der Knabe auch. Es verhielt ſich Alles, wie Ellen und Lady Lindſay vermuthet hatten. Sie war ſeine Mutter, ſie hatte ihre Schritte an die leiſeſten Spuren des Weges geheftet, der von dem Knaben eingeſchlagen worden war, ſie konnte das Leben nicht ertragen, dem er durch ſeine Entfernung Reiz und Werth genommen, ſie hatte es hundertfach auf das Spiel geſetzt, um den Verlornen ihrem Herzen wieder zu gewinnen. Aber der Knabe beharrte mit unerſchütterlichem Trotze bei der Weigerung, in ſeine Heimath zurückzukehren. Sein beleidigtes Ehrgefühl und ſeine Anhänglichkeit an die Bewohnerinnen von Gordon-Hall mochten gleichen Theil an dieſer Erklärung haben. Er wurde freundlicher gegen die Mutter, er erwiederte ihre Liebkoſungen, er ſchien das große Opfer, das ſie ihm gebracht, zu empfinden; allein jeder erneuerten Bitte, ſie zu begleiten, blieb er mit feſter Entſchloſſenheit unzugänglich. Da trat Lady Lindſay in's Mittel. Die Mutter ſollte auch als eine Hausgenoſſin in Gordon-Hall bleiben, die mancherlei häuslichen Geſchäfte beſorgen helfen, immer in der Nähe ihres Sohnes leben, und ihn zum Manne, die Lady hoffte auch zu einem guten Chriſten, heranreifen ſehen! Das Entzücken, welches die indianiſche Frau ergriff, die Freude, welche der Knabe über dieſe, jedem Wunſche entſprechende Ausgleichung an den Tag legte, ſind ſchwer zu beſchreiben. Jetzt erſt gab er ſich ganz der liebenden Mutter hin, jetzt brach unter dem Drucke der Furcht vor entehrendem Hohne ſeiner Stammesgenoſſen, die bang verborgene Kindesliebe hervor. Er führte die Frau unter dem Vorwande, ihr alle Herrlichkeiten ihres neuen Wohnortes zu zeigen, hinab, er that es aber in Wahrheit, um ſich ohne Zwang ſeinen mächtig erwachten Gefühlen zu überlaſſen. Als die alte Dame allein mit Ellen war, brach ſie auf's neue in Thränen aus.

„O, meine Tochter,“ ſagte ſie, „wie ſtehe ich doch ſündig und ſtrafbar gegen dieſes Weib da, das nicht die Wohlthat einer ſittlichen Erziehung, eine chriſtliche Bildung genoſſen hat, wie ich! Welchen Gefahren hat ſie ſich nicht ausgeſetzt, welche Beſchwerden nicht ertragen, welcher Demüthigung ſich nicht unterworfen, aus Mutterliebe, aus Mutterſorge! Sie iſt von der Vorſehung aus weiter Ferne hergeſchickt worden, um mich, die Europäerin, zu beſchämen, um mein Herz mit Reue zu erfüllen, um mich zu dem feſten Entſchluſſe zu bewegen, jeden Verſuch zur Wiedervereinigung mit dem einzigen Kinde zu unternehmen. Ja, Ellen, ich will nach England zurück! Ich habe Henry verlaſſen im Zorne, ich will in Liebe zu ihm heimkehren. Dieſe Indianerin ſoll mein Vorbild ſeyn. Sie und ihr Knabe ſollen uns begleiten, damit ich aus ihrem Beiſpiele Kraft zur Demuth, Kraft, den Stolz des wankelmüthigen Herzens zu unterdrücken, ſchöpfe!“

Wer vermöchte die ſeligen Gefühle zu ſchildern, die Ellen durchſtrömten, als ſie ſich ſo mit einemmale unerwartet am Ziele ſah? Ihre Ahnung war erfüllt, ihr

Vertrauen auf eine höhere Fügung hatte ſie nicht irre geleitet. Während ſie alle Anſtalten zur Reiſe traf, ſtrahlte ihr liebliches Angeſicht in himmliſcher Verklärung. Sie fuhlte ſich ſo freudig geſtimmt, wie noch nie, es war ihr, als ſtände ihr ein großes Gluck bevor.

Die alte Dame war gänzlich verändert. Sie zeigte nur Gute und Sanftmuth, jeder Anſtrich von Stolz und Kälte war aus ihrem Weſen gewichen. Mit beſonderer Auszeichnung, ja! mit einer an Ehrfurcht grenzenden Achtung behandelte ſie die indianiſche Mutter. Sie beſchenkte ſie mit ihren beſten Kleidungsſtucken, ſie gab ihr keine Befehle, ſie überließ es ihr ganz, auf welche Weiſe ſie ihre Zeit hinbringen wollte.

Am Morgen eines Tages, deſſen Heiterkeit ihrem Unternehmen einen frohen Ausgang zu verkundigen ſchien, ſchifften ſich die vier Perſonen auf einem der zahlreichen Dampfboote ein, welche die entlegenſten Theile der Freiſtaaten in einer ununterbrochenen Verbindung erhalten. Es war die Abſicht der Lady, ſich in eine bedeutende Seeſtadt zu begeben, und dort die erſte Gelegenheit zu benutzen, die ſich ihr zu der Ueberfahrt nach England darbieten würde. Der mächtige Strom, den das Dampfboot rauſchend durchſchnitt, ſeine mannichfachen, wenn auch anfangs menſchenleeren Umgebungen, das ſchöne Wetter, welches die Fahrt begünſtigte, verfehlten ihren erhebenden Eindruck auf die Reiſenden nicht. Die alte Dame ſprach faſt immer von dem Entzücken des Wiederſehens, ſie war unerſchöpflich in der Aufzählung der Vorzuge, die Henry als Knabe beſeſſen habe, und die unmöglich ganz in dem Strudel ſeiner Verirrungen untergegangen ſeyn könnten. Wie gern ſuchte Ellen nicht die Pflegemutter in dieſer wohlwollenden Stimmung zu erhalten! Die Indianerin war ganz glücklich in der Nähe ihres Sohnes, den das Neue der Reiſeart und ſo manche vorher nicht gekannte Erſcheinung in ſtets reger Bewunderung erhielt. Wie würde Lady Lindſay, wie würde Ellen ſich nicht noch weit ſeliger gefühlt haben, wenn ſie gewußt hätten, daß das Weltmeer ſie nicht mehr von dem Erſehnten trennte, daß dieſer ihnen nahe war, daß er bald ſchon, weit früher, als die kühnſten Hoffnungen einräumten, reuig und liebevoll vor der liebenden Mutter erſcheinen konnte!

Der Landſitz Gordon-Hall lag in bedeutender Entfernung von der Seeküſte. Sie durften die Dauer der Fahrt auf dem Dampfboote für mehrere Tage berechnen. Nach und nach wurde es an den Ufern des Stromes lebendiger. Fleißige Landleute zeigten ſich im Anbaue der Felder geſchäftig, freundliche Dörfer und anſehnliche Meierhöfe erſchienen zwiſchen Wieſen und Fruchtgefilden. Am folgenden Tage begegneten ſie vielen Fahrzeugen, die ſtromaufwärts gingen; das Treiben am Lande gewährte ein Bild erhöhter Regſamkeit, und Alles verkündigte die Nähe bedeutender Städte. Die kleine Reiſegeſellſchaft blieb fortwährend in ihrer heitern Stimmung: alle waren klar mit ſich und ihren Gefühlen geworden, ſo konnte ihnen der innere Friede nicht fehlen.

Es war gegen den Abend dieſes Tages, als bei einer Wendung des Stromes ihr Fahrzeug ſich plötzlich einem Dampfboote von kleinerer Bauart gegenüber befand, das den Fluß hinauffuhr, und durch die überraſchende Nähe des größern Schiffes, das im nächſten Augenblicke mit ihm zuſammentreffen konnte, in die augenſcheinlichſte Gefahr gerieth. Man ſchrie, man lärmte von beiden Seiten. Die Stimmen der Kapitäne konnten vor dem Getöſe nicht vernommen werden. Dennoch verſuchten einige beſonnene Männer am Bord des größern Bootes, durch eine raſche Wendung ihres Fahrzeugs, das kleinere vom Untergange zu retten. Aber bei dieſem Verſuche gerieth das Steuer an eine verborgene Klippe, es zerbrach, und unaufhaltſam ſchoß nun, der Gewalt der Strömung überlaſſen, das mächtigere Fahrzeug auf das geringere los, Verderben und Untergang mit ſich bringend.

Dieſe Schreckensbegebenheit war das Werk weniger Augenblicke. Von Entſetzen ergriffen und keines Gedankens fähig ſtand Lady Lindſay auf dem Vorderverdecke, und ſah mit ſtarren Blicken nach dem unglucklichen Dampfboote, das jetzt den vernichtenden Stoß empfing, und durch dieſen einige Schiffslängen zuruckgeſchleudert wurde. Ellen blickte zum Himmel und betete. Ein lautes Angſtgeheul erklang von dem verunglückten Schiffe. In dieſem Augenblicke erſchien auf einer Erhöhung ſeines Bords ein junger Mann von ſchlanker Geſtalt, in einer Kleidung, die auf Reichthum und hohen Stand ſchließen ließ. Die alte Dame ſtieß einen herzzerſchneidenden Jammerruf aus, Ellen ſank auf die Knie: jene hatte ihren Sohn, dieſe den Geliebten erkannt!

In raſchen und immer raſcher werdenden Kreiſen drehete ſich das ungluckliche Schiff noch einige Augenblicke lang auf der Oberfläche des Waſſers, dann war es mit Blitzesſchnelle in den Wellen verſunken: das Verderben hatte Eingang in ſein Inneres gefunden.

„Mein Sohn! Mein Sohn!“ das waren die einzigen Worte, die Lady Lindſay, während ihr unverletzt gebliebenes Fahrzeug wie ein Pfeil an den Trümmern des zerſchellten vorüberſchoß, in ſchreiendem Tone vernehmen ließ. Sie ſtand unbeweglich, wie eine Bildſäule, aus den erſchlafften Zügen des leichenblaſſen Antlitzes ſtarrten die Augen nach einer Stelle des Stromes hin, wo eine Geſtalt, wie die vorher erblickte, mit den Wellen kämpfte, ihre Hände waren, als wolle ſie das Entſetzliche von ſich abwenden, nach dieſer Stelle ausgeſtreckt.

Die Indianerin und ihr Knabe ſtanden neben Ellen und der alten Dame. Mit einemmale waren ſie verſchwunden. Niemand hatte auf ſie geachtet; die allgemeine Aufmerkſamkeit war den Schiffbruchigen gewidmet. Das Bemühen des Kapitäns und ſeiner Leute ging dahin, den raſchen Lauf ihres Fahrzeugs zu hemmen und mit Hülfe des kleinen Bootes Rettung zu bringen, wo dieſe nicht zu ſpät ſey. Ueber dieſe Anſtalten verſtrichen Minuten, in denen der Tod eine reiche Ernte feierte. Die Lady blieb noch immer in ihrer furchtbaren Starrheit; nur die Augen, weit hervorgequollen aus ihren Höhlen, dreheten ſich langſam nach der Stelle des Fluſſes hin, wo ſie immer noch den kämpfenden Sohn zu erblicken glaubte; ſonſt zeigte ihre hagere Geſtalt keine Bewegung. Ihr Angſtſchrei war zu jedermanns Ohren gedrungen. Ihr Schickſal ſchien Allen ſo entſetzlich, daß ſie ſich drängten, das endlich herabgelaſſene Boot zu beſteigen, um wenigſtens den kalten Leichnam des Sohnes an das nach heißer Kindesliebe dürſtende Mutterherz zu legen. Als aber die Schiffsleute an den Ort des Unglücks zurückgekehrt waren, fanden ſie nur Trümmer, mit denen die Wellen ſpielten, keine menſchliche Geſtalt tauchte mehr aus der Tiefe empor. Sie kamen traurig an Bord des haltenden Dampfſchiffes zurück. Niemand wagte die unglückliche Mutter aus ihrer Starrheit zu wecken. Ellen warf nur einen Blick auf die düſtern Männer. Dieſer reichte hin, ſie die Wahrheit erkennen zu laſſen; ſie ſah nun, während langſam einige Thränen ihre Wangen herabrollten, wieder zum Himmel, und betete noch inniger als zuvor.

Ihr Beiſpiel übte eine wunderbare Macht auf die Schiffsleute. Alle falteten die Hände und vereinigten ſich zu einem ſtillen Gebete, zu einem heiligen Opfer, den Todten gewidmet. Nur eine am Bord des Schiffes konnte nicht beten. Es war die arme Lady, der ein ſchreckliches Geſchick keinen andern Gedanken, als den ihres unerſetzlichen Verluſtes, gelaſſen hatte.

Und welche bittere Gefühle miſchten ſich zu dieſem einen Gedanken, und wurden zu einem entſetzlichen, alles Andere ausſchließenden Schmerz! Sie hatte verziehen, ſie hatte im Augenblicke des Verzeihens auch jede Erinnerung an die Verirrungen des Sohnes verloren, ſie ſah ihn im Geiſte nur als ein ſchönes Bild edler Männlichkeit, wie er in ſeinen Kinderjahren zu werden verſprochen, ſie erfreute ſich in dem Gedanken an die liebevolle Umarmung, welche das Wiederſehen begleiten werde, — und was hatte ihr nun die Wirklichkeit in furchtbarer, ſinnverwirrender Ueberraſchung geboten? Das Schauſpiel ſeines Todes, ſeines letzten Kampfes gegen das einbrechende Verderben!

Aber das Mutterherz ſollte nicht getäuſcht werden in ſeinen Hoffnungen, es ſollte nicht umſonſt in ſiegreicher Liebe aus ſeinen Kämpfen und Zweifeln hervorgegangen ſeyn! Auf dem Verdecke des Schiffes herrſchte das Schweigen des ſtillen Gebetes. Man konnte die Odemzüge der Betenden zählen. Aus der Bruſt der alten Dame ſtieg in vereinzelten Lauten ein tiefes Stöhnen hervor, das der unwillkuhrliche Ausdruck des übermächtigen innern Leidens zu ſeyn ſchien. Da wurden plötzlich am nahen Ufer Stimmen laut. Ellen hörte ſie zuerſt. Mit freudeverklärtem Antlitze ſprang ſie auf. Aller Blicke folgten der Richtung der ihrigen. Dort ſtand die Indianerin und ihr Sohn, die niemand auf dem Fahrzeuge vermißt hatte, dort tanzte der Knabe vor Freude, und die Mutter rief in ihrem gebrochenen engliſch: “daß der Sohn der weißen Frau gerettet ſey, und nur noch ermattet im Gebuſche liege!„

“Hörſt Du es, Mutter!„ ſagte Ellen mit ſtarker Stimme zu Lady Lindſay, indem ſie die Hand der immer noch betäubten Frau ergriff und ſie raſch nach dem Lande hin bewegte. “Dein Kind lebt, Dein Henry iſt gerettet. Er harrt des Mutterkuſſes, daß er ihn ganz in's Leben zurückfuhre!„

Verwirrt richtete die Lady ihre Blicke auf Ellen. Ihre Seele konnte den blendenden Strahl der plötzlich eindringenden Freude noch nicht ertragen, ſie ahnete wohl eine glückliche Wendung, aber ſie erkannte ſie nicht.

“Ja, ja! wir müſſen hin zu ihm!„ ſagte ſie haſtig, und zog das Mädchen an den Rand des Bordes. “Er iſt mir wiedergegeben, ſprachſt Du! Er harret meiner! O mein Gott,„ brach ſie nun in einen Strom wohlthätiger Thränen aus, “ich habe ihn lange genug warten laſſen, und der Himmel iſt wohl ſehr gnädig, daß er mich nicht mit ſeinem Tode ſtrafen will!„

Durch den milden Schleier der Thränen, der ſich um ihr Herz gelegt hatte, konnte Lady Lindſay jetzt in den Glanz des geöffneten Freudenhimmels ſchauen; ſie konnte die Freude erkennen, und noch immer weinend, aber ſelig im Innern, betrat ſie an Ellens Hand den Kahn, der ſie an's Ufer bringen ſollte. Wie ein Regenbogen auf düſterm Wolkengrunde zeigte ſich in dem thränenbedeckten Angeſichte ein ſanftes Lächeln; ſie hielt mit beiden Händen die Rechte Ellens gefaßt und ſchaute das liebe Mädchen an, als ein Weſen, das ihr Glück theile. Wie früher das Entſetzen lähmend auf ſie gewirkt hatte, ſo that es jetzt die Freude. Aber dieſe Lähmung war mehr ein Zuſtand, in dem ſich das niedergedrückte Gemüth wieder erholte und erhob, und ſich zum Vollgenuſſe des nahen Glückes vorbereitete. Nur in einer Zurückgezogenheit in ſich ſelbſt kann die Seele nach einem Sturme, wie ihn die alte Dame erlitten, wieder Kraft erringen, die Freude zu faſſen und zu ertragen.

Die Indianerin und ihr Knabe hatten Henry den Wellen entriſſen, als er, von Anſtrengungen erſchöpft, eben im Begriffe war unterzugehen. Der Ausruf der

Lady: »Mein Sohn, mein Sohn!« war von erſchütternder Wirkung auf die indianiſche Frau geweſen, die ſelbſt ein für alle Muttergefühle ſo ſehr empfängliches Herz beſaß. Sie gab ihrem Sohne einen Wink, ſie zog ſich mit ihm, als Alles um die Lady verſammelt war, an eine einſame Stelle des Verdeckes zurück: von hieraus überließen ſich beide, mit feſtem Vertrauen auf die allen Indianern im hohen Grade eigene Schwimmkunſt, den Wellen, und drangen unter dem Ufergebüſche, wo der Strom ruhiger floß, nach dem Orte des unglücklichen Ereigniſſes vor. Zwiſchen den Trümmern, die hier umhertrieben, konnte man ſie von dem Dampfboote nicht bemerken. Sie mußten alle Vorſicht und Geſchicklichkeit aufbieten, um nicht von den losgeriſſenen Planken und Stangen verletzt zu werden. Dem Knaben gelang es zuerſt, den Sohn der Lady zu entdecken. Ein einzelner Laut, wie ihn die Indianer auszuſtoßen pflegen, wenn ſie auf irgend etwas aufmerkſam machen wollen, benachrichtigte ſeine Mutter von der Entdeckung. Henry war nahe am Ufer; aber er bemühete ſich vergebens, einen herabhängenden Zweig zu ergreifen, um ſich hinaufzuſchwingen, was ohnehin ſchon die Höhe und Steilheit des Randes unmöglich machten. Er war nicht mehr im Stande, dieſes zu bemerken. Eine tödtliche Ermattung hatte ſich ſeiner bemächtigt, nur in mechaniſchen, ungeregelten Bewegungen haſchte er nach einem Rettungsmittel. Dieſe Bewegungen wurden immer ſeltener. Denn als zu ſeinem Glücke ſchon der Knabe und ſeine Mutter nahe waren, verließen ihn die letzten Kräfte, ſein Haupt verſchwand unter den Wellen, die Tiefe zog den Widerſtandloſen hinab. Aber während er nun jedem Gefühle des Lebens entfremdet war, hatten ihn bald die Rettungsengel, welche die Vorſehung aus dem Dunkel ferner Wälder geſandt, ergriffen und trugen ihn hinauf an das Licht des Tages, das auch das eines neuen Lebens für ihn werden ſollte. Mutter und Sohn hielten ihn ſchützend über den Wellen. Weit hinab war kein Landungsplatz. Unter dem Verſtecke des hohen Ufers drangen ſie mit unſäglicher Muhe immer ſtromaufwärts, die theure Laſt ſorgſam bewahrend. Erſt nachdem ſie die Erdzunge, wo das unglückliche Zuſammentreffen der beiden Schiffe ſtatt gefunden hatte, hinter ſich ſahen, zeigte ſich auch das Ufer minder ſteil, und ſie vermochten nun den jungen Mann, der kein Zeichen des Lebens von ſich gab, an's Land zu bringen. Hier fanden ſie ſich ſogleich von den Bewohnern eines nahen Meierhofes umringt, die das Schreckensereigniß aus der Ferne mit angeſehen hatten, und, bei aller aufgebotenen Eile, dennoch zu ſpät kamen, um einen der Schiffbrüchigen dem Verderben zu entziehen. Aber es waren verſtändige Männer unter ihnen, die ſogleich Alles anwendeten, was das Leben, das ſich nur noch ſchwach in den Pulſen des Ohnmächtigen regte, erhalten und ſtärken konnte. Seine Bruſt hob ſich bald kräftiger, ſeine Finger zuckten, er ſchlug langſam die Augen auf, und dieſe Bewegung war der Indianerin und ihrem Knaben ein Zeichen, ſogleich Lady Lindſay von der glücklichen Rettung ihres Sohnes zu unterrichten.

Der Kahn, in welchem ſich Ellen und die alte Dame befanden, wurde von denjenigen, die ihn führten, nach den Anweiſungen der am Ufer hinaufſchreitenden Indianerin, zu der Stelle gelenkt, wo Mutter und Sohn den Geretteten verlaſſen hatten. Der Knabe war wieder zurückgeeilt, und trat nun, als die beiden Frauen an's Land geſtiegen, mit dem bleichen und triefenden Henry an der Hand, ihnen entgegen.

Welches Wiederfinden! Die Lady ſank weinend an die Bruſt des Sohnes, der mit einer matten Bewegung die Arme gegen ſie erhob. Er ſah in ihr gramgefurchtes Antlitz. Tauſend Vorwürfe erhoben ſich in ſeiner Seele. Da fielen ſeine Blicke auf Ellen. War er wirklich gerettet, dem irdiſchen Leben wiedergegeben, oder befand er ſich im Reiche des Jenſeits, wo alle ſchöne Hoffnungen erfüllt, alle liebliche Träume wahr werden? Er hatte entſagt, um die Mutter zu finden, er fand ſie und mit ihr zugleich das Glück, dem er entſagt hatte. Eine Doppelgewalt der Liebe drängte ihn aus dem Vaterlande über den Ocean hinüber; aber er ſah nur einen Stern, der ihm den Weg durch die Dämmerungen ſeiner Zweifel wies, den andern wähnte er in ſeinem Rücken in Nacht untergegangen, während er doch ſein ſtrahlendes Licht nur mit jenem vereinigt hatte, ſo daß beide zu einem Glanzespunkte geworden waren.

Und Ellen? Kein Gefühl des Erſtaunens, der Ueberraſchung wurde in ihrem Innern rege. Ein ſeliger Friede hatte ſich in ihr Gemüth geſenkt. Alles löſte ſich ja im herrlichſten Einklange auf, Alles ereignete ſich, wie ſie es empfunden, wie ſie es geahnt hatte. Sie ſtand neben Lady Lindſay ſo ſittſam, ſo fromm und beſcheiden, wie damals neben dem unglücklichen Vater, als Henry ihr zum erſtenmale nahe getreten war. Immer noch daſſelbe Bild der Tugend und Seelenreinheit, die das Glück desjenigen verkündigten, der dieſes edle Weſen einſt beſitzen würde.

Wir enthalten uns jeder Schilderung des Auftrittes, der nun folgte. Wir erfüllen noch eine traurige Pflicht, indem wir einen Blick auf die unglückliche Begebenheit zurückwerfen, die, im Augenblicke des Wiederſehens nach langer Trennung, der Mutter den Sohn für immer zu entreißen drohte. Auch Francis Howard befand ſich am Bord des untergegangenen Fahrzeugs. Im Augenblicke des Verſinkens, der ſo plötzlich eintrat, daß niemand Beſonnenheit zur Rettung bewahrte, ergriff ihn Henry und tauchte mit ihm zugleich in die Wellen. Obgleich Henry ein geubter Schwimmer war, ſo koſtete es ihm doch die größte Anſtrengung, ſich und ſeinen Freund, der nicht ſchwimmen konnte, auf der Oberfläche des Stromes zu erhalten. Bald zog ihn das Gewicht nach unten, er fühlte, daß einer der nächſten Augenblicke ihnen beiden den Tod bringen wurde. „Laß mich!“ ſagte da Francis, „Du kannſt Dich retten, wenn Du mich meinem Schickſale überläßeſt. Lebe wohl! Erzähle Deiner Mutter von mir!“ Mit dieſen Worten riß er ſich gewaltſam von dem Freunde los. Er ſank hinab. Vergebens haſchte Lindſay's Hand nach ihm, vergebens erſchöpfte dieſer ſeine Kräfte, um ihn wieder zu ergreifen, und wenn nicht das Leben, doch den Tod mit ihm zu theilen. Sein Opfer war gebracht und angenommen worden. Er diente im Sterben dem Freunde beſſer, als er im Leben gethan hatte;

er ſtarb einen Tod, der uns mit ſeinem Leben verſöhnen mag. —

Lady Lindſay kehrte mit ihren Kindern und ihren indianiſchen Begleitern nach Gordon-Hall zurück. Jetzt erſt lernte ſie den ganzen Werth des Mutterglückes kennen, jetzt erſt ſah Henry ein, welche Freude ein ſtilles häusliches Leben in ſich ſchließt, das von den blendenden Lockungen des Welttreibens nicht dem Segen des innern Friedens entfremdet wird. Mit jedem Tage entdeckte er neue Vorzüge des Geiſtes und des Herzens in Ellen. Er fühlte, welchen Dank er ihr ſchuldig ſey, er erkannte, wie er nur ihr es zuzuſchreiben habe, daß er, ſtatt einer zürnenden, eine verſöhnte Mutter gefunden. Endlich gab die Liebe, die Lady Lindſay dem Mädchen ſo innig an den Tag legte, ihm den Muth, die Mutter zur Vertrauten ſeiner Neigung zu machen. Welches Entzücken bemächtigte ſich ſeiner, als er vernahm, daß er mit dieſem Geſtändniſſe den ſtillgehegten Wünſchen der alten Dame entgegenkam! Sie warb für ihn bei Ellen, ſie feierte den ſchönſten Augenblick ihres Lebens, als ſie die Hände der Liebenden zum ſeligen Bunde in einander fügte.

Niemand dachte an eine Rückkehr nach England. Die Indianerin und ihr Sohn wurden in den Familienkreis aufgenommen: auch ſie waren ja mächtige Glieder in der Kette, welche mannichfache Ereigniſſe, widerſtrebende Empfindungen und irrende Gedanken in ein Glück verſchlungen hielt. Ellen war der Himmelsengel, der über dieſem Glücke wachte und waltete. Waren denn nicht von ihr die Herzen der Mutter und des Sohnes dem Himmel geöffnet worden, indem ſie ihnen durch Wort und Beiſpiel Liebe gelehrt? Sie blieb ſich immer gleich. Der Himmelsfriede in ihrem Herzen ging auf Alle über, die ihr nahe waren.

Am Jahrestage von Dobſon's Tode ſtand ſie mit Lady Lindſay und ihrem Verlobten an dem einfachen Kreuze, das auf dem Friedhofe zu Boſton die Ruheſtätte des Auswanderers bezeichnet. Sie weinte nicht, ſie lächelte ſelig hinauf in den Himmel. Sie brachte ein Todtenopfer, wie es in ihrem frommen, gottergebenen Sinne lag. Einige Tage nachher trat ſie mit ihrem Geliebten vor den Altar. Der Segen der Kirche geſellte ſich nun zu dem des Himmels. Lady Lindſay hatte auch ihren Theil an dieſem: ſie fand in Ellen Alles, was ſie ſich einſt von Eliſa verſprochen hatte.

Lied von Manfred.

Eine Götterblüthe,
Eine große Mythe
Iſt die Liebesglut;
Himmliſch wird es klingen,
Wenn einſt Engel ſingen,
Welche Seligkeitbereitung,
Welche göttliche Bedeutung
In der Liebe ruht.

Dieſe ſüßen Peinen
Werden Knospen ſcheinen,
Denen Luſt entſproßt:
Leiden werden ſcheiden,
Umgetauſcht in Freuden,
Dieſes Hangen und Verlangen
Wird ſein feſtes Ziel erlangen,
Holden Liebestroſt.

Jegliche Geſinnung
Wird in treuer Innung
Sich der Lieben weih'n;
Nur ein holdes Sehen,
Gänzliches Verſtehen,
Wo wir in einander leben
Und die Geiſter ſich verweben,
Wird die Liebe ſeyn.

Denn die Liebeswonnen,
Die wir hier gewonnen,
Sind ein ſüßes Nichts:
Wie die Millionen
Aller Stern' und Sonnen
Abglanz eines heil'gen Scheines
Und nur ſchwache Boten eines
Ewig klaren Lichts.

Lispeln nicht die Kehlen
Holder Philomelen
Rathſelhaften Klang?
Kannſt du es erfaſſen,
Was die Wolkenmaſſen
Sagen? Was die Blumen klagen?
Kannſt du's irgendwo erfragen
All dein Lebelang?

Bis die Räthſelpflanze
Dieſer Welt im Glanze
Aufblüht himmelrein:
Dann wird Seligkeiten
Jedes Blatt bedeuten
An der wundervollen Roſe,
Doch die Liebe wird der große
Stern der Blume ſeyn.

Die Geburt.

Weit iſt die Nacht ſchon um das All geſunken!
Da eilen namenloſe Schmerzgewalten,
Sich um den Schooß der Mutter zu geſtalten,
Die ſchon den Kelch der Duldung leer getrunken.

Es ſchlägt das Herz ihr hoch und freudetrunken,
Ihr Leben ſoll ein neues neu entfalten,
Und um im Schmerz den Glauben feſtzuhalten,
Blickt ſie hinüber zu den Sternenfunken.

Bald drücket ſie mit weichem Mutterarme
Das Kind an's Herz, auf daß es dort erwarme.
Der Tag bricht an, und ſeine erſten Strahlen,

Sie fallen ſegnend auf die Mutterbruſt!
Und dieſe ſtille, reine Himmelsluſt
Wer kann ſie anders, als Correggio, malen?

Alexander Baron Simolin.

Das treueſte Pfand.

Vor der Thür ſtand gezäumt des Grafen Roß.
Das Fräulein ſchaute herab aus dem Schloß.

Das Roß mußt' ihn tragen zum harten Strauß,
Sie weinte ſich drüber die Augen aus. —

Der Himmel ſich weit mit Wolken umzog —
Die Ahnung das arme Fräulein nicht trog.

Sie reichte ihm hin zum Abſchied die Hand —
Da fragt' er nach daurendem Liebespfand.

Sie gab ihm den Becher von gold'nem Klang',
Und als er ihn nahm — der Becher zerſprang.

Sie gab ihm die Roſe, purpurn erblüht,
Und wie er ſie nahm, — da war ſie verglüht.

Doch als ſie vom Haare die Locke ſchnitt, —
Da nahm er den Ring in die Ewigkeit mit. —

Alexander Baron Simolin.

Die Sonnenblume.

Romanze.

Blumen blühn auf allen Auen,
Mannichfaltig ausgeziert,
Doch wie viel auch zu erſchauen,
Hat nur Eine mich gerührt;
Die ihr Hauptgelock ſo ſehnend
Nach dem Sonnenauge kehrt,
Nur in ihm ihr Höchſtes wähnend,
Stumm ſich ihm entgegen lehnend,
Bis ſein Anſchaun ſie verzehrt.

Und die lieblichſte der Mythen
Spielt in magiſchem Beglanz,
Zarte Rührung uns zu bieten,
Leis um ihren Blüthenkranz;
Bienen nah'n in ganzen Zügen,
Ihr, der Anmuthsvollen, hold,
Schmetterling' und Käfer fliegen
Trunken über ihr und wiegen
Sich in ihres Kelches Gold!

Klythia, in des Aufgangs Reichen
Stolz erblüht, ein Königskind,
Jungen Palmen zu vergleichen,
Leis erregt vom Abendwind,
Fühlt' in ihrer Väter Hallen,
Schier im Flügelkleide ſchon,
Phöbus Zaubermacht vor Allen
Geiſterartig ſie umwallen,
Ihrer Ruh' Gefahren droh'n.

Stürmten ſeine Flammenpferde
Brauſend in verhängtem Lauf,
Zu beherrſchen Meer und Erde,
Hoch am Firmament herauf;
Folgte ſonder Unterlaſſen
Sie des Gottes heil'ger Spur,
Der durch Nacht und Wolkenmaſſen,
Ob auch Stürme ihn umfaſſen,
Bis zum Abendmeere fuhr.

Oft ſog da aus ſtiller Laube
Sich ihr Blick an ſeinen feſt —
Wie die treue Turteltaube
Auch den fernen Freund nicht läßt, —
Und des Gottes Flammengluthen
Wärmten, nährten ihr Gefühl;
Unter heißen Thränenfluthen
Ihm am Herzen zu verbluten,
Dünkt ihr neidenswerthes Ziel.

Und ſie betete im Stillen:
»Möchte Eros ſüßer Wahn
Auch ſein ſtarkes Herz erfüllen,
Wie er ehe *ihr* gethan!
Ja, ihr Auge ſelbſt erkennen,
Wie der Kühne dem erliegt,
Was die Menſchen Liebe nennen,
Deren ruheloſes Brennen
Jedes Panzererz beſiegt!«

Ach, nicht ungehört verklungen
War der Armen heißes Flehn, —
Anders nur, als ſie's bedungen,
Ihr Befriedigung geſchehn:

Denn als ſie nach wenig Tagen
Ihren Fuß zur Küſte lenkt,
Sieht ſie Titans feur'gen Wagen,
Mild von Genien getragen,
Führerlos in's Meer geſenkt.

Sieht ſie — und von Folterqualen
Dunkelt ihrer Augen Paar —
Phöbus, ſchön wie Mondenſtrahlen,
Mit entbund'nem Lockenhaar,
Leukothoens Reiz umfangen,
Die der lauen Fluth entſteigt,
Und, erſchauernd von Verlangen,
Alle Roſen ihrer Wangen
Ihm zum Bräut'gamskuſſe reicht.

Da zerreißt ihr Schmerz die Binde
Ihres Schweigens unbedingt,
Und weitaus durch alle Gründe
Klythiens Jammerruf erklingt:
Daß der Liebling ihr verloren,
Den die Fremde ihr entwandt, —
Bis zu den kriſtallnen Thoren
Orchamus, zu Vaters Ohren,
Ihre Stimme Wege fand.

Und von ſeines Thrones Stufen
Eilt der Herrſcher, mohnbekränzt,
Seine Tochter heimzurufen,
Eh' die Sternennacht erglänzt;
Doch wer ſchildert ſein Entſetzen,
Als er an des Gottes Bruſt,
Tief verſtrickt von Amors Netzen,
An verbotner Frucht ſich letzen
Sie erſchaut in trunkner Luſt!

Auch die Liebenden entziehen
Endlich ſich dem ſüßen Traum,
Doch dem Rächer zu entfliehen
Bleibt der Zagenden nicht Raum;
  Denn — wie auch mit ſeinen Flammen
  Sie der Götterjüngling ſchützt —
  Sinkt ſie doch entſeelt zuſammen,
  Als, ſie tödtlich zu verdammen,
  Vaterfluch ſie jäh umblitzt.

Und neun Tag' in Wetterſchauern,
Weit aus ſeiner Bahn gekreiſt,
Birgt voll Schmachgefühl und Trauern
Phöbus den zerknirſchten Geiſt;
  Seine mächt'gen Roſſe ſchleifen
  Pfadlos ihre Bürde fort,
  Und die ehrnen Hufe greifen
  Und die Flammenmähnen ſchweifen
  Schier hinan zum finſtern Nord.

Ach, gleichlang am Meergeſtade,
Hingebeugt von Reu' und Leid,
Suchend des Geliebten Pfade,
Weilt die königliche Maid;
  Bangt dem Morgenroth entgegen,
  Suchend ihr geliebtes Licht.
  Doch des Schickſals Mächte hegen —
  Fühllos zarter Liebe Regen —
  Menſchliches Erbarmen nicht!

Da erſtarrt in finſt'rem Jammer
Klythiens gebrochnes Herz,
Und des Grabes dunkle Kammer
Bettet ſie und ihren Schmerz;

Doch, dem ſchönſten Staub' entſproſſen,
Eine Blume bald entſteigt,
Die, von Sonnengold umfloſſen,
Ewig Titans flieh'nden Roſſen
Ihren Kelch entgegen neigt.

Trauernd, wenn das Reich der Schatten
Phöbus Nähe ihr entrückt —
Wie die Gattin nach dem Gatten
Sehnſuchtsvoll hinüberblickt: —
Oeffnet ſie den Sonnenfunken
Gern den jugendlichen Schooß,
Bis, von ihren Gluthen trunken,
Früh dem Staube zu geſunken,
Sie verhüllt des Grabes Moos.

Krug von Nidda.

Gedichte

von

Dr. G. von Mayr.

Einſam ſtill und wie gefangen
Irrt das Lied in Sängers Bruſt,
Und zur Freiheit zu gelangen,
Das iſt ſeine ſüße Luſt.

Ach! es ſtirbt in dieſen Mauern,
Wenn es nicht die Pforten ſprengt,
Und der Dichter kann nur trauern,
Wenn er an das Liedchen denkt.

Zwar die Liebe hat's geboren;
Aber da die Mutter krank,
Gab man's Kind ſchon für verloren,
Das, ſtatt Milch, nur Thränen trank.

Trägt es auch der Mutter Züge,
Sind doch ſeine Wangen blaß;
Schon im Herzen, ſeiner Wiege,
Klagt es ohne Unterlaß.

Darf der Dichter Freiheit geben
Der Verlaßnen, die ſich quält;
Denn er kennt das rauhe Leben,
Und die Menſchen, und die Welt.

Einſtmals hört er klagen bitter
Einen Blinden ohne Ruh',
Und er ſchenkt ihm eine Zither
Zum Geleit das Lied dazu.

Seyd dem armen Lied gewogen,
Wenn es mit dem Blinden kömmt;
Zwar noch klein iſt's, unerzogen,
Aber züchtig und verſchämt.

Spinnlied.

Gutes Mädchen!
Sieh, dein Rädchen
Schlummert unter dir ſchon ein!
Und du nickeſt,
Und du blickeſt
Träumend in den Traum hinein.

Schlafe ſtille,
Spiel', o ſpiele
Fromm mit Engeln, engelrein;
Spiel' und ſinne,
Sinn' und ſpinne
Dir ein Brauthemd zart und fein.

Nimmer ſäumend,
Wirke träumend
Dir das ſchönſte Lebensglück;
Und erwachend
Blicke lachend
Froh wie in den Traum zurück.

Erdgeiſt.

Still an den alten Bergen zieht
Der Erdgeiſt nebelſchwer,
Und wenn im Mondlicht Liebe blüht,
Fällt er als Thau in's Meer.

In ſtillem Beben denkt die Nacht
Der alten Küſſe Gluth,
Und roſig aus dem Meer erwacht
Der Tag aus blauer Fluth.

Der alte Geiſt, er zieht — er zieht
In Nebeln feucht und ſchwer;
Wenn einmal nimmer Liebe blüht,
Erſtirbt der Tag im Meer.

Die Verwaiſten.

Novelle von Friedrich Moſengeil.

Der Baurath Colomann Veſthaber war eine lange, ſteife, hagere Geſtalt. In ſeinem Wohnorte, — der kleinen, unſern Leſerinnen wahrſcheinlich unbekannten Stadt Stotterlingen, — wo die Unſitte der Spitznamen herrſchte, nannte man ihn allgemein „das Lineal.“ Am meiſten fiel ſeine Figur auf, wenn er an der Seite ſeiner hübſchen jungen Frau einherſchritt, die, in ihrer abgerundeten Fülle, ſich in der That neben ihm ungefähr wie die Kreislinie neben ihrer Tangente ausnahm. Sollte man jedoch, überflüſſiger Weiſe, eine größere mathematiſche Genauigkeit in ſeiner Schilderung von uns verlangen, ſo müßten wir einräumen, daß Veſthaber eigentlich aus vier Linien und einer Fläche zuſammengeſetzt war; denn die langen dürren Arme und weitausgreifenden Spinnenbeine konnten doch ſchwerlich als zuſammenfallend mit der ſtets ſteilrecht getragenen Fläche ſeines unverhältnißmäßig breiten Rumpfes betrachtet werden! — Nach dieſer geometriſchen Kon ſtruktion zu urtheilen, ſollte man meinen, unſer Colomann muſſe mit ſeiner ganzen Perſönlichkeit faſt ein wenig in's Lächerliche gefallen ſeyn: allein ſo verhielt ſich's gleichwohl nicht, ſondern der erſte Eindruck, den ſein Anblick zurückließ, war bei den Meiſten ein gewiſſes unheimliches Gefühl, welches beinahe an Furcht gränzte. Von dieſer verdrießlichen Wirkung mochte hauptſächlich der Kopf die Schuld tragen. Wie hohe Berge meiſt kahl ſind, ſo bot auch ſein Scheitel nur eine äußerſt ſparſame Vegetation, und unter dem nackten Gipfel lief eine ſteile Felswand herab — bei andern Menſchen Stirne genannt, — an welcher man nicht ohne Grauen hinanblicken konnte. Die Augen, die man bei Floretten, ſeinem Weibchen, gern mit zwei klaren Sternen, über Roſenlauben und Lilienbeeten ſchimmernd, vergleichen mochte, deuteten bei ihm kaum zwei düſterglühende Grubenlichter im tiefen Bergſchacht an; und der Mund, bei Floretten ein kaum erſchloſſenes Roſenknöspchen, — erinnerte bei Ihm mehr an die widrige Fülle des purpurrothen Hahnenkammes.

Doch das alles iſt wahre Kleinigkeit, und darf an und für ſich dem Manne, wenigſtens im Urtheil der Männer, keinen Nachtheil bringen. Denn es hat ſich wohl oft genug beſtätigt, was ſchon damals gegolten, als man brave Leute die Geſundheit des undankbaren Vaterlandes aus dem Schierlingsbecher trinken ließ: — daß nämlich gerade die Häßlichſten zugleich die Beſten ſeyn können. Allein bei unſerm Beſthaber kam, außer dem Unweſentlichen der äußern Geſtalt, manches hinzu, was wohl geeignet ſeyn mochte, den Mann in üblen Ruf zu bringen; — zwar nur im Geheim; denn kein Stotterlinger ließ ſich gern darüber heraus, um den Baurath nicht zum Feind zu bekommen. Er hatte Verſtand, — viel Verſtand, wo er ihn haben und anwenden wollte; auch Geld, — viel Geld! —

Genau genommen, war er der Reichſte im ganzen Städtchen, und ſah es gern, daß man ihn dafür anerkannte. So ſehr er ſich auch gewöhnt hatte, ſeine Kaſſe als Sparkaſſe, und ſein Haus als Leihhaus zu verwalten, ſo wußte er doch zur rechten Zeit und am rechten Orte ſeinen Mitbürgern glänzende Beweiſe vor Augen zu legen, daß er mehr vermöge, als ſie alle. Gab er bisweilen zur Geburtstagsfeier oder bei andern feſtlichen Gelegenheiten ein Gaſtgebot, ſo mußten die Gäſte erſt über die eleganten koſtbaren Zimmerverzierungen, dann über den reichen Schmuck der hereinſchwebenden Hauswirthin, und am meiſten über die Fülle und Leckerhaftigkeit des Mahles ſelbſt in gerechtes Erſtaunen gerathen. Und gleichwohl raunte Mancher ſeinem Tiſchnachbar in's Ohr: „Alles vortrefflich! aber hätt' ich's nur daheim! denn ſo recht kann man ja doch eben nicht wiſſen....“

Es thut uns in der That leid, die abgebrochene Rede dieſer Zweifelmuthigen ergänzen, und ihnen vielleicht dadurch in der Meinung aufgeklärter Leſer ſchaden zu müſſen. — Das Geheimniß, womit man hinterm Berge hielt, war ein im Verborgenen umlaufendes Gerücht: „Der Baurath habe einen Bund geſchloſſen mit dem Leidigen.“ (ſo nannte man dort einen Gewiſſen). Urſprünglich mochte dieſes ehrenrührige Gerede dem kleinlichen Neide zuzuſchreiben ſeyn, der ohne weitere Gründe, als weil er es dem Beneideten nicht gleich zu thun vermag, immer gern das Schlechteſte glaubt oder erſinnt. Späterhin fiel jedoch allerdings Einiges vor, was ſich ſelbſt mit einem weitzugeſchnittenen Mantel der chriſtlichen Liebe nicht völlig zudecken laſſen wollte. Großen Nachtheil in ſeinem öffentlichen Ruf erlitt Beſthaber durch eine gemeine Poſſe, — ein Puppenſpiel, das überhaupt in den Gang der vorliegenden Geſchichte bedeutend eingreift.

Es hatte nämlich ein Marionettenſpieler ſeine kleine Bühne zu Stotterlingen aufgeſchlagen, und fand ungewöhnlichen Zulauf. In der That wußte er ſein Publikum durch manche ſinnreich angeordnete Stucke trefflich zu unterhalten. Die wohlausgeführte Mechanik, wodurch z. B. der Hanswurſt bei erhabnen Stellen des Dialogs plötzlich aus einem kleinen Knirps zu einem Rieſen aufſchoß, um von dieſer Höhe herab mit unnachahmlicher Grazie auszuſpucken; — die unbegreifliche Gelenkigkeit, womit er an Kolumbinens verſchloſſener Pforte die Ferſe zum Thurklopfer machte, und dabei ein Bein ausreckte, welches die Länge des ganzen Männleins zweimal maß; — die neckiſche Gewandtheit Kolumbinens, womit ſie ihrem eiferſüchtigen Mann zu entſchlüpfen wußte, und gegen allen dieſen Jocus auf der andern Seite die Gravität und der vornehme Anſtand auftretender Sultane, großmächtiger Kaiſer und andrer Potentaten, mit Prinzeſſinnen an der Hand, die von lauter Juwelen funkelten; ihre abgemeſſenen verſtändigen Reden und großmüthigen Geſinnungen bei ſtets heitrer, durch keinen Schickſalswechſel jemals veränderter Miene: — alles das hielt die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer feſt und rückte ſie in eine ideale Welt hinüber, deren voller Zauber beſonders noch im Nachſpiel durch die ſeltſamſten Verwandlungen und Ballettänze entzückte. Wenn da z. B. ein reichgalonirter Stutzer zum meckernden Bock zuſammenſchrumpfte, und die kokettirende Schöne an ſeiner Seite zur gackernden Gans, die ſich wenige Augenblicke nachher zu einem Wiegenpferde für einen Schwarm kleiner häßlicher Meerkatzen geſtaltete, während der arme Bock vier Schneider auf einmal in die Lüfte führen mußte, wo ſie ihn zum Dank in kleine Flocken zerrupften, um, zu Teufeln verwandelt, mit geſchwungenen ſprühenden Fackeln eine infernaliſche Quadrille aufzuführen: — wer mochte es da phantaſiereichen Zuſchauerinnen verdenken, wenn ſie zum öftern ausriefen: „Es giebt doch nichts Amuſanteres als unſer Puppentheater!“

Um indeß die Schauluſt des Publikums niemals erkalten zu laſſen, war hier, wie bei großen Schaubühnen, die Einrichtung getroffen, daß zuweilen die Ankündigung eines ächten Zugſtückes ſelbſt ſolche Knauſer auf's Neue herbeilockte, welche das bereits ausgegebene Legegeld zu überrechnen anfingen. Zu dieſem Zwecke hatte der Direktor den Doktor Fauſt zu geben unternommen; und ſchwerlich hat Göthe's Meiſterwerk auf ſein großes europäiſches Publikum einen ſchauerlicheren Eindruck gemacht, als dieſe altfränkiſche Fauſtiade hier auf ihr kleines! Das Haus (wir meinen den Saal des Gaſthofes „zum rothen Ochſen“) war faſt überfüllt, und die dadurch erzeugte Schwüle, am Abend eines ohnehin gewitterhaften Tages, leiſtete der tragiſchen Wirkung des Stuckes nicht geringen Vorſchub. Alles erhob ſich von der Bank, als Satan zum erſten Male uber die Bühne ſchritt; — eine furchtbare Geſtalt, welche man, vermittelſt einer kleinen, im hohlen Körper verborgenen Kerze, mit gluhenden Rippen ausgeſtattet hatte. Jedem gefühlvollen Zuſchauer klopfte bänglich das Herz, als über die Bedingungen verhandelt wurde, unter welchen Fauſtus ſeine arme Seele dem Böſen verſchacherte; und jedesmal, wenn er die Feder zur Unterſchrift in die geritzte Ader eintunkte, hörte man mit Schauder ein leiſes, klägliches Wimmern aus der Höhe, dem eine teufliſche Lache aus der Tiefe folgte.

Ohne Zweifel würde der Graus, den die ganze ſchreckhafte Vorſtellung erregte, den guten Stotterlingern allen Kunſtgenuß ziemlich verleidet haben, wäre nicht der unvergleichliche Hanswurſt — Fauſts Famulus — mit ſeinen allerliebſten Späßen vermittelnd und mildernd dazwiſchen getreten. Denn ihm waren ſelbſt die furchtbarſten Teufel nichts, als lächerliche Perſonagen. Er hatte ſie in den Zwiſchenſcenen mit dem ergötzlichſten Humor zum Beſten; ſetzte ſie durch die ſeltſamſten Fragen über ihre Geſtalt in Verlegenheit; ergriff ſie, ſo oft ſie ihm zu Leibe wollten — in ſeines Herrn Zauberkreis ſicher ſtehend — bei den langen blutrothen Schweifen, und ließ ſie das Manöver eines Pudels machen, den man mit ähnlichem Handgriffe zum poſſirlichen Rundtanze zwingt. Am Ende fühlten es die liſtigen Höllengeiſter ſelbſt, daß ſie hier ihren Meiſter gefunden, und ließen ihn im Frieden.

So weit ging Alles vortrefflich und zur allgemeinen Zufriedenheit von ſtatten; aber die letzte Scene des Trauerſpiels, in welcher bekanntlich der Doktor, nach ſämmtlichen, normalmäßig begangenen Todſünden, heimgeholt, und ſo in der Luft zerriſſen wird, daß die einzelnen Gliedmaßen hellauflodernd herabfallen, — gerade dieſe, das ganze Werk krönende Scene gerieth in Verwirrung und verbreitete faſt noch größere im Saale.

Mitten unter dem hölliſchen Hofſtaat der ſataniſchen Majeſtät kugelte nämlich ein räthſelhaftes Weſen herum, deſſen lenkende Fäden die ſchärfſten Augen nicht entdecken konnten. — da man doch bei allen übrigen Figuren, auch mit geringer Aufmerkſamkeit, den Handgriffen über der Kouliſſe leicht auf die Spur kam. — Es war anfangs ein geſtaltloſer ſchwarzer Ballen, der einzelne blitzende Funken ausſprühte. Dann öffnete ſich's plötzlich, und ein ſcheußliches Krokodillenhaupt ſchaute blöckend mit blutig hervorquellenden Augen in den Saal. Als aber, beſonders von der Damenbank her, ein unterdrückter Schrei des Entſetzens erſcholl, zog ſich das Ungethüm zurück, und ein mißgeſtalteter Zwerg kam zum Vorſchein, auf deſſen Barett die rothe Hahnenfeder prangte.

Eine Weile krächzte und ſtotterte der Kleine in heiſeren Tönen, die niemand verſtehen konnte, bis endlich vollkommen vernehmbar folgende Worte aus dem breiten, häßlichen Maule hervorgeſtoßen wurden:

„Den will ich nicht, — der iſt von Holz! Einer iſt hier, — den will ich! Der hat Wittwen und Waiſen um das Ihrige, und Väter und Mütter unter die Erde gebracht. — Ich nenn' ihn nicht, aber — feſt hab' ich ihn! und er weiß es ſelber, daß er reif iſt zur Heimholung. — Dort ſteht er ſchon und wartet..!.

Bei dieſen Worten wuchs dem Zwerg ein ellenlanger Finger aus der Hand. Jeder Blick folgte dem furchtbaren Zeiger, und jeder ſtarrte an einem langen, ganz blaß gewordenen Manne empor, der ſich in den vorderen Reihen der Zuſchauer unwillkürlich von ſeinem Sitz erhoben hatte, und niemand anders war, als unſer wohlbekanntes Lineal.

Daß von ſeiner Heimholung die Rede ſey, daran war um ſo weniger zu zweifeln, da der Zwerg, bloß mit Abänderung einiger Endbuchſtaben, Beſthabern deutlich genannt hatte.

Der Mann zitterte faſt ſo hörbar, als der hölzerne Doktor Fauſt. — Hinter der Scene hörte man immer lauter werdende Stimmen. Es war der Marionetten-Direktor, der ſeiner mitagirenden Frau bittere Vorwürfe machte, die ihm dieſe wieder zurückgab; denn Jedes glaubte, das Andere habe, ihm zum Poſſen, die Schlußſcene verhunzt, und eine Figur untergeſchoben, deren Keckheit nun noch dazu mit verdrießlichen Händeln drohte.

Auch unter dem Publikum entſtand große Unruhe, die jedoch nicht allein von dem gräßlichen Eindruck der letzten Scene, ſondern zugleich von einem heftigen Gewitter herrührte, welches ſich jetzt plötzlich über der Stadt zu entladen anfing. Die ununterbrochenen Blitze leuchteten ſogar durch die dichtverhangenen Fenſter hindurch, und der Donner übertäubte ſelbſt das lärmvolle Geräuſch, womit alle Zuſchauer in wildem, manchen Angſtſchrei auspreſſenden Gedränge aus dem überfüllten Saale zu entkommen, und unter Regen- und Flammengüſſen ſich heimzuretten ſuchten. —

Der ganze Vorgang machte außerordentliches Aufſehn, — nicht bloß im Städtchen, ſondern das Gerücht verbreitete ihn weithin, und bis zur Reſidenz. Die aufgeklärten Stotterlinger (denn alle Andern hielten den Spuk ohne Weiteres für Satanswerk) erſchöpften ſich in Vermuthungen über den geheimen Zuſammenhang der Marionettenſcene mit den Beſthaber'ſchen Familiengeheimniſſen, und was die ſcharfſinnigſten Forſcher zur Löſung des Räthſels verbrachten, ſchien in der That nicht aller Wahrſcheinlichkeit zu ermangeln.

Es hielt ſich nämlich bei jener kleinen Wandertruppe, welche ihr Puppenſpiel zuweilen auch mit perſönlichen Darſtellungen traveſtirter Bühnenſtücke wechſeln ließ, gerade damals ein Bajazzo von merkwürdigem Künſtlertalent auf. Seine Rolle als Luſtigmacher ſpielte er gewöhnlich aus dem Stegreif, und erntete durch ſeine witzigen Einfälle großen Beifall. Seinen Späßen fehlte es faſt niemals an Salz; nur tadelten Manche, daß es aus einer allzuſcharfen Lauge bereitet ſey, weil er bei ſeinen ſatyriſchen Kreuz- und Querhieben nicht viel darnach fragte, daß ſie dem Getroffenen durch Mark und Bein drangen. Um jedoch durch dieſe kauſtiſche Laune nicht alle Gunſt des Publikums zu verſcherzen, miſchte er reichlich noch eine andere ſuße Würze mit ein, die das feinſte Sinnengift gerade ſo viel verhullte, als nöthig war, um es genießbar und dem Gaumen reizend zu machen; — das heißt, er hatte jene Scherze vollkommen in ſeiner Gewalt, worüber zwar die Unſchuld erröthen muß, die aber bei den roheren Männern, ſo wie bei Frauen einer gewiſſen Gattung, gar nicht unbeliebt zu ſeyn pflegen. Faſt ſchien es, er habe die ſchlechteren Luſtſpiele eines wohlbekannten Autors (der ſo viel Beſſeres hätte leiſten können! —) zum Muſter für ſeine Stegreifsrollen genommen, und nicht ſelten gelang es ihm, ſogar den Meiſter noch zu übermeiſtern.

Ein ſo ausgezeichnetes Talent gewann ihm die Gunſt mancher Kennerin, und mochte denn wohl auch den Weg zu einigen galanten Abentheuern bahnen; — zumal da Bajazzo, wenn er die Harlekinsjacke auszog, ſich als einen recht hübſchen jungen Mann, mit glänzendſchwarzem Haar, feurig blitzenden Augen, ſeltener Körperkraft und Gewandtheit darſtellte. — Er war es, den damals ein leiſes Gerücht der Frau Baurräthin zum begünſtigten Liebhaber gab; und unter dieſer Vorausſetzung glaubte man ſich Alles leichter enträthſeln zu können. Vielleicht — ſo ſchloß die Vermuthung — war der Günſtling vom eiferſüchtigen Eheherrn aufgeſpürt und beleidigt worden, — wo es dann ganz in Bajazzos Charakter lag, ſich an ihm auf die empfindlichſte Weiſe durch Einſchwärzung jener Teufelslarve zu rächen, deren Maſchinerie er gar wohl, ohne Vorwiſſen der oben handthierenden Spieler, unter der Bühne lenken konnte; vielleicht auch war die ganze Gaukelei eine, mit ſeiner Gönnerin verabredete Maßregel, um einen gewaltſamen Bruch ſchneller herbeizuführen. Denn ſo viel Geſchmack traute man Floretten wohl zu, den viel älteren mürriſchen Veſthaber läſtig, und eine freiere, angenehmere Wahl wünſchenswerth zu finden.

Zur Beſtätigung dieſer Vermuthungen führte man an: daß die Bauräthin ſich der bittern Beleidigung im Doktor Fauſt nicht ſonderlich angenommen habe. Mehrere feine Beobachter behaupteten ſogar, es ſey bei jener Scene ein ſchadenfrohes Hohnlächeln, um die blühenden Roſenlippen her, nicht zu verkennen geweſen. — Noch mehr: als der in Wuth geſetzte Veſthaber der Truppe einen Injurienprozeß an den Hals zu werfen drohte, und ſämmtliche Mimen, um derſelben zu entgehn, bei Nacht und Nebel entflohn waren, ſo gab es Perſonen, welche den Bajazzo noch lange nachher in mancherlei Verkleidungen auf nahgelegenen Dörfern, ja ſogar in Stetterlingen, und in Veſthabers Nachbarſchaft, geſehn haben wollten. — Am Ende aber blieb immer Manches unerklärlich, und die Verſchiedenheit der Sagen machte es um ſo ſchwieriger, der Wahrheit auf die Spur zu kommen.

Der tiefgekränkte Ruf des Beleidigten war indeß durch die ſchimpfliche Flucht der Angeklagten keineswegs hergeſtellt. Der ſataniſche Zwerg hatte leider ein äußerſt empfindliches Fleckchen verwundet, auf welches kein braver Mitbürger Veſthabers ein heilendes Pflaſter zu legen geneigt war, weil ſich Keiner ausreden ließ, die Anſchuldigung habe ihren guten Grund.

„Er hat Väter und Mütter unter die Erde, — und Wittwen und Waiſen um das Ihrige gebracht!“ — das war der tödtliche Pfeil des hölliſchen Schützen, welcher, der herrſchenden Meinung zufolge, gerade in's Schwarze, das heißt, mitten in Beſthabers Herz hinein, getroffen haben mußte.

Dieſen ſich allgemein geltend machenden Glauben zu erklären, müſſen wir wohl einige Blicke auf die frühere Geſchichte des Baurathes richten.

Er war allerdings nicht von Haus her ein reicher Mann, ſondern er hatte ſeinen Reichthum der eignen Betriebſamkeit zu verdanken. Es fehlte ihm durchaus nicht am rechten Takt für jene Muſik klingender Thaler, welche für den Habſüchtigen eine Muſik der Sphären iſt. Eigentlich gab es für ihn nur zwei Beſtrebungen: die eine, — Geld zu gewinnen; und die andre, — die Vermehrung der Zinſen mit den Forderungen einer egoiſtiſchen Genußliebe auszugleichen. Die ſtrenge Rechtlichkeit hatte dabei keine, oder doch eine kaum hörbare Stimme. Als Baurath (bei ihm kein bloßer Titel, da er zugleich Verwalter der Gemeindewaldungen war) hatte er gerade zur ſchicklichſten Zeit wohlfeile Bauten aufgeführt, um ſie nachher theuer zu vermiethen oder zu verkaufen; als Rechnungsführer der Stadtrathskaſſe zog er häufig die Zinſen von fremden Geldern, ohne daß die geſchickteſten Kalkulatoren einen Fehler in den Jahresrechnungen aufzuzeigen vermochten; und mit nicht geringerer Gewandtheit wußte er in mehreren Vormundſchaften das Vermögen ſeiner Mündel ſo zu handhaben, daß die Rechnung ſtets in Ordnung und ſein Vortheil dennoch geſichert blieb. Dabei machte er als Kaufmann und Wechsler mit jedem Jahre anſehnlichere Geſchäfte. — Einen Hauptſchlag aber hatte er durch ſeine Verbindung mit dem Kaufmanne einer benachbarten Stadt ausgeführt, welchen theils das Bedürfniß bedeutender Vorſchüſſe, theils ein treuherziges Vertrauen in Beſthabers Rathſchläge und Freundſchaftsverſicherungen, gleichſam zu ſeinem Leibeignen gemacht hatte. Dieſer bedauernswerthe Aſſocié war am Ende faſt nur einem Hamſter zu vergleichen, den ein kluger Feldwirth ungeſtört die reinen Fruchtkörner eintragen läßt, um zuletzt dem fleißigen Sammler abzufangen und ſich der ganzen Kornkammer zu bemächtigen. Durch kluge Leitung und durch mancherlei geheime Recepte, wobei ihn der gewonnene Buchhalter, Namens Fratzner, zum Proviſor diente, wußte er es dahin zu bringen, daß des Handelsfreundes Haben mit dem Sollen an ſeinen Verbündeten in immer größerem Mißverhältniſſe ſtand. Wie ein geübter Giftmiſcher lange vorher den Zeitpunkt zu berechnen weiß, wo dem auserſehenen Opfer das beigebrachte Gift zum Sitz des Lebens heraufſteigt, ſo konnte auch unſer Baurath des Freundes Bankerott ſcharf genug berechnen, um gerade zu rechter Zeit, mit den Handlungsbüchern in der Hand und mit der Anrede vor ihn hinzutreten: „Herr, Sie ſind fertig! — Es thut mir leid; aber nach den vorliegenden Rechnungen iſt der Fall Ihres Hauſes kaum noch auf einige Monate hinauszuſchieben. Sie haben kein Glück, — aber einen guten Freund! — Es giebt nur Ein Mittel der Auskunft: ich trete nämlich in Ihre Handlung ein, und decke aus Freundſchaft das Deficit, und Ihre Ehre iſt gerettet.“

„Aber mein Gott!" rief der Erblaſſende, während ihm der Angſtſchweiß auf die Stirne trat: „Wovon ſoll ich denn leben mit Weib und Kind?"

Veſthaber zuckte die Achſeln, ſeufzte, ſchwieg, und ſagte endlich: „Ich mache Ihnen ungern eine Bemerkung, die Sie gewiß ſelbſt ſchon gemacht haben werden: Ihre Frau kränkelt; ſo viel ich vom Arzt erfahren, kann ſie nicht lange mehr leben; dann haben ſie bloß noch Auguſten, die einzige Tochter, — und dieſe nehm' ich aus Freundſchaft zu mir in's Haus zur Geſellſchafterin meiner Florette. Sie, als einzelner Mann, können dann leichter eine kleine Anſtellung finden, und ich verſtehe mich bis dahin zu einer nothdurftigen Penſion."

Es ging nach ſeinem Willen. Die allerdings kränkliche Gattin des Kaufmannes rührte der Schlag, als ſie das Unglück des Hauſes erfuhr; aber auch der jammervolle Wittwer konnte ſeinen Verfall nicht lange überleben, und bald machte man ihm neben dem friſchen Grabe des geliebten Weibes ſein Ruhebette. Die erliſtete Handlung ſetzte der getreue Buchhalter Fratzner unter Veſthabers Firma fort, und die verwaiſ'te Auguſte zog, als ein einfach erzogenes treffliches Mädchen, unter unzähligen Thränen nach Stotterlingen, um von der Frau Bauräthin zu mancherlei häuslichen Dienſtleiſtungen, — und zwar nicht immer bei der zarteſten Behandlung, — benutzt zu werden.

Herr Veſthaber lebte nach berichtigten Angelegenheiten in beſtem Flore mit Floretten. Indeſſen durfte man dennoch dem äußern Anſcheine nicht allzufeſt vertrauen. — Er hatte dieſes zweite Eheband ziemlich eilig geknüpft, nachdem ſein erſtes mit einer Wittwe, die er, wie man ſagte, bloß ihres Vermögens wegen geheirathet, durch den Tod gelöſt worden war. Die Verſtorbene genoß zwar, bei vielfachen geheimen Kränkungen, keiner dauerhaften Geſundheit; aber ihr Tod erfolgte gleichwohl ſo unerwartet ſchnell und unter ſo ungewöhnlichen Zufällen, daß der Hausarzt auf allerlei ſeltſame Gedanken gerieth, die er keinem Menſchen mitzutheilen wagte. — Genug, die Dulderin war todt, und der befreite Beſthaber führte ſeine Florette heim, mit welcher er ſchon früher in einer Art von freundſchaftlicher Verbindung geſtanden, deren hohen Preis die von ihm Unterhaltene wohl kannte. Das Mädchen war arm und niederer Herkunft; aber ſie war ſehr hübſch, wie jeder Kenner gern zugab; — freilich waren es gerade auch die Kenner, welche behaupten wollten: „ſie ſey bei weitem ſchöner als keuſch.“

Wahr iſt es, der ſcharfblickende Baurath glaubte ſchon in den erſten Jahren der neuen Verbindung bisweilen gegründete Urſache zur Eiferſucht zu finden, und von da an begann ein endloſer Wechſel zwiſchen kurzen Verſöhnungen und längeren Zwiſtigkeiten. Beide Kämpfer wußten dann ihre verſchiedenartigen Waffen mit gleicher Meiſterſchaft zu handhaben. Quollen die dicken männlichen Wulſtlippen von bitteren Vorwürfen über, ſo ſpitzten ſich dagegen die zartgeformten weiblichen zu den giftigſten Spottreden; — drohte Tod und Verderben aus den vervielfachten Runzeln der ſteilrechten Felſenſtirne, ſo glättete ſich die ſchön gewölbte weibliche unter den zierlichen braunen Locken nur um ſo mehr aus; — wagte er es, von der Möglichkeit der Scheidung ein zorniges Wort fallen zu laſſen, ſo züngelte liſtig und faſt lächelnd Florettchen: „Sey ganz ruhig, Colomännchen! Kennten ſie Dich Oben ſo, wie ich Dich kenne, und wüßten ſie Manches, was ich weiß, dann —“ — hier ſtrich ſie mit der niedlichen, reichberingten Hand bedeutungsvoll über die ſchneeweiße Kehle herüber und hinüber, und Veſthaber verſtand den Sinn dieſer Zeichenſprache ſo vollkommen, daß er vor innerer Wuth erblaßte und — ſchwieg.

Zwiſchen die zermalmenden Reibungen dieſes friedloſen Ehebundes hatte das Schickſal ein junges, unſchuldiges Pärchen geworfen, das vielleicht ſchon im Frühling des Lebens unter ſeinen rauhen Winterſtürmen hätte erſtarren müſſen, ohne den erwärmenden Lebenshauch der Liebe. Es war die ſchon genannte Waiſe Auguſte, und ein junger Menſch, Namens Otto Stern, Veſthabers Stiefſohn. Die verſtorbene Gattin hatte, als Wittwe, dem Baurath den einzigen Sohn ihrer vorigen glücklichen Ehe mitgebracht, und gleich nach ihrem Tode war er noch nicht zur völligen Mündigkeit gelangt. Der Stiefvater wußte es, trotz manchem, in den Landesgeſetzen begründeten Widerſpruch, dahin zu bringen, daß man ihm die bisher geführte Vormundſchaft über Otto auch fernerhin übertrug. Dazu hatte er allerdings ſeine triftigen Gründe. Da nämlich die nun aufgelöſte Ehe kinderlos geblieben war, ſo traten des einzigen hinterlaſſenen Erben Anſprüche auf die Herausgabe des mütterlichen Vermögens unmittelbar in Kraft; dieſe Herausgabe zu leiſten, fand aber der bisherige Verwalter keineswegs rathſam. Er behauptete vielmehr, als Otto ſelbſt eine beſcheidene Nachfrage wagte: „der, bei weitem größere, Theil des mütterlichen Beſitzthums habe in baaren Kapitalien beſtanden, und dieſe ſeyen, mit Bewilligung der Beſitzerin, in ein ganz abgeſondertes Geſchäft, einen Floßhandel, angelegt worden. Leider gehöre gerade dieſe Handelsſpekulation unter die verunglückten, wie er aus ſeinen Berechnungen belegen könne; daher er denn auch einen, ohne ſeine Schuld entſtandenen Verluſt nicht zu erſetzen ſchuldig, von Rechtswegen.“

Die Obervormundſchaft über die Vormünder war in Stotterlingen — wie noch in ſo vielen Orten auf ingen und angen, heim und hauſen, und ähnlichen Endſylben teutſcher Städtenamen — nichts weniger als geordnet und durchgreifend. Mit dem alljährlichen Ablegen der Rechnungen nahm man es von Oben her nicht ſo genau, um nur nicht alljährlich damit geplagt zu ſeyn. Sämmtliche Mündel im Lande waren zufrieden, gut und fromm, und ſchwiegen ſtill: warum hätte denn alſo die Obrigkeit deshalb Lärm erheben ſollen? —

So blieb denn auch der arme Otto dem reichen Beſthaber auf Diskretion überlaſſen, und hatte die tröſtliche Ausſicht, ſpäterhin, nach erlangter Majorennität, nur auf dem Wege des Prozeſſes zu ſeinem Eigenthum gelangen zu können. In Prozeſſen lebte aber der Baurath recht in ſeinem Elemente.

„Es iſt Liebhaberei!“ äußerte er in vertraulichem Geſpräch mit gleichgeſtimmten Freunden: „Andere wagen ihr Geld im Papierhandel, oder in der Lotterie; ich dagegen lobe mir ein hübſches Prozeßchen; und ich habe durch eine vernünftige Leitung wahrlich mehr dabei gewonnen, als alle jene Papier- und Lotterienarren!„

Otto Stern war — freilich mehr unter der Leitung ſeiner würdigen Mutter, als unter der des unwürdigen Stiefvaters, — zu einem liebenswerthen Jüngling herangewachſen. Ein leiſer Zug von Schwermuth, — ohne Zweifel der Ausdruck des Gefühls ſeiner verwaiſten Jugend — gab ihm, bei übrigens einnehmender Bildung, noch ein beſonderes Intereſſe; ſogar in den Augen aller rechtlich geſinnten Männer; — denn die Frauen wendeten ihm ohnehin vorzugsweiſe ihre Gunſt zu. Obgleich kaum achtzehn Jahre alt, zeigte ſich die Feſtigkeit ſeines Charakters in einem ſtets ſittlichen und verſtändigen Benehmen. Dem Stiefvater und Lehrherrn ſah er früher, als dieſer es ahnete, unter das ſchlau verdeckt gehaltene Spiel; aber mit jeder neuen Entdeckung dieſer Art verſchwand allmälig auch jede Spur einer kindlichen Geſinnung gegen ihn, und ſein innerer Abſcheu vor allen heimlichen Ränken der Unredlichkeit vermehrte ſich in gleichem Maße. — Böſe Beiſpiele verführen zwar oft zum Schlechten; aber die Fälle werden vielleicht ſeltener bemerkt, wo, gerade durch die Aufzeigung ſeiner moraliſchen Häßlichkeit, das Laſter der Eltern eine deſto ſtärkere Hinneigung zum Guten bewirkt.

Der innere Friede — jene unbefangene Heiterkeit des Gemüthes, die der geſunden Entfaltung des Jugendlebens eben ſo unentbehrlich iſt, als Licht und Wärme den Frühlingsblüthen — möchte freilich bei unſerm Otto, gegen ſeine übrige geiſtige Entwickelung gehalten, zu kurz gekommen ſeyn, wäre nicht in Auguſten dem einſamen Herzen eine neue Sonne aufgegangen.

Als die arme Waiſe, tief in Trauer gekleidet, im Weſthaber'ſchen Hauſe anlangte, war es anfangs bloß das Mitleid, was ihn zu dem verlaſſenen Weſen hinzog. Der Druck ihres gänzlich verarmten Lebens lag damals noch zu ſchwer auf der Seele der Jungfrau, als daß ſie ſich hätte in ihrem innern Reichthum zeigen können. Sie war immer ſtill, faſt blöde; aber ſtets willig zu allen Geſchäften, die ihr als Kammermädchen Florettens (denn anders betrachtete ſie ſich ſelber nicht) nur irgend zugemuthet wurden.

Auguſte war ſchön, unter andern Umſtänden vielleicht ausgezeichnet ſchön: aber gerade dieſen körperlichen Vorzug bemerkte Otto erſt ſpäterhin. Was ihm zunächſt auffiel, war die edle weibliche Reſignation, die geduldige, fromme Fügſamkeit in ein von ihr nicht verſchuldetes trauriges Geſchick.

Es konnte nicht fehlen, ein Weib von Florettens Gemüthsart und Bildung mußte jenes aus Barmherzigkeit aufgenommene Mädchen bloß aus dem Geſichtspunkte einer gnädigen Gebieterin — etwa ſo, wie die übermüthige Beſitzerin einer weſtindiſchen Pflanzung ihre begünſtigte Sklavin — behandeln. Allein ſelbſt dieſe Gunſt hing nur allzuſehr von der gerade herrſchenden Laune der launenhafteſten Frau ab! Das feine, Mark und Bein durchdringende Gift ihrer Zunge, welches ſo oft ihren Gatten faſt in Verzweiflung ſetzte, konnte auch gegen Auguſten ſich nicht lange verbergen. Bei Tiſche, wo ſie, dem jungen Stern gegenüber, am untern

Ende der Tafel ſaß, gab es nicht ſelten bittere Anmerkungen, über welche dieſer erröthete, ob ſie gleich eigentlich ſeiner Leidensgefährtin galten. Dann aber blieb ſie dennoch immer mild; ſaß allenfalls eine Weile mit niedergeſchlagenen Augen da, ohne ein Wort zu erwiedern, und die Augenlieder ſtrebten ſichtlich, die Thränen zu zerdrücken, die hervorbrechen wollten. Und wenn nun zuweilen, je nachdem es eben die beſſere Stimmung des Ehepaares mit ſich brachte, ein vernünftiges Geſpräch einigermaßen in Zug kam, da erwachte Auguſte bald, wie aus einem Traum, und nahm freundlich Theil daran mit mancher ſinnigen, immer Otto's Herz anſprechenden Bemerkung. Es waren einfache Worte, die ſie ſprach, aber es fehlte ihnen niemals an Sinn und Anmuth.

„Ein Mädchen, wie ich doch bisher noch keines kannte!“ dachte dann der Jüngling. Und nun erſt, als er ſich durch Auguſten ermuntert fühlte, auch ſeinen Gedanken Worte und Ausdruck zu geben, nun erſt ward ihm zuweilen ein Blick in das große, ſelenvolle Auge vergönnt, das ſich langſam gegen ihn aufſchlug. Ja, oft war es nur ein leiſes Neigen ihres Hauptes, das ihn bei irgend einer Rede, die er vorbrachte, mit Entzücken erfüllte.

„Auguſte iſt ein Engel!“ rief er nach Verlauf einiger Monate oft aus, wenn er eben von der mittäglichen Unterhaltung in ſein einſames Dachſtubchen zurückkehrte. „Ach, du armes, liebes Weſen! Erkennſt du denn die Aehnlichkeit deines Schickſals mit dem meinigen? — Aber nein! du ſtehſt viel zu hoch über unſerm Geſchick, viel zu hoch auch über mir! — Denn ach, wie oft zittert dieſes Herz bei der harten, liebloſen Behandlung vor innerer Wuth, während das deinige ruhig ſchlägt! Wie ein ſeliger Geiſt, fuhlſt du dich ſelbſt in der Hölle des Paradieſes werth!„

So gewann allmälig die Liebe Raum. Wie ein junges Bäumchen, das aus ſchlechtem Boden in ein gutes Land, und aus der Winterſeite an die Sommerwand verpflanzt wurde, nun mit einemmale neues Leben gewinnt und die kräftiger ſproſſenden Blüthenzweige ſehnend der Quelle des himmliſchen Lichtes zuwendet, ſo belebte und erquickte ſich Otto's Herz in Auguſtens Nähe, und ſeine ganze Seele fuhlte ſich von einem unbekannten Sehnen ergriffen, das ihn nur da glücklich ſeyn ließ, wo er ſie ſah, oder wenigſtens ſie ſprechen hörte. — Doch des Junglings erſte Liebe, in reinem Sinn und edlem Gemuth empfangen, wird immer blöde ſeyn. So wagte denn auch Otto es jetzt faſt weniger als ſonſt, die Geliebte anzureden; und wenn es geſchah, ward ihm ſelbſt eine gewiſſe Befangenheit fuhlbar, die ſeine Worte hemmte, oder wohl gar etwas Unpaſſendes ſagen ließ; ſo daß er dann oft über ſich ſelbſt erröthen, und nun um ſo mehr ſich berechtigt glauben mußte, den eignen Werth tief unter das hohe Verdienſt der Jungfrau herabzuſtellen. Seltſamer Weiſe nahm, in Geſellſchaft, Auguſtens freundliche Unbefangenheit gegen Otto in demſelben Grade zu, in welchem die ſeinige auf eine ſo auffallende Weiſe abnahm, daß es ihrer eignen Bemerkung wohl unmöglich entgehen konnte. Waren ſie hingegen Beide ohne fremde Zeugen ſich nahe, ſo ſchienen Otto's Herzbeklemmungen bald auch auf Auguſten eine anſteckende Kraft zu äußern; und doch ſuchten Beide die Momente eher herbeizuführen, als zu vermeiden, die ſie ſtets auf's neue in jene bänglich verlegene Stimmung verſetzen, und das Uebel immer unheilbarer machen mußten.

Ihre ſcheinbar zufälligen Zuſammenkunfte begünſtigte der nahe Garten; eine ſchöne, große Anlage und eines von Beſthabers Prunkſtucken, das ihm jedoch für ſeine Perſon wenig wahren Genuß gewährte, weil er dieſen, nach ſeiner Weiſe, bloß im Anerkenntniß des Publikums ſuchte: er beſitze den ſchönſten Garten der Stadt. Es ſchloß ſich derſelbe unmittelbar an die Hinterſeite des Wohnhauſes an; den Vorgrund, von Blumenbeeten verziert, umgab eine Pflanzung fremder Staudengewächſe, aus welchen die hohe Akazie mit ihren duftenden Blüthenrispeln, der Tulpenbaum mit ſeinem weichgrünen Laube und goldfarbigen Prachtblumen, Birken und Cytiſus, nebſt andern verſchönernden Bäumen hervorragten. Dorthin eilte Otto in arbeitsfreien Abendſtunden, ſtreifte in den Schattengängen umher, und ſehnte ſich ſo lange nach der Freundin, bis er ſie, wie durch magiſche Zauberkräfte, zuletzt wirklich herbeiſehnte. Denn hatte ihre Gebieterin zur Spazierfahrt, oder ſpäterhin zum Beſuch einer Theegeſellſchaft, das Haus verlaſſen, ſo hinderte ſie ja nichts mehr, ſich ein wenig im Garten zu ergehen, und es ging dann freilich ganz naturlich zu, daß beide Spaziergänger oft zuſammentrafen; immer aber war es leichter ſich zu finden, als ſich wieder zu trennen. — Schweigſam wandelten ſie neben einander, und doch auf's beſte unterhalten. Die wenigen Worte, die ſie gegenſeitig wechſelten, hätten Manchem ganz alltäglich und bedeutungslos ſcheinen mögen; aber der Sinn lag viel tiefer, als ein Ungeweihter zu ahnen vermochte, und wurde ſtets richtig herausgefunden; ja ein einziger Blick ſagte oft, was die Kunſt phraſenreicher Redner nicht auszudrücken gewußt hätte. Streifte aus Verſehen bisweilen der männliche Arm an dem warmen, zarten, weiblichen hin, oder berührten ſich bei dem Hinreichen eines friſchgepflückten Blümchens die Fingerſpitzen leiſe, dann erbebte Otto vor innerer Wonne; aber die blüthenweiße Hand ſelbſt zu faſſen, zu halten, an Herz und Lippen zu drücken — das blieb für den Jüngling ein ungeheures Wageſtück, an das er kaum zu denken den Muth hatte.

Nur einmal erwähnte Auguſte der frühern Zeit, was Otto immer aus Zartgefuhl vermied. Der Juniusabend war ſo entzückend ſchön! Alles blühte, duftete und lebte. Die mannichfaltigſten Stimmen klangen luſtig zuſammen; in jedem Buſche raſchelte und regte ſich ein munteres Leben, und die niedergehende Sonne ruhte mit ihren letzten mütterlichen Liebesblicken auf der reichgeſchmückten Abendlandſchaft, die in den ſchönſten Erd- und Himmelsfarben leuchtete. Da ſagte Auguſte leiſe, und ohne den Freund dabei anzublicken: „Heute war ich einmal recht daheim, und wie im Himmel, bei meinen guten ſeligen Eltern! — Doch hier, ſetzte ſie nach einigen Augenblicken tiefen Schweigens hinzu, „hier iſt ja auch Gottes Paradies! — Aber er wird es einer armen Waiſe gewiß verzeihen, wenn ſie ſich nach der Heimath der Eltern ſehnt!„

Otto konnte nichts erwiedern. Die edelſten Gefühle, die das menſchliche Herz erfüllen können, Mitleid und Liebe, machten ihn ſtumm. Er wendete ſich ab; aber Auguſten entging es nicht, daß er nur darum ſein Geſicht verbarg, um — ſeine Thränen zu verbergen.

So hatte ſich zwiſchen den beiden Verwaiſten allmälig ein Band geknüpft, welches, ohne daß ſie ſelbſt es ahneten, unauflöslich geworden war. Doch das Wort des wechſelſeitigen Geſtändniſſes blieb dennoch unausgeſprochen. — Als das entſcheidende im ganzen Jugendleben, zögert es oft lange, gleichſam als wollte ein gütiges Geſchick das höchſte Glück, deſſen der Sterbliche fähig iſt, weiſe und zärtlich theilnehmend verſparen bis zum günſtigſten Augenblick; denn es iſt dem Erdenſohne nur einmal vergönnt, hier ſchon eine Seligkeit zu genießen, die er ſonſt nur von des Himmels Freuden hoffen darf.

Ein Zufall — wenn wir die Verkettung der Umſtände, welche der Menſchen Schickſale lenkt, ſo zu nennen wagen dürfen — führte die beiden Liebenden zum klaren Verſtändniß ihrer wechſelſeitigen Gefühle.

Das früher erwähnte Marionettenſpiel war der Wendepunkt, ſo wie für alle in dieſer Erzählung auftretenden Perſonen, ſo beſonders auch für Otto's und Auguſtens Verhältniſſe.

Otto war, ſeltſam aufgeregt, aus der Vorſtellung des unvollendet gebliebenen Puppenſpieles nach Hauſe gekommen, und nicht lange allein geblieben. Wie denn gewöhnlich auf Kleinſtädter das Kleinliche, ſobald es unverhofft in ſeiner Beziehung großartig wirkt, einen ſtärkern Eindruck, als ſelbſt die größte Weltbegebenheit, zu machen pflegt, ſo hatte auch jene fratzenhafte Fauſtiade bloß durch ihre bedeutſame Schlußſcene alle Stotterlinger gewiſſermaßen außer ſich gebracht. Das Gerücht, welches immer mit einer Art von Poeſie die Thatſachen vergrößernd ausſchmuckt, wußte das Graushafte des Vorganges noch für diejenigen zu vermehren, welche nicht zugegen geweſen waren, und Viele, die unmittelbar aus dem Schauſpiel herkamen, erboten ſich, einen körperlichen Eid darauf abzulegen, daß ihnen Beelzebub in höchſt eigener Perſon erſchienen ſey.

Mehrere Jugendfreunde Otto's, die er ſich erworben, und durch ſein bedrängtes Geſchick, wie durch ſein muſterhaftes Benehmen ſo ſehr verdient hatte, fühlten ſich auf gleiche Weiſe ergriffen, auch wenn ſie, als die Jüngeren, minder abergläubig waren, als ihre Väter. — Sie ſtürmten die Treppe herauf zu Otto's Dachſtübchen. „Bruder!“ riefen ſie ihm entgegen: „Jetzt iſt die Bahn gebrochen! Länger darfſt Du nicht ſchweigen und dulden! Wenn ſelbſt fremde Gaukler laut ſagen, was längſt die ganze Stadt weiß, dann fordert Dich die Ehre auf, Dich nicht länger zum Packpferde eines ſo infamen Reiters herzugeben. Der beſte Advokat der Stadt ergreift mit Freuden Deine Parthie. Trenne Dich von dieſem verruchten Hauſe, und wirf dem Betrüger kurz und gut den Prozeß an den Hals.“

Otto antwortete zwar auf dieſe heftigen Aufforderungen nicht, ſondern ſchritt, halb betäubt, in ſeiner Klauſe auf und ab; aber es keimte und reifte dann in wenigen Minuten der Entſchluß: das väterliche Haus zu verlaſſen, und die Rechtshülfe für ſich aufzurufen.

Am Morgen einer faſt völlig ſchlafloſen Nacht hatte ſich zwar der gefaßte Entſchluß noch mehr befeſtigt, aber vor der Pforte, deren Schloß er mit erwachter Männlichkeit zu ſprengen ſich rüſtete, ſtand ein abwehrender Engel — Auguſtens Bild.

“Was wird ſie von dir denken? Kann ſie deine Flucht entſchuldigen, und den aufrühreriſchen Schritt aus dieſem Hauſe — ach, hinweg aus ihrer Nähe! — dir jemals verzeihen?„ — Das waren die Fragen der Liebe; aber die Beſcheidenheit und noch mehr das blöde Mißtrauen in die eigne Würdigkeit, welches hauptſächlich Folge ſeiner bedrückten Jugend ſeyn mochte, antwortete auf jene Fragen: “Thor! Was giltſt du Auguſten? Sie iſt glücklich durch ſich — ohne dich! Wehre doch jeder eitlen Verblendung, die ſich erdreiſtet, in ihrer freundlichen Theilnahme mehr erblicken zu wollen, als die Wirkung eines großmüthigen Mitleidens!„

Aber entfliehn aus dieſem Hauſe, ohne Abſchied von der Geliebten zu nehmen, und ohne ihr irgend eine Kunde von dem entſcheidenden Schritte zu geben, — nein, das vermochte er nicht uber ſich zu gewinnen! “Wiſſen muß ſie es!„ rief er aus: “Meine Gründe vernehmen; und — ſelbſt ihre Gleichgultigkeit, ihre Ruhe bei dieſer Nachricht, kann ja meinen Muth nur heben und befeſtigen!„

Zum erſten Male wagte er es, nach geſchloſſenem Mittagsmahle, in einem unbelauſchten Augenblick **Auguſten**, welche ſinnend an's Fenſter getreten war, die zaghafte Bitte zuzufluſtern: ihm für eine ihm wichtige Unterredung eine Zuſammenkunft im Garten zu vergönnen.

An der Jungfrau war der Sturm des vorigen Abends, ohne ſie zu erſchüttern, vorübergebrauſt. In's Marionettentheater zu gehn, fühlte ſie ſich nicht geſtimmt; während das furchtbare Gewitter tobte, und ein verdoppeltes Entſetzen im Schauſpiele Angſt und Verwirrung verbreitete, war die fromme Seele von ganz anderen, ſanfteren Empfindungen bewegt; denn ſie wußte auch in furchtbaren Naturerſcheinungen den liebenden Vater und Helfer anzubeten. — An der zuruckgekehrten Herrſchaft hatte ſie zwar eine ſeltſam aufgeregte Leidenſchaftlichkeit bemerkt; dieß konnte indeſſen bei dem **Veſthaber**'ſchen Ehepaar eben nicht ſonderlich befremden, da ſo oft auch der kleinſte Zwiſt heftigen Zank herbeiführte, der dann jedesmal eine ähnliche Verſtimmung der feindſeligen Gemuther zur Folge zu haben pflegte. Ihren jungen Freund ſah ſie erſt am folgenden Mittage, und konnte bei der Bitte, die er ſo geheimnißvoll an ſie richtete, allerdings nicht ganz ihre Ueberraſchung verbergen; aber ſie willigte ohne Bedenken ein, und beſtimmte die Stunde der Zuſammenkunft für den Abend.

Otto war früher an der bezeichneten Stelle. Mit Empfindungen, über deren ſich gegenſeitig bekämpfende Macht er ſich ſelbſt keine klare Rechenſchaft abzulegen wußte, ſchritt er heftig unter den Bäumen auf und ab.

Es war vielleicht der erſte männliche Entſchluß, der den gereiſten Jüngling über die ungünſtigen Verhältniſſe ſeiner Lage erhob. Der Druck ihrer Feſſeln wurde ſeit geſtern ihm völlig unerträglich. Er fuhlte ſich zum Kampf gerüſtet mit einem Gegner, der, wie er wohl einſah, weit mächtiger als er, durch ſeine Gewandtheit wie durch ſeine Waffen, wahrſcheinlich über einen unbeholfenen Anfänger ſiegen mußte, welcher weder Geld noch vielvermögende Freunde, ſondern nur allein ſein gutes Recht zum Beiſtand aufrufen konnte. Bei dem tapfern Vorſatz, zu — fliehen (freilich nur, um dann noch tapferer angreifen zu können!), hatte der gute Otto bloß eine, der Flucht entgegentretende Macht in Anſchlag zu bringen vergeſſen, deren ganze unwiderſtehliche Gewalt er erſt in dieſer Stunde kennen lernen ſollte.

Auguſte zögerte viel zu lange für ſeine wachſende Ungeduld. — Endlich nahte ſie ſich, aber mit kleinen, zierlichen Schritten. Als habe ſie des Harrenden ganz vergeſſen, weilte ſie da und dort an einem Blumenbeete, pflückte da Eins, und richtete dort ein Anderes an ſeinem Stäbchen auf; es war zum Verzweifeln! Den ſcharfen, faſt finſter werdenden Blick auf die Herannahende geheftet, ſtand Otto regungslos im grünen Schatten da. “Ach, Auguſte!„ ſeufzte er: “ſo gleichgültig iſt Dir alſo der unglückliche Freund? So achtlos behandelſt Du eine Bitte, die ſein ganzes Lebensgluck umfaßt?„

Jetzt ſtanden ſie einander gegenüber. Nur ein Blick des großen, ſelenvollen Auges — und Otto war befriedigt, beſeligt, und dachte keines Vorwurfs mehr! Auguſte ſetzte ſich ruhig auf die Raſenbank, die eine hohe Platane umfaßte, und winkte ihm freundlich, an ihrer Seite Platz zu nehmen.

„Ich bin in der That neugierig,“ ſagte ſie, „was Sie mir Wichtiges zu entdecken haben?“

Anfangs ſtockte der Entdecker, als wüßten ſeine Gefühle nicht mit den Worten umzugehn, die ihnen den Ausdruck geben ſollten. Doch allmälig kam der Vortrag, ſo wie er eifriger wurde, in guten Zug. Nun erſt konnte er ſich zum erſten Male ausſprechen über ſein armes, getäuſchtes Jugendleben, dahingegeben der ſelbſtſüchtigen Herrſchergewalt eines liebloſen Herrn, der den Vaternamen an ihm niemals zu verdienen geſucht hatte. — Er enthüllte ſeine gerechten Anſprüche, und deren hinterliſtige Kränkung; dann kam er auf die Nothwendigkeit, zu ſprechen, jene Feſſeln zu zerreißen, die er ohne Selbſterniedrigung nicht länger tragen könne. „Ich muß fort!“ ſo ſchloß er ſeine Rede: „fort aus dieſem verruchten Hauſe, um kräftig auftreten zu können gegen einen Mann, der, wie ich ahne, meine gute Mutter unglücklich, und, wie ich gewiß weiß, mich zum Bettler gemacht hat! Aber ſcheiden kann ich nicht, ohne es Ihnen, edle Leidensgefährtin, zu ſagen; denn das großmüthige Mitleid, deſſen ich mich öfter getröſtet — das kann, das darf ich durch keine Zurückhaltung, durch keine Undankbarkeit täuſchen!“

Eine Thräne war ihm in's Auge getreten; aber es wäre nicht leicht geweſen, zu entſcheiden, ob ſie mehr dem Schmerz über den bevorſtehenden Abſchied, oder dem männlichen Zürnen über die Kränkungen eines unverdienten, vielleicht ungerechten Schickſales angehöre.

Er ſchwieg. Auch Auguſte ſaß eine Weile ſtumm und regungslos an ſeiner Seite. Die ſchönen Wangen, die bisher ſelbſt unter dem dichtbewölkten Himmel eines faſt immer getrübten Jugendhimmels ihre liebliche Roſenblüthe nicht verloren, wurden jetzt ſichtlich bleicher. Ihr Auge ſuchte wechſelnd bald den Freund, bald ſenkte ſich's zur Erde nieder. — Die jungfräuliche Würde kämpfte mit der jungfräulichen Liebe; doch die Liebe behielt den Sieg — wie immer!

"Otto!" ſchluchzte ſie, und häufige Thränen erſtickten faſt ihre Worte: "Was ſoll denn nun aus der armen Waiſe werden, die verlaſſen iſt von der ganzen Welt, wenn Sie dieſes Herz nun auch verlaſſen wollen, deſſen einziger Troſt, deſſen einzige Liebe —" ſie wagte es nicht zu vollenden; doch Otto faßte den entzückenden Sinn der halb abgebrochenen Rede.

"Das habe ich nicht gewußt!" ſtammelte er, als ſeine Lippen ſich losreißen konnten von der zitternden Hand, die ſich ihm nicht entzog: "Nein, das hab' ich nicht geahnet, nicht gehofft, daß Auguſte des armen Otto bedürfe zu ihrem Frieden, zu ihrem Glück! Wo hätt' ich denn den Muth hernehmen ſollen zum Geſtändniß meiner Gefühle für Sie? — Doch nun! — Auguſte —!"

Seine Arme umſchlangen die holde, ſüße Geſtalt mit allem Feuer der erſten, der reinſten Liebe; und die ſich begegnenden Lippen ſprachen wortlos aus, was doch keine andere Sprache auszudrücken vermag. — Wer ſchildert die Seligkeit des erſten Kuſſes, in dem ſich Himmel und Erde berühren: — die Wonne der Engel, und die Schmerzen der Sterblichen!

"Sey ruhig, liebe Seele!„ flüſterte endlich der Jüngling. "Nun kann ich ja nicht ſcheiden! — Mit Dir, mit Deiner Liebe würde die Hölle ſelbſt zum Paradies. Wir ſind wohl Beide arm und unterdrückt, aber unſre Herzen ſollen uns reich und froh machen!„

So würde das glückliche, nun auf immer verbundene Paar vielleicht lange noch Küſſe, Thränen und leiſe, halb ausgeſprochene Worte der Liebe gewechſelt haben, wenn nicht Auguſte, ſelbſt im höchſten Entzücken beſonnener als ihr Freund, durch die Zweige hin die herbeikommende Florette erblickt hätte.

Schnell ſich erhebend, deutete ſie auf den Laubengang; und Otto, eben ſo ſchnell den Wink verſtehend, war mit einigen flüchtigen Schritten im dichten Gebüſch verſchwunden.

Florettens Gartenbeſuch war keineswegs zufällig. Schon ſeit einiger Zeit hatte ſie geheime Beobachtungen über Otto angeſtellt, die vielleicht bloß der liebenden Auguſte nicht entgingen. Wahrſcheinlich wollte die ſchöne Frau näher unterſuchen, inwieferne eine Sage begründet ſey, welche wohl zuweilen in ihren weiblichen Theezirkeln berührt worden war: daß nämlich ganz Stotterlingen keinen hübſcheren jungen Mann aufzuweiſen habe, als dieſen Hausgenoſſen der Bauräthin. Und in der That ließen die verſtohlenen Blicke, die ſie ihm oft zuwarf, ſo wie eine gewiſſe, mehr als ſtiefmütterliche Aufmerkſamkeit, die ſie ihm zu beweiſen anfing, kaum daran zweifeln, daß ſie den Geſchmack des weiblichen Publikums billige und theile. Daß ſie ihre geheimen Maßregeln darnach zu nehmen wußte, verſteht ſich bei einer Florette von ſelbſt! Man denke indeß ja nicht, daß Veſthaber in ſolchen vorurtheilsloſen Lebensanſichten hinter der würdigen Gattin zurückgeblieben ſey! Ihm, ſeines Theiles, leuchteten Auguſtens Reize von Tag zu Tage mehr in die Augen. Der treffliche Waiſenvater konnte ſich's nun nicht ableugnen, daß er dem armen Kinde einigen Erſatz zu leiſten habe; wie reiflich er aber auch die beſte Art und Weiſe überlegen mochte, der Hauptgedanke blieb immer: "Könnt' ich mich nur von meiner böſen Sieben befreien, ich wüßte wohl, was ich thäte! — Und es ſollte Auguſtens Schade nicht ſeyn!„

Dieſe ſich kreuzende Neigung des Veſthaber'ſchen Ehepaars drohte mit neuen Verwickelungen und Plagen für das arme junge Paar. Florette hatte zuerſt die Möglichkeit eines Verhältniſſes zwiſchen Otto und Auguſten geahnet. Von nun an beobachtete ſie ſcharf, und gerade an jenem Abend, wo das Schickſal die beiden ſchuldloſen Herzen durch das Band der treueſten und reinſten Liebe auf immer verknüpfte, führte ſie ein eiferſüchtiges Mißtrauen hinab in den Garten, da ſie Auguſten vergebens auf dem Zimmer geſucht hatte. Allein es fehlt gerade den unſchuldigſten Mädchen am allerwenigſten an Muth und feinem Takt, einer unwürdigen Gegnerin würdig entgegenzutreten. Selbſt in jenem verrätheriſchen Momente, wo das Herz der Liebenden zum erſten Male an des Geliebten Herzen geſchlagen, war ihr Benehmen gegen die Herrin ſo unbefangen und gehalten, daß dieſe ihrem verbiſſenen Aerger vorjetzt nicht Luft machen konnte. Otto's Flucht war noch, durch ein leiſes Raſcheln in den Zweigen des Boskets, der Eingeweihten bemerklich; doch ſchwerlich durfte es nur von ihr allein bemerkt worden ſeyn!

Nach jener entſcheidenden Stunde ging dem liebenden Paare nun erſt ganz die neu belebende Sonne auf, in deren Morgenroth es ſich bisher ſchon ſo glücklich gefühlt hatte. Wie weit leichter ertrugen ſie Beide von jetzt an die herriſchen Launen des Ehepaares, da es nur eines bittenden Blicks von Auguſten bedurfte, um ihren oft innerlich aufgebrachten Otto zu beſchwichtigen und zu beſeligen; nur eines verſtohlenen Händedrucks Otto's, um Auguſten alle Quälereien weiblicher Laune und unzarter Herrſchſucht völlig vergeſſen zu machen.

"Aber wie ſoll es denn enden?" fragte der Jüngling gleichwohl oft ſeufzend im Stillen. — Sein Entſchluß zur Flucht war nur aufgeſchoben, bis es gelungen ſeyn würde, für Auguſten einen anſtändigen Zufluchtsort aufzufinden. Der Ausführung dieſes Planes mußten freilich, bei ſo beſchränkten Mitteln, gar manche Schwierigkeiten entgegentreten, welche immer neue Zweifel und Beſorgniſſe erweckten. Das Schickſal hatte indeſſen ſchon für die Entwickelung auf eine Weiſe geſorgt, welche faſt den Glauben an geheime dämoniſche Einwirkungen zu bekräftigen geeignet ſchien.

Es fiel gerade Florettens Geburtstag ein, und — zwar nicht das Herz ihres Colomanns, ſondern die herkömmliche Sitte des Städtchens erheiſchte, daß eine

Geſellſchaft von Verwandten und Bekannten zur Feier des Tages bewirthet werden mußte.

Vom Baurath war man bereits überzeugt, daß er, wenn einmal die Prunkſucht den Geiz überwand, köſtlich zu traktiren wiſſe. Es fanden ſich daher manche Geladene ein, die ſonſt vielleicht jetzt das Veſthaber'ſche Haus lieber gemieden haben möchten; denn der üble Eindruck, welchen jener Vorfall im Theater zurückließ, war noch nicht völlig verwiſcht.

Das heutige Gaſtmahl gehörte in der That zu den glänzendſten, von welchen die Stadtchronik zu erzählen wußte. Alles war im Ueberfluſſe vorhanden, was leckere Gaumen an Speiſe und Trank nur wünſchen mochten; die Tiſchgeſellſchaft zahlreich und aus den Angeſehenſten des Städtchens ausgewählt; die Gäſte nach ihrer Weiſe vergnügt und ſchmeichleriſch gegen den Spender ſo vieler köſtlichen Gaben, zum Theil auch nicht ohne aufrichtiges Anerkenntniß der Reize, welche die Königin des Feſtes, im geſchmackvollſten und koſtbarſten Putz, entfaltete. Faſt am Ende der Tafel fand Auguſte ihr beſcheidenes Plätzchen, und durfte nur zuweilen einen flüchtigen Blick ihrem Otto zuſenden, der heute, vielleicht abſichtlich, höher hinaufgerückt worden war.

Alles fühlte ſich im dargebotenen Genuſſe, ſo wie in abgenutzten Trinkſprüchen, Scherzen und Gemeinplätzen, auf das behaglichſte geſtimmt; man wurde allmälig lauter, als jene allerliebſten Freudenſchüſſe zu knallen anfingen, welche die Ankunft des ächten Wonnegebers, des Champagners, verkündigten. Nur Veſthabers nächſte Umgebung bemerkte es jetzt, daß er mit einem eilig hereingekommenen Bedienten, der ſich über ſeinen Stuhl herbog, in leiſem Geſpräch begriffen ſey; aber nur Einer der Zunächſtſitzenden wollte die Worte verſtanden haben: "Er läßt ſich durchaus nicht abhalten, und droht mit Gewalt hereinzubrechen.... die Sache ſey zu wichtig.... er müſſe den Hausherrn ſprechen."

"Nun, nun!" murrte endlich der Baurath, "wir werden ja den zudringlichen Patron zur Ruhe verweiſen können!"

Er folgte dem Diener ohne Geräuſch. "Wo iſt der Fremde?" fragte er draußen nicht in der beſten Laune. "Gewiß wieder einer jener abgeſchmackten Spekulanten, die um Vorſchuß betteln."

"Er wartet im Garten," war die Antwort, "wo wir ihn mit Mühe zurückgehalten haben."

Beſthaber kam nicht wieder, als ſchon längſt ſeine Abweſenheit die allgemeine Aufmerkſamkeit geweckt hatte. Die Nachbarn des leerſtehenden Stuhles wurden unruhig und ſtellten ſich beſorgt; ja ſelbſt Florette ahmte zuletzt eine beſorgliche zärtliche Theilnahme an ihrer Unruhe ziemlich täuſchend nach. Sie fühlte, daß es ſchicklich ſey, in eigner Perſon nähere Erkundigung vor dem Saale einzuziehn, und führte den Abhandengekommenen nach einer Weile in der That wieder herein. Aber der Mann hatte ſich zum Erſchrecken verwandelt! Seine ganze Phyſiognomie, an deren ſchroffe, widerliche Züge man ohnehin gewöhnt ſeyn mußte, um ſie nur einigermaßen erträglich zu finden, ſtellte jetzt in einer fahlen Erdfarbe faſt jenes hypokratiſche Geſicht dar, vor welchem die Aerzte bei ihren Kranken ſo ſehr zu erſchrecken pflegen. Er war, ſo viele Mühe er ſich geben mochte, über die Züge dieſes entſtellten Antlitzes nicht mehr Herr; die Augen lagen noch tiefer, hohler, als ſonſt; die bleichen Wangen ſchlotterten mehr; die bläulichen Lippen brachten kaum einige wenig zuſammenhängende Worte zur Entſchuldigung ſeines langen Außenbleibens vor. Sie gaben über das, was in der Zwiſchenzeit vorgefallen ſeyn mochte, keine weitere Auskunft; aber ſein ſtarrer Blick blieb immer auf die Thüre geheftet, ſo daß einige beleſene Gäſte denſelben ſpäterhin mit Mackbeths grauenvollem Blick verglichen, als er den leeren Stuhl von Banko's blutiger Geſtalt beſetzt ſah.

Wiederholte Verſuche der Tiſchgeſellſchaft, Alles wieder in den vorigen fröhlichen Zug zu bringen, wollten nichts verfangen, und Jeder war am Ende herzlich froh, als Florette zum Zeichen des Aufbruchs ihren Stuhl rückte.

Den ungewöhnlich tiefen Eindruck zu erklären, welchen jene geheimnißvolle Unterredung mit einem zudringlichen Fremden bei dem Baurath zurückgelaſſen, müſſen wir ihn wohl ſelbſt in den Hausgarten begleiten.

„Dort!“ ſagte der Diener, und deutete auf das Boſket hin, als Beſthaber, aus der Hinterpforte hervortretend, den unwillkommenen Freudeſtörer mit finſtern Blicken ſuchte. — Im Schatten bewegte ſich eine faſt unkenntliche Figur.

„Bleibe hier zurück!“ ſagte der Baurath, der Niemand gern zum Theilhaber eines Geheimniſſes machte, das denn doch vielleicht auf ein Handels- oder Wechſelgeſchäftchen Bezug haben konnte. Aber je näher er dem Fremden trat, deſto ſeltſamer ward ihm zu Muthe.

Er ſah eine lange, hagere Geſtalt vor ſich, in Schwarz gekleidet, die Arme in einen kurzen rothen Mantel gewickelt. Eine hohe Feder von gleicher Farbe ragte über dem Barett hervor. Das ſcharf markirte Geſicht war leichenblaß und von einem pechſchwarzen Barte unterwachſen, der ſich von einem Ohre bis zum andern wildbuſchig verbreitete.

Beſthaber ſtand einige Augenblicke zweifelhaft, ob er nicht lieber umkehren ſolle; aber er ſchämte ſich, vom ferneſtehenden Bedienten für furchtſam gehalten zu werden, und wollte eben den Unbekannten mit einigen harten Worten anreden und fortweiſen, als dieſer mit hohler gräßlicher Stimme, die nun erſt die ganze Perſon kenntlich machte, ihm entgegenrief:

„Recht, daß Du kommſt, Beſthaber! — Aber Du mußteſt freilich, denn Deine Stunde iſt abgelaufen; Dein Stübchen iſt Dir ſchon geheizt! — Nur mit! nur mit! — Du biſt mein!„ —

„Um Gottes Willen!„ ſchrie Beſthaber im höchſten Entſetzen: "Du biſt's? Fr — Fra —„ aber er konnte das Wort nicht ausſprechen, denn der Rothmantel hielt ihn ſchon mit ſcharfkralligen Fingern bei der Kehle, und preßte ihn würgend an den nächſten Baum.

Der zurückgebliebene Diener, der mit ſeinen unheimlichen Ahnungen für den Nothfall noch den Packknecht herbeigerufen hatte, ſtürzte mit dieſem, auf das unterdrückte Angſtgeſchrei des Herrn, ſchnell herbei; doch bei ihrer Annäherung verſchwand der Rothmantel.

Veſthaber lag ohnmächtig am Boden. Es gelang endlich, ihn wieder zur Beſinnung zu verhelfen; aber als er, zitternd auf die Bedienten geſtutzt, den Rückweg zum Hauſe antrat, da erſcholl, hoch aus den Zweigen herab, ein teufliſches Gelächter, und Alle vernahmen den Ruf:

„Beſtelle Dein Haus, Veſthaber! denn die Heimholung iſt vor der Thüre!“

Einer der Bedienten wollte im höchſten Wipfel des Baumes einen zuſammengekauerten ſchwarzen Klumpen geſehen haben, an welchem er nur die im Winde flatternde rothe Feder deutlich unterſchied.

Daß ein ſolcher unerhörter Vorfall nicht verſchwiegen bleiben konnte, verſteht ſich wohl von ſelbſt. — Noch am nämlichen Abend verbreitete ſich das Gerücht durch die ganze Stadt: „Den Baurath habe der Leidige holen wollen; aber ſie wären wieder mit einander eins geworden, noch auf drei Jahre.“

Da die Leſerinnen gewiß weniger abergläubig ſind, als die guten Stotterlinger, ſo helfen wir ihnen gerne nach, damit ſie ſich den Spuk — doch freilich nur gewiſſermaßen — natürlich erklären können.

Der vermeinte Leidige war niemand anders als Fratzner, der früherhin erwähnte Buchhalter, durch deſſen Mithülfe der Baurath Auguſtens Vater zu Grunde gerichtet hatte. Auch dieſer treue Spießgeſelle war durch den Doktor Fauſt ruinirt worden. Zufällig hatte er zu jener Zeit Geſchäfte mit ſeinem Prinzipal abzumachen, und der Satan mußte ihn verleiten, „Fauſts Leben, Thaten und Höllenfahrt“ mit anzuſehn zum Abendzeitvertreib. — Wie nun Menſchen dieſer Art, die ein böſes Gewiſſen mit ſich ſelbſt und mit der Welt entzweit, ihre eigne Hölle mit allen zugehörigen Teufeln im eignen Buſen tragen, ſo daß es oft nur einer kräftigen Erſchütterung bedarf, um das ganze dämoniſche Gefolge, unter dünner Decke lauſchend, in Aufruhr zu bringen und ihnen eine wilde Oberherrſchaf über den Geiſt zu verſchaffen: ſo war auch dieſer Fratzner in jener fürchterlichen Gewitternacht, die dem Ma rionettenſpiel folgte, faſt ſchon in halbem Wahnſinn heimgekehrt. Seine bereits früher durch regelloſes Le ben zerrüttete körperliche Geſundheit brachte die begin nende Geiſteskrankheit bald zur Reife. Auf eine dumpf brütende Schwermuth folgte ein Ausbruch, der den Un glücklichen unter polizeiliche Aufſicht ſtellte; dieſe abe ſah ſich in Kurzem veranlaßt, ihm ſeine Wohnung i Irrenhauſe anzuweiſen. Nach der fixen Idee, die ſi an jenem verhängnißvollen Abend bei ihm gebildet hatte glaubte er Satan zu ſeyn, der Veſthabern (wahr ſcheinlich für ihn ein Verführer zu großen Verbrechen heimholen müſſe. Im Vertrauen auf den rothen La pen, deſſen er ſich ſtatt eines zu ſeinem nunmehrige Stande paſſenden Mantels bediente, ſprang er ohne Be denken zwei Stockwerke hoch aus ſeiner Zelle, und eilte glücklich auf dem Boden angelangt, unmittelbar na Stotterlingen hin, um ſeiner ſataniſchen Pflicht Genüg zu leiſten. Die mit Geſchrei herzurennenden Bediente hatten den Wahnſinnigen, als er eben in der Expedi tion begriffen war, zurückgeſchreckt, ſo daß er ſchnell d nächſten Baum erkletterte, von welchem er noch den furchtbaren Scheidegruß herabrief.

Veſthabern war ſchon früher allerdings Kunde von ſeines treuen Gehulfen Seelenkrankheit zugekommen; das Umſtändlichere aber ihm zu entdecken, mochte man billig Bedenken getragen haben. Jedenfalls mußte es ihn furchtbar ergreifen, ſeinen Buchhalter in einer Geſtalt wieder zu erkennen, die wohl jeden Fremden in tödtliche Angſt hätte verſetzen können, geſchweige den Mann, der hauptſächlich den Grund zu dieſer traurigen Geiſteszerruttung gelegt haben mochte.

In Veſthabers Hauſe war am Abend des Geburtstages alles in wilder Zerruttung. An Floretten liefen eilig einige Billets ein von unbekannter Hand, und ſie ſchickte Auguſten fruher, als es ſonſt gewöhnlich war, auf ihr Zimmer, um ungeſtört zu bleiben.

Der folgende Morgen brachte die völlige Entſcheidung, die Löſung des im Dunkel geſchürzten Knotens, mit. Das erſte wichtige Ereigniß, welches ſich ſchon in den Frühſtunden ergab, war: daß man die Frau Bauräthin nirgends zu finden wußte. — Je ſtiller es aber durch dieſe unerwartete Abreiſe in jenem Flügel des Hauſes geworden war, den ſie bewohnte, deſto lauter tobte es auf der gegenüberliegenden Seite in den Gemächern, des Herrn Gemahls. Dieſer wuthete mit unerhörten Flüchen gegen nächtliche Diebe, die ihm ſein Bureau erbrochen und ſchwere Goldrollen entwendet haben ſollten. Die ſämmtliche zitternde Dienerſchaft war auf ſeinen Befehl um ihn her verſammelt; er faßte einen und den andern bei der Bruſt, ſchüttelte ihn, daß dem armen unſchuldigen Schelm die Zähne klapperten, und wollte ein Geſtändniß ſeines Mitwiſſens erpreſſen. Sie alle ſollten in eine Kammer geſperrt und ihre Habſeligkeiten durchſucht, vor allen Dingen aber die Frau des Hauſes geweckt werden, um ihrer Seits ähnliche ſtrenge Maßregeln zu treffen. Doch Niemand wagte es, dem aufgebrachten Haustyrannen die neue Hiobspoſt zu hinterbringen, daß die Herbeigeforderte des Weckens nicht bedürfe, ſondern bereits auf einer kleinen Erholungsreiſe begriffen ſey, um ihr Frühſtück jenſeits der Grenze einzunehmen, welche nur wenige Stunden entfernt war.

Weſthaber ſtürmte ſelbſt hinüber, um — ein leeres Neſt anzuſtaunen, deſſen leichtbeſchwingter Vogel, gleich andern Zugvögeln, gerade zur rechten Zeit glücklicheren Zonen zugeeilt war. Die prächtige Mahagony-Toilette ſtand, zwar nicht erbrochen, aber offen und ausgeräumt da. Von dem reichen Schmuckkäſtchen, welches ſonſt hier aufbewahrt worden, hatte ſich die ſchöne Frau unmöglich trennen können; ſo wie ſich auch ihre Wirthſchaftlichkeit durch eine kluge Auswahl der Garderobe für den Reiſekoffer bewährte. Da die Arbeit der vorigen Nacht, beſonders wenn man die Erbrechung des Bureaus mit dazurechnete, allerdings allzuſtark ſchien für zarte Damenhändchen, ſo war es Niemandem zu verargen, der die geſchickte Hand eines galanten ſachkundigen Freundes mit im Spiele zu erblicken glaubte. Einige riethen auf den bewußten Theaterkünſtler, der alſo, wenn dieſer Verdacht gegrundet ſeyn ſollte, als ein unſichtbarer Oberer in ſeiner furchtbaren

Hand die lenkenden Fäden einer der merkwürdigſten Begebenheiten vereinigte, welche jemals die Stadt Stotterlingen in Erſtaunen geſetzt hatte.

Florettens entdeckte Flucht war nun ſchon der dritte gewaltige Schlag, den Veſthabers Geſchick in ſo kurzen Zwiſchenräumen auf ſein Haupt niederſchmettern ließ. Wer ſich den Mann genauer betrachtete, wie er, am ganzen Körper bebend, daſtand mit wildfunkelndem Blick, mit der krampfhaft geballten Fauſt vor der Stirne, mit tiefen, ſchweren Athemzugen, die ſich aus der gepreßten Kehle hervordrängten, an welcher man noch blauunterlaufene Spuren der geſtrigen Würgeſcene erblickte, wer Veſthabern ſo in's Auge faßte, der mußte den Ruf des Pſeudo-Satans: „Die Heimholung iſt vor der Thür!“ als eine ſchon jetzt in Erfullung gehende Weiſſagung gelten laſſen. Doch der letzte und ſchwerſte Schlag war noch zurück, und ſäumte nicht lange: denn mitten in der allgemeinen Verwirrung meldete man einige obrigkeitliche Perſonen an, die, von militäriſcher Wache begleitet, ſo eben im Comptoir und aus den Schreibtiſchen alle Papiere in Beſchlag nahmen, die Kaſſe verſiegelten und ſchließlich den Hausherrn ſelbſt erſuchten, ihnen in ſichere Gewahrſam zu folgen. Nun völlig zu Boden geſchmettert, vermochte er nicht einmal einen Schreckensruf oder einen Jammerlaut hervorzubringen, und wurde im eigentlichſten Sinne des Wortes hinweggeführt.

Die Kommiſſion, welche hier auf fürſtlichen Befehl ſo unvermuthet einſchritt, war ſchon ſeit einigen Tagen angelangt, um noch manche geheime Vorbereitungen zu treffen, da ſich gegen Veſtbabern der Verdacht bedeutender Unterſchleife und anderer Verbrechen ergeben hatte, welche ſich zu einer kriminellen Unterſuchung eigneten. Einer dieſer Kommiſſarien hatte ſich ſogar beim letzten Gaſtmahle mit eingefunden, und nach dem dort Beobachteten und Erlebten um ſo mehr auf ſchleunige Maßregeln gedrungen.

So war denn, ehe noch der Mittag herbeikam, das ganze, geſtern noch ſo glänzend belebte Haus verödet und verlaſſen; denn ſelbſt das Geſinde hatte, erſchrocken uber alle dieſe Vorgänge, die Flucht ergriffen. Nur das arme verwaiſte Paar weilte noch einige Stunden in den unheimlich gewordenen Gemächern. Ihren Muth hielt das Bewußtſeyn ihrer Unſchuld aufrecht, und getröſtet wurden Beide durch das Anerbieten einer benachbarten edlen Frau: Auguſten vorläufig bei ſich aufnehmen und ganz als ihre Tochter behandeln zu wollen. Otto fand eben ſo leicht Unterkunft bei einem ſeiner Jugendfreunde.

Nach dieſer plötzlich eingetretenen Wendung konnte die Entſcheidung nicht lange zögern. Es fanden ſich in den Papieren des Verhafteten weit mehrere Beweiſe von Verſchuldungen, als man erwartet hatte. Er ſelbſt fand in den Verhören, nach ſo erſchütternden, tief demüthigenden Gemüthsbewegungen, nicht mehr den Muth, oder vielmehr die Unverſchämtheit, ſeine Verbrechen abzuläugnen. Man glaubte am Ende noch gnädig mit ihm zu verfahren durch die Eröffnung eines Urtheils, welches auf lebenslängliche Zuchthausſtrafe erkannte. Allein es fand ſich bald, daß man ihn, ſtatt dieſes traurigen Strafhauſes, ein anderes, faſt noch traurigeres anweiſen muſſe. Seine Gedanken verwirrten ſich mehr und mehr; was man anfangs für liſtige Verſtellung hielt, gab ſich nun immer deutlicher als wirklicher Wahnſinn zu erkennen, der zuweilen in Tobſucht überging. So lieferte man ihn in daſſelbe Irrenhaus ab, wo ſein ehemaliger Spießgeſelle, Fratzner, bereits Quartier für ihn gemacht hatte. Denn dieſer Unglückliche war nach jener verfehlten Expedition im Felde herumirrend eingefangen, und an ſeinen Ort zuruckgebracht worden. Hier lebten Beide noch längere Zeit neben einander eingeſperrt, ehe ſie der Tod ihres traurigen Daſeyns entledigte. Bei Beſthabern zeigte ſich nicht ſelten eine ſtörrige Widerſetzlichkeit, welche nahe an Raſerei grenzte. Der Wärter aber, der ſeine frühere Geſchichte wohl kannte, pflegte ſich dann eines wirkſamen Mittels zu ſeiner Beſchwichtigung zu bedienen. — Da die Zelle des Baurathes im Erdgeſchoſſe lag, ſo führte, bei heftigen Anfällen, der Irrenwärter Fratznern, der weit fugſamer war, aus dem obern Stockwerk herunter in den Hof, und ließ ihn von außen zum geöffneten Fenſter hineinlugen. So wie derſelbe Beſthabern erblickte, wurde er ungemein hizig. Die Augen ſtarrten ihm feurig aus dem behaarten bleichen Geſicht hervor; die rothe Hahnenfeder ſchwankte drohend; mit ſcharfen Nägeln kratzte er an der Wand hinan und wollte durchaus einſteigen, um nur endlich mit dem Holen zu Rande zu kommen, welches ihm nun doch einmal Tag und Nacht im Sinne lag. — Dann aber zog ihn der Wärter ſäuberlich bei ſeinem Mephiſtopheles-Mantel zurück, und klappte das Fenſter wieder zu. — Er war jedesmal ſicher, daß der in große Furcht verſetzte Veſtbaber ſobald nicht wieder ſich einer Ungebühr ſchuldig machen werde.

Von der verlornen Florette erſcholl mehrere Jahre hindurch nicht die mindeſte Kunde; dann aber erzählte ein durchreiſender Kaufmann, welcher ehemals zuweilen Wechſelgeſchäfte im Veſtbaber'ſchen Hauſe abgethan: er habe ſie in einem niederländiſchen Städtchen, freilich kaum noch kenntlich, in ſehr herabgekommenem Zuſtande bei derſelben Marionettentruppe geſehn, die früher in Stotterlingen ſpielte. Doch wo ſich dermalen der räthſelhafte Bajazzo aufhalte, darüber wußte ihm Niemand irgend einige Auskunft zu ertheilen.

Gern wenden wir den Blick hinweg von der jammervollen Hölle der Schuld und der Strafe auf das Paradies der Unſchuld und belohnenden Liebe, wo wir jetzt unſere Verwaiſten wiederfinden. Ihre ſchweren Prüfungsjahre gingen zu Ende mit dem Austritt aus dem zerſtörten Hauſe ihrer Tyrannen.

Selbſt die Stunde der Befreiung hatte Beide, beſonders aber die gefühlvolle Auguſte, auf das tiefſte ergriffen. Die traurige Zerrüttung, in welche ſo plötzlich Ordnung und Wohlſtand eines glänzenden Hauſes verſank; die dabei erlebten gewaltſamen Scenen der Angſt und des Schreckens; ja ſogar das wehmüthige Mitleid mit dem gänzlich zu Grunde gerichteten Manne, deſſen

Verbrechen ſelbſt man vergeſſen mußte, ſo lange er in ſeiner Seelenqual, unter dem hereinbrechenden Gericht der ewigen Vergeltung, vor Augen ſtand: alles das ließ einen Eindruck zurück, welcher Auguſten mit einer ernſtlichen Krankheit bedrohte.

Vielleicht wurde derſelben auch nur durch die Behandlung und Pflege der oben erwähnten Nachbarin vorgebeugt, die ſich ihrer in ſo rathloſer Bedrängniß auf das mütterlichſte annahm. Sie war die Gattin des Oberpaſtors Hellmuth, eines Geiſtlichen, den man auch in einer größeren, an Bildung ausgezeichneteren Stadt unter den ausgezeichnetſten Männern genannt haben würde.

Auguſtens Schickſal hatte dem würdigen Ehepaare längſt ſchon eine ſtille Theilnahme erweckt, welches indeß bisher nur mit dem Wunſche ſich begnugen mußte, etwas zur Erleichterung deſſelben thun zu können; denn in Feindſchaft und Zwiſt zu gerathen mit einem vielvermögenden Manne, deſſen Bösartigkeit allgemein bekannt war, hütete ſich jeder. Sobald aber das Gerücht ſeinen Fall verkündigte, war Hellmuth's Gattin der erſte Engel des Troſtes, der vor Auguſten mit einem Anerbieten erſchien, welches freudig und mit der kindlichſten Dankbarkeit aufgenommen wurde.

Im ſtillen, ſo glucklichen wie gebildeten Familienkreiſe des geiſtlichen Hauſes begann fur die Pflegetochter — zugleich aber auch für Otto, der nun jeden ſeiner Abende dort zubrachte — ein neues Leben. Manches liebenswurdige Talent des guten Kindes ſchien ſich jezt erſt ganz zu entfalten, wo es ſo viel Ermunterung und nachbildende Beihülfe fand. Beſonders ſprach ihr ſchöner ſeelenvoller Geſang alle Herzen an. Daß Otto's Herz noch mehr, als Alle, davon entzückt ſeyn mußte, findet jeder natürlich, der irgend einmal dem Liede der Geliebten gelauſcht hat. — Der Jungling, dem jetzt ſo viele Stunden frei blieben, übte mit Nacheiferung das Pianoforte, und genoß in Kurzem die Freude, Auguſtens Stimme mit ſeinem Spiel begleiten zu können. Dieſe Genüſſe wurden noch erhöht und veredelt durch regelmäßige Vorleſungen geiſtreicher Dichterwerke, deren Auswahl der geſchmackvolle Hellmuth traf. Dann entzückte Otto, der ſich bald als trefflicher Vorleſer zeigte, Auguſten nicht weniger, als dieſe ihn durch ihren muſikaliſchen Vortrag. Einige Hausfreunde, welche jene ſchönen Abende mitzufeiern kamen, geſtanden ſich, es habe die Unterhaltung ungemein viel gewonnen durch die beiden neu aufgenommenen Hausgenoſſen, deren gegenſeitiges zärtliches Verhältniß ubrigens nicht lange ein Geheimniß blieb, da ſie ſelbſt ihre unſchulds- und liebevollen Gefuhle fur einander weder verbergen konnten, noch wollten.

Otto und Auguſte hatten nach Verlauf einiger Monate aufgehört, arme Waiſen zu ſeyn. Auf der einen Seite ergab ſich aus den vorliegenden Papieren, in der gerichtlichen Unterſuchung gegen den Baurath, die Richtigkeit ſeines früheren Vorgebens, nach welchem das Vermögen der Wittwe Stern, ſeiner erſten Gattin und Otto's Mutter, großentheils verloren gegangen ſeyn ſollte, und auf der andern Seite wurden den Richtern die ſchändlichen Kunſtgriffe nicht minder deutlich, wodurch Auguſtens Vater getäuſcht und beraubt worden war. Die beiden Verwaiſten konnten nun um ſo mehr in ihre vollen Rechte eingeſetzt werden, da Beſthaber's Vermögen, ſelbſt nach Vergütung aller entdeckter Unterſchleife, immer noch anſehnlich genug blieb, und ohnehin nach ſeinem, allem Anſcheine nach bald bevorſtehenden Tode an lachende Erben fiel.

So hätte denn der Verbindung der beiden Verlobten kein Hinderniß mehr entgegengeſtanden, wäre nicht ihr väterlicher Freund Hellmuth mit einem wohlgemeinten Vorſchlage zum Aufſchub dazwiſchen getreten.

"Ihr ſeyd Beide noch ſehr jung," erklärte er ſich gegen ſie, "und es iſt nicht gut, wenn der Frühling allzuſchnell zum Sommer wird, weil dann auch der eilende Herbſt einen allzufruhen Winter herbeizuführen pflegt. — Eine Trennung von einigen Jahren würde Eure Liebe nur noch mehr befeſtigen und ihr künftiges Glück beſſer begrunden. Dieſe Jahre möge mein Otto, bei ſeinen guten Vorkenntniſſen, benutzen, um auf der Hochſchule einen Schatz an gründlicher Wiſſenſchaft, und ſodann auf Reiſen an nützlicher Erfahrung einzuſammeln; ein Kapital, deſſen Zinſen ihm einſt trefflich zu ſtatten kommen werden! — Was aber unſere Auguſte betrifft, ſo iſt ſie ihm ja indeſſen wohl aufgehoben! und auch für ſie wird es immer noch gar Manches zu üben und zu lernen geben, was dem Gatten einſt fur eine werthvollere Mitgabe gilt, als die reichſte Ausſtattung an Geld und Gut."

Wenn gleich bei dieſem Vorſchlage ſich die Blicke des Jünglings und der Jungfrau mit einem zarten Wölkchen verſchleierten, ſo erkannten ſie doch gutmuthig und halbgläubig die Wahrheit und wohlthätige Abſicht deſſelben an; ja Otto geſtand in der Folge: „Der treue Rathgeber habe ihm hiermit eine innere Sehnſucht zum klaren Bewußtſeyn erhoben, welcher er bisher keinen Namen zu geben gewußt.“

Bei Otto's Abſchied ſchloß der Paſtor die Hände der tiefbewegten Liebenden herzlich drückend in die ſeinigen, und ſprach mit einem Lächeln, das die eigne Rührung nicht ganz verbarg:

„Dieſe väterliche Hand, die Euch jetzt für einige Zeit trennet, ſoll, ſo Gott will, am Ende der Lehr- und Wanderjahre Euch dann auch auf immer vereinigen!“

Der Ehrenmann löſte ſein Wort am Traualtare, als Otto nach verfloſſener, wohlgenutzter Zeit — ein trefflich und kräftig ausgebildeter junger Mann — heimkehrte, und zuerſt in die Arme der guten Menſchen, die er nun Vater und Mutter nannte, dann aber an das freudeklopfende Herz der bluhenden Braut zurückeilte.

Die Leibeigenen.

Erzählung von Friederike Lohmann.

Ihr Mauern der Wartburg, hoch aufſtrebend vom bewaldeten Berge, feſt wie eure Zeit, zu welcher wir durch den Nebel der Jahrhunderte hinſchauen, ſeyd mir gegrüßt! Stehet dem Blick, ihr Geſtalten, die ihr aus dem Nebel hervortretet und langſam feierlich vorüberſchreitet, die Muſe der Geſchichte hat euch kenntlich gemacht; aber heute, in düſtrer Stunde, will die geheimnißvolle Sage dem Wanderer berichten, was ihre Schweſter verſchwieg. — Sie ſteht auf der Höhe, ein weiter, faltenreicher Mantel umhüllt ſie, ihr Haupt umſchwebt wolkiger Duft, ihre Stimme verweht der Abendwind, und das horchende Ohr vernimmt ſie nur halb. Winkend deutet ihr gehobener Arm auf die Geſtalten. Siehe! das iſt Ludwig der Zweite, der die alte Burg erbaute und die Stadt Eiſenach herſtellte, als ſie, von den Ungarn verheert, in Trümmern lag; der den wunderbaren Sprung wagte von Giebichenſteins Thurm in die rauſchende Saale; der, durch kühner Minne Zeichen, zwei entfernte Schlöſſer in ſüße Gemeinſchaft brachte! Ein hoher Mann voll Kraft und Schönheit. Schaue ihm nach, ſein Schritt verliert ſich in die Düſterheit des Kloſters. Und jene demuthsvolle Frau? — Eliſabeth die Heilige! Ich habe ſie ſchon vor dir gefeſſelt in traulicher Stunde, heute entſchwebt ſie zu den Wolken. — Eine Andre folgt ihr nach mit ſtolzerem Gange, in finſtern, ungemilderten Schmerz; Margarethe iſt es, die Tochter Kaiſers Friedrich, die Letzte ihres Hauſes, um ſie her ſiehſt du Schattengeſtalten in buntem Gedränge. Dort Albert, den Ausgearteten, ihren Gemahl; hier ihre Söhne, Friedrich und Diezmann; und jene glänzende Schönheit an Alberts Seite? betrachte ſie wohl, vor ihren ſtrahlenden Augen ſinken Margarethens Blicke zu Boden.

Aber was ſchwebt über dem ganzen Bilde? Weß iſt die furchtbare Geſtalt mit den breiten ſchwarzen Flügeln und dem Schlangenleibe?

Die Zwietracht iſt es, die den Gatten mit der Gattin, den Vater mit den Kindern entzweite! Sie verfolgte, die du hier ſiehſt, bis an's Grab, und ſchwebt noch über ihren Schatten. — Sterblicher, wende den Blick und vergiß ihr Bild; — aber höre und zeichne auf, was du vernimmſt.

So ſprach die Sage, es klang wie das Flüſtern im Haine, wie das Rauſchen der Welle, aber der Wanderer verſtand ſeinen Sinn; und wie die Nacht verfloſſe war und er am Fuße der Wartburg aus leichtem Schlummer erwachte, hielt er dieſe Blätter im Schooße.

Düſter und wolkig, wie heute, war die Nacht, der Sturm hatte die auftauchenden Sterne früh im ſchwarzen Wolkenſchooß begraben, und der reiſige Zug, der den Berg hinauf zur Wartburg ritt, ſchien von dem rauhen Wetter des Tages viel gelitten zu haben. Oben ſchmetterten Trompeten von der Warte, die Thore wurden weit aufgethan, die Brücken flogen nieder, gaſtliche Fackeln wehten mit zungelnder Spitze durch die Höfe, und der Landgraf Albert empfing den Furſten von Anhalt an der Pforte. Während der reiſende Herr eine Stunde der Ruhe ſchenkte, und den durchnäßten Mantel und Koller mit höfiſcher Kleidung vertauſchte, entzundeten ſich die Kerzen im Schloſſe, die Pagen rüſteten Tafeln und Schenktiſche, die Frauen legten ihre Prunkgewänder an und ſchmuckten ihr geringeltes Haar mit goldenen Bändern und edeln Steinen, um im nächtlichen Tanze den Augen der fremden Ritter zu gefallen. Die Schönſte unter allen, Fräulein Kunigunde von Eiſenberg, ſtand vor dem ſtählernen Spiegel in ihrer Kammer, und muſterte die eigne Wohlgeſtalt, indeſſen Judith, ihre Kammerzofe, ſchon lange eine ſechsfache Schnur köſtlicher Perlen bereit hielt, die den mehr als gewöhnlich entblößten Hals und Nacken noch zieren ſollte. Aber Kunigundens feine Hand hatte noch immer etwas zu ordnen an den Ketten und Spangen des Mieders und den dichten Falten des grünen, goldbeſäumten Gewandes. Judith ſchaute, wie ſie, nach dem Spiegelbilde, und es ſchien ihr ſo ſchön, daß ſie im Stillen ſeufzte, wie reizlos ihr eignes Geſicht über den üppigen Marmornacken hervorſah, obſchon ſie auch mit heißem Erröthen fühlte, ſie möchte nicht geſchmückt und enthüllt, wie das Fräulein, vor hundert Augen erſcheinen. Auch der Blick der großen blitzenden Augen, dieſer verlangende lockende Blick, ſo reizend er immer war, hatte etwas für des Mädchens Geſicht, das ſie mit ſich ſelbſt in Streit brachte; ſie mußte die Schönheit bewundern, aber ſie mochte ſie nicht beneiden.

In einem andern Gemache des Schloſſes ſaß zur ſelben Stunde die Landgräfin Margarethe im ſchwarzen Gewande, welche Farbe ſie nicht abgelegt hatte, ſeit der Letzte ihres Hauſes in Neapel einen blutigen Tod fand. Kein Schmuck zierte ihr ſchlichtes Kleid, ihre Haare hingen ungeordnet um ihr blaſſes Geſicht, deſſen Züge nicht weiblich ſchön waren, wenn gleich keine Unregelmäßigkeit der Umriſſe ſie entſtellte. — Sie weinte in leidenſchaftlichem Schmerz, rang die Hände und legte das thränenmüde Haupt bald auf den Tiſch vor ſich nieder, bald hob ſie es ſtolz empor, gleichſam um die alte Kraft des Herzens aufzurufen. Dreimal ſchon hatte der Landgraf zu ihr geſchickt, ſie an das Feſt zu mahnen, aber ſeine Boten waren vor der verſperrten Thür zurückgewieſen worden, die Zofen hatten ſeit einer Stunde ſchüchtern gefragt, ob ihre Frau ſich nicht ankleiden wollte, Margarethe winkte ihnen nur, ſie zu verlaſſen, und machte keine Anſtalt zum Putze, obſchon die Nacht tiefer herabſank und laute Muſik aus dem Saale bis in ihr einſames Kloſet klang. Jetzt klopfte ein leiſer Finger an die äußerſte Thür, und eine ſanfte Stimme rief: „Liebes Mütterchen, willſt Du den Diezmann nicht einlaſſen? Wenn Du krank biſt, wird er bei Dir bleiben, mag es noch ſo ſchön ſeyn im Tanzſaal und an der Tafel.„

Margarethe öffnete die Thür, der Knabe trat ein, und ſah mit ſeinen hellen Augen in ihr bethräntes Geſicht. "Mein Kind,„ rief ſie, ihn heftig umarmend, "mein Sohn, komm an mein Herz! Wo iſt Dein Bruder Friedrich? Schließt Euch an eure Mutter, Kinder, feſt und unzertrennlich, auf daß zuſammenſteht, was einander gehört, gegen die Bosheit und Tücke der Welt.„ —

Des jungen Prinzen unſchuldiges Geſicht zeigte, wie wenig er von dieſen Worten begriff. "Mein Bruder iſt drüben bei den Gäſten,„ ſagte er, "er hängt an der Hand des fremden Furſten und hört die Männer von Schlachten reden. Mutter, willſt Du nicht auch bald hinuber, ſie warten auf Dich.„

Margarethe ſchuttelte den Kopf; aber draußen klirrte harter Männertritt, und Landgraf Albert ſtand im Augenblick vor der erſchrockenen Furſtin. "Noch ungeſchmückt, Margarethe?„ fragte er mit finſterm Blick, "ich denke nicht, daß Ihr meiner ſpotten wollt. Unſer Gaſt begehrt Euch zu ſehen, und es ziemt ſich, daß Ihr an der Spitze Eurer Damen ſeyd.„

Die Landgräfin that das Gemach auf, wo ihre Dirnen ihrer am Putztiſche warteten, und übergab ihnen den Prinzen, dann ging ſie ſtolz dem Gemahl entgegen, und ſagte mit feſter Stimme: "Ihr, Albert, wollt meiner ſpotten! Geſchmückt ſoll ich erſcheinen, wenn mein Herz blutet und meine Ehre in den Staub getreten iſt. Ich habe an Eurer Seite gelebt, ohne Argwohn, ich habe eine Schlange neben mir geduldet, ohne es zu ahnen. Ueber den Untergang meines Geſchlechts habe ich getrauert, während ein Meſſer nach meinem Herzen zielte. Heute hat ein grauſamer Mund, ob in guter, ob in giftiger Abſicht, meine Blindheit geendet. Ich weiß nun, daß mein Gemahl ein anderes Weib liebt, daß ein unglückliches Kind lebt, dem die Falſche das Daſeyn gab! — Seht mich an, Albert! ſoll ich, zerriſſen von Schmerz und beleidigtem Stolz, bei Euren Feſte erſcheinen? Soll Kaiſer Friedrichs Tochter ih häusliches Elend zur Schau tragen? Wollt Ihr ſie verdammen, mit Kunigunden von Eiſenberg zuſammenzutreffen, da ſie das Schmähliche weiß?„

“Ihr werdet im Saale erwartet!„ entgegnete Albert hart, “die Gäſte wiſſen, daß ich ging, Euch zu Eile zu mahnen; Euch bleibt keine Wahl. Ruft de Stolz Eures Hauſes zu Hülfe, Ihr habt ihn ja vo allen, die dahin ſind, geerbt — und erſcheint mit Würde, ohne unedlen Neid gegen höheren Liebreiz. Erſcheinen müßt Ihr heute, ſo wahr mir Gott helfe! morge mögt Ihr Euch einſchließen, und, wie vorher, übe Gräbern trauern.„

“Bin ich denn ſo tief geſunken, ſo ſehr erniedrigt, ſagte Margarethe, “daß ich thun muß, was mei Herz verabſcheut? Aber es ſoll die Fürſtin ſich beuge wie die Niedrigſte ihres Geſchlechts, und unterthan ſey dem rauhen Gebieter. Geht denn zu Euern Gäſten Herr, ich werde in kurzer Friſt folgen, und Gott wi mich ſtärken, den Anblick zu ertragen, vor welchem Ih Eure Gemahlin nicht ſchützen mögt.„

Sie wandte ſich und ging in das Kloſet, wo ſie alsbald mit großer Eile ein prächtiges ſchwarzes Gewand anlegte, deſſen lange Schleppe eine Stickerei von Perlen zierte. Ihre blonden Haare wanden ſich unter den Händen der Zofen kunſtvoll auf; aber alle andere Pracht verſchmähte Margarethe, und kein Stein verließ das Schmuckkäſtchen. Gefolgt von ihrem Pagen und zwei Hoffräulein, den jungen Prinzen Diezmann an der Hand, trat ſie nun in den Saal; ihre Haltung war ſo würdig, und ihr kräftiger Entſchluß kämpfte ſo ſiegreich über Schmerz und Leidenſchaft, daß man in dem blaſſen Geſicht und den matten Augen nur körperliches Leiden zu ſehen meinte. Sie empfing die fremden Herren mit anmuthiger Freundlichkeit, und hatte die Freude, den Fürſten von Anhalt die lange Nacht nur an ihrer Seite zu ſehen, wo er, in geiſtvollen Geſprächen und bedeutenden Erinnerungen, das Geräuſch des Tanzes um ſich her vergaß. Aber tauſend Dolche trafen ihre Bruſt, wenn ſie Kunigunden anblickte, die, von einem Gefolge anbetender Schmeichler umgeben, ihre ſüßeſten Blicke auf dem Landgrafen ruhen ließ, ſeine Schritte verfolgte, wenn er durch den Saal ging, und ſich ihm oft mit einer Vertraulichkeit nahte, die Margarethens geöffnetes Auge jetzt erſt wahrnahm, weil ihr Hang, in ſich ſelbſt zu verſinken, ihre Beſchäftigung mit ernſten Studien und die ſtete Geſellſchaft ihrer Söhne ſie bis hieher von der Außenwelt abgezogen hatte.

Die Trompeten riefen zur Tafel, der Gaſt bot der Landgräfin ſeine Hand, einer ſeiner vornehmſten Begleiter führte die reizende Kunigunde nahe herbei, und

Anhalt flüſterte Margarethen die Frage in's Ohr, wer das wunderſchöne Fräulein ſey, das ihres Hofes Zier mache? Kunigunden entging ſein Blick nicht; während die Landgräfin zitternd antwortete, drängte ſie ſich näher, und eben mußte der zerſtreuten Margarethe ihr ſeidener Handſchuh entfallen, daß ſie ihn aufheben und ſich mit ihrem holdeſten Weſen der Fürſtin nahen konnte. Aber Margarethe, empört durch ihre Gegenwart, wandte ſich raſch verächtlich ab, ließ die ernſten dunkeln Augen neben ihr hinſchweifen, als ob die Stelle, wo Kunigunde ſtand, völlig leer ſey; der Handſchuh blieb in des Fräuleins Hand, und mit glühender Röthe übergoſſen mußte ſie ſich von der tiefen Verneigung emporrichten, während die Fürſtin ſchon weit vorwärts ſchritt. Margarethens Benehmen, der freie, lockende Blick der Schönen und ihr ſtudirter Putz, vor welchem die ſittſame Wange Judiths erröthet war, ließ den fremden Fürſten etwas von der Wahrheit ahnen: er ſah während der Tafel noch oft nach Kunigunden hinüber, aber ſeine Aufmerkſamkeit war eine andere, als vorher, und die Veränderung entging de Beſchämten nicht.

Die Nacht war vorübergerauſcht, von den Zinnen ertönte des Wächters Morgenruf, die Ermüdeten ſuchten Ruhe, und auch Margarethens peinliche Anſtrengung ging zu Ende. Da ihr Gaſt nach einigen Stunden Schlafes weiter ziehen wollte, beurlaubte er ſich vo ihr; das Schwere, Unmöglichgeglaubte war gethan. Si verließ alſo den Saal, ihr folgte ein Page, ein andere führte den Prinzen Friedrich, der jüngere Diezman war ſchon zur Ruhe. Da trat vor der großen Flügelthüre Kunigunde ſie noch einmal an, und vergebens ſtrebte die Furſtin ihr auszuweichen. “Gnädige Frau,„ ſagte ſie, “gefällt es Euch jetzt, dies Pfand aus meinen Händen zu nehmen? Als Ihr es hinwarft, traf mich zugleich eine bittere Kränkung, und wären wir Männer, der Handſchuh würde ein blutiges Zeichen ſeyn. Aber Ihr ſeyd Frau und Fürſtin, ich Eure Magd, darum überreiche ich ihn in Demuth.„

“Fräulein!„ antwortete Margarethe ſtolz, “was Ihr mir bisher wart, weiß Euer Bewußtſeyn, und auch ich weiß es ſeit heute. Von nun an ſteht Ihr in keiner Beziehung mehr zu mir, und Hohenſtaufens Tochter nimmt nichts aus Euern Händen. Ihr ſeyd des Dienſtes um meine Perſon entlaſſen und habt mein Lebewohl. Laßt mich wiſſen, wann Ihr ſcheidet, denn nicht fruher werde ich die Schwelle meiner Gemächer wieder überſchreiten.„ — Mit dieſen Worten ging Margarethe raſch weiter, Kunigunde blieb einige Minuten ſtehen und ſah ihr mit dem Ausdruck giftigen Haſſes nach, dann eilte auch ſie den langen Gang hinab zu ihrer Wohnung.

In Kunigundens Gemach brannte eine düſtre Kerze, und hinter dem ſchweren ſeidenen Fenſterumhang war Judith eben eingeſchlafen, blaß wie ein Geiſt, der zum Grabe kehrt. Sie hatte die lange Nacht einſam am offnen Fenſter geſeſſen, einen kleinen hellen Punkt im Auge, der aus der Tiefe heraufſchimmerte, gleich einem trüben Moorlämmchen; endlich hatte die ſcharfe Morgenluft ſie eingewiegt. Indeſſen trat Ku-

nigunde ein, nahm die tief herabgebrannte Kerze vor
Tiſch, ging zum Spiegel, und während ſie ſich anſcha
te, ward ihr zorniger Blick triumphirend lächelnd. S
raubte dem Haar die Steine und Bänder, legte die ze
drückten Locken zurecht, entfeſſelte die langen ſchwarze
Flechten und tauſchte das knappe Seidengewand mit e
nem Nachtkleide. „Die Dirnen hat der Kehraus gelockt,
ſagte ſie, „und die eigne Hand muß den Dienſt verric
ten! Mag es doch, ich haſſe die ſtolze Pflichttreue un
das kalte Verſchmähen jeder Freude; ſie und die i
angehören, weichen nimmer aus der Bahn, ſind heu
wie geſtern, todt und erſtorben, häßlich und ungelieb
alles Schöne haſſend und verfolgend! Siehe denn
Margarethe, mit wem du in den Kampf gegange
biſt, ich hob deinen Handſchuh auf und muß dir o
ſiegen!“

Dreimal klopfte es an eine niedre Tapetenthü
Kunigunde entriegelte ſie, und Albert trat ein; e
ſchrocken erwachte die Zofe, ſchmiegte ſich zitternd in d
Winkel des Fenſters und ſchloß die Augen wieder, ab
ihr Schlaf war entflohen.

Während dies alles ſich auf dem hohen Schloſſe b
gab, waren nicht minder Sorge und Unruhe in d
Hütte, deren Licht Judiths Augen ſuchten. Das ve
fallne Dach, die morſchen Wände ſchützten ſchon lan
nicht mehr gegen Sturm und Regen, auf dem Heer
glimmte kein Fünkchen, und das Brod, von den Thr
nen bittrer Armuth befeuchtet, das die Männer bis h

her ſich abgedarbt hatten, eine ſchwache Mutter zu nähren, ſchien jetzt keine Speiſe mehr für die Kranke. Dedo, der Hausvater, war ein eigner Mann, alle ſeine Väter waren es geweſen, und als Leibeigner ſah ſein Sohn Hugold das Licht. Sein Weib ſtarb, wie der ruſtige Knabe die erſten Schritte that, ſeine alte Mutter Gunhild erblindete bald darauf, und Hugold wurde nun ihr Auge und Führer. Aber ſobald des Buben ſtarke Glieder ſich kräftigten, warf der Forſtaufſeher den ſtrengen Blick auf ihn, und nahm ihn von der Seite ſeiner blinden Großmutter fur die herrſchaftliche Frohn. Weinend und trotzig folgte Hugold, ſeufzend unter gewohnter Laſt ſein Vater. Dedo hatte ſein Lebelang mit ſtumpfer Ergebung ſein Loos getragen, Hugold's Herz empörte ſich gegen das Unrecht, und nun erſt fuhlte der Vater den Schmerz, einen Sklaven erzeugt zu haben. Wenn Hugold fruh mit der Sonne hinaus mußte, während die Blinde einſam in der dumpfen Stube ſaß, wenn er des Vaters Schultern faſt brechen ſah von der ſchweren Arbeit, oder ein kleiner Fehl mit harten Schlägen an ihm beſtraft wurde, duldete er ſchweigend; aber während er Thränen und Klagen bezwang, ward ſein Gemuth hart, trotzig und verſchloſſen. Nur fur die kleine Judith, des böſen Forſtwärters jüngſtes Kind, hatte er ein Lächeln, und nur gegen ſie konnte er klagen. Judith weinte dagegen heiße Thränen, wenn er geſtraft wurde, ſchlich ſich oft mit einer Erquickung in die Hütte, führte Gunhild hinaus an die Sonne oder zündete ihr im

Herbſt und Winter ein Feuer an, und horchte auf
Erzählungen der Alten.

Eines Tages, als Landgraf Albert mit ſeine
Jagdgeleit im Walde war und ſeinen Lieblingsfalken ſt
gen ließ, fiel dieſer nach hartem Kampfe verwundet a
der Luft nieder und ſaß angeklammert an die höch
Spitze eines ſchlankeſt, himmelanſtrebenden Baum
“Wer holt den Vogel herab!„ rief der Landgraf zw
mal vergebens. “Eine freie Bitte dem, der mir d
Falken lebendig bringt!„

Da trat Dedo tiefgebückt heran, maß den Ba
mit den Augen und ſagte: “So Gott mir gnädig i
will ich ihn holen, ob auch der ſchwache Wipfel ſchwan
für die Freiheit jenes Knaben, meines einzigen Kindes.

“Hinauf denn!„ rief Albert barſch, “der Fa
ſenkt das Haupt; hinauf, ohne lange Rede!„ De
umfaßte den Stamm und begann das Wagſtuck, w
rend Hugold zitternd, die Hände gefaltet, heranſchli
und unter den buſchigen blonden Haaren ſcheu und z
nig bald auf die Herren, bald nach dem Vater ſ
Dedo ſtieg höher und höher, der ſchwache Wipfel wa
te, wie er die Hand ausſtreckte, den Falken zu fah
aber Gott half ihm, er hielt das edle Thier hoch emp
und der Knabe fiel lautſchreiend auf die Knie, wie
nun behutſam herab kam. Freudenruf empfing ihn
ten, ſeine Hände und Füße waren zerriſſen, ſein K
taumelte, er ſank am Stamme nieder, während m
den Vogel ſterbend aus ſeinen Händen empfing. J
nahete ſich Hugold ſeinem Vater, wiſchte ihm das B
von den Händen, ſchmiegte ſich an ihn und legte fri

Blätter auf ſeine Wunden. “Du biſt frei, Hugold,„ flüſterte der Vater, “Du biſt kein Eigner mehr. Du wirſt als ein freier Mann leben uber meinem Grabe.„ Der Knabe verſtand ihn nicht, ſeine großen Augen hingen fragend an des Vaters Munde.

Der edle Falke aber lag todt in des Forſtwärters Hand, die Kunſt des Falkners konnte ihn nicht retten. “Und für den todten Vogel die Freiheit des rüſtigen Buben?„ ſagte der Aufſeher, “mußte nicht der Leibeigne den Gang wagen, ohne Entgelt und freche Forderung? Der Bube iſt mir zwei andere werth, Herr Landgraf, und der Falke hat in den plumpen Händen des ſorgloſen Mannes wohl erſt ſein Ende gefunden.„

Dieſe Worte fanden ein offnes Ohr, Hugold blieb leibeigen, und ſeines armen Vaters tiefe Narben mahnten den Knaben, wie den Jüngling, an die grauſam getäuſchte Hoffnung. Unter ſaurer Arbeit wuchs er an Dedo's Seite auf, daneben war es ſein Geſchäft, täglich zweimal Brod, Fleiſch und Holz auf ein paar Eſeln in die Küche der Wartburg zu bringen. So ſah er Judith auch da noch zuweilen, als ſie ſchon im Dienſte der Hofdame Kunigunde von Eiſenberg war, und die jugendliche Freundſchaft ward eine heiße Liebe im Herzen des verſchloſſenen, aller Welt entfremdeten Jünglings. Auch Judith vergaß ihn nicht, ſie beſuchte in freien Stunden die Greiſin Gunhilde, ihre Spenden labten die arme Kranke und mehr noch den Liebenden, der mit Entzücken hörte, wie Gunhilde Judith's Freundlichkeit pries. “Ich kann Dich nicht ſehen,„ ſagte die Alte eines Abends zu ihr, “aber ich denke mir einen Engel, den Gott ſendet, die Blinde zu ſpeiſen und zu tröſten.„

Hugold hörte dieſe Worte, und ergriffen von übermächtigen Gefühlen ſchlich er zur Thüre hinaus, unter den freien Himmel. Nach einer Weile kam auch Judith, ſie reichte ihm freundlich die Hand, ihm gute Nacht zu bieten. "Darf ich mit Dir bis ans Kreuz gehen, Judith?„ fragte er beklommen; ſie ſah ihn ſchüchtern an, ihr Herz klopfte bange, ſie nickte ſtumm mit dem Kopf, und ſchweigend gingen ſie zuſammen durch den goldnen Abendglanz, denn Hugold hatte noch niemals ſeine verſchloßne Bruſt geöffnet, und konnte die Rede nicht finden, die ihr Herz bewegen ſollte. Da ſtand ſchon das ſteinerne Kreuz, und ſein langer Schatten dehnte ſich weit auf die grüne Erde hin; Judith hielt ihren Gang auf, beugte das Knie vor dem Kreuze und wollte dem Jungling enteilen.

"Bleibe noch, Judith, ſagte er ſchüchtern. "Du haſt gehört, was die blinde Gunhilde ſprach, einen Engel ſieht ſie in Dir, der ihre finſtre Nacht hell macht. O, werde auch mein Engel! ich liebte Dich als Knabe ſchon und glaubte an Deine Liebe. Nun bin ich heraufgewachſen, und mein Leben iſt arm und düſter. Judith, Du kannſt es reich machen; der Dein Herz gewinnt, iſt reich und glucklich, hat Muth zum Leben und trotzt dem härteſten Schickſal.„

"Lieber Hugold,„ ſagte das Mädchen, "Du biſt ſo heftig, Du erſchreckſt mich; ach Gott, wie ſoll ich Dir nur antworten. Hugold, Kinder dürfen ſich lieben, ſie wandeln in der Welt, wie in einem reinen Himmel, und ahnen nicht, was ſich zwiſchen ihre Herzen legen wird. Einmal werden wir wieder Kinder ſeyn, dort oben, und Judith wird Dich lieben mit Engelsliebe; und nichts wird uns trennen! Aber hier habe ich einen Vater, ach, Hugold, Du weißt es ja, einen harten Vater, und — Du biſt ein Eigner!„ —

Sie ſagte die letzten Worte unausſprechlich ſanft, doch ihre Wirkung war nicht zu mildern. "Du haſt Recht,„ antwortete Hugold bitter, "ich vergaß mein Elend. Dem freien Manne gehört das Leben, der Sonnenſchein, die Liebe! Der leibeigne Knecht gleicht dem Wurm, der zu unſern Fußen kriecht, oder wenn er fühlt wie ich, ſo muß er verzweifeln. Gute Nacht, Judith, gute Nacht! und gedenke deſſen nicht, was ich ſprach.„

"Nein, ſcheide nicht ſo von mir, Hugold!„ rief ſie aus, "Du brichſt mein Herz. Biſt Du zufrieden, wenn ich Dir ſage, es ſoll niemals ein Mann die arme Magd gewinnen, die Dir jetzt ihre Arme zum letzten Abſchied öffnet, als dürfte ſie Deine Braut ſeyn vor Gottes Altar. Sie kann Dir nicht gehören, aber auch keinem Andern.„

Hugold umfaßte die Weinende, halb entzückt, halb verzweifelnd, was ihr ſanftes Gemüth für ein Heilmittel hielt, ward ihm ſchmerzliches Gift, als ſie ſich ſeiner Umarmung wieder entzog. "Wir dürfen uns nun nicht mehr ſehen,„ ſagte ſie, "ich darf nicht wieder in Deine Hütte kommen, und will dem Vater anliegen, mich nach Eiſenach zu den Urſelinerinnen zu bringen, ohnehin tauge ich nicht, wo ich bin. — Lebe wohl, Hugold, mache mein Herz nicht ſchwer, wende Dich ſchnell heimwärts, ich bleibe hier am Kreuze, bis die Sonne hinunter iſt, denn Fräulein Kunigunde darf meine Thränen nicht ſehen.»

Finſter kam Hugold nach Hauſe, immer finſterer ward ſeine Seele von Tag zu Tage, die Knechtſchaft, die bittre Armuth ſchienen ihm unerträglich, ſeit die Sonne ſeines Lebens erloſchen war. Er hörte Gunhild's Klagen über das Außenbleiben ihrer Pflegerin, und ſtrafte ſich ob der Schuld, die er daran hatte, er mied die Hütte gern bis zum finſtern Abend, weil die blinde Großmutter den wild tobenden Schmerz aus dem Ton ſeiner Stimme heraushörte. So hatte er kaum bemerkt, wie die leidende alte Frau ſeit Kurzem ſchwächer geworden war, bis ſie einſtmals das ſchwarze Brod, das ihr Dedo reichte, ſtill zurückſchob, und ihr ſtarres blaues Auge von Thränen uberfloß. "Kannſt Du's nicht eſſen, Mutter?» fragte Dedo; «ein Tröpflein Suppe würde Dich ſtärken, ich habe es nicht und Du mußt hungern.»

Er ſprang auf, ſtieß den Schemel zurück und ſtürzte zur Thür hinaus, unangerührt lag der karge Biſſen, denn auch Hugold mochte nicht eſſen. Nach einer Stunde kam Dedo zurück; ein junges Reh hing über ſeinem Rücken, ſein Pfeil hatte es getödtet. Er gebot dem Sohne, einen der wankenden Schemel zu zerhauen und ein Feuer anzuzünden, das bald luſtig praſſelnd in die Höhe ſtieg, während Dedo das Thier zerlegte. Jahrelang hatten Dedo's Augen den Blick der Freude verlernt, wie er jetzt die Suppe und das zarte Fleiſch ſeiner Mutter vorſetzte, ward ſein braunes Geſicht einen Augenblick davon beſeelt; er ſetzte ſich neben ihr nieder, und Thränen fielen auf das Brod, das er hungrig verſchlang. "Mein Gott,„ ſagte Gunhild, "das iſt ja kräftige Brühe und Fleiſch! Wem danke ich denn die Stärkung? Aber Dedo, Hugold, um Gotteswillen, das Wild iſt doch nicht mit Unrecht in's Haus gekommen?„

"Seyd ruhig, Mutter Gunhild,„ ſagte Dedo, "die Liebe hat es Euch gegeben, genießt es, Gott wolle es Euch ſegnen.„

"Alſo wohl von Judith?„ entgegnete Gunhild, "ach, warum habe ich doch geſchlafen, daß ich ihre Stimme nicht hörte! Ich ſchlafe viel. Achtzig Jahre machen müde, und es iſt ſo finſter um mich. Aber Ihr eßt doch auch?„

"Ich nicht!„ rief Dedo heftig, "und Du auch nicht,„ flüſterte er dem Sohne zu, "nicht wahr? Es iſt unrecht Gut; aber die Blinde genießt es in Unſchuld, und mir wird der Herr die Sünde nicht behalten.„

Den nächſten Abend kam Dedo nicht heim, Hugold zog von der Wartburg nieder, eben als der Fürſt von Anhalt mit ſeinem Gefolge hinaufritt. Er fand die Großmutter allein, in Unruhe um ihren Sohn; der Wind tobte, die Nacht brach früh ein, auf dem kalten Heerde ſang das Heimchen, und die Todtenuhr pickte in der Bretterwand. Gunhild hatte nicht Raſt und Ruhe, ſie trieb Hugold in den Forſt, nach dem Vater zu ſehen. Indeſſen pfiff der Sturm, und die lockre Thüre klappte, daß die alte Frau mehr als einmal die Rückkehrenden zu vernehmen glaubte. "Biſt Du da, Dedo?„ rief ſie dann, "ſind es Deine Schritte, die ich höre?

Nein, der Sturm! — Horch! rief es nicht meinen Na
men? Kommſt Du endlich, Hugold? Wo iſt Dei
Vater? Bringe mir Deinen Vater, oder ich kann mein
Hand nicht mehr auf ſein Haupt legen!„ —

Sie rang die Hände, ſie tappte an's Fenſter un
horchte in die Nacht hinaus, da kamen Schritte, i
feines Ohr erkannte Hugolds Gang, er trat in d
Hütte, ſein Geſicht war wie die ſternenloſe Nacht. “D
kommſt allein?„ ſagte Gunhild, “wo iſt Dedo? S
ſein Lager heute leer bleiben, hat er ein anderes gefu
den draußen auf der grünen Erde? Hat ihn der fallen
Baum erſchlagen oder die Hand des Gewaltigen?„

“Der Forſtwärtel hat ihn als Boten nach Rei
hardsbrunnen geſchickt,„ ſagte Hugold eintönig, wä
rend er die gefaltenen Hände gen Himmel rang.

“Du lügſt!„ ſchrie die Blinde laut, “Deine Sti
me zittert, es iſt Waſſer in Deinen Augen und V
zweiflung auf Deinem Angeſicht, das weiß ich, ob ich
auch nicht ſehe. — Aber ſtill, was war das, es rauſ
am Fenſter, es klopft vernehmlich durch den Stur
das iſt der Finger des Todesboten!„ —

Hugold that das Fenſter auf, des Forſtwärt
Bube ſah mitleidig in die öde Wohnung. “Wißt Ih
ſchon,„ ſagte er, “man hat den Dedo auf die Wa
burg in's Verließ geſchleppt, er ſoll den Tod leid
weil er geſtern ein Hochwild geſchoſſen hat.„

Die Blinde that einen lauten Schrei und qu
mühſam die Worte hervor: “Hugold, rette den
ter! rette ihn vom Tode!„ — Dann ſank ſie zuſ
men, Hugold fing ſie in ſeinen Armen auf, ſie

kein Zeichen des Lebens. Nach einer Weile öffnete ſie die erloſchenen Augen und ſchien um ſich zu ſehen. „Kann ich denn ſehen?“ ſagte ſie freundlich, „es iſt Licht vor meinen dunkeln Augen; Gott des Himmels! bei dieſem Lichte werde ich Dich ſchauen.“

Sie athmete tief, und Hugold umfaßte eine Todte.

Am nächſten Morgen gab der Landgraf mit ſeinen Rittern dem Fürſten von Anhalt das Geleit; aber ſeine Stirn war gefaltet und ſein gutes Roß empfand den Zorn des Reiters durch ſtechenden Sporn und unſanftes Bezwingen. In dem Hofe der Burg waren die Knappen beiſammen, einige putzten die Waffen, daß die Morgenſonne ſich darin beſpiegelte, andere tummelten Roſſe, und ein bärtiger Alter verſuchte leichtes Schwerdtſpiel mit dem dreizehnjährigen Prinzen Friedrich, während Diezmann ſeine kleine Lanze nach einer alten Rüſtung warf. Dabei war des Schreiens und Lärmens mancherlei, und fröhliche Geſänge übertönten das Schwerdtgeklirr und die Lanzenſtöße der ſchwachen Kinderarme. In einem Winkel, fern von den Andern, ſtand Hugold, bleich wie ein Sterbender, mit Zügen, aus denen wilde Verzweiflung ſprach, die Augen zu Boden geſenkt, die Hände krampfhaft geballt; er wartete auf den Landgrafen.

„Was iſt das für ein Mann, Hademar?“ fragte Friedrich, und der junge Diezmann, der die Frage hörte, trat auch heran. „Schicke ihn hinaus, Hademar,“ ſagte er, „ich fürchte mich vor ihm.“

"Fürchten?" ſagte Friedrich, "ſchäme Dich, Diezmann, wenn das der Vater hörte!"

"Abſonderlich genug ſieht er aus," fiel der alte Hademar ein, "der arme Junge! Sein Vater ſitzt unten im Thurmloch und ſoll ſterben, weil er das Forſtrecht verletzt hat. Der Sohn wird für ihn bitten wollen, da möchtet Ihr doch wohl nicht, daß ich ihn fortſchickte."

"Pfui, Hademar, wenn ich das möchte!" antwortete Diezmann, "lieber wollte ich mit ihm bitten. Und Du, Friedrich, ſollſt mich nicht ſo mitleidig anſchauen, weil ich von Furcht ſprach; ich werde ſchon einmal kämpfen, wie Du, ich habe ein muthiges Herz, ſpricht die Mutter, wie ein rechter Enkel der Hohenſtaufen. Aber der arme Mann ſah mir aus wie ein Mörder, und ſeit Meiſter Varnhagen mich in der Neujahrsnacht ſo ſeltſam anredete, fürchte ich mich vor Mördern."

"Und was ſagte denn der Meiſter?" fragte Hademar.

"Er nahm mich auf's Knie, ſah lange in mein Geſicht und wieder nach dem Himmel, wo die Sterne flimmerten, wie Weihnachtslichter. Dann ſagte er: Gott ſchütze dein wackeres, rühmliches Leben vor dem feigen Meſſer des Mörders, das im Finſtern lauſcht. Mich erſchreckten dieſe Worte, und ich floh in der Mutter Arme. Aber die hob mich auf und küßte mich, und ſprach: Fürchte dich nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten! — Nun habe ich an das alles nicht wieder gedacht, bis heute, da ich den Mann ſah.„

Des Wächters Horn erſcholl jubilirend, die Knappen ſprangen auf; “der Herr kommt heim!„ riefen viele Stimmen; praſſelnd flog die Brücke nieder. Hugold preßte ſeine Hände feſter zuſammen. “Der Augenblick iſt da,„ flüſterte er vor ſich hin, “nun ſoll ich bitten, die harten Menſchen bitten, die einen Falken höher achten, als einen Eignen. Ich will es thun, wenn ich es nur kann; ich muß es thun. Sagte nicht die Blinde: rette den Vater!„

Er hob die Augen auf und ſchaute nach dem einreitenden Landgrafen; aber als er das harte, finſtre Geſicht ſah, ſchauderte er unwillkuhrlich zurück. Er hatte von Jugend an nicht bitten mögen; der Druck, der über ſeinem Leben lag, hatte ſein Herz verhärtet, die Begebenheit mit dem Falken vergaß er nie, er wäre geſtorben, ehe er ſeinen Quälern ein Gefühl verrathen hätte. Auch jetzt zog es ihn zur Flucht, ein Krampf ſchien den Mund zu verſchließen, der das flehende Wort ſagen ſollte. Aber da ſah er Gunhild's Angeſicht und hörte ihren Befehl, da warf er den Blick nach dem Thurme, wo ſein Vater ſeufzte, und mit raſcher Verzweiflung ſtürzte er vor Alberts Pferde zu Boden, die Hände berührten ſeinen Mantel und die zitternde Stimme rief: “Herr, gieb meinen Vater ledig, den Deine Diener fingen und mit dem Tode bedrohen. Er ſchoß ein Wild, weil ſeine Mutter Hungers ſtarb. Laß ihn los, Herr, Dich bittet die Verzweiflung; willſt Du mein Leben, hier bin ich, aber laß den Vater los!„

"Dein Vater hat ſein Loos verdient,„ antwortete Albert hart, "er ſtirbt zur Warnung für ſeines Gleichen. Ihr ſeyd eine trotzige Brut und nicht zu zähmen; Deine Bitte klänge ſchier wie ein Befehl, wäreſt Du nicht ein eigner Knecht. Laß meinen Mantel!„ —

"Und doch darf er nicht ſterben, ob es auch Blut koſten ſoll,„ ſagte Hugold aufſtehend, indem er den feſten Thurm mit den Augen maß. Albert ſah ihn durchdringend an, der Zorn auf ſeinem Geſichte machte einem feinen Lächeln Platz, das ihm nicht gut ſtand; es war wie der feurige Schein der Sonne, wenn ſie hinter einer Donnerwolke verſinkt. Er ſpornte ſein Roß dicht an dem Leibeignen hin und ritt es vor die Pforte, wo er abſtieg; Hugold dachte nicht daran, den Platz zu verändern, ſah nicht, wie der junge Friedrich über ſein Elend weinte, und hörte noch weniger die ſanften Worte, mit welchen er ihn zu tröſten ſuchte. Alles war vor ihm zurückgewichen, nur der Knabe ſtand noch in ſeiner Nähe, bis Hademar, mißtrauiſch Hugold's Drohworte erwägend, ihn faſt gewaltſam fortriß. Gedanken, wild, gräßlich und unausführbar, drängten ſich in Hugold's Seele, er fuhr wie aus einem Traume auf, da ein Diener des Landgrafen ſeinen Arm berührte und ihn zu dem Herrn beſchied. "Sprich wie Du immer kannſt für Deinen alten Vater,„ ſagte der Mann, "mich jammert ſein Elend, ich ſah ihn in's Verließ bringen und hörte, wie er um ſein Leben bat. Das geht mir nicht mehr aus dem Sinne!„ —

Der Landgraf ſtand am Fenſter ſeines Gemachs, da Hugold eintrat, und ſah ihn eine Weile ſchweigend an.

"Du willſt Deinen Vater retten, ob es auch Blut koſtet,„ ſagte er, "wohlan, die Gelegenheit ſoll Dir werden. Haſt Du ſo viel Muth, einen Dolch zu führen, daß er nicht fehlt?„

"Muth genug,„ antwortete Hugold; "aber mich dünkt, Ihr deutet meine Worte falſch, ſo waren ſie nicht gemeint.„

"Gleichviel,„ ſagte Albert mit bewegter, gedämpfter Stimme. "Das Leben, das Du enden ſollt, gleicht einem düſtern, traurigen Fädlein, und doch webt es eine Feſſel um mich, ſo hart als unerträglich. Ich muß mich befreien durch Deinen Arm oder einen andern. Willſt Du mir dienen, ſo ſchenke ich Dir Deines Vaters verwirktes Leben, und Euch beiden die Freiheit. Willſt Du nicht, ſo büßt Dedo morgen mit Tages Anbruch.„

Hugold blieb lange ſtumm, zuweilen öffnete er raſch die Lippen, aber er ſchloß ſie wieder, ohne ein Wort zu ſagen. Ueber den ſteinernen Altan hinaus, ſah er nach dem Thurme, wo Dedo ſchmachtete, ſein Auge blitzte in unnatürlicher Glut und an ſein Herz griff eiſige Kälte. — "Ich will es thun!„ antwortete er endlich mit ſchrecklicher Ruhe. Ich leihe Euch den Arm, um meinen Vater zu befreien; die That iſt Euer, Ihr befehlt ſie dem willenloſen Knecht. Wie er Euch den Baum fällen und den Falken aus der Luft holen muß, ſo kann er ja auch das Andere thun. Wann gilt's, und wie ſoll ich es vollbringen?„

"Die Stunde ſollſt Du wiſſen,„ ſagte Albert, "aber Deine Zunge verwahre wohl, ein Laut, der mich verräth, und Du biſt verloren. Geh nun! was willſt Du noch?»

«Laßt meinen Vater heraufholen an's Tageslicht, Herr Landgraf, daß er nicht verſchmachtet, bevor die Hülfe kommt, und ſendet ihm Wein und Brod, er ſoll ſich gütlich thun, er ſoll einmal wiſſen, wie Glückliche leben. Wenn ich thue, was Ihr wollt, will ich auch den Preis ſetzen.»

«Bube!» donnerte **Albert**. — «Aber geh nur,» ſetzte er ruhiger hinzu, «wer ein Schwerdt braucht, darf nicht murren, wenn es ſchneidet, nur ſey es auc treu und treffe ſicher.»

Der Tag verging, und noch ein zweiter; **Hugol** arbeitete im Walde, als ob ſein Arm Eiſen wäre un ſeine Kraft unerſchöpflich. Die erſte Nacht ſchweifte e raſtlos um die Hütte her, er mochte **Gunhild**'s Reſt nicht ſehen; erſt als ſie zur Ruhe war, konnte er ſic wieder an den Heerd ſetzen; aber nur Augenblicke li es ihn hier, und wie ein Geſpenſt umkreiſte er die öd Wohnung, auf den Ruf des Landgrafen harrend. I der Dämmerung erhielt er endlich Botſchaft: er mög eine Stunde vor Mitternacht an dem Pförtlein Ludwigs des Springers ſeyn, alſo genannt, weil ein Steinbild dieſes Landgrafen dicht daneben ſtand. Der Aben ſank nun mehr und mehr herab, alle Gegenſtände hül ten ſich in Nebel, der Mond kam bleich herangeſchwebt das Heer der Sterne blitzte zwiſchen düſtern Wolken au wie Diamanten unter einem Schleier, der, hie und d zerriſſen, ihren Glanz auf Augenblicke frei gab. Hugold verfolgte die Wolken, es freute ihn, wie ſie ſich mehr und mehr verdichteten, wie die Sterne verſchwanden und eine ſchwarze Decke zuletzt den ſchwimmenden Mond verſchlang. Ein nahes Glöckchen läutete jetzt, es war um die zehnte Stunde.

Schritte rauſchten durch's Gebuſch, Hugold fuhr auf, er erſchrak heute vor jedem Laut; eine leichte Geſtalt ſchlupfte nach der Hütte und blieb an der verſperrten Thüre ſtehen. Er rief ſie an, doch abergläubige Schrecken dämpften ſeine Stimme, und ſein Herz ſchlug hörbar in der Bruſt.

“Hugold,„ antwortete ein bekannter Laut, “biſt Du da? Dich ſuche ich!„ — Er erkannte Judith und ging ihr zitternd entgegen.

“Lieber Hugold,„ ſagte ſie, “ich komme, um ein Geheimniß mit Dir zu theilen und einen Dienſt zu begehren, der hier und dort Lohn finden wird. Ach Gott, ich weiß wohl, Du haſt ſelbſt ein ſchweres Herz und ſtehſt am Abgrunde, aber ich weiß Niemanden, der mir helfen könnte, als Dich, denn ich Aermſte kann in dieſem Fall dem eignen Vater nicht trauen.„

“Du haſt Niemand als mich?„ ſagte Hugold, “arme Judith, dann biſt Du verloren.„

“O nicht doch, höre mich nur, laß mich ausſprechen, was ſo ſchwer auf meiner Bruſt laſtet, dann wird mir wohl werden. — Ich ſaß in der Nacht im Gemach meiner Dame, alle Dirnen ſahen drüben dem Tanze zu, ich aber hatte traurige Gedanken, und eine kleine Wunde am Fuß, die ich Tags zuvor durch Zufall bekam, machte mir Schmerzen. Wie nun der Morgen ſchier anbrach, hatte die ſchärfere Luft mich eingewiegt, hinter dem Fenſterumhang war ich ſanft entſchlafen und träumte gar Liebes und Schönes, was die Welt nicht hat. Plötzlich erwachte ich, es war ein Geflüſter um mich her, ich hob den Vorhang ein klein wenig, und ſiehe, der Landgraf war bei Kunigunden, hielt ſie in ſeinen Armen und gab ihr ſüße Namen, küßte auch ihre Hände und Locken, daß ich baß erſchrak, ſolches zu ſchauen. Kunigunde aber entzog ſich ſeinem Arm, weinte ſehr und that ihm kund, wie ſie binnen zwei Tagen die Wartburg meiden müſſe, maßen Frau Margarethe nicht wieder hervorgehen wolle aus ihrem Zwinger, bis ſie hinweg ſey. Sie ſagte auch, es habe ihr heute ein ſtattlicher Mann die Hand geboten, und ſie werde ihn nicht verſchmähen, denn nicht länger ſolle ihre Ehre das Opfer der verbotenen Liebe ſeyn. — Was ſie nun alles ſprachen, und wie das Schrecklichſte erſt leiſe angeruhrt, dann feſter beſchaut und endlich beſchloſſen ward, kann ich Dir nicht ſagen. Verzeihe mir Gott, die ſchöne, glänzende Dame kam mir wie eine Schlange vor, und zitternd, mit namenloſer Angſt ſahe ich, wie ſie den berauſchten böſen Mann ſchlau umwand, bis er verloren war. Der Herr ſey ihnen gnädig! Genug, ſie beſchloſſen Margarethens Tod. — Ich wußte nun, daß ein Schwerdt über der Landgräfin hing, aber wie ſollte ich es abwenden, wie ſollte ich mich ſelbſt retten, wenn die böſen Menſchen mich entdeckten. Kunigunde verließ das Gemach nicht, nach Albert's Abſchied mußte ich hervorgehen, und wie ſchlaftrunken ich mich auch ſtellte, ich entging dem Argwohn nicht ganz. Unter dem Vorgeben, meines wunden Fußes zu ſchonen, ließ ſie mich beobachten, und es gelang mir nur einmal, bis an Margarethens Gemächer zu ſchleichen, doch ſie waren verſperrt und all mein Bitten gewann mir keinen Einlaß. Endlich fiel mir ein Mittel ein, der Herr von Bargula, Margarethens Hofmeiſter, iſt treu wie reines Gold, er wird die Fürſtin retten, wenn er ihre Gefahr weiß, und ihm wird ſie trauen. Er zog mit dem fremden Gaſte aus und gedenkt gen Frankfurt; aber zwei Tage wollte er raſten auf der Burg der Mittelſteiner Herren, ſo Gott will, iſt er noch dieſe Nacht dort. Mich trägt mein Fuß nicht hin, darum ſollſt Du der Bote ſeyn. Gehe, Hugold, als ob Du Flügel hätteſt; ich weiß nicht, wann der Tod heranſchleicht, und iſt der Bargula weiter gezogen, ſo iſt mein Hoffen umſonſt. Sage ihm Alles, er ſoll eilen, er ſoll Margarethen zur Flucht bewegen und ihr davonhelfen; mir ſagt mein Herz, es wird gelingen. Daß ich von der Burg entkam, das iſt Gottes Zeichen.„

"Ich kann' Dein Bote nicht ſeyn, Judith,„ ſagte Hugold, "mich ruft ein anderer Dienſt. Gehe heim, Du hinderſt nimmer, was beſchloſſen iſt. Lebe wohl und gehe heim!„

"Hugold, wie biſt Du kalt und unfreundlich,„ klagte das Mädchen, "warſt Du doch niemals ſo. Zürnſt Du mir, weil ich Dir weh thun mußte? Ach, es war nicht meine Schuld, ich war Dir immer von Herzen gut, Dir und keinem Andern; aber des Vaters Verbot ſchreckte mich. Nun weiß ich, daß er mit im Rathe der

Böſen iſt, und werfe mich getroſt in Deine Arme. Irgendwo wird die Erde ein Plätzchen für uns Beide haben, und wenn Herr Vargel die Landgräfin frei macht, wird er unſere Flucht beſchutzen. — Dein Vater! ach, lieber Hugold, wir wollen für ihn beten und um ihn weinen!„ —

Hugold fuhr auf und entzog ihr die Hand, die ſie gefaßt hatte. “Es iſt zu ſpät, Mädchen,„ ſagte er, “denke nicht mehr an mich, Liebe und Leben ſind todt. Ich kann Dein Bote nicht ſeyn, und Deinen Lohn nicht gewinnen. — Aber fliehe von hier, morgen um dieſe Stunde findeſt Du Dedo in der Hütte, möge er künftig Dein Vater werden, und Du ſein Kind. Sucht Beide ein fremdes Land auf, und, Judith, pflege den alten Mann bis an's Ende, ſchaffe ihm gute Tage, denn ſein Leben iſt köſtlich, iſt theuer gekauft. An mich denkt, wie an einen Todten. — Gute Nacht!„ —

“Ich laſſe Dich nicht, bei allen Heiligen, ich laſſe Dich nicht!„ rief Judith aus, und ſtrebte ihn feſt zu halten; doch er entriß ſich ihr und verſchwand in der Finſterniß. Umſonſt eilte ſie ihm nach, ihr kranker Fuß verſagte ihr den Dienſt; ſie mußte lange raſten und kam ſpät am Burgthore an, wo der Pförtner ſie heimlich einließ. Schlaflos verfloß ihr die Nacht, Thränen der Sorge und Angſt ſtrömten auf ihr Lager, und nicht alle floſſen Margarethens dunkelm Geſchick, denn niemals war ihre Liebe heißer geweſen, als jetzt, da er ſie zurückſtieß, und wenn ſie ihn zu den Todten zählen mußte, konnte auch ſie nicht mehr leben.

Indeſſen kam Hugold vor dem Pförtchen Ludwig des Springers an, bediente ſich eines Schlüſſels, den man ihm eingehändigt hatte, und trat in einen gewölbten, finſtern Gang, an deſſen Ende ihm mattes Licht entgegenſchimmerte. Er ging raſch vorwärts und gelangte zu einem runden Gewölbe, das, ſchwach erleuchtet, rings an den Wänden Siegstrophäen, Fahnen und erbeutete Rüſtungen zeigte. Faſt in der Mitte breitete die St. Georgenfahne ſich aus, die Landgraf Ludwig der Fünfte bei ſeinem Zuge nach Jeruſalem geführt, und durch dieſelbe manchen Sieg gegen die Ungläubigen gewonnen hatte. Hugold ſtand einen Augenblick ſtill, ungewiß, wohin er nun ſeinen Schritt wenden ſollte, als ihm von dieſer Stelle eine vermummte Geſtalt entgegenkam und ihn mit rauhem Tone folgen hieß. Er glaubte den Landgrafen zu erkennen, und ward deſſen gewiß, als ſie dicht neben der Fahne vorübergingen, und ſein Begleiter ihm ein enges Thürlein wies, das mit feſten Schlöſſern verſehen war. „Dieſe Pforte führt zu Deinem Vater,“ murmelte er dumpf, „Du wirſt ſie öffnen, ehe eine Stunde vergeht, oder ſie thut ſich beim erſten Sonnenlicht dem Schergen auf.“

Hugold antwortete nicht, ſie gingen weiter durch gewundene Gänge, über geheime Stiegen, in eine kleine düſtre Kammer, wo, neben einer ſilbernen Lampe, ein Mönchsgewand lag. Der Landgraf bedeutete Hugold, es anzulegen, verhüllte ihn ſelbſt mit der Kapuze und zog einen Dolch hervor, den er ihm reichte; ſeine Hände zitterten und ſein Geſicht war im Schein des blaſſen Lichts ſchrecklich anzuſchauen. „In dieſer Vermummung,“

ſagte er, „gehſt Du ſicher, ob Dich auch hundert Augen erblicken. Ludwig, den man den Springer nennt, der Erbauer dieſer Burg, ſoll, nachdem er als Mönch in Reinhardsbrunnen geſtorben, oft bei nächtlicher Zeit die Wartburg beſuchen; Niemand, der ſolcher Geſtalt begegnet, wird anders als mit ſtillem Schauer an ihr vorüberſtreichen. Ich öffne Dir eine verborgene Thür, und Du trittſt in das Schlafgemach einer Frau, deren Name Dich nicht kümmert. Sie pflegt zeitig zu ſchlafen, ſorge, daß ſie nicht wieder erwacht; ſorge, daß ſie ſchnell hinübergeht, ohne den dunkeln Weg zu ahnen. Wenn ſie noch wacht — nein, ſie wird nicht wachen — aber wenn ſie Dich erblickt, zieh Dich mit Geiſterſchritt zurück, ich bürge dafur, daß ſie wähnt, einen Bewohner des Grabes geſehen zu haben. Sie hat ſchon lange nur mit Geiſtern Verkehr, Du öffneſt ihr Heimathland, wenn Du Deine Waffe brauchſt. — Laß uns gehen!“

Er nahm die Lampe, ſie ſchwankte in ſeiner unſichern Hand, Hugold ſchaute ihn finſter und verächtlich an. Jetzt waren ſie an der Tapetenthür, ſie ging leiſe auf, im Schlafgemach war es todtenſtill, Hugold trat über die Schwelle und die Thüre ſchloß ſich wieder. Draußen ſtand der Landgraf, jede ſeiner Fiebern bebte, ſeine Seele war im Gehör, aber er vernahm nichts. Die Schläge ſeines Herzens gaben die Minute an, in welcher der Mord geſchah; kalter Schweiß legte ſich über ſeine Glieder, Todesangſt bemächtigte ſich ſeiner, in ohnmächtiger Reue ſchmolz ſein kecker Muth; es war ihm, als müſſe er laut rufen, daß Margarethe erwache und die gräßliche That ungethan bliebe. Händeringend lauſchte er auf Hugold's Schritt, aber Alles blieb ſtill, und Augenblicke dehnten ſich zu Stunden aus. —

Hugold war indeſſen leiſe ſchleichend an Margarethens prächtiges Lager getreten, den Dolch in der Hand, wie ein Nachtwandler, der unbewußt vollbringt, was ſein beſſeres Selbſt nicht anerkennt. Die Ampel, die von der hohen Decke herabhing, warf ein trübes Licht umher, er ſchaute feſt auf die ſchlafende Frau, um das zagende Herz zu ſtählen; aber ihre Züge, über welche der Schlummer ſeine Ruhe ausgegoſſen hatte, weckten ſein erſtorbenes Gefühl, und der unnatürliche Starrſinn, mit dem er ſich gepanzert glaubte, verließ ihn beim Anblick ſeines Opfers. Schaudernd wandte er ſich ab, trat einige Schritte ſeitwärts und ſtand vor zwei kleineren Lagerſtätten, wo die jungen Prinzen in der Nähe der Mutter ſchlummerten. Der kleine Diezmann athmete ſchwer, und ſeine Hand zuckte auf der ſeidenen Decke, während um Friedrich's Mund ein ſüßes Lächeln ſpielte; Hugold konnte nicht in das freundliche Kindergeſicht ſehen, er bedeckte ſich die Augen mit dem rauhen Gewande, er rief umſonſt die eiſige Kälte in ſeine Bruſt zurück; ein warmes, menſchliches Empfinden hatte ihre Stelle eingenommen. Bilder der ſchuldloſen Jugend drängten ſich an ihn, die Hand, die tödten ſollte, hätte den Schlaf der Kinder beſchirmen und ſegnen mögen. Er dachte an Dedo, an Gunhild's Befehl; aber ein ſchuldfreier Tod ſchien ihm plötzlich kein Uebel mehr, und der blinden Großmutter verklärtes Auge ſprach lauter, als ihre Worte.

Noch rang ſeine Seele zwiſchen Gut und Böſe, als ein unverſtändliches Flüſtern ſein Ohr traf; der kleine Diezmann ſprach im Traume. Hugold trat näher und vernahm den Spruch: „Fürchte Dich nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten!„ Es lag in dem leiſen Geflüſter etwas ſchauerlich Geiſterähnliches, kalter Froſt ſchüttelte Hugold, er warf noch einen Blick auf die Kinder und entfloh. — Sein rauſchendes Gewand mochte indeſſen Margarethens leichten Schlummer ſcheuchen, ſie richtete ſich auf, ſah die Mönchsgeſtalt nach der Tapetenthür ſchreiten, und rief laut: „Maria, heilige Mutter! Das war Ludwigs Geiſt, und er hat meine Kinder heimgeſucht!„

Wie Hugold's unſichere Hand nach dem Schloß tappte, erreichte die Unruhe des wartenden Landgrafen die höchſte Staffel, ſein Haar ſträubte ſich, und aus ſeinen bebenden Lippen rang ſich der Wunſch los: Gott möge des Mörders Arm gehalten und das Leben der Schlafenden geſchirmt haben. Er wandte das Geſicht von dem Kommenden weg und rief ihm entgegen: „Unglücklicher! haſt Du es gethan?„

„Ich konnte nicht!„ antwortete Hugold. „Denkt was Ihr wollt, genug, mich verließ der Muth, und ehe ich ihn zurückrufen mochte, war ſie erwacht.„

„Feiger Bube!„ ſagte Albert, deſſen weichliche Reue mit der Gefahr verſchwand — „feiger Bube! alſo umſonſt ließeſt Du mich ſo peinvolle Minuten hier harren, und nun es geſchehen ſeyn könnte und alle Laſt abgethan, lebt meine Sorge wie zuvor. — Du ſagſt, ſie ſey erwacht; haſt Du Dich und mich verrathen? Wo iſt mein Dolch? er findet ſchon eine kräftigere Hand.„

Hugold reichte ihm die Waffe. "Sie glaubte ein Nachtgeſpenſt zu ſchauen,„ ſagte er, "und rief die heilige Mutter an. Ihr nennt mich feige, Herr! man ſagt, Ihr habt viele Thaten gethan gegen die wilden Preußen und manchen Feind erlegt, aber ſprecht nicht von eiſernem Muthe, bis Ihr dem Morde in's Auge geſehen habt.„

"Du verzichteſt alſo auf die Rettung Deines Vaters?„ murmelte Albert fortſchreitend. "Denn bei meinem Eid, das Leben jener Frau iſt ſein Tod.„

"Ich habe geſchworen, ihn frei zu machen, und ich will es halten,„ erwiederte Hugold. "Habt bis morgen Geduld mit meiner Schwäche, der erſte Schauer iſt nun überwunden, und wenn die Sonne zum zweitenmale aufgeht, ſoll das Werk gethan ſeyn.„

"Es ſey darum!„ ſagte der Landgraf nach einigem Bedenken; "aber wehe Dir, wenn Du mich noch einmal täuſcheſt! Das Ungeſchehene ängſtigt und quält mein Herz, das Unabänderliche wird mir Ruhe geben. — Hier thue Dein Gewand ab, Du findeſt es morgen auf eben der Stelle. — Jetzt folge mir, ich geleite Dich bis zu St. Gürgens Halle, von da aus weißt Du den Weg zu finden.„

Hugold folgte dem Schimmer der Lampe, genau den Weg beachtend und jede Krummung der engen Gänge, durch deren hohe Fenſter das Mondlicht geſpenſtiſch blickte. Dagegen ſtand der Landgraf oft ſtill, ſah vor ſich hin, ſchlug ein Kreuz und murmelte einen Segen. Des tapfern Herzens hatten ſich nächtliche Schrecken bemächtigt, er glaubte in jedem Winkel Ludwig's Mönchsgeſtalt zu ſchauen, wie ſie ſeine Frevel zu rächen erſchien, und das ſcheue Flattern einer aufgeſchreckten Fledermaus machte ſein Blut ſtillſtehn. So waren ſie noch nicht an dem bezeichneten Orte, als er ſchon Hugold ſich ſelbſt überließ, der in raſcher Eile dem Lichte zuſchritt, das ihm von St. Georgs Halle entgegenſchimmerte. Unter den alternden Fahnen bei dem eiſenbeſchlagenen Kerkerpförtchen blieb er ſtehen, wehmüthig auf die ſchweren Riegel und Ketten blickend. „Fahre wohl, Vater!„ ſagte er, und heiße Thränen fielen aus ſeinen Augen — „fahre wohl! ich kann Dich nicht retten. Gott ſchenke Dir einen kurzen Kampf und eine ſanfte Ruhe; da oben giebt es keine Knechtſchaft mehr!„ — Und gewaltſam ſich losreißend floh er durch den gewölbten Gang, ſchloß das Thor, verwahrte den Schlüſſel im Gürtel und eilte den Bergpfad hinab, wie das Reh, wenn des Jägers Horn ſeinen Füßen Flügel giebt. So lief er immer weiter, den Weg hin nach der Burg der Mittelſteiner Grafen, ohne Raſt, die nächſten Fußſteige wählend, ob ſie auch durch Dorngeſträuch und Moor führten. Der Mond hatte ſeinen Lauf vollendet, ein matter Lichtſtreif tauchte in Oſten auf, da der athemloſe Bote die Zinnen der Burg erblickte; er hob das Auge zum Himmel, den jetzt keine Wolke mehr trübte, ein neuer Menſch war er aus der Verſuchung hervorgegangen, er konnte Gott ſuchen, er konnte beten; ohne Worte flehte er den Himmel an, es möge der Herr von

Vargula noch unter jenem Dache verweilen, und das Gelingen von oben ſeinen Gang ſegnen. Wie er nun eintrat in den Schloßhof, ſiehe, da beſtieg Herrmann Vargel ſo eben ſein muthiges Roß, nahm Abſchied von dem Grafen, und wollte hinausziehen in die friſche Morgenluft. Aber Hugold hielt ihn mit ſtürmiſcher Bitte feſt, alſo daß er mit ihm in die Burg zurückkehrte, und beide wohl eine Stunde lang im eifrigen Geſpräch verweilten, worauf Herr Vargula den Weg nach der Wartburg einſchlug, und Hugold ihm langſam nachfolgte.

In der Hütte des Leibeignen hielt ſich Herrmann Vargel den Tag über verborgen, während Hugold die gewohnte Arbeit that und der Knappe des Oberhofmeiſters ausritt, um alles zur Flucht der Landgräfin vorzubereiten. Niemals wohl hatten unruhigere Wünſche die Bahn der Sonne verfolgt und bängere Herzen den düſtern Abend begrußt. Albert war raſtlos im Walde umhergeſchweift, gejagt von den Schrecken der Sünde, und erſt ſpät hatte er in Kunigunden's Armen, von ihrer ſchmeichelnden Rede beſtrickt, wieder Muth und Feſtigkeit gewonnen. Es war nur noch ein ſaurer Schritt, eine kurze Friſt, und die Schönſte der Schönen blieb unbeſtritten ſein Eigenthum; eine einzige ſchwarze That, und das Unrecht ward rechtmäßig, das unglückliche Kind der Liebe ward von dem fürſtlichen Mantel bedeckt, ein ebenbürtiger Sohn, die Thränen der ſchönen Mutter verſiegten, und ihre Vorwürfe wandelten ſich in Dank und Freude. Margarethen hatte er nie geliebt, ſeit ſie den Fall ihres Hauſes beweinte und ſich ernſter Trauer hingab, mied er ihre Nähe, und nun ſie ſein Unrecht kannte, begann er ſie zu haſſen. Seit jenem Feſte hatten ihre Zimmer ſich Niemandem mehr geöffnet, als ihren vertrauten Dienern und den jungen Prinzen; aber durch feierliche Geſandtſchaft drang ſie mit dem Stolz einer Hohenſtaufin auf die Entfernung Kunigunden's, und ſchärfte dadurch den Dolch, der nach ihrem Leben zielte. Eben ſo erwartungsvoll, wie Albert und das Fräulein, ſah Hugold den Tag ſich neigen, zählte Judith ſeine ſchleichenden Stunden. Ruhiger als geſtern und ehegeſtern war der arme Jüngling zwar, denn er hatte die Blutſchuld von ſich gewälzt; aber dieſe Sonne ſchien zum letztenmale über ſeinem Vater, morgen, wenn der Landgraf ſich betrogen fand, leuchtete ſie Dedo zum Tode. Auch an das Mädchen ſeiner Liebe dachte er mit zerreißendem Schmerz, während ſie ſeinen Worten nachſann und ſich bereit hielt, zur beſtimmten Stunde nach der Hütte zu gehen, obſchon ſie Dedo im feſten Thurme wußte und nimmer begriff, wie ſie ihn unter ſeinem Dache finden ſollte. — Allen dieſen unruhig klopfenden Herzen geſellte ſich noch eines zu, das ſonſt nur den leichten Schlag unſchuldigen Friedens kannte, das Herz des jungen Friedrich. Mehrere Tage ſchon ging er ſinnend und zerſtreut umher, hörte kaum, wenn er angeredet ward, fand keinen Genuß in ſeinen Lieblingsgeſchäften, ſondern durchſtrich die Burg, kehrte in der Halle bei dem Schloßgeſinde und den Knappen ein, und hörte ſtundenlang die endloſen Erzählungen eines alten Knechtes an, ohne etwas davon zu vernehmen. Sein ganzes Weſen war heftig, aufgeregt, in leidenſchaftlicher Spannung; ſeine Wangen gluhten, ſeine Augen blitzten, er mied den kindiſch tändelnden Bruder, und ſchien plötzlich durch eine Sorge, dem Knabenalter entrückt, für das ernſte Leben geweiht zu ſeyn.

Der Abend hatte eben Wald und Gebirge eingeſchleiert und die Farben des Tages ausgelöſcht, als Vargula und Hugold das entlegene Pförtchen Ludwigs des Springers öffneten, und behutſam den Weg einſchlugen, den der Leibeigne ſorglich beachtet hatte. An der Thür zu Margarethens Gemach ſchieden ſie, und Hugold kehrte zurück; bei voller Dunkelheit war er mit dem Knappen und den Roſſen in ein Gebüſch am Abhange des Berges beſchieden, um mit der flüchtigen Fürſtin den Boden zu meiden, auf welchem er geboren war. Dem Oberhofmeiſter hatte er ſein ganzes Schickſal heimgeſtellt, er rieth ihm zur Flucht; auch wußte Hugold wohl, ſein Vater werde lieber alles leiden, wäre der Sohn geborgen, in dem er allein noch eine kärgliche Freude gekannt hatte. Aber wie er nun neben St. Georgs Fahne anlangte, ward ihm das Herz gar weh; er ſetzte ſich auf einen Vorſprung in der Mauer, und ſprach flüſternd ein brünſtiges Gebet für den Vater. Das graue Haar, die tief gefurchten Züge des alten Mannes erſchienen alsbald vor ſeiner Einbildung, er ſah ihn mit Ketten belaſtet, hörte ſeine Seufzer, ein ſchmerzliches Sehnen überſprang die feſte Scheidewand, er hätte ſein Leben geopfert, um an ſeinem Halſe zu hangen, ihn zu tröſten, mit ihm zu leiden. Immer lebhafter ward dies Gefühl, immer ſtürmiſcher ſcholl es in ſeiner Bruſt: „Unnatürlicher Sohn, der ſich flüchtet, während ſeines Vaters Haupt dem Tode verfällt! Für dich nur hat er gelebt, auf dir ruhten ſeine müden Augen mit Liebe, ehe ſie der Schlummer zudrückte, dich dürfen ſie im Tode nicht vermiſſen!“ Lange ſchon hatte **Hugold** nicht geweint, jetzt fand er Thränen, ſein Herz war nicht mehr kalt, der milde Thau der Wehmuth erwärmte es; fromme Sprüche, die **Gunhild** zuweilen dem Kinde vorgeſagt hatte, hoben ſich tröſtend aus dem Dunkel ſeiner Erinnerung empor, und die Freudigkeit, mit welcher die Blinde dem ewigen Lichte entgegenging, ſchloß ihm und dem Vater den Himmel auf.

Die Schloßuhr tönte dumpf, ſie ſchlug die neunte Stunde; horch, da rauſchte es in den Falten der Fahne, ſie bewegte ſich, als ob Jemand dahinter lauſchte; **Hugold** ſprang auf, ging ſchnell näher und riß das flatternde Panier zurück, das vielleicht einen Verräther barg. Doch als das Ritterbild und der gräuliche Drache wich, ſtand Prinz **Friedrich** ſchüchtern da, mit den großen klaren Augen freundlich auf den fremden Mann blickend. „Biſt Du nicht der Leibeigne,“ fragte er, „der jenesmal im Schloßhofe für ſeinen Vater bat? Dein Geſicht iſt ſeitdem immer vor meiner Seele.“

„Wohl bin ich's,“ antwortete **Hugold**, „und wie ein Traum gemahnt es mich, daß Du Thränen für meinen Jammer hatteſt, den alle Andern kalt anſchauten. Junger Fürſt, wenn Du einſt Macht haſt, zertritt die Armen nicht, die Gott auf Deinen Weg ſtellt.“

"Du ſollſt ſehen, ob ich das werde,„ erwiederte Friedrich. "Höre, armer Mann, es iſt gewißlich ein Glück für uns Beide, daß Du eben da biſt. Weißt Du, warum ich herſchlich? Ich will Deinen Vater frei machen.„

"Ihr?„ rief Hugold aus, "Ihr meinen Vater? Barmherziger Gott, und ich! — aber Du haſt mich ja am Abgrunde gehalten.„

"Anfangs bat ich den Landgrafen, meinen Vater, ſo ſehr ich immer konnte,„ fuhr Friedrich fort; "aber er war gar zornig und hieß mich ſchweigen. Nun ſann ich bei Tage und träumte Nachts, wie ich in den Kerker träte und den armen Gefangenen erlöſte. Ich geſellte mich zu den Knechten, ließ mir des alten Thurmwärtels Mährlein gefallen und trachtete den Schlüſſeln nach, die ich endlich heute in der Dämmerung glücklich davonbrachte. Siehe, das ſind ſie; er mußte meiner Wißbegier jeglichen einzeln bezeichnen, das ahnete er nimmer, was ich wollte. Auch ſoll der Schade nicht auf ſein Haupt fallen — o nein! Kaiſer Friedrich's Enkel wird nicht zittern, eine gute That zu geſtehen, ſollte ſie auch beſtraft werden. Wenn Dein Vater weit genug hinweg iſt, liefre ich mich dem Landgrafen aus; obſchon ein Knabe, will ich die Strafe muthig dulden und meiner Ahnen nicht unwerth ſeyn. — Nur eins machte mir noch Sorge, die Schlüſſel ſind groß und roſtig und meine Hand ſchwach; denke ſelbſt, wenn ich ſie nun gehabt hätte, ohne ſie brauchen zu können. — Darum hat der heilige Georg, den ich anrief, Dich hergeſchickt. Du biſt ſtark, wie ich es einſt ſeyn werde, wenn ich Dein Alter habe. Nimm die Schlüſſel und laß uns eilen.«

Hugold's zitternde Hand war ſchier ſo ſchwach, als die des Knaben, aber ſein Herz jauchzte, während die Riegel langſam wichen. — In ſeines Vaters Armen, mit der Macht ihn zu befreien, vergaß er ein Leben voll Schmach und Druck, und die Tage des Jammers, die hinter ihm lagen. Einige Minuten blieb ſelbſt der Prinz unbeachtet, doch ihn hätten Engel um ſein Gefühl beneiden mögen, wie er von ferne auf ſein Werk ſchaute. Und als die Beglückten ſeine Knie umfaßten, ihm zu danken, war es keine knechtiſche Huldigung, war es ein freies Opfer der Liebe, das den Fürſtenkranz um ſeine junge Stirn wand. Lange lauſchten Vater und Sohn noch auf den hinwegeilenden Schritt des Befreiers, dann gingen auch ſie den düſtern Gang hin, und tief athmete Dedo auf, wie er die Mauern der Burg hinter ſich ſah und die warme Nachtluft ihn anſtrömte. Von dem Silber des Mondes verklärt, lag die ruhende Erde da, und die Geſtirne blickten grüßend auf die entſchlummerte nieder. Noch niemals hatte der alte Mann ſo ſtark gefühlt, wie ſchön Gottes Welt ſey, heute war er ihr neu geboren, ſie war wieder ſeine Heimath, wenn ſchon kein Plätzchen ihm gehörte, das alternde Haupt zu betten. Ach, das mühevollſte Leben, wenn es, dem Erlöſchen nahe, nun wieder beginnt in neuer Kraft, unter dem freundlichen Himmel und den wehenden Bäumen, welch ein Geſchenk iſt es doch! Den armen Leibeignen dünkte der Boden friſcher, die Luft erquickender, die weite Gegend ein Paradies, und von ſeines Sohnes Arm geſtützt, wähnte er ſich reich und glücklich, weil er wieder leben und lieben durfte. — Im Angeſicht der Hütte hielt Hugold ſeinen Schritt an, um dem Vater Gunhildens Tod zu berichten; bis dahin hatte er gezögert, ihm that es ſo weh, daß er die ungewohnte Freude ſtören mußte. Dedo erwiederte nichts, er ging nur raſcher voran, und wiſchte von Zeit zu Zeit eine Thräne aus ſeinem Auge. "Wo haſt Du ſie denn hingelegt?„ fragte er endlich, "ich will ſie noch einmal beſuchen, ehe wir ſcheiden; hätte ſie gelebt, meine Schultern hätten ſie von dannen getragen.„

"Dort unter der Birke, wo ſie gern im Sonnenſtrahl ſaß,„ antwortete Hugold, und Beide ſchauten nach dem Grabe, eine dunkle Geſtalt hob ſich in die Höhe, Schauer rieſelte durch der Männer Gebein. "Wer biſt Du?„ rief Hugold ſich ermannend, und trat näher, Judith ſtand vor ihm, ſie erhob ein Freudengeſchrei bei Dedo's Anblick. Sie warf ſich an ſeine Bruſt und ſtreckte die Hände nach dem Sohne aus, überwältigt von heißer Liebe, riß der Jüngling ſie an ſich, lange hielten ſie ſich ſchweigend umfaßt, dann ſagte ſie ſchüchtern: "Gelobt ſey Gott, ich habe Euch Beide wieder, ach, ich durfte das nicht hoffen! Ich wähnte den Einen gefangen und des Andern Herz mir abgewendet auf immer. Gelobt ſey Gott, es iſt nicht ſo! Ach! wäre alles ſo gut. Hugold, der Landgräfin Schickſal läßt mir keine Ruhe, ich ſehe jetzt freilich, warum Du nichts für ſie thun konnteſt, Du mußteſt Deinen Vater retten!„

"Und doch war ich zur Nacht in der Mittelſteiner Burg,„ ſagte Hugold, "und fand den Bargel, und ehe zwei Stunden vergehen, wird er die Fürſtin davon führen, ſo ſie ihm vertraut. Sey alſo ruhig und freue Dich einer guten That. Aber kehre nun zurück, der Vater und ich ſind vogelfrey; ſieh, er nimmt Abſchied von dem Grabe, dann ſcheiden wir auf nimmer Wiederkehren.„

"Ich bin jetzt Dein, Hugold,„ antwortete das Mädchen zärtlich, "meinen Vater habe ich verloren. Er wußte um das Schreckliche, das Jene thun wollten, er billigte es, nur ſeinen Arm zu leihen, hatte er vielleicht zu wenig Muth. Mich hat er nie geliebt, ich habe ihn nur gefürchtet, das lockere Band iſt zerriſſen, ich bin Dein und folge Dir.„

Hugold wand ſich zitternd aus ihren Armen; wie ein giftiger Pfeil drang die Ueberzeugung in ſein Herz, auch er ſey ein Genoſſe der Verbrecher geweſen, und der reinen Seele unwürdig. Während Dedo auf Gunhild's Grabe betete, erzählte er mit geflügelten Worten die Ereigniſſe der letzten Tage, getreu jeden Umſtand, jedes Gefühl beſchreibend. — "Und wenn Du nun doch aus Mitleid mit mir ziehen wollteſt,„ fuhr er fort, "ich möchte es nimmer! Du biſt engelrein, mich führte mein rauhes Gemüth, mein irdiſcher Sinn an den Abgrund des Laſters; Du kannſt mit mir nicht mehr glücklich ſeyn, ich darf Dich nicht elend machen. Gott ſchenke Dir ein beſſeres Loos.„

Sie umſchlang ihn weinend, ſie beſchwor ihn, an ihre Liebe, an ſein eignes Herz zu glauben, ſie entband ihn zärtlich ſeiner Schuld, und wandte alle Beredſamkeit der Angſt und Trauer an, ſein Vergehen zu verringern, ihn mit Gottes Huld zu tröſten. Umſonſt! er hielt ſich des

Glückes unwerth, das ſie ihm bot, weinte und rang die Hände, aber trieb ſie heftig von ſich, und blieb in ſtarrem Schmerz eingewurzelt ſtehen, als ſie langſam zögernd in der Dunkelheit verſchwand. „Beſſer einſam ſterben,“ ſagte er, „als ihre Reue ſehn; beſſer kein Glück beſitzen, als es unverdient an ſich reißen. Lebe wohl, Freude und Liebe.“

Margarethe ſaß in ihrem Schlafgemach bei einem lateiniſchen Buche, neben ihr, auf dem ſammtnen Lehnſeſſel, war Diezmann über ſeinem Spiel eingeſchlafen. Da klopfte es leiſe an die Tapetenthür, die zu einer heimlichen Treppe führte. Die Landgräfin erſchrak heftig, ſie wollte aufſtehen, aber die Füße verſagten ihr den Dienſt, und das Herz ſchlug in ihrer Bruſt, als wolle es ſeine Hülle ſprengen, doch ſammelte ſie ſo viel Muth, mit unverwandtem Auge nach der Thür zu blicken, während eine ihrer Hände auf Diezmann's Haupte ruhte und die andere ein Reliquie faßte. Langſam öffnete ſich der ſelten benutzte Eingang, und Herrmann Vargel trat ein, den ſie weit entfernt glaubte. Sie ging ihm freudig entgegen, es fiel eine Laſt von ihr ab, denn ſtatt des unheimlichen Beſuchs, den ſie fürchtete, erſchien ihr ein geprüfter Freund, und eben jetzt fühlte ſie die Sehnſucht nach Mittheilung und Troſt, die ihr ſtolzes Herz bis hieher bekämpft hatte. „Iſt es möglich, Herrmann Vargel?“ rief ſie aus, „wähnte ich Euch doch ſchon zu Frankfurt, und Ihr tretet hier ein, zu nächtlicher Stunde? O der Herr weiß, was uns

Noth thut, er ſendete der Unglücklichen einen treuen Diener.„

“Ihr weint, gnädigſte Frau?„ ſagte Bargel bewegt,„ und ich hoffte auf Eure Kraft. Ja! ich komme, den ganzen Muth aufzufordern, den die Tochter Hohenſtaufens von ihren Ahnen erbte.„

“Ach, Herrmann,„ erwiederte Margarethe, “er iſt verloren! ich fühle, daß ich nur ein Weib bin. Aber Ihr habt Recht, ich muß nicht unterliegen. Schwere Schickſale haben mein Haus getroffen, ein Wetterſtrahl hat Stamm und Wurzeln zerſchellt, doch, wenn der letzte Zweig welkt, ſoll die Nachwelt ihn in ehrenvoller Trauer zu den andern Trümmern zählen. Sprecht denn und fordert meinen Muth. Ihr ſollt ihn finden.„

Herr Bargel begann nun vorſichtig und ſchonend ſeine Erzählung, und als er der Unglücklichen das Schwert gezeigt hatte, das an einem Haar uber ihrem Haupte hing, beſchwor er ſie, ſich noch vor Mitternacht zur Flucht bereit zu halten, und in ſeinem Geleit nach Frankfurt zu gehen. Sie ſaß ſtumm vor ihm, ihre gefalteten Hände hoben ſich zum Himmel auf, ein ſchwerer Kampf rang in ihrer Bruſt. — “Meine Kinder!„ rief ſie endlich, “darf ich ſie mit mir davonführen? ohne ſie gehe ich nicht.„

“Ich wage nicht, ſie ihrem Vater zu rauben,„ antwortete Herrmann, “auch würden ſie unſere Flucht hindern. Gnädigſte Frau, auf meinen Knieen flehe ich Euch an, rettet jetzt Euer bedrohtes Leben. Es können beſſere Tage kommen, ſie kommen vielleicht bald, ſpart Euch für ſie, denkt, daß Ihr den Prinzen die Mutter erhaltet und einen Verführten vor zu ſpäter Reue bewahrt. Bei unſerer ewigen Hoffnung beſchwöre ich Euch, folgt mir aus der Burg. Alles iſt bereit, die Roſſe warten und ein reiſiges Gefolge. Ich führe Euch durch Ludwigs Pforte, die Schlüſſel, die ſonſt nur der Landgraf bewahrt, ſind in meiner Gewalt.„

“Ach Herrmann,„ ſagte Margarethe, “Ihr ſeyd ein treuer Freund, ein Chriſt und ein wackerer Edelmann, aber Eins weiß Eure Seele nicht zu fühlen, den Schmerz der Mutter, die von ihren Kindern ſcheiden ſoll, um ſie niemals wieder zu ſehen. Was Ihr von beſſern Tagen ſagt, glaubt Ihr ſelbſt nicht. Die Sonne wird nimmer aufgehen, die mich wieder in der Wartburg grüßt, wenn ich Euch heute folge. Und die mich vertreibt, die mich morden wollte, wird ſie meiner Kinder ſchonen? Hat ſie nicht vielleicht ſchon den Mord gegen ſie bewaffnet? Wo iſt Friedrich? ich ſah ihn ſeit mehreren Stunden nicht, es iſt Nacht, wo er ſonſt nie an meiner Seite fehlte. Barmherziger Gott, wo iſt mein Sohn? Nicht fur ihn zitterte ich, ich dachte nur an Diezmann, und Friedrich wird das Opfer ſeyn!„

“Was fürchtet Ihr, gnädige Frau,„ ſagte Bargel verwundert. — “Eure Kinder ſind nicht bedroht, aber Ihr ſeyd es. Warum zittert Ihr fur Diezmann, der ruhig neben Euch ſchläft?„

“Ihm weiſſagen die Geſtirne ein düſteres Ende durch Mörderhand,„ antwortete Margarethe, “zwar nicht jetzt, und nicht hier, aber ihr Spruch iſt dunkel, und blind der Menſch. Lange ſchon war dies eine ſchlafende Schlange in meiner Bruſt, ſeit geſtern wacht ſie und läßt mir nicht Ruhe. Der Schlaf hatte mir früh die Augen zugedrückt, ein Rauſchen ſchreckte mich auf, ich ſah eine Geſtalt von dem Lager meiner Kinder kommen, ſie ſtrich an mir vorüber, und es war Ludwig der Mönch, der ſeine Enkel beſuchte, ſie dem Tode zu weihen. Ich ſah ihn deutlich, denn ich zwang die ſtarren Augen auf dem Schreckbilde zu weilen, kein Traum konnte mich täuſchen. Seit dem zage ich um meine Kinder, und während ich Troſt bei Gott und ſeiner Schrift ſuchte, vergaß ich des Lieblings zu wahren, und habe ihn vielleicht ſchon verloren.„

Herr Vargel freute ſich, das Schreckbild verſcheuchen zu können, das die Fürſtin quälte, er machte ſie mit Hugold's Vermummung bekannt, und überzeugte ſie, daß des Mönchs Erſcheinen nur ihr eignes Verderben bedeutet habe. — Und wie er noch ſprach, öffnete ſich die Flügelthüre leiſe, und freundlich lächelnd ſchlüpfte Friedrich herein, voll Verwunderung auf den ſpäten Gaſt ſchauend. Margarethe ſchloß ihn in ihre Arme, ſo feſt und innig, als könne nur der Tod ſie von dem geliebten Kinde trennen. Herrmann Vargel ſtand lange von ferne, endlich nahte er ſich beſcheiden und bat leiſe, aber dringend, ſein Anbringen nicht auſſer Acht zu laſſen. "Ich gehe in das kleine Gemach hier zur Seite,„ ſagte er flüſternd, "und überlaſſe Euch eine halbe Stunde Euch ſelbſt, längere Zeit gewährt uns das Schickſal nicht. Wollet Ihr eine treue Frau mit Euch nehmen, wohl gut, wo nicht, ſo findet Ihr zu Fulda die Töchter meiner Schweſter, bereit Euch zu folgen und zu dienen.„ —

Wie der Oberhofmeiſter nach verfloſſener Friſt wieder in Margarethens Gemach trat, fand er ſie im Reiſegewande; ſie reichte ihm ſtumm die Hand, ihre Unentſchloſſenheit war geendet. Friedrich ſchlief jetzt neben Diezmann, hinter ſeinem Stuhle ſtand eine alte Frau, die heftig weinte, der Landgräfin Augen aber waren trocken. Ich bin fertig, Herrmann Vargel„, ſagte ſie mit faſt unvernehmlicher Stimme, "ich folge Euch, nur ich allein — dieſe treue Dienerin würde für mich ſterben, darum laß ich ſie meinen Kindern zurück. Sie hat geſchworen, über ſie zu wachen, ſchwört auch Ihr, Herr Vargel: Ihr wollet die verwaiſten Knaben dem Schutze Dietrich's von Landsberg empfehlen, und nicht ruhen, bevor er ſich ihrer annimmt. Schwört mir das.„

"So wahr mir Gott helfe!„ rief Vargula, "ich will nicht ruhen, bis Euer Wille geſchehen iſt!„ —

"So geht denn die Enkelin der Kaiſer als eine Flüchtige aus ihrer Burg, dem Morde zu entweichen,„ ſagte Margarethe. "O Friedrich mein Ahnherr, Friedrich mein hoher Vater, laßt in dem ſchrecklichſten Augenblicke meines Lebens Euern ſtarken Geiſt auf Eurer Tochter ruhen!„

Sie warf ſich bei dieſen Worten vor ihren Kindern nieder, und wir wenden den Blick von einem Abſchiede, den keine Feder ſchildert. Die Geſchichte meldet uns, wie Prinz Friedrich ein dauerndes Zeichen behielt, das der bewußtloſe Schmerz ſeiner Mutter ihm in den letzten Augenblicken eindrückte, ihr letzter Scheidekuß für das Leben, denn nur wenige Wochen ſollte ſie noch hienieden wandeln! —

Im dichten Gebüſch fanden die Flüchtlinge Roſſe und Reiſige, auch **Hugold** und **Dedo** geſellten ſich hier zu dem Gefolge der Fürſtin. Eilig ging die Reiſe bis zur Morgenröthe fort, dann raſtete man, aus Schonung für die halbkranke Dame, den Tag über in abgelegener Herberge, wo ein vorausgeſandter Diener alle Bequemlichkeit bereitet hatte. Wie nun Abends die Pferde wieder vorgeführt wurden, trat die Wirthin herzu, faßte **Margarethens** Gewand und flehte ſie an, einen kranken Knaben unter ihrem Schutze ziehen zu laſſen, der nach der Liebenfrauenkapelle am Main gedenke, dort um ſeine Geneſung zu bitten. **Margarethe** willigte freundlich ein, und der ſchüchterne Bube ward herbeigeführt, ein zartes Weſen, das ſichtbar vor Angſt oder Schwäche zitterte. Dichte Tücher umwanden ſeine Augen, die Wirthin empfahl ihn der Sorge des alten Knappen, und dieſer hob ihn auf ein Roß, das er ſelbſt leitete. Doch Niemand hörte die lange Nacht über den ſtummen Mund des Kranken ſich öffnen, er nahm nur wenig Nahrung, dankte demüthig für jede Hülfe, doch immer durch Zeichen, und ſchien in ſtiller, ſinnender Traurigkeit denen zu gleichen, mit welchen der Zufall ihn zuſammengeführt hatte.

Schwermuth und Gram ſchwebten neben dem Zuge her, **Margarethens** tiefverwundetes Herz war bei ihren Kindern, **Vargel** ehrte ihren Kummer durch ſtrenges Schweigen, und kein Laut des Scherzes erklang aus der Reihe der Knechte, denn die Trauergeſtalt der hohen Leidenden, erſchütterte ſelbſt die rohen Gemüther. Hugold wanderte in finſterm Trübſinn neben Dedo's Pferde her, nur wenn der Vater zu ihm ſprach, wachte er aus dem dumpfen Traume auf, der das Verlorne vor ſeine Seele ſtellte. Er ſchien das Leben nur zu achten, um den Wintertag des alten Vaters zu erwärmen.

Zu Fulda, im Hauſe ſeiner Schweſter, konnte Wargel der Landgräfin eine längere Ruhe verſtatten, und hier traten die Fräulein, ſeine Muhmen, den Dienſt bei ihr an, ein paar liebliche Schweſtern, die mit hingebender Liebe ausharrten, bis der Tod ſie ihrer ſelbſtgewählten Pflicht entband. Dedo und Hugold verließen nun das Geleit Margarethens. Der Oberhofmeiſter legte eine reiche Belohnung in Hugold's Hände, groß genug, um ſich ein beſcheidenes Glück zu bauen, und verhieß ihre Freiheit zu ſichern, auch der kranke Knabe, der von ferne ſtand, erhielt einen Zehrpfennig, und die beiden Männer die Weiſung, ſich ſeiner bis zum Wallfahrtsort mitleidig anzunehmen. So reiſten die Drei mit einander fort, jedes in eigene Gedanken vertieft, bis der Mittag ſie zwang, im dichten Walde zu raſten, denn des Knaben Kräfte waren erſchöpft.

„Wohin nun?“ fragte Dedo ſeinen Sohn, „ſiehe, wir ſind frei wie der Vogel, der über uns niſtet, und die ſchöne Welt gehört uns. Gottes Segen und guter Menſchen Gabe haben uns reich gemacht, laß uns denn den Platz wählen, wo wir unſer Haupt zur Ruhe legen mögen. Ich kenne einen Ort am Rheinſtrom, den ich oft im Traume beſuchte, Deiner ſeligen Mutter Heimath. Dahin treibt mich das Herz.“

“Wähle nach Deinem Gefallen, Vater,„ antwortete Hugold, “mir iſt jeglicher Aufenthalt gleich; Dir folge ich, für Dich will ich leben, Deine alten Tage will ich erfreuen, wenn Gott mir hilft, druber hinaus denke ich nicht.„

“Es gab dort eine Reihe Hütten, an ſonniger Bergwand gelegen,„ fuhr Dedo fort, “ein Biſchen Wieſe und Gartenland bei einer jeden, kräftige Nußbäume, wie eine grüne Mauer, umher, an den weißen Wänden ſaftige Trauben, und unter dem Dache die nachbarliche Schwalbe, als fröhlicher Gaſt. Solche Hütte können wir nun wohl erkaufen und frank und frei darin wohnen, wie die Schwalbe in ihrem luftigen Neſt. O lieber Gott, womit habe ich denn das verdient! War ich doch noch vor wenigen Tagen ein Gefangener auf den Tod, und ſitze nun unter deinem Himmel, in deiner Sonne, und über mir grünt es, und lebt, und ſingt dein Lob! — Aber bin ich denn nur allein glücklich, ich der Greis, muß die Jugend ſo düſter an den Boden ſchauen? Rücke näher zu mir, Hugold, und auch Du, fremder Knabe, faſſe Vertrauen zu uns, mich jammert Deiner! Haſt Du denn keinen Vater, keine Mutter, die den Kranken geleiten konnten, daß er nicht allein ſey unter fremden Menſchen? Lebt Dir denn nichts Liebes auf der Welt, daß Du den weiten Weg unbegleitet gehſt?„

“Ich habe Niemand als Euch, Vater, nichts liebes als Dich, Hugold,„ rief der Knabe mit bekannter Stimme. “O verſtoßt mich nicht! Glück oder Elend mit Euch zu theilen, folgte ich Euch nach, der mitleidige Knappe nannte mir die Herberge, wo Ihr raſten wollet, und mein ſchwacher Fuß mußte mich hintragen. Aber bis dieſen Augenblick zagte ich, Euch mein Angeſicht zu zeigen. Willſt Du nun das Mädchen verlaſſen, Hugold, das auf der Welt nur an Dir hängt? Ach, Du kannſt es ja nicht!„ —

Hugold ſtand ſprachlos, heiße Thränen floſſen aus ſeinen Augen, und an dem enthüllten Geſicht ſeiner Judith hing ſein Blick mit Entzücken. Dedo aber faßte ihre Hände und legte ſie ſegnend zuſammen, in langer Umarmung hielten alle Drei ſich feſt und ſelig umſchlungen. — Und als die Wanderung ihr Ziel erreicht hatte, begann in der Hütte, die Dedo's Erinnerung malte, ein neues Leben für die Glücklichen, ein heller Tag aus wolkenvoller Nacht, und ein ruhiger Abend voll Frieden!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck der Campeſchen Officin.

Um den Ankauf der ſämmtlichen Jahrgänge dieſes Taſchenbuchs zu erleichtern, oder die Sammlung mit Fehlenden bei geringen Koſten zu ergänzen, bietet ſie der Verleger, ſo weit der Vorrath der frühern Jahrgänge ausreicht, zu nachſtehenden, ſehr ermäßigten Preiſen durch alle Buchhandlungen an:

Die Jahrgänge 1 bis 12, oder 1815 bis 1826, complet für 8 Thlr. oder 14 fl. 24 kr.

Jeder dieſer Jahrgänge einzeln 20 Gr. oder 1 fl. 30 kr.

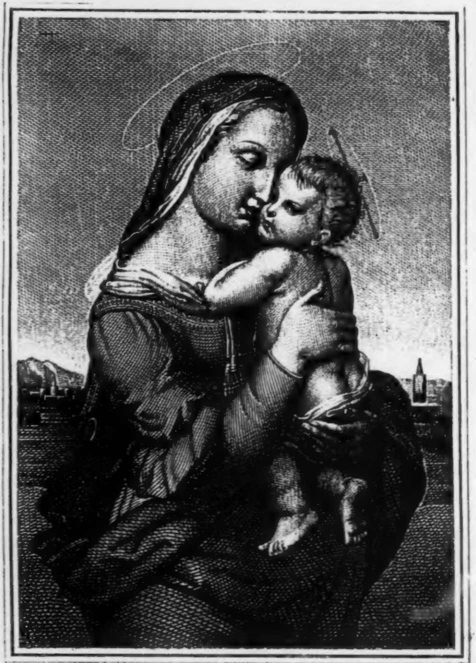
Für den 13ten u. 14ten Jahrgang (1827 u. 1828) gilt noch der Ladenpreis à 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Durch alle Buchhandlungen iſt zu haben:

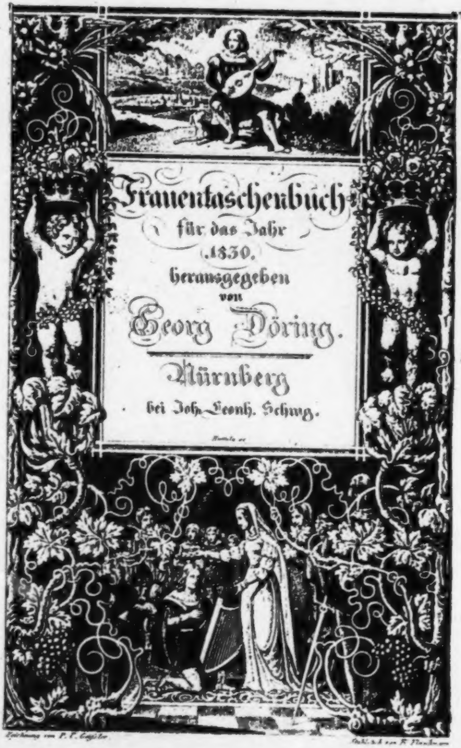
Peter Schlemihl's
wunderſame Geſchichte,

mitgetheilt von Adalb. v. Chamiſſo;
zweite mit den Liedern und Balladen des Verfaſſers
vermehrte Ausgabe. Mit Kpfrn. 8. Nürnberg,
Schrag. 1827. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Das wunderſame Glück und die ſeltene Verbreitung dieſes kleinen Buches, das in's Franzöſiſche, Engliſche, Holländiſche und Spaniſche überſetzt, von den Amerikanern aber den Engländern nachgedruckt wurde, verdankt es ſeiner innern Vortrefflichkeit, der ſonderbaren Idee, die ihm zum Grunde liegt, und der reinmenſchlichen Auffaſſung eines tiefen, herzzerſchneidenden Jammers, der natürlichen, ungeſchminkten Erzählung der abentheuerlichſten Schickſale und Situationen, die dem Verfaſſer auf ſo bewunderungswürdige Weiſe gelungen iſt. Dieſer neuen Ausgabe ſind auch 6 Bilder beigefügt, die der berühmte engliſche Zeichner Cruikſhank dazu entworfen, und die eines Hogarth's würdig wären.



Madonna von Raphael,
aus dem Pallaſt Tempi in Florenz



Frauentaſchenbuch

für das Jahr

1830.

herausgegeben

von

Georg Döring.

Nürnberg

bei Joh. Leonh. Schrag.

Zeichnung von P. C. Geißler

Stahlstich von F. Fleischmann

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Madonna nach Raphael.

Die nicht unbedeutende Zahl von Jahrgängen, zu denen dies Taſchenbuch heranwuchs, trat in jedem neu erſcheinenden mit einer Scene aus dem Frauenleben ſchon immer neben dem Titel vor den Blick des Beſchauers hin. Diesmal ſind es nicht mehr die verſchiedenartigen Beziehungen, in denen wir Mutter und Frauenthätigkeit uns dargeſtellt ſehen, diesmal iſt es der Reiz der Mutterliebe, vom Hauche des Göttlichen verklärt, was uns hier geboten wird, eine Madonna nach Raphaels Urbilde, was an die Stelle der früher gegebenen Scenen tritt. Die Unterſchrift bezeichnet uns, wo es ſonſt aufbewahrt wurde und in weſſen Beſitze ſich daſſelbe jetzt befindet. Indem wir uns auf eine ausführliche Würdigung des trefflichen Gemäldes im Kunſtblatt zum Morgenblatt beziehen (Nr. 93. den 20. Nov. 1828. S. 369. 70.) bemerken wir darüber Folgendes: **Raphael** ſcheint dies Bild, das die Jungfrau lebensgroß in halber Figur darſtellt, in einem rothen Gewande, von einem einfach gefalteten blauen Mantel umgeben, in ſeinem jugendlichen Alter gemalt zu haben, etwa ums Jahr 1507. In dieſer Zeit ſtrebte er vorzüglich nach dem Ausdruck frommer Unſchuld und inniger Mutterliebe, weniger nach hoher Schönheit als nach jugendlicher Anmuth, und ſo iſt auch hier die Jungfrau als die fromme Magd des Herrn von ihm dargeſtellt. Er zeigte höchſt anſpruchlos ſein liebenswürdiges Gemüth auch hier, indem er einen der feinſten und empfindungsvollſten Züge der Natur ablauſchte und mit der höchſten Unſchuld, ohne Rückſicht auf Reiz, Kunſt und Effekt der Anordnung, darſtellte. Sollen wir daher erſt verſuchen, Müttern dieſen Stich noch zu erklären? Wir halten es für überflüßig. Das, was ſie ſchon oft vielleicht mit unausſprechlicher Wonne an ſich und in ſich erlebt haben, wenn ſie den ſüßen Gegenſtand ihrer Liebe an ihre Bruſt drückten, das innige Umfaſſen und Sichverſenken in das zarte unſchuldige Weſen, das ſie in ihren Armen halten, den Reichthum, den da ihr Herz empfindet, den ihr Innerſtes ſich in ſolchen Momenten der Erdenſeligkeit dargeboten ſieht, das ſanfte, von allen Eindrücken der Auſſenwelt unberührte Hinabblicken auf daſſelbe, das ſüße Liſpeln der Namen und Schmeichelworte, welche die Mutterluſt dem theuren Kinde beilegt, dies alles und noch weit mehr, was nur ihr Gemüth faßt, liegt in dieſem Bilde der heiligen Jungfrau, das alles wird ihnen, ſie überraſchend und in ſtillen dadurch geweckten Erinnerungen beſeligend, entgegentreten. Hier alſo muß das Wort ſchweigen und die Feder ruhen.

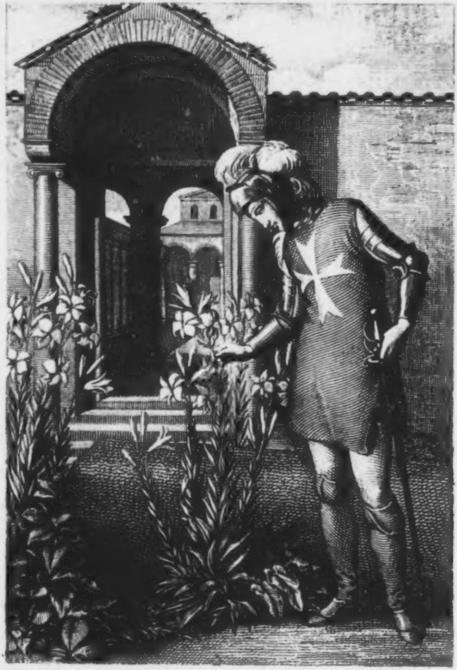
Titelblatt.

Es ſcheint nicht, als habe der Kunſtler, der uns hier eine Scene der Liederſtreite und Liederſiege auf der Wartburg, unter dem kunſtſinnigen Landgrafen Herman von Thüringen und ſeiner ſangbefreundeten Gemahlin Sophie, gegeben, jenen ernſten Kampf zum Gegenſtande ſeiner Darſtellung gewählt, der, nach einer alten, von vielen ſpätern Dichtern — neuerdings von La Motte Fouqué — benutzten Dichtung, zwiſchen Wolfram von Eſchenbach und Heinrich von Oſterdingen ſtatt fand. Keine der Geſtalten, die ſich hier zeigen, erinnert an den zaubermächtigen Meiſter Klingsor aus Ungarn, und keiner von den zwei Gewaffneten, die im Vorgrunde ſich darſtellen, dürfte auch nur mit einigem Rechte für den Scharfrichter aus Eiſenach gehalten werden, der bekanntlich jenem bedeutungsvollen Wettkampfe mit entblößtem Schwerte beiwohnen mußte.

Hier ſehen wir eine Scene des Friedens, des Ruhms und Preiſes, wie er dem Sangesmeiſter von edler Frauen Hand, aus der er ihm immer am willkommenſten geweſen, geboten wird. Welcher von den hohen Sangern es ſey, der hier den wohlverdienten Lorbeer erhält, darüber bleiben wir in Zweifel: ob Wolfram von Eſchenbach, der zum Spiele der alten ſchottiſchen Harfe die Abentheuer der Helden von der Tafelrunde geſungen, oder Heinrich von Oſterdingen, der die ſtarke nordiſche Harfe ergriffen und mit mächtiger, alle Zeiten übertönender Stimme der Nibelungen Herrlichkeit, Kampf und Untergang geſchildert! Genug, dem Sieger wird von der Hand der erhabenen Fürſtin jener Lohn, nach welchem er, die ganze Kraft der ihm inne wohnenden Göttergabe aufbietend, gerungen, und wir erhalten hier eine geiſtvolle Verſinnlichung der gewiß wahren Lehre, daß von jeher es edle und tugendhafte Frauen geweſen ſeyen, deren Beifall den Dichter begeiſtert, in deren auszeichnender Würdigung ſeines Strebens er deſſen ſchönſtes Ziel gefunden habe. In der jungfräulichen Geſtalt neben der Landgräfin Sophie erkennen wir deren künftige Schwiegertochter, die Verlobte des jungen Prinzen Ludwig, Andreas von Ungarns Tochter, Eliſabeth, deren tiefe Frömmigkeit, deren reiner, Wohlthun verbreitender Jugendwandel ſie, nach frühe erfolgtem Hinwelken, unter die Heiligen verſetzt. Wir verweiſen in dieſer Hinſicht unſere Leſerinnen und Leſer auf den Jahrgang 1828, wo wir dem ſchönen Wirken dieſer trefflichen Frau eine eigene Darſtellung gewidmet.

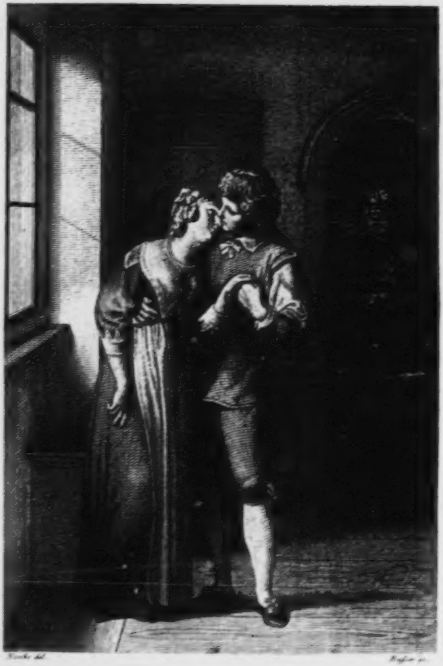
Die Gegenſtände des reichen Rahmens, welcher das vor uns liegende Bild umgiebt, ſcheinen uns ſinnbildlich jene Blüthen und Früchte anzudeuten, die einem ſorglich gepflegten Garten der Dichtkunſt in Fülle entblühen und entwachſen. Eine beſondere Beachtung möchte die liebliche Deviſe wohl verdienen, die uns oben in der wald- und gebirgreichen Gegend der Wartburg den ruhenden Sänger, mit ſeinem treuen, aufmerkenden Begleiter zeigt. Dieſe kleine Schilderung iſt ein artiges Idyll, das uns eben ſo ſehr durch ſeine Einfachheit, wie ſeine Sinnigkeit anſpricht.

Fortſetzung der Kupfer
zu
Van der Velde's Schriften.



1. Die Maltheſer.

Wir haben im vorigen Jahrgange dieſes Taſchenbuches Paul von Flemming, den deutſchen Edelknaben des Großmeiſters der Maltheſer auf La Valette, am Sterbebette der Nonne Cöleſtine geſehen, die, getheilt zwiſchen irdiſcher Liebe und himmliſcher Weihe, durch den Tod aus dieſem Kampfe erlöſt wird. Sie war ſeine erſte Liebe geweſen, er durfte hoffen, ſie zu beſitzen; denn vor wenigen Augenblicken hatte der Großmeiſter ihm die Bewirkung einer päpſtlichen Diſpenſation verſprochen. Da kam der Tod und nahm den Zwang des Gelübdes von ihrem Herzen und die Sehnſucht der Liebe aus ihm. Wir finden hier den Ordensritter, Paul von Flemming, an ihrem Grabe wieder. Der Frühling des Lebens, in den ihm ein flüchtiger Blick erlaubt geweſen, iſt ſchnell in ſtarren Winter verwandelt worden, über die öde Einſamkeit ſeines Herzens zieht ein rauher Nord, deſſen Schauer ihn wie Sehnſucht nach dem Grabe ergreift. Er ſteht an dem Hügel, der ſich über der Gruft ſeiner Liebe erhebt. Weiße Lilien, in denen das Blumenreich Unſchuld und Reinheit der Seele wiederſpiegelt, ſchmücken die Stelle. Mit wenigen Worten hat der Dichter die Bedeutung dieſes rührenden Augenblickes geſchildert: »Flemming brach eine Lilie von Cöleſtinens Grabe, die er unter der Dalmatica verbarg, warf noch einen naſſen Blick auf den Hügel und ging nach dem Palaſte des Großmeiſters.« Das Leben hat ſeinen glücklichen Sinn für den jungen Mann verloren; wie er noch vor kurzer Zeit auf künftige Tage des Glückes und der Liebe gehofft, ſo rechnet er jetzt auf Vereinigung mit der Geliebten durch den Tod, den er im Kampfe für die Chriſtenheit, im erbitterten Todesſtreite mit den geſchworenen Feinden des Ordens: den Türken, zu finden gehet. Er ahnet nicht, daß eben der Weg, der ihn zum Tode führen ſoll, der Pfad zu neuer, beſeligender Liebe wird, daß in der ſchönen Griechin Dione, Cöleſtine auferſteht.



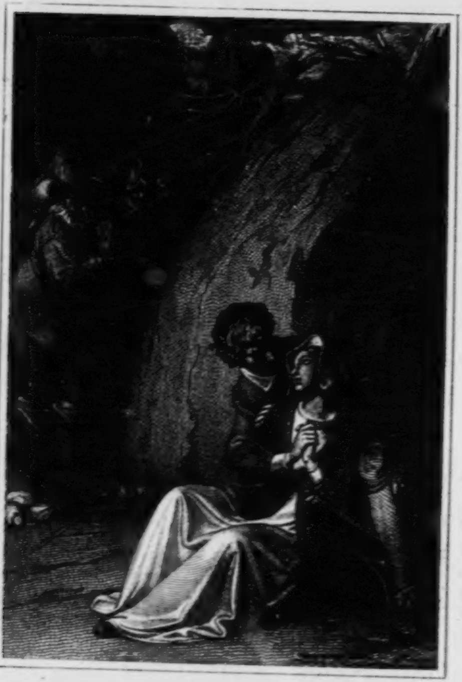
[illegible] del. [illegible] sc.

2. Die Lichtenſteiner.

Faſt alle Kritiker haben ſich in ihren Urtheilen dahin vereinigt, die Lichtenſteiner für eine der gelungenſten unter den kleinern Dichtungen van der Velde's zu erklären. In der That iſt auch dieſes Bild ein ſchönes, wohl abgerundetes Ganze, deſſen Geſtalten von Lebenskraft und Lebensfriſche erfüllt ſind, in dem oft einige kühne und großartige Meiſterſtriche die Handlung beſtimmen, die Scenerie verſinnlichen. Hier findet ſich nichts überflüſſiges, Alles geht aus den Elementen der Dichtung nothwendig hervor, verſchlingt ſich in ihrem Fortgang und löſt ſich eben ſo neu, wie genügend in der mächtig geſchürzten Cataſtrophe auf.

Dieſesmal hat van der Velde ſeinen Stoff der ereignißvollen Zeit des dreißigjährigen Krieges entnommen. Er führt uns in die Stadt Schweidnitz, wo die evangeliſche Lehre viele Freunde und Anhänger zählt, in das Haus des ebenfalls dieſer Lehre ergebenen Kaufmanns Feſſel. Hier erfreuet uns ein ſchönes, ruhiges Familienglück, über das aber auch ſchon drohende Wolken des Krieges heraufziehn. Die zwei anziehendſten Geſtalten, denen wir in dieſem Kreiſe begegnen, ſind Fides, die Schweſter der Hausfrau, und Dorn, des Handelsherrn Buchhalter. Dieſem wohnt neben ſeiner kaufmänniſchen Verſtändigkeit, neben ſeiner Neigung zu Ruhe und Frieden, doch ein recht wackeres und tapferes Gemüth inne, das kein Unrecht duldet, und durch die feſte, kühne Art, wie es ſich in Thaten beurkundet, darthut, daß dem jetzigen Buchhalter auch einſt das Werk der Waffen nicht fremd geweſen ſey. Seine Tapferkeit und Beſonnenheit hat die ſchöne Fides und ihre Mutter aus der tyranniſchen Gewalt des

Friedlanders von Sagan nach Schweidnitz geführt, die erſte den rohen und läſtigen Bewerbungen des feindlichen Hauptmanns Hurka entriſſen. Wem iſt es nicht bekannt, wie leicht unter ſolchen Umſtänden der Dankbarkeit die Liebe ſich geſellt? Das artige Bild, welches vor uns liegt, zeigt uns den Moment, in welchem das beiderſeitige Geſtändniß der ſüßen Leidenſchaft über die Lippen des jungen Paares getreten iſt und dieſe ſelbſt es beſiegeln. Aber das ſchöne Bündniß iſt nicht ohne Zeugen geblieben. Der Diakonus Beer, ein ſtrenger Verkünder der lutheriſchen Lehre, hat es belauſcht, Fides entflieht und der Diakonus beginnt nun mit dem Calviniſten Dorn eine Glaubensdiſputation, in welcher der Laie ſiegreich dem eifernden Theologen gegenüber ſteht.



3. Die Lichtenſteiner.

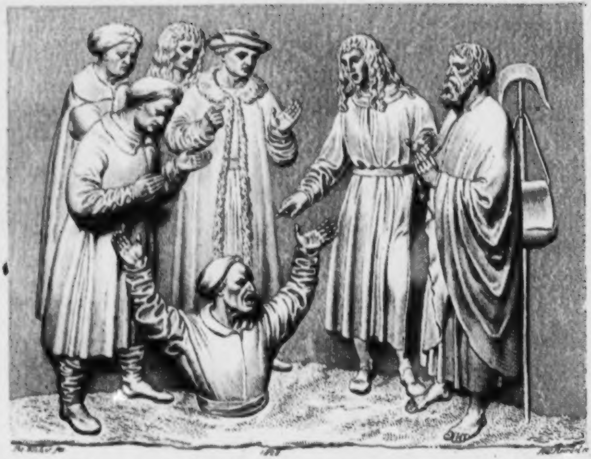
Gottes Gericht hat entſchieden! Wir ſehen den Vater des verkappten Dorn, welcher letztere als ehemaliger Däniſcher Hauptmann und Sohn des Lichtenſteiner-Oberſten von Goes erkannt worden iſt, reuig das liebende Paar betrachten, das vor ſeinem Zorne in die wilden Gebirge Böhmens geflohen. Derjenige, der ihn zu wüthender Verfolgung ſeines eigenen Kindes und der edeln Fides verleitet, iſt nicht mehr: er liegt zerſchmettert unter dem Felſenſtücke, das ein Blitzſtrahl gerade in dem Augenblicke von dem Berggipfel herabgeſchleudert, als ſeine rachſüchtige Bosheit die liebenden Flüchtlinge erreichen ſollte. Es iſt der wilde Hauptmann Hurka, deſſen erſtarrte Fauſt, das Schwert noch im Todeskrampfe haltend, unter dem rüchenden Felsſtücke hervorſieht. „Des Hauptmanns Federhut lag daneben, und ein Bächlein Blut rann unter dem Steine hervor und färbte den Schnee roth:“ ſagt die Dichtung. Der junge Goes iſt beſchäftigt, die eben aus ihrer Ohnmacht erwachende Fides zu beruhigen. Schon ahnet er, daß die Macht des Augenblicks nicht ohne Eindruck auf den harten Sinn des Vaters geweſen iſt. Fides ſchlägt in dem ſchönen Gefühle, auch das Leben des Geliebten aus großer Gefahr errettet zu ſehen, die ſanften Augen zu dieſem auf. Die Eiſenrinde, die das Herz des alten Goes umgeben, iſt gebrochen. Ein ſo gewaltiges Ereigniß mußte eintreten, um dieſes ſtrenge, glaubenseiferige Gemüth zu Milde und Duldung zu führen. Nach kurzer Zeit reift den Liebenden aus dieſem Augenblicke die ſchöne Frucht, nach der ſie ſeit lange hoffnungslos geblickt und ſich geſehnt. Der verſöhnte Vater vereinigt ſie vor dem Altare, der an dem verhängnißvollen Felſenſtücke errichtet worden, zum treuen Gattenbunde, den der Himmel ſelbſt gefordert und beſtätigt zu haben ſcheint.

Zwei Basreliefs vom Viſcheriſchen Sebaldusgrabe in Nürnberg.

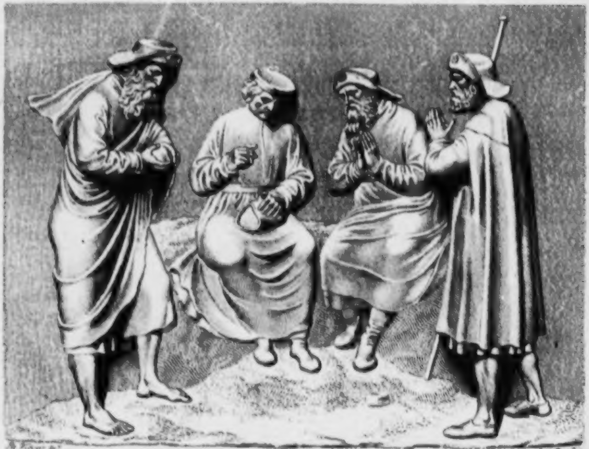
Wir glauben es nicht nöthig zu haben, unſere Leſer an die in früheren Jahrgängen gegebenen Abbildungen der zwölf Apoſtel vom Viſcheriſchen Sebaldusgrabe in der Kirche gleiches Namens in Nürnberg zu erinnern. Sie bildeten ein trefflich in ſich abgeſchloſſenes Ganzes, und wenn auf der einen Seite die zahlreichen Abgüſſe und Nachformungen derſelben dazu beitrugen, ihnen eine allgemeinere Anerkennung zu verſchaffen, ſo täuſchen wir uns gewiß nicht, wenn wir uns überreden, auch die Nachbildungen im Stiche von der Meiſterhand, welche ſie lieferte, hätten gleichfalls auf einer andern Seite ihnen nicht weniger zur Bewunderung geholfen, da durch ſie eine noch weit größere Zahl von Freunden des Schönen auf ſie aufmerkſam wurde, denen Abgüſſe oder die Originale doch nie zu Geſicht gekommen wären. Wollte man die vielen trefflichen einzelnen Figuren, die das Sebaldusgrab weiter zieren, und in denen Viſcher eben ſo ſehr ſeine reiche Phantaſie als ſein Talent beurkundete, noch folgen laſſen, wie lange würde es anſtehen, bis man damit aufhören müßte!

Der Kupferſtecher hat ſich aber mit Recht nicht darauf gewendet, ſondern beſchenkt uns hier mit einer ſehr getreuen Nachbildung zweier Basreliefs, die ſich an der einen Längenſeite des Unterſatzes befinden, auf welcher der mit Silberblech beſchlagene Sarg ruht. Auf der Gegenſeite ſind zwei andere angebracht. — Die hier dargeſtellten tragen den Stempel ächt antiker Vollendung an ſich, da ſie in eben ſo verſtändlicher Einfachheit, als in trefflicher Zeichnung und Auffaſſung des Gegenſtandes, wohl den beſten Werken aus alter Zeit an die Seite zu ſtellen ſind. Wie richtig motivirt erſcheint uns von Viſcher, der übrigens der Legende folgte, der Ausdruck der Bewunderung und des

Entſetzens auf dem Baſrelief, wo ein Spötter des heiligen Sebaldus von der Erde verſchlungen wird. Man betrachte den Verſinkenden, der mit ſeinem Weherufe und dem jammervollen Geſicht zu erkennen giebt, daß er wohl nicht ahnen mochte, die Drohung des Heiligen werde ſo augenblicklich in Erfüllung gehen, und die hinter ihm Stehenden, die es durch Mienen uns bemerklich machen zu wollen ſcheinen, es konnte und durfte gar nicht anders ſeyn, es mußte ſo kommen. Noch weit ehrwürdiger und ruhiger iſt der Ausdruck im zweiten Baſrelief. Hier übt der Heilige ſitzend ſeine Wunderkraft aus, faßt eine Feldflaſche mit der einen Hand, den Zapfen dazu mit der andern, und man glaubt gleichſam die Segensworte zu hören, mit denen er die Verwandlung ausführt. Ihm zur Seite hält der ſtehende Pilger einen runden großen Kieſel in Bereitſchaft, daß auch an ihm der Heilige ein Wunder vollziehe. Rührung und Bewunderung ſpricht aus den Zügen der drei ihn umgebenden Pilger. —



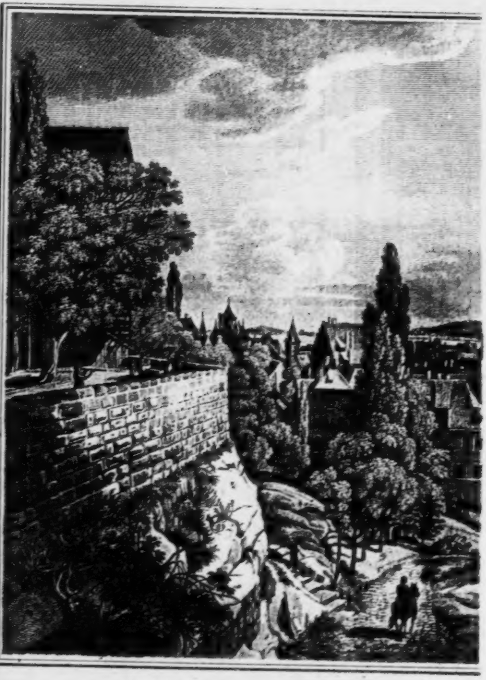
Ein Spötter des heiligen Sebalds wird von der Erde verschlungen:



[illegible] macht aus Steinen Brod u. aus Wasser Wein

Anſicht der Freiung vor dem Schloß zu Nürnberg.

Die Reihe der Anſichten und Fernſichten, welche einzelne Theile und Umgebungen des alten Reichsſchloſſes zu Nürnberg mit all ihrer alterthümlichen Gedrängtheit und Eigenthümlichkeit darbieten, und wovon in dieſem Taſchenbuche ſchon ſeit längerer Zeit eine Anzahl Blätter gegeben wurde, erhält hier einen neuen intereſſanten Zuwachs. — Um die alte Reichsfeſte zogen ſich doppelte Mauern. Auf unſerm Stich erblicken wir die äußere an der gegen die Stadt zugekehrten Seite. Nach alter Ueberlieferung wird ſie die Freiung genannt, und wir wiſſen es ja, daß vor alten Schlöſſern und Gebäuden gar häufig Plätze gefunden wurden, die dem Verfolgten Sicherheit vor den ihm Nachſetzenden gewährten. Betrachten wir ſie nun näher. Alterthümlichkeit und doch auch wieder das friſche Leben der Natur im ſaftigen, weit ausgebreiteten Blätterwuchſe und friſchen Gräſern, bieten einander hier freundlich, möchte man ſagen, die Hand. Das alte, von Bäumen halbverdeckte Gemäuer gehörte zur Walburgiskapelle, und in dem thurmähnlichen Gebäude, das mit ſeinem Dache die Baumparthien überragt, befindet ſich ein kleines freundliches Zimmer, das eine köſtliche Ausſicht gewährt. Dieſelbe, nur etwas niedriger und eingeſchloſſener, genießt man auch auf der Freiung, und nicht blos Stadt, Kirchen und Dächer, ſondern auch eine weitgedehnte Umgegend liegt da vor unſern Füßen ausgebreitet in einem ganz eigenthümlichen Reiz, den wir nicht ſchildern wollen und können, den wir aber nur manchem nahen und fernen Beſchauer dieſes Blattes ins Gedächtniß zurückrufen wollen, der einmal oder öfter an dem Platze ſtand, wo der Mann mit ſeinem Fernrohre auf unſerm Stiche ſich bemüht, die Schönheit der Gegend ganz aufzufaſſen. Der übrige Theil des Bildes zeigt uns ein Stück des ſchon von einem Vorfahren Pirkheimers mit Bäumen bepflanzten Schloßberges; unter dem Schatten derſelben iſt ein Oelberg befindlich, der mit den Kötzelſchen Stationen nach St. Johannis, von Adam Krafft gehauen, zuſammenhängt. Die Häuſer mit ihren Zinnen, Giebeln, hohen Dächern und Thürmchen, wo eines über das andere eng zuſammengedrängt emporſteigt, geben ein treues Bild ehemaliger Reichsſtädte. Das über der Ecke der Freiung an drei Thürmchen bemerkliche war ſonſt die Wohnung des Hauptmanns über die Söldner, welche die Stadt hielt, das gleich hohe ihm gegenüber iſt der Hertelshof. Zwiſchen beiden ſieht man den Rechenberg und den fernen Morizberg, rechts neben der hohen Pappel Mögeldorf mit dem Waldberge, die Kreuz genannt. Auf dem Wege, den der Reiter im Vorgrunde zur Stadt hinabreitet, kommt man durch das Himmelthor hinauf zum Schloß.



Inhalt.

Seite

Die Locken der Jungfrau, Erzählung von Wilhelm von Studnitz 3
Heckenrösleins Leben und Tod, von Ottfried... 70
Morgen! von Georg Döring 76

Rheinblüthen, von Wilhelm Kilzer:

1. Der bleiche Mann 79
2. Ruhige Fahrt 79
3. Sehnſucht 80
4. Wiederſchein 81
Fragen, von Manfred 82
Die ſchöne Unglückliche, Novelle von Georg Döring 84
Zur Begleitung einiger Blumenſtöcke, von Conz.. 217
Die Reiſe zur Geliebten, von Karl Sondershauſen 218
Heimweh, von Wilhelm Kilzer 220

Zwei Lieder von Georg Döring:

1. Kinderlächeln 222
2. Des Kindes Zaubermacht 223
Lebensſtellungen, von J. Schopenhauer.. 226
Das Wiederfinden, von Ottfried 330

Seite
An meinem Geburtstage, von Conz 345

Erotiſche Kleinigkeiten, von G. von Deuern:

1. Vorwort an den Amor 346
2. Sprache der Augen 347
3. Worte der Liebe 348
4. Der Kuß der Thräne 349
5. Des Veilchens Gruß 349
6. Das Lächeln unter Thränen 350
7. Geiſt und Herz 351
8. Abſchied von meinen Liedern 352
Der Bildhauer in Tyrol, Novelle von Georg Döring 353

Herbſtblätter, von Alexander Baron Simolin:

1. Thränenthau 428
2. Ruhe im Sturm 429
3. Verödung 430
4. Nacht 431
5. Das Herbſtblatt 432
6. Feſtigkeit im Sturm 432
7. Die letzten Thränen 433
8. Weihe 433
Das Kind der See, Geſang des zweiten provenzaliſchen Barden, von Th. Hell 435

Frauentaſchenbuch.

Sechszehnter Jahrgang.

Die Locken der Jungfrau.

Erzählung

von

Wilhelm von Studnitz.

Schon einmal erzählte der Schreiber Dieſes den holden Frauen, den geneigten und ungeneigten Leſern von der ſtattlichen Feſte Glatz, und wie ihr kunſtreicher Baumeiſter, der unglückliche *Brzetislaus*, ſeinen Tod auf dem Grundfelſen der Hummelburg fand, als er den letzten Ueberreſt ſeines väterlichen Erbes muthig vertheidigte. Darf nun der Erzähler hoffen, daß er ſeinen Zuhörenden ihren mühevollen Weg über die hohen Grenzgebirge leidlich verkürzt habe, ſo darf er ſie auch wohl wieder in das ſchöne Thal, zu der alten Kaiſerſtadt einladen, um freundlich zu vernehmen, was er aus halbverſchollenen Sagen und vergelbten Chroniken zuſammengetragen hat.

Es war am Ende der böhmiſchen Unruhen, dieſes blutigen erſten Aktes des großen Trauerſtückes, kurze

Zeit nachdem die Kaiſerlichen ſich der, von ihren proteſtantiſchen Bürgern und dem jungen Grafen Thurn überaus tapfer vertheidigten Feſte Glatz wieder bemächtigt hatten, als Frau Margarethe Warnabin, die ehrbare Wittib eines Lederhändlers, mit ihrer ſchmucken Tochter Agneſe aus dem Frankenſteiner Thore zum Sichelhofe hinauswanderte, um den Sonntagsnachmittag im Freien zu verleben, und nebenbei den Leuten zu zeigen, in welche ſaubere, glatte Seidenſtoffe ſich das rauhe Leder ihres Verſtorbenen hatte umwandeln laſſen. Nicht vergeſſen war bei dem ſonntäglichen Staate ein ſchweres goldenes Kreuz mit böhmiſchen edlen Granaten, welches Frau Warnabin am Halſe trug. Hatte man doch lange Zeit ſolche Zierde nicht öffentlich zeigen dürfen, denn je härter die Bekehrer von Außen drängten, deſto erbitterter war die anders denkende Mehrzahl der Einwohner gegen jenes heilige Symbol geweſen, welches ſie nur als das Feldzeichen ihrer Unterdrücker betrachteten. Frau Margarethe aber war eine eifernde Chriſtin. Ihr einziger Sohn Cöleſtin hatte in Breslau das Ordenskleid der Minoriten nehmen müſſen. und nur ſeinem großen Einfluſſe bei der Mutter dankte es Agnes, daß nicht auch ihre Jugend dem Himmel dargebracht worden war.

Mit erhobener Stirn und dem frommen Stolze, zu der ſiegenden Parthei zu gehören, im Geſicht, ſchritt Frau Margarethe bei den Begegnenden vorüber, ließ ſich nur ſelten zu einem freundlichen Gruße herab, und blitzte Manchen mit dem ſtolzen Siegerblicke und dem funkelnden Steinkreuze an, deſſen Strahlen ſie gar geſchickt zu lenken verſtand. Dabei wandte ſie ſich oft nach der Stadt um, als erwarte ſie Jemanden.

Die liebliche Agnes theilte weder den Triumph, noch die Sorge der Mutter. Erſt hüpfte ſie ganz unbefangen neben dem Wege über die Felſen hin, als aber die Höhe am Sichelhofe erreicht war, da ſah ſie ſo unverwandt nach den fichtenbewachſenen Kalkbergen, an denen ſich der Fußpfad von Gabersdorf in das Thal herniederzieht, daß die Anſtrengung ihrer Augen ſogar dem Gehör gefährlich wurde, denn dreimal mußte die Mutter rufen, ehe die Spähende vernahm, daß ſie helfen ſolle das Tuch breiten.

Unter einer ſchattigen Linde ward der grüne Raſen mit einem feinen Leintuche belegt, und aus dem vorangeſendeten Vorrathskorbe ein Krug des edelſten Ungarweines, drei ſilberne Becher, Zuckerbrod und Waizenwecke hervorgenommen. Was das Pächterhaus ſonſt noch an Erfriſchungen bieten konnte, das mußte Agnes herbeiſchaffen, und dann knieten Mutter und Tochter nieder, das lockende Mahl gefällig zu ordnen.

Während dieſer Beſchäftigung flogen einige Blumen von der nahen Hecke auf das Tuch, und eine Roſenknoſpe traf die Jungfrau. Der Schreck fuhr ihr in die Hände, die Becher tanzten klingend gegen einander, und ſicher wären ſie in Scherben gegangen, hätten ſie unſerem gläſernen Jahrhunderte angehört.

„Wie der Wind geht!“ ſagte die Verwirrte.

„Nicht der Wind,“ entgegnete die aufblickende Mutter, „ein Windſack iſt es, der mir mein feinſtes Tiſchtuch mit den fleckenden Unkrautblättern bewirft.“

Lächelnd trat ein junger Mann, in der Tracht eines wohlhabenden Dorfbewohners, um die Hecke und bot den Beiden ſeinen Gruß. Die Mutter erwiederte denſelben noch freundlich genug, und Agnes hatte wirklich ſo viel Muth, einige Sekunden lang in die leuchtenden Augen des Blumenkoboldes zu ſchauen.

“Treffe ich Euch hier im Grünen und beim Veſperbrod?„ ſagte der Mann. “Das iſt mir ſehr lieb. Nun brauche ich meine Ladung nicht noch weiter zu tragen. Der eine Theil derſelben, die Honigwaben hier, kommt von meinem beſten Stocke, und taugt Euch gewiß zu den Semmeln, wie ein Haferſack in den Hexelkaſten. In dem Beutel aber ſtecken die Johannis-Zinſen für Euer Kapital, ſo auf meinem Meierhof ſteht. Ich zähle ſie auf, wenn Ihr erlaubt, und dann finden ſie wohl einen Platz in Eurem Korbe.„

“Schönen Dank für den Honig, mein lieber Iſidor,„ antwortete Frau Margarethe, “mit dem Mammon aber laſſe mich für jetzt in Ruhe. Heute am lieben Sonntage und vor allen den Leuten, die hier herumwandeln, ziemt es ſich nicht, dergleichen Geldgeſchäfte abzumachen. Trage den Beutel nur in die Stadt. Nach der Abendglocke werde ich daheim zu finden ſeyn.„

“Ziemt es ſich, am Sonntage zum Opfer zu gehen und dabei die Groſchen klingen zu laſſen, ſo ziemt es ſich, mein' ich, auch ſeine Schulden redlich zu bezahlen, trotz des Sonntages.„

“Du biſt recht gottlos geworden in den paar Kriegsjahren,„ ſagte Agnes. “Danke dem Himmel für den Hieb, der Dir den Arm gelähmt hat. Er mag

Dich vor tieferem Verderben noch gnädig bewahrt haben.»

“Ei, verdammſt auch Du mich, ſo mögen meinetwegen die Speciesthaler mich noch ein Stündchen drükken.„ Mit dieſen Worten ſenkte Jſidor den Beutel wieder in den Latz und kniete neben das Tuch, um ſeine Waben auf eine Schüſſel zu ſpeichern. Das wollte dem in ſolchen Tafelkünſten wenig Geübten gar nicht gelingen, und die mitleidige Agnes ließ ſich herab, dem Ungeſchickten zu helfen. Nun verflochten ſich aber die Finger der vier Hände ſo wunderlich, daß das Aufſchüſſeln der Honigſcheiben noch viel verwickelter wurde, und der ſtete Druck und Gegendruck in der ſchwankenden Maſchine ihr alle äußere Kraft raubten. Die Mutter bemerkte den Stillſtand, riß ärgerlich die Schüſſel an ſich, und trennte ſo den Knäuel gewaltſam.

“In einigen Stunden, mein lieber Freirichter, bin ich ganz ſicher zu Hauſe anzutreffen. Nochmals meinen Dank für den ſchönen Honig. — Auf Wiederſehen in der Stadt!„

“Warum wollt Ihr mich denn mit Gewalt los ſeyn, Frau Pathe? Jſt mein Geſchenk nicht einen Ehrentrunk werth? Stehen da drei Becher; das macht gerade auf den Mann einen Vogel.„

“Du biſt ein ungeſtümer Gaſt,„ ſchmollte Frau Margarethe, “und ein ungebetener obenein. Du weißt, wohin man die bringt.„

“Weiß es und weigere mich gar nicht, meinen gebührenden Platz unter Eurem Tiſche einzunehmen. Immer greift zu, ſteckt mich hinunter.„

Die Mutter mußte lachen trotz ihres Verdruſſes, füllte einen Becher und reichte ihn dem Aufdringlichen. "Da trink und trolle Dich dann, denn für den dritten Mann, den der Becher erwartet, biſt Du nicht Mannes genug. Der neue Oberſtwachtmeiſter vom Schloſſe, Herr Kordeck, der bei mir im Quartier lag, bis oben ſeine Zimmer eingerichtet waren, hat mir verſprochen, ſich hier einen Veſperimbiß gefallen zu laſſen. Ich ſehe ihm jeden Augenblick entgegen, und Du begreifſt wohl, daß ich Dich zu einem ſo vornehmen Geſellſchafter nicht einladen darf.„

"Ein Herr Oberſtwachtmeiſter wird einem geweſenen Oberfeuerwerker, der noch obenein ſeiner Wirthin Pathe iſt, ſchon ein Plätzchen gönnen. Sind wir doch im Freien, im weiten Himmelsſaale, der keine Pforte hat zum Verſchließen gegen uns Bauervolk.„

"Da der Saal ſo weit iſt, Herr Freirichter, werdet Ihr wohl ein Stellchen für Euch finden, ohne gerade den Winkel zu beengen, den wir ſchon in Beſitz genommen haben. Ich glaube nicht, daß Herrn Kordeck ſonderlich mit Eurer Bekanntſchaft gedient ſeyn möchte, und weiß beſtimmt, daß weder ihm noch mir Euer ewiges Scharwenzeln um meine Agnes anſtändig ſeyn kann, die, will's Gott, ein Bischen höher hinaus durfte, als dereinſt die Oberaufſicht in Eurem Kuhſtall zu führen.„

Iſidor ſchien auffahren zu wollen, da faltete Agnes die Hände und ſah ihn bittend an. Mit verbiſſenem Schmerze hob er den Becher und ſagte: "So, ſo! Allen Reſpekt vor Stabsoffizieren. Viel Vergnügen, meine ſchöne Jungfrau, zu der ich wohl bald werde:

Geſtrenge Frau! ſagen müſſen. Euer Herr Oberſtwachtmeiſter, Frau Pathe, und daß er es ſo redlich meinen möge, als ich!“

„Großen Dank!“ rief es mit einem traulichen Schlage auf die Schulter des Trinkenden, der, den Blick auf den gehobenen Becher gerichtet, des Majors nicht gewahr worden war, welcher mitten unter ihnen ſtand. Verwundert ſah Iſidor ſich um, raſch verwiſchte Agnes einige Thränen, die Mutter aber machte tauſend Entſchuldigungen wegen unpaſſender Geſellſchaft, und ſprach von keckem Eindrängen. Darüber faßte Kordeck den Geſcholtenen ſchärfer ins Auge. „Biſt Du es wirklich? — Sehe ich recht? — Biſt Du es, Du alter wackerer Kriegsgeſell, der im Handgemenge auf dem Weiſſenberge mit ſeinem Arme den Hieb auffing, der mir den Nacken kerben ſollte? Wie freuet es mich, daß Du mir hier in die Hände läufſt. Ich bin Dir ja noch meinen vollen Dank ſchuldig. Habe ich doch geſucht nach Dir, emſiger als der Winterkönig nach ſeiner verlorenen böhmiſchen Krone, und alle Muſterſchreiber ins Gebet genommen; doch keiner konnte in ſeinen Rollen finden, wohin Du gerathen.“

„Glaub' es wohl. Sie flickten mir im Siechhauſe zu lange an dem Riß, drum lief ich den Schneidern davon, ging heim, und ward heil im Handumkehren. Doch mein Soldatenkitzel, der mich von hier vertrieb, hat ſich dabei gelegt. Iſt es mir doch lieb, wenn Ihr meiner im Guten gedenket, und glaubt Ihr wirklich, daß ich Euch das Leben erhielt, nun ſo wünſche ich nur, daß Euch das immer recht dankenswerth ſcheinen möge.“

Die heitere Stirn des Offiziers faltete ſich: "Wie meinſt Du das?„ fragte er geſpannt.

"Ich meine, daß es oft Augenblicke und auch längere Zeiten in eines ehrlichen Mannes Leben giebt, wo ihm das Athemholen recht herzlich zur Laſt wird, und er mit Ingrimm an die Kugeln denkt, die vorüberpfiffen, an die Klingen, die nur das Bruſtſtück, nicht die Bruſt trafen.„.

"Du magſt wohl Recht haben,„ ſagte Kordeck mit einem halb unterdrückten Seufzer. "Befindeſt Du Dich etwa ſelbſt in dem Falle? Dann getroſt! Ich gab Dir mein Wort, zu vergelten, wenn ich es vermöchte, und mein Wort brach ich noch keinem Lebendigen. Mein Einfluß und mein Gold ſind zu Deinem Dienſt.„

Frau Margarethe nahm das Wort: "Laßt Euch nicht irre machen, Herr. Mein Freund Iſidor hier hat ſeine ſchöne Freiſchultiſei beinahe bezahlt, alſo ſein gutes Auskommen, iſt bis auf den lahmen Arm ein ganzer Mann, und kann ausſuchen unter allen hübſchen Schulzentöchtern im ganzen Kreiſe; ſein Eigenſinn aber ſteht nach einer reichen Bürgerstochter, der er durchaus die bebänderte Brautfichte vor die Thüre pflanzen will. Das giebt nun die geſcheidte Mutter nicht zu. Die hat es anders beſchloſſen. Es taugt nicht, wenn die Frau vornehmerer Abkunft iſt, als der Mann. Umgekehrt ſchadet das nicht, da wird die ſchuldige Achtung nur verdoppelt. Weil es nun nicht geht, wie es ſich der harte Kopf in den Sinn geſetzt hat, ſo will man ſich lieber den Schädel einrennen, als den Sinn austreiben, wird indeſſen mit dieſer Wuth es nicht zu mehr bringen, als mit der nach einem Feldzeichen, zu einer langen Schramme nämlich.„

"Wenn es weiter nichts iſt,„ ſagte Kordeck, "die ſtrenge Mutter wird ſich wohl zum Ziele legen, wenn man ihr vernünftig einredet, und was ich dazu beitragen kann —„

"Verſprecht nicht zu viel!„ unterbrach Jene mit warnendem Tone. "Wollt Ihr Anwald werden gegen Euch ſelbſt?„

Kordeck ſtutzte. "Wir ſind alſo Nebenbuhler?„ fragte er in ſtolzer Haltung. Agnes ſah auf den gebeugten Iſidor. "Ich bleibe Dir doch treu!„ rief ſie innig. Drohend hob die Mutter gegen ſie die Hand auf.

"Ruhe!„ gebot Kordeck, mit würdevollem Anſtande dazwiſchen tretend. — "Hier keinen Zwiſt zum Schauſpiel für alle Welt! Du, Iſidor, kommſt morgen Nachmittag zu mir auf das Schloß. Da wollen wir weiter mit einander reden.„

Heller und lauter erſchallte jetzt der Geſang einer heranziehenden Wallfahrt:

Maria, Himmelsroſe,
Rett' uns von ſchwerem Looſe!
Du duftigſte der Nelken,
Laß alles Böſe welken!
O breite Lebenspalme,
Schirm' uns vor Höllenqualme!
Du jungfräuliche Lilie,
Den böſen Feind vertilge!
Du blüh'nde Immergrüne,
Den Himmel uns verdiene!
O nie gebeugte Zeder,
Auf dich vertrauet Jeder!

Bald erſchienen die baarhäuptigen Vorſänger mit ihrer muſikaliſchen Begleitung, die Fahnen flatterten über ihnen, Kreuze ſtrahlten, hinter ihnen her zog die bunte Schaar zu Zweien und Dreien. in mannichfaltiger Tracht, den jedesmaligen Vers nachſingend und mit einem "Ave Maria!„ im Chore kräftigend.

Wie unbewußt fiel Kordeck leiſe in die Melodie ein und wiederholte, ganz in Agneſens Anſchauen verloren, für ſich:

Du jungfräuliche Lilie,
Den böſen Feind vertilge!

als könne er den Gedanken nicht mehr los werden.

Bei dem nahen Betſtänder machte der Zug Halt. Die Fahnen wurden zuſammengerollt, die Kreuze an Bäume gelehnt, Muſik und Geſang hörte allmählig auf und die Menge vertheilte ſich. Einige Fromme verrichteten ihre Andacht vor dem verblichenen Heiligenbilde der kleinen Kapelle, weltlicher Geſinnte thaten das gegen irgend ein hübſches Bild unter den Pilgerinnen, dem zu Gefallen ſie die Betfahrt unternommen hatten; Andere lagerten ſich auf den Raſen und öffneten Kober und Speiſebeutel, während Viele ſich in das Wirthshaus drängten, um mit dem Bierkruge ihre vom Staube und vom Sange rauh gewordenen Kehlen wieder zu glätten. Unter den vielen, meiſtens ärmlich und nach Bauernſitte bekleideten Geſtalten zeichnete ſich eine Pilgerin durch edleren Anſtand und die ordnungsmäßige Pilgertracht aus, in die ſie ſich gehüllt hatte. Sie war die Letzte im Zuge geweſen, und hielt ſich auch jetzt noch fern von den Betenden ſowohl, als von dem Haufen, bei dem die geleerten Krüge ſchnell wirkten und ihn zu allerlei rohen Schelmenliedern begeiſterten, mit denen die kaum abgeſchloſſene Sündenrechnung aufs Neue begonnen wurde. Trotz des heiteren Sonnenſcheines hatte die Pilgerin das Regentuch bis an das Kinn heraufgezogen, der breitkrämpige Hut hing tief über den Augen, ſo ſtand ſie, auf den Kreuzſtab gelehnt, wie unbeweglich, und ſchien wenig auf den Lärm der Genoſſen und auf die Geſellſchaft zu achten, nach der ſie nur ſelten einmal hinblickte.

Hatte ſchon Kordecks gebietender Ton die äußere Ruhe in dieſer hergeſtellt, ſo machte nun die Erſcheinung der bunten Menge durch ihre frommen und zugleich komiſchen Eindrücke, daß man allen Hader vergaß. Iſidor wollte ſich entfernen; das aber gab Kordeck nicht zu. „Haben wir mit einander gefochten, können wir auch mit einander trinken,“ ſagte er, und freudig ſorgte Agnes für die Bedienung des lieben Gaſtes.

Die Kreuze richteten ſich wieder empor, die Fahnen wurden geſchwungen, der Zug ſetzte ſich in Bewegung. Schon wurden die letzten Strophen eines Zechliedes, in welchem die Raſtenden noch begriffen waren, von den Vorderſten mit feierlichen Tönen begleitet, auch die Säumigeren packten nun zuſammen und eilten nachzukommen; nur die graue Pilgerin ſtand noch da, unbewegt, wie zuvor. „Nun, Herr Schwiegerſohn!“ rief die luſtig gewordene Mutter, dem Major ihren Becher entgegenſtreckend: „Auf fröhliche Tage!“ Kordeck ſtieß an, Agnes ſuchte dem verhaßten Trinkſpruche zu entgehen, ſprang auf und trug der Pilgerin Brod und Wein zu; da ſchien dieſe aus ihrem wachen Traume geſchreckt, ſah um ſich, machte eine unwillig zurückſtoßende Bewegung gegen die Mildthätige und ſchritt raſch davon.

So viel es die mannichfaltigen Regungen geſtatteten, die Aller Herzen bewegten, herrſchten Scherz und freundliche Rede in dem kleinen Kreiſe; nur Kordeck verſank zuweilen in eine Düſterheit, die Frau Margarethe ſchon an ihm kannte, und für überſchwengliche Liebe zu ihrer ſchönen Tochter hielt. Der Major gerieth immer dann in dieſen Zuſtand der Selbſtvergeſſenheit, wenn Agnes mit der Mutter oder mit Iſidor im Geſpräch begriffen war, und er ſie daher ungeſtört beobachten konnte ohne ſelbſt aufzufallen. Heute nahm ihm Frau Margarethe dieſes ſtumme Gefühl faſt übel, denn Agnes war in ihrer Unſchuld verſchwenderiſch mit kleinen Gunſtbezeugungen gegen den Geliebten, und Kordeck blieb dabei ſo gleichgültig, ſo nicht achtend, wie ein längſt abgekühlter Ehemann. Suchte nach einer ſolchen Pauſe die Mutter ihn aufzuregen, ſo nahm er ſich mit doppeltem Eifer der Unterhaltung an und entſchuldigte ſein dumpfes Hinbrüten mit einer Reihe luſtiger Einfälle.

Die allgemeine Zufriedenheit wurde von einer Biene geſtört, die, angelockt durch den Duft des friſchen Honigs, das Brod umſummte, welches Agnes eben zum Munde führte. Die roſigen Lippen der holden Jungfrau mochten dem geflügelten Gaſte wohl eine üppige Blume ſcheinen, von der er die würzige Koſt in vollem Maaße ſaugen könne. Mit leichten Schlägen wehrte die Spröde ſich gegen den ungeſtümen Näſcher und wendete haſtig den Kopf von einer Seite zur andern. Vergebens mahnte Iſidor von dem gefährlichen Widerſtande ab und rieth zu Gelaſſenheit und gaſtfreier Bewirthung des leicht geſättigten Vögleins; das geängſtigte Mädchen fuhr, theils aus Furcht, theils aus Eigenſinn, fort zu ſchlagen und zu ſchütteln. Die dadurch gereizte Biene ſummte immer ungeduldiger, ſchon in kleineren Kreiſen, verwickelte ſich in dem breiten Spitzenbeſatze des Häubchens und ſtach nun. Laut auf ſchrie Agnes vor Schmerz, die Mutter ſchmähllte, Kordeck lächelte, Iſidor aber vergaß vor Mitleid die Nichtbeachtung ſeiner Warnungen. "Nehmt Ihr Beide nichts für ungut,„ ſagte er treuherzig zu der Mutter und zum Major, "aber hierbei verſtehe ich es am beſten zu helfen.„ Damit löſte er das Kinnband der Haube, ſchob die Spitzen zurück und ſog, die Lippen feſt auf die Wunde drückend, den Stachel aus dieſer.

Hocherröthend duldete Agnes anfänglich, von des Geliebten Armen umſchlungen, ſeinen langen glühenden Kuß; doch ſchien ihr die Dauer deſſelben über Noth verlängert, das ſüße Heilmittel im Uebermaaße gereicht, und ſchamvoll bog ſie ſich ab und ſuchte dem unermüdlichen Arzte ſich zu entwinden. Darüber fiel die von keinem Bande mehr gehaltene Haube zur Erde, und ein reicher Strom goldfarbiger Locken wallte entfeſſelt über den weißen Nacken und breitete ſich wogend über die Hüften.

Gelaſſen hatte Kordeck dem Treiben ſeines Nebenbuhlers zugeſehen, als der noch die ihm beſtimmte Braut in den Armen hielt, jetzt aber fuhr er empor wie ein Raſender, ſchrie: "Verfluchtes Bild! Willſt Du denn nie von mir laſſen?„ ſtürzte fort und ließ die Erſtaunten vergebens ſeine Rückkehr erwarten.

Schmollend und eifernd ſtellte Frau Margarethe den armen Iſidor wegen dieſes Auftrittes zur Rede, verwünſchte ſeine Honigſpende, ſeine Bienen und drohete dem Bienenvater mit dem Aergſten, wenn er es je wage, ſich ihrer Agnes wieder zu nahen.

Am anderen Nachmittage trat Iſidor, Kordecks geſtriger Beſtellung gemäß, ſeinen Weg zum Schloſſe an. Der wachehaltende Dragoner im erſten Thore ſagte ihm, daß der Major in die Stadt hinabgegangen ſey, doch ausdrücklich befohlen habe, den Freirichter ſeiner Rückkehr noch vor Abend zu verſichern. Während der Unterredung mit der Schildwacht glaubte Iſidor die graue Pilgerin über den Schloßhof gehen zu ſehen. Da dort die Feſtungskirche war, die oft Zuſpruch von Wallfahrern erhielt, auch Mancher ſein Gebet an den heiligen Johannes von Nepomuck richtete, deſſen Standbild von der höchſten Mauer herabſah, ſo achtete er nicht auf jene Erſcheinung, der Soldat aber ſagte: “Sonderbar! Da ſchleicht die Graue wieder umher, und am hellen Tage.” Indem verſchwand die Pilgerin in dem dunkeln Gewölbe des zweiten Thores, und da zugleich der Major den Schloßberg herauf kam, ſo forſchte Iſidor nicht weiter, ſondern ging jenem entgegen.

Ein leiſer Zug von Unwillen ſchien noch auf dem Geſichte des Majors zu ſchweben, als er vor den Zeugen ſeiner geſtrigen Aufwallung trat, doch beherrſchte er bald ſeine Mienen, begrüßte den Geladenen und bat denſelben, ihm in ſeine Zimmer zu folgen.

Beide ſtiegen nun zu dem alten inneren Schloſſe empor, wo die Wohnung des Majors lag. Unter gleichgültigem Geſpräch ward die letzte Treppe zurückgelegt und Kordeck drückte an die Thüre ſeines Vorgemaches. Sie war verſchloſſen. „Läſtige Vorſicht meines faulen Dieners!“ ſprach er. „Wir müſſen nun ſchon den kleinen Umweg über den Rüſtſaal machen, um durch ihn und ſeine Nebenthüre in mein Zimmer zu gelangen. Ein Glück, daß ich den nicht verſchließen ließ!“

Sie traten in den weiten Saal, der von dem Vorgemache nur durch eine dünne Wand, mit Schiebefenſtern darin, getrennt war und ſich längs der Zimmerreihe des Majors hinzog. Viele Alterthümer, Waffen und Rüſtungen wurden hier aufbewahrt, die theils zur Vertheidigung des Platzes beſtimmt waren, theils nur geſichert bleiben ſollten in der ſchwer zu erobernden Felſenfeſte.

Als Iſidor die ſtattlichen Rüſtungen, die hellpolirten Waffen glänzen ſah, da erwachte in ſeiner Bruſt der alte kriegeriſche Hang mit voller Kraft und er konnte ſich nicht enthalten, beſchauend zu einem und dem anderen Wehrſtücke zu treten. Sein mannhafter Begleiter verargte ihm das nicht, ſondern geſellte ſich in gleicher Liebe, wie von dem blanken Stahle angezogen, dazu, und Beide vergaßen über der Augenweide und dem Prüfen den eigentlichen Zweck ihrer Zuſammenkunft. Iſidor, der ſchon als Knabe keine Gelegenheit verſäumt hatte, die ihm den Rüſtſaal öffnen konnte, wußte ſo gut darin Beſcheid wie der Zeugmeiſter, und gab daher einen unterrichteten erklärenden Führer für den Major ab, der in den wenigen Tagen ſeines Hierſeyns nur im Vorübergehen die Sammlung betrachtet hatte.

Manches berühmten Kämpen Namen wußte Iſidor zu nennen, dem jenes ſchartige Schwert, dieſer Schild oder der beulenvolle Helm dort angehört hatte. So kamen ſie bis zu einer großen Lärmtrommel.

„Das iſt das merkwürdigſte Stück im ganzen Zeugſaale,“ ſagte Iſidor. „Es iſt die Huſſitentrommel, mit des furchtbaren Ziska's eigener Haut beſpannt. Noch ein Todter wollte der Ungeheure zur Schlacht mahnen, und lange Jahre hindurch hat ſie wirklich mit ihrem dumpfen Tone ſeine Getreuen nur zu Siegen gerufen. Ihn ſelbſt glaubten ſie an ihrer Spitze ſchreitend, glaubten ſeine Stimme zu hören, wenn dieſe Trommel raſſelte.“

„Sie hallt noch ſtark genug,“ ſprach Kordeck, indem er die Finger darüber hinlaufen ließ, „doch auf dem Weißenberge iſt ihr letzter kräftiger Wirbel verklungen. — Großer Ziska! Das alſo iſt dein letzter Ueberreſt? Ach, deine Kelchner weckſt auch du nicht mehr; den Kelch aber, für den du geſtritten haſt, gewinnt ſich Rom nicht mehr zurück mit allen Waffenſiegen.“

„Ihr bedauert den gewaltigen Ketzer noch, mit deſſen längſt zerfallenem Leichname ſelbſt unſer Kaiſer nicht an einem Orte weilen mochte, und darum ſchleunigſt wieder von Czaslau aufbrach, wo jener begraben liegt? — Ihr nennt ihn groß?“ fragte Iſidor verwundert.

„Ja ſo!“ fiel Kordeck, ſich beſinnend, ein. „Zu etwas Luſtigerem!“ Er ging auf die entgegengeſetzte Seite. „Hier ſind ja ſchöne Schildereien. Eine wohlgeſtalte Jungfrau, mit dem Fürſtenhute auf dem Haupte, ſpielt die Zither. — Und hier ſchießt ſie mit der Armbruſt. — Wer iſt die Maid?„

“Das iſt die Heidenjungfrau,„ entgegnete Iſidor leiſe. “Jetzt im Zwielichte und hier in dieſem Saale ſpricht man lieber nicht von ihr.„

Neugierig gemacht, forſchte Kordeck weiter.

“Nun,„ entgegnete Iſidor, nachdem er mit den Augen den Saal durchlaufen hatte, “wenn Ihr es durchaus wiſſen wollet. — Iſt es doch in allem Guten, und die lautere Wahrheit, die ich reden will, ſoll ſie ſich nicht zum Schimpfe anrechnen. — Es mögen wohl an die tauſend Jahre ſeyn, daß ſie hier hauſte, lebend nämlich, denn ſie iſt wohl auch noch heute zuweilen nicht fern. Während Libuſſa in Böhmen herrſchte, gebot Fürſtin Ludomille über Glatz und ſeinen Gau. Sie war das ſchönſte Fräulein weit und breit, herrlich anzuſchauen und zauberiſch liebreizend, wenn ihre kunſtfertige Hand der Harfe Saiten tönen ließ; doch wilder Sinn wohnte in dem zarten Leibe, denn nicht nur der Harfe Saiten, ſondern auch des Bogens Sehne wußte ſie kräftig zu ſpannen. Seht Ihr den Sybillenbaum dort, die uralte Linde neben der Eiſersdorfer Höhe! Eine reichliche Stunde Weges habt Ihr zu ihr; bis dahin ſchnellte ſie den Pfeil und traf. Wie vom Blitze berührt ſank mancher Feind, von dem nimmer fehlenden Geſchoſſe erreicht, wie geſichert durch Entfernung er ſich auch glauben mochte, und nicht die Feinde nur, auch Freunde fühlten den tödtenden Stahl. Jeder Fremdling fand gaſtliche Aufnahme im Schloſſe, offene Einkehr. Nicht ſo frei war der Ausgang; die Schönſten wußte Ludomille zu bannen, aber wehe ihnen, wenn ſie der Gebieterin mißfielen, und nach wenigen Wochen traf dieſes Schickſal einen Jeden. Mit Liebkoſungen, reich beſchenkt wurde er dann entlaſſen. Er ging nicht allzuweit, da kam der Tod nachgeflogen. Ludomille kannte keinen Mittelweg zwiſchen Liebe und Mord. — Aber hörtet Ihr nichts? — Aus jener Wand ſchien ein ſeufzender Laut zu kommen.„

Kordeck ſah faſt drohenden Blickes um ſich. "Jene Wand,„ ſagte er nach einer Weile, "trennt uns von meinem verſchloſſenen Vorgemache. Der Wind wird wohl durch eines von den Schiebefenſtern pfeifen. — Weiter nur, weiter mit Deiner Mähre! Was wurde aus Ludomillen?„

"Das Volk, ihrer Gräuel müde, empörte ſich, fing ſie und mauerte ſie im Heidenthurme ein, unten am zweiten Thore, wo Ihr noch heute ihr Bruſtbild in der Mauer ſeht. So kam ſie elendiglich um, doch ihre Schuld hat ſie noch nicht abgebüßt, und oft wankt ſie, bald grau verhüllt, bald reich und feſtlich geſchmückt, umher in dieſes Schloſſes Hallen. Schon Viele haben ſie geſehen. — Gott ſey der Mörderin erbarmend und ſchenke ihr die ewige Ruhe!„

"Sie kannte keinen Mittelweg zwiſchen Liebe und Mord,„ wiederholte Kordeck und fuhr mit der Hand über die Augen. Gleich darauf lachte er gellend.

"Herr Oberſtwachtmeiſter!„ ſprach Iſidor ernſt und mißbilligend. "Ich bin ein verſuchter Kriegsknecht, und viel laſſe ich mir nicht einreden von den ſchwarzen Talaren, aber darum bin ich kein ungläubiger Ketzer, wie die Lutheriſchen, welche Fegefeuer und Erſcheinungen von dort her läugnen, und dieſe Ludomille — Gott ſey ihr gnädig — mag noch tiefer wohnen als im Fegefeuer.„

„Ereifere Dich nicht, Herr Oberfeuerwerker. Ich lachte nicht über Deinen Glauben, der ja auch der meinige iſt, ſondern uber Deine ganze Geſchichte von der Heidenjungfrau und ihren meilenweiten Pfeilſchüſſen. Der Himmel mag wiſſen, ob die Gute je gelebt hat, und wen das ſteinerne Bruſtbild an der Ludomillenbaſtei vorſtellt?„

„Wen das vorſtellt? — Ob Ludomille gelebt hat?„ — rief Iſidor, ſeiner Beweiſe gewiß, triumphirend: „Nicht gelebt? und hier hängt noch der größte Schmuck, den ſie gehabt, mit dem ſie manchen jungen Fant ins Verderben gezogen hat, ihr langes, goldig glänzendes Haupthaar.„ Damit öffnete er einen Wandſchrank und zeigte auf eine ſchwere lockige Flechte von ſeltener Länge.

Wäre der Schatten der Gefurchteten, wäre ſie ſelbſt mit dem nimmer fehlenden Bogen, dem bereiten Pfeile aus der Blende hervorgetreten, ſie hätte auf Kordeck keinen ſchreckenderen Eindruck machen können, als dieſes ihr Geleck that. Zitternd ſtand er da, die Linke faßte krallend das Schwertgehäng, während die Rechte mit weitgeſpreiteten Fingern ſich, wie zur Wehre und doch auch die Berührung meidend, ausſtreckte.

„Was iſt Euch? — Was ſeht Ihr?„ fragte Iſidor, zuſammenſchaudernd vor dem todtenbleichen Antlitz des ſonſt ſo muthigen Mannes. „Warum entſetzet Ihr Euch vor dieſem Haare?„

"Nichts, nichts!„ entgegnete Kordeck tief aufathmend. "Es iſt nichts!„ — fügte er ſchon gelaſſener hinzu. "Alberne Reden! — Ich mich vor dieſem Haare entſetzen? — Ha, ha, ha! Wer hat je erlebt, daß ein Mann, daß ein Soldat ſich vor ſolchem Schopfe ohne Kopf gefürchtet hätte?„

"Euer leichenblaſſes Geſicht —„

"Bedeutet nichts, nicht das Mindeſte. — Es iſt nur von dem fahlen Zwielichte, welches jetzt in die Fenſter ſcheint. Dieſes Haar,„ er trat mit ſichtbarem inneren Kampfe näher, "dieſer Schweif ſollte mich ſchrecken? Da,„ er riß es aus dem Schranke, "da ſiehe, wie ſehr mir davor graut. Wir wollen es zum Scherze mit in mein Zimmer nehmen; ſeine Beſitzerin iſt gewiß ſchon lange in keiner Männergeſellſchaft geweſen.„

"Das laſſet bleiben, Major!„ rief Iſidor ängſtlich, indem er jenem in den Arm fiel und nach der Flechte griff. "Mahnet die Schloßjungfrau nicht! Sie kommt wohl ungerufen.„

Hoch empor ſchwang Kordeck die Locken und ſchüttelte ſie wie wüthend. "Sie komme!„ rief er mit gräßlichem Tone. "Sie und alle jungfräuliche Geſpenſter, die mich ſchrecken wollen. Trotz und Hohn ſey ihnen geboten. Ich verlache ſie.„ Raſch eilte er in ſein Zimmer, dem bebenden Iſidor voran. Hier ſchleuderte er, wie verachtend, das Haar auf einen entfernten Ecktiſch und rief nach Licht. Ein Diener brachte die Kerzen.

"Warum ſchloſſeſt Du den Vorſaal?„ fragte Kordeck unwirſch. "Ich harre nicht gern vor meiner eigenen Thüre, und dieſes Zimmer kannſt Du, meine ich, bewahren ohne ſolche Weitläufigkeit.„

“Herr, ich verſchloß den Vorſaal nicht.„

Kordeck ging haſtig hinein, der Diener folgte. Die Thüre fand ſich nur angelehnt. Unwillig warf der Major den Kopf zurück und ſandte jenen fort, ohne ein Wort zu ſagen, dann ſetzte er ſich, den Rücken gegen den Tiſch mit der Flechte gekehrt, und winkte Iſidor'n Platz zu nehmen.

“Ich bat Dich zu mir zu kommen,„ begann Kordeck, “um in Friede und Freundſchaft mich mit Dir zu einigen. Wir ſind Nebenbuhler. Du der Begünſtigte der Tochter, ich der Erwählte der Mutter. Tritt zurück, Freund! Die Mutter hat Recht. Was ſoll Dir die zarte Agnes auf Deinem Dorfe, in Deiner Wirthſchaft?„

“O, ich will ſie ja nicht zur Magd!„ rief Iſidor gekränkt. “Und wohl möchte ich Euch die Frage zurückgeben. Was ſoll Euch die ſchlichte, einfache Jungfrau in dem glänzenden Kreiſe, den Rang und Reichthum um Euch bilden.„

“Ich haſſe dieſen Glanz, dieſes Geräuſch. Nur Ruhe will ich. Agnes gefällt mir —„

“Sie gefällt Euch nur, und ich liebe ſie ſo innig, ſo allein. Hundert Andere werdet Ihr finden, die Euch auch gefallen. O, wenn ihr je liebtet, ſo zerſtört das Glück zweier Liebenden nicht, einem vergänglichen Hange zu fröhnen. Ihr glaubt Euch in meiner Schuld wegen dieſes gelähmten Armes, ſo verzeihet mir, wenn ich in dieſer Noth Euch darum mahne.„

„Gut, daß Du mich daran erinnerſt,“ ſagte Kordeck, öffnete einen ſchweren Eiſenkaſten und nahm zwei Beutel aus der Menge hervor. „Da, greif' zu. Ich ward nicht vergeſſen bei der Prager Beutetheilung, gebe es Dir gern und will mich damit nicht für immer abfinden.“

„Glaubt Ihr mir meinen Dienſt ſo vergelten zu können?“ fragte Jener, die Beutel von ſich ſtoßend, „oder glaubt Ihr, daß ich Agneſens und meine Herzensruhe dafür verkaufen ſoll?“

„Ha! Wer mir die verkaufen könnte! Gültig, vollwichtig, ſo daß ſie mein würde. Wie wollte ich dem lohnen! Herzensruhe! Die eben iſt es. Für die muß Agneſe mein Weib werden.“ Er faßte Iſidor's Hand. „Ich könnte Dir viel darüber ſagen; doch genug: Ich laſſe Agneſen nicht; in allem Uebrigen zähle auf meine Dankbarkeit.“

„Ich bedarf ihrer nicht, doch Agneſen laſſe auch ich nicht.“

„So verſuche, wie viel Du gegen mich vermagſt. Ohne Groll! Lebe wohl, Kamerad. Dieſes Geld iſt das Deine.“

Iſidor ging. Als er bei dem Hauſe der Geliebten vorüberkam, ſah er ſie, die Mutter und den Pater Cöleſtin auf der Thürbank ſitzen, die Abendkühle zu genießen. Cöleſtin war vor wenigen Stunden zum Beſuche von Breslau gekommen. Kaum gewahrte die Mutter den Friedensſtörer von geſtern, ſo trieb ſie die Tochter in das Haus und folgte ihr, ohne jenen bemerken zu wollen; Cöleſtin aber rief ihn freundlich an und lud ihn in ſein Vorderſtübchen, wo ſie ſchon oft in traulichem Geſpräche mit einander geweilt hatten. Iſidor freute ſich, dem Bewährten ſein Leid zu klagen, denn wohlgewogen war Cöleſtin dem fleißigen, biederſinnigen Schultheiß, und nicht ſeine Schuld war es, daß er ihm nicht einen herzlicheren Namen geben konnte. Die ganze Unterredung mit Kordeck, der Auftritt im Rüſtſaal wurden umſtändlichſt erzählt und fanden einen aufmerkſamen Hörer.

"Ich kenne ſchon das ganze Unglück meiner Familie,„ ſagte Cöleſtin, nachdem Jener geendet hatte. "Der Hauptzweck meiner Reiſe war, wo möglich die geliebte Schweſter von dem Zwange zu erretten, der ihr für das ganze Leben bevorſteht, und es bedarf daher Deiner Klagen nicht, um Dir meine innige Theilnahme zu ſichern. Biſt Du doch eng in Agneſens Glück verflochten. Leider aber bleibt mir kaum noch die Hoffnung, daß ich viel für Euch Beide werde thun können. Das Geſpräch, welches ich darüber mit meiner Mutter eben gehabt habe, zeigte mir, wie ſehr ſie von dem Range, dem Reichthume und dem Aeuſſeren des erkohrenen Schwiegerſohnes eingenommen iſt, wie wenig Gründe bei ihr gelten, die ſich auf edlere Güter beziehen. Zudem ſagt der Ruf des Mannes ihm nur einige Sonderbarkeiten, aber nichts Arges nach. Das kräftigt die Mutter in ihrem Sinne, und nur mit Mühe erhielt ich ſo viel Friſt bewilligt, daß ich den Major erſt noch näher kennen lernen dürfe. "Ich würde ihr dann ſchon beipflichten,„ meinte ſie.„

"Und Agnes?„

"Iſt, wie es der Tochter ziemt, ein geduldiges Lamm, welches nicht widerſtrebt. Um keinen Preis möchte ich, daß ſie nicht ſo wäre.„

Iſidor drang in ihn, noch einmal Fürſprecher bei der Mutter zu werden.

„Ich will es verſuchen,“ entgegnete Cöleſtin, „doch waffne Dich mit Entſagung. Wie ich meine Mutter kenne, wird Alles vergebens ſeyn, und Kordecks Beharrlichkeit haſt Du ja auch nicht erſchüttern können.“

„Jetzt noch eine Bitte! Ich kann Agneſen nicht nahen. Deine Mutter hat es mir verboten. Grüße die Geliebte, ſage ihr —“

„Keine ſolche Aufträge!“ unterbrach Cöleſtin. „Nicht zum Liebesboten darf ſich brauchen laſſen, wer dieſes Gewand trägt. Für Dich ſprechen und handeln will ich, ſo weit ſich das mit meiner Sohnespflicht verträgt, nach beſtem Vermögen; die Beſtellung hinter dem Rücken der Mutter aber beſorge durch einen Anderen, oder beſſer noch, laſſe ſie unbeſorgt, und verſuche nicht erſt die Tochter zu eitelem, ſündigem Widerſtande gegen den Willen der Mutter aufzureizen.“

Ein Chorknabe klopfte haſtig an das Fenſter, Cöleſtin öffnete es. „Ach,“ rief Jener, „hättet Ihr wohl die Liebe, einen Gang zu dem Major auf das Schloß zu übernehmen? Eine Ordonnanz verlangt den Herrn Pfarrer, der liegt an der Gicht und kann ſich unmöglich den ſteilen Feſtungsberg hinaufkrücken, die Kapläne ſind auswärts und der Dragoner hier flucht, als ob er ſelber beſeſſen wäre. In meiner Verlegenheit erblickte ich Euer Licht, und bitte nun dringend, daß Ihr Euch die kleine Mühe nicht verdrießen laſſet.“

Der polternde Dragoner beſtätigte die Rede des Knaben: „Mein Offizier muß geiſtlichen Zuſpruch haben.

Beeilt Euch, und vergeſſet Scapulier und Teufelspeitſche nicht, denn das Schloßgeſpenſt, ſcheint mir, mag mächtig über ihm ſeyn. Ich war lange in ſeiner Stube und ſah nichts, dennoch ſtöhnt er, windet ſich in dem letzten Ringen, zittert an allen Gliedern und ſchwatzt von Locken und Verwünſchungen. Kommt, kommt, ehe ihm die Heidenjungfrau vollends die Seele ausmartert.„

Cöleſtin gab dem Freunde einen Wink, ſeiner zu warten, und ging mit dem Soldaten, mit ihnen der Knabe, der Weihkeſſel und Rauchfaß trug.

Auf ſeinem Ruhebette ausgeſtreckt fand Cöleſtin den Major. Sein Geſicht war bleich, ſchweißbedeckt. Er ſchien zu fiebern. Auf dem Boden lag ein bloßer Degen mit der Spitze gegen den Ecktiſch gekehrt, auf den Kordeck vorher die Locken geworfen hatte. Cöleſtin zündete die mitgebrachte Kerze an, warf Weihrauch auf die Kohlen und bereitete ſich, dem anſcheinend Todtkranken beizuſtehen.

Kordeck ermunterte ſich aus ſeinem wachen Traume, betrachtete dieſe Anſtalten, richtete ſich dann auf, maß den Geiſtlichen, dicht vor ihn hintretend, mit befremdetem Blicke und fragte: "Wer hat Eurer verlangt?„

"Die Ordonnanz rief mich, und ließ es ungewiß, ob ich einen böſen Geiſt hier vertreiben ſollte oder den Eurigen bereiten zum Erſcheinen vor ſeinem Richter. Euer Anblick ließ mich bei meinem Eintreten das Letztere glauben, doch überzeugen mich Euer feſter Anſtand und voller Ton jetzt von meinem Irrthume, und da, wie es ſcheint, die eigene Kraft Euch genügt, ſo verzeihet mein

Erſcheinen wider Euren Willen, welches wenigſtens kein unberufenes war, und erlaubt, daß ich mich wieder entferne.»

«Nicht alſo, Vater. Ihr gefallt mir. Es wird mir ſo ſeltſam wohl in Eurer Nähe, mir iſt, als ob wir uns ſchon längſt kennten, als ob ich Euch ſchon oft geſehen. Ich bitte Euch, bleibt bei mir! Ich möchte wohl — ein wenig mit Euch plaudern. — Matthias! Seſſel.» — Kordeck winkte der Ordonnanz, dabei fielen ſeine Augen auf den Degen. «Nimm den Degen weg, und dort von jenem Tiſche — die Flechte — trage ſie in den Wandſchrank des Zeugſaales. — Mache fort.»

«Auf dem Tiſche finde ich nichts,» entgegnete der Dragoner.

«Nichts?» fragte Kordeck ſchaudernd, und ſtierte den leeren Platz an. «Alſo wirklich!»

Der Dragoner war unterdeſſen in den Saal gegangen. «Die Flechte hängt an ihrer Stelle im Schranke,» meldete er. «Gut, gut! Man laſſe uns allein!»

Eine ſtumme Pauſe erfolgte. Cöleſtin beobachtete den ſonderbaren, ihm ſo wichtigen Mann genau. Er hatte deſſen innere Bewegung, das leiſe, unwillkührliche Zucken der Muskeln wohl bemerkt, als von der Flechte die Rede war, er verglich es mit Kordecks Benehmen im Rüſtſaale und wartete vergebens auf das Beginnen des erbetenen Geſpräches. Kordeck ſaß ganz in ſich verſunken da. Endlich nahm Cöleſtin das Wort.

«Ich ſehe Euch in einem ſchweren, inneren Kampfe begriffen, und möchte Euch gern beiſtehen, damit Ihr als Sieger daraus hervorginget.»

"Möchtet Ihr das?„ fragte Kordeck mit ungewiſſem Tone. "Wahrlich! Ihr tiefblickender Seelenforſcher, Ihr ſcheint es zu vermögen, wenn überhaupt ein Menſch das vermag.„

"Und woran zweifelt Ihr? An dem Willen oder an der Kraft? Jener iſt Euch gern gewidmet, und dieſe kommt von oben und hat mir, mit ehrfurchtsvollem Danke darf ich es erkennen, nimmer verſagt, ſeitdem ich meines Ordens Weihe empfing.„ Kordeck verſank wieder in ſein ſtummes Brüten. "Wie ſoll der Arzt helfen, wenn ihm der Kranke nicht ſein Leiden klagt, und doch leiten jenen des Pulſes Schlag, der Augen Glanz, und viele äußere Zeichen, die alle mir bei Eurem Seelenleiden fehlen. Brecht Ihr nicht ſelbſt dieſes unfruchtbare Schweigen, ſo —„

"Läßt Euch die obere Kraft im Stich, und Ihr habt ein Geheimniß weniger zu bewahren,„ ſagte Kordeck höhniſch. Cöleſtin ſtand auf: "Wenn Ihr es ſo meint, Herr Major, wenn Ihr in der Theilnahme, zu der mich meine Pflicht, die Religion, deren Diener ich bin, Eure eigene Aufforderung endlich berechtigen, nur die Neugier eines müßigen Prieſters ſehet, ſo iſt mein Beruf bei Euch vorüber, und außer ihm wüßte ich nichts, was mich hier noch länger feſſeln könnte. Schlaft wohl und ruhig!„

"Ruhig? Ha, wer das könnte, hier könnte, Wand an Wand mit jenen mahnenden Ueberreſten! — Nein, Pater, Ihr dürft mich nicht ſo verlaſſen. Verzeihet mein Mißtrauen. Ich mag Euch wohl wunderſam vorkommen, wohl belachenswerth.„

„Wahrlich, nicht belachenswerth; und ſtände ich nicht hier in eines Höheren Namen, auf eines Mächtigeren Gebot, ſo würde ich zittern an dem Abgrunde, der ſich mir öffnet, würde fliehen vor der Entdeckung, die mir bevorſteht, und Euch meiden, wie den Verſucher.„

Kordeck ſprang bei dieſen Worten auf. Er wollte beleidigt ſcheinen, wollte Trotz in ſeine Rede legen, und war keines Tones mächtig. Gelaſſen fuhr Cöleſtin fort, feſt den Blick auf ihn gerichtet:

„Hier iſt mehr als Fieberhitze, mehr als lächerliche Angſt vor Spukgeſtalten. In Euch wüthet das böſe Gewiſſen, und das Entſetzen über eine begangene Miſſethat durchtobt Euer Innerſtes.„

Mit einem dumpfen Schrei ſank Kordeck zurück: „Fürchterlicher Mönch!„ — rief er. „Woher weißt Du? Welcher Verräther —?„

„O, durch keinen andern Verräther, als durch Euer ſchuldbewußtes Antlitz. Woher ich weiß? Fraget Euer Wechſeln der Farbe, Euer Beben, Zucken, die unſichern Blicke, die Ihr bald in dem Zimmer umherſchweifen laſſet, bald auf jene Thür, bald auf den Fußboden heftet. Wer nur einen äußeren Feind fürchtet, der hält ſeine Augen wohl auf der Wacht, aber er ſchlägt ſie nicht nieder, wie der Sünder.„

„Ihr ſeyd der Erſte, der mich durchſchauet. Soll ich das als günſtiges Zeichen annehmen und Euch ganz vertrauen? — Habe ich nicht weſentliche Opfer gebracht für dieſen Augenblick? — Soll ich ein freies Geſtändniß ſcheuen, wenn es mich vielleicht rettet? — Nein, ich will meines Abfalles Lohn endlich ernten, und Ihr, Pater, ſollt mir die verlorene Ruhe wieder bringen; doch wer bürgt mir für Euer Schweigen?„

"Die Pflicht meines Amtes, der Prieſtereid, jenes Bild, welches Ihr dort vor Eurem Fenſter im Sternenlichte glänzen ſeht.„ Cöleſtin zeigte auf das Standbild des heiligen Johannes. "Jenes Bild eines Märtyrers, der lieber den Tod erleiden als das ihm anvertrauete Geheimniß preisgeben wollte.„

"Wohl!„ ſagte Kordeck entſchloſſen, indem er ſich zu ihm bog. "Ich bin ein Mörder.„

Cöleſtin wankte, ſeine Schweſter trat vor ſeine Seele. "Erſchreckt Ihr?„ fragte Kordeck. "Muth gefaßt, Pater! Nun Ihr ſo viel wißt, müßt Ihr Alles hören; denn ich bin kein gemeiner Verbrecher, und was ich that, vielleicht thäte ich es noch heute, und dennoch habe ich keinen Frieden.„

Er nahm eine Kerze, leuchtete in den Saal und die andern Gemächer, dann verſchloß er die Thüren und führte den Pater in die entlegenſte Fenſtervertiefung. Hier begann er:

"Ich bin von proteſtantiſchen Eltern in der Pfalz geboren und ward ſchon früh dem Stande beſtimmt, in dem Ihr mich ſeht. Als Graf Mansfeld heranzog, um unſern Glaubensgenoſſen beizuſtehen, ging ich zu ihm, erhielt eine Fähndrichſtelle bei den Reitern und folgte ſeiner Schaar nach Pilſen. Bei einer Streiferei mit wenigen Begleitern gerieth ich Neuling in einen feindlichen Hinterhalt. Meine Gefährten flohen oder fielen, mich ſelbſt warf eine Kopfwunde vom Pferde und brachte mich in die Gewalt zweier Kroaten, die mich nach ihrer Weiſe ſogleich plünderten. Meine wohlverſehene Börſe ließ ſie hoffen, daß noch heimliche Schätze bei mir zu finden ſeyn würden, und um mit Muße, ungeſtört, mich durchſuchen zu können, trieben ſie mich rückwärts in den Wald. Im Vertrauen auf meine Verwundung, die ihnen ſchwerer ſcheinen mochte, als ſie war, zählte Jeder arglos die ihm zu Theil gewordenen Münzen, und glaubte mich von dem Geſellen wohl bewacht, als ich ſchon mit einigen gewagten Sprüngen im Dickicht war. Die kaum gewonnene Freiheit zu erhalten, drang ich ſchnell in den Wald, ſo weit ich konnte, und als ich mich nun in Sicherheit glaubte und ein wenig raſtete, fand ich mich in der wilden Gegend verirrt und hatte ſelbſt die letzte Spur von Richtung verloren. Auf gutes Glück ſchritt ich durch das verwachſene Unterholz hin, aber bald gebot die einbrechende Dunkelheit Halt. Gepeinigt von dem Schmerze meiner Wunde und dem Durſte, welchen das ausbrechende Fieber noch mehrte, warf ich mich in das feuchte Moos und kühlte meine lechzende Zunge daran. In dieſer Lage, das Ohr nahe am Boden, vernahm ich das Rieſeln einer Quelle. Der Durſt jagte mich auf. Trotz der ſternloſen Finſterniß unter dem dichten Laubgewölbe, tappte ich zwiſchen Geſträuchen und Felsblöcken, oft zuſammentreffend mit Baumſtämmen, dem einladenden Rauſchen zu. Schon hörte ich deutlich das Plätſchern der Wellen auf dem Felsgrunde, da glitt der unterwaſchene Boden, auf den ich unvorſichtig trat, unter mir fort, und ich ſtürzte über den jähen, ſteinigen Rand tief hinab. Als ich wieder zur Beſinnung kam, verſuchte ich umſonſt, mich aufzurichten, und entdeckte verzweifelnd, daß mein rechter Fuß gebrochen war. Ich erſpare Euch die Schilderung meiner Gefühle in dieſer ſchrecklichen Nacht. Jeden Augenblick erwartete ich einen der Wölfe erſcheinen zu ſehen, deren Geheul ich ringsum hören konnte, und verſchonten auch ſie mich, ſo war mir der Hungertod nur zu gewiß. Meine Freunde mußten mich gefangen oder erſchlagen glauben, und woher ſollte mir Hülfe kommen im fremden Lande? So lag ich, vom Durſte gefoltert, unweit des Baches, denn ich wagte keine Bewegung, aus Furcht noch tiefer zu ſtürzen, ganz meinen peinigenden Gedanken überlaſſen. Endlich ging die Sonne auf, und Ihr könnt aus der Größe meiner Beſorgniſſe auf meine Freude ſchließen, als ich einen Giebel wenige hundert Schritte von mir durch das Grün ſchimmern ſah. Mit Anſtrengung aller Kräfte ſchleppte ich mich erſt über den letzten Abhang bis zum Waſſer, erfriſchte mich und wollte dann verſuchen, bis zum Hauſe zu gelangen.„

“Noch ruhte ich im weichen Sande, als ein Mädchen, mit einem Kruge in der Hand, aus dem Gebüſche trat, zu einem Felſenborne, nahe unter meiner Stätte, ging, ſchöpfte und ſich wieder entfernte, ohne mich zu ſehen und auf mein Rufen zu achten. Mich bemerkbar zu machen warf ich einige kleine Kieſel nach ihr, und hatte das Glück, ſie zu treffen. Sie blickte um, und da ich mich emporhob, ſo viel ich vermochte, winkend und rufend, ſo gewahrte ſie mich und kam näher. Vor meinem kriegeriſchen Anzuge erſchreckend, ſetzte ſie ihr Waſſergefäß nieder, und ſchien unſchlüßig, ob ſie bleiben oder fliehen ſolle, doch beſtimmten meine flehenden Gebehrden ſie, mich aufmerkſamer zu betrachten. Mitleidsvoll bewegte ſie nun den Kopf von einer Seite zur andern, nickte freundlich und lief, ohne ein tröſtendes Wort auf alle meine Bitten und Fragen zu antworten, dem Hauſe zu. Nicht lange blieb das Räthſelhafte ihres Betragens mir unerklärt, denn bald erſchien das Mägdlein wieder, eine andere, beſſer gekleidete Jungfrau zu mir führend. Ich richtete meine Bitten an dieſe. “O du Armer!„ rief ſie, erſt böhmiſch, dann deutſch. “Du biſt ſehr ſchlimm — und auch der Fuß? — Armer, Armer, doch ich will dich heilen.„ Sie gab der Begleiterin einige Zeichen, und Beide hoben mich auf und trugen mich in das Haus.„

“Nach Landesart aus Balken gezimmert, doch geräumiger und wohnlicher als die Bauerhütten jener Gegend, lag daſſelbe an dem Ufer eines großen Waldſees, zwiſchen Felſen und Bäumen in heimlichem Verſtecke. Ein Nachen mit Fiſchergeräthen ließ auf das Gewerbe ſeiner Bewohner ſchließen.„

“Meine Trägerinnen brachten mich auf ein ſchnell bereitetes, weiches Lager, und Batka, ſo hieß mein weiblicher Arzt, legte die erſten Verbände mit geübter Hand und auffallender Geſchicklichkeit an.„

“Sie und Gertrud, die taubſtumme Magd, waren die alleinigen Bewohnerinnen des ſtillen Waldhauſes. Batka's Mutter war ſchon ſeit Jahren todt, ihr Vater hatte ſich gleich bei Beginn der Kriegsunruhen in das abgelegene Haus geflüchtet, welches er in beſſerer Zeit aus Luſt an der Fiſcherei gebauet hatte. Der See, die Wildbahn, ein Garten und eine kleine Heerde gewährten der Familie zwar die erſten Bedürfniſſe, doch warf die

Entbehrung vieler gewohnten Bequemlichkeiten den Vater auf das Krankenbett, welches er nur mit einem Ruheplatze unter einer Eiche am See vertauſchte. Schon ſeit einem halben Jahre hauſeten die beiden Mädchen einſam, und Batka wollte den Zufluchtsort auch nicht verlaſſen vor hergeſtelltem Frieden.„

“Ich will uns nicht aufhalten bei der Entſtehung einer Leidenſchaft, die mir nur düſtere, ſchmerzliche Erinnerungen weckt. Ich war verwundet, hülflos und meine rettende Pflegerin eine Jungfrau in der erſten Jugendſchöne, die auch unter andern Verhältniſſen wohl meine Augen auf ſich gezogen haben würde. Stündlich ſah ich ſie um mich beſchäftigt, bald mit berechnender Sorgfalt jeder Wehthat zuvorkommend, bald Linderung mir bereitend, wenn jene unzertrennbar war von meiner Heilung. Denkt Euch dazu ihre milden Tröſtungen, ihren liebevollen Zuſpruch, den Reiz der Vertraulichkeit unſerer abgeſchiedenen Lage, und Ihr werdet meine Liebe und den Eifer natürlich finden, mit dem ich ſie ihr geſtand und ſie bat, mir einſt als Braut in die Heimath zu meinen Eltern zu folgen. Schnell, faſt unwillig entzog ſie mir die Hand, die ich bei dieſer Bitte ergriffen hatte, und ſprach: “Du biſt von vornehmem Bürgerſtande, haſt du mir erzählt, und ich bin nur geringer Herkunft. Die Sitte hält uns geſchieden, ich darf deine Liebe nicht annehmen, nicht erwiedern. Was würden deine Eltern dazu ſagen, brächteſt du ihnen die namenloſe Fremde in das Haus.„ — “Du biſt die Erhalterin ihres Sohnes,„ ſagte ich ihr, “die Arme meiner Eltern werden geöffnet ſeyn, dich zu empfangen, und wenn du auch keinen alten Namen, kein anderes Gold zur Ausſtattung mitbringſt, als„ — Kordeck preßte dieſe Worte gewaltſam heraus — "als dieſe gelben Ringellocken, in denen du mich, wie in einem Netze, gefangen hältſt.„ Batka lächelte, eine freundliche Vorſtellung ſchien ſie zu beſchäftigen. "O, arm bin ich nicht,„ rief ſie. "Meine Ausſtattung liegt bereit in beſſerem Golde, als dieſes Lockennetz enthält; aber — es geht doch nicht.„ Sie verließ mich.„

Gertrud hatte ihre Gebieterin bei allen Handreichungen für mich treulich unterſtützt, mit ihr gewetteifert an Aufmerkſamkeit. Jeden müßigen Augenblick brachte ſie an den Füßen meines Bettes zu, und ſchien ein eigenes Vergnügen daran zu finden, wenn ſie mir in das Geſicht ſehen konnte. Oft, wenn ſie außerhalb des Hauſes beſchäftigt war, hüpfte ſie ſchnell einmal an das Fenſter meines Gemaches, ſchauete herein, nickte und ſprang dann luſtig wieder zu ihrer Arbeit. Batka neckte mich mit der Liebe der Taubſtummen, doch allzuſehr meinen eigenen Empfindungen nachhängend, war mir dieſes ganze Betragen der armen Gertrud gleichgültig, wo nicht beluſtigend geweſen. Unbekannt mit ihrer Gebehrdenſprache, hatte ich mich ſtets damit begnügt, ihr in das Geſicht zu lachen, wenn ſie ihr drolliges Mienenſpiel übte, und immer hatte ſie mit darein geſtimmt, ſo viel ſie vermochte. Um ſo auffallender war mir an jenem Tage, nachdem Batka mich verlaſſen hatte, der ſchlecht verhehlte Unwille, mit dem Gertrud mir einen Becher reichte. Ich ſah ſie erſtaunt an, da machte ſie eine Menge lebhafter Gebehrden, die ich nicht begriff und wie gewöhnlich mit Lachen beantwortete; ſie aber blickte trotzig, und hob drohend den Finger. In dieſem Augenblicke trat Batka ein, Gertrudens Geſicht nahm ſeinen gleichgültigſten Ausdruck an.„

"Ich ließ nicht ab, die Geliebte um ihre Einwilligung zu beſtürmen. "Du weißt nicht, was du begehrſt. — Es geht doch nicht.„ Das waren ihre ſteten Entgegnungen, ich mochte auch ſagen und betheuern, was ich wollte. Endlich nach langem Kampfe, nach oftmaliger Wiederholung meines Schwures, daß ich ſie über Alles liebe, gab ſie nach. "Wohlan!„ rief ſie: "Ich folge dir; aber nun, Otto, auch Treue bis zum Tode!„ — "Treue bis zum Tode!„ rief ich begeiſtert. "Jetzt biſt du mein,„ flüſterte Batka, mich ſanft umſchlingend, und hauchte den erſten Kuß auf meine Lippen. Indem erſchien Gertrudens Kopf an dem Fenſter, geſpenſtiſch, mit verzerrten Mienen, die Augen rollten, wilder Eiferſucht Feuer glühte in ihnen. Die geballte Fauſt der Lauſcherin preßte ſich auf den ſtummen Mund, als gälte es, jeden möglichen Laut in ihm zu verſchließen. Ehe Batka die Schreckliche ſchauen konnte, war ſie verſchwunden. Später war nichts Auffallendes an Gertruden zu entdecken. Ich glaubte, daß ſie mich nur hatte äffen wollen, und hütete mich um ſo mehr der Geliebten jenen Auftritt mitzutheilen, als ſie ſelbſt nicht mehr ſo unbefangen als ſonſt in des Mädchens Gegenwart ſchien.„

"Nach einer kurzen Friſt war ich geheilt, und wir dachten nun daran unſern Zufluchtsort zu verlaſſen und in meine, damals noch ruhigere Heimath zu ziehen. Konnte ich auch die Verpflichtung gegen meinen Feldherrn als erloſchen betrachten, ſo galt es doch, Kunde von der Außenwelt einzuziehen und dann Mittel zur Reiſe herbeizuſchaffen. Von uns Dreien war Batka die Einzige, welche dieſe Sorge über ſich nehmen konnte, da meine Unkenntniß der Landesſprache mich nur neuen Gefahren bloßgeſtellt haben würde. Die dringende Nothwendigkeit ließ mich in den Plan willigen, den das kühne Mädchen entwarf, und demgemäß ſie am nächſten Morgen auf Kundſchaft ausgehen wollte. Aus dem großen Vorrathe der väterlichen Kleider wählte ſie zu dieſem Zwecke die paſſendſten, und ich hatte Mühe hinter den gebräunten Wangen, unter der Fuchsmütze des vor mir ſtehenden Jägerburſchen das niedliche Geſicht Batka's wiederzufinden. Gertrud übertraf ſich in Achtſamkeit und Dienſtfertigkeit bei dieſer Verkleidung, half und beſſerte überall an dem Anzuge nach und ſchien ſich ungemein über die neue Geſtalt zu freuen, die aus ihren Händen hervorging. Wir begleiteten die Wanderin durch einen Theil des Waldes und dann ſchied ich mit einer Umarmung, Gertrud mit einer tiefen Kniebeugung von ihr.

Kaum waren wir wieder im Hauſe angekommen, ſo verrammelte Gertrud die Thür, verſchloß alle möglichen Zugänge und zog mich in ein verborgenes Gemach, welches ich noch nie betreten hatte. Hier hob ſie einen ſchlechten Teppich von der Wand und ließ mich eine große, wohlverwahrte Truhe ſehen. Sie verſuchte daran alle Schlüſſel des Ringes, den ihr Batka zurückgelaſſen hatte. Keiner ſchloß. Das Mädchen ſprang fort und kehrte bald mit zwei Handbeilen zurück, deren eines ſie mir aufdrang, während ſie mit dem andern die Nägel aus den Gewinden brach, und mich durch Zeichen aufforderte ihr zu helfen. Zwar fühlte ich das Verächtliche dieſes Thuns, aber Neugier auf den Ausgang, der Wunſch, ein Geheimniß zu entdecken, welches die Verlobte mir vorenthalten hatte, beſchwichtigten meinen rechtlicheren Sinn, und ich duldete, was ich hätte beſtrafen ſollen. In wenigen Minuten hob die rüſtig arbeitende Gertrud den Deckel der Truhe auf, ſtützte ihn mit dem Beile, und nahm drei lebensgroße Oelgemälde hervor. Das erſte ſtellte unverkennbar meine Geliebte dar, wie ſie vor wenigen Jahren ausgeſehen haben mochte, das andere eine ſchöne Frau mittleren Alters, in reicher Bürgertracht. Aehnlichkeit mit dem erſten Bilde, ließ es mich für Batka's Mutter halten, und ich vergnügte mich an dem Gedanken, daß jene auch ſo lange hold und jung bleiben werde, als ihr Vorbild; doch Gertrud ſchonte meine Träumereien nicht, ſondern ſchob mir das dritte Bild über jene. Ein finſterblickender Mann, mit kurzem rothen Mantel angethan, ſtützte ſich auf ein entblößtes Richtſchwert. Ihm zur Rechten hob ſich drohend der Schauplatz ſeines Wirkens, eine Blutbühne, mit Rädern und Schnellgalgen umgeben, auf der andern Seite zeigte ein offenes Foltergewölbe das ſchaudererregende Geräth der peinlichen Frage. Ich ſtieß das widerwärtige Konterfei auf die Seite; Gertrud nahm es, legte es auf den Boden, daneben das Frauenbild, zu Füßen beider, wie ein Stammbaumſchild, das Bild meiner Batka, dann zeigte ſie mit den Spitzfingern beider Hände zuerſt auf die oberen Bilder und vereinte die deutenden Finger über dem des Mädchens.»

»Verdammte Lügnerin!» ſchrie ich, als müſſe ſie es hören. Sie verſtand mich nur zu wohl, warf den übrigen Inhalt der Truhe heraus und holte aus dem Grunde derſelben ein breites, zweihändiges Richtſchwert hervor. Es war das Urbild zu dem, welches der Mann in der Hand hielt; der künſtlich gearbeitete Knauf machte es kenntlich. Mein Blick fiel auf den Boden der Truhe, da lagen noch viele Werkzeuge gleicher Gattung. Jetzt kannte ich die Herkunft meiner Braut, jetzt den Grund ihrer Weigerung, die meine zu werden.»

»Gertrud weidete ſich an meiner Verwirrung, und wollte mir das Jungfrauenbild ans Herz legen. Ich ſchleuderte ſie damit zurück. Da verpackte ſie Alles wieder in die Truhe, verſchloß den Deckel, zog den Teppich vor und ſtellte ſich dann mit untergeſtemmten Armen, kopfnickend und grinſend, mir gegen über. Lockend blinkte das Beil in meiner Hand. Der Verrätherin einen Gnadenhieb, und mit meiner ungekannten Braut in die ferne Heimath! So dachte ich einen Augenblick. Aber wie vor meinen wackeren Eltern mit der Ehrenbaren erſcheinen? Ich warf das Beil von mir und eilte fort.»

»Kindespflicht und Mannestreue, langgenährtes Ehrgefühl und Liebe zu dem reizenden Weſen, dem ich noch obenein ſo ſehr verpflichtet war, rangen in mir. Ein Kordeck und die Scharfrichterstochter, die dem Letzten in meiner Vaterſtadt zu ſchlecht geweſen ſeyn würde! Nein! Sie hat Recht gehabt; es ging nicht, es war nicht möglich. Sie mußte mir mein Wort wiedergeben, ſie mußte zurücktreten.„

“Mit einbrechender Nacht kehrte Batka heim. “Wie preiſe ich deine Wunden!„ rief ſie mir entgegen. “Rings im Lande hauſen die Katholiſchen, daß es ein Greuel iſt: Mansfeld iſt von Bucquoy und Waldſtein geſchlagen, ſein Heer aufgelöſt; nur in Pilſen hält ſich ein ſchwacher Ueberreſt, der bald wird die Waffen ſtrecken müſſen. Es giebt keine Mansfeldiſchen mehr. Du biſt ungetheilt mein.„ Sie umſchlang mich. Mit dem Gleichmuthe der Betäubung duldete ich ihren Kuß. Sie rechnete meine Kälte dem Antheile an dem Looſe meiner Waffenbrüder zu, und ehrte meinen Schmerz.„

“Der morgende Tag ſollte meine Zweifel und das Band löſen, in welches ich mich verwickelt hatte. Gertrud beobachtete uns unaufhörlich, ihre tückiſchen Blicke peinigten mich, ich wollte Ruhe haben vor der läſtigen Zeugin, und ein Ueberreſt der niedergekämpften Liebe hielt mich ab, Batka's Beſtürzung der Feindin preiszugeben. Ich forderte Jene auf, mit mir nach den Reuſſen zu ſehen. Fröhlich hüpfte Batka in den ſchmalen Nachen und ſetzte ſich in die vordere Spitze. Ich ruderte. Nicht lange und wir waren auf des Sees Mitte. Da legte ich mein Ruder nieder und ſah bald in die Wellen, bald auf das ſingende, liebesfrohe Mägdlein, welches neckend den Kahn ſchaukeln machte. Jetzt wollte ich beginnen, jetzt — und vermochte es nicht. Batka pflückte Waſſerbinſen und weiße Seelilien, wand ſie zum Kranze, löſte das Haar, daß es frei wallte, und drückte ſich den Kranz in die Locken. “Nun bin ich die Seejungfrau," lachte ſie, "und nun werde ich kommen und dich ſchweigſamen Träumer zu meinen Hechten holen." Da brach ich los: "Haſt du von deinem Vater auch das Säcken erlernt?" — Sie ward bleich, wie ihr Lilienkranz. "Wer war dein Vater?" fragte ich. Sie antwortete nicht, beugte das Haupt in den Schooß. Ich hörte ſie ſchluchzen. "Betrügerin!" rief ich. Sie ſah auf, die letzten Thränen rollten herab, ſtolz blickte ſie mich an: "Die bin ich nicht; nur eines Mangels an Offenheit kannſt du mich zeihen. Ich könnte läugnen, ich könnte die dürftigen Beweiſe verwerfen, die Gertrud dir aus jener unglücklichen Truhe gegeben haben kann, aber ich verachte das Lügen. Du weißt, daß ich mich weigerte, die Deine zu werden, da ſchwurſt du mir, du liebeſt mich über Alles, nun erſt nahm ich dein Wort an und gab dir das meine. Haſt du nicht gelogen mit deinem "Ueber Alles," ſo liebſt du mich auch mehr, als ein grauſames Vorurtheil. Was können wir Beide für unſere Geburt?" — "So urtheilt die Welt nicht, ſo werden meine Eltern nicht urtheilen. Willſt du mich meinen Eltern rauben?" — "Ihre Arme werden alſo der Retterin des Sohnes nicht mehr geöffnet ſeyn? Würdeſt du, als du, dem Verderben nahe, am Bache lagſt, meine Hülfe von dir gewieſen haben, wenn ich dir geſagt hätte, daß die rettende Hand ehrlos mache durch ihr Berühren?" — Ich verſtummte. — "Beſinne dich, Otto!" fuhr ſie nach einer Pauſe in bittendem Tone fort: "Opfere nicht deinen und meinen Frieden einem thörichten Wahne. Wahrlich, wäre unſere Lage nicht genau von der Art, wie ſie iſt, ich würde Großmuth genug beſitzen, zu entſagen, deine eingebildeten Güter zu ſchonen; aber du wagſt dieſe nicht. In deiner Vaterſtadt kennt mich Niemand. Meine bisherige Abgeſchiedenheit, die allgemeine Verwirrung ſichern uns vor allen Nachforſchungen von hier aus. Ich bin reich, auch an leichtbeweglicher Habe. Das iſt Empfehlung genug bei Fremden, die deine Wahl prüfen, bei den Deinigen mögen meine Dienſte für mich ſprechen. Die Verrätherin Gertrud bleibe zurück. Das ſey ihre Strafe. Morgen Abend können wir ſchon über dem Gebirge ſeyn.„

“Und wir ſollen ewig vor Entdeckung zittern, und ich ſoll Mitſchuldiger eines Betruges werden, der meine und meiner Familie Ehre verletzt? — Nein, nein! Es iſt nicht möglich. Gieb mir mein Wort zurück und empfange das deine wieder.„

“Ihr Auge blitzte in einer ungewöhnlichen Gluth. “Nicht ſo raſch,„ ſagte ſie, “nehme ich mein Wort zurück, obgleich es kein Ehrenwort iſt nach deinem Glauben, und das deine gebe ich nie wieder.„

“Mädchen!„ rief ich drohend. “Knabe!„ entgegnete ſie ſpottend. Ich ſprang auf; Scheu vor einer ausgedachten Möglichkeit trieb mich auf meinen Sitz zurück. “Ja, fliehe nur!„ ſagte Batka: “Ich folge dir treu bis zum Tode.„ Da ergriff es mich wie Raſerei. “Gieb mir mein Wort zurück!„ brüllte ich, dicht vor ſie hintretend. “Nein!„ entgegnete ſie feſt. — “So ſtirb!„ — Ich ſchleuderte ſie über den niederen Rand des Nachens und ruderte fort; aber einen Augenblick ſpäter war die geübte Taucherin wieder auf der Oberfläche des Waſſers und ſchwamm fertig dem Kahne nach. Ihre aufgelöſten

Haare umgaben das Haupt wie eine Strahlenkrone und halfen ſie tragen. "Ungeheuer!" rief ſie: "Ich laſſe dich nimmermehr! — Bereue! — Ziehe mich hinauf. — Meine Kleider werden mir zu ſchwer — Ich fühle mich matt werden. — Gehe in dich, oder dieſes Haar, welches du ſo oft ein Zaubernetz nannteſt, wird dich in das Verderben ziehen, wenn ich ſinke." Unentſchloſſen ſtand ich im Kahne, der ſchnell dem Lande zutrieb. Hatte ich denn etwas Anderes gewollt, als was ich hier werden ſah? Blieb denn ein anderes Mittel, ihre Beharrlichkeit zu beſiegen? "Otto, rette!" ſtöhnte ſie. Da ſiegte die alte Liebe, ich griff nach der Hand der Untergehenden, griff zu flach, — ſie war verſunken."

Kordeck ſtarrte vor ſich hin. Mitleidsvoll betrachtete **Cöleſtin** den Tieferregten. "Erholet Euch," ſprach er: "Zweifelt nicht an der Möglichkeit der Verſöhnung." Ungläubig ſchüttelte jener das Haupt, doch bald faßte er ſich wieder und fuhr fort:

"Kaum war es geſchehen, da fühlte ich die Verzweiflung der Reue. Ich eilte dem Ufer zu; ohne einen Blick hinter mich zu wagen, barg ich mich in dem Walde. Ich glaubte die Stimme der Ermordeten zu hören, ſie trieb mich zur ſchnellſten Flucht. Werde ich ihrem Bilde je entrinnen? — Nach langem Irren im Walde fand ich einen befahrenen Weg. Ich verfolgte ihn und ſah mich plötzlich von einem Haufen Bucquoyſcher Küraſſiere umringt. Nur mit einem Stabe bewaffnet, faßte ich den tollen Entſchluß, mich zu wehren. Mit dem Rücken gegen einen Baum gelehnt, hielt ich den erſten Angreifer durch wohlgezielte Schläge auf den Kopf ſeines Pferdes ab. Es bäumte und er fiel. Alle lachten. Der Gefallene nahm ſeinen Karabiner vom Haken und ſchlug auf mich an. "Schäme dich,„ rief ihm der Offizier des Haufens zu, "der Mann iſt mehr werth als du. Haſt du nicht den Muth, ſeinem Stecken zu nahen, ſo möchte ich wiſſen, durch wie viele Mäuſelöcher er dich treiben würde mit einem Pallaſch. — Sey vernünftig, Kamerad,„ ſagte er dann zu mir, "und nimm Pardon an. Biſt du des Lebens ſo überdrüßig, daß du es mit Gewalt los ſeyn willſt, ſo kann ich dir Gelegenheit ſchaffen, es ehrenhafter an den Mann zu bringen, als wenn du dich hier niederſchießen läßt, wie ein Strauchdieb.„

"Der Lobſpruch aus dem Munde eines Feindes gewann mich. Schnell überzeugt, reichte ich ihm meine Hand, die Werbung war richtig, und bald ſchlug mein Herz gegen einen kaiſerlichen Panzer, und mein Schwert traf diejenigen, zu deren Beſchützung ich es um mich gegürtet hatte. Galt mir doch Alles gleich. Mir grauete vor dem Wiederſehen meiner Eltern, und nur das Gefühl für meine ſtreng bewahrte Ehre gab mir Kraft und Trotz genug, ein Leben nicht von mir zu werfen, welches ich mit der ausgezeichnetſten Kühnheit immer auf das Spiel ſetzte, immer gewann, und mit ihm Beförderung und Ehrenſtellen.„

"Nicht der Glanz, nicht die Zerſtreuung vermochten mich zu beruhigen, noch das Bild zu löſchen, welches bei der geringſten Veranlaſſung drohend vor mich tritt. In Leutmeritz ſah ich das Miſſionskreuz aufrichten. Der predigende Jeſuit verſicherte, daß vor dieſem Zeichen der falſche Glaube, jedes Schreckbild, jedes Geſpenſt weichen müſſe, und pries den reichen Schatz von Zufriedenheit und himmliſcher Ruhe, der den erwarte, der zu ihm fliehe. Ihm ſey jede Miſſethat vergeben. Da entſagte ich meinem alten Glauben und ward katholiſch.„

"O, warum müſſen doch faſt immer nur Schulden, nur Angſt vor dem drohenden Gläubiger in den Schooß der wahren Kirche zurückführen?„ rief hier Cöleſtin. "Warum fliehen ſo Viele ihr zu, nur daß ſie bezahle, nicht daß ſie belohne und beglücke!„

"Meine Schuld hat die Kirche noch nicht bezahlt, hat das ſchreckliche Bild noch nicht gebannt. Nichts habe ich verſäumt von dem Allen, was ſie vorſchreibt, habe mit Meſſen und Ablaß reichlich die That geſühnt, habe ſchon oft Verzeihung zugeſichert erhalten. — Was helfen Verſicherungen, die meine Peinigerin nicht achtet! Erſt dieſen Abend — bisher ſah ich doch nur vor dem inneren Auge die Entſetzliche — dieſen Abend aber iſt ſie mir erſchienen, außer mir, ein lebend Bild, ein handelndes, das hat der Heidenjungfrau Locken, die ich aus Trotz und Hohn, das Grauen mir zu übertäuben, auf jenen Tiſch gelegt, hinweggetragen an ihren alten Ort. Darum entdeckte ich mich Euch. — Noch vertraute ich meine Schuld keinem Lebendigen. — Ihr wißt nun Alles, ſcheinet auch der Mann nicht, der nur leere Worte macht, dem es nur um die Gebühren zu thun iſt. Rettet, helfet jetzt.„

"Ich bin der Erſte, dem Ihr Euch entdeckt? Hat denn der Schuld Bewußtſeyn Euch nie zu offenem Geſtändniſſe an geweihter Stätte getrieben?„

“Daß ich ein Thor geweſen wäre, meinen Ruf ſo auf das Spiel zu ſetzen. Ihr, Ihr habt mich durchſchaut, habt mich überraſcht, das erwarb Euch mein Vertrauen. Ließ ſich das Wichtigſte doch nicht mehr verbergen vor Euren hellſehenden Forſcherblicken.„

“Wie gern werde ich Eurem Vertrauen entſprechen, werde die Reue, die Euer Inneres zerreißt, zu verwandeln ſtreben in der Buße heilendes Bewußtſeyn; doch kein wahrer Reuiger erſcheint Ihr mir. Ihr wollt, wie ich gehört, in wenigen Tagen eine andere Braut zum Altare führen, trotz der warnenden Erſcheinungen, die jedenfalls Euch wahre ſind?„

“Agnes gleicht der verſtoßenen Batka wie eine Zwillingsſchweſter. Verſuchen will ich, durch ihr ſtetes Anſchauen, durch der Lebendigen Nähe die Todte verſchwinden zu machen. Ich halte das dieſer gegebene Wort ihrem Ebenbilde.„

“Ihr wollt die todte Braut, die lebende, Euch ſelbſt betrügen? Wollt Eure beſſere Ueberzeugung hintergehen? Hoffet das nicht?„

“Wir verſtehen uns ſchlecht. Nicht von meiner Ueberzeugung iſt die Rede. Was ich mit der abzumachen habe, was ich, nur allzu-raſch, für meine Ehre gethan habe, darüber erkenne ich keinen andern Richter, als mich ſelbſt. Um zu bereuen, bedurfte ich der Kirche nicht, bedarf ich Eurer nicht. Helfet mir nur von dem Schreckbilde, welches mich verfolgt. Verbannt mir das, iſt Eure Kunſt keine eitle, und hat Euer Spruch mehr Macht, als nur eben die Kerze auszublaſen, die Ihr dabei haltet.„

„Euer inneres Licht iſt erloſchen. O gelänge es mir, es wieder zu entflammen, es leuchten zu laſſen und mit ſeiner heiligen Gluth Euch zu neuem Leben zu erwecken. Unglücklicher Verblendeter! — Und Ihr wollt Liebeseide ſchwören, die Ihr einer Sterbenden gebrochen habt? — Wollet die unſchuldige Agnes an Eure mordbefleckte Hand ketten? Die reine Jungfrau opfern dem rächenden Geſpenſte Eurer Gewiſſensangſt?“

„Wer,“ fuhr Kordeck auf, „wer hat Euch zum Vormunde meiner Angelegenheiten beſtellt? Sehr unberufen in der That! Was kümmert's Euch, was ich mit meiner Braut vorhabe?“

„Keine Mißdeutung, Major! Ich bin Agneſens Bruder.“

„Teufel!“ rief Kordeck zurückprallend: „Und gerade Euch muß ich mein Geheimniß aufdecken? Gerade dem Bruder der Braut die Mähre von der todten Nebenbuhlerin vertrauen! Die Verſuchung iſt faſt zu ſtark.“ Er unterbrach ſich mit einem hellen Gelächter. „Nicht wahr? So zwiſchen Schlaf und Wachen, mit weindurchglühtem Blute, da ſchwatzt ſich manche Poſſe in die Welt?“

„Seyd deshalb unbekümmert. Was Ihr dem Geiſtlichen vertrauet, es ſey nun Wahrheit oder Trug, das weiß er zu bewahren. Nur meines Amtes Pflicht —“

„Iſt bei mir zu Ende,“ ſprach Kordeck ganz gelaſſen. „Ich danke für die Bemühung und den frommen Willen. Hier ſind die Stolgebühren.“ Er reichte zwei Dukaten hin. Cöleſtin ſchlug ſie aus und entfernte ſich.

Bang erwartend ſaß Iſidor unterdeſſen in dem Stübchen des Freundes und ſtarrte ſinnend in die düſter brennende Lampe. Jetzt trat Cöleſtin ein. Iſidor wollte in dem Geſichte des Kommenden leſen; es war ernſt, regungslos. Die Mutter kam. "Wie ſteht es um den Kranken?" fragte ſie beſorgt.

"Gut! Es hat keine Gefahr mit ſeiner Geſundheit. Ein augenblickliches Uebelbefinden, eben ſo ſchnell beſeitigt, als gekommen."

"Nicht wahr, er iſt ein ſtattlicher Mann?"

"Ja, das iſt er."

"Welch ein Glück für meine Agnes, und welche Freude für mich, ſie ſo wohl verſorgt zu wiſſen! Hatte ich nicht Recht, ihn zu loben? Jetzt kennſt Du ihn ja. Was haſt Du mir nun noch gegen ihn einzuwenden? Sprich!"

Cöleſtin ſagte nichts. Selbſtgefällig lächelnd ſtand die Mutter vor ihm und erwartete eine Antwort, da aber der Sohn in ſeinem Schweigen beharrte, fuhr ſie fort: "O ich dachte es mir wohl, daß er Dich Deine alten Grillen würde vergeſſen machen, wenn Du ihn nur kennen lernſt. Will nicht weiter in Dich dringen, Dir keinen förmlichen Widerruf abnöthigen. Dein Schweigen iſt mir Zeugniß genug. Ich weiß ſchon, ihr Männer geſteht es nicht gern ein, wenn ihr euch einmal geirrt habt. Iſt es doch gut, wenn Du nichts mehr einwendeſt. — Du aber, Iſidor, ſiehſt wohl ein, daß Du jeden Gedanken auf meine Agnes aufgeben mußt. In acht Tagen legt mein Sohn ihre Hand in die des Majors. Hier blüht Dir der Bräutigamskranz nun einmal nicht." Sie verließ das Zimmer.

“Du wollteſt noch einmal für mich ſprechen?„ fragte Iſidor verwundert, “und ſchweigſt in dieſem entſcheidenden Augenblick, der mir ſo günſtig werden konnte. Iſt das Deine verſprochene Hülfe?„

“Ich kann nichts mehr für Dich thun,„ entgegnete Cöleſtin mit einem unterdrückten Seufzer.

“Wie? Nichts mehr? — Und was haſt Du denn für mich gethan ſeit Deinem letzten Verſprechen, auf deſſen Erfüllung ich hier wartete?„

“O wie Du mich quälſt! — Ich kann, ich darf nichts mehr thun, was gegen Kordeck gerichtet ſcheinen könnte.„

“Das müſſen gewichtige Gründe geweſen ſeyn,„ ſagte Iſidor bitter lachend, “die Dir der reiche Schwager ſo deutlich in die Hand gegeben hat, daß Du darüber Alles vergißſt. Ich kann ſie mir denken. Er bot mir geſtern auch ein Paar dergleichen, um mir zu beweiſen, daß ich meine Agnes vergeſſen müſſe; wenn ich aber nicht das kaiſerliche Feldzeichen geſchont hätte, würde ich ſie ihm vor die Füße geworfen haben. Sey es! Nicht alle Menſchen denken gleich; aber Dein Herr Schwager koſtet mich doch ein wenig zu viel. Einen geſunden Arm, meine Geliebte und Deine Freundſchaft. — Gott befohlen, Herr Cöleſtin!„

Dieſer wollte den Scheidenden zurückhalten, der riß ſich aber gewaltſam los und ſtürmte fort.

“Ich verzeihe Dir, Tiefgekränkten,„ ſagte Cöleſtin, als er allein war. — “Da ſtehe ich nun verſpottet und verkannt, ſehe den Freund unglücklich, die Schweſter ins Elend geſtoßen, an ein Ungeheuer gekettet, und ich, ich ſelbſt werde die unauflösliche Kette ſchließen müſſen. — Doch, kann ich anders? — Darf Agneſens Bruder wiſſen, was dem Geiſtlichen vertrauet ward? Da ſey Gott für, daß nur ein Blick, ein Wort nur verrathe, was unter jenem Siegel geborgen ruht.„

Die Bruſt von vielfachem Schmerze erfüllt, irrte Iſidor eine Zeitlang durch die dunkeln Gaſſen, und ſchlug dann den Pfad in ſeine Heimath ein. Der aufgehende Mond glänzte in den Wellen der Neiße, von einem ſanften Winde bewegt rauſchten die Linden am Sichelhofe, unter denen er zum letzten Male in der Geliebten Nähe, wenn auch ſchon bekümmert, doch glücklich geweſen war. Bitterſüßer Erinnerungen voll weilte er bei dem Baume, an dem ſie ſich geſtern gelagert hatten. Ringsum herrſchte tiefe Stille, und die Gedanken des Träumenden brachen unwillkührlich in die Worte aus: “Hier war es, wo Kordeck mir ſeine ſtete Dankbarkeit gelobte. Was nützen mir jetzt ſeine Verſicherungen? Seine Worte ſind Wind, wie die meiſten.„

“Meinſt Du das auch, lieber Iſidor?„ fragte eine ſanfte Stimme nahe bei ihm, und die verhüllte Geſtalt der grauen Pilgerin erhob ſich neben dem Betſtänder, an dem ſie geruht zu haben ſchien.

Iſidor wich einige Schritte zurück, betroffen, ſeinen Namen von einem ihm ſo fremden Weſen nennen zu hören.

“Fürchte Dich nicht,„ ſagte die Pilgerin: “Ich meine es gut mit Dir. Dein Schickſal iſt mir beſſer bekannt, als Du glauben wirſt, und folgſt Du meinem Gebote, ſo helfe ich Dir von Deinem mächtigen Nebenbuhler.„

»Wer biſt Du denn, und was?« fragte Iſidor ſchüchtern.

»Hm!« lachte Jene: »Erkundigt ſich der Unterſinkende wohl erſt danach, ob das ihm zugeworfene Rettungsſeil verzollt und von einem zunftmäßigen Seiler gedreht iſt?«

»Danach nicht, Du grauer Spuk. Wenn es aber vielleicht ein Gängelband von Teufelszwirne iſt, welches Du mir bieteſt, ſo geht ein rechtſchaffener Chriſt lieber unter, als daß er danach griffe. Weiß ich doch nicht einmal, ob Du Menſch biſt oder Geſpenſt, ob gutes oder böſes?«

»Sahſt Du denn nicht, daß ich Dich an der Heiligenkapelle erwartete, und iſt die ein Ruheplatz für die böſen? Doch ſey getroſt; ich lebe. Das Uebrige kann Dir gleich gelten.«

»Du lebſt? — Gehörſt der Erde an, wie unſer Einer?«

»Beinahe mehr dem Waſſer. — Doch, wie geſagt, das kann Dir alles gleichviel ſeyn. Hier nimm dieſen Lockenring, bringe ihn morgen Deinem Nebenbuhler auf das Schloß und ſprich: die Waſſerjungfrau von Pilſen knüpfe mit dieſen Fäden das zerriſſene Netz und thue Einſpruch gegen ſeine Vermählung mit Agneſen.«

Iſidor bekreuzte ſich und nahm dann zögernd den Ring. Es war eine gewöhnliche Haarlocke, mit einem Golddrath zuſammengebunden. »Iſt dies Dein Mittel?« fragte er verwundert.

»Es iſt es.«

»Und Du glaubſt, Kordeck werde ſich durch zwei Worte einſchüchtern laſſen? Wenn Du auch ein Geſpenſt wäreſt, wie Du mir erſt ſchienſt, und wenn Du die Waſſerjungfrau ſelber biſt, der bindet mit dem Höllenfürſten in Perſon an.„

“Darauf kenne ich ihn, und befehle Dir dennoch, jenen Gruß zu beſtellen. Kein Wort mehr, kein Wort weniger! Morgen Abend findeſt Du mich um die nämliche Stunde hier am Rande der Neiße. Dann bringſt Du mir Antwort. Gott befohlen, Iſidor, und ſey gehorſam.„

Gern hätte der noch Vieles gefragt, um der Erſcheinung auf den Grund zu kommen und herauszugrübeln, mit wem er es eigentlich zu thun habe, als er aber, mit der umſichtigſten Betrachtung des Ringes in ſeiner Hand eben fertig geworden, die Augen aufſchlug, und ſeine Prüfung beginnen wollte, war die Pilgerin verſchwunden, ſo laut- und ſpurlos verſchwunden, daß er nicht recht wußte, ob ſie in das Erlengebüſch am Fluſſe oder in dieſen ſelbſt ihren Weg genommen. Da wurde es dem ehemaligen Oberfeuerwerker unheimlich ums Herz, und er eilte mit immer ſchnelleren Schritten dem Thore wieder zu. Mußte er doch morgen ſeine Beſtellung bei Kordeck ausrichten. Damit entſchuldigte er bei ſich das Umkehren und die Eile.

So früh, als es nur thunlich war, ließ ſich Iſidor bei dem Major melden.

“Du kommſt wieder zu mir? — Biſt klug geworden? — Haſt Dich beſonnen? Das freuet mich von Dir. Sey willkommen!„ ſagte Kordeck und ſtreckte ihm die offene Rechte zum Empfange des Handſchlages entgegen.

„Ich denke noch wie geſtern,“ ſagte Iſidor mit einiger Feierlichkeit, „und komme zunächſt nicht in meinen Angelegenheiten.“ Er legte dem Major den Ring in die dargebotene Hand. „Die Waſſerjungfrau von Pilſen knüpft mit dieſen Fäden das zerriſſene Netz und thut Einſpruch gegen Eure Vermählung mit Agneſen.“

Jach fuhr Jener vom Seſſel empor und ſchleuderte den Ring von ſich, als wäre das goldene Band glühend geweſen. „Die Waſſerjungfrau von Pilſen?“ ſchrie er: „Lügner! — O über den verſchwiegenen Gewiſſensrath!“ Er riß das Fenſter auf. „Wohlan, du heiliger Märtyrer des Beichtgeheimniſſes! Was ſagſt du zu dem würdigen Nachfolger?“

Iſidor hob den Ring vom Boden und ſah erſtaunt dem Treiben des Tobenden zu, der in der Wuth des Wahnſinns umherlief, ſich wiederholt mit der Fauſt gegen die Stirn ſchlug, ſeine Geſchwätzigkeit verfluchte, und, ohne Scheu vor dem Zeugen, in Verwünſchungen und Drohungen gegen dieſen, gegen Agneſen und beſonders gegen den vermeinten Sender der Locke ausbrach. Iſidor kannte ſchon von der Scene im Rüſtſaale her die Heftigkeit des Major bei anſcheinend gleichgültigen Veranlaſſungen, und es überraſchte ihn daher nicht, daß Jener einen Antrag übel aufnahm, der ihn ſelbſt, trotz ſeiner Gutmüthigkeit, in Harniſch gebracht haben würde. Um ſo williger entſchuldigte er alle heftigen Worte, die er zu hören bekam, und beſchloß geduldig auszuharren, bis Kordeck wieder ruhig geworden und ihm Beſcheid geben konnte. Einmal ſo weit gegangen, wollte er die Macht des zweideutigen Weſens kennen lernen.

Er brauchte nicht lange darauf zu warten. Der Major brach plötzlich ab, trat zu ihm und fragte: “Wer lehrte Dich das luſtige Liedlein? -- Lüge mir aber nicht!„

“Ich war kaiſerlicher Oberfeuerwerker, und die geben ſich mit Lug und Liſt ſo wenig ab, wie ihre Geſchütze, die auch Alles derb und rund heraus ſagen.„

“Nun dann, Herr Oberfeuerwerker! Wer lehrte Euch das Lied? Rund heraus! Der Mönch da, Agneſens Bruder?„ — er ſah ihm forſchend ins Geſicht — “Nicht wahr, der Mönch?„

“Ich habe mit dem Pater Cöleſtin nichts mehr zu theilen, und ſagte Euch vorher ſchon, wer mich geſandt hat. Wollt Ihr das nicht glauben, ſo gebt mir nur Antwort.„

Kordeck betrachtete die Locke genauer: “Seltſam, ſehr ſeltſam! Gerade ſolche Farbe von Haar hatte ſie. — Doch hat Agneſe nicht die gleiche? Iſt ſie nicht bei hundert andern Jungfrauen zu finden? — Erinnere ich mich doch kaum, ob ich von der Farbe geſprochen habe?„ Er wendete ſich wieder zu Iſidor: “Was ſagte Dir die Nixe denn ſonſt noch?„

“Nichts für Euch.„

Kordeck legte ihm die Hand vertraulich auf die Schulter und ſagte bittend: “O ſey mir nicht mehr böſe um meiner Hitze willen. Du weißt ja ſchon, das raſche Blut überwallt mir zuweilen das Gehirn und läßt mich dann verworrenes Zeug reden, von dem mein Herz fern iſt. Können wir uns doch ohne Ränke als gute Kameraden einigen. Ich bin wirklich nicht abgeneigt. Auch Agneſens wegen iſt mir ſo Manches eingefallen; darum erzähle mir nur mehr von Deiner Gebieterin. Wo ſaheſt Du die Waſſerjungfrau? Wie war ſie angethan? Ich möchte ſie wohl mit eigenen Augen — Nein!„ rief er, bedrängt von der geweckten Erinnerung: "Sehen mag ich ſie nicht; aber erzähle mir doch von Deiner Jungfrau. Rede! Rede!„

"Ich darf, ich kann nichts weiter ſagen,„ erwiederte Iſidor ängſtlich.

"Gut berechnet, Pater Cöleſtin!„ rief Nordeck unter bitterm Lachen: "Habt euer Werkzeug vortrefflich zugeſtutzt. Was nützen mir alle prüfende Fragen bei einem ſo ſchlauen Mittelsmanne, der nicht ſagen darf, was er nicht zu ſagen wiſſen würde, wenn er dürfte? — Euch liegt, wie es ſcheint, blutwenig an der Ehre meiner Verwandtſchaft, und ich — ich kann die eurige entbehren, und die Vormundſchaft und die Bußpredigten obenein. — Soll ich mir das Schandlied täglich vom Morgen bis zum Abend vorſingen laſſen? — Nein, beſſer ſo! — Aber —„ er murmelte etwas zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen. — "Meine Antwort denn. Hier haſt Du ſie. Grüße Deine grauſchwarze Weihkeſſelnixe und verſichere ſie der Annahme ihres Einſpruches. Zwar wäre ich darum kein Fiſch für ihr geflicktes Netz, und der Köder darin locke mich gar nicht, aber Agneſen entſage ich.„

"Ihr entſagt Agneſen!„ jauchzte Iſidor und bückte ſich nach der Hand des Majors, ſie zu küſſen. — "O du liebe herrliche Waſſerjungfrau! Das lohne dir

Gott! — Seyd gebeten und gebt mir zwei Zeilen zur Beglaubigung bei der Mutter. Jetzt könnt Ihr meine Werbung ja unterſtützen, wie Ihr zuerſt gewollt, ehe Ihr mein Ziel kanntet.„

"Gern,„ entgegnete **Kordeck**, und ſchrieb raſch einige Zeilen, die er Jenem einhändigte. "Glück dazu, und noch die Bedingung, daß Du mich zur Hochzeit ladeſt. Ich will Brautführer ſeyn, und eine Kerze ſchaffe ich an, wie ſie in Glatz noch niemals geſehen wurde. Will mein erloſchenes inneres Licht dabei wieder anzünden.„

Frohlockend ſagte **Iſidor** zu und enteilte mit dem Briefe.

Als Frau **Warnabin** die Abſage erhielt, war kein ehrenrühriger Name mehr zu finden, den ſie dem wankelmüthigen Schwiegerſohne nicht beigelegt hätte. **Cöleſtin** wurde ſogleich zum Familienrathe beſchieden, und theilte die Freude ſeiner wiedergewonnenen Schweſter. Die ſchnelle Umwandlung des ſo folgerechten, feſten Mannes kam ihm zwar unerwartet; doch, hatte nicht oft ſchon die Stimme der Wahrheit Wunder gethan? war nicht ſchon oft der Trotz eines Verbrechers durch ſeinen ſanften Zuſpruch erweicht worden? und durfte er nicht hier Aehnliches hoffen? Wenige Worte verſöhnten ihm bald den beleidigten Freund.

Kordecks Werbung für **Iſidor** brachte anfänglich bei der Mutter die entgegengeſetzte Wirkung hervor, die ſie bezweckte. Die Vorſtellungen des Sohnes, der Tochter Bitten, und vor Allem der Gedanke an den Schimpf, wenn **Agnes** als Verſchmähte noch länger im Hauſe bliebe, beſtimmten ſie endlich zur Nachgiebigkeit, und Iſidor gewann ſogar ſo viel, daß er dem Major ſein Wort mit der Einladung halten durfte. War das doch zugleich das beſte Mittel, um alle mußige Reden abzuſchneiden und das Ganze als einſtimmigen Beſchluß aller Theilhaber erſcheinen zu laſſen.

Am Abend dieſes Wonnetages erinnerte ſich der wackre Iſidor ſeines Verſprechens, riß ſich aus den Armen ſeiner Braut und ging zu der Kapelle am Sichelhofe, der Unbekannten Antwort zu bringen. Das Gebüſch am Fluſſe trennte ſich, die Pilgerin ſtand vor ihm.

«Wie danke ich Dir!» rief der freudenvolle Mann. «Dein Einſpruch muß ein gewichtiger ſeyn. Kordeck hat entſagt.»

«Er hat entſagt! Was begann er mit meiner Locke?»

Iſidor erzählte wörtlich das Geſchehene, wiederholte Kordecks Stachelreden gegen die Senderin, ſein Entſagen und ſein Verlangen, Brautführer zu werden. «Du weinſt?» fragte er dann, von ſeinem Wunderglauben plötzlich geheilt durch dieſe Schmerzenstöne, und nahm ihre Hand. Sie fühlte ſich warm und fleiſchig an. «Wer biſt Du, armes Mägdlein? — Was kann ich für Dich thun?»

«Eine Pilgerin bin ich, wenn auch keine Eurer Gläubigen. Ich ſuchte ein verlornes Gut, habe es jetzt gefunden und verloren für immer. Dieſe Thränen ſind der letzte Abſchiedsgruß.»

«Du biſt nicht glücklich. Das verſtehe ich von Deiner räthſelhaften Rede. Vertraue Dich mir. Wie gern will ich Dir vergelten.»

„Er ſpottete meiner. Er denkt der entſetzlichen Schuld nicht, die er auf ſich geladen, und hat meine Locke von ſich geworfen, wie er mich verwarf. Bei dem Allmächtigen, ich liebe nicht mehr! — Dich, Freund, warne ich. Mißtraue Deinem ehemaligen Nebenbuhler noch immer. Meine Macht reicht nicht hin, Dir das Glück zu ſichern, welches ſie Dir erwarb.“

„Du vergißt, daß ich von dem Allen nichts begreife. Meine gute Meinung verdient mehr Zutrauen.“

„Verdient, daß ich Dich nicht mit vielleicht eingebildeten Schreckniſſen bedrohe, nicht Deine Wonneträume ſtöre. — O ich kenne die Liebe auch. — **Kordeck** Brautführer. — Wann die Feier?“

„Nächſten Sonnabend Morgen. Aber —“

„Lebe wohl, und ſchweige ſtreng.“ Damit verließ ſie den jungen Mann, ungeachtet aller ſeiner Einwendungen.

Die mannichfachen Ausgaben, welche die häuslichen Einrichtungen des Neuverlobten nach ſich zogen, nöthigten ihn zum beſchleunigten Umſatz ſeiner Erzeugniſſe, und auch ſeinen Wachsvorrath traf die Reihe, verſilbert zu werden. Iſidor brachte ihn ſeinem alten Abnehmer, dem Wachszieher, in die Stadt.

„Nur herein, lieber Freirichter, nur herein!“ ſagte das freundliche Männchen, indem es ihn in ſein Hinterzimmer führte, wo wächſerne Arme, Beine, Herzen, Glieder aller Art in Haufen herumlagen, zwiſchen Pyramiden von bunten Kerzen. „Ich wünſche Euch viel

Glück. Hab' ſchon vernommen, daß Ihr mit unſerer ſchönſten Jungfrau von dannen zieht. Empfehle mich zu fernerer Kundſchaft und fortgeſetztem Handel. Habt da wieder eine ſchöne Bürde; die kommt mir gelegen. Gott erhalte uns unſerm frommen Kaiſer. Seit der den Leuten die lieben Lichtenſteiner in die Häuſer ſchickt, geht es mit dem Kerzenhandel friſch, und auch meine wächſernen Exvoto's bleiben mir nicht mehr auf dem Halſe wie ſonſt, als der leidige Thurn hier befahl. Jetzt ſpringen meine Beine, daß es eine Freude iſt, die Hände werden vergriffen, und forme ich nicht Tag und Nacht, ſo habe ich oft kein Auge und keinen Zahn im Hauſe. Es geht doch nichts über einen eifrigen Glauben. Die Wallfahrer ziehen von Böheim nach Warta und von Schleſien nach Albendorf, und holen Ablaßzettel für Seel und Leib, denn wo ſolch ein Zettel in ein Haus kommt, da treibt er die Lichtenſteiner aus. Bei der Gelegenheit verthun ſich denn auch meine Gliedmaßen. Giebt es doch heut zu Tage wenige Chriſten, die nicht etwas Preßhaftes an ſich hätten.»

«Wenn der Handel ſo gut geht, wird wohl auch meine Waare etwas gelten. Ich brauche es jetzt höchſt nöthig, um Alles in das Haus zu ſchaffen, was ein junges Weiblein darin wünſchen möchte. Ja! Wer es ſo wohlfeil haben könnte, wie die lieben Bienen, die ſich Stube und Küche und Speiſekammer bauen und füllen, eitel mit dem bischen Blumenſafte.»

«Ei, beneidet die armen Thierlein nicht zu ſehr. Denkt einmal, wenn Ihr auch ſo viele Drohnen dulden müßtet neben Eurer Königin.»

Iſidor lachte, der Wachszieher holte ſeine Wage: “Zwei und funfzig Pfunde, zu acht Silbergroſchen für das Pfund, machen zwanzig Gulden, ſechszehn Silbergroſchen.„

“Was!„ rief der Verkäufer. “Nur zwei und funfzig Pfunde wöge der lange Sack mit den vielen Tafeln? Das iſt nicht möglich, da iſt gewiß ein Irrthum, ſeht nur recht zu.„

“Sehet ſelbſt zu,„ entgegnete der Wachszieher, indem er Jenem die Wage reichte. “Euer Wachs wiegt wirklich nicht mehr. In Zukunft laßt es Euch in Rom ſegnen. Das fällt ins Gewicht wie Erbſenmehl. Da ſeht einmal,„ er brachte einen großen Wachsklumpen, “das iſt das ſchwerſte Stück, welches ich je in der Hand gehabt habe. ’s iſt ein alter Kerzenſtumpf, ziemlich pfuſcherhaft zuſammengeklebt, und die eingepreßten Schnörkel und goldenen Kreuze dran ſind wahre Verſchwendung; dennoch iſt mir ſchwer und ſtreng geboten, es ja nicht der Hitze nahe zu bringen, daß nichts von den Zierrathen ſchmelze, daß kein Tropfen ablaufe. Ihr müßt nämlich wiſſen, daß dieſes das Ende derjenigen Kerze iſt, bei welcher in dem gereinigten Dome zu Prag das erſte Hochamt gehalten wurde. Der Herr Major Kordeck hat es für ſchweres Geld als koſtbare Reliquie an ſich gebracht, denn es iſt wirklich in Rom eingeſegnet worden, und hat es mir anvertrauet, daß ich es in gleicher Stärke bis auf zwei Ellen verlängere. Er will — ich ſollte es wohl eigentlich nicht verrathen — es Euch zur Hochzeitskerze ſchenken. Ihr ſeht, der neue Docht iſt bereits angeheftet, dort ſteht mein Wachs über dem

Feuer. Ich will mich nachher gleich an die Arbeit machen.»

Iſidor nahm die gerühmte Reliquie in die Hand, betrachtete ſie und erhielt durch den Vorwand, ſelbſt dafür ſorgen zu wollen, daß ſein Ehrenlicht hell genug brenne, leicht die Erlaubniß, Geſellendienſte zu verrichten.

Meine ſchönen Leſerinnen werden es ſchon lange nicht mehr bezweifelt haben, daß die räthſelhafte Pilgerin, Iſidors unbekannte Freundin, Niemand anders war, als die todtgeglaubte Batka. Die rüſtige Schwimmerin hatte auf jenem See den letzten Verſuch gewagt, Kordeck zu rühren, indem ſie eine Entkräftung vorgab, von der ſie noch weit entfernt war. Zum Unglück entging ihr bei dieſer angenommenen Rolle während des Untertauchens die Bewegung, die Kordeck zu ihrer Rettung machte, und die wenigen Minuten, die ſie unter Waſſer ausharrte, waren für Jenen hinlänglich geweſen, Ufer und Wald zu gewinnen, und mit ſchleuniger Flucht eine Gegend zu verlaſſen, die ihm mit allen Höllenſchrecken drohte.

Wie groß auch des Geliebten Verſchulden an dem Mägdlein war, die leichtere Fehle, welche Batka ſich mit ihrem grauſamen Spiele auf das Herz geladen zu haben glaubte, machte ihr jenes Unrecht zum verzeihlichen. Fortan erſchien ihr Kordeck als tief Gekränkter, den ſie verſöhnen müſſe. Ohne die Verrätherin Gertrud eines Winkes zu würdigen, ſuchte ſie ihr Geſchmeide und ihr Gold zuſammen, nahm ſo viel ſie zu ihrer Reiſe brauchte, barg den übrigen Schatz in einem guten Verſteck, und zog nach der Pfalz, in Nordecks Geburtsorte Kunde von ihm zu erlangen. Unermüdlich ſuchte ſie jeder Spur nach, welche die verworrenen Gerüchte von ihm geben konnten, und ſolcher Beharrlichkeit glückte es denn auch, ihn in Glatz aufzufinden. Wie wenig aber entſprach ſein äuſſerer Zuſtand hier dem, in welchem ſie ſich ihn dachte. Geehrt als Befehlshaber, als frohen Genoſſen, als Verlobten fand ſie den Mann wieder, den ſie als Büßenden, ſtill Trauernden mit ihrem Erſcheinen zu tröſten und zu beſeligen hoffte. Da riſſen alle Wunden des verſchmähten Herzens auf, in Eiferſucht und Durſt nach Rache verwandelte ſich das Mitleid, welches ſie bisher geleitet hatte. Vor unzeitiger Entdeckung ſicher durch ihre verhüllende Tracht, verfolgte Batka nun den Treuloſen, um ihn genau zu beobachten, bald entſchloſſen, ihn vor aller Welt als Mörder anzuklagen und die Obrigkeit gegen ihn zu erregen, bald ſäumend, vielleicht nicht ohne die heimliche Hoffnung, ihn minder ſtrafbar, ihn reuig zu finden. Eine Unterredung mit Nordeck konnte allein über dieſe Zweifel entſcheiden, und Batka bemühte ſich, eine ſolche ohne Zeugen herbeizuführen. Unter dem Vorwande, ihre Andacht in der Schloßkirche zu verrichten, hatte ſie ſich mit der Oertlichkeit der Gebäude, ſelbſt mit der Lage der Zimmer Nordecks bekannt gemacht. Die allgemein geglaubte, auch ihr bekannt gewordene Sage von dem Umherwandeln Ludomillens erleichterte ihr das ſehr, und ſchon mehrere Male hatten die Wachen ſchweigend die graue Pilgerin vorübergelaſſen, wenn ſie der hohen

Geſtalt in den dunkeln Gewölben begegnet waren. Bei dem Allen glückte es der Jungfrau bisher nie, den Major ohne einen Geſellſchafter zu treffen, und es ſchien faſt, daß er die Einſamkeit gefliſſentlich mied; doch gehandelt mußte werden. Die Zeit der Vermählung Kordecks mit Agneſen nahte, und dann mußte Batka auf jede Hoffnung und ſelbſt auf die Beſtrafung des Verbrechers Verzicht leiſten, wollte ſie nicht die unſchuldige, gezwungene Nebenbuhlerin mit verderben.

Mit dem Entſchluſſe, heute unter allen Umſtänden den Angriff zu wagen, ging ſie an jenem Tage, wo Iſidor zum Major kam, in das Schloß, doch am Thore ſchon begegnete ihr dieſer, von mehreren Soldaten begleitet. Sie ſtieg daher zu ſeinem Vorgemache hinauf, hier den Rückkehrenden zu erwarten. Ungeſtört hatte Batka Zeit, ihre Lage zu überdenken, ſich in Erinnerungen zu vertiefen, denn die Thorwacht wies jeden Beſucher mit dem Bedeuten ab, daß der Major nicht daheim ſey. Das Spiel der Gedanken, dem ſich die Einſame überließ, ſtumpfte ihren Unwillen ab, entkräftete ihren Muth und machte das Harren auf den Gegner zur bänglichen Erwartung. Da hörte ſie ſeine Stimme, vernahm mehrere Männertritte, bedrängt, in jungfräulicher Zaghaftigkeit ſchloß ſie die Thüre, um Zeit und Beſonnenheit wieder zu gewinnen. Die beiden Männer wendeten ſich zum Saale, Batka's Muth erwachte, ſchon wollte ſie ihnen dahin folgen, als ihr durch die Schiebefenſter der Wand die Unterredung hörbar wurde, die ſie mit einander führten. Kein Wort, keine Bewegung ging der Lauſchenden verloren. Sie ſah den

Schrank öffnen, ſah Kordecks Erſtarren, hörte aber auch den Hohn über die Locken des Schloßgeiſtes, den er ſeinem Entſetzen abdrang. Wohl verſtand ſie den tieferen Sinn der ſpöttiſchen Rede, wohl erinnerte ſie ſich jener Drohung, als ſie den Kahn mit aufgelöſtem Haare umſchwamm, und jetzt erſtickte Kordecks heiſeres Lachen jede ſanftere Regung ihres Buſens. Die Einladung an das Geſpenſt, ſich die Locken wieder zu holen, galt ihr als Herausforderung, und willig hätte ſie ihr Leben hingegeben, wäre ihr dafür die verderbende Macht der Spukgeſtalt geworden.

Nachdem Kordeck den Freiſchulzen in ſein Zimmer geführt hatte, verließ Batka ſchnell das Gemach und ſchlich in den Rüſtſaal. Ein breites Geſtell mit dem vollſtändigen Panzerwerke eines Streitroſſes und deſſen tiefherabhangender Wappendecke bot ihr einen Bergeort, in dem ſelbſt bei Tage nicht leicht Jemand ſie gewahrt haben würde. Hier blieb ſie, bis ſie Iſidor'n gehen hörte und Kordeck allein wußte. Dann warf ſie den Mantel und den Hut ab, löſte die reichen Locken und trat langſam ſchweigend in das Zimmer. Kordeck ſaß in der Mitte deſſelben, den Kopf in beiden Händen, als ſcheue er jeden Seitenblick, ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ein vor ihm liegendes Buch gerichtet. Batka ſchritt dreiſt an ihm vorüber und ergriff die Flechte. Eine Diele kniſterte. Kordeck ſah auf. Batka, ſchon zum Rückweg gewendet, blitzte ihn mit zornigen Augen an. Das Schwert aus der Scheide reißen, es gegen die Geſtalt mit einem Schritte vorwärts zücken, und dann ſchreiend zurücktaumeln und das Geſicht in den Kiſſen des Ruhebettes verhüllen, war das Werk des nämlichen Augenblicks. Batka ging, brachte die Flechten an ihre Stelle und verließ das Schloß, begünſtigt von der Verwirrung, in die Alle durch Kordecks Zuſtand geſetzt wurden. Der Schwur, den ſie dem Geliebten einſt gethan, ihn nie zu verlaſſen, feſſelte die Jungfrau auch jetzt noch an ihn, aber freilich mit andern Geſinnungen, als damals. Schon einmal war es ihr gelangen, ſich die Schreckensgewalt der Geiſterwelt anzueignen, und der Eindruck, den ſie damit auf Kordeck gemacht hatte, war groß genug geweſen, um ſie zur Wiederholung zu reizen. In ſolcher Abſicht empfing Iſidor die Locke und den Auftrag an den Major.

Kordeck ſah darin nur den ſchändlichſten Mißbrauch ſeines, dem Pater Cöleſtin gemachten Geſtändniſſes. Die Täuſchung, welche er hier erlitten zu haben glaubte, vollendete den Sieg der finſtern Mächte, von denen er längſt umſtrickt war. Auch er hielt ſich für berechtigt, Vergeltung zu üben, und ein großer Streich ſollte zugleich den Verräther, den Nebenbuhler und Agneſen treffen, deren Widerwille gegen ſeine Hand ihm kein Geheimniß war. Einen Mordſchlag barg er in der Kerze, ſtark genug, um den trauenden Prieſter, der kein Anderer als Cöleſtin ſeyn konnte, und das vor ihm knieende Paar zu zerſchmettern.

Der von Allen erſehnte Tag erſchien. Im beſten Schmucke wallte der feierliche Brautzug in die große Stadtkirche. Kordeck, ſeinem Range gemäß, zunächſt an dem Bräutigam. Hinter ihm trugen zwei Diener die mit Bildern und Bändern reich verzierte Kerze auf ſilbernem Leuchter. Mit beiden Händen mußten ſie den gewaltigen Wachsbaum halten, und weder die Schönheit der Braut, noch der Glanz des Zuges feſſelte die Blicke der Zuſchauer ſo ſehr, wie dieſes Meiſterſtück.

Der Zug war in der Kirche angekommen. Cöleſtin ſtieg die Stufen zum Hochaltare hinan, die Schranken öffneten ſich, das Brautpaar kniete auf das Sammtkiſſen vor ihn hin. Die Feier begann. Als Cöleſtin dem Paare die geweihte Kerze zu halten gab, da nahm Kordeck die ſeine aus den Händen der Diener, zündete ſie an und ſtellte ſie, mit einer bedeutungsvollen Verneigung gegen Cöleſtin, indem er auf ſein Herz zeigte, auf die Altarſtufe, dicht hinter Agnes und Iſidor. Dieſer blickte um, machte eine unwillige, abwehrende Bewegung und wollte etwas ſagen; ein mahnender Händedruck der frommen Agnes aber und Cöleſtins lauter erhobene Stimme legten ihm Stillſchweigen auf.

Kordeck trat an den nächſten Pfeiler zurück. Ruhig flammte das Licht der verderbenſchwangern Kerze. Er fühlte ſeine Kniee beben. Bald trieb es ihn an, hin zu ſpringen und zu löſchen, bald wollte er hinaus zu ſeinen bereitſtehenden Roſſen und entfliehen, bald zitterte er wieder, daß ſein Anſchlag mißlingen könne. Keiner Bewegung mächtig, wie verwachſen mit der Quader, auf der er ſtand, begleitete er mit den Augen die ſchmelzenden Wachstropfen. Jedes Wehen der Flamme, jeder kniſternde Funken durchrieſelte ihn mit einem kalten Schauer. Das Ja war geſprochen, Cöleſtin begann die Einſegnung, ſchon ſchmolz die Reihe der bezeichnenden Kreuze und das röthliche Licht der Kerze ſpielte bereits in das matte, bläuliche des Zündſatzes. Jetzt, jetzt mußte es donnern, jetzt die blutigen Glieder der Erſchlagenen umherſchleudern. Kordeck wendet ſich, und hinter dem Verhange einer Seitenkapelle hervor tritt Batka, im weißen Gewande, die Haare wallend in natürlichen Locken, einen Seelilienkranz auf dem Haupte. und geht auf ihn zu. Er erblickt ſie, und wie zu ſeinem letzten Horte ſtürzt er zur Kerze hin, umklammert ſie mit beiden Armen, ſie feſt an die Bruſt drückend. Der Zünder praſſelt, entſeelt von des Todes nah geglaubter Macht ſinkt der Verbrecher am Altare nieder, über ihn die erloſchene Kerze.

Ohne aus der Faſſung zu kommen, hatte Cöleſtin die Feier beendet und ſprach ſein Amen in dem Augenblicke, wo Kordeck verſchied.

Batka ſah ernſt auf den Leichnam nieder: "Ich folgte Dir bis zum Tode. Wir ſind ledig!" rief ſie, brach durch die herbeiſtrömende Menge und verſchwand.

Eine dichte Gruppe ſammelte ſich um den Todten und barg der halbohnmächtigen Agnes den ſchrecklichen Anblick des Verzerrten. Iſidor erklärte den Zuſammenhang.

Aufmerkſam gemacht durch Batka's Warnungen und durch die Schwere der Wachsmaſſe, hatte er ſeine Zeit wahrgenommen und eine Entfernung des Meiſters benutzt, die ungewöhnliche Kerze mit einem warmen Drathe zu unterſuchen. Dem Kundigen verrieth ſich dadurch der verrätheriſche Inhalt, doch weit entfernt, eine ſo ſchwarze Abſicht zu vermuthen, glaubte er es mit einem Hochzeitsſcherze zu thun zu haben, mit einer Neckerei ſeiner Agnes, die nicht wenig erſchrecken mußte, wenn das Licht vor ihr ſeine Schwärmer und Feuerfröſche über ſie und die Gäſte ſpritzte; denn nur bei dem Schmauſe, nicht in der Kirche, erwartete er, daß Kordeck ſein Geſchenk überreichen würde, und war daher tief empört, als Jener es zum Altare brachte. Ohne großes Aergerniß zu geben, war das nun aber nicht mehr zu hindern, und Iſidor beruhigte ſich mit den Gedanken, daß die Feierlichkeit vielleicht zu Ende ſeyn würde, bevor die Kerze erlöſchte, daß zuletzt auch ihr Erlöſchen während derſelben gleichgültig ſey, wenn das Licht in ſeiner Hand nur brenne. Für das Verunglücken des boshaften Feuerwerks aber hatte der Erfahrene ſchlau geſorgt, um den muthwilligen Geber zu foppen, indem er ſeine Kunſt zur bettelnden machte. Einige Waſſertropfen, die Iſidor in den durchbohrten Zünder flößte, waren hinlänglich, ſeine Wirkung zu vernichten. Die Oeffnung verſchloß er wieder mit Wachs, freute ſich über ſeine Achtſamkeit, die der Braut einen Schreck ſparte, und lachte im voraus über Kordecks Erſtaunen, wenn das umſtändlich bereitete Knallwerk ſich in ein ohnmächtiges Kniſtern auflöſen würde.

Noch heute ſieht man die rächende Kerze in der Stadtkirche zu Glatz an einem Pfeiler vor dem Hochaltare; die Locken der Heidenjungfrau aber ſind bei dem Brande, der das Schloß verwüſtete, verloren gegangen.

Heckenrösleins Leben und Tod.

I.

Siehſt du die zarte Blume
Mit dem verſchämten Roth,
Das ſchlichte Heckenröschen,
Von Wind und Sturm bedroht?

Aus Steinen, zwiſchen Dornen
Wuchs ſchwankend es hervor;
Wo keine Hand es pfleget,
Da ſteiget es empor!

Dort, wo am Waldesſaume
Die Straße hin ſich zieht,
Da blühet es am Wege,
Erfreuet das Gemüth.

Und wenn der Wand'rer einſam
Mühſelig weiter geht,
So iſt's die einz'ge Blume,
Die ihm zur Seite ſteht.

Sie grüßt ihn als ein Bote
Der Liebe, die nicht wankt,
Die ſich auch um den Aermſten
Theilnehmend immer rankt.

Und will ihm ſelbſt vor Kummer
Oft brechen faſt das Herz,
Möcht' ihn das Blümchen mahnen:
Ach, mind're deinen Schmerz.

Wo du es nicht mehr wähneſt,
Blüht dir ein Röschen doch,
Erhebe deine Blicke,
Dir winkt die Freude noch.

Du dünkſt dich wohl verlaſſen,
Manch Herz gedenket dein,
Und wird dir deine Pfade
Mit Blumen noch beſtreu'n.

Ich habe viel gelitten,
Hör' meinen Jammer an,
Vielleicht daß dich mein Schickſal
Auch wieder tröſten kann.

II.

Aufgeblüht im ſchönen Raume,
In der Mutter reichem Garten
Bin ich einſt, wo tauſend Blumen
Auf den Gruß der Holden warten.
Wie ſteigen die Düfte dort würzig empor,
Ihr huldigen alle im freundlichen Chor.

Sie, die Göttin, die das Leben
Dort in jede Blume hauchet,
Hat auch mich, ihr zartes Kindlein,
In der Reize Quell getauchet,
Wie hat mich die Gute gehegt ſo oft,
Und freundlich ſchon auf mein Entfalten gehofft.

Eine Schweſter, ſchon erwachſen,
Hat zur Seite mir geblühet,
Die im reichen Blätterſchmucke,
Einer Jungfrau gleich, erglühet;
Es ſchwimmet ein wunderſam duftendes Meer
Dort um die entzückende Schöne umher.

Und ſo muß ſie Huldigungen
Dann aus jedem Mund empfangen,
Denn in jeder Bruſt erwachet
Nach der Herrlichen Verlangen.
Man hat ſie zum Sinnbild der Liebe gewählt,
Das zagende Blicke mit Ausdruck beſeelt.

Schau, mein Kind, ſo ſollſt du werden,
Hat die Mutter oft geſprochen,
Dann wirſt du zum Schmuck, zum höchſten,
Oft von zarter Hand gebrochen.
Du reifeſt noch ſchüchtern und ſchwach erſt heran,
Dir öffnet die Schönheit, die Liebe die Bahn.

Von der Liebe ſchon umfangen,
Schwankte ich in ſüßem Sehnen,
Unverſtand'ne heiße Schmerzen
Fühlt' ich in der Bruſt ſich dehnen,
Da ward mir's zu enge, da wollt' ich hinaus,
Der Garten ward jetzt mir zum peinlichen Haus.

Bald in Jünglingsmuth und Schönheit
Kam ein Jäger dann gegangen,
Blickte nach dem ſchlanken, ſchmalen
Kind mit ſichtlichem Verlangen.
Kaum war ich noch Knoſpe, entfaltet noch nicht,
Ich dünkte mich ſtark, der die Kraft doch gebricht.

Willſt du, Röslein, mit mir gehen?
Darf dich meine Hand nicht pflücken?
Sprach des Holden Zauberſtimme,
Ach, wie wirſt du mich beglücken!
Da ward wie durch Zauber umſponnen mein Sinn,
Ich gab mich dem Jüngling mit Innigkeit hin.

Mutter war nicht in der Nähe,
Ohne Abſchied ging ich weiter;
Habe mich für reich gehalten
Und für glücklich, war ſo heiter!
Ich habe auf Liebe, auf Treue gebaut,
Nicht in die entſetzliche Zukunft geſchaut.

Ach, das Traumbild iſt vergangen,
Nur zu bald iſt mir's entſchwunden!
Ueberdrüßig legt' er nieder
Mich auch ſchon nach wenig Stunden,
Hier zwiſchen die Steine ſteckt' er mich hinein,
So muß ich verlaſſen und einſam nun ſeyn.

Ueber Untreu' muß ich klagen,
Und doch harr' ich ohne Ende,
Ob er etwa wiederkehre,
Daß ich mich zu ihm noch wende.
Oft toben hier Stürme, doch blicke ich hin,
Ihm bleib' ich ergeben mit liebendem Sinn.

So verzehr' ich mich in Liebe,
Dünn und ſchmächtig mußt' ich bleiben,
Kann nicht vornehm, wie die Schweſter,
Auch in hundert Blätter treiben.
Die Armuth iſt ſchüchtern und nackend, doch tragt
Sie Liebe und Treue oft unbewegt.

Von dem Waldespfad nicht weichen
Will ich, hier auch freudig ſterben,
Soll ich ihn auch nicht mehr ſehen,
Will ich Wand'rers Dank erwerben.
Ich blüh' ihm zur Seite, erfreue ſein Herz,
So mildert ſich tröſtend für And're mein Schmerz.

Gerne will zur Frucht ich werden,
Wenn ich auch verblüh', noch nützen;
Ja, ich weiß, die Reize welken,
And're mögen ſie beſitzen!
Du trauernder Pilger verzage nur nicht,
Die Liebe kann dulden, doch dringt ſie zum Licht!

III.

Der Wand'rer kommt nach Monden wieder,
Nicht mehr am Boden hängt ſein Blick,
Dort an dem Strauch ſtreckt er ſich nieder,
Schaut zur Vergangenheit zurück.

Hier, rief er aus, haſt du geſtanden,
Du Heckenröslein, wo ich Muth
Gefunden, deinen Ruf verſtanden,
Und in mir trug als theures Gut.

Hab' Dank dafür, du haſt erhoben
Das faſt vom Gram gebroch'ne Herz,
Es kam mir Hülfe auch von Oben.
Ich ward geheilt vom herben Schmerz.

Du biſt gewelkt, doch ſeh' ich Früchte
An dieſen Zweigen ohne Zahl,
Auch das, worauf ich oft verzichte,
Trägt ſie mir ja noch tauſendmal.

Des Heckenröſleins Tod und Leben,
Sey du mir denn ein theures Bild,
Es ſpricht mich an dein ſtilles Weben
Mit Troſt und Lehre ſanft und mild.

Die Liebe ſtrauchelt oft, doch bringet
Sie ſich zum Opfer willig dar,
Die Wehmuth trauert dann und ſchlinget
Den' Kranz um ihren Weihaltar.

Veredelt werden reine Seelen
Nur durch der Erde herbes Loos,
Wenn ſie den engen Kreis ſich wählen,
Sie werden durch ihr Wirken groß.

Wohl mag des Röſleins Schweſter prangen,
Die Schönheit brüſtet ſich gar oft,
Sie kann dann wecken dein Verlangen,
Doch lohnt ſie nicht, wie du gehofft.

Doch die mit ſtiller Tugend weilet
An unſerm Pfad und gern entbehrt,
Und mit uns Troſt und Liebe theilet,
Die bleibt dem Herzen ewig werth.

So ſollſt du, Heckenröſlein, bleiben
Auch ſchmucklos unvergeßlich mir,
Und wirſt du wieder Knoſpen treiben,
Wie freudig komm' ich dann zu dir!

Ottfried.

Morgen!

Morgen iſt ein and'rer Tag,
Und wer weiß, was kommen mag!
Ob, was heute wird beweint,
Morgen nicht erfreulich ſcheint!
Blumen brach der Winter ab,
Die der Lenz uns wieder gab.

Morgen iſt ein and'rer Tag,
Und wer weiß, was kommen mag!
Herzen, die ſo kalt wie Eis,
Werden wohl von Liebe heiß:
Frühlingsſchnee am Sonnenlicht
Widerſteht dem Strahle nicht.

Morgen iſt ein and'rer Tag,
Und wer weiß, was kommen mag!
Treue, ach! mir lang' entfloh'n,
Wieder wird der Treue Lohn!
Schwarze Wolke zieht vorbei,
Und das Himmelslicht iſt frei.

Morgen iſt ein and'rer Tag,
Und wer weiß, was kommen mag!
Zweifel nagen in der Bruſt,
Morgen ſchwellt ſie reine Luſt:
Knoſpe, klein und unſcheinbar,
Bringt uns ihre Blüthe dar.

Morgen iſt ein and'rer Tag,
Und wer weiß, was kommen mag!
Thräne, die ſo ſchwer gedrückt,
Iſt dann leicht hinweggerückt:
Von der heitern Roſenau
Trinkt die Sonne Morgenthau.

Morgen iſt ein and'rer Tag,
Und wer weiß, was kommen mag!
Hoffnung, die ſchon längſt verſchwand,
Giebt uns neues Unterpfand:
Aus dem Dunkel tritt hervor
Mondenlicht und Sternenchor.

Morgen iſt ein and'rer Tag,
Und wer weiß, was kommen mag!
Schmerz, der unſ're Bruſt durchzieht,
Vor dem Morgenglanz entflieht:
Nebel ſteigen aus dem Thal,
Und es liegt im Sonnenſtrahl.

Morgen iſt ein and'rer Tag,
Und wer weiß, was kommen mag!
Aber traue nicht zu viel
Auf des nächſten Tages Spiel:
Eh' der Würfel niederfällt,
Iſt ſein Loos noch nicht beſtellt.

Morgen iſt ein and'rer Tag,
Und wer weiß, was kommen mag:
Ob, was heute heiß gewallt,
Morgen nicht iſt ſtarr und kalt!
Mandelblüthe, jung und ſchön,
Muß im Nachtfroſt oft vergehn.

Morgen iſt ein and'rer Tag,
Und wer weiß, was kommen mag!
Junges Herz, vom Sturm bewegt,
Morgen nicht mehr ſtürmiſch ſchlägt:
Müder Wand'rer, ſehneſt du
Endlich dich nach ſanfter Ruh'? —

Georg Döring.

Rheinblüthen.

1.

Der bleiche Mann.

Es fuhr ein bleicher, hag'rer Mann
Mit uns hinab den Rhein,
Er war ſo ſtill, er ſprach kein Wort,
Die Augen drückt' er ein.

Wie eine Leiche ſaß er da.
Es ſchien der Schmerz gelegt,
Der ſich auf ſeinem Angeſicht'
So ſicher eingeprägt.

Erſt als der Nachen ſtieß an's Land,
Sah er die Gegend an.
Der Schiffer ſang ſein Abendlied,
Und ſeufzend ſchied der Mann.

2.

Ruhige Fahrt.

Wie ſtill iſt's weit umher!
Sanft ſtrebt das Schifflein weiter,
Die Sonne ſinkt in's Meer,
Der Himmel, wie ſo heiter!

Mein Herz, nun ſey auch ſtill!
Auf deiner klaren Welle
Ein Schifflein wandern will
Bei milder Abendhelle.

Vergangenheit, ſie zieht
Vorüber ſanft und leiſe.
Verklungen iſt ihr Lied —
Wie einſam nun die Reiſe!

3.

Sehnſucht.

Laßt auf dem Schiff' erſchallen
Ein friſches, deutſches Lied!
Wir Sänger und Sängerinnen
Wiſſen, wohin es zieht.

Das deine eilt nach Schwaben,
Der Schweſter ihr's bleibet am Rhein,
Das deine wandert nach Bayern,
Da wohnet die Liebſte dein.

Das meine zieht noch weiter,
D'rum ſing' ich ſo ſehnſuchtsvoll.
Mir möchte das Herz vergehen:
Mein Lied in den Himmel ſoll.

4.

Wiederſchein.

Es legt ſich um die Berge
Ein roſenrother Duft.
Der Nachen wiegt ſich leiſe
In milder Abendluft.

Im klaren Waſſerſpiegel
Seh'n Sterne ſich und Mond,
Und was auf ihnen liebend,
In ſtiller Sehnſucht wohnt.

Da blick' ich in die Wellen,
Als wollt' ich Wen erſeh'n;
Da hör' ich aus den Wellen
Ein liebevolles Weh'n.

Woher das ſanfte Rauſchen?
Du Liebesgruß, woher?
Herz, du haſt ihn empfunden —
Sag' an, was willſt du mehr?

Wilhelm Kilzer.

Fragen.

Frage mich nicht, ob ich liebe,
Ueberflüßig iſt das Wort,
Wo ein Herz im Flammentriebe
Ringt zu ſeinem Himmelsport,
Wo die Seele lebt im Trachten
Und im ewigen Verſchmachten,
Wo die Trennungsſtunden trübe, —
Heiße Liebesglut iſt dort.

Frage nicht nach meiner Treue,
Blumen müſſen aufrecht ſteh'n,
Muß in ſeiner Sonnenreihe
Sich der Stern nicht ewig dreh'n?
Iſt's dem Kämpfer je geſtattet,
Daß er vor dem Ziel ermattet?
Glaubt ihr denn, daß ich, der Freie,
Schlechten Weges werde geh'n?

Lieb' und Treue, Treu' und Liebe
Halten an einander feſt.
Wie im großen Weltgetriebe
Sich genüber Oſt und Weſt;
Denn aus gleicher Wurzel ſtammend
Und zu gleichem Himmel ſtammend
Sagen laut ſie: Liebe übe,
Wer von Treue niemals läßt.

Frage mich nicht, wem ich weihe
Meiner Seele ſtille Gluth,
Und in welcher Haft dies ſcheue
Herz ſo eng gefangen ruht?
Eine iſt es, lieb wie Keine,
Eine Engelſchöne, Reine,
Deren Aug' in holder Bläue
Niederlächelt mild und gut.

Aber frage mich auch nimmer,
Ob ich wieder bin geliebt?
Ob auch dieſes Auges Schimmer
Süßen Hoffnungsſtrahl mir giebt?
Ob ſie liebend mich verſtanden,
Rettung übend aus den Banden,
Oder ob ſie grauſam immer
Dieſes arme Herz betrübt?

Frage nicht, ich müßte weinen,
Wär' ſie meiner Leiden Grund,
Machte mich ihr hold Erſcheinen
In der Seele doppelt wund;
Frage nicht, ich müßte ſchweigen,
Wäre liebend Sie mein eigen:
Denn dies Glück giebt Eine Einem,
Und der Eine Keinem kund.

Manfred.

Die ſchöne Unglückliche.

Novelle

von

Georg Döring.

1. Die ſpäte Störung.

Es war eine ſtürmiſche und regneriſche Oktobernacht, in der Meiſter Lüdger, der geſchickte und von ſeinen Mitbürgern hochgeachtete Wundarzt, noch munter und guter Dinge bei ſeiner Lampe wach ſaß und ſich mit dem Reinigen ſeiner Inſtrumente beſchäftigte. Mutter Eleonore, ſeine Hausfrau, ließ hinter dem ſtillſtehenden Spinnrade den müden Kopf auf die Bruſt ſinken. Gretchen, ſeine Tochter, hatte gleich nachdem ſich ihr Verlobter, der wackre Goldſchmied Andreas Eibiſch, wie er das um die zehnte Abendſtunde zu thun pflegte, entfernt, den Eltern auch eine freundliche gute Nacht gewünſcht und ſich in ihr Kämmerlein zurückgezogen.

Meiſter Lüdger war anfangs ſehr verdrießlich, daß die feuchte Herbſtluft, die durch Balken und Mauern drang, ſeine Werkzeuge, auf welche er Großes hielt, angegriffen hatte; als er ſich aber überzeugte, daß nur ein leichter Anflug von Näſſe ſie getrübt, allein kein freſſender Roſt ſich angeſetzt habe, als er die künſtlichen Inſtrumente aus ſeiner reinigenden Hand glänzender und blanker hervorgehen ſah, als ſie früher geweſen waren, da lächelte er wieder, da ſah er zufrieden auf die ſeit lange ihm vertrauten Werkzeuge und dachte an ſo manche glückliche Heilung, die er mit ihrer Hülfe vollbracht, an manches bedrohete Leben, das er durch ſie erhalten hatte.

Immer aber lag es ihm noch ſchwer, wie ein Stein, in der Bruſt. Meiſter Lüdger hegte den feſten Glauben, daß es Ahnungen und bedeutungsvolle Träume gebe. Er behauptete, in ſeinem Wirkungskreiſe, wie an ſich ſelbſt, Erfahrungen gemacht zu haben, die keinen Zweifel an dieſem Glauben zuließen. Den ganzen Abend war es ihm ſchon geweſen, als umgebe ihn eine ſchwüle Gewitterluft, obgleich das Herbſtwetter draußen recht kalt und ſchaurig herrſchte. Eine unbegreifliche Unruhe hatte ſich ſeines ganzen Weſens bemächtigt. Deshalb nahm er eine Beſchäftigung vor, die ſeine ganze Aufmerkſamkeit erheiſchte und ihn, wie er hoffte, zerſtreuen ſollte. Er war nun fertig, aber die Unruhe hatte ſich nicht vermindert, die ſchwere Ahnung war nicht von ihm gewichen.

Er ſah auf die Wanduhr; die eilfte Stunde war eben vorüber.

„Es iſt heute der ſiebenzehnte Oktober eintauſend ſiebenhundert und dreißig,“ ſagte er leiſe für ſich hin. „Ich muß mir den Tag doch im Kalender bezeichnen, denn ſicherlich hat er etwas Beſonderes zu bedeuten.“

Beziehung ſtand, trug das Gepräge einer eigentlichen Gefahr an ſich oder hätte ihm Grund zu irgend einem Verdachte geben können, und dennoch — das, was Meiſter Lüdger ſeine Ahnungen nannte, laſtete jetzt noch ſchwerer auf ſeiner Bruſt, es war ihm, als ſey der Gang, den ihm ſeine Pflicht gebot, ein dunkles verhängnißvolles Räthſel, deſſen Auflöſung tief im Hintergrunde der Zukunft ſchlummere.

Seinem Grundſatze getreu, daß übrigens jeder Menſch, der auf dem Pfade des Rechts und eines ehrlichen Wirkens wandle, unter der Obhut Gottes ſtehe, rüſtete er ſich mit aller Gelaſſenheit zu dem Unternehmen, ohne ſeiner Hausfrau etwas von dem zu entdecken, was in ſeinem Innern vorging. Eleonore ſelbſt brachte ihm Pelzmütze und Mantel, ſchob ihm das Beſteck mit den Inſtrumenten unter den Arm und ſagte dann:

„Nun, Vater, biſt Du fertig. Gehe mit Gott!“

„Mit Gott!“ wiederholte ruhig Meiſter Lüdger, in dem er die Treppe hinabſtieg. Ein Vers aus einem frommen Liede fiel ihm ein und er ſummte, die Hausthüre öffnend für ſich hin:

„Auf Gott vertrau'
In allen Dingen,
So wird dir auch
Was ſchwer, gelingen.“

2. Die geheimnißvolle Kutſche.

Der Meiſter begab ſich ohne Anſtand in das Innere der Kutſche, deren Schlag eine dunkle Geſtalt geöffnet hielt. Erſt als der Schlag mit Geräuſch verſchloſſen worden, als er ſich ganz allein ſah in einem durchaus finſtern Raume, als die Kutſche klirrend und raſſelnd mit unerhörter Geſchwindigkeit über das Pflaſter flog, fiel es ihm auf, daß die Seitenöffnungen nicht durch Glasfenſter, ſondern durch hölzerne Läden verdeckt waren. Vergebens blieben ſeine Bemühungen, dieſe zu öffnen, um den Weg zu erkennen, den das Fuhrwerk nahm, vergebens rüttelte und ſuchte er nach dem Griff der Thüre: ſie mußte von außen verriegelt ſeyn.

Der Weg ſchien ungewöhnlich lang, zu lang für die Entfernung von ſeinem Hauſe bis zum Palmbaume. Er rief nicht, er machte keinen weitern Verſuch, eine nähere Kenntniß der Abſichten, die man mit ihm vorhatte, zu erlangen. Das ſtand gewiß in ſeiner Seele, daß ihn ſeine Ahnung nicht betrogen habe, daß er einem außerordentlichen Ereigniſſe entgegengehe, daß er aber auch, es geſchehe, was da wolle, jeder unrechtlichen Zumuthung die Kraft und den Willen eines Mannes von Pflichtgefühl und Ehre entgegenſetzen müſſe. Jenen erhebenden Spruch wiederholte er ſich oft. Dazwiſchen zogen aber doch wunderliche Bilder durch ſeine Phantaſie. Verborgener Zweikampf, heimliches Gericht, entſetzliche Vergiftung und blutiger Mord miſchten die Farben zu dieſen Bildern. Endlich gelang es ihm, ſie mit Gewalt zu entfernen, indem er zu ſich ſelbſt ſprach:

„Lüdger, gieb dich nicht ſolchen wüſten Träumen hin; denn du gehſt wahrſcheinlich an ein Werk, wo Standhaftigkeit und eine ruhige Einſicht noth thun:

Auf Gott vertrau'
In allen Dingen!“

Gefaßt und beruhigt lehnte er ſich in den Wagen zurück. Er erinnerte ſich an manche gefährliche Lage, in der er ſich während ſeines frühern Kriegslebens befunden, als er in der Armee des Herzogs Eugen von Savoyen die Stelle eines Feldchirurgen bekleidet, er gedachte des blutigen und ſchrecklichen Schauſpiels, das ihm damals die leichenbeſäeten Schlachtfelder geboten, und des Gräuels der Verwüſtung in Flecken und Dörfern. Immer hatte ihn der Schutz Gottes begleitet, und er fühlte ſich nun auch jetzt in ſeinem Vertrauen auf ihn ſo geſtärkt, daß er mit ungeſtörter Faſſung bemerkte, wie endlich die Kutſche hielt und man von Außen beſchäftigt war, den Schlag zu öffnen.

Wie es ihm ſchien, ſo war es derſelbe Mann, der ihm beim Einſteigen den Schlag gehalten hatte, welcher auch jetzt beim Ausſteigen gefällig ſeyn wollte. Meiſter Lüdger wies ſeine Hülfe zurück. Ein einziger Diener empfing die Ankommenden an der Schwelle einer ſchmalen Thüre, von der unmittelbar eine Wendeltreppe aufwärts führte. Bei dem Scheine der Kerze, die der Diener hielt, erkannte der Meiſter, daß er ſich im Hofe eines großen Gebäudes befand. Er ſah erſtaunt um ſich. Das war nicht der Hof des Gaſthauſes zum Palmbaume, das war eine ihm völlig fremde Umgebung. Alles trug Spuren des Alterthums, Moos war auf den Schwellen des Hauſes gewachſen, Epheu rankte ſich an den Säulen empor, die einen kleinen hervorragenden Balkon trugen. Das unſichere Licht der einen Kerze verbreitete über Alles eine magiſche Dämmerung.

Frage und Vorwurf ſchwebten auf **Lüdgers** Zunge. Warum hatte man ihn getäuſcht, warum ihn in ein fremdes Haus verlockt? Da hörte er von oben herab Muſik: eine Geige, die in ſeltſamen, wunderlichen Weiſen erklang. **Lüdger** liebte und trieb ſelbſt die Tonkunſt. Der da oben aber war ein Geiger gar ſonderbarer Art. Tolle Läufe, wie vom Sturmwinde durch alle Töne gepeitſcht, unerhörte Sprünge, mächtige Doppelgriffe, ſchwellende Triller und rauſchende Arpeggiaturen wechſelten mit kurzen geſangvollen Stellen, in denen die ſchmelzende Wehmuth eines ſchmerzzerriſſenen Herzens ſich ausſprach.

Lüdger ſchüttelte den Kopf. Die Muſik ergriff ihn wunderbar, allein es wollte ihm nicht einleuchten, daß man da, wo man noch in ſpäter Nacht ſeiner Hülfe bedürfe, ſo wild, höhniſch und dann wieder jammernd drein fiedle. Er warf dem Manne, der neben ihm ſtand, einen zornigen Blick zu. Der Mann aber verneigte ſich ſehr demüthig und erſuchte ihn auf's Höflichſte, ihm in den obern Stock zu folgen, wo er ſogleich über die Urſache ſeiner ſpäten Berufung, wie über das Geſchäft, das man von ihm verlange, Aufſchluß erhalten werde.

„Meinetwegen!“ verſetzte kalt und trocken der Meiſter. „Wer mich aber zum Narren halten will, der ſehe wohl nach ſich ſelber, daß ihm die Schellenkappe nicht über das Haupt wachſe!“

Dann folgte er dem voraneilenden Diener mit feſten Schritten die Stufen der Wendeltreppe hinauf.

3. Der Unbekannte.

Ein finſterer Trotz hatte ſich unſers Meiſters bemächtigt. Schon ſeit langer Zeit betrachtete er ſeinen Beruf als einen höchſt ſchwierigen, der immerfort der menſchlichen Erkenntniß Prüfungen aufgebe, bei denen es dann ſehr darauf ankomme, den rechten Weg in dem Meere der Irrthümer zu wählen und ſich das Gewiſſen frei zu erhalten. Er fühlte ſich durch den Betrug, der ihn hierher geführt, in ſeiner Würde verletzt, in ſeiner bürgerlichen Ehre angegriffen. Sein Entſchluß war gefaßt. Er wollte helfen, wenn es nöthig und möglich ſey: er wollte aber auch, jede Belohnung ausſchlagend, durch ein ernſtes und kaltes Betragen ſeinen Unwillen an den Tag legen. Bei dieſem Vorſatze, dem die Feſtigkeit ſeines Charakters recht wohl entſprach, war er aber doch nicht der Mann, an dem das Grauenhafte der mitternächtigen Stunde, das Unheimliche der ganzen Begebenheit eindrucklos vorübergegangen wären. Mußte er nicht in jener Zeit, ſchon vermöge ſeines Berufs, an aſtrologiſche Wunder, an Sympathie, an glückliche und unglückliche Tage glauben? Wir wiſſen bereits, daß Meiſter Lüdger ſeinen Ahnungen eine beſondere Bedeutung beilegte. Wo die Phantaſie der Zukunft vorarbeitet, da iſt ſie auch eine Helferin der Gegenwart, und es ſcheint uns deshalb ganz natürlich, daß es dem Meiſter, während er die Wendeltreppe erſtieg, manchmal bedünken mochte, Alles, was er ſehe und erfahre, ſey nur ein wunderlicher Spuk, der mit einem Male vor ſeinen Augen verſchwinden und verfliegen werde. Um ſo feſter ſuchte er ſich in ſeinem Muthe und ſeiner Standhaftigkeit zu rüſten, ſtark und unerſchütterlich ſollte ihn jedes Ereigniß finden.

Sie hatten die Treppe hinter ſich und ſtanden auf einem ſchwach erleuchteten Gange. Der Diener ſchlich auf den Zehen vorwärts. Er horchte an einer Thüre, die mit alterthümlichem Schnitzwerke verziert war. Auf Lüdger's ungeduldiges und lautes: „Nun?“ klopfte er leiſe. Die Thüre öffnete ſich, wieder ſchallten aus der Ferne die ſchrillenden ſcharfen Töne der Geige herüber, zugleich ergriff der Diener den Wundarzt vorſichtig und zart am Arme und ſchob ihn in das Innere des Gemachs, deſſen Thüre ſich hinter ihm ſchloß.

Lüdger's finſtere Blicke flogen ſchnell über die Gegenſtände, die ſich ihm hier zeigten. Das kleine Zimmer war mit ſchwarzem Tuche ausgeſchlagen, ein Altar, von zwei großen Kerzen erhellt, ſtand in der Mitte, vor dem Altare ging ein Mann in prieſterlicher Kleidung auf und nieder. Während der Meiſter eine Anrede des Mannes erwartete, hatte er vollkommen Zeit ihn zu beobachten. Seine Geſtalt war unterſetzt, auf dem Kopfe trug er ein ſchwarzes Sammetkäppchen, unter dem ein Paar buſchigte, dunkle Augenbrauen über ſcharfblickende, ihn oft meſſende Augen hervordrangen. Jede ſeiner Bewegungen war haſtig und unruhig. Er ſchien unſchlüſſig, auf welche Weiſe er die Unterredung mit dem Meiſter eröffnen ſolle. Dieſer fühlte ſich ſo ganz von der wunderlichen Muſik, die aus einem anſtoßenden Zimmer herüberzutönen ſchien, ergriffen und unterhalten, daß ihm dieſe Zögerung nicht läſtig fiel.

Endlich blieb der fremde Mann vor Lüdger ſtehn und ſagte in einem herben, unangenehmen Tone:

“Ihr ſeyd der Wundarzt, der auf unſern Befehl ſich hierher verfügt hat?„

“Ein Wundarzt bin ich,„ erwiederte der Meiſter, “aber ich ſtehe unter keines Menſchen Befehl, als unter dem meiner rechtmäßigen Obrigkeit. Man hat mich hierher entboten, um einem Kranken zu helfen. Das liegt in meiner Pflicht, die ich beſchworen habe. Jetzt laßt uns nicht weiter ſäumen! Führt mich zu dem Kranken!„

“Hoho! Wie ſeyd Ihr doch ſo eilig!„ verſetzte der Unbekannte, und ein Ausdruck von Hohn miſchte ſich in ſeine Rede. “Hat man Euch ſchon von der großen Belohnung geſprochen, die Eurer harrt, und könnt Ihr den Augenblick nicht erwarten, die blanken Goldſtücke einzuſtreichen? Meint Ihr, es ſey da blos eines Pflaſters oder einiger Schröpfköpfe nöthig, um gleich den goldenen Mammon im Sacke mit nach Hauſe zu ſchleppen? So leicht wird es Euch nicht gemacht! Zuvor haben wir erſt ein Wörtlein ernſter Art mit einander zu ſprechen.„

Der Wundarzt ſah mit einem Blicke der Befremdung auf den Mann herab. Er würde ihn mit einer ernſten und kräftigen Antwort in die Schranken der Sitte und des Anſtandes zurückgewieſen haben, wenn nicht der Stand, dem er anzugehören das Anſehn hatte, Herrn Lüdger eine gegründete Urſache ſich zu mäßigen gegeben hätte. So begnügte dieſer ſich, ihm zu entgegnen:

“Ich verſtehe Euch nicht! Ihr ſprecht von Dienſt und Belohnung, und ich weiß immer noch nicht, worin jener beſtehen ſoll, und habe dieſe noch nicht begehrt. Ihr irrt Euch in mir. Ich irre mich auch vielleicht in Euch, wenn ich Euch für einen Verkündiger des göttlichen Wortes der Liebe und Verſöhnung halte, denn Eure Rede ſpricht nicht in dieſem Geiſte. Was mich betrifft, ſo übe ich meine Kunſt um des Nutzens Willen, den ſie der Menſchheit bringt, nicht zu meinem Vortheile.„

“Alſo ein Tugendheld!„ ſprach der Fremde halblaut für ſich, ohne den ſpöttiſchen Ton ſeiner Stimme zu ändern. “Wir kennen das: große Worte auf der Zunge und großes Begehren in der leeren Taſche! Wir wollen über Nebendinge nicht ſtreiten!„ fuhr er dann, zu Meiſter Lüdger gewandt, fort. “Ihr ſeyd zu einem großen und bedeutenden Werke berufen worden, man hat Euch den Vorzug vor vielen Andern gegeben, aber es iſt in dieſer Sache nicht genug mit Eurer bloßen Geſchicklichkeit und deren Anwendung. Was Ihr ſehen, was Ihr hören, was Ihr ſelbſt thun werdet,„ ſagte er leiſer, “muß ewig unter dem Riegel des ſtrengſten Geheimniſſes ruhen. Wir müſſen Eurer verſichert ſeyn, ehe wir weiter gehen in unſerm Vertrauen zu Euch. Deshalb ſeyd Ihr hier bei mir, einem geweiheten Prieſter, deshalb ſollt Ihr mir einen feierlichen Eid ablegen, nie etwas von den Vorgängen dieſer Nacht auf irgend eine Weiſe zu verrathen.„

Er ſchwieg. Sein Blick weilte forſchend und erwartungsvoll auf Lüdger. Er trat hinter den Altar, er ergriff ein Kruzifix und ſchien bereit, den Schwur des Wundarztes zu empfangen. In dieſem Augenblicke ſchwieg für eine kurze Zeit das tolle Geigenſpiel in der Nähe. In dieſer Pauſe war es dem Meiſter, als vernehme er ein dumpfes, unterdrücktes Jammergeſchrei. Gleich aber fiel die Geige in raſenden Paſſagen wieder ein und übertönte die ſchwach klagende Stimme. Lüdger faßte ſich und erwiederte dem Unbekannten ſehr ruhig und trocken:

"Ihr irrt Euch wiederum in mir! Ich ſchwöre keinen Eid der Verſchwiegenheit für Dinge, die ich nicht kenne. Ihr nennt Euch einen Prieſter, und deshalb begreiſe ich nicht, wie Ihr mir eine ſolche Zumuthung machen könnt. Ich bin nur ein ſchlichter Bürgersmann, aber ich würde eines jeden Gewiſſenhaftigkeit zu ſehr ehren, um ihn in ſolche Verſuchung zu führen. Wer ſtände Euch denn dafür, daß, wenn ich einen ſolchen leichtſinnigen Eid ablegte, ich nicht zugleich im Stande wäre, eine Reſervation im Sinne zu behalten, die mich wiederum davon entbände? Uebrigens gebietet mir unter gewiſſen Umſtänden ſchon mein Beruf Treue und Schweigen. Iſt es Euch damit nicht genug, ſo entlaßt mich und haltet Euch an einen Andern, der vielleicht nachgiebiger iſt als ich.„

"Verdammte deutſche Starrköpfigkeit!„ murmelte der Fremde in italieniſcher Sprache für ſich hin, die übrigens Meiſter Lüdger während ſeines Kriegslebens verſtehen gelernt hatte. "Entlaſſen kann ich Euch nicht,„ ſagte er dann laut. "Wir ſind beide zu weit gegangen, als daß einer von uns zurücktreten könnte. Harret einen Augenblick! Ich komme gleich wieder.„

Mit dieſen Worten verſchwand der Unbekannte durch eine Tapetenthüre, die Meiſter Lüdger bisher nicht bemerkt hatte, und ließ dieſen allein.

4. Das Bild und das Original.

Als er nach einiger Zeit wieder zurückkam, fand er den Wundarzt ruhig auf einen Seſſel hingeſtreckt und im Leſen eines kleinen Gebetbuches vertieft, das Lüdger mit ſich zu tragen pflegte. Oft ſchon hatte dieſer einen Kranken, deſſen Zuſtand ſich plötzlich verſchlimmert, durch frommen Spruch und Gebet aus dem Büchlein erhoben und getröſtet, und ſeit er dieſe Erfahrungen gemacht, durfte es ihn auf ſeinen Berufswegen nicht verlaſſen.

Er ſchien die Nähe des zurückkehrenden Fremden dann erſt zu bemerken, als dieſer dicht vor ihm ſtand und ihn mit einiger Befremdung betrachtete. Meiſter Lüdger erhob ſich ruhig von ſeinem Sitze, ſchob das Büchlein in die Bruſttaſche und ſah den Unbekannten nun ſo gerade und durchdringend an, daß dieſer ſeinen Blick nicht ertragen konnte und ſeine Augen zu Boden ſchlagen mußte. So mochten ſie wohl einige Momente geſtanden haben, als es zuckend wie ein Blitz über die Geſichtszüge des Fremden flog und er nun lächelnd, mit einer faſt widerlichen Freundlichkeit, die Frage an den Meiſter richtete: ob es ihm gefällig ſey einzutreten, da man, ihm ein völliges Vertrauen ſchenkend, von dem zu leiſtenden Eide ihn losſprechen wolle?

Lüdger machte, ſchweigend und ernſt, eine bejahende Bewegung mit dem Haupte. Dann ſchritt er, ohne des Unbekannten weiter zu achten, gerade auf die noch offen ſtehende Tapetenthüre zu. Immer noch wurde drinnen luſtig und wild, klagend und wüthend durcheinander gefiedelt, und ein Mann von minderer Beſonnenheit und geringerem Bewußtſeyn ſeiner Berufswürde, als Meiſter **Lüdger**, hätte leicht durch dieſes tolle Treiben in einem Krankengemache, das er zu betreten erwarten mußte, ſich verwirren laſſen können. Unſer Wundarzt aber ſchritt völlig gefaßt durch den Eingang, der ſich hinter ihm ſchloß, und ſah ſich nun wider ſein Erwarten in einem großen Zimmer allein, einem hell erleuchteten gewölbten Gange gegenüber, in welchem, allem Anſchein nach, der unſichtbare Geigenſpieler ſein Weſen trieb.

Alles, was ſich in dem Zimmer befand, verkündigte den Reichthum ſeiner Bewohner. Vortreffliche Oelgemälde in breiten goldenen Rahmen zierten die Wände, Seſſel und Wandſitze waren mit Sammet überzogen und zeigten köſtliche Stickereien, allenthalben trat Pracht und Glanz hervor. Ein großer Kronenleuchter, der von der Decke herabhing und viele brennende Kerzen trug, verbreitete Tageshelle ringsum. Meiſter **Lüdger**, dem doch die wohlhabendern Perſonen ſeiner Vaterſtadt recht gut bekannt waren, beſann ſich vergebens, in weſſen Hauſe er ſich befinden, wer der Eigenthümer dieſer Herrlichkeiten ſeyn könne. Wunderbar wurden ſeine Blicke von dem Bilde eines reizenden weiblichen Weſens angezogen. Das ſchöne Antlitz war von einer Lilienweiße übergoſſen, in den großen dunkeln Augen lag eine Unendlichkeit liebender Gefühle und tiefen Grams. Das Bild war meiſterhaft gemalt. Mit dem Anſcheine des Lebens, des beſeelenden geiſtigen Hauches trat es aus dem dunkeln Grunde, aus dem blendenden Rahmen hervor und grub ſich ſo tief in **Lüdger's** Gedächtniß, daß er überzeugt ſeyn konnte, es nimmer zu vergeſſen.

Er hatte über der Betrachtung des Bildes den ſeltſamen Violinſpieler auſſer Acht gelaſſen. Klirrend ſprang jetzt dieſem eine Saite. Das ſtörte ihn aber nicht in ſeinem Spiele, welches er eben ſo kühn und wild fortſetzte.

Indem Lüdger von dem Bilde wegſah, bemerkte er, wie ein dunkler Vorhang im Hintergrunde des Zimmers, den er bis jetzt nicht wahrgenommen hatte, ſich bewegte. Eine Falte öffnete ſich, und ein magerer hoch gewachſener Mann, zwiſchen vierzig und fünfzig Jahren, trat mit raſchen Schritten bis zu dem Meiſter vor. Schwarze blitzende Augen, über einer Adlernaſe glühend, maßen dieſen im Fluge von oben bis unten, die gefaltete Stirn ebnete ſich nicht, die gekniffenen Lippen blieben verſchloſſen, das erdfahle, trockene Angeſicht ſah faſt ſchauerlich aus dem Spitzenkragen hervor, der ſich einem brennendrothen Sammetkleide anſchloß. Haſtig ergriff jetzt die ſtarke Knochenhand des Mannes den Arm des Wundarztes und zog dieſen nach dem Vorhange hin.

„Ich bin der Marcheſe Perfetti aus Neapel,“ ſagte er mit gedämpfter, heiſerer Stimme. „Ihr ſollt mir einen großen Dienſt leiſten und ich will Euch königlich belohnen.“

Er zog eine Schnur und der Vorhang flog zu beiden Seiten auseinander. Ein wunderſchönes Weib lag ohnmächtig und nachläſſig gekleidet auf reichen Polſtern hingeſtreckt. Der Geiger in dem gewölbten Gange wüthete toller. Lüdger erkannte das Weib: es war das Original jenes Bildes.

5. Francesco.

Der Marcheſe hatte einige Zeit ruhig geſtanden und mit glühenden, verzehrenden Blicken die ohnmächtige Schönheit betrachtet. Noch hielt ſeine eiſenkräftige Hand den Wundarzt gefaßt, deſſen Augen ebenfalls von den wunderbaren Reizen der jugendlichen Geſtalt, des edel gebildeten Antlitzes unwiderſtehlich angezogen wurden.

„Laßt ihr zur Ader!“ krächzte jetzt Perfetti, indem er den Meiſter losließ. „Sie hat es nöthig, ſie wird beſſer werden auf den Aderlaß. Ihr ſchwarzes Herzblut muß fließen, in Strömen muß es rinnen, damit der böſe Geiſt von ihr weicht. Ihr ſehet, daß ſie ſchön iſt! Wer ſähe das nicht? — Das Antlitz mit dem Heuchelſcheine der Unſchuld hat ſie den Madonnen Raphaels, die zarte Geſtalt der Mediceerin in Florenz geſtohlen. Und Ihr ſolltet erſt ihr Auge ſehen, erſt den Nachtigallenlaut aus ihrem Munde vernehmen! In dieſem Auge glänzt der Himmel, aber die Hölle lauert hinter ihm. Die wunderbaren Töne von Allegri's unſterblichem Miſerere glaubt Ihr zu vernehmen, wenn ſie den Mund öffnet, um gewöhnliche Dinge zu ſagen. Ergreift Euch das, wird Euer kaltes nordiſches Herz warm von der Schilderung? — Und dieſe Schilderung — was iſt ſie gegen die Wirklichkeit? Ein Strohfeuer neben dem glühenden Lavaſtrome des Veſuvs. Aber wie den Teufel von jeher die Schönheit mehr gereizt hat, als die Häßlichkeit, ſo geſchah es auch hier. Dieſes herrliche Weſen iſt beſeſſen vom böſen Geiſte und er weicht nur von ihr, indem er auf den Strömen ihres Blutes wieder zur Hölle fährt. Drum laſſet Ihr zur Ader, Meiſter! Schlagt ein mit dem ſcharfen Stahle in das lilienweiße Fleiſch! Es iſt kein anderes Mittel ſie zu retten.„

Lüdger betrachtete den Marcheſe mit Befremdung. Er konnte ſich nicht erklären, ob es Wahnſinn oder nur gereizte Leidenſchaftlichkeit ſey, die jenem ſo ſeltſame Worte in den Mund legte. Arglos näherte er ſich der Ohnmächtigen, um ihre Hand zu nehmen und den Puls zu prüfen. Da riß ihn die Hand des Marcheſe heftig zurück, und dieſer ſagte in einem drohenden, ſcharfen Tone:

„Weg, alter Sünder! Du darfſt ſie nicht berühren. Iſt auch Dein abgeſtorbenes Herz bei ihrem Anblicke wieder aufgelebt zu neuer Regung, und lockt es Dich, mit lüſternen Fingern das wunderherrliche Weib anzufaſſen? Wage es nicht, wenn Dir Dein Leben lieb iſt!„

„Herr!„ erwiederte Meiſter Lüdger, indem er einen Schritt zurückthat und den ruhigen, feſten Blick ernſt auf den Marcheſe heftete. „Euer Benehmen iſt unziemlich und ſonderbar. Ich thue nur, was meine Pflicht gebietet, und Ihr nehmt Euch die Freiheit, mir eine niedrige Abſicht unterzulegen! Was berechtigt Euch dazu? Ihr habt mich rufen laſſen zur ſpäten Nachtſtunde, Eure Diener haben mich getäuſcht, indem ſie mir einen andern Ort nannten, ich habe bis jetzt geſchwiegen zu dieſem Betruge, aber das erkläre ich Euch hiermit auf das Wort eines redlichen Mannes: laßt Ihr mich nicht ungeſtört in meinem Berufe wirken, ſo verlaſſe ich Euch ſogleich und werde Euch, wegen des gewaltthätigen Verfahrens gegen mich, zu finden wiſſen.„

Perfetti's Augen funkelten, ſeine Lippen bebten von innerer Wuth. Er ergriff gewaltig Lüdger's beide Hände und ſprach:

“Menſch, wenn Du mich verrathen könnteſt? Wenn ein Wurm, wie Du, ſich erfrechte — doch nein!„ unterbrach er ſich dann ſelbſt mit heiſerm Lachen. “Du vermagſt nichts gegen mich! Dafür iſt geſorgt — und Du biſt ein Deutſcher. Für Gold iſt Euch Alles feil! Ihr habt keine Gefühle, keine Leidenſchaften — nur kalte Ueberlegung und Berechnung. Meinetwegen tritt zu ihr und thue, was Du willſt!„

Der Meiſter warf noch einen Blick des Unwillens auf den ſeltſamen Italiener. Er trat wiederum zu der Kranken, ergriff ihre Hand und fühlte den Puls. Ein ſchwacher Seufzer hob ihre ſchöne Bruſt. Der Marcheſe hatte ſich abgewandt und die geballte Rechte wider die Stirn gedrückt. Er ſtand in der Stellung und mit der Gebehrde eines Menſchen, der mit dem Himmel und der Erde zerfallen iſt.

“Angelica, Angelica, warum haſt Du mir das gethan?„ hörte der Wundarzt ihn in italieniſcher Sprache zu ſich ſelbſt ſagen. “Wer hat Dich geliebt und angebetet, wie die Gläubigen ihre Heiligen verehren? Wer hat Alles um Deinetwillen hingeworfen, Reichthum und Einfluß, wer hat Dir zu Liebe das glückliche Vaterland verlaſſen und mit dem rauhen Norden vertauſcht? Undankbare! Du haſt mir ſchlimm vergolten, aber die Stunde der Rache iſt da. Wer mich verräth, den kann ich vernichten!„

“Meiſter Lüdger hatte den Puls geprüft.

“Ein Aderlaß iſt hier durchaus zweckmäßig, er ſcheint mir ſogar nothwendig;„ ſprach er mit Ernſt und öffnete zugleich ſein Beſteck. “Aber jener tolle Geiger muß ſchweigen, ehe ich an’s Werk gehe. Was hat überhaupt die ſinnloſe Muſik zu bedeuten in der Nähe einer Kranken? Heißt ihn ſchweigen. Sein raſendes Spiel könnte mich verwirren im wichtigen Augenblicke, und es wäre dann nicht meine Schuld, wenn ich dieſes zarte Weſen verletzte.„

“Sie verletzen?„ lachte heiſer der Marcheſe. “Das wäre freilich ein großes Unglück. Aber ich will ſehen, ob ich den läſtigen Muſikanten verſtummen machen kann. Verſprechen kann ich es freilich nicht, denn er iſt gar ein wunderlicher und eigenſinniger Geſelle. Francesco, Francesco!„ rief er dann, indem er ſich nach der gewölbten Halle wandte und auf dieſe zuſchritt.

6. Die Verſuchung.

Die Geige ſchwieg. Lüdger konnte in der Zimmervertiefung, in der er ſich mit der ſchönen Ohnmächtigen befand, nicht nach jenem hellerleuchteten Gange blicken. Er hörte aber den Marcheſe flüſtern und vernahm gleich darauf eine feine, knabenartige Stimme, die laut und trotzig erwiederte:

“Ich ſoll nicht geigen, während Ihr ſie mordet? Ich will aber. Etwas Sanftes, Schmachtendes gefällt Euch vielleicht beſſer, als die Teufelsſonate meines großen Meiſters Tartini? Auch das könnt Ihr haben! Macht nur fort! Eilt nur, daß das ſchönſte und kälteſte Herz auf Erden bald blutlos und todt werde! Ich will Euch ein Adagio dazu ſpielen, das keines Mörders Hand zittern machen ſoll, ein Adagio, wie es die Engel weinten bei dem erſten Sündenfalle. Mein großer Meiſter hat es componirt, als er anfing ſeine Sünden zu bereuen, als ihm das geliebte Weib ſtarb, das er ſich aus der Mitte einer hochmüthigen Grafenfamilie geſtohlen. Hei, es iſt eine luſtige Nacht heute! Vater und Sohn werden frei von den Ketten, in die ſie ein Engel geſchlagen. Macht nur fort! Ich muß an mein Adagio.“

Flüchtige Schritte rauſchten hinweg. Der Wundarzt ſchauderte. Er war in eine Mördergrube gerathen, er ſelbſt ſollte wahrſcheinlich das Werkzeug des Mordes ſeyn; einige Augenblicke lang fühlte er ſich heftig bewegt, dann aber hatte er ſeine Ruhe wiedergewonnen, und ſagte, indem er das rothe Band um den ſchönen Arm der Bewußtloſen ſchlang, mit friſchem Muthe für ſich hin:

„Auf Gott vertrau'
In allen Dingen!“

„Ich kann ihn nicht abhalten,“ ſprach finſter der zurückkehrende Marcheſe. „Sein wilder Sinn iſt unbezähmbar. Aber er wird es nicht ſo arg treiben, wie bisher, und ich denke, daß Euch jetzt ſein Spiel nicht mehr ſtören ſoll. Hört Ihr, wie es ſich ſanft und weich erhebt und in unendlicher Wehmuth ſich aufſchwingt zum Himmel, um dort zu klagen über die Menſchheit, über uns, die wir in Verbrechen und Sünde verſunken ſind? Hoho! ich glaube gar, dieſes Adagio könnte mich verrückt und zu einem Kopfhänger machen! Schlagt Eure

Ader, deutſcher Meiſter! Wenn ich Blut ſehe, wird mir's wieder frei und heiter.„

Der Wundarzt erwiederte nichts. Er war in der friedlichſten Stimmung, er war auf Alles gefaßt. Seine geübte Hand traf die Ader, in einem hellen Strahle ſchoß das Blut empor. Der Marcheſe verfolgte den Purpurſtrahl mit gierigem Blicke. Lüdger ſah kein Becken in der Nähe, er ließ das Blut zur Erde ſtrömen.

Als er glaubte, daß es genug ſey, drückte er den Daumen auf die Wunde, und bereitete ſich, den Verband anzulegen. Ein leiſes Zucken, ein ſchwaches Wimmern der Kranken verrieth, daß die Ohnmacht ſich löſe. Lüdger preßte den ſchönen Arm, den er hielt, ſanft und theilnehmend. Er glaubte in dem reizenden Weibe das Opfer irgend einer tückiſchen Abſicht zu ſehen, er wollte ſie wahrnehmen laſſen, daß ein wohlwollender Mann ihr zur Seite ſtehe, auf den ſie vertrauen könne. Sie ſchlug matt die Augen auf, ein Blick, der durch die nur halb geöffneten Wimpern fiel, traf den Meiſter, dann ſchloßen ſie ſich wieder, ſie ſeufzte ſchwer und ſchien von neuer Bewußtloſigkeit befallen.

„Das iſt ſchönes, das iſt liebes Blut!„ ſagte indeſſen Perfetti in einem ſo heiſern Tone, daß er kaum vernehmlich war. „Fahrt nur ſo fort, guter deutſcher Meiſter! Ihr habt den charmanten Strahl in einem ſo künſtlichen Bogen ſpringen laſſen, daß ein anerkennendes Gemüth danach ſchmachten muß, mehr dergleichen zu ſehen. Schlagt noch eine Ader, dann noch eine und immerfort, ſo lange das herzige Blut nur rinnen will.„

"Ihr ſeyd krank, Herr, und ſprecht in Fieber!„ entgegnete ſehr gelaſſen der Wundarzt, indem er ruhig fortfuhr, die Aderlaßwunde zu verbinden. "Ich weiß recht gut, was meines Amtes iſt und Niemand auf Erden kann mich darin irr machen. Dieſe Dame wird bald in's Bewußtſeyn zurückkehren, ſie wird ſich beſſer befinden, und ich glaube nicht, daß noch die Anwendung eines andern Mittels nöthig iſt. Sie bedarf nur der Ruhe und einer gütigen Behandlung,„ ſetzte er bedeutungsvoll hinzu, "weitere Blutentziehung könnte ihren Tod herbeiführen.„

"Sie ſoll aber ſterben!„ ſchrie im ſchneidenden Diskant der Marcheſe. "Wie könnt Ihr nur ſo dumm ſeyn, mich nicht zu begreifen? Seht her, deutſcher Meiſter, dieſen Geldſchatz!„ Er riß ein Tuch von einem Tiſche und viele aufgeſchichtete Geldrollen zeigten ſich dem Blicke Lüdger's, daneben lag ein blank geſchliffener Dolch. Seht her, wie das funkelt und glänzt, wie die Metallgeiſter ſich ſtrahlend in ihr Element kleiden, wie ſie zu Euch hin möchten, wie ſie Euch liebeſehnſüchtig anblicken, wie ſie Euch zuzurufen ſcheinen: nimm uns, nimm uns, wir können dir Freuden auf Erden ſchaffen, ohne Zahl, was Dein Herz begehrt, bringen wir Dir, was Deine Sinne reizt, verſchafft Dir im nächſten Augenblicke unſere Macht! Greift nur zu, deutſcher Meiſter! Das Alles ſoll Euer ſeyn, wenn Ihr hübſch fortfahrt in der Uebung Eurer Berufspflicht, wenn Ihr fein zierlich weiter zur Ader laßt, wie Ihr angefangen habt, wenn der letzte Blutstropfe dieſem falſchen Herzen entquillt! Was zögert Ihr doch und faßt nicht mit beiden Händen nach dem Schatze? Faſt muß ich lachen! Ihr ſeyd ein Wundarzt und ſtellt Euch, als ob Ihr nicht tödten könntet. Fragt Euch nur auf Euer Gewiſſen, wie Viele Eure beſchränkte, immer nur menſchliche Erfahrung, Eure Uebereilung, Euer Selbſtbetrug ſchon hingemordet hat! Oder meint Ihr vielleicht, ich ſpreche nur im Scherze, zu einer luſtigen Prüfung, zum Zeitvertreibe für eine Nacht, in der ich nicht ſchlafen könne? Meint Ihr, ich könne dieſes ſchöne Weib ja ſelbſt tödten, wenn ich ſie todeswürdig gefunden hätte, Dolch und Gift ſeyen ja gebräuchliche Dinge in der Hand eines Italieners? Freilich, deutſcher Meiſter, Euch und Euresgleichen mit einer leichten Bewegung des Armes über die Seite zu ſchaffen, wäre wohl eine Sache ohne große Bedenklichkeit, ohne Zaudern und Herzensqual! Aber ſie — Nein, es iſt nicht möglich! Wie oft ſchon hat meine Hand nach dem Stahle gezuckt, wenn ihre Falſchheit mein Herz zerriſſen, wie oft hat mein Blick auf der untrüglichen Aqua Toffana geruht, wie oft war ſchon der Augenblick gekommen, unſägliche Pein, ein Leben voll Qual, Unruhe und Entſetzen rächend derjenigen zu vergelten, die es bereitet — denn — ich dachte ja an ſie, immer nur an ſie — dann ſtieg in meiner Seele ihr Bild empor, das Bild ſprach und — ich konnte ſie nicht tödten! Aber Du, Deutſcher, mußt es thun! Sterben kann ich ſie ſehen, langſam, ſchmerzlos dem Tode in die Arme ſinken, ich glaube, ich kann mich freuen, wenn dieſe Geſtalt immer bleicher, immer kälter wird, ich werde lächeln, wenn ſie mich nicht mehr weinen machen kann. Ja, ich kann, ich muß ſie ſterben ſehen, aber ich habe nicht die Kraft, ſie ſelbſt zu tödten! Ich darf auch nicht," ſprach er dumpf in ſich hinein, "Tresdoro's blaſſes Geſpenſt drängt ſich zwiſchen ſie und mich. Mach' fort, Deutſcher!" fuhr er dann auf. "Streich' ein dein Geld und thue, was ich Dir gebot!"

Ruhig und ohne ſich ſtören zu laſſen, hatte indeſſen Meiſter Lüdger die Wunde, nach der Vorſchrift der Kunſt, verbunden. Er packte ſchweigend ſeine Werkzeuge zuſammen, ſchob ſein Beſteck in die Bruſttaſche, prüfte noch einmal den Puls der Kranken, den er um Vieles beſſer fand, und ſagte dann ſehr ernſt und beſtimmt zu dem Marcheſe:

"Verzeihet, Herr, ich habe nicht gehört, was Ihr ſagtet! Auch ſcheint es mir nicht zur Sache zu gehören, denn die iſt wohlgerathen und bereits zu Stande gebracht. Für die Belohnung, die Ihr da ſo verſchwenderiſch vor meinem Blicke ausgelegt habt, ſage ich Euch Dank. Ich nehme nichts. Aber geben will ich Euch guten Rath, wie's mir Recht und Gewiſſen gebieten. Hütet Euch vor böſer That, wenn Ihr Friede haben wollt auf Erden und Seligkeit hofft im Himmel. Glaubt nicht, Ihr könntet hier im fremden Lande nach Willkühr verfahren mit Menſchenleben und Menſchenwohl! Das Auge der Obrigkeit wacht und das Geſetz beſchützt jeden, beſonders den Schwachen und Hülfloſen."

"Du willſt mir drohen und Dich liſtig meinem Willen, meiner Gewalt entziehen?" ſprach verbiſſen Perfetti und ergriff wiederum mit Rieſenkraft den Arm des Wundarztes. "So entkommſt Du mir nicht! Dir bleibt keine Wahl. Du mußt tödten oder Du wirſt getödtet. Liebſt Du das Leben, haſt Du Weib und Kind daheim, die an Dir hängen und Dir theuer ſind, ſo nimm mein Geld und vollziehe meinen Befehl. Zögerſt Du noch eine Minute, ſo trifft dieſer Stahl Dein Herz! Ich kann nur Mitſchuldige, keine Mitwiſſer dulden. Willſt Du oder willſt Du nicht?„

Der Marcheſe hatte den Dolch vom Tiſche geriſſen und hielt ihn hochgeſchwungen in der Rechten. Seine Linke preßte ſtarr und feſt, wie ein Eiſenband, den Arm des Meiſters, der nichts gegen dieſe Uebergewalt vermochte. Und dennoch zitterte Lüdger nicht, ſein Antlitz entfärbte ſich nicht, unerſchütterlich war der Ausdruck von Ruhe und Faſſung in ſeinen Zügen.

„Ich ſtehe in Gottes Hand,„ ſagte er, den offenen Blick des redlichen Auges auf den Italiener wendend. „Du ſollſt nicht tödten, lautet ſein Wort! Ich handle nicht gegen ſein Gebot.„

„So ſtirb!„ knirſchte Perfetti, und zugleich riß ſeine Hand ſo gewaltig am Arme des Wundarztes, daß der bejahrte Mann widerſtandslos auf die Kniee ſank. Der Dolch war zum Stoße gehoben, Lüdger dachte an Weib und Kind und — an Gott. Mechaniſch hatte er die eine freie Hand emporgeſtreckt, ſie umklammerte den Arm des Mörders, aber was vermochte ihre ſchwache Kraft gegen einen Wüthenden, den die Natur mit übermenſchlicher Stärke ausgerüſtet hatte?

Da hörte plötzlich die Muſik im Nebengemache auf. Ein Geräuſch ließ ſich in der Nähe der ringenden Männer vernehmen. Vor ihnen ſtand eine marmorbleiche Jünglingsgeſtalt. In der einen Hand hielt ſie die Geige, mit der andern faßte ſie den zum Dolchſtoße gehobenen Arm des Marcheſe.

„Halt ein, Vater!“ ſagte ſie ſo leiſe, daß es mehr einem Hauche, als einer Rede ähnlich ſchien. „Es ſoll kein Blut mehr vergoſſen werden. Ich will es nicht.“

Perfetti ſah ihn ſtarr an. Dann ließ er wie gelähmt den Arm mit dem Dolche ſinken. Die andere Hand gab den Wundarzt frei. Lüdger erhob ſich ruhig und feſt, als ſey nichts Außerordentliches geſchehen. Er mußte mit Erſtaunen den wunderbaren Jüngling betrachten, der in ſeiner ätheriſchen Geſtalt, ſeiner Leichenbläſſe kein Bewohner dieſer Welt zu ſeyn ſchien. Wie ein ſchmerzhafter Krampf zuckte es unaufhörlich um ſeine Lippen, und in den Augen brannte eine Gluth, die mit keinem irdiſchen Feuer zu vergleichen war.

7. Kein Mord!

Starr ſah der Jüngling auf den rothen Fleck am Boden. Er fing an zu zittern, der Bogen, den er mit der Geige hielt, ſchlug bebend an das Inſtrument, indem er manchmal die Saiten berührte, und einen tremulirenden Accord hervorbrachte.

„Das iſt ihr Blut,“ hauchte die ſanfte und ſchwache Stimme, die aus einer tiefwunden Bruſt zu dringen ſchien und bei aller Zartheit zugleich ſehr vernehmlich war. „O Blut, dem ſchönſten Herzen entronnen, warum haſt du es nicht gehoben zu beſeligenden Gefühlen?“

Er riß ein ſeidenes Tuch vom Halſe, er benetzte es mit dem Blute und ſchob es dann naß und kalt, wie es war, unter ſein Kleid auf die nackte Bruſt.

„Aber ſie lebt doch noch?“ ſagte er ängſtlich, und ſeine Blicke flammten nach der ſchönen Ohnmächtigen. „Ja, ſie lebt!“ fuhr er mit einem ſchweren Odemzuge fort. „Noch hebt ſich die Bruſt, die den Himmel in ſich ſchließt und ihn nicht gewähren will, die Lilie fängt wieder an zur Roſe zu werden. — Sie ſoll auch nun nicht ſterben. Sie ſoll nicht. Ich will es nicht.“

„Beſinne dich, Francesco!“ begann in einem milden, gütigen Tone, der Lüdgern Urſache zu neuer Befremdung gab, der Marcheſe. „Wir haben es zuſammen überlegt und der Entſchluß, ſie, die ſich ewig zwiſchen uns drängt, um uns dennoch zu verhöhnen durch ihre Hingebung an einen Fremden, zu entfernen aus unſerer Bahn, aus der Bahn des Lebens überhaupt.“

„Wer könnte noch auf Mord ſinnen, wenn er das Adagio meines großen Meiſters gehört und empfunden hat?“ erwiederte der Jüngling, indem ſein Auge ſchwärmeriſch nach oben blitzte. „Hätteſt Du mich die Teufelsſonate fortſpielen laſſen, dann wäre Alles anders gegangen. Aber kann ich mit Engeln verkehren und zugleich ein Verbrechen begehen? Verlange nicht das Unmögliche, Vater! Wenn die Gnade vom Throne des Ewigen herabrauſcht, wenn ſeine Engel Verſöhnung und Milde ſingen, wenn ich einen Ton von unbeſchreiblicher Süße und Wonne vernehme, von einer Wehmuth, die in die tiefſten Gefühle des Herzens ſchneidet, einen Ton voll ſchauriger Ahnung, wie Mutterliebe, die gemordet wurde, ehe ſie ſich verkündigen konnte„ —

“Genug, Francesco!„ unterbrach ihn ſchreiend und von Entſetzen ergriffen Perfetti. Die hohe Geſtalt ſchwankte, der Dolch fiel zur Erde, die Glieder bebten konvulſiviſch. “Was mahnſt Du mich daran? Ich bin ein Kind, ein ſchwaches, willenloſes Weſen, wenn Du dieſe Schlange in meiner Bruſt erweckſt.„

“Sie war keine Schlange, ſie war eine Taube!„ ſagte träumeriſch Francesco. “Ich habe ſie nicht gekannt, aber Alle, die ſie gekannt haben, ſagen es. “O Taube, Taube, warum mußteſt Du ſo frühe die Flügel ausbreiten und Dich zum Himmel ſchwingen? Ich konnte Dir ja noch nicht nach, obſchon ſie auch mir den Fittich gelöſt zum Auffluge in die Unſterblichkeit. Es ſoll keine Taube mehr geſchlachtet werden. Ich habe es herausgehört aus dem Reuegeſange Tartini's, daß der Menſch nicht tödten darf. Freilich weiß ich nicht warum, denn mir ſcheint der Tod eine Wohlthat, und wenn die Qual des Erdenlebens zu ſchwer drückt in meiner kranken Bruſt, und das Uebermaß des Schmerzes ſeine Dämme zerreißt und hervorbricht im wohlthuenden Blutſturze, und die Menſchen dann ſagen, der Todesengel ſtreife mit ſeinem Flügel an meinem Haupte vorüber, dann wiſſen ſie nicht, wie wohl es mir iſt in dieſem Augenblicke, wie mich ein beſeligender Glanz umgiebt, wie aus dem Himmelsglanze ein friſcher erquickender Hauch, der Odem eines ſchönen Lebens mich anweht. — Sterben! Sterben! Endliche Löſung des Räthſels, Ziel der unermüdlichen Sehnſucht — der Keim zu dir ward ſchon vor meiner Geburt widernatürlich in mich gelegt, deshalb muß ich in dem Wunſche nach dir mich verzehren bis zu ſeiner Erfüllung."

Der Marcheſe hatte ſein Geſicht mit beiden Händen verhüllt. Er ſtand mit gebeugtem Haupte, mit zuſammengebrochenen Knieen.

„Höre auf mich zu foltern, Franceſco!" jammerte er: „Das iſt mehr, als ein Vaterherz ertragen kann!"

„Wäre doch das Vaterherz auch immer ein Menſchenherz geweſen!" warf bitter der Jüngling hin. Dann beugte er ſich über die Kranke, lauſchte ihrem Odem und ſprach: „Sie ſchläft. Wie ruhig, wie ſanft iſt ihr Schlummer! Sie lächelt — ſie träumt von dem Glücklichen, den ihr Herz vorzieht. Verſcheuche dieſen Traum, Angelica, träume von mir, von Franceſco, der Dich anbetet." —

„Willſt Du mich wahnſinnig machen, toller Knabe?" rief Perfetti und riß ihn ſo gewaltig zurück, daß er ſich plötzlich in die Mitte des Zimmers verſetzt ſah. Dann aber nahm der Marcheſe gleich wieder einen beſorgten, ängſtlichen Ton an, indem er ſagte:

„Ich habe Dir doch nicht wehe gethan, mein Sohn? Nein, nein, Du empfindeſt keinen Schmerz, Du verzeihſt mir?"

„Ich habe Dir Eins verziehen, das ſchon vor vielen Jahren geſchehen iſt, und mit dieſem Einen Alles," erwiederte Franceſco. „Wozu überhaupt eine Verzeihung? Was hat der Menſch dem Menſchen zu vergeben? Höre nur einmal recht innig und tief darauf, wenn ich einen Geſang aus den großen Werken der alten, nur in ihren Tönen noch lebenden Meiſter ſpiele! Da iſt die Sünde verſühnt, da waltet der Himmelsgeiſt auf Erden, da legt ſich Friede und Ruhe auf das Gemüth und vertreibt die neckenden Höllengeiſter aus dem Innern. Dazu aber muß man freilich mit dem ganzen Herzen hören können, und das vermag nicht Jeder.„

"Junger Herr!„ hob jetzt der Wundarzt an, der ihm näher getreten war, und ergriff die Hand des Jünglings, vor deren Eiſeskälte er faſt zurückſchauderte, und die ſchlaff und regungslos, wie eine welke Blume, in der ſeinigen hing. "Ich habe Vertrauen zu Euch. Ein ſo vortrefflicher Muſikus, wie Ihr, kann nicht Mord und Verbrechen im Sinne tragen. Wer ein Adagio mit ſolcher Wahrheit des Gefühls ſpielt, der iſt nicht ohne edle Empfindung. Nehmt jenes unglückliche Weib unter Euren Schutz! Sorgt, daß ihr kein Leid gethan werde!„

"Sie iſt die Königin dieſes Hauſes,„ erwiederte Francesco, indem er ſich ſtolz aufrichtete und den Meiſter befremdet anſah. "Ihre Wünſche werden errathen und erfüllt, ehe ſie ſie ausſpricht. Was kümmert aber Euch das? Geht! Wir bedürfen Eurer nicht mehr. Entfernt Euch!„

"Wie?„ fiel haſtig der Marcheſe ein. "Du willſt, daß er hingehe und uns verrathe?„

"Was kann er verrathen!„ ſagte gleichgültig der Jüngling. "Worte, die er nicht beweiſen kann, einen Namen, der Jedem fremd klingt, einen Ort, den er nicht kennt. Laßt ihn zurückbringen, wie er gekommen iſt! Wir müſſen allein ſeyn, wir haben Vieles zu beſprechen.„

“Ihr ſeyd entlaſſen!„ ſprach der Marcheſe mit einem gebieteriſchen Winke nach dem Wundarzte hin. “Hütet Eure Zunge, wenn Euch Euer Leben lieb iſt!„

“Denkt an den Tag des Gerichtes und der Strafe!„ engegnete mit unerſchütterlicher Ruhe Meiſter Lüdger. Er warf noch einen Blick auf das liegende Weib, die ſich in dieſem Momente, wie zum nahen Erwachen, unruhig bewegte. Dann ſchritt er durch die Thüre, welche Perfetti geöffnet hatte, in das Vorzimmer. Die Kerzen brannten noch auf dem Altare, aber der Geiſtliche war nicht mehr zugegen. Von den Dienern, welche ihn heraufgeführt hatten, empfangen und begleitet, blieb ihm nichts übrig, als die im Hofe harrende Kutſche wieder zu beſteigen, die, ſobald der Schlag hinter ihm geſchloſſen war, mit Windeseile hinwegrollte. Sein Kopf war wüſt und verwirrt. Wie ein toller Traum ſchien ihm Alles, und aus der Dunkelheit, die ihn umgab, tauchte die Schreckensgeſtalt Perfetti's mit dem hochgeſchwungenen Dolche, das reizende Bild der Ohnmächtigen und das wunderbare Weſen des bleichen Violinſpielers im wechſelnden Kreisjagen empor.

8. Die Geldbörſe.

Nach einiger Zeit gelang es ihm, mehr Ruhe zu gewinnen. Er rief ſich die Kennzeichen des Hauſes und der Zimmer, welche er ſich gemerkt hatte, in ſein Gedächtniß zurück. Die ſchöne Angelica, die ſich in einer ſeltſamen, gefahrdrohenden Lage zu befinden ſchien, hatte ihm zu viel Theilnahme eingeflößt, als daß er dem Drange, ſie wiederzuſehen, ihr vielleicht nützlich zu ſeyn, entſagen konnte. Dann erwachte auch der Gedanke in ihm, daß man ihn in der Würde ſeines Berufs, in der Eigenſchaft eines freien Reichsbürgers verletzt habe. Die Art, wie man ihn in die Wohnung des Marcheſe gebracht, war betrügeriſch und gewaltthätig, die ſtrenge Rechtlichkeit des Meiſters konnte ſich nicht damit ausſöhnen.

Eher als Lüdger erwartete, hielt der Wagen an. Er konnte, als er den Boden betrat, ſich bei der herrſchenden Dunkelheit nicht gleich zurecht finden. Der Diener, der geöffnet hatte, bemühete ſich, ihm etwas in die Hand zu drücken, das bei der Achtloſigkeit des Wundarztes klirrend zur Erde fiel. Raſch ſchwang ſich Jener auf den Bock, und die Pferde ſtürmten mit dem Fuhrwerke ſo eilig fort, daß Lüdger nach wenigen Augenblicken ſchon das ferne Raſſeln der Kutſche nicht mehr vernahm.

Er hatte ſich unwillkührlich gebückt und den Gegenſtand, der vor ſeinem Fuße niedergefallen war, aufgehoben. Es war eine ſchwere Geldbörſe. Lüdger war unſchlüßig, was er damit thun ſolle.

„Es kommt von Fremden, es mag Fremden zum Nutzen gereichen!“ ſagte er nach einigem Beſinnen zu ſich ſelbſt, und ſchob das Geld in ſeine Taſche. „Ich will es in die Kaſſe des Fremdenſpitals niederlegen.“

Er ging vorwärts nach einer Seite, wo er dunkle Häuſermaſſen zu bemerken glaubte. Bald erkannte er, daß er ſich innerhalb der Stadt, auf dem Rathhausplatze, nicht weit von ſeiner Wohnung befand. Die Glocke vom nahen Thurme ſchlug zwei Uhr. Der Regen hatte aufgehört. Schwarze Wolken, vom Sturme gepeitſcht, jagten am Horizonte hin und ließen nur ſelten die Strahlen einzelner Sterne herabdringen. Der Wundarzt blieb ſtehen und betrachtete das wilde Spiel am Firmamente. Nach dem Glauben jener Zeit hatte für Denjenigen, der ſich mit Arzneikunde abgab, ein ſolches Treiben in den obern Regionen eine beſondere Bedeutung.

"Aus dieſer Nacht werden ſich noch wunderliche Dinge gebären!„ ſprach er in ſich hinein, während er ſeine Schritte in die Straße lenkte, wo ſein Haus gelegen war: "Heil und Unheil, Freude und Tod!„

Als er bei ſeiner Wohnung ankam, war er nicht wenig erſtaunt, nicht allein in ſeinem Studirzimmerchen, wo er bei nächtlicher Heimkunft gewöhnlich die brennende Lampe fand, ſondern auch in dem großen Wohngemache noch Licht zu ſehen. Aengſtlich, es möge irgend etwas Unangenehmes während ſeiner Abweſenheit vorgefallen ſeyn, klopfte er. Sogleich ward geöffnet, und mit verſtörten Geſichtern traten ihm Frau und Tochter entgegen.

"Er ſoll ſogleich zum Meiſter Eibiſch kommen, Vater!„ ſprach ihn Gretchen haſtig an. "Schon dreimal hat er geſchickt und ſagen laſſen, es wäre große Noth und ein dringender Fall.„

"Wie?„ unterbrach ſie Lüdger. "Iſt Dein Verlobter krank geworden, ſo plötzlich und über Nacht?„

"Gottlob nein!„ verſetzte das Mädchen, und ein tiefer Seufzer verkündigte, wie ſchon der Gedanke daran ihr Herz ſchmerzhaft ergriff. „Sein beſter Freund aber, hat er ſagen laſſen, ſey plötzlich angekommen, und zwar in einem Zuſtande, der die ſchleunigſte Hülfe des Wundarztes verlange.“

„Genug!“ erwiederte der Vater. Er fühlte ſich aber zu ſehr erſchöpft, um, ohne zuvor eine Erquickung genoſſen zu haben, den weiten Weg zur Behauſung des jungen Goldſchmiedes anzutreten. Gretchen mußte ihm einen Becher Wein holen. Während ſie fort war, gab er Eleonoren die ſchwere Börſe, die, wie er jetzt beim Lichte ſah, mit Gold gefüllt war.

„Nimm dieſes Geld und bewahre es wohl!“ ſagte er zu der erſtaunenden Hausfrau. „Gieb aber nicht davon aus, ſondern greife lieber, wenn es nöthig ſeyn ſollte, unſer Erſpartes an, denn ich weiß wohl, daß heute der Zins des Hauſes fällig und nicht viel Geld, außer dem zurückgelegten, vorhanden iſt. Das Geld in der Börſe gehört nicht uns. Ich muß es weiter geben.“

Frau Eleonore war nicht von Neugierde frei. Auf ihre Fragen aber erwiederte Meiſter Lüdger kalt: „Ein andersmal!“ und ſchritt, nachdem er den Becher, welchen ihm die zurückkehrende Tochter kredenzt, geleert, wieder friſch und wohlgemuth in die ſtürmiſche Nacht hinaus.

„Grüß Er mir den Andreas!“ rief Gretchen hintennach, allein ihre Stimme verhallte im Sturmwinde, deſſen rauher Andrang die beiden Frauen nun auch raſch von der offenen Thüre ins Haus zurücktrieb.

9. Der kranke Maler.

Das kleine Schlafgemach des Goldſchmiedes war nur ſchwach von dem Lichte einer einzigen, dem Erlöſchen nahen Lampe erhellt, als Meiſter Lüdger eintrat. Der künftige Schwiegerſohn fuhr von ſeinem Sitze am Bette wie aus einem beginnenden Schlummer auf, und bot dem Kommenden die Hand. Dann ſagte er, indem er Oel auf die Lampe goß und ſie dem Bette näherte:

"Es iſt gut, daß Ihr kommt. Seht hier meinen alten Reiſegefährten Theobald Sander. Seit vielen Jahren haben wir uns nicht geſehen, und als ich heute Abends von Euch heimkehre über einen Umweg durchs Mariengäßchen, um der armen Wittwe Reifert, meiner verſtorbenen Mutter Freundin, ein Holzgeld zu bringen für den Winter, muß ich ihn elend und jammernd, in einem Winkel an der alten Commenthurei ſitzend, wiederfinden. Er erkannte mich kaum wieder. Alles, was ich von ihm herausbringen konnte, war, daß er einen ſchweren Fall gethan habe, daß ihm alle Glieder ſchmerzten, beſonders aber der Kopf, der ihm ganz betäubt ſey. Ihr könnt Euch nicht denken, wie mir das leid that! Er, der geſchickte und hochberühmte Maler, hatte immer ſo treu gehalten an mir armen Goldſchmiedsgeſellen! Als ich mehr mit ihm reden und nach ſeiner Wohnung fragen wollte, konnte er nicht mehr ſprechen. Mit großer Mühe habe ich ihn hierher gebracht, und ſeit einigen Stunden liegt er nun da mit mattem Odemzuge, der jeden Augenblick zu verlöſchen droht, in glühender Hitze und von Zeit zu Zeit irre Reden ausſtoßend, wie ein wahres Bild des Jammers!„

Meiſter **Lüdger** ſtand da, wie ein Träumender. Gegen die Erwartung des jungen Goldſchmieds, machte er keine Anſtalt, den Zuſtand des Verletzten zu unterſuchen. Die Erwähnung der alten Commenthurei hatte ihn wunderbar getroffen und ihn mit einemmale den Gedanken an die Gegenwart entrückt. War er denn ganz blind, ganz ohne Erinnerung geweſen? War denn in den Stunden, die hinter ihm lagen, jedes Gedächtniß an das weitläufige, kloſterartige Gebäude, in deſſen grasbedecktem Hofe er ſo oft als Kind geſpielt, von ihm gewichen? Jetzt wußte er den Aufenthalt des Marcheſe **Perfetti**, ſeines Schlachtopfers und ſeines wunderlichen Sohnes. Er war in der alten Commenthurei geweſen! Jene ſchmale, zu der Wendeltreppe führende Thüre, die moosbedeckten Stufen, die epheuumrankten Säulen, der kleine Balkon und die alterthümlichen Verzierungen — Alles ſtand wieder lebhaft vor ſeinem Geiſte und ſchien ihn zu höhnen, daß er es nicht gleich erkannt als die Umgebung des alten Spiel- und Tummelplatzes.

Da hob ſich zu einem ſchweren Odemzuge die Bruſt des jungen Mannes auf dem Ruhelager. Seine Arme bewegten ſich, er ſtreckte ſie ſehnſüchtig aus: "**Angelica!**„ bebte es über ſeine Lippen, und von dieſem Worte, wie von einem Blitzſtrahle, gerührt, fuhr Meiſter **Lüdger** zuſammen. Sein ſcharfer Verſtand, der ſich in ſo mancherlei Erfahrungen gebildet hatte, zeigte ihm ſogleich einen wahrſcheinlichen Zuſammenhang zwiſchen dem Unfalle des Malers **Theobald** und ſeinem Abentheuer in der Commenthurei. Er trat raſch zu dem Kranken, der ihm nun der Schlüſſel jenes wichtigen, ſein ganzes Mitgefühl erregenden Räthſels zu ſeyn ſchien. Er fand ihn in heftiger Fieberhitze. Eine äußere Verletzung war nicht zu bemerken; er glaubte eher, daß irgend eine ſtürmiſche Ueberraſchung, ein plötzlicher Schreck ſein Inneres erſchüttert und ihn in dieſen Zuſtand verſetzt habe. Die Bewegungen des Kranken wurden unruhiger.

"Luſtig! Luſtig!" ſagte er jetzt und öffnete weit die fieberglühenden Augen. "Spiele nur auf, toller Fiedler! Der Tanz iſt lang und die Erde dreht ſich um den Mond, bis eine Rieſenfauſt aus dem Himmel reicht und den Mond hinabſchmettert, weil er um die Erde gefreit hat. Gehorſamer Diener, Herr Marcheſe! Ich kenne Sie wohl, denn ich bin der Mond und ein gar gefälliger Maler, der mit bleichen Strahlen die Geliebte gemalt hat, und nun, da er das Bild gern für ſich behalten will, mit einem leeren Komplimente abziehen muß, das er aus dem zweiten Stockwerk bis zum Erdboden machte, und bei dem er den Hals gebrochen hat. Wer ſind die zwei Masken dort im feurigen Domino? Schöne Maske, ich kenne Dich! Woher? Wohin? Aus der Liebe in das Elend, aus dem Elend in den Tod."

Er hatte die letzten Worte in einem tiefklagenden Tone geſprochen. Jetzt ſprach er nicht mehr, aber ein fortgeſetztes Schluchzen bewies, daß die Vorſtellungen ſeines Innern noch immer von der ſchmerzhafteſten Art ſeyen.

Der Goldſchmied hatte den Platz am Lager dem Vater ſeiner Verlobten überlaſſen. Er betrachtete aus der Ferne mit ängſtlichem Blicke den wiedergefundenen, leidenden Freund.

“Sein Gehirn iſt verwirrt!„ ſagte er ſehr wehmüthig. “Seine Rede iſt Unſinn, er ſieht ſeine Einbildungen für Wirklichkeit an.„

Was aber Andreas Eibiſch für leere Einbildungen hielt, hatte die Vermuthung des Wundarztes faſt zur Gewißheit erhoben. Er fand einen Sinn in den Reden des Fieberkranken, der mit Allem übereinſtimmte, was er in der alten Commenthurei erfahren hatte. Er betrachtete den Maler jetzt genauer. Es war ein ſchöner Mann, dem Aeußern nach wohl werth der Liebe Angelica's, fähig den eiferſüchtigen Haß eines leidenſchaftlichen Italieners zu erregen.

Ohne weiter zu zögern, wandte Lüdger nun alle Mittel an, die der Zuſtand des Leidenden zu erfordern ſchien. Während Andreas die Hitze des Kopfes mit kühlenden Umſchlägen zu mildern ſuchen mußte, öffnete der Wundarzt dem Maler eine Ader. Derſelbe Stahl, der früher Angelica's Blut fließen gemacht hatte, rief auch das ſeinige aus den verborgenen Gängen des Lebens hervor.

10. Guter Rath.

Erſt als der Abend nahte, zeigte ſich das Fieber im Abnehmen. Theobald ſchlug matt die Augen auf, er fand ſich mit Mühe in ſeine Umgebungen und lächelte dann trübe den Freund an, deſſen Gegenwart ihn mit einem Male über ſeine Lage und ſein Verhältniß aufzuklären ſchien. Ein ſchmerzlicher Zug trat um ſeinen Mund hervor, matt fuhr er mit der Hand nach dem Herzen und ſchloß dann wieder die Augen, indem er leiſe den Kopf ſchüttelte.

„Entfernt alle leidenſchaftlichen, beunruhigenden Gedanken!“ ſagte Meiſter Lüdger, der ihn beobachtet hatte. „Habt nur das Eine im Sinne, daß Ihr bei einem Freunde ſeyd, der Euch wohl will, daß Ihr durch Erringung des innern Friedens Eure Geſundheit wieder gewinnen müßt, um das neue Zuſammenleben mit dem Freunde recht zu genießen. Euer Unfall wird, wie ich hoffe, nicht von ſehr ſchlimmen Folgen ſeyn. Ihr habt eine Gemüthserſchütterung gehabt, und jemehr Ihr ſtrebt, durch feſte Haltung der Seele den böſen Eindruck jenes Ereigniſſes zu vermindern, deſto leichter werdet Ihr geneſen.

Auf Gott vertrau'
In allen Dingen,
So wird dir auch,
Was ſchwer, gelingen.

Das iſt ein gar ſchöner Spruch, um ein Menſchenherz zu beruhigen. Was hat denn auch das Leben ſo Großes zu bieten, daß es der Mühe lohnte, ſeinethalb zu verzweifeln? Ihr ſeyd noch jung, und ich weiß recht gut, daß Euer Alter zum Spiele der Leidenſchaften wird, wenn es ſich ihnen überläßt. Ein wackerer Künſtler muß aber feſt in ſich ſeyn und nur eine Gebieterin erkennen: die Kunſt. Im Uebrigen denkt, daß ein Augenblick das unmöglich Scheinende möglich machen kann, daß es eine

Vorſehung giebt, die ein ſchwaches Weſen ſelbſt in der Höhle des Tigers ſchützt.“

Mit dieſen Worten, denen er noch die Verſicherung, morgen in aller Frühe wiederzukehren, beifügte, ſchritt Meiſter Lüdger zur Thüre hinaus. Der Maler hatte die Augen weit geöffnet und ſah ihm mit erſtauntem Blicke nach. Der Sinn der Schlußrede ſprach bedeutungsvoll zu ihm. Hatte er vielleicht im Paroxismus des Fiebers Dinge geſprochen, die eine Entdeckung ſeines ſonſt tief bewahrten Geheimniſſes enthalten? Dieſes dünkte ihn wahrſcheinlich. Dennoch aber hatte die würdige Geſtalt des Meiſters ihm ein Vertrauen eingeflößt, das ihn keinen Mißbrauch des zufällig Offenbarten fürchten ließ.

Mit einem Angeſichte, auf dem ſich ein geringer Anflug von Verdruß und Mißbehagen zeigte, kehrte Meiſter Eibiſch, der dem Wundarzte das Geleit gegeben hatte, zurück. Es war zum erſten Male ſeit ſeiner Verlobung mit Gretchen, daß ein Abend vorüberging, an dem er ſie nicht ſehen und ihr nicht Geſellſchaft leiſten konnte. Eine Zeitlang überließ er ſich der übeln Stimmung, welche dieſe Entbehrung in ihm veranlaßte. Dann aber gewann ſein gutes Herz, ſeine Theilnahme an dem unglücklichen Geſchicke Theobalds die Oberhand, und er ſuchte ſich nun zu entſchädigen, indem er dem Freunde die Geſchichte ſeiner Liebe, ſeiner Bewerbung und endlichen Verlobung treu berichtete. Er vergaß nichts, nicht den kleinſten Umſtand bei der erſten Bekanntſchaft, kein noch ſo unbedeutendes Ereigniß während deren Fortſetzung. Erſt ſpät bemerkte er, daß ſeine Erzählung den beſten und wünſchenswertheſten Eindruck auf den Freund gemacht, daß ſie ihn in einen tiefen und ruhigen Schlaf gebracht hatte.

11. Der Beſuch.

Bei dem regierenden Conſul der Stadt erſchien gegen den Abend dieſes Tages ein geiſtlicher Herr, der ſich den Kaplan des neapolitaniſchen Marcheſe Perfetti nannte. Der Geiſtliche mit den ſcharfblickenden, durchdringenden Augen hatte ſich bald überzeugt, daß ſein Amt und ſeines Herrn Stand den Bürgermeiſter mit Ehrfurcht und Demuth erfüllten.

Der Herr Marcheſe, meldete leichthin der Kaplan, befinde ſich ſeit einigen Tagen in dieſer Stadt, habe die leer ſtehende alte Commenthurei bezogen und erwarte, in ſeinem einſamen Familienleben dortſelbſt nicht geſtört und verhindert zu werden. Leider ſehe er ſich abgehalten, ſeine Reiſe, welche bis zum hohen Norden beſtimmt geweſen, vor der Hand weiter fortzuſetzen, indem ſowohl ſeine junge Gemahlin erkrankt, wie auch ein älterer Bruder, den er mit ſich führe, hierſelbſt von einem Ausbruche der Gemüthskrankheit, an der er periodiſch leide, befallen worden ſey. Der Herr Marcheſe hoffe, daß man dieſe traurigen Verhältniße berückſichtigen und etwaigen böslichen Gerüchten, die ſich verbreiten könnten, keinen Glauben beimeſſen werde. Ohnehin ſey zufällig ſchon in der verwichenen Nacht der Wundarzt, den man zum Beiſtande der leidenden Dame herbeigeholt, mit dem wahnſinnigen älteren Bruder auf eine Weiſe zuſammengekommen, die zu thörichten und lächerlichen Gereden

Anlaß geben könne. Schließlich erſuche er, im Namen des Herrn Marcheſe, ein verehrungswürdiges Oberhaupt dieſer Stadt, beikommende Summe in Geld zur Vertheilung an hieſige Arme und wohlthätige Stiftungen anzunehmen, mit der Verſicherung, daß ſein Herr bei künftiger Abreiſe einen gleichen Betrag zu ähnlicher Verwendung in die ſtadtväterlichen Hände des Herrn Bürgermeiſters niederlegen werde.

Eine ſolche Großmuth war dem Conſul in der vieljährigen Verwaltung ſeines Amtes noch nicht vorgekommen. Während der Geiſtliche die ſtrotzenden Geldſäckchen unter ſeinem langen ſchwarzen Talare hervornahm und ſie vor den ſtrahlenden Augen des Dirigirenden auf den Tiſch niederſetzte, ſtammelte Jener etwas von großer Gnade, von lebenslänglicher Dankbarkeit, von Darbietung des Ehrenweins und ſogar von Ertheilung des Bürgerrechtes. Ehe er aber noch eine zuſammenhängende Rede zu Stande bringen konnte, hatte der Kaplan, jeden Dank ablehnend, ſich mit eiliger Gewandtheit aus dem Zimmer entfernt.

“Fünfzehnhundert Gulden!„ rief der erſtaunte Bürgermeiſter, nachdem er das Geld genauer betrachtet hatte. “Ich würde es nicht glauben, wenn ich es nicht mit eigenen Augen ſähe, ich würde es für ein Mährchen halten, wenn ein Anderer mir eine ſolche Geſchichte erzählte! Kommt da hereingefallen, wie vom Himmel, dieſer vortreffliche Marcheſe, und ſtreuet das Geld aus vollen Händen auf unſere Armuth! Wir müſſen ihm eine Ehre anthun — eine Deputation aus der Mitte des Magiſtrats zur ſchuldigen Dankſagung, ein Carmen, angefertigt vom Schulrektor und dargebracht von Kindern im italieniſchen Koſtüm —„

Sinnend ging er im Zimmer auf und nieder. Tauſend Ideen kreuzten ſich in ſeinem Kopfe, die er jedoch alle wieder verwarf, da er auch darauf zu denken hatte, der Würde eines reichsſtädtiſchen Oberhauptes nichts zu vergeben.

Er befand ſich noch in großer Unentſchloſſenheit, als Meiſter Lüdger eintrat und mit geziemender Ehrerbietung um ein geneigtes Gehör bat. Dieſes wurde ihm gewährt, und er begann nun ſein Abentheuer der vergangenen Nacht zu berichten. Als er des Marcheſe Perfetti erwähnte und des Gebäudes, das er ſpäter für die alte Commenthurei erkannt habe, lächelte der Conſul ſchlau und unterbrach ihn:

„Glaub' Er mir, lieber, guter Mann, es geht in den Ringmauern unſerer Stadt nichts vor, wovon eine hohe Obrigkeit nicht Kenntniß hätte; kein Sperling fällt vom Dache, ohne daß ſie es ſähe. Wir wiſſen die ganze Sache! Er hat der jungen Gemahlin des Herrn Marcheſe wundärztlichen Beiſtand leiſten müſſen, dabei iſt Er mit dem verrückten Bruder des edlen Herrn zuſammengekommen, es haben ſich Dinge begeben, die Ihn auf allerlei ſeltſame Gedanken bringen konnten. Sieht Er: wir wiſſen Alles!„

Der Wundarzt war in der That erſtaunt, aus dem Munde des Bürgermeiſters eine Rede zu vernehmen, die Wahres und Falſches über eine Begebenheit enthielt, welche nach ſeiner Meinung Jenem noch durchaus unbekannt ſeyn mußte.

»Ein verrückter Bruder?« verſetzte er ungläubig. »Das muß ich mit Euer Geſtrengen Erlaubniß bezweifeln. Es war ſicherlich der Marcheſe ſelbſt —«

»Lüdger, bedenk' Er, was Er ſpricht!« fiel ſtreng der Conſul ein. »Wir ſind dem Herrn Marcheſe wohl befreundet und hoch verpflichtet. Im Uebrigen ſteht Er auch vor Seiner Obrigkeit, die nicht irren kann.«

»Aber der Eid, den ich ſchwören ſollte?« wandte der Wundarzt ein.

»Nichts natürlicher, als dieſer!« ſagte wiederum freundlicher, im Tone der Belehrung, der Bürgermeiſter. »Große Herren nehmen gern Diejenigen, von denen ſie wichtige Dienſte verlangen, vorher in Eid und Pflicht, abſonderlich Medici und Chirurgi, in deren Hand Wohl und Wehe, Leben und Tod vertrauungsvoll gegeben werden ſoll.«

»Es lautete doch anders, was der Geiſtliche mir ſagte,« antwortete Lüdger; »aber wenn ich es auch in Eurem Sinne annähme, ſo bleibt doch immer die Art und Weiſe, wie man mich in die Commenthurei gelockt, eine ſehr verdächtige Sache.«

»Poſſen, Carnevalsſtreiche, die ſich die Domeſtiken erlaubt haben!« entgegnete wegwerfend der Gebietende. »Er hat eine lebhafte Phantaſie, Lüdger! Die verleitet Ihn auch, alle Dinge ſchwarz oder wenigſtens im unrechten Lichte zu ſehen.«

»Das ſchöne unglückliche Weib!« ſagte der Meiſter bedauernd für ſich hin. »So will ſich denn Niemand ihrer annehmen, und Dolch und Gift bedrohen fort und fort das junge Leben!«

»Jung iſt ſie? Schön?« ſprach der Conſul und trat mit aufhorchender Miene dem Wundarzte näher. »Von Dolch und Gift kam Einiges vor in dieſer Nacht? Erzähl' Er doch weiter, lieber Meiſter! Bericht' Er die ganze Sache bis zu Ende, ich höre dergleichen gern und beſonders aus Italien, wo die Aqua Toffana erfunden worden und es ganze Staaten von Banditen giebt.«

Der Gebietende ließ ſich behaglich nieder, während Meiſter Lüdger den Faden ſeiner Erzählung wieder aufnahm und dieſe nun ununterbrochen bis zu dem Augenblicke fortführte, wo er ſich auf dem Rathhausplatze wiederfand. Des Malers Theobald erwähnte er mit Vorbedacht nicht, weil ihm das Verhältniß deſſelben zu dem Marcheſe noch nicht klar genug war, und er ſeinen künftigen Eidam nicht gern in eine etwaige Unterſuchung verflechten wollte.

Als der Meiſter geendigt hatte, erhob ſich Dirigens aus dem Seſſel, ſchritt einige Male tiefſinnig auf und ab und ſagte dann mit bedenklicher Miene:

»Seltſam! Wunderlich! Die Teufelsſonate hätte ich wohl hören mögen! Es muß doch Etwas ganz Eigenes mit ſo einem Muſikſtücke ſeyn, das der Gottſeybeiuns ſelbſt componirt hat. Wo er nur die Kenntniſſe im Generalbaſſe erworben haben mag? Jetzt, da ich die Angelegenheit genau kenne, finde ich Seinen Verdacht, mein lieber Meiſter, auch nicht ganz ohne. Wir werden die Commenthurei invigiliren und inſpiciren laſſen, damit die ſchöne Italienerin nicht zu Schaden komme. Wir werden einen Polizeidiener beauftragen, daß er von Zeit zu Zeit daran vorübergehe und durch das offene Thor einen

Blick hineinwerſe: ob ſich etwas Verdächtiges zugetragen hat? Aber reinen Mund gehalten, Meiſter! Die Sache iſt ein Staatsgeheimniß. Bedenk' Er ſeine bürgerlichen Pflichten.„

Um Vieles erheiterte ſich das Antlitz des Conſuls, als der Wundarzt ihm hierauf jene Geldbörſe, deren Bewahrung ſeinen Gefühlen zuwider war, mit der Bitte einhändigte, ihren Inhalt der Verwaltung des Fremdenſpitals zu übergeben.

"Er iſt ein wackerer Mann, Lüdger!„ ſagte ſchmunzelnd der Bürgermeiſter. "Ich werde ihn empfehlen zu der nächſten Rathswahl auf der dritten Bank. Bis dahin begnüge Er ſich mit Seinem Selbſtbewußtſeyn, das einem freien Reichsbürger immer das Höchſte ſeyn muß.„

Der Meiſter entfernte ſich, nicht ganz zufrieden mit dem Erfolge ſeines Beſuches; der Conſul aber legte lächelnd das empfangene Geld zu den Säckchen des Marcheſe und ſprach für ſich:

"Sonderbar, wie dieſes Geld ſich wieder zuſammenfindet! Ja! Ja! Ganz richtig iſt es mit dem neapolitaniſchen Marcheſe nicht, denn umſonſt wirft ein vornehmer Herr mit den Kapitalien nicht ſo um ſich; aber man muß ſchon ein Auge zudrücken, man muß fünf gerade ſeyn laſſen um des allgemeinen Beſten willen!„

Ehrenwein, Carmen und Bürgerrecht lagen jetzt weit ab von ſeinen Gedanken. Er ahnete, daß die Gabe, welche der Geiſtliche überbracht hatte, ein Netz ſeyn ſolle, das man nach ſeiner Gefälligkeit auswerſe, und beſchloß zu erwarten, worauf man es denn eigentlich abgeſehen habe.

12. Die Verſchwörung.

Der Conſul war heute im Abendkränzchen der Honoratioren ſo zerſtreut, wie man ihn noch nie dort geſehen hatte. Dreimal ging ihm die angezündete Pfeife wieder aus, dreimal wies er ungeſtüm den Geſellſchaftsdiener zurück, der ihm Warmbier präſentirte, das er ſonſt ſehr liebte, dreimal wandte er verdrießlich ſeinem alten Freunde, dem Syndicus, den Rücken, der ihn zu der tagtäglichen Trictrac-Parthie einladen wollte. Als ihm die Pfeife zum dritten Male ausging, hatte er mit ſtarren Blicken vor ſich hingeſehen und die inhaltſchweren Worte: “Fünfzehnhundert Gulden!„ mit einem tiefen Seufzer ausgeſtoßen; als er den immer wiederkehrenden Diener endlich etwas kräftig wegſchob, war ſein Blick durchbohrend auf dieſen gefallen, und das Wort: “Dolch!„ hatte das Ohr des erſchreckenden furchtbar getroffen; als nun gar der Syndicus zu wiederholten Malen zu ihm trat und ſagte: “Beliebt eine Parthie Trictrac, Herr Gevatter?„ da ſah der Conſul dieſen mit entſetzlichem Grimm an und antwortete, Allen vernehmlich: “Gift!„ Er ſchwenkte ſich dann raſch auf einem Abſatze nach dem Hintergrunde des Zimmers, wo er, ſich ganz ſeinen Gedanken überlaſſend, im dämmerigen Halbdunkel auf und nieder wandelte.

“Sonderbar! Wunderlich! Unbegreiflich!„ murmelten indeß Freunde und Bekannte hinter ihm her. “Sollte er getrunken haben oder gar etwa übergeſchnappt ſeyn? Nein, es iſt nicht möglich, weder eins noch das andere! Wer hätte den bisher Unbeſiegbaren bei Kanne und Flaſche zum erſten Male beſiegt? Wie käme der joviale Mann, der einen guten Tiſch zu den reizendſten Gaben des Lebens rechnete, der heitere Junggeſelle, deſſen Blicke noch vergnüglich über die lieblichen Töchter des Landes hinſtreiften, dazu, tiefſinnig zu werden, Gift und Dolch da zu fürchten, wo die Arme der Freunde ihm offen ſtanden? Nein, nein! Es mußten ihm gar abſonderliche Dinge im Kopfe herumgehen, ein Staatsgeheimniß, vielleicht gar eine Verſchwörung?„

Eine Verſchwörung! — Das blieb das Loſungswort der unruhig Bewegten. Alle geſellige Freude war geſtört, keine Parthie kam zu Stande, nicht einmal ein gedankenloſes Würfelſpiel. Man wollte ſchon ſeit langer Zeit verdächtige Bewegungen, drohende Zuſammenrottirungen unter den Metzgern bemerkt haben, die, wie man wußte, mit der letzten Fleiſchtaxe höchſt unzufrieden waren; Einer oder der Andere wollte, beim Vorübergehen an dem Scharn, gehört haben, wie man mit frechen Reden von Bürgermeiſter und Rath geſprochen; der Syndicus fügte hinzu, daß er heute noch Zeuge geweſen, wie einer der trotzigſten Meiſter aus der Gilde ſein mächtiges Beil an einem Straßenſteine gewetzt und dabei grimmig für ſich ſelbſt geſagt habe: “Er muß dran glauben, dieſen Abend noch!„

Dieſen Befürchtungen des Entſetzlichſten widerſprach jedoch gänzlich das heitere Antlitz, mit welchem der Conſul jetzt aus ſeinem Dunkel unter die Verſammelten trat. Er lächelte nach beiden Seiten hin, ohne daß ſeine glänzenden Blicke auf einem der Anweſenden beſonders verweilt hätten, er klopfte lächelnd den großen Meerſchaumkopf aus, ſchritt dann nach der Wand, von welcher er Hut und ſpaniſches Rohr nahm, und ſagte dann gedankenvoll und ſehr vernehmlich für ſich hin, indem er ſich langſam entfernte:

„Ja, ja! Die Italienerin muß ein ſchönes Weib ſeyn. Sie iſt eine Landsmännin der Venus von Medicis und über dieſe geht bekanntlich nichts, was es von Frauenſchönheit giebt auf dieſer ſublunariſchen Erde. Gehorſame Diener, meine Herren! Ich wünſche allerſeits wohl zu ſpeiſen.“

Dieſer vernünftige Wunſch überzeugte mit einem Male die Anweſenden ganz und gar, daß es in dem Kopfe des Dirigirenden nicht ſpuken könne, daß ebenſowenig eine Revolte vor der Thüre ſeyn möge; denn wie hätte noch ein hoffnungsvoller Gedanke auf Abendeſſen und Leckerbiſſen in der Bruſt desjenigen weilen können, über dem ſchon drohend das geſchärfte Beil eines hochverrätheriſchen Schlächters ſchwebte? Nein, nein! Die Sache hatte ſich nun ganz anders geſtaltet, als man früher gedacht. Der Bürgermeiſter war verliebt, eine Fremde, eine Italienerin hatte die Gluth in ſein leicht entzündliches Herz geworfen. Aber wo war ſie, wo konnte man ſie ſehen, in welchem Gaſthofe war ſie abgeſtiegen? Niemand wußte es. „Eine Italienerin, eine Italienerin!“ wiederholten alle gedankenvoll. Jeder glaubte Orangen und Feigen zu ſchmecken bei dem ſüdlichen Laute, Jasmin und Reſeda dufteten aus dem reizenden Worte. Die Kranzmänner hatten keine Ruhe mehr. Sie eilten nach Hauſe, ſie konnten es kaum erwarten, den Ihrigen zu berichten, daß der Bürgermeiſter geſchoſſen ſey, mitten in's Herz, von den Blicken einer Italienerin, die geradezu von der mediceiſchen Venus abſtamme und ſicherlich von ihm im geheimen, jedermänniglich verpönten Verſteck gehalten werde.

13.

Indeſſen wandelte das ſtädtiſche Oberhaupt ſtill und bedächtig jener einſamen Gegend zu, in welcher die alte Commenthurei gelegen war. „Das ſchöne, unglückliche Weib!“ Dieſer Ausruf des Wundarztes hatte glühende Kohlen der Neugierde und der Sehnſucht in dem Herzen des Conſuls geſammelt. Die Schönheit verehrte er, wo er ſie fand, das Unglück konnte er ſchützen vermöge ſeiner hohen Amtsgewalt. Unheimlich ward es ihm freilich zu Muthe, wenn er an die Eiferſucht der Italiener, an Aqua Toffana und an jenen Dolch dachte, den der rieſenſtarke Marcheſe, wie Lüdger ebenfalls berichtet, ohne große Bedenklichkeit zu handhaben geneigt war. Aber er fühlte ſich auch wiederum ſo leicht und ſo fröhlich, ſo keck und verwegen, wie in den Tagen ſeiner Jugend, und das Ideal von Schönheit, das ihm bei dem Gedanken an die „ſchöne Unglückliche“ vorſchwebte, belebte ihn mit kühner Hoffnung und verdrängte jene düſtern Befürchtungen. Und war er nicht noch überdies Bürgermeiſter, regierendes Haupt des Staates? Wer durfte ihm trotzen, wenn er ſich nannte, wer konnte wagen, ſich an ſeiner geheiligten Perſon zu vergreifen? —

Die alte Commenthurei war noch Eigenthum des deutſchen Ordens. Gewöhnlich wurde ſie nur von einem alten Kaſtellan bewohnt, den die Ordensverwaltung hierher geſetzt hatte. Noch vor einiger Zeit hatte das weiträumige Gebäude zu einem ſtädtiſchen Kornmagazine gedient, das aber nach Aufkündigung der Eigenthümer an einen andern Ort verlegt worden war. Aus dieſer Zeit beſaß der Bürgermeiſter noch einen Hauptſchlüſſel, der alle Thüren des Hauſes öffnete und den man vergeſſen hatte zurückzufordern. Er trug ihn bei ſich, er hatte ſich auf alle Fälle damit verſehen, man konnte ja nicht wiſſen, zu welchem glücklichen Reſultate dieſe Vorſicht führen würde!

Das alte Gebäude, mit ſeinen winklichten Vorſprüngen, ſeinen gothiſchen Spitzen und Thürmchen, lag ſtill und ernſt vor ihm. Es war doch ſchaurig hier! Niemand ging über den Platz, der die Commenthurei umgab, Schweigen herrſchte ringsum, wie im Grabe. Manchmal blickte der Mond durch zerriſſene Wolken herab, aber dieſe Helligkeit, welche die Oede des Platzes erſt recht erkennen ließ, hatte nichts Erfreuliches.

In den vordern Fenſtern des Gebäudes war kein Licht zu ſehen. Der Conſul näherte ſich langſam und auf den Fußſpitzen ſchleichend dem großen Eingange. Er war verſchloſſen. Da glaubte er Geigenſpiel zu vernehmen. Er ging dem Tone nach, er hatte ſich nicht geirrt: die Muſik erklang aus einem der untern Gemächer, durch deſſen verſchloſſenen Laden ein Lichtſtrahl hervorbrach. Der Spieler arbeitete wüthend drauf los.

„Aha!“ ſagte der Conſul zu ſich ſelbſt. „Das iſt die Teufelsſonate. Toll genug klingt's in der Ferne. Ich muß doch näher gehen und mit der Kunſt des Höllendrachen genauere Bekanntſchaft machen.“

Er ſchlich dicht an den Laden.

„Dummes Zeug!“ zürnte er in ſich hinein. „Was Teufelsſonate! Das iſt unſer vaterländiſcher Vetter Michel, den der Kaſtellan ſeiner alten Lieſe vorkratzt jeden Abend, um ſie an die glücklichen Tage des Brautſtandes zu erinnern, wo ſie nach dieſer Muſik mit einander getanzt. Habe ich ihn denn nicht hundertmal hören müſſen, wenn ich hier war zur ſtädtiſchen Fruchtmeſſung? Wo habe ich meine Ohren gehabt?“

Er ging unwillig weiter, immer dicht unter den Fenſtern des Gebäudes her. Kein ſonſtiges Geräuſch verrieth, daß im Innern Bewohner hauſten. Manchmal war es, als ob Schritte hinter ihm rauſchten. Er blieb ſtehen und ſah ſich um. Eine dunkle Geſtalt ſchien ſich in einiger Entfernung hinter eine Thurmecke des Gebäudes zurückzuziehn. Doch nein! Die Dunkelheit, die innere Unruhe, ſeine rege gewordene Phantaſie hatten ihn getäuſcht.

Er ſtand jetzt vor der hintern Seite des Hauſes. Auch hier war in keinem Fenſter Licht zu ſehen, auch hier ließ ſich kein Geräuſch aus dem Innern vernehmen. Seine Hand zuckte an dem Hauptſchlüſſel, er zog ihn mechaniſch aus der Taſche, er legte ihn ſinnend aus einer Hand in die andere. Eine kleine Hinterthüre, vor der er ſich befand, war der Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit und ſeiner Zweifel geworden. Er kannte ſie wohl. Sie führte in den großen Gang des erſten Stocks und nach den beſſern Zimmern, die nach dem Hofe zu gelegen waren.

Der Schlüſſel wurde zum Verſucher in ſeinen Händen. „Soll ich, oder ſoll ich nicht?“ zählte er an den

Knöpfen. „Ich ſoll!“ ſagte er plötzlich raſch und beſtimmt. Im nächſten Augenblicke war die kleine Thüre geöffnet und das Oberhaupt der Stadt ſchlich auf einem Diebswege in das Innere der alten Commenthurei.

14. Die ſchöne Unglückliche und der Satansvirtuos.

Die ſchmale Treppe, die er erſteigen mußte, war glücklich und ſtill zurückgelegt. Er ſah ſich am Ende eines Ganges, der von einer fern brennenden Lampe nur ſchwach erleuchtet wurde. Er konnte den Schlag ſeines Herzens hören. Vergebens ſuchte er durch den Gedanken an die Unverletzlichkeit ſeiner Perſon ſich zu ermuthigen, vergebens ſagte er ſich, daß es ja ſeine Pflicht mit ſich bringe, über Alle, die innerhalb des Weichbildes hieſiger Stadt lebten, mit väterlichem Auge zu wachen! Er war in der Höhle des Löwen. Konnte dieſer, wenn ſeine Wuth einmal rege geworden war, ihn nicht zerreißen, ehe er zu Worte kam, um zu verſichern, daß er Consul dirigens in loco ſey und in der beſten Abſicht hierher komme, nämlich zur ſchuldigen Erkundigung, ob der Herr Marcheſe vielleicht wünſche, in's Kränzchen hieſiger Honoratioren eingeführt zu werden? Könnte er nicht erdolcht oder gar ſtrangulirt ſeyn, ehe er die ſchöne Unglückliche, um derentwillen er Alles wagte, nur mit einem flüchtigen Blicke geſehen? Und dennoch vermochten dieſe Betrachtungen nicht, ihn zu dem Entſchluſſe zu veranlaſſen, auf dem Wege, der ihn hierher geführt, ſtill und unbemerkt zurückzukehren. Bebend ſchlich er nach der nächſten Thüre. Er hörte ſprechen. Er beugte das Haupt vor, um zu lauſchen, er fühlte, daß er in dieſem Augenblicke erröthete; denn es war das erſte Mal, daß er ſich zu einer ſolchen Handlung herabließ. Bald aber war dieſe Scham überwunden. Sein aufmerkſames Ohr unterſchied zwei Stimmen, die ſich in italieniſcher Sprache vernehmen ließen. Wie ſegnete er in dieſem Augenblicke das Andenken des Vormundes, der ihn nach Venedig geſandt hatte, damit er dort ſich im Kommerz vervollkommne! Er heftete das Auge an das Schlüſſelloch, er ſah ein Weib von himmliſcher Schönheit, aber mit kummervoller Miene und allen Zeichen von Ermattung, auf hohe Polſter hingeſtreckt: das war keine andere, als die „ſchöne Unglückliche!“ Zu ihren Füßen ſaß auf einem niedrigen Kiſſen ein todtenbleicher Jüngling, nachläſſig eine Geige im Arm haltend: das konnte wiederum niemand anders ſeyn, als Francesco, der Satansvirtuos!

Der Conſul ward bei dem Anblicke des reizenden Weibes von nie empfundenem Entzücken ergriffen. Dergleichen hatte er noch nicht geſehen, weder vor, noch in ſeiner bürgermeiſterlichen Praxis. Die großen ſchmachtenden Augen, die edle Geſichtsbildung, die feine Haut, der zarte und doch wiederum volle Wuchs, das herrliche, üppig herabwallende Haar — kurz, das ganze Italieniſche der Erſcheinung, längſt vergeſſene Jugendfreude und Jugendwonne in ſein Herz zurückrufend, brachte ihn außer ſich. Er war nahe daran, keine Gefahr mehr bedenkend, ſein Entzücken laut werden zu laſſen, als die ſchöne Angelica — er wußte ja durch Lüdger, daß ſie ſo hieß — die Lippen öffnete und zu dem Jüngling ſagte:

„Du wirſt mich noch tödten mit Deinen ewigen Reden zum Lobe des Todes! Ich weiß, daß das Leben ſchön iſt, ich weiß, daß es auch für mich Freuden hat, die mir aber verſagt ſind. Du glaubſt, er wäre todt, für den ich ſo gern leben möchte, aber nicht darf. Deines Vaters ſchreckliche Fauſt ſoll ihn zum Tode getroffen haben, und weil nun doch keine Hoffnung mehr für mich auf der Welt wäre, meinſt Du, thät' ich am beſten mit Dir zu ſterben. O nein, Francesco! Er lebt. Ich glaube an eine höhere Macht, die unſere Herzen verbunden hat und keins brechen läßt, ohne das andere.“

„Was kümmert's Dich, ob er lebt, oder nicht?“ ſagte bitter lächelnd der Jüngling. „Du biſt die Gemahlin des Marcheſe Perfetti, Du biſt meine Mutter — eine ſchwarze Stunde meines Lebens machte Dich dazu — Du kannſt jenes Band nur trennen, wenn Du meinem Rathe folgſt. Laß uns zuſammen ſterben, Angelica! Ich weiß ein ſtilles, heimliches Plätzchen, wo es ſchön ſterben ſeyn muß. Kein menſchlicher Tritt verirrt ſich dorthin. Im Grün des Waldes, von Thränenweiden umgeben; deren Spitzen die Oberfläche der Wellen berühren, liegt ein kleiner dunkler Teich. Dort führ' ich Dich hin. Biſt Du erſt dort, dann kannſt Du nicht widerſtehn. Da lockt es Dich, da zieht es, da drängt es Dich! Das große dunkle Auge im grünen Grunde ſieht Dich traulich und verſöhnend an, in den Blättern der Weide liſpelt es ermunternd — ſterben! Sterben.

Angelica! Der Tod kann uns vereinigen, das Leben ſteht feindlich zwiſchen uns.“

15. Der Piſtolenſchuß.

Der Bürgermeiſter ſchauderte. Die Haare ſträubten ſich ihm zu Berge.

„Ich will Dir ſchon aufpaſſen laſſen, böſer Bube!“ dachte er; dann horchte er weiter.

„Kein ſolches Wort mehr!“ hob zürnend Angelica an, und die Röthe, die auf ihre Wange ſtieg, gab ihr einen neuen Reiz. „Ich werde Dir verbieten, vor meinem Angeſichte zu erſcheinen, wenn Du jemals wieder wagſt — “

„So muß ich meinen Vater tödten!“ rief heftig der Jüngling, indem er aufſprang. „Du oder er, ſo ruft ewig die Stimme der gemordeten Mutter, die ich nicht kannte, ſie ruft in meiner Bruſt, ſie lebt hier fort, wie die unſichtbare Echo in den Wäldern, von der die alten Sagen erzählen. Ja, Angelica,“ fuhr er weicher fort, „wenn Du nicht in der Wonne des Todes vergehen willſt mit mir, ſo muß ich Dich befreien von ihm, ich muß ihm die alte Schuld zahlen, die ſchon vor meiner Geburt auf mich geladen wurde. O Angelica, wie wären wir, dem Mißklange des Lebens entrungen, zu einem ſeligen Accorde vereinigt, wieder eingegangen in das Reich des ewigen Wohllauts, aus dem unſere Seelen ſtammen! Dich liebe ich als die reinſte Muſik des Lebens, den Tod als den verſöhnenden Wohlklang des Himmels, und Beide verſchmolzen — aber Du willſt es nicht, Du willſt nicht ſterben, und ich muß nun das Amt der Rache übernehmen.„

„Vatermörder!„ murmelte der Conſul zwiſchen den Zähnen. „Die rechte Hand ab und gerädert von unten: ſo ſteht's im Strafcodex.„

„Ich bedarf keines Mörders Beiſtand, um frei zu werden!„ ſagte **Angelica** und richtete die großen Augen ſtrafend auf den Jüngling. „Ich bin frei. Mein Vater hatte mich dem Marcheſe verkauft, aber wer gab ihm ein Recht dazu? Kein göttliches, kein menſchliches Geſetz. O, die Furien der Reue ergriffen ihn bald, er eilte mir nach, er wollte ſein Kind wieder haben, er wollte das Sündengeld zurückgeben. — Da entſetzte ihn **Perfetti's** drohendes Mordgewehr, am Felſenrande riß er ſein Pferd herum — Roß und Reiter ſtürzten zerſchmettert hinab, ich habe ihn nicht wiedergeſehen!„ Thränen erſtickten ihre Stimme, ſie verbarg ihr Angeſicht in ein ſeidenes Tuch, das ſie in Händen hielt.

„Arme, **ſchöne Unglückliche**!„ ſeufzte theilnehmend der Lauſcher an der Thüre.

„Ich bin ſein Weib nicht!„ ſprach ſie nach einer Pauſe weiter. „Die nichts bedeutende Ceremonie iſt begangen, die leere Formel iſt geſprochen worden über einer Ohnmächtigen. Meine Einwilligung hat ſie nicht beſtätigt. Deshalb bin ich frei. Dein Vater hat mich mit Wächtern umgeben, meine Worte, meine Schritte ſind belauſcht, mein Leben iſt das Spiel eines Augenblicks, in dem die Leidenſchaft ihn ergreift, und dennoch bin ich weder ſein Weib noch ſeine Sklavin. Ich werde ihm entfliehn, wenn ſich mir die Gelegenheit darbietet, ich werde die Geſetze des Landes, in dem wir uns befinden, um Beiſtand anrufen.

»Charmant!« ſagte bei ſich der Conſul. »Sie ſoll willkommen ſeyn, wir wollen den Alten ſchon hetzen, die Dame nehmen wir unter beſondere Obhut.«

Francesco hatte ſich wieder auf das Polſter, zu den Füßen der Signora, niedergeſetzt. Er ſah trübe vor ſich hin, ſeine Hand irrte in den Saiten des Inſtrumentes, leiſe Cytherklänge ſchwirrten durch das Gemach. Jetzt bebten ſeine Lippen und mit einer ſchwachen, aber ſehr gefühlvollen, wie aus andern Welten herübertönenden Tenorſtimme ſang er:

»Laß uns wandern, laß uns ſterben,
Laß, wie Blumen, uns vergehn:
Ach, umſonſt iſt jedes Werben
Hier nach Glück aus Himmelshöh'n!

Glückes Heimath iſt nur oben,
Hier auf Erden fühlt ſich's krank,
Hätte ſich ſo gern erhoben,
Will nicht armer Menſchen Dank.

Durch die Wolken, durch die Düfte,
Laß uns freudig aufwärts fliehn
Im Accord, den Himmelslüfte,
Den die Engel an ſich ziehn!«

»Bravo!« ſchmunzelte der Lauſchende. »Hätte nicht geglaubt, daß die welſche Krabbe der deutſchen Zunge ſo mächtig ſey. Aber die Muſik iſt rein italieniſch, ſo recht con amore componirt, ein ganz anderes Ding, als der plumpe Vetter Michel!«

„Ich kenne dieſes Lied,“ hob jetzt ſchwermüthig Angelica an: „Du haſt es in einer ſchönen Zeit gedichtet, in jener Zeit, als Du noch der Freund Theobaldo's warſt. Aber Du ſollteſt nicht ſingen, Francesco, Du weißt, daß der Arzt es Dir verboten hat.“

„Ich weiß!“ ſagte mit ſehr gepreßter, heiſerer Stimme der Jüngling. „Es wird auch ſchon unruhig in der Bruſt, es drängt, es dehnt — O weh!“ ſeufzte er ſchwach, ſeine Hand fuhr nach dem Herzen, er ſank zurück und ein ſchwarzer Blutſtrom entquoll ſeinen Lippen. Angelica ſprang entſetzt auf und rief nach Hülfe. Von ſympathetiſchen Gefühlen ergriffen und Alles vergeſſend, ſchrie der Conſul ſo laut mit, daß es weithin durch die Gänge dröhnte. Während er ſchrie, wandte er den Blick nicht von dem Schlüſſelloche. Jetzt ſprangen die Seitenthüren des Zimmers auf, der Kaplan, den er kannte, ein hoher ſchwarzgekleideter Mann, mehrere Diener ſtürmten heraus. Er dachte nichts, er ſchrie immerfort. Das wies jenen Mann auf die Thüre, hinter der er ſtand, ein Piſtol blitzte in der Hand des Mannes, er ſchritt mit drohender Gebehrde auf die Thüre zu —

„Sauve qui peut!“ rief der Bürgermeiſter, den dieſer Anblick mit einem Male zu Beſinnung brachte. Er flog nach der Treppe hin, er fuhr polternd die Stufen hinab. Hinter ihm Lärm und Getöſe! Ein Piſtolenſchuß fiel —

„Ich bin unverletzlich,“ ſchrie der Fliehende, „ein geheiligtes Haupt!“

Glücklich hatte er die offenſtehende Thüre, die ins Freie führte, erreicht. Er warf ſie ſchmetternd hinter ſich zu und ſtürmte unaufhaltſam durch die öden Straßen der Stadt, bis er vor ſeiner Wohnung ſtand und hier Odem ſchöpfend zu ſich ſelbſt ſagte:

„Du haſt die Bürgerkrone verdient, Conſul! Du haſt dem beſten Manne der Stadt das Leben erhalten.“

16. Der fette Prozeß.

In ſeinem Zimmer fand er zu ſeinem Erſtaunen ſeinen alten Freund, den Syndicus. Dieſer trat aus einer Rauchwolke, welche einer mächtigen Tabakspfeife entſtrömte, auf ihn zu und ſprach:

„Conſul, was treibt Er für Allotria? Ich bin ein alter Kumpan von Ihm und habe das Recht, Ihn zur Rede zu ſtellen unter vier Augen. Was ſind das für Neuerungen und unpaſſende Jugendſtreiche? Sämmtliche Kranzmänner ſind in Revolution, den Weibern und Töchtern wird mitgetheilt werden, daß Er in eine unſichtbare Italienerin aus Medicis verliebt iſt, und morgen iſt Er das Gerede der ganzen Stadt.“

„In eine unſichtbare Italienerin?“ lachte etwas gezwungen der Angeredete. „Ich verſichere Ihn, Syndicus, ſie iſt ſo ſichtbar, als Er und ich!“

„Ich glaub' es, aber die Andern glauben es nicht;“ verſetzte der Syndicus. „In welchem Gaſthofe iſt ſie abgeſtiegen, wo logirt ſie? Ich weiß es, aber die Andern wiſſen es nicht. Ja, Conſul, ich bin Ihm aus perſönlicher Anhänglichkeit nachgeſchlichen, ich folgte Ihm auf dem Fuße nach der alten Commenthurei, ich lauſchte auf den Vetter Michel ſo gut, wie Er, aber nachher iſt Er mir abhanden gekommen, wahrſcheinlich hat Ihn die Italienerin eingelaſſen durch irgend eine heimliche Pforte.«

Der Conſul ſchüttelte ſchweigend den Kopf. Er ging mit mächtigen Schritten im Zimmer auf und ab, während der Syndicus in großer Spannung einer vertraulichen Mittheilung des alten Freundes entgegenſah. Er konnte erkennen, daß dieſer mit ſich ſelbſt im Streite ſey, ob er beichten ſolle oder nicht.

»Genir' Er ſich nicht, Conſul!« ſagte der Syndicus jetzt im gutmüthigſten Tone. »Sag' Er Alles, was Er auf dem Herzen hat. Bei mir iſt's gut aufgehoben, und dann bedenk' Er, daß zwei Köpfe doppelt ſo geſcheidt ſind, als Einer, und daß guter Rath Goldes werth iſt.«

Noch einige Male ging jener unſchlüſſig an ihm vorüber. Dann blieb er vor ihm ſtehen und verſetzte:

»Er hat Recht, Syndicus! Er ſoll Alles wiſſen. Die Geſchichte iſt bedenklich geworden, ſie kann ſich ſogar zu einer Criminalangelegenheit qualificiren und deshalb iſt's gut, wenn noch ein Mann vom Rathe darin eingeweiht iſt.«

Die beiden Freunde ſetzten ſich und der Syndicus erfuhr nun Alles, was der Conſul ſelbſt von dem wunderlichen Treiben des neapolitaniſchen Marcheſe wußte: von Meiſter Lüdger's ſeltſamer Berufung an bis zu der eiligen Flucht des Stadtregenten, welche dieſen glücklich vor des Marcheſe mörderiſchen Verfolgung gerettet hatte. Vieles blieb dunkel und räthſelhaft, aber das machte die Sache eben drohender und ſchauriger, ſo daß der Syndicus, als der Erzähler ſchwieg, in heftiger Bewegung aufſprang und rief:

„Dabei können wir es nicht laſſen, Conſul! Das Geld haben wir einmal, das iſt uns ſicher, aber auf das Verſprechen ſchieße ich keinen Batzen vor. Wir müſſen dieſe edle Frucht des Südens in die Preſſe nehmen und ihr den Goldſaft ausdrücken bis auf den letzten Tropfen. Das ſind wir uns, das ſind wir gemeinem ſtädtiſchen Weſen ſchuldig. Der Marcheſe muß vorgeladen, er muß confrontirt werden mit dem Wundarzt. Lüdger's Ausſage wird zu Protokoll genommen: ſie wird als eine Anklage auf Gewaltthat und verſuchten Mord hingeſtellt. Der Satansgeiger muß vor, die Signora muß vor, Kaplan und Geſinde wird abgehört — Conſul, das iſt ein fetter Prozeß, der auf Jahre vorhalten kann, den dürfen wir uns nicht entgehen laſſen, den muß Er betreiben, wenn Sein Herz für die Italienerin ſchlägt, denn Er wird ja indeſſen ihr Vormund von rechtswegen und kann ſie ſich anziehn zu einer gehorſamen Mündel!“

„Fiat!“ verſetzte ſchmunzelnd der Conſul, dem die Vorſpiegelungen des Rabuliſten einleuchteten, und kommandirte eine Flaſche alten Wein, um mit dem Syndicus auf erſprießliches Gedeihen des fetten Prozeſſes zu trinken.

17. Das Corpus delicti.

Schon am nächſten Morgen empfing Meiſter Lüdger den Beſcheid, vor Bürgermeiſter und Syndicus zu erſcheinen. Er konnte nur flüchtig ſeinen Patienten bei dem künftigen Eidam beſuchen, den er aber zu ſeiner großen Freude um Vieles beſſer und bei völliger Beſinnung fand. Er verordnete nur kühlende Getränke, er gab dem Goldſchmiede die erfreuliche Verſicherung, daß dieſer heute Abend, ohne Sorge um ſeinen Freund, mit Mutter Eleonoren und der ſehnſüchtigen Verlobten auf's Rathhaus gehen könne zum Gildentanze, da er ſelbſt indeſſen bei dem Geneſenden bleiben wolle.

Niemand war froher, als Andreas Eibiſch. Er und Gretchen hatten ſich ſo viel verſprochen von dieſem Abend, ein ſolches Vergnügen kam ſo ſelten an ſie, daß Beide nur mit großer Selbſtüberwindung ihm entſagt hatten: jetzt trat nun mit einem Male die Erfüllung des ſchon aufgegebenen Wunſches ein und die Freude war deshalb um ſo größer.

„Was werden die geſtrengen Herren von mir wollen?„, berathſchlagte der Wundarzt mit ſich ſelbſt, während er der Wohnung des Conſuls zuſchritt. „Der Bürgermeiſter iſt ein feiner Kauz. Beſſerer Rath iſt ihm vielleicht über Nacht gekommen, und was er geſtern weit hinweggeworfen, ſcheint ihm heute etwa ſehr wichtig.„

Als er das Haus betrat, wurde er ſogleich in eins der innerſten Gemächer geführt. Hier fand er nur den Conſul und den Syndicus, die ihn mit großer Herablaſſung und übermäßiger Freundlichkeit empfingen. Er mußte ſeine geſtrige Ausſage wiederholen. Der Syndicus ſelbſt nahm ſie ſogleich zu Protokoll.

„Optime!„ ſagte er dann. „Ohne Zweifel wird Er ſich nicht ſcheuen, dem Marcheſe das Nämliche in's Angeſicht zu ſagen und es im Nothfalle zu beeidigen. Dann findet ſich auch, ob ein verrückter Bruder wirklich vorhanden oder ob dieſer nur ein Phantasma, ein untergeſchobenes Familienſtück iſt. Auf dem Marcheſe ruht ſchwerer Verdacht, ſchon weil er ein Italiener iſt, die bekanntlich von Kindesbeinen an mit Gift und Dolch ſpielen. Hat Er nicht etwa auch ein Wort gehört, was auf Hochverrath und dergleichen ſich deuten ließe? Es könnte gar nicht ſchaden, wenn Er ein ſolches Wort gehört haben wollte, lieber Meiſter!„

Lüdger kannte ſeine Leute. Er wußte jetzt worauf es abgeſehen war. Trocken verneinte er die Frage des Syndicus. Dieſer warf ihm einen finſtern Blick zu. Dann zog er die Klingel und befahl dem hereintretenden Diener, den Marcheſe Perfetti vorzuführen, der hoffentlich auf ergangene Ladung erſchienen ſeyn würde. Aber wie fielen mit einem Male alle Hoffnungen auf den fetten Prozeß, auf die Vormundſchaft der ſchönen Italienerin in ihr Nichts zurück, als der Diener berichtete, ſo eben ſey die abgeſchickte Ordonnanz mit der Meldung zurückgekommen, daß ſie in der Commenthurei nur den alten Kaſtellan vorgefunden, der ganz gelaſſen erklärt habe: die vornehme welſche Herrſchaft, mit Dienerſchaft und Allem, ſey in der erſten Frühe des heutigen Morgens — abgereiſt!

Der Dirigirende ſank ſchlaff in ſeinen Seſſel zurück.

“Angelica, Angelica,„ jammerte er leiſe, “wo biſt du hin, du jüngſte Schweſter der Mediceerin?„

“Man muß Steckbriefe ergehen laſſen!„ ſchrie der Syndicus. “Man muß ihnen nachſetzen, man muß ſie wieder einbringen.„

„Umſonſt!“ ſagte reſignirt der Conſul. „Iſt er aus dem Thore, ſo iſt er auch über der Grenze. Er kann im Auslande unſern Schornſteinen Valet zurufen. Er kann, wenn wir noch im Thore unſerer guten Stadt ſtehen, in vollkommener Ruhe uns gegenüber promeniren, Proſit ſagen, wenn wir nieſen, und uns auslachen, wenn wir ſchimpfen, ohne daß wir ihm das Geringſte anhaben können, denn zwiſchen ihm und uns liegt die Grenze und der Amtmann im nächſten Grenzorte iſt unſer geſchworener Feind.“

„Ich glaube noch nicht, daß das ganze Neſt ausgeflogen iſt,“ meinte der Syndicus und ſtand entſchloſſen auf. „Ich muß mich ſelbſt überzeugen. Komm' Er mit, Lüdger! Er weiß Beſcheid in der Commenthurei. Er ſoll mich begleiten.“

Mit eiligen Schritten entfernten ſich die beiden Männer. Auf den Befehl des Syndicus mußten ſich einige Gerichtsdiener, durch abgelegene Nebengäßchen, ebenfalls nach dem alten Gebäude begeben. Aber alle Mühe blieb vergebens. Der erſtaunte Kaſtellan führte den eifrigen Syndicus in jedes Gemach, in jeden Winkel; allenthalben ſah man noch Spuren der ſchnellen Abreiſe, der eiligen Vorbereitungen, allein ſonſt war nichts zu finden, was eine bedeutende Nachweiſung gegeben hätte. Ganz zuletzt betraten ſie das Zimmer, wo Lüdger den ſchrecklichen Auftritt mit dem Marcheſe erlebt hatte. Das Gemach war von Geräthen entblößt, der ſeidene Vorhang bebte noch vor der Niſche, in der Angelica ohnmächtig gelegen hatte, die Niſche ſelbſt war leer. Nur ein einziges Gemälde hing noch an der Wand, die in jener

Nacht mit Meiſterſtücken der Kunſt verziert geweſen: es war das, welches den Wundarzt damals am meiſten angezogen hatte: Angelica's Bild.

„Das iſt Alles, was ſie zurückgelaſſen haben,“ ſagte der Kaſtellan. „Auf dieſem Papier befindet ſich der Name des Mannes, dem ich es übergeben ſoll, wenn er ſich meldet.“

Der Syndicus riß das Blatt an ſich. „Theobaldo Santerro,“ ſtand auf dem Papier.

„Auch ein welſcher Bandit!“ murmelte er für ſich. „Wir nehmen das Bild mit,“ ſprach er dann laut. „In Ermangelung eines andern Corpus delicti mag es einſtweilen in Gewahrſam gehalten werden. Sollte jener Theobaldo Santerro ſich melden, ſo beſcheide man ihn wieder und mache ſogleich einer hohen Obrigkeit gebührende Anzeige!“

Meiſter Lüdger trennte ſich von dem Syndicus, der ihn am äußern Thore verabſchiedete, mit wunderlichen Gedanken. Theobald Sander und Theobaldo Santerro? Wie nahe lag ein Name dem andern, wie ähnlich, wie gleichlautend!

„Wir werden ja ſehen!“ ſagte der Wundarzt zu ſich ſelbſt. „Dieſer Abend muß Vieles aufklären. Wenn ſie ſich heiter und fröhlich im Tanze durcheinanderbewegen oben auf dem Rathhausſaale, dann ſitze ich als ein aufmerkſamer Zuhörer im heimlichen Stübchen am Lager meines Geneſenden, deſſen Zünglein ich dann ſchon gelöſt haben will!“

18. Theobaldo Santerro.

Wie es der Meiſter vorausgeſagt, ſo geſchah es. Auf dem Rathhauſe herrſchte freudiger Tumult, Andreas Eibiſch ſchwebte wonnetrunken mit ſeinem Gretchen durch die Reihen, die das ſchöne Paar belebten, und Mutter Eleonore ſah von ihrem erhöhten Sitze herab zufrieden auf die lieben Kinder, während Vater Lüdger durch ſein ernſtes und würdiges Aeuſſere, durch ſeine Vertrauen erweckende Rede den jungen Maler, der wenig Schmerzen mehr empfand und ſich auch ziemlich ſtark fühlte, dahin gebracht hatte, ſich ihm zu entdecken. Der Schirm der Lampe war niedergelaſſen. Beide ſaßen im traulichen Dunkel und Theobald, dem es wohlthat, ſich gegen einen theilnehmenden Zuhörer einmal auszuſprechen, begann:

„Ich kann nicht von Italien reden, ohne in Begeiſterung zu gerathen. Ihr wißt, Meiſter, ich bin ein Künſtler, und wenn mich auch die Kunſt in ihre Heimath gelockt hatte, wo ſie aus allen Jahrhunderten zu uns ſpricht und ihre geheimnißvollen Lehren aus allen Zeiten offenbart, ſo entzückte mich auch die herrliche Natur, die ewige Mutter der Kunſt. Als ich die erſten Orangenwäldchen, die erſten Olivengehölze ſah, mußte ich weinen, wie ein Kind. Wie oft hatte ich nicht, von Sehnſucht erfüllt, nach der Himmelsgegend geblickt, unter der ich jetzt wandelte! Ich fühlte mich ſtolzer, ich gewann ein kräftiges Selbſtbewußtſeyn, ich ehrte mich in den unſterblichen Meiſterwerken, die ich kennen lernte; denn daſſelbe Ziel, welches der große Raphael, der anmuthige Correggio erreicht hatten, war auch das meinige, dieſelbe Bahn lag vor mir, und wie gern träumte der Jüngling nicht, daß es ihm vergönnt ſey, dieſe ſiegreich zu durchfliegen! Ich hatte Freunde in Rom gefunden; durch dieſe wurde ich in mehrere vornehme Häuſer eingeführt. Nebenbei muß ich erwähnen, daß mein deutſcher Name den Italienern zu ſchwer auszuſprechen ſchien und daß ſie mich deshalb — „

„Theobaldo Santerro nannten!„ fiel der Wundarzt ein. „Ihr ſeht, ich weiß ſchon Einiges von Eurer Geſchichte,„ fügte er dann lächelnd hinzu: „Ihr werdet auch noch mehr hören. Geduldigt Euch nur, bis Ihr zu Ende ſeyd: ein Vertrauen iſt des andern werth.„

Der Maler hatte Lüdgern bedenklich angeſehen. Daß er auch dieſes Geheimniß in der Fieberhitze ausgeplaudert habe, ſchien ihm anfangs wahrſcheinlich, als aber der Wundarzt die letzten Worte ſprach, begann er zu ahnen, daß irgend eine ihm noch räthſelhafte Beziehung zwiſchen ihnen ſtattfinde, deren nähere Kenntniß ihm vielleicht erwünſchte Aufſchlüſſe geben werde. Er fuhr fort:

„Unter den römiſchen Edeln, welche damals für beſondere Beſchützer der Kunſt galten, war der Marcheſe Perfetti keiner der unbedeutendſten. Mancherlei ungünſtige Gerüchte gingen über ihn in der Stadt. Er hatte einen einzigen Sohn aus einer frühern Ehe, einen phantaſtiſchen Knaben, ein kränkliches, geſpenſtiges Weſen, den aber Jedermann für ein Wunder anſah, da er ſo herrlich die Geige ſpielte, daß man, wenn er ſich in ſchwermüthige Weiſen ergoß, ihn nicht ohne Thränen hören konnte, und wenn er wiederum ſeiner wilden, ſeltſamen und entſetzlichen Laune ſich überließ, unerhörtes Staunen und ein Gefühl erregte, das bald kühn und mächtig erhob, bald beängſtigend und ſchwer auf jeder Bruſt laſtete.„

„Das iſt wahr!„ ſagte Lüdger für ſich hin, während jener Odem ſchöpfte: „Das Adagio iſt ein Geſang der Engel unter Francesco's Hand, bei der Teufelsſonate ſcheint ihm der Gottſeybeiuns ſelbſt zu helfen.„

„Ihr wißt ja ſchon Alles, was ich Euch erzähle,„ hob jetzt im Tone des Argwohns der Maler an. „Ihr ſeyd am Ende ein Spion Perfetti's und wollt mich für ſchnödes Gold an ihn verrathen?„

„Dafür behüte der Himmel mein gutes Gewiſſen!„ antwortete ſo treuherzig der Meiſter, daß jeder Verdacht bei Theobald verſchwand. „Nein, lieber junger Mann, ich bin der künftige Vater Eures Freundes, Andreas Eibiſch, und das muß Euch für meine Redlichkeit bürgen! Auch mir hat der Marcheſe hart zugeſetzt; doch davon nachher. Jetzt erzählt ruhig fort. Ich will Euch auch nicht mehr unterbrechen.„

19. Die Cleopatra.

„Nein, Ihr ſeyd kein Verräther!„ nahm Sander wiederum das Wort. „Irgend eine gute Abſicht liegt Eurem Benehmen zum Grunde, Ihr wißt vielleicht Manches, was mir unbekannt iſt und mir vielleicht Troſt, wenn auch keine Hoffnung giebt, der ich entſagt habe. Höret alſo weiter! Von jenem wunderlichen Francesco ſagte man, daß er heimlich von dem großen Muſikmeiſter Tartini unterrichtet werde, der ſich, um den Nachſtellungen ſeiner Feinde zu entgehen, in einem römiſchen Kloſter verborgen hatte. Dieſe Feinde waren die Eltern und Brüder einer jungen Paduanerin aus ſehr edlem Geſchlechte, welche Tartini auf eine höchſt verwegene Weiſe entführt und dann heimlich geheirathet hatte. So viel iſt gewiß, daß alle römiſchen Muſiker den Knaben Francesco als etwas Auſſerordentliches betrachteten. Aber er war auch ſonſt ein ſeltſames Weſen. Zart gebaut, wie ein Weib, trug er auf ſeinem völlig regelmäßigen Antlitze die Bläſſe des Todes. Dieſe Leichenfarbe, ſo wie ſeine Kränklichkeit ſollten angeboren ſeyn. Man raunte ſich in's Ohr, daß der Marcheſe, der aus Neapel herübergezogen war, in einem Anfalle von ungegründeter wüthender Eiferſucht, der Mutter des Knaben Gift gegeben habe, als ſie dieſen unter dem Herzen getragen, und daß ſie an den Folgen der Vergiftung erſt nach der Geburt des Knaben und nachdem Perfetti ihre Unſchuld anerkannt, geſtorben ſey. Mehrere Jahre hatte der Marcheſe im völligen Wahnſinn zugebracht, bis endlich der Anblick des heranwachſenden Kindes ihn heilte und er dieſem nun eine grenzenloſe Liebe widmete, als wolle er hierdurch ſein Unrecht gegen die Ermordete wieder gut machen. Man kannte ihn als einen Mann von unmäßiger Leidenſchaftlichkeit und wußte zugleich viele Beiſpiele von der ungewöhnlichen Körperſtärke zu erzählen, mit der ihn die Natur begabt hatte. In frühern Jahren hatte er als Attaché der neapolitaniſchen Geſandtſchaft in einer deutſchen Reſidenz gelebt, von dort ſollte er auch die Mutter Francesco's, eine geborne Deutſche, mitgebracht haben. Er achtete und liebte unſer Vaterland, wie er wenigſtens uns Künſtler glauben machen wollte, er ſprach deutſch und hatte ſelbſt ſeinen Sohn in dieſer Sprache unterrichten laſſen. Was mir nicht an ihm gefiel, was aber meine dort noch lebenden Mitbrüder in der Kunſt ziemlich leicht hinnahmen, war, daß er uns Deutſche für beſonders geldſüchtig und gegen Hoffnung eines großen Gewinnſtes zu jeder Arbeit willig hielt. Leider wurde er durch manche meiner Landsleute, welche nach dieſem Grundſatze handelten, in ſeinem Glauben beſtärkt! Bis jetzt hatte man in den Zirkeln der Großen noch nichts von meinen Arbeiten geſehen. Ich hatte mich begnügt, Studien zu ſammeln, und ganz in der Stille an einer ſterbenden Cleopatra gemalt, zu der mir die erſte Idee auf eine wunderliche, von mir ſelbſt erſt ſpäter erkannte Weiſen, gekommen war. Als ich nämlich eines Abends ſpät von Tivoli, wo ich den ſchönen Tag genoſſen hatte, zurückkehrte, überfiel mich ein heftiges Unwetter. Ich befand mich auf einem abgelegenen Wege, den ich der Kürze wegen gewählt hatte, ziemlich nahe an der Stadt; doch fiel der Regen in ſo ſtarken Strömen vom Himmel, daß ich gezwungen war, mich für den Augenblick nach einem Obdach umzuſehn. Dieſes ſchien mir im Hintergrunde eines Gartens ſich zu bieten, wo ein kleines Gebäude ſichtbar war. Das Thor ſtand offen und ich zögerte nicht, meine Schritte nach jenem Gebäude zu richten. Auch hier fand ich eine nur angelehnte Thüre und ſah mich nun im Innern einer kleinen Kapelle, die nichts enthielt, als einen ſehr einfachen Altar, auf dem eine gewaltige Knotengeißel lag, die allem Anſcheine nach oft gebraucht wurde. Was mich aber bald am meiſten anzog, war ein Gemälde an der Wand hinter dem Altare. Eine Lampe, mit widerſtrahlenden Metallſpiegeln hing von der Decke herab und war ſo eingerichtet, daß ihr volles Licht auf das Bild fiel. Es ſtellte ein ſterbendes junges Weib vor. Mit aller Wahrheit, deren die Kunſt fähig iſt, ſprach von den blauen Lippen die letzte Klage; das langgedehnte bleiche Antlitz, deſſen urſprüngliche Form von der reinſten Schönheit war, die zarte zurückſinkende Geſtalt, das brechende Auge, verkündeten den letzten Kampf, dem ſie nicht mit Ergebung, dem ſie mit Unwillen zu erliegen ſchien. Ich konnte meine Blicke von dem trefflich gemalten Bilde nicht abwenden. Seine Züge prägten ſich ſo tief in mein Inneres, daß ich, als das Gewitter vorüber, als ich auf dem Heimwege ſchon nahe an meiner Wohnung war, das Gemälde noch immer vor mir zu ſehen glaubte und die ganze Nacht davon träumte. Ich ſuchte nachher den Garten wieder auf, konnte ihn aber nicht finden. Zu meinem eigenen Erſtaunen bemerkte ich nun, als ich jene Cleopatra vollendet hatte, daß ſie dem ſterbenden Weibe auf jenem Gemälde in der Gartenkapelle wunderbar ähnlich war. Unwillkürlich hatte mein Pinſel die Züge, die meine Seele mit ſo großer Empfänglichkeit aufgenommen, dem Gegenſtande beigelegt, mit dem ich mich zunächſt beſchäftigte. Dennoch konnte ich mich nicht entſchließen, eine Aenderung vorzunehmen. Der Charakter meines Bildes, die Harmonie des Ganzen, dünkte mich, müſſe durch einen einzigen

Pinſelſtrich mehr geſtört werden. Mehrere befreundete Künſtler, denen ich jetzt das Gemälde zeigte, waren meiner Meinung. So wurde denn beſchloſſen, daß es in dieſer Geſtalt vor der nächſten großen Geſellſchaft, die bei dem Marcheſe Perfetti ſtattfinde, aufgeſtellt werden ſollte. Dieſe Gelegenheit zeigte ſich bald. Es ſchmeichelte dem Marcheſe, ſein Haus als eine Akademie der Künſte betrachtet zu ſehn, und er war deßhalb gern erbötig, dem Bilde eine gelegene Stelle im Geſellſchaftsſaale anzuweiſen. Ich ſelbſt begab mich an dem anberaumten Tage hin, um mein Werk in einem günſtigen Lichte aufzuſtellen. Noch war ich hiermit beſchäftigt, als der Marcheſe in den Saal trat. Seine Blicke fielen ſogleich auf das Gemälde. Ich ſah, daß er ſich entfärbte, daß er zuſammenfuhr und heftig zitterte. Es dauerte einige Augenblicke, ehe er ſich einigermaßen faſſen konnte, und während dem ich ihn wohl mit Blicken des Erſtaunens und der Befremdung betrachtet haben mag. Dann trat er raſch auf mich zu, ergriff ſo gewaltig mit ſeiner Rechten meinen Arm, daß ich einen bedeutenden Schmerz empfand und ſagte mit ungewöhnlicher, heiſerer Stimme: „Wo hat Euch denn das Original zu dieſem Bilde geſeſſen, mein Herr Maler: im Himmel oder in der Hölle?„

20. Freundſchaft mit Francesco.

„Ehe ich ihm eine Antwort gab, riß ich ziemlich unſanft und mit Aufbietung aller Kraft meinen Arm aus ſeiner Hand los; der Blick, den ich ihm in der

Wallung des augenblicklich erregten Zornes zuwarf, mochte ihm ſagen, daß ſein Betragen mir ebenſo anmaßend, wie beleidigend erſcheine. Er trat einige Schritte zurück mit der Miene eines Mannes, der voller Spannung einer Antwort entgegenſieht.„

“Ich vermag weder mich ſo hoch zu ſchwingen, noch habe ich Luſt, ſo tief hinabzuſteigen, wie Ihr meint, Herr Marcheſe!„ verſetzte ich dann. “Freilich mag dem großen Raphael die Himmelskönigin ſelbſt zu ſeinen Madonnen geſeſſen haben, aber ſie war es dann, die ſich huldvoll zu ihm herabneigte und vor ſeinen Geiſt trat, um durch ihn vor den Menſchen, die das Heiligſte gern nahe haben möchten, zu erſcheinen und ſie im Glauben zu befeſtigen; freilich erzählt man von dem alten Meiſter Spinello, daß er bei der Bearbeitung eines großen Altarblattes, auf dem er den Sturz der böſen Engel dargeſtellt, den Lucifer aus der Hölle heraufbeſchworen und er den Erſcheinenden treffend gemalt habe, dann aber bald darauf im Wahnſinn geſtorben ſey: meine Cleopatra jedoch kann mit keinem dieſer Gegenſtände verglichen werden, ſie iſt nichts, als ein verzweifelndes Weib, das ſein Leben opfert, indem es zugleich mit Schmerz ſeinen Genüſſen entſagt.„

“Der Marcheſe ſah mich noch eine Zeitlang zweifelhaft an. Ich fühlte mich nicht bewogen, ihm das Abentheuer auf dem Rückwege von Tivoli mitzutheilen, mit welchem mein Bild in einem geheimen Zuſammenhang ſtand. Die Art, wie er mir begegnet war, hatte mich jetzt gegen ihn eingenommen und mit einem Trotze erfüllt, der mir ſonſt nicht eigen war. Ich trat, ohne mich um ihn zu kümmern, wieder zu meinem Gemälde, ordnete noch dieſes und jenes und bemühete mich, ihm das beſte Licht zu gewinnen.„

"Ein ſonderbarer Zufall, wenn es einer iſt!„ ſagte Perfetti indeſſen zu ſich ſelbſt. "Das Bild trägt ihre Züge, ſie ſind nicht zu verkennen, und dennoch hat er ſie nie geſehen, er kann nicht wiſſen, daß ſie je gelebt hat. Nein, er kann nichts von ihr wiſſen! Ein Ideal hat ihm vorgeſchwebt, und was Wunder! daß er da ſie gemalt hat, die das Höchſte war, was die Natur jemals von weiblicher Schönheit bilden wollte. Verzeiht mir, Meiſter!„ wandte er ſich nun freundlich zu mir: "Ich habe mich übereilt, ich habe in dieſer Uebereilung vielleicht Etwas geſagt, was Euch unangenehm ſeyn konnte, aber wenn Ihr wüßtet, daß dieſes Bild eine Aehnlichkeit trägt, eine Erinnerung in mir weckt — doch,„ unterbrach er ſich ſelbſt, "iſt es herrlich gemalt, ein Meiſterwerk, das Euren Namen in ganz Rom ehrenvoll verbreiten muß.„

"Ich will nicht davon ſprechen, daß dieſe Verkündigung des Marcheſe in der That in Erfüllung ging, daß meine Arbeit mich den Kunſtgenoſſen empfahl und von den Kunſtgönnern ſehr belobt wurde. Das nur geht die Geſchichte meines Lebens beſonders an, daß Francesco, der wunderbare Knabe des Marcheſe, mein Bild weit über Alles ſetzte, was ihm je von Gemälden vor Augen gekommen, daß er Stunden lang davor verweilte und ich ihn dann oft in Thränen fand. Er drängte ſich jetzt, obſchon er ſich ſonſt von allen Perſonen, welche das Haus beſuchten, entfernt hielt, freundlich zu mir heran, er bemühete ſich nach meiner Geſellſchaft und begleitete mich oft auf meinen Gängen in die große Trümmerwelt Roms. Der Vater, der dieſes bemerken mußte, zeigte mir die zuvorkommendſte Güte, ich wurde nun ein faſt täglicher Gaſt im Hauſe des Marcheſe. Der Umgang mit den ausgezeichneten Frauen und Männern, welche ſich in dieſem zuſammenfanden, war mir bald zum Bedürfniſſe geworden. Mit Franceſco trieb ich in traulichen Stunden deutſche Sprache, in der er reißende Fortſchritte machte, ich lehrte ihn deutſche Lieder, die er mit der rührendſten Stimme zu der wunderbaren Begleitung ſeiner Geige ſang, bis er endlich ſelbſt auch ein ſchönes Dichtertalent entfaltete, und zu ſeiner Uebung in unſerer Sprache Lieder bildete, die eine unbeſiegbare Wehmuth, eine ſtete Sehnſucht nach dem Tode ausſprachen. Auf einen leiſen Vorwurf, den ſein Vater eines Tages an ihn richtete: warum er nicht lieber die wohllautende italieniſche Sprache zur Form ſeiner poetiſchen Gefühle wähle? antwortete er, den Marcheſe mit einem ſeltſamen durchbohrenden Blicke anſtarrend: „Meine Mutter war eine Deutſche. Wenn ich in den Klängen ihrer Heimath ſinge, meine ich, daß ihr Geiſt mich umſchwebt.“

„Die Beſtürzung, mit welcher der Marcheſe auf dieſe Worte ſich eiligſt entfernte, dünkte mich eine Beſtätigung jener ſeltſamen Gerüchte, deren ich bereits erwähnte. Er ließ ſich den ganzen Tag über nicht wieder ſehen. Er blieb in ſeinem Zimmer verſchloſſen. Die Diener entſchuldigten ihn und berichteten, er habe befohlen, daß Niemand, wer es auch ſey, bei ihm zugelaſſen werde. Auf Franceſco ſchien dieſe Nachricht keinen ungewöhnlichen Eindruck zu machen. Er blieb in ſeiner weichen, ſtill ſchwermüthigen Stimmung. Als ich mich Abends entfernte, hörte ich beim Vorübergehen an der Thüre des Marcheſe drinnen einen wilden Lärm: Heulen und Fluchen gräulich durch einander. Der Diener, der mir leuchtete, winkte mir ängſtlich weiter und entdeckte mir an der Hausthüre: der Herr Marcheſe leide oft an ſolchen Anfällen, es ſey ihnen aber bei Strafe der Entlaſſung verboten, davon zu ſprechen.»

21. «Die todte Mutter will es nicht!»

«Erholt Euch und nehmt eine Erquickung!» unterbrach Meiſter Lüdger jetzt Theobalds Erzählung, und reichte ihm eine Schale mit kühlendem Getränk. «Es iſt noch lange hin, bis die jungen Leute vom Tanze zurückkehren, und bis dahin haben wir längſt Vertrauen um Vertrauen getauſcht.»

«Laßt mich nur forterzählen!» verſetzte der Maler, nachdem er getrunken hatte. «Das Sprechen thut mir wohl, meine Bruſt fühlt ſich erleichtert, das Geheimniß hat lange ſchwer auf ihr gelaſtet, und es drängt mich, Euch Alles mitzutheilen. — Für mein Gemälde waren mir ſchon von mehreren Seiten bedeutende Anerbietungen gemacht worden; ich wollte es aber, als meinen erſten Verſuch in Italien, gern behalten, und ſchlug deshalb jene aus. Ich machte nun Anſtalt, es aus dem Hauſe des Marcheſe in meine Wohnung bringen zu laſſen. Als ich meine Abſicht dem Vater Franceſco's anzeigte, machte er mir in dem übermüthigen Tone, den er oft gegen andere Künſtler, aber gegen mich noch nicht angenommen hatte, den Antrag, ihm das Gemälde käuflich zu überlaſſen, indem er hinzufügte, er ſey bereit, jeden Preis, den ich für gut fände, zu zahlen. Ich war ihm Dank ſchuldig, ich wollte nicht unerkenntlich, aber eben ſo wenig habſüchtig erſcheinen. Die Art, wie er in der Sache verfuhr, verdroß mich. Um ihn zu beſchämen und meinem Künſtlerſtolz, der, wie ich glaube, hier nicht zu tadeln iſt, genug zu thun, erklärte ich, ſo wehe mir auch die Trennung von meinem Bilde that, daß es mir ein Vergnügen gewähre, ihm dieſes zum Geſchenk zu machen. Er ſah mich lange ſtarr an, als habe er etwas Unglaubliches vernommen. Dann ergriff er meine Hand und ſagte im gefälligſten Tone: „

“Glaubt mir, Signor, keine Sache auf der Welt möchte ich der Güte eines Andern verdanken, in ſo fern ich im Stande wäre, ihren Werth zu zahlen. Aber dieſes Gemälde iſt Euch nicht für Geld feil, und ich kann nicht von ihm laſſen. Ich nehme es an als das Geſchenk eines Freundes, ich rechne aber darauf, daß auch Ihr einmal in einem ähnlichen Falle Euren Freund nicht verſchmäht. „

“Ich verbeugte mich kalt; die Gefälligkeit des Marcheſe hatte für mich wohl einigen Werth, die Freundſchaft eines ſo übel berüchtigten Mannes konnte ihn nicht haben. Seit dieſer Zeit ſah ich im Hauſe Perfetti's das Bild der Cleopatra nicht mehr. Mit Francesco lebte ich fortwährend im beſten Einverſtändniſſe. Leider mußte ich mich überzeugen, daß in der Bruſt des armen Jünglings ein Krankheitsgift nage, dem er frühe zum

Opfer werden mußte. Er fürchtete aber den Tod nicht, er wünſchte ihn vielmehr. Es dulde ihn nicht in einer Welt, wo er ſeine Mutter nicht gekannt habe, ſagte er oft. So viel ich mich bemühte, ihn für erlaubte Freuden des Lebens empfänglich zu machen, ſo blieb er doch kalt und ohne Neigung zu ihnen. Nur die Muſik feſſelte ihn mit immer gleicher Macht, und er behauptete oft, daß in ihren Tönen ſich eine Sprache verſtändlich mache, die vom Himmel komme, in der ſeine Mutter zu ihm rede. Er antworte ihr dann wiederum in Klängen, und er wiſſe auch, daß ſie ihn vernehme und begreife, denn was ſie dann antworte, ſtimme ganz mit ſeinen Tönen überein. Ich führte ihn in die reizenden Umgebungen, nach Tivoli und Frascati, ich ſuchte ſeinen Sinn für die Schönheiten der Natur zu wecken, allein dieſe zog ihn nur dann an, wenn ſie mit ſeinem zerriſſenen und düſtern Innern übereinſtimmte. "In Deinem Deutſchland muß es ſchöner ſeyn!" ſagte er oft zu mir. "Nicht in eurem, ſondern in meinem Sinne! Wo durch finſtere Wälder, über Felſen und Abgründe in tollem Gewirre die Bergſtröme herabſtürzen, wo die Stürme durch die rieſigen Gipfel eurer Eichen wuthen: da könnte mir es gefallen, da, glaube ich, würde es kühl in meiner Bruſt, in der es hier ewig ſiedet und kocht!" Francesco war noch mehr bei mir, als ich bei ihm. Er brachte dann ſeine Geige mit, und während ich ruhig fortmalte, überließ er ſich ſeinen melancholiſchen Phantaſien, die mich auf's tiefſte rührten. Oft entfernte er ſich Abends auf eine geheimnißvolle Art. Er bat mich, ihn nicht darüber zu fragen. Er begab ſich dann wahrſcheinlich in das Kloſter, wo der berühmte Meiſter Tartini verborgen leben ſollte.“

„Obgleich er um mehrere Jahre jünger war, als ich, ſo beſchränkte ich doch bald ganz meinen freundſchaftlichen Umgang in Rom auf dieſen Jüngling. Zuerſt hatte mich ſeine wunderbare Kunſt angezogen, dann ſeine weiche, ſchwärmeriſche und tiefe Empfindungsweiſe, und am meiſten ſein frühes Hinwelken, ſeine Ergebenheit in dieſes, ſein ſeltſames, faſt überirdiſches Sehnen nach dem Tode. Der Marcheſe ſetzte ein völliges Vertrauen in mich. So ſchien es wenigſtens. Er liebte ſehr die Zerſtreuungen, er war gern in der Geſellſchaft ſchöner Frauen; mein inniges Verhältniß zu Francesco begünſtigte dieſe Neigungen, indem er nun ſich öfter von dem Sohne entfernen konnte, als er früher gethan. Dennoch hätte es nur eines Wortes, eines entfernten Winkes von dieſem bedurft, den Vater von jedem geſelligen Umgange zurückzuziehen und in ſeine Nähe zu bannen; allein, das mußte ich mit Schmerz wahrnehmen, Francesco liebte ſeinen Vater nicht, er ſchien ihn faſt nur zu dulden, obgleich Perfetti Alles aufbot, was nur die Zärtlichkeit eines Vaters zu erſinnen vermag. Als ich eines Tages meinem jungen Freunde hierüber Vorwürfe machte, hörte er mich kalt an, nahm, als ich geendigt hatte, mit einem ſchmerzlichen Lächeln meine beiden Hände und ſagte in einem ſehr wehmüthigen Tone, aber leiſe, als wolle er mir ein Geheimniß anvertrauen: „Laß mich, Lieber! Ich darf ihn nicht lieben; die todte Mutter will es nicht.“ Ich war im höchſten Grade [illegible] über dieſe Rede, die mir wie die Erklärung eines Irrſinnigen erſchien. „Beruhige Dich und halte mich nicht für verrückt!“ fuhr jener fort. „Ich habe zwei Geheimniſſe für Dich, und die müſſen es Dir immer bleiben. Möge kein drittes dazu kommen; denn Geheimniſſe laſſen ſchwer auf der Bruſt.“

22. Blutſitte und Gewiſſen.

„Ich ließ mich eines Abends, als ich nicht mit Francesco zuſammen war, von einigen Kunſtgenoſſen verleiten, mit ihnen eins der größten Gaſthäuſer zu beſuchen, wo auch Glücksſpiele zu bedeutenden Einſätzen getrieben wurden. Ich ſpielte nie und begnügte mich mit dem Zuſehen. Faſt alle Anweſenden waren maskirt, denn der Carneval hatte ſchon angefangen und die gewöhnlichen Luſtbarkeiten belebten die Straßen und das Innere der Häuſer. Allenthalben herrſchte ungebundene Freiheit und jener zügelloſe Scherz, dem ſich der leidenſchaftliche Italiener ſo gern überläßt.“

„Unter den Masken, welche ſehr hoch und mit allen Zeichen großer innerer Bewegung ſpielten, bemerkte ich eine, die ſich durch ihre hohe Geſtalt und ihren ſtarken Bau auszeichnete. Einige Worte, welche die Maske nach dem Bankhalter hinrief, machten die Vermuthung in mir rege, ich ſehe den Marcheſe vor mir. Ich war ſelbſt verlarvt, ich drängte mich näher, um mich zu überzeugen. In dieſem Augenblicke entſtand ein großer Tumult. Die Maske hatte den Bankhalter des falſchen Spiels beſchuldigt. Dieſer ſprang auf und ſtürzte mit einem entehrenden Schimpfworte auf ſeinen Gegner los.

Ich ſah Dolche blitzen. Gleich darauf lag der Bankhalter röchelnd und mit blutiger, durchbohrter Bruſt zwiſchen mir und jener Maske. Nach römiſcher Sitte wurde jetzt Alles gethan, die Flucht des Mörders zu ſichern. »Der Arme!« hieß es von allen Seiten. »Er hat einen Menſchen umgebracht!« Er war entflohn, Niemand hatte ihn gekannt, nur ich allein trug die quälende Ahnung in mir, daß der entſetzliche Mörder der Vater meines beſten Freundes ſey.«

»Ich konnte es nur mit Mühe über mich gewinnen, einem Verſprechen, das ich Francesco gegeben hatte, gemäß, am folgenden Tage in Perfetti's Hauſe zu erſcheinen. Mein urſprünglicher Widerwille gegen ihn hatte ſich faſt bis zum Abſcheu geſteigert, denn je öfter ich mir jene blutige Scene, die Geſtalt des Mörders, ſeine Stimme und Gebehrden zurückrief, deſto mehr gewann meine Vermuthung an Kraft und Beſtimmtheit. Ich beſchloß, mir Gewißheit zu verſchaffen. Der Marcheſe nahm mich auf wie gewöhnlich. Keine Veränderung in ſeinen Geſichtszügen, keine Unruhe in ſeinem Benehmen verrieth, daß ihm etwas Beſonderes begegnet ſeyn möchte. Wir ſaßen bei Tiſche: er, Francesco und ich. Die Rede kam auf den Carneval, und ich erzählte nun mit ſo vieler Ruhe, als ich aufzubieten vermochte, die Begebenheit des geſtrigen Abends, ohne jedoch meinen Abſcheu gegen den unbekannten Mörder zu verbergen. Wenige Blicke, die ich flüchtig über den Marcheſe hingleiten ließ, überzeugten mich, daß ich richtig vermuthet hatte. Seine Augen ruhten ſtarr und durchdringend auf mir, ſein Angeſicht trug das Gepräge der größten Spannung, die erſt dann in völlige Ruhe ſich wieder auflöſte, als ich berichtete, daß Niemand den Thäter gekannt, daß nicht einmal eine Vermuthung ſeinetwegen laut geworden ſey. Perfetti nahm nun lächelnd das Wort, verſicherte, daß dergleichen Auftritte in Rom etwas ſehr Gewöhnliches ſeyen, und daß er es ganz in der Regel finde, wenn eine ſolche Ehrenſache gleich auf der Stelle ausgemacht würde. — Der Banquier habe ja ebenſowohl einen Dolch zu ſeinem Gebrauche gehabt, wie der Peinteur, und wie bei jedem andern Zweikampfe ſey es auch hier auf Geſchicklichkeit und Gewandtheit angekommen. Was mich noch mehr erſtaunte, war, daß Francesco der Behauptung ſeines Vaters beipflichtete und unumwunden ausſprach, er würde ſich in einem ähnlichen Falle auf gleiche Weiſe augenblickliche Genugthuung verſchafft haben.“

„Meine deutſche Gewiſſenhaftigkeit konnte gegen die beredſamen Vertheidiger der welſchen Blutſitte nicht aufkommen, aber von dieſem Augenblicke trat etwas Fremdartiges auch zwiſchen mich und Francesco, das ſich zwar anfangs nur wenig, bald aber ſtark genug empfinden ließ, um ſtörend auf unſer freundſchaftliches Verhältniß zu wirken.“

23. Treſtoro.

„Am Abend des nächſten Tages ſchwärmte ich mit Francesco, der mich ſehr angelegentlich zu dieſer Parthie ermuntert hatte, im Corſo und in den beſuchteſten

Straßen umher. Wir waren unverlarvt ausgegangen, allein, als wir an dem offenen Laden eines Masken- und Kleiderverleihers vorüberkamen, ergriff uns die Luſt, auch uns maskirt in das tolle Treiben der Uebrigen zu miſchen. Francesco wählte den Anzug eines Türken, ich die prächtige Kleidung eines venetianiſchen Dogen. So trieben wir uns durch die Straßen, warfen Confetti und wurden geworfen, neckten und wurden geneckt. Francesco war an dieſem Abend von einer wunderlichen Ausgelaſſenheit, die ich noch nie an ihm bemerkt hatte. “Ich will einmal dieſen Tag auf eine beſondere Weiſe feiern,„ raunte er mir zu, nachdem er eine gewaltige Ladung Confetti nach einer ſchäkernden Damengeſellſchaft auf einem Balkon verſchleudert hatte: “es iſt mein Geburtstag und der Todestag meiner Mutter. Laß uns luſtig ſeyn, Theobald! Je ſchneller gelebt, deſto früher ſtirbt ſich's!„ Ich ließ mich nur ungern in dieſe gezwungene Fröhlichkeit fortreißen. Meine ganze Neigung, mich zu vergnügen, war durch dieſe Aeußerung erkaltet worden.„

“Wir gingen an einer Oſterie vorüber, aus der uns luſtiger Lärm und Gläſerklirren entgegenklangen. Aus frühern Zeiten wußte ich, daß ſich hier meiſtens deutſche Kunſtjünger zu verſammeln pflegten. Durch die Glasthüre ſah ich alte Freunde und Bekannte drin ſitzen, deutſche Rede ſchallte heraus. “Wir müſſen hinein, wir wollen uns heute mit Deutſchen erfreuen!„ drängte Francesco. “Meine Mutter war eine Deutſche, ich liebe die Deutſchen und in Deutſchland möchte ich einmal ſterben.„

‟Die alten Freunde empfingen mich jubelnd. Wir hatten die Larven abgenommen, und Franceſco wurde um ſo raſcher mit Allen bekannt, da er ziemlich geläufig in der heimathlichen Sprache an der Unterhaltung Theil nahm.„

‟Erſt wenige Augenblicke hatten wir in der fröhlichen Geſellſchaft zugebracht, als von der Straße her ein ältlicher Mann in einem bunten Anzuge, begleitet von einem ſchlankgebaueten Mädchen, deſſen Geſicht mit einer leichten Flormaſke bedeckt war, in die Oſterie trat. Er wollte ſich nach dem Hintergrunde wenden, wo an verſchiedenen Tiſchen mehrere Italiener mit ihren Familien ſaßen.„

‟Treſſel, Treſſel!„ rief ihm aber einer der Deutſchen zu: ‟Ihr müßt hierher, Ihr müßt zu uns! Was fällt Euch ein, daß Ihr die Landsmannſchaft verläugnen wollt? Der Signor Dottore Treſtoro mag den Nobile's immerhin ſeine Pillen zu ungeheuern Preiſen aufhängen; Treſſel aber, der luſtige deutſche Treſſel aus Schwabenland muß, wenn es auf's Trinken ankommt, zu ſeinen Freunden halten!„

‟Der Alte kam ſchmunzelnd herbei und ſetzte ſich mit ſeiner Begleiterin, die leicht nickend die Geſellſchaft grüßte, an unſern Tiſch. Franceſco's Blicke hafteten, von einer fieberhaften Gluth belebt, an dem Mädchen. Ich ſelbſt mußte mir geſtehen, daß ich nie einen reizendern Wuchs, eine ſittſamere und edlere Haltung geſehen hatte, als ſie dem forſchenden Blicke darbot. Sie nahm die Erfriſchungen, mit welchen ſie der Deutſche, der ihren Vater herbeigerufen, bediente, auf eine ungezwungene Weiſe an. Als ſie die Handſchuhe ablegte, zeigte ſie einen Arm und eine Hand von der blendendſten Weiße und dem richtigſten Ebenmaße. Franceſco war ganz ſtill geworden; aber er trank ſo haſtig, daß ich ihn ermahnen mußte, an ſeine Geſundheit zu denken. Er ſah mich befremdet an.„

“Wer iſt krank, wenn er einem ſolchen Weſen gegenüber ſitzt?„ flüſterte er mir zu. “Gieb Acht, wenn ſie die Larve abthut! Dann wirſt Du die Züge meiner Mutter ſehen, wie ſie in der Gartenkapelle hängt und auf Deinem Bilde gemalt iſt.„

“Ein großer Aufſchluß lag für mich in dieſen Worten, allein auch ich war von der Anweſenheit des reizenden Weibes zu ſehr befangen, um jetzt darüber nachdenken zu können. Sie nahm ihre Larve ab. Unſere Blicke hingen an ihren Bewegungen. Jetzt war ihr Geſicht frei, und die herrliche Bildung deſſelben trug, wunderbar genug, eine entfernte Aehnlichkeit mit jenem Bilde aus der Gartenkapelle und meiner Cleopatra. Ich ſah Franceſco an. Er ſagte nichts, aber ſein Auge blitzte und auf ſeinen ſonſt todtenbleichen Wangen lag eine dunkle Gluth.„

“Der Alte war ſehr luſtig und ſcherzte in ſchwäbiſch-deutſcher Mundart mit den Uebrigen, die er ſchon kannte. Er nannte das Mädchen ſeine Tochter; auch ſie ſprach deutſch mit dem Accente einer geborenen Deutſchen. Ich konnte meine Blicke nicht von dem Mädchen wenden, ſo ſehr feſſelte mich die ungemeine Anmuth, die in ihrem ganzen Weſen herrſchte.„

“Wen habt Ihr denn da?„ rief plötzlich der bewegliche Mann, den meine Bekannten Treſſel nannten, indem er auf mich und Francesco wies. “Dem ſchaut man's halt gleich an, daß er auch über die Berge gekommen iſt, und er mag leicht einer von denen ſeyn, die die Thorheit begehn, ihr Geld hierher zu tragen, um dafür einige Papierſchnitzel mit Zeichnungen von alten Säulenknäufen, verfallenen Tempeln und verzückten Madonnen mit heimzunehmen; aber der Andere? Der iſt nicht Fiſch noch Fleiſch, weder Deutſcher noch Welſcher, und er ſieht mir ſo eifrig auf mein Mädel, daß ich jeden Augenblick glaube, der Bart müſſe ihm wachſen, und er werde vor mich hintreten und ſagen: Beliebt's, mir Dero Tochter, Signora Angelica, zur Frau zu geben?„

“Mehrere lachten. Das Mädchen wandte ſich, ihrem Vater einen vorwurfsvollen Blick zuwerfend, unwillig ab.„

24. Die Geliebte in Gefahr.

“Die entſcheidende Stunde meines Lebens war gekommen. Bis jetzt hatte ich nach keinem weiblichen Weſen jene innige Neigung empfunden, die unſer ganzes Daſeyn ergreift und alles Streben, alles Ringen nach dem Beſitze des geliebten Gegenſtandes richtet. Ich fühlte, daß Treſſels oder Treſtoro's Tochter diejenige ſey, welche beſtimmt war, dieſen Eindruck auf mein Herz zu machen. Ich ſelbſt gab auf die Fragen des Alten, in einem ebenfalls ſcherzhaften Tone, eine genügende Antwort, indem ich jedoch von Francesco nur als von einem jungen römiſchen Kunſtfreunde ſprach, ohne ſeinen Familiennamen zu nennen. Dann begehrte ich aber auch eine Auskunft von dem Alten über ihn ſelbſt, denn, fügte ich hinzu, aus ſeinen Aeußerungen und ſeinem Aeußern ſchließe ich ſehr deutlich, daß er nicht zu den jungen Fanten gehöre, die um der alten Säulenknäufe, der verfallenen Tempel und verzückten Madonnen willen in die Tiberſtadt gekommen ſey.„

"Gott behüte mich vor allen brodloſen Künſten!„ ſagte der Alte. "Mit euch Malern habe ich nur das gemein, daß ich auch Farben gebrauche, um nämlich meine Pflaſter zu färben, daß ich mich des Pinſels bediene, um meine Salben aufzutragen, daß ich den Bau des menſchliches Leibes ſtudire, um ihm bei Gelegenheit ein oder ein paar Glieder zu entfremden. Daheim in Geislingen war ich der Bader Treſſel, hier in Rom bin ich der Dottore Treſtoro. Dort bezahlte man mich mit ſchmutzigen Kreuzern, hier honorirt man mich mit glänzenden Zechinen, und meine Angelica, daheim Engeltraut geheißen, muß mir noch hier wenigſtens einen Grafen oder Marcheſe heirathen.„

"Ihr ſeyd unerträglich, Vater!„ fiel erglühend und in einem ſehr beſtimmten Tone das Mädchen ein. "Aber wenn Ihr Eure Rede nicht ändert, ſo erſuche ich einen von unſern Landsleuten mich zu begleiten, und verlaſſe Euch.„

"Dieſer kleine Unwille ſtand ihr höchſt reizend an. Die Uebrigen ſprachen ihrem Vater zu und ermahnten ihn, ſeine Zunge zu zügeln. Bald war der allgemeine Friede wieder hergeſtellt, und Scherz und frohe Laune, durch Angelica's Gegenwart gewürzt und geſteigert, herrſchten an unſerm Tiſche. Einer meiner Freunde beſtätigte leiſe das von Treſtoro Geſagte und ſetzte hinzu, daß der Alte mehr durch ſeine Gewandtheit, als durch ſein nur oberflächliches Wiſſen, ſchon in den vier Jahren, daß er hier ſey, ein beträchtliches Vermögen gewonnen habe. Sie Alle, Maler und Bildhauer, hätten ihm ſchon oft zugeſetzt, er möge die wunderherrliche Angelica doch als Modell der Kunſt nützen laſſen, und der Alte ſey, bei der Hoffnung auf ein beträchtliches Honorar, wohl willig geweſen, allein das Mädchen ſelbſt, vom Hochmuths- oder Sittſamkeitsdämon beſeſſen, habe ein für allemal erklärt, daß keine Gewalt auf Erden ſie dazu vermögen könne.“

„Aus dem ganzen Weſen Angelica's leuchtete Seelenadel und Unſchuld. Was der Freund mir von ihr erzählt hatte, mußte meine Liebe und Bewunderung vermehren. An Francesco hatte ich einen Nebenbuhler erhalten, das ſchien mir gewiß. Er genoß weder Speiſe noch Trank, er hatte ſich an die Wand in den Schatten zurückgelehnt und betrachtete von hieraus fortwährend das ſchöne Mädchen mit Blicken, in denen ſeine ganze Seele lag. Sie ſprach nur ſelten, aber wenn ſie ſprach, ſo war der Ton ihrer Stimme Geſang, und was ſie ſagte, zeugte von Geiſt und Gefühl.“

„Der Abend war unter allerlei heitern Geſprächen ſchnell vorübergegangen. Treſtoro und ſeine Tochter brachen zuerſt auf. Sie hatten eben erſt die Oſterie verlaſſen, als Francesco auch mich ungeſtüm fortdrängte und hinauszog.„

“Wir müſſen ihnen nach!„ ſagte er mit einer ſehr beklommenen Stimme. “Wir müſſen ſehen, wo ſie bleibt, dieſe wunderbare Heilige. Komm, Theobaldo! Mir iſt ſeltſam zu Muthe, wohl und wehe. Aus den Tönen, in welchen mich der Geiſt der todten Mutter umſchwebte, tritt nun ihre Geſtalt ſichtbar und herrlich hervor, und wenn ich mich ihrer erfreue, ſo iſt's doch wiederum nichts und ich fürchte, der ſegnende Geiſt iſt von mir gewichen vor einem falſchen Bilde. Komm, komm! Wir müſſen dem falſchen Bilde nach!„

“So ſehr ich auch an ſeine Seltſamkeiten gewöhnt war, ſo fielen mir dieſe wunderlichen Aeußerungen in dieſem Augenblicke eben ſo ſehr zur Laſt, wie ſeine Begleitung. Dennoch mußte ich mich in beides fügen. Es war nahe an Mitternacht. Die Straßen waren ſchon ziemlich leer und wir ſahen bald den Dottore Treſtoro mit ſeiner Tochter in einer geringen Entfernung vor uns hinſchreiten. Er hatte ſtark getrunken und ſchien nicht ſehr feſt auf ſeinen Füßen. Wir hörten ihn laut für ſich hin ſprechen, von ſeinen wunderbaren Kuren und untrüglichen Medikamenten, italieniſch und deutſch durch einander. Wir waren ihnen ſchon durch mehrere Straſſen gefolgt, jetzt kamen wir in die Winkelgäßchen, die ſich in der Nähe des Campo Vaccino befinden. Eben waren Beide hinter einem vorſtehenden Hauſe verſchwunden, als wir plötzlich einen lauten Schrei und einen ängſtlichen Ruf nach Hülfe vernahmen. Jener ſchien von

Angelica, dieſer von ihrem Vater herzurühren. Mit entblößten Degen ſtürzten wir ihnen nach."

25. Seltſame Rettung.

In ſo großer Spannung ſich auch Meiſter Lüdger befand, ſo wollte er durchaus nicht dulden, daß der Maler in ſeiner Erzählung fortführe, ehe er nicht zuvor einige Ruhe und Erholung genoſſen.

„Ich habe dieſen Treſſel gekannt," ſetzte er hinzu. „Er befand ſich bei der Armee des Prinzen Eugenius, war aber ſo unwiſſend und ungeſchickt, daß man ihn nur zu den gewöhnlichſten Handreichungen gebrauchen konnte. Dabei beſaß er eine ſehr niedrige, feile Denkungsart. Dennoch wollte es der Zufall, daß er mir einen großen Dienſt leiſten ſollte, den ich ihm vielleicht an ſeinem Kinde, wie Ihr ſpäter hören ſollt, wieder vergolten habe. Ich wurde bei Turin verwundet. Ohne mich bewegen zu können, lag ich in einem einſamen Gebüſche, wo ich mich verbluten konnte, ehe eines Menſchen Fuß hinkam. Da führte mein guter Genius den Treſſel her, der nach der Schlacht gern nach Beute ſuchte. Er nahm mich auf ſeinen Rücken und brachte mich in's Lager, wo ich Hülfe und Beiſtand fand."

„Seine Geldgier war die Urſache meines Unglücks," nahm Theobald wiederum das Wort. „Höret jetzt weiter, wie ſich das Abentheuer jener Nacht geſtaltete. Wir ſahen den ſchreienden Treſtoro von zwei verlarvten Männern gehalten, einige andere waren bemüht, Angelica in ein Seitengäßchen zu ſchleppen, wo ein Wagen ſtand, der dieſe zu erwarten ſchien. Wie der Blitz ſtürzten wir auf die Bedränger Angelica's los. Unſer Erſcheinen, unſere gezückten Degen machten ſie ſtutzen. Aber ſchon im nächſten Augenblicke begegneten zwei andere Degen den unſrigen, während einer der Verlarvten bei Angelica blieb, dieſe hielt und am Schreien zu verhindern ſuchte. Treſtoro rang wacker mit den Beiden, die ihn gefaßt hatten. Ich ſah bald ein, daß ich meinem Gegner in Kunſt und Kraft wenigſtens gewachſen war. Dagegen hatte es Francesco mit einem überlegenen Fechter zu thun, vor dem er zurückweichen mußte und gegen den er ſich nur ſchwach vertheidigen konnte. Jetzt ſah ich ihn ſtraucheln, ich hörte ſeinen Degen klirrend in einiger Entfernung zu Boden fallen, er war dem mörderiſchen Stahle ſeines Feindes preisgegeben — in dieſem Augenblicke aber wurden auch die Fenſter in den Nachbarhäuſern, deren Bewohner der Tumult aufgeſchreckt hatte, erhellt, es gelang mir, meinen Widerſacher zu entwaffnen, der ſogleich die Flucht ergriff; ich konnte meinem Freunde zu Hülfe eilen, aber zu meinem Erſtaunen ſtand dieſer unverletzt vor Demjenigen, der ihn bekämpft hatte, und ſah, das bleiche Antlitz, dem die Larve entfallen war, vom Scheine der Lichter wunderlich beleuchtet, ruhig auf den blinkenden Stahl, den der Gegner, zu einer Bildſäule erſtarrt, unbeweglich auf ſeine Bruſt gezückt hielt."

"Hinweg!" rief plötzlich, ehe ich ihm noch nahe gekommen war, der Fremde. Ein gellender Pfiff erſchallte, wie Nachtgeſpenſter ſtiebten Alle fort in das enge

Gäßchen, der Wagen rollte in wilder Eile davon und Angelica ſank erſchöpft in meine Arme, während Treſtoro ſich an Francesco ſchloß und gegen dieſen auf die Banditen und Frauenräuber ſchimpfte.«

»Ich wußte nicht, ob ich dieſen grollen oder danken ſollte. Ohne ſie wäre ich in Jahren nicht ſo weit gekommen, wie jetzt in wenigen Augenblicken. Ich hielt das reizendſte Weib, das ich je geſehn, die eben erkannte Geliebte, in meinen Armen, ihr Herz ſchlug an meiner Bruſt, ihr Odem berührte meine Wange. Sie hatte die Augen geſchloſſen, doch war ihre Schwäche nur vorübergehend. Als Treſtoro und Francesco zu uns traten, öffnete ſie wieder die lieblichen Sterne und ſagte, daß ſie ſich ganz wohl befände. Francesco maß uns Beide mit einem vielſagenden Blicke. Sie behielt meinen Arm und lehnte ſich traulich an mich, bis wir ihre nahe gelegene Wohnung, zu der wir ſie begleiteten, erreichten. Ueber den Urheber des Entführungsverſuches wußte weder ſie, noch ihr Vater etwas Beſtimmtes zu ſagen. Sie wollte nur bemerkt haben, daß ſeit einiger Zeit ein Mann von hoher Geſtalt, den Hut tief in die Stirn gedrückt und in einen großen Mantel gehüllt, ihr beim Beſuche der Kirche aufgelauert, ſich hier hinter einen Pfeiler geſtellt und ſie unaufhörlich beobachtet habe, wodurch natürlich ihre Andacht ſehr geſtört worden ſey. Als ſie den Mann zu wiederholten Malen auf dieſe Weiſe wahrgenommen, hatte ſich eine unwiderſtehliche Furcht ihrer Seele bemächtigt. Es ſchien ihr gewiß, daß ein großes Unheil ſie von Seiten dieſes Unbekannten bedrohe. Sie ging in eine andere Kirche, aber auch hierhin folgte ihr bald der Fremde, der ohne Zweifel durch eigene Kundſchafter ihre Schritte bewachen ließ. Auf ihn allein beſchränkte ſich ihr Verdacht, ſie verſicherte, daß ſie ſonſt Niemand kenne, dem ſie ein ſo gewaltthätiges und unrechtmäßiges Unternehmen zutrauen könne.»

«Der Hund! die Beſtie!» tobte Treſtoro dazwiſchen. «Wenn ich ihn nur kennte, und wenn ihn der Himmel dann nur einmal unter mein Amputationsmeſſer ſchicken wollte! Er ſollte anders pfeifen, als er hier zum Rückzuge gepfiffen hat.»

«Franceſco war ganz ſtill geworden. Er ſchien weder der Erklärung Angelica's, noch den Derbheiten ihres Vaters einige Aufmerkſamkeit zu widmen. Mit einer ſtummen Verbeugung nahm er Abſchied von Beiden an der Thüre ihrer Wohnung. Ich begleitete ihn zurück bis zu ſeinem väterlichen Hauſe. Im Zimmer des Marcheſe brannte noch Licht, ein dunkler Schatten bewegte ſich unruhig an der Decke. Franceſco bemerkte das laut und in einem Tone, aus dem eine beſondere Bedeutung ſprach.»

«Lebe wohl, Theobaldo!» ſagte er dann und reichte mir die Hand, welche heftig in der meinigen zitterte und von glühender Hitze durchſtrömt war. «Liebe nur die ſchöne Deutſche. Ich darf ſie doch nicht lieben, der Geiſt meiner Mutter regt ſich mahnend und verbietend in meiner Bruſt. Aber, Theobaldo, mit ihr zu ſterben, müßte doch ſchön ſeyn, unausſprechlich ſchön! Gute Nacht, mein Freund!»

«Er entſchlüpfte eilig durch die geöffnete Thüre. Ich ſah ihm beſorgt nach. Dieſe unnatürliche Spannung konnte ſo leicht einen ſeiner heftigen, lebensgefährlichen Krankheitsanfälle zu Folge haben.»

26. Trennung von Francesco.

«Wie ich es vorausgeſehen hatte, geſchah es. Als ich am nächſten Tage meinen jungen Freund beſuchen wollte, erhielt ich ſchon an der Hausthüre die niederſchlagende Nachricht, er habe noch im Laufe der Nacht einen heftigen Blutſturz bekommen, an dem er ſo ſchwer darniederliege, daß der Arzt die tiefſte Ruhe geboten. Der Marcheſe ſey in Verzweiflung, er weiche nicht vom Lager des Sohnes, aber Niemand ſonſt, wer es auch ſey, dürfe in das Krankenzimmer gelaſſen werden. Dieſe Verfügung mußte mir auffallend ſeyn. In ähnlichen Fällen hatte man mit mir eine Ausnahme gemacht, jetzt ſchien man abſichtlich meine Gegenwart verhindern zu wollen.»

«Mein Widerwille gegen den Marcheſe, meine neu erwachte Neigung zu Angelica und der im Hintergrunde auftauchende Gedanke, daß eben dieſer Neigung wegen das bisherige Verhältniß zu Francesco nicht ferner beſtehen könne, mochten wohl die Gleichgültigkeit veranlaſſen, mit der ich dieſe Zurückweiſung aufnahm. An Francesco's Uebel und deſſen ziemlich häufige Erſcheinungen hatte mich der nähere und längere Umgang mit ihm gewöhnt. Oft ſchon hatte ich mir geſagt, daß dieſes ungeſtüme und doch ſo weiche Herz, dieſe mit Krankheit und innerer Entzweiung erfüllte Bruſt nur eine Geneſung finden könnten: den Tod, den ſie erſehnten.»

"Ich ging natürlicher Weiſe zu Treſtoro, um mich zu erkundigen, wie ſich Angelica auf das Abentheuer der Nacht befinde. Der Alte war nicht zu Hauſe, er lief ſeinen Kundſchaften nach. Die Tochter ſchien erfreut, mich wiederzuſehn, und verſicherte, daß die ſeltſame Begebenheit keinen nachtheiligen Eindruck auf ſie hinterlaſſen habe. Sie fragte auch leichthin nach Francesco. Sie ſchenkte ſeinem Unfalle alle Theilnahme, die man von einem fühlenden weiblichen Herzen erwarten kann. Dennoch aber, meinte ſie, läge für ſie etwas Zurückſtoßendes in dem Weſen meines jungen Freundes, und ſie habe ſich manchmal des Gedankens nicht erwehren können: es ſitze ihr keine ſterbliche, es ſitze ihr eine geſpenſtige Geſtalt gegenüber.„

"Ich will nicht aller der kleinen und geringfügigen Dinge erwähnen, die mich, während Perfetti's Thüre mir verſchloſſen blieb, und ich mich zuletzt gewöhnte, nur durch einen Diener von Francesco's fortſchreitender Geneſung Erkundigung einzuziehn, in Treſtoro's Hauſe einheimiſch und mit Angelica in ein nahes, inniges Verhältniß brachten. Treſtoro ſchien dieſes letztere ſelbſt gern zu ſehn. Seit ich ihm eröffnet hatte, daß ich hinlängliches Vermögen beſitze, um, ohne die Nahrungsſorge auf die Kunſt übertragen zu müſſen, anſtändig leben zu können, zeigte er mir eine große Zuneigung und eine faſt zu weit getriebene Gefälligkeit rückſichtlich meines Verhältniſſes zu ſeiner Tochter. Dieſe glaubte jetzt überzeugt ſeyn zu können, daß der Anſtifter jener mißlungenen Gewaltthat mit dem Manne im Mantel eine und dieſelbe Perſon ſey, da er ſich ſeit jener Nacht weder in der Kirche, noch auf ihren ſonſtigen Gängen wieder habe ſehen laſſen. Es ſchien ihr gewiß, daß er ſich entdeckt glaube, daß er die Strafe der Geſetze fürchte.„

“Unter dieſen angenehmen Verhältniſſen kam der Frühling heran. Alle Ueppigkeit der ſüdlichen Natur brach reizend und herrlich zu Tage. Treſtoro und ſeine Tochter bezogen eine Vigne in der Nähe, ein köſtliches Plätzchen, wo das Auge über das alte Rom hin, die gelbe Tiber hinab, bis in die Gegend von Oſtia ſchweifte. Täglich ging ich nun hieher. Der Alte kam meiſtens ſpät von ſeinen Geſchäften zurück, dann hatten Angelica und ich ſchon ſchöne Stunden verlebt.„

“Francesco war indeſſen geneſen, allein auf meine Anfrage, wann ich ihn beſuchen könne, hatte Perfetti erwiedert: man werde mich davon benachrichtigen. Wochen waren ſeitdem vergangen und ich hatte nichts aus dem Hauſe des Marcheſe gehört. Da trat eines Morgens Francesco ſelbſt in mein Zimmer. Seine Bläſſe war durchſichtiger geworden, ſein Antlitz trug etwas Aetheriſches, dem Himmel mehr als der Erde Verwandtes.„

“Er ſetzte ſich mir, ohne die Blicke vom Boden zu erheben, gegenüber und ſagte:„

“Wir ſind auf eine ſeltſame Weiſe auseinander gekommen, Theobaldo! Es wird ſich auch nicht wohl wieder zuſammenfügen, was einmal getrennt wurde. Du willſt leben mit Derjenigen, die Du liebſt, und ich möchte ſterben mit der Geliebten, und das Schlimme davon iſt, daß wir Beide eine und dieſelbe lieben. Aber Du haſt nur dieſe einzige Liebe und ich habe noch eine die todte

Mutter, die mir bleibt. Ich will Dich nicht ſtören in Deinem Glücke. Nimm Deine Geliebte, lebe mit ihr und wenn die Freuden des Lebens ihren Reichthum auf Euch herabſenden, dann gedenke manchmal des armen Francesco, der ſich ewig nach der Freude des Sterbens ſehnt.„

"Er war aufgeſtanden und trat vor die Staffelei, auf der ſich ein noch unvollendetes Portrait Angelica's befand, an dem ich aus dem Gedächtniſſe malte, um ſie an ihrem Geburtstage damit zu überraſchen.„

"Das iſt ſie ja!„ hob er aufs Neue an. "Du haſt ſie gut getroffen, Du mußt ſie feſt im Herzen tragen, aber bewahre ſie Dir auch feſt am Herzen, denn jener Mann, der damals ſie gewaltthätig rauben wollte, iſt nicht todt und hat auch ſeinem Verlangen nach ihrem Beſitze nicht entſagt. Glaube mir, unter den Roſen lauert eine Schlange. Das Leben iſt falſch, wahr iſt nur eins, das Unvermeidliche und das iſt der Tod.„

"Ich drang in ihn, mir mehr von jenem Entführer zu ſagen, den er zu kennen ſchien. Er aber wich meinen Fragen aus und entfernte ſich bald, indem er ſagte:„

"Wer weiß, ob wir uns je wiederſehn, Theobaldo! Wer weiß ob es gut wäre! Das alte Vertrauen iſt hin und dann ſchießt die Saat der Zwietracht üppig empor. Es iſt beſſer, wir trennen uns friedlich. Ich habe Dir ja überlaſſen, wonach Dein Herz verlangt, ich will ſie nicht wiederſehn. — Lebe wohl, Theobaldo!„

"Er hatte ſich entfernt, ehe ich Worte finden konnte, ihm etwas zu erwiedern, aber ſo tief hatte nun ſchon die Abneigung, die ich zuerſt bei ſeiner Vertheidigung der eigenmächtigen Blutrache empfunden, unter ſich gefreſſen, daß ich ſeinen Verluſt nicht ſehr bedauerte.„

27. Die Verlobung.

„Ich ſah jetzt nur wenige von meinen alten Bekannten, einige deutſche Maler, die von Zeit zu Zeit zu Treſtoro auf die Vigne kamen und einen fröhlichen Abend mit uns zubrachten. Anfangs neckten ſie mich und Angelica über unſere gegenſeitige Neigung, die wohl bei Gelegenheit lebendig genug hervortreten mochte, bald aber wurde ein obwaltendes Verhältniß zwiſchen uns als bekannt angenommen, und man ſah mich wie den Sohn vom Hauſe an. Angelica und ich hatten ſchon manche Verabredungen für die Zukunft getroffen. Wir wollten nach Deutſchland ziehen, wenn wir erſt verheirathet wären, und Treſtoro, der unſere Verbindung ganz und gar billigte, verſprach nachzukommen, ſobald es ihm gelungen wäre, ſeine Kundſchaft gut zu verkaufen. Wir Beide aber zweifelten, daß er Wort halten, daß er den Lockungen des bedeutenden Gewinns, den er in Rom fand, würde wiederſtehen können.„

„An einem ſchönen Abend, als ich Angelica früher, als gewöhnlich, verlaſſen hatte, irrte ich zwiſchen den zahlreichen Gärten umher, welche an den benachbarten Theil der Stadt grenzten. Es war ſchon dämmerig. Mit einem Male fand ich mich vor jenem Gitterthore wieder, durch das ich einſt zu der Gartenkapelle, in der das wunderbare Madonnenbild hing, eingegangen war.

Was ſpäter Franceſco über dieſes Bild und meine Cleopatra geſagt hatte, kam mir wieder in den Sinn. Ich verſuchte an der Thüre. Sie war verſchloſſen. Aus der Ferne ſchien mir ein ſchwaches Licht von der Kapelle her zu ſchimmern. Ich konnte nicht widerſtehen. Ohne große Mühe wurde das Thor überſtiegen, in wenigen Augenblicken befand ich mich in der Nähe des kleinen Gebäudes. Eben wollte ich hinter einem Jasmingeſträuch hervortreten, als ich plötzlich eine heulende Stimme aus dem Innern der Kapelle vernahm:„

"Geißle, geißle mich, Franceſco! Buße und Strafe, Blut und Qual können verſöhnen, aber das Blutrecht muß gelten und Du allein kannſt es üben für ſie, denn Dein Blut iſt auch das ihrige, und die Rache, die Du nimmſt, iſt gerecht. Geißle mich, erlöſe mich, Franceſco!„

"Das war die Stimme Perfetti's. Entſetzt nahm ich einen Platz ein, von dem ich unbemerkt in die Kapelle ſehen konnte. Da ſtand der Marcheſe mit entblößtem Rücken und ſchwang ſelbſt jene furchtbare Geißel, um ſich in wilder Wuth zu zerfleiſchen. Blut bedeckte ihn, aber während er fortfuhr, gegen ſich ſelbſt zu wüthen, rief er immer nach Franceſco hin: "geißle Du mich, geißle Du mich! Du nur kannſt erlöſen!„

"Dieſer lag knieend am Boden vor dem Altare, indem er zu dem Bilde über dieſem zu beten ſchien; aber dieſes war nicht mehr das alte Bild, deſſen Züge mich damals ſo wunderbar ergriffen hatten: es war meine Cleopatra! Ehe ich Herr meines Erſtaunens werden konnte über dieſe ſeltſame Vertauſchung, ſchleuderte plötzlich Perfetti die blutige Geißel weit hinweg, ſo daß ſie zu meinen Füßen niederfiel.»

«Ich bin ein Thor, mich ſelbſt zu quälen!» ſchrie er laut auf. «Die Wunden brennen, das Blut fließt und ich bin doch verloren. Er will das Strafamt nicht übernehmen, dem es zukommt, und meine ſchuldbefleckte Hand kann nicht erlöſen und verſöhnen. Wozu auch noch ferner Blut und Qual? Iſt es nicht ſchon das Zeichen eines verſöhnten Geſchicks, daß es mir ein Weſen gezeigt hat, in welchem die Gemordete wieder aufgelebt iſt? Die Lebende ſoll mich erlöſen. Hinweg Geißel und Buße!»

«Er griff haſtig nach dem Mantel, der neben ihm am Boden lag. Ohne zu zaudern, eilte ich fort, über das Gitterthor zurück und in's Freie, wo ich fern von dem Garten zum erſten Male wieder frei athmete. Ich fühlte mich froh, von der unheimlichen Genoſſenſchaft mit Franceſco und ſeinem Vater los zu ſeyn. Jetzt erſt, da ich in einem friedlichen und glücklichen Liebesverhältniß lebte, empfand ich ſo recht das Herbe und Troſtloſe, was in dem Weſen Franceſco's, das Widrige und Zurückſtoßende, was in dem ſeines Vaters lag.»

«Der nächſte Tag war Angelica's längſt erſehnter Geburtstag. Wir hatten ihn auch zu unſerm Verlobungstage beſtimmt. Erſt gegen Abend konnte ich auf die Vigne gehen. Das heimlich gemalte, nun vollendete Bild hatte ich ſchon früher hinausgeſchafft und wohl verſteckt. Ich ſchlich einen Seitenweg hinan, ich ſuchte mein Bild hervor und ſtellte es an Angelica's Lieblingsplätzchen, an das Gemäuer eines alten, verfallenen Tempels auf, von dem man eine herrliche Ausſicht in die Ferne hatte. Die Myrthen und den Epheu am alten Gemäuer rankte ich zu einem Kranze über dem Bilde zuſammen. Dann ging ich, Angelica zu holen, die, wie ich wußte an einem beſtimmten Plätzchen meiner Ankunft entgegenſah. Ich fand ſie ſchöner, als je. Ein Wölkchen auf ihrer Stirn ſchrieb ich der Erwartung und Sehnſucht zu, die ich freilich gerade heute auf eine ſchwere Probe hatte ſetzen müſſen. Unter Liebkoſungen und Glückwünſchen führte ich das Mädchen nach der Stelle, wo ich ihr die Ueberraſchung bereitet hatte. Aber welche Ueberraſchung erwartete hier, ſtatt ihrer, mich, da das Bild verſchwunden, da mein Kranz zerſtört war und die abgeriſſenen Blätter am Boden zerſtreut lagen. Um die unangenehme Empfindung dieſes Augenblicks zu vermehren, ſchlüpfte jetzt aus dem alten Gemäuer eine häßliche Schlange hervor, auf Angelica los. Ich zertrat ſie mit dem Fuße und ſchleuderte ſie den Abhang hinab, dann erzählte ich der Geliebten, welche Freude mir hier von unbekannter Hand zerſtört ſey. Ich eilte in's Haus, ob vielleicht Treſtoro gekommen ſey und einen unzeitigen Scherz getrieben habe? Er war nirgends zu finden. Ich durchrannte den Weinberg, ich ſuchte allenthalben: keine Spur von dem Bilde noch von irgend jemand, der hier einen Muthwillen oder eine Uebelthat verübt hatte.„

“Als ich wieder zu Angelica zurückkehrte, fand ich ſie mit nachdenklicher Miene auf einem Säulenſchafte ſitzen. Sie lächelte mich trübe an und ſagte:„

“Ich habe Dir etwas verſchwiegen, Theobaldo, blos um Dich nicht zu beunruhigen. Der Mann im

Mantel läßt ſich ſeit einigen Tagen wieder ſehen. Er ſchleicht in der Abenddämmerung um die Vigne, als führe er nichts Gutes im Schilde. Er war in der Frühe des heutigen Morgens, gleich nachdem mein Vater ausgegangen war, an der Thüre des Hauſes und ſuchte ſie mit Gewalt zu eröffnen. Mir ahnet, daß er der Räuber Deines Bildes iſt."

"Ich ergrimmte auf den ſchleichenden und lauernden Unbekannten. Ich beſchloß, ihm aufzupaſſen und ihn bei der erſten Gelegenheit recht derb zur Rede zu ſtellen. Vielleicht trafen dann auch die Degen zuſammen und ich könnte ihn bezahlen für den Entführungsverſuch in jener Nacht. Mit anſcheinender Ruhe ſetzte ich mich zu der Geliebten; aber dieſer Schein ward bald zur Wirklichkeit unter Geſprächen, wie ſie uns die gegenſeitige Neigung eingab. Die erſte Störung unſerer Geburtstagsfreude wirkte nicht weiter, wir wechſelten die Ringe, wie wir es verabredet hatten, und gelobten einander treu und mit inniger Liebe anzuhangen in jeder Lage des Lebens."

28. Späte Reue.

"Treſtpro kehrte an dieſem Abend mit einem ſehr verdrießlichen Geſichte heim. Er wurde noch mürriſcher und grämlicher, als er unſere Verlobung erfuhr, und meinte, damit hätte es noch recht wohl einige Zeit anſtehn können. Nichts ſchien ihm recht, was wir thaten oder ſagten, er trieb mich früher, als gewöhnlich, mit ſeinem verdrießlichen Weſen hinweg. Ueberhaupt mußte ich von dieſem Tage an bemerken, daß er Alles that, unſer ſo weit gediehenes Verhältniß zu trennen. Ich fand zu den gewohnten Stunden jetzt nur meiſtens ihn zu Hauſe, deſſen wortkarge Rede mich nicht feſſeln zu ſollen ſchien, Angelica war bald unter dieſem, bald unter jenem Vorwande zu einer Bekannten geſchickt worden. Er trug irgend eine Abſicht, die unſerer Verbindung entgegen war, im Hinterhalte. Ich befragte ihn eines Tages darum ſehr ernſt, er antwortete mir aber auf die plumpeſte Weiſe, daß ich mich wohl für ſeinen Herrn und Meiſter anſehe, indem ich mich unterſtehe, ihm Vorwürfe zu machen, daß es noch lange nicht ſo weit mit mir und ſeiner Tochter ſey, als ich mir einbilde, und es nur von ihm abhänge, ſich mit einem Worte von einem ſo gebieteriſchen Schwiegerſohne loszumachen.„

“Dieſes Betragen beſtärkte mich in meinem Verdacht, der, als ich endlich einmal Angelica allein traf, zur unangenehmſten Gewißheit erhoben wurde. Ich war abſichtlich zu einer ungewohnten Zeit gekommen. Sie trat mir mit verweinten Augen entgegen und erzählte, daß ihr Vater ſie in den letzten Tagen immer in ein hinteres Zimmer eingeſchloſſen habe zu den Stunden, wo er meinen Beſuch erwarten können, daß er ihr mit ſeinem Fluche drohe; wenn ſie nicht von mir ablaſſe und ſich ſeinem Willen füge, der ihr ein glückliches Loos mit einem vornehmen und reichen Manne beſtimme. Treſtoro war noch weiter gegangen. Er hatte dieſen Mann eines Abends, nachdem ich mich ſchon entfernt, zu ihr geführt. Es war kein andrer, als jener Mann im Mantel. Angelica beſchrieb ihn als einen nicht mehr jungen, aber ſtark und hochgebauten Mann, deſſen Züge heftige Leidenſchaft, deſſen ganzes Betragen Bekanntſchaft mit der großen Welt und dabei ebenſoviel Stolz, als Trotz verrieth. Er hatte ihr ſogleich ſeine Liebe erklärt, er hatte ihr die Ausſicht auf ein glänzendes Loos eröffnet. Ein kaltes Lächeln war über ſein Antlitz geflogen, als ſie geantwortet, daß ihr Herz ſchon verſagt, daß ſie mit mir verlobt ſey. „Euer Vater iſt der Herr Eurer Hand: er wird entſcheiden zwiſchen mir und dem unbedeutenden deutſchen Maler. Im Nothfall wirft man ihm ein Stück Geld hin; dann wird er zufrieden ſeyn!“ Dieſe Worte hatte er im Fortgehen geſprochen. Ich wußte nicht, was mich mehr empörte: Treſtoro's Niederträchtigkeit, oder der Uebermuth des Nebenbuhlers, deſſen Namen Angelica nicht wußte. Mein Unglück wollte, daß ich gerade an dieſem Tage verſprochen hatte, ein fertiges Altarblatt, welches ich für ein Kloſter gemalt hatte, abzuliefern. Ich mußte alſo in die Stadt zurück. Mancherlei Dinge beſchäftigten die Kloſtergeiſtlichen und erſt ſpät am Abend ward die Aufſtellung des Bildes zu Stande gebracht. Ich konnte nun nicht mehr hinaus auf die Vigne. Ich würde erſt um Mitternacht angekommen ſeyn und Alles verſchloſſen gefunden haben. Eine unbezwingliche Unruhe hatte ſich meiner bemächtigt. Ehe ich nicht Troſtoro ſprach, ehe ich ihm nicht erklärt haben würde, daß meine Rechte auf Angelica jetzt unumſtößlich ſeyen, daß ich den Beſitz der Geliebten gegen Jeden zu behaupten wiſſen würde, konnte ich keinen Frieden finden.“

„Mit der Morgenröthe des nächſten Tages trieb es mich hinaus nach dem Weinberge. Ich fand ihn öde, das Haus verſchloſſen und ſtill. „Sie ſchlafen wohl noch!“ dachte ich und harrete eine Stunde, aber Niemand regte ſich im Innern des Hauſes. Meine Unruhe, meine Beſorgniß wuchs mir über den Kopf. Ich erbrach einen Laden an einem Fenſter der hintern Wand, ich ſtieg ein wie ein Dieb. Alle Zimmerthüren ſtanden offen, niemand war zu ſehen, Niemand zu hören. Ich ſtürzte nach dem Gemache Angelica's. Auch dieſes war leer, wie ausgeſtorben, Kiſten, Schränke ſtanden offen: nichts war darin zu erblicken. Ich ſchrie entſetzt den Namen Angelica's. Er hallte durch die öden Gänge, aber es ward mir keine Antwort. Eine Zentnerlaſt hatte ſich auf meine Bruſt gewälzt. Noch einmal durchflog ich alle Zimmer des Hauſes. In dem Gemache Treſtoro's fand ich einen Brief. Die Addreſſe war an mich. Ich riß ihn auf mit der Haſt eines Wahnſinnigen. Sein Inhalt lautete:“

„Ich habe mein Kind verkauft, aber die Reue iſt über mich gekommen bald nachher, mitten in der Nacht, wie ein wildes Fieber. Ich muß ihr nach, ich muß ſie zurückhaben. Dem Schurken, der mich dazu verleitet, werfe ich den Sündenlohn vor die Füße und mein Fluch ſoll ihn verfolgen auf ſeinen Wegen. Willſt Du mir und Angelica helfen, Theobaldo, ſo eile uns ſogleich nach. Auf dem Wege nach Deutſchland findeſt Du unſere Spur.“

„Ohne einen Augenblick zu zögern, ſtürzte ich aus dem Hauſe, die Vigne hinab und im unaufhaltſamen Laufe der Stadt zu. Hinter der Stadt erhoben ſich in Norden blaue Berge. An dieſer hing mein Auge, dieſe trennten vielleicht ſchon jetzt mich und die Verlobte.»

29. Der Fauſtſchlag.

«Die Leute in den Straßen Roms mochte mein Anblick erſchrecken. Sie wichen mir ängſtlich aus und ſahen mir ſcheu nach. Um das nördliche Thor zu erreichen, mußte ich an Treſtoro's Stadtwohnung vorbei. Hier war ein großer Volkshaufe verſammelt, alle drängten ſich nach der Hausthüre. Mit der Kraft eines Raſenden brach ich mir Bahn. Ich ſtand in Treſtoro's Zimmer vor ſeiner Leiche. Mit zerſchmettertem Haupte lag er auf einer Bahre. Sein alter Diener, der daneben ſtand, erzählte, daß am geſtrigen Abend Angelica, weinend und widerſtrebend, mit einem Fremden fortgefahren ſey, daß ihr Vater ganz einig mit dieſem geſchienen und der Tochter noch beim Abſchiede geboten habe, ihn und Alles, was ſie zurücklaſſe, zu vergeſſen und ſich ihres großen Glückes zu erfreuen. Vor Mitternacht aber ſey der Herr plötzlich mit allen Zeichen wilder Erregung in ſeinem Gemache erſchienen, habe befohlen, die Maulthiere zu ſatteln und ſey nun in des Dieners Begleitung, ſo raſch als möglich, durch die Stadt, in die nördlichen Berge geritten. Auf dieſem Wege habe Treſtoro unaufhörlich in deutſcher Sprache geklagt und gejammert, und ob er ihn gleich nicht verſtanden und nur den Namen Angelica herausgehört, ſo habe er doch eingeſehn, daß ihn die Entfernung der Tochter reue und er die Abſicht hege, ſie zurückzuverlangen. So waren ſie in die

Berge gekommen und ſahen endlich an einem Abhange, neben dem der Felſen ſenkrecht hinabſtieg, in einiger Entfernung vor ſich einen Wagen langſam ſich aufwärts bewegen. Treſtoro ſtieß einen Freudenruf aus und trieb ſein Thier zu größerer Eile. Sie hatten aber erſt wenige Schritte ihren Weg fortgeſetzt, als ein Reiter, der den Wagen begleitete, ihnen entgegenflog, ein Piſtol auf dieſen richtete und ihm drohend zurief: ſogleich umzukehren, wenn ihm ſein Leben lieb ſey! In dem Reiter erkannte der Diener denſelben Mann, der am geſtrigen Abend das Mädchen abgeholt hatte. Treſtoro erſchrak von dem wilden Rufe und der drohenden Bewegung des Mannes ſo ſehr, daß er gerade am Rande des Abgrunds ſein Maulthier herumriß. Dieſes ſtrauchelte, das lockre Geſtein löſte ſich — der Unglückliche ſtürzte mit dem Thiere hinab in die entſetzliche Tiefe. Während der Unbekannte zu dem Wagen zurückjagte, kletterte der Diener auf einem Umwege zu ſeinem Herrn hinab. Er fand ihn zerſchmettert, todt unter dem Thiere, dem ein Strom von Blut aus dem Munde quoll. Mit Hülfe einiger Landleute hatte er die Leiche heimgebracht, ein Gegenſtand des Mitleids und des Entſetzens.»

"Ich hatte Alles gehört, was der Diener ſagte, aber es klang dumpf und wie aus weiter Ferne zu mir herüber. Noch ſtand ich wie ein Träumender, als ein Lakay in der Livree Perfetti's ſich hereindrängte und mir einen Brief übergab. Ich öffnete ihn faſt ohne zu wiſſen, was ich that. Der Vermählungsſchein des Marcheſe mit Angelica Treſtoro fiel mir in die Hände.»

“Dieſem Augenblicke folgt eine lange Zeit, von der meine Erinnerung mir keine Rechenſchaft geben kann. Ich erwachte eines Morgens, wie es mir ſchien, aus einem tiefen Schlafe und fand mich in meinem Zimmer. Einer meiner Kunſtgenoſſen ſaß an meinem Lager und drückte mir mit freudelächelndem Angeſichte, auf dem doch auch ein Wölkchen der Wehmuth ſchwebte, die Hand. Ich war krank geweſen. Ich hatte in einem gefährlichen Fieber gelegen. Mit der langſam vorſchreitenden Geneſung kehrte auch mein Gedächtniß zurück. Angelica Perfetti's Gattin! Wie bitter nagte dieſer Gedanke in meiner Bruſt. Sie treulos, eines Andern Weib! Am Morgen hatte ſie mir noch Verſicherungen ihrer Liebe gegeben, am Abend war ſie dem reichen Marcheſe in die Arme geſunken.„

“Ich genas, aber es drängte mich aus Rom fort. Alles erinnerte mich an ſie und ich wollte ſie vergeſſen. Was vermag der Wille des Menſchen gegen ſein Gefühl? Ich ging über die Berge zurück in mein Vaterland, ich mochte mir nicht geſtehn, daß die Sehnſucht nach Angelica mich heimzog. Wenn ich an einem Orte verweilte, ſo nahm ich mir vor, durchaus nicht nach ihrer Spur zu forſchen, aber kam dann der Augenblick der Weiterreiſe, ſo ſchmolz der kalte Vorſatz vor der Gluth meiner Sehnſucht und ich erkundigte mich emſig nach dem Marcheſe Perfetti und ſeiner Begleiterin. Es war vergebens. Hätte ich nur jenes Bild Angelica's zum Mindeſten gehabt, das mir damals die Erinnerung ſo glücklich eingegeben. Ich verſuchte, ſie noch einmal nach dem Gedächtniſſe zu malen. Es wollte mir nicht gelingen. Ich gab den Gedanken auf, aber ich ſehnte mich um ſo inniger nach dem Bilde, da ich doch auf die Gattin Perfetti's ſelbſt keinen Anſpruch mehr hatte. Mit zerriſſenem Herzen betrat ich den vaterländiſchen Boden. Ich irrte umher, ohne ein beſtimmtes Ziel meiner Reiſe zu haben. Der Zufall führte mich hierher, der Zufall wollte, daß ich eine Herberge wählte, in der ich gleich in den erſten Augenblicken auf einen Diener des Marcheſe traf. Er erkannte mich nicht. Gram und Mühſeligkeiten der Reiſe hatten mich zu ſehr entſtellt. Erſt Abends verließ er die Gaſtſtube, wo er mit einigen Bekannten getrunken hatte. Ich ging ihm nach. Er hatte von ſeiner Herrſchaft, er hatte von dem Marcheſe geſprochen — welche Stürme wogten in meiner Bruſt! Seine Schritte führten ihn in ein großes altes Gebäude, deſſen Thüre ſogleich wieder hinter ihm verſchloſſen wurde. Ich ſchlich ſpähend um das Gebäude. Bald ſchien es mir, als höre ich aus der Ferne Francesco's Geige, bald dünkte es mich wiederum eine Täuſchung. An einer abgelegenen, von einem Vorſprunge beſchatteten Stelle gewahrte ich Licht in einem Fenſter des erſten Stockes. Wenn ich ſie noch einmal ſehen könnte? Kaum ward ich mich dieſes Gedankens bewußt, ſo war ich auch ſchon in dem Verſuche begriffen, an dem gothiſch ausgezackten Vorſprunge emporzuklettern. Es gelang mir, die Höhe des Fenſters zu erreichen. Mit einem kühnen Schwunge ſtand ich auf dem Mauerrande, der dicht unter dem Fenſter hinlief. Es ſtand offen, ich konnte das ganze Zimmer überſehen. Der erſte Gegenſtand, auf den mein Auge traf, war mein Bild, von dem Kronenleuchter an der Decke hell beleuchtet. Der Wunſch, wieder in den Beſitz des erſehnten Bildes, meines Eigenthums, zu kommen, trieb mich auf die Fenſterbrüſtung. Ich war im Begriff in das Zimmer zu ſpringen, ich wollte nur mein Bild, ich wollte nichts, als was mir gehörte. Da öffnete ſich eine Thüre mir gerade gegenüber und Angelica, an der Seite Perfetti's trat herein. O wie klopfte mein Herz in dieſem Augenblicke! Sie ſah bleich und vergrämt aus. Jetzt erblickte ſie mich.„

“Theobaldo!„ ſchrie ſie entſetzt auf und ſank ohnmächtig zur Erde. Wüthend ſtürzte der Marcheſe auf mich los. Sein Fauſtſchlag traf betäubend meinen Kopf.“ Wie ich wieder an den Vorſprung gerieth, mit immer dumpfer werdenden Sinnen an dieſem herabglitt und dann inſtinktmäßig in einen entlegenen Winkel kroch: weiß ich nicht. Genug! an dieſer Stelle fand mich Euer Eidam und mir ſchien es ein Pfand meines wiederkehrenden Glückes, daß ich in dieſer entſetzlichen Stunde einem alten treuen Freunde begegnete.„

30. Auf Gott vertrau'!

Der Maler hatte die Geſchichte ſeiner Liebe und ſeines Unglücks geendigt. Er lehnte ſich einige Augenblicke in die Kiſſen zurück, dann forderte er den Wundarzt auf, nun auch ihm die verſprochenen Aufſchlüſſe zu geben. Lüdger erzählte, was wir ſchon wiſſen, er berichtete Alles, ſelbſt daß jenes Gemälde jetzt in dem Gewahrſame des Bürgermeiſters aufgehoben ſey.

“Ich nehme es zurück, wo ich es finde!„ ſagte feſt und beſtimmt der junge Mann. “Aber Angelica? Sie iſt wieder fort, wer weiß wohin, ſie iſt die Gattin eines Böſewichts, der mit ihrem Leben ein frevelhaftes Spiel treibt nach ſeiner Laune! Und wer ſchützt ſie vor ihm? Ein wahnſinniger Knabe, der in dieſem Augenblicke ihr mit dem Leben, in jenem mit dem Tode ein Geſchenk zu machen glaubt. O Lüdger, helft ſie mir ſuchen! Ich will ja das Weib eines Andern nicht beſitzen, ich will nur, wenn es möglich iſt, mit meinem Leben das ihrige vertheidigen.„

“Auf Gott vertrau'
In allen Dingen,
So wird dir auch,
Was ſchwer, gelingen!„

erwiederte der Meiſter und drückte herzlich Theobald's Rechte. Jetzt ertönte eine fröhliche Muſik auf der Straße. Es waren die Spielleute vom Rathhauſe, die nach damaliger Sitte die Tanzgeſellſchaft, eine Familie nach der andern, bis an ihre Wohnung geleiteten. Lüdger ſprang auf.

“Ich muß dem Andreas Frau und Tochter abnehmen,„ ſprach er, indem er nach der Mütze griff. “Gehabt Euch wohl und haltet Euch fein ruhig. Den Eibiſch ſchicke ich gleich herauf. Bis morgen bringe ich vielleicht beſſere Nachrichten.„

Er ließ den jungen Maler in einer nachdenklichen Stellung auf ſeinem Lager zurück. Theobald's Seele ward von bittern Empfindungen ergriffen. Für ſich hoffte er nichts mehr, aber für Angelica fürchtete er Alles.

Bedrängt von dem leidenſchaftlichen, keine Unthat ſcheuenden Vater, von dem träumeriſchen, trüb und beängſtigend ſchwärmenden Sohne, auf eine ſeltſame Weiſe zwiſchen die Neigungen Beider geſtellt, was war ihre Gegenwart, welche Zukunft harrte ihrer? Vergebens ſagte er ſich, daß die Gattin Perfetti's ihm eine Fremde ſeyn müſſe. Die Gewalt der Gefühle war ſtärker, als die der Vernunft.

Sehr wohlthätig war für ihn die Erſcheinung ſeines Freundes, der noch in den ſeligen Nachempfindungen des mit Gretchen fröhlich hingebrachten Abends lebte. Alles diente dieſem zu heitern Erinnerungen und er konnte nicht genug bedauern, daß Theobald nicht habe Theil nehmen können an dem Feſte, um die Anmuth ſeiner Verlobten, die Bewunderung, welche dieſer Jedermann und ſogar jede Frau gezollt, die Leichtigkeit, mit welcher Gretchen getanzt, anzuerkennen. Den Maler erfreuete das Glück ſeines gutmüthigen Freundes, er vergaß, in der Theilnahme an fremder Zufriedenheit, ſeinen eigenen Unſtern und ſagte dem Andreas gern zu, morgen, wenn, wie er hoffe, ſeine Kräfte völlig hergeſtellt ſeyen, mit ihm zu der Braut zu gehn.

31. Unerwartete Begegnung.

Am folgenden Tage empfand Theobald durchaus keine Unbequemlichkeit mehr, welche er der Begegnung mit dem Marcheſe hätte zuſchreiben können. Er war jetzt bei dem Goldſchmiede ganz zu Hauſe, da dieſer ſein

Gepäck aus der Herberge, in welche der Maler bei ſeiner Ankunft eingekehrt war, in ſeine beſcheidene Wohnung hatte bringen laſſen. Kaum war Eibiſch nach ſeiner Werkſtätte gegangen, als auch ſein Freund das Haus und die Stadt verließ und, ohne es zu wiſſen, bald auf den fremden Gebieten, welche die Reichsſtadt einſchloſſen, umherſtreifte. Der Morgen war friſch, aber heiter. Theobald liebte ſolche Herbſttage. Er eilte dann gern in die Wälder, wo die bunten Farbenmiſchungen des Laubes tauſend neue, wunderbare Effekte hervorbrachten. Freilich war ſein Herz jetzt von traurigen Empfindungen niedergedrückt, ſein Sinn trübe und in ſich gekehrt; allein nach und nach behaupteten doch die befreundeten Erſcheinungen in der Natur ihr Recht, indem ſie ihn anzogen und feſſelten. Er ging an dem waldigen Abhange eines Hügels hin. Der Blick auf eine enge Thalſchlucht, in der weißbleichende Pappeln, vergelbende Weiden und Rothbuchen ihr noch reiches Laub mit einander vermiſchten, ergötzte ihn ſehr. Da glaubte er Geſang aus dem Thälchen heraufzuhören. Es war eine ſchwache männliche Stimme, ſie ſchien ihm bekannt, ihr Ton durchſchauerte ſein ganzes Weſen. Ahnungsvoll ſtieg er hinab, bis er das Lied genau vernehmen konnte. Jetzt ſchieden ihn nur noch wenige Gebüſche von dem Sänger, er verſtand jedes Wort des Geſanges, der folgendermaßen lautete:

„Es liegt ein enges Thälchen
Dort links am Wald hinab,
Von Weiden rings umſchloſſen,
So ſtill, als wie ein Grab

Fern liegt's vom Weltgetümmel,
Nicht Schlangen birgt ſein Grund,
Nur ſelten kommt der Jäger
Zu ihm mit ſeinem Hund.

Am heißen Sommertage
Wie mag's hier ſeyn ſo mild,
Es giebt das Laub der Bäume
Ein undurchdringlich Schild!

Vergißmeinnicht und Veilchen
Und gift'ger Eiſenhut,
Sie ſtehn im engen Grunde
So nah, wie Bös und Gut.

Und unten in der Tiefe
Iſt gar ein lieber Ort,
Da rauſcht aus dunkelm Felſen
Die Quelle ſchaurig fort.

Sie ſammelt in ein Becken
Ihr Waſſer ſchwarz und ſtill,
Ein großer Zauberſpiegel,
Wer drein ſich ſehen will.

Hier ſchlürfet ihren Tropfen
Die Säng'rin Lerche ein,
Die Ente wild durchſchneidet
Den Weiher hier im Hain.

Wer ſich ertränken möchte:
Das wär' ein ſchöner Fleck,
An einem dunkeln Tage
Ein freundliches Verſteck.

Die Kleider in's Gebüſche,
In's Waſſer, wie zum Bad —
Nicht wüthend mit dem Kopfe
Voran auf Straf' und Gnad'.

Nein! Ruhig niederſitzen,
Einſaugen noch den Blick
Vom letzten Sonnenſtrahle —
Dann legen ſich zurück.

Und tiefer, immer tiefer —
Es kommt ein ſchöner Traum,
Man ſieht nicht mehr die Sonne,
Man hört die Lerche kaum.

Dann iſt es ſtill geworden,
Ganz ſtill iſt's in dem Grund,
Bis einsmals kommt der Jäger
Zurück mit ſeinem Hund."

"Franceſco!" rief Theobald und ſtürzte hervor. Er war es. Halb entkleidet ſaß er am Rande eines dunkeln Weihers und ſah ſtarr auf die finſtre Oberfläche. Mit einem ſeltſamen Lächeln ſtand er auf, als er den Maler erblickte. Er nahm die einzelnen Stücke ſeiner Kleidung, die an einem Buſche hingen, zur Hand und ſagte, indem er anfing ſich wieder zu bekleiden:

"Hat Dich das Lied hergelockt, Theobaldo? Du kannteſt es noch? Ich hatte es für den See Agnano gemacht, aber es paßt auch recht gut hierher. Sieh nur, welch ſchönes Plätzchen zum Sterben! So ſtill, ſo traulich, ſo ſehnſüchtig! Aber es iſt mir lieb, daß Du kommſt, Ich habe noch Manches zu ſprechen mit Dir. Komm mit herauf, Theobaldo! Hier iſt Deine Stelle nicht, hier wohne ich und dort aus dem ſchwarzen Spiegel ſieht die Mutter auf und breitet die Arme nach mir hin. Oben auf dem Hügel, da will ich Dir Alles ſagen, da will ich Dir Angelica's Wohnung zeigen."

Theobald folgte erwartungsvoll. Bald ſtanden ſie auf einer buſchigen Anhöhe, die nur auf einer Seite frei war. Sie ſahen nicht, wie bei ihrer haſtigen Annäherung ein Jäger, der auf dem Anſtande zu ſtehen ſchien, ſich leiſe und lauſchend hinter einen Baumſtamm verbarg. Francesco zeigte auf das freundliche rothe Dach einer anſehnlichen Villa in der Ebene.

„Dort wohnt mein Vater und Angelica,“ ſprach er. „Erinnerſt Du dich noch meiner Warnung? Du haſt ſie nun verloren und ich beſitze ſie auch nicht, ſondern der Dritte, der in jener Nacht in Rom das Schwert auf mich zückte. Weißt Du, daß ich nicht mehr geige? Der Kopf thut mir jetzt immer ſo wehe, wenn ich Muſik höre, und wie ein Gewitter ſteigt es um mich auf, deſſen Schwüle mich zu erſticken droht. Nur ſingen — aber, Theobaldo,“ unterbrach er ſich, mit irren Blicken zurückſehend, „wie muß es ſo kühl und lieb unten bei der Mutter im dunkeln Zauberſpiegel ſeyn! Wäreſt Du nicht gekommen, ſo läge ich ſchon an ihrer Bruſt und ſie hätte ihr Kind, das ſie nie gekannt!“

Francesco's Schwärmerei hatte ſich in der That zum Wahnſinn geſteigert.

„Nicht wahr,“ fuhr er wild lächelnd fort, „Du wollteſt Dir Angelica holen, als mein Vater, der ſich auf dergleichen wohl verſteht, Dich das Fenſter hinabſtürzte? Dann wollte er ſie zu Tode bluten laſſen und ich hatte eingewilligt, weil Sterben ſo ſchön iſt, aber da brachte mich ein Adagio meines herrlichen Meiſters auf andere Gedanken und ich gab nicht zu, daß Blut vergoſſen wurde. In der folgenden Nacht war es wieder unruhig im Hauſe und wir verließen es und kamen hierher. Haſt Du Dein Bild bekommen? Ich ſtahl es und gab es dem Kaſtellan für Dich. Wie ſchön iſt es hier! Wenn Du morgen hier vorübergehſt, Theobaldo,„ ſetzte er leiſe hinzu, “dann ſteige nicht herab in jenes dunkle Thälchen, ſtöre mich nicht! Ich ruhe dann dort.„

“O Francesco, verbanne dieſe trüben und böſen Gedanken!„ ſagte Theobald, der das innigſte Mitleid mit dem ehemaligen Freunde empfand. “Nimm nur den Gedanken recht feſt in Dich auf, daß der nie ſeine Beſtimmung erreicht, der ſich gewaltſam in dem Streben danach ſtört!„

“Was weißt Du davon?„ lächelte Francesco. “Deinetwillen bin ich ja zurückgetreten und will das Leben noch ertragen einige Stunden, wenn ich es vermag. Du ſollſt Angelica wieder haben. Sie iſt Dir nicht treulos geworden, denn als man eine ſinnloſe Ceremonie mit ihr unternahm, lag ſie in tiefer Ohnmacht. Komm dieſen Abend in der Dämmerung an jenes Thor im Seitenbau. Da führe ich ſie Dir zu, wir ſehen uns zum letzten Male, denn beim Sternenlicht iſt auch gut ſterben. Lebe wohl, Theobaldo! Wenn ich es nur aushalte bis dahin!„

Er ſchlüpfte einen ſchmalen Pfad durch dichtes Buſchwerk ſo ſchnell hinab, daß Theobald, der ihm nacheilte, bald von ſeinem Vorſatze abſtand und ſeine Schritte raſch der Stadt zulenkte.

Kaum war der kleine Platz auf der Anhöhe frei geworden, als der Jäger aus ſeinem Verſteck hervortrat, den Finger klug und bedächtig an die Naſe legte und für ſich hin ſprach:

“Das iſt Waſſer auf unſre Mühle. Wir haben ſie, wir bekommen ſie: Vivat die Venus von Medicis!„

32.

Gegen den Abend dieſes Tages waren einige Bewohner der guten Reichsſtadt, die von einem kurzen Spaziergange zurückkehrten, nicht wenig erſtaunt, ihren gebietenden Conſul, den kleinen fetten Mann in einem knappen Jagdkleide, mit Büchſe und Hirſchfänger bewaffnet, aus dem Thore ſchreiten zu ſehen. Er jagte ſonſt niemals und hatte ſich ſogar öfters geäuſſert, daß er den Mord der Thiere, die ja eben ſo gut Gottes Geſchöpfe ſeyen, wie der Menſch, für ſündlich halte. Deſſenungeachtet ſah er jetzt recht fröhlich und wohlgemuth vor ſich hin und hörte mit einem behaglichen Lächeln auf die Worte des neben ihm hinſchreitenden, ebenfalls jagdmäßig gekleideten Syndicus, der übrigens bei jedermänniglich als ein gewaltiger Nimrod bekannt war. Einzeln und in einiger Entfernung hinter ihnen gingen mehrere Stadtſoldaten. Sie waren, wie die Gebietenden, mit Jagdkleidern angethan und ſuchten eine Unbefangenheit zur Schau zu ſtellen, die das pfiffige Lächeln, mit dem ſie jeden Begegnenden begrüßten, Lüge ſtrafte.

“Ja, Conſul!„ ſprach indeſſen der Syndicus zu ſeinem Begleiter. “Die Zeit iſt gekommen, wo Ihm das Original ſtatt des Bildes werden ſoll. Wie oft hat Er meine Jagdluſt geſchimpft und geläſtert, und jetzt muß ſie Ihm ſelbſt noch zum Glück ausſchlagen! Hätte ich nicht ſeit heute Morgen früh auf dem Anſtand gelegen, ſo hätte ich nichts gehört, hätte ich nichts gehört, ſo hätte ich Ihn nichts ſagen können und die Venus würde uns weg entführt vor der Naſe. So aber erwiſchen wir ſie, nehmen ſie als ein deutſches Kind unter unſern Schutz und der Marcheſe muß, wenn er Hoffnung haben will, ſie wiederzubeſitzen, tüchtig zahlen — bis er nichts mehr hat und dann ganz ab und zur Ruhe verwieſen wird: von Rechtswegen!„

"Vortrefflich!„ antwortete zerſtreut der Bürgermeiſter, der eben mit dem Freunde das Weichbild der Stadt überſchritten hatte. "Aber wären wir nur erſt mit der "ſchönen Unglücklichen„ über die Grenze zurück. Die Sache iſt mir bedenklich. Im eignen Lande ſind wir ſtark und mächtig; auf fremdem Grund und Boden ſind wir einem ſchwachen Rohre zu vergleichen, das der Sturm beugen und gar brechen kann.„

"Er iſt ein Haſenfuß, Conſul!„ verſetzte unwillig der Syndicus. "Muth ehrt den Mann und wenn ich einen Eber abfange, ſo fühle ich erſt recht meine Menſchenwürde. Wer mag ſich nur fürchten, wo nichts zu fürchten iſt? Habe ich nicht die Jagd gepachtet im Nachbarlande und zieht ſich der Forſt nicht dicht hinab bis an das Landhaus quaestionis? Haben wir nicht vier tüchtige Männer, gediente Soldaten, die Pulver gerochen haben, im Gefolge und ſpringen ſie nicht beim erſten Jagdpfiffe herbei zum Succurs? Schäme Er ſich, Conſul! Er iſt Kriegs- und Friedensgewaltiger und hat keine Courage!„ —

Es wurde dunkler und mit der Dunkelheit ſtieg der Muth des Conſuls. Er fing an zu ſcherzen und zu lachen, er demonſtrirte dem Syndicus, daß es eigentlich ein herrlicher Spaß ſey, den Marcheſe und den Theobaldo Santerro zugleich um die ſchöne Italienerin zu prellen.

"Koſtbar!" ſagte mit einem Händedrucke der Syndicus. "Und die Sporteln, die Hoffnungsgelder, die der Alte zahlen muß. — Ich ſehe ſie ſchon in hohen blinkenden Haufen vor mir auf dem Seſſionstiſche liegen."

"Halte Er ſich daran, halte Er ſie feſt, Syndicus!" erwiederte der Bürgermeiſter. "Ich cedire Ihm das, wenn ich nur meine ſchöne Unglückliche habe."

Sie ſahen ſchon die Lichter hinter den Fenſtern des Landhauſes herüberglänzen. Unter einer Baumgruppe machte der Syndicus Halt und verſammelte das Reſervecorps.

"Leute!" redete er ſie an. "Gott hat Euch erſchaffen, daß Ihr Eurer Obrigkeit gehorchet; hört Ihr mich pfeifen, ſo rückt Ihr langſam nach, hört Ihr einen Schuß fallen, ſo ſtürmt Ihr mit geſpannten Büchſen herbei! Geſchoſſen wird aber nicht eher, bis ich Feuer kommandire. Das merkt Euch wohl."

Der wichtige und gefährliche Augenblick kam immer näher. Dem Conſul ſchlug das Herz ungeſtüm in der Bruſt. Er hatte zitternd den Arm des Syndicus ergriffen und ſchwankte, auf dieſen geſtützt, nach dem Ausgange des Gebüſches. Da ſahen ſie, ſo viel es die Dämmerung erlaubte, einen Zug von dunkeln Geſtalten langſam aus einer finſtern Thalſchlucht heraufſteigen. Sie hörten klagende Stimmen, mehrere Männer mit brennenden Fackeln näherten ſich von dem Landhauſe her dem

Zuge. Die flammenden Lichter verbreiteten einen röthlichen Glanz, diejenigen, welche ſie trugen, flogen, wie vom Sturmwinde gejagt, über die Ebene heran.

“Keinen Schritt weiter!„ ſagte der Conſul und umklammerte mit beiden Händen den Syndicus. “Wir ſind verrathen oder, was noch ſchlimmer iſt, der Teufel hält dem Italiener den Daumen und reißt uns in einen tollen geſpenſtigen Spuk hinein. Seht nur den Zug im Lichte der nahenden Fackeln: gerade wie ein Leichenzug! Und wo kommt er her? Dort aus der finſtern Schlucht, vom Armenſünder-Weiher, wo vor'm Jahre die Aſche der verbrannten Hexe hineingeſtreut wurde. Hole ſich meinetwegen eine Andrer die ſchöne Unglückliche! Mir ſoll der Böſe den Hals nicht umdrehn, daß man mich morgen mit kirſchbraunem Angeſichte auf dem Rücken, zum Skandale löblicher Bürgerſchaft, heimbrächte. Apage, Satane!„

Der Syndicus hörte wenig auf den Jammernden. Mit geſpannter Neugierde ſah er auf das Ereigniß, das ſich vor ſeinen Augen entwickelte. Die Fackelträger und der Zug begegneten einander nahe an dem Gebüſche, in welchem die Männer aus der Stadt verborgen waren. Dieſe konnten jetzt Alles genau erkennen. In der Mitte des Zuges wurden zwei Bahren getragen: auf jeder derſelben lag bleich und langgeſtreckt eine — Leiche.

33. Die Todten.

Der Marcheſe **Perfetti** hatte, ehe noch der Abend dieſes Tages herankam, plötzlich ſeine Leute beſchieden und ihnen geboten, Alles zur ſofortigen Abreiſe zu rüſten. Man war dieſer Raſtloſigkeit des Marcheſe ſchon ſo gewohnt, daß ſeinem Befehle die ſchnellſte Ausführung folgen konnte. Francesco ging mit Blicken der Verwunderung und Befremdung zwiſchen den packenden Dienern hin und her, blieb manchmal ſtehn und legte wie nachſinnend die Hand an die Stirn. Schon ſeit einiger Zeit war ſein Erkenntnißvermögen ſchwächer geworden, er lebte faſt immer in einer innern Welt, er träumte wachend von der Vergangenheit in Italien, von ſeiner Mutter, von der Süßigkeit des Sterbens. Was ſonſt ſein Mund verſchwiegen hatte, ſprach er jetzt laut aus, und die Diener ſcheueten die Nähe des Jünglings, den ſie für wahnſinnig hielten. Nur in Angelica's Geſellſchaft kehrte die Klarheit ſeines Geiſtes manchmal zurück, und in wichtigen, erſchütternden Momenten, wie bei dem Zuſammentreffen mit dem Wundarzte, der Begegnung Theobalds, rang ſich die Seele aus ihrer Traumnacht empor. Wie ſeine geiſtigen Kräfte, ſo ſanken auch die des Körpers. Oft ruheten die beſorgten Blicke des Vaters auf ihm, auf dieſem Kinde, deſſen Daſeyn ſein höchſter Vorwurf und ſeine höchſte Freude war. Wie ein Hauch aus einer frühen, ſchuldloſen Zeit wehete es ihn an, wenn er den Sohn erblickte; eine Hölle unbeglückter, ſich in eitler Sehnſucht verzehrender Leidenſchaft ergriff ihn bei Angelica.

Er trat in das Zimmer, wo Francesco bei den geſchäftigen Dienern ſtand. Fragend traf des Sohnes Auge auf ihn. Ein tiefer Seufzer entrang ſich der Bruſt des Jünglings. Eine kaum merkliche Röthe, die jetzt immer in den Augenblicken erſchien, wo er ſeine Aufmerkſamkeit der Wirklichkeit zuwandte, trat auf ſeine Wangen.

„Willſt Du heimziehn, Vater, weil der Herbſt gekommen iſt und die Schwalben in wärmere Länder fliegen?“ ſagte er leiſe. „Thu' es nicht, Vater! Wo kann es ſchöner ſeyn, als hier? Oder kennſt Du vielleicht nicht alle Herrlichkeiten, die der Wald, die der Berg in ſich ſchließen, nicht meine Lieblingsſtelle, das ſtille Todesplätzchen, wo ein großes dunkles Auge lockend aus der Unterwelt heraufblickt? Komm mit mir! Ich will Dir es zeigen. Dann läßt Dich's nicht mehr von hier.“

„Ich kenne den Ort,“ verſetzte haſtig der Marcheſe, der die Diener anzutreiben gekommen war. „Aber beruhige Dich, Francesco! Wo wir hinkommen, iſt es noch weit ſchöner. Wir werden mitten im Gebirge leben, von Wald und Felſen, von Strömen und Waſſern umgeben.“

Er kehrte ſich zu den Packenden und wies ſie eifrig an.

„Armer Theobaldo!“ ſagte Francesco leiſe zu ſich ſelbſt. „Du wirſt umſonſt kommen. Die Mutter ruft — das Auge lockt — wer könnte da widerſtehn? höre ich nicht Muſik? — Ja, ja, ich höre die Geige Tartini's, ihre Klänge ſchwimmen auf leichten Winden aus dem Todesthale herüber! Sie ziehen mich hin — fort, fort!

Zu jenem engen Thälchen,
Dort links am Wald hinab,
Von Weiden rings umſchloſſen,
So ſtill, als wie ein Grab.“

Leiſe huſchte er fort, ſo daß ſeine Entfernung von Niemand bemerkt wurde.

Als die Sonne dem Untergange nahe war, ſtand der Reiſewagen Perfetti's zur Abfahrt bereit im Hofraume der Villa. Da fehlte Francesco. Man ſuchte ihn im ganzen Hauſe, in den Gärten: nirgends war er zu finden. Von einer ſchrecklichen Ahnung ergriffen, eilte der Marcheſe dem Walde zu, in die enge Schlucht, nach dem Weiher hinab, deſſen düſtere Umgebung immer einen unwiderſtehlichen Reiz auf den Sohn geübt hatte. Mit glühendem Antlitze, mit ſtarren hervorquellenden Augen und ängſtlich klopfendem Herzen brach ſich der Marcheſe eine Bahn durch dichtverſchlungenes Geſträuch. Eine Schaar Krähen flog krächzend vor ihm auf. Jetzt ſtand er im Grunde, der Weiher lag vor ſeinen Blicken, dieſe ſchweiften forſchend und in der wilden Gluth der letzten, verzweifelnden Hoffnung umher. Da ſah er, vom Winde bewegt, ein ſchwarzes Gewand auf einem Zweige ſich wiegen, eine rothe Schärpe, die Francesco getragen hatte, flatterte auf einem niedrigern Zweige hin und her, ſein Federbarett, ſeine goldene Kette, ſein Spitzenkragen waren in wunderlicher Ordnung am Ufer niedergelegt. Das Auge des Vaters flog auf das ſtille, dunkle Waſſer. In der Mitte tauchte der Stumpf eines alten Weidenbaumes empor. Dort flatterte noch etwas, ein buntes Tuch von Seide, oben hielt es der Stamm, unten ſchwamm es auf der Oberfläche des Waſſers. Neben dem Stamme glänzte es weiß, ein kleiner Gegenſtand, nicht größer als eine Hand. Zuckend fuhr die Fauſt des Marcheſe nach ſeinem

Herzen. Er ſah ſchärfer hin, ſeine Blicke flammten, er erkannte den Gegenſtand: es war die Stirn eines menſchlichen Angeſichtes, aus der zwei gebrochene Augen zu ihm herüberſtarrten, bleich ſchimmerten dämmerige Züge durch die leichte Waſſerfläche hindurch.

“Francesco!„ ſchrie Perfetti mit einem entſetzlichen Schmerzenslaute. Der Maler Theobald und Meiſter Lüdger, die eben das Gebirge herabſtiegen, hörten den Schrei. Als ſie herbeikamen, fanden ſie den Marcheſe leblos am Ufer. Er war zu Boden geſtürzt, ſein Angeſicht lag in dem Schlamme des Teiches: der Schlag hatte ihn getroffen.

34. Schluß.

Von dem Abentheuer dieſes Tages ſprach der Conſul noch lange Zeit hindurch und nur in ſeltenen Fällen mit ſeinem Freunde, dem Syndicus, hinter verſchloſſenen Thüren und mit ängſtlicher Scheu. Nichts war dem lebensfrohen Manne widriger, als ein Leichenzug, und er hatte damals, nachdem er ſich überzeugt, daß ein ſolches Schauſpiel ſich ſeinen Blicken biete, eine eilige Flucht für das Rathſamſte gehalten, der ſich die verkappten Stadtſoldaten ſehr gern und endlich auch der Syndicus, obwohl unwillig genug, anſchloſſen. In ſeiner Meinung ſtand es feſt, daß der fatale Doppelleichenzug nur eine geſpenſtiſche Erſcheinung geweſen, die ſeinen und des Syndicus baldigen Tod bedeute. Er bemühete ſich ängſtlich, alle Jugend- und ſpätere Sünden in ſeinem Gedächtniſſe aufzufinden, um ſie geziemend zu bereuen, er nahm ſich vor, den Gelüſten dieſer Welt zu entſagen und verhing das Bild der ſchönen Unbekannten mit einem dicken Tuche, er predigte ſich täglich Mäßigkeit in Speiſe und Trank, allein das war der Stein des Anſtoßes, an dem ſeine Beſſerungsverſuche immer wieder ſcheiterten. Er wurde ganz melancholiſch darüber, verlor ſeine gute Geſichtsfarbe und fiel vom Fleiſche.

Indeſſen hatte der Syndicus vergebens geſucht, im Geheim Erkundigungen über jenes Ereigniß einzuziehn. Alles war in der Villa ſo ſtill und vorſichtig abgemacht worden, daß unter den Leuten der Umgegend nichts verlauten konnte. Der Syndicus ruhete nicht und ſchrieb einen ungemein höflichen Brief an den Amtmann, in deſſen Bezirk das Landhaus lag. Der Amtmann wies ihn dagegen ungemein grob ab, indem er antwortete: ein hochweiſer Magiſtrat der Nachbarſchaft möge ſich um eigene Unbilde bekümmern und beſonders darauf invigiliren, daß von Seiten der Bürgerſchaft nicht mehr ſo viele Wildfrevel im nachbarlichen Gebiete begangen würden. Das ging den Syndicus perſönlich an.

Um dieſe Zeit geſchah es, daß gerade dem Hauptthore der Stadt gegenüber, aber ſchon auf der fremden Grenze, viele Maurer und ſonſtige Bauleute ſich zuſammenfanden, um hier ein Gebäude zu errichten, das, jemehr es ſich über die Erde erhob, eine Zierlichkeit und Anmuth entfaltete, welche den Häuſern der guten Reichsſtädter fremd war. Niemand wußte, wer es bauete, Niemand wußte, wer es bewohnen würde. Nur Meiſter Lüdger, der kluge Wundarzt, bewegte ſich oft unter der Menſchenmenge, die ſich am Feierabend neugierig hier verſammelte, mit einer geheimnißvoll lächelnden Miene, mit einem gewiſſen ſchlauen Ausdrucke im Blick, der anzudeuten ſchien, daß er der Mann ſey, der mehr wiſſe, als die übrigen. Auf alle Fragen aber, die deshalb an ihn ergingen, blieb jenes geheimnißvolle Lächeln die einzige Antwort. Beredter wurde er, wenn man ſich erkundigte, warum Meiſter Andreas Eibiſch und Gretchen noch nicht Hochzeit machten? Er führte dann die große Jugend des Mädchens und die häusliche Einrichtung der jungen Leute, die ſorgſam vorbereitet werden müſſe, als zulängliche Gründe an, warum er die Sache aufgeſchoben habe. Man würde aber ſehen, fügte er hinzu, daß, wenn das geheimnißvolle Grenzhaus unter Dach und Fach, mit Hausrath und Häuswirth verſehen ſeyn würde, auch Gretchen nicht mehr ledig, ſondern als ehrbare Meiſtersfrau ihr Hausweſen regieren würde.

So gingen Frühjahr und Sommer herum, der Herbſt war wieder da und das wunderliche Haus auf der Grenze war nun auch fertig. Da ſah man eines Tages den wohlbekannten Meiſter Lüdger in großem Feſttagsornate durch die Straßen der Stadt nach dem Hauſe des Bürgermeiſters ſchreiten. Der Bürgermeiſter hatte jetzt gerade eine ſchlimme Zeit. Es wurde nun bald jährig, daß ihm der bedeutungsvolle Leichenzug erſchienen war, und er glaubte nicht anders, als daß er am Jahrestage jener Erſcheinung das Zeitliche mit dem Ewigen wechſeln werde. Kaum ſah er den Wundarzt in ſein Zimmer treten, ſo ging er ihm entgegen, reichte ihm die Hand und ſagte:

„Lüdger, fühl' Er mir den Puls, aber mit Gewiſſenhaftigkeit und auf ſeine bürgerlichen Pflichten! Sprech Er frei, was Er davon hält! Treibe ich's noch bis Weihnachten oder bis Nikolaustag oder zum Mindeſten bis zum erſten Advent?“

Meiſter Lüdger fand den Puls vortrefflich, beruhigte den Regierenden vollkommen und verſetzte ihn für den Augenblick in eine ſo heitere Stimmung, daß er die Einladung des Wundarztes zu dem nächſtkünftigen Hochzeitsfeſte ſeiner Tochter mit dem Goldſchmiede, Andreas Eibiſch, unbedenklich annahm.

„Ich will dem Tode ein Schnippchen ſchlagen mit der Hochzeitsfreude!“ ſcherzte er im verwegenen Muthwillen. „Er hat Recht, Meiſter Lüdger: ich bin ein geſunder Mann und quäle mich mit dummen Grillen, aber wenn Er geſehen hätte, was ich geſehen habe — doch hinweg damit! Wir wollen etwas Beſſeres ſehen! Kennt Er noch das Geſicht da?“

Mit dieſen Worten hatte er das verhüllende Tuch von dem Bilde Angelica's geriſſen und verlor ſich ſchmunzelnd in ihren Anblick. Der Wundarzt bejahete lächelnd. Dann fügte er hinzu, daß der Hochgebietende auch noch ein andres junges Paar bei dem Feſte zugegen finden werde, daß die Ankunft deſſelben jedoch erſt gegen Abend ſtattfinden könne und die Feier überhaupt in dem neuen Hauſe am Thore, das jenem Paare zugehöre, begangen werden würde. Der Conſul ſah den Meiſter verwundert an.

„Wie, Lüdger?“ rief er nun: „Er weiß, wer das Haus unſerer guten Stadt zum Trotz dicht vor's

Thor hinſtellt und hat noch nicht Anzeige davon gethan einer hochpreislichen Obrigkeit? Wo bleibt ſein Patriotismus, ſein bürgerlicher Eifer?„

“Ich kenne ſelbſt den Namen des Paares nicht genau,„ antwortete gelaſſen der Wundarzt. “Ein Freund von mir hat den Mittelsmann gemacht und die ganze Sache geordnet. Im Uebrigen ſind es ja nur noch acht Tage hin bis zum Hochzeitsfeſte, dann lernt Ihr die Fremden ſelbſt kennen und findet — wer kanns wiſſen? vielleicht alte Bekannte in ihnen.„ —

Meiſter Lüdger entfernte ſich, um auch den Syndicus und noch andere Honoratioren auf ähnliche Weiſe einzuladen. Alle ſagten zu, Alle waren begierig, das nun in ſtattlicher Vollendung prangende Haus zu betreten und die Bekanntſchaft des räthſelhaften Eigenthümers zu machen.

Als nun endlich der von Vielen, aber von Niemanden mehr, als von Meiſter Eibiſch und ſeinem Gretchen, erſehnte Tag herangekommen war, als beide Liebende in der ſtädtiſchen Domkirche den prieſterlichen Segen erhalten, als dem Zuge der Hochzeitsleute der Stadtpfeifer und ſeine Geſellen bis zum Grenzhauſe vorgeblaſen hatten und die Gäſte dem Paare die prächtige Marmortreppe hinauf, in einen großen Saal gefolgt waren, deſſen Wände mit goldgeſtickten, ſeidenen Teppichen prangten: da ſtanden und harrten Alle in ſchweigender Erwartung der Dinge, die noch kommen würden, des Paares; in deſſen pallaſtartigem Beſitzthume ſie ſich, trotz der freundlichen Zureden Meiſter Lüdgers, nicht ganz heimiſch fühlten.

Mit einem ſehr ernſten Antlitze und in abgemeſſenen Schritten ging an der Seite des Conſuls der Syndicus, durch die ehrerbietig ausweichenden Reihen der Gäſte, auf und nieder. Sie ſprachen leiſe, aber eifrig mit einander. Der Conſul war durch die erbauliche Rede des Geiſtlichen in der Domkirche in ſeinem tief Innerſten erregt worden, die alte Todesfurcht hatte ihn wieder ergriffen.

«Blamir' Er ſich um Gotteswillen nicht vor den Stadtkindern mit ſeiner Geſpenſterfurcht!» ſprach der Syndicus auf ihn ein. «Was ſoll aus dem Staate werden, wenn der Conſul das Sonntagskind macht und ſich vor dem Alp und dem Währwolfe fürchtet?»

«Sein Reden hilft nichts, Syndicus!» erwiederte leiſe jammernd der Bürgermeiſter. «Wir müſſen Beide dran: Er und ich! Habe ich denn nicht unſer Beider Leichenzug geſehen? Das iſt untrüglich!»

Ein allgemeines Geräuſch, ein laut ſchallendes und langgedehntes: «Ah!» das im Einklange den Lippen der Anweſenden entſtrömte, unterbrach ihre Unterhaltung. Sie wandten ſich raſch um, ſie ſahen durch eine weit geöffnete Flügelthüre in das Innere einer Hauskapelle, ſie ſahen hinter dem Altare den Pfarrer aus dem nächſten Orte des Grenzlandes und zu beiden Seiten vor dem Geiſtlichen ein junges Mädchen von wunderbarer Anmuth und einen jungen, edel gebildeten Mann, der die Linke des Mädchens gefaßt hielt.

Dem Conſul vergingen die Sinne.

«Syndicus!» flüſterte er: «das iſt ſie, das iſt die «ſchöne Unglückliche.»

Jetzt begann der Geiſtliche die Trauungsrede, die Ringe wurden gewechſelt, er nannte den Bräutigam: Theobald Sander, die Braut Engeltraut Treſſel.

"Treſſel, Treſſel!„ ſagte der Bürgermeiſter unwillig zu ſich ſelbſt. "Welcher gemeine deutſche Name! Wo iſt da italieniſcher Wohllaut, Citronen- und Orangenduft? Wie konnte ich ſo dumm, wie konnte ich in eine Treſſel verliebt ſeyn!„

Kaum war die Ceremonie vollendet, als er den Wundarzt in ein entlegenes Fenſter drängte.

"Lüdger!„ ſagte er: "was hat es mit der ganzen Geſchichte für eine Bewandniß? Wie kann die junge Dame den miſerabeln Namen Treſſel führen, da ſie doch vor einem Jahre noch die Gemahlin des neapolitaniſchen Marcheſe Perfetti war?„

"Sie war es nicht,„ erwiederte ſehr leiſe der Wundarzt. "Nach des Marcheſe Tode hatte man Alles in deſſen Papieren gefunden. Der Prieſter, der ſie vermählt, war ein verkappter Diener geweſen, der Trauſchein war falſch —„

"Nach des Marcheſe Tode?„ unterbrach ihn haſtig der Conſul. "Wie iſt er geſtorben, wann iſt er geſtorben?„

Lüdger bedachte ſich einen Augenblick. Dann antwortete er, nach allen Seiten ſpähend, ob er ſonſt nicht belauſcht würde:

"Er fand ſein Ende im Weiher der Hexenſchlucht. Es wird nun bald jährig.„

Der Conſul empfand eine angenehme Regung in ſeiner Bruſt, als ſey ſie nahe daran, eine ſchwere Laſt abzuwälzen.

«Ja, ja!» fuhr er zum Erſtaunen des Wundarztes eifrig fort. «Es war an einem Herbſtabend, viele Männer mit Fackeln gingen von dem Landhauſe dem Zuge, der ihn brachte, entgegen. — Ich ſehe es vor mir, als ob es jetzt geſchähe in dieſem Augenblicke. — Aber, Meiſter, wer war die andere, die zweite Leiche, die mit dieſer getragen wurde?»

«Das war Francesco, des Marcheſe gemüthskranker Sohn,» verſetzte, noch immer befremdet über des Bürgermeiſters theilweiſes Mitwiſſen, Meiſter Lüdger.

«Beides ordentliche, wohlconditionirte Leichen, ſtarr und kalt, wie es ſich gehört?» fragte in der größten Spannung jener, indem er des Wundarztes Hände krampfhaft faßte.

«Auf Pflicht und Gewiſſen!» entgegnete der Meiſter, den der Gedanke anwandelte, der Bürgermeiſter habe ſchon frühe zu tief in's Glas geſehn. «Ich ſelbſt war, jedoch vergebens, bemüht, ſie in's Leben zurückzubringen.»

«Vivat hoch!» rief überlaut der Conſul, der ſich mit einem Male aller Sorgen, aller Todesfurcht entledigt ſah. «Die Brautpaare ſollen leben, die Bürgerſchaft ſoll leben, eine hohe Obrigkeit ſoll leben!»

Er nahm einen gefüllten Becher vom Kredenztiſche und ſchwang ihn hoch empor. Pauken und Trompeten fielen ein und unter allgemeinem Jubelrufe trat Theobald Sander mit ſeiner geliebten Engeltraut unter die Gäſte, die zu ſeinem und ſeines Freundes Andreas Eibiſch Hochzeitsfeſte verſammelt waren.

Zur Begleitung einiger Blumenſtöcke.

An meinen Sohn, Diakonus Conz.

Dem Gärtner, der ſo Zimmer ſich als Garten
Gern mit der Flora holden Kindern ſchmückt,
Und den ſein Fleiß, der Holden treu zu warten,
Wie Mühe ſtets die Mühe lohnt, beglückt,
Des Vaters Hand iſt's, die ihm dieſe zarten,
Dem Orient entſproß'nen Blumen ſchickt,
Um gleichen Fleiß auch ihnen oft zu ſchenken
Und treu dabei des Gebers zu gedenken.

Noch andre Pflanzen fordern Deine Mühen,
Ein andrer Garten Deinen Fleiß, o Sohn!
Für Sitt' und Kunſt die Jugend zu erziehen,
Und für das Heiligſte — Religion!
O mögen ſie wie Deine Blumen blühen
Und Früchte bringen, Dir zum reichſten Lohn.
Du wirſt auch hier nicht Fleiß, nicht Sorge ſparen
Und ſo des Gärtners ſchönſtes Glück erfahren.

Conz.

Die Reiſe zur Geliebten.

Weile noch, Königin, dort am tannenumſaumten Gebirge:
Sonne, zur bräutlichen Welt leuchte geleitend voran!
Sieh', mit der Kraft des Gebets ach! ſtrebte die Seele hinüber
Aber ein ehernes Band hielt ſie gefeſſelt zurück.
Nun du willkommen erſcheinſt, erlöſungwinkende Fürſtin,
Thut ſich der Himmel mir auf, eil' ich entfeſſelt ihm zu. —
Komm, Lichtweißer, du nun! komm, trag' auf begeiſterten Schwingen,
Sel'gen Erhörungen zu, Andacht und Sehnſucht hinauf! —
Heimwärts kehret zurück der Pflüger, ermüdet vom Tagwerk,
Heim, wo die Braut ihn erſehnt, trägt ihn das treue Geſpann.
Uns iſt die Raſt nicht vergönnt, entfernt iſt das Ziel noch dem Waller;
Dort, wo die Bäumchen ſich reih'n auf den vergüldeten Höh'n,
Steigen wir endlich hinan, dort geht es dann fröhlich hinüber,
Wo ſich die Straße verliert, hoch in der Glorie dort.
Knüpfeſt mir Wunſch und Erfüllung, verknüpfeſt die Erde dem Himmel,
Herrlich umblühetes Band, lieblich geſchlängelt hinan! —
Horch! in dem Städtchen verrauſcht der Tag in gemeinſamem Jubel,
Fröhlichem Tanz und Geſang — raſch an der Linde vorbei!
Heimathlich're Muſik, ach! ſüß're Akkorde mein harren,
Wann ſich zum Lyraconzert ſcheu Philomelà geſellt,
Dort in des einſamen Teichs balſamiſch umdufteter Laube —
Heilige Märke des Tags, die zur Entrückung mich ruft! —
Schon iſt der Jubel verhallt, horch! einzeln gedämpfete Laute —
Höher und höher hinauf, ſtiller und ſtiller umher.
Nur einen Blick noch zurück in die rieſig geöffnete Landſchaft,
Dann mit der Sonne zugleich tauch' in die Schatten des Wald's.

Mannichfach ringsum gekreuzt, geh'n dahin und dorthin die Pfade,
Wie nach Bedarf ſie geſurcht ſtadtebewohnendes Volk.
Mancher wohl führt im Gewölk hinüber zum Eiland der Liebe,
Einen nur zeigt mir getreu ſicher geleitend das Herz.
Alſo geleitet, durchſchwärmt der Vogel den bahnloſen Aether,
Bis ihn den neblichten Höh'n ſonniger Boden entlockt,
Farbig mit Blumen durchwirkt und ſilbergeſchlängelten Bächen;
Laut auf jubelt er nun, voll der unendlichen Luſt. —
Treuer, was horchſt du nun auf? — Es verhallen die Schläge des Hufes
Dumpf in der Stille des Wald's, Funken entſpruhen dem Kies.
Schneller, mein Trauter! es dunkelt, geheimnißvoll rauſchen die Blätter,
Eiſig durchſchauert der Nord, Alles verlanget nach Schutz.
Siehe das Vögelchen dort, verſcheucht von dem traulichen Neſte,
Trippelnd geſchaukelt vom Zweig unter entfallendem Laub.
Huſch nun zum Weibchen zurücke, zum wartenden traulich geſchmieget! —
Wenn du mich jemals geliebt, eile zum Ziele mir auch. —
Horch! im Galoppe von dort, wer reitet noch ſchneller, denn Sehnſucht?
Sieh, ein beflügelter Hirſch ſtrebt nach der herrlichen Braut.
Eifrig, wie Sehnſucht treibt, enteilen die zierlichen Schritte
Duftige Matten entlang, hin durch die ſchweigende Nacht.
Ihm nach beflügelten Laufs! ganz nah' iſt das Ziel nun der Wallfahrt,
Dort mit dem roſigen Glanz winket es lächelnd herein.
Aus dem umdüſterten Grab entgegen der Himmelsverklärung!
Sorgen und jeglicher Harm bleibe dahinter zurück. —
Senke dich, Sonne, hinab, nun neigt ſich auch glühend mein Sehnen
Sanft in das Thal da hinab, deutſam vom Walde bekränzt.
Fern dem Geräuſche der Welt, entfaltet in zarten Contouren
Hold ſich der Zukunft Gebild, ewig von Lichtgrün umrahmt.
Still nun und ſanft überraſchend auf näher umkreiſenden Wegen
Leiſe zum Pförtchen hinan, wo mir die Göttliche weilt.

Karl Sondershauſen.

Heimweh.

In die Heimath möcht' ich ziehen, die ſo fern mir ſcheint und nah',
In die Heimath möcht' ich ziehen, die ich oft in Träumen ſah.
Heimath iſt mir nicht die Erde; nur die Blumen, nicht das Land,
Nur die Blüthen und die Keime ſind aus ihr mir wohlbekannt.
Darum weckt der Duft der Roſe tiefe Sehnſucht auf in mir,
Und im Thau, der glänzend ſchimmert, ſuche ich das Bild von ihr.
Heimath, ach, wie weit, wie ferne! Innig nah und doch, wie weit!
Meine Seele irrt nach oben, ſieht der Sterne Herrlichkeit.
Schimmern ſie von dort nicht nieder, leuchten ſie nicht ſehnſuchtsvoll?
Kann ich faſſen, kann ich deuten, was dies Leuchten ſagen ſoll?
Iſt es tiefe Liebesſprache? iſt es mildes Liebeslicht,
Das der Seele heimwärts leuchtet? Seele, und du folgeſt nicht?

Kann ich folgen, darf ich ziehen? hält mich nicht ein feſtes Band?
Knüpft es mich nicht an die Erde, an dies ſüße Thränenland?
Hab' ich Blüthen da nicht funden? hat ſich da nicht manches Herz
Mir ſo innig angeſchloſſen, mitzufühlen Freud' und Schmerz?
Darf ich ziehen? Ach, gezogen, unbewußt mir noch wohin,
Iſt ſo mancher Freund, ich werde, ihnen folgend, heimwarts zieh'n.
Wann und wie? — Die Fragen löſen, Seele, wer vermöchte dies?
Auf der Erde liegt nur Schatten, den der Engel fallen ließ.
Seine Fackel leuchtet Jenſeits, und nur matter Widerſchein,
Stille Sehnſucht voll Vertrauen, fallt in's Erdenleben ein.

Tod! du biſt die hohe Roſe, die hinaufreicht ewig weit,
Hier iſt nur der Dornenſtengel, nicht der Krone Herrlichkeit.
Säuſelt es von dort hernieder, iſt's dein Hauch, der uns entzuckt;
Wird's in duſt'ger Ferne glanzend, haben wir dich matt erblickt?
Hier nur kannſt du tief verwunden, dort erfreuſt du jedes Herz.
Und die Seele lebt im Lichte, fühlt nicht mehr der Sehnſucht Schmerz.

Wilhelm Kilzer.

Zwei Lieder

von

Georg Döring.

1.

Kinderlächeln.

Im Lächeln eines Kindes
Da liegt die Luſt der Welt,
Da liegt die Luſt des Himmels,
Die jener ſich geſellt.

Ein heit'res Frühlingsleben,
Voll ſüßer Blumenpracht,
Erſchließt im Kindeslächeln
Sich unſrer Erdennacht.

Es iſt ein lindes Säuſeln
Aus unbekanntem Land,
Will kühlen alle Wunden,
Die hier der Kämpfer fand.

Es iſt ein ſtarker Krieger,
Voll hochbegabter Macht,
Dem heißen Schmerz Beſieger,
Der in der Bruſt entfacht.

Es iſt die Liebe ſelber,
Die nur von Liebe ſpricht,
Iſt mehr noch als die Liebe:
Von Liebe ein Gedicht.

Es iſt die ſchöne Hoffnung,
Die unſre Zukunft ſchmückt,
Und was nicht kann die Hoffnung,
Auch ſchon das Jetzt beglückt.

Es iſt in truben Stunden
Ein heit'rer Freudenſtrahl,
Der ſcheint ſo warm in's Herze,
Wie Sonnenlicht in's Thal.

Es iſt ein Troſtesengel
Von himmliſchem Geſchlecht,
Steht einſt der Himmel offen,
Dann kennſt du es erſt recht.

2.

Des Kindes Zaubermacht.

Noch ruht die Mutter müde ſehr,
Im Haupt und Herzen ſorgenſchwer,
Sie hat die ganze Nacht gewacht,
Für ihres Kindleins Wohl bedacht.

Sie blickt hinab bei jedem Laut,
Wie Himmel auf die Erde ſchaut,
Sie meint, der ſchwere Odemzug
Birgt irgend einer Krankheit Fluch.

Sie hat gelauſcht, ſie hat geſehn,
Bis nun die Sterne untergehn,
Und als die Nacht ſich legt zu Ruh',
Da gehn auch ihr die Augen zu.

Da graut der Tag im Morgenſchein,
Die Sonne blickt in's Fenſter ein,
Sie grüßt die Mutter, grüßt das Kind
Mit Strahlen, die gar freundlich ſind.

Doch weckt der Gruß die Mutter nicht,
Das Kind ſchläft fort im Morgenlicht,
Und an dem milden Sonnenſchein
Mag ſich das Stübchen nur erfreu'n.

Da aus dem Wald der Vöglein Chor
Zum Himmel ſchickt ſein Lied empor,
Die Lerche ihren Jubel ruft
In friſch belebter Morgenluft.

Laß, Lerche, mir die Mutter ruh'n,
Du ſollſt dem Kindesſchlaf nichts thun!
Wie du auch preiſeſt Licht und Tag,
Der Schlaf ſie mehr noch preiſen mag.

Horch! wie des Lebens lauter Ton
Erhebt ſich in der Straße ſchon,
Wie in den Morgen, friſch und kühl,
Schon lärmt das wilde Weltgewühl.

Die Mutter ſchlummert fort und fort,
Allein das Kind beim lauten Wort
Thut auf die Aeuglein blau und hold,
Blickt lächelnd in das Sonnengold.

„Mein Mütterlein!“ ſo ruft das Kind,
Da flieht der Mutter Schlaf geſchwind,
Sie ſieht entzückt den Liebling an:
Der Krankheit Furcht war nur ein Wahn.

Ja! was die ganze Schopfung ſagt,
Was ſelbſt im Sonnenglanze tagt,
Es thut der Mutter das nicht kund,
Was nur ein Hauch von Kindes Mund.

Lebensſtellungen.

Müde zum Umfallen, und doch zu aufgeregt, um ſogleich den Schlaf ſuchen zu können, lag Eugenia in ihrem Lehnſtuhl nachläßig hingeſtreckt, und ließ ungeſtört die geſchäftigen Hände ihrer Zofe walten, die ſie von dem bunten, ſchimmernden Putz befreiten, in welchem ſie ſo eben als ein Stern erſter Größe auf dem koſtümirten Balle des ***ſchen Geſandten geglänzt hatte. Die Zunge der guten Chriſtel war während des Auskleidens ihrer Gebieterin eben ſo beweglich, als ihre zierlichen Finger; mit unerſchöpflicher Beredſamkeit theilte ſie derſelben ihre Bemerkungen über Alles, was ſie auf dem Balle geſehen und gehört hatte, mit, dem ſie ebenfalls, freilich nur als demüthige Zuſchauerin, durch beſondere Begünſtigung der Kammerjungfer der Frau Geſandtin beigewohnt hatte. Doch Eugenien ging noch die Muſik des letzten Cotillons im Kopfe herum, und ſie hörte nur mit halbem Ohr auf das Geplauder der treuen Seele.

Der Ball, von dem Eugenia eben zu Hauſe kam, war freilich der höchſte Lichtpunkt der diesjährigen Carnevalsfreuden geweſen, deren lange, glänzende Reihe er beſchloß. Sämmtliche Damen, nebſt dem ganzen, ihren Winken folgenden Heer von Schneidern, Putzmacherinnen und Kammerjungfern, waren ſchon mehrere Wochen vorher mit Zurüſtungen zu demſelben beſchäftigt geweſen, denn eine ſolche Gelegenheit, ohne eine entſtellende Geſichtsmaske, in den ausgeſuchteſten und kleidſamſten Trachten fremder Nationen ſich zu zeigen, war ihnen früher noch nie geboten. Auch Eugenia hatte es ſich angelegen ſeyn laſſen, eine ſo wichtige Staatsangelegenheit mit der gehörigen Aufmerkſamkeit zu behandeln, ſie hatte indeſſen Urſache gehabt, mit dem Erfolg ihrer Bemühungen am heutigen Abend zufrieden zu ſeyn, und ruhte nun ſchweigend und ſtill ſinnend auf ihren Lorbeeren aus, während Chriſtel den Anzug der ausgezeichnetſten Masken bald lobend, bald tadelnd ihr nochmals vorführte.

„Aber Keine von Allen ſah doch ſo göttlich aus, als mein gnädiges Fräulein,“ ſprach ſie, indem ſie vor Eugenien hinkniete, um ihr die goldnen Pantöffelchen auszuziehen. „Nein, wie der Reiherbuſch Ihnen ſtand, und die Tunika von goldgeblümtem Flor, und die weißatlaßnen Pantalons! Auch ſagten es alle Leute. Wie die armen kleinen Füßchen brennen! und wie das nun ausſieht, gegen heute Morgen!“ ſetzte ſie hinzu, und hielt die Schuhe, denen man die geleiſteten Dienſte freilich anſah, gegen das Licht: „Nun, hin iſt hin, auf dieſer Welt iſt alles vergänglich. Die kleinen Dinger ſind aber auch gar nicht vom Tanzplatz weggekommen, die Augen vergingen einem ordentlich, wenn man ihnen genau zuſah, wie ſie ſo flink ſich bewegten; auch ſagte es der

Herr Hofmeiſter der kleinen Excellenzen des Geſandten, der neben mir ſtand. Fliegt Ihre Dame doch wie ein Vogel durch den Saal, als ob ſie den Fußboden gar nicht berühre, ſagte er, und gewiß und wahrhaftig, er hatte Recht.„

"Du biſt ein gutes, albernes Ding, und ſprichſt eben wie Du es verſtehſt,„ erwiederte Eugenia lächelnd: "aber gieb mir noch eine Taſſe Thee, und trage den Flitterſtaat in die Garderobe, damit ich ihn nur morgen nicht wiederſehn muß.„

"Aber Eines möchte ich doch noch fragen,„ ſprach Chriſtel, indem ſie den Thee einſchenkte: "iſt es denn wirklich wahr, daß Graf Klothar geiſtlich werden muß? Ich wunderte mich ſo, ihn ganz allein in ſeinem gewöhnlichen ſchwarzen Rock mitten unter den bunt geputzten Herren und Damen ſtehen zu ſehen, und da ſagte es mir der Herr Hofmeiſter. Er darf nicht mehr tanzen, weil der Biſchof in dieſen Tagen herkommt, und er dann zum geiſtlichen Stande eingeweiht werden ſoll. Er dauerte mich recht, wie ich ihn ſo darauf anſah, er ſah ſo ſchön und dabei ſo traurig aus. Solch ein reicher, vornehmer junger Herr! Es iſt doch Jammerſchade! Aber das iſt doch eine wunderliche Einrichtung bei den Katholiken, da ſind wir Lutheraner beſſer daran, bei uns weiß man von dergleichen nichts.„

Ein halbunterdrückter Seufzer aus tiefſter Bruſt war die einzige Antwort, die Chriſtel auf ihre Fragen erhielt.

Es war eben zur erſten Frühlingszeit, in welcher die Nächte merklich kürzer werden. "Sieh, Chriſtel,„ ſprach Eugenia, und blickte träumeriſch nach dem ihr gegenüberſtehenden Fenſter, das auf ein kleines, ſehr ſchmales Gäßchen herausging, denn ihr Zimmer lag im Hintergebäude der eleganten und geräumigen Wohnung ihrer Mutter: “ſieh', der Tag fängt ſchon an zu grauen, und wir ſind noch nicht zu Bette. Wahrlich die Nachbarn ſtehen ſchon auf, drüben im Dachkämmerchen des kleinen Hauſes wird ſchon Licht angezündet.„

“Ach, das iſt die fleißige Jungfer Holderlein,„ erwiederte Chriſtel. “Das arme Ding ſteht immer mit der Lerche auf, und ſitzt doch oft bis ſpät nach Mitternacht noch bei der Arbeit. Ach ja! das Brodeſſen wird armen Leuten in dieſer Welt ſauer gemacht. Sie hat es wohl nöthig, der Vater iſt ein Klempner und hat wenig Kundſchaft, die Mutter kränkelt, da muß die Tochter freilich das Beſte dabei thun. Aber geſchickt iſt ſie, das muß man ihr laſſen. Ihr Gnaden ſollten's nur ſehen, ſie hat jetzt zu der Ausſtattung der reichen Krämerstochter, dort unten an der Ecke, viel zu ſticken. Battiſttücher, denken Ihro Gnaden, acht und vierzig Zipfel jeder anders! das will was ſagen. Aber ſie macht es ſo ſauber und nett, wie gemalt, ſage ich Ihnen — aber Sie ſchlafen wohl ſchon?„

“Ich ſchlafe nicht, ich kann noch nicht ſchlafen,„ rief Eugenia, ſich raſch aufrichtend: “Ich habe alles gehört von der Jungfer Holderlein; beſtelle ſie nur auf morgen, wenn ich aufgeſtanden bin, und geh' zu Bette, Chriſtel, ich will das meinige ſchon ohne Dich finden, aber Du kannſt morgen doch nicht ſo lange ausſchlafen, als ich, darum geh' jetzt und beſtelle nur morgen die Holderlein.„

Chriſtel ging endlich. Eugenia ſetzte in ihrem Lehnſtuhle ſich zurecht, zog das Licht näher an ſich heran, indem ſie es putzte, und wickelte aus ihrem Taſchentuch einige in die kleinſte Form künſtlich zuſammengefaltete, enge beſchriebene Blätter, die Graf Klothar auf dem Balle ihr heimlich in die Hände zu ſpielen gewußt. Vom Augenblicke überraſcht, hatte ſie dieſelben angenommen, daß ſie bei beſſerer Beſinnung ſie nicht ungeleſen ihm zurückgab, war die erſte und einzige Verletzung der Regeln des Schicklichen, die ſie ſich jemals erlaubt hatte. Aber wie wäre es möglich geweſen, dem ſtummen und doch ſo rührenden Bitten ſeiner Augen zu widerſtehen und den durch ſein hartes Geſchick ſchmerzlich Verletzten durch Härte und Stolz noch tiefer zu beugen?

„Wenn jedes Ueberſchreiten der zur Regel gewordenen Form geſelliger Konvenienz in jedem Falle ein Unrecht bliebe,“ ſchrieb Klothar, „ſo bedürften dieſe Zeilen des vollen Uebermaßes der Ihnen eignen Milde, um Verzeihung zu erlangen, und wenn die dem innerſten Heiligthum des Gefühls innewohnende Stimme irren könnte, ſo dürfte ich nur zögernd, verworren mich in dieſem Augenblick an Sie wenden, von Furcht befangen. Sie vermöchten dieſes Blatt ungeleſen mir zurück zu geben, und dadurch mein ganzes Daſeyn in ewige Nacht begraben.“

„Doch nein, Eugenia! Die Wonne, die im Anſchauen Ihrer himmliſchen Klarheit mich durchſtrömt, kann mich nicht täuſchen, das reine Feuer, das von dem Tage an, da ich zuerſt Sie erblickte, mit ſchöpferiſcher

Gewalt mein ganzes Weſen umgeſtaltete, kann mich nicht irre führen. Das offene, treue Auge, in welchem nicht Mitleid, nicht Theilnahme allein, in welchem ich ſo oft Erwiederung des ſtill und tief in meiner Bruſt verborgenen Gefühles las, es konnte mir nicht lügen; die zarte Hand, deren leiſes Berühren mein ganzes Weſen erſchüttert, ſie kann mich nicht zurückſtoßen. Geliebte, ich habe die wortloſe Sprache Ihres Herzens verſtanden, wie Sie die des meinigen. Sie erwiedern, Sie theilen das Gefühl, das zu Ihnen allmächtig mich hinreißt, ich weiß es, denn ich fühle es, und mit einem Entzücken, für das jede Sprache zu arm iſt, wage ich Ihnen zu geſtehen, daß ich es weiß. Irre ich, wäre es nicht ſo, nun ſo iſt auch alles Glauben und Hoffen des Menſchen, im Himmel und auf Erden, eine ungeheure Lüge.„

“Und ſo laſſen Sie denn mein ganzes Leben, mein ganzes Hoffen, alles, was ich denke und empfinde, vor Ihnen in Worten mich frei entfalten, Worte habe ich nur dafür, ſeit ich Sie kenne, mein ganzes Daſeyn war früher nur ein traumähnliches Schwanken in dumpfer Ahnung. Im Schatten der Kirche wuchs ich auf, unbezeichnet und unbeachtet floſſen meine Jugendtage an mir vorüber, ſtrenge Lehrer ſtanden mir zur Seite, ich erkannte weder ſie, noch mich ſelbſt, noch meine unbemerkt ſich entwickelnden Kräfte. Wie von einem Nebel war mein damaliges Leben umhüllt. Endlich erblickte ich Sie, Eugenia, und der helle, volle Strahl des Bewußtſeyns brach durch die ſtille Umhüllung; die Nebel wichen, meine innere Welt war erſchaffen, meine Gedanken, meine Wünſche gewannen eine andere Richtung, und ich fühlte Muth und Kraft in meiner lange verödeten Bruſt. Beim Sonnenlicht der Leidenſchaft, die damals mich entwickelte und nun mich verzehrt, überblickte ich zum erſten Mal klar und deutlich den Standpunkt, auf dem ich ſtehe, das ganze Gewebe der Verhältniſſe, in denen ich befangen bin.„

„Sie kennen ſie zum Theil, dieſe Verhältniſſe, Eugenia, Sie wiſſen, daß der Bruder meines Vaters, der Biſchof, meine Beſtimmung mir gab. Sie wiſſen auch, daß die beſondere Gunſt des heiligen Vaters ihn vor vielen Andern ausgezeichnet und ihm Macht verleiht, meine Bahn glorreich zu brechen, meine Schritte ſicher dem Ziele zuzuleiten. Seit er mich, im Knabenalter noch, dem geiſtlichen Kollegium übergab, in welchem ich meine Erziehung erhielt, habe ich ihn nicht wieder geſehen, jetzt kommt er nach wenigen Tagen, um nach kurzer Prüfung mir die Prieſterweihe zu ertheilen. Er kommt, um mit gewichtiger Hand mir das Paradies des Lebens zu verſchließen, mein Herz mit Ketten zu beladen. O Eugenia!„

„Erkennen Sie mich ganz, ich kann Ihnen nichts verhehlen.„

„Alle die Huldigungen, die ſo viele ausgezeichnete Männer Ihnen darbringen, ich konnte ſie, zwar nicht ruhig in meinem Innern, aber doch mit Faſſung ertragen; doch heute nannte man mir Fürſt Waldheim unter der Zahl derer, die ernſtlich um Sie ſich bewerben; ich fühlte, der Augenblick der Entſcheidung meines Geſchickes ſey gekommen, Glück, Freiheit, Tod oder

Leben ſtehen auf dem Spiele, ich lege getroſt alles in Ihre Hände, entſcheiden Sie über mich.„

"Um Ihren Beſitz entſage ich allen meinen Ausſichten auf eine glänzende Zukunft. Ich wage noch mehr. Nicht ohne bängliches Erſtarren vermag ich das gewichtige Wort vor Ihnen auszuſprechen: ich bin bereit die Glaubensformel abzuſchwören, die von Ihnen mich trennt und der Gewalt des mir verwandten Prieſters mich unterwirft!„

"O ſchaudern Sie nicht vor dieſem überkühnen Wort zurück, meine Eugenia, kein Ruchloſer, kein meineidig Abtrünniger ſchrieb es nieder. Schon lange lebt die beſeligende Hoffnung in meinem Gemüthe, daß die vernichtende Spaltung enden werde, und das bald, die Millionen dem Quell des Lebens, der göttlichen Liebe entfremdet, ihren Glauben verwirrt, in nie zu löſende Labyrinthe des Zweifels ſie ſtürzt. Ich bin überzeugt, dieſe gräßliche Zwiefachheit des Heiligſten wird ſich löſen, ein einziges, heiliges, beſeligendes Band wird Alle in Liebe vereinen, in unſern Tagen noch; dem aufmerkſamen Beobachter kann es nicht entgehen, wie viel in dieſer Zeit für die Vereinigung der Kirchen ſchon gethan iſt und noch immer gethan wird, um dieſes große, weltbeglückende Ereigniß vorzubereiten. Jeder Einzelne, dem die gute Sache am Herzen liegt, iſt zur Mitwirkung verpflichtet.„

"Es mag ſeyn, daß mein jetziger Aufenthalt in dem Hauſe des Geſandten, der ſtete Umgang mit deſſen Gemahlin auf mich einwirkt, daß die ſanfte, helle Seele dieſer Proteſtantin mich begreifen lehrte, wie alle Wege zum Heil führen können; war es denn nicht die Hand des Regierers der Welt, die mich hieher leitete, in Deine Nähe, Eugenia? Blind müßte der ſeyn, der ſie im ſeltnen Zuſammentreffen ſo vieler Zufälligkeiten verkennen wollte.»

«Ich bin während des Schreibens klarer, gefaßter geworden, ich habe mir Beſonnenheit erſchrieben, und feſt ſteht die Ueberzeugung in mir, daß kein Geiſt des Truges Deine himmliſche Geſtalt angenommen hat, um mich zu verlocken. So führe denn Du dem wahren Heile mich zu, ſorglos wie ein Kind folge ich Dir, meinem guten Engel.»

«Aber lohne auch Du mein Vertrauen mit Gegenvertrauen, Du mein Leben, meine Welt, folge auch Du mir getroſt auf der Bahn, die von ſelbſt ſich mir ebnet, im hellſten Sonnenſchein liegt ſie vor mir. Sey es auch, daß das Unvermeidliche im vollſten Umfange uns trifft, daß der Zorn meines Oheims mich verſtößt und verfolgt, die Macht ſeines Arms reicht über die Grenze ſeiner Kirche nicht hinaus, und in dem Bruder meiner Mutter gab mir das Geſchick einen Beſchützer. Von meiner Kindheit an war ich ſein Liebling, er allein von allen meinen Verwandten hat von jeher dem Plan, mich dem geiſtlichen Stande zu widmen, ſich widerſetzt, er wird mich nicht verlaſſen, von ſeinem Könige hochbegünſtigt, ſtehen als General und Geſandten ihm zahlloſe Mittel zu Gebote, mir den Weg zu einer ehrenvollen Exiſtenz zu ſichern. Von jeher war er gewohnt, ohne Rückſicht auf verjährte Vorurtheile, ſeinen eignen raſchen Weg zu verfolgen. Er, der gegen den Willen ſeiner ganzen Familie eine Proteſtantin ſich zur Gemahlin erwählte und mit ihr unbeſchreiblich glücklich iſt, wird meinem Entſchluß nichts entgegenſetzen, ihm vertraue ich ganz mich an, ohne Zaudern, ſobald Sie nur das einzige Wort ausgeſprochen haben, das mir allein dieſe Lebensſicherheit geben kann, deren ich bedarf.„

"Und wenn Eugenia mir dennoch dieſes Wort verſagte! Furchtbares, ſtets wiederkehrendes Phantom, laß endlich ab von mir! Meine Pulſe ſtocken, das Blut in meinen Adern wird zu Eis, alle Bande des Lebens wollen ſich löſen, ein Vorgefühl endloſer Vernichtung, nie auszufüllender, ertödtender Leere ergreift mich mit entſetzlicher Gewalt.„

"O Eugenia, das Wort, das einzige Wort des Lebens, in Todesangſt erflehe ich es von Dir, und vergieb, o Du Heilige! vergieb dem zagenden Gemüth, das ſich ohne daſſelbe nicht von allen Zweifeln losringen kann.„

Sinnend ſaß Eugenia da; ihr in Thränen ſchwimmendes Auge blieb feſt auf dem Briefe haften, den ihre nachläßig in den Schooß geſunkene Hand noch hielt. Das hatte ſie nicht gewollt noch erwartet, nicht dieſe wilde, ſchwärmeriſche Leidenſchaft. Dieſes verzehrende Feuer hatte ſie nicht anzufachen gemeint, als ſie dem Jünglinge ſich freundlich zuneigte, den ſie mit ſichtbarem innern Widerſtreben der ihm aufgedrungenen Beſtimmung entgegen gehen ſah.

Die ſtille Neigung des Bedauernswürdigen war ihr freilich nicht ganz ein Geheimniß geblieben, ſie hatte ſie oft in ſeinem Auge geleſen, ohne ihr eine ſo ernſte Deutung zu geben. Eugenia war der lauten Bewunderung, der Huldigungen gewohnt, die ihr von allen Seiten dargebracht wurden, und die anſpruchsloſe, wortloſe Verehrung, die Klothar ihr nur von ferne darzubringen wagte, hatte vielleicht ſchon um des Kontraſtes willen mit jenen einen tiefen Eindruck auf ſie gemacht. Ihr Auge blickte milder, der Ton ihrer Stimme wurde unwillkührlich weicher, wenn ſie mit ihm ſprach, und ſie ſuchte die Gelegenheit dazu gern auf, weil ſie fühlte, daß ſie ihm dadurch Troſt gewähre. Von Natur zur heiterſten Fröhlichkeit geſtimmt, erlaubte ſie ſich doch in Klothars Nähe keinen Scherz, der ſein ohnehin wundes Gefühl hätte verletzen können, ihr ganzes Betragen gegen ihn nahm den Ausdruck der innigſten Theilnahme an ſeinem Geſchicke an, den ſie auch wirklich dieſem ſchuldloſen Opfer eigennütziger Familienrückſichten nicht verſagen konnte. Bis jetzt hatte ſie das, was ſie für Klothar empfand, Mitleid genannt, aber ſie hatte nie bedacht, oder vielmehr, um einer angenehmen Selbſttäuſchung ſich nicht zu entreißen, nie bedenken wollen, wie nahe dieſes Gefühl in einem weiblichen Herzen einem anderen, weit wärmeren verwandt iſt, und wie leicht es in dieſes übergeht. So war ſie denn in friedlicher Unbewußtheit immer weiter und weiter gegangen, viel weiter, als ſie ſelbſt gewollt oder gemeint, ohne zu bemerken, welchem Neulinge im Leben ſie gegenüber ſtand, der, bei ſeiner Unbekanntſchaft mit dem Tone der großen Welt, ihr Benehmen gegen ihn ganz anders ſich auslegte, als ſie es gemeint hatte.

Jetzt war es plötzlich Licht um ſie geworden; ſie ſah mit Schrecken, was ſie gethan, ſie ſah, daß ſie in einem glühenden Gemüthe Hoffnungen erregt hatte, die zu erwecken nie ihr Wille geweſen, deren Erfüllung ihr unmöglich ſchien. Was ſollte, was konnte ſie nun beginnen. Das heiß liebende Herz durch Härte und abſtoßende Kälte verwunden? den Unglücklichen der Verzweiflung, vielleicht dem Tode zutreiben? Welch ein Lohn für ſeine heiße, kein Opfer ſcheuende Liebe! Ihr ganzes Gemüth empörte ſich dagegen.

Vor ſich ſelbſt erröthend empfand ſie zum erſten Mal was er ihr ſey, wie viel höher als Andere ſie in ihrem Herzen ihn ſtelle. Ihre Phantaſie führte ſein Bild ihr vor, wie ſie vor wenigen Stunden ihn geſehen; bleich, regungslos, das dunkle Flammenauge auf ſie geheftet, im glänzend hellen Saal, von der bunten Menge umgaukelt, von den reizendſten Geſtalten umtanzt, ſah er nur ſie, ſie allein. Sie mußte im Tanz einige Minuten vor ihm ſtehen bleiben, um zu erwarten, daß die Reihe deſſelben wieder an ſie käme, ſein Auge hob, Unausſprechliches erflehend, zu ihr ſich auf, als ſie nach ihm ſich umwandte; er faßte ihre Hand, zitternd drückte er das verhängnißvolle Blatt in dieſelbe, und ſtand da, von athemloſer Erwartung wie vernichtet. Ihm es wieder zu geben, wie ſie gewiß jedem Andern gethan, vermochte ſie nicht, und ſie wußte ſelbſt jetzt noch nicht, ob ſie dieſes bereue oder nicht. Nur die Huldigungen gewöhnlicher Courmacher und die ernſteren Anträge einiger junger heirathsluſtiger Männer waren bis jetzt ihr gemacht, doch nie die Stimme wahrer inniger Liebe.

Sie hatte gelernt, dieſes Gefühl als längſt aus der Mode gekommen und veraltet, nur noch in Romanen und Theaterſtücken exiſtirend zu betrachten, und nun lag ihr Herz wie umgewandelt in ihrer Bruſt, erfüllt von der in Sehnſucht übergehenden Ahnung eines ihr unbekannten Glücks; tief ergriffen gab ſie dem ſüßen Zauber ſich hin, den das ganze, ihr ſehr romantiſch dünkende Verhältniß Klothars noch erhöhte.

Aber nun, wie ſollte das enden? was ſollte, was konnte ſie beginnen, um die Verwirrung zu löſen, die immer gewaltſamer ſie ergriff, je länger ſie nachdachte? Um ihretwillen wollte Klothar dem Zorn des mächtigen Biſchofs Trotz bieten, allen Ausſichten auf ein ihm längſt geſichertes glänzendes Glück, ſogar dem durch eine lange Reihe von Ahnen auf ihn vererbten Glauben ſeiner, in dieſem Lande herrſchenden, Kirche entſagen; ein Schritt, der Haß und Verachtung bei Hohen und Niedern im ganzen Lande ihm zuziehen, der alle Welt, alle ſeine mächtigen und vornehmen Verwandten gegen ihn empören mußte. Und ſie würde man als die Veranlaſſung zu demſelben nennen! Was würde die Welt, was ihre eigene Familie, was ihre Mutter dazu ſagen? Daß man ſie eines heimlichen, lange verborgen gehaltenen Liebesverſtändniſſes mit Klothar beſchuldigen würde, war das Geringſte, was ſie erwarten konnte, und welches Aufſehen mußte das alles in dem Kreiſe, in welchem ſie lebte, erregen! Ihr ſchauderte bei dem bloßen Gedanken daran, denn von Jugend auf war ſie gewöhnt, nichts ſo ſehr zu ſcheuen, als gerade dieſes, und alles, was auffallen konnte, faſt ängſtlich zu vermeiden.

‟Guten Morgen!„ rief, wie aus weiter Ferne, eine liebliche Stimme und ſchreckte Eugenien aus den halbwachen Träumen auf, in welche die lautloſe Stille um ſie her und ihr vergebliches Streben, einen Ausgang aus dem Labyrinthe von Gefühlen und Verhältniſſen, in welches ſie gerathen war, zu erſinnen, ſie verſenkt hatten. Eugenia fuhr raſch empor, das Wachslicht war neben ihr, ohne daß ſie es bemerkt hatte, eingebrannt, die Sonne war eben im Aufgehen, das verkündete ihr der in den erſten Strahlen derſelben erglühende Thurmknopf einer fernen Kirche, der über die verworrenen Maſſen von Dächern dicht vor ihr hervorragte. Die fleißige Nachbarin, Eugenien gegenüber, hatte ihr Licht ausgelöſcht, das niedrige Fenſter ihres Dachkämmerchens geöffnet, mit Kopf und Schultern ſich durch daſſelbe durchgezwängt, und rief noch einmal: Guten Morgen! als ob ſie dem azurblauen Himmel ihn zuriefe, dem ihr Auge mit unbeſchreiblicher Freundlichkeit zugewandt war.

Aber der Gruß ſchien doch einem irdiſchen Weſen zu gelten, denn Eugenia hörte gleich darauf, hoch über ſich, im Nebenhauſe ein Fenſter ſich öffnen, und eine tiefere, recht ſonore Stimme ihn erwiedern. Das Mädchen lächelte, nickte noch einmal hinauf, zog das Köpfchen ſehr vorſichtig zum Fenſter hinein, das ſie verſchloß, blieb aber noch ein Weilchen hinter demſelben ſtehen. Eugenia konnte von ihrem Lehnſtuhl aus ſie ungeſehen beobachten und meinte, nie etwas Reizenderes geſehen zu haben, als dieſe ſchlanke und doch volle Geſtalt mit dem ſchneeweißen Nachthäubchen, das ſich vorhin beim Anſtoßen an den Fenſterrahmen etwas verſchoben hatte, ſo daß eine Fülle blonder, glänzender Locken ihm entquoll, die längs dem blüthenweißen Hälschen über die Schultern [illegible] den ſittſam verhüllten Buſen ſich ergoſſen. Das Mädchen lächelte noch einmal zu dem Nachbar gegenüber hinauf, legte mit einem ganz eignen ſchlauen Blick den Finger an die roſigen Lippen, die, indem ſie zum Lächeln ſich öffneten, zwei Reihen glänzender Perlzähnchen ſichtbar werden ließen, und verlor ſich dann in die dunklere Tiefe der Kammer. Nach einigen Sekunden ſtand es wieder am Fenſter, die eine Hand hielt eine ſpiegelblanke blecherne Sparbüchſe, die andere ließ mit hochgehobnem Arm, langſam, einen nach dem andern, vier harte Thaler in die Spalte derſelben fallen, bei jedem einzelnen Fall nickte das hübſche Kind, gleichſam zählend, nichts konnte anmuthiger ſeyn, als das Spiel der weißen, runden Arme, der zierlichen Hände; das Mädchen ſchüttelte, wie triumphirend, die Büchſe hoch über den Kopf zuſammen, warf, gleichſam Abſchied nehmend, dem Eugenien unſichtbaren Nachbar ſchnell einen Kuß zu und hüpfte davon, wahrſcheinlich um ſeinen kleinen Schatz wieder an Ort und Stelle zu bringen.

Es währte nicht lange, ſo war die hübſche Nachbarin wieder da, vermuthlich hatte ſie die Unordnung ihres Kopfputzes bemerkt, ſie brachte einen winzig kleinen, kaum handbreiten Spiegel herbei, den ſie am Fenſterrahmen befeſtigte, und warf ganz heimlich und verſtohlen einen Blick zum Fenſter des Nachbars hinauf. Sie ſah es wohl, ſie wurde von ihm belauſcht, das verrieth ihre hocherröthende Wange, ihr ſchüchtern zu Boden geſchlagener Blick; aber das blaue, ſchelmiſche Auge wollte doch thun, als ſähe es nichts. Mit raſcher Hand zog ſie das verſchobene Häubchen vollends herunter, und ſtand nun einen Augenblick von einem Meer von Locken und Löckchen umfloſſen, die in reizender Unordnung ihr bis tief über die Hüften hinabwallten. Die unſchuldige, von der Natur ſelbſt ihm eingegebene kleine Koketterie des hübſchen Mädchens lockte der unſichtbaren Zuſchauerin desſelben ein beifälliges Lächeln ab; das Mädchen ſelbſt ſchien erſt ſpäter ſich ihrer bewußt zu werden, oder hatte der Freund gegenüber, von dem lieblichen Anblick gelockt, ſich vielleicht zu deutlich an ſeinem Fenſter offenbart? Genug, tiefe Schaamröthe ergoß ſich plötzlich ihr über Geſicht und Hals, ſie zog eilends vom Fenſter ſich zurück, erſchien erſt nach einigen Minuten in einer, die goldne Pracht ſittſam verhüllenden Bürgerhaube wieder an demſelben, zog den Nähtiſch dem Tageslichte näher und begann ämſig zu arbeiten. Nur wenn ein neuer Faden in die Nadel eingefädelt werden mußte, warf die fleißige Stickerin einen kurzen, ſchnellen Blick nach dem Nachbarhauſe quer über die Straße hin, doch jenes Fenſter ſchien jetzt unbeſetzt zu ſeyn, denn ſie arbeitete immer wieder ruhig fort.

"Armes, glückliches Geſchöpf!" ſeufzte Eugenia aus vollem Herzen und tiefbewegter Bruſt: "Du wirſt geliebt und darfſt lieben, nichts ſtellt Deiner Liebe ſich entgegen, als vielleicht der Mangel an dem, was ich in Ueberfluß beſitze, und was mich nicht glücklich macht. Dich kennt die Welt nicht, deren Urtheil ich fürchten muß, und von ihr unbeachtet darfſt Du den geheimen

Wünſchen Deines Herzens folgen, während ich! ach, Klothar!"

Die Natur forderte indeſſen doch ihre Rechte; geiſtige und körperliche Ermüdung zwang endlich Eugenien, dem Schlafe ſich hinzugeben, und die Sonne hatte ſeit wenigſtens einer Stunde die Mittagslinie überſchritten, ehe die Träumerin wieder erwachte. Ihr erſter Blick fiel auf Klothars Brief, den ihre Hand ſelbſt im tiefſten Schlummer feſtgehalten hatte, und tauſend ihr ganz neue Gedanken und Gefühle drangen bei deſſen Anblick wieder auf ſie ein. Unſchlüſſig, wankend, fürchtend und wünſchend, wußte ſie ſelbſt nicht, was ſie wollte oder ſollte, und ſah mit nie gefühltem Bangen der Abendſtunde entgegen, in welcher, wie ſie feſt überzeugt war, Klothar erſcheinen werde, um wenigſtens aus der Art, wie ſie ihn empfangen würde, die Entſcheidung ſeines Schickſals zu errathen. Ihr Blick fiel unwillkührlich auf das kleine Häuschen ihr gegenüber; die fleißige Nachbarin ſaß noch immer ämſig mit ihrer Arbeit beſchäftigt an ihrem vorigen Platz. „Klothar!" ſeufzte Eugenia nochmals, und ihr ſchönes Auge füllte ſich mit Thränen ſchmerzlich ſüßer Sehnſucht.

Chriſtel war indeſſen des Befehls ihrer Gebieterin eingedenk geblieben, den dieſe längſt wieder vergeſſen hatte; während Eugenia noch bei ihrem Frühſtücke ſaß, führte ſie ohne weiteres die fleißige Nachbarin zu ihr ein und ging dann hinaus, um wie gewöhnlich die Vorkehrungen zur Toilette zu beſorgen. Eugenia erkannte das Mädchen gar wohl, das ängſtlich ſchüchtern an der Thür ſtehen blieb, es kam ihr in der Nähe noch zehnmal hübſcher und reizender vor, als vorhin hinter dem Fenſter, aber ſie war ſo verſunken in ſich ſelbſt, ſo beſchäftigt mit ihrer eigenen Lage, daß ſie ſich nicht gleich darauf beſinnen konnte, weshalb ſie es denn eigentlich hatte zu ſich beſtellen laſſen. „Wie heißen Sie, liebe Jungfer?“ fragte ſie endlich mit jener Verlegenheit, die vornehme Leute, ſogar Fürſten und Fürſtinnen, Unbekannten aus den niederern Ständen gegenüber, ſo leicht befällt und ihnen von jenen ſo oft als ungemeßner Stolz ausgelegt wird.

„Anna Holderlein,“ erwiederte das Mädchen, tief erröthend, mit einem kleinen, kurz abgeſtoßenen Knicks, um deſſen linkiſche Grazie die in naiven Rollen berühmteſte Schauſpielerin es hätte beneiden können. Eugenia fixirte das Mädchen mit lächelndem Ernſt, je länger ſie es anſah, je inniger mußte ſie die Schönheit und Anmuth der lieblichen Erſcheinung bewundern. „Machen Sie Ihre Kleider ſelbſt?“ fragte ſie endlich in einem Anfall von Zerſtreutheit. „Ja, Ihr Gnaden!“ liſpelte das Mädchen, augenſcheinlich beſchämt, und ein Paar lange ſeidne Augenwimpern ſenkten ſich tief über die großen kornblumenfarbnen Augen herab.

Auch Eugenia ſchämte ſich recht herzlich der albernen Frage, die ihr entſchlüpft war; der ärmliche Sonntagsſtaat, den Jungfer Holderlein ihr zu Ehren angelegt hatte, eignete ſich wahrlich nicht dazu, ſie zu entſchuldigen; das dünne, enge, überall zu kurze Kleidchen von verwaſchenem Kattun, das zierlich geſtickte, aber auch nicht minder zierlich vielfach ausgebeſſerte Halstuch von nicht feinem Mull, aus welchem der Hals nur eben hervorſah, deſſen blendende Weiße einige künſtlich aufgezogene Reihen des dunkeln Cytiſusſamen erhoben; die enge Schürze von ſchwarz aufgefärbtem Tafft, deren urſprünglichen Glanz man ſchon oft vergebens durch Krauſemünzwaſſer zu erneuern geſucht hatte. Aber das alles war ſo ſorgfältig und nett gehalten, es ſchmiegte ſo beſcheiden und doch ſo verrätheriſch den friſchen, jugendlichen Formen ſich an, daß, wenn man das Ganze obenhin betrachtete, man gar leicht auf den Gedanken kommen konnte, das liebliche Kind verdanke der Kunſt des Schneiders, was es doch nur der gütigen Natur verdankte, die, zum Erſatz für manche andere Entbehrung, es mit jenem unnennbaren Reiz ausgeſtattet hatte, den Keine erwirbt, der er nicht angeboren iſt.

Als Eugenia noch immer ſchwieg, faßte Jungfer Holderlein ſich endlich ein Herz und trat näher an ſie heran. „Mamſell Chriſtelchen hat mir geſagt, daß Eure Gnaden etwas von meinen Arbeiten zu ſehen befohlen,“ flüſterte ſie ängſtlich leiſe, und zog ein Päckchen hervor, das ſie bis jetzt unter dem Arme gehalten. Die Bahn zu einem Geſpräch, das ſowohl das reiche, vornehme, als das arme Mädchen gleich lebhaft intereſſirte, war nun gebrochen, die Stickereien wurden vorgezeigt, beſehen, bewundert, nach Verdienſt geprieſen, und die große Verſchiedenheit ihrer beiderſeitigen Verhältniſſe ſchien für den Augenblick von dem Fräulein wie von Anna vergeſſen. Eugenia holte eine Mappe voll der herrlichſten Stickmuſter eigenhändig herbei, Anna's Augen glänzten vor Freude darüber, ſie und das Fräulein gingen mit einander die Muſter durch, lobten, tadelten, wählten und verwarfen nach eigenem Geſchmack. Eugenia wählte endlich einige derſelben aus, nach welchen Anna ihr ein Kleid ſticken ſollte. Anna nahm den Auftrag mit Freuden an, verſicherte, daß ſie alles ſo billig als möglich einrichten wollte, weigerte ſich aber ſtandhaft, den Preis ihrer Arbeit im Voraus zu beſtimmen, und nun beſtimmte Eugenia einen, über den die Arme wirklich erſchrak.

„Ach, Ihr Gnaden, das iſt viel zu viel, ſo viel Geld habe ich noch in meinem Leben für keine meiner Arbeiten bekommen!“ rief ſie.

„Das war ſehr unrecht von den Leuten, die bei Ihnen arbeiten ließen,“ erwiederte Eugenia. „Ihre Stickereien, liebes Kind, dürfen ſich dreiſt neben den beſten franzöſiſchen dieſer Art ſehen laſſen, und warum ſollten wir unſere Landsleute den Fremden nachſetzen? Ich verſichere Sie, daß ein Pariſer Kleid, wie das, welches ich bei Ihnen beſtelle, mir vielleicht noch um die Hälfte theurer zu ſtehen kommen würde.“

„Nun, ſo lohne es Ihnen Gott, Ihr Gnaden!“ rief Anna und küßte Eugeniens Hand, ehe dieſe es wehren konnte. „Sie wiſſen nicht, was Sie an mir armen Kinde thun, aber die heilige Jungfrau ſieht und weiß es, und ich will zu ihr beten, daß ſie Ihnen alles geben ſoll, was Ihr Herz liebt und wünſcht.“

Eugenia ſah in Anna's Augen ein paar groſe, helle Thränen glänzen, deren Bedeutung ſie nicht ganz verſtand. „Sind Sie etwa in augenblicklicher Verlegenheit, liebes Kind?“ fragte ſie, von der heftigen Bewegung des armen Mädchens ergriffen, und ſuchte ihre

Geldbörſe hervor. »Brauchen Sie gleich Geld? Ich will Ihnen gern ſogleich etwas auf Abſchlag, die Hälfte, wenn Sie wollen......«

Anna hielt ohne Umſtände die Hand, welche den Beutel öffnen wollte, feſt. »Nein, nein, o nein!« rief ſie, »vorgegeßnes Brod thut nimmer gut. Doch arbeiten will ich, fleißig ſeyn, ſo lange die Sonne am Himmel ſteht. Die Tage werden Gottlob! nun wieder hübſch lang, heute werde ich mit der Arbeit für Mamſell Meyer fertig, und morgen fange ich das liebe Kleid an, das mein Meiſterſtück werden ſoll, und tummeln will ich mich, damit Ihr Gnaden noch vor Pfingſten es erhalten.«

»Meine liebe Nachbarin will ſich Kapitalien ſammeln, wie es ſcheint,« ſprach Eugenia, indem ſie ihre Börſe wieder weglegte. »Ich habe wohl geſehen, wie Sie heute bei Sonnenaufgang die harten Thaler zählten. Sie ſind nur viel zu hübſch dazu, ſonſt könnte man wohl auf den Gedanken kommen, Sie wären ein kleiner Harpagon — ein kleiner Geizhals, meine ich,« ſetzte ſie erläuternd hinzu, als ſie bemerkte, wie Anna ſie verwundert anſah.

»Geizig! Ach Gott, nein, das bin ich gewiß nicht!« rief Anna ſehr lebhaft und legte betheuernd die kleine Hand auf die Bruſt. »Ich ein Geizhals, liebſter Gott, ich!« ſprach ſie und ſchüttelte wehmüthig das Köpfchen.

»Ich habe heute früh auch noch mehr belauſcht, nämlich einen ſehr freundlichen: Guten Morgen! der wahrſcheinlich einem mir unbekannten Herrn Nachbar hier nebenan galt,« ſprach Eugenia ſchalkhaft lächelnd.

Anna ſtieß einen kleinen Schreckensſchrei aus, ward bleich, dann wieder feuerroth, ſchlug beſchämt die Augen nieder, faßte ſich aber doch bald. „Nun, was iſt es denn am Ende weiter?„ ſprach ſie halb vor ſich hin: „Warum ſollte ich es dem gnädigen Fräulein nicht geſtehen? Sie ſind ſo gütig gegen mich, und könnten am Ende Wunder was von mir denken. Seit zwei Jahren bin ich ſo gut als Braut, Ihr Gnaden; daß meine Eltern darum wiſſen, verſteht ſich von ſelbſt,„ ſprach ſie mit einem Male herzhaft zu Eugenien gewendet, ſchlug aber doch, als dieſe ihr ins Geſicht ſah, verſchämt die Augen nieder und zupfte an ihrem Schürzenbande.

„Und der Bräutigam wohnt hier im Hauſe nebenan, und wird alle Tage zuerſt mit einem: Guten Morgen! begrüßt, damit die Arbeit am Stickrahmen nachher deſto beſſer gerathe,„ erwiederte ſchnell Eugenia. Anna nickte ſchalkhaft lächelnd. „Und wie heißt er denn? Hat er ſein artiges Bräutchen auch recht lieb? und wann wird die Hochzeit ſeyn?„ fragte Eugenia mit ſteigendem Intereſſe an dem lieblichen Naturkinde.

„Ignaz Blum heißt er, und lieb hat er mich, ach! nur zu lieb!„ erwiederte Anna ſchnell; „aber mit der Hochzeit ſteht es wohl noch im weiten Felde,„ ſetzte ſie trübſelig hinzu. „Jetzt freilich, heute mein' ich, haben wir wohl einige Hoffnung durch die ſchöne Arbeit für Ihro Gnaden. Wir wollten gern auf Oſtern Hochzeit halten, Vater und Mutter wollten es auch, langes Warten thut bei jungen Brautleuten kein Gut, ſagen ſie, und wir haben lange genug gewartet, das weiß der Himmel.„

"Zu lange, viel zu lange," ſprach lächelnd Eugenia.

"Es ging eben nicht anders an, halten Sie zu Gnaden," erwiederte Anna ſehr eifrig. "Ignaz nährt ſich redlich mit Rechnen und Schreiben, er ſchreibt wie geſtochen, Ihr Gnaden, aber was er verdient, reicht meiſtens nur aus der Hand in den Mund, und wenn er auch zuweilen etwas erübrigte, ſo war das doch immer kein ſicheres Auskommen. Aber die lieben Heiligen nehmen ſich immer der Armen an, wenn man nur redlich und fleißig iſt, und mit feſtem Vertrauen auf ihre Hülfe baut. Auch meinen Ignaz habe ſie nicht vergeſſen; wie heute mir, ſo haben ſie vor einigen Wochen auch ihm einen reichen, vornehmen Gönner zugeführt, man nennt ihn Graf Klothar, wenn Ihro Gnaden ihn etwa kennen."

Jetzt war die Reihe, roth zu werden, an Eugenien, auch ward ſie es, doch Anna bemerkte es in ihrem Eifer nicht.

"Graf Klothar muß ein lieber, frommer, gnädiger Herr ſeyn," fuhr ſie fort, "ich habe ihn niemals geſehen, aber Ignaz weiß nicht genug von ihm zu erzählen. Der hat ihm denn immer zu ſchreiben gegeben, ſo daß er vollauf zu thun hat, auch Noten, Euer Gnaden ſollten nur einmal ſehen, wie Ignaz die ſchreibt, und alles bezahlt er ihm überreichlich. Aber das iſt noch nicht alles, Ignaz war einmal recht betrübt, ſo recht was man ſagen kann desperat, weil es immer und immer mit uns beiden nichts werden wollte, und da hat der gnädige Herr ſo lange in ihn gedrungen, bis er ſein Leid ihm geſtand. Dem Grafen ſollen dabei wirklich die Thränen in die Augen gekommen ſeyn, und er hat tief aufgeſeufzt, das iſt doch viel von einem ſo vornehmen Herrn. Und nun, denken Ihro Gnaden, nun hat er uns gar zu einem Schreiberdienſt bei der Kanzlei rekommandirt, gleich nach Oſtern treten wir ihn an, und haben jährlich dreihundert Gulden Gehalt!„

"Dreihundert Gulden!„ rief Eugenia: "davon kann aber doch keine Familie leben.„

"Es geht ſchon, Ihro Gnaden,„ jubelte Anna, "wenn man ſich lieb hat und dabei fromm und fleißig iſt, da hilft der liebe Gott unſer Einem ſchon weiter.„

"Aber habt Ihr denn einander auch ſo recht von Herzen lieb, um Kummer und Mangel, Eines um des Andern willen, ohne Reue zu ertragen?„ fragte Eugenia mit ſorgendem Ernſt. "Bedenken Sie das wohl, liebe Jungfer Holderlein. Sie werden bei alle dem mit Ihrem Ignaz doch nur ein kümmerliches Leben führen. Wenn nun ein reicher Freier käme, Sie ſind ein viel zu hübſches Mädchen, als daß ein ſolcher nicht, vielleicht ſehr bald, ſich melden ſollte. Wenn Sie dann im Wohlſtande leben, Ihren Eltern ein ruhiges Alter bereiten könnten......„

"Nicht um die Welt, nicht um die Welt! Von meinem Ignaz laſſ' ich nimmermehr!„ fiel Anna ſehr lebhaft ihr ein: "Nein, das thue ich nicht, und wenn der vornehmſte Graf im Lande käme! Arbeiten will ich für meine Eltern, Tag und Nacht, unermüdlich, bei Waſſer und Brod, wenn es ſeyn muß, aber meinen Ignaz kann ich nicht verlaſſen. Es wäre ja recht gottvergeſſen und ſchlecht von mir, wenn ich um zeitlicher Güter willen meinem Bräutigam nicht treu bleiben wollte, und das Herz müßte ja uns beiden brechen obendrein. Jhro Gnaden meinen es auch gewiß nicht ſo. Sie wollen mich nur auf die Probe ſtellen, ob ich auch rechtes Vertrauen in Gottes Führung habe; aber der und die lieben Heiligen haben noch Keinen verlaſſen.„

Der kindlich frommen Anna feſte Zuverſicht auf unmittelbare höhere Einwirkung auf ihr Geſchick machte einen ganz eignen Eindruck auf Eugenien, deren Gefühl noch nie von einem wahrhaft religiöſen Gefühl erwärmt worden war. Was Schmerz und Kummer ſey, hatte ſie an ſich ſelbſt noch nie erfahren, nie hatte die Wandelbarkeit irdiſchen Glückes und irdiſchen Hoffens ſie gezwungen, nach Troſt und Hoffnung zum Himmel aufzublicken. Es lag überhaupt nicht in ihrer Art, ſich viel mit Nachdenken über religiöſe Gegenſtände zu beſchäftigen, nur das ganz Begreifliche hatte in ihren Augen die Stimme der Wahrheit für ſich, und jede fromme Aeußerung Anderer, die über die Grenze deſſelben hinausging, ſchien ihr entweder Heuchelei oder frommer Wahn zu ſeyn. Eugenia war wohlthätig und gut, doch nur weil das ihr angeborne Naturell ſie dazu trieb, und weil ſie zu glücklich war, um anders zu ſeyn, denn dem Glücklichen wird das Gutſeyn in dieſer Welt ja ſo leicht gemacht! Anna war das erſte Weſen, das die ihm innewohnende Religioſität auf eine Weiſe gegen ſie ausſprach, die es ihr unmöglich machte, an der Wahrheit derſelben zu zweifeln. Sie wollte den tröſtlichen Glauben des einfältigen Mädchens als einen ſchönen Irrthum belächeln, aber ſie vermochte es nicht, und war ſogar nahe daran, es um denſelben zu beneiden.

Das Geſpräch mit dieſem Naturkinde war Eugenien indeſſen doch zu intereſſant geworden, als daß ſie nicht hätte wünſchen ſollen, es noch ein wenig fortzuſetzen. "Iſt es denn ſchon lange her, daß Sie und Ignaz ſich lieben?„ fragte ſie.

"Ach ja, ſchon ſehr lange,„ erwiederte Anna. "Gott hat uns wunderbar zuſammengeführt. Es geht ſchon ins ſechste Jahr, daß er aus Gründorf hieher kam. Er hatte noch einen jüngern Bruder, der ſollte zu uns aufs Handwerk, und da kam Ignaz einigemal zum Vater, um die Sache mit ihm ins Reine zu bringen. Ich war damals ein ganz junges Ding von kaum funfzehn Jahren, aber ich konnte ihn nicht genug darauf anſehen, wie er ſo rechtlich war und ſo klug, und dabei doch auch noch ſo jung, er war erſt ein und zwanzig Jahre alt, und handelte ſchon an ſeinem Geſchwiſter wie ein Vater. Der Bruder aber war ein Thunichtgut; als alles abgemacht war und er nun kommen ſollte, war er davongelaufen. Ignaz meinte ſchon, er würde ihn in ſeinem Leben nicht wiederfinden, er hat ihn denn doch gefunden, aber nun mußte alles wieder anders werden. Die ganze Geſchichte hat ihm viel Noth und Kummer gemacht, ich lernte meinen Ignaz dabei erſt recht kennen, ach Gott! ich ſah ihm ſo gerad' ins Herz, wie ſonſt wohl kein Menſch auf der Welt. Wenn er mit dem Vater war, da nahm er ſich freilich zuſammen, aber mit mir und der Mutter weinte er oft ſeine hellen Thränen um den Buben, für den er ſo in Sorge ſtand. Die

Mutter wollte ihm immer tröſtlich zureden, ich aber grämte mich mit ihm, und ich denke immer, das war der erſte Grund, weshalb mich Ignaz ſo lieb gewann; er will das zwar nicht Wort haben, ſondern behauptet, ich habe gleich, als er mich zuerſt ſah, ſein Herz gewonnen. Das kann aber nicht ſeyn, Ihr Gnaden, ich war damals noch ein kleines, ungeſchicktes Ding, und bin erſt nachher mit einem Male ſo in die Höhe geſchoſſen.„

„Nun, und wie wurde es denn weiter mit dem Bruder Thunichtgut und Euch Beiden?„ fragte Eugenia.

„Mein Ignaz brachte ihn ſelbſt in die Lehre oder auf die Schule, ich weiß nicht recht wohin, wo er das Gewerbe lernte, zu dem er eigentlich Luſt hatte, denn ſein Sinn ſtand ihm hoch, darum wollte er auch nicht zum Handwerk; ſonſt war er ein guter Junge, er iſt auch hinterher recht brav geworden, ſagt Ignaz, zuletzt iſt er weit weg in die Fremde gezogen, und es ſoll ihm recht gut gehen. Aber nicht nur was er ſelbſt von ſeinen Eltern beſaß, ſondern auch das ganze Erbtheil des armen Ignaz iſt bei der Gelegenheit faſt ganz darauf gegangen, und Ignaz mußte das Studiren aufgeben, womit er ſchon angefangen hatte, und ſich ſo durch die Welt zu helfen ſuchen. Eigentlich hat er aber auch wohl die Luſt verloren, geiſtlich zu werden, ſeit er — ſeit er.....„

„Seit er die hübſche Anna geſehen,„ fiel Eugenia dem verlegen ſtammelnden Mädchen ein, und gedachte dabei, nicht ohne einen halb unterdrückten Seufzer, an den Grafen Klothar: „und nun weiter,„ mein Kind,„ ſetzte ſie nach einer kleinen Pauſe hinzu.

“Nun, Ihr Gnaden, nach ein paar Monaten kam Ignaz wieder her und ging viel bei uns aus und ein, denn meine Eltern mochten ihn gern leiden. Er gab ſich immer mit mir ab, zeichnete mir Muſter, lehrte auch mich ein wenig zeichnen, rechnen und ſchreiben, ſo wurden wir uns denn von Herzen gut, und gewannen uns lieber und lieber. Am Tage ſehen wir uns wenig, auch nicht einmal alle Tage, denn er mußte am Schreibetiſche und ich am Nährahmen arbeiten, aber wenn wir einmal an einem Feſttage wieder zuſammenkamen, war die Freude um ſo größer, bis vor zwei Jahren, da ſagte meine Mutter, das ſchicke ſich nicht mehr.„

“Was ſchickte ſich nicht mehr?„ fragte Eugenia.

“Je nun,„ erwiederte Anna ganz kleinlaut und rollte, feuerroth im Geſicht, ihr Schürzenband auf und zu: “die Mutter hatte wohl recht, das merkte ich ſelbſt, aber ich weinte und Ignaz bat, und ſo ſprach ſie denn mit dem Vater, und der Vater meinte, weil es denn doch einmal Gottes Wille wäre. So gab mir denn die Mutter den Trauring ihrer ſeligen Mutter, und Ignaz holte einen Ring, den er von ſeinem Vater geerbt hatte, und ſo wurden wir denn ein Paar verlobte Brautleute, und ſind es noch bis auf den heutigen Tag. Ich wäre ſchon alles zufrieden, und das Warten ſollte mich gar nicht verdrießen, wenn ich ihn nur mehr ſehen könnte. Aber alle Tage darf er nicht kommen, das wollen meine Eltern nicht, um der Leute willen, und ich muß vom Morgen bis in die Nacht nähen und ſticken, und er ſitzt auch drüben eben ſo an ſeinem Schreibetiſche wie angenagelt. Das wird auch wohl in Zukunft nicht anders werden, aber wir werden doch in einem Zimmer ſitzen, unſre beiden Tiſche dicht neben einander. Ach, wenn ich mir das denke! Sollte es wohl möglich ſeyn, daß ein Paar Menſchen noch auf Erden ſo glücklich werden könnten, als wir dann ſeyn werden, wenn er mich und ich ihn immer haben?»

Anna ſeufzte aus tiefer Bruſt bei dieſen Worten. Eugenia auch.

«Ich habe darüber oft meine eignen Gedanken,» ſprach Anna nach einer kleinen Pauſe und ſchüttelte nachdenklich mit dem Köpfchen. «Mir iſt zuweilen, als müßte all unſer Hoffen in Rauch aufgehen, denn was ſind wir denn, daß Gott gerade uns ſo beſonders gnädig ſeyn ſollte? Es wäre vielleicht auch nicht einmal gut für unſer Seelenheil, denn wenn einem Paar Menſchen ſchon die Erde hienieden zum Himmelreich wird, wie kann das den Gedanken an den Tod nur ertragen, der uns doch zum rechten ewigen Leben einführen ſoll? Darum kann ich noch immer nicht recht daran glauben, daß es mit uns bis zur Hochzeit kommt; geben Euer Gnaden nur Acht, wir erleben es nicht.»

«Was ſind das für trübſelige Grillen!» rief Eugenia lachend. «Auf Oſtern erhält Herr Ignaz ſeine Stelle, wie lange iſt es noch bis dahin?»

«Vier Wochen und drei Tage,» erwiederte Anna ſehr ſchnell mit erheitertem Geſicht: «aber damit ſind wir noch lange nicht über den Berg. Mit gar nichts in den Händen können wir doch unſern Haushalt nicht anfangen. Eine kleine Ausſteuer an Wäſche und Tauſenderlei, was man eben im Hauſe bedarf, muß ich meinem Manne doch zubringen, und ein neues Brautkleid, ſey es noch ſo gering, werde ich doch auch haben müſſen, wäre es auch nur der Nachbarn wegen,„ ſetzte ſie mit einem trübſeligen Blick auf ihre dürftige Kleidung hinzu. “Zweihundert, wenigſtens hundert und funfzig Gulden brauchen wir zu dem Allen; ich habe auch ſchon ſeit den zwei Jahren darauf hin geſpart, und mein Vater hat mir expreß eine ſchöne verſchloſſene Sparbüchſe gemacht, in die lege ich alle Sonnabend, was ich die Woche über von meinem Arbeitslohn mir erübrigen konnte.„

“Und heute iſt Sonnabend,„ ſprach lächelnd Eugenia.

“Ach ja, und dieſe Woche iſt eine wahre Glückswoche und endigt nun auch noch ſo ſchön!„ rief Anna freudig. “Vier große harte Thaler hab' ich erſpart, wie Euer Gnaden vielleicht geſehen haben; aber der Fall kommt nicht oft, manche Woche kann ich kaum den vierten Theil ſoviel in mein liebes Schatzkäſtlein thun, manche fällt ganz aus, beſonders im Winter, wenn es kalt und die Tage kurz ſind, oder wenn die Mutter krank iſt und wir zum Doktor und Apotheker ſchicken müſſen. Ignaz thut aber auch vom Seinigen hinzu, ſo viel er kann; er bringt es mir den letzten jedes Monats, und dann zählen wir mit einander unſere Baarſchaft durch, und ſind vergnügt wie die Könige, wenn unſer Schatz recht merklich zugenommen hat.„

Eugenia ermahnte Anna, guten Muthes zu ſeyn, verhieß ihr, für das Brautkleid ſelbſt ſorgen zu wollen und für den Myrthenkranz obendrein, wiederholte noch einmal ihre Anordnungen wegen der ihr aufgetragenen Arbeit, und entließ ſie endlich.

Wie auf Flügeln der Hoffnung und Freude getragen, floh Anna leicht wie ein Schmetterling quer über die Straße ihrer ärmlichen Wohnung zu. Eugenia ſah ihr nach, im nächſten Augenblick ſah ſie am Fenſter ſie ſtehen, Ignaz war an dem ſeinen wahrſcheinlich ebenfalls ſichtbar, denn Anna machte einige Zeichen, durch die ſie wahrſcheinlich dem Geliebten zu verſtehen geben wollte, daß ſie ihm viel Gutes und Erfreuliches zu verkünden habe, und daß er deshalb doch ja nicht verſäumen möge, ſich Abends einzuſtellen. Dann warf ſie noch einen Kuß ihm zu und verlor ſich in den Hintergrund der Kammer. Ein paar Minuten ſpäter erſchien ſie wieder, ſie hatte ihren Sonntagsputz abgelegt, ſaß wieder in ihren noch ärmlicheren Alltagskleidern an ihrem Nähtiſche und die Nadel flog wieder mit verdoppelter Schnelle unter ihren fleißigen Händen.

"O dieſe glücklichen Armen!„ ſeufzte Eugenia, indem ſie trüben Sinnes vom Fenſter ſich abwandte. "Wie ſchön erleuchten Liebe und Hoffnung ihr in ſeliger Dunkelheit hinfließendes Leben!„

An der armen Anna warmem, liebérfülltem Herzen hatte auch Eugeniens Herz ſich erwärmt, Anna's Vorahnen des überſchwenglichen, für dieſes Erdenleben faſt zu großen Glücks, das, trotz Mangel und Dürftigkeit, an der Seite des Geliebten ſie erwartete, hatte Eugeniens Phantaſie mit Bildern angefüllt, vor deren Lebendigkeit ſie erſchrak, hatte Hoffnungen in ihr wach gerufen, von deren Möglichkeit ſie im Geräuſch der großen Welt, beim Anblick des zweideutigen Glücks der konventionellen Ehen um ſie her, nie einen Begriff gehabt hatte. Liebend geliebt, beglückend beglückt zu ſeyn, welch ein Gedanke!

Ihre Wange glühte, ihr Auge flammte, ihr ganzes Weſen war von früher nie gekannter Begeiſterung ergriffen, die ſie hoch über ſich ſelbſt und alles Gewohnte erhob; Eugenia fühlte wie in eine andere Welt ſich verſetzt, ihr Buſen ſchwoll von nicht zu unterdrückender Sehnſucht, die Neuheit des auf ſie einſtrömenden Gefühls übertäubte die Stimme der Vernunft, die ihr deutlich machen wollte, wie, ſelbſt um Klothars willen, es ihr Pflicht ſey, dieſes Gefühl zu bekämpfen.

"Auch ich bin geliebt, wie Anna geliebt, wie noch kein Weib es ward, wie noch kein Dichter es erſann!„ ſprach ſie zu ſich ſelbſt, indem ſie mit raſchem, faſt triumphirendem Schritt in ihrem Zimmer auf- und abging. "Was iſt des armen Schreibers Treue, Anna's mühſeliger Fleiß, die zahlloſen kleinen Entbehrungen, die das zärtliche Paar ſich auferlegt, was iſt das alles gegen die allgewaltige Gluth, die hier in jeder Silbe ſich ausſpricht?„ rief ſie, indem ſie Klothars Brief hervorzog und tief bewegt den Inhalt deſſelben nochmals durchlief. "O Klothar! wie konnte es mir nur in den Sinn kommen, Deine heiße, alles überwältigende Liebe der ſtillen Neigung jener Beiden zu vergleichen! Beſchränkt, wie ihre Lage, ſind auch ihre Anſichten, ihre Wünſche; die Höhe, auf der Du mit Deinem glühenden Herzen ſtehſt, kennnen ſie nicht. Sie vermögen es, Monate, Jahre lang in unerfüllter Sehnſucht hinzuſchmachten, ängſtlich zu berechnen, wie viel ſie ſich noch werden abdarben müſſen, um erſt ihren Haushalt einrichten und dann hochzeitlich angethan vor den Altar treten zu können. Königlich groß wirfſt Du um meinetwillen das fürſtengleiche Loos, das im Dienſte Deiner Kirche Dich erwartet, hin wie Spreu vor dem Winde. Von Deinen Verwandten verſtoßen, gehaßt, verbannt, von Niemand außer mir mehr anerkannt, willſt Du, ein Fremder unter Fremden, eine neue Heimath Dir ſuchen, um nur mich zu gewinnen! So lange die Erde ſteht, war keine Liebe Deiner gleich; und ich ſoll ſie von mir ſtoßen? dieſes ſchöne Herz, ich ſoll es brechen? O Klothar, Klothar, wie ſoll das enden, was ſoll aus Dir, was aus mir werden!«

Eugenia brach in Thränen aus, die ungeſtümen Schläge ihres in Angſt und Freude pochenden Herzens drohten ſie zu erſticken, ſie benahmen ihr Sprache und Athem. Vom Glücke verwöhnt, unfähig zu jedem feſten Entſchluß, konnte ſie nur in Klagen ſich ergießen, unbeſtimmtem Wünſchen, Hoffen und Fürchten ſich hingeben, und ſich ganz der Gewalt des Augenblicks überlaſſen. Sie wußte, ſie fühlte wohl, was ihr hier obliege zu thun, aber ſie wähnte es nicht mehr zu können, ihr ganzes Herz ſprach für Klothar.

Schwankend, unentſchloſſener denn zuvor, zitternd vor Erwartung und im bängſten Kampfe mit ſich ſelbſt, ſah ſie am Abend die Geſellſchaft in dem Zimmer ihrer Mutter ſich verſammeln, und fuhr beim Eintritt jedes neu Ankommenden erſchrocken zuſammen. Ihre ungewöhnliche Bläße, die fieberhafte Bewegung, in der ſie ſich befand, fiel Jedem auf, ausgenommen ihrer Mutter, die mit dem Empfange ihrer Gäſte und der Anordnung der Spieltiſche beſchäftigt war. Alle Welt drängte ſich um Eugenien her, die Damen mit lautem Bedauern ihres ſichtbaren Unwohlſeyns und mit Ermahnungen, ſich künftighin mehr zu ſchonen und weniger zu tanzen; die Männer mit ſchmeichelnder Bewunderung ihrer geſtrigen Erſcheinung. Der durch Neuheit wie durch Glanz ſich auszeichnende Ball des Geſandten war natürlich das Hauptthema, um welches das Geſpräch dieſes Abends ſich herumdrehte. Kleine, auf denſelben Bezug habende Anekdoten wurden in Umlauf gebracht, einzelner Geſtalten bald lobend, bald tadelnd erwähnt, über Manches hin und her disputirt, alles war, wie es ſchon tauſendmal geweſen. Eugenia pflegte ſonſt an Unterhaltungen dieſer Art recht heitern Antheil zu nehmen und ſich dabei ſehr wohl zu befinden; heute kam ihr alles unerträglich langweilig vor, ſie war zerſtreut, hörte nur halb auf das, was man ſagte, und ſah alle Augenblicke nach der Thüre ſich um.

Endlich, endlich erſchien Klothar, und faſt mit ihm zugleich Fürſt Felix von Waldheim. Eugenia fühlte wie von Fieberſchauer ſich ergriffen, indem ſie Beide neben einander erblickte. Klothars Auge ſuchte gleich bei ſeinem Eintritt Eugenien; als er ſie gefunden, überzog dunkle Purpurröthe die ſonſt bleichen, ernſten Züge ſeines edlen Geſichts, er vermochte kaum die Schwelle des Zimmers zu überſchreiten und ergriff die Lehne eines nahe an der Thüre ſtehenden Stuhles, als ob er dieſer Stütze bedürfe, um nicht umzuſinken.

Mit dem ſichern und doch gefälligen Anſtande eines vornehmen Weltmannes ſchritt indeſſen Fürſt Felix an ihm vorüber durch den Saal hin, um am äußerſten Ende deſſelben die ſchöne Tochter vom Hauſe zu begrüßen. Alle, die auf ſeinem Wege ſich befanden, machten mit geräuſchloſer, von kleinſtädtiſcher Komplimentirſucht ſehr verſchiedener Höflichkeit ihm willig Raum und thaten es gern; denn abgerechnet von ſeinem höheren Range, eignete auch die ganze Perſönlichkeit des liebenswürdigen Mannes ſich dazu, ihm allgemeine Achtung zu erwerben. Wie ſehr er Eugenien vor allen andern jungen Damen auszeichne, war übrigens auch kein Geheimniß. Viele waren überzeugt, daß er in ſeinem Herzen ernſtere Abſichten auf ſie hege, die entweder zwiſchen ihnen ſchon zur Sprache gekommen wären, oder doch nächſtens es würden; mit der in guter Geſellſchaft üblichen Diskretion zog daher Einer nach dem Andern ganz unmerklich von den Beiden ſich zurück, um ihnen freies Feld zu laſſen, und ſie in einem, dem Anſchein nach immer angelegentlicher werdenden Geſpräche nicht zu ſtören, bei welchem Ohrenzeugen fürchten mußten, läſtig zu erſcheinen.

Graf Klothar ſtand indeſſen noch immer an der Thüre, das dunkle, brennende Auge feſt auf Eugenien geheftet. Er ſah, wie Eugenia, als der Fürſt ſich ihr näherte, von ihrem Sitze ſich erhob, wie ſie, ſeinem Gefühle nach viel zu freundlich, den Gruß deſſelben erwiederte und mit einer leichten Bewegung der Hand ihn einlud, den neben ihr leer gewordenen Platz einzunehmen, ein Wink, den der Fürſt augenblicklich befolgte. Er ſah ein angenehmes Lächeln das männlich ſchöne Geſicht des

Fürſten verklären, indem er zu Eugenien ſprach, was ſie nicht ungern zu hören ſchien. Und endlich gar! Klothar meinte, ihm müßten die Sinne vergehen, als der Fürſt, in ſichtlichem Entzücken über etwas wahrſcheinlich ſehr Angenehmes, was ſie ihm erwiederte, Eugeniens Hand ergriff und feurig an ſeine Lippen drückte. Er hielt ſie dort für eine bloße Höflichkeitsbezeigung viel zu lange feſt, und ſeine Augen ſtrahlten von ungewohntem Feuer. Klothar fühlte den Boden unter ſich wanken, aber er nahm ſich zuſammen, um das Ende von dem Allen abzuwarten.

Das Geſpräch zwiſchen Eugenien und dem Fürſten wurde indeſſen von Seiten Beider mit gleicher Lebhaftigkeit und mit augenſcheinlich ſteigendem Intereſſe fortgeſetzt, es konnte füglich für ein Tête-à-Tête gelten, denn die übrige Geſellſchaft hatte weit genug von den Beiden ſich zurückgezogen, um ihnen alle Sicherheit, die ſie wünſchen konnten, dabei zu gewähren. Bald ſchienen ſie über den Gegenſtand, den ſie unter ſich verhandelten, einerlei Meinung zu ſeyn, bald wieder nicht. Eugeniens Züge belebten ſich immer mehr und mehr, ihre Augen glänzten von lächelnder Zufriedenheit, in denen des Fürſten drückte die reinſte Bewunderung ſich aus. Er ſchien etwas von ihr erbitten zu wollen, was ſie anfangs ziemlich ernſthaft ihm verweigerte, doch allmählig ſchien dieſer Ernſt in holdes Nachgeben übergehn zu wollen. Klothars Pulſe ſtockten, eine Welt laſtete auf ſeiner ſchwer athmenden Bruſt, und doch mußte er, wie vom Starrkrampf gefeſſelt, ſtehen bleiben, ohne den Blick von dem, was dort vorging, abwenden zu können.

Eugenia gewährte, was von ihr verlangt wurde. Klothar las es deutlich in ihren Mienen, in dem dankbaren Entzücken des Fürſten. Er ſah ſie von ihrem Sitz aufſtehen und den Fürſten mit ihr zugleich ſich erheben. Ein dichter Nebel verbreitete ſich vor ihm im Saal, das Geräuſch der vielen Stimmen um ihn her traf toſend, wie das Brauſen des empörten Meeres, ſein Ohr; verdreifacht, verzehnfacht drehten die Kronleuchter in wildem Durcheinanderkreiſen ſich vor ſeinen Augen, und mitten durch dieſes alles erblickte er Eugeniens Geſtalt in ſchwankenden Umriſſen gerade auf ſich zu eilen, ihr Kleid ſtreifte an ihn an, indem ſie, ſich vor ihm verneigend, an ihm vorüberging.

„Eugenia, Sie fliehen!„ ſtammelte Klothar ton- und athemlos, und wußte kaum, daß er ſprach.

„Auf mein Zimmer, ein Notenheft zu holen, aus dem ich ſingen ſoll,„ erwiederte ſie freundlich, aber ſichtbar befangen, mit bewegter, unſicherer Stimme, und eilte durch das Vorzimmer, einem an dieſes anſtoßenden, der Geſellſchaft nicht geöffneten Kabinette zu, durch welches der Weg zu einer kleinen Seitentreppe ging, die nach dem Theil des Hauſes führte, in welchem ihr Zimmer lag.

Das Geſpräch Eugeniens mit dem Fürſten war in der That weit weniger bedeutend geweſen, als der Anſchein es gab. Fürſt Felix hatte anfangs Eugenien über ihre geſtrige Erſcheinung viel Schönes, wirklich tief Empfundenes geſagt, und eben weil ſie Letzteres bemerkte, war ſie in ihren Antworten nicht ganz ſo unbefangen geweſen, als es wohl ſonſt ihre Art war. Sie ſuchte das Geſpräch einem andern Gegenſtande zuzuleiten, und brachte es auf die geſtrige ausgezeichnet ſchöne Tanzmuſik, von dieſer ging es auf die Oper über und zuletzt auf neuere Muſik überhaupt. Eugenia war eine eifrige Anhängerin der neueren italieniſchen Componiſten. Der Fürſt verehrte mit ungeheucheltem Enthuſiasmus Mozarts hohen Genius. Jedes von ihnen vertheidigte ſeine Lieblinge nach beſten Kräften und mit vieler Wärme, der Streit wurde von beiden Seiten mit heitrer Laune und großer Mäßigung geführt, von Seiten des Fürſten aber auch noch mit ſoviel tiefer, wirklicher Sachkenntniß, daß Eugenia das Geſpräch mit ihm gewiß höchſt intereſſant gefunden haben würde, hätte nicht Klothars Schmerz, die innere Qual ſeiner Seele, die in allen ſeinen Zügen ſich ausſprach, auch ſie beängſtigt. Sie ſuchte zwar von Zeit zu Zeit durch einen gütigen, heimlich ihm zugewandten Blick den Freund zu tröſten und zu ermuthigen, doch vergebens, Klothar hatte nur für das, was wie mit tauſend Dolchſtichen ihn folterte, Augen und Sinn, und immer höher ſtieg ſeine Verzweiflung. Eugenia mußte endlich einen wilden Ausbruch der in ihm tobenden Leidenſchaften fürchten, ihr ſchauderte vor dem Gedanken, er könne hier gleich auf der Stelle ihr eine Scene machen, welche ſie dem Geſpötte, dem Gerede nicht nur der Geſellſchaft, ſondern auch der ganzen Stadt Preis geben mußte, und ſo gab ſig denn in der Angſt den Bitten des Fürſten endlich nach, zur Ausgleichung ihres muſikaliſchen Streites, eine Arie von Mozart und eine von einem ihrer Lieblingscomponiſten zur Harfe zu ſingen. Sie beendete auf dieſe Weiſe, wenn gleich ungern, ein Geſpräch, das ſie unter andern Umſtänden gewiß länger ausgeſponnen haben würde; auch ging ſie ſelbſt, die Notenhefte zu holen, was ſie recht füglich einem Bedienten hätte auftragen können.

Eugenia betrat in einer höchſt aufgeregten Stimmung ihr Zimmer, das Herz ſchlug ihr ängſtlich, ihr Gemüth war in nie gekanntem Zwieſpalt befangen, ſie wußte ſelbſt nicht warum. Die Ermüdung des geſtrigen Balles, die dieſem folgende, in heftiger Gemüthsunruhe bis zum Aufgang der Sonne ſchlaflos hingebrachte Nacht, für die der ſpäte Morgenſchlummer ſie nicht entſchädigen konnte, hatten ihre Nerven angegriffen und ihr Blut in fieberhafte Wallung gebracht. Die Luft ihres traulich ſtillen, nur von dem einzigen Lichte, das ſie in der Hand trug, erleuchteten Zimmers wehte ihr erquicklich entgegen; ſie ſetzte das Licht in eine weit entfernte Ecke hinter einen Lichtſchirm hin und trat, um ſich von der ſchwülen Luft, von dem blendenden Lichtglanz, von dem Geräuſch des Salons unten ein paar Minuten zu erholen, an das offenſtehende Fenſter, das Chriſtel zu ſchließen vergeſſen.

Erleichtert aufathmend blickte ſie in die Frühlingsnacht hinaus, deren Kühle ihr unendlich wohl that. Der Vollmond ſtand ſenkrecht hoch über ihr, dicht um ſie her war alles noch in tiefes Dunkel verhüllt, aber die kleinen Häuſer ihr gegenüber lagen von ſeinem hellſten Lichtglanz umfloſſen; in allen ſchien ſchon die tiefſte Ruhe zu herrſchen; kein Lichtſtrahl ließ ſich erblicken, alle Nachbarn, auch Anna's Hausgenoſſen, ruhten vermuthlich ſchon lange in tiefem Schlafe von den Mühen eines in

Arbeit hingebrachten Tages aus, während die vornehmere Welt erſt recht zu leben anfing.

Ein leiſes Geflüſter dicht unter ihrem Fenſter, das nur durch die ganz lautloſe Stille der Nacht hörbar werden konnte, zog indeſſen Eugeniens Aufmerkſamkeit bald an; ſie lauſchte darauf, indem ſie einen halben Schritt zurücktrat, um ſicherer ungeſehen zu bleiben, und ihr ſehr feines Ohr vernahm ſüße Liebesworte, liebkoſende Namen, wie nur das innigſte Herzensverſtändniß ſie zu erfinden vermag. Anna war es und ihr Geliebter, die bei einem zärtlichen Stelldichein vor dem verrätheriſchen Mondenlicht in den verbergenden Schlagſchatten des großen Hauſes ſich geflüchtet hatten.

„Nun gute Nacht, gute Nacht, Du lieber Einziger!„ flüſterte Anna. „Ach, bleibe noch!„ flehte Ignaz. „Ich darf nicht, ſo gern ich möchte,„ erwiederte Anna, „die Mutter könnte aufwachen, ſie iſt heute nicht ganz wohl. Ohnehin iſt es doch nicht recht von uns, daß wir hier ſo heimlich zuſammenkommen.„

„Noth kennt kein Gebot!„ antwortete Ignaz, ſie umfaſſend. „Heute, Du liebes Herz, heute mußten wir uns doch nicht bloß ſehen, ſondern auch ſprechen.„

„Heute! ach heute!„ erwiederte Anna mit einem Ton, dem man, obgleich ſie ſehr leiſe ſprach, den kaum zu verhehlenden Jubel in ihrer Bruſt deutlich anhörte, „ach, heute war der ganze Tag doch gar zu lieb. Der ſchöne freundliche Engel hier über uns,„ ſetzte ſie mit einem Blick nach Eugeniens Fenſter hinzu: „ob er wohl ſchon ſchläft? Doch wohl, der matte Schein dort hinten kommt wohl von ihrer Nachtlampe. Nun, Gott gebe ihr eine recht gute Nacht.„

“Und meinem Grafen Klothar ebenfalls,„ erwiederte Ignaz. “Er kam mir heute ſo abſonderlich, ſo unruhig, ſo traurig vor, wie noch nie.„

“Was dem guten Herrn doch nur ſeyn mag?„ ſprach Anna.

“Das mögen die Heiligen wiſſen!„ erwiederte Ignaz: “Ich denke immer, er hat auch was Liebes im Herzen, und nun, Du weißt es ja, ſoll er ein geiſtlicher Herr werden.„

“Ach, du liebe Zeit! der unglückliche Herr! Da ſind wir bei aller unſerer Armuth doch beſſer daran,„ ſeufzte Anna und umſchlang den Nacken ihres Ignaz mit einem Arm, während ſie, das Köpfchen an ſeine Bruſt gelehnt, zärtlich zu ihm aufblickte. Das liebende Paar hatte nicht bemerkt, daß der höher ſteigende Mond den Schatten zerſtreute, der bis dahin es verhüllte; Eugenia zog vor ſeinem Schein in eine dunkle Ecke des Fenſters ſich zurück, fuhr aber mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit fort das Paar zu belauſchen, deſſen Geſpräch in dieſem Augenblick ein noch weit höheres Intereſſe für ſie gewann.

“Ja wohl, ja wohl ſind wir beſſer daran, und ich möchte um keinen Preis mit ihm tauſchen,„ erwiederte Ignaz ſeiner Anna, und drückte das Mädchen feſter an ſein Herz. “Glaube mir, Liebe, ich habe manchmal meine eigenen Gedanken und Sorgen um den Grafen. Vorhin brachte ich ihm, was ich für ihn abgeſchrieben habe, nachher, als er wegfahren wollte, ſtand ich noch mit dem Kammerdiener unten am Thorwege; wie er ausſah, als er die Treppe herunterkam, kann ich Dir gar nicht beſchreiben. Er blieb vor mir ſtehen und ſah mit ſeinen großen, ſchwarzen Augen mich an, ich kann Dir gar nicht ſagen wie, mir wurde ganz wunderlich dabei. Grüße Dein Mädchen, ſprach er ganz leiſe, und betet für mich, betet beide für mich, ich gehe einen ſchweren, entſcheidenden Gang. Als er weiter ging, um in den Wagen zu ſteigen, ſprach er noch ein paar Worte ſo ganz in ſich hinein, ich konnte es nicht deutlich verſtehen, aber es klang mir wie: Auf Leben und auf Tod!„

"Das iſt grauerlich,„ erwiederte Anna: "mich ſchaudert's recht. Wenn ihn nur die lieben Heiligen vor Unglück und böſen Gedanken bewahren, den armen Herrn. Höre, Ignaz, wir haben's zwar nicht übrig, aber ſo etwas bringt Segen, wir wollen morgen in aller Frühe eine Meſſe für ihn leſen laſſen, an dem kleinen Altare in der Ecke, Du weißt wohl, zur Mutter Gottes, die betrübte liebende Herzen tröſtet; ich habe um Deinetwillen oft vor ihr gekniet, und ſie hat mich auch erhört, zu ihr wollen wir morgen gehen, und recht inbrünſtig will ich für den guten gnädigen Grafen beten, und Du mußt es auch. Ach, du lieber Gott, wenn ihm nur kein Leides widerfährt!„

Eugenia mochte nichts weiter hören, tief erſchüttert zog ſie ſich vom Fenſter zurück und brach in einen Strom von Thränen aus. Sie erleichterten ihr das gepreßte Herz, aber ſie ſuchte doch ſo ſchnell als möglich ſie zu trocknen, um zu der Geſellſchaft zurückzukehren, in welcher ihr langes Ausbleiben bemerkt werden konnte. Eilig raffte ſie die Notenhefte zuſammen, die ihr glücklicherweiſe gleich zur Hand lagen, hauchte vor dem Spiegel noch ein paarmal in die kleinen Hände, hielt ſie vor die Augen, um jede Spur der eben vergoſſenen Thränen zu vertilgen, und eilte dann, das Licht in der Hand, durch den langen dunklen Gang, der zur Hintertreppe führte.

Faſt unhörbar leiſe hörte ſie nahe an der Treppe ihren Namen nennen, und ſah eine dunkle Geſtalt aus der Vertiefung einer Seitenthür hervor ihr in den Weg treten. Erſchrocken fuhr ſie zuſammen und behielt kaum Beſinnung genug, um einen lauten Schrei zu unterdrükken. „Klothar!“ flüſterte ſie bebend.

„O vergieb, erſchrick nicht vor mir,“ bat leiſe Klothar, „meine Kraft war dem Erliegen nahe, ich trug es nicht länger.“

„Aber bedachten Sie denn nicht, welcher Gefahr Sie mich ausſetzen?“ flüſterte Eugenia: „Guter Gott! wenn man Sie geſehen hat!“

„O ſchelten Sie den Armen nicht, der untergehend den Saum Ihres Kleides ergreift, um ſich zu retten,“ ſprach Klothar; „Niemand in der Geſellſchaft hat mich geſehen; wer beachtet mich, wenn Sie Ihr Auge von mir wenden? und das Vorzimmer war leer.“

Eugenia blickte ihn an und vermochte kein Wort aufzubringen. Mit gebogenem Knie, geſenktem Haupte, mit dem vollen Ausdruck der ſchmerzlichſten Ergebung, der heißeſten Bitte, der bängſten Erwartung ſtand in der flehendſten, demüthigſten Stellung der ſchöne ſchlanke

Jüngling tiefgebeugt vor ihr, wie vor dem Altare einer Gottheit. Auch ihre Kniee bebten, ihr ganzes Weſen war in nie gefühlter Aufregung befangen; konnte, durfte ſie ihn mit Härte von ſich ſtoßen, ihn, der nur in ihrem Anſchauen lebte, ihn, der ſeine ganze Zukunft in ihre Hände legte?

„Ich konnte nicht anders, Eugenia,“ flüſterte Klothar nochmals, „ich mußte Ihnen folgen, oder, von meiner innern unausſprechlichen Qual überwältigt, vor Aller Augen bewußtlos niederſinken. Ich flehe nur um Entſcheidung, mein vorahnendes Herz iſt auf Alles gefaßt. Komme was da wolle, ſtumm will ich es tragen; verwirf mich, vernichte mich mit allen meinen Hoffnungen, weihe mich dem Untergange, kein Seufzer, kein ſtiller Vorwurf ſoll Dich anklagen; nur Entſcheidung!“ flüſterte er faſt unhörbar, ſank, wie von aller Lebenskraft verlaſſen, nun wirklich auf das Knie und verbarg ſein Geſicht mit beiden Händen.

Was Eugenia ihm erwiederte, was Beide ferner mit einander ſprachen, wer könnte das nachſchreiben, ſie ſelbſt wußten es kaum. Der Eindruck, den das Geſpräch zwiſchen Anna und Ignaz auf Eugeniens Gemüth gemacht hatte, war noch lange nicht verklungen, in ſüßer Betäubung, kaum ihrer ſelbſt ſich bewußt, wand ſie endlich aus Klothars ſie feſt umſchlingenden Armen ſich los, und der Bund der Liebe war geſchloſſen. Sie eilte der Geſellſchaft wieder zu, von der ſie nicht länger entfernt zu bleiben wagte; der überglückliche Klothar aber vermochte nicht ihr zu folgen, er flog hinaus in die mondhelle Nacht, dem hohen, heitern Himmel ſein Entzücken zu verkünden, der ſo oft Zeuge ſeiner Klagen geweſen war.

Das heimliche Liebesverſtändniß der Beiden ging von dieſer Stunde an den raſchen Gang, der Verhältniſſen dieſer Art gewöhnlich iſt. Eugenia wandte alle ihre in der großen Welt erworbene Lebensgewandtheit, Klothar alle ſeine in klöſterlicher Beſchränktheit gewonnene Umſicht dazu an, es vor Aller Augen verborgen zu halten, und ihr Bemühen gelang, weil Niemand nur von fern daran dachte, eine Verbindung zwiſchen dieſen Beiden nur als möglich zu betrachten. Klothars ſichtbare Schwermuth war bisher allgemein einem gewiſſen Widerwillen gegen den von ſeinen Verwandten für ihn erwählten Stand zugeſchrieben worden, man war dabei aber auch billig genug, einem durch Geburt und perſönliche Vorzüge ſo ausgezeichneten Jüngling es nicht zu hoch anzurechnen, wenn ſein jugendliches Gefühl ſich nicht ſogleich allen den Entſagungen fügen wollte, die ihm bevorſtanden. Mit der Zeit würde er, im Verfolg ſeiner zu hohen Ehren und Würden führenden Laufbahn, ſich ſchon beſſer in alles finden, meinte man, und über den ihn umgebenden Glanz das Opfer leicht verſchmerzen, das er beim Antritt derſelben zu bringen gezwungen geweſen. Selbſt die größere Heiterkeit, die ſeit Kurzem zuweilen in Klothars Weſen aufleuchtete, beſtärkte ſeine Bekannten in der von ihm vorgefaßten Meinung. Die Ankunft des Biſchofs war durch mancherlei Zufälligkeiten auf unbeſtimmte Zeit, vielleicht auf mehrere Monate hinaus verſchoben worden, und was konnte natürlicher ſeyn, als daß Klothar ſich des ihm dadurch gewordenen Zeitgewinnes freute. Auch wurde dieſe ihm ungewohnte Heiterkeit immer ſehr bald durch trübe Wolken wieder verdrängt, die ſeine Stirn von Neuem umdüſterten.

Eugenia blieb ſich in jeder Hinſicht gleich: heiter und liebenswürdig, wie ſie es von jeher geweſen, war ſie noch immer die Seele der Geſellſchaft, die Königin des Tages, der Alle gern huldigten, vor Allen aber Fürſt Felix. Die Art, wie dieſer ſich immer in ihrer Nähe zu halten ſuchte, ſeine Blicke, ſein ganzes Betragen verriethen zu deutlich, wie ſehr ſie ihn entzücke, als daß die Geſellſchaft über das, was er für ſie empfand, hätte zweifelhaft bleiben können. Eugenia wurde dadurch, ſobald ſie nicht gegenwärtig war, der Gegenſtand von ziemlich laut werdenden Vermuthungen und Bemerkungen, die den unglücklichen Klothar oft in Verzweiflung ſetzten. Er vertraute ſeiner ſchönen Geliebten, er war unfähig, ſie bei einiger Beſinnung eines Treubruchs, einer Unwahrheit anzuklagen, aber Eiferſucht iſt eine Krankheit, von der weder Vernunftgründe, noch ſelbſt der Augenſchein zu heilen vermögen; wer einmal ihr verfiel, bleibt, ſelbſt bei dem beſten Willen ihr zu widerſtehen, ihr dennoch ewig verfallen, und Niemand darf ſagen, er habe ſie überwunden, denn Niemand iſt ſicher davor, daß ſie nicht bei der unbedeutendſten Veranlaſſung dazu wiederkehrt.

Eugenia hatte ſich in ihrem Leben nicht glücklicher gefühlt, als in dieſer Zeit des erſten Erwachens ihres Herzens. Klothars Eiferſucht war ihr nur ein neuer Beweis der Stärke ſeiner Leidenſchaft, die Ausbrüche derſelben, denen er oft, beſonders ſchriftlich ſich überließ, würden ihr ſogar geſchmeichelt haben, wenn ſie ihr nicht zugleich Mitleid mit ſeinem Leiden eingeflößt hätten. Hingeriſſen von der Neuheit ihres jetzigen Verhältniſſes, beruhigt durch die Nachricht, daß die Ankunft des gefürchteten Biſchofs, folglich auch der Moment der Entſcheidung noch lange nicht ſo nahe wären, als es anfangs geſchienen, gab ſie im froheſten Jugendmuthe, vom holdeſten Leichtſinn umfangen, der ſchönen Gegenwart ſich hin. Sie erfreute im vollſten Maße ſich derſelben, ohne in die Zukunft blicken zu wollen, der mit Beſorgniß entgegen zu gehen ſie noch nie Urſache gehabt hatte.

Faſt täglich ſah ſie den Geliebten, zwar ſelten ohne von überläſtigen Zeugen umringt zu ſeyn, aber ſie ſah ihn doch und konnte manches freundliche Wort an ihn wenden, deſſen eigentliche Deutung außer ihnen Beiden Niemand weiter verſtand. Der arme Klothar litt dabei freilich weit mehr als ſie; oft ſtand er fern von ihr, den düſtern Blick auf ſie geheftet, wie in ſeinen hoffnungsloſeſten Tagen, während ſie in dem ſie umgebenden Kreiſe Leben und Freude verbreitete. Seine innere Qual ſtieg oft bis zum Unleidlichen, wenn er den Fürſten an ihrer Seite nur mit ihr beſchäftigt erblickte, wenn er ſehen mußte, wie Eugenia mit holder Freundlichkeit ſich jenem zuneigte; doch die Geliebte ließ ihn nie lange in dieſem peinlichen Zuſtande, alle die tauſend kleinen heimlichen Liebeszeichen, die nur Liebende kennen, ſtanden ihr ja zu Gebote, um ihn demſelben zu entreißen, und ſie wußte ſehr wohl ſie zur rechten Zeit anzuwenden. Ein verſtohlen ihm zugewandter Blick, ein in abſichtlichem Vorüberſtreifen ihm heimlich zugeflüſtertes Wort, oft auch ein paar liebevolle Zeilen, die ſie, wenn er es am wenigſten vermuthete, ihm geſchickt in die Hände ſpielte, riſſen, ſobald ſie es wollte, ihn aus dem Abgrund des tiefſten Schmerzes, um ihn in einen Himmel von Entzücken zu verſetzen. Zuweilen wußte ſie auch, mitten im Schwarm der Geſellſchaft, ein paar unbelauſchte Minuten für ihn und ſich zu gewinnen, und fühlte dann ſich nicht minder ſelig, als er es war.

Im jugendlichen Uebermuthe überließ ſie ſich ganz und gern dem holden Spiele, das ſie auf dieſe Weiſe mit Klothars Herzen trieb, ohne ſonderlich daran zu denken, was er dabei leiden mochte; es entging ihr zwar nicht, aber ſie wußte ja, wie ſehr es in ihrer Macht ſtand, ihn überreich dafür zu entſchädigen. Nichts iſt verführeriſcher für ein weibliches Gemüth, als das Bewußtſeyn, mit einem Blick Leben und Tod geben zu können. Eugenia kannte ihre Zaubergewalt und übte ſie gern, aber Klothar wurde ihr auch dadurch immer werther; es gab Stunden, in denen ſie überzeugt war, mit leidenſchaftlicher Gluth an ihm zu hangen und die Trennung von ihm nicht überleben zu können. Abends belauſchte ſie oft Anna's heimliche Zuſammenkünfte mit ihrem Bräutigam, ſie hörte das Liebesgeflüſter des verlobten Paares vor der Thüre des väterlichen Hauſes, ſie ſah Anna vom Arm des Geliebten umſchloſſen, ſeine Küſſen ſcheinbar abwehrend und doch vom eignen Herzen bezwungen ſich ihnen hingebend. Seufzend pflegte Eugenia dann wohl Klothars Namen zu nennen, und Sehnſucht und Liebe ſchwellten ihre junge Bruſt, in der die Natur laut ward, ohne ſie mit einem unedlen Gedanken zu beflecken; und doch war ſie zu glücklich in der Gegenwart, um eine Abänderung derſelben ernſtlich herbeiwünſchen zu können. Eigentlich hatte das Geheimnißvolle ihres jetzigen Verhältniſſes für ſie einen unbeſchreiblichen Reiz, den ſie ſich zwar nicht eingeſtehen mochte; die ſtete Beſchäftigung mit Klothar, alle die kleinen Liſte und Künſte, die ſie erſinnen mußte, um nur einige Minuten ihn ungeſtört zu ſprechen, brachten Leben und Bewegung in ihre bis dahin ziemlich einförmig zwiſchen Langeweile und ſich ſtets wiederholenden Vergnügungen getheilte Exiſtenz, und gern hätte ſie ihr Geſchick, wie es in dieſer Zeit ſich geſtaltet hatte, recht gelaſſen noch ein paar Jahre geduldig ertragen. Das Bewußtſeyn, von einem liebenswürdigen Manne mit heißer Leidenſchaft geliebt zu ſeyn, genügte ihr, und dabei graute ihr auch innerlich recht ſehr vor den gewaltſamen Scenen, die einer Veränderung ihrer jetzigen Lage nothwendig vorangehen mußten.

Anders, weit anders ſtand es um Klothar; ihm war es nicht gegeben, wie Eugenia, alles nur von der Minute zu fordern, und er war deshalb weit davon entfernt, die ſorgloſe Sicherheit der Geliebten mit ihr zu theilen. Die Gewißheit, daß ſie ſeine glühende Liebe erwiedere, konnte ihm nicht genügen, er ſchmachtete nach ihrem Beſitz, nach der unzertrennlichen Vereinigung mit ihr, und all ſein Denken und Streben war darauf gerichtet, das ihm verhaßte Joch, unter dem er noch immer ſeufzte, vollends abzuſchütteln, um dieſes höchſte Ziel ſeiner Wünſche und ſeines Lebens ſo bald als möglich ſich zu erringen. Das ſich noch immer verlängernde Ausbleiben des Biſchofs konnte ihn nicht zu unthätiger Sicherheit einlullen, aber er nahm es als eine beſondere Gunſt des Himmels, als einen höheren Wink auf, die wie durch ein Wunder ihm geſchenkte Friſt ſchnell und eifrig zu benutzen. Ohne Eugenien davon zu benachrichtigen, deren Einwendungen er mit Recht fürchtete, ergriff er die erſte ihm günſtig ſcheinende Gelegenheit, um ſeiner proteſtantiſchen Tante und durch dieſe dem Geſandten, ihrem Gemahl, ſich zu entdecken. Mit leidenſchaftlicher Beredſamkeit ſchilderte er ihr ſeinen unbezwinglichen Widerwillen gegen den geiſtlichen Stand, ſeinen feſten Entſchluß, ihm zu entſagen. Auch ſein ihn über alles beglückendes Verhältniß zu Eugenien geſtand er der freundlichen Vertrauten. Rückhaltlos ſchüttete er ſein ganzes Herz vor ihr aus, alle ſeine Wünſche und Pläne und Gedanken, er verſchwieg ihr ſogar nicht ſeinen Vorſatz, zur proteſtantiſchen Kirche überzutreten, im Fall er hoffen dürfe, dadurch um ſo eher und um ſo ſicherer zu Eugeniens Beſitz zu gelangen.

Die ſanfte, gute, zum Romanhaften wie zur weichſten Sentimentalität ſich ſtark hinneigende Tante nahm Klothars Geſtändniß ganz ſo auf, wie er es von ihr erwartet hatte. Sie ſtrebte, den leidenſchaftlich Aufgeregten mit beruhigenden Worten zu tröſten, verſprach ihm, bei ſeinem Oheim ſich eifrig für ihn zu verwenden, und hielt redlich Wort, aber es wurde ihr weit ſchwerer, den Geſandten den Plänen und Wünſchen Klothars günſtig zu ſtimmen, als dieſer und auch ſie ſelbſt es gedacht hatten.

„Der arme Junge iſt durch ſeine leidige Erziehung nun einmal für das praktiſche Leben durchaus verdorben,“ ſprach der Geſandte; „bei allen ſeinen übrigen vielgeprieſenen gelehrten Kenntniſſen fehlt es ihm doch an dem, was eigentlich dazu gehört, um auf eine bedeutende Anſtellung im Staate Anſpruch machen zu dürfen, und an eine diplomatiſche Carriere iſt für ihn nun vollends gar nicht zu denken. Mit ſeinem trübſeligen Geſicht, auf dem alles, was er denkt und fühlt, deutlich zu leſen iſt, und mit ſeiner linkiſch-ehrlichen Ungewandtheit würde er als Geſandter eine ſchöne Figur ſpielen! Nur die militairiſche Laufbahn bleibt ihm offen, um mit einigem Anſchein des Gelingens ſeine jetzige Beſtimmung mit ihr zu vertauſchen, und auf dieſer will ich denn nach Kräften ihm fortzuhelfen ſuchen, weil er nun doch einmal umſatteln will und muß.“

Klothar nahm mit dankbarem Entzücken dieſen Ausſpruch ſeines Oheims auf, der mit ſeinen eigenen Wünſchen vollkommen übereinſtimmte. Von ſeiner Jugend an hatte er ſich zum Kriegsdienſt hingezogen gefühlt, vielleicht eben um des Kontraſtes willen mit ſeinem damaligen Stande. Die geiſtliche Erziehung hatte ihn zwar etwas ſchüchtern gemacht, aber den kühnen Muth nicht zu unterdrücken vermocht, den die Natur ihm in das Herz gelegt; im Reiten, im Fechten, in allen ritterlichen Uebungen hatte er auf Befehl des Biſchofs gehörigen Unterricht erhalten, weil dieſer überzeugt war, daß dieſes der einzige Weg ſey, jenen freien, ungezwungenen Anſtand ſich anzueignen, deſſen der vornehmere Geiſtliche eben ſowohl als der Weltmann bedarf.

um ſich den Augen der Menge zugleich würdig und gefällig zu zeigen. Klothar kannte im Herzen weder Furcht noch Gefahr, wenn es dem galt, was ihm das Rechte zu ſeyn ſchien, und die äußere blöde Scheu, von der er ſich in der Geſellſchaft nie ganz losmachen konnte, entſtand nur aus der zu großen Zurückgezogenheit, in welcher er ſeine erſten Jugendjahre hatte zubringen müſſen. Er war des Geräuſches nicht gewohnt, und fand auch, als angehender Geiſtlicher, zu wenig Berührungspunkte mit andern jungen Männern ſeines Ranges, als daß er an dem Treiben und der Unterhaltung derſelben hätte lebhaften Antheil nehmen können.

Für den Augenblick ruhte die Welt zwar in anſcheinendem Frieden vom blutigen Kriege aus, aber am politiſchen Horizonte thürmten noch ringsum ſchwere Gewitterwolken ſich auf, und eine Ahnung, daß noch nicht Alles vollbracht ſey, laſtete auf den Herzen der Sieger. Napoleon war auf der Inſel Elba, die verbündeten Heere ſtanden noch immer kampffertig an Frankreichs Grenzen, und ſuchten inzwiſchen die Lücken auszufüllen, die der Krieg in ihre Reihen geriſſen. Der Geſandte fand für Klothars Hoffnungen den Augenblick zu günſtig, um ihn zu verſäumen, und beſchloß daher, daß dieſer ſogleich die Stadt heimlich verlaſſen, und mit Empfehlungen von ihm ausgerüſtet, zum Hauptquartier des Monarchen eilen ſolle, in deſſen Dienſten er ſelbſt ſtand. Der Geſandte erbot ſich, bei des Biſchofs Ankunft Klothars Vertheidigung ſelbſt zu übernehmen. „Sey nur getroſten Muthes und laß mich Deine Sache bei dem geiſtlichen Herrn führen, ich will mit ihm ſchon fertig werden,“ ſprach er mit feinem Lächeln und klopfte Klothar ermuthigend auf die Schulter, dem bei dieſer Verſicherung ein großer Stein vom Herzen fiel; denn gerade die erſte Erklärung mit dem ſtrengen Manne, dem er von Kindheit auf unumſchränkten Gehorſam zu leiſten gewohnt geweſen, war das Einzige, wovor er innerlich gezagt hatte. Der Geſandte aber ſchien der Gelegenheit ſich zu freuen, dem ſtolzen, herrſchſüchtigen Geiſtlichen einen Lieblingsplan zu vereiteln, denn ungeachtet der zwiſchen ihnen obwaltenden Familienbande und der Beibehaltung eines äußern guten Vernehmens, waren Beide im Herzen doch nie einander ſonderlich hold geweſen und oft in kleine Streitigkeiten gerathen, die ſie mit vielem Anſtande, aber auch vieler innerer Erbitterung gegenſeitig ausfochten.

Eugenia vernahm die endliche Entſcheidung der nächſten Zukunft ihres Geliebten mit einem ſehr gemiſchten Gefühl. Sie freute ſich derſelben, und doch koſtete der Gedanke an die nahe unvermeidliche Trennung von ihm ihr heiße Thränen. Was ſollte ſie, wenn er nun fern war, mit ihrem Herzen, was mit ihrer Zeit anfangen, welche er, ſelbſt wenn ſie ihn nicht ſah, bis jetzt faſt ganz allein ausgefüllt hatte? Wie ſchaal, wie langweilig mußte fortan das Leben ohne ihn ihr erſcheinen! Wie würde es ihr möglich ſeyn, demſelben nur einiges Intereſſe abzugewinnen! Zum erſten Mal ergriff ein rein menſchlicher Schmerz ihr Gemüth, ſie gab widerſtandlos ſich ihm hin; alles Fremde, in der großen Welt ihr Angebildete war in dem Augenblicke, als Klothar, was er gethan und was er beſchloſſen, ihr entdeckte, von ihr gewichen, und ſie erſchien ganz als das, was ſie eigentlich war, ein liebendes, vor der Trennung von dem Geliebten ängſtlich bangendes Mädchen, und nie, ſelbſt nicht in ihren glänzendſten Tagen, wenn Alle von ihrer Schönheit, ihrer Anmuth bezaubert ſich fühlten, war ſie dem zwiſchen Wonne und Schmerz getheilten Herzen Klothars blendender, rührender, entzückender erſchienen, als jetzt in ihren Thränen, die ihm, dem Ueberſeligen, unaufhaltſam floſſen.

Doch in der Einſamkeit kamen ihr zuweilen auch andere, troſtbringendere Anſichten und Gedanken. Sie ſah den Geliebten im Geiſte, wie er, nach kurzer Trennung von ihr, in der reichen, glänzenden Uniform, in welcher ſeine ſchöne ſchlanke Geſtalt ſich ſehr vortheilhaft ausnehmen mußte, zu ihr zurückkehrte, vielleicht gar mit einem Orden auf der tapfern Bruſt, und ihr Herz tanzte leicht und froh der ſchönen Stunde des Wiederſehens entgegen. Treu bleiben wollte ſie ihm, das verſtand ſich von ſelbſt; und daß, wenn er auf dieſe Weiſe wiederkehrte, ſeiner Vermählung mit ihr ſich keine unüberwindliche Schwierigkeiten mehr entgegenſtellen würden, ſchien ihr gewiß. Indeſſen blieb doch bei der jetzigen Einrichtung wenigſtens alles Aufſehen vermieden, was ſie ſo ſehr zu erregen fürchtete. Niemand konnte doch, wie die Sachen jetzt ſtanden, auf den Gedanken kommen, daß Klothar um ihretwillen das Brevier mit dem Schwerte vertauſche und ſeine Verwandten heimlich verlaſſe, um zur Armee zu gehen. Hatten doch, vor kaum mehr als einem Jahre, viele Söhne der angeſehenſten Familien das Nämliche gethan, freilich in einer ganz andern Zeit und unter ganz andern Verhältniſſen; doch dieſes zu bedenken, dazu fühlte Eugenia ſich gar nicht geneigt, oder vielleicht fiel es ihr auch gar nicht ein.

Sanfte, gefühlvolle Frauen pflegen, ihrer Natur nach, heimliche Liebe gern zu fördern und zu beſchützen, und ſo nahm denn auch Klothars Tante des zärtlichen Paares, deſſen Vertraute ſie jetzt geworden, mit ſorgſamem Wohlwollen ſich an. Der angehende Frühling hatte, wie immer, eine Art von Stillſtand in das gewohnte geſellige Treiben der Societät gebracht, Eugeniens Mutter hatte von jeher mit dem Hauſe des Geſandten auf beſonders freundſchaftlichem Fuße geſtanden, und ſo konnten weder ſie noch Andere, in dieſer Zeit der ungeſelligen Muße, in Eugeniens häufigeren Beſuchen bei der liebenswürdigen Gemahlin deſſelben etwas Auffallendes finden. Klothar und Eugenia trafen faſt täglich bei der gütigen Tante zuſammen und genoſſen Stunden des ungeſtörteſten Glücks, wie ſie nie zuvor es gekannt. Immer feſter und enger verzweigten ſich ihre Herzen, je näher ſie einander kennen lernten, ihre Liebe wuchs mit jedem Tage, aber zugleich auch ihr unausſprechliches Bangen vor der nahenden Trennung.

Vergebens trieb der Geſandte ſeinen Neffen zur Abreiſe an und ermahnte ihn, da er von deſſen Verhältniß zu Eugenien nur halb unterrichtet war, doch endlich einmal ein Ende mit ſeinen Liebeleien zu machen; er drohte ihm mit der vielleicht ſehr bald und unerwartet eintretenden Ankunft des gefürchteten Biſchofs; er ermahnte ihn, da er doch einmal zum Schwerte greifen wolle, ſich nicht wie ein weichlicher Knabe zu gebehrden, der ſelbſt nicht weiß, was er will; aber umſonſt. Klothar fühlte von ſeinen Vorwürfen ſich mächtig ergriffen, erklärte, gleich am morgenden Tage abreiſen zu wollen; doch er ſah Eugenien weinen, ſeine beſten Entſchlüſſe ſcheiterten an ihren Thränen, und der Tag der Trennung wurde immer weiter und weiter hinausgerückt.

Unterdeſſen war unter Anna's beſcheidenem Dache ein heller Glücksſtern aufgegangen. Oſtern war vorüber, Ignaz hatte den Schreiberdienſt wirklich angetreten, zu welchem Graf Klothar ihn empfohlen, und mit Hülfe der Freigebigkeit, mit welcher Klothar und Eugenia deſſen Arbeiten belohnten, war die kleine, zur Ausſtattung des dürftigen Paares nothwendige Summe ziemlich zuſammengebracht. Um das Glück der Liebenden zu vollenden, wurde in dem Hauſe, in welchem Anna's Eltern wohnten, eine Wohnung leer, gerade klein genug für ein Paar Menſchen, die kein höheres Glück ſich wünſchten, als daß, einander ſo wenig als möglich aus den Augen zu verlieren. Ohne deshalb ihre Eltern verlaſſen zu müſſen, konnte Anna nun dem Geliebten ſich vereinen, ſie konnte für die Bedürfniſſe derſelben fortwährend ſorgen, der ſchwächlichen Mutter im Haushalte beiſtehen, wie ſie zuvor gethan, und zu jeder Stunde zur Wartung und Pflege derſelben herbeieilen, wenn dieſe krank wurde.

Freudeglühend flog Anna zu Eugenien herüber, um ihr dieſes große Glück zu verkündigen, und wußte nicht Worte genug zu finden, um es ihr ganz ſo, wie ſie es fühlte, zu beſchreiben.

„Und denken Ihro Gnaden nur, wir werden nächſten Sonntag in der Kirche zum erſten Mal aufgeboten, und morgen ſchon zieht Ignaz bei uns ein, denn ſeine jetzige Wohnung iſt vermiethet, und in drei Wochen iſt die Hochzeit. Ach, wir ſind doch gar zu glücklich! Und wie wird es erſt künftig noch werden!“ rief Anna in ihrer Freudetrunkenheit.

Eugenia wünſchte mit herzlicher Theilnahme, aber doch mit getrübten Blicken, der jungen Braut zu ihrer nahen Vermählung Glück, wiederholte das Verſprechen, für Hochzeitskleid und Myrthenkranz zu ſorgen, rief Chriſtel herbei, damit Anna ſich mit dieſer darüber beſprechen könne, und eilte, von düſtern Ahnungen gedrückt, zu der Geſandtin, die zur ungewohnten Stunde ſie eilends zu ſich hatte einladen laſſen. Das Herz war ihr ſchwer, Anna's jubelndes Entzücken hatte einen Vergleich ihrer eigenen Lage mit der der freudigen Braut ihr aufgedrungen, es hatte alle die andern Gaben, mit denen das Glück ſo reichlich ſie begünſtigte, in dunkle Schatten geſtellt, ſie vergaß, wie unentbehrlich alles, was ſie beſaß, ihr durch lange Gewohnheit geworden, und wähnte wirklich in dieſem Augenblick allem entſagen zu können, um in Dunkelheit und Armuth, von denen ſie ſo wenig als alle andere Reichgeborne einen Begriff hatte, mit ihrem Klothar glücklich zu ſeyn, wie Anna mit ihrem Ignaz es war.

Als ſie das Zimmer der Geſandtin betrat, kam Klothar ſeltſam aufgeregt ihr entgegen; ſein ganzes Weſen ſchien wie im Kampfe mit ſich ſelbſt begriffen, ſein Auge flammte von ungewohntem Feuer, alles an ihm war anders als ſonſt. Er faßte ihre Hände, blickte einige Augenblicke ſtumm ſie an, ſank dann, ihre Kniee umfaſſend, vor ihr nieder und verbarg, heftig bewegt, ſein Geſicht in das herabhängende Ende ihres Shawls.

„Laß das ſeltſame Betragen dieſes wilden, wunderlichen Menſchen Dich nicht zu ſehr erſchrecken, meine Eugenia,“ ſprach die Geſandtin und umſchlang ſie freundlich. „Der große Augenblick iſt da, gehe ihm mit Faſſung entgegen, Du Liebe. Klothar muß morgen mit Tagesanbruch fort, ein Kurier hat meinem Manne die wichtige Nachricht überbracht, daß Napoleon von der Inſel Elba entflohen und ſchon auf dem Wege nach Paris ſey. Von Neuem entflammt ſich der Krieg, und Du begreifſt, welche günſtige Wendung Klothars Schickſal dadurch gewinnen kann; aber Du fühlſt gewiß auch die Nothwendigkeit, ſeine Abreiſe zur Armee nicht länger zu verzögern. Mein Mann dringt darauf, er hat ſchon längſt alles dazu vorbereitet, er droht, ſeine Hand ganz von Klothar abzuziehen, und erklärt ihn für feige und unmännlich, wenn er unter den gegenwärtigen Umſtänden ſich noch länger weigern will, der ehrenvollen Beſtimmung, die er ſelbſt ſich erwählte, augenblicklich zu folgen.“

Eugenia hörte von dem allen nur daß die Stunde der Trennung gekommen ſey, aufgelöſt in Schmerz hing ſie in den Armen der Freundin und ließ von ihr zum Sofa ſich führen. Klothar folgte ihr, er ſetzte ſich neben ſie, er bedeckte ihre Augen, ihre Hände, ihren Shawl mit heiß brennenden Küſſen; ſie ruhte widerſtandslos an ſeiner Bruſt, vom eignen Herzen und den

Ausbrüchen ſeiner glühenden Leidenſchaftlichkeit überwältigt.

Mit faſt unhörbar flüſternder Stimme, mit all der mächtig überredenden Gewalt eines in Liebe, in Trennungsſchmerz und Eiferſucht vergehenden Gemüths, mit glühenden, tief bis in das Innerſte ihres Herzens dringenden Blicken, mit jenem leiſen Flehen, deſſen zitternder, ſüß ſchmeichelnder Ton in ihrer eigenen Bruſt einen Wiederhall fand, wagte **Klothar** es jetzt, ſeine Wünſche, ſein Hoffen, ſeine namenloſe Verzweiflung, wenn er ohne Erhörung von ihr ſcheiden müſſe, **Eugenien** zu erklären. Er ſchilderte ihr mit aller Farbengluth einer auf das höchſte geſteigerten Phantaſie das Schreckliche ſeiner Lage, wenn er ſie, von Bewunderern umgeben, zurücklaſſen müſſe, ohne andere Anſprüche auf ſie und ihre Treue, außer denen, die ihr Herz ihm gab, und obendrein in der Nähe des von ihm noch immer gefürchteten Fürſten **Felix**, deſſen täglich ſichtbarer ſich zeigende Neigung in **Eugeniens** Mutter eine nur zu mächtige Fürſprecherin fand.

„Von Muth und Kraft verlaſſen werde ich fern von Dir umherirren,“ ſprach er, „wenn düſtre Ahnung der Gefahren, die meinem einzigen Glücke drohen, mich ergreift, werde ich feige vor dem Feinde fliehen und zu Dir eilen, oder wie ein Verzweifelnder im wildeſten Getümmel der Schlacht dem ſichern Tode mich entgegenſtürzen, denn ohne Dich kann ich, will ich nicht leben.“

Eugenia wollte durch feierliche Verſicherung ewiger Treue ihn beruhigen, doch **Klothar** hörte ſie nicht an. „Schwöre nicht, gelobe mir nichts, Du einzig Geliebte!„ rief er: "An Dir kann ich nie irre werden, ich wäre der Elendeſte, Unwürdigſte auf Erden, wenn jemals der kleinſte Zweifel an der Deinem Herzen innewohnenden Treue in mir aufkommen könnte. Aber ſie werden Dich umſtricken, ſie werden Dich auf alle Weiſe täuſchen, mit heuchelnden, ſchmeichelnden Worten Dich überreden, ich kenne Deine weiche Nachgiebigkeit, Deine reine, argwohnfreie Seele. Sie werden Dich betrügen, durch erſonnene Nachrichten Dich täuſchen, mich als in der Schlacht gefallen angeben, und Du! Eugenia, wenn ich dann zu ſpät wiederkehre, iſt Wahnſinn oder Selbſtmord mein furchtbares, unausbleibliches Loos.„

Die Geſandtin, die aus Rückſicht für die Liebenden ſich entfernt hatte, kehrte jetzt zu ihnen zurück. Sie trat auf Klothars Seite; auch ſie drang mit all der ſchmeichelnden Ueberredungsgabe, die ihr ſo ſehr zu Gebote ſtand, in Eugenien, dem Geliebten die letzte Bitte zu gewähren, von deren Erfüllung die Ruhe ſeines Lebens, ſeine Ehre, ja ſein Leben ſelbſt abhingen; für jede Einwendung, jeden Zweifel Eugeniens hielt ſie eine Antwort in Bereitſchaft. Eugenia, von allen Seiten ſo beſtürmt, betäubt vom Schmerz des Augenblicks, tief erſchüttert durch die Neuheit ihrer Lage, durch alles, was ſie hörte, ſah und empfand, wußte ſich weder zu rathen noch zu helfen. Völlig faſſungslos konnte ſie keinen einzigen Gedanken feſthalten, unfähig zu jedem Widerſtande ergab ſie ſich endlich in den Willen der Freundin und des Geliebten.

Aus dem Kabinette der Geſandtin trat auf einen Wink von dieſer der proteſtantiſche Geiſtliche in völligem

Ornate herein. Der hohe Rang der Geſandtin, ihre Stellung in der kleinen Gemeinde, welcher er vorſtand, gaben ihr in ſeinen Augen ein großes Uebergewicht; von jeher war ſie ſeine gütige Beſchützerin geweſen, der er manche Verbeſſerung ſeiner nicht glänzenden Lage verdankte, und ſo war es ihr denn nicht allzu ſchwer geworden, ihn zu einem Schritte zu verleiten, der freilich weit über die Grenzen ſeines Amtes hinausging.

Nur die Geſandtin allein war Zeuge der gleich darauf erfolgenden Trauung, durch die der Geiſtliche mit würdigem Ernſt und ſtrenger Beobachtung des ihm vorgeſchriebenen Formulars die Liebenden auf immer verband, indem er den Segen der Kirche über ihre Vereinigung ausſprach. Es wurde beſchloſſen, daß dieſe heilige Handlung ein unverbrüchliches Geheimniß bleiben ſolle, indem das Paar jedenfalls nach Klothars Zurückkunft noch einmal in der katholiſchen Kirche öffentlich getraut werden mußte, um ſie ganz rechtskräftig zu machen. Für des Pfarrers Verſchwiegenheit bürgte die Gefahr, die er lief, ſein Amt zu verlieren, wenn der Schritt bekannt werden ſollte, den er hier ſich erlaubt; auch der Geſandtin ſelbſt lag unendlich viel daran, daß ihr Gemahl nie erführe, was ſie aus Liebe zu Eugenien und ihrem Neffen, vielleicht auch aus ihrer beſondern Vorliebe für alles Romanhafte gewagt, denn ſie wußte ſehr gut, daß ein ſolches heimliches, widerrechtliches Verfahren von ihm ſehr mißbilligt werden dürfe.

»Allons, junger Freund! der Wagen hält an der Thüre, die Kurierpferde ſind angeſpannt, alles iſt bereit und gepackt, einen kurzen Abſchied von den Damen, und dann fort!„ rief einige Stunden ſpäter der Geſandte, indem er die Thüre des Zimmers mit großem Geräuſche weit aufriß, in welchem das liebende Paar der nahenden Abſchiedsſtunde entgegenbebte, und die Geſandtin ihm Muth und Troſt einzuſprechen ſuchte. Eugenia ſtieß einen lauten Schrei aus und ſank beinahe bewußtlos ihrer erbleichenden Freundin in die Arme.

“Herr Onkel, bis zum Tagesanbruch ſind noch viele Stunden!„ rief Klothar, indem er faſt zürnend vom Stuhle aufſprang, “und dieſe Willkührlichkeit......„

“Iſt bei Dir höchſt nothwendig, Herr Neffe,„ erwiederte ganz gelaſſen der Geſandte. “Ich kenne ſattſam Dein ewiges Zögern und bin deſſen endlich überdrßiüg. Im Felde, hoffe ich, wirſt Du Dich anders betragen. Wäre alles gethan, wie es hätte gethan werden ſollen, ſo wärſt Du längſt ſchon dort, wohin Du gehörſt, und das wäre viel beſſer für Dich. Abſichtlich habe ich Deine Abreiſe um einige Stunden beſchleunigt, ich mußte Dich überraſchen, um Dich endlich in Gang zu bringen, ſonſt ſäßen wir vielleicht noch morgen um dieſe Zeit hier beiſammen, ich kenne Deine Art. Jetzt eile Dich, nimm Abſchied von dem ſchönen Fräulein, das mehr Theil an Dir zu nehmen ſcheint, als Du es verdienſt. Ich will indeſſen beſcheiden hier zum Fenſter hinaus nach dem Anſpannen ſehen. Küſſe der Tante die Hand, Du darfſt ſie auch umarmen, ich will's erlauben,„ ſprach er lachend, das Geſicht gegen das Fenſter gekehrt, dann wandte er plötzlich ſich raſch um: “und nun fort mit Dir, fort mit Dir, die Luft in dieſem Zimmer thut Dir länger kein Gut!„ rief er, ergriff den Neffen beim Arm und eilte mit ihm, ohne auf ſein Widerſtreben zu achten, zur Thüre hinaus, zwei Minuten ſpäter hörte man den Poſtillon blaſen und das Raſſeln der davoneilenden Räder.

Eugenia wußte nicht wie ihr geſchehen, der gefürchtete Augenblick des Abſchieds war wie auf Sturmesflügeln an ihr vorübergerauſcht; daß ſie vermählt ſey, daß ſie den Geliebten nicht wieder ſehen ſolle, erſchien ihr wie ein wüſter, wilder Traum, und ihre Gedanken verwirrten ſich, ſobald ſie das alles ſich deutlich vorſtellen wollte. Die Geſandtin hatte mit gutem Vorbedacht Eugeniens Geſellſchaft von der Mutter derſelben ſich für den ganzen Tag erbeten, was ſie ſchon öfters gethan, und Eugenia gewann glücklicherweiſe dadurch Zeit, ſich einigermaßen zu faſſen und zu erholen. Als ſie ziemlich ſpät in der Nacht endlich zu Hauſe kam, hatte ihre Mutter ſchon längſt zur Ruhe ſich begeben, und ſie konnte ungehindert auf ihr Zimmer gehen, wo ſie unter dem Vorwande unleidlicher Migräne gleich das Bette ſuchte, um Chriſtel ihre verweinten Augen nicht ſehen zu laſſen.

Am folgenden Morgen meldete Eugenia ſich krank, und war es wohl auch nach den erſchütternden Scenen des vorigen Tages. Ihr Lebensmuth war gebrochen, ſie konnte mehrere Tage lang ſich nicht entſchließen, ihr Zimmer zu verlaſſen, ihr graute vor der Geſellſchaft, in der ſie den Geliebten nicht mehr zu finden hoffen durfte, und in welcher ſein geliebter Name jetzt auf allen Zungen ſchweben mußte, vielleicht vom bitterſten Tadel begleitet. Ein Beſuch der Geſandtin beruhigte indeſſen in dieſer Hinſicht ſie einigermaßen, ſie vernahm von der treuen

Freundin, daß am erſten Tage freilich viel über das unerwartete Verſchwinden des Grafen **Klothar** geſprochen worden war, Einige hatten ſeine Flucht unbeſonnen, ſelbſt frevelhaft geſcholten, Andere aber hatten ihn in Schutz genommen; beſonders aber als ſie vernahmen, er ſey zur Armee gegangen, hatten ſie den Schritt, den er gewagt, als einen Beweis eines edlen, ächt deutſchen Sinnes und heißer Vaterlandsliebe ſogar höchlich geprieſen. "Jetzt aber, nach drei Tagen, denkt keine Seele mehr an ihn, und ſein Name wird gar nicht genannt," ſetzte die Geſandtin hinzu: "**Napoleons** plötzliches Wiedererſcheinen in Paris beſchäftigt alle Welt viel zu ſehr, als daß man noch für irgend etwas Anderes ſich intereſſiren könnte, als für die zu erwartenden großen Ereigniſſe, die alle Welt in ſteter Spannung erhalten."

Ein Brief von **Klothar**, den er unterwegs geſchrieben und den **Eugenia** durch ihre Freundin erhielt, gab einige Tage ſpäter ihr neue Lebenskraft wieder; den Brief zu leſen und wieder zu leſen, ihn zu beantworten, die Zeit zu berechnen, in der ſie einen zweiten zu erhalten hoffen durfte, war ihr eine liebe, erheiternde Beſchäftigung. Die Korreſpondenz der Liebenden ging anfangs mit Hülfe der Geſandtin einen ziemlich ordentlichen, lebhaften Gang. **Klothars** Briefe drückten die zärtlichſte Sehnſucht nach der Geliebten, aber auch zugleich viel Zufriedenheit mit ſeinen jetzigen Verhältniſſen aus; in jedem derſelben theilte er ihr ſeine glänzenden Hoffnungen für eine glückliche Zukunft mit, die ihn, vielleicht innerhalb weniger Monate, zu ihr zurückführen würde. **Eugenia** theilte gern dieſe Hoffnungen mit ihm, ihr Gemüth wurde ruhiger, ſie ward fähig, an dem, was auſſer ihr vorging, Theil zu nehmen, und ihr Leben ſchien allmählig in das alte Gleis zurückkehren zu wollen. Klothars Briefe trafen freilich nach einigen Wochen nicht mehr ſo regelmäßig ein, als wohl ehedem, und blieben zuletzt ganz aus, doch dieſes war eine ſehr natürliche Folge des durch den Krieg gehemmten Poſtlaufes; freilich war es Eugenien ſehr ſchmerzlich, aber ſie fand doch, daß es thöricht ſeyn würde, ſich dadurch gar zu ſehr beunruhigen zu laſſen, und hörte gern auf die Troſtgründe ihrer Freundin, die ihr deutlich zu beweiſen suchte, daß es für den gegenwärtigen Augenblick nicht anders ſeyn könne, als es eben war.

Eugenia hatte in den erſten Tagen an Anna gar nicht mehr gedacht, ſo lange ſie ſich unwohl fühlte, blieben die Rouleaus an ihrem Fenſter niedergelaſſen, um ihrer Augen zu ſchonen, der Anblick des kleinen Hauſes ihr gegenüber hatte ſie nicht an ihren Schützling erinnern können, und er war über die ſchmerzliche Verwirrung, die jetzt in ihr eigenes Leben getreten war, von ihr völlig vergeſſen worden. Jetzt, da ſie ſelbſt ſich ruhiger fühlte, fielen eines Morgens ihre Blicke von ungefähr wieder auf Anna's Wohnung, und das Intereſſe an dem lieblichen Mädchen erwachte von Neuem in ihr.

„Wer ſteht denn da drüben am Fenſter?“ fragte ſie Chriſtel: „Die lange, bleiche, geſpenſterartige Geſtalt kann doch unmöglich Anna ſeyn?“

„Ach Gott, ja! freilich iſt es ſie ſelbſt, die arme Jungfer Holderlein,“ erwiederte Chriſtel mitleidig ſeufzend: „Die Leute ſagen ſchon, es ſey mit ihr im Kopfe nicht mehr recht richtig, und wenn ihr Bräutigam ſterben muß, wird es wohl ganz vorbei mit ihr ſeyn. Ich wollte nur früher mit Fleiß nichts davon ſagen, weil Sie ſelbſt ſo unwohl und ſo leidend waren.“

Eugenia erſchrak heftig, ihr war, als ſähe ſie in Anna's Geſchick das eigene wie in einem Spiegel. „So muß denn alles auf Erden unglücklich ſeyn, und jedes Hoffen iſt eitel!“ ſeufzte ſie ſchmerzlich.

„Ja wohl, ja wohl!“ erwiederte Chriſtel: „Was iſt unſer Leben! Heute ſollte die Hochzeit der Jungfer Holderlein ſeyn; ich war auch ſchon darauf gebeten. Das Brautkleid iſt längſt fertig und ſitzt ihr ganz herrlich, der Gärtner hat mir heute Morgen den ſchönſten Kranz von blühenden Myrthen gebracht, den ich für ſie bei ihm beſtellt hatte; nun kann der Bräutigam ihn mit in den Sarg nehmen. Er wird wohl nicht wieder aufkommen, er liegt an einem hitzigen Nervenfieber und kann nicht leben nicht ſterben. Sie ſagen, er habe nach großer Erhitzung einen kalten Trunk gethan; wer weiß, ob es wahr iſt, aber Krankheit und Tod wollen immer ihre Urſache haben.“

Während Chriſtel ſprach, betrachtete Eugenia die Geſtalt am Fenſter ihr gegenüber genauer, es war Anna, es waren Anna's Züge, aber wie ſehr, faſt bis zum Unkenntlichen, verändert. Lang, abgemagert, ſtand ſie ſtarr und ſteif an der nämlichen Stelle, wo Eugenia ihrer zuerſt gewahr geworden war; die krampfhaft zuſammengefalteten Hände hingen an den kraftloſen, lang ausgeſtreckten Armen hinab, als vermöchten ſie nicht mehr ſich zum Gebete zu erheben, die weit geöffneten, erloſchenen Augen blickten unbeweglich gerade vor ſich hin, als ſähe ſie in Todesangſt dem kommenden unausweichbaren Untergange entgegen, die kreideweißen Lippen des einſt ſo lieblichen Mundes waren von unausſprechlichem inneren Jammer verzogen, ſie ſahen aus, als ob ſie nie wieder lächeln könnten, jede Spur ehemaliger Anmuth war aus dem todtenbleichen Geſichte der Armen verſchwunden.

Vom innigſten Mitleid durchdrungen öffnete Eugenia ihr Fenſter. „Anna! gute, liebe Anna, wie geht es Dir?“ rief ſie. Anna fuhr bei dem Ton erſchrocken zuſammen, ſie riß ihr kleines Dachfenſter auf, zwängte mit Kopf und Schultern ſich hindurch, und ſah wie verwildert zu dem Fenſter, wo Ignaz ſonſt gewohnt hatte, hinauf, genau ſo wie an jenem Morgen, und doch wie ſo ganz anders! Ihre Haube war von dem Stoß an den Fenſterrahmen ganz herabgefallen, und die ſeit vielen Tagen ungepflegten, ungeflochtenen Haare umſchatteten in wilder Unordnung die bleiche Stirn, die eingefallenen Wangen. Sie lauſchte eine Weile, zu dem Nachbarshauſe ſtarr hinaufſehend, auf Eugenia fiel ihr Auge nicht, dann ſah ſie mit auf Wahnſinn deutenden Blicken die enge Straße hinauf und hinab, und zog den Kopf wieder in das Fenſter zurück. Einige Sekunden ſtand ſie nachdenkend da, als ob ſie ſich auf etwas zu beſinnen ſuche, ihr Geſicht verzog ſich zu Gebehrden des jammervollſten Weinens, aber die erſchöpfte Natur verſagte ihr auch dieſe Erleichterung ihrer namenloſen Schmerzen, keine Thräne entquoll mehr den ausgetrockneten Augen. Plötzlich ſchlug ſie mit wilder Bewegung beide Hände vor das Geſicht und ſtürzte mit einem lauten Schrei, den Eugenia deutlich vernahm, in ihrer Kammer zu Boden, eine alte Frau, wahrſcheinlich ihre Mutter, eilte weinend zu ihrer Hülfe herbei.

„Ach, Du Arme!" ſeufzte Eugenia tief gerührt, mit Thränen in den Augen. „Chriſtel, iſt denn aber auch für den Kranken gehörig geſorgt, er iſt noch ſo jung, es kann vielleicht ihm noch geholfen werden."

„Ach gewiß! alles Mögliche iſt für ihn geſchehen. Doktor und Chirurgus gehen täglich bei ihm ein und aus. Was die guten Leutchen ſich zu ihrer Einrichtung erſpart hatten, iſt ſchon mehr als zur Hälfte in die Apotheke getragen, doch für den Tod kein Kraut gewachſen iſt. Uebermorgen iſt der eilfte Tag, da wird es ja ſich ausweiſen zum Leben oder zum Sterben, ſagen ſie."

Am Morgen des eilften Tages war der arme Ignaz ſanft aus dem Leben geſchieden. Einige Stunden vorher war es in ſeinem, durch die Gewalt des verzehrenden Fiebers umdunkelten Geiſte wieder licht geworden, er hatte ſeine Lieben, die weinend ſein Lager umſtanden, wieder erkannt, hatte tröſtend ihnen zugeredet, hatte, mit der Bitte denſelben gleich auf die Poſt zu bringen, dem alten Vater einen Brief übergeben, an welchem er in den erſten Tagen ſeiner Krankheit, ehe er das Bewußtſeyn verloren, eifrig geſchrieben, hatte von ſeiner verzweifelnden Braut den zärtlichſten Abſchied genommen und ſie zur Ergebung in den Willen Gottes ermahnt, und war dann ruhig entſchlummert, wie ein müdes Kind in den Armen der Mutter entſchläft.

Zwei Tage ſpäter ſah Eugenia mit ſchwerem Herzen ihn zur letzten Ruheſtätte tragen, Anna's Myrthenkranz ruhte auf dem Deckel ſeines ſchmuckloſen Sarges, wenige Freunde folgten ihm als Leidtragende, in ihrer Mitte Anna's Vater, ein vor der Zeit ergrauter, durch Noth und Kummer tiefgebeugter Mann. "Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſey gelobt!„ rief er mit wankender Stimme und fromm zum Himmel gewandtem Blick auf der Schwelle ſeines Hauſes, ehe er dieſelbe überſchritt, um dem kleinen Leichenzuge ſich anzuſchließen. Alle Fenſter in der Nachbarſchaft waren mit Zuſchauern beſetzt, und kein Auge blieb trocken, indem der Zug ſich langſam fortbewegte, denn Jedermann war dem jungen, beſcheidenen Paare freundlich gewogen geweſen, deſſen trauriges Geſchick, hart an der Schwelle des lange erſehnten Glückes, auch den gleichgültigſten Gemüthern das tiefſte Mitleiden einflößte.

Eugenia vergaß in dieſem Augenblick ihren Widerwillen gegen die Wohnungen des Jammers und der Armuth, denen ſie immer gern Hülfe angedeihen ließ, aber ohne jemals ſie zu betreten, ſogar ihrer faſt kindiſchen Furcht vor Anſteckung gedachte ſie nicht, und eilte ſelbſt hinüber zu der unglücklichen Anna, um in dieſer ſchweren Stunde ihr tröſtend beizuſtehen. Doch Anna war unfähig ſie zu vernehmen. Eugenia bebte ſchaudernd zurück und glaubte eine zweite Leiche zu ſehen, als ſie die Thüre ihrer Kammer öffnete. Völlig regungslos lag Anna auf dem Fußboden hingeſtreckt, ihr bleiches

Haupt ruhte im Schooße ihrer über ſie ſtill weinenden und betenden Mutter, ihre Augen waren geſchloſſen, und nur einzelne große Thränen, die ſchwer und kalt unter den langen dunkeln Augenwimpern ſich hervordrängten und über ihre bleichen Wangen hinabrollten, verriethen, daß ſie noch lebe.

So lag ſie da bis zum andern Morgen, ohne auf die, welche ſie tröſten wollten, zu hören oder nur ein Zeichen zu geben, daß ſie die Anweſenheit derſelben bemerke. Schweigend, raſtlos, wie von unausſprechlicher innerer Angſt getrieben, wankte ſie ſpäter aus einem Winkel des Hauſes in den andern, unbeſchäftigt, als könne ſie nirgend eine bleibende Stätte mehr finden, ein Bild des tiefſten unbezwinglichen Jammers. Ihre frommen Eltern ſuchten vergebens ihr Gemüth zu Gott zu erheben, jedes religiöſe Gefühl ſchien in dem Herzen des ſonſt ſo gottesfürchtigen Mädchens erloſchen. Mit ſcheuer Aengſtlichkeit wich ſie Jedem aus, der tröſtend ihr zureden wollte, ſelbſt dem Vater und der Mutter, und nannte ſich eine von Gott Verſtoßene, unwürdig der Theilnahme guter Menſchen. Noch einmal, vom innigſten Mitleid getrieben, begab ſich Eugenia zu ihr, aber Anna, ſobald ſie ihrer anſichtig wurde, flüchtete ſich in die entfernteſte Ecke ihrer Kammer; mit weit vorgeſtreckten Armen, um Eugenien von ſich abzuhalten, beſchwor ſie dieſelbe auf ihren Knieen und mit herzzerreißenden Worten, von einer Unglücklichen, von Gott Verſtoßenen ferne zu bleiben, die nicht mehr beten dürfe, die Schande und Unheil über Alle brächte, die an ihr Theil nähmen. Eugenia wandte ſchaudernd ſich von ihr ab, und das Bild des armen zerrütteten Geſchöpfes ſchwebte noch lange vor ihrem Geiſte.

Wochen waren verſtrichen, ohne daß nur ein Ton aus Klothars gegenwärtigem Leben zu Eugenien hinüberdrang, und von Neuem umdüſterte ſich ihr Gemüth. Der Geſandte war zu ſeinem Könige gerufen, die Gemahlin deſſelben zu fernen Verwandten gereiſt, wo ſie die Rückkehr deſſelben erwarten wollte, und über dem Schauplatz des Krieges ruhte undurchdringliches Dunkel. Unverbürgte Gerüchte, bald freudige, bald niederſchlagende, flogen von Mund zu Mund, ſogar die Zeitungen waren damit angefüllt, und bedrückten oder erhoben wechſelsweiſe die Gemüther. Indeſſen haſchte doch Alles nach den Zeitungen, obgleich noch keine derſelben ein wirklich bedeutendes Ereigniß verkündet hatte, denn man ſah mit geſpannter Erwartung in den nächſten Tagen den entſcheidendſten Begebenheiten entgegen. Frauen, junge Mädchen, die ſich ſonſt nie um blos politiſche Blätter bekümmert hatten, waren ſo gut wie Eugenia eifrige Zeitungsleſerinnen geworden. Eugenia verſäumte nie, in den Stunden, wo dieſe Blätter ihrer Mutter gebracht wurden, in dem Zimmer derſelben zu verweilen, um ſie ſchon an der Thüre dem Bedienten abzunehmen, und ehe ſie ihrer Mutter dieſelben überreichte, ſie flüchtig zu durchlaufen.

“Wie Du nun wieder einmal voreilig biſt, liebes Kind,„ ſprach eines Tages bei einer ſolchen Gelegenheit Eugeniens Mutter ziemlich verdrießlich, denn die gegenwärtige, jede andere Unterhaltung, ſelbſt das Spiel ausſchließende Tendenz der Societät hatte ſchon längſt angefangen, ihr recht langweilig zu werden. "So lies mir denn doch wenigſtens die Zeitung vor, damit ich heute Abends doch weiß, wovon die Rede iſt, und mitreden kann." Eugenia gehorchte. Eintönig und ſchnell flog ſie über die Nachrichten aus England, Petersburg, Spanien hinweg, denn ihre Mutter wollte Alles hören, bis ſie zu dem Artikel aus dem Hauptquartier kam, bei welchem ſich Klothar aufhielt, dem erſten als wirklich officiell angekündigten ſeit langer Zeit.

"Geſtern," las ſie, "fand in unſrer Nähe das erſte bedeutende Gefecht zwiſchen einem kleinen Detaſchement unſrer Truppen und dem Feinde ſtatt. Es galt, einen Transport von Munition und Lebensmitteln aufzuheben, der von feindlicher Seite bei Nacht, unter ſtarker Bedekkung, der Feſtung *** zugeführt werden ſollte. Der Kampf war anhaltend und wurde von beiden Theilen mit großer Anſtrengung fortgeſetzt, bis ſich endlich der Feind, mit Zurücklaſſung der Transportwagen, zurückzog. Zwanzig, theils ſchwer Verwundete theils Todte, blieben von ſeiner Seite auf dem Platze, wir unſerer Seits zählen nur vier Verwundete und einen Todten, doch leider traf das letztere Loos einen jungen Officier......"

Gegen das Ende der Vorleſung war Eugeniens Stimme immer unſicherer, zuletzt ganz unverſtändlich geworden, bis endlich das Blatt ihren Händen entſank. Die erſchrockene Mutter eilte auf ſie zu, rief ſie überlaut bei Namen, rieb ihr die Schläfe mit Cölniſchem Waſſer, ließ ſie flüchtiges Salz einathmen, Eugenia vermochte nicht zu ſprechen, krampfhaftes Schluchzen hemmte ihr Athem und Stimme, ihr Buſen wogte ungeſtüm, gewaltſames Zittern hatte aller ihrer Glieder ſich bemächtigt.

Ungeachtet ihrer Angſt und ihres Schreckens errieth die Mutter doch, daß hier etwas Geheimnißvolles vorwalte, und war beſonnen genug, das verhängnißvolle Blatt vom Boden aufzuheben und zu durchlaufen, dem ſie den furchtbaren Zuſtand zuſchreiben mußte, in welchem ſie Eugenien ſah. Klothar war der junge Officier, der auf dem Kampfplatz den ehrenvollen Tod gefunden. Auf ſein inſtändiges Bitten hatte ſein General ihm erlaubt, das Detaſchement bei der geheimnißvollen Expedition zu begleiten, angeborne Tapferkeit, Jugendſinn und Unerfahrenheit hatten ihn zu weit in das Getümmel des Gefechtes vorgetrieben, dem erſten, dem er beiwohnte. Er wollte ſich ehrenvoll auszeichnen und fiel, vom Säbel eines feindlichen Chaſſeurs zum Tode getroffen. „Seine Obern wie ſeine Kameraden,“ hieß es in der Zeitung, „betrauern den frühen Verluſt des hoffnungsvollen Jünglings, der einſt eine ausgezeichnete Zierde ſeines Standes zu werden verſprach. Sein entſeelter Körper wurde nach dem Hauptquartier zurückgebracht, um mit allen militairiſchen Ehren beſtattet zu werden, der General ſelbſt legte ſeinen Degen, mit einem Lorbeerzweig umwunden, ihm auf den Sarg und ſprach einige herzrührende Worte zu ſeinem Lobe.“

„Eugenia, Herzenskind! ſo komm doch wieder zu Dir, ſo erhole Dich doch!“ rief jetzt die Mutter. „Es iſt freilich ſehr betrübt, der arme Graf thut auch mir von Herzen leid, er hätte gewiß beſſer gethan, bei ſeinem erſten Stande zu bleiben, aber er war ein recht liebenswürdiger junger Mann. Du haſt immer mehr als Andere mit ihm geſprochen, und ſein Tod muß Dir freilich nahe gehen, aber im Kriege iſt es nun einmal nicht anders, Alle können nicht wieder zu Hauſe kommen, das bedenke, und......„

"Klothar! Klothar! mein Gatte, mein Geliebter!„ rief Eugenia mit wildem Händeringen, ohne die Worte oder auch nur die Gegenwart ihrer Mutter zu beachten: "Du biſt dahin, Du biſt dahin und ich lebe! Ich ſelbſt jagte Dich in den Tod, ich, Dein Weib, ich, Dein Weib nur eine Stunde lang, nun lebenslang Deine troſtloſe Wittwe! Klothar! ſeliger Geiſt! kannſt Du mir vergeben? Ich habe Dich getödtet, ich bin Deine Mörderin!„ So wüthete ſie fort, klagte, weinte, zerraufte ihr Haar. Die Mutter ſtand im ſchmerzlichſten Erſtaunen neben ihr, ſie glaubte anfangs, Eugenia rede irre, aber der Zuſammenhang in ihren Reden, deren Inhalt, ungeachtet ihrer Verworrenheit, ſich immer gleich blieb, brachte ſie bald auf andere Gedanken.

Die beſonnene, weltkluge Frau beſchloß ſogleich, erſt dann ihre Leute zur Hülfe herbeizurufen, wenn Eugenia im erſten Sturme leidenſchaftlicher Aufregung ſich ausgetobt haben würde. Auch trat bei dieſer gar bald ein an Betäubung grenzender Zuſtand von Erſchöpfung ein, welcher der Mutter erlaubte, ſie in ihr Zimmer bringen zu laſſen. Eugenia wurde gefährlich krank, viele Tage lang lag ſie, anſcheinend für die Vergangenheit wie für die Gegenwart gleich fühllos, faſt ohne ein Lebenszeichen von ſich zu geben, ſchweigend da. Die Mutter wich während der ganzen Zeit keinen Augenblick von ihr, theils um für ihre Pflege zu ſorgen, theils um jede ihrer Aeußerungen zu bewachen.

Eugenia's Jugend trug endlich nach einigen Wochen den ſchweren Sieg über Krankheit und Tod davon; ſie wurde von ihrer Mutter mit der zarteſten Schonung behandelt, bis dieſe ſie endlich ſtark genug glaubte, um ein ernſtes Geſpräch zu ertragen, in welchem ſie auf höchſt freundliche Weiſe zum offenen Geſtändniß ihrer eigentlichen Lage ſie zu bringen ſuchte. Eugenia bezeigte ſich dazu ſehr geneigt, ihr ſchmerzerfülltes Gemüth bedurfte der Erleichterung, ſich in Klagen zu ergießen, ihre Freundin war noch immer abweſend, Niemand war ihr nahe, dem ſie hätte Vertrauen ſchenken können, Niemand, der um ihr Geheimniß wußte, außer dem Geiſtlichen, der ſie getraut hatte, und dieſen kannte ſie wenig. Seit die Nachricht von Klothars Tode ſich allgemein verbreitet hatte, ſchien der gute, aber um ſich ſelbſt zu ängſtlich beſorgte Mann jeder Gelegenheit, ſich ihr zu nähern, ängſtlich aus dem Wege zu gehen, und Eugenia konnte ſich nicht entſchließen, ihn auf irgend eine Weiſe in Verlegenheit zu ſetzen. So blieb ihr denn Niemand außer ihrer Mutter, in deren Arme ſie zum erſten Mal mit kindlichem Vertrauen ſich warf und unter einem Strom heißer Thränen ihr alles bekannte, was zwiſchen Klothar, der Geſandtin und ihr vorgegangen war, von jenem Balltage an bis auf die heutige Stunde. Sie brachte alle Briefe herbei, die ſie jemals von Klothar erhalten, nebſt ſeinem Portrait, das er, in einem Portefeuille verborgen, ihr am Abſchiedstage gegeben, und flehte unter herzzerreißenden Klagen ihre Mutter um Geduld mit ihrem Schmerz, um Mitleid, um Verzeihung ihres geheimnißvollen Betragens demüthig an.

Der kühle, weltergebene Sinn der Mutter fühlte in dieſem Augenblick ſich doch erwärmt, ſie nahm die Tochter gütig in ihre Arme, der ſie nicht zürnen konnte, weil ſie ſo ſchwer an den Folgen eines freilich nicht zu billigenden Schrittes trug, von dem die Weltfrau, die nur die leicht geſchlungenen und eben ſo leicht wieder gelöſten Bande gewöhnlicher Liaiſons kannte, gar nicht begriff, was Eugenien nur möglicher Weiſe hätte bewegen können, ihn zu wagen. Die Geſandtin allein trug in ihren Augen die Schuld daran, und ſie fühlte ſich darüber gegen dieſelbe nicht wenig entrüſtet, aber ſie nahm ſich doch vor, ihr dieſes nie merken zu laſſen, um nicht jetzt, da doch nichts mehr dadurch geändert werden könne, ſich Feinde zu machen und in der Geſellſchaft unnützes Aufſehen zu erregen.

Noch einmal mußte Eugenia die Geſchichte ihrer heimlichen Trauung und überhaupt Alles, was an jenem Abend im Hauſe des Geſandten vorgegangen war, ihr umſtändlich wiederholen. Mit einem Ernſte, einem Scharfſinne, der dem erfahrenſten Inquirenten eines Kriminalgerichtes Ehre gemacht haben würde, forſchte ſie auch den geringfügigſten, bei, vor und nach der Trauung vorgefallenen Umſtänden nach, wagte Fragen, deren Sinn Eugenia gar nicht verſtand, und überzeugte ſich endlich auf das vollkommenſte, daß der übereilte Schritt ihrer Tochter, ohne alle ihre Ehre gefährdenden Folgen, ewig verborgen bleiben könne, indem außer der Geſandtin und dem Geiſtlichen, keine lebende Seele darum wußte, denen Beiden unendlich viel daran liegen mußte, ihn zu verſchweigen.

Jetzt erſt umarmte ſie mit einem wahrhaft freudigen Gefühl die ihr wiedergeſchenkte Tochter abermals. „Ja, meine Eugenia, mein liebes Herzenskind!“ rief ſie: „ich vergebe Dir, ich fühle zu viel Mitleid mit Deinen Leiden, als daß ich durch den leiſeſten Vorwurf Dich betrüben möchte; ich will alles für Dich thun, um Deinen Schmerz, den ich nicht ganz unnatürlich finde, Dir zu erleichtern und Dich zu tröſten. Ich muß ſogar Deine Klugheit loben, die Dich abhielt, wie Andere Deines Gleichen an Deiner Stelle gewiß gethan hätten, eine Deiner jungen Freundinnen zur Vertrauten in dieſer unglücklichen Liebesgeſchichte Dir zu erwählen. Wie die Sachen jetzt ſtehen, biſt Du ſicher, daß Dein Geheimniß nie unter die Leute kommen und Dich zum Mährchen der Stadt machen kann, zur Heldin eines kleinen larmoyanten Romanes, auf die man mit Fingern weiſen würde, wo ſie ſich blicken ließe. Alles iſt vergeben und vergeſſen, und Dir bleibt nichts übrig, als auch ferner Dein Geheimniß heilig zu bewahren, Dich ſo viel möglich zu faſſen und das Unabänderliche allmählig zu verſchmerzen und mit der Zeit auch zu vergeſſen.“

„Verſchmerzen! Vergeſſen! Dich vergeſſen, Klethar!“ rief Eugenia lebhaft, und drückte das vor ihr noch auf dem Tiſche liegende Bild des Geliebten an ihr Herz, an ihre Lippen.

“Das giebt ſich alles mit der Zeit, wenn Du dieſes auch jetzt noch nicht glauben kannſt„ ſprach die Mutter mit vieler Ruhe. “Du biſt ein vernünftiges Mädchen, wie lange kann es währen, ſo wirſt Du ſelbſt einſehen, daß Du doch nicht ewig in Deinem eingebildeten Wittwenſtande beharren kannſt, daß Du wieder unter Menſchen, in die Welt gehen mußt, thäteſt Du es gleich anfangs auch nur um meinetwillen, um mich nicht durch eigenſinnig fortgeſetzte Trauer zu betrüben, die den Verlornen Dir doch nicht wiedergeben kann. Bedenke ſelbſt, was Du damit gewinnſt, wenn Du, ewig über Deinen Verluſt brütend, Deine Tage in Schwermuth verſeufzeſt; bedenke, was ich, Deine zärtliche Mutter, dabei leiden muß, die dieſe Kränkung wahrlich nicht um Dich verdient; und vor Allem, Eugenia, bedenke, welchen Eindruck Dein ganz verändertes Betragen auf die Societät machen würde. Man würde ſich nicht genug darüber wundern können, man würde der Veranlaſſung dazu nachforſchen und nicht ermangeln, ſie, wenigſtens zum Theil, zu errathen; man würde Dich verlachen, Dich verläumden, Du wärſt in der Achtung der Welt verloren, und ich, Deine Mutter, mit Dir.„

Eugeniens Mutter fuhr noch lange in dieſem Tone fort, ihrer Tochter zuzureden, ſie wußte ſo geſchickt die am leichteſten anſprechenden Seiten des Gemüthes derſelben zu berühren, daß dieſe endlich zur vollkommenen Ueberzeugung der Nothwendigkeit gelangte, ſowohl ihre heimliche Verbindung, als ihren tiefen Schmerz mit der größten Sorgfalt vor Jedermann zu verbergen.

“Ich will Alles, alles thun, was meine zu gütige, nachſichtsvolle Mutter verlangt„ rief ſie weinend, “ich will ſchweigen, nie ſoll Klothars theurer Name anders, als in der tiefſten Einſamkeit, über meine Lippen kommen, ich will meinen ewigen Schmerz im Innerſten meines Herzens verſchließen, und, wenn ich die Kraft dazu behalte, vor der Welt erſcheinen wie ſonſt. Nur vergeſſen, vergeſſen, dieſes Einzige verlange nicht von mir, meine liebe Mutter,„ ſetzte ſie hinzu, indem ſie die Hand derſelben an ihre Lippen drückte, "denn dieſes ſteht nicht in meiner Gewalt! Klothar kann ich nie vergeſſen, nie ſeine beiſpielloſe Liebe; aber ich werde nur ungeſehen ihn und mein durch ſeinen frühen Untergang zerſtörtes Glück beweinen, das gelobe ich Dir, und ſoviel ich es verhindern kann, ſoll der Anblick meiner Thränen Dein Herz nie betrüben.„

"Das wird ſich alles ſchon von ſelbſt geben,„ dachte die Mutter bei ſich und umarmte mit verdoppelter Zärtlichkeit ihre Tochter.

"Und was iſt denn aus Anna geworden?„ fragte Eugenia ſpäterhin ihre Chriſtel, "ſeit ich wieder mein Bett verlaſſen durfte, ſeh' ich keine Seele in dem kleinen Hauſe drüben ſich regen, die arme Anna iſt doch nicht etwa todt?„

"Todt? die? Ach, ich bitte Ihro Gnaden, die denkt nicht an todt ſeyn, die lebt herrlich und in Freuden!„ antwortete Chriſtel mit bitterm, verachtendem Lachen. "Die ſchöne Jungfer Holderlein hat ſich verheirathet, gleich in den erſten Tagen, ehe Sie krank wurden.„

"Verheirathet? Anna Holderlein verheirathet? Chriſtel, Du weißt wohl nicht, was für Unſinn Du ſprichſt?„ erwiederte Eugenia.

“Wie ich es ſage, ſo iſt es,„ war Chriſtels Antwort. “Acht bis zehn Tage mochten nach dem Begräbniß ihres Bräutigams vergangen ſeyn, da kam ein recht hübſcher, ſtattlicher Mann im Trauerhauſe an, und acht Tage ſpäter zog Jungfer Holderlein luſtig und guter Dinge mit ihm in die Kirche und ließ ſich mit dem Fremden trauen. Hochzeitsgäſte waren nicht gebeten, die ganze Familie packte ſich noch am Hochzeitstage in einen Wagen und fuhr auf und davon, Vater und Mutter und Alles, Haus und Laden blieben ſeitdem verſchloſſen. Ja, Ihro Gnaden haben wohl Recht, darüber zu erſtaunen, habe ich ſelbſt doch über die ſaubere Geſchichte mich nicht genug verwundern können. Wer hätte ſo etwas von dem Mädchen denken ſollen! Als ihr Bräutigam ſtarb, wollte ſie aus Verzweiflung wahnſinnig werden, und nun nimmt ſie vierzehn Tage darauf den erſten beſten Fremden und zieht mit ihm in die weite Welt. Wohlhabend mag er ſeyn, danach ſah er wohl aus, aber ſo zu handeln iſt doch eine Schande, und alle Nachbarn haben ſich darüber verwundert; es giebt eben weder Treue noch Glauben mehr in der Welt. Mich dauerte nur das ſchöne Brautkleid, das ich ſelbſt ihr habe machen müſſen, aber es ſaß ihr auch wie angegoſſen, und engelſchön ſah ſie darin aus, obgleich ſie etwas blaß war. Was wahr iſt, muß man ſagen.„

“So ſind dieſe Menſchen!„ rief Eugenia, als das erſte Erſtaunen über eine ſo unerwartete Nachricht vorüber war, “ſo ſind dieſe Leute, deren edelſte Gefühle unter dem Druck des engen bürgerlichen Lebens erſtickt werden. Von Jugend auf kennen ſie nur die Sorge für den morgenden Tag, und ein ſicheres, ehrliches Auskommen, wie ſie es nennen, iſt das einzige Ziel ihrer Wünſche wie ihrer Beſtrebungen. Es war wohl thöricht, daß ich von dieſem in dunkler Gemeinheit aufgewachſenen Mädchen etwas Anderes als Gemeines erwartete; ſchon die Aengſtlichkeit, mit der Anna für ihre Ausſtattung Sorge trug, und daß ſie fähig war, ihre Verbindung mit dem Manne ihres Herzens deshalb Jahre lang zu verſchieben, hätte mich über ihre eigentliche Sinnesart aufklären können. Ihre Verzweiflung galt gewiß eben ſowohl dem verlornen Etabliſſement, als dem verlornen Bräutigam, und ſie ergriff ein neues, ſobald ſich ihr eines darbot. So fahre ſie denn hin und ſey auf ihre Art glücklich. Sie folgte der ihr angebornen Sinnesart, und ich will ſie darum nicht hart beurtheilen, weil dieſe Art die meine nicht iſt..

Sobald Eugenia von ihrem Arzte Erlaubniß erhielt, ihr Zimmer zu verlaſſen, verfehlte ſie nie, die Abendſtunden bei ihrer Mutter zuzubringen, um das derſelben geleiſtete Verſprechen, ſo viel es ihr nur möglich war, zu erfüllen. Die Societät war freilich, theils durch die ſchöne Jahreszeit, theils durch die Kriegsbegebenheiten in alle vier Winde zerſtreut in der Stadt war nur ein ſehr kleiner Theil derſelben zurückgeblieben, große Feſte gab es für den Augenblick nicht, aber ein kleiner Kreis genauerer Bekannte und ſogenannter Hausfreunde, unter denen der Fürſt obenan ſtand, verſäumte doch nie, um den Thee-, mitunter auch um den Spieltiſch der noch immer liebenswürdigen Frau ſich zu verſammeln, die bei ſolchen Gelegenheiten mit einer ihr ganz eignen Grazie die angenehme Wirthin zu ſpielen verſtand. Von ihr aufgemuntert, bot Eugenia alle ihre Kraft auf, um die innere trübe Stimmung ihres Gemüthes nicht aus ihrem Benehmen durchblicken zu laſſen; ſie bemühte ſich, heiter zu erſcheinen, und ward es darüber zuweilen wirklich, doch oft überkam ſie auch, mitten in der Luſt, ein ungeheurer Schmerz, ein Gefühl von Einſamkeit, von unausfüllbarer Oede und Verlaſſenheit. Stumm, einſilbig, in Schwermuth verſunken, ſaß ſie dann mitten unter dem Scherzen und unter dem Lachen der Uebrigen da, als ob ſie gar nicht mehr zu ihnen gehöre. Ihre Freunde, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, fanden dieſe plötzlich eintretende Mattigkeit und Erſchöpfung an der kaum von ſchwerer Krankheit Geneſenen ganz natürlich, und dachten ſich nichts weiter dabei, aber das Auge der Liebe ſieht ſchärfer. Fürſt Felix war der Einzige, der deutlich erkannte, daß Eugenia weniger körperlich als im Gemüthe leide, ſie wurde ihm dadurch noch werther, aber zugleich erwachte auch in ihm ein faſt ängſtliches Beſtreben, die Urſache ihres Kummers zu erkennen, um ihn, ſey es auf welche Weiſe es auch ſey, erleichtern zu können. Der ſchwermüthige Ausdruck ihres ſchönen, ſonſt immer jugendlich frohen Geſichts, die ſichtbare Mattigkeit, die jede ihrer Bewegungen begleitete, gaben ihr in ſeinen Augen einen neuen unwiderſtehlichen Reiz. Und immer deutlicher offenbarte ſich die Neigung, die mit ſiegender Allgewalt ihn zu Eugenien zog. Die Bemerkungen, welche die Freunde über das ihnen längſt ſchon gewiß ſcheinende Verhältniß des jungen Paares ſich erlaubten, wurden immer dreiſter und lauter; Eugeniens Mutter ſah mit ſchwer zu verhehlendem Entzücken die immer ſteigende Liebe des Fürſten, ſie vergaß darüber zuweilen die ihr ſonſt eigene beſonnene Vorſicht, und ihre nichts geſtehende, aber auch nichts verneinende Art, jene Bemerkungen aufzunehmen, konnte alle ihre Bekannten nur in dem feſten Glauben an eine nahe Vermählung Eugeniens mit dem Fürſten beſtärken.

Eugenia ſah und hörte das alles, es that ihr wohl und wehe zugleich, und ein Zwieſpalt entſtand dadurch in ihrem Gemüthe, der auch auf ihr Betragen überging und ſie zu einer gewiſſen Ungleichheit des Benehmens, beſonders gegen den Fürſten, verleitete, die ihr ſonſt immer fremd geblieben war. Sie wollte ihrem Klothar die Treue bewahren, und doch war es ihr unmöglich, bei dem wahrhaft edeln Beſtreben des jungen, ſchönen, auf jede Weiſe ausgezeichneten Mannes gleichgültig zu bleiben, der nur für ſie zu leben ſchien, der Einzige unter Allen, der ſie verſtand, der mit der zarteſten Schonung ſie zu erheitern ſuchte, ohne ihr wundes Gefühl durch Zudringlichkeit zu verletzen. Sie wollte nicht getröſtet ſeyn, weil ſie dadurch an Klothars Andenken ſich zu verſündigen glaubte. Sein Bild war in den erſten Tagen ihr einziger Troſt geweſen, jetzt hatte ſie, mit vollem Vorbedacht, ſich gewöhnt, Abends, wenn ſie ſich in ihr Zimmer zurückzog, eine Art von Kultus mit demſelben zu treiben; ſonſt hatte ſie jeden freien Augenblick benutzt, es zu betrachten, jetzt hatte ſie gewiſſe Stunden ſich dazu beſtimmt, oft, wenn ſie durch des Fürſten Gegenwart ſich beſonders erheitert gefühlt hatte, war ihr, als blicke es zürnend ſie an, und von Neuem floſſen ihre Thränen, ob dem Andenken ihres Gatten, ob dem ſich wieder erbebenden Kampfe in ihrem Herzen, wußte ſie ſelbſt nicht und mochte es auch nicht erforſchen.

Mit unbeſchreiblichem Entzücken glaubte indeſſen der Fürſt die für ihn in ihrem Gemüthe aufkeimende Neigung in Eugeniens Augen zu leſen; er liebte ſie wahrhaft, nicht wie ein in eingebildeter Liebespein vergehender Knabe, ſondern mit aller Kraft eines edlen, feſten, männlichen Charakters. Er wünſchte nichts ſehnlicher, als gleich auf der Stelle ſeine Liebe ihr entdecken und Herz und Hand ihr bieten zu können, doch das Geheimnißvolle ihres Weſens, das er erſt ſeit ihrer Krankheit an ihr bemerkte, der Wechſel in ihrem unſteten, bald ihn abſtoßenden, bald wieder anziehenden Betragen, hielten zur Zeit ihn noch von einem Schritte zurück, den ſeine Vernunft übereilt nannte, ſo lange er nicht überzeugt ſeyn konnte, daß er Eugenien werth genug ſey, um ihm jenes unbedingte Vertrauen zu ſchenken, welches er, bei ſeinem wahren und offenen Charakter, von der künftigen Gefährtin ſeines Lebens unbedingt verlangte. Wenn gleich Eugenia nicht leidenſchaftlich ſich ihm zuneigte, ſo ehrte ſie ihn doch, und er war ihr mehr als alle Andern, ihr Herz war frei von jeder andern Liebe außer jener ſtillen, aber tiefen Neigung, die zu ihm ſie zog, davon wurde er immer gewiſſer überzeugt, je länger er ſie und ihr Betragen gegen ihn und gegen Andre vergleichend betrachtete. Von jeher hatte er ſich ihr gezeigt, wie er war, an ſeiner treuen Ergebenheit, an ſeinem innigen Antheil an allem, was ſie betraf, konnte ſie unmöglich zweifeln; hatte er denn ſo wenig ihr Vertrauen verdient, daß ſie auch gegen ihn fortfahren mußte, die

Geheimnißvolle zu ſpielen? daß ſie mit ſcheuer Aengſtlichkeit oder ſtolzer Zurückhaltung ihm auswich, ſobald er nur von fern es wagte, ſie um das Vertrauen bitten zu wollen, das er unbedingt bei jeder Gelegenheit ihr ſelbſt bewies? Immer heißer ward ſein Verlangen, doch endlich von ihr zu erfahren, was ſie ſorgſam ihm zu verhehlen ſich beſtrebte, er beſuchte ihr Haus in ſolchen Stunden, wo er ſicher ſeyn konnte, keine andere Geſellſchaft zu finden; Eugeniens Mutter pflegte dann gewöhnlich eine Urſache ſich zu entfernen zu finden, der Fürſt verdankte ihr dies innerlich, und war ſelbſt jeder verſteckten Abſichtlichkeit zu entfremdet, um dabei an eine ungünſtige Auslegung ihres Betragens nur zu denken. Dann ſaß er allein Eugenien gegenüber, eine direkte Frage an ſie erlaubte ſein bänglich klopfendes Herz ihm nicht, aber alles an ihm, ſeine Worte, ſeine Blicke flehten ſie an, ihm doch endlich die Urſache der auffallenden Veränderung ihrer Stimmung zu geſtehen, begierig lauſchte er nur auf ein einziges Wort von ihr, das ihn hätte veranlaßen können, ein Geſpräch daran zu knüpfen, welches zum Ziel ihn führen könne. Doch vergebens, Eugenia blieb fortwährend ſchweigſam zurückhaltend, oft bis zur Förmlichkeit.

Der Fürſt vermochte dieſen Zuſtand nicht länger zu ertragen: "Vielleicht weiß ſie nicht, wie nothwendig bei meiner Art zu fühlen und zu denken ihr volles, reines Vertrauen, wie unerträglich jede Art von verſtecktem Weſen mir iſt,„ dachte er, und nahm ſich feſt vor, die erſte Gelegenheit zu ergreifen, um Eugenien tief und klar in das Innerſte ſeines Herzens blicken zu laſſen.

Eine ſolche fand ſich bald; die Geſellſchaft in der Stadt zerſtreute ſich immer mehr und mehr, und eines Abends war nur ein ſehr kleiner Kreis von einigen mit den Angelegenheiten des Hauſes längſt vertrauten Freunden bei Eugeniens Mutter verſammelt. Das Geſpräch nahm bald eine Wendung, wie der Fürſt ſie verlangte, man ſprach von Glück, von Freundſchaft, von Liebe, und Jeder gab ohne Rückhalt und Zwang ſeine Meinung über dieſe Gegenſtände zum Beſten.

„Ich für mein Theil,“ nahm der Fürſt jetzt mit einem ſcharfen Blick auf Eugenien das Wort, „ich kann mir nichts Seligeres denken, nichts, worüber man alle Schattenſeiten, alle Plagen des Lebens ſo leicht vergeſſen könnte, als wenn zwei Freunde ſo feſt einander vereint ſind, daß auch ihre Gemüther gleichſam nur eins werden, keine Trennung ihrer Leiden und Freuden mehr kennen, und jeder von ihnen das, was den Freund betrifft, ſo hinnimmt, als wäre es ihm ſelbſt geſchehen, weil er das Herz deſſelben ſo klar bis auf den Grund hin durchſchauet, als wäre es das eigne. Ich habe lange darnach geſucht, aber bis jetzt nie dieſes hohe Vertrauen gefunden, auf dem doch eigentlich das höchſte Glück des Lebens beruht,“ ſetzte er auffallend bewegt hinzu. „Wie weit entzückender muß es noch in der Liebe ſeyn! Ich könnte ihm nun nimmer entſagen, und liebte ich mit heiß brennender Leidenſchaft, bis zur Anbetung, bis zum Wahnſinn, ich müßte mit blutendem Herzen von der Geliebten mich auf Nimmerwiederſehn losreißen, wenn ich nur den Schatten eines Geheimniſſes, nur die kleinſte Spur von Mißtrauen in mich, in ihrer Seele entdeckte, nur einen Gedanken, den ſie mir zu verhehlen ſuchte. Ich ſelbſt bin offen und wahr, und alle Menſchen ſollten es ſeyn, denn Mißtrauen, Unwahrheit ſind die Wurzel alles Böſen, unbedingte Offenheit aber iſt der ächte Grundſtein des Glücks, in der Freundſchaft wie in der Liebe, vor allem aber in der Ehe."

Der Fürſt verfehlte gänzlich den eigentlichen Zweck ſeiner Rede, wahrſcheinlich weil er zum erſten Mal in ſeinem Leben abſichtlich geſprochen und den Inhalt derſelben ſich vorher ausgedacht hatte. Eugenia glaubte eine Art verſteckter, ihr Selbſtgefühl beleidigender Drohung darin zu finden, die ſie erbitterte und verſtimmte. „Warten Sie nur, mein Fürſt, bis das Cölibat der katholiſchen Geiſtlichkeit aufgehoben wird," ſprach ſie ziemlich ſpitzig mit faſt höhnendem Lächeln: „dann braucht jeder Prieſter nur eine ſeiner Beichttöchter zu heirathen, und der glücklichen Ehen, nach Ihrem Sinne, wird es im Ueberfluß geben. Sie müßten aber dann freilich ſich ſelbſt gefallen laſſen, die Tonſur zu nehmen, ſonſt möchten ihre Wünſche für ihre eigne Perſon ſchwerlich in Erfüllung gehen."

Die Geſellſchaft lachte, der Fürſt wurde bleich, blieb ernſt und ſtumm, warf einen trüben, ſchmerzlichen Blick auf Eugenien, und verließ bald darauf die Geſellſchaft.

Am nächſten Tage ließ er ſich nicht wiederſehen, an dem dieſem folgenden war er abgereiſt.

„Da haſt Du die Früchte Deines unverſtändigen Benehmens!" rief die Mutter etwas furienartig, und warf Eugenien die Abſchiedskarten des Fürſten hin. „Er iſt fort und Du biſt blamirt. Die Leute werden auf die ſitzengebliebene Braut ohne Bräutigam mit Fingern zeigen. Du biſt der ganzen Societät zum Spott geworden! Muß ich das an meinem einzigen Kinde erleben! Das kommt von Deinem Eigenſinn, von Deiner Unvernunft, von Deinem Heimlichthun, von Deiner Kopfhängerei. Wem das Glück begegnet, der halte es feſt, wenn er vernünftig iſt, und wer ein Geheimniß zu bewahren hat, der ſtelle ſich nicht vor den Leuten hin, und laſſe den Kopf hängen und ſchneide trübſelige Geſichter, ſo daß ſie wohl fragen müſſen: was fehlt denn Der?„

“Geſchäfte, er wird wiederkommen,„ ſtotterte Eugenia, “und überdem,‟ liebe Mutter, iſt doch noch kein entſcheidendes Wort zwiſchen mir und dem Fürſten.......„

Die Mutter ließ ſie nicht ausreden, ſie fuhr fort, ſie mit harten, das feine Ehrgefühl ihrer Tochter auf das tiefſte verletzenden Vorwürfen zu überhäufen. Dieſe litt unendlich dabei und würde noch viel mehr gelitten haben, wenn nicht ohnehin ihr Gemüth ſo wund geweſen wäre, daß der innere größere Schmerz den äußern geringeren übertäubte.

Der Fürſt kam nicht wieder, er hatte auf ſeine Güter, in den Schooß ſeiner Familie ſich zurückgezogen, ſeine Wohnung in der Stadt wurde geräumt, ſeine Mobilien verkauft, ſeine Gemälde und Kunſtwerke eingepackt und fortgeſandt, und bald darauf erfuhr man mit Gewißheit, daß er eine Reiſe nach Italien, vielleicht nach Griechenland angetreten habe, von der er unter Jahr und Tag nicht heimkehren werde.

Was Eugenia bei allem dieſen empfand, iſt ſchwer zu beſchreiben. Sie war völlig mit ſich ſelbſt zerfallen. Schaam, Reue, Liebe, Erbitterung gegen den Fürſten und gegen ſich ſelbſt zerriſſen wechſelsweiſe ihr Gemüth. Die Geſellſchaft war ihr unerträglich, und die Einſamkeit war es nicht minder; ſie glaubte in jedem Geſichte bald Spott, Hohn, Schadenfreude oder, was ihr noch verhaßter war, ein gewiſſes beleidigendes Bedauern zu leſen, das ſie noch empfindlicher traf als alles Uebrige. Wenn ein paar Perſonen beiſammen ſtanden, die das Geſpräch plötzlich abbrachen, ſobald ſie ihnen nahte, ſo war Eugenia feſt überzeugt, daß ſie und der Fürſt der Gegenſtand der Unterhaltung geweſen wären; auch die Sorgfalt, mit der Jedermann vermied den Namen des Fürſten in ihrem Beiſeyn zu nennen, trug nicht wenig dazu bei, ihre tiefe Kränkung zu vermehren, ſie fühlte ſich durch dieſe beleidigende Schonung gedemüthigt, ſie ſah ſich von der Höhe, auf der ſie geſtanden, geſunken, und vermochte nicht dies Gefühl mit leidlicher Faſſung zu ertragen. Der Entſchluß ihrer Mutter, ſie in einen ziemlich weit entfernten ſehr beſuchten Badeort zu führen, um ſie wenigſtens in der erſten Zeit den Leuten aus den Augen zu bringen, klang daher der armen Eugenia, obgleich er eben nicht mit großer Schonung ihr verkündet wurde, wie eine troſtbringende Stimme vom Himmel, ſie bedeckte die Hände ihrer vergebens gegen ihre Liebkoſungen ſich ſträubenden Mutter mit Küſſen und Thränen; ſie gelobte hoch und theuer, alles zu verſuchen, um ſich die Liebe derſelben wieder zu gewinnen, und ſie von ihrer tiefgefühlten Dankbarkeit für dieſe große Güte zu überzeugen, und ging nun mit erleichtertem Gemüthe, beinahe freudig, die nöthigen Anſtalten zur Reiſe auf das eiligſte zu beſorgen.

Im Bade ſelbſt, dem Verſammlungsorte einer eben ſo glänzenden als zahlreichen Geſellſchaft, konnte die Ankunft zweier durch Geburt, Reichthum und jede liebenswürdige Eigenſchaft ſo ausgezeichneten Damen, wie Eugenia und ihre Mutter, des gewohnten Eindrucks nicht verfehlen. Das geſellige Talent der Mutter, der Tochter ſeltne Schönheit, die anmuthige Beſcheidenheit derſelben bei ſo vielen Anſprüchen an Bewunderung, öffneten ihnen ſogleich auf das ehrenvollſte den Eintritt in den glänzenden Cirkel aller damals durch Geiſt, Rang und Talent ausgezeichneten Perſonen, der ſich täglich um eine Fürſtin vom höchſten Range verſammelte, die wenige Tage vor ihnen angekommen war, um die Brunnenkur zu gebrauchen. Eugeniens Ohr traf kein Tadel mehr, keine ihr Gemüth wie ihren guten Namen verletzenden Aeußerungen, kein giftiger forſchender Blick; was ſie hörte und ſah, trug den Ausdruck der ungeheuchelten Bewunderung, die ihre liebenswürdige Erſcheinung auch ſolchen einflößte, die ihr am fernſten ſtanden. Und ſo ſah ſie ſich denn wieder in das Element verſetzt, in welchem ſie eigentlich einheimiſch war; Niemand kannte und nannte den Fürſten Felix, Niemand hatte nur die leiſeſte Ahnung von allem, was ihr Gemüth noch vor kurzem ſo ſchmerzlich getroffen, kein Gegenſtand war ihr nah, der bittere Erinnerungen in ihr aufregen konnte. Sie war wieder die Königin des Tages wie der Herzen, ſie ſah ſich bewundert, vorgezogen, ausgezeichnet, geliebt ſogar, denn unter den vielen, Eugenien an Geburt und Vermögen gleichſtehenden Männern, welche die Gegenwart der Fürſtin und die ihre Anweſenheit bezeichnenden Feſte herbeigezogen, befanden ſich mehrere, die ſich um Eugeniens Herz und Hand ſehr ernſtlich bewerben zu wollen ſchienen. Unter ſolchen Verhältniſſen war es wohl natürlich, daß Eugenia wieder anfing zu ſich ſelbſt Vertrauen zu faſſen, ihr Gemüth war beruhigter, die Roſen blühten auf ihren Wangen wieder auf, an denen tiefer Gram zerſtörend genagt hatte, der leiſe Anhauch ſanfter Schwermuth, der ſich nicht gleich ganz vertilgen laſſen wollte, gab ihrer Schönheit einen eignen rührenden, den unbeſchreiblichen Zauber derſelben noch erhöhenden Reiz, und ihre Mutter fing wieder an, mit ſehr verzeihlichem mütterlichen Stolz das liebenswürdige Weſen zu betrachten, bei deſſen Anblick alle ihre früher für daſſelbe gefaßten Hoffnungen von neuem ſich belebten.

Die Zeit verging unter täglich ſich erneuenden Feſten und Freuden, und Eugenia war im Begriff alles, was ſie verloren und gelitten, wenn nicht zu vergeſſen, doch zu verſchmerzen, als die Beſtimmung des nahen Tages der Abreiſe der Fürſtin und mehrerer der angeſehenſten Brunnengäſte ſie plötzlich daran erinnerte, daß die Badeſaiſon beinahe verſtrichen ſey und ſie ſelbſt in ſehr kurzer Zeit nach ihrem Wohnorte zurückkehren werde, wo alle ihre Wunden wieder aufbrechen, alle ihre Schmerzen ſich erneuen mußten. Unausſprechliches Grauen, wahre Todesangſt ergriff ſie bei dem Gedanken an die bekannten Geſichter, die, lauernde Neubegier in allen Zügen, ſie dort empfangen würden; an das beleidigende Mitleid, an den unter erheuchelter Theilnahme verborgenen Hohn, an die leiſe hinſchleichende Verläumdung, denen ſie von neuem ſich ausſetzen müſſe. Ihre Phantaſie trieb Eugeniens innere Angſt bis zu einer unglaublichen Höhe hinauf, ſo daß ihre Mutter ſie in einem wirklich Beſorgniß erregenden Zuſtande antraf, und ſo lange mit Bitten und Fragen in ſie drang, bis Eugenia in ihre Arme ſich warf und ihr alles bekannte, was ſie fühlte und dachte.

„Iſt es nur das, was Dich quält, Eugenia?“ erwiederte die Mutter ganz gelaſſen. „Freilich, im Grunde haſt Du ſo unrecht nicht, Du gehſt ſehr unangenehmen Verhältniſſen entgegen, ich habe das ſchon lange bei mir ſelbſt bedacht. Aber es liegt ja in Deiner Hand dem Allen abzuhelfen. Zwingen, bereden will ich Dich zu nichts, aber Du ſelbſt weißt ja, daß es nur bei Dir ſteht eine Wahl zu treffen, die über alle dieſe Widerwärtigkeiten Dich hoch erhebt. Graf B***, Baron R*** und der ſchöne, allbewunderte Oberſt von G*** bewerben ſich ſehr ernſtlich um Deine Hand, alle drei ehrenwerthe, angeſehene Männer, an Geburt und Vermögen ſtehen ſie Dir wenigſtens gleich. Graf B*** iſt freilich die glänzendſte Parthie, aber vielleicht gefällt er Dir nicht genug. Nun, ſo wähle Dir einen von den beiden Andern, ich laſſe Dir völlige Freiheit dazu, jeder von dieſen Dreien, welchen Du auch immer Dir erwählen magſt, wird Dich nicht nur vor allen Beleidigungen, die Du mit Recht fürchteſt, ſchützen, ſondern Dich auch zum Gegenſtande des Neides Deiner Freundinnen erheben.

Liebe Eugenia, ſtelle Dir nur einmal recht den Triumph vor, wenn Du als die glückliche Braut eines reichen, angeſehenen Mannes in die Heimath wiederkehreſt, über den man den wankelmüthigen Fürſten Felix wohl vergeſſen kann; denke Dir nur, wie dieſem ſelbſt zu Muthe ſeyn wird, wenn er von Deinem glänzenden Etabliſſement und wie wenig ſein Verluſt Dich betrübt hat, Nachricht erhält.«

Eugenia ſchauderte, ihr Herz zog ängſtlich ſich zuſammen, während ihre Mutter in dieſem Tone ſprach. Aber die ſchlaue Frau verſtand es zu gut, ſie bei der ſchwächſten Seite ihres Gemüthes zu faſſen und zu halten. Sie wußte alles, was Eugenia daheim erwartete, in ſo grellen Farben ihr darzuſtellen, und ihre Furcht davor dermaßen zu ſteigern, daß dieſe endlich keine andere Rettung vor ſich ſah, als ſich der Leitung ihrer Mutter zu ergeben.

»Komme es wie es wolle, unglücklich wie ich dort, unter jenen Menſchen, umringt von bittern Erinnerungen an ehemals, es ſeyn würde, kann ich auch in der unglücklichſten Ehe nie werden!« rief ſie endlich. Ihre Mutter beeiferte ſich, ſie in dieſer Stimmung zu erhalten, und nach mancher ernſtlichen Berathſchlagung entſchieden ſich beide endlich für den Grafen B*** Die Mutter, weil er der reichſte und vornehmſte unter den drei Bewerbern war, die Tochter wählte ihn in einem Anfall ſeltſamer Schwärmerei, weil er geiſtig und perſönlich zu unbedeutend ſchien, um ihr jemals werth werden zu können. Sie tröſtete ſich damit, daß ſie die ihrem Klothar gelobte ewige Treue am wenigſten verletzte, indem ſie eine Verbindung mit einem unliebenswürdigen Manne einging, zu welcher nur die harte Nothwendigkeit, keinesweges aber die Stimme ihres Herzens ſie bewegen könne.

Eugeniens Verlobung mit dem Grafen wurde noch vor ihrer Abreiſe aus dem Badeorte deklarirt. Gleich nach ihrer Heimkehr in die Vaterſtadt wurde die Hochzeit mit ſtandesmäßiger Pracht gefeiert, und zufolge der herrſchenden Mode trat das neuvermählte Paar noch am nämlichen Tage eine Reiſe an, welche auf ziemlichen Umwegen es dem in einem andern Theile von Deutſchland belegenen Wohnorte des Grafen B*** zuführte.

Eugeniens übereilte Wahl war leider nicht zur guten Stunde getroffen. Der Mann, an welchen ſie mit unauflöslichen Banden ſich durch dieſelbe gefeſſelt, war nicht allein unbedeutend, er gehörte auch zu jenen verzogenen Kindern des Glückes, deren beſchränkte Natur ſie allein in ſich ſelbſt den Mittelpunkt der Welt erblicken läßt, über welchen hinaus ſie nichts weiter des Beachtens werth halten. Die zwar ſehr oberflächliche, aber doch glänzende Erziehung, die er als dereinſtiger Erbe eines faſt fürſtlichen Vermögens von ſeinen Eltern erhalten, half ihm zwar die innere Rohheit ſeines Gemüthes unter den feineren Formen eines Weltmannes einigermaßen in der guten Geſellſchaft zu verbergen, aber er fühlte den Zwang, den er dabei ſich anthat, und dieſer war ihm nicht minder läſtig, als jede andere geiſtige Anſtrengung es war. Sobald er ſich nicht mehr

„geniren" mußte, wie er es nannte, überließ er ſich ganz rückſichtslos den Ausbrüchen der ihm innewohnenden Gemeinheit, um ſich für den Zwang zu entſchädigen, den er ſich angethan, und vor wem hätte ein Mann ſeiner Art ſich wohl weniger zu geniren gebraucht, als vor ſeiner eigenen Frau? als nämlich nur erſt die Flitterwochen und mit ihnen die kurze Freude vorüber war, welche die Neuheit ihres Beſitzes und der über ſeine Nebenbuhler davongetragene Sieg ihm anfangs gewährten.

Langeweile war ſeine ewige Plage, ſie jagte ihn raſtlos von einem Genuſſe, von einem Zeitvertreibe zum andern, und wenn kein andrer ſich bot, ſo quälte er ſeine Gattin mit kindiſchen Ausbrüchen der unangenehmſten verdrießlichſten Laune, mit Vorwürfen über ihren Mangel an Liebe zu ihm, mit Eiferſüchteleien, deren Ungrund er ſelbſt einſehen mußte, um nur irgend etwas zu haben, was ein paar Stunden lang über den trägen Lauf der Zeit ihm hinaus half. Eugenia war die unglücklichſte der Frauen, ungeachtet des ſie umgebenden Glanzes, ungeachtet ſie in den Augen andrer alles beſaß, was man vernünftiger Weiſe ſich nur wünſchen kann. Bittere Reue über die Uebereilung, mit der ſie jede Hoffnung ihrer Zukunft ſelbſt zerſtört hatte, nagte verzehrend an ihrem Leben, vergebens ſuchte ſie den Widerwillen gegen den Grafen, der immer mächtiger in ihr wurde, durch Vernunftgründe zu bekämpfen; was hatte ſie denn eigentlich ihm vorzuwerfen? was that er denn Großes ihr zu Leide? Sie konnte keiner namhaften Beleidigung ihrer ſelbſt, keiner eigentlichen Verletzung ſeiner Pflichten gegen ſie ihn beſchuldigen. Er quälte ſie, er vergällte durch tauſendfache Kränkungen ihr täglich das Leben, aber keine derſelben war, einzeln betrachtet, ſo bedeutend, daß ſie dem dabei Unbefangenen nicht eher lächerlich, als wirklich beachtenswerth hätte erſcheinen können. Die arme Eugenia glich einem Unglücklichen, der mit Nadelſtichen zu Tode gequält wird, ohne eine Wunde aufzeigen zu können, die groß genug wäre, um eine Klage darauf zu begründen.

Die Jahre vergingen, Eugeniens Lebensmuth erſtarb nach und nach gänzlich, und immer fühlbarer wurde ihr die furchtbare Welteinſamkeit, in der ſie, mitten im Geräuſch, in Pracht und Glanz, in der Glorie der Jugend und Schönheit, allein ſtand. Ihre erſte Liebe zu Klothar war vielleicht, wenigſtens zum Theil, nur eine ſchöne Täuſchung ihres erwachenden Gefühles geweſen, aber die dadurch erweckte, nie geſtillte Sehnſucht nach einem Glücke, welches ſie faſt ſchon erreicht zu haben wähnte, blieb unauslöſchlich in ihrem Gemüthe zurück. Erinnerung und Phantaſie vereinigten ſich, um die auf ewig ihr entſchwundene Zeit ihres Jugendglücks in einem weit blendenderen Lichte ihr zu zeigen, als ſie es damals empfunden, um ſo furchtbarer ſtieg das Bild ihres jetzigen verarmten, verödeten, hoffnungsloſen Daſeyns vor ihr auf, und oft war ſie nahe daran, über die Ausſicht, es vielleicht noch Jahre lang tragen zu müſſen, ſich der wildeſten Verzweiflung zu ergeben.

Sehnſucht, Gram, Hoffnungsloſigkeit zehrten an ihrem innerſten Leben, ihre Jugend verblühte lange vor der Zeit, und die einſt allbewunderte Eugenia war nach wenig Jahren kaum der Schatten noch von dem, was ſie in voller Jugendpracht einſt geweſen. Aber wer einmal in ihrer jetzigen Zerſtörung ſie geſehen, konnte die rührende Geſtalt nie wieder vergeſſen; die edlen Züge waren ihr geblieben, die hohe Anmuth und Grazie, die ſelbſt ihrer jetzigen Hinfälligkeit einen eignen, tief zum Herzen dringenden Zauber lieh. Man hätte alles für ſie thun mögen, um dieſes ſchöne, in überirdiſchem Glanz leuchtende Auge, die edlen marmorartigen Züge des ernſten bleichen Geſichts, die im zarteſten Roſenroth blühenden Lippen des unbeſchreiblich lieblichen Mundes nur noch einmal lächeln zu ſehen.

Nur ihr Gemahl war der Einzige, auf welchen das allmählige Hinſchwinden der ſchönen liebenswerthen Frau dieſen Eindruck nicht machte; gewöhnlich gab es ihm nur Stoff zu widerwärtigen Klagen über ſein Hauskreuz, wie er es nannte, zu unzarten, ſchonungsloſen Anſpielungen auf das Unglück, an eine kranke nervenſchwache Frau gebunden zu ſeyn, und ſobald der Sommer eintrat, diente es ihm zum Vorwande, Eugenien von einem Badeorte zum andern zu ſchleppen, wo er gewiß war, wenigſtens am grünen Tiſche das beſte Mittel gegen die ihn quälende Langeweile zu finden. Schon war die Reihe der größten bedeutenden Bäder von ihm durchzogen, ſie hatten den Reiz der Neuheit für ihn verloren, er fing ſchon an über den Gedanken, wohin er dieſen Sommer ſich wenden könne, in die unleidlichſte Laune zu gerathen, als es ihm glücklicher Weiſe einfiel, daß er noch nie in Aachen geweſen. Vergebens wandten die Aerzte ihm ein, daß gerade dieſe Quelle für Eugeniens

Zuſtand durchaus unpaſſend ſey. „Bad iſt Bad, und Waſſer iſt Waſſer,“ erwiederte er lachend, und zog mit ſeiner kranken leidenden Frau, wohin ſein Eigenſinn ihn trieb.

Das Leben in der großen, mit Brunnengäſten aus allen Ländern überfüllten Stadt gefiel ihm gleich anfangs über alle Maßen. Hier brauchte er ſich nicht zu „geniren,“ weil Niemand ihn kannte und Niemand in dem großen Gewühl auf ihn merkte, ungehindert konnte er allen ſeinen Lieblingsvergnügungen nachgehen, und fand auch gar bald Geſellſchafter, die ſeinem Geſchmacke zuſagten und ſich gern in die wunderlichſten Launen des reichen Mannes fügten, der ſich immer bereit finden ließ, aus ſeinem Beutel für ſie zu zahlen. Eugenia bekam ihn den Tag über wenig zu ſehen, die dadurch ihr gewordene Ruhe that ihr unendlich wohl, ſie ſelbſt war zu leidend, zu lebensmüde, zu erſchöpft an Kräften, um neue Bekanntſchaften oder Vergnügungen aufzuſuchen, die ſchon längſt allen Reiz für ſie verloren hatten. Aber eine Freude war ihr doch geblieben, oder vielmehr, ſeit ſie jeder andern entſagte, in ihr erwacht, die Freude an der Natur, die gewöhnlich erſt dem ſtiller werdenden Gemüthe im ſpäteren Alter zur Entſchädigung wird, wenn alle andere Freuden von uns abfallen. In Aachens reichen Umgebungen konnte ſie dieſelbe im vollſten Maße befriedigen, und that es auch. Sobald ſie nur leidlich wohl ſich fühlte, fuhr ſie in einem leichten Wagen ins Freie, gewöhnlich nur von einer ihrer Kammerfrauen und ihren Dienern begleitet; ſie pflegte immer vorzugsweiſe ſolche Gegenden zu wählen, die, der Entfernung wegen, nur ſelten von dem gewöhnlichen Schwall der Fremden beſucht wurden, und kehrte oft ziemlich ſpät wieder nach Hauſe, ohne daß der Graf etwas dagegen eingewendet hätte, denn dieſer war jetzt in der Laune, ſich faſt gar nicht um ſie zu bekümmern.

So fuhr ſie denn auch eines Tages nach einer der vielen Fabrikanſtalten, die rings um Aachen herum ein fröhliches, durch Induſtrie und Thätigkeit beglücktes Leben verbreiten. Mit Recht hatte man die außerordentlich ſchöne Lage des kleinen Ortes ihr gerühmt und die Anmuth des von üppig grünenden Bergen umgebenen Thales, in deſſen Mitte er lag. Der Weg dahin war ziemlich weit, aber Eugenia vergaß die Länge deſſelben über die Schönheit der von allen Seiten ſich ihr bietenden Anſichten, ſie fühlte ſich leicht, geſund, heiter wie lange nicht, und als der Wagen vor dem artigen Gaſthof hielt, deſſen hell polirte Fenſter ſchon von ferne die in demſelben herrſchende niederländiſche Ordnungs- und Reinlichkeitsliebe verkündeten, die ſchon in dieſen Gegenden einheimiſch iſt, fühlte ſie ſich kräftig genug, um allein einen kleinen Spaziergang zu unternehmen.

Mit wahrer Freude betrachtete ſie das große mit ſolider Pracht erbaute Wohnhaus des reichen Fabrikherrn, deſſen auf weiſe nützliche Thätigkeit gerichteten Sinn alle die Hunderte, die rings um ihn her wohnten, ihr ſtill beſcheidnes Glück verdankten. Alles gefiel ihr; der große zu dem Herrnhauſe gehörige Park, deſſen weite ſchattenreiche Gänge ſie zum Theil durch das prächtige Eiſengitter überſehen konnte, das ihm zur Eingangspforte diente, die zierlichen unter Obſtbäumen und Reben hell hervorſchimmernden Wohnungen der Arbeiter, mit den kleinen Gärtchen voll Blumen und blühenden Geſträuchs. Langſamen Schrittes ging ſie immer weiter und weiter, bis an das andere Ende des Ortes, wo dicht vor demſelben eine in voller Blüthe prangende uralte Linde ſie zum Ausruhen auf der von ihren gewaltigen Aeſten beſchatteten Gartenbank einlud. Ein eigenes Gefühl von Ruhe, von innerer Zufriedenheit, wie ſie es lange nicht empfunden, überkam Eugenien, indem ſie die Gegenſtände rings umher aufmerkſamer betrachtete; alles, was ſie erblickte, trug das Gepräge eines friedlichen, behaglichen Lebens, in enger, aber genußreicher Beſchränktheit. In dem hohen Laubgewölbe über ihr rauſchte es von dem luſtigen Treiben und Gezwitſcher zahlloſer Vögel, denen man es anmerkte, daß ſie, als gern geſehene Gäſte, in voller Sicherheit hier hauſen durften. Ihr gegenüber, nur durch die Landſtraße und ein Vorgärtchen von der Linde geſchieden, lag das freundlichſte, von üppigen Weinreben umrankte kleine Landhaus, das ſie jemals geſehen zu haben meinte. Die grünen Jaluſien an demſelben waren zurückgeſchlagen, die großen hellen Fenſter weit geöffnet, um der Abendkühle freien Durchzug zu gewähren. Eugenia konnte durch dieſelben die ganze prunkloſe, aber höchſt wohnliche Einrichtung der ungemein freundlichen Zimmer überſehen. Ein paar mit Jelängerjelieber bis hoch hinauf bekleidete Säulen zu beiden Seiten der Thüre trugen einen kleinen, mit einem zierlichen Gitter von gegoſſenem Eiſen umgebenen Balkon, anmuthig ſpielend hatte früher eine glückliche Hand die Blätter und Knospen der auf demſelben in

Aeſchen ſtehenden Hortenſien in einer gewiſſen Ordnung durch die Stäbe des Gitters gezogen. Die Blätter waren jetzt groß geworden und faſt wie ein grüner Teppich anzuſehen; und die Blumen nickten ſeltſam und fremdartig mit ihren großen Köpfen auf die mit Blüthen bedeckten ſtattlichen Oleander, die das Vorgärtchen zierten, gleichſam ihre Landsleute begrüßend, herab. Ueberall in dem Gärtchen herrſchte die größte Nettigkeit und Ordnung; Stühle, Gartenbänke, nebſt dem es umgebenden Staket, waren blendend weiß angeſtrichen, als wären ſie erſt geſtern fertig geworden, kein Unkraut, keine einzige wilde Blume verunſtaltete den ſmaragdgrünen Sammet des kleinen rundeſt Grasplatzes vor dem Hauſe, in deſſen Mitte eine recht geſchmackvoll gearbeitete Sonnenuhr angebracht war. Rings umher glänzten und dufteten zahlloſe Blumen und Roſen und blühendes Geſträuch aller Art; neben den Säulen ſtanden zwei mit Blüthen überdeckte Orangenbäume in zierlichen Kübeln; ein kleiner Tiſch und ein paar Gartenſtühle neben einem derſelben ließen Eugenien errathen, daß die glückliche Bewohnerin dieſes reizenden Aufenthaltes dieſen Platz nur eben verlaſſen haben müſſe, um irgend einem häuslichen Geſchäfte im Innern des Hauſes nachzugehen, denn ein kleiner Stickrahm und anderes weibliches Arbeitsgeräth lag noch auf dem Tiſche.

Ein ſchöner fünf- bis ſechsjähriger Knabe kam jetzt mit einem Teller voll abgefallener Blüthen, die er wahrſcheinlich aufgeſammelt hatte, hinter einem der Orangenbäume hervor; er ſah die fremde Dame unter der Linde mit ein Paar großen, dunkelblauen Augen verwundert an und ſchüttelte zugleich die reiche Fülle ſeiner glänzendblonden Locken, die beim Bücken ihm über das Geſicht gefallen waren, mit einer ganz eigenthümlichen Bewegung des Kopfes zurück, ſo daß ſie ihm weit über den Rücken hinabfielen. Ein wunderbares Gefühl, gleich Anklängen aus einer längſt verſchollenen Zeit, überkam Eugenien bei ſeinem Anblick, das Kind ſchien ihr bekannt, und doch erinnerte ſie ſich nicht, es früher geſehen zu haben.

„Kannſt Du mir wohl ein Glas Waſſer bringen, lieber Kleiner?“ rief ſie quer über den Weg ihm zu, weniger aus Luſt zu trinken, als weil ſie den ſchönen Knaben in der Nähe zu ſehen, ihn liebzukoſen und nach ſeinen Eltern ſich zu erkundigen wünſchte. Das Kind nickte ein freundliches Ja, und ſprang augenblicklich in das Haus.

Nach einer kleinen Weile kam es mit einem Porzellanteller, auf dem das Glas Waſſer ſtand, und einem zierlichen Körbchen voll auserleſener Gartenerdbeeren und Kirſchen aus dem Hauſe heraus. „Ignaz, Ignaz, fein bedächtig und verſchütte mir nichts!“ rief eine helle wohlklingende Stimme aus dem Innern deſſelben ihm nach, und gleich darauf trat eine junge hübſche Frau, bürgerlich, aber höchſt ſauber gekleidet, heraus und ging auf Eugenien zu. Auf einem Arm trug ſie ein wie die Geſundheit ſelbſt blühendes Kind von etwa ſechs Monaten, in der andern Hand einen Teller mit Backwerk. Ein wunderhübſches kleines dreijähriges Mädchen, mit dunkelbraunen Augen und Haaren, hielt verſchämt lächelnd an ihrer Schürze ſich an, indem es ihr folgte.

»Verzeihen Ihro Gnaden meine Zudringlichkeit,« ſprach ſie freundlich bittend, »aber in unſerm Gärtchen hätten die gnädige Frau es doch bequemer, hier unter der Linde zieht es immer ein wenig, wollten Sie uns nicht die Ehre erzeigen, dort auszuruhen?«

Eugenia blickte der Frau mit ſichtbarem Erſtaunen ſtarr ins Geſicht. »Ich danke, ich danke herzlich!« erwiederte ſie endlich und konnte den Blick nicht von ihr abwenden. »Nein, es iſt nicht möglich, und doch, und doch — liebe junge Frau,« ſprach ſie gewaltſam ſich zuſammennehmend, »ich wage wohl eine ungeſchickte Frage, aber Ihr Anblick, Ihre Stimme, Ihr Dialekt laſſen mich in Ihnen, wenn auch nicht eine alte Bekannte, doch wenigſtens eine Landsmännin erkennen, ich muß Sie wirklich bitten mir vor allen Dingen Ihren Namen zu ſagen.«

»**Anna Blum**,« erwiederte die Frau ſehr freundlich, mit einem kleinen kurz abgeſtoßenen Knicks, der **Eugenien** mit einemmal eine längſt vergeſſene Vergangenheit deutlich zurückrief.

»**Anna! Anna Holderlein!**« rief ſie; »aber Sie nannten ſich **Blum**, auch der Name iſt mir nicht fremd, aber das kann ja nicht ſeyn. **Ignaz Blum** iſt ja längſt..... Verzeihen Sie mir, aber in der That, meine Gedanken verwirren ſich ganz.«

»Jeſus, Maria, Joſeph!« rief die junge Frau laut jubelnd, »jetzt erſt erkenne ich Sie an der Sprache!« und legte das Kind neben ſich in das Gras, und ergriff **Eugeniens** Hände, und bedeckte ſie mit tauſend Küſſen, ohne daß dieſe es ihr wehren konnte. »Sind Sie es denn wirklich, Ihro Gnaden! Ach ja, Sie ſind es leibhaftig! O über die Freude! Ignaz, Anna, kommt Kinder, das iſt die ſchöne gütige Dame, von der ich dem Vater immer erzähle. Eugenia," rief ſie, indem ſie das kleine Kind wieder auf den Arm nahm, "ſieh, das iſt Deine gnädige Pathe; ja, nun kannſt Du lachen und die Händchen nach ihr ausſtrecken, Du kleiner Schelm! Nehmen es Ihro Gnaden nur ja nicht ungnädig, daß wir uns unterſtanden haben, dem kleinen Dinge Ihren Namen zu geben. Und ach, wie wird mein Mann ſich freuen, wenn er zu Hauſe kommt. Aber daß ich Sie nicht gleich erkannt habe! Sie ſind aber auch ſo blaß, auch etwas mager geworden. Sie ſind wohl krank geweſen? Man ſieht es Ihnen wirklich ein wenig an, nun Gott und die lieben Heiligen werden ſchon helfen, und auf dem Waſſer in Aachen ruht auch ein beſonderer Segen, es hat ſchon an Manchem Wunderkraft bewieſen."

"Ich freue mich, daß es Ihnen wohl geht, Madam Blum," ſprach Eugenia mit einemmal ſo höflich kalt und gemeſſen, daß Anna darüber erſchrocken zurückfuhr und mit ſchmerzlichem Erſtaunen ſie anſah. Während dieſe dem Erguß ihrer wirklich großen Freude ſich überließ, war die Erinnerung an Anna's eben ſo unerklärliches als unerwartetes Betragen, gleich nach dem Tode eines über alles geliebten Bräutigams, in Eugenien klar erwacht und hatte das wärmere Wohlwollen, das ſie bei ihrem erſten Anblick für dieſelbe fühlte, in eine Art von Verachtung umgewandelt, welche ſie ſich nicht die Mühe geben mochte, ihr zu verhehlen.

“Als ich zuletzt Sie ſah, hätte ich gewiß nicht erwartet Sie ſo wieder zu finden, Madam Blum. Ich wünſche Ihnen Glück dazu, daß Sie die Gabe, leicht und obendrein ſo ſchnell vergeſſen zu können, in ſo hohem Grade beſitzen, Sie iſt nicht Jedem verliehen,„ ſetzte Eugenia mit ſcharfem, ſchneidendem Tone hinzu, während die Röthe des in ihr aufſteigenden Zornes ihre bleichen Wangen färbte.

Anna ſtand vor ihr wie verſteinert, erblaſſend, mit ſchmerzlich zitternder Lippe, Thränen im Auge. “Nein, das halte ich nicht aus!„ ſeufzte ſie leiſe vor ſich hin. “Geht, Kinder, geht zurück in den Garten,„ ſprach ſie mühſam ſich faſſend. “Ignaz, ſammle die übrigen Blüthen und abgefallnen grünen Früchte unter den Orangebäumen hinter dem Hauſe auf, und laß mir keine liegen; Anna, Du ſammelſt die abgefallenen Roſenblatter, und ja recht ſorgſam, mein Herzchen; geht, Kinder, geht, wenn ich den Vater kommen ſehe, rufe ich euch ſchon.„

“Nein, nein, ſo laſſe ich Sie nicht!„ rief Anna, als Eugenia jetzt ebenfalls fortgehen wollte, warf ſich vor ſie hin, umklammerte ihre Kniee und hielt beinahe gewaltſam ſie feſt. “Ungehört dürfen Sie mich nicht verdammen; hören ja auch die Heiligen im Himmel Jeden an, der zu ihnen ſich wendet. Sie waren mir immer wie eine Heilige auf Erden, darum kann ich Ihnen nichts verhehlen, Sie dürfen mich nicht verachten, Sie dürfen mich nicht für ſchlechter halten, als ich bin, und darum muß ich Ihnen bekennen, wovon, außer meinem lieben Manne, keine lebendige Seele etwas weiß, und auch nicht wiſſen ſoll.„

„Sie verachten mich jetzt, gnädige Frau, und das darf, das kann ich nicht ſo über mich ergehen laſſen, vielleicht, gewiß, Sie werden anders von mir denken, wenn Sie alles wiſſen, und Gott und die Heiligen mit mir preiſen, die gnädig durch Angſt und Trübſal mich zu meinem Glücke geführt haben.“ Von neuem bedeckte Anna Eugeniens Hände mit Küſſen, ihr reines klares Auge blickte ſo flehend zu ihr auf, Eugenia konnte dem allen nicht widerſtehen. „Setzen Sie ſich zu mir, Frau Blum,“ ſprach ſie in milderem Tone, „ich will Sie ruhig anhören und mich herzlich freuen, wenn Alles anders iſt, als ich es mir allerdings vorſtellen mußte.“ Anna aber ſetzte ſich nicht, ſondern blieb vor ihr im weichen Graſe knien, ihr kleines Kind lag neben ihr weich gebettet und lächelte im ſüßeſten Schlummer.

„Als man mein Alles, das Glück meines Lebens davon trug,“ fing Anna nun an, „da haben Sie die Gnade gehabt zu mir zu kommen, meine Mutter hat es mir geſagt, denn ich wußte nichts von dem, was um mich geſchah, ſie ſagte mir auch, daß Sie um mich geweint haben; das war zu viel, denn ich verdiente es damals nicht, mein Schmerz war kein chriſtlicher Schmerz, er kam aus keinem Gott ergebenen Herzen, wie doch ein Jeder, auch im tiefſten Leid, es ſich bewahren ſoll und muß. Darum hatte auch die heilige Mutter Gottes ſich eine Zeit lang von mir abgewendet und dem böſen Geiſte der Verzweiflung Raum gegeben, der mich nicht mehr gläubig beten ließ, der mir die Gedanken verwirrte, in unſäglicher Angſt vor der Welt, vor dem Elende, vor der Schande, die ich über mich ſelbſt und über die Meinigen nun bringen mußte. Ach, verſtoßen, verachten Sie mich darum nicht, ich habe ſchwer es abgebüßt. In den Augen der Leute iſt **Ignaz** als mein Bräutigam geſtorben, vor Gott war er mein Ehegatte,„ flüſterte ſie kaum hörbar. „Liebe, Freude über unſer endlich nahes Glück, Einſamkeit, Gelegenheit — ach; wir lebten ja ſchon unter einem Dache, alles ſchien uns ſchon zu ſeyn, wie es doch künftig erſt werden ſollte, und in drei Wochen war unſer Hochzeitstag beſtimmt!„ ſtammelte ſie faſt unvernehmbar, und verbarg laut ſchluchzend ihr Geſicht.

„O ferne, ferne ſey es von mir, den Stab über Dich brechen zu wollen, Du Arme!„ rief **Eugenia** ſehr bewegt und bemühte ſich ſie aufzurichten. „**Anna**, gute **Anna**, ſetze Dich zu mir, faſſe Dich, erhole Dich, Deine Kinder, fremde Leute könnten kommen, ſo darf Dich Niemand ſehen.„

Anna trocknete ihre Thränen und ſetzte ſich aufrecht in das Gras zu **Eugeniens** Füßen hin.

„Soll ich mein Elend Ihnen noch weiter beſchreiben?„ ſprach ſie, als ſie ſich etwas gefaßt hatte. „Meine Eltern ahneten nichts, Gottlob, ſie ſind beide ſanft zur ewigen Ruhe eingegangen, ohne es zu erfahren. Mit Todesangſt ſah ich der Zeit entgegen, in der ich meine Schmach ihnen nicht mehr würde verhehlen können, daß dieſe Zeit kommen werde, kommen müſſe, war mir gewiß, daß es meiner Mutter, vielleicht meiner beiden Eltern Tod ſeyn würde, wußte ich ebenfalls, Tag und Nacht ließ der Gedanke, daß ich ihre Mörderin ſey, mir keine Ruhe, an mich ſelbſt, an mein künftiges Leben in

'Elend und Schande, dachte ich kaum; böſe Gedanken ſind mir damals oft durch den gottvergeßnen wirren Sinn gezogen, aber die Heiligen hielten Wache über mich Sünderin, und wollten doch nicht ganz mich verlaſſen. Wie lange mein Jammer gewährt hatte, als der Bruder meines Ignaz zu uns kam, weiß ich nicht, Tage und Nächte waren mir gleich, ich konnte ſie nicht merken. Ich denke, ich habe Ihro Gnaden von dieſem Bruder ſchon erzählt. Er kam meine Eltern zu tröſten und ihnen beizuſtehen, als wäre er ihr leiblicher Sohn; er ſah ſo mitleidig mich an, er bewies ſich ſo fromm, ſo redlich, ſo gut gegen uns alle drei, mein verhärtetes Herz erweichte ſich zum erſten Mal wieder, als ich ihn reden hörte. Liebe, liebe gnädige Frau, er ſah ſeinem Bruder auch gar nicht im mindeſten gleich, aber er hatte doch eine gewiſſe Aehnlichkeit mit ihm, und auch ſeine Stimme und ſeine Troſtesworte klangen mir, als riefe Ignaz ſie aus ſeinem Grabe mir zu."

"Wie er eine Weile dageweſen, verlangte er mit mir unter vier Augen zu ſprechen, es ſind wohl ſieben Jahre ſchon her, aber ich weiß doch noch alles, was er ſagte, als wäre es geſtern geweſen. Liebe Schwägerin, ſagte er, ich kenne alles, was Dich drückt und quält, mein ſeliger Bruder, Gott tröſt' ihn, hat auf ſeinem Sterbebette mir alles geſchrieben von Dir und von ihm, darum bin ich gekommen, Dir unter Gottes Beiſtand zu helfen, faſſe nur Muth und Vertrauen. Ich weiß, Du warſt vor Gott, wie in ſeinem eignen Herzen, nicht mehr ſeine Braut, ſondern ſeine Frau, und weil Du den einzigen Menſchen, den ich ſo über alles lieb hatte und lieb haben mußte, ebenfalls ſo über die Maßen lieb gehabt haſt, biſt Du auch mir erſt recht werth geworden, und ich werde Dich ehren und lieben und hoch halten mein Leben lang. Ach, was hat er nicht alles für mich gethan und gelitten! ohne ihn wäre ich ganz zu Grunde gegangen, ich habe viel Noth und Kummer ihm gemacht, und doch verdanke ich ihm alles, was ich habe und bin. Er wußte aber auch, was er an mir hatte, er kannte mein ganz verändertes Gemüth, darum hat er das Liebſte, was er auf der Welt beſaß, Dich, ſeine vielgeliebte Anna, in ſeinem Brief mir ausdrücklich vermacht, und nun bin ich da, um mein Vermächtniß abzuholen, unnda nun er dahin iſt, wird es auch mir das Liebſte auf Erden ſeyn.»

«O wie ich weinte, ich glaubte in Thränen zu zerfließen, aber ich verſtand es doch nicht ganz, wie er es meinte, Anton weinte mir mir. Anton heißt er, Ihro Gnaden.»

«Ich denke, liebe Anna, Du wirſt Dich nicht weigern, den ausdrücklich niedergeſchriebenen Willen deſſen zu befolgen, der es mit uns beiden ſo gut gemeint hat, thue es um ſeinetwillen nicht, von mir weißt Du noch zu wenig, aber Du ſollſt es nie bereuen, ihn erfüllt zu haben, das gelobe ich Dir, als ein redlicher Mann, bei dem Andenken meines Bruders, der ſo früh ein Engel im Himmel werden mußte, weil er hier auf Erden ſchon einer war. Laß mich ganz an meines Bruders Stelle treten, wie er ſelbſt es angeordnet hat, werde meine liebe Frau und folge mir mit Deinen Eltern in meine Heimath, dort wollen wir beide ſie pflegen bis an ihr ſeliges Ende. Und wenn Du gleich mit mir getraut biſt, ſollſt Du doch, von mir ungehindert, Dein Wittwenjahr halten, und ſein Kind, wenn es das Licht der Welt erblickt, ſoll mein Kind ſeyn vor der Welt, wie in meiner Liebe, und Niemand ſoll um dieſes Geheimniß wiſſen, auch Deine Eltern nicht, denn ſie ſind ſchwach und alt, und da nimmt man nicht mehr alles ſo mit der gehörigen Nachſicht auf. Aber um dieſes Geheimniß recht ſicher auch in der Folge zu bewahren, wird es nothwendig ſeyn, daß wir uns ſobald als möglich trauen laſſen, lieber heute als morgen, damit allem künftigen Argwohn vorgebeugt wird. Um das Gerede der Leute hier kümmere Dich nicht, Du ſollſt nicht darunter leiden und es geht Dich auch weiter nichts an, denn wir reiſen gleich nach der Heirath nach Hauſe, und es wird Dir und Deinen Eltern dort gewiß recht gefallen. Ich bin geworden, wonach mein Jugendſinn ſtrebte, der damals meinem lieben Bruder ſo viel Kummer und Noth gemacht hat. Ich bin, weit von hier, bei einer großen Fabrik angeſtellt und habe mein reichliches Auskommen für mich und Frau und Kinder, dabei Arbeit die Hülle und die Fülle, zu meiner größten Luſt. Ach, wie oft habe ich meinen lieben Bruder gebeten zu mir zu kommen und mein Glück mit mir zu theilen, aber er wollte nicht fort von hier, um deinetwillen, liebe Anna, weil er wohl wußte, daß Du Deine alten Eltern nicht verlaſſen konnteſt, er war auch der Meinung, daß Keiner ſich von Andern helfen laſſen muß, der ſich ſelber noch helfen kann. Er hat mir nie geklagt, obgleich es ihm oft knapp genug gegangen ſeyn mag, wie ich jetzt leider zu ſpät merke. Du wirſt es gut haben bei mir, liebe

Anna, und Deine alten Eltern auch; zu Hauſe iſt ſchon alles auf Deinen Empfang eingerichtet, denn ich habe den Leuten geſagt, daß ich hinreiſe, um mir aus der Heimath eine liebe junge Frau zu holen. Anton ſagte das alles nicht ſo an einem Stücke hin, wie ich es Ihro Gnaden hier erzähle, ich ſprach wohl manchmal mit darein, aber immer kam er darauf zurück, daß der ſelige Ignaz es ſo angeordnet habe, und was konnte ich dagegen einwenden? er zeigte mir auch den Brief, aber ich konnte ihn vor Thränen nicht leſen. So gingen wir denn hinunter zu den Eltern, Anton trug die Sache ihnen vor, er wußte ſeine Worte gut zu ſtellen, und ſie willigten in Alles, weil der in Gott Selige es ſo gewollt, und dankten mit lauter Stimme meiner Schutzpatronin, der heiligen Anna, die es ihm ins Herz gegeben, noch im Tode für mich Verlaſſene zu ſorgen. Wir wurden getraut! Ach, Ihro Gnaden, das war ein trauriger Tag! Aber Anton bewies ſich ſo himmliſch gut gegen mich! und iſt es geblieben bis auf die heutige Stunde. Alles, alles was er mir verſprochen, hat er redlich gehalten. Wenn ich täglich um Ignaz weinte und ſeinen Tod nicht vergeſſen konnte, ſo hatte er nicht nur Geduld mit mir, er theilte meinen Schmerz; Ignaz iſt gleichſam der Schutzgeiſt unſeres Hauſes, an den wir täglich denken in Freud' und Leid. Als mein Aelteſter geboren war, nahm Anton mit Freudenthränen ihn in die Arme, wie nur ein wirklicher Vater es gekonnt hätte, und bis auf den heutigen Tag iſt der Knabe ſein Liebling geblieben, weil er dem geliebten Verſtorbenen in Allem ſo ähnlich iſt, wie ein Waſſertropfen dem andern, nur die Augen und die Haare hat er von mir. Anton hat ſich in ſeinen Geſchäften ſo gut betragen, daß unſer Herr, ungeachtet ſeiner Jugend, ihn vor drei Jahren als Oberaufſeher bei der Fabrik angeſtellt hat. Unſere Lage wurde dadurch noch ſehr verbeſſert, und wir bezogen dieſe ſchöne Wohnung. Gottlob, unſere Eltern haben das noch erlebt; erſt vor einem Jahre ſind beide bald nach einander..... Ach, da kommt er!„ rief Anna hier plötzlich abbrechend, ſprang auf und nahm das noch ſchlummernde Kleine vorſichtig in die Arme. "Kinder, Kinder, geſchwinde, der Vater kommt!„ rief ſie ſo laut ſie konnte.

Ignaz und die kleine Anna eilten jauchzend herbei; in weiten Sprüngen lief Ignaz dem Kommenden entgegen, warf ſich ihm um den Hals, und der Freudenbezeugungen war von beiden Seiten kein Ende, bis auch Anna mit den beiden kleinern Kindern hinzukam, um ebenfalls ihren Theil daran zu haben.

Eugenia betrachtete aus der Ferne, getheilt zwiſchen Wehmuth und Freude, die heitere Gruppe, ſie fühlte ganz den hohen Werth des ſtillen Glücks dieſer einfachen Seelen, und gedachte dabei ſeufzend der tiefen Verödung ihres eigenen Lebens. Ihre Kräfte waren jetzt der völligen Erſchöpfung nahe, kaum daß ſie noch Antons Herankommen abwarten konnte, dann ließ ſie ihren Wagen herbeiholen, nahm gerührt Abſchied von dem glücklichen Paare, dem ſie verſprach, es nächſtens auf einen ganzen Tag zu beſuchen, und fuhr noch ſtiller, noch bläſſer als gewöhnlich nach Aachen zurück.

Mit den Veilchen des nächſten Frühlings zugleich ſank auch Eugenia in ihr Grab. Eine unheilbare Er-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
(De la Motte) Fouqué, F.H.K. von

3-598-50775-5
FNr. 20011/ 104

ſchöpfung ihrer Lebenskraft beendete ſanft in der vollſten Blüthenzeit ihre Jugend ihr früh zerſtörtes kurzes Leben. Unter einem prachtvollen Marmorſtein ruht ſie in ſtillem Frieden von ihrem verfehlten, verkünſtelten Daſeyn aus, das ſich ſo glücklich hätte geſtalten können, hätte ſie von den Verkehrtheiten derjenigen Welt, in die ihr Schickſal ſie geworfen, ſich nicht allzu gewaltſam hinreißen laſſen, und wäre ſie nur der Natur getreuer und auch gegen ſich ſelbſt immer wahr geblieben.

Anna lebt wirklich noch, denn die einfache Geſchichte derſelben iſt in der That keine Erdichtung, alle ihre Hauptzüge ſind dem wirklichen Leben entnommen. Im heitern Kreiſe ihres Hauſes, wo ſie als glückliche Mutter, von einem vollen reichen Kranze blühender Kinder umgeben, ſtill freundlich waltet, von der ganzen Nachbarſchaft geehrt und geliebt, iſt ſie die Freude und der Stolz ihres wackern Mannes, und nie hat auch nur der Schatten eines Makels ihren guten Ruf berührt.

Niemand hat eine Ahnung davon, wem ihr älteſter Sohn eigentlich das Leben verdankt, er iſt und bleibt der Liebling beider Eltern, beſonders aber hängt Anton mit wahrhaft rührender Liebe an dem ſchönen Knaben, in welchem er das vollkommene Ebenbild des geliebten, früh verlorenen Bruders wieder aufblühen ſieht, dem er alles verdankt und deſſen Andenken er mit einer Art von Schwärmerei heilig hält, die man dem heitern, rüſtigen, praktiſchtüchtigen Manne kaum zutrauen ſollte.

J. Schopenhauer.

Das Wiederfinden.

Trübe Monden ſind vergangen,
Tag' und Jahre ſind entſchwunden,
Und des Herzens blut'ge Wunden
Wühlet auf ein heiß Verlangen,
Wechſelnd mit dem ſchwerſten Bangen,
In Elvirens Bruſt, der treuen.
Jede Stunde muß erneuen
Ihr deß Bild, den ſie beſeſſen,
Der ſie treulos hat vergeſſen,
Ach, — ſie kann nichts mehr erfreuen!

Will ſie nach den Sternen blicken,
Daß ſie ihrer ſich erbarmen,
Und ſie bald in ihren Armen
Den Geliebten möcht' erblicken,
Um ihn feſt an ſich zu drücken,
Mag ſie fragen — neidiſch ſchweigen,
Ohne Tröſtung ihr zu reichen,
Die Geſtirne, — auf ihr Flehen
Läßt ſich keine Hülfe ſehen,
Nicht der Himmel ſich erweichen.

Edwin hat ſich losgeriſſen
Unter Thränen, unter Schwüren,
Die zurück ihn ſollen führen
Zu der Heißgeliebten Küſſen,
Treue, ſinkend ihr zu Füßen,
Unverbrüchliche, verheißen,
Und den Bund mit ihrem leiſen,
Tiefen Seufzen ſie verſiegelt,
Als ſein Nachen wie beflügelt
Hinſchwand auf der Fluthen Kreiſen.

Wie ſie langſam ſich verziehen,
Als das Boot ſie leicht durchſchnitten,
Und mit furchtbar ſchnellen Schritten
Sie ihr Höchſtes ſah entfliehen,
Faßt ein Beben, faßt ein Glühen
Sie in ſeltnem Widerſtreite,
Und ſo bleibt des Jammers Beute
Ihr Gemüth, bis es erlegen
Von des Schickſals ſchweren Schlägen,
Und ſie mit ſich ſelbſt entzweite.

Soll ſie leben? länger tragen
Dieſe Laſt der bittern Qualen,
Ohne daß der Hoffnung Strahlen
Enden ihre lauten Klagen,
Soll ſie ſchmachten, — ſoll ſie's wagen? —
Und hinaus, wo ſeine Worte
An des Scheidens ernſtem Orte
Sie zum letzten Mal vernommen,
Als er treulos hingeſchwommen,
Schleicht ſie einſam durch die Pforte.

Ungewiſſe Lichter fallen
Durch zerriß'ne Wolkenmaſſen,
Die den bleichen Mond umfaſſen,
Keine Tritte hört man ſchallen,
Sie alleine will von allen
Lebenden am Strande weilen;
Raſtlos drängt es ſie zu eilen,
Ob ihr Rufen ihn erreiche,
Ob ſein Bild ſich ihr nur zeige,
Ob das Herz ihr könne heilen!

„Habt, ihr Fluthen, ihn verſchlungen?"
Ruft ſie aus: „Gebt mir ihn wieder!
Zogt ihr ihn zur Tiefe nieder,
Wo mein Blick nicht hingedrungen?
Welch ein Zauber hat bezwungen
Ihn dort unten? — Laßt euch rühren,
Wollt ihr mich zu ihm nicht führen?
Ja, ich folgte, Geiſt der Tiefe,
Dir, wenn deine Stimme riefe;
Nein, — ich darf ihn nicht verlieren!"

„Oder tragt auf eurem Rucken
Ihr ihn ſchon in meine Nahe,
Daß ich ihn jetzt wieder ſehe?
Wollt, ihr Wellen, mich entzücken?
Nein, ihr wollt mich niederdrücken! —
Denn gewaltſam zu den Wogen
Fühl' ich mich hinabgezogen.
Nein, — ich will ihn euch nicht laſſen,
Eiferſüchtig muß ich haſſen
Euch, die ihr mich ſchnöd' betrogen!"

Und die Wellen hört man ſieden,
Sieht, wie ſie ſich kräuſelnd ſteigen,
Sieht ein graues Bild ſich zeigen,
Das die Hände ihr will bieten,
Die vergeht im dumpfen Brüten.
„Ja, ich komme!“ — hört ſie's tönen
Mit dem ſchaurig ſcharfen Dröhnen,
Das die Seele ihr durchſchneidet,
„Komm' zu Dir, biſt Du bereitet,
Will den heißen Wunſch Dir krönen!“ —

Und heran zur Rieſengröße
Wächſt der Geiſt zu Ufers Höhe,
Daß ſein Opfer nicht entflöhe,
Streckt die Arme mit Getöſe,
Daß Elwiren er umſchlöſſe,
Hin nach ihr. — Ach! — Seht ſie ſinken!
Wie die dunkeln Locken trinken
In ſich ſchon die kalten Fluthen,
Auszulöſchen ihre Gluthen;
Keinen Stern mehr ſieht man blinken.

Lautlos hat ſie ſich ergeben,
— Nicht ergeben, — nein, geſchwunden
Iſt der Geiſt ihr in den Stunden,
Wo erloſch ihr Widerſtreben
Vor der dunkeln Mächte Weben! —
Haſt du ſie doch weich gebettet,
Der du ſie an dich gekettet,
Geiſt, dem ſie ſich anvertrauet,
Daß ihr Blick das Licht noch ſchauet,
Und du hältſt, was du gewettet?

Als der Oſt ſich purpurn malet,
Fliegt heran mit ſchnellem Kiele,
Wie ein leichter Pfeil zum Ziele,
Edwins Fahrzeug goldumſtrahlet,
Daß er ſeinen Schwur bezahlet
Ueberraſchend der Betrübten,
Tiefgebeugten, Schwergeübten! —
Und was treibet ihm entgegen?
Eine Leiche ohne Regen
Mit den Zügen der Geliebten!

Ja, ſie iſt's! — Nicht mehr erwachet
Sie zum freundlich ſüßen Lichte,
Und die ſchrecklichen Gerichte
Treffen nur vertauſendfachet
Ihn, für den kein Stern mehr lachet!
Edwins Sinne von ihm weichen,
Und es treibt ihn fort, erreichen
Will er ſie, dahingetragen
Von den Wellen — ſeine Klagen,
Seine Flüche niemals ſchweigen.

Willſt Du ſelbſt mit trotz'gen Händen,
Statt zu harren, bis der Wille
Deines Schickſals ſich erfülle,
Seine dunkeln Schritte wenden,
Wird es furchtbar ſchrecklich enden!
Was die Sinne zu Dir flüſtern,
Traue nicht, — ſie lauſchen lüſtern,
Bis Dein Frevel Dich verderbe
Und die Hoffnung Dir erſterbe,
Wenn die Wolken ſich verdüſtern!

Siehſt Du das Verhängniß ſchweben
Graßlich über Deinem Haupte? —
Ehe Dir's den Glauben raubte,
Such' im Kampf Dich zu erheben,
Und belohnt wird Dein Ergeben!
Laß Dein Ziel ſich auch entfernen,
Droben waltet über Sternen
Eine Macht voll Weisheit immer,
Auch in Nachten ohne Schimmer
Sollſt Du ihre Bahnen lernen!

Ottfried.

An meinem Geburtstage

den 28. Oct. 1825.

Meinem Sohn und ſeiner Frau geweiht.

Wie ſoll ich dich, du ernſter Tag, begrüßen,
Der mich dem Ernſt des Lebens eingeweiht!
Vorbei ſeh' ich ſo manche Bilder fließen,
Denk' ich zurück an die entſchwund'ne Zeit,

An Freud' und Leid! In Dank will ſich ergießen
Mein volles Herz ob dem, was mich erfreut.
Die Schmerzen ſelbſt, die herb' oft mich verdrießen,
Des Lebens Schmerzen opfr' ich mit dem Leid

Der Freud', in Euch verjünget mich zu ſehen.
O möcht' aus Eurer Liebe Glanz und Glück
Ein neues Glück mir Alterndem erſtehen!

Und wenn der Lebensſonne Scheideblick
Mir naht, erhellt von Eurem ſchönen Glück,
Mein Leben ſelbſt verſchönert untergehen *).

Conz.

---

*) Wir wiſſen, daß dieſer Wunſch des Dichtergreiſes, nur zu frühe für ſeine Lieben, in Erfüllung ging.

Erotiſche Kleinigkeiten

von

G. von Deuern.

1.

Vorwort an den Amor.

Willſt Du mich denn ewig plagen,
Amor, loſer Knabe, Du?
Soll das Herz im Buſen ſchlagen
Niemals mir in Fried' und Ruh'?

Auf des Zephyrs leichten Wogen,
— Spielend, koſend, keck und frei —
Mit der Fackel, mit dem Bogen
Kommſt Du ungeſucht herbei.

Ach! im unbefang'nen Herzen
Wohneſt Du, eh' man es glaubt,
Unter Sehnen, unter Schmerzen
Iſt die Ruh' uns ſchnell geraubt.

Amor, ja, all' meine Leiden,
Ach, ſie kommen nur von Dir!
So verlaß mich, Du magſt ſcheiden,
Weich' auf ewig nun von mir.

Oder willſt Du mich beglücken,
Lacht der Liebe Wonne mir,
Magſt den ſchärfſten Pfeil Du ſchicken
Eilig, eilig hin nach ihr.

Soll ich Liebesweh ertragen,
Send' auch Liebesglück mir zu.
Willſt Du mich denn ewig plagen,
Amor, loſer Knabe, Du?

2.

Sprache der Augen.

Augen ſind beredte Stimmen
Stiller Sehnſucht, ſtummer Liebe,
Augen ſind der Seele Blüthen,
Sind die Boten ſanfter Triebe.

Augen ſind die treuen Spiegel,
Wenn ſich ſüße Sehnſucht reget,
Augen ſagen's, ohne Worte,
Was den Buſen zart beweget.

Seyd gegrüßt mir, holde Augen,
Freundlich ſchöne Liebesblicke!
Willig folg' ich euren Strahlen,
Fröhlich folg' ich meinem Glücke!

Augen ſind beredte Stimmen
Stiller Sehnſucht, ſtummer Liebe,
Augen ſind der Seele Blüthen,
Sind die Boten ſanfter Triebe.

3.

Worte der Liebe.

Liebesworte flüſtern ſüßer,
Als der leiſe Weſt im Haine,
Wenn er ſtill im Mondenſcheine
Ziehet durch die Frühlingsblüthen.

Liebesworte rauſchen ſanfter,
Als der Bach im Thalesgrunde,
Wenn er mit beredtem Munde
Freundlich mit den Blumen koſet.

Iſt der junge Lenz gekommen,
Singen Nachtigallen wieder,
Himmliſch tönen ihre Lieder;
Nicht ſo ſchön als Liebesworte.

Ahnung eines ſchönern Lebens
Fühl' ich bei dem Wort der Liebe,
Freier ſind des Herzens Triebe,
Beſſer, edler, was ich denke.

Ob wohl ſel'ge Geiſter ſprechen?
Ob der Engel Chöre ſingen?
O! dann mag ihr Lied erklingen
Nicht ſo ſchön, als — Liebesworte.

4.

Der Kuß der Thrane.

Einſt trübte eine Thrane,
Du Holde, Deinen Blick,
Ich nahm ſie von der Wimper
Mit einem Kuß zurück.

Nun muß ich öfters weinen,
Denk' ich mit Sehnſucht Dein.
Das macht wohl jene Thräne
Und jener Kuß allein?

5.

Des Veilchens Gruß.

Das erſte Veilchen, das der März
Mir bietet, weih' ich Dir, mein Herz!
Es möcht' an Deinem Buſen blüh'n,
Nimm freundlich es, mein Liebchen, hin.

Ich pflückt' es auf der grünen Au',
Feucht war es, ob vom Morgenthau?
Ob von der Thräne Naß, die ich,
Als ich es brach, geweint um Dich?

Ich dachte recht mit Sehnſucht Dein,
Ich dachte: könnt' ich bei Dir ſeyn!
Doch ach! Du biſt ſo fern von mir,
Drum ſend' ich dieſe Blume Dir!

Sie ſage, wie ſo tief betrübt
Und doch ſo treu Dein Freund Dich liebt,
Sie ſage ſeiner Sehnſucht Schmerz,
Sie ſchmiege ſanft ſich an Dein Herz.

Verſtehſt Du es, was ſtumm ſie ſpricht?
Verſtehſt Du's? — So verwirf ſie nicht,
Sie lächelt ja in ſtiller Ruh'
Des Freundes leiſen Gruß Dir zu.

6.

Das Lächeln unter Thränen.

Du lachelſt unter Thränen
Gar oft mir freundlich zu —
Geht nicht in trüben Wolken
Die Sonne ſo zur Ruh'?

Du lächelſt unter Thränen,
Halb traurig und halb froh —
Das Veilchen, naß vom Regen,
Grüßt wohl den Morgen ſo?

7.

Geiſt und Herz.

Bin ich von Dir geſchieden,
Du, meiner Sehnſucht Ziel,
So hab' ich Dir zu ſagen
So mancherlei, ſo viel.

Doch ſeh' ich dann Dich wieder,
Iſt es entfallen mir;
Ich ſpreche, wie ich ſinne,
Von Liebe blos zu Dir.

Ich denke nichts, als Liebe —
Iſt denn mein Geiſt ſo arm?
Ich fühle nichts, als Liebe —
Iſt denn mein Herz ſo warm?

8.

Abſchied von meinen Liedern.

Flattert hin, ihr kleinen Lieder,
Hin nach Weſt, Oſt, Süd und Nord!
Niemals kommt zum Meiſter wieder,
Ziehet leicht und eilig fort.

Schmieget euch, wo Zagen, Bangen
Wohnt, und Trauer, Wehmuth, Schmerz,
O! da ſchmiegt euch mit Verlangen
Freudig an das wunde Herz.

Tröſtet, wo der Liebe Sehnen
Traurig ſchmachtet, ungeſtillt,
Trocknet ab der Schwermuth Thränen,
Jeder Wunſch, er ſey erfüllt.

Helfet, wo der Liebe Hoffen
Aus verſchmähtem Herzen wich;
Amors Tempel ſtehet offen
Jedem, kämpft er ritterlich.

Doch trefft ihr auf eurer Reiſe
So zwei Herzen, treu und warm,
Lebend nach der rechten Weiſe,
Dort kehrt ein, der ganze Schwarm!

Nun, ſo ziehet hin, ihr Lieder,
Buntbeſchwingte, leichte Schaar,
Flattert fort und ſenkt euch nieder
Auf der Liebe Weihaltar.

Der Bildhauer in Tyrol.

Novelle

von

Georg Döring.

I.

In einem engen und abgelegenen Thale Tyrols ſtand einſam und von Wenigen gekannt eine Hütte. Neben dieſer Wohnung erhoben ſich ſteile, himmelanſtarrende Felſen, und hinter ihr lehnte ſich, von ewigem Schnee bedeckt, das Gebirg an die ſtrahlenden Ferner, die jeder heitere Morgen, jeder unbewölkte Abend mit neuem Roſenroth bekleidete. Um die Hütte ſelbſt, die im Schutze des Gebirges lag, zog ſich ein kleiner, friſch grünender Wieſengrund; an dem Gletſcherbache, der dieſen durchrauſchte, blühete Vergißmeinnicht und reiſten Erdbeeren. Nur ein ſchmaler Pfad wand ſich aus dem tiefer gelegenen Thalgrunde zwiſchen Föhrenwaldungen und eng gegen einander drängenden Felſen zu der Hütte heran; bei dieſer hörte er auf, denn die Gegenden, die hinter ihr lagen, wurden nur ſelten von einem menſchlichen Fuße, von dem eines verwegenen Gemsjägers etwa, oder eines frevelnden Schmugglers, betreten.

Vor der Thüre der Hütte ſaß auf einem Holzblocke ein junger Mann, deſſen kräftige Geſtalt, deſſen kühn blitzendes Auge ihn für ein minder ruhiges und friedliches Geſchäft zu beſtimmen ſchien, als das, worin er eben begriffen war. Die Morgenſonne beleuchtete ihn und eine Menge kleiner Holzfiguren, die um ihn herum auf dem Boden ſtanden. Thierbilder aller Gattungen zeigten ſich hier: Adler und Lamm, Pferd und Löwe, Katze und Maus und andere ſeltſamere Geſtalten, an denen die Phantaſie der ſpielenden Kinder Luſt und Freude findet. In dieſem Augenblicke war der kunſtreiche Holzſchnitzer bemüht, einen ernſtern und erhabenern Gegenſtand auszuführen. Sein einfaches Werkzeug, ein ſchlichtes Landmannsmeſſer, glitt, von geübter und ſicherer Hand geführt, leicht über einen größern Block hin, den er zwiſchen den Knieen hielt, und aus dem ſchon erkennbar die Contouren irgend eines der Andacht gewidmeten Heiligenbildes hervortraten. Oft ſah der junge Mann von der Arbeit nieder auf die niedlichen Spielwaaren zu ſeinen Füßen. Er lächelte dann mild und die Gluth ſeiner Blicke wandelte ſich in einen ſanften Glanz, und es war, als ziehe eine Erinnerung jener Zeiten, wo ihn ſelbſt das Spiel mit ſolchen Dingen erfreut hatte, durch ſeine Seele. Dann flogen auch wohl in einem Momente der Ruhe ſeine Augen nach der Wand der Hütte, und das Feuer, das ihnen eigenthümlich war, ſtrahlte in einem höhern Lichte. Jene Wand war mit Gemshörnern und Kranzſcheiben geziert. Aus dem ſtolzen und triumphirenden Lächeln, mit welchem ſie der junge Mann betrachtete, konnte man wohl ſchließen, daß er es ſey, der die Hörner des gefährlich zu jagenden Thieres erbeutet, der als ein tüchtiger Scheibenſchütze beim Wettſchießen die Scheiben ſamt den Preiſekränzen gewonnen habe. Die Ruhe, die er ſich von ſeiner Arbeit gönnte, war übrigens nur kurz und flüchtig. Es ſchien ihm ſehr angelegen, ſein neues Kunſtwerk ſchnell und ämſig zu fördern.

Als nun aber die Sonne höher ſtieg, über das Eisthal des Ferners empor, und ſchon anfing die Wipfel der Föhren im Grunde zu beleuchten, da ſprang der junge Mann haſtig auf, ſchob das Meſſer in die an ſeiner Seite hängende Scheide und ging, nachdem er ſich zu wiederholten Malen unruhig nach den Felſenklippen neben der Hütte umgeſehen, mit eiligen Schritten der niedern Waldung zu. Kaum hatte er dieſe betreten und kaum glitten ſeine Füße über die trockenen Blätter und das ſchlüpfrige Moos am Boden noch flüchtiger hinweg, ſo erheiterte ſich ſein kräftiges Angeſicht, ſeine Blicke flogen empor zu den Wipfeln der Bäume, und er reizte nun, indem er die verſchiedenartigſten Vogelſtimmen künſtlich nachahmte, die fröhlichen Waldſänger ſelbſt zur Erwiederung. Zwiſchen dieſem Spiele lachte er oft freudig für ſich hin, wie wenn er ſo recht innig ſein Ergötzen an den vielſtimmigen Waldesliedern finde. Dann ſah er auch wieder recht freien und fröhlichen Antlitzes in den Gletſcherbach, der in unzähligen ſilberſchäumenden Abſtürzen neben ſeinem Pfade in die Tiefe hinabeilte. Das rege, ungezwungene Treiben der Wellen, die Friſche und Klarheit, die ihren jugendlichen Urſprung verkündeten, erfreuten den Jüngling und es war ihm, als ſtröme bei ihrem Rauſchen, ihrem beweglichen Glanze, ein höheres Gefühl von Freiheit und Wohlbehagen in ſeine Bruſt.

Nach einer halben Stunde fröhlicher Wanderung ſchien er ſich am Ziele zu befinden. Er blieb auf einem kleinen Raume ſtehen, um den ſich der Wald ein wenig erweiterte. Ueppiges Wieſengrün, bunte und würzig duftende Bergblumen ſchmückten den Grund, durch den nun auch der Gletſcherbach ſtill und friedlich hinfloß. So freundlich und anmuthig hier auch die Natur in ihrer äußern Erſcheinung ſich ausſprach, ſo mochte doch unſer junge Wanderer eben an dieſer Stelle von Gedanken an irgend einen andern Gegenſtand befangen ſeyn, der ihm mehr Theilnahme einflößte, als die liebliche idylliſche Umgebung. Er ſah unruhig und forſchend nach einem ſchmalen Waldpfade jenſeits des Baches. Der Pfad ſchien hinauf ins Hochgebirge zu führen und war durch einen ſchmalen Holzſteig mit dem diesſeitigen Ufer verbunden.

Da rauſchte es mit einem Male im Geſträuche und den Bergpfad herab flog in fröhlichen Sprüngen ein Hund, der bekannt und vertraulich an dem jungen Manne in die Höhe ſprang und von dieſem wieder geliebkoſ't wurde. Lange aber beſchäftigte ſich der Tyroler Jüngling, dem der Hund nur die Nähe einer erſehnten Erſcheinung angekündigt hatte, nicht mit dem Thiere, ſondern jubelte aus voller, kräftiger Bruſt ein hoch aufjauchzendes: „Hallay!„ *) in die Berge hinein, das in vielſtimmigem Echo wiederklang, dann blieb er ſtill und lauſchend ſtehen und vernahm mit Entzücken den Ton einer weibli-

---

*) Ein Ausruf, um Aufmerkſamkeit zu erregen.

chen Stimme, die ihm mit der erſten Strophe eines Volksliedes Antwort zu geben ſchien:

„Der Majen iſt unter, der Veitstag ruckt un *),
Wo's Vieh einmal wieder gen Alben giehn kun;
Bring' ich aft **) den Kühen die Riemen und's G'läut,
Da hupfen's und ſpringen's, Bue! das iſt ä Freud.“

Dem wortloſen, friſch-freudigen Jodeln, welches dieſer Strophe folgte, ſchloß ſich der junge Mann mit ſeiner kräftigen Bruſtſtimme an. Zugleich war er, von dem muntern Hunde gefolgt, in zwei Sprüngen jenſeits des Baches und hielt hier, eine feſte Stellung einnehmend, die Arme weit offen, um ein fröhliches Mädchen, das odemlos den abſchüſſigen, nadelbedeckten Pfad herabflog und ſeine Schritte nicht mehr hemmen konnte, an ſeiner Bruſt in Empfang zu nehmen.

„Blaſi!“ ſtammelte ſie, als ſeine Arme ſie umſchloſſen.

„Maidele!“ ***) entgegnete er und ſah mit ſtrahlenden Blicken auf das ſchöne ſiebenzehnjährige Kind herab.

II.

Blaſi war, wenn er ſeine Bildhauerarbeiten zum Verkaufe ausgetragen, weit herumgekommen in der Grafſchaft Tyrol. Man kannte ihn in Inſpruck und Botzen, an der italieniſchen und Schweizer Grenze, und allenthalben war der kräftige und heitere Sohn der Berge gern geſehen und von manchem Mädchen ausgezeichnet

---

*) An.
**) Dann.
***) Marie.

worden. Er aber fand auf ſeinen Wanderungen nimmer diejenige, die er gern geſehen hätte, und kehrte jedesmal mit der mehr befeſtigten Ueberzeugung zurück: es wachſe doch nirgends anders eine ſo liebliche Jungfrau empor, wie die Alpenblume im heimathlichen Thale: das herzige Maidele. Wie das Kind jetzt vor ihm ſtand, war es in der That auch die anmuthigſte Erſcheinung, die einem jungen Tyroler nur vorkommen konnte. Die glänzenden kaſtanienbraunen Haare waren aus der frei erhabenen Stirn geſtrichen und ihre Lockenfülle barg ſich unter einem Baſthüte, der auf beiden Seiten ebenmäßig und zierlich in die Höhe gebogen war. Aus dem Schatten des Hutes glänzte ein treues, vollwangiges Antlitz mit dunkeln, ſchelmiſchen Augen, zwei Kirſchenlippen und drei Grübchen in Wangen und Kinn hervor. Ein rothes Seidentüchel fiel über den breiten, mit einer ſelbſt geklöppelten Spitze beſetzten Halsſtrich herab, und die kurzen, blendend weißen Hemdärmel waren wiederum mit einer anſehnlichen Spitze geſäumt. Um das buntfarbige Mieder ſchlangen ſich, von ſilbernen Hefteln gehalten, in wohl beachteter Regelmäßigkeit die Schnürfäden und das roſarothe Band, welches die blaue Schürze hielt, mußte dem jungen Manne beſonders gefallen, da es ein Geſchenk war, was er dem Maidele von ſeiner letzten Wanderung nach Inſpruck mitgebracht hatte.

Sie machte ſich, als ſie ein wenig zu Odem gekommen war, aus ſeinen Armen los, ließ ihre Blicke mit dem Ausdrucke beſondern Wohlgefallens einmal über die ſtattliche Jünglingsgeſtalt ſchweifen und ſagte dann mit dem freundlichſten Lächeln von der Welt:

„Es iſt eben ſehr ſchön oben auf der Alm, und die Gottesſonne ſcheint auf das bunte Wieſenthal, daß die Halme und Blätter glitzern, wie ſilberne und goldige Heiligenſcheine; mir aber gefällt's halt nirgends beſſer, wie hier, und ich glaube, Blaſi, daß Du daran ſchuld biſt, weil ich Dich immer hier finde, wenn ich herabkomme aus dem Käſer oder einmal nach den Kühen geſehen habe, ob ſie der Bub gut hält.„

„Maidele!„ verſetzte der Jüngling, „ich ſehe von Tage zu Tage mehr ein, daß wir mitſammen paſſen, wie die Blumen zu der Alm und das Gebirg zu einem ehrlichen Tyroler. Wie Du denkſt, denke ich auch, und von Roveredo an bis Kuffſtein hinauf giebt es kein Plätzchen, das ſich mit dieſem Wieſengrunde vergleichen ließe.„

„Komm, frühſtücke mit mir!„ ſagte Maidele und ließ ſich in das Gras nieder. „Dir habe ich ein Stück Salami mitgebracht und mir habe ich Erdbeeren gepflückt im Walde. Es ſchmeckt beſſer, wenn zwei zuſammen ſind, und ich bin eben nicht eilig, denn der Vater iſt ſchon ſeit geſtern Abend zehn Uhr fort und wird erſt, wie er ſagte, gen Mittag wieder heimkommen.„

„Schon ſeit geſtern Abend zehn Uhr?„ erwiederte befremdet Blaſi, indem er ſich neben das Mädchen ſetzte und an dem Frühſtücke, das ſie auf ein weißes Tüchel auf ihrem Schooße ausgebreitet hatte, Theil nahm. „Was hat er ſo ſpät noch geſchafft? Das iſt doch keine Zeit, um irgend eine Wanderſchaft anzutreten hinab in's Thal oder gar in die Berge hinauf, wo die Hütten und Stadel ſehr ſparſam geſäet ſind und die rauhen Eiswinde um Mitternacht ſchneidend das Gebein durchſchauern.„

„Weiß nicht!" verſetzte das Mädchen und ließ ſich die würzigen Erdbeeren wohl munden. „Glaub' eben, den Vater hat einmal wieder die alte Luſt geſtochen und er iſt mit den Mautnern auf die Schmugglerjagd, wie ſie's nennen, gegangen."

Blaſi ließ den Biſſen, den er eben zum Munde führen wollte, ſinken und ſah das Mädchen erblaſſend an. Sie aber bemerkte ſeine Beſtürzung nicht und fuhr ruhig fort:

„Jung gewohnt, alt gethan! Das iſt ein Sprüchel, in welchem wohl die Wahrheit enthalten iſt. Ehe der Vater die Mutter gefreit, und durch ſie Haus und Hof unten im Riedl *) bekommen hatte, diente er unter den Mauthnern, und es iſt noch in den langen Winterabenden ſeine größte Freude, wenn er von den Streichen erzählen kann, die er den liſtigen Schmugglern geſpielt hat. „Sie werden noch oft ſprechen von dem Barthel Werner, die Spitzbuben oben auf der Grenze!" ſagt er dann manchmal. „Keiner iſt ihnen entgegengetreten ſeither, der ihre Schliche ſo genau kannte, der mit ihren Pfiffen ſo vertraut war und ſie immer voraus errieth, wie der Barthel." So lange die Mutter ſelig lebte, ließ er's doch nur beim Erzählen bewenden. Es iſt nun jährig, daß ſie der liebe Herrgott zu ſich nahm. Seitdem hat der Mann keine Ruh' mehr in Haus und Hof. Er erzählt noch immer Abends, weil er's ſo gewohnt iſt, aber ſeine Erzählung kommt nicht mehr ſo luſtig und friſch heraus, wie ſonſt. Damals lachte er über die

---

*) Weiler.

Schmuggler und ihre Streiche, jetzt iſt er giftig auf ſie und ſchimpft ſie Diebe an Kaiſer und Reich. Vor ein Paar Monaten etwa kam er Abends fröhlicher als gewöhnlich aus der Schenke nach Haus. „Ich muß einmal aus dem Nichtsthun heraus!„ ſagte er und nahm den Stutzen von der Wand. „Ich gehe mit den Mautnern auf die Grenze und wir ſtreifen die Nacht durch auf dem Gebirg' und im Walde.„ So hat er es nun ſchon mehrere Male getrieben, und geſtern Abends wird er wohl wieder mit den Mautnern auf die Jagd gegangen ſeyn.„

Maidele hatte das ganz arglos erzählt und ſchien auch keinen beſondern Anſtoß an dieſer Art von Jagd zu finden.

„Auf die Menſchenjagd!„ ſprach bitter, aber unverſtändlich der junge Mann in ſich hinein. „Und wo ſind ſie hingezogen?„ fragte er dann im Tone der ängſtlichſten Spannung. „Sage mir, Herzensmaidele, welchen Weg haben ſie eingeſchlagen und was haben ſie etwa für Worte fallen laſſen, aus denen zu erkennen wäre, daß ſie etwas von einem Unternehmen der Schmuggler während der vergangenen Nacht gewußt hätten?„

„Was geht es Dich und mich an!„ entgegnete gleichgültig das Mädchen. „Ich höre nicht auf das Geſchwätz der Mautner, die ich ohnehin nicht leiden mag, weil ſie uns den Zucker und Kaffee vertheuern, und Du ſollſt nicht neugierig ſeyn wie ein Kind oder eine alte Frau. Laß Dir Deine Salami ſchmecken, wie ich mir meine Erdbeeren, und ſprich von etwas Anderm, von was Luſtigem, von der nächſten Comödi etwa, wo Du gewiß wieder einen Heiligen oder einen Engel agirſt.“

In dieſem Augenblicke fiel im höhern Theile des Gebirges ein Schuß. Der Schall wiederholte ſich in den Felſenklüften und endlich ließ ſich ein fernes Donnerrollen, das Getöſe einer durch die Lufterſchütterung abgelöſten Lawine vernehmen. Blaſi hatte mit einer Gebehrde der lebhafteſten Beſorgniß gelauſcht, ob dem Schuſſe nicht noch etwa mehrere folgen würden; als aber Alles ſtill blieb und auch der Donner des Schneeſturzes fern verhallte, da erheiterte ſich plötzlich ſein Angeſicht auf eine ſeltſame Weiſe, in einem Tone, als wälze ſich eine ſchwere Laſt von ſeiner Bruſt, rief er laut: „Gottlob!“ und nahm zugleich Maidele's Rechte zwiſchen ſeine beiden Hände und drückte ſie im Gefühle ſeiner Freude ſo innig, daß das Kind laut aufſchrie und die Hand mit einem böſen Geſichte zurückzog.

„Biſt Du närriſch worden, Blaſi?“ hob ſie in einem ärgerlichen Tone an. „Drückſt mir faſt das Blut unter den Nägeln hervor und rufſt noch: Gottlob! dazu, als ob Dir was Rechtes gelungen wäre.“

„Sey nicht ſchlimm, Maidele!“ erwiederte der Jüngling, indem er ſeine Verlegenheit unter einem raſchen Griffe nach einem großen Stücke der geprieſenen Salami zu verbergen ſuchte. „Es war nur vor Freude, daß mein Vater Ignaz glücklich von der gefährlichen Gemsjagd heimgekehrt iſt, wie mir dieſer Schuß anzeigte. Er war ſchon drei Tage und zwei Nächte abweſend und es hätte ihn wohl ein Unglück betroffen haben können.“

"Blaſi!" ſagte das Mädchen und hob dabei ſchelmiſch drohend den Zeigefinger der rechten Hand. "Ich glaube, Du flunkerſt! Vor der Gemsjagd haſt Du Dich mein Tage nicht gefürchtet, und Ignaz Tetta, Dein Vater, treibt die Sache auch ſchon ſo lange, daß er ſich wohl zu helfen weiß und nicht ſo leicht ein Uebel erleidet. Aber ich will nichts wiſſen von allen dieſen Dingen. Ich will mit Dir reden von der Comödi, denn die liegt mir ſehr am Herzen, weil ich in der erſten Comödi, zu der mich der Vater mitgenommen, Dich zum erſten Male geſehen habe. Es wird nun bald jährig. Du ſpielteſt den heiligen Erzengel Michael, und als Du vortrateſt und dem Gottſeybeiuns" — hier bekreuzte ſich Maidele — "das goldene Schild mit dem Auge Gottes vorhielteſt und er nun ablaſſen mußte von der armen Creatur, die er verderben wollte, da wareſt Du gar zu lieb und majeſtätiſch anzuſchauen. Der Engel Michael muß einmal Dein Mann werden, dachte ich damals ſchon. Alles war gerührt. Die Frauen weinten, die Männer ſahen ſich ernſt und ſchweigend an. Die Kellnerin, die im Garten umherging und einſchenkte, fand in der nächſten halben Stunde alle Gläſer unangerührt; ein Knabe, der auf einen Baum geklettert war, um beſſer zu ſehen, konnte ſich bei der Rührung nicht mehr halten und rutſchte herab, und hätte ſich ſicherlich ein Leid gethan, wenn ihn ein Schütz aus Paſſeyr nicht aufgefangen hätte. Ich vergeſſe den Tag mein Lebelang nicht," fuhr Maidele in glücklicher Redſeligkeit fort. "Als die Comödi vorbei war, tanzteſt Du mit mir bis tief in die Nacht, und es war das erſte Mal, daß ich von den übrigen ältern Mädchen als ein Jungferle angeſehen wurde. Ich war nicht ſtolz darauf, aber darauf war ich ſtolz, daß Du mit mir am meiſten tanzteſt, und ich hörte wohl, wie Eine und die Andere mich beneidete um den Engel Michael. Die luſtigen jungen Herren aus Inſpruck und Hall, die aus Hohn zur Bauerncomödi gekommen waren, forderten mich auch auf zum Tanze, alle nach der Reihe, aber ich ſchlug's ihnen ab und dachte: mit meinem Engel tanzt ſich's doch beſſer! Gelt, Blaſi, damals haſt Du es ſchon gemerkt, daß ich Dir gut war? Und das Gutſeyn iſt nun in der Zeit immer mehr geworden, und„ — ſetzte ſie ſeufzend hinzu — "wenn es in einem ſo fort ſteigt, ſo weiß ich mich zuletzt nicht zu laſſen vor lauter Liebe zu Dir. Aber ich ſchwatze und ſchwatze und vergeſſe wieder auf die nächſte Comödi. Sag, Blaſi, was wird gegeben, was agirſt Du?„

"Wir ſind noch nicht einig darüber,„ antwortete der junge Mann, indem er die Ueberbleibſel des Frühſtücks zuſammenpackte und in Maidele's Tuch einband. "Ein Vogelſteller aus Imſt im Innthale hat die mitleidige Action von der heiligen Genoveva und dem Pfalzgrafen Siegfried beſchrieben und ich ſelbſt habe die Märtyrſchaft des lieben heiligen Sebaſtian in eine Comödi gebracht. Nächſtens kommen wir zuſammen auf der Blumenalm, alle die zu der Comödi gehören, und da wird gechürt und gelooſt, weſſen Spiel agirt werden ſoll.„

Maidele hatte ſich erhoben und der Hund, der ſeiner Herrin treu zugethan war, ſprang fröhlich um ſie herum. Sie klopfte Moos und Nadeln von ihrem Kleide und ſagte, Blaſi die Hand reichend:

„Wenn Recht und Gerechtigkeit beim Comödiſpiel iſt, ſo muß es der heilige Sebaſtian der Genoveva abgewinnen. Könnte ich nur leſen, dann wüßte ich, was ich thät'! Ich ließ' mir Deine Comödi geben und lernte ſie daheim auswendig. So aber muß ich ſchon warten, bis Du einmal Abends auf die Alm zu mir kommſt und mir die Action vorlieſeſt. Ach, Blaſi," ſprach ſie plötzlich in einem traurigen Tone und mit einer trüben Gebehrde, die dem friſchen Geſichtchen gar ſeltſam ſtand: „wie lange werden wir es noch ſo treiben müſſen in der ſtillen und heimlichen Freierei! Wenn ich andere Mädchen ſehe, die ihre Hochzeiter haben und mit ihnen vor aller Welt umhergehen und froher Dinge ſind, und mir von Hochzeit und Haushalt ſchwatzen, dann wird mir's immer ſchwer ums Herz! Ich denke an meinen Vater und an Deinen, ich denke daran, daß ſich die beiden einander nicht leiden können und Einer dem Andern nicht einen freundlichen Gruß bietet, wenn ſie ſich auf einem gefährlichen Saumpfade begegnen, und dann denke ich wieder, daß es ein rechtes Elend iſt, daß wir beide gerade uns in einander vergaffen mußten, da doch unſere Väter gar nicht in einander vergafft ſind. Blaſi, Blaſi, es geht einem doch manchmal recht ſchlimm in der Welt, und man möchte ſich herauswünſchen, wenn man nicht wiederum eine frohe Hoffnung hätte, wie die auf die Comödi."

Blaſi mußte lächeln und drückte Maidele's beide Hände, die er gefaßt hatte. Er ſah mit inniger Liebe und herzlichem Wohlgefallen auf das reizende Kind herab. Seine lächelnden Züge aber verwandelten ſich wieder in die des Ernſtes, und mit trüben, unbeſtimmten Blicken zu Boden ſchauend, ſprach er:

„Mein Vater iſt nicht gegen uns. Noch am letzten Sanct Johannistage ſagte er: Meinetwegen mögt ihr euch nehmen, das Mädel ſoll mir lieb ſeyn im Hauſe; aber mit dem Bartel Werner will ich nichts zu thun haben.“

„Das iſt ja eben das Unglück,“ ſagte faſt weinend Maidele. „So ſprechen ſie alle beide, und Keiner will dem Andern ſo viel zur Gönne thun, als man im Auge leiden kann. Dich lobt der Vater und ſagt, Du wäreſt ein braver Burſch, ein ehrlicher Gemsſchütz und ein tüchtiger Bildhauer, der ſchon ein ſchönes Stück Geld verdient haben müſſe; hört er aber nur den Namen Ignaz Tetta, ſo ſteigt's in ſein Geſicht ſo dunkel auf, wie ein Gewitter, und was er vor ſich hinmurmelt, klingt nicht wie Gotteswort oder wie ein Segenswunſch. „Schlag Dir den Jungen aus dem Sinn,“ ſagte er neulich zu mir, denn mit dem Alten kann ich nimmer als Schwieger leben.“ Ich antwortete nichts, aber ich dachte bei mir ſelbſt: das thue ich nun und nimmermehr, denn ich habe dem Blaſi Treue geſchworen im Herzen, und wenn ich ihn nicht kriege, nehme ich mein Lebtage keinen Andern. Ja, Blaſi, das iſt wahr, und ſo halte ich's auch! Werd' ich nicht Deine Frau, ſo bleib' ich bis an mein Ende das Maidele Werner.“

Mit dieſen Worten wollte ſich ſich raſch losreißen und ihren Weg ins Thal hinab fortſetzen. Blaſi aber hielt ſie bei beiden Händen feſt und ſagte ſehr treuherzig:

“Gräme Dich nicht, Maidele! Es wird noch alles gut gehn, denn es war ein gutes Zeichen für uns, daß wir uns zum erſten Male geſehen bei einer heiligen Action, wo die Rechtſchaffenheit am Ende doch ſiegte und der Verſucher entfliehn mußte in die Finſterniß. Gieb Acht, das war ein Bild unſeres Schickſals! Wie auf den Regen der Sonnenſchein, ſo folgt ſich's immer in der Welt, und wir müſſen nur Vertrauen haben auf die Zukunft und Hoffnung auf das, was ſie uns bringen wird.„

“Wahrhaftig, Du haſt Recht!„ verſetzte ſchon wieder heiterer das Mädchen, indem ſie ihn lächelnd anſah. “Der Gedanke an die Zukunft und die Comödi ſoll mich tröſten, wenn mir's als ſchwer herauf ans Herz ſteigt. Jetzt leb' wohl, Blaſi! Heut zu Abend bin ich, will's Gott! auf der Alm, und wenn Du mich da beſuchen und den heiligen Sebaſtian mitbringen willſt, ſo ſoll mich's freuen.„

“Es iſt ein Wort!„ ſagte der junge Mann und ſchüttelte kräftig Maidele's Rechte. “Ich leſe ihn Dir vor und mache alle Handthierungen dazu, als wenn ich auf dem Theatrum ſtände. Bis dahin lebe wohl, Maidele! Gott behüt' Dich!„

Die Liebenden trennten ſich. Blaſi ſah dem lieblichen Kinde nach, bis ſie ins dicke Gehölz verſchwunden war. Dann trat er ſelbſt langſam und nachdenklich den Rückweg nach der Hütte an. Er ſah nicht mehr heiter und unbefangen vor ſich hin, wie er gethan, als er hinab zu der erſehnten Zuſammenkunft geeilt; ſeine Stirn hatte ſich in Falten gelegt, ſein Blick war finſter geworden und Gedanken ſehr ernſter Art ſchienen ſein Inneres zu beſchäftigen.

III.

Auf dem Platze vor der Hütte, den früher der junge Bildſchnitzer eingenommen, ſaß jetzt mit gekrümmtem Rücken und mit dem Kinn auf die Hand geſtützt, die auf der Mündung des an den Boden geſtemmten Stutzen ruhete, ein ältlicher Mann von mürriſchem Anſehn. Ein verächtliches Lächeln flog über die tief eingegrabenen Züge des bräunlichen Antlitzes, das mehr von den Spuren verderblicher Leidenſchaften, als von dem Einfluſſe des Alters entſtellt ſchien, als der Mann mit einem Fußtritte die künſtlichen Arbeiten des Bildners bei Seite warf und nur das angefangene Heiligenbild ſäuberlich mit der Hand aufnahm und an eine andere Stelle ſchob. Er ſaß dann wieder ruhig, wie tief in Gedanken verloren, und ſchickte nur manchmal einen unwilligen, flammenden Blick des dunkeln Auges nach der Stelle des Gehölzes, wo der in das Thal hinablaufende Fußpfad verſchwand. Sein Angeſicht verfinſterte ſich mehr und mehr, eine innere Bewegung ſchien ihn nicht mehr zu laſſen auf dem Sitze, er ſtand auf und war eben im Begriff ſich in die Hütte zu begeben, als ein Geräuſch über ſeinem Haupte ſeine Aufmerkſamkeit erregte und ſeine Blicke nach der hoch über der Hütte ſchwebenden Felſenſpitze lenkte. Hier ſah ein widrig grinſendes Menſchenantlitz, von ſchwarzem Lockenhaare umfloſſen, herab, und der Arm des Obenbefindlichen, der ſich an den Rand des Felſens platt niedergeſtreckt haben mußte, winkte dem Aufſchauenden zu.

“Ignaz Tetta!„ rief eine heiſere Stimme: “Doktor des Naturrechts, laß Dich ſtören in Deinen tiefſinnigen Betrachtungen und vernimm gute Neuigkeiten. Ein Glück kommt nie allein, und das, ſo uns in dieſer Nacht geworden, verbürgt uns das der künftigen. Dieſe Nacht haben wir auf dem Tanngraate gefiſcht, die nächſte angeln wir am ſteinernen Horn. Denk Dir, die Grauröcke aus dem Thale und der Bartel Werner aus dem Riedl hatten ſich aufgemacht wider uns, aber ſie ſuchten uns am Grenzeck, und wir hatten eine Stunde davon alle Hände voll Arbeit. Bis morgen früh zum erſten Hahnenſchlag muß noch viel herein über die Grenze, und Jeder muß dazu thun. Auf der Herrnalp treffen wir uns, wenn der Mpnd nieder iſt und die gute Zeit da iſt für Schmuggler und für Diebe.„

Des Herabblickenden Antlitz verzog ſich zu wildem Hohne, er lachte widrig auf und ſchien ſich im Voraus an der Antwort zu ergötzen, die er bekommen würde.

“Was haben wir gemein mit Verbrechern?„ entgegnete mit aufwallendem Zorne Ignaz Tetta. “Meine Handlung iſt ein Werk des Rechtes, die That Jener gehört der Sünde. Du freilich haſt nicht Urſache, Dich von Jenen zu trennen, der Gregor Stöcker iſt bekannt in ganz Tyrol und Jedermann weiß, weshalb er ein gewiſſes eingebranntes Mal auf der Schulter trägt.„

“Weil er geſtohlen hat,„ antwortete kaltblütig der Mann auf dem Felſen, “und weil er ſo dumm war, ſich erwiſchen zu laſſen. Das iſt eine alte Geſchichte, und einem Manne von Wiſſenſchaft, wie Dir, Doktor, ſollte es nicht einfallen, dergleichen Dinge wieder aufzuwärmen. Jetzt bin ich Dein Kumpan, Doktor, und ſchon deshalb mußt Du Reſpekt vor mir haben, wenn Du ihn nicht gegen Dich ſelbſt aus den Augen ſetzen willſt. Laß uns eins koſen mit einander, Ignaz! Ich liege hier ſehr bequem, die Sonne ſcheint mir recht behaglich auf den Rücken, und wenn mir alles ſo recht zu Sinne iſt, wie in dieſem Augenblicke,. dann geht mir nichts über eine freundſchaftliche Unterhaltung.»

«So ſprich mit Dir ſelbſt!» verſetzte Tetta, indem er Anſtalt machte, ſeine Hütte zu betreten. «Ich bin Dein Freund nicht und mag nicht mehr mit Dir zu ſchaffen haben, als unſer Gewerb mit ſich bringt.»

«Nicht ſo mürriſch, Alter!» rief Gregor herab. «Weißt Du wohl, daß wir in vergangener Nacht nahe daran waren, mit den Grauröcken zuſammenzutreffen?» Ignaz hemmte ſeinen Schritt, um noch dieſe Nachricht, die ihm wichtig war, zu vernehmen. «Der Bartel Werner iſt aller Ränke voll,» fuhr jener fort, «und es geſchähe ihm ſchon Recht, wenn er einmal Nachts den Hals bräche auf den Felſenwegen, die er die Mautner führt. Er hatte ſeinen großen Spürhund mitgenommen, und die Beſtie war ſchon bis an unſern Lauerpoſten herangeſchnüffelt, ſie fing an gräßlich zu heulen, als ſie ſich zum Glück in ein Fuchseiſen fing, das ich zufällig Tags vorher geſtellt hatte, und wir nun ohne Umſtände ihr das Garaus machen konnten. Der Bartel wird's lange nicht verſchmerzen! Er hatte das Vieh lieb, wie ſich ſelbſt, oder gar noch mehr.»

Ein heiſeres Lachen folgte dieſer Rede. Ignaz blickte düſter vor ſich hin, knirſchte mit den Zähnen und ſtieß ſein Gewehr heftig auf den Boden. Dann ſagte er mit erzwungener Kälte zu dem Manne auf der Klippe:

"Es iſt gut ſo! Wir werden ja ſehen, wie lange es der Werner noch treibt auf dieſe Weiſe. Schlechte That findet ſchlechten Lohn."

"Recht geſprochen, Doktorsmann!" rief Gregor. "Wir werden's auch einmal ganz vortrefflich haben, weil wir ſo ganz vortrefflich handeln. Aber jetzt verlaſſ' ich Dich. Dort unten aus dem Grunde ſeh' ich den Lämmleinsmacher, Deinen Herrn Sohn, heranſteigen, und ich weiß nicht woher es kommt, aber wenn ich ihn erblicke, wird mir's immer übel. Auf Wiederſehn, Doktor! Die Herrnalp iſt der Sammelplatz."

Das häßliche Antlitz mit dem dunkeln, wild herabhängenden Lockenhaare verſchwand von der Felſenſpitze. Ignaz ſtarrte noch einige Augenblicke lang düſter hinauf, dann ſagte er, ſich wieder nachläßig auf den Schemel des Bildſchnitzers ſetzend:

"Er hat eine widrige Stimme, der Gregor! Meinte ich doch, ich hörte einen Raben krächzen, als er mich noch einmal auf die Herrnalp beſchied."

Seine Blicke hefteten ſich wieder auf den Pfad, wo nun ſein Sohn erſcheinen mußte. Nur der allgemeine Ausdruck einer tiefen Schwermuth lag jetzt in ſeinem Weſen, aber durch dieſen trat auch der Trotz eines Mannes hervor, der mit ſeinem Leben die Grundſätze, die er einmal ergriffen hat, vertheidigt. Ein bitteres Lächeln ſchwebte immer um ſeine Lippen, der Ausdruck einer Verachtung, welche der ganzen Welt zu gelten ſchien. In dieſem Augenblicke war es milder als gewöhnlich. Er bückte ſich und nahm die Arbeiten des Sohnes, die er früher umgeſtoßen hatte, wieder vom Boden und ſtellte ſie an ihren alten Platz. Lange ſah er das halbvollendete Bild des Heiligen an, ſeufzte dann tief auf und legte es ſehr leiſe in eine Niſche der Hüttenwand. Bei dieſer Beſchäftigung überraſchte ihn der Sohn, der ſich genähert hatte, ohne von ihm bemerkt zu werden. Die Stirn des Vaters legte ſich in tiefere Falten, als er den Morgengruß des jungen Mannes vernahm.

„Du haſt lange auf Dich warten laſſen!“ ſagte er in einem ernſten, trocknen Tone, indem er Stutzen und Waidtaſche durch ein geöffnetes Fenſter in das Innere der Hütte ſchob. „Mein Schuß war doch ſtark genug, um eine halbe Stunde ringsum und ins Thal hinab noch weiter gehört zu werden. Sprich, Blas, haſt Du wieder mit des Werners Dirne gekoſ't? Such' Dir eine andere, denn die hält der alte Narr, ihr Vater, zu hoch, wie er es meint, oder zu niedrig, wie ich es meine. Ich wette, er giebt ſie zehnmal lieber einem elenden Mautknechte zur Frau, als einem freien Gebirgsſchützen.“

„Ich war mit Maidele zuſammen,“ antwortete ruhig der Sohn und nahm ſeine altgewohnte Stelle ein, um die Schnitzarbeit an dem Heiligenbilde fortzuſetzen. Der alte Tetta betrachtete ihn mit Blicken des Unmuths und eine dunkle Röthe ſtieg auf die tiefgefurchten Wangen. Schweigend und mit untergeſchlagenen Armen ſchritt er einige Male auf dem Platze vor der Hütte auf und nieder. Er ſchien mit ſich ſelbſt nicht einig. Endlich mochte er zu einem Entſchluſſe gekommen ſeyn. Er trat vor Blaſi hin und hob in einem Tone, deſſen Gereiztheit er gewaltſam zu unterdrücken ſuchte, an:

“Du haſt viel Glück in der Welt, daß Du auf eine ſo ruhige und friedliche Art Geld und Gut erwirbſt. Du brauchſt Dich nicht von der Stelle zu bewegen, und halsbrechend iſt Deine Arbeit auch nicht. Aber, Blas, ich möchte dennoch um alle Schätze der Erde nicht an Deinem Platze ſeyn! Iſt das die Thätigkeit eines freien Mannes, eines kräftigen Jungen, wie Du biſt, die ſich dazu hergiebt, für kleine Buben und Mädchen Affen und Puppen zu ſchneiden? Iſt das im Rechte, iſt das in der Natur begründet, daß ein Mann ſich zum Sklaven kindiſcher Launen und kindiſcher Luſt macht? Sieh um Dich, Blas! Sieh die Felſen, ſieh die Berge, ſieh die Ferner! Du kannſt Herr und Herrſcher ſeyn in ihnen, wann Du willſt, denn die Natur hat Dir Kraft und Klugheit dazu gegeben. Mußt Du Dich nicht ſchämen, wenn Du nun auf Deine Püppchen und Bildchen niederblickſt? An dieſe elenden Dinge verſchleuderſt Du Deine Kraft, ſetzeſt Du Deine Jugendfreude. Rings um Dich ermahnt Dich die Größe der Natur zu Thaten, zu Werken, die ſie und ihre ewigen Rechte ehren, aber Du willſt ſie nicht verſtehen, Du tändelſt, wie ein Kind, für Kinder!„

“Ich verſtehe Dich, Vater, und Deine Vorwürfe,„ antwortete ſehr ruhig der junge Mann. “Ich weiß auch, daß Du viel klüger und gelehrter biſt, als ich, denn Du verſtehſt Latein und haſt ſtudirt, zu Padua auf der Univerſität. Mein Bischen Leſen und Schreiben iſt nicht weit her, und wenn ich meine Bilder zu

Markt trage ins Land, dann meine ich auch immer, die Leute geben mir mehr dafür, als ſie werth ſind. Aber glaub' mir, Vater, es iſt auch ein ſchönes Gefühl, das die Freude der Kinder, die ja auch Gottes Werk ſind, in uns erregt! Wenn die Kleinen ſich an den Bildchen ſo gar innig ergötzen und die lachenden Geſichtchen ſo treu und unſchuldig zu mir aufſehen, dann iſt mir's, als blicke ich in den Himmel oder in die blauen Blümchen am Gletſcherbach, wenn ſie ſo recht in voller Blüthe ſtehen!„

"Es iſt Schade, daß Du kein Mädchen geworden biſt, Blas!„ verſetzte mit leichtem Spott, hinter dem der Unmuth noch immer grollte, der Vater: "da könnteſt Du vor aller Welt ſo weiche und läppiſche Gefühle an den Tag legen, ohne Gefahr zu laufen, für einen — Schwächling gehalten zu werden.„

Blaſi hob die Augen raſch von ſeiner Arbeit und ſandte ein Paar blitzende Blicke nach dem Vater. Er war gluthroth geworden, das Schnitzmeſſer zitterte in ſeiner Hand. Es herrſchte einige Augenblicke lang ein peinigendes Schweigen zwiſchen Vater und Sohn. Dann hob der Letztere, der ſich gefaßt hatte, langſam die unbeſchäftigte Linke, deutete auf die Gemshörner und Kranzſcheiben an der Wand der Hütte, und ſprach in einem gemäßigten Tone:

"Die Gems da, deren Gehörn über der Thüre hängt, ſchoß ich nahe an der Orteleſſpitze, wohin ſich noch kein Jäger vor mir gewagt hatte. Die Jagd der übrigen, die mir Haut und Hörner laſſen mußten, iſt gerade auch kein Kinderſpiel zu nennen. Sprich, Vater, wo findeſt Du in Tyrol weit und breit einen Schützen von meinem Alter, der ſo viel Kranzſcheiben auf den Schützenfeſten erobert hätte, wie ich? Weiß der Himmel, ich will nicht groß thun mit meinen Thaten, aber Du warſt doch auch ſchon mit mir auf der Gemsjagd und konnteſt Dich wohl überzeugen, daß Dein Sohn kein Schwächling iſt.„

“Das nagt mir eben am Herzen,„ erwiederte Ignaz. “Alles, was einen freien Mann aus Dir machen könnte, liegt in Dir, aber Du läſſeſt es unbenutzt liegen und hängſt Dich an Narrendinge, an Kinderſpiel und Comödie. Wackere Männer ſchütteln den Kopf, wenn ſie Dir begegnen, und nur die Weiber und Kinder lächeln Dich an wie ihres Gleichen.„

“Es iſt nicht ſo ſchlimm, Vater, wie Du ſagſt,„ ſprach lächelnd der junge Mann, der wieder ganz in ſeine Arbeit vertieft war. “Ich zähle doch noch manchen guten Freund im Lande, und ſehr Viele giebt es, mit denen ich nicht einmal Freundſchaft ſchließen möchte.„

“Du ſprichſt von meinen Freunden!„ verſetzte bitter der Alte. “Ich weiß, daß ſie Dir nicht behagen, weil es Männer ſind, die den Tod verachten, um die Rechte der Menſchen gelten zu machen; weil ſie ausgleichen, was Gewalt und Habſucht Unrechtes hervorbringen. Ich denke wie dieſe Männer, und wenn Du ſie verachteſt, ſo verachteſt Du Deinen Vater mit ihnen.„

“Laßt ſie doch ihren Weg gehen und mich den meinigen!„ ſagte ausweichend Blaſi. “Wer hat ſie zu Vertheidigern der Menſchenrechte berufen? Dafür iſt die Obrigkeit da und das Geſetz.„

„Geſetz!“ wiederholte höhniſch auflachend Ignaz. „Mit ihrem Geſetz, aus Dinte und Papier zuſammengedreht! Ich kenne nur ein Geſetz, und das iſt das Naturgeſetz. Meinſt Du, das lerne ſich in dumpfen Schulſtuben, in gedrängten Hörſälen, hinter dem Aktentiſche oder gar aus beſtaubten Büchern? Die Berge predigen es, aus dem Eiſe der Ferner ſtrahlt es Dir überzeugend ins Herz, aus dem Rauſchen des Waldbaches dringt es in Deine Seele. Mir haben es zwar die Menſchen beigebracht, nach ihrer Art. Sie haben mich ſo lange bedrängt und gequält, bis ich einſehn mußte, daß das, was ſie Recht nannten, himmelſchreiendes Unrecht war, und ich nun anfing, mein Recht, wie es mir Vernunft und Erfahrung eingaben, gegen ſie zu üben. Ich ſollte ihre Rechte ſtudiren! ſo wollten es die, welche Elterngewalt über mich hatten. Ich gehorchte und ärgerte mich über die Thorheiten und ſchauderte vor den Schändlichkeiten, die mir entgegentraten. Sie lehrten auch ein Naturrecht auf der hohen Schule zu Padua, aber welches? Ein verkrüppeltes, nach ihren Rechten zugeſchnittenes; ſie zeigten einen Polichinell ſtatt eines Rieſen. Blas, ich habe viel Unrecht in der Welt ertragen und geduldet. Endlich kam ich in dieſe Berge und fand Deine Mutter. Sie war ein braves Weib, treu, wahr und kräftig, wie die Natur. Ich vergaß die Welt in der Liebe zu ihr, in der Verbindung mit ihr. Ich war ſehr glücklich. Dieſe Einſamkeit wurde ſelten durch Menſchen geſtört, ihre Rechte und Geſetze kümmerten ſich nicht um uns. Da ſtarb Deine Mutter. Ein neues Geſetz wurde dem Lande gegeben, es drang hinauf in unſere Berge, es ſchien mir ungerecht, abſcheulich, und ſeitdem — ja! ſeitdem —„ ſagte er noch einmal leiſe; dann ſchwieg er, von einer heftigen Empfindung im Innern ergriffen, plötzlich und ließ ſich nun ermattet auf einen abgehauenen Baumſtamm nieder, der ſich neben der Hütte befand.

IV.

Er ſah ein Weilchen lang ſtill vor ſich hin, ohne daß der Sohn dieſes Schweigen unterbrochen hätte. Nach einiger Zeit richtete er ſich auf, erhob ſein Angeſicht und blickte frei, ſogar mit einem Ausdrucke von Stolz und Selbſtbewußtſeyn um ſich her.

"Seitdem bin ich ein Schleichhändler geworden,„ fuhr er dann, als habe ihn nichts in ſeiner Erzählung geſtört, ruhig fort: "ein Mann, der ſich ſeiner Freiheit und ſeiner Kraft bedient, um das Recht zu ſchützen, das allen Menſchen gebührt. Ja, Blas, wir ſind alle gleich, und was einer auf eine ehrliche Weiſe erworben hat, darf ihm Niemand ſchmälern. Wenn ich über die Felſen, in die ewigen Schneewüſten hinaufſteige und Blut und Leben dran ſetze, eine flüchtige Gems zu gewinnen, und nun das ſchwer erworbene Gut zu meinem Grenznachbar bringe und dieſem ſage: "Nachbar, Du kannſt meine Gems beſſer brauchen als ich, und ich bedarf dagegen Deines Korns und Deines Weins, komm, tauſche mit mir!„ und der Nachbar iſt es zufrieden, und nun tritt ein Dritter herbei und ſpricht: "Nicht ſo, ihr Leute! davon muß ich auch mein Theil haben, ob ich gleich die Gems nicht erlegt, den Wein und das Korn nicht gezogen habe„ — Blas,„ ſetzte er mit einem Blicke, der dem eines Wahnſinnigen ähnlich war, hinzu: “wenn das kein Unrecht, kein himmelſchreiendes, ſtrafwürdiges Unrecht iſt, ſo will ich glauben, daß die Sonne um Mitternacht ſcheint, daß die Berge von einem Zuckerbäcker gemacht worden, daß die Gletſcher einem Reiſenden aus der Taſche gefallen ſind. Ich ſoll das Blut, das von meinen Anſtrengungen am Felſen klebt, für den vergoſſen haben, der mir fremd iſt, den ich nie ſah und erſt dadurch kennen lerne, daß er mich berauben will? Nein! Nein!„ lachte er wild und höhniſch auf: “Ignaz Tetta iſt noch Herr ſeiner Kräfte und giebt ſeinen letzten Blutstropfen dafür hin: daß Recht bleibe, was Recht iſt!„

Blaſi kannte ſeinen Vater. Welche Bitten, welche Vorſtellungen hatte er ſchon an ihn verſchwendet, um ihn von der Verbindung mit den Schmugglern abzubringen! Alles war vergebens geblieben. Das ganze Weſen des Alten war von dem Irrthume erfüllt, dem er ſich aus Menſchenhaß und Menſchenverachtung, theils auch aus einer Ueberſchätzung ſeiner ſelbſt, hingegeben hatte. Daß er den Beruf und die Verpflichtung in ſich trage, das Recht, welches er für das der Natur und das urſprüngliche der Menſchheit hielt, mit ſeinem Leben zu vertheidigen, war nach und nach bei ihm zu einer fixen, durch nichts zu widerlegenden Idee geworden. Er nahm nie etwas von dem Gewinne, welcher den Schmugglern von ihren gefährlichen Unternehmungen zufiel. Nur Dinge, deren er gerade in ſeinem kleinen Haushalte oder für ſeine Perſon bedurfte, brachte er manchmal mit heim, und er hatte ſie dann immer dem Kaufmanne jenſeits der Grenze bei Heller und Pfennig bezahlt. Und dennoch trieb Keiner das Gewerbe eines Schleichhändlers ſo liſtig, verwegen und unausgeſetzt, wie Ignaz Tetta. Ihm war es der Zweck ſeines Lebens geworden, ihn dünkte es ſo unentbehrlich, wie die Luft, die er athmete, während die Andern auf dieſem Wege nur Mittel ſuchten, ihr Leben zu erhalten. Unter den Schmugglern genoß er eines großen Anſehens, das ihm ſeine Kühnheit und ſein uneigennütziges Betragen erworben hatten. Die rohen Menſchen hörten ihn geduldig an, wenn er, ſich ganz der Gewalt ſeiner fixen Idee hingebend, ihnen vom Naturrechte vorſprach und daß dieſes ihre Verbindungen heilige. Sie entſchädigten ſich für die Langeweile, die ihnen das ſchwer oder gar nicht begreifliche Gerede verurſachte, nur dadurch, daß ſie ihm den Ekelnamen eines „Doktors des Naturrechtes“ gaben, der ihn übrigens mehr zu ehren als zu beleidigen ſchien. Er fehlte bei keiner ihrer Unternehmungen. Anſtrengung konnte ihn nicht ermüden, Gefahr zog ihn an, ſtatt ihn zurückzuſchrecken.

Ignaz hatte vor ſeinem Sohne Alles ausgeſprochen, was ſein Herz und ſeine Seele erfüllte. Er glaubte, er müßte den jungen Mann überzeugt und nun endlich auch für ſeine Sache gewonnen haben. Mit Blicken voll geſpannter Erwartung ſah er nach ihm hin, der indeſſen ruhig fortarbeitete und ſeinem Heiligenbilde eine immer beſtimmter vortretende Geſtalt gab. Beide Männer bildeten eine ſeltſame Gruppe auf der Scene der großen Natur, die ſie umgab: Der Vater mit ſeinem rauhen, wilden und zerſtörten Weſen, der Sohn in ſeiner kräftigen Ruhe, ſeiner gelaſſenen, ungeſtörten Thätigkeit. Lange ſchwieg der junge Mann, weil er nach einer geeigneten Antwort ſuchte, die ihn rechtfertigen könne, ohne den Vater, den er mit Recht als gemüthskrank anſah, zu einem Ausbruche von Heftigkeit zu reizen. Dann ſagte er gleichſam ſcheu und die Blicke nicht von ſeiner Arbeit erhebend:

„Mich dünkt, es giebt einen alten frommen Spruch, der Alles ſagt, was ich Dir antworten könnte, Vater: Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt.“

Mit einer heftigen Bewegung ſprang der Alte auf. Ein ſchallendes Gelächter, das einige Augenblicke dauerte und mehr krampfhafter Natur, als willkührlich zu ſeyn ſchien, drang aus ſeinem Munde. Als das Gelächter verſtummt war, blieb eine widrige Verzerrung in ſeinem Antlitze zurück. Er ſah höhniſch auf den Sohn, der einige verſtohlene Blicke von ſeiner Arbeit nach ihm gleiten ließ. Dann fing er an, ein Stückchen zu pfeifen, aber ehe er es noch vollendet hatte, hob er plötzlich im Tone des bitterſten Spottes zu reden an:

„Das iſt ein herrlicher Spruch, mein lieber Bildſchnitzer und Comödienſpieler Blas! Wenn Du einmal wieder den Engel Michael oder Gabriel agirſt, dann ſprich ihn recht aus vollen Backen von dem Theater herab, und ich wette darauf, der Bartel Werner giebt Dir ſeine Tochter zur Frau, wenn Du ihm dagegen verſprichſt, Dich um einen ſo ſchlechten Vater, wie ich bin, nicht ferner zu kümmern. Sie haben mir auch dieſen Spruch eingebläut, als ich noch ein Knabe war, aber ſo gut begreifen konnte ich ihn nicht, wie ihn der Werner begriffen hat, der nun ſeine Freude daran findet, dem

Spruche zu Gefallen auf die Jagd ſeiner Nebenmenſchen zu gehen und einem, der ihm ſchußfertig wird, eine Kugel in den Leib zu jagen, die ihn mit einemmale von allen papiernen Geſetzen und Rechten befreit. Dahin kann's auch mit Dir kommen, mein guter Blas, wenn Du Dein frommes Sprüchlein immer vor Augen und im Herzen trägſt. Du kannſt dann zur Compagnie gehen mit dem Bartel, und wenn Du dann einmal oben auf dem Felſengraate, beim matten Lichte des Mondes, eine gekrümmte Geſtalt erſpähſt, die mühſam und keuchend einige Pfund Kaffee und Zucker aus der Thalſchlucht hinaufgeſchleppt hat und ſich ſchon ſicher wähnt in der Nähe des dichten Föhrenwaldes, dann ſchieße nur wacker darauf los, triff den Felſenmann vor die Stirn, daß er taumelt, ſinkt und hinabſtürzt über die Klippenwand in die entſetzliche Tiefe. Steige dann langſam und vorſichtig hinab auf dem gefahrloſen Seitenpfade, damit Du auch den vollen Sinn des Spruches erfüllſt und die Paar Pfunde Kaffee und Zucker aus dem Blute des Todten retteſt — Du findeſt ihn unten, entſtellt, zerſchmettert. Du biſt neugierig, wer der Elende, der Deinem Spruche zuwider gelebt, ſeyn könne, Du ſtreichſt das Blut aus ſeinem Geſichte und — erkennſt Deinen Vater. Gelt, Blas, des Werners Maidele lohnt wohl die Mühe, ein Paar Stunden Nachtwache an eine ſolche That zu wenden!„

Der junge Mann konnte ſich nicht länger halten. Er ſprang außer ſich auf und wollte dem Vater die entſetzliche Ungerechtigkeit ſeiner Vorwürfe begreiflich machen, aber das gräßliche, krampfhafte Lachen, das dieſen wiederum ergriff, verwandelte ſeinen Unwillen in kindliche Beſorgniß, und ohne ein Wort zu ſprechen, ſah er theilnehmend dem Alten nach, der unter fortwährendem Lachen in die Hütte ſchritt und ſich dort auf ſein Lager niederwarf. Blaſi beobachtete ihn durch das offene Fenſter. Bald ging Tetta's Lachen in ein leiſes Schluken über, dann verriethen ſeine ſchweren Odemzüge, daß er, ermüdet durch die Anſtrengungen der vergangenen Nacht, eingeſchlafen ſey.

V.

Maidele hatte indeſſen ihren Vater bis zum Mittag vergebens erwartet. Seine Abweſenheit flößte ihr gerade keine große Sorge ein, denn ſie war gewohnt, daß er ſich nicht ſehr ſtreng an ſein Wort band, wenn er einmal mit ſeinen Bekannten, den Mautnern, einen Gang ins Gebirge unternommen hatte, aber ein anderer Punkt lag dem Mädchen am Herzen. Der Vater konnte ja bis zum Abend, bis in die Nacht ausbleiben, und ſie mußte bis dahin daheim ſeiner harren und konnte nicht hinauf auf die Alm, um den guten Blaſi zu ſehen und ſich von ihm den heiligen Sebaſtian vorleſen zu laſſen. Das wäre ein böſer Umſtand geweſen, das kam dem lieben Kinde beinahe wie ein großes Unglück vor! Sie lief oft hinauf und ſah vom Umgange des Hauſes nach dem Bergpfade, den, ihrer Meinung nach, der Vater mit ſeinen Begleitern herabkommen mußte. Der Bergpfad lag ſehr erkennbar vor ihrem hellen Blicke, aber der Vater und die Mautner ließen ſich nicht ſehen. Seufzend ging ſie wieder in die Küche, um nachzuſehen, daß die "Hüehnlä„ und "Erbis,„ die ſie zum Mittage bereitet hatte, nicht anbrennen möchten. Da hörte ſie mit einemmale ein ſehr lebhaftes Geſpräch vor dem Hauſe. Unter mehreren andern Stimmen erkannte ſie die ihres Vaters, und ſprang nun raſch vor zur Hausthüre, um ihm ein "Gott zum Gruß!„ zu bieten. Als ſie ihn aber in der Mitte ſeiner Begleiter mit wilden Gebehrden und zornig redend erblickte, erſtarb ihr der Gruß auf der Zunge, und ſchüchtern zog ſie ſich halb hinter die Thüre zurück.

"Mir meinen Hund zu erſchlagen!„ tobte Bartel. "Das iſt zu arg, und ich werde von nun an behaupten, daß ein Schmuggler nicht allein ein Dieb, ſondern auch ein Mörder iſt. Was hatte das arme Vieh ihnen gethan? Was kann es dazu, wenn ich es mit hinauf ins Gebirge nehme, ſein Herr, dem es gehorchen muß? Wüßte ich nur, wer der Urheber des Bubenſtückes wäre, ich wollt' ihm den Todtſchlag ſchon eintränken, wie er's verdient. Aber die Schelme ſind alle gleich ſchlecht, und jeder iſt im Stande, einen armen Hund von hinten niederzuſchlagen.„

"Beruhige Dich doch, Bartel!„ ſagte einer der Mautner. "Hätten wir nur die Waaren erwiſcht, die ſie dieſe Nacht herübergebracht haben, an dem Hunde iſt nicht ſo viel gelegen! Für zwei Kaiſergulden bekommſt Du ein Thier, ſo gut Du es nur wünſchen kannſt.„

"Du ſprichſt, wie Du es verſtehſt!„ erwiederte ingrimmig Werner. "Dem Sultan kam kein Hund im ganzen Tyrolerlande gleich. Er hatte zwölf Jahre den Dienſt mitgemacht und ſpürte einen Schmuggler auf eine

Stunde Weges. Er war zwölf Jahre lang mein treuer Begleiter Tag und Nacht, und oft, wenn ich oben im Gebirge ſchlafen mußte, hat mein Kopf auf ſeinem Rükken gelegen, und das verſtändige Thier rührte und regte ſich nicht, um mich nicht zu erwecken. Meint Ihr, ich könnte mich über den ſchmählichen Tod eines ſolchen Hundes ſo leicht zufrieden geben, als wenn ich etwa meine Pudelmütze oder meine Jagdtaſche verloren hätte? Mein Stutzen iſt mir nicht feil. Es iſt ein Erbſtück von meinem Vater ſelig und hat den Krieg unter dem Sandwirthe von Paſſeyr mitgemacht, aber ich gäbe ihn doch demjenigen, der mir den Sultan lebendig wieder ſchaffen könnte!„

„Es iſt ein Schmugglerſtückchen!„ ſprach ein Anderer. „Sie haben einen beſondern Haß auf Dich, Werner, und den haben ſie an Deinem Thiere ausgelaſſen. Aber todtſchlagen? Es iſt ſchändlich! Wenn ſie ihn noch erſchoſſen hätten —„

„Es iſt Alles eins,„ unterbrach ihn, ſeinen Unmuth unterdrückend, Bartel, und fuhr ſich mit dem Innern der Hand über das Antlitz. „Ich gedenk's ihnen, und damit gut! Lebt wohl bis auf die Nacht! So lang' der Neumond dauert, ſind die Spitzbuben keine Nacht ruhig, und ich habe eine Ahnung, daß wir in der nächſten durch einen guten Fang für unſere fruchtloſe Wache in der vergangenen entſchädigt werden.„

Die Männer gingen ihres Weges und Werner trat in das Haus, wo ihn Maidele mit einem weinerlichen Geſicht willkommen hieß. Sie hatte den Sultan ſehr gern gehabt. Er war ein Spielgefährte ihrer Kindheit geweſen, ſie verdankte ihm ſogar ihr Leben, denn als ein zweijähriges Kind hatte er ſie einmal aus den Wellen des angeſchwollenen Waldbaches glücklich und unbeſchädigt wieder ans Land gebracht.

Der Vater ſah ſie ſcharf an und ſagte dann mürriſch:

"Leg' die weinerliche Fratze ab, Maidele! Es iſt ſchon ſchlimm genug, wenn mir's ſchwarz und finſter in der Seele ausſieht, und ich mag nicht noch allenthalben, wohin ich ſchaue, an das Uebel erinnert werden, das ich doch nicht ungeſchehen machen kann. Der Sultan war ein treues Thier, aber er war auch ſchon alt und ſteif und hätte jeden Tag auf ſeinem Strohſacke verenden können. Komm herein, Maidele! Wir wollen von andern Dingen ſprechen."

Aber es wollte zwiſchen Vater und Tochter kein anderes Geſpräch zu Stande kommen. Trübe und ſtill ging die Zeit beim verſpäteten Mittagsmahle vorüber. Dann ſetzte ſich Werner in den Lehnſtuhl neben dem großen immer geheizten Ofen, und ſah mit finſtern Blicken vor ſich hin. Maidele nahm ihm gegenüber Platz und beſchäftigte ſich an ihrem Spitzenpulte, zu dem ihr Blaſi Tetta gar zierliche Klöppel von Buchsbaumholz geſchnitzt hatte. Die Arbeit ging ihr ſo flink von der Hand, daß es eine Freude war, ihr zuzuſehen. Ihre gewandten Finger wußten die zarten Fädchen ſo raſch zu faſſen, ſo künſtlich zu verſchlingen, daß das feine Spitzengewebe vor dem Auge des Zuſchauenden wuchs und als ein vollendetes Kunſtgebilde in ſeiner Art erſchien. Werner hatte dieſe Arbeit immer ſehr geliebt, weil Maidele's Mutter eine ſo gar kunſtfertige Spitzenklöpplerin geweſen und am Klöppelpulte ſo anmuthig ausgeſehen, hatte er um ſie geworben. Bei dem Anblicke der Tochter ſtieg die Erinnerung an die Verſtorbene in ſeine Seele auf. Die Tochter war ganz ihr Ebenbild, und je länger er ſie anſah, deſto mehr erheiterte ſich ſein Inneres. Sein Auge fiel auf die Klöppel, die zwiſchen den Fingern leicht auf und nieder tanzten. Er wußte, daß ſie ein Geſchenk des jungen Tetta und von dieſem verfertigt waren. Bei der Mahnung an Blaſi drängten ſich andere Gedanken in ſeine Seele. Sein Zorn erwachte aufs neue, denn der Vater des jungen Mannes, den ſeine Tochter gern ſah, erſchien ihm als ſein Todfeind, als ein Frevler an Kaiſer und Land, den jeder rechtſchaffene Unterthan haſſen mußte.

„Maidele,“ ſagte er, unruhig in ſeinem Seſſel hin und her rückend, „bringe mir die Klöppel aus den Augen, denn ſie erregen meine Galle. Der ſie gemacht hat, iſt ein braver Burſch, aber ich kann an ihn nicht denken, ohne nicht auch an ſeinen Vater zu denken, der ſich dem Schwarzen verſchrieben hat mit Leib und Seele!“

Maidele vertauſchte ſchweigend die Klöppel mit andern, aber es trat ihr eine Thräne ins Auge, die Werner nicht bemerkte.

„Ich weiß nicht, Maidele,“ fuhr dieſer indeſſen fort, „aber es liegt mir wie ein Aberglaube auf dem Herzen, daß kein Anderer als Ignaz Tetta mir den Streich mit dem Hunde geſpielt hat. Er iſt klug genug, daß er das arme Thier belauern konnte, und an Bösartigkeit und Verwegenheit kommt ihm kein andrer Schmuggler gleich.“

Erblaſſend ließ Maidele die Hände von den Klöppeln ſinken. Sie hatte noch immer gehofft, daß eine Verſöhnung zwiſchen dem alten Tetta und ihrem Vater möglich ſey, die ſie und ihren Blaſi an das Ziel ihrer Wünſche führen würde. Nun aber war durch die Entdeckung, daß Ignaz zu den Schmugglern gehöre, dieſe letzte Hoffnung mit einem Male vernichtet. Einem Schmuggler konnte Bartel Werner nimmermehr die Hand zu einem freundſchaftlichen Verbande reichen, ein Schmuggler war ihm das verabſcheuungswürdigſte Weſen unter der Sonne! Sie ſaß noch immer und ließ die Hände unthätig niederhängen, ihre Blicke hafteten am Boden und die Röthe ihrer Wangen wollte nicht zurückkehren. Sie konnte den ſchrecklichen Gedanken nicht faſſen, ſie konnte ſich nicht überzeugen, daß der Vater des redlichen Blaſi zu jenen Menſchen gehören ſollte, die Werner tagtäglich als die verworfenſten ſchilderte und ſchalt. Und wenn es doch war? Tauſend entſetzliche Geſchichten, die ſie von den Schmugglern und Mautnern, von ihren oft blutigen Kämpfen mit einander gehört hatte, gingen ihr im Fluge weniger Augenblicke durch den Sinn. Jetzt trat auch drohend und warnend die Gefahr vor ihre Seele, der ihr Vater bei ſeinen nächtlichen Wanderungen ſich ausſetzte. War es denn ſo unmöglich, daß dann einmal Werner und Ignaz ſich einander begegneten, daß es vom Streite zu Händeln, daß es zum Entſetzlichſten, zum Morde kam? Das arme Kind empfand in dieſen Minuten die erſte heftige Aufregung ihres bisher ſo friedlichen Gemüthlebens, und bedurfte langer Zeit, ehe ſie ſich von dieſer erholen konnte.

Werner mochte ahnen, was in ihr vorging. Er hatte Mitleid mit ihr, bemühete ſich, ſeinen finſtern und ſtrengen Zügen einen mildern Ausdruck zu geben, und ſagte mit ungewöhnlicher Sanftmuth:

“Ja, Maidele, der Ignaz Tetta iſt ein Schmuggler! Ich habe es Dir verſchwiegen bis auf den heutigen Tag, weil es das Schlimmſte iſt, was man von einem Menſchen ſagen kann, und weil ich wußte, daß es Dich betrüben würde. Er iſt bekannt dafür im ganzen Thale, aber die Leute ſprechen nicht gern davon, denn ſie halten in ihrer Verſtocktheit den Schleichhandel für keine beſondere Sünde und wollen Keinen verrathen, der ihnen die Waare wohlfeiler verſchafft, als ſie ihnen der ehrliche Krämer geben kann. Ich habe den Ignaz mehr wie ein Dutzendmal geſehen und erkannt unter den Schmugglern. An mir hat's nicht gelegen, daß er nicht eingefangen worden iſt. Mit einem Schmuggler habe ich kein Mitleiden, und wenn der alte Tetta nicht ſo klug und verwegen wäre, wenn er nicht alle Schluchten und Höhlen des Gebirges kennte, wie eine Gems, die dort groß gewachſen iſt, ſo hätten wir ihn ſchon lange. Aber auf den Kopf zu läßt ſich's ihm nicht ſagen, es muß ihm bewieſen, er muß auf der That ergriffen werden.„

“Um aller Heiligen willen, Vater!„ ſagte zitternd das Mädchen: “Ihr werdet doch nicht dazu thun?„

“Warum nicht?„ erwiederte mit Heftigkeit der ehemalige Mautner. “Es iſt die Pflicht eines jeden rechtſchaffenen Unterthanen, die Schelme einzufangen und auszurotten. Hier im Gebirge treibt eine große Bande ihr Weſen, und die Schlimmſten unter ihr ſind Ignaz Tetta und ein gewiſſer Gregor Stöcker, der ſchon geſtohlen und geraubt und zehnmal den Galgen verdient hat. Den Kerl ſchieß' ich nieder wie ein Stück Wild, wenn er einmal auf verbotenem Wege vor die Mündung meines Stutzen kommt. Ein Schmuggler iſt kein Menſch mehr, wie ein anderer, denn er gehorcht nicht der Obrigkeit und dem Geſetze, er hat ſich losgeſagt von allem Guten und lebt, wie ein wildes Thier, vom Raube. Wie ein Raubthier muß er gejagt und verdorben werden; denn von ſelbſt wird keiner wieder beſſer. Wenn ſie einmal ſich an das verbotene gefährliche Werk gegeben haben, ſo können ſie nicht davon laſſen. Es lockt und lockt, eben weil es gefährlich iſt, und ſie ſehen es dann an wie eine Sache, die ihnen neben dem Vortheil auch eine Luſt bietet. Kann es etwas Aergeres geben, als das? Den Landesherrn beſtehlen, das Geſetz betrügen, iſt ihnen ein Zeitvertreib, wie ehrlichen Leuten etwa das Kegelſpiel oder ein Scheibenſchießen! So lange ich athme, Maidele, bin ich ein geſchworner Feind der Schmuggler, und dadurch, daß ſie mir meinen Hund erſchlagen haben, iſt's wahrlich nicht beſſer geworden zwiſchen mir und ihnen!„

“Sie mußten vielleicht,„ ſprach halblaut Maidele, die nicht mehr arbeiten konnte und aufgeſtanden war, um ihr Pult bei Seite zu bringen. “Der Hund konnte ſie verrathen, und ſie ſchlugen ihn nur aus Nothwehr todt.„

“Was Nothwehr!„ fuhr ſehr zornig der Vater auf. “Ein rechtlicher Menſch bedarf einer ſolchen Nothwehr nicht, denn er wird nicht verfolgt bei Nacht und Nebel mit Spürhunden. Der Hund thut ſeine Schuldigkeit, wie ſie ihn gelehrt worden iſt von ſeinem Herrn, der Schmuggler aber ſündigt gegen Pflicht und Gebot, und iſt deshalb weit ſchlechter als der Hund. Sprich mir nie ein Wort zu Gunſten eines ſolchen Schelmen, Maidele, oder ich muß denken, Du biſt aus der Art geſchlagen, und kann Dich nicht mehr als mein Kind anſehn!„

Er ſtand unwillig auf, um der Thüre zuzuſchreiten. Maidele aber trat ihm in den Weg und ſagte ängſtlich:

„Thut mir einen Gefallen, Vater! Ich habe gehört, daß die Mautner heute Nacht wieder hinauf wollen ins Gebirg gegen die Schleichhändler — Gehet nicht mit! Bleibet daheim und ruhet aus. Es iſt mir ſo ſchwer ums Herz, und es will mir nicht aus dem Sinne, daß Euch ein Unglück begegnen könne. Bleibt dieſe Nacht zurück! Ihr habt's ja nicht nöthig, Ihr werdet ja nicht dafür bezahlt, wie die Andern!„

Unſanft ſchob Werner die Tochter aus dem Wege und ſprach unter der Thüre mit zornigen Blicken nach ihr zurück:

„Für Geld geh' ich nicht, aber für's Recht! Dieſe Nacht will ich gegen die Schufte ausziehn und, will's Gott! noch manche Andere. Sie ſollen ſehn, daß der Bartel Werner ſich nicht zurückſchrecken läßt. Einen tüchtigen Feind haben ſie ſich in dem Sultan vom Halſe geſchafft, aber wenn ich bisher ſchon ſcharf und wachſam auf ihrer Fährte war, ſo will ich's nun doppelt und vierfach ſeyn. Tag und Nacht will ich nicht nachlaſſen, ſie zu verfolgen und ihre verborgenſten Schlupfwinkel aufzuſuchen. Ich will mich verſtellen lernen und Umgang ſuchen mit ihren Freunden. Es giebt auch Verräther unter ihnen; und wenn ich den Tag erlebe, wo die ganze Rotte mit Stumpf und Stiel aufgehoben oder meinetwegen niedergemacht wird: dann gebe ich ein Faß guten Wein aus meinem Keller zum Beſten!„

Werner war unter dieſer Rede in die leidenſchaftlichſte Wallung gerathen. Eine dunkle Gluth hatte ſich über ſein ganzes Angeſicht, bis hoch in die Stirn hinauf, gelagert. Jetzt ſchwieg er, aber ſein blitzendes Auge, ſein verbiſſener Mund, die Heftigkeit, mit welcher er, indem er das Zimmer verließ, die Thür hinter ſich zuwarf, gaben deutlich zu erkennen, daß die gewaltige Erregung ſeines Innern eher noch im Steigen als im Abnehmen ſey.

Betrübt ſah ihm das Mädchen nach. Sie hielt noch an der geringen Hoffnung feſt, daß der Vater ſich verſehen und geirrt haben könne, als er den Ignaz Tetta unter den Schmugglern zu erkennen geglaubt. Aber was konnte ihr, ſelbſt wenn dieſe Vermuthung Wahrheit enthielt, das groß helfen? Stand doch Werner in dem feſten Glauben an die Schuld des alten Tetta, und wovon ſich ihr Vater einmal überzeugt hielt, davon konnte ihn ſo leicht nichts abbringen.

“Ich frage den Blaſi auf ſein Gewiſſen, ob's wahr iſt!„ ſchloß endlich Maidele ihre Ueberlegungen. “Iſt's nicht wahr, dann ſpreche ich für den Ignaz und vertheidige ihn, mag auch der Vater noch ſo wild und zornig werden! Schlimmeres kann mir doch nicht begegnen, als daß ich den Blaſi nicht zum Hochzeiter kriege, und geſchieht das nicht, ſo iſt mir das Uebrige einerlei, ob der Vater mich ausſchilt und lärmt und tobt, oder ob er mich auf den Herbſt zur Comödi führt, die doch nur wegen des Blaſi ſchön iſt.„

Beruhigter ging Maidele an ihre häuslichen Arbeiten, ſah aber von Viertelſtunde zu Viertelſtunde nach der hölzernen Hausuhr, um die Zeit nicht zu vergeſſen, wo ſie, ohne den Verdacht des Vaters zu erregen, den Weg nach der Alm im Gebirge antreten könne.

VI.

Der Abend war herangekommen, die Sonne neigte ſich, die Schatten wurden größer und kühle Lüfte ſtrömten aus Fels- und Waldſchluchten. Blaſi ſaß ſchon ſeit einer Stunde auf der Alm und ſah den Pfad hinab, den Maidele heraufkommen mußte, und blickte dann auch wohl über die farbenreiche, würzig duftende Wieſe nach den Bergen und Gletſchern, die den erhabenen Hintergrund des ſchönen Naturſchauſpiels bildeten. In der einen Hand hielt er eine Papierrolle, die ſaubere Abſchrift ſeiner Comödi von dem Leidensende des lieben heiligen Sebaſtian, die andere ſpielte mit einem kleinen Bilde deſſelben Heiligen, das er zu einem Geſchenk an Maidele geſchnitzt hatte. Der ſchöne Anblick aber, den ihm jetzt in der Abendbeleuchtung die Gegend bot, ſchien ſeinen Geiſt beſonders zu beſchäftigen.

"Jetzt möchte ich wohl den Vater hier haben,„ ſagte er mit freudig glänzenden Blicken für ſich hin, "jetzt würde ich Worte genug finden, ihm zu beweiſen, daß er das wahre Naturrecht nicht erkannt hat, da es ihn zu Streit und Unfrieden führt. Iſt nicht Alles Ruhe und Güte in der Natur, und ſieht ſie nicht ſo ſanft aus, wie ein Heiliger, der Friede und Liebe verkündigt, und dem der Himmel, die Sonne, der Mond und die Sterne ſelbſt den Heiligenſchein um das Haupt ſpinnen? Der arme Vater! Er iſt ſo klug und ſo verſtändig, er weiß ſo viele Dinge, die Andern fremd ſind, aber ihm fehlt das Beſte, der innere Friede, ohne den er auch wohl nicht die Friedensſtimme, die von Außen zu ihm ſpricht, vernehmen kann.“

Blaſi war bei dieſer Erinnerung traurig geworden. Da vernahm er das wohlklingende Geläute der Heerde, die von dem höheren Theile der Alm herabtrieb. Er ſah ſich raſch um, ob etwa Maidele ſchon dabei ſey, und vielleicht ihrer Lieblingskuh, wie ſie wohl zu thun pflegte, einen Beſuch gemacht hätte. Seine Blicke aber forſchten vergebens nach ihr, und der Knabe, der die Heerde begleitete, ſagte ihm auf ſeine Erkundigung, daß das Jungferle aus dem Riedl erſt ſpäter komme, wenn die Sonne nicht mehr die Alm, ſondern nur die Spitzen der benachbarten Berge noch beſcheine.

Er ſah wieder hinab in das Thal zu ſeinen Füßen und horchte auf das Läuten der Abendglocken, das ein leichter Wind aus den unten liegenden Nachbardörfern heraufführte. Dunkler wurden die Schatten, die ſich in den Gründen lagerten, aber der Gürtel der Berge war noch von Sonnenlicht umgoſſen und die Eisgipfel rechts hinab, nach der Schweizergrenze hin, blüheten in einem immer reiner werdenden Roſenglanze. Unzähligemal hatte Blaſi dieſen Anblick ſchon genoſſen, aber er blieb ihm immer neu.

"Es iſt etwas Herrliches," ſprach er wiederum in ſich hinein, "die Sonne ihren Abſchied von den Menſchen auf eine kurze Nacht nehmen zu ſehen! Es kommt mir vor, als wolle ſie in den Scheidegruß noch einmal alle Liebeskraft, die ſie den Tag über gezeigt, zuſammenfaſſen und den Menſchen, die über ihr Verſchwinden betrübt ſeyn möchten, ihre frohe Rückkehr verſprechen. Es thut ihr ſelbſt wehe und ſie möchte wohl wieder zurück, denn in ihrem langen Nachglanze liegt etwas Sehnſüchtiges und Wehmüthiges, das mich, wenn Maidele nicht gerade da iſt, immer traurig macht. Aber wenn nun die Nacht vorbei iſt und es erſt dämmerig wird, wenn dann aus der Dämmerung, wie wunderbare Himmelserſcheinungen, zuerſt die glänzenden Ferner aus der Höhe herableuchten, um ihre Ankunft anzuzeigen, wenn ſie dann ſelbſt erſcheint — Maidele, Maidele!" unterbrach er ſich plötzlich laut ausrufend, denn unten auf dem Pfade zeigte ſich das liebe Mädchen, haſtig und mit eiligen Schritten die Alm erklimmend.

Blaſi ließ den Sebaſtian und ſein Leidensende liegen und flog der Liebſten über die blumige Alm entgegen. Erſt als er nahe bei ihr war, ſah er ihr in das hübſche Geſicht und erſchrak nun nicht wenig über die Beängſtigung, die aus ihren Zügen und ihrem ganzen Weſen ſprach. Von dem angeſtrengten eiligen Gange war ſie ſehr erhitzt und außer Odem. Als der junge Mann vor ihr ſtand, ſah ſie mit ſorglichen, forſchenden

Blicken zu ihm auf, aber ſie konnte noch nicht ſprechen, ſo ſehr hatte ſie, mit dem unruhigen Drange im Innern, die außerordentliche Anſtrengung erſchöpft.

In einem hohen Grade beſtürzt nahm Blaſi das Mädchen in ſeine Arme. Sie aber machte ſich zu ſeinem Erſtaunen von ihm los, ſtellte ſich ihm in einiger Entfernung gegenüber und ſagte dann, nachdem ſie ein wenig zur Ruhe gekommen war:

„Blaſi, ehe wir mit einander reden von der Comödi und von der Hoffnung, mußt Du mir eins ſagen! Es iſt eine böſe Sache, wenn ſie wahr iſt, und wenn ſie nicht wahr iſt, ſo kann's uns auch nicht viel helfen, aber mich doch beruhigen im Herzen. Daheim hat's mich nimmer länger gehalten, es hat mich fortgetrieben zu Dir auf die Alm, und was zu ſchaffen war, iſt liegen geblieben, als wäre ich eine ſchlampige, nachläßige Dirn. Aber ich bin nicht daran ſchuld! Wenn's Herz ſchwer iſt, ſo ſind auch die Glieder ſchwer und es liegt einem nur immer Eins im Sinne, ſich von der Laſt auf dem Herzen los zu machen. Deshalb bin ich auch ſo gelaufen, Blaſi, denn Du biſt der Einzige, der mir helfen kann, Du biſt ein treues, ehrliches Blut und ſagſt mir die Wahrheit in allen Dingen. Nicht wahr, Blaſi?“

„Gewiß, Maidele!“ erwiederte der Jüngling in einem verſichernden Tone, der jedoch nicht ganz frei von einem Ausdrucke der Befremdung war. „Sage mir nur was Du haſt, Herzenskind, und wenn der Blaſi Dir helfen kann, ſo geſchieht's mit Freuden! Du mußt aber nur nicht ein ſolches Angſtgeſicht machen, denn das ſchneidet mir ins Herz, und es iſt mir gerade-zu Muthe, wie am Vorabend vor meiner Mutter Tode, den der Doktor auf den nächſten Tag vorausgeſagt hatte.„

“Ach, Blaſi,„ hob wiederum das Mädchen an, ſo ſchwer mir die Sache zu tragen iſt, ſo ſchwer fällt ſie mir auch zu ſagen! Wenn ich's nun vorgebracht habe, und ich hoffe, Du ſollſt mir ein aufrichtiges und beſtimmtes “Nein!„ antworten, und Du ſagſt dann “Ja!„ ſo iſt's vorbei mit der letzten Hoffnung, und unſer Unglück liegt am Tage.„

Die Beängſtigung des armen bedrängten Kindes theilte ſich nun auch dem Jünglinge mit. Es mußte etwas Entſetzliches ſeyn, das dem heitern Maidele ſo ganz die frohe Laune verderben konnte, das Beide um die Augenblicke der reinen Freude brachte, die ſie immer beim Wiederſehen empfanden.

“Um aller Heiligen willen, Maidele, thue jetzt die Heimlichkeit von Dir und ſprich alles heraus, wie es iſt!„ rief Blaſi. “Die Ungewißheit liegt ſchwerer auf der Seele, wie ein Unglück; denn iſt's wirklich ein Unglück, was Du zu melden haſt, ſo tragen wir's vereinigt, und dadurch wird's einem jeden leichter.„

Maidele's Bruſt wurde von einem tiefen Seufzer gehoben. Dann trat ſie raſch näher, ergriff des jungen Mannes beide Hände, ſah ihn mit großer Spannung ſtarr an und ſagte:

“Ich will nur ein Ja oder ein Nein, Blaſi. Sprich! Gehört Dein Vater zu den Schmugglern oder nicht?„

Leichenblaß ſtand der Sohn des Ignaz Tetta vor ſeiner Liebſten. Dieſe Frage hatte er nicht erwartet, und ihr Sinn traf lähmend und betäubend ſein Inneres. Er ſah ſie einige Augenblicke, während auch von ihren Wangen langſam alle Farbe wich, ſchweigend an. Dann preßte er alle Empfindungen, die in dieſem Momente ſeine Seele zerriſſen, in ein halblautes, ſchmerzliches “Ja!„

Maidele ſagte nichts. Sie ließ ſeine Hände aus den ihrigen ſinken und ſetzte ſich weinend ins Gras. Ohne zu wiſſen, was ſie that, pflückte ſie Wieſenblumen und zerriß ſie. Blaſi ſetzte ſich neben ſie, drückte ihre Hände und ſuchte mit Gebehrden ihr einige Beruhigung zu geben, zu der ihm Worte und Gründe fehlten. Mit einemmale ſprang er raſch auf und lief nach der Stelle zurück, wo er früher geruht hatte. Maidele weinte fort und war ihrer Niedergeſchlagenheit ſo hingegeben, daß ſie wenig auf ihres Liebſten ſchleunige und ſeltſame Entfernung achtete. Als er nun aber zurückkam, wieder den Platz an ihrer Seite nahm und unter dem Arme eine Papierrolle, in der Hand aber ein kleines zierlich geſchnitztes Heiligenbild hielt: da hemmte doch die erwachende Neugierde ein wenig den Thränenfluß, und ſie blickte fragend und erwartungsvoll zu ihm empor.

“Sieh, Maidele,„ ſagte mit ſehr weicher Stimme der junge Mann, “dieſes Bild ſtellt den lieben heiligen Sebaſtian vor und ich habe es für Dich gearbeitet in den Feierſtunden! Sieh, wie ſein Leib von vielen Pfeilſpitzen durchbohrt iſt und der liebe Heilige doch ſtandhaft bleibt im Unglücke und in der Pein! Das ſoll uns ein Beiſpiel, das ſoll uns eine Lehre ſeyn. Was wollen unſere Leiden, unſere Schmerzen bedeuten gegen die ſeinigen? Und dabei können wir ſie noch vereinigt tragen, da doch der heilige Märtyrer allein und verlaſſen ſtand von aller Welt.„

“Du haſt Recht, Blaſi!„ antwortete einigermaßen getröſtet das Mädchen, indem ſie wohlgefällig das kleine Heiligenbild zwiſchen den Fingern drehte und beſchaute. “Wir werden uns wohl nimmer bekommen als Mann und Frau, aber wenn wir den Gram darüber zuſammen tragen, ſo finden wir uns leichter darein. Wir können uns ja, ſo lange die gute Zeit dauert, alle Abend hier oben treffen auf der Alm, um unſer Unglück zu bereden, und Winters wird's wohl auch noch ein Fleckchen geben, wo wir unvertrieben ſind.„

“Das meine ich auch,„ verſetzte beſtätigend Blaſi. “Wenn wir uns ſo alle Tage fort ſehen und eins das andere tröſtet, ſo vergeſſen wir am Ende unſer Elend und glauben, es ſey Alles, wie es ſeyn ſollte.„

“Blaſi,„ ſagte Maidele und ſeufzte von neuem tief auf, “wenn's nur nicht noch ärger wird, wie es ſchon iſt. Erinnerſt Du Dich noch, wie es vor zwei Jahren einmal zwiſchen den Mautnern und Schmugglern zu blutigen Händeln kam? Wenn nun das wiederum geſchähe, wenn Dein Vater und der meinige auf einander träfen —„

“Sprich nicht ſo, Herzensmaidel'!„ fiel ihr der junge Mann in die Rede. “Wir haben Schlimmes genug in der Wirklichkeit zu verwinden, was wollen wir uns nun noch viele Gedanken machen von dem Schlimmſten, was etwa kommen könnte? Es wird ſchon dämmerig. Geh' mit hinauf zur Almhütte, im Käſer werden noch die Kohlen glimmen, da zünd' ich das Licht an und leſe Dir dann meine Comödi vor, wie ich's Dir verſprochen habe. Das wird Dich auf andere Gedanken bringen, und wenn Du die jämmerliche Geſchichte von dem lieben Heiligen in allen ihren Theilen vernimmſt, ſo wird es Dir nicht mehr ſo ſehr leid ſeyn um uns, ſondern mehr um ihn. Komm, Maidele, ich leſe Dir die Comödi!„

"Ach ja, die Comödi!„ preßte das Mädchen heraus und erhob ſich. Auf ſeinen Arm gelehnt, erſtieg ſie den duftigen Wieſenabhang, der noch zwiſchen ihrem bisherigen Ruheplätzchen und der Hütte lag. Sie hatte ihre Bangniß, ihre Sorgen dem Liebſten vertraut, aber es war ihr noch nicht viel leichter geworden ums Herz. Die bevorſtehende Nacht trat ihr voll ſchwarzer, unheimlicher Ahnungen entgegen, und unaufhörlich dachte ſie: ach, wenn es doch ſchon Morgen und der Vater glücklich zurückgekommen wäre, wenn wir ſchon bei der lieben Gottesgabe am Frühſtücke ſäßen und Alles ſich wieder ſo fände, wie es geſtern und heute geweſen iſt!

Als ſie bei dem Almhäuschen anlangten, empfing ſie ein ſcharfer Gletſcherwind, der aus einer Schlucht des Gebirges hervordrang. Es war jetzt allenthalben dunkel geworden und einzelne Sterne zeigten ſich am Himmel. Schauernd trat Maidele in das wohlthätig erwärmte Innere der Hütte, grüßte den Kühbuben, der mit den Thieren beſchäftigt war, und führte ihren Begleiter in den Käſer, wo unter dem in der Luft ſchwebenden Käſekeſſel noch ein hell loderndes und luſtiges Feuer brannte.

"Wir wollen hier bleiben im Käſer,„ ſagte das Mädchen und ſetzte ſich auf einen umgeſtürzten Zuber zur Seite des Heerdes nieder. „Draußen iſt es kalt und der böſe Wind möchte Dir das Lämpele beim Leſen ausblaſen.“

Blaſi nahm ſeinen Platz ihr gegenüber auf einem Schemel ein, entrollte ſein Papier und begann, nachdem er ſich geräuſpert, ſeine Vorleſung. Wie er es dem Maidele verheißen hatte, ſo that er auch und begleitete ſeine Worte mit Gebehrden, indem er ſeinem Geſichte den Ausdruck des allemal vorherrſchenden Gefühls zu geben ſuchte, den Kopf und Oberleib, je nachdem die Rede von einer Perſon zur andern überging, bald hierhin bald dorthin drehte und dabei in gleichmäßigen Zeitabſchnitten die Hände ſteigen und ſinken ließ. Maidele war ganz Ohr. Der melodiſche Fall der Alexandriner machte einen ungemein angenehmen Eindruck auf ſie. Sie hörte mehr auf ihn, wie auf den Sinn der Worte, und fühlte ſich in eine Ruhe gewiegt, die keine ſtörende Erinnerung zuließ.

Die beiden jungen Leute bildeten in der glühenden Beleuchtung des flackernden Heerdfeuers eine anmuthige Gruppe, die einem geiſtvollen Maler zum Gegenſtande eines wirkungsvollen Bildes hätte dienen können. Blaſi ſaß gerade und frei auf ſeinem Schemel und ſprach, um nicht in ſeinen Bewegungen gehemmt zu ſeyn, mehr aus dem Gedächtniſſe, wie aus dem Buche. Die rechte Seite ſeines bräunlichen Angeſichtes, der Oberleib in ſeinen verſchiedenen Wendungen, waren mit dem lebhafteſten Lichtglanze übergoſſen, während die entgegengeſetzte Seite tiefe Dunkelheit umgab. Sein Schatten zeichnete ſich groß und ſchwarz an der Wand der Hütte. Maidele hatte ſich auf dem umgeſtürzten Zuber, deſſen Oberfläche ſie einnahm, etwas vorgebogen, indem der eine Arm nachläßig auf dem Heerde ruhete, die Hand des andern aber noch immer das kleine Bild des heiligen Sebaſtian ſpielend hielt. Ihr Antlitz war geſenkt, ſo daß nur ein matter Wiederſchein des Feuers auf ihm lag und wie aus einem glänzenden Nebel die reizend gebildeten Züge hervortraten. Hinter der halbgeöffneten Thüre des Käſers ſah mit horchender Gebehrde und in einer flüchtigen Stellung der Kühjunge hervor, der ſich leiſe herbeigeſchlichen hatte, um auch etwas von der Comödi zu profitiren. Die kupfernen, hell verzinnten Gefäße, die, höchſt reinlich gehalten, an den Wänden umherſtanden, die Geräthſchaften, deren man ſich bei der Bereitung des Käſes bediente, alle dieſe Dinge trugen dazu bei, das Ganze zu einer höchſt maleriſchen Scene zu machen.

„So ſtarb der Chriſtenheld, ſo hat in tauſend Wunden
Er ſeine Seligkeit, den Heil'genſchein gefunden.“

Mit dieſen Worten endigte Blaſi ſeine Vorleſung und rollte, Maidele's Ausſpruch erwartend, das Papier zuſammen, um es in ſeine Bruſttaſche zu ſchieben. Der Kopf des Kühknaben verſchwand hinter der Thüre, Maidele aber blieb noch immer in ihrer lauſchenden Stellung und richtete ſich erſt aus dieſer auf, als ſie der ungeduldig werdende Blaſi mit einem lauten: „Nun?“ zu einem Urtheile aufforderte.

„Ach, Blaſi,“ ſagte tiefbewegt das Mädchen, „der liebe Heilige thut mir gar zu leid! So jung und ſchon ſterben müſſen auf eine ſo qualvolle Weiſe — aber dafür hat er auch die Himmelskrone erhalten, und wird noch immer hoch verehrt auf Schildereien und in der Comödi! Wenn ich Dich ſo den Sebaſtian agiren ſähe auf dem Theatrum und zuſchauen müßte, wie Dir immer ein Pfeil nach dem andern in die Bruſt geſchoſſen wird, ſo könnte ich mich der heißen Thränen nicht erwehren, obgleich ich recht wohl weiß, daß Du nur in den pappendeckelnen Ueberzug getroffen wirſt und Dir kein Härchen davon weh thut. Aber laß uns aufbrechen, Blaſi! Es iſt ſpät und Dein Weg iſt noch weiter, als der meinige.„

Sie traten hinaus in die hellgeſtirnte Nacht. Der Thau hatte den Grasboden auf der Alm ſchlüpfrig gemacht. Maidele ſtützte ſich auf den Arm des jungen Mannes und drängte zum eiligen Vorwärtsſchreiten. Noch immer wehete eine ſchaurige Luft aus der Gletſcherſchlucht. In ſchwarzen Umriſſen zeigten ſich die nah gelegenen Berggipfel, die fernern verſchwanden im Dunkel der Nacht. Zwiſchen den beiden Liebenden wurde während des kurzen Ganges zu der Stelle, wo ſie ſich trennen mußten, kein Wort gewechſelt. Jedem war wieder ſchwer der Gedanke an das gemeinſame Mißgeſchick aufs Herz gefallen, und indem ſie dieſem nachhingen, gaben ſie ſich einer tiefen Traurigkeit hin.

Als ſie nun auf dem kleinen Waldraum am Gletſcherbache anlangten, wo ſie ſich am Morgen ſchon gefunden hatten, und wo beide Wege ſich von einander trennten, brach endlich Maidele das Schweigen und ſagte:

„Blaſi, ich weiß nichts anders zu thun, als unſer Schickſal dem Himmel anheim zu ſtellen! Ich hatte immer gedacht, die Comödi müßte uns auch zum Eheſtande zuſammenbringen, da ſie uns als Liebſten zuſammengebracht hat; aber ich ſehe jetzt ein, darauf iſt nicht zu hoffen. Lebe wohl, Blaſi! Es iſt mir gar übel zu Sinne heut und liegt mir in der Bruſt, wie ein nahes Unglück. Die Heiligen mögen es verhüten, denn wir haben ohnehin Elend genug!»

«Wir tragen es vereinigt,» tröſtete nochmals der Jüngling. «Wenn wir auch ſonſt nichts gemeinſam haben ſollen, ſo wollen wir doch wenigſtens unſern Gram mit einander theilen. Gute Nacht, Maidele! Morgen find' ich Dich wieder auf der Alm!»

Das Mädchen ſchlüpfte leicht den abſchüſſigen Bergpfad hinab. Einige Augenblicke lang konnte der horchende Blaſi noch das Geräuſch vernehmen, das ihre Schritte im herabgefallenen Laube verurſachten. Dann wurde Alles ſtill. Nur das Rauſchen des Windes in den Wipfeln der Föhren war zu hören und der plätſchernde Gletſcherbach, deſſen Wellen über den Kieſelgrund in das Thal hinabrauſchten.

Blaſi trat in die finſtere, ſchweigende Waldung. Langſamen Schrittes ſtieg er den Pfad zu der väterlichen Hütte hinan. Er fühlte es ſchmerzlich, daß Ignaz ſcheidend zwiſchen ihn und das Glück ſeines Lebens trete, aber er mußte den Vater, den er wie einen Gemüthskranken anſah, bedauern, und konnte ihm nicht zürnen.

VII.

Aus einem feſten Schlafe, der ihn auf ſeinem Arbeitsſitze vor der Hütte ergriffen hatte, wurde Blaſi mi einemmale von rauhen, wild verfahrenden Händen auf gerüttelt. Er hörte ſeinen Namen rufen, er ſah ſic als er die Augen öffnete, beim Lichte einer Diebslaterne von Männern, die ihm als Schmuggler bekannt waren umgeben. Gregor Stöcker, der ihm beſonders zuw der war, befand ſich unter ihnen. Sein erſter Gedank war, die Schleichhändler wollten, was ſie ſchon oft ve ſucht hatten, ihn zur Theilnahme an einer ihrer gewöhn lichen Unternehmungen auffordern; als er aber ſeine Vater nicht unter ihnen erblickte, erſchrak er heftig un ſprang mit einer unruhigen Bewegung auf. Ehe er noc Zeit fand, nach dem Abweſenden zu fragen, nahm Gre gor, deſſen Antlitz heute beſonders entſtellt und verzerr war, deſſen Blicke unſicher und ſcheu zu Blaſi emporſ hen, das Wort und ſagte:

„Wir haben nicht Zeit zu langem Aufenthalte, Bla Tetta, denn wir werden verfolgt. Unglück über Un glück iſt geſchehen in dieſer Nacht, und Du mußt Di ebenſowohl drein ergeben, wie Andere, die es mit D trifft. Wir haben unſern beſten Mann verloren, abe den Grauröcken iſt es nicht beſſer gegangen, und derjenig der ſich uns aus bloßem Muthwillen zum Todfeinde g ſchworen, liegt auch todt und kalt und wird nimmer wi der gegen einen freien Mann des Gebirges ziehn.“

„Gregor!“ fiel Blaſi mit bebender Stimme ein indem ſeine Blicke ängſtlich den Kreis der Schmuggle nach dem Vater durchforſchten, „was iſt Euch begegn und vor allen Dingen, wo iſt Ignaz Tetta, mei Vater?“

Da öffnete ſich der Kreis, den die Männer um ih geſchloſſen hatten, und von Entſetzen ergriffen, ſah zwiſchen ihnen am Boden liegen eine blutige Geſtalt, todt und ſtarr. Mit abgewandtem Geſicht näherte Gregor der Geſtalt die Blendlaterne: Blaſi erkannte die Leiche ſeines Vaters.

Der furchtbare Anblick lähmte ſeine ganze Kraft. Er ſtand regungslos da und ſtarrte vor ſich hin. Seine Arme waren ſchlaff herabgeſunken, er konnte nicht reden, Alles, was um ihn vorging, ſchien ihm ein ſchwerer, laſtender und quälender Traum. Dumpf, wie aus weiter Ferne, drang Gregors Stimme zu ihm, der, ohne nach der Leiche umzublicken, mit ſeltſam gepreßtem, unruhigem Tone fortfuhr:

„Sie haben ihn gut getroffen. Gerade durch's Herz iſt die Kugel gegangen. Als ich ihn fand, hatte er ſchon geendet, aber er hielt den Stutzen, der ihm kurz vorher gute Dienſte geleiſtet, noch feſt in der Hand. Ja, Blaſi, Du brauchſt Dich Deines Vaters nicht zu ſchämen! Als ſie uns überfielen auf dem Gemſeneck und wir die Waaren ſchon weggeworfen hatten und ſie uns verfolgten nach dem Höllengrath, wo die ſteile Felſenwand ins Raubenthal hinabgeht, da putzte er ihnen den Vordermann, der uns auf den Ferſen war, fort, daß er über die Wand hinab ein Rad ſchlug, bei dem er wenigſtens Hals und Beine zugeſetzt hat. Aber die Hunde von Mautner hatten Fackeln angezündet, und einer von ihnen, der im Gebüſche verſteckt war — nun!“ fuhr er mit unſicherer Stimme fort: „Du ſiehſt ja, was er gethan hat. Gieb ihm nun ein ehrliches Begräbniß! Wir haben nicht Zeit, wir müſſen uns zerſtreuen. Einen Troſt will ich Dir noch geben, Blaſi, nämlich den, daß Du es nicht allein biſt, der heute um einen Vater zu trauern hat. Das Maidele Werner wird heulen und jammern, während Du wie ein Mann Deinen Schmerz trägſt. Der Bartel war es, der tückiſche Fuchsſchwänzer, den Dein Vater zu dem gewaltſamen Sprunge ins Rauhenthal nöthigte. Ihm geſchah ſein Recht, das er längſt verdient hatte. Leb' wohl, Blaſi! Mich ſiehſt Du ſchwerlich jemals wieder. Ich gehe über die Grenze.„

Ein gellender Pfiff ſchallte von der Höhe des Felſens herab. In wenigen Augenblicken waren die ſchwarzen Geſtalten in den ſchwer zugänglichen Spalten, deren enger nach oben führender Raum nur von ſo kühnen Männern zu einem Rettungspfade erwählt werden konnte, verſchwunden. Blaſi blieb allein bei der Leiche, über die das zurückgelaſſene, am Fußboden ſtehende Licht einen düſtern Schein hinwarf. Das Antlitz des Todten war wenig entſtellt. Ein drohender, trotziger Ausdruck lag, das Leben nachäffend, noch in den Zügen, und die Augen ſtanden weit offen.

Aber Blaſi? — Den Brand einer Hölle hatten Gregors letzte Worte in ſeine Bruſt geſchleudert. Werner todt, ſein Vater todt, jener gemordet durch dieſen! War denn nicht Alles ein Wahn, ein toller Betrug der Sinne, der ſich ſeiner bemächtigt hatte, um ihn auf die entſetzlichſte Folter zu ſpannen? Er ſtarrte noch immer, ohne durch eine Bewegung ſeine Rückkehr zu Beſonnenheit und Bewußtſeyn zu verrathen, auf die blutbefleckte Leiche. Es war ihm, als müſſe er in jedem Augenblicke aus dem ſchrecklichen Traume erwachen, der ihn gefangen hielte. Fernher aber, wie Donnerton, klang es in ſeine Seele: Dein Vater hat den Vater Deiner Liebſten ermordet, ſie jammert daheim in Leid und Verzweiflung, und Du biſt der Sohn eines Mörders und darfſt nun das Maidele nimmer wieder ſehen und ſprechen!

Langſam nur löſte ſich die Betäubung, die in den erſten Augenblicken der furchtbaren Entdeckung ſich ſeiner bemächtigt hatte. Wie ein Schleier zog es ſich von ſeiner Seele hinweg, und er erlangte nach und nach die Ueberzeugung von der Wahrheit ſeiner unglückſeligen Lage.

„Ja, ja,“ ſagte er dumpf und gepreßt, indem er neben des Vaters Leiche niederkniete und das Blut von ſeinen Händen wiſchte, „er iſt todt und ſchläft nun für immer den tiefen Schlaf! Er hatte im Leben keine Ruhe, nun hat er ſie im Tode. Aber als ein Mörder ſterben, als Werners Mörder —“

Sein Selbſtgeſpräch ſtockte. Er weinte nicht, aber es lag ihm ſo ſchwer in der Bruſt, wie ein Zentnerſtein. Er ſtand auf und verſuchte die Leiche in die Hütte zu tragen. Seine gewohnten Kräfte ſchienen ihn verlaſſen zu haben. Nur mit Mühe und ſehr langſam brachte er endlich den ſchon erſtarrten Körper auf das Lager, wo Ignaz ſo ſelten den Schlummer geſucht und gefunden hatte. Er wuſch das Blut von ſeiner Wunde und bemühete ſich, die befleckten Kleider zu reinigen. Er hatte einige Kienfackeln angezündet, um recht hell zu ſehen, denn in dem matten Dämmerlichte der Diebslaterne hatten die ſtarren, drohenden Züge des Todten etwas Grauenhaftes, deſſen beängſtigendem Eindruck er nicht widerſtehen konnte. Als er mit ſeinem traurigen Geſchäfte zu Ende war, bedeckte er die Leiche mit einem weißen Tuche, und ſetzte ſich neben das Lager.

Nur eine kurze Zeit vermochte er ruhig auf der Stelle, die er eingenommen hatte, zu bleiben. Die Stille, die ringsum herrſchte, dünkte ihn drückend und entſetzlich. Er ſtand auf und ſchlich, als habe er die Ruhe eines Schlafenden zu ſchonen, zu den Fenſtern der Hütte und öffnete ſie alle. Jetzt wurde ihm etwas wohler. Er hörte das Rauſchen des Gletſcherbaches, manchmal ließ ſich wie ein leiſer ferner Donner das Krachen der Ferner, wenn ſie ſich ſpalten, vernehmen und aus dem Thale herauf drang das Geräuſch des Windes, der in den Wipfeln der Föhren ſpielte. Er ſetzte ſich wieder zu ſeiner trüben Leichenwache. Von Zeit zu Zeit kam es ihm in den Sinn, es könne doch wohl noch eine Spur von Leben in dem Vater ſeyn und er könne, wenn dieſe benutzt und verfolgt werde, wieder erwachen. Leiſe, aber haſtig hob er dann das Tuch von der Leiche auf, allein das gebrochene Auge, die klaffende Herzenswunde und die Eiskälte der Hand, die er prüfend ergriffen hatte, gaben ihm immer wieder die troſtloſe Gewißheit, daß hier kein Lebensfunke mehr unter der todten Aſche ſchlummere.

Er dachte ſehr Weniges. Nur die Ueberzeugung ſtand feſt vor ſeiner Seele, daß die heutige Nacht eine undurchdringliche Scheidewand zwiſchen ſein früheres Leben und ſeine Zukunft gezogen hatte. Er war nicht mehr der unbeſcholtene junge Bildſchnitzer, den Jedermann gern geſehen und in ſeiner Wohnung willkommen geheiſſen hatte; er war nun der Sohn eines Mörders, und wer zufällig auf einem Wege mit ihm zuſammentraf, wich ihm ſcheu aus und die Blicke des Widerwillens und der Verachtung, die auf ihm laſteten, wenn er zu andern Menſchen trat, legten deutlich ihre Geſinnungen gegen ihn an den Tag. Seine Liebe war todt und begraben. Getödtet von dem Morde, begraben unter der Schmach, die ihn traf! Er hatte ſich in ſein Schickſal ergeben, er hatte Allem entſagt, was beglückend in ein Menſchenleben treten kann, und ſah in ſeine Zukunft, wie in eine trübe, nebelvolle Einöde.

Gegen Morgen fiel er in einen dumpfen, betäubenden Schlaf. Ihm träumte, die Geſtalt ſeines Vaters richtete ſich von dem Lager neben ihm auf, ſah ihn mit den großen, lichtloſen Augen ſtarr an und ſagte: "Ich bin kein Mörder, Blaſi. Ich habe wohl in einem ſchlimmen Wahne gelebt, aber ich hielt an ihm, weil ich in ihm das Recht zu erkennen glaubte. Ein Mörder bin ich doch darum nicht geworden."

Er glaubte die Stimme ſeines Vaters noch zu hören, als er in dieſem Augenblicke aus ſeinem Schlummer emporfuhr. Seine Blicke fielen raſch zur Seite. Das weiße Tuch lag noch, wie es gelegen hatte, nichts rührte ſich unter der bleichen Hülle, und als er unter das Tuch ſah, begegneten ihm die noch ſtarrer gewordenen Züge des Todten, von denen nun jeder Ausdruck irdiſcher Leidenſchaft verſchwunden war.

Er ſeufzte tief auf und trat an ein Fenſter. Es war hell geworden, der Ferner ſtrahlte ſchon im Sonnenlichte. Unwandelbar ſahen die Gebilde der Natur zu ihm herüber, an denen das Leben der Menſchen ſpurlos vorübergeht. Das Rauſchen des Baches, die Stimmen einzelner Vögel aus der niedern Waldung drangen, wie wehmüthige Erinnerungen aus einer beſſern, glücklichern Zeit, in ſeine Seele. Er ſuchte ſich zu beſchäftigen. Er nahm eine ſeiner Holzarbeiten vor, und die Hände verrichteten mechaniſch ihren Dienſt, ohne daß er darum dem drückenden, dumpfen Gefühle ſeines Elends entriſſen worden wäre.

Da vernahm er mit einemmale Stimmen, die rauh durch einander ſprachen, und nahende Schritte. Es war ihm Alles ſo gleichgültig, daß er gar nicht aufſtand, um nachzuſehen, wer ihn in ſeiner Einſamkeit ſtöre. Die Thüre ſeiner Hütte wurde wild und heftig aufgeſtoßen: Landleute aus dem Riedl, einige Mautner und Polizeiſoldaten drängten ſich herein. Die Leute hatten ein unruhiges, drohendes Aeußere; als ſie aber den Blaſi ſo traurig und ſtill an ſeiner friedlichen Arbeit erblickten, milderte ſich ihr Weſen und einer von ihnen ſagte ernſt, aber ohne Heftigkeit:

„Blaſi, wo iſt Dein Vater? Haſt Du ihn verſteckt, ſo liefere ihn aus, denn entgehen kann er doch nicht: er wird ausgeſchrieben im ganzen Lande. Wir haben ihn ſchon die Nacht durch im Gebirge geſucht, um ihn in Haft zu nehmen. Der Bartel Werner iſt von einer Kugel verwundet und ſterbend im Rauhenthale gefunden worden, und ſein letztes Wort war der Name Deines Vaters. Sprich, Blaſi, wo iſt er, wo haſt Du ihn verborgen?“

Der junge Mann erhob ſich, ohne eine Antwort zu geben, von ſeinem Sitze. Langſam ſchritt er nach dem Lager im Winkel der Hütte hin. Hier hob er mit einem Seufzer das Tuch von der Leiche und Alle wichen entſetzt zurück, als ſie den ſtarren Körper mit der breiten, offenſtehenden Wunde in der Bruſt erblickten. Blaſi ſagte nichts. Er blieb ſchweigend und mit gefalteten Händen vor dem Todten ſtehen und ſah ihm in das Antlitz. Er dachte ſich das ehemalige Leben hinein, er ſuchte den Vater noch einmal ſeiner Seele vorzuführen in ſeiner Kraft und Friſche, wie er noch geſtern gelebt und gewirkt hatte.

„So iſt es doch wahr!“ ſagte indeſſen einer der Mautner.

„Die Strafe hat ihn gleich nach der That ereilt. Einer von den Unſrigen wollte ihn ſtürzen geſehn haben, aber ich glaubte es nicht. Sprich, Blaſi, war er ſchon todt, als ſie ihn herbrachten, und welchen Weg haben ſie darauf genommen?“

Blaſi bedeckte die Leiche wieder mit dem Tuche, ſchritt ſeufzend zu ſeiner Arbeit zurück und antwortete, als er wieder ſaß, eintönig:

„Sie haben einen Todten hergebracht und der Todte war mein Vater. Weiter weiß ich nichts, fragt mich auch nicht um Anderes!“

Die Trauer des Sohnes, der von Allen als ein wackerer Jüngling geachtet wurde, machte einen tiefen Eindruck auf die Leute. Es ſchien ihnen unrecht, dieſe durch ihre Anweſenheit zu ſtören, und ſie entfernten ſich nun eben ſo leiſe, wie ſie geräuſchvoll gekommen waren. Blaſi befand ſich wieder allein, aber der unerwartete Beſuch hatte ihn doch ein wenig aus ſeiner Gemüthsſtumpfheit emporgeriſſen. Er überſah jetzt heller ſeine

Lage, er überlegte, was ihm die Umſtände zunächſt zu thun geboten. Nach einem kurzen Nachdenken verließ er ſeinen Sitz, legte ſchnell beſſere Kleider an, als er täglich zu tragen pflegte, ging noch einmal an das Lager des Todten, um ſtill über ihm zu beten, und entfernte ſich dann, indem er Thüre und Fenſter wohl verwahrte, aus der Hütte. Raſch ſchritt er den Fußpfad hinab, der nach Maidele's Riedl führte. Als er den Waldraum erreichte, wo er geſtern Abends das Mädchen zum letzten Male geſprochen hatte, ergriff es ihn im Innern wie mit glühenden Krallen, und riß ihn vorwärts, daß er ſo haſtig weiter rannte, als folge ihm ein Unglück auf den Ferſen. Er trat aus dem Walde und ſah das Riedl vor ſich liegen. Er wandte ſeine Blicke ab und ſchauete nach einer andern Seite. Auf einem weiten Umwege umging er das Riedl und gelangte nach einer Stunde zu dem Pfarrdorfe, welches das Ziel ſeiner Morgenwanderung war. Er hatte eine lange, heimliche Unterredung mit dem Pfarrer. Endlich trat er getröſtet und ruhiger den Rückweg an in das Gebirge.

Gegen den Abend des nämlichen Tages erſchien in ſeiner Hütte der Pfarrer mit einer kleinen Leichenbegleitung, um die ſterbliche Hülle des Ignaz Tetta zu ihrer letzten Ruheſtätte zu geleiten. Leiſe und ſchweigend ſtiegen ſie, als die Dunkelheit einbrach, nieder ins Thal hinab. Eine dunkle Maſſe trugen die Begleiter des Geiſtlichen auf ihren Schultern: es war der Sarg mit der Leiche des Ignaz Tetta. Hinter ihnen her ſchritt, mit geſenktem Haupte und den Roſenkranz in den Händen, Blaſi, der trauernde Sohn. Als ſie ſtille durch das Riedl ihren Weg fortſetzten, warf er ſeufzend einen Blick nach Maidele's Wohnung. Ein einzelnes, trübes Licht brannte hinter einem Fenſter.

“Des Werners Maidele hält die Todtenwache,„ ſagte leiſe, doch ſo, daß es Blaſi verſtand, einer der Träger zu dem andern. “Da werden auch Thränen genug fließen in dieſer Nacht. Ich möchte nicht Schuld haben an ihrem Jammer.„

Blaſi fuhr mit der Hand nach dem Herzen, das ſich krampfhaft zuſammenzog. Er ſuchte den inneren Schmerz zu überwinden. Still betete er wieder für ſich hin, bis der Zug auf dem Kirchhofe des Pfarrdorfes anlangte, wo der Todtengräber an dem geöffneten Grabe ſtand und den neuen Bewohner ſeines kleinen Bezirks erwartete. Der Geiſtliche ſprach mit gerührter Stimme einige Worte der Andacht, dann rollte mit dumpfem Geräuſche der Sarg hinab, die Erdſchollen fielen nach und Blaſi kehrte traurig, aber doch getröſtet, daß er des Vaters Leiche in geweihter Erde wußte, auf dem Umwege, den er ſchon am Morgen eingeſchlagen, in ſeine einſame Hütte zurück.

Wenige Schritte von Tetta's Grabe entfernt, wurde in der Frühe des nächſten Tages mit großer Feierlichkeit Bartel Werner beerdigt.

VIII.

Viele Tage vergingen, ohne daß Blaſi ſeine kleine Hütte und ihre nächſten Umgebungen verlaſſen hätte. Er blieb in ſtiller Trauer an ſeiner Werkſtätte und arbeitete bis tief in die Nacht hinein, indem er ſich von Stunde zu Stunde mehr überzeugte, daß Thätigkeit das beſte Mittel ſey, ſich gegen Verzweiflung und ſtumpfen Tiefſinn zu wahren. Während er immer neue Bilder zu Stande brachte, ging nach und nach die alte Freude an dieſen kleinen Werken wieder in ſeinem Herzen auf, und eine wehmüthige Heiterkeit, die noch durch einen beſondern Umſtand gefördert wurde, trat in ſein Gemüth. Er hatte geirrt, als er meinte, man werde ihn, als den Sohn des unglücklichen Tetta, mit Abſcheu und Verachtung betrachten. Viele Leute, muntere Jünglinge und ernſte Männer, kamen aus dem Thale herauf und beſuchten ihn in ſeiner Hütte. Sie zeigten ihm die alte Liebe und Achtung, ſie ſprachen ihm Troſt ein und forderten ihn auf, ihren Beſuch zu erwiedern, ſich einige Zeit bei ihnen aufzuhalten und dort in ländlichen Beſchäftigungen und geſelligen Zerſtreuungen ſein Mißgeſchick zu vergeſſen. Dieſes freundliche Benehmen rührte ihn tief. Es gab ihm ſein Selbſtvertrauen zurück, es zeigte ihm, daß er ohne Scheu unter andern Menſchen erſcheinen könne. Auch von Maidele hörte er. Sie war im Riedl geblieben, und ein Bruder ihres Vaters, ein unverheiratheter rechtlicher Mann, der die Vormundſchaft übernommen hatte, war zu ihr gezogen. Dieſe Nachrichten vernahm er zufällig. Er fragte nicht nach ihr, er betrachtete ſie wie ein verlorenes heiliges Gut, nach dem er kein Recht habe zurück zu blicken und zu verlangen. Und doch drängte ſich der Gedanke an jene Zeit, wo ſie noch ſo glücklich waren, ihr Unglück vereinigt tragen zu können, ſo oft in ſeine Seele! Jetzt hatte

Jedes ſein Theil Unglück für ſich, jetzt lag auf Jedes Herzen eine Laſt, die es zu Boden drückte, und die dunkele Kluft zwiſchen Beiden wurde durch keine Hoffnung, durch keinen Troſtblick in die Zukunft erhellt.

Lange hatte Blaſi den Aufforderungen ſeiner Freunde, ſie ins Thal hinab zu begleiten, widerſtanden. Endlich, an einem Sonntage, gab er ihnen nach und willigte ein, die Kirche des Pfarrdorfs zu beſuchen, wohin ihn auch ſein geiſtiges Bedürfniß trieb. Er konnte nicht vermeiden, den Weg durch's Riedl zu nehmen, den ſeine Begleiter einſchlugen. Ein tiefer Seufzer preßte ſich aus der Bruſt des jungen Mannes, als ſie an Maidele's Wohnung vorüberſchritten. Das Haus war ſtill und öde, hinter den Fenſtern waren Vorhänge niedergelaſſen, nichts verrieth eine Spur von lebenden Bewohnern.

„Sie trauert nun auch ewig fort,“ dachte wehmüthig Blaſi, „bis der Tod ihrer Trauer ein Ende macht. Sie hat es geahnt, ſie hat das Unglück voraus gefühlt, aber ich glaubte nicht, daß ein Menſch erkoren ſeyn könne, noch Schwereres zu erleiden, als wir damals ſchon trugen.“

Mehrere Männer aus dem Riedl fanden ſich zu den Kirchgängern. Alle erzeigten ſich freundlich zu dem jungen Bildhauer, reichten ihm traulich die Hand und legten auf dieſe Weiſe an den Tag, daß ſein Unglück ihre Neigung zu ihm nur vermehrt habe. Man ſprach mit ihm von ſeinen Arbeiten, Einige beſtellten Dies und Jenes oder feilſchten um ſchon Vorhandenes, Andere meinten gar: er müſſe nun herabziehen in das bewohntere Thal und heirathen, damit er mehr Freude an ſeinem Geſchäfte und dem Leben überhaupt fände. Blaſi antwortete nicht darauf, aber er ſchüttelte mit einer ſo traurigen Gebehrde den Kopf, daß ſeine Begleiter wohl einſahen, ſie hätten eine wunde Stelle ſeines Herzens berührt, und von dieſem Augenblicke an ähnliche Anſpielungen vermieden.

Der Gottesacker, über welchen der Weg in die Kirche führte, zeigte eine Fülle ſchöner Blumen, mit welcher die Liebe die Gräber geſchmückt hatte. Blaſi's Blicke flogen nach der Ruheſtätte ſeines Vaters. Eine weiße Roſe blühete darauf. Wer hatte das gethan? Wer hatte dem Unglücklichen, dem entſetzlich Irrenden dieſes Opfer der Trauer, des Mitleidens gebracht? Maidele iſt es geweſen! antwortete eine Stimme in ſeinem Herzen, und als er ſie nun ſelbſt erblickte, bleich und abgehärmt, knieend hinter dem Grabhügel ihres Vaters, als er ſah, daß ſie in ſtiller Andacht betete und auch während dieſes Gebets einige milde, verzeihende Blicke nach dem Grabe ſeines Vaters ſandte, da wußte er es gewiß, daß ſie die Pflanzerin und Pflegerin der weißen Roſe ſey. Sie war ganz ihrer Andacht hingegeben, ſo daß ſie weder ihn noch ſeine Begleiter bemerkte. Als ſie ſich bewegte und Miene machte ſich zu erheben, ging Blaſi raſch in die Kirche und ſtellte ſich hinter einen Pfeiler, wo er nicht ſo leicht geſehen werden konnte. Der Eindruck, den die heilige Umgebung auf ihn machte, war noch nie in ſolcher Gewalt von ihm empfunden worden. Er ſank auf die Kniee, es war ihm, als ſey er nicht für ſich allein, als ſey er auch für den ſündig geſtorbenen Vater hier. Alles Aeußere war für ihn nicht vorhanden. Ganz in ſich und ſein Gebet verſunken, dünkte es ihn, als kämen die Worte der heiligen Meſſe, der fromme Chorgeſang, das Spiel der Orgel vom Himmel herab, um ihm Gnade zu verkündigen, um ihn zu tröſten und zu erheben. Er lag noch lange ſchweigend und verzückt am Boden, als ſchon die heilige Handlung vorüber war, als ſchon die meiſten der andächtigen Theilnehmer ſich entfernt hatten.

Da hörte er das Geräuſch leiſer Schritte neben dem Pfeiler hin, an dem er lehnte. Er ſtand auf, ohne zu wiſſen warum, er trat hinter dem Pfeiler hervor und — ſah ſich nun Maidele gegenüber, die eben den Gang heraufkam. Ihre Blicke trafen die ſeinigen. Sie blieb ſtehen und zitterte ſo heftig, daß ſie ſich an einer Brettwand, welche die Betſtühle ſchied, halten mußte. Hätte auch Eines von Beiden ſprechen wollen, es wäre ihm unmöglich geweſen! Die Bruſt war ihnen wie zugeſchnürt. Bleich und kummervoll ſtanden ſie einander gegenüber: jugendliche Opfer eines frühen Mißgeſchicks! Es war, als ſey Jedes von der Ueberzeugung beherrſcht, zu dem Andern nie mehr ſprechen zu dürfen, ſelbſt dieſe Begegnung ſo bald als möglich endigen und jede fernere vermeiden zu müſſen. Bei dem Mädchen wurde dieſe Ueberzeugung zuerſt zur That. Eine Thräne in dem niedergeſchlagenen Blicke, ging ſie langſam weiter. Unter der Kirchthüre ſah ſie ſich noch einmal nach Blaſi um, deſſen Augen ſie verfolgt hatten. Es war, als halte ſie ein Zauber an dieſer Stelle gefeſſelt. Eine Minute lang konnte ſie ſie nicht verlaſſen, nicht den Blick von dem geliebten, nun für immer verlorenen Jüngling abziehn. Sie ſchien mit ſich zu kämpfen. Endlich wurde ſie ihrer Gefühle mächtig, die Thüre ſchloß ſich hinter ihr und Blaſi kniete noch einmal nieder zum heißen Gebete für die Seelenruhe ſeines Vaters.

Von dieſer Zeit an waren Beide darauf bedacht, in der Kirche Plätze zu wählen, die in einer hinlänglichen Entfernung von einander lagen. Blaſi konnte durch keine Ueberredung dahin gebracht werden, das Riedl zu beſuchen, oder ſeinen Weg durch daſſelbe zu nehmen, er ging nie den Waldpfad zu den Stunden hinab, in welchen Maidele ſich nach der Alm zu begeben pflegte. Beide aber liebten einander fort mit inniger Liebe und feſter Treue, obſchon ſie wußten, daß das Leben ſie nimmer vereinigen könne. Eins betrachtete, wenn ſie ſich in der Kirche fanden, verſtohlen das Andere, und Jedes bemerkte mit tiefem Kummer, wie das Leid der Seele immer verderblicher und zerſtörender den Körper ergreife.

So ging der Sommer vorüber. Die Leute hatten größten Theils die gegenſeitige Neigung Blaſi's und Maidele's gewußt oder vermuthet. Beide wurden ſehr von ihnen bedauert, aber Niemand ſah ab, wie ihr Unglück endigen, wie ihrem Verhältniſſe eine günſtige Umwandlung werden könne. Da kam die Zeit, wo die jungen Männer ſich auf die Herbſt-Comödie bereiten mußten. Einſtimmig wurde Blaſi Tetta's Spiel von dem Leidensende des lieben heiligen Sebaſtian zur Darſtellung gewählt. Der junge Bildhauer lehnte es aber durchaus ab, ſelbſt darin zu agiren. Man ehrte auch ſeine Gründe, man drang, als er ſich beſtimmt dagegen erklärt hatte, nicht ferner in ihn. Ein junger Mann aus dem Pfarrorte übernahm die Hauptrolle. Blaſi hätte um keinen Preis ſie darſtellen können. Sein Gemüth war durch das traurige Ende ſeines Vaters, durch die Schuld, die auf dieſem lag, zu ſehr zerriſſen, als daß er auf die zu einem ſolchen Unternehmen nothwendige Beſonnenheit zu vertrauen vermocht hätte. Er dachte nicht daran, daß auch der Anſtand ihm jetzt ſchon die Theilnahme an ſolchen Dingen verbiete: dazu war ſein Schmerz zu tief und wahr. Aber daran dachte er, daß ihm bei jedem Worte, das er ſagen müſſe, jene mit Maidele in der Almhütte verlebte letzte Stunde traulichen Beiſammenſeyns in den Sinn kommen werde, daß ihn dann ſein Gefühl überwältigen, er vor allen Leuten in Verwirrung gerathen und vielleicht gar in Thränen, deren er doch als ein Mann ſich zu ſchämen habe, ausbrechen müſſe.

Indeſſen lebte Maidele ſehr ſtill und einſam. Sie hielt ſich von allen ihren bisherigen Freundinnen fern und verweilte am liebſten auf der Alm, wo ſie oft den halben Tag über auf einer Stelle ſaß und trüben Blickes in die Berge und Gletſcher hinausſah. Sie hatte keine Zukunft mehr; die Gegenwart lag wie ein dumpfer Schmerz auf ihr. Aber ihre Erinnerungen? In dieſen ſuchte und fand ſie Troſt Faſt ängſtlich hielt ſie an den freudigen feſt und ſtrebte mit einem Aufgebote ihrer ganzen Seelenkraft, jene entſetzlichen zu entfernen, die auch ihre Vergangenheit immer wieder zu verdunkeln droheten.

So kam der Tag heran, an welchem in dem Pfarrdorfe Blaſi's Leidenscomödie vorgeſtellt werden ſollte. Die jungen Leute aus dem Orte und der Nachbarſchaft hatten nicht geruht, bis ſie den Verfaſſer des Stückes aus ſeiner Gebirgseinſamkeit zum Zuſchauen herabgebracht hatten. Das Theater war in einem Weingarten ſehr zierlich aufgeſchlagen. Den Hintergrund der kurzen Bühne bildete das natürliche Rebengelände, der Couliſſen bedurfte man nicht, aber ein reinlicher Vorhang lief zwiſchen zwei artig geformten Säulen auf und nieder. Vor der Scene ſaß und ſtand ein Trupp ländlicher Muſikanten, das Parterre beſtand aus einigen am Boden liegenden rohen Holzſtämmen, über welchen ſich einige ſtarke Dielen kreuzten. Hier war der Platz der Bauern und Bäuerinnen und ihrer fröhlichen, ſchauglücklichen Kinder. Ueber die Bretterwand, welche den Garten umgab, und von den Bäumen aus den Nachbargärten ſah auch das Geſicht manches Neugierigen, der gern ſchauen, aber dem Wirthe des Weingartens nicht gern ſein Schärflein bringen mochte, hervor. Hinter dem Parterre war ein freier Raum, auf dem die Honoratioren, die Beſucher aus den benachbarten Städten mit geputzten Stadtfrauen und Jungfern ab und zu gingen. Die Schauſpieler und Dorfbewohner fühlten ſich heute beſonders geehrt, da ihnen der Landrichter aus dem Hauptorte ſeine Gegenwart geſchenkt hatte.

Der natürliche Wunſch, die Darſtellung ſeines Werkes ſo nahe zu ſehen und zu hören, als möglich, hatte Blaſi, der anfangs ganz hinten geſtanden, nach und nach bis in die vorderſte Reihe, dicht hinter die Muſikanten getrieben. Hier ſtand er an die Seitenwand gelehnt und war ganz Auge und Ohr. Bald aber war ſein Geiſt nicht mehr bei der Vorſtellung. Er gab ſich der Erinnerung an jenen Abend im Käſer der Almhütte hin. Es war ihm, als ſpräche er die Rolle des heiligen Sebaſtian, als vernehme er wieder alle die Ausrufungen des Wohlgefallens, die damals Maidele bei mehreren Stellen hatte laut werden laſſen. Ob ſie hier iſt? fiel ihm plötzlich ein. Seine Blicke ſchweiften über die Verſammlung. Da trafen ſie auf der andern Seite tief im Hintergrunde auf eine dunkle Geſtalt, deren bleiche Geſichtszüge ihm wohlbekannt waren. Es war Maidele. Faſt alle Frauen in der Verſammlung konnten ſich nicht der Thränen erwehren, als nun das Martyrthum des lieben Heiligen auf der Bühne begann. Sie weinte auch; aber welche ſchmerzlichere Bedeutung hatten nicht ihre Thränen? Blaſi ſah von dieſem Augenblicke an nicht mehr auf das Theater. Er hatte nur Augen für das blaſſe, ſchwarzgekleidete Mädchen im Hintergrunde. Sie durfte Trauer anlegen um ihren Vater; er wagte es um den ſeinigen nicht zu thun, weil er ſein Andenken zu ſchonen glaubte, indem er den Leuten keinen Anlaß gab, ſich des Unglücklichen zu erinnern. Was hatte Maidele von dem heutigen Tage nicht gehofft, wie gern hatte er dieſe Hoffnung nicht getheilt, und wie entſetzlich waren ſie doch getäuſcht worden! „Ich kann ſie nicht ſo hinwelken ſehen,“ ſagte er in ſich hinein. „Ich muß fort von hier. Wer weiß, ob ſie dann, wenn ſie mich nicht mehr ſieht, ihr Elend nicht leichter vergißt, einen Andern lieb haben lernt und noch einmal recht glücklich wird in ihrem Hausweſen!“

Da entſtand ein Geräuſch im Hintergrunde bei dem erhaben ſtehenden Seſſel, den der Landrichter eingenommen hatte. Der Landrichter wurde abgerufen und verließ die Verſammlung. Mehrere der Zuſchauer traten jetzt vor, ſo daß Blaſi das Maidele nicht mehr erblicken konnte. Das Stück war ſeinem Ende nahe. Die Weiber weinten alle, die Männer ſahen ſehr ernſt vor ſich hin. Als nun der Heilige ſein Martyrthum beſchloſſen, als ihm ein Engel mit blauen Flügeln die goldpapierne Krone mit den Schlußworten des Stückes auf das Haupt geſetzt hatte und nun der Vorhang gefallen war, da drängten ſich alle, die Frauen wie die Männer, um Blaſi herbei, ergriffen und drückten ſeine Hände, und wußten ihres Lobes und Dankes kein Ende zu finden. Er fühlte ſich ſehr ergriffen von dem Gedanken, ſo vielen Menſchen eine herzerhebende Freude bereitet zu haben. Seit der ſchrecklichen Nacht, die alle ſeine Hoffnungen vernichtet hatte, war dieſes der erſte heitere Sonnenblick, der wieder in ſein Leben fiel.

Er war noch beſchäftigt, bald Dieſem, bald Jenem Antwort und Rede zu geben, als ſich plötzlich der Schreiber des Landrichters durch die Menge drängte und durch den Ruf: „Blaſi Tetta! Wo iſt Blaſi Tetta?“ die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. „Ihr müßt ſogleich zum Landrichter!“ ſagte er, da er den jungen Mann gefunden hatte, zu dieſem. „Ihr werdet wunderliche Dinge vernehmen; aber fürchtet Euch nicht: es iſt eher Gutes, wie Schlimmes.“ Die Miene des Schreibers war auch in der That ſo, daß ſie wohl Hoffnung, aber nicht Schreck erregen konnte. Einige unter den

Männern, an welchen der Schreiber den erſtaunten Blaſi vorüberzog, hielten jenen, mit dem ſie in einem beſonders traulichen Verhältniſſe ſtehen mochten, am Arme feſt und fragten neugierig nach der Urſache dieſer ſchleunigen Berufung. "Es iſt eine ſeltſame Nachricht eingegangen,„ raunte er ihnen mit aller Wichtigkeit ſeiner amtlichen Würde zu. "Der wahre Mörder des Bartel Werner iſt entdeckt, Ignaz Tetta war unſchuldig.„

Blaſi hatte dieſe Worte vernommen. Seine Bruſt hob ſich, als ſey mit einem Male die Freiheit, deren ſie lange entbehrt, eingezogen. Dann riß er ſich von dem Schreiber los und flog mit einer Eile, der dieſer nicht folgen konnte, in das Haus, die Treppe hinauf zu dem Zimmer, in welchem er den Landrichter vermuthen konnte. Da ſtand ſchon Maidele, die vorher noch ſo bleichen Wangen hochgeröthet, neben dieſem. Ein glänzender Blick ihres Auges traf Blaſi, als er in das Zimmer trat. Odemlos ſtammelte dieſer:

"Iſt es wahr, iſt es möglich? Mein Vater iſt nicht als ein Mörder geſtorben und ein Anderer hat die unglückſelige That vollbracht?„

"So iſt es!„ antwortete freundlich der Landrichter, der dem rechtlichen jungen Manne gewogen war.

"Maidele, mein Vater iſt unſchuldig!„ ſagte Blaſi und reichte, Alles vergeſſend, dem Mädchen die Hand über den Schreibtiſch hinüber, die ſie in Thränen ausbrechend nahm. Der Landrichter, ein wohlwollender Mann, dem das Verhältniß der jungen Leute bekannt ſeyn mochte, ſah ſie gütig lächelnd an. Mehrere Männer drängten ſich jetzt mit dem Schreiber, der ſie vergebens zurückzuhalten ſuchte, ins Zimmer. Aus einem großen offenen Briefe, der vor ihm lag, theilte nun der Landrichter den wahren Hergang der Sache und die Art und Weiſe, wie dieſer entdeckt worden, mit.

Gregor Stöcker, der roheſte und ruchloſeſte der Schmuggler, die früher an der nahen Grenze ihr Weſen getrieben, war in dem benachbarten Lande wegen Raubmordes eingezogen worden. Ehe er noch die Strafe dieſes Verbrechens empfing, hatte er ein Geſtändniß abgelegt, das ein ſchauriges Licht über die Thaten jener Nacht verbreitete. Einige Mautner hatten damals die entdeckten und fliehenden Schmuggler hart auf den Ferſen verfolgt. Bartel Werner war von ſeinen Gefährten abgekommen und ließ ſich von ſeinem Eifer verleiten, zweien der flüchtigen Nachtgeſellen auf dem ſteilen gefährlichen Felſengraate nachzuſetzen. Dieſe zwei waren Ignaz Tetta und Gregor Stöcker. Werner, der in der einen Hand eine brennende Fackel und in der andern ſeinen Stutzen hielt, hatte das Mißgeſchick, am Rande des Felſens auszugleiten und zu ſtürzen. Sein Gewehr fiel in den Abgrund hinab, die brennende Fackel blieb, die nächtliche Scene erhellend, auf dem Felſenrande liegen, während es dem Stürzenden gelang, mit den Armen den Aſt eines aus dem Geſtein einzeln hervorſtehenden Baumes zu umklammern, an dem er jetzt in freier Luft über der entſetzlichen Tiefe ſchwebte. Die Flüchtlinge, die ſich von ihrem Verfolger befreit ſahen, ſchöpften Odem. Ignaz blieb ruhig an der Stelle ſtehen, wo er ſich befand, Gregor aber ſchlich zu dem Felſenrande vor, rief dem unglücklichen Bartel höhniſche Worte zu und legte ſein Doppelgewehr, das er im Inſurrectionskriege von einem franzöſiſchen Officier erbeutet hatte, auf ihn an. "Was willſt Du thun?„ rief Ignaz, indem er ſich raſch näherte. "Laß ab, Gregor! Wir müſſen ihn retten. Er kann uns nicht mehr ſchaden, und die Menſchenpflicht gebietet es!„ Aber ſchon hallte das Echo den Schuß Gregors aus den Gebirgen zurück und Werner war mit einem Schrei in den Abgrund hinabgeſtürzt. Stumm ſchritten nun die beiden Männer den Felſenpfad hinab nach dem Verſammlungsorte, den die Schleichhändler für den Fall eines überlegenen Angriffs beſtimmt hatten. Nach einiger Zeit nahm Ignaz das Wort, und ſagte ſehr ernſt und feſt:

"Gregor, ich kann Dir nicht helfen! Du haſt Menſchenblut vergoſſen und Dein Blut muß wieder vergoſſen werden. So will es das Naturgeſetz. Ich zeige Dich der Obrigkeit an als Werners Mörder, und liefere Dich ihr aus, wenn ich es vermag.„ Gregor kannte den alten Tetta hinlänglich, um überzeugt zu ſeyn, daß ihn kein Bitten, keine Vorſtellung von einem Entſchluſſe abbringen könne, den er auf ſeine Anſicht von Recht gründete. "Ein Mord mehr oder weniger!„ dachte Gregor. "Was liegt daran? Nur das kann mich retten!„ Er blieb unmerklich einige Schritte hinter dem arglos Vorangehenden zurück, und ehe dieſer die Entfernung des Begleiters von ſeiner Seite bemerkte, hatte die zweite Kugel, die noch in Gregors Gewehr ſaß, ſein Herz durchbohrt. Er ſank lautlos zu Boden. Der Mörder aber eilte voran zu dem Sammelplatze, berichtete hier die Lüge, die uns ſchon bekannt iſt, und nahm dann einige von den Schmugglern mit ſich, um die Leiche des Ignaz Tetta nach der Hütte im Gebirge zu bringen. Er zeigte ſich hierbei ſo ſorgfältig und theilnehmend, daß ihn kein Verdacht treffen konnte. Nur dem Sohne gegenüber konnte er ſeine freche Stirn nicht behaupten, und ein unbefangener, ruhiger Beobachter würde gewiß damals ſchon ſeine Schuld geahnt haben.

Nachdem der Landrichter ſeine Eröffnung geſchloſſen hatte, herrſchte einige Augenblicke lang eine tiefe Stille unter den Anweſenden, die nur von Maidele's Schluchzen unterbrochen wurde. Gregors entſetzliche Verworfenheit hatte die Landleute mit Abſcheu erfüllt. Bald aber dachten ſie an Ignaz Tetta und daß ſie dieſem ſämtlich großes Unrecht gethan. Gegen den Sohn ſprachen ſie nun treuherzig aus, wie leid ihnen dieſes ſey, und Blaſi hatte die ſchöne Genugthuung, das Andenken ſeines Vaters von einem ſchrecklichen Flecken gereinigt zu ſehen, ihn nicht als einen Verbrecher, nein! als ein Opfer für das Recht gefallen zu wiſſen.

Als die Landleute ſich zerſtreut hatten, um ihren Freunden die merkwürdige Neuigkeit zu hinterbringen, verließen auch Maidele und Blaſi Hand in Hand das Zimmer. Sie ſchritten, ohne ein Wort zu wechſeln, aber immer mit vereinigten Händen, aus dem Hauſe und durch den belebten Garten. Niemand hielt ſie auf. Mit Rührung ſahen die Frauen den Kindern der zwei Gemordeten nach. Als hätten ſie es verabredet, ſchlugen ſie aus dem geräuſchvollen Pfarrdorfe den Weg nach dem Riedl ein. Sie ſprachen noch immer nicht. Maidele aber weinte ſehr und drückte dabei oft dem Blaſi die Hand. So langten ſie an der Thüre von Maidele's Wohnung an. Blaſi ergriff beide Hände des Mädchens, ſah ihr lange in die thränenvollen Augen und ſagte dann mit leiſer Stimme:

"Darf ich Dich nun wieder beſuchen auf der Alm?"

Sie nickte durch Thränen lächelnd. Dann preßte ſie beide Hände des Liebſten ſtark an ihr Herz, ſeufzte ſehr tief auf und entfernte ſich in das Haus. —

Blaſi fehlte am nächſten Abend nicht auf der Alm. So lange es die Jahreszeit erlaubte, war er täglich da. Den Winter über ſtieg er ins Riedl hinab, bis der Frühling wieder die Berghalden mit Gras und Blumen ſchmückte und nun wieder das friedliche Liebesleben auf der Alm begann. Als aber der Herbſt kam und wiederum eine ſehr erbauliche Comödi des jungen Bildhauers, in der er die Hauptrolle agirt hatte, aufgeführt worden war: da folgte dem ländlichen Spiele die Hochzeit des Maidele Werner und des Blaſi Tetta, an der alle verſammelten Stadt- und Landleute fröhlichen Theil nahmen. Blaſi aber zog aus ſeiner abgelegenen Hütte in das Riedl hinab und ſetzte hier, als ein glücklicher Ehegatte, ſein kunſtreiches und einträgliches Geſchäft fort.

Herbſtblätter

von

Alexander Baron Simolin.

1.

Thränenthau.

Nächtlich fallen
Schwere Tropfen
Kalten Nebels
Auf die Blumen,
Und ſie laſten
Voll und wichtig,
Bis des Kelches
Zarte Blätter
Sind gedrücket
In den Staub.

Steigt die Sonne
Aus dem Morgen,
Trinken ihre
Heißen Strahlen
Weg die ſchweren
Nebeltropfen,
Und die Blume,
Neu erblühet,
Duftet wieder
Schön und friſch.

Nächtlich fallen
Ihres Lebens
Bange Thränen
Auf die Wangen,
Und ſie laſten
Voll und wichtig,
Bis des Schmerzes
Stille Trauer
Färbt die ſchönen
Züge bleich.

Und ich ſollte,
Da die Sonne
Trinkt von Blumen
Weg die Nebel,
Mit dem wärmern
Strahl der Liebe
Nicht von ihren
Wangen küſſen
Dieſe bange
Thränenlaſt? —

2.

Ruhe im Sturm.

Die Stürme toben
Gar fürchterlich,
Und ſchwarze Wolken
Entladen ſich.

An tiefſter Wurzel
Die Eiche bebt,
Hoch über der Erde
Verhängniß ſchwebt.

Die Welt hallt wieder
Zur Menſchenbruſt,
Da tödten Stürme
Die letzte Luſt.

Drum ſucht ein Jeder
Vor Stürmen Ruh',
Wir eilen ſehnend
Dem Grabe zu. —

3.

Verödung.

Wer macht ſo öde
Mir Hain und Wald?
Die Nebel fallen
So feucht und kalt,

Und über Berge
Stürmt her der Nord,
Und trägt die Blumen
Der Thäler fort.

O Herz! mein Herze!
Wird dir nicht bang'?
Der Liebſten blüheſt
Du nicht mehr lang'.

Auch dich wird reißen
Der Sturm hinaus,
Und wird dich tragen
In Nacht und Graus.

4.

Nacht.

Ich ſchaue ſo gern hinaus in die Nacht;
Wenn Alles ſchlummert und Keiner wacht,
Kann ich allein ſeyn mit meinem Schmerz,
Und frei bewegen das bange Herz.

Ich ſchaue ſo gern hinaus in die Nacht;
Wenn ſie die Sterne trübe macht,
Und mich kein and'res Licht mehr umſcheint,
Als das meine helle Thräne mir weint.

Ich ſchaue ſo gern hinaus in die Nacht;
Wenn neu der Geiſt in Gräbern erwacht,
Werd' ich auch ſtill der Erde entrückt
Und an die Bruſt des Himmels gedrückt.

5.

Das Herbſtblatt.

Was treibt dich, Herz, ſo hin und her,
Gleich einem Herbſtesblatt?
Du bebſt ſo tief, du bebſt ſo ſchwer,
Und biſt ſo bleich und matt.

Denk', was der Herbſt dir Schönes gab,
Und ſey voll friſchem Muth,
Daß *ihre* Bruſt dir ward ein Grab,
Wo ſich's ſo ſelig ruht! —

6.

Feſtigkeit im Sturm.

Der Regen brauſt in wilder Fluth
Hinab zum Erdenſchooß;
Es heult ihm nach der Drachen Brut,
Reißt er die Felſen los.

Und zu den Wolken tobt der Wind,
Wühlt tief im Meeresſchooß —
Und mich, mich armes, ſchwaches Kind
Reißt doch nichts *von ihr* los.

7.

Die letzten Thränen.

Haſt du keine Thränen mehr,
Keine mehr zu geben? —
O! noch ſchlägſt du bang' und ſchwer,
Herz! noch kannſt du leben.

Thränen liegen tief im Grund'
Die genug vergraben,
Flieg' nur an der Liebſten Mund,
Wirſt ſie wieder haben.

Und dann weine ſtille fort
Mit verjüngtem Schmerze,
Haſt du nicht mehr Thränen dort —
Brich dann, armes Herze! —

8.

Weihe.

Wie der Herbſt die vollen Kränze
Nur aus gelben Blättern wind't,
Und daß reich ſein Feſt erglänze,
Sie um ſeine Gräber ſpinnt. —

Alſo ich aus meinen Thränen
Dieſen Kranz der Lieder wand,
Den ich nun mit heil'gem Sehnen
Häng' an ihres Hauſes Wand. —

Das Kind der See.

Geſang des zweiten provencaliſchen Barden.

(Bruchſtück aus The golden Violet.)

Ein Sommerabend war's, es ſchien die See
Sich ihrer ſüßen Ruhe ſanft zu freuen,
Und ihre Fluthen wogten mild gen Weſten,
Bis Purpurroth an ihrer Bruſt erglühte
Und Wellen liebend mit dem Himmel einte,
Wie Hoffnung, froh in ihrer Luſt zu ſterben.
Da ſaß die Königin mit ihren Frau'n und ſang,
Vom tauſendfachen Echo rings umſtrömt,
Und Alle horchten gern, wie mit den Stimmen
Der Murmelton des Elements verſchmolz.
Dann löſten ſie ihr glänzend Haar den Lüften,
Dann kieſten ſie der Muſcheln ſchönſte ſich
Zum Schmuck der Locken, ſo daß jede ſcheine
Dem ſalz'gen Strom entſtieg'ne Nereide.
Doch plötzlich rief die Königin: »O ſchaut,
Was dort ſich aus der Ferne her bewegt.«
Sie ſchauten all'. Ein kleines Pünktchen war's,
Nur wie ein Schatten aus der Wogen Grün.
Jetzt kam es nah und näher, wurde deutlich,
Bis man ein leicht zerbrechlich Fahrzeug ſah.
Ein ſeid'nes Segel ſchwankte d'ran, als ſey's
Der Winde Wechſel ſorglos hingegeben,
Und eine Dame ſah'n im Schiff ſie ſitzen,
Dem rauhen Seewind Arm' und Nacken blos,
Ihr Haupt gebeugt ſo tief, wie von Verzweiflung;

Nicht naher kam's, es weilte auf dem Meere.
Der Wind war hingeſtorben, ganz erſchöpft!
Ein Boot war bei der Hand, womit man pflegte
Auf den Kanälen ſpielend hinzuſchiffen.
Das Segel ſpannten ſchöne Hände, hoben Ruder,
Und brachten dann die Einſame zur Küſte.
Hier ſahn ſie, wie der Dame Scharlachmantel
Sich um ein junges, holdes Kindlein ſchlug.
Sie trugen jene ſorgſam in ein Zelt
Und goſſen kühlend Waſſer, Balſam aus,
Und netzten ihren Mund mit Wein, doch ſchon
War düſt'rer Tod in ihren eiſ'gen Adern;
Noch einmal ſah ſie ſtarr zur Königin,
Streckt' aus die Hand nach ihrem Kind — und ſtarb.
So blieb der Knabe denn nun ſonder Namen,
Ein Kind der See, mit keiner Bruſt verwandt.
Doch fühlt' er dieſen Mangel nicht, ihn zog
Die Königin ſo freundlich auf, als wäre
Ein Bruder er von ihrer Iſabella.
Doch als er größer, hielt ſie es für nöthig,
Was ihm geſchehn, zu ſagen, und verlieh
Ihm ſeiner Mutter ſchön geſtickten Mantel
Und auch ihr Halsband, reich beſetzt mit Steinen,
Als ob's ein Schmuck von einer Königstochter.
Wohl war er auch all' ihrer Sorge werth,
Denn keiner war ſo fürſtlich anzuſchaun,
Und Alle, die wohl übermüthig prunkten,
Demüthigte ſein treffend Falkenauge.
Obgleich noch jung, zwang Keiner doch gleich ihm
Des Roſſes Kraft, und lenkt' es raſch im Fluge,
Und Keiner kannte ſo des Jagdhunds Liſt,
Und Keiner ſchoß den ſich'rern Pfeil vom Bogen;
Und anmuthsvoll war auch ſein edles Weſen,
Im Tanz und bei dem feſtlichen Gelag,
Das Pergament, er wußt' es zu entziffern,
Und ſchlug die Laute zu der Dichtkunſt Bildern.

Und viele ſchöne Augen ſtrahlten ihm,
Wenn er als Sieger ſeine Lanze brach.
So jung er war, trug doch ſein Herz das Siegel,
Den glühen Eindruck, welchen nichts verlöſcht.
Wo er ſich zeigt: der Liebe feurig Siegel.
Wozu bei dem, was Alle fühlen, weilen?
Denn ernſt und heiter, ſtolz und kalt, und hoch
Gab's Einen wohl, der Liebe nicht geathmet?
Und Eglamour, zu Iſabellen wandte
Er ſich, als zum Orakel ſeines Schickſals,
Um Mitternacht ſang unter ihrem Zimmer
Er dieſe Worte, wie ſie Liebe lehrte:

O, gieb mir nur ein tapfres Roß,
Um Schwert und Sporen zu verdienen,
Den Schild mit Vaters Waffenſchmuck
Und Deine Farben: o! mit ihnen
Will hin ich, wo mit Herzensblut
Die Rüſtungen im Kampf ſich färben,
Und Dich gewinnen, oder ſterben.

Ich bin von dunkel'm Stamm, und Du,
Geliebte, biſt der Glanz des Deinen,
Ich weiß, Du ſtehſt hoch über mir,
Doch mußt Du mir als Stern erſcheinen,
Der mich voll Hoffnung führt und ſchützt,
Denn Lieb' iſt wie der Lüfte Wehen,
Kein Ort, zu dem nicht hin ſie gehen.

Ich ſah Dich, wunderſchönſte Maid,
Auf die das Morgenroth noch blickte,
Was Wunder, daß mein Herz entbrannt,
Stein war', wen Dein Bild nicht entzückte.
Ein Zauber war's, der mich durchdrang,
Und nun mich hält in ſüßen Ketten,
Daß ich mich kann von hier nicht retten.

Mir ſchien es anfangs Himmels g'nug,
Dich, Herrliche! nur anzuſchauen,
Doch Liebe hebt Gedanken hoch,
Giebt auf die eig'ne Kraft Vertrauen:
Ein ſolcher Preis gilt theuern Kauf,
Unwürdig will ich nicht verehren,
Was Tapfern nur kann angehören.

Mein gutes Schwert ſey morgen ſchon
Verſucht im ernſten Kampf und Streite.
Leb' wohl, o! gieb mir einen Blick,
An dem ich mich entfernt noch weide,
Ein Wort noch, das im Ohre weilt,
Wenn fern von hier ich Ruhm gewinne,
Und dann — leb' wohl, Du ſüße Minne!

Jetzt öffnete ſich leiſ' ein Fenſterlein,
Und vorwärts neigte ſich ein holdes Antlitz;
Noch war der heißen Thräne Spur zu ſehn,
Sie ſelbſt verwiſcht, daß, ob das Herz auch ſchwach
In Liebeshuld, es Strenge doch erſtrebe,
Um außen feſt zu ſcheinen, innen leidend.
Doch nur ein Augenblick des Kampfs — da ſtand
Der Stolz, der eines Helden Braut erhebt,
Auf ihrer Stirn, als ſie die goldne Locke
Ihm gab, bei ſeinem Federſchmuck zu wehen.
„Ich hab' für Dich noch Ein Geſchenk, und wahre
Dies wohl, um meinetwillen, Eglamour!
Es iſt ein Zauberring, drin der Smaragd
Ein Zeichen ſeyn wird, wenn von mir Du ſchiedſt.
Gieb Acht, ob er ſich ändert; zeigt ein Flecken
Sich auf dem hellen makelloſen Grunde,
So bin ich in Gefahr: dann eil' zu mir,
Du weißt wie furchtlos feſt ich Dir vertraue.
Ach, eine ſchwere Laſt bedrückt mein Herz,
Nur da, wo Du biſt, kann ich Frieden finden.“

Mehr ſprach ſie nicht, das Herz war ihr ſo voll.
Wie konnt' das Lebewohl der Lipp' entſtrömen?
Er nahm die Locke, küßte innig ſie,
Und barg ſie an des Herzens Heiligthume.
Dann nahm den Helm er ab: »O theures Weſen!
Empfang' die letzte Weihung des Gelübdes:
Zur Ehre Deiner Schönheit will in Kampf
Und Streit ich ſonder Helm ſtets gehen:
Kein Federbuſch ſoll um die Schläfe ſpielen,
Bis ich Dein holdes Antlitz wieder ſah.«
Laut ſchrie ſie auf — die Luft entführt den Ton:
Sie rief nach ihm — er war nicht mehr zugegen. —

Doch laſſen wir ſie ſtill und einſam zu
Der Jungfrau beten und ſich in Gedanken
Verſenken, die auf ein getreues Herz
In Stunden der Entfernung tröſtend wirken,
Und gehn wir mit dem jungen Kämpen, daß
Wir ſehen ſeiner Waffen kühne Thaten. —
Auf einem Berberroß ritt er dahin,
Milchweiß wie eines Mädchens Brautgewand,
Dem Silberzügel grollend; eingehüllt er ſelbſt
Vom Kopf zur Zeh' in Mailands hellſten Stahl:
Das Ueberkleid war reich mit Gold durchwirkt,
Und von der Schulter fiel in Scharlachfalten
Ein reicher Mantel, herrlich rings umbrämt,
Der Mutter einſt, von ihr ſein einz'ges Erbe,
Bis auf die Kette mit Rubin und Perle,
Die Regenbogen gleich am Panzer hing.
Die eich'ne Lanze lag in ihrer Ruhe,
Sein Schild hing ihm zur Seite, und ſein Sinnbild,
Ein junger Aar, den erſten Flug verſuchend,
Das Motto: »Mir mein Recht will ich erwerben.«
Zwei Doggen ſprangen um das Roß, und niemals
War wack'rer Rittersmann noch ausgezogen.
Vom Helm entblößet zeigte ſich ſein Haupt,

Umweht von milden Morgens frühſtem Hauche,
Mit Augen gleich dem kühnen Sperber, wenn
Nach langer Kerkerhaft empor er ſteigt,
In ihrer Schönheit ſtolz, mit jenem Strahl,
Der gleich geſchwung'ner Lanze blendend trifft,
Und dem, was ſonſt zu ſchön geſchienen hatte,
Den Ernſt der kriegeriſchen Haltung giebt.
Die weichſten Locken flohen hinten in
Dem Wind, gleich Federn, ſpottend jenes Helms,
Die Ringellocken, über deren Braun
Der Sonnenglanz in tauſend Tinten ſpielt.

Zwei Tage zog er, bis an einen Wald,
Den wahren Wohnplatz ſtiller Einſamkeit,
Wo Blättermyriaden und die Zweige
Voll Finken ſaßen, ihre Liedchen flötend.
Mit offnen Augen träumend, wie Verliebte,
Beneidet' er die frohen Vögel, daß ſie flogen,
Gedanken gleich, vom grünen Baum zum grünern
Und zum Verein mit den Geliebten eilten.
Als er ſo drüber ſann, vernahm er einen
Durchdringend ſcharfen Schrei, um Hülfe rufend.
Schnell ſprang er auf, und ſah zwei Kämpfer ſtreitend
Mit einem, deſſen Kräfte ſchon erſchöpft,
Und in der Nähe kniet ein Mädchen weinend,
Deß Flehensruf ſein Ohr vorher berührt.
Die Lanze fliegt — ein Räuber fällt zu Boden,
Der and're wendet ſich — zum Todesſtreich.
Der Sieger will nun die Befreiten grüßen,
Da ſinken ſie voll Dankes vor ihm nieder.
Herr Eglamour ſchaut jetzt die fremde Tracht,
Doch mehr noch jener Dame hohen Liebreiz,
Denn, Eine ausgenommen, die die Schönſte,
Sah er ſolch reizendes Geſicht noch nie.
Sie ſuchten nun, denn es war hoch im Juni,
Vereint ein Obdach gegen Sonnenbrand.

Ringsum war Schatten, doch es bot ein Plaz
Mehr Lieblichkeit in ſeiner ſanften Milde.
Dort war von weichem Moos ein zartes Lager,
Und eine Quelle rieſelte durch Blumen,
Wie Laute der Natur im ſtillen Wäldchen,
Doch mehr wie Ton der Liebe als des Kummers.
Hier nun erzählten ſie: Das Mädchen kam
Aus fernem Heidenland mit fremdem Namen,
Des Sultans Tochter, doch ſie floh die Heimath,
Um eines Chriſten mind'res Loos zu theilen.
Der Jüngling war aus Welſchland; ſeine Hand
Gebot mit ſelt'ner Kraft gar hoher Kunſt,
Denn er beherrſchte ſolche Farben, daß
Ein Menſchenbild wie lebend er erſchuf.
Er war gereiſt wohl über Land und See,
Die ſchöne Sarazenin zu erblicken,
Und als er ſie geſehn, glich ſie den Bildern,
Die ihm gleich Schemen ſtets im Traum erſchienen.
Und Lieb' iſt wie der Bliz in ſeiner Macht,
Der dahin fliegt, wo man's am mind'ſten denkt,
Schmelzend den Stahl, die Scheide doch verachtend....
Haſt Du nicht, Flammenliebe, Deinen Lohn,
Verachtend all' den Staub, der an ſich drängt,
Wenn Du die Erd' berührſt mit Himmelsfittig,
In jener reichen Gegenliebe, die
Um der Geliebten willen leicht erduldet? —
Zuſammen waren ſie geflohn durch See
Und Land hin nach Italien, wo er
Im ſtillen Arnothal die Heimath hatte,
Ein Neſtchen nur für ſeine Nachtigall,
Bis jene Wegelag'rer ſie betroffen,
Die jezt gebüßt durch ihres Siegers Schwert.

Nun dachte Eglamour der Kunſt ſtill nach,
Die ſelbſt der Trennung kann Genuß verleihn,
Vorzaubernd ſtets dem Aug' das holde Bild,

Und der Erinn'rung helfend durch die Gegenwart.
O, ſchöne Kunſt, vom Mitleid abgeſandt,
Zu ſtillen der verbannten Liebe Schmerz! —
Dann fragten ſie auch nach des Ritters Namen,
Woher er komme und in welcher Abſicht;
Er aber nannte ſein Gelübd' und ſprach von ihr,
Um derentwillen er ſolch Kühnes wagte.
Mit ernſtem Ton verſetzt der Maler, daß
Sein Weg ihn führe an der Fürſtin Schloß
Vorüber, bittend, daß er ihr das Bildniß
Des Retters bringen dürfe vor das Auge.
Und bald ſah Eglamour mit frohem Staunen
Die Farben dunkeln und die Züge glanzen.
Er ſchaute in den Quell, und was er ſah',
War treuer nicht als des Gemäldes Gleichen.
So ſchieden endlich ſie, wie jene ſcheiden,
Die Wiederſehn wohl wünſchen, doch kaum hoffen.

Nacht war's, doch eine Nacht von Mondenlicht
In voller Schönheit mittagshell verklärt,
Doch Mittag nur der Mitternacht; ob hell
Und glänzend, war es doch nicht Tag;
Als Eglamour zu einer Pforte kam.
In ihren Angeln ſprang ſie auf, er las:

»Wer ſein Leben hoch nicht ſchätzt,
Dieſe Nacht mein Wild hier hetzt.«

Nicht mehr bedurft's, als Ehre zu gewinnen,
Und ſchon ſprengt unſers Ritters Roß hindurch.
Es war ein ſchöner Park: der grüne Raum
Glich einem See, vom Silberſchein des Monds
Berührt, mit Schatteninſeln darauf ſchwimmend,
Aus biegſam ſchwankendem Gebüſch gebildet,
Mit kleinen Waſſerſpiegeln, deren Buſen
Der Strahl am liebſten zu erhellen ſchien,
So ſchimmernd glänzte der Kriſtall, und rings

Stand eine Reihe hoher Bäume, Maſſen
Von Schatten werfend, während and're einzeln,
Als ob zu mächtig ſie für die Gefährten.
Wie nun am Wohlgefallen Eglamour
Sich legte, daß ſolch eine Nacht gewährt,
Sah er vom Traum erwachend nah' bei ſich
Die weißen Rehe, glänzend wie der Quell.
Die Doggen wurden gleich der Riemen ledig,
Doch furchtſam zogen ſie ſich ſcheu zurück.
Zu reizen ſie, ſtieß er in's krumme Horn,
Doch eh' der Schall noch in die Ferne drang,
Verwehend dort, erklang ein and'rer Ton,
Und wild und furchtbar wie ſein Rieſenreiter
Flog über's Feld ein Roß. Des Ritters Schatten
Zog hin, als ob ein Sturm urplötzlich Nacht
Umher gebreitet; ſeine rechte Hand
Am Speer; ein Stäbchen nur dagegen der
Des Jünglings; ſchwarz, ſo wie ſein Schatten, Waffen
Und Roß, und einer Wolke, die die Sterne
Verhüllet, gleich ſein ungeheurer Schild.
Die Lanze ein legt Eglamour: ſie ſtreift
Des Panzers Eiſen kaum, doch wendet er
Bei Zeiten ſich vor der, die jener wirft;
Da fliegt ſie hin zum See mit Rieſenkraft,
Und ſtürzt wie ein zerſchellter Baum hinein.
Die Schwerter ſind heraus gleich Blitzen, ein's,
Deß Streich wie Donnerkeil auf Waldeseiche,
Das andre ſchnell vom ſichern Arm geführt.
Da ſtürzt des ſchwarzen Ritters Roß zu Boden.
Er ſteht, ein Thurm. Noch ein gewalt'ger Streich
Und Blut fließt von der Stirne Eglamours;
Sein Schild zertrümmert; aber eben jetzt,
Eh' jener Streich noch einmal wiederholt,
Setzt er ſein Leben an den ſchnellſten Ausfall,
Und in den Staub geſtreckt iſt nun ſein Gegner.
Mit Staunen ſieht er den Giganten liegen,

Und glaubt noch kaum, daß er den Sieg erfocht.
Da beugt er ſeine Knie: »Du heil'ge Jungfrau,
Die Schutz mir lieh in dieſer Fährlichkeit,
Du Mutter Gottes, dieſes weiße Reh
Soll morgen Deinem Heiligthum gehören!
Er ſetzte ſich an einen Quell, und zahm
Umſtand das art'ge Wild ihn auf ſein Locken.
Dann ſtreckt' er ſich in's graſ'ge Bett und ſchlief,
Und fand, als er erwacht, daß ſie noch weilten.
Jetzt auf das Roß. Die Sonne ſtand ſchon hoch,
Des Morgens letzte Röthe ſchwand ſchon über
Der ſchönen Stadt; dahin begab er ſich,
Des Dank's Gelübde fromm dort zu erfüllen.
Als Sieger zog er ein, und um ihn her
Die Menge, die nicht ſatt ſich ſehen konnte
An dem, der ſchlug den ſchwarzen Rieſenritter,
Und doch ſo jung und ſchön. Ob ſeine Wange
Auch ihren Sonnenſtrahl etwas verloren,
Und ſeine Wunde blaß ihn machte, war
Doch Keiner, der ihm gleich geweſen wäre.

Er fand ein ſtattlich Gotteshaus, hing dort
Die Beute auf und ſprach ein ſtill Gebet,
Als er bei'm Aufſehn einen Zug mit Kreuz
Und Chorgeſang ſah treten in den Tempel,
Von einem kräft'gen Greis geführt, im Purpur-
Gewand, ob Haupt und Fuß auch blos. — Er fragte,
Was dies bedeute, und erfuhr, es ſuche
Der König alſo Gnad' für ſein Vergehen,
Weil er in ungerechter Eiferſucht
Auf wildes Meer ſo Weib als Kind geſtoßen.
Des Wellenritters Bruſt hob hoffend ſich:
Angſtvoll verweilt er bei der heil'gen Handlung,
Er ſah den alten Mann vor'm Schreine knieen,
In dem das Bild der Gottesmutter ſtand.
Er flehte, daß der Himmel doch, verſöhnet,

Verzeihe ſein Vergehn und ihm ſein Kind
Zurücke gebe. — Jetzt ließ ſeinen Mantel
Und Halsgeſchmeid' der Fremdling ihn erblicken. —
Der König ſtarrte einen Augenblick
Ihm in's Geſicht und ſchloß ihn dann an's Herz,
Und beider Aug' entſtrömten heiße Thränen: —
Die heil'ge Jungfrau hatte ihm den Sohn
Gegeben! Haſt'ger Dank und eil'ge Worte,
Für Leben, Wonne, Trauer für die Todten,
Schnell miſcht es ſich. O! ſüße, heil'ge Bande,
Die Blutsverwandtſchaft um die Herzen ſchlingt!
Fort, kalter Wahn, der du aufs Herz den Anſpruch
Von Stamm, Geburt, Befreundung willſt vernichten! —
Nun gingen ſie vereint zur Königshalle,
Wo man ſo lang' das Feſtgeräuſch nicht kannte,
Mit Trauer ſonſt, mit Freude jetzt gefüllt,
Als Tauſend' um das Fürſtenkind ſich drängten.
Der König öffnete den Schatz, und gab
So reich und frei gleich grenzenloſem Meere:
Die Feſte zogen ein, der Tanz, der Sang,
Und was zum Maskenſpiel gehört und Scherz;
Schien einen Zauber doch der Prinz zu kennen,
Die Lieb' zu feſſeln, Neid ſich zu entwaffnen.
Und doch, indeß er ſo im Glücke ſchwamm
Und neue Luſt der frühern Luſt ſtets folgte,
Vergaß er niemals in der Dämmerſtunde,
Wenn Schlaf und Thau auf bunte Blumen ſank,
Gleich Buſenfreunden drin bei Nacht zu weilen,
Den Ring zu küſſen ſeiner Iſabella.
Entdeckt mit Bangen hatte er's dem Vater
Und deſſen Wort beſiegelt das Geheimniß.
Treue Lieb' iſt ſchüchtern, kennet ihren Werth
Und daß ſolch Glück für dieſe Erde kaum.
So wartete nur auf das fürſtliche Gefolg'
Er noch, zur Reiſe in ſein Pflegeland,
Als eines Abends er auf ſeinem Ringe

Verdunkelt ſah durch Wolken den Smaragd. —
Dem Blitze gleich, ſchwang er ſich auf das Roß
Und jagt' es vorwärts mit dem ſcharfen Sporn.
Doch laſſen wir ihn eilen ſeinen Pfad
Und die Gefährten ihm nach Kräften folgen,
Und kehren zur Prinzeſſin wir zurück,
Die weiblich treu den Schwur gehalten,
Den ſie beim Abſchied weinte mehr, als ſprach.
Ein Mann, des Liebe ſie deshalb geflohn,
— O Schaam und Brandmal unſers Erdenſeyns,
Daß edle Liebe Haß je zeugen kann! —
Er war die Urſach' all' des Unglücks, klagte
Sie an, daß Höllenkünſte ſie beſitze;
Denn ſeines Nebenbuhlers Bild ſah er
An deſſen Heimath, ihre Bruſt, gedrückt,
Und damals war in jenem fernen Lande
Noch unbekannt die Zauberwelt des Malers.
Nicht Hoffnung mehr bei furchtbarer Beſchuld'gung.
Den Qualentod der Flamme muß ſie ſterben,
Wenn ſich ein edler Ritter nicht noch zeigt,
Der für des Mädchens Rechte kämpft und ſiegt;
Allein im Feld und Turnen hatte noch
Ihr Kläger ſeines Gleichen nicht gefunden.

Der Tag des Schickſals kam: auf ſtieg der Holzſtoß.
Schon glüht er, um ſein Opfer zu empfangen.
Man führt ſie hin: die Stirn, der Nacken blos,
Im freien Haar nur noch der ſeid'ne Schleier.
So ſchön, daß Wenige nur ſich verſagten,
Auf dieſes holde Antlitz noch einmal zu blicken.
So ſtand ſie dort, gleich einem Marmorbilde,
Das Haupt geneigt, die Hände fromm gefaltet,
So kleine weiße Hände, Elfenfüßchen;
Wie können ſie die glühe Loh' ertragen?!
Auf ihrer bleichen Wange eine Thräne,
Doch kalt wie Eis auf ausgehöhltem Steine.

Verzweiflung weint nicht! Ihre Lippe bebte
Ihr unbewußt, wie beim Gebet, als ob
Gebete dort einſt weilten und ſie jetzt
Nur aus Gewohnheit bebten. — Triumphirend
Ritt Amice dreimal um den Trauerkreis.
Ein — zweimal tönte die Tromete: Alls
Scheucht Furcht zurück vor ſeinem ſichern Speer. —
Die Lippe geiſterbleich! Ihr Auge ſchließt ſich!
Es kann den letzten Todesſtreich nicht ſehn!

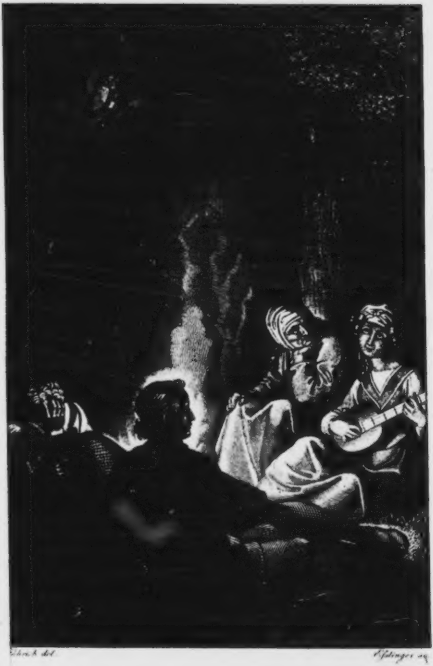
Doch horch! Da ſchallt von fern ein Ton heran,
Die Menge weicht vor eines Roſſes Hufen.
Sie wendet ſich, ihr halbgehob'nes Auge
Erblickt das Goldgelock des Unbehelmten.
Sir Amice kennt den Gegner. Wie? ſo ſchwach,
So jung, wollt' er mit ihm im Kampf es wagen?
Die Schwerter zucken — doch nur eins iſt roth;
Des tück'ſchen Buben Haupt ſinkt an den Boden,
Den Staub benetzt das Blut des Sterbenden,
Und Eglamour fliegt hin an ihre Seite.
Roth ihre Lippen, trüb' das Aug' von Thränen,
Allein gerettet iſt ſie und durch ihn! —

Mein Sang iſt aus! Kann wohl ein Minſtrel ſchildern
Das Licht des Mittags, junger Liebe Glück?
Wohl Manche ſchwelgten ſchon in dieſen Bildern.
Sie kennen es: mir kehrt's nicht mehr zurück!

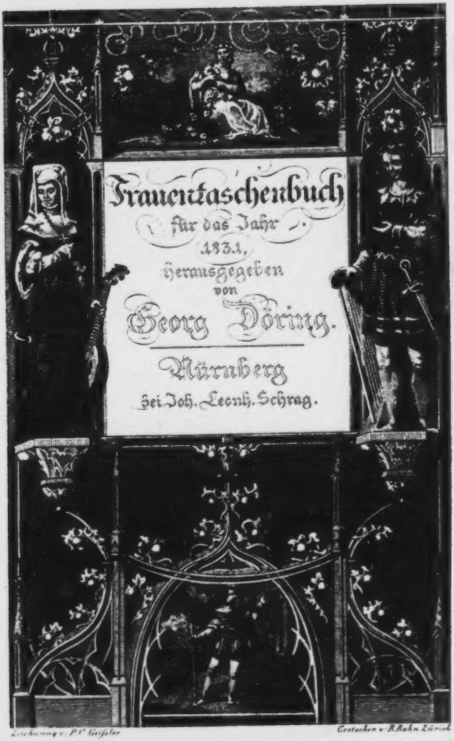
Th. Hell.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck der Campeſchen Officin.



hrich del. Eſslinger sc.



Frauentaschenbuch
für das Jahr
1831,
herausgegeben
von
Georg Döring.

Nürnberg
bei Joh. Leonh. Schrag.

Zeichnung v. P.C. Geissler

Gestochen v. R. Rahn Zürich

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Titelblatt.

Roswitha und Frauenlob.

Ein Bild aus alten Tagen
Iſt vor Euch aufgethan:
Im Schleier und im Kragen
Blickt Euch Roswitha an.
Ihr Auge iſt geſenket,
Die Welt liegt unter ihr,
Was ſie uns einſt geſchenket,
Das ſtammt ja nicht von hier.

Das Lied, das hold gerauſchet,
Das ſich ſo ſinnig reimt,
Das hat ſie ſich erlauſchet,
Wenn ſie vom Himmel träumt.
Das ward ihr eingegeben,
Wenn ſie das Höchſte ſah,
Dem Geiſt vom Himmelsleben,
Dem Gottesgeiſte nah.

Das flammt aus Seelenpforten,
Aus ihrer Bruſt empor,
Daß es in Gluthesworten
Den Ausgang ſich erkor.
Die Menſchheit iſt ihr theuer,
Der Menſchheit giebt ſie's hin,
Das heil'ge Himmelsfeuer,
Mit gottgeweihtem Sinn.

Es lodert auf und ferne
Durch alle Zeiten fort,
Wann einſt verglühn die Sterne,
Verglüht's im Himmelsport:
Denn jedem Erdenkinde
Strahlt dann das Himmelslicht,
Daß es ein Andrer künde,
Bedürfen wir dann nicht.

Was Wunder, daß den Frauen
Roswithens Schweſternſchaar,
Aus grünen Rheinesauen
Ein Loblied ſich bringt dar?
Es tönt aus Sängermunde
Von Meiſter Frauenlob,
Deß ſinn'ge Dichterkunde
Die Frauen ſtets erhob.

Der ſeine Harfe klingen
Nur ließ zu ihrem Preis,
Der immer neu zu ſingen
Der Frauen Tugend weiß,
Dem, als er endlich nieder
Das Haupt zum Sterben legt,
Die Frauen lohnen wieder,
Indem ſie ihn gepflegt.

Indem ſie ihn, den Todten
Zu Grabe ſelbſt gebracht
Und ihm den Grabesboden
Geſchmückt mit Blumenpracht.
O Sänger, hoch zu preiſen,
Dem dieſer Dank einſt ward,
Dem ſeine Sangesweiſen
Gelohnt in dieſer Art!

Wohl bieten oft ſich Blüthen
Dem Sängerjüngling auch,
Die Frauengunſt beſchieden
Nach jenem alten Brauch;
Doch dieſe Zeit voll Wanken
Iſt nicht dem Sänger treu,
Er flieht die engen Schranken
Und — fühlt ſich wieder frei.

M. D.

Fortſetzung der Kupfer

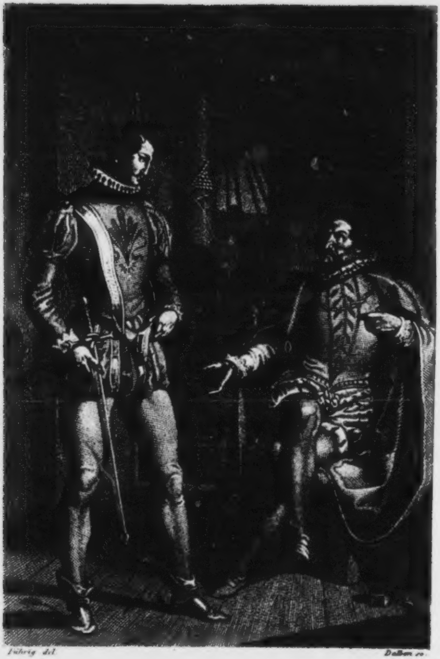
zu

Van der Velde's Schriften.

1. Prinz Friedrich.

»Das Schickſal im Stillen anflehend, daß es die Seelengröße des Buſchmanns auf keine ſo ſchwere Probe ſtellen möge, ſchickte ſich der Freiherr zur Nachtruhe an. Eine Zither ergreifend, ſetzte ſich *Alma* ihm gegenüber. Lieblich und ſanft tönte, von der Saiten Silberklängen getragen, ihr Geſang gleich einem holden Wiegenliede durch die Nacht, und bald ſchloſſen ſich des Horchenden Augen, die er feſt auf die Sängerin heftete, im ſüßen Schlummer.«

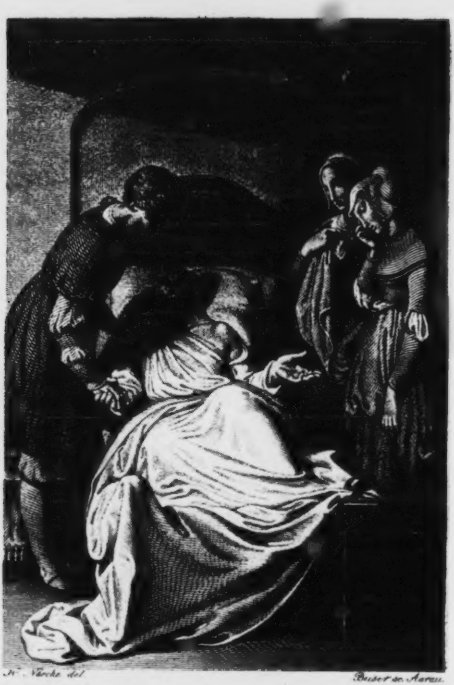
Mit dieſen Worten ſchildert der Dichter den Moment, welchen hier Zeichner und Kupferſtecher zur Darſtellung gewählt haben. Der Student *Schmidtberg*, noch nicht ahnend, daß er der Thronerbe des, freilich nur der Herrſchaft eines Sommers ſich erfreuenden, Königs *Theodor von Corſika* ſey, hatte den Genueſiſchen Bankhalter *Fregoſo* in einem Zweikampfe, der eben durch einen Wortzwiſt über Genua's ungerechte Anſprüche auf Corſica entſtanden war, lebensgefährlich verwundet. Er ſelbſt mußte verwundet fliehn, und auf dieſer Flucht erſt wird ihm die überraſchende Entdeckung ſeiner Geburt und ſeines Standes. Bei einer Horde Zigeuner, die im Walde, nahe am Rheine, lagert, findet er Schutz und Verborgenheit, obgleich der wilde Hauptmann — von *Van der Velde* unter dem Namen des Buſchmanns bezeichnet — nur durch das Gebot der alten *Wlaska* abgehalten wird, ihn den Cölner Gerichten gegen den Preis, der auf ſeine Einfangung geſetzt worden iſt, auszuliefern. Ein Bund der Gaſtfreundſchaft wird geſchloſſen, und wir ſehen den jungen Mann friedlich und ungefährdet neben dem ſchlafenden Hauptmann der Horde, deſſen rohe Züge bei allen mannigfachen Erfahrungen des Lebens, die ihre Spuren darin eingegra[illegible] haben, doch eine gewiſſe Rechtlichkeit ausſprechen. Der Jüngling blickt, von ſüßen Empfindungen ergriffen, auf das lieblich gebildete Antlitz des Mädchens, deſſen bräunliche Farbe der Anmuth der Züge, dem ſanften Ausdrucke, der ſich in dieſen verkündigt, keinen Eintrag that. Er ahnet nicht, daß dieſes ſeltſame Kind, die tief unter ihm ſtehende Zigeunerin, beſtimmt iſt, dereinſt nach ſo vielen Misklängen des Schickſals, die in ſein Leben tönen, dieſe zu löſen und den Sturm, der ihn dem freundlichen Daſeyn entreißen will, zu beſänftigen. Er ahnt nicht, daß ſie ihm noch oft begegnen wird in glücklichen und ſchrecklichen Momenten, nicht, daß hier, im Dickicht dieſes Waldes, beim Scheine des Feuers, an dem die Zigeunerbande raſtet, der Knoten ſeiner Zukunft ſich ſchlingt, den, nach Wirren des Krieges, des Verraths und des Unglücks, die anmuthige Zitherſchlägerin allein mit ſanfter, liebebewegter Hand aufzuknüpfen vermag. Die Geſtalt, die Haltung und das ganze Weſen der neben Alma niedergekauerten alten Wlaska erſcheinen uns höchſt charakteriſtiſch. Ihr Blick weilt ſinnend auf dem Mädchen, als leſe ſie auf ihrem Angeſichte ihre künftige Beſtimmung; ſie horcht dabei nachdenklich auf Geſang und Saitenſpiel, als offenbarten ihr dieſe wunderliche, unerwartete Beſchlüſſe und Begebenheiten der Zukunft. Die Gruppe dieſer vier Hauptperſonen und eines hinter dem Hauptmanne ruhenden, nur wenig ſichtbaren Zigeuners nimmt, von dem Scheine des Feuers magiſch beleuchtet, den Vorgrund des Bildes ein, während im dämmerigen Hintergrunde des Waldes, deſſen Baumwipfel das Licht des Mondes mit einem ſanften Schimmer übergießt, der Ueberreſt der Horde einem unruhigen Schlummer hingegeben iſt, ſtets bereit, ſich auf das leichteſte Zeichen des Hauptmanns dieſem zu entreißen. Die ganze Zuſammenſtellung bildet, nach unſerm Ermeſſen, eine höchſt intereſſante Scene, die künſtleriſch die Dichtung des Prinzen Friedrich eröffnet, welche eine andere, im Jahrgange für 1829 befindliche, ſchließt.



Führig del. *Dalbon sc.*

2. Die Eroberung von Mexico.

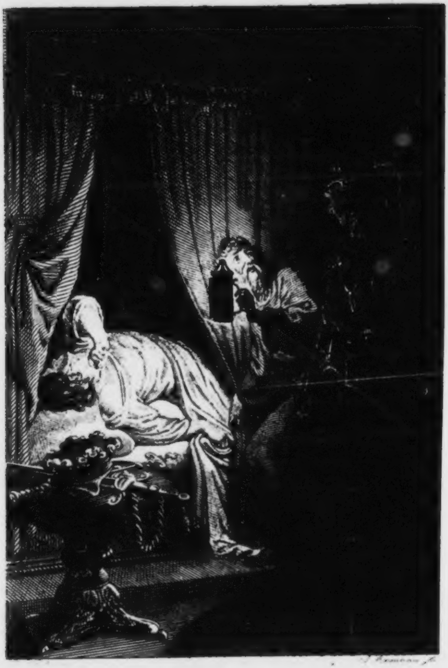
In der Eroberung von Mexico hat Van der Velde ein großes, reiches Bild vor uns aufgeſtellt, das, wenn es durch mannigfaltige kriegeriſche Ereigniſſe, durch das Zuſammentreffen der Heere eines civiliſirten Volkes und derer noch roher, im Schlamme eines fanatiſchen Götzendienſtes verſunkener Nationen, ſpannt und ſich im ſteigenden Intereſſe erhält, auch durch den Wechſel glänzender Localfarben, durch milde Scenen, wo die ſanftern Gefühle des Herzens ſich geltend machen, anzieht. Wir verfolgen mit theilnehmendem Blicke die Laufbahn eines Helden, den kein noch ſo gefahrdrohendes Abentheuer abſchrecken kann, der mit einer Handvoll Krieger, unter der ſelbſt oft der Verrath im Stillen brütet, ſich zahlloſen, feindlich geſinnten Völkerhaufen kühn und ſiegreich entgegenwirft, deſſen Geiſtesgegenwart, deſſen Geiſteskraft in Augenblicken, wo neue, bisher unbekannte Gefahren einbrechen, immer die rechten Mittel ihnen zu widerſtehen, ſie zu bekämpfen, ergreift und der, lange von einem günſtigen Sterne geleitet, nur Gelingen, nur glänzenden Ertrag ſeiner verwegenen Unternehmungen findet. Daß ein Eroberer wie dieſer, der mit jedem Schritte, den er kühn vorwärts ſetzt, ſein und vieler Hunderte Leben auf das Spiel ſtellt, oft aus dem Gleiſe des Gewöhnlichen treten, oft ſelbſt die Stimme der Menſchlichkeit, der ſtrengen Rechtlichkeit, der vielleicht angeborenen Herzensgüte nicht hören darf, um ſein groſſes Ziel zu erreichen: das iſt der dunkle Fluch, der ſich in den Lorbeer aller Eroberer ſchlingt, der den Siegeskranz ſchwer und wie von der Gluth eines geſchmolzenen Metalles brennend in ihre Stirn drückt. Er leuchtet, aber er ſchmerzt, er zieht glänzend wie ein Meteor durch die Welt, aber ſein Ende findet er doch, nach und nach verdämmernd, in trauriger, durch kein ſanftes Licht erhellter, Finſterniß. — Wir ſehen hier den Eroberer von Mexico vor uns, nachdem ſeine Geiſtesgegenwart, ſeine Klugheit einen großen Triumph über ſeine ränkevollen Gegner, über das murrende Heer gewonnen hat. Ihm gegenüber ſteht Don Juan Velasquez de Leon, ein trefflicher Jüngling voll ritterlichen Sinns und edlen Strebens. Seine Ritterlichkeit und ſein Muth haben ihn zu einem Lieblinge des Eroberers gemacht. Dennoch iſt er dieſem, die Verſtellung, die Liſt erkennend, die Cortez gegen das Heer geübt, mit dem Degen in der Hand entgegengetreten, aber entwaffnet und in Kerkerhaft geführt worden. In dieſer beſucht ihn der Feldherr ſelbſt. Don Juan erhält ſeinen Degen zurück, und von der Beredſamkeit des erfahrenen Mannes auch in ſeinen Gefühlen überwunden, in ſeinen Anſichten widerlegt, mit ſcheinbarer Großmuth überhäuft, ſinkt er reuig an ſeine Bruſt, blickt er mit Verehrung auf den Feldherrn, der an leichten Fäden ein verworrenes Ganze zu dem Ziele lenkt, das er als das richtige und beſte ihm darzuſtellen vermocht hat. — Wir glauben, daß den Künſtlern, welche dieſen Augenblick durch Zeichnung und Stich wiedergegeben haben, die Geſtalt des Cortez in ihrer Haltung, in ihrer ganzen Erſcheinung beſonders gelungen ſey. Welche Falten haben nicht ſtete Sorgen, unruhige Nachtwachen, immerwährendes Bereitſeyn auf jeden Wechſel der Dinge, in dieſes Angeſicht gegraben, auf dieſe Stirn gelegt! Finſtrer Ernſt blickt aus den Augen, Trotz und Feſtigkeit drohen von den Lippen, und dennoch iſt eine urſprünglich edle Bildung, eine Hoheit, die man die caſtilianiſche zu nennen verſucht iſt, nicht zu verkennen. Er iſt ſeines Sieges über den unerfahrenen Jüngling gewiß, er hat ihn errungen, ehe er die Lippen zum Wortkampfe geöffnet.



Mr. Varche del. Buser sc. Aarau.

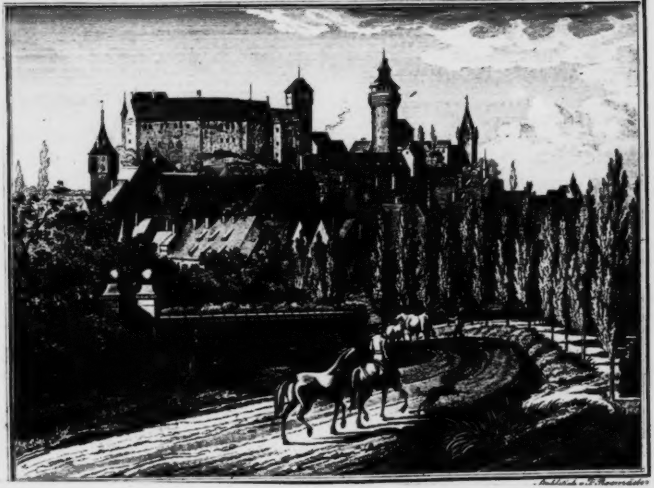
3. Die Wiedertäufer.

In dieſer Novelle erkennen wir eine der gelungenſten Dichtungen Van der Velde's. Die Anlage des Ganzen iſt einfach, ruhig und klar, die Darſtellung großartig, wie es der kühn gewählte Gegenſtand erheiſcht, die Charakteriſtik oft nur durch einen gewaltigen, verwegenen Pinſelſtrich vollendet. Alles geht natürlich aus den Verhältniſſen hervor, wie dieſe ebenſo ungezwungen aus der zum Grunde liegenden Idee, und rundet ſich zu einem harmoniſchen, wenn auch mehr in ſchwermüthigen, als erheiternden Accorden ſich bewegenden Ganzen. Der religiöſe Fanatismus war von jeher eine ſchwer empfundene Geißel der ſchwachen und leichtgläubigen Volksmenge. Wenn ſie auch anfangs ſich durch ihn begünſtigt ſieht, wenn ſie eine Herrſchermacht durch ihn ſich zugeſchoben glaubt, die ihr etwas Neues, oft Erwünſchtes und lange Verſagtes ſcheint, ſo erkennt ſie bald, daß dieſes nur ein Trug war, daß ſie der Willkühr Einzelner hingegeben iſt, die um ſo ſchlimmer walten, da in ihrer Erziehung und Bildung, in allen ihren bisherigen Verhältniſſen keine Beziehung zu derjenigen Beſtimmung lag, in die ſie die Umſtände, in die ſie ihre eigenen Leidenſchaften eingedrängt haben. Sklaverei wird ihr Loos ſtatt der geträumten Freiheit, und die Leidenſchaft des rohen Herrſchers tritt bald in wilden, grauſamen Handlungen der Selbſtſucht, im Hohn, in der Vernichtung alles Deſſen, was ihm nicht fröhnt oder ſich ihm widerſetzt, hervor. Ein Bild ſolcher ſchrecklichen Verwirrungen, des Entſetzens, das der entzügelte Fanatismus gebährt, bot im Jahre 1534 die damals kaiſerliche freie Reichsſtadt Münſter. Von dem Propheten Matthäus, dem begeiſterten Jan Bockold von Leiden, dem niedrigen, blutdürſtigen Knipperdolling irre geleitet, begann unter ihrer Anführung die Sekte der Wiedertäufer ein heilloſes, verbrecheriſches Regiment. Alles Geſindel, was in der Heimath nichts zu verlieren hatte, war aus der Umgegend in die Stadt geſtürmt, hatte das Zeug- und Rathhaus mit ſtürmender Hand erobert und das Mauritiuskloſter verbrannt. Wer ſich nicht zu dem Glauben der Anabaptiſten bekannte und ſich wiedertaufen ließ, wurde aus der Stadt vertrieben. Ein langer Zug von Greiſen, Weibern und Kindern mußte die alte, liebe Heimath mit dem Rücken anſehn. Andern ging es nicht ſo gut. Die Wuth der falſchen Propheten traf ſie ſchwer und tödtlich. So ſehen wir auf dem hier vor uns liegenden Blatte ſterbend ein Opfer der Rachſucht des entſetzlichen Propheten Matthäus. Es iſt der alte, rechtliche Waffenſchmied, Meiſter Hubert Teutlinger, der, angeklagt den Propheten geläſtert zu haben, durch Matthäus ſelbſt gerichtet und mit einem Schuſſe in die Bruſt tödlich verwundet worden. Auf dem Sterbelager erkennt er in der Jünglingsgeſtalt, die ihm theilnehmend zur Seite ſteht, ſeinen frühern Lehrling, den wackern Alf, der eben aus der Fremde zurückkehrt, und noch ein Strahl der Hoffnung leuchtet in ſeinen letzten Augenblicken in ſeiner Seele empor. Seinem Schutze, ſeiner Vorſorge empfiehlt er die beiden Jungfrauen, ſeine Nichten, die ohne ihn als Waiſen allein und verlaſſen in den Gefahren der wild verwirrten und empörten Stadt ſtehn. Schon hat die Schönheit der einen, der üppig blühenden Eliſe, das Herz Alfs gerührt, während das ſanftere, mildere Weſen der andern, Clara, von ihm wenig beachtet worden. Er gelobt dem ſterbenden Meiſter, die verlaſſenen Mädchen zu ſchirmen und zu bewahren nach ſeinem beſten Vermögen, und beruhigt verläßt der Verwundete eine Welt, die ihn, nach friedlichen und glücklichen Zeiten, zuletzt in ihre Stürme und ihr Verderben geriſſen.



4. Die Wiedertäufer.

Den tüchtigen, nur etwas warmblütigen Alf hat, in der Geſtalt des zweiten Propheten, Johannes Tuiskoſchirer, der Verſucher erſt in das Schlafgemach der reizenden erſten Gemahlin — Vielweiberei war zum Geſetz erhoben worden — des Wiedertäuferkönigs geführt und ihm den lockenden Beſitz des ſchönen Weibes, deſſen Lippen im Schlafe den Namen Alf liſpeln, verſprochen, dann bringt er ihn, neidiſch auf Jan's Anſehn und Hoheit, zu dem Lager des Böſewichts und fordert ihn auf, Münſter von deſſen Gewalt zu befreien, den Schlafenden zu todten und die Krone auf ſein eigenes Haupt zu ſetzen. Seit er Menſchenblut in Strömen vergoſſen, beſucht der Schlaf nicht mehr freiwillig das Lager Jan's von Leiden, er muß ihn durch gewaltſame Mittel, durch betäubende, lähmende Getränke herbeizwingen. Und dann foltern ihn doch in ſchrecklichen Träumen die Geſtalten der von ihm Gewürgten, dann heiſchen die Dämonen, denen er unterthan iſt, immer neues Blut von ihm. Todtenſchweiß bedeckt ſeine Stirn, Schaum ſteht ihm vor dem Munde und ſeine Hände ſind krampfhaft geballt. Er dehnt ſich in unruhigen, heftigen Bewegungen und dennoch liegt bleiern die Gewalt der narkotiſchen Kräuter auf ſeinem Geiſte. »Knie nieder! Nieder! Ich muß Blut ſehn!« wüthet er träumend und ſein Arm fährt umher, als wolle er das ſchreckliche Richtſchwert ſchwingen. »Ich habe Dir vorher den Lohn gezeigt,« ſpricht da Tuiskoſchirer lockend zu Alf, »hier iſt die That, den Lohn zu verdienen. Hier ſchlaft das feige, wohlluſtige, kalt würgende, grauſame Ungeheuer. Noch Tauſende wird es verderben, wenn ihm das Leben bleibt und die Macht. Braucht es noch eines Wortes zu Deinem Entſchluſſe, Jüngling? — Hier lehnt des Königs Schwert, von unſchuldigem Blute trunken — wir breiten aus, er habe ſich ſelbſt entleibt — Münſter iſt erlöſt von ſeinem Tyrannen, Du beſteigſt den erledigten Thron, Dein wird die herrliche Gertraut, die treuloſe Eliſe und der andern ſchönen Weiber Schaar, und daß die Krone feſtſtehe auf Deinem Haupte, dafür laß den alten Tuiskoſchirer ſorgen, der ſie Dir aufſetzen wird vor der Gemeinde!. — Der Jüngling zaudert, er ſtrauchelt, aber er fällt nicht. Noch einmal mahnt ihn Tuiskoſchirer's verführeriſches Wort zur grauſen That. Er ſucht ihn durch die Frage zu verwirren: ob er alle Gräuel auf ſich nehmen wolle, die der Böſewicht noch in Zukunft verüben werde, wenn er jetzt ſeiner ſchone aus thörichter Gewiſſenhaftigkeit? Aber Alf erkennt die Schlange, die ſich hier unter dem Mantel einer geheuchelten Menſchenliebe verbirgt. Er weiſ't den Verſucher ſtreng von ſich, er ergreift den Sträubenden und ſchleppt ihn durch die Gänge des Pallaſtes hinaus in die dunkle Nacht, wo dieſer, Wuth und Verzweiflung im Herzen, entflieht. Wie Jan von Leiden und ſeine Genoſſen ſchrecklich geendigt, berichtet hinlänglich die Geſchichte und nach dieſer Van der Velde's Novelle.

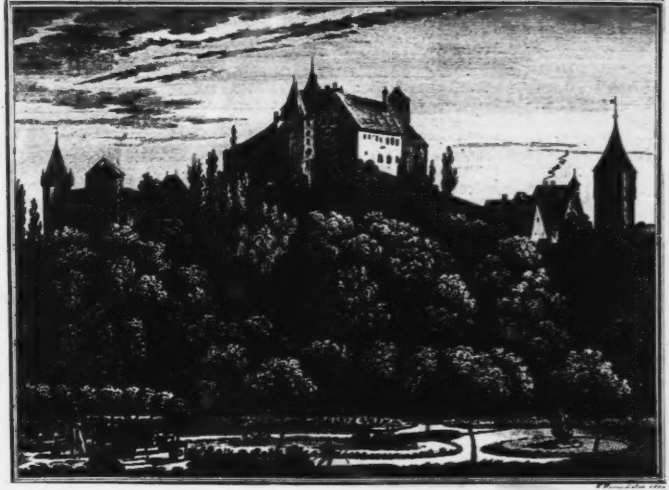


Anſicht der Burg zu Nürnberg von der Südweſtſeite an Dr. Rupprechts Garten.

Die Gallerie von Anſichten und Ausſichten des alten Reichsſchloſſes zu Nürnberg, welche in den frühern Jahrgängen des Frauentaſchenbuchs eröffnet wurde, hielt den Beſchauer bisher in den nächſten Umgebungen dieſes alten, charakteriſtiſch ehrwürdigen Gebäudes feſt. Hier aber wird es uns mehr aus der Ferne und zu einem Ganzen mit einem Theile der Stadt verſchmolzen, gleichſam ein Proſpekt der letzteren gezeigt. Als fortlaufende Kette von Zinnen, Thürmen, Spitzen, Erkern und Gebäuden ſtellt ſich die Burg von dieſer Seite dar, in ihrer unregelmäßigen, gleichſam wie durch Zufall zuſammengewürfelten Geſtalt, und doch auch wieder eben dadurch ganz in ihrem alterthümlichen Reize. Wer ſie ſo als Maſſe zu erſtem Male vor ſich erblickt, bedürfte nicht gerade einer ſehr lebhaften Phantaſie, um auf den Gedanken zu kommen, er ſehe vor ſich den landſchaftlichen Hintergrund eines Holzſchnittes von Dürer, Burgkmaier oder Schäuffelein oder eines altdeutſchen Gemaldes in ſeiner phantaſtiſchen und doch klaren Geſtalt am Horizonte heraufſteigen und mit einem Male in die Wirklichkeit hingezaubert werden. Um den Kontraſt zu vollenden, erblickt er dies Bild immer von neuen Seiten auf der modernen Wandelbahn, unter welcher er ſich, umgeben von zahlreichen Spaziergängern im jetzigen Kleiderſchmuck, ergeht, und fühlt ſich auf ſolche Weiſe doppelt mächtig und gemüthlich angeſprochen.

Wird bei Betrachtung unſers Blattes vielleicht manchem Beſchauer aber nur ein freundliches Erinnerungsbild einmal oder öfter, länger oder kürzer genoſſener Wirklichkeit ins Gedächtniß zurückgerufen, ſo hoffen wir, daß er uns nun auch nicht ungerne bei Aufzählung und Nennung der verſchiedenen Gebäude und Theile der Burg noch einen Augenblick folgen werde. Der äußerſte Thurm rechts mit den drei kleinen Eckthürmchen iſt der Lug ins Land, das hohe, daneben befindliche Dach das der Kaiſerſtallung, und im Bilde an den hohen, runden

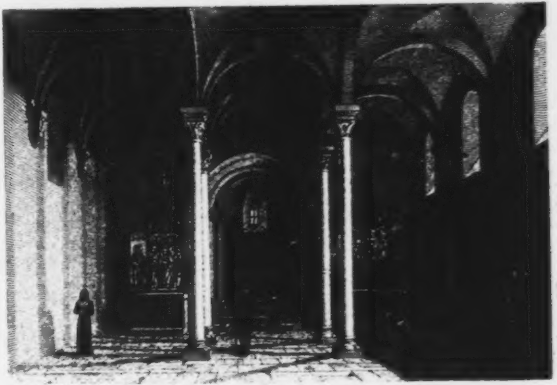
Thurm anſtoßend, erblicken wir noch die Spitze und das Dach des fünfeckigen Thurmes, wiewohl in der Wirklichkeit dieſe Gebäude als entfernter etwas mehr zurückweichen. Die beiden in die Höhe ſteigenden Pappeln bezeichnen mit dem vorn ſchmal und thurmähnlich ſich erhebenden Anbau der ehemaligen Walburgiscapelle den Raum der Freiung, von welcher aus man eine ſo anziehende Ausſicht auf die Stadt genießt, daran ſtößt, im Bilde etwas zu wenig von dieſer Freiung geſondert, zunächſt am runden Thorthurm, die Haſenburg, unter welcher das Himmelsthor aus der Stadt herauf in die Burg führt, das lange Dach unter dem runden Thurm gehört zu einer Stallung, nun folgt der Heidenthurm und das alte Reichsſchloß ſelbſt, wo ſich jetzt in dem untern Stockwerk die königliche Kunſtſchule, in dem obern die königliche Gallerie befindet. Der weſtlich iſolirt und tiefer ſtehende Thurm bezeichnet das Thiergärtnerthor, das Haus mit dem Thürmchen nebenan iſt das Pilatushaus, von welchem aus bis St. Johannis der alte Ritter Kötzel die Stationen oder die Entfernung von der Gerichts- bis zur Schädelſtätte des Erlöſers abmaß und bezeichnete, weiter vorwärts im Bilde das Haus mit den rauchenden Schlöten, die Frohnveſte, der Fahrweg und Fußpfad neben der Mauer, die den Stadtgraben einfriedigt, der Spaziergang und die Straße vom Hallerthor nach dem Spittlerthor.



Die Burg zu Nürnberg von der Nordweſtſeite, aus dem Landhauſe des Hrn. Dr. Campe.

Wie ein unzertrennlicher, aber immer gerne geſehener Begleiter ſtellt ſich das Bild des alten Reichsſchloſſes beſonders auf der nordweſtlichen und ſüdweſtlichen Seite der Stadt dem Luſtwandler auf jedem Schritte dar, und faſt wo er ſteht oder ſich wendet, hebt es ſich immer vor ihm empor und zieht ihn aus der Gegenwart zurück in die Vergangenheit. Dadurch wird auch den Beſitzern der Gärten und Landhäuſer auf dieſer Seite der hohe Genuß gewährt, daß dies merkwürdige, in jeder Tagesbeleuchtung maleriſche Gebäude zu ihnen gleichſam immer herein und ihnen entgegenſchaut, ſo daß das Auge einen Ruhepunkt findet, an welchen das Gemüth reiche und unerſchöpfliche Erinnerungen anknüpft. Das iſt der Fall auch in dem Garten bei dem Landhauſe des Herrn Dr. Campe, welches durch ſeinen dermaligen Beſitzer, der es mit Recht das ganze Jahr hindurch bewohnt, ſo gewonnen hat, das es zu den ſchönſten gezählt werden darf, welche ſich bei den ſogenannten Johannisfeldern befinden. Hier genießt man die Anſicht des Nürnbergiſchen Reichsſchloſſes, wie ſie unſer Blatt darſtellt. Aus Strauch und Gebüſch und dunklen Baumgruppen ſteigt daſſelbe in die Höhe, mit ſeinen gebrochenen Ecken und ſtumpfen Winkeln, welche weniger bemerklich ſind bei der vorhin erläuterten Langenanſicht deſſelben, zu einem recht gedrängten Objecte ſich zuſammenbauend. Rechts werden unſere Leſer den Thiergärtnerthorthurm und das Pilatushaus, das wir beim erſteren Blatt erwähnten, wieder erkennen, wir folgen der höher hinaufſteigenden Stadtmauer und bemerken gleichfalls unter der davor befindlichen Baſtion den Ort des Schloßzwingers, eines vielbekannten Verſammlungsortes zu geſellſchaftlichen Abendunterhaltungen im Freien. Rechts über dem Dache des Schloſſes zeigt ſich die Spitze des Heidenthurmes, über jenem in der Mitte aber die des runden Veſtnerthorthurms.

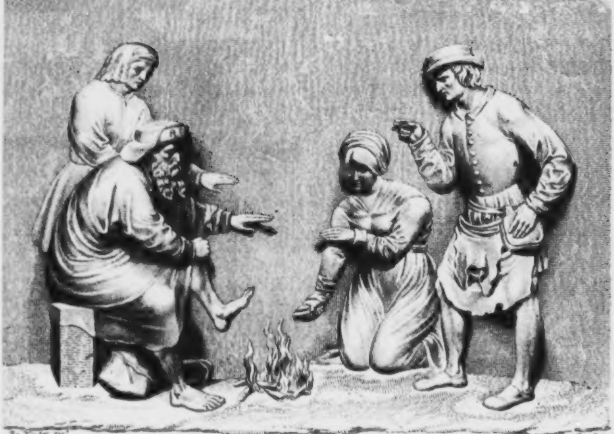
Die Fenſter an der mittäglichen Seite gehören zu den Zimmern der königlichen Gallerie, zu dem ehemaligen Kaiſerzimmer, und eines der letzten gegen das Eck bezeichnet uns jenes, in welchem das Albrecht Dürers Stammbuch aufliegt und ſämmtliche dazu gewidmete Geſchenke aufbewahrt werden. An der nördlichen Seite befinden ſich noch mehrere Zimmer der Gallerie, die übrigen aber an der im Dunkel gehaltenen, fortlaufenden Wand befindlichen Fenſter gehören zu einem Gang, mit welchem die Ringmauer von dieſer Seite das Schloß umſchließt. Das Haus weiter links iſt die Wohnung des ehemaligen Burgamtmanns, dann folgt der fünfeckige Thurm, die Kaiſerſtallung und der Thurm Lug ins Land.



Die Ottmars oder Kaiserkapelle auf der Burg zu Nürnberg.

Die Ottmars- oder Kaisercapelle in der Burg zu Nürnberg.

In zwei verſchiedenen Anſichten haben wir den Leſern das Aeuſſere des alten Kaiſerſchloſſes zu Nürnberg gezeigt. hier führen wir ihn auch in das Innere deſſelben, und zwar in einen ſeiner intereſſanteſten Theile ein. Es iſt die obere Capelle im Schloſſe, welche den Kaiſern, ſo oft ſie hier hauſ'ten, zur Verrichtung ihrer Hausandacht diente, und nicht blos aus dieſem Grunde, ſondern beſonders auch um ihres Alters und um des herrlichen Styls willen, in dem ſie gebaut iſt, hohe Aufmerkſamkeit verdient. In dem ſogenannten Heidenthurme nämlich, der nebſt dem daranſtoßenden Gebäude unſtreitig der älteſte Theil des ganzen Schloſſes genannt werden darf, befinden ſich übereinander zwei Capellen. Die untere, nämlich die Margarethencapelle, führen wir nur namentlich an, ob ſie gleich um ihrer ſo eigenthümlich merkwürdigen Bauart willen, aus dem zehnten Jahrhundert, für den Kenner alter Architektur von großem Intereſſe iſt, und beſchränken uns auf die auf unſerm Blatt dargeſtellte Ottmars- oder Kaiſercapelle. Die drei Fenſter rechts ſind jene, welche ſich auf unſerer erſten Abbildung von der Südweſtſeite in dem oberen Stockwerk unter dem Dache befinden, denn die untern gehören zur Margarethencapelle, der kleine Chor aber iſt im Heidenthurm befindlich. Wie zierlich die Säulen von italieniſchem Marmor mit ihren mauriſchen Capitälen die gewölbte Decke tragen, wie der Eingang des Chors in ſo reinen und ſchönen Verhältniſſen ausgeführt iſt, darauf dürfen wir die Leſer wohl nicht aufmerkſam machen, da es jedem, der dieſe Capelle beſucht oder ſie im Bilde betrachtet, von ſelbſt ins Auge fällt. Die drei Altäre mit ihren Bildſchnitzereien, welche, ſo wie die ganze Capelle, in letzterer Zeit erſt wiederhergeſtellt wurden, haben Kunſtwerth und tragen zur ſchönen und gleichmäßigen Verzierung des Ganzen bedeutend bei, das, als Ueberreſt mauriſchen Styls, unter allem, was Nürnberg davon aufzuweiſen hat, wohl die ſchönſte Perle genannt zu werden verdient. Aus dem Gebetzimmer des Kaiſers ging ein Fenſter und eine Treppe in dieſe Capelle herab. Möchte etwa ein neugieriger Leſer nach dem Kopfe an der Decke über dem Eingang in den Chor und ſeiner Bedeutung fragen, ſo können wir ihm erwiedern, daß die Legende darüber Folgendes erzählt: Der Teufel habe mit einem Mönche die Wette eingegangen, eher, als dieſer mit dem Leſen einer Meſſe fertig wäre, ihm eine marmorne Säule aus Rom herbeizubringen. Der Mönch aber, um deſſen Seele es ſich natürlich bei der ganzen Wette handelte, war ſchlau genug, überſprang mehrere Blätter und war längſt ſchon fertig, als jener mit der Säule eintraf. Da warf ſie der erboßte Fürſt der Finſterniß zu Boden, daß ſie zerbrach und mit dem noch bemerklichen, auch auf unſerm Stich angegebenen Ring, feſtgemacht werden mußte. Wahrſcheinlich verunglückte ſie beim Transport, und wenn anders die Legende ſo alt iſt, erſann ſie der, welcher ſein Verſehen dabei beſchönigen wollte; ob nun der Kopf oben der Baumeiſter, der Mönch oder der Teufel ſeyn ſolle, wird vielleicht ohne allen Schaden unerörtert gelaſſen werden dürfen.



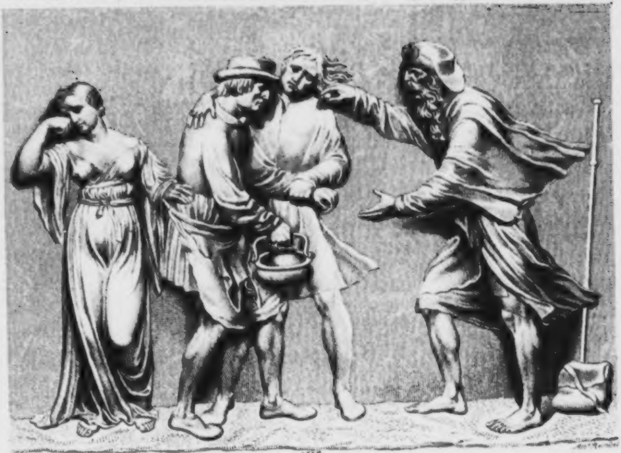
Sebald wärmt ſich an brennenden Eiszapfen

Basreliefs vom Viſcheriſchen Sebaldusgrabe in Nürnberg.

An den beiden Längenſeiten des Unterſatzes, auf welchem in dem Grabmonument des heiligen Sebaldus der Sarg deſſelben ſteht, hat Viſcher je zwei Basreliefs angebracht, von denen wir im vorigen Jahrgange das erſte und hier das zweite Paar unſern Leſern darbieten. Sie ſchließen die Reihe der Darſtellungen von dem herrlichen Bildwerke, welche unſer Taſchenbuch gab, gewiß auf eine ſehr würdige Weiſe, indem ſie in plaſtiſcher Vollendung den früher gelieferten nicht im mindeſten nachſtehen. — Die Erklärung derſelben wollen wir mit den eigenen Worten der alten Legende unſern Leſern geben. Vom erſteren nämlich, wo ſich Sebaldus die nackten Füße warmt, ſagt ſie:

»Der heilig Mann Sebaldus het Gewohnheit, daß er je zuweilen um Andacht und göttlicher Unterweiſung willen gen Nürnberg ging und bei einem Wagner ſein Wohnung und Herberg nahm. Und als zu Winterszeit ihn aus zugefallener Krankheit die Kält bezwang, bat er den Wagner ihme ein Feuer zu machen, das weigert er und ſagt, daß er nit Holz hat. Dergleichen bat auch der heilige Sebaldus deſſelben Wagners Weib. Als ihme aber ſolches durch die Frauen aus Geheiß und Furcht ihrs Manns auch abgeſchlagen wurd, gebot er der Frauen, daß ſie ihme die Eiszapfen von dem Dache hinein tragen wollt, das thet ſie. Nach vollbrachtem Gebet Sanct Sebalds, das er zu dem allmächtigen Gott thet, wurden wunderbarlich dieſelben Eiszapfen zu Feuer und Holz, bei dem ſich der heilig Mann warmet. Da das der Wagner und ſein Weib ſahen, lobten ſie Gott und bekannten S. Sebalds große Heiligkeit.«

Ueber das zweite erzählt ſie Folgendes: »Nachfolgend hieß der heilig Mann denſelben ſeinen Wirth, daß er ihme als einem Kranken, der durch ſein hart Leben, große Kaſteiung und Abbrechen ſchwach worden war, auf dem Markt Fiſch kaufen wollte. Wiewohl nun durch die Herrſchaft, die auf der Burge zu Nürnberg ihr Wohnung het, bei Verlieſung des Geſichts geboten war, daß Niemand Fiſch kaufen ſollt, dieſelb Herrſchaft hätte denn zuvor kauft. Noch dann wollt der Wirth den Vermahnungen und Erſuchen Sanct Sebalds gehorſam ſeyn, und als er die Fiſch kauft ward er betretten und mit aufgeſatzter Pön geſtraft und ſeines Geſichts beraubt. Ueber den ſich aber der gütig Sant Sebaldus erbarmet, thet ſein Gebet zu Gott und erlangt ihme wiederum ſein Geſicht. Von dieſem Wunderzeichen wurde ſeine Heiligkeit aber groß erweitert.«



S. Sebald heilt einen Geblendeten.

Inhalt.

Seite

Der Sclavenhändler, Novelle von Leopold Schefer 3

Der Türkis, Romanze von Krug v. Nidda 146

Die Enkel, Erzählung von Georg Döring .. 152

Der Begnadigte, Novelle von Willibald Alexis 303

Die verlorne Plejade, nach dem Engliſchen von Th. Hell 372

Des Mullers Töchter 386

Frauentaſchenbuch.

Siebenzehnter Jahrgang.

Der Sclavenhändler.

Novelle

von

Leopold Schefer.

Motto.

An ſeinem Ort geſehn, iſt nichts ſo ſchlimm
Noch hehr, wie's *einzeln* in der Ferne ſcheint;
Die Sonne ſelber mag ſo heiß nicht ſeyn.
Du *reiſeſt* zu den Rieſenpalmen hin —
Und mit der Ceder und Cypreſſe ſteigt
Natur zu ihr leiſ' unterwegs hinan.
Du wagſt dich in den Wald der Elephanten —
Und Löwen läßt ſie, Tiger Dir begegnen!
Zum Tiger paſſen *Flecken* ſo natürlich,
Wie zarte Sprenkel zu der zarten Nelke.
Umgebung macht erſt das Umgebne klar
Und nöthig, wie zum Mark des Baums die Rinde. —
So kommt aus heiligen uralten Tagen
Ein Volk gereiſt! und ſeine kleinſte Sitte
Wird, wie ein Blatt der Eiche, von dem Stamme
Getragen, friſch lebendig in der Zeit. —
Das iſt ein ſüßer Troſt dem Menſchenfreunde,
Daß Alles, was nur *lange* wo beſtanden,
— Und ſey's der Tod — vom menſchlichen Gefühl
Stets wiederholt gefaßt und ſtets gemildert.

Sein Unheilſchweres längſt verloren, wenig
Bedeutet, ja oft ſchön und menſchlich iſt,
Geſchmückt mit jenen ſegenſchweren Blumen,
Die treu ein Gott auf alle Tage ſtreut!

I.

Ein treues Bild der großen andern Fremde
In unſerm Zimmer ſtill einmal betrachten,
Das macht uns froh der eignen beſſern Heimath.
Doch hinzureiſen, ſich hinein zu ſtürzen
In ein uns fremdes Leben, iſt gefährlich
Zwar, doch die Seele rein bewahren, ſicher
Das Schöne loben, ſtark das Arge tadeln,
Wenn auch nur ſchweigend — das erhebt den Menſchen.

Ein großartiger, gutmüthiger Ironiſt ſcheint dem Urverfaſſer der Weltgeſchichte die ſeltſamſten Witzworte und Schlagthaten wie Schlaglichter aus einer beſſern Welt an den Rand zu gloſſiren, ja oft in den Text zu ſchreiben. Gutmüthig aber erſcheint er darum, weil auch er das Gemüth der Menſchen frei erhalten will von jeder Gewöhnung, frei und groß, jede ſchöne Entwickelung des die Contraſte liebenden Meiſters zu faſſen, und göttlich das Werk anzuſchauen und mitzuleben, ja mit auszumachen, wie er es göttlich erdacht und fortwährend in die Scene ſetzt. So hieß ſchon eine alte italieniſche Zauberin, berühmt durch ihre Verwandlungen und durch ihren Stall — ſie hieß damals unbedeutend: **Kirke**. — Alle Bilder der Päbſte in S. Paolo fuora di mura ließ er in effigie verbrennen. In den Reihen eben dergleichen Bildniſſe über den Säulen in Santa Maria Maggiore in Rom iſt nur noch zu einigen Bildniſſen Raum. Im jetzigen Bibliothekſaal zu Venedig ſchloſſen die Dogen, mit den ihren Bildniſſen vorher beſtimmten Plätzen, wie nachher abgemeſſen — der Letzte mit dem Letzten. Und der heiligen Sophienkirche in Conſtantinopel gegenüber am Hippodrom wohnte der alte dicke türkiſche Sclavenhändler Amilakhoro, in der Nähe des Bazars, des Sclavenmarktes, wo ſonſt die alten Künſtler die Bildniſſe und Bilder ihrer Götter und Göttinnen, kurz ihrer Heiligen verkauft, von welchen die morgenländiſchen Eroberer nur Eine beibehalten und fortverehrt, aber mit geſammelter Kraft: Das Weib, die Schönheit, — oder in einem unergründlichen Worte: ein ſchönes Weib.

Einen großen, weißen Turban auf, modiſch, vom Umfang eines Centnerkürbiſſes, einen weiten, myrthengrünen Kaftan an, einen koſtbaren bunten Lahuri um den dicken Bauch, und ſtatt der gewöhnlichen Piſtolen und des Meſſers nur eine ſaubere blitzende Feuerzange, um eine Kohle auf ſeinen Tabak zu legen, im Gürtel, und einen Fliegenwedel vom Berge Athos in der Hand, ſo ging er in ſeinem Murdannah, dem Sprach- oder Manneszimmer, umher, daß man ihn auf den ins Auge lachenden weichen Teppich nicht treten hörte, beſonders vor dem Geplätſcher des, Friſche aushauchenden, Springquells darin, deſſen Strahl wie das Kind eines engliſchen Kunſtbereiters mit goldenen Bällen ſpielte, oder ſich manchmal zu dieſer oder jener ſchönen Blume neigte und ſie ſchelmiſch beſprützte, weil ſie ſo rund um ihn herſtanden und ſeinem Spiele zuſahen. So rein die Blätter der blühenden Pflanzen ſchon waren, die in Baſen umherſtanden, deren guten Geſchmack die türkiſchen Töpfer ſchon wegen der Zweckmäßigkeit derſelben in dieſem Klima ſowohl — als aus Erbſchaftsbefangung beibehalten, ſo wuſch ſie ihr alter dicker Vater doch wie kleine Kinder mit dem feuchten feinen Schwamme; er las jedes Stäubchen von dem ſeidenen Divan, der niedrig und breit an den Wänden herumlief, oder — herum ruhte, und zur Ruhe einlud. Und indem er eben noch mit köſtlichem Aloeholz räucherte, um das Zimmer mit dem feinſten Wohlgeruch zu erfüllen, da er jeden Augenblick den Vezier erwartete, trat der Vertraute deſſelben, der Mohr Oturak herein, und ſagte ihm: „Mein Herr iſt zu ſeinen Truppen am Fanar in das Lager geritten. Darum ſchicket er mich. Die Umſtände drängen ihn, ein reizend Geſchenk zu machen — iſt Deine Lesgiſtanerin noch nicht hier? Noch nicht! O Takojib, wo bleibſt Du!“

Amilakhoro verſicherte ihn, daß der nächſte Wind von Oben (der Wind aus dem ſchwarzen Meere) ſie bringe.

„Du verſprichſt nichts Eiteles!“ ſagte der Mohr noch ſchnell. „Sie iſt unſer. Doch gieb mir Cabarra.“

Und der Sclavenhändler gab mit Vergnügen einen Beutel Geld auf den Kauf, ihm das ſchöne Mädchen gewiß zu laſſen. Des guten Preiſes war er gewiß. „Morgen komm' ich zurück in die Stadt,“ ſprach der Mohr, ſchon aufſteigend, und unter des Sclavenhändlers Nachgruß ſprengte er mit zwei andern Reitern ſeines Herrn in die Straßen hinauf, zu einem der Landthore hinaus, dem Fanar zu.

Und während der Alte noch in dem Thorwege des Vorhofes ſtand, erblickte er ſchon einen andern Bekannten, einen Franken, mit einem ihm Fremden, die wahrſcheinlich den Weg auf ſein Haus zu nahmen und manchmal ſtanden. Und vergnügt über die guten Geſchäfte, dachte ſeine alte Seele: Ein ſchöner Handel, mit Jungfrauen handeln! Die ſchönſte Waare in der Welt! Nur immer fort damit, immer friſche auf das Lager, nur losgeſchlagen — der erſte Käufer iſt der Beſte, ſchon weil er — ſchon Einer iſt, und der Geſchmack ein Vieler. Was Einem gefallen, ſo recht zum Entzücken, gefällt kaum Zweien mehr in der Welt, und ſo gewiß nicht, und weit geringer, recht ärgerlich! Warum nicht Jedem die größte Freude machen — durch den größten Gewinn zugleich! Wen freut nicht die Jugend? Wen ruhrt die Schönheit nicht? Selbſt die Armen, und die oft am tiefſten, daß mir es bitterlich leid thut, wenn ſie kein Gold haben und doch mir die Schönheit nicht tadeln! Die Jünglinge, die Männer und die Alten, die Gläubigen und die Ungläubigen — darin ſind ſie wunderbar Eines Glaubens und Lebens — Alle glauben an ſie! und überbieten ſie ſich! Wer könnte leben ohne ein ſchönes Weib, ſelbſt da draußen in andern Landen, wie ſie mir ſagen! Aber wer erſt bei uns zu Lande, wo keine andere Freude iſt, als außer dem Hauſe das Caffeehaus, das Bad, die Moſchee nicht zu vergeſſen, und im Hauſe ein ſchönes Weib. Und hier bei mir ſind ſie zu kaufen — das iſt gewiß bequem! (Aber ſeine Seele lachte laut bei dieſen heimlichen Worten, doch auf ſein Geſicht trat nur ein betrugeriſches Lächeln.) Aber kauft nur, ſchöne junge Männer; arme verlaſſene ſchöne, ſonſt verlorene ſchöne Jungfrauen, laßt euch getroſt verkaufen. Niemand kann ein ſchönes Weib zur Sclavin verkaufen. Das wußte ja Allah, ihr Schöpfer! Und ich habe wohl Augen! Schon ein gekauftes arabiſches Roß wird bei den Arabern der Herr des Gezeltes, der Schatz und der Schutz des Hauſes, gepflegt und geliebt wie ein Kind — und doch heißt es gekauft. Aber eher läßt der Diamant das Strahlen und Funkeln, eher der Löwe ſein Morgen- und Abendgebrüll, als ein ſchönes Weib das Herrſchen im Hauſe. Und bei mir ſind ſie wieder zu verkaufen — das iſt höchſt bequem! Und die Großen nennen mich „Freund Amilakhoro!“ Die alten Türkinnen, die Jüdinnen, ja ſelbſt die jungen Mädchen: „lieber Amilakhoro.“ Ich kann ihr Glück machen, und mach' es auch, wie es bei uns denn iſt, und dabei das meine. Denn ich bin ſchwer genug, um unterzutauchen von der ſtürmiſchen Oberfläche des unſichern Lebensmeeres, auf welcher mich nur die Gewohnheit hält — zu fiſchen, wo Alle fiſchen. — Und die Fremden im Auge, die an der Straße zum nahen Sclavenmarkt vorübergingen und nahten, ſprach er ſogar nur leiſ' in den Bart: Nun laufen mir ſogar die reichen Tuchhändler oder Engländer, wie Engelhändler das Haus ein, um unter der Hand einem braven Muſelmann eine Perle wegzufiſchen. Ich verſtehe mich wahrlich auf den Kauf, doch mein junger Lord Baltimore iſt ſich ſelber gar zu eigenſinnig, und beinahe auch mir! Fünf Jungfrauen, ſchön wie Hurri's, hat er ſchon; kaum hat er ſie — gefällt ihm keine; ſo lange er nur noch eine Schöne, eine Schönere ſieht, oder weiß, nur vermuthet — ſo lange tauſchet und handelt er ein. Nur Gold genug, mein junger Herr, an ſchönen Mädchen fehlt es dann nicht, ſelbſt nicht bei mir; und der unſterbliche Baum des Lebens voll himmliſcher Schönheit verdrängt — wie der Baum der Orange ſeine reifen, ja reifenden Früchte nur, ſchon mit jüngeren, lieblichern — ſo ſeine auch wachſenden lebendigen Früchte, tauſend ſchöne Geſichter daran mit Purpurlippen und ſchwarzen Augen, durch hunderttauſend ſchönere, jüngere Kindergeſichtchen! Aber der Prophet ſpricht: Du ſollſt zeitig glauben und denken, daß Alles auf Erden Staub und Aſche iſt, ſonſt wirſt du es zu ſpät ſchauen — weinen und verzweifeln, als wäre Keiner da droben, der ſagen kann: Kommet wieder, Menſchenkinder!

Seine Leute brachten ihm jetzt von dem öffentlichen Sclavenmarkt die gewöhnlichen — Menſchen wieder, die heut nicht verkauft worden waren. Sie ſchlugen die Blicke vor ihm nieder, und er ſahe ſie unwillig an. Denn die Natur ruhte auch nicht in ihm — er mußte Unwillen empfinden, nur verſtand er ihre immer rufende Stimme nicht. Dagegen freute er ſich, daß er verborgene Schätze habe, die nur die Kenner bei ihm im Hauſe zu ſehen bekommen. Und ſo erblickt die Sonne auch hier nicht, daß die herrlichſten Geſchöpfe der Erde eine Waare ſind.

Zu dieſen nun ging er.

II.

Bei ſeliger Bewunderung und Ehrfurcht,
Beklag' ich doch das weibliche Geſchlecht
Um Eins: ein Weib hat keinen Freund! ja Nichts
Entfernt dem ähnlich an der beſten Freundin!
Wer einen Freund will, muß ein Mann ſeyn, Männer
Nur haben Freunde; doch der Jungfrau iſt
Der Vater und der Bruder urverwandt.
O daß ſie Die mehr ehrte! denn der Mann einſt —
Nun wohl — er iſt ihr Mann! ſie iſt ſein Weib!

Der Eine der beiden Männer aber, die der Alte geſehen, war nicht ſein rechtehrwürdiger Lord Baltimore ſelbſt, ſondern ſein vornehmer Kammerdiener, Perſelli, ein Italiener. Der Andere aber war Perſelli's voriger Herr, Lord Liſton, der ihn zu Lord Baltimore heimlich in Dienſt geſandt, auch als eine Art Geſandter, mit doppeltem Gehalt. Aber die gute Abſicht dabei ging aus dem Geſpräch hervor, das ſie Beide mit ernſten Geſichtern führten, indem ſie langſam um die eherne wunderliche Schlangenſäule aus Delphi in großem Kreiſe mit langſamen Schritten wandelten. Und wieder ſtehen bleibend, ſprach Lord Liſton zu Perſelli:

„Da uns jetzt der Vater geſtorben, nun darf ich für meine Schweſter einen Schritt thun, den mir die Liebe zu ihr, und die Freundſchaft zu ihrem — wie ſoll ich das aufgelöſte Verhältniß benennen — zu ihrem Entführer, Gemahl, meinem Mörder, Flüchtling, geſchiedenen Manne, Thoren und Unglücklichen — kurz zu meinem beſonderen Freunde, Lord Baltimore, eingiebt. Ich will mich ihm nähern! Auch ſo, wie man ſich ihm denn nun nähern kann! Und ich denke: noch iſt er kein Giftbaum, der die Wanderung zu ihm mit dem Tode vergilt, ſondern etwa eine brennende Neſſel, die man durch den raſch vollzogenen Entſchluß, ſie zu faſſen, entwurzelt in ſchmerzloſer Hand hält. Aber dein Vorſchlag will überlegt ſeyn!„

“Doch ja nicht zu lange! ſo bitten die Umſtände durch mich; Umſtände, die ich ſchon, zu Papier gebracht, in der Taſche habe!„ bat Perſelli. “Ich ſehe unſere ſchnelle Abreiſe con furore voraus! Doch Ihnen ſtehen ſie günſtig. Dort, der dicke Herr, der den fortſprengenden Mohren begleitete, iſt unſer Ghellabi!„

“Haſt Du ſchon mit ihm von unſerer Abſicht geſprochen, Perſelli?„

“Vorläufig ja, Ew. Herrlichkeit.„

“Etwas muß geſchehen! Denn ſeit meine Schweſter weiß: Er iſt hier! ſie athmet in ſeiner Nähe! nun iſt ſie ganz außer ſich! Ihre Sehnſucht nach ihm, die redliche, treue, wohlgegründete, billige Sehnſucht iſt hier auf einmal in Flammen ausgeſchlagen, wie ein Granatbaum in einer Nacht aufbricht und in feurigen Blüthen im Morgenglanz ſteht! Und doch ſteht ſie am Abgrund, und faſt keine Hoffnung hält ſie mehr, wie den Granatbaum, am Abgrunde blühend, faſt keine Wurzel. So muß ſie untergehn, oder verwelken. Liebes, ſüßes Mädchen, Weib, Mutter, Schweſter zugleich! Und ſo ſchwebt ihr Haupt, wie eine Waſſerlilie nah über dem Waſſerſpiegel, über dem Tiefſinn! Ein unglücklicher Sturm des

Herzens, und ihr ſchönes Haupt taucht unter in die große Fluth der Gedanken, und ſie hat aufgehört — ſie ſelbſt zu ſeyn! Alſo ein Schritt ſoll geſchehen, doch der Beſte nur auf die beſte Weiſe, Perſelli, treuer, verſtändiger Diener.»

"Leider,» entgegnete Dieſer, "wär' es ſo weit nicht gekommen, wenn Sie Beide ſich nur nicht geſchoſſen hätten!»

"Unſer Vater war zu gekränkt von ihrer Entführung durch ihn und die heimliche Heirath!»

"In dieſer lag doch die Ehrlichkeit des Gemüths, und ehrliche Geſinnung für Lady Regina ihr zum Grunde. Warum gab Ihr Herr Vater ſie ihm nicht lieber, als daß er ſie nahm, ſo reich und ſo ſchön wie er iſt!»

"Und ſo eitel darüber, verſchweige nur nicht. Denn die Eitelkeit, das Hauptlaſter der Männer, und nicht der Frauen, macht gewöhnlich frühe ſchon, oder doch ſpäter gewiß, alle ihre andern guten Gaben zu Thorheiten — wenigſtens! Und Regina war noch ein halbes Kind!»

"Und wenn er nur nicht geflohen wäre! und noch obendarein in dieſe Länder!»

"Er mußte fliehen! Er hatte den erſten Schuß, weil ich ihn gefordert, um die Einwilligung zur Scheidung auf meines Vaters Befehl von ihm zu erzwingen. Er ſchoß — ich ſank. "Erſchoſſen!» ſchrie man, "erſchoſſen!» Ich glaubte es ſelbſt, und vergab dem zu mir geſtürzten, halb ſinnloſen Freunde. Und nun erſt ſteckte er mir die Scheidung in den Buſen. — Tauſend Bitten um Vergebung an mich, an den Vater! Tauſend Lebewohl an Regina! So ließ er mich und ſie, ſein Vaterland und ſein Glück!„

"Er hat mir erzählt in troſtloſen Stunden,„ ſprach Perſelli, "wohl troſtlos durch den Verluſt ſeines ſchönen, geliebten Weibes, dem er den Bruder geraubt und ſich! ſchon troſtlos durch den Verluſt ſeines theuerſten Freundes durch den Tod, den Er ihm gegeben. Das bedruckt ihn fortwährend, ohne daß er je mehr davon ſpricht, wenn er Sie auch manchmal beweint — als todt! So will er das Herz betäuben mit dem vollen Jubelakkorde der Welt, der ſo fort hallt, als wäre die Sonne eine reine mächtige ſilberne Glocke! ſo will er die Schuld überkleiden mit Blumen, wie man Todte ſchmückt.„

"Mache mir keine Vorwürfe, Perſelli!„ ſprach Lord Liſton unruhig. "Mein Vater wollte dein Geheimniß, nämlich die Verheimlichung meines Lebens ſolle des Mörders ſeiner Vater-Ehre — Strafe ſeyn, bis er kein Vater mehr ſey. Nun iſt er Erde, Element, nicht mehr Vater noch Kind, vergeſſend, vielleicht auch Unſer vergeſſend, doch unvergeſſen, und ſeine bedingte Erlaubniß, mich dann zu entdecken, mir nun — Befehl. Nur habe ich wenig Hoffnung, meine Schweſter und ihn wieder glücklich zuſammen zu führen!„

"Da Sie leben! Er flohe nur Ihren — verzeihen Sie — Leichnam, nicht Lady Regina!„

"Wenn auch! Er iſt mir bedenklich! Was hört' ich von ihm in Mitilini, was hier! und Du geſtehſt es ſelbſt!„

«Ich kann und muß ihn entſchuldigen! Sein Herz iſt ſchwer, aber rein!»

«Auch ſeine Sitten? — Wie wäre das zugegangen?»

«Was ihn über ſo viele hundert Gefahren, wie einen ziehenden Schwan, *rein* über Geſümpfe hinweggetragen, ſind gerade *die Flügel* ſeiner Glut. Sie zucken die Achſel, als wollten Sie nicht ſagen: «möglich!» Aber ich ſage: gewiß! Die Schönheit, die er, nach Ihrer Schweſter Verluſt in ſeinem zerriſſenen Leben ahnet, im Innern ſchaut und liebt, ſteht wie ein Vollmond über ſeinem Weſen, und hält die Wellen ſeines Blutes zuſammen.»

«*Wer* aber mag die *Schönheit* ſeyn — da Du nicht ſprichſt die Schönen — wem auf Erden unter Menſchen mag ſie gleichen?»

«Der Lady, Ihrer Schweſter. Was hat er gelitten ſich von ihr loszureißen, da er es ſollte, und da es vernünftig ſchien und ihm Lebensgeſetz war. Kam er nicht verzweifelt, Troſt auf Roms Ruinen zu ſuchen? Vor *der Schönen* wollt' er ſich durch *das Schöne* retten, verbergen, bergen! vor der Sonne, daß er unter die kleinen Sonnen, die Sterne floh in die kühlende Nacht, drin Niemand die Thräne am Auge gewahrte, und doch wegküßte — doch heilte das ihren Quell, ſein Herz? und die Sonne vermißt Jeder, der ſie ſah.»

«Ein romantiſcher Charakter, immer eigen, und eigenmächtig denkend und handelnd, als wäre er ſein Geſetzgeber, und der Andern, und der Glückgeber ſich und den Andern.»

"Aber auch immer Derſelbe an Herz und Kraft, wie der Schein auch blenden, der Ruf auch rufen, ja warnen und ſchreien mag — er hat ſich nicht verändert.„

"Lieber Perſelli,„ ſagte Lord Liſton, "der Menſch verändert ſich nicht. Ein Gefühl, eine Richtung beherrſcht ſein ganzes Leben und macht es eben erſt aus. Aber er entwickelt ſich, und ſteht dann ſein Inneres herausgeblüht, ſo verwundern wir uns und ſagen: Wie hat ſich doch der Menſch verändert! Und ſo bleibt er veränderlich für Uns! Denn wer mag den Menſchen kennen und ſagen: Das iſt er! Und wer kennet die Liebe und ſagt uns: Dieſe iſt falſch! und dieſe iſt wahr!„

Dazu ſchüttelte Perſelli den Kopf und meinte, gewiß nur ungern daran erinnernd: "Hm! — Sie ſollten nur einmal unſere beiden, freilich ſehr zahlarmen, Hareme ſehen! — Wer ſcheinen die ſieben Jungfrauen in Mitilini zu ſeyn? Die Fünf hier in Conſtantinopel — das heißt, in die neue Zeit und in die Wahrheit überſetzt: in des Sultans Stadt — Wer ſcheinen ſie? — Jede ein leider nur entferntes, doch ſein ſollendes Ebenbild von Ihrer Schweſter! Das Ebenbild ſucht er. Aber das Gleichbild, wo kann er es finden als wieder in Ihr?„

"Sucht er auch das?„

"Nach welchen Madonnen, Galateen, Nereiden u. ſ. w. lief er in Italien, welche Marmorgöttinnen gefielen ihm, welche gottgeſchaffene Mädchen in Theſſalien, auf Samos, Chio, Mitilini, in Smyrna, im wundervollen Taganrok und hier? — Keine als — die einen

Zug, einen Blick, ein Lächeln, Schulter, Hand, Wuchs oder Gang, Stimme oder Haarwuchs hatten, wie — — doch Sie ſollen ſelbſt heimlich ſehen: daß die Natur jedes Geſchöpf nur einmal hat.»

«Wie ſoll ich das nennen!» ſprach mit bedauerndem Lächeln Lord Liſton.

Und Perſelli antwortete: «Ich meines Ortes — und mein Ort heißt Rom — ich nenne das Liebe, wenn Jemand eine ihm eingeborne Geſtalt unter Menſchen ſucht. Die durch die Natur ihm Gebildete und Geweihete finden, iſt irdiſche Seligkeit, Sonnenaufgangsblitz des Lebens! Verklärung der Erde, Vergeſſen unſerer ſogenannten Unſterblichkeit vor uns und nach uns! Die Zeit, wo wir den Göttern das Zeugniß ausſtellen: «die alte modrige Erde ſey wundervoll-ſchön und einzig, und wir bäten um Verlängerung unſeres Paſſes ins Ausland auf unbeſtimmte beliebige Zeit, wo möglich Ewigkeit.» Wer keine Form in ſich hat, der liebt nicht. Wer ſie nicht findet, oder die Gefundene wieder verliert, iſt unglücklich, zum Beiſpiel, mein junger Lord! Verzeihen Sie meine Erläuterungen, Herrlichkeit! In Rom iſt die Schule der Liebe, und ich war dort lange Cicerone, bis ich hier Kapi-Aga meines Herrn ward.»

«Du ſollteſt wieder hingehen!» rieth ihm Lord Liſton, tiefer in ſein Herz blickend, das ſich hier ein wenig verrathen. Doch er ſchwieg grandement von ſeinem eigenen Intereſſe, weswegen die Kleinen doch dienen, und gab ihm das, was die Vornehmen wollen, daß es die Diener einzig intereſſiren ſolle — Geld, ſein Dienſt-Geld auf ein neues Jahr. Doch fügt' er hinzu: «Bleibe nur wenige Tage noch treu, in dieſen iſt alles entſchieden.„

"Ich hoffe heut, oder morgen!„ ſprach Perſelli dankbar-verbindlich.

"Mich ahnet er nicht,„ fuhr Lord Liſton zuverſichtlicher durch ſeine Gabe fort. "Ich bin ihm todt! und das halt' ich nicht länger aus, es komme wie es wolle! Noch weniger erkennt er mich ſogleich hier, und am wenigſten in der türkiſchen Kleidung, die ich auf dieſer großen offenen Maskerade ihm zu Liebe und mir zu Leide trage.„

"Unmöglich! Er weiß auch nichts. Aus Furcht hat er nur mittelbare Verbindung — eine Silberbahn aus England bis hieher.„

"Und meine Schweſter kann er, und gar als Lesgiſtaniſches Mädchen gekleidet, nicht kennen. Sie iſt ſeitdem noch um vieles gewachſen, um vieles zwar bläſſer gegen ihre ſonſtigen engliſchen Roſenwangen, aber um vieles auch ſchöner und reizender durch den getragenen Schmerz. Denn Jemand, der lange leidet, iſt mit ſeinen Gefühlen nicht bei uns, ſein Geiſt in der Fremde, und der Geduldige, Liebende, Trauernde iſt wirklich indeß wie im Himmel. Lächle nicht! Sie ſieht mir ſelber oft fremd, ſo fremd aus, unerklärlich! Ihr Auge iſt größer geöffnet, wenn ſie es einmal ganz aufſchlägt, ihre Lippe feiner, Schulter und Nacken, Wuchs und Geſtalt ſind voller. Und wie wird ſie erſt Ihm in die Augen ſehen! Sie hat etwas Geheimnißvolles, Etwas ganz anderes als ein Mädchen — denn ſie hat einen kleinen Sohn, ſeinen nach ſeiner Flucht geborenen Sohn — alſo etwas Himmliſches geradezu, denn ſie kennt die Wonne der Liebe und des Liebens, ſie iſt eine Mutter, eine Wittwe mit einem Manne, ſie iſt ein Weib und ſein Weib! — doch ähnlich wird ſie ihm bedünken.“

„Ich meine, das muß ſogar ſeyn! Sonſt iſt ihre brüderliche ja väterliche Abſicht einerſeits und die freundſchaftliche menſchliche andererſeits, ihre leidende Schweſter leiſe an ihn zu knüpfen und gründlich aufs neue mit ihm zu verbinden — zu Waſſer.“

„Ich freue mich doch!“ ſprach Liſton leiſer, die Hände reibend. „Es iſt eine erhebende und beruhigende Betrachtung, daß der Menſch nur ſich auf Abwege wirft, der aus Schuld oder Fügung den Einen, reinen Weg nicht gehen kann oder darf; oder der ihn verloren — aus Schuld oder Schickſal. Jeder bleibt noch ein Menſch; alle Anſprüche martern ihn fort; jetzt: martern, wie ſie vorher ihn begünſtigend trieben. Der Wind verwickelt und zerwürgt ſchlechtgeſtellte Seegel — geordnete ſchwellt er, und treibt das Schiff wie auf vorgezeichneter Bahn zu ſeiner Beſtimmung unter dem ſchönen blauen Himmel hinweg über die gefahrvolle grundloſe wie hingeträumte zauberiſche Fläche des Elements, leicht, ungemerkt, wie im Spiele dahin! Aus ſeiner Qual nun kann ich den Freund erlöſen! Ich habe alles — Element, ihn wieder glücklich zu machen, ganz glücklich, wenn er ſein Glück noch empfangen kann und will. Denn ihn noch mehr quälen und anders von nun an durch ſein jetziges Leben — dereinſt, ihn noch durch andere ſchmähliche Reue über ſein jetziges verführeriſches Leben, die ſo ſchon ſchwere Seele beladen — davor behüten mich alle

Götter. Denn Reue über Reue Anderer, das iſt der traurigſte Ballaſt für den Schiffer des Lebens! Wohin er ſteuert, ſein Sinn iſt immer zurück, und will nicht aus dem Hafen — der Kindheit! Wohin er gelangt — er kommt nach der flachen Sandküſte des unerwecklichen Aegyptens voll Todter und Räthſel! Armer Freund!»

“Er wird außer ſich ſeyn!» beſtätigte ihm treulich Perſelli; “gefeſſelt, klar und glücklich! Alle Träume der Jugend und Heimath, der Ferne und Fantaſterei, des ungebundenen und jenes erſten Lebens und reinen Liebens, Alles empfängt er in Ihr.»

“So ſprich ausführlich mit Ami: Amilakhoro, unſerem Horus. Wir ſind bereit.»

“Und Der auch immer, ein Stück Geld zu verdienen! Sie führen Mylady, ihre Schweſter, und den kleinen Horazio hieher, nehmen zwei gezähmte Janitſcharen von der Geſandtſchaft zur Sicherheit, obgleich kein Haus in der Welt ſicherer iſt, als in der Türkei das Haus eines Sclavinnenhändlers, weil jeder hier etwas kaufen will, was die Bewachung nicht vorher ſchon überflüſſig gemacht; Sie halten ſich dann in dem Vorhof, wo ich Ihnen zeigen will, ſtill und verborgen; mein Herr ſieht ſie — und die ſchöne Lesgiſtanerin verkauft ſich ſelbſt.»

“Aber verkaufen! wieder ein Whim!»

“Das iſt ſo gut Engliſch als Turkiſch,» bemerkte Perſelli. “Verkaufen ſie dort ihre Weiber in Wahrheit um Schillinge, kann Einer nicht hier in Stambul ſeine eigene Frau für ein Ungeld kaufen? — zum Schein! und das iſt für ihn, wie er jetzt iſt, doch unumgänglich;

das iſt allein der unfehlbare Weg zu ihm. Es wird ihn überzeugen, wie das Rechte nachher ein falſcher Traum ſeyn kann! wie viel die Einbildung thut.„ —

„Die thut dann eben nichts mehr! wenn wir uns entdecken.„ —

„Aber ſie hat gethan; und es wird ihm beweiſen, daß den Mann Eine Geſtalt, Eine Liebe beherrſche, aus dem einfachen Grunde — weil Jeder nur Einer iſt. Und ſo war ja Ihr Plan, weil Sie das Glück Ihrer Schweſter rührt.„

„Ihr Unglück willſt Du ſagen!„

„Und gewagt iſt Nichts!„

„Und Alles zu gewinnen!„ ſagte Lord Liſton. „Was mich entſcheidet, iſt, daß wir Ihn ſo erkennen, ohne meine Schweſter ſelbſt auf das Leiſeſte bloß zu ſtellen. Gelingt es nicht — dann tritt ſie verborgen und unerkannt zurück. Selbſt eine Erkennung wäre ihm furchtbar, wenn er mich nicht erkennte! Auch Ihrer ſchone ich ſo! Meine wahre Abſicht, den wahren Vorgang braucht ſie ja nicht zu wiſſen! Sie will — nun ſo ſoll ſie, ſo kann ſie ihn wiederſehen — erlaube ich ihr. Sie muß, ſie wird mich ſogar darum bitten, daß es alſo geſchehe. Glück zu! So mach' es gleich mit ihm ab; Du kennſt ihn. Du leiteſt die Sache. Ich geh', ſie zu holen. Die Kleidung, die Du mir geſchickt, liegt ſchon auf meinem Zimmer. Stelle Deine Uhr nach meiner. So! — Um zwölf, wenn faſt alle Männer zum Gebet im Dſchami ſind, führ' ich ſie her. Darum ſorge, daß Dein Herr dann nicht hier ſey! Du aber gewiß!„

So ſchieden ſie leicht. Lord Liſton nach Hauſe; der einem Venezianiſchen Gondolier gleich gewandte, zuverläſſige und kundige Perſelli in das Haus des Sclavenhändlers, den er durch Händegeklatſch in das Zimmer rief.

Und der Alte klatſchte weich und voll mit ſeinen runden Händen wieder.

III.

Das war den Engeln ſelbſt kein Vorwurf, nur
Ihr Mitleid: ins verlorne Paradies
Hinabzuſteigen! — Fremde Sitten ſchauen,
Und rein und kernfeſt ſelbſt an Sitte halten,
Das kräftigt, macht uns beſſer, edler, werther.

Amilakhoro, der gut Italieniſch verſtand und ſprach, nur mit türkiſchem Munde, freute ſich ihn zu beſitzen — denn ſelbſt jeder Gaſt iſt im Leben ein kurzer Beſitz des Beſuchten — mit den Worten: "Ah! Sichnur Brzelli!" Und auf Perſelli's Gruß: "Friede ſey mit Dir, Amilakhoro!" legte er die Hände auf die Bruſt und ſagte: "Friede!" — "Und Freude!" rief Perſelli! "denn ich will Dir die Krone der Kronen verkaufen."

"Das heißt doch, ein Mädchen!"

"Verſteht ſich. Doch richtiger: Du ſollſt Sie verkaufen."

"Wenn ich ſie habe, gleich! Ein Blumengärtner darf die ſchönſten Blumen ja nicht an ſeinen Buſen ſtecken."

„Du lebſt vom Duft, und biſt wie ein Koch von Eſſenanrichten ſatt; ja man ſchlägt bei uns jetzt vor, als neue Art der Sättigung: die Armen gutes Eſſen riechen zu laſſen! Jedoch die Krone ſollſt Du auch gleich erhalten.“

„Von Dir? Wieder Eine zurück von Deinem Herrn!“

„Wärſt Du etwa böſe darüber, ſo ſag' es. Gewinnſt Du nicht allemal dabei, ſo nicke mit Deinem Haupt. Beſinne Dich nur, ich ſagte Dir ja ſchon dieſer Tage von einer —“

„Jetzt weiß ich.“

„Noch nicht Alles. Du erwarteſt doch, wie Du ſagteſt, die ſchönſte, vielleicht *letzte* Sonne aus Lesgiſtan, vor welcher die Morgenröthe ihrer Schönheit ſchon vorausgegangen — —“

Amilakhoro nickte.

„für den Vezier, der vor dem Großherrn ſich hinbeugen und flehen will, ſie von ihm anzunehmen, um ſeinen wackelnden Pagoden-Kopf wieder langſam in den Ruhepunkt zu bringen — —

Der Alte nickte erſt wieder, aber er mußte auch ſagen: „ich habe ſchon Cabarra für ſie dem Mohren Oturak gegeben, daß ſie ſein Herr erhält, wenn Ich ſie erhalte.“

„Dieſe Lesgiſtanerin alſo bring' ich Dir heut!“

Und ihn groß anſehend fragte der Alte: „Wie kommſt denn Du zu ihr?“

Und nun erklärte ihm Perſelli deutlich und langſam: „Ich bringe Dir jene Andere, die der Lesgiſtanerin Namen, Glauben, Kleidung, kurz ihre ganze Geſchichte annimmt, wie Du ſie würdeſt von ihr ſelbſt, gleich eingemachten Roſenblättern in ein Glas Waſſer, als koſtbaren Labetrank einrühren — und wenn ſie ihm gefällt, ſo verkaufſt Du ſie meinem Herrn, doch keinem Andern! Keinem! Selbſt nicht dem Großherrn, und den am wenigſten!„

“Wie theuer?„

“So theuer Du kannſt; denn was Du von ihm dafür empfängſt, iſt Dein. Das ſtecke ich Dir aus Freundſchaft!„ Und während der Alte zum Danke ſich ſelber die Fingerſpitzen küßte, fuhr Perſelli fort: “Jene andere wahre Waare, die Du erwarteſt, und auf deren Haupt ſchon die Hand des Herren liegt — ſie geht uns nichts an, und Jenen die Unſere nichts. Du weißt die Mädchen prächtig herauszuputzen, ſie reizend zu machen, vorzuſtellen oder richtiger vorzuſetzen, ihre Fehler zu verbergen. Alle Inhaber von Töchtern bei uns in Italien ſollten hier, und bei Dir in die Schule gehn. Die Sache iſt wichtig genug in dieſer Zeit! Doch an Der iſt nur zu enthüllen, ſie iſt ſchön wie die Sonne!„

“Die ſelbſt eine bloße Scheibe iſt, die heiß macht, aber nicht froh! Die Schönheit iſt nicht immer neu, ja ſie nimmt oft ab, wird bläſſer, wird unſichtbar, bekommt wieder Schein, Glanz, Fülle wie der Mond, und das faſt ſo oft wie der Mond. Im Altmond dann, und während den Sicheln, muß ein Weib, außer der göttlichen Einrichtung, der himmliſchen Ausſtattung, und dem unermeßlichen Verdienſt: daß ſie ein Weib iſt, und Weibesgeſtalt und Weſen trägt, muß das unſchätzbare, wechſelnde liebe Geſicht auch täglich etwas Neues haben;

ihre Seele muß ein immerblühender Roſenſtrauch ſeyn. der Blumen hervorthut! Ihre Seele muß eine Nachtigall ſeyn, voll Wohllaut, ſie muß eine Moſcheenbüchertruhe ſeyn, voll alter, ſchöner Lieder und Mährchen! — Kann deine Takojih erzählen? — Singen?„

Und Perſelli nickte zu jeder der Fragen nun ſeinerſeits. Aber zu dem “Tanzen?„ bedeutete er ihn, Regina's melancholiſches Weſen bedenkend: “Das muthe ihr nicht zu! Sage, die Zither iſt ihr auf den Fuß gefallen; ſage: ſie iſt noch müde von der weiten Reiſe! — Und der kleine Knabe der mitkommt, iſt ihr Kind.„

Darauf lehnte der Alte die ganze Sache ab, ging unwillig umher und ſprach wiederholt; “das verdirbt mir das Mädchen, verdirbt mir den Credit!„

Perſelli ſuchte auch darüber ihn zu beruhigen, daß er ihm ſagte: “Den ſollſt du ja auch verkaufen!„

“Den ſoll ich auch verkaufen?„

“Nur zu! Du darfſt ja nicht ſagen, daß er ihr Kind ſey, nur etwa ihr kleiner Bruder! — Er iſt meines jetzigen Herrn, des Lord Baltimore nie geſehenes Kind! Und die Mutter des Kindes, ſein eigenes verlaſſenes Weib! Und der Herr, der ſie hieher bringt, iſt ihr Bruder, der reiche Lord Liſton — und auch mein Herr — geweſen, und halb und halb noch; denn er giebt mir zwiefachen Gehalt, um ſeinem Freunde und meinem Herrn wahrhaft und treu zu dienen!„

“Und doch falſch,„ ſprach der Türke mit unmerklicher Verachtung; “Du dienſt zweien Herren? — Giaur!„

"Nur Einer Sache in zweien Herren! Man kann tauſend Herren dienen, wenn ſie Ein Wille beherrſcht. Wer dann befiehlt, iſt dann gleich!„

"Dann! dann!„ meinte der Alte.

"Freilich dies wahre "Dann„ hat noch lange Zeit,„ ſprach Perſelli, ſo Manches im Sinn. "Indeß herrſcht die Liebe und das Geld; das verſtehſt Du doch! Denn das iſt der wahre Großherr. Ueber unſere Sache ſind wir alſo richtig. Du weißt alles Nöthige. Sie wird noch heute und heute ſehr bald hier bei Dir ſeyn, damit ihr Herz ſich ein wenig abkühlt, ſie Dein Haus gewohnt wird, und Du, was noch fehlt, an ihr thuſt, und ihr bekannt werdet! Du ſtellſt ſie dann unter Deinen andern, hier in Deinem Harem bewahrten Schätzen dem Lord als die Lesgierin, ſo ausgezeichnet als möglich vor! Und laſſe ſie Dir von ihm ja recht abdrücken, abpreſſen — ich bitte Dich! — Du drohſt mir und denkſt: Giaur! Giaur! Das Abdrückenlaſſen wird Dir freilich blutſauer werden. Still! Ich höre kommen! — Wohl gar — Nein! Mein Herr! Sag' ihm, Du haſt ſie ſchon, und kannſt ſie ihm jetzt nur nicht zeigen!„

Amilakhoro nickte.

IV.

Selbſt aus dem Irrweg wird der Irrthum klar,
Dem Irrthum gegenüber aber ſtellt ſich
Die Wahrheit auf, ſo wie der Regenbogen
Der Sonne. Sonn' und Regen zeugen ihn.

Der junge, bildſchöne Lord kam langſam, aber nicht nur in türkiſcher Mannskleidung, wie oft die Fremden thun, ſondern in koſtbarer türkiſcher Frauenkleidung, mit perſiſchem Stirntuch und perſiſchem Mundtuch und im feinſten Schleier. Er warf den leichten Mantel ab, verlor dabei ein Terzerol aus dem weiten Aermel, ſtand dann, die Hand vor den Augen, und ſeufzte ein tief geſchöpftes Ach! — Und der Alte fragte ihn ſcherzend: "Schöne Frau, iſt Dir nicht wohl?" — "Ach!" ſeufzte er tiefer, und Perſelli fragte ihn, "worüber?"

"Ach! — über Nichts! Eben über Nichts!" erwiederte er niedergeſchlagen, und drückte die leeren Arm an die Bruſt.

"Laſſe doch Dein betrübtes Antlitz ſehen," bat de Alte, indem er ihm den Schleier zurückſchlug. — "So — ſo ſchön, und ſo traurig! So jung und ſo krank Sonſt ſagteſt Du wohl: Bei Dir — nämlich bei mir — du Perlvater der reinſten Perlen, iſt immer noch ein ger Troſt! — und von Tröſten leb' ich."

Aber der Lord bat ihn nur um ein Glas Scherbe recht heiß, ſich zu kühlen; und der Alte ging. Dara lehnte er ſich auf den Divan und ſeufzte wieder "Ach

Perſelli gab ſich den Schein, als glaube er, ih ſey wirklich nicht wohl, und ſprach, ihm nahend: "S wiſſen, die Peſt bricht aus, man muß ſich hüten Jema anzuſtreifen."

"In dem Gewühl von Menſchen, in den hund Straßen! und manchmal ein ſchönes Weib — oder d ſchöne Augen — die mich zuerſt angeſtoßen — und ſtür der Tod darauf. Deſto beſſer!"

"An mir läge es nicht; ich durchräuchere Ihre Kleider zum Ausgehen täglich und furchtbar zum Anbrennen!„

"Wir müſſen fort! Das Leben — und dazu gehört ja am erſten die Erinnerung auch — das Leben iſt doch aller Güter erſtes Gut und Grund. Ich weiß nicht, was ich noch hoffe! Hier — Ich gehe unbefriedigt, ich kann ſagen mit zerriſſenem Herzen von hier fort!„

"Das ſagen Sie!„

"Alle Andern ſind hier elender, denn ſie müſſen bleiben. Wer nicht Sultan iſt, iſt nichts!„

"Das alte Lied.„

"Aber Der iſt auch ein Zuſammenbund von Leben der Anderen alle. Er iſt der Glückſeligſte von alle den Menſchen. Sich Herrn, ganz unbeſchränkten Herrn zu wiſſen von Allem, was in ungemeßnen ſchönen Landen athmet, was reizend und reich und bös und gut iſt — wie der vom Ida oder Olymp da drüben, hieher herüber gezogene Zeus — ein großes, überſchwengliches Gefühl! Er allein iſt ein leidlicher Menſch, und lebt ſo leidlich!„

— "Wie Nero im goldnen Pallaſte ſagte: nun wohn' ich ſo leidlich doch wie ein Menſch!„ —

"Zum Menſchen gehören alle tauſend Guter und Gaben der Erde. Nur wer wie ein wahrer Sultan Alles Menſchliche hat, kann Ein Menſch ſeyn. — Die Pracht des Serai, der Odas, der Divans!.....„

— "Schade, daß Sie ſie nicht brauchen —„

"Die Unzahl ſchöner Pferde!.....„

— "Ein Königreich für Ein Pferd —„

»Die ſchönſten Jungfrauen, die er aus Vierhundert Odaliken erwählt —«

»Sie können wählen aus Vierhunderttauſend« —

»Nicht wo Ich will!«

»Doch die Sie kennen. Er auch nur. Sie wählen nur nie, oder immer« —

»Das immer Neue!«

»Fühlt er zu Keiner derſelben Neigung, ſo hat er Alle nur zur Laſt; und liebt' er, ſo liebt er nur Eine —«

»Das iſt die große Liebesfrage!«

»Und alle Anderen ſind ihm dann wie nicht da, ihm nicht zum Unglück, und allen Andern zu Leben und Glück —«

»Das wäre dann richtig!«

»Jeder kann Großherr ſeyn in ſeinem Hauſe.«

»Bettelſtolz! — Ich kann mich unmöglich von meinen ſchönen Träumen ſcheiden.«

»Erzählen Sie nur ihren Traum einmal ausführlich, daß Sie ihn los werden — ſchütten Sie ihn wie Tand weg, eh' Sie hier fortgehn! Gedanken ſind Kopfwaſſer. Gedacht, iſt abgelaufen; gedacht iſt auch gethan — ab- und weggethan! Die Träume muß man träumen und das Leben leben.«

»Nun — Aller Menſchen Leben möcht' ich leben....«

— »Das heißt, eben die Träume träumen« —

Und ſchwärmend fuhr der Lord fort: »Immer ſchön ſeyn wollt' ich, hinreißend ſchön für jedes Auge, ein Apollon in jeder Seele, Aller Wunſch und Qual und Glück! Alle Schönen müßten zu meinen Füßen liegen, in Thränen hingebeugt. Und immer jung und geſund und voll Kraft, um immer ſchön zu ſeyn. Dann — unerſchöpflich reich; ich müßte zaubern, ſchaffen können, gleich und leicht: Gebilde, Gärten, Schlöſſer, alles ſo ſchnell wie ichs träumte! Ich müßte ſehen in ungemeſſenem Kreiſe, alles durch und durch wie Kryſtall, und hören ... die Bienen ſurren im Klee des Sirius! Was überall Jemand genöſſe, das müßte ich, innen in ihm wie er ſelber, mitgenießen; empfinden, fühlen hinaus, hinauf, hinab, die Wonne der ganzen Welt! Und das Alles ewig, ewig! ohne Wandel und ohne Ende. Und jetzt erſt das Höchſte, was Alles weit, hoch, ſtolz übertrifft, dann... dann müßt' ich das Alles verachten, groß, größer ich ſelbſt, gleichgültig darüber hinwegblickend, als wär' es nicht da, nichtig, nichts — ich müßte es zerſtören, verſchwinden, verhallen laſſen — wie die Welt denn wirklich verhallt — dann wäre vielleicht mir wohl — vielleicht!„

Perſelli war immer weiter von ihm zurück getreten, ſchlug, in der ſchlau angenommenen Rolle, vor Erſtaunen die Hände zuſammen, und dehnte das Wort mit Grazie: “Con — ſtan — ti — no — po — li — ta — niſche Wünſche! — Sehn Sie, daß dagegen Ihr Sultan ein Bettelmann iſt! Und wiſſen Sie — daß ſchon Jemand ſo lebt?... Der Mufti ſelbſt wird Ihnen den Jemand nennen können, der ungefähr ſo lebt, der, was er geträumt, gedacht, gethan, was da war, ungefähr ſo wieder verballen läßt!... Hören Sie nur! Jetzt gerade ruft des Muezzins verhallende Stimme vom Thurme: La Illaheh Illa Allah!„ —

Und erſtaunend über die hallende und — verhallende Stimme, ſprach der Lord, indem er die wie zur Abwehr erhobene Hand allmälig ſinken ließ, auch mit ſinkender Stimme die zum Mittagsgebet rufenden Worte nach: »La . . . Illaheh — — Illa — — Allah! — Mir ſchaudert!«

»Mir auch! Aber vor Ihnen!« ſprach Perſelli nicht laut, aber doch löſend, wie ein Donnerſchlag, zu dem Betäubten. »Wer Alles will, hat und empfängt Nichts. Seyn Sie nur auch ein Menſch! Nur Einer!«

»Das iſt die ſchwerſte Kunſt. Ein Menſch zu ſeyn!«

»Nichts leichter als das zu werden, was man bleiben muß! Ich — Ich weiß was Ihnen fehlt, warum Sie auch nur ſagen konnten: »Vielleicht würde mir dann wohlſeyn!« Ihnen fehlt — ein Alltägliches! Das Manna jedes Tagelöhners: Es liebt Sie Niemand! Und Sie ſind voll Liebe, wie die Traube voll Wein! Moſt! — der gährend trunken macht!«

»Perſelli!« — bat der Lord, »berühre nicht wunde Stellen! Wie viel Menſchen leben und leben blos dadurch, daß ſie über ihre — unſichern Stellen tagtäglich hinweg ſchlupfen. Das »Wie« iſt dann nach Jedem bei Jedem verſchieden. Du ſiehſt, was mich bewegt, das hat ſchon Andere bewegt, das bewegt Alle in ihrer Jugend. Ich werde alt! Perſelli — ich ſeufze über mich! Der Traum des Lebens ſcheidet! Die Rettung, der Troſt verſagt. Wer hat mich nicht für einen Thoren gehalten? Ja, ich ſelbſt! und bis heut, und jetzt erſt recht — und doch liegt ſo viel Süßes, Vortreffliches in des Menſchen Thorheit . . .«

»Und ſo viel Schweres! Ein Goldkorn in einem Boot voll Sand.«

»Ja, ich möchte ſie gern los ſeyn; aber dann iſt es aus mit mir; ich möchte mich ihrer entäußern, das Leben träumen, und den Traum leben!«

»Was braucht es weiter Zeugniß!« rief Perſelli, um ſeinem Herrn den Geiſt des Banko vom Gaſtmahl des Lebens ferne zu halten, und ihm einen neuen Reiz zu geben: »Sie ſind ein Dichter! Ein Dichter ſind Sie — weiter nichts! Der Dichter träumt das Leben und lebt den Traum. Schreiben Sie — — «

»Meinen Traum mag ich nicht leben,« antwortete er bewegt — »aber das Leben träumen — auch abmalen mit ſchwarzer Dinte — ſchreiben — ich will es verſuchen!«

»Die Verſuche ſind die beſten Werke. Alles iſt Verſuch.«

»Ich darf nur ſchreiben, was ich erlebte!«

»Nichts Anders kann man auch recht. Man erlebt Alles; innen oder außen.«

Das war ſo gut. Und ſo gut wie vergeſſen — indeß! Denn jedes vernünftige Wort wirkt nach, ſo lange es liegt, und ſäuert den Menſchen, als Vernunft, der Sauerteig des Lebens. Auch hatte der junge Lord, wie man ſonſt ſagte: »die Jungen von Adel« immer leiſer, und das Intereſſe vom Geſpräch zurückziehend, mit Perſelli geſprochen, indem er auf Geſang, reizenden Geſang zur Zither aus Amilakhoro's Harem gehorcht, und fortwährend horchte, geſpannt und geſpannter, und öfter ſeufzend und lächelnd. Denn Amilakhoro, ſeinem an Perſelli gegebenem Worte getreu: ſo zu thun, als ob er die Lesgiſtanerin ſchon im Hauſe beſäße, hatte eine Andere ſeiner, dem Lord unbekannten, Schönen ein Lied zur Zither ſingen heißen, und durch das zwar dichte, dichte, aber offene Fenſter, das aus dem Nebenzimmer in dieſes ſehen ließ, ſcholl jetzt der ſanfte Geſang, ein Nachtgeſang des Geliebten:

Das Lied der Nachtigallen fließt
Wie eine unſichtbare Fluth . . .
Wie Mondenlicht, ſo leiſ' und breit
Um Blüthen in der Nacht umher;
Wie Silbernebel mondbeglänzt,
Beladen mit dem Roſenduft!
Ich athme tief den duftigen Laut!
Ich höre ſtill den klingenden Duft!
Die Lämmer weiden ſanft am Berg,
Die Bienen ſurren leiſ' im Korb,
Mild ſäuſelt Küſtenwind daher
Befrachtet mit dem Nachtgeräuſch
Des Meeres! — und ihr kleines Haus
Bekränzet der Geſtirne Schaar
Wildfunkelnd; großer Perlenthau
Träuft rings auf ihre Blumen Schlaf,
Und Schlaf auf ihrer Augen Stern;
Der Mond umwebt mit Dämmerglanz
Der Treuen ruhendes Gebild,
Indeß die Erde ungemerkt,
Schön, wie ein grünbekränzter Kahn,
Sie ſchweigend durch das dunkle Haus
Der Sterne, durch das Grottenkühl
Hinträgt in einen neuen Tag,
An eines neuen Morgens ſtill
Schon roſig dämmerndes Geſtad!

Sie iſt die Schönſte in dem Thal!
Sie lebt! ſie liebt im Schlafe auch
Und glüht und träumt im Schlaf von mir!

O Nachtigallen! Roſenduft!
Du Silbernebel, und du Mond,
Ihr Blüthen, ihr Geſtirne all' —
Was muß ich denken doch von Euch?
Wer, und wie herrlich Ihr doch ſeyd!
Was muß ich denken, ach, von Ihr?
Wer, und wie herrlich Sie doch ſey!
Und was von mir erſt — wer Ich ſey,
Daß Sie, die Ihr ſo ſchön geſchmückt,
So ehrt, ſo ſegnet — daß Sie mein . . .
Sie mein iſt — und Mich liebt, ſo liebt!

“Banko's Geiſt iſt fort!„ ſprach der Lord froh. “Ich bin wieder allein! Aber nicht nur allein! Die guten Geiſter des Himmels treten wieder zu mir, und dienen mir — und ich ihnen! Wenigſtens doch mit den Ohren! — Still, Perſelli, Sprich nicht! Iſt das nicht eine andere Stimme, ſanfter und treuer! — Horch!„ Und in der That erklang jetzt ein anderer Geſang, der eines Mädchens, die da klagte: “Was iſt's zuvor zu leben„ — eh' der Geliebte ſie wählt:

Ich ſang vom Morgen bis zum Abend,
War überall gleich gern; ich liebte
Froh meine Roſen wie Geſchwiſter
Und meine Schweſtern wie die Roſen.
Der Abend war mir nimmer lieber
Als Mittagshelle; nicht willkommner
Die Nacht, die ſüße, als der Morgen;
Die Träume lieber nicht als Wachen,
Denn Traum noch war mein junges Leben. —
Doch, ſeit ich Seine Augen ſahe,

Die ſtillerſtaunt aus ihrem Himmel
Voll Liebe tief in meine ſahen,
Bin ich verwandelt! und der Zaub'rer
Uebt über mich Gewalt der Sterne!
Er ruft — ich bin gebannt am Brunnen!
Er lächelt — ich vergeh' zum Traume!
Er zürnt — ich weine; ach, Er weinet —
Ich zage; Er gebeut — ich zittre!
So iſt Er Herr von meinem Leben,
Und ach, was iſt's, bevor es Sein iſt?
Für Ihn nun wär' ich gern die Schönſte,
Um Ihn verließ ich Haus und Mutter,
Nach Ihm nur ſtreck' ich Nachts die Hände,
Und Feinde ſind mir nun die Schweſtern!
Und ſchenkt Er jetzt mir eine Roſe,
Das iſt nicht mehr des Kindes Blume
Vom alten Dornenſtrauch der Erde —
Sie fiel vom Himmel, nein! Er ſchuf ſie!
Drum was ich doch ja bin, die Seine,
Die Seine möcht' ich ſeyn! Ihm dienen
In Seiner Hütte, ſie mit Blumen
Umziehen, jede Morgenfrühe
Ihn ſchmücken, Segen aus den Wolken
Herab auf Sein Gefilde bitten;
Stets liebevoll Ihm über Tage
Gewärtig ſeyn, ſtill wie die Sonne;
Dem Müden einen zartern Teppich
Als den des Frühlings unterbreiten;
Getreuer als des Mondes Scheibe
Am Anbruch keiner Nacht Ihm fehlen
Um Seinen Schlummer zu bewachen;
Ihn Nachts in meinen Armen halten —
Und . . . Seiner ſchönen Kinder Mutter
Zu ſeyn — was iſt's, danach zu ſterben!

„Was iſt's danach zu ſterben? — Nichts!" — rief der Lord. „Aus dem Leben gegriffen iſt leider der

Schluß des Geſanges der holden Schönen; denn alle Welt ſtirbt nach dem ſchönen Leben, und muß es, und kann! Ach! Ich könnte noch nicht! Mein Leben, was iſt's, bevor es . . . Wem iſt es? Wem?„ — Und als Amilakhoro ihm das roſige Scherbet kredenzte, fragte er ihn noch in Nachdenken verſunken: “Wem? .. Die Stimme hab' ich noch nicht gehört! Wem iſt ſie? außerdem daß ſie — Dein iſt! Etwas Neues? Nichts Neues?„

Und als Perſelli ihn “Nichts Neues?„ fragen hörte, indem er ſeinen Kammerdiener zur Entſchuldigung nach dem vorigen Geſpräch anſah, ergriff Dieſer die ſehnlich erwartete Gelegenheit, ihm einen Brief zu überreichen mit den Worten: “Ja, Mylord, hier iſt ganz etwas Neues! Ein Brief aus Mitilini!„ — Aber er hieß ihn damit warten, und wandte ſich mit der verſtärkten Frage an den Alten, der ihm zum Scheine ſehr ungern entdeckte: “Ja, Herr! Etwas Neues! Viel Neues .. der ſchönſte Edelſtein aus Georgien! — Was kann es mir ſchaden!„ —

Der ſchon vom Geſang befangene Lord ſprang auf, fragte feurigbelebt: “Was? Wer? Wie? Wo?„ und nannte den Alten die beſte Sclavenhändlerſeele.

Dieſer bedeutete ihn aber ſtreng: “Nur ſachte, ſachte! Nichts für Dich! Für den Vezier!„ —

— “Die Lesgiſtanerin! Endlich!„ —

“Die muß ich noch haben!„

“Dasmal nicht!„ ſprach der Alte. “Ein ſchönes Geſicht iſt immer ſelten, wie eine Aloe-Blüthe, die in hundert Jahren einmal blüht! Aloe-Pflanzen giebt es freilich viele, doch was Jeder zu ſuchen, zu lieben, zu heirathen, zu verehren ſcheint — wenn er es nicht wirklich und einzig liebt und heirathet, das iſt ein ſchönes Geſicht! und ich weiß gar nicht mehr, woher ein Aechtes zu nehmen! — Sonſt war der Muſelmann wohlverſorgt! Da gab es täglich Seeräubereien, Krieg, im Kriege Gefangene, Weiber, Mädchen, Kinder — für Geld gab der Erbeuter gern Alles her. Die Edelſteingruben Georgien, Mingrelien, Cirkaſſien waren uns offen. Nun haben ſie Andere verſchloſſen, Uns und Sich! Strafe genug! Doch nun darben wir! Die ſogenannten Vergünſtigungen des Propheten fallen eine nach der andern weg, und wir werden gezwungen ſeyn, blos Allahs Gebote zu halten! Nun wie Allah will! Doch dann leb' ich nicht mehr. Denn wie weit ſind ſchon jetzt meine weißen Lilien her? — aus Utſang, Kasgar und Toktokaï! und meine ſchwarzen Roſen bis aus Mujak, Zezzeg und Bakkebakke!«

»Nun haſt Du Sie aber! Wie heißt ſie denn?«

»Takojih; auf Armeniſch: Königin. Sie iſt auch vom Blute der alten Czare Fernabazes in Carthalinien; ihre Aeltern lebten, ferne der alten Reſidenz Mzekheta, in dem kleinen Dorfe Akhul-Ghori. Dort erbeutete ſie als Kind der Sendar der Lesgiſtaner, der ſie einem Armenier in Kubeſchah um tauſend Okur verkaufte. Der erzog ſie, und ließ ſie von den Franken dort unterrichten. Sie ſpricht Italieniſch wie Waſſer. Als er aber ſtarb, verſtieß und verkaufte ſie ſeine Frau, aus Haß ihrer Schönheit, zwar gern, aber . . . theuer — an Einen meiner Leute oder Geſandten dort, wie Ihr es nennt. Der ſchickt ſie mir jetzt!«

Der junge Lord Baltimore fragte ihn, ob ſie denn wirklich ſo ſchön ſey, daß ein Menſch wirklich einmal alle Andere vor ihr vergäße, und nichts mehr vermiſſe, was man je wo geſehen, und ob Sie den kleinen, aber unerſättlichen Raum des Auges erfülle? Und da er als kurze Antwort vernommen, daß ſie ſo ſchön ſey, wie tauſend Weiber zuſammen ſich wünſchen zu ſeyn, und er ſeine Gedanken nicht höher zu treiben vermochte, und nun ſie durchaus begehrte, da erfuhr er den einzigen Troſt: daß er ſie einmal ſehen könne, und das noch nicht gern!

„Alſo doch ja!“ ſprach er; „nur bald, morgen! nicht morgen erſt — heut! und heute nicht ſpät erſt, nein, gleich!“

„Sie badet jetzt;“ entgegnete trocken der Alte.

„O Himmel!“ rief er, die Augen bedeckend; „Du ſchlauer Alter, Du haſt ausgelernt!“ Dieſer aber, mit einem Blick auf Perſelli, rieth ihm Geduld nur, Geduld! während ihm dieſer rieth, doch ſpäter wieder zu kommen; vielleicht hab' er indeſſen wohl noch einen Gang.

Sein Herr aber blieb, indem er den ganzen Morgen wie ein Dieb in den beiden erſten Höfen des Serai umhergeſchlichen, matt wie ein Hungriger, der Saaten hinter Nebeln wallen ſieht. Ihm ſey immer zu Muthe geweſen, als müßten die Wachen ihn greifen, und den Kopf von ihm fordern, weil er ſich in Gedanken ſtrafbar gefühlt für ſeine Gedanken, und dafür freilich viel Strafe verdient.

Amilakhoro warnte ihn redlich vor ſeiner Frauenkleidung; denn wenn ihn eine Falſche einmal erkenn' und verrathe — dann ſey er verloren! — „Gehangen!“ lachte er. Aber was Gefahr, meinte er. Doch ſey ſie ihm läſtig, er wolle ſie ablegen auf immer. Aber indeſſen begehrte er zum Troſte den Brief von Perſelli, aus Mitilini! Denn er glaubte von ſeinem ſchönen, lebendigen Siebengeſtirn dort auf Erden, von zarter Sehnſucht eingegebene zärtliche Worte zu leſen. Aber der Brief war vom engliſchen Conſul. Und indem Amilakhoro fragte, was ſein kleines Harem dort mache, erbrach er ihn, überlief ihn, ſchleuderte ſchweigend ihn fort, und warf ſich zerſtreut auf den Divan.

„Allah! was iſt Dir?“ fragte Amilakhoro. Aber der Lord winkte ihm weg mit der Hand. Doch Perſelli, der den Brief aufgehoben und lächelnd geleſen, ſagte zum Alten: „das ganze zahlarme Harem iſt fort! Verführt! Entführt! Entlaufen! Entfahren zu Land und zu Waſſer. — Zu Waſſer!“

„Allah!“ erſtaunte der Alte, und Perſelli erzählte, darum habe der Capitain gelacht, der ihm den Brief übergeben.

„Gelacht! — Allah!“ ſpottete der Alte wieder.

Perſelli aber fand auch Zettel darin auf türkiſchem Roſenpapier — Abſchiedskarten — wie er ſie nannte, und fragte dann: „Soll ich ſie leſen? Ja?“ — darauf las er:

Nr. 1.

Gieb mir Alles auf der Welt,
Was gefällt.

Und Dein Herz nicht ganz dazu . . .
Behalte Du Dich —
Ich behalte mich!
Suche, wer Dir diene!
Nur meiner Blüthen Biene,
Nicht mein redlicher Gärtner biſt Du!
Jasmine von Schnee.

Nr. 2.

Jung und ſchön zu ſeyn,
Iſt allein
Die größte Plage!
Ach, meine Tage,
Sie konnten ſo ſelig ſeyn,
Und war allein,
Vom Weib ein Schein;
Keuſch ſind, die ſich Einem weihn,
Nicht, wer allein!
Und meine Seele war rein,
Und will es nun recht erſt ſeyn!

Der Lord ſah zu den Worten auf. Doch Perſelli las:

Nr. 3.

Wärſt Du einſam und voll Liebe,
Das träumende Köpfchen zur Erde geſenkt,
Wie der Mohn voll Thau und Bienen,
Und umſchliche Dich früh und Abend
Und Nachts ein ſchönes Mädchen
Und ſchmachtete blaß Dich an,
Und ſange Dich an,
Und läge vor Dir auf den Knieen
Und flehte, was Du ſo viel haſt,
Was Dir das Herz ſo ſchwer macht

Wie den Aeſten der Früchte Laſt —
Lege die Hand auf's Herz.
Prüfe, was Du thun würdeſt?
Siehe, ich hab' es gethan!
Nun richten ſich meine Arme
Wie die erlöſten Aeſte
Leicht und freudig empor
Und danken dem Himmel!
Die ſchlanke Ceder.

„Der ſchöne Morgenſtern hält Ihnen ein immer gewünſchtes Gemälde vor, zum ſterben ſchön. Der müſſen Sie ſchon vergeben! Und um ihrerwillen den übrigen auch.“

Amilakhoro aber ſprach: „Vergeben? — Keine Gnade! — In den Sack! und den Sack ins Meer! Alle in den Sack, und über alle Säcke das Meer!“

„Du haſt doch gelbe rohſeidene Säcke?“ fragte ihn Perſelli! Und als er es benickte mit dem großen weißen Turban, bat er ihn, ſie aufzuhalten, bis ſie wiederkämen, und las:

Nr. 4.

Der kranke Vogel ſelbſt entflieht
Sobald er kann aus ſeinem Kerker.
Die Freiheit heilt die Herzen aus
Und giebt was ſie bedürfen — leicht!
Giuditta.

Als Perſelli aber nun das Folgende geleſen:

Nr. 5.

Perlen, Juwelen und Schätze beſtechen
Daß ein Gedanke die Treue wohl bricht,

Doch überſpülen
Den Tand des Herzens Wellen
Mit reinen Gefühlen
Und unſer altes Verlangen
Schläft nur in uns — unvergangen
Und ſeine Knospen ſchwellen
Leiſ' wieder, füllen ſich, brechen
— Das Herz vergißt der erſten Liebe nicht!

da riß ihm der Lord das Blatt aus der Hand, und während derſelbe mit ſtarren Augen es anſah, las Perſelli gleichſam in das erweichte Herz, in das unvergangene Verlangen hinein:

Nr. 6.

“Einer kann nicht Vielen gehören, und Viele nicht Einer; der wahre Beſitz iſt gegenſeitig. Wie gerne beſäß' ich Dich!„ —

Auch dieſes Blättchen begehrte ſein Herr, ſtand auf, und ging umher. —

“Sieben, böſe Sieben!„ ſprach Perſelli; “nun muß ich auch meinem Herzen Luft machen und ſagen: Roſen riechen, Neſſeln brennen; — Wer kann falſche Herzen kennen? Ich habe in der andern Taſche noch einige Bills von Ihrem andern kleinen Harem da drüben in Pera.„

Aber der Lord fuhr ihn an, und fragte, was noch wäre, noch ſeyn könnte? — Die Rechnungen! wenn Sie fort wollen„ — — betonte Perſelli. Und auf das: “Jetzt nicht!„ blieb er dabei, und erinnerte, daß das Aufſparen gegen ſeinen eigenen ſtehenbleibenden Befehl ſey; denn er ſolle Ihm alles Verdrießliche immer auf Einmal ſagen, damit das Kehrig und die Schuld der Tage auf einmal abgethan und abzeärgert ſey! — So will ich; und das Herz wieder frei, empfänglich und rein wie eine abgelöſchte Tafel! — „So wollt' ich!“ ſeufzte der Lord. „O käme ſo alles Himmliſche, Schöne auf Einmal nur auch über mich, wie über Semele ſich ausſchüttete in Feuer und Donner die ganze Herrlichkeit des Gottes! Und der Tod! — So aber zählt uns der Himmel die Freuden zu, wie das verſtändige Jahr die Blumen: wenn Eine kommt, vergehet die Andere, ſo daß kein Menſchenherz jemal recht eigentlich gründlich, ſo göttlichfroh wird! O, es ließe ſich Viel thun mit der Menge der Gaben der Erde! Aber ſie reihet nur Perlen auf eine diesſeit und jenſeit des Lebens befeſtigte Schnur; aber umbinden, tragen auf einmal läßt ſie ſie Keinem! Das Ungluck, ja, das Ungluck brennt uns ſein Sclavenzeichen feſt auf die Stirn — unauslöſchlich; die Freude fährt uns nur flüchtig über das Geſicht, wie eine Mutter ihrem Kinde!“

Und das Beſte damit bezweckend, gab ihm Perſelli nun einzeln die Rechnungen in die Hände, daß er ganz voll von Papieren ward, wie ein Kranker, der mit ſeinen Documenten ſpielt, und nannte den Inhalt von Jeder, als: Fur drei Mankala-Spiele von Elfenbein mit Muſcheln. — Sechs Centner Mokka. — Maſtix und Bethel zum Kauen. — Zuckerbäckereien und Eingemachtes. — Perſiſches Roſenöl. — Blumen zum Stillreden. — Lehrmeiſterin im Schwatzen . . . .

— „Ich dächte, die Fiſche könnten ſchon ſchwimmen,“ meinte Amilakhoro. —

Für Pfeifenköpfe mit Edelſteinen. — Zwölf Pfund Straußenfedern; — Für Shawls und feine Lahori's; — Kaftans, Beniſchen, Hoſen und Schleier; -- für Ringe, Armbänder, Gürtel, Ohrgehänge und Perlenſchnuren...

Amilakhoro guckte neugierig in das Blatt, blies eine große blaue Rauchſäule aus dem Munde, und ſprach ein bloßes ablehnendes: "Puh!„ —

Und lauter fuhr Perſelli fort: "Ein Pfund des feinſten Aloeholzes zum Räuchern„ — dazu bemerkte er achſelzuckend: "Tauſend ſpaniſche Thaler — ſchon verräuchert.„

"Es riecht aber auch nichts ſo gut!„ lachte der Lord gezwungen; "vom Gelde bekommt man den Schnupfen!„

"Zum Zweiten: Dem jungen Doctor fur Beſuche, und — zum Dritten und Letzten: den alten Jüdinnen für Beſchleichung des Harems.„ Und ſo gab er ihm noch die Rechnungen alle recapitulirt.

"Eine Unſumme, die Summa Summarum!„ hatte der Lord kaum aufgeſagt, als ihm Perſelli, Schlag auf Schlag, auch noch die Rückſtände für das Harem in Mitilini in einer Rolle Papiere übergab, der nur fragte: "Beträchtlicher als dieſe?„ und die Antwort erhielt: "Beträchtlich beträchtlicher!„ Darüber ſchlug er die Augen nieder und ſprach mit ſich: "Und fur Nichts; ja ſchlimmer! denn Nichts iſt das Schlimmſte bei weitem nicht; nein, für Langeweile und Aergerniß! Ware Geld nur für ſich etwas, ich wurde es nicht ſo — — —. Ich weiß auch keinen Grund, warum ich nicht fur ein arabiſches Pferd ein goldenes, für ein lebendiges ſchönes Weſen ein diamantenes, eben ſo großes, geben ſollte!„

«Das wäre eine paradieſiſche Hurri!» lächelte Amilakhoro.

«Und doch Nichts werth. Für einen frohen Tag gäb' ich das Siebengeſtirn.»

— «In Mitilini!» ſchaltete leiſe Perſelli ein.

«Darum nur einen frohen Tag, eine frohe Stunde nur! Höher bring' ichs nicht mehr! Darum zeige mir Deine Lesgiſtanerin! Ich gebe mehr dafür als der Sultan. Er hat für Vieles zu geben — ich nur für Weniger, als ein Bettler des Lebens. — Ich muß ins Freie! Nur wieder Glückliche ſehn; nur ſolche Waare wie Menſchen hier ſind, die verachtet, — verachten; und ſelbſt nicht werth den Kopf zu verlieren — Andere köpfen! O Herr, dein Troſt iſt wunderbar! Nur einen Sprung, dann nach Hauſe, nach Gelde! — Wann ſoll ich wiederkommen?» — Und vor Sonnenuntergang wieder beſtellt, ging er; und auf Perſelli's Frage: «Ob er ihn nicht begleiten ſolle?» wandte er ſich voll Aerger über den Tag, mit den heftigen Worten: «Du? — Mich! als ein Weib? Daß Du geſteinigt würdeſt! Du wirſt ganz dumm!»

— «Gehorſamer Diener!» ſprach dieſer, ſobald er hinaus war; «und Du wirſt noch ganz klug werden! Die Rechnungen blos für Ein Dutzend Jungfrauen haben Ihm warm gemacht. Doch für Ihn iſt nichts zu theuer. Er lebt in der Welt wie in einem Spiegelzimmer; ſich zu beſpiegeln ſchafft er und hält er alle den nutzloſen Staat. O Eitelkeit! Und wer iſt eigentlich an alle dem Unglücke Schuld, das ihn und ſo Manche unter dem Monde ſo quält?„ fragte er mit verſtelltem Ernſt Amilakhoro barſch.

Und zurücktretend meinte Dieſer: „Der Mond doch nicht!„

„Nein, aber die Sonne!„

„Die Sonne?„

„Ja Sie! denn gäbe es nicht die Sonne, und ihre kleine Brut, alle Arten von Lichtern, wäre immer Nacht — dann gäbe es lauter geſcheidte Leute; keinen Putz, keinen Prunk, nicht ein ſchönes Geſicht! So aber hat die Welt den Sonnenſtich.„

„Du haſt Recht. Die Sonne, die Sonne! Man ſollte ihr das gar nicht anſehn!„

„Jetzt iſt ihm ein wenig heilſame Nacht vor den Augen geworden. Er fängt ſchon an, ſich in ſein Verhältniß zu ſtellen. Die Welt bedarf der Welt, und erſt der ganzen Welt gehört die ganze Welt. Wer mehr hat oder will, der will oder hat es ſich nur zur Qual. Für die fünfhundert Millionen Weiber und Mädchen auf Erden müſſen alle fünfhundert Millionen Jünglinge und Männer hacken, graben, ſparen und darben ihr Leben lang, und oft gar ihr Leben kurz! Und wer iſt daran Schuld?„

„Doch nicht auch die Sonne!„

„Nein, aber der liebe Mond, der Mond der Liebe!„

„Der Mond, der Mond!„

„Beſonders Euer türkiſcher! Nur als Mondſüchtige ſind wir ſo gefährlich hieher gefaſelt.„

„Der arme, großmüthige Lord! Mache ja, daß es Ihm wohlgeht! An Ihm könnte Einer, oder eine Menge, faſt ſehen daß Ihr nicht Alle ohne Unterſchied wenig bedeutet! Er. Er verdiente ein Rechtgläubiger zu ſeyn! Das wollt' ich Ihm gönnen! Mehr kann ich nicht! Doch es wird ſich Alles machen. Die Zeit des Gebetes iſt jetzt! Nur gut, daß er fort iſt! Sie können ſchon kommen! Wenn ſie ſich nur nicht etwa begegnen! Nun bin ich nur neugierig, die ſchöne Ungläubige zu ſehn — weil ich begierig bin, ſie zu verkaufen. Hier, mein Herr Perſelli, ſiehe daraus — was mir Dein Herr auch anfangs beſcheiden vorwerfen mochte — daß unſer Sclavenhandel eine bloße Noth- und Geldſache iſt! Wenn die Noth der Menſchen aufhört, hört unſer Geld auf. Doch ich will ſie Ihm bieten! Ich weiß, was ein Mädchen und eine Frau werth iſt auf ein Haar, und Du ſchon weißt, und unter uns geſagt: Ich habe ſie allemal über den Werth verkauft; und Wer oft hätte Geld dazu heraus geben ſollen — war Ich! Aber ich war Amilakhoro!» —

«Nur enthalte Dich ja, nach Deiner erfahrenen Weiſe, Dieſe zu ſchützen und zu prufen,» — ſpra Perſelli, ihn leiſe warnend — «Du ſollſt ſie ja nicht kaufen!» —

«Wenn ich ſie aber nun nicht verkaufe, was bekomm' ich denn da?»

«Daß Du zufrieden ſeyn wirſt!»

«Manche Zufriedenheit braucht viel,» meinte der dicke Alte, ſeine Bruſt behaglich reibend.

«Ich ſage: Du ſollſt zufrieden ſeyn!»

«Das bin ich zufrieden!»

V.

Weh dem, wer am Homer Gefallen fand,
Wen er dahin riß in die alte Zeit!
Die fabelhafte Welt iſt nirgend mehr —
O doch! Sie iſt noch, ähnlich bis zur Täuſchung
An Reich und Sitten, Biederkeit und Leben;
Die Ilier, ſie ſind noch, abergläubiſch,
Feigtapfer, Schönheit liebend, Heerdvertheid'ger,
Dem Untergange durch des Schickſals Macht
Geweiht, unendlich ehrlicher als Griechen,
Und achtbarer darum. Es lebt die ſchöne
Briſeïs ſelbſt noch fort — die ſchöne Beute,
Umher in tauſend Jungfraun. Fragſt du nun,
Wer jene alten Ilier ſind? — Es ſind
Die Türken, die an Ihrer Statt hier leben.
Und ihre Aehnlichkeit mit Jenen macht
Sie faſt unglaublich allen Fremden lieb!
Beſticht ihr Herz und täuſchet ihr Gefühl!
Und wer Sie haßt, muß den Homer verachten.
So hat der Alte, ſeine ſchöne Welt
Treu malend, ſeine Enkel untergraben,
Die fern von ihm — ein chriſtlich Leben führen.

Der Wille der Menſchen hat eine bezaubernde Kraft, ja zugleich eine hervorzaubernde. Denn alles, was wir von Menſchenwerken erblicken, ſo groß es immer ſey, und wäre es der Dom in Mailand, iſt ein verſteinerter Wille. So alle Kunſtwerke. Und ſo iſt es gefährlich — einem fremden Willen nur anzuhören, zu wiſſen — und die keuſcheſte Frau fuhlt, gegen ihren redlichen Willen, einen geheimen Verdruß, wenn ein in ſie verliebter Thor zu einer ihr genannten Stunde nicht in der Straße vorüber geht oder fährt oder reitet. Er hätte doch thun ſollen was er wollte, wenn auch Sie nicht! Lady

Regina aber, die kaum eingewilligt, ihren unglücklichen Gemahl wieder zu ſehen, und zwar bei dem Sclavenhändler, war jetzt gereizt, verdroſſen, ungeduldig und wollte aus Verdruß ſogleich lieber nach Hauſe, nach England — weil Perſelli nicht in der Thür des Sclavenhändlers ſtand, wie er ihrem Bruder, Lord Liſton, zu thun verſprochen, wenn ſein Herr nicht im Hauſe ſeyn würde.

Der zärtliche, wohlmeinende Bruder konnte ſeine melancholiſche Schweſter, die mit ihrer Kammerfrau in türkiſchen Frauenkleidern gekommen war, unmöglich wieder fortgehen laſſen! Sie fühlte ſich ſcheu und verlegen in ihrer Tracht, und ſo ſchlug er ihr vor indeß — da ſie einmal auf dem Atmeidan wären, auf die große Rieſenſäule Conſtantins zu ſteigen, die alle Brände der Stadt überſtanden und wie mit eiſernen Ringen umklammert, ja faſt morſch zu nennen ſie ſey, auch heut ſie noch aushalten werde! Und ſie ſanft hineinziehend zur Treppe, die darin den Beſteigenden allmälig gleichſam emporſchraubt, ſagte er ihr: „Morgen, verſprech' ich Dir, reiſen wir nach Hauſe — und vielleicht nicht allein; nimm wenigſtens Abſchied von hier! Deine Begleiterin führt und trägt Deinen kleinen Horazio. Der erſte Gang eines Reiſenden muß in jeder Stadt gleich auf den höchſten Thurm ſeyn — ſchon um ſpäter im Leben die zwei Schillinge für ein Panorama davon zu erſparen! Es iſt ganz erſtaunend, was ein Reiſender ſich unterweges in fremden Ländern in und für die Zukunft zu Hauſe erſpart, ſchon ohne das Reiſen ſelbſt. Alle Kirchen und ſchlechte Bilder, Orgelconzerte, Bravour-

Sänger, Geiger und Pauker; furchtbar executirte Conzerte, raſend geſpielte Comödien; ja reißende Thiere; kurz alle den Kram, der da draußen in der Welt umher vagirt! Den hat man bezahlt, und ſpart nun die Augen und müden Gebeine! Ein Reiſender giebt ſein Geld als Nachſchuß und Vorſchuß des Lebens aus! — So ſagte mir ein amerikaniſcher Schiffskapitain auf dem Leuchtthurm von Meſſina. So — vorgeizig bin ich nun nicht! Aber Du und ich, wir ſind reiſeerfahren — und ſehen Ihn fortgehen vom Sclavenhändler.„

So war ſie hinein! Und droben auf der hohen Säule entſchleiert, und das roſige Geſicht von kühlenden Lüften gefächelt, hielt ſie ihr klopfendes Herz; und von aller Pracht der benachbarten goldenen Thürme, der wunderbaren Tempel, der Gärten und Cypreſſen, dem Meer und den Schiffen ungereizt — ſahe ſie nicht umher, nicht hinauf noch hinaus — ſondern nur Ihn im Herzen ſah ſie — hinab! Und nur Ihn im Herzen voll ausſchließender, treuer Liebe, hörte ſie von den Thürmen den Ausruf: “La Illaheh Illa Allah!„ denſelben, den ihr Flüchtling drunten im Murdannah des Sclavenhändlers mit andern Gefühlen hörte, die ſeine Bruſt erſchütterten und heilſam und heilig durchbebten.

Lord Liſton aber ward wiederum anders davon erregt, da er ſchon von ſo vielen Thürmen in verſchiedene Länder hinabgeſehen. “Der Himmel iſt der einzige wahre, große Dom, darin Gott wohnt,„ ſprach er, “der Dom, in welchem alle Kirchen, Moſcheen und Bethäuſer der Völker nur wie Kapellen, Stazionen oder Altäre im Felde, umher ſtehen! Reiſen macht mild und duldſam. Was es ſonſt ſey, liebe Schweſter, das ſehen wir an Uns: Du ſiehſt hier auf einer Stelle, um welche uns Tauſende beneiden, jetzt nur nach Ihm hinab! — Ich, ich hänge nur an Deinem Geſicht! Der hat es nicht verſtanden, der da geſagt, wir ſchleppten unſern berühmten Theekeſſel überall mit! Aber ach, wir tragen Alle unſer Herz und Bewußtſeyn, unſeren Kummer und unſere Liebe unter die fremden Geſichter, und ſehen in ihre Häuſer, wie Schlangen ins Storchneſt, oder Rehe in Löwenhöhlen, oder wie Kinder ins Waſſer — nach dem alten Himmel!“

Niemand als eine türkiſche Frau war aus Amilakhoro's Hauſe gegangen, und doch ſtand Perſelli jetzt in der Thür, wie ein Wettermännchen aus ſeinem Häuschen getreten. Sie glaubten alſo, Lord Baltimore ſey, während ſie auf die Säule geſtiegen, fortgegangen. Aber die türkiſche Frau — die niemand anders als der Lord war, kam jetzt heraufgeſtiegen und trat unverſchleiert, um freier Athem zu ſchöpfen und beſſer zu ſehen, auf die Plattform heraus.

Sein für ihn todter Freund, Lord Liſton, hatte alle Faſſung nöthig, nicht vor Ueberraſchung ſeinen Namen zu rufen, denn er erkannte ihn um ſo eher — da er aus des Sclavenhändlers Hauſe gekommen, und Perſelli in der Thür ſtand. Das verknüpfte ſein Geiſt im Fluge. Und ſo zeigte er die gleichmüthigſten Züge, als die Türkin, die in tiefen Gedanken gekommen, jetzt ihn gewahrte! Sie verſchleierte ſich, nach wohlbewußter Sitte, faſt ängſtlich vor dem Türken — vor Lord Liſton — aber nicht ohne feſt mit den Augen an ſeinem Geſicht zu haften. Lord Liſton aber ging und zupfte ſtumm ſeine Schweſter, die ſich darauf umſah; und ehe ihr der Bruder den Schleier gelaſſen herabzog, erblickte die Türkin — Lord Baltimore — auch Sie. Da dieſe aber ſchon verſchleiert war, ſo war auch dadurch einer wahrſcheinlich heftigen Aufwallung von Seiten der Schweſter vorgebeugt.

Auf den armen Lord Baltimore aber war der doppelte Eindruck furchtbar, beſonders in das erweichte Herz, das er gleichſam hier herauf in die Einſamkeit über die Menſchen hinaus, dem Himmel entgegen getragen. Die Aehnlichkeit dieſes Türken mit ſeinem von ihm getödteten Freunde erinnerte ihn lebhaft an dieſen, aber nicht lebhaft, ſondern auch ſchreckhaft. Den Schreck aber behielt er in der Seele, und ſo herzlich wie er wünſchte, ſein Freund lebe — ſo innigbewegt und mit bitterem Lächeln, voll Wehmuth und endlich mit ſüßem Vergeſſen und reiner Freude und Freundlichkeit ſah er jetzt Jemand vor ſich leben — der ihm gleich bis auf den kleinſten Zug. Aber Jener war ihm immer hold und freundlich geweſen — Dieſer ging unbekümmert und gleichgültig an ihm vorüber! Jener lag ausgeſtreckt dort in der kalten heimathlichen Erde, und mit Erde bedeckt — Dieſer ging aufrecht und lebend hier in der Fremde! Deſto überraſchter war er, als ſein eigner kleiner, niegeſehener Türken-Knabe — Horazio — mit Kinderneugier zu ihm geſchlichen kam, und ihm unter den Schleier ſehen wollte. Er zog das Kind an ſich. Aber die Mutter deſſelben nahte und führte es ſchweigend von dem fremden Weibe hinweg.

Und ſo bog er ſich über das Geländer, und weinte leis, aber herbe Thränen. Ja, endlich ſprach er ſeinem Freunde wohlverſtändlich auf Engliſch die Worte: „Mein Herz, ich rathe Dir: die Bude zuzumachen! Es giebt da eine kleine Thür, zu der man überall hinunter ſteigt — auch hier ſogar — haſt Du durch dieſe Dich gerettet, dann iſt die Bude zu, der Markt des Lebens iſt Dir ſtumm, weil Du das Ohr voll Staub haſt!„

Indeß iſt kein Menſch jemals ohne das ganze Gefühl ſeines Daſeyns, ohne, wenn auch noch ſo geheimes, Bewußtſeyn Alles deſſen, was ihm je auf der Erde, ſeit er ſich ihrer und ſeiner erinnert, Unwillkommenes ſowohl, als die Seele Befriedigendes geſchehen iſt. Und weil Er nun unmöglich vergeſſen haben konnte, daß ihn Eine Seele mit ganzer Hingebung geliebt, und vielleicht noch liebte, wenn auch verlaſſen und in Thränen um ihn, ſo wäre jetzt ein gewaltſamer Entſchluß: „die Bude zuzumachen,„ nur aus augenblicklicher Beſtürmung der Gefühle, aus Uebereilung der Gedanken erklärlich und möglich geweſen, indem eine Uebereilung ſehr unrecht ſo heißt, da ſie blos eine Feſtſtellung und Hinſtellung des Gegenwärtigen iſt, als des einzig Erwünſchten und für gut Gehaltenen.

Selbſt Lady Regina hatte die von ihm in ſeiner Verſunkenheit, ohne Rückſicht auf andere Menſchen — und dieſe Türken! — geſprochenen Worte verſtanden, und war ganz wunderlich davon angeklungen — wie ein reines Kryſtallglas — denn ihr Ton hatte auch den ihren getroffen; und es iſt nicht abzuſehen, wie ſich die Scene gelöſt, wenn es nicht die Natur gethan. Denn wie, wenn die Erde, Bäume und Häuſer von Wolken verſchattet geweſen, plötzlich die Wolken hinwegziehen und Sonnenlicht über ſie herein- und herabbricht, und die Gegenſtände ſich einen Augenblick zu bewegen ſcheinen, wie ſelbſt lebendig, und des langen Starrens müde — ſo bewegten ſich jetzt einen Augenblick die goldenen Thürme umher, die Cypreſſen und Kuppeln der prachtvollen Tempel in dem ruhigſten, heiterſten, unbewegt und wolkenlos herabfließenden Sonnenlicht. Selbſt die Säule, auf welcher ſie ſtanden, ſchwankte einige entſetzliche Male hin und her, als hingen geläutete Glocken darunter, oder wie ſanfter aufkräuſelnder und wieder dahinſtreichender und verlöſchender Wind den Gipfel einer Pappel zu leiſem Schwanken bringt. Lord Liſton hatte ſich an das Geländer gehalten, und der kleine Horazio ſagte ihm kindiſch: „Schüttle doch nicht den Thurm!“

In der Beſtürzung hatte Lord Baltimore die Worte des Knaben nicht gehört, und indeß die beiden Frauen, aus Unkunde der Naturbegebenheit, ruhig blieben, ſuchte er — das türkiſche Weib — mit haſtigen Schritten die Treppe, und eilte, wie eine in eine Schraube gelegte Kugel, unaufhaltſam darin hinunter.

Indeß blieb alles ruhig, und die Gegenſtände ſtellten ſich wieder leiſe feſt, und blieben ſo, wie wenn Wolken vor den Mond gezogen, und die im Verlöſchen des zauberiſch hellen Lichtes bewegt und beweglich erſchienenen, wie mit ihm dahingeriſſenen und fortgenommenen, fortgehauchten Geſtalten der Erde — wieder ruhig da und kaum verwandelt erſcheinen, indeß ſie doch die wunderbare Hand der Natur berührt hat.

«Weißt Du, was das war?» fragte Lord Liſton ſeine Schweſter? — «Ein Erdbeben!»

«Ein Erdbeben?»

«Nichts mehr, und nichts weniger.»

«O Himmel!»

«Es iſt vorüber. Und weißt Du, wer die türkiſche Frau war, geliebte Schweſter? — Lord Baltimore!»

«Baltimore?»

«Kein Anderer! Kein Unglücklicherer! — Er wollte die Bude zumachen; indeß hätte ſie uns bald die Natur ſelbſt verſchloſſen! Siehe, wir leben! Jeder Augenblick des Lebens iſt eine unausſprechlich hohe Gunſt der Natur! Ein Ausdruck und ein Genuß holdſeliger gegenwärtiger, ewigfrüherer und ewigſpäterer reiner Liebe der Natur! O meine Seele! liebe Du auch rein! ſey mild, vergebend, vergeſſend, und doch ſtets eingedenk Deiner Liebe, nicht ſchlechter als Schwefel und Waſſer da drunten, ſondern ſtill und duldend, wie die Erde, und ſanft und ſegnend, wie die zu allem hier drunten lächelnde Sonne! Ich ſpreche zu Dir, Du liebe und liebende Schweſter. Und die Liebe verſteht alles Gute und Schöne leicht und von ſelbſt! Denn es iſt ihrer Natur, es iſt ſelbſt ihr Weſen; wie ein Kind die Mutter verſteht, ſelbſt den flüchtigen Blick ihres Auges, denn es iſt ihr Geiſt und ihr Blut. — Komm hinab, und hinab in das Haus des Sclavenhändlers! Scheue Dich nicht vor dem Namen, denn wir — Chriſten haben die Sache weit ärger — wir haben in Süden die Seelenſclaverei: die Cenſur! Wir ſchicken Jungfrauen nach Indien — die ſich ſelbſt verkaufen! Und wie viele Bräute verkaufen ſich nicht ſelbſt um den Rang und Titel des Mannes, um ſein Schloß und ſeine Pferde! Wie viele Aeltern, ja wie viele Mütter ſind ſelbſt nicht beſtochen, wie ein Sclavenhändler, von oft nur geheuchelter Liebe zu ihrer Tochter — Schönheit im Coffre! Die Tochter ſoll leben und lieben — und ſiehe, auch die Sclavin hier empfängt das tägliche Brot! — Die Liebe waltet wohl, aber noch lange nicht frei, nicht rein. Geh in unſere großen Cirkel — und Du ſiehſt einen Sclavenmarkt, wie keiner im Morgenlande, ſo weit der Morgen graut — denn dort ſind die Seelen — Sclaven! Oder denke darüber, erkenne davon, was Du willſt und magſt — Du ſollſt ihm ja nicht verkauft werden! — Sobald er Dich will nur — ſchenkſt Du Dich ihm, Du ſchenkſt Dich ihm wieder! Und Wen noch dazu? — ſeinen kleinen Sohn! Von mir will ich gar nicht reden; aber Du wirſt mein Leben und meine Tage — dem immer noch edlen — lebenden Freunde gegenüber, Dir denken! und auch ich machte außerdem lieber die Bude zu!.«

»Dies Außerdem ſoll nicht eintreten! Ich hebe es auf, und gehe mit Dir hinab in das Haus!«

Als nun Perſelli die Herabgeſtiegenen und aus der Säule Hervorgetretenen und Nahenden endlich erkannte, trat er zurück und empfing ſie im Vorhof ehrfurchtsvoll. Aber in ſeinem gehaltenen Weſen lag das ſo oft ſich ergebende Ueberſchauen und Belächeln der Vornehmen und Vorgeſetzten von ihren Dienern und

Untergebenen. Hier war es aber doppelt nöthig und natürlich. Denn Regina zitterte leiſ' in dem Hauſe und blickte Alles furchtſam an, wie wenn ein Weib zum erſtenmal über einen breiten, tiefen Fluß, im leichten Kahne fahren ſoll, auf die Waſſerfläche hin ſtarrt, und Ufer und Bäume gern mitnähme.

Der Bruder ergriff ihre Hand, und ſagte ihr hold: “Theure Schweſter, nun wäre es ſo weit! Wie die Sonne geht, kommt Er, ſagt Perſelli; ſcheue Dich nicht: hier biſt Du am ſicherſten, und ſicher ſiehſt Du ja nur Deinen Geliebten, wenn ich nicht ſagen kann — oder ſoll — Deinen Gemahl!„

Sie ſeufzte tief auf, drückte ihm die Hand, und ſprach halblaut nur: “Deine Liebe erkenn' ich! Aber ich wundere mich — über mich, in welche Fernen der Seele die Liebe uns führt, wie der Saal des Lebens ſich gar ſo anders vor uns aufſchließt, als das Mädchen, das Kind je geträumt. O mein Bruder! Höre Du wenigſtens meine Entſchuldigung vor mir ſelbſt und vor Dir! Sey gütig! Und — wahrhaftig — ich fühle es auch — durch das lange Reiſen verlernt man allen Heimathſinn und Sitte; glaubt ſelber thun zu dürfen, was die verſchiedenen fremden Völker mit ruhigem Sinn, mit fröhlichem Muthe thun; und wie man reiſend nun dieſe ſelber auch wiederum wechſeln ſieht, ſo wird man endlich los von alle dem, was die Menſchen, was die Frauen an ihrem Orte heilſam einſchränkt und ſie gängelt, und folgt dann allein dem ſchwankenden Gelüſte des Herzens!„

“Dem ſchwankenden Gelüſt? Setzen wir hier nicht nur fort, was wir zu Hauſe gedacht und gethan? Führen wir es nicht aus und zu Ende! Iſt die Liebe an einen Ort gebunden? Iſt ihr nicht jeder gleich? Was dem Dichter frei ſteht zu dichten, das ſollte dem Menſchen nicht frei ſtehn zu leben? Das Menſchliche iſt ſchicklich überall. Wir thun nichts, als ſtellen ſeine Liebe auf die Probe. Du weißt — er liebte Dich!„

“Ach, darf ich das noch jetzt, jetzt noch von ihm glauben?„

“Er mußte Dich verlaſſen, und Du ihn. Du mußteſt einſam ſeyn, und Er. Und daß ich es ſage — die Elephanten ſtoßen ſelbſt den Elephantenmann aus, der ſein Elephantenweib verloren, und zwingen ihn zur Einſamkeit, wo er mürriſch, falſch, verwogen, ausgeartet wird, krank — und wo er ſtirbt — vor der Zeit! Wir Menſchen ſind nicht Elephanten, am wenigſten ich; denn ich führte Euch wieder gern zuſammen und verbände Euch neu, und Neue auf immer und doch Dieſelben. Biſt Du ihm nicht Dieſelbe? und auch kein innerer Grund, der Menſchen wahrhaft trennt, war zwiſchen Euch vorhanden.„

“Ein Anderer hat ſich in ihm ausgebildet! Wem des Lebens Einheit, das enge Reich ſeiner Wünſche, ſeine kleine, aber ganze Welt zerſtört wird, der verzweifelt oft! Und wär' er das — lieber, traurig-lieber! Doch öfter wird er leichtgeſinnt. Der Leichtgeſinnte wird auch bald nur arg geſinnt — und eifrig lebt der Menſch wie er geſinnt iſt! Wer bricht ihm ſeinen Sinn! O theurer Bruder, wende das auf ihn nicht an! Ich bitte Dich, entſchuldige mir ihn, ſonſt — — —„

«Wir gehen ein in ſeinen Sinn! und wenden ihn!» ſprach der Bruder noch milder und ſicherer zu ihr. «Sey ruhig, liebe Seele, Seele der Liebe; ich kenne ihn genau, und bürge Dir für ihn. Dein ſtiller Gram umwölkt auch mir das Leben! Wir leiden Beide, Drei, ja Viere — ohne Noth, ſeit unſer Vater in dem Grabe ſtumm geworden, ſeit ich nicht mehr verborgen bei ihm leben muß, verborgen: daß Dein Freund von meinem Leben nichts erfahre! Seine Strafe iſt nun aus — und überſtanden. Und wie hat er gebüßt an Leib und Seele! die Fluth des Meeres, aus der er gern an eine ſichere, ſchöne Küſte watete — iſt ihm bis an das Herz geſtiegen!»

«Nicht weiter!» rief ſie ängſtlich fürchtend und gebietend laut. Und beſchämt von ihrer Gluth ſagte ſie wieder leiſer: «Ich zittre ihn zu ſehn, ihm in ſein Auge zu ſehn! von ihm angeblickt zu werden — wie Er anblickt! Und er meint dann nicht mich! Oh! — die Stimme wird mir beben, mein Herz, mein Auge mich ihm verrathen!»

«Anziehen, feſthalten ſoll es ihn mit aller Macht! Es giebt kein gründlicheres Mittel, als ihm auf ſeinem Wege, auf ſeine Art zu erſcheinen, ſo daß er unter hundert Geſtalten Dich herauswählt, auch jetzt in dem aufgelöſten Leben Dir den Vorzug giebt — verzeihe: an Schönheit, Sitte und Adel Deines Weſens.»

«Ach, Du verſchweigſt — verzeihe nun auch mir — die Liebe,» ſprach ſie zur Erde ſehend. «Nur an Lieb zu ihm beſiege ich jedes Weib gewiß, gewiß!»

“Auch dieſe ſtrahlte heimlich wie ein Stern aus Wolken, wie der Mond durch fremdes, ſonderbares, wunderſchönes Nordſcheinzucken ihm unverwandelt, ſanfter nur und reizender entgegen! Du biſt, Du bringſt ihm Alles was ihm fehlt — die Liebe!„

“Treu und unverwandelt!„

“Wie ſah er Dich dort oben an! Nur Schuld löſcht Liebe aus, darum blieb ſein Auge an meinen Zügen hängen! Dein Antlitz wird den größten Eindruck auf ihn machen. Und zweifelſt Du noch unentſchloſſen... der arme Schelm hier, Dein und ſein Horazio — er findet ſeinen Vater!„

“Mutter!„ ſprach der Kleine darein, “wo iſt denn nun der Vater?„

Sie wendete ſich weg. Der Lord aber ſagte ihm tröſtlich: “Sey nur ruhig! gleich wird er dort hereinkommen zu der Thür! Aber ſprich kein anderes Wort als wenn er Dich fragt, wie Du heißeſt, dann rufe: Muſtapha!„ —

Und der Kleine rief ſchon voll Freuden ein lautes: “Muſtapha!„

Der Lord ſah mild auf ihn nieder. “Und dennoch,„ ſprach er zur Schweſter, “dennoch muß ich es ſagen, und das Eine merke wohl: Hat er Dich je geliebt, ſo wählt er Dich, die Fremde, die Neue, zum Erſatze für Dich — die er verlor. Und — ſiehe immer auf das Kind! — und zeigt Er keine Neigung, dann faſſe Dich, beſiege Dich! denn er hat Dich dann nie geliebt! Du ziehſt Dich ſtill zurück, ganz unerkannt, und Alles iſt entſchieden. Dein Herz wird ihn vergeſſen, wie Er

Dich vergaß, bis auf Dein Bild in ſeiner Seele! Wen Wir vergeſſen — der hat auch Uns vergeſſen! Vergeſſen iſt gegenſeitig wie die Liebe — auf Erden!»

«Dann iſt mir wohl! Ich athme auf! Er könnte, er hätte mich vergeſſen? Unmöglich! — Denn ich weine ja! Und wenn er mich nun wählt... ach, ich ſchaudre entdeckt zu ſeyn!»

«Dir ſchaudert, ihm dadurch zu ſagen: Ich liebe Dich! Doch ſchaueſt auch Du dann ſein Inneres aufgedeckt, das deutlich zu Dir ſagt: Ich liebe Dich noch! Und rechnet er dann Deinen Werth, den er erkannt, zu Deiner lieblichen Geſtalt, was kann er thun? Und wenn er Dir nun neu zu Deinen Füßen liegt, der gewonnene, gerettete Flüchtling — dann verſtoße ihn Du...»

«Verſtoßen?»

«Verlaſſe ihn Du....»

«Verlaſſen?»

«Dann biſt Du noch immer frei — und keine Sclavin — zu thun was Dir gefällt!»

«O Himmel! dann frei zu thun was mir gefällt?»

«So thu' an Uns ein gerechtes, und an Ihm ein gutes Werk!»

«Ich fühle mich frei und wonnig! Ich bin in keines Sclavenhändlers Hauſe! Das Waſſer hier — es iſt ja Element! Die Blumen hier — ich kenne ſeine Arbeit... wer ſie machte! Das Zimmer hier... es iſt der Vorhof meines Glückes!»

«Du gutes Kind! Ich denke wie Du des kleinen Horazio.»

Und wieder fragte der Kleine: "Wo bleibt denn ein Vater?"

"Soll er denn immer umſonſt nach einem Vater fragen! — Dein Vater wird bald kommen, ſey nur ruhig, liebes Kind, denn wenn Du ſprichſt — da verſchwindet er wieder!"

VI.

Die Vorſehung erreicht — gelegentlich
Durch Menſchenthorheit ihren guten Zweck.
"Nun! — Joſeph Haydn — ſagte mir Salieri —
"Er iſt ein Harlequin! — Er malt mit Tönen!" —
Der malte fort — und malte dann "das Licht!" —
So gehet alle Thorheit auf — in Licht!

Jetzt kam der alte, freundliche Amilakhoro, von Perſelli hereingeholt, und bat Lady Regina, ob es ihr nicht gefällig wäre, in eins ſeiner andern Oda's zu treten, wo es ihr beſſer gefallen werde als hier, und wo ſie mit ihrer Begleiterin allein ſeyn könne! Auch der Bruder bat ſie denn nun zu gehen — und ja ihre Geſchichte von Muſafir und Esma noch einmal zu überleſen. Es bedurfte von ſeiner Seite keines langen Verſtändniſſes mehr mit dem Wirth und Herrn des Hauſes; denn er wußte was geſchehen ſollte, und die ihm von Perſelli bezeichneten und jetzt von ihm eingeführten Perſonen waren ja da! und wie die gemeinen Türken und gemeinen Leute in aller Welt ehrlich das ſagen, was ſie meinen, ſo verließ ſich auch dieſer ehrliche Bart auf das einmal auch ihm geſagte und zugeſagte Wort, ohne weitere Wiederholungen, wie ſie nur ſchwankende, wechſelnde Menſchen gewohnt ſind, und beſahe nur aufmerkſam die ſchöne junge Lady, und ſchmückte ſie ſchon in Gedanken noch aus auf ſeine Weiſe. Der kleine Horazio aber, der den Alten zu der ihm von der Mutter bezeichneten Thür hatte hereinkommen geſehen, war indeß ſtill um ihn rund herumgeſchlichen, und hatte den zwar freundlichen, aber doch wunderlichen Mann ſich von oben bis unten betrachtet, war zuletzt vor ihm ſtehen geblieben und fragte nun verdroſſen: „Mutter! Iſt das der Vater? — Den mag ich nicht!“ —

Darüber mußte ſie lächeln, und empfand nur deſto zufriedener den Werth des Andern. Auch der gute Alte lachte, bewunderte den Kleinen und ſprach: „Welch ſchöner Knabe! Du ſollſt theuer gelten, mein Söhnchen!“

„Er gilt auch theuer!“ meinte Lord Liſton. Darüber flohe das Kind, in der Furcht verkauft zu werden, zur Mutter, die ihn in den Mantel verbarg; und darunter erſt leiſe, dann getroſter daraus hervorguckend, ſchalt er den Alten mit drohenden Namen, und verlangte den Säbel des Lords, um dem böſen Manne den Kopf abzuhauen. Und der Alte, ein Kinderfreund wie alle Männer ſeines Volkes, reichte ihm denſelben und kniete vor ihm hin. Der Knabe aber — da ihn die Mutter angeſehn und zugeſprochen: nicht ſo grauſam zu ſeyn — zauſete den Alten nur heftig am Bart, daß ihm die Thränen in die Augen traten. — „Wenn das mein Kind mir thäte, freuete ich mich ins Paradies!“ ſprac er unter Lachen und Weinen, und trocknete ſich die Thränen aus den Augen, mit dem Zipfel des Kleides

— “Das iſt wohl doch der Vater!„ — ſprach der Kleine zur Mutter mit Bedauern; “Du haſt geſagt, er würde weinen!„ — Darauf ging er zu ihm und ſchenkte ihm ſein Goldſtück, das er erſt kurz vorher von der Mutter erhalten. Sie aber ſagte ihm: “Sey ruhig, gutes Kind! Das iſt der Vater nicht!„ Und zu Amilakhoro nun zuverſichtlicher gewandt, fragte ſie: “Der Kleine darf doch mit mir kommen?„ — “Der darf in jedes Harem noch,„ entgegnete er in ſeiner Weiſe, nahm ihn an der Hand und ging voraus, die junge Lady aber folgte ihm mit ihrer Kammerfrau.

Lord Liſton aber ſah ihr nach, dann ging er ſinnend in dem Zimmer um den Springquell herum, blieb endlich an den Blumen ſtehen, und ſeine Seele ſprach mit ſich: “Was thut ein Bruder nicht fur ſeine Schweſter? Auch iſt es Pflicht. Ich bin das Haupt des Hauſes und heile ihre Schwermuth, die an Tiefſinn gränzt. Was thut ein Freund nicht um den Freund? Unmöglich bleibt er ungerührt, wenn er den ſchönen Knaben ſieht, wenn er erfährt: Er iſt Dein! Und ich, ich erlöſe ihn von ſeinem tiefverhüllten Gram — wenn ich ihm von den Todten auferſtehe! O lebte ich Wirklich-Todter einſt ſo heimlich ſicher, und ſtände auf, ſobald es mir gefällt, zu neuem guten Werk, wie heut! Ich nehme den Mord aus ſeiner Seele, und fülle ſie wieder mit Leben und Glück! Er fühlt ſich wieder rein und wirft dann auch des Leichtſinns Feſſeln ab, der Leichtſinn heißt, und meiſt nur ſchweren Sinn und unglückſeliges Herz verdecken ... die ſchuldgeſprengte Kraft zerſtreuen ſoll! Der beſſere Menſch, wenn er gefehlt, hat grade einen ſtillen Drang: dem Böſen ſich nun ganz dahin zu geben, weil ſeine ewige Seele ſich zu edel fühlt, als ſolch ein Daſeyn mehr zu ſchonen, und, reinen Glückes unwerth, in dem Unrecht, Gram und in der Reue zu vergehn! Der Gute ehrt ſich ſelbſt, und liebt das Leben, das ein reines Glück ihm iſt!„ — Und ſo gedankenvoll niederſchauend, fand er nun den Brief und die Rechnungen auf dem Divan, die ſein Freund darauf geworfen, und Perſelli vielleicht mit Abſicht liegen laſſen, denn er erläuterte ſie jetzt dem Lord, der ſich freute, und des Freundes Erlöſung von den — Andern mit höchſtem Menſchenunrecht vorenthaltenen — ſchönen Gebilden in Mitilini, für ein glückliches Zeichen nahm. Das Schickſal hilft dem Menſchen ſtets zum Guten; und darum iſt es gut, und hat ein ſchweres Amt durch oft nur leiſe, hingehauchte Worte, durch ſtill wie Gewölk herauf- und vorüberziehende Erſcheinungen, bei ſeinen Menſchen anzukommen und zu wirken, die voller Eigenwillen gleich über Willkühr, laut über Unglück klagen, wenn etwas einen andern Ausgang nimmt, als den ſie ſelbſt bereitet. —

In der Zwiſchenzeit der Erwartung des Sonnenunterganges beſuchte der menſchenfreundliche Lord nun — gelegentlich — die Sclaven und Sclavinnen im Hauſe, die vormittags auf dem Markt zum Verkauf ausgeſtanden. Selbſt die Weiber und Mädchen gingen in ihrem Gehöft ohne Geſichtsbedeckung, gewohnt des Zeigens und Betrachtens. Denn das Oeffentliche übt überall und immer ſeine Macht auf das Häusliche, und das Häusliche iſt wiederum die Grundlage alles Oeffentlichen, wie die Vornehmen in großen Geſellſchaften nur frivol *erſcheinen* und ſich gehen laſſen, weil ſie im Hauſe zuvor frivol gedacht und zeitlebens ſo leben. Unter den ältlichen Sclavinnen erblickte der Lord nun Eine, die ſeinem Vater höchſt ähnlich ſah, und ihm ähnlich ſehen konnte; denn aus ihren Antworten auf ſeine Fragen entnahm er unwiderſprechlich, daß ſie ſeines Vaters Schweſter ſey, die auf Reiſen im Morgenlande verſchollen, der er unterwegs überall vergebens nachgeſpürt, und der er eine ſehr große Summe auszuzahlen hatte, als Erbe ſeines Vaters und Großvaters, wenn dieſe Schweſter, ſo Gott wolle, einmal wieder erſcheine!

Der Teufel rieth ihm zu ſchweigen; ſie zwar, wenn er denn wolle, nun loszukaufen, aber ihr nur einiges Geld zu ſchenken, damit ſie ihr geſunkenes Leben ſich hier in der Stadt gemächlich und ruhig friſte. Aber die Stimme des Vaters, der gleichſam leibhaftig der Schweſter um den Hals fallen und ein: „Gott ſey gelobt!“ aus ihm rufen wollte, ſprach dann zu ihm, als er es nicht gleich that: „Siehe, mein Sohn, ſo viel „Haß und Liebe, ſo viel Unverſöhnlichkeit von mir, ſo „viel Schuld und Thorheit, ſo viel Geld und Zeit, Wind „und Schiffe — ſo viel brüderliche Liebe in Dir war „nöthig: *meiner* brüderlichen Liebe genug zu thun! „Sey ehrlich — zahle die Summe! ſey ehrlich — ſage „dem Alten: Dieſe Sclavin ſey deines Vaters Schwe„ſter! und wenn er ſie unredlich nun höher bietet: zahle! „Stelle deine Seele der Welt nicht gleich in ihrer Thor„heit um elende Güter — die ich Dir alle wie Spreu „dahinten laſſen mußte und ließ im Glanze der Sonne,

„die nicht viel beſſer iſt, weil ſie Niedriges, Flüchtiges,
„Eitles beſcheint! Sey mein Sohn — mein guter
„Sohn! Und ich bin Dein Vater, der in Dir fort-
„lebt. Ich habe Unrecht gethan an Deiner Schweſter
„Gemahl — thue Du Recht an mir, an Deiner und
„meiner Schweſter!“ — „„Du bekommſt ſie wohlfeil —
„„denn als vornehm erzogen, kann ſie keine Waſſerſuppe
„„kochen, iſt ältlich, weiß nicht wie Flachs und Werg
„„wächſet, und Niemand iſt ihr gut und liebt ſie zum
„„Danke für Liebe, noch hat ſie einen Werth als al-
„„tes Geſicht im Hauſe — darum gilt ſie nicht viel!““
— So bemerkte zum Schluſſe der fliehende Teufel.

Er — nämlich Lord Liſton — erkundigte ſich bei dem Sclavenaufſeher Kurbeikan, was die alte Frau heut auf dem Markte hätte gelten ſollen? Das hatte Amilakhoro nicht geſehn noch gehört; und ob er gleich jetzt, ab- und zugehend, von dem ehrlichen Lord erfuhr: Wen er in dieſer Sclavin entdeckt, ſo forderte der deſſelbengleichen ehrliche Alte, auch nicht einmal lächelnd, doch nur denſelben Preis, den er doppelt erhielt, und dafür der Sclavin aus der Sclavengarderobe ſogleich beſſere Kleider gab; und der Lord dachte dazu: „Das iſt wie bei uns in mißbräuchlich ſogenannten guten Häuſern, wo auch die Livreen für Thürſteher, Haushofmeiſter, Leibjäger, Kammerdiener, Bedienten, Kutſcher und Jokey's bereit liegen; die Kammerjungfern aber als die abgelegten Damen einherwandeln — nur junger, noch um etwas ſittlicher, klüger und namentlich fleißiger, und von dem Hausherrn geſchätzter; ſo daß die ſchlechteſten Häuſer oft beſſer ſind, als die guten ſcheinen. Die Türkei liegt noch in ſehr vielen Ländern und an ſehr vielen Orten — der Chriſtenheit; nur mit dem kleinen Unterſchiede, daß das hier in der Türkei von Religion und Geſetz gebilligt — alſo gar nicht dieſelbe Sache für das Gewiſſen und für die Redlichkeit und die daraus fließende innere Heiterkeit der Menſchen iſt, was dort in der Chriſtenheit Laſter — nicht heißt, ſondern iſt, wie Ehrendamen und Ehrencavalliere an den Höfen des großen Reiches ſonſt Schanddeckel waren, und noch nicht ſo heißen!„ —

Als die Sclavin nun in der abgelegten Kleidung ſo mancher ſchönen Odaliske wiedergekommen und ihm, zum Zeichen ſeiner Herrſchaft über ſie, den Rockzipfel küſſen wollte und ſeine Hand auf ihr Haupt legen, und er ihr beides wehrte, dagegen ihr ihre Freiheit ankündigte, da er die Türken nachahmen wolle, die ſolche Verehrer der Freiheit der Thiere wären, daß ſie gefangene Vögel kaufen und frei ließen — Menſchen aber nicht einmal für Sperlinge hielten — da fing ſie zu weinen an, warf ſich ihm zu Füßen und ſetzte ſeinen Fuß auf ihren Nacken. Und da er engliſch zu ihr geſprochen, ſagte ſie ihm in ihrer, faſt verlernten, Mutterſprache wieder: Ihr ſeyd kein Rechtgläubiger, hör' ich! Eure gute That alſo ſinkt gar ſehr im Preiſe, was mir recht leid thut — beſonders da ich Eure Sclavin bleibe! Ihr könnt mich nicht los werden — als wenn Ihr mich verkauft! O wenn Ihr wüßtet.... aber ich muß es auch ſagen: Ich habe vor langem einen ſchönen, ſehr ſchönen Paſcha von Damas geheirathet, ihm Vaterland und Freunde geopfert, aber dafür auch ſeine zweite, jüngere, ſchönere, oder ihm liebere Frau mit dem Dolch — hier das iſt der Dolch — geopfert! Ihre ferne Mutter war arm — ich war entflohen — darum diente ich ihr als Sclavin ſo lange ſie lebte in ſchwerer, wahrer Sclaverei — denn ſie weinte oft über die Mörderin ihrer Tochter, und klagte ihre Schmerzen und Leiden — mir! ach, mir, die ſtumm ſie hörte, um länger die Leiden zu ſehen, länger die Klagen zu hören! Als ich ſie endlich zu Grabe beſchickt, ging ich über zu anderen Herren, bis ich hieher kam, als alt — vor der Zeit, und bleich vor dem Alter, zu nichts mehr werth, als mit dem Unglücklichen Mitleid zu haben, und immer noch ſchuldig genug, um ſelber das Unglück ſchweigend zu dulden. Und viel iſt am Ende auch nicht an den Leiden — man wird ſie gewohnt, und man leidet dann nicht mehr ſo viel als man ſoll! Doch was ſoll ich Bitteres thun, als glückliche Männer, junge, glückliche Weiber in allen Häuſern ſehen, die glücklich ſind, weil ſie lieben — und lieben kann man ja nur, wenn man ſchuldlos iſt! Und iſt man ſchuldlos — Was will man dann mehr? Was allein unglücklich macht, das nicht zu empfinden, muß überall und immer das größte Glück auch ſeyn und bleiben, ſo lange der Menſch bleibt — und zum Glück bleibt der nicht lange!«

Ihre Worte: »Man kann nur lieben, wenn man ſchuldlos iſt,« erweckten im Lord ein brennendes Verlangen nach ſeinem Freunde, Lord Baltimore. Er konnte ſeine Schuld in die Winde ſtreuen — und wieder lieben! Um nicht den Dank von ſeiner ſo nahen und ſo unglücklichen Anverwandtin zu empfangen, hatte er ihr ſich nicht entdeckt. Sie hatte ihm keinen Dank gewußt, und ſo nannte er ihr jetzt ſeinen Namen, um ihr unterwürfiges Verhältniß aufzuheben; denn nur Schuld macht Feige und Sclaven überall, denn Unrecht bricht den Muth; und es giebt nur ſehr wenige freie Männer und Frauen. Darauf war ſie überraſcht und lange ſtill. Es half ihm nicht, daß er ſie damit tröſtete: Sie könne nun für ihr Erbe von hundert tauſend Pfund Sterling ſehr fuglich tauſend Sclaven loskaufen! denn ſie meinte: dann diene ja Sie doch nicht! Dann wiederum lange rathlos, fing ſie an, ſich nach ihrem Vater und ihrem Bruder zu erkundigen, und als ſie ihr jetzt erſt ſtarben, ſank ſie dem Manne an die Bruſt, den ſie als Knaben geſehen, und weinte das ſeidne Gewand ihm naß an der Bruſt. Und um ſeine Regina auf das ihr bevorſtehende ſchwerere Wiederſehen vorzubereiten, bat er ſeine — Tante, zu ſeiner Schweſter hineinzugehen, die mit ihm hier ſey; denn Ein Hauptzweck ihrer Reiſe ſey geweſen, Sie ſelbſt, im Auftrage ſeines Vaters, aufzuſuchen; aber das Suchen ſey überall möglich geweſen — das Finden aber nur hier, und wie an einer Kette von Umſtänden wären ſie hieher geleitet worden.

Und mit anbrechender Freude, die wie anbrechende Morgenröthe auf ihrem Geſicht nach langer, finſterer Nacht erſchien, ging ſie hinein zu der kleinen Regina, zu dem lieben Kinde, wie ſie dieſe, nur ihrer Erinnerung folgend, noch jetzt nannte.

VII.

Wer wahrhaft je einmal ein Weib geliebt,
Und wenn auch nur in ſeinem jungen Wahn:
Als Inbegriff des Guten aller Frauen,
Der liebt mehr ſchwerlich, ſchwerlich eine Andre;
Denn Sie hat ſeine Phantaſie gelöſt.
Doch wer mit noch ſo Vielen umgegangen,
Als wie mit Theilen des vollkommnen Weibes,
Wem Jede Etwas nur von Der geweſen,
Die er vom Leben einſt im Innern hoffte.
Und ſie aus ihnen ſich erſetzt, zuſammen
Geſetzt indeß. — Der hat den großen Vortheil:
Daß ein vollkommnes Weib ihn lieben wird,
Weil er noch das Vollkommne liebt und ſucht;
Und das, was Ihn ergänzt — iſt ihm vollkommen!

So war der Nachmittag vergangen und verging; und als man ſahe, daß kein Tag ein ewiger ſey, und daß jede Sonne — ſo ſchön und wunderbar ſie aufgegangen, ſo prachtvoll ſie den Thron des Himmels beſtiegen — dennoch auch nur ein Phänomen, ja gleichſam ein Meteor geweſen, als kein Kind mehr läugnen konnte, daß auch dieſe Sonne leiſe vom Himmel geſtürzt ſey, und ſich zur Flucht und zum Untergange neige, wie eine von unſichtbaren Mächten geſchlagene und ſich verblutende, aber immer noch ſchöne, ja nun erſt recht ſchöne und beklagenswürdige Königin — da kam Amilakhoro zu melden, daß nun die Jungfrauen bereit ſeyen, und der Lord werde nun kommen.

So trat denn Lord Liſton mit ihm in das Frauengemach, das prächtiger und lieblicher war, als das Murdannah. Und ſo ſchien der verſtändige Sclavenhändler nicht ſchöne Umgebungen zu fürchten, als nachtheilig für den ſchönen Menſchen. Denn er nannte das Alles nur weitere Kleider, Beiwerk, von ganz anderem ſchlechteren Honig und Mehl als Jungfrauen, Geſang, Stimme, Erzählung und Lied, geſchweige als Antlitz, Auge, Anblick, Lippe und Kuß! Denn höchſtens den Kuß erlaube er, wohlverſtanden, erſt wenn er ſein Geld empfangen! denn ſchon einen Kuß lieblich dulden, geſchweige lieblich erwiedern, ſey eine zu ſchwere Probe, die bei dem Kenner manchen Kauf rückgängig machen könnte. Denn ſeine Jungfrauen ſeyen nicht — Sclavinnen, noch zu Sclavendienſten beſtimmt, als da ſind: Frühaufſtehen, kochen, waſchen, backen, weben und ſchneidern, und den ganzen Tag dabei in Kleidern zu gehn, welche ſolche Sclavinnenarbeit nicht verdürbe. Höchſtens thäten ſie Einiges nur für den Mann als Gemahlinnen, wenn er ſie liebte, und nicht aus Noth, und dann als Mutter an ihrem Kinde aus Liebe und Glück. Denn was eine liebende Mutter nicht ihrem Kinde ſelber gethan, das ſey bei ihr gar nicht geſchehn und ſie jammere darüber! — Die Mädchen gingen unverſchleiert im Zimmer umher, in Geſchwätz mit einander; etwa wie ſtolze Elviren, Zerlinen, Conſtanzen, Käthchen von Heilbron, Marien von Schottland, ſchöne Ellen, natürliche Töchter und reizende Bajaderen auf dem Theater umhergehen, noch ehe der Vorhang aufgezogen, und an ſich tadeln und zupfen, die Näschen rümpfen, doch ſelten ſich ohne Neid über einander freuen. Lord Liſton erkannte ſogar ſeine Schweſter nicht, die vor ihm beſcheiden ſtehen blieb mit niedergeſchlagenen Augen. Denn der Alte hatte ſie aus ſeiner Theatergarderobe in der That zum Erſtaunen herausſchmücken laſſen, und mehrern falſchen Schein — ihrer Aechtheit hinzugefügt. Ihre Wangen glühten von dem Staube der Wurzel Agrikonio, oder der Waſſerlilie, die, ſanft und trocken eingerieben, das ſchönſte Roſenroth auf vier Wochen den Wangen erhält, und das unſere Schauſpielerinnen nur nöthig machen würde bei Ohnmachten oder Vergiftungen Weiß aufzulegen, freilich aber auch außer dem Theater ſie immer jung und ſchön erſcheinen ließe. den Mund voll unangetaſteter ſchöner Zähne. Ihre Augenbrauen waren fein geſchwärzt und zart zuſammengezogen; ſelbſt ihre Augenwimpern hatten mehr Macht bei dem Oeffnen und Schließen des Auges oder der Seelen- und Liebesthür; ſie ſtrotzte vom theuerſten, ächteſten Schmuck, Edelſteinen und Perlen, und dennoch war ſie ſchön darin, wie Niemand einen blühenden Apfelbaum voll blinkender Thautropfen häßlich findet. Selbſt ihre Nägel waren gelbroth gefärbt, und die weiten blaßgrünen Hoſen von Atlas vollendeten das Geheimnißvolle ihrer Geſtalt, und die kleinen Füßchen erſchienen noch einmal ſo klein.

»Nun biſt Du zufrieden, Herr?« fragte der Alte, ſelbſt mit ſich und der jungen Schönen zufrieden. »Nur eine Häßliche ſchmücke ſich nie! Schmücke ſie wie Du willſt — ſie ſelbſt wird dadurch nur häßlicher — lahmer, ſchiefer, magrer, dicker, dumpfer — wie ſie nun iſt! Du ſiehſt dann nur den Schmuck an ihr, und das abſchreckende Gerüſt in ihm. Und iſt der Schmuck ihr eigen — nun wohl: dann hat ſie etwas, aber ſie iſt nichts und wird nichts.« — Als ihm aber Lord Liſton ſagte, es wäre ihm lieber geweſen, wenn er ſeine Schweſter Regina nicht im Kreiſe noch mehrer Mädchen gezeigt, entgegnete er ihm ſeiner Weiſe ſicher: “Allein geſehen zu werden, das hat die Mittelmäßige nöthig. Die große Perle erſcheint unter Kleinen erſt recht in ihrem Waſſer und Werth.„

Der Lord aber fand nöthig, ihm das Bedenkliche zu ſagen, daß Lord Baltimore ihn und ſeine Schweſter ſchon, in der Verkleidung zwar und ohne ſie von fern nur zu ahnen, oben auf der Säule des Atmeïdans geſehen. Aber der Alte meinte: “Schon gut! Du haſt mir die Lesgierin gebracht, und Ihr ſeyd neugierig geweſen, die wunderbare Stadt in Euer Auge zu faſſen, wie der Diamant die Sonne. Ich ſelbſt erlaube das oft einer Neugekommenen, damit ſie Ruhe hat bei mir, und ſich den Käufern gefälliger und reizender zeigt, um hinaus zu kommen in das vom Berge geſchaute Canaan, drin Milch und Honig fließt.„

Ehe ſich nun Lady Regina zwiſchen ihre Kammerfrau und ihre Tante ſetzte, die ſchon auf türkiſche Weiſe auf dem Divan Platz genommen und wohlweislich unter dieſen Schönheiten ſich verſchleiert hatten, trat ſie ihren Bruder noch einmal an: “Ich bin es ja, lieber Bruder!„

Und Er, ſie freundlich erkennend, ihre Perlen um Haar und Hals bewundernd und die breiten goldenen Armbänder, erſtaunte in der That, und ſprach: “Ach, die ſchöne Odalike! — Wenn er mit meinen Augen ſieht — Mylady Baltimore!„

“Ach, mir iſt nicht zum Scherzen!„

"Es iſt mein Ernſt! Mir iſt ernſter, als bei uns in der feinſten Geſellſchaft, zu Muth. Kein Thé-dansant iſt ſo rührend! Und wahrlich, was haben die gleichſam wie zur Auswahl für die reichen Eheſtandscandidaten daſitzenden Schönen voraus, als ein — auf dem Polniſchen Reichstage der Liebe — ſelten geſprochenes Veto, oder: Den mag ich nicht! Aber Eines dringt ſich mir auf. Unſere Schönen werden je eher und lieber gewählt, je mehr ſie haben; deswegen macht der Beſitz bei uns nicht ſelten, das heißt faſt immer, ſtolz, albern und kränkend ſtolz für die armen Schönen. Siehe dieſe armen Schönen hier an — wie genügevoll, wie getroſt und ganz anders ſtolz ſie ausſchauen und ausſchauen dürfen: denn ſelbſt welcher Reiche bezahlte bei uns ein, zwei, drei, vier Tauſend Pfund für ſchöne Augen oder einen reizenden Wuchs?"

"Ich bin eigentlich aus der Krimm," ſagte Amilakhoro. "Bei uns ſchenkt man die Bauern weg, und zugleich mit ihnen, ohne dieſe nur erſt zu nennen, ihre Weiber, Töchter und Jungen, zum Zeichen: daß ſie noch ſchlechter geachtet ſind als Sclaven bei uns, aber eine Kuh gilt doch Eine Zechine. Du wirſt Ehre erleben, ſchöne Takojih, wie viel Dein Freund für Dich bieten und geben wird, was doch immer Ein Beweis iſt! — und dann: wie hoch er Dich halten wird, wenn er Dich ſo hoch bezahlt hat! Denn die jungen Thoren glauben zwar: ſie geben nur Gold, Kieſelſteine oder Muſcheln! Aber, aber, in dem Golde lag ihr Herz und ihre Seele eingebannt, wie der Diamant im Kieſel, die Perle in der Muſchel! Das kann Ich ja wiſſen, denn die werthen Herren kommen nicht wieder; wie Fliegen nicht, die in ein neues Netz geflogen. Und was koſtet eine Spinne? — Hier haſt Du nun Deine Zither, ſchöne Takojih! und wie heißt die arabiſche Geſchichte, die Dein ehrwürdiger Bruder wachend erträumt oder gedichtet hat auf Italieniſch?„

"Muſafir und Esma!„ lispelte ſie. Und zu dem kleinen Horazio mit einem Kuſſe niedergebeugt, fragte ſie, die Augen feucht: "Und weißt Du noch wie Du heißeſt, wenn Dich Jemand fragt? — — Mu... Mus — —„

"Muſtapha!„ ſchrie er.

"Das war brav!„ lobte ihn der freundliche Alte. Dann führte er ihn neben die Großtante auf den Divan. Als aber Regina nun auch ſich ſetzen ſollte, ward ihr angſt, vollends als ſie zugleich von Perſelli hörte: ſein Herr ſey im Vorhof! Sie wollte zur Thür nach innen hinaus. Ihr Herz ſchlug ſturmiſch, ſie glühte und bebte. Ihr Bruder bat ſie, ſich zu faſſen und gelaſſen zu ſeyn, und führte ſie dann an ihren Ort, wo er ihr noch ſagte: "Du haſt zwei bekannte, Dich ehrende Frauen neben Dir! Perſelli bleibt hier im Zimmer — und Ich bin ganz in Deiner Nähe!„ — Und ſo ſetzte ſie ſich nieder, die Zither im Arm. Aber da ſie aus Ungewohnheit ihren Schleier nicht herabgelaſſen, verbeſſerte noch der Alte den Fehler, und während er, um Lord Liſton im Zimmer umhergehend, noch ſchnell mit dem kleinen ſilbernen Räucherpfännchen räucherte, ſagte er ihm noch ganz darüber verwundert: "Die Reize ſehen, iſt das Letzte bei dem Muſelmann, und unſere Sitte iſt gut!

Man erzählt uns hier von Euch dort: Ihr heirathet blos Geſichter. Das iſt wohl Verläumdung? Liebt man denn dort bei Euch nur allein das Geſicht? Wir lieben erſt den guten Ruf des Weibes, den Ruf ihrer guten Eigenſchaften, wie wir hören — denn zu ſehen ſind ſie nicht, wie bei Euch desgleichen nicht. Wir lieben wohl auch den Ruf ihrer Schönheit, der aus dem Verborgenen wie aus der Nacht nur deſto lauter und gläubiger ſchallt. Dann auch den Wuchs, die belauſchte Stimme; und wenn ſie uns heimlich geſehn, wenn ſie auch unſer begehrt, dann lieben wir auch ihre Liebe. Das glaube ja! Denn wir wiſſen, was ſchön iſt und ſchön macht, und die Liebe verſchönt unter allem am höchſten, wie die Sonne das Gold erſt vergoldet. So reizt uns das Geheimnißvolle, bis uns ihr ſchönes Antlitz endlich aufgeht wie die Sonne! und uns den Tag des Lebens bringt. — Gehe Du nun zu dieſer Thür hinaus in den Vorhof. Ich empfange den Freund.«

Der junge Lord Baltimore kam darauf in ſeiner prachtvollſten türkiſchen Mannskleidung, durch die von Amilakhoro ihm offen gehaltene Thür, aber mit verſchlungenen Armen und geſenktem Kopfe. Er ging nur langſam bis in die Mitte des Zimmers und blieb dort lange gedankenvoll ſtill, ohne ſich umzuſehn. Endlich ſprach er zu Perſelli: »Laß uns allein!« — und da dieſer gehen wollte — »Nein, bleib! Du ſollſt es hören! — Amilakhoro, ich habe Dich umſonſt bemüht.«

»Womit?« fragte Dieſer.

»Ich will Deine Schönen nicht.«

„Du ſcherzeſt; Aller Augen warten auf Dich, ſiehe Dich um.“

„Ich will Keine mehr.“

„Du nicht? Scherz! ſiehe mich einmal an.“ Und als der Lord ihn ruhig anſah und faſt bedauernd, wenn nicht verächtlich, rief er: „Wahrhaftig! — das begreife ich nicht! Was iſt denn mit Dir vorgegangen?“

„Sie ſind ganz in ſich ſelbſt verſunken!“ äußerte Perſelli; aber was er nicht äußerte, ſondern inne behielt in Gedanken, war: Er iſt wieder einmal entſetzlich verliebt! Tiefe Veſuves-Stille! Das Herz ſammelt Kräfte zu einem neuen allmächtigen Ausbruch.

Dem Alten that ein ſolcher guter Kunde leid, und er fragte ihn wiederholt: „So willſt Du wirklich nichts mehr von mir?“

„Der Menſch beſitzt nur ſo viel, als er — liebt!“

„Das ſchien Dir ſonſt nicht wenig!“

„Wenn es ſeyn müßte — wenn ich wählen könnte, würde ich Eine von den Meinen, die ich noch habe, behalten.“

Perſelli erſchrak und wünſchte: „Nur nicht etwa die ſchlanke Brünette!“

„Sonſt ſchenke ich Dir ſie Alle.“

„Dein Wort war immer gut, wie das eines Rechtgläubigen; auch jetzt wird es rechtgläubig ſeyn — zum Bedanken! Darum — doch anſehen, meine ich, ſchadet nichts.“

„Was ſoll es auch nutzen! Ach, daß nur noch einmal die Liebe mir wieder wie ein Blitz die Welt verklärte, daß ich ihren vollen Akkord, der den Himmel erſchütternd durchhallt und erfüllt, vernähme! daß ich durch und durch erbebte!" —

„Frühlingsahnung!" ſprach Perſelli bei ſich.

„Ach! Wen hab' ich geſehn! welch ein Weſen! Ein Engel ſollte auf jene Säule hernieder ſteigen, als die Stadt das letztemal belagert ward; er ſollte einem Manne ſein Schwert in die Hand geben und dieſer damit alle Fremden daraus vertilgen. Damals erſchien er nicht. Aber heut, heut ſtand der Engel droben, und hat aus meinem Herzen alle — Fremden daraus vertilgt. Aber er ſelber verſchwand wieder, und mir iſt, als habe er das Schwert mir in die Bruſt geſtoßen und es darin gelaſſen; es kann nicht bluten — ich kann nicht rufen, nicht klagen, nicht ſterben. Wer könnte ſie ſuchen, und finden in dieſen Korallenbänken von Häuſern! Sie iſt weg, und doch da. Das iſt die Qual."

„Um welche Stunde war das?" fragte ihn Amilakhoro aufmerkſam und Lord Liſtons Worte im Sinn. Aber der Lord, ſich hauptſächlich nur ſeines dortigen Seelenzuſtandes erinnernd, antwortete ihm in einem ſchweren Ach — „um Mitternacht!" Und tiefer in die blumenvollen Jugendgärten und goldenen Bilderſäle ſeiner Seele verſinkend, ſprach er leiſer mit ſich: „Nur Eine iſt die Sonne, Eine die Schönſte. Und ſo ſchön und ſchöner als jener Engel war Sie — die Schönſte und Liebendſte zugleich."

„Der erſten Liebe Nachfrühling!" erklärte ihm Perſelli.

„Ich Thor, nun blick' ich in das Meer und ſehe auf jeder Welle nur — ihr Bild! Es war Täuſchung ein Seegeſicht — fata morgana aus meinem Fatum. Dort ſollt' ich die Bude zumachen — ihr letzter Anblick war leidlich, und kaum zu erleiden!«

»O Gott, ſie hört es dort ſelbſt!« dachte Perſelli. Aber ſeinem Herrn ſagte er bittend: »Machen Sie lieber das alte Herz zu! Sie — iſt Ihnen ja nun fern und verloren.«

»Verloren! — Jene und Dieſe verloren — unerreichlich! Ich habe ihr an das Leben gegriffen, ich habe mich ihr.... ſo weit geht die Liebe nicht! und ich müßte ſie verachten, wenn ſie mich — — — Ach, die Gedanken verſagen mir zu erſcheinen, die ſonſt ſo aufdringlichen dienſtbaren Geiſter; ja, meine Füße verſagen mir ſelbſt ihren erbärmlichen Dienſt, ſo ein Ding zu ſeyn, das Zinke um Zinke aus Erde, an der Erde hin — Erde ſtampft, bis es ſeine wahre Lage auf Dauer der Sonne einnimmt — die Rückenlage.«

»Zerſtreuen ſich Ew. Herrlichkeit —«

»Meine Herrlichkeit! Perſelli, Du weißt meine Titel zu Satyren zu machen! verſtehſt Du mich!«

»Ich meine: Sie wollen Niemanden.... mehr... kränken: »Neminem laedere!« habe ich müſſen als Motto um Ihr Wappen ſtechen laſſen. — Sehen Sie ihm doch ſein ſchönes Mädchen aus Lesgiſtan an — Er iſt verdrießlich!«

Und Amilakhoro meinte trocken: »Es gereuet Dich nicht.«

»Sehen? nein! aber hören!« ſprach er milder und gegenwärtiger. »Wenn ſie ein Mährchen weiß, ſo laß es ſie erzählen, am liebſten ein recht trauriges! Vielleicht macht es mich einmal recht tief betrübt — was, nebenbei geſagt, den Menſchen zu werden ſo ſelten gelingt, als recht froh zu werden, wie Kinder lachen und weinen mit ganzer Seele! Ich bin dazu geſtimmt! Die Thränen ſtocken und das Herz geht hoch.»

Perſelli zitterte jetzt für Regina, denn die Geſchichte mußte ihn und ſie bis ins Innerſte rühren, denn darauf hatte es ihr Bruder abgeſehen.

«Nun denn, ſchöne Takojih, nicht zu verſchämt!» ſprach Amilakhoro zu ihr tretend. «Erzähle uns, was Du eben Trauriges weißt im Herzen — vielleicht von...»

«Von Muſafir und Esma?» liſpelte ſie.

«Ja! erzähle uns das.»

Sie zögerte noch unruhig, und ſeufzte; aber auch Perſelli bat ſie getroſt zu ſeyn. Und da Niemand mehr ſprach, ſondern alle nur auf ſie hörten, mußte ſie wohl endlich anfangen, und fortfahren. Und ſo erzählte ſie denn, als erzähle ſie es ihrem Kinde an der Wiege: «Muſafir war der ſchönſte junge Mann in Bagdad; und Esma, Emir Abdul Hamid's Tochter von der Leila, das ſchönſte Mädchen. Muſafir hielt bei Abdul Hamid um ſie an, und Esma ſchlug das Herz vor Freude. Der alte Emir aber ſprach ernſt zu ihr: Ich will mein Kind nicht elend machen! Er hält ſich viele ſchöne Mädchen in dem Harem. Und ihre Mutter Leila ſprach: Du ſollſt nur Dem gehören, der Dich allein liebt. — Da weinte Esma ſtill und lange, denn ſie liebte ihn ſehr. Doch Muſafir gewann mit Golde eine alte Sclavin in des Emirs Hauſe. Und Esma, überredet von ſich ſelbſt und von ihr, ging, von der Alten einſt begleitet, ſtatt in das Bad — durch viele lange Straßen bis vor das Thor, wo Muſafir ein kleines Haus gekauft, jetzt ängſtlich ſie erwartete, und vor Entzücken weinend die Gekommene zum erſtenmal an ſeinen Buſen ſchloß. Dort lebten die Liebenden glücklich und allein. Aber iſt Jemand allein glücklich? Glücklich, wenn er Unglückliche weiß, unglücklich Seinetwegen und ohne ihn? Denn Esma's Mutter weinte ſehr, und verging faſt ohne ihr Kind. Doch Esma's Bruder, Kiamil, rührte ſeiner Mutter Herzeleid um Esma. Er forſchte lange, und lange umſonſt, und forſchte die Schweſter endlich aus, indem er jener alten Sclavin verkleidet folgte, die, ein kleines Kind auf dem Arme tragend, mit Datteln in das Häuschen ging. Ihm klopfte ſein Herz, als er hereintrat. Muſafir war in die Moſchee gegangen. Kiamil konnte ſich nicht verſtellen; er umarmte ſeine Schweſter, die ihn zärtlich und weinend empfing. Er wollte die Zeit benutzen; er bat, er lag auf ſeinen Knieen vor ihr und beſchwur ſie: heimzukehren, und der Mutter das ſonſt auslöſchende Leben zu erhalten! — Da kam Muſafir, ihr Mann, ſchlich herzu, ſahe Kiamil, ihren Bruder, nur von hinten, und ſtieß aus leerer Eiferſucht ihm rücklings den Dolch tief zwiſchen die Schultern. Doch als er Kiamil voll Entſetzen erkannt, da floh er vor des Emirs Rache weinend in die Berge, und blieb dort troſtlos um Esma's Herzeleid. — Kiamil aber war nicht todt, und blieb verwundet in dumpfem Zuſtande bei Esma. Und als er, erſt kümmerlich geneſen, bei der Schweſter ſaß, indem ihr kleiner Abdul Hamid auf ſeinem

Schooße ſpielte, da trug man einen Todten unter Klaggeſchrei vorüber. Wen begrabt ihr? fragte ein Weib den Zug. Da ſcholl es, und ſcholl hinauf durch das Gitter des Fenſters, bis in der Geſchwiſter Ohr: Wir begraben des Emir Abdul Hamid's Weib, die Leila, die vor Gram um ihre Tochter und ihren Sohn geſtorben. — Die Mutter! Unſere Mutter! ſchluchzten Beide, und weinten bis zum Abend, und das Kind weinte darüber: daß ſie weinten! Und als die Sonne am Untergange ſtand, da ſchlichen ſie Beide verhüllt zu der Mutter Grabe, das allerneueſte ſuchend. Kiamil blieb vor Jammer und voll Thränen fern unter blühenden hohen Aloeen und Granatbüſchen. Doch Esma trat hinzu, knieete zu der ſtillen Mutter hin, und las, vom letzten, ſanftherwallenden Sonnenſchimmer erhellt, der goldenen Schrift lautflammenden Spruch: „Wohl dem, der fromme Kinder hat! Denn ach, ein böſes Kind iſt ſchlimmer als die Otter — die junge Otter ſticht nicht ihre Mutter todt.“ — Da ſank Esma, ſich ſtützend mit der Hand, ins Gras. Da ſtach ſie eine Otter. Sie aber hielt die eingebiſſene heiter an der Hand empor und ſprach, zum Himmel blickend: „Die Wolke gleitet auf deinen Wegen, und die Schlange auf den Wegen deiner Gerechtigkeit!“ So ſprechend, ſank ſie bleich zum Tode in das Gras. — Da kam Muſafir von den Bergen, einmal noch Esma zu ſehen, den Fußſteig über die Gräber, durch das Fenſter der Mauer*) die Stufen herab, und ſahe ein Weib am Grabe liegen, und trat zu ihr; da ſchlug Esma zum letzten Mal ihre großen ſchwarzen Augen auf, reichte ihm die Hand, deutete nach der Sonne hin und ſtarb. Sie ſtirbt! rief Muſafir und wollte ſein Weib nicht dem Tode laſſen, und umarmte ſie feſt, als könn' er ſie ihm ſo entringen und vorenthalten, und rief um Hülfe! Da ſtürzte auf ſein Geſchrei, aus ſeinem Leid erweckt, herzu Kiamil, und ſahe die todte Schweſter, und die Otter, und den Spruch und Muſafir, der vor ihm bebte, wie vor einem Auferſtandenen! Kiamil aber zürnte und blickte voll Rache von ihm weg, zur Sonne ſtarrend, die eben ſanft und freundlich unterging. Da blitzte ihm, wie von ihr her, in die Seele des Propheten Spruch: „Laß die Sonne nicht über deinem Zorne untergehen!“ Da machten Beide einen Freundſchaftsbund.“

---

*) Die Thür in die türkiſchen Kirchhöfe iſt ſo hoch angebracht, daß ſie einem Fenſter gleicht.

„Und als ſie Esma in der Nacht zu ihrer Mutter begraben, da gingen Beide ſtill in Esma's verödete Wohnung. Kiamil kehrte gegen Morgen heim zu ſeinem Vater; Muſafir aber weinend wieder in die Berge, den kleinen Abdul Hamid auf dem Arm.“

VIII.

Dall tuo gentil sembiante
Naque il mio primo amore,
E l'amor mio costante
Ha da morir con me.
Ogni beltà più rara,
Benchè mi sia pietosa.
Per me non è vezzosa.
Vaga per me non è!

Es konnte nicht fehlen, daß der junge Lord bald über die Erzählung die Erzählerin vergaß, erſt Theil am Geſchick der darin aufgeführten Perſonen nahm, Mitleid fühlte, dann einige Male ſich ſelbſt beſonders getroffen fühlte, und nun ſelber litt: eigenes Leid, unüberſtandenen, neuerwachten Kummer und Gram. Und ſeine verlaſſene Regina im Sinn, ſprach er, nachdem ſie jetzt geendet hatte, mit ſchwerem Bedauern: "Die arme Esma!„ — Amilakhoro aber ſeufzte: "Das arme Kind!„ — und Perſelli ſagte bedeutſamer: "Der gute Bruder!„

"Ach, Der lebt!„ erwiederte der Lord. "Mir iſt ſo weich um das Herz geworden, wie lange nicht.„ Und ſo ging er unruhig umher. "Sie erzählt auch ganz — richtig!„ meinte Perſelli; "ſie giebt nicht alles mit der vollen Leidenſchaft jener Menſchen wieder, wie es des Schauſpielers Sache iſt; ſie — ſie empfindet ihnen nur nach; ſie weiß, daß ſie erzählt.„

"Sie muß ein ſchönes, ſeelenvolles Weſen ſeyn!„

Und den kleinen Horazio zu ſeinem Herrn führend, ſagte Perſelli: "Sie haben hier den kleinen Kapu-Oglan, den ſchönen Hofknaben, wohl noch nicht bemerkt?„

"Ein ſchönes Kind! von Vater und Mutter hinweggeraubt! Ich will mich ſeiner annehmen;„ und ſo fragte er den Alten heimlich ins Ohr um den Preis. Dieſer aber ergriff beide Hände des Lords mit ſeinen beiden Händen, in der Gegend des Handgelenkes, nach Art der Käufer und Verkäufer im Morgenlande, und gab ihm mit verſchiedenen Drücken ſeiner Finger wiederholt und an verſchiedenen Stellen — etwa wie Freimaurer ſich einander im Dunkeln kund thun — den

Preis an. Zuletzt aber ſagte der Alte doch noch dazu: “Das Aeußerſte!„

“Es ſey!„ erwiederte der Lord. “Viel zu viel für einen Menſchen, der uns nun eine Sorge und Verantwortung wird! Und viel zu wenig für einen Menſchen — wenn er nun unſer wäre mit Leib und Seele! Aber ſeine Liebe will ich erwerben! Tauſendfache Freude!„

Perſelli zahlte die geforderte Summe Mandſcharika (Ducaten) und fragte: “Was gäben Sie wohl erſt, wenn er Ihr Sohn wäre?„

“Sey ruhig Perſelli! Du thuſt mir weh. Nun, wie heißeſt Du denn, mein Kind?„

“Muſtapha!„ — ſchrie der kleine Horazio.

“Du kleiner Schelm! Wie ſchön muß erſt des Kindes Mutter ſeyn! Wo mag das gute Weib jetzt ſeyn!„

“Da ſitzt ſie ja!„ ſprach der Knabe lächelnd, und zeigte auf Lady Regina.

Amilakhoro aber fiel ſchnell ein: “Sie hat ihn ja nur mitgebracht! Nicht wahr, ſie hat Dich mitgebracht?„ Das ward durch ein “Ja!„ beſtätigt. Darauf gab er ihm Zuckerbrot und führte ihn wieder auf den Divan: “Da haſt Du etwas zu thun! Hier iß!„ — Aber Lord Baltimore war ſtehen geblieben voll innerer Betrachtung, hatte ſich beſonnen, und wollte ſchwören: daß er den Knaben ſchon wo, ſchon irgendwo geſehen! doch da er ſich nicht den Ort und die Zeit angeben konnte, und wieder zweifelte, ſprach er in ſüßer Verwirrung: “Ach! — Alles wahrhaft Schöne kommt uns bekannt, ſo wie ewig vorher ſchon gekannt vor! und daß es uns ſo vorkommt, das iſt ein Zeichen, ja, der einzige treueſte Beweis für uns Irrlichter auf dem Irrlicht — der Erde: daß wir aus keinem ſchlechten Lande ſind! oder doch aus einem Lande, das ein Land iſt und bleibt, eine feſte, heilige Inſel — eine blühende, wonnevolle Oaſe in oder über den Wüſten des Himmels, ja, ſein geheimſtes Serai, ſein Harem ſelbſt! — Und doch ging er wieder, und ſah ſich den Knaben an. Da ſagte ihm Amilakhoro: „Du träumſt nicht unwahr! Du kannſt ihn wohl geſehen haben — vielleicht heut des Mittags auf der Säule hier auf dem Platze. Voll Neugierde, wie die aus Achalzik gekommene neue ſchöne Fremde war, habe ich ihr und dem Kinde und ihren Begleitern erlaubt, da hinauf zu gehn, und ſich ſatt zu ſchauen auf einmal.“

Da fiel es dem jungen Manne wie Schuppen von den Augen, und das Antlitz jener Schönen ſchwebte ihm wie ein Meteor vor den Augen, und haſtig und unaufhaltſam drang er nun ſtürmiſch in den Alten: „Ich dächte: Du ließeſt mich auch einmal ſatt an Ihr ſchauen!“

„Herr, wie Du willſt; entſchleiere ſie Dir ſelbſt!“

„Die Mühe wird ſich wohl belohnen,“ ſprach Perſelli geſpannt.

Selbſt in dem größten Verlangen behielt aber der darin erfahrene, einſichtsreiche Lord noch die Beſinnung, daß man das Schöne nicht ohne Vorbereitung der Gedanken und ohne Sammlung der Gefühle ſchauen dürfe, wenn man es würdig ſchauen wolle. Und ihm war ein ſchönes Antlitz ſehen: eine hohe, heilige Feier für ein Menſchenherz auf Erden, ein ſeltener, oft ein einziger

Feiertag oder Feieraugenblick in dem ganzen langen, ſonſt öden und finſteren Leben. Er dachte alſo erſt durch: welche Göttererſcheinung die Welt überhaupt ſey, welche ungeheure, ſchimmernde und doch nicht verſchwindende, nicht wegzuhauchende Seifenblaſe, in der er mit ſchwebe. Sein Geiſt kam aus dem Abgrunde der Zeiten langſam herauf und langſam näher durch die um ihn wimmelnden Völker, wie ein Stern, und wie ein noch wunderbarerer Stern, ſchlug er die Augen auf, bereit zu empfinden: Das Schöne ſey! und wenn weiter nichts ſey, ſey es werth, ein Menſch geweſen zu ſeyn und auf ewig wieder aus den Hallen der Weſen zu verſchwinden, in welchen die Schönen, mit ihren goldenen, unerforſchlichen Masken auf der, bis an den Morgen des jüngſten Tages dauernden ſeligen Maskerade, in ewigen wechſelnden Zügen hinter ihm blieben — ach, ohne ihn! — So hatte er ſich nun den reinen Genuß ihres Anblickes noch durch die Wehmuth geſteigert.

Da er aber alſo gezögert, hatte der Alte dagegen mit ſchlauer Liſt das Geſicht der alten Tante — neben Regina — aufgemacht wie ein Schmuckkäſtchen, um Regina's Schönheit durch die Verläſterung der alten Tante noch eine Folie mehr unterzulegen. — Und der Lord, der nun brennend und alle Thüren ſeiner Sinne offen, alle Fuhlhörner ſeiner Seele lechzend, zu dieſer trat — lachte erzürnt und ſtieß den Alten fort, dem das lieb war, ob ihn gleich die dadurch beleidigte Tante in türkiſchen Schimpfworten nicht höflich verwünſchte. Darauf nahte ſich der Lord beſcheiden, ließ ſeine Phantaſie ſchwelgen, wie Himmelsſchwüle alle ihren Reichthum ſich zuſammenziehen wie feurige Wolken, und ließ es alſo aus ſeinem Geiſte wetterleuchten und blitzen, indem er Alles ſah und vermeinte zu ſehen, was unter dieſem Schleier verhüllt ſeyn könne! So ſtand er, ſeine eigene innere Schönheit betrachtend und bebte. Dann faßte er mit beiden zitternden Händen den Schleier unten an ſeinen Spitzen und ſchlug ihn raſch in die Höhe. Und vor Bewunderung wie angewurzelt, kam endlich das Wort auf ſeine Zunge: “O Dio bello! o ſchöner Gott! und du Gott des Schönen! O Himmel und Erde! — Ja, ich bin noch ein Menſch, ein Mann! Gott hat Troſt für den Wurm im Staube! Troſt für den Todten in ſeiner Erde! Troſt für die Aſche im Herzen des Unglücklichen — Er hat ein Herz für die Welt — Er liebt allein — Er verſteht zu lieben!„ — Unwillkührlich beugte er ſeine Kniee und liſpelte dann zu der Glühenden: “Du Wünſchenswertheſte von aller Welt Beſitz und Schätzen... wenn ich Dich hätte, hätte ich Alles!„ — Er kehrte ſich ab, hielt erſt lange die Hände vor ſein Geſicht und ſprach dann — während er mit offenen Augen ſelbſt alles nur wie im Traume ſah — “Mir iſt ſo alt, ſo morgendlich zu Muthe! Ihr ſcheint alles zu gleichen, was ich je geſucht, was ich je geliebt! — Amilakhoro! Erfinde eine Ausflucht, ſchütze Dich vor Ungemach und böſen Folgen, ſprich: Sie ſoll noch kommen! Schieb' eine Andere unter! Sprich, ſie ſey geſtorben! Denn„ — ſagte er feſt — “Sie? — Sie iſt mein! Nun ſorge Du!„ — Und nun ſchien er gleichgültig.

“So Schönes iſt nicht leichtlich aufzufinden;„ warf ihm Amilakhoro ein; “man fragt nach zwei gleichen Perlen nur, oft ein Jahr.„

“Du ſorgſt.„

“Ich weiß mir keinen Rath, ſo gern ich Dir auch gefällig wäre.„

“Treibe mich nicht auf das Aeußerſte, Gläubiger! mißbrauche meine Entſchloſſenheit nicht weiter — denn ich gebe Dir, was ich nur habe.„

“Das hat ja Zeit.„

“Nicht einen Augenblick!„

Und ſo erfuhr er denn auf die vorige Weiſe den ungeheuren Preis, wozu der Alte nur bemerkte: “Es hat ja Zeit. Ich borge Dir ſogar dazu von meinem Gelde. Wenn Du es begehreſt aber, ſingt ſie Dir auch ein Lied.„

“Mich vollends zu bezaubern, nachdem ſie mich gefangen wie Merlin. Doch das verſtehſt Du nicht — aber Dein Fach ſehr wohl!„

“Willſt Du nicht auch die Uebrigen ſehen? Sie ſind nicht übel, glaube mir.„

“Das traue ich Deiner Kenntniß zu; Du haſt mir von Dieſer zu wenig Rühmens gemacht. Aber — die Uebrigen ſind eben — übrig; Sie nur will ich ſehen, und nichts als Sie von Allem, was noch Weib heißt. Mein Frieden iſt gemacht.„

“Du willſt mir nun einmal untreu werden! Doch ſie ſelbſt zu hören! kann dabei beſtehen. Sey uns gefällig, Takojih!„

“Ich bitte Dich, meine Königin!„

Und ſo ſang ſie denn unverſchleiert zur Zither, mit noch ganzer, aber aus der Seele fortziehender Sehnſucht, das kleine Lied:

Genug hab' ich gehofft, geſtrebt
Und auch genug geweint —
Ich ſeh' Ihn gehn … mein Buſen bebt,
So oft er mir erſcheint.

Ach, wird er mir nicht bald vereint,
Nach Dem ich ſo geſtrebt —
Hab' ich genug gehofft, geweint
Und auch genug gelebt!

Während dieſes Geſanges aber war der Mohr Oturak leiſe eingetreten. Sein Herr, zu dem er am Morgen hinausgeritten, hatte ihn wieder zur Stadt geſandt zu dem Alten mit dringendem Auftrag. Nun ſtand er bezaubert und horchte. Amilakhoro ward blaß, und Perſelli, der nichts davon wußte, daß das Mädchen aus Lesgiſtan ſchon ſo gut wie an ihn verkauft war, verwünſchte nur zornig die häßliche Störung. Aber es hätten zwanzig der ſchändlichſten alten todten griechiſchen Kaiſer, mit hohlen, ausgeſtochenen Augen, mit Gift in den morſchen Gebeinen und glühenden Ketten in ihren Händen, jetzt lieber hereintreten können, als dieſer lebendige Mohr, der freundlich lächelte, ſo alt er war — denn die Zeit und der Tod hatten ihre Kraft in die Erde gebannt, wie die Erde Bluttropfen einſaugt — ſie wären erſchrocken, wenn ſie in ihrem Reiche, in ihrer Hauptſtadt und nur durch ihre Schuld die Fremden walten ſehen — den dicken Amilakhoro und dieſen ſchlauen Mohren. Dieſer Mohr aber lebte! und wenn auch Er und ſein Herr, wie ein Weiſer an der Uhr, über die Stunde des Lebens langſam hinüber mußte, ſo war er doch eben jetzt der Weiſer, die äußerlich auf dem Zifferblatte der Erde ſichtbare Kraft eines mächtigen innern Getriebes, und — um nicht blind es zu verſchweigen — eines ſonnebeſchienenen und darum gottgeſegneten Volkes. Auf den jungen Lord hatte ſeine Erſcheinung keinen beſondern Einfluß; denn obgleich hier wie in einer Taucherglocke in die Tiefe eines ungeheuervollen Meeres verſenkt, empfand er ſich doch ſicher wie in einer Taucherglocke; ihre Luftröhren gingen bis hinauf in das Vaterland, und die Seile der Glocke hielten alle Hände ſeines gewaltigen Volkes. Deſto erſchreckter über den Mohren war Miß Sally (Roſalie), die gealterte Tante Lord Liſtons und Lady Regina's. Da ſie ſich auf ihrer Reiſe nach Jeruſalem dem Paſcha von Damas zum Weibe ergeben — woraus auf ihre frommen — weiblichen Gedanken auf ihrer Pilgerfahrt nach der heiligen Stadt zu ſchließen war, und da dieſer Paſcha ſpäter mit ihr nach Siwas im Pontus gezogen, da er dahin verſetzt worden — und da dieſer Paſcha Milliduſé hieß, ſo müßte ſie eigentlich Lady Milliduſé heißen. Entſetzt aber war ſie jetzt, weil ſie in dem Mohren Oturak den Leibdiener ihres Gemahles erkannte, der damals freilich jünger, aber gewiß jetzt noch von jenem vortrefflichen Gedächtniß war, das alle die Menſchen auszeichnet, die ihre Erinnerungen nicht in ihre Tagebücher begraben und mit ihnen vergeſſen, ſondern ihre Lebensbibliothek im Kopfe, alſo noch näher haben, als blos — bei der Hand. Sie ſchauderte, hinter ihrem verbergenden Schleier zwar ſicher, aber die Vergangenheit ging ihr in ihm auf, ſchwarz wie er, und neben ihm ſtand ihr jenes ſchöne, ja ſchönere Weib als ſie, das ſie aus Eiferſucht im Schiffe des Lebens über Bord geworfen mit ihrem Dolche, an deſſen kalten Griff ſie jetzt ihre Rechte legte. Und da ſie empfand, wie wenig ſie ihr Verbrechen — das ſie meiſtlich aus bloßer Veredlung der Ehe unter den Chriſten begangen, indem ſie mit reinern Gefühlen ſich unter unreinere Völker geſtürzt — wie wenig ſie das durch jahrelange freiwillige Sclaverei abgebüßt, ſo empfand ſie noch greller den Schmerz, den ſie ihrem ſchönen Manne, ihrem heißgeliebten Milliduſé bereitet, und der bei Ihm eben ſo wenig vergeſſen ſeyn mußte und durch ihre Flucht und Reue bei Ihm nicht in Vergeſſenheit zu bringen geweſen. Höchſtens war er älter und — milder. Aber was brauchte er mild zu ſeyn? War ſie doch hier, doch frei. Und doch ſagte ihr eine geheime Stimme: Du wirſt Ihm wieder vor Augen treten! Aber das that ihr wohl. Und hinter dem Schleier ſtanden ihre Augen voll Thränen und ſahen kaum den Mohren, und dieſe Zukunft, in die ſie gerathen, war ihr nicht hell, denn ihre Sinne brauſten wie jähriger Wein, wenn die Reben des Stockes blühen, von denen er floß. Lord Baltimore aber ſchwelgte in neuem Glück; wie ſollte der Blitz ſogleich in einen neuen Pallaſt ſchlagen, an welchem nur noch der Blitzableiter fehlte, während die goldenen Spitzen deſſelben ſchon in die Wolken wieſen. Indeſſen war Oturak ſelbſt in Bekümmerniß um ſeinen mächtigen Gebieter, und ſahe daher mit wahrer Seelenfreude hier ſeinen Wunſch erfüllt, verging in Betrachtung der ſchönen Geſtalt der Lady Regina, und haſtig fragte er: Wer iſt die mit der Zither? — ein wundervolles Weib!„

Die Lady verſchleierte ſich. Amilakhoro ſchwieg.

“Die haſt Du ja geſtern noch nicht gehabt! Gewiß unſere Hoffnung aus Lesgiſtan!„

“Die habe ich auch heute noch nicht; nur — die Hoffnung der Hoffnung! Ich erwarte ſie ſelber mit Ungeduld!„ entgegnete ihm der Alte. Lord Baltimore ſah ihn daruber an, aber da ihn Dieſer mit den Augen winkte, ſo nahm er dieſe Angabe für eine hier nöthige Ausflucht. Oturak aber ſagte: “Der Vezier will keine Lesgiſtanerin — Er will auch weder Eine aus Toktokaï, Zegzeg oder Bakkebakke....„

“Da iſt uns ja geholfen!„ ſprach Amilakhoro halblaut.

“... Ich glaube grade nicht — denn Er will ein ſchönes Weib ... ja noch lieber Zwei, zum Geſchenk für den Padiſchah, und Morgen iſt Freitag, Sabbath, wo er gewöhnlich etwas Herrliches empfängt, und die Stadt hat dieſe Woche unglücklicher Weiſe und glücklicher Weiſe für Uns, kein Geſchenk, das Seiner werth wäre! Und da ich nun Dieſe hier tadellos und hochlöblich ſchön finde, werth ihm dargeſtellt zu werden, und ſein gnadiger Blick auf Sie dann von ihr auf meinen Gebieter übergehn wird und muß — ſo nehme ich ſie hiermit gleich fur ihn in Beſchlag.„ — Und indem er die Hand auf ihr bebendes Haupt legte, ſagt' er beruhigt: “So iſt ſie Sein!„

Amilakboro aber flüſterte dem rathloſen Perſelli ins Ohr: „Sie iſt verloren — oder Ich!“

Jetzt aber miſchte ſich der Lord in das ſcheinbar gefahrloſe Spiel. Sein Blut ſiedete, ſeine Augen ſprühten Feuer. Aber vor überwallenden Gefühlen bebend und ſtammelnd, vermochte er nur mit gedämpfter Stimme den Mohren anzureden: „Ich aber ſage Dir: Sie iſt mein! Ich habe ſie gekauft.“

Oturak aber höhnte ihn lächelnd dagegen: „Wahrhaftig? — Wer zeugt es Dir? gegen den Vezier! Der Ghellabi nicht! — ſieh, er ſteht, ſtumm wie ein Fiſch — mit zwei Beinen; ſeine Zunge hilft ihm nicht zum Reden, und ſeine Augen helfen ihm nicht zum Sehen, wie dem Uhu am Tage! Die Sclavinnen gelten nichts, und hier der Franke — er deutete auf Perſelli — nichts! Wenn er bellte, würde er erſt den Namen Hund verdienen.“

Der Lord aber, von einem ſchönen jungen Türken aus entlegneren Gegenden an Geſtalt und Sprache ſchwer zu unterſcheiden, wiederholte ihm ruhiger, um ſicherer zu ſcheinen, und weil er es wirklich ſich dünkte: „Ich habe Dir aber geſagt: Sie iſt mein.“

„Und ich — wenn Du Ohren haſt, was ich nicht ſehe — ich ſage Dir noch: Mein Herr iſt des Großherrn rechter Arm, und ich bin deſſelben — Fauſt!“

Als der Lord nur darüber lachte, trat ihm Oturak ſchnell wiederholt auf die Füße und rief: „Biſt Du ein Muſelmann, und fürchteſt mich nicht!“

Bis jetzt hatte der Lord geſeſſen, jetzt ſprang er ſchnell auf, faßte ihn an, ſchüttelte ihn erſt mit Kraft, hielt dann ſeine Arme über des Mohren Arme gewunden, kehrte ihn mit dem Geſicht nach der Thüre und ſagte ihm leiſe ans Ohr: “Siehſt Du? das iſt eine Thüre dort. Zu der hinaus rath' ich Dir gleich zu entfliehen! — Hinaus mit Dir!„ ſchrie er auf einmal mit Löwenſtimme. Er rückte ſich dann ſeinen Turban zurecht, denn es waren ihm Haare vorgefallen, und es gelang ihm in der Haſt nur ſchlecht, ſie zu verbergen.

Amilakhoro bat ihn jämmerlich, ſich und ihn und hier Alle nicht ins Verderben zu ſtürzen. Die Wuth Oturaks aber hatte einen Augenblick ihn ganz abgeſpannt, daß er daſtand mit loſen Armen und ſinkendem Haupte, als werde er kraftlos zu Boden fallen. Jetzt wüthete er auf; aber indem er den Lord beſahe, faßte er ſich augenblicklich, und ſeine Rache nahm eine andere Wendung. “Wer biſt denn Du? denn ſieh, hier guckt ja Haar hervor!„ ſprach er mit leiſem Hohn, und nachdem er ihm ſchnell mit der Hand den Turban vom Kopfe geſtrichen, rief er: “Ein Franke! ein redender Hund!„ — Er drohte ihm nicht erſt, ſondern riß ihm den Doch — den Kinjal — aus dem Gürtel und ſtieß auf den Lord, wie die Schlange ſchießt, ſchnell.

Lady Regina ſchrie auf, und ſank dann mit dem Geſicht auf den Divan. Amilakhoro aber hatte dem Wüthenden in den Arm gegriffen, indem er den ſeinen darüber geworfen, und ſo ihn haltend, und zum Scheine wie umherführend, bat er ihn bei des Propheten Bart, den ſonſt guten Giaur bei ihm, nur bei ihm zu verſchonen. Dabei hatte Perſelli geſchickt ihm den Dolch entwunden. Und nun fiel der Mohr plötzlich von hinten den Lord an, ſchüttelte ihn, daß ihm faſt die Sinne vergingen, kehrte ihn dann mit dem Geſicht nach der Thür und ſprach ſeinerſeits nun zu ihm: “Siehſt Du nun? Das iſt eine Thüre dort! dahinter der Hafen, dahinter das Meer — alſo zu der Thür hinaus rathe ich Dir ſogleich zu fliehn! Hinaus mit Dir!„ Und ſo ſtürzte er ihn hin, auf Kniee und Hände. Da lag Lord Baltimore einen Augenblick ſtill. Als er aber aufgeſtanden und ſich umgewendet, hatte er in jeder Hand ein Terzerol, die er aus dem Gürtel geriſſen. Und nun befahl er dem Mohren niederzuknieen und ſein letztes Gebet zu beten: Gott iſt, Gott iſt barmherzig!

Jetzt fiel ihm Oturak zu Füßen und bat um Gnade. Amilakhoro bat: “Verſchone ihn, denn das geräth nicht wohl!„ — “Wir ſind in Stambul, Herr!„ rief Perſelli. Amilakhoro fiel ihm neben Oturak zu Füßen, mehr um dieſem zu gefallen, als aus ſonſt einem Grunde. Die alte Tante Regina's ſprang auf, und ſeines Lebens nun kundig, drohte ſie ihm: “Belade Deine Seele nicht wirklich mit Mord! nicht wirklich! Hörſt Du! darüber hilft kein Leichtſinn, keine Welt! Das dienen aller Welt Sclaven nicht ab! Gnade für ihn! das heißt Recht für Dich!„

“Nicht gern!„ — ſprach der Lord, und reichte Amilakhoro eine Hand zum Aufſtehen. “Er ſchadet uns, wenn er entkommt.„ — “Ein jeder Menſch iſt zu beſänftigen!„ bat ihn der Alte. — “Nun, Oturak, ſtehe auf von den Todten!„ ſagte ihm der Lord.

Der Mohr ſtöhnte aufſtehend ſein Ah! — Ah! Aman! Aman! und beſchönigte ſich, daß Er auch nicht mit dem Meſſer geſtoßen habe! — Durch die Zähne aber murmelte er zu Amilakhoro: “Daran biſt Du ſchuld!„ Laut aber ſagte er ihm: “Ich bleibe Dir verbunden — für Deinen Fußfall.„ Er habe es überhaupt ſo ernſtlich nicht gemeint. Das wären ja bekannte Redensarten, denn ſie ſchrieben ja ſelbſt mit ſtarker Schrift. Doch fußte er jetzt darauf: Der Franke hat kein Recht eine Sclavin zu kaufen! “Doch bin ich jetzt gütig, ich will mit Dir vor ſie treten — denn wer uns das Leben läßt, nun, der läßt uns die paar Athemzüge, einige Pfeifen Tabak und das Täschen Scherbet oder Kawé (Caffe). Wir wollen denn ſehen, wem Sie freiwillig folgen will....„

“Ich weiche nicht,„ verſicherte ihn der Lord gelaſſen.

“Und wer dem Alten das Meiſte bietet....„

“Ich weiche nicht!„ ſprach der wieder, und drängte den Mohren von ihr, der ſich begnügte, drei Schritt von ihr, mit ihr reden zu dürfen. Dem Lord kochte der Grimm in den Adern. Perſelli aber beruhigte ihn. Denn die Wahrheit, die er wußte, übte ſchon in Ton und Ueberzeugung ihren immer ſichern Einfluß, da der Ueberzeugte leicht beredet, der Gelaſſene leicht beruhigt. Und ſo wendete ſich Oturak an ſeine Sonne, wie er ſie nannte: “O Sonne, wenn Du nicht thöricht biſt, wie Du nicht ſcheinſt, ſo folgſt Du mir und erreichſt durch uns die Höhe des Himmels der Frauen, das Serai. Du gehſt hinein zur Pforte des Heils, und in dem Harem genießeſt Du der Erde höchſtes Glück —„

(“Eingeſperrt zu ſeyn!„ bemerkte auf engliſch Perſelli darein, dem ihr Schweigen ſo lieb, als ihre Weigerung gewiß war.)

“Als Odalike ſchon, und Du wirſt gewiß Kadine, und gefällt es Allah, wirſt Du Sultanin, und der Statthalter des Propheten Dein Sclave —„

(“Und Du der ſeine —„)

“Juwelen überthauen Dich in großen Tropfen, di köſtlichſten Speiſen werden Dir bereitet, die ſchönſte Gärten blühen für Dich. Du herrſcheſt! Alles zitter vor Dir, und alle Frauen beneiden Dich, denn Dei Diener iſt der ſchönſte Mann auf dem Smaragd de Erde. — Hm! — und der Gläubigen Höchſtes: Se lenſpeiſe, Siegel Muhammeds, vom Padiſchah ſelbſt au Papier abgedruckt, bekommſt Du im Ramazan zu Nach zu eſſen —„

(“Geſegnete Mahlzeit!„)

“— und Waſſer aus dem uralten ächten ziegenhaarene Hemde Muhammeds, mit Sorgfalt ausgewunden, b kommſt Du zu trinken —„

(“Ein guter Labetrunk!„)

“Beſinne Dich!„

Da ſich aber Regina wegwandte, ſo ging d Mohr von ihr mit Erſtaunen und ſprach: “Sie iſt kei Türkin! ſonſt zitterte ihr Herz vor Freuden.„

“So laß ſie!„ rieth ihm der Lord.

“O, das ſchadet nicht!„ lachte der Mohr ihm entg gen. “Was ſchöne Weiber glauben, iſt uns gleich, u am liebſten, ſie glauben gar nichts als uns und unſer Worten, und ſind Ungläubige! Nicht wahr, Franke!„

Länger vermochte Regina nun nicht zu ſchweigen. Es ſchien ihr nicht nöthig. Sie war höchlich verdroſſen bis zum ſpöttiſchen Lachen, wollte die ganze Scene mit einem Worte aufheben, und ſprach, den kleinen Horazio an ſich ziehend, mit Zärtlichkeit: “Der kleine Knabe hier iſt mein Kind!„ — “Sie iſt ſchon ein Weib geweſen!„ bekräftigte Perſelli ihr Wort. Aber Oturak ſagte ihm warnend: “Du lügſt ſie nicht heraus!„ Doch nun verlangte der Lord, ſein Heil an ihr zu verſuchen, ob ſie mit ihm gehen wolle. Er folgte aber dem Rath, den ihm indeß Amilakhoro heimlich zugeraunt, nämlich dem Mohren lieber ein tüchtig Geſchenk zu geben, was er ſogleich hätte verſuchen ſollen. Und ſo gab der Lord nun dem treuen, ſorgfältigen Diener ſeines Herrn zu bedenken, was Ihm ſelbſt denn ſo gar viel daran gelegen ſeyn könne, daß ſein Herr gerade Dieſe Sclavin erhalte? Oturak ſchien zu merken und merken zu laſſen, daß der Franke endlich ſeine wahre Abſicht gemerkt habe, und warf leicht hin: “Geht es Dem wohl, der mir befiehlt, ſo geht es mir mit wohl!„ Dagegen gab ihm der Lord zu überlegen, ob er nicht lieber ſogleich das Doppelte und Dreifache von ihm anzunehmen würdigen wolle, was er von ſeinem Herrn bei dieſem Kauf zum Geſchenk bekommen, oder ſonſt dabei gewinnen könne? Als Oturak darauf entgegnete: “Der Mohr dient treu!„ und Amilakhoro ihm ſchnell gerathen: “Nun gieb ihm keck,„ — da gab ihm der Lord eine nicht unbeträchtliche Summe Zechinen, die er ſich in die weißen Handteller ſeiner ſchwarzen Hände ſogar nun zuzählen ließ, und als der Lord nicht mehr viel Luſt bezeugte zu zählen, den Kopf in die Höhe hob, zum Zeichen, es ſey genug! Nun ſtänden die Sachen anders, und raſch! ſagte er ihm ſtatt des Dankes. Aber auch ſeine Gefälligkeit gegen ihn ſey nicht etwa klein, das könne nur Er abwiegen. Am meiſten aber ſchien ihn zu beruhigen, daß Amilakhoro bei ſeinem Worte blieb, ihm die Lesgiſtanerin gleich zu überlaſſen, wie er ſie nur ſelber erhielte. Darauf ſchien er ſich hier überflüſſig, und nahm einen kurzen Abſchied, als wär' er noch immer verdroſſen. In der Thür aber kehrte er zurück und bat den Giaur, ihm eine kleine Bitte nun auch nicht abzuſchlagen — die kleinen Terzerole! Ein Paar ſo verberglicher Todesarten habe er ſich lange gewünſcht, die er, wo es ſey, im Aermel tragen könne. Der Lord gab ſie ihm gern. Darauf bewunderte er ſie zum Dank, ſpannte ſie aber unmerklich unter dem Beſehen und Umwenden, und drückte das rechte, als gebe es ihm nur von ſelbſt los, auf den Lord ab, während dieſer ihn anſah, und er den Lord.

Der ſchmetternde Schuß verſcheuchte die Mädchen wie Tauben zur innern Thüre hinein, und drinnen ſchrieen ſie erſt. Lady Regina riß ſich den Schleier ab, ſprang auf und ſtand, ohne die Kraft zu haben um: Hülfe! zu Hülfe! zu rufen; denn Lord Baltimore lag auf der Erde. Sie wollte zu ihm hin, über ihn hin, aber der Knabe hatte ſich um ihre Kniee geſchlungen und ſie wäre mit ihm hingefallen. Perſelli aber hatte ſogleich den Mohren von hinten um den Hals gefaßt, und wollte ihn rücklings niederreißen. Der aber ſtand feſt, das noch geladene Terzerol über die Schulter mit der linken Hand nach ſeinem Feinde richtend. Da ſtürzte er ſelbſt unerwartet hin. Denn der Lord, der ihm während des Spieles mit den beiden Feuergewehren als guter Fechter im Auge gehalten, hatte ſich ſelbſt noch im letzten Augenblick niedergeworfen, jetzt mit Kraft ſeine Füße ausgehoben und ſo ihn zum Sturze gebracht, und ſich mit einem Griffe des noch geladenen Terzerols bemächtigt. Dem Mohren wäre eine Ausrede geblieben, wenn er nicht gerufen: “Verdammt!„ als ihm der Lord jetzt ſagte: “Gefehlt! ich lebe noch!„ Während nun Herr und Diener ihm auf beiden ausgebreiteten Armen knieten, wand der Lord ſich den Shawl vom Leibe, und Perſelli band ihm mit dem koſtbaren Stricke die Füße zuſammen, während der Gefeſſelte mit den Zähnen knirſchte. Dann kehrten ſie ihn um, und banden ihn mit dem Shawl von des Lords Haupt die Hände auf den Rucken, während der Mohr in den Teppich biß, mit der Stirn vor Wuth auf den Boden ſchlug, und ſich ſelbſt unterbrechend, und wie auf einmal nüchtern, ſchrie: “Amilakhoro, Dein Kopf verbürgt mein Leben!„ Perſelli unterſuchte ihn aber, ob er noch andere Waffen an ſich habe, fand den Beutel mit dem erhaltenen Golde und reichte ihn dem Lord zurück, der ihn denſelben behalten hieß für ſeinen Dienſt. Und ſo, wie ein großes, ſchwarzes Windelkind, zogen ſie ihn, auf Amilakhoro's Rath und mit ſeiner Hulfe, auf den Divan neben der Thür.

IX.

Der Sonne Aufgang währet kaum Minuten,
Und lehrt ſchon ſtill: wie ſchnell der Tag wird gehen!
Doch was geſchehen iſt — iſt aufgegangen,
Die Welt eilt weiter, und die That bleibt ſtehen.

Lord Liſton war gleich nach dem Schuſſe in die Thüre geſprungen; da er aber den Mohren ſchon binden ſah, trat er nur ruhig hinzu, und ſprach zu Perſelli: “Ich konnte ihm, ohne Gewalt zu brauchen, den Eintritt nicht wehren.„ Perſelli aber ſagte ihm flüchtig und ihm als Auskunft genug: “Alles ſteht gut! Sie iſt ſein; Er iſt Ihr!„ — Aber ſchon eilte Lady Regina auf ihn zu, hing an ſeinem Halſe, und rief: “Mein Bruder! O mein Bruder!„

“Du ſprichſt auch meine Landesſprache?„ ſagte ihr freundlich Lord Baltimore — ihr Herr. “Wer iſt der neue Gaſt? — Dein Bruder, ſagſt Du! Wie?„

Lord Liſton machte ſich halb von ihr los, und redete ſeinen lange unglücklichen Freund zum erſtenmal wieder und voll Vertrauen an: “Ja, der bin ich! Hörteſt Du nicht die Geſchichte aus meiner Schweſter Munde?„

“O Gott, wer biſt Du, und wer kannſt Du ſeyn?„

“Kiamil war nicht todt!„

“Ach, Kiamil nicht — doch Er! — Was rede ich, und was kannſt Du wiſſen!„

“Ich weiß Alles!„ ſprach Lord Liſton wie ein Zauberer. “Der kleine Abdul Hamid lebet auch! — Komm her, Horazio!„ — Und als der Knabe zu ihm gelaufen kam, hob ihn Lord Liſton empor: "Hier, Muſafir, hier haſt Du Deinen Sohn!„

"Muſafir? Ich!"— Ich habe keinen Sohn! Du machſt mich ſchwindeln!„

"Ich kenne Dich, ich liebe Dich, der Vater hat Dir verziehen — weil er nicht mehr zürnen kann, denn er iſt todt! Und ich, ich ſchenke Dir ein Menſchenleben, nämlich mit äußerſtem Vergnügen: das Meine! ein reines Gewiſſen und einen treuen Freund zurück. Lord Baltimore!„ ſprach er weich, und den Turban vom Haupte ſtreifend, "erkennſt Du Deinen Freund nicht mehr?„

"Liſton! — Lord Liſton! — Stehen die Todten auf!„

"Die Todten nicht, doch die Verwundeten. Gieb mir Deine Hand, und fühle gläubig die geheilte Narbe an meinem Halſe!„

"Du biſt es! Du giebſt mir das Leben wieder in Deinem. Sey gegrüßt! Vergieb mir Alles!„

"Gern, wie Kiamil! Hier iſt die Hand zum erneuten Freundſchaftsbunde! Und Esma — —„

"Die Dich Bruder nannte, die iſt Deine Schweſter! Meine — O Himmel!' O Irrthum und Seligkeit! O Heimath in der Fremde!„

"Sie iſt nicht begraben! der alte Vater nur. Doch Sie iſt ohne Schuld — Er hatte ſeine Tochter ja! Das Alter hat ihn weggezehrt wie ſpäten Schnee.„

Jetzt betrachtete er nun Regina genau, und ſank vor ihr, die lächelte und erröthete, auf ein Knie. "Regina, was hab' ich Alles Dir gethan! — und mir gethan, ſeit ich geflohn, von Tod und Liebe und innerem Sturm gequält!„

Regina aber hob ihn auf und tröſtete ihn, ſie ſey nie bös auf ihn geweſen.

“O, welchen Engel hab' ich verloren! O, wärſt Du noch mein Weib!„ klagte er ihr, ſich und allen Himmliſchen.

“Da Du dies ſelber ausſprichſt, ſo ſage ich Dir, ſie iſt noch Dein Weib,„ erklärte Lord Liſton ihm hold. “Ich drang Dir zwar die Scheidung ab, und Du gabſt mir den Scheidebrief des Vaters wegen. Doch, als Du fort warſt, fanden wir ſelbſt nicht für gut, die Scheidung kund zu machen, ſondern Eure Ehe! Hier haſt Du die ſchöne Entſchuldigung.„ — Und mit dieſen Worten gab er ihm ſeinen Horazio an die Bruſt, und der Knabe fragte die Mutter: “Iſt das der Vater, liebe Mutter?„ Sie aber wandte ſich gerührt weg; denn durch dieſen Anblick waren alle Leiden vergolten und tauſendfach, alle Irrthümer und Thorheiten ausgeglichen, gewandt und verklärt bis zur höchſten Weisheit des Menſchen: nämlich bis zur Vereinigung mit der Natur!

Denn ſeinen Knaben auf dem Arm, war der Vater ganz außer ſich. Er hatte keine Worte, nur Blicke; nur Gluth und Seligkeit in den Adern. Er dankte nicht ſeinem Weibe, der Mutter des Kindes, für dieſes ihr Kind. Er war viel zu erhoben, er ſah viel deutlicher in die Tiefe der Welt, als daß er nur Ihr gedankt. Seit der Geburt war er ſo gewohnt da zu ſeyn, daß er ſich für ein ganz eigenes, nur auf ſich ſelbſt gegründetes, nur ſich ſelbſt gebietendes Weſen gehalten, das ſich in ſeinem Wahne ſehr oft ſogar der Natur gegenüber geſtellt und von ihr: ſeine Werke zu thun, verlangt. Jetzt, den Knaben in dem Arm, den ihm nur die Natur gegeben aus ihren Schätzen, ſahe er zugleich: wo er ſelbſt her ſey, wer er ſey, welche Liebe ſeine Erſcheinung gegeben ſeinem Vater und ſeiner Mutter, welches geheiligte Weſen er ſelber ſey! wie hoch die Natur ihn noch achte, wie ſehr ſie ihn liebe, welche hohe, wunderbare Gaben ſie überraſchend für Jeden noch habe; und mit dem Knaben auf dem Arm warf er ſich gleichſam der unendlichen Mutter ans Herz in die unergründliche Tiefe des Meeres ihrer Seligkeit. Aber wie ihm, dem neuen Vater war, ſo mußte auch des Kindes Mutter ums Herz ſeyn, ſo wunderbar, ſo dankbar! So mußte ſie ihn lieben! Und wie ein Strom von Liebe ſich über den Knaben aus ſeiner Bruſt ergoß, ſo umfing er zugleich des Knaben Mutter damit, und begrub ſie darin — und nun gab er das Kind ihr wieder hin, und ſich ſelber dazu, den Geweſenen und den Neuen, und Den, der er nun bleiben wollte! Und die Liebende mußte unausſprechlich glücklich ſeyn über ſein Glück — und nun erſt war er ſelbſt unausſprechlich glücklich! — Lady Regina hatte nur die Mutterſchaft über dem Tiefſinn erhalten, in der Lebensluſt der ſterblichen Menſchen. Jetzt war die Tiefe des Lebens zu, ihre Gedanken und Gefühle verſchwebten nicht mehr ohne Halt und Kern, gleichſam wie die Elemente zu einem Menſchen — ſondern ein Gott hatte ſie neu geſchaffen als Weib, und ſie ſah zuerſt ihren Gemahl in dem Paradieſe! und dann erſt auch ſich — weil Er und ihr Kind darin waren! Ja, ein gutes Weib hält jeden Ort für das Paradies, wo ihr Mann und ihr Kind iſt, und das Paradies ſelbſt ward erſt wirklich dazu, als Eva auch ihren Sohn darin hatte. Vorher war es nur ein Palmenſonntag zum heiligen Auferſtehungsfeſt. Sie ſah aber wohl ein, wem ſie das holderneuete Glück verdanke, und dankte es zärtlich ihrem Bruder; und in dem Danke ſah ja ihr Gemahl, wie ſehr ſie ihn ſelber begehrt und wie heiß ſie ihn verehre und liebe.

Lord Liſton aber ſagte den glücklichen Beiden: „Die Liebe deckt des Lebens Abgrund zu! Ein Herz voll, iſt dem Menſchen alle Welt voll! und wer kann und möchte noch denken, wie klein er iſt? Der Geprüfte allein iſt der ſicher Glückliche — Ihr ſeyd Beide geprüft — ſo ſeyd denn Beide glücklich!“

Amilakhoro war indeſſen zu Oturak gekniet, hatte ihm die Füße gedrückt und geküßt und ihn ſchmeichelnd zu beruhigen geſucht, aber der hatte ihn mit beiden Füßen von ſich geſtoßen. So kam er es denn ihnen zu klagen, und fragte ſich ſelbſt in der Angſt: „Wie wird das abgehn, Amilakhoro, du alter Bart!“

„Die Sache iſt ernſt genug,“ verſetzte Lord Liſton. „Die Tante aber holt Stricke von Baſt, ihn feſter zu binden.“ Während ſie aber das Folgende uberlegten und beſchloſſen, löſete ſich Oturak die Hände mit den Zähnen, die Füße mit den Händen, ließ die Pantoffeln ſtehen, und entſprang hinter ihrem Rücken leiſe zur Thüre hinaus. Sie aber beriethen ſich ungemerkt fort, und Lord Baltimore ſprach: „Wir müſſen von hier, die Peſt bricht aus, und wir brauchen Niemand und

Nichts als das Vaterland zu unſerem Glück. Das Leben verliert durch langes Reiſen ſeine Einheit, die Heimath darauf ihr Genügen; drum kehren wir heim, und genießen unſer Glück. Um Vieles reiſen Viele: um Pflanzen, Steine, Münzen und alte Pergamente — ich, ich that die Reiſe, vom Unglück hinweg, nach der Schönheit, und habe ſie gefunden, da ich ſie erkannt! O Regina, Takojih — ja, meine Königin!«

Lord Liſton aber rieth: »Wir reiſen, wenn es ſeyn muß, gleich auf meinem Dampfſchiff und nehmen den Mohren mit, bis in ganz ſicheres Land, und ſchicken von dort ihn zurück.«

»Da muß ich bitten, meines Bartes wegen« — erinnerte Amilakhoro.

»Du haſt Recht,« beſann ſich Lord Baltimore. »Darum beſſer: ich ſchenke Dir mein ganzes Harem, und eine Summe Geldes, die ich Dir von heute ja ſchuldig bin. Dann ſetze Dein Geſchäft an einem andern Orte fort.«

Der Ghellabi küßte ſich die Fingerſpitzen zum Danke, und meinte: »Ich will mich lieber ins Sichere ziehen! Jetzt iſt mir ordentlich wohl, als wüchſe mir ein neuer Kopf. Nur die wirkliche Jungfrau aus dem wirklichen Lesgiſtan, die heut oder morgen kommen muß, die möchte ich noch erwarten!«

Lord Baltimore trug nun Perſelli auf: den Mohren bei ſpäterem Abend noch heut heimlich in das Dampfſchiff tragen und dort bewachen zu laſſen. »Das ſoll Dein letzter Dienſt ſeyn,« ſetzt' er hinzu. »Ich habe Dir ſo Vieles zu vergelten und möcht' es ſo gern!«

Und Perſelli, um nun auch ſein Eiſen zu ſchmieden, trat ihm wie ſeinem Ambos näher und bat: „Ew. Herrlichkeit — denn nun ſind Sie wieder herrlich und in Freuden — Sie könnten es grade noch jetzt: Das ſchlanke, brünette Mädchen in ihrem Harem, es ſchien mir hold zu ſeyn —“

„So? Dir! Schelm Du auch? Jetzt mag es hingehn! Du bezahlſt aber zu Deiner Strafe die Rechnung für die Bewachung des Harems.“

„Herr, nur den fünften Theil — es waren Fünf!“

„Schlau gerechnet; doch war es nur Scherz. Wenn der Sultan Gold aus ſeinem Schatze nimmt, beſchenkt er billig und klug ſeine Diener dabei — zuvor! Da Ich nun den köſtlichſten Juwel heut aus dem Schatze der Natur nehme, ſo ſchenk' ich Dir auch das Mädchen.“

„Wenn Du ſie mir bezahlſt, doch wohl?“ fragte der Alte.

„Ich hatte mein Geſchenk an Dich ſchon vergeſſen! — Perſelli, Du legſt es aus.“

„Den letzten Para aus der Taſche!“

„Du willſt Dich alſo auch einrichten, und Dir eigen leben?“ fragte ihn Lord Liſton.

„Wer wünſchte das nicht? und wer lernte das hier nicht wünſchen! Auch iſt es ja ein Wunſch, den die Natur dem ärmſten Menſchen nicht übel deuten kann, nicht als eine Eitelkeit auslegen, welche die kurze Erde vergeſſen hat — Pompeji und Herkulanum! Jeder Vogel baut ein Neſt für den Sommer, ſelbſt die Feldmaus wohnt doch wo! Da der Menſch keine Schnecke iſt, muß ſein Haus wo ſtehen, und daß des

Menſchen Haus ein Dach, eine Thür und ein Fenſter hat — nun laſſen Sie ihn doch trocken ſitzen, oder hinausgehn, oder ihm die Sonne hinein ſcheinen! Sie ſehen, wie huldreich ich gegen Alle denke — mich eingeſchloſſen! Und darum die Heimath, in der Heimath ein kleines Haus, in dem kleinen Hauſe eine kleine Frau und ſieben noch kleinere Kinder, und mit ihr und mit ihnen — Heimath, und ein kleines Auskommen — —„

"Das ſichere ich Dir!„

Perſelli verbeugte ſich mit Anſtand, froh wie ein Eichhörnchen, das ſein Neſt auf der Eiche fertig hat, und zum erſtenmal wie ein Kronprinz aus ſeiner Thür, die das Fenſter vorſtellt, hinausguckt.

Lord Liſton aber ſagte zu ſeinem Freunde: "Vier Jungfrauen haſt Du dem Alten, unſerem Freunde hier geſchenkt? Dein Schmuck für ſie bezahlt ſie noch einmal reichlich dem guten Amilakhoro. Nicht wahr, Du giebſt ſie dafür frei —„

"Und ich — ſtatte ſie aus,„ fiel ihm Regina in die Rede.

"Die gute Wirthin! — Die Weiber bleiben die Weiber,„ meinte der Bruder. "Aber da kommt unſere Tante mit den Stricken — von Seide, ſeh' ich. Sie ſoll Freude haben, und Du, Amilakhoro! Denn wir kehren nicht eher heim, bis ihr großes Erbegeld ausgegeben iſt für losgekaufte Sclaven. Dazu will ſie ſelber nur frei ſeyn. Und Du ſollſt ſie handeln — wenn das nicht ſchon eine Schande iſt! Für Jeden empfängſt Du hundert Zechinen; was Du weniger für Jeden ausgiebſt, iſt Dein; denn Du ſollſt gerade Alte und Kranke loskaufen, die leider am wenigſten gelten; und wer die Freiheit nicht hat, iſt alt und krank — kaufe los, erlöſe, wer frei geweſen iſt, oder wem man die Freiheit verſprochen und ihm ſie nicht geben will, und der ſie sehnlich erwartet; denn nichts drückt härter, als ein auf uns laſtendes Verſprechen — eines Andern, er heiße Sultan oder König.»

Und im Begriff ſich zum Weggang fertig zu machen, wendete ſich Lord Baltimore zu ſeiner Regina und ſprach: "Jetzt ſetze Du mir den Turban wieder auf! Heut war ich zum letztenmale ein Weib. Nun bin ich ein Mann, und bleibe ein Mann! Und ein wahrer Mann gehört allein ſeinem Weibe! Das können nicht Alle! Denn die in Weiber gefahrenen Seelen der Männer gehören den Weibern, weil dieſe Männer weibiſch ſind. Ein Mann iſt etwas ſo Edles und Reines, nichts Stolzes und doch ſo feſt in ſeiner Vernunft Beruhendes, Klares und Heiteres, Feuriges und doch ſo Kühles, daß ich — einige Ehrfurcht ſelbſt vor mir jetzt habe, als hätt' ich entdeckt: ich wäre ein Königsſohn! Ich dachte die Zeit her: Eine iſt Keine, und Alle ſind Eine! — Jetzt, o Du holdes Weſen, Du liebende Seele, jetzt fühl' ich es: Alle ſind Keine! und Eine iſt Alle!»

X.

Die Saat reift lang', die Erndt' iſt kurz,
Still fließt der Strom, laut tobt ſein Sturz;
Ein lang' gereiftes Geſchick —
Geerndtet wird's im Augenblick.

Lady Sally, die Tante der Geſchwiſter, hatte natürlich am meiſten Urſache gehabt zu wünſchen, daß der

Mohr nicht entkomme, da ſie eine ſolche Schuld gegen ſeinen Gebieter auf ihrem Herzen trug. Sie ſahen ſich jetzt nach ihr um, da ſie ſo ſtill war. Doch ſiehe, ſie lag auf dem Divan, auf welchen ſie weich und ungehört vor Beſtürzung gefallen war. Sie lag auf ihrem Geſicht. Und Perſelli vermißte den Mohren zuerſt, und ſchrie: „Der Mohr! der Mohr iſt fort!“

Niemand hatte Sprache vor Schreck. Bis Amilakhoro endlich zuerſt, aus Einſicht in die Gefahr, zu Worten kam. „Ich bin verloren! Und ihr Alle!“ rief er umhergehend. „Ach, mein alter Kopf! Beim Propheten! ſonſt habe ich mich immer gewundert, was die Menſchen ihren albernen Kopf ſo lieb haben! Aber wie hab' ich ihn ſelber doch jetzt vor allen andern Gliedmaßen ſo lieb! ſo gar lieb! Er hat geſehen! — und was alles! und ſieht noch! — Hu! — Er hat gehört — und was alles! und hört noch! — Hu! — Er hat gegeſſen — und was alles! Aber er wird nichts mehr trinken noch eſſen! — Hu! — Kurzum, ohne Kopf iſt geradezu ſelbſt ein Gläubiger Nichts! Und nun mein Kopf! wenn er nur diesmal nicht meiner wäre! Ich glaube, ich kann ohne ihn nicht leben. — Allah, ich bin ja aus der Krimm, nicht von hier. Aber — der Himmel iſt hoch! und der Kaiſer iſt weit!“ — Das ſprach er alles ernſt und blaß wie ein Sterbender. Auf einmal ſtand er: „Hör' ich nicht draußen ringen?“

Die beiden Lords und Perſelli waren indeß längſt hinaus nach dem Mohren. „Er kann nicht fort ſeyn,“ meinte Lady Sally, „alles iſt ja verriegelt!“

"Von innen! Pah!" rief der Alte, und wollte hinaus in den Vorhof.

Da riß der Mohr ſchon die Thür auf und trat bewaffnet herein. Er ergriff blos Lady Regina, ein Anderer ſeiner Begleiter, die er zu Hülfe gerufen, ergriff den Knaben, andere Nachdringende wehrten die wie unſinnig auf ſie eindringende Sally ab, riſſen ſie weg, ſchleuderten ſie hin, bedrohten den Alten, ihnen nicht nachzufolgen, und führten ihre Beute, die ſchöne Mutter und ihr ſchönes Kind, mit Schonung, ja mit Ehrerbietung, doch unaufhaltſam und unwiderſtehlich fort.

XI.

Die Wahrheit rettet von der Lüge.
Ein Guter findet endlich Gnüge.

Der alte Bart getraute ſich nicht in den Vorhof zu gehen, aus jener Scheu, die nicht allein die Türken, ſondern auch viele Chriſten noch vor den Orten (und vor Menſchen) haben, wo die Mächtigern oder ihre Satrapen gewaltet. "Ich lebe!" rief er. "Gelobt ſey der Prophet! Was auch geſchehen — es iſt wohl geſchehen, denn — mir iſt nichts geſchehen. Die Tuchhändler *) aber ſchwimmen gewiß mit ihren Köpfen in ihrem Blute — denn die Tabans klirrten und ſauſten! Sie thun mir aber von Herzen leid! Gute Männer, die verdient hätten: Rechtgläubige zu ſeyn! Geht hinaus, Frau Sally, oder wie Ihr heißt. Geht Ihr hinaus! Es ſind Eure

---

*) So heißen die Engländer bei den Türken.

Landsleute. Wir wollen ſie heimlich, aber ordentlich begraben auf den kleinen Campo santo oder auf den groſſen — wo und wie Ihr wollt! Ich will es ſelber thun, nämlich wenn die Menſchen, ſelber die Dicken, unſichtbar ſind wie die Todten, ich meine des Nachts! Mehr kann ich nicht thun!„

Lady Sally überwand ihren Schmerz, und ging hinaus, aus hier zu Lande angewöhntem, gelehrten und gelernten Gehorſam, aus Neugier, und aus Blutsfreundſchaft, als ein wie dreifaches Weib. Sie ſah aber nichts, und hörte nichts, als endlich ein dumpfes Geſtöhn aus großen Fäſſern hervor. Sie horchte. Sie eilte hinzu.

Aber da ging die Pforte auf. Zwei Männer und ein Weib traten herein und nahmen ihre Gedanken in Anſpruch. Sie kamen augenſcheinlich von der Reiſe und hatten allerlei kleines Gepäck bei ſich. Die junge reizende Geſtalt blieb in der Thür ſtehen, und ſtützte ſich mit der rechten ausgeſtreckten Hand an die Pfoſte, als könne ſie ſich vor Gefühlen nicht aufrecht halten und bedürfe einer Stütze, die ihr Niemand bot; und ſtatt des Vaters, der Mutter oder der Freundeshand bot ihr die kalte, ſteinerne Pfoſte Halt. Lady Sally glaubte ſie tiefaufſeufzen zu hören, aber Thränen, Züge der Trauer, ſchmerzbewegte Lippen zu ſehen, verhinderte ſie der Schleier des mitleiderregenden, Theilnahme heiſchenden ruhrenden Weſens.

Indeß war Einer der Männer (gewiß bekannt in dem Hauſe) ſchon hineingegangen zu Amilakhoro, der nun, ſo raſch er konnte, vor dem Folgenden heraus kam, und ſeine Lesgiſtanerin, die wirkliche Sclavin, ſogleich mit dem niederſchlagenden Worte begrüßte: „Unglückskind! konnteſt Du nicht drei Gebete lang eher kommen! Nur am Mogreb noch! *) dann wäre mir wohler! und den Andern ja auch. Doch weine nicht, und ſey mir gegrüßt. Das Schöne iſt überall und zu aller Zeit willkommen, und wär' es ſogar um Mitternacht.“

Lady Sally ergriff aber gleich die Gegenwart der längſt erwarteten Jungfrau in ihrem Sinn. Dieſe Fremde hatte ſtatt Lady Regina den Gang mit dem Mohren machen ſollen zu ihrem Vezier, zu Milliduſé! Sie konnte noch jene, durch Mißverſtändniß und Tücke ſchon halbverlorene vortreffliche Frau — die Tochter des eigenen Bruders — erlöſen! wieder auslöſen! und Horazio, den kleinen Knaben, dazu. Denn in welcher Beſtürzung, in welcher Verzweiflung mußte das arme Weib ſeyn, ihrer ſelbſt wegen ſchon, als Weib; und als Mutter: um des ſchönen Knaben wegen (das dachte nur Lady Sally) und als Gattin ihres im Wiederfinden verlorenen, neu und beſſer wiedergefundenen, ja durch ſie und ihr Kind wieder erworbenen theuern Gemahles! Und wenn er auch hin war, todt, verſtümmelt, wenn Regina ihn ſchon beweinen mußte — lag doch in ihren Thränen der heimliche, wenn auch einer liebenden Seele faſt unwillkommene Troſt: daß er durch den Kampf, ſie zu erretten und ſich zu erhalten, ſey umgekommen! Aber Lady Sally wollte ſelbſt mit

---

*) Bei Sonnenuntergang.

dem lesgiſchen Mädchen zu Milliduſé, um der Ausrichtung gewiß zu ſeyn, wenn ſie die klare Wahrheit ihrem gerechten vorigen Manne ins Herz redete. Denn nur in ungerechten Dingen war er unerbittlich gegen Freund und Feind, und er hatte ſelbſt ſeinen Bruder einſt mit der härteſten Strafe nicht verſchont, da er ſie in einem Maaße verdient, mit welchem Menſchen nicht zurückmeſſen können; denn ihr Aergſtes, was ſie anthun können als Rache oder Strafe, iſt der Tod, höchſtens ein martervoller Tod. Sie wußte das. Sie wußte, was ihr ſelbſt von ihm bevorſtand — unerbittlich — wo möglich doppelter Tod, einmal als Mord für den Dolchſtich, den ſie ſeiner zweiten, ſeiner Handgemahlin, die ſeine Herzgemahlin geworden, beigebracht; das andere Mal, daß ſie ihm entronnen war. Aber dennoch war ſie entſchloſſen, ihm unter die Augen zu treten, zu reden, zu handeln, zu retten, und dann ihre Strafe endlich zu dulden, ſtatt welcher ſie ſich ſo lange Jahre ſchon ſelber viel Härteres auferlegt — eine Sclavin zu ſeyn, nicht nur leiblich, ſondern auch — was Andere nicht ſind, die ein unſchuldig, bedrücktes Leben wie Palmen aufrichtet und heiter erhält — eine Sclavin der Furcht, der Angſt, der Reue und des böſen Gewiſſens, und das alles nach ſo manchen Jahren, ohne die wahre Beſſerung; denn wenn ſie zurück dachte, ſich zurück verſetzte in jene Stunde, vor jenes ſchöne, beneidete, liebende und geliebte Weſen — fuhr ſie noch auf, brennend vor Eiferſucht, und ſie ſtreckte die jetzt waffenloſe Hand noch einmal dämoniſch aus, aber in ihrem Geiſte, vor ihren flammenden Augen war die zuckende Hand noch bewaffnet mit demſelben Dolche. So ſtand ſie oft einen Augenblick, beſann ſich, und öffnete langſam die Hand, um den Dolch fallen zu laſſen. Sie hörte ihn fallen, und ſtarrte dann lange zu Boden, bis ſie beſchämt hinwegſchlich und weinte, und dann wieder die treueſte, demüthigſte, dienſtbarſte Sclavin war. —

Dem Allen war nun abzuhelfen auf immer — durch Hülfe! durch ihren kurzen Gang! Und morgen, wenn wieder die Sonne untergegangen, war auch ſie mit ihr aus dem Tage und allen Tagen; ſie war aus der trüben, verödeten Menſchengeſtalt erlöſt — und wahrhaft wieder frei.

So ſehr der Schmerz vor der Zeit ſie alt gemacht und gebeugt, ſo richtete ſich ihre hohe Geſtalt doch jetzt kräftig auf, und die einſt unbeſchreiblich ſchönen Züge ihres Geſichtes blühten noch einmal auf, wie wenn das Gold und der Purpur der Abendſonne das Haupt einer verblühten Königin der Nacht mit wirklichem Glanz und mit wirklicher Herrlichkeit ſchmückt. So ſtand ſie verklärt, und blickte jetzt nicht zu Boden, ſondern mit groß geöffneten Augen voll Adel und Sehnſucht ſtill vor ſich hinaus in eine ſchöne ruhevolle Ferne, unermeßlich weit, und unausſprechlich ſtill und ſelig; denn ihrem innern Auge waren keine Wände da, keine Mauern, keine Stadt da draußen, ja keine Erde unter den Füßen, die ſie nicht empfand.

Aber gab nun auch Amilakhoro die lesgiſche Jungfrau? — denn ſie konnte dieſelbe noch jetzt nicht kaufen! Hatte Er ſo viel Schuld auf dem Herzen? ſo viel Furcht, den hohen Gebieter zu verſöhnen?

Konnte er ſich nicht mit Täuſchung entſchuldigen, daß ſich Fremde. Ungläubige bei ihm eingeſchwärzt, die freilich nur als Türken verkleidet und ſehr gehalten und vorſichtig, kaum den Sclavenbazar ſehen durfen, dies große Caravanſerai, in deſſen viereckigem Gehöft in kleinen Hallen wie in bedeckten Zelten drunten umher, und droben umhin auf der Gallerie, die gemeinen wohlfeilen Sclaven und Sclavinnen feil ſtehen und liegen, weinend und ſeufzend, und den Fremden ängſtlich anzürnen mit düſtern Augen, ſelten mit gleichgültigem Angeſicht anblicken, ſeltner mit Lächeln. Wie ſollte der Alte ſeinen Hausſchatz ihr opfern? Und ohne die Schöne, was half ihr — ſich ſelbſt nur zu opfern? Das fiel ihr jetzt ein, nach dem Rauſch der Begeiſterung. Und rathlos und jammernd in tiefſter Seele ging ſie umher.

Doch während deſſelben hatte der auf alles aufmerkſame Alte und die Männer das ſonderbare Stöhnen vernommen, ſogar ein dumpfes, gedämpftes, ermattetes Rufen. Und ſo hatten ſie wiederum rufend, und umherſuchend, und zuletzt dem rechten Orte nahend, ſechs Füße in einem großen leeren Oelfaſſe entdeckt, das tief in dem düſtern Winkel der Treppe ſtand, ſie hatten die geſäckten und verkehrt da hineingeſtürzten Männer herausgezogen, nachdem ſie die Tonne behutſam umgelegt, die Schnüre um die Kniee eines Jeden losgebunden, ſie aus dem roßhaarenen ſichern Gefängniß befreit, Jeden lebend, ohne Blut, ohne Beſchädigung gefunden, die faſt von ihrem eigenen hinabdringenden Blut Erſtickten mit Mühe auf die Füße geſtellt, und ſo ſtanden, mit herbeigebrachten Lampen grell beleuchtet, purpurroth im Geſicht, blinzend mit den Augen und matt und taumelnd, und doch mit dem Ausdruck der innern Wuth, der Schaam und der Rache, der ſchöne Lord Baltimore, ihres Bruders Sohn: Lord Liſton, und der arme Perſelli vor der erſtaunten und erfreuten Lady Sally.

Selbſt die lesgiſche Schöne hatte den Schleier zurückgeſchlagen, und in der Verwirrung vergaß ſie auch ſpäter ihr Geſicht zu verdecken. Lady Sally entdeckte nun eifrig den beiden Freunden ihren Entſchluß: mit dieſer wirklichen Sclavin die Schweſter und Gemahlin einzutauſchen; und ſey es, daß die Männer in ihrer Betäubung keinen eignen Entſchluß faſſen konnten, oder überhaupt den ihren billigten, als den auf die wahren Verhältniſſe wohlgegründeten und zweckdienlichen. — Lord Liſton ließ ſich nicht nehmen: das ſchöne Mädchen nun von dem Alten zu kaufen, das er obendarein nur unter der Bedingung erhielt, daß ſie Millidusé geſchenkt würde, gleichviel ob ſie daraus Nutzen für die Geraubte zögen oder nicht.

Ueber alle dem verging keine halbe Stunde; und das arme fremde Kind, das ſich von einer langen Reiſe kaum niedergeſetzt um auszuruhen, kaum eine Erquickung genoſſen, mußte ſchon wieder mit Lady Sally zum Hafen hinab. Die Papierlaternen waren angezündet, und die Freunde begleiteten beide Frauen, die Eine, die Alte, die haſtig dahinſchritt, und die Andere, die junge Schöne, die ohne Murren ihr langſam folgte, und nur einmal zu den Geſtirnen hinaufſah, die vom heitern Himmel glänzten. Sie ſtolperte und fiel. Lord Baltimore hob ſie auf. Sie ruhte aus von dem Schreck, und den kleinen Schmerz bezwingend, an ſeiner Schulter. Dann ließ er ſie los, dann drängte er ſie wieder zu gehn. Und derſelbe Mann, der vor wenig Stunden, als an der Stelle des funkelnden Siebengeſtirnes die Sonne geſtanden, noch alle ſein Vermögen um die reizende Lesgiſtanerin dahingegeben hätte, war nun ein Anderer. Denn er war geliebt und liebte. Und nicht dieſes ſchöne Gebild der Erde allein, ſondern alle, die er nur dachte aus der Erinnerung, oder rings im Kreiſe der Erde lebend und liebend dachte — ſie waren ihm Alle nur Schatten, reizlos, todt und nichtig, nicht einmal Basreliefs am Sarkophage der Erde, nicht Rundwerk, Weſen voll Blut und Leben, jedes mit ſeinen eigenen Schmerzen und Freuden, nicht glücklich, nicht fähig zu beglücken oder gar zu bezaubern, ſondern nur hohl, flach, ſeellos, liebebar, alſo auch nicht unglücklich noch unglücklich zu machen; aber auch nicht verhaßt, auch nicht gleichgültig, wenn ſie nur eine Beziehung auf ſeine Königin boten, wenn ſie für ihre Liebe, ihre Treue, ihr Leben, ihr Glück nur etwas werth waren. Und dieſer Schatten des ſchönen armen Mädchens hatte — wie bloßes Gold für den Verſchwender — einen ungeheuern Werth für ſein Weib, ſeines Knaben Mutter: ſie galt einem Fremden ihr gleich und ſtatt ihrer!

Ein Kaïk war bald gefunden und mit Laternen erleuchtet. Das Mädchen ging willig zuerſt hinein, ſetzte ſich in die ferne Spitze nieder und verhüllte ſich ſtill. Perſelli ſtieg ein. Als aber Lady Sally nun ſcheinbar leichten Abſchied nahm, als ſie ihr glücklichen Weg, glücklichen Ausgang, glückliche Wiederkehr wünſchten, da über — weihte ſie das aus ihrem ganzen Leben, aus ihren bevorſtehenden Stunden zuſammenfließende Gefühl, und ſie ruhte eine kurze Minute an des letzten Freundes, Lord Liſtons, Bruſt. Dann lächelte ſie, reichte Lord Baltimore die zuckende Hand, und ſie war im Kaïk, und das bunte, ſchwankende Schiffchen glitt, lieblich anzuſehen, zwiſchen den großen, ſchwarzen, ruhigen Schiffen zum Hafen hinaus auf die dämmernden Gewäſſer des Bosphorus nach dem Dorfe Balta-Liman; daſſelbe, von welchem aus Mahomet II. zur Eroberung von Conſtantinupel — wie es die Grichen nennen — die Schiffe über Land in den Hafen ziehen laſſen; und wo Milliduſé mit ſeinen Kriegern jetzt im Lager ſtand.

Dieſe beiden weiblichen Weſen aber dem heiligen unaufhörlichen Strom langſam entgegen ſchiffen zu ſehn, war eine kleine Scene der Erde, die vergänglich und elend heißt, während ſie immer und überall voll verhüllter oder offener Liebe iſt, die nichtige Menſchen ſofort zu nähern ſcheint, während in jedem Herzen die Liebe waltet, ihre Hoffnung, ihr gegenwärtiges Glück, oder ihr Unglück und ihre Erinnerung; in tauſend Geſchicken immer das Eine — die Liebe.

XII.

Die Nacht iſt himmliſch und ein göttlich Wunder,
Die ſchönſte aber iſt, die man — verſchläft.

Jetzt zur Nacht ſchien den Freunden nun weiter nichts unternehmbar. «Morgen, morgen!» ſprach ſelber

Lord Liſton, aus jener Gewöhnung an die Ruhe der Nacht, welche das Menſchengeſchlecht und ſelbſt die Natur beherrſcht. Doch, als Bruder Regina's, ſchwebte er ſchon in den äußerſten Sorgen: ob ſie ſich unterwegs aus Furcht, aus Unkenntniß der Zukunft und aus Verzweiflung nicht vielleicht auf der Fahrt ins Meer geſtürzt, da ihre Schwermuth nur auf wenige ganz glückhelle und wieder liebetheure Augenblicke gehoben und geheilt worden war. (Der kleine Knabe, als bloßer Attaché der Gefahr und Beigabe zum Schickſal der Mutter, und als ein kleiner Menſch, der noch wie keiner ſcheint, weil er künftig erſt einer mit eigenem Willen und eigenem Schickſale ſeyn wird, kam zu wenig in Betrachtung.) Aber jetzt mehr zu ſich gekommen, und prüfender alle Umſtände in die Wagſchale türkiſcher Gerechtigkeit legend, ſah er in Sally's verwogenem Gang ihren Untergang; und, wenn er ihn aus ihrem Charakter erklärte, ſah er darin ihr freiwilliges Opfer. «Morgen, morgen!» wiederholte er dem Freunde; «morgen ſeyen unſere Pferde und unſer Schiff bereit vor Sonnenaufgang! Ich gehe noch heut, unſere Freunde zum Beiſtand zu erregen, die ich am Abendfeſt (soirée) bei dem Geſandten finde. Vielleicht erreg' ich ihn ſelbſt.»

So ſchieden ſie.

Lord Baltimore aber ſpottete ihm faſt nach: «Morgen, morgen!» und ſuchte das Schiff und bedeutete es. Die Mannſchaft aber war bis auf Einen, den Wächter, nach ihrem Vergnügen aus, hinauf in die Stadt. «Alſo zu Pferde!» rief er ſich zu. «Eine Nacht zwiſchen mir und meinem Weibe, wer kennt mich ſo!" — und mit dieſem Wort, welches ein Spott auf ſein zugebrachtes Leben ſchien, ſchlug er alles darin nieder und vernichtete es mit dem reinen, treuen Gefühl, was ihn jetzt belebte, das er war mit Leib und Seele. „Ich bin ein anderer Menſch und ein Mann geworden," — ſprach er — „da ich wieder einer bin und es zu ſeyn mir erlauben darf; zum Beweiſe, daß meiſt nur Diejenigen auf Abwegen, gleichſam neben dem Leben, umherſchweifen, welche das Schickſal davon ausgeſchloſſen, oder welche ſich ſelbſt davon ausgeſtoßen haben, und ſich nun für Ausgeſtoßene halten. Und dieſe traurige Meinung iſt noch das Edelſte an ihnen, denn es iſt die Empfindung des eigenen Unwerthes, in welcher zum Heile des Menſchen die richtigſte, klarſte Empfindung des Menſchenwerthes liegt, was dazu gehört: ein Menſch zu ſeyn, und was es heißt: nur der Schatten deſſelben zu ſeyn, der ſchwarz und niedrig an der Erde ſchleicht."

Was ihn aber am feurigſten nach Balta-Liman trieb und brannte und jagte, das war die Eiferſucht. Denn aus ſeinem Leben und ſeiner Erfahrung ſchlug dieſe jetzt als ſchwarzer Milch-Rahm auf, zu ſeiner nothwendigen folgerechten Strafe. Denn in welchen Gedanken und Werken der Menſch auch gelebt, die Nachwirkung ſeines Lebens, ſein zweites Leben, ſein Weltgericht, ſeine Stellung zur Linken oder zur Rechten des Guten und Seligen bleibt nicht aus, und ſoll ihm nicht fehlen. Und ſo ſchien es ihm möglich: Regina könnte, wie vielleicht manches andere Weib, wenn ſie des ſchönen Kaiſers Weib zu werden die Ehre und das Glück gehabt, ſie könnte ihn dann überſehen, nicht kennen mögen, verſchmähen! Sie könne ihm nicht folgen, wenn er ſeine Hand nach ihr ausſtrecke, ſie könne ſich lächelnd auf die warme, roſige Lippe beißen, und ſich umkehren und dahin gehn in die goldenen Prunkgemächer! So dachte er und — vergaß die Liebe eines Weibes, ohne welche freilich Keine ein Weib iſt, ſondern alles, was ſie will. In der Liebenden aber will die Liebe, und das Weib muß, ſelbſt treu ſeyn und lieben! Und ſo mußte er jetzt lieben und treu ſeyn, denn er hatte die Liebe nicht vergeſſen, und ſie wollte in ihm.

Mit dieſen Gefühlen erblickte er vom Hügel herab die prachtvolle Nachtſcene im koſtbaren Thale zu ſeinen Füßen. Hüben und drüben mit Laubholz bewachſene ſanfte Anhöhen, die, mit einem dunkelgrünen Laubteppich bedeckt, ins Thal ſich ſenkten, und das liebliche Thal bis ans blinkende, murmelnde Meer. Weiße, nachtſchimmernde Gezelte ſtanden in Reihen längs des Geſtades. Gelbrothe, ſtille Wachfeuer loderten ſtill und gleich, wie auf einem Bilde, vor jedem fort. Die Feuer ſpiegelten ſich in dem dunklen Waſſer. Dichtes Laubwerk bedeckte die Zelte faſt ganz mit grünen höheren Zelten, die durchblitzt von dem Unterlicht funkelten. Große Pechfackeln waren an die Bäume, an abgebrochene Aeſte befeſtigt — große, grüne, lebendige Armleuchter, die wie breite Ungeheuer oder Rieſen in grünen Mänteln, im Dienſt der Menſchen daſtanden, die Arme hervorgeſtreckt, und welche nicht zuckten, wenn Feuer vom Feuer auf ihre Hände fiel, oder der grüne Mantel heiß dampfte und rauchte, und hie und da entglomm. Jeder Aſt war ein Mucius Scävola. Und in der grellen, wunderlichen Beleuchtung wandelten die fremden Männer mit blitzenden Waffen, gerötheten Wangen, ihre ſchwarzen Augen funkelten noch mehr, und ihre Bärte, auf die Bruſt ſchattend, machten ſie noch dämoniſcher. Dazu das Schweigen, die verfinſterte Nacht dicht darüber, dicht hinein bis in die Kronen der Bäume hängend — und fern im Thale die mit dem Küſtenwind her ſchallende, oft von ihm zerriſſene Muſik, und Stimmen und Geſang.

Er ſtutzte, dem allen plötzlich ſo nahe. In der Mitte der Zelte, auf einem großen Felſenwürfel, ragte ein großes, prachtvolles Gezelt — das des Veziers. Der Vorhang war aufgezogen, in der Vorhalle brannte eine Lampe mit grünem Licht, und bewaffnete Männer ſtanden ſtill, wie von Erz gegoſſen, im Kreiſe umher.

In dem Gezelt mußte ſein junges, ſchönes Weib, ſeine einzig theure Regina ſeyn! denn das Schiffchen konnte ſchon längſt den kurzen Weg in der Zeit, die ihm eine Ewigkeit ſchien, zurückgelegt haben. Und in dem Zelte war es ſo ſtill! Oder war ſie, da nichts ſich regte, war ſie in dem dahinter ſtehenden Hauſe hart am Meer, mit dem Altan auf den Bosphorus. Aber wo ſie war, war der Türke, und vergeſſen war die Beleidigung durch den Mohren, an ihm, dem freien, engliſchen Mann — ſein Beleidigen des Vaters, und des Bruders ſeiner Regina, ja ſeine Flucht von ihr — alles, alles war rein vergeſſen; wie er nicht beleidigen wollen, nur lieben, ſo hatte er ſich es vergeben — nur eiferſüchtig war er, nichts als eiferſüchtig, aber das furchtbar. Nur über die einzige Nacht ſehnt' er ſich hinweg;

hätte es in ſeiner Kraft geſtanden, und hätte es ſein Leben gekoſtet, er hätte, wie ein Taucher einen verſunkenen Schatz, die Sonne aus dem Meere des Himmels hervorgeholt und am Firmamente befeſtigt! Aber ſo blieb ihm nichts als Eines — Millidusé hervorzureißen in die Nacht aus Zelt oder Haus, und ihn alſo zu hindern: ſein Weib nur zu ſehen!

Wen Thränen eines Weibes nicht vermögen
Vom ſtillgefaßten Frevel abzuſtehn,
Wem alſo Schwäche, guter Wille, Tugend
Nicht achtungswerth, nicht der Beachtung werth ſind,
Der kann es weiter bringen, als ſonſt Menſchen:
Bis zum Verachtetſeyn, zu Selbſtverachtung!

So ſprach er; und ſo wenig von Weiberthränen rührbar, ſo wenig Tugend des Weibes kennend und ehrend, kannte er die großen Kinder Mahomeds, des barbariſchen, mörderiſchen Propheten, den Lüger eines künftigen Paradieſes, welches die Reichen und Mächtigen aber ſich gern ſchon hier auf Erden vorbilden und voraus erleben wollen — um das Erhoffte erſt recht köſtlich zu denken, da Alles, was der Menſch hier genießen kann, nur Schaum gegen jenes ſeyn ſoll. Und die wahre Lesgierin war gewiß noch nicht hier, denn der Wind war umgeſprungen, ſeit er die Stadt verlaſſen! und wenn Millidusé wieder in Gunſt ſtand, oder ein anderes ſchönes Mittel fand: ſeinen Herrn ſich geneigt zu machen, wenn er ſeine Regina ſchön fand, die nur mit Thränen ſprechen konnte, ſo behielt er ſie ſelbſt! heut, gleich, von nun an! —

Der Sprache mächtig und als Rechtgläubiger gekleidet, verſuchte er unter einem Vorwande Eingang in das Gezelt zu erhalten.

— Abgewieſen. —

Er verſuchte faſt mit Gewalt, in das Haus — die Wohnung des hier und jetzt faſt allmächtigen Mannes, ſich Eingang zu ſchaffen.

— Nicht eingelaſſen. —

War ſein Weib nicht darin, ſo hätte er heimlich geſucht, das Haus in Brand zu ſtecken und bis auf den Grund in Aſche zu legen. So aber lag er verzweifelnd ſeitabwärts am Strande und flehte zum Himmel um die Kraft eines günſtigen Fahrwindes nur eine kurze Stunde der Erde lang. Der Gegenwind ſetzte nicht aus. Und ſo beſchloß er, entweder die ſchlechtbewachten Pulverwagen in die Luft zu ſprengen, die Heuhügel für die Pferde anzuzünden, oder irgend ſonſt einen Auflauf zu erregen, und ſollte es ſein Leben koſten. Denn er ertrug nicht das Gefühl eines freien Mannes in ſolcher Sclaverei, und die Furcht kannte er nur von Hörenſagen.

Aber gehalten von der Mäßigkeit und Geſetzmäßigkeit, ja von dem Geiſte der Liebe, zu welchem er zurückgekehrt war, und deſſen Umarmung und Drücken an das Herz er noch heiß und wonnig empfand, ruhte er, ſeine Kraft ſparend und ſammelnd, aus. Er ſtreckte ſich hin; ſeine Augen vergingen ihm, wie er auf das Meer blickte und nach dem rettenden Nachen ſpähte; ſie fielen ihm endlich zu. Noch einige Male fuhr er plötzlich wieder auf, aber immer mehr vom Schlafe gefeſſelt, und ndlich erlag ſeine Natur der Anſtrengung des Tages, den Beſtürmungen des Herzens, und feſt und feſter ſchlief er ein.

XIII.

Es giebt ein Glück im Unglück, es entſteht
Daraus, wie Blitzgeleucht aus ſchweren Wolken.
Auch immer nicht iſt auf der Erde Tag,
Und dennoch nennen wir dies Wohnhaus licht!
Wir wiſſen wo wir wohnen, ſelbſt des Nachts;
Denn wer die Sonne ſah, vergißt ſie nicht.
Drum glücklich nur einmal geweſen ſeyn,
Nur wiſſen, daß uns Jemand liebt, und fort
So lieben würde, wenn er lebte — das
Iſt Glück, iſt Werthgefühl zu aller Zeit.

Der beraubte ſchöne Schläfer träumte ſüß. Nur die reizendſten Erſcheinungen umſchwebten ihn; alles war ihm verwandelt ins Schöne und Entzückende, alles verklärt. Er ſchwelgte in zauberiſchen Gefilden, wandelte in wohlbekannten Städten, die ihm aber alle ganz wunderbar-neu und paradieſiſch-licht und geſchmückt waren. Die in den koſtbaren Augenblicken des verlebten und vergangenen Tages empfundene Wonne hatte ſich ihm tief in die Seele gedrückt; als lebe der Menſch wirklich nur darum auf Erden, um die ſchönen Momente hinunter zu ziehen in das ſtille, feſte, treue Geheimniß ſeines Bewußtſeyns, das leiſe ſchlummert, wenn er wacht — wie die große, ſchöne Seeſchildkröte im Schlafe auf der Oberfläche des ſonnebeleuchteten Meeres dahinſchwimmt — und das laut und hell wacht, wenn er ſchläft, vielleicht einſt am lauteſten und hellſten wacht, wenn er unerweckſich ſchläft, und die auch nur halbwachen Menſchen von ihm meinen und ſagen: er iſt todt! So durchzuckte ihn die Wonne erſt recht, wie ein Blitz ſchnell verſchwindet, aber tauſend Wohlgerüche aus den Blumen entbindet und frei macht, ja tauſend Keime der Erde befruchtet, die, von ſeinem Feuer erweckt, einen ganzen ſchönen Frühling lang wachſen und blühen und duften und laben. So war ſeine Nacht, ſo verging ſie, während er ſchlief, nicht in ſeinem Bewußtſeyn, nur droben am Himmel über ſeinem Haupte und neben ihm auf der Erde um ſeine ſchlummernde, thaubeträufte Geſtalt, die im Morgenkühl nun ſchauerte, und im feurigen Anglanz der purpurnen Morgenröthe doch nicht die Augen aufſchlagen konnte für den neuen jungen Tag, wie es die Blumenaugen um ihn auch noch nicht konnten, die funkelnde Perlen zu weinen ſchienen — oder vor Glanz und vor ſtummen Entzücken überzugehen.

So lag er wieder lange. Die See rauſchte; die Möwen ſchwirrten; die Wipfel der Bäume flüſterten im friſchen Küſtenwind; die Sonne trat auf die indigoblauen Spitzen der Berge gegenüber und ſchien die alte heilige Erde an, und ihm mit altem liebenden Strahl auf ſeine Augen. Sie zuckten. Er regte die Fingerſpitzen. Denn er hörte ſich mit ängſtlicher, ſchmerzlicher Frauenſtimme rufen: «Baltimore! — Baltimore!» — und bald wieder bedauernd: «Biſt Du auch todt, gute Seele, liebendes Herz!»

Und den Schlaf abſchüttelnd und ſich aufſetzend fragte er in den blauen, himmliſchen Morgen hinein: „Wer iſt denn hier todt?“

Aber ſo wie er ſaß, erblickte er nur das Thal, nicht die Küſte. Die Wachfeuer waren ausgelöſcht, die grünen Zelte der Bäume nur morgenflammenhell, die Menſchen ruhten und die Vögel waren wach und zwitſcherten verborgen im Laub, verborgen ſelbſt im Glanz der blauen blendenden Luft.

„Du lebſt!“ vernahm er jetzt wieder. „Schaue Dich um, und entſetze Dich nicht! Sey Du ruhig, wie ich es bin. Was man ruhig trägt, das iſt ja Ruhe — was uns die Seele nicht bewegt, iſt nichts! Sieh her!“ —

Während dieſen letzten Worten hatte er ſchon mit ſtarren Augen an der Erſcheinung gehaftet. Die Hand bebte ihm, auf die er ſich geſtützt. Er fuhr auf, er trat aus dem Tamarindengebüſch, in welchem er halbverborgen gelegen, aber nahe ging er nicht.

Denn in dem heiligen Morgen, in der paradieſiſchen Gegend, auf einer mäßigen Höhe am Strande des Meeres ſtand ein Kreuz, und mit beiden ausgeſtreckten Händen — doch mit den gebundenen Füßen nicht — hing die nach dem Tode, als ihrer verdienten Strafe, ſo ſehnſüchtige Sally, die, um ihres Bruders Tochter, ſeine Regina, ihm einzutauſchen, die Fahrt mit dem lesgiſchen Mädchen zu ihrem unvergeßnen Gebieter hieher gewagt. Sie hatte nicht gewagt, ſie war überzeugt geweſen, und ihr Schickſal entſchieden.

Sein Schmerz konnte noch gar nicht lebendig werden, auch nicht ſein Zorn, wie ein junger Alligator aus ſeinem erſten Winterſchlafe. Als wäre er ſelbſt, wie ein Sohn des alten Laokoon, von derſelben Schlange in ihre weiten Ringe gewickelt, konnte er der befreundeten ſchwebenden Geſtalt ſich nur mühſam mit größter Anſtrengung ſeiner Kräfte nahen, wie Jemand träumt: er könne nicht gehen, oder vor einem Erſchrecklichen nur langſam Schritt vor Schritt entfliehen. Er wußte nicht klar, welchen unermeßlichen Dank er ihr ſchuldig ſey, und ob Dank überhaupt — denn, wie er ſah, ſchien ſie ihm nicht glücklich, ja höchſt unglücklich geweſen zu ſeyn in ihrer Unternehmung! Er ſtand ihr nun nahe; er hätte wenigſtens gern ihre Füße umarmt, ſo hoch er die in ein großes blaues Gewand geſchlagene Geſtalt erreichen konnte — aber er mußte ſich ſetzen, denn er zitterte; aber die Wahrheit zu ſagen: nicht ſowohl für die, welche er ſo leidend dem Tode geweiht ſah, für die ihm ſeit geſtern erſt Bekannte, obſchon ſie ein menſchliches Weſen war, das ihm wohlzuwollen geſchienen, und das um ihn ſo unglücklich geworden — ſondern er zitterte für ſeine geliebte Regina, die er auch nur wieder hatte ſeit geſtern, aber ſchon lange tief im Herzen beſeſſen — und die ihn und die er nun ſchon nicht mehr hatte! Ihm graute zu fragen, und doch war er entſchloſſen zu hören, damit er als Mann einen Entſchluß faſſe, der ſeiner Liebe entſpreche, oder doch aus ih komme, wenn auch wie Gift aus dem ſchönen Mohn Und ſtumm ſie mit den Augen fragend, ſah er auf zu ihr

Und in langſamen, oft von Schmerz unterbrochenen Worten hörte er aus der geiſterhaft-blaſſen Geſtalt di bebende Stimme: „Ich freue mich, daß Du es biſt, wenig ich glauben konnte, hier vor mir Dich ſchlafend oder todt zu ſehen! Vergieb, daß ich Dich weckte! Ein Geſicht aus dem Vaterlande zu ſehen, wenn wir ſterben in der Fremde, wie thut uns das wohl! und die Sprache zuletzt zu reden, die wir zuerſt als Kind geredet! Mein Loos iſt eine vergebliche Rache des Mohren an mir, jetz. einer alten Sünderin, für mich, einſt ein junges Weib, die keine Sünderin ſeyn wollte. Das ärgert ihn noch. Und die Rathgeber der Mächtigen und die Zuſchürer ihrer Thaten ſpielen nur ihr eigenes Spiel mit den Händen und Kräften derſelben, und wenig bedurft' es, meinen Milliduſé zu entflammen; denn alles vergeben die mächtigen und ohnmächtigen — Türken eher Allen, als einem Weibe: ein Weib zu ſeyn! Du aber laſſe mich hier in Frieden; ich ſterbe, wie ich öfter an Andern geſehen, erſt heut mit Sonnenuntergang! oder Morgen erſt — alſo länger, als meine ſchöne Feindin einſt; die es kaum wußte. Aber mir iſt das ſchon recht! Danke mir nicht! nicht mir! Deine Regina iſt Dein. Du ſollſt ſie dem immer noch ſchönen Milliduſé — ach, dem auch durch mich armen unglücklichen Barte — meinem geliebten Ehetyrannen beſchreiben — wie man ein verlorenes Kleinod dem Finder beſchreiben muß — zum Zeichen, daß Du ihr wahrer Beſitzer ſeyſt, und ſie wieder empfangen. O, mein Mann iſt gerecht, da er weiß, ſie iſt Dein. Ach — den Schändlichen reizte das mit mir geführte ſchöne, fremde, unglücklich-glückliche Mädchen! Aber vom Männergeſicht weiß ich her, und vom Mädchengeſicht hab' ich oft geſehn: irgend eine Sache in der Welt darf nur nicht häßlich ſeyn, und ſie findet immer ihren Liebhaber, ihren einzigen Freund. Ach, und das Schöne hat mehr Freunde, als ihm gut ſind! Glaube das mir — ich hab' es erfahren. Aber nun geh! Ich bin nun hin von der letzten gewaltſamen Anſtrengung. Meine Zunge iſt trokken, meine Hände brennen. Gehe, laß mich und geh! Sey glücklich immer! und immer ſey Altengland geſegnet! O Sonne, grüße es jetzt, und lächle hinein! — Sage mir aber — ach, was ſeh' ich — — wird hier nicht der Himmel auf einmal ſchwarz? ſummt es nicht von droben wie tauſend Glocken... oder ſterb' ich? — Oh!» —

Keine Wache, kein Neugieriger war wo zu ſehen. Aber der äußerſt bewegte Baltimore konnte dennoch an keine gewaltſame, von ihrem Richter ungebilligte Rettung der unglücklichen Sünderin denken. Er hoffte ſie aber zu bewerkſtelligen durch — Gold, das wohl ſicherer die Rache abkauft, als die Liebe, fur welche es ſo oft in der Welt der Erſatz ſeyn ſoll, ſeyn muß und zuletzt wird, wenn ſie ja einmal verloren iſt. Schwieriger ſchien ihm, das ſtrafſtarrige Weib zur Einwilligung in ihre Erlöſung zu bringen. Aber Schmerz macht nach Hülfe begierig; wenn der Tod nahe tritt, will ihn der früher Verwogenſte ſelbſt gern entfernen; und die wohlgeſinnte Gewalt, die den Frauen angethan wird, ohne ihre Wahl, beſiegt zuletzt ihren Haß wie ihre Liebe, und jede läßt ſich auch wider Willen doch endlich lieben und ehren, und nur wider Willen nicht achten und haſſen denn ſo iſt ihre Natur.

Dieſe Gedanken und Empfindungen verflocht er, ſtill in ſich verſenkt, mit den lodernden Gefühlen für ſeine Regina, als plötzlich zwei Reiter auf ſchwarzen, ſchäumenden Pferden neben ihm hielten, ein kleines Gefolge in kurzer Entfernung hinter ſich. Der Eine der Männer, den er zuerſt erblickte, war ein vornehmer Türke, alt, ernſt, gelaſſen, von dem ſchnellen Ritt ungeröthet, eine jener morgenländiſchen Geſtalten, die eben ſo viel in der Welt der Menſchen von Menſchen gelaſſen hinzunehmen gewohnt ſind, als ſie im großen, gewaltigen Reiche der Natur um ſie her von der Natur ohne Murren erdulden. Daß der Kampf gegen die Natur ein vergeblicher, thörichter ſey, iſt ihnen eine im Menſchengeſchlecht Jahrtauſende alte Erfahrung, von der kaum die Rede mehr iſt. Dieſe eine Sclaverei, aus der ſie ſich nicht erlöſen können, iſt die der großen Seelen. Und die Sclaverei der kleinen Seelen: von Menſchen nichts Ungerechtes, nichts Gewaltſames zu dulden, auch wenn es von noch ſo Mächtigen kommt, dieſe theilen die Morgenländer noch, nur zur reichlichern Hälfte mit dem übrigen Menſchengeſchlecht, das eben noch nicht erſt ſeit zu lange einſieht, wer und was ſie bedrückt, und was ſie erlöſt. Der gegenwärtige alte Mann aber rechnete noch die Menſchen ganz ununterſchieden und ununterſcheidbar zur Natur, und vermochte noch nicht ſeines Lebens Tage aus dem großen Fluſſe der Zeiten zu ſcheiden, und wenigſtens im Geiſte über das ſchon erhoben zu ſeyn, worin er noch ſelbſt mit ſeinem Leibe und allen ſeinen Brüdern und Lebensgefährten gebannt und verſunken war. Und war er bereit:

von Menſchen eben ſo viel zu dulden, als von der Natur, ſo konnte das unmöglich wenig ſeyn, denn ſie mordet ſcheinbar alle Tage unzählige Menſchen ſelbſt, wenn ſie ſie auch nicht kreuzigt. Darüber aber ſah er als guter Türke weg, und darum rührte ihn das Kreuz mit der daran ſchweigenden Miſſethäterin nur mit dem allgemeinen Schauer, den Schmerz und Furcht der Andern jedem Mitſterblichen aufregt.

Der andere Reiter aber war Baltimore's Freund — Lord Liſton, der ſeines Vaters Schweſter erkannt, und vor Schreck und Wehmuth über den Hals des Pferdes vorgebeugt, wortlos und thränenlos lag, nur gewiegt, wie das muthige Roß dem friſchen Morgenwinde entgegen den Kopf wiegte und brauſte. Dem ſchmerzzerriſſenen Manne war kein Zweifel, wer hier gerichtet; aber dennoch maß er ſich ſelbſt die Schuld davon bei, denn er hatte ja alle Umſtände aus der Erzählung von ſeines Vaters Schweſter gewußt — und dennoch hatte er ſie um ſeiner Schweſter willen ziehen laſſen! Eine Unvorſichtigkeit aus gutem Herzen. Die andere ſchien ihm eben ſo groß: daß er ſeine Schweſter in die Gebräuche eines barbariſchen Volkes gemiſcht! Er hatte ſonſt von Sclaverei und Sclavenhandel gehört, er hatte es angeſehn — wie man die Gebräuche der Völker der Erde anſieht — halbblind und befangen von der täuſchenden Meinung: es ſeyen alte, vielgeduldete, alſo erduldbare, alſo menſchliche Gebräuche, weil ſie Menſchen üben, ohne daß er ſonſt ſo genau unterſchieden, was ein Menſch ſey, nämlich ein liebendes, ſittliches, freies, Liebe, Sitte und Freiheit ehrendes, und Allen gönnendes und gewährendes Weſen. Nun wußte er, daß hier keine Menſchen, im alleinigen Sinne des Wortes, ſeyen. Nun wußte er aus Erfahrung: was Sclaverei ſey! Denn nicht er ſelbſt erduldete ſie, ſondern ein geliebtes Weſen, das mit ihm unter einem Mutterherzen gelegen.

"O Herr!„ — betete er zum offenen blauen Himmel — "Laß alle Menſchen jetzt in mein Herz ſchauen — laß ſie mein Herz haben! oder — was unendlich mehr iſt: ſchenke ihnen Dein Herz und Deine Liebe! Gieb allen Königen eine Tochter, der Entehrung nahe; gieb allen ihren Räthen eine Schweſter am Kreuz — und die weiße und ſchwarze Sclaverei wird bald von der Erde vertilgt ſeyn, oder die Völker, welche ſie üben, wie dieſes! Mir aber hilf über dieſe Stunde!„ — Wie er ſo ſprach, that ſich das Thor des Hofes auf, der das Haus des Veziers an drei Seiten umſchloß, und langſam und würdevoll ritt auf goldgeſchmücktem, kaſtanienbraunen Pferde Millidusé hervor, von zwei Reitern und dem Mohren gefolgt. Zwei Saumknechte mit hohen Reiherbüſchen auf helmartigem Kopfſchmuck und mit Kleidern, deren Zipfel aufgeſteckt waren, führten das ſtolze Thier zu beiden Seiten am Zügel. Die Reiter im Thal ſtanden in Reihen geordnet, und Männer, Roſſe und Waffen blitzten im Sonnenſtrahl, und rauſchende Muſik erſcholl.

Liſton griff mit beiden Händen in die Piſtolenhalfter und ſah den ruhigen, nicht alten nicht jungen und immer noch ſchönen Mann näher und näher kommen. Seine Hände bebten. Sein Blut kochte vor Zorn und Rache, die durch das Gefühl ſeiner eigenen Schuld erſt recht nach Außen ſchlug, wie Winterkälte aus Steinen, wenn die warme Sonne erſcheint. An ſich ſelbſt dachte er kaum; aber er dachte im Fluge: Der Tod irgend eines Menſchen ändert am gewiſſeſten Alles, wovon er der Kern und der Halt war. Er ſchließt ſeine Macht. Der Schöne iſt nicht mehr ſchön, der Junge nicht mehr jung, der Reiche nicht mehr reich; ſeine Werke ſtehen ſtill, ſeine Freunde gehen mit ihm nur bis zum Grabe.... ich rette zwei theure Weſen — — und aus jeder Hand ſchoß er ein Piſtol nach Milliduſé ab, der eben am Stamme des Kreuzes hielt. Das Pferd bäumte, überſchlug ſich, und er lag an der Erde. Gellend ſchrie die halbtodte Sally herab, und wand ſich, um los zu werden und ihrem einſt und noch geliebten Feinde Beiſtand zu leiſten, der heftig blutete. Seine Begleiter ſtürzten herbei, ſchwangen die Säbel über den verwogenen Schützen, und ſein Haupt wäre ihm mit einem Zuge vor die Füße gerollt — und auch ſein Freund Baltimore, der ſich ſchnell an die ausgeſprochene That anſchloß, ſich auf das Roß ohne Reiter ſchwang, und die Rächer des Gefallenen beide dadurch von ihm trennte, daß er ſich zwiſchen ſie ſtürzte — er wäre eben ſo ſchnell ohne Kopf dahin geritten und hingeſtürzt, wenn nicht der bisher ganz antheilloſe vornehme Türke, der mit Lord Liſton gekommen, auf einmal gerufen: „Halt! Im Namen des Padiſchah! Hier iſt die grüne ſeidene Schnur für Milliduſé! — Er konnte nicht mehr beleidigt werden und nicht getödtet! Schonet der Männer. Tragt ihn hinein.“ —

Die Stimme vom Kreuz jammerte laut. Lord Liſton bat. Und der Kapidſchi Baſchi ſagte ihm lächelnd: “Du haſt nicht gewußt, zu welcher Würde ich ſeit wenigen Tagen gelangt war! Aber ich wußte ſeit wenigen Stunden, wie ich Dir helfen konnte, da Dir durch unſichtbare Hand ſchon geholfen war. Darum ſagte ich Dir nur: Komm mit! — Was der Verfallne geſagt und gethan, iſt zu Wind und zu Waſſer geworden — Nehmt die Frau vom Kreuz.„ —

Lord Liſton blieb nun im Freien, während das Gebot erfüllt ward. Baltimore aber ging mit den Uebrigen ſtill in das Haus. Denn Millidusé war ſchwer und vielleicht tödtlich in die Lenden verwundet; er war allein aufgeſtanden, und allein, jede Hülfe verſchmähend, mühſam, doch männlich ſtark und ohne ein Wort zu klagen oder zu murren, in das nahe Haus gegangen, das auf einmal — wie ſo manches auf der Erde — ein Unglückshaus geworden, in welches die Menſchen, ſo lange das Schrecken darin waltet, freien Zutritt haben aus altem angebornen Recht; wie ein brennendes Haus jedem offen ſteht, der retten will oder kann, ſelbſt dem Räuber.

Millidusé hatte eine Spur von Blut gezogen, und lag nun gelaſſen, nur das Schickſal erwartend, auf ſeinem Divan. Dem Tode geweiht, dachte er und kein Anderer daran, ſeinem Verbluten zuvorzukommen, als Baltimore, der ihm ſchweigend und unverhindert die Wunde verband, ſo gut er vermochte; denn er fühlte in ſeiner Freundesbruſt hier im Zimmer, was er für ſeinen Freund da draußen für eine Pflicht zu erfüllen habe! Der Kapidſchi Baſchi ſah dem freundlich zu, dann ſagte er, ohne Werth oder Ton auf ſeine Worte zu legen: „Kein Wolf zerreißt ein krankes Lamm; kein Falke ſtößt auf eine kranke, ruhig daſitzende Taube. Der Fall iſt beſonders: Soll ein Gläubiger den Sterbenden würgen? Ich will einen Tartaren ſenden, berichten und Befehl einholen. Die ſeidene Schnur hält noch manchen Tag.“ Er freute ſich nicht über die That, ſondern über den ängſtlichen Witz. —

„Er hat nichts begangen, als einen ſchädlichen Befehl nicht denſelben Tag ausgeführt,“ ſprach der Mohr mit Thränen. „Laß mich den Boten begleiten, o Herr, und mich wiederum die ſchöne Huri aus Lesgiſtan! Wer ſie ſieht, muß Gnade fühlen, die Gnade Allah's, der ſie geſchaffen, und Gnade für den, der ſie ihm darbringt!“

Es wurde geſtattet. Und ehe die Jungfrau herbeigeführt wurde, konnte Baltimore die nöthigen Worte mit Millidusé ſprechen, der ihm erwiederte: „Du ſiehſt, mein ſchwarzer Freund hat thätige Sorge getragen um mich, keine unnöthige! Und er hat koſtbare Hülfe geſchafft, ohne Dir zu ſchaden. Denn — was ſoll uns ein Weib, wenn ſie eines iſt, wenn ſie Deines iſt, wie Du ſagſt. Geh, hole ſie ihm!“ ſprach er zu einem Diener: „Sie iſt droben eingeſchloſſen, allein. Wir lauſchen.“ —

Der Diener kehrte bald, aber athemlos zurück. Endlich erfuhr Baltimore von dem Stammelnden: „Nicht Weib, nicht Kind iſt im Zimmer! Die Thüre war feſt verſchloſſen. Aber die Thüre zum Altan, der über die See hängt, ſteht offen — ich ſehe über das Gitter hinab, aber da ſchwimmt nichts mehr, kein Kaftan, kein Turban, kein Haar!„ —

Baltimore riß ihn mit fort und ſtürmte hinauf. Er rang die Hände im Zimmer, das ganz leer war; er ſchauderte; er bedeckte die Augen mit beiden Händen, als er den offenen, leeren Altan ſah, und das Wellengeräuſch vom Strome des Meeres herauf an ſein Ohr ſchlug, wie Blättergeräuſch vom Giftbaum. Endlich tappte er hinaus, ohne zu hören und zu ſehen, kaum denkend und viel zu ſchwach, um zu fühlen; wie eine Laute das furchtbare Geroll des Donners nicht faßt und nicht wiederhallen kann. In ſeinem Bewußtſeyn erſcholl nur ein Nachklang der Geſchichte von „Muſafir und Esma,„ die ihm ſeine Regina erzählt, und der Geiſt der Wehmuth lispelte die Worte daraus ihm zu:

„Da kam Muſafir von den Bergen, einmal noch Esma zu ſehen, den Fußſteig über die Gräber, durch das Fenſter der Mauer die Stufen herab, und ſah ein Weib am Grabe liegen und trat zu ihr — da ſchlug ſeine Esma zum letzten Mal ihre großen, ſchwarzen Augen auf, reichte ihm die Hand, deutete nach der Sonne hin, und ſtarb.„ —

XIV.

Das Leben jedes Menſchen iſt ein Räthſel —
Das längſte aber löſt ein kurzes Wort.

In der Schwüle und dem Taumel des Schmerzes und der Verzweiflung wär' er hinuntergeſtürzt, wenn ihn nicht das eiſerne Geländer gehalten. Er wollte ſich ſelbſt hinunterſtürzen und einen kurzen Abſchied aus der ihm verödeten Welt nehmen. Denn er mochte fortan nicht leben ohne ſeine Regina, ohne ſeinen Knaben, der ihm eine neue herrliche Zukunft aufgethan. Und ſeine Befürchtung, daß er ſie Beide auf ewig verloren, war nicht ohne Grund. Denn unterwegs und im Hauſe des Milliduſé hatte ſie doch ſo viel vernommen, daß ſie morgen als Geſchenk hinüber ins Serai gebracht werden ſollte, wozu alle Anſtalten getroffen wurden. Das Kind hielt man für ihren jüngern Bruder, und erklärte ſich, wie man meinte genüglich, die Thränen der ſchönen Schweſter des ſchönen Kindes aus ſolchem Verhältniß. Sie war einſam mit ihm eingeſchloſſen. Nur ein Divan im Zimmer. Sie konnte nicht ſchlafen, ſie mochte nicht wachen. Sie fuhr plötzlich des Nachts, von grauſamen Traumerſcheinungen verfolgt, empor; ſie fürchtete alles, was ſie ſich denken konnte, für ihren Knaben. Sie nahm ihn ſchlafend auf die Arme, ſie trug ihn hinaus auf den Altan, ſie hielt ihn über den unter ihr rauſchenden Meerſtrom; aber ſie wankte mit einem Schrei des Entſetzens zurück, daß das Kind die Augen aufſchlug, weinen wollte, aber wieder von ihr unter heißen Thränen geliebkoſet, die Aermchen um ihren Nacken ſchlang, und nur manchmal leiſe ſtöhnend, wieder einſchlief. So legte ſie ſich wieder mit ihm hin und weinte und träumte — bis ſie Tritte, Männer, Schläge an ihrer Thüre zu hören glaubte, und wiederum aufſprang, und ſich ſelbſt hinunterſtürzen wollte, und das Geſchick ihres Kindes dem Himmel überlaſſen. Denn ſie empfand, wenn ſie das Kind aus ihren Armen in das Meer ſinken ließe, würde ſie über die rettende That doch verzweifeln und ihm nacheilen in ſein tiefes, feuchtes, ſtrömendes Grab! So ſchwankte ſie zwiſchen den wenigen Entſchlüſſen, welche ihr Nacht, Einſamkeit, Umgebung, Tugend, Kindesliebe und Liebe zu ihrem Gemahl und zur Welt eingaben, erlaubten und wieder verboten. Denn als Zeugin vom Kampfe ihres Bruders und ihres Gatten, als man ſie raubte, und Zeugin von der Ueberwältigung der braven Männer, nährte ſie kaum eine Hoffnung mehr als — die letzte Hoffnung aller Lebenden und Leidenden — den Tod. Und doch erhielt ſie eine reine, heilige Stimme in ihrem Geiſt, daß gerade der Hoffnungsloſeſte der Edelſte und Vertrauendſte müſſe ſeyn und bleiben — der Glückliche möge vertrauen oder nicht. Von Lady Sally's Ankunft mit dem lesgiſchen Mädchen und mit Perſelli, der ſogleich eingeſchloſſen worden war, wie die beiden andern Frauen, hatte ſie nur ein Geräuſch im Hauſe vernommen, das nichts gethan als ſie aufgeſchreckt. So war der Morgen und die Sonne gekommen. Sie hatte auf ihren Knieen gebetet mit dem kleinen knieenden Horazio, und mit ihm dem Erhalter ſeiner ſchönen Welt auf immerdar für ihre Erhaltung in dieſer Nacht gedankt; ſie war hinausgetreten auf den Altan, ſie hatte die, ſeitwärts von ihr am Ufer, vollzogene Kreuzigung der armen Sclavin mit angeſehn, und wieder gebetet; ſie hatte ſie nicht erkannt, da ſie die abentheuerliche Schweſter ihres Vaters nicht auch wieder ſchon hier vermuthet. — Jetzt war der Bote heraufgeſprungen und hatte gewaltſam an ihre Thüre gepocht. Alle Vorſätze waren mit dem ungeſtüm wogenden, klopfenden Blute ihr wieder zu Haupte geſtiegen. Sie war auf den Altan geſprungen, hatte hinunter geſtarrt, mit einem gedämpften Schrei ſich aber vom offenen Grabe gewandt, und ſich mit dem Kinde hinter den einen Flügel der offenen Thüre verborgen, ſich niedergekniet, das Kind mit dem Geſicht feſt an ihren Buſen gedrückt, daß es ſicherer ſchweige. So hatte ſie mit feſt zugedrückten Augen die Gefahr verpaßt. Sie hatte die Thür erbrechen hören, Tritte fallen, nahen und wieder forteilen — ſie hatte dann zur offenen Thür ſich ins Freie retten wollen, als wiederum Jemand herauf, herein und auf den Altan neben ſie geſtürmt, Jemand, der ihr der Nächſte, Theuerſte auf Erden, ihr rettender Engel war, ihr Gemahl — aber ſie ſah ihn nicht — doch ſie hörte jetzt mit frohem Entſetzen eine bekannte Stimme, ſie hörte die Worte:

„Und als ſie Esma in der Nacht begraben, da gingen beide ſtill in Esma's Wohnung. Kiamil kehrte gegen Morgen heim zu ſeinem Vater; Muſafir aber weinend wieder in die Berge, den kleinen Abdul Hamid auf dem Arm.“ —

Er ſchluchzte laut, da er auch nicht einmal ſeinen Knaben hatte, und trat auf den breiten Rand des Geländers; ſie konnte nicht zweifeln, daß er aus Liebe und Irrthum ihr in den vermutheten Tod folgen wolle, ſie fuhr empor, ſie ergriff ſein Gewand — ſein verzweifelter Blick fiel in ihr angſtvolles Auge — er ſahe, er glaubte, er hatte wieder, noch lebend noch liebend, was er ſuchte; ſie ſanken ſich an die Bruſt, ſie brachen Beide in heilige Thränen aus, und feierten einen Augenblick der Welt, einen Tag, eine Zeit, eine Ewigkeit, wie ſie der Liebende auf der vergänglichen Erde nur feiern kann, der Erde, die nicht vergänglich, nicht elend und nichtig iſt, weil das Unſterbliche, das Göttliche erſt recht himmliſch waltet in ihrem ſeligen Schooße der Liebe.

Niemand ſtörte die Glücklichen lange Zeit. Drunten hatte Jeder ſeine eigene Sorge und Furcht.

Endlich kam Lord Liſton herauf, und drückte erfreut die beiden theuern Gebilde an ſeine Bruſt, und der Knabe wollte auch von ihm geliebkoſet ſeyn. Und ihn auf dem Arm, erzählte er ihnen, was drunten indeß ſich begeben. Milliduſé hatte ſeine Sally wieder begehrt und zu ſich bringen laſſen. Er ſelbſt hatte für die vom Kreuz Abgenommene einen franzöſiſchen Arzt unter den Soldaten aufſuchen laſſen, die in Erwartung der Dinge ruhig unter dem Gewehr geſtanden. Der Arzt hatte ſie und Milliduſé verbunden, und Beiden die beſte Hoffnung gegeben. Aber was nur von einem liebenden Weibe nicht wunderbar ſcheinen konnte: ſie hatte ſich mit ihrem Manne und Richter verſöhnt, ſie hatte geſchworen, ihn nie mehr zu verlaſſen, und was ihm geſchehe, das ſolle auch ihr geſchehen. Und nicht ohne leiſe Ironie ſetzte er hinzu: „Alſo ein Mann mag Euch kreuzigen ſogar, o ihr theuern Frauen, aber Euch je nur geliebt haben, Euch um Vergebung bitten und Euch ſagen: ich hab' es aus Liebe gethan! — und Ihr liebet ihn wieder noch heißer als jemal zuvor — denn was habt Ihr um ihn ausgeſtanden — wie habt Ihr gezweifelt — und er hat die Zweifel durch Eure Leiden von Euch genommen!“ — Regina küßte ihrem Bruder die Lippen ſtumm; dann ſprach ſie: „Die Frauen haben den Männern oft Anderes viel zu vergeben als Liebe! — und ſelbſt Deine gefährliche Sorgfalt erheiſcht meinen freudigen Dank.“

Sie gingen darauf hinunter und fanden Alles wie er geſagt hatte. Nur der Kapidſchi Baſchi war in Sorgen und Furcht um ſich ſelbſt, und wußte nicht: ob er die grüne Schnur nicht aus dem Gew[illegible] ziehen ſollte; aber da er einmal berichtet, da die ſchöne Odaliſke aus Lesgiſtan den Bericht unterſtützt, ſo blieb er blos in Sorgen und Furcht.

Gegen Mittag ſprengte der Tartar in den Hof. Die Freunde des Veziers hatten auch gewirkt. Das Geſchenk war angenommen. Millidusé nach Jeruſalem verwieſen — und der Kapidſchi Baſchi für ſeine Güte auch, daß er nicht grauſamer ſeyn wollen, als ein Wolf oder Falke. Er ergab ſich froh in ſein Schickſal, denn Er war ſeine ganze Familie. Millidusé dankte Lord Liſton für die glücklichen Schüſſe, die ihm das Leben gerettet! Aber auch die Fremden waren verwieſen — und eine Wallfahrt nach Jeruſalem ſchien Allen auf dieſe ſchweren Prüfungen eine Wohlthat für das Herz. Perſelli war ſeiner Haft entlaſſen und wollte lieber nach Rom. Amilakhoro, der Sclavenhändler, der heimlich herausgekommen, gab vor nach Mekka zu ziehen mit der Caravane; aber ſie wußten, er wollte lieber zurück in ſeine Heimath, die Krimm. Noch Manches ward beſorgt, und nach den Friſt gegebenen drei Tagen ſchieden ſie Alle, im Herzen froh; aber mehr als Alle der redliche Bruder, Lord Liſton, dem ſein doppeltes gutes Werk an Freund und an Schweſter doch glücklich gelungen.

Lord Baltimore lebte darauf zehn Jahre mit ſeinem Weibe glücklich. Zehn Jahre, einen unermeßlichen Zeitraum für den Menſchen, der ihn mit immer wachſender, immer neuer Liebe ausfüllt, ihn mit den Gefühlen und Gedanken des Menſchenherzens und Menſchengeiſtes ermißt, die göttlich und wonnig, himmliſch und ewig ſind, weil ſie ein Gott gegeben, und ſeine ganze Welt dazu. Als er endlich — wie nach einer langen, unendlichen Ewigkeit — ſein theures Weib, ſein eigenes einziges Gut, das ihm der goldene Schlüſſel zu Allem war — verloren, da war er aus hohen, reinen, großen Leiden der Liebe der abentheuerliche Mann, zu welchem er in ſeiner Jugend den Grund gelegt. Das Leben des ſonderbaren Lord Baltimore, ſein Aufenthalt in Venedig und ſeine morgenländiſche Weiſe ſind bekannt genug. Manchem aber vielleicht nicht die ſchöne Inſchrift, die er ſeiner Gemahlin mit großen, goldenen Buchſtaben auf die weiße Marmortafel ſetzen ließ, die ihre Gruft bedeckt, Worte, die ein Beweis ſeines holdeſten, wahreſten Weltgefühles ſind, und die ſo zu dem Wanderer ſprechen:

EIN EINZIGES AUF ERDEN IST NUR
SCHOENER
UND BESSER ALS EIN WEIB ... DAS
IST DIE MUTTER.

Der Türkis.

Romanze.

- Willſt, Sylok, Du verdienen
Ein Pferd an dieſem Stein?
Gieb funfzig Gold-Zechinen,
Und der Türkis iſt Dein!
Sah'ſt je Du tief're Bläue
Gefaßt in klarer Gold?
Und doch, bei meiner Treue,
Bin ich ihm wenig hold! -

Fiorillo ſpricht's und bietet
Den Ring dem Juwelier,
Der prüft ihn, ſteht und brütet
Und ſeufzt: -- Was ſoll er mir?
Der Stein, ſo wahr ich lebe,
Iſt grün, wie böhmiſch Glas, —
Doch dreißig Skudi gebe
Ich endlich wohl zum Spaß! --

Mit übermüth'gen Blicken
Mißt Jener ihn und ſpricht:
- Meinſt Du mich zu berücken,
So trolle Dich, Du Wicht!
Die mir den Ring verehrte,
Iſt für Betrug zu groß;
Gewiß, bei meinem Schwerte,
Der Stein iſt makellos! -

„Und wär' ſie, mein Geſtrenger,
Wie Jephta's Töchterlein —
Mir wird die Bruſt nur enger,
Muſtr' ich den falſchen Stein!
Wo ſolche Lichter ſchwinden,
Wie ſichtbar hier geſchehn,
Zwei Augen bald erblinden
Und mancher Puls bleibt ſtehn!"

„Laßt drum Euch höchlich rathen,
Thut Euch des Ringleins ab!
Beſſer zehn Randdukaten,
Als Randesbreit ans Grab."
„Mach' mich nicht toll, Ebräer —
Fällt ihm Fiorill ins Wort: —
Du wirſt ja immer zäher,
Drum ſchweig und pack' Dich fort!"

Doch kaum iſt er verſchwunden,
Als unſer Held in Haſt,
Die Lüge zu erkunden,
Nach ſeinem Kleinod faßt;
Und wahrlich, ganz erblichen
Erſcheint ihm der Türkis, —
Sein Aetherblau entwichen,
Ach, geſtern noch ſo ſüß!

„Will Alles denn mich blenden —
Grollt er voll innern Streit: —
So mag denn heut noch enden
Der Minne Herrlichkeit!"
Und raſch nach Pferd und Leuten
Ruft er vom Corridor,
Im Sturmritt zu erbeuten
Die Zeit, die er verlor. —

Wie brauſt ſein feur'ger Däne,
Wie knirſcht er ins Gebiß,
Als mit gehob'ner Mähne
Er ſich von dannen riß;
  Doch wie auch, ein Gewitter,
  Sein Huf ihn fürder trug,
  Nicht thut er ſeinem Ritter,
  Dem Wilden, heut genug.

Zum Corſo, wo die Freude
Im Maskenzuge kühn,
Wenn auch von Haß und Neide
Geheim verfolgt, erſchien,
  Sein toller Lauf ſich wendet,
  Der Faſchingsſpiele Wahn —
  Der ſeine Sinne blendet —
  Im Fluge zu umfahn.

Wie tobt in allen Farben
Daſelbſt das Volksgewühl!
Gilt's morgen auch zu darben,
Nur heute Kuß und Spiel! —
  Wie ſchaun Polichinelle
  Mit Schellenkappen drein,
  Wie wechſelt Well' auf Welle,
  Die Scen' im Sonnenſchein!

Aus gold'nem Faeton blitzen
Zwei Augen jetzt ihn an, —
Woll' ihn St. Peter ſchützen,
Sie ſuchen auf dem Plan
  Nur Ihn: — Zurücke bleiben,
  Es wäre mehr als Tod!
  Winkt doch, ihn anzutreiben,
  Der Hoffnung Roſenroth!

Drum, ohne langes Säumen,
Macht er durch Ruth' und Sporn
Sein Dänenroß ſich bäumen
Zum Gemſenſprung nach vorn, —
Und ſiegend ob der Menge
Er hoch im Sattel ſchwebt,
Als aus dem Volksgedränge
Ein Frevlerarm ſich hebt.

Sein Roß am Zügel packen,
Daß es, im Sprung verkürzt,
Häuptlings auf Grupp' und Nacken
Flugs hinten über ſtürzt,
Iſt Eins! Und ſchon verfallen
Der tödtlichſten Gefahr
Glaubt ſich Fiorilli — und Allen
Im Kreiſe ſteigt das Haar.

Doch eh' im Ueberſchlagen
Den Boden er berührt,
Ein luft'ger Wolkenwagen,
Von Feenhand geführt,
So dicht ſich eingeſchoben
Ihm nach ins Feſtgewühl,
Daß ſanftiglich von oben
Er wie auf Dunen fiel.

Ja, zarte Mädchenhände
Und ein bethränter Blick,
Sie zaubern ihn behende
Ins Lebensmeer zurück, —
Und ſüß wie Hirtenflöten
Macht ihm Leonta's Mund
Mit mägdlichem Erröthen
Die holde Weiſung kund:

»Ich ſuchte Dich vergebens,
Abtrünniger, daheim;
Dich, meines Jugendlebens
Allein'gen Freudenkeim!
Doch ahnend, daß Gefahren
Dich nur zu nah' umfaßt,
Trennt' ich des Volkes Schaaren
Mit ungeſtümer Haſt.«

»Gottlob, daß mir gewonnen
Mein ſchier verlor'nes Spiel,
Und alles Leid zerronnen
Am nahen Friedensziel;
Treu bin ich Dir geblieben, —
Auch in Verſuchung treu —
Mein Leben und mein Lieben
Sind beide tadelfrei!«

»»Doch nimmermehr das meine —
Riß ſich Fiorill empor: —
Bethört von falſchem Scheine,
Lieh ich dem Neid mein Ohr,
Der mich von Grad zu Grade
Schier ins Verderben zog,
Bis endlich ſonder Gnade
Mir Ring und Treupfand log.««

»Er hat Dich nicht betrogen,
Der redliche Türkis,
Als, von Gefahr umzogen,
Er bleicher ſich erwies;
Doch ſtatt mit ernſter Rüge
Dich ſelbſt Du angeſchaut,
Trugſt Du unlaut're Züge
Von Dir auf Deine Braut!«

„Sieh her, dem Ring' entblühen
Die Lichter wie vorhin,
Und alle Wolken fliehen
Dem treubewährten Sinn;
  Ja, kehrt aus dem Gefechte
  Dein Herz von Zweifeln rein,
  Tritt in die alten Rechte
  Leonta und ihr Stein!“

Krug v. Nidda.

Anmerkung.

Es geht die Sage: daß der Türkis ſofort die Farbe wechſ'le, ſobald ſeinem Beſitzer — verſchuldet oder nicht — ein Unglück drohe.

Dieſe prophetiſche Eigenſchaft ſoll das Vermächtniß einer ſchönen Fee, im Momente ihrer blutigen Cataſtrophe ſeyn, die ihr durch eine Nebenbuhlerin bereitet worden. Sie habe nämlich ihre Geiſterburg, nachdem ſie feindlicher Gewalt erlegen, in einen einzigen Türkis verwandelt, dem ſie die eben benannte Kraft verliehen, die ſich denn auch an jedem kleinſten Bruchſtück forterhalten haben ſoll. — Nur Schade, daß unſere neueren Phyſiker die ganze Gattung der Türkiſe blos für verſteinertes Thiergebein erklären, wodurch allerdings die anmuthige Sage, ſo wie deren Entſtehung aufgehoben wird.

Die Enkel.

Eine Erzählung
von
Georg Döring.

I.

Einem der nördlichen Thore der freien Reichsſtadt Augsburg näherte ſich an einem heitern Maitage des Jahres 1734 ein alter Mann, den ein junges Mädchen mit der Harfe auf dem Rücken begleitete. Der Frühling ſtand gerade in ſeiner vollen Pracht und die Ausſicht über die Stadt hin, die in Blüthenbäumen halb verſteckt lag, nach den blauen Bergen Tyrols und ihren höher überragenden Schneegipfeln, war entzückend. Der alte Mann ſetzte ſich auf eine Bank am Wege, und ſah mit finſtern Blicken auf die Stadt, während das Mädchen mit dem Ausdrucke des Vergnügens, welches der Reiz der Neuheit und eines erhabenen Eindruckes hervorbringt, ſeine Augen auf die Alpen und Schneehäupter im Hintergrunde richtete. Sie beobachtete dann auch wohl verſtohlen und forſchend ihren Begleiter, ihre Miene ſagte, daß ſie wohl gern an dieſen einige Fragen thun möchte, allein daß ſie auch nicht wage, ihn in dem finſtern Sinnen, dem er ſich hingegeben hatte, zu ſtören. Sie empfand nur ſtill und freudig für ſich, ſie lächelte nach den Blüthenbäumen und nach den glänzenden Eisbergen hin, ſie faltete unwillkürlich die Hände, als jetzt in vollem, melodiſchem Geläute die Vesperglocken aus der Stadt herüberklangen. In ihren Geſichtszügen, in den Blicken ihres großen, blauen Auges lag der unbewußte Reiz der Unſchuld, allein es ſprach auch aus ihnen etwas Schwärmeriſches, was die Neigung ihrer Seele, manche Erſcheinungen der Außenwelt anders aufzunehmen, als ſie wirklich waren, verrieth. Wie in ihren Mienen, trat auch in ihrer Geſtalt mehr die gewinnende Anmuth, als die gebieteriſche Schönheit hervor. Sie war ſchlank gewachſen, aber nicht groß, ihre Bewegungen waren zierlich, ohne durch eine beſondere Aufmerkſamkeit, welche ſie ihnen gewidmet hätte, geregelt zu ſeyn. Sie trug eine einfache Kleidung, die mit dem ſchlichten Oberrocke ihres Begleiters übereinſtimmend erſchien.

Der Alte, deſſen Haupt die Jahre oder die Sorge grau gefärbt und gebeugt hatten, wandte indeſſen ſeine Blicke nicht von den Thürmen der Stadt. Mancherlei Gedanken ſchienen durch ſeinen Kopf zu gehn. Bald zeigte ſich auf ſeinem gefurchten Angeſichte ein düſteres Lächeln, bald ein ſtolzer Trotz, bald eine finſtere Unruhe, die zuletzt die Oberhand behielt und in einer dunkeln Wolke auf ſeiner Stirn ſchwebte. Er ergriff die Hand des Mädchens, zog es neben ſich auf die Bank und unterbrach das lange Schweigen, indem er in einem bedeutungsvollen Tone, der etwas eigenthümlich Herbes hatte, ſagte:

„Ahnſt Du nichts bei dem Anblicke dieſer Stadt, Antonie? Zieht ſie Dich nicht an mit einer unerklärlichen, beſondern Gewalt, iſt es Dir nicht, als ob ſie der Ruhepunkt unſeres langen Wanderlebens werden ſollte?“

Das Mädchen blickte den Alten unbefangen an. Sie war ſeiner Launen, des wunderlichen Wechſels in ſeiner Gemüthsſtimmung zu ſehr gewohnt, um über dieſe Frage ein Befremden zu empfinden. Sie ſah noch einmal nach der Stadt, dann ſchüttelte ſie das blonde Lockenköpfchen und antwortete:

„Dieſe dunkeln Mauern, dieſe hohen, ſchwarzen Dächer können mir nicht gefallen. Da behagte es mir weit beſſer in unſerm kleinen freundlichen Städtchen im Thüringerlande. Aber dort drüben die blauen Berge und die ſtrahlenden Schneegipfel, in ihnen liegt eine unwiderſtehliche Sehnſucht und eine Lockung nach oben, nach andern Höhen, wo Alles noch weit herrlicher und ſchöner glänzt, und wenn die Glocken hineinläuten und ſingen, dann iſt es mir, als ſprächen ſie eine Einladung in jene himmliſchen Höhen, und ich meine, ich wäre wieder ein Kind, mit dem die Mutter vor dem Einſchlafen betete.“

Der Ton ihrer Stimme war belebter, ihr Blick war glänzender geworden unter dieſer Rede. Der Alte ließ unwillig ihre Hand los und verſetzte bitter:

„Thorheiten! Schwärmerei! Das iſt ein Erbtheil Deiner Mutter, und wenn Dir das Uebrige, was Dir gebührt, ſo ſicher kommt, wie dieſes, da kann Dein Water ruhig das müde Haupt hinlegen und ſterben. Für Dich iſt dann geſorgt, Antonie! Ja, mein Kind,„ fuhr er ſanfter fort, “ich habe dieſe Reiſe nicht aus eitler Luſt am Wanderleben, nicht in der Hoffnung, in fremden Ländern mehr durch meine Harfe zu gewinnen, als im heitern, muſikluſtigen Thüringerlande, angetreten; Deinetwegen habe ich noch einmal zum Wanderſtabe gegriffen. Dein Recht auf ein Glück, das Du nicht ahnſt, will ich gelten machen und dann — mag der Himmel über mich verfügen, wann er will!„

“Ihr ſprecht in Räthſeln, Vater!„ erwiederte bewegt Antonie: “aber dieſe Räthſel ängſtigen mich. Ihre Löſung fürchte ich, und mir iſt, als ob in ihr kein Glück, ſondern nur Unheil und Verderben verborgen läge. Was bedarf ich auch eines andern Glückes, als ich daheim hatte? Den Sommer über zogen wir von Ort zu Ort, und Euer Spiel, von Heinrichs Geige begleitet, war überall willkommen und geliebt. Winters lebten wir ſtill und vergnügt in unſerm kleinen Städtchen, und wenn Heinrich von ſeiner kranken Mutter abkommen konnte, ſo beſuchte er uns, und es gab einen fröhlichen Tag. Meinetwegen,„ ſetzte ſie mit einem Seufzer hinzu, “hätten wir wohl im Thüringerlande bleiben können. Ich wünſchte kein Glück auswärts.„

“Es war ein braver Burſche, der Heinrich,„ ſprach finſter der Vater, “aber wenn Du ihn vielleicht anders lieb gewonnen haſt als einen Bruder, ſo mußt Du ihn Dir aus dem Sinne ſchlagen. Du haſt eine höhere Beſtimmung, Antonie! Blicke dorthin auf das dunkle, mächtige Dach neben dem Kirchthurme mit dem hochgelegenen Umgange! das iſt das Haus, in dem Deine Mutter Claudia geboren wurde, wo ich ſie kennen lernte, aus dem ich ſie als — mein Weib in die thüringer Heimath führte.„

„Wie, mein Vater?„ — fiel ihm zitternd vor Ueberraſchung und Neugierde das Mädchen in die Rede — „meine Mutter wurde hier geboren, die liebe, gütige, treue, die mich als eine achtjährige Waiſe zurückließ, von der ich mich nur noch erinnere, daß ſie mich unendlich liebte, und dabei oft ſo tief traurig war? Dann leben wohl auch noch Verwandte von ihr, dann finden wir Freunde dort —„

„Alles wird ſich zeigen!„ unterbrach ſie ernſt der Alte. „Höre mich ruhig an, Antonie! Du ſollſt jetzt alles erfahren, was Dir bisher nicht zu wiſſen nöthig that, Du ſollſt die Geſchichte Deiner Eltern und ihrer Verirrungen hören, und die Urſache kennen lernen, warum die arme Claudia oft ſo tief traurig war. Dein Vater war nicht immer ein elender Muſikant, der von Dorf zu Dorf, von Flecken zu Flecken ziehen mußte, um Frau und Kind kümmerlich zu ernähren. Sein Name wurde unter den Künſtlern genannt, und im Welſchlande, wo er lange lebte, hoch geprieſen. Ja, Antonie, ich war dort unter der Leitung des großen Scarlatti ein wackerer Meiſter geworden! Aber das Bewußtſeyn meiner Kunſt hatte mich auch ſtolz und übermüthig gemacht. Ich ſchätzte mich den Höchſten gleich, weil ich glaubte, daß die Kunſt adle, und daß derjenige, welcher der Fürſt ſeines Inſtrumentes ſey, nicht hinter dem Fürſten eines Landes zurückſtehe. Mit dieſen Geſinnungen kam ich nach Deutſchland zurück. Wie in dieſem Augenblicke, läuteten damals die Glocken, und die Bäume blühten im Frühlingsſchmucke wie jetzt, als ich zum erſten Male den Boden Augsburgs betrat. Die Briefe, welche ich aus Venedig mit mir brachte, verſchafften mir Zutritt in die erſten Patricierhäuſer. Der Stolz der Reichsſtädter beleidigte mich nicht; ich ſetzte ihm meinen Künſtlerſtolz entgegen. In Welſchland hatte ich mir eine ſchöne Summe Geldes geſpart. Dieſe verwandte ich dazu, immer in Kleidung und in allen ſonſtigen Außendingen des Lebens wie ein Cavalier, wie die angeſehenſten Patricier der Stadt zu erſcheinen. Ich hielt mir Lakaien, ich wohnte prächtig, und machte, ohne an die Zukunft zu denken, einen Aufwand, der in reichen Städten immer empfiehlt und mich bald mit den erſten Familien in nähere Verbindung brachte. So kam ich auch in das Haus von Claudia's Eltern. Der Vater war Senator und ein ernſter, ſtolzer Mann, die Mutter eine eben ſo ſtolze Frau, aber dabei von einem lebhaften, heftigen Charakter. Claudia war die einzige Tochter, und außer ihr war nur noch ein Sohn da, ein junger Mann von glattem, einſchmeichleriſchen Betragen, der die Muſik ſehr liebte und mich in das Haus eingeführt hatte. Im Anfange achtete ich nicht ſehr auf Deine Mutter. Sie war zart gebaut, bleich und ſchmachtend von Angeſicht, und entſprach nicht den Begriffen von Schönheit, die ich mir unter dem italieniſchen Frauenvolke gebildet hatte. Bald aber bemerkte ich, daß ſie mich auszeichnete. Ihre Blicke ruheten oft mit einem beſondern Ausdrucke auf mir, und wenn ſie mich ſo anſah, ſeufzte ſie tief und ſchwer auf aus bedrängter Bruſt. Das ſchmeichelte meinem Stolze. Ich näherte mich ihr, ich fand bald, daß ſie durch Liebenswürdigkeit erſetze, was ihr an jener ſüdlichen Schönheit abgehe. Was kann ich noch mehr ſagen, als daß wir bald einverſtanden mit einander wurden, um ſo mehr, da ſie auf das Andringen ihres Bruders Unterricht auf der Harfe bei mir nahm, und ich nun täglich eine Stunde mit ihr allein zubrachte? Claudia liebte mich unbeſchreiblich. Eltern, Bruder, Freundinnen, Alles, was ſonſt ihrem Herzen theuer geweſen war, wurde ihr gleichgültig über mich. Dieſe innige Neigung konnte ich nicht erkennen, ohne ſie ebenſo zu vergelten. Ich beſchloß, bei ihren Eltern um ihre Hand zu werben. Meine Kunſt dünkte mich ein Goldquell, der nie verſiegen könne. Als ich Deiner Mutter meinen Entſchluß offenbarte, bemühete ſie ſich vergebens, mich zu einem Aufſchube, zu einer vorläufigen Erörterung bei den Eltern durch den Bruder zu bewegen. Ich war zu ſtolz, ich war von meiner Künſtlerwürde zu ſehr eingenommen, um eine abſchlägige Antwort zu fürchten: Hatte man doch in Italien große Sänger zu Grafen und Herzogen erhoben, und mich ſollten dieſe unbedeutenden Reichsſtädter als Eidam verſchmähen? Und doch — denke Dir Antonie, meine Demüthigung, meine Wuth, als mich der Vater mit höhnender Verachtung zurückwies, als die Mutter mich mit Beſchimpfungen überhäufte, als der Sohn, der darüber hinzukam, mich ſpöttiſch fragte: ob ich etwa eine Sonate für einen Adelsbrief hielte, und den Stuhl hinter der Harfe für den künftigen Wittwenſitz meiner Gemahlin. Ich war außer mir, ich foderte Genugthuung. Da ſagte er im Tone der tiefſten Verachtung: er wolle mir den Hausknecht ſchicken, mit dem könne ich mich ſo lange herumprügeln, wie ich wolle! In dem ſchrecklichſten Zuſtande kam ich nach Hauſe. Ich dachte nur an Claudia und — meine Rache! Nichts ſchien mir arg genug, dieſen Schimpf zu vergelten. Tauſend Gedanken, tauſend Pläne, immer einer ausſchweifender, als der andere, gingen durch meinen Geiſt. Da brachte mir eine Frau, die in dem Patricierhauſe ein- und ausging, einen Brief von Claudia. Sie wußte Alles, ſie war vom Vater und Bruder mit Vorwürfen überhäuft, von der heftigen Mutter ſogar mishandelt worden. Man hatte ſie in eine Hinterſtube eingeſperrt. Die Frau, der man ein beſonderes Vertrauen ſchenkte, ſollte ſie bedienen. Sie verſicherte, daß ſie ohne mich nicht leben könne, ſie beſchwor mich, ſie aus ihrem Kerker zu befreien; ſie gab mir Mittel und Wege an, mit dem Beiſtande der Frau das Unternehmen zu bewerkſtelligen. Ich lachte in wilder, rachſüchtiger Freude laut auf, als ich dieſen Vorſchlag las. Da erreichte ich ja mit dem Zwecke meiner Liebe, auch den meiner Rache; da wurde ja Alles mit einem Male ausgeglichen, was zwiſchen mir und Claudia's Verwandten auszugleichen war! Ich war damals ein wilder, leidenſchaftlicher Menſch, und in Italien hatte ich vergeſſen gelernt, daß man nicht Böſes mit Böſem vergelten ſoll. Dann liebte ich Deine Mutter auch viel zu ſehr, als daß ich ihr entſagen, daß ich ſie der grauſamen Behandlung im elterlichen Hauſe hätte überlaſſen können. Die Frau, welche den Brief gebracht hatte, war bald durch einige Goldſtücke gewonnen. Alles gelang nach Wunſch, und um Mitternacht ſtanden wir vor dem Altare einer entlegenen kleinen Kapelle, wo uns ein Prieſter, ebenfalls durch ein anſehnliches Geſchenk bewogen, traute. Dann verließen wir die Stadt. Claudia führte nur ihre Kleidungsſtücke mit ſich; was ihr an werthvollen Dingen von ihren Eltern zum Geſchenk gemacht worden war, ließen wir zurück. Ich raubte ihnen die Tochter, aber ihr Geld wollte ich nicht. Die damaligen kriegeriſchen Zeiten waren unſerer Flucht günſtig. Man ſchlug ſich wegen der ſpaniſchen Erbfolge in Bayern, die Verbindungen waren unterbrochen, und ich wußte unſere Reiſe ſo wohl einzurichten, daß wir wenig unter den Kriegsbedrängniſſen zu leiden hatten, und den etwaigen Verfolgern unſere Spur entgehen mußte. Wir kamen glücklich im Thüringerlande, meiner Heimath, an. Hier hoffte ich meine Eltern wiederzuſehen, um die ich mich freilich, während meines luſtigen und herrlichen Lebens in Italien, wenig gekümmert hatte, aber ſie waren todt, und die alten Freunde, nach denen ich fragte, waren auch geſtorben oder verſchollen. Das war die erſte bittere Erkenntniß, die uns traf. Ich hatte gehofft, meine Claudia in ein freundliches, häusliches Leben, wie ſie es ſich wünſchte, einzuführen; ich wollte, während ſie ruhig bei den Eltern blieb, in großen Städten meine Kunſt geltend machen. Das wurde nun anders. Sie reiſte mit mir, ſie lernte nun das Künſtlerleben auch von ſeinen dunkeln Seiten kennen. Aber die innige Liebe zu mir, die ſie immerfort beſeelte, erhielt ſie ſtark und heiter. Selten gedachten wir der Eltern und des Bruders;

ſie glaubte in mir Alles wiedergefunden zu haben, was ſie in der Heimath aufgegeben hatte. Wir befanden uns gerade zur Sommerszeit in meinem Vaterſtädtchen in Thüringen, als mir Claudia das erſte Kind, einen Knaben, ſchenkte. Du weißt, Antonie, daß von dieſer Zeit an unſer Mißgeſchick begann. Das Kind ſtarb, Deine Mutter fing an zu kränkeln. Noch mehrere Kinder, denen ſie das Leben gab, hatten daſſelbe Schickſal; Du, Antonie, das jüngſte, biſt mir geblieben, Deine Mutter verſank nach und nach in einen Zuſtand von Schwäche, der mir nur ſelten erlaubte, ihr Krankenlager zu verlaſſen. Dann kam noch das Unglück über mich, daß ich bei der letzten Reiſe in eine nahe Hauptſtadt mit dem Wagen ſtürzte und den Arm zerbrach. Er wurde wieder geheilt, aber die alte Spannkraft der Nerven war verloren, und aus einem großen Meiſter wurde ich ein Stümper, der ſich begnügen mußte, ſein Schärflein auf Meſſen und Jahrmärkten zuſammenzuklimpern. Dein geſundes Aufblühen erhob indeſſen auch die Kraft der Mutter wieder; ſie konnte ihr Lager verlaſſen und wir durften Beſſerung hoffen. Das Alles weißt Du, Antonie, aber das weißt Du nicht, daß Claudia, von dem Verluſte der Kinder, den ſie für eine Strafe des Himmels anſah, ſchwer getroffen, voll Reue an ihre Eltern zurückdachte, daß ſie nun anfing, ihre Flucht als ein Verbrechen zu betrachten, daß wir an die Eltern ſchrieben und um ihre Verzeihung, um Verſöhnung mit ihnen flehten. Der erſte Brief blieb unbeantwortet, viele andere kamen uneröffnet zurück, endlich gelangte ein kurzes Schreiben des Bruders, in das ein Goldſtück eingewickelt war, zu uns, in dem er mit kurzen Worten meldete, der Vater ſey todt, die Familie habe ſich losgeſagt von der entarteten Tochter, und man möge das Beigefügte als ein Almoſen anſehen, das hiermit zum erſten und letzten Male erfolge. Deine Mutter konnte dieſen Schmerz nicht ertragen. Sie ſtarb an der Unverſöhnlichkeit ihrer nächſten Verwandten.“

Der Alte ſchwieg und zerdrückte eine Thräne, die in den grauen Wimpern hing. Antoniens Hand lag in der ſeinigen. Das Mädchen hatte, von ſeltſamen Empfindungen ergriffen, auf ſeine Rede gehört. Alles ſchien ihr wie ein Traum, aber wenn ſie dann auf die Stadt, wenn ſie auf den Vater ſah, dann tauchte es vor ihr wie trübe Bilder der Wirklichkeit aus dem Traume auf.

„Ich habe das Goldſtück noch!“ fuhr der Alte in einem weichen Tone fort, indem er ein zerknittertes Papier aus ſeiner Taſche nahm, in das die Münze eingewickelt war. „Wir haben es in der höchſten Noth nicht angegriffen. Deine Mutter hat es durchlöchert, auf eine Schnur gezogen und auf ihrer Bruſt getragen, und iſt geſtorben, während ihre brechenden Augen auf dem letzten Angedenken aus dem Vaterhauſe ruhten. Es iſt ein Mard'or, die Zeit hat ihn unſcheinbar gemacht, oder die Thränen Deiner Mutter, die oft darauf gefallen ſind.“

„O, gebt mir das Goldſtück, mein Vater!“ bat dringend Antonie. „Auf meiner Bruſt ſoll es ruhen, wie es auf der meiner Mutter geruht hat. Ich will es ehren, wie ein Heiligthum — ich habe ja ſonſt kein Angedenken an ſie.“

Der Alte hing ihr das Goldſtück um und ſagte:

„Es iſt Dein gerechtes Erbe, meine Tochter, und wie Dir dieſes wird, ſo möge auch das Dir werden, das mich den ſauren Gang hierher koſtet! Ich bin alt geworden, Antonie, und mit dem Alter kommen die Sorge, die Ahnung des Todes und der Drang, für die Zukunft Derjenigen bedacht zu ſeyn, die uns angehören. Du biſt eine rechtmäßige Miterbin Deines Großvaters,“ fuhr er in einem feſten, lebendigern Tone fort, „Du biſt nicht beſtimmt, immer auf dem Pfade der Armuth zu wandeln, Du haſt Rechte auf alle Bequemlichkeit, alle Freuden, alles Glück, was der Reichthum giebt. Ich verlange nichts von dieſen Herrlichkeiten, aber Du ſollſt ihrer theilhaftig werden, und Du ſollſt durch mich erhalten, was Deine Mutter durch mich verloren hat. Komm, meine Tochter! Noch einen kurzen Weg und Du ſtehſt am glücklichen Ziele.“

Wie betäubt verließ Antonie, an der Seite ihres Vaters, die Stelle, wo ſie die überraſchende Eröffnung erhalten hatte. Seldow — ſo nannte ſich der alte Harfenſpieler — ſchien von den Erinnerungen an jene Tage angegriffen. Er empfand einen heftigen Kopfſchmerz, und vermochte nur langſam weiterzugehn. Er hatte Vieles zu überlegen und Vieles zu bedenken. Noch hatte er abſichtlich Antonien den Namen ihrer mütterlichen Verwandten verſchwiegen. Er wollte nicht geradezu vor ſie hintreten, er wollte erſt Gelegenheit ſuchen, ihre Geſinnungen auszuforſchen, ob ſie vielleicht gütiger und verſöhnender geworden ſeyen. Indeſſen fing Antonie an, ihre Begriffe zu ordnen und mit klaren

Blicken in die Zukunft zu ſehen, die der Vater vor ihr eröffnet hatte. Faſt noch als ein Kind hatte ſie die Heimath verlaſſen, und erſt auf der langen Reiſe, die ſie, mit manchen Unterbrechungen, zu Fuße zurücklegen müſſen, war ſie reifer in ihren Anſichten geworden, aber auch noch mehr geneigt, ſich phantaſtiſchen Träumereien und einer Gefühlsſchwärmerei hinzugeben, die noch in ihren Richtungen irrte, und bei der es vom Zufalle abhing, ob ſie dem Glücke oder dem Unglücke zugelenkt würde. Antonie war ein gutes Kind, ſie liebte den Vater innig und treu, ſie ertrug gern alle Beſchwerden, um ihm eine Erleichterung, eine Bequemlichkeit zu verſchaffen. Bisher hatten noch die grünen Auen und Berge der thüringer Heimath als das Herrlichſte, was ſie ſich denken konnte, aus ihrer Vergangenheit herübergeleuchtet. Wie ſchöne und fruchtbare Länder ſie auch durchwanderte, immer ſehnte ſie ſich nach jenen zurück. Aber das Innere der Schlöſſer und Häuſer der Reichen, die ſie auf der Reiſe beſuchten, der Glanz und die Fülle aller Bequemlichkeiten, die hier herrſchten, das glückliche Loos der Frauen, die hier geboten, ergriffen mächtig die Phantaſie des Mädchens und machten Wünſche in ihr rege, auf deren Erfüllung die arme Muſikantentochter keinen Anſpruch hatte. So lange ſie überzeugt blieb, daß ihr ein ſolches Loos von dem Schickſal verſagt ſey, ſtrahlte noch immer die thüringer Heimath in ihrem ſehnſüchtigen Glanze in ihr Herz hinein. Jetzt aber war das Alles mit einem Male durch die Entdeckung des Vaters anders geworden. Was ſie in jenen Palläſten bewundert, was ſie mit, damals eitel ſcheinenden, Wünſchen erfüllt hatte, darauf war ihr nun ein Recht geworden, das konnte ſie hoffen, das konnte ſie — nach des Vaters Meinung — fordern. Sie wurde ſich, je mehr ſie darüber nachdachte, ihres Glückes immer bewußter, es ſchien ihr, als wenn jetzt kein Hinderniß mehr zwiſchen ihre Hoffnungen und deren Erfüllung treten könne. Ihre Augen ruheten auf dem hohen Dache zunächſt dem Kirchthurme. Dort alſo ſollte ihr eine Zukunft voll reicher Freuden, voll Herrlichkeit, ohne Beſchwerden und Sorge, erblühen? Wie konnte ſie dann den Vater pflegen, wie ihm dann ein ruhiges, friedliches Alter bereiten! Einen Augenblick dachte ſie an den treuen Heinrich, der ihr unermüdeter Begleiter auf den muſikaliſchen Wanderungen im Vaterlande geweſen. Er hatte ſich immer gegen den Vater ſo liebevoll bewieſen, wie ein Sohn, er hatte ihr eine Zärtlichkeit gezeigt, die ſie wohl für etwas anderes, als eine brüderliche Neigung erkannt hatte, ohne aber in ihrer damaligen Unbefangenheit ſie in ſeiner Weiſe zu erwiedern. Beim Abſchiede, als er ihr die Hand gereicht, hatte dieſe heftig gezittert, er ſah bleich und elend aus, und Thränen ſtanden ihm in den Augen. Erſt auf der Reiſe, wo ſie oft an ihn dachte, oft ſeine Geſellſchaft und den heitern Sinn, den er auch recht wohl zeigen konnte, vermißte, glaubte Antonie zu erkennen, daß auch ſie ihm recht von Herzen gut ſey, daß ſie ihr ganzes Leben an ſeiner Seite durch das Thüringerland hätte hinwandern können, daß es ihr jetzt beſonders deshalb ſo ſchön erſcheine, weil er dort lebe. Dieſe Empfindung trat nun auch vor dem neuen Glücke, das ſie erwartete, in den Hintergrund. Es war ihr, als müſſe ſich nun Alles, was ſie bisher von der Zukunft gehofft, weit herrlicher und in einer Beglückung geſtalten, für die ſie keinen eigentlichen Begriff hatte. Aus der Tiefe ihrer Erinnerungen traten wunderliche Märchen hervor, die ihr die Mutter einſt erzählt, in denen Alles von Gold und Edelſteinen geglänzt, und zuletzt ein wunderſchöner Prinz ein armes Mädchen mit ſeiner Hand beglückt hatte. Sie bemühete ſich, dieſe Träumereien als thöricht zu verwerfen, aber ihre Phantaſie war mächtiger, als ihr Wille.

Während die beiden Wanderer ſo ihren Weg fortſetzten, und durch die einbrechende Dämmerung ſchon das Stadtthor ſehen konnten, geſellte ſich ein ältlicher Mann in Bediententracht zu ihnen und betrachtete ſie mit neugierigen Blicken. Der Harfenſpieler blieb ſtill, aber ein Blick auf die Livrei des Unbekannten belehrte ihn, daß er einen Diener des Hauſes vor ſich ſehe, in das er Antonien als eine Angehörige, als eine Berechtigte auf ſeinen Glanz und Reichthum einzuführen gedachte. Es wogte in ſeiner Bruſt, es drängte ihn zu ſo mancherlei Fragen, allein ehe er ſich noch zu ſammeln vermochte, unterbrach der Fremde ſelbſt das herrſchende Schweigen mit den Worten:

"Ihr ſeyd Spielleute, und habt wohl eine weite Wanderung zurückgelegt, um auch die reiche Stadt Augsburg in Contribution zu ſetzen mit Eurer Harfe? Sie war von jeher bekannt dafür, daß ſolche arme Schlucker, die mit der Muſik was Warmes verdienen müſſen, gute Zehrung, freundliche Aufnahme und reichlichern Lohn fanden, als fleißige Leute, die den ganzen Tag arbeiten.

Iſt das Eure Tochter, Alter, und ſpielt ſie auf der Harfe oder thut Ihr es?

Bei jeder andern Gelegenheit würde eine ſo unziemliche Art der Anrede den Vater Antoniens zu einem heftigen Ausbruche des Unwillens gereizt haben. Hier aber bekämpfte er den aufwallenden Zorn, er zwang ſich ruhig zu ſcheinen, um eine Unterredung fortzuſetzen, von der er manchen Aufſchluß zu erhalten hoffte.

"Ich ſpiele," antwortete in einem ernſten Tone der, ohne ihn zu beleidigen, den Fremden zu einem anſtändigern Betragen ermahnen ſollte, Seldow. "Meine Tochter begleitet mich nur, weil ich in meinen Jahren oft ihrer Pflege, ihrer Unterſtützung bedarf."

"Das Geld wird ſie doch einſammeln," verſetzte mit einem rohen Lachen, und indem er einen frechen Blick auf das Mädchen warf, der andere. "Schade, daß ſie nicht auch ſpielt, denn ich wette darauf, unſere jungen Herren aus den edeln Geſchlechtern würden noch einmal ſo tief in den Seckel greifen, wenn ein ſo hübſches Kind hinter der Harfe ſäße und in die Saiten fingerte, als wenn ein Graukopf mit ſteifen Händen ſein Stückchen herunterklimpert. Aber es iſt auch ſo gut genug für Euch! Ich kann Euch vielleicht ſchon morgen einen guten Verdienſt verſchaffen in meines Herrn Hauſe. Geld iſt doch bei Euch die Loſung, ſo hoch Ihr auch Eure Worte ſetzen mögt! Morgen iſt Geburtstag bei uns und große Geſellſchaft. Der Herr hat die Muſik gern, und beſonders die Harfe, ob ſie gleich dem Hauſe keine große Ehre gebracht hat in früheren Zeiten. Ich werde von Euch ſprechen, ich werde Euch empfehlen. Sagt, Alter, wo kehrt Ihr ein, hatte, beſonders nützlich zu ſeyn. Der kecke Uebermuth, mit dem er Jedermann begegnete, ſtützte ſich auf die Gunſt des jungen Herrn. Seldow, deſſen Künſtlerſtolz oft durch ihn verwundet worden, hatte ihn unſanft zurechtgewieſen, und ſeiner Rachſucht, ſeinen Einflüſterungen ſchrieb es der Harfenſpieler beſonders zu, daß Claudia's Bruder, der ſich früher immer als ein Freund von ihm gezeigt, bei jener unglücklichen Kataſtrophe, die ihn aus der Patricierwohnung verbannt, ſo hart und feindſelig gegen ihn und die Schweſter aufgetreten war. Noch ſchien Daniel die volle Gunſt ſeines Herrn, des nunmehrigen Senators, zu beſitzen. Die böſen Eigenſchaften, die er in ſeiner Jugend gezeigt, ſchienen ſich aber auch weiter ausgebildet, und ihn in ſein Alter begleitet zu haben. Wenn es dem Harfenſpieler ſchon ganz gelegen kam, auf eine ungeſuchte und unbefangene Weiſe das Familienverhältniß, wie es ſich ſeit jenen frühern Jahren in Claudia's Elternhauſe geſtaltet hatte, zu beobachten, ſo konnte er doch nicht Herr des übeln Eindruckes werden, den der Umſtand, daß gerade der feindlich geſinnte Daniel es war, der ihm von allen alten Bekannten zuerſt begegnen mußte, auf ihn hervorbrachte. Er glaubte in dieſer Begegnung eine böſe Vorbedeutung zu erkennen, er warf unruhige Blicke auf die Tochter, die indeſſen viel zu ſehr mit ihren Gedanken beſchäftigt geweſen war, um auf die Nähe und die Rede des fremden Mannes zu achten.

Sie ſchritten in die dämmerigen Straßen der Stadt. Die Unruhe, welche den Alten unter ſo vielen Erinnerungen, die ſich ihm hier aufdrängen mußten, ergriff, belebte ſeine Kräfte. Er eilte ſo raſch weiter, daß Antonie Mühe hatte, gleichen Schritt mit ihm zu halten. Des Mädchens trunkene Blicke weilten auf allen ſtattlichen Häuſern, aus deren Zimmern jetzt ein Lichtglanz angezündeter Kerzen herabſchwamm, die ſich in den Kronenleuchtern, welche ſie trugen, in einem mannigfaltigen Farbenwechſel wiederſpiegelten. Sie erkannte ſchwere, goldbeſetzte Vorhänge an den Fenſtern, koſtbare Gemälde mit goldenen Rahmen an den Wänden. Alles ſchien ihr wie ihr Eigenthum, und ihre Seele ſchwelgte im Entzücken des künftigen Beſitzes. Muſik ſchienen die Einwohner ſehr zu lieben. Aus mehreren offenen, mit Blumen zierlich geſchmückten Fenſtern tönte Lautenklang und Geſang weiblicher Stimmen. Da vernahm Antonie plötzlich auch die einfache Melodie eines Liedes, das ihr Heinrich oft geſpielt hatte, und das ehemals ein Lieblingsſtück von ihr geweſen. Ein Schauer wehmüthiger Erinnerung durchſtrömte ſie. Die alte Stimme aus der Heimath drang für Augenblicke in ihr Herz, aber als ſie wieder zu dem Glanze und der Pracht aufſchaute, verſchloß ſie ihr Ohr und — Seele.

Sie ſtanden vor einem großen, aber ſehr verfallenen Hauſe. Nur das Erdgeſchoß und das erſte Stockwerk ſchienen einigermaßen bewohnbar; in den Fenſtern des obern Bau's waren keine Scheiben, und die Fledermäuſe, welche die Dämmerung aus ihren Winkeln lockte, ſchwirrten dort aus und ein. Ueber dem Thorwege war ein ungeheurer ſchwarzer Kopf befeſtigt, der die Beſtimmung des Hauſes anzeigte und ihm den Namen gab.

Seldow deutete die Straße hinab nach einem ſtattlichen Gebäude, das, indem es quer vorlief, die Ausſicht ſchloß, und ſagte mit zitternder Stimme:

“Das iſt Claudia's Elternhaus, meine Tochter; dort in jenem Zimmer des erſten Stocks, aus deſſen Fenſtern der Lichtglanz durch die ſchweren Vorhänge herabdämmert, ſah ich ſie zum erſten Male, ohne ihrer beſonders zu achten, ohne daran zu denken, daß ſie es wäre, die dereinſt den Pfad des Lebens mit mir wandeln würde, auf dem ſie wenige Blumen gepflückt hat, aber um ſo mehr von Dornen verletzt worden iſt. Ihre Eltern, ihr Bruder haben nicht gut, nicht recht an ihr gehandelt. Sie hatte ein weiches Herz, und das brach an der Strenge, die ihr entgegentrat. Aber ich will Alles vergeſſen, ich will Alles für ungeſchehen achten, wenn ſie Dich freundlich aufnehnem, wenn ſie der Enkelin die Liebe ſchenken, die ſie der Tochter verſagten!„

Antoniens Blicke hingen an den erleuchteten Fenſtern. Dort alſo war der Schauplatz ihrer Zukunft, dort ſollte ſie ein Glück finden, das nicht allein der Reichthum, das ein neues, ſchönes Verhältniß in der Mitte von Verwandten gewährte! Ihre lebhafte Phantaſie malte ſich ſchon Alles auf das Freundlichſte, Herrlichſte aus. Sie ſah in das Innere der Zimmer, ſie ſah Geſtalten, die ihr bisher fremd geweſen waren, die aber gütig ihr ſich näherten, ſie mit freundlichen Namen begrüßten und ſie behandelten wie eine der Ihrigen. Die weibliche Eitelkeit miſchte ſich in die Bilder, welche ihr die raſtlos ſchaffende Phantaſie vorführte. Sie ſah ſich ſelbſt, nicht mehr in dem einfachen, ſchlichten Kleide, das ſie trug, nein! in Seide und Sammet gekleidet, mit goldenen Ketten, mit Perlen und Edelſteinen geſchmückt. Sie ſah ſich unter andern Frauen, ſie geſtand ſich, daß ſie dieſen an Schönheit nicht nachſtehe, ſie bemerkte, daß die jungen Männer, Edelleute und Patricierſöhne ſich mehr zu ihr drängten, als zu andern, allein in dieſem Augenblicke hatten auch ihre Träumereien ihr Ziel erreicht, denn ſie begann ſich vor ſich ſelbſt zu ſchämen, daß ſie ſolchen thörichten Gedanken, die ihr bisher fremd geblieben, Raum in ihrer Seele geben konnte.

„Wie die Zeit doch Alles zerſtört, wie ſie es liebt, zu vernichten, ſtatt zu erhalten!“ ſagte indeſſen Seldow, der ſich nach dem Gaſthauſe, vor dem ſie ſtanden, gewandt und dieſes nachdenkend betrachtet hatte, mehr zu ſich ſelbſt, als zu Antonien. „Dort oben, wo jetzt die weiten, dunkeln Mauerſpalten herabklaffen, wohnte ich einſt. Da war eine Reihe prächtiger Zimmer mit Marmorwänden und fein getäfeltem Fußboden, die ich im geſtickten Kleide, mit dem Cavalierdegen an der Seite, im ſtolzen Selbſtgefühle eines großen Maeſtro durchſchritt. Die Diener lauſchten meinen Befehlen, ſie gehorchten meinem Winke, und die Gäſte ließen es ſich wohl ſeyn an der Tafel des großmüthigen italieniſchen Maeſtro. Was die Zeit an dem Hauſe gethan hat, das hat ſie auch an mir gethan. Das Haus iſt eine Ruine ſeiner alten Größe geworden, und mit mir iſt es auch nicht anders. Der Name Seldoni iſt verſchollen, Niemand gedenkt ſeiner mehr, und mit den Klängen, die in jener Zeit ſeine Hand mächtig aus dem Saitenſpiele zu locken wußte, iſt er einer todten, ſtarren Vergangenheit heimgefallen, die wie ein Leichenſtein auf ihm ruht.„

Mit einem tiefen Seufzer ergriff er der Tochter Hand und führte ſie in das Haus. Der Hausgang war dunkel, und es herrſchte ringsum eine Stille, welche der Verödung des einſt ſo glänzenden Gaſthofes entſprach. Endlich entdeckten die forſchenden Wanderer eine Spalte in einer Thüre, durch die ein dämmerndes Licht ſchimmerte. Sie hörten eine Frauenſtimme ein geiſtliches Lied ſummen, die aber plötzlich abbrach und in einem keifenden Tone auf eine andere, grämlich antwortende hineinſprach und ſchalt. Seldow öffnete die Thüre. Ein altes Weib, deſſen abſchreckende Häßlichkeit durch einen nachläſſigen Anzug ſehr vermehrt wurde, trat ihnen mit argwöhniſchen, fragenden Blicken entgegen. In einem Winkel des düſtern Gemachs ſaß hinter einem Spinnrade ein junges Mädchen, das ihre Dienerin zu ſeyn ſchien, und in ſeinem ganzen Weſen den Ausdruck der Stumpfſinnigkeit und Trägheit zeigte. Eine Lampe an der Decke des Zimmers verbreitete ein mattes Dämmerlicht. Tiſche und Stühle befanden ſich in dem erbärmlichſten Zuſtande, und man ſah wohl, daß hier die Einkehr eines Gaſtes unter die Seltenheiten gehörte.

Als Seldow der Alten ſeinen Wunſch, in ihrem Hauſe Wohnung und Bewirthung zu finden, an den Tag gelegt hatte, betrachtete ſie ihn und Antonien mit ſeltſamen, höhniſchen Blicken.

„Aus welchem fremden Welttheile kommt Ihr denn her,„ ſagte ſie, „daß Ihr nicht wißt, wie es ſeit Jahren ſchon mit dem ſchwarzen Kopfe ſteht, daß er leer iſt, wie ein Fruchtboden, den Ratten und Mäuſe ausgetragen haben, daß Ihr hier ein Quartier findet, ſchlechter wie bei den Einſiedlern am Berge Carmel, und Speiſe und Trank nur, wenn Ihr ſelbſt das Geld dazu hergebt, damit Frau Lorenzin es Euch über die Straße herbeiſchafft? In jeder Fuhrmannsſchenke auf dem Wege von Venedig bis Frankfurt hättet Ihr erfahren können, was es jetzt für eine Bewandniß mit dem ſchwarzen Kopfe hat! Oder,“ fuhr ſie höhniſcher fort, „gedachtet Ihr vielleicht hier zu zehren und zu leben auf blauen Dunſt und auf einen leeren Säckel, und eines Morgens ſammt Mädel und Harfe, ſammt Bündel und Zeche verſchwunden zu ſeyn vor den Augen der Frau Lorenzin? So leicht prellt man ſie nicht, wenn auch Euresgleichen in ſolchen Künſten wohl ſehr erfahren und geübt ſeyn ſollen!“

Der Harfenſpieler ſah die Frau finſter an. Ihr Name war bekannt in ſein Ohr geklungen, jetzt fand er in Spuren, welche die Zeit nicht verwiſcht hatte, Geſichtszüge heraus, die er ſchon einſt geſehen. Es war die Frau, welche ihm in jener verhängnißvollen Nacht Claudia zugeführt hatte. Daniel und dieſe? Welche Begegnungen, die ihm ſeltſam ſchienen, ihn aber nicht erfreuten! Er hatte damals ſchon in dem Weſen der Frau etwas Tückiſches bemerkt, das ihn, indem ſie ſich ſeiner Liebe behülflich zeigte, ahnen ließ, es liege hier mehr die Luſt, der Patricierfamilie ein Uebles zuzufügen, als eine beſondere Neigung zu Claudia zum Grunde. Noch indem ſie, Claudia und er, den Schritt aus dem elterlichen Hauſe entfernt, hatte ihre damalige Genoſſin laut und höhniſch aufgelacht und die geballte Hand nach den Fenſtern des oberen Stocks erhoben. Dieſe Erinnerungen erneuerten ſich in dem Harfenſpieler, während er die Frau betrachtete. Sein Schweigen erweckte mehr und mehr ihr Mistrauen, ſie war ſchon im Begriff ihn aufzufordern, ihr Haus zu verlaſſen, als Seldow durch einige Silbermünzen, die er auf den Tiſch warf, ihrem Argwohne ein Ende machte und den feindlichen Ausdruck ihres Weſens in den der Güte und Bereitwilligkeit verwandelte.

„So ſind mir die Spielleute willkommen,“ ſagte ſie, indem ſie haſtig das Geld zu ſich nahm. „O, ich habe auch ſchon großmüthige Männer unter ihnen gekannt, die die Goldſtücke ſpringen ließen; wie die reichen Patricierſöhne oder die venetianiſchen Nobili, die ſonſt in den ſchwarzen Kopf einkehrten, als er noch in einem beſſern Rufe ſtand, wie jetzt bei der Frau Lorenzin! Einen habe ich gekannt, der trat ſtolz und herrlich auf, wie ein Fürſt, und die Frauen ſahen ihn gern, und er verſtand ſich ihnen angenehm zu machen durch ſein Betragen, und, ich glaube ſelbſt, ſie durch ſchwarze Kunſt zu bezaubern, ſo daß ſie nicht von ihm laſſen konnten. Er war auch ein Harfenſpieler, aber ſeine Kunſt ging nicht auf Märkten und Kirmeſſen nach Brod, ſie war willkommen und eingeladen bei den Vornehmſten und Reichſten. Und doch — ſo groß er auch that, ſo edelmänniſch er es auch trieb, zuletzt wurde er doch ein Spitzbube und ſtahl, zwar kein Geld, doch die einzige Tochter aus einem Hauſe, wo man ihn aufgenommen hatte, wie einen Freund und gehalten wie einen Verwandten! Es klebt immer etwas an den Spielleuten, wovor man ſich zu hüten hat, und was nicht unter die ehrlichen Leute paßt.»

«Macht das mit Euch ſelber aus,» antwortete kalt und trocken der Harfenſpieler. «Jetzt bringt uns auf unſer Zimmer, denn wir ſind ermüdet und bedürfen der Ruhe.»

Antonie hatte wenig von dem, was die Frau ſagte, vernommen. Ihre Gedanken waren wieder zu den Bildern des Glanzes und des Reichthums zurückgekehrt, denen ihre Hoffnungen angehörten. Sie folgte träumeriſch dem Vater, der mit der Frau Lorenzin die breite, ſteinerne Treppe zum erſten Stocke hinaufſchritt. Oben auf dem Gange erkannte man beim ſchwachen Scheine der Lampe, welche die Wirthin trug, noch Spuren des ehemaligen Glanzes; zerriſſene Oelgemälde mit abgeblaßten goldenen Rahmen, einzelne Stücke von Teppichen, die ſonſt den Fußboden bedeckt hatten, und durch die feuchte Schwärze der Wände einige Glanzpunkte des Marmors, welche der Zerſtörung der Zeit widerſtanden hatten.

Sie traten in ein hohes, weites Gemach mit kahlen Wänden, in dem ſich, außer zwei armſeligen Lagerſtätten, nur noch ungefähr das an Zimmergeräthen fand, was Daniel voraus verkündigt hatte. Die Alte ſetzte die Lampe auf den Tiſch und ſagte:

«Das war ſonſt das Prinzenzimmer. Hier wurden nur Fürſten und edle Herren eingelegt. Seht nur auf das Getäfel im Fußboden! Hier in der Mitte iſt die

Krone, die den Gebrauch dieſes Zimmers anzeigte. Hier iſt manches Gute genoſſen worden, und es thut mir leid, daß ich es Euch nicht vorſetzen kann, obſchon Ihr es vielleicht gar nicht zu äſtimiren verſtändet. Es muß Euch Vieles hier ſeltſam vorkommen in dem großen Hauſe, und am meiſten die Frau Lorenzin in ihrem Bettelſtaate, die wohl zu dem, was Küche und Keller vermag, paßt, aber zu dem großen Steinhauſe nicht im mindeſten. Das iſt eine wunderliche Geſchichte, wie ich zu dem ſchwarzen Kopfe gekommen bin! Ich will ſie Euch erzählen, denn ſo Etwas hört man nicht alle Tage. Der vorige Beſitzer des Hauſes war ein weitläufiger Vetter von mir, der ſich aber bei all ſeinem Reichthume nichts um mich bekümmerte und mich bei fremden Leuten dienen ließ. Der Reichthum machte ihn zu einem ſtolzen Narren, und er wollte durchaus eine Patriciertochter freien. Er freite denn auch bei allen herum und wurde von allen abgewieſen. Das zog ſich der Narr zu Gemüthe, legte ſich hin und ſtarb. Da fand ſich denn plötzlich, was ich ſelbſt nicht wußte, daß ich die einzige hinterbliebene Anverwandte und die rechtmäßige Erbin des ſchwarzen Kopfwirthes ſey; aber es fand ſich auch, daß er ſich bei ſeinen Freiereien ſo tief in die Schulden hinein geritten, gefahren, getrunken, geſchenkt und geſpielt hatte, daß die Erbſchaft zuſammenſchmolz wie ein Mummenſchanz, der erſt einem Rieſen gleicht und dann zu einem Zwerge wird. Da kamen die Gläubiger von allen Seiten herbei, wie die Krähen, wo ſie eine neue Atzung wittern, und Frau Lorenzin ſollte zahlen, aber Frau Lorenzin hatte ſelbſt nichts. Sie ſagten mir, ich ſolle das große Haus mit Allem, was darin wäre, verkaufen, und meinten, es würden mir, nach Abzug aller Schulden, dann noch immer ein paar hundert Gulden für mich übrig bleiben. Ich aber wollte nicht. Der Hochmuthsteufel, den früher der Vetter beſeſſen, war nun in mich gefahren, aber auf eine andere Art. Ich hatte mir es in den Kopf geſetzt, das große Haus zu bewohnen und darin zu wirthſchaften nach Herzensluſt. Niemand konnte mich von meinem Entſchluſſe abbringen und ſo ging es mit ganz natürlichen Dingen zu, daß die Gläubiger kamen und von den Geräthen des ſchönen Hauſes und von dem ſchönen Hauſe ſelbſt ſo viel mit ſich nahmen, bis ſie genug hatten, und mir nun übrig blieb, was Ihr noch ſeht. Geſtohlen wird mir nun nicht leicht etwas aus dem großen Hauſe, aber die Frau Lorenzin hat ihren und den ſchwarzen Kopf behauptet, und kein Bürgermeiſter, kein Patricier kann ſie aus ihrem Eigenthume vertreiben.«

Mit einem lauten Hohngelächter verließ ſie das Zimmer. Antonie war erſt jetzt auf die Frau aufmerkſam geworden. Ihr Aeußeres und ihr ganzes Weſen ſchienen ihr ſo widrig, daß ſie ſich von ihr abwandte und ans Fenſter trat. Hier hingen ihre Blicke bald wieder an dem Prachtgebäude, das ihre Verwandten bewohnten, und ſie gab ſich wieder glänzenden Träumen hin, bis der Vater ſie aus dieſen ſtörte und ſie ermahnte, die Ruhe zu ſuchen, deren ſie gewiß nach der ſtarken Tageswanderung bedürftig ſeyn würde. Der Alte ſelbſt blieb noch lange auf und ging unruhig im Zimmer auf und nieder. Endlich behauptete auch über ihn die Natur ihr Recht und er fiel in einen Schlummer, der oft von ſchwarzen Traumbildern beunruhigt und geſtört wurde.

Schon in der Frühe des Morgens, als Antonie noch feſt ſchlief, hatte er ſein Lager verlaſſen und trat zu dem der Tochter. Er betrachtete ſie mit düſtern Blicken, mit dem Ausdrucke eines weichen, wehmüthigen Gefühles.

„Sie gleicht ihrer Mutter,“ ſagte er leiſe zu ſich ſelbſt. „Möge ihr Loos ein glücklicheres ſeyn, als das der Claudia!“

Geräuſchlos entfernte er ſich aus dem Zimmer. Noch war Alles ſtill im Hauſe und die erſten Strahlen der Sonne fielen über die verfallenen Hintergebäude des wüſten Hofes in die Gänge. Er ſtieg langſam die Treppe nach dem zweiten Stocke hinauf, den er einſt bewohnt hatte. Der Staub, der hier lag, der von den Wänden herabgefallene Kalk, welcher die Stufen der Treppe bedeckte, der Umſturz eines Theiles des Treppengeländers, bewieſen, daß ſich ſelten Jemand hierher verirrte, um zu ordnen, zu reinigen und zu erhalten. Seldow konnte ſich kaum zurecht finden, ſo thätig war in einem Zeitraume von etwa dreißig Jahren hier die Verwüſtung geweſen. Den Eingang zu ſeinen ehemaligen Zimmern erkannte er endlich an den Ueberbleibſeln eines Steinbildes in erhabener Arbeit, über einer Oeffnung, welche ſonſt eine Thüre geweſen war. Jetzt fehlte der nackten Mauer jede Bekleidung, und es ließ ſich vermuthen, daß Frau Lorenzin, um ihre Bedürfniſſe an Brennholz zu decken, nichts verſchont habe, was durch Beil und

Hammer von ſeiner Stelle zu bringen war. Jenes Steinbild hatte einſt Dianen, welche den Endymion belauſcht, vorgeſtellt. Es war unverkennbar die Arbeit eines italieniſchen Meiſters geweſen, und Seldow hatte damals oft lange, im Anſchauen verloren, davor geſtanden, weil er in dem Angeſichte der Diana eine Aehnlichkeit mit ſeiner Geliebten zu finden glaubte. Jetzt war faſt Alles verwiſcht und verwittert, nur der Kopf der Diana hatte ſich einigermaßen erhalten und es gelang dem Harfenſpieler, einige der vertrauten Züge herauszuahnen. Mit einem Seufzer trat er in das Innere der Gemächer. Welche Zerſtörung, welche Umwandlung! Nichts zeigte mehr eine Spur der ehemaligen Herrlichkeit. Die Bilder der Decke waren ſo ungeſtüm herabgeriſſen worden, daß ein Theil der Decke ſelbſt mit herabgefallen war, und man durch eine dämmerige Oeffnung in die ungeheuren Räume des Bodens blickte. Das feine Getäfel des Parkets war verſchwunden, die Wände waren kahl und allenthalben traf der Blick auf nackte, von Feuchtigkeit und Schmutz geſchwärzte Mauern.

Seldow ließ ſich in eine Fenſteröffnung nieder und ſah, nachdem er die dichten Spinnweben, welche ihm die Ausſicht verſperrten, weggeräumt hatte, hinüber nach dem Hauſe ſeiner Schwiegereltern. Dort ſchien noch Alles im tiefen Schlafe zu liegen. Die Vorhänge der Fenſter waren niedergelaſſen, die Laden des Erdgeſchoſſes verſchloſſen. In den Straßen fing es an ſich zu regen. Milchweiber mit ihren glänzenden Kannen gingen vorüber, Gemüſekarren fuhren zu Markte. Alles war noch wie ehemals, aber wie ganz anders war es ſeit jener Zeit in Seldow's Herzen, in ſeinen Erkenntniſſen geworden! Wie hatten jene ſtolzen und glücklichen Gefühle, die damals ſeine Bruſt ſchwellten, dem Drucke eines gram- und entbehrungsvollen Lebens erliegen müſſen, wie war ſein Trotz gebeugt, ſeine Hoffnung getäuſcht worden! Sein Blick fiel auf das Fenſter, aus dem ihn Claudia mit freundlichem Lächeln ſo oft heimlich begrüßt hatte. Es war ihm, als müſſe es ſich wieder öffnen, als müſſe die liebliche Geſtalt wieder jugendlich und blühend erſcheinen, die Hand bedeutungsvoll erheben, das lächelnde Antlitz leicht neigen und, wie im Anſchauen des Lebens in den Straßen verloren, ihm die Freude ihres Anblickes gewähren. Er ſprang auf und rannte, von bittern Empfindungen ergriffen, durch die lange Reihe der wüſten Gemächer.

„Der Menſch iſt der Narr der Zeit!“ ſprach er verbiſſen in ſich hinein. „Sie nimmt ihn, wie ein Inſtrument, auf dem ſie einige Charlatanskünſte und auffallende Poſſenſtreiche übt, dann wird ſie des Dinges müde und zerreißt eine Saite nach der andern, wie es ihr einfällt, bis zuletzt nur diejenigen übrig bleiben, die einen ſchneidenden Mißklang geben. Ein Thor iſt, wer liebt und hofft! Nur der Augenblick hat ein Eigenthum, und das ihm abzuringen für ſein Ich, iſt des Menſchen Aufgabe! Nur ſich ſollte er denken und empfinden. So wollte ich's auch, als ich von den glühenden Welſchen zu den kalten Deutſchen zurückkehrte, aber ich war noch ein Anfänger in der Kunſt des Lebens und erlag ſeinen Verſuchungen. Wer einmal ſeine Gefühle von ſeinem Ich entfernt und auf Andere überträgt, der wird ein

Spiel jener boshaften Macht, und er muß für Andere leiden, für ſich ſelbſt, und es jämmerlich tragen, wie die Zeit grauſam mit ihm ſpielt.«

Noch lange trieb der arme, in ſeinem Innern zerriſſene Mann ſich in den öden Räumen umher. Endlich hörte er ſich von Antonien rufen. Ihre Stimme klang beſorgt und ängſtlich.

Er ſtieg hinab und fand ſie auf dem Gange vor dem ſogenannten Prinzenzimmer. Ihre beſorgnißvolle Miene verwandelte ſich in eine lächelnde, als ſie ihn erblickte. Sie hatte ihr beſtes Kleid angethan, ihr friſches, blühendes Angeſicht ſtrahlte von Hoffnung und freudiger Erwartung. Er fühlte ſich ſeiner düſtern Stimmung entriſſen bei dem Anblicke des lieblichen Mädchens. Sie erinnerte ihn an die Mutter, wie dieſe geweſen, da auch er noch in jugendlicher Männlichkeit geſtanden, da die nun untergegangene Herrlichkeit des ſchwarzen Kopfes auch noch ihren Werth und Ruhm behauptet. Sie gingen hinab in das Gaſtzimmer zu der Wirthin. So redſelig ſich dieſe am geſtrigen Abend gezeigt, ſo ſchweigſam verhielt ſie ſich am heutigen Morgen. Nur durch einen Wink bedeutete ſie die träge Magd, ein einfaches Frühſtück herbeizubringen, an dem ſie ſelbſt keinen Antheil nahm. Oft ſah ſie mit forſchenden Blicken auf Antonien, in denen etwas Scheues, Unheimliches lag, was dieſer läſtig geweſen ſeyn würde, wenn ſie überhaupt auf die Frau geachtet hätte. So aber dachte das Mädchen an ganz andere Dinge, an die Verwirklichung der Wünſche in die Zukunft, von denen ihre Phantaſie erfüllt war. Unwillkürlich ſummte unter dieſen Träumereien Antonie die Melodie von Heinrichs Lieblingslied für ſich hin. Sie erſchrak, als ſie dieſes bemerkte, ſie brach es raſch ab, wie man ſich von einem Gedanken, von einer Erinnerung abwendet, die einem läſtig dünkt.

Der Harfenſpieler verabſchiedete ſich nach einiger Zeit von der Tochter, um einen Gang durch die Stadt zu machen. Antonie blieb, während die Magd ihren Arbeiten im Hauſe nachging, allein bei der Frau. Dieſe trat jetzt herbei, machte ſich in der Nähe des Mädchens etwas zu thun und begann, indem ſie ſich bemühete eine freundliche Miene anzunehmen, nach einiger Zeit ein Geſpräch mit folgenden Worten:

»Ihr kommt wohl weit her mit Eurem Vater? Aus der Nähe ſeyd Ihr nicht, das hört man an Eurer Sprache, und der Zuſchnitt Eures Kleides iſt auch anders, wie ſich die Mädchen im Bayerlande tragen.«

»Wir kommen aus Thüringen,« antwortete Antonie, welche ſich durch die freundlichere Weiſe der Frau mit der Herbigkeit, die ſie geſtern an den Tag gelegt hatte, verſöhnt fühlte. »Wir ſind viele Tage lang gewandert, ehe wir die Thore von Augsburg erreichten, wo wir nun raſten und ruhen wollen.«

»Alſo nicht aus Italien!« ſagte die Frau mehr zu ſich ſelbſt, als zu Antonien. Dann fuhr ſie gegen dieſe fort: »das Thüringerland muß wohl ſehr weit von hier liegen, denn ich habe nie davon reden hören. Die Muſikanten, die hierher kommen, ſind meiſtens Böhmen oder Welſche, und dann kommen ſie in ganzen Trupps und ſind luſtig und guter Dinge, aber nicht grämlich und zurückhaltend, wie Euer Vater. Ihr habt ihn wohl ſehr lieb, den Alten, weil Ihr ſo überall hin mit ihm geht, Euch die zarten Füßchen breit tretet auf den weiten Wanderſchaften, und das feine Geſichtchen der Sonne und dem Regen ausſetzt?“

„Mich dünkt, das iſt meine Pflicht ſo,“ entgegnete ernſt Antonie. „Habt Ihr denn nie Kinder gehabt, Frau Lorenzin?“

„Die Lorenzin keine Kinder?“ erwiederte die Frau und ſchlug ein häßliches Gelächter auf. „Drei Buben von mir haben in des Churfürſten Regimentern geſtanden, und ſind auf dem Felde der Ehre, wie die Herren Offiziere es heißen, gefallen, drei andere waren ſo geſcheidt zu deſertiren, ehe ſie auf das Feld der Ehre kamen, und ein Mädchen — ja, Jungfer! ein Mädchen habe ich gehabt — ſie lebt noch, aber ich ſpreche doch von ihr wie von einer Geſtorbenen — ein Mädchen, das war ſo ſchön, wie die Frühlingsblüthe am Weißdorn, aber ſie iſt auch frühe welk geworden, wie die Blüthe, und ein garſtiger Stachel hat ſich ihr in's Hirn gedrückt. Aber das ſind alte, vergeſſene Dinge, ſie klingen wie ein Mährchen, wie die Geſchichte von meinem todten Mann, der ſich erhing, als er hörte, daß die Weißdornblüthe welk geworden ſey.“

Antonie ſchauderte. Die Geſichtszüge der Frau hatten ſich gegen den Schluß ihrer Rede hin wie zu einem böſen Krampfe verzerrt, aus ihren Blicken ſah Etwas, wie aufkeimender Wahnſinn. Sie ging jetzt fort, und Antonie war froh, von ihrer Gegenwart befreit zu ſeyn. Um ſich zu zerſtreuen, trat ſie ans Fenſter.

Viele Leute bewegten ſich jetzt ſchon in der Straße auf und nieder. Schwer beladene Frachtwagen fuhren vorüber und Alles zeugte von der Betriebſamkeit der wohlhabenden Einwohner. Gerade dem Fenſter gegenüber, in welchem Antonie ſtand, befand ſich der reich geſchmückte Laden eines Goldarbeiters. Mit Wohlgefallen ſah das Mädchen hinüber. Da waren ſo viele Prachtſtücke, welche den Glanz eines Frauenzimmeranzuges erhöhen konnten, da ſtrahlte und glizzerte es herüber, wie eitel Diamanten, Smaragden und Rubinen! Wer das hätte, wer ſich damit putzen dürfte! dachte Antonie, und indem ſie es dachte, war es, als flüſtre eine leiſe Stimme ihr zu: biſt du denn nicht eine aus den edeln Geſchlechtern dieſer Stadt? Haſt du nicht Rechte auf Geld und Gut und was wäre dir dann verſagt von dieſen Dingen, nach denen dein Herz lüſtet?

Sie lächelte, indem ſie ſich dieſer freundlichen Hoffnung hingab. In dieſem Augenblicke hörte ſie ein Geräuſch in der Nähe, und als ſie ihre Augen von dem Laden des Juweliers zuruckzog, fielen ſie auf zwei junge Männer, die in der Mitte der Straße ſtanden und ſie auf eine freie, zudringliche Weiſe betrachteten. Die jungen Männer trugen ſeidene, geſtickte Kleider und leichte Stahldegen an der Seite. Ihr ganzes Aeußere verrieth, daß ſie vom Stande waren und, in dieſem Bewußtſeyn, ſich Dinge erlauben zu durfen glaubten, die Andern als Verletzungen der Sittlichkeit erſchienen. Der jüngere von ihnen war fein und zierlich gebaut, ſeine Bewegungen waren geſchmeidiger, als die ſeines Begleiters, und ſein Angeſicht trug das Gepräge einer männlichen Schönheit, die einen ſchnellen und tiefen Eindruck auf Antonien hervorbrachte. Sie war nicht Menſchenkennerin genug, um zugleich in den Zügen dieſes Angeſichtes den Ausdruck einer großen Charakterſchwäche neben dem einer gewiſſen Gutmüthigkeit, ſo wie die Spuren einer leichtſinnig verlebten Vergangenheit zu erkennen. Der junge Mann trug einen Blumenſtrauß in der Hand. Er trat jetzt zum Fenſter, legte das Bouket auf den Rahmen nieder und ſagte in einem ſanften Tone zu der erſchrockenen Antonie:

„Das hat Euch der Frühling mitgebracht, ſchöne Jungfrau! Ihr dürft ſeine Gabe nicht verſchmähen, Ihr müßt ſie annehmen, wenn Euch auch der Bote, den er ſich erwählt, nicht gefällt!“

„Was Teufel, thuſt Du, Florentin?“ rief der Andere, indem er ihn die Straße mit ſich hinab fortriß. „Die köſtlichſten Blumen, die je Deines Vaters Kunſtgärtner gezogen und die Du Deiner hochedlen Braut überbringen ſollſt, verehrſt Du einem Schützlinge der Frau Lorenzin? Wenn das Aurora erführe, ich glaube, ſie wäre im Stande, ihr Wort zurückzunehmen, und Dich zu blamiren vor allen Leuten!“

Antonie war erröthend vom Fenſter zurückgetreten und hatte es verſchloſſen, aber ihre Hand hielt den Blumenſtrauß und ihre Blicke ruheten auf dieſem, während ſie noch im Geiſte die Geſtalt des ſchönen jungen Mannes vor ſich ſah und die Worte, die er geſprochen hatte, unwillkürlich wiederholte. Sie ahnete den Werth des Geſchenkes nicht, das ſie ſo unerwartet erhalten hatte, ſie wußte nicht, daß dieſe Tulpen und Hyacinthen aus Zwiebeln gezogen worden waren, die damals eine thörichte Liebhaberei mit hundert und mehrern Goldſtücken bezahlte. Zwiſchen den bunten Blumen glänzten brennende Granatäpfel hervor, ſanfte Roſenknoſpen und einfache, aber um ſo mehr bedeutende Myrthe. Der junge Mann war Bräutigam. Das hatte Antonie gehört. Mit einem Seufzer dachte ſie daran, aber dennoch trug ſie raſch und heimlich den Blumenſtrauß hinauf in ihr Zimmer, um ihm dort in friſchem Waſſer ein kurzes Leben zu erhalten.

Sie war noch nicht lange oben geweſen, als ſie ſich von der Hauswirthin rufen hörte. Als ſie hinabkam, trat ihr Daniel entgegen, betrachtete ſie mit einem frechen Lachen und ſagte:

"Es iſt alles richtig wegen des Spielens am heutigen Abend. Sagt das Eurem Vater und er ſolle ſich um die achte Stunde im Hauſe des Senators Traxel einfinden mit Euch und der Harfe. Wollt Ihr aber die Pracht und Herrlichkeit recht genau mit anſehn, wollt Ihr den Staat der Herrſchaften bewundern, wie ſie nach und nach eintreten, ſo kommt nur ein paar Stunden früher, und da will ich Euch einen Platz auf der Tribune anweiſen, wo Euch nichts entgeht, nicht eine Perle auf dem Kleide der alten gnädigen Frau, nicht ein Edelſteinchen im Haare der edeln Fräulein.»

Ohne eine Antwort von Antonien zu erwarten, wandte er ſich nach der Hausthüre. Unter dieſer aber drehete er ſich noch einmal um, ſah höhniſch nach der Wirthin, die im Gange ſtand, und rief zurück:

»Eure Tochter läßt Euch grüßen. Beinahe hätte ich es vergeſſen, denn wer kann alles tolle Zeug behalten, was ſie ſchwatzt. Sie iſt wohl auf, dick und fett und bei gutem Appetit. Ihr braucht nicht zu ſorgen um ſie.«

»Wärſt Du in der Hölle, wo Du hingehörſt!« murmelte die Frau zwiſchen den Zähnen, indem ſie dem lachend fortgehenden Daniel einen giftigen Blick nachſchickte. »Es giebt keinen boshaftern Teufel, als dieſer Daniel, und wenn die Wünſche der Frau Lorenzin Jemanden ums Leben zu bringen vermöchten, nun — ich will nicht gottlos reden, aber ich weiß, wie es wär'! Alſo zu Traxels geht Ihr!« fuhr ſie, Antoniens Hand, die vergebens zurückzuckte, nehmend, mit lauter Stimme fort. »Habt acht auf Euch, Jungferle, daß Ihr auf dem glatten Boden in dem vornehmen Hauſe nicht ausgleitet oder gar fallet! Ich glaube, Ihr thut einen wichtigen Gang. Ihr tragt in Eurem Geſichte und Weſen eine Aehnlichkeit mit einer gewiſſen Perſon, deren man ſich noch recht wohl bei Traxels erinnert, und dieſe wunderliche Aehnlichkeit kann Euch ebenſogut zum Glücke, wie zum Unglücke ausſchlagen. Ich verrathe nichts weiter, aber es kann Euch dort geſchehen, wie es vielen vornehmen Reiſenden bei der Frau Lorenzin ergangen iſt. Die kamen oft an in ſpäter finſterer Nacht und meinten noch den alten ſchwarzen Kopf zu finden in aller gaſtlichen Pracht. Dann war Frau Lorenzin gleich bei der Hand, leuchtete den hohen Herren und den feinen Damen vor, und fragte demüthig, ob ſie es vorzögen, im Prinzen- oder im Graſenzimmer zu logiren? Prinzenzimmer, Grafenzimmer — das waren Worte, die wie eine luſtige Muſik in die Ohren der ermüdeten Reiſenden klangen! Wenn ſie aber dann eintraten in die leeren Gemächer mit den kahlen Wänden, den dreibeinigen Schemeln und Tiſchen, wenn ſie das ſtattliche Ruhelager mit den Strohſäcken und der Wolldecke erblickten, dann fuhren ſie zurück, als hätten ſie ein Geſpenſt geſehen, dann wurde es ihnen ſelbſt in der Geſellſchaft der Frau Lorenzin etwas graulich und ſie ſtürmten die Treppe hinab in ſolcher Eile, daß ich ihnen kaum mit dem Lichte folgen konnte, warfen ſich in den Wagen und rollten davon. Mein luſtiges Gelächter ſchallte hinter ihnen her. Seht, Kind, das waren die kleinen Zerſtreuungen in meiner Einſamkeit, und wenn mir ſo etwas begegnet war, ſo konnte ich lange daran zehren in froher Erinnerung.»

Frau Lorenzin ſchien in der That in dieſem Augenblicke eine ſolche Gedächtnißfeier zu begehen. Sie lachte in ſich hinein, ſie fing an, mit ſchneidender Stimme ein Lied zu ſingen, das in ihrer Jugend neu geweſen ſeyn mochte, jetzt aber, wenigſtens in ihrem Munde, einen höchſt widrigen Eindruck hervorbrachte. Antoniens geübtes Ohr konnte dieſe Mislaute nicht ertragen. Sie floh auf ihr Zimmer, wo ihre Phantaſie ſich ſogleich mit allen Erſcheinungen der Pracht und des Glanzes, die ihr der heutige Abend vorführen konnte, beſchäftigte.

II.

Die große Rotunde im Hauſe des Patriciers und Senators Traxel war von einem Lichtmeere, das unzählige Kerzen von den ſchweren Kronleuchtern und den Spiegelwänden herabſandten, erfüllt. Hier war das ſtattlichſte Gemach des geräumigen Hauſes, der Ort, wo Familienfeſte feierlich begangen, wo vornehme Gäſte geehrt wurden. Koſtbare Teppiche bedeckten den Boden, zwiſchen den Wandſpiegeln ſah man die Meiſterwerke der berühmteſten italieniſchen Maler, und der Glanz des Silbers und Goldes, der hier verſchwendet war, blendete das Auge, das lange auf ihm weilte. Oben um die Rotunde lief ein Umgang, eine Art von Altan, wo die Dienerſchaft des Hauſes ihre Freunde und Bekannten hinführte, damit dieſe ſich an dem Anblicke der Herrlichkeiten, die ſich unten boten, ergötzten.

Hier hatten auch, durch Daniels Vermittlung, der Harfenſpieler und ſeine Tochter eine Stelle gefunden. Antonie ſah voll kindiſcher Luſt, voll eitler Freude und Hoffnung auf das Schauſpiel hinab, das ſich ihren Blicken bot, und ihr ſo viel Neues, was ſie bewundern mußte, zeigte. Sie wußte noch nicht, daß ſie ſich im Hauſe ihrer Verwandten befand, denn Daniel hatte ſie, um ſie dem Gedränge zu entziehen, durch eine entlegene Hinterthüre hereingebracht. Sie gab ſich ſo ganz dem Eindrucke des Augenblicks hin, daß ſie nicht bemerkte, wie ihr Vater von einer ungewöhnlichen Aufregung ergriffen war, wie er den Kopf mit dem dunkelroth glühenden Angeſichte weit über die Bruſtwehr gebeugt hatte, mit dem Anſehn eines Träumenden hinabſtarrte und vor innerm Froſte bebte. Ihre Blicke hingen an der Geſtalt einer Matrone, die im Hintergrunde des Saales auf einem erhöheten Sitze, unter einem

Baldachin von himmelblauem, mit goldenen Sternen beſäeten Sammet ihre Stelle eingenommen hatte. Sie ſaß, trotz des hohen Alters, in dem ſie ſchon zu ſtehen ſchien, aufrecht und in einer gebieteriſchen Haltung. Die Züge ihres Angeſichtes waren ernſt und ſtarr. Es glich mehr einem Steinbilde, als der ſchönen Erſcheinung des menſchlichen Lebens, die ein Spiegel der Seele, ein Dolmetſcher der Empfindungen iſt. Nur um den Mund ſchwebte ein Ausdruck von Stolz und Bitterkeit, wie ihn nur ein herbes, ſelbſtſüchtiges und despotiſches Gemüth zu erzeugen vermag. Alle koſtbaren Stoffe, das Gold, die Edelſteine, mit denen ſie beladen war, die Pracht, die ſie umgab, waren für ſie nicht da, denn ſie war — blind.

„Seht dort die Alte, die in Gold und Juwelen ſtarrt!“ ſagte in dieſem Augenblicke ein Bürgersmann hinter Antonien zu ſeinem Nachbar, der ein Fremder zu ſeyn ſchien. „Ihr geſchieht heute Alles zu Ehren. Ihr Geburtstag wird gefeiert, und jedes Jahr geſchieht es ſo, denn wenn ſie auch von allen Herrlichkeiten nichts mehr ſehen kann, ſo verlangt ſie doch dieſelben Ehrenbezeigungen, die ihr in frühern Zeiten dargebracht worden ſind. Es war immer eine hochmüthige und böſe Frau,“ fuhr er leiſer, doch Antonien verſtändlich, fort. „Sie war hart gegen die Armuth, herſchſüchtig in ihrem Hauſe und, wenn es nicht darauf ankam, den Glanz des alten Geſchlechtes zu behaupten, geizig auf einen Pfennig. Sie iſt noch ſo. Das Unglück, das ihr der Himmel zur Strafe geſandt, hat ſie nicht gebeſſert. Sie wurde von ihm geſtraft da, wo es ihr am weheſten thun mußte, denn ihre einzige Tochter hing ſich an einen fremden Landſtreicher, an einen Muſikanten, und ging mit ihm in die weite Welt. Es war ſonſt ein ſanftes, ſtilles Mädchen, das Fräulein Claudin, und bei allen Leuten, die ſie kannten, wohl gelitten.„

Antonien ſchwindelte es. Dieſe Frau mit den bleichen, leichenſtarren Angeſichte, aus dem keine Empfindung der Güte und des Wohlwollens ſprach, war alſo ihre Großmutter! Von dieſen Lippen, ſo eng zuſammengekniffen, ſo bitter eine Feindſeligkeit gegen das Menſchengeſchlecht bekundend, hatte ſie die Entſcheidung ihres Schickſals, hatte ſie für die liebe ſelige Mutter Verſöhnung in den Himmel hinauf, oder — ſie ſchauderte, es zu denken — Haß über das Grab hinaus, zu erwarten! Aller Reichthum, aller Glanz, der bisher ihr Auge ſo ſehr ergötzt hatte, der ihr ſo wünſchenswerth und anlockend erſchienen war, verlor ſeine Bedeutung und ſie ſah nur die kalte, ſtarre Frau, die das augenloſe Haupt mit einem Stolze erhob, der keinem Bedrängniß des Lebens weichen zu wollen ſchien.

"Vater,„ flüſterte ſie ängſtlich zu Seldow hinauf, indem ſie deſſen Rechte, die ihr ungewöhnlich kalt ſchien, ergriff, "wir ſind hier in dem Elternhauſe der Mutter? Wird mich die blinde Frau, als ihre Enkelin, aufnehmen, wird ſie gütiger ſeyn in ihrem Herzen, als auf dem kalten Antlitze?„

"Ich will dieſes kalte Antlitz ſchon erglühen machen,„ erwiederte in einem ſeltſamen, gepreßten Tone der Alte, und drückte krampfhaft die Hand der Tochter. "Ich will ihr ein Stückchen aufſpielen, das ihr ſtarres

Herz beleben und wieder jung machen ſoll um viele Jahre. Wir wollen Gutes hoffen, Antonie! Ich war auch jung, ſtolz und übermüthig, aber die Zeit iſt über mich gekommen und hat mich weich und demüthig gemacht. Warum ſollte ſie einer Macht widerſtanden haben, die ſich durch nichts in ihrem Wirken hemmen läßt? Ihre Züge tragen vielleicht nur noch den Ausdruck der Gefühle, die ſie ehemals beherrſchten; die Gefühle ſelbſt ſind erſtorben, und nur ihre Form, einer langjährigen, unbewußten Gewohnheit gleich, iſt geblieben. Sey froh, Antonie, und hoffe! Der Himmel iſt gerecht, und nach ſeiner Gerechtigkeit gehört Dir ein Theil der Pracht und der Schätze, die Du hier erblickſt.»

Dieſe Worte ermuthigten das Mädchen, indem ſie zugleich jene Wünſche und Hoffnungen wieder anregten, in denen ſich ihre Eitelkeit nur zu ſehr gefiel. Sie ließ jetzt ihre Blicke auf den glänzenden Halbkreis geputzter Frauen und Jungfrauen ſchweifen, der ſich zu beiden Seiten an den Sitz der Großmutter anreihte. Eine hohe, jugendliche Geſtalt neben dieſer fiel ihr am meiſten auf. Immer mußten ihre Blicke zu ihr zurückkehren, und es war Antonien, als wohne dieſem Weſen eine unerklärliche, wunderbare Macht inne, die ſie anlockte und feſſelte, indem die Erſcheinung ſelbſt ſie mehr in eine unangenehme, als in eine freudige Stimmung verſetzte. Die Jungfrau neben der blinden Alten beſaß jenen ſeltenen Reiz, der in ſeinem auffallenden Widerſpruche etwas Unheimliches, Grauenhaftes hat. Sie war eine Blondine mit ſchwarzen Augen. Unter der lilienweißen Stirn, aus dem ſanftrothen Angeſichte blitzten ſie hervor, wie dunkelglühende Sterne, drohend und bewältigend, ahnungsvoll und bannend. Sie wandte ſich oft zu der Matrone an ihrer Seite und ſprach mit ihr, und es war dann ein ſeltſames Schauſpiel, dieſe Augen, die in einem erhöheten Leben zu ſtrahlen ſchienen, den verſchloſſenen Augenhöhlen der Alten gegenüber zu ſehen. Man konnte nicht läugnen, daß die Geſichtszüge der Jungfrau edel und regelmäßig gebildet waren, daß ihre Geſtalt den Zauber des Mächtigen und Gebieteriſchen trug; aber aus ihrem jugendlichen Antlitze, aus ihrer ganzen Haltung ſprach auch ſchon jener Stolz, jene Eiſeskälte und Herbigkeit, welche in den Zügen der blinden Greiſin lagen.

„Ein Prachtmädel, die Aurora van der Halden aus Antwerpen!“ hob aufs neue der Bürgersmann hinter Antonien zu ſeinem Nachbar an. „Sie iſt ſo reich wie ſchön, und Verſtand ſoll ſie haben für ein Dutzend. Es iſt die, neben der Geburtstägerin. Seht nur einmal das goldene Krönlein mit den Edelſteinen, das die blonden Locken zuſammenhält! Da ſteckt ein Kapital von wenigſtens zwanzigtauſend Gulden drin, und ſie trägt das Glück einer ganzen Familie auf dem Kopfe. Sie wird den Junker Florentin heirathen, wie die Leute ſagen! Das hat gewiß die Alte ſo abgekartet, damit das Regiment in der Familie immer in Weiberhänden bleibt, denn die Aurora ſieht gerade danach aus, als wenn ſie es recht wohl zu führen verſtände. Hat ſie nicht das Anſehn einer Königin, Gevatter?“

Antonie überhörte die Antwort. Aurora — Florentin! Waren das nicht Namen, die heute ſchon einmal bedeutungsvoll ihr Ohr getroffen hatten? Sie ſah noch einmal ſchärfer und forſchender nach der prächtigen Jungfrau. Da bemerkte ſie, daß dieſe einen Blumenſtrauß trug, ganz dem ähnlich, den ſie ſelbſt am heutigen Morgen aus den Händen des fremden jungen Mannes empfangen hatte. Auch ſie trug den ihrigen, ſie hatte dem Gelüſt, wenigſtens mit dieſem einfachen Schmucke in der vornehmen Geſellſchaft an der Seite ihres Vaters zu erſcheinen, nicht widerſtehen können. Und der ihr die Blumen gegeben, der — ſie konnte es ſich nicht bergen — Gefuhle in ihrem Herzen rege gemacht hatte, die das Wohlwollen, welches ſie dem Kindheitsgefährten Heinrich gewidmet, weit überſtiegen, der ſchöne Jüngling, deſſen Bild noch immer vor ihrer Seele ſchwebte, er war ihr Verwandter, er ſtand ihr durch Bande des Blutes nahe, aber wurde auch wieder durch andere, die ihn zu dem ſtolzen Weſen mit der Demantkrone hinzogen, von ihr entfernt! Aurorens dunkles Auge ſchien ihr jetzt drohender, feindlicher. Sie ſah in ihr eine Gegnerin, ſie fühlte ſich erbittert gegen ſie, ſie empfand ein Vergnügen in dem Gedanken, nun bald vor ſie hinzutreten, mit einem gleichen Schmucke an der Bruſt, wie jene trug, ihr gleichſam trotzend, ihr eine Erkenntniß aufdringend oder wenigſtens ahnungsvoll bietend, die ſie verletzen, die ſie beunruhigen mußte. Nicht umſonſt hatte der böſe Geiſt der Eitelkeit und Hoffahrt ſein gleißendes Netz nach Antonien ausgeworfen!

Trompeten und Pauken erklangen von einer andern Seite der Tribune in den weiten Raum hinab. Man bemerkte eine Bewegung unter den geputzten Herren, die im Hintergrunde des Saales, den Frauen gegenüber, ſich aufgeſtellt hatten.

»Jetzt geht's los, Gevatter!« rief mit freudeglänzender Miene der Bürgersmann. »Jetzt gebt Acht, ſperrt die Augen auf und auch die Ohren, ob Ihr von allen den trefflichen Dingen, die man dort unten ſagen wird, etwas aufſchnappen und profitiren könnt! Jetzt kommt die Gratulation, Paar um Paar, alle zierlich vortretend im Menuettſchritt, wie es ſich für vornehme Leute paßt, die nicht die Beine ſo gemein ſtellen dürfen, wie unſer einer.«

»Wie behagt Euch die Herrlichkeit, Täubchen?« ertönte in dieſem Augenblicke eine widrige Stimme dicht an Antoniens Ohr. »Dergleichen habt Ihr noch nicht geſehn in Eurem Thüringerlande, und Ihr könnt auch wohl weit und breit reiſen im lieben deutſchen Reiche, ehe Ihr eine Pracht und einen Reichthum findet, wie in der guten Stadt Augsburg!«

Daniel hatte dieſe Worte geſprochen. Er ſtand in der reichen Livrei des Hauſes neben Antonien. Der Bürgersmann und ſein Begleiter wichen in ehrerbietiger Scheu vor ihm zurück, und er befand ſich nun mit dem Mädchen auf einem freien Raume, wo er zu ihr flüſtern konnte, ohne von Andern vernommen zu werden. Der Harfenſpieler war ſo tief in ſeine Gedanken, in das Schauſpiel unter ihm verſunken, daß er deſſen nicht achtete, was in ſeiner Nähe vorging.

In feierlicher Haltung und mit langſamen Schritten traten jetzt zwei Männer, deren Anzüge mit reichen

Goldſtickereien prangten, der Doppelreihe der übrigen vor, die ſich, unter fortwährendem Trompeten- und Paukenſchall, dem Sitze der blinden Matrone näherte. Antoniens Herz klopfte ungeſtümer. In dem jüngern der beiden Männer erkannte ſie denjenigen, der ſie mit dem Geſchenke des Blumenſtraußes überraſcht hatte. Sie ſah ſcharf nach ihm hin, ſie bemühete ſich zu bemerken, ob ſeine Blicke mit einer beſondern Theilnahme auf der ſchönen Aurora van der Halden weilte. Ihre Beſorgniß beſtätigte ſich nicht. Im Gegentheil konnte ſie wahrnehmen, wie er verſtohlen nach der Tribune herauffah, wie er ſuchte und forſchte, und plötzlich ſein Auge auf ſie traf und nun, als habe es gefunden, wonach es geſucht, einige Augenblicke auf ihr ruhete.

„So geht's immer her am Ehrentage unſerer Alten,“ nahm Daniel wiederum das Wort. „Seht Ihr die zwei ſtattlichen Männer, die in dem Gold auf ihren Röcken und den Ringen an ihren Händen den Werth von einem paar Landgütern mit ſich herumtragen? Jetzt treten ſie zu ihr, jetzt fängt der Aeltere an, ſeine wohlſtudirte Gratulationsrede zu halten in franzöſiſcher Sprache. Das ſind unſere Herren. Derjenige, welcher jetzt redet, iſt der Sohn, der hochgeborene Herr Senator Traxel, und der neben ihm, der jüngere, mit dem glatten Angeſichte und der freundlichen Miene, der immer zu Euch heraufſchielt, während der Vater ſpricht, iſt der Enkel, der hochedle Patricier, Herr Florentin Traxel. Ein Prachtmännchen, ſage ich Euch, Jungfer Antonie! Gütig, ſanft, herablaſſend und großmüthig, wie ein Prinz! Ihr müßt ihn näher kennen lernen.“

ſetzte er leiſer hinzu, “er hat noch Beſſeres zu verſchenken, als elende, werthloſe Blumen.„

“Er iſt Bräutigam?„ verſetzte ſchüchtern Antonie, die zu unerfahren war, um Daniels Worte in dem ſchlimmern Sinne aufzunehmen, in dem ſie geſagt worden waren. “Dort jenes ſchöne Fräulein mit der Demantkrone in den blonden Locken iſt ſeine Braut?„

“Wer ſagt das?„ entgegnete mit ſcheinbarem Unwillen der Diener. “Wenn dergleichen vorginge in der Familie, ſo wüßte ich's! Mir verſchweigt man nichts, mich zieht man zu Rathe in allen Dingen, denn ich diene nun ſchon vierzig Jahre dem Hauſe, und es ſind Ereigniſſe geſchehen, die ohne den Beiſtand des Daniel zu keinem guten Ende gekommen wären. Das iſt mein Stolz, daß ich mehr ein Freund, ein Vertrauter der Familie bin, als ein Untergebener. Deshalb brauche ich auch nicht aufzuwarten unten mit den übrigen Lakaien, ſondern ich kann herumſchlendern wie ich will, und werfe nur manchmal einen Blick aufs Ganze, ob Alles ſeine Ordnung hat. Ja, was ich ſagen wollte von dem jungen Herrn! Es kann wohl ſeyn, daß ihn die Leute ausſchwatzen als Hochzeiter mit der reichen Niederländerin. Sie iſt entfernt verwandt mit uns, kommt oft ins Haus und die Großmutter hat ſie gern. Aber was will das heißen? Trägt doch Junker Florentin ſie nicht im Herzen, wohl aber eine ganz Andere, die Euch„ — ſprach er wiederum mit gedämpfter Stimme — “ſo ähnlich ſieht, daß man darauf ſchwören ſollte, Ihr wäret es ſelbſt!„

Er ſah Antonien ſtarr ins Geſicht und verzog den Mund zu einem ſpöttiſchen Lächeln, als er die dunkle Röthe wahrnahm, die ſich über ihre Wangen ergoß. Sie hatte die Blicke von ihm abgewandt, aber er ſah wohl, daß ſie um ſo feſter an Florentin hingen und jede ſeiner Bewegungen beobachtete.

„Jetzt hat er ſeine Gratulation gemacht und der Großmutter die Hand geküßt,“ fuhr Daniel flüſternd fort. „Er tritt hinter den Stuhl der Niederländerin, aber das geſchieht nicht um ihret-, das geſchieht um Euretwillen. Da ſteht er Euch gerade gegenüber und kann Euch immer anſehn, ohne daß es auffällt und Jemand bemerkt. Seht Ihr, wie ſeine Blicke herauffliegen, indem er zu ihr ſpricht und, gewiß nur der Großmutter zu gefallen, einige leere Höflichkeiten an ſie richtet? Wär’ er an meiner Stelle, das wäre ihm tauſendmal lieber und — ich wette darauf — er gäbe den Rubin vom Zeigefinger ſeiner rechten Hand dafür hin, wenn er es ſo gut haben könnte!“

Daniels willkommene Rede verſöhnte Antonien mit ihm, deſſen Erſcheinung und Betragen früher einen ſo unangenehmen Eindruck auf ſie gemacht hatten. Sie lauſchte mit Vergnügen den Worten, die ihrer Neigung und ihren Wünſchen ſchmeichelten. Sie glaubte keinen Fehler zu begehn, indem ſie ſich Hoffnungen hingab, zu denen ſie die Entdeckung ihr Geburt zu berechtigen ſchien. Freilich war Florentin ihr naher Verwandter, er war Sohn des Bruders ihrer Mutter; aber wie oft hatte nicht ſchon die Kirche Verbindungen in dieſem Grade der Verwandtſchaft gebilligt? Antonie glaubte, durch Daniels Mittheilungen ermuthigt und belebt, es ſey jetzt nichts weiter nöthig, als daß ihr Vater rede und ſich entdecke, um ein ſchönes und inniges Familienverhältniß anzuknüpfen, in dem ſie ſich und Florentin ſchon im Geiſte als Brautleute ſah. „Die Großmutter iſt gewiß auch ſo ſchlimm nicht“ — dachte ſie — „wie ſie ausſieht und wie die Leute ſie machen. Sie ſteht doch auch ſchon nahe am Grabe und ſieht mehr in den Himmel hinauf, als ſie für das Irdiſche empfinden kann, das ſie gar nicht mehr ſieht; ſie muß erkannt haben, daß es beſſer iſt zu lieben und zu verzeihen, als zu haſſen und unverſöhnt zu ſterben.“ Ein beſonders glückliches Walten der Vorſehung glaubte ſie darin zu erkennen, daß ſie und Florentin berufen ſeyen, das neue Band der Liebe, das nun von der ſeligen Mutter aus ihrem himmliſchen Aufenthalte zu den Verwandten herabreichen werde, inniger und feſter zu verknüpfen. Sie lächelte, ohne zu wiſſen was ſie that, zu Florentin herab, bemerkte aber nicht den bedeutungsvollen Blick, mit welchem dieſer ihr Lächeln beantwortete.

„Jetzt kommt die Reihe an Euch!“ mahnte nach einiger Zeit Daniel den Harfenſpieler, indem er ihn durch einen derben Schlag auf die Schulter ſeinem dumpfen Hinbrüten entriß. „Die Gratulationen ſind vorüber, jetzt wird venetianiſcher Marzipan, Eingemachtes aus Roveredo und ſpaniſcher Sect herumgereicht, dazu paßt ein zärtliches Stück auf der Harfe, und wenn Ihr Eure Sache gut macht, ſo könnt Ihr darauf rechnen, daß Ihr die nächſten acht Tage hin in den erſten Patricierhäuſern beſetzt ſeyd.»

Der Alte gab ſeine Harfe, die neben ihm ſtand, Antonien. Dann folgte er mit der Tochter, auf die er ſich ſtärker als gewöhnlich ſtützen mußte, dem voraneilenden Daniel die Treppe hinab.

«Ich will ihnen ein Stückchen ſpielen,» ſagte er, indem ſein Angeſicht ſich ſeltſam verzerrte, für ſich hin, «ſo zärtlich, daß es ſie Jahre weit zurückverſetzen ſoll, in eine Zeit, wo ſie noch von zärtlichen Empfindungen beherrſcht wurden, die ſie mir freilich nicht gezeigt haben, aber Dir nun verſchulden, Antonie, und an Dich abtragen müſſen!»

Er ſchwankte durch die Gänge zur offnen, hohen Thüre der Rotunde. Der Eingang war mit Blumenkränzen und bunten Bändern behangen.

«Hochzeitsplätze und Gräber ſchmückt man mit Blumen!» ſprach der Harfenſpieler düſter zu ſeiner Tochter. «Welche Bedeutung mögen dieſe Blumen für uns haben?»

Indem er in den Saal ſchritt, machte er ſich von Antonien los. Er ſchien von neuer Kraft erfüllt und belebt. Seine Geſtalt richtete ſich hoch auf, mit erhobenem Haupte, mit freien, glänzenden Blicken, die die Verſammlung überflogen, trat er ruhig und in einer Haltung, die ein gewiſſes Selbſtbewußtſeyn, ein Gefühl an den Tag legte, daß er ſich nicht geringer achte, als jeden der hier Anweſenden, zu dem Sitze vor, den Daniel in der Mitte des Saales bereitet hatte. Er war der Einzige, der in dem glänzenden, vielfarbigen Kreiſe in ganz ſchwarzer Kleidung erſchien. Seine Erſcheinung, ſo wie die des einfach gekleideten ſchönen Mädchens an ſeiner Seite, erregte die Aufmerkſamkeit der anweſenden Gäſte. Aller Blicke hefteten ſich auf die Eintretenden. Wenn man in dem Weſen des Alten eine Würde und einen Ernſt fand, die ſehr gegen die Demuth abſtachen, welche andere wandernde Künſtler dieſer Art zeigten, ſo fühlte man ſich doch bald mehr durch die anmuthige Gegenwart der Tochter angezogen, die mit hoch erglühenden Wangen, mit ſchüchtern zum Boden geſchlagenen Blicken näher ſchritt und, indem ſie die Harfe vor dem ihrem Vater beſtimmten Seſſel niederſtellte, in jeder Bewegung einen neuen Reiz entfaltete. Hier hatte die Kunſt nichts, die Natur alles gethan, und es war, als beabſichtige die letztere, in dieſem Kreiſe, wo alle Pracht, alle Hülfsmittel des Putztiſches verſchwendet waren, durch Antoniens einfaches Auftreten, durch ein Weſen, deſſen Schmuck nur ſeine Perſönlichkeit war, einen Triumph zu feiern. Unter den jüngern Männern war ein Stillſtand der Höflichkeits- und Ergebenheitsbeweiſe eingetreten, mit denen ſie bisher den Damen ſich angenehm zu machen getrachtet hatten, und während ſie untereinander flüſterten, um ein Näheres von dem ſchönen Harfenmädchen zu erfahren, wichen ihre Blicke nicht von dieſer.

Aurora hatte den Blumenſtrauß an Antoniens Bruſt bemerkt. Mit einem verächtlichen Lächeln nach dieſer hin, wandte ſie ſich um und richtete eine Frage an Florentin, welche dieſer mit einem leichten Achſelzucken beantwortete. Antonie ſah das, ſie ſah auch, wie Aurora das Gegenſtück ihres Blumenſchmuckes von der Bruſt nahm, es mit einer unmerklichen Bewegung zu Boden fallen ließ und zertrat. Sie war hinter den Sitz, den jetzt ihr Vater einnahm, getreten. Aurora's Benehmen erfüllte ſie mit Bitterkeit. Sie fühlte wohl, nicht dem jungen Manne hinter ihrem Seſſel, dem fremden, unbedeutenden Mädchen, das es wagte, in demſelben Schmucke, wie ſie, der nicht durch ſeine Koſtbarkeit, der durch ſeine Seltenheit einen Werth erhielt, zu erſcheinen, galt ihre Verachtung. Antonie ſah jetzt nicht mehr ſchüchtern und blöde zur Erde. Sie ſcheuete ſich nicht, ihre Blicke offen und frei denjenigen Aurorens begegnen zu laſſen, die oft forſchend, argwöhniſch und höhniſch nach ihr hinſchweiften. Aber auch in Florentin's Auge traf ihr Blick, und ſie glaubte hier eine Empfindung zu erkennen, die ihrer eigenen zu ſehr entſprach, um ſie nicht Aurorens Benehmen minder ſchmerzlich fühlen zu laſſen.

Da begann ihr Vater in ernſten, ſchwermüthigen Accorden ein Vorſpiel auf der Harfe., Gleich nach den erſten Gänzen mußte ſich Antonie geſtehen, daß ſie ihn noch nie mit dieſer Kraft, dieſem Schwunge, dieſem Feuer hatte ſpielen hören. Sie war erſtaunt, ſie glaubte einen andern, einen fremden, großen Meiſter zu vernehmen. Als ſie den Vater anblickte, bemerkte ſie aber, daß eine Begeiſterung über ihn gekommen war, die ſie nur den Erinnerungen aus einer frühern, herrlichern Zeit, die ihn an dieſer Stelle lebhaft ergriffen, zuſchreiben konnte. Seine Augen glänzten und waren zum

Himmel gerichtet, ſeine Wangen zeigten eine Röthe, die ihm ein ſtattliches, jugendliches Anſehn gab.

Die Verſammlung war ſtill und lauſchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit den Tönen, die ſie, von der Hand eines armen Wandermuſikanten hervorgezaubert, überraſchen mußten. Nur die blinde Alte bewegte ſich unruhig auf ihrem Platze, ſie legte oft die Hand an die Stirn, als denke ſie tief nach über irgend einen Gegenſtand, oder als ſuche ſie in ihrem Gedächtniſſe nach einer alten, erloſchenen Erinnerung.

Da ſchloß der Harfenſpieler die Einleitung, zu der ihn ſeine erregte Phantaſie im Augenblicke begeiſtert hatte, da ging er in ein Tonſtück ſeines großen Meiſters Scarlatti über, das er in den Tagen ſeines Ruhmes oft vorgetragen, zu dem ihm aber, wie Antonie bei fehlgeſchlagenen Verſuchen oft erkannt, ſpäter immer die Kraft gefehlt hatte. Heute ſchien alle Macht in ihn zurückgekehrt, die er einſt über das Inſtrument beſeſſen. Nicht nur in den Umgebungen, auch in ſeinem Innern wurde die alte Zeit wieder neu. Stolze Hoffnungen der Jugend, Liebesglück und Lebensfreude, Ehre und Ruhm zogen, wie ein rückkehrender, reich blühender Frühling, durch ſeine Seele hin, als ſeine Hände kräftig und ſicher die alten, lieben Töne anſchlugen. Aber er war es nicht allein, deſſen Herz ſie trafen. Kaum waren die erſten Accorde erklungen, ſo daß ſie ſich zur Melodie geſtalteten, ſo erhob ſich die blinde Matrone von ihrem thronartigen Sitz. Ihren Körper hielt ſie grade und aufrecht, ihre vorgeſtreckten Hände aber bebten, und mit den todten Augenhöhlen ſtarrte ſie, als quäle ſie ſich zu ſehen, nach der Stelle hin, von der die Harfentöne erklangen. Dann ſtützte ſie ſich mit beiden Händen auf einen Tiſch, der vor ihr ſtand und beugte den Kopf weit vor, als wolle ſie genauer horchen, beſtimmter erkennen.

„Das iſt Seldoni's Harfe!“ rief ſie plötzlich mit einer ſchneidenden, gellenden Stimme, die in dem entfernteſten Winkel der Tribune vernommen wurde. „Hinweg mit dem elenden, dem verworfenen Betrüger!“

Erſchöpft ſank ſie zurück. Während auf der Tribune ein großer Tumult entſtand, und die Frauen ſich um die Ohnmächtige beſchäftigten, eilten der Senator und ſein Sohn, von dem Rufe der Matrone ahnungsvoll getroffen, zu dem Harfenſpieler. Sein Inſtrument war verſtummt, es lag zerbrochen am Boden. Er ſelbſt ſaß zuſammengeknickt, leichenähnlich da. Sein Haupt war auf die Bruſt geſunken, ein tiefes Röcheln nur verrieth, daß noch Leben in ihm ſey. Die übermächtige Anſtrengung, der ſchreckliche Ruf von Claudia's Mutter hatten, mit ſeiner letzten Hoffnung, ſeine letzte Kraft zerſtört. Antonie lag händeringend neben ihm auf den Knieen, und nannte ihn bei den ſüßeſten Namen, verſchwendete Bitten und Flehen an den Bewußtloſen, um eine Antwort, ein Zeichen, daß er ſie vernommen habe, zu erhalten.

„Der Mann iſt krank!“ ſagte der Senator haſtig zu Daniel, der mit mehrern Dienern herbeieilte. Ihm war Alles daran gelegen, den Eclat, der ſchon entſtanden, ſo viel als möglich zu verwiſchen. Er warf noch einen raſchen, forſchenden Blick auf den Harfenſpieler und ſeine Begleiterin, dann fuhr er dringend fort:

„Schafft ihn und ſein Mädchen in's blaue Zimmer! ſchickt nach dem Arzte und ſorgt, daß Alles geſchehe, was zu ſeiner Pflege nöthig iſt, aber,“ wandte er ſich leiſer zu Daniel, „bewache ihn und das Kind wohl bis auf weitere Ordre, laß außer dem Arzte Niemand zu ihm, und bleib immer gegenwärtig, wenn dieſer kommt, denn mir ahnt, daß die Mutter beſſer gehört hat, als wir geſehen haben!“

Er eilte zu der Blinden zurück. Dieſe hatte ſich indeſſen erholt und er ſah, wie ſie bemüht war, gegen diejenigen, die ihr zunächſt ſtanden, eine Ruhe und Faſſung zu zeigen, die ihrem Innern noch fremd waren. Er drängte ſich zu ihr, er flüſterte ihr einige Worte zu, die ſie mit einem Lächeln des Einverſtändniſſes beantwortete. Dann wandte ſie ſich zu den Uebrigen und bat ſie, Alles für ungeſchehen anzuſehn und eine arme blinde Frau, durch eine fortgeſetzte Störung der geſelligen Freude, nicht zu ſehr für eine Schwäche zu beſtrafen, der ſie ohne ihre Schuld unterlegen. Dieſe Erklärung ſtellte die Ruhe unter den Gäſten wieder her. Man ehrte den Senator als einen Mann von Bedeutung und von großem Reichthume zu ſehr, um ihn durch weitere Ewähnung eines Ereigniſſes, das der einflußreichen Mutter unangenehm zu ſeyn ſchien, zu beleidigen. Viele aber erinnerten ſich noch des Namens Seldoni, Vielen lag noch die Begebenheit, welche die ſtolze Patricierfamilie ſo tief verletzt und gedemüthigt, im Gedächtniſſe, und der plötzliche Schreckensruf der Matrone legte der Erſcheinung des alten Harfenſpielers eine Bedeutung bei, die ihre Neugierde aufs höchſte ſpannen mußte. Jetzt ſahen ſie ſich nach dem Harfenſpieler um. Er war verſchwunden. Die Trümmer ſeiner Harfe, der Sitz, den er eingenommen, wurden ſo eben fortgeſchafft. In dem fernen Eingange der Rotunde bemerkte man noch die Geſtalt ſeiner Begleiterin, die, ſchwankend und gebückt, von Florentin unterſtützt und ihrem Vater nachgeführt wurde. In kurzer Zeit aber ſchien Alles vergeſſen. Die Geſellſchaft wogte bunt und lebendig durch einander, und bald erklang eine Muſik, die, zum Tanze einladend, den größten Theil der Anweſenden in einen Taumel hinriß, in welchem ſie nicht daran dachten, daß, während ſie hier jubelten und ſich des Lebens erfreueten, vielleicht wenige Schritte von ihnen eine Waiſe den Tod ihres Vaters beweinte. Nur die blinde Matrone war heute zerſtreuter als ſonſt an ihrem Ehrentage, und Fräulein Aurora van der Halden bewilligte ihrem Verehrer Florentin keinen der Tänze, um welche er ſo dringend bat, und deren Verweigerung er endlich damit vergalt, daß er ſich von dem Fräulein gänzlich zurückzog und am heutigen Abend nicht mehr in ihrer Nähe erſchien.

III.

Noch in ſpäter Nacht, nachdem die Geſellſchaft ſich entfernt hatte, war der Senator durch Daniel zu einer geheimen Unterredung mit ſeiner Mutter entboten worden. Auch der alte Diener hatte an dieſer Theil genommen. Als er am andern Morgen in dem Zimmer erſchien, in welches man Antonien und ihren Vater gebracht hatte, zeigte er beiden eine Aufmerkſamkeit und Ehrerbietung, welche ſie nur erwarten durften, wenn man geneigt ſey, die Anſprüche und Hoffnungen, die ſie hierher geführt, anzuerkennen. Der Harfenſpieler hatte ſich während der Nacht von dem Krankheitsanfalle am geſtrigen Abend einigermaßen erholt, doch fühlte er ſich ſehr ſchwach und konnte das Lager nicht verlaſſen. Er erinnerte ſich, daß die Mutter ſeiner heimgegangenen **Claudia** ihn erkannt habe, aber jene ſchmählichen, drohenden Worte, die ſie noch gegen ihn ausgeſtoßen, waren ſeinem Gedächtniſſe entfallen, und **Antonie** hatte ſie ganz überhört.

„Ich hoffe,“ ſagte der Alte, nachdem **Daniel** das Zimmer verlaſſen hatte, „daß ich ruhig werde ſterben können. Du wirſt unter dem Schutze Deiner mütterlichen Verwandten leben, ſie werden Dich lieben und Dir nichts verweigern, worauf Du ein Recht haſt. Es war ein ſchrecklicher Augenblick, der mich geſtern niederwarf, aber ich will ihn gern ertragen haben, wenn dieſe Art der Entdeckung Dich früher zum Ziele bringt. Ich hatte eine Erſcheinung, **Antonie**, eine furchtbare Erſcheinung! Mit alterſchwachen, erlahmten Händen wagte ich mich an ein wunderbares Werk meines großen Meiſters, da ſchrie plötzlich die Blinde: das iſt **Sidoni**! und zugleich ſtand mitten im Saale die Geſtalt **Scarlatti's** rieſengroß, mit ſtrafendem Blicke, und aus dem Blicke ſchoß ein Blitz in mein Gehirn, der es ſchmerzhaft durchzuckte und mir alles Bewußtſeyn raubte. Ich habe gefrevelt an dem Angedenken des herrlichen Meiſters, und ſein Schatten trat aus dem Grabe heraus, um mich zu ſtrafen.«

»Beruhigt Euch, Vater!« ſagte Antonie, die neben dem Bette ſaß und die ſchlaff herabhängende Rechte des Harfenſpielers gefaßt hatte. »Der Arzt will, Ihr ſollt nicht viel ſprechen und ſo viel als möglich alle beunruhigenden Vorſtellungen von Euch fern halten.«

Es folgte eine lange Stille, während der Antoniens Blicke mit dem Ausdrucke der Angſt und Beſorgniß auf den eingefallenen Zügen ihres Vaters ruheten. Der Arzt hatte wenig Troſt gegeben. Er hatte Antoniens dringende Fragen mit einem bedenklichen Achſelzucken beantwortet, er hatte hingeworfen, daß mehrere Tage vorübergehn könnten, ehe man mit einiger Beſtimmtheit über den Ausgang der Krankheit urtheilen könne. Wie viele Dinge hatte nicht Antonie in kurzer Zeit erlebt, die wohl im Stande waren, ein junges, unerfahrenes Gemüth, wie das ihrige, zu erſchüttern und zu verwirren. Während ſie auf das ſchmerzverzerrte Angeſicht ihres Vaters ſah, dachte ſie an die Möglichkeit, ihn zu verlieren. Sie mußte weinen, ſie zwang ſich, dieſes ſo leiſe zu thun, daß es der Kranke nicht bemerkte. Aber unter dieſen ſchmerzlichen Empfindungen trat auch das Bild Florentins, wie das eines tröſtenden, hülfreichen Engels vor ihre Seele. So war er ihr am geſtrigen Abend, als er ſie, die faſt Beſinnungsloſe, unterſtützt und dem Vater nachgeführt, als er ihr tröſtliche Worte zugeflüſtert, und ſie für jeden Fall ſeines Beiſtandes verſichert hatte, erſchienen. Es war ihr, als ſehe ſie aus dem düſtern Grunde, auf dem ſie den Vater in der Bahre erblickte, Florentin hervortreten als denjenigen, der ihr den Todten erſetzen, der ſie mit der Zukunft verſöhnen werde. Bald beſchäftigten ſich ihre Gedanken nur mit ihm, und ſie verſank ſo tief in dieſe Träumereien, daß endlich nur eine Bewegung des Vaters ſie in die Wirklichkeit der Gegenwart zurückführte.

Der Kranke hatte ſich mühſam umgewandt. Er ſah in das Zimmer, und ein friedliches Lächeln trat auf das Angeſicht, das ſeit geſtern ſehr bleich geworden war.

„Sie meinen es gut mit mir!“ ſagte er mit ſchwacher, aber bewegter Stimme. „Sie haben mich in Claudia's Zimmer gebracht. Ja, Antonie, in dieſem Zimmer lebte Deine Mutter, und hier haben wir die erſten Schwüre der Treue mit einander getauſcht! Wie mich Alles mit ſeltſamer Gewalt ergreift, was ich ſehe, und wie ein wunderbares Gefühl aus jenen Tagen in meine Bruſt zieht! Wenn es möglich iſt, daß ſelige Geiſter ſich zu Menſchen herabneigen können, ſo durchzieht in dieſem Augenblicke der Odem Deiner Mutter dieſes Gemach. Hier ergriff ich zum erſten Male ihre bebende Hand und legte ſie an die Harfe, hier wurden wir einig über unſere Liebe, hier träumten wir von Glück und ſeliger Zukunft.“

Antonie legte mit bittender Gebehrde einen Finger auf den Mund, um den Vater zum Schweigen zu ermahnen. In dieſem Augenblicke erhob ſich ein Geräuſch, das ihre Blicke nach der Thüre lockte. Dieſe öffnete ſich und hereintrat der Senator mit ſeiner blinden Mutter, die ſich auf ihn ſtützte und in ihren Geſichtszügen wiederum allen ſtrengen Ernſt, alle finſtere Kälte zeigte, die Antonien am geſtrigen Abend ſo unangenehm aufgefallen waren. Das Mädchen ſchritt betroffen und erglühend den Eintretenden entgegen. Geſtern hatte ſie der Senator kaum beachtet, jetzt fuhr er, erſtaunt über die Aehnlichkeit Antoniens mit Claudien, zuſammen und flüſterte ſeiner Mutter einige Worte zu, welche jedoch keine Veränderung in dem ſtarren Antlitze der Matrone hervorbrachten. Gegen Antonien hin machte er eine abwehrende Bewegung, ſo daß ſich dieſe ſchüchtern in eine Fenſtervertiefung zurückzog. Dann ließ er die Mutter vorſichtig in einen Seſſel neben der Thüre nieder und trat dem Lager des Kranken näher.

„Wer iſt da?“ ſagte dieſer, indem er ſich, wiewohl vergebens, aufzurichten ſtrebte. Bei dem erſten Worte, das er ſprach, zuckte die blinde Alte, wie von einem elektriſchen Schlage getroffen, zuſammen, und eine leichte Röthe flog über ihr Angeſicht. „Er iſt es!“ ſprach ſie unwillkürlich und ſo leiſe zu ſich ſelbſt, daß ihre Aeußerung mehr einem Hauche, als einer beſtimmten Rede glich. Ihre Hände hatten krampfhaft die Lehnen des Seſſels gefaßt, und ein feiner Beobachter hätte erkannt, wie ſie in dieſem Augenblicke ein mächtiges, ſtürmiſch erregtes Gefühl zu bekämpfen bemüht war.

„Bleibt ruhig, lieber Mann, und laßt Euch nicht ſtören!“ beantwortete indeſſen der Senator die Frage des Harfenſpielers, indem er ihn forſchend anſah und in dem veralteten und verfallenen Angeſichte noch Züge einer frühern Zeit ſuchte. „Es iſt der Herr vom Hauſe, Senator Traxel — wenn Ihr Euch noch aus der Beſtellung meines Bedienten dieſes Namens erinnert — der nach Eurem Befinden ſehen will und Euch alle ärztliche Hülfe, alle Pflege, deren Ihr bedürft, gern zuſichert.“

„Leodogar, kennſt Du mich wirklich nicht mehr, oder willſt Du mich nicht kennen?“ verſetzte mit weicher, wehmüthiger Stimme der Kranke. „Hat der Klang jenes alten, bekannten Liedes nicht in Deine Seele getroffen, wie in die Deiner Mutter? Iſt ihr Ausruf, ihre Erkenntniß Dir kein hinlänglicher Bürge, daß Du ſelbſt den Seldoni wieder in Dein Haus geladen haſt?“

Antonie ſtand zitternd im Fenſter. Es wurde ihr bange in der Nähe der blinden Großmutter, die ihr unbeweglich gegenüberſaß und, wie es ihr ſchien, das Geſpräch der beiden Männer mit der Theilnahmloſigkeit einer Fremden anhörte. Jetzt flogen ihre Blicke auf den Senator, der Ausdruck der geſpannteſten Erwartung trat in ihre Züge, ſie fühlte ihr Herz in unruhiger Bewegung, denn was ſie nun hören, was ſich jetzt entſcheiden ſollte, betraf ja auch ihre künftige Stellung zu Florentin, Wünſche, die aus der Tiefe ihrer Seele ſprachen, Hoffnungen, mit denen ſie ihre Zukunft ſchmückte.

„In der That,“ erwiederte nach einigem Zögern, und indem er das, was er ſprach, vorſichtig abzuwägen ſchien, der Senator, „iſt meine Frau Mutter durch das Muſikſtück, in deſſen Ausführung Ihr durch einen unangenehmen Zufall geſtört wurdet, ſonderbar ergriffen und überraſcht worden. Es mahnte ſie an ein ſchmerzliches Familienereigniß, an Denjenigen, der es veranlaßte.

Deshalb ſtieß ſie in der erſten Ueberraſchung einen Namen aus, der vielleicht in manchem der Anweſenden, wie auch in Euch, die unrichtige Vermuthung erregen mußte, ſie habe da eine Erkenntniß gefunden, wo ſie nur eine Ueberraſchung getroffen. Ein Näheres läßt ſich aus einer ſolchen unwillkürlichen Aeußerung nicht beſtimmen, und es käme nun allerdings erſt auf beſondere Beweiſe an, die Eure Behauptung, Ihr wäret der, für den ihr Euch ausgebt, unterſtützen müßten!„

“An dieſen ſoll es nicht fehlen, Leodogar!„ ſprach in einem feſtern Tone, als bisher, der Harfenſpieler. “Ich will Dir von Dingen reden, die nur demjenigen bekannt ſeyn können, der in Deine Geheimniſſe und die des Hauſes eingeweiht war. Sage mir, Leodogar,„ fuhr er leiſer fort, “was iſt aus der ſchönen Marie geworden, der Tochter jener Frau, die jetzt im ſchwarzen Kopfe Wirthſchaft treibt?„

“Nichts von ihr!„ rief entſetzt der Senator, indem er einen Schritt zurücktrat. “Weshalb ruft Ihr dieſe Schreckensgeſtalt auf, daß ſie zwiſchen uns trete? Sie kann nichts aufklären, ſie kann nur verwirren, das Andenken an ſie erprobt nichts, es kann mich nur verletzen! Andere Beweiſe, alter Mann! Die Wahnſinnigen zeugen nicht vor Gericht.„

“Ich verſtehe Dich nicht, Leodogar!„ entgegnete ſanfter der Kranke. “Es müſſen Dinge geſchehen ſeyn, die ich nicht kenne, daß dieſe Erinnerung Dich ſo heftig erſchüttert. Aber ich habe andere und beſſere Beweiſe. Siehe jenes Mädchen an, Leodogar! Sie iſt Claudia's und meine Tochter. Trägt ſie nicht die Geſtalt, die Züge ihrer Mutter? Iſt es möglich, daß Du das Ebenbild Deiner Schweſter in ihr verkennſt?«

»Aehnlichkeiten ſind oft ein Spiel des Zufalls,« ſagte verlegen und indem ſeine Blicke den Boden ſuchten, der Senator. »Mögt Ihr nun Seldoni ſeyn oder nicht, ſo müßt Ihr in jedem Falle mir zugeben, daß in einer ſo wichtigen Angelegenheit einer Familie, wie die unſrige, nur ſolchen Dokumenten Beweiskraft zugeſtehen kann, welche ſich ſelbſt vor Gericht als vollkommen gültig und unwiderleglich darſtellen würden.«

»Claudia iſt todt!« ſagte in einem Tone tiefer Rührung der Harfenſpieler. »Ihre letzten Worte enthielten ein Gebet, in dem ſie den Segen des Himmels für ihre Mutter, für ihre Verwandten erflehete. Sie ſtarb mit den Gefühlen einer kindlichen und ſchweſterlichen Liebe, die wohl eine Erwiederung verdient hätten. Sprich, Leodogar, zieht Dich keine wohlwollende Empfindung zu ihrer Tochter, zu Deiner Nichte hin?«

»Ich muß es Euch wiederholen, lieber Mann,« antwortete ungeduldig der Senator, »daß hier von Gefühlen und Ahnungen, von perſönlichen Anſichten und Vermuthungen keine Rede ſeyn kann, ſondern nur von geſetzlichen Beweisſtücken, die ein unumſtößliches Recht begründen.«

Er blickte den Kranken mit erhöheter Aufmerkſamkeit an, in ſeinem ganzen Weſen zeigte ſich, neben der geſpannten Erwartung, dieſe Frage auf eine entſcheidende Weiſe beantwortet zu ſehen, etwas Lauerndes, Heimliches und Unruhiges, das irgend eine verſteckte Abſicht ahnen ließ. Antonie hatte ihren Platz nicht verlaſſen.

Oft trieb es ſie, zu der blinden Großmutter zu eilen, ſich dieſer zu Füßen zu werfen und unter Thränen um Verzeihung für die todte, unglückliche Mutter zu bitten; aber das ſtarre, kalte Anſehn der Frau lähmte die Kraft ihrer Entſchlüſſe, ehe ſie zur Ausführung kamen, und die ausweichenden Reden des Oheims verſetzten ſie in eine Beängſtigung, die ihre Gedanken verwirrte.

Der Harfenſpieler hatte eine kurze Zeit ſinnend vor ſich niedergeblickt. Dann ſagte er:

„Ich ſehe wohl ein, Leodogar, Du willſt unſer Wiederſehn, Du willſt unſere Anerkenntniß wie ein kaufmänniſches Geſchäft, wie eine ſtreitige Rechtsſache behandeln. Auch dazu bin ich bereit, wenn es ſeyn muß. Ich beſitze alle Zeugniſſe, die verlangt werden können: meinen Trauſchein mit Claudia, alle andere Dokumente bis zu ihrem Todesſchein. Sie befinden ſich mit meinem übrigen Gepäck in dem Gewahrſam der Wirthin zum ſchwarzen Kopfe.“

Kaum hatte der Kranke dieſe Worte geſagt, ſo erhob ſich die Blinde raſch von ihrem Sitze, griff mit ſicherer, bekannter Hand nach der Thüre und verließ, ohne ihren Sohn zur Begleitung aufzufordern, das Zimmer. Antonie ſah ihr erſtaunt nach, aber bald zog das Benehmen des Senators, der mit ausgebreiteten Armen, mit einem Angeſichte, aus dem eine übermäßige Freundlichkeit ſtrahlte, ſich zu dem Kranken herabneigte, ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich.

„So ſeyd mir denn herzlich willkommen, Herr Schwager!“ ſagte er in einem Tone, in dem das Mädchen nur Wahrheit und Wohlwollen zu erkennen glaubte.

„Um wie viel freudiger wollte ich Euch begrüßen, ſtändet Ihr als ein geſunder, kräftiger Mann vor mir; aber auch das wird beſſer werden, Ihr werdet geneſen und dann ſollt Ihr erfahren, wie ſich unſere Geſinnungen gegen Euch und die gute ſelige Schweſter verändert haben, und wie wir jetzt nur lauter Liebes und Gutes gegen Euch im Herzen tragen. Jetzt ſprechen meine Gefühle für Euch, und ich verlange nicht, jene Papiere zu ſehen, ehe ich Euch anerkenne. Und das, — wandte er ſich gegen Antonien und fragte lauernd — „das iſt Claudia's Tochter, ihr einziges Kind, ihre Erbin?“

„Wenn die Bande des Blutes noch von der Gerechtigkeit der Menſchen anerkannt werden, ſo iſt ſie es,“ antwortete mit feſter Stimme der Harfenſpieler. „Ach, Leodozar,“ fuhr er fort, und jene Schwäche, der er nur durch eine große Anſtrengung ſich zu entreißen vermocht hatte, begann wieder zurückzukehren, „warum habt Ihr nicht damals ſchon, als unſere Briefe Eure Liebe, Eure Verzeihung erbaten, uns gütig und verſöhnlich ans Verwandtenherz aufgenommen? Claudia würde noch leben, denn, glaube mir, ſie ſtarb am gebrochenen Herzen um Eures Haſſes, Eurer Strenge willen!“

„Es iſt ſehr traurig,“ ſprach der Senator und fuhr mit der Hand an die Augen, „aber gerade damals herrſchte hier im Hauſe eine große Verwirrung, die uns nicht zur Beſinnung kommen ließ. Mein Herr Vater war gerade damals geſtorben, und wenige Tage nach ſeinem Tode wurde ich Wittwer. Alles ging durcheinander, ich war wie vor den Kopf geſchlagen und kann wohl, ohne es zu wiſſen, Dinge begangen haben, die Euch kränken mußten. Aber laßt das jetzt vergeſſen und vergeben ſeyn, lieber Herr Schwager! Ihr müßt jetzt an nichts Unangenehmes, Trauriges denken, Ihr müßt nur Eurer Geſundheit pflegen, damit wir bald alles Nöthige ordnen und ausgleichen können.“ Und Du, Jungfer Nichte,“ fuhr er aufſtehend zu Antonien fort, „ſieh Dich nun ganz als ein Kind vom Hauſe an! Wahrhaftig, Du ſiehſt Deiner Mutter ähnlich, wie aus den Augen geſchnitten! Selbſt das Grübchen im Kinn fehlt nicht. Jetzt erſt bemerke ich dieſe wunderbare Aehnlichkeit. Lebe wohl, Kind, ich werde Sorge tragen, daß Du eine anſtändige Bedienung erhältſt!“

Nachdem er noch einige freundliche Worte an den Kranken gerichtet, entfernte er ſich. Kaum hatte er das Zimmer verlaſſen, ſo rief Seldow ſeine Tochter an's Lager.

„Traue ihm nicht, Antonie!“ ſagte er ängſtlich zu dieſer. „Sein Widerſtreben, uns anzuerkennen, war zu ernſt, und der Wechſel in ſeinen Geſinnungen zu plötzlich, als daß wir an ſeine Aufrichtigkeit glauben könnten. Laß uns Alles auf- und annehmen, als ſey es wahr und offen gemeint; aber wir müſſen auch auf unſerer Hut ſeyn, um uns in unſern Rechten nichts zu vergeben. Ich ahne, daß ſie dieſe fürchten, ich fürchte, daß nur dieſe Furcht ihnen den Schein der Gutmüthigkeit und des Wohlwollens aufdrängt. Wäre ich ein geſunder, kräftiger Mann, ſo ſähe ich ruhig der Entwickelung dieſer Verhältniſſe entgegen; aber, Antonie, wenn ich dieſer Schwäche, die mich lähmt, unterliege, wenn ich ſterbe, ehe ſie Dich vor aller Welt als ein Glied der Familie aufgenommen haben, was ſoll dann aus Dir werden, Du armes Kind?„

Antonie konnte dieſe Beſorgniſſe in dem hohen Grade, wie ſie der Vater empfand, nicht theilen. Sie fürchtete die blinde Alte, aber ſie vertrauete und hoffte auf Florentin. Das ſpätere Benehmen des Senators hatte ſie mit ſeinem frühern verſöhnt, und ſeine Aufforderung, ſie ſolle ſich als ein Kind vom Hauſe anſehen, war, ſie freudig belebend, in ihre Seele gedrungen. Er war Florentins Vater, und es dünkte ſie, als müſſe ſie ihm als dieſem eine höhere Achtung beweiſen, wie nur dem Oheim, und als verſündige ſie ſich an ihm, indem ſie den Aeußerungen ſeiner Güte böſe Abſichten unterlege. Aber die Großmutter! Antonie hatte in ihrer Kindheit ein Mährchen von einer bezauberten Prinzeſſin gehört, die ein Herz von Stein in ihrer Bruſt getragen, jeden durch ihre Schönheit angezogen, aber durch ihre Grauſamkeit ins Verderben geſtürzt habe, bis endlich dieſer Zauber auf die einzig mögliche Weiſe gelöſt worden ſey, indem man ein Todtengerippe die Verzauberte habe umarmen laſſen, worauf das ſteinerne Herz in Staub verfallen ſey, und die erlöſte Prinzeſſin kein Unheil mehr geſtiftet habe. Nun dünkte es ſie, als ſey die blinde Matrone dieſe verzauberte Prinzeſſin mit dem Herzen von Stein, und das Gerippe ſchien ihr der Tod ſelbſt, der ſich erſt zu jener neigen müſſe, damit ſie kein Böſes mehr brüte und ſtifte. Dieſes häßliche Bild verfolgte ſie auf eine läſtige Weiſe, bis endlich gegen Mittag der Arzt wiederkam und mit ihm Daniel, welcher Antonien ein Mädchen zuführte, das, wie er ſagte, nach des „hochgeborenen Herrn Senators“ Anordnung, zu ihrer Bedienung und zur Mitpflege des Kranken beſtimmt war.

IV.

Die Blinde hatte, aller Gänge des Hauſes kundig, ohne Jemandes Hülfe ſich zu ihrem Zimmer zurückgefunden. Was ſie gehört, war genug, ihr die Ueberzeugung zu geben, Derjenige, der ſie auf eine unverzeihliche, tödtliche Weiſe beleidigt, liege als ein Kranker, als ein Sterbender in ihrem Hauſe. Sie haßte ihn noch immer, ſie fühlte keine gütige Regung gegen ihn; die Nachricht von dem Tode ihrer Tochter hatte ſie nicht ſchmerzlich ergriffen, ſie ſah die Verlorene nur als ein Geſchöpf an, das eine Schmach auf die Familie gehäuft, die nun in dem Weſen, das ſie als ihre Enkelin erkennen mußte, fortlebte. Die Bitterkeit, die ſich ihrer vor vielen Jahren bei der Flucht Claudia's bemächtigt, blühete und wucherte noch kräftig und jung in ihrem Herzen fort. Was ſie damals von freundlichern Empfindungen in ſich getragen, war mehr erdrückt worden von der Laſt herber Erfahrungen, als jenes gehäſſige Gefühl, das ſich im Gegentheile dieſen hülfreich und das Herz immer mehr erkältend anſchloß. Der Menſch war ihr nie als etwas Liebenswürdiges, als ein Weſen, dem ſie ihre Neigung ſchenken konnte, erſchienen. Sie liebte und ſchätzte ihn nur in ſeiner Beziehung auf Wahnbegriffe, die ſie beherrſchten, auf den Glanz ihres Hauſes, auf den unbeſleckten Ruf ihres alten Geſchlechtes, auf den Reichthum, der ihrer Familie geworden, auf künftige Vermehrung deſſelben und zu gewinnende neue Ehren. Als ein ſolches Mittel zu dieſen Zwecken, die ihr allein beglückend ſchienen, liebte ſie ihren Enkel Florentin faſt abgöttiſch. Sein Vater war ihr gleichgültiger, da er ſchon gewirkt hatte, was er für das Patricierhaus thun konnte, da mit der Geburt, mit dem Aufblühen des Enkels ſeine Bedeutung, ſein ganzes Daſeyn überhaupt, wieder nichtig erſchien. Sie hatte früher eine unumſchränkte Herrſchaft auf ihren Gatten geübt, ſie wußte dieſe auch auf den Sohn zu übertragen und, wenigſtens immer in der Hauptſache, über den Enkel auszudehnen. Dieſem waren, eben jener thörichten Liebe wegen, die ſie ihm widmete, manche Freiheiten geſtattet worden, deren er mit jugendlichem Uebermuthe genoſſen hatte. Er wußte nicht, daß man nur das Band lockre und verlängere, an dem man ihn hielt, daß der kalte, berechnende Verſtand der Großmutter Mittel genug beſitze, ihn immer wieder unter ihre Botmäßigkeit zurückzuführen. Die Natur hatte ihn mit günſtigen Anlagen ausgeſtattet, aber die Erziehung hatte ſie verdorben. Er war ein leidenſchaftlicher, charakterloſer Menſch geworden, den der Augenblick lebendig ergreifen konnte, deſſen beſſere Regungen aber bald wieder erlahmten und ſich dem Willen derjenigen, die ihn zu leiten verſtanden, unterwarfen. Er war wie ein unartiger Knabe, der mit unbeugſamem Starrſinn nach einem verbotenen Spielzeug verlangt, es, wenn er es erhalten, zertrümmert und dann der Willkühr des Zufalls überläßt. Die ſchöne

Aurora van der Halden mußte ihn anziehn, da ſie überhaupt ein Anziehungspunkt für die jungen Herren aus den edeln und reichern Geſchlechtern war, und Florentin, neben anderen Schwächen, auch die der Eitelkeit in einem hohen Grade beſaß. Niemandem konnte dieſe Neigung willkommener ſeyn, als der blinden Großmutter, die ſchon früher einen Plan zur Verbindung ihres Enkels mit der reichen und hochgebornen Niederländerin entworfen hatte. Bei ihrer Kenntniß von dem Charakter Florentins, wußte ſie deſſen Neigung durch vorgeſpiegelte Hinderniſſe zu erhöhen, während es ihr gelang, bei Auroren eine günſtige Stimmung für ihn zu erwecken, und dieſe mit Wohlwollen einen Plan aufnehmen zu ſehn, den ſie als das letzte und wichtigſte Werk ihres Lebens betrachtete. Wir wiſſen bereits, daß Florentins körperliches Aeußere ihn empfehlen konnte. Auch auf Auroren hatte es einen günſtigen Eindruck gemacht, und das ſtolze, herrſchſüchtige Gemüth des Fräuleins erkannte bald, daß ſie einen Gemahl in ihm finden würde, der ſich, bei einiger Vorſicht, ohne ſonderliche Mühe leiten laſſen würde. Sie fing alſo an, ſeinen Huldigungen ein freundliches Gehör zu leihen. Florentin wurde nun öffentlich ein eifriger Verehrer Aurorens, und ſeine Freunde nannten ſie ſchon ſcherzhaft ſeine Braut, während die blinde Matrone bereits mit dem niederländiſchen Fräulein eine vorläufige Uebereinkunft wegen der künftigen Verbindung verabredet hatte. Da ſah Florentin die einfache, friſchblühende Antonie, da war ſein Herz mit einem Male von Auroren abgezogen und dem fremden, ſchönen Mädchen zugewendet. Erſt erſchien dieſe ihm nur als ein Gegenſtand, der allerdings anziehend genug, aber doch nicht mehr, als leichter, vorübergehender Opfer werth ſey. Als er ſie aber am geſtrigen Abend dem kranken Vater nachgeführt, als er aus ihrem Munde Worte vernommen hatte, die ihn überzeugen mußten, er ſehe in ihr eine nahe Verwandte, die Tochter der Tante Claudia, die er nicht gekannt, die ihm aber doch oft bemitleidswerth erſchienen war, vor ſich: da wurzelte jene Neigung tiefer, da dachte er mit Ueberdruß an Auroren, mit neu erwachenden, ernſten Wünſchen an Antonien.

Dieſe Stimmung war dauernd geblieben, und in ihr erwartete er die Großmutter in ihrem Gemache, die, ſeiner Ungeduld viel zu ſpät, jetzt endlich von ihrem Forſchungsbeſuche bei dem kranken Harfenſpieler zurückkam. Florentin trat ihr raſch entgegen, küßte ihr, nach dem eingeführten Gebrauche, die Hand und führte ſie zu dem Seſſel, den ſie gewöhnlich einnahm.

«Wir haben Gäſte bekommen,» nahm er dann in einem leichten Tone das Wort, «einen nahen Verwandten und ſeine Tochter. Ihr kommt eben von ihnen, Großmutter, und ich ſehe voraus, daß nun auch vor Euch das Geheimniß mit Gewißheit entſchleiert iſt, das geſtern ſchon Euer feines Gefühl ahnete, und daß ihr nun in dem Harfenſpieler Seldow den Italiener Seldoni erkannt habt, und in ſeiner Tochter Eure Enkelin, das Kind der unglücklichen Tante Claudia!»

Die Matrone begnügte ſich, die Aeußerung ihres Enkels mit einer Bewegung ihres Hauptes zu bejahen. Ihre Lippen blieben verſchloſſen und keine Veränderung in ihren Zügen verrieth, wie ſehr ſie in ihrem Innern auf die weitere Mittheilung Florentins, auf die Folgerungen, zu denen dieſe Eröffnung des Geſprächs führen werde, geſpannt war.

“Ich kann nicht bergen,„ ſprach nach einer kurzen Pauſe der junge Mann weiter, “daß mir das Unglück dieſes Mannes und die niedrige Stellung, in der ſo lange eine nahe Verwandte von uns leben mußte, ſehr zu Herzen gehe. Mich dünkt, man iſt zu hart gegen ihn und die arme Claudia verfahren, man iſt ſogar über die Grenzen des Rechtes geſchritten, indem man weder der Zeit, die Alles verſöhnt, noch ihren Bitten um Verzeihung Gehör geſchenkt hat. Wir müſſen in der That das wieder gut zu machen ſuchen. Ihr könnt Euch nicht denken, liebe Großmutter, wie anmuthig und reizend Eure Enkelin iſt, wie ſehr ſie in dem Schmucke ihrer Unſchuld und — wenn man erwägt, daß ſie gerechte Anſprüche auf ein glänzendes Loos hat — wie ſehr ſie eben in dieſen tief unterdrückten Anſprüchen Theilnahme erregend erſcheint.„

“Du ſaheſt das Mädchen geſtern Abend nicht zum erſten Male?„ fragte abweichend, aber in einem ruhigen Tone, die Blinde. “Sie trug einen Blumenſtrauß, der nirgend anders, als aus den Gewächshäuſern Deines Vaters genommen ſeyn konnte.„

Ein Zug des Unmuthes flog über Florentins Angeſicht.

“Fräulein Aurora iſt eben ſo ſcharfblickend in ihren Bemerkungen, wie geſchäftig in ihren Mittheilungen,„ ſagte er dann mit einiger Bitterkeit. “Es iſt zum Erſtaunen, daß eine Dame von einem ſo hohen Range, wie Fräulein van der Halden, bei einem übermäßigen Bewußtſeyn der Vorzüge, welche ihr Geburt und Reichthum geben, ſich erniedrigt mit andern Gefühlen, als denen einer ſtandesmäßigen Gleichgültigkeit und Verachtung, auf ein Weſen herabzublicken, das ihr als ein bloßes Harfenmädchen erſcheinen mußte. Sie beneidet ſie, weil ſie Blumen an der Bruſt trug, die an demſelben Stocke gewachſen ſind, wie diejenigen, die, unter der reichen Umgebung von Gold und Edelſteinen, nur ein unbedeutender Schmuck des edeln Fräuleins waren, weil aber vielleicht dieſe Blumen das arme Harfenmädchen mehr putzten, als Andere ihre Perlen und Demanten. Ja, theure Großmutter,„ fuhr er in einem traulichern Tone fort, indem er ſich neben die Matrone ſetzte und ſchmeichelnd ihre Hand ergriff, „Euch geſtehe ich es gern, daß ich Antonien ſchon früher ſah, ohne zu wiſſen, wie nahe ſie uns durch die Bande des Blutes ſtehe. Aber dennoch muß in dieſem Augenblicke eine wunderbare ſympathetiſche Kraft in mir geſprochen haben, denn ich fühlte mich unwiderſtehlich zu ihr hingezogen, ich mußte vor ihr den Blumenſtrauß niederlegen, der Auroren beſtimmt war, und hatte, nachdem ich zur Erkenntniß meines ſeltſamen, von einer fremden Macht regierten Benehmens gekommen war, nur die Sorge, des Vaters Gärtner um einen zweiten, ähnlichen Strauß anzugehn.„

Die Matrone hatte den Enkel ruhig angehört. Sie ſchien während eines kurzen Schweigens ſeine Worte reiflich zu erwägen. Leiſe zog ſie ihre Hand unter der ſeinigen weg und erwiederte:

„Was meinſt Du nun, Florentin, daß wir in dieſer wunderlichen Lage beginnen ſollen? Wie wäre die Sache mit den Verwandten am beſten abzumachen, raſch und ohne große Umſtände?“

Sie ſaß ſtill und bewegungslos. Nichts zeigte an, daß ſie auf die Beantwortung dieſer Frage einen großen Werth lege.

„Liebe Großmutter,“ antwortete lebhaft der junge Mann, „keine Sache iſt ſo verwickelt, daß nicht Eure geſchickte Hand ſie zu entwirren und zu ordnen vermöchte. Aber hier, dünkt mich, liegt Alles offen da, und die Art der Ausgleichung, der vollſtändigſten Verſöhnung, der nothwendigen Gütergemeinſchaft,“ ſetzte er lachend hinzu, „ſcheint mir ſo leicht, daß ich ſelbſt, nach erhaltener Vollmacht von Euch, ſie übernehmen möchte!“

Die Blinde hatte ihn verſtanden. Sie zuckte leiſe zuſammen, ſie ſchien eine große, unwillkommene Bewegung in ihrem Innern zu unterdrücken.

„Und Aurora van der Halden?“ fragte ſie dann lauernd.

„Mein Himmel!“ verſetzte im Tone der Ungeduld Florentin, „muß denn dieſe reiche, hochmüthige Niederländerin mir allenthalben läſtig entgegentreten? Welche Rechte hat ſie auf mich? welche Anſprüche kann ſie geltend machen? Ich habe ihr meine Ehrerbietung bewieſen, wie es die Pflicht eines jungen Mannes vom Stande iſt, aber wir haben weder Ringe gewechſelt, noch einander Treue gelobt bis in den Tod. Ihre Nähe beläſtigt mich, und ihre Gewohnheiten des Herrſchens und Befehlens ſind mir zuwider geworden. Das, Herzens-Großmütterchen, wäre eine Sache, deren Fäden Ihr trefflich zu löſen vermöchtet. Aurora hört nur auf Euch, nur Euch vertraut ſie, und ich bin überzeugt, daß aus Eurem Munde ihr ſelbſt das Unangenehmſte erträglich ſcheinen wird.»

«Wer ſagt Dir denn,» antwortete im Tone des bitterſten Spottes die Blinde, «daß ſelbſt eine Verzichtleiſtung auf Deine werthe Perſon für eine Dame von den hohen Eigenſchaften, wie Fräulein Aurora van der Halden, etwas Unangenehmes in ſich trage? Ich glaube, Dein Spiegel hat Dir den Kopf verrückt, und es wäre gut, wenn er blind wäre wie ich, der ein großer Theil der Vorzüge, die Du zu beſitzen wähnſt, völlig unbekannt geblieben iſt!»

Florentin ſchwieg beſchämt. Die Großmutter verſank in ein tiefes Nachdenken und hob erſt nach einiger Zeit wieder an:

«Ich will Dir erlauben, den kranken Mann und ſeine Tochter, drüben im blauen Zimmer, ſo oft und ſo lange zu ſehen, wie Du willſt. Du darfſt ihn verpflegen, ſie tröſten, Du darfſt Beide offen als Deine Verwandten behandeln; aber unter zwei Bedingungen: Niemand, ſelbſt Deine nächſten Freunde nicht, erfährt weder die Anweſenheit der Gäſte hier im Hauſe, noch ihren Stand, ihren Namen, und Du ziehſt Dich nicht eher aus ihrer Geſellſchaft zurück, bis ich mich einverſtanden damit erkläre, wogegen ich verſpreche, nie Deine Trennung von ihnen zu verlangen. Giebſt Du mir darauf das Wort eines Patriciers, der ſein Geſchlecht zu hoch hält, um es durch den Bruch eines Eides, den er zu ſeiner Ehre geſchworen, zu beflecken?„

“Von Herzen gern, theuerſte Großmutter!„ ſagte in freudiger Bewegung Florentin und legte ſeine Hand in die geöffnete der Blinden. “Die erſte Bedingung fällt mir nicht ſchwer, und das, was die andere vorausſetzt, kann nie eintreffen. Nehmt meine Cavalierparole zum Pfande dieſes Vertrags!„

“Florentin,„ ſprach in einem warnenden Tone die Alte, “wenn Du einſt vergebens mich mit dringenden Bitten beſtürmſt, Dich von der Erfüllung der zweiten Bedingung loszuſprechen, dann erinnere Dich dieſes Augenblicks, dann klage mich nicht an, daß ich Dich zu einer Uebereilung, zu einem unbedachtſamen Verſprechen bewogen hätte!„

“Nimmermehr!„ rief Florentin und preßte die Hand der Großmutter an ſeine Lippen. “Ich ehre Euren Willen, indem ich die Erlaubniß, die Ihr mir gegeben, benutze, und es für eine heilige Pflicht anſehe, dem armen, ſchönen Bäschen Troſt zu bringen und Zerſtreuung zu verſchaffen. Tauſend Dank für Eure Güte, Herzensgroßmutter! Beſſeres konnte ich mir nicht wünſchen, als Ihr mir gewährt habt!„

Er eilte tanzend aus dem Zimmer. In den Zügen der Matrone zeigte ſich der Ausdruck eines höhniſchen Triumphs, den ſie im Innerſten ihrer Seele feierte. Sie griff nach einem zierlich geflochtenen Körbchen, das in ihrer Nähe ſtand und mehrere Gold- und Silberborden enthielt, welche, nach einem bekannten Gebrauche jener

Zeit, der ſich auch noch in eine ſpätere fortpflanzte, die Blinde zupfte, wodurch ſie eine Beſchäftigung erhielt, die ihren körperlichen Fähigkeiten entſprach. Sie ſchien von einer beſonders glücklichen Stimmung ergriffen, ſie war mit ihren Planen für die Zukunft im Reinen, ſie war in ſich überzeugt, daß ſie nicht mislingen könnten, ſie hatte ſie auf ihre tiefe Kenntniß von dem Charakter des Enkels, der in ihrer Ausführung eine Hauptrolle zu ſpielen hatte, gegründet.

Da ſtürzte, wie außer ſich, der Senator Traxel in's Zimmer, warf ſich in einen Seſſel neben die Matrone und rief in einem kläglichen Tone:

»Alles iſt verloren, Frau Mutter! Hätte der Herr Vater ſelig ein Teſtament hinterlaſſen, und die gottloſe Claudia enterbt, wie es ſich gebührte, ſo wäre jetzt Holland nicht in Noth in unſerm Hauſe, und das halbe Haus ſelbſt und das halbe Vermögen ſtänden nicht auf dem Spiele. Wer hat noch an den italieniſchen Seldoni und den thüringiſchen Seldow gedacht? Kommt er da mit einem Male vom Himmel gefallen, ſinkt mir in Ohnmacht mitten in einer Geſellſchaft, die Euch zu Ehren verſammelt war, Frau Mutter, läßt ſich von Euch bei ſeinem Namen rufen, der Manchem nur noch zu ſehr erinnerlich war, und kündigt mir nun ohne große Umſtände an, daß er im Beſitze von Papieren iſt, die mich zu einem miſerablen Manne, zu einem Backfiſche unter den Goldfiſchen, denen ich bisher zugehört, machen können. Was ſagt Ihr dazu, Frau Mutter? Wie iſt da zu rathen, wie iſt da zu helfen?«

"Sage mir erſt, Leodogar,„ erwiederte in einem faſt verächtlichen Tone die Matrone, "haſt Du dich in der Gegenwart jener fremden Leute eben ſo albern und läppiſch benommen, wie jetzt in der meinigen?„

"Frau Mutter,„ verſetzte mit einigem Trotze, dem aber der Muth zu einem völligen Ausbruche fehlte, der Senator, "ich habe vor jenen Leuten geſtanden in der Kraft meiner Amtswürde und meines Patriciergefühles, ich habe ihnen das Geſtändniß, daß ſie jene Beweiſe mit ſich führten, abgenöthigt, und erſt, als es am Tage lag, habe ich, wie es Eure Inſtruktion wollte, mich wohlwollend und freundlich als Schwager und Oheim gezeigt. Was iſt aber nun zu thun, wie können wir die geſetzlichen Anſprüche des Landſtreichers befriedigen, ohne uns zu entehren, ohne Geld und Gut herzugeben?„

"Der Mann, mit deſſen Namen ich nicht meine Lippen beflecken mag,„ ſagte kalt und finſter die Blinde, "wird nicht wieder auferſtehn von dem Lager, auf das ihn die ſtrafende Hand der ewigen Gerechtigkeit geworfen hat, als er mit geſtohlenen Anſprüchen auf fremdes Gut dieſes Haus betrat. Der Arzt ſpricht ihm das Leben ab. Er wird uns nicht ſchaden.„

"Aber die Tochter?„ nahm ängſtlich der Senator das Wort. "Leider Gottes, möchte ich ſagen, ſteht dem Mädchen Geſundheit und Lebenskraft ſo leſerlich auf dem hübſchen Affengeſichte geſchrieben, daß man ihm ein Alter von ſiebenzig bis achtzig Jahren prophezeihen könnte.„

"Iſt ſie wirklich hübſch?„ fragte neugierig die Alte.

„Süperb, Frau Mutter!“ antwortete Leodogar, „und was das Schlimmſte iſt, der gottloſen Claudia wie aus den Augen geſchnitten.“

„Sie ſoll zu mir kommen,“ ſagte überlegend die Matrone. „Gegen Abend, wenn Alles recht ſtill iſt um mich. Dann will ich mich von dieſer Aehnlichkeit überzeugen, nicht um mich zu erfreuen, nein! um mich ſchmerzlich zu verwunden, aber auch zu ſtärken in meinen Vorſätzen.“

Der Senator hörte wenig auf dieſe Worte, welche die Blinde ohnehin mehr an ſich ſelbſt, als an ihn richtete. Er war ganz mit ſeiner Furcht, mit ſeinen Beſorgniſſen in die Zukunft beſchäftigt.

„Was hilft uns Alles,“ nahm er auf's neue den Faden der abgebrochenen Unterhaltung auf, „was hilft es uns, wenn der gute Doctor den Harfenſchwager unter die Erde doctort, und das friſche, geſunde Kind nimmt ſeine Papiere in die Hand und tritt mit dem Claudia'sgeſichte, das man ihr nicht wegpracticiren kann, vor Gericht und ſagt: hochgeborner Herr Senator Leodogarius Traxel, wollet ohne Weiteres gelieben, mir gegen dieſe wenigen Papiere die Hälfte Eures Vermögens, nebſt laufenden Zinſen ſeit dem Tode des Erblaſſers, herauszugeben? Was werden wir dann antworten, Frau Mutter? Und darauf könnt Ihr Euch verlaſſen, das Mädchen hat ſo ſicher ſeine Inſtructionen von dem Herrn Schwager Muſikanten, wie ich die meinige von Euch mit hinübertrug zu dem Bettelvolke.“

„Auch fur dieſen Fall iſt zu helfen,“ erwiederte kalt, aber mit einem Anfluge grauſamen Hohnes die

Matrone. „Wie wäre es, wenn wir aus den beiden Enkeln, aus Florentin und der Muſikantentochter, ein Pärchen machten? Der junge Menſch iſt ſo ſchon in Feuer und Flammen um das Lärvchen, und das Vermögen bliebe dann zuſammen, und jede läſtige, gerichtliche Verhandlung würde vermieden!"

„Mich rührt der Schlag!" rief der Senator, ſprang von ſeinem Sitze auf und trat dicht vor die Matrone. „Hat die Frau Mutter aller Regeln der nobeln Rechenkunſt ſo ſehr vergeſſen, daß ſie das Deficit nicht bemerken ſollte, das bei einem Bruche der mit dem hochedlen Fräulein van der Halden beabſichtigten Verbindung und einer Verheirathung Florentins mit einem Mädchen, das ihm nichts zubringt, als unſer eigenes Geld, uns treffen würde? Die van der Halden iſt um die Hälfte reicher als wir, ſie iſt eine große, glänzende Partie und kein Fleckchen, nicht ein Titelchen übler Nachrede haftet an ihrem Namen."

„Schwachkopf!" ſagte die Alte, indem ſie aufſtand und ſeine Hand ergriff. Dann führte ſie ihn ſo ſicher, wie ſich ein Blinder in ſeinen gewohnten Umgebungen zu bewegen pflegt, nach einem Fenſter, das die Ausſicht in den geräumigen Hof und auf das hohe, thurmähnlich ſich erhebende Hintergebäude hatte. Sie erhob die Hand und zeigte nach oben, nach einer Gegend dieſes Baues, wo, hinter Mauern und Dachabſtufungen verſteckt, kaum merklich ein kleines, mit eng zuſammenlaufenden eiſernen Gitterſtäben feſt verwahrtes Fenſter hervortrat. „Siehſt Du den Käfich, wo jetzt mit lahmen Flügeln das Täubchen trauert, das Dich einſt verlockte?" fuhr ſie in einem herben, ſchneidenden Tone fort. "Wer hat damals die Ehre der Familie gerettet, Dich von einer Thorheit zurückgehalten und die "ſchöne Wahnſinnige„ wie Du ſie nannteſt, den Augen der Welt entzogen, der ſie eine luſtige Geſchichte von den Eulenſpiegelſtreichen des Patriciers Leodogar Traxel hätte mittheilen können, und die wohl aus allen verrückten Verzierungen die Wahrheit herausgefunden hätte?„

"Das waret Ihr, Frau Mutter!„ entgegnete blaß geworden und zitternd der Senator. "Aber wozu das jetzt, wozu die widrige Erinnerung an eine Sache, die ich in ewige Vergeſſenheit begraben möchte!„

Ohne auf den Sohn zu hören, ſprach die Alte weiter, indem das ſtarre Angeſicht mit den todten Augenhöhlen nach jener Gegend des Hintergebäudes gerichtet war:

"Ich ſehe den Kerker, der ſie von den Lebenden ſcheidet, nicht mehr, aber noch immer ſehe ich das tolle Mädchen, wie es ſich zu meinen Füßen wand und den Trauring, den Du ihr in einer leichtſinnigen Stunde gegeben hatteſt, mir vor die Augen hielt. Sie ſey die Deinige, ſie ſey Deine Braut, ſie wolle mich ehren als eine gute Tochter, ſchrie ſie — die Unverſchämte! Eine Betteldirne meine Tochter? Als mein Fuß ſie hinwegſtieß, als ich die Diener rief, ſie fortzuſchaffen, da brach ihre Tollheit in wilde Wuth aus, da war ſie in meine Hand gegeben, und man pries und lobte den Edelmuth, den Wohlthätigkeitsſinn derjenigen, die ſich mit der Pflege einer Wahnſinnigen belaſteten. Die Geſchichte kann ſich wiederholen, Leodogar. Damals war nur die Ehre, jetzt ſind Ehre und Vermögen bedroht. Ich bin nicht ſchwächer geworden, weil ich erblindet ſeitdem; im Gegentheile, ich fühle mich ſtärker, feſter in meinen Entſchlüſſen, beſonnener in ihrer Ausführung, denn was ſo Manchen beſticht, was ſo leicht eine Anwandlung thörichter Schwäche hervorruft, der Anblick der Menſchen, iſt für mich nicht da.«

Man vernahm ein Geräuſch auf dem äußern Gange. Die Matrone begab ſich wieder auf ihren Sitz zurück, wenige Augenblicke ſpäter rauſchten beide Flügelthüren auf und Fräulein Aurora van der Halden trat ſehr erhitzt in das Zimmer. Sie begrüßte leichthin den Senator, der ihr in ehrerbietiger Haltung entgegentrat, und nahm ſogleich ihre Stelle neben der Blinden ein.

»Ich komme, mich bei Euch zu beurlauben, Frau Traxel,« ſagte ſie in einer Aufregung, deren Grund die Matrone leicht errieth. »Unſere guten Verwandten in Nürnberg plagen mich ſchon über Jahr und Tag, ſie zu beſuchen, und da ich bei meiner Anweſenheit in Deutſchland, die vielleicht jetzt nur noch von ſehr kurzer Dauer iſt, gern jedem ſein Recht gönne, ſo kann ich ihnen die Erfüllung dieſes billigen Wunſches nicht verſagen.«

»Ihr wolltet uns ja gar nicht mehr verlaſſen, liebes Mädchen!« antwortete ſehr freundlich und mild die Blinde. Zugleich gab ſie dem ängſtlich aufhorchenden Leodogar einen Wink ſich zu entfernen. Dieſer folgte widerwillig. »Wie kommt es,« fuhr ſie in demſelben Tone der Neigung und Güte fort, »daß Ihr plötzlich Euren Sinn verändert habt, daß eine Dame von Eurem

Verſtande, Eurer Feſtigkeit des Willens mit einem Male alle die Hoffnungen, zu denen ſie mich berechtigt, zerſtört, daß ſie ihren eigenen Verſprechungen untreu wird?„

"Fragt Euren Enkel!„ erwiederte ſcharf Aurora. Dann beklagte ſie ſich in herben Worten über die Nachläſſigkeit, welcher ſich Florentin gegen ſie ſchuldig gemacht, jetzt noch, wo ſie ſchon in den Augen der Welt für ein verlobtes Paar gälten; ſie verſicherte, daß ihr Stolz ein ſolches Benehmen nicht zu ertragen vermöge, daß ſie ſich genöthigt ſehe, zuerſt zu brechen, um nicht durch einen Bruch von Seiten Florentins zum Spotte der Stadt zu werden, ſie bemerkte mit Bitterkeit, daß auch Florentins Verwandte ſeine unwürdige Neigung zu begünſtigen ſchienen, indem die Landſtreicherin, der er ſie widme, eine gaſtliche Aufnahme im Hauſe gefunden habe.

"Iſt es nur das, was Euch verletzt?„ ſagte lächelnd die Matrone. "Ihr ſeyd dieſesmal die Blinde und ich bin die Sehende. Hier waltet ein Geheimniß, deſſen Schlüſſel ich Euch geben werde, weil ich weiß, daß er gut und ſicher bei Euch aufgehoben iſt. Reiſ't nur immer zu den Nürnberger Verwandten, liebes Kind — dieſe Reiſe iſt gut, iſt nöthig; aber wiederkehren müßt Ihr, wiederkehren im Triumphe, den ich Euch bereiten werde, Aurora! Darauf verlaßt Euch.„

Sie enthüllte nun dem lauſchenden Fräulein das Geheimniß, welches den Harfenſpieler und ſeine Tochter umgab, ſie verbarg ihr nichts, nicht einmal den ſchwarzen, tuckiſchen Plan, den ſie zur Vernichtung ſeiner Anſprüche, zum Verderben ihrer eigenen Enkelin entworfen hatte. Aurorens jugendliches Gemüth war noch nicht ſo ſehr allen edlern Empfindungen fremd geworden, um nicht von einem Widerwillen gegen dieſe Handlungsweiſe, von einigem Mitleiden gegen diejenigen, die ſie traf, ergriffen zu werden. Sie ſah in ein ſchwarzes, häßliches Gewebe des Verraths und der Täuſchung. Sie konnte ſich nicht enthalten, den Wunſch zu äußern, man möge die Sache auf einem mildern Wege beizulegen ſuchen.

»Wer iſt milde gegen mich geweſen?« entgegnete hart die Blinde. »Der Fremde hat mir mein Kind geſtohlen, er hat den Namen meines Hauſes beſchimpft — er verlangt noch Lohn dafür und kommt her, ihn auf eine feindliche Weiſe zu fordern. Sein Kind kenne ich nicht, ſein Weib hörte auf meine Tochter zu ſeyn, als ſie ſein Weib wurde. Er hat mich in Dem verwundet, was ich höher halte, als das Leben: in meiner Ehre, in meinem Stolze. Muß ich Euch, Fräulein van der Halden, noch ſagen, daß es kein höheres Glück giebt, als das, Alles, was uns umgiebt, zu leiten und zu beherrſchen? Deshalb werdet Ihr glücklich mit Florentin ſeyn, denn er iſt ſchwach im Innern und Ihr ſeyd klug und ſtark genug, ihn zu führen, wie Ihr wollt.«

Aurorens Stolz wurde durch dieſe Worte erregt und belebt. Sie fing an, die Abſichten der Matrone in einem günſtigern Lichte zu betrachten. Sie war eitel, ſelbſtſüchtig und von früher Kindheit an gewohnt, ihre Wünſche erfüllt zu ſehen, ſobald ſie dieſe nur leiſe geäußert hatte. Bei dieſen Geſinnungen, bei dieſer Verwöhnung durch eine ſchlechte Erziehung, mußte ihr eine Nebenbuhlerin um ſo haſſenswürdiger dünken, je gefährlicher ihr dieſe durch ihre beſondere Stellung erſchien. Antonie war nicht mehr das niedrige Harfenmädchen, das nur die flüchtige Laune eines leichtſinnigen jungen Mannes auf ſich ziehen konnte, ſie ſtand ihr jetzt bedeutungsvoller, als Florentins Verwandte, gegenüber, es galt zwiſchen beiden einen Kampf, in der ihr die Plinke als eine mächtige Verbündete, als diejenige eigentlich, die nur den Sieg für ſie gewinnen konnte, zur Seite ſtand.

„Ich vertraue Euch Alles, Frau Traxel!“ ſagte Abſchied nehmend Aurora. „Eure Erfahrung überſteigt bei weitem die meinige, und Ihr ſeyd auch frei von Schwächen und Vorurtheilen, die mich noch manchmal befallen. Ich werde Euch ſchreiben, aber laßt auch mich Neuigkeiten von Euch vernehmen, von unſerer gemeinſchaftlichen Angelegenheit.“

Als ſie durch den Vorſaal ging, ſtieß ſie auf den Senator. Dieſer trat ihr freundlich in den Weg, er glaubte in ihren Mienen eine Veränderung ihrer Geſinnungen zu leſen und ſagte ſchlau lächelnd:

„Ihr reiſet alſo nicht, hochedles Fräulein? Meine Frau Mutter hat Euch hinreichende Gründe angegeben, dieſen fatalen Gedanken nicht weiter zu verfolgen?“

„Im Gegentheile,“ erwiederte mit einer raſchen Verneigung und indem ſie ſich ohne weitern Aufenthalt entfernte, Aurora, „ich reiſe heute noch, in einer Stunde bin ich auf dem Wege nach Nürnberg.“

Der Senator verſtummte. Das Fräulein hatte keinesweges das Anſehn, als nehme ſie den Groll, den ſie hergebracht, wieder mit ſich fort, ein frohes Lächeln zeigte ſich um ihren Mund, ihre Augen glänzten und ihr raſcher, ſchwebender Tritt verrieth eine innere, freudige Wallung, eine willkommene Befriedigung ihres Selbſtgefühls.

„Unbegreiflich!“ ſprach nach einer Weile, indem er nach ſeinem Zimmer ſchlich, der Senator zu ſich ſelbſt. „Die Frau Mutter ſpielt ein kluges, geheimnißvolles Spiel, aber ich fürchte, ſie wagt zu viel und es geht verloren, wenn ſie noch in der beſten Hoffnung lebt, verloren mit allen ſchönen Ausſichten und Hoffnungen auf das Goldfräulein von Antwerpen.“ —

Antonie hatte indeſſen, nachdem der Arzt den Vater verlaſſen und in unbeſtimmten Ausdrücken eine Hoffnung geäußert hatte, welcher die liebevolle Tochter gern Gehör gab, die Freude, Florentin in ihrem Zimmer erſcheinen zu ſehen, der mit unverkennbarer Herzlichkeit beide als liebe Verwandte willkommen hieß. Bei ſeinem offenen, gewandten Benehmen gelang es ihm bald, neben dem Vertrauen der Tochter, das er ſchon beſaß, auch das des Vaters zu gewinnen, und der Kranke geſtand ſich mit einem tröſtlichen Gefühle, daß die Gutmüthigkeit des Neffen, die ungeheuchelte Neigung, die er gegen ſie an den Tag legte, wohl eher für eine Bürgſchaft des guten Willens der Verwandten gelten könne, als alle Verſprechungen Leodogars. Florentin war in wenigen Stunden ganz heimiſch bei Vater und Tochter. Er nahm Theil an der Pflege des Kranken, er tropfte ihm Arznei ein, er ſuchte ihm Alles recht bequem zu machen und ſprach mit einer ſolcher Beſtimmtheit von ſeiner baldigen Geneſung, von einer würdigen, öffentlichen Anerkenntniß Antoniens als Enkelin des Hauſes, daß dieſe ihr Entzücken über das Gehörte nicht verbergen konnte und es in einer Weiſe ausſprach, die den glücklichen jungen Mann ihre Neigung zu ihm ahnen ließ. Als der Harfenſpieler eingeſchlummert war, ſetzte ſich Florentin zu Antonien, und ſie mußte ihm erzählen: von ihrer Mutter, von ihrer Kindheit, von den ſchönen Gebirgsgegenden Thüringens, von ihren Wanderungen in dieſen. Indem er ſo der Vertraute ihrer Vergangenheit wurde, trat er ihrem Herzen immer näher. Sie ſah in ihm den einzigen Freund, den ſie und ihr Vater auf der Welt hatten. Heinrich verſchwand faſt ganz aus ihrem Gedächtniſſe, und ſie fühlte tief und lebendig, wie Florentins Daſeyn mit dem ihrigen ſo innig verſchmolzen ſey, daß dieſes ohne jenes nicht beſtehen könne. Ein unbewußter Nachklang der frühern Liebe zu ihrer Mutter, war ſchon bei Florentins erſtem Anblicke in ihr Herz gezogen. Er trug mit jener einen Zug, der mehr oder minder in der Familie herrſchend war, und der ihr, ohne daß Antonie ihn bemerkte und daran dachte, ihn lieb, bekannt und vertraut gemacht hatte.

Bis gegen Abend blieb Florentin bei den Verwandten. Als er Abſchied nahm, fragte ihn Antonie erröthend und mit gepreßter Stimme: ob er jetzt zu ſeiner Braut, dem Fräulein Aurora van der Halden, gehe? Da wies aber Florentin dieſen ungerechten Verdacht, wie er ihn nannte, ſo heftig zurück, daß Antonie, völlig beruhigt über dieſen Punkt, ihn gehen ſah, und mit den ſchönſten Hoffnungen an das Lager ihres Vaters zurückkehrte. Der junge Mann hatte ſich nicht minder froh entfernt, denn er nahm die Ueberzeugung von der Gegenliebe Antoniens mit ſich, er ſah, von der jung erwachenden Leidenſchaft geblendet, kein Hinderniß einer Verbindung mit dem reizenden Bäschen entgegenſtehn, es ſchien ihm vielmehr in dieſer das Mittel der Verſöhnung, der Ausgleichung aller Widerſprüche und Verwickelungen zu liegen.

Er hatte noch nicht lange die Gäſte verlaſſen, als Daniel zu dieſen in's Zimmer trat und Antonien zu der blinden Großmutter entbot. Das Mädchen folgte furchtſam und zitternd. Die Alte war allein und rief in ihrem gewöhnlichen herben Tone Antonien zu ſich heran. Bei dem Dämmerlichte, das eine verdeckte Lampe in dem hohen Gemache verbreitete, erſchienen ihre Züge noch ſtarrer und härter als gewöhnlich. Sie hieß Antonien ſich auf ein Tabouret zu ihren Füßen niederlaſſen. Sie fragte ſie nach ihrem Namen, ihrem Alter. Der Ton der Stimme ſchien ihr aufzufallen, denn bei ſeinem erſten Lautwerden neigte ſie den Kopf, um ſchärfer zu hören. Sie ſelbſt ſprach wenig. Wie von ungefähr ließ ſie die innere Fläche der Hand über Antoniens Angeſicht hingleiten, dieſe fühlte, wie die Hand zuckte, wie ſie mehr und mehr erbebte und ſah, als ſie ſich erhob, daß die Matrone ſie nachſinnend an die Stirn legte. Jetzt wurde es ſtill und unheimlich in dem Gemach. Die Blinde ſprach und fragte nichts mehr und als nach einem langen ängſtlichen Harren die Enkelin fragte, ob ſie ſich entfernen dürfe, um zu ihrem kranken Vater zurückzukehren, gab jene ihr nur durch einen bejahenden Wink ihre Zuſtimmung zu erkennen.

Am folgenden Morgen wurden Antonien von dem Mädchen, das ſie bediente, mehrere feine Anzüge überbracht, welche der Stellung, die ſie nun als eine Enkelin vom Hauſe einnahm, entſprachen und, wie die Dienerin verſicherte, von der alten Frau Traxel ſelbſt beſorgt worden ſeyen. Mit wohlwollendem Blicke ſah der Kranke auf die blühende Tochter. Sie ſtrahlte im Reize ihrer jugendlichen Anmuth und der Freude, die ihr der Putz, der ſie ſo wohl kleidete, machte. Als Florentin kam, trat er überraſcht und bewundernd vor der ſchönen Erſcheinung zurück. Jetzt erſt, dünkte es ihn, ſey dieſem liebenswürdigen Weſen alles Recht gethan, das ihm gebühre, und er konnte ſich nicht enthalten, einige zärtliche Aeußerungen zu wagen, die von dem eiteln und zu glänzenden Hoffnungen erregten Kinde mit ſichtbarem Wohlgefallen aufgenommen wurden. Wie von ungefähr ließ er fallen, daß Aurora am geſtrigen Tage abgereiſt, und daß ihre Wiederkehr zum mindeſten höchſt zweifelhaft ſey. Antonie wurde immer froher, und bewegte ſich bald in aller heitern Unbefangenheit ihres frühern Lebens, die Florentin das geliebte Mädchen in einem neuen, reizenden Lichte erſcheinen ließ, und ſeine Leidenſchaft zu einem hohen Grade ſteigerte. Auch der Vater, obgleich ſehr ſchwach und leidend, erfreuete ſich der glücklichen Wendung, die Alles zu nehmen ſchien, und rechnete nun feſter auf eine geſicherte, glückliche Zukunft ſeines Kindes. Als gegen Mittag der Senator kam, ſchien er gar nicht befremdet, ſeinen Sohn bei den Verwandten zu finden. Er lobte ihn im Gegentheile wegen ſeiner Fürſorge, er lächelte bedeutungsvoll, als er Florentin beſonders empfahl, auch auf eine Zerſtreuung, eine Erheiterung Antoniens bedacht zu ſeyn, die ihr die Pflege des Vaters erleichtern würde.

So vergingen mehrere Tage, ohne daß ſich eine bedeutende Veranderung ergeben hätte. Florentin verließ faſt die Gäſte nicht mehr, und ſein Verhältniß zu Antonien nahm immer mehr den Charakter einer innigen Zärtlichkeit an. Sie fühlte ſich nur glücklich in ſeiner Gegenwart, ſie war ſehnſüchtig, unruhig und unzufrieden, bis er erſchien. Ihre Empfindungen, tief und ſtark, wie ſie ſie von der unglücklichen Mutter ererbt hatte, richteten ſich jetzt alle auf ihn, auf ſeine Liebe, ſeinen Beſitz. Sie verſäumte nichts in der Pflege des Vaters, ſie zeigte ihm dieſelbe Freundlichkeit wie bisher, aber ſie erkannte doch, daß Florentin ihr höher gelte, ſie ahnete fern, daß ſie den Verluſt des Vaters wohl ertragen, daß den Schmerz über dieſen die Zeit lindern könne, daß aber eine Treuloſigkeit Florentins oder ein anderes Verhältniß, das ſcheidend zwiſchen ihn und ſie treten möchte, ihr das Herz brechen, ihr die Kraft, ferner zu leben, rauben würde. Der Senator fand ſich täglich mit immer gleicher Freundlichkeit ein, um ſich nach dem kranken Schwager, deſſen Zuſtand noch immer ein ſehr ungewiſſer war, zu erkundigen. Indeſſen hatte auch Antonie zum Oeftern, wenn der Vater ſchlummerte und ſie die Sorge für ihn der Dienerin anvertrauen konnte, in Florentins Geſellſchaft die Prunkgemächer des Hauſes beſucht. Sie hatte ſich an der Pracht, an dem Reichthum, die hier herrſchten, ergötzt, ſie hatte ſie mit den Augen, mit den Gefühlen der künftigen Beſitzerin angeſehen. Hier war es, wo Florentins Leidenſchaft nach und nach Worte gewann, wo er endlich Antonien das Geſtändniß der Gegenliebe, die Verſicherung entrang, daß ſie ohne ihn nicht leben könne, daß alle Güter und Herrlichkeiten der Welt keinen Reiz für ſie hätten, wenn ſie ſie nicht mit ihm theile. Florentin ſah ſich am Ziele ſeiner Wünſche. Was konnte nun ihrem Bunde, den der Vater, den die Großmutter zu begünſtigen ſchienen, noch entgegenſtehn?

Nicht ſo ruhig, nicht ſo glücklich, wie er, fühlte ſich am Abend des Tages, an dem ſich ihr Herz verrathen hatte, Antonie. Jetzt erſt, da ſie Florentins gewiß zu ſeyn glaubte, erhoben ſich Zweifel gegen den guten Willen der Andern in ihrer Seele. Die immer gleiche Freundlichkeit des Senators hatte nichts Drohendes, aber auch nichts Tröſtliches. In Daniels Betragen zeigte ſich, neben aller Demuth, doch immer etwas Falſches, was ſelbſt dem wenig geübten Scharfblicke des Mädchens nicht verborgen blieb. Und warum ließ ſich die Großmutter nie ſehen, warum hatte ſie Antonien noch nicht wieder in ihre Nähe gerufen, wie ſie doch bei einigem Wohlwollen für die Enkelin ſicher gethan haben würde? Wie eine ſchwüle, drückende Wetterwolke preßten dieſe Gedanken auf Antoniens Gemüth, als ſie noch ſpät Abends, da der Kranke ſchon ſchlief, am Fenſter ſtand und in die Finſterniß einer mond- und ſternloſen Nacht hinausblickte. Da hörte ſie plötzlich aus der Ferne den Ton einer Geige, weich, wehmüthig und klagend, aber bekannt und vertraut ihrer Erinnerung. Das war Heinrichs Geige, das war jene Melodie, die er ſo oft geſpielt. Niemand anders als er, vermochte ſie ſo ſchmelzend und an's Herz dringend vorzutragen. Er war hier, er war ihnen gefolgt, darüber herrſchte kein Zweifel in Antoniens Seele. Sie fühlte auch, daß er aus Liebe zu ihr die Heimath verlaſſen, daß ihn eine Hoffnung hierher geführt, in der er ſich ſelbſt grauſam getäuſcht habe. Sie verſchloß leiſe das Fenſter, ſie ſchlich ſtill in's Zimmer zurück, aber der Klang jener Melodie verfolgte ſie noch lange, während ſie vergebens auf ihrem Lager ſich nach Ruhe ſehnte, und ſie mußte den armen Jüngling bedauern, für den ſie nun, da ſie ſich als Florentins Braut anſah, auf ewig verloren war. Als ſie endlich einſchlief, hörte ſie noch im Traume das klagende Saitenſpiel und manches Bild aus frühern Zeiten lebte neu auf in ihrer Phantaſie.

V.

„Und wenn Ihr noch fünfzigmal wiederkämt, ſo giebt die Lorenzin nichts heraus!“ ſchrie die Wirthin des ſchwarzen Kopfes giftig gegen Daniel hin, der in der Abenddämmerung auf dem großen, düſtern Hausgange vor ihr ſtand. „Ihr liefet Euch nicht die Schuhe von den Füßen, um die elenden Habſeligkeiten des Harfenſpielers in Eure Hände zu bekommen, wenn Ihr nicht irgend einen ſchlechten Streich im Schilde führtet! Die

Lorenzin kennt Euch, und ſie mag weder Euren falſchen, ſchmeichleriſchen Redensarten, noch Euren Dukaten, den ſie nicht braucht. Meint Ihr, ſie habe nichts geſehen, nichts gehört, nichts gemerkt, ſie ſey ſo dumm wie der hölzerne Mohrenkopf über ihrer Hausthür? Man weiß recht wohl, wie die blinde Alte ſich an ihrem Ehrentage verrathen hat, wie ſie, als der Harfenſpieler ſein Spiel begann, einen Namen ausſtieß, der noch Manchem wohl bekannt klang, daß ſie dann in Ohnmacht fiel und den Harfenſpieler der Schlag rührte, der nun mit ſeiner hübſchen Tochter einer ſonderlichen Pflege und Ehre im Traxelſchen Hauſe genießt.„

“Das iſt ein gutes Werk von Seiten des hochgeborenen Herrn Senators,„ erwiederte ernſt Daniel, “und eben deshalb ſolltet Ihr keinen Anſtand nehmen, mir das Bischen Gepäck der zwei Fremden zu übergeben, an dem wir uns doch wahrhaftig nicht bereichern wollen.„

“Die guten Werke ſind rarer bei Euch, wie die Ehrlichkeit bei einem Advokaten, und ich für mein Theil glaube gar nicht daran!„ erwiederte höhniſch das Weib. “Ich habe nicht in das Paket des Harfenſpielers geſehen, denn es iſt verſiegelt, und ich bin nicht vornehm genug, um mir kein Gewiſſen daraus zu machen, anderer Leute Siegel zu erbrechen; aber ich wette mein Gaſthaus gegen Euren Treſſenrock, daß irgend eine Sache in dem Paket ſteckt, die Ihr, ich meine den hochgebornen Herrn Senator, meinen ehemaligen Schwiegerſohn, und ſeine kluge, Alles leitende und lenkende Frau Mutter, um jeden Preis in Eurem Beſitz ſehen möchtet!„

Daniel blickte die Frau forſchend an. Als er aber in ihren verzerrten Zügen kein Anzeichen, das ihn auf irgend eine Spur leiten konnte, wahrnahm, ſagte er verdrießlich:

„Wie kommt Ihr nur auf ſo tolle Gedanken, **Lorenzin**? Was kann ein elender Landſtreicher bei ſich führen, an deſſen Beſitz Leuten, wie uns, gelegen ſeyn könnte?“

Die Wirthin lachte widrig in ſich hinein. Dann näherte ſie ſich dem Diener, ſah ihn liſtig an, nahm vertraulich ſeinen Arm und ſprach:

„Ich will Euch etwas erzählen, Mosje **Daniel**, was halb neu und halb alt iſt, aber zeigen ſoll, daß die Gedanken der **Lorenzin** noch nicht ſo toll ſind, wie die ihrer Tochter. Es gab einmal einen Harfenſpieler, der nannte ſich **Seldoni**, er war aber eigentlich ein Deutſcher und hieß **Seldow**. Er entführte die Tochter einer reichen Patricierfamilie, und eine Frau, deren Kind von der Familie unglücklich und wahnſinnig gemacht worden war, ſtand ihm aus Rache darin bei. Nach vielen Jahren kam er arm und elend mit ſeinem einzigen Kinde zurück. Man erkannte ihn, und das Kind ſah ſeiner Mutter ſo ähnlich, daß jeder, der dieſe früher gekannt, es Jungfer **Claudia** hätte nennen mögen. Die Patricier hatten nun aber ihre guten Gründe, die Leute vor aller Welt zu verbergen, und heimlich nach ihren Abſichten mit ihnen zu verfahren. So weit iſt die Sache, und was weiter daraus werden wird, muß die Zukunft lehren. Wißt Ihr's nicht vielleicht, Mosje **Daniel**, könnt Ihr etwa eine nähere Auskunft darüber geben?„ ſetzte ſie im Tone des giftigſten Hohnes hinzu.

“Lorenzin, Lorenzin,„ verſetzte warnend, aber boshaft Daniel, “nehmt Euch in Acht, daß Ihr Euch nicht um den Kopf ſprecht!„

“Ich um den Kopf?„ lachte das Weib. “Nicht einmal um den hölzernen, ſchwarzen Kopf vor meinem Hauſe, geſchweige um meinen eigenen, der einmal mit dem übrigen Leibe ſein ehrliches Begräbniß haben ſoll. Wir ſtehn in einer großen Abrechnung, die werthe Patricierfamilie da drüben und die Lorenzin hier hüben, wenn aber der Schluß gezogen wird, ſo hat die Lorenzin noch herauszubekommen. Warum? Weil ſie ſchweigt, weil ſie nicht allerlei Geſchichtchen von verliebten Senatoren und bösartigen alten Weibern unter die Leute bringt.„

“Ihr ſolltet doch bedenken, Lorenzin,„ ſprach Daniel ermahnend, “daß die Familie Euch Gutes erzeigt, daß ſie Euch mit der Verpflegung der verrückten Tochter eine große Laſt abgenommen hat.„

“Sie ſollen ihr nur den Stuhl vor die Thüre ſetzen,„ erwiederte haſtig die Wirthin. “Die Lorenzin kennt noch Schliche und Wege, ihr verrücktes Mädchen in's Spital zu bringen, wenn ſich auch der hochgeborene Herr Senator zehnmal in den Weg ſtellt, und was dann die Marie in ihren hellen Augenblicken vor Doctoren und Wartleuten dort ausplaudern wird, das kann genug ſeyn, die edle Patricierfamilie ſo ſchwarz zu machen, wie meinen Kopf, ſo ſchwarz, daß die Leute mit Fingern auf ſie zeigen und ſagen: ſeht, dort gehn die Mohren aus den alten Geſchlechtern.«

»Laßt einmal vernünftig mit Euch reden!« hob Daniel nach einer kurzen Pauſe an. »Ihr ſeyd eine heftige, aber eine geſcheidte Frau, das iſt ſtadtbekannt. Hier ſind zwei Dukaten für Euch, wenn Ihr mir gebt, was ich verlange. Es iſt blos um der Ordnung willen, und die Zeche der beiden Leute bezahlt der hochgeborene Herr Senator noch obendrein.«

»Meinen Reſpect ein für allemal an das ganze hochgeborne Haus,« entgegnete verbiſſen die Alte, »und es würde nichts herausgegeben von dem anvertrauten Gepäck, wenn nicht der Harfenſpieler ſelber käme oder ſeine Tochter ſchickte, es zu holen. Die Lorenzin wüßte anvertrautes Gut zu wahren, und ſie ließe ſich nichts abſchwatzen und abkaufen, denn ſie wäre eine ehrliche Frau. Und damit Gott befohlen, Mosje Daniel! Ich kann Beſſeres thun, als die Zeit mit Ihm verplaudern, denn ich habe Gäſte oben im Prinzenzimmer.«

Sie wandte ſich nach der Treppe um und Daniel entfernte ſich, indem er eine Verwünſchung in ſich hineinmurmelte. Kichernd ſtieg die Alte zum erſten Stock empor. Als ſie das Prinzenzimmer öffnete, fielen ihre Blicke ſogleich auf einen jungen Mann, der am Fenſter ſaß, den Kopf in die Hand geſtützt hatte, und ſchwermüthig vor ſich niederſah. Hier drang durch die großen Fenſter noch hinlängliches Licht herein, um alle Gegenſtände genau erkennen zu laſſen. Eine Geige lag auf einem Tiſche in der Nähe des jungen Mannes, und ein Pack Noten daneben. Er ſelbſt war von ſtarker, unterſetzter Geſtalt, von friſcher, geſunder Geſichtsfarbe, aber von jenem bedenklichen, finſtern Anſehn, das Leuten von einem vielleicht gutmüthigen, aber auch ſtörriſchen Charakter eigen zu ſeyn pflegt.

"Warum ſo melancholiſch, Mosje Heinrich?„ rief ſchon im Eintreten die Wirthin nach ihm hin. "Wenn ich ein Muſikant wäre, ſo wollte ich mir die Grillen und ſchwarzen Gedanken ſchon vertreiben. Wenn ich ſpürte, daß ſie an mich möchten, ſo griffe ich gleich nach meiner Fidel und ſpielte ein luſtig Stückchen, daß mir das Herz im Leibe lachen und tanzen müßte. Ihr dürft auch heute einmal flott und munter ſeyn, Mosje Heinrich! Eure Sache ſteht gut, und auf meine Verantwortung könnt Ihr ein Scherzoſo oder Jocoſo, wie es die welſchen Muſikanten nennen, aufſtreichen!„

"Was wollt Ihr damit ſagen, gute Frau!„ ſagte der junge Mann, indem er aufſtand und ſich mit der Hand über die Stirn fuhr, als wolle er Alles, was ſchwer und quälend in ſeinem Kopfe umging, von hier vertreiben. "Werde ich endlich Einlaß zu Antonien und ihrem Vater finden?„ fuhr er fort, "wird man mich nicht wieder grob und ſtürmiſch von der Thüre zuruckweiſen, wie einen Bettler und Landſtreicher?„

"Die Jungfer, wegen der Ihr ſo weit her, aus dem Thüringerlande, gekommen ſeyd,„ erwiederte die Alte, "wird mich beſuchen, morgen oder übermorgen. Dann will ich nicht Lorenzin heißen, wenn ich Euch nicht eine geheime Unterredung mit ihr verſchaffe, ſo lange, als Ihr wollt, und in der Ihr Alles vom Herzen wälzen könnt, was Euch darauf drückt. Gelt, das erfreut Euch, das thut Euch wohl! Nun ſpielt mir aber auch Eins auf für die gute Nachricht, was Hübſches, Liebliches, den aimable vainqueur, oder eine alamodiſche Gigue, wie ſie bei den vornehmen Leuten geſpielt werden!„

Sie nahm behaglich Platz auf einem der wenigen im Zimmer befindlichen hölzernen Schemel, und der junge Mann war in der That gefällig genug, ihrem Verlangen zu willfahren.

“Es iſt Schade, daß ich nicht mehr jung bin!„ ſagte ſie, nachdem Heinrich geendigt hatte. “Mit dem aimable vainqueur hättet Ihr mir das Herz fortgeſpielt, und ich hätte Euch in die weite Welt nachlaufen müſſen, wie dem Rattenfänger von Hameln die behexten Kinder. Wenn die Jungfer Antonie nur ein ebenſo verliebtes Gehör hat, wie ich, wenn ihr nur nicht die Pracht und der Reichthum drüben im großen Hauſe, und die Patricierverwandtſchaft und der ſchöne Junker Florentin in den Kopf geſtiegen ſind, ſo daß ihr Hören und Sehen für alles Andere vergangen iſt!„

Heinrich blickte finſter nach der Patricierwohnung. Dann erkundigte er ſich weiter nach Florentin, und erfuhr nun, daß er einer der ſchönſten jungen Männer der Stadt ſey, daß er dabei ein angenehmes, einſchmeichelndes Benehmen beſitze, aber auch ſchon manches Mädchen, die ſeinen Verſprechungen und Schwüren geglaubt, getäuſcht habe. Schon vor einigen Tagen, als er ſich gleich bei ſeiner Ankunft nach Seldow befragt, hatte ihm die Alte, die ihm ſogleich ein beſonderes Wohlwollen geſchenkt, ihre Vermuthungen, daß Seldow

Seldoni und ſeine Tochter die Enkelin der blinden Frau Traxel ſey, mitgetheilt, und, was er ſelbſt von ſeinen ehemaligen Freunden wußte, hatte dieſe beſtätigt. So oft er an der Thüre des Traxelſchen Hauſes ſich gezeigt, um den Harfenſpieler und Antonien zu ſehen, war er von den Dienern heftig angefahren worden, mit dem Bedeuten, man kenne keine Leute dieſes Namens, er ſolle ſeines Weges gehen und an andern Orten ſeine Genoſſen und Kameraden ſuchen, als in einem vornehmen Patricierhauſe. Heinrich war ein guter Menſch, aber er beſaß ein leicht verletzbares Gemüth, und eine Tiefe der Empfindungen, welche eine ſolche Verletzung lange nachtrug. Mit Antonien war er faſt aufgewachſen. Noch als er ein Knabe geweſen, war er mit ihrem Vater umhergezogen und hatte deſſen Harfenſpiel mit der Geige begleitet. Was er damals erworben, hatte er immer der kränklichen Mutter, einer armen Wittwe, mit heimgebracht, und eben weil Antonie mit ſo inniger Liebe ihrem Vater ergeben war, weil ſie dieſen unterſtützte und ihm ſein trübes Leben zu erheitern ſuchte nach ihren Kräften, hatte er ſie liebgewonnen, und im Laufe der Zeit, die ihn das Mädchen näher kennen lehrte, ſtieg ſeine Liebe zu einem Grade, der ſein ganzes Sinnen und Hoffen beherrſchte. Er konnte ſich nicht denken, daß jene Maßregel, die ihn von der Thüre des Traxelſchen Hauſes entfernte, von Antonien oder ihrem Vater herrührte. Sie hatte ihm immer zuviel Freundlichkeit, wenn auch nicht die liebevolle, die er erſehnte, der Alte hatte ihm zu viel Wohlwollen bewieſen, um jetzt mit einem Male den Freund, der ihnen ſo weit nachgefolgt, gänzlich zu verläugnen. Er ahnte ein ränkevolles Spiel von Seiten der vornehmen Verwandten, die dem Harfenſpieler und ſeiner Tochter jede Mittheilung nach Außen unmöglich machen wollten; er vermuthete auch, daß Junker Florentin vielleicht dieſe Zurückweiſungen veranlaſſe, um in ſeinen Bewerbungen um Antonien nicht durch die Zuführung eines frühern Bekannten gehindert zu werden. Dieſe letzte Meinung, die ihm der Argwohn der Liebe eingab und die Eiferſucht nährte, wurde bald die herrſchende in ſeiner Seele, und er ſah nun mit Ungeduld dem Augenblick entgegen, wo, nach der Wirthin Aeußerung, Antonie im ſchwarzen Kopfe erſcheinen würde, und ſich dann ſo Vieles aufklären mußte.

Sehnſüchtig ſtand er den folgenden Tag hindurch am Fenſter und harrte und lauerte. Aber erſt als der Abend kam, ſah er zwei Frauengeſtalten, von dem alten Diener gefolgt, der geſtern bei der Wirthin geweſen, aus dem Patricierhauſe treten und auf die Herberge zuſchreiten. Die Lorenzin, die, wie er, auf der Wache geſtanden haben mochte, rief ihn herab, und ſchob ihn haſtig in ein Kabinet neben der Gaſtſtube.

"Wenn ich Dir das Mädchen hereinprakticirt habe, Goldjunge,„ ſagte ſie eilig, "ſo ſchiebe nur gleich den Riegel vor! Du kannſt dann ungeſtört mit ihr reden, was Du zu reden haſt, und mir ſoll es indeſſen eine Seelenluſt ſeyn, den Mosje Daniel und wer ſonſt mitkommt, zu narren und hinzuhalten, ſo lange es Noth thut. Ihr ſeyd auch nicht ohne Zeugen! Da ſitzt Anne, die taube Magd, und läßt ihr Spinnrad zu Eurem Geſpräche ſchnurren. Sie ſieht wohl, aber ſie hört nicht, ſie iſt eine gute Geſellſchafterin für Verliebte, denn ſie verräth nichts.„

Ohne ſich weiter aufzuhalten, begab ſich die Alte in das Gaſtzimmer zurück. Eben trat Antonie durch die entgegengeſetzte Thüre herein, und ihr folgten Daniel und das Mädchen, das ſie bediente. Sie war reich und anſtändig gekleidet, wie die Töchter aus den vornehmen Häuſern. Ueber ein geſticktes, ſeidenes Kleid hatte ſie einen leichten Sammetmantel geworfen, ein Baret, mit Granaten geziert, ſchwebte auf ihrem Kopfe, und ihre ganze Haltung hatte das Sichere, Selbſtbewußte angenommen, was dieſem Aufzuge entſprach. Mit einer kurzen Verneigung und einem Ausdrucke von Verlegenheit in ihren Zügen näherte ſie ſich der Wirthin. Ehe ſie aber zur Rede kommen konnte, nahm ſchon die Alte das Wort und ſagte:

“Gott behüte Euch, ſchönes Kind! Aber es ſind Wunder mit Euch geſchehen, ſeit ich Euch nicht geſehen habe, denn Ihr ſeyd eine Patriciertochter geworden, wie ich ſehe, und gehört zu unſern edlen Geſchlechtern! Bleibt nur auf Eurer Hut gegen das Patricierthum und gegen Euch ſelber! Das Patricierthum ſteigt oft den Leuten in den Kopf, wie ſpaniſcher Tabak, und verwirrt ſie und macht ſie glauben, ſie ſeyen bei der Erſchaffung der Welt von Gold geformt worden, ſtatt von ſchlechter Erde, wie die übrigen Chriſtenmenſchen. Aber das müßt Ihr ſagen, Moſje Daniel,„ wendete ſie ſich zu dieſem, “in den Kleidern, in dem Staate, den das hochedle Fräulein jetzt trägt, ſieht ſie gerade aus, wie ihre Mutter ſelig, als dieſe ſiebenzehn oder achtzehn Jahre alt war!„

Daniel ſchüttelte unwillig den Kopf, und Antonie erröthete. Dann erklärte dieſe, daß ſie im Auftrage ihres Vaters, der jetzt durch Krankheit ans Lager gefeſſelt werde, komme, um ihre Rechnung zu berichtigen und das verſiegelte Päckchen in Empfang zu nehmen, das er bei ſeiner Entfernung aus dem ſchwarzen Kopfe der Wirthin zur Bewahrung übergeben.

"Ihr ſollt Alles haben, Kind!„ antwortete die Frau. "Andere haben ſich heiſer geſprochen um die Dinge,„ fuhr ſie mit einem ſpöttiſchen Blicke auf Daniel fort, "und nichts bekommen, ob ſie gleich ihre Worte vergolden wollten, aber Ihr braucht nur zu winken, ſo befindet ſich alles in Euren Händen. Tretet in dieſes Zimmer, ſeht Euch um, wie es die einbrechende Dämmerung noch erlaubt, und Ihr werdet finden, was Euer Herz begehrt!„

Unbedenklich ſchritt Antonie in das Gemach, deſſen Thüre die Frau geöffnet hatte. Kaum war ſie hineingetreten, da ſchloß ſich die Thüre hinter ihr, und als Daniel und ſeine Begleiterin ihr nacheilen wollten, drängte ſich die Wirthin dazwiſchen und rief in einem höhniſchen, gellenden Tone:

"Das iſt nichts für Euch, weder für Ihn, Mosje Daniel, noch für das Jüngferchen, das Er zu ſeinem Beiſtande mitgebracht hat. Ihr ſeyd nur arme, geringe Leute, die um Lohn und Brod dienen, und dürft mein Patricierzimmer nicht betreten, das nur für Angehörige der edlen Geſchlechter beſtimmt iſt. Glaubt mir, Mosje

Daniel, dem Fräulein Antonie wird auch indeſſen die Zeit nicht lang drin, denn es iſt gute Geſellſchaft bei ihr, von der ſie ſobald nicht fortverlangen wird! Setzt Euch nur ruhig zu mir und erzählt mir Eins und das Andere, etwa wie Junker Florentin der ſchönen Antonie den Hof macht, während das hochedle Fräulein van der Halden verreiſt iſt!„

Sie hatte gehört, daß Heinrich von Innen den Riegel vorgeſchoben, und begab ſich nun mit großer Kaltblütigkeit zu ihrem Lehnſeſſel, indem ſie ſich auf die Feſtigkeit der ſtarken eichenen Thüre, die Daniel vergebens zu öffnen ſuchte, verließ.

Antonie hatte indeſſen den Kindheits- und Jugendgefährten gefunden. Sie ſtand überraſcht, verwirrt vor ihm, er, unentſchloſſen und ſchüchtern gemacht durch den unerwarteten Glanz ihrer Erſcheinung, vor ihr. Die Töne ſeines Liedes klangen wieder in ihr Ohr: was es ihr an jenem Abende verkündigt, war jetzt Wirklichkeit geworden. Sie ſtanden lange einander ſchweigend gegenüber. Endlich wurde Antonien dieſes Schweigen peinigend. Sie reichte, ohne jedoch ſeinen Druck zu erwiedern, dem jungen Manne die Hand und ſagte in einem ſchwankenden, gepreßten Tone:

„Was führt Dich hierher, Heinrich? Wie haſt Du dich entſchließen können, Deine kranke Mutter zu verlaſſen?„

„Sie iſt todt,„ erwiederte finſter der Befragte. „Ich habe nichts mehr daheim, was mich halten konnte, Dir und Deinem Vater trieb es mich unwiderſtehlich nach, und da nahm ich meine Geige und ſpielte mich hierher, um nun zu fragen, ob die alte Freundſchaft nicht auch geſtorben iſt, wie meine alte Mutter, und ob Deines Vaters Harfe nicht wieder meiner Begleitung bedarf, wie ſonſt?“

„Armer Heinrich,“ verſetzte bedauernd das Mädchen, „ſo haſt Du den Schmerz gehabt, am Sterbebette Deiner Mutter zu ſtehen! Auch mein Vater iſt krank, ſehr krank, und ich fühle mich oft von dem Gedanken geängſtigt, der Himmel könne ihn plötzlich abrufen von meiner Seite; aber ich habe gütige, liebevolle Verwandte gefunden, die mich tröſten und beruhigen in ſolchen Augenblicken, die dem Vater alle Pflege, allen Beiſtand angedeihen laſſen, deſſen er benöthigt iſt.“

„Reiche, vornehme Verwandte!“ ſagte mit beſonderer Betonung der junge Mann, und indem ſeine Blicke bedeutungsvoll über Antoniens Putz flogen. „O Antonie,“ fuhr er bewegter fort, „traue ihnen nicht zu ſehr! Dieſe reichen, vornehmen Leute empfinden nicht, wie wir. Kein Bedürfniß, kein Misgeſchick hat ſie veranlaßt, ſich Andern innig anzuſchließen, ihren Wünſchen war ihr Glück zuvorgekommen, und Alles, was ſie in ihrem Wege finden, ſcheint ihnen nur da, ihnen zu dienen, oder, wenn es ſie beläſtigt, ſtoßen ſie es zur Seite, gleichviel, ob ſie es beſchädigen oder verderben.“

„Ich verzeihe Dir dieſe Beleidigung meiner Verwandten,“ entgegnete Antonie, die ſich in Florentin verletzt fühlte, „denn Du kennſt ſie nicht. Wir ſind wohl bei ihnen aufgehoben, ihr Rang, ihr Reichthum iſt für ſie nur da, daß ſie ihn mit uns theilen, und Alles, was uns angenehm ſeyn kann, wird uns von ihnen geboten.“

„Warum hat man mir denn den Eintritt verweigert,“ fragte mit einiger Bitterkeit der Thüringer, „mir, der ſich als einen alten Freund von Euch meldete, deſſen Gegenwart Euch doch ſonſt weder läſtig, noch unangenehm war?“

„Davon weiß ich nichts!“ antwortete verlegen Antonie, der einfiel, daß dieſes wohl eine von Florentin angeordnete Maßregel ſeyn könne. „Wahrſcheinlich denken meine Verwandten, daß Dein Beſuch meinen Vater in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande zu ſehr ergreifen möchte, und es iſt ſelbſt möglich, daß der Arzt dem Kranken Ruhe und Entfernung jeder Störung verordnet hat.“

Der junge Mann ging einige Male nachdenklich und unentſchloſſen im Zimmer auf und nieder. Dann blieb er vor dem Mädchen ſtehen und ſagte:

„Antonie, ich will Dir nicht verbergen, warum ich eigentlich gekommen bin, obſchon die Umſtände ſich ſehr verändert haben und Du ſelbſt mir auch verändert ſcheinſt. Ich will Dir ein Geheimniß entdecken, das ich Jahre lang verſchwiegen habe, wie es mir auch drückend auf dem Herzen lag, und manchmal ein freundliches Wort, ein gütiger Blick von Dir mich ermunterten, es Dir zu offenbaren. Ich bin Dir immer ſehr gut geweſen, Antonie, ſchon als ein Knabe, und jetzt liebe ich Dich ſo ſehr, daß ich meine, ein Leben ohne Dich wäre ein Unglück und nicht zu ertragen. Ich fühle das ſchon lange, aber da die Mutter noch lebte, und ich für ſie zu ſorgen hatte, durfte ich nicht davon ſprechen. Jetzt, Antonie, bin ich gekommen, um Dich zu fragen, ob Du meine Frau werden willſt, ob Du ein treues Herz, das Du kennſt, den glänzenden Gütern vorziehſt, die Dir vielleicht werden können, die aber wohl nicht immer die Zufriedenheit hinter ſich tragen.„

Die taube Magd, die ſich mit dem jungen Paare im Zimmer befand, hatte indeſſen eine Lampe angezündet, bei deren Schein Antonie ſah, daß Heinrich an allen Gliedern zitternd vor ihr ſtand, daß ſein Angeſicht eine dunkle Gluth bedeckte, und ſein ganzes Weſen ſich in der größten Spannung befand. Sie beſann ſich nur einige Augenblicke; dann erkennend, daß Heinrichs Frage eine entſcheidende und aufrichtige Antwort erheiſche, verſetzte ſie:

"Ich will es nicht läugnen, Heinrich, daß Du mir nach meinem Vater und nachdem die Mutter geſtorben war, der liebſte Menſch auf Erden geweſen biſt. Wie hätte es auch anders ſeyn können, da ich Niemanden kannte, als den Vater und Dich, da ich täglich mit Dir umging und mehr und mehr einſah, wie vielen Dank ich Dir wegen Deiner treuen Anhänglichkeit an uns ſchuldig war? Aber anders, als mit den Augen einer Schweſter, habe ich Dich nie angeſehen. Nein, Heinrich,„ fuhr ſie eifriger fort, "Du kannſt nicht ſagen, daß ich je ein Wort zu Dir geſprochen, je einen Blick auf Dich geworfen hätte, der Dir zu andern Gedanken Urſache geben konnte!„

"Es iſt ſchon gut,„ ſprach, als Antonie jetzt inne hielt, der junge Mann dumpf für ſich hin.

“Rede nur weiter, mach' es kurz mit meiner Qual!„

“Ich kann nie die Deinige werden, **Heinrich**!„ ſagte nun mit feſtrer Stimme das Mädchen. “Ich will nicht davon ſprechen, daß ich jetzt nicht mehr von mir und meinem Vater allein abhänge, daß auch viel auf die Entſcheidung meiner mütterlichen Verwandten ankäme; ich brauche Dir nur das Eine zu ſagen, daß ich mich einem Manne, den ich von ganzem Herzen liebe, gelobt habe, daß ich die Braut meines Vetters **Florentin** bin.„

“Des ſchönen Vetters!„ wiederholte gepreßt **Heinrich**, indem er ſich auf einen Tiſch in ſeiner Nähe ſtützte und die dunkelrothe Farbe ſeines Angeſichtes in eine Leichenbläſſe überging. “Ich gratulire!„ fuhr er mit bebender Stimme fort. “Sie loben ihn alle wegen ſeiner Schönheit, aber wehe ihm, wenn er nicht auch ſo brav wie ſchön iſt! Du liebſt ihn, **Antonie**, Du hoffſt mit ihm glücklich zu werden, und er hat Dir auch verſprochen, Dich glücklich zu machen? Das läßt ſich denken, denn die Liebe will ja nichts anders, und ich glaube gern, daß er auch Dich liebt, weil ich meine, daß es unmöglich iſt, Dich zu ſehen, ohne Dich zu lieben. Aber er ſoll nur feſt und treu bleiben in dieſer Liebe! Ich kann Dich als die Frau eines Andern ſehn, **Antonie**, aber dieſer Andere muß Dich beglücken, wie ich es geſonnen geweſen zu thun, ſonſt, glaube ich, könnte ich wahnſinnig werden aus Rachſucht, und ein Verbrechen begehen, Deinen Verderber zu ſtrafen. Lebe wohl, **Antonie**! Grüße mir auch Deinen Vater, denn die Schwelle jenes Hauſes, in dem mein Glück begraben liegt, betrete ich nun nicht wieder. Lebe wohl! Mich ſiehſt Du auch nicht mehr, aber ich werde Dich ſehen, denn ich wache über Dein Glück.„

Eine Thräne ſtand in Heinrichs Auge. Antonie war gerührt, allein ſie bemühete ſich, dieſe Rührung zu bekämpfen und zu verbergen, ſie glaubte es Florentin ſchuldig zu ſeyn, eine Gleichgültigkeit zu zeigen, die ſie in dieſem Augenblicke nicht empfand. Indem ſie mit der einen Hand ein Päckchen ergriff, das auf dem nahen Tiſche lag und welches ſie für das ihres Vaters erkannte, berührte ſie mit der andern leichthin Heinrichs dargebotene Rechte und ſprach in einem verlegenen, zwangvollen Tone:

“Du mußt uns doch nicht ganz vergeſſen, Heinrich! Wir haben ſchöne Tage mit einander verlebt, an die ſich gewiß jedes gern wieder erinnert. Du kannſt uns ja immer von Dir hören laſſen, durch briefliche Nachrichten oder mündliche Kunde, die wohl irgend ein Bekannter, der Dir in Deinem Wege begegnet, gern übernimmt!„

“Sey überzeugt, daß ich Dich nicht vergeſſe!„ erwiederte mit einem tiefen Seufzer der junge Mann und ſchob den Riegel von der Thüre, um Antonien anzudeuten, daß er ſie nicht länger zurückhalte. “Wenn Deine Wünſche erfüllt werden, wenn Du alles Glück erreichſt, das Du jetzt hoffſt, ſo iſt'es nicht nöthig, daß Du noch jemals an das Daſeyn eines Menſchen, wie des armen Heinrichs aus Thüringen, erinnert werdeſt; geht es mit Dir zum Leide, ſtatt zur Freude, dann lebt der Heinrich noch und Du ſollſt von ihm hören.„

Antonie ging. Die Zuſammenkunft mit Heinrich hatte ſie nachdenklich gemacht. Sie bemerkte nicht, wie Daniels Blicke argwöhniſch auf ihr ruheten, als ſie aus dem Kabinette trat; ſie ſchritt, ohne auf die Wirthin zu achten, an dieſer vorüber, ſie hörte nicht auf ihre Rede, in welcher ihr dieſe empfahl, das Päckchen ja in keines andern Menſchen Hand niederzulegen, als in die ihres Vaters, nicht auf den ſpöttiſchen Gruß, den die Frau dem Daniel an den „hochgeborenen Herrn Senator“ auftrug, indem ſie hinzufügte, ſeine ehemalige Frau Mutter laſſe ihm alles Gute wünſchen, was er verdiene. Als ſie in die dunkle Straße trat, glänzte ihr das hellerleuchtete Haus ihrer Verwandten entgegen. Da ſtand gleich auch Florentins Bild vor ihrer Seele, der ſicherlich im Krankengemache des Vaters ihrer harrte, ihre Schritte beſchleunigten ſich, und was Heinrich geſagt hatte, was er zu leiden und zu fürchten ſchien, trat vor der Hoffnung, den Geliebten in wenigen Augenblicken zu ſehn, tief in den Hintergrund ihrer Erinnerungen zurück.

VI.

Mehrere Tage vergingen, und noch immer zeigte ſich keine günſtige Veränderung in dem Zuſtande des Kranken. Im Gegentheile nahm ſeine Schwäche von Tag zu Tag zu, was nur Antonie, die zu viel um ihn war, um die leiſen Abſtufungen, in welcher die Lebenskraft ſich erſchöpfte, zu erkennen, nicht bemerkte. Sie ſchmeichelte ſich noch mit den beſten Hoffnungen, während der Arzt hinter ihrem Rücken dem theilnehmenden Florentin eröffnete, daß er von den Hülfsmitteln der Kunſt nichts mehr erwarte, daß die Natur des Kranken ſich nicht mehr zu erheben vermöge, und alſo eine baldige Auflöſung zu fürchten ſey. Florentin ſah dieſer Stunde ängſtlich entgegen. Seine Liebe zu Antonien war noch immer ſo leidenſchaftlich, wie bisher, er glaubte ſie inniger zu lieben, als er noch je ein weibliches Weſen geliebt habe, er wähnte deshalb jetzt eigentlich zum erſten Male zu lieben, und früher nur durch vorübergehende Wallungen getäuſcht worden zu ſeyn. Er ſelbſt erkannte nicht, daß er nur ſolcher leidenſchaftlichen Wallungen, von längerer oder kürzerer Dauer, fähig ſey. Antonie war ganz Liebe, ganz Vertrauen. Wenn ſie Nachmittags in der Stunde, wo der Kranke zu ſchlummern pflegte, neben Florentin ſaß, und dieſem in kindlicher Unbefangenheit von ihren frühern Tagen, von den Wanderungen in den reizenden Gebirgsgegenden Thüringens erzählte, wie dort Alles Muſik ſey und athme, wie die Wälder lebten in den Melodien herrlicher Sangvögel, wie die Landleute dieſe zu künſtlichen Virtuoſen zu erziehen wußten, wie es nicht leicht eine Hütte gebe, in der nicht eine Flöte oder eine Geige zu finden ſey, wenn ſie dann, ihm näher rückend, nicht ohne einige Scheu von dem verrufenen, wunderbaren Hörſelberge bei Eiſenach ſprach, in dem ſich unterirdiſche Stimmen hören ließen, und in welchen, der Sage nach, die alte heidniſche Schönheitsgöttin Venus mit ihrem Hofſtaate hineingebannt ſeyn ſollte, wenn alle dieſe Schilderungen und Mährchen über ihre blühenden Lippen gingen, dann war er ganz Ohr, ganz Entzücken, denn dieſe einfache, natürliche Rede, von wahrhaften, lebendigen Gefühlen beſeelt, mußten für ihn, der gewohnt war, im Munde ſeiner weiblichen Bekanntſchaften immer nur die gewöhnlichen geſelligen Formeln zu finden, einen Reiz der Neuheit beſitzen, der ihn unwiderſtehlich anzog. Er war überzeugt, jetzt erſt eine Idee des Glückes erhalten zu haben, das einen Mann an der Seite eines liebenswürdigen Weibes erwarte. Seinen Betheuerungen, ſeinen Schwüren einer unwandelbaren Liebe lauſchte Antonie in ſüßer Trunkenheit. Sie bedurfte ihrer nicht, um ſich in dem Glauben an ihn zu befeſtigen, aber ſie erfreute ſich ihrer, weil ſie immer wieder die Empfindungen ausſprachen, die ihr ſo theuer waren, und ſie ſo glücklich machten. Das junge Paar ahnte nicht, daß oft, während es ſich noch ſeinem Entzücken hingab, während es noch freudig von Liebe und Gegenliebe ſprach, der Vater ſchon erwacht war, ihnen zuhörte und in jenen Betheuerungen Florentins eine Beruhigung fand, die ihm ſeinen Zuſtand erleichterte, den Blick in die Zukunft erhellte.

Er ſelbſt fühlte endlich das Herannahen der Stunde, die ihn von der Tochter trennen würde. Da bat er den Neffen, ihn einige Augenblicke mit Antonien allein zu laſſen, da beſchied er dieſe an ſein Lager und befragte ſie mit väterlicher Güte um ihr Verhältniß mit Florentin. Sie geſtand ihm Alles. Er erfuhr, wie ſie dem ſchönen jungen Manne, als ſie ihn noch nicht gekannt, und er erſt durch das Geſchenk jenes Blumenſtraußes ſich ihr genähert, ſchon ihr Herz zugewandt, wie ſie ihn dann am Ehrentage der blinden Großmutter wiedergefunden, wie ſie ihm vertraut, wie ſie endlich ſein Geſtändniß und ſeine Schwüre empfangen und dieſe erwiedert habe. Sie zeigte eine ſo offene Liebe, eine ſo feſte Ueberzeugung von Florentins redlichen Abſichten, daß der Kranke freudig erregt auch in ſein Lob einſtimmte, und den Augenblick, in dem er den Entſchluß gefaßt, Antonien ihren Verwandten zuzuführen, ſegnete. Dennoch wurde er mit einem Male von einer ſonderbaren Aengſtlichkeit befallen. Er nahm das Päckchen, das Antonie aus dem ſchwarzen Kopfe holen müſſen, unter ſeinem Kiſſen, wo er es ſeitdem verwahrt, hervor, entſiegelte es, betrachtete die Papiere, welche er herausnahm, mit großer Aufmerkſamkeit und ſagte, indem er ſie der Tochter übergab:

„Mich kann Gott abrufen in jedem Augenblicke, Antonie! Dieſe Papiere aber enthalten die Beweiſe Deiner Anſprüche auf das Erbe Deiner Mutter, ſie ſind Dein einziges Eigenthum, der Bürge Deiner Zukunft. Bewahre ſie wohl, gieb ſie in keines Andern Hände, ſelbſt nicht in diejenigen deſſen, den Du am meiſten liebſt!“ fuhr er beſorgt und unruhig fort. „Du biſt noch unerfahren in der Welt, Du kennſt die Menſchen nicht, Du kannſt leicht getäuſcht werden. Gelobe mir, ſie in Deinem Gewahrſam zu halten, unverbrüchlich und heimlich, bis Du Florentins Gattin geworden biſt oder Deine geſetzliche Anerkennung erfolgt iſt!“

Antonie, von ihres Vaters Todesahnungen tief ergriffen, gelobte weinend, was er verlangte. Sie verbarg die Papiere auf ihrer Bruſt, ſie erſchrak zum erſten Male vor dem Ausſehn des Vaters, deſſen Geſicht ihr bleicher und gedehnter erſchien, als bisher, deſſen Blicke nur ſehr matt und trübe glänzten. Doch zeigte er nun wieder eine völlige Ruhe, und verlangte Florentin zu ſprechen, der im Nebenzimmer harrte.

»Du liebſt Antonien,« ſagte er mit matter Stimme zu dem jungen Manne, als dieſer an ſein Lager trat, »Du haſt ihr Deine Liebe geſtanden, Du haſt ihr Gegengeſtändniß empfangen und ſiehſt ſie nun als Deine Braut an. Darfſt Du auf die Einwilligung Deines Vaters, auf die Zuſtimmung der Großmutter rechnen?«

Da ergriff Florentin Antoniens Rechte, ſah mit einem Blicke des Entzückens in ihre thränenvollen Augen und erwiederte feurig:

»Wenn Ihr uns ſegnet, Oheim, ſo iſt uns jeder andere Segen gewiß. Mein Vater iſt unſerer Verbindung geneigt, die Großmutter hat mich ſelbſt ermuntert, mich um Antonien zu bewerben, es kann ihrem Scharfblicke nicht entgangen ſeyn, daß dieſe Heirath Alles, was bisher getrennt erſchienen, verſöhnt. Antonie wird glücklich an meiner Seite, ich werde es an der ihrigen ſeyn, Euch werde ich als meinen Vater, als den Schöpfer meines Glückes ehren.«

Florentin ſprach ſo innig und herzlich, daß der Harfenſpieler wohl erkannte, er ſey in der That tief ergriffen von den Empfindungen, die er an den Tag legte. Ein Strahl der Freude leuchtete aus ſeinem matten Auge zu dem jungen Paare empor. Er hob mit Anſtrengung beide Hände, ergriff die ihrigen und fügte ſie zuſammen. In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thüre, und der Senator trat zu ſeinem gewöhnlichen, täglichen Beſuche herein. Er ſchien anfangs überraſcht, als er die bedeutungsvolle Gruppe der jungen Leute vor dem Lager des Kranken erblickte, bald aber hatte er ſich wieder gefaßt, ſah mit einem durchdringenden Blicke auf den Kranken, und kam leiſe und lächelnd näher.

„Mein Vater,„ rief ihm Florentin entgegen, „dieſer Augenblick iſt der ſchönſte meines Lebens. Antonie will die Meinige werden, ihr Vater hat uns geſegnet und auch Euer Segen wird uns nicht fehlen. Hier führe ich Euch die Tochter zu, Eurer Schweſter Claudia Kind, welcher die Natur ſchon Rechte auf unſere Liebe gegeben hat.„

Der Kranke richtete ſich mit großer Beſchwerde auf, blickte nach dem Senator und ſagte:

„Leodogar, der Augenblick iſt gekommen, in dem ſich die Aufrichtigkeit Deiner Geſinnungen bewähren muß! Ich rede frei und unumwunden, denn die Nähe des Todes duldet keine Verſtellung. Willſt Du meine und Claudia's Tochter als Dein eigenes Kind halten, willigſt Du in ihre Verbindung mit Florentin? Iſt auch Deine Mutter einverſtanden mit dieſem Bunde, auf den gewiß Claudia aus dem Aufenthalte der Seligen ſegnend niederblickt?„

Der Senator ſtand einige Augenblicke betreten und ſchweigend. Dann ergriff er wie mit einem raſchen Entſchluſſe die dargebotene Hand des Harfenſpielers und erwiederte:

„Wenn Florentin in dieſer Verbindung ſein Glück findet, habe ich nichts dagegen, und ich darf ſelbſt in dieſem Falle verſichern, daß meine Frau Mutter gleiche Geſinnungen hegt.“

Matt entſank die Hand des Kranken der ſeinigen. Dieſer ſchien nur eine ſolche beruhigende Aeußerung erwartet zu haben, um nicht länger durch ein Aufgebot der letzten Kräfte der allgemeinen Erſchlaffung, die ſich, der übergroßen Anſtrengung folgend, ſeiner bemächtigte, Widerſtand zu leiſten. Aber ſchon vermochte die erſchöpfte Natur ſich nicht wieder zu erheben. Er ſank in das Kopfkiſſen zurück, ſein Bewußtſeyn ſchwand und dunkle Vorſtellungen, verwirrte Phantaſien und Fieberträume begannen ihr willkürliches Spiel zu treiben. Er ſprach von ſeiner blinden Schwiegermutter, wie von einem bösartigen Geſpenſte, das Antonien lauernd und drohend umſchleiche, das ſie auf den Gipfel eines hohen, ſenkrechten Felſens führe und von da hinabſtürze in ein wild empörtes Meer, aus dem ſie aber in Engelgeſtalt wieder auftauche und emporflöge zu Vater und Mutter, die ihrer im Himmel harrten. Dann wurden die Bilder, die vor ſeine Seele traten, heiterer, aber ſeine Sprache wurde ſchwächer und lallender und unverſtändlicher. In demſelben Zimmer, in welchem er jetzt lag, ſah er ſich mit Claudia wieder, als er ihr noch Unterricht auf der Harfe gegeben, als Beiden noch eine reichblühende Zukunft lächelte. Er ſprach zu ihr wie damals, er unterwies ſie, wie ſie die Töne greifen, wie ſie die Accorde bilden müſſe, er ſang mit leiſer, ſterbender Stimme die Melodie eines alten Liedes, das er ſie damals gelehrt, er bat, daß ſie es ihm nachſpielen möchte. Dann verſchloß er die Augen und ſchien Tönen zu lauſchen, die er nur allein vernahm. Ein ſeliges Lächeln umſpielte ſeinen Mund, die tiefen Furchen, die der Gram in ſein Angeſicht gezogen hatte, ebneten ſich, denn ſchon war der Todesengel zu ihm getreten, vor deſſen Nähe die Spuren des irdiſchen Leidens entweichen, der den erſten Hauch der Himmelsverklärung mit ſich bringt.

Antonien traf die Ueberzeugung, daß der Vater geſtorben ſey, mit betäubender Gewalt. Nur Florentins Stimme, die ſie vernahm, goß einen ſchwachen Troſt in ihr Herz, nicht ſeine Rede, die ſie nicht verſtand. Man mußte ſie behandeln wie eine Kranke, der Arzt verſchrieb ihr Arznei, ließ ſie das Lager hüten, und das Mädchen, welches man ihr zur Bedienung gegeben, mußte ſie verpflegen und bei ihr wachen. Nur die Gegenwart Florentins, der ſie den Tag über nicht verließ, und eine ängſtliche Sorge um die ſichere Bewahrung der vom Vater erhaltenen Papiere, regten von Zeit zu Zeit ihr Bewußtſeyn auf. Einesmals, mitten in der Nacht, erwachte ſie und es dünkte ihr, als ſuche Jemand das Band, an dem ſie die Papiere um ihren Hals befeſtigt trug, loszuknupfen. Sie ſchlug die Augen auf und ſah die Dienerin, die über ſie hingebeugt war. Mit einer heftigen Bewegung ſtieß ſie das verwirrte Mädchen zurück, die ſich entſchuldigte, ſie habe nur die Kopfkiſſen bequemer legen und ordnen wollen. Von dieſem Augenblicke an war Antonie noch ängſtlicher beſorgt um die Beweiſe ihrer Herkunft. Sie verbarg ſie tief in die Fülle ihres Haares, wo ſie nicht vermuthet und nicht geraubt werden konnten, ohne daß ſie es bemerkt hätte.

Der Zuſtand der Betäubung, der ſie ergriffen hatte, dauerte noch, als ihr Vater begraben wurde. Das Begräbniß fand, nach des Senators Anordnung, ſtill und in der Nacht ſtatt. Nur Florentin und Daniel folgten der Leiche; der Senator war, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, zurückgeblieben. Als der kleine Zug eine nicht weit von dem Traxelſchen Hauſe entlegene enge und düſtere Straße betrat, geſellte ſich noch ein dritter Leidtragender zu ihnen. Er trug den Hut tief in die Augen gedrückt, war in einen Mantel gehüllt und ſchritt ſchweigend und mit gebücktem Haupte neben Florentin einher. Dieſer fühlte ſich durch ſeine Gegenwart beläſtigt. Er bemühete ſich vergebens ihn zu erkennen, aber ein leiſes Schluchzen, das unter dem Mantel, mit dem er zur Hälfte ſein Geſicht bedeckt hatte, ließ ihn vermuthen, daß der Fremde dem Hingeſchiedenen als ein Freund und Vertrauter nahe geſtanden haben müſſe. Die traurigen Empfindungen, mit denen er anfangs der Leiche gefolgt war, waren geſtört, es quälte ihn zu wiſſen, wer hier, in der für Antonien und den Verſtorbenen fremden Stadt, einen ſo innigen Antheil an dem letztern nehmen könne.

So erreichten ſie den Gottesacker. Während eines kurzen Gebetes, das der Geiſtliche über den eingeſenkten Sarg ſprach, knieete der Unbekannte am Rande des offenen Grabes nieder, und ſein Weinen wurde hörbarer. Der Geiſtliche, die Träger und Daniel entfernten ſich, die Todtengräber begannen ihr düſteres Geſchäft, aber der Fremde kniete noch immer, und Florentin fühlte ſich unwiderſtehlich in ſeine Nähe gebannt. Es war ihm, als hänge ſein Glück davon ab, das wunderliche Räthſel, das ſich ihm in der Perſon des geheimnißvollen Leidtragenden bot, zu löſen. Eine dunkle Idee, daß Antonie in irgend einer Beziehung zu ihm ſtehen könne, regte ſich im Hintergrunde ſeiner Seele und mochte die eigentliche Urſache ſeiner Neugierde und ſeiner Unruhe ſeyn.

Endlich erhob ſich der Fremde. Er ging langſam der offenen Pforte zu, hier aber blieb er ſtehen und ſchien Florentin, der ihm folgte, zu erwarten. Bald hatte ſich dieſer ihm genähert und maß ihn mit einem forſchenden, ſtolzen Blicke.

“Wir haben uns bei einer traurigen Feier zuſammengefunden,„ begann in einem düſtern Tone der Unbekannte. “Ihr beklagt einen nahen Verwandten und ich einen zweiten Vater. Ihr ſeyd doch Junker Florentin?„

“Ich nenne mich Florentin und bin der Sohn des Senators Traxel,„ verſetzte gereizt der Angeredete. “Wer aber ſeyd denn Ihr? und was giebt Euch das Recht, Euch zu dieſer ſtillen Begräbnißfeier zu drängen?„

Der Fremde hüllte ſich tiefer in ſeinen Mantel und ſtieg die Stufen des Einganges hinab, während Florentin ſich an ihn anſchloß.

“Wenige Menſchen kennen mich, und dieſe wenigen nennen mich den armen Heinrich,„ erwiederte er dann, “aber meine Liebe zu dem Geſtorbenen, und die

Liebe, die er mir im Leben gezeigt, berechtigen mich ſo gut, wie einen ſeiner Blutsverwandten, ihm zu ſeiner letzten Ruheſtätte zu folgen, ihn zu betrauern und zu beweinen. Ich bin viele Jahre lang mit ihm und Antonien im Thüringerlande herumgezogen, wir haben Freud' und Leid mit einander getheilt, und wenn er ermattete, oder von ſeinem Kummer über eine ſchlimme Vergangenheit ſo tief ergriffen wurde, daß er nicht ſpielen konnte, ſo brachte ich wohl allein ſo viel mit meiner Geige zuſammen, um uns weiter fortzuhelfen.»

«Alſo ein Muſikant!» ſagte in einem verächtlichen Tone der junge Patricier. «Und Ihr ſeyd ihm nachgereiſt,» ſetzte er aufmerkſamer werdend hinzu, «ihm und Antonien! Was kann Euch dazu bewogen haben?»

«Junker,» antwortete finſter der Thüringer, «es verräth kein gutes Herz, daß Ihr in dieſem Augenblicke, wo Ihr von einem ernſten und traurigen Geſchäfte zuruckkehrt, mich höhniſch und verächtlich behandelt! Man ſagt, Ihr werdet Antonien heirathen, und Antonie iſt doch auch nur die Tochter eines Muſikanten, und Ihr ſolltet, ſo nahe dem Grabe ihres Vaters, den Stand, dem er Ehre gemacht, nicht beleidigen. Warum ich ihr und dem Harfenſpieler gefolgt bin, verlangt Ihr zu wiſſen? Ich will es Euch ſagen, wenn Ihr es auch in Eurem Stolze übel aufnehmt und mir nachtragt. Ich liebe Antonien. Die Liebe zu ihr hat mich aus der Heimath fortgetrieben, ſie hat mich hierher geführt, wo ich nun erfahren mußte, daß ſie nicht mich, daß ſie Euch liebt, daß Ihr der Glückliche ſeyd, mit deſſen Leben ſie das ihrige vereinigen will.»

“Wie,„ fiel heftig Florentin ein. “Ihr habt Antonien geſprochen, Ihr habt hier eine Zuſammenkunft mit ihr gehabt?„

“Das kümmert Euch nicht, Junker!„ entgegnete mit Feſtigkeit Heinrich. “Sie liebt mich nicht, ſie zieht Euch vor: was könnt Ihr Beſſeres zu wiſſen begehren? Ich habe nur noch wenige Worte mit Euch zu ſprechen,„ fuhr er mit erhobener Stimme und indem er Florentins Hand ſo ſtark ergriff, daß dieſer ſich vergebens loszumachen ſtrebte, fort, “aber bewahrt ſie wohl in Eurem Gedächtniſſe, denn ihre Bedeutung iſt wichtig für Antoniens Zukunft, für die Eurige. Ich kann Antonien in dem Beſitze eines Andern wiſſen, aber ſie muß glücklich mit dieſem Andern ſeyn, glücklich wie ſie es verdient, wie ſie es erwartet. Alle Freude meines Lebens opfere ich gern ihrem Wohle. Doch, Junker, wenn Ihr treulos an der Vertrauenden handeltet, wenn Ihr ſie täuſchtet in ihren Hoffnungen, wenn ich dieſes Opfer umſonſt gebracht hätte, dann fürchtet mich, dann iſt Euch Antoniens Rächer nahe! Lebt wohl, Junker! Seyd Ihr ein edler Menſch, ſo ſeht Ihr mich nie wieder.„

Mit einem raſchen Sprunge war er in ein dunkles Seitengäßchen verſchwunden.

“Unverſchämter!„ rief entrüſtet der junge Patricier und eilte ihm, mit der Rechten das Gefäß des Trauerdegens ergreifend, einige Schritte nach. Dann blieb er nachdenklich ſtehen. “Es lohnt nicht die Mühe,„ ſagte er nach einer Pauſe für ſich hin, “dieſem Burſchen nachzuſetzen. Einem verſchmäheten Liebhaber muß man eine Aufwallung verzeihen!„

Dennoch konnte er, während er ſich zu ſeiner väterlichen Wohnung begab, eines unangenehmen Gefühles nicht Herr werden, das aus dem Bewußtſeyn, einen Nebenbuhler ſo niedriger Art bei Antonien zu haben, entſprang. Sein Stolz war verletzt, ſeine Eigenliebe gereizt. Die Drohungen des nächtlichen Begleiters hatten keinen Eindruck auf ihn gemacht, ſie ſchienen ihm ebenſo bedeutungslos, wie verächtlich.

Am nächſten Morgen fand er Antonien beſſer, ruhiger und gefaßter. Sie zeigte ihm ihre Neigung noch inniger, als bisher, ſie fühlte, daß er es nun ſey, der ihr in einer Welt, die ſie ſo wenig kannte, als Stütze dienen müſſe. Der Tod ihres Vaters hatte ſie auf das heftigſte erſchuttert. Während der wenigen Tage, die ſie auf dem Krankenlager zubrachte, waren die Roſen ihrer Wangen gebleicht, die Lebhaftigkeit ihres Auges war verſchwunden, ſie ſchien an Friſche, an jugendlicher Blüthe verloren zu haben. Florentin bemerkte dieſe Veränderung mit Misbehagen. Ihm galt der Reiz der Form zu viel, als daß Antoniens Gegenwart jetzt dieſelbe Anziehungskraft, denſelben belebenden Einfluß auf ihn hätte üben können, wie früher. Er war zerſtreut, er legte manchmal eine Geiſtesabweſenheit an den Tag, die Antonie ſchmerzlich hätte empfinden müſſen, wenn ſie nicht ſelbſt zu ſehr von Empfindungen ergriffen geweſen wäre, die ſie in ihrer Achtſamkeit auf äußere Dinge geſtört hätten. Endlich leitete er, mit dem Anſcheine, ſie ihrer traurigen Stimmung entreißen zu wollen, das Geſpräch auf ihr früheres Leben in Thüringen. Er wußte ſie, ohne daß ſie von ſeiner Seite eine Abſichtlichkeit wahrnehmen konnte, zu einer Erklärung über ihr früheres Verhältniß zu Heinrich zu veranlaſſen, die ihn jedoch nicht befriedigte, da ſie in dem reizbaren Zuſtande, in welchem ſie ſich befand, mit einer Innigkeit des jungen Mannes gedachte, die er einem tiefern Gefühle, als dem der Dankbarkeit, zuſchrieb. Sie ſagte nicht, daß ſie von ſeinem Hierſeyn wiſſe, ſie verſchwieg, daß ſie ihn geſprochen habe. Sein Argwohn erwachte und er ſchied zum erſten Male in einer Verſtimmung von Antonien, die ihm läſtig fiel, und von der er ſich Abends in der Geſellſchaft leichtſinniger Freunde loszumachen ſuchte.

Am nächſten Tage, noch ehe er bei Antonien geweſen war, wurde er zu der blinden Matrone beſchieden. Dieſe hatte Briefe von Fräulein Auroren erhalten und bat den Enkel, ſie ihr vorzuleſen. Florentin konnte eine wohlwollende Erinnerung, die bei der Erwähnung Aurorens in ſeiner Seele aufſtieg, nicht zurückweiſen. Er ſah im Geiſte die hohe, blühende Geſtalt, mancher glückliche Augenblick, den er in ihrer Nähe verlebt, erwachte mit Blitzesſchnelle in ſeinem Andenken. Haſtig ergriff er die Briefe, welche die Großmutter ihm darreichte. Sie ſchrieb nichts wie Frohes und Freudiges. In den erſten Häuſern, von den edelſten Geſchlechtern war ſie mit der größten Auszeichnung aufgenommen worden, wie einen Triumph hatte man ihre Ankunft gefeiert. Seitdem waren Feſte auf Feſte gefolgt, bei denen allen ſie als die Königin erſchienen. Sie nannte unter den Beſuchenden, die ihr täglich ihre Ehrerbietung bewieſen, mehrere junge Patricier, die Florentin wohl kannte, und wußte nicht genug ihre Aufmerkſamkeit zu preiſen. Das war Florentin verdrießlich, er wußte ſelbſt nicht warum! Am Schluſſe des Briefes fanden ſich Grüße an ihn, in deren Stellung er zu erkennen glaubte, daß Aurora ihm noch immer ihr Wohlwollen und ihre Neigung widme. Die Blinde bemerkte ſchon an dem Tone ſeiner Stimme, wie ſich dieſer während des Vorleſens veränderte, mit dem ihr eigenen Scharfſinne, daß dieſer Brief ganz den Eindruck auf Florentin gemacht hatte, den ſie von ihm erwartete. Sie ſelbſt begann nun in einem ruhigen Tone von Aurorens Vorzügen zu ſprechen, von dem günſtigen Erfolge ihrer Erſcheinung in Nürnberg, und daß wohl nicht zu bezweifeln ſey, einer der dortigen jungen Männer aus den edlen Geſchlechtern werde ſich dieſen Schatz für ſeinen Haus- und Eheſtand zu gewinnen wiſſen. Florentin fühlte ſich immer verſtimmter. Er wollte Aurorens Bild aus ſeiner Seele verbannen, um wieder das Antoniens allein darin herrſchen zu laſſen, allein es gelang ihm nicht. Immer drängte ſich die üppig blühende, reizende Aurora wieder vor, und die bleiche, verweinte Antonie trat in den Hintergrund. Antoniens Anblick ſelbſt, hoffte er, würde ihm den gewohnten Gleichmuth zurückgeben. Indem er ſich von der Großmutter beurlaubte, rief ihn dieſe zurück und ſagte in einem Tone, der einen Anflug von Spott enthielt:

„Wie geht es Deiner Verlobten aus Thüringen? Hat ſie Deine Liebe über den Tod des Vaters ſchon getröſtet? Wird Deine Ungeduld die lange Dauer eines Trauerjahres ertragen können?„

“Das arme Mädchen iſt ſehr zu beklagen,„ antwortete verlegen der Enkel. “Sie härmt ſich und grämt ſich tief, ſo daß es ihrer Geſundheit leicht Nachtheil bringen kann. Ich gehe jetzt zu ihr. Habt Ihr kein gütiges Wort mir für ſie mitzugeben?„

“Nichts!„ erwiederte ſcharf die Blinde. “Ich bin mit Allem einverſtanden, was bis jetzt zwiſchen ihr und Dir vorgegangen iſt; aber erinnere Dich des Wortes, das Du mir gegeben haſt, Florentin! Ich ſehe die Zeit nahe, in der es ſeine Bedeutung erhält.„

Florentin verließ, ohne etwas zu erwiedern, das Zimmer. Die Matrone hörte ihn gehen.

“Seine Standhaftigkeit, eine Liebe ohne alle Reize, die Reichthum, Herkunft und Erziehung geben, ſollte ein ganzes Jahr währen können?„ ſprach ſie dann ſpöttiſch für ſich. “Armer Florentin, Dein Herz ſchwankt. Deine Liebe wird ſchläfrig, in der nächſten Woche ſchon ruht ſie ganz!„

VII.

Was Florentin aus den Briefen Aurorens an ſeine Großmutter erſehn hatte, beſtätigten Nachrichten von ſeinen Nürnberger Freunden in vollem Umfange. Täglich ging er noch zu Antonien, betheuerte ſie ſeiner Liebe, glaubte auch noch ſelbſt daran; dachte aber dabei mit Entzücken an die Zeit zurück, in der ein bewundertes, beneidetes Weſen, wie Aurora, ihn vor allen Andern ausgezeichnet hatte. Je mehr Antonie ſich erholte, je mehr die Zeit jene Wunde, die der Tod des Vaters ihrem Herzen geſchlagen, heilte, deſto ängſtlicher, drückender und drohender ſchien ihr ihre Lage. Die Großmutter ließ nichts von ſich hören, der Senator erſchien ſeit dem Sterbetage des Harfenſpielers nur ſelten auf ihrem Zimmer. Immer verweilte er dann nur einige Augenblicke, ſprach von nichts bedeutenden Dingen und entfernte ſich, ſobald Antonie die Rede auf ernſtere, für ſie wichtigere Gegenſtände zu lenken ſuchte. Sie fühlte, daß ſie hier im Hauſe nur einen Freund habe, den Verlobten, ſie bemühete ſich, ihm alle Innigkeit der Liebe, die ſie für ihn empfand, an den Tag zu legen. Dennoch drängte ſich dem zagenden Mädchen eine Ahnung auf, ſie werde nicht mehr ſo ſehr von Florentin geliebt, wie ſonſt. Sie mußte länger harren, bis er kam, ſeine Begrüßung ſchien ihr nicht mehr ſo lebhaft und herzlich, er kam ihr zerſtreut vor, wenn ſie zu ihm ſprach, wenn ſie ihrer Jugendzeit, ihrer ſchönen Heimath erwähnte, von der er ſonſt immer ſo gern reden gehört hatte. Sie wurde ängſtlicher, ſie wurde traurig. Florentin bemerkte das, aber fern davon, ſich als Urheber dieſer Veränderung anzuerkennen, ſuchte er vielmehr in ihr eine Entſchuldigung für die Abnahme ſeiner Liebe. Er überredete ſich, ſie ſpreche nur ſo gern von ihrem Vaterlande, weil indeſſen ihre Phantaſie ſich lebhafter mit Heinrich beſchäftige, dem ſie ihn nur aus Rückſichten auf Stand, Vermögen und verwandtſchaftliche Bande vorziehe; ſein untreues Gedächtniß ſagte ihm nicht, daß er ſelbſt ſie ſo oft gebeten habe, ihm von ihrer Vergangenheit und den thüringer Bergen zu erzählen; ſeine ſinkende Liebe ließ ihn nicht errathen, daß Antonie Alles aufſuchte und aufbot, wodurch ſie ſeine Aufmerkſamkeit, ſeine Theilnahme zu erregen glaubte.

Das arme Mädchen grübelte vergebens nach, was ſie ihm gethan haben, was ihn gleichgültiger gegen ſie machen könne. Vorwürfe wagte ſie nicht, aber ſie härmte ſich im Stillen, ſie wachte und weinte die Nächte durch. So verfielen die Reize ihrer Geſtalt immer mehr, und mit dem, was dem jungen Patricier allein liebenswürdig erſchien, ging auch ſeine Neigung ihrem Untergange entgegen. Endlich glaubte Antonie eine Schuld in ihrem Benehmen gegen Florentin zu entdecken. Sie klagte ſich eines Mangels an Vertrauen gegen ihn an, ſie machte es ſich zum Vorwurfe, nicht ihm, der ihr doch den Vater zu erſetzen, der ihr Alles auf der Welt zu ſeyn gelobt hatte, die wichtigen Papiere, welche ihre Herkunft und ihre Anſprüche bewieſen, übergeben zu haben. Sie dachte an des Vaters Warnung, ſie kämpfte lange einen Kampf des kindlichen Gehorſams und der Sehnſucht, den Geliebten wieder ganz zu gewinnen. Endlich ſiegte die Liebe. Als Florentin eines Abends von ihr ſchied, und freundlicher, als bisher, geweſen war, hielt ſie ihn zurück, drückte mit einer ſeltſamen Haſt das Päckchen mit den Dokumenten in ſeine Hand und ſagte mit bebender Stimme:

„Ohne ein vollkommenes Vertrauen giebt es keine vollkommene Liebe. Ich hatte noch immer ein Geheimniß vor Dir, Florentin: das Erbe meines Vaters, das dieſer in ſeiner Todesſtunde in meine Hände niedergelegt hat, das er mich ermahnte, wohl zu bewahren, und es nicht von mir zu laſſen, bis ich die Deinige ſey. Aber ich habe nachgedacht, ich habe geprüft und gefunden, daß ich ſeinem Willen nicht gehorchen darf in dieſer Sache. Er meinte es wohl gut mit mir, aber er kannte Dich nicht, wie ich Dich kenne. Mein Herz, mein Leben, meine Seligkeit gehören Dir, Florentin! Welchen Werth hätten dieſe Dinge, wenn ich ſie den Anſpruchen auf ein vergängliches, irdiſches Gluck nachſetzen wollte?„

Florentin erfuhr den Inhalt der Papiere. Er war tief gerührt über dieſen Beweis eines unumſchränkten Vertrauens, aber auch ſein guter Genius mahnte ihn, einer Gefahr ſich zu entziehn, der er im Augenblicke der Verſuchung wohl unterliegen könne. Er drang in Antonien, die Papiere zurückzunehmen, er verſicherte ſie, daß er dieſes Beweiſes ihres Vertrauens nicht bedürfe, um ihrer innigen Liebe gewiß zu ſeyn; er ſchien in dieſen Augenblicken wieder ganz ſo liebevoll und zärtlich, wie in den erſten Tagen ihrer Liebe. Antonie aber wies ihn gefaßt und lächelnd zurück.

„Nein, nein!„ ſagte ſie, „Du mußt die Papiere behalten. Nun bin ich ganz Dein, nun bin ich Dein Geſchöpf, ein Weſen, das von Deiner Liebe lebt, das unter Deinem Schutze nur gedeihen kann.„

Er verließ Antonien mit zweifelhaften Empfindungen. Er mußte ſich geſtehen, daß ein ſo zärtliches, innig und tief empfindendes Gemüth, wie das ihrige, ein ſtilles häusliches Leben mit unendlichen Reizen ſchmücken könne, aber er erkannte auch, daß ein Leben dieſer Art nicht für ihn geſchaffen ſey, daß es ihn nicht befriedigen könne. Sie opferte ihm Alles, ihre Zukunft lag in ſeinem Willen. Das rührte ihn, das mußte ihn wieder ihr näher bringen. Aber warum war ſie nicht mehr ſchön, wie vormals, warum war dieſes einſt ſo glänzende Auge jetzt getrübt, warum die einſt heitere Stirn umwölkt, warum die Fülle und Blüthe der Wangen verwelkt und warum ſchien Aurora van der Halden in der Ferne ſo herrlich, Alles überſtrahlend und wünſchenswerth? Die Gewißheit des Beſitzes, eines unbeneideten, von ſeinen Jugendgefährten nicht gekannten und verlangten Beſitzes, war ihm läſtig, während er den, den er noch vor kurzem verſchmäht, jetzt, da ihn Andere hoch hielten, da er die Ueberzeugung in ſich trug, durch ein Wort, durch ſeinen Willen ihn ſich ſichern, auf jene Andern im Triumphe herabblicken zu können, erſehnte. Er war ein ſchwacher, eitler Menſch. Nur wenige Tage wurde durch das rückſichtsloſe Vertrauen, das Antonie ihm bewieſen, das gänzliche Erſterben ſeiner Liebe zu ihr zurückgehalten. Dann kamen wieder Briefe von Auroren an die Blinde, von ſeinen Freunden an ihn. In jenen meldete das Fräulein, daß ſie ſchon mehrere angeſehene Partien, die ſich ihr geboten, zurückgewieſen habe, daß aber jetzt ein neuer Bewerber aufgetreten ſey, der allerdings einige Beachtung verdiene. Wieder hatte ſie freundliche Grüße an Florentin hinzugefügt. "Aurora die Frau eines Andern!„ dachte dieſer, nachdem er der Matrone das Schreiben vorgeleſen hatte, "Sie, die Jedermann hier ſchon meine Braut nannte, die mich vor allen Andern auszeichnete, die um meinetwillen ihren Wünſchen, ihren Neigungen ſpottete, ſoll mir entriſſen werden? Wird man nicht ſagen, ſie habe mich verſchmäht, ſie habe ein Spiel mit mir getrieben, das mich dann lächerlich vor allen Freunden und Bekannten erſcheinen läßt?„ Seine Briefe enthielten genaue Beſchreibungen der Feſte, die Auroren gegeben wurden. Jedermann pries Denjenigen glücklich, den ein ſo reizendes, geiſtvolles und reiches Geſchöpf zu ſeinem Lebensgefährten erwählen würde. Man ſpöttelte darüber, daß er ſich dieſe “goldene Venus,„ wie der “Nürnberger Witz„ Auroren nannte, habe entgehen laſſen; man wollte das um ſo ſeltſamer finden, da frühere Gerüchte ſchon nach Nürnberg berichtet, daß ſie ſich ihm überaus geneigt gezeigt habe und die goldenen Verbindungsringe für das ſchöne Paar bereits beſtellt geweſen ſeyen.

Florentin fing an, ſich ſehr unglücklich zu fühlen in dem Verhältniſſe, das ihn an Antonien knüpfte. Dieſes drückende Gefühl, das Bewußtſeyn einer eigenen Schuld, die er gern von ſich abwälzen wollte, machte ihn ungerecht. Er beſchuldigte in ſeinem Innern das Mädchen, ſie habe ihn abſichtlich an ſich zu ziehen geſucht, er ſey nur in die Netze gefallen, die ſie ihm geſtellt. Dann dachte er an Heinrich und überredete ſich, in deſſen Liebe ein Recht zu finden, die ſeinige aufzugeben. Nur eine mitleidige Theilnahme, die er nicht zu bezwingen vermochte, führte ihn noch zu Antonien. Er war aber dann kalt, verſchloſſen und ernſt. Sie fühlte, daß er ſie nicht mehr liebe, aber ſie ließ es ihn nicht wahrnehmen. In ſeiner Gegenwart bot ſie alle ihre Kräfte auf, heiter und unbeſorgt zu erſcheinen, ihn zu zerſtreuen, ihn freundlich zu ſtimmen; wenn ſie aber allein war, gab ſie ſich ganz ihrem Schmerze, ganz dem Grame über eine Täuſchung hin, die ſie ſchon ſo frühe erkennen mußte. Doch blieb der Gedanke ihrer Seele fern, Florentin könne den Schwüren, die er ihr geleiſtet, dem Gelübde, das er den ſterbendem Väter abgelegt, treulos werden. Sie fürchtete nur eine trübe, unglückliche Ehe, und dennoch hoffte ſie zugleich, durch fortgeſetzte Zärtlichkeit, durch die Innigkeit ihrer Liebe die verloren ſcheinende Florentins wieder zu gewinnen.

Dieſer war zu ſehr an eine entgegenkommende Befriedigung ſeiner Wünſche gewöhnt, um einen ſolchen Zuſtand lange ertragen zu können. Sein Stolz erlaubte ihm nicht, ſich ſeiner Großmutter zu entdecken, aber Daniel, der das volle Vertrauen der Blinden beſaß, war ganz zu einem Vermittler in dieſer Angelegenheit geeignet. Einige Tage lang ging er mit dem Entſchluſſe, ſich ihm zu eröffnen, umher, und immer, wenn er den alten Diener anreden wollte, hielt ihn ein dunkles, warnendes Gefühl zurück. Endlich konnte er nicht länger ſchweigen. Er rief Daniel in ſein Zimmer, er entdeckte ihm ſeine Lage, er verlangte ſeinen Rath, wie die Großmutter zu bewegen ſey, ihn von dem Worte, das er ihr gegeben habe, zu entbinden.

“Das iſt ein verwickelter Handel!„ ſagte Daniel, indem er eine ſehr ernſte, bedenkliche Miene annahm. “Die hochedle Frau Traxel hat ſich da in ihrer Gutmüthigkeit ein Plänchen in den Kopf geſetzt, deſſen Ausführung Alles ausgleichen ſoll, was zwiſchen der Familie und dem Mädchen, das man einſtweilen für die Enkelin gelten läßt, ſtörend obwaltet. Wenn Ihr das Mädchen heirathetet, ſo wäre die Sache abgemacht für ewige Zeiten, und die Großmutter hätte ihren Zweck erreicht. Deshalb hat ſie Euch das Patricier-Ehrenwort abgenommen, und ich kenne nur ein Mittel, das ſie vielleicht vermögen kann, Euch wiederum freie Hand zu laſſen.„

“Du weißt ein Mittel?„ rief haſtig Florentin. “Nenn' es, Daniel, hilf mir aus dieſer Bedrängniß, und ich will Dir ewig dankbar ſeyn.„

“Seht, hochedler Junker,„ erwiederte der Alte mit einem boshaften Lächeln, “es iſt noch gar nicht ſo feſt ausgemacht, daß der verſtorbene Harfenſpieler eigentlich der wirkliche Seldoni war, und daß die Jungfer Antonie, die ſich bei uns häuslich niedergelaſſen hat, das Kind Eurer Tante Claudia iſt. Der Seldoni iſt wahrſcheinlich ſchon lange geſtorben, und wer weiß, ob er überhaupt Kinder hinterlaſſen hat. Aber die Landſtreicher, die ſich bei uns eingedrängt, waren von der Geſchichte unterrichtet, ſie haben ſich Papiere zu verſchaffen gewußt, die ihre Anſpruche auf eine unbeſtreitbare Weiſe beſtätigen, und deshalb zeigt ſich Eure Großmutter ſo nachgiebig, deshalb hat Euer Herr Vater in eine Verbindung gewilligt, die wahrhaftig ſonſt nicht nach ſeinem Geſchmack iſt.„

“Die Papiere beſitze ich,„ verſetzte übereilt der junge Mann. “Aber Antonie eine Betrügerin? Unmöglich! Das glaube ich nimmermehr.„

Bei der Entdeckung, daß die verhängnißvollen Dokumente ſich in Florentins Händen befänden, leuchtete eine tückiſche Freude aus Daniels kleinen, grauen Augen.

„Hochedler Junker,“ ſprach er dann, „Ihr laßt Euch von Eurem guten Herzen hinreißen und von einem Lärvchen blenden, deſſen Schönheit doch nun auch ſchon ihre Zeit gehabt hat. Wäre ihre Sache ächt und rein, weshalb hätte ſie ſich einen alten Freund aus dem Thüringerlande nachkommen laſſen, der ſie im Falle des Mislingens wieder heimgeleiten kann? Ihr kennt den Burſchen. Er war Euer Nebenmann, als wir dem Harfenſpieler zu Grabe folgten. Erſt hat er im ſchwarzen Kopfe gewohnt, wo die Jungfer, als wir des Vaters Gepäck abholten, ſich auf eine liſtige Weiſe eine lange geheime Unterredung mit ihm zu verſchaffen wußte. Da iſt Alles abgemacht und abgeſprochen worden. Jetzt wohnt er weit draußen in einer Vorſtadt, Abends aber ſchleicht er immer um das Haus herum, und ſie werden auch wohl die Mittel gefunden haben, ſich mit einander zu verſtändigen.“

Florentin dachte an die Drohungen, die der junge Thüringer gegen ihn ausgeſtoßen hatte, an deſſen Aufforderung, ſein Wort gegen Antonien zu erfüllen und ſie als ſeine Gemahlin zu beglücken. Alles ſchien ihm in einem vollſtändigen Einklange mit der Täuſchung, welche ihm Daniel jetzt entdeckte, und deren Gegenſtand er geweſen war. Er war beſchämt, empört in einem hohen Grade, daß man ein ſolches Spiel mit ihm getrieben habe; er glaubte gern der Verläumdung, da ſie ihm eine Urſache bot, ſich des drückenden Verhältniſſes zu Antonien zu entledigen.

„Wenn Ihr Euch entſchließen könntet,“ fuhr indeſſen in einem gleichgültigen Tone der Alte fort, „der hochedlen Frau Traxel die Papiere einzuhändigen, die doch nur dem Betruge dienen ſollen, ſo bin ich überzeugt, die gute Großmutter willigt dann gern in Alles, was Ihr begehrt, und läßt Euch ſelbſt den Reiſewagen anſpannen, daß Ihr noch heute nach Nürnberg abfahren, dort um Fräulein van der Halden werben und ſie als Eure Braut, als eine Verlobte, die Eurer und der Familie würdig iſt, hierher führen könnt! Die thüringer Jungfer kann dann mit ihrem alten Schatze ziehn. Eine gute Ausſteuer giebt ihr die Großmutter noch mit auf den Weg.“

Er entfernte ſich und überließ es der Nachwirkung ſeiner Worte, Florentin zu einem Entſchluſſe, der den Abſichten der Blinden entſprach, und zu welchem er ſchon ſich hinneigte, völlig zu beſtimmen. Wie hätte der eitle, ſchwache Jüngling einen Kampf der nur leiſe mahnenden Pflicht, die er ohnehin zu verſchleiern und wegzuleugnen ſuchte, gegen ſeine Leidenſchaft ausfechten können? Nach einigen Stunden unterlag er, nach wenigen Stunden hielt die Blinde die wichtigen Dokumente in ihren Händen und ließ ſie, während die Kutſche mit Florentin fortrollte, der ſchönen Aurora, der willkommnen Enkelfrau zu, durch den folgſamen Leodogar der Flamme opfern. Dann lächelte ſie zufrieden, dann fragte ſie ſpöttiſch den Sohn: „Habe ich nun das gewagte Spiel verloren oder gewonnen?“ Dann gab ſie dem harrenden Daniel Befehl, die überläſtige Dirne, wie ſie Antonien nun nannte, aus dem Hauſe und in ihre Heimath zurückzuſchaffen.

Antonie ahnte nichts von dem Ungewitter, das ſich über ihrem Haupte zuſammenzog. Als aber der Tag vorüberging und Florentin ſich nicht ſehen ließ, als ſie die Nacht durch geweint und ſich immer vergebens gefragt hatte, worin ſie gefehlt, um den Geliebten, den Bräutigam zu einer Vernachläſſigung zu veranlaſſen, die ſie, wie er wußte, ſo tief ſchmerzen mußte, als auch der Abend des nächſten Tages kam, und Florentin nicht erſchienen war, als die Dienerin ihr auf alle Fragen nur mürriſche, ausweichende Antworten gab, als noch eine entſetzliche Nacht hinter ihr lag, und dann am Morgen, ſtatt des Mädchens, das bisher immer zu dieſer Stunde ſich eingefunden, mit finſterm Blicke, mit einer Unheil verkündenden Miene Daniel, den ſie immer gefürchtet, hereintrat: da war es ihr, als ſey nun auch das Unglück zu ihr getreten, als werde ſich nun das Verderben und Elend und Verzweiflung in ihr Leben drängen. Und es ward ſo! Dem böſen Alten hatte es lange verdroſſen, einem Mädchen, das ihm nicht zur Familie zu gehören ſchien, da er es früher nicht in dieſer gekannt, eine Ehrerbietung erweiſen zu müſſen, wie der alten Patricierdame, wie dem Senator Leodogar. Jetzt wollte er ſich durch Rache für dieſen Zwang entſchädigen. Mit bitterm Hohne verkündigte er Antonien, daß ihre Rolle ausgeſpielt ſey, daß man ihre Papiere unterſucht und ſie falſch befunden habe, daß ihr Vater keineswegs jener Seldoni geweſen, den man einſt hier im Hauſe gekannt, ſondern ein Betrüger, der um Jenes Schickſale gewußt, und nur die augenblickliche Täuſchung der blinden Frau Traxel geſchickt zu benutzen verſtanden habe. Antonie ſtand erſtarrt. Sie trauete ihren Sinnen nicht; Daniel mußte das Geſagte wiederholen. Dann gab ihr die Entrüſtung über die ſchwere Beſchuldigung, die den verewigten Vater traf, Worte. Daniel hörte ſie ruhig an. Als ſie endlich Alles erſchöpft hatte, was ihr kindliches Gefühl ihr eingab, und nun einen Blick auf ſich ſelbſt, auf ihre eigene Lage warf, als ſie mit bebender Stimme nach Florentin fragte und ſeine Gegenwart verlangte, die Alles entſcheiden müſſe, da erklärte wiederum mit einem boshaften Lächeln der Alte, daß der hochedle Junker um die ganze Angelegenheit wiſſe, daß er in völliger Entrüſtung über dieſen ſchmählichen Betrug ſchon geſtern von Augsburg abgereiſt ſey und erſt in einigen Wochen in Begleitung ſeiner ſchönen, edlen Braut, Aurora van der Halden, zurückkehren werde.

»Das iſt eine Lüge!« rief außer ſich Antonie. »Mir hat er Treue geſchworen, mir hat er ſich verlobt im Angeſichte des Todes! Wer fürchtet nicht dieſen Zeugen, wer kann mit einem Meineide auf dem Gewiſſen einſt ruhig vor ihn treten? Ihr verläumdet Euren Herrn, ich glaube nichts von Allem, was Ihr von Florentin ſagt; mögen Alle ſich gegen mich verſchworen haben, Florentin iſt nicht unter ihnen.«

»Glaubt, was Ihr wollt!« entgegnete kalt der Diener. »Thun müßt Ihr doch, was wir wollen. Der hochgeborene Herr Senator hat Mitleid mit Eurer Jugend, Eurer Unerfahrenheit. Deshalb will er Euch nicht öffentlich für Euren Betrug beſtrafen laſſen. Er erlaubt Euch ſogar, ruhig in Eure Heimath zurückzukehren, und meint, Ihr würdet einen Reiſegefährten, der Euch lieb und angenehm wäre, in dem jungen Burſchen finden, der Euch von dort nachgelaufen iſt. Paßtet Ihr etwa gut zuſammen zu einem Ehepaare, ſo käme es ihm auch auf ein Stück Geld zur Ausſteuer nicht an: Alles aus purem Mitleiden!«

»Glaubt Ihr,« verſetzte voll Entrüſtung Antonie, »ich ſehe Euer Unternehmen nicht klar und offen vor mir daliegen, wie es iſt. Man hat Florentin meine Papiere aus den Händen geſpielt, man hat ihn abſichtlich entfernt, damit er mir gegen die Ausführung Eurer Pläne nicht beiſtehen kann, daß ein armes, verlaſſenes Mädchen keinen Helfer in ihrer Noth, in ihrer gerechten Sache habe. Aber Ihr verrechnet Euch! Ich gehe nicht aus dieſem Hauſe, ohne Florentin geſehn, ohne ihn geſprochen zu haben.«

»Ich meine,« ſagte Daniel, »Ihr müßtet ſchon an meinem Betragen merken, daß Ihr von dem Junker nichts mehr zu erwarten habt. Dann kennt Ihr ihn auch ſchlecht, wenn Ihr glaubt, er wäre der Mann, ſich in einer Liebesangelegenheit von Andern zwingen und von ſeinem Schatze wider Willen entfernen zu laſſen. Verlaßt Euch drauf, er iſt Eurer müde und hat erſt ein leichtes Herz wiedergefunden, als die gute Stadt Augsburg hinter ihm lag, und die Hoffnung, mit der ſchönen, jungen Braut vor ihm. Nehmt jetzt in Güte und Gelaſſenheit Euren Rückzug in's Thüringerland, ſonſt möchte dem hochgeborenen Herrn Senator die Geduld und das Mitleid ausgehn, und ein Mann vom Stadtregimente, wie er, hat Mittel und Wege, Euch bei Nacht über die Grenze und als eine gemeine Landſtreicherin in Eure Heimath ſchaffen zu laſſen.»

Antonie war vernichtet, ihr Herz, ihr Stolz waren gebrochen. Nicht Daniels Drohung erſchütterte ſie, aber die Erkenntniß, daß ſeine Gründe für Florentins Treuloſigkeit Glauben verdienten, drang mit bitterm, tödtlichen Schmerze in ihre Seele. Sie verlangte ein Geſpräch mit dem Senator, eine Zuſammenkunft mit der Blinden: Beides wurde ihr in harten Worten abgeſchlagen. Da ergriff ſie der Kleinmuth, da wich ihre letzte Stärke, da nahm ſie mit flehendlicher Gebehrde Daniels beide Hände, bedeckte ſie mit Thränen und bat: man möge ihr nur ein ſtilles, entlegenes Winkelchen im Hauſe vergönnen, bis Florentin zurückgekehrt ſey, bis ſie ihn nur einmal noch geſehen, wenn auch nicht geſprochen, bis ſie ſich von ſeiner Treuloſigkeit überzeugt habe, dann wolle ſie gern gehn, dann gelobe ſie, die Familie nie wieder zu beläſtigen, nie eine Kunde, eine Nachricht von ſich zu geben. Sie dachte nicht an Reichthum und Gut, die ſie durch die leichtſinnige Hingabe der Papiere verſcherzt, ſie dachte nur an Florentin, der ihr mehr als Alles geweſen, und der nun verloren fur ſie ſeyn ſollte. Tief im Hintergrunde ihrer Seele lebte noch ein Schimmer von Hoffnung, daß er reuig zurückkehren könne, und deshalb flehete ſie ſo ängſtlich, man möge ſie nicht gleich verſtoßen. Aber Alles ſchien vergeblich! Daniel ſetzte ihren Bitten Spott, ihrem Jammer Hohn entgegen. Da beſann ſie ſich, wodurch ſie dieſes feindliche Gemüth wohl gewinnen könne, da fiel ihr ein, daß, wenn es dem Mitleiden verſchloſſen ſey, es vielleicht um ſo eher durch ein Geſchenk günſtiger geſtimmt werden könne. Sie beſaß nichts, als das Goldſtück, das ihre Mutter einſt aus dem väterlichen Hauſe erhalten, und das ſie in dieſes zurückgebracht hatte. Sie riß es vom Halſe, ſie bot es dem Alten und verſicherte, daß ſie, wenn ſie nur einmal ihres Unglücks gewiß ſey, gleich fort wolle, ohne eine Unterſtützung von dem Senator zu verlangen, noch anzunehmen. Daniel hielt den Maxd'or zwiſchen ſeinen Fingern und überlegte. Er konnte nicht allein das Goldſtück, er konnte auch das bedeutende Reiſegeld, die Mitgabe, welche der Senator für Heinrich und Antonien ausgeſetzt hatte, an ſich bringen, wenn er die Wünſche des Mädchens zu erfüllen ſuchte und eine Lüge gegen ſeine Herrſchaft für keine Sünde rechnete.

„Es giebt noch ein Plätzchen in dem großen Hauſe,“ begann er nach einem langen Schweigen, das Antonien mit den beängſtigendſten Zweifeln erfüllte, „zu dem ſich nie der Schritt eines andern Hausbewohners lenkt, als der meinige. Dort will ich Euch hinführen und verbergen. Es iſt zwar nur ein Dachkämmerlein und kein Prunkzimmer, wie Ihr hier zu bewohnen gedachtet, aber ich gebe es ſo gut ich kann, und Ihr müßt bedenken, daß der alte Daniel nur ein Bedienter iſt und ſeinen Gäſten keine Patricierherrlichkeiten bieten kann. Aber Alles muß geheim und in der Stille abgemacht werden. Niemand darf ahnen, daß Ihr noch hier ſeyd, während Daniel für Euch ſorgt und Euch eine Freiſtätte giebt. Ihr müßt auch eben ſo ſtill und geheim Eure Reiſe antreten, wenn Ihr geſehn habt, was Ihr durchaus ſehen wollt. Haltet Euch heute Abend, wenn es dunkel wird, bereit. Dann will ich Euch hinauf, ſtatt hinaus führen, wie der hochgeborene Herr Senator es meint.“

Er ging und überließ Antonien ihrem Grame, dem ſie ſich ganz hingab. Sie machte ſich Vorwürfe, dem Gebote des ſterbenden Vaters nicht Folge geleiſtet, ſie klagte ſich an, vielleicht ſelbſt auf irgend eine Weiſe Florentins Kälte veranlaßt zu haben, ſie bemühete ſich, den Geliebten zu entſchuldigen, und vermochte es nicht, und verſank, weil ſie es nicht konnte, in eine immer tiefere Trauer. Die Zukunft, in welche ſie ſah, war von engen Grenzen beſchränkt, ſie ging nicht weiter bis zu Florentins Rückkehr, bis zur völligen Entſcheidung ihres Unglücks. Was dann weiter erfolgen werde und müſſe, was mit ihr geſchehen, wohin ſie ſich wenden ſolle, das war ihr gleichgültig, das mochte der Zufall oder ein fremder, äußerer Zwang beſtimmen. An Heinrich dachte ſie mit Schrecken. Um keinen Preis hätte ſie ihn je wieder ſehen, ſich ihm nähern oder eine Annäherung von ſeiner Seite erfahren mögen. Was ſollte ſie ſagen, wenn er vor ſie trat wie ein wohlmeinender Schutzgeiſt, der ſie früher umſonſt gewarnt? Was konnte ſie auf ſeine wiederholten Bewerbungen antworten, da ſie fühlte, daß ſie Florentin allein liebe und ewig allein lieben werde?

Der Tag verging unter bangen, jammervollen Kämpfen. Abends, als es dunkel geworden, kam Daniel, wie er es verſprochen hatte. Er trug eine Blendlaterne und forderte das Mädchen auf, ihm mit leiſen Schritten zu folgen. Er führte ſie durch weite, entlegene Gänge, eine ſchmale Wendeltreppe hinauf, die bis unter das Dach des Hauſes ſtieg. Nachdem ſie hier noch einige düſtere Winkel durchkrochen hatten, ſchloß Daniel eine ſtarke eichene Thüre auf, die über einen langen Gang zu zwei neben einander befindlichen Dachkammern führte. In der einen derſelben vernahm Antonie ein ſeltſames Geräuſch, ein dumpfes Sprechen, das bald wie Gebet, bald wie Verwünſchung und Drohung klang.

„Ihr habt da eine Nachbarin,“ ſagte Daniel, indem er die Thüre der andern Kammer öffnete, „die manchmal unruhig wird, beſonders in der Nacht, und an die Ihr Euch gewöhnen müßt. Es iſt eine arme, verrückte Perſon, die der hochgeborene Herr Senator aus Großmuth hier im Hauſe unterhält, die keinem Kinde ein Leid thut, aber doch manchmal Zeug ſchwatzt, das nicht für Jedermanns Ohren taugt. Hier iſt Euer Kämmerlein, hier Speiſe und Trank, ſo gut ich's geben kann. Vor morgen Abend ſeht Ihr mich nicht wieder, und Licht darf ich Euch nicht laſſen, das würde uns verrathen! Gehabt Euch wohl bis dahin.“

Als Daniel ſich entfernte, hörte Antonie, daß er die Thüre von Außen verſchloß und verriegelte. Von dem Gemache der Verrückten ſchien das ihrige nur durch eine Bretterwand geſchieden. Sie vernahm ihre Seufzer, ihr gebetartiges Murmeln, und wurde oft durch einen lauten, ſchneidenden Schrei erſchreckt, der ihr, je mehr ſie ihn hörte, wie der Name Leodogar klang. In der Finſterniß, die ſie umgab, tappte ſie vorwärts und ſuchte nach der elenden Lagerſtatt, die ſie früher bei dem matten Schimmer von Daniels Laterne bemerkt hatte. Das halblaute, dumpfe Sprechen, das Schreien der Unglücklichen im Nebengemache, das oft in ein entſetzliches, jammervolles Weinen uberging, verwirrte ſie ſo ſehr, daß ſie nicht klar an ihr eigenes Unglück denken konnte, und dieſes nur wie eine ſchwere, ahnungsvolle Laſt auf ihrer Seele lag. Sie ſaß ſtill, unbeweglich auf ihrem Lager und ſtarrte in die Finſterniß. So kam Mitternacht heran. Jetzt fielen einige Strahlen des Mondes durch ein hoch über Antoniens Haupt befindliches Fenſter in die Kammer. Selbſt in dem Gefühle ihres tiefen Elendes begrüßte ſie dieſes Licht wie einen alten Freund. Nun wurde auch ihre Nachbarin ruhiger, ſie ſchrie, ſie weinte nicht mehr, ſie ſprach nur immer ſehr raſch und lebendig, aber durchaus unverſtändlich für ſich hin, bis der Morgen herankam und ſie nun endlich in Schlaf zu fallen ſchien.

Antonie konnte nicht ſchlafen. Jetzt, da es ſtill um ſie war, ſtiegen die mahnenden Bilder der Vergangenheit vor ihrer Seele auf. Aus dem Hintergrunde ihrer Kindheit trat die Mutter zu ihr und ſagte mit wehmüthiger Stimme: wie konnteſt du Denjenigen dein Glück anvertrauen, die gefühllos die Tochter und Schweſter im Elende zurückgeſtoßen? Sie ſah wieder die blinde Matrone im glänzenden Geſellſchaftskreiſe, und mußte ſelbſt ſich fragen: erkannteſt du nicht gleich, daß dieſes ſtarre, kalte Weſen keiner liebevollen Regung fähig ſey? warum vergaßeſt du der Warnung, die in dieſem erſten Augenblicke lag? Der Vater ſchritt finſter und ſchweigend an ihr vorüber, aber ſeine Blicke ruheten durchbohrend auf ihr und ſprachen ſchärfer und quälender ſeine Vorwürfe aus, als es Worte zu thun vermochten. Dann ſah ſie auch Florentin wieder, wie er anmuthig und freundlich ihr den Blumenſtrauß dargebracht, dann ſah ſie ihn in der Rotunde, wo ſeine Blicke ſie geſucht und gefunden, dann, als er ſie bei dem Uebelbefinden des Vaters unterſtützt, und weiter als freundlichen Beſucher, als zärtlichen Freund und endlich als liebevollen Verlobten! Und dieſes Glück, dieſe beſeligende Herrlichkeit ſollte nun verſchwunden, verloren und todt ſeyn? Die Schwüre, die er ihr unaufgefordert geleiſtet, die Betheuerungen, die er von ihr verlangt und empfangen, waren mit dem Augenblicke verrauſcht, der ſie geboren? „Nein, nein!„ rief es tröſtend in Antoniens Seele, „er wird wiederkehren, er kann mich nicht untergehen laſſen in Verzweiflung.„

In dieſem quälenden Wechſel der Empfindungen, in der unſichtbaren Geſellſchaft der beklagenswerthen Nachbarin, die fortfuhr, ſich beſonders Nachts bemerklich zu machen, vergingen Tage und Wochen. Immer gegen Abend erſchien Daniel und brachte die gewöhnlichen Lebensmittel, und Antonie hörte, daß er ſich dann auch zu der Gemüthskranken begab, deren Unglück ihn nicht abhalten konnte, ſie auf eine rohe Weiſe zu necken. Wenn Antonie ihn um Nachricht von Florentin bat, ſo lachte er ihr höhniſch in's Geſicht und ſagte:

„Geduldet Euch nur, Ihr zärtliches Täubchen! Ich denke immer, Ihr ſeht ihn nur zu frühe wieder, und die Geſellſchaft, in der er dann erſcheint, behagt Euch nicht.“

Mitternacht war ſchon vorüber, als ſie einsmals ein lautes Geräuſch über ſich vernahm. Die Nacht war hell, und ſie ſah eine dunkle Geſtalt, die ſich mit dem Oberleibe durch das Dachfenſter hereinbog und nach ihr blickte. Sie erſchrak, ſie fürchtete für das ſeltſame Weſen, das zu dieſer Stunde ſeinen Aufenthalt an einer ſo gefährlichen Stelle nahm. Auf ihr lag in dieſem Augenblicke das volle Licht des Mondes und jeder Zug ihres Angeſichtes war zu erkennen.

„Alſo hier haben ſie Dich eingeſperrt, die hochedlen Patricierleute,“ ſprach eine widrige Stimme, in der ſie diejenige der Wirthin aus dem ſchwarzen Kopfe erkannte, „hier neben meinem Töchterchen, der ſchönen Marie, die der hochgeborene Leodogar toll gemacht? Iſt es auch ſchon ſo weit gekommen mit Dir, hat der Sohn die Wege gefunden, die der Vater betreten, und hat die blinde Sünderin mit böſem Rathe zur böſen That geholfen?“

„Stört meinen Frieden nicht!“ erwiederte Antonie, der die aufdringliche Vertraulichkeit der Frau läſtig war. „Ich bin mit meinem freien Willen hier, ich kann dieſen Ort verlaſſen, wann ich will.“

„Mit Deinem freien Willen!“ verſetzte jene in einem herben Tone. „Du ſitzeſt mit eben ſo freiem Willen im engen Kämmerlein, wie die Lorenzin auf dem Dache. Die treibt's zu der armen Tochter hin, und Dich hält es hier, weil Du von dem ſchönen Junker nicht laſſen kannſt, der ſich doch kein Gewiſſen draus macht, von Dir zu laſſen. Der Daniel iſt nicht ſo klug, wie er ausſieht, und man kann wohl manches bedeutungsvolle Wort von ihm herausbringen, wenn man es geſcheidt anfängt. Laß Dir rathen zum Guten, laß Dir helfen, armes Kind, von der Lorenzin, die es beſſer mit Dir meint, wie Deine vornehmen Verwandten! Von dieſem Fenſter aus kommt man leicht über das flache Dach zu den Fenſtern des Kirchendaches. Der Küſter iſt mein guter Freund, er leiht mir eine Leiter, die Dich heraufbringt, und dann ſteigen wir durch die Kirche hinab, und ich führe Dir bald Deinen guten Freund aus dem Thüringerlande zu, der Dich mit Freuden aufnehmen, wiederſehn und in die Heimath geleiten wird, wo Ihr dann mit einander noch glücklich werden könnt. Beſinne Dich nicht lange, Kind, nimm meinen Rath an und befolge ihn gleich, denn morgen kommt ein ſchwerer Tag über Dich, der Verzweiflung und Wahnſinn mit ſich bringen kann!“

„Ich weiche nicht von hier, ich ſehe den Heinrich nie wieder!“ ſagte entſchloſſen das Mädchen. „Sagt ihm, daß ich ihm gut bin, wie einem Bruder, daß er leicht mein beſter Freund auf der Welt ſeyn kann, daß ich aber nur einen Gedanken, ein Trachten habe, ſo lange ich lebe, und daß dieſes ihm fremd iſt.“

„Thörin!“ rief unwillig die Alte. „Du verſchmähſt die Hand, die Dich vom Abgrunde zurückreißen will. Der Heinrich brütet nichts Gutes und Dein Elend geht ihm tief zu Herzen. Ich laſſe Dir Bedenkzeit. Morgen iſt der Hochzeittag des Junkers mit dem reichen Fräulein aus Antwerpen. Er iſt zurückgekommen mit ihr in Pracht und Herrlichkeit. Bedenke Dich, bedenke Deine Zukunft!"

Sie verſchwand vom Fenſter. Während ſie an dem des Nebengemaches mit ihrer Tochter redete, klang die Kunde, die ihr die Alte gegeben, wie von einem lähmenden, entſetzensvollen Donnertone wiederholt, immerfort in Antoniens Seele. Sie hörte nur ſie immer, ſie konnte nicht weinen, ſie konnte nichts anders denken, nicht einmal, daß ihr Unglück mit dieſer Nachricht ausgeſprochen ſey, daß nun die letzte Hoffnung in Nacht verſinke. Als die Alte wieder vor dem Fenſter erſchien und noch einmal mahnte und fragte, rief ſie ihr ein ſo beſtimmtes und entſchloſſenes Nein! zu, daß jene von allen weitern Bemühungen abließ und, eine Unglücksprophezeihung vor ſich hin murmelnd, ſich zurückzog.

Der Morgen kam und fand Antonien in demſelben Zuſtande der Betäubung. Raſche Schritte, die von dem Gange her erklangen, der zu den beiden Kammern führte, erweckten und belebten ſie, aber in einem nur geringen Grade. Sie ſah ſtarr und träumeriſch nach der Thüre. Da trat Daniel, in die Staatslivrei des Hauſes gekleidet, herein und ſagte eilig:

"In einer Stunde ſoll Euer Wunſch erfüllt werden. Dann ſollt Ihr den Junker ſehn und Euch überzeugen, daß es rein aus iſt zwiſchen ihm und Euch und nie wieder Etwas werden kann mit Euch Beiden. Ich laſſe Eure Thüre offen, in dem Gange findet Ihr ein Fenſter, aus dem Ihr auf die Straße ſehen könnt: da mögt Ihr Euch ſatt ſehen und Euren Willen haben, wie Ihr ihn verlangt! Dann iſt aber auch Alles geſchehen, was ich verſprochen, und heute Abend heißt es: Marſch aus dem Hauſe! und ich laſſe Euch durch die Hinterthüre hinaus, wo Euch Niemand bemerkt.»

Er ging eben ſo raſch, wie er gekommen war. Die Kammerthüre verſchloß er nicht, aber die äußere des Ganges. Mechaniſch ſtand Antonie auf, kramte unter ihren Kleidern und legte das an, welches ſie an jenem Morgen getragen, als ihr Florenti'n den Blumenſtrauß gegeben. Dann ſuchte ſie dieſen ſelbſt, den ſie wohl aufgehoben hatte, hervor und betrachtete ihn lange mit nichtsſagenden, bedeutungsloſen Blicken. Er war welk, ſie ſteckte ihn aber doch an ihre Bruſt. Sie weinte nicht mehr, ſie war nur ſehr bleich und in ihren Augen lag etwas Trübes, Mattes, als ſey ſie unendlich müde und ſehne ſich nach Ruhe. So ſaß ſie unbeweglich auf ihrem Lager und horchte in großer Spannung auf die Glockenſchläge der nahen Thurmuhr, die ihr bald die Stunde einer ſchrecklichen Ueberzeugung und Entſcheidung anzeigen ſollten.

VIII.

Auf dem Platze vor dem Hauſe des Senators Traxel wogte die Volksmenge hin und her. Man erwartete das Brautpaar aus der Kirche zurück; Alles war begierig, den Staat der reichen und ſchönen Braut, die heute zum letzten Male den Namen van der Halden trug, zu bewundern. Viele ſahen auch mit Neugierde dem Bräutigam entgegen, der ſchon ſo manchem edeln Mädchen ſeiner Vaterſtadt ſich zärtlich genähert, es getäuſcht hatte und doch nun endlich in Hymens Netz eingegangen war. An dem Thorwege des Traxelſchen Hauſes, der mit Blumenkränzen geſchmückt war und durch den man auf den mit Teppichen und Seidenſtoffen belegten und behängten Vorplatz ſah, ſtanden viele Bedienten in Gallakleidung, um die Herrſchaft zu erwarten und Jedem, der nicht in das Haus gehörte, den Eingang zu verwehren.

Nur Einer aus dem drängenden Volkshaufen bemerkte im höchſten Giebelfenſter des Gebäudes eine weiße weibliche Geſtalt, die unbeweglich die Straße hinabſtarrte, welche der Hochzeitszug kommen mußte. Dieſer eine war Heinrich, der junge Thüringer. Er ſah mit verſtörten Blicken hinauf, er winkte, wenn er ſich unbemerkt glaubte, nach der weißen Geſtalt, aber ſie nahm ihn nicht wahr, ſie ſchien nur Aufmerkſamkeit für die Erwarteten zu beſitzen. Mit dem jungen Manne war eine große Veränderung vorgegangen. Sein volles, friſches Angeſicht hatte in kurzer Zeit ſehr gealtert, die Ruhe ſeines Weſens war verſchwunden, er ging haſtig hin und her, und ſeine Rechte wühlte unter dem Aufſchlage ſeines Kleides, wo ſie irgend einen Gegenſtand bald krampfhaft zu faſſen, bald tief in die Bruſttaſche hinabzuſchieben ſchien.

In der Nähe des Einganges hatte die Wirthin aus dem ſchwarzen Kopfe einen Theil der Anweſenden um ſich verſammelt. Sie ſtand hier in ihrem gewöhnlichen, keineswegs dem Auge erfreulichen Hausanzuge, fuhr in lebendigen Bewegungen mit den Händen in der Luft umher und erzählte von der Hochzeit des "hochgeborenen Herrn Senators," die vor ſiebenundzwanzig Jahren, um die nämliche Jahreszeit gefeiert worden, und bei der es ſo luſtig hergegangen ſey, daß Einem und dem Andern, welche allzugroßen Theil daran genommen, die Luſt für ihr Lebelang zu Kopf geſtiegen ſey.

Die unruhigen Erwartungen der Verſammelten wurden endlich befriedigt. Man ſah langſam erſt die goldglänzende Staatscaroſſe, welche den Senator und ſeine Mutter brachte, dann die mit dem jungen Paare, und, dieſer folgend, die andern mit den Brautjungfern und Copulationszeugen ſich nähern. Die Leute wichen ehrerbietig zu beiden Seiten aus, aber nahe am Hauſe harrte doch noch immer ein dichter Haufen, in deſſen erſte Reihen ſich Heinrich, in deſſen duſterm Angeſichte ein drohender Ausdruck lag, und die Wirthin des ſchwarzen Kopfes vordrängten. Die Blinde und ihr Sohn ſtiegen zuerſt aus. Sie traten unter das Portal des Hauſes und ſtanden hier, umgeben von der Schaar der Diener, das Brautpaar erwartend und es gleichſam willkommen heißend. Die Glocken läuteten von der Kirche, in der Florentin und Aurora getraut worden waren; es war daſſelbe Läuten, das auch ſchon vielen Tauſenden zu Grabe geläutet hatte. Auf dem ſonſt kalten und ſtarren Angeſichte der blinden Matrone ſchwebte ein zufriedenes Lächeln, mit einer frohen, ſiegreichen Miene flüſterte ſie dem Sohne einige Worte zu. Da hielt die Caroſſe des jungen Paares. Freudeſtrahlend ſprang Florentin heraus und half dann der ſchönen Braut, die mit Diamanten bedeckt war, zur Erde.

In dieſem Augenblicke ertönte ein furchtbarer Schrei des Entſetzens aus der vordern Reihe der Umſtehenden. Faſt zugleich flog mit Blitzesſchnelle ein verdunkelnder Gegenſtand vor Florentins Augen vorüber und, nach einem ſchweren Falle, ſah er zerſchmettert, blutig und todt das Mädchen, das er grauſam betrogen hatte, zu ſeinen Füßen liegen. Ob ſie der Schwindel, ob ſie die Gewalt des Augenblickes herabgeriſſen, wer konnte das ſagen?

„Antonie!“ rief er zurückſchaudernd und hielt ſich an dem Schlag der Kutſche.

Es war ſein letztes Wort. Wie ein entflammter Tiger ſtürzte ſich Heinrich auf ihn, ein Meſſer blitzte in der Hand des Jünglings, tödtlich getroffen fiel Florentin, ohne noch einen Laut von ſich zu geben, vor der erſtarrenden Braut auf und neben die blutige Leiche Antoniens nieder.

„Mord! Ergreift den Mörder!“ tönte es ringsum, und viele geſchäftige Hände packten den jungen Thüringer, der ſich ihnen widerſtandslos überließ.

„Was geht vor? Was iſt geſchehen?“ rief mit ſtarker Stimme die Blinde und ſchritt vor. Da ſtieß ihr Fuß an die blutigen Leichen, ſie bückte ſich und griff nach ihnen, ſchaudernd zog ſie die Hand zurück.

„Es iſt das Blut Deiner Enkel, das Dir an den Händen klebt!“ ſchrie ihr die Lorenzin, die ſich herangedrängt hatte, in's Ohr. Claudia's Tochter und Leodogars Sohn hat der Tod copulirt. Du haſt ſie ihm in die Knochenhand verkauft, Du ſelbſt haſt all' Dein Wünſchen und Hoffen gerichtet, das ſtolze Patriciergeſchlecht ſtirbt nun aus und fremde Leute werden nach Dir in dem glänzenden Hauſe wohnen!„

Dieſe Prophezeihung traf ein. In dem Hauſe, wo bisher ein glänzendes Feſt dem andern gefolgt war, wurde es nun ſtill und einſam. Sämtliche Diener, bis auf Daniel, waren verabſchiedet worden, die Thüre des Hauſes wurde den ganzen Tag über verſchloſſen gehalten, und Abends verrieth nur ein düſterer Schein aus einem Fenſter des erſten Stockes, daß noch menſchliche Bewohner darin hauſ'ten. Weder der Senator, noch die Blinde hatten der Vollziehung der Strafe, die das Geſetz uber Heinrich verhängte, beigewohnt. Dieſer erlitt den Tod mit Ruhe und Standhaftigkeit. Nur die Wirthin des ſchwarzen Kopfes, die noch Niemand Thränen vergießen geſehen hatte, weinte öffentlich bei dieſer Gelegenheit; alle übrigen Anweſenden verdammten den Jüngling als einen gemeinen Mörder.

Jahre waren vergangen. Der Senator hatte ſeine Stelle niedergelegt, und nur ſelten wurde unter den fruhern Freunden des Hauſes derjenigen gedacht, die ſich gern ſelbſt in eine gänzliche Vergeſſenheit bringen zu wollen ſchienen. Da bewegte ſich eines Abends ein düſterer Fackelzug, in deſſen Mitte man einen Sarg unterſchied, aus dem Innern des Hauſes. Jetzt erſt erfuhr man, daß der Senator geſtorben ſey. Er hatte der Wirthin im ſchwarzen Kopfe ein bedeutendes Legat ausgeſetzt, mit der geheimen Klauſel, daß ſie von nun an die Pflege der geiſteskranken Marie übernehme. Ihm folgte bald der greiſe Diener Daniel in die Gruft. Die Blinde blieb allein zurück. Sie hatte ihr Geſchlecht begraben, den Glanz ihres Hauſes, Alles, woran ihr Herz auf Erden hing, weshalb ſie das Recht, weshalb ſie jedes menſchliche Gefühl verleugnet hatte. Niemand gedachte ihrer noch als einer Lebenden, als ſie endlich in eine kurze Krankheit verfiel, an der ſie nach wenigen Tagen, in einem beinahe hundertjährigen Alter ſtarb.

Der Begnadigte.

Novelle

von

Willibald Alexis.

Auf dem hohen Walle der Citadelle ging mit verſchränkten Armen ein noch junger Mann auf und ab, jetzt langſam, jetzt die Schritte beflügelnd, als durchfahre ein raſcher, peinigender Gedanke den Sinn des träumenden Spaziergängers. Ein offenes Buch hielt er zwiſchen den Fingern, kein Hut bedeckte den Kopf, und der Wind fuhr frei durch die Stirnhaare.

Die blutjunge Schildwacht an der Kanone ſah ihn ſchon eine Stunde ſo auf- und abgehen, und er hatte ihr keinen Blick zugeworfen, ſie nicht einmal bemerkt. Und doch hatte ſich der Soldat ihm oft in den Weg geſtellt; aber ohne die Augen aufzuſchlagen, machte der Vertiefte einen Umweg, als wäre der Menſch mit der adretten Uniform und dem blanken Gewehr nichts mehr und nichts anders, als eine der ausgewachſenen Rüſtern, welche nach alter Befeſtigungsart an den Brüſtungen des Walles ihr buſchiges Haupt in den Horizont erhoben.

"Das iſt mir ein poſſierlicher Strafgefangener!„ ſprach die Schildwacht für ſich, "hat ein Jahr hier geſeſſen, und jeden Tag den Raſen auf dem Wall eingetrampelt, daß der verwünſchte Kerl von Wallmeiſter für das Gras eine Entſchädigung forderte und von dem närriſchen Kerl auch richtig kriegte. Und nun hat er mit ſeiner Promenade noch nicht genug. Iſt ſeit acht Tagen frei wie ein Fiſch, kann gehen und reiten und mit Vieren fahren, wohin er will, hat Geld, wie man's ihm anſieht, daß er zehntauſendmal Meiſter werden könnte, und bleibt in dem vertrakten Neſte, und tritt nach wie vor dem Wallmeiſter ſein friſches Gras unter die Beine. Warum's doch ſolche kurioſe Menſchen in der Welt geben muß?„

Während dieſes Selbſtgeſprächs hatte er ſich ſo poſtirt, daß der Spaziergänger, wenn er zurückkehrte, ihm nicht gut ausweichen konnte, ohne ihn zu bemerken. Aber er wartete zwei, drei, fünf, zehn Minuten vergebens und der Mann kam nicht zurück.

"So muß doch alles drein ſchlagen, oder ſo was kann mir nur paſſiren!„ rief er verdrießlich. "Sonſt parlirt er viertelſtundenlang mit mir, wo einem nichts daran gelegen iſt, der liebe Himmel weiß über was alles, und heut gerade war er taub und blind, und iſt nun am Ende — doch nein, da geht ja keine Treppe hinunter. Er muß hier wieder retour.„

Indem kam von der andern Seite ein Mann, an deſſen Begegnung der Schildwacht weit weniger gelegen ſchien. Sie präſentirte zwar nicht vor ihm, denn er war durchaus in bürgerlicher Kleidung, und ſein blaſſes, bartloſes Geſicht, der Anfang zu einer Glatze auf dem Scheitel, der etwas gebeugte Rücken, die ein wenig lauernden Augen verriethen auch keinen Militair unterm Ueberrock, aber es konnte doch ein Mann seyn, vor dem ſie einigen Reſpect zeigen mußte, denn ſie zog das Gewehr leiſe an. Der ſcharfe Blick des nun Hinzugekommenen hatte ſogleich die Bewegung, um nicht Unruhe zu ſagen, im Geſichte des jungen Soldaten entdeckt, und ſeine Acten feſter unterm Arm zuſammenpreſſend, fragte er:

"Iſt er hier vorübergegangen?"

"Freilich, Herr Inquiſitor." erwiederte die Schildwacht.

"Nach der Baſtion?"

"Ja, dort herum. Er iſt einmal närriſchen Kerls ſein Bruder, aber heut iſt noch was Beſonderes dran. So verdrießlich, und was wir rappelköpfiſch nennen, hab' ich ihn das ganze Jahr durch noch nicht geſehen. Er ſah nicht die Wolken an, nicht die Bäume, hörte nicht auf die Nachtigallen oben, und hat mich nicht mal obſervirt. Manchmal lief er wie ein Beſeſſener, daß mir's Gott verzeih. Das Buch hielt er verkehrt hinter ſich auf der Rocktaſche, und ich will ein Lügner ſeyn, wenn er ein einzig Mal 'reingeſehen hat. Wozu hat man denn Bücher? So kann ein Jeder leſen."

"Was für ein Buch?" fragte ſchnell der Inquiſitor. "Wie ſieht es aus? Wie groß? Wie eingebunden?"

"I, es war nur ſo groß. Schwarz in Sammet mit Gold. Nun, der Herr Inquiſitor müſſen es ja kennen. Er hat Ihnen ja ſchon d'raus vorgeleſen, als Sie Frühjahrs manchmal hier promenirten. Es kam der Name von dem Weibsſtück d'rin vor, von dem jetzt die Jungen ſingen, daß ſie todt iſt.»

Raſch und kurz, wie in einem Verhör, folgten jetzt die Fragen des Inquiſitors, welchem lange Uebung die Kunſtfertigkeit verliehen, auch von Andern eben ſo kurze und raſche Antworten zu erpreſſen. Als er Alles erfahren, was wir und die Schildwacht wiſſen, beſonders, daß der Spaziergänger ſeit einer Viertelſtunde hinter der Baſtion, wo die Mauer am ſteilſten nach dem Graben hinabgeht, verſchwunden ſey, eilte er mit ſo beflügelten Schritten, wie ſie nur die Würde einem Juſtizbeamten auf ſeinem Territorium erlaubt, nach dem angegebenen Orte.

Dicht am Abhang der ſenkrechten Mauer fand der Beamte den jungen Mann. Er ſtand mit dem Kopf übergebeugt, ſein rechter Fuß ſpielte mit einem bröcklichten Ziegelſteine, den er jetzt gerade hinabſtieß, als der Inquiſitor den Rockſchooß ſeines Frackes ergriff, und dann ſeinen Leib mit beiden Armen umfaſſend, den Mann von dem drohenden Rande der Wallbrüſtung zurückriß. Dabei aber fiel das Buch, welches jener noch immer zwiſchen den Fingern gehalten, über den Rand hinab in den Abgrund.

«Gott ſey Dank!» rief der Inquiſitor, den Andern noch immer haltend.

Dieſer, aus ſeiner erſten Betroffenheit erwachend, entgegnete mit einem leiſen Lächeln, das über ſein blaſſes Angeſicht flog: "daß der Werther in den Graben fiel?„

"Daß ich Dich habe, Dich ſelbſt noch habe, wieder habe, unſeliger, armer, thörichter und doch glücklicher Freund.„ Dabei ſchloß er ihn in ſeine Arme, und preßte einen Kuß auf des ehemaligen Gefangenen Backe, mit einer Inbrunſt, welche man dem ernſten Kriminalbeamten auf den erſten Blick nicht zugetraut hätte. "Dank' es einmal dem Himmel, daß der Zufall mich in Deine verwünſchte Stube führte.„

"Ich verſtehe Dich nicht, Walter.„

"Und ich laſſe Dich nicht fort, nicht aus meinen Armen, bis Du mir folgſt, hinunter zu meiner Frau, zu meinen Kindern. Ich ſtecke Dich aus eigener Machtvollkommenheit noch einmal in das Gefängniß, in ein recht ſchwarzes, vergittertes Loch, und eine Wache ſtelle ich in Dein Zimmer, bis Du wieder zu Dir ſelbſt gekommen biſt, Du unſeliger, armer, thörichter und doch glücklicher Freund.„

"Nun wird es mir doch zu arg,„ ſagte Eduard. "Was denkſt Du denn von mir!„ Und dabei ſah er dem Freunde in das von Acten und Arbeiten bleiche, aber jetzt von Freundestheilnahme belebte Geſicht.

"Was ich von Dir denke, Böſewicht! Geleſen habe ich von Dir, Deine eigenen Worte, Deine eigene Hand, kannſt Du's leugnen?„ Er zeigte ihm ein Brouillon.

"Das habe ich vor anderthalb Stunden freilich niedergeſchrieben.„

"Haſt Du's? Todesgedanken eines Verurtheilten!„

"Es iſt aber eigentlich nur Ueberſetzung, lieber Walter. Die Todesgedanken ſind nicht mein, ſondern des Franzoſen Victor Hugo, den Du, beſter Freund, wenn Deine Sträflinge Dir etwas mehr Zeit ließen, Dich wie auf Univerſitäten mit der ſchönen Literatur zu beſchäftigen, auch kennen müßteſt.„

"Hol' ihn der Henker!„

"Das geſchieht auch mit dem armen Menſchen. Weil's mir aber nicht eben recht natürlich vorkam, ſucht' ich's, als einer, der wirklich einmal zum Tode verurtheilt war, mir wahrſcheinlicher zu machen, und die Ueberſetzung, wenn ſie fortſchreitet, wird vermuthlich etwas anders werden, als das Original.„

"Das verfluchte Ueberſetzen!„

"Schimpfe Dich aus, Walter. Es macht das Herz leicht; ich wollte, ich könnte es auch.„

"Haſt Du den Werther auch überſetzen wollen? — Mann, Bruder, Unglückskind, treibe nicht Deinen Spott mit mir, oder treibe ihn meinethalben, aber ſchenke Deinem alten, beſten Freunde reinen Wein.„

"Ich habe Dir noch nie etwas verſchwiegen. Selbſt meine geheimſten Empfindungen, die leiſen Regungen der Seele, die ſich kaum zu einem Gedanken geſtalteten, ja die Rückert noch nicht einmal zu einem Sonnette brauchen können, hat Dein im Austrocknen begriffenes Juriſtenherz mit anhören müſſen.„

"Den Teufel auch, noch ſcherzen!„

“Es läßt ſich ſo der Verdruß am beſten bearbeiten. Du weißt, es war immer mein Prinzip.„

“Du haſt Dich nicht kopfüber ſtürzen wollen?„

Eduard ſchwieg eine Weile, den Blick zu Boden gerichtet, dann ſagte er entſchieden: “Nein!„

“Das kam verflucht langſam heraus.„

“Aber doch beſtimmt. Nein, beim Himmel! ich habe nicht den Willen gehabt — —.„

“Und dahinten bleibt ein Aber verſchluckt. Wer ſteht denn ſo am ſchwindligen Abhange, auf dem unſicheren, bröcklichten, von den Wurzeln geſpaltenen Mauerrande, wo kein Strauch, kein Geländer in der Nähe iſt, um ſich anzufaſſen, wenn der böſe Feind uns in's Genick fährt; wer ſteht denn da, wo keine Schildwacht die Pflicht hat, hinzutreten, die Hände auf dem Rücken den Kopf vornüber, mit den Augen die Mücken verfolgend, und die Mummeln unten im Schlammgraben zählend, wer anders als Einer, der des Lebens überdrüſſig iſt? Kannſt Du das leugnen?„

“Das kommt mir gar nicht in den Sinn.„

“Seele, noch einmal zurück!„

“Sind wir noch nicht weit genug ab?„

“Mir ſelbſt, mir ſelbſt mit dem ausgetrockneten criminaliſtiſchen Juriſtenherzen, wie Dir zu ſagen beliebte, mir graut, wenn ich vorüber muß. Es reckt ſich mir aus der Tiefe heraus entgegen, armdick und tauſend Arme zugleich, ich falle, ich fliege, zerſchmettere, und kann nicht von der Stelle mitten in der Luft, und ich bin ein vernünftiger Mann, der Frau und Kinder, ſein Auskommen hat und keine Romane mehr lieſ't.„

„Das macht entweder, weil Du damals zu viel in Hoffmanns Phantaſiebildern geſchwärmt, oder aber, weil jetzt das lange Stubenſitzen Deine Nerven angegriffen hat. Ich leide gar nicht an ſolchem Schwindel, wie Dir denn das beweiſ't, daß ich eine Viertelſtunde die rothe, ſenkrechte Ziegelmauer hinuntergeblickt, und keine Geſpenſterarme, keine Kobolde, Wichte, Doppelgänger, ſondern nichts anders geſehen habe, als den ſchlammigen Graben, die paar Baugefangenen, die dort karren, drüben den Tuchweber und die paar häßlichen Weiber, die ihre Wäſche aufhängen. Es war gar nichts Verführeriſches, Blendendes darin, und ich fühlte nicht den geringſten Schwindel.“

„Warum aber ſtandeſt Du da? Worauf warteteſt Du, was dachteſt Du? Darauf ſollſt Du mir antworten, doch nicht hier, ſondern bei einer ordentlichen Promenade um den Wall, wo ich Dich, Deinen Arm in meinem, keinen Augenblick loslaſſe, wie ein Arzt, der ſeinem fieberkranken Patienten noch nicht trauen darf.“

Die unwillkürliche Laune, die ſich in ihr ernſtes Geſpräch gemiſcht hatte, war wieder verſchwunden. Der Inquiſitor Walter, derb von Natur, derber in ſeinem Amte geworden, hatte in dieſem Augenblicke jene Heiterkeit vielleicht mehr affectirt, um ſeine Rührung oder vielmehr ſeine Erſchütterung zu verbergen. Eduard mochte von Hauſe aus ernſt ſeyn, eine Wunde, das Krankenbett und einjähriger Feſtungsarreſt waren nicht geeignet, ihn heiterer zu ſtimmen. Beide fühlten, ſie müßten einen andern Ton finden für das, was ſie ſich zu ſagen hatten, und doch wußte keiner, wie anfangen?

"Du meinteſt, ich hätte Luſt den Werther zu ſpielen?„ begann endlich Eduard. "Den Hut ließ ich freilich zu Hauſe. Aber wo ſind die gelben Hoſen, wo der blaue Rock? Meine Beinkleider ſind ſchwarz, und der Frack das modernſte Pariſer-Braun.„

"Laß ſeine Leiden im Sumpfe vermodern! Unglückskind, warum lieſeſt Du ſie immer und immer wieder? Damals in Heidelberg, als der Frühling knoſpete, grünte und blühte, wir oben auf dem Jettenbühl ausgeſtreckt unter dem Kaſtanienbaume lagen, der Neckar, die Stadt, das Schloß zu unſern Füßen, angeweht vom warmen Hauche der Südluft, da ließ ich mir's gefallen. Es ſchmeckte um ſo beſſer, weil Du noch gar nicht verliebt warſt und ich erſt zur Hälfte, aber jetzt, nachdem Du erfahren, wie alle Lotten Eva's Kinder ſind, Himmel und Hölle! oder lieber bei unſerm alten Fluche, Donner und Doria! ich ſollte denken, Du ſchriebſt lieber in die erſte beſte Literaturzeitung eine bitterböſe Kritik über den ſentimental phantaſtiſchen Bombaſt, als Dich noch daran ergötzen. Mir zum wenigſten, ich verſichere Dich, ſeit ich weiß, wohin alles das hinausführt, was die Poeten die Blüthe des Lebens nennen, mir klingt jetzt das Lied der Jungen:

Lott' iſt todt,
Lott' iſt todt,

zehntauſendmal poetiſcher, wahrer, ergreifender, als all' die Klagen des verliebten Pinſels, der, bei nahe beſehen, ein fauler, bequemer Schlingel war. Man ſollte eine

Himmelsfügung in dem Liede, und die Lotte und ihren Werther und ſeine Leiden, Freuden und das ganze Buch anſehen, als von den Gaſſenjungen zu Grabe getragen! Requiescat in pace! Werther iſt todt, Lotte iſt todt, und wir ſind vernünftige Menſchen. Von Deiner unglücklichen Liebe darf ich Dir nichts reden, aber nun ſieh doch meine glückliche an. Ich war ſo glücklich, oder hatte einen ſo guten Geſchmack, mit funfzig Studenten zugleich für die berühmteſte Univerſitäts-Schönheit zu ſchmachten, und mit ihnen zugleich von der Holden angelächelt zu werden. Gegen Vater, Mutter, Verwandtſchaft und alle Verhältniſſe, die nur ein böſer Dämon hervor beſchwören kann, ſetzte ich es durch, und holte, ein beiſpielloſes Beiſpiel männlicher Treue, meine Schöne aus Heidelberg ab, als ſie von der dritten Generation verehrt wurde, aber ſehr bange der vierten entgegenſah; denn die Zeiten wurden immer ſchlechter, keiner wollte vom Heirathen ſprechen, keiner an ihren Triumph vor neun Jahren glauben. Ich führte ſie in dieſe Waffenburg und hatte das ungeheure Glück, daß die vor langer Weile ſterbenden Officiere ſie ein Paar Winter lang die Göttin von Stadt und Burg nannten. Als dies aufhörte, weil neue Göttinnen gekommen waren, hatte ich es auszubaden. Nun iſt zwar Minchen eine vortreffliche Ehefrau geworden, ſie hat ſich auf's Kochen gelegt, lieſt für mich die Journale, läßt alle Woche waſchen, hat mich dreimal zum Vater gemacht, das letzte Mal ſogar mit Zwillingen; aber ich ſah's Dir an, als ich Dich vor einem Jahre ihr präſentirte, daß Du auch nicht mehr in der Frau Inquiſitor Walter, wie ſie die Windeln aufhängte, das Ideal Deiner Jugendträume, für die Du damals ſo gut wie ich geſeufzt, wiedererkannteſt. Minchen meinte nachher, Du wärſt nicht mehr der intereſſante, ſchöne Jüngling von damals, was purer Aerger war, daß Du Deinen Schreck über ihre Veränderung nicht beſſer verbergen gekonnt. Sieh, ſo flieht alle Poeſie mit den Jahren, und mit der Poeſie die Liebe, und der Poet und der Menſch thut am vernünftigſten, bei rechter Zeit am Thor der Proſa anzuklopfen, um wegen einer ehrbaren Retirade zu accordiren. Meiſter Göthe, oder der Dichterfürſt, oder der Altmeiſter, oder wie Ihr ihn nennen wollt, der ſonſt ſo manche Verdienſte hat, unter andern das, daß er uns mit dem Mephiſtopheles auf ſo humane Weiſe bekannt machte, hätte ſeine Wertheriſchen Jugendſünden am beſten dadurch wieder gut gemacht, wenn er, wie einſt Nicolai, den Werther, oder vielmehr die Lotte, feſtgeſetzt hätte. Funfzig Jahre nach dem Schuß uns ein eben ſo getreues Portrait von ihr geliefert, wie dazumal, als ſie beim Gewitter ſeufzte und “Klopſtock!„ ausrief, ſieh, auf meinen Amtseid! es würde ſich kein Werther mehr erſchießen!„

“Und was ſagſt Du dazu, daß der faſt achtzigjährige Dichter den Werther wieder zur Hand genommen und ſo den theuren Freund, wie in erſter Jugendkraft' angeredet hat:

“Noch einmal wagſt Du, vielbeweinter Schatten,
Hervor Dich an das Tageslicht,
Begegneſt mir auf neubeblümten Matten,
Und meinen Anblick ſcheuſt Du nicht

Es iſt als ob Du lebteſt in der Frühe,
Wo uns der Thau auf einem Feld erquickt,
Und nach des Tages unwillkomm'ner Mühe
Der Scheideſonne letzter Strahl entzückt;
Zum Bleiben ich, zum Scheiden Du erkoren,
Gingſt Du voran und haſt nicht viel verloren." —

Will er nichts von der Thorheit wiſſen? Bereut er ſie? Hat er ſie aufgegeben, wie eine Jugendſünde?"

„Beſter!" ſagte Walter, „ich antworte darauf mit den Worten deſſelben Dichters:

„Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu ſagen,
Ich ſehe nur, wie ſich die Menſchen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt ſtets von gleichem Schlag,
Und iſt ſo wunderlich als wie am erſten Tag.
Ein wenig beſſer würd' er leben,
Hätt'ſt Du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben.
Er ſcheint mir, mit Verlaub von Euer Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Cicaden,
Die immer fliegt und fliegend ſpringt,
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen ſingt."

Laß den Werther fahren, kauf Dir keinen neuen, laß Deine Lotte-Emilie dito fahren, und die Gedanken an ſie, ſchaff' Dir keine neue, wenigſtens keine ſolche an, und zieh' morgenden Tages aus der Citadelle ab, nachdem Du mir Dein Ehrenwort gegeben, Dich nie aus Liebe zu erſchießen."

„Das Ehrenwort hab' ich mir ſelbſt gegeben," ſagte Eduard ſehr ernſt. Nach einer Pauſe ſetzte er hinzu, „Du weißt, ich halte den Selbſtmord für Sünde. Wär' es auch nur aus dem Grunde der alten Heiden, daß keiner den Poſten verlaſſen darf, wohin ihn das Schickſal ſtellte, am wenigſten einen, wo man nicht wieder zurückkehren kann.“ —

„Aber woran dachteſt Du dort an der Mauer? Leugne nicht, es waren doch Todesgedanken.“

„Sie waren's. Man ſoll dem Rufe nicht zuvorkommen, man ſoll ihn abwarten. Ich ſah unten den Tod. Ich verfolgte den Gedanken bis in die kleinſten Details, und er hatte nichts Schreckhaftes; ich ſah mich fallen, ſtürzen, zerſchellt an den ſcharfen Ecken, und zerſchmettert ankommen, und fühlte keine Schmerzen. Oder, ich ſah mich in's Waſſer fallen, meine Hände waren frei, ich konnte mit den Wellen ringen, aber ich that es nicht, ich ſchwelgte mit dem Gedanken, daß ſie über meinem Kopf zuſammen ſchlügen. So, wenn Du willſt, habe ich den Wertherſchen Gedanken gehegt und gepflegt, nicht das Süße, Romantiſche des Abſcheidens von Leiden, die heroiſche Wehmuth des Todes, ſondern recht eigentlich den Gedanken der Vernichtung, des Aufhörens. Hätte mich da nun ein Windſtoß gefaßt, ein Schwindel ergriffen, oder Deine Hand, ſtatt mich zurückzuziehen, hinabgeſtoßen, ich wäre ganz befriedigt, beruhigt hinabgefallen. Auf dem Diesſeits war Alles beſtellt, abgethan.“

„Sophiſt!“ rief Walter ärgerlich.

„Den Wunſch,“ fuhr Eduard fort, „kann ich nicht für Sünde halten. Freiwillig darf die Schildwacht nicht den Poſten verlaſſen, von einer Uebermacht gezwungen, in gewiſſen Fällen. Denke Dir, ich gehe mit dem innigſten Wunſche zu ſterben vor jenem Soldaten vorüber, er greift ungeſchickt an ſein Gewehr, es geht los die Kugel trifft mich, und in dem Augenblicke, wo ich mir des Wunſches bewußt bin, ſtürz' ich nieder. Iſt das ein Selbſtmord, Criminaljuriſt? — Sieh, ich ſpreche eben davon, ich habe eine gewiſſe Ahnung davon, daß es ſo ſeyn könnte, ſoll ich darum nicht vor jener Schildwacht, die eben recht ungeſchickt das Gewehr faßt, vorbei paſſiren? — Nein, umgekehrt halt' ich's für Sünde, durch naturverkehrte Vorſicht den äußeren Einflüſſen vorzubeugen. Du ſollſt nicht den Tod muthwillig aufſuchen, aber wenn er Dir durch die Natur, das Schickſal, Vorſehung, durch Gott entgegentritt, ſollſt Du nicht eingreifen. Wenn es was helfen könnte, ich hielt' es doch für Sünde, Amuletten zu tragen, die die Kugel abprallen laſſen, ihr eine andere Richtung geben. Der Tod will ſein Opfer, ſo und ſo viele müſſen ſterben, ſo viel Blut muß fließen; ſtirbſt Du nicht, fällt für Dich ein Anderer."

„Und das hältſt Du für vernünftig und nicht für Hirngeſpinnſte eines Feſtungsarreſtanten?" fiel Walter ein.

Ohne viel darauf zu achten, fuhr Eduard fort: „Mit allem Rechte zürne ich der Gnade meines Fürſten. Das Beil ſteht auf dem Duell nach unſeren Geſetzen. Ich und mein Gegner hatten den Tod vollkommen verwirkt, das Urtheil hatte es ausgeſprochen, ich bin mit keiner Bitte eingekommen, ich hatte keine Geliebte, für mich einen Fußfall zu wagen. Allerhöchſte Milde verwandelt nun den Tod in einjährigen Feſtungsarreſt. Ich frage: Warum hat er mich begnadigt?"

„Wahnſinniger! das ſoll ich als Juriſt Dir definiren?“

„Kluger Mann, ich war dem Tode verfallen. Glaubſt Du, daß bei einer neuen Ehrenkränkung die Gnade mich abhalten kann, wieder vor die Menſur zu treten? Wenn mein Gegner fällt, wenn ich, lebensüberdrüſſig, ein Raufbold werde, wenn zwei, drei Menſchen durch mich umkommen, wenn ganze Familien unglücklich werden, wer hat das Blut zu vertreten?“

„Wenn, wenn? dreimal wenn!“

„Der Schuß des Alfanz hier in meiner Seite war vom Schickſal dem Herzen beſtimmt, an dem goldenen Etui gleitete er ab. Durch den Spruch des Richters ſollte ich zum zweiten Male ſterben, durch ein philanthropiſches Hoheitsdecret wurde ich zum zweiten Mal verſchont. Das nun nenne ich Despotismus: etwas, das nicht mehr leben ſoll, doch noch zum Leben zu zwingen. Ja, lieber Freund, an dieſer Begnadigung würge ich und kann keinen Grund finden, als die Willkühr.“

Walter kannte zu ſehr die gereizte Stimmung ſeines Freundes, um ihm jetzt länger Vernunft zu predigen; ſie gingen ſchweigend neben einander weiter.

Der Horizont war bewegt. Sonnenſchein und Wolkenſchatten wechſelten. Bald glänzte das Wallgrün friſch und lieblich, bald wurde das langhalſige Gras vom Winde geweht und dämmerte dunkelſchwarz unter der deckenden Wolkenſchicht. Für die tiefere Waſſergegend ringsum war die wechſelnde Beleuchtung ſehr angenehm. Beide

Freunde lobten viel die Lichteffecte, ſie ſahen auch beide darauf hin, aber keiner gab Achtung.

Die Baugefangenen in Ketten rollten ihre Karren vorüber. Einige zogen ihre ſchmutzigen Mützen vor dem Inquiſitor, andere blickten ihn trotzig an. Sie kamen auch wieder vor der jungen Schildwacht vorbei, aber Eduard grüßte ſo gleichgültig, daß der Soldat hinter ihm den Kopf ſchüttelte, und wie im Aerger ein Lied zwiſchen den Zähnen trällerte.

»Haſt Du viel zu thun?« fragte Eduard den Inquiſitor.

»Dank gütiger Nachfrage, unſern trefflichen philanthropiſchen Aerzten und der Gnade des Sereniſſimus.«

»Was ſoll das?«

»Was es ſoll? Peſtilenz und das Mitleiden! Schreitet die Humanität ſo fort, ſo können Peſt und gelbes Fieber nicht ſo viel Unheil über das Menſchengeſchlecht bisher gebracht haben, als hinführo die Humanität, der Scharfſinn der Aerzte und die Scheu unſerer Durchlaucht, ein Todesurtheil zu unterſchreiben, anrichten werden. Dem Raubmörder, der um ſieben Groſchen mit kaltem Blute drei Menſchen umgebracht hat, ſtellten unſere Medicinalräthe ein Atteſt aus, er leide an einem ſtillen Wahnſinn, den Niemand, als ſie, bemerken kann. Jede Kindesmörderin iſt von Geburt verrückt, und jener Adjunct, der zwei Amtsvorgänger nach einander auf die ſchlaueſte Weiſe von der Welt langſam vergiftet hat, leidet an zwei fixen Ideen: am Ehrgeiz und an der Luſt nach fetten Beſoldungen, iſt alſo nicht im Stande der geiſtigen Freiheit, nicht zurechnungsfähig, kann alſo nicht am Leben beſtraft werden. Es iſt um Thränen zu vergießen, über die Fortſchritte der Cultur, der Wiſſenſchaft und Humanität. Ich möchte jeden Arzt, der ſolch ein Gutachten ausſtellt, immer an eine Kette ſchmieden mit dem Kerl, den ſein Witz den Armen der Gerechtigkeit losgerungen hat. Warum aber ſollen ſie's nicht ſchreiben? Sie avanciren und kriegen am Ende Sterne und Kreuze dafür. Für des hochſeligen Sereniſſimus hypermenſchliches Herz war das ſchon ein gefundenes Eſſen; je mehr Zweifel, je beſſer! Und unſer jetziger ſoll dito erklärt haben, es ſollte Niemand mehr hingerichtet werden, ſo lange er lebt. Gott weiß, welcher Schwarzrock oder Philoſoph es ihm eingeredet hat. Und nun krieg' ich denn die Beſcheerung über den Hals. Meine Kolonie wird eine kleine Welt, Galgenvögel hab' ich Dir aufzuweiſen von allen Racen, Kerle, für die kein Eiſen mehr feſt iſt, keine Mauer mehr dick genug, für die es keine Wahrheit giebt und keine Lüge. Nun Galgen und Rad abgeſchafft werden, wird das mit Jahr zu Jahr zunehmen, und nach einem Seculum wird es für einen ehrlichen Kerl das Gerathenſte ſeyn, gleich von Geburt unter die Spitzbuben zu gehen. Sonſt kommt er nicht durch. Herzensbruder, in mein Abendgebet ſchließe ich jedesmal die Bitte ein: »Lieber Gott, laſſe den Filangieri und Beccaria, die Kerls, die zum erſten Mal die vertrackten humanen Ideen zur Pein und Qual ehrlicher Menſchen und Juſtizbeamten ausgeheckt haben, in deinem hölliſchen Feuer recht lange braten und ſieden, daß ſie gegen Dein Gebot, das Blut um Blut will, revoltirt haben.«

„Alſo auch gegen die Begnadigung?" ſagte Eduard ironiſch.

„Ei, das iſt eine andere Sache," entgegnete Walter, ſogleich fühlend, was der Andere wollte. „Ein Duellant iſt immer nur ein Duellant."

„Verfällt alſo nicht dem Gebote des moſaiſchen Jehova, der Blut um Blut will."

„Ei zum Henker! meinethalben auch mit den Duellanten! Aber die armen Criminalbeamten bedenkſt Du gar nicht, denen ſolch ein Taugenichts, ſolch ein Schuft, ein Kerl, der eigentlich gar nicht mehr exiſtirt, weil er längſt bei der guten alten Ordnung abgethan wäre, das Leben dreifach verſauert. — Du bedenkſt nicht den Papiermüller, den Federpoſenfabrikanten, die Dinte, die Winternächte des Schließers, das Stöhnen dreier Kanzelliſten, den Actenberg des Inquirenten, ſeine ſchlafloſen Nächte, ſeine müden Finger, ſein Rheuma, die Arbeit eines ganzen Collegiums, und — wer bezahlt das Alles — die Jahresarbeit von gebildeten, gelehrten, hochſtehenden Männern? — Wer? — Das arme Land, das damit nicht einmal ſeine Angſt loskauft; denn der Kerl kann immer wieder einmal entwiſchen, ein Dorf anzünden, Einen todtſtechen, den Andern erwürgen, um dann wieder ergriffen zu werden und den Spaß von vorn anzufangen. — Sieh da den eben — dort unten, Eduard, im Kanal — der krauſe Schwarzkopf, der den Schlamm auskarrt, bis am Knie ſteckt er drin."

„Der mit der doppelten Kette?"

„Derſelbe."

„Ich habe ihn noch nie bemerkt."

„Er iſt auch erſt ſeit vorgeſtern hier. Eine ſaubere Frucht unſerer Menſchlichkeit und Philanthropie. Zweimal könnte er ſchon ſelig oder unſelig abgeſchieden ſeyn, und jetzt graut mich, was der verwegene Böſewicht mir noch alles zu ſchaffen machen wird.“

„Wer iſt es?“

„Die Geſchichte wäre hier zu lang. Ich gebe Dir zu Hauſe die Acten. Aber er iſt nicht der Einzige, an dem des Herzogs Gnade übel angebracht iſt.“

„Gott ſchütze Jeden vor der Gnade!“ ſagte Eduard, die fürchterliche Arbeit des Strafgefangenen mit Schauder betrachtend. — „Wie lange ſitzt er?“

„Zeitlebens! das heißt, bis er durchbricht.“

„Er ſcheint noch in ſeinen beſſern Jahren.“

„Der Menſch kann noch viel lernen,“ fuhr Walter in ſeinem ironiſchen Tone fort, „kann uns Allen vielleicht noch Lectionen geben. Dir, Eduard, gebe ich aber vor der Hand eine. Du biſt zu unvorſichtig, theilſt zu viele Geſchenke aus, läſſeſt merken, daß Du Geld haſt. Das Geſindel weiß es. Laß Dich nicht ſo ſpät auf den Wällen und an der Mauer allein betreffen. Die Schildwachen ſtehen allzu ſparſam. Der vor Platzmajors Hauſe habe ich beſonders anempfohlen, auf Deine Wohnung drüben ein Auge zu haben, denn unſere geſchloſſene Geſellſchaft übt ſich zuweilen nicht allein im Ausbrechen, ſondern auch im Einbrechen.“

„Gehörte ich nicht auch in die große Geſellſchaft?“ ſagte der Freund mit einem Lächeln. „Sie werden ſich doch nicht an ihres Gleichen vergreifen.“

Es ließen ſich mehrere Spaziergänger, meiſt Officiere mit ihren Familien, auf dem Walle ſehen. Die Begegnenden konnten ſich nicht ausweichen, man mußte ſich grüßen, einige Worte der Höflichkeit wechſeln. Eduard war dies unangenehm, er trieb zum Fortgehen, und Walter theilte ſeine Unluſt.

Sie wollten die ſteile Treppe nach dem Zwinger hinunter, um einer größern Geſellſchaft, unter welcher der Kommandant erſchien, nicht mehr zu begegnen. Da ſchallte ihnen ein feines Kichern und ein lautes Gelächter von unten entgegen.

„Sie holen mich nicht mehr ein,“ rief eine weibliche Stimme.

„Das wollen wir ſehen. Es gilt einen Kuß!“ ſchrie ein noch ſehr junger Officier von noch tiefer unten.

Beide ſprangen oder kletterten vielmehr fliegend die Treppe hinauf. Die höchſt modern geputzte junge Dame hatte ihrem Begleiter einen guten Vorſprung abgewonnen, er aber mit ſeinen langen Beinen überſchritt immer drei Stufen und die Verfolgte kreiſchte in komiſcher Furcht, daß er bei jedem Schritt ſie faſſe. Es war zu ſpät für die Freunde umzukehren. Sie drückten ſich auf einem Abſatz der ſehr engen Treppe an das Geländer.

Jetzt war der Verfolger dicht hinter der Verfolgten; ſie ſchrie in leidenſchaftlicher Bewegung, als wenn es Ernſt wäre, aber athemlos konnte ſie nicht weiter. Geblendet, ganz außer ſich von Erhitzung, Ermattung, vielleicht im Anfall eines Schwindels, faßte ſie mit beiden Armen nach einem Gegenſtand, und ihre Glacéehandſchuhe hafteten auf Eduards Schultern, ihre aufgelöſten Locken ſpielten an ſeiner Wange, das Bouquet an ihrer Bruſt duftete ihm entgegen.

„Ich kann nicht mehr — ich ergebe mich.“ — war Alles, was ſie vorbrachte.

Der Officier faßte ihren Mouſſelinärmel und rief: „Auf Seele, meine Göttlichſte, Sie ſind ein Zephyr, aber mir entwiſcht man nicht.“

Er hatte es aber noch nicht ausgeſprochen, als ſein blondes Geſicht leichenblaß wurde. Denn er ſah hinauf, und ſah, in weſſen Armen ſein Zephyr lag.

Eduard ſtand wie eine Bildſäule da. Kein Finger regte ſich, die ſchöne an ihn gelehnte Geſtalt zu ſtützen, ſie aufzurichten; ſeine Arme hingen wie vom Schlagfluß gelähmt herab. Sein Geſicht mochte leicht ſo blaß ſeyn, als das des Officiers.

„Ich bin in Ihrer Gewalt, nehmen Sie nur Ihr Pfand, Julius,“ ſagte die Schöne, noch immer ſchwer aufathmend und ohne die Augen aufzuſchlagen.

Der junge Mann zupfte ſie in äußerſter Verlegenheit, und ſprach mit zitternder, ungewiſſer Stimme: „Emilie! — Sie wiſſen nicht — Sie haben ſich geirrt — Herr Legationsrath, ich bitte tauſendmal Excus.“ —

Beim Worte „Legationsrath“ gewann die Dame erſt wieder Athem und Beſinnung. Sie ſchlug die Augen auf, ſtieß einen neuen Schrei aus und war nahe daran, noch einmal in Ohnmacht zu fallen. Eduard war ſchneller zu der ſeinigen gelangt. Er übergab ſie mit zierlichem Anſtande den Armen ihres Ritters. Sie war für die erſten Momente ſprachlos, wie denn alle vier, ſo nahe ſie ſich ſtanden, ſchwiegen. Aber des Legationsraths Miene triumphirte in weltmänniſcher Unbefangenheit.

"Es iſt heut ein recht ſchöner Morgen,„ ſagte er mit einer Bewegung, die ausdrückte, daß er als Sieger den Platz verlaſſen wollte.

"Unvergleichlich!„ ſtammelte der Lieutenant, und doch zog eben eine dichte Wolke vorüber und ein Hagelſchauer fing an, ihm ins Geſicht zu ſchlagen.

"Sie ſteigen hinauf, wir ſteigen hinunter,„ ſagte der Inquiſitor, um die Scene zu enden.

"O, es thut mir unendlich leid„ — fuhr der Officier fort — "daß wir gerade hier — ich glaubte Sie ſchon abgereiſ't — aber ſeyn Sie verſichert, theuerſter Legationsrath —„

"Daß wir uns nicht mehr auf dieſer Treppe begegnen werden,„ ſagte Eduard mit einiger Schärfe.

"O gewiß nicht,„ lächelte der Lieutenant. "Aber es iſt von meiner Seite Pflicht, einen ſo ſonderbaren Vorfall —„

"So etwas paſſirt wohl im Leben,„ unterbrach ihn Eduard, das Geſpräch endend.

Die ſtumme Dame machte eine tiefe Verbeugung und die Partien trennten ſich.

"Und nun um Alles in der Welt,„ rief Walter, als ſie allein waren, "beſchwöre ich Dich, Freund meiner Jugend, Stubengenoß durch zwei Jahre, Blutsbruder in ſo manchem Strauß, ich beſchwöre Dich, ſage mir, was hatteſt Du an dem Mädchen geſehen? Hatte ſie wie Immermanns Celinde einen ſchmachtenden Malteſerritter geſchlachtet und aus ſeinem Herzensgebräu Dir einen Liebestrank eingegeben? — — Still, ſtill, keine Antwort. Der Gott iſt blind. Du hatteſt ſie geliebt, ſie hatte Dich geliebt, ſie war Deine Braut. Gut! ich will keine Antwort, es war geſchehen. Nun ward Dir die Binde abgeriſſen, Du haſt geſehen, klar wie irgend was klar iſt unterm Monde. Du ſollteſt nun Hekatomben opfern den Göttern, daß Du bei rechter Zeit, auf gute Art frei geworden, und noch zitterſt Du, noch ſchlägt Dein Puls wie eines Fieberkranken, noch ſeh ich, wie es Dir in's Genick zückte, den Hals umzukehren, um noch einmal den ſchönen Haubenkopf zu ſehen. Mann mit ſolchem Geiſte, Mann mit ſolchem Verſtande, mit Deinen Kenntniſſen, mit Deinen Ausſichten, Deinem Gefühl, und Du konnteſt je dran denken, daß es ſüß wäre, um die — ich weiß kein Gleichniß — um die zu ſterben, die nicht werth iſt, Deinen Strohmann von Partner in der Whiſtpartie zu ſpielen.„

„Du biſt zu ſtreng,„ ſagte Eduard.

„Den Teufel auch! Menſch, um des Himmels willen, ſoll ich Dir die ganze Geſchichte wieder herbeten, wie das Gänschen in drei Viertelſtunden von Dir abſprang, von dem Balle, von dem Papa und der Mama, dem Stadtgeträtſch. Soll ich Dir ihre hubſchen Antworten recitiren, ſoll ich Dir zum Scandal der Jungen den Knix nachmachen, wie ſie eben Abſchied nahm? Herz, Junge, Chriſtenkind, Du warſt nicht verzaubert, Du biſt verzaubert, wenn Du dem Gedanken an ſie nur einen Duodezplatz im entfernteſten Herzenskämmerchen läſſeſt. Und den blonden Milchbart, den ſie Dir vorzog — «

»Er hat gute Eigenſchaften.«

»Ja, er ſchoß vortrefflich.«

»Er iſt gar kein übler Menſch.«

»Ein ſuperbes Genie!«

»Es hätte mir leid gethan, wenn meine Kugel ihn aus dieſer Welt geſchafft.«

»Recht ſo, denn es iſt ſehr zweifelhaft, ob ſeine Seele auf dem Tranſito zur andern nicht verdurſtet wäre. Und in der That, ich würde mir auch ein Gewiſſen daraus machen. Wenn ich einmal beſtimmt wäre, einen Menſchen umzubringen, müßte es ein ordentlicher Menſch ſeyn, von dem es ſich reden läßt. Um ſo einen, der nicht heiß iſt und nicht kalt, nicht edel und nicht ſchlecht denkend, um ſolch ein mediatiſirtes Milchwaſſerſuppengeſicht da würde ich mich ſchämen, wenn's mir paſſirt wäre.«

Als Eduard nicht antwortete, fuhr er fort: »Es iſt wahr, ſie hat eine nette Figur, bei gehöriger Beleuchtung im Mondſchein kann ſie ſogar ſchmachtend, ätheriſch ausſehen, ihre hellblauen Augen haben Dich eher geſehen, als ſie, und das rührte den Melancholicus. Du ſahſt gleich ſo tief hinein, daß Du nicht ſehen konnteſt, wie nichts drin war. Alles das weißt Du jetzt, Du kannſt es Dir mathematiſch zu Papier bringen, daß ſie nichts für Dich getaugt hätte, daß eine Ehe unglücklich, unbefriedigend, wenigſtens entſetzlich langweilig ausgefallen wäre, daß Euer Sinn in den erſten Wochen rechts und links um kehrt gemacht hätte, daß ſie gar keinen eigenen Willen hat, daß ihre eitele Mutter und ihr Schaf von Vater der Mechaniſmus ſind, der das Drathpüppchen in Bewegung ſetzt.“ —

„Und doch habe ich ſie geliebt,“ fiel Eduard heftig ein.

„Ja, ganz richtig. Du hatteſt geliebt, aber ob gerade ſie, die da nämlich, die jetzt dort im gelben Kleide mit dem Mouſſelinüberhange auf die Bruſtwehr ſpringt, das bezweifle ich beſcheidentlich. Du hatteſt Dich ſelbſt geliebt, das Bild Deiner Phantaſie. Wie der Betrunkene, der nächtlich verirrt einem Irrwiſch folgt, weil er ihn für ein erleuchtetes Feenſchloß hält, ſo hatteſt Du Wunder was in ihr entdeckt, aus ihr gemacht. In das ideale Püppchen, das Du ausſtaffirt hatteſt mit Fetzen von Lotten, Gretchen, Clärchen, Leonoren, Marianen, Aurelien, Natalien, Lianen und wie alle Deine alte Geliebtinnen heißen, um die Dich kein reeller Menſch beneidet, in dieſes ſuperideale, ſentimentale, ätheriſche Püppchen warſt Du vernarrt. Der ganze Zauber hätte in den erſten drei Wochen aufgehört, wenn Du nicht unglücklicher Weiſe ſchon nach der zweiten fort gemußt und nun die Abweſenheit Dir freien Spielraum gab, aus der einfachen Emilie alles Mögliche zu machen, nur nicht das, was ſie war.“

„Und wenn es auch ſo war, ich habe doch geliebt, Walter. Das reelle oder das ideelle Weſen, es war mir Alles, alle Adern, alle Fibern meines Lebens, die ganze Vergangenheit, die ganze Zukunft hingen mit ihr zuſammen, nicht zufällig, ſondern wie organiſch verwachſen. Ich war ſo überaus ſicher, gewiß, glücklich, ſo im Geiſte Eins mit ihr, daß ich nichts mehr dachte, empfand, für mich allein. Alle Vergnügungen, alle Erheiterung, alle Plane des Lebens waren nur mit ihr. Ich konnte mich nicht mehr ſelbſt denken, als ein Einzelweſen. Mein ganzes Weſen war verändert, vieles von meinem rauhen Aeußern war abgeſchliffen, ich beſuchte gern Luſtorte, die ich ſonſt vermieden, auch allein, denn ich dachte, wie ſie mit mir ſich vergnügen würde. Ich, ein leidenſchaftlicher Verehrer Glucks und Mozarts, fing an die Roſſiniſchen Triller erträglich, angenehm zu finden. Das Trauerſpiel fing mich an zu langweilen, das Ballet kam mir nicht mehr ſo abgeſchmackt vor. Sogar das Rauchen hatte ich mir abgewöhnt, und meine ſchwarze Kleidung, ein väterliches Erbtheil, die ich ſeit meiner Primanerzeit nicht gewechſelt, vertauſchte ich allmälig mit helleren Farben. Ich war ein anderer Menſch geworden für meine Freunde. — Sieh, alles dies umſonſt! Die Lebensader iſt aus der Bruſt herausgeriſſen und das Herz iſt nicht verblutet! Das iſt die Qual, daß ich ſo unendlich geſund bin. Ich zittere nicht, mich ergreift kein Schwindel, es iſt mir auch nicht wund zu Muthe, aber ſo unendlich hohl, es iſt nichts in mir, für das ich mehr leben möchte, ich höre ein ungeheures Gähnen in den hohlen Räumen, drinnen finde ich keinen Troſt und draußen auch nicht, ich weiß nicht, wozu ich lebe? Neben mir ſteht freilich eine himmelhohe Säule der Vernunft. An die kann ich mich ſtützen, ſo viel ich will, ſie bricht nicht, aber wozu? Ich ſtehe ja feſt auf den Beinen..

„Ovid in ſeiner Kunſt zu lieben,“ entgegnete der Freund nach einer Weile, „empfiehlt ein vortreffliches Mittel, nämlich drei Mal des Tages durch die reißende Tiber zu ſchwimmen. Das möchte ich Dir nun nicht utiliter in unſerem ſchlammigen Feſtungsgraben anempfehlen, aber ein Surrogat, und das iſt auch probat. Mach' Dich ſtracks auf die Beine zu Deinem auswärtigen Miniſter, klopf' mit einem gehörigen Bückling an die Thür, und flüſtere: Monsieur! Me voila a votre service! Dann geh' ruhig nach Braſilien. Erſt die Seekrankheit, dann die Hitze, endlich vielleicht die ſchwarzen Schönheiten Rio Janeiro's, die curiren Dich vollſtändig. Dort haſt Du überdies den Vortheil, nicht umſonſt den Roſſini lieben gelernt zu haben, denn er gilt etwas bei den Botocuden und ihren Nachbarn. Das kalte Fieber wirſt Du auch nicht bekommen, wie hier in unſerm Waſſerneſt, und, ich wette, nach drei Jahren kehrſt Du, nicht mehr hohl, ſondern ſo vollſtändig ausgeſtopft, wie nur die braſilianiſchen Faulthiere und Ourangoutangs im Muſeum der Reſidenz, zu uns zurück.“

„Du magſt recht haben.“

„Victoria! Und nun ſchnell, ſchnell eingepackt. Du iſſeſt bei mir eine Suppe, wie Du verſprochen, wir trinken auf das Wohl Deiner braſilianiſchen Reiſe, wenn Du willſt im Neckarwein, der ſauer-ſüßen Erinnerung wegen, ich habe indeſſen Pferde beſorgt, und vor der Thorſperre fährſt Du blaſend aus Stadt und Feſtung!“

„Nicht ganz ſo ſchnell,“ ſagte Eduard.

„Schon wieder das Grillengeſicht! wenigſtens verſprich mir noch einmal bündig, Dich nicht vorher zu erſchießen.“

»Das verſprech' ich Dir. Aber vorher — und das verſprech' ich Dir auch — will ich ein Gaſt bei ihrem Hochzeitsfeſte ſeyn.«

Walter erblaßte. Erſt jetzt fiel es ihm ein, daß die Hochzeit von Eduards treuloſer Braut auf dieſen Abend verſchoben war. Er faßte mit Wärme des Freundes Hand, und das Auge des trockenen Mannes glänzte: »Thue das nicht!«

»Sey unbeſorgt. Dort vom Walle aus habe ich mir die Stelle erſehen, wo ich in ihre erleuchteten Fenſter hineinblicken kann. Ich will Dir beweiſen durch meine Ruhe, daß ich ein Mann bin, daß ich ſie vergeſſen kann. So gewinnt die Geſchichte einen ordentlichen Abſchluß, ein verſöhnendes Ende. Es iſt beſchloſſen.«

Sie gingen über den Zwingerhof, wo die Soldaten zwiſchen den Kugelhaufen ein gefährliches Ballſpiel trieben. Schwere eiſerne Kugeln flogen aus Hand in Hand. Ein Fehlwurf konnte tödten, aber die Uebung hatte Meiſter gebildet.

»Wir leben hier noch in der eiſernen Zeit,« ſagte Walter. »Wer nicht zu den Geſchloſſenen gehört, es alſo nicht an den Füßen trägt, treibt's mit den Händen, es iſt ein eiſernes Spiel. Und uns, die wir condemniren, obſerviren, vigiliren, wirft man ein eiſernes Gemüth vor. Dir möchte ich ſchon etwas davon abgeben vor Deinem Abzug.«

Die Soldaten von der Hauptwache ſahen, bis auf die Schildwacht, den Kunſtübungen ihrer Kameraden neugierig zu. Nur Einer wendete ihnen den Rücken und las, an das Schilderhaus gelehnt, ſehr eifrig in einem Blatte. Eduard näherte ſich ihm, ohne von ihm bemerkt zu werden, und klopfte ihm auf die Schulter.

„Was giebt's, Peter? — Iſt Dir das Schreiben ſo an's Herz gewachſen, daß Du das Ballſpiel drüber vergiſſeſt?"

„Gnädiger Herr! ſind Sie das?" ſagte der Soldat freudig erſchrocken, und es wechſelte Roth und Weiß auf ſeinem dicken Geſichte.

„Was iſt dabei! — Iſt's das erſte Mal, daß ich mich um Dich kümmre?"

„Gott vergelt's Ihnen, nein. Aber daß Sie gerade in dem Augenblicke kommen müſſen! Ich ſtand vorhin oben Schildwacht, als Sie immer wie toll und blind vorbei rannten. Da gab ich mir alle Mühe, denn ich hatte den Brief ſchon heute Morgen, aber Sie hatten kein Ohr, und nun gerade jetzt, wo ich zum wenigſten dran denke, klopfen Sie mir auf die Schulter, gerade wie's im Brief geſchrieben ſteht."

„Was ſteht in dem Briefe von mir?"

„Je nun, es kommt drauf an, ob Sie das auf ſich nehmen wollen. Geſchrieben ſteht da: „Vertraue Du nur auf Gott und gute Menſchen, lieber Peter, und wenn Du das lieſeſt, wer weiß, ob der Rechte nicht ſchon bei Dir ſteht und ſagt, um die funfzig Gulden habe keine Bange."

„Geſchrieben ſteht es?" ſagte Eduard. „Aber was ſollen die funfzig Gulden?"

“Mich zum glücklichſten Menſchen machen. Wenn's auch nur neun und dreißig ſind, die eilfe bringe ich ſchon heraus.„

“Du biſt der Peter Hurtig aus der Grafſchaft?„ ſagte der Inquiſitor. “Uebermorgen iſt Deine Dienſtzeit um, nicht wahr?„

“Ach, wenn's das allein wäre!„ rief der Soldat. “Ich habe einen Schatz zu Hauſe, der zwar nur eine Bürgerstochter iſt, der Vater iſt ein Hufſchmied, aber ſo 'ne Nettigkeit und ſo adrett. Wenn ſie in ihrem Sonntagsputze iſt, ſollen Sie das Mädchen nicht unterſcheiden von honnetter Leute Kind. Sie kann Ihnen nähen und ſtricken, o und parlirt Ihnen, daß Sie nicht wiſſen, was Sie dazu denken ſollen. Es kommt mancher vornehme Herr blos in's Haus und läßt ſich das Pferd beſchlagen, um das Mädel zu ſehen. Aber der Vater, das iſt ein verwetterter Kerl, der iſt kurjos drauf und überhaupt nicht recht richtig, nämlich von wegen dem Hochmuth. Weil ich ſie nun zum Schatz einmal habe, und ſie mich will, und ich ſie will, juſtement darum will er nicht. Wenn's nicht meiner Minchen Vater wäre, ſehn Sie, mit ſolchen Menſchen, da iſt das Beſte, ihnen um die Ohren geſchlagen, mit Reſpect zu melden, und dann ganz fein ihnen gegeben, wofür man ſie hält. Mein Vater iſt ein Tiſchler und meine Mutter war bei einer Gräfin in der Wirthſchaft. Wenn mein Vater und meine Mutter todt iſt und das Letzte drauf gegangen beim Begräbniß, dafür kann ich nicht. Der Schmied war auch von den Gäſten und hat ſo viel wie Einer getrunken; ich habe das wohl geſehen.

Als ſie ihn nach Hauſe brachten, zwei Menſchen konnten ihn kaum halten, da packte er mich an die Gurgel und ſchrie: „Du kriegſt ſie nicht, Du biſt ein Betteljunge!“ Der ſchlechte Menſch. Dazumal zog ich das Loos und ich mußte fort, aber am frühen Morgen, als der Trompeter blies, ſtürzte mir die Mine aus dem Gartenthor um den Hals, ſteckte mir ein Päckchen mit Strümpfen und zwei Hemden und einen blanken Laubthaler zu und ſagte: „Bleib' Du gut und brav, es kriegt mich doch kein Anderer als Du.“ Und alle Jahr zu meinem Namenstag hat ſie mir geſchrieben und immer lag ein Laubthaler bei und es ſtand allemal drin: „Es kriegt mich doch kein Anderer als Du.“ Sie iſt ein geſcheidtes und ein kluges Mädchen, und mit dem Vater, dem alten Eſel, kann ſie doch eigentlich machen, was ſie will; ſie ſpringt mit einem um, man merkt's nicht wie. Nun ſind drei Jahre um, und nun kommt der Brief. Sie hat die reichſten Meiſter ausgeſchlagen, allein um mich, und hat den Alten kirr gemacht. Wenn ich funfzig Gulden auftreibe, um mich zu etabliren, dann ſoll ich ſie kriegen, das ſchreibt ſie mir.“

Der junge Menſch wiſchte ſich mit dem Ellenbogen die Thränen aus dem Geſicht. Es fehlte nicht viel, ſo hätte Eduard auch nöthig gehabt, das Taſchentuch herauszuziehen.

„Funfzig Gulden und das Glück des Lebens!“ rief er aus.

„Nur nicht empfindſam!“ flüſterte ihm Walter zu und zupfte ihn am Aermel.

“Du haſt Recht, Gefühle und Worte ſind hier nicht an der Stelle. Peter, Du biſt ein braver Burſch,„ ſagte er, “ich glaube, das Geld kommt nicht in unrechte Hände. Um die funfzig Gulden mache Dir keine Sorgen; Du ſollſt ſie noch heute haben.„

Peter ſah Eduard einen Augenblick verblüfft an, dann ſtieß er einen Freudenſchrei aus, ſchleuderte ſeine Mütze hoch auf und ſprang ſelbſt händeklatſchend in die Luft, immer rufend: “Vivat mein gnädigſter Herr! Vivat mein gnädigſter Herr!„ Die Urſach ſeiner tollen Freude war ſchnell wie ihre Wirkungen bekannt geworden. Die Wache, die Ballſchläger traten herzu, auch einige Baugefangene horchten von fern. Er ſchrie zu wiederholten Malen ſein Glück aus und lief, als er nicht mehr ſpringen konnte, wie ein Unſinniger umher. Man war dem freundlichen, Allen gefälligen Burſchen gut, man gönnte ihm ſein Glück wie ſeine Freude, und der wachthabende Unterofficier, der die Aeußerungen derſelben nicht ſchicklich fand, mußte ſchweigen.

Unſere Freunde entfernten ſich aber ſchnell. Eduard, weil ihm an dem öffentlichen Danke nichts gelegen war, Walter, weil er vermuthlich einer ſpöttiſchen Bemerkung Luft machen wollte, die ſchon in einem ſarkaſtiſchen Lächeln um ſeinen Mund ſchwebte.

“Nun, Verehrteſter, haſt Du einen Menſchen glücklich gemacht?„

“Vielleicht. Ich hoffe es.„

“Ich nicht. Ich denke an den Pantoffel, unter dem der junge Menſch ſeufzen wird. Wie es mit ſeiner Klugheit ſteht, ſiehſt Du, und das Mädchen, nach allem was ich von ihr höre, iſt ein kluges, pfiffiges Geſchöpf, die nicht ſacht mit dem Abſatz klappen wird.

„Und das kluge, hübſche, wohlhabende Kind ſchlug, um drei Jahre auf den Liebſten zu warten, gute Partien aus.“

„Wiſſen wir, was dahinter ſteckt, wie's mit den Partien, der Wohlhabenheit, und was in den drei Jahren geſchehen iſt, ausſieht? Sie iſt gewiß älter als er. Und, liebes Kind, der Wunſch, einen jungen, hübſchen, dummen Mann zu bekommen, das iſt die geringſte Sünde, die ich einer alternden Schönheit anrechne. Niemand lobe den Tag vor dem Abend.“

„Du biſt ein unverbeſſerlicher Spötter geworden. Mein Geſchenk ſoll mich niemals gereuen.“

In Walters Wohnung empfing ſie des Inquiſitors geſchmackvoll angezogene Gattin in einem eben ſo zierlichen Wohnzimmer. Eduard und eine neu angekommene Couſine wurden ſich vorgeſtellt. Aber der Inquiſitor trieb ihn in ſein Reich, im Actenzimmer die verſprochenen Criminal-Acten vor Tiſche durchzuleſen.

„Dann haben wir gewiß einen recht intereſſanten criminaliſtiſchen Mittag zu erwarten,“ ſagte die Dame.

„Wünſcheſt Du, Thusnelde, vielleicht vorher eine Stunde zu Complimenten,“ entgegnete der Inquiſitor, „ſo gehe ich indeſſen in die Gefängniſſe. Laß mir's durch Joſeph nur ſagen, wenn Ihr fertig ſeyd.“

"Was meinſt Du, ſchönes Bäschen,„ fragte die Dame, als beide Männer fort waren, "zu dem galanten Ehemann?„

"Er iſt ein Geſchäftsmann.„

"Das heißt auf Deutſch, ein ungeheurer Philiſter. Er war ſeiner Zeit der ärgſte Renomiſt und Raufbold in Heidelberg.„

"Hat er ſich duellirt?„

"Ach, wie oft!„

"Doch nicht um Dich?„

"Was das für eine Frage iſt. Wenigſtens drei- oder viermal.„

"Und das haſt Du gewußt, Couſine?„

"Warum nicht? Er that etwas, daß man ihn bemerken mußte.„

"Und das kann man aushalten! Ich wäre vor Angſt umgekommen. Konnteſt Du denn nichts thun, nicht zum Rector gehen, zur Polizei, um es zu verhindern?„

"O Du gutmüthige Närrin, wozu lebt man auf Univerſitäten! Es gab eine pikante Unterhaltung, ein artiges Intermezzo in das unerträgliche Einerlei des Lebens. Und dann blieben's immer nur Studenten-Duelle, eine kleine Ritze über das Geſicht, eine geſpaltete Naſe, ein verkürztes Ohr. Was Ordentliches fiel ſelten vor.„

"Der Himmel ſey gelobt!„

"Ich glaube, jetzt könnte der Himmel einfallen, Bäschen, ehe ich den Mann einmal dahin brächte, ſich für mich zu ſchlagen. — Aber genug von der Langenweile, wie gefiel Dir der Legationsrath?„

«Ein großer, würdiger Mann, mit einer recht edlen Bildung.»

«Aber ſehr ſchlechtem Geſchmacke,» ſagte die Dame. «Und jetzt iſt er gar unerträglich. Die feuchte Luft und das Schnupfenfieber haben ihm die letzte Ader von Phantaſie und Laune ausgezogen.»

«Er ſieht unglücklich aus, wie ſich das erwarten läßt.»

«Weil er ein Narr iſt. Auf der Akademie war es wirklich ein junger Menſch, von dem ſich etwas erwarten ließ. Er hatte ſo einen kleinen Anſtrich von einem Albano. Dazu war er reich, von einer ſehr guten Familie, ſchlug eine vortreffliche Klinge. Es war ein Liebhaber, wie man ihn gern alle Tage aufnimmt.»

«War er auch Dein Liebhaber?» fragte das Bäschen, von der Nadel aufblickend.

«Das verſteht ſich. Er hat ſich aber, ich glaube, nur einmal für mich geſchlagen, und fing zu bald an zu ſchwärmen. Auch die Diplomatie, in die er hineingeſtoßen wurde, curirte ihn nicht einmal.»

«Das gefällt mir von ihm,» ſagte die Couſine.

Die Dame achtete nicht darauf, und fuhr fort, Eduard zu verketzern. Hier habe er ſich nicht einmal dazu brauchen laſſen, ihr ein wenig die Cour zu machen, um den Ehegemahl aus ſeiner phlegmatiſchen Ruhe aufzurütteln. Sie ging dann zu ſeiner Liebes- und Leidensgeſchichte über, welche die Couſine ſchon zum Theil kannte, verfuhr aber ſchonungslos gegen ihn, indem ſie die Motive ſeiner Neigung beurtheilte.

«Er iſt ein Mann, und damit iſt genug geſagt. Unter Hunderten weiß nicht Einer, was an uns zu ſchätzen iſt, und wenn wirklich Einer Feuer gefangen hat, kannſt Du ſicher ſeyn, daß es gerade um die Eigenſchaften iſt, die es am wenigſten verdienen. Unſere wahren Verdienſte erkennt Keiner.»

«Wie war es aber möglich,» fiel die Verwandte ein, «daß ihn ſeine Braut aufgab? Du ſagſt, er iſt aus einer ſehr guten Familie, iſt reich, hat die beſten Ausſichten auf eine ehrenvolle Anſtellung, vom innern Werthe wollen wir ganz ſchweigen, wenn ihn ſeine Emilie nicht zu ſchätzen wußte, aber der neue Bräutigam hat ja kaum jene äußeren Vorzüge.»

«Er iſt aber viel blonder, hübſcher, auch jünger —»

«Still doch.»

«Er tanzt auch viel beſſer.»

«Du wirſt mich nicht überreden, daß das einfältigſte Mädchen bei der Wahl eines Gatten darauf Gewicht legt.»

«Wenn auch die Mädchen nicht, doch die Mütter. Die nun, nämlich unſer Gänschen, hat eine Mutter, die kein Gänschen iſt, ſondern, wie die Leute behaupten, ein recht arger Drache, noch ganz paſſabel conſervirt; übrigens aber will ich ihr gar nichts Böſes nachſagen. Der trefflichen Frau wollte der Schwiegerſohn in spe je mehr er ſeinen platoniſchen Ernſt deployirte, um ſo weniger anſtehen. In ſeiner ungeheuren Blindheit ſah er über die Reize der Tochter die Mutter kaum an, was ein unverzeihlicher Fehler iſt für einen Mann, der geſcheidt ſeyn will, das heißt, der mit Narren verſtehen muß umzugehen. — Er war zerſtreut, wenn ſie empfindſam war; wenn ſie ſcherzte, nahm er's für Ernſt, vergaß ihr die Hand zu küſſen, reichte den Shawl, den ſie ihm zu tragen überließ, dem Bedienten, und was dahin gehört. Kurz es ſetzte in einem fort Sticheleien, Händel. Sie warf ihm vor, er mache der Tochter zu wenig die Cour, er ſey ein lauer Bräutigam, er ſehe mehr nach dem Monde, als nach Braſilien und Gott weiß was. Der blonde Lieutenant, ein recht ſüßes Kind, fing dazumal an, Fräulein Emilien die Cour zu machen; er that's aber wahrhaftig nur, weil er nicht Zuſchuß genug hatte, auf den Kaffeehäuſern herum zu liegen. Aber um meinen Legationsrath zu ärgern, pouſſirte die Mutter das gewaltig. Endlich brach es bei einem Balle los. Eduard hatte die ungeheure Unbeſonnenheit, die Mutter zum Walzer aufzufordern, oder von ihr aufgefordert zu werden, was ich lieber glauben will, und ſie nachher in der Zerſtreutheit ſitzen zu laſſen. Nun war es entſchieden. Emilie, wie geſagt, iſt ein ganz gutes Kind, ach, und ſo folgſam, daß man ſie in einem Fabelbuche für kleine Mädchen zum Muſter aufſtellen könnte. Es koſtete nicht viel Mühe, und ſie war bearbeitet, der Lieutenant war bearbeitet und der Papa auch, der alte taube Major von der Artillerie. Obgleich er ſchon längſt auf der Penſions-Liſte ſtand, wurde ihm die Hölle heiß gemacht, wie er ſo unverzeihlich handeln könne, ſeine Tochter einem Manne zu verſprechen, deſſen Familie in dieſem Fürſtenthume ſo wenig Einfluß habe, indeſſen ein junger, mit dem Kriegsminiſter verwandter Officier auf ſie Augen hätte. Subordination war des Alten erſtes Wort. Wenn er ſich auch nicht erinnern konnte, daß er es geweſen, der die Tochter dem Legationsrath verſprochen, ſo argumentirte die Frau Majorin doch dergeſtalt mit ihren fleiſchigen Händen, daß er ſich ein Gewiſſen machte, nicht längſt das eingeſehn zu haben. Um die Sache kurz zu machen, der Lieutenant begleitete, während der Legationsrath in einem tiefen Geſpräch über die Anerkennung der Südamerikaniſchen Freiſtaaten verwickelt war, die Braut deſſelben nach Hauſe. Das arme Kind mußte die ganze Nacht auf Befehl der Mutter über die Vernachläſſigung ihres Bräutigams weinen, und als er am andern Morgen kam, ſich zu beſchweren, war es ein erſchrecklicher Anblick. Sie konnte ſo gut ſchluchzen, wie ſie nie gelacht hatte. Auf alle Fragen, Betheuerungen, wußte ſie eine Antwort, wenn es auch nicht immer die paſſende war. Immer rief ſie aus: "Ich kann nicht nach Braſilien, ich kann das Klima nicht ertragen, ich komme um." Wenn er nun einwandte: "So iſt Ihr Wille der meinige, ſo geb' ich nicht nach Braſilien," dann ſchluchzte ſie noch ärger, rief: "Ach, ich habe eine Ahnung! — Man will mich umbringen, man will mich unglücklich machen," und wälzte ſich weinend auf dem Sopha. Das mochte leicht wie ein Streit klingen, wenigſtens für den, der es dafür annehmen wollte, und mein blonder Officier, von der Mutter vorgeſtoßen, ſtürzte herein und rief: "Wer beleidigt hier Fräulein Emilien, der hat es mit mir zu thun." Als ſie den blonden, jungen Menſchen kommen ſah, ſtürzte ſie vom Sopha aus ihm zu Füßen und rief: "Retten Sie mich, retten Sie mich, ich will nicht nach Braſilien." Eduard, in ſeinem gerechten Zorn, erklärte, er ſolle ſich fortſcheeren, denn ihn ginge das nichts an, und es war zweifelhaft, ob er der Weiſung nicht gefolgt wäre, denn er iſt nicht ganz ſo dumm, wie ſie, und ſoll jetzt ſein Unrecht bereuen. Da kam zu guter Zeit die Mutter ihm zu, den tauben Major mit ſich reißend: „Laſſen Sie das auf ſich ſitzen, Herr Lieutenant?“ rief ſie. „Retten Sie, retten Sie mein Kind vor dem Wütherich, vor dem Undankbaren, vor dem Treuloſen! Er ſucht nur Gelegenheit loszukommen.“ Des Majors Burſche und was vom Geſinde im Hauſe war, ich glaube auch die Hunde wurden hereingelaſſen, um den rührenden Auftritt und den Lärm vollſtändig zu machen. Er endete, wie mein Bäschen weiß, und ſich denken kann, die Mutter ſchloß ihr gerettetes Kind in die Arme und rief, während Eduard noch auf der Treppe war: „Du biſt mein, wieder mein, und dieſem Jüngling verdankſt Du es; wenn Du es jemals vergeſſen kannſt, biſt Du nicht werth, meine Tochter zu heiſſen.“ — Darauf mußte der arme Jüngling noch in derſelben Stunde die Herausforderung ſchreiben. Man hat ſich geſchoſſen, und Beide haben ſich leidlich zugerichtet. Beide wurden ſie zu Galgen und Rad verurtheilt, und Beide mit einem Jahr Feſtungsarreſt begnadigt. — Was der Geſchichte noch ein Stückchen Roman zuſetzt, iſt, daß der alte Major noch eine Ruheverſetzung gerade hierher bekommt, wo unſer Freund ſein Jahr abſitzen müſſen. Er kann nun noch zur Hochzeit eingeladen werden.“

Die Couſine ſchwieg und blickte auf ihre Arbeit.

„Eduard iſt übrigens gar nicht zu bedauern,“ ſetzte die Dame hinzu. „Einmal, wie ſich von ſelbſt verſteht, weil er ſie nicht bekommt, und zweitens, weil er nun wirklich, wider Willen, ein recht intereſſanter Menſch geworden iſt. Denn ſolche Geſchichte von unerhörtem Liebesunglück rührt ungemein und macht intereſſant. Oder biſt Du anderer Meinung, mein Bäschen?„

Die Suppe unterbrach das Geſpräch.

Es wollte kein Geſpräch bei Tiſch in Gang kommen; **Eduard** ſchien verſtörter, als man ihn je geſehen, die Baſe blieb eine ſtumme Zuhörerin, und **Walter** hatte von einer Runde durch die Gefängniſſe keine gute Laune mitgebracht.

"Gewiß haben die Acten unſern ſonſt ſo redſeligen Freund verſtimmt,„ ſagte die Dame. "Wenn es denn doch nicht anders geht, wollte er nur ausſchütten, was ihn beängſtigt, ſtatt uns durch ſein kreideweißes Geſicht die Eßluſt vom Munde fortzunehmen.„

"Uns iſt ſo ſtreng unterſagt, Criminal-Geſchichten bei Tiſche vorzubringen, daß ich nicht wagen darf —„ bemerkte **Eduard**, ſich dann ſpöttiſch verbeugend.

"Nur meinem Manne iſt es verboten, der erzählt zu langweilig,„ war die auffordernde Antwort. "Ich kenne die Geſchichte gewiß ſchon, aber meine Couſine, die eine Freundin von allem Intereſſanten iſt, würde Ihnen ſehr verbunden ſeyn. Wir haben gar nichts dagegen, wenn Sie ſie uns ein wenig würzen mit Reflexionen, Sentiments, Incidentpunkten und Epiſoden.„

„Sie würde ſehr matt ausfallen gegen die einfache Wahrheit der traurigen Geſchichte, die mit wenigen Worten abgethan iſt.“

„Thusnelde kennt ſie noch nicht,“ ſagte der Inquiſitor. „Ich habe ſie ſelbſt erſt geſtern flüchtig durchgeblättert.“

„Ich werde ſie nie vergeſſen,“ begann Eduard. — „Es iſt ein junger Menſch, böhmiſcher Abkunft, Franz Matuſcheck mit Namen, deſſen Schickſal bei mir faſt eben ſo viel Mitleid als gerechtes Entſetzen erweckt hat. Er diente als Jäger bei einer Gutsherrſchaft und war mit einer Leidenſchaft, wie ſie bei Leuten dieſes Standes zu den Seltenheiten gehört, in ein junges Dienſtmädchen verliebt. Es wird angeführt, daß er ſie zuweilen wund geküßt hat, auch führte er im Dorfe den Namen: „der wilde Böhme.“ Er hielt ſie für untreu. Wie er zuerſt darauf gekommen, wird in den Acten nicht erzählt; durch mehrere Wochen nährte er dieſen Verdacht auf die erfinderiſchſte Weiſe. Ein tückiſches Schickſal fügt alles ſo, daß er endlich zur vollen, fürchterlichen Ueberzeugung kommen muß. Mitten in den wärmſten Betheuerungen ihrer Zuneigung zu ihm, ſtiehlt ſich das Mädchen Abends fort, und wird an den Hecken, im Buſche ſogar des Nachts mit einem fremden Menſchen geſehen. Die Erſparniſſe und Leckerbiſſen, die ſie ihm ſonſt aufbewahrt, fehlen, ſie iſt beſtürzt, wenn er darnach fragt, und doch haben Andere geſehen, wie ſie den Fremden geſpeiſ't hat. Eben ſo unerwartet, wie er aus dem Himmel ſeiner gränzenloſen Liebe geſtürzt worden, ſoll ſeine Rache über die Sünderin einbrechen. Er zeigt ſich heftiger, glühender in ſeiner längſt erwiederten Zärtlichkeit, als je. Man will, daß er die letzte Nacht vor dem entſcheidenden Sonntage bei ihr zugebracht habe. An dieſem Sonntage folgt er früh ſeinem Herrn in den Wald. Nach der Kirche iſt ein ländliches Feſt auf der weiten Wieſe, die Burſche und Mägde tanzen, die Herrſchaft bewirthet ſie, und das Mädchen iſt die luſtigſte von allen. Sie hat eben mit einem jungen Kerl, den Niemand kennt, herumgewalzt und ſteht neben der gnädigen Frau, welche ihr mit dem Finger droht über ihre Untreue, als das Mädchen ausruft: „O, nun iſt Alles vorbei und Alles gut!“ In demſelben Augenblicke ſieht man, wohl mehrere hundert Schritte davon, es im Walde von Pulver aufblitzen, der Knall kommt nach, und im Moment ſtürzt das Mädchen, mitten in's Herz getroffen zu Boden. Sie ruft nur noch aus: „Das iſt Franz!“ und ſtirbt. Der Mörder kam mit einer fürchterlichen Ruhe herbei, er wußte, daß ſeine Kugel nicht fehlt. Da fand er den fremden Burſchen, das Haar ſich raufend, über der Leiche liegen, und der Burſche ſchrie: „Er hat meine Schweſter umgebracht, Gott vergelt' es ihm!“ —

„Der Bruder war ein Conſcribirter. Er war deſertirt und hatte ſich um das Dorf herum verborgen, von der Schweſter gepflegt und unterhalten, ihr aber den Schwur auferlegt, Niemandem, auch ihrem Liebſten nicht, etwas zu verrathen. Die Verhältniſſe hatten ſich erſt heut früh geändert, er war irgend wie losgekommen und konnte ſich frei zeigen. Hier iſt in den Acten für uns, da ſie von ſehr gewiſſenhaft trockenen Juſticiarien niedergeſchrieben worden, eine Lucke. Wir finden Franz im Gefängniß, wo er durch offenes Bekenntniß das Lob ſeiner Richter ſich erwirbt. Er iſt aufs tiefſte zerknirſcht, mit ſeinem Gott durch die katholiſchen Geiſtlichen verſöhnt, und erwartet die Vollſtreckung des Todesurtheils, gegen das er nicht appellirt hat. Er betheuert gegen Jeden, der ihn beſucht, ohne die Thereſe könne er nicht leben. Nun ſey ihm nur darum zu thun, ſo ſchnell es gehe, mit ihr vereint zu werden, daß ſie von keinem früher als ihm ſelbſt ſeine Reue erfahre, daß er ihr unrecht gethan. Er zählt die Tage, die Stunden bis zu ſeiner Hinrichtung, und die Gefangenwärter bekunden, nie einen Verurtheilten geſehen zu haben, der mit einer ſolchen an Leidenſchaft gränzenden Hingebung den Tod erwartete.»

“Aber die Geſchichte hatte allgemeines Aufſehen, der junge Mörder die größte Theilnahme erregt. Sie war auch nach Hofe zu den Ohren unſeres Hochſeligen, damals noch in der Blüthe ſeiner Jahre befindlichen Fürſten gelangt. Ehe noch das Urtheil zur Beſtätigung ihm vorgelegt worden, war die Verwandlung der Todesſtrafe in lebenswieriges Zuchthaus reſolvirt worden. Man hatte wohl im Sinne, bei irgend einer feſtlichen Gelegenheit, der Geburt eines Prinzen oder einer Vermählung die vollſtändige Begnadigung eintreten zu laſſen.»

“Matuſcheck, als er die Nachricht hörte, verſank in ein dumpfes Hinſtarren. Er hätte eher des Himmels Einfall, als dieſe Wendung ſeines Schickſals erwartet. Man forderte ihn auf, durch ein “Vivat mein gnädigſter Herzog!» ſeine Gefühle des Dankes gegen den Landesherrn zu bekunden. Vergebens. Dieſer Starrſinn dauerte über einen Tag; dann, als er daraus erwachte, vergoß er die bitterſten Thränen. Er mußte ein Leben wieder von vorn anfangen, das er ganz als abgeſchloſſen beſeitigt hatte. Ein gläubiger Katholik, hatte ſein Gedanke ſich ſchon in jener Welt der Heiligen und Seligen eingebürgert, ſein Schutzpatron hatte ihm ſeine Hand verſprochen, ihn durchs Fegefeuer zu führen, er ſah ſchon die Thore des Paradieſes geöffnet, ſich mit Thereſen vereinigt im Aufenthalte der Seligen. Alles das war nun nur ein Traum. Die Thore des Paradieſes ſchloſſen ſich wieder. Der Feuerpfuhl lag in ſeiner gräßlichen Tiefe vor ihm, ſein Patron ging weg, um Andern die Hand zu reichen; wer weiß, ob er ihn nicht bis dann vergaß! Des Lebens Pforte öffnete ſich von neuem und er mußte zurück in das Tageslicht, das ihm nicht mehr hell genug war.»

«Und welches Leben! — Unſere Zuchthäuſer waren damals, wie die meiſten deutſchen Zuchthäuſer noch jetzt, eine Satyre auf ihren Namen. Verbrecherſchulen, in denen die, welche noch nicht ganz reif ſind auf dem Wege des Laſters, es in kurzer Zeit werden. Franz mußte in den großen Sälen, in Geſellſchaft von Dieben, frechen Weibern, entarteten Kindern — Wolle ſpinnen. Die Peitſche des Aufſehers kann nicht hindern, daß der Abſchaum der Menſchheit ſeine Geſpräche führt. Hier ſollte Franz, gebückt in ſeinem Verſchlage ſitzend, mit der Ausſicht auf Zeitlebens, der Gnade ſeines Fürſten danken, der ihm das Leben geſchenkt. Er, der kräftige, wilde, vollblütige Mann, der mit der Büchſe in der Hand, jedem Wetter trotzend, wie ein Herr der Wälder, wie ein grimmiger Gebieter im Reiche der Thierwelt geherrſcht. er, den ein Tag Stubenluft wie die Hölle dünkte, ſpann, Tag aus, Tag ein, Wolle. Es wollte kein Prinz geboren werden, keine Prinzeſſin ſich vermählen, oder, was wahrſcheinlicher iſt, er hatte längſt aufgehört ein Gegenſtand des allgemeinen Intereſſe zu ſeyn. Vorhin dünkte ihn das Leben eine Qual, ihn allein, weil Thereſe nicht mehr lebte, weil er ſie getödtet, weil er ſie unſchuldig getödtet. Jetzt überkam ihn die Ueberzeugung, daß alles Leben eine Qual, daß Jeder glücklich ſey, der auf ſchnelle Weiſe daraus ſcheide."

"Der Bruder des getödteten Mädchens war ein ſchlechtes Subject, ein Vagabunde. Der Zufall wollte, daß er um irgend ein Vergehen in daſſelbe Zuchthaus geſperrt wurde. Von dem Augenblick an lebte in dem Böhmen der Gedanke auf, durch eine That viele Zwecke zu vereinigen. Er hatte eine Schuld gegen den Vagabunden, er hatte ihm ſeine Schweſter geraubt. Er konnte es ihm voll bezahlen, wenn er ihn raſch zugleich aus der Qual des Zuchthauſes und aus dieſem Leben fortſchaffte. Durch dieſen Mord, deſſen war er doch gewiß, hatte er das Leben verwirkt, und zum zweiten Male konnte man ihn doch nicht begnadigen. So etwas hielt ſein geſunder Menſchenverſtand für unmöglich. Hingerichtet befreiete er ſich ſelbſt aus der unerträglichen Folter dieſes Daſeyns, und wurde wieder mit ſeiner Thereſe vereint. Alle dieſe angeführten Gründe gab er nachher, ſie deutlich auseinanderſetzend, zu Protocoll. Nur, was den letztern Punkt betrifft, ſchien ſeine Zuverſicht des Wiederſehens nicht mehr ſo feſt wie damals, entweder war ſein friſcher religiöſer Glaube erſchüttert, oder die lange, geiſttödtende Haft hatte ihn ſtumpfſinnig gemacht.«

»Wie er ſeinen Vorſatz ins Werk ſetzte, iſt gleichgültig. Genug, die Gelegenheit bot ſich. Mit einem Hammer erſchlug er in der Nacht, ſo ruhig und ſicher ſeiner Schläge, daß Niemand davon wach wurde, den Mitgefangenen. Er legte ſich wieder hin, ſchlief ein, und erwachte erſt, als alles ſchon wieder in Allarm war. Er gab ſich an, und zeigte ſogleich zum Beweiſe den unter ſeinem Kopfkiſſen verſteckten Hammer. Die That, die Unterſuchung erweckte abermals das allgemeinſte Intereſſe, bei Hofe erinnerte man ſich wieder des in ſeiner halben Begnadigung vergeſſenen Jägerburſchen, und der Fürſt, deſſen religiöſe Scrupel dazumal einer lockern Jugend folgten, nahm an der Geſchichte den lebendigſten Theil. Franz Matuſcheck wurde nach einer ſtreng geführten Unterſuchung zum Tode verurtheilt. Aber ſein Defenſor hatte ſich auf den zweifelhaften Satz aus dem peinlichen Rechte berufen: daß ein Verbrecher, der, in der Abſicht den Tod zu erleiden, ein Verbrechen begeht, nicht mit der Todesſtrafe belegt werden könne, und ein unberufener junger Arzt, der ſich durch Paradoxien lange vergeblich einen Namen zu machen geſucht, publicirte im Nachbarſtaate eine Broſchüre, worin er gegen das himmelſchreiende Unrecht proteſtirte, wenn Franz Matuſcheck hingerichtet werde, indem ſeine Mordthat nichts anders als die Emanation einer verborgenen Manie ſey.«

“Iſt ſie es denn aber nicht in der That,„ fiel die Inquiſitorin ein. “Wer einen Menſchen auf den Kopf ſchlägt, um ihn glücklich zu machen, ſelbſt einen, der im Zuchthauſe ſitzt, da beſtreite mir einmal einer, daß er nicht wahnſinnig iſt.„

“Den Wahnſinn will ich nicht beſtreiten,„ ſagte Eduard, “ſo wenig ich jenen berüchtigten Gelehrten für vernünftig halte, der, um ſeine Bücherſammlung zu vervollſtändigen, ſtahl, raubte und mehrere Menſchen umgebracht hat. Es kommt aber immer nur darauf an, ob der Wahnſinn zu Hauſe bleibt oder nach außen geht. Einen Wahnſinnigen, der mit gezücktem Schwerte durch die Straßen läuft, um zu morden, ſchieße ich mit eben ſo ruhigem Gewiſſen nieder, wie den tollen Hund. Nothwehr iſt das erſte Menſchenrecht, und wir leben nur unter Menſchen. Ich ſage, nach dieſem Geſetz darf ein Menſch nicht ſo toll werden, daß er einen andern Menſchen umbringt, und wenn es geſchehen, fällt es in die Kategorie der bewußten That. Wenn es zum Aeuſſerſten gekommen, muß man das Mittel anwenden, welches allein die menſchliche Geſellſchaft vor einer Wiederholung ſichert. Es iſt beſſer, daß ein Toller ſtirbt, deſſen beſſeres Ich, ſeine Vernunft, ſchon unwiederbringlich geſtorben iſt, als daß das Leben von zehn Geſunden in dauernder Gefahr vor ihm ſchwebt.„

“Mein Gott,„ ſagte die Couſine, “man müßte durchaus ſolche Unglückliche in feſten, feſten Gewahrſam bringen, wo es ihnen ganz unmöglich wäre durchzubrechen oder Jemanden abzureichen. Es iſt doch einmal klar gegen das Gebot der Religion, zu tödten.„

“Wir leben auf dieſer Welt von Staub,„ entgegnete **Eduard** mit leiſem Lächeln. “Der Roſt frißt das Eiſen und der feſteſte Stein iſt nur dichtere Erde! — Doch erlauben Sie mir, ſtatt der Antwort meine Geſchichte zu vollenden. — Der Herzog fand in beiden Schriften, welche von allen guten Juriſten als irreterant und Ausgeburten einer rabuliſtiſchen Phantaſie unbeachtet blieben, Nahrung für ſeine Zweifel und Gewiſſensſcrupel. Oder vielmehr, jene verſchwanden ſehr bald und er war entſchieden, den Mörder nicht hinrichten zu laſſen.„

“Als ihm nun die Begnadigung angekündigt wurde, und ein alter ungeſchickter Juſticiarius des Zuchthauſes, der die Maßregel ſehr ungern ſah, ſie mit barbariſchen Drohungen und Zurechtweiſungen begleitete, hatte ſie eine ganz andere Wirkung als das erſte Mal. **Franz** wurde auch bleich, er ſtarrte einen Augenblick vor ſich hin, dann aber machte die Verzweiflung ſich Luft. Er warf ſich in ſeinen Ketten auf den Boden, raufte ſein Haar, ſchlug um ſich, ſchrie, tobte, raſte. Während der Juſticiarius noch immer predigte und ihn anredete: “Ungerathner, Böſewicht, Schande der Menſchheit! Fühlſt Du nicht Dich zerknirſcht und in den Staub getreten? Bete auf Deinen Knieen zu Deinem übergnädigen Herzog, daß er eine unerhörte Gnade an Dir Schandbuben ausübte!„ — während deſſen verfluchte der Unſelige die Richter, ſeinen Defenſor, den Herzog. Er ſchlug mit ſeiner Fauſt, mit ſeinen Ketten gegen den Boden, gegen die Umſtehenden, und mußte endlich feſter geſchloſſen werden, um ſich und Andern keinen Schaden zuzufügen. Noch in dieſem Zuſtande raſte er fort, und erſt als der Schaum ihm dicht auf dem Munde ſtand und alle Kraft erſchöpft war, ſank er todtähnlich zuſammen und ließ ſich fortbringen.»

«Unſer Herzog bewies, daß es diesmal keine Phantaſie leichter Rührung war, die ihn zu der Begnadigung veranlaßt. Mit allem Ernſte dachte er dem Falle nach und beſchäftigte ſich Tage lang ausſchließlich mit den Mitteln, Franz für die Zukunft unſchädlich zu machen und zugleich zu beſtrafen. Er glaubte ſchuldig zu ſeyn, ein eigenes Verſehen wieder gut zu machen; denn er warf ſich zweierlei vor. Einmal, daß, als er den Böhmen begnadigte, er nicht darauf gedacht, ihm einen Zuſtand zu verſchaffen, wo er in der That ſich beſſern konnte. Man war nämlich überzeugt, daß nur die dumpfe Verzweiflung, in einem Orte der Verworfenen auszudauern, ihn zum zweiten Morde antrieb. Dann traf es ihn ſchwer, daß er vergeſſen, ihn durch vollſtändige Begnadigung zu erlöſen. Aus ſeiner Privatchatulle ließ er deshalb ein unterirdiſches Gefängniß ſo einrichten, daß eine Flucht daraus unmöglich war. Man mußte auf einer Leiter hinabſteigen, die jedesmal nach dem Gebrauche wieder fortgezogen wurde. Hier lag der Unglückliche, übrigens mit erträglicher Bequemlichkeit in Ketten. Erſt als er, was freilich gleich nach ſeiner Einkerkerung geſchah, drohte, Jeden, der ihm zu nahe käme, zu erdroſſeln, ſchloß man ihn mit einer Leibkette an die Wand, doch ſo, daß er immer Spielraum hatte, ſich einige Bewegung zu verſchaffen. Seitdem wurde ihm das

Eſſen in Körben hinabgelaſſen, auch richtete man den Ofen ein, daß er von außen geheizt wurde.„

“Der Herzog hatte verordnet, daß man ihm jede Woche über Matuſchecks Zuſtand Bericht abſtatte. Es geſchah, er klang aber immer ſo unfreundlich, daß der Fürſt, ſich die bittern Stunden zu verringern, die Ordre dahin änderte, der Bericht ſolle nur alle vierzehn Tage kommen. Es lag nicht im Intereſſe der Umgebungen Seiner Durchlaucht, ihn in übler Laune zu ſehen, woran ſie vollkommen recht hatten. In dieſer böſen Stimmung war manchem Bittenden ſein Geſuch verweigert worden. Man ließ daher noch eine Woche verſtreichen und berichtete erſt nach dreien. Der Fürſt ſagte nichts dazu, und man verſuchte mit einem Monat. In der letzten Lebenszeit des Hochſeligen kamen ſie gar nur alle Jahr.„

“Ihr Inhalt war, daß die gehoffte Beſſerung des Verbrechers vergebens ſey. Es war zu ſpät. Die Einſamkeit leitete ihn nicht zur Reue. Umſonſt legte man dem Böhmen, der ſich immer als ein gläubiger Katholik bewieſen, Erbauungsſchriften ſeiner Kirche hin. Er rührte ſie nicht an. Späterhin hörte auch die Art von Scheu und Achtung, die er ihnen bewieſen, auf, und er ſchleuderte, was ihm davon in die Hände kam, in den Winkel. Den Geiſtlichen wollte er nicht anhören und ſang ſchmutzige Lieder, wenn er ſich zu ihm wagte. Er erklärte, alle Menſchen wären Schurken und die Pfaffen nicht ausgenommen, der Fürſt aber wäre der ſchlechteſte von Allen. Ein wilder Menſchenhaß brütete in ihm. Wenn Jemand im Kerker zu thun hatte, mahnte er ihn, ſich bald fort zu machen. Während er Gott und Menſchen fluchte, ſchien nur ein religiöſes Gefühl in ihm geblieben. Er erklärte laut, es würde ihm eine Luſt ſeyn, noch mehr Menſchen umzubringen, da man's ſo wohlfeil hätte, da alle ſo feig und niederträchtig wären. Aber trotz dem, und daß er ſeinen Wunſch zu ſterben, und zwar hingerichtet zu werden, nicht aufgab, wagte er nie Hand an ſich zu legen, obgleich ihm die Gelegenheit nicht immer ganz mangelte. Man hatte dies früh bemerkt und ein pſychologiſcher Arzt ſtellte deshalb einen Verſuch an. Man ſteckte ihm, wie heimlich vor ſeinem Kerkermeiſter, ein Fläſchchen mit einer unſchädlichen Subſtanz, aber mit dem Etikette: „Gift von einem Freunde,“ zu, und beobachtete ihn durch eine Mauerritze. Anfangs verſuchte es ihn, er probirte am Munde, ſtellte es dann aber unter ſein Bett. In der Nacht ſtand er nun mehrere Male auf, holte das Fläſchchen vor, ſtellte es aber jedesmal wieder zurück, den Kopf ſchüttelnd. Einmal ſchien die Verſuchung näher, er zitterte, plötzlich aber ſchleuderte er die Flaſche gegen die Kacheln des Ofens, lachte wild auf und ſtreckte ſich wieder auf ſein Lager. Am Morgen ſchrie er dem Aufſeher zu: „Sag' meinem verfluchten Freunde, ich wolle öffentlich ſterben — mein Blut muß fließen!“

„Zehn Jahre brachte der Unſelige in dieſer Einſamkeit zu. Die letzte Zeit ſprach er mit Niemand; er beſchäftigte ſich mit ſich allein. Er ſang wilde, obſcöne Lieder, man hat gehört, daß er ſich Geſchichten erzählt und dabei laut aufgelacht hat. Vor einem Jahre ungefähr war etwas am Ofen zu repariren. Da Matuſcheck die letzten drei Jahre ruhig gelebt, brauchte man keine beſondere Vorſicht, als die Töpfer hinuntergelaſſen wurden. Er unterhielt ſich ſogar nicht unfreundlich mit ihnen. Ein Burſche von funfzehn Jahren blieb jetzt allein unten und ſuchte den Gefangenen durch drollige Anekdoten zu erheitern. Er trällerte auch kleine Lieder. Aber einmal, um ein Geräth aufzulangen, das ihm entfallen, biegt der Arme knieend ſich etwas zu weit rückwärts. Den Moment erſieht der Böſewicht, der wie eine Hyäne lauernd auf ſeinem Lager gelegen, er rauſcht mit ſeiner Leibkette hinunter, fängt mit denen an Arm, wie mit einer Schlinge den Hals des Töpferburſchen, und ehe dieſer ein Wort vorbringen kann, liegt er erdroſſelt zu den Füßen des Verbrechers. Dieſer ſtreckt ſich ruhig wieder aufs Lager, wo er über eine Stunde ruhig liegen blieb, ſein Bier austrinkend. Dann als er Menſchen hörte, rief er ärgerlich hinauf: „Schafft mir die Leiche weg, und ſchickt einen lebendigen Töpfer 'runter. Ein todter Töpfer kann keinen Ofen machen. Soll ich denn erfrieren!“ Beim Verhör hat er gelegentlich geäußert, der Junge habe ihn geärgert, weil er ſo luſtig geweſen, und zuletzt habe er ſich gar unterſtanden, ſein Lieblings-Jägerlied zu trällern. Und das ſey durchaus verboten in ſeiner Wohnung und Gegenwart. Dem Jungen ſey ſchon recht geſchehen, und er könne zufrieden ſeyn, ſo leichten Kaufs davon gekommen zu ſeyn. Die Inquiſitions-Richter kannten den Franz Matuſcheck nicht wieder, ſo frech benahm er ſich; er ſprach nur immer lächelnd von dem „letzten Spaß.“

„Ich zweifle keinen Augenblick, ſo weit ich den Charakter unſers ſeligen Fürſten kenne, er würde nach dieſer That die Hinrichtung nicht länger gehindert haben. Sie kennen Alle die Geſinnungen ſeines erhabenen Nachfolgers. In ſehr gereiften Jahren zur Herrſchaft gelangt, ſcheut er jedes entſchiedene Auftreten, jede Handlung, die ſich nicht redreſſiren läßt. Früher philoſophiſche, jetzt religiöſe Schriften haben den Zweifel in ihm genährt, ob er das Recht hat, Jemandem ein Gut zu nehmen, das er ihm nicht wiedergeben kann. Er hat wohl die blutigen Kataſtrophen der Revolutions- und Befreiungskriege erlebt, ſtand aber nicht ſelbſt im Felde, und auf ſeinen Befehl ward nie ein Tropfen Bluts verſprützt. So will er ſich im Alter nicht damit beflecken. Auch betrachtet er den Verbrecher Matuſcheck gleichſam wie ein Erbſtück der Gnade ſeines Bruders, an dem er nicht ohne Verletzung der Rechte des Todten ſein eigen Recht geltend machen darf. Indeſſen war ihm die Sache höchſt zuwider, er will nicht, daß man davon ſpricht, und zeigte ſich aufgebracht, als man bei Berechnung der Chatoullengelder die nicht unbedeutenden Koſten für die ſeparate Bewachung des Franz Matuſcheck in Anſchlag brachte. „Was der Menſch noch für ein Vorrecht hätte, beſſer zu leben als andere Verbrecher,“ hörte man ihn äußern, und dies war ein Wink genug für die Beamten. Es kam hinzu, daß vor einigen Monaten, wie Sie ſich erinnern, im Strafhauſe zu * * * ein Feuer ausbrach. Mehrere Geſchloſſene, die in zu abgelegenen Gemächern verwahrt werden, konnten nicht gerettet werden, und kamen im Feuer um.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn der Wind anders geſtanden, und der Flügel, unter dem ſein Gefängniß lag, von der Flamme berührt worden, Matuſcheck ohne Rettung verbrannt oder erſtickt wäre. Dieſe Gefahr gab den officiellen Grund, ſeine Strafe zu verwandeln und ihn in die Klaſſe der ſchwerſten Kettenſträflinge zu verſetzen.«

»Und ſo haben wir ihn denn vorgeſtern herbekommen.«

»Mein Gott, er iſt doch aber auch ganz feſt geſchloſſen!« rief die Dame.

»In Eiſen von Kopf bis Fuß, und wenn er nicht an die Karre geſchmiedet iſt, ſchleppt er eine eiſerne Kugel am linken Fuße, die ihm wenigſtens das Tanzen etwas erſchwert,« ſagte Walter.

»So können wir ganz ſicher ſeyn?«

»Bis einmal eine Meuterei ausbricht, oder ein Freund ihm Feile und Scheidewaſſer zuſteckt. Dann können wir wohl noch das Vergnügen haben, das Magazin brennen zu ſehen, wie vor drei Jahren. Vielleicht erbarmt ſich ſeiner das kalte Fieber und dann unſer geſchickter Feſtungsarzt.«

»Auch ſeyn Sie ohne Sorgen,« bemerkte Eduard, »er wird bei jedem Schritte von einer Schildwacht begleitet.«

»Iſt das nun nicht entſetzlich,« perorirte der Criminal-Richter, »nachdem er drei Menſchen umgebracht, iſt ihm noch ein Vierter auf Zeitlebens zugegeben, einer mit geſunden Knochen und rüſtigen Armen, der der menſchlichen Geſellſchaft entzogen wird, allein um den

Unverbeſſerlichen abzuhalten, neues Böſes zu thun. Und die beſondern Koſten, von denen drei Familien armer Staatsbeamten ernährt werden konnten, bringe ich gar nicht in Anſchlag.«

»Mir ſcheint ein anderer Schade noch weit mehr in Anſchlag zu kommen,« ſagte Eduard. »Wer erſetzt denn dem Verlornen ſeinen Himmel? Vor welchem Richter kann das weichherzige Mitgefühl des Gnadenſpenders ſich rechtfertigen? Wer gleicht die Unebenheiten aus? Es ſind Fragen, die wahnwitzig machen könnten.«

»Die darum nicht zu unſerm Abſchiedsſchmauſe gehören,« fiel die Dame ein.

Nur der thränenhelle Blick aus dem großen, dunklen Auge der Couſine ſtimmte dem Erzähler bei.

»Unſerm Begnadigten!« rief jetzt Walter und forderte die Andern auf, die mit einem feineren Rheinweine gefüllten Gläſer zu erheben. »Auf einen guten Ausgang aus der Citadelle!«

Als eben die Gläſer zuſammenklangen, tönte ein dumpfes, verworrenes Geſchrei vom Platze vor der großen Hauptwache zu ihnen herauf. Walter war ſo ganz Mann in ſeinem Amte, daß er das Glas unberührt niederſetzte, ans Fenſter ſprang und es aufriß.

Flüche, Kettengeraſſel, die beerzten Tritte der herbeieilenden Soldaten, Drohungen und Jammergeſchrei klangen unverſtändlich durcheinander.

»Was giebt es? Iſt Einer losgebrochen?« konnte der Inquiſitor lange ſchreien, ehe Jemand es hörte, oder antworten wollte. Hinunterſteigen die zwei hohen Treppen ſeiner Amtswohnung ſchien nur ein Umweg, um zur Kunde von dem zu gelangen, was vor ihm auf dem Platze geſchah, wo Soldaten, Officiere, Arbeiter, Frauen, Kinder ſich zuſammendrängten. Endlich ging Einer vorüber, der dem Fragenden antwortete:

»Ach, Herr Inquiſitor, der iſt todt. Er liegt ganz gequetſcht da.«

»Wer liegt da?« wollte Eduard rufen, aber Walter rief lauter:

»Wer hat's gethan?«

»Wer anders, Herr Inquiſitor, als der Böhme. So ein kohlpechſchwarzer Rabenhund! daß man ſo einen Kerl nicht zwiſchen zwei Mühlſteinen in den Sumpf wirft! Gleich bei der Geburt müßt' es geſchehen. Der ſchlägt noch einen um den andern todt. Aber darüber lachen ſie, weil's nicht an ſie kommt, die vornehmen Herren. I ſo mußte ja der Kerl, wenn Gerechtigkeit in der Welt wäre, geſotten werden bei lebendigem Leibe, klein geſchnitten und genagelt an alle Galgen in Europa.«

»Wen hat er denn umgebracht?« ſchrie Eduard.

»Wie hat er's denn angeſtellt?« rief der Inquiſitor.

»Sehen Sie, Herr Inquiſitor, ſo wie ich hier gehe, karrte er uber den Platz, ſeine Salvegarde ihm auf dem Fuß. Da ſieht ſie ſich nur einen einzigen Augenblick um, es war wirklich nur ein Blinzeln mit den Augen, und er hebt mit den Ketten, mit beiden Armen den ſchweren Karren in die Höhe. Racks, und er ſchlägt dem armen Teufel auf den Kopf, der ſich nichts verſieht, daß der hinſtürzt, nicht mehr japſt und das Aufſtehen vergißt. Da bringen ſie ihn eben her.«

»Wer iſt es?« fragte jetzt auch Walter. Aber der Tumult erſtickte die Antwort. Sie trugen den blutenden Körper auf einem Soldatenmantel ſo nahe am Hauſe vorbei, daß man ſeine blaſſen Geſichtszüge erkennen konnte. — Es war der junge Soldat, der beſeligte Liebhaber, der frohe Bräutigam. Eduard hielt ſich mit beiden Händen die Schläfen und fragte ſtumm vor ſich hin: »Warum gerade den?«

»Der hat eine Lection für's Prahlen bekommen,« rief ein Anderer zum Inquiſiter hinauf. »Der gnädige Herr hatte ihm eben die funfzig Gulden geſchickt, und der Narr wußte nicht, was mit anfangen vor Freude. Wie er heute Morgen herumſprang, ſo zählte er vorhin einem Jeden die Zwanziger auf, und gerade auch als der Böhme vorbeikarrte. Der hat noch gehört, wie er ſprach: »Ich bin der glücklichſte Menſch,« und juſt drauf kriegt er den Schlag auf den Schädel, denn der Kerl kann's nicht vertragen, wenn Einer froh iſt. Sag' ich doch, 's ſoll Niemand ausſchreien, wenn er mal's Glück beim Schopf gefaßt hat.«

»Ich bin ſein Mörder!« rief Eduard dumpf vor ſich hin, und wandte ſich ſchnell vom Fenſter ab.

»Himmel, wie werden Sie blaß!« rief die Dame des Hauſes.

»Er fällt in Ohnmacht!« ſchrie die Couſine.

“Nicht doch — nicht,„ entgegnete der Gaſt und ſtützte ſich doch auf die Lehne des Sopha's.

“Eau de Cologne!„ rief die Dame, aber ehe ſie die Flaſche aus dem Nähtiſch geriſſen, war Eduard hingeſunken, und ſeine rechte Hand ruhte in den beiden der Couſine, die umſonſt ihn zu halten verſucht hatte. Walter war längſt fortgeeilt, den Thatbeſtand des neuen Verbrechens zu Protocoll zu bringen.

“Zuweilen,„ ſagte die Dame, mit einem komiſchen Blick auf die Verwandte, “zuweilen iſt doch auch ein criminaliſtiſcher Ehemann zu etwas gut. Er fällt wenigſtens nicht in Ohnmacht vor einem bloßen Gedanken.„

“Er iſt krank,„ entgegnete erröthend die Couſine. “Die Gefängnißluft hat ihn angegriffen.„

“Haſt Du auch in einem Gefängniſſe geſeſſen?„

Aber Eduard erholte ſich jetzt. Seine gefangene Hand ruhte noch an der Bruſt der Couſine. Er zog ſie nicht raſch hinweg, aber er ſeufzte: “Warum wurde ich begnadigt!„

Der Inquiſitor war ſehr verdrießlich nach Hauſe gekommen. Der Abend bei ihm war ſtill vergangen. Er hatte ſeine barocke Laune, Thusnelde ihre beißende verloren. Der Gaſt und die Couſine belebten nicht das Geſpräch, man mußte ſogar zum Boſton greifen, um ſich mit Anſtand zu ennuyiren.

Aber es ging nicht. Eduard nahm den Hut.

“Alſo morgen ſchon wollen Sie uns verlaſſen,„ ſagte die Dame. “Ich hatte immer gehofft, Sie würden einige Tage zugeben.„

"A prôpos!" fiel Walter ein und zog den Freund in den Winkel. "Unterlaß doch heut die nächtliche Partie. Ich weiß nicht warum, aber mir iſt ſo bange. Es haben ſich wieder Spuren gezeigt von einer Meuterei unter den Gefangenen. Die Verdächtigſten ſind freilich in ſtrengen Gewahrſam geſchafft, aber wer weiß, wie weit das Komplott reicht, ob wir gerade die Rechten gefaßt, ob nicht ſchon Andere ihre Ketten losgefeilt, ob nicht die Mauer ſchon unterhöhlt iſt? Alle kann man nicht wie goldene Eier hüten, denn es ſind mehr Maleficanten im Neſte, als freie Menſchen. Es mag nur eine Phantaſie von mir ſeyn, es iſt gewiß nur eine, aber beſſer iſt beſſer."

"Sey unbeſorgt," ſagte Eduard.

"Nein, nein, damit bin ich nicht zufrieden geſtellt. Dein Wort darauf, Du gehſt nicht. Frau und Couſine, ſteht mir bei. Ich bitte den Legationsrath, er ſoll von einem tollen und gefährlichen Vorhaben ablaſſen. Strengt Euch an und bittet mit mir."

"Was iſt es, Walter?"

"Brauchſt Du nicht zu wiſſen, Thusnelda. Ein Geheimniß thut niemalen gut bei einem Frauenzimmer; aber Ihr ſollt bitten, dringen, allenfalls weinen, was das Zeug hält, denn die Phantaſie unſers Freundes könnte übel ausſchlagen."

Es ſchlug neun Uhr vom Kirchthurme, der Wind fuhr zwiſchen den hohen Dächern und in den Kaminen, der Zapfenſtreich mahnte an die Ruhe. Der Moment hatte etwas Feierliches, beide Frauen faßten die Hand des Gaſtes und drangen ſo herzlich in ihn, daß er nicht widerſtehen konnte. Sie baten mit einer Innigkeit und Wärme, und wußten nicht warum. Hätten Sie es gewußt, die Eine hätte geſpottet, die Andere erröthend geſchwiegen. Er wich der Macht des Unſichtbaren und verſprach, was er nicht halten konnte.

Er lag im Bette, der Schlaf wollte nicht kommen. Die Muſik aus dem Hochzeitshauſe, ſo entfernt es war, tönte ihm herüber. Er ſuchte ſich mit der komiſchen Vorſtellung zu zerſtreuen, wie in dieſem Augenblicke der Inquiſitor von ſeiner Frau eine Gardinenpredigt erhalte, und über das Geheimniß inquirirt werde. Er wettete bei ſich, ob Walter ein Mann ſeyn oder bekennen werde. Es half Alles nichts. Er zündete das Licht wieder an und las. Es waren „Heine's Gedichte.“ Jedes Lied aus dem Liebescyklus paßte auf ihn, er konnte es geſchrieben haben, wenn es hieß:

Auch nach der vermählten Geliebten
Fragt' ich nebenbei;
Und freundlich gab man zur Antwort:
Daß ſie in den Wochen ſey.

Und freundlich gratulirt' ich,
Und liſpelte liebevoll:
Daß man ſie von mir recht herzlich
Viel tauſendmal grüßen ſoll.

Was hörte ſich beſſer an, als:

Ich trat in jene Hallen,
Wo ſie mir Treue verſprochen;
Wo einſt ihre Thränen gefallen,
Sind Schlangen hervorgekrochen.

Die Ballade war ihm aus der Seele geſchrieben:

Das Mädchen heirathet aus Aerger
Den erſten beſten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling iſt übel d'ran.

Es iſt eine alte Geſchichte,
Doch bleibt ſie immer neu;
Und wem ſie juſt paſſiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

„Werther wußte ſeiner Zeit kein ander Ende als den Piſtolenſchuß,“ rief er aus. „Die Schmerzen ſind immer noch dieſelben, wir ſind nur ökonomiſcher geworden, wir ſpotten über ſie und haben dabei eine Gratisunterhaltung. Wir perſifliren uns ſelbſt, ſchmieden allenfalls kleine Gedichte daraus zurecht, wie der fatale Menſch, über den ich mich bei jeder Zeile ärgern muß, indem ich ihm doch das Zeugniß nicht abſprechen kann, daß er die Wahrheit des Gefühls erkannt und wiedergegeben hat. Wer hätte ſonſt ſo tief empfinden können, und der Empfindung Worte leihen, als kämen ſie auf geradſtem Wege aus der tiefſten Bruſt, wie hier in dem verwünſchten Epigramm, und wer konnte darauf ſo ſchließen:

Die Jahre kommen und gehen,
Geſchlechter ſteigen ins Grab,
Doch nimmer vergeht die Liebe,
Die ich im Herzen hab'.

Nur einmal noch möcht' ich Dich ſehen,
Und ſinken vor Dir auf's Knie,
Und ſterbend zu Dir ſprechen:
Madame, ich liebe Sie!

„Er verdiente ſo gepeitſcht zu werden, wie er das Gefühl peitſcht, und es iſt doch wahr, nicht für damals, aber für jetzt.“

Er wollte das Buch wegwerfen, blätterte aber immer weiter. Als er an das Gedicht kam:

Sie haben heut Abend Geſellſchaft,
Und das Haus iſt lichterfüllt.
Dort oben am hellen Fenſter
Bewegt ſich ein Schattenbild.

Du ſchauſt mich nicht, im Dunkeln
Steh' ich hier unten allein;
Noch wen'ger kannſt Du ſchauen
In mein dunkles Herz hinein.

Mein dunkles Herze liebt Dich,
Es liebt Dich und es bricht,
Es bricht und zuckt und verblutet;
Aber Du ſiehſt es nicht.

hielt es ihn nicht mehr im Bette, er ſprang auf, kleidete ſich an und ging hinaus.

Es war eine kalte Sommernacht, der Wind wehte die Wolken über den Neumond, in der ganzen Citadelle war es todtenſtill, bis auf die Wohnung ihrer Eltern, aus der der Wind gelegentlich die Ballmuſik und muntere Toaſts hertrug. Aber es klang ſo entfernt, ſo fremdartig zur Umgebung, als wären es Töne aus einem fremden Geiſterreiche.

Dazu raſſelten ihm im Ohr die Ketten der Hunderte von Unglücklichen, die hinter den Gitterlöchern dichter Mauern traumlos dem Erwachen zum trübſeligen Einerlei ihres Frohndienſtes entgegen ſchliefen. Der Geiſt des Unglücklichen, den ſein Geld, ſtatt ihn zu beglücken, ermordet hatte, ſchwebte über den Platz. Es war Nacht um ihn, vor ihm. Sie war ihm auf ewig verloren. Und doch mußte er ſie noch einmal ſehen, ihre ätheriſche Geſtalt ſchweben ſehen in den Reihen der Tänzer, die nicht den Zuſchauer draußen ahnten. Es war Thorheit, Vorwitz, kein Tröpfchen Balſam konnte ihm der eine Blick in das wunde Herz gießen, aber er mußte.

Am Wallaufgang fragte die Schildwacht nach dem Loſungsworte. Er hatte vergeſſen, es ſich geben zu laſſen. Man kannte ihn recht gut, man wußte, daß er die Erlaubniß hatte, aber nur das Loſungswort gab den Schlüſſel. Er eilte in die Wohnung des Platzkommandanten. Der Kommandant und ſein Adjutant waren auf der Hochzeit.

»Mein Gott, gnädiger Herr,« ſagte die Ordonanz. »Sie brauchen ja nur vorbeizugehen und den Herrn Adjutanten ſich herausrufen zu laſſen. Dann haben Sie's ja gleich; anders geht's freilich nicht.«

Und es mußte doch gehen! Es ſchlug zwölf. Er hätte ſich nicht wieder in ſein Bett legen können. Er mußte hineinſehen. Es ſtand ein Trumpf darauf, ſeine Ehre dünkte ihn verpfändet.

Vom Walle aus konnte man in die hellen Fenſterſcheiben ſehen. Aber nicht vom Walle allein. Seitwärts und naher dem Hauſe ſtand das Magazin, daran reihten ſich, in unordentlichem alten Flickbau, Gefängniſſe, Vorrathskammern, Scheunen u. ſ. w. Er erinnerte ſich, oftmals die Soldatenkinder über den Nußbaum auf die Mauer hinauf klettern geſehen zu haben. Dann jagten ſie nach den Schwalben, die im obern verlaſſenen Stockwerk des Magazins in Schwärmen niſteten. Er folgte dem Wege der Knaben. Er ſaß im geräumigen Wipfel des Baumes. Ein Aſt bot eine bequeme Treppe auf die nächſte Mauer. Er balancirt darüber hinweg und an den alterthümlichen Erkerſpitzen des ſchräg aufſteigenden Daches ſich haltend, kam er bis zum obern Magazinſtockwerk.

Er hätte lachen können, als er durch das offene, verwitterte Fenſter in die verwüſteten Räume kletterte. Weshalb that er es? — Der morſche Boden gebot ihm Vorſicht. Sie war noch nöthiger, als er die tiefe Oeffnung ohne Gitter gewahrte, durch welche das Magazin Licht von oben erhielt. Einige Nachtvögel flatterten ihm um den Kopf und ſuchten anderwärts die hier durch den ſpäten Gaſt geſtörte Ruhe. Er fand das Eckfenſter, welches gerade auf den Hochzeitsſaal ſtieß.

Da wirbelte der bunte Tanz vor ihm. Die farbigen Lampen, die ſtrahlenden Wachskerzen, das Kriſtall der Kronleuchter, die rothſeidenen Fenſtergardinen, die ſchimmernden Uniformen, Taffent und Atlas, Locken und Geſchmeide, es ſchmolz zuſammen vor ſeinen fieberhaften Augen zu einer krauſen ſchillernden Maſſe. Es walzte und drehte ſich wie ein chineſiſches Feuerwerk, und Hoboen, die Geigen und Violinen wirbelten dazu. Ein Feentanz, wo die Seele fehlt.

Jetzt ſchwieg es, der Staub wirbelte auf, die Pärchen zogen ſich in die Winkel zurück. — Wovon unterhielt der Chapeau die Dame? Warum blickte ſie ihn ſo lächelnd freudig an? — Er moquirt ſich vielleicht über das Atlaskleid, über die Pas ihrer Rivalin! Jener macht die Bemerkung, daß es ſehr heiß ſey, die Dame findet die Touren der Quadrille charmant. Glückſelige Welt! Aber ihm zunächſt ans Fenſter tritt Braut und Bräutigam. Er ſah ſie nie ſo ſchön, ſo ätheriſch zart, ſo von der Freude durchbebt. Die Gardinen ſind zufällig zugefallen, ſie ſtehen da in der Niſche unbelauſcht. Er drückt ſie an ſeine Bruſt, er bedeckt ihren Schwanenhals mit Küſſen und ſie weicht nicht aus, ſie ſchmiegt ſich feſter an den Geliebten, und die Gardine, getränkt vom Lichtſchein hinten, gießt ihr Feuerlicht über die ſtille, ſelige Gruppe.

»Warum begnadigt!« ruft Eduard, und das Geſicht bedeckend, ſinkt er zurück in die dunkle Ecke. Er will, er kann nichts mehr ſehen.

So ſtand er hier, wohl eine Viertelſtunde, im vergeblichen Kampfe, die Erinnerungen zu tödten. Aber ein neues Geräuſch von der Seite des Speichers macht ihn aufmerkſam. Es iſt als ob Mauerſteine fallen, zuweilen klingt es wie Kettengeraſſel. Er tritt behutſam an die Fenſter gegenüber und ſieht in einen tiefen Hofraum. Unten von den Kellerräumen drüben kommt das Geräuſch. Die Ueberzeugung durchzuckt ihn: »Gefangene brechen los!« und hier ſteht keine Schildwacht!

Da ruft es ganz in ſeiner Nähe: »So weit wäre ich!«

Unten antwortet es: »Wenn die Muſik wieder losgeht, brechen wir weiter.«

Gedämpft in gemeſſenen Zwiſchenräumen geht das Signalgeſpräch fort:

„Tritt nicht fehl.“ — „Wenn Du Feuer haſt, ſag' es.“ — „Wirf nur gerad' und dreiſt 'runter, es liegt Hanf da genug herum.“

Mit verhaltenem Athem hatte Eduard gehorcht. Da klirrte es am andern Ende des Saals, es taucht etwas am Fenſterrahmen auf, und eine ſchwarze Geſtalt ſpringt herein. Sie tappt umher, ſie nähert ſich ihm, er iſt ohne Waffen. Der Eiſenring um den Leib des Losgebrochenen klirrt. Die Lebensluſt iſt bei dem Lauſcher zurückgekehrt, und auf ein Ringen um Tod und Leben gefaßt, drückt er ſich feſt an die dunkle Wand, und kein Athemzug verräth ihn.

Aber der Sträfling blieb ſtehen am Rande der Oeffnung. Er huſtet, als warte er auf den Anfang der Muſik. Als die erſten Geigen wieder ſtreichen, ſchlägt er mit einem Stein gegen den Eiſenring an ſeiner linken Hand, und helle Funken ſtieben durch den dunklen Boden. Es wird oft ſo hell, daß Eduard die Geſtalt, die Geſichtszüge des Verbrechers ſieht — und noch klarer ſteht ihm die nächſte Folge vor Augen.

Unter ihm im Magazin ſind zwei Stockwerke mit Hanf und Tauwerk angefüllt. Ein brennender Strohhalm, hinabgeworfen, zündet den ſorglos umhergeſtreuten Hanf. Das Magazin ſteht rettungslos in Flammen und zündet beim Weſtwinde das Salpetermagazin daneben an. Eine Reihe Kornſpeicher leitet das raſch auflodernde Feuer zu den beiden Hauptpulvermagazinen, der Sturm draußen beginnt wieder und in Zeit von zehn Minuten kann die Citadelle in Flammen ſtehen. Dazu hört er mit der rechts wieder anfangenden Muſik die Sträflinge links hämmern und brechen, und eine Meute geſetzloſer Böſewichter ſtürmt mit den Flammen über den unglücklichen Ort.

Da, in dem Augenblicke, wo die Pauken der Hochzeit laut aufwirbeln, zündet der Stahl den Schwamm, und ein Bund Stroh, mit Schwefel getränkt, flackert auf in der Hand des Böſewichts. — Es iſt derſelbe, den Walter ihm am Morgen gezeigt — Franz Matuſcheck.

Sich allein mit der Rieſenkraft des Verzweifelnden meſſen zu wollen, wäre Thorheit geweſen für den kaum geneſenen Fieberkranken. Kein Ruf um Hülfe konnte ſie ſchnell genug herbeiholen, ehe die glimmende Strohfackel in das Magazin fiel. Hier hörten die Geſetze der Einzelehre auf. Eine Stadt, das Leben und Wohl von Hunderten ſtand auf dem Spiele, der Gedanke durchzuckte ihn mit dem Entſchluß zugleich, und im ſelben Augenblicke war er ausgeführt.

Franz Matuſcheck ſtand am Rande der Tiefe und leuchtete hohnlächelnd hinab. Er zögerte noch, am ſüßen Gedanken ſchwelgend, daß der losgelaſſene Druck ſeines Daumens ihn endlich an ſeinen grauſamen Peinigern räche. Da hatte ihn Eduard an der Halskette gefaßt und mit den Worten: „Nimm die letzte Gnade!“ hinabgeſtoßen. Dann trat dieſer an das Vorderfenſter und ſchrie mit Aufwand aller Kräfte: „Feuer! Ausbruch! Mörder!“ Es war kein leeres Geſchrei, denn die Strohfackel des Hinabgeſtürzten war nicht verlöſcht, ſondern hatte gezündet. Nicht ohne Gefahr und Beſchädigung wurde der, welcher den Ort gerettet, ſelbſt aus dem brennenden Magazin herabgeholt. Indeſſen wurde man noch vor Anbruch des Tages Herr der Flammen, wie der losgebrochenen Sträflinge.

Der wilde Böhme, der nun gleichfalls aus den Flammen hervorgezogen, ſtarb in ſeinen Wunden verblutend vor der Hauptwache. Sein letzter dauernder Wunſch ging in Erfüllung, er hauchte ſeinen Geiſt aus in freier Luft und ſein Blut floß.

Eduard lag mehrere Tage in der Wohnung des Inquiſitors krank danieder. Vom Zuſammenhange unterrichtet, nannte man ihn allgemein den Retter des Ortes, und pries den günſtigen Zufall, der ihn als Gefangenen in dieſe Citadelle geführt. Zu ſeiner ſchnelleren Geneſung trug vielleicht die Nachricht bei, daß der junge Soldat Hoffnung habe, mit dem Leben davon zu kommen. Die junge, in jener verhängnißvollen Nacht Vermählte ließ ſich jeden Morgen nach Eduards Befinden erkundigen, und ſandte ihm dabei einen Korb, mit friſchen Blumen geziert. Auch ihr Gatte, der Officier, zeigte ſich faſt mehr als theilnehmend. Man ſagte, er habe ſein Unrecht eingeſehen und bereut, ſeit er Ehemann geworden. Man wollte ſogar behaupten, er habe ſeiner Schwiegermutter nur unter gewiſſen Bedingungen den Zutritt in ſein Haus geſtattet. Thusnelde aber äußerte bei der nächſten Theegeſellſchaft, ſie hätte von ihrer Couſine gehört, Eduard wolle nicht nach Braſilien gehen, und die Couſine hatte hinzugefügt, er paſſe nicht für die Diplomatie. Der Werther, welcher durch Walters Schuld in den Stadtgraben gefallen war, fand ſich nicht wieder; aber Eduard zeigte der Couſine bei einer Promenade über den Wall die verhängnißvolle Stelle, und Beide lächelten.

Die verlorne Plejade.

(Nach dem Engliſchen.)

Müd' war er zu brauchen des Vaters Geſchoß,
Müd' war er zu tummeln ſein Rabenroß,
Er hörte vom Pallaſt der Glocke Getön,
Doch trieb ihn das Herz nicht, zum Feſte zu gehn,
Noch weilte am Himmel das ſcheidende Roth,
Vom kalten Auge des Mond's ſchon bedroht,
Der Duft der Blumen ſtieg ſüßer empor,
Weil Dämm'rung ſie ſich zum Koſen erkor.
Er ſah nach Weſten — die ruhende Fluth
Durchzogen noch Adern gleich Lebensgluth,
Röthlichen Ton warf die Wolke darauf,
Wie Wangen auf Spiegel im gleitenden Lauf.
Fort zog's ihn! — dem Hauche, der ſanft es erfüllt,
Prinz Cyris das ſeidene Segel enthüllt,
Und das Schifflein ſchwebt in die Wogen ein
Wie Schaum, denn es war von Elfenbein,
Gleich einer Muſchel geformt und gebaut,
Und wie mit Roſenſchimmer bethaut,
Das Lager, aus Federn gemacht ſo zart,
Wie am Halſe der Taube man bunt ſie gewahrt.
Das Purpurſegel mit Blumen von Gold,
Es war ja in Königsſohnes Sold,
Und als es vorüberzog die Luft,
Gefüllt mit aller Gewürze Duft,
Denn Sandel und Zimmet und Spezerei,
Sie wuſchen das Boot, wenn von Arbeit es frei.

Drei Mädchen bewachten es immerdar,
So ſchön wie nur jemals ein Mädchen war
Und zu dem Gedüſt, das es rings umfloß,
Vielleicht ſich ihr Blumenathem ergoß —
Dort ruhte Enris, und ſein Sinn
Gab ganz der Einſamkeit ſich hin. —
Es iſt ſo ſüß für das Gemüth,
Wenn es in ſich zurück ſich zieht,
Gedanken zu denken, nur unſer allein
Und freier, als jemals wir waren, zu ſeyn,
Wenn gefangen in goldner Dienſtbarkeit
Sich Schaar an Schaar in dem Pallaſte reiht
Mit eiſ'gem Gefühl, bewachtem Blick,
Und Lächeln, das Lüge nur ſpiegelt zurück.
O! gäb' es ſolch ſtille Stunde nicht mehr,
Jed' zartes Gefühl in uns erfrör';
Der innige, heilige Trieb, der ſprießt,
Der klar diamant'ne Strom, der fließt
Nur in Criſtall, weil ſie erzeugt
Von Erdenmakeln unerreicht.
Hat je ein Liebender entſagt
Dem Glauben, der ihm himmliſch tagt,
Dem Glauben, heilig, rein und hehr,
Ohn' den die Liebe eitel wär'?
Indeß was Götzenbild nur war,
In Treue göttlich nicht und klar,
Nur wird ein bald vergeſſ'ner Traum
Ein Spott und Hohn, ein leerer Schaum.
Verläugnet und entwürdigt ſtirbt
Die Liebe, die nur Scherz ſich wirbt.
Nein, nein! von dieſer Himmelweit
Iſt jede Spur von Göttlichkeit!
Selbſt von des Dichters Harf' entflohn
Iſt ſchon der früh're ſanfte Ton,
Wenn ſtatt des kühnen Flugs ſie ſchleicht,
Und vor der Menge Huld ſich neigt;

Des Ruhms ſich Einer Nacht zu freu'n;
Als ob die Seel' könnt' ſichtbar ſeyn,
Als ob, was aus den Liedern brennt,
Auf Stirn und Wang' geſchrieben ſtänd',
Und lernen der Dichter müßt' ſeinen Theil,
Die Worte wählen, ſchmiegen feil
Sich nach der Form, und Schmeichelei'n
Für eitle Schmeichelei verleihn,
Bis von dem Schwarm zu ſehr umwühlt,
Das Kalte, Leere doch er fühlt,
Sich wundernd, daß die Harfe ſtill,
Wenn Welthand ſie berühren will. —
Hinweg! Das iſt für Dich kein Raum;
Dort träume unter'm Schattenbaum,
Fort, bei des Waldquells Silberblick
Wirf Deine Flitterkrone weg, und drück'
Die Salben aus den Locken Dir,
Strebſt Du nach jener Krone hier,
Die Bardenhaupt unſterblich trägt.
Dort horch' dem Blättchen, das ſich regt,
Geh' zu der Abendſtunde Klang,
Belauſch' des Täubchens Klaggeſang,
Bis er Dir tief zur Seele drang,
Dann greif' in freie Saiten ein
Und Antwort werden ſie verleihn.
O! hielt dem eigenen Gedicht,
Gleich Barden einſt, die Treu' ich nicht, —
Die Ruhmeshoffnung ewig licht,
Die Dichternamen heilig ſpricht, —
Mit Zorn zerbräch' die Leier ich
Und Sangesgabe wär' für mich
Nur Treibhausblume, die die Nacht
Des Feſtgelags ſchon welkend macht. —
Doch ganz ich meiner Mähr' vergaß; —
Der Barke, d'rin Prinz Cyris ſaß,
Mit Purpurſegel, Elfenbein,

Die tanzend trug ins Meer hinein
Ihn bei der Ebbe. — Dunkle Schatten
Das Abendroth verſcheucht ſchon hatten,
Es zeigte nur ein gelber Streif,
Daß ganz der Tag zum Abſchied reif,
Und blau der Himmel nah' und fern,
Wie Sterne wandern dran ſo gern.
Sie ſtiegen aus der Tief' empor,
Wie Augen nach des Schlafes Flor.
Es ſchaute Cyris d'rauf, bis weit
Sie ſchwanden in die Dunkelheit.
Er fühlt ſo klein ſich, ſieht er ſie,
Die Hoffnung, ihm erreichbar nie!
Er denkt an ird'ſche Augen ſchön:
Was ſind ſie gegen dieſen Glanz?
Er denkt an ird'ſcher Seufzer Wehn:
Vergleicht ſich's dieſer Lüftchen Tanz?
„O nein, mein Herz,„ ſo ſeufzt' er dann;
„Nichts Dir dies Glück erwerben kann;
Den kühnen Traum des ſüßer Wahn
Zum Tempel dieſe Erde macht
Von Glanz, der nur dort oben lacht! —
Du haſt mich, Liebe! ſchnöd' belohnt.
Ich kniet' vor mancher Schönheit Licht,
Nannt' göttlich es, doch dacht' ich's nicht.
Ich taucht' in manches klopfende Herz,
Doch floh ich bald daraus voll Schmerz,
Denn Selbſtſucht oder eitler Stolz
Allein darin in Gluthen ſchmolz.
Ich bin ſo müd', ſo müd' — vorbei
Iſt meiner Jugend Schwärmerei!
So träumt' ich auch von Größ' und Ruhm —
Ein Name ſchien mein Eigenthum,
Der glorreich ſchimmerte von fern,
Doch Erde rührte an den Stern,
Durch Sorg' und Qual manchmal gewonnen.

Doch auch mit ſteter Angſt umſponnen.
Der Barde, Weiſe, Krieger hat
Errungen blos ein Lügenblatt,
Wo Wort und That, wovon es ſpricht,
Vielleicht die Seine, vielleicht auch nicht.
Und Luſt und Glanz und Wein und Scherz,
Sie ſchloß' ich all' einmal an's Herz,
Was blieb von ihnen für Gewinn?
Ein wüſtes Herz, ein müder Sinn.
Ihr Sterne dort, ſo ruhig ſchön,
Könnt' ich ergründen euer Entſtehn,
Theilhaben doch an eurem Licht —
Etwas, nur dieſe Erde nicht! . — —
Nicht lange währt's, bis ſtill und tief
Das ruheloſe Auge ſchlief.
Da lag er blaß wie Marmorſtein,
Sein Baldachin der Segel allein.
Endymion gleich in jener Nacht,
Als Luna kam, und weinte ſacht,
Daß ſie nicht ſtöre ſeine Ruh:
Denn Liebe führt uns Sorgen zu.
Da lag er: — eines Dichters Traum
Schien er, ein wirklich Weſen kaum. —
Schön wie ein Stern am Himmel ſteht,
Wenn dunkel die Wolke der Sturmwind weht,
Und er hervor noch blickt mit Scheu,
Bis die Wolke vorüber, der Sturm vorbei.
Sein Haar war golden wie der Flaum des Faſan,
Gelockt wie Hyazinthen bei Frühlings Nahn,
Sein blaues Auge ſo dunkel und klar
Wie des Falken, nachfliegend zur Sonne dem Aar,
Und zeugend von tapferer Kriegesthat,
Auf die Stirn die rühmliche Narbe trat,
Seine Stimme, ſie hatte den Lautenton,
Der das Echo weckt im Herzen ſchon,
Seine Fehler nur ſolche, wo ſo leicht

Der äuß're Glanz das Gemüth beſchleicht.
Muthig und keck, in Gefahren frei,
Sorglos, was auch die Folge wohl ſeyn,
Zu durſtig nach Luſt, auszufüllen die Leere,
Bis Ungeduld ſelbſt ſie wieder zerſtöre,
Raſtlos nach neuem Beſitz nur geſtrebt,
Vorbei die Gefahr, auch der Reiz überlebt. —
Doch Jugend nur ſchuf wohl ſolch Meteor,
Das mit der Jugend auch ſelbſt ſich verlor?
Nein, nein! das Herz ſollte kindlich ſich fügen,
Sein Eigenſinn ſelbſt ſich in Feſſeln ſchmiegen. —
War es der Zauber des Thau's der Nacht,
Der ſeinen Augen hellſehend gemacht,
Scheuchend die irdiſchen Nebel zurück,
Früher verhüllend den freieren Blick?
War es nun Traum oder wirkliches Sehn,
Entzückend war's immer, was jetzt ihm geſcheh'n.
Denn frei erblickt er in ſeligen Fernen
Das Geiſterreich lebend auf himmliſchen Sternen. —
Die Stunde war's, wenn Roſenduft,
Der auf des Morgens Wange weht,
Des Himmels Wächter mahnend ruft,
Und jeder zur andern Heimath geht.
Er ſah den Schützen jetzt herab
Schon neigen den glänzenden Bogenſtab,
Er ſah die Schlange ſchlingen ſchon
Den Goldreif unter'm Wogenthron —
Doch von all' den Sternen nur
Eyris ſah des Einen Spur.
Von Muſik getragen fort,
Jede Saite ein lebendiger Strahl,
Sank im Hauch, wie Feſtchoral,
Der Pleiaden Lyra dort,
Sieben Schweſtern ungetrennt
Auf dem Sterneninſtrument,
Jed' am Vorderhaupt den Stern,

Bläſſer ſchon vom Tagslicht fern,
Das nach jener Krone langt,
Die in ihren Locken prangt.
Alle jung und Alle ſchön —
Doch Eine nur mochte Cyris ſehn!
Jed' and'rer Mund trug ernſtere Geſtalt,
Schön, doch ſo ſtolz, hold, doch ſo kalt,
Und blaſſe Wange und Augen voll Licht,
Doch Lächeln nicht, und Seufzer nicht,
Wie ſüß der Menſch zu Menſchen ſpricht.
Nur auf Cyrene's Wangen ruht
Ein Roſenhauch wie Ebb' und Fluth,
Und Augen mild vom Thränenthauen,
So Schmerz als Wonne d'rin zu ſchauen. —
Die Sternenlyra ſank ins Meer —
Und Cyris ſeufzte tief und ſchwer;
Ihr dunkles Aug' das ſeine traf;
Doch ach! Erſcheinung floh und Schlaf —
Ich ſag' es nicht, wie langſam ſich
Der Tag für ihn von dannen ſchlich,
Ich ſag' es nicht, wie ſich ſein Blick
Heiß ſehnte nach dem nächt'gen Glück.
Doch wieder kam mit lindem Hauch
Das Dunkel; die Erſcheinung auch!
Er ſah die Sternenlyra ſteigen,
Der ſchönen Schweſtern Siegeswagen,
Bis, in die Ferne hingetragen,
Sie einzeln ſich als Sterne zeigen.
Und wieder als der Morgen kam
Und in den Schooß das Meer ſie nahm,
Traf ihn der dunkeln Augen Glanz,
Und wieder ſchwand des Traumes Tanz. —
So Nacht auf Nacht; — doch Luna ſchon
Jetzt wieder ſchüchtern naht dem Thron,
Im Silberſchleier goldbeſtreift,
Sie nach dem Königsſcepter greift,

Und herrſcht allein im Sternrevier,
Kein Nebenbuhler neben ihr.
Oft dünkt's ihn, als ob auf der See
Ein bleiches Bild halbdämmernd ſteh:
Der Mond goß rings die Strahlen weit,
Kein and'res Licht ſich Eyris beut,
Er wacht umſonſt ſo früh als ſpät,
Die Sternenlyra auf nicht geht. —
Und wer ſind denn die Sieben nur
Im Erdenkleid auf Himmelsflur?
König Atlas Töchter ſchön,
Des, mit Zaubermacht verſehn,
Des, der lieſ't die mag'ſchen Züge,
Der Planeten Wunderflüge,
Herrſchers in der Lüfte Reich,
Seine Töchter, Engeln gleich.
Sechs ſchon Bräute, in der Höh'
Göttlichen, und auf der See,
Doch die jüngſte, lieblichſte
Iſt noch reine Lilie.
Vor dem Vater kniet ſie dort; —
Wies man unerhört wohl fort
Dieſe Wange, zart, doch blaß,
Dieſes Auge thränennaß,
Dieſen Mund, des ſüßer Laut
Gleich der Aeolsharfe traut?
Dieſen Blicken ſanft und ſchön,
Wer verweigert, was ſie flehn?
Und der König neigt ſich mild
Ueber dieſes Engelsbild,
Küßt es, ſelbſt dadurch verklärt —
Dieſes Lächeln — er gewährt! —
Es war ein kleiner Quell, gemacht
Zum Heiligthum der Schattennacht;
Die Pinie bot das Dach, zur Wand
Acacia bereit ſich fand.

Bezaubert iſt die Luft, es tönt
Der Tropfen, wenn vom Fall er ſtöhnt,
Der Blumenathem, Düfte ſprühn
Aus jungen Pinienblättern grün,
Und leiſer, anmuthsvoller Klang
Aus Waldgebüſch vom Vogelſang,
Ein Moosbett, Blüthenpfühl ſo leicht,
Daß träumend d'rauf die Stund' entſchleicht. —
In dieſen Träumen, eitel zwar,
Doch Liebesfeſſeln offenbar,
Lag Cyris dort: die Einſamkeit,
Sie paßte wohl zu ſeinem Leid.
Der Liebe Zartes Freude macht;
Das Schweigen einer Sommernacht,
Die Blätter, deren Seufzer Wehn
Das Echo ihrer eig'nen ſcheint,
Der Wind im flötenden Vergehn,
Der Zweige Schatten dichtvereint,
Indeß ein Lächeln unbeſtimmt
Durch ihre Aeſte lieblich ſchwimmt,
Als ob die junge Luna ſchau'
Nach ihres Spiegels tieferm Blau,
Und miſche auch Gedanken ein.
Denn Lieb' iſt voll von Träumerein. —
Was iſt's, daß Cyris ſüß erbebt?
Ein Schatten auf den Wogen ſchwebt,
Ein Wohlgeruch die Luft durchzieht —
Welch ſchönes Bild, das dort er ſieht?
Er kennt es am Auge dunkelhell,
Mit Licht getränkt aus Himmelsquell,
Am Sterne auf der Stirne klar,
Der Strahlenkrone in dem Haar,
Dem weißen Arm, dem Silbergewand —
Die ſchönſte Plejade iſt erkannt! — —
Ich kann nicht ſingen, wie ich ſang,
Die Laute verſtimmt, das Herz ſo bang.

Einſt ſagt' ich, daß mein frühſter Ton
Der Sorge Kind, der Liebe Sohn,
Doch Liebe ſchwand, wie Duftes Wehn,
Wie Echo, zu ſüß zum Beſtehn.
Und Sorge nur, die nicht mehr ſchied,
Wohnt mir in Laute, Herz und Lied.
Mag ſingen, wer im Jugendtraum
Noch giebt der Liebeshoffnung Raum,
Der Liebende im Glückes Schein,
Er male ſich dies Zuſammenſeyn! —
Sie ſchieden nicht eh', bis die Nacht
Der Sterne Heer heraufgebracht,
Die Strahlenlyra ſtieg empor
Mit ihrer ſchönen Wächter Chor.
Dann kam das einſame Wandern umher,
Als ob in der Welt dies Paar nur wär';
Das Pflücken der Blume, die ſo ſtill
Ein ſüß Geheimniß flüſtern will;
Das Sitzen unterm Blätterdach,
Das athemloſe Schweigen, wo
Doch die beredtſte Liebe ſprach;
Der Blick, wohl mehr als Worte froh;
Das ſich ins Auge Schauen, bis
Der eig'nen Farbe keins gewiß;
Der Antheil, jedem Wort beſchert,
Ob kaum auch geſagt und kaum gehört.
Was fragt auch Lieb' nach Worten nur?
Denn nie ertönte noch ein Schwur
In jener Stunde, wo Liebe neu;
Erſt fühlt ſie ja ſo tief, ſo treu;
Ein nutzlos Pfand wär' ja Verſprechen,
Wenn Kein's nur träumt es je zu brechen.
Ach! ſpäter erſt ſie um Schwüre wirbt! —
Man propft den Baum, wenn er ſchon ſtirbt —
Die Geiſter ſind's der Scheideſtunde,
Mit *Sorge* nur, nicht *Kraft* im Bunde,

Die Kette, beim Entſtehn ſchon zerſprungen.
Gelübde, im Aushauch bereits verklungen.
Ein ſolcher Traum entflieht zu ſchnell,
Wie auf dem Reich das Mondlicht hell;
Ein Wölkchen zieht, Zweig kann nicht ruhn,
Das Silberlicht, wo iſt es nun? — —
Erzählt' ich nicht, Prinz Cyris war
Gelockt nur von des Ziels Gefahr,
Und durch den Reiz des Wechſels blos
Gefeſſelt an der Frauen Loos?
Und ſie, die feſt auf ihn vertraut,
Die halb unſterblich holde Braut,
Obſchon ſie kam, zu theilen Tod
Mit ihm und Schmerz, wie Erd' ihn bot,
Für ihn ihr Himmelsreich verließ,
Sie war nun hier, was half ihr dies?
Erſt war es wie ein Schreckenstraum,
Wie gäb' man ſolchem Ahnen Raum?
Dann wieder! — nein, es kann nicht ſeyn!
Zu furchtbar wär' ja ſolche Pein! —
Der Liebe Himmel wolkenvoll,
Obgleich man feſt auf Helle harrt,
Geſchloß'nes Aug', das ſprechen ſoll,
Die Hoffnung, die zum Bangen ward,
Die Furcht, die ſich mit Zweifel eint,
Vergeſſen alles, wenn er erſcheint!
Bis Tage lang allein entflohn,
Der kalte Blick, ein and'rer Ton
Uns von der Folterqual befrein,
Des Elends nun ganz gewiß zu ſeyn. —
Und ſie ſo ſchuldlos rein und ſchlicht,
Ihr ganzes Weſen Morgenlicht,
Das Liebe glaubet nur und kennt
Als Himmelsſonnen Element,
Die nur an Andern das begehrt,
Was eig'nes Herz ſie innig lehrt.

Ihr Frauenherz ein Hochaltar,
Der ſchon durch ſich ſelbſt halb heilig war. —
Cyrene, als Dein Schatten fiel
Beim erſten Schritt ins Erdenthal,
Vorahnung war es von der Qual,
Die allem Irdiſchen zum Ziel.
Du tauſchteſt nur den Sternenthron
Für Thränenſaat, der Frauen Lohn. —
Sie ſchieden, wie's der Liebe Loos, —
Sie Schmerz und Pein in Herzensſchooß,
Doch er, voll Freude frei zu ſeyn,
Wirft jubelnd ſeine Kette hin,
Und bildet ſich gefälligſt ein,
Ihr ſey die Freiheit auch Gewinn;
Wenn ja Gedanken ſtörend ſind,
Sind's Wölkchen ihm nur vor dem Wind. —
Geh, Falſcher, hin! — Doch fürchterlich
Der Fluch des Barden fall' auf Dich!
Geh', ſey der Erſte in der Schlacht,
Wo Fahnen wehn und Siegsluſt lacht;
Geh' zu dem Feſte glanzerhellt,
Sey über Alle dort geſtellt;
Laß' Strahlenaugen glüher blitzen,
Von Dir ein Pfand nur zu beſitzen,
Dein ſey in allem Ruhm und Preis,
Was Menſchenthum zu ehren weiß.
Doch ſoll mein Fluch die Schlange ſeyn,
Die niſtet in Dein Herz ſich ein.
Gleich Unkraut ſprieße der Verdruß,
Wohin ſich wenden will Dein Fuß;
Ein leerer Schrein nur ſey Dein Herz,
Kein Gott führ' drin Dich himmelwärts;
Du ſollſt allein ſeyn und bewußt,
Daß ſelbſt verödet Du die Bruſt.
Treulos warſt Du, ſo fürchte auch
Untreu' in jedem Liebeshauch;

Geh'! — ſelbſtgewähltes Loos ſey Dein! —
Geh'! Falſcher — geh' zum Grab — allein! —
Der rothe Schein des Zwielichts fiel
In jener Laube Blatterſpiel,
Als ſie zum letzten Mal drin weilt'.
Sein weißer Federbuſch enteilt,
Sie hebt ihr horchend Haupt empor,
Dem Fußtritt nach, der ſich verlor,
Dann birgt die Stirn ſie in die Hand,
Und eine heiße Thräne ſchlich
Die Wang' herab, ein Perlenband,
Und miſchte mit den Wellen ſich.
Man ſagt, daß von dem Tag der Quell
Fortſtrahle diamantenhell. —
Die Abenddämmerung begann,
Der Nachtwind hauchte kalt ſie an,
Sein heiſ'res Lied verſcheucht den Traum,
Sie feſſelnd an den ſtillen Raum.
Sie kam, als ſtrahlte milde Gluth
Der Sternenlyra auf der Fluth.
„Komm, Schweſter!“ ſang's, „o komm zur Pflicht!“
Sie ſtarrte auf und — verbarg ihr Geſicht.
Langſam die Lyra aufſtieg im Geſang —
Weh', weh'! die eine Saite ſprang!
Aufſtieg ſie, bis Eurene's Ohr
Nicht mehr vernahm der Schweſtern Chor. —
Sie floh zum Quell, und bot ihm dar
Die Kron' aus ihrem Rabenhaar;
Die Sternenkrone, ſtrahlenlos,
Verbarg ſie ſeiner Wellen Schooß.
Selbſt ſinkt ſie nieder! — Hoffnungsleer!
Die verlor'ne Plejade — ſie iſt nicht mehr!
Keines Sterblichen Hand grub ihr ein Grab,
Eine blaſſe Roſe nur neigt ſich herab,
Bewachend Blumen ſchnell erblüht,
Nicht wie entſtehn der Lenz ſie ſieht;

Rein, bleich und thranend, gleich als ſey'n
Ihr Thau die Zähren nur allein.
Der Himmelslyra eine Saite
Iſt ſtumm! Nur leiſes Echo blieb,
Das über Dichterharfen gleite,
Zu ſingen ſchwermuthsvoll und trub':
Ein Stern verließ ſein Himmelsland,
Berührt die Erd', und Tod er fand,
Zu lehren junge Herzen, wie
Auf Erdentreu' zu bauen nie,
Zu fleh'n, daß Jugend ſtreng bewahr'
Ihr Blüthenreich vor der Gefahr,
Zu warnen durch der Aller Trug,
Die Leidenſchaft in Feſſeln ſchlug,
Beim Heiligſten in Tief' und Höh',
Durch der Pleiade endlos Weh,
Daß — ob auch der Himmel Lieb' gebiert,
Sie ſtirbt, wenn Erde ſie berührt.

Th. Hell.

Des Müllers Töchter.

> Des Lebens Fabel, minder und mehr berühmt,
> Des kurzen Lebens Fabel iſt ausgeſpielt von Euch, Ihr Todten.
> Euer Pallaſt iſt ein verſchloßner Sarg jetzt.

Vor dem Petersthore in Leipzig, wo noch heut zu Tage das ehemalige Nonnengäßchen den Namen Kloſtergäßchen trägt, ſtand bis 1541 ein Frauenkloſter St. Georg. Damals waren die Vorſtädte der Stadt näher, und das geiſtliche Haus breitete ſich mit ſeinen Nebengebäuden bis an den Schloßgraben hin. Wie aber Churfurſt Moritz, 1541, beim Bau des Schloſſes und der Baſteien, den Schloßgraben weiter hinauslegte, ward das verlaſſene Nonnenkloſter mit eingeriſſen. Die Werkleute ſtießen eines Tages in einer der engen Zellen auf einen Stein, der vielleicht in Zeiten der Noth und Gefahr die Schätze oder Geheimniſſe der Bewohnerin aufgenommen hatte; ein ſchmales, eiſernes Käſtchen fand ſich hier, es wurde geöffnet, und enthielt eine geringe Summe alterthümlicher Münzen, zwei ſchlechte, ganz erloſchene Bilder; einen werthloſen Ring, ein Gebetbuch mit ſilbernen Klammern, ein Pack lateiniſcher Briefe auf Leinenpapier und eine Schriftrolle auf Pergament, mit ſchwarzen, halbvermoderten Bändern umwunden. Da dieſe Sachen den Eigennutz nicht reizten, auf dem Käſtchen aber die Buchſtaben B. v. W., und auf dem Umſchlage eines der Briefe der Name: Benedicte von Waſſerbach ſtanden, ſo glaubte der Finder, ſeinem Vortheil am Beſten zu genügen, wenn er das Gefundene einem noch lebenden Gliede jenes adeligen Hauſes einhändigte. Wirklich war auch das Haupt der Familie über den Beſitz der Briefe ſo erfreut, daß ſie mit einer anſehnlichen Belohnung ausgelöſt wurden, die Bilder verwahrte man als Andenken an geehrte Ahnen, die Münzen wurden werthvolle Stücke eines Kabinets — mit der Schriftrolle aber — wußte Niemand etwas anzufangen. Es war ſchwer, die erſten Seiten zu entziffern, hier hatte die Schrift am meiſten gelitten; die bemühende Ausdauer, welche man gern an die Briefe verwendet hatte, fehlte hier, da es ſchien, als ſtände der Gegenſtand mit dem Intereſſe des Hauſes in keiner Beziehung, und gehe wahrſcheinlich keinen Lebenden mehr an. So erhielt das ſchwarzumwundene Päckchen ſeinen Platz in dunkler Verborgenheit, bis vor kurzem eine Hand es aus dem Staube hervorzog, und ein Auge, gewöhnt nach den Vorgängen der verrauſchten Zeit zu forſchen, ſich darauf heftete.

Es läßt ſich aus dem Inhalt der Schrift nicht ſchließen, wer ſie ſchrieb, doch iſt die Vermuthung nicht unwahrſcheinlich, daß das Fräulein von Waſſerbach ſelbſt die Schreiberin war. Sie und ihre Schweſter Eliſabeth, Aebtiſſin deſſelben Kloſters, ſollen für ihre Zeit hochgelehrt, und mit der Feder ſo vertraut geweſen ſeyn, als mancher Mönch. Warum ſie im Schatten blieb und ihr Werk verbarg, ehe es vielleicht ſeine Beſtimmung erreichte, das mag man aus verſchiedenen Umſtänden der Erzählung ermeſſen, wenn man bedenkt, daß eine Nonne ſie aufzeichnete. Sie ſagt im Eingange: wie ſie Alles niederſchreiben wolle, was ihr von einer räthſelhaften, ſchier wunderlichen Geſchichte ihrer Tage wiſſend ſey, maaßen ſie vielleicht die Einzige geblieben, die noch etwas zu Erhellung der Dunkelheit vermöge; Wahrheit und Trug könne nur Gott ſondern. Dieſe ihre eigenen Worte ſollten nicht verloren gehen, das Uebrige erſcheint auf nachfolgenden Blättern in einem veränderten Gewande.

In der vorgenannten Stadt Leipzig, in der Reichſtraße, nahe dem prächtigen Wohnhauſe der Brüder Reiche, nach denen ſich die Straße nennt, ſtand ein niedriges Häuschen, das, wie beinahe die ganze Straße, jenen vornehmen Bürgern gehörte. Eine alte Wittwe wohnte drin mit zwei Mädchen, von zwanzig und ſiebenzehn Jahren. Es waren nicht ihre Töchter, ſondern Kinder einer Schweſter, früh ſchon mutterlos, und ſeit lange auch des Vaters beraubt. Ihr Vater, Jakob Meinecke, beſaß einſt eine ſchöne Mühle, Feld und Holz und Viehſtand, und lebte in blühendem Wohlſtande. Seine Jugend war voll Abentheuer geweſen, er hatte fremde Länder durchreiſt, war, wie man ſich zuraunte, in mancherlei Händel verwickelt, galt überhaupt für einen unruhigen, raſtloſen Menſchen, der höher möchte als andere Leute. Als er von ſeinen Wanderungen heim kam, faßte er eine leidenſchaftliche Liebe für das ärmſte Mädchen im Orte, und heirathete ſie wider Willen ſeiner Eltern, die kurz nachher ſtarben. Das blieb ein nagender Vorwurf, verbitterte ſein Leben und ſein Gemüth, machte ihn verſchloſſen, mißtrauiſch und ſtreitſüchtig. Die Seinigen liebte er bis zur Vergötterung, und die Wenigen, denen er jemals Zuneigung zeigte, hingen mit ſolcher Treue an ihm, daß ſeine Widerſacher meinten: er umſtricke mit böſen Künſten. So hatte die Frau ſich ihm hingegeben, gegen ihr Gewiſſen, das den Segen der Eltern begehrte, und ſo war ihr hinwelkendes Leben nur Zärtlichkeit für ihn. Nach ſechs äußerlich ruhigen Jahren kam Meinecke mit einem adeligen Nachbar wegen des Mühlbachs in Streit, er glaubte hartnäckig an ſein Recht und verfolgte es ungeſtüm, obwohl man ihm wohlmeinend rieth, einen billigen Vergleich zu ſuchen. Von Ort zu Ort, von einem Gerichtsſitz zum andern zog er raſtlos, drängte ſich keck an ſeinen Landesherrn, ſchonte kein Geld und keinen Beſitz, und ließ ſeltſame Drohungen hören, die die Meinung beſtätigten: er möge in früherer Zeit ein heimliches Werkzeug gewiſſer Großen geweſen ſeyn, von denen er nun Fürſprache und Schutz fordere. Zu Hauſe fehlte indeſſen das Auge des Hausherrn, die Felder waren vernachläſſigt, die Wieſen überſchwemmt, Unordnung unter dem Geſinde, und die ſchwache Stimme der todtkranken Frau,-das ſanfte Lächeln der kleinen Eliſabeth, ſelbſt der noch unbewußte Säugling, den ihm die Mutter entgegenhielt, mahnten ihn zum Frieden. Dagegen trat hier in der Heimath der Gegenſtand des unſeligen

Haders ihm überall in den Weg, auf allen Schritten erfuhr er ſeindliches Einwirken, aufreizenden Hohn, den er mit ſtummem Ingrimm trug, aber doch vielleicht muthig geduldet haben würde, wäre der Engel des Friedens, ſein Weib, ihm zur Seite geblieben.

So verging eine Zeit täuſchender Stille, plötzlich wurde die Müllerin ſchwächer und ſtarb, ehe ihr Mann die nahe Gefahr begriff. Sein Schmerz war finſter und wild, und da er glaubte, der ungerechte Angriff des Nachbars habe ihr Grab gegraben, ſo füllte ſich ſeine Seele mit Haß und Rachbegier. Er begann den Streit von neuem, war wieder viel auswärts, und wenn er zu Hauſe blieb, ſaß er in dumpfem Hinbrüten, ohne Antheil an Saat und Erndte, an Haus und Hof. Nur die Kinder beſchäftigten ihn, er hielt Stunden lang beide auf ſeinen Knieen, erzählte ihnen [illegible] der Mutter, pflegte ſie, wenn ſie krank waren, [illegible] eine Wärterin, und als die Baſe aus Leipzig ſich erbot, ſie zu ſich zu nehmen, ſchlug er ihr Erbieten heftig ab, und wachte nur zärtlicher über die Waiſen. Der Prozeß ging indeſſen fort, und mit ſteigender Erbitterung; des Müllers Beſitzthum verſchuldete und verſank, der wohlhabende Mann war nach wenigen Jahren arm. — Da klopfte es eines Abends an die Thür der Wittwe in Leipzig, ein Reiſender ſtand vor ihr, ein Kind an der Hand, ein zweites auf dem Arme; es war Jakob Meinecke. Tiefer Gram und nagende Bitterkeit hatten ſeinem bedeutenden Geſicht ihre Spuren aufgedrückt, obgleich er ſich mühete, den Schein der Ruhe anzunehmen. — „Hier, liebe Frau Gottſchalk,“ ſagte er, „bringe ich Euch meine Kinder, denkt, ich ſey geſtorben und hätte Euch dies beſte Theil meines Erbes hinterlaſſen.« — Er fuhr mit der flachen Hand über ſeine Augen. Eliſabeth ſchmiegte ſich feſter an ſeine Kniee.

»Mein Gott, ſteht es denn ſo ſchlecht mit Euch, Jakob?« fragte die Wittwe theilnehmend. Er antwortete nicht, ſondern ſah ſie unverwandt an, während die Thränen, ſeiner Anſtrengung zum Trotz, an ſeinen braunen Wangen herunterrollten. »Ihr ſeht meinem ſeligen Weibe doch recht ähnlich, Beate,« ſagte er, »Ihr werdet auch ihr Herz haben für die armen Kinder.« — Die Wittwe ergriff ſeine Hand und wiederholte ihre Frage.

»Ich bin ein Bettler,« erwiederte er, indem er ſich zu einem unerfreulichen Lächeln zwang. »Mein Prozeß iſt aus, ich habe Unrecht, die Sentenz iſt mit Haus und Habe erkauft. Vorige Woche ging die alte Mühle um Mitternacht in Feuer auf, die Leute ſagen: ich hätte ſie ſelbſt angezündet, weil ſie nicht mehr mein ſey. Mögen ſie glauben, was ihnen beliebt; aber, Beate, ſorgt dafür, daß die Kinder ihren Vater nicht für einen Mordbrenner halten, bewahrt mir ihre Liebe, wenn ich ſie nicht wieder ſehe; ich gehe in die weite Welt.«

Frau Gottſchalk bemühte ſich, ſeinen Entſchluß zu ändern, ſie ſchlug ihm mancherlei ehrliches Gewerbe vor, ſie wollte zu Anfang gern ihre Armuth mit ihm theilen; ein bitteres Lachen, ein unwilliges Kopfſchütteln war die ganze Antwort. Sie ſaßen bis in die Nacht zuſammen, der Vater ließ es ſich nicht nehmen, die Kinder noch einmal zur Ruhe zu tragen. Als er am Morgen Abſchied nahm, war es ein rührender Anblick, wie ſie an ihm hingen, ihn nicht laſſen wollten. Eliſabeth hatte mit ſieben Jahren ſchon Verſtand genug, das ganze Gewicht der Trennung zu fühlen, die kleine Agathe empfand blos, daß ihr Vater ſie in der fremden Umgebung allein ließ. Sie war ſein Liebling, ihres Lebens erſte Freuden kamen von ihm, knüpften ſich an ſeine Erſcheinung; ſie klammerte ſich krampfhaft um ſeinen Hals, und blieb noch lange untröſtlich, als der einſame Wanderer ſchon das Weichbild der Stadt hinter ſich hatte.

Nach Jahr und Tag kam Meinecke unerwartet wieder, und beſuchte von da an ſeine Kinder jedes Jahr. Sein Andenken war in ihren jungen Herzen unverloſchen geblieben, ſie fühlten mehr als gewöhnliche Liebe für den entfernten Vater. Er hatte ja ihrer zarten Kindheit mit faſt mütterlicher Sorge gepflegt, er hatte ihre Gefühle früh geweckt, und ihre lebhafte Anhänglichkeit durch ſeine Leidenſchaftlichkeit geſteigert. Frau Gottſchalk erhielt gewiſſenhaft ſein Gedächtniß in Ehren, was jedoch ihre geheimen Gedanken betraf, ſo wollte ihr Manches an dem Müller nicht gefallen. Geheimnißvoll, verſteckt war er immer geweſen, auch hochmüthig und ſtolz, ſein Unglück hatte das erſte noch gemehrt, und den Dünkel nicht gedemüthigt. Er kam bei ſpäter Tageszeit, und ging in der Nacht wieder von dannen, er ſagte nicht, wo er wohne, noch was er treibe, und doch entſchlüpften ihm Winke von weitausſehenden Planen, und Hoffnungen, die ſeine Wirthin Thorheit ſchalt, blitzten wie Funken in ſeiner Rede auf. Ein Bettler ſchien er nicht mehr zu ſeyn, denn er kam niemals mit leerer

Hand; aber ſeine Geſchenke erfreuten die Wittwe nicht. Was ihr das ſchlimmſte dünkte, war die Verleugnung ſeines ehrlichen Namens; er nannte ſich jetzt Rehbock, und ſagte ihr: ſie möge den Namen Meinecke vergeſſen. Auf ihre Vorſtellung deswegen, antwortete er: es wäre bei der Sache nichts Uebles. "Meinecke,„ ſagte er, "hat auf Erden wenig gute Stunden gehabt, iſt aller Welt ein Anſtoß geweſen; ſelbſt die beſten Freuden der Natur ſind ihm durch der Eltern Härte zu Gift geworden. Der Jakob Rehbock ſcheint mehr Glück zu haben, vielleicht geht dem noch einmal ein beſſerer Stern auf, als Meineckens Feinde glauben.

Die Tage des Spätherbſtes, wo die Abende lang, die Straßen einſamer wurden, hatten gewöhnlich den geheimnißvollen Beſuch mitgebracht, und es befremdete Beaten, als einsmals der Winter kam, ohne daß Meinecke erſchienen war. Wie aber Schnee und Eis ſchmelzen und das Gras aus dem erwärmten Boden keimte, der Sommer hinging, die Trauben wieder geleſen wurden, ja ein zweiter Winter erſtarrend heranzog und vorüberſchlich, da gedachte ſie der bedeutenden Worte, die der Müller immer beim Abſchiede zu ſagen pflegte: "Wenn ich einmal nicht wieder komme, mögt Ihr nur wiſſen, daß ich todt bin, und meine Kinder erinnern, um ihren Vater zu weinen.„ Sie that demnach mit ſchwerem Herzen ſeinen Willen, und theilte den Schweſtern, die noch täglich von des Vaters Ankunft träumten, ihre Ahnung mit. Eliſabeth war zu ſelbiger Zeit zwölf Jahre, und Agathe hatte das neunte zurückgelegt. Eliſabeths blaue Augen füllten ſich bei der traurigen Kunde mit Thränen, ſie faltete die Hände, und ſagte leiſe: "Ich habe es gedacht, aber ich mochte es nicht ſagen, und bat nur den lieben Gott, daß es nicht ſeyn möge." Agathens Schmerz zeigte ſich heftiger und ungeſtümer, ſie rief ihren Vater, klagte und jammerte laut, tröſtete ſich, er werde und müſſe wiederkommen, ſein Kind wieder küſſen und liebkoſen. — Vergeſſen ward er von Beiden nicht, gingen gleich Monden und Jahre vorüber, und beſtätigten ſeinen Tod, ſein Bild blieb in den Herzen der Töchter, eine ſchwärmeriſch ſchöne Erinnerung.

In beſcheidener Armuth wuchſen die Jungfrauen heran. Eliſabeth ward ein liebliches, blondes Mädchen, Jedermann ſah ſie gern, obleich in ihren Zügen nichts Ausgezeichnetes war, als die Freundlichkeit ihrer großen blauen Augen, die ſie von der Mutter geerbt hatte. Agathe dagegen entfaltete ſich früh zu großer Schönheit, ſie hatte die bedeutenden Züge des Vaters, ſeine feurigen, dunkeln Augen, mit einem ſüßen, ſchwärmeriſchen Ausdruck, der ihm fehlte. Dunkelbraunes Haar floß in dichten Locken um ihre weiße Stirn, ihr Mund hatte eine bezaubernde Anmuth. Sie war größer und ſchlanker als ihre Schweſter, und es war etwas Zierliches in ihren Bewegungen, das ſie von andern Mädchen ihres Standes unterſchied. Auch ihr Sinn ſtrebte höher, ihre feurige Einbildungskraft verließ gern die Bahn eines ärmlichen Lebens, um Träume zu bilden, die Eliſabeth belächelte und Frau Gottſchalk mit Seufzen anhörte, weil ſie Meineckens Gemüthsart wieder zu finden meinte. Die Baſe hatte ihre mutterlichen Sorgen für Eine, wie für die Andere. Der ſtillen, ſinnigen Eliſabeth erwuchs aus einem Jugendgeſpielen der Geliebte, doch der Jüngling war eine arme Waiſe wie ſie, das Glück ſchien ſeine Schritte nicht zu begleiten, und es entging dem kältern Blicke der Matrone nicht, daß er es lieber auf breiter, gemächlicher Straße, als auf engen mühevollen Wegen ſuchte. Agathe zog die Blicke aller jungen Männer ihres Kreiſes auf ſich, um ſie zu ſehen, ging mancher reiche Bürgersſohn vorüber, hatte Mancher ein Geſchäft in Reichens Waarenniederlage, und wenn Frau Gottſchalk Sonntags mit den Jungfrauen über die große Wieſe, vor dem Ranſtädter Thor, ins Holz ſpazierte, begegneten ihr dieſelben Geſichter, die ſie ſo fleißig an ihrer Thür hingehen ſah. Aber das Mädchen gönnte Keinem einen Vorzug, ja, wenn ſie ſich näherten, Brautwerber abſandten, oder nur verſtohlen Nachfrage thun ließen, ſchwand auch der kleine Schein höflicher Freundlichkeit, welcher bis dahin ihren Gruß noch belebt hatte. Je mehr die alte Frau ſie mit Bitten und Vorſtellungen beſtürmte, je abſtoßender zeigte ſie ſich gegen alle Männer, den Einzigen ausgenommen, den ſie ſchon als Bruder betrachtete. Er war ihr nicht allein deßhalb lieb, weil er ihrer Schweſter angehörte, weil er ſie ſelbſt nur mit den Augen der Freundſchaft anſah, es gab auch eine Uebereinſtimmung in ihrem Denken, und was ihm Andere als Fehler anrechneten, wogegen nur Eliſabeths Liebe blind war, das vermochte Agathe kaum zu ſchelten. Paul Liebhard konnte bei all' ſeiner Armuth nicht mit den Jünglingen ſeiner Art verglichen werden, er ſah ſchier wie ein Junker aus, wußte anmuthig zu reden, kleidete ſich gut, und wenn er ſeine Anſichten von Glück und Lebensgenuß entfaltete, waren ſie denen gleich, mit welchen Agatheis Träume ſpielten. Er konnte nicht vergeſſen, daß ſeine Eltern im Reichthume lebten, und ein großes Haus in der Petersſtraße, dicht neben der alten Capelle beati Petri, beſaßen, wo er ſorgenlos, geliebkoſt und verzogen, ſein zehntes Jahr erreichte. Wie die Eltern ſtarben, blieb von dem Wohlſtande nichts übrig, als die Erinnerungen des armen Knaben, und unter Mangel und Druck erhoben ſich üppige Gewohnheiten und reizbarer Stolz, wie wuchernde Pflanzen, oftmals ausgerottet, immer wieder auf dem alten Boden erſcheinen. Leichter Sinn, reges Gefühl fürs Gute, wenn gleich ohne Feſtigkeit, Geſchick zu vielen Dingen, wenn gleich ohne große Ausdauer, ein gefälliges Aeußere, ein liebevolles Gemüth gewannen ihm Liebe und Beifall, ſelbſt wo er beides nicht ſuchte. Er verſtand zu leſen und zu ſchreiben, auch die welſche und lateiniſche Sprache, und war in der Rechnenkunſt wohl erfahren; manches Handelshaus hatte ihn ſchon als Gehülfen aufgenommen, manchem geiſtlichen und weltlichen Herrn war er als Geheimſchreiber empfohlen worden, hatte auch ähnliche Poſten eine Zeitlang bekleidet, aber immer ſcheiterten ſeine Hoffnungen an der Unmöglichkeit, ſich in ein untergeordnetes Verhältniß zu fügen, kleine Ungerechtigkeiten zu dulden, oder das beſſere Wiſſen dem Urtheil Höherer zu unterwerfen. So war er immer wieder in der Heimath, ausſichtslos wie vorher, auf geringe, zufällige Arbeiten beſchränkt, die ihm ein alter Freund, ein Mönch aus dem Franziskanerkloſter St. Paulus, verſchaffte. Sein feuriges Gemüth ging bei ſolchem Wechſel ſchnell von Hoffnung zur kleinmüthigen Verzweiflung über, während Eliſabeth nur ſtiller und ernſter wurde, und jeder jugendlichen Luſt abgeneigt, einzig für die Stunden lebte, wo er kam. Ihre Abgeſchiedenheit nahm zu, da jetzt Agathe täglich ein vornehmes Nachbarhaus beſuchte, wo ſie dem Fräulein an einer Altardecke für die Catharinenkirche ſticken half. Die nachſichtige Schweſter vergab es ihr gern, daß ſie ſeitdem zerſtreuter, weniger theilnehmend und offenbar auch in den wenigen Augenblicken abweſend war, die ſie im Kreiſe der Ihrigen zubrachte. Die Baſe bemerkte daſſelbe mit Misvergnügen, und weil eben wieder ein Freier abgewieſen war, nahm eine heimliche Verſtimmung in dem friedlichen Hauſe Platz.

Eines Abends ſaß Frau Gottſchalk mit Eliſabeth allein in der Monddämmerung, das Mädchen hatte ſchon lange auf die Schritte der Vorübergehenden gehorcht, ſie glaubte in jeglicher Männergeſtalt ihren Paul zu ſehen, den ſie heute mit ungewöhnlicher Spannung erwartete; immer fand ſie ſich getäuſcht; dagegen ſah ſie, früher als ſonſt, ihre Schweſter an den Häuſern herkommen, und langſamen Schrittes über die Schwelle gehen. Als ſie die Stubenthür öffnete, fragte die Baſe verwundert: "Du biſt es? Wir warten auf Liebhard. Du kommſt ja recht zeitig.."

„Unſere Arbeit iſt fertig," antwortete Agathe. „Ich bleibe nun wieder hier."

„Schon fertig?" fragte die alte Frau wieder. „Ich dachte es hätte Noth, ſie zu St. Catharinentag zu endigen."

„Sie iſt fertig," ſagte Agathe, indem ſie ſich, ohne weiter ein Wort zu ſprechen, im Dunkeln niederſetzte. Eliſabeth riß jetzt haſtig das Fenſter auf und blickte einen Augenblick die Straße hinunter. „Da iſt er!" rief ſie laut.

„Nun gut," ſagte die Baſe, „da werden wir ja hören, ob er diesmal — —."

„O, beſtürmt ihn nicht gleich mit Fragen, Herzensmutter," bat Eliſabeth, „nun der Zeitpunkt da iſt, habe ich gar keine Hoffnung mehr!" — Sie ſah ihn neben dem Fenſter hingehen, aber ſie zitterte ſo ſehr, daß ſie ihm nicht entgegen gehen konnte. — Liebhard bot leiſen Tones: „Guten Abend!" ging dann zu Eliſabeth, und ſchloß ſie bewegt in die Arme; ſie bedurfte keiner Frage, keiner Antwort mehr. — Indeſſen befahl Frau Gottſchalk Agathen, die Lampe anzuzünden, und trat dem liebenden Paare näher.

„Nun, Liebhard, habt Ihr keine Nachricht für mich und für Eliſabeth?" fragte ſie. „Wie ſteht es, iſt das Amt vergeben? hat der hochedle Rath Euch gewählt?"

„Ich bin zum Unglück geboren, Baſe Gottſchalk," antwortete er, „ein Anderer hat das Amt. — Der alte Syndikus Schönherr that ſein Möglichſtes für mich, es war umſonſt." —

»Wieder umſonſt! und Ihr rechnetet ſo feſt darauf,« ſagte die Baſe mürriſch. »Habt Ihr auch gethan, was an Euch war? Die Jugend iſt heut zu Tage gar hoffärthig, will ſich nicht bücken, denkt, es ſoll alles kommen wie Thau und Sonnenſchein. Wie hat das arme Mädchen gehofft und gefürchtet, und ich mit ihr! was für einen Tag hat ſie heute gehabt! Meint Ihr, Liebhard, ſie ſoll ihre beſten Jahre ſo hinleben, in Sorge mit Euch? Denkt nach, ob Ihr nicht ſchon irgendwo warm ſitzen könntet am eignen Heerd, wenn Ihr es klug angefangen hättet. Was ſagt denn nun der Pater Joſeph, der ſo guten Muth hatte, will er Euch wenigſtens die Stelle des Rechnungsführers im Brauhauſe ſeines Kloſters ſchaffen?«

»O, ich denke an kein Glück mehr,« rief Liebhard, »ich gebe alles auf. Und Ihr habt Recht, Baſe; Eliſabeth darf mein Misgeſchick nicht theilen. Mag ſie ihr Wort zurücknehmen, und mag Gott ſie glücklicher machen. Ja, Eliſabeth, der Gedanke kommt mir nicht zum erſten Mal. Vergiß mich, und vergieb mir die ſorgenvollen Stunden, die Deine Jugend getrübt haben. Mit mir mag es fürderhin werden, wie Gott will.«

Eliſabeth hing ſich weinend an ſeinen Hals. »Hab' ich das um Dich verdient, Paul?« ſagte ſie ſchmerzlich bewegt. »Die Mutter meint es gut, aber über unſern Bund kann kein Dritter entſcheiden. Mögen die Heiligen mir ihre Fürbitte entziehen, wo ich Dich nicht noch ſtärker liebe, je mehr das Glück Dich flieht!«

Agathe kam jetzt mit der Lampe herein, ſie ſah ihre Schweſter weinen, ging raſch auf ſie zu und ſchlang die Arme um ihre Schultern. Indeſſen machte Liebhard ſeine Hand aus Eliſabeths Händen los, die ihn feſtzuhalten ſtrebten, ſagte mit zitternder Stimme: "Gute Nacht!„ und eilte ſchnell aus dem Hauſe.

"Agathe! um Gotteswillen, er kommt nicht wieder!„ rief Eliſabeth, "ich muß ihm nach.„

"Sey nur ruhig,„ antwortete Agathe, "ſetze Dich nieder, ich finde ihn noch.„ — Sie flog zur Thür hinaus auf die ſtille Straße. Bei dem Klang der Hausſchelle ſtand Liebhard, ſah die winkende Geſtalt, zauderte einen Augenblick, und kehrte zurück. "Du, Agathe?„ ſagte er.

"Ich ging Dir nach,„ antwortete ſie. "Was haſt Du gemacht, Du ungeſtümer Menſch. Die gute Eliſabeth — ach! die tauſendmal beſſer iſt, als wir Alle — willſt Du ſie tödten? Komm zurück, oder gieb mir Dein Wort, morgen fruh zu kommen und Dein Unrecht gut zu machen — ſonſt kann ich nicht wieder zu ihr hineingehen.„ Liebhard ſchüttelte den Kopf und ſchwieg hartnäckig, in ihm wogten die widerſprechendſten Gefuhle, eines nach dem andern uberwältigte ſein ſchwaches Gemüth.

Aber Agathe ließ nicht nach, in ihn zu dringen, bis der Wunſch ſeines eigenen Herzens auf ihre Seite trat; er verſprach endlich, den andern Morgen zu kommen und Eliſabeth ſeine Heftigkeit abzubitten. Mit ſchnellen Schritten ging er dann die Straße hinunter, nach dem Markte zu; ohne es gewollt zu haben, fand er ſich in der Nähe der Peterscapelle, ſeinem Vaterhauſe gegenüber, eine ſchmerzlich ſüße Erinnerung der

Jugend hatte ihn geführt. Das alte Haus lag, hell vom Monde beſchienen, einſam vor ihm da, es war unbewohnt, denn der Eigenthümer war einer der Hofbedienten König Karls von Böhmen, den die Deutſchen vor kurzem, unter dem Namen Karls IV., zu ihrem Kaiſer gewählt hatten. Es dünkte den armen Liebhard gar eigen, als müſſe jetzt die Thür ſich öffnen und ſein fröhlicher Vater ihn über die Schwelle rufen zu dem ſorgloſen Wohlleben, das er eben ſo bitter vermißte, ja, das wechſelnde Mondlicht an den trüben Fenſtern nahm Geſtalt an, er glaubte Leben in der öden Wohnung zu ſehen, und ſehnte ſich in die Gemächer, wo er ein glückliches Kind war.

Indeſſen verweilte Agathe noch unter der Wölbung ihrer Hausthür, die friſche Herbſtluft that ihr wohl, und ſie war in einer Stimmung, die das forſchende Auge der Baſe und ihre endloſen Fragen ſcheute. Der Abend war ſchön, die ſtille Straße ſchwamm in herbſtlichem Duft, den der Mond verſilberte, Nichts regte ſich, als hin und wieder ein entfernter Fußtritt. Aber jetzt kam aus dem Schatten der hohen Reichiſchen Häuſer eine Geſtalt hervor, langſam zögernd näherte ſie ſich Agathens Wohnung, und ſtand vor den Fenſtern ſtill. Ein ſchwarzer Mantel und ein Federhut, eine blitzende Waffe an der Seite, als der Mantel zurückſchlug, Gang und Anſtand eines hohen ritterlichen Jünglings, machten ihn dem Auge der Jungfrau kenntlich, ihr Herz hatte ihn erkannt, ſobald ſie nur ſeinen Schatten gewahrte. Zitternd zog ſie ſich zurück, wollte die Thür ſchließen, und vermochte es nicht. Er ſucht mich auf, und es gilt das letzte Lebewohl! ſprach ihr klopfendes Herz, zagend ſchritt der Fuß vorwärts über die Schwelle, daß ſie, hellbeleuchtet, im Mondſchein daſtand, zwiſchen Schaam und Liebe kämpfend. Kaum athmend hörte ſie die nahenden Schritte, den leiſen Ausruf der Freude, mit welchem ihr Name genannt wurde, ſie wandte ſich um, wagte aber nicht die Augen aufzuſchlagen.

»Wie glücklich bin ich, Euch zu finden,« ſagte der Jüngling,« Ihr habt mir nun ſo lange Euren Anblick entzogen, und morgen muß ich fort. — Liebe Agathe, ich hätte nicht von hier gehen können, ohne Euch noch zu ſehen. Ich brauche nicht zu ſagen, wie ſchwer mir der Abſchied wird, noch, wie ſehr ich Euch liebe. — Leider war ich ſchwach genug, an Eurer Seite mein Herz zu verrathen. Das werde ich mir immer vorwerfen, das wird mich mehr foltern, als mein eignes Unglück. Ich war niemals leichtfertig, und, ſo wahr mir Gott helfe, habe ich wiſſentlich noch keiner Seele Unrecht gethan; daß ich Euch Hoffnungen machte, die ich nicht erfüllen kann, iſt die erſte ſchlechte Handlung meines Lebens.«

»Ihr habt mir keine Hoffnung gegeben,« ſagte Agathe leiſe.

»O, es ſind nicht blos Worte, die verheißen und Rechte geben,« rief der junge Mann mit Wärme. »Es giebt eine Sprache, die mehr als Worte ſagt, wehe mir, wenn ich ihre Gültigkeit verleugnen wollte.«

»Ich habe nichts gehofft,« wiederholte Agathe. »Wie konnte ich auch! Nein, an mir habt Ihr nicht geſündigt.«

»Nur an Euch,« erwiederte er raſch. »Man hat Euch erzählt: wie ich daheim eine Braut habe. Ich bin mit dem Mädchen gleich einem Bruder aufgewachſen, und bin ihr herzlich gut; jetzt weiß ich, daß ich ſie nicht liebe, ſo wenig als ſie mich. Aber ſie hat mein adeliges Gelübde, meines Vaters Gluck ruht auf der Verbindung. Ich geſtehe es mit Beſchämung: ich konnte nie an Euch denken, und ob ich auch dieſe glücklichen Tage nicht vergeſſen werde, hat doch Reue und Schmerz, Euch zu betrügen, ſie ſehr verbittert.«

»Mein eignes Herz hat mich betrogen, nicht Ihr,« antwortete Agathe, »ich wußte ja Euren Stand und Namen. Agathe Meinecke durfte nicht denken, Euer adeliges Gelübde zu empfangen. Sie hat Euch ihre Schwäche nicht bergen können, aber Ihr ſollt glauben: daß ſie ſich zu erheben weiß, ſo gut als wäre ſie edel geboren. Geht und ſeyd glücklich, ich will für Euch beten, und was ich für Euch empfunden habe, ſoll mir ein heiliges Andenken bleiben.«

Die kurze Minute, in welcher ſich Beide dem Schmerz des Abſchieds hingaben, ward durch einen lärmenden Zug junger Handwerker unterbrochen. Der Jüngling mußte ſich ſchnell entfernen. Agathe floh ins Haus, trocknete vor der Stubenthür die Thränen ab, ſtrich die dunkeln Locken zurück, und trat ziemlich gefaßt ein. »Du kannſt ruhig ſeyn, arme Eliſabeth,« ſagte ſie, »er kommt morgen, und wird Dich nicht wieder alſo kränken.« Eliſabeth ſprang auf und küßte ihre Schweſter, ſie war plötzlich ein ganz anderes Weſen, machte die Lampe heller und griff nach der verſäumten Spindel.

Agathe aber klagte über Kopfſchmerz, ſchloß die Augen und ſchien zu entſchlummern, um allen weitern Geſprächen auszuweichen.

In ihrer engen Kammer allein, im Helldunkel des Mondlichts, führte eine gleichzeitige Regung die Schweſtern einander zu, ſie umarmten ſich feſt und innig, immer von neuen, und immer mit herzlichern Liebkoſungen. „Haſt Du mich wirklich noch von Herzen lieb?“ fragte endlich Eliſabeth, „in der letzten Zeit habe ich Deine Theilnahme oft vermißt — und doch — während ich Dich anklagte, trug ich gewiß ſelbſt die Schuld.“

„O, ſage das nicht!“ rief Agathe, „Du warſt Dir immer gleich, hatteſt niemals eine Schuld gegen mich.“

„Ach ja, ich weiß es wohl,“ fuhr Eliſabeth fort. „Wir haben in unſerm Leben wenig Vergnügen genoſſen, jetzt kamen Dir unerwartet frohe Stunden, wie Deine Jugend ſie wünſcht; Dein Herz war voll davon, und da ſtieß mein Ernſt, meine Gleichgültigkeit Dich zurück, da fandeſt Du kein offenes Ohr für Deine Freude. Ach Gott, mein Schickſal macht mich wohl recht unfreundlich, ich ſchämte mich, als Du heute ſo gut warſt. Liebe Agathe, ich habe einen ſchweren Tag verlebt, und ſehe alles ſchwarz in der Zukunft.“

„Und doch biſt Du tauſendmal glücklicher, als Du denkſt,“ antwortete Jene leidenſchaftlich. „Liebhard und Du, Ihr ſeyd Eins im Leben und Tod, nichts kann Euch trennen. Ihr würdet auch Beide liebend und treu den Tag erwarten, wo Euch Gott einen Heerd giebt, wenn nicht die Baſe mit ihrer Ungeduld Euer Glück trübte. So quält ſie mich, und möchte mich zur Ehe zwingen, damit ich eine reiche Bürgersfrau würde, Sammet und Seide und ein güldenes Kettlein zur Schau trüge. Eliſabeth, wenn ich manchmal kaum meinen Willen vertheidigen kann, dann denke ich an unſern Vater, wie der mich ſchützen würde, und wie er doch noch lebt und einmal wiederkommt."

"Unſer Vater iſt todt, lange, lange ſchon," ſeufzte Eliſabeth.

"Ich glaube es nicht," erwiederte Agathe, "ich will es nicht glauben. Wie lebendig ſteht ſein Bild vor mir. Sieh, ich wollte ihn abſchildern, wie ich ihn zuletzt ſah. Ich ſaß auf ſeinem Schooße, er erzählte von der gräulichen Heuſchreckenplage, die über Polen, Böhmen, Ungarn und halb Deutſchland, ſchwarzen Wolken gleich, gekommen wäre, und wie in einem ungariſchen Dorfe die Menſchen geglaubt hätten, der jüngſte Tag ſey da. Das weiß ich alles noch ganz genau."

"Der Vater nannte das Dorf," unterbrach ſie Eliſabeth, "und die Baſe merkte es ſich, niemals noch hatte er einen Ort ſeines Aufenthaltes angegeben. — Vor drei Jahren, als Liebhard, in Geſchäften der Pauliner Mönche, nach Ungarn reiſ'te, ſchrieb er auf meine Bitte den Ort auf, um vielleicht etwas von Jakob Rehbock zu erkunden. Er war weit nach der kleinſten Spur ausgegangen, als er wieder kam, ſagte er mir: mein Vater ſey Anno 1339 in einem kleinen Städtchen in Oeſterreich geſtorben. So lange haben wir Dir's verſchwiegen, aber einmal mußt Du es doch wiſſen."

Agathe blieb einen Augenblick ſtill, ließ ihre Schweſter los, und ſah in die ſilbernen Wolken. „Ich kann dennoch meine Hoffnung nicht aufgeben,“ ſagte ſie endlich, „denk' an mich, wir ſehen den Vater noch einmal wieder. Er hieß ja nicht Rehbock, der dort ſtarb, mag ein Anderer geweſen ſeyn. Und welche Zeit der Unordnung und Verwirrniß iſt eben in jenen Jahren geweſen, Hungersnoth und Seuchen folgten der Heuſchreckenplage, und verödeten ganze Länder, wie wollte man da einen einzelnen Menſchen erfragen, ſeiner Spur folgen oder ſein Grab finden. Nein, Ihr ſollt mir meinen ſchönen Glauben nicht nehmen.“

„Hoffe denn, liebe Seele,“ antwortete Eliſabeth, „obwohl, was Du anführſt, eher für Tod als Leben zeugt. Und nun geh' zu Bett. Du biſt ſo bewegt. Laß uns Alles Gott anheim geben.“

„Nein, ich muß noch ein Unrecht gut machen,“ rief Agathe, „Du mußt mir noch vergeben. Ich habe Dir mein Herz verſchloſſen mit ſeinem Glück und ſeinem Leid, ich habe dort, wo Du mich ſorglos vergnügt glaubteſt, einen langen Kummer gewonnen, denn ich verſchenkte mein Herz an einen Mann, der nicht für mich lebt. Heute, jetzt — habe ich ihn zum letzten Mal geſehen, und ewigen Abſchied von ihm genommen. — Aber auch von aller Freude, von aller Jugendluſt, vielleicht vom Leben!“

Erſchrocken von der ſteigenden Heftigkeit, mit welcher ihre Schweſter ſprach, zog Eliſabeth ſie auf die Fenſterbank nieder, und eine Reihe ängſtlicher Fragen beſtürmten die Weinende. — „Er iſt ein Edler,“ antwortete dieſe, "und ſein Name Max von Rothhaft. Warum er ſo lange in Leipzig war, weiß ich nicht, doch jenem Hauſe ſchien er ſehr befreundet. Wenn wir Abends in der Dämmerung zu arbeiten aufhörten, ließ mich das Fräulein nicht gehen, ich mußte dann mit in das große Beſuchzimmer, wo alle Kinder des Hauſes fröhlich waren, und Er kam jeden Abend. Wir ſpielten kindiſche Spiele, ſangen, tanzten auch wohl, unter allen fanden wir beide uns immer zuſammen, ein Wort, ein Blick, eine leichte Berührung machte uns glücklich. Wenn Er nicht da war, kam mir der Lärm und die Luſtigkeit thöricht vor, ich wandte kein Auge von der Thür, bis Er eintrat, dann war es eine andere Welt, ihm ging es ebenſo, das wußte ich, ehe ſein Mund es ausſprach. — Die Baſe hat mich oft ſtolz genannt, denke aber nicht, daß ich klar daran gedacht habe, die Braut eines Edeln zu werden, ich hoffte und fürchtete nichts, für das alles war kein Platz in meinem Herzen — doch ich ſollte aus dem Rauſche geweckt werden. Eines Tages näheten wir zu Dreien an unſerm Altarſchmuck, die Fräulein, die den Junker auch lieb hatten, ſprachen viel zu ſeinem Lobe, ich bückte mich tief auf den Rahmen und hörte ſie mit Vergnügen an. Plötzlich ſagte die Eine: es ſey ſeltſam, daß er niemals ſeiner Braut erwähne, man müſſe ihn necken, und dabei Acht haben, wie er ſich ausrede, ob etwa die Heirath nur ein Werk ſeines ſtolzen Vaters ſey. — Bei dieſer Rede zitterte die Nadel in meiner Hand, die Goldblumen wankten hin und her, es war, als ſollte ich ſterben. Vielleicht hatte ich doch Hoffnung gehabt, ohne es ſelbſt zu wiſſen. — Seitdem wich ich ihm aus, bat das Fräulein, Abends bei der Lampe arbeiten zu dürfen, und habe in unglaublich kurzer Zeit das Werk gefördert; ich hatte keine Ruhe mehr, bis mein Fuß die Schwelle zum letzten Mal überſchritt. Morgen geht er nun aus Leipzig fort, und ich ſehe ihn niemals wieder.»

«Das wolle Gott!» ſagte Eliſabeth, «hätteſt Du ihn doch nimmer geſehen! Wenn er Dir dennoch wieder begegnet, verſprich mir, ihn zu fliehen. Verſprich es mir bei dem Andenken unſerer armen Mutter, und um des Vaters willen, den die falſchen Großen von Haus und Hof getrieben haben.»

Agathe antwortete nur durch Thränen, eng an einander geſchmiegt ſaßen ſie im Mondſchein, die Mitternachtsſtunde kam, ehe ſie auf ihr Lager ſchlichen, und Eliſabeth wachte noch lange über der ſchlafenden Schweſter.

Zu dieſer Zeit, um das Jahr 1348, trug ſich eine ſeltſame Begebenheit zu, die die Nachwelt leicht für romantiſche Dichtung halten möchte. — Kaiſer Ludwig der Bayer, der, nach hartem Kampf mit den Päbſten und einer unglücklichen Regierung, Karl IV., dem Luxemburger, gewichen war, hatte vor neun und zwanzig Jahren, als mit Waldemar von Brandenburg der askaniſche Mannsſtamm erloſch, ſeinem Sohne Ludwig die Mark Brandenburg verliehen, ohne die Anſprüche der Lehnsvettern, Sachſen und Anhalt, zu beachten. Die Marken befanden ſich nicht wohl unter des

Bayern Beherrſchung, er legte ihnen Laſten auf, die ſie härter drückten, weil ihr Herr, an das feinere ſüddeutſche Weſen gewöhnt, nie ein Vater für ſie wurde, weil er mit dem Kaiſer im Banne lag, und ſeine Ehe mit Margarethen von Tyrol für unrechtmäßig galt. — Ihre Seufzer verhallten aber in Deutſchlands allgemeinem Elende, denn der Kampf zweier Kaiſer, der auf die ſämmtlichen Häuſer Bayern und Luxemburg überging und das Reich in Partheien ſpaltete, Bann und Interdikt, Erdbeben, Peſt und grauenvolle Ausrottung eines ganzen fremden Geſchlechts, der unglücklichen Israeliten, machten dieſe Zeit zu einer der traurigſten und denkwürdigſten in der Geſchichte unſeres Vaterlandes.

An einem ſonnenhellen Mittage erſchien vor dem Thore des erzbiſchöflichen Pallaſtes zu Magdeburg ein alter Mann, in ſchlichter, doch nicht ärmlicher Tracht, geführt von einem Jünglinge, der die zärtliche Sorgfalt eines Sohnes für ihn zeigte. Sie ſetzten ſich unter der Säulenwölbung nieder, um auszuruhen, und die draußen hin- und herſchreitenden Wachen wagten nicht, es ihnen zu wehren, weil ihr Anſehen ſelbſt der Rohheit ehrfurchtsvolle Scheu einflößte. Das Geſicht des Alten war ungemein ernſt, aber von großer Schönheit, ſein Haar mit Silber gemiſcht, ſein Auge dunkel und glänzend. Der Jüngling glich ihm eben nicht, ſeine Locken waren lichter, ſeine Züge milder, ſeine offenen Augen zeigten ein muthiges deutſches Herz, aber auch frühe Bekanntſchaft mit dem Ernſt des Lebens. Beide hatten indeſſen den Ausdruck der Würde gemein, die eine höhere Stellung im Leben und eine über das Gewöhnliche erhabene

Geſinnung bezeichnet. Trotz ihrer einfachen Kleidung unterſchieden ſie ſich durch ein unbekanntes Etwas von ähnlichen Wanderern, die hülfeſuchend den Pallaſt des geiſtlichen Furſten betraten.

Man überſah aus der Vorhalle, wo die Fremden ſaßen, die breite Stiege; zahlreiche Diener gingen auf und ab, beladen mit den reichen Schüſſeln des Nachtiſches, mit Körben Weins und mächtigen ſilbernen Waſſergefäßen, das köſtliche Getränk kühl zu erhalten; aus den offnen Tafelzimmern erſcholl lautes Geſpräch und der Klang der Becher. Jetzt ſtand der alte Mann auf, gab ſeinem Begleiter den Arm und näherte ſich der Stiege, ein geſchmückter Hofbedienter, im Begriff hinauf zu ſteigen, warf einen ſchnellen Blick auf ſie und fragte nach ihrem Begehr.

»Melde Deinem Herrn, dem hochwürdigen Biſchof,« ſagte der Fremde, »es ſey ein Pilger vorhanden, der ſchon mehrmal ſein Angeſicht geſucht habe, obwohl vergeblich, er bitte heute nur um einen Becher Wein von der biſchöflichen Tafel, daß er ſich erquicke und auf des Bechers Grunde ein Geheimniß zurücklaſſe.«

Der Höfling ſah den Pilger betroffen an, er ſprach nicht wie ein Bittender, hoch aufgerichtet ſtand er da, wie Einer, der zu befehlen gewohnt iſt, ſchweigend verneigte ſich der Diener, eilte die Stufen hinan, und kehrte alsbald mit einem ſchweren ſilbernen Pokal zurück. Der ältere Fremde nahm ihn, ſeine Hand zitterte ein wenig, er ſah einen Augenblick ernſt in den goldnen Trank, that einige ſtarke Züge, und reichte den Becher ſeinem Begleiter mit den Worten: »Möge, was wir thun, zur guten Stunde geſchehn und wohl gelingen.„ Als nun noch ein geringer Reſt des edeln Weines im Becher war, warf er verſtohlen einen Ring hinein, und gebot dem harrenden Diener, Gefäß und Inhalt dem Erzbiſchof zu bringen.

Im Tafelzimmer ward es wenig Minuten ſpäter gar unruhig, der Erzbiſchof verließ ſeine Gäſte, die Pilger wurden hinaufgeführt, waren viele Stunden mit ihm im verſchloſſenen Gemach, und verließen die Hofburg nicht wieder. Boten gingen ab und zu, Fürſten und Biſchöfe verſammelten ſich in Magdeburg, und aus der Halle des Pallaſtes drang ein lautes Gerücht unter das Volk, und durchflog mit Gedankenſchnelle alle Lande.

Als Erzbiſchof Otto von Magdeburg jenesmal auf dem Boden des Bechers den wohlbekannten Petſchierring weiland Waldemars von Brandenburg fand, ließ er die Pilger vor ſich bringen, und es ward ihm beim Anblick des ältern, als habe er die Auferſtehung eines Todten erlebt. Mit ausgebreiteten Armen ſtand er ihm gegenüber, blaß, erſchrocken, ſich ſelbſt mistrauend, und unwillkürlich nannte ſein Mund Waldemars Namen. “Ich bin's!„ antwortete der Fremde, “wohl mir, auch hier blieb ich unvergeſſen!„ — Hierauf rief Otto den Biſchof von Camin und einen andern geiſtlichen Herrn, die ſich bei der Tafel befunden und beide den Markgrafen gar wohl gekannt hatten, herbei, und es geſchah ihnen wie ihm, ja, ſie betheuerten laut: ſie möchten ſchwören, den Herrn Waldemar von Brandenburg zu ſehen, wo ſie nicht gewiß wüßten, wie er längſt hingeſchieden. Sey er es wirklich, ſo möge er das Räthſel genügend löſen. Der Markgraf erzählte darauf: daß er vor neun und zwanzig Jahren, als man ihn zu Berwalde verſtorben gewähnt, heimlich ſein Reich und Vaterland gemieden habe, und als Büßer nach Jeruſalem gewallfarthet ſey, während ein fremder Leichnam ſtatt ſeiner zu Chorin beſtattet worden. Er habe ſolches aus Gewiſſensqual, wegen zu naher Verwandtſchaft mit ſeiner Gemahlin, Agnes von Braunſchweig, gethan, deren Kinderloſigkeit ihm als Strafgericht erſchienen, die er jedoch zu heiß geliebt habe, um ſie durch Scheidung zu kränken. Sein Land ſey, menſchlicher Einſicht nach, wohl berathen geweſen, durch das junge Leben eines Neffen und ein blühendes Stammhaus. Jetzt, ſeit ſo langen Jahren, die er in frommer Abgeſchiedenheit verlebt, ſey ihm durch einen Zufall, der wohl Schickung zu nennen, die Kunde gekommen: wie ſein Land fremden, unrechten Herrſchern unterthänig wäre, und er habe ſich aufgemacht, ſeinen Vettern, Sachſen und Anhalt, zu ihrem Rechte zu helfen. Schwächlich von der weiten Reiſe, habe er das Haus ſeines Jugendgefährten, Berthold von Rothhaft, erreicht, willens, ſich ihm zuerſt zu zeigen, ob er den Gealterten auch kennen möge, und Rothhaft hätte nicht nur ohne Anſtand ſein Angeſicht erkannt, ſondern auch ſterbend, vor vielen Zeugen, ſein Recht behauptet, auch den einzigen Sohn, und mit ihm Ehre und Glück des Hauſes Rothhaft, ihm zu eigen gegeben, denſelben Jüngling, der jetzt ſeine noch ſchwachen Schritte geleitet. — Nachdem er dieſe Erzählung geendet hatte, offenbarte er noch viele geheime Dinge, die nur ihm und ſeinen Zuhörern wiſſend ſeyn konnten, und löſchte dadurch jeden Zweifel an ſeiner Wahrhaftigkeit aus. Fürſten und Herren fielen ihm bei, die Fürſten von Mecklenburg, Braunſchweig, Pommern, Anhalt und Sachſen, die Biſchöfe von Camin, Havelberg und Lebus ſtanden auf ſeiner Seite, Kaiſer Karl nahm das Zeugniß derer, die ihn ehedem gekannt hatten, für ihn an, und erklärte ſich gern für dieſen Gegner des Hauſes Wittelsbach. Der Wiedererſtandene ward von ſeinen Gönnern in die Marken geführt, wo ihm alles Volk huldigte, und aus vielen Städten die Mannſchaft mit Fahnen und Kreuzen jubelnd entgegenzog, was er mit großen Befreiungen und Gnadenbriefen vergalt.

Ludwig von Bayern, eben damals abweſend, hatte lange ſeinen Gegner verachtet. Als er deſſen groſſes Glück vernahm, und wie Kaiſer Karl für ihn rüſte, eilte er nach Brandenburg, konnte aber jetzt die laute Stimme der Volksgunſt nicht mehr dämpfen. Alle Städte huldigten Waldemar, bis auf Frankfurt, Spandau und Brietzen, wovon die letzte Stadt noch heute den Ehrennamen Treuenbrietzen trägt. Der bayerſche Fürſt und ſein Anhang erhoben laute Klage und machten öffentlich bekannt: es ſey der angebliche Markgraf ein gemeiner Mann, deſſen täuſchende Aehnlichkeit mit dem Verſtorbenen ſein Spiel erleichtere, ein Müller Meinecke, genannt Rehbock, aus Hundeluft, als kluger, ränkevoller Partheinehmer bekannt, und von den Häuſern Anhalt und Sachſen zu ſolchem Truge abgerichtet. Indeſſen ruckten der Kaiſer und der Herzog von Sachſen mit Heeresmacht in die Mark, und Ludwig mußte ſich mit den Seinen nach Frankfurt zurückziehen, wo er bald eingeſchloſſen ward.

Unweit Frankfurt, zu Heinrichsdorf, bezog **Karl IV.** ein Lager, und dieſer Schauplatz, den **Ludwig** von Frankfurts Mauern überſchauen konnte, war zur feierlichen Belehnung **Waldemars** beſtimmt. Vor dem prächtigen Zelte des Kaiſers hatte man einen weiten Platz eingezäunt und mit koſtbaren Teppichen belegt, ringsum reiheten ſich Gewaffnete mit rothen Fähnchen, Dienſtleute der Ritter und Herren, Muſiker und Pfeifer; hinter dieſer Reihe drängte das Volk, und von künſtlichen Gerüſten herab ſchauete Auge an Auge auf die Scene. Der Kaiſer ſaß auf einem hohen Seſſel unter einem Baldachin, mit goldgeſtickten Decken überhangen, er war mittler Größe, nicht ganz regelmäßig gebaut, hatte ein breites, volles Geſicht, große Augen, Bart und Haar ſchwarz, das Vorderhaupt kahl. Seine Kleidung war einfach, ein feſt zugeknöpfter Rock, ohne Stickerei und Beſatz, ſein Weſen freundlich herablaſſend und fein, mit einem unverkennbaren Anſtrich ſeiner franzöſiſchen Erziehung. Ihn umgab ein weiter Kreis von geiſtlichen und weltlichen Fürſten, ſein Kanzler mit dem offenen Lehnbriefe ſtand neben dem Throne, und vor demſelben der wiedererſtandene **Waldemar**, in fürſtlichem Schmuck, an ſeiner Seite **Max von Rothhaft** und acht vornehme Brandenburger Herren aus den Geſchlechtern der Rochow, Quizow und Puttlitz. Von dem Kaiſer mit lauter Stimme aufgefordert, traten die Herzoge von Sachſen, von Mecklenburg und viele andere Perſonen, die den Markgrafen genau gekannt hatten, vor den kaiſerlichen Stuhl, und erklärten ihn fur den rechten ächten Waldemar, wie auch die Brandenburger Herren ihren Glauben an ihn betheuerten. Darauf las der Kanzler den Brief, der Kaiſer belehnte den knieenden Markgrafen feierlich mit den Marken, und ertheilte, im Fall ſeines unbeerbten Todes, den Häuſern Sachſen und Anhalt die Mitbelehnung. Trompeten ſchmetterten, das Volk drängte dichter an die Schranken, Karl erhob ſich, wechſelte freundliche Worte mit den Fürſten, und lud alle in ſein Gezelt zum Inbiß. In dieſem Augenblick erſcholl ziemlich nahe eine helle Stimme aus der Volksverſammlung: „Jakob Rehbock, was machſt Du in Gold und Hermelin zu den Füßen des Kaiſers?“ — Alle Blicke flogen nach der Gegend, woher die Stimme kam; das Geſicht eines jugendlichen Mannes, in gemeiner Tracht, erhob ſich hoch uber die Menge, dicke buſchige Haare hingen wild um den Kopf, der Ausdruck trotziger Verwegenheit ſtrahlte aus den glühenden Augen. — „Sieh mich an, Jakob Rehbock,“ rief er noch einmal, „Du weißt, daß ich Dich kenne, gieb Dein falſches Spiel auf!“ — Beſturzt wichen die nächſten Nachbarn des Verwegenen von ihm zurück, aber weit entfernt, ihn zum Ziel der Aufmerkſamkeit zu nehmen, ſuchte jedes Auge den Markgrafen Waldemar, war Jedermann in erſchrockener Neugier bemüht, nichts von der Bewegung unter den Furſten zu verlieren. Auch in dem glänzenden Kreiſe ſelbſt ſchien dies die erſte Regung, doch den entſetzten, erbleichenden Geſichtern begegnete Waldemars Blick mit einer ruhigen Hoheit, die, wenigſtens fur jetzt, allen

Argwohn niederſchlug. „Greift den Friedensſtörer dort oben," rief die donnernde Stimme Rudolphs von Sachſen, „laßt ihn nicht entrinnen, daß er den Lohn ſeiner Frechheit ernte!" — Es entſtand ein Gewühl unter den Lanzenknechten unter dem Volke, hundert Arme waren bereit, den Befehl zu erfüllen, allein die Stelle, wo noch vor einer Minute der kühne Sprecher ſtand, war leer und die Lücke geſchloſſen, wie Wellen ſich über einem verſunkenen Gegenſtand ſchließen.

„Eine hohe Belohnung ſoll dem geboten werden, der Nachricht von dieſem Menſchen giebt," ſagte der Kaiſer, „man ſende Leute unter das Volk, Reiter in die nächſten Orte, man rufe unſern Willen aus. Bis wir beſſer unterrichtet ſind, mag es, wie ich verhoffe, der Verſammlung genügen, daß ihr Kaiſer nicht ſchlechter als vorher von dem Markgrafen denkt."

„Das muß uns genügen, Herr," antwortete tief gebückt einer der Brandenburger Herren, „obſchon nicht zu leugnen ſteht, daß wir beſtürzt ſind, und ein ſolcher Vorfall wohl den Felſen des Glaubens erſchüttern möchte."

Glühend, mit funkelnden Augen, ſtand Max neben Waldemar, er warf einen Blick voll ſchüchterner Ehrfurcht auf den Kaiſer und ſagte: „Gnädigſter Herr, erlaubt Ihr dem Jüngſten und Niedrigſten unter den hier Anweſenden ein Wort?"

„Sprich," erwiederte der Kaiſer, „Dein Geſicht giebt Dir ſo gutes Zeugniß, daß der Mangel an Jahren Dir nicht ſchaden mag."

“Ich bin nur der Diener dieſes hohen Herrn,„ fuhr Max bewegt fort, “allein er nennt mich Sohn, das Herz eines Sohnes, den Glauben eines Kindes habe ich für ihn. Er iſt, was er ſagt! Mein Vater ſtarb in dieſer Gewißheit, und wie ich an das Heiligſte glaube, glaube ich an ſein Wort. — Seht ihn an! Kann ein Betrüger ſolche Züge haben, läßt ſich der Adel der Seele, der dem ganzen Weſen aufgeprägt iſt, nachahmen? Wer wagt es, die Fürſtlichkeit dieſes Fürſten anzutaſten! — Wenn es mein Kaiſer zuließe, möchte ich die Frage laut und auffordernd thun, und mich jeglichem Zweifler in Waffen ſtellen, daß Gott entſcheide, wie ehemals bei den Vatern.„

“Das iſt kein Ausweg für mich, junger Mann,„ ſagte der Kaiſer. “Wir bauen auch auf Gottes Entſcheidung, doch wo möglich durch ſanftere Mittel, woran es nicht fehlen wird. Die Zeit der Gerichtskämpfe liegt hinter uns, und nicht wir mögen den halb entſchlafenen Brauch wecken. Aber ſeyd ruhig und zählt auf mein Wort, es ſoll dem Lügner nachgeforſcht werden mit kaiſerlicher Vollmacht, bis er zur Stelle iſt und die Verwirrung ſich löſet.„

Der Zug ſetzte ſich nun zu den Zelten in Bewegung und ein verſchwenderiſches Mahl erwartete Karls Gäſte, doch unter allen ſchienen nur der Kaiſer und Waldemar das Vorgegangene vergeſſen zu können. Beide unterhielten nach der Tafel ein langes Geſpräch, die Beantwortung der Fragen nach Max von Nothhaft, den des Kaiſers ſcharfer Blick auszeichnete, machten einen Theil davon aus, einen andern des Markgrafen

Schickſale während der Zeit ſeiner Abweſenheit, das heilige Land, wo er lebte, ſeine klöſterliche Einſamkeit, und die Schickung, die ihn wieder ins thätige Leben riß. Waldemars Erzählungen beſtätigten mehr und mehr den Glauben an ihn, es ließ ſich nicht denken, daß künſtliche Verſtellung eines niedrigen Menſchen dieſe Höhe erreichen könne. Karl hörte ihm mit Vergnügen zu, indeſſen ſeine Hand — wie er im Geſpräch gewohnt war — ſich mit einem leichten Schnitzwerke beſchäftigte, und ſein Auge zuweilen flüchtig auf das tiefſinnige, edle Geſicht des jungen Mannes hinſah, denn dieſem war es gelungen dem kühlen, planvollen und ſtaatsklugen Geiſte einen warmen Antheil einzuflößen.

Wir kehren zu des Müllers Töchtern zurück, und nehmen den verlornen Faden ihres Schickſals, der ſich indeſſen zu einem ganz andern Gewebe geſponnen hat, wieder auf. Es war ihnen ein trauriger Winter langſam vergangen, und als der erſehnte Frühling kam, brachte auch er keinen Sonnenſchein in die kummervollen Herzen. Sonſt hatte der lebhafte Geiſt der jüngeren Schweſter das Einförmige ihres Lebens bewegt und erheitert, ihre Fröhlichkeit den ſtillen Gram Eliſabeths oft verſcheucht, jetzt diente daſſelbe Feuer nur, ihren Schmerz zu erhöhen, und Eliſabeth war es nun, die zuweilen noch einen geringen Troſt für ſich und die Schweſter auffand. Die gute, ſanfte Seele ſtand, ſich ſelbſt vergeſſend, neben zwei leidenſchaftlich bewegten Gemüthern, zwiſchen entzweiten, ſtreitenden Partheien, ſuchte zu tröſten, zu ſchlichten, und litt mehr, als alle meinten. Liebhard wurde immer hoffnungsloſer, immer bittrer, zerriß immer öfter ihr Herz mit dem Ausſpruch: ſie ſey frei und ſolle ihn nächſtens nicht mehr ſehen! — Die Baſe war mürriſch, kränkelte den ganzen Winter, furchtete ihren Tod, und ergriff jede Gelegenheit, Liebhard zu erinnern: wie ſie gehofft habe, Eliſabeth vor ihrem Hinſcheiden verſorgt zu wiſſen. Auch gegen Agathen ward ſie unfreundlich, kalt und hart, und warf ihr verſaumtes Glück vor. Beide ertrugen das ſchwerlich, zitternd beobachtete ſie Eliſabeth, zitternd verſuchte ſie mit bittenden Blicken, hier Schonung, dort Geduld zu erflehen.

Liebhard kam jetzt ſelten, blieb oft Wochen lang aus, Eliſabeth verlor dadurch die einzige Freude ihres Lebens, aber ſie mochte nicht, daß es anders wäre, denn ach, er ward nicht mehr freundlich in dieſem Hauſe empfangen, wo er ſonſt wie ein geliebter Sohn eintrat. Sie ertrug auch das, und beruhigte ſich mit dem Gedanken, ſein Herz ſey unverändert; er war ja zärtlicher, wärmer noch, als in den glücklichen Tagen ſteten Beiſammenſeyns, nur hatte ſein Weſen eine reizbare Unruhe, eine Heftigkeit, die ihr wehe that. Gegen Ende des Sommers blieb er ungewöhnlich lange aus, die Baſe war eben ſchwer krank, Eliſabeth fand nicht einmal Zeit zu ſehen, ob er durch die Straße ging, es fiel ihr nur zuweilen aufs Herz, wie er gar nicht nach ihr frage, nichts von ihrer Noth wiſſe. — Unerwartet trat er eines Morgens herein, als die Mädchen ihre Kranke zum erſten Mal wieder angezogen und in den Lehnſtuhl gebettet hatten. Agathe war von Herzen böſe auf ihn, ihre blaſſe Wange röthete ſich, und ſie ſah ihn nicht an; Eliſabeth erſchrak, da er plötzlich vor ihr ſtand, ſie empfand nun erſt, wie ſie gefurchtet hatte, ihn verloren zu haben, Thränen ſtrömten aus ihren Augen, aber ſie eilte mit der alten Liebe in ſeine Arme. “Hatteſt Du mich vergeſſen?„ fragte ſie. “Nein, ach Gott, nein!„ rief er bewegt, “ich war krank, konnte nicht kommen — mehr als jemals war ich mit Dir beſchäftigt.„

“Krank?„ ſagte Eliſabeth und ſah in ſein blaſſes, verfallenes Geſicht, “ach, es iſt Noth, wohin ich blicke!„

“Die Noth iſt vorüber,„ fuhr Liebhard fort, “Du ſollſt nun alles vergeſſen, liebe Seele, was Du um mich geduldet haſt; ich kann Dir endlich vergelten!„ Eliſabeth ſah verwundert zu ihm auf, er ſenkte den Kopf auf ihre Schulter nieder und preßte ſie heftig an ſich, dann erhob er ſich, und ging mit freiem, faſt ſtolzem Anſtande auf die lauſchende Baſe zu. “Frau Gottſchalk,„ ſagte er, “ich kann nun meine Braut von Euch begehren, und ich verhoffe, Ihr werdet lange genug leben, um Eure Prophezeihungen von Mangel und Elend betrüglich zu nennen.„ —

“Hat der Pater Joſeph für Euch geſorgt?„ fragte die Alte erfreut.

“Nicht wie Ihr es meint,„ ſagte Liebhard, “aber die erſte Nachricht meines Glücks iſt an ſein Kloſter, und durch ihn an mich gekommen.„ — Er ſetzte ſich nun nieder, und erzählte ausführlich von einem jüngeren Bruder ſeines Vaters, der in frühen Jahren aus der Heimath entwichen ſey, und niemals Nachricht von ſich gegeben habe, und wie die Eltern ihn oft im Scherz auf das Erbe des fremden Vetters getröſtet, weil einſt ein weitgereiſter Mann dieſen in Konſtantinopel als reichen, unvermählten Handelsmann erkannt haben wollte. Seltſam genug hatte ſich jetzt ſolch ſcherzhaftes Wort erfüllt, denn zu Rimini, in Welſchland, war jener Verwandter geſtorben, und eine Nachricht an das Kloſter St. Paulus forderte Liebhard auf, ſeine Verlaſſenſchaft in Empfang zu nehmen. Es ward demnach eine Reiſe nach Rimini nöthig, die der Erbe in kurzer Friſt antreten wollte.

Der ſtillen Eliſabeth war es ſchwer, ſich in ihr Glück zu finden, ja es ſchien ihr faſt zu groß, zu unermeßlich, denn es lebt in manchen Gemüthern etwas wie Ahnung: der Himmel habe ſie nicht zu ungetrübtem Wohlſeyn beſtimmt. Und die zartfühlenden Herzen, denen eine ſolche Mahnung zur Seite ſteht, finden freilich auch leicht den Wermuthstropfen für ihren Freudenbecher, je glücklicher ſie ſind, je tiefer verwundet ſie das Leiden Anderer, je reger wird ihr Mitgefühl. Agathens leidendes Geſicht, die heißen Thränen, mit welchen ſie der Schweſter um den Hals fiel, miſchten Kummer zu der ungewohnten Freude, und auch für Liebhard ſorgte ſie. Er war offenbar noch immer krank, ſein Geſicht war nicht wie ſonſt, ſein Betragen ungleich, oft ſtürmiſch froh, ausſchweifend in Ausſichten und Entwürfen, oft nachſinnend, träumend und wehmüthig. Die weite Reiſe ängſtigte Eliſabeth, und es dünkte ihr faſt, als fürchte er ſie ſelbſt, wenn er auch ob ihrer Sorge lachte und ſpottete. Einzelne Worte, Bitten und

Anordnungen, auf den Fall, daß er nicht wiederkehre. Todesgedanken, die wie ein ſchwarzer Grund hinter lichten Hoffnungen durchblickten, erſchreckten ſie oft, aber da er ganz Herr ihres Verſtandes, wie ihres Herzens war, beruhigte er ſie immer wieder, und ſo lange ſie ihn ſah, blieb ſie glücklich. Vollkommen zufrieden ſchien nur die Baſe, ſie lebte ſichtbar auf und ordnete mit mütterlicher Freude das Leinenzeug und Geräth, das ſchon lange, von des Müllers hinterlaſſenen Gaben, für Eliſabeth bereit lag. — Den letzten Abend vor der Reiſe kam Paul völlig gerüſtet, um Abſchied zu nehmen und noch eine Mahlzeit im Kreiſe der Seinen zu genießen. Er zog Eliſabeth an ſeine Bruſt und verkündigte mit glühenden Blicken, daß er heute endlich das Einzige errungen habe, wonach, außer ihrem Beſitz, ſein Sinn geſtanden: das Haus ſeiner Eltern. Niemals ſey er vorübergegangen ohne bittern Schmerz, ja, die ſteinernen Wände hätten ihm ſein Unglück, ſeine Armuth und Erniedrigung zugerufen. So wäre ſein erſtes Geſchäft der Brief an den Beſitzer geweſen, der es ihm gern überlaſſen, mit der einzigen Bedingung, die alte Wittwe, die ein Stübchen zunächſt der Pforte bewohne und des Verkäufers Amme ſey, bis an den Tod unvertrieben zu laſſen. „Es wird denn künftig wieder ſeyn, was es war, Liebhards Haus,“ fuhr er fort, „kein verächtlicher Blick wird mehr die Geſchichte der verarmten Beſitzer erzählen.“ — „Und Gott mache es uns zu einer Wohnung des Friedens,“ ſagte Eliſabeth, „und laſſe uns demüthig erkennen, wie ein Wink von ihm reich oder arm macht. Dir iſt ſolches Habe nicht neu, Du biſt im Ueberfluß aufgewachſen, mir kommt es wie ein Traum vor, und erſchreckt mich ſchier.„ — Sie machte ſich aus ſeinem Arm los und folgte Agathen in die Küche, er ſah ihr tiefſinnig nach, bis die Stimme der Baſe ihn weckte. — "Wenn das Meinecke wüßte!„ ſagte ſie. — "Baſe,„ antwortete Paul, "wenig Menſchen wiſſen ſo recht, wem die Schweſtern angehören, Ihr und ich und Pater Joſeph, ſonſt wohl Niemand. Der Müller iſt lange todt, aber jetzt begiebt es ſich, daß ſein Name wieder genannt wird, und — es iſt unnöthig, daß man ſeine Kinder kenne. Ihr verſteht mich.„

"Sein Name wird genannt?„ fragte Frau Gottſchalk, "und wohl nicht in Ehren? Heiliger Stephan, das habe ich immer gedacht. Sorgt nicht, Paul Liebhard, ich fand es von Anfang an nicht Noth, mich ſeiner zu rühmen, wenn ich auch den armen Mädchen meine Gedanken verſchwieg.„

Die Schweſtern traten ein, das Geſpräch hatte ein Ende, traurig verzehrte man das Abſchiedsmahl, und die Stunde der Trennung war da. Als es zum Scheiden kam, bemächtigte ſich ein ausſchweifender Schmerz des Jünglings, er preßte Eliſabeth an ſich, als ob es zum letzten Male wäre, bat ſie wiederholt: ihn nicht zu vergeſſen, und wenn der Tod ihn auf der Reiſe ereile, nicht ſeiner Fehler, nur ſeiner großen Liebe zu gedenken. Das Mädchen war außer ſich, Agathe mußte ſie endlich von ihm wegreißen, und ſie lag weinend im Arm der Baſe, während die Schweſter ihm das Geleit gab. Eliſabeth ließ ſich die Ueberzeugung nicht nehmen, dies ſchwere Scheiden ſey ſchlimmer Vorbedeutung, ſie

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
(De la Motte) Fouqué, F.H.K. von
3-598-50775-5
FNr. 20012 / 105

werde den Bräutigam nicht wieder ſehen. Bleich und träumend ging ſie umher, bei jedem Laut ſchreckhaft zuſammenfahrend, ohne Antheil an den lebhaften Vorbereitungen zur Hochzeit, und nur in der Kirche ward ſie geſehen, wo der Prieſter für die glückliche Rückkunft eines Verreiſeten betete. Indeſſen mußte Eliſabeth bald ihre Beſorgniſſe eitel und thöricht nennen, denn zur geſetzten Friſt langte Liebhard geſund wieder an, heiterer als er bei der Abreiſe war. Der Tag vor Simon Judä ward nun zur Hochzeit beſtimmt, und ſchon eine Woche früher zog Frau Gottſchalk mit ihren Töchtern in das alte Haus am Petersthor, das ſie geſäubert und zum Feſte geſchmückt fanden.

Agathe hatte ihre Schweſter angekleidet, ihr blondes Haar aufgeflochten, die Brautkrone in ihre Locken befeſtigt; ein Schimmer von Seligkeit verklärte Eliſabeths Züge, bis ſie, bei einem Blick in den Spiegel, das ſchöne leidende Geſicht Agathens, und die Thränenſpur in ihren Augen ſah. "Agathe, liebe, einzige Schweſter," rief ſie, "für Dich iſt das ein Leidenstag, und das konnte ich vergeſſen." — "Ich bin glücklich," erwiederte die Andere, "ich bin heute ſo glücklich wie Du. Ich will nicht leugnen, daß ich dieſe Nacht viel an Ihn gedacht habe, der mich wohl ſchon vergeſſen hat; auch an den Vater dachte ich — Du doch auch, Eliſabeth? Wenn er todt iſt, umſchwebt er uns heute, aber er iſt nicht todt! Mein Herz zeigt mir ihn lebend, und weil ich nun niemals eines Mannes Geſpons ſeyn werde, iſt es mir vielleicht beſtimmt, ſein hohes Alter zu pflegen."

Die Begleiter des Brautzuges kamen; der Bräutigam, die Kranzjungfern, der Pater Joſeph. Die Weiber fanden noch Einiges an der Braut zu ſchmücken, indeſſen ließ ſich Joſeph durch das Haus und die hohen Gemächer des Erdgeſchoſſes führen, und hörte gefällig auf Pauls Erinnerungen; ein kleines Stübchen, mit dunkel getäfelten Wänden, betrat Liebhard faſt unfreiwillig, indem er den Schritten des Paters folgte, hier hatte er ſeinen Vater im Tode geſehen, ſpäter ließ die Mutter die großen Räume leer, und bezog kleinere Gemächer im obern Stock, wo künftig Frau Gottſchalk wohnen ſollte, wo ſie jetzt die Braut verlaſſen hatten. Paul blieb auf der Schwelle ſtehen, das Vergangene wurde ihm neu, traf ihn aber heute mit größerer Macht; Joſeph ging an den finſtern Wänden umher, betrachtete aufmerkſam das Schnitzwerk und ſah durch das enge, ſpitzige Fenſter in einen kleinen Hof, der an die Peterscapelle angrenzte. Beide waren in tiefen Gedanken, keiner gedachte des Gefährten, bis laute Stimmen im Hausraum die Ankunft mehrerer Gäſte verkündigten und des Bräutigams Gegenwart forderten. Liebhard fuhr auf und zwang ſich die Wolken der Schwermuth zu verbannen.

Der ſtattliche Hochzeitzug bewegte ſich langſam nach der Thomaskirche, die Trauung erfolgte, in einem Rauſch von Glück und Liebe führte Liebhard die Freundin ſeiner früheſten Jugend, die langerſehnte, oft ſchon aufgegebene Braut in ſein Vaterhaus. An der Thür bewillkommte ſie die alte Elenor, die Wächterin des Hauſes, ein runzliches Mütterchen mit hellen Augen.

Sie hatte Flur und Stufen mit Sand und Reiſig beſtreut, und redete Eliſabeth mit einem zierlich gereimten Sprüchlein an. Noch eine Schaar von Gäſten erfüllte hinter ihr den Hausraum, die Armen der Nachbarſchaft, die ſich nach alter Sitte ihren Theil an dem Schmauſe holen wollten; neben der Treppe ſaßen auf langen Bänken die Pfeifer und Geiger, das Brautgeleit mit feſtlichen Klängen begrüßend. Drinnen in zwei geräumigen Gemächern, deren Fenſter nach der Straße ſahen und von neugierigen Schauern belagert wurden, reiheten ſich die Hochzeiter um die Tafel, ein eben ſo reiches als frohes Mahl feierte das Feſt. Schon ſank die Sonne tiefer, der Schmaus aber hatte noch kein Ende, munterer klangen die Gläſer, die Stimmen wurden lauter, Lachen und Singen übertönte die Muſik, die Männer hatten den Wein nicht geſchont, und fühlten ſeine Kraft. Da ſchob Pater Joſeph leiſe den Seſſel zurück und entfernte ſich, und weil die Armen eben geſättigt das Haus verließen, bedeutete er die alte Elenor, ſie möge nur die Thüre ſchließen und Acht auf die Pforte haben, denn die Hochzeitluſt drinnen könne gar leicht bis in die ſinkende Nacht währen.

„Niemand ſoll herein,“ erwiederte Elenor demüthig, „ausgenommen die Mummen, das junge Volk, das ſich ſchon drüben in des Baders Hauſe verſammelt. Die werden eben zum Reigen zurecht kommen.“

Wie der Pater hinaustrat, wehete ihm die Luft erquicklich entgegen, er freuete ſich entkommen zu ſeyn, denn er war ein nüchterner Mann und nicht gar geſellig. Langſam ſchlich er zum Thor hinaus, auf den

Zwingerwall, neben dem Henkersthurm hin, unter der Kloſtermauer. Da wo das alte Bußbild ſtehet, kam ein anderer Dominikaner ihm entgegen. “Gelobt ſey der Herr!„ ſagte dieſer. “In Ewigkeit und allerwegen!„ antwortete Joſeph ſich bekreuzend. Beide ſchritten mit einander nach der Pforte, ſtanden aber noch im Anſchauen der goldigen Abendwolken ſtill, ehe ſie öffneten. “Warſt Du in der Stadt, Vater Joſeph?„ fragte der jüngere Mönch. “Mit Diſpens, bei der Hochzeit des Paul Liebhard,„ antwortete Joſeph, “aber ich ſehne mich nach meiner Zelle, nach der Geſellſchaft der Todten. Wem einmal die Einſamkeit lieb wurde, Bruder Martin, der taugt nicht fürder unter Menſchen.„

“Liebhard? Paul Liebhard?„ fragte Martin. “Ein unſeliges Hochzeitfeſt, meine ich, wenn nicht eine Irrung obwaltet. Denn, wie ich glaube, in dieſem Augenblick wird der Bräutigam in Haft genommen. Das habe ich gehört, als ich des Bürgermeiſters ſieche Tochter heimſuchte.„ Joſeph veränderte keinen Zug ſeines ernſten Geſichts. “Unmöglich!„ ſagte er ruhig. “oder ein Irrthum, ein Fehlgriff. Es wird ſich aufklären, er hat wackere Männer und Freunde um ſich. Martin, Du haſt die Handſchrift des Petrus Lombardus in Deiner Zelle, ich bedarf ihrer zu einer Arbeit dieſe Nacht.„ Mit dieſen Worten öffnete er die Pforte und ging voran, Martin folgte ſchweigend, bei ſich ſelbſt erwägend, wie viel ihm noch zu Joſephs Ruhe und Abtödtung fehle, und wie leicht die Welt, ſammt ihrer Verwirrung, noch ſein Herz ergreife.

In Liebhards Hauſe wuchs der Taumel und bemächtigte ſich Aller, nur Agathe ward ſtiller, je lärmender ſie das Geräuſch umtönte, ihr trüber Blick, den die Freude nicht feſſelte, weilte von Zeit zu Zeit auf dem Bräutigam, und es dünkte ihr, als ſey in ſeiner Heiterkeit etwas Unruhiges, Erkünſteltes, das von Eliſabeths kindlicher Seligkeit auffallend verſchieden war. Nun wurde es dunkel, die Kerzen wurden hereingetragen, mit ihnen kamen die Vermummten, junge Handwerksgenoſſen und Handelsburſche in wunderlichen Trachten, mit ſcherzhaften Gaben, wie Beides der Witz der Zeit erfand. Die jüngſten Burſche, in weiblichen Kleidern, umringten die Braut, andere nahmen Liebhard in die Mitte, verfolgten ihn unabläſſig, daß er ſolchergeſtalt von ſeiner Hälfte getrennt, ſich durch ein übliches Geſchenk löſen mußte. Unter dieſem Gelärm, Gelächter und Getöſe erſcholl plötzlich ein Klopfen an der Hausthür, und rauhe Stimmen, zu rauh, um einem Scherz zur Hülle zu dienen, begehrten augenblicklichen Einlaß. Zitternd erkannte Frau Elenor die bewaffneten Diener des Raths, hinter ihnen vier bärtige Krieger. Die Soldaten ſchritten trozig herein, ſtießen die Waffen klirrend auf den ſteinernen Boden und fragten, ob das Haus noch irgend einen Ausgang habe. „Nein!“ ſtammelte die todtenblaſſe Alte, und zwei kräftige Geſtalten ſtanden gleich Statuen an der Thür, während ihre Begleiter ohne Aufenthalt ins Gemach gingen.

Der Schreckensruf: Herr Liebhard ſey ein Gefangener auf kaiſerlichen Befehl! — machte die Trunkenen nüchtern und wandelte die Luſt in Jammer. Die

Baſe rang ſchreiend die Hände, umringt von ihren Freundinnen, Eliſabeth hing halb ohnmächtig an Agathens Halſe und umklammerte ſie mit verzweifelter Kraft; an allen Gliedern bebend ſtand Agathe, die Augen auf eine Tapetenthür gerichtet, durch welche Liebhard vor wenig Minuten in ſein Schlafgemach gegangen war. — „Wo iſt Er?“ riefen zehn Stimmen auf einmal, Niemand hatte ihn im Gedränge vermißt. — „Dort hinein,“ ſagte Agathe, „er wollte die Geſchenke für die Mummen holen, er kann nicht entrinnen, denn dort iſt kein Ausweg!“ — Die älteſten Hochzeitgäſte drangen indeſſen mit Fragen in die Schaarwache, bedenkliches Achſelzucken war die Antwort, ein kaiſerlicher Brief ſchlug jeden Zweifel nieder. Feſten Schrittes gingen die Unglücksboten durch die erſchrockene Verſammlung, von Agathens lautem Jammer begleitet, Eliſabeth lag wie eine Todte. Man that das Schlafgemach auf, es war leer, die hohen Fenſter, die in einen ummauerten Hof ſahen, waren von innen nicht verriegelt; es zeigte ſich eine zweite Thür, allein hier bot ein feſtes Schloß Widerſtand, man mußte Gewalt brauchen, es zu öffnen, und trat erſt nach einer verlornen Viertelſtunde in die dunkel getäfelte Kammer, wo Liebhard am Morgen mit dem Pater Joſeph war. Hier fand ſich weiter kein Ausweg, keine Spur einer Oeffnung, das einzige Fenſter war beſſer verwahrt, wie die des Nebengemachs, Liebhard war verſchwunden. Bis zur ſpäten Nacht dauerte die Nachforſchung, wochenlang die Bewachung des Hauſes, er war verſchwunden, er mußte aller Wahrſcheinlichkeit zum Trotz durch die

Fenſter entkommen ſeyn. — Alle Mühe ihn aufzufinden, ſowohl im Umkreiſe der Stadt, als außer ihren Mauern, blieb vergebens.

Die Außenwelt hat auf des Menſchen Gemüth unwillkürlich eine ſtille Wirkung, das Unglück drückt ſchwerer, wenn ein düſtrer Himmel ſich über uns wölbt, durch deſſen einförmige Nebeldecke wir Gottes Sternenlichter nicht ſchimmern ſehn. So hatten die Tage des langen Winters Eliſabeths Gram bis zu einem Uebermaß geſteigert, dem ihr zarter Körper und ihr weniger Frohſinn nicht gewachſen waren, eine tiefe Melancholie, eine todte Gleichgültigkeit gegen Alles hatte ſie der Welt, ja ihren nächſten Umgebungen entfremdet. In den erſten Tagen ihres Unglücks ſuchte ſie mit banger Unruhe Troſt bei Andern, ohne ihn zu finden. Die Baſe ſchmähete Liebhard, das ertrug Eliſabeth, wie ſie gewohnt war, die Rauhheiten der alten Frau zu tragen, aber als Agathe, mit aller Heftigkeit eines durch Kummer verbitterten Gemüths, ihn verdammte, ihn laut anklagte, er habe ihnen das Letzte: die unbeſcholtene Ehre geraubt, als ſie der Schweſter ſchüchterne Gegenrede hart erwiederte, und ihre Liebe Schwäche ſchalt — da war es, als riſſen alle Bande, mit denen die Arme noch an den Menſchen hing. Sie richtete ſich in dem Stübchen zwiſchen dem großen Gemach und der düſtern, braun getäfelten Kammer häuslich ein, füllte ihre Zeit mit Arbeit und Leſen geiſtlicher Bücher aus, und zwang ihre Einbildungskraft ſo unabläſſig, den Verlornen herbeizurufen, daß ihr Geiſt oft zwiſchen Wahrheit und Irrthum ſchwankte. Nur beim Mittags- und Abendeſſen leiſtete ſie den Ihrigen Geſellſchaft, ſie erſchien da wie ein Geiſt, ſtumm, ohne Theilnahme, unruhig wieder in die Einſamkeit verlangend. Agathe ſah mit großer Beſorgniß dieſe gänzliche Umwandlung eines ſonſt ſo mittheilenden, anſchließenden Weſens, ſie fühlte, wie ſie der ſinkenden Ranke den Stab verſagt, das blutende Schweſterherz von ſich geſtoßen hatte, ihre Angſt, ihre Reue ward zur Folter, ſie ſuchte Eliſabeth liebevoll auf, bat ſie, ſich auszuſprechen, wollte ſie zerſtreuen. — Eliſabeth lohnte es ihr mit rührender Freundlichkeit, aber ſie ertrug offenbar die Geſellſchaft, das Geſpräch nur wie eine Laſt, mit Geduld und Ergebung. An die Baſe und Agathen ſchloß ſich Frau Elenor geſellig an, ſie war eine muntere, kluge Frau, die viel geſehen und erfahren hatte, durch drei rüſtige Söhne im Auslande mit der Welt zuſammenhing, und des Lebens reges Getriebe zuweilen in das klöſterliche Haus einführen konnte. Liebhards Freunde, die wenigen Freundinnen der Baſe hatten ſeit der unglücklichen Hochzeit die Schwelle gemieden, denn obgleich keine Beſchuldigung die Frauen getroffen, und ſie ſelbſt in Recht und Beſitz ungekränkt geblieben, wußte man doch, daß ſie nicht unbeobachtet waren, daß auf ihre Schritte, ihren Umgang gemerkt wurde, daß Elenor genau beachtete, was zur Pforte ein- und ausging, und zu dieſem Wächteramte vielleicht nicht blos von den Hausgenoſſen beſtellt war. Eliſabeth ahnete etwas Aehnliches, ein dunkler Widerwille gegen die freundliche Alte nahm in ihrer Seele

Platz, und da ſie bis zu dieſer Unglückszeit ihren Nächſten immer wie ſich ſelbſt geliebt hatte, gab ihr dies eine ſo bittere Empfindung, daß ſie den Anblick Elenors mit Scheu vermied.

Um den Quell dieſes Widerwillens, und Eliſabeths ganzes inneres Leben beſſer kennen zu lernen, thun wir einen Blick in die erſten Tage ihrer Verlaſſenheit. Damals, als noch gewaffnete Leute ihre Thüren bewahrten, ihren Hof durchſuchten, und ſie ſelbſt von Gemach zu Gemach händeringend und betend irrte, Gott um eine Nachricht anflehend — fand ſie in Liebhards Schlafzimmer einen ſchmalen Pergamentſtreifen mit den Worten: „Ich lebe und bin ſicher. Schweige gegen jede lebende Seele. Hüte Dich vor Elenor. Wir ſehn uns wieder.“ Eliſabeth konnte, obgleich ſie nicht ſelbſt zu ſchreiben verſtand, deutliche Schrift leſen, ſie hatte es von Paul gelernt, und war in dieſem Stück gelehrter als ihre Schweſter und Frau Gottſchalk. Ein heimlicher Schauer, aber ein Schauer des Entzückens überfiel ſie, dieſer Platz mußte mit dem Entfernten im Zuſammenhange ſtehen, hier war er ihr nahe, hierher reichte ſeine Hand; von nun an wohnte ſie hier, und fühlte ſich nicht allein. — Sie ſchwieg gegen Jedermann, was er ihr gebot, müßte ſie thun, aber Agathens Härte gegen ihn machte es ihr leichter, als es ſonſt geweſen ſeyn würde. War ſie mit den Andern, ſo ſehnte ſie ſich unausſprechlich in den ſtillen Raum ihrer Zelle zurück, betrat ſie ſie wieder, ſo blickte ſie zitternd, freudig und ängſtlich umher, und nicht immer vergebens. Von Zeit zu Zeit drang ein Wort der Liebe, der Hoffnung an ihr Herz, und ſie fragte nicht woher? ſuchte das Räthſel nicht zu löſen, ſondern gab ſich einer wohlthuenden, obgleich gefährlichen Schwärmerei willenlos hin.

Im Märzmonat erkrankte die Baſe, und ſtarb nach kurzem Lager; Eliſabeth hatte Agathen in ihrer Pflege unermüdet beigeſtanden, ihr träumendes Weſen war einer regen Sorgſamkeit gewichen, ſie hatte ſelbſt Elenors Hülfleiſtungen freundlich aufgenommen, als jedoch die Spannung vorüber war, kehrte mehr und mehr das frühere melancholiſche Verſinken zurück, und obgleich ſie nun Agathen nicht ſo oft als ſonſt verließ, ſaß ſie doch ſtumm neben ihr, und entſchlupfte gern, wenn Elenor mit ihrer Spindel eintrat. Agathen ſchien dieſer Beſuch lieb zu ſeyn, es herrſchte eine Traulichkeit zwiſchen ihr und Elenor, die Eliſabeth ſonſt nicht neidlos geſehen haben würde, jetzt ward ſie ſie kaum gewahr. Doch, wie uns oft Gewohnheit und Nebendinge an Menſchen ketten, ſie enge mit uns verflechten, ohne daß unſer Herz warmen Antheil nimmt, ſo war auch Agathe weit entfernt, in dem Umgang mit der Matrone Erſatz für die Entfremdung ihrer Schweſter zu finden, in ihrer Bruſt blieb dies eine tiefe, blutende Wunde, und die quälende Reue, mit welcher ſie ſich den Verluſt beimaß, grub ſie immer tiefer.

Einmal, als Eliſabeth in ihr Zimmer zurückgehen wollte, überwältigte Agathen ihr Gefühl, ſie hielt ſie zurück und brach in die Worte aus: "Haſt Du gar kein Herz mehr für mich, habe ich meine Schweſter ganz verloren? Die Gefährtin meiner Kindheit, die ſanfte Freundin meiner Jugend?„

Eliſabeth erſchrak über ihre Heftigkeit, über ihre Thränen. "Mein Gott,„ ſagte ſie, "war ich denn wirklich ſo, daß Du an meiner Liebe zweifeln mußteſt, daß Du ſo über mich weinſt? Wenn ich es war, Agathe, rechte nicht mit mir. Wer hat ſolches Schickſal erfahren, als ich? Der Unglückliche ſucht Troſt, damit er das Leben noch erträgt, ich finde ihn in der Einſamkeit. Da iſt der Verlorne bei mir, da habe ich ihn wieder, höre ſeine Stimme, ſehe ſein Angeſicht. Andere Menſchen verſcheuchen die liebe Erſcheinung. — Ich bin keine gute Geſellin mehr, das fühle ich ſelbſt. Du haſt auch ein trauriges Herz, aber das Licht des Lebens kann noch hinein ſcheinen. — Ich ſah, wie Du Dich an Elenor anſchloſſeſt, ſie iſt alt — gegen mich iſt ſie jugendlich froh.„

"Denke an die vergangene Zeit,„ antwortete Agathe mit Thränen, "und frage Dich, ob irgend etwas ein ſchweſterliches Herz erſetzt! Das iſt die Liebe, die mit dem Leben verwachſen iſt, wenn ſie ſtirbt, wird das Leben verletzt. — Elenor habe ich gern, ſie iſt gut, klug und zuthätig, wo ſie iſt, da giebt es keine Langeweile. Ich bin lebhaft, geneigt mich zu freuen oder zu quälen, nie habe ich die Freuden der Jugend gekannt, eine Kette von Sorgen war mein Loos. Mit einem Herzen voll getäuſchter Liebe und nagendem Gram, wohne ich in dunkeln Mauern, und die Wellen des Lebens ſtrömen nur draußen um meinen Kerker her. Wunderſt Du dich, wenn ich den Wunſch fuhle, meinen ſchwarzen Gedanken zu entgehen, mir vorſprechen, erzählen zu laſſen, was ich nicht kenne, ein frohes Geſicht zu ſehen? wunderſt Du Dich, wenn ich gern um Elenor bin?„

“Nein, nein! Agathe!„ rief Eliſabeth, “und Gott ſegne die Frau für jede heitre Minute, die ſie Dir, Du armes Kind, ſchafft.„

“Es giebt auch noch etwas, das mich zu ihr zieht,„ fuhr Agathe erröthend fort. “Sie kennt Ihn! ihr Sohn dient ihm, ſie nennt mir zuweilen ſeinen Namen. Aber jetzt will ich ſie nicht hören, ich will Deinen Rath. Er iſt wieder hier und ſucht mich auf, will mich ſprechen, mir Wichtiges entdecken, Elenor ſpricht für ihn, und wenn ich die Augen aufhebe, ſehe ich ſeine Geſtalt. Was ſoll ich thun? ich mußte Dir einsmals bei dem Andenken des Vaters geloben, ihn nicht wieder zu ſehen, ohne Deinen Willen mag ich nichts beſchließen.„

“Um Gotteswillen thue es nicht!„ ſagte Eliſabeth, “verſchließe der Verſucherin Dein Ohr! dieſer vornehme Jüngling hat Dir nichts zu bieten. Agathe, Dein Herz iſt ſchon beſtrickt, ſteh' nun ſtill, geh' keinen Schritt weiter. Sieh, wie unglücklich ich bin. Du nannteſt es Schwäche, daß ich noch an Liebhard glaube, daß ich meinen Mann liebe, ob er auch ein Unrecht gethan hätte. Sey denn ſtärker als ich, fliehe den, der eine heilige Pflicht vergißt, der Leidenſchaft zu Liebe.„ —

“O, Du biſt grauſam!„ rief Agathe, “das iſt der Augenblick nicht, wo Du mir meine unfreundlichen Worte wiederholen ſollteſt. — Wüßteſt Du, wie ich ſie ſchon beweint habe! — Aber gut — ich will — ich will thun, was Du verlangſt, ob mir auch das Herz darüber breche.

Wer gegen ſeinen Nächſten hart iſt, ſehe zu, daß er ſich ſelbſt nicht ſanfter thue. Du ſollſt ſehen, ob ich Kraft habe.»

Eliſabeth hatte die Schweſter nicht kränken wollen, der Gedanke, daß ſie es gethan, rührte alle ſchmerzlichen Seiten ihrer Bruſt an, und ſie klangen im zerreiſſenden Miston. «Ich bin nicht mehr, was ich war,» ſagte ſie, «wohin ich komme, bringe ich Leid, die ich liebe, kann ich nur betrüben. Vergieb mir, und laß mich in die Einſamkeit. Aber vergieb mir, zeige mir Dein verzeihendes, ſchweſterliches Auge, laß mich an Deinem Herzen ruhen!» —

Sie umarmten ſich lange, ſie liebkoſ'ten einander mit rührender Zärtlichkeit, wärmer als je ergoſſen ſich ihre Herzen in inniger Seelenſprache. Doch blieb ein geheimer Stachel in den zarten Gemüthern, denn erſt die Zeit mag es auslöſchen, wenn ein unbewachter Augenblick an dem heiligen Bande vereinter Herzen gefrevelt hat, und länger als der Gekränkte fühlt der Beleidiger ſeinen Frieden geſtört. — Elenor trat ein, unwillkürlich that Eliſabeth einige Schritte nach der Thür, aber ſie konnte nicht gehen, ſie mußte ihre Schweſter wieder froh ſehen. Die Augen auf Agathens Geſicht gerichtet, ſaß ſie ſtill im Fenſter, mit gefalteten Händen, und verſank bald in ihre Träume. Indeſſen begann Elenor eine lange Erzählung, die nur wie ein Gemurmel an ihr Ohr ſchlug, bis ein Ausruf Agathens ſie aufmerkſam machte.

«Jakob Rehbock?» rief Agathe. «Elenor! habt Ihr wirklich ſo geſagt?»

«Nun ja, ſo hat ihn mein Sohn genannt,» antwortete die verwunderte Alte. «Die Bayerſchen Herren und ihr Anhang bleiben alſo dabei, es ſey der vermeintliche Markgraf ein Müller, Jakob Rehbock, den die von Sachſen und Anhalt angeſtellt. Aber der Kaiſer iſt für ihn, hat ihn belehnt und die Brandenburgiſchen Städte, bei Strafe der Reichsacht, an ihn gewieſen. Das ganze Volk iſt ihm zugefallen bis auf wenige Plätze, und zwei große Heere bekriegen ſich, das Waldemar'ſche und Bayerſche. Die Großen des Landes mögen denn auch in Zwietracht ſeyn, Einer mit ihm, der Andere wider ihn, die ſtolzen Häupter fürchten ſich vor dem Müller zu beugen. Aber meines Sohnes Herr, der ſteht mit felſenfeſter Treue auf ſeiner Seite, ſchätzt es ſich zur großen Ehre, daß der Fürſt ihn wie ſein Kind hält, und will Gut und Blut für ihn aufſetzen. — Die Feinde meinen, der Müller habe ihn und Alle, ſo ihm glauben, behext. Immer habe er es verſtanden, abſonderliche Liebe zu gewinnen, wen er mit ſeinen großen, ſchwarzen Augen angeſchaut, dem ſey es angethan geweſen, und wen er beſtricken wollen, der habe ihm treu ſeyn müſſen allewege.»

«Eliſabeth!» rief Agathe, «was denkſt Du? Mein Vater, mein lieber Vater! Deine herrlichen Augen, Dein ganzes unvergeßliches Bild ſehe ich vor mir. Haben fremde Menſchen Dich ſo geliebt, daß der Haß es misdeuten konnte, was muß Dein Kind fühlen, wenn es Dich lebend denkt!» —

«Euer Vater?» fragte Elenor verwundert, «der Müller Euer Vater?»

„Ich habe wenig von Elenors Erzählung gehört, Schweſter,“ ſagte Eliſabeth, „aber mich dünkt, wenn dieſer Waldemar nicht iſt, was er ſeyn will, ſo iſt er ein arger Betrüger. Möchteſt Du Deinen Vater ſo wiederfinden?“

Agathe fühlte die Wahrheit des Vorwurfs, er entzweiete ſie mit ſich ſelbſt. Sie konnte dennoch den Gedanken, die Sehnſucht ihres Herzens nicht bannen. Es ward ihr läſtig, die gereizte Neugier Elenors zu befriedigen, und ſie that es mit Unmuth, um ſo mehr, da ein misbilligender Blick ihrer Schweſter ſie anklagte, den Rath der ſterbenden Baſe, Liebhards Wunſch vergeſſen zu haben. Als ſie ſich trennten, nahm nur die Alte ein befriedigtes Gefühl mit ſich.

Einige Tage vergingen, Agathe war ſehr unruhig, ſie kämpfte einen ſchweren Kampf und fürchtete zu erliegen. Eliſabeth unterſtützte ſie nicht, ſie verfiel in ihr früheres Schweigen, und in Elenor hatte Agathe einen ſchlimmern Feind um ſich als ihr eigenes verlangendes Herz. Endlich ſiegten Liebe und Schmeichelei, die alte Frau erhielt Erlaubniß, dem Junker um die zehnte Abendſtunde das Pförtchen zu öffnen. Aber Scham und Reue folterten Agathen, ſobald ſie es ausgeſprochen hatte, ſie zitterte, ihrer Schweſter ernſtes Geſicht zu ſehen, ſie bebte bei jedem Schritt vor der Thür, denn wenn Eliſabeth kam, wie ſollte ſie ihr ihre Schuld verhehlen? Wie jedoch Eliſabeth nicht zur gewohnten Zeit aus ihrer Kammer hervorging und ihre Magd nichts von ihr wußte, als daß ſie im verſchloſſenen Gemach allein ſeyn wolle, wichen alle fremden Gedanken der Sorge um ſie. Agathe klopfte an die Thür und bat um Einlaß, die heftig bewegte Stimme Eliſabeths beſchwor ſie, ihr Ruhe und Stille zu gönnen, ſie nicht zu ſtören, ſondern zu gedenken, es habe ihr Gott in dieſer Einſamkeit die Beruhigung zubereitet, die allein ihr Leben erhalten könne. Auf der Schweſter ängſtliche Frage, ob ſie auch geſund ſey, ob ſie nichts bedürfe, antwortete ſie, ſie habe ſich mit Speiſe und Trank verſehen und fühle ſich kräftiger, als ſie ſeit ihrem Unglück geweſen. Zögernd entfernte ſich Agathe, wie der Abend dunkelte, kam ſie wieder, erhielt denſelben Beſcheid und eine ſo rührend herzliche gute Nacht, daß ihr Herz von Gram und Reue ſchwoll. Einen Augenblick lang war ſie entſchloſſen ihr Vergehen Eliſabeth zu bekennen, doch ſie vermochte es nicht; nie durfte die Schweſter wiſſen, wie ſchwach ſie geweſen war. Dann wollte ſie Elenor aufſuchen, ihr Wort zurücknehmen — und ein Blick auf die Straße, wo eben die geliebte Geſtalt langſam, verſtohlen grüßend vorüberging, vernichtete den Vorſatz. Endlich ſchlug die Glocke auf dem Thomasthurme zehn dumpfe Schläge, im Hauſe war ſchon alles ſtill, an Elenors Fenſterladen klopfte es leiſe, die Thür ging auf, Elenor führte den heimlichen Gaſt in die große Unterſtube, wo ihn Agathe zitternd erwartete. Beide waren nun allein, vereint, in der Mitte eines traulichen Gemachs — ſahen ſich wieder nach langer Sehnſucht! aber nur der Jüngling fühlte ſein Glück. Agathe empfand in dieſem Augenblick, daß der Hauch des Unrechts jeglichen

Freudengenuß trübt. Rothhafts ritterlich edles Weſen entfernte indeſſen dies unheimliche Gefühl bald, denn nicht beſſer glaubte er das Vertrauen des Mädchens zu ehren, als durch die zarteſte Ehrfurcht gegen ſie, gegen die heilige Einſamkeit, die ſie umgab.

„Erhebe Dein Auge, Geliebte,“ ſagte er, „Du thuſt kein Unrecht, unrecht war es nur, mich ſo lange von Dir zu verbannen. Max von Rothhaft wäre nicht bei Dir, wenn er nicht mit dem Beifall ſeiner Ehre und ſeines Gewiſſens kommen dürfte. Man wirft mir adeligen Stolz vor, ſo ſoll man mich mindeſtens nie einer unadeligen That bezüchtigen.“

Sie ſetzten ſich zuſammen nieder, Hand in Hand, Auge in Auge, er entfaltete die glücklichen Ausſichten der Zukunft mit jugendlichem Feuer. Immer glühender wurde ihre Wange, immer ſtrahlender ihr Blick, ihre lebhafte Schönheit erſchien wie verklärt im ungewohnten Sonnenſchein des Glücks. Nichts hatte dieſen herrlichen Zügen zur Vollendung gefehlt, als das Entzücken, das ſie jetzt beſeelte.

Als Waldemar von Brandenburg aus der Dunkelheit hervortrat, entzweiete ein Meinungsſtreit die Großen ſeines Landes, und zu den Abgeneigten geſellten ſich die Schwankenden nach jenem räthſelhaften Vorfall im Lager bei Frankfurt. Rothhaft, von ſeinem ſterbenden Vater dem Fürſten übergeben, ſchloß ſich nur näher an ihn, je mehr er mit ihm lebte. Waldemar nannte ihn Sohn und hielt es nicht zu gering, neben ſeinen großen Sorgen, die Wünſche des Jünglings im Herzen zu tragen. Dagegen wich das Haus Rochow entſchieden von ihm ab, und dieſe feindliche Stellung im öffentlichen Leben trennte das Band, das Max von Rothhaft ſeit ſeiner Kindheit mit einem Fräulein von Rochow verknüpft hatte. Glücklich genug konnte es zerriſſen werden, ohne in beiden Herzen einen Schmerz zurückzulaſſen, ja, der junge Mann faßte nun Hoffnungen und wagte es, ſeine Wünſche dem dankbaren Fürſten und einer alten Baſe zu bekennen, von welcher er leidenſchaftlich geliebt wurde. — Kaiſer Karl, noch immer Waldemars Freund, obſchon weniger thätig, als es anfangs ſchien, bezeigte viel Gnade für Max. Bei den Botſchaften zwiſchen ihm und dem Markgrafen bediente man ſich ſeiner zum Geſandten, und mehr als einmal ward er aufgefordert, auch für ſich ſelbſt kecklich eine Gunſt zu begehren. Weil nun dieſer römiſche König der Erſte war, der durch Wort und Brief Adel verliehen hatte, bauten Waldemar und Frau von Plettenberg, Rothhafts Baſe, darauf einen Plan, ihren Liebling zu beglücken, ohne daß ſein Haus durch Misheirath befleckt und ſeines Vaters wohlbekannter Wille im Grabe gekränkt werde. Karls Gnadenbrief ermächtigte die Frau von Plettenberg, Agathen Meinecke ihren eigenen Namen zu verleihen, aber der überglückliche Max ſollte das nicht verrathen, ſollte nur das Mädchen bewegen, einige Wochen bei der alten Dame in Brandenburg zuzubringen, damit dieſe entſcheide, ob ſie des Glückes würdig ſey, das man ihr zudachte. Manche koſtbare Woche verging, um Vorwände für dies Geſuch zu erſinnen, bis ein Zufall die Reiſe beſchleunigte und Max um ſo leichtern Herzens ſeinen

Weg antrat, da er gar nicht daran dachte, ſich gegen das Mädchen ſeiner Wahl anders als offen und unverſtellt zu bezeigen.

Die beiden heiligſten Angelegenheiten ſeines Lebens vereinigten ſich dieſesmal, ihn nach Leipzig zu rufen. Des Markgrafen großes Glück wankte ſeit dem Tage, wo jener Unbekannte ihn vor Kaiſer und Volk mit dem Namen Rehbock brandmarkte. Unbegreiflich, wie von der Erde verſchlungen war der Verwegene entkommen, doch fand ſich mehr als einmal ſeine Spur, und oft war er ſchon in den Händen der Verfolger, um eben ſo glücklich wieder befreiet zu werden. Jetzt wollte ein ſchlauer Kundſchafter ihn in der Leipziger Gegend in einem Gehölz bei Kunawitz geſehen haben. Es wurde demnach nöthig, die Wachſamkeit der dortigen Obrigkeit aufzufordern, und Max übernahm es ſelbſt, des Kaiſers Befehle auszurichten, die Nachforſchungen zu leiten. Mitten in dieſem ganz fruchtloſen Bemühen ward er von Eliſabeths Geſchichte unterrichtet, erfuhr er von Elenor die Verwandtſchaft der Schweſtern mit dem Müller. Er faßte den Gedanken voll Feuer auf, Beide in Sicherheit zu bringen, ehe ſie noch Schwereres erlebten, und zugleich das feierliche Zeugniß der Töchter zum Beſten ſeines Fürſten zu nützen. Sie mußten ihren Vater kennen, von ſeinen Schickſalen wiſſen, Wort und Schwur zweier unſchuldigen Weſen mußten wenigſtens diejenigen befriedigen, die ſich nur ungern dem Zweifel hingaben. Er ſelbſt zweifelte nicht.

Noch waren Rothhafts Mittheilungen nicht zu Ende und der entzückten Rede und Gegenrede kein Ziel, als die Mitternachtſtunde in dumpfen Klängen durch die Luft verkündigt wurde. Ein leiſer Fußtritt ward in dieſem Augenblick gehört, es tappte an die Thür und ſuchte mit ungewiſſer Hand das Schloß. „Elenor?“ fragte Agathe. „Mach' auf, Agathe, ich bin es.“ antwortete Eliſabeth, „mach' auf um Gotteswillen!“ — Agathe glaubte zu verſinken, ſie konnte dieſe Beſchämung nicht dulden, ihre erſte Regung war eine ſtumme Bitte an Rothhaft, ſich hinter den Fenſterumhängen zu bergen, er gehorchte ihr ungern, aber der Augenblick litt keine Ueberlegung, und Agathe öffnete die Thür. Todtenblaß trat Eliſabeth ein, weit entfernt, Agathens ſpäte Anweſenheit im Wohnzimmer oder ihre Verwirrung zu beachten, faßte ſie ihren Arm und ſagte: „Hilf mir in der ſchrecklichſten Stunde! Liebhard iſt bei mir, aber nur um in meinem Arm zu ſterben. — Nimm der Baſe Wunderbalſam und das magiſche Dreieck, das Fieber zu ſtillen, und komm mit mir, daß er nicht ſtirbt ohne unſern Beiſtand.“

Agathe ſchloß den Schrank auf, die verlangten Gegenſtände zu ſuchen, ſie war wie im Taumel, begriff die Möglichkeit all' dieſer Vorgänge nicht. Eliſabeth zog ſie fort, ſie betraten das einſame Gemach neben der braunen getäfelten Kammer, es war verſchloſſen, eben ſo verwahrte es Eliſabeth nach ihrem Eintritt wieder. Hier lag Liebhard auf Eliſabeths Lager, in fieberiſcher Glut ohne Beſinnung. Arzneien ſtanden umher, ein weiblicher Reiſeanzug, Mantel und Kappe, lag geordnet neben einem feſt geſchnürten Bündelchen. Eliſabeth nahm das Amulet und befeſtigte es am Halſe des Bewußtloſen, ihre bebende Hand beſtrich ſeine Schläfe mit dem Balſam, er ſchlug die Augen auf, ſah ſie zärtlich an, ſchloß ſie aber ſogleich wieder.

“Vielleicht nimmt er jetzt den Fiebertrank,„ ſagte Eliſabeth, “er ſagte, das wäre das letzte Rettungsmittel.„ — “Wer ſagte es?„ fragte Agathe. “Einer, den ich nicht nennen darf,„ erwiederte ſie. Sie goß das Tränkchen ein und reichte es dem Kranken, er nahm es mit Haſt. Eliſabeth warf ſich uber ihn hin, der Schimmer der Hoffnung gab ihren trocknen Augen Thränen. “Wie lange iſt das ſo?„ ſagte Agathe, “und wie hat er ins Haus kommen können, ohne von Elenor geſehen zu werden?„

“Frage mich nicht,„ antwortete Eliſabeth, “ich hatte oft Nachricht von ihm, ich durfte nicht davon reden. Geſtern ward ich ermahnt, mich reiſefertig zu halten, wenn ich meinem Manne in ein fremdes Land folgen wollte. Ich bedachte mich nicht — ſieh, dort liegt mein Reiſezeug. Wie Du in der Dämmerung an meiner Thür warſt, nahm ich Abſchied von Dir in meinem Herzen. Es blutete, aber ich hatte keine Wahl. — Wie ich der Stunde entgegenzitterte und mich freuete, hoffte und betete! Gott hat es anders gewollt. Liebhard kam, ich hatte ihn wieder und konnte mich nicht freuen. Seine letzte Kraft war es, die ihn hieher brachte. Sie haben ihn gejagt, wie ein gehetztes Wild, in ruheloſer Flucht aus der Fremde in die Heimath, bis er in Verzweiflung der Sehnſucht nach ſeinem Weibe Gehör gegeben, der Sehnſucht nach einem Ruheplatz für das erſchöpfte Leben. Mit brennendem Fieber hat er ſich geſtern aus

St. Laurenz-Kloſter im Walde aufgerafft, iſt dann in Raſchwitz, auf der Maltitzer Gut, in einer Scheuer halbtodt liegen geblieben, und endlich zu mir gelangt, damit meine zitternde Hand ſein Auge ſchließt und mein Herz mit dem ſeinen ſtillſteht.„

"Gott, was hat er aber gethan?„ fragte Agathe.

"Ich weiß es nicht,„ ſagte Eliſabeth, "ich vergebe ihm Alles, ſpreche ihn los, helfe ihm tragen. Wenn ihn die ganze Welt verläßt, muß ich an ihm hangen, denn die Liebe der Jugend beſtimmt des Weibes Loos. O mein Paul! wie biſt Du ſo ſtumm, ſo taub bei meinen Klagen! Geh' nicht von mir, nimm mich mit oder bleibe hier!„

Die Nacht verſtrich durch die hohen, ſpitzigen Fenſter ſchimmerte Morgenlicht. Da ſchien es als ob ſich Liebhard ermunterte, er ſtreckte die Arme nach Eliſabeth aus, nannte Agathens Namen. Im Hauſe erhob ſich zu gleicher Zeit ein unruhiges Treiben, die Pforte wurde geöffnet, Thüren ſchlugen auf und zu, Elenor rief laut nach Agathen, und dieſe ſchlich aus dem Krankenzimmer, daß keine Störung hieher dringen möge. Unheimliche Schatten, von dem Grau des Morgens erzeugt, empfingen ſie in den leeren Gemächern, ſie ſchauderte in abergläubigem Schrecken, Liebhards Bild hatte das Bild ihres Glücks ganz aus ihrer Seele getilgt. Als ſie in den Hausflur trat, fand ſie ihn von Gewaffneten beſetzt, Elenor kam ihr entgegen, mit ihr Max, der Elenors geſchwätziger Junge Schweigen gebot und das Mädchen zurück ins Wohnzimmer führte. "Ich erfülle eine ſchwere Pflicht,„ ſagte er trübe, "und fordere von Dir den erſten Beweis, daß meine Sorgen nun Deine Sorgen ſind. — Liebhard iſt mein Gefangener. Er iſt hier im Hauſe, ich muß ihn ſehen, ſo lange er noch fähig iſt ein Zeugniß abzulegen. Seine Geſtändniſſe allein können ein Räthſel löſen, das ſonſt mit Blut gelöſ't werden muß. Du ſiehſt, hier galt keine Schonung, doch ſoll Liebhard erfahren, daß Max von Rothhaft der Bruder ſeines Weibes ſeyn wird.„

“O mein Gott, das iſt meine Schuld!„ rief Agathe händeringend. — “Die Schonung, dio ich dem Unglücklichen erwirken will, wird Dein Werk ſeyn,„ erwiederte Rothhaft. “Geh nun zu Deiner Schweſter, ich bleibe mit drei ehrenwerthen Zeugen im Hauſe. Nicht mit roher Gewalt will ich mich in das Heiligthum Eurer Trauer drängen, ſieh Du ſelbſt zu, ob der Kranke mich empfangen kann. Ich baue auf Deine Wahrhaftigkeit.„

Agathe ging. Sie fand Liebhard im ruhigen Schlaf, Eliſabeth mit heitrer Miene. “Sieh nur,„ flüſterte ſie, “ſieht er nicht ganz anders aus? Das Amulet oder der Fiebertrank! Dreifacher Segen auf das Mittel, das ſolch Wunder gethan hat. Er iſt völlig bei ſich.„

Agathe ſeufzte tief, barg ihr glühendes Geſicht an Eliſabeths Bruſt und begann ihren peinlichen Bericht. Es war nicht mehr Zeit, ihr Unrecht zu verhehlen, und in dieſem Augenblick ſöhnte das gehoffte Glück ſie nicht damit aus, es ſchien ihr, als habe ſie es mit Liebhards Verderben erkauft. Eliſabeth, wie entſetzt ſie über das neue Unglück ſeyn mochte, fand doch, als Agathe ihr alles geſagt hatte, den Zuſtand ihrer Schweſter ſo beklagenswerth, daß ein tröſtendes Wort für ſie ihre erſte Aeußerung war, ja, in die Nacht ihres eigenen Elends drang die Gewißheit, Agathe werde glücklicher ſeyn, und ſie umarmte ſie feſter, mit Thränen ſchmerzlicher Rührung. Aber dieſe Regungen ſchweſterlicher Liebe konnten nur kurze Zeit ihre Angſt um Liebhard verbannen. Sie richtete ſich heftig aus ihrer gebeugten Stellung auf, ihre Wange überzog Purpur, und ihr ſanftes Auge flammte, indem ſie ſprach: „Sage ihnen, es möge Niemand ſeinem Lager nahen, dem es nicht gleichgültig iſt, ob er ein zwiefacher Mörder wird. Paul wird leben, hoffe ich, mögen ſie dann ihn und mich in Kerkernacht verſchließen, hier haſt Du Hand und Schwur, er ſoll nicht entrinnen, ob er auch wohl könnte, — Brechen ſie herein, ſtören ſie das Werk der gütigen Natur, ſo mag der Jammer, der auf meiner Seele liegt, die Hartherzigen belaſten und ihre Todesſtunde einſt von der Grauſamkeit der Menſchen verbittert werden.“

„Eliſabeth!“ rief Agathe, „ſo ſah ich Dich nimmer! Niemand ſoll Deine Schwelle betreten — nein, Dein Fluch darf ihn nicht treffen. Ich bin Schuld an Allem, ich verſpreche Dir Ruhe und will ſie Dir erringen, dazu wird Gott helfen.“

Wie Eliſabeth die Schritte der Schweſter verhallen hörte, verwahrte ſie ihre Thür noch feſter, und ſetzte ſich mit banger Wachſamkeit dicht an die Schwelle, jeder Laut machte ihr Herz pochen, bei jedem Laut raffte ſie ſich zu verzweifeltem Widerſtande auf. Aber ihre Ruhe wurde nicht unterbrochen, als durch Agathen, die Erfriſchungen herbeitrug und ihr die Verſicherung gab, man wolle des Kranken ſchonen. Eliſabeth dankte ihr feurig, blickte jedoch voll Argwohn nach der Thür und fuhlte ſich nicht eher ruhig, bis ſie wieder allein war. Liebhard ſchlief noch immer, ſeine erſchöpfte Wärterin legte den Kopf auf ſeinen Pfühl, und aus den verworrenen Gedanken, die ſie umſchwärmten, ward ein traumvoller Schlummer.

Sie hatte lange geſchlafen und volle Vergeſſenheit ihrer Leiden gefunden, als ſie plötzlich von einer Berührung erwachte und leiſe ihren Namen nennen hörte. Liebhard ſaß aufrecht neben ihr und ſah ſie mit jenem liebevollen Blicke an, der in beſſern Tagen ihr höchſtes Glück war. Das irre Umherſchweifen ſeiner Augen, die fieberhafte Unruhe war dem alten geliebten Bilde gewichen, ſie gab ſich einer grenzenloſen Freude hin, ſie hoffte Alles, da ſie ihn dem Tode abgewonnen hatte. Er ſelbſt ſchien dieſe Hoffnungen nicht zu theilen, ja, er wandte ſich erſchüttert von ihr weg, als ſie in lauten Dank für ſeine Rettung ausbrach, dann fragte er: wie lange er hier ſey, ob er wirklich den Pater Joſeph geſehen habe, dem die Nonnen von St. Georg ſeine Anweſenheit gemeldet hätten, oder ob das Alles ein Traum wäre. Sie beſtätigte ihm Joſephs Beſuch, zeigte ihm die Mittel, die der Mönch zurückgelaſſen habe, und ſagte, er werde zu Nacht wieder kommen. »Du biſt ſeit geſtern Abend bei mir,« fuhr ſie fort, »Deine Füße trugen Dich nicht mehr, als Du kamſt, Du konnteſt mir nur erzählen, wie ſie Dich verfolgt, gejagt, gequält haben. Ich brachte Dich auf mein Lager und alsbald begann jener entſetzliche Zuſtand, an den ich nicht mehr denken will.«

„Habe ich Dir nur geſagt, was meine Feinde thaten,“ erwiederte Liebhard, „ſo iſt es nun an der Zeit, daß Du meine Vergehungen erfahreſt. Ja, Du treue Seele, treu bis in den Tod! Du mußt Alles wiſſen. Du gehörſt nicht zu denen, für die mein Mund verſiegelt ward. Ich bin ein frecher Betrüger, erkauft um ſchnödes Gold, deß ich nimmer Gewinn gehabt habe.“

„Vergiß es jetzt, armer Paul,“ rief Eliſabeth, „ſage mir nichts davon. Nur wenig Tage laß Dein Gedächtniß ſchweigen. Bei der Liebe Gottes, bei der Liebe Deines treuen Weibes.“

„Nein, Eliſabeth,“ ſagte er mit erſchreckender Heftigkeit, „jetzt muß ich mein Herz erleichtern; Tage ſind nicht mehr mein. — Ich glaubte Dich von hier wegzuführen, aber mein Fuß wird nicht wieder fortgehen. Ich ſoll den Preis nicht haben, für den ich ſündigte. — Du weißt, Eliſabeth, wie grauſam das Glück mit uns verfuhr, wie ich oft in Verzweiflung aus Deinen Armen ging, Willens Dich frei zu machen, weil ich Dich nicht glücklich machen konnte. In ſolcher Stunde der Verſuchung, wo ich es eben bitter fühlte, ich ſey nicht zur Armuth und Erniedrigung geboren, ward mir ein Antrag lockender Art, mit Gefahren verbunden, aber deshalb vielleicht um ſo lockender. In Brandenburg war ein falſcher Waldemar aufgetreten, den Platz des längſt Begrabenen einzunehmen. Seine täuſchende Aehnlichkeit mit Deinem Vater, manche Umſtände aus des verſchollenen Müllers früherer Geſchichte, deſſen Klugheit und Gewandtheit, brachten den Bayerſchen Anhang auf die Vermuthung, er ſey es ſelbſt, der Waldemars Rolle ſpiele. Ihn öffentlich mit ſolchem Namen vor dem Kaiſer und allen Fürſten zu nennen, und ſo das falſche Spiel zu enden, dazu ſuchte man ein Werkzeug, und glaubte es in mir gefunden zu haben. Es ſey ein Glück für Jakob Rehbock, ſtellte man mir vor, wenn er, alſo genannt, vom Schauplatz abträte, ehe ſeine Keckheit ihn weiter treibe. Dieſer Grund machte wenig Eindruck auf mich, denn ich wußte zuverläſſig, Deinem Vater könne kein Sterblicher mehr ſchaden. Das Schimpfliche ſolches Betrugs empörte meine Seele, auch war ich ja viel ſtrafbarer als die, die mich verſuchten. Sie hatten die feſte Ueberzeugung, der Brandenburger ſey nicht, was er ſcheine, in mir aber ſchwankte dieſer Glaube, weil ich Jakob Rehbocks Tod wußte, und die Sünde beherrſchte mich ſolchergeſtalt, daß ich mein Wiſſen davon verſchwieg. Damals wagte ich nicht in Deine Augen zu ſehen, ich verſchloß mich daheim mit den verführenden Bildern von Reichthum und Glück, bis ſie über meine Schwäche triumphirten. Dann trat ich hervor, zwar bleichen Angeſichts und unruhigen Gemüths, aber als ein reicher Erbe, der das Haus ſeines Vaters wienge beſitzen und die Braut heimführen durfte. Erſt als ich von Dir ſchied, um ſo Misliches zu beginnen, fiel mir das Wagniß aufs Herz, denn nichts Kleines hatte ich zu beſtehen. Bei Frankfurt im Kaiſerlager, wo Karl den angeblichen Waldemar belehnte, miſchte ich mich wohlverkleidet, den Kopf in fremdes Haar verhüllt, ausgeſtattet mit wild aufgeregtem Muth, unter das ſchauluſtige Volk. Ich war nicht allein, mich umgaben ſchlaue Helfer im dichten Kreiſe, wäre mir jetzt das Wagſtück leid geworden, ich hätte nicht zurück gekonnt. Vorwärts mußte ich denn, und ſo rief ich mit lauter Stimme: „Jakob Rehbock, was machſt Du in Gold und Hermelin zu den Füßen des Kaiſers?„ Alle Augen flogen nach mir hin, mir ſchwindelte, ich hatte ein Gefühl, als ſtände ich auf ſchwankender, ſchmaler Höhe, und tauſend Pfeile zielten nach mir; unbewußt — wie aus fremder Macht, rief ich noch einmal. — Darauf bin ich zurückgewichen, von denen, die mit mir waren, in die Mitte genommen und glücklich davon gebracht worden, ehe die beſtürzten Fürſten ſich beſonnen haben, dergeſtalt, daß die, ſo mich ſchützten, mit dem Strom meiner Verfolger in einem Bette fortfluteten. — Von dem allen aber weiß ich nichts.„

„In Sicherheit war ich und hatte den Lohn meiner That, meine Ruhe war verloren; ich ſtrebte einen Freudentaumel in mir zu ſchaffen, der Angſt und Reue überwände, und es gelang zuweilen, doch ſah ich immer das Schwert ob meinem Haupte bis es mich traf. Als damals die Mummen zu unſerm Feſte kamen, übergab mir Einer von ihnen ein Blättchen mit den Worten: „Begieb Dich ohne Säumen in die braun getäfelte Kammer, ſo lieb Dir Dein Leben iſt!„ — Ich kannte den Schreiber, aber ich nenne ihn nicht. Er ſelbſt war es denn, der mich hier erwartete und durch Mittel davon brachte, die mir unbekannt, ihm aber ſeit lange bewußt geweſen waren. Durch dieſelben Mittel empfingſt Du Botſchaft von mir, ſie Dir ganz zu enthüllen, iſt mir nicht erlaubt.„

„Ich weiß nicht, ob Waldemar der hohe Fürſt iſt, für den er ſich ausgiebt. Faſt möchte ich es meinen.

Sollte ein Betrüger Jahre lang ſo ſchwere Verſtellung uben, ſollten ſo viel edle Herren, ſo viel kluge Fürſten ſein Spielwerk ſeyn? Gott mag es aufdecken. Jakob Rebbock, der Müller aus Hundeluft, iſt es nicht. — Auf dieſe Ausſage ſterbe ich und lege ſie in Deine Seele. Deshalb magſt Du wiſſen, was ich immer verſchwieg, daß Dein Vater im Dienſte eines räuberiſchen Edeln ſtand, mit ihm gefangen ward und im Gefängniß einer öſterreichiſchen Stadt ſtarb, wo ihn ſchwere Strafe erwartete. Dies Päckchen Schriften, das ich auf der Bruſt trug, verwahrt ein Zeugniß von der Obrigkeit jener Stadt, ich erhielt es, als ich nach Rehbocks Schickſal forſchte. Oft bin ich in Verſuchung geweſen, mein Unrecht durch dies Blatt gut zu machen, ich durfte nicht, eine Feſſel bindet meine Zunge. Gegen Dich wahr zu ſeyn, habe ich mir nach langem Nachdenken erlaubt, ich glaube dabei mein Wort nicht zu verletzen und laſſe die Wahrheit in einem reinen Herzen zurück.» —

Dieſe Erzählung, hier auf engen Raum zuſammengedrängt, wurde von dem ſchwachen Liebhard in groſſen Pauſen, in langen Zwiſchenräumen vollendet, oft durch Eliſabeths Klagen und Troſtworte, durch Agathens leiſe Fragen an der verſchloſſenen Thür unterbrochen. Eliſabeth öffnete nicht, denn ſobald die Dämmerung einbrach, konnte ſie eines Beſuchs gewärtigen, den Niemand erblicken durfte. So blieb ſie neben dem Krankenbette allein, während der Abend ſchaurig herabſank, in ihrem Arm ruhte Liebhards Haupt, ſeine brennende Hand umſchloß die ihrige. Er wurde immer ſtiller, erwiederte immer ſchwächer ihre Anſprache; ſie und weinte, aber ſie erkannte den finſtern Engel der an ihrer Seite war. — Ein tiefer, langer er hallte plötzlich durch ihre ganze Seele, alle ihre en bebten, Liebhard's Hand faßte ſie feſter, ſein ſank zurück. Mit furchtbarer Ahnung warf ſie ſich ihn hin, ſeinen Athem zu erlauſchen, nur Todtentraf ihr Ohr, ſie rief ſeinen Namen, er hörte den der Liebe nicht mehr. Da fiel ſie nieder auf die , hüllte ſich in das Bettgewand, und lag hier ohne nen leblos wie Er. —

lm die neunte Stunde ging leiſe die Thür der en Kammer auf und Pater Joſeph trat mit einer ne ein. Er fand den Todten und die ohnmächtige Einen Augenblick ſtand er tief erſchüttert vor dem bebette, ſein Mund zuckte und ſeine Augen wurden dann legte er beide Hände auf Liebhards Bruſt ſagte feierlich: “Nicht mein Wille hat Dich dieſen geführt! ſo wahr ich ein Diener bin des heiligen s und Hülfe hoffe von Joſeph, meinem Schutzpa- — Der ſtumme Gehorſam, der nicht fragen und ln darf, muß mich frei ſprechen. Darum liegt meine auf Deiner Bruſt, in welcher kein Herz mehr t — gieb ein Zeichen — oder bleibe ſtumm, daß big in meine Zelle zurückkehre.»

Eliſabeth hörte die Stimme des Paters, raffte uf und ſtand geiſterbleich an ſeiner Seite. “Vater!» ſie mit jener ſchrecklichen Ruhe, die mehr ergreift er lauteſte Schmerz: “ich möchte die Tage, bis ich m komme, in heiligen Mauern zubringen, er bedarf es Gebets und ich ſchmachte nach Ruhe. Hier lege ich mein Gelübde in Deine Hände und thue dann der letzten Pflicht für die Welt Genuge. — Ich muß denen, die draußen ſind, die Wahrheit entdecken, denn wenn ich nicht verlernt habe in ſeiner Seele zu leſen, hat er ſie mir hinterlaſſen, auf daß ſie offenbar und ſeine Schuld getilgt werde.„

„Welche Wahrheit? wer iſt draußen?„ rief der Mönch ſichtbar betroffen, indem der Ausdruck des Kummers einer gebietenden Hoheit wich. Eliſabeth benachrichtigte ihn mit großer Beſonnenheit von den Vorgängen des Tages und von Liebhards Geſtändniſſen.

„Frau!„ hob Joſeph nach einigem Bedenken an: „Ihr ſeyd jetzt nicht in dem Zuſtande, Recht und Unrecht zu wählen, und ich verbiete Euch, dieſe Thür zu öffnen und mit denen, die draußen ſind, zu verkehren. Weder Schmerz noch Zorn thut, was vor dem Herrn recht iſt. Wäget erſt ab in langer Einſamkeit und wohlbereitet im Geiſte, ob Ihr das entdecken dürft, was der Todte zu verſchweigen gelobte. Ihr ſagt: es ſey ſein Wille geweſen — ich bin des Gegentheils gewiß. — Seyd Ihr vermeſſen genug, Eurem eigenen Lichte in ſo ſchwerer Sache zu trauen? — Das ſind Gründe geiſtiger Art, hört nun auch die weltliche Klugheit. Euer Bericht wird einen häßlichen Knoten, der locker zu werden beginnt, wieder feſtziehen, und das blutige Schwert wird ihn zerſchneiden müſſen. Waldemar, der in Brandenburg ſitzt, gleich dem Kukuk im fremden Neſt, iſt ein Gaukler, und Rehbocks Tod möchte ſchwerer zu erweiſen ſeyn, als Ihr meint. Die Fürſten, die Herren von Brandenburg fangen an des Mummenſpiels ſatt zu wer-

, der Kaiſer öffnet die Augen. Man ſieht allgemach
Thorheit ein, daß ein Fürſt, wie der kräftige Wal-
mar, bei ſo unglaublichem Entſchluß, die Erbfolge
nes Hauſes nicht beſſer geſichert, und erſt nach neun
zwanzig Jahren erfahren habe, wie es damit ſtehe.
ſage Euch, der Streit, den Brüder auf deutſchem
den führen, naht ſeinem Ende, und es iſt nicht Gottes
lle, daß Ihr neuen Zunder hinwerft, ihn wieder an-
achen. Gehet in eine Zelle! Fliehet vor denen, die
ch verſuchen möchten. Ich befehle es Euch im Na-
n unſerer lieben Frau, und verheiße Euch ihren Troſt,
n auch ſie hat gelitten."

"Wohlan denn," ſagte ſie, "dem hochheiligen Na-
n beuge ich meinen ſchwachen Willen. Ich will ver-
len was ich weiß, bis ich feſter im Gemüthe werde,
will in ſtiller Zelle zu Gott bitten, daß er mich er-
chte, und zu ſeine Heiligen, daß ſie mir ins Herz ge-
, was der Todte von mir erwartet hat." —

"So kommt eilig von hier," ſprach der Mönch,
hr wißt, daß ich Wege kenne, dies Haus zu verlaſſen,
ne von Späheraugen geſehen zu werden. Ich geleite
ch zu den Nonnen in St. Georg."

"Jetzt?" rief Eliſabeth, "könnt Ihr mir ge-
ten, jetzt dieſen Ort zu verlaſſen?"

"Keinen Augenblick länger ſollt Ihr verweilen,"
twortete Joſeph. "Wenn Ihr in Sicherheit ſeyd,
rde ich nicht ſäumen, ihm die letzte Pflicht zu leiſten.
werde offen ins Haus treten, Niemand ſoll mich zurück-
iſen oder meiner Sorge das Irdiſche entreißen, das noch
ihm übrig iſt. — Nehmt Abſchied, Eliſabeth." —

Er wandte ſich nach dem Fenſter, hob die Augen zum Himmel auf, wo ein einziger Stern mit Wolken rang, und betete lange mit großer Inbrunſt. Dann ging er kräftigen Schritts auf Eliſabeth zu, faßte ihren Arm und gebot ihr zu folgen. Sie traten in die braune Kammer. Joſeph verſchloß die Thüre, bei dem Klang der Schlöſſer, die ſie auf immer von ihrer Liebe ſchieden, ſtieß Eliſabeth einen leiſen Wehlaut aus, aber ſie ermannte ſich und wurde durch das geheimnißvolle Geſchäft des Paters zu einiger Aufmerkſamkeit hingeriſſen. Die braunen, tiefgedunkelten Wände wurden von eben ſolchen Säulen in Geſtalt des Palmbaums zu Feldern abgetheilt, an der letzten Wand verſchob Joſeph mit leichter Mühe das Fußgeſtell, auf dem eine Säule ruhte, drückte an einer Feder und das ganze Feld öffnete ſich. Sie ſtanden nun auf einer ſchmalen, ſteinernen Treppe, die Laterne leuchtete nur wenig Schritte, Joſeph verſchloß auf gleiche Art den Eingang wieder, und ſie ſtiegen mehr als dreißig verfallene Stufen hinab. Ein feuchter, niedriger Gang, gekrümmt und abſchüſſig, war jetzt zu durchwandern, er wurde zuweilen ſo eng und niedrig, daß nur ihr ehrwürdiger Führer und ihre Gleichgültigkeit gegen Gefahr Eliſabeths Muth aufrecht hielt. Als der Gang zu Ende war, ſtieß der Mönch mit großer Anſtrengung eine Fallthür auf, durch welche ſich kaum ein Menſch in die Höhe drängen konnte. In dieſem Augenblick erloſch das Lämpchen in der Laterne, Joſeph reichte Eliſabeth den Arm, ſie gingen wieder im Kreiſe, ſie war ſchwindlich und hielt ſich ängſtlich an ihm. — „Wir ſind am Ziel,“ ſagte er, „Du haſt ein Geheimniß erfahren, über

ches ich Dir ſtrenges Schweigen auflege. Die Hände,
einſtmals dieſen labyrinthiſchen Pfad in das Einge-
de der Erde gruben, hat ſchon mancher Verfolgte ge-
net, aber nur Wenige dürfen wiſſen, was nicht zur
gebühr gemisbraucht werden ſoll. Dietrich der
drängte entkam durch dieſen Pfad einer großen
fahr, und Albert der Stolze ſtieg hier in die
reundete Stadt hinauf, als erbitterte Feinde dicht hin-
ihm waren und das Roß, das ihm ein frommer
ieſter zur Flucht lieh, unter ihm ſtürzte. — Seht dort
n Schimmer — die Nacht auf der Erde iſt Licht ge-
n die Finſterniß in ihrer Tiefe.»

Sie traten durch ein eiſernes Gatter ins Freie und
fanden ſich unweit des Petersthors am Fuße des
alles, ihr Schritt ward von dicht verwachſenem Geſtrüpp
fgehalten, das den geheimen Eingang ſchützte, und ſie
igten vorſichtig einem ſchmalen Wege zwiſchen Wall
d Stadtgraben, bis an eine ſeichte Stelle, wo aufge-
uftes Reiſig eine Art von Uebergang bildete. Die
acht war dunkel und ſternenlos, die Luft wehete kühl.
ie Vorgänge der letzten Stunden, das Wiederſehen
res Geliebten, ſein Verluſt, ihre ſeltſame Wanderung
- Alles kam der armen Eliſabeth wie ein furchtbarer
raum vor, als ſie, von des Paters Arm gehalten, den
bhängigen, feuchten Wall an der andern Seite erſtiegen
atte und nun vor der Kloſterpforte zu St. Georg ſtand.

Wir wenden unſern Blick von den traurigen Mauern,
o um Mitternacht der Pater Joſeph erſcheint, Eli-
abeths goldenen Ring zeigt, durch den ſie ihn berufen,

mit allen Gegenwärtigen zum Bette des Todten tritt, und Kraft ſeiner Würde und weniger beredten Worte, die Reſte des Verblichenen beſchützt. Wir beſchreiben die Tage nicht, in denen Agathe vergebens nach dem Schickſal der Schweſter forſcht, noch ihren Gram bei der ſchauerlichen Vermuthung Elenors: ſie könne — aus dem Hauſe entkommen — einen ſelbſtgewählten Tod gefunden haben. Das Haus mußte ſie verlaſſen haben, um den Knaben auszuſenden, der ihren Ring — nach des Paters Ausſage — ins Paulinerkloſter gebracht hatte. — Auch Agathens Reiſe, auf welcher Elenor ſie begleitete, bietet keine anziehende Begebenheit, und die Lücke, die hier Monate von einander trennt, ſoll uns das ſtille Arbeiten unſerer größten Wohlthäterin bezeichnen, das Walten der Zeit, die den bitterſten Schmerz verwiſcht, das traurigſte Herz der Freude wieder zugänglich macht.

Vier Monate lebte Agathe im Hauſe der Frau von Plettenberg, und kaum die Hälfte dieſer Zeit war verſtrichen, als die alte Dame, des Kaiſers Brief benutzend, ihr den Namen ihrer Tochter ſchenkte. Frau von Plettenberg hatte ein wohlwollendes, anſchließendes Gemüth, einen Sinn, der noch mit der Jugend fühlte, die zärtliche Erinnerung an eine verlorne Tochter öffnete ihr Herz jedem blühenden, jugendlichen Weſen. Agathe, lebhaft, empfänglich für Frohſinn und Genuß, aber immer unter dem Druck eines ungünſtigen Schickſals, ward aus dem Schiffbruch, der ihr ganzes Lebensglück in Nacht begrub, in den Arm der Matrone wie an ein friedliches Eiland gerettet. Wie hätte ſie nicht dankbar ſeyn ſollen, und wann wäre der Menſch liebenswerther als im lebendigen Dankgefühl gegen Gott und Menſchen, nach Erfahrungen, die ihn lehren, wie ſchwach und verletzbar er iſt. — Beide lebten anfangs einſam, ſo hatte Frau von Plettenberg es gewollt, damit kein fremder Einfluß das Vertrauen hemme, mit welchem ſie der gewählten Tochter entgegenging. Markgraf Waldemar war abweſend, und Max ſuchte ihn auf, ſobald er Agathen bei ſeiner Baſe in Sicherheit wußte. Hier unter dem Schutz des Glückes und der Liebe entfaltete Agathe nach und nach den reichen Schatz ihres lebhaften Geiſtes, ihr froher Sinn rang ſich hervor, wie der Druck der Sorge ſie frei gab, ein neues, ſchöneres Leben beſeelte ihre Züge, ihr ganzes Weſen. — Der junge Baum, wenn ihn ein Sturm gebeugt und ſeine Wurzeln der Muttererde entriſſen hat, kann wieder aufgerichtet werden und im nächſten Frühlinge ſchöner blühen, der bejahrte Stamm verwelkt langſam unter den Händen des Gärtners. Schöne Zeit der Jugend, wo das Herz ſeine Wunden noch ausheilt, wo des Lebens Sonne noch als Morgenroth vor uns aufgeht und die ſchwarzen Wetterwolken, die hinter uns verſinken, bei einer Wendung des Weges vergeſſen ſind. Schöne Zeit! an dir hängt der Blick des müden Erdenpilgers mit wehmüthiger Rührung, Du wirfſt ein Licht auf den Weſten, dem er zuwandelt, und malſt die Dämmerung mit mattem Golde.

Das Waldemarſche Kriegsheer, unter Rudolph von Sachſen, hatte mit Glück gegen die Bayerſchen gekämpft, ihren Feldherrn, Pfalzgraf Ruprecht, geſchlagen und gefangen genommen; Rothhaft war mit in den kriegeriſchen Reihen geweſen, er brachte ſeinem Herrn die Nachricht des Sieges, und glaubte damit das Ende der unſeligen Verwickelung anzukündigen. Aber des Markgrafen Sache blieb deſſen ungeachtet ſchwankend, der Kaiſer wurde merklich lauer ihn zu vertreten, die vornehmen Vaſallen ſtanden in zwei Partheien da, und der Name Jakob Rehbock ward noch immer gehört. Nur die Mehrzahl der Brandenburgiſchen Städte hielt feſt und die Bürgerſchaften empfingen ihren Herrn, wenn er ſie heimſuchte, mit Jubel. — Was ihm die Waffen verſagten, ſuchte Ludwig von Bayern nun auf anderm Wege. Sich an dem Kaiſer zu rächen und ihn zu zwingen, daß er Waldemar fallen ließe, ſtellte er ihm einen Gegenkönig in der Perſon des Grafen Günther von Schwarzburg entgegen. Dieſer ritterliche, biedere Graf konnte nur mit Mühe beredet werden, die Krone anzunehmen, endlich bezwang man ſeine Weigerung, er ward von drei Churſtimmen und vielen andern Fürſten erwählt, indem der Erzbiſchof von Mainz alle Gegner ihrer Stimme verluſtig erklärte, und ſeine Erhebung erhielt in der Frankfurter Bartholomäuskirche die feierliche Weihe. Auf Karls Seite ſtand Trier und Cöln, und ſtaatsklug, mehr den Waffen der Unterhandlung als dem Schwerte vertrauend, gewann er den Pfalzgrafen, einen der Gegner, durch eine Heirath mit ſeiner Tochter, verſtärkte ſich durch den Beiſtand der Städte und hatte nun nur noch Ludwig von Bayern zu gewinnen. Dieſem verſprach er Beſtätigung ſeiner angefochtenen Ehe, Ausſöhnung mit dem Pabſte und Vermittlung in der Brandenburger Sache.

Zwei Feinde boten ſich hier, geführt von weltlichem Vortheil die Hand, während der Eine den mächtig beſchützten Waldemar, der Andere den vertrauenden, heldenmüthigen Grafen von Schwarzburg zum Opfer brachte. Angeblich auf das Zeugniß des Königs von Dänemark, der genau über Waldemar unterrichtet ſeyn ſollte, gebot Karl IV. den Marken, zu ihrem rechtmäßigen Herrn zurückzukehren, aber vierzehn Städte antworteten: ſie ſeyen mit Waldemar zufrieden, glaubten an ihn und wollten den Schwur halten, den ſie auf kaiſerlichen Befehl geſchworen. Böhmiſches, Meißniſches und Däniſches Volk überſchwemmte nun das Brandenburger Land.

Mitten in dieſen Unruhen feierten Max und Agathe ihre Verbindung, aber keine äußerliche Feſtlichkeit zeichnete den Tag vor andern aus, nur Frau von Plettenberg und zwei geprüfte Freunde theilten das Glück der Liebenden. — „Ich habe einſt eine prächtige Hochzeit erlebt,“ ſagte Agathe zu ihrer Mutter, „die ich nimmer vergeſſen kann. Möge, wenn es Euch und Max gefällt, jeder Prunk bei der meinigen verbannt ſeyn. Möge ich mein unverdientes Glück in Ernſt und Demuth erwägen mit unzerſtreutem Sinn, aber auch frei von ſchrecklichen Erinnerungen. Das Opfer der Liebe ſoll deshalb meinen Verlornen nicht fehlen.“

Markgraf Waldemar war auf ſeinem Schloß in Beerwalde, als Nothhaft Hochzeit hielt, und der junge Ehemann hatte Erlaubniß, ihm ſeine Anvermählte dort vorzuſtellen. Zum erſten Male erſchien Agathe hier im Schmuck ihres Ranges, ſie war ſo ſchön, wie Max ſie niemals geſehen hatte, obgleich in großer Unruhe. Ihre zarten Hände zitterten, als er ſie die Treppe hinauf führte, ein hohes Roth überzog ihre Wange; auf ſeine zärtliche Frage geſtand ſie, ihr ſey ſo bange, vor dem Fürſten zu ſtehen. Er hatte ihr ſagen wollen, wie viel er auf ihren Ausſpruch baue, wenn ſie Waldemars Angeſicht ſähe, jetzt wagte er nicht, ſie noch mehr zu verwirren, wollte ſie lieber ſich ſelbſt überlaſſen. Sie aber dachte an Elenors Erzählung, und ihr Herz ſchlug, als kündige es einen großen Augenblick an. Im Vorzimmer warteten ſie lange, dann gingen die Flugelthüren auf, ſie traten in ein geſchmücktes Gemach, gegenüber war eine zweite Thür offen, ſie ſahen Waldemar im Hintergrunde mit mehreren Herren im Geſpräch. Ihr Begleiter, ein Page, meldete ſie und alsbald kam ihnen der Fürſt entgegen. Agathe warf den ſchüchternen Blick auf ſeine Geſtalt, ſeine ſchwarzen, glänzenden Augen ruhten mit väterlichem Wohlwollen auf ihr, er öffnete den Mund zur Rede, ſie hörte ihn nicht. Sie vergaß Alles, den Ort, wo ſie ſtand, die Nähe der Zeugen, ein übermächtiges Gefühl riß ſie hin. „Es iſt mein Vater!“ rief ſie laut. „Großer Gott, es iſt mein Vater! Er lebt und ich ſehe ihn wieder!“

„Ihr irrt, mein Kind,“ ſagte Waldemar ruhig. „Euer Irrthum iſt beklagenswerth für Euch und für mich. Max, bringe Deine Frau auf einen Seſſel, ſie erblaßt und zittert. Bei dem Grabe des Herrn, ich wollte ein Fürſtenthum hingeben, um eines ſolchen Kindes Liebe zu haben!“ Auf Agathens Ausruf hatten die Herren aus dem Audienzſaale ſich keck genähert, und ſtanden nun um die Gruppe her, Blicke des Erſtaunens und Mistrauens wechſelnd. Es waren drei Brandenburger Edle und ein Abgeſandter des Kaiſers, ein böhmiſcher Geiſtlicher, Dietrich von Kagelwit. Der Markgraf ließ ſein durchdringendes Auge eine Weile auf ihren Geſichtern ruhen, als fordere er ſie auf, ihre Gedanken zu ſagen, doch ſeine ehrenfeſte Ruhe beſchämte die Triumphirenden. „Ihr könnt Euch den Vorgang nicht gehörig deuten, Ihr Herren,“ ſagte Waldemar endlich, „ich will Euch darob belehren. Dieſe junge Frau iſt des Müllers Rehbock Tochter, daß ſie in mir ihren Vater zu ſehen glaubte, iſt ein neuer Beweis, wie die Natur ſich gefallen hat, meine Züge denen eines Andern ähnlich zu bilden. Beharrt Ihr noch auf Eurem Wahne, mein Kind? Wie lange habt Ihr Euren Vater nicht geſehen und was wißt Ihr von ihm? Sprecht ohne Scheu vor Menſchen, Gott hört Euch.“

„Acht Jahre war ich nur, als ich zum letzten Male auf ſeinen Knieen ſaß,“ erwiederte Agathe, „aber ſein Bild iſt in meiner Seele geblieben, und ich glaubte, es wäre jetzt vor mir. Gott ſtehe mir bei, wie ich nur Wahrheit ſpreche. Ich beharre nicht auf meinem Wort, Jedermann ſagt, ich hätte keinen Vater mehr. Doch wollte mein Herz nimmer an ſeinen Tod glauben, und ich konnte es nicht bezwingen, da ich Eure Züge ſah.“

„Soll ich meinem Herrn, dem Kaiſer, melden, was ich hier gehört habe?“ fragte Kagelwit unterwürfig. „Zählt auf meine Ergebenheit, wenn Ihr wünſcht, daß es verſchwiegen bleibe.“

»Bei meinem Eide! das ſoll es nicht!« rief Waldemar. »Der Kaiſer, Euer Herr, hat ja ſchon das Aergſte an mir gethan, mir Wort und Schutz entzogen und meine treuen Städte von mir abgemahnt. Der König von Dänemark hat gegen mich gezeugt, bedarf es noch ſo ſchwacher Beweiſe, wie das Gedächtniß eines achtjährigen Kindes ſie bietet? Ich frage Euch, Ihr Herren, Ihr ſeyd ja Väter — bis auf den ehrwürdigen Prieſter — denkt Ihr, ein Vater würde wagen, ſo wie ich hier, ſeiner Tochter gegenüber zu ſtehen? Denkt Ihr, ich hätte ſo offen in Eurer Aller Nähe mein Kind empfangen und der heiligen Stimme der Natur getrotzt? Soll die Bildung meines Angeſichts, der Blick meiner Augen gegen mein gutes Recht entſcheiden, ſo bin ich ſtolz darauf, daß es keine beſſern Beweiſe giebt. Der ſtehe auf, der mich einer unfürſtlichen That, einer unadeligen Regung zeihet, nein, mein unſterbliches Selbſt giebt Euch keinen Grund, daß ich der nicht ſey, der ich wahrhaftig bin! Ich kann wohl vermocht werden, ein Recht aufzugeben, das ſo vielfach angefochten wird, aber in dem Herzen meines Volkes werde ich immer Fürſt bleiben. — Herr Abgeſandter, Ihr ſeyd entlaſſen, Eure Briefe ſollen in wenig Stunden bereit ſeyn.«

Die vier Männer verließen das Gemach; von Nothhaft unterſtützt, näherte ſich Agathe dem Markgrafen und umfaßte ſeine Kniee. »Ruhig, liebe Tochter,« ſagte er liebreich, »da ſey Gott vor, daß ich Euch zurechnen ſollte, was geſchehen iſt. Ich ſelber trage die Schuld, ich wähnte, nur meine Feinde wollten ſehen, was nun auch Euer Auge getäuſcht hat. Max, ich fürchte, mir müſſen uns für einige Zeit trennen, vielleicht rufe ich Dich bald wieder in meine Nähe. Bis dahin geh' auf Dein Schloß an der Havel, genieße Dein Glück und denke, daß ich Euch ſegne.»

Sie beugten ſich ſtumm auf ſeine Hände. Max ermannte ſich endlich und wollte ſprechen, aber der alte Fürſt winkte ihm zu ſchweigen, wandte ſich mit naſſem Auge ab und ließ ſie allein.

Mehrere Jahre waren vergangen, des Streites ermüdet, hatte Ludwig von Bayern ſein Anrecht an Brandenburg ſeinen Brüdern überlaſſen, Karl IV. ſaß feſt auf dem römiſchen Kaiſerſtuhl, und Günther von Schwarzburg ruhete in der Gruft. Aber auch der alte Waldemar ermattete im Kampfe und trat ehrenvoll vom Schauplatz. Er entließ die getreuen Städte feierlich ihres Schwurs, und begab ſich nach Deſſau, wo er bis an ſein Ende als ächter Markgraf geehrt und in der dortigen Schloßkirche beſtattet ward. Selbſt ſeine Feinde wagten nicht, dieſe letzten Schritte mit Unehre und Verdacht zu verfolgen, und bayerſche Urkunden gedenken des ehemals ſo feſt verſicherten Betrugs mit großer Vorſicht. Doch hat niemals eine Hand den Schleier ganz gehoben, der über dieſem Vorgange ruht, und wir können der Nachwelt nur unſere Zweifel vererben.

An einem neblichen Herbſtabend kam der Markgraf mit zweien ſeiner Vettern und großem Gefolge von der Jagd heim und ſtieg an der Pforte des Deſſauer Schloſſes ab. Eine Frau in einem dunkeln Mantel, wie ihn Pilgrimme trugen, ſtand an der Mauer und ſchien des Zuges zu harren. Wie die Fürſten herankamen trat ſie näher, der Krieger, der bei der Pforte Wacht hielt, ſah ſie an und ſagte: „Wohlan, Frau, jetzt gilt's. Das iſt er, der alte große Herr mit dem ſtattlichen Bart und den hellen, ſchwarzen Augen, der ſein Roß tummelt als wäre er ein Jüngling. Das iſt er, ſieh nun zu, ob Du Muth haſt.“

Der Markgraf ſchwang ſich aus dem Bügel und ließ ſein Pferd dem Edelknaben, da bat ihn die Pilgerin ſchüchtern um Gehör, ſie wolle Sr. Gnaden Wichtiges melden.

„Mir abſonderlich?“ fragte Waldemar, „und mir allein? oder vor dieſen Zeugen?“ — „Im Angeſicht der Welt, wenn es Gott gefiele,“ antwortete die Frau. „So folge uns,“ ſagte er.

Sie ſtiegen eine Wendeltreppe hinauf, mit geſenktem Haupte ſtand die Pilgerin auf der Schwelle des prächtig geſchmückten Saales, alle Augen ſahen nach ihr, ſie ließ den Mantel fallen, ihre Kleidung war eine geiſtliche Ordenstracht. — „Herr Markgraf,“ begann ſie mit wankender, nach und nach feſterer Stimme, „es iſt Gottes Wille geweſen, daß Eure wunderbare Aehnlichkeit mit einem unglücklichen Manne Euch viel Schaden und Kummer gebracht hat. Ich bin dieſes Mannes älteſte Tochter, und ich ſtehe ſtaunend vor Euch, weil mir ſchier iſt, als träumte ich von meinem Vater. Aber Ihr ſeyd nicht mein Vater. Die Natur wiederholt zuweilen ihre Werke, doch ein aufmerkſames Auge erkennt ſelbſt in der Gleichheit Abwechslung und Reichthum. So gewiß ich hoffe, nach kurzer Wallfarth droben wiederzufinden, was ich hier verlor, ſo gewiß rede ich in dieſem Augenblick zu einem ſchwer verkannten Fürſten.» Ein allgemeiner Ruf der Freude und Verwunderung unterbrach die Nonne, ſie trat näher, zog eine Rolle aus ihrem Gewande und fuhr fort:

»Dieſes Blatt enthält die Nachricht, wo und wie Jakob Rehbock vor langen Jahren ſtarb. Auch die letzten Geſtändniſſe des verführten Jünglings, den Eure Feinde zu Eurem Schaden gewannen, ſind darauf verzeichnet. Stunden, die mir von Gebet und Buße blieben, habe ich angewandt, die Kunſt der Schrift zu erlernen, und mögen die Thränen, mit welchen ich Euch dies Zeugniß ſchrieb, die Schuld meiner Verlornen auslöſchen. Kommt es aber zu ſpät, ſo zürnt mir nicht, keine weltliche Ruckſicht hielt mich, mich banden Feſſeln, die meine Zunge verſchweigen muß.»

»Gottes Wege ſind nicht unſere Wege,» ſagte der Markgraf. »Vor Jahren vielleicht hätte dieſes Blatt in meiner Hand größere Wirkung gehabt als heute, Du aber mußteſt erſt heute Deiner Feſſeln ledig werden. Ich danke Dir nicht minder; man ſoll Dein Geſchenk mit mir in die Gruft ſenken, man ſoll die Worte treu bewahren in unſerem Geſchlecht, denn ſie reinigen mein Gedächtniß. — Dein Kleid, fromme Schweſter, ſagt mir, daß irdiſche Macht nichts zu Deinem Beſten thun kann, laß mich indeſſen verſuchen, ob ich nicht einen Lohn fur Dich habe. Folge dieſem Herrn und bleibe unſer Gaſt, ſo lange Dein Gelübde verſtattet.

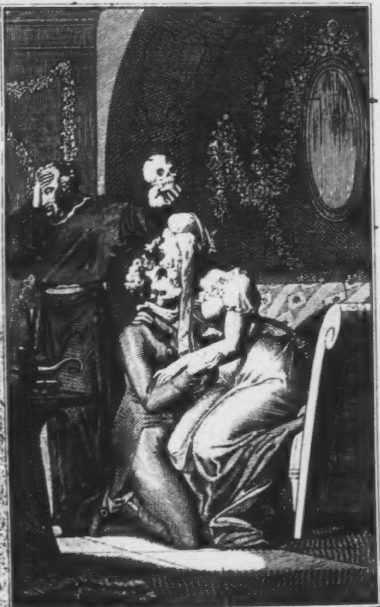
Auf ſeinen Wink trat ein junger Mann hervor, der Eliſabeth ſtumm bedeutete, mit ihm zu gehen. Sie neigte ſich tief vor der fürſtlichen Verſammlung und folgte ihrem Führer einen langen Weg im Innern des Gebäudes, bis ein düſteres Thor ſie ins Freie leitete. Himmelanſtrebende Bäume überſchatteten den Pfad bis an ein kleines Haus, deſſen Mauern ſich an den letzten Flügel des Schloſſes lehnten. Der junge Mann ließ ſie in einem Vorzimmer allein, das große, runde Fenſter ſah auf den Spiegel der Mulde, auf den freundlichen Schloßgarten, abendlicher Duft verhüllte das Bild mit leichtem Flor, und die Mondſichel warf feenhafte Lichter hinein. Laute Stimmen in ihrer Nähe zogen Eliſabeths Aufmerkſamkeit von der ruhenden Landſchaft ab. Eine Seitenthür ging auf, der fremde Mann führte ſie in ein hellerleuchtetes Zimmer. Hier ſaß eine Matrone im Lehnſtuhl, ein gelbgelocktes, zartes Kind ſtand neben ihr und ſchmiegte ſich in ihren Schooß, während es ſchüchtern nach der fremden Erſcheinung blickte. Eine ſchöne, junge Frau ſtand mit ausgebreiteten Armen im Vordergrunde und flog der Nonne entgegen. Eliſabeth lag in Agathens Armen. Thränen waren die erſten Begleiter der ſchweſterlichen Liebkoſungen, Worte fand Agathe zuerſt. „O Eliſabeth, meine Schweſter!“ ſagte ſie, „Du lebſt und ich habe Dich wieder! Aber wie iſt Dein Leben? wie haſt Du das harte Schickſal verſchmerzt? haſt Du Troſt gefunden?“

„Ich bin nicht unglücklich,“ antwortete Eliſabeth, „als die Erde ganz arm für mich wurde, gab Gott die Ahnung des Himmels in meine Bruſt.“

„Ach, ſage mir das oft,“ rief Agathe, „laß mich lange in Deine klaren Augen ſehen, die kein Leiden mehr umwölkt. Sonſt kann ich ja meines Glückes nicht froh ſeyn. Ach, Eliſabeth! für mich iſt die Erde ſo reich. Sieh hier meinen Gemahl, Deinen Bruder! dort unſere Mutter und mein Kind! — Und auch einen Vater habe ich wiedergefunden. Du darfſt mir den Wahn nicht rauben, ſey es nur ein Wahn, er beglückt mich. — Wenn Waldemar meine Stirne küßt, wenn ich ihn bedienen darf, wenn er meinen Max Sohn nennt und unſer Kind ſegnet, ſpricht es laut in meiner Bruſt: Ich habe meinen Vater wieder.. —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck der Campeſchen Officin.



So wird sie seyn!

Reidmar und Diona

Ein Roman

von

FRIEDRICH BARON de la MOTTE FOUQUÉ

WIEN, 1816.
In der Haasischen Buchhandlung.

— Tw. 88

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

Reidmar und Diona.

Ein Roman

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

riſche
Bibliot
ngen

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Reidmar hatte ſeinen Weg verloren, und ging im herannahenden Abenddunkel über eine leere, unbekannte Heide. Wo ihn noch allenfalls ein Gegenſtand hätte zurechtweiſen können, legten ſich feuchte Nebel verbergend oder doch entſtellend darüber hin. Der junge Mann kümmerte ſich deßfalls nicht ſonderlich. Ob es ſo oder ſo mit ihm zu Ende gehe, meinte er, gelte ziemlich gleich; einmahl habe er den Fall ſeiner liebſten Freuden erlebt, und es könne nun nichts Erſchütterndes weiter kommen, als der Fall des Lebens ſelbſt, eine Begebenheit, die ihm mehr Hoffnung als Furcht erweckte. Deſſen ungeachtet blickte er faſt unbewußt rechts und links nach einem Merkzeichen ſeines Weges umher, und gewahrte zuletzt, wie es ihn dünkte, eine Bildſäule auf einem hohen

Feldſtein gelagert, welche durch die vorbeyziehenden Nebel ein rieſenhaftes Anſehen gewann. Es wollte ihn doch ein leiſer Schauer überſchleichen, und als er ſich darüber verſpottete, mußte er ſich ſelbſt antworten: Iſt es denn Feigheit, vor den Bewohnern einer unbekannten Welt zu erbeben, in die wir zwar Alle hinab müſſen, erſt aber abſtreifend, was wir noch als unſer eigen betrachten? Iſt es — Sein inn'res Grauſen nahm überhand, indem es jeden beſtimmten Gedanken verwirrte und verwiſchte, und ihn ungeſtüm an dem Gegenſtande dieſer Schrecken vorüber trieb. Im Vorbeygehen warf er einen Blick dahin, und glaubte die Geſtalt ſeines Todfeindes Lorentin zu erkennen. Stiften ſie ihm hier Denkmahle, ſagte er verſtört in ſich hinein, und gleich darauf: nein, thöriges Gemüth, laß ab. Es iſt ein böſes Spiel, welches dein eigener zorniger Schmerz mit dir treibt. Da rief ihm die Geſtalt zu: Sie irren ſich, lieber Freund. Ich bin derſelbe Lorentin, der Ihnen ſo fatal iſt. Und das bekannte Hohngelächter ſchallte in Reidmar's Ohren. Faſt mechaniſch griff dieſer nach einem Piſtol in ſeinem Gürtel, aber ein Gefühl eigenen Werthes riß die Hand zurück, und brachte ſie an's Degengefäß. Hat dich dein böſer Dämon mir hier auf der wüſten Heide überliefert, ſagte Reidmar, indem er dicht vor ſeinen Gegner hintrat, ſo ſollſt du doch auf eine Weiſe ſterben, die mir zur Ehre gereicht. Zieh' und vertheidige dich! — Recht heroiſch, antwortete Lorentin; nur Schade, daß die Prinzeſſinn es nicht hören kann. — Ach, daß ſie mich nicht hören kann! ſeufzte Reidmar tief auf; Diona nicht! Aber das iſt ja eben dein todeswürdiges Verbrechen, du hämiſches, ſchleichendes Ungeheuer! — Schleichend! hämiſch! erwiederte Lorentin mit vieler Ruhe. Was das nun für ungefüge Worte ſind um ganz gewöhnliche Dinge. Hatt' ich euch jemahls Verſchwiegenheit gelobt? Und wer hieß euch eure Liebeleyen ſo laut herſagen, daß ſie jeder Vorbeygehende hören konnte? — Und was hatt' ich dir gethan, fiel Reidmar ein, daß du mich verdarbſt? Ich, der ich all' deine Eigenſchaften anerkannte, dich ehrte, dir freundlich entgegen trat! — Tant pis pour moi, antwortete Lorentin. Eben, daß mir ihre fade Glätte, theurer Herr, allenthalben im Wege lag, machte mir ſie ganz unausſtehlich. Gott weiß, wofür ſie alles gelten wollten. Und es wär' hübſch anzuſehen geweſen, wenn ſie einen Freund gehabt hätten, wie den Lorentin. Nicht wahr? Schon zur Folie ihrer Liebenswürdigkeit und Eleganz. Aber ich hätte dich's treiben laſſen, Männlein, und den Eckel vor dir verſchmerzt; nur daß du als Dionen's Liebling ganz unausſtehlich warſt. Nun, dachteſt du, ſey's wirklich etwas mit dir. — Halt ein, ſchrie Reidmar ſchäumend. Ob dich in der That mein Rachegeiſt herbannt, ob er mich nur ſpottend bethört, — denn was dich ſonſt hier auf meinen Weg locken ſollte, — ich weiß es nicht — Gleichviel! Fort mit dem Grübeln. Du biſt da, verhaßte Bildung, und dieß Schwert in meiner Hand.

Lorentin zog, und nach einem kurzen Gefechte flog Reidmar's Schwert weit in das Feld hinaus. — Ihr ſeht, mein Theurer, ſagte Lorentin lächelnd, daß ich nicht nur auf den Fechtböden der Hauptſtadt zu ſtreiten weiß, ſondern wohl auch in ernſtern Gängen, wo es das bischen Leben gilt. Hohlt eure Klinge wieder, und probt noch einmahl meine Unverletzbarkeit, wenn es euch Spaß macht. Damit legte er ſich wiederum aus, und Reidmar, die Bruſt entblößend, wollte ſtatt aller Antwort in ſeines Gegners Degen rennen. Sachte! rief dieſer abbeugend. So war es nicht gemeint.

Und was haſt du ſonſt davon, fragte Reidmar im dumpfen Zorn, mich immerdar zu necken und zu plagen? Stich mich doch mit einem Mahle todt wenn ich dir ſo abſcheulich bin.

Das will ich keineswegs, erwiederte Lorentin Mir wär' es ein widriger Anblick, und die eigen Thorheit plagt den Thoren im Leben ohnehin g nug. — Ich höre, eure hochfliegende Pläne tr ben euch jetzt in den Türkenkrieg, zum Heere d Prinzen Eugen. Glück auf! Ich denke, wir tr ſen uns auch dort.

Man findet den Satan ja auf allen Weg murmelte Reidmar.

Und einſtweilen rath' ich euch, fuhr Lorentin ganz ungeſtört fort, den Weg dort linker Hand einzuſchlagen. Er führt zu einer Behauſung, die euch ſehr wohl gefallen wird. Gute Nacht. — Mit dieſen Worten wandte er ſich, und ſchritt langſam über die Heide fort, nach [illegible] entgegengeſetzten Seite der Richtung, die er ſeinem Feinde angewieſen hatte.

Neldmar hob in tiefer Beſchämung ſeine verlorne Klinge auf, und bedachte ſich, ob er Lorentins Anweiſung folgen ſolle, oder nicht. Der Rath eines Feindes ſchien freylich geraden Weg's in den Abgrund zu leiten. Ein reißendes Thier konnte in jener Gegend hauſen, oder eine Räuberbande. Was thut es? ſagte er zuletzt. Beſſer, ich blute, als daß der freple Spötter noch einmahl ſein Hohngelächter über mich aufſchlägt. Irgend hier wartet er vielleicht verſteckt, um mich für einen Feigen auszuſchreyen, wenn ich ſeiner Weiſung nicht folge. O, Diona, blick' auf mich her, koniglich herrliches Bild! Nicht unwürdig unſerer Nächte ſollſt du deinen Freund ſchauen. Dem Gegner gönn' ich ſeine Fechterkünſte. An Muth ſoll mich Niemand übertreffen.

Damit ſchritt er belebten Sinnes auf dem bezeichneten Wege fort.

Zweytes Capitel.

Ein dichtes Buchengebüſch erhob ſich am Abhange mehrerer ſanften Hügel, welche die Heide begränzten. Der Fußpfad leitete dort hinein, und Reldmar fühlte ſich wie heimiſch begrüßt und umfangen, ſobald die Zweige ſich um und über ihn beſchirmend ausſtreckten. Die traurige Dunkelheit that ſeinem Sinne wohl, er war ſchon im Begriff, das verſchlungene Gezweig, den weichen, ſchwellenden Raſen als Gemach und Lagerſtatt anzunehmen, und die Nacht hindurch hier zu ruhen, als ein fernes Lichtlein durch die Blätter ſah, welches ihn noch gaſtlicher herbeywinkte. Verſchwunden war jeglicher Gedanke an Nachſtellung und Gefahr; hier — das fühlte man wohl, — konnten nur gute Geiſter hauſen. Durch das Thalgewind führte der Pfad dem Scheine näher, wie einem ſtillen, freundlichen Liebesblick in der Nacht, und auf einem freyen Platze wurden gegen den tiefblauen Sternenhimmel die Umriſſe eines kleinen Gebäudes ſichtbar. Schweigend begab ſich Reldmar näher, und ſchaute von einer Erhöhung über den Gartenraum in ein Fenſter, aus dem das Lichtlein herkam. Häuslich und behaglich ſah' es in dem engen Zimmer aus, der täglich genoſſene Friede der Bewohner ward dem Gemüthe ſo verſtändlich, wenn man aus dem nächtlichen Thale in das wohlgeordnete Gemach hineinblickte. Zwey weibliche Geſtalten ſaßen einander gegenüber an einem Tiſche. Die mit dem Rücken gegen das Fenſter, war eine bejahrte Matrone, wie es ihr Anſtand und der ehrbare, etwas altväterliſche Putz zeigte; die andere las vor, vermuthlich aus einem Andachtsbuche, mit Emſigkeit darüber hingebückt, ſo daß die wunderſchönen blonden Locken das ganze Geſicht verdeckten. Die zarten Händchen falteten ſich über dem Buche zuſammen. Plötzlich richtete ſie die Augen in die Höh', und Reidmar ſah in einen Himmel der Unſchuld, Freundlichkeit und Schönheit. Was nun folgte, ſchien ſie auswendig herzuſagen, denn die ſüßen Lippen bewegten ſich fortdauernd, während auf dem ganzen Antlitz der Ausdruck einer kindlichen Aufmerkſamkeit und Frömmigkeit lag. Reidmar dachte nicht eher an's Näherkommen, als bis ſie geendigt hatte, ja er wäre noch länger in der Freude des Anſchauens ſtill geblieben, nur daß er fürchtete, man könne ſich in der ordentlichen Haushaltung gleich nach dem Abendgebethe zur Ruhe legen, und er dann vergebens um Einlaß bitten. Wie aber ſollte er ſeine Anweſenheit kund thun, ohne die Friedlichkeit, welche ihn ſo mild und beruhigend anſprach, durch einen plötzlichen Schreck zu unterbrechen? Vor Allem würde es ihm weh gethan haben, auf dem himmliſch lächelnden Geſichte der Jungfrau, irgend einen ängſtlichen Ausdruck hervor zu rufen, beſonders durch ſeine eigene erſte Erſcheinung. Im Geſang, ſprach er leiſe zu ſich ſelbſt, kündigte ſich von jeher alles Gute auf der Welt an. Ich will dieſen freundlichen Gaſt vor mir herſenden; er muß dem Engelsbilde gewiß wohl bekannt ſeyn, und kann mich und den Zweck meiner Reiſe anmelden. — Und ſo ging er den nächſten Hügel hinauf, von dem er wieder auf das Haus zuſchreitend, folgendes damahls bekannte und beliebte Lied zu ſingen begann:

Ein Knab' von edlem Blut,
Zu wackern Thaten munter,
Zog in entbranntem Muth
Bergauf und auch bergunter.
Und wenn nach ſeiner Reiſ'
Ihn irgend wer gefragt,
So hat er freud'ger Weiſ'
Beſtändig dieß geſagt:

Ey, lieben Bruder mein,
Seht Ihr's nicht öſtlich blitzen?
Der gülden rothe Schein
Muß edlen Muth erhitzen.
Das Roth bedeutet zwar
Viel theures Chriſtenblut,
Jedoch das Gold ſo klar
Auch reiches Türkengut.

Das ſoll erbeutet einſt
Uns hoch die Heimath zieren,
Und Mägdlein, ob Du weinſt,
Du wirſt mich nicht verlieren.
Eugenius führt ja an,
Der ſiegreich edle Held,
Und wär's um mich gethan,
So iſt mein Haus beſtellt.

Alsdann, Ihr Chriſtenleut'
So mußt Ihr mein gedenken,
Und wenn Euch Ruh' erfreu't,
Mir dankbar günſtig ſchenken.
Ein Blick zum Herrn gewandt,
Daß aller Sünde frey
Der rüſtig für Euch ſtand,
Im Grabe ruhig ſey.

Amen, ſagte die Alte aus dem geöffneten Fenſter. Wenn ihr gegen den Erbfeind verbluten ſolltet, lieber Kriegsmann, werden euch die Engel aufwärts tragen auf ihren lichtglänzenden Fittigen — Woher des Weges?

Aus dem Frieden in den Krieg, aus der Freude in den Tod.

Ey, das ſind trübſelige Reden, die euch die finſtere Nacht nur ſo eingibt.

Keineswegs. Ich ſage die Wahrheit. Und was wär's auch weiter ſchwer, in's Feld zu ziehen, wenn man nicht das Allertheuerſte und Liebſte dahinten ließe.

Da habt ihr wohl Recht. Ich verſpüre an euch einen ſtillen ergebenen Sinn, welcher den Kriegsleuten viel beſſer ziemt, als es ſich die ungläubige Welt einbildet. Zudem ſoll man ſolchen, die auf euern Wegen ſind, alles Liebe und Gute erweiſen. Mein Knecht wird euch das Haus öffnen, und euch Speiſe und Lager bereiten.

Auf ihr Geboth ſchloß ein eisgrauer Diener die Thüre auf, empfing den Wanderer mit einem kräftigen Handſchlage, und ladete ihn ein, nach ſeinem Gemache zu kommen. Als ſie über den Flur ſchritten, blickte Reidmar ſehnſuchtsvoll rechts nach der Thür, die ſich oberhalb einiger Stufen aufthat, und die ehrenwerthe Matrone mit einem Lichte in der Hand ſehen ließ, hinter ihr die blühende Tochter. Die Alte erſtaunte über ihres Gaſtes edeln Anſtand und zierliche Kleidung; als er nun nach ihr hinblickte, fiel der Schein ihres Lichts gerade auf die milden angenehmen Züge ſeines Geſichtes, und ſie ſagte betroffen: Junger Herr, verzeiht. Ich verkannte euren Stand, und war nahe d'ran, euch nicht auf die gehörige Weiſe zu empfangen. Beliebt euch zu uns herein zu treten? — Reidmar folgte der willkommnen Einladung mit dem ungezwung'nen, höfiſch feinen Weſen, welches ihm eigen war, die Mutter führete ihn auf den Ehrenplatz im Zimmer, obenan, gerade der Thür gegenüber, und hieß ihre Tochter ein Mahl bereiten, wie es die Armuth des Hauſes erlaube. Vergebens wollte Reidmar alle Umſtände verbitten. So gar ſchlecht ſteht es denn noch nicht um uns, ſagte die Alte, daß wir einen Gaſt nicht erquicken möchten, der auf ſo guten Wegen iſt, und ſich gewiß noch nicht an dergleichen Strapatzen gewohnt hat, als eine Fußreiſe durch unbekanntes Land bey Nacht und Nebel mit ſich bringt. — Sie ſprach in dieſem Tone unaufgehalten fort, ſo daß der Jüngling volle Muße behielt, ſich ganz in das Anſchauen der lieblichen Geſchäftigkeit Godwinens (ſo nannte die Mutter ihre ſchöne Tochter) zu vertiefen. Sie hohlte alles ſo vertraut und wohlbehaglich aus den alten Schränken hervor, daß man in Zweifel bleiben konnte: war es eine wirthliche Jungfrau, oder ein artiges Kind, das Tiſchdecken und Anrichten ſpielte. Und als ſie ihm hernach mit den weiſſen zierlichen Händchen vorlegte und einſchenkte; er hätte immerfort ſo da ſitzen mögen. Selbſt das Geplauder der Alten erweckte ihm angenehme Erinnerungen, wie das Rauſchen der Luft durch alte Bäume, ja, er kam ſich ſo ganz in dieſe Haushaltung eingewohnt vor, daß er ungeachtet ſeines Vergnügens an dieſem Anſchauen als ein wohlgezogner Sohn aufbrach, ſobald die große Uhr halb eilfe ſchlug. Man ſagte ſich einander freundlich gute Nacht, und der alte Diener brachte ihn zu Bette.

Drittes Capitel.

Ein ſüßer, traumleerer Schlaf hatte die ganze Nacht hindurch auf Reidmars Augen geruhet, als ob des Hauſes Friede den Ermüdeten nach allen Stürmen eines raſchgeführten Lebens in ſeinen weichſten und lindeſten Umarmungen halten wollte. Der alte Diener ſah eben in die Thür, als Reidmar erwachte, und ſagte mit gutmüthigem Lächeln: Nun? Ausgeſchlafen? Das heiß ich mir der Ruhe pflegen. Man wartet ſchon lange mit dem Frühſtück auf euch. — So iſt's aber auch recht, fuhr er unter dem Anziehen fort. Die Jugend muß ihre Raſt halten, wo's ſeyn kann. Der ſchlafloſen Nächte finden ſich noch ohnehin genug. — Wißt ihr davon auch, guter Alter? fragte Reidmar zerſtreut. — In einem faſt ſiebenzigjährigen Leben war die Antwort, muß ja dergleichen wohl oft mitunter laufen. Ich ſtand auch vor dem Erbfeind, wo ihr jetzt hin wollt. — Reidmar bedurfte faſt einer ſolchen Erinnerung, ſo fremd kam ihm in dieſen ſtillen Wänden ſeine Vergangenheit, wie ſeine Zukunft vor. Hier ſah es ihn heimiſch und vertraut an, aber rückwärts und vorwärts wie ein wildtreibendes, verworrenes Fluthengeroll, davor ihm zu ſchwindeln begann, ſo daß er ſich in ſeltſamer Beſchränkung an dem Blumeneylande feſt hielt, wo er eben angetrieben war. — Ihr glüht ja wie das Morgenroth, fuhr der Diener fort. Das wird ein ſchöner, freudiger Kriegsmann. — Reidmar's flüchtiger Blick auf den Spiegel belehrte ihn, daß ſeine Wangen und Augen in der That brannten, wie Feuer, weßhalb ihm auch die Mutter, auf die er beym Herausgeh'n traf, ſorgſam an den Puls griff, und befürchtete, es ſey etwas Fieberhaftes in ſeinem Körper. Er aber verſicherte, daß er ſich vollkommen wohl fühle, wie es ihm auch ſelbſt vorkam, und er nur eine ſchönere, wirkſamere Lebenskraft in ſich zu verſpüren meinte. Das thut die Ruhe, die Ordnung, die Behaglichkeit eures Hauſes, ſagte er lebhaft, und ließ ſich von der Alten in eine Geisblattlaube führen, aus welcher man einer erquickenden Ausſicht auf die im Morgenduft blühende Gegend genoß. Godwine bereitete das Frühſtück für ihren Gaſt, und begegnete ihm mit ſchuldloſer Freundlichkeit und Zutraulichkeit.

Daß ſich das rechte, das einzige Leben ſo hinter dieſen Hügeln verbergen muß! brach Reidmar begeiſtert aus. Daß man es in dem weltlichen Treiben gar nicht recht ahnen kann, wohin unſere Wünſche, die heiligſten, tiefſten eigentlich trachten. Ja, zum Ueberfluß müſſen noch ſchlechte Lobredner ſchlechte

Gemählde der Einfachheit und Ruhe entwerfen, damit ja kein Vernünftiger darauf falle, ſein Heil dort zu ſuchen, wo es keine unerreichte Wünſche gibt.

Ach, dergleichen kommen doch immer mitunter vor! ſeufzte die Mutter kopfſchüttelnd.

Was könnte euch nur fehlen, ſagte Reidmar, ehrwürdige Pflegerinn dieſer holden Blume?

Wenn man denn doch weiß, meinte die Alte, daß unſere Vorfahren es beſſer gehabt haben, und der ganze edle Stamm ohne Schuld ſogar herunter gekommen iſt — ſeht ihr das zerſtörte Schloß auf jenem Hügel? Mir thut ſein Anblick jedesmahl im Herzen weh', denn von dort aus beherrſchten meine Ahnen die umliegende Gegend. Es ſind noch keine vierhundert Jahre her, ſeit es in Trümmern zerfällt, und die Landleute haben die Begebenheit in einem Liede aufbewahrt, welches euch beweiſen kann, daß wir von jeher ein frommes und gottesfürchtiges Geſchlecht ausmachten. Singe doch dem Herrn einmahl die Verſe vom Schloſſe, Godwine.

Die Jungfrau hub ohne weitere Vorbereitung an:

Wo ſeyd ihr, freud'ge Zeiten, hin,
Ihr Zeiten, ihr ſeyd vergangen,
Da was nur gehrt ein ehrlicher Sinn,
Man konnte vom Schloß erlangen!
Ziehe vorbey nun, durſtender Pilger!

Wer ſah in mitten des Saals den Herd?
Das Feuer darauf entglommen?

Da ſaß der Ritter ſo ehrenwerth,
Hieß jeden Fremden willkommen.
Ziehe vorbey nun, durſtender Pilger!

Die Söhne brachten den friſchen Trunk,
Sie zogen das Roß zu Stalle,
Die edle Tochter, zart und jung,
Tiſcht' auf das Mahl in der Halle.
Ziehe vorbey nun, durſtender Pilger!

Wer gehrte das ſchöne Kind zur Braut?
Ein Graf, zum Rauben wilde.
Da hat vor ſolchem Bund gegraut
Den Helden gaſtlich milde.
Ziehe vorbey nun, durſtender Pilger!

Der Graf der kam mit Heerestroß,
Da ward nach Ehren geſtritten,
Da brach er letztlich ihn'n ihr Schloß,
Unkraut jetzt wuchert in mitten.
Ziehe vorbey nun, durſtender Pilger!

Ja, ſo iſt es recht eigentlich gekommen, ſagte die Alte, wie es das Lied beſchreibt. Die ſchöne, keuſche Tochter war ihrem ganzen Hauſe zum Leide geboren, denn der Graf ließ meinen Ahnen nicht eher Frieden, bis ſie ſo weit heruntergebracht waren, wie Ihr unſere Umſtände noch heut zu Tage findet. Dem Landvolke that es weh' um den frommen, gaſtlichen Stamm, und ſie machten jenes bewegliche Lied darauf, beweiſen auch uns nach ſo vielen Zeiten noch immer abſonderliche Zuneigung und Ehrfurcht. — Allnächtlich, erzählen ſie außerdem, ſoll der böſe Graf um die verfallne Veſte herreiten, ſchwarz wie ein Mohr, groß wie ein Rieſe, und bey Aufgang des Morgenſternes ſeh'n ſchuldloſe Leute, die ſich nahe genug hinan wagen, den alten, freundlichen Hausherrn beym Herde ſitzen. Dann ſtäubt das Ungethüm wehklagend in alle Lüſte auseinander.

Aber bey Tage doch, ſagte Reidmar verſtört, bey Tage doch läßt er ſich nicht ſeh'n? Am wenigſten in der Morgenſtunde, — denn bedenkt, ſo um Mittag, wenn alles ſchweigt und glüht, da könnte man ſich's eher erklären.

Die Hausfrau blickte ihn erſchrocken an. — Um Gotteswillen, rief ſie, wie wird euch? ihr brennt vor gewaltiger Hitze, und eure Reden werden irr.

So? fragte Reidmar mit fieberhaftem Lächeln. Lorentin kann doch unmöglich vor drey Jahrhunderten ſchon gelebt haben. Sonſt möchte ich denken, er ſey es. Rieſengroß genug ſchattet er in die Ebne herunter. — In der That kam es ihm vor, als reite Lorentin in Geſtalt des böſen Grafen um die zertrümmerte Veſte, und bald darauf fiel er ohnmächtig in die Arme der beyden erſchreckten Frauen.

Viertes Capitel.

Neidmar's Krankheit, durch wilde Gemüthsbewegungen und körperliche Anſtrengungen erzeugt, währte lange. Er blieb dabey beſtändig in wunderliche Phantaſien verwickelt, die ihm ſein ganzes vergangnes Leben noch einmahl vorüberführten, und ſo mit zwiefachen Erſchütterungen ſeine Kräfte zerrütteten. Dabey ängſtigte es ihn unausgeſetzt, daß er ein heiliges Geheimniß auf dem Buſen trug, welches er mit jedem Worte, deren er doch nicht vollkommen Herr war, zu verrathen fürchtete. Ueber alle dieſe Bedrängniſſe ſiegte Godwinens und ihrer Mutter ſorgfältige Wartung ſo weit, daß er nach einigen Wochen das Bette wieder verlaſſen, und ſich bey dem linden Winter bisweilen draußen an der Mittagsſonne erfreuen konnte. Godwine blieb alsdann bey ihm, denn er fuhr fort, alle Rechte eines Kranken zu genießen, vermöge welcher ihm die Mutter ohne Bedenken das Alleinſeyn mit ihrer ſchönen Tochter verſtattete.

In einem ſolchen erquickenden Momente lenkte er einmahl ſeine Blicke auf die Vergangenheit, und ihn überfiel eine tödtende Beängſtigung wegen deſſen, was er etwa in ſeinen Phantaſien könne verrathen haben.

Godwine bemerkte die Wolke auf ſeiner Stirn; ſie fragte darnach, und er fand ſich gerade jetzt am wenigſten ſtark genug, ihr etwas zu verbergen, ſo daß ſie ſeine ganze Bangigkeit erfuhr. Seyd deswegen unbeſorgt, ſagte ſie; wenn euch denn auch ein Geheimniß entſchlüpft wäre, und ihr meint, ich könnte nicht ſchweigen, wen ſehe ich denn hier, als meine Mutter und euch? Damit ihr aber der Sorgen frey werdet, will ich euch aufrichtig, wo möglich mit denſelben Worten, Alles wieder vorſagen, was ihr geſprochen habt, das ſoll heute Abend geſchehen, wo die Mutter einen Krankenbeſuch abſtattet, und wir Beyde ungeſtört beym Feuer ſitzen bleiben. — Reidmar dankte mit einem Handkuß, und zählte — er wußte nicht, ob aus Sehnſucht, ob aus Beſorgniß — jede Minute. Endlich verließ die Mutter das Haus, und die beyden jungen Leute ſaßen einander gegenüber im Schimmer des Kaminfeuers, das lieblich wechſelnde Schatten und Lichter auf Godwinens Bildung warf.

Ich erzähle euch das alles nun eben ſo wunderlich, wie ihr es geſprochen und auch bisweilen geſungen habt, ſagte ſie. Wenn ihr alſo Langeweile dabey empfindet, iſt es eure eigne Schuld.

O töne, töne, mein liebliches Echo, flüſterte Neidmar.

Gar weit von hier, fing Godwine an, jenſeits vieler Hügel liegt ein altes Kloſtergebäude ganz einſam in einem ſchönen Thalgewind. Seit langen Jahren iſt es eine Schule geworden, darinnen die Knaben und Jünglinge Vieles lernen, Griechiſch auch und Latein. Ihre Zukunft, ſagtet ihr, leuchtet ihnen aus den erhabnen Klängen vor, und ohne daß ſie Lieb' und Zorn noch recht erkannten, ahnen ſie Lieb' und Zorn aus den alten wunderſamen Gedichten. Ein Knabe lebte dort, (Ihr war't es, lieber Freund,) dem konnte das alles nicht genügen. Noch vaterländiſchere, noch wildere Lieder, meinte er, müſſe es geben, die ihm eine neidiſche Bethörung nur immer vorenthalte. Was für ſchöne Abende das waren, wenn er hinaus durfte in das blühende Thal, und die wunderſamſten Geſchichten ſpielte mit der umgebenden Natur, und ſich ſelbſt! Die Blumen wuchſen zu ſchönen Frauen empor, feindlich umdrängt von den alten rieſigen Eichen, deren Aeſte ſich als ſo viele Arme gegen den kühnen Ritter ausſtreckten, der zu der Damen Befreyung vordrang. O Sturm, wieblieſeſt du ſchlachttrommetend drein, und ihr glühende, ſchattende, wechſelnde Abendgewölke, wie ſeltſame Drachen und Greife ſandtet ihr den Rieſen zu Hülfe! Hinten drehten und grauten die Felſen als herrlich magiſche Burgen. Flieg' nun, du Rohr in des Knaben Hand, flieg', ein gewaltiger Wurfſpeer gegen die Eichenrieſen an, oder brich vor ihnen als mächtige Lanze im Anlauf! Kieſel ſchleudert er kühn gegen die wolkigen Drachen hinauf, ſein Stab, ein ritterlich Schwert, trifft auf den Waldſtrom, die große, ſchäumende Silberſchlange des Thals. Dann iſt der Sieg erfochten, und der Ritter lagert ſich neben den befreyeten Mägdlein, den milden Vergißmeinnichten, oder zu den Füßen der Roſen der hohen entzauberten Schönheit. O, ſüßes Schmiegen, o wonniglich Liegen, o mildes Umfangen, o labe noch eins die glühenden Wangen. Da biſt du ja, mein ſchmeichelndes Licht, da biſt du wieder, Vergißmeinnicht! Nun bleib auch hübſch bey mir! — Seht, Neidmar, ſo habt ihr oft geſprochen, in ſolchen Reimen, und faſt wie in Geſang.

O ich erinnere mich's nun, ſagte der Jüngling. Es war, wenn mich das Fieber ſo ſehr brannte, und eure Vergißmeinnichtaugen leuchteten dann lindernd über meinem Geſicht.

Sie fuhr erröthend fort: Fehlte dem Knaben noch was? Hatte er nicht ſeine Hallen, die hohen, herrlichen, ſelbſterbauten, voll Waldesklang und Waldesdunkel? Was ſoll denn das Schauen nach Norden? Die Sehnſucht nach Meer und Gebirg? Höre Mädchen, ich will dir's vertrauen! ſo ſagtet ihr alsdann, Neidmar, und wurdet ganz froh und freundlich, — von Norden iſt er heruntergeſtiegen, aus den Bergen über die Nordſee hergeſchwommen, mein lieber Jugendgenoß, der ſtarke Douglas, der edle Schotte.

Ach, mein lieber Douglas! ſeufze Reidmar.

Der hat euch viel erzählt, fuhr Godwine fort, von den Tagen Oſſian's und Fingal's, und von ihren Liedern euch vorgeſungen, wenn ihr aus dem Kloſtergebäude kamt, und euch am Waldbache lagertet, vor allem von ſeinem großen Ahnherrn Douglas, und deſſen unglücklicher Cheviljagd, gegen den Percy von Northumberland.

Ja, Douglas! Ja, Percy von Northumberland! Meine alten, prächtigen Helden! fiel Reidmar glühend ein.

So glühtet ihr immer, wenn ihr dieſe Nahmen nanntet, ſagte Godwine, und auch oft den Anfang der Romanze ſangt:

Der Percy von Northumberland,
Einen Schwur zu Gott thät' er.

Warum zog ich nicht mit dir Douglas, mein einziger Freund? ſprach Reidmar vor ſich hin; in deinen Bergen iſt es ſchön und kräftig, da gehen die alten Geiſter noch um, und Liebe ſchwebt frey wie eure Adler über Hain und Geklüfte dahin.

Ihr kamt als Edelknabe an einen fürſtlichen Hof, und mußtet den edeln Douglas allein heimziehen laſſen, ſagte Godwine. Von dem luſtigen Schimmer dorten fielen manche Strahlen in euer Gemüth, vor allem, ſobald ihr die ſchöne Prinzeſſin Diona geſehn hattet, und ihr machtet eine Romanze, die ihr oft in eurer Krankheit geſungen habt, und die ich euch nachſingen will, ſo gut ich kann.

Goldne Pforten, goldne Stäbe,
Gärten haltet Ihr umſchloſſen,
Doch der Augenluſt, der freyen,
Laßt Ihr reiches Wandeln offen.

Wie es blüht und wie es duftet!
Wie ſo reich von Lilj' und Roſe!
Doch die ſchönſte Roſ' und Lilie
Wohnt im reichen Pallaſt oben.

Blume, roth und weiß und gülden,
Aus verſchiednem Reitz gewoben,
Blume, Fürſtentochter, Huldinn,
Könnte Sang dich nieder locken!

Gerne dann als frohe Lerche
Weckt' ich tönend auf die Sonne,
Lieber noch (ein nächtlich Thauen!)
Grüßt' ich Stern' am Himmelsbogen.

Leiſe Tritte drauf hernieder,
Furchtſam nahend die Beſchworne,
Schwebend ſie in Liebeshauchen,
Schwimmend ich in Leibeswonnen:

Eins die ſüße Gluth in Zweyen,
Unvergänglich hell entglommen!
O gewiß, das war kein Täuſchen!
O gewiß, ſo muß es kommen,

Endlich gnügt es den Verliebten
Nicht an Winken mehr und Worten,
Laßt euch klanglos dann erſchließen,
Goldne Stäbe, goldne Pforten.

Sie muß ſehr ſchön ſeyn, die Prinzeſſinn Diona, ſeufzte Godwine, nachdem ſie den Geſang beendigt hatte. Und die Romanze war euch eine gute Prophetinn geweſen, Reidmar. Wie viele bunte, hübſche Bilder nun in euerm Leben folgen! Bald gingt Ihr bey Feſten mit der flammenden Kerze vor Dionen her, oft rückwärts gewandt euern flammendern Blick, bald reichtet Ihr dem ſchönen Munde kryſtallne Becher dar, und aus dem Wein herauf lächelte euch das geliebte Antlitz entgegen. Dann rittet Ihr wieder neben ihrem Wagen. Ueber Heck' und Graben hin flog euer lichtbraunes Roß, nur daß Ihr den Sonnenſchein von Diona's Liebreitz immer im Auge behalten wolltet. Der Fürſt, mein Bruder, ſagte die Prinzeſſinn einſtmahls, mache euch zu meinem Kämmerer, zierlicher Edelknabe. Sie muß es ſehr lieblich geſagt haben, denn Ihr wiederhohltet es oft, und immer mit höchſt anmuthiger Stimme. Bald reiften eure kühnern Wünſche zur Erfüllung. In Liebe hatten ſich euch die hohe Schönheit entgegengeneigt, und durch die goldnen Stäbe, durch die goldnen Pforten des Gartens klang in mancher Nacht euer verliebtes Geflüſter. Endlich auch gab dieſes Hinderniß nach, und Ihr ſchrittet durch die blühenden Bogengänge nach Dionens Zimmern. — Aber hier umfängt mich's wie geſpenſtige Nacht, und ein unheimliches Reich beginnt. — Sie ſchwieg, und verbarg das ſchöne Geſicht in beyde Hände.

Godwine, ſagte Reidmar in ehrerbiethiger Verlegenheit, wenn Euerm zarten, jungfräulichen Sinn unſer Liebesbund verbrecheriſch erſcheint, ſo wendet Euch doch nicht ſo ſcheu von dem Gefallnen ab; ſendet ihm die milden, reinigenden Strahlen Eures Auges herüber.

Unerhört, ja unerhört, ſagte Godwine ſtill vor ſich hin; kommt es mir vor. Eine Jungfrau! Eine Fürſtinn! In ihrem Gemach ein Mann zur Nachtzeit! — Ach, die furchtbaren Schauer, welche über die Liebenden hinrauſchten, kamen nicht von oben.

Du meinſt Lorentin's Verrath? fragte Reidmar.

Nicht das, erwiederte Godwine. Daß er lauſchte, als Diona aus dem Fenſter mit Euch ſprach, daß er all' das brennende Oehl in des Fürſten Zornesflamme goß — mir iſt das nicht der Gipfel des Schreckens. Früher ſchon und jener grauſigen Nacht —

Reidmar fuhr zuſammen, und Godwine ſah ängſtlich im Zimmer umher. Als der Jüngling ſie ſehr bath fortzufahren, machte ſie die Bedingung, er müſſe nicht ſo furchtbar ausſehen, als in der Krankheit bey jenen Erinnerungen, und das Licht müſſe erſt heller brennen. Darauf ſagte ſie: blieb nicht der Prinzeſſinn Vater in einem mörderiſchen Gefecht? Traf ihn nicht ein Säbelhieb über die Stirn?

Ja, erwiederte Reldmar. Er war ein tapfrer, weitberühmter Kriegsheld, und von ſeinem Tode hat mir oftmahls ein alter Diener erzählt, der ihm die tödtliche Stirnwunde gewaſchen und verbunden hatte.

Ganz Recht, ſagte Godwine. Und nach Diona's Zimmern führten lange, vielverſchlung'ne Gänge.

Reldmar bejahte mit innerm Schauer auch dieſes.

Wenn Ihr ſo die wiederhallenden Gewölbe Nächtens entlang ſchrittet, fuhr Godwine fort, fiel es Euch oft ein, der todte zürnende Fürſt könne Euch wohl begegnen, ja, Ihr hättet bisweilen drauf ſchwören wollen, er ſtehe vor Euch, und ſchüttle das blutige, verbundne Haupt, hebe auch wohl drohend und lang den weißen Leichenfinger empor. — Laßt Euch nicht wieder vom Grauſen ſchütteln, Reldmar; ich muß ſonſt innehalten, und könnte wahnſinnig werden vor Entſetzen.

Er faßte ſie ſchmeichelnd bey der Hand, und von der warmen, innigen Berührung gewann ſie den Muth, weiter zu reden.

Eines Abends, ſagte ſie, gegen zwölf Uhr gingt Ihr auch den gewohnten Weg. Dießmahl aber ſtand Euch der Geiſt des alten Herrn nicht entgegen, er ſchritt vielmehr vor Euch hin, bis an Dionens Thür. Da lächelte er grimmig, winkte euch dorthin, und verſchwand. Klopfe doch nicht ſo unvorſichtig laut, ſagte Diona, indem ſie aufmachte, und ward ſelbſt vor Schrecken bleich, denn ihr ſtandet zu weit von der Thür, um geklopft zu haben. Es klang wie Donner, ſagte ſie, und zog euch herein. Ihr beyde ſtandet halb in der furchtbaren Geiſterwelt, und ein Schwur ſtürmte von euern Lippen, Reidmar.

Den Schwur! den Schwur! ſagte Reidmar zitternd.

Es klang in Reimen, fuhr Godwine fort, und hieß ſo:

Der Wahnſinn, welcher funkenſprüh'nde Kränze
Jetzt flicht für unſer Haupt zum Flammenhuth,
Das Schrecken, ringsum gaukelnd Leichentänze,
Tod voller Schmerz, und Leben voller Wuth,
Da faß' mich feſt an unſ'rer Freuden Gränze,
Woſern mein Sinn je feig entſchlummernd ruht;
Woſern ich nicht die Lieb' im Leben bilde,
Sonſt —

Sonſt? Sonſt? wiederhohlte Reidmar dringend, und ward bleicher vor des bleichen Mädchens Antlitz.

Da ſchwiegt ihr immer, ſagte Godwine, und drücktet die Hände feſt auf eure Bruſt.

Auf das Bild hier! murmelte Reidmar, indem er jene Pantomime wiederhohlte. Sie gab es mir, und auch die Zugabe, — und der zürnende Fürſtengeiſt ſtand zwiſchen uns; — Diona, entſetzt wagte nicht, den Eid nachzuſprechen — ſeine ganze Laſt drückte ſchwer ob meiner Bruſt — auf dem Gange draußen rumorte es wunderlich —

Herr Jeſus, hab' Erbarmen! ſchrie Godwine, denn in dem Augenblick klopfte es ganz vernehmlich an die Thür.

Fünftes Capitel.

Wie Ihr nur ſo erſchrecken könnt, ſagte der alte Knecht des Hauſes, indem er hereinleuchtete. Was gilt's, Ihr habt Euch Geſpenſtergeſchichten erzählt. Nun, da weiß ich ſelbſt, es wird einem drob manchmahl wunderlich zu Muthe.

Ja, wunderlich, ſagte Godwine noch ganz zerſtört. Was könnt' es auch Gräßlicheres geben, als wenn das Geſpenſt des Helden ſeinen blutigen, mit Tüchern umwickelten Kopf zur Thüre hereingeſteckt hätte!

Laßt, laßt, ſagte der Knecht mit ſinkender Stimme, indem er ſcheu hinter ſich blickte! man ſoll nicht freveln. Und ſagt der Frau Mutter nichts davon; die ſchalt ſchon immer, wenn ich Euch was Schauerliches vorerzählte, als Ihr noch ein Kind wart. Nun Alles zu ſeiner Zeit. — Und damit that er einige wirthſchaftliche Fragen, die Godwinen aus dem Gemache abriefen. Als ſie ſchon hinaus war, ſagte der Alte zurückkommend: hätt' ich's doch bald vergeſſen! Als ich vorgeſtern in der Stadt war, nannt' ich zufällig Euern Nahmen, junger Herr, und da gaben ſie mir von der Poſt dieſen Brief an Euch, der ſchon eine ganze Zeit dort gelegen hat. — Er gab Neidmar'n ein Schreiben, und verließ das Zimmer.

Die Aufſchrift war von verſtellter Hand, aber das verabredete Siegel, eine geſenkte Todtenfackel, aus deren Flamme eine Roſe emporſchoß, zeigte die holde Senderinn an. Schnell war der Brief geöffnet, und Dionens Schriftzüge leuchteten dem Jüngling in bekannter Schönheit entgegen. So lauteten ihre Worte:

»Ich ſchwinge mich im Geiſte zu dir hinüber, holder Freund, und gewiß auch ſteht meine Lieblichkeit und mein Reitz als ein ſiegendes Götterbild vor deiner Seele. Nach wie vor taumeln die Menſchen begehrend und ohnmächtig im Abglanz meiner Herrlichkeit, — ich weiß, das freut dich, Neidmar, und ich bin in deinen Nahmen ſtolz, wenn ich ſie der Schönheit huldigen ſehe, deren ganze Vollendung nur dir bekannt iſt. Nur dir, nur dir, mein unendlich erſehnter Liebling!

Laß keine feige Klage deinen appolliniſchen Mund entſtellen, kein banges Seufzen aus der Heldenbruſt hervorſchleichen. Du kennſt meinen Glauben. Was die blühende Hellas in den Tagen ihrer Jungfräulichkeit und Bräutlichkeit ſah, iſt wahr; nicht etwa ſo halbwahr, als es die ſchwächlichen Ausleger deuten; nein, der Geiſt ſchritt damahls herrſchend durch die günſtige Natur, weil er ſie liebte, und darum von ihr geehrt ward, ſo, daß ſie ihm gern alle ihre höchſten und heimlichſten Wunder entfaltete. Wir können das noch mit denſelben Mitteln; vor Allem, wenn wir keine lange Lebensfriſt erbetteln, ſondern uns lieber am Ziel der Freuden willig ſelbſt hinabſtürmen, dahin, wo uns doch einmahl die eiſerne Parze zu ſich hereinreißt. Denke unſres Eides, und des Bildes, und der Rettung, auf deiner Bruſt gelagert. Denn gewiß, dein Heldenherz regt ſich immer unter der geliebten Geſtalt, und hebt ſo Lieb' als Tod mit dem gleichen Schlag' empor. Du verſtehſt mich ja, Lieber. Nicht wahr?

Indeſſen ſchreit', ein fröhlicher Götterſohn, durch die Welt. Erobre, genieße, wie es dein Liebreiz und die Sehnſucht des verwaiſten Frauenchores nur heiſcht. Ob dich mein Brief unter die türkiſchen Säbel geleitet, ob er dich an einer bannenden, lieblichen, labenden Kirkeiſchen Inſel trifft, — wer weiß es? Nirgends mög' er dich ſtören. Denn brächteſt du auch endlich ein zierliches Götzenbildchen mit zurück — vor meiner Schönheitsſonne bleichen die Sterne, und dennoch beſteht Eins mit dem Andern. Den alten, herrlichen Hellenen war jede Götterverehrung lieb, und die Fürſtinn des Tempels zürnte den Gäſten nimmer. Thu', was dich erfreut! Denn zügelt' ich dich, und zwängte dich ein, ſo wärſt du, wie nicht mehr mein Geliebter.

Uns Weibern fiel ein anderes Loos. Veſtalin bin ich, und harre dein, bis mir vergönnt iſt, das ewige Feuer in deinem Geleite zu hüthen. —

Schreibe mir nicht. Lorentin hat ſich zwar entfernt, man weiß nicht warum, aber viele andre Späher lauern.

Gleich' ich auch darinn der Sonne, daß ich gebe, aber nicht empfange? — Fahr wohl, mein Liebling, und alle Liebesfreude deinen Wegen.

Reidmar blickte trüb' und verworren auf den Brief. Was die ewig heitere Diona von ihm forderte, war er eigentlich nicht, das fühlte er wohl, und dennoch konnte er wieder nur ſeine beſchränkte Gewiſſenhaftigkeit in Hinſicht ihrer ſelbſt darüber anklagen, daß er ängſtlich und zweifelhaft erſchien. Warum denn nun auch nicht hier bleiben, ſagte er zu ſich ſelbſt. Wenigſtens bis ſich mein Schickſal entſcheidet. Und Godwine, das zierliche Götzenbild, wird auf allen Fall artig, demuthsvoll, ergeben in Diona's Tempel prangen. Hier hält mich viel, hier labt mich viel, und Diona! iſt Natur unſre gemeinſchaftliche Göttinn, unprieſterlich wär's, wenn ich ihre Winke verſchmähte!

Gute Nachrichten? fragte Godwinen's Mutter hereintretend, und die Tochter folgte ihr auf dem Fuße, beſorgliche Blicke auf Reidmar'n werfend, der ſeinen Brief noch in der Hand hielt.

Leidliche, erwiederte dieſer; die erſten nach meiner Krankheit. Und meine Freunde wußten noch nicht, daß ich während derſelben ſo gut aufgehoben war.

Die Mutter ſchien ſeine verbindliche Aeußerung zu überhören, und zeigte ſich mit Allem unzufrieden, was Godwine in ſtiller Demuth that, um das Mahl zu bereiten. Auf Reidmar's Bruſt lag dieſes Betragen wie ein feindſeliger Alp, indem ihn gerade dieſe unſichere, drückende Stimmung ärger quälte, als die entſchiedenſte Zwietracht. Er hatte ſchon etwas ähnliches von Dionen's Bruder empfunden, und ſegnete jetzt beynah' Lorentin's Verrath, der eine ſolche erſtickende Luft zum ſchnell verderblichen Gewitter entzündet hatte.

Arg iſt es doch, hub die Mutter über Tiſche an: (es ſchien, als habe ſie Reidmar's ſtille Verlegenheit gerührt;) arg iſt es doch, daß man Niemandem einen Liebesdienſt erweiſen kann, ohne daß die arge Welt ihren argen Mund darüber aufthut. Wenn man nun einen ſo artigen, beſcheidnen jungen Menſchen bey ſich aufnimmt, und er wird obendrein todtkrank, und man pflegt ihn, und möcht' ihn gerne ganz hergeſtellt ſehen, was iſt den dawider zu erinnern? Aber da zucken die Phariſäer ihre Achſeln, und ein ehrlicher Samariter kann nicht einmahl ſeine geziemende Pflicht erfüllen. — Lieber Reidmar, ihr müßt fort, ſchloß ſie ihre Rede, indem ſie dem Jünglinge treuherzig die Hand reichte, und Godwine ihr glühendes, thränenvolles Angeſicht hinter dem Tellertuche verbarg.

Es hängt ja nur von euch ab, mich bey euch zu behalten, ſagte Reidmar; und als die Mutter ihn zweifelhaft anſah, fuhr er fort: wenn Euer Schwiegerſohn bey Euch wohnt, darf Euch keiner ſchelten. Schenkt mir Godwinen. Den Türkenzug geb' ich auf, und erbaue die Burg Eurer Ahnen zu neuer Herrlichkeit. Daß ich's kann, mögen Euch die Wechſel in dieſem Taſchenbuche beweiſen.

Ach Gott, ſagte die Alte, in Eurer Krankheit hab' ich's ſchon durchgeſehen, um im ſchlimmſten Fall die Erben zu erfahren, und ihnen das Ihrige zu ſenden. Aber nach Geld und Gut ſieht nicht mein Sinn. Godwine, liebes frommes Kind, dir iſt er jedoch beſcheert, und nehmt ihre Hand, geliebter Schwiegerſohn.

Godwine fliſterte zögernd in Reidmar's Ohr: Diona. Sie will's, fliſterte dieſer zurück, und: Ja, ich will's, ſagte die Mutter, ich will's, und mein Kind wird mir gehorſam ſeyn. Ach, Godwine, das wäre ja auch ſonſt eine rechte Widerſpänſtigkeit. Weißt du nicht mehr, was ich dich im Schloſſe reden gehört habe?

Godwine ſank erglühend in Reidmar's Arm, und die Mutter ſagte, ihre Hände faltend: Gott macht es gut mit den Seinen. Brachen die Ungaſtlichen der Väter Stammhaus, ſo baut es meine Gaſtlichkeit wieder auf.

Sechſtes Capitel.

Reidmar's Schmeicheleyen und Betheuerungen ſchläferten bald Godwinen's Sorgen wegen der herrlichen Nebenbuhlerinn ein, und ihm ſelbſt kam es nach und nach vor, als ſey das Alles wirklich nach ſeinen Worten: die Verbindung mit Dionen gänzlich abgeriſſen, und ſie nur eine Erſcheinung in ſeinem Gemüth, wie aus einem längſt vergangenen Heroenleben herüber, die nie mehr einen Platz in der äußern Welt gewinnen könne. Das Bild auf ſeiner Bruſt, und der furchtbare Eidſchwur, welcher es dahin gebannt hatte, mahnte ihn wohl bisweilen an mögliche Schrecken der Zukunft, aber ſein geregeltes häusliches Leben zog wie einſchläfernde Muſik über jeden Tumult ſeines Innern dahin, und ließ ihn bald unbegreiflich finden, daß etwas Anderes kommen dürfe, als dieſes behagliche Wiederhohlen jegliches letztvergangenen Tages in dem heutigen.

Sobald es die Jahreszeit vergönnte, fing er an, die Wiederherſtellung des Stammhauſes auf das Eifrigſte zu betreiben; denn mit deſſen Vollendung ſollte nach dem Ausſpruche der Mutter ſeine Hochzeit gefeyert werden. Anfangs traf er bey dieſem Geſchäft auf mehrere ſeltſame Schwierigkeiten. Man ſcheute in der ganzen Gegend die Macht des ſelablichen Geſpenſtes, welches allnächtlich um die Trümmer herreiten ſollte, und ſelbſt der Glaube an die milde Erſcheinung des gaſtlichen Burgherrn erweckte geheime Schauer. Eh' nicht die Sonne hell und hoch über dem Hügel ſtand, nahte ſich ihm kein Arbeiter, und wenn die Abenddämmerung hereinbrach, eilte Alles von paniſchem Schrecken getrieben, oft mit Hinterlaſſung des Werkzeuges, nach ſeinen Hütten. Wo irgend eine zu leicht aufgeführte Wand wieder zuſammenbrach, Ziegel von den Dächern rollten, oder gar in den alten unterirdiſchen Gewölben etwas zu wanken und zu krachen begann, blieben die Leute mit zuſammengeſchlagenen Händen ſtehen, in jedem Augenblick die Erſcheinung des böſen Geſpenſtes erwartend, und auf lange Zeit an Muth und Vertrauen gelähmt. Über all' dieſe Hinderniſſe ſiegte Neidmar's Eifer und ſein Gold, wie auch die Anhänglichkeit, welche man in dem ganzen umliegenden Ländchen für den gaſtfreyen Ritterſtamm bewahrte. Die Burg erhob ſich neu und ſtark, aber ganz nach der des alten Gebäudes aufgeführt, aus ihren Ruinen, und an jedem Morgen blickte die Mutter ſegnend hinauf, und bey jedem Spaziergang zeigte Neidmar ſeiner erröthenden Braut das bald vollendete Denkmahl ſüßer Hoffnungen.

Als er eines Abends von dem Bau zurückkam, und ſich mit Edwinen und der Mutter unter der Geisblattlaube an der heitern Frühlingsluſt, bath er ſeine Braut, um ein Lied, das ſie ihm ſchon oft vorgeſungen hatte, ohne daß er ſich an deſſen Einfalt ſatt hören konnte. Sie ſang folgende Worte:

Schläfſt du, Liebchen, ſüße?
Schläfſt du wohl beym Apfelbaum?
Schläfſt du in der Kammer Raum,
Während ich dich grüße?
Liebchen, bin ein Traum geworden,
Flieg' durch Zaun und Fenſter hin,
So daß ich im neuen Orden
Immer dir zur Seite bin.

Lieb', was willſt du träumen?
Sag' mir's hübſch vertrauend an.
Freuſt dich an des Tanzes Plan?
Dich an ſtillen Bäumen?
Alles können dieſe Saiten,
Alles dieſer Stimme Laut,
Möchte Vieles dir bereiten,
Dich am liebſten mir zur Braut.

Wandelſt nie zu Feſten,
Läßt auch träumend nie das Haus,
Wahrſt der ſüßen Minne Strauß
Für den Treu'ſten, Beſten.
Lieb' nun träume nach Belieben,
Denn ich weil' am Fenſter dein,
Kenn' mein treu'ſtes, beſtes Lieben,
Weiß, ich muß der Bräut'gam ſeyn.

Du ſahſt während des Singens ſo ängſtlich umher, liebe Godwine, ſagte Reidmar. Ich bin deſſen nicht gewohnt; denn ſonſt leuchtete der juverſichtliche Troſt dieſes Liedes auch immer auf Deinem Angeſicht. Was haſt Du?

Es iſt ſeltſam genug, entgegnete die Braut; aber heut' iſt es mir nun ſchon wieder begegnet, und ich darf nicht länger ſchweigen, oder die Bangigkeit zerſprengt mir das Herz. Hier geht eine wunderliche Geſtalt um, die auch reden kann, und grüßen, und thun wie andre Menſchen, aber Gott weiß, ob es ein Menſch iſt. — Wenn ich zwiſchen den Hügeln wandelte, indeß Ihr den Bau beſorgtet, Reidmar, und ich dieſes Lied ſang, das mir um Euretwillen lieb iſt, hörte ich öfter ein höhnendes Gelächter, vorzüglich am Schluß, wo das vom treu'ſten, beſten Lieben, und vom Bräutigam vorkommt. Ich mied den Weg, auf welchem mir dergleichen begegnete, aber es folgte mir überall, und einigemahle iſt mir auch eine furchtbare Geſtalt erſchienen, die ſehr höhniſch grüßte, und ſagte: Guten Abend, Prinzeſſinn! Guten Abend, Schloß-Erbauerinn! Noch heute iſt es mir ſo ergangen, und ich werde das Lied nie wieder ſingen, als wenn ich Euch zum Schutze bey mir habe.

Gott mit uns und die heilige Jungfrau! ſagte die Mutter, ſich kreuzend; das iſt des böſen Grafen Geſpenſt, das über die aufgebaute Burg in Grimm geräth. — Geh' nicht wieder allein, Godwine, oder nimm wenigſtens irgend eine heilige Reliquie mit dir.

Wie ſah' ſie denn aus? fragte Reidmar.

Groß, hoch, erwiederte Godwine, wilden, dunkeln Haar's; bleichen Antlitzes, ein höhniſches Lächeln um den Mund, die Augen groß, aber tief im Kopfe liegend, und wie Kohlen hervorglühend, darin Leben und Tod gleich mächtig leuchten, der Gang furchtbar feſt und tönend. —

Hör' auf, du erſchreckſt mich, ſchrie die Mutter, und während Reidmar murmelte: ja, ja; er iſt es, fuhr ſie einſtimmend fort: ja, ja, ſo mag der böſe Graf wohl ausgeſehen haben, und in ſeiner eignen Schreckensgeſtalt noch umgehen.

Reidmar aber hegte ganz andre Beſorgniſſe. Die Beſchreibung paßte vollkommen auf Lorentin, und ſeines entſchiedenen Feindes Gegenwart engte ihm das Herz ein. Unter mancherley Vorwand erforſchte er von Godwinen den Ort, wo ihr die Erſcheinung zum letzten Mahl begegnet war, und des andern Tages verließ er den Bau, um ſich an der bezeichneten Stelle einzufinden.

Er durfte nicht lange warten. Kaum hatte er zwiſchen den belaubten Hügeln hundert Schritt gethan, ſo ſtand auch Lorentin vor ihm, keck, hohnlächelnd, kalt wie immer, und doch ſchien es, als erwarte er Reidmar'n nicht eben jetzt. Dieſer fühlte dadurch ein Gewiſſes Uebergewicht auf ſeiner Seite, und ſagte mit ruhigem Stolz: was ſucht Ihr hier? — Euch nicht, antwortete Lorentin eben ſo ruhig, und wäre ins Gebüſch zurückgegangen, wenn nicht Reidmar, nun ſchon durch des Gegners Gelaſſenheit entflammt, ihm den Weg vertreten hätte, indem er ausrief: Mich nicht, böslicher Feind, aber meine Braut; nicht wahr? — So, iſt es Eure Braut? fragte Lorentin zurück. Das arme Mädchen. Eine Zeitlang die weinerliche Komödie zu ſpielen, damit Eure Unüberwindlichkeit nachher ſagen kann: die hat mich auch geliebt. — Thor ich, ſagte Reidmar, wenn ich Euch mein offnes, redliches Herz zur Schau legen wollte, damit Ihr Euern Spott deſto frevelhafter triebet! Aber was erſchreckſt du, böſer Geiſt, jenes ſchuldloſe Kind? Was ſchleichſt Du unglückdeutend um meine Wege her? Unter den Türkenſäbeln wähnte ich dich längſt — Zerhauen, wo möglich, fiel Lorentin ein; das wäre freylich viel bequemer für Euch. Ich habe mich aber leider anders beſonnen, und Ihr dürft Euch darüber gar nicht wundern, denn Euch iſt das Gleiche begegnet. Eine angenehme Sympathie unter uns Beyden. — Ich glaube, der Teufel bannt dich an meine Schritte, brach Reidmar los. — Möglich, erwiederte Lorentin. Vielleicht will er mich gern beſtändig in vortrefflicher Geſellſchaft wiſſen, um mich für ſein Reich zu erziehen. Uebrigens treib' ich hier noch wie vor mein gewohntes Geſchäft, auf die Manier, wie Ihr mich bey Hofe kanntet; daß nähmlich, verliebte Thoren zu necken, die ſich wichtig vorkommen, wenn ein kränkliches Mädchen ihnen mit einem Seufzer guten Abend ſagt. Und Euresgleichen hat einen rechten Inſtinkt zu verliebten Narrheiten, die Ihr Abenteuer zu nennen beliebt. Wies ich Euch doch abſichtlich nach der ſtillen Wohnung, damit Ihr im Mißtrauen gegen mich die entgegengeſetzte Richtung einſchlüget, und jene fromme Familie in Ruh' ließt. Nein, dieß Eine-Mahl muß er mir folgen, und ſein Spinnengewebe um das frohherzige, kindlich beflügelte Weſen herbauen. Aber ungeneckt ſollt Ihr es nicht, dafür bin ich Euch Bürge.

Lorentin, ſagte Reidmar, Ihr zieht heute Nacht aus dieſer Gegend, oder Einer von uns weiß morgen um dieſe Zeit, wie die andere Welt beſchaffen iſt.

Nichts von Alle dem, erwiederte Lorentin. Wenn Ihr mich anfallt, ſchlag' ich Euch den Degen aus der Hand, und thu' Euch weiter kein Leid. Ihr kennt mich ja.

Das Pulver zerſprengt deine Fechterkünſte, ſchrie Reidmar. Auf Piſtolen!

Auf Piſtolen will ich mich nicht ſchlagen, antwortete Lorentin.

Nun denn, ſo ſchwör' ich's, ſagte Reidmar, ſo ſchwör' ich's, ich morde dich, wo ich dich finde, Friedensſtörer! meuchlings, wenn es ſeyn muß.

Nach Belieben, entgegnete Lorentin, indem er langſamen Schrittes einen Hügel hinaufging, und ſich dann nach und nach zwiſchen den Geſträuchen verlor.

Siebentes Capitel.

In einem wilden, zerſtörten Muthe kam Neidmar zu Haus. Er fühlte, daß auf ſeinem Antlitze die ganze Furchtbarkeit des böſen Geiſtes liegen müſſe, der ihn in Lorentin's Geſtalt verfolgte, und blieb deshalb zwiſchen den nächſten Gebüſchen ſtehen, erſpähend, ob er auch die Mutter und Godwinen nicht daheim fände. Sie gingen eben Beyde auf's ämſigſte zwiſchen ihren Wirthſchaftsgebäuden umher, und Neidmar eilte, ſein Zimmer zu erreichen, wo ihm zwey Piſtolen, die Gefährten ſeiner Reiſe, von der Wand entgegenblitzten. Willkommen, rief er ihnen lachend zu, willkommen ihr Rächer! Ob er dann auch noch ſo kalt und vornehm ausſehen wird, wenn ihr euer Bley in ſeine Eingeweide geſchleudert habt? Wir wollen ſehen, mein gewaltiger Herr. Nacht und Tag auf dem Anſtand, da erfaßt man doch endlich ſein Wild, abſonderlich, wenn es ſo ein verwegenes Raubthier iſt, das ſich an die geheiligteſten Orte und Perſonen wagt. O du Raſen im Thale, Purpur ſoll dich ſchmücken aus ſeinem Herzblut. Thöricht hieß er mich? Kindiſch? Wohlan, ob ich ihm nun auf dieſe Manier klug und männlich vorkomme. Lorentin, das Loos iſt geworfen; es liegt, und du mit ihm zum Nimmerauferſtehen.

Unter dieſen Worten lud er die beyden Piſtolen auf's eifrigſte, jede mit mehrern Kugeln, und lachte dabey immer höchſt grimmig in ſich hinein.

Godwinens Stimme erklang vor dem Fenſter, und Reidmar hielt in ſeinem furchtbaren Geſchäft ein, indem er ganz unwillkührlich die Augen nach der ſüßen Harmonie hinlenkte. Die Mutter und die Braut ſtanden draußen, und ſtreuten dem Federvieh Futter aus. Godwine lockte viele von den Thierlein bey eignen lieblichen Nahmen, welche ſie ihnen ertheilt hatte, ſo daß ſie außerordentlich luſtig herbeyflatterten, und ſich bisweilen der ſchönen Herrinn auf Hand und Schulter ſetzten. Die Mutter lächelte wohlgefällig dazu, indem ſie der Tochter einige ſchmeichelnde Worte ſagte, wie es die leicht erröthenden Wangen dieſer verriethen, und ihr zärtliches Hinbeugen über die mütterliche Hand.

Und in dieſe Haushaltung dürfſt' ich eintreten, ein blutbefleckter Meuchler! ſagte Reidmar in tiefer Wehmuth. Die Piſtolen entfielen ſeiner Hand, er eilte aus der Hinterthür ungeſehen wieder hinaus in das Buchengebüſch, und drang wie ein Verbannter durch die heimlichſten Schatten. — Ich muß flüchten, ich muß flüchten, ſprach er immer leiſe in ſich ſelbſt hinein; mir gebührt dieſe paradieſiſche Ruhe nicht. Ich muß flüchten, und ſo den argen Verfolger hinter mir herziehen, auf daß Godwine — ach, Godwine, du würdeſt ſo ſehr weinen, wenn ich dich verließe. Du biſt nun einmahl an mich feſtgezaubert, und die dunkeln Wolken ſchweben gemeinſchaftlich drohend über unſern Häuptern. Was haſt du denn gethan, als die Pflege eines Kranken übernommen, und der muß dir zum Dank das Unheil vererben, welches ein feindſeliges Geſchick ihm, nur ihm allein beſtimmt hatte!

Gegen Abend kam er in's Haus zurück. Er fand Godwinen ſehr heiter, und ihre Munterkeit zerſchnitt ſein ganzes Herz, ſo daß er die thränenden Augen oftmahls unter mannigfachen Vorwand abwenden, und eilen mußte, auf ſein einſames Zimmer zu kommen.

So ging es viele Tage hinter einander, und ſchlimmer, denn Lorentin ließ ſich immer öfter und unverſchämter ſehen. Godwine wagte ſich nun nicht mehr allein aus dem Hauſe, und wenn Reidmar ſie begleitete, nahm er jedesmahl verborgene Waffen mit ſich, um ſeinen Feind niederzuſtrecken, wenn deſſen Verwegenheit ſo weit gehen ſollte, daß er Godwinen in ſeiner Gegenwart erſchreckte und verhöhnte. Dahin kam es nun freylich nicht, aber bey jedem Spaziergange erinnerte ein unvermuthetes Rauſchen in den Büſchen, oder ein ſeltſamer Sang, oder eine fern vorüberſchleichende Geſtalt die beyden an ihren Gegner. Godwine meinte den geſpenſtiſchen Grafen, Reidmar wußte das Ärgere.

Der Burgbau ſchritt indeß immer langſamer vorwärts. Seitdem das Unglück ſo gar ſichtbar in Reidmar's Leben herein drohte, wie eine unabwendbare Hagelwolke über einem eben reifenden Aehrenſelbe, war alle Luſt und Thatkraft von ihm gewichen. Ob die Bauleute arbeiteten, ob nicht — er ſah nur gerade ſo viel hin, als es der Anſtand forderte, Godwine verſchloß ihre Bangigkeit ſanft und magdlich in das eigne Herz, und die Mutter bethete manch ein Stoßgebeth um Abwendung der böſen Einwirkungen des Geſpenſtes. Mit alle dem ward die Burg endlich vollendet, und man ſollte nun einziehen, einen Tag vor dem Hochzeitfeſte, ſo hatte es Reidmar in früheren luſtigeren Zeiten angeordnet, damit die Mutter, des alten, gaſtlichen Geſchlechtes Sproß, eigenthümlichen Beſitz vom Stammhauſe nähme, und ihren Schwiegerſohn nur als einen Gaſt darin empfänge.

Als nun die neuen, vollendeten Dächer des Gebäudes über den Hügel herabſahen, konnten die drey Haupttheilnehmer und Ordner des Feſtes unmöglich alle Freude dabey empfinden, welche man ſich früher von dieſem Anblick verſprochen hatte. Eben ſo wenig erklärte man ſich aber auch darüber gegen einander. Die Einweihung der Burg war einmahl im Voraus beſtimmt, und ſollte nun auf die angenommene Weiſe Statt finden. Jedes verbarg ſeine Bangigkeit, und die Mutter ſeufzte ſtill: Gott mit uns Schuldloſen nach ſeiner ewigen Güte!

Achtes Capitel.

An einem hellen, warmen Sommertage läuteten die Glocken in aller Frühe aus den umliegenden Dörfern, ſo hatte man es ſich vorgenommen, um die Wiedereinweihung des geehrten Ritterſitzes nach Kräften feyern zu helfen. Aus jeglicher Wohnung traten die Familien im Feſttagsſchmuck hervor, ſangen frohe, gottesfürchtige Lieder, und kamen endlich auf dem grünen Anger am Fuße des Schloßberges zuſammen. Hier tanzte und ſumſete Alles wie ein friedlicher Bienenſchwarm untereinander, bis Godwinen's Mutter ſich an der Seite der ſchönen Tochter und des Schwiegerſohns in der Mitte des Volkes ſehen ließ. Ein lauter, jubelnder Zuruf empfing ſie, man ließ ſie hoch leben, und auch das holde Brautpaar, und brachte Reidmar'n ein beſonderes Vivat für die Wiederherſtellung der geliebten Burg. Stille, ſtille, Kinder, ſagte die Mutter, mit der Hand winkend; Gott die Ehre! — Gott die Ehre! ſagten alle Stimmen einmüthig und ohne Tumult nach, und Reidmar fühlte ſich unter den frommen Kindern voll von zuverſichtlicher Tröſtung, ſo aufmerkſam er auch anfangs umher geblickt hatte, ob ſich nicht etwa Lorentin's verhaßte Bildung ſchadenfroh ſehen laſſe. Godwine ſchien des feindſeligen Geſpenſtes gar nicht mehr zu gedenken, kindlich froh blickte ſie in das helle Himmelblau hinein. Unter Vortritt eines Prieſters begann der Zug nach den Gebäuden. Als man im Näherkommen die Glocke aus der Burgcapelle läuten hörte, erhob die Mutter die gefalteten Hände, die überſtrömenden Augen zu Gott. Man ſang unterweges in Begleitung mannigfacher Inſtrumente folgendes Lied:

Allwärts des Herren Lieb' und Kraft,
Allwärts des Herren Ehre.
Wo's lacht und weint, zerſtört und ſchafft,
Allwärts getreue Lehre.
Von ihm allein
Kommt rechter Schein,
Und Nichts iſt, das ihm wehre.

Du ſiehſt verfallne Trümmer an,
Und denkſt: hier wohnt das Grauſen,
Hier geht nur Winterſturm die Bahn,
Um gräulicher zu brauſen.
Ey, gräm' dich nicht!
Vom heitern Licht
Hell ſtrahlen bald die Klauſen.

Werd' nur erſt niedrig, klein und arm,
So wird er dich erheben,
Werd' nur im dürren Brand erſt warm,
So wird er Kühlung geben.
Werd' krank und matt,
Dein' Lagerſtatt
Wird Heilung bald umſchweben.

Doch liegſt du auf der Freuden Bett,
O Menſch, gedenk' der Leiden!
Steh'n deine Burgen feſt und nett,
O Menſch, gedenk' an's Scheiden,
Biſt Fremdling nur
Auf dieſer Flur,
Mußt all' das endlich meiden.

Ein fromm Gemüthe ſey dein Licht,
Dein Schild ein rein Gewiſſen.
Dann, was auch hält, und was zerbricht,
Nie wirſt du was vermiſſen;
In Freuden lind
Und ſtill geſinnt,
In Leiden friedbefliſſen.

So treten wir in dieſes Haus,
Das Gott hat neu erhoben.
All' teufliſch Weſen trieb' er aus,
Laß hier ſich würdig loben,
Wer hier zur Ruh
Sein Aug' ſchließt zu,
Der preiſ' ihn künftig droben.

Mit dem letzten Verſe zogen ſie durch die lange, gewölbte Thorhalle, in welcher der Choral höchſt feyerlich wiederklang. Jenſeits ordnete ſich der ganze Zug auf dem geräumigen Hofplatze, nachdem der Prieſter den Eingang mit Weihwaſſer beſprengt, und mit reinigenden Worten geſichert hatte. Die beyden Flügelthüren zum Wohnhauſe waren offen, und ließen den alten gaſtlichen Herd ſehen, welcher noch aus der Zerſtörung übrig geblieben war, und jetzt wieder neben ſich einen großen behaglichen Stuhl als Ehrenſitz des jedesmahligen älteſten Bewohners ſtehen hatte. Reidmar und Godwine leiteten ihre Mutter dahin. Der junge Mann trug ein Scheit Holz im Arm, die Jungfrau hielt eine Pfanne mit glühenden Kohlen in der Hand. Als ſie beym Herde angekommen waren, zündete die Mutter, mit Beyhülfe ihrer Kinder, daß Feuer darauf an, das erſte wieder ſeit dreyhundert und zwey und funfzig Jahren, und ließ ſich dann ſtill bethend auf den Ehrenſitz nieder. — Gott ſchirme dieſes Haus, ſagte das Landvolk, leiſe vor ſich hinſprechend; die Weiber verbargen ihr Antlitz hinter die Tücher, die Männer hielten die Mützen in den gefaltenen Händen, während der Prieſter mit lauter, langſamer Stimme ſprach: der Friede des Herrn ſey mit Euch!

Ich empfehle mich! ſagte eine ſcharfe, mißtönende Stimme, und als man nach dem Klange hinſah, zeigte ſich ein unbeſchreiblich häßliches Geſicht, welches die Mehrſten für eine Larve hielten. Ein gellendes Gelächter brach daraus hervor; die Nächſten wichen der widrigen Erſcheinung aus, und plötzlich war ſie unter der Menge verſchwunden. Reidmar bebte vor Zorn und Entſetzen an allen Gliedern, zweifelhaft, ob er Lorentin, ob er nun wirklich das ſchlimme Geſpenſt des Grafen geſehen habe, während der Prieſter nach der Gegend, wo ſich die Gräuelgeſtalt gezeigt hatte, Weihwaſſer hinſprengte, dem man auch groſentheils deren ſchnelle Entweichung zuſchrieb. Godwine, vor ihrer Mutter niedergeſunken, empfing während dieſes Auftritts die Benediction der Alten, ſo daß Beyde nichts von dem allgemeinen Schrecken wahrnahmen, recht, als ob der gegebene und empfangene Segen Engelsfittige über die zwey Schuldloſen ausgebreitet hatte. Das Landvolk erhohlte ſich gleichfalls ſchnell von dem ſchauderhaften Eindruck, welchen es der ſcheidenden Macht des Burggeſpenſtes zuſchrieb, und ſich jetzt nur hüthete, weder durch frevelhafte Worte noch Werke in die Gewalt des argen Vertriebenen zu fallen, aber in Reidmars Gemüth hatten alle ehemahlige Schrecken wieder die Oberhand gewonnen. Als er das Feſt begonnen ſah, die Mutter bey den Alten einſchenkend und auftiſchend, Godwinen zwiſchen den Mädchen grüßend und ermunternd gleich einem heiligenden Engel des Tanzes, war ihm zu Muth, wie etwa einem Reiſenden, der in ſüdlichen Ländern auf der halb durchgebrannten Rinde des Feuerberges eine fröhliche Nation Hütten bauen ſieht. Gegen Abend konnte er es nicht mehr ertragen, und ſtahl ſich durch die Thorhalle vor die Burg hinaus. Hinter ihm klang die Tanzmuſik, vor ihm ſpielten im Abendſtrahl viele Schmetterlinge über duftenden Blumen. Sein innres Weinen drohte ihn zu erſticken, denn er kam ſich vor, wie ein Cain, welcher den ihn verfolgenden Fluch mit in dieſe ſüße Unſchuldswelt hineintrage. Vom Thale ſcholl es aus

Trompeten jubelnd und kriegeriſch herauf. Ein ungariſcher Magnat zog mit reichem, wohlgerüſtetem Gefolge vorbey, man konnte ſehen, es ging zum Heere des Prinzen Eugen in den Türkenkrieg, und Reidmar befragte ſein zerſtörtes Gemüth, ob nicht etwa die Erbauung der Burg nur ſein Ziel geweſen ſey, und ihn, den Unheilbringer, dieſer kriegeriſche Marſch nun von der frommen Familie abrufe. Er ſtand faſt im Begriff, ſich bey dem Führer der Schaar als ein Genoſſe zu melden, da bemerkte er, daß Lorentin in prächtiger ungariſcher Uniform unter den Vorderſten des Zuges ritt. Kaum traute er ſeinen Augen, aber der verhaßte Gegner wandte ſein Roß bergan, und hielt im ſelben Momente neben ihm. Ihr bildetet Euch wohl in der That ein, ſprach er ihn an, daß ich um Euretwillen ſo lange hier in der Gegend bliebe. Wie eitel Ihr auch ſeyd, junger Menſch! Nun, Ihr habt Euch zur Strafe dafür genugſam abgeängſtigt. Schade iſt es um Godwinen, daß ſie Eure Frau wird, aber ich kann nicht helfen. Fahrt wohl, nun geht es in den Türkenkrieg. — Pfeilſchnell flog er den Berg hinab, und eine Felſenlaſt hob ſich von Reidmars Herzen. Die Abreiſe des ſchleichenden Widerſachers ließ ihm ein ungeſtörtes Paradies zurück; in langen wonnigen Zügen trank er die Abendluft, grüßte die Schmetterlinge, küßte die Blumen, und eilte zu dem Feſte zurück, deſſen luſtige Klänge ihm wie glückwünſchend entgegen ſchallten. Als er am

Abend der Mutter und der Braut gute Nacht ſagte, ſprach er mit heiterm Lächeln: der Burggeiſt iſt gebannt. Sie forderten keine weitere Erklärung, denn ſeine zuverſichtliche Freudigkeit genügte ihnen, und der folgende Tag ſah in der Burgkapelle die Trauung Reidmars und Godwinens.

Zweytes Buch.

Erſtes Capitel.

Es gibt Menſchen, welche theils ihr Geſchick, theils ihre eigene Schuld ſo ſchnell abwärts treibt, daß ihr ganzer Lauf einem Blitze gleicht, der kaum in ſeinem zackigen Kreuzen hier und dorthin durch ungleiche Richtung die Eile des Falles verzögert. Begegnet es ſolchen Leuten irgend wo, auf einer linden Stelle raſten zu dürfen, ſo gibt das, wo nicht ein erfreuliches, doch ein tröſtendes Schauſpiel, und du, freundlicher Leſer, wirſt mir es nicht verdenken, wenn ich mit Wohlgefallen bey den wenigen ſtillen Jahren Neidmars verweile, eines Menſchen, dem du vermuthlich nach dem Laufe der Sterne, die ſich ihm bis jetzt offenbarten, nur ſelber wenig Gutes prophezeihſt. Gönne denn ihm und ſeinem Geſchichterzähler die kurze Erhohlung.

Rings um die Burg her lagen Reidmars angekaufte Beſitzungen: friſche Wieſen, heckenumzäunte Gärten, reiche Kornfelder, fiſchreiche Seen. Wenn in ſein und Godwinens Gemach, deſſen Fenſter nach Oſten hinausgingen, die erſte Morgenröthe hereindämmerte, erwachte er, zu einem freudevollen Tage berufen. Die Glücklichen wachen ſo gern früh auf! — Dann blickte er auf den ſchlummernden Engel neben ihm, entzückt durch ihre unendliche Schönheit, und ſchlich, um die ſüßen Träume nicht zu ſtören, welche faſt ſichtbar auf ihren Wangen und Wimpern ſchwebten, hinab, wo ihn ein weißes arabiſches Roß erwartete. Nun flog er durch die duftende Gegend hin, Gärtner, Ackerleute, Fiſcher grüßten ihn freundlich, und erzählten ihm vom geſtrigen Tagewerk, ſeine Befehle zum heutigen empfangend. In der klaren Fluth badete er ſein Pferd, und spornte dann das ſchnelle zum ſchnellern Lauf nach der Burg zurück, wo ihm Godwine freudeleuchtend und blühend entgegentrat. Sie ſchalt ihn oft über ſein ſchnelles Jagen, das ſie ängſtige, und freute ſich doch, den Liebling ſo bald wieder daheim zu ſehen. Das Frühſtück genoß man bey der guten Mutter auf die ſittige, zierliche Weiſe, die jeden Tag zum Feſttage macht, und während nachher die Frauen der Wirthſchaft nachgingen, las Reidmar in alten ſchwer zu entziffernden Büchern, welche die Geſchichte von Godwinens Stamm enthielten. Beym Mittagsmahle tändelte er mit der ſchönen Frau, deren reiner heiterer Sinn auf ihn übergegangen war, ſo daß die Mutter oft nicht begreifen konnte, wie zwey erwachſene Leute, und Eheleute, ihr beſtändig wie zwey luſtige Kinder vorkommen mußten. Nachmittags trieb man wieder getrennt allerhand Geſchäfte, im Herzen die Hoffnung auf den vereinigenden Abend, wo man ſich zuſammen fand, und Reidmar manche ſchöne Sage erzählte, die er den alten Folianten abgewonnen hatte; er ſprach mit Leben und Wärme, denn die Geſichter der Hörerinnen ſtrahlten ſein eigenes Gefühl begeiſternd zurück. Oft ſagte die Mutter bey der Guten Nacht: Ihr ſeyd ein Amtmann Gottes, lieber Sohn, der mit Recht über Vieles geſetzt iſt, weil er Vieles gut zu verwalten weiß.

Nach einem Jahre gebar Godwine eine Tochter, die man nach ihrer Großmutter Beate nannte. Nun waren alle Freuden des häuslichen Kreiſes erhöht und vervielfältigt; jeder Fortſchritt des Kindes gewährte den glücklichen Menſchen einen bisher noch ungekannten Genuß; und als die Kleine zu plaudern anfing, Godwinen um Lieder bath, den Vater um Geſchichten, fühlte ſich Reidmar im Erſchließen ihrer Seelenkräfte ſelbſt als einen Neugebornen, der in dieſer zarten Geſtalt rein und ſchuldlos wieder aufgeblüht ſey, des ganzen vorigen Lebens Dunkelheiten abſtreifend. In der That auch ſchienen die Erinnerungen daran immer verbleichender Abſchied zu nehmen. Weder von Diona noch von irgend einem Bekannten aus jenem Kreiſe waren in der ganzen Zeit Briefe eingelaufen, und Reidmar ſah wie ein ſtiller, fleißiger Gärtner nicht rückwärts, nicht vorwärts, ſondern nur auf die Blumen, die er ſo eben erzog.

Eines Abends ſaß er mit Godwinen auf einer Raſenbank im Garten; die Kleine ſpielte zwiſchen ihnen, indem ſie neckend immer vor dem Einen floh, um ſich an dem Buſen des Andern zu verbergen. Als ſie ſich einmahl recht feſt an den Vater anſchmiegen wollte, zog ſie ſeine Kleider von einander, und Diona's Bild ſtrahlte hell und herrlich hervor. Dame! ſchöne Dame! lallte das Kind, und drehte das Bild um, weil es glaubte, die Frau ſtehe hinter dem Glaſe, und werde ſich von dort anfaſſen und küſſen laſſen. Dabey ſprang durch einen Zufall die Feder auf, welche die goldene Kapſel zuſammenhielt, Beata wollte hineingreifen, und Reidmar ſtieß ſie, vor Schreck zürnend, von ſich, ſo daß die Kleine ihren Vater ängſtlich anſah, und zu weinen anfing, indem ſie die Händchen bittend empor hielt. Still, ſtill, mein gutes Kind ſagte Reidmar, ſie in ſeine Arme ſchließend, und ſelbſt von Wehmuth ergriffen, ſtill nur. Vater iſt nicht böſe auf dich. Und damit pflückte er ihr Blumen, und ſagte ihr allerhand Freundliches vor, wodurch er ſie bald wieder beruhigte, aber Godwinens Auge blieb in wehmüthiger Bangigkeit auf das ſeine gerichtet.

Sobald ſie allein waren, ſuchte Reidmar auch ſie aufzuheitern. Ich bin ſo glücklich, antwortete Godwine. Nur der Eid, der dich bindet, und deſſen rechte Bedeutung ich nicht einmahl kenne! — Laß dich dadurch nicht ſtören, mein ſüßes Lieb, ſagte Reidmar. Diona iſt für mich wie geſtorben und mit ihr mein Eid. — Sie lebt! ſeufzte Godwine. Und wäre ſie auch todt, wär' es der Eid doch nicht. Eide ſind unſterblich und reißen die Erfüllung gewaltſam nach. Weißt du die Geſchichte aus dem Kloſter dort drüben von den beyden Rittern und der Nonne? Nicht? laß ſie mich dir erzählen.

Schon vor langen, langen Jahren lebten zwey junge Ritter, die man immer bey einander ſah, mochte nun von Tanz, Turnier oder Schlacht die Rede ſeyn. Trotz vieler unbedachten Streiche waren ſie doch wegen ihrer Galanterie und Tapferkeit allenthalben beliebt, und hätten noch ein ſehr glorreiches Leben führen können, wenn ſich nicht Einer von den Beyden in eine ſchöne Nonne verliebt hätte, die in dem Kloſter drüben wohnte, ein Fräulein aus fürſtlichem Stamme, deren Liebe er zwar auch gewann, aber doch das Mittel noch nicht zu finden verſtand, wie er immer ungetrennt und fröhlich bey ihr leben möchte. Er ſprach oftmahls mit ſeinem Freunde darüber, und pries dieſem, welcher die Nonne noch nie geſehen hatte, ihre Schönheit mit den reichſten und gländzendſten Worten. Eines Tages aber kam er ganz verſtört gegangen, und erzählte, wie die Verwandten der Nonne ſeine Liebe zu ihr erfahren hätten, und er nun durch jener Anſehen und Einfluß verbannt ſey, weßhalb er auch noch in dieſer ſelben Nacht über die Gränze müſſe. Sein Freund war deßwegen herzlich betrübt, und erboth ſich, ihn durch die ganze Welt zu begleiten. Nein, ſagte der Verliebte, ich kenne außer meiner ſchönen Nonne keine Luſt in der Welt, und gehe nicht weiter, als eben über die Gränze, wo ich mich entleiben will. Kannſt du mir alſo mein Liebchen nicht nachführen, ſo biſt du mir von keinem Nutzen. Der Freund verſprach, alles Mögliche zu verſuchen, aber das genügte dem Verliebten nicht. Er beſtand auf Gewißheit, und rührte durch ſeine Verzweiflung den Andern ſo ſehr, daß er endlich ſein Ehrenwort gab, er wolle ihm die Nonne nachbringen. Auch da noch fand der Verbannte keine Sicherheit. Was du ſo wohlmeinend verſprichſt, ſagte er, kann mir nichts helfen. So lange nicht wie bey mir deine ganze irdiſche und ewige Seligkeit daran geknüpft iſt, bleib' ich in Zweifel und Beſorgniß. Nur wer ſo will und wollen muß, als ich, führt eine ſolche Unternehmung aus. Kurz, er ruhte nicht eher, als bis ihm ſein Freund einen gräßlichen Eid ſchwur, die Nonne zu entführen, und ſie ihm überall nachzubringen, worauf er dann etwas beruhigter abreiſte.

Dem Zurückbleibenden ward darauf ängſtlich zu Muth. Was er jemahls von Gottesfurcht gewußt hatte, ſtieg vor ſeinem Geiſte empor, und wenn er vor der Entweihung des Kloſters ſchauderte, fiel ihm von der andern Seite die Sünde des Meineids auf das Herz, ſo daß er nicht wußte, wohin er ſich wenden ſollte, nur oftmahls die gequälte Seele in brünſtige Gebethe um einen Ausweg ergießend. Es ſchien auch wirklich, als ſey er erhört, obgleich auf eine unerwünſchte Weiſe, denn nach kurzer Zeit ſah er den Leichnam ſeines Freundes zurücktragen. Deſſen Eile während des nächtlichen Weges hatte ihm einen tödtlichen Fall von den Felſenklippen des Gebirges dort zugezogen, und durch den Gram ſeines tiefgebeugten Vaters, wie auch ſelbſt durch den frühen Tod eines ſo friſchblühenden Jünglings verſöhnt, erlaubten die Verwandten der Nonne, daß er im Lande, ja ſelbſt in ſeinem Erbbegräbniß, welches unter der Kirche jenes Kloſters lag, beygeſetzt werden durfte. — Doch gewahrte man oft zur Nachtzeit ſeltſame Erſcheinungen an der Stelle, worunter er lag, ſo daß jener Winkel von den Andächtigen, welche in der Kirche betheten, gemieden ward, ja bey einer Erneuerung des ganzen Marmorpflaſters und der Gewölbe darunter ſich kein Maurer mit der verrufenen Stätte abgeben wollte, weshalb auch Moos und ſogar höher wucherndes Unkraut zwiſchen den nie betretenen Steinen herausſchoß.

Der überlebende Freund fühlte ſich indeſſen, bey aller Betrübniß um ſeinen verlornen Genoſſen, wieder frey und lebendig, ſeitdem jener Eid durch den Tod zunichte gemacht war. Die frühern ängſtlichen Gedanken an Sterben und Ewigkeit, wichen allmählig vor ehemahls wohl bekannten Eindrücken, und es blieb ihm von der ganzen Begebenheit bald nichts mehr übrig, als ein heißer Wunſch, die Geliebte zu ſehen, um welche ſein Freund ſo Vieles gewagt und gelitten, ja endlich ſein Leben verloren hatte, damit er doch urtheilen könne, ob ſie dergleichen Opfer verdiene. Es gelang ihm durch allerley Ränke, welche man in einem ausgelaſſenen Leben, wie das ſeinige, wohl erlernen mag, und die gleiche Stimmung zwiſchen dem Verſtorbenen und ihm bewährte ſich auch hier. Die Schönheit der Nonne ergriff ſein ganzes Weſen, und er kannte nun kein anderes Glück mehr, als ihre Liebe und eine ſtäte Verbindung mit ihr.

Ein Gemüth welches ſchon einmahl vom rechten Wege abgegangen iſt, ſoll ſich deſto leichter neuen Fehltritten hingeben. Deßhalb gewann der Ritter auch die Liebe der Nonne ſo ſehr, daß ſie mit einander eine Entführung beſchloſſen, und er, was ihm ehemahls entſetzlich vorkam, als er es für ſeinen Freund thun ſollte, nun für ſich ſelbſt mit aller Beſonnenheit und Ruhe unternahm.

In einer ſtürmiſchen Nacht, wo ihn die Nonne erwartete, machte er ſich auf den Weg. Es befand ſich in der Kirche eine kleine Seitenthür (man hat ſie nachher wegen dieſer gräulichen Begebenheit vermauert); dadurch brach er vermittelſt allerhand künſtlicher Diebswerkzeuge ein, und ſtieg nun über das Gitter des Chores, von wo aus er auf einen langen Gang kam, an deſſen Wänden die Zellen der Nonnen lagen. Hier erſt fiel es ihm ein, daß er nicht recht ſicher wußte, welche Pforte zu ſeiner Geliebten führe; ſey es nun, daß es an einer deutlichen Verabredung fehlte, oder daß ihn der Weg durch die lange gewölbte Kirche doch etwas verwirrt hatte. Während er noch ſo ſtand, und ſich beſann, ſagte ihm Jemand ſehr eilig in's Ohr: die höchſte Zeit! Gleich Ein Uhr. Mach! Mach! Die vierte Thür links! Kann nicht mehr warten. Die höchſte Zeit! — Er ſah ſich erſchrocken um, als er aber Niemand bemerkte, glaubte er, die Nonne ſey es ſelbſt geweſen, zumahl, da ihm die Stimme bekannt vorkam. Auch ſtand er wirklich nah an der bezeichneten Thür, ſie ging auf, und als er die Blendlaterne dahin wandte, erkannte er ſeine Geliebte, die ihm aber nicht eher die Hand reichen wollte, als bis der Lichtſchein aus der geöffneten Zelle auch auf ſeine Geſtalt fiel. Gott Lob, ſagte ſie da, aus tiefem Herzen aufathmend, du biſt es. Nun führe mich, und ſchnell. Er wird wohl ſchon vorübergegangen ſeyn. — Wer denn? fragte der Ritter. — Laß nur, ſagte ſie. Er klopft wohl bisweilen, aber ich mach' ihm nicht auf. Du führe mich, Führe mich. — Du redeſt ja ganz irr, ſprach der junge Ritter.

Wie kann dich die Angſt denn ſo verſtören? — Sie aber legte ihm ſtatt aller Antwort die Hand auf den Mund, die vor innerer Bangigkeit ganz kalt geworden war, und er zog nun ſeine Geliebte, ſelbſt durch ihr Zittern angeſteckt, eilig mit ſich fort. Zuweilen leuchtete er unwillkührlich nach ihr hin, und ſie drehte dann ſchnell die Blendlaterne wieder nach ſeiner Seite, als ſey Jedes ungewiß, mit wem es denn eigentlich ſo durch die Nacht gehe. Als ſie auf das Chor kamen, fanden ſie es mit vielen Nonnen angefüllt. Es iſt doch nicht die Zeit zur Hora, ſagte die Flüchtende erſchrocken, und blieb ſtehen. Wir müſſen nun durch, fliſterte ihr der Ritter zu, und drückte ſich mit ihr hinter den verſchleyerten Geſtalten an der Wand hin. Man ſchien ſie nicht zu bemerken, und ſie kamen glücklich über das Gitter in die Kirche hinab. Aber auch hier lag Alles voll von Bethenden, theils in glänzend weißen, theils in ſchwarzen, theils in bluthrothen Kleidern. Vorzüglich war um die Thür herum das Gedränge ſtark. Vorſichtig ſchritten die Beyden zwiſchen ihnen hin. Laß uns warten bis ſie gehen, ſagte die Nonne. Es dämmert jetzt früh, der Hahnenſchrey kann nicht mehr weit ſeyn. Und im Augenblick ſchrack ſie ſelbſt vor dem zuſammen, was ſie geſagt hatte. — Dort iſt es ja leer, ſagte der Ritter, indem er auf einen Winkel der Kirche zeigte; und zwiſchen den aufgeſchoßenen Kräutern verſteckt ſich's gut. — Sie trafen auf die Stelle über dem Erbbegräbniß ihres todten Freundes, und alsbald brach unter ihnen das morſche vernachläſſigte Gewölbe mit gräßlichem Krachen zuſammen. Sie ſtürzten hinunter.

Am Morgen fand man ſie auf dem Sarge des Verbannten: die Nonne ſchon todt, den Ritter noch eben lebendig genug, um ſein Verbrechen und ſeine Strafe berichten zu können, und dann für immer zu ſchweigen. So hatte er denn wider Willen ſeinen Eid gehalten, und dem Verliebten die Nonne überall hin nachgebracht. — Ach hüthe dich Reidmar, hüthe dich!

Zweytes Capitel.

Es war doch, als ob die Begebenheit im Garten, mit dieſer Erzählung verknüpft, einen Schatten auf Reidmars Gemüth werfen wollte, aber vor den linden Strahlen eines ununterbrochenen Friedens mußte jedwede Dunkelheit verſchwinden, und das ſüßgewohnte Leben ging ohne alle Störung ſeinen Lauf fort, bis Godwinens Mutter ſtarb. Auch dieß führte zwar wehmüthige, aber keine verletzende Gefühle herbey. Die fromme Matrone hatte gelebt wie man leben ſoll, und ſtarb daher auch wie man ſterben ſoll. Der Tod trat als geziemender Ernter zur reifen Aehre, welche mit einem Anſtrich von Feſtlichkeit ihr müdes Haupt vor ſeiner Sichel erdwärts ſinken ließ. Auf ihr Grab ſtreute Beate viele Blumen, während Godwinens und Neidmars Thränen wie zu ſtillem Perlenſchmuck hernieder träufelten. Beyde fühlten, daß es ſo ſeyn müſſe, und daß dem wohlverlebten Tage nichts anderes folgen dürfe, als ein friedlicher Schlaf, gemäß dem Willen Gottes und der Natur. Dieſe Fromme war die Erſte, welche in dem neuen Bau die Augen zuſchloß, und Jedermann ſagte, daß die letzten Worte des Einzugsliedes wie auf ſie gemacht wären, auf ſie, die nun gewiß den Herrn droben im Himmel preiſe.

Neidmar nahm fortan den Ehrenplatz beym Herde ein. Wenn die kleine Beate fragte, warum Großmutter nicht mehr auf dem weichen Stuhle ſitze, erzählte ihr Godwine vom Tode, vom Begraben, vom Wiederauferſtehen und den kindlichſten, ſüßeſten Freuden jenſeits. Alsdann empfand Neidmar ſo recht innig, wie Godwine durch ähnliche Geſpräche ihrer Mutter zu dem frommen Engelsgemüthe erzogen ſey, das ihn jetzt beglückte, und welche ein Segen auf einer Familie ruhe, die ſich das Heiligſte und Beſte ihrer ganzen Exiſtenz ſo gläubig einfach überliefere.

Um Frühlings-Anfang geſchah es, daß er eine Scheu an ſeiner Dienerſchaft bemerkte, gegen Sonnenuntergang oder gar ſpäter, Aufträge außerhal des Burgzwingers zu verrichten, und auf ernſtliches Befragen deßhalb erfuhr er, daß ſich der geſpenſtiſche Graf wieder ſehen laſſe, und zwar ganz wie ihn die Sage beſchriebe, groß, finſter, auf einem kohlſchwarzen Roſſe um das Schloß herreitend, und jeden mit gräßlicher Aufmerkſamkeit belugend, den er in ſeinem Wege treffe. Erſt ſeit einigen Tagen ſollte das Ungethüm von Neuem umgehen. Reidmar verboth Allen, Godwinen Etwas von der Erſcheinung zu offenbaren, indem er die ganze Sache als etwas Nichtiges betrachtete, welches der zarten Frau nur unnöthige Furcht erwecken könne. Dennoch, als ſie einmahl mit ihrem Töchterchen allein zwiſchen die Hügel hinunter einen Spaziergang gemacht hatte, und bey anbrechendem Abend noch nicht zurück war, fuhren ihm allerley ängſtliche Gedanken durch den Sinn. Er beſchloß, ihr entgegen zu gehen; als er aber vor das Schloßthor hinaustrat, und die drey Wege anſah, welche in das Thal hinabführten, fiel ihm das Vergebliche ſeines Bemühens ein, indem er Godwinen ja eben in der Richtung, die er zufällig einſchlug, verfehlen konnte. Er blieb daher unſchlüſſig ſtehen, und rief bey zunehmender Dunkelheit nur einigemahl laut und ängſtlich ins Thal hinunter: Beate! Godwine! — Es antwortete Niemand.

Plötzlich rauſchte es neben ihm in den Haſeln. Ein ſchwarzer, ſchnaubender Hengſt ſtreckte den

Hals hervor, ſein Reiter ſprang ab, und trat dicht vor Reidmar, der mit Entſetzen in ihm ſeinen Feind Lorentin erkannte.

Drittes Capitel.

Lorentin ſagte nichts, ſondern hielt Reidmar'n bloß einen verſiegelten Brief vor die Augen, auf deſſen Petſchaft dieſer die Todtenfackel mit der aufſprießenden Roſe wahrnahm. — Du betrügſt mich, ſagte Reidmar. So etwas zeigt ſich nie durch Deinesgleichen. — Urtheilt darüber, erwiederte Lorentin, wenn Ihr hört, wie ich dazu gekommen bin. Seit ich im Heere des Prinzen Eugen mit focht, lebte ich aus Urſachen, die Euch nichts angehen, unter einem fremden Nahmen. Die Schwätzer und Späher in der Armee gewannen aber, wo nicht meinem Nahmen, doch meinem Vaterlande die Spur ab, und daher mag wohl der Irrthum entſtanden ſeyn, vermöge deſſen man Dionens Pagen, der Euch erfragen ſollte, mir nach Rußland nachſchickte, wohin mich ein Auftrag meines Hofes beordert hatte. Der arme Junge brach unterweges ein Bein, und ſchlechte Pflege machte ſeine Wunde unheilbar. Auf meiner Rückreiſe traf ich im ſelben Wirthshauſe mit ihm zuſammen. Sein phantaſtiſcher Wahnſinn hinderte ihn nicht, die Livree meiner Leute zu erkennen, wie man ſie ihm bey den Oeſterreichern beſchrieben hatte: er glaubte daher mit euch zu reden, vertraute mir ſterbend die ganze Geſchichte, und dieſen Brief, den ich euch doch heimlich beſcheren wollte, und daher meiner ſonſt eiligen Reiſe ſchon einige Tage entzogen habe. Ich rechne auf euern Dank, und wollt Ihr, ſo erzähl' ich Euch alles Vorgefallene.

Nicht durch Euern Mund mein Urtheil! ſchrie Reidmar, und riß den Brief auf; indem er ſich gegen das Abendlicht wandte, um die Schriftzüge beſſer wahrzunehmen. Von dem rothen Schein kam ihm das Blatt in ſeiner Hand vor wie blutübergoſſen. Er las folgende Worte:

Gedenke deines Eides!

Man wirbt um mich; mein Bruder willigt ein. Der Bräutigam iſt Ludolf, der ſchöne, heldenmüthige Prinz; darum rette mich. Das Nähere berichtet dir der Ueberbringer. — Unſere Entwürfe gehen in Ludolfs Reſidenz verloren, denn ſein muß Alles bleiben was er anfaßt, und keinen Nebenbuhler duldet er um ſich. Unſere Bahn geht über ihn hin, weil er zu edel und ſtark iſt, als daß man ihm ausbeugen könne. Der Hochzeittag naht heran, ſtehet faſt vor der Thür, und mit den erſten Strahlen ſeiner Morgenſonne nehm' ich das heilſame Gift. Rette mich: wenn du kannſt, ſonſt (weißt du die letzten Worte unſeres Eides?)

»Sonſt Tod entſauge dem geliebten Bilde.«

Eins mußt du! Bey allen Göttern, Eins von Beyden mußt du!

Diona.

Reidmar faltete in ſtiller, ſtarrer Verzweiflung ſein Kleid auseinander, nahm Dionens Bild hervor, und drückte an der goldenen Kapſel.

Was ſoll das Alles? fragte Lorentin.

Wenn ihr denn ſo gut unterrichtet ſeyd, wißt ihr wohl auch das, erwiederte Reidmar. Ich will nur das ſchnelle Gift hier drinnen herausſuchen und verſchlucken, ſo iſt Alles in Ordnung.

Lorentin wollte ihn abhalten, aber Reidmar's Verzweiflung überwand; der Unglückliche hatte, ohne ein Wort mehr zu ſprechen, das Gift ſchon faſt an die Lippen gebracht; da ſchrie ihm Lorentin in's Ohr: Meineidiger! und ſeine Arme ſanken gelähmt herab.

Meineidiger! wiederhohlte Lorentin, an Euerm Weib, wie an Dionen! Welche erbärmliche Schwäche, ſich dem betäubenden Schlaf übergeben zu wollen, ohne erſt das Mögliche für ſeine und Anderer Rettung zu verſuchen. Wenn ihr nun Dionen dem Prinzen entreißt, mit Godwinen vielleicht an ihrem Hofe leben könnt. —

Du willſt mich nicht einmahl ruhig ſterben laſſen, böſer Feind, ſagte Reidmar. Die Hochzeit muß ja nun ſchon geweſen ſeyn. Was bleibt dem Wunde übrig, als Tod?

Heut' über acht Tage heirathet Diona, ſagte Lorentin, und in vier Tagen ſind wir in der Reſidenz, wenn Ihr mit mir reiſen wollt. Es warten Courierpferde auf mich, und Ihr bleibt unerkannt, als mein Begleiter.

Damit Ihr mich Courier nach der Hölle reiten ſeht; müßtet Ihr auch ſelbſt darüber mit, murmelte Reidmar.

Nicht das, ſagte Lorentin. Ich bin nur curios, zu ſehen, ob Ihr das Herz habt, die Sache leidlich durchzuführen.

Ich folge dir, Satan, ſprach der Betäubte vor ſich hin, und in demſelben Augenblick hörte man Godwinen, die, mit ihrem Kinde tändelnd, durch das Gebüſch herauf kam. Nun, o nun, ſagte Reidmar leiſe und dringend, nun auf wenige Minuten nur fort, daß du den Engel nicht erſchreckſt. — Lorentin verbarg ſich und ſein Pferd.

Biſt du böſe, lieber Reidmar, daß ich ſo ſpät komme? ſagte Godwine, das Töchterchen ihm von ihrem Arm entgegen haltend; und während der Vater ſein Geſicht an des ſchmeichelnden Kindes Wange verbarg, fuhr ſie fort: der Abend war ſo ſchön, und Beate hörte ſo artig zu, daß ich ihr wohl zwanzig Geſchichten unten am Bache erzählt habe.

Nun eſſen wir aber auch gleich. Nimm das Kind, und komm mit herein.

Ich komme gleich nach — ich warte hier noch auf Jemanden, ſtammelte Reidmar.

Halt dich nicht zu lange auf, ſagte Godwine. Dein Lieblingsgericht wartet auf dich. —

Sie warf ihm einen Kuß zu, und trug Beaten hinein, die noch zurückrief: Väterchen, bald nachkommen!

Reidmar aber ging mit Lorentin den Berg hinunter.

Viertes Capitel.

Die beyden Reiſegeſellen ritten ſtumm und feindſelig neben einander hin über die öde Heide, worauf ſie ſich in dieſer Gegend vor einigen Jahren angetroffen hatten. Während die Nacht tiefer und tiefer hereindunkelte, verharrte Reidmars ganzes Gemüth immerfort bey Godwinen, wie ſie ihm nun dieſen, nun jenen Diener entgegenſchicke, hin und wieder ſorgfältig nach ſeinem Lieblingsgericht ſehe, daß es nicht verderbe, dann endlich die müde Beate zu Bette bringe, die noch immer nach dem Vater frage, — und wie nun alle Bothen ohne Spur zurückkommen, ſich endlich die Gerüchte vom Burggeſpenſt vernehmen laſſen, und die Fromme, Innigſgeliebte weinend für ihn bethe — ſo ging es die ganze Nacht durch, bis der erſte Strahl des Morgens ihn erinnerte, wie freudig er noch geſtern erwacht ſey, und nun Godwine, aus dem kurzen Schlummer der Ermattung auffahrend, nach ſeinem Bette hinüber ſehe, und die kalten, unangerührten Tücher leichenartig neben ihr liegen — o wie viel heiße Stiche in ſein Herz! Und doch ſtarb er nicht, und ward auch nicht einmahl krank. Es iſt erſtaunlich, wie viel innern Schmerz der Menſch ertragen kann, eh' der Leib mit davon zu wanken und zu bluten anfängt.

Als ſie ſich den Gränzen des Fürſtenthums näherten, unterbrach Lorentin das Schweigen, indem er ſeinen Gefährten erinnerte, daß er eine ungariſche Kleidung anlegen müſſe, und einen falſchen Bart vornehmen, um in dem Lande unerkannt zu bleiben. Das Nöthige finde er im Mantelſack. Reidmar verkleidete ſich, ohne zu antworten. Er zog nun dieſelbe Uniform an, in welcher er Lorentinen am Abende, wo man die Burg einweihete, geſehen hatte, und erkannte das Alles wohl wieder. Beym Zuknöpfen der reichen Litzen des Dollmans, kam es ihm vor, als ſchlinge er ſich in eben ſo viele Fäden eines feindſeligen Netzes ein, und werde nun als ein rettungsloſes, engumſchnürtes Opfer zum Tode fortgeriſſen. — Das gewohnte Schweigen lag wieder auf den Beyden. Man hätte ſie für zwey Geſpenſter halten ſollen, die nichts wußten, als mit gräßlicher Eile vor den Lebenden vorbeyzuſtreifen, um in Herz auf Herz die Schrecken ihrer Erſcheinung recht ſchnell hineinzuſchleudern.

Einmahl fragte Lorentin Reidmar'n, ob er ihm keinen Brief an Diona geben wolle. Durch ihn ſey die Verabredung am leichteſten, und ſeinen bloßen Worten werde ſie nicht glauben.

Ihr habt Luſt, mich noch einmahl zu verrathen, ſagte Reidmar.

Nein, antwortete Lorentin. Es taugt nicht, daß Diona den Prinzen heirathe, und daher muß ich meinen Widerwillen gegen Euch ſchon unterdrücken.

Am Ende lag auch wenig daran, wenn Ihr mich anführtet, ſagte Reidmar. Das herzzerreißende Spiel ginge doch aus, wenn mich der Fürſt umbringen ließ. Aber ich glaube, Ihr würdet meinen Brief auf machen, und Euern Witz daran üben.

Auf Ehre nicht, ſagte Lorentin. Und Ihr wißt, daß ich mein Wort halte.

Gut, entgegnete Reidmar. Ich will mich beſinnen.

Thut das, fügte Lorentin hinzu. Ihr müßt ohnehin in meinem Quartier wohnen, wenn Ihr keinen Verdacht erregen wollt. Daher könnt Ihr mich zu beliebiger Zeit finden. Schlagt nur nicht etwa genial-ungeſchickte Wege ein, welche die ganze Geſchichte verderben.

Was habt Ihr denn gegen Dionens Heirath?

fragte Reidmar. Sagt mir's, wenn ich Euch trauen ſoll.

Das wäre ſehr weitläuftig, antwortete Lorentin. Und Ihr verſtändet's nicht einmahl, denn es ſind Politica, auf Erbverträge und dergleichen gegründet, wobey der Fürſt ſeinen Vortheil nicht kennt, und Ludolf, der ſtarke, kühne Prinz, den ſeinen nur zu gut. Ob nun Diona für eine entführte Romanenheldinn paſſirt oder nicht, kann dem Lande gleich gelten. Der Fürſt aber mag die Wunde verſchmerzen, da er keine gelindere Medizin einnehmen will. — Doch ſchon viel zu viel für Euch. Ihr habt mein Ehrenwort, daß ich Euch dießmahl nach Kräften beyſtehe, und könnt's nun machen, wie Ihr wollt. Traut Ihr mir nicht, deſto ſchlimmer für Euch.

Fünftes Capitel.

Durch die Anſtrengung der ſehr ſchnellen Reiſe erhitzt, wallte Reidmars Blut mit jeder Stunde wilder und heftiger auf. Er fühlte ſich daher kräftiger, und aus ſeinem tiefen Gram aufgerüttelt, ſo daß ihm Alles, ſein eigenes und ſeiner Geliebteſten Schickſal wie ein tolles, ſchnell vorüberrauſchendes Puppenſpiel vorkam, dem er, wenn auch als Maſionette, doch zugleich als Zuſchauer beywohne. Er lachte bisweilen ſo laut über dieſe doppelte Rolle, daß ſich Lorentin verwundert nach ihm umſah.

Im Angeſicht der Reſidenz trafen ſein bewegtes Gemüth viele Erinnerungen an die glänzende Vergangenheit. Luſthäuſer, Gärten, Fiſchteiche, bald auch Bekannte, die ihm begegneten, und an denen er unerkannt vorübereilte, — alles das ſtrahlte den Nahmen Diona flammend in ſein Herz; er ſchwamm wieder in dem leichten Meere der ehemahligen Luſt, und begann die Ufer, von denen ſeine ſtille Heimath winkte, aus den Augen zu verlieren.

Als ſie vor Lorentins Wohnung abſtiegen, ſagte dieſer heimlich: Ihr heißt Ragozi, und verſteht kein Wort Deutſch. — Damit eilte er, ſich bey Hofe vorzuſtellen, und Reldmar ſchloß ein abgelegenes Zimmer hinter ſich zu.

Da war er nun in den ſo heiß geliebten, ſo ungern verlaſſenen Ringmauern, zwar durch einen drohenden Sturm wieder hereingeſchleudert, aber doch immer drinnen, und nicht unfroh, an den fernherrollenden Wagen, an der Form der Gebäude und Zimmer die Reſidenz zu erkennen. Er konnte nun faſt die Schritte zählen, welche noch zwiſchen ihm und Dionen lagen, und fand es unbegreiflich, daß der Mond, einſt ſein freundlicher Begleiter, auf und wieder untergehen ſolle, ohne daß ihm wenigſtens das Anſchauen der herrlichen Fürſtinn zu Theil werde.

Da hörte er die Leute auf dem Hofe von einer prächtigen Oper ſprechen, die für heute Abend angeſagt ſey, und ſein Entſchluß war gefaßt. Die Wege, um ohne vieles Anfragen in das Schauſpielhaus zu gelangen, kannte er von Alters her, und hoffte in ſeiner ungariſchen Tracht, mit dem ungeheuern beſchattenden Barte, der tief in die Augen gedrückten Mütze unkenntlich genug zu ſeyn. Nachdem er zum Ueberfluß noch einige entſtellende Farben, ihm von Lorentin zu dieſem Behuf anvertraut, über Wangen und Kinn geſtrichen hatte, machte er ſich auf den Weg.

Indem er ſich nun durch die ſchwach erleuchteten Gänge zwiſchen der wogenden Volksmenge hindrängte, nachher ſeinen Stand am Orcheſter nahm, der Vorhang ſo räthſelhaft vor ihm hin und her wallte, mit den nach und nach angezündeten Lichtern auch die einzelnen Töne der ſtimmenden Muſiker wach wurden, durchſchauerte ihn die ganze, ſüßwunderliche Ungeduld und Erwartung, welche er hier als Knabe gekannt hatte. Es war prophetiſch, ſagte er zu ſich ſelbſt; jetzt ſtimmen ſie eigentlich die Inſtrumente zur Aufführung meines ganzen Lebens, und der ſchwankende Vorhang muß auch mir bald in die Höhe fliegen, offenbarend, was hinter ihm bereitet iſt, Pallaſt oder Grabhöhle.

Es ward immer belebter. Der Kronleuchter in der fürſtlichen Loge brannte ſchon; Garden und Pagen ließen ſich dorten ſehen; über alle Baluſtraden leuchtete es von Juwelen geſchmückter Damen herunter, die Muſiker ſaßen ſtill und aufmerkſam, auf das Signal der Ankunft des Hofes harrend. Plötzlich ſchmetterten Trompeten und Pauken, die andern Inſtrumente rauſchten darein, Diona erſchien zwiſchen ihrem Bruder und dem Prinzen, von einem jubelnden Vivat! der Volksmenge begrüßt. Sie neigte ſich in ihrer ganzen Lieblichkeit dreymahl gegen die Verſammlung; ſchöner als je, ſchien es Reidmarn, deſſen Herz auf den Tönen der nun durch das Geräuſch brechenden Symphonie ſeiner herrlichen Geliebten entgegen ſchwebte. Die Klänge wandten ſich von der heroiſchſten Kühnheit zu dem ſchmeichelndſten, ſüßeſten Geflüſter der Liebe, wogten dann gleich tönenden Schwänen zwiſchen beyden, zwiſchen prächtigen Sternhimmeln und lieblichen Blumenauen, ſenkten ſich ſpielend zu dieſer hinab, daß ſie wie unmittelbar über die Violen und Amaranthen hinſtrichen, und ſtürmten dann wieder in neuentbrannten, freudigen Wettern, jubelnd zu allen Sonnen des Olympus empor.

Ein mißtönendes Geſchwätz neben ihm riß den entzückten Reidmar aus dieſen Flügen der Harmonie. Es kam von zwey Hofjunkern, die etwas von Lorentins Reden über ſeinen ungariſchen Begleiter aufgeſchnappt hatten, und nun heruntergegangen waren, das Wunderthier zu beſehen, ihrem Geſpräch dicht neben ihm ungeſtörten Zügel laſſend, in der vollen Gewißheit, daß er kein Deutſch verſtehe.

Der ächte Ungar! der ächte Ungar, ſagte der Eine. Siehſt du, man braucht nur ein einzigesmahl ungariſchen Wein getrunken zu haben —

St! unterbrach ihn der Andere. Er wird aufmerkſam, wenn du in einem fort Ungarn und Ungariſch auf der Zunge haſt.

Als ob er das wiſſen könnte, antwortete der Erſte. Er verſteht ja kein Deutſch, und in ſeiner Sprache heißt das Land anders. — Der Redner beugte ſich hier geheimnißvoll gegen das Ohr ſeines Gefährten, und ſagte: dort heißt es Siebenbürgen. Von Ungarn weiß der gute Menſch nichts. — Ich wollte dir nur bemerklich machen, daß es etonnant iſt, wie ich ihn ſogleich als einen Ungarn erkenne, ohne jemahls Einen von der Nation geſehen zu haben. Ja, ich engagire mich, aus einem ſeiner Füße, gleichviel ob dem rechten oder dem linken, alsbald zu rathen, wo der ganze Menſch her iſt.

So lange nähmlich der ungariſche Stiefel daran ſitzt, erwiederte der Andere lachend.

Nein, nein, fiel der Erſte ein, du haſt immer die unangenehme Sitte zu plaiſantiren, wenn man ernſthaft ſpricht. Sieh' nur, ich gehe die höchſte Wette ein, daß man dieſem Menſchen die Mühe abnehmen kann, den Bart abſcheeren, den ſüdlichen Sonnenbrand von ſeiner Phyſiognomie abwaſchen, ihn anziehen gleich unſer Einem, und ich werde ihn im Augenblick wieder kennen.

Der Andere meinte, er traue ſich daſſelbe zu, und Reidmar war mit ihnen gleicher Meinung, denn ſie hatten ihn während ſeines Hoflebens täglich geſehen. Er wollte ſich von dem tollen Geplauder losmachen, um ungehindert in das Reich der Töne und Ahnungen empor zu ſchweben; als er aber Begeiſterung in Dionens Augen ſuchte, ſah er den Prinzen freundlich und ſchmeichelnd ihr in's Ohr ſprechen, und die Züge wohlwollender Milde auf ihrem Geſicht. Wild ſchlug er an den Säbel, und doch gleich darauf über ſeine eigene Unklugheit zürnend, die ſo nachtheilig gegen Dionens ſtäte Feſtigkeit und Beſonnenheit abſtach. Er blickte umher, ob Jemand ſeiner Bewegung inne geworden ſey, und hörte auch ſchon den einen Hofjunker ſeinen Geſellen darüber befragen. Es iſt ja der bekannte ungariſche Gruß, ſagte dieſer vornehm. Ja ſo, antwortete der Andere, ich hab' es auch tauſendmahl gewußt, und hatte es nur gerade jetzt vergeſſen. Man iſt auch bisweilen ſo ausnehmend diſtrait. — Damit warf er bedeutende Blicke nach einer Loge.

Der Vorhang ging auf. Man ſpielte die Geſchichte Florios und Blankeflors, beynahe von Anfang an, wie die Beyden in jungfräulich ſchuldloſer Liebe mit einander leben, und zugleich allerhand ſchöne Künſte lernen: das Leſen wunderlicher Bücher, das Schreiben mit goldenen Griffeln auf Tafeln von Elfenbein; auch wie ſie nachher getrennt werden, Florio auf die falſche Nachricht von Blankeflors Tode zurückkommt, und bey ihrem Denkmahl unabläſſig weint, bis ſich die Mutter darüber erbarmt, ihm entdeckend, daß die ſchöne Jungfrau an heidniſche Kaufleute verhandelt ſey, und er nun auch den Entſchluß faßt, das ganze Heidenland zu durchziehen bis nach Babylon hin, und weiter, wenn es ſeyn müſſe. Da ſtellte der Schauplatz die Ufer des Meeres vor, und Florio trat auf, in die unbegränzte Waſſerwelt hineinſchauend, und folgendes Lied ſingend:

Heb' deine Wellen,
Du wilde Fluth!
Mußt höher ſchwellen
Den Liebesmuth.

Luft, jag' zuſammen
Der Wolken Lauf!
Hauchſt Liebesflammen
Lebend'ger auf.

Ihr Blitze! Dichter
Fahrt über's Meer.
Seyd Liebeslichter
Von oben her.

Was droht im harten
Geſtein der Riff?

Baut Liebeswarten
Für unſer Schiff

Denn Venus zeigt ſich,
Der holde Stern,
Und Alles neigt ſich,
Und dient ihr gern.

Neidmar fühlte ſich von der Gewalt allbeherrſchender Liebe durchſtrömt und geſtärkt, er ſah zu Dionen auf, ihre Blicke richteten ſich eben nach ihm hin, und er wiederhohlte ein Zeichen, welches Beyde in frühern glücklichen Zeiten wohl gekannt hatten. Diona erſchrack heftig; das konnte er an den ſchnell geſenkten, ſchnell wieder aufgeſchlagenen Wimpern ſehen, und bereu'te es ſchon, ſie einer gefährlichen Verlegenheit ausgeſetzt zu haben, aber ſie fand gleich ihre Beſonnenheit wieder. Jedem Andern unbemerkbar, ſandte ſie ſcharfe Blicke nach Neidmarn hin, ein Geſpräch, das der Prinz eben anfing, nicht weniger unbefangen fortführend; endlich bewährte die Erwiederung des Zeichens ihrem Liebling, daß ſie ihn erkannt habe. Neidmars Gemüth ſchwang ſich zu höherm und immer höherm Taumel empor. Auch auf der Bühne führte das Schickſal die Liebenden kühnere Wege. Florio gewann den alten ſtörrigen Diener des Sultans durch ſeine Lieblichkeit und Großmuth, daß er ihn, den roſenfarb Gekleideten, in einem Korbe voll Roſen zu ſeiner

Holden brachte, faſt als ſey der ſchöne Jüngling ſelbſt zu einer Roſe erblüht.

Endlich konnte ſogar die Entdeckung den Schützlingen der Liebe nicht ſchaden, ſondern ſöhnte vielmehr den Sultan mit ihnen aus, weßhalb er ein prächtiges Hochzeitfeſt für ſie anordnete. In dieſem Allen ſah Reidmar hohe Prophezeihungen für Dionen und ſich; bey den bedeutendſten Stellen begegneten ſich ihre Blicke, und als der Vorhang gefallen war, der Hof in aller Pracht den Saal verließ, fühlte Reidmar mit vielem Stolz, daß er die eigentliche Hauptperſon aller dieſer Feſte ſey, und zu Trotz dem heldenmüthigen Prinzen und dem reichen Fürſten die ganze Herrlichkeit nach ſeiner Laune beſtehen laſſen oder zertrümmern könne. Selbſt daß ihm Lorentin, ſein Widerſacher, die Hand biethen müſſe, betrachtete er als einen muthwilligen Siegesſchrey des triumphirenden Amors. Mein Daſeyn in der engen Burg, ſagte er, war ein ſchlechtes, unangemeſſenes Treiben für mich, und lohnte mir daher auch billig mit ſo tiefen Schmerzen. Nun wird es anders. Godwine, ich will dich noch in ſo leuchtende Kreiſe emporheben, daß Schwindel und Freude dich dankbar vor mir niederſtürzen ſoll. Was wäre Dionens Geliebten zu ſchwer? — Und bräche der Bau endlich auch früher über mir zuſammen, kein Todesſchreck wäge die Götternacht auf, die mich erwartet! Denn glücklich will ich ſeyn, glücklich noch eh' die Gefahr beginnt. — Voll von dieſen Geſinnungen ſchrieb er einen Brief an Diona, den er am andern Tage mit ſtolzer Zuverſicht in Lorentins Hände gab.

Sechstes Capitel.

In der Dämmerung des Abends erhielt Reidmar folgendes Schreiben von Dionen:

Du haſt einen furchtbaren Bothen gewählt, mein Liebling. Klirren denn von des Todes Senſe die heitern Melodien der Freude? Indem ich deine Schriftzüge erkannte, und mich an ihnen erlabte, ſchatteten Lorentins dunkle Augen wie zwey Gewitterwolken darüber hin; ſeine kalte, knöcherne Hand ließ mit dem geliebten Blatt auch furchtbare Schauer zu mir herübergleiten. — Reidmar, mein ſüßer, lebendiger Reidmar, was ſoll der Dämon zwiſchen uns? Und doch weiß ich's, wir bedürfen ſein. Du wirſt ihn bändigen, mein Halbgott, und das gezähmte Ungeheuer ſoll unſern Triumph verherrlichen.

Wie ungeſtüm du biſt! Wie unklug, würden die klugen Thoren ſagen. Und doch haſt du ſo vollkommen Recht. Wechſelnd ſtürzen die Looſe aus dem ſchwarzen, faltigen Mantel der Meere; und dürfte uns Tod beſchieden ſeyn, ohne daß wir im dreiſten Spiel nicht wenigſtens Stunden des Lebens gewonnen hätten? Komm denn, mein kühner Geliebter, und ich verſpreche dir, was du verlangſt. Es ſoll von keinen Maaßregeln, von keinen zukünftigen Plänen die Rede ſeyn, nur von Lieb' um Liebe. Trifft uns alsdann eine neidiſche Nacht, ſo treffe ſie uns im ſeligſten Taumel. Du weißt ja die Wege, Liebling. Komm in deiner ausländiſchen Verkleidung, ſo laſſen ſich allenfalls die Lauſcher noch mit andern Hiſtorien abſpeiſen.

Nur merke dir, daß ich vor Mitternacht nicht in meinen Zimmern ſeyn kann. Ich muß bis dahin mit zwey Getäuſchten umherfahren (mein Bruder iſt einer davon), um die Illumination anzuſehen, welche die Reſidenz mir zu Ehren veranſtaltet. Es iſt die unbewußte Feyer unſeres Wiederſehens. Dein Genius geleite dich zu mir.

Diona.

Neidmar ſtürzte ſich voll ſüßer Erwartungen unter die auf- und abſtrömende Volksmenge, die ſich über die eben anglimmenden Lichter der Illumination freute. Vor all den glänzenden Schimmern wiederhohlte er ſich unaufhörlich Diona's Worte: Es iſt die unbewußte Feyer unſeres Wiederſehens! Die bunten oft ſinnreich erfundenen Embleme deutete er auf ſich, den eigentlich glücklichen Bräutigam, und vorzüglich ſtolz fühlte er ſich, wenn Diona zwiſchen dem Prinzen und ihrem Bruder vorbeyrollte. Jedermann vor ihrer göttlichen Schönheit wie geblendet daſtand, und mancher kühnere Jüngling den Prinzen beneidete. — Mein iſt ſie, ganz mein, Ihr blöden Thoren, hätte er ihnen alsdann laut zurufen mögen, und eben die Beſchränkung, vermöge deren er es nur heimlich denken durfte, eben das Gefühl, Niemand ahne in ihm den Seligſten der ganzen Reſidenz, erhöhte ſeine Luſt bis zur gewaltigſten Begeiſterung. — Aber auch dieſe ward zuletzt von glühender Ungeduld geſtört. — Von den vergänglichen Lichtern blickte er ſehnend empor zu den Sternen, ob ſie nicht bald die herrliche Mitternacht bezeichnen wollten. Viel zu früh allerdings ſuchten ſeine Augen dieſes Signal, aber endlich ſtand oben der lichte Reigen in der erſehnten Form, das Rollen der fürſtlichen Wagen verlor ſich, wilder rauſchte und jubelte das Volk durch einander, und Neidmar ſchlich nach den goldenen Stäben der wohlbekannten Gartenthür.

Klanglos erſchloß ſie ſich, wie er es in jener frühern Romanze ahnend von ihr erbethen hatte. Die bekannten Pfade des Parks leuchteten im hellen Kiesſande, offen fand er die Pforte nach Diona's Zimmern, und ſeine glühende Liebesluſt bannte den Geiſt des alten Fürſten aus den langen Gängen fort. Der Glückliche ſtand in dem wohlgeruchduftenden Zimmer, Diona in aller Pracht des reichſten Schmuckes vor ihm. Kaum wagte er es, ſeine Arme nach der herrlichen Fürſtinn auszubreiten, aber ſie ſchmiegte ſich von ſelbſt an ſeine Bruſt, fragend: iſt dir dein Opfer ſo ſchön genug geſchmückt, mein Abgott? — Und Amor deckte mit ſeinen Fittigen das trunkne Paar.

Daß ich ſo viel um dich hingebe, ſagte Diona einmahl in dieſer Nacht, ſo ſehr viel, o Reidmar, das iſt mein Entzücken und mein Stolz. Nicht nur meid' ich vielleicht auf immer Pallaſt und Krone, auch dem Größten auf dieſer Welt entſag' ich, der Liebe eines Helden, des tapfern, glühenden Ludolf.

Rede mir nicht von dem Prinzen, fiel Reidmar finſterwerdend ein. Was will er mit ſeinen Staatsſpeculationen, Erbverträgen und ſonſt tauſend Berechnungen, gegen dieſe Gluth in meinem Herzen!

Nachdem dir auch Lorentin allerhand vorgeſchwatzt hat, und nachdem er es ſelbſt begreift, erwiederte Diona. Ludolf, der große fürſtliche Sieger liebt mich, und lebt in meinem Anſchau'n. Mag ihn ein Staatsintereſſe hergeführt haben, jetzt will er nur mich, und ich wende mich von ihm, und berge mich in deinen Arm, du liebeglühender Jüngling. Laß nur den thörichten Lorentin in ſeinem Wahn, der ihn zu unſerm Vortheil ſpornt. Du aber wiſſe das Beſſere, und ſey ſtolz, daß du über einen Menſchen wie Ludolf triumphirſt.

Der anbrechende Morgen trennte die Liebenden. Reidmar ging in der Dämmerung zwiſchen den erlöſchenden Lampen der Illumination die Straßen entklang. Sein ganzes Inneres wallte von reihenden und glänzenden Bildern. Er mußte dieſe ganze Stadt bemitleiden, wo kein Menſch, als er, eines ſo auserkohrnen Glückes genoß.

Vater! Vater! Ach lieber, guter Vater, höre doch! ſo klang es aus einer kleinen Nebengaſſe in dem herzbewegenden Ton der Kindlichkeit, der uns Alle ſo ohne Ausnahme anſpricht. Reidmar blieb ſtehen und fühlte ſich plötzlich tief erſchüttert, indem er ein kleines Mädchen von Beatens Alter umherlaufen ſah. Mit gefaltenen Händen und weinenden Augen ſah ſie rechts und links nach allen Häuſern, rief bald zu Gott, bald zu Vater und Mutter, und verſprach, künftig wolle ſie immer recht artig ſeyn, und folgen. Außer allem Zweifel mußte ſie ſich im Volksgetümmel während der Illumination verlaufen haben. Reidmar wollte ſich ihr nähern, und ſie zu Hauſe führen, aber die Kleine lief mit lautem Geſchrey vor dem fremdgekleideten Mann und ſeinem großen Barte. Reidmar verſteckte ſich, um ſie nicht noch mehr zu erſchrecken; zugleich auch fiel ihm ein, daß ſie von ihm ihren Aeltern erzählen werde, und wofern er ſie Deutſch anrede, ſein ganzes Geheimniß Gefahr laufe. Dennoch konnte er nicht fort. Er fühlte ſich berufen, wenigſtens unſichtbar über die Rettung des Kindes zu wachen, das noch immer in derſelben Gegend auf und ab lief, und ſo ſehr beweglich weinte. Beatens Andenken fiel ſchwer auf ihres Vaters Herz, je ſchwerer, je öfter die geängſtigte Kleine: Vater! rief.

Mit einem Mahle blieb ſie ſtehen, ſtreckte die kleinen Hände aus, ſagte: nicht mehr thun, lieber Vater! und ein junger Bürgersmann hob das Kind freudegerührt auf, trug es unter tauſend Liebkoſungen mit ſich fort, erzählte, wie ſich die Mutter freuen werde, verzieh ihm alle Unbeſonnenheit, ſtreichelte ſeine Wangen — Reidmar aber begab ſich voll von ſeltſam geſtörten Gefühlen nach Lorentins Wohnung.

Siebentes Capitel.

Daß Ihr es nicht ſehr klug anfangen würdet, dachte ich gleich, ſagte Lorentin, der ſchon auf den Nachtwandler wartete. Aber geſteht, daß ein ziemlicher Grad von Verrücktheit dazu gehört, in Eurer auffallenden Kleidung um Tagesanbruch aus dem Schloſſe zurückzukommen. Weil ich Euch nicht ausſtehen kann, wäre mir das Alles ſonſt ſchon recht, aber ſo möchten beſſere Pläne darunter leiden und ich bitte Euch daher, Eurer Albernheit möglichſt Einhalt zu thun. Was habt Ihr denn nun abgeredet?

Nichts, erwiederte Reidmar.

Nun wahrhaftig, ſchrie Lorentin auf, man kann ſich's niemahls toll genug denken, wenn man mit Euch zu thun hat. Oder macht Ihr etwa unzeitiger Weiſe den Geheimnißvollen?

Keinesweges, ſagte Neidmar. So gewiß Ihr mir von ganzem Herzen zuwider ſeyd, ſo gewiß ſage ich Euch die Wahrheit.

Nun zweifle ich zu meiner eigenen Ehre nicht mehr, ſprach Lorentin. Aber was ſoll denn geſchehen?

Ihr ſeyd gut genug das Nothwendige anzuordnen, erwiederte Neidmar. Das Göttliche iſt zwiſchen mir und Dionen abgemacht.

O Gott! O Gott! rief Lorentin, indem er ſeine Ohren mit beyden Händen zuhielt, laß mich nur nichts mehr von dieſer miſerabeln Arroganz hören. Lieber das Geheul des Cerberus, oder anderer weit ſchlechterer Kettenhunde, als dieſen unangenehmen Götter- und Freyheits-Jubel. Ich gehe, um Alles mit Dionen zu verabreden, aber unter der Bedingung, daß Ihr das Wort: Göttlich, und all' ſeine Verwandte, nie wieder in meiner Gegenwart braucht.

Recht gern, ſagte Neidmar. Mein Ehrenwort darauf. Ich würde mich ohnehin verachten, wenn ich hinfort dergleichen Euch gegenüber entweihen könnte.

Trumpf auf Trumpf, antwortete Lorentin. Alſo künftig verhandeln wir ohne alle Abſchweifung über unſere Geſchäfte.

Gegen Abend kam er vom Hofe zurück, und redete folgendergeſtalt zu Reidmarn:

Diona will nach Schottland. Wo Euer Freund Douglas wohnt, müſſe das kräftigſte Leben daheim ſeyn, und für ſie ſelbſt vielleicht ein wunderliches nordiſches Königreich erſtehen, ſo meint ſie, und ich gönn' Euch Beyden Alles, was Euch etwas weit von mir entfernt hält. Ueber die beſten Mittel alſo ſteht Rath zu pflegen, oder iſt vielmehr ſchon gepflogen. Den nahen und ſichern Weg durch den Garten hat Eure letzte Viſite verſperrt; denn ob man auch glück'licherweiſe nicht das Rechte ahnet, haben Euch die Gärtner doch beym Herausgehen aus dem Schloße bemerkt, und ſind wegen der Obſtdefekte auf ihrer Huth, indem Eure Vortrefflichkeit wahrſcheinlich nicht genugſam leuchtet, um jedweden niedern Verdacht entfernt zu halten. — Es iſt alſo zwiſchen mir und Dionen die genaueſte Verabredung getroffen, das Nöthige auch ſchon beſorgt, und Ihr habt weiter nichts zu thun, als nach Kräften entſchloſſen bey der Ausführung zu paradiren. Hört mich nun genau an, bedenkt, daß ich meinen Plänen durch ein ſo langes Geſpräch mit Euch ein Opfer bringe, wozu ich ſchwerlich nochmahls taugen möchte. Hört alſo, und verſteht mich, ſoviel es ſeyn kann.

Morgen Abend feyert man ein Wettrudern der

Nachen auf dem Fluß. Diona hat es ſo eingeleitet, daß es mit einbrechender Nacht beginnt, wobey der wandelnde Fackelſchein Alles unſicherer und ſchwankender macht. Sie ſelbſt, in reichen Silberzindel gekleidet, und wegen der feuchten Luft verſchleyert, beredet ſich mit einer Kammerfrau, die, als zu einem Scherz, die gleiche Kleidung anlegt, und einen dunkeln Mantel darüber wirft. Nachher bleibt die Prinzeſſinn unter dem Vorwande eines losgegangenen Bandes bey ihrem Gefolge, vorzüglich allein mit der Verkleideten zurück, dieſe wirft ihr den dunkeln Mantel über, und eilt an Diona's Stelle wieder neben den Prinzen. Indeß die Kammerdame ſich einbildet, dieſem eine artige Neckerey zu ſpielen, ſchleicht Diona zu einem abwärts liegenden, bereit gehaltenen Nachen, deſſen Fährleute, hier fremd, von nichts wiſſen, als daß man ſie zu Ausführung eines Scherzes, vielleicht höchſtens zur Entführung eines unbedeutenden Mädchens reichlich bezahlt. Ihr wartet dort, man rudert Euch den Fluß hinab; eh' der Morgen dämmert, könnt Ihr über die Gränze ſeyn, am Abend darauf in der nächſten großen Seeſtadt, wo man ſich leicht unter der Volksmenge bürgt, und eben ſo leicht ein Schiff zur Abfahrt nach England oder Schottland findet. Nun rathe ich Euch noch, daß Ihr nicht in der ungariſchen Kleidung hingeht, ſondern im aller unromantiſchſten Ueberrock, der aufzutreiben iſt, damit Ihr Euch deſto leichter unbemerkt halten könnt, im Uebrigen aber ſeyd auf allen Fall gut bewaffnet. — Habt Ihr verſtanden?

Neidmar bejahte es.

Nun dann, ſagte Lorentin, und gab ihm noch die Signale an, vermöge deren er die Schiffer erkennen ſollte, ſo darf ich hoffen, die letzten Worte mit Euch gewechſelt zu haben, und fortan Meere zwiſchen uns zu wiſſen.

Amen, erwiederte Neidmar, und ſie gingen auseinander.

Achtes Capitel.

Im tiefſten Dunkel ſeiner buſchigen Ufer bildete der Fluß eine kleine Bucht. Dort lag die Barke, welche Dionen erwartete, Neidmar ſaß am Strande, aufmerkſam durch das Gezweig ſpähend, ob ſich die ſchöne Flüchtige noch nicht nähere. Der Fackelglanz des fürſtlichen Feſtes leuchtete unſicher herüber, fern hörte man den verhallenden Jubel des Volks und der wettfahrenden Schiffer. Der Fluß ſchien ſich hier von den wilden Ruderſchlägen, die ihn weiter oben getheilt hatten, zu erhohlen. Schnell, aber leiſe, ſchoß er im Sternenglanze vorüber, nur bisweilen die Barke anregend, als lade er ſie zum gemeinſchaftlichen Fluge ein. Es ward ſehr ernſt in Reidmars Gemüth. Daß ſein ganzes Leben auf einem entſcheidenden Wendepuncte ſtehe, und er ſelbſt aus dieſem eigenen Leben nie heraus könne, ward ihm furchtbar anſchaulich. Faſt hörbar fühlte er die Zeit über ſich hingehen, und immer einen Theil ſeines Selbſt mit ſich fortnehmen.

Wenn nun auch Diona kommt, ſagte er zu ſich, wenn wir nun auch glücklich entrinnen, es wird doch einmahl über uns Beyde die ernſte Nacht herabſchauen, wo kein Entrinnen mehr Statt findet, oder vielmehr kein Bleiben, und eine vielleicht blutige Morgenröthe in einem ganz fremden wunderlichen Lande über uns aufgehen muß.

Es rauſchte in den Büſchen. Diona trat hervor; ſie legte ſich ſchweigend und zitternd an Reidmars Bruſt, der ſie in die Barke trug, und ſich neben ſie ſetzte. Die Fährleute ſtießen auf ſein Geboth ſtillſchweigend ab, und dahin flogen die Liebenden mit einander, dicht zuſammengeſchmiegt, im Dunkel der Nacht und des Ufergebüſches vor den Augen der Schiffer verhüllt, ſo daß oftmahls Reidmar's Lippen Diona's glühende Wange fanden. Indem ſie ſich ſo feſt an ihn drückte, erſchrack ſie vor der Berührung der Piſtolen in ſeinem Gürtel; gleich darauf aber ſagte ſie wieder freudetrunken: o der edlen Mahner an die Gefahr! Laß mich von ihrer Eiſenkälte nur berühren, damit die ſeltſamen Schauer meine Gefühle zur wunderſamſten Harmonie zuſammentönen. Und dennoch, wie leicht kommt eine kühne That zu Ende! Ich möchte ſagen, faſt allzuleicht. Der Entſchluß iſt es allein, bey der Ausführung fallt alles Verdienſt weg. Wir fahren bey Nacht auf dem Waſſer, und vollbracht iſt es.

Die Schiffenden waren der Gefahr bey dieſen Worten näher, als ſie glaubten. Nach wenigen Minuten ſtieß das Fahrzeug auf eine Untiefe nahe am Ufer. Alle Verſuche, es flott zu machen, trieben es nur noch tiefer in Schilf und Geſträuch hinein, ſo daß man ſich eine lange Zeit hindurch vergeblich damit abarbeitete.

Ludolf war indeſſen ſehr früh inne geworden, daß er nicht mehr Dionen, ſondern eine falſche Maske an ſeiner Seite habe. Die Unbeholfenheit und Aengſtlichkeit der Kammerfrau verriethen ſie bald, zumahl als ſie zu fürchten anfing, ſie ſpiele gefährliches Spiel, indem ihre Prinzeſſinn noch immer auf keine Weiſe wieder erſchien, und ſie ſich daher unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit von ihrem Begleiter loszumachen ſuchte. In Ludolfs edles Gemüth ſchoß eine Ahnung des Geſchehenen, zugleich die Scheu vor einer öffentlichen Ausſtellung ſeiner Schmach; er unterſtützte daher das Betragen der Kammerfrau, indem er, ſich unwiſſend ſtellend, ſie ſelbſt bath, zwey Begleiterinnen zu wählen, und Einigen von ſeinem Gefolge auftrug, die kranke Prinzeſſinn bis an das Schloß zu begleiten, aber durchaus nur ſo weit, als ſie es ſelbſt gebiethe, da ſie eine Feindinn alles Aufſehens ſey. Unter eben dieſem Vorwande deckte er ihren Rückzug, und verſchaffte ihr Gelegenheit, ſich unbemerkt der gefährlichen Rolle zu entledigen.

Sobald er aber frey war, ſtellte er ſich von einer der luſtigen Launen beſſen, die ihn ſonſt wohl öfters anwandelten, und ihn durch das dichteſte Volksgedränge, am unbemerkteſten, am liebſten, auf und ab trieben. Plötzlich hatte er eine Fackel aus den Händen des nächſten Begleiters geriſſen, ſich ſo gewandt und kreiſend unter den Haufen hineindrehend, daß man ihn aus den Fackelträgern nicht mehr hervor kannte, während man auch nach höfiſcher Sitte großen Theils gefliſſentlich abwärts ſah, ſobald man bemerkte, er finde Freude daran, ſich zu verſtecken. Nur Manfred, ein junger Edelmann, des Prinzen Liebling und erprobter Waffengefährte, folgte ihm mit vieler Schnelligkeit auf dem Fuße nach. Als ſie aber beynahe ganz aus dem Gedränge waren, flüſterte ihm Ludolf zu: Willſt du denn wie ein wandernder Leuchtthurm hinter mir drein gehen, damit ſie ja durch dich meine Spur behalten? Du ſiehſt ja, daß ich einen Spaß vorhabe. Störe mich jetzt nicht; ich will's dir morgen erzählen.

Manfred glaubte nicht recht an die Reden ſeines Herrn. Er hielt ſich nur zum Scheine rückwärts, entſchloſſen, dem Prinzen ſo nah zu bleiben, als es unbemerkt geſchehen könne.

Neuntes Capitel.

Mit heimlicher Eile ſtrich Ludolf zwiſchen dem Geſträuche des Ufers umher, Ohr und Auge, beydes durch häufige Kriegserfahrenheit geübt, auf das ſchärfſte anſtrengend. Er hatte keinen ſogenannten Plan entworfen, vertraute ſich ſelbſt aber ſo weit, daß er gewiß wußte, nach den Umſtänden das Beſte und Rühmlichſte zu thun.

Das Geräuſch der Fährleute, die noch immer vergebens ſtrebten, Reidmars Nachen wieder auf die Mitte des Stromes hinzuarbeiten, drang zu ihm herüber. Er eilte dorthin, das Licht ſeiner Fackel ſo lange geſchickt hinter dem Gezweig verdeckend, bis er an das Ufer heraus brach, und der volle Strahl auf Dionens Bildung traf.

Man ſah einander von beyden Seiten erſtarrt und halb zweifelnd an. Ludolf aber faßte ſich zuerſt, indem er ſagte: Wer dieß unternimmt, kann Niemand anders als Reidmar ſeyn. Sie haben mir von dir geſagt, junger Mann. Zu den Waffen darum. Der Fallende hat verloren, der Sieger führt die Braut heim. — Damit ſtieß er die Fackel neben ſich in die Erde, zog das Schwert, und ſetzte ſich in kampffertige Stellung.

Reidmar ſtand bereits mit gezückter Klinge auf dem Bord des Fahrzeuges, als ihm Diona zuflüſterte: Du läßt mich hier in der Willkühr der fremden Schiffer. — Alsbald wandte er ſich zu dieſen, und ſagte: ich entführe die Schweſter des Fürſten, und bin im Begriff, mich mit ihrem Bräutigam, dem Prinzen Ludolf, zu ſchlagen. Wagt Ihr die geringſte Bewegung, ohne mein oder der Prinzeſſinn Geboth, ſo mach' ich ſelbſt Lärm, und ſtürze Euch und uns zugleich ins Verderben. — Die Schiffer ſtanden überraſcht, wie die Bildſäulen, und Reidmar ging auf ſeinen edlen Gegner zu.

Dieſer ſagte: dorthin, Reidmar, daß uns Diona Beyde im Lichte der Fackel ſehen kann. Wer aus dem hellen Kreiſe weicht, gelte für einen Feldflüchtigen und Feigen.

Es geſchah nach des Prinzen Willen. Die Kämpfer, begeiſtert durch Dionens Gegenwart, fielen einander auf das feurigſte an. Ludolf jedoch ſtritt mit viel mehr Ruhe und Freudigkeit, ſich wohlbewußt ſeiner Fechterkunſt, und begierig, Dionen zu gefallen, damit er dem Gegner zugleich ſeine Beute und den Platz in ihrem Herzen abgewinne. Dagegen griff ihn Reidmar mit ungeſtümer Wuth an. Theils fürchtete er, ein verlängertes Gefecht könne Zeugen herbeyziehen, theils und faſt noch mehr ſchauerte ihm vor dem Gedanken, daß der gewandte ſiegreiche Fürſt, ihn auf irgend eine Weiſe unblutig und beſchämend vor Diona's Augen bezwingen möge. Er drang daher gewaltſam ein, faſt eben ſo ſehr nach einer Wunde, als nach dem Siege ringend, auf allen Fall nach ſchneller Entſcheidung, um ſo mehr, da er in den nächſten Büſchen ein grauſig-dumpfes Rauſchen und Stohnen zu vernehmen glaubte. So geſchah es, daß plötzlich ſeine wild geführte Klinge zwiſchen den künſtlichen Paraden durchflog, horbar auf des Prinzen Haupt ſchmetternd, ſo daß Reidmar ſelbſt erſchrack, und ſein hoher Gegner, die Hand an das blutige Haupt ſchlagend, zu Boden ſtürzte. Indem Reidmar ſich zu ihm niederbeugte, vernahm er ſein ſchweres, ſterbendes Aechzen, und ſah gleich darauf alle Züge des Todes auf dem ſtarren Geſicht. Es kam ihm vor, als habe er den alten Fürſten mit ſeiner Kopfwunde vor ſich, wie er ihm ehemahls auf den dunkeln Gängen begegnet war. Entſetzt loſchte er die Fackel, und ſprang in die Barke zurück.

Iſt er todt? fragte Diona kaum vernehmlich. Reidmar antwortete mit einem tiefen Seufzer; ſie barg ihr Geſicht in beyde Hände.

Die zwey Schiffer und Reidmar arbeiteten nun mit verdoppelter Aengſtlichkeit, die Barke flott zu machen. Es war ihnen faſt gelungen, und über Erwartung ſchnell, als ſie mit Schrecken bemerkten, daß die Erleichterung der Arbeit von einem vierten unbekannten Geſellen herkam, der eifrig mithalf. Sie fuhren auseinander, die Schiffer ſchlugen ein Kreuz, der Fremde aber ſagte: Schnell fort! Sie ſind uns auf der Spur! Rei[illegible] Lorentino

München

Stimme. Indem er die Fährleute wieder ermunterte, hörte man ein fernes Rauſchen durch die Gebüſche, und die Anſtrengung Aller half die Barke von der Untiefe los. Sobald ſie fortſchwamm, und die Schiffer ihre Ruder wieder zur Hand nahmen, ſprang Lorentin hinein.

Fort, du Unheil! ſagte Reidmar. Was belaſtet dein grimmiges Daſeyn unſer Fahrzeug?

Ihr müßt mich nun ſchon mitnehmen, und zwar bis Schottland, ſagte Lorentin, wenn Ihr ſelbſt geſichert ſeyn wollt. Das ganze Ungewitter hat ſich wider Erwarten auf meinen Kopf ausgeladen, weßhalb ich, der ich von Eurer Flucht Vortheil ziehen wollte, daran Theil nehmen muß. Aus unzeitiger Dienſtfertigkeit war ich Euch nachgegangen, und wollte mit helfen, als ich die Barke im Schilf rauſchen hörte. Da ging eben Euer Zweykampf mit Ludolf an, ſein Liebling Manfred, der ihm gefolgt war, glaubte ſeinen Herrn unter Meuchelmördern, und mich einen davon. Er kannte mich, hielt mich, wollte meinen Nahmen rufen, und ob ich ihm gleich eine ganze Zeitlang den Mund verſtopfte, war er mir doch zu ringfertig. Seinen erſten Lauten begegnete ich da mit meinem türkiſchen Dolch. Er fiel blutend, halb ohnmächtig, aber noch lebend. Ich konnte mich nicht aufhalten, denn es kamen ſchon Tritte durchs Gebüſch. Weil Manfred noch Zeit haben wird, Alles auszuſagen, gelt' ich für den Theilnehmer an Ludolfs Tode, vielleicht auch an Diona's Verſchwinden, und wenn ſie mich fangen, bleibt mir nichts übrig, als meinen Frieden mit den Fürſten zu machen, indem ich Euern Weg anzeige. Ich kenne vor der Hand kein ſicheres Aſyl. Wollt Ihr mich daher nicht mit nach Schottland nehmen, ſo warte ich das Einfangen nicht ab, ſondern gehe lieber gleich von ſelbſt zurück. — Entſchließt Euch.

Es muß nun ſchon ſo ſeyn, erwiederte Reidmar. Die alten Mährchen ſind nicht ſo unwahr, in denen ſich Einem ein furchtbares Geſpenſt auf den Nacken feſtbannt, weil man ihm zur böſen Stunde in den Weg gekommen iſt.

Sie fuhren ämſig rudernd den Fluß hinunter. Einmahl ſagte Lorentin: Ein curioſes Feſt wird es heute. Erſt haben ſich die beyden Hauptperſonen verloren, und während man die nun ſucht, und nach und nach vor unheimlichen Ahnungen die Freude immer mehr abwärts weicht, kommt der Manfred zuletzt mit ſeinen Wunden und ſeinem Jammerbericht.

Es kam den Sprecher ſelbſt ein Grauſen über dieſen Ausgang der Feſtlichkeit an, und ſo ging es auch den Andern. Reidmar glaubte ein fernes Rufen zu hören. Gebt Acht, ſagte er. Ich denke, der Prinz iſt wieder zu ſich gekommen, und ſchreyt um Hülfe.

Nein, der iſt todt, erwiederte Lorentin. Die

Fackel glimmte noch, da ich an ihm vorbeyging, und ich habe genau hingeſehen.

Es ſind die Eulen, die ſchreyen ſo wunderlich, ſagte ein Schiffer. Sie haben es immer an der Art, verunglückten Menſchen nachzumachen.

Still doch, fiel Diona ein. Die Nacht erzeugt furchtbare Worte, die all' das Unheil nur vermehren und zum finſtern Gebirg aufbauen.

Die Fahrt ging nun ſchweigend weiter, bis der Morgen anbrach. Vom Schrecken getrieben, war man ſchneller gerudert, als man ſelbſt gehofft hatte. Bald gelangten ſie zu den Mauern der Handelsſtadt, die Segel eines heimkehrenden ſchottiſchen Fahrzeuges wallten ſchon im Hafen, und noch vor dem Anbruche des nächſten Abends ſahen ſich die Flüchtigen auf hohem Meer.

Drittes Buch.

Erſtes Capitel.

Nach einer glücklichen und ſchnellen Seereiſe waren die drey Gefährten in Schottland angekommen. Man hatte für Diona einen kleinen ſchottiſchen Klepper, ans Erklimmen der Berge gewöhnt, erhandelt, den Reidmar am Zügel führte, während gewöhnlich Lorentin ſtumm hinterdrein ging.

Sie erſtiegen immer höhere Berge; noch rauſchte fernher das Meer herauf, und vor ihnen öffneten ſich grüne, tiefverſchlungene Thäler. — Unſere ſüße Ruheſtatt erſchließt ſich, Diona, ſagte Reidmar hineindeutend. Du wirſt durch deine herrliche Gegenwart Tempel daraus ſchaffen, wo deine Vergötterung und meine Freude thronen. Ein liebeglühender Blick traf ihn aus Dionens Auge, Lorentin lachte ihnen höhniſch nach.

Weiter in das Thal hinein trafen ſie auf einen klaren Waldbach, den ſie, der erhaltenen Anweiſung gemäß, hinan gingen. Er ſollte am Fuße des Felſen entſpringen, der Douglas Veſte trug.

Dionas Pferdchen ſchreckte vor einigen Schüſſen zuſammen, die in der Nähe fielen, weßhalb Neidmar die Zügel feſter ergriff, und ſeine ängſtlich werdende Geliebte mit freundlichen Worten beruhigte. Die fröhlichen Hochländer jagen, ſagte er, und werden uns heut' Abend ein ſchönes Wildpret in Douglas Küche liefern.

Wenn er Menſchenfleiſch ißt, allerdings, fügte Lorentin hinzu. Dort läuft ſchon ein angeſchoſſenes Stück.

Er zeigte bey dieſen Worten nach einer Felſenſpitze, die ein blutender, bewaffneter Bergſchotte zu erklimmen ſtrebte. Diona hielt erſchreckt ihren Klepper an, Neidmar ſah aufmerkſam umher.

Indem rief der Verwundete herunter: nur getroſt vorwärts, Ihr Fremden! Unſer Krieg hat nichts mit Reiſenden zu thun; Ihr könnt ſicher zwiſchen unſern Gewehren hingehen.

Wem gilt's denn? fragte Neidmar, der noch von dem frühen Umgange mit ſeinem Freunde die Landesſprache ſehr wohl verſtand.

Gegen Murray für Douglas, erwiederte der Schotte, und rief gleich darauf zwiſchen die Klippen hinein: Hier Douglas! Hier Sieg! Mir nach!

Viele ſeiner Gefährten klommen aus einer Kluft hervor, den Nahmen: Douglas! rufend, und dem winkenden Führer folgend, der ſeine Wunde für nichts zu achten ſchien.

Diona ſah ihren Geliebten ängſtlich fragend an; ſie hatte die Rede nur halb verſtanden. Es gilt für Douglas, meinen Freund, entgegnete Reidmar, und ſeine Wangen glühten noch höher auf, als ein anhaltendes Feuern von den Bergen losbrach, welche die Schotten eben erſtiegen hatten.

Iſt's denn hier Krieg? fragte Diona.

Stamm gegen Stamm, im edlen Zorn all' ſeine Vaſallen fortreißend, wie in der rühmlichen Ritterzeit, ſagte Reidmar. Douglas hat mir oftmahls davon erzählt, wie ſich das ſo frey und herrlich in den Bergen entzündet, wo Jedermann noch ſeine eigene Waffen zur Hand führt. O, wär' ich dabey. In Kriegergeſtalt möcht' ich meinem Freunde wieder erſcheinen!

Es ſteht nur bey Euch, antwortete Lorentin. Jenen Weg ſind die Getreuen Eures Freundes hinangezogen, und Ihr redet ihre Sprache fertig. Was hält Euch? Dionen könnt Ihr mir immer anvertrauen. Ihr wißt, ich halte Wort, und verſpreche Euch, ſie zu behüthen, ohne Trug und Gefährde, nur damit ich einmahl ſehe, ob Ihr wirklich ſo ſchlachtluſtig ſeyd, als Ihr Euch oftmahls anzuſtellen beliebtet. Hier hinter dem Felſen erwarten wir Euch. Er ſichert uns mehr vor den umherfliegenden Kugeln, als die fortgeſetzte Reiſe.

Reidmar blickte nach Dionen. Ob ſie zwar etwas bleich war, und nicht ſogleich des Wortes mächtig, winkte ſie doch lächelnd nach der Höhe, welche Douglas Vaſallen eben erſtiegen hatten. Begeiſtert flog Reidmar hinan.

Oben fand er ein dichtes Gehölz. Das Feuern, welches ſich immer weiter entfernte, bezeichnete ihm den Weg, worauf Douglas vordringende Krieger fortſchritten, bald auch flogen einzelne Kugeln vom Feinde herüber an ihm vorbey, bisweilen die Aeſte des Geſträuches zerſchmetternd. Er eilte mit Anſtrengung all ſeiner Kräfte den Spuren des Gefechtes nach. Ein todter Schotte lag in ſeinem Wege. Die Kugel hatte ihm gerade das Herz getroffen, er war ſtill und ohne Verzuckung hingeſtreckt. Reidmar verweilte einen Augenblick bey dem edlen Bilde. Dann ſagte er: Du brauchſt die Waffen nicht mehr, Cam'rad; nahm ihm Flinte und Kugeltaſche ab, und förderte ſich, in's Gefecht zu kommen. Douglas Partey hatte ihre Gegner nach einem Thal hingetrieben, in welches dieſe flüchtig hinunterſtürzten. Am Verfolgen wurden aber die Sieger durch ein heftiges Schießen gehindert, indem ſich jenſeits eine Verſtärkung aufſtellte, welche die Fliehenden beſchützte. Man feuerte eben von beyden Seiten ſehr wild hinüber und herüber, als Reidmar ankam.

Er trat in den Haufen, und brannte ſein Gewehr los. Die Nächſten um ihn ſahen den Unbekannten, Fremdgekleideten verwundert an. Für Douglas! rief er ihnen zu, ladete kaltblütig, zielte eben ſo, und ſah, wie ſein Schuß traf. Recht ſo, ſagten ſeine Nebenleute, traten von nun an vor ihn, wenn er ſich verſchoſſen hatte, und zogen ſich auch vertrauend hinter ihn zurück, wenn ſie im gleichen Falle waren. Er fühlte ſich immer friſcher und freudiger, je lauter und ſchneller das Schießen durch den Wald rollte.

Seinen Freund erblickte er unter den Vorderſten, nicht ſelbſt feuernd, aber mit rechten Adlerblicken umherſpähend. Fergus! rief er plötzlich. — Iſt todt, antwortete ein Kämpfer. — Robin! rief er wieder. — Liegt blutend am letzten Berghang, rief es zurück. — Wer mich doch jetzt recht verſtehen wollte, ſagte Douglas vor ſich hin. — Vielleicht kann ich es, entgegnete Reidmar, indem er an ſeine Seite trat. Douglas ſah' ihn verwundert an. Was führt dich in meinen Krieg? fragte er, und fuhr gleich darauf, ſich unterbrechend, fort: davon nachher. Schön, daß du eben jetzt da biſt. Du hatteſt immer ſcharfen Blick, wenn wir Krieg ſpielten; es wird auch noch ſo mit dir ſtehen. Ich gebe dir zwanzig Männer mit, welche die Gegend kennen, und dich in den Rücken des Feindes führen. Von dort gibt mir dein Feuern das Signal. Erſchreckt es den Feind, dann ſchnell darauf gefallen, die Niederlage vollendet! Beginnt er geſchloſſenen Rückzug, ſo laß ihn durch, nur daß du ihm aus den Büſchen nach Möglichkeit Abbruch thuſt, und dich ſtärker anſtellſt, als du biſt. Will er ſich verzweifelnd zur Wehr ſetzen und ſtehen, ſo gilt's Wuth gegen Wuth. Ich mache dann ſchon, daß ich durch das Thal breche, während du im Rücken einhau'ſt. Dann keinen Schuß! Mit dem Säbel darunter! Bruder, du warſt immer ſo kühn und friſch. Fühlſt du dich noch ſo, wie damahls?

Wie damahls, wiederhohlte Reidmar!

Stärkeres Geſchieß! Wilderes! rief Douglas ſeinen Leuten zu. Sie müſſen vor Dampf nicht herüberſehen können. —

Alsdann ging er hinter der Schaar umher, rief Einzelne heraus, bildete einen Trupp von zwanzigen, denen er in Reidmar ihren Führer zeigte. Folgt ihm wie mir, ſagte er. Ueber die Baumbrücke rechts nach dem rothen Stein. Dort wird er Euch ſagen, was geſchehen ſoll.

Reidmar zog an der Spitze ſeiner Abtheilung fort.

Es ging an ſchroffen Abſtürzen vorbey, ſehr ſteile Felswände hinauf und hinunter, und das Alles in einer Eile, wo Reidmar auf ebenem Boden der Anſtrengung bedurft hätte, um bey'm Zuge zu bleiben. Hier packte ihn der Schwindel oftmahls gewaltſam; wenn er aber ſeine zwanzig Männer ſo gemſenleicht über die Gefahren hinfliegen ſah, fühlte wohl, wie jeder Augenblick des Zögerns ihm unauslöſchliche Schmach bringen müſſe, im Vergleich mit welcher ihm alles Andere wünſchenswerth vorkam. Die ſchlimmſte Stelle fand ſich an der Baumbrücke. Zwey faſt unbehauene Stämme, nur an der einen Seite mit leichtem Geländer verſehen, welches die Gefahr mehr anſchaulich machte, als abwehrte, waren über den gähnenden Abgrund hingeworfen. Eben hörte man bey einer Wendung das Feuern recht vernähmlich in ſeiner ganzen Wildheit.

O hört! hört, wie das Oberhaupt des Stammes ficht! rief Einer aus dem Zuge. Douglas in der Schlacht, und wir nicht bey ihm.

Schnell, ſchnell an den rothen Stein! riefen Alle nach. Der Wegweiſer flog blitzähnlich über die Brücke, die Andern drängten auf's Ungeſtümſte hinter Reidmarn her, ſo daß er ſich wie in ſein Verderben auf die Baumſtämme warf, und halben Sprungs, halben Fall's, hinüber kam; vielleicht die einzige Weiſe, wie es dem noch ungeübten Bergſteiger gelingen konnte.

Jenſeits verminderten ſich die Gefahren des Weges. Man fand ſich bald am rothen Stein, der, ſeinem Nahmen entſprechend, faſt blutfarbig über die Hügel und Büſche hervorragte.

Die ganze feindliche Stellung ließ ſich überſehen wie verſchiedene zahlreiche Haufen, alle den Rücken hierher gekehrt, gegen Douglas am Rande des Thales feſtſtanden. Reidmar ſtrengte ſeine ganze Sehkraft und Beſonnenheit an, um das Vertrauen ſeines Freundes zu rechtfertigen. Durch ſeine Gefährten erhielt er deutlichen Bericht von dem Hohlwege, durch welchen allein die Murray'ſche Partey zurück könne, und vertheilte nun, der Vorſchrift gemäß, ſeinen Haufen in die umliegenden Gebüſche, ſo daß der Feind bey einem geſchloßenen Rückzuge viel leiden mußte, für andere Vorfälle aber die zwanzig auch leicht bey einander ſeyn konnten. Nachdem er ihnen aufs ernſteſte eingeſchärft hatte, nicht ohne ſeinen Willen vorzubrechen, commandirte er: Feuer! Alle brannten ihre Gewehre zu gleicher Zeit aus den verſchiedenen Windungen des Gehölzes ab. Der Schall donnerte furchtbar von den Klippen zurück, und im vielverſchlungenen Gewölk wand ſich der Dampf gegen Murray's Stellung hin.

Man hörte Douglas Krieger von der andern Seite das Signal mit lautem Jubel beantworten, und merkte gleich darauf an dem näherkommenden Schießen, daß ſie über das Thal vorzudringen verſuchten.

Der Feind wankte einen Augenblick; gleich darauf aber zogen ſich ſeine Haufen in Ordnung vom Rande des Thales ab, und nach dem Hohlwege hin. In dieſen Bewegungen offenbarte ſich die ruhige Stärke des Kriegergeiſtes, der ſie lenkte. Reidmar begriff daraus, wie auch aus der Menge ſeiner Gegner, warum Douglas gebothen hatte, ſich auf dieſen Fall im Gebüſch zu halten. Als er umhereilte, ſeine Krieger nochmahls darüber zu unterrichten, ſagten die Aelteſten unter ihnen: Ganz recht.

Wir haben's mit dem Murray, und werden den Eber nicht unſinniger Weiſe anlaufen. Zudem gebiethet Ihr, edler Herr, und ſeyd an Douglas Statt. Zwey bis drey Jünglinge murrten; ja, es brach Einer davon hervor, als die Feinde im Paß waren, und ſtürmte auf einen alten, ſchwärzlichen Mann, von faſt rieſenmäßiger Größe, los, der ein Anführer der Gegner zu ſeyn ſchien. Dieſer ſchwang die Klinge, und ſo wie ſie niederziſchte, lag der junge Stürmer regungslos im Blute. Im Grimm darüber ſchoß Reidmar nach dem Alten, und traf ihm den linken Arm. Der Verwundete ſchlang ſein Tuch darum, drohte mit einer furchtbaren Gebährde nach den Büſchen hinein, und ging um nichts ſchneller weiter.

Nachdem ſich die feindliche Partey mit vielem Verluſte durch den Paß gezogen hatte, ſagte ein alter Schotte zu Reidmarn: das war der Murray, den Ihr traft. Wie ward Euch vor ſeinen Feueraugen? Unſerm jungen Cameraden iſt viel Ehre wiederfahren, indem er durch einen ſolchen Helden fiel; mehr Glück als Einer verdient, der dem Befehl des Feldhauptmanns entgegenhandelt.

Sie ſtießen bald darauf zu dem Haupttrupp, der über das erſiegte Schlachtfeld herankam, und man begrüßte einander von beyden Seiten auf's freudigſte.

Zweytes Capitel.

Reidmar hatte ſeinem Jugendgefährten alsbald in wenigen Worten das Geſchick verkündet, welches ihn hierher trieb, zugleich auch ohne allen Rückhalt jede Gefahr, deren ſich der Gaſtfreund eines ſo ſtreng Verfolgten vielleicht unterziehen müſſe. Douglas edler Ritterſinn flammte hoch auf.

Du gehörſt nun zwiefach meinem Hauſe an, lieber Reidmar, ſagte er; durch den alten Treubund, wie durch die rühmliche Gefahr.

Alsbald ordnete er Bothen nach ſeiner Burg ab, die einen ehrenwerthen Empfang veranſtalten ſollten, während er ſich mit Reidmar und dem größten Theil ſeiner Krieger auf dem Wege machte, um Dionen einzuhohlen. Unterwegs blies man auf luſtigen militäriſchen Inſtrumenten den Marſch der Familie Douglas. Der Waldſtrom ſchien als ein alter Bekannter mit einzuſtimmen, Buchen und Tannen ſahen wie grüßende Zuſchauer auf den jubelnden Zug herunter.

Indem man ſich um den letzten Felſen ſchwenkte, erblickte man Dionen, auf einen bemooſten Stein ſitzend, in ihrer ganzen königlichen Herrlichkeit, die ihr allwärts einen Thron zu begründen vermochte. Weiterhin ſtand der trübe Lorentin, an einen verwitterten Stamm gelehnt.

Auf Douglas Wink, oder vielleicht ſchon von ſelbſt, auf den Anblick Dionas, hielten die Krieger, und ſenkten ihre Waffen, ehrerbiethig grüßend.

Douglas ging gegen die Herrinn vor, und ſagte: Erlaubt uns, Euch mit einem Schlachtgruße zu bewillkommen, ſchöne Fürſtinn. Aus einer Schlacht kommen wir, an deren ſiegreichem Schluß Euer glücklicher Begleiter vielen Theil gewann.

Diona, einen belohnenden Blick auf Reidmar ſtrahlend, winkte beyfällig mit der wunderſchönen, weiſſen Hand. Eine dreymahlige Salve flog aus den Gewehren der Sieger donnernd gegen das Geſtein an, dazwiſchen ein lauter, gewaltiger Siegesruf.

Man begab ſich auf den Weg nach der Burg, und ein Krieger ſang zu dem Marſch des Hauſes Douglas folgende Worte auf die eben vollbrachte That:

Wo die Wälder am grünſten ſind und dicht,
  Wo die Bäche ſich friſch ergehen,
Wo ſich das Treffen ſo luſtig ficht,
  Weil's Hainesſchatten umwehen;

Da haben die Schotten geſtritten,
  Die Schotten, dem Douglas treu,
Und ſchufen in Waldes Mitten
  Der Väter Ehre neu,

Victoria, alte Treue,
  Daheim im Schottenland.

Auch manchem Heer zur Scheue,
Bald fremden Fürſten bekannt!

Zwar, wo des Murray's Banner fliegt,
Wo Murray's Freunde ſteh'n,
Da auch hat mancher Held gekriegt,
Ließ Schottentreue ſeh'n.

Doch über den Murray Douglas!
Der Douglas ſah ihn flieh'n,
Und uns wie freudige Adler,
Dem Sieg' entgegen zieh'n.

Dem Sieg entgegen fliegen!
Ich bin des Douglas Mann.
Brech' noch zu vielen Siegen
Ihm nach durch Moor und Tann'.

Hey, laut erſchall, du Douglasmarſch,
Viel hell durch's Thalgewinde,
Und lauter, Oberhaupt, ruf: Marſch!
Und ſchwing' das Panner im Winde.

Ein hell'rer Stern, ein Kriegesmann
Hat ſich der Schaar geſellt,
Er ſtand, er führte freudig an,
Recht ein erprobter Held.

Wer fiel vor Murray's blankem Schwert?
Ein Jüngling, zornentbrannt.
Wer hat's an Murray gerochen?
Das that des Fremden Hand.

Der Murray blutet am linken Arm,
Sieht grimm und finſter drein,

Und klanglos zieht ſein düſtrer Schwarm
Zur alten Burg hinein.

Und als die Schlacht geſchlagen war,
Da ward für Douglas Helden
Das rechte Licht erſt offenbar,
Das ſoll mein Sang Euch melden.

Mein Sang iſt nicht von Zorn allein,
Thut nicht nur Schlachtmuth kund.
Er ſingt der ſüßen Schönheit Schein,
Die fanden wir hier im Thalesgrund.

Willkommen, junger Streiter du,
Willkommen, Fürſtinn zart,
Ihr ſeyd auf Schottlands Hügeln,
In Douglas Schirm bewahrt.

Und ſingt ein Bard' in künft'ger Welt
Die Schlacht am rothen Stein,
So preiſ't er dich, du fremder Held,
Und preiſ't der Holden Schein.

Während des Liedes hatte ſich Reidmar in froher Begeiſterung gegen Lorentin zurückgewandt, der ſchweigend hinter dem Zuge her ging, und ſagte auf eine recht verſöhnliche Weiſe: Seyd mit vergnügt, wie wir es alle ſind, und laßt uns des alten Grimmes vergeſſen. Was quält Euern Sinn.

Getäuſchte Hoffnungen, erwiederte Lorentin. Ich dachte, ihr ſolltet eine unangenehme Schmarre wegkriegen, oder vielleicht gar davon laufen. Nun kommt Ihr geſund und obendrein gloriös zurück. Es iſt um des Teufels zu werden!

Drittes Capitel.

Sie zogen gegen Douglas Burg hinauf, die ſtark befeſtigt von einem Felſen über die Berggegend emporragte. Auf allen Thürmen flatterten Paniere in der Farbe des Hauſes; der Marſch, mit dem man ankam, ſcholl auch von den Mauern der Burg her. Durch das weit offene Schloßthor traten ſie auf den Hof, der im Schatten einiger uralten Linden grün und heiter ausſah, ſo ernſt die grauen Steine des Gebäudes auch an die Vorwelt mahnten. In der Halle fand man ein fröhliches Mahl bereitet, patriarchaliſch für alle Kriegsgenoſſen mit, nur daß die nächſten Plätze am Herde für die Fremden und Vornehmen aufbewahrt blieben. Indem Douglas die ſchöne Fürſtinn auf den Ehrenſitz geleitete, mußte Neidmar an die ähnliche Stelle in Godwinens Burg gedenken. Er ſeufzte tief, ein trüber Flor zog ſich vor ſeinen Augen über alle Freuden der Siegesfeyer. Wer doch rein wär', wie Ihr, und nie aus den Marken der eigenen Landsmannſchaft gekommen! mußte er im Stillen denken, als ſich die braven

Schotten ſo vertraulich und treuherzig neben einander zum Mahle ſetzten.

Lorentin ſtand noch immer an der Thür. Vergeblich lud ihn Douglas ein, näher zu treten.

Ihr erzeugt Euern beyden Gäſten eine ſchlechte Freude mit dieſer Invitation, antwortete er. Sie können mich nicht ausſtehen, und thun Recht daran, ob ich gleich um ihretwillen in's Elend gerathen bin. Ihr werdet ja doch ein abgelegenes Thal wiſſen, worin Ihr einen Menſchen dulden mögt, dem Alles in der Welt ſo fehlſchlägt, daß es ihn aus der Welt hinaustreibt.

Wer mit Neidmar kommt, hat hier zu gebiethen, ſagte Douglas.

Unvergleichliche Empfehlung, erwiederte Lorentin, indem er ſich tief gegen Neidmar verbeugte. Könnte ich nur ein Stück Brot und eine Flaſche Wein haben, mit der Erlaubniß, es einſam und außerhalb des Burgwalles zu verzehren? Nach geendigtem Feſte findet ſich wohl ein Menſch, der mir das wildeſte Thal ſuchen hülft, und mich in ſeine Hütte aufnimmt, bis ich mir ſelbſt eine neue gebaut habe.

Damit wandte er ſich und ging. Der gaſtliche Douglas aber geboth aufs freundlichſte, daß man ihm gebe, was er verlangt habe und noch verlangen werde, ihm auch ſeine Wünſche auf alle Weiſe fördern helfe.

Das Feſt begann nun in aller erdenklichen Freude und Herrlichkeit. Diona labte ſich an dem Anſchauen des lebendigen Daſeyns, welches ſich aus der alten Heldenzeit hier herein gerettet zu haben ſchien. Sie äußerte dem Wirth ihre Zufriedenheit, der ſich entſchuldigte, daß es ihr noch an weiblicher Geſellſchaft und Bedienung fehle, da er unverheirathet ſey. Doch geduldet Euch wenige Tage, fuhr er fort. Wir haben der edlen und zierlichen Jungfrauen viel in unſerm Stamm, die ſich's zur Ehre rechnen werden, Euern Hofſtaat zu bilden, ſchöne Fürſtinn.

Still, ſtill, mit der Fürſtinn, entgegnete Diona. Ihr wißt, wie geheim das bleiben muß.

Gönnt mir nur dieſen Stolz, ſagte Douglas. Wenn er auch einige Wolken von Gefahr herauf lockte, in meinen Thälern gibt's der tapfern Männer viel, die ein ſolches Juweel zu vertheidigen wiſſen.

Ein bleicher, aber ſonſt wunderſchöner Jüngling trat in die Halle, und ſetzte ſich auf einen der vornehmſten Plätze, welchen man für ihn leer gelaſſen zu haben ſchien. Als er ſeine Augen aufhob, und Dionen anblickte, zog ein flüchtiges Erröthen über ſeine Wangen; er ſah eine Secunde lang nach ihr hin, erwartend, hoffnungsvoll, als gehe ihm die Erfüllung einer lang gehegten Sehnſucht auf. Gleich nachher ſeufzte er tief, und ſagte: ſie iſt ſehr ſchön, aber mein geliebtes Bild iſt es doch nicht.

Habt Nachſicht mit meinem armen kranken Bruder, ſagte Douglas leiſe zu Dionen. Er liebt Murray's Tochter, die ſchöne Editha, und man ſagt er werde auch von ihr geliebt. Weil aber unſere beyden Stämme in uralter Feindſchaft ſtehen, iſt an keine Verbindung zu denken. Der ehemahls kühne Jäger und Krieger ſchleicht nun wie gezähmt umher. — Mein lieber, lieber Edward, ſagte er, ſeine Stimme erhebend, und dem Kranken die Hand biethend.

Ich danke dir, lieber Bruder, erwiederte dieſer ſehr freundlich. Du haſt recht viel Geduld mit mir. Darf ich nun auch um mein Lieblingslied bitten? die Fremden nehmen es ja wohl nicht übel, wenn du ihnen vorher ſagſt, daß ich ſehr krank bin, und ſehr betrübt.

Douglas winkte, und ein Sänger begann folgende Romanze:

Durch blutbegoß'ne Felder
War vor der Sieger Droh'n,
Bis in des Berges Wälder
Der müde Feind geſloh'n.

Ihn jagten die wackern Ritter,
Vor Allen Oswald kühn,
Im heißen Kampfgewitter
Ein recht erfreulich Glüh'n.

So ſtill ward's unter'm Laubgewölb,
So tief des Abends Schein,

So müde ſchon der Schlachthengſt,
Die Vögel ſangen drein.

Hier ruht ſich's gut, der Ritter ſprach,
Hier in erſiegten Schatten,
Und gab dem ſüßen Schlummer nach,
Wohl auf den friſchen Matten.

Da zogen die Stern' her über
Die blaue Himmelsbahn,
Da wurden die Wolken trüber,
Da ward ein heimliches Feſt gethan.

Ein Feſt der Nebelgeiſter,
Die werden ſpät im Walde wach,
Und tanzen dreiſt und dreiſter
Am Felsgeklüft, am Erlenbach.

In Ritters Augenpaar,
Wie feſt es Schlaf geſchloſſen hielt,
Drang doch ein helles Blinken,
Das war aus ſchönen Augen gezielt.

Des Waldgeiſt's allerſchönſtes Kind,
Es tanzt um Oswald, bult um ihn,
Es ſang ſo lieblich, koſ'te ſo lind,
Ließ golden das Haar im Winde zieh'n.

O Nacht der ſüßen Wonne!
O frohe Nacht im Wundertraum!
Doch kam zuletzt die Sonne,
Da ward das Waldkind nichtiger Schaum.

Da ſah der Ritter ſehnend,
Ach ganz umſonſt, ihr nach,

Um die er nächtlich wähnend
All' ſeinen Frieden brach.

Ihn freut kein luſt'ges Jagen,
Ihn freut die Schlacht nicht mehr,
Er geht mit leiſen Klagen,
Im dicht'ſten Wald umher.

Die Nebel fragt er nach ſeinem Lieb,
Und fragte um ſie den Hainesſang.
Du armer, armer Oswald,
Gehſt ſehr vergebnen Gang.

Es wird Zeit, ſagte der Jüngling. Die Sonne funkelt ſchon abendlich unter den Buchen hervor, die Nebel ziehen, die Nachtigallen ſingen dem Dunkel entgegen. Vielleicht wiſſen ſie's heut beſſer wie geſtern.

Indem er aber zur Halle hinausging, ſang er leiſe vor ſich hin:

Du armer, armer Edward,
Gehſt ſehr vergebnen Gang.

Viertes Capitel.

Der Krieg mit Murray raſtete ſeit dem letzten entſcheidenden Treffen. Douglas gewann Zeit, ſeiner hohen Gaſtfreundinn jedwede Umgebung auf das edelſte und würdigſte anzuordnen, während Neidmar in allen Süßigkeiten der zwanglos genoſſenen Liebe ſchwelgte, und noch begieriger von dem dargebothenen Kelche trank, wenn etwa ein Traum oder eine zufällige Erinnerung ihn an den verlaſſenen Frieden in Godwinens Armen mahnen wollte.

Die Beſorgniß, Diona könne etwas vermiſſen, quälte ihn bisweilen. Er hatte ſie hin und her ſeine Romanze von den goldenen Stäben, goldenen Pforten des Schloßgartens, mit vieler Bewegung ſingen hören, und ahnte ihre Sehnſucht nach dieſem Ort. In einem nahgelegenen Thale fand er eine Stelle aus, die zu einer ähnlichen Anlage umgeſchaffen werden konnte, und mit Douglas Beyhülfe leuchteten ſehr bald goldene Stäbe um einen blühenden Garten her, in welchem Roſen und Lilien reichlich glänzten, dunkle Gebüſche über weißen Kiesgängen ſchatteten, und ſchöne, wunderlich geſtaltete Springbrunnen ſprudelten.

Diona war durch allerhand geſchickte Ausreden die Zeit über von dieſem Thale entfernt gehalten worden, und als man ſie nun zum erſten Mahl hineinführte legte ſie ihr ſchönes Haupt in freudiger Bewegung an Neidmars Bruſt, wie ſich denn überhaupt ihr ganzes Leben in immer höhern Flammen für den Liebling zu entzünden ſchien, ſo daß der Beyden glühendes Daſeyn in Douglas Burg recht eigentlich als ein Vorbild des reichen Gartengeheges, wie es zwiſchen die nordiſchen Berge hingezaubert war, aufleuchtete.

Die Liebenden ſaßen eines Abends in der Dämmerung bey einander in einem von Dionas Gemächern, als ſie einen langſamen, feyerlichen Schritt die Wendelſtiege heraufkommen hörten, und gleich darauf ein ſehr alter Geiſtlicher hereintrat, welcher in der Gegend ſo geehrt ward, daß ſein Beſuch in Burgen und Hütten für einen Segen des Himmels galt. Reidmar, von den heimlichen Schauern der Stunde und der Erſcheinung zugleich ergriffen, ſtand auf, und verbeugte ſich ehrerbiethig vor ihm, Diona rückte faſt ängſtlich an die andere Seite des Sophas zurück. Der Alte ſagte: Gott mit Euch und mit mir in dieſem wichtigen Augenblick! und ſetzte ſich darauf dicht neben Dionen, indem er Reidmarn auf die andere Stelle neben ſich winkte.

Einige Minuten lang ſchien er ſich zu ſammeln, und recht ernſt in ſich zurückzugehen. Alsdann hub er folgendergeſtalt an:

Ihr ſeyd aus einem fremden Lande, redet von Jugend an eine fremde Sprache, habt, wie ich glaube, ein mir fremdes Religionsbekenntniß abgelegt. Zudem brennt alle Luſt belohnter Erdenliebe in Euern Adern, Euch jedweden Pfad mit betäubenden Blumendüften überſtreuend. Wie ſoll ich es denn anfangen, mich Euch verſtändlich zu machen, Euch meine Sorge, meine tiefe Bekümmerniß um Eure Seligkeit ſo recht heiß an das Herz zu legen!

Ich habe lange darüber nachgedacht, und konnte nicht das Rechte finden. Endlich fiel es mir ein, daß die Zeit ſo ſchnell läuft, das Leben ſo kurz iſt, jedes Menſchen Ziel ſo ungewiß. Da begriff ich es, wie mein Zaudern zur Sünde werden könne, zugleich auch, welch ein Redner Euch erſchüttern müſſe.

Er zog einen Todtenkopf aus ſeinem Gewande, hielt ihn vor ihren Augen in die Höhe, und ſagte: Seht, den verſtehen wir Alle!

Zugleich hob er mit der andern Hand ein Crucifix empor, indem er die Worte ausſprach: Seht, der verſteht uns Alle!

Als die Beyden ſchweigend und blaß neben ihm ſitzen blieben, fuhr er fort: Chriſten ſeyd Ihr, wenn auch einer andern Religionspartey zugethan. Sterbliche ſeyd Ihr, wenn auch im fernſten Himmelsſtrich geboren. Man hat Euch den Gekreuzigten von Kindheit auf lieben lehren, und das Grab erwartet Euch. So lautet meine Ermahnung, und: ſeyd Ihr chriſtlich verehlicht? Lautet meine Frage an Euch.

Sie ſchwiegen immer noch, und der Geiſtliche ſagte mit hellen Thränen in den Augen: Ihr ſchönen Geſtalten, Ihr edlen Geiſter, zu Gottes Herrlichkeit erſchaffen und zur Freude der Menſchen, wollt doch der Gaben Eures Schöpfers würdig bleiben, und trachten, daß Ihr der Wonne empfänglich werdet, die Eurer harrt. Das Edelſte in Euch mahnt Euch in dieſem Augenblick gewiß daran, daß Ihr es durch ungeſetzmäßige Verbindung verletzt. Ich bin zwiſchen Euch, und habe die Macht, ein ewiges Band zu knüpfen, das die Freuden irdiſcher Liebe den Freuden der himmliſchen theilhaftig macht. Gebt Eure Hände in meine, wenn ſie frey ſind, von früherm Bande.

Diona both ihre Rechte, Neidmar ſah ſtarr und bang vor ſich nieder. Von Godwinen war unter den Beyden noch nie die Rede geweſen.

So bin ich denn als ein Scheider zwiſchen Euch, wenn ich es nicht als Verbinder kann, rief der Geiſtliche. Laß ab, junger Mann. Bey dem Gekreuzigten, laß ab! Bey den Schrecken deines Todes, laß ab!

Neidmar erbebte. Da hielt ihm der Alte den Todtenkopf dicht vor's Antlitz, indem er mit furchtbarer Stimme wiederhohlte: laß ab, laß ab von deiner Luſt! So wird ſie ſeyn, und iſt es ſchon.

Zögernd ſtand Neidmar auf. Da eilte Diona, an dem Geiſtlichen vorbey in den Arm ihres Lieblings, und bedeckte ſeinen Mund mit heißen Küſſen. — Ich bleibe dein, rief er, vor ihr niederſinkend, und ihre Knie umſchlingend, während ſie ihre nun wieder glühenden Wangen an ſein Geſicht drückte.

Der Alte verließ mit einem tiefen Seufzer das Zimmer, und ließ ſich ſeit der Zeit nie wieder auf der Burg ſehen.

Fünftes Capitel.

Diona ging eines Tages allein in den Thalgarten hinunter, denn Neidmar war mit Douglas auf der Jagd. Indem ſie ſich nun an den Herrlichkeiten deßſelben ergetzte, mitunter auch an mancher Erinnerung ihrer ehemahligen Fürſtenpracht, die ſie beſtändig ſehr geliebt hatte, erblickte ſie aus der Laube, worin ſie eben ſaß, ein wunderſchönes Mädchen auf der Höhe des nächſten Hügels. Fremd und äußerſt überraſcht ſah es um ſich, hob die kleinen weißen Hände verwundernd empor; bald wie fragend nach den umliegenden Bergen, bald wieder in den Thalgarten herunter blickend. Endlich begann die zierliche Erſcheinung langſam vorwärts zu ſchreiten, faſt wie Jemand, der einen Bach zu durchwaten gedenkt, und ihn ſorglich mit einem Fuß nach dem andern prüft. Hin und wieder, oft unterbrochen, ſang ſie folgende Verſe:

Im Walde der ſchöne Jäger lag,
Der ſüße Freund im Walde.
Nun lockt der Wald mich immer nach,
Führt mich zum Trauten balde.

Beſchirm, beſchirm du meinen Pfad,
Du lieber Wald, du treuer.
Seit ich deine grüne Nacht betrat,
Lacht grün mein Hoffnungsfeuer.

Nein, es kann hier nichts Böſes gemeint ſeyn, ſagte ſie endlich, zwiſchen die goldenen Stäbe des Gartens hereinſchlüpfend. Seltſam zwar muß es mir vorkommen. Hier ſonſt nichts als Klippengeſtein, Raſengrün, Bach und Baum; nun ſo plötzlich die goldenen Stäbe, die vielen ſchönen Blumen, eine immer bunter als die andere, und das wunderliche Spiel der Brunnen.

Indem ſie dieſes ſprach, ſtreckte ſie ihre Hand in den Waſſerſtrahl hinein, und verſuchte muthwillig tändelnd ſeine Form zu ändern. Dann lief ſie zu den Blumen, ſchwatzte, lachte mit ihnen allen, und hielt doch plötzlich wieder inne, als treibe ſie ein Schauder vor ihnen, wie vor geheimnißreichen, fremdartigen Weſen zurück. Es iſt möglich, flüſterte ſie, daß die Berggeiſter ihre alte Macht neu gewonnen haben, und abermahls die Gaukeleyen begonnen, von denen die Sage ſpricht. — Wenn auch! Ich trete ja frommen Herzens herein, und böſe Gnomen ſchaffen keine ſo freundlichen Gebilde.

Damit begann das Spiel von neuem. Sie hüpfte wie ein Schmetterling zwiſchen den Blumen umher, während ſich Diona in der Laube ſtill hielt, fürchtend, durch ihre zu plötzliche Erſcheinung das ſchöne, leichtfüßige Reh in ſchnelle Flucht zu ſcheuchen. Als die Fremde vor einer Windung des Ganges vorbeyſprang, ſah ſie plötzlich Dionen ganz nahe vor ſich. Sie blieb nun in einem Gemiſch von Schrecken, Neugier und Bewunderung ſtehen, und während Diona aufſtand und näher trat, ſchmiegte ſich die Ueberraſchte hinter einen vollblühenden Roſenſtrauch zurück.

Seyd willkommen in meinem Garten, ſagte Diona freundlich. Woher des Weges?

Ihr wißt ſchon Alles, erwiederte die Fremde, und wollt nur meine Aufrichtigkeit prüfen. Ich unterwerfe mich gern. Ich bin Editha Murray. Von meines Vaters Burg komme ich, um von fern die Veſte zu ſehen, wo mein lieber Edward Douglas ſich ſo ſehr um mich grämt. Ach, helft dem Kranken! Sagt ihm in Träumen von mir, und führt ihn einmahl in Euern Roſengarten. Hier muß ihm wohl werden. Ihr ſeyd ſo gütig gegen mich, und wißt, daß ich ihn unausſprechlich liebe, holder Berggeiſt.

Sie bemerkte das Lächeln, welches bey dieſen Worten auf Dionas Lippen ſchwebte, ſchwieg einen Augenblick, und ſagte dann, während ihre Wangen vom hellſten Frühroth aufleuchteten: Oder wär't Ihr vielleicht die wunderſchöne Fremde, die übers Meer gekommen iſt? Ach, ſo bewahr mir mein Geheimniß gut, um der ſüßen Liebe willen, von der ſie ſingen, daß ſie in Euch wohnen ſoll.

Diona umarmte ſie, und erwiederte: Ich bin die, von der man Euch geſagt hat. Euer Zutrauen ſoll bey mir nicht verſchwendet ſeyn. Aber laß dich lieber gleich Du nennen, du artiges, unausſprechlich angenehmes Kind. Komm mit mir in die Laube. Du wirſt mir von deiner Liebe erzählen, ich dir vom kranken Edward.

So ſollen Einen die Berggeiſter bisweilen nachlocken, ſagte Editha; gerade mit dem, was man am liebſten hat. Aber ſeyd wer Ihr wollt, freundliche, ſchöne Frau, ich muß Euch folgen.

Sie ging ihr mit einem leiſen Zittern in die Laube nach, und warf bisweilen flüchtige Blicke in die Höh' und nach dem Ausgange, als meine ſie, er könne ſich ſchließen, und die Zweige ſich zu einer Berghöhle über ihrem Haupte zuſammenwölben.

In ſchauerlicher Ungewißheit fühlte ſie ſich noch inniger zu der mächtigen Diona hingezogen, und zeigte ihr unverhohlen die Neigung, von welcher ihr reines Daſeyn durchglüht war.

Am Waldbach, erzählte ſie, am Waldbach, ſchon um die Zeit des ſinkenden Lichts, ruhte ſich der ſchöne Waidmann, ſeine grauen Doggen um ihn her. Da riß mein ſcheues Jagdpferd mich durch das Gebüſch, und wollte den Sprung verſuchen, wo die Fluth am wildeſten und zwiſchen den ſteilſten Ufern rinnt. Der Jäger ſprang in meinen Weg, er fiel dem Roß in die Zügel, daß es bäumend an dem Abſturz feſtgebannt blieb, und hob mich ſorgſam herunter. Das Thier lief darauf, von meinem Retter unbeachtet, wie ſeine unbändige Raſchheit es trieb. Wir aber ſetzten uns ſehr freundlich nebeneinander auf den Raſen nieder. Je wilder in meinem ſtürmiſchen Laufe die Bäume und Lüfte mir das Ohr umrauſcht hatten, je milder fliſterten ſie jetzo drein, und die Sonne lachte unbeſchreiblich erlabend durch das Gezweig auf unſern Sitz. Wenn ich es Euch erzählen könnte, wie ſchön Edward war! Er ſoll nun ſehr blaß ausſehen, ſagen ſie. Ich wußte ſeinen Nahmen noch nicht, und er nicht den meinen. In ganz ungeſtörter Freudigkeit gingen wir bald darauf mit einander den Bach abwärts, erzählten uns allerley Mährchen, ich ihm von dankbaren Damen, er mir von treuen Rittern.

Es ſteht ein ſchroffes Felsſtück mitten im Thal; (wär' es doch ſchon lang' von den Fluthen umgerollt! Wer weiß, wie's ohne ſeine Mahnung gekommen wär'!) ich kannt' es wieder, weil es mir mein Vater einmahl gezeigt hatte, und die Lage unſerer Burg kam mir in's Gedächtniß. Aufwärts müſſen wir den Bach gehen, ſagte ich da. Aufwärts des Baches liegt unſere Burg. Wie heißt du denn? fragte mich der liebliche Gefährt'. Editha Murray, ſagte ich. Ach Gott! antwortete er tiefer ſeufzend; und ich heiße Edward Douglas. Nun erkannten wir Beyde alsbald unſer ganzes Unglück, weil unſere Stämme einander ſo feind ſind. Er geleitete mich ſtillſchweigend bis an den Schloßberg. Ich konnte es ordentlich ſehen, wie ſeine Wangen ſchon immer bläſſer wurden. Seitdem grämen wir uns Beyde. Edward ſoll ſehr krank ſeyn.

Sehr krank, ſagte Diona beſtätigend. Editha ſah in ſtillen Thränen vor ſich nieder, und Diona ſang folgendes Lied:

Lüfte, ſäuſelten um ſein Bette,
Lichter, ſpielt herein zur Kammer,
Töne, rauſcht und haucht und flötet,
Werdet Troſt dem Liebeskranken.

Säuſeln, Leuchten, ſüßes Klingen,
Ach, wie ſo umſonſt Eu'r Wandeln!
Sich verhüllend in die Decken,
Meidet Euch, und weint der Knabe.

Was ihm fehlt, ſein Herze weiß es,
Doch die Aerzte, Jung' und Alte,
Steh'n umher, und möchten's wiſſen,
Bleiben bey unnützen Fragen.

Endlich ſank der Abend nieder,
Endlich ſind ſie fortgegangen,
Iſt der Knab' allein geblieben,
Ganz allein mit ſeinen Klagen.

Und es klingt das Schloß der Thüre,
Leiſe klingt ſie in den Angeln;
Ey, wer ſchleicht herein ſo zierlich,
Um den kranken Freund zu warten?

Nach dem Mantel und Barett
Scheint es gar ein arg'ger Page,
Nach dem Wuchſe ſcheint's ein Mägdlein,
Und auch nach dem Schmelz der Wangen

Seit die Thür alſo erklungen,
Solche Wartung angefangen,
Iſt der Kranke bald geneſen,
Konnte bald der Aerzte lachen.

Ach, ſeufzte Editha, wenn ich ihm ſo helfen könnte!

Wer hindert Euch? erwiederte Diona.

Wie ſich mein Vater grämen würde, ſagte Editha, wenn ich wieder heim käme, wie der Krieg vielleicht wilder entflammen möchte, alles um eines ſo thörichten Mädchens willen, als ich bin!

Ihr liebt wohl nicht? fragte Diona. — Editha blickte ſie aus glühenden Augen an. — Nun ſo thut dann, was Euch die Liebe gebiethet. Sie führt ihre treuen Diener immer zum Rechten. — Entſcheidet über Edwards Leben.

Nach wenigen hin und hergeſandten Reden wurden die beyden Frauen einig, und da außer Edward Niemand auf Douglas Burg Edithens je anſichtig geworden war, führte Diona ſie als eine neu angenommene Dienerinn mit ſich hinein.

Sechstes Capitel.

O mein Traum, wie geſtalteſt du dich nun lebendig! O meine Sehnſucht, wie, willſt du mich nicht mehr auf den Schwingen des Morgenroths fort winken, nein, mich umfaſſen, und koſen mit mir im hellen Tageslicht, und die ſüßeſten Früchte in deiner Hand tragen! Ich ſchwanke, ich taumle. Wär' denn in der That ſo Herrliches dem Menſchenleben aufbewahrt?

So rief Edward, als bey ſeinem Erwachen aus einem unruhigen Schlummer Editha vor dem Ruhebette kniete. Sie legte die Hand auf ſeinen Mund, und indem er die weichen zarten Finger inbrünſtig küßte, ſagte ſie: Still, ſtill, mein ſüßer Freund. Verrath' mich nicht. Ich bin hier unbekannt, und muß es noch bleiben.

Sie erklärten ſich gegen einander, nicht auf einmahl; Edwards Glück ſchwamm noch lange wie ein magiſches Gewölk um ihn her, das nur nach und nach Bildung und Leben gewann, und, ihn mit allen Entzückungen überthauend, den beängſtigten Schläfer mit jedem Tage zum hellern Daſeyn auferweckte.

Murrays Krieg loderte indeß in den wildeſten, Verzehrung drohendſten Flammen empor, ſo daß ſich ſelbſt der kühne Douglas über die gewagten Unternehmungen ſeines ältern Gegners wunderte. Er wußte nicht, daß dieſer um ſein geraubtes Kind zu fechten glaubte, gereitzt dadurch zu einer Wuth, wie ſie nur die grimmigſten Thiere des Waldes kennen.

Die beyden Stammhäupter begegneten ſich einmahl, durch einen tiefen Abgrund geſchieden. Murray drohte zähneknirrſchend nach Douglas hinüber. Was haſt du, fragte dieſer. Du führſt den Krieg nicht mehr nach unſrer edlen Sitte. Du findeſt Luſt am Blutvergießen und Brennen. Was treibt dich, Murray?

Weißt du's doch! erſcholl die Antwort, von welcher alle Thäler wiederhallten; und damit trat Murray verachtend ins Gezweig zurück.

Douglas erzählte beym Abendtiſch das ſeltſame Geſpräch, aus dem er ſich gar nicht finden konnte, während Reidmar, dem Diona das ganze Geheimniß anvertraut hatte, es deſto beſſer verſtand.

Er befragte ſeine Geliebte über das gewagte Spiel, welches ſie mit Douglas, Murray, und ihren beyderſeitigen Vaſallen treibe, er legte es an ihr Herz, wie der Feuerſchein angezündeter Hütten rings umher, davon nun faſt allnächtlich die Wächter auf Douglas Thürmen Kunde abriefen, wie das Gewinſel des blutenden, verſcheuchten Volkes eine ſo vieles Elend des wildeſten Krieges, doch eigentlich in ihren Plänen Wurzel ſchlage, und ſein üppig-wucherndes Dorngeflecht daraus hervortreibe. — Nacht bringt Tag, Regen Sonnenſchein, war ihre Antwort dießmahl, wie ſchon öfter, und zuletzt verwies ſie ihn auf den neu belebten Edward, deſſen Wangen und Augen mit jedem Tage heller aufleuchteten. Daran, ſagte ſie, möge der Tadler die Blüthe ihres ſchönen Gartengeheges erkennen, wenn er denn nun einmahl ſinnliche Beweisgründe nöthig habe.

Reidmar verließ ſie ſchweigend. Er hatte am andern Morgen eine Streiferey für Douglas auszuführen, die er nur mit halbem Herzen antrat. Seitdem er wußte, die Auflöſung des ganzen Streites liege nun eigentlich in Dionens Hand, und er die Urſachen doch wieder nicht entziffern konnte, weßhalb ſie den Frieden verzögere, kam ihm der Krieg beyder Häuſer allzuſehr wie ein blindes Spiel vor, um ſeine rechte Theilnahme in Anſpruch zu nehmen. Aber eben in dieſer Zeit gelang ihm Alles über Erwarten gut. Es ſchien, als gefalle ſich das Schickſal ſelbſt daran, von ſeinen eigenen Schauſpielern verachtet zu werden, und mache ſolche zu ſeinen beſondern Lieblingen.

Auch dieſe Fahrt gelang. Reidmar zog mit Gefangenen und Beute gegen Abend in Douglas Burgthor ein.

Aus den Fenſtern leuchteten ihm viele Kerzen entgegen, Muſik ſcholl herunter, es mußten edle Gäſte angekommen ſeyn.

Bey ſeinem Eintritt in den Saal bemerkte er am obern Ende der Tafel einen wunderlichen Mann: groß, heroiſch ſeine ganze Bildung, mit reichen Waffen und Kleidern geſchmückt, in uniformsmäßiger, aber höchſt ſeltſamer Tracht, Begleiter hinter ſeinem Stuhl, die auf jeden ſeiner Winke zu harren ſchienen, während er ſelbſt mit trübblitzenden Augen das ganze Mahl überſah, nur froh, ſchien es, in fremder Fröhlichkeit Spott.

Douglas kam ſeinem Freunde an der Thür entgegen, und ſagte ihm in's Ohr: Du findeſt heut' einen unerwarteten Genoſſen unſeres Feſtes. Diona ſcheint über ſein keckes Thun mißvergnügt, und doch möcht' ich ihn nicht erzürnen. Suche ſie zu zerſtreuen. — Wer iſt er denn? fragte Reidmar. — Rodrich heißt er, entgegnete Douglas. In fremden Kriegsdienſten hat er ſeine Jugend verſtürmt. Rückkehrend nahm er die Burg einer ausgeſtorbenen Familie in Beſitz, die ihm Niemand ſtreitig machte, weil er eine Anzahl der verwegenſten Kriegsgeſellen unterhielt, und bald in unſern Fehden entſcheidend aufzutreten wußte. Zudem glaubt das Volk, er bewahre ſeine Feſte mit allerhand unerhörten Zauberkünſten. — Setze dich nun neben Diona, und halte ſie ab, daß ſie ihn nicht beleidigt. Ich hoffe mir ihn gegen Murray zu gewinnen.

Reidmar traute ſeit einiger Zeit ſeiner Gewalt über Diona weniger. Die Fürſtinn ſchien ſich zu einem Fluge empor zu ſchwingen, dahin ſeine Fittige nicht reichten, und aus der Höhe ihrer gewaltigen Entwürfe oft ſtumm, beynahe fremd auf ihn herab zu ſehen. Dennoch ſetzte er ſich heute nicht ohne Zuverſicht an ihre Seite, hoffend, die Erzählung ſeines tapfer ausgeführten Zuges werde ihr Gemüth in glorreichen Kreiſen feſthalten.

Vergebens! Kaum ſcheinbar gönnte ſie ihm Gehör, die großen, ſtrahlenden Augen immer feſt auf den wunderlichen Rodrich geheftet.

Dieſer ſprach von ſeinen Kriegsthaten wie von Mayentänzen; nicht ſowohl leicht von den beſtandenen Gefahren, als noch viel leichter von den gefallenen Freunden und Feinden. Dabey flog er mit ſeinen Geſchichten vom Nordkap bis Wien, von Straßburg bis Adrianopel, ſo jedoch, daß jede derſelben das unverkennbare Gepräge der Wahrheit, aber freylich der allerfurchtbarſten und abſchreckendſten trug. Kurz, man ward in jedem Augenblick erinnert, daß man eigentlich mit einem Räuberhauptmann zu Tiſche ſitze, und konnte doch nur ſchwer von ſeinen Worten loskommen.

Diona ſchien abſichtlich gegen alles Günſtige zu kämpfen, welches er von ſich ausſagen mochte, und doch blieb ihre ungetheilte Aufmerkſamkeit auf ſein Geſpräch geheftet. Neidmar wußte nicht zu errathen, wohin ihre Abſicht reichen könne. Bisweilen glaubte er, es ergehe ihr, wie den zarten Vögeln, welche der Sage nach, von den gräßlichen Augen böſer Schlangen erſchreckt und feſtgebannt, immer dahineln ſehen müſſen, bis ſie endlich in den drohenden Rachen hülflos hinunter taumeln — aber dem widerſprach die Ruhe in Dionens Zügen, und die ſtolze Haltung ihrer ganzen Geſtalt.

Rodrich erzählte viel von Italien, wie er im Kriege aus Orangenbäumen Wachtfeuer gemacht habe, und alte Tempeltrümmer und Bildſäulen in Brunnen geworfen, um ſie dem Feinde zu verſtopfen.

Schade! ſeufzte Edward, der ihm gegenüber ſaß.

Gibt's hier Turteltauben? ſagte Rodrich lächelnd, und ſchaute um ſich her. Ja ſo, Ihr ſeyd es, junger Herr, fuhr er, auf Edward blickend, fort. Das ändert die Sache. Ihr habt keine ſonderliche Freude mehr am Krieg, ſagt man.

Euer Glück, rief Edward entgegen, daß es ſo ſteht. Sonſt hättet Ihr Euer Weſen hier ſchon lange ausgeſpielt.

Rodrich ſchoß einen zornflammenden Blick auf ſeinen Gegner, den dieſer geruhig aushielt, während Douglas in Rodrichs Ohr ſagte: Ihr kennt ja meines Bruders Zuſtand, laßt Euch durch ihn nicht ſtören.

Ich hab Euch verſtanden, Douglas, ſprach Diona aufſtehend, und den Blick eines Jeden aus dem Kreiſe feſſelnd, wie ſie hoch und ernſt dem Burgherrn gegenüber trat. Selbſt Rodrich verſtummte, und ſah ſtaunend zu ihr hinauf.

Ich habe Euch verſtanden, Douglas, wiederhohlte ſie, und erſtarre faſt vor der Blindheit, in welcher Ihr dieſem Räuber fröhnt, und Euern edlen Bruder ſchmäht. Douglas! Douglas! Wo iſt die alte Schottentreu und Ehre, daß Ihr dieſen im Lande duldet, dieſen von den Mauern einer Burg herabdrohen laßt, drinnen ein altadliches Geſchlecht blühte und Früchte trug? — Schlagt nicht ſo ſtolz an Euer Schwert, Rodrich. Nur edle Klingen adeln. Nicht ſolche Miethsdegen, als der Eure. — Ihr ſeht mich Alle ſo befremdet an. Was hab' ich denn geſagt, daß nicht ſchon längſt ein Jeglicher von Euch gedacht hätte? Daß Ihr ſo lange verſtummtet, mag Euch wundern und beſchämen. Pfui der kleinen Vortheile, die Eure Zunge bis heut' in Banden hielten. Macht's durch Thaten des Armes wieder gut. Und ſcheut Ihr dieſen furchtbaren Raubfechter, hier führ' ich Euch einen jungen, neubelebten Helden zu, der das Andenken an die Monden unthätigen Grames in Feindesblut löſchen wird. — Sie nahm Edward's Hand, und ſagte zu ſeinem Bruder! Hättet Ihr wirklich die neuentblühende Frühlingsluſt in dieſem herrlichen Jüngling verkannt? Hätte ſie ſich Euch auch nicht einmahl in ſeinem Erwiedern auf jenes Hochmüthigen Trotzworte verrathen? — Die Leute wundern ſich noch, fuhr ſie gegen Edward fort. Geht, und hohlt Eure Braut, ſtellt ſie den Hausgenoſſen vor, und redet in ihrer Gegenwart zu Euerm Beleidiger, wie er es verdient. — Edward drückte einen glühenden Kuß auf ihre Hand, und ging.

Die Andern blieben im Saale wie verſteint, Rodrich erzwang ein höhniſches Lächeln, Douglas ſah nachdenkend vor ſich nieder. Kein Wort ließ ſich vernehmen.

Edward kam zurück, im reichen, herrlichen Waffengeſchmeide, Edithen an ſeiner Hand. — Die um meinetwillen Vater und Heimath ließ, ſagte er, die in Feindesburg kam, ihren Freund zu pflegen, die Gräfinn in Magdgeſtalt, die mich geheilt und belebt hat, meine Braut ſtelle ich Euch vor, Editha Murray. Lieber Bruder, gib ihr den Friedenskuß.

Douglas trat ihr bewegt entgegen. Liebe, holde Schweſter, ſagte er, und nahm ſie in ſeinen Arm. Sie ihm überlaſſend ging Edward auf Rodrich zu. Wählt, ſprach er, indem er ihm zwey glänzende Piſtolen vorhielt, oder iſt Euch das Schwert lieber?

Halbgeneſ'ner Thor! ſchrie der Uebermüthige ſchäumend, und Douglas im ſelben Augenblick: Aus meiner Burg, Rodrich! Krieg zwiſchen uns! Recht gern, lachte dieſer, und indem er mit ſeinen Begleitern den Saal verließ, rief er nach Edward zurück: Auf Wiederſehen im Felde, junger Herr! Da ſtehen Euch zwanzig Kugeln für eine zu Dienſt.

Siebentes Capitel.

Am folgenden Tage zeigte ſich ein Mann von Douglas Stamm vor der Burg Murrays, eine Friedensfahne in der Hand. Auf ſein Begehren erſchien der Schloßherr, ſo finſter drohende Blicke über die Mauer herabſendend, daß es dem Abgeſandten für die erſten Augenblicke an Muth und Stimme gebrach.

Was entbeut mir der Feind? begann Murray. Noch mehr des Hohnes? Er hat mir das Herz getroffen, das iſt freylich wahr, aber glaubt nur, der Murray regt ſich noch, und zielt nach ſeinem Gegner, ihm die Wunde wett zu machen.

Ihr thut uns Unrecht mit Euern ſtrengen Worten, ſagte der Geſandte. Ich bringe einen freundlichen Gruß vom Grafen Edward Douglas und ſeiner ſchönen Braut. Hier ſind die Briefe.

Murray ſtieg von der Mauer, er las, las Edwards und Edithens Briefe, und blieb lange wie eine Rieſenbildſäule vor dem Bothen ſtehen regungslos, ſtarr, nur daß ein glühendes Roth auf ſeinem dunkeln Angeſicht gleichſam zu brennen ſchien. Auch dieſes verflog, und er ſagte mit gemilderter Stimme: Editha Murray hat ſo gewählt, daß ihrem Stamm keine Wahl mehr übrig bleibt. Ihr Männer, empfangt mir den Abgeſandten meines Schwiegerſohns und ſeines Bruders mit geziemenden Ehren. Fortan iſt Bund zwiſchen den Douglas und Murray's.

Es zogen alsbald feſtlich geſchmückte Bothen nach Douglas Burg, um ihm den Beſuch ſeines verſöhnten Gegners auf morgen anzuſagen, und die Hochzeitfeyer Edwards und Edithens auf übermorgen zu beſtimmen.

Mit klopfendem Herzen ſahen die beyden Verlobten der Ankunft Murray's entgegen. Er kam im hohen Mittag durch das dichte Laubgehölz wie ein fremder Halbgott angezogen, der ſich bey einem Volke, ihm lange fremd, verehren laſſen will. Die Sonnenſtrahlen blitzten verherrlichend auf die hohe Geſtalt, der Marſch ſeines Stammes rauſchte aus jubelnden Inſtrumenten um ihn her.

Am Thore der Burg empfing ihn Douglas, ſagte Willkommen! und both ihm einen weingefüllten Pokal dar, aus dem er ſelbſt eben getrunken hatte. Die beyden ehemahligen Feinde begrüßten einander mit herzlichem Handſchlag, und indem Murray zu Douglas Rechten in den Lindenſchatten des Vorhofs eintrat, und ſich umzuſehen begann, ein wenig verwundert, ſchien es, daß er hier ſey, traten Editha und Edward in die Thüre des Hauſes, ſchritten die wenigen Stufen herunter, knieten vor dem Alten nieder, der ſie umarmend ausrief: Vergeben und Vergeſſen! Fried' und Freundſchaft für Kind und Kindeskind!

Fried' und Freundſchaft für Kind und Kindes kind! wiederhohlten die Anhänger beyder Häuſer, einander küſſend an ſich drückend. Auch über Murrays bärtige Wange rollte eine Thräne, die Verſöhnungsfeyer verherrlichend.

Achtes Capitel.

Bey dem Hochzeitmahle des folgenden Tages war unter den neuverbundenen Waffengefährten vielfach die Rede vom bevorſtehenden Zuge gegen Rodrich. Diona flammte gleich einem Schlacht und Sieg verkündenden Kometen über der Verſammlung, und wo etwa eine Wange in Erinnerung an Rodrichs Kriegsthaten, oder im Glauben an ſeine Zauberkünſte bleich ward, warf ſie alsbald die Funken der Scham und Ehre allmächtig zündend in die halb verloſchene Gluth.

Trefft den Rodrich nicht ſchlechter, als mich, ſagte Murray zu Reidmar, ſeinen linken Arm aufſtreifend, und die Marke des Schuſſes aus jenem erſten Gefechte zeigend. Auf ähnliche Weiſe ermunterten ſich alle Mitglieder beyder Parteyen, durch das Andenken wackerer Thaten, die man gegen einander ausgeführt hatte, und aus denen man abnehmen konnte, wie ſiegreich man hinfürder in glorreicher Vereinigung fechten werde. Voll von begeiſternder Zuverſicht ſagten ſich die Krieger gute Nacht, erſt lange, nachdem das erröthende Brautpaar verſchwunden war.

Am andern Morgen trat Reidmar in Dionens Gemach, die er mit dem Rücken gegen ihn gekehrt am offenen Fenſter antraf. Er umfaßte ſie ſchmeichelnd, und ſagte: nun endlich doch wieder mein, du Geliebte. Dein Entwurf iſt ausgeführt, der Krieg mit Rodrich liegt noch weit hinaus, vielerley Vorbereitungen fordernd, und nur männlichen Sorgen überlaſſen; du haſt fortan wieder Blicke und Reden für mich.

Nach dem erſten Gegengruße ſchien Diona ihn kaum zu vernehmen. Vielmehr ſchaute ſie mit großen, adlergleichen Augen unverwandt nach der Gegend, in welcher Rodrichs Burg lag.

Nicht dahin, ſagte Reidmar, ihr ſchönes Lockenhaupt mit ſüßer Gewalt zu ſich hinwendend. Hier wohnt Lieb' und Treue. Den ſtörenden Zorn laß Andern. Wir aber wollen in der himmliſchen Liebesluſt weilen, die wir uns errungen haben.

Ich möchte nicht gern dem Gedanken Raum laſſen, als habe ich mich in dir geirrt, Reidmar, begann Diona, ihr Antlitz erhebend. Wer ſich an meine Liebe wagte, konnte wohl unmöglich auf ein arkadiſches Schäferleben rechnen. Nicht nur den Schlachtmuth gilt es, welcher vielen gemeinen Soldaten meines Bruders ſo gut als dir angehört; auf den großen Herrſcherſinn kommt es an, vor deſſen Wink auch aus lybiſchen Wüſten ein Königreich emporſteigen würde. Gleich Fürſten haben wir genoſſen, ſo lange ſich uns Genuß als das Beſte darboth. Nun erſchließt ſich die Bahn zu Thaten; laß uns nun handeln gleich Fürſten. Du müßteſt mich gar nicht kennen, wofern du zu denken im Stande wärſt, ich hätte in den letztern Tagen ſo vieles erſonnen und geopfert, bloß um die kränkliche Liebeley Edwards und Edithens zu unterſtützen. Das wäre leichter auszuführen geweſen, und wenn ein ſtärkerer Geiſt für Augenblicke Luſt an dergleichen findet, zieht es doch vorüber, wie Nebelgedüſt an den Berggipfeln dieſes Landes. Aber alle kleinen Kriegsneckereyen hier müſſen ein Ende nehmen, das Blut der tapfern Schotten für größere Dinge ſtrömen, als für die Streitfrage, ob Murray mächtiger ſey, ob Douglas, und dazu müſſen Diona und Reldmar auf einem beherrſchenden Sitze thronen. Unſer muß Rodrichs Burg werden, damit von dort aus die rechten befruchtenden Gewitter über das Land hinrollen können. Wahrlich, es wäre ja bloß ein verliebtes Wohlgefallen, welches uns zuſammengeführt hätte, und zwar eins aus dem ſchlechteſten Roman, wenn wir nun wechſelsweis auf dem Raſen und am Kamin ſitzen blieben in unthätigem Traum und ſinnlichem Genuß. Liebe darf nur die heilige Gluth heißen, von der entflammt Halbgötter und Helden Staaten zerbrechen oder erbauen, daß die Wohorte der entfernteſten Nachwelt ſich geehrte Nahmen von der Lebensluſt jener Gewaltigen borgen. So gilt unſer Bund, Reidmar, und dahin geht unſer Eid. Ich hoffe, du haſt ihn niemahls mißverſtanden.

Reidmar fühlte ſich ſeit dieſer Stunde ſo tief unter Dionen, daß er es ihr nicht einmahl verargen konnte, wenn ſie den königlichen Geiſt mit jedem Tage feſter auf ihre großen Entwürfe wandte, ihm der Liebesfreuden immer weniger gönnend. In ihrem Sinne emporzuſtreben fühlte er ſich gänzlich unfähig, um ſo mehr, da ihn Godwinens Andenken wachend und träumend faſt unabläſſig verfolgte, ſeit er dieſe Erinnerungen nicht ſo oft und glühend im Rauſche belohnter Liebe ertränken konnte. Er ſehnte ſich nun nur nach dem Zuge gegen Rodrich, um in einer kühnen Kriegsthat zu ſterben, oder von Dionen wieder zu erringen, was er, wie es ihm oft deutlich vor die Seele trat, durch ſeine zu gänzliche und zärtliche Hingebung verloren hatte. Weil er in dieſer Zeit faſt immer einſam durch die Wälder umherſtrich, hatte er ſich in der Abgeſchiedenheit ein Lied an Diona gedichtet, welches er oftmahls dem Echo vorſang, und alsdann ſeine Schmerzen gelindert fühlte. Es klang folgendergeſtalt:

Mein warſt du. Süßer Liebe Beben
Durchzuckt uns zwey mit gleichem Strahl,
Dein holder Leib mir hingegeben
Um Lieb erſterben unſere Wahl.

Doch wem Olymp'ſcher Schönheit Sonne,
Sich angeneigt zum Liebesglück,
Der hoffe nicht auf ſtäte Wonne,
Der Himmel heiſcht ſein Recht zurück.

Du wandteſt von mir die Gedanken,
Vergaßt mich trüben Erdenſtaub,
Und nun Tantaliſch muß ich wanken,
Der ungeſtillten Sehnſucht Raub.

Ein hoher Stern biſt du geworden.
Du, ſonſt ein Weib von Liebe warm.
Und ich tret' in den Prieſterorden,
An Allem, nicht an Opfern, arm.

Neuntes Capitel.

Einſimahls ging Reidmar auch weit in's Gebirg ganz von ſchwermüthigen Gedanken über ſeinen Lebenslauf erfüllt. Wie es doch hat kommen mögen, ſagte er zu ſich, daß du je, deines Wortes und deiner Ehrlichkeit ſo ganz vergeſſend, einem wahnwitzigen Schwure nachlieſſt, ohne auch nur ein einziges Mahl den rechten Gewiſſensſchmerz über ein Daſeyn zu empfinden, welches in arger Zerſpaltung einer ungeheuren Wunde gleicht, deren Schmerz an keinen Ruhm erinnert, ſondern nur immer an die verdient gebüßte Sünde. Ach Gott, ich bin einem Trunkenen gleich, der vom verderblichſten Rauſch erwacht, und ſich das darin verübte Unheil einzeln von Moment zu Moment vorerzählt, hinter jeder Schreckensgeſtalt noch eine neue ahnend! Meinen Rauſch kenne ich nun wohl. Diena's Schönheit bethörte mich ſo gänzlich. Wem das Firmament ſolche hellglänzende Sterne zeigt, dachte ich, der geht gewiß auf dem rechten Wege. Was in mir dagegen ſchreyen will, ſind nur anerzogene Vorurtheile, die mir in mein Elyſium nachdringen möchten. Aber ich will ſie vergeſſend ertränken. Luſt und Liebe! So heißt der Gotterwählten Sinnſpruch. — Weh jenen ſtolzen Reden! Im Dunkel ſteh' ich allein. Die prahlenden Geſtirne ſind verloſchen, und die alten, freundlichen Lichtlein haben ſich als Verhöhnte von mir gekehrt. Ich bin verloren!

Unter ſolcherley innern Kämpfen und Anklagen war er immer weiter gegangen, und ſah ſich nun plötzlich von der hereingebrochenen Nacht umhüllt, umgeben von ganz unbekannten Klippen und Bäumen. Hoch über ihm kreiſchten die Adler aus ihren Neſtern, Bären brummten, Wölfe heulten aus nahen Berghöhlen.

Mögen ſie mich ihren Jungen zum Futter hereintragen, ſagte der verwilderte Wanderer. Mit einem grimmigen Wohlbehagen fühlte er ſeine gänzliche Wehrloſigkeit, denn die wenigen Schüſſe, welche er für ſein Gewehr bey ſich trug, hatte er ſchon zu Anfang ſeines Weges einem ſchaurigtönenden

Echo zu Gefallen abgefeuert, und gab ſich nun den alten Naturkräften wie ein freywilliges Opfer hin.

Es ſcheint, als würden dieſe bisweilen durch Stimmungen entwaffnet, die ihnen keinen Widerſtand mehr entgegen ſetzen, wie ja manche reißende Thiere nur Lebende zu ihrer Beute erkieſen, an der todten Regungsloſigkeit aber ſtill vorüberziehen. Reidmar traf auf keine Gefahren, und bey einer Wendung um den nächſten Felſen, fiel ihm Licht vom Herde aus einer offenen Hüttenthür in die Augen. Der Hausherr vernahm den Tritt des Kommenden im Raſcheln gefallener Blätter, und rief, hier herein, lieber Wanderer! Ihr ſollt Gruß und Erquickung finden, und Zurechtweiſung auch, wenn Ihr Euch etwa verirrt habt.

Reidmar trat hinein, und während ihn die Familie auf's vertraulichſte empfing und erlabte, forſchte er beym Hausherrn nach der Lage von Douglas Schloß, welches nicht ſo entfernt war, daß er es noch nicht bald nach Mitternacht wieder hätte erreichen können. Daß doch vielleicht Diona um ſeinetwillen ängſtlich wachen könne, trieb ihn zurück. Er ließ ſich den Weg beſchreiben, und ſtand im Begriff aufzubrechen, als ihn der Hausherr vor dem verlaſſenen Hauſe warnte, dem man mit frommen Gedanken vorbeygehen müſſe, wenn man die Schrecken vermeiden wolle, die ſonſt zur Nachtzeit von dort auf den Wanderer fielen. Reidmar bath um Erklärung, und der Hausherr ſagte: die Geſchichte läßt ſich nicht ſo ganz kurz erzählen. Aber ſetzt Euch nur wieder zu uns. Euer Weg iſt nicht gar weit, und es taugt Euch beſſer von den Wunderlichkeiten einer Hütte zu hören, als ohne Warnung in die Nacht hineinzurennen, und vielleicht Etwas unverſehens zu erblicken, was Euch ein Uebel, oder gar den Tod zuziehen könnte. Setzt Euch, lieber Fremdling. — Neidmar gehorchte, und der Hausherr begann:

Es mögen wohl ſchon mehr als hundert Jahre vergangen ſeyn, ſeit eine Schaar junger Männer, wie das in unſerm Volke üblich iſt, auch einmahl ihr Glück in auswärtigen Landen verſuchen wollte, und zu ihrem beſten Gefährten, ja zu einer Art von Anführer den jungen Edwi erkohr. Dieſer aber hatte eine Braut daheim, und fand kein Behagen an dem Umherziehen in der Welt. Sagt nur, was gewönn' ich dabey? pflegte er öfters denjenigen zu antworten, die ihn für eine ſolche Fahrt anwerben wollten. Schönere Augen kann es im Auslande nicht geben, als die meiner Geliebten; ſüßeres Willkommen! mag mir Niemand zurufen, als ſie, wenn ich, den Hügel hinangewandelt, in ihr behagliches Zimmer trete. Wohl aber bringen die Wunderlichkeiten jenſeits auch mancherley Gefahren, dergleichen wir noch gar nicht kennen, und am beſten auch nie kennen lernen. Laßt mich zu Haus, ihr lieben Freunde.

Nachdem er nun oftmahls dieſe und ähnliche Reden wiederhohlt hatte, begannen ſich ſeine Genoſſen von ihm zu entfernen. Wenn es zum Jagen oder Wettlaufen ging, wollte Keiner mit Edwi zu thun haben, und er blieb endlich als ein Verſtoßener bey allen Feſten ganz allein, weßhalb ſich auch ſeine Geliebte ſehr zu grämen begann.

Ich muß nun ſchon mit, ſagte er da, um ihnen zu zeugen, daß ich der Gefahren in fremden Landen nicht unwerth bin. Er trat in die Schaar ein, und galt nun wieder bey allen Leuten für einen der angeſehenſten Jünglinge des Volks. Als er aber von ſeiner Geliebten Abſchied nahm, ſagte er: ſie wiſſen nicht was ſie thun, die Freunde, und bauen ſo mein als dein Unheil, wie ich es ganz gewiß in meinem Innern ſpüre, ohne doch zu wiſſen, wie es recht eigentlich kommen wird. — Auf eine nähere Erklärung wollte er, oder konnte er ſich nicht einlaſſen, und zog in tiefer Wehmuth fort.

Es gab damahls in Italien einen Krieg, welcher die junge Schaar auf eine höchſt rühmliche Weiſe Jahrelang beſchäftigt hielt. Edwi zeigte ſich bey mit jedem Tage nicht nur tapferer, ſondern auch luſtiger, und als zuletzt von der Heimkehr die Rede war, ſagte er lachend: an den ſchottiſchen Nebeln find' ich keine Freude mehr, und wenn Ihr klug wäret, ließt Ihr es Euch auch hier unter dem heitern Himmelblau für immer gefallen. Wenn es Euch aber durchaus in die Berge zurücktreibt, ſo grüßt mir dorten meine Braut, und ſagt ihr, ſie möge ſich einen andern Bräutigam ſuchen. Mich werde ſie in dieſem Leben nicht wieder ſehen. — Auf viele Ermahnungen ſeiner heimkehrenden Freunde entgegnete Edwi beſtändig: Ihr habt mich in's Ausland hineingelockt. Nun bin ich drin, und bleibe drin. Fahrt wohl.

Sie kamen ſehr betrübt nach Schottland zurück, und richteten den Auftrag an Edwi's Verlobte aus, die auch bald im ſtillen Gram darüber erſtarb, und ihre alte Mutter ſich in das Grab nachzog.

Dem Edwi war unterdeſſen das Glück in ſeinen fremden Landen zuwider geworden. Wo er focht, rauſchte ein unverſehenes Schrecken durch ſeine Schaaren, wo er liebte, trat der Tod dazwiſchen, und öfters auf die allergräßlichſte Weiſe, ſo daß man anfing, ihn den unglücklichen Nordländer zu heißen, und weder Krieger noch Mädchen mit ihm zu thun haben wollte. Nun fluchte er erſt recht den Freunden, die ihn zu der ſchlimmen italiſchen Fahrt gezwungen hatten, und dachte höchſt ſehnſüchtig an Schottland und die verlaſſene Braut zurück. Er machte ſich endlich auf den Weg, kam in unſere Hochlande, kam an den Hügel, wo noch jetzo das verlaſſene Haus ſteht. Seine Braut war vor einer Woche, ihre Mutter vor drey Tagen begraben worden, und da ſich noch kein Erbe um die kleine Wohnung bekümmert hatte, ſtand alles drinnen nach wie vor, nur gänzlich menſchenleer; das Bette der Braut friſch gemacht, ihr Spinnrad darneben, der

Webeſtuhl der Alten auf der gewohnten Stelle am Ofen. Edwi weinte bitterlich, und ward von Stund' an wahnwitzig. In ſeiner Verwirrung nahm er Beſitz vom Hauſe, ſaß ſtill weinend auf der Schwelle, und that keinem Menſchen Leides. Wenn aber Jemand hineinzudringen verſuchte, fiel er ihn mit Beißen und Kratzen an, ſchreyend: Biſt meines Gleichen nicht! Hörſt nicht in dieſes Haus herein!

Nach ſeinem Tode bewachte er noch immer geſpenſtiſch die Schwelle, und thut es bis auf dieſe Stunde vorzüglich in der Morgendämmerung, als um welche Zeit er bey Rückkehr von ſeiner Fahrt die Wohnung ſo leer gefunden haben ſoll. Erſchreckt nicht vor ihm, lieber Wanderer, wenn er etwa vor der Thür ſitzen möchte. Hegt Ihr fromme Gedanken, ſo thut er Euch kein Leid.

Neidmar dankte für die Weiſung, und machte ſich mit einer brennenden Kienfackel auf den Weg.

Zehntes Capitel.

In ſeinem nächtlichen Gange zwiſchen den Bergen hin fand ſich Neidmar von allerley wunderlichen Einfällen beängſtigt. Wenn das Licht der Kienfackel an den Felsklüften vorüberſtreifte, kam es ihm vor, als ſtehe es nur bey ihm die ſchrecklichſten Erſcheinungen daraus zu beleben, und zwar vermöge eines unerhörten Wortes, das mit jedem Augenblick in ihm laut zu werden verſuchte, während er es mit großer Anſtrengung zurückdränge. Das ſind gewiß die Gedanken, ſagte er, deren ich mich bey dem verlaſſenen Hauſe enthalten ſoll, und welche nun von den böſen Nachtgeiſtern und meiner eigenen Sündhaftigkeit in mir aufgeregt werden. — Er hoffte, an dem verrufenen Orte vorüber zu kommen, ohne ihn zu erkennen, aber die Schilderung davon haftete zu feſt in ſeinem Gemüth. Indem er dieſe Gegend erreichte, wuchſen ihm ſeine Schreckensgedanken zu Rieſen empor. Er meinte den Geiſt des wahnſinnigen Edwi ſchon zu vernehmen, wie er heulend herabſchreite, um den frevelnden Wanderer zu erfaſſen. Scheu leuchtete er mit der Kienfackel hinter ſich. Er ſah nichts, aber es werde und müſſe kommen, das Ungethüm, redete er ſich ſelbſt ein, und das Entſetzen vor einer Geſtalt, die ihm nachſchreitend unverſehens über ſeine Schultern blicken könne, trieb ihn lieber im wilden Grauſen den Berg gerade hinan. Als er nun vor der kleinen Wohnung ſtand, und nichts Unheimliches auf der Thürſchwelle wahrnahm, überfiel ihn eine tiefe Wehmuth, die ſich auf eine ſeltſame Weiſe mit den Schauern der Geiſterwelt vermiſchte. Halb war es ihm, als ſtehe er wieder vor Godwinens kleinem Fenſter, wie an jenem erſten Abende, halb, als treibe ein unabwendbares Gericht ihn, den

Schuldigen, hier herein. Die unverwahrte Thür gab ſeinem erſten Verſuche nach, ob ſie ſich gleich etwas ſchwerfällig in den roſtigen Angeln drehte, und die Klinke vor der fremden Berührung zu ächzen ſchien. Auf dem kleinen Hausflur ſah es noch immer ſehr ordentlich aus, nur daß Reidmars Tritte ſich in dem Staub vieler Jahre auf dem Fußboden abdrückten. Rechter Hand führte die halboffene Thür nach der Stube hinein, wahrſcheinlich noch eben ſo weit aufſtehend, als ſie der todte Edwi in ſeinem beginnenden Wahnſinn gelaſſen hatte. Die Wände, ſeit lange nur an die Beleuchtung der Himmelslichter gewöhnt, ſchienen ſich vor Reidmars Fackel zu verwundern. Das Bette der Braut, ihr Spinnrad, der Mutter Webeſtuhl ſtanden noch gerade ſo, wie es in der Geſchichte vorgekommen war.

Ob er bey Godwinen und ihrer Mutter ſey, ob in einem Geiſterreich, ob vielleicht um viele Jahre zurückgeſetzt, und ihn der tolle Edwi nun lebend anfallen werde, ſchreyend: Biſt meines Gleichen nicht: Hörſt nicht in dieſes Haus herein! — Was von allem wahr ſey und vorfallen könne, wußte Reidmar nicht, auch von ſich ſelbſt wenig mehr, als daß er den kalten Schweiß an ſeinem Leibe niederrieſeln fühlte. Da kam es ihm plötzlich vor, als fange das Spinnrad an zu gehen, als bewege ſich der Webeſtuhl der Alten, und nun ſolle ſein Todtenhemde geſponnen und gewoben werden. Zugleich ſangen zwey Stimmen, eine jugendliche, eine alte, in beweglichen Tönen ein Todtenlied. — Es iſt die Mutter und die Tochter, ſagte er. Wenn nur der Tolle nicht kommt. Dieſe Worte ſchüttelten ihn fieberhaft, ſeine Fackel verloſch, lautſchreyend ſtürzte er aus dem dunkeln Hauſe.

Als draußen die Sterne auf ihn herunter ſahen, der Nachtwind um ſeine Wangen ſchlich, gab ſein Entſetzen einer verzehrenden Wehmuth Raum. Er legte ſich vor der Schwelle in das thauige Gras, ſtillweinend über Edwi, ſeine Braut, Godwinen, Beaten und ſich. So blieb er mehrere Stunden. Alte Mährchen von Leuten, die ſo geweint hatten, daß ſie zu Quellen zerronnen waren, kamen ihn in den Sinn, und er fing beynahe an zu glauben, daß auch er wohl als ein ſchluchzender Waldbach in das Thal hinunter rieſeln werde. Wenigſtens konnte er ſich an ſeinen Thränen gar nicht erſättigen, den feuchten Raſen mit ihnen noch begießend, bis in der Morgendämmerung Jemand neben ihm ſagte: Abgelöſt! Die Stunde iſt mein, Kamrad! Verwirrt ſchaute er empor, und glaubte Edwi's bleiche Nebelgeſtalt auf der Thürſchwelle ſitzen zu ſehen. Nun ging er im ſtillen innern Zittern nach dem Thale hinab, und des Weges fort, ohne ſeine rechte Beſinnung eher wieder zu gewinnen, als bis die aufgegangene Sonne hell und freundlich durch die Gebüſche herein ſah.

Eilftes Capitel.

Die goldenen Stäbe und Pforten des Thalgartens blinkten bereits dem Wanderer entgegen, er fing an, ſich wieder in der bekannten Welt zurecht zu finden, als ein ängſtliches Hülferufen in ſein Ohr drang. Schon glaubte er Diona's Stimme zu vernehmen, aber die Erinnerung an ſeine nächtlichen Erſcheinungen hielt ihn im Zweifel, ob jene verworrene Traumgeſtalten nicht etwa noch fortdauernd ihr Spiel mit ihm trieben. Der bange Ruf tönte wieder, und zwar von einem Geſtein, wohin Diona oftmahls ihre Spatziergänge zu richten pflegte. Nach dieſer Seite herab ſtarrte es ſchroff und ganz unzugänglich herab, in's Thal, nur durch einen viertelſtundenlangen Umweg zu erſteigen. Reidmar ſtand unentſchloſſen vor der Klippenwand. Da erſchien Diona oben, im ſchnellen Lauf, und ihn erblickend ſchrie ſie: O Reidmar, ſchnell! O Rettung! O ſchieß! Triff! Sie flog vorbey, ein zähnefletſchender Wolf aus dem Gebüſch ihr nach. Reidmar legte an, drückte ab, ſein verſagendes Gewehr erinnerte ihn, daß es ungeladen ſey, auch kein Schuß mehr in der Kugeltaſche. Fern herüber tönte Dionens Hülfsgeſchrey und das Heulen des Wolfs. Berg und Wald und Himmel ſchwankten vor Reidmars Augen. Verzweifelnd faßte er die Felswand an, deren Glätte ihm auch nicht einmahl den Troſt des augenblicklichſten, gefährlichſten Emporklimmens vergönnte. In demſelben Augenblick erſchien Diona wieder. Schieß doch! rief ſie mit herz durchbohrender Bangigkeit. Du haſt ja dein Gewehr, lieber Reidmar, beſinne dich! — Der Wolf war ihr ganz nah. Reidmar kratzte in bewußtloſer Angſt am Geſtein.

Da fiel ein Schuß dicht neben ihm. Emporblickend ſah' er den Wolf bluten, Dionen vor Freud' und Erſchütterung knien. Zu ſeiner Seite ſtand ein junger Mann in Jagdkleidung, aus deſſen Gewehr die rettende Kugel geflogen war. In dankbarer Trunkenheit ſchlang Reidmar ſeine Arme um den Hals des Fremden. Recht gut, ſagte dieſer, mein unbekannter Freund. Aber Ihr hattet wohl den Kopf etwas verloren. Warum ſchoßt Ihr nicht ſelbſt?

Reidmar, ſich beſinnend, aber noch keines Wortes mächtig, ſchlug den Deckel ſeiner leeren Kugeltaſche auf, und ließ gleich darauf den Ladeſtock tönend in das Gewehr fallen.

Ja, ſo, ſagte der Fremde. Das verändert die Sache. Eure Lage war ſchrecklich, und ich bitte Euch wegen meines Tadels um Verzeihung. Laßt uns nur den nächſten Weg zu der Dame dort einſchlagen, Ihr müßt mich ſchon führen, denn ich bin hier ganz fremd.

Diona ſchwankte während deſſen mit dankend emporgehobenen Händen in's Gebüſch zurück, und die beyden Männer ſchlugen den hinaufführenden Fußſteg ein.

Unterwegens fiel die Rede auf gleichgültige Dinge, da der Fremde durchaus von keiner Dankbarkeit hören wollte, welches Geſpräch abzulehnen, er von ſich ſelbſt und ſeinen Reiſen erzählte, bis man Diona's auf der Höhe anſichtig ward. Reidmar flog ihr entgegen, und ließ ſich tief erſchüttert vor ihr auf ein Knie nieder, der Fremde grüßte mit unbefangener Eleganz. Als ihm Diona näher treten wollte, ward ſie bleich, und auch er fuhr betroffen zurück, weil er in ihr die Prinzeſſinn erkannte, ſie in ihm den jungen Manfred, den Liebling und Waffengefährten des erſchlagenen Ludolfs.

Seyd Ihr es! Seyd Ihr es in der That, Diona! brach Manfred nach einem langen Schweigen aus. Oder ſtreift nur Euer Geiſt um dieſe Nebelberge, von denen Ihr ſo gern Lieder und Mährchen hörtet? O, Ihr Angebethete, lang Vermißte, warum laßt Ihr Euern Bruder und Euer Volk in ſo endloſem Jammer? Oder wagt es Jemand, Eure Rückkehr zu hindern.

Meine Maßregeln ſtehen in meiner Hand, erwiederte Diona ſtolz. Nach dem Geſchehenen will ich nur auf eigene Bedingungen heimkehren, und Niemand darf darnach fragen, der in meiner Nähe bleiben will. Mir gehört das Myſterium meines Lebens.

Manfred verbeugte ſich ehrerbietig, und bey näherer Erklärung ergab es ſich, daß man Dionen an ihres Bruders Hofe für gewaltſam entführt oder ermordet halte, den Prinzen in ihrer Vertheidigung gefallen glaube, mit dem ſie ſich wohl in ſüßen Liebesgeſprächen entfernt haben müſſe, und daß Lorentin für des ganzen Unheils Urheber gelte. Manfred, der mit dieſem gerungen, unter ſeiner Hand geblutet hatte, glaubte das Letztere feſt, und reimte alles Uebrige damit zuſammen. Voll ihrer gewohnten Schlauigkeit ging Diona in dieſen Wahn ein, ſtellte Neidmarn als ihren Retter aus Lorentins Gewalt vor, und nachdem Manfred ſein Ehrenwort gegeben hatte, mündlich und ſchriftlich zu ſchweigen, erhielt er die Erlaubniß vor der Hand im Gefolge der Braut ſeines todten, inniggeliebten Prinzen zu bleiben. Alle drey begaben ſich darauf nach Douglas Burg.

Viertes Buch.

Erſtes Capitel.

Der Hofgewandtheit Zier, der Kriegsübung ſicherer Ernſt, des fürſtlichen Umgangs Hoheit, das Alles ſchmückte in mannigfacher Verzweigung Manfred's Exiſtenz. Es konnte nicht fehlen, daß er allerwärts gefiel, wo er auftrat, und hier in dieſen altväterlichen Burgen mußten ſo rittermäßige Eigenſchaften jedwedes Gemüth zwiefach erfreuen. Douglas prunkte mit ſeinem Gaſtfreund, Edward und Editha hatten es gern, wenn er das Mährchen ihrer Liebe mit ſeinen Lichtern beſtrahlte, während Murray voll Begier die Kunde manches fremden, unerhörten Gefechtes im Morgen- und Abendland von ſeinen Lippen auffaßte, alles Neue zum Angriff gegen Rodrich möglichſt benutzend, wie man ſich denn im ganzen Bunde überhaupt gern damit ermunterte, daß ein Gefährt ein Waffenbruder des berühmten Prinzen Ludolf unter den Lenkern der Unternehmung ſtrahlte. — Manfred hingegen beugte ſich ehrerbiethig vor Dionens Rang und Liebreitz, gleichſam durch ſie als durch ein Orakel gelenkt, weßhalb er auch von den Nachrichten die er oftmahls aus dem feſten Lande herüber erhielt, nur ſo viel ausbreitete, als ſie für gut fand.

Was ward vor ſolchem Schimmer aus dir, ſchon früher verbleichenden Reidmar? Du kamſt dir, ſelbſt wenn es einmahl recht glänzende Augenblicke gab, wie ein untergehender Stern vor, der feindlich roth im herannahenden Morgendufte Abſchied nimmt. Größtentheils aber beſchriebſt du deine Bahn ganz unbemerkt, und freuteſt dich, erprobtem Schlachtmuth vertrauend, nur auf den Sturm gegen die feindliche Burg.

Dieſer ſtand endlich für den nächſten Tag bevor. Man hatte Rodrich, das räuberiſche Ungethüm, in wiederhohlten kleinen Gefechten bis in ſeine Höhle zurückgedrängt, auf dieſe Weiſe, die Krieger, nach Manfreds Rath, mit dem Feinde bekannt machend, um ſo das Schrecken zu mildern, welches der Nahme ihres Gegners über das ganze Land zu verbreiten pflegte. Aber auch Rodrich verſtand ſeinen Vortheil. Er wich faſt ohne Gegenwehe, oft unter lautem Hohngelächter ſeiner Schaaren, aus allen Stellungen, als ſchlinge er mit jedem Moment den Fuß ſeiner Gegner in unzerreißbarere Netze, und laſſe ih nen den Weg nach ſeiner Zauberburg nur zu ihrem eigenen Verderben offen.

Seinen geheimen Schauern durch Luſtigkeit im Lager entgegen zu wirken, rauſchte es nach Manfreds Rath immer von Muſik und Becherklang bey den Verbündeten, oft auch zeigten ſich Diona, Editha und andere ſchöne Damen bey ihnen. Heute aber beſonders, am Vorabend des Sturmes, war alle Luſtigkeit vereinigt; es ſollte ſo bis an den Morgen gehen, von Tanz und Wein in's Gefecht, die finſtere Manier der Gegner verſpottend.

Die Damen waren im Geleit der edelſten Ritter durch das Lager aufmunternd umher gezogen, und man fand ſich nun wieder in Douglas Gezelt zuſammen, ſchon faſt der bedeutenden Morgendämmerung nahe, als ein junger Schotte ſagte:

Es ſind Viele unter uns, welche die Sonne wohl auf-, aber nicht untergehen ſehen, und warum ſollen die eine nahliegende Freude ganz unwiederbringlich zurücklaſſen? Prinzeſſinn Diona, Ihr ſingt ſehr ſchön, und dichtet Lieder, deren Bekanntſchaft ſich die Wenigſten aus dieſer Verſammlung erfreuen können. Schenkt uns einen begeiſternden Abſchiedsgruß.

Ihr ſingt und dichtet ſelbſt ſehr hübſche Lieder, Maclean, ſagte Diona, und ich habe oftmahls an ihnen meine Freude gehabt. Laßt uns ein Wettgeſang anſtimmen.

Wenn ich nur die ſchönen künſtlichen Sylbenmaſie verſtände, in welchen ihr dahertanzt, wandte Maclean ein.

Das thut es nicht, erwiederte Diona. Jedes klinge nach ſeiner Art, und die Harmonie wird um ſo reicher.

Der junge Mann verbeugte ſich einwilligend, und Diona ſang:

Fremdes Kind im hohen Norden
Süßes Espinelenklingen,
Sag', in welchen Sehnſuchtſchlingen
Biſt du hier zur Braut geworden?
Willig tönt es zu Accorden
Ritterlich geführter Waffen,
Liebt ein kühn Zuſammenraffen
Unterm Leuchten günſt'ger Sterne,
Mag Heroenlieder gerne
Von Heroenthat erſchaffen.

Maclean erwiederte:

Vom fremden Süderland herein
Iſt uns ein Lied erklungen,
Da brach durch Nebel froher Schein,
Da wurden die Blätter Jungen.

Du nordiſch altes Wunderland,
Viel wirſt du erwerben, mein heim'ſcher Sitz.
Fortan wird dich durchleuchten,
Durchblühn der ſüßen Schönheit Blitz.

Und hell vom Blitz erglühet
Jedweder freye Herd.

Und kühn're Funken ſprühet
Hinfürder Flint' und Schwert.

Dlona.

Sprüht und leuchtet, rauſcht in Stürmen,
Ihr belebte Siegsgedanken.
Liebe liebt ſich aufzuranken
An der Siegsdenkmahle Thürmen.
Von Geſpenſtern, Rieſen, Würmen,
Hier beſiegt durch Ritterhand,
Klang die Sag' in unſer Land,
Und es ſchwebt' aus lauern Lüften
Her nach Euern Felſenklüften
Schönheit froh an Ruhmes Band.

Maclean.

Die Drachen ſind erſchlagen,
Die Rieſen auch von der Ahnen Fauſt,
Nur daß zu unſern Tagen
Ein Räuber noch im Walde hauſt.

O, wüßt er Zauberkünſte viel,
O, wär' ſein Leib doch rieſig groß!
Vielleicht, daß man der Schönſten gefiel,
Kühn ſpielend um's gewagte Loos.

Nun iſt er mir zu ſchwach.
Nun ſind mir ſeine Künſte zu leicht,
Und fließt ſein Blut durch mich im Bach,
Wird keine Schönheit drob erweicht.

Diona.

Morgenwolken, Morgenlichter,
Ihr begeiſtert meine Saiten,
Daß im Schlachtgelärm zu ſtreiten
Sie ertönen, Siegesrichter.
Wer, des Räuberheer's Vernichter,
Sich zuerſt im Waffenklingen
Auf kann zu den Zinnen ſchwingen,
Soll von meinen ſchönen Lippen
Drey Ambroſiaküſſe nippen —
Schnell! Den Preis Euch zu erringen!

Das helle Morgenroth brach in's Gezelt. Maclean griff an's Schwert. Dieſes töne fort, rief er, und erringe mir den Preis. Douglas gab ein Zeichen, die Hörnerblieſen zum Aufbruch. Manfred, Diona's Hand küſſend, eilte dem Gefechte entgegen, wie einem längſt erſehnten Feſt, und Neidmar ſah ſich betrübt nach ihr um, ihr Bild auf ſeiner Bruſt inbrünſtig küſſend, als es ihm nicht gelingen wollte, noch vielleicht zum letzten Mahl einen ihrer Blicke auf ſich zu ziehen.

Zweytes Capitel.

Indem der Morgen immer goldener über die Felder hinſtrich, ordneten ſich die Schaaren zum ent-

ſcheidenden Angriff. Laute Kriegsmuſik tönte durch
hre Reihen, daß der ſchlaue Rodrich nicht zu über-
ſten ſtehe, wußten die Führer wohl. Man rückte
aher in aller Kriegsherrlichkeit offenbar und freu-
ig gegen ſeine Mauern an.

Es blieb oben alles ſtill. Unnöthig ſchien man
ie gewundeſten Zugänge des Felſens aufgeſucht zu
aben, um Sicherheit vor dem Feuer des Feindes
u gewinnen. Kein Schuß fiel. Wie ausgeſtor-
en lag die ganze Veſte. Nur als die Belagerer
ch vor den Mauern umzingelnd in Ordnung ſtell-
en, flogen die drey Thore derſelben lautpraſſelnd
uf.

Einen Ausfall gilt's! riefen die Führer. Steht!
altet Euch brav! Ihre lezte verzweifelnde Anſtren-
ung iſt's. Munter, Kinder! — Die Säbel des
rſten Gliedes blitzten gegen das Schloß, von den
efern Rotten ſah man Gewehre in den Zwiſchen-
äumen angeſchlagen. Man wartete in jedem Mo-
ent auf Rodrichs wüthendes Verbrechen.

Alles ſtill! Die Schloßuhr ließ vom Thurm her-
b ihren einförmigen Perpendikelſchlag hören. Sonſt
egte ſich nichts in der Burg.

Die vorderſten Angreifer wichen zurück, denn
ie offenen Thore kamen ihnen vor, wie offene Grä-
er. Selbſt Manfred ſchien ungewiß. Da freute
ch Reidmar, der abſichtlich in ſeine Schaar einge-
reten war, daß er ihm den Rang abgewinnen konn-
. Mir nach, rief er, wer des Sieges werth iſt!

und ſprang in einen eng umbauten Schloßhof, den man von dieſer Seite offen ſah, Manfred beſchämt hinter ihm drein, die Schaaren nach. Am jubelnden Kriegsgeſchrey hörte man, daß eben daſſelbe von den andern zwey Seiten geſchah. Nun aber fiel auch donnerndes Geſchieß aus allen Fenſtern, Thüren, Kellerlöchern, und ein furchtbares Hohngelächter ſchallte drein. Die Eingedrungenen auf Reidmars Seite bluteten gleich einer Herde zuſammengetriebenen Wildes. Manfred ſchrob eine Petarde an die nächſte, beſte Thür, ſprengte ſie auf, und drang, Victoria ſchreyend, in's Haus. Ein langes Gewölb that ſich vor ihnen auf. Indem man durch hinrannte, krachten unterſchiedliche Fallthüren; man hörte, wie die Stürzenden aus unermeßlicher Tiefe herauf heulten. Doch hielt nichts die entflammten Stürmer auf. Am Fuß einer Wendeltreppe brach Rodrich ſelbſt mit einer auserleſenen Schaar auf ſie ein, Reidmars wilde Todesverachtung aber machte Bahn. Die Quaderſtufen wurden im Blute ſchlüpferig, wild ſchreyend, betäubend den erſchrockenen Feind, ging es hinauf, und als man oben auf einen großen Saal kam, drangen Edward und Maclean eben leitererſteigend durch die brechenden Fenſterſcheiben herein. Hierher! Hierher! ſchrie Edward den übermüthigen Rodrich an, und gleich indem ſie gegen einander flogen, bluteten Beyde von ſchweren Wunden, denn Jeder hieb rückſichtslos ein. Rodrich aber wich, um nicht von der überwältigenden Macht gefangen zu werden, im Zurückziehen dem nachdringenden Maclean eine Piſtolenkugel durch die Bruſt jagend. Dieſer fiel zu Reidmars Füßen, indem er ſtammelte: ich war doch oben, — doch der Erſte oben — Diena's Küſſe meiner Leiche. — Er verſchied. Man führte den blutenden Edward aus der Gefahr, und drang weiter vor. Die Feinde zerſtreuten ſich, fielen ſprangen flüchtig über die Mauern. Douglas und Murray brachen von der dritten Seite herein, Victoria! riefen alle Schaaren.

Der Sieg war nun erfochten, alle Hauptplätze des Schloſſes in der Angreifer Gewalt, und doch ſah man einander ungewiß an, von den Schauern dieſes ſeltſamen Wohnortes befangen, den Gewölben mißtrauend, ob ſie nicht zuſammenſchmettern, den Fußböden, ob ſie ſich nicht verſchlingend aufthun werden.

So lang' wir den Rodrich nicht haben, haben wir eigentlich noch nichts, und ſtehen wohl nur ob unſerm Verderben, ſagte Douglas. Die wenigen Gefangenen ſind unerfahrne Burſche, die in der That nichts von ihm und ſeinen Geheimniſſen zu wiſſen ſcheinen.

Feuer an die Burg! rief Mansfred. Er mag in ſeinen eigenen Irrgängen verbrennen.

In dieſen Quadergewölben! lächelte Reidmar. Und ging es auch, ich möcht' es nicht. Fangen will ich ihn, Arm gegen Arm fangen, oder niederſtrecken. Die drey Thore haben wir, und alſo einen freyen Rückzug. Seine Kunſtſtücke mag der Hexenmeiſter einmahl ſpielen laſſen. Sie ſollen wenigſtens mit meinem Verderben matt werden. Her, wer Luſt zu dieſer Jagd hat! Ich nehme die Thür nach Norden. — Einige junge Männer folgten ihm, während Manfred, im gereitzten Ehrgeitz glühend, auch von einigen Kriegern begleitet, die Nachſuchung auf der entgegengeſetzten Seite begann.

Auf dem ſeltſamen Wege durch die verſchlungenen Säle, Hallen und Gemächer ließen die Schotten, welche Reidmarn gefolgt waren, oftmahls ihre Jagdhörner ertönen, um den Kameraden im großen Saale kund zu thun, wohin ſie ſich wandten, auch durch Jener Antwort ihre eigene Richtung beſſer wahrnehmen zu können. Das Gleiche geſchah auf Manfreds Seite, und man erwiederte jedesmahl vom Saal herab der beyden Parteyen Gruß. Hierdurch geſchah es, daß die ganze Burg im lauten Hörnerklang ertos'te, der von den Gewölben wunderlich abprallte und in Reidmars Buſen den furchtbaren Gedanken erweckte, es gelte hier eine Menſchenjagd, indem man mit Menſchen einen Menſchen ordentlich hetze. Doch ward ſeine Stimmung dadurch nur immer noch wilder, im Fluge ging es Treppen hinauf und hinunter; die wenigen Gefangenen, welche er noch machte, nahm er ſich keine Zeit zu befragen, in der Beſorgniß, Manfred könne ihm den größten Ruhm dieſes Tages entreißen. Seiner Begleiter Zahl verminderte ſich indeß mit jedem Schritt. Einige mußte er zu Bewahrung der Gefangenen, Andere zum Beſetzen oder Abſuchen labyrinthiſch-verzweigter Gänge abſenden. Er hatte nur noch Drey oder Viere hinter ſich, als ein Waffengeklirr in ſeine Ohren von Manfreds Seite herüberdrang, deſſen Stimme er zugleich ganz deutlich zu vernehmen glaubte. Nun riß ihn die Begier, wenigſtens den Lorbeer zu theilen mit ſolcher Schnelligkeit fort, daß ihn ſeine Gefährten im Lauf durch einige öde Gemächer aus den Augen verloren, und er ganz einſam in die Thür eines langen, hochgewölbten, ganz verwitterten Saales trat. Das Gras, zwiſchen deſſen ſelten betretenen Pflaſterſteinen hervorgeſchoſſen, brachte die Geſchichte des Ritters, welcher mit der Noane in ſeines Freundes Todtengewölbe hinunter gebrochen war, in des Einſamen Gemüth, zugleich erinnerte er ſich an die Fallthüren im Eingange, an das Geheul der Hinabgeſtürzten. Er ſtand zweifelnd. Durch die faſt glasleeren Fenſter bewegte ein ſchneidender Zugwind die Grashalme auf dem Boden, und ſchüttelte, wie Reldmar jetzt deutlich gewahrte, Blutstropfen von ihnen aufs Geſtein. Indem tönte das Waffengeklirr ganz nah, nur etwas aus der Tiefe hervor. Daß der flüchtende Rodrich dieſe Blutſpuren hinterlaſſen haben müſſe, daß jetzt eben Manfred mit ihm fechte, ſchoß wie ein Blitz durch Reldmars Gemüth. Windſchnell flog er durch den grauenvollen Saal. Jenſeits ſtand eine Thür offen, einige Stufen zeigend, welche in die Tiefe führten. Ein ſtöhnender Klagelaut, in welchem Reitmar Manfreds Stimme erkannte, beflügelte ſeine Tritte. Hinuntergeſchritten ſtand er in einem weiten, dumpfigen Gewölbe, an deſſen anderm Ende er Manfred wahrnahm, den Rodrich feſt auf den Boden gedrückt hielt.

Rodrich heulte wie ein reißendes Thier über ſeinem Gegner, während Manfred ächzte: Schwer! Schwer der Tod in dieſer Gewölbsnacht! Wahnwitziger Feind vor meinem Antlitz.

Herbeyeilend ſah Reitmar, wie Rodrich, durch Wunden und Zorn zu wirklicher Tollheit gereizt, die Zähne in des Gefallenen Geſicht ſchlagen wollte, der ſich nur noch matt vertheidigte. Reitmar hob die Klinge, aber mit all' der furchtbaren Gewandtheit eines Raſenden kam Rodrich zu ſeinem Schwert, fuhr rieſengroß in die Höhe, und ſchmetterte einen Schlag über Reitmars Bruſt, welcher dieſen alsbald ſchmerzhaft zu Boden ſtreckte. Manfred lag noch im ſtarren Entſetzten ſtill. Nun lachte Rodrich zwiſchen den Beyden wild auf, höhnte ſie in ſlatkiſcher Verrücktheit, und fiel dann geifernd über Reitmar her. Dieſem gab das Entſetzen Kraft und Entſchluß. Er riß ein Piſtol aus ſeinem Gürtel, und brannte es, auf Rodrichs Bruſt gedrückt, los. Der Schuß hallte wie ein Donnerſchlag durchs Gewölbe, mit winſelndem Geheul wälzte ſich der Tolle ſeitwärts.

Als Reidmar bebend erſtand, verſuchte auch Manfred, ſich zu erheben. Er richtete ſich an der dargebothenen Hand ſeines Retters empor, Beyde hielten ſich feſt zuſammen, des Troſtes froh, in dieſer Oede, nach dieſer Begebenheit, einen bekannten Menſchen neben ſich zu fühlen.

Das war ein abſcheulicher Kampf, ſagte Manfred halb laut. Reidmar winkte bejahend. Sie wagten ſich nicht an den Leib des eben ſtarr gewordenen Todten, nur ſein Schwert, das er in der letzten Zuckung von ſich geſchleudert hatte, nahm Reidmar zum Siegsdenkmahle auf.

Erſt als ſie den öden Saal hinter ſich hatten, als der Hörnerlaut ihrer Gefährten ihnen menſchliche Nähe verhieß, kehrte die Farbe ihrer Wangen, der freyere Athem ihrer Bruſt zurück.

Drittes Capitel.

Oben empfing ſie die Schaar der Freunde und Bundesgenoſſen mit den jubelndſten Begrüßungen. Jetzt erſt, ſeitdem man des erſchlagenen Rodrichs blutgetränktes Schwert vor ſich ſah, fühlten ſich die

Krieger als Herrſcher und ſiegreiche Beſitzer der Burg, um ſo mehr, da unter den ſpäter Gefangenen ſich Einige gefunden hatten, die mit den Fallthüren und andern ſchauerlichen Burggeheimniſſen bekannt waren, und nun, da ſie Rodrichs Schwert in fremder Hand, das unzweydeutige Denkmahl ſeines Todes, erblickten, ohne Rückhalt Alles ausſagten.

Manfred erzählte aufs furchtbarſte, wie er unter den Zähnen des tollen Rodrich gelegen habe, durch Reidmar errettet ſey, und dieſem die rechte Siegskrone gebühre.

Die beſten Blumen daraus hat er uns ſchon vorweg genommen, ſagte Douglas lächelnd, und koſtet glühendere Strahlen von ihnen, als jeder Andere; Diona's Küſſe [illegible].

Reidmar drängte die tiefen Seufzer ſeiner Bruſt zurück, den Schmerz von Rodrichs Klinge mit heimlichem Wohlgefallen dabey empfindend, und innig bedauernd, daß ſie nur flach gefallen ſey.

Murray aber ſagte: es ziemt auch uns, den jungen Mann zu belohnen, und zwar nach der beſten Sitte unſerer Väter. Was Jemand ihnen zum Heile errang, blieb ihm und ſeinem Stamme zum Schirm des Ganzen anvertraut. Reidmar iſt der Herr dieſer Burg, Ihr Herren Edelleute und freye Männer, wofern Murray's Stimme noch etwas in Euerm Kreiſe gilt.

Alle brachen in jubelndes Beyfallsgeſchrey aus. Reidmar fühlte einen freudigen Stolz darin, daß er durch ſeinen Arm und Muth in wenigen Stunden Dionens Wunſch befriedigt hatte, und ihr nun ſo lang und theuer geſuchtes Beſitzthum zu Füßen legen konnte.

Eine Beſatzung, einzig unter den Befehlen Reidmars ſtehend, ward in der eroberten Burg zurückgelaſſen, als man zur freudigen Heimkehr aufbrach.

Macleans Leichnam muß mit, ſagte Reidmar. Ich will ihm einen Siegerpreis ſchaffen, um den er mich im Tode ſehr beweglich gebethen hat.

Man gehorchte Reidmars Willen, und hob des Jünglings ſchönen, blutigen Leib zum feyerlichen Zuge mit auf eine Bahre.

Darauf fragten die Anführer der Beſatzung, was mit Rodrichs Körper geſchehen ſollte. — Vermauert ihn; entgegnete Reidmar in welchem das Grauſen jenes wahnſinnigen Kampfes von Neuem emporſtieg; dort laßt ihn im Gewölbe, wo er liegt, daß keines Sterblichen Fuß hinfort die Schreckensſtelle betrete. Die Anführer eilten mit werkerfahrenen Kriegern hinab, und ſchon, als die Andern vom Hofe fortzogen, hörten ſie unten an der furchtbaren Thüre mauern.

Unterweges klang Douglas und Murray's Marſch wechſelnd aus den kriegeriſchen Inſtrumenten beyder Stämme. Reidmarn hatte man mit einem friſchen Laubgewind das Haar umflochten, und ihn genöthigt, im Zuge voran zu gehen. Einen ſchönen Waldumſchatteten Felshang hinanklimmend, wollte er ein

Lied beginnen, welches er von einem Manne aus Murra's Stamm gelernt hatte, — da ſtockte ihm der Athem, der Schmerz von Rodrich's Schwerthieb zog ſeine Bruſt zuſammen, er mußte ſich auf Manfred ſtützen, um die Höhe zu erreichen.

Die reinen Lüfte droben umſpielten ihn erlabend, geſtärkt faßte er nach der ſchmerzenden Stelle hin — Diona's Bild fehlte. An dem Gange der blutunterlaufenen Hiebſpur konnte man ſehen, daß die reiche Kapſel brechend Reidmars Bruſt geſchirmt hatte; die goldene Kette, wor[illegible] das Bild hing, war unfehlbar im wüthenden Ringen Rodrichs zerſprengt. Es fand ſich keine Spur mehr von dem Kleinode vor.

In tiefen, zweifelnden Gedanken blieb Reidmar ſtehen. Erſt wollte er nach der Burg zurück, dann fiel ihm wieder ein, das der Schauplatz jenes Gefechtes ſchon vermauert ſey; man müſſe die Steine brechen, finde alsdann das Kleinod nur bey dem abſcheulichen Leichnam, auf deſſen Antlitz das Gift aus der Kapſel vielleicht gefallen ſeyn könne, alle Züge noch gräulicher verzerrend; er fürchtete das Bild könne nie wieder rein von der ſchlimmen Erinnerung werden, und ſey durch Rodrichs Nähe für immer entweiht. Mit dem Zuge vorwärts eilend, beſchloß er, ſich Dionens Entſcheidung einzig auch hierin zu überlaſſen.

Durch den verwundeten Edward, den man früher zurückgetragen hatte, war die Nachricht von dem ſiegreichen Ausgange des Tages ſchon vor einigen Stunden auf Douglas Burg angelangt. Jetzt, in allen verherrlichenden Lichtern eines glühenden Abendrothes, trat Diona mit glänzendem Gefolge den Heimkehrenden entgegen. Nach den erſten Begrüßungen erfuhr man von ihr, Edwards zwar tiefe Wunden zeigten doch ſo wenig Gefährliches, daß Editha heiter und vom erſten Schrecken befreyt an ſeinem Lager ſitze. Der Jubel der Kriegsmänner vermehrte ſich, man ließ den braven Edward hoch leben, Diona blickte im Kreiſe nach dem Tapferſten umher. Als man ihr Reidmarn vorſtellte, both ſie ihm die ſchwellenden Lippen dar, nicht freylich Liebeglühend wie ehemahls, aber doch wunderreitzend und ſchon im Anblick berauſchend. Reidmar indeß wandte ſich ab, winkte, man trug Maclean auf ſeiner Bahre herbey, und die ſchöne Leiche enthüllend, ſagte er: dieſer war der Erſte im Schloß, und bath ſterbend um deinen Kuß, Diona. Dem Todten gehört er. Oder graut's dich vor ihm, ſo neige dich nur dreymahl gegen ihn mit deinem himmliſchen Lächeln. Es muß ihn auch jenſeits verklären.

Diona küßte den Todten dreymahl, ihr Auge ſtand voller Thränen. Sich wieder zu Reidmarn wendend, blickte ſie gerührt auf dieſen, und umfing ihn weinend, indem ſie wiederhohlte: dem Todten gehörte mein Kuß! O, was haſt du geſagt! Reidmar, durch dieſe Bewegung erſchüttert, und zugleich erquickt, ſank zu ihren Füßen, und ſagte: die Burg Rodrichs iſt mein, dein alſo, Diona. — Sie weinte noch heißer über ſeinem Antlitz. — Ich habe dein Bild verloren, ſagte er. Rodrichs Schwerthieb trennte es von meiner treuen Bruſt. Sieh' hier das Denkmahl! Sein Kleid aufſtreifend, fuhr er begeiſtert fort: Gebeut nun! Soll ich noch heut, ſoll ich in der ſchaurigſten Mitternachtsſtunde dem Gewölbe —

Diona hielt ihre Hand auf ſeinen Mund, betrachtete ſchweigend mit wunderlichen Blicken die leere Stelle auf ſeiner Bruſt, ſagte dann: Morgen mehr, mein armer Reidmar, und verließ bald darauf, über Unpäßlichkeit klagend, das glänzende Siegesmahl.

Viertes Capitel.

Auch Reidmar konnte nicht lange bey'm Feſte bleiben. Seine Bruſt ſchmerzte ihn immer heftiger, es wandelte ihn halb wie eine Ohnmacht, halb wie ein phantaſtiſcher Traum an, und er wankte unbemerkt, während die Becher eben am lauteſten klangen, nach ſeiner Ruheſtätte. Er fand wenig oder keine Erhohlung. Wenn ihm auch ein mattes Entſchlummern für Augenblicke die Wimpern niederdrückte, fühlte er ſie bald durch ſtechenden Bruſtſchmerz, bald durch die wiederkehrenden Gebilde des vergangenen Tages gewaltſam aufgeriſſen. Einigemahl kam es ihm auch vor, als gingen die Thorflügel draußen auf, aber nur leiſe, ganz leiſe; dann wieder, als rollten jenſeits Wagen. Er wollte aufſtehen, zu ſehen, was es gäbe, ſagte aber immer zu ſich ſelbſt: ſchlaf nur! ſchlaf! Es ſind Fieberträume. Morgen iſt wohl Alles vorbey. Und wenn's nun eine ſchwarzbehangene Trauerkutſche wär', aus welcher der tolle Rodrich verzerrt herausſähe. Die Glocke ſchlug Eins, und ein gräßliches Entſetzen trieb das Haupt des Halbkranken unter ſeine Betttücher zurück.

Ob er gleich gegen Morgen, ſchon in der Dämmerung, einſchlief, trieben doch die unruhigſten Träume mit ihm ihr Spiel, und als die hereinſcheinende Sonne ihn erweckte, fühlte er noch eine ſeltſame Schwäche in Gemüth und Gliedern. Sie abzuſchütteln, warf er ſich ſchnell in die Kleider, und eilte, ſich bey Dionen einzufinden, deren geſtrige Freundlichkeit tröſtend in ſeine mehr und mehr erwachende Sinne hereinleuchtete. Von ſeinem Gemach nach Diona's Zimmern hinauf führte eine Treppe, die ihn des langen Weges durch die Vorgemächer überhob.

Als er in der Prinzeſſinn Cabinet trat, fand er Alles ſtill, den Tiſch, worauf ſie gewöhnlich zu frühſtücken pflegte, leer, ihre Laute, ſonſt immer an einige ſchöne Roſenſtöcke gelehnt, fort. Fort! ſagte er halblaut zu ſich ſelbſt, und eine verworrene Ahnung überſchlich ihn.

Im Umherſchauen gewahrte er auf den Polſtern von Diona's Sopha einen verſiegelten Brief. An Reidmar, ſtand darauf, das Wachs gab den Händen des Zitternden nach, und er las folgende Worte:

Fahr wohl, mein freundlicher, bunter Sommervogel, fahr wohl! Ich habe dich noch immer lieb, aber die Zeit des Tändelns iſt vorüber, es ſoll geärntet ſeyn, und du taugſt mir nicht mehr. Die letzte Schwäche hab' ich geſtern Abends an deinem Buſen ausgeweint, die letzte Bande unſeres wahnſinnigen Eides hat eines Wahnſinnigen Schwert in gottgeſandter Bewußtloſigkeit zerhauen. Laß mein Bild mit andern Tollheiten im vermauerten Gewölbe modern, und kehre friſch in's Leben zurück.

Was mich von dir ruft, höre in Kurzem. Mein Bruder iſt todtkrank; meine Ehre durch jenes glückliche Zuſammentreffen von Umſtänden bey Ludolfs Tode wieder herſtellbar, ja kaum angegriffen, wie du weißt; ein Theil des Volks erwartet mich mit Ungeduld. An Manfreds Hand, dem ich alle Nachrichten verdanke, eile ich zu einer entſcheidenden Revolution heim. Er iſt das Ebenbild ſeines Prinzen; tapfer, weltklug, beſonnen. Die beyden letzten Eigenſchaften fehlen dir, du fühlſt es ſelbſt, und ich mag den Irrthum, in welchen mich deine frühere

Lieblichkeit entſchleyerte, nicht ein ganzes verfehltes Leben hindurch büßen.

Indem ich nun gänzlich Abſchied von dir nehmen will, ſprühen die Funken meiner ehemahligen Liebesgluth wieder empor. Ich habe dich noch immer ſehr lieb, Reidmar, du biſt ſehr gut, biſt recht ritterlich ehrſam, (daher dieß offene Vertrauen all meiner Entwürfe) — und ach, du biſt ſo zärtlich, ſo treuliebend, daß mein Andenken nie bey dir erlöſchen kann. Dieſes, dieſes Letztere hätteſt du mir nicht ſo hingebend zeigen ſollen. Unverlierbare Eroberungen achten die Frauen zu wenig. Merke dir das für einen künftigen glücklichern Bund. Ach, daß ich von dir laſſen muß! Aber es geht nicht anders. So iſt von den Sternen meine Bahn beſchrieben, und wenn du freye Klugheit genug gewinnſt, haben ſie auch dir gewiß, etwas Herrliches aufbewahrt.

Lebensluſt, Reidmar! Lebensfreude! Laß es deine Loſung ſeyn, und es geht alles gut. Winſle nun nicht. Zeige dich heldenkühn, werth, die Liebe und Schönheit Dionens genoſſen zu haben; ein Andenken, dir alles Heiles Unterpfand und des höchſten Stolzes ſichere Grundfeſte. Wie ein herrlich wechſelndes Feuerrad tanze das Leben deinen Augen vorüber, Farb' in Farbe: ein Regenbogen, prächtiger noch durch die umgebende Nacht.

Diona.

In der That ſchienen die letzten Worte an Neidmar ihre Kraft bewähren zu wollen. Regenbogenfarbig tanzten ſie ſelbſt vor ſeinen Augen auf dem Papiere umher, bald alle Gegenſtände ihnen nach, er lief weinend und lachend, halb krank, halb wahnſinnig in den Thalgarten hinunter.

Fünftes Capitel.

Douglas, von Dionens nächtlicher Entfernung unterrichtet, eilte in ihr Cabinet, und dort den Abſchiedsbrief antreffend und leſend, welchen Neidmar während ſeines bewußtloſen Hinwegſchwankens hatte fallen laſſen, ergriff ihn der gewaltigſte Ingrimm gegen Diona, vorzüglich gegen Manfred, den ſchnöden Verletzer des Gaſtrechts. Doch wollte er nichts ohne Neidmar thun, und ſuchte dieſen daher auf das eifrigſte lange vergebens auf.

Er fand ihn zuletzt im Thalgarten, an den Boden hingeſtreckt, das Antlitz zwiſchen Roſen und Hyazinthen, die Lieblingsblumen Diona's, verbergend.

Wie ihn Douglas emporhob, wie des Armen verwilderter Sinn ſich kund gab, und keine Erinnerung an die gemeinſchaftliche frohe Kindheit, an das bedeutende Wiederſehen, an die ſchön vollführten Waſſenthaten, — wie das Alles in dem ſchmerzlich tobenden Meere nicht mehr haften wollte, welches Reidmars Gemüth durchtobte, — freundlicher Leſer, erlaß mir die Erzählung davon, und vernimm nur im Allgemeinen, wie es mit ſeinem kranken Sinne ſtand und fürderhin ward.

Er ließ ſich nicht aus dem Thalgarten fortbringen. Widerſtandslos ging er zwar bis an deſſen Gehege, aber das wahrnehmend, ſang er: Goldene Stäbe, goldene Pforten! und Niemand vermochte ihn weiter zu führen. Ließ man ihn ungeſtört, ſo blieb er mild und fromm, nur daß er bisweilen recht bitterlich zu weinen anfing. Dann aber lächelte er durch die Thränen, und drückte ſeine Arme feſt auf die Bruſt, als glaube er, Jemanden in herzlicher Liebe zu umfaſſen. Es kam ihm nähmlich während dieſer Momente immer vor, als ſchmeichle ſich Beate, ſein einziges, freundliches Kind, um ſeinen Hals, ihm die Thränen abwiſchend. Seine verwirrte Phantaſie ließ ihn glauben, Diona habe ihm dieß Kind geboren, und zu ſeinem Troſte zurückgelaſſen. Alſo bethört, dichtete er folgendes Lied, welches er auch oftmahls zu ſingen pflegte:

Für Alles Nichts, für Leben Sterben,
Für frommes Zutrau'n morſchen Stab,
Für Gluthen Eis, für Huld Verderben,
Das iſt, was mir die Liebe gab.

Ich frag' mich, irr' auf Unheils Wogen,
Ganz blind in todter Freuden Staub:
Haſt du dich ſelbſt vielleicht betrogen?
Warſt du, biſt du des Wahnſinn's Raub?

Dann zweifl' ich, ſchwanke, faſt erliegend,
Bis mein geliebtes Kind erſcheint,
Und ſich an meinen Buſen ſchmiegend,
So ſchmeichelnd fragt, was Vater weint?

Du holde Freud' aus meinem Jammer,
Aus meiner Nacht, du klares Licht,
Du Blüth', aus meiner Todeskammer,
Ich halte dich, und zweifle nicht.

Und, Liebe, gib den Leidensbecher,
Gefüllt mit jedem bangen Graus!
Ich leer' ihn gern, ein frommer Zecher,
Mit für mein liebes Kindlein aus.

In den hohen Gebirgsländern, wo man mit der Natur vertrauter, und im urſprünglichern Umgange lebt, als wir in ſogenannter Bildung Erzogene und Geborne einen Begriff davon haben, fanden ſich bald erfahrene, getreue Hirten, die Reidmars Heilung übernahmen. Es gelang ihnen, er ward ſich der äußerlich umgebenden Welt immer bewußter, ſeine Thränen floſſen ſeltener, denn Beate zeigte ſich ihm nicht mehr, und er fing auch an, zu begreifen, daß ſie nicht hier ſeyn könne, daß ſie Diona ihm weder geboren noch zurückgelaſſen habe. Das aber, ach, eben das laſtete mit furchtbarem Gewicht auf ſeiner Bruſt. Bis dahin hatte er geglaubt er leide ſchuldlos; nun trat ſein ganzes Vergehen in nicht zu reinigender Schwärze vor ſeine Seele.

Indem ſich Douglas und die andern Theilnehmenden freuten, daß der Kranke ſo ſtill werde, daß er ſich's gefallen laſſe in der Burg zu ſchlafen, kurz Allem folge, was man ihm freundlich vorſage, ward die Welt vor ſeinen innern Augen mit jedem Tage grabähnlicher, unwiederbringlicher erſtorben. Er ließ ſich eben Alles gefallen, weil er an ſich ſelbſt keinen Theil mehr nahm, und es ihm ganz gleichgültig vorkam, ob ein gewiſſer Reldmar ſo oder ſo viel des Leides mehr empfinde, indem er doch ſelbſt wieder dieſes Leid auf das Bitterſte in ſeinem Innern nagen fühlte. Nicht auf dieſe Art war ſein Gemüth im Betreff Anderer geſtimmt. Daß es noch Freude auf der Welt gebe, daß es deren durch alle Welten hin geben müſſe, blieb ſein Troſt Wenn Edward und Editha ſich in ſo inniger Liebe umſchlungen hielten, konnte er, wie in einen labenden düftereichen Garten, in ihr Liebesglück hinüberblicken, ohne Zorn, daß ihm der Eingang verſagt war. So dachte er auch oft mit erlabender Wehmuth an ſeine frühgeſtorbenen Aeltern, die ihre Freude an dem neugebornen Knaben gefunden hatten, und nun nichts von ſeinen Schmerzen wußten, da ſie in junger Lebensluſt aus dem Leben gegangen waren.

Daß aber jetzt ſein Eintritt in jeden Kreis wohlwollender und ſonſt glücklicher Menſchen einen tiefen

Schatten werfe, empfand er mit unheilbarem Schmerz. Wie er überhaupt das Unglück ſo ſichtbarlich rächend in ſeine Spuren treten ſah, fiel es ihm öfters ein, daß er es auch auf dieſe gaſtliche Burg herlocken könne. Dann ſtieg wohl bisweilen der Wunſch eines ganz einſamen Lebens in ihm auf, aber ſeine Schuld gegen Godwinen und Beaten trat dazwiſchen. Er fühlte ſich zuletzt gänzlich überflüſſig, und daher auch hinderlich auf der Welt. In einer verzweifelten Stunde lud er ſeine Piſtolen, und nahm ſie unbemerkt mit in den Thalgarten hinunter, nachdem er folgende Zeilen in ſeinem Zimmer zurückgelaſſen hatte:

Abſchied eines Selbſtmörders.

Es gibt der Verhängniſſe, die uns geradezu in den Abgrund treiben, und wo den unglücklichen Fallenden kein anderer Troſt übrig bleibt, als: Gott wird verzeihen. Freylich iſt das auch wieder der höchſte, ja, der einzige Troſt, und wofern er nur recht wirken könnte, ſchwäng ich die angebornen Flügel wieder freudig in die Höh', und ſtriche fern ob all' dem Unglück durch blaue Lüfte dahin. So aber hält es mich feſt mit tauſend Banden in der kalten, finſtern Grube hier unten, daß ich zweifeln müßte, wenn ſich keine Pforte zur Befreyung fände. Zwar iſt ſie etwas verrufen, führt auch zu Anfangs in die Tiefe, und dunſtet Grabesgeruch herauf. Aber der Gang wird weiterhin beſſer. Mein Sehnen verheißt es mir, mein Sehnen, das der Vater Aller ſo untrüglich in dieſe Bruſt gelegt hat. Und ich bin hier ſo ſehr betrübt! Und habe ſo wenig mehr der Kräfte zum guten Beginnen! Der Hohn und die Eiskälte der geliebteſten Leute von einer Seite, meine eigene Schuld gegen die Getreueſten und Liebendſten von der andern, nehmen mir faſt Alles weg. Laß mich den kleinen Hort noch hinüberflüchten in's geiſtigere, ungeſtörtere Daſeyn. Es iſt ja nun nicht mehr eine romanhafte Eigenliebe, die mich treibt, das für wichtig gehaltene Leben mit einem wichtig tönenden Abſchied zu enden, nicht mehr die verborgene Tücke, welche ſich ſagt: wie ſie erſchrecken müſſen über deinen Tod! Wie die Reue ſie anfallen wird, und zu ſpät! — Mich wird Niemand bewundern, mich Niemand bedauern! Der Thor iſt im Charakter geblieben, mögen ſie ſagen, und vielleicht mit Recht. Gott aber wird verzeihen. Ich komme mit ſanften, verſöhnlichen Geſinnungen. Wie könnte mich die ewige Sanftmuth und Verſöhnlichkeit ausſtoßen! — O du liebe, grüne, labende Erde, fahr wohl! Und Ihr, nach denen ich rang, nach denen ich ſeufzte, laßt Euch, Ihr Bilder, von Beſſern und Glücklichern ausführen. Ihr ſeyd gewiß ewig und zur Geſtaltung berufen. War ich unwerth des edlen Geſchäftes, ein Anderer wird es ſiegreich vollbringen. Heil ihm, und Heil Euch Allen, Ihr geliebten Brüder und Schweſtern. Ich

Ungeſchickter ſtand Euch beſtändig im Wege. Nun ich fort bin, wird es ſchon beſſer gehen. Das Einzige dankt mir, daß ich meine Ueberflüſſigkeit und Schwerfälligkeit erkannt habe, und lohnt mir damit, daß Ihr dieſes nicht wieder für ſo ein Kunſtſtückchen haltet, ſondern für das, was es iſt: für der Seele tiefſte, ſchwererzeugteſte Gabe. Lebt wohl, Ihr Glücklichen, die Ihr leben könnt!

Sechſtes Capitel.

Im Thalgarten dufteten und leuchteten die Blumen einem ſehr ſchönen Abend entgegen, der Thau begann ſchon in ihren Kelchen zu blinken, die Wolken zogen, einem prächtigern wandelnden Blumengarten vergleichbar, — als zum Wetteifer, golden, roth und blau über das Firmament, und viele vergnügte Vögel ſchwangen ſich zwitſchernd hin und wieder. Es war, als wolle die Natur alle die unſichtbaren Liebesarme, die uns am Leben feſthalten, in Klang, und Farb' und Duft nach dem ſcheidenden Reldmar ausſtrecken.

So ganz ohne Lebewohl mag ich auch nicht von Euch gehen, ſagte dieſer, und begann auf allen ſonſt geliebten Plätzen umherzuſtreifen, die goldenen Gitter, die Blumen, die Gebüſche, den Raſen an verſchollene Tage erinnernd, und ſorgſam die Piſtolen verſteckend, als fürchtete er, ſeine ſanften Freunde möchten ſich vor ſo furchtbaren Geſellen ſcheuen. Zuletzt in eine dunkle Laube angekommen, beſchloß er, von hier aus den Himmel zum letzten Mahl geſehen zu haben, und nach einer Labung noch an dem erquickenden Schein, wandte er ſich vom Eingange fort, gegen der Blätter dunkles Grün. Dunkle Hoffnung, ſagte er, ſah das Piſtol noch einmahl aufmerkſam an, ſchüttete mehr Pulver auf die Pfanne ſetzte es gegen ſeine Stirn.

Ein gewaltiger Schlag traf im Augenblick ſeinen Arm, das Piſtol flog losdonnernd, ihn nicht beſchädigend, ſeitwärts fort. Erzürnt griff Reidmar zum andern, und blickte um ſich. Lorentin ſtand athemlos hinter ihm.

Laßt Ihr mich doch nur endlich einmahl in Frieden, ſagte Reidmar. Ihr wißt gar nicht, was Ihr mir nehmt. Eine ſo wehmüthige, friedliche Todesſtunde! Und nun muß Euer Larvengeſicht drein grinzen. — Auf ein Andermahl denn. Nun iſt mir Alles verſtört.

Damit ſchoß er das andere Piſtol in die Luft, und wollte aus der Laube.

Hört mich an, ſagte Lorentin, ihn zurückhaltend. Ich habe ſchon vielen Athem um Euretwillen verſchwendet, und will mich nun auch die Paar Worte nicht gereuen laſſen, da ſie zu meinem Vortheil dienen können.

Sprecht denn, entgegnete Reidmar. Es iſt nun eine ſo verderbte Abendluſt, daß ich ſie Euch vollends ſchenken will.

Er warf ſich auf eine Raſenbank in der Laube, und Lorentin, vor ihm ſtehend, begann:

Wie ich eben jetzt hierher komme, wird Euch befremden. Ich will es Euch erklären. Bis in meine Einſamkeit iſt das Benehmen der edlen Prinzeſſinn, der neuen Helena die wohl eben um dieſer Heleniſtiſchen Aehnlichkeit willen ſo viel mit Hellas und Helenen um ſich warf — bis in meine Einſamkeit iſt ihr unvergleichliches Benehmen erſchollen, zugleich auch die hübſche Art, mit welcher ſie meiner gegen Manfred erwähnt hat. (Beyläufig geſagt, iſt es Eins Eurer würdigſten Stücke, daß Ihr dieß zugabt). Ihr wär't mir aber für jetzt brauchbar, glaubte ich, und ein uns Beyden neckiſches Schickſal hätte wieder unſere Vortheile und Bahnen in einander eingefügt. Ich kam, um Euch zu bereden, mit mir nach Deutſchland zu ſchiffen, dort ſollte Diona mich rechtfertigen, vor Euch erröthen in ihrer ganzen erſchlichenen Herrlichkeit, und Jeder von uns ginge dann wieder, wohin er wollte. Ihr, wenn Ihr klug und rechtlich wär't, nach Godwinnens Schloß, zu Weib und Kind —

Reidmar verhüllte ſein Antlitz —

Statt deſſen find' ich, fuhr Lorentin fort, in Euerm Zimmer den Brief, welchen Ihr hinterlaſſen wolltet, — nein, fiel er, ſich ſelbſt unterbrechend, ein — ich kan darüber nicht ſpotten. Ihr wolltet Euch die Thorenkappe wenigſtens mit dem Kopf zugleich abſchießen, da Ihr ſie ſonſt nicht los werden konntet. In jenem Augenblicke meintet Ihr's ehrlich mit der Welt, und was noch weit mehr ſagen will, ehrlich mit Euch ſelbſt, Reidmar, Ihr thatet mir ſehr leid, und ich will es Euch nur geſtehen, es war nicht bloß mein eigener Vortheil, der mich Euch ſo ſchnell nachjagte. Richtet Euch auf, macht mir das Herz nicht ſchwer. Es kann noch Alles gut werden.

Seine Stimme klang herzerweichend, Reidmar hob ſich erſtaunt empor, und Lorentin fuhr in dem alten Tone fort:

Da wir uns einmahl nicht ausſtehen können, ſo laßt uns Jeder bey'm Andern Gewiſſensdienſte thun. Das Gewiſſen iſt für alle Menſchen ein ſo überläſtiger Geſell, als ich Euch und Ihr mir. Faſt glaube ich auch, Jeder von uns iſt in der That des Andern perſonifizirtes Gewiſſen, und wir können ſchon deßwegen nicht von einander los, den Reitz des Unheils Abſcheu's nicht gerechnet. Hört mich alſo an:

Durch das Spiel, welches Diona mit Euch getrieben hat, ſeyd Ihr in Euern eigenen Augen herabgeſetzt, und die braven Schotten hier ſehen den müßig-winſelnden Beleidigten mit verachtendem Mitleiden an. Eure Ehre fordert, daß Ihr Dionen nacheilt, daß Ihr Eure Anſprüche auf ſie geltend macht, und den klugen Manfred entweder zu ſeinem

Prinzen ſchickt, oder ihn mit der klugen Prinzeſſinn verachtend wieder laufen laßt; aber das erſt in ſtolzer Großmuth, wenn ſie in Eurer Macht geweſen ſind, wenn ſie ſich gedemüthigt haben. Das, ſage ich, fordert Eure Ehre. Das Recht heiſcht, daß Ihr mich vom ſchuldloſen Verdachte befreyen helft, den ich für Euch trage. Ihr könnt es, denn Diona muß, was Ihr ſonder Ohnmacht wollt. Nun noch Godwine und Beate! Sie weinen, und was ſollte ihnen dein elender Piſtolenſchuß?

Den Eid erfüllen, den Todesbund zu Stande bringen, ſagte Reidmar. Weißt du nicht mehr, was Diona und ich mit einander beſchworen haben?

Sie ließ dich, wandte Lorentin ein. Bild und Gift liegen zerſchmettert im vermauerten Gewölbe.

Das thut's nicht, antwortete Reidmar. Ich entſinne mich eines Wortes von Godwinen: Eide ſind unſterblich, und reißen ihre Erfüllung gewaltſam nach. — Ach, es iſt ſo wahr! So wahr! Du kannſt das nicht ſo einſehen, aber mir droht die Unwiderruflichkeit im innerſten Herzen. — Doch laß es jetzt nur ſeyn, fuhr er ſich ermannend fort. Auch was du mir ſagſt, du Gewiſſen, muß gethan ſeyn, und nur das ſteht einzig bey mir. Folge mir denn, morgen reiſen wir.

Er führte Lorentin mit ſich nach der Burg, wo er ſeinem Freunde Douglas den gefaßten Vorſatz kund that.

Siebentes Capitel.

Der Beyfall, mit welchem Reidmars Plan von allen Männern im Schloß aufgenommen ward, eine nun erſt herzlichere, wie neu erſtandene Liebe und Theilnahme, die man für ihn äußerte, jagte ihm eine glühende Schamröthe ab. Er fühlte die Wahrheit von Lorentins Worten. Sein kränkliches Hinſterben hatte ihm wohl Duldung erwerben, aber vielleicht ſolche, in deren Geleite die Verachtung zuletzt mit eintritt. Der Zorn über ſich ſelbſt ſpannte ſeine Lebenskräfte noch höher auf, der ganze Kreis hatte ſeine Luſt an dem wieder ermuthigten Helden. Viele junge Männer wollten ihn begleiten, vor Allen Douglas, der ſich zur Rache des gehöhnten Gaſtrechts verpflichtet fühlte. Aber Reidmar wies ſie ſämmtlich auf das beſtimmteſte zurück. Daß er unter Nemeſis Fittigen reiſe, die zuletzt über ihn ſelbſt den Nichtreinen, zuſammenrauſchen würden, fühlte er deutlich und wollte Niemand anders in eine freudloſe Fahrt, nur zu Erlangung eines ehrenwerthen Todes unternommen, mit fortreißen. Wie ein Rinaldo, aus magiſchem Liebesſchlummer erwacht, hatte er auch alsbald das ehemahlige Anſehen über den ganzen Kreis zurückgewonnen, und es ſetzte ſich daher keiner der angebothenen Begleiter gegen ſeine ernſtlich ausgeſprochene Weigerung.

Mit dem nächſten Morgenroth zog er fort, Lorentin an ſeiner Seite. Douglas, während der Abſchiedsnacht durch Reidmar von deſſen Geheimniſſen unterrichtet, ſagte ihm bey der letzten Umarmung: kehre wieder, mit Godwinen und, Beaten, die Rodricksburg bleibt dir offen. — Reidmar dankte bewegt, und ſagte hinaus reitend zu ſich ſelbſt: ja die Rodrichsburg bleibt dir offen! Er verband einen ganz andern Sinn damit, als der freundliche Douglas hineingelegt hatte. Vor ſeinen Augen dehnte nur das Schreckensgewölb den häßlichen Schlund auseinander.

Auf dem Wall ſtanden Douglas Verwandte und Kriegsleute. Eine dreymahlige Salve gab ihrem rühmlichen Waffengefährten das Geleit, und ſchmetterte in deſſen Sinn die Erinnerung an den erſten, freudigern Kriegsgruß herein, welchen er aus dieſen Gewehren vernommen hatte. Ein Sänger geleitete den Scheidenden mit folgenden Verſen:

Herauf, du Morgenroth,
Schau über den Berg, du Tagesgruß!
Leucht' unſerm trauten Genoſſen;
Der wandert, ach! mit ſcheidendem Fuß!

Rauſch, rauſch ihm Grüße, du Klippenforſt,
Erſchließ' dein rollendes Aug', du Aar,
Ruf dem ſiegkundend aus deinem Horſt,
Der im Gebirg dein's Gleichen war.

O Waldbach, ſchäumend Silberſpiel,
Kühl' ihm erfriſchend den Sinn;
Und Reh, du einſt des Jägers Ziel,
Tanz' nun vertraut vor dem Wandrer hin.

Wir aber, wir ſtehen hier hoch auf dem Wall,
Wir ſenden ihm nach den Abſchiedsſang,
Wir ſandten ihm nach den Pulverknall, —
Im Herzen wird es uns eng' und bang.

Ach, ſoll'n wir nicht mehr zuſammen
Den kecken Feind bezwingen?
Nicht mehr bey Herdesflammen
Mit blanken Bechern klingen?

Ey Leben, wie gehſt du vorüber!
Ey Trauer, wie kommſt du heran!
Wo bleiben die Freunde? Wo bleibt das Lieb?
Was will die ferne, verödete Bahn?

Wir ſingen, wir ſingen ſo weit hinaus,
Wir hören, wir hören nicht mehr ſein Wort,
Dazwiſchen des großen Meers Gebraus,
Dazwiſchen —

Das Lied verhallte hier in der That zwiſchen den Klippen, und die beyden Wanderer zogen, wie von aller Welt abgeſondert, weiter. Sie kamen an der Stelle vorbey, wo Diona Reldmarn erlaubt hatte, an Douglas Gefecht Theil zu nehmen. Der arme Verlaßene fühlte die glühenden Liebesblicke, welche ſie ihm damahls zuwarf, wieder durch ſein ganzes Inneres leuchten, Thränen wollten unaufhaltſam in ſein Auge bringen, er hätte das wenige Antheil von Freude, welches ihm die Welt noch etwa aufheben mochte, gern vollends darum hingegeben, ſich an einem vertrauten mild ſchlagenden Herzen in dieſem Augenblick recht ausweinen zu können. Dem ſehnſuchtsvoll Umherſchauenden fiel Lorentin's feindſelige Geſtalt in's Auge, und die zurückgedrängte Liebe entflammte ihn zum bitterſten Zorn. Er fiel ſeinen Gegner mit allen erdenklichen Vorwürfen an, wozu dieſer immer ſtill blieb, vielleicht zum Theil errathend, was in Reidmars Gemüth vorging.

Du, ſo ganz zu meinem Verderben Auserſehener, rief der Zürnende endlich, daß dir auch ohne deine Abſicht die Waffen gegen mein Glück nachgetragen, und eben dir in die Hand gedrückt wurden! Dioneus Page muß dich in Rußland ſuchen, muß leben bleiben, bis du kommſt, und ihm die Botſchaft meines Elends abnimmſt! Wie glücklich ich vielleicht in demſelben Augenblick geweſen bin, wo dieſes mein Unheil ſeinen ungeheuren unvermeidlichen Schlund aufthat! Ich ſaß wohl an Godwinens Seite, hielt meine liebe Beate auf dem Schooß, dachte nur an Treue und Liebe, und da, eben da wacht der zerſtörende Drache auf, ſchleicht unhaltſam gegen mich Ahnungsloſen heran. Welch ein Glück mir geworden war. Und dreh' nur einen kleinen Umſtand anders, einen ſchlechtern oder beſſern Chirurgus, einen dümmern oder klügern Wegweiſer, ein gelähmtes Pferd, eine lockendere Herberge, ſo hab' ich's noch. Nur einen kleinen Umſtand gedreht.

Das kann aber kein Menſch, entgegnete Lorentin.

Willſt du mich toll machen? ſchrie Reidmar.

Eine der Hauptwurzeln aller Tollheit und Schwäche habt Ihr eben berührt, ſagte Lorentin. Hätt' ich! Könnt' ich! Wär' es! Die miſerabelſten, abſcheulichſten, lügenhafteſten Worte! Was nicht iſt, iſt nicht, und konnte auch gar nicht ſeyn. Der Teufel braucht aber einen ſeiner geſchickteſten Kunſtgriffe, wenn er dem Unglücklichen das Sandkorn zeigt, welches ſeine ſchlimmere Schale niederzog und ihn rathen läßt, wie er oder ein anderer es hätte wegpuhſten können. Das iſt der rechte Weg zur Verzweiflung und Verwirrung, wenn man ſo die Vergangenheit als noch lenkbar hinſtellt, und Alles untereinanderwerfend, die Spuren der ewigen Weltordnung, die Anmahnungen zu männlicher Ertragung im verſtörten Gemüthe auslöſcht. Uebrigens aber ſcheltet auf mich fort, ſo lange es Euch beliebt und erleichtert. Ich habe viel kaltes Blut, wie Ihr wißt. Zudem auch iſt mir keineswegs unbewußt, wo ich Euch oder Andern Unrecht gethan habe. Redet alſo nur immerhin.

Reidmar aber zog von nun an ſchweigend und tief in ſich ſelbſt verſunken weiter.

Achtes Capitel.

Das Fahrzeug, auf welchem ſich die beyden Reiſenden eingeſchifft hatten, trieb eine lange Zeit hindurch vor widrigen Winden auf der See umher. Lorentin zeigte ſich dabey höchſt ungeduldig, indem er befürchtete, Manfred und Diona möchten einen zu großen Vorſprung gewinnen, wohl einſehend, daß es für ſeine Wünſche am günſtigſten ſey, die beyden Flüchtlinge noch unterwegens zu erreichen, oder Dionen wenigſtens zu beſtimmten Erklärungen zu nöthigen, bevor ſie ſich auf dem Thron ihres Bruders ganz feſtgeſetzt habe. Reidmar blieb indeſſen ſtill, faſt gleichgültig, ſo ganz hatte er ſich dem waltenden Schickſal hingegeben, und als ein unbändiger Sturm das Schiff gänzlich von ſeiner Bahn verſchlug, lehnte er nach wie vor geruhig an einem Tau, in die Wellen hineinſprechend: verſchlingt mich, wenn ihr wollt. Ihr hegt kein ſo ſchmerzliches Salz, wie Godwinens und Beatens Thränen.

Die Wolken zogen indeß mit jedem Tage trüber heran, mit jedem Tage wilder heulte der Sturm über die empörten Gewäſſer. Man ſah viel bleiche Geſichter auf dem Schiff, die mehreſten Paſſagiere lagen tief unten im Raum verborgen, nur Lorentin und Reidmar hielten ſich faſt beſtändig auf dem Verdeck, zutrauensvoller, oder doch wenigſtens ruhiger, als das Schiffsvolk ſelbſt.

Indem jedoch am fünften Tage der hereinbrechende Abend wildere Stürme heranzuführen ſchien, und wenig Leute im Schiffe mehr hofften, die Sonne noch einmahl im Aufgange zu ſehen, geboth man Reidmarn und Lorentin, das Verdeck zu verlaſſen. Sie hatten noch immer getroſt dort ausgehalten, aber bey dieſer verzweifelten Lage konnte jedes Hinderniß den ängſtlich aufgeregten Matroſen verderblich werden. Man wies Alles aus dem Wege, was nicht zur Lenkung des Schiffs nothwendig war.

Die Beyden traten in ihr kleines Gemach. Ringsum heulte die See, knackten die Bretter über ſie hin rannte polternd das Schiffsvolk der Boden ſchwankte unter ihren Füßen. Sie blieben lange gegenſeitig ſtill.

Endlich fing Lorentin an: das fehlte mir noch! Ein unvergleichliches Ende! Mit Euch, mit Euch zuſammen in dieſen Kaſten gepackt, und ſo der Welt Lebewohl ſagen zu müſſen! Mit Euch ſo zugleich emballirt! Es iſt allerliebſt!

O es iſt bey weitem nicht ſo ſchlimm, als Ihr es Euch denkt, entgegnete Reidmar, ihn gelaſſen anlächelnd. Wie wenig ich auch taugen mag, Ihr müßt es doch ſchon für Etwas gelten laſſen, daß ich meine Nichtigkeit einſehe. Und dann, Lorentin, begreiſe ich nicht, warum Ihr einen Menſchen verhöhnen möchtet, der Eurer Ehrlichkeit immerfort vertraut, dem einzigen Wahrhaften, was in der wunderlichen Bildung wohnt, die auf Erden Menſch geheißen wird. Laßt uns an dieſem Einzigſichern feſthalten, und nicht fürder trachten, mit unſerm wilden Zornsfeuer die Wogen zu entzünden, die ihren tiefen Schooß für uns Beyde zugleich aufthun.

Lorentin ſah ihn einige Minuten lang ſchweigend an. Zuletzt brach er los: Verwerflich wär' mein längeres Zögern. Habt Ihr eine ſchlechte Comödie mit eitlen Liebſchaften geſpielt, was hab' ich beſſer gethan mit meiner frevelhaften Politik die Alles für Mittel anſah, ja mit meinem Haß gegen Euch, da ich doch nur mit Euern Spielereyen im Zanke ſtand. Es iſt ſo Vieles nichtig auf der Welt; ſo das Mehreſte nichtig auf ihr — laß uns das Sichere mitnehmen. Die Wogen heulen lauter, die Winde rauſchen ergrimmter, das Schiff knackt in allen ſeinen Fugen, — Fried' und Vertrauen, Bruder Reidmar!

Sey mir willkommen, du kräftiger Todesgefährt'! rief dieſer, und die ehemahligen Haſſer hielten einander brüderlich in den Armen.

Neuntes Capitel.

Noch aber in dieſer Nacht ſänftigte ſich der Sturm und mit dem nächſten Abendroth lief man in einen deutſchen Hafen ein, freylich faſt von der entgegengeſetzten Seite, als Lorentin und Reidmar gehofft hatten, ihr Vaterland zu begrüßen. Sie glaubten ſchon, einen unwiederbringlichen Umweg gemacht zu haben, aber Lorentin's ſchlau angeſtellte Erkundigungen überzeugten ſie bald vom Gegentheil. Manfred und Diona, durch die ähnlichen widrigen Winde zurückgehalten, durch denſelben Sturm verſchlagen, waren erſt vor wenigen Tagen gleichfalls hier gelandet. Zwar ſchon wieder abgereiſt, hielten ſie ſich doch vor Verfolgungen ſo ſicher, und vollends von dieſer Seite her, daß ſie ſich kaum die Mühe nahmen, ihre Nahmen zu verbergen, und mit prunkender Langſamkeit ihren Weg fortſetzten.

Reidmar und Lorentin beſchloſſen nicht ſo wohl, ſie einzuhohlen, als voreilend ihnen den Weg zu verlegen, oder vielmehr Lorentin beſchloß es allein, denn Reidmar gab ſich ihm, wie ehemahls in wilder Verſtockung, ſo jetzt in erweichter Zutraulichkeit unbedingt hin, während Lorentin, auf ſeine Rache und Rechtfertigung gerichtet, ohne alle andere Rückſicht die gewählte Bahn entlängſt flog.

Eines Abends ſpät waren ſie in einer kleinen Bauernhütte gaſtlich aufgenommen worden. Lorentin hatte ſich nach Erkundigungen ausgemacht, und Reidmar ſaß mit dem Wirth allein vor der Thür. Die Gegend umher war von tiefen Abendnebeln eingehüllt, es ward immer dunkler in Reidmars Gemüth, die alten Schrecken, Schmerzen, Anklagen ſtiegen ihm feindlich herauf. Er ſehnte ſich nach einer menſchlichen Stimme. — Erzählt mir doch etwas, Herr Wirth, bath er den treuherzigen Bauer.

Hm, ſagte dieſer, was auch Herren Eures Gleichen hören mögen! Vor einiger Zeit iſt wohl freylich hier ein ſeltſames Ding vorgefallen. Wenn ich's ſo zu Euerm Gefallen herausbringen könnte. —

Erzählt doch, ich bitte Euch, ſagte Reidmar, und der Bauer begann:

Auf jenem Hügel dort liegt eine ſchöne Burg. Wenn der Mond nur heller durch die Wolken brechen wollte, müßtet Ihr ſie deutlich wahrnehmen können. Von der handelt die Hiſtorie, die ich Euch erzählen will, und die ſich erſt vor wenigen Jahren angefangen hat. Damahls erſchien nähmlich in unſerer Gegend ein junger Menſch, den Niemand kannte, dem aber eine gewaltige Menge Goldes zu Gebothe ſtand. Sie ſagen, er ſey als ein erfahrener Magier in der ganzen Welt umhergezogen, Willens, das ſchönſte Frauenzimmer aufzufinden und zu genießen, müſſe er auch ſein Leben augenblicklich daranſeſen. Hier ſoll er über die dürre Halde, dort jenſeits des Gebüſches, herangeweht ſeyn. Da er nun hier in der That das ſchönſte Fräulein fand, ſo weit der Himmel blau iſt, entſchloß er ſich, zu bleiben. Er konnte ſie aber nicht anders gewinnen, als wenn er die Veſte, welche damahls in Trümmern lag, wieder aufbauen ließ. Das ging nun nicht ſo leicht, als Ihr Euch wohl denken mögt, denn ein feindſeliges Burggeſpenſt waltete zwiſchen den ſchwarzgebrannten Mauern, und nahm den Werkleuten allen Muth zur Arbeit. Der Magier bannte es zu ſich in das Thal herab, und das gelang ihm leicht. Man hat geſehen, wie es ihm als ein zahmes Hündlein nah oder fern auf allen Wegen nachſchlich, ja wie es ihm einigemahl Rede ſtand, und ſie hartnäckig mit einander ſtritten. Denn es wollte durchaus nicht weichen, bis ihm der Magier Leib und Seele für den Genuß einiger frohen Jahre verſchriebe. Davon wußte man damahls noch nichts, und der Erfolg hat es erſt viel ſpäterhin gezeigt. —

Lorentin war indeſſen herbey gekommen, und hatte ſich an des Bauern andere Seite geſetzt, der nach einem Gruße folgendermaßen in ſeiner Geſchichte fortfuhr:

Sie wurden Handels eins, der Magier und das Geſpenſt, der Burgbau ging ohne weitere Störung fort, und nur bey der Einweihung des Hauſes ließ ſich der Spuk noch einmahl ſehen, in einer abſcheulichen Larve. Doch vertrieb ihn das Weihwaſſer und die Segnungen der Prieſter alsbald. Von den Frommen mein' ich, vertrieb es ihn. Der Frevler aber, der ſich mit Hand und Eid dem Argen ergab, welch ein Segen, welch ein Weihwaſſer, welche Reliquie wär' ſtark genug, den zu retten!

Reldmar ſeufzte tief auf, und der Bauer ſagte: es lohnt ſich wohl der Mühe, zu ſeufzen! Ein frommes, engliſches Leben, ſo viel man wahrnehmen konnte, führte der junge Burgherr mit ſeiner ſchönen Frau, in welcher Zeit ſie ihm auch ein wunderliebliches Kind gebar. Nach wenigen Jahren indeß lief der Termin ab. Der böſe Feind iſt ein knickriger Borger. Das Geſpenſt fing wieder an, rings um die Veſte herzureiten. Zwar vor der ſchönen, frommen Dame hatte es nie den Muth, ſich ſehen zu laſſen, auch nicht vor ihrer kleinen Tochter, aber deſto grimmiger erſchreckte es alle Burgbewohner, die nicht reines Herzens waren. Der junge Mann, ſeines Verderbens gewiß, hielt mit der böſen Nachricht an ſich, ob er gleich nicht umhin konnte, faſt ſtündlich allen Freuden abzuſterben, und vorzüglich, wenn Einer vom Burggeſpenſte ſprach. Er vermied daher auch alle Reden darüber mit gewaltigem Ingrimm aus ſeiner Nähe.

Was geſchieht? Eines ſchönen Abends geht er ganz allein aus der Veſte, ſchickt Frau und Kind, die ihm begegnen, hinein, und die, ſich nichts Arges verſehend, gehorchen auch, und denken, er wird gleich nachkommen. Indeſſen tritt das Geſpenſt zu ihm, mahnt ihn an den verfallenen Kontrakt, und führt ihn auf ſeinem ſchwarzen Roſſe mit fort. Die Leute, die ſpät vom Felde heim kamen, haben auf der öden Haide den ſchnellen Hufſchlag gehört, und das laute Stöhnen des Verlornen.

Was macht denn nun ſeine Frau? ſagte Reidmar, ungewiß, ob er träume, oder wache.

Sie bethet für ihn, entgegnete der Bauer, lehrt ihrem Töchterlein ſchöne Lieder, und will von dem furchtbaren Ende ihres Mannes nicht glauben. Vielmehr lebt ſie der feſten Zuverſicht, ihn dereinſt noch im Leben wieder zu ſehen, die gute, fromme Seele! — Aber wenn Ihr Euch noch länger an dem kühlen Abend erluſtigen wollt, Ihr Herren, ſo verzeiht mir's, daß ich hineingehe, und mich auf mein Lager ſtrecke. Die Thür laſſ' ich Euch offen. Ich bin ein armer Mann, der den ganzen Tag arbeitet, und früh wieder bey der Hand ſeyn muß.

Damit ging er in's Haus. Die Beyden blieben in wunderlichen Gedanken zurück. Du ſiehſt doch, fing endlich Reidmar an, daß er uns eine Geſchichte von uns ſelbſt erzählt hat, und daß Godwinens Burg ganz in der Nähe liegen muß.

Gewiß, entgegnete Lorentin. Und je mehr ich unſern Weg in Erwägung ziehe, je unbegreiflicher wird mir's, wie wir das erſt aus dieſer Geſchichte erfahren mußten. Aber mir ſchwebte nur unſer Ziel, dir nur die Maſſe deiner eigenen trüben Gebilde vor.

Indem jagte ein ſtarker Lufthauch die Wolken auseinander, hell ſtand der Mond am Himmel, Godwinens nicht weit entlegene Burg beſtrahlend.

O du Schauplatz all' meiner Seligkeit! ſagte Reidmar, und ſtreckte weinend die Hände dem einſt vertrauten Gehöfte entgegen, welches wie im frommen Schlummer von der milden Beleuchtung umfloſſen, den Gipfel des Hügels ſchmückte.

Dort ſchlafen ſie, fuhr Reidmar fort, dort ſchlafen die reinen, liebenden Seelen, und ich ſtehe gewiß im Traume vor ihnen. Nein, Beate ſoll morgen nicht mehr fragen, wo Vater geblieben iſt. Jetzt, jetzt mach' ich mich auf den Weg, ſie in Freuden zu wecken. Ziehe Diona mit ihrem Manfred, wohin der tolle Schwindel ſie reitzt!

Und du bleibſt geſchmäht? Verſpottet? ſagte Lorentin.

Fried' und Verzeihung der ganzen Welt! rief der begeiſterte Reidmar aus. Verzeihen doch mir Godwine und mein Kind!

Auf mir haftet der Verdacht von Ludolfs Mord, ſagte Lorentin. Erſt das Rechte gethan, eh' du das Frohe genießeſt. Ich kann mich nicht reinigen, ohne dich.

Nun dann! ſeufzte Reidmar. Ich muß mit, ich will mit. Schlaft, ſchlaft, Ihr Lieben!

Stelle dir's nicht zu ſchwer vor, entgegnete Lorentin. Der morgende Tag entſcheidet. Du brauchſt nicht vorüber zu ziehen, du brauchſt nur für wenige Stunden noch Geduld und feſten Muth. Manfred und Diona verweilen im nächſten Städtchen, um ſich mit dem gehörigen Glanz auszurüſten. Sie glauben an keine Verfolgung mehr, und wollen nicht als Flüchtlinge in der Reſidenz auftreten. Schon haben ſie ein reiches Gefolge um ſich verſammelt, und bis es nach ihrer Abſicht geordnet iſt, ruhen ſie von den Beſchwerden der Seefahrt, alle Morgen in jenem Gehölze einſam luſtwandelnd. Wie wir ſie treffen wollen, laß uns drinnen bereden. Ueberraſchung thut viel, und es liegt uns Beyden daran, den Kampf mit Einem Schlage zu enden.

Morgen denn! Morgen! ſagte Reidmar aus gepreßter Bruſt, und ging mit Lorentin in die Hütte.

Letztes Capitel.

Im Spiel der friſchen Morgenlüfte, von der jungen Sonne beleuchtet, hatten ſich Manfred und Diona unter die ſchönſte Eiche des Forſtes geſetzt. Sie ſprachen von ihren Entwürfen faſt als von ſchon vollbrachten Dingen, und ergetzten ſich nur am Erwägen der Art und Weiſe, auf welche die neugewonnene Herrlichkeit vor den Augen der Menſchen recht begeiſternd emporleuchten ſollte.

Da theilten ſich die Gebüſche; zwey Männer, in lange Mäntel bis auf die Stirn verhüllt, traten dicht vor ſie hin. Indem Manfred aufſprang, warf Einer der Fremdlinge ſeine Verkleidung vom Geſicht zurück. Es war Reidmar.

Ihr werdet wiſſen, Manfred, was ich von Euch wollen kann, ſagte er, ein Paar Piſtolen aus ſeinem Gürtel ziehend, und ſie ihm mit edlem Anſtand zur Wahl darbiethend.

Auf Morgen, entgegnete Manfred, indem er ſich geruhig abwandte. Jetzt will ich die Prinzeſſinn nach Haus führen.

Nicht alſo! rief Reidmar aus. Die Prinzeſſinn gehört mit in unſern Streit, als Zeuginn für mich, und wenn Ihr wollt, als lohnende Richterinn für Euch. Dieſem Preis, würd' er mir auch angebothen, entſag' ich von jetzt an.

Laßt mich, ſagte Diona, ſich abwendend. Mit Euch hab' ich nichts mehr zu ſchaffen, am wenigſten nach ſo unadlichen Worten.

Die müßt Ihr mir nun ſchon verzeihen, entgegnete Reidmar. Es liegt in der Zeitgeſtaltung, und Ihr fandet ja ſonſt Euer Behagen an der ungalanten Heroenkühnheit. Zudem red' ich nicht allein für mich, vielmehr größten Theils für dieſen Verhüllten, der eines falſchen Verdachts rein werden muß. Ihr könnt wohl merken, wer es iſt. – Diona. Sprecht Ihr ſelbſt für ihn, bevor Ihr mich zwingt, Euer und mein eigener Ankläger zugleich zu werden.

Reidmar! ſagte Diona bittend, und ihre Züge mit allem ſüßen Liebreitz überſtrahlend.

Ich rede nicht für mich, antwortetete dieſer, und weiß daher von keiner Schonung. Bekenntniß! Wie kam's, daß Ludolf fiel!

Wie ertrag' ich's denn, daß man der Prinzeſſinn in meiner Gegenwart ſo begegnen darf? brach Manfred los. Platz für ſie!

Der verhüllte Lorentin trat in ihren Weg.

Nun dann! ſchrie Manfred. Man macht ſich von Ueberfällen los, wie man kann. Er riß das eine Piſtol aus Reidmars Hand, und drückte es auf ihn ab. Reidmar taumelte, Lorentin fing den Sinkenden auf, während Manfred Dionen, die halb ohnmächtig zu ſchwanken begann, in die Höhe hob, und mit ſich fortrug.

Es iſt nicht viel, ſagte Reidmar, ſich aus Lorentins Armen aufrichten wollend. Womit traf er mich denn an den Kopf? Es war wie ein gewaltiger Schlag. Oder traf mich der Schuß?

Da zog ihn die Mattigkeit wieder zurück, und indem ihn Lorentin gegen die Eiche lehnte, ſeufzte er tief, in ein leiſes Wimmern ausbrechend.

Es thut ſehr weh, ſagte er gleich darauf. Die Kugel muß mir die Stirn getroffen haben, und es iſt nun wohl der Tod.

Lorentin wand ihm in ſtummer Bangigkeit ſein Tuch um's blutige Haupt, unvermögend, ein tröſtendes Wort über die Lippen zu bringen. Der Tod ſtand auf den bleichen Zügen, der Tod in der furchtbaren Schußwunde.

Laß nur mit deinem Tuche, ſagte Reidmar. Oder thuſt du's, daß ich ausſehen ſoll, wie der Spuk des alten Fürſten, und wie der ins Hirn gehauene Ludolf?

Hier ſang eine ſehr liebliche Frauensſtimme ganz in der Nähe folgende Worte:

Art'ge Kinder gehn im Mayen
Gern zum Blumenpflücken aus,
Woll'n ſich Alles zierlich reihen
Bald zum Kranz und bald zum Strauß.
Veilchen, Röslein und Jasminen -
Haben all' dich lieb und werth.
Dir zum hübſchen Schmuck zu dienen,
Iſt, was Jegliche begehrt.

Eine Kinderſtimme wiederhohlte den Vers, und die Frau ſang weiter:

Luſtig heiß' ich dich willkommen,
Sang ein Kind, du Blumenluſt,
Väterchen wird wiederkommen,
Nimmt mich lieb an ſeine Bruſt,
Und ich kränz' ihn ſchön mit Blüthen,
Und er bleibt hinfort mir nah,
Wartet mein mit treuem Hüthen —
Vater, Vater, biſt ſchon da!

Indem das Kind auch dieſes nachſang, weinte der verwundete Reidmar bitterlich, und winkte ſeinem Freunde zu ſchweigen.

Die Frau ſagte nach den letzten Worten des Liedes: Ja, ja! Gott wird ihn heimführen! Du wirſt noch einmahl rufen können:

Vater! Vater! Biſt ſchon da! —

Aber, fuhr ſie nach einer Weile fort, ich träume wohl. Sage mir doch, Beate, ob auch du den Mann ſiehſt, der ſich dort mit dem Rücken gegen uns an die Eiche lehnt? Bemerkſt auch du ſein blondes Haar? Seinen ſchlanken Wuchs? Kind, ich träume wohl nur? —

Wie meinſt du denn Mutter? entgegnete Beate. Was willſt du mit deinen Träumen? Da ſitzt wirklich ein ſchöner, lieber Mann.

O Gott, ſo iſt er's wirklich! So bin ich erhört! rief Godwine, und warf ſich um Reidmars Hals. Beate ſchmiegte ſich von der andern Seite an ihn, und ſagte in einem fort: Vater! Lieber Vater! Sieh, Mutter, ich kenne Vatern noch!

Ein Blutstropfen aus Reidmars Haar fiel auf Godwinens Stirn. Sie ſah erſchreckt in die Höhe, und ſchauderte vor Lorentin, der den Verwundeten in ſeinen Armen hielt, bleich zurück.

Er iſt kein Geſpenſt, ſagte Reidmar mit großer Anſtrengung, und doch nur ganz leiſe. Er iſt kein

Geſpenſt, ein treuer Helfer vielmehr, ein Freund — ach, Godwine, daß ich dich ſo erſchrecken muß!

Sie legte weinend ihr Haupt an ſeine Bruſt. Beate fragte ängſtlich: Mutter, was ſoll denn das? Vater ſieht ſo ſehr blaß aus. Sonſt hatte er ſo helle rothe Wangen. Und aus den Haaren quillt's ihm wie Blut. Iſt er gefallen, Mutter?

Vater iſt ſehr krank, entgegnete die ſchluchzende Godwine. Bethe, daß ihn Gott uns erhalte.

Lieber Gott, verdirb uns doch die Freude nicht! bethete das Kind laut, und dann mit nur bewegten Lippen heimlich weiter; Godwine weinte ſtill. Reidmars Augen wurden immer dunkler. Bisweilen ſeufzte er tief aus gepreßter Bruſt.

Da rauſchte es im Gebüſch. Diona trat mit einigen Begleitern hervor. Laßt ihn in Frieden, rief ihr Lorentin entgegen; er ſtirbt.

Nein, nein, rief Diona, es iſt unmöglich! Die Wunde kann nicht ſo ſchwer ſeyn! Fried' und Verſöhnung! Ich will Alles in Manfred's Gegenwart erklären, die erſte Schwäche abſchüttelnd, welche mich ſo verſchüchterte. Höre doch, Reidmar! Diona ruft dich.

Iſt das Diona? fragte Godwine, ihr verweintes Auge in die Höhe richtend, und es gleich darauf wieder an ihres Mannes Bruſt verbergend.

Manfred fragt, ob er dich ſehen darf! ſprach Diona weiter. Er iſt außer ſich, dich verletzt zu haben, dich, Reidmar, ſeinen Retter. Du überfielſt uns ja auch ſo feindlich. Aengſtige mich nicht, Reidmar! Höre doch!

Er ſchlummert ſchon hinüber, ſagte Lorentin. Seht nur recht hin, wie ſich Blut und Thränen auf ſeiner Wange miſchen; ſeht, wie die getreue Godwine ſich nun emporrichtet, ſein ſchmerzendes Haupt zu ſtützen. Die Kleine, die dorten weint, iſt ſein Kind. Prägt Euch das ein wenig ein, und dann hebt Euch fort. Ich will nichts mehr von Euch. Den Reſt der Weltanhänglichkeit löſcht dieſer Anblick in mir aus, und Douglas Thäler biethen mir genug des Raumes zum abgeſchiedenen Leben. Ihr aber bemerkt's Euch, wohin Eure ſogenannte Lieb' und Kraft den Armen führt, der ſich Euch vertraut, bemerkt's, was es mit Eurer Erdenherrlichkeit iſt, bemerkt's wie erbärmlich Eure Weisheit —

O ſtill, ſtill, ſagte Godwine. Jetzt nicht ſchelten. Er ſchläft ſo freundlich ein. Bethe, liebes Kind! Vater geht nun zum lieben Gott.

Reidmars letztes Lächeln ſtrahlte bewußt zu Godwinen und dem bethenden Kinde auf. Er ſchloß die Augen für immer.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Ritter Elidouc.

Eine
altbretanniſche Sage,

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Erſtes Buch.

Leipzig,
bey C. H. F. Hartmann.
1822.

Erſtes Kapitel.

In dem ſchönen, franzöſiſchen Küſtenlande, Bretagne geheißen, gab es einmal vor alten Zeiten einen Ritter, mit Namen Elidouc, welchen man als ein Beiſpiel anzuführen pflegte, wenn man irgend von der behaglichſten Glückſeeligkeit reden wollte, die einem Menſchenkind auf Erden zu Theil werden könne. Aus edlem Heldenſtamm entſproſſen und großen Gutes Erbe, hatte Herr Elidouc ſowohl die Siegeskränze, als auch die Beſitzthume ſeiner Ahnherrn auf die rechtlichſte und glänzendſte Weiſe vermehrt, ſo daß ihm alle ſeine Landesgenoſſen für die Fehden, deren er ſieghaft zu ihrem Beſten entgegengeritten war, die Oberſtelle unter ihren lebenden Kriegshelden anwieſen. Ja, es gab unter den Troubadours einige ſo von ſeinen Thaten Begeiſterte, daß ſie ihn auch noch über die alten Tafelrundenritter aus König Artus Tagen preiſend erhuben, und Niemand fand ſich, dem tapfern, freundlichen Elidouc dieſe Kränze anzufeinden oder auch nur zu beneiden. Dazu war er ein anmuthiger Mann, von hoher, und dennoch ausnehmend zierlicher Geſtalt, ſo daß bei allen Turnieren und Ringelrennen vorzüglich auf ihn, und zwar von den allerſchönſten Frauenblicken des ſchönheitblühenden Landes geſehn ward. Ueber das beſaß er die Gunſt ſeines Lehnsherrn, eines Herzogs von Bretagne, in ſolchem Grade, daß ihn dieſer nicht allein zu ſeinem Seneſchall ernannte, ſondern auch im ganzen Herzogthume zu Kriegs- oder Friedenszeiten nicht das Mindeſte geſchehn konnte, ohne des Ritter Elidouc Bewilligung. Und hatte nur einmal dieſer zu irgend einer Unternehmung oder Bitte Ja geſprochen, ſo war das auch ſchon ſo gut, als hätte der Herzog Brief und Siegel darüber ausgefertigt, ſo daß man im Lande faſt anfing, mehr nach dem Ritter Elidouc zu fragen, als nach dem Herzoge ſelbſt. Was aber dem edlen Herrn über Alles ging, war ſeine holdſeelige Hausfrau, Dame Elianour, trotz ihrer wunderſamen, weitberühmten Schönheit ein Spiegel aller ſanften Demuth, und trotz ihres lebhaften und ergötzlichen Geiſtes ein Bild der unbedingteſten und ſanfteſten Ergebenheit gegen ihren Herren und Gemahl. Dieſen wandelte bisweilen, wie das überglücklichen Leuten wohl begegnen ſoll, ein Schatten von düſtrer Laune an; aber es war, als geſchähe auch das nur, damit die ſiegende Anmuth der Dame Elianour, womit ſie den Sonnenſchein ſeines hellen Geiſtes zu wecken vermochte, um deſto erfreulicher kund werde, und das Glück des Glücklichen ſich in deſto leuchtenderem Glanze offenbare. So rechnete man es dem Ritter Elidouc auch mehr für ein Glück, als für eine Prüfung an, daß ihm Dame Elianour noch keine Kinder geboren hatte. Gewohnt nämlich, Alles ihm zum Beſten ausſchlagen zu ſehn, meinte man zuverſichtlich, dieſe Verzögerung trete nur deshalb ein, um dem jugendlich ſchönen Paare die ſchuldloſen Freuden der Welt deſto länger zu gönnen, und neben wirklichem Glück auch dem Frühlingsſpiel der aufblühenden Wünſche Raum zu laſſen, deren endliche Erfüllung erſt dann in ihrer vollen und ſtrahlenden Sommerpracht aufgehen möge. Elidouc und Elianour ſahen die Sache nicht viel anders an, und fanden ſich um ſo leichter in's Warten, als ſie gewohnt waren, von jedwedem Tage neue Beglückungen und Ehrenkränze zu empfangen; wenn dergleichen etwa einmal ausblieb, verfielen ſie zwar keinesweges in ein ſündliches Murren, aber ebenſowenig konnten ſie ſich doch auch verhehlen, dieſer Tag ſei mit einem etwas ſchläfrigen Geſichte zur Ruhe gegangen.

Am Abende eines ſolchen Tages geſchah es denn auch einmal, daß Ritter Elidouc den ſchlanken, weißen Jagdgaul ſatteln ließ, und darauf an die Meeresküſte hinunter trabte, — theils, ſich an der anmuthigen Spätluft, die um ſolche Stunden aus der See emporſteigt, zu erquikken, — theils auch, weil er dachte, die von den Wieſen ſich aufrollenden Frühlingsnebel, oder auch die Schäume der feierlich anwogenden Fluth könnten ihm endlich einmal etwas ganz Unerhörtes bringen: einen zaubriſchen Wolkengeiſt etwa, mit dem es zu kämpfen gelte, oder ein wunderzartes, ſüß verlockendes Meerfräulein; — nur daß er ſich auf das feſteſte vornahm, den Lockungen einer ſolchen nicht minder ſtark, als den Waffen des Luftrieſen zu widerſtehen. „Man könnte es dann,“ — ſagte er lächelnd zu ſich ſelbſt, — „gar anmuthig der holden Elianour bei'm Abendtiſch erzählen, und der Kranz, welchen ſie mir etwa aus Myrthen und Immergrün für die beſiegte Lockung flechten würde, — er ſollte unter allen meinen erkämpften Waffen und erſiegten Turnierestränzen die oberſte Stelle einnehmen, und ich glaube, erſt dann gewönne mein ganzes Leben ſeinen herrlichſten und eigenthümlichſten Schmuck!“ —

Er hatte es kaum noch ausgedacht, ſo ließ ſich vom Meeresſtrande herauf ein liebliches Singen und abwechſelndes Blaſen vernehmen. „Wär' es denn in der That möglich?“ — dachte der freudeglühende Elidouc; — „und käme denn nun wirklich — ?“ — Ein ſüſſer Schauder, durch alle ſeine Glieder rinnend, überſchwamm ſeine

Gedanken. Wie er indeß genauer nach jener Seite hin ſah, gewahrete er, daß es nur ein ihm wohlbekannter Hirtenknabe ſei, der kleine, fröhliche Amyot. Dieſer, ſeine Schaafe nach der Meereswäſche wieder ſtrandauf treibend, ſang folgendes Lied, und blies bisweilen auf der Schallmaie dazwiſchen:

„Wohl find' ich im Felde ſo manchen Stein,
Wie Edelſteine ſo blank und rein,
Und Regen und Wind und Sonnenſchein,
Die müſſen dazu meine Schleifer ſein!

Wohl fliegt der Schmetterling vor mir her,
So luſtig gaukelnd die Kreuz und Quer,
Als ob ich ein Fürſt über Land und Meer,
Und er mein zierlicher Läufer wär'!

Wohl ſinget vom hohen Baumesſtand,
Wohl ſinget aus grüner Heckenwand,
Wohl ſinget im Schwung an der Wolken Rand
Manch Vöglein, als wär' es mein Muſikant!

Wohl ſpannet mir Himmel ein Throngezelt,
Von Wechſellampen gar reich erhellt,
Vom tönenden Sturmeshauch geſchwellt, —
S' iſt wirklich ganz allerliebſt in der Welt!"—

Herr Elidouc war faſt etwas unwillig darüber geweſen, daß ſtatt ſeiner geahnten Meeresfey nur eben Niemand den Strand heraufgezogen kam, als der kleine Hirtenknabe und ſeine wollige Heerde; — aber auch das ſah doch ſehr hübſch aus, wie das freundliche Kind, ſo wechſelsweiſe ſingend und muſizirend vor ſeinen Schaafen herwandelte, und die hinter ihm dreinſchritten, als ziehe er mit den Tönen ſeines Liedchens die frommen Thiere wie an goldnen Banden ſich nach. Unwillkürlich wiederholte der Ritter mit ſanfter Stimme die letzten Worte des Geſanges:

„'S iſt wirklich ganz allerliebſt in der Welt!“—

Der kleine Hirt war indeß vollends gegen ihn herangekommen, und ſagte, ſein Mützchen abnehmend: „nicht wahr, Ihr findet das auch, guter Herr Ritter Elidouc? Nun, Gott grüß' Euch, und erhalt' Euch noch recht lange in der ſchönen luſtigen Welt!“ — „Du gutes, freundliches Kind,“ — entgegnete der Ritter, und eine tiefe Wehmuth legte ſich über ſeine Züge, —

„Gott ſegne auch Dich, und behüte Dich vor allzukühnen Wünſchen.“ — „Was denn, lieber Herr?“ — fragte der kleine Amyot, und blieb verwundert ſtehn, und ſeine unſchuldige Heerde ſtand mit dem freundlichen Führer ſtill, und hob, gleich ihm, die Köpſchen, wie fragend nach dem Ritter empor; — „Was denn meint Ihr damit? Nichts mehr ſollte ich wünſchen können auf der ſchönen Welt? Da wäre ja die liebe Welt nicht mehr halb ſo ſchön! — Das Wünſchen, das iſt eben der rechte Spaaß, — und daß es mit der Zeit auch eintrifft, — dafür ſorgt ſchon der liebe Gott!“ — „Nun,“ — ſagte Ritter Elidouc, — „was wünſcheſt Du Dir denn jetzt ſo zum Exempel?“ — „Jetzt?“ — entgegnete der Knabe, und legte nachſinnend den Finger an die Wange, — jetzt! — nun, daß mir Schweſter Flörchen entgegenkommen möchte, — aber das hat ſie mir eigentlich ſchon verſprochen, und die hält immer Wort! — Und dann? — Nun, daß Mutter heut’ Abend möchte mein Leibgericht gekocht haben! — Aber freilich, — ehe ich die Heerde austrieb, merkte ich ſchon, daß ſie Schoten aus dem Garten in's Haus trug, und gebt einmal Acht, Herr, das hat gewiß für heute Abend ſein ſollen. Merkt Ihr's alſo nun wohl, *wie es um das Wünſchen* eine ſchöne Sache iſt? Es trifft ja beinah immer wie am Schnürchen ein." —

„Wohl ſchön!" ſagte der Ritter. „Aber haſt Du denn gar nicht irgend ſo einen recht fernen, ſo recht hochherrlichen Wunſch?" — Fern, wie dorten die weiſſen Seegel in die himmelnächſte Weite der See hinausfluthen? Hochherrlich, wie die abendglühenden Wolken über uns hinſeegeln am Firmament?"

Der kleine Amyot faltete ſtaunend ſeine Händchen zuſammen, und flüſterte: „ach lieber Herr Ritter, Ihr müßt wohl in den Seelen der Leute leſen können, wie unſer Herr Pfarrer in dem ſchönen großen Meßbuch mit den goldig bunten Bildern, die er mir zuweilen zeigt! Ja, lieber Herr Ritter, ich habe wohl ſolch einen Wunſch, hochherrlich wie die Wolken, und fern, wie das fernſte Gefluthe der See!"

„Den nenne mir doch einmal, Du liebes Kind!"

„Herr Ritter, Ihr wißt ja ſo viel. Ihr werdet ja auch das wohl ſchon wiſſen."

„Nein, guter Amyot, ſo tief geht denn doch meine Wiſſenſchaft nicht. Du mußt mir's alſo ſchon erzählen, wenn ich's erfahren ſoll."—

„Ja, das wird denn eine uralte Geſchichte, Herr Ritter; ſchon vom vorigen Jahre her um dieſe Zeit. Dazumal gab es einen Wolf in unſern Gegenden; — er ſoll aus den Waldungen der Normandie herübergekommen ſein, und manche Menſchen behaupten, er wäre gar ein Wehrwolf geweſen; — der ließ ſich eines Abends blikken, als ich mit der Heerde ſchon im Mondlichte nach Hauſe zog. Dort über jenem Hügel kam er hervorgeſchlichen, — ganz lauerſam, — ganz dunkelſchwarz; — und die Heerde ſchrie jämmerlich, und preßte ſich dicht in einen Haufen zuſammen, — und mein armer kleiner Hund winſelte, und drängte ſich zwiſchen meine Füße; — und näher und näher kam Meiſter Wolf, und ſperrte ein paarmal den Rachen gähnend auf, als langweile es ihn ſchon, daß er die Heerde noch nicht aufgefreſſen habe; — Herr Ritter, ich will Euch keinen Wind vormachen; ich will es Euch lieber friſch geſtehn: da ward mir ganz ausnehmend bange. Aber ich dachte auch zugleich: der Hirt darf dennoch von ſeiner Heerde nicht weichen, — ſonſt iſt er nur ein Schuft! Und dann dachte ich auch an den lieben kleinen Hirtenknaben David, wie der den mordmäßigen Rieſen Goliath mit einem Bachkieſel zutodtgeworfen hat, und kam es mir in den Sinn: ein Rieſe Goliath iſt doch auch eben der Meiſter Wolf noch nicht! — Zudem müßt Ihr wiſſen, daß ich ſehr gut ſchleudern kann. Ein König, wie der David, werd' ich zwar vermuthlich niemals, aber in ſeiner Hauptkunſt, — im Schleudern mein' ich, — da nehm' ich's mit ihm auf. So nahm ich mir einen ſchönen, ſcharfen Kieſel, drohte den armen Hund von mir zurück, — und nun in Gottes Namen gegen Meiſter Wolf zugelaufen, und in der rechten Nähe auf ihn geſchleudert, — hu, da hättet Ihr einmal hören ſollen, wie Herr Grimmbart zu heulen anfing, und in die Hecken zurückſchlich! Ich glaube ſogar, er hinkte ein bischen, und mir iſt er ſeitdem nicht wiedergekommen. Aber ein Wunſch iſt mir von da an im Herzen geblieben, — grade ſo ein Wunſch, wie Ihr ihn vorhin beſchrieben, Herr Ritter!"

„So ſeid Ihr ja Beide mit Nachtheil aus dem Gefechte gekommen, Du und der Wolf!" ſagte freundlich lächelnd Herr Elidouc. „Denn der ging mit einem lahmen Beine von hinnen, und Du mit einem unbefriedigten Wunſch im Herzen. Kaum weiß ich, wer von den Beiden das ſchlimmere Loos gezogen hat. Aber nein! Dir Glücklichen iſt ja das Wünſchen eine Luſt,— und wer weiß: bin nicht eben ich hierhergeſandt, Dir Dein Verlangen zu erfüllen. Sage mir nur friſch heraus, wie es heißt." —

„Lieber Herr, es iſt etwas Großes! — Es iſt ein Schwerdt!" —

„Ein Schwerdt für Dich, zartes Knäbchen? Nun freilich, der Wunſch iſt vor der Hand noch um ein gutes Theil zu groß."

„I Herr, es müßte freilich nur ſo ein ganz kleines Schwerdtlein ſein, weil ich noch ein kleiner Junge bin. Aber bedenkt nur ſelbſt: käme Meiſter Wolf einmal wieder, und ich ſchleuderte nicht ſo glücklich als das vorigemal, — denn Glück gehört zu aller Kunſt, auch zu der beſten und ſicherſten! das ſagte noch letzthin ein fahrender Troubadour, der recht matt und bleich in unſre Hütte kam! — alſo, wenn ich nun einmal unglücklich ſchleuderte, und Meiſter Wolf rennte mich an, — was ſollte mir wohl das Bischen Hirtenſtab helfen?"

„Da würdeſt Du machen müſſen, daß Du fortkämſt."

„Herr, das geht ja nicht; ich bin ja der Hirte."

„Ja ſo! — Nur ſage, was hülfe Dir ſo ein kleines Schwerdt?" —

„Hui, da ſtieß' ich dem Wolf den Hirtenſtab entgegen, oder ſchläg ihn damit über den Kopf! Und ließ er's dann nur auf ein ganz klein bischen Beſinnen ankommen, — da raſch ihm in die Seite geflogen, und ihm mein Schwerdtlein in den Leib gebohret!"

„Das Beſte bleibt doch immer, mein Knäblein, daß gar kein Wolf dir wiederkomme."

„Herr, — wie ich jetzt eingerichtet bin, — da mögt Ihr ganz recht haben! Aber hinge ſo ein Schwerdtlein an meiner Seite, — da müßt' ich denken: je naher Wolf, je hübſcher für mich!"

„Nun denn," — ſagte der freundliche Ritter Elidouc, — „am Schwerdtlein ſoll's eben nicht fehlen. Mir kommt es ſo vor, als könnte, was mir für einen Dolch gilt, Dir immer ſchon für ein Schwerdt gelten. Meinſt Du nicht auch?" — Und damit neſtelte er ein ſchönes Silberkettlein los, daran ihm ein blanker Dolch mit ſchwarzem Steingriff und goldleuchtender Scheide von der Hüfte hing, und warf Gürtelkette und Waffe vor dem Knaben in's Gras, ausrufend: „nimm hin mein kleiner, muthiger Freund! Das ſoll fortan für Dich!" —

Der Knabe ſtand eine Zeitlang mit zuſammengeſchlagenen Händchen ganz regungslos ſtill;— dann ſtammelte er endlich, — und ſeine Wangen erglühten ihm hell, und Freudenthränen perlten ihm in den Augen: — „o lieber Himmel, iſt es denn wirklich möglich, daß ein ſo gewaltiges Glück auf Einen herniederregnen kann! Grade von einem ſolchen Schwerdtlein hatte mir bisweilen geträumt, — und wenn ich dann erwachte, und es war keins da, — da wurden mir die Augen ordentlich feucht, und wenn mich die Mutter dann freundlich befragte: „Ampot, was fehlt dir doch nur?" — da konnte ich nur immer bitten: „ach laßt es holde Mutter, ach laßt es! Ihr könnt es mir leider ja doch nicht ſchaffen!" — Und nun liegt's vor mir da, goldfunkelnd im thauigblitzenden Graſe, — o ſo ganz unbeſchreiblich ſchön! — Seht Ihr wohl, Ritter, wie eine ſchöne Sache es um das Wünſchen iſt? Und wie dann die Erfüllung glänzt und leuchtet und ein Menſchenkind davon ſo unausſprechlich froh werden kann? Gewiß, gewiß, ſo wird es auch Euch noch kommen!" —

„Meinſt Du das, Du guter, freundlicher

Burſch?“ fragte mit ernſtem Lächeln Herr Elidouc.

„ I freilich, i freilich! „betheuerte eifrig der Knabe.“ Warum ſollte denn eben Euch das Wünſchen ſchlechter bekommen, als mir? — Und zudem ſeid Ihr ja als ein Geber ausgeſandt worden, mir meines lieben Wunſches Erfüllung zu bringen. Wie möchte doch nun der liebe Gott ſeines Boten vergeſſen?“ —

„Das wäre Etwas!“ — ſprach Herr Elidouc vor ſich hin; — „Das wäre, — ja das iſt viel! — Sehr viel!“ — rief er gleich darauf aus, und ſeine Wangen glüheten faſt ſo freudig, als die des Kindes. Aber da erfaßte ihn der ernſte Gedanke: „ſind denn auch Deine Wünſche eben ſo ſchuldlos und gottgefällig, als die des kleinen Amyot?“ — Und die Freudenröthe wich von ſeinen Wangen, und ſtill und nachdenklich ſahe er in ſich hinein.

Der fröhliche Hirtenknabe indeß beachtete das um ſo minder, als er ämſig beſchäfftigt war, den ſilbernen Kettengurt über ſein Kleidchen feſtzuſchlingen, womit er auch recht zierlich zu Stande kam. Dann nahm er ſein Käppchen höflich ab, den Ritter dankbar grüſſend und ihm Gottes Seegen wünſchend, und fürder zog er mit ſeiner wolligen Schaar, bald auf der Schallmaie den Kriegsmarſch Herrn Elidouc's blaſend, bald wieder das Inſtrument über die Schulter hängend, und im Zuſammenſchlagen des gezückten Schwerdtleins und der Metallſcheide ſingend:

„'S iſt wirklich doch ganz allerliebſt in der Welt!"

Zweites Kapitel.

Dame Elianour ſaß im hereindämmernden Abenddunkel unter den Linden ihres Burghofes auf einer Quaderbank, und wartete der Heimkehr ihres lieben Eheherrn Elidouc. Einzelne Scheidelichter der untergehenden Sonne ſpielten zwiſchen den Baumeszweigen anmuthig nach der zarten, in weißen Gewanden leuchtenden Geſtalt herüber. Sie hatte ihre Zither mit herausgebracht, und rührte die Saiten zu einzelnen träumeriſchen Akkorden an, bis endlich ſich eine Liedesweiſe daraus geſtaltete, zu welcher die ſchöne, wehmüthig ſinnende Frau folgende Worte ſang:

„Der Tag geht doch ſo ſchön hernieder!
Es ſteigen doch die Kläng' und Lieder
Aus Zither mir und Bruſt ſo leicht.
Was ſind denn meine Augenlieder
So ſchwer, und ach, ſo feucht!

Ich habe ja doch nichts zu ſorgen!
Dem ſchönen Heut winkt ſchönres Morgen, —
Und weilt mein Held in Forſt und Tann,
Wie gern beſiehlt man Sanct Georgen
So edlen Rittersmann!

Was wollt Ihr denn, Ihr Ahnungsträume?
Was flüſtert Ihr ſo bang', Ihr Bäume?
Was drückt Ihr Wolken ſchwer herab?
Ach Gott, ſind alle Freuden Schäume?
Birgt Raſen nur ein Grab?“ —

Da klang durch ihre ſchwermüthigen Klänge der fröhliche Geſang des Ritter Elidouc hin:

„'S iſt wirklich ganz allerliebſt in der Welt!“

und zugleich ſprengte der muntere Held auf ſeinem ſchlanken Jagdroſſe zum Thor herein, es raſch zügelnd, wie er der zarten Geſtalt unter den Burghofslinden gewahrte. Er ſprang ab, wies das freundliche Thier mit einem liebkoſenden Schlage nach ſeinem Stalle hin, daß es luſtig wiehernd von dannen trabte, und nahte ſich dann mit höflichem Grüſſen ſeiner Dame. Sie hielt ihm freundlich die wunderſchöne Hand entgegen, als ſolle er, indem er ſich darauf nieder beuge, der Perlen in ihren Augen nicht gewahren. Und Elidouc, ihre Abſicht merkend, hütete ſich voll edler Ritterſitte auch wohl, bei dem zarten Gruß emporzuſchauen; doch hob er, ſich neben der holden Frau niederlaſſend, die liegengebliebene Zither ſanft vom Sitze auf, ließ ſie in luſtig neckenden Gängen anklingen, und ſang die Worte hinein:

„Tröpfelt, Ihr lieblichen
Wolken, vom trüblichen,
Abendlich dunkelndem Himmel, —
Tröpfelt als Frühlingsgeſchwirr!
Sei's auch, daß Sorg' erwacht:
Bald doch, daß Morgen lacht,
Und in der Blumen Gewimmel,
Die Ihr verſtreutet vom thauigen Himmel,
Wankt man vor Schimmer und Fröhlichkeit
irr!"

Aber die ſchöne Elianour nahm ihm die Zither aus der Hand, und ſagte lächelnd:

„Das iſt nicht eben eine außerordentliche Kunſt, ein trauerndes Lied mit einem fröhlichen Liede ſtill zu machen; — einem Liede, das noch dazu auf eine ganz taumelnd luſtige Weiſe ſchließt. Giebt ſich doch auch die klagende Nachtigall in's Dunkel zurück, wann Meiſter Lerche zu jubiliren beginnt! — Doch ſagen mußt Du mir, Elidouc, ob Du nun endlich wohl gar eine ſolche Meerfey gefunden haſt, von der Du ſonſt immer zu ſcherzen und zu träumen pflegteſt! Eine Meerfey, welche Dir das ganze gewöhnliche Treiben des Lebens mit wunderlichem Glanz überſtrahlen könne, — Elidouc, Du aber blickſt mich ja aber mit Eins ſo trüb verwundert an!“ —

„Ich weiß nicht,“ — ſagte der Ritter, — „es iſt gewiß recht ſeltſam! — ſeit Du mir o liebe, ſchöne Dame, die Zither aus der Hand nahmeſt, — da iſt mir es über die Augen heruntergefallen, wie ein dunkler, trüblicher Schleier! — Sieh, ich wollte Dir ja nur erzählen, daß mir ein fröhlicher Hirtenknabe begegnet ſei, und ähnliche Kindereien ſonſt, — aber nun muß ich ſtaunen, und möchte fragen: iſt denn wirklich gar nichts Auſſerordentliches heute begegnet? Und gehört denn abermals dieſer Tag zu den Tagen, die wir die gewöhnlichen und gleichförmigen zu benennen pflegen?" —

„Wenn Dir nichts am Meeresſtrande begegnet iſt," — ſagte Elianour lächelnd, — „ich kann hier wahrhaftig in der Burg mit nichts Auſſerordentlichen aufwarten!"

Aber kaum hatte ſie es ausgeſprochen, ſo klang ein fröhliches Trompeten von der Ebne heran.

„Ein Abentheuer!" rief Ritter Elidouc aus, und fuhr fröhlich empor. „Ein Abentheuer! Wußt' ich es ja doch, daß dieſer ſchöne Tag ſich unmöglich ſo ganz gewöhnlich und unbezeichnet zur Ruhe legen könne!"

Die Trompeten klangen näher und näher heran, und auch Dame Elianour lächelte ganz freundlich in die kriegeriſchen Klänge hinein. Kannte ſie ja doch die Ringfertigkeit ihres Ritters, ſeine Feldherrngabe und ſein vielerprobtes Glück! Und wußte ſie ja doch: nur indem er das Alles übe und mannigfach verwende, könne es ein Leben für ihn geben, das er Leben zu heißen würdige! —

Ein Herold, mit den herzoglichen Wappenfarben angethan, ritt blaſend zum Thor herein. „Wo gilt es, lieber Herold, und wann?“ rief Herr Elidouc, vermeinend, es könne gar eben nichts anders gelten, als das Ausfechten einer Fehde für ſeinen lieben Fürſten und Herrn.

Aber der Herold lächelte, und erwiederte mit ehrerbietigem Verneigen: „mein hoher Ritter, es gilt diesmal Euern Waffen und Roſſen nicht! Es gilt nur höchſtens Euerm Keller und Eurer Küche! Der Neffe unſres Landesherrn, Graf Trimouilli, naht Euern Thoren und bittet um ein Nachtquartier auf Eurer Burg, das Ihr — ſo befahl er mir ausdrücklich, Euch zu ſagen, — ihm wohl nicht verweigern werdet, wenn Ihr vernehmt, daß er mit einer Freudenladung von ſeinem Oheim, dem Herzoge, zu Euch komme!“ —

Ritter Elidouc zog die Augenbrauen etwas ſtolz in die Höhe, erwiedernd: „es iſt weder mir, noch irgend Einem meines Stammes je eingefallen, irgend einem Wandrer eine Nachtherberge zu verſagen. Doch verſteht es ſich von ſelbſt, daß ein Bote meines Herzogs mir zwiefach lieb iſt am gaſtlichen Heerde. Euer Graf iſt willkommen!“

Der Herold ſprengte grüſſend von hinnen, und ehe noch Dame Elianour ſich wandte, um für die Bewirthung des Angemeldeten zu ſorgen, flüſterte ſie liebkoſend in ihres Gatten Ohr: „nun, iſt es auch grade kein Abentheuer, ſo iſt es doch eine große Ehrenbezeugung mehr! Wie oft haſt Du mir geſagt, eben dieſer Graf Trimouilli ſei der Einzige, welcher im ganzen Herzogthum die Miene annehme, als ſei er über Dir! Wie oft, — nun will ich's nur frei herausgeſtehn, — wie oft hat es mich geärgert, wenn ich ſelbſt am Hof erſchien, und dieſer nächſte Verwandte des Landesherrn that, als ſäh' er mich nicht, an mir vorübergehend und andre Damen auffordernd zum Tanz! Und eben nun Den ſchickt der

Herzog als Bote zu Dir, Dich ladend zu einem ſeſtlichen Tage! — Lieber Elidouc, Du weißt ja wohl: der Hochmuth iſt eben mein Laſter nicht, aber eben deshalb freut es mich doch ein ganz klein bischen, — und wohl noch was drüber, — den Hochmüthigen gedemüthigt zu ſehn."

„Wohl gut, Dame Elianour!" erwiederte lächelnd der Ritter. „Auch mir iſt dieſer Umſtand nicht eben zuwider. — Doch," — ſetzte er voll freundlichen Ernſtes hinzu, — „nicht Euch, nicht mir kann es auch nur im Traume beifallen, den Erniedrigten noch tiefer erniedrigen zu wollen."

„Da ſei Gott vor!" flüſterte hocherröthend die edle Frau, und beeilte ſich, ihren zuſammeneilenden Dienerinnen Befehle zu geben, für ein ſchönes Banket, welches den heutigen Abend zieren ſolle. Dann aber trat ſie wieder gegen die Thorflügel hinan, zu ihrem Ritter ſprechend: „es iſt wohl beſſer noch, wenn ich gleich hier unſern Gaſt empſange. Nicht wahr?"

Elidouc winkte freundlich bejahend, und der einreitende Graf Trimouilli fand Burgherr und

Burgfrau dicht am Thorgewölb ſeiner mit ehrerbietiger Verneigung harrend. Raſch flog er aus dem Sattel, der holdſeligen Frau mit gebogenem Knie zu danken, und dann den Handſchlag des Ritters zu erwiedern. Darauf ging man frohherzig mitſammen zum Mahle, als habe zwiſchen Wirthen und Gaſt nie irgend das mindeſte anders, als wechſelſeitiges Ehrbezeigen und freundliches Benveniren ſtatt gefunden.

Drittes Kapitel.

Der Becher hatte ſchon einigemale zwiſchen Gaſt und Wirth gewechſelt, von den ſchönen Lippen der Burgfrau lieblich kredenzt und wohl mit noch ſüſſerem und zugleich reinerem Feuer, als dem, welches die Traube ſpendet, begabet,— da ſagte Graf Trimouilli, auf eine recht anmuthige Weiſe lachend:

„Aber nun hab' ich mich ja ganz anders aufgeführt, als die Boten in alten Liedern! Die pflegten ſich ſonſt nicht niederzulaſſen, geſchweige denn Speiſ' oder Trank zu ſich zu nehmen, ſie hatten denn erſt ihre Botſchaft geworben. Ich aber ſitze hier und laſſe mir's wohl ſein, — ſo wohl, wie mir's, nur irgend je auf Erden geworden ſein mag, und weiß noch gar nicht einmal, ob der Herr, an den ich geſendet bin, zu meiner Botſchaft Ja ſprechen wird oder Nein!"

„Verzeiht, Herr Graf," — ſagte Elidouc, etwas ernſt werdend, — „mich dünkt, das wüßtet Ihr recht gut. Wir Beide ſind Vaſallen des Herzogs, unſres Herrn; Ihr ſeid der Geſendete, ich der Geſandte. So wenig Euch die Wahl frei ſtand, ob Ihr reiten wolltet, oder nicht, ſo wenig ſteht auch mir die Wahl frei, ob ich dem Gebote meines Lehnsherrn gehorchen will. Ihr und ich, das verſteht ſich von ſelbſt, ſind in jedem Augenblick dem Wink unſres angebornen Meiſters bereit."

„Nun," — entgegnete Graf Trimouilli mit kaum zurückgehaltnem Misvergnügen, — „nun ja! — Und meinerſeits muß ſich der Eifer zwiefach offenbaren, da ich ein Anverwandter des fürſtlichen Hauſes bin." —

„Ungern möchte ich irgend Jemandem auf dieſe Weiſe den mindeſten Vorzug gönnen;“ — ſagte Elidouc, und ſeine Augen glühten von immer dunklerem Feuer. — „Im Eifer zum Dienſt unſres Herzogs läßt ſich auch wohl ein armer Baueninſaß nicht gern von fremder Kraft den Vorſprung abgewinnen, denn: „ehre Deinen rechtmäßigen Herrn!“ iſt Gottes Gebot ſowohl an den Tagelöhner, als an den Fürſten, und vor Gottes Thron ſind wir Alleſammt gleich. Sollt' es denn aber irgend bei ſolch einer hohen Verpflichtung mit auf Verwandtſchaft ankommen, ſo erinnert Euch, daß ich aus königlichem Geſchlecht abſtamme, und daß alle regierenden Häuſer der Chriſtenheit untereinander verwandt ſind.“

„Ja, ja!“ erwiederte Trimouilli leichthin; „ich habe davon reden gehört, und ſo viel ich mich erinnern kann, habt Ihr's auch in ein paar ganz hübſchen Liedern beſungen, oder wenigſtens angedeutet. Aber geſteht mir, lieber Herr, — das ſind doch eigentlich nur mährchenhafte Sagen, und laufen endlich darauf hinaus, daß wir allzumahl, ſo viel wir auf Erden leben, von Adam abſtammen. Zudem wenn auch wirklich alle regierenden Häuſer der Chriſtenheit untereinander verwandt ſind, — Euer Haus gehört doch für jetzt zu den regierenden nicht mehr. Und was mich betrifft, — ich bin weder verpflichtet, zu wiſſen, noch zu glauben, daß es jemals zu den Regierenden gehört haben ſoll.“ —

„Herr Gaſt,“ — ſagte Ritter Elidouc, und ſeine Augen loderten, wie zwei Fackeln; — „Herr Gaſt,“ — wiederholte er, als wolle er ſich ſelbſt bändigen durch die Erinnerung, in welchem Verhältniß er jetzt zu dem hochfahrenden Grafen ſpreche, — „Herr Gaſt, mir iſt von meiner Familie überliefert worden, was ich jetzt zu Euch ſprach, und was ich jemals in dieſer Beziehung erzählte oder ſang. Daß wir allſammt von Adam abſtammen, beweiſet das uns Allen inwohnende zeitliche Leben, aber auch der uns Allen inwohnende zeitliche Tod. Daher“ —

Doch ein Blick ſeiner holden Hausfrau zügelte ihn, und er ſprach mit geſänftigter Stimme:

„Daher bitt' ich Euch für jetzt nur, mir kund zu geben, was unſer Herr, der Herzog, durch Euch an mich befohlen hat. Denn des Menſchen Stundenglas rinnt ſchnell, und ich möchte, wo irgend das letzte Stäublein ſich verläuft, nicht gern ein Gebot meines Fürſten unvollzogen hinterlaſſen." —

„Ihr ſprecht ja ausnehmend feierlich, Herr Ritter! „ſagte Trimouilli ſeltſam lächelnd." Und doch, was unſres Herzogs Befehle betrifft,— da habe ich Euch weiter nichts zu melden, als die freundliche Ladung, daß Ihr Euch Uebermorgen bei ihm einſtellen wollet, um — das kann ich Euch im Voraus verſichern — irgend eine neue Ehrenbezeugung zu empfangen, von der ich freilich ſelbſt noch nicht weiß, worin ſie beſtehen ſoll. Aber kann denn wohl dergleichen ein ritterliches Gemüth dergeſtalt erhitzen, daß Ihr Eurem Gaſte Worte zuſprecht, die mehr nach einer Ausforderung klingen, als nach einer freundlichen Unterhaltung?" —

Herr Elidouc blickte eine Weile nachſinnend vor ſich nieder. Dann bot er dem Gaſte die

Hand, ſprechend: „ich hatte unrecht, Graf Trimouilli, alſo zu Euch zu reden. Ob Ihr Eurerſeits ganz Recht hattet, Worte über Eures Wirthes Abſtammung fallen zu laſſen, wie ſie gefallen ſind, — macht das mit Euch ſelber aus! — Ich auf jeden Fall hatte Unrecht, auch nur dem leiſeſten Wort Zügel zu gönnen, das wie Drohung klingen mochte gegen meines Herzogs Boten und Anverwandten und gegen meinen Gaſt. Habt Ihr mir verziehen, Herr Graf?"

Trimouilli drückte des Ritters dargebotne Hand, aber ſo, daß es eigentlich nur herauskam, wie ein mattherziger Krampf. — „Schon gut!" — ſagte Elidouc, und zog erkältet ſeine treue und ſtarke Rechte zurück. — „Der Ehre iſt doch, ſelbſt auf den ſchlimmſten Fall, ſchon immer vollkommen genug geſchehen. — Trinkt, Herr Graf, und laßt es Euch wohl ſein, und kehrt Euch an des Burgherrn etwanige düſtre Blicke nicht. Sie haben vor der Hand eben nicht mehr zu bedeuten, als das Umſchweifen dunkler Nachtgeſpenſter durch eine verwitterte Burg!" —

Er zwang ſich, zu lächeln, aber Dame Elianour, welche die Art und Weiſe ihres Hausherrn vollkommen inne hatte, bebte unwillkürlich in ihrem ſchöngeſchmückten Seſſel zuſammen.

Da ſagte Trimouilli mit ganz artiger Galanterie in Blick und Weſen: „gibt es nichts zu thun, um wenigſtens dieſe holde Erſcheinung von jedem Schrecken zu heilen, das leider unſer heftiges Betragen ihr erweckt haben mag?“ —

„Ihr wart ja gar nicht heftig, Herr Graf!“ ſagte Ritter Elidouc. „Ihr waret ja eiſeskalt, und, wie von Euch angeſteckt, — wollt' ich ſagen: angefroren! — fühl' ich mich desgleichen. Ausnehmend übereilte Dinge, mein ich, ſtehen von Euch nicht zu befürchten. Und — Euch gegenüber — kann es meinerſeits eben ſo wenig dazu kommen.“ —

„Ihr ſcheint ſehr unverſöhnlicher Natur, Herr Ritter Elidouc!“ ſagte Trimouilli, indem er ſich etwas heftig aus ſeinem Seſſel erhob. „Auch haben wir zweifelsohn bereits viel zu lange die Nachtruhe der ſchönen Dame Elianour unterbrochen. Habt deshalb beiderſeits gute Nacht!“ —

Er wollte ſich mit höhniſchem Lächeln empfehlen, und Elidouc hatte bereits den zweiarmigen Silberleuchter gefaßt, ihn bis an die Thür zu geleiten, — da ſagte Dame Elianour, während ihre zarten Glieder im Schrecken, wie Blätter der Silberpappel, leiſe hin und wieder bebten:

„Ihr beiden ehrſamen Ritter, aus edlem franzöſiſchen Stamm entſproſſen, — wie mögt Ihr denn meinen, einer Dame gute Nacht wünſchen zu dürfen, wenn Ihr mit Blicken voll Kampf und Blut von einander ſcheidet? — Du, Elidouc, willſt als Gatte ſolch eine Ausſicht Deiner Hausfrau hinterlaſſen? — Ihr aber, Herr Graf, ſeid gekommen, als Gaſt den Frieden Eurer edlen Wirthin auf das furchtbarlichſte zu verſtören!“

Und kaum noch hatte ſie ausgeſprochen, ſo lagen die Hände der beiden edlen Ritter ſchon verſöhnt in einander.

„Was begehrt Ihr von uns noch weiter, ſchöne Dame?“ fragten Beide, wie aus Einem Munde.

„Daß Ihr Morgen mitſammen in den erſten Lichtern der Sonne zum Waidwerk hinausreitet!“ erwiederte die lächelnde Elianour, und beide Ritter ſprachen mit heitrem Neigen ihr Ja, und alle trübſeelige Wolken dieſes Abends ſchienen vor Elianours Lächeln für immer von hinnen gebannt.

Viertes Kapitel.

„Hinaus in den Wald, in den grünen Wald,
Mit ritterlich froher Mannesgewalt!
Fern und nah!
Trararah!
Die Hunde jauchzen, und das Jagdhorn ſchallt!

Hinauf! Wir ſingen's, wie ein altes Lied
Uns luſtig tönend mit in's Freie zieht:
Fern und nah!
Trararah!
Die Herzen werden groß, und die Sorg' entflieht!

Sing' mit, ſing' mit, Du ganze liebe ſchöne Welt!
Du freuſt Dich ja auch, wenn's durch die Fluren gellt:

Fern und nah!
Trararah!
Deine Blumen lachen, Deine Meerfluth ſchwellt!

Lacht! Schwellt! „Ihr Auen und Ihr Wogen frei!
Und Ihr lieben Vögel auch, ſingt mit dabei!
Fern und nah!
Trararah!
Wir gaukeln alljuſammen ſo recht friſch im Mai!“ —

Dieſes Lied ſangen die waidluſtigen Ritter Elidouc und Trimouilli am folgenden Morgen hell in die Frühluft hinein, während ſie ihre ſchnellen Roſſe über den thaufunkelnden Raſen forttraben ließen. Recht wie es in den obigen Verſen vorkommt, bellten die Hunde, ſchmetterten die Jagdhörner, und war Alles zuſammen eine Maſſonei von lauter Lebensluſt und friedlich rüſtiger Fröhlichkeit.

Da man ſich aber einer Waldung näherte, die mit ihren hoch ſchattenden Wipfeln, mit ihren mannigfach wechſelnden Höhen und Thälern ordentlich wie das vor uralten Zeiten berühmte Labyrinth von Kreta in dieſe fröhliche Welt hereingefallen ſchien, ritt Graf Trimonilli näher gegen Herrn Elidouc hinan, und flüſterte ihm in's Ohr:

„Nicht wahr, edler Ritter, es iſt nur ein Scherz, daß Ihr die Richtung der Jagd nach dieſer Gegend hin angeordnet habt? — So beordert denn nur bald den Zug, wohin er ſich eigentlich ſchwenken ſoll.“ —

Meiſter Elidouc ſah etwas hoch und ſtolz auf ſeinen Gaſt herab, und als müſſe er auf eine ungehörige Frage Bedenkzeit nehmen, erwiederte er erſt nach einigem Schweigen:

„Und warum denn ſollte ich nicht nach dieſer Gegend hin jagen? Nicht nach dieſem, ſchönverſchlungenen Hügelwalde, welcher der Artusforſt geheißen iſt? — Freilich iſt mir, wie jedem Bretagner, bewußt, daß Mährchen im Volke umgehn, verkündend, hier ſeie vor dem des Tafelrunden Magiers Merlin Wohnſitz geweſen, — ja, hier irre er noch umher als eine abgeſchiedne, körperloſe, verzauberte Stimme, und gebe es unter dem großen und kleinen Gewild des Haines Thierlein mit gar ſchauerlich unerhörten

Fähigkeiten begabt! — Aber eben deshalb habe ich mir oftmal dieſen Forſt vor andern zum Jagen erkieſt. Denn wie die Gemüther aller Sänger und Maler auf neue Weiſen und neue Geſtaltungen, dergleichen bisher noch unerhört waren, geſtellt zu ſein pflegen, ſollte nach meinen Gedanken jedwedes ächte Rittergemüth auf neue und ganz unerhörte Abentheuer geſtellt ſein. Dergleichen hab' ich zwar leider bis jetzt wohl noch niemals angetroffen, — hier ſo wenig, als anderwärts! — aber wenn ich in dieſe dunkeln Schatten hineinreite, in dieſe ſeltſam gedrehten Thaleswindungen, — es giebt doch immer noch einen Anklang in die Seele herein, — einen Abglanz von den Wunderthaten alter Heldenzeit, — ſo einen magiſch ahnenden Duft, verſteht mich, — aber nein! Ihr verſteht mich nicht, und habt nur Eure Luſt an dem hergebrachten Jagen auf eben ſo räthſelfreier als gefahrloſer Haide!" —

„Am liebſten," — ſagte Trimouilli, und ſeine Wangen glühten heiß, — „am liebſten iſt mir die offne und gefahrumdräute Haide der

Schlacht, wenn ich Luſt empfinde, mich vor mir ſelbſt und Andern zu erproben. Das Jagen nach mährchenhaften Abentheuern, die wie Luft in Luft verſchwinden, überlaſſe ich den Liebhabern ſolcher Dinge ſonder Neid. Was aber hier den vor uns liegenden Artusforſt anbetrifft, Herr Ritter, ſo hab' ich andre und beßre Gründe, zu erwarten, daß Ihr heute nicht darin jagen werdet. Mein Oheim, der Herzog, hat — wie ich am Hofe vernahm — die Waldung für einen Bannforſt erklärt, darin kein Menſch im ganzen Lande mehr jagen darf.“

„Es pflegen viel wunderliche Gerüchte durch einen Fürſtenhof hinzulaufen!“ entgegnete Elidouc ſtolz. „Mir aber, Eures Oheims Seneſchall, iſt von dieſen Geſchwätzen nichts zu Ohren gekommen, und ich werde die Ehre haben, Euch in eben dieſem Artusforſte noch eben heut ein luſtiges Jagen zu bereiten, wie mir ja dieſes Recht in allen herzoglichen Waldungen verliehen iſt. — Und ſagt doch ſelbſt, Herr Graf,“ — fuhr der Ritter fort, als ſein Gaſt etwas verdrießlich neben ihm hertrabte, — „ſagt doch nur ſelbſt, was könnte den Herzog bewegen, dieſen luſtigen Wald in einen abgeſchloßnen Bannforſt umzuwandeln?“ —

„Ja was, ihn bewegt hat!“ — entgegnete Trimouilli erbittert; — „wie möchte dergleichen in den Sinn ſeines armen Vetters fallen! Und überdem: Ihr wollt mich nur verſuchen! Weiß ja doch Ritter Elidouc Alles ſo gut, als der Herzog, und, ſo es Gott zuläßt, auch hin und wieder wohl noch um ein Stücklein beſſer!“

Da war es nun wieder an Ritter Elidouc's Augen und Wangen, in Zorn aufzuglühen, und Trimouilli, der ihn um des Herzogs Willen eben nicht erzürnen durfte, ſprach mit geſammelter Höflichkeit weiter: „ja wirklich, Ritter Elidouc, Ihr müßt doch Euern allernächſten Nachbar wohl beſſer kennen, als ihn von Vannes aus der Herzog kennt! Den Einſiedler Ambroſius meine ich, der hier im Walde lebt. Ihm ganz abſonderlich zu Liebe, und um ihn vor Stöhrungen in ſeinen heiligen Uebungen zu ſichern, ſoll der Herzog alles Waidwerk von hier fernab gebannt haben.“ —

„Das könnte denn doch auf keine Weiſe meinem Waidwerk gelten!“ ſagte Elidouc mit viel ſanftern Lächeln, als vorhin. „Denn Ihr ſollt wiſſen, Graf Trimouilli: der alte, liebe Einſiedel Ambroſius iſt mein Seelenfreund und hat oft von ganzem Herzen ſeine Luſt daran, wenn meine Jagdhörner friſch und fröhlich durch ſeine grünen Waldeshallen hinmuſiziren. Er pflegt dann auch wohl zu ſagen, in meiner Fröhlichkeit könne er nichts entdecken, was dem Willen des lieben, gnädigen Gottes zuwider ſei!“

Da war Trimouilli von einem ſolchen Zeugniſſe ordentlich wie ganz bewältigt; er neigte ſich ehrerbietig, und die beiden Ritter trabten nun mitſammen ihres Weges luſtig fürder, ihr fröhliches Gefolge hinter ihnen drein.

Aber es ſollte in dieſen Tagen einmal dem Elidouc durchaus an Stöhrungen nicht fehlen, wie es denn in jedwedem Menſchenleben dergleichen Zeiten giebt. Unausſprechlich heilſame gewiß, eben weil ſie von obenher verordnet ſind! Von daher, wo der himmliſche Blick über alle Zeiten hinausgeht! —

Aber die Menſchen wiſſen's nur ſelten einigermaaßen zu ſchätzen; — auch Meiſter Elidouc nicht. Vielmehr ein recht wildes Zornfeuer fühlte er in ſeinem Herzen angeſchürt, als ein herzoglicher Förſter ihm entgegenritt, und — indem er ſein Pferd dermaaßen ſtellte, daß es den engen Heckenweg, wodurch man eben ſprengen wollte, gänzlich einnahm, — ihm zurief: „Zurück! zurück, Herr Elidouc! Waldab, waldab Herr Seneſchall! Hier kommt Niemand durch, ſo lange noch Förſter Reginald den Dienſt des Herzogs zu verwalten hat. Der Artusforſt iſt ein Bannforſt geworden nach herzoglichem Befehl! Und nichts mehr hab' ich für Euch, als das Lied: Zurück, zurück, Herr Elidouc! Waldab, waldab, Herr Seneſchall!" —

Dazu lachte er frech und unmäßig, wie es wohl gemeinen Naturen zu begegnen pflegt, wenn ſie einmal mit verliehener Machtvollkommenheit Solchen zu trotzen haben, vor denen ſie im gewöhnlichen Laufe der Dinge ſich beugen mußten.

Elidouc in ſeinem ſtolzen Zorne hatte ſchon faſt dem Gaul die Sporen in die Hüften geſetzt, um gegen den frechen Höhner anzuſprengen, — doch fiel es ihm plötzlich ein, wie tief ein ſolcher Gegner an Stand und Geſinnung unter ihm ſei. Er zügelte ſein ſchon vorwärtsbrauſendes Thier, und ſagte voll ernſter Würde: „Förſter, was vom Herzog an Euch kommen ſollte, hätte durch mich, den Seneſchall, an Euch gelangen müſſen. Begebt Euch deshalb aller höchſt ungeſchickten und albernen Scherze, und gebt Euerm Vorgeſetzten Raum!“ —

„Für diesmal nicht, verehrter Herr!“ rief höhnend Förſter Reginald zurück. „Ihr ſolltet's ja doch wiſſen als ein ſo auserleſener Waidmann: nicht eben alle Tage und Stunden ſind ſich gleich! Vom Herzog, ſag' ich Euch, hab' ich denn doch einmal ſo ziemlich direkten Befehl erhalten, und ruf' Euch alſo fort und fort mein Sprüchlein zu: Waldab, waldab, Herr Seneſchall! Zurück, zurück Herr Eitdouc!“ —

Es war zuviel für des jungen Mannes leichtaufbrauſendes Herz. „Wahr Dich!“ rief er dem frechen Spötter noch Einmal zu. Aber hätte

Dieſer auch wirklich noch ausweichen wollen, — es wäre nun doch wohl zu ſpät geweſen. Ueberrannt von dem raſchen Roſſe des ritterlichen Jägers, lag er unter ſeinem Gaul am Boden, und ließ ſcheltende Klagetöne vernehmen, während Elidouc, auf ſeinem Silberhorne fröhliche Weiſen blaſend, immer wilder und raſcher dem räthſelhaften Haine zuſprengte.

Fünftes Kapitel.

Schon nahe dem Walde, und von ſeinem luſtigen Jagdgefolge umſchwärmt, hielt endlich Herr Elidouc ſein ſchnaufendes Roß an, und ſagte, wilden Blickes um ſich herſchauend:

„Was ſoll denn nun das? Heult und ſchilt der ungefüge Burſch noch immer hinter mir drein? Er ſoll ſich in Acht nehmen, daß ich nicht umkehre, und ihn vollends zum Schweigen bringe."

„Es möchte in gewiſſer Hinſicht das bequemſte für Euch ſein;" — ſagte Trimouilli, der ihm auf ſeinem faſt athemloſen Renner nachgejagt war; — „aber ob es nun eben für's Beſte gelten könnte, — das ſteht noch zu bedenken. Wie ohnehin mein Oheim, der Herzog, Eure Behandlung ſeines Förſters aufnehmen wird —"

„Zerbrecht Euch nicht den Kopf darüber," — ſprach Elidouc, — „ſondern folgt mir in's Gehäge des Artusforſtes."

„Unter dieſen Umſtänden nicht!" erwiederte Graf Trimouilli. „Für den erſten Verband des von Euch überrittnen Mannes hab' ich einſtweilen geſorgt; — daß ich dem Herzoge meinerſeits keine Klage darüber anbringen will, geb' ich mein Ehrenwort. — Daß ich aber als Abgeſandter unſres Fürſten einer ſo angefangnen Jagd nicht beiwohnen mag, — das, glaub' ich, kann mir Niemand auf Erden verdenken."

„Glaubt dergleichen nach Kräften, und reitet nach Gefallen zurück Herr Graf! Morgen um Mittag ſprech' ich ja den Herzog ſelbſt!" rief Elidouc aus.

Und während Trimouilli ſein Roß ſchweigend abwärts lenkte, jagte der nun ganz verwilderte Ritter in die tiefgrünſten Umſchattungen des

Haines jubelnd und blaſend und rufend hinein, ſein ſtürmiſches Gefolg' ihm nach. —

Der wilde Anfang der Jagd hatte wilden Fortgang. Ungeſtüm zerſtreuten ſich die Genoſſen des Waidwerks durch die Waldung: — aber es war, als ſcheuche weit vor ihnen her ein finſtrer Geiſt das Wild aus ſeinem Lager. — Niemand kam zu Armbruſtſchuß oder Speerwurf oder Hetzjagd, und um deſto ſchwärmender ging der toſende Lauf durch den kaum noch erſt ſo ſtillen Forſt.

Elidouc, allen Andern voraus, kaum wiſſend mehr, was er eigentlich ſuche, nur froh, ſeinem raſchen Sinn im kühnſten, ſturmbeflügeltſten Laufe genug zu thun, ſahe ſich plötzlich ganz allein auf einer ſtillen Waldesrunde, die er noch nie bis dahin gekannt hatte. Und ganz unerwartet erhob ſich eben hier die freundlich ernſte Greiſengeſtalt des Eremiten Ambroſius, welcher bis dahin tief zwiſchen dem Buſchwerk und den hohen Gräſern gekniet hatte, und nun dem Ritter grüſſend entgegen ſchritt.

Da begann zwiſchen den Beiden folgendes Geſpräch:

„Ritter, Du fröhlicher Ritter, wie haſt Du Dich denn ſo gar tief hinein in dieſen ſtillen Forſt verloren?“

„Einſiedel, Du ernſter Einſiedel, wie haſt Du Dich denn ſo gar weit von Deinem frommen Heerde verlocken laſſen?“

„Ritter, allwärts iſt gute Stelle zum Beten; — aber nicht allerwärts iſt gute Stelle zum Waidwerk.“

„Waidwerk, mein Einſiedel?“

„Siehe nun einmal, Du lieber Ritter, was es doch oftmal mit dem Treiben der Welt für eine wirre Sache ſein muß! Da hälſt Du ja mit dem Jagdſpeer in Deiner Rechten, mit dem Bogen an Deiner Seiten, dem blanken Pfeileköcher über Deinen Schultern — und doch fragſt Du ordentlich erſt wie bei Dir an, ob Du wirklich zum Waidwerk hinausgeritten ſeiſt, oder auf eine andere Fahrt etwa!“

Der Ritter ſah einen Augenblick beſchämt vor ſich nieder; — dann aber hub er die ſprechenden Augen wehmüthig gen Himmel, und ſeufzte tief:

„Ach Gott; ja freilich ſuch' ich eigentlich eine ganz andre Spur!"

„Wollte das Gott, mein lieber Sohn!" —

„O Vater Ambroſius, ſo fromm, als Du Dir es auslegen magſt, iſt es gerade nicht mit mir beſtellt! — Aber auch wahrhaftig ſo ſchlimm nicht, daß die Scheu, womit Du nun wieder vor mir zurückebebſt, Recht behalten dürfte! Könnt Ihr frommen Leute denn Euch gar niemals auf der Mittelſtraaße halten?"

„Du lieber Sohn Elidouc, das iſt dem ganzen ſündigen Menſchengeſchlecht ſehr ſchwer, und alſo auch uns, die Ihr fromme Leute zu nennen beliebt."

„Ihr würdet finſtre Geſichter ziehn, wenn es uns einfiel', uns Layen, Euch anders zu nennen!"

„Das könnte geſchehen, — ach lieber Sohn Elidouc, das könnte leider geſchehen, und zwar nicht juſt von den Allerſchlimmſten, die ſich aus der Welt zurückgezogen haben. Aber deshalb auch bitten wir Euch ja eben: erinnert Euch freundlich, daß wir um gar nichts beſſer und ſtärker ſind, als Ihr!“ —

„Nun alſo!“— rief Elidouc in ſeiner jetzigen wilden Stimmung etwas trotzend aus; — „nun alſo!“ — Wozu denn hilft's, daß Ihr Euch von uns abſondert, wenn Ihr bei alledem immer wieder unſres Gleichen ſeid?

„Wozu hilft's, lieber Ritter,“ — ſagte der Einſiedel mit unerſchütterlicher Sanftheit, — „wozu hilft's, daß der Geſättigte, oder der Kranke, oder der Schmerzlichverwundete von der Mahlzeit aufſteht, und ſeine Stelle fröhlicheren Gäſten räumt? — Er iſt deshalb nichts beſſer als dieſe, — aber Unrecht wär' es doch, wenn ſie ihn ſchmälen wollten, weil er in beſcheidner Stille von hinnen geht, ihnen Raum zu geben.“ —

„Von ſo zahmer, wohl etwas ſchwächlicher Demuth“ — ſagte Ritter Elidouc — „vernimmt man aus den Hiſtorien der großmächtigen Griechen und Römer, die ſich der Herzog bisweilen über Tafel vorleſen läßt, kein einziges Beiſpiel.“

„Der Herzog könnte ſich auch was Beßres über Tafel vorleſen laſſen;" ſprach Einſiedler Ambroſius mit ernſter Strenge. Doch ſetzte er gleich darauf mildernd hinzu: „warum ſingt er denn nicht lieber ſchuldlos fröhliche Lieder bei'm Wein mit ſeinen kühnen Rittern, oder läßt ſich ſchöne Kriegsmärſche dazu blaſen? — Ach, ein Klang iſt öfters beſſer, als ein Wort, — überaus viel beſſer! Aber jene Römer- und Griechengelehrſamkeit beſteht doch auch nur aus Worten, und zwar aus ſolchen, die wir — dafern wir die rechte Wahrheit geſtehen wollen — alleſammt nicht ſonderlich begreifen. Da machen wir uns denn ſo Geſchichten und Beiſpiele daraus! Und wenn die todten Griechen- und Römerleute noch in die Welt zurückkommen könnten, — was gilt's, die würden uns ſchön auslachen über die Manier, womit wir ihre oft gar anders gemeinten Sprüche dolmetſchen und in unſer Leben verwenden!"

„Ambroſius," — ſagte der Ritter, — „wenn Du ſo bisweilen am Quellborn vor Deiner Gartenpforte vom Beten und Studiren ausruhſt, —

da merkt' ich doch auch ſchon, wie Du gern und behaglich — auch wohl recht glühend begeiſtert — zuhören mochteſt, wenn die Burſchen und Dirnen bei'm Waſſerſchöpfen Lieder vom König Artus ſangen, oder von unſren alten Heldentagen ſonſt!"

„Ich habe wohl noch mehr gethan, Du lieber, rechthaberiſcher Sohn!" erwiederte freundlich lächelnd der Einſiedler. „Ich habe hineingeſehen mit eignen Augen in Eure Griechen- und Römerhiſtorien, die Ihr Euch ſo von Andern vorleſen laßt. Ich habe auch wohl Mancherlei dabei gelernt. Aber ganz vorzüglich klar hab' ich draus begriffen, daß die Leute dort ganz andre Leute waren, als wir, und daß wir am beſten thun, wir ſelber zu bleiben, mit ernſter Bedachtheit jedoch, und auf dieſe Weiſe beſſer und immer beſſer zu werden in Gottes Kraft, ſo lang uns die Bahn auf Erden beſchieden iſt. Da trieb's mich denn auch mit anmuthigen Schauern zu den uralten Geſchichten unſres Volkes zurück. Mag ein kräftiger Mann die Kindheits-Erinnerungen des Andern wohl gern und theilnehmend anhören, — lieber und verſtändlicher doch bleiben die aus ſeiner eignen Kindheit ihm zweifelsohn." —

Der Ritter hatte ſich während dieſer Reden langſam und leiſe aus dem Sattel geſchwungen, ſein Roß an einen Birkenſtamm feſt gebunden, und ſich dicht neben dem Stand des Einſiedels in das hohe, duftige Gras niedergelaſſen, zu dem Sprechenden freundlich und achtſam hinaufblickend.

Endlich ſagte er mit anmuthigem Lächeln: „Du guter Ambroſius, im Grunde meines Herzens gefällt ja auch mir unſre bretanniſche Vorzeit am allerbeſten, und eben deshalb reite ich ſo gern in dieſen Artusforſt hinein. Aber nun ſei auch ſo gut, und berichte mir's recht ordentlich: giebt es denn wirklich in dieſer Waldung noch Wunderdinge, aus den Zeiten des uralten Zauberer Merlin her? Tönt noch hier ſeine Stimme? Und gehn hier noch die von ihm verhexten Geſtalten ſeiner Feinde um?"

„Bis jetzt, lieber Sohn," — ſagte der Einſiedel, — „habe ich Gottlob von alledem nicht das Mindeſte vernommen."

„Gar nicht. das mindeſte Wunderbare in dieſem Forſt?" fragte Elidouc, verdrießlich dazu ausſehend wie ein Kind, dem etwa Jemand ein Mährchen zu erzählen verſprochen hat, und es mit einer ganz gewöhnlichen Geſchichte abfertigt.

„Nun, Wunderbares," — ſagte Ambroſius lächelnd, — „Wunderbares giebt es allerwärts in dem großen Räthſel Welt für ein Gemüth, welches darauf zu achten verſteht. Abſonderlich ſcheint es hier, als verſtänden ſich die kleinen Thierlein, Wieſel geheißen, auf ein Kunſtſtücklein, welches nahe zu gränzen ſcheint an die Kraft, die der Menſch mit dem Namen Magia oder Zauberei zu bezeichnen pflegt."

„Ach mit Euern Wieſeln!" rief der ungeduldige Elidouc, und ſprang heftig wieder in die Höhe.

„Geduld, lieber Sohn!" ſagte Ambroſius. „Sieh nur, das Ding iſt nicht ohne Wichtigkeit. Man behauptet, wenn ſo ein Wieſel erſchlagen ſei, oder doch zum Tode wund, — da pflege ſein Kamerad eine Wurzel zu holen, — kein Menſch weiß, woher, — und ſie dem verunglückten Freund auf das Herz zu legen. Der ſchlage dann alsbald die grellen Aeuglein wieder auf, und ſpringe noch fröhlicher umher, als ehe der Unfall ihn traf. Das möchte ich nun freilich wohl gern nach der rechten Wahrheit erforſchen," —

„Meinthalb, Vater! Richtet dabei aus, was Ihr könnt! Aber ich frage Euch nach Merlin und König Artus, und Ihr erzählt mir was von Wieſeln vor."

„Du biſt heute recht ungewöhnlich wild, mein Elidouc. Meinſt Du nicht, König Artus hätte gern mehr als ſein halbes Reich darum gegeben, wär' ihm die Kraft dafür zu Theil geworden, ein geliebtes Weſen wieder in's Leben zurückzurufen?" Und hätt' ihm das auch nur ein ſo unvernünftiges Thierlein, wie ein Wieſel, zunächſt kundgeben müſſen! Ein Wieſel iſt ja doch nichts Gräuliches, und Gott hat bisweilen gar wunderſame Kraft in die kleinſten Kreaturen gelegt. Wenn nur, — aber da ſchlingſt Du ja Dein Roß ſchon wieder ſo ungeduldig von der Birke los! — Wahrlich Du biſt diesmal gar nicht ſo gut, als ſonſt, lieber Elidouc. Auch ſchallen die Hörner Deiner Jäger heut ſehr viel wilder durch den Forſt, als ehemal; — gar nicht ſo anmuthig luſtig! — Ach überhaupt, Sohn Elidouc, — was jagſt Du denn jetzt noch hier? Denn ſeit Dein Lehnsherr vorgeſtern an dieſem Artusforſte vorbeiritt, und mir eben begegnete, — da mußte ich ihm von deſſen Merkwürdigkeiten erzählen, und er nahm das Geſchichtlein von den Wieſeln, dem ich erſt ſeit Kurzem auf die Spur gekommen bin, viel ernſthafter und freundlicher auf, als Du. Er ſagte auch, er wolle dieſen Wald nächſtens für einen Bannforſt erklären, damit ich das ruhiger beobachten möge. Elidouc, es iſt doch nicht etwa ſchon geſchehn, und Du jagſt doch nicht gegen des Landesherrn Befehl ſo wunderlich wild darin?“ —

„Ruhig, Vater Ambroſius, ruhig! Ihr werdet ja ordentlich ganz blaß vor Theilnahme. Oder vom Munde nehmend. „Warum denn zum Letztenmale? — Freilich will ich Dir's gar nicht abläugnen, daß mich großentheils in dieſe Schatten der Wunſch, etwas Ungeheures, etwas Nieerhörtes zu erleben, bis jetzt ſo oft hereingezogen hat, — ach, und Vater Ambroſius, welche Menſchenſeele, die ſich nur erſt halbweg über das tagtägliche Elend und die tagtägliche Luſt emporgeſchwungen hat, möchte das nicht gern!“

„Ganz Recht, mein Sohn!“ entgegnete der Einſiedel freundlich. „Aber nur der Weg dahin iſt oft ſo ſtaubumdunkelt, und ſo irrig. Wenn es wirklich und im vollen Ernſt um das Erheben über das tagtägliche Elend und die tagtägliche Luſt zu thun wäre“ —

„Ich merke ſchon, Vater,“ rief Elidouc dazwiſchen, „Ihr wollt eine geiſtliche Anwendung machen. Aber ſo meine ich's ja gar nicht!“—

„So meineſt Du's dennoch!“ ſagte Ambroſius mit feierlich feſter Stimme. „Ja, ja, ſo meinſt Du's dennoch, Du edler, gottgeſchaffener Geiſt, wie wenig Du Dir es auch heute willſt klar werden laſſen. Alle Welt ſucht, was Du ſucheſt. Ingleichen in ſeinem eignen Sinne. Aber leider ſucht ſie gleich Dir auch es faſt immer unverſtanden und in ſich ſelbſten irr! Sieh, das Heute, — das iſt ja nur eben ein kurzes, verrauſchendes Ding! Die Ewigkeit—"

„Auf Wiederſehn in der Zeit, Vater Ambroſius!" rief Elidouc ungeduldig, und jagte von hinnen.

„Ach nichts mehr von Wiederſehn in der Zeit!" tönte der Einſiedel ihm nach, laut und ſtark und ſanft, wie der Hall einer läutenden Kirchenglocke. Und wie deren Nachhall klang es in des Ritters Seele wieder, — oder war es wirklich Ambroſius, der noch fernher ſo rief: „ſorge Du für die Ewigkeit! Ach, ſorge Du für die Ewigkeit!" —

Sechſtes Kapitel.

Um die Mittagsſtunde des nächſten Tages ritt Meiſter Elidouc in den Schloßhof des Herzogs von Bretagne zu Vannes ein, zwei blaſende Trompeter vor ſich her, ſechs ſchöngerüſtete Reiſitzen auf ſchwarzen Pferden ihm nach, während er ſelbſt auf einem herrlichen ſilberfarbnen Roße in Beider Mitten einherprangte. Ueberhaupt war er gewohnt, ſich an ſich ſelbſt in ſchimmernden Aufzügen zu erfreuen; doch am liebſten und gediegenſten that er das, wo es eine Gelegenheit gab, an ſeines Lehnsherrn Hofhalt ſichtbar zu werden.

Dann pflegten auch immer die Pagen dem begünſtigten Seneſchall entgegen zu eilen, und ihm ihre Dienſte mannigfach darzubieten, — bisweilen wohl gar einige Ritter zugleich mit. Und die das nicht thaten, ließen ſich doch mindeſtens zu ſeinem Empfang ehrerbietig gereiht oben in der Halle blicken.

Nach der geſtrigen wilden Geſchichte mochte vielleicht wohl Elidours Herz etwas erwartungsvoll klopfen, ob ſich das Alles ohne irgend eine Verminderung wieder ereignen werde; — aber wirklich, es war Alles nach ſeinen Wünſchen. Die Edelknechte rannten zuſammen, die Ritter grüßten ehrerbietig, und ſtolz ging Seneſchall Elidour in die Halle hinauf, — vielleicht ſtolzer nach, als gewöhnlich; — wie uns Menſchen das meiſt alleſammt nach einem gehegten und gehobnen Zweifel an unſrer äußern Herrlichkeit und Macht zu begegnen pflegt.

Daß Herr Trimouille unter den ihn empfangenden Rittern war, und ihn mit achtungsvoller, wenn gleich etwas ſeltſam feierlicher Höflichkeit begrüßte, erhob Meiſter Elidoucs Herz nur noch mehr; — daß der Fürſt wider ſeine Gewohnheit auf ſich warten ließ, ſchlug es mitten unter den heiterſten und mannigfachſten Geſprächen wieder etwas nieder; — daß er jedoch endlich in der Thür ſeiner Kammern erſchien, und nur den Seneſchall ganz allein zu ſich hereinwinkte, die Andern kaum beachtend; — es hub von neuem eben dieſes Herz zu den kühnſten und gewagteſten Hoffnungen empor. — Menſchenherz, wie biſt Du doch wahrlich, auch in der Bruſt des muthigſten Helden doch immer nur wieder ein trotziges und verzagtes Ding! —

Der Herzog führte ſeinen Ritter Hand in Hand, jede Thüre wieder hinter ſich zufallen laſſend, durch zwei Gemächer. Im dritten lag der übergerittne und ziemlich ſchwer verletzte Förſter Reginald, bleich auf blutigen Kiſſen, und zuckte etwas ſcheu zuſammen vor dem Eintritt ſeines edlen Widerſachers an der Hand ſeines Fürſten.

„Nicht wahr Elidouc, Du kannſt Dich hinlänglich gegen den da vertheidigen?“ fragte der Herzog.

Der Förſter, ſeiner frech höhnenden Worte eingedenk, ſchlug die Augen erbangend nieder, — der Ritter ſchlug die Augen ſtolz und zuverſichtlich empor, wohl wiſſend, ſein Fürſt könne keinen Dienſtmann beauftragt haben, ihm ſo trotzend frech zu begegnen, als es von dieſem hier gekommen war; — auch flüſterte ſchon der Herzog lächelnd in ſich hinein: „wußt' ich es doch, in jedweder Probe würde mein Elidouc ſieghaft ſeinem Gegner ſtehn!“ —

Aber da ſchwieg ſein Elidouc ſtill, und wandte plötzlich die Augen ab, daß es halb wie Scheue ausſah, und halb wie Verachtung.

„Was ſoll mir das, Ritter?“ fragte der ſtaunende Fürſt. „Wollt Ihr nichts erwiedern? Oder könnt Ihr nichts erwiedern?“

„Ich will nicht, und ich kann nicht!“ entgegnete Meiſter Elidouc. „Wohl hab' ich Euer Geflüſter vorhin vernommen, vom ſieghaften Beſtehen des Gegners. Der Förſter aber dort kann Eures Seneſchalls Gegner nun und nimmermehr ſein, — am mindeſten in Eurer eignen herzoglichen Gegenwart. Und drum erwiedr' ich auf ſeine Klätſcherei keine Sylbe!“

„Beſinne Dich wohl, Elidouc, was Du thuſt! ſagte der Herzog, und eine Gluth des Unwillens begann ſeine Wangen zu röthen.

„Ich ſpreche nie unbeſonnen vor meinem Fürſten!“ erwiederte der Ritter. „Aber als Euer Seneſchall kann und darf ich nicht anders ſprechen.“

„Wohlan denn,“ — rief der Herzog in einem Schwanken zwiſchen Aerger und Freundlichkeit aus, — „ſo entlaſſe ich Dich für dieſen Augenblick Deines Amtes als Seneſchall!“

„Noch immer,“ — ſagte Elidouc ſtolz, — „noch immer und nichtsdeſtoweniger bleibe ich der oberſte Feldhauptmann Eurer Leibwachen und Eures Heerbannes! Und als ein Solcher darf ich mich wider dieſen ungezognen Knecht auf keine Weiſe verantworten. — Oder wollt Ihr mich etwan auch dieſer Würden entlaſſen?“ —

Er hielt inne.

Der Herzog ſah ihn mit forſchender Ungewißheit an.

Da ſetzte Meiſter Elidouc voll hochmüthigen Hohnes hinzu: „ich meine nur, wie Ihr's vorhin ſo mit dem Seneſchallamte machtet! Nur ſo für den Augenblick! Im Augenblick ja doch werden nicht gleich bösartige Nachbarn über die Gränze ſtürmen, daß ich ſie als Euer Feldhauptmann zurückzuſchlagen hätte! Nicht wahr?“

Zornglühend trat der Fürſt einen Schritt auf den übermüthigen Vaſallen zu, und ſprach: „für Augenblick oder nicht für Augenblick! Auf jegliche Weiſe entſetze ich Euch jetzt Eures Amtes als Feldhauptmann, verhoffend, nun werde Euch nichts mehr hindern, die Klage meines Förſters zu beantworten und zu widerlegen!“ —

„Noch eine Kleinigkeit ſtehe dennoch dazwiſchen, und zwar ſo eine, wie Ihr ſie mit all Eurer Herzoglichkeit nicht aus dem Wege zu räumen vermögt;“ ſagte der ſtolze Ritter. „Und dieſe Kleinigkeit heißt: die Ehre des Stammes der Elidouc! Jahrhunderte lang hießen meine Väter, wie ich; — ſo gut, als Eure Väter hießen, wie Ihr! — Jahrhundertelang tönte der Kriegsmarſch des Hauſes Elidouc; — ſo gut, als der Kriegsmarſch der Herzoge von Bretagne tönt! — Nehmet hin Euer Seneſchallsamt! Nehmt hin Euer Oberfeldherrnamt! — Und meinetwegen verleihet das allzuſammen Euerm übergerittenen Förſter! als Schmerzengeld! — Elidouc aber bleibe Elidouc!“ —

„Und wenn ich nun auf immer den Namen Elidouc aus Bretagne verbannte?“ rief der Herzog dem ſchon ſich ſtolz abwendenden Ritter nach.

Da bot ihm dieſer wieder die Stirn, und entgegnete mit herber Kälte:

„Das Verbannen des Namens Elidouc möchte Euch ſchwer fallen, Herr, ſolange Ihr ihn mit keinem Lehensfehler ſchwärzen könnet. Ob Ihr es aber auch dennoch mit Uebermacht und Uebergewalt zu Stande brächtet, ob — o, —

ich weiß es aus alten Sagen, und ahnungsvoll rieſelt jetzt der Schauer durch mein Gebein! — ob Fremde und Elend wohl gleichbedeutende Worte ſind, und ein Heldenſtamm in der Fremde nur höchſtens Blüthen trägt, aber keine, ach keine ihn ſelbſt recht friſch und haltbar erneuende Frucht, — dennoch, Herr Herzog, ob welkend, ob ſinkend, ob erſterbend, — bis zum letzten Augenblick noch wird der Letzte meines Namens durch That und Rede ſagen: Elidouc bleibe Elidouc!" —

„Bezähme Dein überkühnes Herz!" ſagte noch Einmal der Herzog. „Willſt Du denn wirklich Dich und Deinen Namen aus dem Vaterlande verbannen?" —

„Ich?" ſprach der ſtolze Vaſall." Da ſei Gott vor! Ich will im Lande bleiben, ſo lang' ich kann. Mein Spruch gilt ja nur auf den Fall, daß Ihr die unſchöne Drohung ausführen möchtet und könntet, womit Ihr Euch vorhin herauslieſſet. Bis dahin habe ich ſogar noch eine Bitte an Euch; — aber ſeht, — da kommt ja, wie gerufen, ganz von ſelbſt mein Mann."

Es war nämlich Graf Trimouilli, der in eben dieſem Augenblick eintrat, ſeinem Vetter und Herzog eine wichtige Meldung zu bringen.

„Ich bitte,“ — fuhr Elidouc, den Jüngling ſtolz und obenhin grüſſend, fort, — „ich bitte nur um freies Feld zum Kampfe mit dieſem Herrn. Selbiger iſt es doch ohne Zweifel, der die Jagdgeſchichte thronan zu bringen wußte, und dennoch —“

„Haltet inne, Ritter Elidouc!“ unterbrach ihn der junge Graf. „Haltet inne! Ich bitte Euch in aller Sitte und Höflichkeit darum. Zu ſchweigen von Eurem Benehmen gegen meines Oheims Förſter hatte ich Euch verſprochen, und habe Wort gehalten. Der dreiſte Burſch dort ließ ſich ſelbſt zu dem Herzoge hierherfahren, ohne daß ich das mindeſte davon erfuhr. Aber auch ein halbausgeſprochner Zweifel gnügt für mich, um Eure Bitte zu unterſtützen.“ — Und ein Knie vor dem Herzoge beugend, ſprach er feierlich ernſt: „mein erhabner Oheim, ich bitte Euch ehrerbietig und dringend um Feld zum Kampfe mit Ritter Elidouc!“ —

Heiter blickte der Fürſt die ſchön aufblühende Ritterblume ſeines Stammes an; — es ſchwebte, wie Gewährung auf ſeinen Lippen; — aber theils die Siegergewalt ſeines ehemaligen Freundes mochte in dräuender Erinnerung vor ihm aufſteigen, theils auch der ernſtere Gedanke ihn hemmen, wie ein Regent jedem unnützen Blutvergießen zu ſteuern vor Gott verbunden iſt. —

Er hob ſeinen Neffen mit der Linken empor, ſprechend: „Du haſt Deinen Muth ſchon auf Schlachtfeldern bewährt, und ich verbiete dieſen Kampf!“ — Seine Rechte aber ſtreckte er ſtolz und kalt dem Elidouc hin mit den Worten: „mein Handſchlag darauf, daß ich die Begebenheit, welche uns entzweit hat, von Niemandem anders, als von dieſem beſchädigten Weidmann erfuhr.“

Elidouc hielt die fürſtliche Rechte, welche er wohl ſonſt oft in männlicher Dankbarkeit und Innigkeit gedrückt hatte, kalt und regungslos einen Augenblick feſt; — dann ließ er ſie los, und ſprach feierlich: „ſo hat denn meines Fürſten Hand zum letztenmal in der meinigen gelegen!" — Und ſtolz ſchritt er aus den Kammern, den Rittern, die ſich im Vorſaal draußen, wie gewöhnlich, um ihn her drängten, mit ernſtem Lächeln zuſprechend:

„Irre ſich ja Niemand hier in der Perſon! Es iſt nicht der Seneſchall mehr, der hier vor Euch ſteht! Eben ſo wenig iſt es der Hauptmann der Leibwacht oder der Feldherr künftiger Schlachten im Dienſt des Herzogs von Bretagne! — All dieſe Perſonen hat ein müſſiger Klätſcherhauch für jetzt aus Eurem Angeſicht verweht. Es muß denn alſo wohl nur luſtiges Zeug damit geweſen ſein! — Aber was feſt und waffenſtark hier ſteht und in Burg Elidouc feſt und ſtark beſtehn wird nach beſten Kräften, — das iſt der Ritter Elidouc ſelbſt! — Und wer den, — wie ehedem Alle — die Stiege hinabbegleiten will an ſein Pferd, — der ſoll mir künftighin an meinem Heerde doppelt und dreifach willkommen ſein. — Mein Heerd, ſollt Ihr wiſſen," — ſetzte er nach kurzem Schweigen ſeltſam lächelnd hinzu, — „mein Heerd hat fortan ſo etwas von alchymiſtiſcher Natur. Es muß ausnehmend ächtes Gold ſein, was dorther ungeſchmolzen und ungemindert zurück kommen will.“ —

Und ohne irgend eine Antwort zu erwarten, ſchritt er aus der Halle hinab. Es begleiteten ihn auch nur Wenige der Verſammelten. Aber die es thaten, waren in Krieg und Frieden als die edelſten und kühnſten Herzen des Bretagnerlandes bekannt.

Siebentes Kapitel.

Raſch, aber ſtumm, trabte Ritter Elidouc nach ſeiner Burg zurück, ſein kleines Gefolg um ihn her. Die Trompeter durften nicht, wie ſie es ſonſt wohl gewohnt waren, in der Nähe von Bauerſchaften und Dörfern den Marſch des Stammes der Elidouc anſtimmen, worauf ſich dann alles Landvolk zu verſammeln pflegte, theils um den ſchönen Zug des prachtliebenden Ritters anzuſehn, theils auch wohl für Weiber und Kinder irgend ein Geſchenk aus ſeiner freigebigen Hand zu empfangen.

Stumm und immer ſtumm ging die raſtloſe

Fahrt zwiſchen den blühenden Gehöften und Einhegungen dahin.

Da hörte man auf Einmal aus einem kleinen Thaleshang herauf den Marſch der Elidouc's blaſen, — ob freilich nur von einer hirtlichen Schallmaie. — Das klang ſo kindiſch und fröhlich, und eben deshalb ſo unausſprechlich rührend durch des aufgeregten Ritter Sinn. Er hielt ſein Roß an, und ſahe mit wehmüthig fragenden Blicken umher.

Es war der kleine, fröhliche Schäferknabe Ampot geweſen, der die bedeutſamen Klänge geblaſen hatte, und nun freundlich hügelan geſchritten kam, ſprechend: „nicht wahr, edler Herr Elidouc, das ging einmal hübſch? — Wenn Eure Trompeter das Blaſen verlernt haben, muß es doch Euer kleiner Ampot noch können! Und ſeht Ihr? — Die Wehr, womit Ihr mich umgürtet habt, halt' ich recht blank und ſcharf!“ Damit zog er den zierlichen Dolch aus der Scheide, und ließ ihn in den Abendlichtern funkeln. „Aber“ — ſetzte er faſt traurig hinzu — „der Wolf iſt noch immer nicht wieder gekommen, und grade nun ſäh' ich ihn doch recht gern. Ich glaube, der Kerl merkt's, daß Ihr mich wehrhaft gemacht habt, und ordentlich zu einer Art von Ritter. Zudem kann ich's gar nicht mehr laſſen, immerfort Euern Stammesmarſch zu blaſen, und auch davor mag ſich wohl der tückiſche Räuber fürchten.“

Hoch und ſtolz ſahe Elidouc vor dieſen kindiſchen Worten über die blühende Gegend hin, als hätte er ſich vom Seneſchall und Oberfeldherrn zum Herzog ſelber umgeſtaltet, und mit freundlichem Lächeln fragte er: „kennſt Du denn auch die Worte, kleiner Schäferritter, die man zu dem Kriegsmarſche der Elidouc's zu ſingen pflegt?“ —

„Das wollt' ich meinen, lieber Herr!“ ſagte Amyot. „Wartet! Ich will blaſen und ſingen, Eins um's Andre!“

Und nachdem er einen Satz auf der Schallmaie hergeblaſen hatte, ſang er mit rührend hellem Kinderſtimmchen in die friſche Abendluft hinein:

„In's Feld! In's Feld!
Das Banner ſchwellt
Voran dem luſt'gen Heereszug!
Das Banner rollt
Im Lüſtengold,
Und ſpielt einher wie Adlerflug!
Ihr in den Burgeshallen ſein,
Ihr lieben ſchönen Frauen,
Tanzt Reigen froh, nippt kühlen Wein,
Laßt keine Thränen thauen!
Bald kommt vom Feld
Eu'r Siegesheld
Zurück mit luſt'gem Bannerflug,
Und kündet friſch
Am Feſtestiſch,
Wie er nochmal die Feinde ſchlug!“

Doch indem der Ritter immer muthiger und adlergleicher umherſchaute, ſetzte das Kind die Schallmaie wieder an die Lippen, und ſtatt den kampfesfrohen Marſch zu wiederholen, gieng es in eine weiche, lieblichklagende Weiſe über, die es nur kaum zu Ende geführt hatte, als es auch ſchon im ſelbigen Maaße, wie ein wehmüthiges Echo, dieſe Worte ſang:

„Leide Dich,
Meide mich
Hier im Weltgewimmel!

Ewig lacht,
Seelig wacht
Wiederſehn im Himmel!" —

Kaum waren die letzten Sylben verhallt, ſo ließ der kleine Meiſter den Kriegsmarſch wieder hineinklingen, als wolle er mit den ſiegesluſtigen Tönen die Thränen verdrängen, die in ſeinen tief blauen Aeuglein perlten. Und das gelang ihm auch. Die Thränen verſchwanden, oder ſahn doch ſtolz und glühend aus, als wäre von keiner wehmuthvollen Abſchiedklage mehr die Rede, ſondern nur von der überſchwänglichen Freude einer gewonnenen Heldenſchlacht.

Dann ſang er auch wieder mit voller Luſt:

„In's Feld! In's Feld!
Das Banner ſchwellt
Voran dem luſt'gen Heereszug!
Das Banner rollt
Im Lüftengold
Und ſpielt einher wie Adlerflug!

Wohl zeigte er nun wieder Luſt in jene klagende Töne überzugehn. — Aber der Ritter winkte ihm innezuhalten, und Amyot that es mit ſanftem Lächeln, ohne den mindeſten Widerſpruch in ſeinen wohl ſonſt oft recht kecken Mienen. Und Elidouc, wie faſt um ſich zu entſchuldigen, ſagte lächelnd:

„Du könnteſt Dich ja gar todtſingen und todtblaſen, an Marſch und Lied und Lied und Marſch, wenn man Dir nicht Einhalt thäte!“

„Das denk' ich ja nicht!“ ſagte Amyot unbefangen. „Freilich — Marſch und Lied und Lied und Marſch, — wenn man's erſt einmal angefangen hat, — das läßt Einen gar nicht wieder los! Eins ruft immer nach dem Andern! Aber bis jetzt iſt noch immer etwas dazwiſchen gekommen, welches mir den Strom der ſüſſen Wechſelklänge von den Lippen fortgeriſſen hat. Jedoch Herr Ritter, — für diesmal, — warum habt denn eben Ihr mich gehindert? — Es galt ja doch die Herrlichkeit Eures Stammes!“

„Ja Knabe! Wohl galt es meinen herrlichen Stammesmarſch! Aber wer hieß Dich die weichlichen Klänge hineinmiſchen:

„Leide Dich!
Meide mich!“

und wie es förder hieß! Die gehören ja gar nicht dazu!“

„Nicht, Herr Ritter Elidouc?“ fragte der Knabe ſtaunend. „Mir iſt es doch immer ſo vorgekommen! — Freilich, das ſanfte Lied, das Ihr jetzt ſchelten möchtet — freilich, von Euern Mannen hab' ich es niemals ſingen hören, aber wohl von meiner lieben Mutter. Die ſagt, vor alten Zeiten einmal hätte das die Königin Genievra, die Gemahlin des Tafelrundenmeiſters Artus, einem Ritter, Lanzelot vom See geheiſſen, vorgeſungen. Es wäre der Königin Genievra damals ſehr ſchön zu Muthe geweſen, wenn's auch eben nicht ſonderlich vorgehalten hätte, ſagte die Mutter. Nun, das verſtehe ich nicht; — aber immer iſt es mir vorgekommen, Herr Elidouc, als gehörte das Lied mit in Euern Familienmarſch hinein, und da hab' ich's denn ſo allezwei zuſammengeſungen und zuſammengeblaſen.“

„Du haſt nicht Unrecht;“ — ſagte nachdenklich Meiſter Elidouc. — „Um ſo minder Unrecht, als unſre Stammtafel uns eine nahe Verwandtſchaft mit dem Ritter Lanzelot vom See erweiſt. — Laß uns Dein Liedchen einmal miteinanderſingen, Amyot!“

Und ſeltſam war es anzuhören, als die Krieger- und Kinderſtimme ſich einander wohllautend vermiſchten, um die Worte zu ſingen:

„Leide Dich!
Meide mich
Hier im Weltgewimmel!
Ewig lacht,
Seelig macht
Wiederſehn im Himmel!“ —

„Habt ihr die Weiſe behalten, Trompeter?“ fragte Elidouc. Und als ſie es bejahten, ſetzte er hinzu: „die ſoll fortan immerdar in meinen Stammesmarſch gehören. Blaſt ihn mir gleich jetzt auf dieſe Art vor!“ —

Und ſo — freundlich von dem freundlichen Kinde Abſchied nehmend — ritt er im ruhigen Schritt vollends nach der Burg hinauf und die ſanfte, dem Familienmarſche beigefügte Melodie milderte wunderſam ſein kaum noch erſt ſo ſtolzbewegtes Herz. Ja, unter dieſen Klängen konnte er der ihn am Thor empfangenden Frau Elianour mit heitern Worten kund thun, was am Hofe des Herzogs vorgefallen ſei, und ſie und ſich überreden, es liege nur eigentlich für ſie und ihn ein Glück in dieſer Begebenheit. Sie glaubten auch wirklich Beide für den heutigen Abend von ganzem Herzen daran.

Achtes Kapitel.

Die Zufriedenheit der beiden Eheleute mit ihrem von nun an ſehr zurückgezognen und einſamen Leben währte dennoch länger als dieſen Abend; ja wohl einige Wochen lang, wozu der ſtolze und feſte Sinn des Ritters von der einen Seite und das ſanfte, fromm ergebne Gemüth Frau Elianours von der Andern das Beſte that. Denn leicht iſt es doch gewiß auf keine Weiſe, von einem weltlich reichbewegten Leben und mannigfacher Ehrenbezeugung aus Nähe und Ferne her plötzlich auf ſich ſelbſt beſchränkt zu ſein und auf das Gehen und Kommen des alleralltäglichſten Lebens. Aber Meiſter Elidouc ſchien auch eben nicht viel Glauben an die Fortdauer ſo geruhiger Tage zu haben. Faſt täglich, als ſtehe ein Feind an den Gränzen des Herzogthums, übte er ſeine Mannen in den Waffen, und die kleine, aber erleſene Zahl von Rittern, welche ihm bei ſeiner letzten Anweſenheit in Vannes das Geleit aus dem Schloſſe, achtlos der verlornen Fürſtengunſt, ſo ehrenvoll gegeben hatte, feierte oftmal die kühnſten und edelſten Ritterſpiele in ſeiner Burg.

Unwillkürlich richtete ganz Bretagne die Augen dorthin, und die Leute fragten wohl mehr, was ſich bei Ritter Elidouc begebe, als was man in dem herzoglichen Schloß beginne. Wenn dem Burgherrn dergleichen zu Ohren kam, pflegte er in ſtolzer Behaglichkeit zu lächeln, und den Marſch ſeines Stammes durch die Lippen zu ſummen, während er ſich den ſchönen Knebelbart ſtrich, ſtolz und keck, wie ſonſt wohl in Schlachten, kurz vor entſcheidenden Angriffen.

Dame Elianour fing an, über das Benehmen ihres Eheherrn nach und nach recht tief geheime

Beſorgniſſe zu empfinden, ohne daß ſie ſich ſelbſt deutlich angeben konnte, oder wollte, was ſie denn eigentlich fürchte. — „Er iſt zu edel, um auch nur in Gedanken wider ſeinen Lehnsherrn zu ſündigen!“ flüſterte ſie dann wohl vor ſich hin. „Und auch die Wolken von ſeiner Stirn werden weichen,“ — ſetzte ſie öfters hinzu, — „wann erſt der Herbſt ihn wieder hinausruft zum fröhlichen Waidmannsgeſchäfft!“ —

Allein der Sommer war vergangen, der Herbſt gekommen, nicht mehr wie ſonſt zog Ritter Elidouc zu Schuß- oder Hetzjagd hinaus. Vielmehr nahmen die Waffenübungen nur immer gewaltiger zu, und immer gewaltiger riß der Zug der Beſten auch nach und nach die Guten zur Burg heran; ja endlich drängten ſich die Minderguten herbei; endlich — dafern ſie nicht abgewieſen wurden — ſogar die Schlechten, und leider ließ ſich Herr Elidouc das gefallen, im eitlen Behagen, ſeinen Hofhalt wachſen, und den des Herzogs von Bretagne beinahe verödet zu ſehn.

„Der Winter" — dachte hoffend Dame Elianour, — „der Winter ruft ihn wohl dennoch zur heitern Waidmannsthätigkeit wieder in die Forſten hinaus. Wär' es auch nur, um die Aecker des Landvolks vor dem übertretenden Wilde zu ſchirmen!" —

Aber auch dieß Geſchäfft überließ jetzt Elidoue ſeinen Förſtern und Jagdknappen. Er ſelbſt bemühte ſich, Freunde und Dienſtmannen in mannigfachem Kriegsſpiel an die Beſchwerden eines Winterfeldzuges zu gewöhnen. Auch Bürger und Bauern traten herzu, um in ſeinen fröhlichen, reich verpflegten Schaaren zu lernen, und er nahm Alles mit herzgewinnender Milde und Freundlichkeit auf. Aller Orten in der Bretagne hörte man den Marſch der Elidoue's ſingen und blaſen. Den Stammesmarſch des Herzoges hatten die Leute beinahe vergeſſen. — Wenn Elidoue einmal einige Tage in ſeiner Burg verweilte, ſahe ihn Dame Elianour glänzend und feſt wie den Winter, aber auch eben ſo ſtarr und kalt.

Die Hoffnung, den Einmal geliebten Mann

— ob er auch ſeltſam von den frühern Bahnen abgewichen ſei — wieder in aller ehemaligen Reinheit und Herrlichkeit, ja wohl noch in vermehrter, zu bewundern, ſtirbt nie im Buſen ächt edler Frauen. Und ſo dachte denn Frau Elianour:

„Wann Gott den mildernden und löſenden Frühling in's Land ſchickt, — dann wird auch meines Helden Seele wieder aufgehn für Alles, was lieb und mild und ſchön iſt in der Welt! Dann wird er auch wieder den lieb ernſten Einſiedel Ambroſius im Artusforſt beſuchen, — und kam wohl ſchon noch je ein Menſchenkind von Dem zurück, ohne Troſt gefunden zu haben und Frieden?“ —

Aber der Frühling lächelte ſchier anmuthiger als je in's ſchöne Land Bretagne herein, und Elidouc blieb in ſeinen Waffenübungen eifrig ſtarr. Mit wunderſam lieblichen Schatten und Blüthen ſchmückte ſich der Artusforſt, und Elidouc trabte, wild vermeidend daran vorbei, wie er es ſeit jenem Abende vor ſeiner letzten Fahrt nach Vannes immer gewohnt geweſen war.

Da wäre faſt der Dame Elianour das liebe, zarte, ſo vielfach nun ſchon getäuſchte Herz in Wehmuth und Beſorgniß gebrochen.

„Ich ſehe nur noch Einen Pfad!" ſprach ſie bei ſich ſelbſt. „Und Den muß er bald betreten!" — Freilich ſtrömten bei dieſem Gedanken ihre himmliſchen Augen von Thränen über, aber dennoch wiederholte ſie bei ſich ſelbſt: „den muß er bald betreten!" — Sie gab ihre Eine ſchöne Hand betheuernd der Andern darauf, — wodurch ſich eben Beide wie betend zuſammenfalteten, die nächſte Gelegenheit für die ſchmerzlich rettende Entſcheidung mit allen Kräften anzuwenden.

Gott ließ die in Liebe und Demuth Entſchloßne nicht lange warten. Solche Zwiſchenräume ſind ja auch immer ſo gar entſetzlich für eine zarte Seele! —

Herr Elidouc kam bald darauf von einer ſeiner ſeltſamen Fahrten zurück, wieder ein ganzes Gefolg ihm ergebner Ritter und Kriegsleute hinter ſich, und Dame Elianour hatte auch ſchon —

wie es einer guten Hausfrau eignet und gebührt — zum Empfang der Gäſte reichliche Anſtalt getroffen. Da nun aber das Alles geordnet war, und ſie das wilde Gebraus heranziehen ſah, vom Balkon — wie es ihr Eheherr gern hatte — hernieder grüſſend nach den Fremden, und es ihr vorkam, als ſtehe bereits das ganze ſchöne Bretagnerland in Flammen des Krieges und ſeie fürchterlicher Ernſt geworden aus Meiſter Elidouc's verwegnen Spielen, — da drangen ihr faſt unaufhaltſam Thränen in die engelſchönen Augen. Doch wehrte ſie ſich dagegen ritterlich, und ſprach immerfort leiſe in ſich hinein: „Ihr ſollt nicht hervor! Ihr ſollt nicht hervor! Jetzt würdet Ihr meinen lieben Elidouc nur erzürnen!" — Und weil ſie das ſo recht in Gottes Namen dachte, auch immerfort den höchſten Helfer im Stillen dazu anrief, ließen ſich die Thränen gebieten, was ſie doch ſonſten wohl nur ſelten an der Art haben mögen, wo ſie ſo recht aus dem Herzen kommen. Ja, ſie wandelten ſich endlich ſogar in ein dergeſtalt liebliches Lächeln um, daß die Ankömmlinge ihre ganz eigne Freude hatten über den abſonders fröhlichen Empfang, den ihnen die ſchöne Hausfrau angedeihen laſſe.

Aber da gab es doch Einen Blick, oder vielmehr Eine Seele, davon die ſchöne Hausfrau beſſer verſtanden ward; und das war Blick und Seele der Liebe.

Meiſter Elidouc empfand es mit ſtechendem Weh auf Einmal in ſeinem innerſten Leben, was droben das holdſelige Bild auf dem Balkone litt. Er nahm deshalb alle heitre Feldherrngewalt zuſammen, die er über ſeinen wildfröhlichen Haufen ſchon oft im Spiel erprobt hatte, und ſchlug es ihnen als etwas vorzüglich Ergötzliches vor, auf Einmal der bequemen Burg den Rücken zu kehren, und ringsher im blühenden Forſte zu lagern, als habe ſich plötzlich draußen ein Feind mit übermächtigen Reiterſchaaren blikken laſſen.

Elidouc durfte in dieſer Zeit nur winken, und es geſchah. So nahm man es auch mit einſtimmigem Jubel auf, daß er den Hauptleuten die Anordnung des Lagers und der Vorpoſten überlaſſen werde, ſelbſt erſt um Mitternacht nachkommend, die geſammte Anſtalt zu prüfen, und Lob oder Tadel zu ertheilen.

Dame Elianour, ſein Gebot vernehmend, ſorgte alsbald, daß es den lagernden Kriegsmännern nicht an Erfriſchungen gebreche. Von Wagen und Saumthieren gefolgt, zogen dieſe ſingend hinaus, und in kurzer Zeit war es in der Burg ſtill, wie in den erſten Tagen nach Elidoucs unglücklicher Hofreiſe gen Vannes.

Aber trüber faſt noch, als damals, ging der Hausherr in der großen Halle auf und nieder, an deren mittlerem Bogenfenſter Frau Elianour bei ihrem Gewebe ſaß. Wohl wandte er ſich bisweilen mit liebkoſend edlen Worten zu der holden Geſtalt, und ſie tönten auch recht anmuthig tief aus ſeinem reichhaltigen Herzen herauf; — aber es war, wie wenn Blumen der Wieſe vom drückenden Morgennebel umſchleiert ſind, und der — ſtatt vor den Strahlen der aufſteigenden Sonne zu verfliegen — ſich nur immer tiefer und dichter ſenkt, daß die noch hervorleuchtenden Bilder mehr ſterbend als lebend ausſehen und reich von Wehmuthsthränen umperlt. Oder wenn etwa ein Blitz von zuckender Fröhlichkeit durch Elidouc's Reden hinfahren wollte, war es wie ein Wetterleuchten im thauigen Herbſtgewölk, — abſchiednehmend und machtlos! —

Da fühlte Dame Elianour mehr und mehr, die ſchmerzlich entſcheidende Stunde ſei gekommen. Doch um ihrem Liebling auch vorher ein recht erhebend freudiges Gefühl zu erwecken, ſtellte ſie die Harfe vor ſich hin, und ſpielte mit vollen, gewaltigen Tönen den Kriegsmarſch der Elidoucs, daß der Ritter davor immer ſtolzer um ſich ſchauend und immer ſporenklirrender den Saal auf und nieder ging. Es war auch faſt, als tönten und klirrten vor den Klängen die Waffen der Ahnherrn an den Pfeilern und Wänden luſtig zuſammen.

Und wie der Menſch denn nie an irgend einer, auch der edelſten und reinſten Freude auf Erden vollkommne Gnüge finden kann, ſagte zuletzt Elidouc: „aber Du liebe, hochbegeiſternde

Frau, warum ſingſt Du denn nicht die Worte des Marſches in Dein Harfenſpiel?" —

„O jetzt noch nicht!" flüſterte die holde Sängerin, und lehnte ihr ſchönes, dunkelgelocktes Haupt an die Harfe, mit den ſchneereinen Händen die Saiten dämpfend. „O, jetzt noch nicht!" wiederholt ſie, ſüßbittend. „Möchteſt Du mir aber wohl eben nun ein paar Fragen beantworten? So recht unumwunden? So recht aus reiner Güte und Liebe?"

Galant, wie er in ſeiner früheſten Liebeswerbung es gethan hatte, ließ ſich jetzt der Ritter auf ein Knie vor den Füßen ſeiner Dame nieder, ſprechend; „gebeut, o liebliche Herrin! Gebeut! Es iſt ſo gar anmuthig, das Weſen unſrer ſchönſten Liebe als Forſcherin und Richterin vor ſich zu ſehn." —

„Frevle nicht!" ſagte Elianour. „Du ſtellſt mich leichtſinnig und kühn zu hoch, ich aber bin zu nachſichtig und ſcheu. — Nein, ſage mir vor Allem: haſt Du den lieben, frommen Einſiedel Ambroſius wohl jüngſthin beſucht?"

Elidouc fuhr wie in fieberhafter Unruh zuſammen, und blieb ſtill. Aber ein trotziges Lächeln flog über ſeine Lippen.

„Ach Gott, das iſt ein recht ſchlimmes Zeichen!“ ſeufzte Dame Elianour.

„Nicht doch! Nicht doch!“ entgegnete beruhigend der Ritter. Ich habe ja wider den lieben Einſiedel Ambroſius gar nichts. Ich bin ja gern bereit, ihn mit Blut und Leben zu ſchützen. Aber — wie ſoll ich denn den Forſt betreten, welchen mein Herzog mir als einen Bannforſt unterſagt hat?“ —

„Den frommen Pilgern iſt er nicht verſchloſſen.“ —

„Wareſt Du dort?“ —

„Wenn Du nicht zürnen willſt, — ja! — Ich habe den frommen Ambroſius ſchon öfters beſucht, und wahrhaftig, er hat Dich recht aus ganzer Seele lieb!“

„Ach, — nun begreif' ich! Daher alſo die Mahnung, daß ich zu ihm hin müſſe?“ Dieſe weltgeſchiedenen Männer miſchen ſich doch in Alles!“

„Er hat kein Wort deshalb an mich verloren, Elidouc!"

Und es lag ein ſolcher Himmel von Reinheit und Wahrheit in Elianours Angeſicht, daß der Ritter fühlte, hier ſeie der leiſeſte Zweifel Sünde. Deshalb auch neigte er tief demüthig ſein Haupt und ſprach:

„Deine Worte ſind Gold an Aechtheit und Lauterkeit. Laß denn von ihnen prüfen, wie viel auch in meinem Innern des Aechten und Lautern zu finden iſt. Frage, Du liebliche Schachtenmeiſterin, All die tiefſten Gänge dieſes Lebens thun ſich Dir auf!" —

„O möchte es doch nur Gold, nur reines Gold enthalten!" flüſterte leiſe Dame Elianour, und hob die ſchönen Hände betend gen Himmel. Dann aber neigte ſie ſich wieder ſanft zu ihrem Ritter, und fragte:

„Nicht wahr: es ſteht ein naher und recht gefährlicher Krieg dem Herzogthume bevor?" —

„So Gott mir helfe, und ich um die Sache weiß: Nein!" erwiederte Elidouc.

Er hatte gemeint, ſein liebes Engelsbild mit dieſer wahrhaften Antwort zu beruhigen; aber wie ward ihm, als eben nun erſt dieſe ihm unausſprechlich theuern Züge in leiſer Angſt zuſammenzuckten, und bald von ſchier endloſen Thränen überſchwemmt wurden, ſo daß, wie um ſie zu hemmen, das holde Haupt ſich an ſeinem Buſen verbarg.

„Liebes, zartes, wie aus Duft und Mondſchein gewebtes Weſen," flüſterte Elidouc, — „wollteſt Du ſtatt des Friedens denn lieber Krieg?" —

Aber Elianour richtete ſich ernſt empor, faßte ihre Harfe, und ließ den Nachklang jenes alten in den Stammesmarſch aufgenommenen Liedes tönen. Elidouc war durch und durch davon erſchüttert. Und wie ward ihm, als ſie mit wunderſamer Feierlichkeit und Kraft, ihr Auge ſcharf auf ihn gerichtet, die Worte ſang:

„Leide Dich!
Meide mich
Hier im Weltgewimmel!

Ewig lacht,
Seelig macht
Wiederſehn im Himmel!“

Und vollends nun, da ſie die Harfe an ihre Bruſt zurückſinken ließ, und mit beiden, weit ausgeſtreckten ſchönen Armen, heißweinend und doch halb ſingend, ausrief:

„Leide Dich!
Meide mich!“

Auch des Ritters Thränen floſſen unaufhaltſam, und zwiſchen ihnen hindurch flüſterte er leiſe: „ach, ſo willſt denn Du mich verſtoßen; Elianour? Ach ſo biſt denn Du es, die mich verbannen will?“ —

„Ja, mein ſüſſer Freund! Ach ja!“ flüſterte die weinende Gattin. „Ach, leider kann es nun gar nicht anders ſein. — Steh auf, mein Elidouc, Du meines Lebens Glück und Leid, — ſteh' auf, und ſetze Dich mir gegenüber auf den Mauervorſprung im Fenſter!“

Der Ritter that es, und flüſterte leiſe!

„Hier ſaß ich Dir gegenüber, als ich Dich eingeführt hatte in mein Schloß, ein freudeblühender wunderſam beglückter Ehemann! Damals funkelten die Kerzen hier im Saale ſo hell. —"

Er ſtockte. Kaum vernehmbar entgegnete Elianour:

„O freilich, es iſt viel anders jetzt. Nun ſieht der Mond durch die bemalten Scheiben ſo wunderlich blaß herein, und übergießt Dich mit einer Leichenfarbe."

„Das thut der Mond nicht;" — ſagte Elidouc. — „Das thut nur Dein Gebot, welches mich von Dir weiſt."

„Lieber Freund, laß mich nicht wieder ſo ſehr weinen!" entgegnete die Herrin. „Und ſieh, — ja wahrlich und ob Du zum Tode ſchritteſt, weichend aus dieſem Burgrevier und dieſem Land, und es käme darauf an, Deine unſterbliche Seele mir zu retten, — ſollte ich denn da nicht lieber zehnmal ſprechen: von hinnen, o mein Elidouc! Von hinnen! Und erhalte Dich mir für da, wo es keine Trennung mehr giebt! — Aber Gott iſt ſehr gnädig. Und wohl mag Er Dich mir noch zurückführen hierher, verſühnt mit Deinem Herzoge, glückſeelig und allen Menſchen lieb und aller Verſuchung baar, wie es mit Dir ſtand, ehe der unbeglückte Förſter Reginald in Deinen Weg geritten kam!“ —

„Hältſt Du mich für einen Rebellen?“ fragte der Ritter düſter vor ſich hin.

Elianour ſeufzte tief und ſchwieg.

„Hältſt Du mich für einen Rebellen?“ fragte Elidouc noch einmal, und im ſtolzern Ton.

Da faßte ſeine Gattin all ihren frommen Muth zuſammen, und ſich von ihrem Sitze erhebend und dicht vor den Geliebten hintretend, ſagte ſie!

„Du ſcheuſt die Nähe des frommen Mannes! Du liebſt die Umgebung wilder Kriegsleute! — liebſt ſie je mehr, je mehr ſie Deinen und ihren Herzog verlaſſen! — Du gefällſt Dir in dem Gedanken, mehr Herr im Lande zu ſein, als Dein Fürſt! — O Elidouc, damit Du mein Elidouc bleiben könneſt in all Deiner Gottgefälligkeit und Herrlichkeit, ſo fleh' ich Dich auf meinen Knieen an“ —

— und nieder glitt vor ihm die anmuthige Geſtalt, wie eine um Gnade Flehende, —

„ſo fleh' ich Dich auf meinen Knieen an: verlaß mich jetzt! Verlaſſe mich und dieſes Land, und zeuch auf eine ferne, ſchöne Ritterfahrt von hinnen!"

„Eine Ritterfahrt! rief der erglühende Elidouc aus. „Eine ſchöne Ritterfahrt! O wie ſo gern! Aber weshalb denn darum Dich verlaſſen, Du holdes, begeiſterndes Bild! — Ziehe doch Du mit mir hinaus, und laß dieſen Herzog und ſeinen Trimouilli und ſeine Bretagne zurück in ihren lichtloſen Träumen, ſo lang' es ihnen ſelber behagt! Wir aber wollen die ſtaunende Welt durchfunkeln, als gingen Mars und Venus nebeneinander ihre Planetenbahn!"

Elianour ſchüttelte wehmüthig verneinend das engelſchöne Haupt! „Ach," flüſterte ſie," wie Du doch immer noch ſo hochfahrend biſt und ſo auf eitel weltliche Dinge geſtellt, mein Elidouc! — Nein, zürne mir nicht! Aber zu ſolchen Bahnen, wie ſie ſich jetzt Dein kühnfliegender Geiſt erſinnt, bin ich nun einmal keinesweges geboren.

Nein, Ellbone, — wie ich mich auch manchmal feſt und entſchloſſen anſtellen mag, — ich bin ja im Grunde meines Herzens dennoch nur ein ſchwaches, furchtſames Weib. Und von wie mancher kühnerdachten Heldenthat, wie ſie abentheuernden Rittern eignet und gebühret, würde mein Zagen Dich zurückhalten! Du aber ſollſt ſo herrlich und ſieghaft hinleuchten durch die Welt, daß jeder kleine Fehl, den ſie Dir hier mögen angefühlt oder angedichtet haben, davor verſchwinde in Nichts, wie ein Thauwölkchen vor dem ſchärfeſten Strahl der emporſteigenden Sonne. — Laß mich nur hier, mein Adler, Dir Deine hohe Burg zu hüten. Es muß ja nicht ſcheinen, als ſäheſt Du Land und Leute mit dem Rücken an, durch wilde Ungeduld von hinnen getrieben, oder wohl gar durch wüſte Scheu! — O, wie Dein Auge da ſo edel zornig emporlodert bei dem leiſeſten Gedanken an ſolch ein freches Verläumden! Drum zieh, mein ſchöner Heldenritter, zieh hinaus, und gönn' es der Taube, den Adlershorſt zu bewachen!" —

Da freilich ſtrömten zugleich ihre lieben Augen ganz von Thränen über, und ſie ſchmiegte ſich wieder feſt mit dem holden Köpfchen an ſeinen Buſen an. Aber bald ſich ernſt und feierlich erhebend, ſagte ſie:

„Du meinteſt wohl oft, die geliebte Dame ſolle ihrem Ritter gelten als ein leitendes Geſtirn. So fod're ich denn mein Recht! — Such' Deine herrlichen Bahnen, mein Held! — Weil aber dieſes Dein armes Sternbild nicht ſo kalt und feierlich glänzt, wie jene dort am endloſen Himmelsdom, ſondern ein warmes, ein leidendes Herz in ihm ſich regt, — da mußt Du ihm auch dies Herz nicht mit bangen Zögern brechen wollen! Da reite Du ſchnell von hinnen, mein Elidouc!“ —

Und er drückte ihre Hand ſtürmiſch an ſeine Lippen, und preßte ſtürmiſch Mund an Mund. Dann eilte er, wie flammengetrieben, hinaus, und ſchon in der nächſten Viertelſtunde jagte er über die Zugbrücke fort mit brauſendem Fluge weltein.

Neuntes Kapitel.

Es iſt Dir, lieber Leſer, wenn Du nicht noch ausnehmend jung biſt, — ach und auch leider vielleicht dann ſchon! — wohl mehr als Einmal begegnet, daß Du, ein tiefes Weh in Deinem Herzen tragend, in eine fröhliche Geſellſchaft trateſt, die Dich und Deine Stimmung für Ihresgleichen anſah, und Dir mit gutherzigem Ungeſtüm zuſetzte, Du müſſeſt nun eben ſo fröhlich thun, als Jeglicher aus dem Kreiſe! Ja, wenn Dir auch allenfalls Etwas auf dem Herzen liege, könneſt Du es doch leicht hinunterwerfen! Für dieſe Stunde wenigſtens! —

Und Dein Weh war Dir alsdann wohl noch obenein zu heilig und zu lieb, um den wohlmeinenden Luſtigen nur irgend eine Ahnung zu erſchließen, von welchem Stern herein es in Deine ſehnende, tief trauernde Seele gefallen ſei! —

Auf ähnliche Weiſe erging es jetzt dem Ritter Elidouc, als er im Walde die Fröhlichlagernden antraf, und nun bald der Eine ihm von der genommenen Stellung vorerzählen wollte, bald der Andre ihm einen Becher Weins zubrachte, den der Dritte noch zu würzen hoffte, indem er ihn auf Dame Elianours Geſundheit kredenzte, und ihre ſittig anmuthige Schönheit pries, während gar noch Andre von Feſtlichkeiten auf Morgen und Uebermorgen und auf Wochen hinaus ſprachen, wodurch ſie die holde Ritterfrau zu ergötzen verhofften, — es war dem armen Elidouc, als ſollte ihm das wehmuthſchwellende Herz in der Bruſt zerſpringen.

Doch ſtand es glücklicherweiſe bei ihm, der ſchmerzlichen Prüfung ein ſchnelles Ende zu machen. Auf den erſten ernſthaften Wink ſeinerſeits reiheten ſich die ihm ganz ergebenen Ritter alleſamt ſchweigend um ihn her, und er konnte ihnen nun in kurzen, entſchiedenen Worten kund thun, wie er raſch den Entſchluß gefaßt habe, nach der Sitte mancher ſeiner Altvordern eine Zeitlang auf Abentheuer in's Ausland zu ziehn. Sein eigenes Schiff, welches durch einen günſtigen Zufall in einer unfernen Bucht ſegelfertig vor Anker liege, gedenke er für ſich und ſeine wenigen Begleiter bis zur nächſten Mittagsſtunde vollſtändig ausgerüſtet zu haben, und dann wolle er fröhlich hinausfluthen in die blaue, frühlingsleuchtende See! —

Er hatte ſich das ſelbſt ſo recht mit den friſcheſten und funkelndſten Bildern in ſeiner Seele ausgeſchmückt, und die Lichter der Lagerfeuer und Fackeln umher mochten alſo nichts anders auf ſeinem anmuthigen Geſichte beleuchten, als den Ausdruck einer kraftvollen Fröhlichkeit und ritterlichen Reiſeluſt. Dergleichen aber pflegt überraſch weiter zu zünden in jugendlichen und kecken Gemüthern, und es konnte demzufolge nicht fehlen, daß bald alle Stimmen der rüſtigen Verſammlung ſich erklärten, man wolle mit hinausziehn, dem fröhlichen Elidouc nach, theilend ſeine Freuden und Thaten und Mühſale in der weiten, wunderſamen Welt! — Was es denn hier wohl noch geben könne im Herzogthum an Luſt und Ehre, — ſo fragten mehrere Stimmen, — wenn Elidouc erſt fern ſei? Und ob Jemand Gefallen dran finde, mit ſchaamröthlichen Wangen am ruhigen Heimath-

Heerde zu vernehmen, was dem Helden in ſchöner, kampfdurchtoſeter Fremde Herrliches gelungen ſei! Gelte die Bretagne für Eliduc nicht mehr gut genug, ſo gelte ſie es auch für ſeine rüſtigen Gefährten nicht mehr! Schiffe ja geb' es noch glücklicherweiſe die Menge in den Häfen und Buchten des Landes, und ſo wolle man hinaus ſegeln als ein Geſchwader, wie es ihre Väter in uralten Tagen gemacht hätten, und irgend ein heidniſches Reich in Aſia oder Afrika zerbrechen, wie jene das alte Römerreich! Dann könne man dort dem Ritterkönig Eliduc einen waſſerleuchtenden Thron erbauen, und allen wackern Geſellen feſte und herrliche Burgen rings umher!“ —

O Himmel, wie flammte da eine ſtolze Heldengluth in Eliduc's hochſtrebendem Geiſt empor! Hatte er es doch bis jetzt immer als ein dunkles Räthſel vor ſeinem Geiſte geſehen, warum nur den Altvordern der längſtvergangenen Zeit, und nicht eben ſo gut und ſchön ihm ſelbſt es vergönnt geweſen ſei, durch die Welt hinzufahren in ſiegender oder herrlich erliegender

Kraft! War er doch öfters aus Träumen emporgeſchreckt vor dem freudigen Bilde, nun ſpreche ein Sänger zu ihm! „Du haſt eine That vollbracht, die ich allen künftigen Geſchlechtern hinübertönen will, daß ſie nicht vergeſſen werde, ſo lange unſre Sprache lebt!“ — Von Cäſars Lagern ſang und ſprach ja noch bis dieſe Stunde manch eine ernſte Mähr, und manch eine feierliche Stätte trug darnach den Namen, wenn freilich es dem kühnen Römerhelden nicht gelungen war, ſich ein Königreich im Gallierlande zu erbauen! —

Und nun ſtand um ihn her ein erleſnes, kühnſtrebendes Geſchwader, — bereit unter ſeiner Führung den Sieg zu erringen oder doch gewiß den auch im Tode noch unſterblichen Ruhm! —

Aber die Hand, welche ſich ſchon mit kühnem Schwerdtesſchwung zum Marſcheszeichen ausſtrecken wollte, — die Stimme, ſchon geſchwellt von des Geiſtes gewaltigſtem Heldenſturm, —

Alles das hielt an, und ſenkte ſich, und ſchwieg vor dem ſüß ernſten Gedanken an Dame Elinour.

Sollte Die je erröthen dürfen, oder gar ſich ſcheu abwenden müſſen, vor den Liedern und Botſchaften, welche das Land durchklingen von ihrem ritterlichen Helden und Gemahl? —

Mit Worten, wie ſie nur das heilige Recht in unwiderſtehlicher Kraft zu beleben vermag, mahnte Meiſter Elidouc die Ritter und Hauptleute um ihn her, daß ein Lehensmann ſtät und ſonder Löſung an ſeinen angebornen Herrn gebunden bleibe und daß es Keinem von ihnen gezieme, die kühne Ritterfahrt mitzumachen, als etwa Solchen, die nur als edle Söldner, nicht aber als angeſeſſene und anderweitig verpflichtete Kriegsmannen, dem Banner ſeines Stammes und ſeinem eignen luſtigen Rufe bisher nachgezogen ſeien. Abmahnte er ſie, bei ihrer und ſeiner Ehre, und mahnte ſie hin zu ihrer Aller rechtmäßigem Herrn, dem Herzog von Bretagne. —

„Und Du ſelbſt,“ — ſprach ein Ritter voll zorniger Wehmuth, — Du ſelbſt ja willſt doch Herzog und Herzogthum verlaſſen! Warum iſt Dir vergönnt, Meiſter Elidouc, was Du uns verwechſeſt? Bleib hier bei uns im Vaterlande, oder laß uns mit Dir fahren in die weite Welt!“

Und als ſei der Spruch aus Aller Herzen entſproſſen, wiederhallte es einſtimmig ringsumher: „Bleib hier bei uns im Vaterlande, oder laß uns mit Dir fahren in die weite Welt!“—

Doch ein freundlich ernſtes Winken Meiſter Elidours gebot dem kühnen Lärmen zu verhallen, und der Ritter entgegnete in lächelnder Wehmuth:

Ihr fangt mich nicht mit Euern Heldenſchlingen, wie gern auch wohl mein kühnſehnendes Herz ſich fangen ließe! Ihr fangt mich nicht, denn wie eine friedenbringende Taube ſchwebt Dame Elianour über den wilden Fluthen meines Buſens, und ſie ſtillen ſich, daß die ewige Sonne ſich unverkümmert darin ſpiegeln kann, und auch klar und feſt jedwede Ufergeſtaltung daraus wiederſcheint: — Wißt Ihr's ja doch, wie die Ungunſt meines Herzogs mich ausgeſchloſſen hält von jedwedem edlen Schaffen, wozu er mich früherhin berief. Wozu mag es ihm helfen, wenn

* * *

nutzloß für ihn ich wohl nicht unedles Schwerdt verroſte? — Ja, laßt es mich frei heraus bekennen: ich fühle mich wie ein Gift im Herzogthum, das immer und immer wieder böſes Blut erzeugt. Bin ich erſt ein paar Monden fort, ſo iſt die trübſeelig wilde Geſchichte vergeſſen, und ſchickt dann vielleicht Gott irgend einen ehrbaren Krieg in's Land, und ich reite rühmlich wieder ein, mein Blut für Herzog und Vaterland verſpritzend, — da macht ſich ja Friede und Freude in voller Herrlichkeit ganz von ſelbſt. Nicht wahr?" —

Sie neigten allzumal ihre behelmten und ſchön befiederten Häupter tief vor ihm, und er rief in wachſender Begeiſterung aus:

„Laßt mich zu guter Letzt noch einmal thun, als wär' ich des Herzogs Oberfeldherr und Seneſchall! Bitt' Euch, reitet einzeln an mir vorbei, Ihr lieben Herrn und Brüder, und während mir Jeglicher die tapfre Hand zum Scheidegruße reicht, gelte es auch als erneueter Handſchlag für den Herzog zu aller herzinnigen Lieb' und Treue! Meinen Handſchlag dagegen nehme

Jeder als zuverläſſige Bürgſchaft an: mein Auge ſoll immer achtſam hergewandt bleiben nach der lieben Bretagne, und wo die irgend Krieg oder Noth bedrohen möchte, will ich aus allen Kräften wieder zurückefliegen, wie der Adler zur Vertheidigung ſeines Neſtes fliegt. Gönnt mir dieſen Abſchiedsgruß und Abſchiedsbund, Ihr edlen Waffenbrüder!" —

Es geſchah alsbald nach ſeinem Willen.

Ritter an Ritter zog feierlich ernſt bei ihm vorüber. Beerzte Hand ward in beerzte Hand geſchlagen, daß Panzerſchuppen und Schienen klirrten, und Manch Einer hielt des lieben Meiſters Elidouc erprüfte Rechte ſo feſt, daß erſt ſein brauſendes Roß ihn mahnen mußte, dem Nächſtfolgenden im Zuge Raum zu gleicher Begrüſſung und Ehrenverpfändung zu gönnen. Derweilen blieſen des Ritters Trompeter ſeinen Stammesmarſch durch die fackel- und feuerbeleuchtete Waldnacht in mächtigen Tönen dahin, und blieſen auch immer noch fort, als Herr Elidouc ſie nebſt der übrigen kleinen Söldnerſchaar, die er nach ſelbſtbeſchränktem Rechte mit ſich führen durfte, durch einen Wink abſchwenken und den Weg nach dem Meere einſchlagen hieß. Langſam und feierlichtönend, wie ein unterſinkender Schwan, wich der edle Auswandrer vor den Blicken ſeiner regungsloſen Waffenfreunde in Waldesdunkel und Nacht von hinnen.

Zehntes Kapitel.

Die erſten Morgenlichter dämmerten durch das Gezweig. Da hörte die kleine Schaar, als eben die Trompeter von ihrem freudigen Klingen etwas ruheten, ein ängſtliches Hülfsgeſchrei oder vielmehr nur ein lautes Stöhnen aus einem niedern Thalgewinde herauf, und Hufgeſtampf und Roſſesgebrauſe zwiſchen durch. „Gebt Acht, meine Genoſſen,“ — ſagte Meiſter Elidouc, — „das iſt gewiß ein verunglückter Reiter, deſſen ſein Thier auf irgend eine Weiſe Herr geworden iſt, dem wollen wir, wo möglich, vor unſrer Abfahrt noch helfen. Stellt Euch im Halbkreis, damit uns nicht entgehe, was da im Thalgrunde hin und wieder rauſcht, und ſchließt Euch nach und nach zum vollen Kreiſe zuſammen. Aber reitet ſacht für dießmal und vorſichtig, daß wir nicht Uebel etwa noch ärger machen. Auf einen verunglückten Reiter muß man nicht losjagen, wie auf ein flüchtiges Wild.“ —

Und während man ſo beſonnen und langſam den Kreis immer enger und enger beſchrieb, ſahe Elidouc plötzlich ein Pferd mit ledigem Sattel auf den Wieſengrund hervortraben, — und näherhinſchauend gewahrte er, wie ein Reiter geſchleift in deſſen Bügel hing. Der verwilderte Gaul ſtutzte vor den Nächſten, die ihm entgegenkamen, — warf ſich ſcheu nach der andern Seite, — ſtutzte abermal, wie er ſich auch von dorther umſtellt ſah. —

Da merkte Ritter Elidouc, nun müſſe das Spiel einzig nur raſch beendet werden, wenn es irgend die Rettung des Geſchleiften gelten ſolle. Schnell war er vom Pferde, und mit ruhig beſonnener Wendung den Gaul umgehend, hatte er dieſen unverſehens bei'm Zügel, daß zwar ſich das erſchreckte Thier noch Einmal wild emporbäumte, aber dann vor Ritter Elidoucs feſter Hand ſchier regungslos ſtehn blieb, wie feſtgezaubert. Da ſprangen die Knappen herbei und löſten den Geſtürzten vom Bügel; — müheſam, denn der feſte Sporn war durchhingefahren, und ohne dieſe Hülfe hätte nur der Tod die Seele des Reiters vom Roſſe löſen mögen, — ſeinen Leichnam auch Der noch nicht. —

Staunend, beinahe ganz unverlezt, ſtand der Emporgehobne im Mitten ſeiner Retter, und wollte ſo eben den Mund zum freudigſten Dank aufthun; — da blickte er in Ritter Elidoucs Züge, und taumelnd und auf den Raſen niederſinkend, ſtammelte er: „mein Leben iſt Euch zwiefach verfallen! Macht mit mir, was Ihr wollt! Ich bin der Förſter Reginald!“

„Der Förſter Reginald!“ begannen die Kriegsleute rings umher zu murren, und drängten ſich näher und näher an den Beſchützten heran, aber mit Mienen und Bewegungen, die verriethen, daß ſie wohl Andres und Schlimmeres mit ihm im Sinne tragen mochten, als die bis jetzt geleiſtete Hülfe verſprochen hatte. „Der Förſter Reginald! Der unſern herrlichen Rit ter mit dem Herzog entzweit hat!“ — murmelte es ſtärker und ſtärker von allen Seiten her, in immer wachſender Wuth, faſt wie im Tone des Meeres vor aufſteigendem Sturme. — „Mag er denn genießen, was er im Hexenkeſſel der Verläumdung braute!“ rieſen nun einige gewaltig tönende Stimmen; — und Speere und ſtraffgeſpannte Armbrüſte richteten ſich von allen Seiten nach dem Verfehmten, der wie ein ſtummes, rettungsloſes Opfer zu Elidouc's Füßen lag; —

Aber mochte er auch ſtumm bleiben in ſeiner Angſt; — rettungslos doch ſollte er nicht ſein. Denn ſtolz das freiherrlichgekrönte Helmeshaupt erhebend, winkte Meiſter Elidouc: „zurück! zurück!“ — Und dann ſich zum Förſter niederbeugend und ihn emporrichtend, ſprach er mit einer Stimme, die zwiſchen Hohn und Milde ſchwankte: „wie machteſt Du Dir denn einbilden, ich könne Dir irgend etwas zu Leide thun, o armer Reginald! Du kleinliches, unartiges Ding, — wie ſchlimm doch müßte es um Ritter Elidouc ſtehn, wenn er an Deinesgleichen Rache nehmen könnte für irgend ein Unheil, das ihn betroffen hätte! — Reite du ruhig von hinnen, dafern Du den Muth haſt, Dein verwildertes Thier von Neuem zu beſteigen; — aber faſt rathe ich Dir unglücklichem Reiter, gehe Du zu Fuß ruhig davon. Aber bilde Dir nur ja nicht — o ja nicht! — ein, daß es dem Ritter Elidouc jemals habe einfallen können, Rache an Dir zu nehmen, oder an Deinesgleichen!" —

Da war es plötzlich, als erhebe den bis dahin ganz in Demuth und Reue niedergedrückten Förſter Reginald ein wunderſames Gefühl der Selbſtändigkeit und Kraft. „Bis hierher und nicht weiter!" ſagte er. „Unermeßlich viel Recht an mich habt Ihr gehabt, Herr Elidouc, bis auf dieſe Stunde! — Unermeßlich mehr Recht an mich noch hattet Ihr Euch gewonnen bis auf dieſen Augenblick! — Aber Euer letzter Spruch hat die Schalen in's Gleiche gebracht. So übermüthig darf kein Menſch zu dem Andern ſprechen, als Ihr zu mir geſprochen habt. Und fortan habe nun ich Euch zu verzeihen, nicht Ihr aber mir!—

Damit beſtieg er ſein Pferd, und ritt langſam und ſtolz ohne das Haupt nur zum Grüſſen zu verneigen, in das dichteſte Dunkel des Waldes von hinnen. —

Herr Elidouc blieb wohl etwas ſtaunend halten, und es war, als ob die hohen Gedanken, welche er nur kaum erſt von ſich ſelbſt gehegt hatte, nicht mehr ſo recht zur Sprache gelangen könnten. Aber dem half alsbald wieder der jubelnde Zuruf ſeiner Reiter ab, die ihren Führer als ein Muſter aller Großmuth prieſen, da er ſeinen frechen Feind unbeſchädigt von hinnen gelaſſen habe. Auch lobten ſie es an ihm, daß er dem überkühnen Forſtmeiſter ſein ganzes Uebergewicht habe fühlen laſſen; — kurz, ſie fanden Alles durchaus ritterlich und herrlich, was Meiſter Elidouc an dieſem Morgen begonnen hatte, und beeiferten ſich, daraus für die ganze Fahrt einen herrlichen Erfolg zu prophezeihen.

Wie gern doch glaubt das arme Menſchenherz dergleichen Dinge! Und würden ſie ihm auch weit minder übereinſtimmend und jubelnd vorgetragen, als diesmal dem Meiſter Elidouc!

Indem er nun ſo immer ſtolzer über die Wieſenebne dahinritt, kam es ihm vor, als ſtreife unſern ein leichter Schatten den morgenröthlichen Raſen; — und das traf ihm auf eine ſeltſame Weiſe an's Herz, obgleich er den Blick alsbald wieder losriß von der aus den Gebüſchen auftauchenden Geſtalt. — „Es iſt wohl fürwahr nur ein Stücklein Traum, welches ſein wunderliches Recht nach einer durchwachten Nacht in Anſpruch nehmen will!“ dachte er bei ſich ſelbſt. Aber da ſagte Einer ſeiner Reiſigen:

„Dort zieht ja der fromme Siedler Ambroſius ſchon ſo morgenfrüh durch den Wieſenthau nach ſeiner Heimath zurück. Wo mag denn Der einmal die Nacht über fern geweſen ſein von dem Bet-Altar in ſeiner Mooshütte?“ —

„Das läßt ſich wohl ermeſſen!“ erwiederte ein anderer Wappner. „Es muß eine Seele gen Himmel gegangen ſein in der Nachbarſchaft; oder vielleicht auch ward Eine auf ſein Gebet von Verzweiflung errettet, und wieder in's dieſſeitige Leben zurückgebracht; — und da zieht er nun von ſeinem heiligen Werke wieder heim, und hört wohl den Preisgeſang der ſchönen Engelein im Himmel klingen. Aber was auf Erden vorgeht, — das hört der liebe, fromme Einſiedel für Diesmal nicht. All unſer Trompetenblaſen und Schwatzen und Jubiliren, — iſt es nicht, als wäre davon für ihn keine Sylbe da und kein Laut? — Dennoch, — wenn unſer edler Ritter, den er von lange her ſchon ſo geehrt und geliebt hat, ihm in ſeinen Weg ritte mit edlem Grüßen, — ich glaube immer, er gäbe uns Allen einen ſchönen und heilbringenden Seegen mit auf unſre Fahrt hinaus!“

Dieſe letztern Worte wurden abſichtlich etwas lauter geſprochen, um den Führer der Schaar aufmerkſam zu machen. Aber Elidouc entgegnete mit den Zeichen eines ſeltſamen Unwillens:

„Was ſoll denn wohl damit gewonnen werden, daß Einer des Andern Weg in ungeheißner Abſichtlichkeit durchkreuze? — Ihr, die Ihr Euch nur eben noch freutet, mich zum Hauptmann zu haben auf unſerer bevorſtehenden Fahrt, — möchtet Ihr nun, daß Euch ein trübſeeliger Waldbruder abmahnte, mir zu folgen nach Sieg und Ehre und Herrlichkeit hinaus? — Wohl ſchönere Bande, als Der dort ſie mir zu flechten vermag, hab' ich abgeſchüttelt um der großen Thaten willen, die ich mit Euerm Beiſtand zu vollbringen denke! Um der neuen Wunderwelt willen, die uns an irgend einem Strande emporſteigen ſoll! Und das nun Alles dürfte dieſer grübelnde Siedler uns hemmen? denn ich kenne ihn, den Tadelſüchtigen! Dem würde nichts von Allem recht ſein, was Euch an mir gefällt. Zudem gefällt es ihm ja nicht einmal, ſich nach uns umzuſehen. Alſo:

Friſch von hinnen!
Friſch von hinnen,
Ruhm und Glück uns zu gewinnen!
Friſch und kühn
Hin, wo Wunderblumen blühn!
Siedler bleib' im Waldesgrün!
Unſern Sinnen
Winkt ein andres, kühn'res Grün:
Reicher Kränze Hoffnungsglühn!“

Sie ſangen's ihm friſch und fröhlich nach, und der lärmende Zug ſprengte in ſchnellerer Bewegung an dem Einſiedel vorüber, der nun aus ſeinem ſeeligen Nachdenken aufgeſchreckt, die Lippen zum Fragen öffnen wollte, aber da war Alles ſchon weit von hinnen gebrauſt, ſo daß ſein Blick nicht einmal den Ritter mehr erreichte, und er es nur aus dem Banner abnehmen konnte, Herr Elidouc ſei es, der dort nach dem Strande des Meeres hinunterjage. „Ich dachte es wohl," — flüſterte er vor ſich hin, — „daß ich ihn in dieſem Leben nicht mit Augen wiederſehn würde. Nun es aber wirklich und unwiderruflich ſo gekommen iſt, will mir das alte Herz doch ſchier allzuweh dabei thun! — Wohlan denn!" ſetzte er nach einigem Beſinnen hinzu, und faltete die Hände über ſeinem Stabe zuſammen; „ſo ſeegne Du, lieber Allgegenwärtiger, dies edle, ritterliche Reis, und hilf ihm und mir, mit dem es nun wohl baldigſt an's Verpflanzen gehn wird, zum fröhlich blühenden Wiederſehn in Deinen ewigen Gärten!"

Die aufſteigende Morgenſonne ſpiegelte ſich in den thränenfeuchten Augen des alten Ambroſius, und dieſem ward, als ſende über Meer und Land der Himmel milde Gewährungslichter in ſeine ſanfttrauernde Seele.

Elftes Kapitel.

Rüſtig hatte das Gefolg des Ritters gearbeitet, das edle Schiff zur Fahrt vollends zu bereiten, und noch war der Mittag nicht herauf, als ſchon die blaugoldne Flagge an den Maſten wehete, die Anker gelichtet wurden, und ein leiſer, günſtiger Landwind die Seegel zu ſchwellen begann. Mit lautem Abſchiedsrufe grüßte die Mannſchaft aber und abermal ihr Vaterland. Es war, als erhübe ſich Stimme an Stimme um ſo lauter, je wehmuthvoller die Herzen vor den entſcheidenden Trennungsaugenblicken klopften. Und da tönte wohl Elidours Ruf am mächtigſten, denn ein unbeſchreibliches Weh durchdrang ihn vor dem Bilde, wie Dame Elianour ſo einſam in ſeinem ſchönen Schloſſe wohne, bisweilen vielleicht in träumeriſcher Vergeſſenheit nach ſeinem Gemache hinüberſtreifend, und wie ſie dann ſtillweinend wieder zurückträte und das leergewordne Zimmer mit dreifachen Riegeln verſchließe. „Und wenn nun erſt der Abend kommt,“ — dachte er, — „und es wird ihr, als müſſe ich nun bald von der Jagd heimkehren, ach Elianour, Dein Elidouc kehrt Dir wohl nimmer wieder!“— Dann ſchalt er ſich innerlich um dieſer Gedanken willen, und doch waren ſie viel zu lieblich, als daß er ſie hätte verbannen mögen, und doch thaten ſie zugleich ſo unausſprechlich weh, — aber wie hätte man jetzt eine Thräne an ſeinen Wimpern auch nur ahnen dürfen? — Lauter und gewaltiger immer ſtimmte er in das Rufen ſeines Kriegsvolkes ein.

Da, als man eben eine Landzunge zu umſegeln gedachte, und vor der angeſtrengteren Seemannsarbeit das Rufen etwas ſchwieg, erklang aus dem Strandgebüſch in lieben, fröhlichen Schallmaientönen der Marſch der Eliducs, und gleich darauf ward am Ufer der kleine Hirtenknabe Amyot ſichtbar, wie er bald mit ſeinem losgeknüpften Halstuche ämſig nach dem Schiffe hinüberwinkte, bald wieder blies, bald wieder eifrige Zeichen nach den Gebüſchen hin gab, als wolle er Jemanden aus dem Innern des Landes ſich eilig nachwinken.

„Legt hier an der Landſpitze bei;“ ſagte Ritter Elidouc. „Ich glaube das Kind will mit uns, und hätten ihm das ſeine Aeltern vergönnt, — wie gern hätte ich ihn bei mir! Wahrlich, mir würde zu Sinne ſein, als reichte mir das liebe Vaterland auch nach dem fernſten Ufer hin noch eine blühende Ranke zum ſüſſen, unzerreißbaren Feſthalten herüber!“

Kaum hatte das Schiff ſeinen Lauf gehemmt, ſo ſahe man ſchon den kleinen Amyot in einen Ufernachen ſpringen, und ämſiger noch, als vorher, nach der Waldung winken, aus welcher alsbald ein Mann in ritterlicher Tracht hervortrat, und ſich eilig zu dem Knaben in den Kahn begab, worauf Beide begonnen, ſich raſch nach dem Schiff heranzurudern.

„Was iſt nun das?“ ſagte lächelnd Meiſter Elidouc. „Hat der Kleine noch vollends den Werber geſpielt, und will uns einen kriegstüchtigen Genoſſen mitbringen?“ — Aber ein alter Reiſiger, für dieſe Fahrt das Amt des Steuermannes verwaltend, erwiederte kopfſchüttelnd: „wenn freilich der Mann auch ſtattlich genug wär', Euch mit Ehren zu begleiten, lieber Herr, — der thät' es wohl doch auf keine Weiſe! Der hat es hier im Lande viel zu gut. Iſt es ja doch der Neffe unſres Herzogs, der junge Graf Trimouilli!“ — „Ach ſo!“ ſprach Elidouc, in Kampfesluſt und Zorn erglühend. „Das kann mir ganz recht ſein, und eine Art von Genoſſenſchaft mag es dennoch unter uns geben! Räumet mir hier etwas die Taue und Stangen vom Verdeck! Hier wird es vermuthlich einen Tanz gelten, wozu man gern ebnen Boden hat.“

Es geſchahe raſch nach ſeinem Gebot, während er ſeine ſchöne, zweiſchneidige Klinge zückte, und damit, wie einladend, nach Herrn Trimouilli hinübergrüßte. Der Klingengruß ward vom Boot in ſtolzer Entſchloſſenheit erwiedert, und während ſich das kleine Fahrzeug an die Seite des Schiffes legte, rief der fröhliche Knabe Amyot zu Elidouc hinauf: „hab' ich's ſo recht gemacht? Nicht wahr, ich hab' es gut gemacht? Der Herr da ſuchte nach Euch auf ſchier halbtodtgejagtem Pferde, und wie ich ihn fragte, was er denn eigentlich von Euch wolle, ſprach er ſo recht ſchön ſtolz: „was alle Welt wiſſen mag! Schwerdtesſtoß um Schwerdtesſtoß, und Schwerdteshieb um Schwerdteshieb!“ — „Ein geſchloſſner Handel!“ ſagt' ich. „Der Meiſter Elidouc hat mich wehrhaft gemacht. Den kennt auf aller Welt kein Menſch beſſer als ich!“ — Und weil ich nun wußte, wo geſtern noch Euer Schiff lag, und woher der Wind blies, hab' ich den kampfluſtigen Ritter hier an die Landzunge geführt, wohl merkend, hier müßtet Ihr vorüberkommen. Nicht wahr, das hätt' Euch ſchwer geärgert, wenn Ihr ſo hättet in die weite Welt hinausſeegeln müſſen, einen unausgefochtnen Handel im Rükken? — Nun friſch! Sendet mir einen Mann in den Kahn, der ihn mir während des Zweikampfes hält, denn ich muß mir das Ding ordentlich in der Nähe beſehn. Nun friſch!“ — und bereits hatte er den Schiffesbord erklommen, und einem Reiſigen den Nachen übergeben; — nun trefft ihn gut, Herr Elidouc! Und Ihr, lieber fremder Herr, nun ſollt Ihr einmal ſehn, wie ſchnell mein Waffenmeiſter mit Euch abfahren wird. Ihr ſollt ſelbſt Eure Luſt daran haben!“

Trimouilli, ſchon blanken Schwerdtes ſeinem edlen Widerſacher auf dem Verdeck gegenüberſtehend, ſagte lachend zu dem Kinde: „ſei ſtill, Du kleine, fröhliche Seele! Hier wird es nun zu ernſthaft für Dein Getändel. Auch magſt Du hier zum erſtenmal in Deinem Leben erfahren, wie der Ernſt des Todes ausſieht.“ —

Unwillkürlich zuckte der Knabe zuſammen. Es war, als hätte ein plötzlich eingefallner Froſt ſeine fröhlichen Züge erſtarrt und verwandelt. Er blieb regungslos; nur ſeine funkelnden Augen blitzten von Einem zum Andern der beiden Ritter hin und wieder.

„Sieur Elidouc,“ — ſagte Trimouilli mit ernſter Höflichkeit, — „der Herzog von Bretagne hat uns freies Feld verweigert, den Ehrenkampf auszufechten, der zwiſchen uns Beiden ſchwebt. Ihr, Herr, und ich, — wir ſind zu ehrenfeſte Lehnsmannen, um das Gebot unſres Fürſten zu verletzen. Aber wie ſich ein Gerücht verbreitete, Ihr wäret an Bord gegangen, um nach fernen Landen hinauszuſeegeln, — da trieb es mich mit Sturmeseil an der Küſte hin, Euch noch zu finden. Auf ſeinem eignen Schiff iſt jeder Ehrenmann ein Fürſt, und dieſe grünen Wogen gehorchen nur Gott und Dem, der ſie mit Kraft befährt. — Sieur Elidouc, gebt Ihr Euch und mir auf Euerm Schiffe freies Feld, unſern Ehrenkampf zu enden?" —

„Es wird vielmehr ein Gottesgerichtskampf!" ſagte Meiſter Elidouc. „Denn weswegen ſonſt, Graf Trimouilli, könntet Ihr mir Kampf entbieten wollen, als um darzuthun, jene häßliche Anſchwärzung des Förſters Reginald wider mich ſei ohne Euern Willen geſchehen und auch ohne Euer Wiſſen!" „So iſt es!" entgegnete der junge Graf. „Um das Euch und aller Welt zu beweiſen, ſteh' ich hier."

Die beiden Ritter hoben ihre Klingen.

Da trat jener oberwähnte alte Steuermann, Everard mit Namen, zwiſchen ſie.

„Ach ſoll's denn noch immer nicht losgehn?" ſeufzte der ungeduldige Knabe Amyot, und ſtampfte mit den Füßchen gegen das Verdeck.

Der alte Everard aber ſahe den Kleinen ſo ernſthaft an, daß Dieſem unverſehns wieder der vorige Spruch von dem nahen Bekanntwerden mit dem Ernſte des Todes in die Sinne kam, und er ſcheu vor ſich hinmurmelte: „das iſt nun wohl gar der hagre, lange, weißbärtige Tod ſelber, der ſo unverſehens zwiſchen die ſchönen Ritter hintritt; daß ſie kampflos, und wie ermattet, ihre leuchtenden Klingen ſenken!“ —

Da flüſterte dem Knaben ein Reiſiger von luſtigem, aber tückiſchem Ausſehn, Malvoiſin geheißen, lachend in's Ohr: „ſei ruhig, Knäblein! Der alte Everard iſt weder ſo ſtark noch ſo unfehlbar, wie der Tod! Er thut nur eben wieder einmal ſeine Schuldigkeit als läſtiger Friedensſchwätzer und Dreinreder, wofür er ſchon mindeſtens ſeit ſechzig Jahren bekannt geweſen iſt. Auch hören ihn die Leute immer gelaſſen an, theils wegen ſeines veraltet muffigen Privilegiums, theils weil ſie dennoch wiſſen, es bleibt, ſobald er ausgeredet hat, bei Allem, wie's früher beſchloſſen war. Nein, nein! Da ärgre Dich nicht drüber. Unzähligemale ſchon hab ich ihn Frieden predigen hören, aber noch immer hat ſeine Weisheit keine Sticknadel in ihr Futteral zurückgeſprochen, geſchweige denn ein Schwerdt!“ —

Und leider behielt der wilde Hohn des trotzigen Malvoiſin Recht. Denn nachdem der gute Everard die beiden kampfbereiten Ritter eine geraume Zeitlang mit vielen ſchönen Worten zum Friedehalten ermahnt hatte, gaben ſie ihm Beide gern die Trefflichkeit aller ſeiner Gründe zu, geſtanden auch, ihm vielen Dank ſchuldig zu ſein, baten ihn aber auch zugleich dringend, ihnen nun den Raum frei zu laſſen, damit der einmal unwiderrufliche Kampf endlich zu Stande komme.

„So geht's immer!“ ſeufzte der alte Everard, indem er geſenkten Hauptes zurücktrat. „So geht's immer!“ lachte Malvoiſin, indem er jubelnd die Hände zuſammen ſchlug.

Und als ſeie das ein Signal für den beginnenden Streit geweſen, rannten ſogleich beide Kämpfer einander an.

Wie nun aber von zwei Menſchen, die noch kurz vorher einander friedſam und höflich gegenübergeſtanden hatten, Hieb auf Hieb todtfeindlich niederſchmetterte, auch manch ein ſchlangenſchneller Stoß mittendurchfuhr, da kam dem armen Knaden Amyot das kaum erſt noch lebhaft gewünſchte Schauſpiel auf Einmal ſo entſetzlich vor, daß er ängſtlich dazwiſchenrief: „ſo haltet doch inne! O bitt' Euch recht herzlich, ſo haltet doch lieber inne! Fried' und Verſöhnung iſt ja das ſchönſte Ding auf aller Welt! Wie können denn zwei lebendige Menſchen einander im vollen Ernſt ſo entſetzlich feind ſein!“ —

Man kann wohl denken, daß die beiden Fechter auf das kindiſche Geſchrei nicht eben Acht gaben. Doch der alte Everard ſandte endlich einen ſeiner gewohnten ernſthaften Blicke nach dem Knaben herüber, wovor dieſer alsbald verſtummte, und dann — ihm nähertretend — ſprach er leiſe die paar Worte:

„Gott ließ es zu!
Nun halt Du Ruh!“ —

Da hielt ſich der kleine Amyot voll ernſthafter Faſſung im Kreiſe ſtill und grade, und weil er nun erſt bemerkte, daß die Zeugen alle mit blankgezückten Schwerdtern umherſtanden, zog auch er den Dolch, womit Elidouc ihn als mit einem kleinen Schwerdte wehrhaft gemacht hatte, aus der zierlichen Scheide, behielt in der rechten Hand den Griff, und faßte mit der linken die Spitze, ganz wie er Aehnliches von den Andern ſah.

Derweil hatte nach manchem Hin- und Herdrängen Meiſter Elidouc ſeinen Widerſacher faſt an den Seitenbord des Schiffes getrieben. Ein Augenblick noch, ſchien es, und Graf Trimouilli mußte vor einem Hiebe ſeines überſtarken Feindes erliegen, oder in die See hinunter ſtürzen. —

Da hauchte ein plötzlich erwachender Windſtoß; da rollten Wogen gegen das Schiff, — ſtark begann es zu ſchwanken, — und während der zurückweichende Trimouilli mit dem linken Arm ſich am Tauwerk des Fahrzeuges aufrecht erhielt, ſtürzte der kühn ausfallende Elidouc auf die Planken nieder. Sogleich ſprang Trimouilli vorwärts, und ſetzte die Spitze ſeines Schwerdtes an ſeines Gegners Hals.

„Zu Hülfe Herrn Elidouc!“ ſchrie der kleine Amyot, und ſchwang ſein Meſſerlein. Aber:

„St! Zweikampfsrecht!“ flüſterte der alte Everard. Und der Knabe wankte abwärts, und alle Welt ſonſt verhielt ſich ſtill. —

Da zog alsbald Graf Trimouilli ſeine Klinge zurück, verneigte ſich gegen Meiſter Elidouc, und ſagte freundlich:

„Ihr ſeht ja wohl: die Gerechtigkeit meiner Sache blieb oben, ſelbſt gegen einen ſo ſieghaften Streiter, als Ihr es gewöhnlich ſeid. Nicht wahr, Ihr laßt mich nun hier am bretaniſchen Ufer mit vollſtändig gereinter Ehre zurück?“

„So Gott mir helfe: Ja!“ ſagte Meiſter Elidouc. Und die beiden Ritter umarmten einander.

Darauf wurden die Becher der Verſühnung herbeigebracht, und in reichlicher aber würdig mäßiger Spende des Weines ertränkten die ehemaligen Widerſacher allen Groll. Da ſprach zuletzt Elidouc zu dem kleinen Ampot:

„Nun, Du mein freundliches Bürſchlein, — ſieht Dir noch immer ein ritterlicher Zweikampf ſo entſetzlich aus, wie vorhin?“ —

„Ach, fragt mich nicht!“ — entgegnete der

Knabe verdrießlich. — „Zu Anfang, — da ſah es mir über alle Maaßen entſetzlich aus, — gewiß wohl weit entſetzlicher, als billig! — Und nun? — Was iſt denn nun dabei herausgekommen? Nun dünkt mich's wieder: viel weniger, als billig! — Nein, wahrhaftig, dergleichen kann einem vernünftigen Burſchen weder ſo noch ſo gefallen!“ —

Graf Trimouilli erröthete unwillig. Doch Elidouc, ernſtlächelnd gegen den Knaben vorſchreitend, faßte dieſen unter beide Achſeln, und hielt ihn auf einen Augenblick weit über Bord. Dann, ehe noch das Kind zum Schreien kam, zog er es wieder zurück, ſtellte es auf die Planken feſt vor ſich hin, und ſagte:

„Biſt Du mir böſe, daß ich dich nicht fallen ließ? — Nun, dann murre auch nicht wider den lieben Gott, daß er weder den Grafen noch mich vor dem Schwerdte des Andern fallen ließ. Die rechte Luſt bei dergleichen wirſt Du künftig noch auf mannigfache Manier kennen lernen.“ —

Alles beugte ſich vor dem Worte des Ritter Elidouc, als ſei er ein vollkommner Sieger geblieben. Auch Graf Trimouilli beugte ſich, und fuhr dann mit dem Knaben freundlich wieder an den Strand zurück. Elidouc aber lichtete mit Beihilfe der Seinigen raſch die Anker, und ſegelte unter Trompetenſchall in das hohe, nun ſchon abendlich beglänzte Meer feierlich hinaus.

Zwölftes Kapitel.

Auf der ſchönen Inſel, Britannia oder England geheißen, lebte um dieſe Zeit ein reicher und hochgeſinnter König, der ſich aber von Leuten, welche ihm, dem Recht und dem Lauf der Natur nach, die Nächſten hätten ſein ſollen, ſchwer mit den Waffen bedrängt ſah, und alle Hoffnung zu einem ſiegreichen Ausgange um ſo mehr aufzugeben begann, als er ſchon hoch in Jahren ſtand, und das Führen der Waffen ihm viele Beſchwerde verurſachte.

Was ihn noch faſt allein mit Freudigkeit und Begeiſterung in ſeiner ſorglichen Lage erfüllte, war ſein einziges Töchterlein, beinahe die ſchönſte Prinzeſſin, die man je auf aller Welt erblickt haben ſoll. Auch ging ſein Beſtreben recht vorzüglich dahin, das liebe, zarte Bild nicht nur vor allen Gefahren des Krieges zu ſchützen, ſondern ihr auch durch die edelſte Pracht und Anmuth ihrer Umgebungen alle das Unglück zu verſchleiern, welches theils ſchon über das Land hereingebrochen war, theils mit jeglichem Tage noch furchtbarlicher hereinzubrechen drohte.

„Gelang es," — pflegte er wohl bisweilen in wehmüthigem Stolze zu ſagen,— „gelang es den Zaubermeiſtern, denen die alte Griechenwelt abgöttiſche Altäre errichtete, einen Stromquell mit dem ſüſſen Taumeltranke der Vergeſſenheit zu durchdringen, — ſollte es denn mir unmöglich ſein, das ganze Leben meines armen, lieben, engelſchönen Kindes zu einem ſolchen einwiegenden Tranke zu geſtalten? Daran — ob Alles verloren ſei — daran will ich die letzte Kraft meines Greiſenalters ſetzen! Und Ihr ſollt ſehen, Ihr all meiner Unfälle treuliche Genoſſen, ſo lange mein Othem noch ein und ausgeht, ſoll mir dies Eine liebegebotene Werk doch zuverläſſig gelingen!" —

Er hatte demzufolge der Prinzeſſin ein ſchönes, hochgelegnes Felſenſchloß am Meeresſtrand bereiten laſſen, mit Allem ausgeziert, was nur die helle, ſchuldloſe Freude einer unbefangenen Jugend zu fördern vermag, und bevölkert mit den anmuthigſten Fräulein und den edelſten ſang- und ſittenbegabteſten Knaben der ihm treugebliebenen Heldengeſchlechter. Außerhalb, und nur auf der Mitte des faſt unerſteiglichen Felſens, um der holden Herrin droben das Bild des bedrohlichen Kampfes nicht in's Gedächtniß zu rufen, lagerten abwechſelnd hinter feſten Mauern die entſchloſſenſten Krieger zum Schirm des holdſeligen Wohnſitzes.

„Sie muß all unſrer Noth vergeſſen!" ſagte der alte König; „ja gewiß, ſie hat ihrer ſchon längſt vergeſſen!" — Und das ſprach er um ſo zuverſichtlicher, wenn er nur eben erſt von dem ſchier bezauberten und bezaubernden Felſen kam, wo ſeines Herzens liebſtes Leben blühete. Denn die Prinzeſſin zeigte ſich alsdann in aller Kraft ihres eben ſo ſtarken als zarten Gemüthes beſtrebt, dem freundlich ſorgenden Vater jeden

Kummer zu verkleiden, der — wie jener liebevoll königlichen Anſtalten ſpottend — dennoch zu ihr hereingedrungen war. Und wie alle wahrhaft ſtarken Seelen nie einer Beimiſchung des Kindlichen ermangeln, konnte ſie dann auch wohl in der That für Stunden ſich der unſchuldigen Welt von Spielen und Geſängen hingeben, darin ihr Vater ſie ſo gern für immer befangen wähnte. Nur ſobald der König den Rücken wandte, ſtiegen die Sorgen des geſammten Vaterlandes wieder mit unaufhaltſamer Kraft zu dem Herzen der edlen Königstochter empor; und mancher Abend und mancher Morgen fand ſie, mit angeerbtem Adlerblick umherſchauend von den Wällen ihres unnahbaren Schloſſes nach dem Meere, ob von dort dem edlen Vater nicht irgend Hülfe komme; — nach dem Lande, in wiefern der freche Feind ſich näher heranwage mit ſeinen Streifereien.

So ſtand ſie auch eines ſchönen, ſanftleuchtenden Abends; — da flog ein Schiff! raſch wie eine Schwalbe und weißbeflügelt wie eine Taube, durch die blaugrüne Fläche des Meeres von

Mittag heran, — nun hinter Klippen und Waldzungen des Geſtades verſchwindend, — nun wieder hervortauchend, — nun abermal verſchwindend, um auf's neue dann näher und näher zu erſcheinen, — recht, wie es wohl bisweilen mit ſchönen, aber undeutlichen Bildern unſrer Seele zu ergehn pflegt, — die wir ahnend und ſehnend erblicken, ohne ihnen noch in Lied oder Spruch beſtimmten Namen und ſichre Geſtaltung abgewinnen zu können. — Die Königstochter ſtand und ſah, — und immer abendlichtiefer ſinkend röthete die Frühlingsſonne die ſchwellenden Seegel, — und jetzt waren ſie zum Letztenmale verſchwunden, durch einen nahen, buchenbekränzten Felſenarm verdeckt; — ſie blickte im Kreis ihres zierlichen Gefolges umher; — da erwiederte, wie auf eine ausgeſprochne Frage antwortend, der ſchönſte aber ernſthafteſte ihrer Edelknaben, der blonde Ywain von Wales, „nein, Dame, er iſt nicht verſchwunden für immer! Nein! Diesmal kehrt er noch wieder, — oft noch kehrt er wieder, — vor Euerm verlangenden Blick!“ — Es war faſt, als hätte er die letztern Worte mehr geſungen, als geſprochen, ſo tönend hallten ſie durch die wehmüthig flüſternde Abendluft hinaus und hin über das heilige Meer. — Die Prinzeſſin ſahe düſterlächelnd nach dem jungen Sprecher um, und erwiederte: „was willſt Du nur mit Deinen wunderlichen Liebesanklängen? Mit Deinem weiſſagenden Mährchengeträum, Du ſeltſam walliſiſches Bardenkind!“ —

„Fragt den Abendhimmel,“ — entgegnete der Knabe, — „was er mit dieſen ſeltſam rothen Lichtern will, und das Meer mit dieſem wunderlichen Geſchäum!“ — Und immer glühender, immer ernſter, immer träumeriſch lächelnder ſtarrte dazu ſein Blick in die See hinaus. —

Die rollte, und fluthete, und funkelte, — und die Prinzeſſin ſtand und blickte, — da ſeegelte plötzlich in unerwarteter Nähe, obgleich tief, ſehr tief unter ihrem Fuße, das Schiff in raſcher Kühnheit um die verhüllenden Buchenfelſen heran; und nun warf es Anker und ein raſches Gewimmel von Landenden beeilte ſich, Mann und Roß und Waffen an das Ufer der Inſel zu bringen. — Klein war die Schaar, aber herrlich leuchtend in aller edlen Pracht, und das ſchöne Falkenauge der Prinzeſſin reichte weit. — „Wie die Roſſe noch ſcheu und unſicher am Ufer bäumen und tanzen nach der ungewohnten Seefahrt!“ flüſterte die Prinzeſſin. — „Aber wie feſt beſonnen auch die Knappen und Reiſige ſie führen! — Das kleine Geſchwader iſt wohl ſchon recht mannigfach erprobt im Wechſellaufe der Welt. — Der Harniſchfunkelnde dort, der ſo keck das fliegende Banner auf den Raſenhügel gepflanzt hat, und, ſich dran lehnend, ſtolz ſein hochbefiedert Helmeshaupt hin und wieder dreht, als gehöre ihm die Welt; — das wird gewiß der Führer ſein der fremd abentheuerlichen Schaar! — Und ſeht! Da ſammeln ſich Trompeter um ihn her, und ſetzen ihre goldblitzenden Röhre an! — Horch! — Horch! — Dringt er nicht bis hierher deutlich herauf, der gewaltige Klang?“

„So iſt es, ſchöne Dame!“ ſagte der walliſiſche Page. — „Und wie der wohllautende Marſch nun im Luftzuge ſteigt und fällt, — und jubelt bald, und bald weichmüthig klagt, — vom Zuge der Lüfte wunderſam verweht oder getragen, — da kommt mir die Ahnung, — ja wahrlich, nun kann ich's behaupten mit fröhlicher Zuverſicht! das iſt der Marſch der Elidouc's!" — Und führt etwa der Himmel einen Elidouc zu unſeres Königs Dienſt hierher, — da ſollt Ihr ſehn, ſchöne Herrin, wie ein Solcher in die Schaaren der Rebellen einbrechen wird!"

„Die Elidouc's!" wiederholte die Königstochter ſtaunend. „Das iſt ja das kühne, ſangreiche Heldengeſchlecht, von welchem die Sagen der Bretagne ſo manches Wunderbare berichten, und welches ſeine Abſtammung von uralten Königen herleitet!" — Und wieder, nachdem ſie eine Zeitlang achtſamer nach den Trompetenklängen hinuntergehorcht hatte, ſetzte ſie hinzu: „ſie mögen Recht haben damit. — So kühn in's Feld rufend, — ſo ſchmeichelnd hold, — ſo edel-wehmüthig ſcheidend mag wohl der Stammesmarſch eines königlichen Rittergeſchlechts erklingen!" — Dann aber zu dem Pagen Ywain hinzuwendet, ſagte ſie lächelnd, als wolle ſie ein allzutiefes Gefühl hinwegſcherzen: „nur ſage mir Du, o waliſiſches Kind, Du ſonſt nur in Deinen väterlichen Bergſchlüften und ihren arturiſchen Mährchen mit Sehnſucht und Gedanken daheim, — wie kenneſt denn Du die Elidoucs und ihren Marſch aus der Meergetrennten Bretagne herüber?“ — „König Artus hat nicht nur in Wales gewohnt,“ — entgegnete der Knabe ſehr ernſthaft, — „ſondern oft auch in der Bretagne. Da ſoll es ſogar noch einen Forſt geben, nach ihm der Artusforſt geheiſſen.“ —

„Was gilt's,“ — unterbrach ihn die lächelnde Fürſtin, — „es ſchwebt ſchon wieder ein Mährchen auf ſeinen Lippen? — Aber erzähle nur, Ywain. Die Ritterſchaar dort unten ſieht fabelhaft genug aus, und ihre Marſchesklänge tönen ſo räthſelhaft; — erzähle nur! Eine Heldenſage muß recht ſchön herein leuchten in dieſe Stunde!“

„Ich weiß leider nichts von meinem Artusforſte, ſchöne Herrin,“ — ſagte der Page, — „als daß, wie man ſpricht, die alten Wunder von dorten ganz ausgezogen ſind, ſeitdem der Zauberer Merlin verſchwand. Nur Eines noch ſoll übrig geblieben ſein, — ein ſeltſames Kunſtſtück der kleinen Thierchen, Wieſel genannt. Wenn Eines von Denen ſtirbt oder erſchlagen wird, und ein Anderes derſelben Gattung iſt dabei, — hei, wie raſch das Lebendige dann rennt, eine Wurzel in ſeinem Schnäuzlein zu holen und ſie auf den erſtorbnen Genoſſen zu legen, daß Der alsbald davon erwacht und ſpringt und ſpielt, als wäre ihm nie das mindeſte Schlimme widerfahren." — „O des kindiſchen Mährchenerzählers!" unterbrach ihn mit ſcherzendem Unwillen die Fürſtin. „Ob er auch eben erſt verſichert, er könne diesmal nichts Wunderbares berichten, ohne fabelhaftes Getändel geht es bei ihm nicht ab." — Ywain aber ſang ernſt und nachdenklich vor ſich hin:

„Und lacht und ſchwatzt, und neckt und ſchilt,
Und hat nun Worte ſonder Zahl!
Und, o Du tändelnd Frauenbild,
Brauchſt wohl die Wieſel ſelbſt einmal!

Wer ſagt Dir's, daß im Arinswald
Nicht irgend einſt ein liebes Bild
Der Tod in Schleier weiß und kalt
Vor Deinem Thränenblick verhüllt? —

Dann ſprichſt Du wohl: „Ach, wer doch ſchafft
Mir Heilungstroſt! O hilf Natur
Mit deiner wunderſamen Kraft,
Und wär's auch durch ein Wieſel nur! —

Und riefſt nicht Du ſo, — ach vielleicht,
Rief' ſo ein Andrer nah bei Dir! —
Wem irgend ſüßes Lieb erbleicht,
Sucht allwärts nach des Lebens Zier!

Des Lebens Zier, für ihn dahin!
Des Lebens Zier, für ihn erblaßt!
O, daß nicht Deinen ſtolzen Sinn
Dereinſt ein ſolches Weh erfaßt!

Stolz auf des Felſens hohem Rand
Stehſt Du wie eine Göttin da.
Ach, ſiehſt Du nicht: ſo hohem Stand
Iſt furchtbartiefer Abgrund nah?

Weit blickſt Du über's Meer hinaus,
Durch's Unermeßliche weithin!
Ach, unermeßlich lauern Graus
Und Schwindel tief im hohen Sinn!

Wie blüht ſo hell Dein Schönheitlicht!
Wie ſtrahlt es Lieb' in jedes Herz!
Ich denk, die Prüfungsflamme bricht
Am ſtrengſten ein auf ſchönſtes Erz!

Erſt nach der Prüfungsflamme Gluth,
Erſt nach der Läutrungsfeuer Dampf
Strahlt ungeſtört ſolch hoher Muth,
Lacht Engelsſchönheit ob dem Kampf!

Bereite Dich! Bereite Dich,
Du hier ſo feſt vor Noth bewacht!
Die Flamme lechzt ſchon fürchterlich!
Die Schmerzen ſind Dir ſchon geſchaart!

Kein König wahrt davor ſein Kind!
Kein Kaiſer wahrt ſich ſelbſt davor!
Die Prüfung zieht ganz herriſchblind
Felsan, Burgein durch Wall und Thor!

O könnt ich wahren, hüten Dich!
Wie gern doch böt' ich ſelbſt mich dar!
Doch Prüfung, leider, ſucht nicht mich, —
Sie ſucht — ach, leider, 's iſt zu wahr! —

Sie ſucht — ich arm waliſiſch Kind,
Umſonſt hemm' ich prophet'ſchen Sang! —
Sie ſucht die Fürſtin, ſüßgeminnt, —
Und weh mir, weh mir, ſucht nicht lang!

Du ſchönes, ſtrengbewahrtes Licht,
Noch fremd von Leid und Liebesluſt, —
O klage nicht! O zürn' mir nicht!
Ich ſing' nur, weil ich ſingen muß!" —

Aber als Ywain bei den letzten Klängen ſeines trüben Weiſſagerliedes in die Knie ſank, um die Verzeihung ſeiner Fürſtin zu erflehen, fand er ſich ganz allein. Schon das erſte Drittheil ſeines trüben Liedes mochte hingereicht haben, die Prinzeſſin und ihr Gefolge von hinnen zu ſcheuchen, und nicht zum erſtenmal in ſeinem Leben war es ihm alſo ergangen. Aber auch jetzt, wie in ähnlichen frühern Fällen blieb der Knabe ſtillbetend auf den Knieen, ſich die tief ernſte Demuth ſeiner Bruſt in hohen Gedanken behütend, und dadurch alle die träumeriſchen Wetterwolken bezwingend, die ihn mit ängſtlicher Uebermacht zu erdrücken drohten. Leiſe, leiſe ſang er vor ſich hin:

„Laß die Welt gehn, wie Gott will!
Ich bin froh, und halte ſtill!" —

Vom Strande heraufblickend fragte zugleich Herr Elidouc einen vorbeiziehenden Landmann:

„iſt das dort oben ein Bild, die kleine, knieende Geſtalt?“ —

„Nein, Herr!“ kam die Antwort zurück. „Das iſt nur ein Page.“

„Und die edlen Frauengeſtalten, die vorhin am Felſen ſtanden, und dann wieder zurückgingen, — was war das?“ —

„Des Königs Tochter und ihre Jungfrauen.“ —

„Wie heißt die Tochter Eures Königs?“

„Jllinor.“

„Elianour?“

„Nein! — Jllinor! — Könnt Ihr etwa nicht gut hören, Herr Ritter?“ —

„Wie's kommt! — Aber diesmal klang es mir ganz und gar wie Elianour!“

Und in ein ſehr träumeriſches Nachdenken verſunken zog Meiſter Elidouc ſeines Weges fürder.

Dreizehntes Kapitel.

Die Boten des Ritters hatten den König erreicht und ihn befragt, ob er dieſer kleinen Schaar von tapfern Abentheurern verſtatten wolle, das Kriegesglück nach Kräften zu ſeinem Beſten zu wenden; — gefalle ihm das nicht, ſo möge er ihr den friedlichen Durchzug vergönnen, um anderwärts ehrbare Kampfesarbeit zu ſuchen; bei ſeinen Gegnern etwa. Der alte weiſe König aber fand es angemeſſener, ſolche Fechter für ſich zu behalten; beſonders da auch er ſchon mancherlei vernommen hatte, das zum Ruhme des Stammes Elidouc gereichte. So zog denn der Ritter mit ſeinem Geſchwader unter luſtigem Trompetenklang in die Stadt ein, welche der König von ſeinen ehemaligen größern Beſitzungen faſt ganz allein übrigbehalten hatte, und die Bürgersleute beeiferten ſich, eine dergeſtalt edle Verſtärkung nach allen Kräften gut aufzunehmen. Meiſter Elidouc aber hatte ſeinen Reiſigen, Trompetern und Knappen, gleich bei dem Einrücken in die Stadt, folgenden Befehl kundgegeben:

„Braucht Einer von Euch über ſeinen Sold etwas zum Wohlleben, — der wende ſich an mich. Denn dem Krieger geziemt an Waffen, ſchönen Roſſen, edler Kleidung und guter Speiſ' und lauterm Trank immer das Beſte, und ich führe noch Geld genug bei mir, Euch einſtweilen alleſammt zu befriedigen. Sollte mir das ausgehen, ſo werde ich dem Feinde ſchon hoffentlich derweil andres Geld und Gut ehrbar abgewonnen haben. Wer aber von Euch irgend ſich ſo weit vergeſſen möchte, den Bürgersmann um Etwas anzuſprechen, iſt aus meiner Schaar entlaſſen. Wem es vollends einfiele, den Bürgersmann zu ſchmähen und zu placken, — der ſehe nach ſeinem Kopf, denn meine Rache ſchwebt über ihm. Und um es in einen kurzen Reim zu faſſen, der ſich ja doch immer am allerbeſten zu behalten pflegt:

Wenn's irgend Wem an Was gebricht,
Der ſchon' des Elidoucs nur nicht!
Doch ſchont mir Wer des Bürgers nicht,
Der iſt mir ein verfehmter Wicht,
Und wiſſ', daß bald ſein Hals ihm bricht!

Ich aber weiß, Kameraden, daß dieß Letztere nur eine ganz unnöthige Warnung war.

und hab' es auch nur wegen der hergebrachten Kriegsordnung ſo mit einfließen laſſen.“ —

Darauf rückte man fröhlich und guter Dinge in die Quartiere, und Jeder, welcher ſich — wie jetzt beinahe alle Welt — auf dergleichen Sachen verſteht, mag erwägen, ob nicht die Wirthe mit ihren Einliegern ganz auſſerordentlich zufrieden waren.

Das zeigte ſich, wie ſich's auch eignet und gebührt, vornehmlich in dem Hauſe, wo man dem Anführer des Verſtärkungshäufleins ſeine Wohnung angewieſen hatte. Ritter Elidouc hatte nur Einen Streit mit dem ehrbaren, weißbärtigen Hauswirth; daß nämlich Jeder von den Beiden die ganze Laſt der Wirthſchaft tragen wollte, und darüber wären ſie doch faſt mitſammen in Unfrieden gerathen. Der Hauswirth ſagte nämlich in ſeinem Aerger: „Ihr ſeid denn doch wahrhaftig kein Kaiſer, und wenn Ihr fortfahren wollt, ſo groß zu thun, wird es mit Euern Dublonen bald zu Ende gehn.“ — „Und Ihr ſeid mein Caſſirer nicht!“ ſagte Meiſter Elidouc. „Man treibe es, ſo lange man kann!“ — „Der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht!“ ſagte der Alte. — „Es iſt nicht Euer Krug!“ entgegnete der Ritter. „Was bricht, bricht mir!“ — „Wohl gut“ ſagte der Alte. „Aber wenn ich ihn doch füllen kann, und er gefällt mir gut, — was ſoll ich ihn denn umtreiben laſſen in den Wogen?“ — „Füllen dieſen Krug!“ rief Herr Elidouc aus. „Verſucht mir das einmal!“ — „Wohlan, für den nächſten Abend! Zur Probe!“ ſprach der Hauswirth, und hielt die Hand hin. — „Ich ſchlage noch nicht ein;“ ſagte Elidouc. „Ich frage vorerſt: wie viel der edlen Ritter ſind noch bei Euerm Könige in der Stadt?“ — „Nur Vierzehn, edler Herr;“ ſprach der Wirth. „Aber Jeder hat ein tüchtiges Gefolge von Edelknaben und Reiſigen und Schützen um ſich; — wenn gleich ſo blank nicht ausgeſchmückt, als das Eurige, doch ſicher ſehr viel größer an Zahl!“ — „Mir recht“ ſagte Meiſter Elidouc. „Die eſſen und trinken von Morgen an alleſammt hier in dieſem Hauſe zu

Frühſtunde Mittag und Abend ſo viel, als irgend nur ihr Herz begehrt, und Alles auf meine Rechnung. Wollt Ihr das nun abſolut lieber für Eure eigne Rechnung übernehmen, Gutfreund?" — „Nicht für einen halben Tag!" entgegnete der ſtaunende Hauswirth, und ward ordentlich ganz blaß. „Wohlan denn!" rief der fröhliche Elidouc, und warf ihm eine Goldbörſe zu. „So ſollt Ihr hier zu Lande erfahren, wie königliche Ritter der Bretagne ſich geberden. Nimm hin das, und gieb es rüſtig aus, ſo lange es vorhalten will. Eh es zu Ende iſt, hab' ich mir von Euern Feinden mehr gewonnen, oder ich bin todt und brauche gar nichts mehr!" —

Da ging es dann unterſchiedliche Tage lang bei Meiſter Elidouc gar herrlich und in Freuden her, und das um ſo mehr, da er nicht nur Meiſter in den Waffen war, ſondern auch in Sang und Saitenſpiel und in aller edlen Geſelligkeit. —

Der alte König derweil, je nöthiger ihm jeder, auch der kleinſte Beiſtand that, wollte ſich um deſto minder allzu erfreut über die Hülfe zeigen, die Ritter Elidouc ihm zugeführt hatte. Er dachte nämlich ſo: „greift der in die Meeresfluth Gefallne allzuheftig nach einem rettenden Uferzweige, ſo drehe er vielleicht das Reis vom Stamme los, und bricht ſich zugleich die letzte Kraft. Wie nun vollends erſt ein Mann, der eine etwas ſchwere Goldkrone auf dem Haupte trägt, und an deſſen Kleidern ſich noch andre Schwimmende feſthalten wollen! — Ein Solcher muß Alles mit großer Bedachtſamkeit thun, und die Sachen lieber erſt ein wenig an ſich kommen laſſen.“ — Gegen Andre jedoch pflegte er ſich nur dahin zu äußern, er wolle der alten Sitte ihr Beſtehn gönnen, vermöge deren man einen neuen Dienſtmann erſt etwas prüfe, bevor man ihn unmittelbar an den Hof des Königes berufe. „Auch — ſo ſetzte er endlich hinzu, — „auch würde es dem jungen Fremdling zweifelsohn lieber ſein, wenn er zuvörderſt Gelegenheit fände, die gute Meinung, die wir von ihm hegen, durch irgend eine Waffenthat zu bewähren, und dann mit deſto größerer Zuverſicht vor uns treten zu können.“ —

Der liſtig freche Reiſige Malvoiſin, der allerwärts nach Mäuſe- oder Spinnenart umherzulauern pflegte, hatte auch, wer weiß wie, etwas von dieſen Aeuſſerungen erfahren, und brachte ſie dem Ritter Elidouc vor, als er ihm einſtmalen den Nachttrunk reichte; höhniſchlachend ſetzte er hinzu: „ſtellt ſich doch der alte Herr an, als wäre uns wunderviel an ſeiner Gnade gelegen, und umgekehrt muß ihm doch weit mehr an unſrer Gnade gelegen ſein! — An Eurer Gnade nämlich!“ verbeſſerte er ſeinen Spruch, als er ſah, wie ſein Ritter ihn mit gar ernſthaft unwilligen Augen anſah. Doch damit war Herr Elidouc noch nicht zufrieden; vielmehr ſprach er mit dem tief unwilligen Ton der Stimme, den all ſeine Umgebungen wie das Gemurr des aufſteigenden Donners ſcheuten:

„Meinſt Du, ich thäte irgend ein Ding auf Erden zu eitlem Spaaß und Schein? Fürwahr, wenn mir dieſer greiſe Mann nicht als ein ächter, hochverehrter König erſchiene, hätte ich nimmermehr ſeinen Dienſt geſucht. Und das hab' ich ja doch gethan, und verhoffe mein dabei gegebenes Wort ehrbarlich zu löſen. Daß aber der alte König ſtreng' und feierlich auf die Vorrechte ſeines gottverliehenen Standes hält, großmüthig achtlos der wellichen Fluthen, die ſich dagegen anzubellen unterſtehen, — eben das gilt mir als der ſchönſte Gipfel ſeiner Herrlichkeit, und erhöht mir die Ehrfurcht, womit ich vor ſein Angeſicht zu treten gedenke, beinah zu einem Gefühle banger Scheu. — Wolle Gott, daß der alte, herrliche Kronenträger Recht behalte, und mir vor meinem erſten Erſcheinen bei ihm noch irgend eine rüſtige, in ſeinem Dienſt vollbrachte That den Muth recht ſtärke.

Stumm und düſter ſchlich ſich Malvoiſin aus dem Gemach, während Elidouc einen Mantel überwarf und ſein Schwerdt um ſich gürtete, um ſich gleich jetzt in dieſer nächtigſpaten Zeit eine Mauerrunde für des königlichen Herrſchers Dienſt zu gehn.

Im ernſten Mondlicht ſchlief die Gegend rings umher mit ihren Wieſengründen, Buſcheshügeln und ſilberhellen Teichen all; die Bäche wandelten, bald ſchimmernd bald dunkel, wie in wechſelnden Träumen ſeltſame Nachtwandler, durchhin; weiter herüber leuchtete das ſtille Meer in ſeiner ungeſtörten Klarheit, und des Mondes Wiederſchein legte ſich wie eine ſilberne Feuerbahn lang darüber hin. — „Sollte man glauben, daß es irgendwo noch Krieg gäbe in einer ſo ſtillfriedlich ausſehenden Welt?“ dachte der Ritter bei ſich ſelbſt, und nur das folgerechte Anrufen der Wachten, die er auf ſeinem hohen Mauergange antraf, beſtätigte ihm, daß er auf einer Erde lebe voller Angriff und Widerſtand, voller Wehr und Gegenwehr. Derweil führete ihn eine plötzliche Wendung der Mauer grade in's Angeſicht des Burgfelſens, welcher der ſchönen Königstochter Jllinor Schutz verlieh, und ein ganzer Strom des ſanfteſten Mondlichtes ergoß ſich feiernd um dieſen Wohnſitz der Schönheit und Jugend. Ein ſeltſames Staunen hielt den Ritter im Schatten eines mooſigen Wartthurmes feſt; ihm kam es vor, als ſeie nur er, und wenige Verwilderte ſonſt noch mit, in das Nachtdunkel dieſer trüben Erde feſtgebannt; — dort oben aber gehe bereits das ſtille, ewigklare

Freuen des Paradieſes in ſeelige Erfüllung. Dazu drang ſich ihm der ſchon früher bemerkte Gleichlaut der Namen Elianour und Illinor recht ſeltſam rührend auf. „Iſt etwa Elianour durch irgend eine unverſehene Schickung dort obenhin verſchlagen?“ dachte er bei ſich; — „und ſieht ſie wohl nicht minder ſehnſuchtvoll nach Dir hernieder, als Du nach ihr hinauf? — Oder weilt dorten Niemand, als nur jener wunderſame, von ſehr wenigen Menſchen bisher erblickte Stern Illinor?“ Ein geheimes Beben durchſchauerte jedesmal ſeine Seele, wenn er in ihren verſchwiegenſten Tiefen dieſen Namen nannte oder wiederklingen hörte; jetzt quoll der Geſang der nächſten Schildwacht hinein, die langſam auf und niederwandelnd, ohne ihn noch zu beachten, mit reiner, ſanftlautender Mannesſtimme, folgende Worte hören ließ:

„Illinor! Illinor!
  Ach, warum nicht Illinora?
  Dann als Echo klänge Flora!
  Klänge jugendfroh Aurora! —

So ach, ſeufzt man: Illinor
Zu dem ſtummen Bergesthor
Ohne Wiederhall empor.

Illinor! Illinor! —
Heiß' Du ſo, heiß' Illinora!
Froh für Dich, o Schönheitsflora,
Schwebt aus blut'ger Schlacht Aurora
Doch zum ew'gen Himmelsthor,
Athmend; „Heil, o Illinor!“
Manche Seele fromm empor!“ —

Der Geſang verhallte leiſe. Elidouc wandte ſich im Schatten des Wartthurmes zurück, und ſtieg leiſe die nächſte Mauertreppe nach der Stadt hinunter.

Wieder bei ſeiner Herberge angekommen, fand er den freundlichen Hauswirth noch vor der Thür' im Mondſchein ſeiner warten, und hörte ſich aus dem ehrwürdig umbarteten Munde mit den Worten grüßen:

„Das muß man ſagen, Herr Ritter Elidouc, ſeit den Tagen der Tafelrunde iſt wohl nicht ein Held in unſer Land eingeritten, der es ſo ſchön und edel gehalten hat mit allen Sitten guter Maſſonei. Bei Tage ein freundlicher Gaſthalter, bei Nacht ein Wächter der Stadt! Da kann es auch gar nicht fehlen: wann es zum wirklichen Kampfe kommt, müßt Ihr ganz unerhörte Dinge leiſten!“ — „Preiſet mich nicht zu hoch, Altvater!“ entgegnete Elidouc. „Wenigſtens doch ja im Voraus nicht! Schwache Gemüther macht dergleichen hochfährtig und frech; — ſtarken Gemüthern haucht es bisweilen ein allzulebhaftes Gefühl ihrer und aller menſchlichen Schwachheit an. — Erzählt mir lieber, was iſt denn wohl das für ein Lied, welches ich vorhin von einem Mauerpoſten ſingen hörte: Illinor, Illinor!“ — er gab die Weiſe an, und blieb dann ſtill. Wohl hätte er das Ganze nachſingen können, — aber eben weil er das allzuwohl vermochte, hielt er lieber mit ſanft erglühenden Wangen inne. — Der Alte erwiederte gelaſſen: „o freilich ja, das Lied kenne ich ſehr wohl. Unſre junge Soldateſka pflegt es vielfach zu ſingen, und ein Gaſcogner hat es gemacht, der auch wie Ihr, — aber ganz allein nur — als Abentheurer hier in Dienſte trat, die Prinzeſſin zu ſehn bekam, und — ob er gleich an Jahren kein Kind mehr war — gleich ſo kindiſch unbeſonnen bei'm erſten Angriff in den Feind ritt, daß ihn die Unſern nicht mehr erretten konnten. Er blieb todt unter ſeinem todten Pferde liegen. Aber ſein Lied blieb leben, und Alt und Jung ſinget es noch immer ausnehmend gern.“ —

„Ich kann doch den Gascogner über ſein Ende juſt nicht ſchelten!“ ſagte Elidouc, während er in ſeine Kammer zurückging.

„Ei Gott behüte mich auch, daß ich ihn ſchelten ſollte!“ ſprach der Hauswirth, und eine Thräne an ſeinen greiſen Augenwimpern bewies, daß er nicht blos aus Gefälligkeit ſo ſprach. „Ich ſage ja nur,“ — ſetzte er hinzu, wie um ſich im Gleichgewicht zu erhalten, — „ich ſage ja nur, er war brav, aber auch zugleich ein recht närriſcher Kauz!“ —

Elidouc hörte durch alle Träume dieſer Nacht die Worte, oder vielmehr die Klänge:

„Ach man ſeufzt wohl: Illinor
Zu dem ſtummen Bergesthor
Ohne Wiederhall empor!“

Raſch auffahrend, ſprach er dann: „Elianour hab' ich ja wirklich gemeint! Elianour!“ — Doch wiederum ſäuſelte der Traum:

„Froh aus blut'ger Schlacht Aurora
Schwebt für Dich, o Illinora,
Manche Seele kühn empor!
Illinor! Illinor!"

Vierzehentes Kapitel.

Mit Traumesklängen, wie wir ſie nur eben vernommen haben, mochten ſich auch wohl gar wunderliche Traumesgebilde verwebt haben. Denn als der alte Reiſige Everard etwas raſch vor das Lager ſeines Ritters hintrat, ihn einer wichtigen Botſchaft wegen zu erwecken, fuhr Elidouc ganz verwildert in die Höhe, ausrufend: „und ob Du Dich auch in noch eine weit ſtrengere Greiſengeſtalt verwandelteſt, Du wunderſame Zauberin, — Du biſt und bleibſt ja dennoch Illinor!" — „Nein, lieber Herr!" ſagte Everard mit nachdenklichem Kopfſchütteln. „Beſinnt Euch doch! Illinor? Das bin ich nun und nimmermehr geweſen, und kann es alſo auch nicht geblieben ſein. Auch eine Zauberin war und bin ich nicht, — und überhaupt gar keine In! Beſinnt Euch doch nur vollends. Ich bin ja Euer alter Reiſiger Everard, der auf der Seereiſe Steuermannesdienſte that, und meine Botſchaft bedeutet weiter nichts, als: der alte Herr König hat hergeſchickt, und verlangt Euch binnen hier und einer Stunde zu ſprechen." — Raſch fuhr der Ritter in die Höhe, und mit ſeines alten Freundes Beiſtand in die Kleider. Wie er nun aber vor einen Metallſpiegel hintrat, und ſich die krauſen Locken aus der Stirne ſtrich, fragte er, als verwundre er ſich vor ſeinem eignen Bilde: „verkünde mir doch, Alter, was hat denn dieſer Elidouc plötzlich ſo Auſſerordentliches in hieſigen Landen vollbracht, daß man ihn vor den Thron des ehrwürdigen Königs beruft? Erſt nach irgend einer rühmlichen Heldenthat, — ſo ſprach man noch geſtern Abend zu mir, — erſt dann ſolle ich ſein edles Herrſcherantlitz ſchauen, und ich fand das gar billig und ſchön. Aber nun? — Eine halbe Runde bin ich gegangen, — und ein Lied habe ich gehört, und das hat mich in Träume gewiegt, — o ſo wunderbar, ſo wunderbar; — und freilich, wären alle Geſtaltungen dieſer Träume zu wirklichen Thaten gereift, — ja, dann möchte man ſich wohl damit freudig und kühn vor den gewaltigſten Thron der Chriſtenheit hinſtellen! Aber ſo! — Alter, — was will dieſer König von dieſem thatenloſen Ritter?" —

„Ei, nennt Euch doch nicht thatenlos, lieber Herr!" entgegnete Everard mit edlem Unwillen. „Dieſe Britteninſel iſt ja doch wahrhaftig nicht das einzige Land auf Erden, obgleich ſich das Ding wohl bisweilen ordentlich ſo anſtellen möchte; — und nebſt andern lieben Ländern gehört unſre ſchöne Bretagne auch mit zur Welt. Was Ihr dorten Schönes und Kühnes und Mildes ausgerichtet habt, — dort und in den benachbarten Marken, — wahrhaftig, wenn hier der alte König nichts davon vernommen haben ſollte, ſtände Niemand ſo ſehr darüber zu bedauern, als er ſelber. Denn es ſind gar anmuthige und tapfre Begebenheiten."

Schweigend, aber mit einer lächelnd zuverſichtlichen Miene ließ ſich Meiſter Elidouc von dem Alten das Schwerdt reichen, und gürtete es an einem goldnen Koppel über ſeine Hüften.

Daß er dabei etwas ſtolz ausſah, lag nicht ſowohl in der Erinnerung an jene früheren Feldzüge und Kämpfe, als vielmehr in dem Gedanken: nun ſeie das bisher viel zu nüchterne Leben für ihn umgewandelt in ein neues, höchſt mannigfaches, oft früherhin vergeblich erſehntes Daſein, und dieſer unerwartete Ruf des Königs gebe das erſte feierliche Stundenzeichen an auf der wunderreichen Lebensfahrt.

Die Frühſonne belegte die gegen Oſten führende Bahn des Ritters, welche ſich durch die noch halbſchlummernde Stadt nach der königlichen Burg hinaufwandte, mit glührothen, beinahe verblendenden Lichtern; vom Meere herüber weheten ihm erquickende Hauche entgegen; ſeitwärts ragte aus der Ferne Illinora's Fels empor. Dem glühenden Elidouc war es, als tönten die ſäuſelnden Lüfte ſeinen Stammesmarſch, — als trügen die funkelnden Morgenwolken Boten an ihn auf ihren Schwingen; — „Wer da?" rief die Wache am hochgewölbten Schloßthor, und wie er ſtolz und laut antwortete: „Ritter Elidouc!“ hallte die moosbewachſne Thoreswindung wieder: „Elidouc!“ — „Mit irgend einem ſtolzen Feldherrnentwurf in der Bruſt,“ — dachte er bei ſich, — „wirſt Du dieſe alterthümlichen Hallen wieder verlaſſen!“ und faſt athemlos vor Erwartung folgte er dem ihn geleitenden Kämmerling eine ſchöne Wendelſteige hinauf, an derem Ziel zwei große Flügelthüren feierlich aufgingen. „Dort hinein!“ winkte der Diener, und ließ, nach draußen wieder zurücktretend, die Thüren hinter dem Eingeladenen zufallen. Elidouc ſtand in einem weiten, ſchöngewölbten Gemach allein, deſſen hohe Bogenfenſter durch die offenſtehenden buntgemalten Flügel die Ausſicht auf den Strand freiließen und auf Illinors Felſen. Wie durch Magnetengewalt gezogen, ſchritt der einſame Ritter dorthin, — aber eine ſtärkre Magnetengewalt hemmte von ſeitwärtsher ſeinen Gang. Da ſahe hell und lebensgroß ein wunderholdes, reichgeſchmücktes Frauengemälde von der Wand hernieder, den zarten Arm auf eine Harfe gelehnt, ein prachtvolles Diadem durch die dunkeln Locken gewunden; — ernſt, feierlichrührend ſchaute das herrliche Bild zu dem Ritter herab; — „das iſt Illinor!“ ſeufzte er unwillkürlich laut, — und über ſich ſelbſt erſchreckt umherblickend, ob ihn auch Niemand belauſcht habe, ſah er in einer andern Wandtäfelung das ebenfalls lebensgroße Bild eines greiſen Königs. Elidouc erkannte in den männlichſtrengen, vom Alter noch geſchärften Zügen dennoch alsbald die Aehnlichkeit mit jenem jugendlich ſanften Engelsgeſicht. „Alſo ganz gewiß der König und ſeine Tochter!“ dachte er bei ſich, aber von nun an die Zunge mit ſtrengem Vorbedacht zügelnd. „Der König und ſeine Tochter, — oder warum nicht lieber die Tochter und der König? — Ja, wie herrlich und hocherhaben er auch erſcheinen mag, — ſie doch ganz gewiß ſchwebt in begeiſternder Kraft allen ſeinen Kriegern vor! — Wie, Ihr mattherzigen Thoren, iſt es ſo? Und Ihr habt den Feind noch nicht geſchlagen? Noch nicht alle ſeine Banner und Waffen im Triumpfzuge vor Illinors Füße gelegt? — Mußte deshalb erſt Elidouc heranſchwimmen über das Meer? —

Aber ich dank' Euch. Mir habt Ihr es überlaſſen, die Palme zu gewinnen; die Palme für ſie! Für ſie!" — Doch nie gewohnt, ſich lange den eitlen Spielen der Einbildung zu überlaſſen, wo es die Ausführung rühmlicher Thaten galt, verlor ſich Elidouc alsbald in ein angeſtrengtes Sinnen, zuſammenſtellend, was ihm bisher von des Feindes Lage und Stellung kund geworden war, und mit jedem Blick, den er dazwiſchen auf das holdſelige Bild hinfliegen ließ, kühner und deutlicher ahnend, was geſchehn müſſe, um dieſen Krieg einſtweilen ehrbar zu beſtehn, endlich aber ihn zu einem raſchen und ſieghaften Ende hinzuzwingen. So ganz hingegeben an die kriegeriſchen Geſichte ſeines Innern, konnte er erſt durch ein ihm nahes Gehen und Rauſchen in den gegenwärtigen Augenblick zurückgerufen werden. Da kam es ihm vor, als ſeie der alte König aus dem Bildrahmen auf den Quaderboden herabgeſtiegen, ſo ähnlich jenem Gemälde war der ehrwürdige Herrſcher in ſeinen feierlich langen Kleidern langſam bis auf wenige Schritte zu ihm herangewandelt, ohne alles Gefolg, die großen Augen mit lächelndem Ernſt auf ihn geheftet.

Elidouc beugte, der Sitte ſeiner Zeiten gemäß, das Knie; aber auch vielleicht ganz von ſelbſt würde er ſich verſucht gefühlt haben, auf dieſe Weiſe der feierlichen Erſcheinung des königlichen Alten zu begegnen, von deſſen Lippen er weiſſagenden Sprüchen, die aufſteigende große Zeit deutlicher verkündend, entgegen harrte.

Der Fürſt winkte ihm aufzuſtehen, während er ſich ſelbſt auf einen prachtvollen Thronſeſſel niederließ, und ſprach dann mit anmuthig tiefer Stimme:

„Ich habe gewollt, daß wir Beide einander allein gegenüber blieben in dieſem unſerem erſten Geſpräch. Denn in der That, — worüber ich jetzt mit Euch zu reden habe, — es gehört durchaus nicht für das Ohr irgend eines Dritten.“

„Redet, mein König, und ergieſſet Euer fürſtliches Vertrauen mit vollem Strom — dafern es Euch ſo gefällt — in meine Bruſt.

Mit Ehre und Leben bürge ich dafür: keines Eurer Worte ſoll ſich ungeheiſſen von da aus in die gemeinere Luft der Welt hinaus verlieren."

„Es möchte auch wirklich für Euch ſelbſt, lieber Ritter, ſo am ſchönſten ſein. Wie man mir nämlich ſagen will, ergebt Ihr Euch einem ungeheuern Aufwande in dieſer guten Stadt; — ja, man will ſogar befürchten, Ihr hättet bei Euerm Wirthe bereits Schulden gemacht. Iſt dem ſo, lieber junger Mann?" —

Es pflegt leider eben keine unerhörte Begebenheit in der Welt zu ſein, daß dem, welcher das Allerherrlichſte und Allerbegeiſterndſte erwartete, recht im entſcheidenden Augenblick das Allergewöhnlichſte vor die Füße fällt, ſeinen Gang ihm hemmend, ſeinen Athem zurückpreſſend, ſein ganzes, nur eben noch kühnaufglühendes Weſen verſteinend! — So ging es in dieſem Augenblick dem Ritter Elidouc. Er ſtand, und ſtarrte, und dachte in ſich: „alſo deshalb ward ich vor des Thrones Fuß berufen?“ Doch blieb er unfähig, auch nur ein einziges Wort hervorzubringen. Das nahm der alte König für Beſtätigung ſeiner Muthmaaßungen, und fuhr in ſeiner Rede deſto ungeſtörter fort:

„Gut iſt es freilich nicht, daß es ſich ſo mit Euch verhält, ob zwar es vielen altedlen Helden, ſeitdem mit reichen Siegespalmen gekrönt, nicht eben beſſer ergangen iſt auf ihren erſten Ausflügen. Da braucht ihr nur die berühmte Geſchichte von Lother und Maller zu leſen, oder falls ihr das nicht verſteht, ſie Euch von meinen Minſtrels vorſagen zu laſſen. Ihr werdet vernehmen, daß Meiſter Lother Alles verſetzen mußte, weil er auf eine ähnliche Weiſe angefangen hatte, zu leben, wie Ihr. Kaum noch ein Hemd blieb zuletzt ihm übrig; und hätte ihm das ſein Gefährt nicht immer gewaſchen, während er im Bette liegen blieb, — es vermöchte wohl Niemand abzuſehn, wie ſich der arme Ritter noch irgend durch die Welt geholfen hätte.“

„Ei Du mein Himmel,“ — rief Elidouc ganz ärgerlich aus, — „hat denn die alte Heldenſage, — vom kühnen Lother und vom treuen Maller hab' ich wohl ſchon öfters begeiſternde Kunde vernommen, — aber hat es die Heldenſage denn wirklich nicht verſchmäht, dergleichen mit auf die Nachwelt zu bringen?"

„Warum ſollte ſie es verſchmäht haben?" entgegnete der König voll gelaſſener Freundlichkeit. „Lother und Maller waren weder Götter noch Halbgötter; — und wenn ſie uns jetzt etwa vernehmen ſollten aus höheren Wohnungen herab, — was ſollten ſie wider die Erinnerung haben, daß ſie mit allen menſchlichen Bedrängniſſen zu kämpfen hatten, wie andre Menſchen auch? — Daß der Held kühner und weiſer und edler dagegen anzukämpfen weiß, — nur das ja macht eben ſeine Größe aus. Armer Held, der nur immer nach der Zierlichkeit und Wohlgeſtalt ſeiner Hemmungen abmeſſen möchte, ob er denn nun ein wirklicher Held ſei, oder nicht! Solch Einem brauchte man ja nur zwei ungezogne Buben mit ſchmutzigem Wurfgeräth in einem engen Paß ſeiner Fahrt entgegen zu ſtellen; — und unausbleiblich wendete er um, ſeinen ſchmucken

Waffenkleidern und ſeinem eignen hohen Gedanken von ſich ſelber zu Liebe, möchte auch jenſeit der ſchmutzigen Jungen die allerherrlichſte Heldenſchlacht brauſen. Kann er dem häßlichen Paar vorüberkommen durch irgend einen ehrbaren Umweg, — nun ja, gewiß: von Herzen gern! Kann er das aber nicht, nun friſch in Gottes Namen durchhin! Auf der Buben Gewiſſen falle der Schmutz zurück! Den Helden wäſcht edles Feindesblut und klare, fröhlich erſiegte Quellfluth wieder makelfrei und rein.“ —

Staunend ſah Ritter Elidouc den alten König an, der ihm faſt wie das vielfach ſich wandelnde Fabelweſen Chamäleon vorkam. Der ehrwürdige Greis aber, als gehe er in ſeine Gedanken ein, fuhr mit immer lieblicher erhöhetem Lächeln in ſeinen Sprüchen fort:

„Lieber Freund, o ſagt mir, wo giebt es eine Farbe, die ſich aus Dunkel in Hell, aus Hell in Licht, aus Licht in immer ſchöneres Licht verwandle? Nicht wahr, das kann nur die ächte Sonnenherrlichkeit des Morgens? — Und die ja verbreitet ſich nicht nur über den kühnrauſchenden Waſſerfall, über das heilig wogende Meer, über hochherrliches Klippengebürg und ahnungsreich ſchattende Waldung, — nein, auch den Hof des Pachters beſtrahlt ſie hold, und den neu umgepflügten Acker und den Pforch, darin der trägſte Stier ſich ergeht; — nun ſagt mir denn, lieber junger Freund, ſoll ein Menſch ſo entſetzlich vornehm thun, daß ihn ſeiner Theilnahme unwürdig dünke, was die Sonne mit ihrem heilig vergoldenden, gottverliehenen Lichte beglänzt? — Deshalb, thue ich abermal die ehrliche Frage an Euch: junger Held, habt Ihr Schulden gemacht?" —

Halb lächelnd, halb ärgerlich und doch zugleich von ernſter Ehrfurcht durchdrungen, entgegnete Elidore:

„Noch bis jetzt bin ich keinem Menſchen auf der Welt eines Hellers Werth ſchuldig. Aber freilich, nach meiner Art, hier zu leben, kann es ſehr bald zu einer ganzen Hellerlaſt von Schulden kommen. Nur bitt' ich Euch, guter Herr, ängſtet Euch darüber nicht. Auf den ſchlimmſten

Fall ſollen mir Eure Feinde Alles bezahlen. Und ich dächte, das müßte Euch lieb ſein."

Der König wiegte ſein graues Haupt mehrmal ernſtſinnend hin und wieder. Dann ſprach er:

„Die Leute rühmen von Euch, mein junger Rittersmann, Ihr wäret edler Lieder und Reime kundig. So wird es Euch ja wohl nicht entgegen ſein, wenn ich Euch einen uralten Fabelſpruch herſage, welcher ſchon von den Zeiten des Zauberers Merlin her ſich in dieſen Landen erhalten hat. Vernehmt:

„Ein Feld von Hanf ſtand blühend hell,
Da flog ein Adler ſtolz und ſchnell
Mit aller Macht erſt drüber hin!
Dann ſenkt' er ſich im kecken Sinn,
Und ſtreifte ſo mit raſchem Schwung —
Er war noch eben etwas jung —
Die Blüthen 'mal zur Abwechslung.
Ein alter Adler ſaß nicht weit —
Nun ſchon im etwas grauen Kleid —
Auf ſeinem Horſt, und rief herein:
„Mach mit dem Zeug' Dich nicht gemein!
Draus webt für Flügel und Genick
Man Dir wohl gar 'nen Sklavenſtrick." —
Der junge Adler ſpielte frei,
Als ob da nichts geſprochen ſei.

Und flog für diesmal auch vom Fleck
Nach abgemachtem Spiel recht keck. —
Nach Wochen flog er wieder her, —
Da war die Ebne gänzlich leer.
Nur Bündel ſtanden Hauf an Hauf
Vom ausgerauften Hanſe drauf.
Dem alten Aar zum Trotz und Hohn,
Fliegt abermal der Wolkenſohn
Herab, und rupft und zupft im Strich
Des Schwunges ſo recht freudiglich.
Der Alte rief: „Du, hüte Dich!
Wer ſich gemein mit Hanf hat g'macht,
Hat nie zuletzt noch drob gelacht!“ —
Der junge Adler ſpielte frei,
Als ob da nichts geſprochen ſei,
Und flog für diesmal auch vom Fleck,
Nach abgemachtem Spiel recht keck. —
Nach Wochen flog er wieder her, —
Da lagen Seile kreuz und quer,
Aus all dem Hanfe dichtgedreht, —
Man ſah, wozu er war geſät! —
Doch lagen ſie verworren ganz.
Der junge Aar hielt luſt'gen Tanz,
Und hupſte luſtig flatternd dran
Zum Trotz dem alten Adlermann.
Der rief in treuer Warnungseil
Nochmal: „hüt' Dich! Schon iſt's ein Seil!“
Der Jüngling ſpielte taub und keck,
Und flog auch diesmal frei vom Fleck. —
Nun war er einſt in Dämmernacht

Des Mond's aus Träumen aufgewacht
Und dachte ſtolz in ſeinem Geiſt:
„O wie ſo ſchön ſich's jetzt wohl kreiſt
Am Rund, wo ich in Wechſelſeil
Jüngſt Blüthen, Bündel ſah und Seil!
Auch ſchläft wohl jetzt der alte Narr
Mit ſeinem thörichten Geſchnarr.
Das ſoll mir 'mal ein Tanz recht ſein!“—
Er flog! — Da zeigt' im Dämmerſchein
Vor ſeinem Blick von untenher
Sich was, als ob's ein Pallaſt wär,
Von weißen Fäden zart gewebt,
Von Nebellüften hold durchwebt,
Und drinnen tönten mit Geſang
Viel Vöglein: „Adler, fang' uns, fang!“—
Da ſchoß der Wolkenſohn hinein!
Da ſchlug um Fittig und Gebein
Das hanfne Netz ihm dichte Reihn!
Da ſchrie der Vogler: „Du biſt mein!“
Und von dem tollen Jubelſchrein
Fuhr auf der alte Aar vom Neſt,
Und ſah den Freund umſtrickt und feſt,
Und ſeufzt': „Ach nun ja wär's ein Glück,
Bräch' er nur gleich Dir das Genick!
Hüt' ſich, wer ſtrebt nach Himmelskampf
Vor'm Netz gewebt im Erdendampf!“ —

Damit winkte der alte König den jungen Ritter ſehr ernſt wieder hinaus, und höchſtverwundert ging Meiſter Elidouc die Steigen hinab, die er in viel andrem Erwarten hinausgewandelt war.

Als ihm die Schildwacht am Thor anrief, entgegnete er zwar ſchuldigermaaßen, wie vorhin: „Ritter Elidouc!“ — aber mit ſo gemäßigter Stimme, daß die alte Thoreswölbung keine Sylbe davon wiederzuhallen brauchte.

Funfzehntes Kapitel.

Wie öde, wie kalt, wie gewöhnlich ſah den heimkehrenden Ritter das Leben aus ſeiner Herberge an! — Die Waffengefährten, welche dort das Morgenbrod auf ſeine Koſten genoſſen, und ihm freudig entgegenjubelten, kamen ihm beinahe wie Leute vor, die ſich eben nur deswegen fröhlich erzeigten, weil Speiſe und Trank für ſie ſo wohlfeil ſei; — und ob er auch dergleichen häßlichen Gedanken aus beſten Kräften ſeines edlen Geiſtes entgegenrang, — ſolch Fledermausgeſindel iſt unendlich leichter erweckt, als wieder zur Ruhe gebracht. Indem er ſeinen Platz voll äuſſrer Unbefangenheit am Tiſche nahm, und die Gäſte ringsher zuvorkommend grüßte, zählten ſeine Augen ganz wider Willen die geleerten Flaſchen, und eben ſo ungeheißen rechnete ſein Verſtand dieſe und die neuaufgeſetzten zuſammen, blitzſchnell abwägend, wie lange ſein Geldvorrath noch vorhalten könne, wenn es alle Tage ſo hergehe. — Seine Augen und ſeine Rechengabe verwünſchend, ſtürzte er ein paar volle Becher hinunter, und rief dann nach einem Knappen, er ſolle ihm ein neuerkauftes Pferd auf dem Hofe der Herberge vorreiten. Seine fröhlichen Gäſte, nicht das mindeſte Stöhrende ahnend, rannten mit ihm hinaus, und bewunderten das herrliche Thier. Mit faſt entwölktem Geiſte wollte Elidouc ſich ſo eben auf den edlen Gaules Rücken ſchwingen, um neben deſſen Kraft und Schönheit auch ſeine eigne Reitkunſt geltend zu machen. Da rief unglücklicherweiſe ein junger Ritter: „zweihundert Dublonen wären ein Spottgeld für den Rappen!“ — Und ſogleich wieder tanzten Goldſtücke und Einnahmen und Ausgaben vor des armen Elidouc Augen umher; — kaum enthielt er ſich, dem Knappen zu befehlen, daß er das Pferd wieder in den Stall reite; „denn wie leicht“ — dachte er bei ſich — „könnte es Schaden nehmen bei dem unnützen Geſpringe und Getanze! Und dann wären zweihundert Dublonen hin, und wenn man ihrer auf den Tag zehne rechnet, ſo könnte man dafür — Pfuy!“ unterbrach er unhörbar ſein unhörbares Selbſtgeſpräch. „Wollte ich doch, wenn der Zaubrer Merlin dergleichen todtſchlagende Fabeln machte, ihn hätte der Kukkuk ſchon in der Wiege geholt, und obenein, — halt! Nein! Das ſchickt ſich durchaus nicht; — denn ich bin ja noch immer in des Königs Dienſt! — Aber ſo viel iſt gewiß: ich bin verhext durch die verwünſchte Fabel! Verloren bin ich! Hin meine Freudigkeit!“ —

Aber durch alle dieſe ängſtenden, ihn faſt zu Boden drückenden Betrachtungen brach plötzlich von den Mauern her ein errettender Ruf.

„Feind!“ erſcholl es; „Feind! Waffen! Die Feinde vor der Stadt!“ —

Und wie der Nebel ſich vor einem Donnerſchlage von hinnen rollt, gaben alle die ängſtenden Gedanken des jungen Helden der ſchönen Kampfesfreudigkeit Raum, dem ſchönſten und erquickendſten aller männlichen Gefühle.

Mit ein paar federleichten Sätzen war Meiſter Elidouc oben in ſeiner Kammer, und kaum eine Viertelſtunde verging, ſo flog er noch leichter, aber im furchtbaren Wohllaut aller ſeiner zuſammenklingenden Panzerſtücke wieder hinab. Der alte Everard, ſich das Amt des Wappenmeiſters niemals nehmen laſſend, folgte feierlich, jedoch in friſcher Kraft, dem durch ihm geſchmückten Ritter, und ſah rechts und links mit ſtolzer Wendung des greiſen Hauptes um ſich her, als wolle er fragen: „habt Ihr ſchon viel Dergleichen geſehn hier zu Lande?“ — Leicht ſchwang ſich Elidouc in den Sattel des edlen Rappen, den Malvoiſin bereits im vollen Kriegsſchmuck vor die Thür des Hauſes geführt hatte. Ringsher ſammelte ſich ſein kleines Roßgeſchwader in freudiger Eil. Auch Everard und Malvoiſin ſaßen bereits hoch zu Pferde. Die Trompeter hoben ihre goldnen Röhren, erwartungsvoll nach dem Wink des Meiſters umſchauend, gegen welche Seite hin ſie den ſieghaften Marſch des Hauſes Elidouc voranblaſen ſollten.

Da ſah aber der Ritter lachend um ſich her, nicht minder fragenden Blickes, als die Trompeter, und ſagte: „nun ſchau' ein Menſch, wie die Gewohnheit einen Reitersmann bethören mag, dem von Jugend auf der Sattel zum Fechterſitz angewieſen war! — Bläſt's irgendwo Lärm, da bildet man ſich auch gleich ein, es müſſe heißen: „aufgeſeſſen und vorwärts!" Und hier gilt es doch vor allen Dingen, von der Mauer zu erſpähen, was der Feind im Sinne hat, und ob man ihm mit Ausfall begegnen ſoll oder mit Vertheidigung!" — Da hatte er ſich auch gleich wieder eben ſo raſch vom Gaul hinab geſchwungen, und dem Malvoiſin das Pferd zum Führen gebend, ſprach er zum alten Everard: „leite mir das Geſchwader an's öſtliche Thor. Wenn's Ausfall gilt, müſſen wir von dorther vorbrechen. Wartet auf mich, bis ich von der Mauer komme. Des Blaſens, Ihr Herr'n Trompeter, braucht es für jetzt noch nicht." — Und während Everard die Reiter ſtill von hinnen leitete, lief Ritter Elidone durch Nebengäßchen ſchnell der Mauer zu, und einen Stufengang dort hinauf.

Wie er nun ſo über die Zinnen ſchaute, in das grüne, ſonnenhelle Gefild, von blitzenden Feindesrittern wie zum Spiele durchjagt, hinter ihnen ihre dichtgereiheten Roßbanner haltend, — da ſchlug ihm das Herz vor fröhlicher Kampfesluſt, und er ſagte zu einigen jungen Rittern, die ihm nachgefolgt waren: „was ſäumen wir? — Die Gegner ſpielen fröhlich tyoſtirend durcheinander, wie die Mücken im Sonnenſtrahl. Das gilt nicht Mauerſturm, — das gilt nicht irgend ein andres Kriegerſtück, als nur, daß der Einzelne dem Einzelnen Kampf entbieten will zur Ehre der Damen. — Sollen wir hinaus, und ihnen den Gefallen erzeigen, uns mit ihnen zu meſſen?“

„Wohl gern!“ entgegnete Einer der umſtehenden Jünglinge. „Aber ſo haben ſie es ſchon öfter gemacht. Und wenn dann irgend wer von uns zum Tyoſtiren hinausſprengte, brach die geſammte Uebermacht auf Einmal los, Ritter und

Reiſige, und wollte ſich von keinem Zweikampfesrecht mehr bändigen laſſen. Auf dieſe Weiſe ward ſchon mancher Tapfre aus unſrer Maſſonei erſchlagen oder gefangen.“ —

Ein edles Zornroth überglühte bei dieſer Erzählung unritterlichen Benehmens den Meiſter Elidouc. Wie fragend ſchaute er umher, und als ein Chorus der andern Herrn die Ausſage des jungen Ritters beſtätigte, faßte er dieſen freundlich bei der Hand, ſprechend: „verzeihe mir, edler Freund.“ Es war nicht, daß ich irgend Mißtrauen in Euer Wort zu ſetzen wagte; — aber das ganz Unerhörte überraſcht wohl jedes Gemüth dergeſtalt, daß man nicht den eignen Ohren trauen mag. Ei, Ihr lieben Herrn, wohnt Ihr denn hier unter Chriſten oder unter Heiden? Oder unter verhexten Beſtien gar? — Denn ein ſolches Benehmen hätte ſich doch zuverläſſig nicht einmal der wilde Mohrenrieſe Fierabras vergönnt. Und eben darum — haltet mir's alleſammt zu Gute; aber man muß den andern Theil doch auch mit anhören, — darum will ich's verſuchen, mir von den Herrn da unten ſelbſt ein Zeugniß zu verſchaffen." —

Einem Ritter, der eine weiſe Feldbinde führte, lieh er ſelbige ab, und winkte damit, als mit einem friedlichen Geſprächeszeichen, hoch in die Luft. Da kamen ſogleich einige feindliche Ritter herangetrabt, ſehr prachtvollen, aber auch zugleich ſehr hochmüthig wilden Anſehns, und als ſie nah unter der Mauer hielten, fragte der Eine mit roher Stimme: „was ſoll's? Ihr braucht nicht erſt mit der weißen Ergebungsfahne herum zu vagiren! Schmeißt Eure Waffen über die Mauerzinnen herunter, laßt Eure Zugbrücken nieder, und ſperrt Eure Thorflügel auf, ſo verſtehn wir Eure armſeelige Willensmeinung deutlich genug. Zum Ueberfluſſe aber noch könnt Ihr uns die vornehmſten Bürger mit Stricken um den Hals und in weißen Büßerhemden entgegenſchicken. Dann mag vielleicht wohl Gnade für Recht ergehn." —

Der kecke Redner ſchwieg; aber Elidouc vermochte im erſten Aerger noch kein Wort hervor zubringen, ſo daß Jener endlich zu fragen anhub: „nun? — Wird's endlich einmal?“ —

Da neigte ſich Elidouc voll ſeltſam feierlicher Höflichkeit tief, und erwiederte: „o gleich im Augenblick ſoll's werden! — Wem von Euch ſtolzen Herr'n geliebt es, ein Scharfrennen mit mir zu beſtehn auf Leben und Tod?“ —

„Uns Allen!“ riefen die Ritter.

„Gut denn!“ ſprach Elidouc. „Ich nehm' es an. Doch wer von Euch beginnt den Tanz?“

„Wir Alle auf Einmal!“ rief die rohe Schaar.

„Zwölf gegen Einen?“ fragte der Ritter.

„O,“ — ſchrie Einer von ihnen hinauf, — „der große Roland ſoll noch wohl mit Mehrern zugleich gefochten haben. Willſt Du hier Roland ſpielen, ſo gieb ihm nichts nach!“ — Und der geſammte Haufe lachte gellend, und wiederholte in einer Art von mislautendem Reigenklange:

„Willſt Du hier den Roland ſpielen,
Hei! ſo gieb ihm auch nichts nach!“ —

Elidouc aber ſahe ſtill, als ob ihn das ganze tolle Gelärm nichts mehr angehe, mit klaren Blicken nach der Umgegend rechts und links hinaus; — dann wandte er ſich von den Mauerzinnen ab, und begann die Stufen nach der Stadt hinunter zu ſteigen. Lauter und immer lauter jubelte das bäuriſche Geſinge von der Feldſeite ihm nach, und immer wildres Gelächter hallte darein. Da ſprach ein junger Ritter, ihm auf den Ferſen folgend: „ſo kehrt um's Himmels Willen doch um, und gebt ihnen eine Antwort!“ — Elidouc, aber wandte ſtehenbleibend nur das Haupt, und den Jüngling mit klarem Lächeln anblickend, fragte er: „wie ſoll ich ihnen denn antworten?“ — „Wie ſie's verdienen!“ rief Jener. — „Alſo grob und roh?“ ſagte Elidouc. „Ach Freund, darin ſind ſie mir Gottlob überlegen! Noch weit überlegner, als wenn ich jetzt hinaus ritte, und mich Einzelnen ihrer Uebermacht zum Todeskampfe ſtellte. Aber ich will hinausreiten; nur auf eine andre Manier, als es die ungeſchickten Burſche denken!“— „Und wenn Ihr auch Eure ganze Schaar mitnehmt,“ — entgegnete ſein junger Freund, — „und wenn wir vierzehn Ritter Euch auch allerſammt begleiten, — wir treffen ja doch nur auf immer wieder verzehnfachte Ueberzahl.“ — „Wollt Ihr ſehn, wie man's mit dergleichen Leuten im Kriege macht, damit man ſie zum ernſthaften Geſpräche bringt?“ ſagte Elidouc. „So folgt mir nach. — Aber fragt mich vor der Hand weiter nicht, denn ich habe allerlei in mir zu bedenken, — auch vieles niederzuringen in mir, bis dieſe Schmach gehörig abgewaſchen iſt. Ueberhaupt, — mein Ritt fordert Eile und Schweigen.“ — Damit war man an's öſtliche Thor gekommen, wo Elidouc's Geſchwader hielt. Auch die andern Ritter hatten ihre Roſſe dorthin beſtellt. Elidouc ſchwang ſich in den Sattel, — die übrigen Ritter ſaſſen mit ihm auf, — der Thorwart machte Anſtalt, den Schlagbaum niederzulaſſen und die Pforten zu öffnen; — Elidouc winkte verneinend, und wies ſeine Trompeter an, ihm nach der entgegengeſetzten Richtung verzureiten. Sie ſetzten ihre goldnen Röhre zum Blaſen an. — Elidouc winkte Stille.

Da ritt der alte Everard ſtaunend gegen ihn heran, und flüſterte ihm in's Ohr:

„Wie nun denn, edler Herr? Ein Elidouc an unſerer Spitze, und der Stammesmarſch ſoll nicht geblaſen werden? — „Ach Gott! Herr,“ — ſetzt er blaßwerdend hinzu — „es iſt doch kein Makel auf den Stamm gefallen?“ — „Ruhig, alter Freund;“ — erwiederte der Ritter. — „Wenn wir zurückkommen mit Gottes Hülfe, ſo wie ich es hoffe, — dann ſollen ſie blaſen, daß Wall und Thurm und Mauern dröhnen. — Wenn ich nicht wieder zurückkomme, — nun, dann mag der Marſch der Elidoucs verhallt ſein für immer. Einmal ja doch muß Alles verhallen auf dieſer Welt; — warum nicht auch mein Stammesmarſch?“

Ehrerbietung und Wehmuth in all ſeinen frommen Zügen ritt der greiſe Everard wieder auf ſeinen Poſten, nachdem er noch eine Bewegung mit der Hand gemacht hatte, daß es faſt ausſah, als werfe er ſeinem jungen Ritter einen Scheidekuß zu. —

Der Zug nahte ſich jetzt einem andern Thore. Staunend trat hier der Pfortenwächter hervor, nur kaum ſeinen Augen trauen wollend. Denn dieſer Weg ſchien gänzlich feindab zu führen, und der treue Mann hätte faſt gefragt: „ach, Ihr jungen, tapfern Herrn, wollt ihr denn nun unſern lieben greiſen König ganz und gar verlaſſen?“ — Aber ein ernſter, faſt königlicher Wink Elidoucs verſiegelte ſeine Lippen, und beflügelte ſeine Hände. Auf gingen Schlagbaum und Thor. „Trab!“ winkte der Ritter ſeinem Geſchwader, und raſch brauſten die Pferde in die duftige Morgenkühle hinaus. Da ſtutzten aber die Ritter aus der Stadt; — Einer ſchien fragend gegen den fremden Führer hinanreiten zu wollen, wie er ſo dahielt, auf dem brauſenden Roß, die Ordnung der Seinen im Vorübertraben zu betrachten; — aber Elidouc ſagte freundlich und mit lauter Stimme: „ich rede Niemandem zu, mir zu folgen! Für keine Frage jedoch habe ich in dieſem Augenblick Antwort mehr!“ — Damit ſprengte er pfeilſchnell wieder an die Spitze des Zuges, und all die vierzehn engliſchen Ritter jagten ihm ohne Bedenken nach, ſo daß ſie nun in ſeinem Gefolge den Vortrab bildeten. —

Durch Büſche und Felder und Wieſen und Hohlwege ging es fort in windſchnellem Zuge, Elidouc immerdar, gleich einem begeiſterten Flügelboten, voran, daß die landeskundigen Ritter vor den ſchnellen Wendungen kaum mehr wußten: ging es feindan, ging es feindab mit dieſem raſchen Jagen. Aber das freudigbegeiſterte Klopfen in eines Jeden Bruſt kündete zuverſichtlich: feindan! — Es war ihnen Allen ungefähr zu Muth, wie einem kühnen Reitersmann, deſſen Pferd im Augenblick des Einhauens etwas überraſch anſprengt. „Es geht wohl ein bischen toll,“ denkt er dabei, „aber es geht doch luſtig, und beſſer in ſolchen Dingen zu raſch, als zu langſam!“ — Oder auch einem kräftigen Seefahrer mag wohl auf ähnliche Art das tapfre Herz ſchlagen, wenn einem erſehnten Ziel entgegen ein friſchgünſtiger Sturm ihn zwiſchen Klippen und Sandbänken fördertreibt. „Seegel auf!“ denkt er; — „und Gott mag für das Uebrige ſorgen!“ —

Jetzt wandte Elidouc ſeinen Flug nach einer etwas freiern Stelle hinaus, und winkte: Halt!— Da ſahen die Staunenden grade vor ſich, aber in beträchtlicher Ferne, die Stadt, welche ſie zu vertheidigen hatten, hinter ſich die Waldungen und Gebürge, daraus die feindlichen Ritter herabzukommen pflegten, wenn ſie freche Spiele, wie heut, im Sinne trugen. — „Was ſtaunt Ihr?“ ſagte Meiſter Elidouc zu den engliſchen Rittern; — nicht zu ſeinen Bretagnern, denn die waren ſchon längſther an ſeine raſche und entſcheidende Fechtweiſe gewöhnt; — „was ſtaunt Ihr? Ich weiß wohl, daß wir verloren ſein können, wenn es den Gegnern einfällt, ihren Prahlhänſen abermal Verſtärkung nachzuſchicken und uns ſo zwiſchen zweierlei Sperre zu bringen. Aber ich weiß auch, daß hier ein Entſcheidungsſtück vorgehn muß, die Wage auf einmal zum ſieghaften Umſchlagen bringend, wenn nicht unſre ganze Kraft an einer ſchmählichen Auszehrung erſterben ſoll. Zudem iſt meine eigne Ehre angegriffen, und ich mußte den Feind in einem Paſſe zu ſprechen ſuchen, wo man ſich Mann an

Mann finden mag, ohne von der ungezognen Uebermacht umringt zu werden. Wißt Ihr nun ſolch einen Platz, liebe Herrn? — Im Ganzen, ſeht Ihr wohl, hab' ich die Gegend ſo ziemlich raſch überſchaut; aber wenn Ihr Euch gehörig bedacht habt, werdet Ihr mir beſſer angeben können, wo ich mir das beſte Fleckchen ausſuchen ſoll." —

Ein junger, etwas vorlauter Ritter drängte ſich gleich an ihn, und verſicherte, eine Stelle zu wiſſen, wo man nur Mann für Mann hineinreiten könne, und ſo verdeckt halte, wie im Abgrunde der Erde. — „Dabei iſt nur zu bedenken," — entgegnete Elidouc lächelnd, — „daß man auch wieder nur Mann für Mann hinausreiten kann, und wenigſtens eben ſo leicht gefangen werden mag, als man zu fangen hoffen darf. Nein, nein, Ihr lieben Herrn, das rechte Verſteck für wackre Reiter muß dem Neſt eines edlen Raubvogels gleichen. Verborgen dem gewöhnlichen Blick, aber auch friſcher Raum, um beide Fittige zum Angriff zu ſchwingen!" —

Es fanden ſich bald einige kriegsgeübte Degen, die ihm eine ſolche Stellung anwieſen, und man rückte achtſam dorthin.

Kaum hatten die Reiter ihren Poſten am Ausgange eines Heckenweges, durch den nur etwa ſechs Pferde auf Einmal hervorkommen mochten, eingenommen, verdeckt von einem ſanften Hügelzuge, ſo ſahe man auch ſchon den überzähligen Feindeshaufen ſich luſtig jubilirend von der Stadt zurück wenden, die Prahlereien und Beleidigungen, welche ſie dort ausgeſchrieen hatten, jetzt im Siegesgeſang vernehmen laſſend, als ſeie der alte König mit ſeinen Treuen nun unwiederbringlich verloren, und gehöre überhaupt ihrer aufrühreriſchen Parthei die ganze Welt. Einige ihrer Ritter hatten es ſich ſogar dergeſtalt bequem gemacht, daß ſie harniſchlos auf Zelterpferden und Weiberſätteln ſaſſen, und Gewaffen und Streithengſte ſich nachführen ließen von ihren Reiſigen.

Eben das aber hätte ihnen faſt zur Rettung gereicht, denn Elidouc ward darüber bedenklich, und winkte ſeinen alten guten Everard zu ſich heran, ſprechend:

„Ob nun das auch wohl wirklich guter und ehrbarer Krieg iſt, dergleichen weibiſch ausſehendes Volk unverwarnt anzufallen?“ —

„Laßt mich etwas nachdenken, guter Herr!“ ſagte der Alte, legte ſinnig die Hand an's Kinn, und ſah einige Augenblicke lang ſtill vor ſich nieder. Malvoiſin wollte derweile herzureiten, ſehr ſpaßhaft ausſehend, und hatte vermuthlich ein witziges Wort für den Ritter auf der Zunge; aber der winkte ihn ſo ernſthaft zurück, daß der ſonſt ſo überkecke Burſch etwas übereilt ſein Pferd in die Rotte zurückdrängte, und ſeine Nebenleute über ihn lachten, welches ihn nicht wenig verdroß. —

Everard, gar nicht auf dies Beginnen achtend, ſprach derweile zu ſeinem Ritter:

„So Gott mir helfe, mein theurer Herr, ich denke, dieſes Volk da vor uns hat ganz und gar durch eigne Schuld auf ſich geladen, was ihnen die nachſte Viertelſtunde bringen wird, und Ihr könnt aller Bedenklichkeiten frei und bar und ledig ſein. Wer hat ſie zum ehrbaren Zweikampf entboten? — Mein Herr! — Wer hat ſich des gleichmäßigen Gefechtes geweigert, und ebendrein, grobhöhnende Worte ausgeſtoßen? — Das Pack! — Wer hat nach aller ächten Kriegsſitte eine gewagte, aber ſchöne Stellung genommen? — Mein Herr! — Wer zieht gegen alle ächte Kriegesſitte hochmüthig und weichlich, ſonder Vor- und Nachhuth — der mangelnden Seitentrupps gar nicht einmal zu erwähnen! — prampirend durch feindliches Land? — Das Pack! — Wer hat alſo ſeine Ehre bewahrt? — Mein Herr! — Wer hat ſeine Ehre lüderlich auf's Spiel geſetzt? — Das Pack! — Alſo rüſtig drauf nur, mein Herr, und nieder in den Staub mit dem Pack! Denn jetzt, glaub' ich, ſind ſie uns eben waidrecht!" —

Und freudig bejahend, und das tapfre Herz ganz voll von ächter Zuverſicht, gab Meiſter Elidouc das Zeichen zum Angriff, und raſch brach die kleine Schaar ihm nach in den übermächtigen, aber überraſchten Feind.

Das bunte Gewimmel entſchied ſich bald zum Vortheil der Angreifer. Elidouc, den weichlich wehrloſen Rittern in ſtolzer Verachtung vorüberjagend, hatte zwei der bewaffneten mit ſieghaſter Lanze vom Roße gerannt und zu Gefangenen gemacht. Dann traf ſein guter Schwerdtſchlag noch einen Dritten, ihm durch die Panzerringe des Oberarms bis auf den Knochen hauend, und ihn ſo zwingend, ſich gleichfalls wehrlos in ſeine Gewalt zu ergeben. Derweile hatte ſein Gefolge im Verein mit den engliſchen Rittern den Reſt gebändigt oder in die Flucht gejagt. Mit einer zahlreichen Schaar von Gefangnen trat man den Rückweg nach der Stadt an. —

Zu des alten Königs Ohren war dort unmittelbar nach Elidoucs Ausmarſch die Kunde gekommen, wie der fremde Abentheurer mit ſeiner Schaar von hinnen geritten ſei, und alle bisher treu gebliebnen Ritter mit ſich genommen habe. Manch ein furchtſames oder boshaftes Herz ermangelte nicht, ſich wegen der verkehrten Richtung des Zuges in häßlichen Reden auszulaſſen, als ſeie nun durch den Fremdling die letzte Hoffnung des Königreiches in den vierzehn Rittern zerſtreut, betrogen, oder verlockt. Aber da traf aus dem hohen Greiſenantlitz ein ſo acht königlicher Blick auf die Verläumder, daß ſie alsbald auseinander wichen, wie Nebelgewölk vor einem raſch durchbrechenden Sonnenſtrahl. Dann aber zu ſeinen beſſern Räthen und Dienern gewandt, ſagte der alte König: „vor ſchlechten Thaten von dieſer Seite bürg' ich Euch; — vor unvorſichtigen und ſchier halbverrückten keineswegeſ. Nur allzumöglich iſt es, daß der kühne Abentheurer ſich und die zu raſch ihm folgenden Ritter in den Schlund des Verderbens geſtürzt hat, und uns dann keine Hoffnung mehr bleibt, als die eines ehrbaren Todes. Folgt mir deshalb nach der Warte über dem öſtlichen Thor. Denn von dorther, wenn die Unſrigen Sieger geworden ſind, müſſen ſie heimkehren; — oder von dorther, wenn ſie der rühmliche Tod erfaßt hat in ihrem überkühnen Spiel, muß der trotzige Feind heranrücken, meinen greiſenden Locken Hohn zu bieten.“ Es geſchah nach des Königs Befehl. Nachdem er noch einige Worte der Warnung und des Rathes für Prinzeſſin Illinor auf den ſchlimmſten Ausgang in zwei treuer Boten Ohr geflüſtert hatte, nahm er ſeine Stellung auf den äuſſerſten

Vorſprung der Thoreswarte, und richtete ſein noch immer Feldherrnſcharfes Auge ſorgſam und feſt nach der Entſcheidungsgegend hinaus.

Staub erhub ſich von jenſeit der Hügel.

Da flüſterte eine ächzendbange Stimme: „der Feind!“ —

„Es kann auch der ſieghaft rückkehrende Freund ſein!“ ſprach ohne alle merkliche Bewegung der König.

Ein Banner ward über den Höhen und Geſträuchen ſichtbar, und der König ſagte: „das-iſt das blaugoldne Banner, womit noch vor wenigen Tagen der muntre Ritter Elidouc hier eingezogen kam.“ —

„Es iſt es! — Ja fürwahr, es iſt das Banner!“ — ſprachen einige Stimmen ihm nach.— Und alsbald erhub ſich ein faſt zum lauten Jubel anwachſendes Gemurmel: „Sieg! Heil und Sieg! Da ſieht man's ja! Das Banner unſres muthigen Verfechters kehrt ſieghaft heim!“—

„Es kann auch als Feindesbeute heranwehen, uns zum Trotz!“ ſagte eben ſo gelaſſen, als vorhin, der König, und ſetzte feierlich hinzu: „aber dann liegt gewiß der edle junge Fremdling, welcher es zu vertheidigen hatte, gar herrlich todt auf der jenſeitigen Haide.“

Lanzen leuchteten über dem Hügel vor, — bald wurden auch die Reiter und Roſſe ſichtbar, — ein dichtes Gewimmel. Alles ſchwieg voll zweifelnder Erwartung.

Der König ſprach in des ihm nächſtſtehenden Freundes Ohr: „nun iſt es wohl ganz gewiß der Feind. Das ſind ihrer weit Mehr, als von hier ausgeritten ſein können.“ —

Das Trompetenblaſen der Annahenden ward vernehmlich und immer vernehmlicher. Einige der Umſtehenden ſagten freudig; „fürwahr, dieſen ſchönen Marſch blieſen die Trompeter des Ritter Elidouc bei ſeinem Einzuge, und Niemand verſteht ihn ſo zu blaſen, als ſie. Nun iſt es doch zweifelsohne Sieg und Freude, was uns von dort herangezogen kommt!“ — Den alten König aber hatte die Menge der Heranziehenden dergeſtalt beſorgt gemacht, daß er mit bedenklicher Miene entgegnete: „Gott beſtätige Euch Eure fröhliche Hoffnung. Aber könnten denn nicht die Trompeter gefangen ſein, und durch den Hochmuth des Feindes gezwungen werden, zum Hohn des beſiegten und erſchlagnen Helden ſeinen Marſch voran zu blaſen? Unſre Feinde ſind frech und ſchlecht genug zu einem ſolchen Benehmen.“ —

„Wohl möglich!“ — ſagte eine fremde Stimme ganz unerwartet nahe bei dem Könige. — „Aber Meiſter Elidoucs Trompeter ſind weder frech noch ſchlecht genug, ihres Ritters Stammesmarſch vor einem andern, als ihrem rechtmäßigen Herrn herzublaſen. Darauf konnt Ihr Euch ſchon ſicher verlaſſen.“ —

Der König blickte ſtaunend um ſich, und ſahe, wie ein geſchmückter fieberbleicher Jüngling mit glühenden Augen ſich dicht hinter ihn gedrängt hatte. Deſſen Lippen bebten noch in edlem Unwillen von den eben herausgeſtoßenen Worten; ſein Waffenwerk zeigte, daß auch er zu den Trompetern Meiſter Elidoucs gehöre. — „Ja freilich,“ — ſagte der König mildlachelnd, — „Du kannſt uns hier die allerſicherſte Nachricht geben, was wir von Deinen Kameraten zu erwarten haben.“ — Das kann ich!“ entgegnete der Jüngling mit höflichem Verneigen, aber dennoch edlen Trotz auf allen ſeinen Zügen. „Das kann ich, und darf Euch ſagen, hoher Herr, daß ein Trompeter des Ritter Elidouc zwar wohl in Stücken gehauen werden mag, — auch daß leider, wie es mich Armen diesmal trifft, ein Erkranken ihn zurückhalten mag von den Ruhmesbahnen ſeines Meiſters, — aber daß es fürwahr auf der ganzen Erde keine Gewalt giebt, die einen Solchen zwänge, den Stammesmarſch der Familie Elidouc durch Hohn oder Verrätherei zu entheiligen. Iſt das, was hinter dem jubelnden Blaſen heranzieht, etwas Andres, als mein ſiegender Herr, ſo bitt' ich Euch, gütiger Herr, laßt mich alsbald über die Mauerbrüſtungen hinabſtürzen. Gern ſetz' ich mein Leben als Pfand für meiner Genoſſen Ehre ein, — und löſeten ſie es nicht: was hätte nur da ein Trompeter des Hauſes Elidouc noch Fröhliches zu erleben?" —

„Du ſollſt mit Gottes Hülfe noch viel Fröhliches erleben, Du kecker, treuſinniger Knabe!" ſagte der alte König. „Denn ſieh nur: der dort über die Ebne voranjagt, das iſt der greiſe Wappner, welchen Dein Herr mit ſich zu führen pflegt!“ —

„Der alte Everard! So wahr ich lebe! „rief der Trompeter jubelnd aus, und ſchon hielt der rüſtige Greis dicht an der Mauer, und meldete zu der Thoreswarte mit lauten und klargefügten Worten hinauf, welch einen herrlichen Sieg Meiſter Elidouc erfochten habe, und wie viele Gefangne er mit heimbringe von der blutig rühmlichen Ehrenbahn.

Da ſprach der alte König laut: ſo thut denn die Thore auf, daß wir dem jungen Helden entgegenſchreiten alleſammt! Denn ſo geziemt es ſich Dem, welcher mit Feldherrnblick und Ritterkühnheit die Wage herüberſchnellen hieß auf unſre Seite! Für edel und feurig hab' ich ihn alsbald erkannt. Nun ſeh' ich auch: in dieſe glühende Seele hat Gott die wunderſame Kraft der Schaarenlenkung gelegt. Hinfort ſoll Meiſter Elidouc auf meinem Schloſſe wohnen, und meiner Tafel Genoß und aller meiner Schaaren Feldherr ſein!“

Sechszehentes Kapitel.

Ein fröhliches Banket vereinte den König und ſeine Ritter am heitern Siegestage, und Elidouc ſaß zu des greiſen Fürſten rechter Seite. Wie es in jenen alten Heldenzeiten Sitte war, erhub ſich während des fröhlichen Mahles auch die ernſte Berathſchlagung über den Gang des Krieges und deſſen Hoffnungen und Gefahren. Der Freudenbecher diente eben nur, dieſe kräftigen Menſchen zu erheben, ohne daß er den Schwindelgeiſt der Verwirrung über ſie ausgegoſſen hätte. So ſprach denn Elidouc in heitrer Begeiſtrung vom Herzen fort, was ſchon längſther dort in kühner Heimath geglüht hatte: — die Mittel und Wege nämlich, wie man den beengenden Vertheidigungskrieg in einen freudigen Angriffskrieg verwandeln könne, und die klare Fülle ſeiner Rede riß die Gemüther mit ſich fort, wie etwa die Fluth eines ſtarken Stromes freudigſeegelnde Schiffe mit ſich hinausträgt in das herrliche Meer. Wem von den alten Räthen oder den jungen Rittern die Feldherrnernennung des Fremdlings früherhin zu raſch erſchienen war, zeigte ſich nun frei und freudig bereit, dem reichbegabten Helden in Allem zu folgen, was ſein eben ſo kühner als freundlicher Geiſt erſann, und ordentlich wie mit Stolz ſahe bisweilen der alte König auf den ihm ſo wunderbar zugeſendten Helfer. —

Als nach der ernſtfröhlichen Mahlzeit dem edlen Bretagner ſeine künftigen Zimmer im Schloß angewieſen werden ſollten, begleiteten ihn aus eignem Antriebe die Ritter und Räthe. Während er nun ſo freudigſprechend mit ihnen eine halboffne Gallerie entlangſchritt, ſah er auf dem Schloßhof alle Kriegsgefangne des heutigen Treffens verſammelt, ihre Roſſe auf der einen Seite neben ihnen, auf der andern ihre zum Theil prachtvollen Waffen zuſammengeſtellt. — „Ach Ihr lieben Herrn,“ — ſprach Elidouc faſt unwillig zu ſeinen nächſten Begleitern, — „was ſoll denn nun dies Harren und Ausſtellen der armen Bezwungnen? Da ſind ja ſo gar die Verwundeten mit dabei, und ich dachte, das ruhete ſchon Alles von ſeiner Arbeit und ſeinen

Unfällen recht behaglich aus!" — „Man hat ſie allzumal erquickt mit Speiſe, Trank und Verband!" entgegnete Einer der Ritter. „Und ſeht doch, wie mild und hell die Sonne vom blauen Himmel blickt! Nichts hat Euern Beſiegten hier im Schloßhofe gemangelt; auch nicht den Wundenmatten ein gutes Lager! — Nun muß doch aber nach alten ehrbaren Rechten erſt das Drittheil aller Beute ausgeſondert werden für Euch, Meiſter Elidouc, der Ihr den Zug geleitet habt zu Sieg und Herrlichkeit. Und dann muß für Eure Begleiter die Theilung beginnen." — „O was mich betrifft," -- ſagte Elidouc, — „mir kommt von all dem Gewinne weiter nichts zu, als die drei Ritter, die ich mit eigner Hand gefangen habe. Und deren Löſung — erlaubt mir, daß ich das gleich von hieraus in Ordnung bringe!"

Und ſo lehnte er ſich weit vor über die Brüſtung der Gallerie, und ſahe ſo anmuthig lächelnden Antlitzes hinunter zu den Gefangenen, daß auch Die wiederum wie mit ſonnenerleuchteten Geſichtern zu ihm heraufſahen, ſelbſt nicht einmal die Verwundeten auf ihren Schmerzenslagern ausgenommen.

Nach einem freundlich Waffenbrüderlichen Gruß gegen Alle, wandte ſich Elidouc insbeſondre gegen die drei Ritter, welche heut ſein Arm bezwungen hatte, und die nun, alleſammt ſchwer verletzt, neben einander lagen. „Ihr tapfern Gegner,“ — ſagte er mit ernſthöflichem Verneigen, — „es wird Euch ohne Zweifel angenehmer ſein, bei den Eurigen zu geneſen, als hier. Habt deshalb die Güte, und ſchlagt Eure Löſegelder dergeſtalt an, wie es Eure Vermögensumſtände erlauben. Dann mögt Ihr in Gottes Namen gleich wieder zu Eurer Heimath zurückkehren, da Ihr doch vor der Hand meinem Könige und ſeiner gerechten Sache kein Leid zufügen werdet. Für Roſſe, Tragbahren und ehrſame Geleiter werd' ich zu ſorgen wiſſen.“ —

Man kann wohl ermeſſen, welch eine Herzensfreude dieſe Worte über die drei verwundeten Ritter verbreiteten. Es war ihnen, als ſeien ſie ſchon halb geneſen. Doch beſprachen ſie ſich erſt heimlich miteinander, und um ihrem großmüthigen Sieger deſto mehr Dank zu erzeigen, mittelten ſie dabei ein ſo hohes Löſegeld aus, als ſie ſich nur irgend im Stande glaubten, es zu entrichten. Wie ſie nun aber die beträchtliche Summe nannten, ſahe Meiſter Etidouc mit lächelndem Kopfſchütteln, beinahe ein wenig bedenklich, drein. Doch ſagte er nach kurzem Schweigen: „unhöflich wäre es von mir, liebe Ritter, wenn ich ſagen wollte, Ihr hättet Euch allzuhoch angeſetzt. Auch laſſen ſich wackre Männer ja überhaupt nicht mit Gold aufwiegen. Das aber muß ich frei bekennen: Ihr leert mir mit Eurer Schatzung faſt meinen ganzen Seckel. Denn aus Dem und nicht aus dem Eurigen ſoll und wird Euer Löſungspreis an dieſe meine tapfern Mitgenoſſen gezahlt. Blos damit ſind gewißlich nichts dabei verlören, fragte ich Euch um die Summe. Denn was mich betrifft: bei dem Banner der Elidoucs, Ihr ſollt mir keinen einzigen Goldgulden zahlen. Ich entlaſſe Euch frank und frei, überreich bezahlt durch das Glück, welches mir heute den Sieg über drei ſo edle und ſtarke Fechter verlieh!“ — Da entſtand ringsher und von dem Schloßhof herauf ein Jubelruf, des freudigen Siegers Großmuth preiſend. Zwar naheten ſich Einige ſeiner engliſchen Kampfgefährten von heut, ihn bittend, daß er wenigſtens ſie mit dem Antheil an dieſer faſt überköniglichen Spende verſchone, die, wie er ja ſelbſt geſtehe, beinah ſein Vermögen erſchöpfe, — „mein Reiſegeld nur!“ entgegnete Elidouc lachend. „Und das mag hinfahren! Bis mir Zuſchuß aus der Bretagne nachkommt, mag unſer Fürſt ſorgen, wie er ſeinen Feldherrn erhält. Als Solcher bedarf ich der feindlichen Beute nicht mehr.“ — Da ihm aber ein alter Herr dennoch Einwendungen machen wollte, entgegnete er raſch, und ſein Antlitz glühte, wie eine Flamme: „verzeiht mir, Herr! Ich bitt' Euch, ſpart Euern guten Rath für Eure Kinder oder Eure Mündel. Ich bin gewohnt, das Meinige zu verthun nach eignem Belieben, und ſelbſt unſer König thut mir großes und ſeltſames Unrecht, wenn er mir da etwas einreden will.“ — Leiſe klopfend berührte eine Hand ſeine Schulter. Es war der alte König ſelbſt, der, von dem Jubel aus ſeinen Kammern gelockt, unverſehens dicht hinter ihm ſtand. Elidouc neigte ſich tief, und doch etwas beſtürzt. Der greiſe Kronenträger aber ſagte: „Ihr müßt mich auch für keinen Geizhals anſehen, lieber, junger Held. Daß Euch die Adlerfittige nicht vor niedern Gewichten ſinken möchten, war meine frühere Sorge, und deshalb mahnt' ich Euch von Eurer Herbergenfreigebigkeit ab. Nun Ihr aber mein Feldherr ſeid und mein eigner Gaſt auf dem Schloſſe, hat es keine Noth mehr damit. Schenkt und erfreut um Euch her, wie Euer großes Herz es Euch eingiebt. Euer königlicher Schatzmeiſter wird Euch aller Sorge zu überheben wiſſen.“ — Damit drückte er ihn recht väterlich an ſeine Bruſt, grüßte gnädig nach den Gefangenen hinab, vorzüglich nach den drei durch Elidouc entlaſſenen Helden, und verſchwand wieder in die innern Gemächer des Pallaſtes.

Siebzehntes Kapitel.

Am nächſten Morgen, als Meiſter Elidouc eben aus ſeinem Gemache trat, einen Ritt in's Freie zu verſuchen und die Ausführbarkeit mancher ſeiner geſtern geäußerten kühnen Entwürfe genauer zu erſpähen, fand er im Vorzimmer einen wunderbaren Knaben ſtehen, — reich geſchmückt mit bunten Kleidern, ein zierlicher Edelſteinkranz hingewunden durch ſein tiefdunkles Haargelock, eine ſchöngezierte, leichte Zither in ſeiner Hand. Köcher und Bogen, aber mehr zum Putz wohl eingerichtet als zum Ernſt, ſahen ihm leuchtend über den Schultern hervor. „Wer biſt Du denn, artiges Kind, und was haſt Du an mich auszurichten?“ fragte der Ritter. Da neigte der Page ſich tief, rührte die Saiten, und ſang folgende Worte in deren leiſes, unbeſchreiblich anmuthiges Geſchwirr:

„Königstochter Illinor, —
Mancher grüßt ſie: Illinora! —
Winkt als Flora, als Aurora
Dich zu ihrem Sitz empor.

Mußt den wunderſamen Gruß,
Fremdling, hoch in Ehren halten!
Wen'ge menſchliche Geſtalten
Nah'n zu meiner Fürſtin Fuß.

Thronend hoch ob aller Welt,
Gönnt ſie nur den Allerbeſten,
Sich zu nah'n ſo reinen Feſten,
Als die Himmliſche dort hält.

Näher viel am Sonnenglanz,
Als Ihr armen Thaleshüter,
Flicht ſie alle Erdengüter
Dort zum himmliſch reinen Kranz. —

Rittersmann, ſie ſah Dich ziehn,
Als Du in den Kampf Dich wagteſt,
Da auch, als zurück Du jagteſt,
Reich mit edlem Sieg beliehn!

Rittersmann, ſie will Dich ſchaun
In des Berges Blüthendüften,
In den ſonnig goldnen Lüften,—
Zeig' Dich würdig dem Vertrau'n!

Leuchte nun vor Illinor,
Leuchte nun vor Illinora,
Sittig Du, wie vor Aurora
Frommer Blumen ſüßer Flor!“ —

„Du anmuthiger kleiner Hofmeiſter,“ — ſagte Elidouc, als der Page ſein Lied geendet hatte, — „Du freundlicher Mahner an alle edle Sitte und Kunſt, — ich glaube, wenn einſtmalen vor dem rauhen Weltlauf dieſe zarten Gottheiten von der Erde zu verſchwinden droheten — Du könnteſt ſie zum Bleiben verlocken mit Deiner lieblichen Muſik!“ —

Der Knabe ſah ihn ſchweigend aus großen Augen an. Endlich aber ſagte er:

„Lieber Herr, — wenn edle Sitte und Kunſt einmal von der Erde zu verſchwinden droheten, — könnte denn da die Sonne noch fürder ſcheinen?“ —

„Das muß ſie doch wohl!“ — entgegnete Ritter Elidouc mit nachdenklichem Lächeln. — „Denn als die Römer das ſchöne Griechenland umrannten, gaben die Sieger Rohheit für Tüchtigkeit aus. Die Sonne aber ſchien heiter drein. Als ſie dennoch Beſſeres gelernt hatten, und der wilde Attila ihnen ihre Blüthenpalläſte niederſtürzte, — da meinten auch ſeine Hunnen, ihre

Unſitte ſeie Kraft und ihre bäuriſche Wildheit habe ihnen den Sieg geboren. Die Sonne aber ſchien heiter drein, und ſcheint immer noch.“ —

„Da muß ſie alſo wohl Beſſres zu beſcheinen haben!“ ſagte der Knabe mit friſcher Zuverſicht.

„Ja wohl!“ entgegnete Elidouc freudig, und ein fröhliches Bewußtſein von Kraft und Zuverſicht ſtieg in ſeinem Innern empor. „Immer noch hat die Sonne zwiſchen dem häßlichen Geſtank roher Kämpfer zugleich freundliche Ritter beſchienen, die Tapferkeit mit zierlich milder Sitte zu vereinen wußten, und eben deshalb doch endlich ſieghaft gegen die frechen Barbaren wurden, wie der heitre Menſch gegen den gefräßig heulenden Wolf. Das iſt es ja eben, was ſo viele altſchöne Sagen von den Kriegen edler Ritter gegen wilde Rieſen ſingen, zum Schutz der zarten Anmuth und der holden Frauen.“ —

„Nun, ganz recht!“ ſagte der Knabe. „Deshalb müßt Ihr auch hier die groben Feinde mit ihren häßlich ſchimpfenden Liedern gewißlich bezwingen; — und käm' es etwa anders, ſo würde Euch doch ein ſchönes Grab zu Theil, von lieblichen Frauenthränen überthaut, und wahrhaftig, daraus wachſen mit der Zeit die herrlichſten Siegeskränze. Alſo! — Wollt Ihr mir folgen? Ich heiße Ywain, und bin der Page der Prinzeſſin Illinor!" —

„Leite mich, anmuthiges Sangeskind!" ſagte Elidouc, ſchon unten im Hofe ſtehend. Da ſprangen Beide auf ihre Roſſe, und hinaus flogen ſie in die friſche Morgenluſt. — Malvoiſin ſprengte auf einem raſchen Klepper ſeinem Ritter nach.

Elidouc, das morgenhelle Ziel im Auge, überſprung einige Hemmungen, die ihm die grade Richtung kreuzten, und ſeine beiden Gefährten blieben nicht zurück. Als er indeß einen kleinen Wäldchen zujagte, ſprengte Page Ywain eilig zu ihm hinan, — doch wie vor ſich ſelbſt erſchrokken, zügelte er alsbald ſein Pferd, und wandte es ſeitwärts von ihm ab.

Elidoucs Falkenauge ließ im freien Felde nicht leicht irgend etwas unbeachtet; ſo auch jetzt des Knaben ſeltſames Benehmen, und deshalb rief er ihm zu: „wie nun, mein jugendlicher Freund und Führer, was hattet Ihr mir zu ſagen, das Euch ſo ſchnell wieder in die ſchweigende Seele zurückſank? Laßt es nur immer vollends heraufblühn. Wohl kaum möchte Euresgleichen irgend etwas denken, das keinen Anklang bei Meinesgleichen fände!“ — „Und dennoch diesmal vielleicht, edler Herr!“ entgegnete Ywain, und ſeine jugendliche Wange glühete ſo ſchaamroth hell, daß man deſſen ſelbſt im Fluge des raſchen Rittes anſichtig werden konnte. „Doch will ich's lieber friſch heraus bekennen: — bei'm Herreiten machte ich einen weiten Bogen, um dem Feinde nicht zu nahe zu kommen, und vorhin fiel mir die Albernheit ein, Euch zu erinnern, daß man hier den Vorpoſten der Rebellen ſehr nahe ſtreife. — Und Ihr habt ja erſt geſtern hier in eben dieſem Buſche gefochten! Und iſt es ja überhaupt ſchlimm, wenn ein Ritterkind, wie ich, ſich's einfallen läßt, es ſeie dem Feinde irgendwo zu nahe! — Verzeiht mir's, lieber Herr! Hab' ich doch meinen Fehler freiwillig bekannt. — Und zum Beweis Eurer Huld erlaubt es mir, daß ich nun voranjage, den Weg zu erkunden, vielleicht auch mit Arm und Bogen ihn zu lichten!" —

Freundlich bejahend winkte Ritter Elidouc dem jungen Heldenſprößling zu. Aber kaum war dieſer in raſcher Freudigkeit vorangeflogen, ſo ſahe bei der nächſten Wendung um eine Waldecke der Ritter das zierliche Rößlein des Knappen allein umherirren, und ihn ſelbſt am raſigen Boden knieen. — „Haſt Du Schaden genommen, Du kleiner, kecker Bote?" rief Elidouc aus. Aber der Knabe wendete ſein Köpfchen mit verneinendem Schütteln nach ihm zurück, und im Näherkommen erwies es ſich, das liebe Kind kniee ſtill betend bei dem Leichnam eines erſchlagenen Ritters. Nun auch erinnerte ſich Elidouc alsbald, daß geſtern auf derſelben Stätte ein edler Held mit gekröntem Helm vor dem Kolbenſchlage eines bretanniſchen Reiſigen in ſein

Blut geſunken ſei. Es war unverkennbar dieſelbe edle Geſtalt, noch unbeſtattet hier liegen geblieben. — „Er hat leider recht leichtſinnige oder ſcheue Waffenbrüder gehabt!" ſagte langſam hinzureitend und tiefbewegt Herr Elidouc. „Und," — ſetzte er hinzu, — „wie wollen denn nun wir es machen, ihn zu begraben? Wir Wenige, und auf ſo eiligem Ritte! — Denn die Königstochter wartet wohl ſchon!" — „Gewiß, das thut ſie;" — entgegnete Ywain. — „Auch wären unſre Feinde wohl ſchlecht genug, uns bei dem heiligen Todtengräbergeſchäft zu überfallen und zu fangen. — Aber wartet! Bleibt Ihr zu Roß mit Euerm Reiſigen dort, und ſchützt mich vor dem erſten Anlauf. Ich will es machen, wie ſie in unſrer Gegend erzählen, daß es die heidniſchen Römer gemacht haben, wenn ſie irgend ein theures Haupt zurückzulaſſen hatten auf fremdem oder unheimlichem Gefild. Bedecken will ich ſein liebes Haupt mit ein paar Händchen voll Staub, — und auch noch einige Blätter des nahen Weidenbaumes drüber hinſtreuen; — ſo ſehn doch etwa friedlich vorbeiziehende Wandersleute, die längere Muſſe haben, als wir: „der liebe Rittersmann hier hatte Freunde, die ihn liebten, und war des Begrabens werth!“ — Dann wird vielleicht durch ſie das liebernſte Werk vollends zu Stande gebracht.“ —

Damit hub der Knabe ſein kleines Geſchäfft mit großem Eifer an. Und zwiſchen jedem Wurf von Erde und Moos, und jedem Wurf von Waidenblättern, den er auf den Erſchlagenen hinſtreute, hielt er eine Weile inne, und brauchte ſeine zwei Händchen andächtig zum betenden Zuſammenfalten, und dann gieng es in der freundlich wehmüthigen Arbeit wieder fürder.

Als er endlich damit faſt zu Stande war, ſeufzte er, nach dem todten Krieger hinblikkend:

„Ach, ob es denn nun wohl auf der ganzen Welt noch irgend ein Mittel geben möchte, Dich wieder neu zu beleben? Ich wollte ja gern von Oſten gen Weſten hinfahren und von Norden gen Süden, wüßte ich nur irgendwo ein ſolches Weſen auf der Welt! — Aber es giebt Keins!" ſetzte er hinzu, und weinte ſtill.

Da ritt Knapp Malvoiſin mit einem widrig frechen Lächeln zu ihm heran, und ſprach:

„Warum nicht? Warum ſoll Dir kein Weſen helfen können, den blutigen Mann dort wieder auf die Beine zu bringen? Mach' nur, daß Du nach dem Artusforſt in Bretagne kommſt. Da ſchlägſt Du ein Wieſel todt; dann kommt ein andres Wieſel gelaufen, mit einer Wurzel im Maul, das Erſchlagne wieder zu beleben. Dem lernſt Du ſein Kunſtſtück ab, und dieſer Ritter wird wieder ſo lebendig als vorher, — oder wohl gar (falls er nicht allzugroße Lebhaftigkeit in ſich trug) noch etwas drüber. Das behaupten bei uns ausnehmend kluge Männer, — ein ſehr hoch und tiefgelahrter Einſiedel ſogar, Ambroſius geheißen." —

Der Knabe hub ſeine großen Augen ſtaunend gegen den höhnenden Reiſigen auf. „Du magſt da wohl von einem gar ſeltſamen Geheimniß ſprechen!“ — ſagte er nach einer Weile. — „Auch unſre Artusſagen hier zu Lande reden von Euerm Artusforſt, und von wunderbaren Dingen darin. Ach, wären wir dorten, — wer weiß! — Aber ſo wie Du es meinſt, Du fratzenhafter Menſch, — da frevelſt Du ja! Hüt' Dich! Wie möchte Dir's ſein, wenn es einmal an Dein bischen Erdenleben gienge, da Du doch wohl in allen Welten keine beſſere Freude kennſt? — Mir iſt, als hörte ich Dich ſchon im Todeswahnſinn ſchreien: „ein Wieſel her! Ein Wieſel her!“ —

Malvoiſin hielt wie verſteint vor dem Knaben, ſo daß er nicht einmal die zürnenden Blicke ſeines Ritters bemerkte, womit ihn Dieſer ſchon längſt von Kind und Leichnam fortzudräuen trachtete. Und doch pflegte der Reiſige ſonſt dem raſchentlodernden Unwillen Meiſter Elidoucs gar klüglich auszuweichen. Diesmal aber mußte der Ritter erſt ihn bei der Schulter faſſen, und ihm in's Ohr rufen! „gieb Raum, Du bösliecher Spötter! Gieb Raum! Oder ſoll ich Dich faſſen, wie ich den Förſter Reginald faßte?" — Da ſchüttelte ihn ein neues Schrecken aus früherm Schrecken wach. Still wandte er ſein Pferd, und zog ſich fern ſeitwärts von dem Ritter und dem Knaben zurück, erwartend, daß ſie ihren Weg fortſetzten, um ſich ihnen erſt dann wieder anzuſchließen. — „Hatteſt Du ihn denn ſo ſehr lieb?" fragte Elidouc leiſe den Kleinen. Und das klang wie Flötenlaut in deſſen Herz, daß er ſich in recht ſanfte und reiche Thränen ergoß, und während er bemüht war, die letzten Zweige über dem Haupt des Erſchlagnen zu einer Art von Krone zuſammenzuflechten, mit ſanfter, jedoch ſehr vernehmlicher Stimme ſagte:

„Den hättet Ihr kennen ſollen! Anders kennen, wie man's ſo etwa lernt, wenn man Einen nur vor dem Schwung einer Streitkolbe todt aus dem Sattel ſtürzen ſieht! — Das war Euch ein ſo blühender Held, als Ihr jetzt Einer ſeid; — und ein eben ſo freundlicher! Aber das verſteht ſich ja von ſelbſt. Was blüht, muß doch wohl immer auch freundlich ſein! — Nein,

— das verſteht ſich nicht von ſelbſt!" — ſetzte er mit einem tiefen Seufzer, ſeine Rede beſſernd, hinzu. — „Denn meine Herrin Jllinor blüht ſo gar ſchön, — ach ſo überaus ſchön! — und gegen dieſen armen Todten hier iſt ſie gar nicht freundlich geweſen. Der kam ſonſt oft in das Schloß des Königs, und tanzte viel bei zierlichen Reigenfeſten mit meiner Prinzeſſin, und ſchenkte ihr oft viel Schönes; — die Leute ſagen, er hätte ſie gar heirathen wollen, aber das hätte ſie nicht gewollt, — und darüber hätte ſich der arme freundliche Lothian endlich gar zu den Feinden geſchlagen, und nun liegt er deswegen hier todt, und er hatte mich ja doch ſo lieb!" —

„Gar wunderlich dreht ſich die Welt, liebes Kind!" ſagte Elidone. „Dein Lothian dreht ſich nun aber nicht mehr mit, und das iſt ihm gut. Laß ihn nun ſchlafen in Frieden." —

„Er hatte mich ja aber doch ſo lieb!" rief der kleine Walliſer, und weinte immer heftiger.

Dann aber, als ſei ein plötzlicher Lichtwink in ſeine Seele gefallen, rief er: „Meine Fürſtin wartet! Das konnte auch Lothian nicht leiden, wenn man ſie warten ließ!“ — Und ſo ſchwang er ſich raſch auf ſein Roß, und trabte dem Ritter voran, indem er nur noch Einmal in den rührend weichen Tönen ſeines Volkes zurückeſang:

„Schlaf ſanft! Schlaf ſanft, mein freundlicher
Lothian!“

Achtzehntes Kapitel.

Auf dem halben Hange des Felſens, welcher der wunderſamen Königstochter Schutz verlieh, kam man durch ein feſtes Mauerthor, von erleſnen Kriegsmannen und mancherlei wunderſamen Kriegsmaſchienen, wie ſie der kampferfahrne Elidouc noch nie ſo gekannt hatte, behütet. Page Ywain ſprang innerhalb der Pforte vom Roſſe, und übergab es den Wächtern. Sogleich folgte Elidouc ſeinem Beiſpiele, den Reiſigen und die Pferde hier zurücklaſſend, während der Edelknabe ihn ſich nachwinkte: einen zierlichen Stufengang hinan, den von der rechten Seite duftige Geſträuche, auf einzelnen Vorſprüngen des Felsgeſteines Wurzel faſſend, überſchatteten und überhauchten. Auf der Linken ſah man ſich nur durch ein tändelndleichtes Geländer von der ſchroffen, wie endlos heraufgähnenden Tiefe geſchieden. Dann wieder machte der Pfad in oftwechſelnder Windung oft zur Rechten, was nur kaum erſt die Linke geweſen war; — „nie“ — dachte Elidouc bei ſich ſelbſt — „bin ich eines ſo anmuthigen und zugleich ſo ſchwindlich ſchauerlichen Weges gegangen!“ —

Sein kleiner Führer, mit Gemſenleichtigkeit und Gemſenkühnheit voranhüpfend, ſtand bisweilen ſtill, und horchte nach oben hinauf. Dann ſchüttelte er lächelnd den Kopf, und eilte fürder. Als man nur wenige Stufen von dem Gipfel entfernt war, ſtand er abermal, und indem er von neuem kopfſchüttelnd weiter gehn wollte, ſagte der Ritter zu ihm: „Kind, wenn Du nach Klängen horchſt, ſo kann ich Dir verkünden, daß ich ſchon ſeit geraumer Zeit die anmuthigſten vernehme, welche je in eines Menſchen Ohr gedrungen ſind. Und hörſt denn Du ſie etwa nicht?“ — „Die höre ich wohl!“ entgegnete Ywain lachend. „Aber die bedeuten's ja eben, daß meine ſchöne Herrin wieder einmal in ihre wunderlichen Ahnungsträume verſunken iſt, — verſunken ſo tief, daß ſelbſt nicht der Poſaunenruf, mit dem uns drunten die Wache empfing, zu ihr hinaufgedrungen iſt. Hatte ſie ja ſich's doch vorgenommen, Euch entgegenzuziehn, vor ihr her all ihre Fräulein und Pagen, tanzend und ſingend und muſizirend und mit Triangeln klimpernd und Goldbecken zuſammenſchlagend, — ja vor dem Lärm hätte man wohl keinen Laut ihrer Saalesharmonieen vernehmen ſollen! — Nun dann! Weil ſie's ja ſelbſt nicht beſſer haben will, mögt Ihr ſie im tönenden Gartenſaal überraſchen.“—

Hoch ſchlug und ſcheu und ſehnſuchtvoll des Ritters Herz. Man betrat jetzt eben den Gipfel des Berges, und zugleich ein Blüthengewinde, wie es wohl kaum ohne Magie auf dieſer wolkenhohen Klippenſtelle mochte entſproſſen ſein. Der zarteſte Raſen empfing die Tritte der Wandelnden, von reichen Blumengeſtalten durchfunkelt; — wie träumend ſpielte das Sonnenlicht durch die ſanft verklärte Zweigumkränzung auf den duftigen Grund hernieder, und ſüßer ſtets und vernehmlicher drang jenes ſanfte Wundergetön aus einem hohen, mit eigenſinniger

Zierlichkeit geſchmücktem und durchwölbtem Pallaſte hervor.

Pagen und Fräulein in deſſen Vorhallen gaben den Ankommenden mit zierlichen Grüßen Raum; — den ſtummen Fragen Ywains entgegneten ſie durch ſtummbejahende Zeichen; — lauter immer und faſt gewaltig nun erſcholl jenes räthſelhafte Getön, doch ſtets noch unbeſchreiblich ſüß. —

Da wich am Ziel eines ſeltſam gewundnen Ganges ein tiefgrüner Vorhang an goldnen Schnüren vor des Knaben Hand; — mächtig rauſchten die Töne; — und Elidouc ſtand in einer weiten, hochgewölbten Halle, die ihm faſt nur aus ſprudelnden Waſſerbogen zu beſtehen ſchien, ſo reichlich und ſo blendend ſtrahlten und ſchäumten aus zahlloſen Röhren Stromſäulen bald wie zum Kryſtall verdichtet empor, bald wie zu luftigen Hauchen verflüchtigt vom Gewölb' in weite Silber und Marmormuſcheln hernieder; — und wo die mächtigſten Bogen ſich durchwirbelten, ſaß unter ihnen, von köſtlichen

Gewanden regenbogenfarbig umfloſſen, einen goldnen Kronenſchmuck auf dem reichgelockten Haupte, welches ſie ſinnig nachdenkend und das Antlitz verbergend in die engelſchöne Hand geneigt hatte, ein wunderſames Frauenbild. Neben ihr ſtand eine goldbeſaitete Harfe, — die tönte von ſelbſt, — oder doch von dem Luftzuge der nahe herabrauſchenden Waſſer, — und ringsher erweckten dieſe fallenden Fluthenſäulen träumeriſchſüſſe Klänge aus mannigfach geſtimmten Marmor und Silbermuſcheln; — wohl erkannte man die ſüßlockenden Töne wieder, die nach auſſen hindurchgeklungen waren, aber wenn man nun mitten innenſtand in all dieſem Klang und dieſer ſanftblendenden Pracht, — da war es, als ſeie man tief untergeſunken in ein Meer des Wohllautes, des Lichtes und der liebenden Sehnſucht, — als gebe es nur ſeelige Träume noch fortan, und die ſtreitſüchtige Welt draußen mit ihrem rohen Treiben und mislautenden Redegeſchwirr ſeie für immer fern.—

„O für immer!" — flüſterte Elidone in

das ſüß lockende Getön halb ſingend mit hinein, — „o für immer

Web' mich ein,
Wunderholder Fluthenſchimmer,
Silberheller Klangesreihn!
Aber ſtill!“

„Aber ſtill!“ — flüſterte es ihm auch noch von andrer Stimme zu; — und umblickend ſahe er den Knaben Ywain im zarten Halbtraum an eine Säule des Einganges lehnen, doch auch zugleich wie warnend den Finger auf die feſtgeſchloſſnen Lippen drücken. Und nur noch unwillkührlich rannen aus Elidoucs Seele die Worte:

„Aber ſtill!
Ach, ich ahn' es, wer nun ſingen will!“

Dann ſenkte er ſich ſtumm auf ein Knie nieder, während die Schöne unter den Waſſerbogen das Tönen ihrer luſtbewegten Harfe mit leiſem, unendlich melodiſchem, aber nicht in Worten verſtändlichen Lauten begleitete, faſt wie die ſummenden Bienen ſich vernehmen laſſen, wenn ſie durch blumengewürzte Abendlüfte ziehn. Aber das erſehnte Antlitz enthüllte ſich deshalb noch immer nicht. Zwiſchen den lilienweißen Blumenfingern ſchwebten die ſüßen, träumeriſchen Töne hervor, ſich mehr und mehr zu Lauten geſtaltend, und endlich in folgenden Worten vernehmlich anklingend:

„Geh' zur Ruh!
Geh' zur Ruh,
Traumgebild', o liebes Du!
Ja, er iſt zur Schlacht geritten!
Ja, er hat den Sieg erſtritten!
Ja, zu mir iſt aufgeklungen,
Was er rühmlich hat errungen!
Ja, er wird aus Schmachesketten
Vaterland und Vater retten, —
Aber Du,
Illinor, gieb Dich zur Ruh,
Und auch Du, —
Traumgebild,' ach fernes Du!

Fern und fern
Stern und Stern
Grüßen glänzend wohl ſich gern!
Aber fern hält ſie die Sphäre
Blaugewebter Wolkenmeere!
Jeder fern in eigner Windung
Schwebt durch Tag- und Nachtesründung!
Lieblich ſtrahlt ihr Licht und heiter, —
Doch einander weiter, weiter! —
Stern und Stern,
Dienend einem größern Herrn,
Wandelt fern, —
Ach ſie nahten wohl ſich gern!“ —

Wie unzählige Thränenregengüſſe rauſchten die Waſſerſtröme von allen Seiten mit eben jetzt verſtärktem Falle hinein, — wie unzählige Klagelieder, tönten Muſcheln und Harfenſaiten melodiſch zwiſchendurch, — ein zarter Wiederhall zitterte am Gewölbe der wunderſamen Halle hin. —

Da ſahe die Fürſtin ſtaunend empor; — und den knieenden Helden erblickend ſeufzte ſie: „Ach!“ — und er, in das plötzlich enthüllte himmliſche Antlitz ſehend, ſeufzte Echogleich das holde Ach zurück. — Saiten- und Muſchelklänge hallten die Seufzer wieder, — ſtumm blickten die zwei Staunenden einander Auge in Auge und Seele in Seele. —

Die Königstochter erhob ſich bald gefaßten Ernſtes, und auf den Alabaſterſtufen ihres höhern Sitzes zu ihm herniederſchreitend, winkte ſie, daß auch er ſich erhebe. Träumend ſchier gehorchte er dem Gebot, — und da ſtand ſie unverſehens ſchon nahe vor ihm in all ihrer ſüſſen Herrlichkeit und Milde. —

Worte ſchwebten auf Elidoucs Lippen, ihm ſelbſt noch unverſtanden; — aber nun, — meinte er, — eben nun müßten dieſe Worte alles Beengende und Kleinliche zerſprengen, was ihm bisher in der ganzen Welt ſo ſtörend und ſo ungenügend erſchienen war: — Da hemmte ein ernſter Blick der Fürſtin faſt jedem Athemzug ſeiner Bruſt; — wie verzaubert blickte er ſie an. Hold regte ſich ihr wunderſchöner Mund, und durch das reiche Getön der Waſſerhalle ſäuſelten dieſe Worte an ſein Ohr:

„Das Leben iſt ein entſchwindender Traum; — aber was uns wie Traum erſcheint darin, iſt oft eben der einzig wahre, ächte Gehalt.“ —

Sie ſchwieg. Es war, als erwarte ſie Antwort. Der ſonſt ſo vielgewandte Hofesritter Elidouc vermochte keinen Laut hervorzubringen. Sie ſah ihn mit ernſtem Lächeln an — Nach einigem Schweigen ſagte ſie:

„Mir hat es geträumt, daß Ihr hier landen würdet und meinen Vater erretten. Herangeweht an unſer Ufer haben Euch die Winde. Nun zeiget Euch ſelbſt nicht leichter, als Traum und Windeshauch. Nun bleibt hier im Lande, bis Ihr meines Vaters Gegner bezwungen habt.“ —

Es lag ſo viel Gebietendes in ihrem Ton, daß ein erwiederndes Ja ganz überflüſſig ſchien. Elidouc neigte ſich ſtumm, und legte die Hand, wie zur Betheurung eines Gelübdes auf ſein Herz.

Ein unverſehenes Erröthen flog über Illinors Wangen. Sie regte den holden Mund noch Einmal wie zum Reden, — aber ſie ſchloß ihn wieder und ſchwieg.

Da drückte Elidouc die ſtarke Rechte feſt auf ſein Schwerdtgefaß, und ſprach:

„Für Prinzeſſin Illinor und ihren königlichen Vater! Bis in den Tod, oder bis an den Sieg.“ —

Sie lächelte ſeltſam, aber unbeſchreiblich hold. — „Zückt Euer Schwerdt! Gebt es mir!“ flüſterte ſie. — Und wie es Elidouc ihr in die zarten Hände gab, neigte ſie ſich über den breiten, blanken Stahl; — es war, als ſpiegle ſie ſich darin. Dann athmete ſie unverſtandne Worte; — die leuchtende Klinge ward leiſe angehaucht von ihrem ſüßen Odem. —

Als ſie es dem Ritter zurückgab, ſprach er leiſe, doch feſt: „unüberwindlich!“ und ließ es in die Scheide klirrend zurückfallen.

„Unüberwindlich!“ entgegnete noch leiſer, einem zarten Wiederhall ähnlich, die Prinzeſſin, und winkte entlaſſend mit der Lilienhand. — Lauter und feierlicher tönten eben jetzt die Klänge des Saales. Doch wie ſich nun der Held abſchiedneigend zurückzog, wehten vernehmlich die Worte der zaubriſchen Herrin! „Ihr ſollt mich wiederſehn!“ —

Elidouc wußte ſich nie zu beſinnen, wie er auf ſein Roß gekommen ſei, und wieder den Berg hinab. Doch als er nun unten durch die ſonnenhellen Wieſen hinſprengte, und er dem ihn begleitenden Malvoiſin eine Aehnlichkeit bemerklich machen wollte zwiſchen dieſem Meeresſtrand und einer bretanniſchen Gegend, welche Dame Elianour vorzüglich liebte, wagte er ſich nicht mit ſeinen Worten heraus, auf wunderliche Weiſe befürchtend, er könne unverſehens den Namen ſeiner Gattin falſch ausſprechen. — Ach ſangen doch alle Vögel, alle Sommerlüfte, alle Meeresſchäume, — ſangen ſie doch in'sgeſammt — der Arme konnte ſich dem ſchmeichelnden Wahne nicht entringen: — Illinor! Illinor!

Ende des erſten Buches.

Ritter Elidouc.

Eine
altbretanniſche Sage,

von

Friedrich Baron de la Motte Fouque.

Zweites Buch.

Leipzig,
bey C. H. F. Hartmann.
1822.

Zweytes Buch.

Erſtes Kapitel.

„Wollt Ihr die Klage Ritter Lanzelots
Vom See, als er zum Sterben kam, vernehmen?
Fern ließ er von ſich allen Prunk und Trotz!
Ein ängſtlich tiefempfundnes, heißes Grämen
Erfüllte nun die ſonſt ſo kühne Seele,
In ſich ein bang' Bereu'n, vor Gott ein Schämen!
Schwarz drängten ſich um ſeinen Geiſt die Fehle,
Womit ſein ſchönes Leben er verdüſtert,
Und dräuten ſchwer: „nun heißt es nicht mehr: Wähle!
Du haſt gewählt! Haſt eng' uns Dir verſchwiſtert!
Nun ziehn wir Dich die Abgrundsbahn hernieder!
Nun donnern wir, die lieblich ſonſt geflüſtert!“—

Da ſchwang zuletzt — wie ängſtlich ſein Gefieder
Gen Himmel ringt ein eingefrorner Schwan —
Die Seele noch ihr Flehen hin und wieder.
Die Kampfgenoſſen, die ihn ſterben ſahn,
Beriefen einen Biſchof, und der ſagte:
„Durch laute Beichte ſchaff' dem Geiſte Bahn,
Vor aller Welt abwerfend, was Dich plagte,
Indem es ſchien, Dich zu beglücken! Sprich!“ —
So kam es, daß er dieſe Worte ſagte:
„Weh mir, daß je der heil'gen Liebe glich
Die falſche Liebe! Weh, daß Höllengluth
In Engelsleuchten je ein Herz beſchlich!
So fiel das meine heim der tollen Wuth,
Die weder König, Freund, noch Feldherrn ehrte,
Für Artus Gattin zündend mir den Muth!
Doch weh auch ihr, die nicht dem Gluthſtrom wehrte!
Als ſie zuerſt ihn Himmelan ſah ſtürmen!
Nein, die argliſtig noch ſein Lodern mehrte!
Ein ſtiller Abend war es. Zu den Thürmen
Von Karidol zog heim ich, ſiegbeglückt,
Stolz, daß es mir gelang, das Reich zu ſchirmen.
Da hatt' indeß Genievrens Reitz geſchmückt
Den Artusthron. Fern hört' ich von den Feſten,
Doch nie hatt' ich die Kön'gin noch erblickt.
Nun führte mich mein Pfad, umſpielt von Weſten
Des Frühlings, meinen Kriegern weit voraus,
Hin zwiſchen des Baumgartens Blüthenäſten.
Da taucht' aus einem laubig grünen Haus

Ein Bild hervor, — das Urbild holder Frauen,
Die Augen Licht, die Locken goldig kraus,
Der leiſe Gruß ein Paradieſesthauen,
Ein Engelſchweben das liebſanfte Neigen, —
Ich ſtand verſteint im Hören und im Schauen!
Da, — da war's Zeit noch, mich dem Taumelreigen
Mit dem wahrhaften Worte zu entreißen:
„Dem König Artus bin als Weib ich eigen!“
Doch ihr gefiel's, verlockend fortzugleiſſen.
Sie ſprach, verſtärkend meinen Zaubertrank,
Fremd ſei ſie! Sei Incognita geheißen!
Sei unvermählt! Und mir zum holden Dank
Soll' oft ich hier ſie ſchauen, könn' ich ſchweigen! —
Ich ſchwieg. — Im Schloße hieß die Kön'gin krank.
Was kümmerte das mich! — Beim Sternereigen
Sah ich im Garten oft mein holdes Bild,
Und wähnte ſie als ſuſſe Braut mein eigen! —
Weh ſolchem Glück, dem ſolche Qual entquillt!
Als ich, nun ganz in ihrem Netz gefangen,
Ihr Leben weiht' und Herz und Schwerdt und Schild, —
Da ſtellte ſich bei eines Feſtes Prangen
Incognita mir als Genievra dar! —
Mein armes Leben, wärſt Du da vergangen! —
Allein ich lebte noch manch ſünd'ges Jahr,
Und wie's mit dem Betrognen jetzt ſoll enden, —
O Gott, das wird erſt jenſeit offenbar! —
Der Liebe weh, die mit gebundnen Handen

Der annoch freien Liebe wagt zu gleichen,
Und Spenden flehnd, die ſelbſt ſie nicht darf ſpenden!
O hüte ſich in allen Liebesreichen
Jedwedes Herz vor dieſem ſchlimmſten Trügen!
Das heißt in Lebende verſtell'n die Leichen!
Das heißt ſich ſelbſt, ſein Lieb und Gott belügen!" —

Dieſes ernſthafte Lied ſang einſtmalen bei einem Rittermahle des Königs von Britannien ſein älteſter Troubadour, und blickte dabei ſo ſcharf und ſtrenge vor ſich nieder, daß es war, als ſähe er ſchon in ſein eignes und aller Menſchen unvermeidliches Grab hinein. Ein leiſer, tiefer Schauer zog durch die Geſellſchaft. Wie fröhlich man dieſes neue Siegesfeſt begonnen hatte, — denn man feierte ſchon die dritte Siegerſchlacht, welche Feldherr Elidouc dem Feinde abgerungen hatte, — ſo ward doch von da an Alles ſtill. Jegliche Schuld, auch die leiſeſte, die in irgend einer Liebesangelegenheit auf irgend einem Herzen liegen mochte, verſtärkte ſich vor dieſen Mahnungsworten, von beinahe furchtbar feierlichen Harfenklängen begleitet, zum Zentnergewicht. Es gab kein recht freies Auge im ganzen Kreiſe mehr, nur das des alten Königs ausgenommen. Deſſen engelreines Leben lag in der Erinnerung vor ihm, wie ein klarer Silberſee, vom ſeeligahnenden Lichte des Abendrothes ſanft angeklommen, und dieſe wahrhaft himmliſche Ruhe ſpiegelte ſich auch jetzt auf ſeinem Antlitze wieder. —

Aber um deſto ſtürmiſcher wogend regte ſich Ritter Elidoucs Buſen, darin geſpenſtiſch dräuend der Gedanke umherzog: „dieſe himmliſche Ruhe zu trüben haſt Du von ihm Geehrter begonnen durch die Verlockung ſeines einzigen Kindes!“— Zwar hatte zwiſchen der holden Illinor und dem Ritter noch kein andres Wort Raum gefunden, als das Gefliſter der zarteſten, ehrerbietigſten Minne; — doch daß ſich der königlichen Jungfrau Herz dem ſieghaften Helden in Liebe entgegen neige, — daß ſie ſich ſelbſt für den edlen Preis ſeiner einſt vollendeten Thaten hielt und ihn für ungebunden durch irgend ein andres Band der Liebe und Treue, — konnte ſich das der Ritter nach ſo manchem Geſpräch in der rönenden Halle oder unter dem Lorbeerſchatten des wunderbaren Felſens noch abläugnen? Ja, ſchien es nicht, daß ſchon ſelbſt der ehrwürdige König daran gedenke, Reich und Krone und Kind in den Schutz des kräftigblühenden Helden zu übergeben? — und Frau Elianour, ſein rettender, liebender Engel am Bretanniſchen Ufer drüben!— Und nun dieſes Lied vom Lanzelot in ſeine wankende, bekümmerte Seele! —

Zu Morgen war ein entſcheidender Kampfeszug angeſtellt; — Jſilinor hatte dem Feldherrn vergönnt, noch heute Abend Abſchied von ihr zu nehmen; — mit dem feſten Entſchluß, ihr in eben dieſen Stunden Alles zu entdecken, ſpornte er gleich nach aufgehobner Tafel ſein ſchnellſtes Roß ihrem Felſen zu. —

Als er im Abendſchimmer durch den luſtigen Felſengarten hinging, hörte er wohl die Waſſer im tönenden Saale recht reich und wunderſam erklingen; — aber ein lieblicher Laut lockte ihn ſeitab, zu einer ſüßſchattenden Laube von weißen Roſen hin. Es war, wie er es hoffend und ſüßſchaudernd geahnt hatte. Jſilinor ſaß dorten einſam und über ihre Harfe hingebeugt, — ach und die Töne, welche ſie ihr entlockte,— ſchmerzlich beglückter Elidouc, es war ja der Marſch Deines Stammes! — Süß irrend wich ſie bisweilen von den kühnern Klängen in weichere Weiſen ab; — aber dann hielt ſie inne, und horchte, wie auf innenſpielende Melodien ſüſſer Erinnerung; — gelehrige Vögelein pflegen wohl ſo nach der ihnen abhandengekommnen Weiſe zu horchen; — und dann neigte ſie auch, wie Jene, frohbejahend das Köpfchen, und ſpielte im wiedergefundnen Gange lauter und fröhlicher fort, einzelne kühne Worte des Liedes mit hineinſingend. — Da hielt ſie plötzlich ein, und flüſterte vor ſich hin: „nun kommt aber der Nachklang! Der wehmüthig ſeltſame Nachklang! Ach, und wie heißt doch der?“— Sinnend, wie in den Wolken ſuchend, blickte ſie in die Höh, und gewahrte den lauſchenden Ritter. Ein liebliches Roth legte ſich über ihre Wangen, — Elidouc trat mit tiefem Neigen einige Schritte ſcheu zurück; — ſie aber ſagte mit freundlichem Winken: „Ihr kommt zu rechter Zeit. Es iſt wirklich eine gar hübſche Weiſe, Euer Stammesmarſch! Aber wie ich ihn ſo den vorbeiziehenden Trompetern und Reiſigen abgelauſcht habe, fehlen mir doch wohl noch manche Töne, und vorzüglich wohl manche Worte noch. Nun wartet! Nun will ich von vorn wieder anfangen, und Ihr ſollt mich mit Eurem Geſange begleiten. Setzt Euch hier neben mich auf die Raſenbank.“ —

O dieſe Stelle, und dieſes Lied, von dieſer Stimme geſungen, und der morgende Kampf im ſchönen Erglänzen des Sieges oder Todes! Mit welcher Begeiſterung durchglühten den Ritter die Worte, wie er ſie in die Töne der unausſprechlich Geliebten ſang!

„In's Feld, in's Feld!
Das Banner ſchwellt
Voran dem luſt'gen Heereszug!
Das Banner rollt
Im Lüftegold,
Und ſchwebt einher, wie Adlerflug!
Ihr in den Burgeshallen ſein,
Ihr lieben ſchönen Frauen,
Tanzt Reigen froh, nippt kühlen Wein,

Laßt keine Thräne thauen!
Bald kommt vom Feld
Eu'r Siegesheld
Zurück mit luſt'gem Bannerflug,
Und kündet friſch
Beim Feſtestiſch,
Wie er nochmal die Feinde ſchlug!" —

„Aber nun?" — fragte Illinor lauſchend, und hemmte mit den ſchönen Händen den Klang der hallenden Saiten, — „aber nun? — Was für Worte hat denn der leiſe, wehmüthige Abſchiedsgruß, der jetzo folgt, und den Eure Trompeter ſo recht zart und lieblich blaſen, und dazu Eure Reiter niemals ſingen! Hat er etwa gar keine Worte?" — „Sehr ernſte Worte hat er!" ſprach der zögernde Elidouc, dem die nahende Stunde der Entſcheidung, die Angſt des unvermeidlich auszuſprechenden Geheimniſſes nun plötzlich Herz und Bruſt wie mit magiſchen Riegeln zuſammenpreßte. — „Die Zeit iſt hochernſt!" entgegnete die königliche Jungfrau, und ſahe den Helden mit einem feierlichgroßen Blick an, darin es lag: „auf Tod und Leben Dein! Was kann uns Beide wohl noch der Ernſt in

Leben oder Tod erſchrecken?" — „Die Königin Genievra," — entgegnete Elidouc zögernd, — „ſie hat dieſe Worte einſt meinem Ahnherrn Lanzelot vom See geſungen!" — „O weh!" fiel die holde Fürſtin ein; — „ſo ſind es denn Worte der häßlichen Buhlerei und des böslichen Truges? — Was haben doch nur die in Euerm Stammesmarſche zu thun?" — „Nein Herrin, ach nein!" rief Elidouc. „Worte des Scheidens ſind es! Worte der Mahnung, abzulaſſen von aller Hoffnung auf irdiſche Liebe und irdiſches Glück!"— „Und ſolche Worte,"— ſprach die Jungfrau, unwillig erglühend und ſchaudernd zugleich, — „und ſolche Worte vermochte ein geſunknes Weſen, wie die trügeriſche Genievra, auszuſprechen? O wir kennen hier zu Lande die ächte Sage nur allzuwohl! Wir wiſſen, wie die ſchlimme Königin Euern edlen Ahnherrn bethört hat, daß er zu Anfang glauben mußte, ſie ſei ein fremdes, unverlobtes Mädchen, ſeie nur ihm eine treue liebende Braut! — O des entſetzlichen Truges! O, ſagt mir, Elidouc, wie iſt nur davon nicht gleich bei der erſten Entdeckung

Euer Ahnherr geſtorben? — Aber freilich: er war ein Mann, ein Kriegesheld, ein Sänger! Ihn hielt ſo manches Herrliche noch im Leben zurück: hätte ſich's im entgegengeſetzten Sinne verhalten, — ich meine: hätte der Lanzelot die Genievra betrogen mit falſchem Liebeswerben, und ſie hätte dann hinterdrein erfahren müſſen, er ſeie ſchon verlobt, oder gar ſchon vermählt, — gewiß, der Jungfrau wäre da alsbald das Herz gebrochen! Und o, das bliebe ja auch dann noch ihr einziger Troſt!“ —

Sie ſenkte einen zärtlichen Schmerzensblick auf den Ritter, — aber gleich wieder fröhlich lächelnd ſagte ſie: „fort! fort! Das war ein gräßlicher Traum! — Wollt Ihr mich aber nun die Worte lehren, Meiſter Elidouc, die Königin Genievra dem edlen Lanzelot ſang?“ —

Elidouc neigte ſein Haupt tief, um die hervorquellenden Reuethränen zu verbergen, und ſang dann, während Illmor die Harfenſaiten in der bekannten, wehmüthigen Weiſe rührte:

„Leide Dich!
Meide mich
Hier im Weltgewimmel!
Seelig lacht,
Ewig macht
Wiederſehn im Himmel!“ —

Aber Thränen, die ſo aus der tiefſten Seele entſpringen, wie diesmal Elidoucs Thränen, behaupten ihr gewaltiges Recht, wie auch ſelbſt Heldenkraft ringe, ſie zurückzudrängen in ihre ſüßdunkle Heimath: — „Wiederſehn im Himmel!“ Das durfte der Unglückliche nur noch ganz leiſe, leiſe ſeufzen; — dann ſank er auf ſeine Kniee nieder, das Haupt verhüllend vor dem ſchönen, betrognen Fürſtenkinde. —

Ach, Illinors reiner Engelſinn deutete ihres Geliebten Schmerz viel anders und ſchöner, als es der ganz bethörte Ritter verdiente. Und der holdſeelige Wahn bezwang ſie, daß ſie erſt in leiſen Hauchen flüſterte: „ach Elidouc, iſt es Euer Tod, den Euch dieſe weiche Ahnung verkündet?“ — Und wie er darauf nur ein leiſes Kopfſchütteln zur Antwort gab, ſprach ſie weiter: „das konnte ich ja auch wohl denken, ich ſeltſam Verwirrte! — Dein Tod! — Das hätte Dir vielleicht einen feuchten Regenbogenglanz in die Augen gelockt, mein Held! Und auch das nur in holder Beziehung auf das Geliebteſte, welches Du zurücklaſſen müßteſt auf Erden! — Aber nun, — Deine Thränen ſtrömen in Quellen: — Muß Illinor ſterben, lieber Elidouc?“ — „Wer ſagt das?“ rief er emporſpringend, und ſeine Hand lag am Schwerdtgriff. Anmuthig erſchrocken ſtarrte die Schöne zu ihm auf. — „O nein, freilich,“ — ſprach ſie mit ſanftem Lächeln, — „ich fühl' es, ſo lange der tapfre Elidouc lebt, würde er in der armen Illinor Untergang nicht willigen!“ — Und wieder kniete er zu ihren Füßen, und wieder floſſen ſeine Thränen, und ſehnend breitete er die Arme nach ihr aus. — „Dein! — flüſterte ſie, und ſank mit den Lippen leiſe küſſend auf ſeine Stirn hernieder, — „Dein mit all meinen Hoffen und all meinem Leid. — Dein im Leben und Dein im Tode! O wenn Du ſtirbſt zu Morgen, Elidouc, da zieht es mich gewiß an ſanften, ſeeligen Banden Dir nach! Und wenn Du ſiegend heimkehrſt, Du, meines Vaters und all ſeiner Getreuen bewunderter Liebling, Du rettender Verfechter alles heiligen Rechtes.“ —

Aber ſchnell erröthend und verſtummend wand ſie ſich aus ſeinen Armen los; und ſchwebte von hinnen. Während er im wonnigſten und ſchmerzhafteſten Traum ſeines Lebens den Schwindelpfad hinunterwandelte, winkte noch aus Jllinors Fenſtern ein hohes Lilienreis aus zarter Hand ihm grüſſend und ſegnend nach.

Zweites Kapitel.

Jn den Frühlichtern des nächſten Morgens rückte Elidouc vor den Schaaren, die nun kein ſo ganz kleines Heer mehr bildeten, in's Feld, und leitete mit unbemerkter Gewandheit den Zug möglichſt nah an Jllinors Zelten vorüber. Sah er doch ſchon fernher die hohe, weiſſe Geſtalt, wie ſie auf einem zierlich umhegten Klippenrande ſtand, die Harfe im Arm, das dunkelreiche Haar, gleich einer Siegeskönigin, mit grünen

Zweigen geſchmückt. Wie Elidoucs Marſch durch die Ebne hinſchmetterte, ſtand ſie regungslos und ſtolz; — wie der wehmüthige Nachklang anhub, rührte auch ſie die Saiten, deren ſanfter Laut freilich eben ſo wenig in die Tiefe herabdringen konnte, als die noch ſanftere Stimme der Herrin; — aber Elidouc ſahe doch: jetzt ließ ſie ihre Lilienhände durch die Goldſaiten wandern! Er wußte doch: jetzt ſang ſie die tiefbewegenden Worte, die leiſe, jedem Andern unhörbar, aus ſeiner Seele ihr entgegenwallten:

„Leide Dich!
Meide mich
Hier im Weltgewimmel!
Seelig lacht,
Ewig wacht
Wiederſehn im Himmel!“ —

Die kühnſte und dennoch zugleich wehmüthigſte Sehnſucht nach ehrbarem Schlachtentod glühte in ihm empor. Meinte er doch, nur ſo laſſe ſich die furchtbare Verſchlingung löſen, in welche ihn ſein halb bethörtes, halb hochfahrendes Herz gezogen hatte. — „Um den erſchlagnen Sieger, den Retter ihres Vaters" — dachte er in ſich — „darf Jllinor weinen vor Gott und Menſchen, und Elianours Thränen fließen dann fern und ſanft um den rühmlich geſtorbnen Gatten! Vielleicht auch nimmt der treue Everard meinen Leichnam ihr mit nach den vaterländiſchen Küſten hinüber! Oder man begräbt mich auch vielleicht hier auf dem entſcheidenden Siegesfelde, und Jllinor" —

Wie ein Wetterſchlag fuhr der Gedanke in ſein Geträum: „Unſeeliger, ſo fühlt auch Dein Herz ſich für die Grabesruhe noch dorthin gezogen und ſelben Augenblicks von hierher gehalten? Wehe! Wie darfſt nur Du von Grabesruhe träumen! Umgehn wirſt Du als ein irrer Geiſt, allen fremden Menſchen ein Graus, wohl ſelbſt den beiden holdſeeligen Frauengebilden ein Graus! Veröden wird vor Deinem unheimlichen Spucken Jllinors blühender Felſen und ihres Vaters ehrwürdiges Schloß! Veröden Deine Stammesburg und all' ihre lieblichen Haine und Felder umher! Wer möchte wohnen und ſich freuen, wo der Schatten des gräßlichen Elidouc geſpenſtiſch umgeht, ein mißgeſtaltetes Doppelherz wild emporſteigend im ungeſtümen Klopfen aus der tiefen Wunde ſeiner Bruſt!" — Er blickte ſchaudernd, faſt widerwillig auf ſich ſelbſt; — es ſchien ihm auf einmal eine fürchterliche Wahrheit, daß er in alle Ewigkeit nicht von ſich ſelber los könne, — „und Du?" murrte er beinah laut, — „Du wollteſt ſingen vom Wiederſehn im Himmel? — O freilich, Dich ſelbſt wirſt Du wiederſehn! Vielmehr auch mitten in der Todesangſt wirſt Du Dich ſelbſt noch fühlen bei Dir ſelbſt — Aber Elianour und Illinor? Ja, Ihr getäuſchten, aber immer noch himmelreinen Weſen, — Ihr freilich werdet einander finden in des Paradieſes ewigen Lauben, und mit ſüßſtaunendem Engelslächeln fragen: „wo blieb der finſtre Schatten, der uns Eine der Andern verfinſtern wollte? Nun iſt er verſunken, und ſeelig einander liebend leuchten wir uns Auge in Auge herüber und hinüber durch all' die herrliche Ewigkeit!" —

„Gottlob, ſo ſind doch ſie gerettet, die zwei Holden!" ſeufzte der Ritter mit langem, erleichtertem Othemzug auf, als einige lautſchmetternde Trompetenſtöße ihn aus den wunderbaren Geſichten ſeines Innern erweckten. Meldende Blänker jagten heran, — vor ſeinen plötzlich nach der Auſſenwelt gewandten Blicken zeigte ſich der überlegne Feind in einer günſtigen Stellung jenſeit einiger ſeltſamgewundnen Thäler; — Fragen auf Fragen der Hauptleute und Rottenmeiſter ergingen an den Feldherrn, und ſeine ganze Kraft von der Gegenwart in Anſpruch genommen fühlend, wandte er ſich auch feſt und umſichtig dahinein, es wie einen leiſen Troſt im Herzen fühlend: „Jeglichen Augenblick tüchtig das Seinige!"

Mit raſchen, deutlichen Worten ordnete er, ſchon längſt auf die jetzt eingetretne Lage der Dinge als möglich gefaßt, den Marſch ſeiner Geſchwader, und plötzlich waren dieſe ſammt ihrem Feldherrn wie verſchwunden in den mannigfachen Gängen der Berggegend, — hier Eine Schaar hin, dort wieder zwei andre, dort wieder eine vierte und fünfte, nach ganz unerwarteter Richtung eine ſechste, — ſo daß der ſtaunende Feind nicht inne werden konnte, ob die Erde ſie verſchlungen habe, und ob dies Verſchwinden Flucht gelte, oder unverſehenen Angriff, oder vorſichtiges Zurückziehn! —

Staunend blickte auch Illinor mit den fernhinleuchtenden Sternenaugen von ihrer Felſenhöhe dieſer wunderſamen Bewegung nach. Auch ihr war Elidouc und ſein Heer wie untergegangen zwiſchen Thaleswindung und Büſchen und Geſtein, und ſich etwas wankend auf ihre Harfe lehnend, winkte ſie ihren Walliſerpagen Ywain herbei, der etwas entfernt mit dem übrigen Hofgeſinde ſtand, und flüſterte:

„Schau nun Du hin! — Mein Auge iſt geblendet von ſonniger Morgengluth und — ja, ich will es Dir nicht bergen, — geblendet von Thränen. Siehe hin, und melde mir, wie der Kampf entbrennt und wie er ſich lenket!“ —

„Von einem Heldenkampfe Meldung thun?“ flüſterte der begeiſterte Knabe mit glühenden Wangen zurück. „So laßt mich erſt meine Zither holen. Dergleichen ſpricht ſich aus der gefahrloſen Ferne ſo gar abſcheulich ſchlecht. Singen? Das geht ſchon beſſer!“ —

Da reichte ihm die ſchöne Illinor ihre eigne Harfe hin, und ſank dann verſchleierten Antlitzes auf eine Raſenbank zurück.

Der edle Knabe neigte ſich tief, — that einige gewaltige Griffe in die Saiten, und hub dann folgende Kunde an:

„Hoch auf den fernen Höhen, —
Wie wankt, wie ſchwankt der Feind!
Er hat im Staunen geſehen
Den Gegner ſich wenden und drehen,
Verſinken, faſt verwehen, —
Weiß nicht, von wo er den Anfall meint!

Ich hoffe nicht, Herrin, daß Ihr weint? —
Bald wird auf jenen Höhen —
Die Siegesfahne wehen! —
O ſeht, wie 's dorten von Waffen ſcheint!

Blickt auf! Das iſt der Elidone! —
Nein, laßt die Schleier vor!
Noch iſt er's nicht! —
Doch ſprengt im ſchönen Panzerlicht
Ein Haufen vom Thal empor,
Und faßt den Feind mit ſcharfem Druck

Feſt in die linke Seite,
Daß dem ſein Muth und Feuer zerbricht! —

Nein, nein! Noch bricht es nicht!
Kühn wendet er ſich entgegen.
O welch ein blendend Gewitter
Von Lanzenſtößen und Schwerdtesſchlägen! —
Ihr königlich treuen Ritter,
Ihr wanket? Ihr ſeid erlegen?

Steht! Halt! Erlegen ſeid Ihr nicht!
Ein neues Geſchwader bricht
Dem Feind von andersher in die Seiten!
O weh, — Die ſind doch zum ſiegenden Streiten
Zu wenig! Viel zu wenig!
Nein, Ihr errettet dem greiſenden König
Die wankende Krone nicht!

Ha, wie es nun auf den Bergen ſtaubt!
Ha, wär' es nun mir, auch mir erlaubt,
Im Waffenklingen
Friſch mitzuringen!

Umſonſt! Fern ſteh' ich in banger Ruh, —
Sehe dem feurigen Kriege zu
Weh! — ſehe dem wilden Rebellenſiege
Unthätig zu! —

Wo biſt nun Du?
Wo weilet Dein Waffenſchmuck,
Dein Banner blau und golden?
Was zögerſt Du, Kämpfer der holden,
Erhabnen Herrin, o Clidone?

Er weilt! — Er zaudert! — Er weilt! —
Weilt jetzt? - Nein! Kühn von dorther theilt
Ein neues Geſchwader das Feindgedränge!
Ha, wie es nun ſieghaft fürder eilt
In mächtig ſträubender Menge! —
Schaut auf, damit Ihr den Anblick theilt,
Den Siegesanblick, o Herrin! — Ach nein! —
Schaut jetzt nicht auf! —
Gehemmt, umkeilt
Von feindlichem Stromeslauf
Die erſt ſo rüſtigen Reihn! —
O mir, wie frühere Siegesſchlachten
Vor Einer verlornen ſich umnachten!
O mir! Umſtellt, umdrängt die Schaaren,
Die jüngſt noch friſch und drängend waren; —
O Elidone, ſäh' ich nur Dich,
Zu künden es in Harfentönen;
Du wußteſt kühn und freudiglich
Im Tod noch Dich mit Ruhm zu krönen! —
Aber ich ſehe Dich nicht! —
Verloſchen biſt Du, verdämmert, vergangen,
Ein früh verlodertes Licht! —

Still, o Klage! — Sieghaft Prangen
Wallt heran, dem ſchreckbefangen
Sich Geſchwader auf Geſchwader bricht!
Ja, er iſt's! Der Kühne!
Seines Banners Licht
Bricht
Noch zuletzt hervor aus Thalesgrüne!
Wenig Ritter mit ihm nur!

Aber zählt man Donnerſchläge?
Nein! Man mißt ſie nach dem Schrecken! —
Ha, wie ſie auf ihrem Wege
Schaaren hin an Schaaren ſcheuchen, ſtrecken
Auf die Bergesflur,
Blutig zeichnend ihre Siegesſpur!
Herrin ſchau nun empor!
Schau empor! O ja,
Weil noch Schönres nie Dein Auge ſah!
Sieghaft vor der Ritter Chor,
Höchſte Blum' im Heldenflor,
Iſt Dein Ritter und Dein Held nun da!
Schau! Du ſchauſt nur feindlich Fluchtgewimmel,
Nur der Freunde Sieg!
Nicht mehr heißt es Kampf und Noth und Krieg!
Sieg nur heißt es! Oeffne Du dem Sieg
Deiner Augen wunderſeel'ge Himmel!"

Und wie nun Illinor ſtaunend und freudebebend in all die ihr verkündete Herrlichkeit hinausblickte, ſang Ywain zur Weiſe von Elidoucs Marſch:

„Bald kommt vom Feld
Dein Siegesheld
Zurück mit luſt'gem Bannerflug,
Und kündet mild dem ſüßen Bild,
Wie er nochmal die Feinde ſchlug!

Drittes Kapitel.

Ehren= und Freudenblüthen regneten ſeit dieſem Augenblick auf Elidoucs Haupt hernieder. Denn wirklich war durch die letzte kühne Bergesſchlacht den Rebellen ihre Kraft gänzlich gebrochen. Was noch von Trümmern ihres Heeres übrig blieb, irrte zwiſchen Gebürg und Meeresſtrand unſicher hin und wieder, ſo daß es von nun an mehr galt, Vagabunden einzubringen, als Feinde zu bekämpfen. Seitdem durfte ſich Elidouc nie auf lange mehr vom Hoflager des dankbaren Königsgreiſen entfernen, welches man jetzt in die rückeroberte Hauptſtadt verlegte, und auch Jllinor von ihren abgelegenen Felſen wieder eingekehrt war. Mit freudigem Stolz hörte es die ſchöne Fürſtentochter an, wenn man den bretanniſchen Helden ihren Ritter nannte, und jeglicher Feſtestanz in den königlichen Hallen ward eröffnet durch Elidouc und Jllinor.

Laßt mich es nicht fürder ſchildern, wie ſündige Freude und ſündige Angſt in ſeinem ſtolz=

blutenden Herzen auf und nieder wogten. Dergleichen ausführliche Schilderungen frommen nicht, wie kunſtvortrefflich ſie auch von manchen Seiten gefertigt und von andern hoch geprieſen worden ſind.

Ich will Euch lieber gleich erzählen, wie Meiſter Elidouc vor dem ſchlimmſten Unheil errettet ward, ſo wenig ihm das im erſten Augenblick — und ach leider auch lange nachher noch! — wohl ſelbſt gefiel. —

Er kam freudeglühenden Antlitzes von einem königlichen Abendfeſt nach ſeinen Gemächern zurück, und Ywain — der waliſiſche Edelknabe der Prinzeſſin — trug ihm in großer Demuth und Ergebenheit die Fackel vor; — da ſprang plötzlich ein wunderſam herausgeputzter Burſch dieſem entgegen, griff nach der Fackel, und rief: „mir her dies ſchöne, goldig ſtrahlende Licht! Denn mir geziemt es, dem Helden Elidouc voranzuleuchten fortan auf neuen herrlichen Pfaden!“

Page Ywain, im tiefen Unwillen nicht gleich des Wortes mächtig, begnügte ſich, dem wunderlichen Beginnen des Andern zu wehren; dieſer hingegen griff rüſtig zu, und da nun Beide ungefähr an Alter, Kraft und Größe einander die Wage hielten, ſtanden ſie ſich regungslos gegenüber, die flammende Fackel ſenkrecht hoch in ihrer Mitten, ſo daß ſie faſt anzuſehn waren, wie zwei kunſtreichgeformte Tempelbilder des Alterthums, als Träger geweiheter Flamme zuſammengeſchlungen.

Anmuthig ſtaunend vor der wunderlichen Hemmung trat Meiſter Elidouc näher; — aber wie ward ihm, als er in Ywains Gegner den kleinen von ihm einſt wehrhaftgemachten Hirtenknaben Ampot aus der Bretagne erkannte! —

Aller Schmerz, alle Freude, alle Sehnſucht vergangner lieber Tage ſtieg in ihm empor; — ihm war, als habe er das letztre bunte Gewimmel von Kampf und Minnedienſt und Sieg eigentlich nur geträumt, und müſſe ſich nun mit friſch erwachtem — wenn auch noch etwas träumeriſch verſtörtem Sinne wieder ganz zurücke wenden in das ehedem ihn ſo hold umkränzende Glück.

„Du biſt ein Bote, kleiner Ampot?“ — fragte er mit weicher Stimme, indem er die Fackel aus den Händen der ringenden Knaben nahm, und ſie hoch emporhielt, daß die zwei kleinen zierlichen Geſtalten nach beiden Seiten hin auseinander wankten. Wehmüthig lächelnd ſah der fackeltragende Held auf ſie hernieder, und flüſterte ſanft unwillig; „o laßt doch Euer kindiſches Geſtreit ruhen! Es iſt ja Alles auf Einmal ſo ernſt, ſo ſtill, ſo feierlich geworden. Iſt es Euch nicht, als tönte die große Glocke vom Schloßthurm fort und fort in endlos harmoniſchen Schwingungen, und triebe ſo ſüß verhallend die ſtaunende Zeit an ihr letztes Ziel?“ —

Die Knaben wandten ſich leiſebebend — ſie wußten ſelbſt nicht, woher — noch etwas weiter zurück. Er aber ſagte:

„Was ſtellt Ihr Euch ſo ſcheu an, vor mir und voreinander? Umarmt Euch doch jetzt friedlich, wie Ihr vorhin Euch feindlich ringend umfaßtet! Ihr ſeid mir ja beide ſo lieb!“ — Und ſchon breitete Ampot die Arme freundlich aus. Aber Ywain ſtreckte ihm, unwillig abwehrend, die Hände entgegen. „Nicht alſo!“ rief er trotzig. „Nur Einen Fackelträger ſoll der Ritter brauchen, welchem ich diene. Und überdem ja dien' ich gar nicht Euch, Herr Ritter, ſondern der ſchönen Jllinor.“ — „Der ſchönen Elianour?“ entgegnete mißverſtehend der Hirtenknabe Amyot. „Hüte Dich! Der ſchönen Elianour diene ich ſelbſt, und als ihr Bote ſteh' ich hier, und werde mich von keinem fremden Fasler verdrängen laſſen.“ — „Du ſchwerhöriger Knabe,“ — rief Ywain zurück, — „Diene Du meinthalben Zweien Elianours, wenn Dir's gefällt! Der Prinzeſſin Jllinor dient man nur Einmal, und zu dieſer Ehre bin ich erkoren, nicht aber Du!“ —

Damit wandte er ſich ſtolz ab, und ging von hinnen. —

Elidouc ſtand regungslos. — Nach einer Weile fragte ihn Amyot: „iſt Der da toll mit ſeiner Prinzeſſin Jllinor?“ — Und aufſchreckend erwiederte der Ritter: „Toll? — Ach ja leider — ach leider, ſo kommt es mir ſelbſt nun vor! — Aber ſei dem Knaben nicht bös, lieber

Amyot. Ich meine eigentlich Jemanden anders. — Komm trage mir die Fackel; — leuchte mich Du in mein Gemach! — Als ein Bote kamſt Du, o liebes, frommgetreues Bretagnerkind? — Still hier! Ich frage thöricht, wie etwa ein erwachender Nachtwandler fragen mag, ſeine Geheimniſſe auf dem Marktplatze der Stadt verhandelnd, — und auch die Mitternacht hat Ohren. — Still noch! Wundre Dich nicht allzuſehr über mich. Gleich ſollſt Du ſprechen." — Amyot ging ihm voran. Zwar ſchüttelte er das kleine Lockenhaupt bedenklich; — aber die ihm übertragene Fackel hielt er feſt und ſtill, bis er ſie einem andern Diener abgeben konnte, worauf ihn Meiſter Elidouc mit ſich zog in ein entlegnes Zimmer, es feſt und ſorgſam hinter ſich verriegelnd. Der Knabe ſah das ſtaunend mit an, und flüſterte endlich lachend: „das iſt mir hier ein ſeltſames Haus. In Schloß Elidouc hat man die großen, zentnerſchweren Thorriegel, und damit gut! — Hier thut Ihr ja ordentlich, als könnte Einer des Andern Kammer belagern weilen. Das gefällt mir aber nicht." — Elidouc, die Worte des Knaben nicht beachtend, hatte ſich derweil auf eine Ruhebank niedergelaſſen, und ſagte mit fieberglühenden Wangen: „nun ſprich, Du kleiner Herold! O nun ſprich!“ —

Amyot ſtellte ſich keck vor ihn hin, und hub an:

„Es wundert Euch wohl ein bischen, daß ich als Herold gekommen bin? Nicht wahr? — Aber Ihr habt mich dennoch ganz recht benannt. Ein Herold bin ich wahr und wahrhaftig. Die Männer in unſrem überſeeiſchem Vaterland haben jetzt viel zu viel mit Fechten zu ſchaffen, als daß man ſie botenweis über Land und Meer ſchicken möchte. — Ha, wie Euch da die Augen blitzen, lieber Meiſter Elidouc! Wohl anders und ſchöner, als die lodernde Fackel vorhin! — Und nun erſt bin ich's ſo recht in mir gewiß, daß ich Euch wirklich ſelbſten vor mir habe. Vorhin — ſeit mir nicht böſe drum, — aber vorhin kamt Ihr mir ein paarmal vor, wie ein Andrer, der Euch nur ganz ausnehmend ähnlich ſähe. — Wartet: nun will ich Euch auch ordentlich den Spruch ausrichten, den mir Dame Eliamour eingelernt hat, und der Euch friſch auf's Reine bringen ſoll. Gebt Acht! —

„Die Feinde, die mein Ritter ſchlug,
Eh ihn ſein Schiff von hinnen trug,
Die hörten nun, der Held ſei fern,
Und hörten das von Herzen gern!
Da ſind ſie wieder bis zur Mitten
Bretagnes frech hineingeritten.
Das Vaterland erſeufzt im Druck!
„O komm zurück, Held, Elidouc!"
Der Herzog, kühn im Waffenſchmuck,
Seufzt doch: „o hätt' ich Elidouc!" —

„Da ſandte, die Dein Heldenhaus
Dir hütet, dieſes Kind hinaus,
Mit eines fremden Schiffes Zug,
Zu finden Dich, von wo im Flug
Dein Waffenruhm herüber klingt,
Und manche frohe Stund' uns bringt.
Nicht Briefe gab ich ſeiner Hand, —
Der Feind behütet ſcharf den Strand.
Doch goß ich dieſe Verſchen klein
Ihm in die kleine Seel' hinein.
Die thut gewiß ſein treuer Mund
Vor Keinem ſonſt, als Dir nur, kund,
Und bis dahin bleibt's bei ihm feſt,
Wie Vöglein ducken ſtill im Neſt!" —

„So ſprach ſie, und nun ſprech' auch ich
Am Schluß der Botſchaft freudiglich:
Friſch auf! Mehr' Deinen Siegesſchmuk
Im heim'ſchen Land, Herr Elidouc!“ —

Der Knabe hatte das keck und laut hergeſagt, und als er damit zu Rande war, ſchlug er fröhlich in die Hände, ausrufend:

„Nun hab' ich's doch wahrhaftig ordentlich beſtellt, und nun iſt das Herz mir leicht, wie ein Federball! Ich dachte immer unterwegs, ich könnte was davon vergeſſen, — und manchmal hatte ich auch den dummen Traum, — manchmal ſag' ich? — beinah ſo oft ich einſchlief, hatte ich ihn, als ſtande ich nun vor Euch, und wollte mein Sprüchlein anfangen, und wüßte keine Silbe mehr davon. Ihr aber — ſo kam es mir vor — lachtet mich aus, und ſagtet: „ſchiffe nur wieder hinüber und laß dir's noch Einmal vorſagen, und bringe mir die ordentliche Kunde.“ — Und im Hui führte mich der Traum nach der Bretagne zurück, und ſtellte Dame Elianour vor mich hin, und ließ mir von ihren ſchönen Roſenlippen das Sprüchlein abermal herniederklingen; — und dann ließ er mich wieder herkegeln; — und dann hatt' ich das Sprüchlein abermal vergeſſen, und ein neckiſcher Kobold tanzte vor mir herum, und lachte mich ſehr aus, und ſang:

„Lernen und Lernen und wieder Vergeſſen, —
Hungern und Eſſen, und wiederum Eſſen, —
Und wiederum Eſſen, und wiederum Lernen, —
So geht's mit Euch Würmern unter den Sternen!“ —

„Dann ſagt' ich ihm wohl: „ei laß mir nur ums Himmelswillen Dein Geſinge fort! Eben darüber muß ich's ja immer vergeſſen, was ich ſo recht ſchön auswendig gelernt habe.“ — Aber trotzig hub er wieder an:

„Lernen und Lernen und wieder Vergeſſen!“ —

„Dann ſtieß ich mit dem Dolchſchwerdtlein nach ihm, welches Ihr meinen Hüften umgegürtet habt; — aber dann wachte ich auf, und der Kerl war fort. — Kurz, ich hab Euch tauſenderlei Noth mit dem Sprüchlein gehabt, und danke Gott, daß ich's nun in Eure Bruſt abgeliefert habe. Nicht wahr, — da ſitzt es doch feſt?“ —

„Ja, Knabe,“ — entgegnete Elidouc mit ſchmerzlichem Lächeln, — „da ſitzt es feſt, einem goldnen Pfeile mit doppelten Widerhaken vergleichbar.“ —

„Widerhaken?“ — fragte Amyot ſtaunend. — „Die ſollen ja ſo entſetzlich wehthun, und deshalb auch brech' ich ſie von den Pfeilen ab, wenn mir einer dergleichen ſchenkt, und ich damit auf die Jagd gehn will. — Widerhaken! — Wie könnt' es denn ſo etwas in den Reimen der holden, engelſüßen Frau Elianour geben?“ —

„Es liegt nicht in den Reimen!“ — ſagte der ſeufzende Elidouc. — „Es liegt in dem Herzen, das getroffen ward.“ —

Damit winkte er den ſtaunenden Knaben zur Ruhe, in die ſich das müde und im Bewußtſein wohlausgerichteter Botſchaft beinah ſtolze Kind recht gern und ſanft ergab. —

Elidouc ſank in ſeinem einſamen Schlafgemach weinend und betend zu Boden. —

Wohl ihm, daß er das noch konnte! —

Wer nicht mehr weinen könnt' und nicht mehr beten, —
Weh, — was ſollt' ihn vor ſich und Gott vertreten!

Viertes Kapitel.

Am nächſten Morgen ſtand ſehr bleich und ſehr geſchmückt der Ritter Elidouc vor des Brittenkönigs Thron, um welchen ſo eben in einer wichtigen Verhandlung all ſeine Edlen ſich verſammelt hatten. Der bretanniſche Held bog ein Knie, und ſah in bittender Stellung zu dem Könige auf. Da ſagte dieſer mit freundlichem Lächeln:

„Du möchteſt ſchier ohne Maaß bitten dürfen vor mir, auf Deſſen Schläfe Du die Krone wieder feſtgeſtellt haſt. Doch eben recht edle Helfer laſſen von der Ehrfurcht vor heiligen Rechten, die ſie beſchützen durften, nimmer los. Deshalb kleidet Dich dieſe demüthige Stellung ſehr wohl, und es iſt mir, als wände ſich ein unſichtbar ſchöner Siegeskranz um Deine Schläfe, ſchöner, als ihn meine durch Dich wiederhergeſtellte Gewalt ihn zu flechten vermag. Und doch, — wer weiß — ?"

Er ſchwieg, und lächelte voll rührender Milde zu dem knieenden Ritter nieder. Der aber ward bleich, und immer bleicher mit jedem Augenblick, — und endlich ſeufzte er nur leiſe und mit ſchwerer Anſtrengung die Worte hervor:

„Mein hoher Herr, — der Friede weht um Eure Lande! — Ihr bedürft des geharniſchten Elidouc nicht mehr. — Von meines Vaterlandes Küſten aber donnert mir Krieg entgegen, und ruft meines angebornen Lehnsherrn Stimme nach mir um Beiſtand und Errettung! Laſſet mich ziehn, daß ich auch dorten vollbringe, was mir hier gelang!" —

„So recht, Du edles Vorbild aller Ritterſchaft!" ſagte der alte König, und ſeine Augen glühten von zwei hellen Thränenperlen. „So zeigſt Du Dich recht unverkennbar als ein Held, wie Du mir ſtets erſchienen biſt! In Deinen

Thaten nicht nur erſchienſt Du mir ſo, — auch wohl in ſchönen, ahnungsreichen Träumen oft! Zeuch hin, und vollende Deine blühende Ruhmesbahn!" —

Elidouc erhob ſich, geehrt von dem herrlichen Gruß, und dennoch im tiefſten Herzen empfindend, er verdiene ihn jetzt nicht. Auf ſeinen Lippen ſchwebte ein Bekenntniß, — ach eine Erläuterung nur, die jetzt noch alle Schuld und Sünde von ſeinem Haupte hätte hinwegnehmen mögen. —

Da ſprach der alte König, ſeines Lieblings Bewegung in großer Huld und Milde misverſtehend:

„Ich vergönne Euch, von meiner königlichen Tochter Abſchied zu nehmen. Ihr dürft nur Eure Barke am Fuß ihres Felſens landen laſſen, — denn eben jetzt hat ſich die Prinzeſſin dorthin begeben, um ſich wieder einmal in Dank und Betrachtung an die frühern, tieferuſten Zeiten zu erinnern. Sie mag Euch am ſchönſten entlaſſen auf derſelben Stelle, wo Ihr Euch ihr zuerſt für die entſcheidende Rettung ihres Vaters und ihres Vaterlandes verpflichtetet. Und wenn dann Euer Heldenarm auch Euer Vaterland errettet hat, und Ihr kehret uns zurück, — Elidouc, da magſt Du wieder an derſelben Stelle landen, — und dann: — wer weiß?“ —

Fröhlich liebende Thränen drangen in des alten Königs Auge; — Elidouc empfand, wie abſcheulich es ſei, mit ſolch einer Hoffnung Spiel zu treiben, und rief ſich ſelbſt in all der beſſern Kraft ſeines Innern auf, die Wahrheit zu ſprechen. Aber indem er die Lippen öffnete, winkte der greiſe Kronenträger abwehrend, und ſagte:

„Jetzt nicht! Es würde uns Beide allzuſehr erweichen. Was ſoll denn König und Held nicht bekennen, daß ſie Menſchen ſind, und warum nicht, — wo des Reiches Heil es vergönnet, — nachgeben dem zarteren Gefühle! — Gehe Du jetzt mit Gott, mein“ —

Er hielt an ſich. Ein leiſer, unverſtandener Laut flüſterte über ſeine ehrwürdigen, weißumbarteten Lippen. Dann ſchritt er in ſeine Gemächer zurück.

Ob der unglückſeelige Elidouc, — denn wahrlich: Erdenglück und himmliſche Seeligkeit waren in dieſer furchtbaren Stunde ſeinen Blikken gleich fern! — ob er der Verſuchung des Abſchiednehmens widerſtanden hätte, wäre nicht Ywain mit einer Einladung der Prinzeſſin an des königlichen Schloſſes Ausgang erſchienen? — wer mag es richten! —

Aber nun begann er den unaufhaltſamen Flug zu ſeines Lebens Wonne und Weh hinauf. —

Prinzeſſin Illinor ſtand um dieſe Stunde in einer Laube droben, zwiſchen den rankenden Blüthen- und Blumengewinden hinabſchauend über Land und Meer. Eine ſüſſe Schwermuth umfing ihre Gedanken, und die Harfe ergreifend ſang ſie folgende Worte in deren leiſes Saitengeflüſter:

„Wohin ziehſt Du, meine Seele,
Wohin ziehſt Du fern hinaus?
Iſt denn etwas, das Dir fehle?
Schön ja blüht dies ird'ſche Haus!
Siegeskränze, Freudenroſen, —
Was man irgend Holdes weiß, —

Alles ja mit ſüßem Koſen
Rankt ſich Dir im blüh'nden Kreis! —
Herz, mein armes Herz, was wähnſt Du?
Herz, mein kühnes Herz, was ſehnſt Du
Dich ſo wunderbar hinaus? —
Blick, von welcher Klage thränſt Du? —
Iſt denn alles Freuen aus? —
Flicht Victoria ſelbſt zu Kränzen
Nur die bleiche Trauerweide?
Harfe tönt im Feſtesglänzen, —
Ach, ſie tönt nur: Leide! Leide! Leide!" —

Sie wiederholte die letztre, trübwehmüthige Loſung in ſchier endlos wechſelnden melodiſchen Gangen, immer Eine Ausweichung lieblicher als die andre, und dem Weſen der Nachtigall vergleichbar, ſchien ihre zarte Bruſt nur immer noch von gewaltigerer Liedes- und Leidenskraft ſich zu beleben, je mächtiger die Fluth des Grams anſchwoll in ihrer ahnenden Seele.

Als ſie — dennoch endlich erſchöpft — den letzten tönenden Seufzer verhauchte, ſtand Elidouc vor ihr. Sie ſah ihn ſtaunend an, aus der ganzen endloſen Tiefe ihrer wunderbaren Augen; — er ſelbſt war keines Wortes mächtig, und ſank todtenbleich vor ihr in das Knie. —

Nach einem langen Schweigen ſagte ſie zu ihm:

„Du gehſt! — Ich weiß es! — Sage nicht Nein! Ich weiß es ja doch in meinem tiefſten eigenſten Leben! — Siehſt Du wohl, wie Du verſtummſt? — O Du wunderbarer, verlockender Schwan! Stille nur! Stille! — Singe Du jetzt noch nicht Deinen Todesgeſang. Das wäre ja auch zugleich für mich das Lied des verhallenden Lebens. Ach, und wie gern noch möcht' ich leben in Deiner Liebe! In Deiner ſüſſen Liebe noch blühen, wie gern! — Still, edler Schwan! — Dein Tönen ja wäre Tod für uns Beide, — für mich und Dich! — Siehe, mich ſtell' ich voran! Ich weiß es ja doch: unausſprechlich lieber, als Du Dir ſelbſt, o mein Liebling, bin ich Dir! — Oder wäre das Lächeln Lüge, was meinem Lächeln ſo ſüß von Deinem weinenden Antlitz bei dieſen Klängen begegnet? — Nein! Nein! Lüge ſei eher noch Sonne und Mond und Geſtirn! — St! Schweige doch Du! Siehſt Du nicht, hörſt Du nicht, ahneſt Du nicht den liebenden Fürſprech, welcher Dich in meinen eignen Lauten vertritt? — Was wollteſt Du ſolch einen Redner ſtören? — St! Schweige! — Es giebt Dinge, welche auch nicht Liebeszunge ausſprechen darf! Auch nicht Liebeszunge ſogar! — St! Schweige! — Und nun, o mein Schwan, verſinke in die fernabſchimmernde See! Verſinke ſtumm! — Sind das nicht Deine Wimpel, Deine Seegel, die von dorther herauswehen? Von dorther, von wo Du auftauchteſt aus der lieben räthſelgebährenden See? — O Du liebe See, hab' ich Dich doch von Kindheitsträumen her ſo unausſprechlich geliebt, wohl wiſſend, Du würdeſt mir einſt mein ſüßes Leben bringen oder meinen ſüßen Tod! — Elidoure, was weineſt Du denn ſo ſehr? — Ach, freilich, Du antworteſt gut! Mit Deinen ſchwimmenden Augen ſiehſt Du in meine ſchwimmenden Augen herein! — Aber dennoch muß es ja Launungstroſt noch geben für uns Beide! — Nicht wahr? — Ach, Elidone verſprich mir nur das Eine: binnen Jahresfriſt kehreſt Du wieder, und holeſt mich Dir nach, wohin es auch ſei!“ —

Da gaben ſie einander die Hände darauf, und ſchieden. Zum Sprechen fand Keines von Beiden mehr Kraft und Muth.

Fünftes Kapitel.

Am Küſtenſtrande der Bretagne hin wälzte ſich ein verworrnes Kampfgewimmel.

Die Seevögel flohen ſchreiend von ihren Neſtern auf, — Hirten trieben ihre Heerden angſtvoll nach moorigen Halbinſeln in's Verſteck, — Fiſcher hoben Weib und Kind in die Nachen, und ſtieſſen damit hinaus in die See; —

Aber von der See herüber kam ein Schiff, das eilte nur immer gewaltiger zum Strande, je lauter ſich das Schlachtgetöſe vernehmen ließ, und es war, als regten die kühnen Herzensſchläge der Mannſchaft die Segel auf, ſo günſtig ſchwellen dieſe zu der muthigen Fahrt uferan. —

Der Ritter Elidouc befehligte dieſes muntre Schiff, und am Vordertheile deſſelben ſtehend, ſahe er mit ſeinen Falkenaugen in das Ufergefecht ſcharf hinein.

Neben ihm ſtand ſein Knapp Malvoiſin, und bekam etwas blaſſe Wangen; — denn eben an der Stelle, wo man landen wollte, wurden jetzt die herzoglichen Krieger von den Feinden zurückgedrängt, nach einer Landzunge hin, die ihnen noch auf kurze Zeit die letzte Zuflucht geben konnte, dann aber um ſo gewiſſer mit ihrer Aller Todesblut überſtrömt werden [illegible]te, dafern ſie nicht vor dem Sieger die Wa[illegible]recken wollten. —

„Der Herzog ſcheint ein Tollmannswerk begonnen zu haben!“ — flüſterte Malvoiſin. — Elidouc entgegnete mit ruhigem Lächeln: „Tollmannswerk? Das iſt ein allzuunhöfliches Wort in unſerem Mund, die wir nur eben als Gäſte noch hier zu landen beſtrebt ſind. Aber — Kühnmannswerk? — Vielleicht Ueberkühnmannswerk? — Da möchte was dran ſein! — Er hat den Feind vom Meer abſchneiden wollen, und wird nun ſelbſt nachgrade in's Meer gedrängt! So viel iſt mir ganz klar!" —

„Und wir ſegeln — ?" — fragte Malvoiſin mit zagendem Hohn; — „wir ſegeln? — O bitt' Euch, ſagt mir doch: wohin?" —

„Wo wir hingehören!" entgegnete Eſtbrac. „Hin, wo das Banner des Herzogs von Bretagne weht!"

— „Werden uns, o Herr, die Rückweichenden nicht überlaufen, ehe wir zum Kampfe geordnet ſind?" —

— „Wenn wir uns überlaufen laſſen, — o ja, gewiß! Aber dann iſt auch eben nicht viel an uns verloren." —

— „Wie wollen wir's denn anfangen, hier unſre Roſſe auszuſchiffen?" —

— „Gar nicht wollen wir's anfangen. Wir fechten für diesmal zu Fuße!" —

— „Wäre nicht etwa ein Umgehungsſtück beſſer?" —

— „Nein."

* * *

— „Ihr ſeid doch ſonſten davon kein Feind." —

— „Keinesweges. Aber hier gilt es, mit offner, unzweideutiger Hülfsgewalt zu ſtützen, was zu fallen will." —

„Könnte aber nicht vielleicht, während Ihr landet, ein Anderer mit kluger Schwenkung ſeitwärts, — ich zum Beiſpiel —"

„Malvoiſin," — ſagte der Ritter, ihn mit leiſer Stimme unterbrechend, — „Malvoiſin, ich will doch nun und nimmermehr denken, Dir komme ſo etwas in den Sinn, wie Furcht vor dem Getümmel, welches ſich uns von dorther entgegenwälzt?" —

Malvoiſin, eine zornigwilde Röthe auf den Wangen, verſtummte, und trat zurück. Derweil ſteuerte der alte Everard mit ſtätem Blick und feſtem Arm die ehrwürdigen Augen von Kampfesluſt funkelnd, das weiße Gelock im raſchen Luftzuge um ihn herfliegend, wie ein ſilberner Heiligenſchein, — das Schiff raſch und kräftig nach der von Eldene angegebenen Stelle hin.

Der Anker fiel. Die Mannſchaft eilte an's Land; mit unter den Erſten der alte Everard.

Raſch ordnete Meiſter Elidouc das Geſchwader. Dann ſprach er laut, daß es alle Reuter hören konnten, zu ſeinen Trompetern: „nun thut einmal, Ihr muntern Jünglinge, als hättet Ihr lebenslang nur zu Fuß vorangeblaſen. Ein braver Kriegsmann muß nicht allein in allen Sätteln gerecht ſein; er muß auch auf ſeinen eignen Beinen zu fechten wiſſen. Die ſind am Ende ja, ſo lange ſie überhaupt noch vorhalten, das zuverläſſigſte Ding zum Fortkommen in aller Welt. Sie werden nicht ſcheu, ſo lange der Kopf droben nicht ſcheu wird; ſie gehn auch nicht durch, ſo lange der Kopf noch an Maaß und Ziel zu denken vermag. Wahrhaftig; ſchon längſt hab' ich mir ſo ein Fußtreffen gewünſcht, und nun regnet mir's recht unverſehens wie vom Himmel nieder. Freut's Euch nicht auch, Genoſſen?" —

Trompeter und Reiſige antworteten mit lautem Jubelruf, und vorwärts rückte langſam und ſeſt die kleine dichtgereihete Schaar, in Klang und Geſang den Marſch der Eidoucs über das Feld hindonnern laſſend, und ſo alsbald jedem Gegner kund gebend, welch ein Heldenhäuflein hier zur Unterſtützung des Herzogs heranrückte. Auch die Gegner kannten dieſe Töne, vor welchen ſie ſchon bei mancher blutigen Schlacht in ſiegloſes Wanken, oft wohl gar in wilde Flucht gerathen waren. Sie ſtutzten; — viele der britanniſchen Verſprengten, welche nicht ſogleich zum Halten oder Sammeln wieder Muth fanden, jagten und rannten wenigſtens ohne Hinderung zu geben, vorbei, denn bei jeglicher Annäherung ſolch einer Wolke, fällten Eidoucs Genoſſen auf ihres Führers Wink die mächtigen Speere, verderbendrohend dem feigen Freund wie dem kühnen Feind, welcher ihre entſchloſſene Siegesbahn zu hemmen ſich beigehn laſſe; zugleich ſchloſſen ſich von beiden Seiten die Kühnſten oder Neuermuthigten an; — wie öfters in Gefechten, die durch einen kühnen Nachhalt erneuert werden, fand das Gleichniß vom wachſenden Schneeball ſeine vollkommne Anwendung.

Die Gegner, ſchnell einſehend, wie hier der ſchon ſicher gewähnte Entſcheidungsſieg durch das neu in die Schale geworfne Gewicht zu wanken beginne, ſammelten raſch einige Reitergeſchwader zum Angriff auf Elidoucs anrückendes Fußvolk. — „In die Rotten zurück! Herr, in die Rotten zurück!“ riefen die Mannen ihrem voranſchreitenden Ritter zu, als der Feind nun anzutraben begann. Aber edlen Zornes entgegnete Meiſter Elidouc: „Still! Von mir aus geht der Befehlsruf! — Still! — Halt! — Die Trompeter in das dritte Glied zurück! Aber da blaſt meinen Marſch, als ob Ihr das Firmament ſprengen wolltet! — Ihr Reiſigen im erſten Gliede: Achtung! Stemmt Euch auf's Knie! Die Lanzen feſt in die Erde gerammt! Die Spitzen hoch nach oben! — Mein Bannerträger, hier hervor zu mir! — So! Gieb die Fahne her! — Zurück in's Glied nun! Bei Deinem Lehenseide: zurück! — Und, Kinder, ſink ich mit meinem Banner, ſo rächt meinen Tod, und brecht auf alle Gefahr nach vorwärts, das heilige Ehrenzeichen zu retten! Seht Ihr es aber noch flattern im Getümmel, ſo rühre ſich Niemand aus der Reihe! Niemand! Bei Ehr' und Pflicht! Halt! Feſtgeſtanden! Da kommt der Feind! Trompeter, blaſt meinen lieben Marſch!" —

Und lautjubelnd ſchollen die begeiſternden Töne durch das Gebrauſe, Gewieher und Rufen der aufſprengenden Reiterſchaar.

Eldouc aber, während die ſcharfleuchtende Klinge in ſeiner Rechten ſich geſenkt und wie gänzlich ruhend gegen den Boden neigte, ſchwenkte mit der nervigen und nicht minder geübten Linken das blaugoldne Banner über ſein Haupt, nun von Mitternacht gegen Mittag, und nun wieder von Oſten gegen Weſten, daß die feindlichen Roſſe vor dem Windhauch und Geflatter der mächtigen Fahne auseinanderſtäubten, während jene immer hoch und gewaltig in der Heldenfauſt durch das Gewirr leuchtete und wehte. Und weil, wie es zu erwarten ſtand, grade die Kühnſten und Edelſten der anſtürmenden Reiter ſich nach dem lockenden Banner herandrängten, gaben auch grade ſie durch das Zurückprellen ihrer ſcheuenden Roſſe dem Haufen — ohnehin vor dem vorgeſtreckten Lanzenreihen etwas ſtutzend — das ärgſte Beyſpiel, ſo daß ſich die geſammte Feindesſchaar zur Flucht zu wenden begann. Da ſprengte noch ein feindlicher Ritter, in überzorniger Begeiſtrung ſeinen bäumenden Gaul vorwärtszwingend, gegen Elidouc heran, und führte einen gewaltigen Schwerdteshieb nach ihm. Aber den fing Elidoucs raſch von unten emporblitzende Klinge auf, und fuhr gleich darauf rüſtigen Stoßes in die Seite des Gegners, daß der als ein Leichnam aus dem Sattel ſtürzte, und das ſcheu zurückprellende Roß in die befreundeten Geſchwader rannte, ſie vollends mit Schreck und Entſetzen erfüllend. Zugleich hieben die geſammelten bretanniſchen Ritter von beiden Seiten in die Verwilderten ein, ſie bald vor ſich hertreibend, wie eine Heerde geſcheuchter Hirſche und Rehe.

Indeß winkte und rief Meiſter Elidouc: „Vorwärts!“ und ſchritt ſeinem ſiegesfrohen Fußgeſchwader voran, nach einer Höhe zu, die einen entſcheidenden Theil des Schlachtfeldes beherrſchte, von einer bereits im Anblick des Geſchehenen wankenden Fußſchaar der Gegner beſetzt.

Hei, wie klang nun der Elidoucsmarſch ſo fröhlich! Fröhlicher noch der Sang des Helden und ſeiner Mannen dazu:

„In's Feld! In's Feld!
Das Banner ſchwellt
Voran dem luſt'gen Heereszug!
Das Banner rollt
Im Lüftegold,
Und ſpielt einher mit Adlerflug!

Da ſchwang der unermüdliche Ritter die Fahne abermal hoch über ſein Haupt, und rief! „Lanzen gefällt! Vorwärts in Sturmeseil, meine Getreuen! Vorwärts!“ — Und wie von Fittigen des Sieges getragen, flog er voran, und ſeine blinkenden Geſchwader ihm nach; — der Feind, wie es wohl öfters im Kriege vorkommt, war früher überwunden durch Anblick als Waffe, und rannte in ſcheuer Flucht aus der feſten Stellung von hinnen. Dieſe erreichend, rief Elidouc den Seinigen: „Halt!“ pflanzte ſein Banner in den vaterländiſchen Boden ein, und jubelte, daß Hügel und Thäler es wiederhallten: „Sieg! Hoch lebe der Herzog von Bretagne Sieg! Unſer iſt der Tag!“ — Und ſeine fröhlichen Mannen jubelten ihm nach: „Sieg! Unſer iſt der Tag! Hoch lebe der Herzog von Bretagne!“—

Da kam ein edler, blutender Ritter, kaum ſeines ſchnaubenden Pferdes recht Herr, — das bretanniſche Hermelinbild in reicher Stickerei über ſeinen blutbeſprühten Waffenrock verſtreut,— raſch kam er herangejagt, und rief: „danke, Ihr ſieghaften Helden! Danke! Und meinem Thron, wenn ich ihn vollends rückerobre, ſoll Jeder von Euch fortan immer in Freuden und Ehren nahe ſtehn!“ — „Herr Gott, das iſt der Herr Herzog ſelber!“ rief unſer Ritter aus, und ſprang zugleich dem verwundeten Fürſten zu Hülfe, deſſen Pferd vor dem antwortenden Jubel der Schaar ſich zu Sprüngen zuſammenraffte, die ſeinem blutenden Reiter verderblich werden konnten. Der gewandte Meiſter Elidouc aber half ihm ſanft aus den Bügeln auf den Boden, und ſich lächelnd an deſſen Schulter lehnend, ſagte der Herzog: „o Elidouc, was wäre ich doch ohne Euch, meinen Feldherrn und Seneſchall!“ —

Der alte Evrard, das Gewicht dieſer Worte fühlend, rief laut: „hoch lebe unſres gnädigſten Herzogs Feldherr und Seneſchall, der Ritter Elidouc!“ und das Geſchwader ſtimmte fröhlich ein. Der Herzog grüßte, freundlich und würdevoll beſtätigend. Dann, ſich von ſeiner Ermattung erholend, gieng er mit dem wiedergewonnenen Freunde einige Schritte weiter nach dem Abhange des Hügels vor, und ſagte leiſe, gegen das ſtäubende Kampfesfeld hinunterdeutend:

„Seht, wie entſcheidend mir dieſer Sieg ſein würde, könnte ich ihn benutzen! Jetzt ein Reiterangriff mit allen ſich friſch ordnenden Geſchwadern grad' in die Mitte des Feindes hinein! — Aber mich lähmt dieſer Armriß!“ — „Wollte mein Herzog,“ — flüſterte Elidouc, beinahe ſtammelnd im Vorgefühl einer herrlichen, ſeinen Namen den geprieſenſten Helden des Vaterlandes anreihenden That, — „wollte mein Herzog mir die Ausführung eines Gedankens anvertrauen, den mein Buſen, wo nicht zu erzeugen, doch freudig zu erfaſſen vermag?“ — „Elidouc!“ ſagte der Herzog, und ſein Auge glühte von einem edlerm Feuer noch, als dem der Siegesluſt, — „Elidouc, verbirg in überdemüthiger Beſcheidenheit nicht mir, nicht Dir die Feldherrngewalt Deines Geiſtes! Aufleuchten ſah ich aus Deinem ſieghaften Auge denſelben Gedanken, welcher mich jetzt durchblitzte! Aufleuchten, noch ehe meine Zunge ihn zu verkünden Zeit gewann! — Wohlan denn! Schwinge Dich auf meinen treuen Schlachtgaul dorten! Wohl ſucht Dein ritterlicher Geiſt ſchon ſehnend nach ſolch einem herrlichen Thiere durch das Feld umher. Auf! Künde den Schaaren, die Dich alleſammt freudig begrüſſen werden, — die mich alleſammt lieben, und ſie kennen mein herrliches Roß! — künd' ihnen, daß ich noch lebe, und daß heut Du meines Herzogthumes glorreicher Verwalter biſt! Da, Freund! Nimm hin das goldne Stäblein, welches ich in Schlachten als Herzogszeichen zu führen pflege! Es hemmt im augenblicklichen Anfall den Arm nicht, — ſiehſt Du das Kettlein, an welchem man's über die Hand zurückſtreifen kann? — und jedwedem Ritter leuchtet es als Zeichen der höchſten Obergewalt. Nimm hin! Ich derweile gedenke Dir Dein Elidoucsbanner zu hüten, ſieghaftig und ehrbar bis in den Tod!" —

Der Herzog war derweile zurückgeſchritten nach der Stelle, wo Elidoucs Bannerträger mit dem theuern Zeichen ſtand, und es ihm raſch aus der Hand nehmend, pflanzte er ſich damit an die Spitze des Geſchwaders, dem noch ſtaunenden Ritter ſeinen Befehlshaberſtab in die Hand drückend, und ſein edles Roß herbeiwinkend, wie es, von einigen wackern Männern gehalten, wildhauend in die goldnen Kettenzügel biß. —

Ueber Elidouc aber kam in dieſen erhebenden Augenblicken der ganze Geiſt ſeines Stammes und die gewaltige Kraft jeglicher früher geahnten Herrlichkeit aus Liedern und Geſchichten her, wie er ſie ſchon an den Pforten des Lebens, auf ſeines frühegeſtorbnen Vaters Schooße ſitzend, vernommen hatte! — Dem Adler gleich, welcher ein ihm angebornes Element mit ätheriſchem Flügelſchlage durchſchifft, warf er ſich ſtill und ſtark in die herrlichen Wogen der Schlacht! —

Der Sieg ward erſtritten, vollendet, wie ihm noch nie ein Sieg in ſeinem ganzen kriegsfreudigem Leben gelungen war! —

Wäre der Herzog von Bretagne auch nicht wunden- und kampfesmatt geweſen, — er hätte wohl dennoch ſich, wie er's diesmal that, freudeweinend in die Arme des Siegers geſtürzt, ausrufend:

„Der iſt es! Iſt Meiſter Elidouc! Ihm verdank' ich heute Sieg und Leben und Herzogthum!" —

Sechſtes Kapitel.

Kampfesfeld auf Kampfesfeld, und Burg auf Burg ward erſtritten von dieſem Tage an unter Elidoucs ſieghafter Anführung, und nur wenige Wochen vergingen, ſo machte eine herrliche Hauptſchlacht dem ganzen Kriege ein dergeſtalt rühmliches Ende, daß die Gegner friedebittende Abgeſandten in des Herzogs Lager ſandten. Der Fürſt aber ſprach: „nicht ohne den edlen Gaſt, welcher mir zum Pflücken der Friedenszweige half, ſoll die Friedenskrone gewunden werden!“ Und ſo hatte Elidouc einen entſcheidenden Theil an den großmüthigen Bedingungen mit, welche der ſieggeſchmückte Herzog an dieſem Tage ſeinen bisherigen Feinden bewilligte. Dabei jedoch ſtieg dem Feldherrn und Seneſchall die Beſorgniß auf, eine bis heut ſo verderblich dräuende Verbindung von Widerſachern könne die Argliſt an die Stelle der offnen Feindſeeligkeiten zu Hülfe rufen; er beritt deshalb die ganze Nacht hindurch alle Vorpoſten ſorgſam, und endlich, um die Zeit der Morgendämmerung, ſaß er bei der äußerſten Feldwache ab, um dort zu erwarten, ob der Gegner ſich wirklich, ſeiner Verheißung gemäß, von den eingeräumten Hauptſtellungen abziehn werde. —

Mit ihrer gewöhnlichen ſchlafbringenden Gewalt hauchte die Frühluft über die Erde hin, und nur kaum widerſtand Elidouc, auf den Raſen der Berghöhe hingelagert, dem wunderlichen Zauber, womit die Natur aus Tönen des neuerwachenden Lebens dem Menſchen ein Wiegenlied ſingt.

Da zeigte ſich eine ſchlanke Jünglingsgeſtalt über ſeine Schulter, und flüſterte ihm in's Ohr: „Wenige Abſchiedsworte nur, Meiſter Elidouc! und bitt' Euch, gönnt mir die in Frieden und Liebe!“ — Auffahrend blickte der Ritter um, und ihm entgegen leuchtete der weiße, rothbekreuzte Mantel eines Tempelherrn. — „Es iſt wohl dennoch nur ein Traumgebild!“ murmelte Elidouc in ſich ſelbſt herein. „Wie käme denn der Tempelritter ſo plötzlich in unſre Geſchwader! Und was wollte er denn mit Abſchiedsworten von mir, der ich ihn gar nicht kenne!" — „O Ihr kennt mich nur allzuwohl!" entgegnete tiefſeufzend die Geſtalt. Und ſich mit voller Kraft ermunternd und rüſtig um ſich herblickend, erkannte Meiſter Elidouc den Herzogsneffen, Grafen Trimouilli, bisher ihm in manchem Gefecht und in Allem, was er beginnen mochte, mit einer faſt demüthigen Hülfsfertigkeit nah, und auch jetzt wieder in gebeugter Stellung bei ihm ſtehend, nicht nur um in des Liegenden Ohr zu flüſtern, ſondern ganz wie ein Diener neben ſeinem Herrn. — „Ach Gott, lieber Waffengenoß," — ſagte Elidouc mit ſcherzender Freundlichkeit, — „Ihr verſteht es nur allzuwohl, ſtolze Gemüther zu beugen! Wer ſich Euch vor Zeiten hochmüthig entgegenſtemmte, muß ja nun zum beugſamen Weidenſchößling werden, wenn Ihr Euch als ein ſolcher gegen ihn anſtellt. Setzt Euch hier neben mich auf den Raſen, — aber neigt Euch nicht dabei noch höflicher, denn ich weiß ja ſonſt nicht, wo ich mit meinem neigenden Haupte hin ſoll, — und erzählt mir: was ſoll an Euch der Tempelrittermantel mit ſeinem rothen Gelübdeskreuz!“ —

„Ihr gebietet, und ich gehorche!“ ſagte der ehedem ſo ſtolze Trimouilli, und hatte Augenblicks neben dem Seneſchall auf dem Raſen Plaz genommen. „Hört zu, und — wenn ich noch irgend eine Bitte an meinen ſiegenden Gegner wagen darf — ach, unterbrecht mich nicht! Denn was ich aus dem Abgrunde dieſer meiner bereuenden Seele heraufzurufen habe, — ſchon ohnehin entringt es ſich ihr ſo ganz wunderſchwer!“—

„Der erſte Blick, den ich in meinem Leben, o Elidouc, auf Eure wunderholde Gattin warf; gründete mein ganzes Elend. Eine unſinnige Liebesgluth hatte mich ergriſſen! — Zwar widerſtand ich dem Brande, wie ich mir hatte ſagen laſſen, daß Mannespflicht es erheiſche und Manneskraft es vermöge. Aber das ſind Lügen, Meiſter Elidouc! Scheintragende, gleißende Lügen, und um ſo verderblicher nur! — O wendet Euch ja nicht ſtolz verachtend ab von mir! Beim Himmel, noch iſt nicht aller Tage Abend gekommen! — Es gab eine Zeit, wo ich eben ſo hochmüthig tugendhaft ausſehn konnte, wie Ihr an dieſem aufleuchtenden Morgen: Und wo iſt ſie hin, dieſe Zeit? — Pſt!" — Er blies mit verzerrtem Lächeln über ſeine vorgehaltne Hand hin, und rief dann aus: „nun ſucht ihn mir, und bringt ihn mir zurück, dieſen Lufthauch von der verhallenden Haide!" — Tiefbewegt faßte Elidouc des Jünglings Hand, ſprechend: „misdeutet mich nicht. Es iſt nicht kalter Hochmuth, der mich ſo wunderſam bewegt bei Euern Worten. Bewegen, erſchüttern, — — ja, erſchüttern, daß ordentlich Leib und Seele aneinander ſchlagen," —

„Ihr redet wunderlich," — unterbrach ihn Trimouilli, — „aber Ihr redet, wie ein Sachverſtändiger!" —

„Das — Das" — fuhr Meiſter Elidouc fort, — „ja, das kann nur Jemand empfinden, der geglüht hat im gleichen alchymiſtiſchen Siedekeſſel, wie Ihr!" —

„Ich verſtehe Euch kaum, — und verſtehe Euch doch — zugleich ſo gar entſetzlich gut!" — ſagte Trimouilli. — „Höret denn weiter! Und fürderhin unterbrecht mich nicht. Wißt Ihr ſo Vieles, Meiſter Elidouc, ſo müßt Ihr ja auch wiſſen, daß ein Gluthenſtrom die Hemmungen eben nicht allzuwohl vertragen kann!“ —

„Was ich mir ſelbſt in den Weg warf, — o wahrhaftig, Kieſel waren es eben nicht, womit ſo ein Frühlingsbach etwa in ſeiner übermüthigen Laune ſpielt, und ſie weiter rollt! Dämme waren es! Lavadämme, wie ich ſie einſt in Sicilien gehäuft ſah von der unterirdiſchen Gluth, ihrer eignen Verderbenskraft ein furchtbarmahnendes Ziel! — Elidouc, das half nicht! — Weggewendet hab' ich meinen Blick von Eurer holdſeeligen Elianour, — ſo ſtarr, ſo frech ihn weggewendet, daß ſelbſt die liebliche Herrin ihren ſie anbetenden Ritter darüber für unſinnig hielt, — für albern hochmüthig auf Nichtigkeiten, — für, — ach, ich vergehe, o Elidouc, in meinem Schmerz!“

Und mit krampfhafter Gewalt umfaßte er den Ritter, und barg ſein von Thränen überſtrömendes Antlitz an deſſen Bruſt.

Dann richtete er ſich gefaßter wieder empor und ſprach fürder:

„Das Kleinod des abweſenden Elidouc blieb mir heilig, wie zuvor! — Ich ſah Deine engelſchöne Gattin nicht, o Elidouc! Ich verſuchte, Ihr ſüſſes Bild hinwegzubannen aus meinen Träumen. — Alles dieſelbe Geſchichte! Elendes Ringen, ſich ſteifend auf eigenmächtige Tugend, und dennoch erliegend in jedwedem Augenblicke vor unrechten Wünſchen! Und liebäugelnd mit dieſen Wünſchen, und prahlend dabei vor ſich ſelbſt, eine Rolle, nur unerfüllte Sehnſucht nach der Verdammniß ſeie noch immer Tugend. Pfui über ſolch eine Tugend! Sie ruft den allerentſetzlichſten Donnerſpruch des Richters über den Sünder! — „Verloren! Verloren!“ jubeln dann alle Mächte des Abgrunds. — „Verloren! Verloren!“ klagen dann alle Harfen der Schutzengel! — Elidouc, ich frage Dich: was ſchauderſt Du ſo, daß alle Deine ſchöntönende Waffenſtücke davor zuſammen dröhnen! — Hältſt Du mich denn wirklich ſchon ſo über alle Maaße entſetzlich?“ —

„Nein!“ ſeufzte Elidouc, — „Nein! — Das wolle doch Gott nicht! — Lieber, — ach vollende Deinen Spruch! Bis jetzt noch ſteheſt Du himmelhoch mit Tiefgeſunknem gegenüber!“—

„Seltſam! Höchſt ſeltſam!“ — ſagte Trimouilli, wie in einem tiefen Traume befangen; — „oder vielmehr: ungeheuer! Ei gäb' es denn wirklich Jemanden, noch tiefer, noch furchtbar ſchwindliger am Rande des äußerſten Abgrundes umherſchwankend, als mich? — Höre mir zu, Meiſter Elidouc! Ich ſage Dir: höre mir ohne Unterbrechung zu! Dann wirſt Du gewißlich wohl dennoch Meiſter bleiben!“ —

„Siehe, es kamen Gerüchte von Dir aus der britanniſchen Inſel herüber; — bald, Du hätteſt Dich einer ſchönen Fürſtentochter in ſüßmeineidiger Liebe verbunden, — bald auch wieder, Du wäreſt rühmlich gefallen auf dem Bette der Ehren; — ach, und, Elidouc, da ſtiegen aus beiden lügenhaften Kunden wahnwitzige Hoffnungen in mir empor! — Dein engelreiner Schwan, o Elidouc, wirft aber auch den leiſeſten Klang der zarteſten Bewerbung fern von ſich ab! O Ritter, ein ſo gar wunderſeltſames Kleinod iſt Dein geworden, — Du, dem es verliehen ward — Du mußt ja ſelbſt wohl ein irdiſcher Engel ſein! — Behalte Deine Glückſeligkeit, Du Seeliger! — Zu büßen aber um jeden kühneren Gedanken ziemt dem Verwegnen. — Bleib wie im Himmel Du, Held Elidouc, in dieſen vaterländiſchen Hainen! Ich will büßen und ringen und fechten an Aſia's ferneſten Ufern, und das bedeutet dieſer weiße Mantel und dieſes rothe Tempelherrenkreuz!"—

Damit war Trimouilli verſchwunden in den Morgennebeln, und ein jubelnder Trompetenklang, die wiederholte Ankunft der Friedensboten bezeichnend, berief den Seneſchall und Feldherrn Elidouc zu ſeines Herzogs Gezelt.

Siebentes Kapitel.

„Bewirthe uns Alle nun auf Deiner Burg, Du muthiger Sieger! Du edler Friedensſtifter! Wo könnten wir die Freude des Landes ſchöner feiern als dort?" — So hatte der Herzog von

Bretagne am nächſten Morgen zu Ritter Elidouc geſprochen, und dieſer durchflog auf windſchnellem Roſſe die Gegend, um ſeine holdſeelige Hausfrau wieder als ein Heimkehrender zu grüßen, und ihr Kunde zu bringen von der Nähe ſo ehrender Gäſte. —

Indem ſich nun ſein gutes Pferd im ſauſenden Schwunge mit ihm von hinnen flügelte, ging auch zu Anfang noch Alles in ſeinem Innern erträglich genug zu. Ach, ein ſo ſchwankendes, leichtbethörtes Ding iſt der Menſch hienieden, daß ſelbſt die kühne Schnelle der äußern Bewegung ihn für Augenblicke über ſein inn'res Elend zu tröſten oder doch zu betäuben vermag! — Aber es heißt wohl recht:

„Und nähm' ich duft'ger Morgenröthe Flügel,
Und ſchwänge mich bis an des Strandes Hügel,
Den nimmermehr ein ſterblich Auge ſah, —
Herr, Du biſt dennoch da!“ —

Elidouc hatte einſtmalen dieſen Pſalmenſpruch ſingen hören, als man ein Siegesfeſt in des Königs von Brittanien Hauptſtadt feierte, und ſchon damals waren ihm die gewaltigen Worte des königlichen Sängers David durch Leib und Seele gedrungen, daß er ſich kaum in ſeiner angemaaßten Kraft aufrecht zu erhalten vermochte. Nun kamen ſie ihm plötzlich in den Sinn zurück, nun, da ſein ſtachelnder Sporn, ſein eilendes Roß ihn immer mehr und mehr der durch ihn entweiheten, zu ſeiner Heimkehr mit Kränzen geſchmückten Heimathſchwelle näher trug! — Ach ja, nur allzudeutlich ſahe er die Laub- und Blumengehänge ſchon fernher leuchten, die Schloß Elidouc an Pforten und Zinnen und Zugbrücken umwanden! — Nur allzudeutlich ſah er die geſchmückte Dienerſchaft an mannigfachen Stellen des Burgweges ſeiner harrend, ſo ſinnvoll Alles vertheilt und ſo ſchön, daß er nicht zweifeln durfte, welche Hand es ſei, deren zartes Winken dieſe Feſtlichkeit geordnet habe. — Und fernher entdeckte ſein ſcharfes Auge eine ſchlanke, weiße Geſtalt im des Hauptthores Mitten, ein Mantel in den Farben ſeines Hauſes von ihren Schultern herniederflieſſend, zwei Kränze — öfters hochgehalten und nach ihm herüberwinkend — in den zarten Händen; — ſein Herz drohte ihn zu erſticken mit dem Bewußtſein, wie verwerflich er geworden war, ſeit er zum letztenmale von dieſen Heimathſchwellen ſchied! — Unwillkürlich bereits hatte er ſein Roß gezügelt, und es ſchon halb abwärts gewandt, um raſend von hinnen zu flüchten, wie Kain durch die für ihn von allen Freuden entblätterte Welt, da donnerte es in ſeinem Gewiſſen: „wie nun? Soll ſie den Jammerkelch der Sünden austrinken, welchen Du gefüllt haſt? Sie, die Reine, an Deiner, des Verbrechers Statt? — Nicht alſo! Hinaufklimme Du all die Staffeln des von Dir ſelbſt verſcherzten Glückes, und laß Dich auf jeglicher bewillkommen mit Freudengrüſſen, die dem Verbrecher ſich umwandeln zu Leidensgrüßen, und dränge dies ſchreckliche Bewußtſein tief zurück in Deine flammengenagte Bruſt, auf daß kein Menſch von Deinem Elend koſte, ſondern nur Du deſſen ſchrecklichen Fülle trageſt, — Elidouc, o einſt ſo ſchön Beglückter, nur Du allein!“ —

Wie er nun nach dieſem furchtbaren, beinahe ſelbſtvernichtenden Entſchluſſe hinanzog durch die mannigfach Jubelnden, vor jeglichem Laut einen neuen Dorn in ſeinem ſchuldbewußten Herzen fühlend, aber Dorn auf Dorn mit ſchweigender Faſſung tief eindrückend, und ſich endlich beinahe ſtolz ergötzend an dem eignen, ſtumm und unſichtbar hinquillenden Blut, — möge ähnliche Gefühle ein Andrer ſchildern, wenn er Luſt dazu hegt; — nicht aber der Schreiber dieſer Geſchichten, der allzudeutlich weiß: ſolch eine freche Faſſung iſt Teufelsblendwerk, und umhegt keinen ächten Edelſtein, ſondern höchſtens nur ausgebrannte Lava. Doch des armen Elidoucs Gluth ſprühete und loderte und brauſete nur immer ſchmerzlicher auf, mit jeglicher neu erſtiegnen Jammer- oder ſogenannten Freudenſtufe ſchmerzlicher, obzwar unbemerkt von allen menſchlichen Augen; — o fordert es nicht von Euerm Dichter, daß er Euch dieſe unſichtbaren Gräuelſchmerzen einzeln an's Licht reiße! —

Und wie ihm nun vollends ward, als Elianour einen Kranz ihm auf die Locken drückte, —

dann ſchnell, ſich auf ein Knie vor ihm niederlaſſend, den andern Kranz um ſeine und ihre Hand hinflocht, in Freudenthränen flüſternd: „nun immerdar ungeſchieden die Treuen!“ — Er ſtand wie ein Steinbild, aber in edel verbindlicher Stellung, und ein feſtes Lächeln um Wange und Mund.

Daß ein öffentlicher Gottesdienſt in der Burgkapelle dem Empfange die Krone aufſetzen ſollte, blieb ein Troſt für Elidouc, — aber leider nicht ein Troſt im rechten Sinne. Sein Knieen, ſein Weinen, ſein heißes Seufzen konnte nun von Niemanden ſchlimmer gedeutet werden. Alle Welt ſchrieb den Ausbruch des tiefſten, bodenloſeſten Jammers nur einer demüthigen Gottesfreude zu, und verehrte den zartgeſinnten Sieger um ſo mehr, je inniger er — wie es ausſah — all ſeine gewonnenen Kronen vor Gottes Throne ergeben niederwarf. — Das fühlte er, — und es gereichte ihm zur düſtern Erquickung, ſich dergeſtalt unverſtanden zu ſehn in ſeinem Elend! — Das fühlte er, — und es gereichte ihm ſchier zur Verzweiflung, ſich dergeſtalt überſchätzt zu ſehn in ſeiner Sündhaftigkeit! — Das pflegt ja immer der Lohn aller gleißneriſchen Leidenſchaft zu ſein: wild umhergeſchleudert das arme Herz von Abgrund zu Wolkenhöhe, von Wolkenhöhe zu Abgrund, und öfters beide Schwindelbewegungen ſich gräßlich kreuzend und vereinend in Einem, Einem zerreiſſenden Augenblick! —

Aber als nun vollends Elianour, o Elidouc, Dich lobte beim Hinausgehn aus der Kapelle, — Dich lobte, wegen Deiner demüthigen Andacht, wegen Deiner ſanften Freude, die Alles ſo ſtill in fromme Wehmuth verkläre, da mußteſt Du ja Dich rückgezogen fühlen in das einſamgewordne Gotteshaus, wie von Schwingen rettender Engel! Und ſo geſchah es; — doch als Du umwandteſt, pries Dich Elianour auch deshalb wieder, und flüſterte! „o nun iſt ja Alles wieder, wie ſonſt! Nur unbeſchreiblich, unbeſchreiblich ſchöner noch iſt es geworden!" —

Achtes Kapitel.

Den einſamen Ritter in der Kapelle, während fernab die Feſtklänge verhallten, umſchwebte — einer tröſtend ernſten Freundin gleich — die ihm verliehene Sangesgabe, und hätte ihm wohl ein klares, ihn ſelbſt begeiſterndes und erhebendes Lied von den Lippen gelockt; — aber da ſtürmte wilden Donnerlautes die Leidenſchaft ſeiner nun trübe gewordnen Seele drein, und ſtatt eines liebereinen Hymnus ſprach er — bald knieend, bald unſtätt auf und nieder wandelnd, folgende Worte vor ſich hin:

„O ſeel'ger, ſüſſer Frieden
Der lieben ſanften Stelle,
Mir ehmals oft beſchieden
In lindgeſtillter Bruſt, —
So hat auch dieſe Schwelle
Dein Fittig nun gemieden,
Prophetiſch tief bewußt
Der flammendheiſſen Welle.
Allwärts, allwärts mir lauernd,
Allwärts mich wild durchſchauernd
Mit ſünd'ger Angſt und Luſt! —

Was denn? — Sprach nicht im ſüſſen Traum
Ein ſeel'ger Engel hier noch kaum,
Nun ſei ja wieder Alles
So ſchön, wie je zuvor? —
Ja, preiſend holden Schalles
Drang es aus ſüſſer Lippen Roſenthor,
Noch höher ſchwebe Glück und Lieb' empor! —
Ach nein, ach nein, es iſt nicht wie zuvor! —
Die neugeſchürten Flammen lodern
Still durch der Treue heil'ge Burg,
Und nagen im Geheim ſich durch,
Daß all die frommen Liebesgräber modern,
Und bald der Bau hinſtürzt in Graus,
In ew'gen Abgrunds Nachtgebraus.
Wo grimm'ge Funken Luſt und Leben fodern! —
Ja, Recht auf Luſt und Leben
Hat ihnen toll ein Zauberwort gegeben! —
Du Wildbethörter ſprachſt es aus, —
Was ſtaunſt Du noch ob Sturm und Flammengraus? —
Nein, Du Engel ſüſſen Schalles, —
Nein, es täuſcht Dich ſüſſer Nebelflor! —
Nein es wird nie Alles
Hold und lieblich wie zuvor! —
Nie erwachen Tage, Farben, Lieder
Aus verblühter Schönheit völlig wieder! —
Aber jenſeits in verklärter,
In erhöhter Herrlichkeit vielleicht? —
O, wie's da mir als ein gottgewährter
Wunſch durch Herz und Seele ſchleicht! —

O läßt dennoch mir am Wunderquillen
Ew'ger Bäche ſich die Seele ſtillen?“ —

Und wie zur Antwort ſeiner ſehnenden Liedesfrage drang folgendes Singen eines näher und immer näher Heranwandelnden wohllautend in die ſchweigenden Wölbungen der Kapelle herein:

„Herz, das nach dem Höhern trachtet,
Herz, das nach dem Ew'gen ſchmachtet,
Herz, vom Dunkel halb entnachtet,
O vertrau nur Deinem Zug!
Dünkt Dein Licht Dich nur ein falbes, —
Lockt noch Dienſt des güldnen Kalbes, —
Nur getroſt! Gott thut nichts Halbes!
In der Wahrheit iſt kein Trug!
Um ſo mehr vor Dir Du bebeſt,
Um ſo minder ſelbſt Dich hebeſt,
Um ſo ſichrer fühl': Du lebeſt,
Mitgenannt im Lebensbuch! —

Haltet ſtill nur, Ihr Verirrten!
Haltet ſtill dem ew'gen Hirten,
Und zum himmliſchen Bewirthen
Trägt er liebend Euch hinauf!
Haltet ſtill! Erſchließt die Herzen!
Klagt ihm Eure ſünd'gen Schmerzen,
Und mit linden Rein'gungskerzen
Tilgt Er ſie im Rettungslauf!

Haltet ſtill! Bald ſollt Ihr merken:
Lieb' iſt Wurzel ſeinen Werken,
Selbſt ſein Dräu'n iſt heilſam Stärken!
Still nur! Thut das Herz nur auf!" —

Die Stimme ſchwieg. Elidouc — zu Anfang des Liedes unwillkürlich auf beide Kniee niedergeſunken — erhub ſich ſtaunend, ſehnend, leiſe flüſternd:

„O Himmelsſang! Nicht ſchweige Du! Nicht wende
Dich ab von mir! Führ' aus Dein Werk! Vollende!" —

Und wie er ſich mit ſchaudernden Hoffen nach dem Haupteingange wendete, meinend, es müſſe ihm von draußenher ein Himmelsbote mit goldnen Fittigen erſcheinen, in ewig jugendlicher Herrlichkeit und Pracht, da klang der Geſang zwar näher heran, aber zu des Ritters Erſtaunen unterbrochen von Seufzen und Stöhnen eines mühſam Bergaufklimmenden, welchen die letzte ſteile Windung des Hügelpfades ſchwer zu beklemmen ſchien. Etwas wie unwilliger Hohn zuckte auf des in ſeiner ſtolzen Erwartung getäuſchten Kriegsmannes Lippen; — doch ſchwand die unreine Stimmung faſt wieder vor dieſen Worten des nahenden Pilgrims:

„Matt ſchier auf dem Pfade ring' ich, —
Ungenügend ſelbſt mir ſing' ich, —
'Dennoch Heil und Frieden bring' ich, —
Halt nur Du dem Boten ſtill!“ —

„Ja! Ja! Stillhalten!“ murrte Elidour, auf's neue verwildert dazwiſchen. „Das ſind ſo die matten Einſiedlerträume aus dem Artusforſte! Aus der Mooshütte des armen alten Ambroſius, der ſich der Beobachtung der Wieſel hingegeben hatte, um ihnen die Kunſt abzulernen, wie ſie ſich untereinander wiederbeleben, wenn ſie todtgeſchlagen ſind!“ — Faſt wär' er in ein freches Zorngelächter ausgebrochen. Aber noch ſänftigte ihn das näher und näher alſo heranklingende Lied:

„Der Du trotzig willſt verzagen,
Mußt nicht nach dem Boten fragen;
Bringt er gutes nur getragen, —
Unſer Herr ſchickt, wen Er will!“ —

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
(De la Motte) Fouqué, F.H.K. von

3-598-50775-5
FNr. 20013 / 106

Wieder ſchwieg erſchöpft der Wandelnde. Elidouc an der Thür lauſchend, murmelte in ſich hinein: „wahrhaftig, das iſt er ſelbſt, der greiſe Schwärmer Ambroſius! — Oder wär' er wohl dennoch ein ächter Seher? — Ach, dann würde er der entſetzlichen Dinge allzuviel in mir erblicken!" — Er ſchauderte heftig zuſammen. Draußen klang es ganz nahe:

„Still! Die Liebesworte kommen!
Still! Das Licht iſt ſchon entglommen,
Das Dich rückführt zu den Frommen!
Schöpf, o Sünder! Bächlein, quill!"

„Still!" flüſterte Elidouc, — ſchon nahe daran, dem lieben Greiſe voll ſanfter Sehnſucht entgegenzuwandeln, — aber plötzlich von einer unſeeligen Scheu ergriffen, ſtöhnte er in weit andrem Sinne: „ſtill!" — und flüchtete, voll wilder Eil, dem nahenden Beter unbemerkt durch eine Seitenpforte den Hügelgang hinab.

Neuntes Kapitel.

Wahrlich, es giebt im Erdenleben Tage, welche lange und wechſelreiche Zeiten deſſelben vorbilden, ihrem ganzen Hauptinhalte und Weſen nach! Iſt es da nicht bisweilen, als habe man eine weite Gegend im leicht überſehbaren Abriſſe beſchaut, und wandle nun langſam durch ihre Thäler und über ihre Klippen hin? Man verliert zwar oft dabei, im Tiefſten der Verſchlingungen ſelbſt befangen, jenen früherhin deutlichen Zuſammenhang; doch wenn ſich dann wieder einmal der vielverſchlungene Pfad bergan hebt, und uns unvermuthet auf einen freien Gipfel der Ausſicht ſtellt, — da erwacht uns der ſeltſam ſchauerliche Gedanke: „das hab' ich Alles ja ſchon vorlängſt einmal erlebt! Das ſind ja wohl nichts als Wiederholungen eines alten Wechſels von Jammer und Luſt!" — Und der arme Menſch ringt wie ein Träumender auf und nieder in ſich ſelbſt mit ſeinen zweifelnden Fragen und unſichern Antworten! Doch öfters, könnte er ſich nur ganz hell und klar darauf beſinnen, würde der Träumer die Löſung ſeines Staunens in einem frühern Tage ſeiner Wallfahrt finden, einem einzigen, prophetiſchen Tag, der ihm die Gänge durch zukünftige Jahre kühn und gewaltig im eiligen Dahinrauſchen vorgeſpielt hat! —

Erkennt man ja doch den Wuchs des Baumes in ſeinem einzelnen Laubblatt! Den Bau des Felſengebürges in ſeines kleinſten Kieſels Geſtein! —

Elidouc hatte für diesmal einen ſolchen Tag erlebt. Laßt uns noch einen Erinnerungsblick auf die Schilderung deſſelben zurückwerfen, und dann wiſſen wir es, wie unſer unbeglückter Ritter ſich müde kämpfte durch Wochen und Monde lang, in all dem trüben Wechſelgewirr zwiſchen Jammer und Stolz und zwiſchen äußrer Herrlichkeit und inn'rer Zerknirſchung.

Seelig ſtill, wie die unbewegliche Sonne, waltete die holde Dame Elianour über dem ängſtigen Treiben. Zwar blieb wohl ihrem klaren Auge nicht verborgen, das in dem erſten Entzücken des Wiederſehens als ſeelige Hoffnung in ihrem Geiſt emporgeblühte Glück, — es halte den rauheren Lufthauch des täglichen Treibens und Lebens nicht aus, und ſchwinde in die unſichtbare Ferne empor, wohin ſo viele unſerer liebſten Traume und Wünſche ziehen; — ja, ſie fühlte ſogar, ein finſtrer Schatten in Elidoucs Geiſte laſſe nicht einmal die frühere Heiterkeit für ihn und ſie je wieder erwachen; — ſie ahnte ſchaudernd, es ſeie der Schatten irgend einer Sünde und Treuloſigkeit; — aber dennoch konnte all das Dunkel ihrer eignen Klarheit keinen bleibenden Sieg abgewinnen. Sie weinte nur ſolche Thränen, wie Gottes Hand ſie abzutrocknen verheißen hat! —

Und als irdiſcher Berather und tröſtender Freund dabei war ihr auch noch der greiſe Siedler Ambroſius im Artusforſte verliehen. Daß Elidouc nach wie vor dieſen Hain vermied, — er, dem in ſeinem jetzigen Glanze jedwede Gegend des Herzogthumes wieder offen ſtand, wie dem Fürſten ſelbſt, — gab ihr wohl eine traurige Beſtätigung ihres ernſten Ahnens; — doch hütete ſie ſich wohl, gegen den Siedler ein Wort darüber zu wagen, und auch der Siedler hütete ſich, Elidoucs Namen gegen Elianour zu nennen. Das hinderte aber nicht den Lichtſtrom ſeeligen Troſtes, welcher ſich mit göttlicher Allbedeutſamkeit von ſeiner Seele in ihre Seele ergoß. —

Eines Abendes, wo Beide um die Zeit der ſinkenden Sonne einander vor Ambroſius Hüttenthür gegenüber ſaſſen, erhub ſich unter ihnen — erweckt und begleitet von dem Flüſtern des Abendwindes in Blättern und Quellgerieſel — folgendes Wechſellied:

Elianour.

Sind der Seele ſinn'ge Klagen
Nicht ein ſüß prophetiſch Sagen:
„Seele, ſchau empor nur;
Droben blüth's und lacht's?“ —

Ambroſius.

Ja, es winkt im Quell der Thränen
Ein prophetiſch holdes Sehnen; —
Doch an Einem Thor nur
Harrt es, ſtrahlt's, und wacht's.

Elianour.

Giebt's denn mehr, als Eine Pforte,
Um aus dieſem nächt'gen Orte
Einzugehn, wo Lichtglanz
Blüht in ew'ger Pracht?

Ambroſius.

Eine Pforte giebt's zum Leben,
Doch Fallthüren klirr'n und beben,
Lockend hin, wo *nicht* Glanz
Je aus Gluth erwacht.

Elianour.

Ja, für wilden Hochmuths Kinder!
Ja, für frevelkühne Sünder!
Doch mein Herz, — es weint nur! —
Droht auch Dem der Graus? —

Ambroſius.

Kind, es giebt auch ſünd'ge Klagen!
Kind, es giebt auch freches Zagen!
Lieb' und Demuth eint nur
Uns in Vaters Haus!

Elianour.

Ach, ſo liegt denn auch im Klagen
Noch Gefahr und düſtres Zagen?
Will man ſelbſt dem Schmerzhauch
Unſrer Seelen drohn?

Ambroſius.

Siehſt Du, wie zum kühnen Rechten
Sich die Klage kann verflechten?
Selbſt Dein reines Herz auch
Stimmt ſchon in den Ton!

Elianour.

Ach, ſo muß ich ganz denn ſchweigen? —

Ambroſius.

Nein! Vielmehr ſtimm' in den Reigen,
Der im Opferluſtklang
Sich ringsum erhebt!

Elianour.

Ach, könnt' ich wie Nacht'gall ſingen!

Ambroſius.

Schon dies holde Seufzerklingen,
Das aus Deiner Bruſt drang,
Hat ſolch Lied belebt!

Elianour.

Hört das gern der ew'ge Vater?

Ambroſius.

Fragſt Du noch? Wie oft ſchon that er
Kund die gleiche Huld Dir,
Leiſ' im Seufzerhauch! —

Elianour.

Dank hab, treulicher Berather!

Ambroſius.

Mit Dir ſei der ew'ge Vater,
Tilgend alle Schuld Dir!

Ellanour.

Mit Dir ſei Er auch!

Zehntes Kapitel.

Um eben dieſe Stunde ritt Meiſter Elidouc auf die Falkenjagd; mit ihm nur allein Knapp Malvoiſin. Denn was dem Ritter an Dieſem bei der letztern Landung auf Bretagne bedenklich geweſen war, hatte Malvoiſin in mannigfachen Gefechten durch kühnes, bisweilen wohl überkühnes Wagen gänzlich wieder ausgelöſcht. Und wie es denn edle Gemüther an der Art haben, dem unverdient Gekränkten — oder auch dem nur, welcher ihnen als ein Solcher erſchien, — alles zugefügte Leid beinahe verſchwenderiſch zu vergüten, ſahe man auch jetzt den Knappen Malvoiſin faſt mehr wie einen Freund, denn wie einen begünſtigten Diener, auf jeglichem Ritt und bei jeglichem Gelag in des mächtigen Seneſchall

Elidouc Nähe, und überall von ihm auf die ehrendſte und vertraulichſte Weiſe begünſtigt. Auch hätte ihn Elidouc wohl ſchon vorlängſt gern zum Ritter geſchlagen, und ihn ſich dadurch noch näher gehoben; im jetzt beendeten Kriege jedoch hatte ſich keine Gelegenheit dargeboten für den wilden Wagehals zu irgend einer ganz ausgezeichneten That. Erzeigt ſich bisweilen Fortuna als eine dienſtbare Magd unwürdiger Buhler, ſo übt ſie doch öfters auch gegen ähnliche Menſchen ein ſprödes Richteramt, wie um einigermaaßen ihre Sprödigkeit gegen manch einen edlen Bewerber zu vergüten. Meiſter Elidouc aber hegte eine allzuernſte Liebe für das ihm verliehene Ritteramt, um es auf eine andre Art weiter zu geben, als wo ſeine Wahl ſich derleuchten durfte in den Augen aller Welt als ein ſtrahlendes Ehrenſiegel, jedweden leiſeſten Zweifel oder Widerſpruch in ein machtloſes Dunkel hinabdrükkend. —

Malvoiſin ſah es natürlicherweiſe anders. Der hätte gern die Ritterwürde auf jede nur etwa halbmögliche Weiſe gewonnen, ſich in ſeinem mattherzigen Innern bewußt, nun habe er die äußerſte, ihm denkbare Anſtrengung verſucht, und wenn das nicht zu der begehrten Auszeichnung verhelfe, müſſe er fürderhin ganz und gar darauf verzichten. Doch meinte er wohl, ein glückliches Ungefähr könne noch immer wiederkommen; — endlich auch dachte er, mit der Ritterwürde ſei es nur ein luftiges Vorurtheil, das eben nicht ſonderlich weſentlichen Nutzen bringe, und man könne im Lauf der Begebenheiten wohl andre und gewichtigere Vortheile erringen; — kurz, er umgaukelte ſeinen Ritter nach, wie vor, als ein dienſtbarer Schmetterling, oder — um das edle Bild nicht zu entweihen — vielmehr als ein dienſtbarer Käfer.

Diesmal ritt Elidouc mit ſeinem Geleitsmann über eine Ebne, die ſich unfern des Artusforſtes hinzog. Ein ſchöner, hellglänzender Reiger ſchwebte vor ihnen in den Lüften, Elidouc löſte ſeinem getreuen Falken die Kappe, und ließ ihn aufſteigen von der Fauſt, das leuchtende Bild auf ſeinen luftigen Bahnen zu verfolgen. Lange und länger, als gewöhnlich, währte der Kampf, denn höher und immer höher ſtieg der Reiger, als klimme er auf unſichtbaren Staffeln in das Granzenloſe der Luftumwälbung hinauf, und faſt ermattet ſchien bisweilen der Falke dem kühnen Ringen zu entſagen. Doch immer wieder ermannte er ſich, wie begeiſtert von dem Rufe ſeines ritterlichen Herr'n, der windſchnell, wie er, dahinſtrich über die grüne, blühenden Haide, Herz und Blick hinaufgewendet nach der ſonnig wolkigen Jagd. Da plötzlich ſchwang der Falke ſein Gefieder ſiegend empor, — überflügelt ſah ſich der Reiger; — doch in der Todesangſt, wie faſt alle bedrangte Geſchöpfe, noch einmal kühn, reckte er, im Luftmeer wie auf dem Rücken ſchwimmend, den ſcharfen Schnabel vertheidigend empor; — herab ſchoß pfeilſchnell der Falke, — und taumelte alsbald, von dem Stoß ſeines Feindes getroffen, blutend ſeitab auf den grünen Boden. Ruhigen Schwunges ſegelte der gerettete Reiger nach dem Artusforſte zu, und ſenkte ſich ſanft in deſſen liebliche Schatten hinunter.

Elidouc war vom Roſſe geſprungen, und kniete neben ſeinem verblutenden Falken, ernſte Wehmuth im feurigen Adlerblick. —

„Möchtet Ihr ihn wieder beleben?“ flüſterte dicht bei ihm ein ſanft liebkoſendes Stimmchen.

Elidouc ſah empor. Es war der kleine freundliche Amyot, der unerwartet neben ihm ſtand. — In den Kämpfen der jüngſtvergangnen Zeit hatte das liebe Kind nur kaum auf ſo lange von ihm gelaſſen, als er es durch ſtrenges Gebot in den Augenblicken der dringendſten und wildeſten Gefahr von ſich trieb. Dann aber hatte er ſich immer gleich wieder zu ihm geſellt, und war nur jetzt in den Tagen der Feſtlichkeit und des Wohllebens ganz leiſe von ihm gewichen, um wieder das gewohnte ſtille Hirtenleben bei den Seinigen zu beginnen.

Wäre Elidoucs Gemüth überhaupt noch ſtiller geweſen und klarer, — wohl hätte das ſich ſo lieblich in ſeinem Leben ſpiegelnde Bild ihm nicht unbeachtet entſchwinden können. Was aber weiß der in Strudeln bergunterraſende Bach von den Vergißmeinnichten am Ufer? — Dennoch, als des Knaben unſchuldig freundliches Geſichtchen ſo auf Einmal hereinleuchtete in des Ritters verſtörte Seele, und ſein Mund ſo ſüß ſchmeichelnd die Frage wiederholte: „möchtet Ihr ihn gern nochmals beleben, den ſchönen blutenden Falken?“ — da empfand Elidouc eine tiefe, wunderbare Sehnſucht nach etwas noch weit Schönerem, noch weit unwiederbringlicher Verlornem, als der edle Falke, wenn er ſich es auch weder mit Wort noch deutlichen Begriffen klar zu machen wußte. Er umfaßte, wie er ſo neben dem ſterbenden Vogel am Boden kniete das Kind, und ohne deſſen freundliche Frage beantworten zu können, ſtreichelte er ihm ſanft dabei die blühenden Wangen, und helle Thränen ſtiegen ihm ſelbſt in die ſtolzen Heldenaugen herauf. —

Da murrte Malvoiſin ſeitwärts vor ſich hin: „ich *kann* nun einmal das Geweine und Geſeufze nicht gut vertragen an ſonſt ehrbarlichen Rittern und meiner dorten fällt mir wieder gewaltig ſchwer in ſolch eine zimperliche Manier hinein! — Aber mag man's nicht hindern?" — Und nach einigem Beſinnen rief er mit lauter Stimme: „Einſiedel Ambroſius! Ambroſius Eremita! Kommt doch heraus mit Euern Wieſelkünſten aus dem Walde! Hier will ein Falk verenden, und Ihr ſollt ihm auf hohes Begehren eine Wieſelwurzel auf das durchſtoßne Herzlein legen, ob es davon wieder ganz werden mag, und friſch und lebendig obenein! Ambroſius Eremita, ſo kommt doch heraus aus Euerm Artusforſt!" — Unwillig ſahe ſich Elidouc nach ihm um, dem frechen Gelärm durch einen Wink Schweigen gebietend. Der Knabe indeß flüſterte leiſe nach Jenem hinüber: „Du! Wenn er nun käme, und käme auf ſolch einen Ruf! Ich dächte immer, Du machteſt Dich lieber im Voraus von hinnen!" —

Malvoiſin, von jenem unerklärbaren Grauſen ergriffen, welches immer die Frechſten am heftigſten erfaßt, hätte beinahe der Mahnung des Kindes Gehör gegeben. Aber fühlend, daß er dann wohl dem mächtigen Seneſchall auf immer verächtlich ſei, ſteifte er ſich in ſeinem verirrten Sinne, ſo feſt er's immer vermochte, und ſagte, ohne ſich von der Stelle zu regen: „nun, ſo viel doch wird man vor dem gewaltigſten Anhänger des Einſiedel Ambroſius behaupten dürfen, daß der fromme Beterheld vermeint, er habe den Wieſeln ein Hexenſtücklein abgelernt, womit man Todte zum Leben erwecken kann! Iſt das nicht wahr?" — Der Knabe lehnte ſich — wie um dem häßlichen Schmäher deſto ferner zu ſein — recht feſt an des noch immer knieenden Ritters Schulter zurück, und ſagte dann mit heller Stimme und klarleuchtenden Augen:

„Nein! Das iſt nicht wahr! Hexenſtücklein verſteht weder ein armes Wieſel, noch möchte Einſiedler Ambroſius ſie erlernen! Und Todte zu erwecken vermag nur Gott! — Aber — ſo ſprach letzthin der fromme Ambroſius, als er nahe bei der Hütte meiner Aeltern einen Ohnmächtigen wieder zum Leben gebracht hatte, — aber nicht Alles, was die Menſchen in ihrer Selbſtklugheit für geſtorben halten, iſt deswegen geſtorben vor Gott! Und damit der Menſchen

Selbſtklugheit zu Schanden werde, hat oftmal der liebe Gott recht wunderbare Heilmittel in der kleinen Thierlein Macht gelegt! — Wer hat was dagegen einzuwenden? — Ihr doch gewißlich nicht, Ihr lieber, ſanfter Ritter Eliduc?“ — Und damit ſahe das Kind dem Helden ſo freundlich in die Augen, daß dieſer voll weicher Wehmuth erwiederte: „verſtehſt Du ſo gar hell in meinem Innern zu leſen, kleiner Bote? — O ſo muß es ja doch auch wirklich noch hell ausſehn in meinem Innern!“ — „Ja freilich!“ ſagte unbefangen der kleine Amyot. „Das denk' ich auch!“ — „Blaſe mir auf Deiner Hirtenflöte etwas recht Helles und Heitres vor, lieber Junge!“ — „Das Schönſte, was ich zu blaſen weiß, iſt Euer Stammesmarſch, lieber Ritter!“ ſagte das Kind, und hub alsbald zu blaſen an und dazwiſchen zu ſingen:

„In's Feld! In's Feld!
Das Banner ſchwellt
Voran dem luſt'gen Heereszug!“ —

Wie er aber an die Stelle kam:

„Leide Dich!
Meide mich!“

da ſang, während das Kind noch blies, Malvoiſin mit verführeriſch anmuthiger Stimme hinein:

„Illinor
Blickt empor
Durch das Nachtgewitter!
Einen Stern
Nah und fern
Sucht ſie: — ihren Ritter!“

Wie plötzlich von einem Pfeile getroffen, fuhr Elidouc empor, und winkte den Beiden, innezuhalten mit Blaſen und Singen. — „Wer ſoll inne halten?“ fragte trotzig der kleine Ampot. „Ich doch hoffentlich nicht? Hab' ich ja doch eben nichts andres geblaſen, und geſungen als den ehrbaren Stammesmarſch meines lieben Herrn! Daß Der dorten aber fremde Namen und Klänge hineinſingt, — ja wohl das mag und ſoll ihm verboten werden in Gottesnamen! Und lieber Herr Elidouc, Ihr habt ja das volle Recht dazu!“ —

„Das volle Recht?“ flüſterte Malvoiſin lächelnd. „Alſo hätte Niemand mehr das Recht in unſres Ritters Gegenwart dieſe Worte zu ſingen?“ — Und mit ſeltſamer Gewandtheit die Stimme der britanniſchen Prinzeſſin nachbildend, ſang er abermal ganz leiſe, ganz leiſe:

„Illinor
Blickt empor
Nach dem Einen Ritter!
Bleibt er fern,
Sinkt ihr Stern
Unter im Gewitter!“ —

„Nein! Nein!“ rief der Knabe trotzig dazwiſchen. „So heißt es nicht! Es heißt:“ —

Und da hub er an, ſchroff und heftig zu ſingen:

„Leide Dich!
Meide mich!“ —

Aber unwillig und unwillkürlich gebot ihm ein Wink des Ritter Elidouc Stillſchweigen.

Staunend ſah ihn der Knabe aus ſeinen großen blauen Augen an, ausrufend:

„Behält nun Der wirklich Recht bei Euch, der den Stammesmarſch unrecht ſingt? — So helf' Euch Gott, Herr Ritter! Mir aber wird ganz ſchwindlich und beinah grauenhaft vor Euch zu Muth! — Haltet es, bitt' ich, doch ja für keine Memmenhaftigkeit! Aber bei Euch zu bleiben, Herr Ritter? — ach einſt ſo lieber, lieber Herr Ritter, nein wahrlich, das vermag ich jetzt nicht!" —

Und pfeilſchnell, daß ſein lockiges Haar im Windzug und Sonnenſtrahl ſeltſam funkelte und ſich ſträubte, rannte der ſchöne Knabe von hinnen. Elidouc aber lehnte ſich, von geheimen Schrecken ergriffen, auf Malvoiſins Arm, ſprechend: „wie nun? Verläßt mich denn auch Der?" — „Ich bleibe bei Euch, mein kühner, hochbeglückter Herr!" entgegnete Malvoiſin, und wunderlich getröſtet, warf ſich der Ritter wieder auf ſein Roß, und vergaß in ſeiner wilden Eil ſogar, für eine Grabſtätte des treuen Falken zu ſorgen.

Elftes Kapitel.

Stumm waren Ritter und Knapp eine Zeitlang über die Ebne hingeſprengt, dem hereindunkelnden Abend entgegen. Jetzt wirrte ſich ihr Pfad in Hecken und Hügelgeflechte hinein, und verlor ſich zuletzt unter den Schatten eines hochſtämmigen Haines, wo das Meer ſeine Nähe kund gab im Rauſchen der tiefheraufbrandenden, abendlich bewegten Wogen. Staunend hielt Elidouc ſein Roß an, und indem er fragend nach Malvoiſin umblickte, entſpann ſich unter den Beiden folgendes Geſpräch:

„Mein Knapp, wie ſind wir doch ſo gar ſeltſam abgekommen vom Wege nach Burg Elidouc?" —

„Ei, wolltet Ihr denn dorthin, mein edler Ritter?" —

„Wo ſonſt hin, mein Knapp?" —

„Herr, wo all' Euer Herz hinfliegt! Aus der engen Bretagne fort, nach der ſeeumflutheten Britannia hinaus, die — einer

Muſchel des Meeres vergleichbar — in ihrem Schooße die herrlichſte Perle trägt, deren Anſchauen jemals dieſer reichfunkelnden Welt zu Theile ward. Sagen ja doch die alten Römerlieder auch, die Liebesgöttin ſeie dem Meer entſtiegen, ſchwebend auf einer Muſchel. Britannia heißt die Muſchel, und die Liebesgöttin heißt Illinor!"

„Schweige, Du thörichter, Du bethörender Knapp! Heim will ich, — heim muß ich, — heim will ich, ſag' ich Dir, nach Burg Elidouc!" —

Und er wandte ſein Roß, und ſprengte in verwilderter Eil — wie ein Feldflüchtiger, hätte man ſchier ſagen dürfen, — von dem verlockenden Meeresufer hinweg und landein. Aber da ſtrauchelte ſein edles Thier über eine weithingeſtreckte Baumwurzel; — der verſtörte Reiter hatte nicht gleich Zügel und Schenkel bereit, und im ungeheuerſten Sturze ſchlugen Mann und Pferd mitſammen weit auf den Boden hin.

Knapp Malvoiſin half dem Ritter ſchnell und beſonnen wieder empor; auch der edle Gaul erhub ſich wieder. Doch ſahe Elidouc alsbald im nun ſchon aufgeſtiegenen Mondlicht, wie jede Bewegung des Thieres nur Schmerz ausdrückte und beinahe Unfähigkeit, ſich fürder zu ſchleppen.

Das Bein ſchien im Buge verrenkt. — „Der wird Euch nicht fürder zu Schlacht oder Turniere tragen, edler Herr!" ſagte Malvoiſin mit einer Art von trübheiſrem Gelächter. „Und trüg' er nicht eben jetzt das ſchöne Sattelzeug, — es wär' wohl am beſten, man rennte ihm ein Schwerdt in das Herz, und machte ſeinem nutzloſen Daſein ein raſches Ende!" — „Mein armer, ſchöner Schimmel!" ſeufzte Elidouc, das leidende Pferd anſehend. „Nein, Malvoiſin, für diesmal räthſt Du mir doch wohl nicht gut. Wär' er auch wirklich unheilbar lahm, — und freilich ſieht es mir darnach aus! — er kann ja aber doch wohl noch auf der Weide umhertraben zu ſeinem eignen Spiel, — kann goldnen Haſer ſchnobern aus Jllinors ſchönen Händen." —

„Jllinor?" unterbrach ihn Malvoiſin mit tückiſchem Lächeln. „Jch dachte, Elianour hieße Eure Frau Gemahlin!" —

Elidouc ſchritt düſterſchweigend voran, den Schimmel am Zügel, und winkte nach dem ſchon dienſtfertig abgeſeßnen Knappen zurück, daß er wiederaufſteigen ſolle und ſich hinter ihm halten. So zog man eine Weile wieder lautlos fürder, nur daß Malvoiſin eine Liedesweiſe pfiff, leiſer und ſanft, daß der Ritter weder Trotz noch Störung darin finden konnte. Vielmehr legten ſich die Klänge liebkoſend an ſein Herz. Er hatte ſie wohl öfters ſchon von Illinors Harfe vernommen. — Plötzlich ſtillſtehend und nach ſeinem Begleiter umgewandt, fragte er mit einer Art wehmüthigen Zornes:

„Weißt Du, welch eine Weiſe Du da anklingſt, Du Knappe?“ —

„Ja, Herr Ritter,“ — kam die Antwort zurück, — „es iſt die Weiſe eines gar ſchönen Liedes, das ich Euch auch mit Worten ſingen will, dafern Ihr mir's nicht verbietet. Ich lernte es in Britannia von einem Hoffräulein der ſchönen Prinzeſſin.“

Und ohne Elidoucs Ja oder Nein abzuwarten, ſang er folgende, dem Ritter nur allzugut bekannte Worte:

„Kühn empor zu Siegesbahnen
Winken, lenken, zieh'n und mahnen
Alte Heldengeiſter
Jungen Heldengeiſt!
Da gilt's, freudiglich entbrennen,
Kühn ſich vom Gemeinen trennen,
Als ein ſtarker Meiſter
Herrſchen allermeiſt! —
Laß die Blöden an der Erde kleben!
Auf, ob ihnen hoch den Schwung zu heben!

Fühlteſt Du in Knabenſpielen,
Fühlteſt Du im raſchen Zielen
Jugendlicher Träume
Nicht ſchon höhern Muth?
Ob auch matte Wucherranken
Kriechend nach der Erde ſchwanken, —
Junge Lorbeerbäume
Blüh'n an ſonn'ger Gluth!
Auf! Nur auf! Dir winken Siegesbahnen!
Laß Dich nicht in's Dunkel rückwärts mahnen! —

Cäſar ſtand auf dieſem Lande!
Cäſar'n hat im Lorbeerbande
Sich dem Ueberwinder,
Dieſes Land geſchmiegt!

Er, glich Dir ein Kind der Erden!
Wollteſt Du denn Mindres werden?
Mach' Dich ſelbſt nicht minder,
Und Du haſt geſiegt!
Reiß Dich auf ab all den kleinen Geiſtern,
Und mit Adlerſchwung wirſt Du ſie meiſtern!

Auf, mein wunderkühner Ritter!
Brich nur all des Wahnes Gitter, —
Nebelgitter fallen, —
Und die Welt iſt Dein! —
Recht hat, wer das Höchſt' erſehnte,
Unrecht, wer Beſchränkung wähnte! —
Held iſt der vor Allen,
Wer nur Held will ſein! —
Schone nichts! Brich allen Wahn der Schmerzen!
Und Du ſtrahlſt hoch an Victoria's Herzen!" —

Unwillkürlich ſang Elidouc es furchtbar laut nach, daß all die Waldung davon wiederhallte:

Schone nichts! Brich allen Wahn der Schmerzen!
Und Du ſtrahlſt hoch an Victoria's Herzen!" —

Und zugleich riß er das Schwerdt aus der Scheide, und rannte es mit einem kunſtgerechten Stoß in das Herz ſeines edlen Schimmels, daß der faſt ohne Zuckung zuſammenſchlug, und regungslos zu ſeinen Füſſen lag. Dann gieng er weiter, als ſeie gar nichts vorgefallen, und ſchritt ſo raſch durch die nachtdunkeln Laubhallen von hinnen, daß Malvoiſin, deſſen Pferd vor dem erſchlagnen Thiere ſcheute, nur kaum Zeit gewann, ihm nachzukommen.

Als Elidouc deſſen brauſendes Roß dicht hinter ſich vernahm, ſprach er etwas verwildert: „haſt recht geſungen, Geſell! — Nur gar nichts geſchont, und man erreicht ſein Ziel! Eine Staffel nach der andern hinter uns eingebrochen, — was thuts, wenn nur die vor uns noch hält!“ —

„So iſt es recht, mein edler Herr und Meiſter!“ rief Malvoiſin aus, beide Hände in wilder Fröhlichkeit zuſammenſchlagend, daß ſein Roß davor einen Luftſprung that, und deshalb dicht neben dem Ritter auf dem engen Fahrwege zu gehn kam. „Iſt es nicht,“ — ſetzte er, den Gaul wieder zügelnd, hinzu, — „iſt es nicht ein jämmerliches Leben, welches ſich nur auf- und niederſchlängelt zwiſchen den gewöhnlichſten Menſchenhaufen dieſes vielbetretenen Erdrundes? Etwas Außerordentliches, etwas hienieden noch nimmer Erlebtes muß unſre Bahnen auszeichnen und überſchimmern. Sonſt lohnt es ſich der langweiligen Bemühung des Athmens ja nicht. Könnte ja ſelbſt das hoch über uns hin funkelnde Reich der Planeten ſeine regelrechte Reiſe nicht fortſetzen, träte nicht bisweilen befeuernd, durchſchreckend, belebend ein unerwarteter Komet dazwiſchen! Heil den Kometen! Und Heil den hochbegabten Menſchen, die zu ähnlichem Schaffen berufen ſind!“ —

„Menſch,“ — ſagte Eldouc ſtaunend, — „Du ſprichſt ja beinah, als wäreſt Du ich ſelber! — Oder nein! — Als wäreſt Du das tief in meinem tiefſten Innern wohnende Weſen, das mit Räthſelworten und ahnenden Klängen mich von meiner früheſten Kindheit her angetrieben hat, etwas Andres zu ſein, etwas unendlich Höheres, Kühneres, Gewaltigeres, als die mehrſten, — ja, als alle andre Menſchen um mich her.“ —

„Es trifft ſich wohl öfters ſo," — entgegnete Malvoiſin mit ernſter Feierlichkeit, — „daß in irgend einem mächtigen Augenblicke zwei Menſchen zuſammentreffen mit gleichen begeiſternden Gefühl, die bis dahin der armſelige Schneckenlauf der Welt fern auseinanderhielt. Vielleicht iſt für uns Beide ſolch ein Augenblick diesmal gekommen." —

„Für uns Beide!" wiederholte Elidouc halb hochmüthig, und halb doch auch faſt ſcheu vor dem Gedanken, er ſei unrettbar einer fremden, tiefdunkeln Macht anheimgefallen. Aber Malvoiſin entgegnete mit frechem Lachen: „nun, Meiſter Elidouc, warum denn nicht? Für uns Beide warum denn nicht? — Ihr wollet über all den Mitgenoſſen Eures Ritterſtandes ſchweben, — ja, wenn es gehn will, über Euern Herzog auch! Ich fühle den gleichen Drang! Ich fühle, wie Ihr, daß aus dem Wege muß, was unſre höheren Entwürfe hemmt! Was ſie auch nur minutenlang hemmt! — Dazu berechtigt uns der vielgewaltige Freibrief der Natur. Wie wären dergleichen Gedanken in unſer Innres gekommen, frag' ich Euch, — hätte nicht der allſiegende Urborn des Genius ſie uns eingeſtrömt? Antwortet mir!" —

„Ich antworte Dir," — ſagte Elidouc langſam, beinahe wankend die Füſſe am nächtigen Boden hinſchleifend, — „ich antworte Dir: was Du Genius nennſt, kann auch eben ſo gut Teufel heißen! Und, lieber Genoß, — ſetzte er mit leiſem, grau'nvollem Lachen hinzu, — „das wäre denn doch eine abſcheuliche Irrung, wenn wir Einen für den Andern angeſehn hätten!" —

Malvoiſin ſchwieg etwas beſtürzt. Es war als wollten ihm die Worte nicht mehr über die Lippen; — ja, faſt ſchien es, er fröſtle ſeltſam auf ſeinem gleichfalls unruhig bebenden Pferde.

Da nahte man ſich dem Ausgange des Waldes. Aus den Fenſtern von Schloß Elidouc leuchteten zahlloſe Lichter hernieder; — Trompetenklänge ſchmetterten jubelnd von den zwei Balkonen, und auf dem Hauptthurme des Schloſſes wallte eine ſchneeweiße Fahne gegen den Sternenhimmel empor; ein ſichres Zeichen, der Herzog von Bretagne, als Wappenführer des umbefleckten Hermelins habe für dieſe Stunden in der Burg ſeines edlen Vaſallen Wohnung genommen.

Elidouc ſtand einige Augenblicke nachdenklich ſtill. Nicht ſowohl ergriff ſeine Seele der unverſehene Glanz ſeiner Burg, als vielmehr ein leiſes Zitherklingen, das er eben jetzt unfern von ſich aus einem umbüſchten Thalgelände heraufſchwirren hörte.

Davon aber ſchien Malvoiſin nichts zu vernehmen. Vielmehr ritt er trotzig näher gegen den Ritter heran, und ſagte mit höhniſchem Lächeln: „was hält Euch, nach Eurer feſteshellen Burg emporzueilen, Herr Ritter? Was hemmt Euch? Der Cäſar, von dem ich Euch vorhin geſungen habe, und von dem Ihr ſehr gern zu reden pflegt, ließ ſich wohl nimmer fragen: was hemmt Euch!“ —

„Mich hemmte der Knapp, der ſeines Cäſars Pferd reitet!“ rief Elidouc aus! „Aber fürder nicht ſoll er mich hemmen!“ — Und zugleich ſchleuderte er den Malvoiſin ſo ungeſtüm aus dem Sattel, daß der ſtöhnend und halb unbewußt am Boden lag. Der Ritter aber warf ſich auf deſſen Gaul, und jagte ungeſtüm und achtlos des Geſtürzten nach ſeinem erleuchteten Schloße hinauf.

Zwölftes Kapitel.

Ernſt an der Pforte von Burg Elidouc trat dem Ritter ſeine holdſeelige Hausfrau entgegen, in tiefe Trauer gekleidet. Als er ſie deshalb ſtaunend betrachtete, ſprach ſie: „dafern Du es begehrſt, kann ich dieſe dunkle Tracht ja bald wieder von mir legen. Du biſt Herr über mich! O, über mein ganzes Leben auf Erden biſt Du Herr! — Aber freilich, wenn ich dieſe Schleier für eine Zeitlang tragen dürfte, geſchäh' es wohl gern. Es hat mich Jemand auf gar herzrührende Weiſe darum bitten laſſen. — Aber ich bitte Dich: beſprich das Nähere — und beſprich es ſanft — mit dem Herzog, unſrem Herrn. Dort kommt er ſo eben durch die Hallen herangewandelt. Mich aber wirſt Du nicht ſchelten, daß ich mich jetzt nicht der Thränen erwehren kann; — ja daß ich mich auch gar nicht der Thränen erwehren will! ſetzte ſie mit einem zarten Ausdruck der tugendſamen Hoheit hinzu, und ein Blättchen — weißer Farbe, jedoch mit Blut getränkt, — in Elidoucs Hand gleiten laſſend, glitt ſie ſelbſt wie ein umwölkter Lichtſchein in ihre Kammern von hinnen. —

Elidouc las folgende Worte:

„Der Trimouilli, der arme Tempelrittar,
Einſt glüh'nd, o Elianour, von kühnem Brand,
Nun bleichend an des Grabes nahem Rand,
Sucht Troſt — wie ehmals oft — bei Lied und Zither.

Zwar nicht mehr rührt ihr goldnes Klanggegitter
Der wundenmatte Arm, die welke Hand, —
Doch Zeichen, die wohl Sehnſucht einſt erfand
Ritz' ich auf's Blatt mit blut'gem Lanzenſplitter.

Gereint in Blut, gereint in frommer Feier
Iſt dieſes Herz! Kannſt Du wohl uns verzeihn,
Penelope, dem frevelhaften Freier?

Dann — o Du ſeel'ger Engel, ſprich nicht Nein! —
Dann hüll' um meinen Tod in Trauerſchleier
Dich holdes Licht nur auf drei Stunden ein!“—

Auf drei Monden wenigſtens," — ſagte Elidouc tiefbewegt, und drückte das blutbeſchriebene Blatt an ſein Herz, — „auf drei Monden wenigſtens, hoffe ich, wird die edle Geſtalt um Deinetwillen Trauerkleider tragen wollen, Du edelritterliche, Du frühgemähete Blüthe der Liebe und Ehre! — Ach ſoll denn all Dein tiefempfundnes Weh, Dein frommes Hinopfern eines ganzen Lebens nicht einmal die Trauerzeichen an Deinem angebetetem Bilde auf länger fordern dürfen, als auf wenige arme Stunden? — Zwar auch drei Monde rauſchen pfeilgeſchwind vorüber; — aber dennoch! — Es ſieht doch mehr wie ein Etwas aus, wie ein wirkliches, dauerndes Sein! — Sieht aus, und iſt doch nicht! Daſſelbe Spiel treibt die geſammte Lebenszeit! — Trimouilli, wie mag ſie Dir zuſammengeſchrumpft ſein, als Du nun dieſe Verſe mit Deinem Blute geſchrieben hatteſt, — die letzte, und wohl recht mühevolle Arbeit Deines jugendlichen Daſeins! — Nein, Deinen lieben Preis mindeſtens ſoll Dir Niemand rauben! Denn trauern um Dich wird Dame Elianour, und ſoll dieſen

Brief in goldner Kapſel auf ihrem reinen Buſen tragen ihr Lebenlang!“ —

Er hätte wohl noch weiter laut fortgeträumt, wohl noch manch ein tieferliegendes Geheimniß ſeiner glühenden Seele verrathend. Aber da umfaßte ihn plötzlich der Herzog, der unbemerkt näher getreten war, und ſprach mit liebkoſenden Worten: „Du großes Herz! Du mildes Herz! Haſt Du denn wirklich für meinen armen Neffen ſo ein gar rechtes Heldenmitleid? O Du ſollſt doch wahrlich hinfüro ganz unabtrennbar der Nächſte an meinem Herzen ſein! Nein, nimmermehr laß' ich Dich wieder von hinnen, Du Edelſter meiner Lande!“ — Und einen vorbeiachenden Schenken herbeiwinkend, nahm er zwei hohe Goldbecher aus deſſen Hand, und rief, den Einen davon in Elidoucs Rechte drückend: „nun trink, mein lieber, lieber Ritter: auf nimmermehr Scheiden von Bretagne!“ —

Einem Wink des Fürſten zufolge jubelten Trompeten und Pauken von einer nahen Brüſtung des Saales hernieder. Der Herzog leerte raſch ſeinen Becher; — Elidouc ſtand ihm gegenüber wie feſtgezaubert, den wein- und goldblinkenden Pokal ganz regungslos in ſeiner Hand. Zog ja doch an ſeinem Geiſte wie mit holdweinerlichen Mienen die zarte Illinor vorbei, und wie mit leiſem Sangesflüſtern:

„Ach läßt Du nie Bretagne, läßt Du auf immer mich!
Dann werd' ich todt mich grämen; — gut! Leb' und freue Dich!" —

Einzelne Schmerzens- und Reuethränen Elidoucs tropften unvermerkt in den Becher, während der Herzog ſtaunend fragte: „wie, Seneſchall, Ihr trinkt nicht? Ihr thut auf dieſe Geſundheit nicht Beſcheid? Könnt Ihr denn gar nicht vergeſſen?" — Wie die letzte Frage verneinend, ſchüttelte Elidouc trübe ſein federgeſchmücktes Haupt. Dann aber nahm er ſich raſch zuſammen und rief: „ich trinke, lieber Herr! O ja ich trinke zum tiefſtem Herzen hin, was dieſem Herzen in ſeinem eigenthümlichſten, heiligſten Kammern gehört!" Damit meinte er ſeine in den Wein gefall'nen Thränen; der Herzog aber dachte, es gelte dem ausgebrachten Trinkſpruch und überhaupt Allem, was er gern haben wollte, und ſo winkte er den Trompetern und Paukern, daß die abermal ein jubelndes Gelärm erhuben, den Becherzug des Ritter Elidoue begleitend.

Da ſetzte aber Dieſer den geleerten Pokal raſch auf einen Kredenztiſch hinter ſich nieder, blickte umher, wie ein aus dem Traum Erwachender, und fragte mit trübſeeligem Lächeln: „was iſt denn nun wieder das einmal in dieſer bunten Welt? — Der Herzog von Bretagne hält ſeines edlen Neffen Trimouilli Todtenfeier, — die Burgfrau ſelbſt hat ſich darüber in tiefe Trauerſchleier gehüllt, — und auf dieſer Burg giebt es fortwährend Jubel und Freudenlärm, als feire man ein Siegesfeſt?“ — Der Herzog ſah erſt etwas verlegen ſeitwärts. Dann jedoch erwiederte er mit kühnem Stolze: „warum ſollte es nur eben anders ſein? — Daß ein junger Held inmitten ſeines ruhmesvollen Laufes erliegt, — iſt denn das ſo etwas ganz Unerhörtes, ſo etwas Herz und Seele Zerreiſſendes, und muß man darüber in Jammer ausbrechen oder gar in düſtrem Zagen verſtummen? — Und vollends erſt, o Elidouc, wenn Du vernehmen wirſt, wie dieſer hier geſtorben iſt! — In einer furchtbaren Entſcheidungsſchlacht hatten die Sarazenen ein früherhin für unerſteigbar gehaltnes Gebürg erklommen, und ſchleuderten von daher Mord und Brand in die Geſchwader der Chriſtenkrieger herab. Schon ſah Alles aus, wie Niederlage und Flucht. Da ſprach mein wackrer Neffe Trimouilli zu einigen andern edlen Ordensrittern: „o nicht zurück, ſondern hinauf!“ — Und ihm nach flügelten ſie ſich in Sturmeseile den Fels, und warfen die erſchreckten Heiden in ihr Blut. Und als droben die Templerfahne wehte, war drunten der Sieg errungen. Trimouilli aber, von einer heidniſchen Wurflanze tödtlich getroffen zwiſchen Schulter und Herz, brach einen blutigen Splitter davon los, und ſchrieb kurz vor dem Verſcheiden die Worte, welche Du, mein Elidouc, in ſo edler Milde geleſen haſt. Hoch auf dem Siegesfelſen nun pranget ſein Grab.

Da frag' ich Dich, Held: iſt das eine Botſchaft zum Jammern und Trauern? Wer trauert, — das iſt nach ſeiner Bitte und Deiner edlen Vergunſt die Dame, in derem Dienſt er fiel. Wir aber wollen eben deshalb ſein Andenken feiern, als das eines Hochbeglückten. Weißt Du ja doch, Elidoue, wie es unſre altnordiſchen Vorväter zu thun pflegten bei'm Feſtmahle für rühmlich erſchlagne Helden. Nicht wahr, da galt es kein dumpfes Schweigen? Da galt es Ruhmesklang und Waffenklang!"

Abermal blieſen jubelnd auf des Herzogs Wink die Trompeter, und Elidoue, den neugefüllten Pokal ergreifend, ſtieß in kriegeriſcher Begeiſtrung mit dem Herzog an, ausrufend: „Ruhm und Ruhe den ehrſam Erſchlagnen!"—

„Laß es für alle Erſchlagne gelten!" rief der Herzog in einer ſeltſam überreizten Stimmung zurück. Fürſten ſollen ihre Gaben nicht einſchränken durch bedingende Beiwörter. Alſo: „Ruhm und Ruhe für alle Erſchlagene!" — Aber da hielt dennoch der ehrenſtrenge Ritter

Elidouc etwas inne, und ſprach mit beſcheidner Feſtigkeit: „leider, mein gnädiger Herr, giebt es auch Memmen und Meuchler, die auf unerwartete Weiſe erſchlagen worden ſind. Dürfen denn Unſresgleichen auf deren Ruhm trinken?“ — „Nun, auf ihre Ruhe doch mindeſtens!“ ſagte der Herzog etwas ärgerlich; und Elidouc erwiederte mit ehrerbietigem Neigen: „auf die Ruhe aller Erſchlagenen!“ —

Hell klangen die Becher zuſammen.

Aber zugleich klirrte leiſe, leiſe die Thür des Vorzimmers.

Und dahin umblickend, ſahe Elidouc den todtbleichen, blutbeſprützten Malvoiſin, wie er mit ſcheuem Lächeln hereingrinſete durch den halboffnen Pfortenflügel. —

Der Herzog, in eben dieſem Augenblick abgerufen, durch eine heitre Feſtesbotſchaft aus dem Hauptſaale her, bemerkte weder Elidoucs Erblaſſen, noch die ſeltſame Erſcheinung. Mit einem flüchtigen Gruſſe eilte er von hinnen. —

Einſam, nur von einer faſt erlöſchenden Deckenlampe umflackert, blieb Elidouc dem wunderlichen Thürhüter gegenüber.

Dreizehntes Kapitel.

Bald war der Ritter des vollen Ehrenmuthes, der ihn in allen Gefahren zu beſeelen pflegte, wieder machtig geworden, und zwar vor dem Gedanken: „auch die Bewohner einer unſichtbaren Welt dürfen den Mann nicht zittern ſehen, auf deſſen Bruſt die heilige Ritterwürde ruht!“— Und ſomit ging er der blutbleichen Geſtalt mit all der ſtrengen Faſſung entgegen, womit er den Malvoiſin in ſeinem Leben öfters anzureden pflegte, fragend: „was willſt Du hier? Und was ſoll mir Dein geheimnißreiches Winken? Ob Du auch irgend Furchtbares zu verkünden hätteſt, — frei ſollſt Du gegen mich herausſprechen, wie es dem Diener auf ſeines Meiſters Wink eignet und gebührt!“ Da neigte ſich die Geſtalt auf eine ſo ſeltſam ehrerbietige, faſt ſcheue Art, und ließ dazu den Schatten ihres Körpers ſo deutlich über den Boden hinfallen, daß Elidouc, halb erfreut, halb aber auch unwillig über ſein voriges unnöthiges Grauen, deutlich erkannte, das ſeie kein Bote aus der andern Welt! Das ſeie der lebendige, nur von dem erlittnen Sturz etwas beſchädigte und blutbeſprühte Malvoiſin ſelbſt! Er trat deshalb mit dargebotner Hand auf ihn zu, ſprechend: „ich habe Dir vorhin wohl ſchmerzlich wehgethan in meiner wilden Eile, Du getreuer Knapp? Halt' es mir zu Gut, und ſchlage verſühnend in meine Rechte ein. Es ſoll dergleichen Unbild von mir, wie ich zuverſichtlich hoffe, Dir nimmer ins künftige widerfahren. Aber hüte Dich auch, Malvoiſin, — ich bitte Dich nun freundlich, — hüte Dich, daß Du nicht wieder ſo wild in mein Leben hereinfährſt, als in den vorigen Stunden! Sieh, Malvoiſin, Du mußt mir ja keine Sporen anſehen wollen, wo ich ſchon ſelbſt mich geſpornt fühle zum kühnſten und unbändigſten Lauf. Dann gehn ja auch wohl die mildeſten und freundlichſten Roſſe durch! Nicht wahr, Malvoiſin, das thuſt Du mir nicht wieder?“ —

Regungslos, und nicht die leiſeſte Bewegung nach der hingehaltnen Rechten ſeines Ritters zeigend, ſtand der bleiche, blutige Knapp. Da rief Elidouc, in allen heftigen Zornesflammen ſeines Stammes auflodernd, aus:

„Willſt keinen Frieden, Du blutigblaſſer Ankläger? So wolle denn Kampf! Kniee nieder, daß ich Dich durch die Berührung meiner Klinge zum Ritter adle, und dann ſteige wieder empor, und ſchreite mir in den Baumgarten voran, und halte dort rechtliches Schwerdtgefecht mit mir auf Leben und Tod!“ —

Malvoiſin lächelte wehmüthig, wie ein verlorner Geiſt vielleicht lächeln möchte, wenn es möglich wäre, daß ein freudiger Ruf der himmliſchen Heerſchaaren hinabdringen könnte in ſeine endloſe Tiefe. Und eben dieſes ſchauerliche bange Lächeln entwaffnete den raſchen Ritter dergeſtalt, daß er ſanft zurücke trat, und mit leiſer Stimme hinzuſetzte:

„Was haſt Du an mich, Malvoiſin? — Du mußt doch irgend einen wichtigen Ruf an mich haben! Sonſt hätteſt Du nicht dieſe ſeltſame Gewalt über mich. Sag' es doch nur heraus! Ich will ja gern folgen, — ſei es auch in Graus und Untergang!"

„Graus und Untergang?" lächelte Malvoiſin auf eine ſpottende, doch nicht ganz unliebliche Weiſe. „Leben und Liebe heißt die Loſung! Oder auch: Illiner und Britannia! — O ſeht mich nicht ſo zornig an. Ich will Euch zu einem Abgeſandten bringen, dem Ihr Euch gewiß nicht ſo unwillig raſch entreißen dürft, als vorhin wohl mir! Aber das Herr Ritter, iſt längſt ſchon verziehen! Oder nun! — Was ſoll der demüthig hochmüthige Ausdruck? — Nein! Nichts da von Verzeihen! Gefreut hat es mich mitten in den Schmerzen meines Sturzes, daß ein Held, wie Meiſter Elidouc, den Worten, die er tönen läßt, auch endlich Kraft zu geben weiß durch außergewöhnliche That. Wirklich, in jenen Augenblicken war ich ja doch eine Hemmung Eures kühnen Wollens. Warum nicht ſollte ich alſo aus dem Sattel hinfliegen in das Dorngebüſch des Abhanges? — Eure Hand her, mein Ritter! Nun ſind wir wahrhaft verbunden. — Wie denn? Ihr zögert? — Vorhin doch botet Ihr ſelbſt mir die ritterliche Rechte entgegen, und ich ſtand nur gelähmt von einem wunderlichen Starrkrampf, dem Nachbleibſel meines Falles! Doch Eure friſch entſchloſſenen Worte vorhin haben mich wieder mit neuem Leben durchgoſſen. — Noch immer zögert Ihr? — Wartet! Ich weiß ſchon Etwas, das Euch in Bewegung bringen ſoll. Horch! Vernehmt Ihr nichts?“ —

Er war an ein Fenſter der Vorhalle getreten, und riß es auf. Anmuthige Zitherklänge drangen leiſe und lieb aus den mondbeglänzten Schattengängen des Baumgartens herauf. Elidouc neigte, wie in ſüßen Träumen befangen, ſein Haupt dorthin. — „Ja, ja!“ — flüſterte Malvoiſin ganz leiſe — „ſo ward es auch mir, — ſo ſehnſuchtsvoll, ſo aller zarten, rathſelhaften Hoffnung reich, als ich unter den Dornen halb ohnmächtig am Hügel lag, und dieſe Töne zu mir heraufſchwirrten vom Thale her. Ein Bote bringt ſie an Euch, mein kühner Meiſter Elidouc! Der hat mich auch mit edlen Balſamen gelabt und ermuthigt, und zum Dank das für hab ich ihn hereingeleitet in dieſen Burgumfang. Kommt nun, ihn zu vernehmen! Kommt hinab! — Zwar iſt es noch die Nacht'gall ſelber nicht. Jedoch auch Graſemücke, vorausgeſandt von ſüßerſehnter Nachtigall, iſt ja willkommen ſchon, ein lieber, früheſter Frühlingsbote. Nicht wahr, mein Held! Nicht wahr? — Ja, Nachtigall iſt es, die Dir Botſchaft ſendet. Und käm' es auch auf Rabens dunkelm Fittig, — ein Held ja zaudert nicht! — Und wär' der Rabenfittig auch was blutig, — ein Held ja zaudert nimmer! Nicht wahr Herr Elidouc?" —

Und abermal ſtreckte er ihm ſeinen Blutbeſprengten Arm aus den dunkeln Gewanden entgegen; — es ſchien eine Bewährung des ritterlichen Muthes zu gelten, und drunten zwiſchen den Bäumen klagte die Zither ſo gar lieblich ſanft. —

Da ſchlug der arme Elidouc ein, und ließ ſich von ſeinem finſtern Gefährten die Steigen hinableiten.

Von droben tönte immer verhallender das Tönen der Hörner und Flöten; — „Die glücklichen Menſchen verrennen uns hier nicht mehr die Wege!“ — dachte Elidouc; — „wir ſind ſchon recht weit von ihnen abgekommen!“ — und ein leiſer, aber tiefgeſchöpfter Seufzer entſtahl ſich ſeiner Bruſt. —

Da ſtand man mit Eins unter den Baumgängen drauſſen, von blumigem Nachthauch umduftet, von Mondeslichtern umſpielt. Leiſe, kaum hörbar, ſchlug Malvoiſin die Hände zuſammen, und aus dem ſchattigen Laubdunkel trat eine zarte Knabengeſtalt, in welcher Elidouc alsbald Jllinors Pagen, den jungen Ywain, erkannte. Das Kind berührte mit dem Zeigefinger der rechten Hand, zum Wink des Schweigens, ſeine eignen Lippen, verneigte ſich ehrerbietig, und ſang alsdann in das ſanfte Geſchwirr ſeines Saitenſpiels folgende Worte:

„Mich ſendet
Von ihres blüh'nden Felſens Fuß —
Dir ſpendet
Durch meinen Mund der Minne Gruß, —
Erräthſt Du, Wer? —
Ach weh, erräthſt Du's nicht? —
Dann gieb ein Zeichen!

Und wieder fort durch Nacht und Meer
Will ich entweichen,
Wie vor Gewittergrau'n das zarte Licht
Des Liebesſterns in Nebel ſich verſlicht; —
Und nimmer, nimmer komm' ich wieder her! —
Sie war's! Sie lehrte jedes Wort mich
ſingen!
Ach ſprich! Willſt hören Du? Soll ihre Kund'
ich bringen?"

Und Elidoue, die Hände über die Bruſt zuſammenlegend, und ſich voll tiefer Demuth neigend, flüſterte in das Geſchwirr der Saiten:

„Sprich Kind! Laß Lieb' und Leid mein Herz
durchdringen!" —

Da blickte der kleine Ywain ſüßfreundlich zu dem Ritter hin, ſprach halbſingend:

„Alles that nur ſie mir kund:
Sylb' und Wort und Zitherrauſchen!
Mußt drum ja recht achtſam lauſchen!
Bin ja nun ein Engelsmund!" —

Darauf ſang er hell und deutlich — faſt wie ein abgerichteter kleiner Vogel zu ſingen pflegt — folgendes ernſte Lied:

„Der alte König, deſſen edles Haupt
Durch eines jungen Heldenritters Rechte
Mit Sieg's= und Friedenskränzen ward umlaubt, —

Es riefen ihn die himmliſch hohen Mächte!
Und freundlich ſank ſein Leib zur ſüßen Gruft,
Zum alten, längſt tiefſchlummernden Geſchlechte.

Da trübt hier oben plötzlich Sturm die Luft!
Da ſtäuben rings Inſekten und Gewürme!
Dämonen ſprengen die gebannte Kluft!

Und Alles ringt, wie es die Heldenthürme,
Die baute jener Greis, der Held verfocht,
Im wildvermengten Anfall nun zerſtürme! —

Ein fürſtlich Mägdlein, die einſt Kränze flocht —
Wohl ſchöne Kränze! — dem ſieghaften Ritter,
Bebt, wie im Windgebraus der Lampentocht.

Nun, Ritter, gilt's! Wohl weiß ſie: die Gewitter
Scheut nicht Dein hohes, königliches Ringen!
Donner iſt Feſtruf Dir! Blitz goldner Flitter!

Doch Deine Herrin, bang' in Schreckensringen,
Iſt keine Heldin, minder noch ein Held!
Eil' dicht aus Drachenreihn ſie loszuſchlingen!

Du gabſt Dein Wort! — Dein Wort iſt eine Welt, —
Iſt mehr als eine Welt; denn die kann brechen! —
Doch weiß ich, daß Dein Wort auf ewig hält! —

Du gabſt Dein Wort, eh' ſich aus Stundenbächen
Das Jahr ergöß' in's endlos dunkle Meer,
Wollt'ſt in Britannia wieder Du mich ſprechen!

So komm denn, Ritter, nach Britannia her!
Der letzten Bäche letzte Tropfen ſchwinden,
Und mich umdräut, und Dir winkt Schwerdt und Speer.

Mein Hülfeſuchen wird Dein freud'ges Finden!
Weiß ich's doch: Elidouc ſehnt ſich zu fechten,
Sehnt ſich, den Feinden Fahnen zu entwinden!

Du edler Ritter von den Treuen, Aechten,
Herauf! Heran! Die Herrin ruft nach Dir,
Und hebt ſchon an, Sieg'skränze Dir zu flechten!
Nicht wahr, Du kommſt? — Nein, Held, Du biſt ſchon hier!" —

Elidouc ſtand, wie zum Fluge fertig, wie im unſichtbaren Schwunge gehoben, faſt nur die

Fußſpitzen noch an der Erde, wie wir das in uralten Erz- und Marmorbildern bisweilen von dem heidniſchen Götterboten Merkurius ſehen; — da tönte von einem Schloſſesfenſter Frau Elianour's Stimme ſüß klingend zu des Knaben Saitengeſchwirr hernieder:

„Du edler Ritter von den Treuen, Aechten,
Hinaus! Hinaus! Die Dame ruft nach Dir!
Eil' hin, wo ſie Dir neue Kränze flechten!
Eil' hin, und ſei bald rühmlich wieder hier!“

Staunend ſahe Elidour empor; — es war wirklich Dame Elianour, die ihm ſo freundlich und begeiſternd in Liedesklängen zu ſeiner Fahrt gerathen hatte, und nun mit anmuthig ernſtem Winken vom Fenſter zurücktrat. Staunend und fragend ſahe er ſich nach Malvoiſin um; — der war verſchwunden, und wie die Blicke des Ritters beantwortend, ſagte Ywain: „Euer Knapp Malvoiſin? O Der iſt ja längſt ſchon von hinnen. Schon als ich die erſten Töne meines Liedes angab, ſchwang er ſich federleichten, unhörbaren Trittes nach den Burgtreppen hinauf, und ich ſahe nachher wohl ſeinen Schatten raſch an den Fenſtern der erleuchteten Säle vorübergleiten.“ —

„Seinen Schatten!“ wiederholte Elidouc nachdenklich. „Ja, Knabe, wie ein recht ſchwerer, trüber Schatten kommt er mir oftmalen ſelber vor. Und ich bin doch ſchon weit mehr an ihn gewöhnt; als Du!“ —

„Ich verſtehe nicht, wie Ihr das meint!“ ſagte Ywain. „Malvoiſin iſt ja kein Schatten. Das iſt ja ein ganz ordentlicher, nur bisweilen etwas wunderlicher Menſch. — Doch giebt es auch in Euerm Schloſſe noch gewiß viel ſchönre Dinge. So unter anderm Eure Schweſter.“ —

Elidouc ſah ihn ſtaunend an.

„Nun ja! Eure Schweſter! wiederholte der Knabe. „Wer ſollte es denn wohl ſonſt geweſen ſein, die Euch nur jetzt erſt ſo holdſeelig aus dem Fenſter zuwinkte, und ſo traulich ſchöne Worte zu Euch hernieder ſprach! O Ritter, welch ein Engelsbild! Die iſt ja wohl faſt ſchöner noch, als meine hohe Dame Illinor? —

O Ihr vielbeglückter Ritter, und wohnt dieſe holde Schweſter denn immer in Eurer Burg?“ — Faſt ehe noch Elidouc es ſelbſt gewollt hatte, entſchlüpfte ihm ein bejahendes Zeichen, und zugleich drang das entſetzliche Gefühl aus ſeinem tiefſten Innern empor: „ſo biſt Du ja nun auch ein Lügner! Ein recht kunſtgeübter, ein recht eingezünfteter Lügner, dem ſelbſt die Worte der heitern Unſchuld zu Ködern werden für ſein dämoniſches Geſchäfft!“ — Noch, wie eine Engelsſtimme über nächtigbrauſenden Waſſern, tönte es in ſeine jammernde Seele herein: „widerrufe! Noch kannſt Du widerrufen! Noch rette Dich!“ — Und ſchon auf ſeiner Lippe ſchwebte das bereuende Wort. Aber eben ein Blick in den Himmel des freundlichen Kinderangeſichts vor ihm, von friedlichen Mondesſtrahlen umſpielt, lähmte ihn, ſtatt ihn zu begeiſtern, denn er dachte: „bin ich ja nun doch viel zu weit abgewichen vom rechten Pfade, um je wieder dahin emporzuklimmen, wo dieſes Englein wallt! Und ſollt' ich ihm die lieben Züge verzerren im Schreck über meine Abgrundsbildung? Nein, nein! Zurück, Du Elend, in meine verſtörrte, zerriſſene Bruſt! Das ſind die rechten finſtern Höhlengänge Deiner Heimath!"

Und wie von ſchlimmer Gewalt unterſtützt, konnte er mit Eins den Knaben ganz mild und freundlich fragen: „und gab denn meine holde Fürſtin Dir keine Briefe mit für mich?" — „Briefe, Herr?" entgegnete Ywain ſtaunend. O nein doch! Die argen Aufrührer, die meiner Fürſtin Thron und Leben umdräuen, halten jedweden Hafen der Inſel ſtrenge beſetzt; — auch den ſogar unter ihrem blumigen Wolkenfelſen, wo Ihr im vorigen Jahre landetet. Da dachte meine ſüſſe Herrin daran, wie auch Euch in ähnlichen Nöthen Euer Herzog einſt einen Knabenboten ſandte. Und ſo ſang ſie unter leiſen Thränen, — in die melodiſchen Klänge ihrer Waſſerhalle ſang ſie es hinein, und rührte ihre Harfe dazu:

„In Kindesbruſt will ich mein Leid ergießen,
Ein Kind ausſenden auf die ferne Bahn.
Ein Kind läßt wohl ein Jeder gern genießen
Der ſüſſen Freiheit, und dem Land' es nahn,
Wo meine letzten Lebensfreuden ſprießen!

Und welken Die, und bleibt mir nichts, als Wahn,
So kommt zu mir der Hoffnung Todeskunde
Doch lieblich noch aus blüh'ndem Kindesmunde!" —

„Aber Ihr lebt ja nun und blüht in friſcher Heldenkraft!" ſetzte der kleine Ywain hinzu, indem ſein Geſichtchen, das vor den eingelernten, kaum halb verſtandnen Worten ſich unbewußt ein bischen wehmüthig geſtaltet hatte, auf's neue emporleuchtete in aller blühenden Hoffnungsluſt ſeines glücklichen Lebensalters. „Ihr lebt ja, Herr, und blüht, und da iſt es nun ganz natürlich: Ihr thut, was die ſchöne Herrin geboten hat und künftig noch gebieten wird. Und vor allen Dingen heißt das jetzt: Ihr kommt!" —

„Ich komme!" entgegnete Meiſter Elidouc. Aber ſein Spruch tönte in des Kindes freundliches Geſchwätz, wie Grabesglockenlaut in mailiche Lerchentriller. Der kleine Bote, das weiter nicht beachtend, neigte ſich freundlich, und verſchwand in die Gebüſche. Zwar rief ihm Elidouc noch nach: „wohin denn, Du freundliches

Kind? Wohin? Willſt Du denn nicht wenigſtens übernachten in meiner Burg?" — Aber das Botenſtimmchen klang zurück:

„Nein, Herr, es liegt ein Schiff am Strand;
Das führt mich heim nach Brittenland!
Der Herrin bring' ich Freudengruß!
Nicht wahr, Ihr folgt mir auf den Fuß?" —

Elidouc konnte noch deutlich hören, wie die Zither des Knaben an des Baumgartens Blüthengewinde ſtreifte, und ſo mit ſüſſen, lieblich verwirrten Klängen des kleinen Wandrers Pfad bezeichnete.

Stumm, ungewiß, tiefbange Seufzer in ſeine Seele zurückdrängend, wandelte der Ritter die Steigen nach ſeiner Burg hinan.

Vierzehntes Kapitel.

In der Vorhalle, wo er vorhin den Burgherrn verlaſſen hatte, ſtand jetzt wieder der Herzog, ihn erwartend und Dame Elianour am Arm, welche die leiſe thränenden, engelſchönen Augen in fromm heitrer Ergebung zum Himmel emporgerichtet hielt.

Alle Diener, ja auch alle Gäſte waren jetzt von dieſer Gegend des Schloſſes durch fürſtliches Gebot entfernt, ſo daß ſich hier eben ſo ſtill und unbemerkt das Heimlichſte beſprechen ließ, als in des Hauſes innerlichſtem Gemach.

Elidouc indeſſen fühlte mit jedem Schritt näher an den erleuchteten Hallen nur tiefer die Unmöglichkeit, ſich von Landesherrn und Hausfrau dergeſtalt zu beurlauben, daß er nicht das verächtliche Andenken eines wankelmüthigen Umherſchweifers hinterlaſſe. Welch ein Grund konnte ihn fortzwingen von dem ihn ehrenden Herzoge? von der geliebten und liebenden Gattin? Und hallten ja noch faſt dieſe Wände das dringende Bitten des Fürſten wieder, er möge Bretagne nun und nimmermehr verlaſſen! — „Verpfändet hier! Verpfändet dort!“ ſeufzte der Unglückliche in ſich hinein. „Aber von hinnen muß ich! Und breche Ruhm und Burg zuſammen und alles Glück für mich — in dieſem — ach einſt mir ſo anmuthig leuchtendem Vaterlande! — Von hinnen muß ich, von hinnen nach der zaubriſch lockenden Inſel Britannia! Schaueſt Du ja doch verlangend, geängſtet, hülfebegehrend nach mir herüber aus den Himmeln Deiner Augen, o Illinor!“ —

So in ſich hineinredend, nur von ſich allein vernommen, betrat er die Vorhalle, und wie verſteint blieb er ſtehn, als ſein Fürſt und ſeine Hausfrau ihm feierlich entgegen wandelten. Hier hatte er nur höchſtens die Dienerſchaft erwartet, und ſich im Durchhingehn noch mit oberflächlichem Fragen zu ſammeln gedacht; — nun ſtanden plötzlich vor ihm dieſe zwei richtenden Geſtalten ſeines Lebens! — Er ſchlug die Arme über die Bruſt zuſammen, wie um ſich ſelbſt zu halten, und den glühenden Blick voll erzwungener Kraft feſtbannend auf Oberherrn und Gattin, ſprach er mit der innern Kälte der Verzweiflung: „es ſcheint, Ihr wißt nun ſchon Alles!“ —

„Ja, Alles wiſſen wir!“ entgegneten Beide, und zugleich ſchmiegte Dame Elianour in liebkoſender Demuth ihr holdes Haupt an ſeine Bruſt, und der Herzog, ſich ernſt vor ihm neigend, wiederholte: „ja, Alles wiſſen wir! Alles, was Deine Heldenbeſcheidenheit uns bis heute verſchwiegen hat, Du ſtill durch die Welt hinwandelnder großer, herrlicher Menſch! — O ſtaune nicht ſo! O ſiehe nicht unwillig drein! Auch mußt Du Deinem treuen Malvoiſin nicht zürnen; — das beding' ich mir bei aller, ſtets von Dir ſo heilig gehaltenen Lehnspflicht aus. Aber wie konnte der wackre Knapp es länger ertragen, ſeines Kriegsherrn Ruhm ſo unvollkommen nur gekannt zu ſehn? Und jetzt vorzüglich, da ein wunderſamer Bote, von den Zauberküſten der Inſel Thule hereingeſchickt, Dich abberuft, damit Du Dein dorten gefahrvoll, aber herrlich angefangnes Werk vollendeſt!“ —

Elidouc ſtand noch immer ſtarr, keines Wortes mächtig.

Da nahm Elianour dem Herzoge die Rede ab, fortfahrend:

„Nein, zürne nicht, mein hoher Gatte, daß Malvoiſin uns Deine erhabnen Geheimniſſe verrathen hat! Wir vernahmen Alles durch ihn: Du warſt ja nur kaum wenige Wochen in Britannia. Die Heldenthaten all, welche der Ruf dorther von Dir verkündet, haſt Du ja wie im Fluge vollbracht. In der hochnordlichen Inſel Thule wareſt Du früher, und gewanneſt dem alten König ſeine flammengeprüfte Krone wieder! Nun gilt es, daß Du Deine Herkulesarbeit vollendeſt! — Wohl weiß ich es, ſeit wenigen, ſchönen Augenblicken erſt weiß ich es, wie der König von Thule Dich für den geretteten Thron mit der Hand ſeiner wunderſchönen Enkelin belohnen wollte, die ſie dort wegen ihres unausſprechlichen Reizes für eine Elfenfürſtin halten. Aber mein edler Elidouc blieb ſeiner Elianour getreu, und verſchwieg ihr ſogar die rühmlich beſtandene Verſuchung.

Dies aber — dies rührend demüthige Lob, wo er ſich der graunvolleſten Schuld bewußt war, drang durch allen Nebel der Leidenſchaft und des Stolzes dem Ritter an ſein, wie ſchlimm auch ſchon umſtricktes Herz. In glühender Reue begannen ſchon die Worte des Bekenntniſſes ſich von ſeinen Lippen zu löſen. —

Da donnerte gewaltig ſein Heerhorn vom Hauptthurme der Veſte hernieder, und mit glühenden Wangen rief der Herzog drein:

„Friſch auf, mein Held! Zu neuen Siegen auf! Malvoiſin bläſt die Geſellen Deiner frühern Heldenfahrt zuſammen. Er thut es auf mein Gebot, und meine Boten flogen bereits nach Deinem Schiff hinaus. Du findeſt es in der nahen Bucht bereit, Dich und die Deinen zu empfangen!“

„O jetzt ja ziehſt Du viel anders aus, als das vorigemal!“ rief die begeiſterte Elianour.

„Ja, — ja, — viel anders zieh' ich aus!“ — ſtöhnte dumpf der verwilderte Ritter, während die begeiſterte Frau, unter ihren Thränen lächelnd, deſſen nicht achtete, ſondern vielmehr

Kunde auf Kunde fortſtrömte von den wunderbaren Ereigniſſen und Thaten ihres Helden auf Thule, um ihm klar zu machen, er dürfe ihr nichts mehr verbergen, und dürfe ſich nicht abwenden von ſeinem erhabnen und ſeltſamen Berufe. Und auch der Herzog ſprach mit feſter Ueberzeugung von all dieſen träumeriſchen Lügen Malvoiſins, die voll ſo dämoniſcher Schlauheit in einander griffen, daß ſelbſt Elidouc faſt einen Augenblick gezweifelt hätte, ob das ſeltſame Netz denn aus lauter Täuſchung gewoben ſei, oder ob nicht vielleicht dennoch ſolche Dinge ſein wirkliches Leben betroffen hätten.

Und als wiſſe der arge Knapp, wie jetzt in ſeines unglücklichen Ritters Buſen noch Einmal die einſt ſo geliebte, ſo keuſch gehegte Wahrheit ſich emporringe, die ſie erdrückenden Schlangengewinde zu zerſtreuen, ſelbſt auf Koſten aller irdiſchen Wünſche, — als wiſſe das Malvoiſin in grauſer Liſt und verſtehe den Dämonen durch untrügliche Mittel zu helfen, blies er jetzt eben in ſeine Heeresklänge Stellen aus Illiners Lieblingsliedern, wie er ſie nur allzuoft von Meiſter Elidouc hatte ſingen hören.

„Fürwahr," — ſprach der Herzog, — „Dein Knapp verſteht die Herzen zu entzünden für Kampf und Sieg! O locken zwiſchen Kriegesruf und Marſchſignalen ſolche Lieder, — wer zöge nicht nach Deiner fernſten Thule gern hinaus? Ich zöge mit, mein Elidouc, hielte nicht ein Herzogthum mich an meinem fürſtlichen Mantel zurück. Sage mir doch, klingen ſo ſüſſer Lieder viel am Strande Deiner Inſel? —

Und wieder ganz hingeriſſen vom Zauber der ſüſſeſten Erinnerungen, rief Elidouc: „o wie unzählich hold entſchwingen ſie ſich dort, den Blumengeſtaltungen des reichſten Wonnemondes vergleichbar! — Und wie arm nur tönen dieſe rauhen Klänge ſolche Melodien zurück! — Dennoch — auch ſo!" —

Er verſtummte. Aber ſeine Augen loderten, zwei entzündeten Sternen gleich —

„Es ſind die Lieder der Liebe!" ſagte die ganz verzückte Elianour. „Die Lieder der über den Wolken noch fortlebenden Liebe ſind es, und zu Thaten wecken ſie Dich, davon dieſe arme Welt bis jetzt nur kaum den Schatten auf ihre alltäglichen Gleiſe fallen ſah. — Elidouc, ſo hab' ich Dich immer in Träumen erſchaut! Hochherrlich über Alles hinaus, was bisher die Geſchichten der Welt verkündeten von wunderſamen Helden! — Nicht darfſt Du mir ſo früh, ſo ungekannt erliegen, wie der arme Trimouillé. Gewiß, ich trage dieſe Trauerkleider im innigen Mitleid für ihn und in hold ehrbarer Pflicht. Aber nur noch drei Tage lang trage ich ſie für ihn. Dann gelten ſie Dir, Elidouc! Dir herrlichem Sterngebild, das noch in ſeinem völligen Glanze nicht funkelt! Ich lege die Trauer nicht ab, bis Du mir wiederkehrſt in all Deiner vorherbeſtimmten Herrlichkeit!“ —

Auf dem Hofe ſtampften und wieherten die Pferde der ſich ſammelnden Reiter, — fröhliche Trompetenklänge blieſen darein; — Malvoiſin, ſchnell vom Thurm herniedergeeilt, und ſchon im Sattel, ſang in einer jener ſüßverlockenden Weiſen herauf:

„Und es rief die holde Liebe,
Und der kühne Ritter kam!“

„Ihr wollt es?“ flüſterte Elidouc dem Fürſten und der Gattin zu, zitternd in glühender Sehnſucht und abmahnenden Schauern, — „Ihr wollt es?“ —

Und er empfing der Gattin Scheidekuß, und ſeines Herzogs Glückwunſch, ,und flog die Stufen hinab, und ſprengte an der Spitze ſeines jubelnden Geſchwaders durch die Waldung, wo ihm der Meeresſtrand ſchon mit lockenden Morgennebeln entgegen hauchte.

Funfzehntes Kapitel.

Der alte, wackre Everard ſaß am Steuer des Schiffes, ſeinen rühmlich geführten Poſten von der vorigen Reiſe her behauptend, und ſah unter ſeinem ſchönen ſilberweißen Gelock mit den noch jugendlich blitzenden Augen bald verlangend nach der See hinaus, bald fragend in das ſanftgehügelte Land hinein, ob ſich ſein Ritter noch nicht blicken laſſe. Unverkennbar glühte in ihm die freudigſte Sehnſucht, auf einer neuen Fahrt den Ritter neue Siegeskränze pflücken zu ſehn, und auch, dafern ihn Gott abermal hoher Ehre würdige, ſelbſt bei'm Pflücken für den ihm über alles theuern Herrn und Meiſter noch mitzuhelfen. Leiſe ſang er in ſich hinein:

„Und gält's die allerletzten Kräfte, —
Man ſtirbt doch nur ein Einz'gesmal.
Und nach vollbrachtem Siegesgeſchäffte
Schläft gut ſich's auch im fremden Thal!“ —

Dann — ſich ſelbſt unterbrechend — flüſterte er im unhörbaren Selbſtgeſpräch: „weit wohl muß es diesmal hinausgehn! Recht ſehr weit! Denn auch nicht die mindeſte Anſtalt iſt getroffen zum Einſchiffen von Roſſen. Und die Roſſe ließe mein Ritter wahrhaftig nicht zurück, — Gottlob, er hat von Kindheit an immer ein recht edles, pferdeliebendes Gemüth gehabt! — nur daß er wohl denken muß; ſie halten's doch auf der weiten Seereiſe nicht aus!“ — Nun, meinethalb!" — Und dann hub er wieder ſein ſingendes Geſumme an:

„Ein Roß iſt leichtlich wohl erworben!
Auch ich fang' eins, ich alter Knecht.
Und wär's nun auch zu Fuß geſtorben, —
Wohl gut, ſtirbt man nur im Gefecht!" —

„Und dazu," — ſprach er weiter, — „dazu wird mir ja der liebe Gott doch wohl nach ſeiner Gnade verhelfen, daß ich eines ehrlichen Kampfestodes ſterbe. Hab' ich ja doch nicht Weib, nicht Kind, die etwa um mein Bett herknieen und mich hinüberbeten möchten! Mir könnte wohl in der Manier gar nichts Beſſres begegnen, als — mein lieber Ritter Elidouc nähme das Banner ſeines Stammes mir aus der blutigen, ſterbensmatten Hand, ließe mein Haupt in ſeinem Arme ſanft an den Boden des dröhnenden Schlachtfeldes niederſinken, pflanzte dann das Banner dicht neben mir in die Erde, — und während das ſo in Luftzug und Kampfeslärm über meinen entſchlummernden Augen hinflatterte, und des Ritters Klinge wie kreuzweiſe Blitze hin- und wiederfunkelte, während deſſen müßte der Ritter ſich ein ganz klein wenig zu mir herniederbeugen, und jubelnd ausrufen: „getroſt, alter Haudegen! Unſer iſt der Tag!“ — Und das kann man ja endlich noch beſſer zu Fuß erleben, als zu Pferde! Denn ſo viel iſt nun einmal gewiß: bei'm Fußvolk geht Alles viel ordentlicher her, als in dem ungeſtümen Reitergejage, und Siegender und Sterbender können dort weit eher ein vernünftiges Wort mitſammen ſprechen. Und wie herrlich begeiſternd es überhaupt wohl oft dabei hergeht, — nun, Gottlob! das haben ja ſchon wir Elidoucskrieger in der Entſcheidungsſchlacht des letzten Krieges erlebt. Alſo, aus friſchem Herzen: wie Gott will!“ — Und dann ſang er wieder:

„Ob man den Fuß nun ſtemmt in Bügel,
Ob feſt ihn ſtemmt auf blut'ges Land, —
Ganz nah iſt doch der Engelsflügel
Dem Sterbenden in Gottes Hand!“ —

„Und“ ſetzte er lächelnd hinzu — „ſo kann man alſo auch eben ſo gut im Bette ſterben.

Es iſt wahrhaftig Alles ausnehmend gut, wie es kommt!" —

Dabei ſah er ſo recht friſchen Muthes wieder einmal nach dem Lande hin, und eben jetzt auch trabte Ritter Elidouc mit ſeinen Reiſigen heran, ließ ſie halten am nun ſchon ſonnighellen Meeresſtrande, und ſchwang ſich leicht aus dem Sattel. Sein Gefolge that desgleichen, und die zuſammengekoppelten Roſſe wurden mehrern mitgenommnen Knechten übergeben, die mit der ganzen edlen Heerde wieder ſtrandein zogen, während Ritter und Reiſige ſich in ein paar Nachen ſchwangen, um dem Schiffe zuzurudern.

„Sagt' ich's doch!" — murmelte fröhlich Everard, die noch immer ſtarken alten Hände behaglich zuſammenreibend; — „ſagt' ich's ja doch: das geht ausnehmend weit hinaus! — Oder wenn etwa näherhin, ſo geht's zu irgend einer ſehr raſchen und kühnen That! — I nun, das Letztre könnt' ich altes kurzlebiges Ding mir allenfalls noch lieber gefallen laſſen!" —

Er hätte faſt in lauter Fröhlichkeit hellauf geſungen an ſeinem Steuerruder. Aber wie nun ſein feſtlich leuchtender Ritter plötzlich vor ihm ſtand, ſtand auch eben ſo plötzlich neben dem Ritter Knapp Malvoiſin. — „Herr Gott,“ — ſagte der alte Everard, und alle Freudenröthe wich von ſeinen Wangen, — „Herr Gott, ſoll denn nun der Menſch auch wieder mit?“ — Malvoiſin lachte. Elidouc ſchwieg. Da rief der alte Everard aus: „o gütiger Herr, Einen von uns laßt zurück! den Malvoiſin, oder mich!“ — Elidouc ſprach ingrimmig zwiſchen den Zähnen durch: „ohne den Malvoiſin fortan kein Elidouc! Er hat mich ihm verpflichtet, der räthſelhafte Wunderling, und ich kann nicht mehr von ihm. Muß ich denn wählen, — nun ſo laſſe vom Steuer, o Everard, und laß mich ohne Dich hinausfluchen in die ſtürmige See!“ —

Schon hatte Everard bei des Ritters erſten Worten ſich von ſeinem Platz erhoben, und ſchaute nach einem Nachen um, der ihn wieder an's Ufer führen könne, — aber wie Elidouc die letzten Worte herausſtieß, und dazu ſein Angeſicht, faſt wie ein Trauernder, in ſeinen prachtvollen Mantel verhüllte, — da ſagte Everard gelaſſen:

„Nun iſt's ein andres Ding. Und wenn noch ſechzehn Malvoiſins mehr auf dem Schiffe wären, — nun bleib' ich am Steuer ſitzen. Oder vielmehr — wenn's ſein könnte — um ſo ſechszehnmal mehr!“ —

Malvoiſin trat zähneknirſchend zur Seite. Mit einem ſeltſam ſtrahlenden Geſicht zwiſchen Freudigkeit und Klage ſah Elidouc wieder aus dem zurückgeſchlagenen Mantel empor. „Den Anker los!“ rief er. — Und dann wieder: „die Seegel geſpannt! — Wir ſteuern gegen Norden!“ —

Und ruhig, aber ſeinen Ritter ſehr wehmüthig anlächelnd, nahm der alte Everard ſorgſam ſein ernſtes Amt in Acht.

Sechzehntes Kapitel.

In ihrer tönenden Halle, wo die auf mannigfache Becken herniederregnenden Springbronnen ſich in einen ununterbrochnen, doch immerdar ſüßwechſelnden Wohllaut verwebten, ſaß Prinzeſſin Jüinor, das ſchöne Haupt nach der im Wiederhalle von ſelbſt klingenden Harfe lauſchend gebeugt, und in deren lieblichklingende Gänge folgendes Lied ſingend:

„Was muß ich denn ſo ängſtlich zagen?
Ich bin ja doch Genievra nicht,
Die einſt mit falſchen Liebesklagen
Aufrief ein irr'ndes Liebeslicht!

Verſchweigend, was ſie hielt gebunden,
Betrog ſie ihren holden Freund,
In lügenhaften Gaukelſtunden
Sich ſelbſt und ihrem Liebling Feind!

Ich habe Keinen je betrogen!
Nur Einem gab ich je mein Herz!
Was wollt Ihr denn, Ihr Lebenswogen,
Von mir mit Eurem heißen Schmerz?

Faſt ſcheint's, Ihr wilden Zeitenwandrer,
Als rauſchtet Ihr in zorn'ger Schaar:
„Wenn Du's nicht biſt, ſo iſt's ein Andrer!
Wir treffen ein vereintes Paar!“ —

Ihr lügt, Ihr böſen Sturmgewitter!
Mein Ritter iſt ſolch reiner Held,
Als je ein weitberühmter Ritter
Dem Stern der Ehre war geſellt!

Wollt Ihr mich faſſen, grimm'ge Wellen, —
Wohlan, erfaßt, verſchlingt, zerreißt! —
Nur ſoll nicht Schmähung ihn entſtellen;
Das bräche mir ja Herz und Geiſt!

O zwar mein Herz, — das mag nur brechen!
Jedoch mein Geiſt, der lebe ſtät,
Daß er an ſeel'gen Friedensbächen
Sich ewig einſt mit ihm ergeht!“ —

Sie ſchwieg wieder, und horchte dem Rauſchen der Waſſerſtröme und der Harfenſaiten, und hätte wohl bald wieder ein neues Lied begonnen; denn ſo im Lauſchen und Singen pflegte ſie jetzt ihre mehrſten Stunden zu verleben. Da jedoch erhub ſich plötzlich ein kriegriſches Rufer der Bergwachen draußen, daß ſie erſchreckt in die

Höhe fuhr und mit einer Silberſchelle den harrenden Frauen und Pagen das Zeichen zum Eintritt gab. — „O Ywain,“ — ſagte ſie, gegen die bunte Schaar gewendet, — „o Ywain, Du anmuthig lügender Bote, wo biſt nun Du? — Was ſpracheſt Du denn, mein holder Erretter Elidouc folge Dir auf dem Fuße nach! Und nun ertönet das Kriegsgeſchrei auf meinem Felſen, und kein Retter Elidouc iſt nah!“ — „Wollt Ihr ihn ſehn, liebe Herrin?“ fragte der freudeglühende Ywain, ſich unter den Andern hervordrängend; — „wollt Ihr ihn ſehn, wie er landend Eure Feinde ſchlägt? Ja, kommt nur bald, denn ſonſt verſäumt Ihr einen herrlichen Anblick! Schon habt Ihr es nicht geſehn, wie er aus ſeinem Schiff bis an die Bruſt in's Waſſer ſprang, und ſilbertröpfelnd, gleich einem Meeresgott, den Strand erſtieg, daß alle Feinde vor ihm zurückwichen, ſchlaglos, in wunderſamer, — in beinah lächerlicher Scheu! — Hört Ihr? — Da ruft ſchon wieder Eure Burgbeſatzung! — Erſchreckt doch nicht! Das thun ſie ja nicht, weil etwa irgend ein Gegner ſtürmt:

— ſtumm würden ſie dann ſtehn, und regungslos, und ſtarr, wie dieſe Mauern ſelbſt! — Nein, Herrin, nein! Sie jubeln, weil gewißlich Eurem Helden Elidouc ein neues Wageſtück gelang. O wollt Ihr ihn denn nicht kämpfen, nicht ſiegen ſehn?“ —

„Ob ich will!“ ſeufzte Illinor; — und leicht wie eine Elfe ſchwebte ſie hinaus, und blickte alsbald mit ſüßem Schaudern über die Bruſtwehr nach dem Ringen am Meeresſtrand und Felſenhang hernieder.

O wie tönte ihr der Elidoucsmarſch ſo freudig entgegen! Wie leuchtete ſtolz zu ihr empor das blaugoldne Elidoucsbanner durch den aufſteigenden Staub des Uferſandes! — Denn in dichten Geſchwadern zu Roß und Fuß drängten die Feinde heran, von ihrer erſten Ueberraſchung erholt, und nun in Zorn und Schaam entſchloſſen, das gelandete Häuflein wieder in das Schiff zurückzudrängen, oder es wohl gar vom Meeresſtrand abzuſchneiden, und die wenigen Abentheurer unter den Hufen und Speeren der ungeheuern Ueberzahl zu begraben.

„Ihr ſeid viel zu ſpät gekommen, holde Herrin!“ ſagte Ywain mit klagender Stimme: „Vorhin dort auf der graſigen Landzunge leuchtete mein ſchöner Ritter ſo herrlich den Schaaren voran. Nun aber rings der aufgewühlte Sand ihm entgegenſteigt bei ſeinem Vorwärtsrücken, — nun wandelt er ja wie im Nebelgewölk, und kaum noch, daß ſein fliegendes Banner noch bisweilen rieſenhoch herdurchragt, uns kündend: dort kämpft der Held! — Ach, ob es auch wohl heißt; dort ſiegt der Held? — Oder — es drängen ja ſo ungeheur viel Geſchwader auf ſein kleines Häuflein an, — ob es nicht bald heißen muß: dort liegt der Held!“ —

Doch Ilinor, von der unerwarteten Nähe des Geliebten und den kriegeriſchen Klängen ſeines Stammes mit einer ihr ſonſt nicht gewöhnlichen Kühnheit durchdrungen, ſagte, ſich ſtolz gegen den Pagen wendend;

„Wie nun, Ywain? Ich dachte wohl oft, es ſollte dermaleinſt ein recht herrlicher Kriegsmann aus Dir werden. Wie hat Dich denn ſo plötzlich ein Geiſt des thörichten Zagens ergriffen?

Du biſt ja doch ſonſt ſchon um den Ritter Elidouc geweſen, aber von der Heldengeſtaltung ſeines Geiſtes muß Dir nur wenig dabei aufgegangen ſein Blitze. haben es in der Art, durch Wolken und Nebel zu brechen, und eben nur um ihre Flammenpracht zu erhöhen, drängen ſich Wolken und Nebel um ſie her! Da ſchau! Da iſt mein Blitz!" —

Und wirklich brach in eben dieſem Augenblick das bretanniſche Heereshäuflein durch die feindlichen Maſſen, die Speere gefällt, daß Alles von beiden Seiten auseinanderflog, und Ritter Elidouc in ſeiner ſtrahlenden Waffenpracht, das ſchöne Banner hoch in eigner Hand, ſichtbar ward, wie er den Schaaren im gemeſſnen Gange voranwandelte, als gelte es nur eine zierliche Heeresſchau. — „Siehſt Du den Helden, o Ywain?" rief Illinor mit begeiſtrungsglühenden Wangen. „Siehſt Du ihn dort, mein Page? Und was ſagſt Du nun?" — „Ich ſage gar nichts!" entgegnete trotzig das Kind, und neſtelte eifrig an dem Schwerdtlein, das zum Schmuck an ſeiner Hüfte hing, mit Bändern und Kettlein Scheide und Klinge zuſammengeſchnürt, um jeden Schaden in der unvorſichtigen Knabenhand zu verhüten. Illinor blickte lächelnd, von dem tändelnden Beginnen fort, dahin, wo ihre Seele ſich von ihrem Helden hingezogen fand.

Furchtbar wieder ſtäubte und wogte und donnerte es her von Geſchrei und Waffen, daß auch abermal die Bretagner in den Kampfeswogen unſichtbar wurden. Aber nicht lange auch, ſo war das zornige Geroll zum zweitenmale machtlos verſtiebt, und frei wieder auf der Ebene, und um Vieles näher gegen den Felſen herangerückt, ſtand Ritter Elidouc vor ſeiner zwar ſchon ſehr geſchmolzenen Schaar. Mit friſchem Wehen und Neigen des Banners grüßte er nach der holden Herrin hinauf. Sie aber ſtand droben wie ganz verzückt in Freude und ſüßer Angſt und Staunen.

Da rief plötzlich ein lauter Aufſchrei ihrer Frauen ſie in die nächſte Nähe zurück. „Ywain!“ rief Alles; „Ywain, Du thörichter Knabe, wohin?“ — Und: „Ywain!“ riefen auch bereits die Wachen auf der Halbſchied des Felſens, und liefen zuſammen, wie um den Knaben zu halten, der wild bergunter flog, ſein der Scheide entneſteltes Schwerdtlein blank und hoch in der Hand. Aber Niemand vermochte ſeinen kühnen Lauf zu hemmen, denn alle Windungen des Pfades verſchmähend, glitt und ſprang er gradeaus nach der ſchwindligen Tiefe hinab, daß man in jedem Augenblick hätte meinen ſollen, jetzt, eben jetzt müſſe er rettungslos hinunter taumeln den beinahe ſteilrechten Klippenhang. Aber ſo kam es nicht. Irgend etwas, — ſei es ein ſchlanker Pfeiler am Pfade, ſei es ein Sträuchlein, am Geſtein entſproßt, ſei es eine vorſpringende Felſenſtufe, — irgend doch etwas gab immer der zarthinfliegenden Kindesgeſtalt im Augenblicke der äußerſten Gefahr einen Halt, — aber keinen Aufenthalt; denn raſtlos eilte der Knabe weiter, und erreichte glücklich den Boden, während Illinor — dennoch mit all ihren Gedanken wieder nur zu Elidouc hingezwungen — flüſterte: „iſt es nicht, als ſchwebe ein leuchtendes Siegeszeuglein in des herrlichen Helden Kampfgefilde hinab?" —

Aber der wilde Staub des Feldes verſchlang den kleinen Boten und das ferne Blitzen ſeines leuchtenden Schwerdtes bald.

„Er iſt zertreten unter den Roſſeshufen der Feinde!" jammerten Jlinors Frauen.

Aber die Prinzeſſin, voll unzerſtörbarer Siegesfreudigkeit umherblickend, erwiederte: „nicht doch! Der Ritter wird ihn erretten!" —

Und eben jetzt auch brach in unwiderſtehlicher Begeiſterungsgewalt das dichtgeſchloſſene Viereck der Bretagner zum drittenmale zwiſchen den ſie umſchwärmenden Feinden hervor, und dieſe ſtäubten in theils wildentſetzter, theils auch wildbeſchämter Flucht ſo weit auseinander, daß vor der Hand wohl an kein Wiederkommen zu denken war.

Da leuchtete Elidouc abermal in Waffen- und Bannerpracht vor dem ſiegenden Heldenhäuflein, und — Jlinors Vertrauen rechtfertigend — trug er zugleich in ſeinem Arme den kleinen Ywain, der ſich noch etwas beſtürzt an ſeinen Retter ſchmiegte, aber doch in der rechten Hand das kleine Schwerdtlein feſtgehalten hatte. —

Vergeſſend jede Rückſicht, grüßte Illinor mit Hand und Mund und Schleier nach ihrem Helden hinab. Der dankte wiederum mit freudigem Schwingen und Neigen ſeines Banners, und es raſch in die Erde pflanzend, ſah er faſt aus, als wolle er nun im unaufhaltſamen Siegesſchwunge hinauf fliegen, zu der über Alles geliebten Herrin empor.

Aber da beſann er ſich ſchnell. In wenigen Worten und Winken ordnete er ſeine Krieger, daß ſie vom Felſen bis an den Strand das eroberte Erdreich mit fleißig aufgeworfnen Schanzen von beiden Seiten zu decken anhuben, unter ihres Meiſters mannigfacher Feldherrnführung ſchon früher oft an ſolch eine ernſtbeſonnene Arbeit gewöhnt. Er ließ dabei den kleinen Ywain, den wohl irgend eine Verletzung getroffen haben mußte, ſanft unter das Brombeergebüſch eines Raſenhügels nieder und zeigte ſich nun mit Wort und Handeln rüſtig bei ſeinem Geſchäft.

Um ſo unbeweglicher aber blieb nun die ſchöne Illinor, mit ganzer Seele vertieft in das Schaffen ihres Helden.

Da — als nun Wall und Graben ziemlich feſtſtand, und Schaar an Schaar dahinter für möglichen Angriff geordnet — griff Elidoue den halb eingeſchlummerten Ywain auf, und ihn wieder im Arme tragend, eilte er flügelſchnell den Felſenpfand hinan.

Illinor aber flüſterte, halb ſingend, in ihrer vertrauteſten Freundin Ohr:

„Siehſt Du? Den Pagen, — und die ſüßen Lieder, —
Und Lieb' und Sieg, — o Alles bringt er wieder!"

Siebzehntes Kapitel.

Unter einer blumigen Laube des Felſengartens ſaſſen Jllinor und Elidouc nebeneinander, ganz in das wunderſüße Glück des Wiederſehens verſunken, — dieſen eigentlichſten Vorſchmack des Himmels, welchen die Erde zu geben vermag. — Zu ihren Füſſen ruhete im Graſe der Knabe Ywain, durch den ungeſtümen Anſtoß eines feindlichen Roſſes leicht verletzt, und nun, wie es ſchien, auf ſeinem duftig grün und bunten Bettchen in leichten Schlummer geſunken.

Er hatte gut ſchlummern, denn die Liebenden athmeten kaum, und ließen nur ſelten einzelne Worte von den lächelnden Lippen hinüber und herüber gleiten. Jllinor hatte in ihrer ſchuldloſen Freude die ganze Außenwelt vergeſſen. — und o wie gern hätte Elidouc das Gleiche gethan! — Aber obgleich in ſeinem ſchuldbeladenen Buſen es oftmals zuckte, wie einzelne, dräuende Blitze, wußte er doch auch die zu dämpfen, indem er dem reinen Augenblicke ſich hingab mit aller Kraft ſeines ſehnenden Herzens, und es ihm endlich faſt ward wie dem Untertauchenden in die reine Fluth, der von keinem Getöſ' am Strande mehr etwas vernimmt, oder wie dem Hineinblickenden in das klare Sonnenlicht, dem endlich im ſüßblendenden Farbenſpiele jedwede Geſtaltung der Körperwelt entſchwindet. — Das Einzige, was ihn fort und fort erinnerte an ſein trübes Weh, war der ſchmerzliche Wunſch: „o daß es doch nie wieder anders würde! Daß ich verdämmern dürfte, vergehn in dieſem ſeeligen Lichtſtrom!“ — Illinor bedurfte ſolch eines Wunſches nicht. Die war nur eben ſeelig, und empfand es. — Für die Dauer ihrer Seeligkeit haben reine Seelen keine bange Sorge, weil ja die irdiſche Unterbrechung ihr ſüſſes Glück nimmer ganz verſtört. Sie koſteten einen Tropfen des ſeeligen Stromes als Angeld, und wiſſen, auch für ſie leuchtet und quillt nach wenigen kurzen Pilgerſchritten in alle Ewigkeit dieſer ſeelige Strom.“ —

Deshalb fühlte ſich Illinor durch das plötzliche Schmettern der Hörner und Trompeten vom Meeresufer herauf zwar erweckt aus ihrer ſtillen

Freunde, aber nicht erſchreckt, während Eliduc zuſammenfuhr, als ſei der ſonſt ihm ſo liebe, ſo oft erſehnte Klang ein dräuender Ruf zum Gericht. Auf ſprang er heftig, und trat nach der Seite der Laube hin, wo zwiſchen den künſtreich auseinander gewobenen Ranken ein Blick nach dem Meere frei blieb. In Ilinors Auge drang eine Thräne, aber ihr Auge blieb lächelnd. Der Knabe im Graſe regte ſich einen Augenblick ungeſtüm; dann ſchien er wieder ſüß und tief zu ſchlummern. —

Eliduc wandte ſich bald nachher mit einem unwilligen Lächeln wieder nach der Geliebten zurück, und ſprach:

„Es iſt nichts; als daß die Gegner ſich's unterfangen haben, meine Schanzen anzuſprengen. Doch bedarf es zu ihrer Bekämpfung eines Ritterarmes nicht. Scheu ſind ſie zurückgeprellt vor der Meinigen Lanzenwurf und Pfeilgeſchoß, und mehr wohl noch vor Wall und Graben ſcheu. Mag es ſo bleiben für heute. Zu morgen aber“ — und ſeine Wangen glühten freudig — „zu morgen denke ich die Verſchanzungen wieder zu ebnen, und mit all meinen ausgeſchifften Kriegern auf offnem Felde Deinen Feinden Schlacht zu bieten, o Illinor!“ —

„Du träumſt, mein überkühner Freund! Hoch träumſt Du und glanzvoll, aber verderblich. Willſt Du mit Deinen wenigen Bretagnern ein ganzes Reich in Waffen bezwingen?“ —

„Man hat ja dergleichen nicht zum erſtenmal auf dieſem Weltrunde geſehn, ſchöne Herrin! Und gewiß, es giebt noch viele Brittenherzen, die für Deine holde Schönheit glühen und für Dein erhabnes Recht. Sobald ich vorrücke, ſchließen ſich die treuen Männer mir an, und nicht lange, ſo hebe ich Dich ſchlanke Engelsgeſtalt auf den Thron Deiner Väter, und kränze Dir mit ihrer Goldkrone Deine nächtig ſchönen Locken.“ —

Für einen Augenblick wohl erglühte Illinor in Freude und Stolz. Aber dann erbleichten die zarten Wangen wieder, und mit all dem leiſen Zauber ihrer ſüßflüſternden Stimme ſagte ſie: „o bitte, nein! O lieber Held, nein! Es ſoll ja kein Blut um meinetwillen fließen! Ach nicht in ſo hochfahrenden Gedanken habe ich Dich berufen! — Ich wollte ja nur, Du ſollteſt mich hinübertragen aus dieſer wilden Welt in Deine ſchöne, ſtille, blühende Bretagne, die mir immer in Gedanken vorgekommen iſt, wie ein ſeeliges Paradies, — ach ſeelig ſchon dieſſeit des Grabes! Da wollte dann auch ich blühen in Deinem Schutz, auf Deiner Stammesburg.“ —

Schreckhaft im Geraſſel ſeiner Waffen zuſammenfahrend, unterbrach unwillkürlich Elidouc ihr ſüſſes Geträum. Sie ſahe bebend zu ihm empor, und flüſterte: „iſt Deine Burg in Feindeshänden, mein Ritter, daß Dich ihre Erwähnung ſo zornig erſchüttert?“ — „Nein!“ — ſtammelte der Unglückliche; — „o nein! gütiger Himmel, in Feindeshänden nicht!“ —

Da ſchlug der Knabe ſeine wehmüthig ſchwarzen Augen auf, und richtete ſich halb aus den Blumen und Gräſern empor, ſprechend: „o wahrlich, nein! Wer ſpricht von Feindeshänden? Da wohnt — da wohnt ja“ —

Er ſchwieg ſinnend! Todesangſt umkrampfte Elidoucs Herz, nun werde die Kunde von der, die Ywain des Ritters engelſchöne Schweſter nannte, über die kindiſchen Lippen gleiten, und das ganze, fürchterliche Geheimniß müſſe ſich ſchnell entfalten, ſo daß Illinors noch jetzt in ſo lieblicher Freude blühendes Leben davor erbleiche, verwehe, verſchwinde, im entſetzlichſten Schmerze des Betrogenſeins von dem, der all' ihr Halt und all' ihre Liebe auf Erden war. —

„Hab' ich deßhalb Dich errettet?" flüſterte er wild, kaum ſeiner ſelbſt ſich mehr bewußt, zu dem Knaben niedergebeugt, in Deſſen Ohr. Doch Ywain ſah' ihn mit kindiſcher Verdrießlichkeit an, und nachdem er laut und trotzig gerufen hatte: „errettet? Ja wahrhaftig, das hätteſt Du können unterweges laſſen!" ſank er ſchweigend wieder in die Blumen und Gräſer zurück. —

„Ach Himmel!" ſeufzte Illinor, — „wie iſt denn nach ſo ſchöner Freude nun Alles mit Einmal ſo wild und ſo verſtellt? — Kaum, Ritter, erkenn' ich Euch wieder, und ſelbſt dieſer freundliche Knabe kommt mir wie ganz ein Anderer vor!"

Ein zernig weinerliches Lachen des Kindes, als töne es nicht ſowohl aus den Gräſern, als aus Gräbern hervor, gab ihrem Seufzer ein ſchauerliches Echo zurück. — „Um Gotteswillen," — rief ſie, und rang die ſchönen Hände gen Himmel, — „träume ich nur etwa einen ſo verſtörenden Traum? So erwecke mich doch irgend Jemand! — Ach es war ja nur eben erſt noch Alles ſo ſchön!" — Und in einen heißen, aber ſanften Strom von Thränen wie zerflieſſend, ſank ſie auf die Raſenbank zurück, flüſternd: „nein, nein, es iſt nun doch kein Traum! In einem Traum ja kann man ſo ſehr nicht weinen, ohne zu erwachen!" —

Da kniete Elidouc bereuend vor ihr nieder, und faßte ſchmeichelnd ihre beiden ſchönen Hände, und ſprach: „gebiete doch nur! Ich will Dich ja von hinnen führen, noch in dieſer Stunde, wenn Du gebeutſt! Ach nur zwinge mich nicht nach der Bretagne zurück!" —

„Nicht?" rief der Knabe aus, und riß ſich mit heſtiger Anſtrengung aus ſeinem blumigen Lager empor, plötzlich zwiſchen die beiden Lieſenden hintretend. „Nicht? — Und wie darfſt Du ihr Bedingungen machen, Du ſtolzer, überbeglückter Ritter? Wahrlich iſt ſie ja doch nicht minder Deine gebietende Herrſcherin, als ſie die meinige iſt! Dich aber hat ſie noch obendrein immer gelobt und geliebkoſt, während ſie vorhin mich vor allen ihren Fräulein für einen jaghaften Knaben ausſchmähte, von dem ſie wohl ehedem gemeint hatte, es könne ein edler Ritter aus ihm werden; — aber nun, — aber nun,“ — und mühſam kämpfte er das kindiſch hervorbrechende Schluchzen nieder, — „aber nun hat ſie geſagt, ſie hätte ſich geirrt!“ — Und laut in helles Weinen ausbrechend, ſetzte der Jammernde hinzu: „o warum riſſeſt Du mich unter den Feindesroſſen hervor, Du allzuhülfreicher Ritter! O hätteſt Du mich gelaſſen, wo ich lag, ſo ſchliefe ich nun ſtill auf dem ſchönblutigen Anger, und meine Schande ſchlief mit mir.“ —

Voll unausſprechlicher Rührung umfaßten beide Liebende das klagende Kind, und in den wehmüthigen Liebkoſungen, womit ſie ihn zu beruhigen trachteten, begegneteñ ſie einander liebkoſend über ſeinem holden Angeſicht.

Da rief Elidouc ganz überwältigt aus: „er ſchilt mich mit Recht, der vielgetreue Knabe! Nach Bretagne! Illinor, will ich Dich führen, oder wo Du ſonſt mich hinlenken magſt! Ich habe keinen andern Willen, als Deinen Willen mehr!“ — Illiner indeß entgegnete freudeweinend: „nein, nein, Du ſanftergebner Held! Nicht dahin, wo Dir irgend ein Weh die holde Seele treffen möchte. Nur führe mich noch vor Nacht von hier. Geleite mich hin an irgend eine liebe, ſchöne Inſel im weiten, fernen Ozean des Südens. Die Troubadeurs ſingen von himmliſch ſeeligen Landen, dort im endloſen Frühling erblühend aus der hold ſie umſchleiernden Fluth. O, da ſtört nichts mehr unſer ſeeliges Lieben? Nicht mein Britannia mehr, nicht Deine Bretagne mehr! Laß zanken ſich die Menſchen um Thron und Burgen, und laß ſie vergeblich fragen nach uns! Thetis, die wunderſame Fei des Meeres, breitet ihre abwehrenden Zauber um uns her, und wir leben, wir ſterben, im ſüſſem Vergeſſenſein von aller Welt! Wir leben und lieben und ſterben friedlich und einig und Eins!“ —

All die bezaubernden Worte flüſterte Elidouc leiſe ihr nach, wie einen ihm vorgeſagten Eid, und Beiden war es nun, als ſeie ihnen der Eintritt in ein irdiſches Paradies geöffnet, und hinter ihnen ſinke jedwedes Gewölke des Unheils abſchiednehmend und faſt ſchon vergeſſen in die Tiefen träumeriſcher Vergangenheit zurück.

Achtzehntes Kapitel.

Unter ihren ſie umknieenden und ſich an ſie ſchmiegenden Frauen und Jungfrauen ſtand bald darauf Jllinor in königlicher Hoheit und ſanfter Würde, ſie aus ihrem Dienſt entlaſſend, und ſie tröſtend zugleich über dieſe Trennung. — „Seht,“ — ſprach ſie zu den Weinenden, — „ſchon jetzt locken Eure Thränen mir verwandte Perlen in die Augen; — wie müßte es erſt damit ſein, hätte ich Euch fern von Euern Aeltern und lieben Anverwandten, — ja manch ein zartes Herz wohl auch von einer ſüßverſchwiegnen, aber nicht minder lieben Hoffnung fern, entführt! — Denn weit, Ihr lieben Kinder, ſehr weit geht meine Fahrt hinaus. Wie? Sollt' ich Euch welken ſehn unter einer fremden, ſüdlichglühenden Sonne Brand, Ihr lieben Blumen? — Ach wie würden da erſt Eure Thränen mir furchtbar in die Seele brennen! Jetzt iſt es nur ein lieber, ſüſſer Abendthau, ſo wie er wohl in allen Blumenaugen um Sonnenuntergang zu ſchimmern pflegt. O, morgen ſollt Ihr lachen! Ob unter thau'gen Thränen, — dennoch lachen. — Da, — ſeht Ihr wohl die treuen Krieger, die mir bis heute meinen Felsſitz hüteten? — Die ſollen Euch hinabgeleiten, — noch eh' ich ſelber gehe, und während noch dort unten die Bretagnerhelden die Ebne ſchirmen wider jeden Feindesanfall, — da ſoll'n ſie Euch hinabgeleiten, und ſeitwärts fort Euch führen, — jedwedes liebe Frauenbild in ſeine Hütte oder ſeine Burg. Und wenn dann Euch das nächſte Morgenroth ein holdes, langentbehrtes Wiederſehn beſcheert, — dann mögen Freudenthränen auf Euern Wangen perlen! Doch Kummerthränen nicht! O ja nicht! — Ihr habt die ſüſſe Heimath neu gefunden, — und ich, — in eine neue ſüſſe Heimath zieh ich hinaus. Ich bin ja dieſes ritterlichen Helden und Erretters Braut!" —

Da ſchmiegte ſie ſich zart erröthend an Elidoucs Arm, und glückwünſchend unter Thränen wandten ſich ihre ehemaligen Dienerinnen, und zogen, geleitet von den bisherigen Schloſſeswächtern, ſchweigend von hinnen.

Ganz einſam mit Elidoue — nur den Knaben Ywain ausgenommen, der vor dem Häuschen des Abends wieder voll träumeriſcher Fieberermattung zu ihren Füßen in die Blumen geſunken war, — ſtand Jllinor, und ſahe mit heitrer Wehmuth nach all den Gegenſtänden umher, von welchen ſie nun auf immer ſcheiden ſollte. Lieblich dufteten die Blüthen des Gartens, — hold aus der tönenden Halle klang die Muſik der Muſchelbecken und Gewäſſer herüber; — die zarte dichteriſche Seele der Jungfrau beſeelte ſich zu folgenden Liedesworten:

„Lebt denn wohl, Ihr ſüſſen Schimmer!
Lebt denn wohl, Ihr Schattengänge,
Lebt denn wohl, Ihr Ahnungsklänge, —
Allſammt, o lebt wohl auf immer! —

Fernhin geht's auf andre Gänge!
Fernhin locken andre Schimmer! —
Fremde Welt auf immer, immer,
Lockt mich fort durch Zauberklänge!

Nicht mich halten, traute Schimmer!
Nicht verwirr'n mich, Schattengänge!
Laßt doch ab! Die Zauberklänge
Haben mich auf immer, immer! —

Eines Helden ſtolze Gänge
Locken mich in glühnde Schimmer!
Der erringt, was ſchön auf immer,
Strahlt durch heilge Siegesklänge!

Eitel iſt, wohl Tand und Schimmer, —
Ew'ges ſuchen unſre Gänge! —
Leicht verhall'n die ird'ſchen Klänge, —
Unſre Liebe ſtrahlt auf immer!“

Froh erhub ſich der Knabe unter den begeiſternden Klängen des ſüſſen Mundes, und wollte als ein friſcher Wegweiſer den Liebenden rüſtig voranſchreiten. Aber bald zuckte er doch wieder vor ſeiner Beſchädigung ſchmerzhaft zuſammen; — Illinor faßte ängſtlich nach ihm; — da hub ihn Elidouc raſch in die Höhe, und trug ihn fürder. Liebkoſend unterſtützte ihn Illinor, und im beinahe gänzlichen Verſchwinden von Unwillen oder Schmerz ſah immer lächelnder das Kind auf ſeine zwei ſchönen Träger nieder, wie ſie mit ihm den Felſenpfad hinunterwandelten. Fröhlicher Jubel der Bretagnerſchaaren begrüßte vom Anger empor die anmuthigen Geſtalten. Da flüſterte Elidouc leiſe zu Illinor:

„Auf einem alten ſchönen Römergrabe in Bretagne ſah ich's einmal in eine Steinplatte gehauen, wie zwei Liebende den kleinen heidniſchen Liebesgott ſo auf ihren Armen trugen, wie wir jetzt dies wunderliche Kind!" —

Und Jllinor flüſterte zurück:

„Ach, iſt ja doch die Liebe ein gar wunderliches Kind! Hätte vor Deiner erſten Landung hier die jungfräuliche Königstochter es wohl je geahnt, ſie würde ihren blühenden Pallaſtesſeln auf dieſe Weiſe verlaſſen?" —

„Biſt Du mir böſe drum, königliche Maid?" —

„So wenig, daß ich lieber auf Deinem Schiffe ſterben möchte, als dort oben in aller Herrlichkeit leben und herrſchen ohne Dich!" —

Ihre zartrothen Lippen lächelten in unbeſchreiblicher Anmuth; — leiſe bog ſich Elidouc nach ihr hinüber; — da wankte der Knabe in trotzigem Schreck, und rief ſcheltend: „wer mich tragen will, der trage mich ordentlich!" —

Seht mir doch den herriſchen Jungen!" lachte der Ritter.

„Er ſpielt nun einmal unbewußt Amor!“ entgegnete Illinor mit einem ſüſſen und dennoch beinahe trübſeeligen Lächeln. „Meinſt Du, da dürfe er ſich milder anſtellen?“ —

Und ſorgſam, ihre Schritte und Bewegungen hütend, trugen Beide den Knaben vollends nach der Aue hinab, daß Der triumphirend obenſaß, und keine Miene zum Schelten wieder verzog.

Neunzehntes Kapitel.

Der Mond verſilberte die Fluthen des Meeres, als man die Anker lichtete, und ein friſcher, jedoch milder Nordwind in die ſchwellenden Segel des Schiffes blies.

„Ein trefflicher Luftzug!“ rief der alte, fröhliche Everard, am Steuer ſitzend. „Ein Luftzug, der mir's durch die Seele haucht: mit meinem lieben Ritter Elidouc iſt Glück und Heil! Nun ſchiffen wir,“ — und in ſeiner Herzensfreudigkeit fing der alte Mann zu ſingen an: —

„Nun ſchiffen wir
Zurück zu Dir,
Bretagne, liebes Vaterland,
Und grüßen Dich
Helljugendlich
Wohl bald mit Flagg' und Stimm' und Hand!“ —

Aber da ſahe Elidouc — er ſtand mit Illinor am Vordertheile des Schiffes, und der Knabe Ywain hatte ſich zu ihren Füßen niedergekauert, da ſahe Elidouc unwillig nach dem greiſen Steurer zurück, und rief laut über das Schiff hin:

„Wer ſich einbildet, es gehe nach der Bretagne zurück, iſt in einem thörichten Irrthume befangen! Nach den ſchönen, wunderſamen Mittagsinſeln hin, Ihr Freunde, geht unſer Lauf, und wir Alle ſehn wohl die Bretagne in unſrem Erdenleben nicht wieder!“ —

Die raſch herausgeſtoßnen Worte ließen für einen Augenblick eine tiefe Stille auf dem ganzen Fahrzeuge zurück. Selbſt die arbeitenden Matroſen ſtockten vor dieſem Ruf in ihrem ämſigen Schaffen; — denn ob meiſt die ganze Bemannung aus jungem, recht wirbelköpfigem Volke beſtand, ergreift wohl dennoch der Gedanke, man ſolle das traute Heimathland in's künftige nimmer wieder erblicken, auch das leichtſinnigſte Herz, wie mit der eiſigen Krallenhand des Todes. Iſt ja dergleichen auch wirklich eine Art von Tod! — Dem alten Everard nun ſtockte vollends ſein Liedchen im Munde. Zwar wollte er ſich zuſammennehmen und es weiter ſingen, aber er ſchwirrte nur leiſe, und immer leiſer:

„Nun ſchiffen wir, —
Nun ſchiffen wir,“ —

und dann ſchwieg er endlich ganz und gar, und faltete ſeine Hände ſtill über dem Steuerruder zuſammen.

Da wollte Elidouc ein fröhliches Lied anſtimmen; — aber er konnte ſich nicht gleich auf ein ſolches beſinnen. Schön-Jllinor ſchmiegte ſich leiſebebend an ihn. Raſch zu dem Knaben niedergebeugt, flüſterte er: „ein Liedchen, lieber Ywain! Ein Liedchen, das auf eine kühne Schiffahrt paßt! Du kannſt ja ſo viele Lieder. Gewiß Du weißt auch ein Solches!“ — Ywain nickte bejahend mit dem Kopfe, und ſetzte arglos hinzu: „wollt Ihr das von der Fei Morgana, als ſie aus Britannia floh, und ſich die Nebelſchlößer im Mittagsmeer erbaute?“ —

„Ganz recht!“ ſagte Elidouc eilig. „Singe Du nur!“

Und der Kleine erhub ſein anmuthig tönendes Stimmchen in folgenden Worten:

„Fahr' denn wohl, Du neblige Küſte!
Fahre denn wohl, Du nordiſch Land!
Wenn der Menſch, wo er hinzieht, wüßte,
Hielte ſein klopfend Herz nie Stand."

„Ja, fahrt wohl, Ihr Artusfelſen,
Die mich ſchützend einſt umthürmtet!
Ja, fahrt wohl, Ihr kühlen Elſen,
Die vor Mittagsgluth mich ſchirmtet!
Zaubriſch Beben
Treibet mich fort!
Liebesleben
Reißt mich vom Port! —
Singet nun Alle
Mit kündendem Schalle:
Zieht Ihr mit fort?
Bleibt Ihr im Port?" —

Vor der ſüßen Kindesſtimme war faſt bei allen Schiffenden Ueberraſchung und Bangen verſchwunden; auch kannten ſie das von Ywain angeſtimmte Liedchen als einen uralt fröhlichen

Volksgeſang. So tönte Einer nach dem Andern — nur der alte Everard blieb ſtumm — in den wiederholenden Reigenklang:

„Fahr' denn wohl, Du neblige Küſte!
Fahre denn wohl, Du nordlich Land!
Wenn der Menſch, wo er hinzieht, wüßte,
Hielte ſein klopfend Herz nie Stand!“

Wieder begann der Knabe zu ſingen, und diesmal webte die nun ganz wieder erheiterte Jllinor ihre holdſelig zaubernden Liedesklänge hinein:

„Seid gegrüßt, Ihr Zauberinſeln,
Wo Morganas Liebe waltet,
Wo verhallt das thör'ge Winſeln,
Nimmer ſüſſe Gluth erkaltet!
Lieblich lacht dort
Minneverein;
Flink erwacht dort
Reihen an Reih'n!
Singet nun Alle
Mit kündendem Schalle:
Wollt Ihr Euch weihn
Magiſchem Hain?“ —

Und jubelnder noch, als vorhin, ertönte der Chorgeſang:

„Fahr' denn wohl, Du neblige Küſte!
Fahre denn wohl, Du nordlich Land!
Wenn der Menſch, wo er hinzieht, wüßte,
Hielte ſein klopfend Herz nie Stand!“ —

Und den Schlußvers begann jetzt der Knabe, und neben Jllinor ſang nun auch Elidouc mit anmuthig tönender Mannsſtimme hinein:

„Was die Leute Wolken heißen,
Soll uns vor den Leuten ſchirmen,
Soll im zaubriſch prächt'gen Gleißen
Uns umfahn, umdrehn, umthürmen!
Grau'ngeſtalten
Schrecken Euch fern!
Liebeswalten
Blühet hier gern!
Singet nun Alle
Mit kündendem Schalle:
Fliehet Ihr fern
Herrlichen Stern?“ —

Und wie von jubelnder Raſerei ergriffen, tönte Alles ſingend und tanzend hinein:

„Fahr' denn wohl, Du neblige Küſte!
Fahre denn wohl, Du nordlich Land!
Wenn der Menſch, wo er hinzieht, wüßte,
Hielte ſein klopfend Herz nie Stand!“ —

Nur der alte Everard blieb ſtill am Steuer ſitzen, und ſummte mit himmelan gerichteten Augen, aber nach einer ganz andern Melodie vor ſich hin:

„Wenn Der hier, wo er hinzieht, wüßte,
Sucht' er des rechten Arkturus Stand!
Wahr' ihn, Gott, vor der Brandungsküſte!
Leit' ihn, o Gott, an's ew'ge Land!“ —

Ende des zweiten Buches.

Ritter Elidouc.

Eine
altbretanniſche Sage,

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Drittes Buch.

Leipzig,
bey C. H. F. Hartmann.
1822.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Das Meer donnerte und ſchäumte himmelan; — der Himmel ſenkte ſich wie mit entſetzlichen, flammendurchriſſenen Todesſchleiern auf das Meer hernieder, und ſchickte Donnerſchlag auf Donnerſchlag in die ziſchende Fluth. Man konnte vor all dem Gelärm den Sturm nur zwiſchendurch vernehmen. Aber dann heulte er auch um ſo abſcheulicher, wie ein Chorus faſt von raſenden Todeshymnen, bald winſelnd, bald jubelnd, bald mit höhnendem Pfeifen ſeine Opfer hinunterſpottend in den ewigen Graus. —

Tage und Nächte lang war es ſo fortgegangen; und Nächte und Tage unterſchieden ſich nur wenig von einander, ſo unſicher bleich ſahe die Sonne durch graue Nebel hernieder, und ſo glühroth wild funkelte der Vollmond durch das ſturmgeballte, tiefſchwarze Gewölk.

Beinah entmaſtet ſchwankte das unglückliche Schiff, welches Elidouc und Illinor trug, bald auf hohen Wellengipfeln, bald zwiſchen tiefen Wellenthälern dahin. Richtung und Lenkungsgewalt und Bewußtſein der Weltgegend, wo man ſich befand, waren ſchon längſt verloren. Das Anringen gegen die Todesgefahr ſchien mehr ein verzweiflungverzücktes, als ein hoffnungbeſeeltes. Nur der alte Everard hielt ſein Steuer ſo feſt und ſtät, als der Aufruhr der Elemente es irgend zuließ, und nur er hatte mit kräftiger Gewandheit ſchon mehrmal das Fahrzeug vor augenblicklichem Untergang errettet.

Denn Elidouc war in dieſem Bedrängniß nicht Kriegsherr und nicht Schiffshauptmann mehr; ſo ganz nahm ſeinen Geiſt die Sorge um Illinor, ſeine holde Betrogne, gefangen. Er dachte nur für ſie, er athmete nur für ſie. In jedem Augenblick ihr die Gefahr zu verhüllen, oder ſie davon abzulenken durch pflegende Achtſamkeit und ſüſſe Worte und Winke, war all' ſein Dichten und Trachten.

Meint Ihr vielleicht, das ſei in einem Seeſturme ein kindiſches und nutzloſes Bemühen geweſen? Ihr irrt weit ab, die Ihr alſo meint! Illinor empfand in jeglichem Sorgen und Thun und Sprechen des Geliebten ſeine Liebe für ſie, und wahrlich: das iſt ein Troſt, dem kein anderer weltlicher Troſt ſich auch nur entfernt zu vergleichen wagen darf, eben weil jenes Gefühl, wie ſehr auch verdunkelt, doch immer noch einen leiſen Abglanz des Ewigen und Himmliſchen in ſich trägt. —

Eine augenblickliche Milderung des Unwetters war einſtmalen um die Zeit des hereindämmernden Abends — auf friedlichen Landſtätten immer eine ſo holdſeelige Zeit der ſüſſen, ahnenden Ruhe! — eingetreten, obgleich das geübte Auge der Seeleute nur wildere Stürme noch für die Nacht herausdräuen ſah.

Wie bei der Abfahrt von den britanniſchen Küſten ſtanden Elidouc und Illinor wieder am Vordertheile des Schiffes, den erſchöpften, halbſchlummernden Knaben Ywain zu ihren Füſſen. Elidouc flüſterte beruhigende Worte in der ſich an ihn ſchmiegenden Geliebten Ohr, ſie aber ſchüttelte mit leiſem Verneinen das ſchöne dunkellockige Haupt, und ſummte leiſe, nach der Marſchesweiſe ihres Helden vor ſich hin:

„Leide Dich!
Meide mich
Hier im Weltgewimmel.
Ewig wacht,
Seelig lacht
Wiederſehn im Himmel!“ —

„Ja, wenn es das wäre!“ dachte Elidouc. „Wenn das für mich noch gelten dürfte! Aber ich habe ja Alles an dieſe Erde verſpielt. Die duldet mich nicht mehr auf ſich, und das Meer holt nur einen langen, gewaltigen Athemzug, um den ungeheuern Verbrecher deſto gewiſſer zu verſchlingen!“ —

Wie er aber ſo die gedachten Worte feſt in ſich zurückpreßte, und auch Illinor vor tiefen, immer wachſenden Todesahnungen ſchwieg, drang ein leiſes Geflüſter an ſein Ohr, das ſich von mehrern Stimmen erhub, und nach und nach laut zu ihnen herankam, bis auch Illinor, aus ihrem ernſten Staunen erweckt, das ſchöne, dunkelgelockte Haupt darnach zurückwandte.

Die Krieger und Schiffsleute, in ziemlich dichter Schaar beiſammenſtehend, wichen ſcheu und mit ehrerbietigem Neigen zurück ſeitwärts,— wenigſtens die Vorderſten von ihnen, — als das liebe, hoheitliche Angeſicht ihnen ſo unverſehens entgegen leuchtete, und ſo gieng es auch mit den Weiterzurückſtehenden, ſobald ihnen der holdſelige Anblick frei ward. Dennoch war ein ängſtlich unzufriednes Gemurre durch die Menge hin und wieder, beinahe dem Wogengerauſch vergleichbar, das, immer deutlicher den neuerwachenden Sturm kündend, lauter und lauter die Meeresebne zu durchflüſtern begann.

Illinor ſchmiegte ſich voll unverſtandner Angſt immer dichter an ihres Ritters Seite, während dieſer in aller Kraft ſeiner Heldenſtimme den Murrenden entgegendonnerte: „was wollt Ihr? — Sprecht, oder verſtummt! Murren ſchickt ſich nur für Meuter, und Gott erbarme ſich des Elenden, dem dergleichen vor mir in den Sinn kommen möchte!“ —

Alles ward ſtill. Doch wenige Augenblicke nachher hub von den Entfernteſtehenden das Geflüſter abermal an, und eine ſeltſame Bewegung zeigte ſich im Haufen. Es ſchien, als wollte man Jemanden mit Gewalt vorandrängen, der ſich deſſen heftig weigre; — doch ſiegte bald die geſammte Macht über des Einzelnen Widerſtreben. Eh' noch er ſelbſt es denken mochte, ſtand Malvoiſin ſchon dicht vor dem Ritter, und alle Stimmen riefen: „Der hat es geſagt! Der hat es zuerſt geſagt, und wir Alle glauben, er hat Recht!“ — Vergeblich tönte vom Steuerruder herüber des greiſen Everard Warnungsſtimme: „haltet doch inne! Zwingt ihn doch nicht, ſich in das Verderben zu ſchleudern! Haltet doch inne, Ihr Brüder! Es iſt ja wahrhaftig nur Thorheit und Aberglauben damit. Der neu aufziehende Sturm aber fodert all unſre geſammte Einigkeit und Kraft!“ —

Da rief urplötzlich Malvoiſin in wilder Verzweiflung, und ſeine angſterblaſſeten Züge verzerrten ſich zum wildeſten Krampf: „iſt es denn nun ſo? Zieht er denn nun wirklich abermal herauf, der gräßliche, todtbringende Sturm? — Nun dann! Nun dann! So geſchehe, was einzig noch uns im Netz Hinſterbende retten kann. O all Ihr Unheilgefährten, empfindet Ihr es denn nicht, wie gräßlich unſer Verenden ſein wird in der ſalzigen, ſchaumigen Fluth? — Ha, wie ergriff es wohl ſonſt oft ſchon mein eben nicht mitleidiges Herz, wenn auf unbändiger Hetzjagd der Hirſch an einen Strom getrieben ward, und hineinſtürzend kämpfte mit der feindſeeligen Fluth? Zwar meiſtens erlag er nicht, — aber doch ſchon das Ringen mit dieſen wildtändelnden Feinden, den Wogen, die bald im wüthenden Anſchwellen dräuen, bald im noch abſcheulicheren Ausweichen die rüſtigen Glieder höhnen, die ſich an ihnen feſtſtemmen möchten, — o Ihr Genoſſen, es muß ja ein über alle Maaße entſetzliches Untergehn ſein! — Und der Hirſch verſinkt dann doch wenigſtens in eben die liebliche Fluth, aus der in glücklicheren Tagen er gewohnt war, Labung zu ſchöpfen. Aber wir! Auf dieſem öden Salzmeere wir! Voll gräulicher Widerwärtigkeit das Element, das uns verſchlingen will! — Und drunten in ſeinen Kammern die gräßlichen, die kaum uns nur in wilden Träumen halbbekannten Ungeheuer, die uns verſchlingen, — vielleicht noch halb lebend verſchlingen! Wenn Eine Gräuelgeſtalt uns den Arm ausriß, wirft ſie uns Blutende wie im Spiele der andern, noch gräulicheren Fiſchgeſtalt zu! — Und wir werden ganz toll in Angſt und Schmerz, und brüllen nach einander hin: das iſt die Waſſerhölle! Das ſind die Waſſerteufel!" — Ein gräßlicher Schrei des Entſetzens aus vielen Seelen unterbrach ihm die gräßliche Schilderung, daß er ſelbſt wie zerbrochen zuſammenzuckte, aber ſtumm. —

Jllinor bebte in Elidoucs Armen, wie die Silberpappel vor dem ſchwefligen Gewitterhauch, und flüſterte in ihres Lieblings Ohr: „ach, Himmel, Du geliebter Held, in meiner Waſſerhalle ſah ich Dich zuerſt ganz nahe und gewann Dich mir! — Ach, muß ich denn nun dafür in einer ſo entſetzlichen Waſſerhalle untergehn, als die, von welcher dieſer Dämon ſpricht?" — Elidoucs Augen flammten blitzend gegen den Frevler hin, während ſeine Arme die zarte Huldin liebkoſend an ſich drückten. Da ſagte der arge Malvoiſin mit ſcheinbar freundlicher Faſſung: „getroſt, Ihr Genoſſen! Noch giebt es Rettung für uns! Zuverläſſige Rettung!" —

„O ja! O zuverläſſige Rettung!" — rief Alles, wie aus Einem Munde. Selbſt Iliner flüſterte, ſüſſe Hoffnungslichter aus all ihren anmuthigen Zügen aufleuchtend: „ach, zuverläſſige Rettung? — O wie doch hab' ich ihm ſo ungerecht mistraut vorhin, dem weiſen, freundlichen Helfer!" — Doch Elidouc blieb ſtarr und kalt, denn er ſahe, daß Malvoiſin ſich von Iliners holdſeeligen Lächeln düſter abwenden mußte. Und das galt ihm als das entſetzlichſte Zeichen.

Er mochte Recht haben. So wie nach Iliner hinzuſehn, ſcheute ſich auch Malvoiſin einige Augenblicke, vor ihr zu ſprechen. Aber das wilde, halbdräuende Geflüſter und Gewinke der hinter ihm ſtehenden ſtachelte ihn an, und umblickend nach dem furchtbaren Sturmgewölk, das die untergehende Sonne ſchwer in die Fluthen des Meeres hinabzudrücken ſchien, rief er plötzlich in frecher Verzweiflung aus: „nun ja denn! Eines nur kann uns retten! Das Opfer nur des verfehmten Hauptes, welches die Wolken und Wogen und Todeswinde ſuchen auf dieſem unglücklichen Fahrzeuge! Laut drum ſei es vor Allen wiederholt, und Ihr Alle nun ſteht mir bei für unſrer Aller Errettung: dieſes Frauenbild muß in die Fluthen hinab als Opfer der zürnenden Natur! Sie iſt nicht, wie Ihr bisher glauben mochtet, nur eine Pflegbefohlne des Ritters. Seine Geliebte iſt ſie! Seine Verlobte iſt ſie, unſrer rechtmäſſigen Herrin und ſeiner rechtmäſſigen Gattin Elianour zum Trotz! — Widerſprich es," — rief er, im dreiſter werdenden Rebellenmuth vortretend, — „widerſprich es mir, Du kühn frevelnder Ritter, wenn Du es vermagſt!" —

Aber wohl noch frechere Worte hätte er ausſtoßen mögen, ohne in dieſem Augenblick durch den unglücklichen Elidouc gefährdet zu ſein. Ach in deſſen Armen lag, einer geknickten Lilie gleich, die holde Jllinor, wie zum Tode getroffen von den Blitzesworten, die ihr den Trug des Geliebten enthüllten, und nur für ſie hatte Dieſer jetzt Auge und Sinn und Ohr. Doch leider, Sprache hatte auch für ſie er nicht, denn als ſie ſtammelnd flüſterte: „nicht wahr, er lügt, der Wilde? — Nicht wahr, Du haſt kein Eheweib? — Nicht wahr, Du haſt nur Eine Treue, und die gehört Deiner armen Jllinor?“ — da ſtarrte der ſich ganz Verlorenfühlende ſtumm und ſtarr auf die Geliebte nieder, und vermochte ihre Bangigkeit auch nicht mit einem Seufzerhauche zu lindern. Alles, was er ihr geben konnte für ihre ängſtlich flehenden Blicke, waren zwei große, ſchwere Thränen, die endlich aus ſeinen Augen auf ihre bleichen Wangen hinabſtürzten. Da ſeufzte ſie aus tiefer Bruſt: „ach, Du kannſt ja nicht widerſprechen, Du ſonſt ſo kühner, ſo heftiglodernder Ritter! — Ach, Du zerbrichſt es ja, und es war ja doch Dein!" — Eine zuckende Bewegung mit beiden Händen nach der Bruſt verrieth, daß ſie von ihrem armen ſchönen Herzen ſprach. Da ſtand aber ſchon dies arme ſchöne Herz ihr ſtill, und die engelholden Augen ſchlieſſend, lag ſie als eine ſtarre Leiche in Elidoucs Armen. —

„Sie iſt todt!" ſeufzte der alte Everard, der in dieſen entſetzlichen Augenblicken das Steuer für weit minder wichtig erachtet hatte, als den furchtbaren Racheſturm Gottes um ſeinen Ritter her, und deshalb zum erſtenmal in ſeinem Leben den ihm vertrauten Poſten ungeheißen an einen Andern übergab. — „Sie iſt todt!" wiederholte er ſeufzend, und nahm leiſe die erkaltete Engelsgeſtalt aus Elidoucs Arm, ſie niederſenkend auf einige Polſter, die man für den halbkrankenden Ywain zu ihren Füſſen niedergelegt hatte. —

Aber dieſes unbeglückte Kind, bis dahin ſtill und regungslos, riß ſich nun plötzlich in beinah ſtummer Wildheit empor. Nur zwiſchen den Zähnen murmelte er grimmig: „todt? Ei wirklich, todt?“— Dann wankte er gegen Malvoiſin hinan, und ſtieß ihm ſchweigend ſein Schwerdtlein in die Hüfte. — Doch leicht nur verletzt durch den kindiſchen Stoß, ließ der zornige Böſewicht ſeine Klinge aufblitzen. Ein raſcher Schwung, — und der Knabe ſtürzte mit unwillkürlichem Schrei in ſein Blut nieder auf das Verdeck. —

Da wachte Elidouc auf von ſeinem Erſtarren. Man könnte ſich's vorſtellen, daß der Löwe ſo aufwacht, wenn er ſeine Jungen geraubt findet, oder ein Thierlein ſonſt, mit dem er nach ſeiner königlichen Weiſe treu und liebevoll ſpielte. Aufwachte Elidouc durch den Angſtſchrei des Kindes, hob ſich gelaſſen empor, — langſam und ſchrecklich, daß er allen Leuten verkam, wie ein wachſender Thurm, — und als er nun daſtand in aller ſeiner wunderſamlichen Kraft, — da zog er langſam, ſehr langſam das Schwerdt aus der Scheide, hielt es mit der Breite der Klinge bald gegen den Himmel und bald gegen das Meer, als wäre ihm viel daran gelegen, daß Beides ſich darin abſpiegeln ſolle; — dann ſprach er mit ſchauerlich leiſer Stimme, zwiſchen Wahnwitz und ſchrecklicher Begeiſtrung ſchwankend:

„Stille, Kinderchen! Stille! — Der Becher läuft über. Nun aber geht das Gericht an. — Und Du, Feind Malvoiſin, — Gewehr auf! — Es iſt doch, damit Du noch einigermaaßen mit Ehren ſtirbſt! — Denn Du haſt in Deinem Leben die Farben eines ſehr ehrbaren Stammes getragen. Ob auch deſſen letzter Sproß ein furchtbarer Sünder iſt, — der Stamm bleibt edel. — Nun ſtille, Kinderchen, ſtille!“

Und alles Schiffsvolk gab ihm erbebend Raum; — und durch eine entſetzliche Gewalt getrieben, faßte Malvoiſin ſein Schwerdt grade ſo wie Elidouc, hob es eben in derſelben Schwingung empor, legte es eben in derſelben Stellung gegen das ſeine, — recht als ob Elidouc ein vorübender Fechtmeiſter ſei, und müſſe nun Malvoiſin ihm Alles auf das genaueſte nachthun. —

Da ſagte Elidouc leiſe:

„Haben wir uns Beide nun ſo recht ordentlich ausgelegt?“ —

Malvoiſin ſtöhnte aus zitternder Bruſt ein wahnſinnig lachendes, leiſes:

„Ja, ja! Das iſt ein curioſer Spaß!“ —

„Ja“ — ſagte Elidouc, beinahe noch leiſer, — „aber nun gieb Achtung! Der curioſeſte kommt noch. Kaum hab' ich Zweie gezählt, ſo kommt er. Gieb Acht. — Eins!“ —

„Eins!“ — zählte Malvoiſin tollgrinſend nach, und legte ſein Schwerdt noch vorſichtiger gegen Elidouc's Klinge. —

„Zwei!“ — zählte Elidouc. —

Aber ehe noch Malvoiſin Zwei mitzählen konnte, flog vor Elidouc's Klingenſchwung ſein Haupt über Bord, vor Elidouc's Fußſtoß der verſtümmelte Rumpf dem Haupte nach in das ſchäumende Meer.

Zweites Kapitel.

Zu den Füßen ſeiner erſtorbnen Herrin lag der ſchwergetroffne Knabe Ywain, und vergeblich mühte ſich der alte, kunſtgeübte Everard, ihm das Blut der furchtbaren Bruſtwunde zu ſtillen. Elidouc, neben Illinor knieend, wandte die ſtarren, thränenloſen Augen bisweilen von der todten Geliebten nach dem blutenden Pagen hin, und dann war es faſt, als umflore ein feuchter Nebelthau ſeine Blicke; — aber zum Weinen kam er dennoch nicht.

Schweigend umſtanden die Kriegsleute das trübe Schauſpiel des Todes, Leidens und Sterbens. —

Da flüſterte endlich der kleine Ywain zu dem Greiſen auf: „gieb Dir doch nur keine unnöthige Mühe, Du freundlicher Everard, und thue mir auch nicht unnöthig weh. Das Leben wird mir ja nun dennoch gleich fortrinnen vom Herzen. — Und überhaupt, Du alter Steuermann,“ — ſagte er, noch Einmal zu voller

Beſinnung aufleuchtend. — „überhaupt, was iſt denn das mit Dir? Kurz eh der ſchlimme Malvoiſin mich traf, war ja vom wiederaufſteigenden Sturm die Rede, — und Du, o Steuermann, biſt nicht an Deinem Poſten?“ — „Beruhige Dich, liebes Kind!“ ſagte Everard. „In dem Einen Stücke, daß Meer und Sturm ein verfehmtes Haupt zum Opfer fordern möchten, hat vielleicht der Malvoiſin nicht ſo ganz und gar gelogen. Denn ſeit die Fluth ſeine graunvolle Leiche von hinnen wälzte und verſchlang, rauſchen die Wellen gelinder, und haben die Sturmeswolken abgelaſſen von ihrem Dräuen. Sieh, guter Ywain, die Sonne wird vor ihrem Untergange noch Meiſterin über das ſchwarze Gewölk. Sieh, wie ſie es unter ſich drückt, und immer lieblicher die Sterne hervorzuäugeln beginnen am geſtillten Firmament!“ —

Leiſe und vorſichtig richtete er ihn empor, und das ſcheidende Kind richtete wehmüthig freundliche Blicke nach der ſcheidenden Sonne.

Ein Strahl aus dieſen werdenden Engelsaugen traf ſo mild und erweichend in Elidoucs

Bruſt, daß er mit plötzlich hervorquillenden Thränen ausrief: „o rette mir den Knaben, Everard! O rette mir ihn!“ —

Aber der kunſtverſtändige Greis ſchüttelte trübverneinend ſein ehrwürdiges Haupt, und der Knabe — ob er gleich den hinter ihm knieenden Alten nicht ſehn konnte — wiegte gleich Jenem ſein wundenbleiches, goldumlocktes Geſichtchen ſanft verneinend hin und wieder. — „Das geht nicht!“ flüſterte er leiſe dazu. „Das geht ja nicht, lieber Herr Ritter!“ — Und ihn etwas näher zu ſich heranwinkend, ſagte er mit noch geſenkterer Stimme: „wozu denn ſollt' ich auch leben? Dame Illinor hat ja doch einmal geſagt, ich wäre ein furchtſamer Knabe, und ſie hätte ſich in mir geirrt, als ſie hoffte, ich ſollte zu einem edlen Helden erwachſen. Nun hat ſie mir freilich in ihrer Liebe und Güte nachher des Tröſtlichen gar Vieles zugeſprochen, — aber, lieber Herr, der Pfeil ſaß allzufeſt mit ſeinen Widerhaken und wäre ich auch ſpäterhin zum ächten Rittersmann erwachſen, — die Wunde hätte mich fort und fort geſtochen und geplagt, und mir alle Freudigkeit genommen und allen Glauben, daß ich ein rechter Held ſei. Nein, nein, — es gab da keine volle Heilung mehr; — da ſchickt mir nun Gott den ſchönen, lindernden Tod. Ja der heilt; — und über mich hin — o richte mich höher empor, Everard, daß ich es recht deutlich ſehn kann, wie der aufſteigende Mond die tiefblauen Fluthen des Meeres mit Silber zu ſäumen beginnt! — und über mich hin werden dieſe lieben Wogen ſich liebreich dehnen und ſpurlos, verhüllend meine Schmach und mein Blut als ein herrliches Grab!“ —

„Wie denn, Du ritterlicher Knabe!“ — rief Elidouc — „meinſt Du, ich werde Dich in die Meerfluth verſenken, wie den treuloſen Malvoiſin?“ —

O,“ — ſagte lächelnd das Kind, — „da unten iſt ja viel Raum! Da werden Malvoiſin und ich einander gewiß nicht begegnen. Und überhaupt, was er vorhin von dem Entſetzen des Meergrundes herfaſelte, — da hat er doch gewißlich dran gelogen. Würde denn der liebe Gott ſo viele ſeiner lieben Kinder dorthinein betten, ſäh' es da unten ſo gar abſcheulich aus? — Nein, ſieh nur, ich ſtelle mir es viel hübſcher vor. Da ſind ja ſchöne blanke Muſcheln unten, und ſchöne rothe Korallen! Und kleine, freundliche Meermädchen mag es auch wohl geben, — Undinen heißen ſie die Leute, — die putzen mir dann mit Korallen und Muſcheln den ſchlummernden Leib; — o wohl auch mit Perlen! Sie weinen Perlen, ſagen die Lieder. — Denkſt Du, ich faſle, Ritter Elidouc? Du ſiehſt mich ſo mit fragender Betrübniß an. Nein, edler Held, ich faſle nicht, obſchon ich ganz, ganz nah am Sterben bin. Denn da heißt es: je näher, je beſſer! — Je näher am Sterben, mein' ich, jemehr wird man des wunderlichen Faſelns los. — Und eben drum, — ich kann mich wohl noch vorhin geirrt haben, — mit den Undinen, mein' ich, und wie ſie mich putzen werden; — aber doch mit den Undinen wohl nicht ganz und auch mit ihren Perlenthränen nicht ganz! — Mit ihren Perlenthränen muß es wahrhaftig ſüßer Ernſt ſein, lieber Ritter! — Nun wie es auch ſei, — aus Meer und Erde," —

Er hielt freudig ſinnend an, und eine Gluth, als ſtehe die Abendſonne noch am Himmel, überſtrahlte ſein holdes Angeſicht, — und mit gehobner Stimme fuhr er fort:

„Aber Meer und Erde werden ihre Todten wiedergeben dem Herrn!" —

Es klang wie Pſalmenlaut! —

Dann aber wieder ſchmiegte ſein Stimmchen ſich zum kindiſch freundlichen Schmeicheln herab:

„Nicht wahr, lieber Ritter, Du läßt mich in den ſilberblauen Mantel des Meeres verſenken? — Nicht wahr?" —

Und während noch Elidouc bejahte, war ſchon die liebe, freundliche Knabenſeele emporgeflogen zu Gott.

Drittes Kapitel.

Sie hatten die Hülle des ſchönen Kindes leiſe und ſorgfältig an Seilen hinabgelaſſen in das Meer, zugleich einige zarte Seidenkiſſen, auf denen er gebettet lag, mit, und als nun die mondliche Silberdecke der Fluthen über ihn zuſammenwallte, war es ihnen Allen, als ſei ein lieblich verheiſſender Himmelstraum vor ihren Blicken entſchwunden. Leiſe ſang ihm der alte Everard dieſe Worte nach:

„Wer wär' nicht gern, wie Du, geſtorben,
Wenn er das Leben recht verſteht!
Du, halb bewußt, ganz unverdorben,
Im erſten Frühlingsſchmuck verweht!

Dir klang nicht Sommers Donnerſchallen,
Nicht Sommers Gluthdurſt ſog Dich aus!
Du ſahſt nicht Herbſtes Blätter fallen,
Vernahmſt nicht Winters Sturmgebraus!

Du fühlteſt juſt genung von Schmerzen,
Daß allzukecke Luſt verglomm.
Dann lagſt Du gleich an Engelherzen,
Und Engelslippen ſangen: „komm!“ —

Du lächelteſt: „o ja! Hier bin ich!
Das wird ein ſchöner Wettelauf." —
Da herzten Dich die Engel innig,
Und hoben Dich zum Himmel auf. —

Den Sünder ſahn wir hier verderben,
Und ſahn mit tiefem Schaudern zu.
Dann ſah'n wir, ſüſſes Kind, Dich ſterben —
Ach wer, wer ſtürb' nicht gern, wie Du!" —

Und unwillkürlich ſangen Mehrere nach, die Augen dahin gerichtet, wo Ywains liebliches Bild verſchwunden war:

„Du holdes Kind, wir ſahn Dich ſterben!
Wir Alle ſtürben gern, wie Du!"

„Was ſtaunt Ihr dem untergegangenen Leichnam des Knaben nach? — Hier herrſcht, — ſeht her, es ſoll Euch vergönnt ſein! — hier herrſch- der Tod in ſeiner recht gewaltigen, wunderbaren Pracht! — O konnte er das hier in Eis und Farbloſigkeit einzaubern, — warum thut er denn nicht daſſelbe mit der ganzen übrigen und überflüſſigen Welt!" —

Dieſe jammernden, aber in all ihrem Jammer faſt feindſeeligen Worte ſtieß der neben ſeiner erblichnen Herrin knieende Elidouc heraus;— mit einem ſo furchtbaren Schmerzenstone, daß Alle ſich ſchaudernd zu ihm herangezwungen fühlten.

„Seht!“ — fuhr er mit gedämpfterer Stimme fort, indem er die Schleier ſanft zurückezog von dem wunderſchönen Angeſicht, — „ſeht, wie ſo bleich ein Engel ſchlafen kann, — und dennoch, — o ſo unausſprechlich lieb und mild! O laßt die Sonne prahlen und die bunte Welt! Das hier, das ruhet nun ſo bleich, — ſo bleich hier in des Mondes weißen Schimmern! Und Meer und Erd' und Sonn' und Sterne ringen, mit allen ihrem farb'gen Wechſelblüh'n, — nichts ähnlich Herrliches doch ringt ſich mehr aus ihren Beeten auf! — Was machen wir denn nun mit unſrem Jammer? Wir, ach ſo einſam, ſo betrogen in dieſer armgewordnen Welt! — Sacht! Dieſe Welt laßt uns betrügen! — Sie wähnt, wir ſenken nur den Leichnam ein in irgend einen ſchönen Hainesraſen, und ſo würd' er vergeſſen und verwandelt! — Nein! Nein! — Wir woll'n ihn balſamiren! Selbſt mit dem Balſam dieſer irdiſchen Natur feſthalten ihn zum Trotz der irdiſchen Natur! — Feſthalten bei uns dieſen zarten Engelsleib! Und dann ein Mauſoleum drüber bau'n! — Dann, o betrogen, Zerſtörer Du, o Tod! Ja, überwunden biſt Du mit Deinem allerſtolzen Dräu'n! und ſolch ein Ruhgemach ihr zu erkämpfen, und ſolchen Tempel ihr, ihr meiner ſüſſen Illinor — das ſoll nun meines Leidens Heldenarbeit ſein! — Und kühn geſcheh es an der erſten Küſte, wo ich lande mit meinen Heldenwaffen! — Dieſe da vor uns, — o ja, ganz recht! — Wie ſteigt ſie aus dem Meer ſo wunderlich auf! Ja dorten will ich landen! Ja, dort erzwing ich meiner ſüſſen Leich ein herrlich Grab. Wo nicht, — ſo röthen Alle wir mit unſrem Todesblut den Strand! — Hinan, mein Everard! Nun ſteur' hinan! Und ob ſich tauſend Teufel widerſetzten! Hinan!" —

Der alte Everard, welcher ſeinen Platz am Steuer bereits wieder eingenommen hatte, ſagte mit ſehr ernſtem Lächeln: „o Herr, hier habe Ihr keine Teufel zu bekämpfen! O Herr, hier wird Euch Niemand das Ausſchiffen weigern! Unvermerkt haben uns Sturm und Wogen zurückgetrieben an die befreundete Küſte. Seht Euch doch um, Herr! Das hier iſt ja Bretagne! Hebt Euer Auge doch auf! Dort über den Wäldern leuchtet ja Burg Elidouc empor!" —

„Bretagne! Burg Elidouc!" ſeufzte der Ritter. — Und ohnmächtig ſank er neben der verblichnen Engelsgeſtalt ſeiner ſchönen Illinor nieder.

Viertes Kapitel.

Ungewiß, ob ihr Ritter noch lebe, oder ob ihm vor dem Schmerzeskampf in ſeinem Innern das Herz gebrochen ſei, hatten ſeine Kriegsleute ihn an das Land getragen, und ihn dort neben dem Leichnam der ſchönen Brittenfürſtin in die nachtthauigen Gräſer hingelegt. Denn der alte Everard ſagte: „wenn noch irgend etwas dieſes edle, aber vielverſtörte Leben wieder hervorrufen kann, ſo thun es die würzigen und liebvertrauten Düfte ſeines vaterländiſchen Bodens. Ach der Menſch ahnet es wohl, aber begreift es nicht, wie Düfte ſo eine ſüßernſte Verwandtſchaft zu ſeinem Herzen üben! Düfte und Klänge! Nun ſtellt Euch etwas weiter von ihm, Ihr Trompeter, und blaßt ihm ſeinen Stammesmarſch, der ihn ſo oft zu ſchönen Ritterthaten rief! Aber leiſe müßt Ihr blaſen; — ganz leiſe nur. Vor wildſchmetternden Klängen ſtäubt die Erinnerung von hinnen, — vor lieblich ſchmeichelnden wacht ſie lächelnd auf, und kommt nach und nach näher, wie ein ſchelmiſch koſendes Kind. — Leiſe, Ihr lieben Jünglinge, wenn Ihr Euch den holden Herrn und Meiſter wieder in das Leben zurücklocken wollt!" —

Und leiſe auch und etwas fernherüber wogten die Klänge durch die duftige Nacht dahin, und der Mond, als würde auch er von manch ſüſſer Erinnerung gelockt, trat aus den Gewölken hervor, und ſtreute ſeinen Silberglanz über die zwei ſchönen, in Todesbläſſe hinſchlummernden Geſtalten. Es ſah aus, als prangten ſie ſchon, aus reinglänzendem Metalle kunſtreich geformt, als edle Denkmale auf ihren Gräbern. —

Illinor regte ſich nicht. —

Aber da zum zweitenmale ſein Stammesmarſch begann, fuhr Elidouc mit der rechten Hand nach der linken Hüfte, und gleich darauf ſtemmte er den Oberleib raſch empor, ausrufend:

„Mit ganzen Geſchwadern! — Rechts ſchwenkt Euch! — Das Erſte mir nach! — Drauf! Ruft unſer Feldgeſchrei! Ruft“ —

Doch plötzlich die bleiche Schlummergeſtalt neben ihm wahrnehmend, flüſterte er, den Zeigefinger auf ſeine Lippen drückend: St! Auch Ihr Trompeter mit Euern jubelnden Klängen ſtill! — Sie darf nicht ehr erwachen, bis unſer Sieg erfochten iſt. Tragt auf dem grünen Schilde, wo ſie hier liegt, ſie ſanft in ihres Vaters Haus. — Wann aber der Schwerdtertanz nun losbricht, — das Feldgeſchrei heiße, wie gewöhnlich.“ —

Da ſtockte er, und ſah auf die bleiche Geliebte, und laut aufweinend rief er: „o Jülinor!“ und neigte, knieend neben ihr, ſein Haupt in die Gräſer. —

Nicht lange jedoch, ſo erhub er ſich in all ſeiner Kraft, und ſprach, ſtolz um ſich herblickend: „das Leiden iſt groß! Da muß der Held ja wohl noch um Vieles größer ſein! — Hier gilt es, eine Königstochter zu begraben. Da höhlt man nicht den Grund mit feigen Thränengüſſen aus. Da trachtet man nach einem Rieſenfundament, drauf ſich ein wunderprächt'ger Bau — das Staunen aller Welt — erheben mag, zu künden, weſſen Denkmal er zu ſein gewürdigt ward. O ferne Schiffer, Illinor, ſollen vom hohen Meer die ragenden Thürme Deines Domes ſchauen, und Rettung findend aus dem Schiffbruch, ſingen: ſo half uns Illinor! — Auf! — Vorwärts! — Auf! Im Triumpfzug hebt ſie empor! Was ſtaunt Ihr mich denn ſo an? Ja ſo! Euch träumt, als träum ich nur! O arme Träumer Ihr! Gebt Acht! Es weiß kein Menſch in Eurer wirklichſten Welt ſo gut Beſcheid als ich. Gebt Acht! Ich will's beweiſen. Dann aber ſeh' nach ſeinem Haupt, wer mir nicht augenblicklich folgt! — Seht, dort ragen die Thürme meiner Stammburg" — ein unwillkürlicher Schauder unterbrach ihn, aber er rang ihn nieder, und ſprach mit ſtolzer Faſſung weiter. — „Dort ragen die Thürme meiner Stammburg über den Hügelwald empor! — Dort hinunter ſenkt ſich das Thal, wo ich dem Reginald das Letztemal begegnete, und ihn aus dem Bügel ſeines verwilderten Pferdes errettete! — Dorthin zieht ſich die Landſtraaße nach der Herzogsſtadt Vannes! — Werdet Ihr nun bald glauben, daß ich traumesfrei mitten innen ſtehe in Euerm alltäglichſten Treiben und Sein? — Von da herüber heben ſich die Wipfel des Artusforſtes himmelan in ihrer verſchwiegenen Feier;" —

Aber da verſtummte er plötzlich, und trat im tiefen Nachdenken ſeitwärts von der ſich ſcheu und nachgiebig vor ihm neigenden Schaar zurück.

Dann winkte er ſeinen treuen Greis Everard zu ſich heran, und flüſterte in deſſen Ohr: „ich bin ein großer Sünder, Altvater, und Du haſt das auch wohl allzulange ſchon gemerkt. Aber meinſt Du nicht dennoch, der fromme Einſiedel Ambroſius im Artusforſte würde ſich mein erbarmen, wenn ich gleich jetzt zu ihm hinzöge, und klagte ihm mein Leid?“

„Armer, betrübter Herr,“ — entgegnete der Greis mit wehmüthiger Stimme, — „das kommt ja gar nicht auf den Einſiedel Ambroſius an, ob Euch Erbarmung widerfahren ſoll. Wer Eurer ſich erbarmen kann, und es gewiß auch will, — das iſt nur Einer! Das iſt der liebe Gott!“ —

„Der liebe Gott!“ wiederholte Elidouc mit einem recht kindlichen Ausdrucke ſeines durch Thränen auflächelnden Angeſichtes, und hob Augen und Arme ſehnſuchtsvoll gegen den mondbeleuchteten Himmel empor. Aber bald ſie wieder ſinken laſſend, ſprach er mit zagendem Seufzer: „o das iſt für Andre ſehr ſchön und gut! Aber mich hat ſo eben ja erſt der Donner des Ewigen recht entſetzlich getroffen. Nun darf ich ihn ja nicht mehr nennen, wie man als Knaben mich lehrte, ihn zutrauensvoll anzurufen, — den lieben“ —

Er ſtockte.

„Den lieben, lieben Gott!“ ſetzte Everard beſtätigend und tröſtend hinzu. „Der verwundet ja nur, um zu heilen.“ —

Mild fragend lächelte Eliduc um ſich her, und ſprach ganz leiſe: „ſo glaubſt Du denn wirklich, die ewige Gnade habe ſolch ein wunderſames Mittel, wie es Ambroſius erforſchen wollte, in die Gewalt der kleinen Wieſel gelegt? Und Ambroſius könne damit auch todten Menſchen wieder zum Leben helfen?“ —

„Todte, mein Herr, kann nur Gott erwecken!“ ſagte der Alte. „Bei uns Menſchen aber liegt überhaupt viel darin, daß wir nicht immer wiſſen, was eigentlich todt iſt, und was eigentlich lebt. Da fängt der Irrthum oft an von unſrer eignen Seele, und erſtreckt ſich durch all unſer Thun oder Laſſen, — wer weiß, wie fern hinaus!“ —

„Du redeſt gut!“ ſagte Eliduc, in ſeiner wiederkehrenden Angſt etwas verwirrt ſprechend. „Du redeſt beinah, wie Ambroſius. Alſo mußt Du es auch ja wiſſen, —. hat er denn wirklich den Wieſeln ſolcherlei Kunſtſtücklein abgelernt!—

O zaudre nicht! Mein eignes Leben hängt daran!" —

„Herr," — ſagte der Greis, und hatte Thränen in den Augen, — „Gott weiß, wie gern ich mein Leben für das Eure gäbe! Aber wie kann ich denn hier Nein ſprechen, oder Ja! — Ich weiß nur eben ſoviel: Gott iſt oft ſtark und wunderſam in ſchwachen, unſcheinbaren Geſchöpfen, und Ambroſius verſtand ſich von jeher tief und gewaltig auf das innerſte Weſen der Welt. Wer weiß," —

Da fuhr Elidouc wie neu belebt aus ſeinem trüben Jammer empor. „Nach dem Artusforſt!" rief er den Seinen zu. „Nach dem Artusforſte tragt mir den engelſchönen Leichnam, — den engelſchönen Leib, wollt' ich ſagen! — Wer ſagt, ſie ſei geſtorben?" —

Und mit gräßlich wildem Flammenblitz ſeines Auges drängte er jede Antwort in der Seinen Bruſt zurück. Als er aber ſah, daß man ſich, Illinors Körper emporhebend, nach der angewieſenen Richtung in Bewegung ſetzte, flog er pfeilſchnell voran, immerfort nach dem Artusforſie hinüber rufend: „Ambroſius! Einſiedler Ambroſius! O meine einzige Hülfe, ſteige mir auf aus Deinen ſegenbringenden Schatten!“ —

Fünftes Kapitel.

Mit ſeinem wildängſtlichen Rufen war Elidoure vorgedrungen, bis tief in den Artusforſt hinein. Und nun, meinte er, müſſe ſich ihm bald das Leuchten der Einſiedlerlampe zwiſchen dem Dunkel des vielverſchlungenen Gezweiges herdurch offenbaren. Aber keine Lampe ſandte ihre vertraulichen Schimmer herüber auf ſeinen Pfad. — Da ſtand er auf einen Augenblick ſtill, und horchte. — Die Betglocke, meinte er, welche Ambroſius wohl ſonſt bisweilen nach Eremitenweiſe bei ſeiner nächtlichen Andacht zu läuten pflege, müſſe ihm die Richtung ſeines Ganges anzeigen. — Aber kein Glockenton ließ ſich in dem einſamen Walde vernehmen. Nur die Blätter ſäuſelten vor dem feuchten Nachtwinde gegeneinander, und durch die dunkeln Gräſer ſtrich unſichtbar manch kleines Gewild über den Boden hin: — Vögelein ſangen bisweilen im Traume, und wurden dann wieder ſtill — die Bäche tönten dazwiſchen ihr einſchläferndes Rauſchen liebſchauerlich fort, als wollten ſie ſprechen: „ſchlaft nur, Ihr Alle! Schlaft ein! Schlaf iſt das Schönſte hienieden! Schlaft! Wir ſingen Euch ein!“ — Elidouc fühlte eine ſüſſe Mattigkeit durch ſeine erſchöpften Glieder ziehn, und wie wünſchenswerth kam in dieſen Augenblicken ihm das ſüſſe Vergeſſen vor, welches in jenem dunkleren Lebenszuſtande waltet! „Schläft ſie doch auch!“ dachte er bei ſich, und hielt die wankenden Tritte an. Aber da drang es, wie ein mahnender Lichtſtrahl in ſeine Seele: „ob ſie auch ſchläft, ſie kann wieder erwachen!“ — und ausrufend: „o ſchlafe Du nicht, Ambroſius! O wache Du hülfreich auf!“ eilte er tiefer und tiefer mit neuerweckten Kräften durch die Waldung fort.

Da ſtand er plötzlich vor der Siedelei des heiligen Mannes, und klopfend an die Pforte des ſie umgebenden Geheges, rief er lauter: „o erbarme Dich, heiliger Mann, und wach auf!“ —

Er hielt inne, die Antwort des Siedlers zu vernehmen, lautlos Alles und ſtill. — Da ſiel es ihm erſchreckend in die Seele: „und wenn nun Jene ſich verirrt hätten mit Illinors ſchlummerndem Leib, und gingen — wer weiß wie fern und tief — in die ganz abgelegene, hülfloſe Wildniß hinein!“ —

Raſch flog er zurück dem langſamen Zuge entgegen, und bald auch traf er auf ſeine Mannen, wie ſie die liebe, zartverhüllte Geſtalt auf ihren Schultern trugen, während Einige mit ſorgfaltig gehobenen Windlichtern voranleuchteten, durch das Dunkel der Nacht und des Waldes. Der alte Everard ging leiſe betend hintennach.—

Da winkte Elidouc Einem der ſchnellfüßigeren Knappen, und flüſterte ihm zu: „mit Deinem Windlicht eile voran! Klopfe, ſchelle, rufe dort am Thürlein der Einſiedelei, deren hohes Giebelkreuz — ſieheſt Du, mein Freund? — ſich dorten gegen den Nachthimmel erhebt. Lärme, wenn man nicht hören will! — Doch nein, o lärme lieber nicht! — Gott, wenn nun Die hier im ungefügen Lärmen erwachte, — ſie, an das zarte Rauſchen ihrer melodiſchen Waſſerhalle gewöhnt! — nein, lärme nicht! Klimm' über den hohen Zaum lieber hin, und weck' ihn dann leiſe, ob auch gewaltſam. Denn wachen muß er mir! — Das ſag' ich bei ſeinem und meinem und Deinem Leben! — Haſt Du mich verſtanden?" —

Und ohne ein einziges Wort zu erwiedern, flog der Knabe dienſteifrig, wohl auch erſchreckt, auf angewieſner Bahn voran.

Elidour aber ging nun wieder ſtill neben der ſanftfortgetragnen Illinor her, und dachte ſchweigend unter ſeinen heißen Thränen:

„Gottlob, nun kann ich doch wieder ſo recht heiß und inniglich weinen! — Ob es Freudenthränen ſind oder Schmerzensthränen, — das wird mir wohl die nächſte Viertelſtunde entſcheiden. Weil es aber doch auf alle Weiſe lindernde Thränen ſind, — o Du furchtbar gewitternde Macht von obenher, habe Dank!" —

Sie naheten ſich der Einſiedelei.

„Nun leuchtet die Lampe des Eremiten!"

rief Eliboue aus. „Wahrlich, nun iſt er erwacht!" —

„Das kann wohl ſein, lieber Herr;" — ſagte der alte Everard, der ſich voll ernſter Ahnungen wieder gegen den Ritter herangemacht hatte; — „das kann wohl ſein, und Gott wolle es alſo!" — Was aber dort leuchtet, iſt die Lampe des Eremiten nicht. Das iſt das Windlicht Eures vorausgeſendeten Knappen." —

„Nun, ſo hat doch der Einſiedel die Thür geöffnet! Denn der Lichtſchimmer funkelt vom Innern des Geheges vor!" —

„Das thut er, lieber Herr. Aber ob der Einſiedel die Thür geöffnet hat, bleibt dennoch eine Frage. Gebotet Ihr ja doch Euerm Knappen, das Gehege zu überklimmen. Da hat nun vielleicht Der von innen aufgemacht." —

„Siehſt Du denn nicht dort den Einſiedel im Gebete knieen?" —

„Ich ſehe etwas Dunkles hinter der Fackel des Knappen. Aber das ſieht ſo hoch und breit und ſo regungslos aus, und überhaupt gar nicht, wie ein ordentlich gegliederter Menſch!" —

„Du alte Eule, was krächzeſt Du mir ſo unheilkündende Sprüch' ins Ohr?" —

Ich bin keine Sie, — ich bin ein Mann! — Ich bin keine Eule, — ich bin ein Menſch! Ich krächze nicht, — ich ſpreche! — Aber was ich ſehe, das künde ich Euch, und daran thue ich meine Reiſigenpflicht. Nehmet Euch zuſammen, lieber Ritter, als ein Ehrenmann, und als ein Elidous noch obenein. Aber wenn Ihr von dem Einſiedel Hülfe erwartet, — Der iſt wohl geſtorben. Und der lange, ungeheure Schatten dort zu des Knappen Seite, — das iſt gewißlich des Einſiedel Ambroſius Grab!" —

„Das iſt gewißlich Einſiedel Ambroſius Grab!" wiederholte langſam der in dumpfer Betäubung näher herantretende Ritter.

Und wie ein trübes Echo wiederholte es der leuchtende Knappe: „das iſt hier des Einſiedel Ambroſius Grab!" —

Zugleich ſenkte er ſein Windlicht mit leiſer Bewegung, daß der Ritter die Steinplatte deutlich betrachten konnte, auf welcher Todestag und Alter des Heimgegangenen zu leſen war. —

Elidouc las, und ſtand, und ſchwieg, und las von Neuem; — dann ſagte er endlich: „o Der war viel zu gut für mich! Der merkte es, daß ich kommen würde, ihn um Hülfe anzurufen, ich Verfehmter! — oder vielmehr, ſein Engel merkte es, und rief ihn vorſichtigerweiſe um beinah vierzehn Tage früher ab, als ich wiederkam! Und damit ich ja nicht früh genug käme, des Alten friedlichen Geiſt nochmals mit meinen thörichten Bitten zu verſtören, — und damit ja überhaupt ich ſündiges Weſen nicht nahen dürfe dem Reinen, — da winkte der Engel des Greiſen mit ſeiner gewaltigen Hand dem Sturm. — und Der erhob ſein rauſchendes Adlergefieder und trieb uns abwärts, immer abwärts vor ſich hin, und in wirbelnd zorniger Schwenkung zur rechten grauſen Stunde dann wieder zurück; — o wer doch kein Menſch wäre, ſondern lieber ein Gewitterſturm! Der dient unabirrbar dem HErrn der Herren, und auch ſeine Zornesbahnen ſind göttlich und gut!“ —

Er verſtummte, im tiefen Nachſinnen ſich niederbeugend auf das Grab. Everard jedoch ſprach leiſe darein, — und unwillkürlich ward ſeine begeiſterte Sprache zu einer Art von Geſang:

„Fragſt Du, fragſt Du, kühner Ritter?
Antwort gieb Du ſelber Dir!
Gott gehorſam ſind Gewitter:
Stolzer Held, wie iſt's mit Dir?“ —

„Schrecklich!“ ſeufzte Elidouc, und warf ſich neben dem Grabhügel ganz zerknirſcht an den Boden. —

Sechstes Kapitel.

Der von ſeinem unſeeligen Gefühl darniedergeſchmetterte Ritter riß ſich ſtolz und trotzig wieder empor, und Alle, — ſelbſt den greiſen Everard nicht ausgenommen — bebten im erſten Augenblicke vor ihm zurück. Ein zu Boden geſtürzter und in zorniger Kraft ſich wieder aufraffender Kämpfer hat wohl immer etwas Schauerliches an ſich, — wie viel mehr, wenn er von ſeinem Gott und ſeinem eignen Gewiſſen zu Boden geſchleudert ward, und ſich nun rebelliſch in eigner Willensgewalt emporrichtet! —

Die Umſtehenden beſorgten, und wohl nicht mit Unrecht, er werde nun ausbrechen in wilde Raſerei. Es ward aber ganz anders. Mit fürchterlich klarer Beſonnenheit ſprach er: „daß nun Illinor todt bleibt und alſo meine ganze Erdenfreude todt iſt, begreift Ihr Alle. Der Verräther Malvoiſin hat mir die ſüßen Schatten des Geheimniſſes frech zerſtört; — in ſchonungsloſer, ſteilrechter Scheitel-Höhe ſieht der Sonnenbrand der richtenden Wahrheit auf mich hernieder, und hat mir die einzige — o wie unausſprechlich holde Blüthe! — aus der Giftwurzel meines Lügens und Trügens fortgeſengt. — Ich bin verloren. Aber wie mir's vorkommt, iſt da eben nicht viel verloren dran. — Nur, — ſollte meine holde, engelreine Hausfrau Elianour auch darüber verloren gehen — das wäre doch allzuabſcheulich. Deshalb muß ihr tief verſchwiegen bleiben, was in Brittania und unterweges vorgegangen iſt, und wer jetzt hier in der Einſamkeit dieſes kleinen Geheges bei dem Grabhügel des Eremiten ruht. Hier nämlich ſoll meiner ſüſſen Illinor Hülle verbleiben, bis ich ein hohes und herrliches Münſter erbaut habe, wo ich den jungfräulichen Leib hineinbetten kann. Hier will ich dann noch einſtweilen täglich das liebe, lilienbleiche Bild beſuchen, ſo lange es über der Erde weilen kann.“ —

Die hervorbrechenden Thränen erſtickten ſeine Stimme. Er winkte mit beiden Händen ſanfte, leiſe Abſchiedsküſſe nach Illinors Bahre hinüber und flüſterte dazu zwiſchen den ſeufzergeöffneten Lippen: „ſchlaf ſanft, ſchlaf ſanft, Du ſüſſe Blume! Ach ſchlief ich einſt ſo ſanft, wie Du!“ —

„Aber nein!“ — ſprach er mit wieder gehobener Stimme; — „daraus wird nichts! So ſanft kann der Sündenmann Elidouc nie ſchlafen! — Nun, weil es denn gewacht ſein muß, — wie bewahre ich doch nur am Beſten meines geſtorbnen Lebens Ruheſtätte, und ſo, daß ich für mein armes Scheinleben einen Schlüſſel dazu behalte! — O ſacht! — Da hat ja eine nachdenkliche Seele dem Einſiedel den Schlüſſel ſeiner Wohnung auf das Grab gelegt, ehe man die Thüre von auſſen zuſchlug. — Auf das gewaltſame Eindringen an ſo heiliger Stelle hat Niemand gerechnet. Das ſcheint wieder einmal nur dem Elidouc vorbehalten geweſen zu ſein! — Nun, lieber Vater Ambróſius, erlaube! Vom gewaltſamen Eindringen ſoll meinerſeits die Rede nie wieder ſein. Bewahr mir nur jetzt dieſen Engel, und gönne mir, daß ich bisweilen nachſehe, — ach, alle frühmorgen nachſehe, ob Du es thuſt. Nicht wahr?“ —

Damit nahm er den Schlüſſel vom Grabe fort, hielt ihn wie einen Kommandoſtab in die Höhe, und winkte damit dem Gefolge, daß es alsbald die Einſiedelei verlaſſe. Alle gehorchten, und Elidouc, als der Letzte ſchloß hinaustretend die Thür hinter ſich zu.

Dann winkte er alle um ſich her in einen Kreis, und ſprach ihnen einen furchtbaren Eid der Verſchwiegenheit vor, über Alles, was Schön-Illinor betraf, und mit recht fürchterlichen Blicken gab er ſtreng Acht, ob ihm auch von allen

Zungen Wort für Wort und ohne Gefährde nachgeſprochen werde. Er hatte nicht zu ſorgen; denn zu der frühern treuen Ehrfurcht für ihn war jetzt noch eine grauſenvolle Scheue getreten, ſo daß Niemand es wagte, auch nur eine Sylbe zu weigern, die er gebot. Nur der alte Everard machte eine ſeltſame Ausnahme. Der hatte ſich dicht neben den Ritter geſtellt, und regte den Mund ſo wenig, daß er ſogar die Lippen dicht zuſammenbiß, um keinen Zweifel übrig zu laſſen, daß er nicht den mindeſten Theil habe an der ſchauerlichen Beeidigung. Bisweilen verſuchte es Elidouc, ihn drohend anzuſehn; — aber die Blitze ſeiner Augen glitten machtlos abwärts von der ſtarken, demüthigherrlichen Greiſengeſtalt. —

Als aber die trübe Feierlichkeit vollbracht war, trat ein kecker Reiſiger zu Meiſter Elidouc heran, und ſprach: „duldet Ihr das, Herr Ritter, oder habt Ihr es unbemerkt gelaſſen, daß der alte Everard kein Wörtlein des Eides mitgeſprochen hat, Euer Gebot recht überdreiſt verhöhnend? Ich denke immer: wenn wir Alle ſchwören mußten, mußte auch er ſchwören!“ —

Aber da traf ihn ein erſchütternder Zornesglanz aus Elidoucs Augen, und das Donnerwort aus ſeinem Munde dazu: „Hüte Dich vor dem Einfall, Malvoiſin zu ſpielen! Das iſt ein gefährliches Spiel, wie Du geſehn haſt, und mein Schwerdt iſt noch nicht eingeroſtet für einen ſolchen Frevel!“ —

Bebend wich der Reiſige zurück und Elidouc, zu Everard gewendet, ſprach: „Dir wird gern von mir der Eid entlaſſen, mein alter, treuer Gefährte. Nicht wahr, Du willſt ohnehin nichts kund geben, was Deiner frommen Herrin Elianour eine trübe Stunde machen könnte? Gieb ihr zu Liebe mir darauf die Hand!“ — „Ihr und Euch zu Liebe, mein armer, freundlicher Herr!“ ſagte der alte Mann, und ſchlug in des Ritters dargebotne Rechte ein, indem er hinzuſetzte: „ach Gott, Herr Elidouc, Ihr, den ich ſchon als Knaben auf meinen Händen wiegte, — dem ich die erſten Schutz und Schirmhiebe lehrte, den ich auf das erſte Röſſelein gehoben habe, — glaubt Ihr denn wirklich, nur der holden Frau Elianour zu Liebe könne ich mein Thun und Laſſen einrichten, und nicht auch Euch zu Liebe? — O fürwahr, es giebt ja kein Gottesgeſchöpf auf aller Welt, dem ich lieber etwas zu Liebe thäte, als Euch!“ —

„Ja — ich ahne das in Dir!“ — ſagte Elidouc nachdenklich; — „es kommt darauf an, ob es auch zuſammenklingt mit Deinen allerhöchſten Lehenseid!“ —

„Ihr meint den Lehenseid an den lieben Gott, Herr Ritter. Nun, wider Den könnt Ihr mir ja unmöglich etwas anmuthen.“ —

„Wenn ich Dir nun geböte, mein alter Freund, vorauszureiten nach meiner Burg, und meiner Dame Elianour anzumelden, ich ſeie zwar wieder hier, aber ſehr trübſeelig und erſchöpft von meiner Fahrt?“ —

„Geht an, Herr Ritter! Geht recht gut an. Denn wie Ihr auch Euch kühnlich und ſtark zuſammen zunehmen wißt, — ach, recht trübſeelig und erſchöpft, das weiß ich, ſeid Ihr dennoch in Euerm Geiſt!“ —

„Und wenn ich ſie nun durch Dich bitten ließe, mich nicht zu befragen über mein Leid?“ —

„Geht an, Herr Ritter; — aber freilich geht es nicht grade ſo recht gut an. Ei, Herr, bedenkt doch ſelbſt: eine edle, engelreine Hausfrau, und ſoll ſich durch einen Boten den Mund verſiegeln laſſen, daß ſie ihren Hausherrn nicht fragen dürfe, was ihn quält! — Dennoch, Herr, — zuſammt aller ſchweren Verantwortung darüber vor Gott gehört die Hausherrſchaft Euch ganz nur allein. Alſo, Herr Ritter, geht es auch grade nicht recht gut, — doch geht es an. — Befehlt, und in ein paar Augenblicken ſitz' ich mit der Botſchaft auf einem der ausgeſchifften Roſſe!“ —

„Wart' noch, mein alter Freund! — Wenn ich Dir nun den Auftrag gäbe, Deiner Herrin zu melden, wir kämen aus Island, und was von dorten Malvoiſin berichtet habe, ſei wirklich wahr, und im Verfolge deſſen“ —

Aber da unterbrach der Alte ſeinen Ritter im ganz rückſichtloſen Zorn, und rief dazwiſchen:

„Geht nicht an, mein Herr Ritter! Geht ein für allemal durchaus nicht an! — Verſchweigen, ſo viel Ihr wollt, und vor Gott zu verantworten gedenkt! — Denn Ihr ſeid mein Herr! — Lügen aber? Nein, Herr, das geht auf meine eigne Kappe mit, und ich will mir nicht muthwillig das weiße Kleid verderben, welches mir droben im Himmel geſchenkt werden ſoll. Was Ihr aber ſonſten gebietet, — ach mein lieber, armer, ſchwerbedrängter Herr, — wer müßte denn der ſchlimme Heide und Türke ſein, der nicht gerne nach beſten Kräften einen Theil Eurer ſchweren Laſt Euch wollte tragen helfen!" —

„Nun, ſo hilf denn tragen, Everard!" ſagte der gemilderte, ja beinahe ganz in weiche Freundlichkeit aufgelöſte Elidouc. „Hilf mir tragen, indem Du meiner Gattin meldeſt, ich komme krank und verſtört von der Fahrt zurück, — und indem Du in meinem Namen ſie bitteſt, mich vor der Hand nicht über mein Leid zu befragen." —

„Kann geſchehn, mein Herr Ritter, und ſoll auch geſchehn!“ erwiederte der Alte, und das ſchnellſte der ausgeſchifften Roſſe beſteigend, jagt er mit Jünglingskraft und Jünglingseile nach Burg Elidour hinauf.

Siebentes Kapitel.

Voll demüthigen Ernſtes hatte die ſanfte Elianour eine Kunde vernommen, deren Wie nur allzuſchnell die ihren Wangen über den Hauptinhalt entſprieſſenden Freudenroſen wieder bleichte, und dem holden Angeſicht die ihm gewöhnlichere Farbe der weißen, vom Morgenrothe nur leiſe angehauchten Lilie zurückgab. Sie trat dem kranken Freunde in den erſten Dämmerungen der Frühe bis an's Thor entgegen, und als er nun herausgewandelt kam, und leiſe weinend vor ihre Füße niederſank, richtete ſie ihn eben ſo leiſe in ihren Armen wieder empor, unausſprechlich viel Trübes ahnend, aber weder durch Wort, noch Blick, noch Benehmen die mindeſte Frage ergehen laſſend an das geliebte blutende

Herz. Still blieb ſie und freundlichmild, als könne eben Alles gar nicht anders ſein, und in eben dieſem Sinne brachte ſie auch dem trauernden Gemahl nach den erſten Stunden ſeines Eintreffens den Vorſchlag dar, ob er nicht an ſeinen Herzog und Lehnherrn ſenden wolle, ſeine Heimkehr meldend, eh' etwa ein trüber Zwiſchenträger abermal Gift in das edle Verhältniß hauche; er könne ja mit Wahrheit hinzufügen: ein krankes Weh verhindre ihn, ſich ſogleich dem Fürſten, nach ſeiner Schuldigkeit, ſelbſt vorzuſtellen. Elidouc bejahte ſchweigend, aber mit weicher Dankbarkeit die Meinung ſeiner liebevollen Pflegerin. Als ſie ihn nun fragte, ob er ſich wohl getraue, einen Tag feſtzuſetzen für ſeine Fahrt an das Hoflager zu Vannes, — da bebte er ſchmerzhaft zuſammen, wie ein verletztes Kind, dem man ſeine Wunde berührt. Doch ſagte er bald mit gefaßter Stimme: „am dritten Tage denke ich ſtark genug zu ſein, andre Geſichter zu ertragen, als Deines, Du holdſelig mitfühlender Engel. Am dritten Tage! — Nur ja nicht eher! — Oder am vierten lieber.

Hörſt Du wohl? Am vierten Tage. — Aber auch dann gewiß!" ſetzte er mit Anſtrengung all ſeiner Kraft hinzu, daß es beinahe war, als lebe der alte, freudig ſtarke Elidouc wieder auf. Doch Elianours emporſtrahlendes Freudelächeln füllte alsbald ſeine Augen mit Thränen, und verzog den ehedem ſo ſtolzen Mund in einen Ausdruck des bitterwehmüthigen Schmerzes. Elianour ging ſchweigend von hinnen, und fertigte den Boten ab.

Als ſie zurückkam, war Elidouc verſchwunden. Unfähig, bei den Dienern nach ihm zu forſchen, ſpähte ſie aus dem Fenſter mit banger Achtſamkeit durch die Gegend umher. Da ſahe ſie, wie ihr Eheherr auf einem ſchnellen Renner dem Artusforſte zuflog, und alsbald in deſſen Schatten verſchwand. — „Ach Gottlob!" — ſeufzte ſie mit gefalteten Händen, — „ſo ſucht er doch wieder den lieben Einſiedel Ambroſius! Und findet er nun ſtatt des frommen Mannes auch nur ſein Grab, — die Richtung, welche ihn dorthin führt, kann ja doch wohl nur eine Richtung nach oben ſein, und auch der abgeſchienen Frommen Gebete für das Heil ihrer Geliebten legen ſich liebkoſend und lindernd an unſer Herz. Reite Du in Frieden, mein unausſprechlich Geliebter! Wieder wirſt Du mir kehren, und in ſchönerem Frieden, als Du hinzogſt!“ —

Und wieder auch kehrte der Ritter, aber der ſchöne Friede, welchen Elianour für ihn erhofft hatte, ruhte leider nicht auf ſeiner Stirn. Er kam verweint und trübe, um bald wieder verweint und trübe deſſelben Weges zu ziehen, und ſo trieb ein ſeltſamer Wechſel ihn hin und wieder zurück, räthſelhaft und regelrecht, wie das Meer ſich von den Küſten der Bretagne in Ebbe und Fluth vor der Gewalt des bleichen Mondes erzeigt. —

Das währte ſo bis zu dem Tage, wo er verſprochen hatte, vor dem Herzoge zu erſcheinen. Da ſchmückte er ſich frühmorgens, wie es ſeinem Stande und Reichthum geziemte, ſammelte und ordnete die Knappen und Reiſige zu ſeinem pflichtmäßigen Zuge, und nachdem er freundlich ſittigen Abſchied von Dame Elianour genommen hatte, ritt er des Weges gen Bannes hinaus. Nur am Burgthore wandte er noch Einen Blick nach dem Artusforſte, — ach Elianour ſahe an dem Einen Blicke: dort blieb ihm ſeine ganze Seele zurück! —

Da nun fühlte auch ſie ſich nach der wunderbaren Waldung hingelockt, wo ſie ſo oft in vergangnen Tagen ſich ſüſſen Himmelstroſt geholt hatte aus dem Munde des frommen Ambroſius, und wohin nun das Gleichgefühl mit dem theuern Gatten ſie durch zweifach ſüſſe Bande zog. Sie ſtand ſinnend vor dem Auſſenthore der Burg, bis wohin ſie den Ritter begleitet hatte, und ließ ſich auf den Ruheſitz nieder, welcher dort für müde Pilger bereitet war, und wo ſolche Wandrer vor dem Erſteigen der letzten Burghöhe noch Einmal zu raſten pflegten. Wie mit tauſend Liebesaugen winkten alle Wipfel des im Morgenſchimmer funkelnden Artusforſtes nach ihr herüber; — manchmal war ſie ſchon im Begriffe, zu gehn, — aber dann fiel ihr die ernſte Bedenklichkeit ein: „wie, wenn nun Elidouc von etwas Anderm, als der Grabſtätte des Eremiten dorthin gelockt wäre, und Du entriſſeſt ihm wider ſeinen Willen ein theuer zartes Geheimniß?“ — Und wieder ſchmiegte ſie ſich auf ihren Sitz zurück, feſt an die Burgmauer an, als fürchte ſie, ein bethörender Dämon könnte ſie gegen ihr beſſres Wiſſen auf unrechte Bahn von hinnen ziehn.

Da hörte ſie Schallmaienklang vom Thale herauf. Es war der Hirtenknabe Amyot, welcher, ohne ſie zu beachten, ſeine weidende Heerde, wie ſpielende Schneeflocken über den graſigen Hügelhang hinſtrömen ließ, und zwiſchen ſeinem anmuthigen Blaſen folgende Worte ſang, deren keines für Dame Elianour verloren ging:

„O Ritter, o Ritter, Herr Elidouc,
Was iſt das ein banger Schmerz,
Was iſt das ein rechtſteinſchwerer Druck,
Belaſtend Dein liebes Herz?“ —
So ſang ihm der Knab' an unter den Blumen!

Der Ritter Herr Elidouc flog vorbei,
Flog ein in die Forſtesnacht,
Als ob dort alle ſein Leben ſei,
Und gab auf den Knaben nicht Acht.
Da weinte der Knabe wohl unter den Blumen!

Der Knabe, der hatte den Ritter ſo lieb,
So lieb, wie den Morgenſtern,
Daß ihn gewaltig das Sehnen trieb:
„Was fehlt meinem lieben Herrn?“ —
Da ſtand der Knabe ſtill auf von den Blumen.

Der Knabe ſprach: „mein Philar, wach
Ob unſrer Heerde nun gut.
Ich gehe dem lieben Ritter nach,
Und gält' es mein Herzensblut!“ —
Weit hinter ſich ließ der Knabe die Blumen! —

Er ging und ging, wo der Ritter ging; —
Der ſah oft dräuend ſich um.
Dann barg der Knab' ſich in Sträuchen flink,
Und blieb erbebend ſtumm.
Denn der Ritter ſah aus, wie ein Tod aller Blumen.

Der Ritter ging bis zu Ambroſius Haus,
Und zog einen Schlüſſel hervor,
Und weinte ſich erſt recht herzlich aus, —
Dann trat er in's kleine Thor.
Der Knabe blieb ſtill unter Waldesblumen.

Dann weinte der Ritter ſo heiß, ſo laut, —
Kein Kind wohl weinet ja mehr! —
Der Knabe ſah einſt eine todte Braut; —
So weinte ihr Bräut'gam ſehr. —
Mit weinte der Knab' unter Waldesblumen. —

Der Ritter kam endlich wieder zurück,
Verſchloß die Hütte genau.
Verloſchen war faſt ihm der Falkenblick
Vor blendendem Thränenthau.
Jetzt konnt' er nicht Knaben mehr ſehn und nicht Blumen. —

Der Knabe ſchlich ungeſehn hinaus,
Und wahrlich, das war ihm gut.
Sonſt hätt' ihn gefaßt im zorn'gen Graus
Des Ritters verſtörter Muth.
Dann ſäh'n nach dem Knaben umſonſt die Blumen! —

Doch läßt der Knabe darum nicht ab,
Zu forſchen nach Ritters Noth,
Ihm iſt ja, als läg' er ſchon ſelbſt im Grab,
Iſt Freude dem Ritter todt. —
Helft forſchen dem Knaben, Ihr lieben, ſchönen Blumen!" —

Und wie er nun ſo ſingend, beinahe lautrufend umherſchaute, als ſollten die Blumen von Hügel und Thal ihm Antwort geben, erblickte er auf der Pilgerruhe am Schloſſesthor Frau Elianour. Da hüpfte er, indem er die kleinen Hände jubelnd zuſammenſchlug, vollends zu ihr hinan, und rief aus: „da iſt ja eine liebe, ſchöne Blume, die mir forſchen helfen kann! O liebe, ſchöne Dame, wenn Ihr es etwa ſelber noch nicht wißt, was unſern edeln Ritter ſo betrübt, — da helft mir doch forſchen! Vielleicht können wir ihm dann helfen. Es kommt wohl öfters in den ſchönen Sagen vor, daß ein Kind, oder eine Frau, oder Beide zugleich einem löwenſtarken Helden aus der Noth geholfen haben, wo all ſeine Kraft und Macht und Tapferkeit ihm unzulänglich blieb!“ —

Staunend blickte Dame Elianour in das himmelklare Auge des Kindes, leiſe ſeufzend: „Er kommt mir doch wahrlich wie ein Gottesbote vor, mit ſeinem ſeltſamen Liede und ſeinen auffodernden Worten!“ — Dann ſprach ſie lauter: „ſo ſaheſt Du denn wirklich den Ritter in die Einſiedelei des Artusforſtes hineingehen? — Und hörteſt ihn dorten weinen, Tag für Tag?“ —

„J, Stunde beinahe für Stunde!“ entgegnete Ampot mit bejahendem Nicken. „Denn er iſt des Tages gar vielmal gekommen, und auch bisweilen, glaub' ich, des Nachts. Aber da pfleg' ich meiſt immer ſehr feſt zu ſchlafen, und es kam mir nur oft wie im Traume vor, — mein Bettchen ſteht dicht an unſerm Hüttenfenſterlein, ſollt Ihr wiſſen, — als hätte mich Roſſeshufſchlag und wildklagendes Geſinge erweckt, und ich hätte mich dann zum Fenſter emporgeſtemmt, und der Ritter wäre vor meinen halboffnen Augen dahingeſprengt über die Haide, und raſch in den Artusforſt hinein. — Aber das weiß ich nicht recht gewiß. Nur bei Tage," — und betheuernd legte er ſein Händchen auf das kleine Herz, — „bei Tage, das kann ich Euch auf Ehre verſichern, lief ich ihm allemal nach, und er iſt allemal in die Einſiedelei gegangen, und hat allemal drinnen geweint, — ſehr laut! Sehr laut! — Aber immer ſchloß er vorher die Thür des Geheges ſehr ſorgſamlich hinter ſich zu, und that auch ſo wieder, wenn er herauskam, und ſteckte den Schlüſſel bedächtig in ſeinen Gürtel. — Da mein' ich nun, Dame Elianour, wenn Ihr einmal zuſehn wolltet in der Einſiedelei, was dort unſern armen lieben Ritter ſo quält, — da ging' ich mit Euch hin, und" —

Aber kopfſchüttelnd unterbrach er ſich ſelbſt: „Was hülfe nun das! Wir haben ja doch den Schlüſſel nicht!“ —

Und wie einen Troſt aus dieſer Schwierigkeit ſchöpfend, wiederholte Frau Elianour mit tiefem, beruhigtem Othemzuge:

„Ganz Recht, Du liebes Kind, — was hülfe nun das! Wir haben ja doch den Schlüſſel nicht!“ —

Aber wie ſie dabei ihre ſanften Augen faſt wie zu einem Traume der Ermattung ſenkte, traf dicht vor ihren Füſſen ein ſilberhelles Leuchten aus den Gräſern herauf ihren Blick, und im Schreck zuſammenfahrend, rief ſie aus:

„Herr Gott, ich glaube, da liegt der Schlüſſel!“ —

Unbefangen bückte ſich das Kind darnach, und das zierliche Werkzeug emporhebend, ſagte er mit fröhlichem Lachen: „ganz recht! Ganz recht! — Das iſt ja der ſchöne blanke Schlüſſel, welchen der Ritter immer aus Schärpe in Schloß that und aus Schloß in Schärpe. Nun hat er ihn gar ſeltſamlich hier draußen verloten. — Verloren? Nein, liebe edle Herrin, glaubt das nicht! Das war nur ſo ein dummes Kinderwort von mir. Gebt Acht, ich merke nun ſchon, wie es gekommen iſt! — Da iſt etwa ſo ein Engelein um den lieben Ritter hergeflogen, und hat geſungen, — oder auch nur geſumſet, wie die Bienlein es im Frühlinge thun:

„Er ſteckt ſo ſcheu den Schlüſſel weg!
Ich bring' ihn doch an beſten Fleck!“ —

und hat den Schlüſſel leiſe herausgezogen, und ihn niederfallen laſſen vor Eure zarten Füße in das Gras. — Und ihr wolltet ihn nun nicht aufnehmen, und des Engleins lieben Willen damit thun, Euerm lieben Ritter zum Beſten?“ —

Elianour neigte ſich raſch, den Schlüſſel aus des Knaben Hand zu nehmen. Doch bebte ſie plötzlich wieder ſcheu zurück.

Amyot ſahe ſie höchſt verwundert aus den großen, unſchuldigen Augen an. — Drauf ſprach er lächelnd:

„Ja ſo, Ihr denkt gewiß an die Hiſtorie vom Blaubart, wie der ſeinen Weibern immer verbot, nicht den Schlüſſel zu nehmen zu einer einzigen Kammer ſeines Schloſſes, und wenn ſie ihn dann doch nahmen, und die Kammer aufmachten, eine Frau nach der Andern, — da brachte er ſie um's Leben, und begrub ſie in der Kammer; — ich glaub', er iſt mit ein Stücker Sieben ſo fertig geworden! — Aber Ihr liebe, ſchöne Dame, hier iſt es ja ganz ein andres Ding. Meiſter Elidouc iſt ja nicht Blaubart! Und in den Artusforſt zu gehn, — das hat er Euch ja doch auch wohl nicht verboten?“ —

Elianour ſchüttelte mit lächelndem Verneinen das ſchöne Haupt.

„Und“ — fuhr das liebevoll trotzende Kind fort — „und in die Einſiedelei hinein zu gehn, kann er Euch doch auch nicht verboten haben. Ihr müßt ja doch wahrhaftig die Freiheit behalten, an das Grab zu wallen, wo der liebe Vater Ambroſius ruht. Und wenn Ihr nun dorthin geht, um meinem eignen und Euerm eignen lieben Ritter Elidouc etwas zu Liebe zu thun," —

„Komm, liebes Kind!" ſagte Frau Elianour, den Schlüſſel aus Amyots Hand nehmend; und ſchwebend, wie eine weiße Elfe, ging ſie den Hügel hinab. Der Knabe, einem fröhlichen Schmetterling vergleichbar, flog bald ihr nach, bald ihr voran. Und ſo waren die beiden freundlichen Geſtalten bald in die Schatten des Artusforſtes verſchwunden.

Achtes Kapitel.

Von ſeinem Landes- und Lehnsherrn ehrenvoll empfangen, von allen Frauen und Rittern freudig und hochachtend begrüßt, das Lächeln einer ſtolzen, ſich ſelbſt bezwingenden Faſſung in allen Zügen, aber immer ſtarr die tiefgeheime Verzweiflung um Illinors Tod in der Seele, — ſo hatte Elidouc acht lange Feſtestage am Hofe zu Vannes verlebt, ohne ſich losmachen zu können von den goldnen, ihn beinahe zerpreſſenden Ketten. Immer war ſein ganzes Sinnen und

Sehnen nach dem Artusforſte gerichtet, und immer quälte ihn die Sorge, wie in ſeiner Abweſenheit der ſchönen Herrin geliebter Leib nun zu Aſche zerfallen werde, und er dann bei der Heimkehr vielleicht nichts mehr wieder antreffe von der holdſeeligen Geſtalt, als ein Häuflein unkennbaren Staubes! Oder wie vielleicht, — o Gedanke, ſchier zu entſetzlich, um ihn auszudenken! — wie vielleicht gar das himmliſche Bild, noch halbkenntlich in grauſenvoller Todesentſtellung —

Er hätte vor ſich ſelbſt entfliehen mögen, wenn ſolche Bilder in ihm aufſtiegen! — Aber dann rief er ſich es hervor, wie er geſündigt habe an Gott, an ſeiner Ehefrau und an Illinor, und mit grauſem Selbſtbewußtſein drückte er die Ueberzeugung in ſich herein: „recht ſo! Vor dem Schönſten und Geliebteſten zu erbeben, — das iſt der räthſelhafte, der entſetzlichſte Sünderfluch, und nun geht er an mir in ein wunderſam graunvolles Erfüllen. O recht ſo!"—

Und als hätte es gegolten, einen verſchmten Böswicht fangen und vor ſeinen Richter führen zu helfen, bannte er jegliches Gefühl des Mitleidens gegen ſich ſelbſt hinweg, und ritt — nun endlich vom Herzoge höchſtgnädig entlaſſen — nach ſeiner Burg in geflügelter Eil zurück, ſich erſt vor Dame Elianours Huld und Güte noch einige todtſchmerzende Stacheln in die Bruſt zu drücken, und dann nach dem Artusforſte zu eilen, der ihn durch abendlich aufſteigende Wieſennebel mit all ſeinen ſchauerlich hohen Wipfeln zu ſich heranzuwinken ſchien, wie mit vielen hundert rieſigen Geſpenſterarmen. —

Nur Eines, das beinah eine Farbe trug, wie Troſt, führte der unglückſeelige Ritter in ſeinem Bewußtſein mit zurück: die Erlaubniß des Herzogs, im Artusforſte, dicht an der Einſiedelei des verklärten Ambroſius, ein Frauenkloſter erbauen zu dürfen. Dort wollte Elidouc den prachtvollen Münſter errichten, der beſtimmt war, die Gebeine der ſchönen Herrin Illinor zu umfaſſen, und ein ahnungsreiches Andenken der eben ſo unbeglückten, als holdſeeligen Königstochter noch den ferneſten Zeiten zu überliefern.

Wie denn nun der Menſchengeiſt ſo gern in ſich zu bilden pflegt, und oft ſelbſt in dem tiefſten Grame noch ringt, anmuthige Geſtalten um ſich hervorzurufen, fiel es auch dem Ritter ein, die fromme Jungfrauengemeinde um Illinors Grabſtätte müſſe eben die lieblichernſte Tracht eines nahen Kloſters anlegen, zu deſſen Nonnen Elianour wohl in den vergangenen glücklichen Zeiten vor hohen Feſten zu wandeln pflegte, und ſich dann von ihrem Gatten nach einigen Tagen wieder abholen ließ, um wie aus einem Himmelsbade gereinigt, oder vielmehr beinahe verklärt, in das gewöhnlichere Leben zurückzukehren.

Die ſchneeweiße Tracht jener Kloſterſchweſtern, ihr nächtig dunkler Schleier über Haupt und Angeſicht, und das große, ſchwarze Kreuz auf ihrer Bruſt, — es hatte den Ritter ehedem ſo oft mit ernſter Wehmuth angeſprochen, und jetzt fand er eine wunderſam paſſende Deutung darin, weshalb er zu ſich ſelbſt ſprach:

„So war es, und ſo muß es werden und bleiben zum Andenken meiner holden Illinor.

Ach weiß, wie reiner Schnee, war ihre liebe Seele, und blieb es auch, des thörichten Betruges unerachtet, den dieſer tolle Weltmenſch Elidouc gewagt hat, ihr zu ſpielen. Da drückt' er ihr das ſchwarze, dunkle Schmerzenskreuz auf ihre reine Bruſt! Da ward die Jungfrau'nlilie nun ganz weiß, — an Wangen, Fingerſpitzen, Lippen nun ganz weiß; — die Menſchen heißen ſo was eine Leiche! — Und tiefſchwarz lagert ſich um's jüngſt noch blüh'nde Haupt dann her der Tod, — ein ſchauerlich Gewölk, verklärend vollends ſie in lichten Wettern, verhüllend uns ihr Licht! — Das iſt der ſchwarze Schleier! — Hinauf nur raſch nach meiner unbeglückten Burg, daß Elianour einwill'ge zu des Frauenmünſters Gründung! — Einwillige? — Ach Gott, hat ſie denn jemal ſchon mir widerſprochen? — Du Thörichter, Verworfner, ſprich nicht von ihr, wenn Du von Deinen Sünden und von deren Buße ſprichſt!" —

Und ſomit ſprengte er ganz verwildert ſein Roß an, daß ihm die Knappen nur mühſam zu folgen vermochten, und jagte den Burghügel ſo raſch hinauf, daß er wohl den Schloßhof in halber Unbewußtheit ereilt hätte; — nur daß ſein Pferd am äußerſten Thore vor einer unerwarteten Erſcheinung ſtutzte, deren es auf dem Sitz der Pilgerruhe anſichtig ward.

Scheu prellte das feurige Thier zurück, und es gehörte Elidoucs ganze Reitergewandtheit dazu, um nicht von der plötzlichen Unterbrechung des raſchen Laufes aus dem Sattel geſchleudert zu werden. Er zügelte den edlen Gaul, und trieb ihn beſonnen wieder mit ſanftern Hülfen der Reitkunſt vor, — o Himmel, da ſaß auf der Pilgerruh eine Nonne in jenem ſchneeweiſſen Kloſtergewande, das ſchwarze Kreuz auf ihrer Bruſt, und den ſchwarzen Schleier über ihrem Haupt! — Alsbald zog ſie lächelnd den Schleier von ihrem alabaſterweißen Angeſicht, und die Nonne war Dame Elianour. —

Elidouc hielt ganz erſtarrt; und vor der Gewalt ſeines krampfhaftzwängenden Gefühles ſtand auch ſein Pferd wie verſteint, bis Elianour im Tone demüthiger Bitte ſprach; „willſt Du aus dem Sattel ſteigen, Elidouc, und Dein

Roß abgeben?“ — Er ſprang ab, und überließ das Pferd einem herbeigewinkten Reiſigen, Alles mit der lautloſen Eil unbedingten Gehorſams, ohne Trotz noch Scheue. Mild lächelten ihm Augen und Lippen; helle Thränen perlten an ſeinen Wimpern. Ihm war, als ſolle er nun vom Leben ſcheiden, aber auf eine höchſt anmuthige, vorlängſt erſehnte Weiſe.

Elianour winkte ihm freundlich, ihr in den Baumgarten zu folgen, der ſich, von den äuſſern Verſchanzungen umgeben, mit ſeinen duftigen Schattengängen den ſanften Hang des Hügels bis faſt zu deſſen Fuß hinunter zog. Der Dame folgend, bot Elidouc ihr mit gewohnter edler Sitte die Hand, — aber da bebte ſie beinah erſchrocken ſeitwärts, indem doch zugleich ein Blick aus ihren holden Himmelsaugen dem Ritter kündete: „es iſt ja kein Unwille: Es kann aber fortan nicht mehr ſo ſein!“ —

Bis in die tiefſten Laubhallen des Gartens ging ſie ihm ſchweigend voran. Da nahm ſie auf einer Raſenbank Platz, und winkte ihn auf die gegenüberſtehende. Dann ſprach ſie folgendergeſtalt, indem ein wehmüthiges Lächeln ihre holden Züge auf eine recht engelgleiche Weiſe verklärte:

„Du biſt heute ſo kindlich gehorſam, Elidouc — ſo anmuthvoll demüthig, — und ich kann Dir gar nicht ſagen, wie ſchön Dich das kleidet. Bleibe nun hübſch bei Allem ſo, was ich Dir mitzutheilen habe, lieber Freund, ob freilich Dir die Faſſung mitunter ſehr ſchwer fallen mag. Aber mir zu Liebe, Freund Elidouc, bleibe Du ſo, — und noch Jemand Andrem zu Liebe," — ſetzte ſie leiſer hinzu; — einem Weſen," — und ihre Stimme ſank immer mehr und mehr, — „einem unausſprechlich lieben Weſen, das Du noch unausſprechlich lieber im Herzen trägſt, als mich!" —

Elidouc erbebte, bis in ſein tiefſtes Leben hinein. — Sie aber ſprach beruhigend:

„Nicht, daß ich meinte, Du trügeſt mich gar nicht mehr lieb im Herzen. Aber Ihr Männer ſeid wunderliche Weſen. Ihr habt der Herzenskammern wohl viele? Wahrhaftig, das ſoll kein Spott ſein. Ich meine nur, es iſt anders mit Euch, wie mit uns. Sieh, trüge ich mehr als Ein Bild im Herzen, da müßte dies Herz mir brechen, — und ob Dein Herz Dir auch freilich ausnehmend wehe thut, — ich ſehe das wohl, armer Elidouc und es iſt nicht zu verwundern, — aber wie weh' es Dir auch thun mag, — doch bricht es nicht. — Ach und, Elidouc, das iſt mir ja ſo unausſprechlich lieb! Dafür dank' ich ja Gott ſo ſehr!" —

Sie faltete die ſchönen Hände verſtummend über ihre Bruſt zuſammen, und Elidouc machte unwillkürlich die gleiche Bewegung, ſo daß ſie einander gegenüber ſaſſen, wie zwei betende Engelsbilder an einem Grabmal. Und Jeglichem von ihnen war auch faſt ſo zu Muth, Elidouc dachte an der ſchönen Jllinor Tod, — Elianour an ein ſchönes Leben, welches für ſie erſtorben war. —

Mit himmliſcher Machtgewalt ſprach ſie nach einer Weile fürder.

„Du unterbrichſt mich nicht, Elidouc, Du hörſt meine Erzählung ruhig bis an's Ende!"—

„Ich ging vorgeſtern Morgen's in den Artusforſt mit dem kleinen Ampor. Warum ich es that, das weiß ich wohl, und will für jetzt noch keine Rechenſchaft davon geben.“

„Ich ging hinein bis an des ſeeligen Einſiedel Ambroſius Wohnung, und ſchloß die Thür des Geheges auf, mit einem Schlüſſel, den ich früher ſchon zu meinen Füßen im Graſe gefunden hatte. Ich fand ihn, und habe ihn nicht misbraucht, denn der Gang zu Ambroſius Grabe darf mir auf keine Weiſe verwehrt ſein: Ich hätte die Thür ja wohl nöthigenfalls gewaltſam eröffnen laſſen dürfen. So traf es ſich aber gelinder und mehr nach Gottes Willen. — Hat Jemand deshalb Klage über mich?“ —

Sie ſahe mit einem edelſtolzen Anſtand umher, wie Eildoue ſie einſtmalen als Preisaustheilerin eines Turnieres erblickt hatte, in den Tagen, wo er, ein rühmlicher Preisgewinner, die ſüſſen, erſten Frühlingslichter ihrer Liebe gewann. — Er neigte diesmal zerknirſcht und demuthvoll ſein Haupt.

Da fuhr ſie ſehr freundlich zu ſprechen fort.

„Ich trat in des lieben Ambroſius Wohnung. O Elidouc, was ſah ich dort! Ein wunderſchönes Engelsbild im Schlaf, auf reiche Decken hingeſtreckt, von einem reichen Guß ſinnvoller Kränze — ob welkend zwar, doch wunderſchön, — reich überſtrömt. Ich wollte ſie nicht ſtören in ihrem holden Schlummer, und dennoch zog's mit zaubriſcher Gewalt mich näher, — da ſah' ich's, — da ſah' ich's, und meine heißen Thränen floſſen, — ſie athmete nicht. O Elidouc, Du hatteſt Recht, ſo heiß zu weinen an dieſer ſüßen Trauerſtätte! Noch leuchteten von blaſſen Roſen ihr die Wangen, von glüh'nden Roſen ihr der ſchöne Mund. Ich kniete nieder bei dem holden unbekannten Bilde, und betete für ſie und mich, — und, lieber, armer Elidouc, auch heiß, recht heiß für Dich. Der kleine Ampot hatte ſich in einen Winkel hingekauert, mich nicht zu ſtören, und auch wohl vor der ſchönen Leiche doch etwas ſcheu. — So blieb es lange."

„Da hör' ich plötzlich einen lauten Schrei des Kindes. Ich ſeh' empor, — ein Thierlein ſchlüpft an mir vorbei. Des Knaben Hirtenſtab fliegt nach. Todt liegt das Thierlein, vom Wurf hin auf den Grund geſtreckt, und zuckt nicht mehr. Ich ſah den Kleinen ſcheltend an. Da ſprach er trotzig: „was? Soll ein häßlich Wieſel —“

Elidouc fuhr zuſammen. — „Ein Wieſel?“ — flüſterte er wie im Traume, — „ein Wieſel?“ — Elianours ernſter Wink verſiegelte ihm den Mund, und ſie fuhr fort!

„Soll denn ein häßlich Wieſel“ — ſo ſprach zu mir der kleine Amyot — „die wunderſchöne Feierbildung ſtreifen, wie die ſo ſeelig hier an heil'ger Stätte den Todesſchlummer hält? Ich ſag' es Euch, hin wollt' es laufen über dieſe himmliſche Geſtalt. Das litt ich nicht, und warf, und habe gut getroffen!“ — „Du hätteſt ſcheuchen können,“ — ſprach ich zurück, — „und doch nicht tödten!“— Der Kleine wollte trotzig noch wiedern, — doch da verſchloß ein ſeltſamlicher Anblick ihm und mir den Mund. Ein zweites Wieſel kam, als woll' es ſeinen Spielgenoſſen ſuchen, und da es ihn erſchlagen fand, begann es ſich ganz kläglich zu geberden. Bald ſtieß es ihn mit ſeiner kleinen Schnautze an, als woll' es ſprechen: „wach' doch, — wach' doch auf! Wir woll'n ja ſpielen!“ — Und wenn das andre Thierlein dann ſo todt und ſtille lag, — da ſprang das Lebende vor ihm wie ſcheu zurück, — und kam doch wieder, und wohl zehnmal wieder. Die kleinen hellen Augen funkelten ihm ſo gar jämmerlich, — mir war's, als ſtänden ſie voll Thränen. Und ſo auch kam's dem Knaben vor, wie der's nachher mir ſtaunend ſagte, — und er und ich, wir weinten ſtille.“ —

„Sieh, Elidoue,“ — ſprach ſie, indem ſie ſich ſelbſt unterbrach, — „da werden ja auch Dir die Augen feucht. Und ſicherlich, wenn Du auch um die ſchöne Todte weinſt, Du weinſt, Du weinſt auch um das kläglich thuende Thierlein mit. Du hatteſt immer Gottes Kreaturen, — auch die ſcheinbar ganz unverſtändigen — ja ſo lieb!“ —

Elidoue winkte bejahend, und ſah mit den feuchten Augen, wie nach der alten Liebe ſuchend, in Elianours feuchte Augen tief hinein. Die aber ſenkte ihre ſchönen, ſchattigen Wimpern ſtreng' hernieder, und ſagte:

„O höre zu! — O weine nicht! — Es wird Dir Alles beſſer!“ — Das kleine Trauerthierlein that, als ob es ſich auf etwas ordentlich beſinne. Die Oehrlein ſpitzte es, — klug ſah es mit den hellen Augen umher, — und flog dann windesſchnell von hinnen. Und ehe noch Knab' Ampot und ich uns ob der ſeltſamen Erſcheinung verſtändigten, da war das Thierlein wieder da, — und eine Wurzel trug es in ſeinem Mäulchen, — eine Wurzel, dran eine rothe Blume hing; — ich habe ſolche Blume noch nimmer blühen ſehen; ich winkte Ampot, und er und ich, wir ſaſſen regungslos. Da kam das Thierlein eilig, und legte Blum' und Wurzel künſtiglich auf ſeines Spielgeſellen Mund. Das erſt ſo ganz erſtarrte Wieſel zuckte, dehnte ſich, — und plötzlich ſprang es auf, die Wurzel noch im Mündlein. Da rief ich zu dem kleinen Ampot: „die Wurzel! O halt! O nimm ſie, aber tödte nicht!“ — Und wieder warf er ſeinen Stab, doch liebevoll geſchickt, daß er kein Thierlein tödtete, auch nicht einmal verletzte. Die Lebenswurzel und die rothe Blume, — es lag am Boden vor mir in meiner Macht. Ich kniete nieder, und hauchte ahnungsvollen Dank zu Gott empor, und bat inbrünſtiglich um fern're Leitung und Rath und Kraft—“

Sie ſah empor im ernſterneuerten Gefühl der andachtvollen Stunde, doch Elidour rief ungeſtüm nach ſeiner raſchen Art — ach, auch wohl jetzt ſchwebend wie zwiſchen Höll' und Himmel! — dazwiſchen:

„Und ward'ſt erhört? Ward'ſt nicht erhört? O Elianour, Erbarmen! Jetzt raſch heraus! Jetzt künde Wunderleben oder rettungsloſen Doppeltodt! O ſtrenges Weib. was ſoll das Zaudern?“ —

Sie ſah ihn ſtreng' und ernſt aus ihren hohen Augen an.

Er wagte es nicht mehr, ungeſtüm zu werden; er wagte keine Bitte mehr. Sie aber ſprach:

„Wer biſt Du denn, daß Du Dich alſo überkühn und überraſcht dem Leid des bangen Wartens willſt entwinden? Wie Gott mir's gab, ſo geb' ich Dir es wieder, Freund Elidouc. Es iſt nicht lauter Jubelfreude, es iſt nicht lauter bittres Leid, was dieſe arme Zunge Dir zu künden hat. Es iſt ein wunderſam Gemenge, dem ganzen, ganzen, armen Menſchenleben gleich. Trage es, wie ich! Wir Beide ja ſind arme, vielbedrängte Seelen!“ —

Und mit den letzten Worten ſenkte ſich ihre ſüſſe Stimme auf recht ſchmerzliche Weiſe. Elidouc neigte ſich bereuend, als wolle er zu ihren Füſſen niederknieen, und ſo den Reſt ihres Wunderberichtes erwarten. Sie aber winkte ihn ſtreng' auf ſeinen Sitz zurück, und ſprach alsdann in feierlicher Faſſung weiter:

„Ich hob, von innen wunderbar geſtärkt, die Wurzel und die rothe Blume empor, und legte Beides ſanft auf der Entſchlaffnen wunderholde Lippen. Und Ampot und ich, wir knieten ſtill zu beiden Seiten im wortloſen Gebet am räthſelhaften Lager, und warteten geduldig, was

Gott nun, ſeiner tiefverborgnen Weisheit nach, beſchließen 'werde mit dieſer englich ſchlummernden Geſtalt!“ —

„Wart' auch, Du, Elidouc! — Ich ſage Dir: das iſt dir gut! Ich wiederhole Dir: es iſt nicht lauter Freude, es nicht lauter bittrer Schmerz, was kommt! Bereite Dich auf Schmerz und Freude. Ja, Beides wird bald hochgewaltig Dich erfaſſen. Ich zähle Dir's in ſchonendſanfter Liebe tropfenweiſe zu. O wie ertrüge wohl den vollen Doppelſtrom ein Menſchenherz!“ —

„Halt ſtill, Du ſehr geliebtes, ſehr unart'ges Kind!“ —

„Da lächelſt Du mich ſo wunderlieb und hoffend an! — O wiß' es denn, mein Elidouc, — der Duft des Krautes trieb die für Todesſchlaf gehaltne Ohnmacht aus jener wunderſamen Schönheit fort. Ein leiſes Athmen regte ſich in der zarten Bruſt, — ein leiſes Roth, wie Morgens Dämmerlicht auf mondlicht weißer Seefluth, flog immer deutlicher auf ihren holden Wangen hin, — die ſchönen Hände — gefalten auf dem Buſen ruhend, — ſie falteten ſich inniger, kräftiger zuſammen, als ob ein ſüß Bewußtſein zu Dank und demuthvoller Gottesweihe das ſeel'ge Bild aus tiefer, inn'rer Seelenkraft belebe! — Und endlich — ja, Elionore, — die holden blauen Augen gingen auf; — o mäßige Dein Entzücken; — ich ſage Dir, es droht noch Schmerz! — ſie gingen auf, und lieblich traumend auf ihren zarten Arm geſtützt, ſah mit holdſeel'gem Staunen die Herrin rings umher, und ſchmiegte ſich demüthig dann, wie Hülfe flehend, an meine Bruſt. „Verſteht Ihr meine Rede?" fragte ſie; — o in ſo weichen, lieben Tönen! Es hätt' ein Drachenherz geſänftigt. Und wie ich Ja nun ſprach, und freundlich koſend ihr nun künden wollte, wer ich ſei, — da unterbrach ſie mich, die zarten Hände bittend mir entgegenſtreckend, und flüſternd: „nein! Laßt! Es iſt ſchon Gottes Huld mir überſchwänglich reich erſchienen darin, daß man mich hier verſteht, daß mir ein edles Frauenbildniß naht zur Hülfe, — wer weiß, wer weiß, wie fern von meinem lieben Vaterlande! — Nun laſſet erſt mich beichten all meine Schuld und Noth! — Zwar Schuld? — Ich wähnte noch vor Kurzem, ich ſeie ſpiegelrein, wie meines Vaterlandes ſilberhelle Bergesſeen! — Doch auf dem Schiffe, — da meinten ſie, ich ſei ein ſündiges Geſchöpf! Der Zorn des Himmels ſei um meinethalben losgebrochen aus den Wolken! Und ehe man nicht mich, nur mich allein aus allen Menſchen! — in's Meer verſenke, — eh' geb's auf aller Welt vor gräuelvollen Stürmen keine Ruh! — Ha, und da erfuhr ich's, — ein böslicher Ritter, — ein Teufel im Kleide des Lichts," —

„O zittre nicht, Freund Elidouc," — ſo unterbrach ſich ſelbſt die ernſte Elianour, — O fliehe nicht! Ein Ritter Deinesgleichen, und flieh'n, weil er die eigne That vernimmt? — Bleib! Höre ſtill! Du mußt vernehmen, was die in ſolchem Schmerz Erwachte ſprach. Bei Ehr' und Pflicht gebiet ich Dirs!" —

„Bei Ehr' und Pflicht, ich gehorche!" ſagte der Ritter, und krampfte ſeine Hände zuſammen und blickte unverwandt mit ſtarrglühenden Augen in die Höhe.

Elianour ſprach weiter:

„Ein trügender Ritter, — ein Teufel im Kleide des Lichts!“ — ſo jammerte die arme Wiedererſtandne; — „verlockt hat er mich, — verlockt vom heimiſchen Heerde, — mir ſeine Liebe verheißen, und mir ſich verlobt, — er, gebunden ſchon früher mit heiligen Banden der Ehe, — und nun, da klar ward ſein ſchrecklich Verbrechen, — nun mich Ohnmachtbefangne, mich einſt ſo ſchmeichelnd Betrogne, mich jetzt ſo verlaſſen Erwachte, — ausgeſetzt mich am fernen ängſtigen Strand; verſenkt mich tief in irgend ein ſchauerlich Grab! — Ha, Fluch—“ — Da rief ich: „Halt!“ und ſprach: „o fluch’ ihm nicht! Er hat ja ſo gar ſehr um Dich geweint! Das weiß auf Erden kein Weſen beſſer wohl als ich.“ — Da ſtaunte ſie, — da gab ſie ſich, — nun, Elidoue, die Flammen des ſchrecklichen Verdammens Deiner ſelbſt, — ſie haben wohl nun ſchon genug an Dir genagt, um Dich zu reinigen, — um feſter, treuer nun

Dich zu geſtalten für neues wunderſames, unerhörtes Erdenglück, — und o, ich ertrag' es ja nicht mehr, Dein ſtilles Schmerzenszucken zu ſehen; — Da! — ſieh Dich um! — Ich habe ſie mit Dir verſöhnt! Umarme Dein geliebtes Bild! Sie lebt für Dich!" —

Und ſchauernd, wie der Frühling, wenn er aus dem Wintergewölk emportaucht, noch unſicher, ob ſie denn wirklich ſchon ihm gehöre, die holdſeelige, liebe, ſüßblühende Erde begrüßend, — ſo ſchauernd hub ſich Elidouc empor, und blickte dahin, wo Illinor in aller neuerwachten Lieblichkeit des Lebens und der Liebe und der Jugend ihm aus den Gebüſchen entgegenwankte, ſüßflüſternd:

„Ach böſer, holder Ritter, ſo bin ich armes Weſen dennoch wirklich Dein?" —

Er bebte unter der zarten Laſt in ſeinen Armen, und wie ſie Beide vor Elianour in die Kniee ſanken, hauchte die hohe Herrin die Worte über ſie hin:

„Gott ſegne Euch! Es iſt eine bereits geweihete Kloſterherrin, die Euch ſegnet!" —

Neuntes Kapitel.

Staunend knieeten noch lange die zwei Liebenden vor der erhabenen Frau, und vergebens bemühete ſich dieſe, mit Worten und Winken und Liebkoſungen, ſie emporzurichten. Da ſagte endlich Elidoure: „Wohl mag ſich Illinor emporheben vor Dir. Wohl mag ſie Dir Aug' in Auge ſchauen, die reine, vom Schaume des Lebensmeeres beängſtete und beſprühte, doch nimmer befleckte Geſtalt. So iſt es aber nicht mit mir. O laßt mich knieen am Boden vor Euch, Ihr hohen, frommen Geſtalten, und knieend laßt mich das Urtheil empfangen, das über Eure engelreinen Lippen gehn wird!“ —

Aber Elianour ſagte voll ernſter Strenge: „Du Menſchenkind, treibe nicht Abgötterei mit uns Menſchenkindern. Hältſt Du uns für reiner, als Dich ſelbſt, ſo trübe Dir unſre Reinheit nicht ſelbſt vor Deinen Augen, indem Du uns mit thörichter Abgötterei in Götzenbilder verſtellſt!“ —

„O das verhüte Gott!" rief Elidoue erſchreckt, und ſprang empor. Die königliche Jungfrau hatte ſich ſchon früher im ſanften Nachſinnen erhoben. Jetzt ſagte ſie lächelnd: „Du haſt ganz Recht, Du wunderſame Elianour. Und dennoch, — in Deinen geiſtlichen Gewanden, mit Deinem Antlitz einer Opferprieſterin, — verſteh' mich recht: nicht mein' ich eine Opferprieſterin, die andrer Gut und Blut und Freuden, — nein, die, was ſelbſt für ſie das Liebſte iſt, zum Altar bringt, — da kommſt Du mir ſo feierlich erhaben vor. Es ſteht ſich ſchwer vor Dir. Wie wär' es, — Du mußt mich aber auch nicht für allzukindiſch halten —"

„Nein, nein, Du holdſeliges Kind!" tröſtete Elianour das etwas ſcheu verſtummende Mägdlein. „Gewiß, Dich kann ich niemals mißverſtehn. Und ſchlimmſten Fall's, — das Kindiſche iſt wahrhaftig juſt das Schlimmſte nicht am Menſchen." —

„Sieh einmal," — ſagte Illinor, und deutete nach einem alten, ſchönen Lindenbaum hinauf, — „dort oben iſt ein wunderbar luſtiger

Sitz mit zierlichem Geländer, und ſchöngewundne Stufen leiten hinauf; — wie wär' es, Du nähmſt dort oben Deinen Stand! Und Elidouc und ich, wir ſtänden dann hier unten vor Dir, und hörten Deinen Richterſpruch, — ſo wär' es doch wohl angemeſſner viel für uns!"

Aber Elianour ſprach mit ernſtem Lächeln: „o nein, Du lieblich demüthiges Kind! Das ſtreifte doch immer nur wieder an Hochmuth und an Abgötterei. Nein, laß uns Alle Drei uns halten, wie fromme, irrgegangne Kinder. Wir ſetzen uns mitſammen nieder im Baumesſchatten, und athmen recht, ſo recht tief auf, nach aller vielbeſtandnen Sorge und Angſt, — ach glaube, das thut auch mir ſehr noth! — und dann berathen wir mitſammen, wie wir den nächſten Weg — den ungefährdeſten zugleich! — nach Hauſe finden wollen, durch dieſen großen Wald, der Welt geheißen iſt. Und weil Ihr doch einmal auf den Gedanken gekommen ſeid, mich für die erfahrenſte Schweſter anzuſehn, — ſo hört mich an. Ich will Euch einen Vorſchlag thun." —

Damit zog ſie in liebkoſender Umarmung Illinor neben ſich nieder auf die Raſenbank, den Ritter auf die gegenüberſtehende winkend.

Dann ſprach ſie:

„Nun ſeht, liebe Kinder, ſo muß es vor der Hand auch bleiben. Ich meine, daß Illinor jetzt bei mir bleibt, und Elidouc allein. Erſchreckt nicht, Ihr Liebenden; es ſoll bald anders werden. Wie bald, das entſcheide Elidoucs eigner Eifer. Ein Frauenmünſter ſoll der edle Ritter mir erbauen, dicht an der Stelle, wo Ambroſius Siedlerwohnung ihm die geliebtere Herrin wiedergab; — was bewegt Dich denn ſo ſeltſam, Ritter Elidouc?“ —

„Daß Du“ — erwiederte er ſtaunend, — „daß ich, — daß Du begehrſt, wozu ich die Vergunſt vom Herzog ſchon vor drei Tagen mir erbat!“

„Siehſt Du?“ ſprach lächend Elianour zurück, eine Thräne in dem frommergebnen Engelsauge faſt unmerklich zerdrückend. „Siehſt Du? Wir treffen immer noch in unſern Gedanken wunderſam zuſammen. Und weißt Du noch? Es gab einſt eine — o freilich ſonſt viel andre Zeit! — wo wir uns ſcherzend oft berieſen, auf dieſes wunderſame, ſo recht tief innerliche Wiſſen und Verſtehen." —

„Ja, o ja!" — entgegnete Elidouc; — doch ſprach er ganz hohl, und ſah in ſeinen ſchweren Gewiſſensſchmerzen ſtarr und mit erloſchnen Augen vor ſich nieder, wie das Alles wohl Geſtalten in ſchauerlichen Träumen an der Art zu haben pflegen; — „ja, o ja, das Wiſſen und Verſtehen bleibt feſt noch zwiſchen uns. Auch wollt' ich dieſe, — eben dieſe Kloſtertracht, die Du ſchon angelegt haſt, für meines Münſters Nonnen wählen." —

„So ſind wir ja ganz einig!" ſagte Elianour, und neigte ſüßbejahend das ſchöne Haupt.

„Der Unterſchied liegt nur in Einer Kleinigkeit!" fuhr Elidouc finſter fort. „Mein Frauenmünſter ſollte eine feierliche Grabſtätt werden." —

„Für mich!" ſeufzte Illinor, bang' ſchaudernd, und doch von des geliebten Mannes Trauerliebe holdbewegt.

„Und nun wird es ein Grab für Elianour!“ ſprach die ſanfte Frau hinein, noch lächelnd, aber unverſehens von hervorbrechenden Wehmuthsthränen überſchwemmt. Und lautſchluchzend ſank Illinor ihr in den Arm. Und auch aus Elidoucs jammerverſteinter Seele löſeten ſich milde Thränen.

„Nun laßt uns ſcheiden!“ ſagte Elianour, indem ſie ſich gefaßt emporrichtete, und die zarte Illinor in ihren Armen liebkoſend mit erhob. „Nun ſind wir Alle mild und gut. Held Elidouc, raſch wie Du oftmal Sieg auf Sieg errangeſt, füg' nun zum Kloſterbaue Stein auf Stein. Wann ſich die letzte Kuppel, zum Schlußſtein hochgewölbt hat, führ' ich Dir Deine holde Braut entgegen. Bis dahin hüt' ich ſie für Dich,“ — und leiſer, und zu ihm hinübergebeugt ſetzte ſie hinzu — „und hüte ſie vor Dir! — ja, Dir im Kloſter hüte ich ſie, wo ehmals Du ſo oft mich hingeleitet haſt. So bleibt das holde Kleinod rein vor Gott und Menſchen. Ich legte dort ſeit ſieben Tagen mein Gelübd' ſchon ab, gleich nach den erſten Stunden, wo ich Dein holdes Bild im neu erwachten Leben ſah. Und Niemand, auſſer Euch, Ihr lieben Zweie, weiß um den Grund, der mich zum Kloſterleben treibt. Dem kleinen Amyot verſiegelt mein Gebot jedwedes Wort, das etwa träumeriſch von dieſen Dingen ihm in das halbbewußte Seelchen fiel. — Und nun, — auf heitres Wiederſehn, Freund Elidouc, leb' wohl. Bau' raſch, Du kühner Bauherr'! O raſch erbaue Dir Dein ſüſſes Glück, und meinen ernſten Himmelsvorhof mir!" —

Und ſo verſchwanden die zwei lieblichen Geſtalten, und träumend blieb der Ritter im Laubgezweig zurück, und flüſterte:

„O Grün! O holdes, ernſtes, dunkles Hoffnungsgrün! An mir bewähre Dich, und ſchließ Dich mir in Freudenblüthen auf!" —

Zehntes Kapitel.

Mit einer Heldenkraft, davor alle Hinderniſſe wie in das weſenloſe Nichts verſtäubten, hatte Meiſter Elidouc den Bau ſeines Münſters begonnen. Die älteſten Leute der Bretagne — und doch war in dieſem Herzogthume wohl ſchon manches Wunderbare und in andern Landen Unerhörte geſchehn, — wußten ſich nicht zu erinnern, daß jemals ein Menſch auf dieſe Weiſe gebaut hätte. Denn ohne der Gründlichkeit und Pracht des Werkes im mindeſten zu nahe zu treten, ſtiegen doch Pfeiler und Mauern und Treppengewinde mit einer Eil aus dem Boden empor und himmelan, wie es mehr noch ein Erfolg der magiſchen Kunſt als der menſchlichen Betriebſamkeit ſchien. Ja, wäre der Zweck der Arbeit nicht ein ſo augenſcheinlich frommer geweſen, man hätte wohl die alten Merlinsſagen wieder in die Wirklichkeit verwebt, behauptend, der Ritter habe einen Bund geſchloſſen mit jenem in die Unſichtbarkeit gebannten, aber dem